ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVII – 1979. N° 1 (Janvier–Mars)

Autour des Vlaques

Relations culturelles et linguistiques

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, n° 3, 70116 București, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 35 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 București, sectorul 1, str. I. C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires.
Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et de 5—8 pages pour les comptes rendus

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 71021 București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVII 1979 Janvier — Mars N° 1

SOMMAIRE

BEZIEHUNGEN DER WLACHEN AUS DEM CETINA-TAL ZUR STADT ŠIBENIK GEGEN ENDE DES 14. UND ZU BEGINN DES 15. JAHRHUNDERTS

COSTIN FENEŞAN

Wenn uns die Geschichte der Wlachen vom Norden der Balkanhalbinsel während des Mittelalters dank der hervorragenden Synthese von Silviu Dragomir [1] im allgemeinen hinreichend bekannt ist, so kann noch manches zur näheren Entwicklung verschiedener Wlachengruppen dieses Gebietes geboten werden. Die im Budapester Ungarischen Landesarchiv *(Magyar Országos Levéltár)* unternommenen Forschungen lenkten unsere Aufmerksamkeit auf einige die Wlachen des Cetina-Tals und des Šibeniker *(Sebenico)* Stadtgebiets betreffende Urkunden [2], deren einige der Geschichtsschreibung schon bekannt, aber fehler- und lückenhaft veroffentlicht wurden, andere hingegen nun erstmalig herausgegeben werden. Die Zusammenfassung und Konfrontierung all dieser Auskünfte ermoglicht einen tieferen Einblick in die Geschichte der Beziehungen der Wlachen aus Kroatien und Dalmatien zum ungarischen König, zum Banus oder zum bosnischen König, wie auch zu den einheimischen Großfeudalherren.

Zahlreiche Wlachen aus der Umgebung der Königsfestung Sinj und aus dem Cetinaer Bezirk — vorzugsweise Viehzüchter, gelegentlich aber auch Landwirte [3] — sind urkundlich schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts belegt. Den Wlachen kam in diesem Gebiet nicht nur eine bedeutende wirtschaftliche Rolle zu, sondern sie waren zugleich auch ein unübersehbarer politischer Faktor während den Auseinandersetzungen zwischen den einheimischen Feudalherren und den ungarischen Königsmacht oder zwischen der Zentralbehörde und den auswärtigen, vorzugsweise venezianischen Nebenbuhlern. Die Teilnahme der Wlachen an den Ereignissen, welche Kroatien und die dalmatinische Küste von der Mitte des 14. bis in die ersten Jahrzehnte des folgenden Jahrhunderts als Schauplatz hatten, erscheint völlig rechtfertigt, besonders da mehreremals Versuche unternommen wurden, sie ihrer Freiheiten und Privilegien verlustig zu machen. Während dieser umwälzten Zeitspanne kam den

---

[1] S. Dragomir, *Vlahii din nordul peninsulei balcanice în Evul Mediu* (Die Wlachen vom Norden der Balkanhalbinsel im Mittelalter), Akademieverlag der RVR, (Bukarest), 1959.

[2] Alle Urkunden — ursprünglich im Šibeniker Stadtarchiv — entstammen der gewesenen Jankovich-Sammlung, von wo sie in die Bestände der Ungarischen Nationalbibliothek und danach in jene des Ungarischen Landesarchivs übergegangen sind.

[3] S. Dragomir, *a.a.O.*, S. 111.

Wlachen eine nicht wegzudenkende Rolle in den politischen, zugleich aber auch wirtschaftlichen Plänen der Konigsmacht, so wie in den Selbständigkeitsbestrebungen der einheimischen Feudalherren zu, wobei es Venedig immer geschickt verstand die Lage zum eigenen Vorteil auszunutzen. Im Laufe dieser Jahre sind fast ununterbrochen Auseinandersetzungen zwischen dem ungarischen Königtum und dem Banus von Kroatien und Dalmatien bezuglich der Wlachen — seien es konigliche oder unter Botmäßigkeit der Feudalherren stehende — zu verzeichnen. In diesen Umständen äußerte sich die Stellung der unter venezianischem Einfluß stehenden dalmatinischen Städte durch die beständige Einschränkung der Wlachenrechte, sei es die Rede von der Niederlassung im Stadtgebiet oder von der Genehmigung des Weiderechtes auf die Zeit der Wintermonate. Die der Königsmacht oder den Feudalherren unterstehenden Wlachen verwendeten sich um ihre im Laufe der Zeit ofters erwiesenen Dienste zur Geltung zu bringen, und um dadurch, wenn nicht eine Erweiterung, dann wenigstens die Einhaltung ihrer Rechte und Freiheiten zu erwirken. Ihre Bemuhungen fanden aber in den Bestrebungen der Zentralmacht, sich die Treue der Städte an der Adria zu erhalten, einen beständigen Anstoß. Die Inhaber der Banuswurde von Kroatien und Dalmatien, wahrscheinlich materiell mitinteressiert — wenigstens einige unter ihnen —, vielleicht in dem Wunsche ihre Selbstandigkeit geltend zu machen, erwiesen sich meistens, wenn nicht gutwillig, dann wenigstens ohne zu großem Eifer, in der Vollstreckung der die Wlachen von der Adriaküste betreffenden königlichen Befehle, eine Stellungnahme in welcher ihnen die Großfeudalen, welche Wlachengemeinschaften unter ihrer Botschaft hatten, beständig zur Seite standen. Die den dalmatinischen Wlachen vom Königtum beigemessene Aufmerksamkeit in puncto ihrer Beziehungen zu den Küstenstädten verdankt ihren Ursprung und ihrer Förderung nicht nur politischen, sondern zugleich auch wirtschaftlichen Begrundungen. Indem die ungarischen Konige die beständige Niederlassung der Wlachen an der Adriakuste zu hemmen versuchten, trachteten sie der koniglichen Salzkammer und der freien Fahrt auf dem Meer schützend vorzukommen, wie auch ihren Machteinfluß in dieser Gegend zum Ausdruck zu bringen. Das Wlachenproblem war dabei eine willkommene Eingriffsgelegenheit um das sinkende Königsschiff wieder flott zu machen. Die Küstenstadte glaubten ihrerseits in den umfassenden Privilegien deren sie begnadigt wurden — manchmal sogar der offenbar feindlichen Einstellung dem Konig gegenüber zuwider — von den Wlachen bedroht zu sein. Nun bot sich eine ausgezeichnete Gelegenheit der Zentralmacht die Hand zu reichen. Das Studium der Beziehungen der Wlachen aus dem Cetina-Tal zur Stadt Šibenik ist diesbezüglich ein eindeutiges Beispiel.

Die größtenteils unter Botmäßigkeit einiger Großfeudalherren stehenden Wlachen des Cetina-Tals sind urkundlich schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts belegt. Gelegentlich des 1345 beigelegten Streites bestätigte der ungarische König Ludwig I. von Anjou den Besitz des Cetinaer comes Ivan Nelipić über die Wlachen des dortigen Bezirkes *(districtus)* [4],

[4] T. Smičiklas, *Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae*, Bd. XI, Zagreb, 1913, Nr. 192, S. 249—252 (weiter als Smičiklas, *Cod. dipl. Croatiae*, angeführt).

wahrscheinlich auf ältere Schenkungsurkunden zurückgreifend. Das Schicksal der Cetinaer Wlachen ist ubrigens bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts eng an jenes der Familie Nelipić gebunden [5]. Durch das bekannte „Wlachengesetz" — obzwar solches urkundlich erst 1436, durch ein Privilegium des kroatischen Banus Hanž Frankapan überliefert ist [6] — erlangten die Beziehungen der kroatisch-dalmatinischen Wlachen zur Konigsmacht und zu den Feudalherren einen gut definierten gesetzlichen Rahmen für das 14.—15. Jahrhundert. Der Widerstand der Cetinaer Wlachen den Šibeniker Burgern gegenüber ließe sich vielleicht — wie es die Urkunden anzudeuten scheinen, ohne es aber offen auszusprechen — eben auf die Hintergehung dieses „Wlachengesetzes" zuruckführen.

Die Stadt Šibenik war den Wlachen des Cetina-Tals nicht nur als adriatischer Absatzmarkt ihrer Hirtenwirtschaft wichtig, sondern sie stellte gleichzeitig — das umgebende Gebiet *(districtus)* miteinbegriffen — jene Gegend dar, in welcher die Wlachen Ende November ihre Herden zum Überwintern brachten, um sie wieder im nächsten Jahr, nach dem St. Georgs-Fest, zu verlassen [7]. Das Verweilen der Wlachen in Šibenik und in dem umgebenden Gebiet war an zahlreiche unangenehme Zwischenfälle gebunden, besonders nachdem manche dort Besitztümer erwarben und sich beständig niederließen. Das Vorgehen der Stadt beim Konigshof, um die Ausweisung der Wlachen aus dem Stadtgebiet zu erwirken, erscheint in der Folge gar nicht überraschend. Unsere Meinung ist, daß hier mehr die wirtschaftlichen als politische oder die allgemeine Sicherheit betreffende Grunde ein ausschlaggebendes Wort gesprochen haben.

Durch das am 14. Dezember 1357 erteilte Privilegium, welches eine ältere konigliche Schenkung bestätigte, räumte der kroatische Banus Ivan Čuz der Stadt Šibenik das Entscheidungsrecht ein, daß „ohne Erlaubnis und Willen der Bürger" *(absque licentia et voluntate ciuium)* kein Wlache vermogend sein sollte, seine Herden im dortigen Bezirk zu weiden [8]. Kurz danach (16. Dezember 1358) bestätigte auch der ungarische König das vom Banus Čuz erlassene Privilegium [9], wahrscheinlich

---

[5] Am 9. Oktober 1372 bestätigte Ludwig I. von Anjou den Besitz des comes Ivan Nelipić über die Wlachen vom Cetina-Tal, vgl. Smičiklas, *Cod. dipl. Croatiae*, Bd. XIV, Zagreb, 1916, Nr. 329, S. 441.

[6] Siehe Text und Kommentar, bei S. Dragomir, *a.a.O.*, S. 73—75. Durch Heiratsbeziehungen ist Hanž Frankapan als Erbe der Familie Nelipić im Cetinaer Bezirk aufgetreten.

[7] I. Lucius, *De regno Dalmatiae et Croatiae*, Lib. IV, Cap. XVIII, in „Scriptores rerum Hungaricarum, Dalmaticarum, Croaticarum et Slavonicarum veteres ac genuini", hrsg. G. Schwandtner, Bd. III, Wien, 1748; vgl. auch S. Dragomir, *a.a.O.*, S. 126.

[8] Item vlahi vel villani in districtu ipsius ciuitatis absque licentia et voluntate ciuium pascua ipsorum seu gramina depascere non possint, vgl. I. Kukuljević, *Iura regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae*, Bd. I, Zagreb, 1862, Nr. XCV, S. 126 (weiter als Kukuljević, *Iura regni Croatiae*, angefuhrt); hrsg. auch von I. Lucius, *a.a.O.*; G. Fejér, *Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus et civilis*, Bd. IX/2, Ofen, 1837, S. 649—652 (weiter als Fejér, *Cod. dipl.*, angeführt); Smičiklas, *Cod. dipl. Croatiae*, Bd. XII, Zagreb, 1914, Nr. 336, S. 437—439.

[9] Kukuljević, *Iura regni Croatiae*, I, Nr. XCVII, S. 130—132; hrsg. auch von Fejér, *Cod. dipl.*, Bd. IX/2, S. 685—688 und Smičiklas, *Cod. dipl. Croatiae*, XII, Nr. 406, S. 533—535 und Bd. XIII, Zagreb, 1915, Nr. 56, S. 72—74 (Transumpt des Nin-er Domkapitels vom 2. Dezember 1360). Am 16. Dezember 1358 hat Ludwig I. auch das der Stadt Šibenik am 8. Oktober 1322 von seinem Vorgänger Karl Robert erteilte Privilegium bestätigt, vgl. Smičiklas, *Cod. dipl. Croatiae*, XII, Nr. 407, S. 535—537.

als Versöhnungszeichen nach der von den inneren Auseinandersetzungen in Kroatien hervorgerufenen Spannung. Bald wurden die Wlachen von den Notwendigkeiten ihrer Hirtenwirtschaft gezwungen die Vorschriften des stadtischen Privilegiums zu hintergehen. Im Frühjahr 1379 wendeten sich die Gesandten von Šibenik an den Palatinus Nikolaus von Gara, der ihre Klage dem König vorbrachte. Ludwig I. verordnete am 10. April 1379 dem kroatischen Banus Nikolaus von Széch, daß „alle Wlachen welche sich im Gebiet unserer Stadt Šibenik aufhalten und oft... gar nicht wenige Schäden und Kränkungen verursachen, damit aber tagtäglich fortfahren", von dort, zusammen mit ihren Herden, ausgewiesen und an andere Örter versetzt werden sollten. Der dem Banus erteilte Befehl war umso strenger, als er, den wiederholten königlichen Eingriffen zuwider, keine Maßnahmen gegen die Wlachen getroffen hatte [10].

Ähnlich gestaltete sich auch der 1362 zwischen den Wlachen und der Stadt Traù *(Tragurium)* ausgebrochene Streit, wobei sich der Banus Nikolaus von Széch genötigt sah, den Eintritt der Wlachen im Stadtgebiet nach dem St. Georgs-Fest zu untersagen [11].

Es ist anzunehmen, daß die neuen königlichen Verordnungen nicht die gewunschte Wirkung nach sich zogen, entweder der Trägheit des kroatischen Banus zufolge [12], oder, noch mehr vielleicht, infolge deren Ignorierung durch die Wlachen, welche ihre Hoffnungen scheinbar in den zwischen Šibenik und Nikolaus von Széch ausgebrochenen Streit [13] setzten. Auch diesmal gelangte die Klage der Stadtbürger nach kurzer Zeit vor den Königsthron. Den neuen Banus, Emmerich Bubek, erreichten zugleich drei Königsbefehle (30. Dezember 1381), die Beziehungen der Wlachen zur Stadt Šibenik betreffend. Königinmutter Elisabeth verordnete ihm „alle Wlachen, jedweden Standes und Ranges sie seien" — sowohl königliche [14], wie auch unter Botmäßigkeit des comes Ivaniš Nelipić stehende [15] — sogleich auszuweisen und ihnen in einer größeren Entfernung, von zwei Siedlungen *(catones)* [16] oder Niederlassungen *(des-*

---

[10] Vgl. Urkunde I im Anhang.

[11] Hurmuzaki—Densuşianu, *Documente privitóre la istoria românilor* (Urkunden zur Geschichte der Rumänen), Bd. I/2, Bukarest, 1890, Nr. LI, S. 69—70; hrsg. auch von I. Lucius, *a.a.O.*, und Fejér, *Cod. dipl.*, Bd. IX/3, Ofen, 1837, S. 336.

[12] Nikolaus von Széch wird 1381 schon als Königsrichter *(iudex curiae regiae)* erwahnt, während an seiner Stelle als Banus von Kroatien und Dalmatien Emmerich Bubek fungiert, vgl. „Történelmi Tár", Jg. 1906, S. 593 und Jg. 1907, S. 35.

[13] S. Dragomir, *a.a.O.*, S. 86—87.

[14] *Ebd.*, S. 112, über die Konigswlachen.

[15] Ivaniš Nelipič *(Knez Ivaniš)*, comes von Cetina (1383—1434), trat die Nachfolge seines Vaters Ivan (1344—1376; vor 1381 gestorben) an, vgl. M. Šufflay, *A Nelipicsek hagyatéka* (Die Nachlassenschaft der Familie Nelipić), in „Turul", Bd. XXV (1907), S. 142.

[16] Die *Strana Vlaška* der kroatischen Urkunden oder *universitas Olachorum* der lateinischen Urkunden scheint aus mehreren Dorfsiedlungen *(katuni—catones* oder *općine)* bestanden zu haben. Leiter einer solchen *strana* war im Cetina-Tal der Knees, welcher von den Wlachen gewahlt und danach vom Feudalherren bestätigt wurde. Dem Wlachenkneesen kamen auch gerichtliche Befugnisse zu, wobei ihm Richter und Herolde zur Seite standen, vgl. S. Dragomir, *a.a.O.*, S. 112 und S. 73—75 (Das „Wlachengesetz" aus Kroatien). Zum Problem des sozial-wirtschaftlichen Lebens der Wlachen aus Kroatien, vgl. den Vortrag von N. Klaić, *La situation des Vlaques de Croatie au XIV^{e}—XV^{e} siècles*, gelegentlich des Internationalen Symposiums von Sarajevo (13.—16. November 1973) über die Wlachen im 15. und 16. Jahrhundert im *Bulletin* der *Association Internationale d'Études du Sud-Est Européen*, Bd. XII/2, Bukarest, 1974, S. 394.

census) nach Osten und drei nach Westen vom Flusse Krka *(Kerche)* gelegen, Aufenthaltungsorte anzuweisen. Den Wlachen wurde künftighin — unter Verhängung einer Geldstrafe von 200 Goldgulden, die in gleiche Teile dem Banus und der Stadt Šibenik zukam — das Verbot, den Stadtbezirk zu betreten, auferlegt. Dasselbe Verbot wurde auch fur die Halbinsel Bosilina (zwischen Traù und Šibenik) verhängt, da die Niederlassung der Wlachen im dortigen Gebiet der königlichen Salzkammer und der freien Fahrt auf der Adria behinderlich war. Es ist anzunehmen, daß der Königin auch die gespannten Beziehungen der Stadt Šibenik zum Banus bekannt waren, denn Emmerich Bubek wurde besonders rege angeeifert den erlassenen Befehlen unverzüglich Folge zu leisten [17]. Als wirkvolle Maßnahme zur Ausweisung der Wlachen aus der Stadt und aus dem Stadtgebiet verordnete Königin Elisabeth die Nichtigerklärung aller Imobiliartransaktionen und den Rückkauf der von den Bürgern — den Stadtprivilegien zuwider — veräußerten Guter. Den Wlachen, am meisten an diesen Transaktionen beteiligt, wurde aber das Appellationsrecht beim Königsgericht verwehrt [18]. Ebenfalls, in der Absicht die Beziehungen der Wlachen zu den Šibeniker Bügern einem gerichtlichen Verfahren zu unterziehen, verordnete die Konigin dem Banus Bubek „unsere Wlachen“ *(Olachos nostros)* zu drei verschiedenen Fristen vor sich, nach Skradin *(Scardona)*, zu laden. Mit Vollziehung des zu fällenden Gerichtsspruches wurden zwei von der Šibeniker Stadtgemeinde gewählte Herolde *(pristaldi)*, ein Wlache und ein Kroate, betraut. Die Gerichtbarkeit wurde von der Königin dem Cetinaer comes und den Stadtrichtern von Šibenik übertragen. Alle mit Bezug auf die königlichen Wlachen getroffenen Maßnahmen wurden auch auf die unter Botmäßigkeit des comes Ivaniš Nelipić stehenden Wlachen ausgedehnt [19].

Nicht einmal jetzt ernteten die koniglichen Befehle den gewünschten Erfolg, vielleicht aus eben dem Grunde, daß der Urteilspruch dem Cetinaer comes und dem kroatischen Banus überlassen wurde, die sich vorher schon, wenn auch nur durch ihre Passivität, als parteiisch erwiesen hatten. In diesen Umständen sah sich der Šibeniker Stadtrat genötigt am 25. Februar 1383 — unter Verlust jeglicher Bürgerrechte — die Verpachtung von Weiden an die Wlachen zu untersagen [20]. Und erneut wendete sich die Stadt an die Königsmacht. Im Fruhjahr 1383 sprachen die Šibeniker Gesandten bei Nikolaus von Széch, Richter des koniglichen Hofes, danach auch bei der Königin, vor, und beklagten sich über die ihnen durch die gewaltsame Besetzung ihrer Weiden von den Wlachen verursachten Schäden. Am 20. April 1383 tadelte Königinmutter Elisabeth den Banus Bubek ernsthaft, seines Verzuges in der Vollziehung der die Cetinaer Wlachen betreffenden Befehle wegen [21]. Zur selben Zeit

---

[17] Vgl. Urkunde III im Anhang; siehe *ebd.* Urkunde IV.

[18] Vgl. Urkunde II im Anhang.

[19] Vgl. Urkunde IV im Anhang. Die von der Konigin Elisabeth am 30. Dezember 1381 erlassenen drei Urkunden sind uns durch Transumpte des Nin-er Domkapitels vom 24. Februar 1382 uberliefert worden.

[20] I. H. Bidermann, *Zur Ethnographie von Dalmatien*, in „Oesterreichisch-Ungarische Revue“, Neue Folge, Bd. IV (Okt. 1888—Marz 1889), S. 147.

[21] Vgl. Urkunde V im Anhang: „ . . . de quibus nimium ammiramur et ammirare non sufficimus, cur litere nostre maiestatis, de qua ipsum honorem banatus conseruatis apud vos, qua presumpcionis audacia parui penduntur . . . “.

erneuerte die Kònigin den Verbot bezüglich der Niederlassung von Wlachen im Šibeniker Stadtgebiet und auf der Halbinsel Bosilina und forderte die sofortige Einziehung „ohne Verhehlung oder sonstigen Ursache" *(dissimulacione et occasione procul motis)* der über die „widerspenstigen und aufrührerischen" *(contumaces et rebelles)* Wlachen verhängten 200 Gulden-Strafe, da, „indem die Widerspenstigkeit der Wlachen wächst, auch die Strafe steigen müßte" *(vnde cum crescente contumacia Olachorum excrescere debeat et pena)* [22]. Scheinbar war die Stellungnahme des Banus' Bubek dem Streit der Wlachen mit den Šibeniker Bürgern gegenüber eine der Ursachen seiner Mißgunst und Entlassung aus dem hohen Amt. Erst 1386 bekleidete er wieder eine wichtige Staatswürde als Richter des kòniglichen Hofes [23].

Das Königtum sah es für nötig an — gewiß infolge des wiederholten Vorsprechens der Šibeniker Gesandten — das Verbot, die Niederlassung der Wlachen im Stadtgebiet betreffend, am 5. November 1383 zu erneuern [24]. Es ist anzunehmen, daß die Maßnahmen auch diesmal genau so wenig Erfolg ernteten, denn am 19. Juli 1384 mußte Kònigin Elisabeth von neuem eingreifen. Sie verordnete dem neueingesetzten Banus, Thomas von St. Georg, „unter Erlangung unseres schweren Mißfallens" *(sub nostre graue indignacionis obtentu)*, alle älteren Verordnungen die Wlachen, welche „in ihren kühnen Handlungen mehr und mehr boshaftig fortfahren" *(in eorum pravis actibus magis atque magis nequiter perseuerantes)*, betreffend, zum sofortigen Vollzug zu bringen [25].

Die bis zur Zeit bekannten Quellen erwähnen für die folgenden Jahre keinen direkten Eingriff der Königsmacht in den Streit zwischen den Wlachen und der Stadt Šibenik, ohne daß dies ein sicherer Hinweis fur die Beilegung der Auseinandersetzungen sei. Anläßlich jeder Erneuerung der Stadtprivilegien forderten aber die Šibeniker und erlangten es auch, die Beibehaltung der sich auf die Wlachen beziehenden Klausel. Es ist der Fall auch 1390, als der bosnische Kònig, Stipan Tvrtko, die der Stadt Šibenik vom Konig Ludwig I. von Anjou erteilten Privilegien bestätigte [26]. Diese Klausel wurde auch im Privilegium des Woiwoden Hrvoje und des comes Ivaniš Nelipić (13. Mai 1402) [27], welchen der bosnische Kònig Stipan Ostoja am 15. Juni 1402 bestätigte [28], miteinbegriffen. Kurz danach nahm auch der ungarische Kònig Ladislaus von Oppeln diese Vorschrift in seinem der Stadt Šibenik am 28. März 1403 erteilten Privilegium auf [29]. Diesmal wurde aber vorgesehen, daß die die

---

[22] *Ebd.*

[23] Vgl. „Tòrténelmi Tár", Jg. 1907, S. 35.

[24] Kukuljevič, *Iura regni Croatiae*, I, Nr. CVIII, S. 148—149.

[25] Vgl. Urkunde VI im Anhang.

[26] Kukuljevič, *Iura regni Croatiae*, I, Nr. X (Additamenta), S. 493—495.

[27] Hurmuzaki—Densușianu, *a.a.O.*, I/2, Nr. CCCXLVI, S. 149 : „Item quod Holahi <sic !> cuiusvis conditionis praesertim domini nostri regis Bosniae, sic et nostri Olahi, in futuro non possınt descensum habere nec pascua obtinere in territorio et districtu Sibinicensi sub poena ducatorum ducentorum auri aplicandorum <sic !>, scilicet centum domino Olahorum et centum communitati Sibinicensi tociens quotienscunque contrafecerint in praemissis"; hrsg. auch von Fejér, *Cod. dipl.*, Bd. X/4, Ofen, 1838, S. 801—804.

[28] Hurmuzaki—Densușianu, *a.a.O.*, I/2, Nr. CCCXLVI, S. 418—420.

[29] *Ebd.*, Nr. CCCL, S. 425—428. Das Verbot bezieht sich auf die „olacchi domini nostri regis Ladislaỳ cuiusvis conditionis et praesertim regis Bosnensis (Stipan Ostoja — C.F.), etiam nostri (Hrvoje — C.F.) olacchi et comitis Johannis comitis Cetine (Ivaniš Nelipić — C.F.).

Wlachen (sowohl Königswlachen, als auch solche unter Botmäßigkeit der Feudalherren stehende) treffende Strafe von 200 Golddukaten in gleiche Teile dem „Herrn der Wlachen“ *(domino Olahorum)* und der Stadt Šibenik zukommen sollte [30], um womöglich eine wirksamere Mitinteressierung der Ersteren zu erwirken.

Ein letzter Eingriff zu Gunsten von Šibenik war das am 13. Januar 1412 erlassene Privilegium des ungarischen Königs Sigmund von Luxemburg, laut welchem alle an der dalmatinischen Küste tätigen wlachischen und kroatischen Handelsleute verpflichtet waren, ihre Waren nur in Šibenik zur Schau zu bringen und zu verkaufen [31]. Es war aber zu spät um dem steigenden venezianischen Einfluß in jenen Gegenden der dalmatinischen Küste entgegenzusteuern. Venedig — von den politisch-wirtschaftlichen Vorteilen einer beständigen Niederlassung der Wlachen an der Adriaküste bewußt — forderte dieses als ein nicht zu übersehendes Element für die Verwirklichung seiner hegemonischen Bestrebungen in diesem Gebiet. Es kann sehr möglich sein, daß man — im Šibeniker Statut von 1415 [32] — die Aufhebung des den Wlachen am 25. Februar 1383 auferlegten Verbotes eben dem venezianischen Eingriff verdankt. Übrigens verzeichnete man nach 1430 einen besonderen Wlachenzufluß vom Cetina-Tal in die venezianischen Besitztümer aus Dalmatien [33]. Die Lagunenrepublik blieb infolgedessen für längere Jahre Hauptgenießer der Änderungen in dem viel umstrittenen Gebiet.

ANHANG

I. **Visegrád, 1379 April 10**

König Ludwig I. von Ungarn verordnet Nikolaus von Széch, Banus von Dalmatien und Kroatien, die Ausweisung der Wlachen aus dem Šibeniker Stadtgebiet, infolge der wider sie vorgebrachten Beschwerden.

Lodouicus, dei gracia rex Hungarie, Polonie, Dalmacie etc. fideli suo magnifico viro domino Nicolao de Zeech, regnorum nostrorum Dalmacie et Croacie bano, vel vices suarum gerentibus, salutem et graciam. Conqueruntur nobis et domine regine, consorti nostre karissime, Thomas filius Dominici et Johannes Naplauich, ciues et ambasiatores [1] ciuitatis nostre Sÿbÿnicensis, in eorum et totalis communitatis ciuium dicte ciuitatis Sÿbÿnicensis personis, quod vniuersi Olachÿ in territorio eiusdem ciuitatis nostre Sÿbÿnicensis commorantes eisdem ciuibus et hospitibus nostris Sÿbÿnicensibus dampna non modica et iniurias inferrent creberrime ac de die in diem inferre non cessarent, propter quod ÿdem [1] ciues et hospites nostri desolaciones et ruinas paterentur valde magnas. Quosquidem Olachos ad plurima nostra literatoria mandata de territorio eiusdem ciuitatis nostre ad alia loca moraturis transferre non curassetis, nec curaretis de presenti, in preiudicium et dampnum ciuium nostrorum valde magnum. Superquo fidelitati vestre firmo damus regio sub precepto, quatenus habita presencium noticia, predictos Olachos in territorio predicte ciuitatis nostre vbique commorantes, simulcum eorum bonis et rebus ac pecoribus, ex parte territoria dicte ciuitatis nostre ad alia videlicet habitacionis loca transferatis seu transducatis moraturis; et aliud non facturis, vt ne vlterius predicti ciues nostri super premissis nostre querulentur maiestati et hac idem iniungimus alÿs banis nostris vel vicebanis eorundem in dictis regnis nostris Dalmacie et Croacie consti-

---

[30] *Ebd.*, Nr. CCCXLVI, S. 419.
[31] *Ebd.*, Nr. CCCII, S. 490—491.
[32] I. H. Bidermann, *a.a.O.*, S. 147.
[33] S. Dragomir, *a.a.O.*, S. 89—91.

tuendis in futurum, dantes eis similibus sub preceptis; presentes autem post lecturam reddi iubemus ciuibus nostris prenotatis. Datum in Wyssegrad, in festo Resurreccionis Domini, anno eiusdem millesimo CCC^{mo} LXX^{mo} nono.

— *auf der Ruckseite:* Relacio domini Nicolai palatini (zeitgenössische Aufzeichnung)
— Original auf Pergament, im *Ungarischen Landesarchiv Budapest* (Magyar Országos Levéltár), Dl. 50028; *alte Signatur:* Sebenico levéltára, Nr. 11

II.

Nin 1382 Februar 24
Zagreb, 1381 Dezember 30

Königinmutter Elisabeth von Ungarn erklärt alle der Stadtordnung von Šibenik widrigen Gebietsveraußerungen fur nichtig und verordnet deren Rückkauf, infolge der von den Burgern vorgebrachten Beschwerde, daß Teile des Stadtgebietes an fremde Besitzer, besonders aber an Wlachen, ubergegangen sind; Emmerich Bubek, Banus von Dalmatien und Kroatien, wird mit dem Vollzug des koniglichen Befehls betraut.

Nos capitulum vniuersum Nonensis eccllesie[1] memorie commendantes tenore presencium signifficamus[1] quibus expedit vniuersis, quod nobis existentibus in eccllesia[1] nostra congregatis, accesit[1] nobilis vir dominus Duymus Furatig, ciuis et ambaxiator[1], ciuitatis Scibinicensis, presentans quasdam literas sacre regie maiestatis domine nostre naturalis serenissime regine Vngarie patentes scriptas in carta bonbicina ipsius celsitudinis paruo sigillo consueto a parte intrinseca sigillatas, petens ipsas rescribi facere. Quarum tenor talis est:

Elisabeth, dei gracia regina Vngarie, Polonie, Dalmacie etc. fideli suo magniffico[1] viro domino Emericho Bubech, regnorum nostrorum Dalmacie et Croacie bano, salutem et graciam. Ad audienciam nostre peruenit sublimitatis, quod quidam ciues nostri Scibinicenses possessiones in districtu ipsius ciuitatis nostre *Scibinicensis habitas*[2] extraneis hominibus et specialiter Olachis, in contrarium statutorum predicte ciuitatis nostre Scibinicensis auctoritate domini nostri regis confirmatorum, vendidissent et allienassent[1], per quod factum cotidie oriuntur scandala, rixe, cedes, furta, spolia, rapine alliaque[1] enormia, que ipsius ciuitatis nostre quietatem impediunt et perturbant incessanter. Vnde quia nos premissis volumus obuiare, vt ex suscepti regiminis officio tenere dignoscimur, huiusmodi vendiciones et possessionum allienaciones[1] prohybitas et nociuas penitus detestando cassamus, irritamus et tenore presencium reuocamus, firmiter vna cum baronibus nostris decernentibus, vt quovis scriptura alliaque[1] cautela super inde publice uel priuate confecta nullius sint et nomina et vniuersis et singulis fidelibus nostris ciuibus ipsius ciuitatis nostre Scibinicensis communiter[1] uel diuisim et partim; si quorum interest redimendi possessiones huiusmodi contra statutum predictum allienatas[1] aut venditas a quibuslibet extraneis emptoribus et possessionaribus pro eodem precio pro ipsi extranei persoluissente easdemque possessiones titulo empcionis deinceps habendi, tenere, possidendi in vita et in morte judicandi perpetuo liberam et expressam concedendi facultatem. Eapropter fidelitati vestre firmis damus in mandatis, vt siue ipsis fidelibus nostris coram et vniuersitati ipsius ciuitatis nostre Scibinicensis, siue singularibus personis, ut dictum est, ciuibus dumtaxat eiusdem ciuitatis nostre repetentibus et redimere volentibus, possessiones huiusmodi contra vetitum seu prohybicionem allienatas[1] et venditas dummodo indillato plenariusque persoluant et reddant ipsis extraneis emptoribus et possessionaribus earundem precium, quod ipsi extranei emptores in contractu super inde habito pro ipsis possessionibus vetitis persoluerunt, statuatis easdes possessiones habendas et prelibito contractandas cum omni plenitudine siue juris ammouentes, ab eisdem ipsos possessores extraneos eisque super inde uerbo nostro sillencium[1] perpetuum imponentes. Et hoc idem iniungimus banis nostris et eorum *vice banis in futurum constituendis*[2]. Datum Zagrabie, secundo die festi beati Tome[1] episcopi et martiris, anno domini millessimo[1] CCC^{o} octuagesimo primo.

Nos vero, peticiones dicti domini Duymi adimplere volentes ut tenemur, dictas literas inspeximus et eas inuenimus non rasas, non canzelatas[1], nec in alliqua[1] sui parte viciatas et dictas literas legi fecimus cum presenti nostra copia. Ac quia insimul omnia bene concordabant, nil tamen addentes uel minuentes quod mutet sensum uel variet intellectum, ad instanciam et peticionem prefati domini Duymi hanc presentem copiam nostram in formam priuilegii redactam sigilli pendentis nostri capituli soliti et antiqui fecimus *munimine roborari*[2]. Actum et datum None, in eccllesia[1] nostra cathedrali, sub anno natiuitatis domini millesimo CCC^{o}

octuagesimo secundo, indiccione quinta, die XXIIII° februarii temporeque sanctissimi in Christo patris et domini nostri, domini Vrbani diuina prouidencia pape sexti, pontifficatus [1] eiusdem anno quarto.

— *auf der Rückseite:* Capituli Nonensis; regina Elisabet concedit Sibiniciensibus ut possint redimere possessiones extraneis [3] (zeitgenossische Aufzeichnung)
— Original auf Pergament, im *Ungarischen Landesarchiv Budapest* (Magyar Országos Levéltár), Dl. 50035; *alte Signatur:* Sebenico levéltára, Nr. 19; mit Seidenschnur an die Urkunde angehängtes Siegel

III. **Nin, 1382 Februar 24**
Zagreb, 1381 Dezember 30

Königinmutter Elisabeth von Ungarn verordnet Emmerich Bubek, Banus von Dalmatien und Kroatien, die Ausweisung der Wlachen aus dem Šibeniker Stadtgebiet und der Halbinsel Bosiltna bei einer Strafe von 200 Gulden wider die Übertreter des koniglichen Befehls.

Nos capitulum vniuersum Nonensis eccllesie [1] memorie commendantes tenore presencium signifficamus [1] quibus expedit vniuersis, quod nobis existentibus in eccllesia [1] nostra congregatis, accessit nobilis vir dominus Duymus Furatig de Scibinico dicteque ciuitatis ambaxiator [1], presentans quasdam literas sacre regie maiestatis domine nostre naturalis serenissime regine Vngarie patentes scriptas super cartam pergamenam ipsius celsitudinis paruo sigillo consueto a parte intrinseca sigillatas, petens ipsas rescribi facere. Quarum tenor talis est:

Elisabeth dei gracia regina Vngarie, Polonie, Dalmacie etc. fideli suo magniffico [1] viro domino Emericho Bubech, regnorum nostrorum Dalmacie et Croacie bano, uel eius vice gerentibus, salutem et graciam. Ex graui querela fidellium [1] nostrorum nobillium [1] virorum, scilicet Tome [1] Michite et Johannis Naplauicz, ambaxiatorum [1] ciuitatis nostre Scibinicensis, nos noueritis percepisse, qualiter Olachi, tam nostri quam Johannis, filii Juan Nelipcy de Cetina, multa dampna, nocumenta, homicidia ac spolia in districtu nostre ciuitatis antedicte fecissent et comisissent et continue facere non cessarent, in eo videlicet, quod dicti Olachi venientes ad territorium et districtum dicte nostre ciuitatis, pascua ipsius ciuitatis occupando, offensiones, interempciones ac allia [1] facta nefanda perpetrarent potencialiter et minus iuste in preiudicium ipsorum ciuium nostrorum non modicum et desolacionem ac destruccionem ciuitatis nostre Scibinicensis ualde grandem. Et quia nos vniuersos regnicolas nostros in ipsorum iuribus et specialiter dictam ciuitatem nostram Scibinicensem et in eadem commorantes, qui nobis multa seruicia exhybuerunt non parcendo laboribus, expensis, nec personis, volumus conseruare indempniter et illese, ideo fidelitati vestre firmiter precipiendo mandamus, quatenus visis presentibus, omnes Olachos, cuiuscunque status et condiccionis [1] sint et existant, de districtu et tenutis prescripte ciuitatis nostre Scibinicensis et eisdem tenutis remouere et extramittere debeatis et teneamini, auctoritate nostre sublimitatis omni cum effectu preter duos catones seu descensus ex parte orientali et tercio ex parte occidentali fluminis Kerche, quos volumus tantummodo ista hyeme in loco per ipsos ciues nostros Scibinicenses eis deputando permanere et hoc usque festum beati Georgii martiris proxime affuturum [4]. Transacto autem festo beati Georgii martiris antedicto, nullus dictorum Olachorum quorumpiam cum animalibus eorum in processu temporis possint neque ualeant venire causa morandi uel pascui faciendi ad districtum et tenuta ciuitatis nostre Scibinicensis antedicte, nec aquas eorundem pro animalia eorum uel pro se ipsis consummendi. Si uero, quipiam nostrum mandatum transgredi presumpserint in pena ducentorum florenorum auri commitantur et incurrant in eadem sine mora, quorum medietas florenorum pro vobis exigatur et allia [1] medietas per vos exacta ipsis ciuibus assignetur temporibus opportunis, vt presens nostrum mandatum in suo vigore ualeat remanere. Insuper mandamus vobis, vt nullus Olachus per totam Bosilginam possit neque ualeat stare, pascui facere, nec morare ullo tempore, modo superius expressato, pro eo videlicet, quod dicti Olachi in dicta Bosilgina commorantes non tantum Scibinicensibus, sed eciam Camare [1] salium nostrorum ac nauigantibus per mare inferrunt grauamina non modica atque dampna et spolia perpetrant incessanter. Alliud [1] igitur pro nostra gracia non facturi, ne dicti Scibinicenses deinceps modo quocunque tempore causam habeant super hiis regie et nostre sublimitati querulandi et de omnibus dampnis per dictos Olachos prefatis Scibinicensibus quocunque tempore factis et illatis per ipsos Olachos eisdem Scibinicensibus et eorum districtualibus omnimodum iusticiam et satisfaccionem impendatis dillacione [1] sine omni. Et hoc idem iniungimus alliis [1] nostris banis et vice banis dictorum regnorum nostrorum in futu-

rum constituendis. Presentes autem post lecturam reddi iubemus presentanti. Datum Zagrabie, secundo die festi beati Thome episcopi et martiris, anno domini millessimo [1] trecentessimo [1] octuagesimo primo.

Nos vero, peticiones dicti domini Duymi adimplere volentes ut tenemur, dictas literas inspeeximus [1] et eas inuenimus non rasas, non canzelatas [1], nec in alliqua [1] sui parte uiciatas et dictas literas legi fecimus cum presenti nostra copia. Ac quia insimul omnia bene concordabant, nil tamen addentes uel minuentes quod mutet sensum uel variet intellectum, ad instanciam (et)[5] peticionem prefati domini Duymi hanc presentem copiam nostram in formam priuillegii [1] redactam sigilli pendentis nostri capituli soliti et antiqui fecimus (munimine) [5] roborari. Actum et datum None, in ecclesia [1] nostra cathedrali, sub anno natiuitatis domini millessimo [1] trecentessimo [1] octuagessimo [1] secundo (indiccione)[5] quinta, die XXIIII februarii temporeque sanctissimi in Christo patris et domini, domini Vrbani diuina prouidencia pape sexti, pontifficatus [1] (eiusdem anno) [5] quarto.

— *auf der Ruckseite:* Capituli Nonensi MCCCLXXXII (zeitgenössische Aufzeichnung)

— Original auf Pergament, im *Ungarischen Landesarchiv Budapest* (Magyar Országos Levéltár), Dl. 50034 ; *alte Signatur:* Sebenico levéltára, Nr. 18 ; das mit Seidenschnur an die Urkunde angehängte Siegel ist nicht erhalten

IV. **Nin, 1382 Februar 24**
Zagreb, 1381 Dezember 30

Königinmutter Elisabeth von Ungarn verordnet Emmerich Bubek, Banus von Dalmatien und Kroatien, die Wlachen aus dem Šibeniker Stadtgebiet vor sich, nach Skradin (Scardona), zu zitieren und in ihre Streitigkeiten mit den Šibeniker Burgern vermittelnd einzugreifen.

Nos capitulum vniuersum Nonensis ecclesie [1] memorie commendantes tenore presencium signifficamus [1] quibus expedit uniuersis, quod nobis existentibus in ecclesia [1] nostra congregatis, accessit nobilis vir dominus Duymus Furatig, ciuis et ambaxiator [1] ciuitatis Scibinicensis, presentans quasdam literas sacre regie maiestatis domine nostre naturalis serenissime regine Vngarie patentes scriptas in carta bonbicina ipsius celsitudinis paruo sigillo a parte intrinseca sigillatas, petens ipsas rescribi facere. Quarum tenor talis est :

Elisabeth dei gracia regina Vngarie, Polonie et Dalmacie etc. fideli suo magniffico [1] viro domino Emericho Bubech, regnorum nostrorum Dalmacie et Croacie bano nunc constituto et in futurum constituendo, vestrisque et eorum vices gerentibus, salutem et graciam. Grauis querela communitatis et vniuersitatis ciuitatis nostre Scibinicensis nostre detexit maiestati, quod vniuersitas Vlachorum ipsis dampna, iniurias, nocumenta et impedimenta grandia intulissent, ex parte quorum nullam iusticiam nec satisfaccionem habere possent in ipsorum preiudicium satis magnum. Et quia nos ipsam ciuitatem nostram Scibinicensem dampna pati non volumus admittere aliqualiter, ideo fidelitati vestre firmo damus reginali sub edicto, quatenus annis singulis Olachos nostros reos et culpabiles ter et trina vice vestri in presenciam euocari faciendo in Scardonensem ciuitatem, primo videlicet octauo die post festum Pentecostes [6], secundo, octauo die diei Quadragessime [7] et tercio, octauo die festi beati Georgii martiris [8], ex parte eorundem Olacorum [1] prefatis Scibinicensibus indillate satisfaccionem impendatis, tribuendo [9] eisdem Scibinicensibus duos pristaldos per ipsos Scibinicenses elligendos [1], vnum scilicet Croatum et allium [1] Olachum. Si uero quibusuis Vlachis [1] nostris alliquis [7] ciuium nostrorum Scibinicensium e conuerso in alliquo [1] tenetur, illum coram comite et judicibus dicte nostre ciuitatis conuocant [10] iuris tramitem [11] exigente, cui et quibus satisfaccio impendetur secundum statuta et consuetudinem ciuitatis nostre supradicte. Secus nullatenus facere presumatis [1] in premissis. Volumus eciam, quod de Olachis Johannis filii condam [12] Juan filii Nelipcy ordo similis obseruetur. Presentes uero post lecturam reddi iubemus presentanti. Datum Zagrabie, secundo die festi beati Tome [1] episcopi et martiris, anno domini millesimo CCC° [13] octuagesimo primo.

Nos vero, peticiones dicti domini Duymi adimplere uolentes ut tenemur, dictas literas inspeximus et eas invenimus non rasas, non canzelatas [1], nec [14] in alliqua [1] sui parte viciatas et dictas literas legi fecimus cum presenti nostra copia. Ac quia insimul omnia bene concordabant, nil tamen addentes uel minuentes quod mutet sensum uel uariet intellectum, ad instanciam et peticionem prefati domini Duymi hanc presentem [15] copiam nostram in formam priuillegii [1] redactam sigilli pendentis nostri capituli soliti et antiqui fecimus munimine roborari.

Actum et datum None, in ecclesia[1] nostra cathedrali, sub anno natiuitatis domini millesimo trecentessimo[1] octuagessimo secundo, indiccione quinta, die XXIIII^{o} februarii[16] temporibusque sanctissimi in Christo patris et domini nostri, domini Vrbani diuina prouidencia pape sexti, pontifficatus[1] eiusdem anno quarto.

— *auf der Rückseite:* Capituli Nonensis[17] (zeitgenössische Aufzeichnung)

— Original auf Pergament, im *Ungarischen Landesarchiv Budapest* (Magyar Országos Levéltár), Dl. 50036; *alte Signatur:* Sebenico levéltára, Nr. 20; das mit Seidenschnur an die Urkunde angehängte Siegel ist nicht erhalten

— Fehlerhaft herausgegeben von G. Fejér, *Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus et civilis,* Bd. X/3, Ofen, 1838, S. 50 ff. und Hurmuzaki—Densuşianu, *Documente privitóre la istoria românilor,* Bd. I/2, Bukarest, 1890, Nr. CCXI, S. 272 f.

V. **Ofen, 1383 April 20**

Königinmutter Elisabeth von Ungarn erneuert die an den Banus von Dalmatien und Kroatien, Emmerich Bubek, erlassene Verordnung, die im Stadtgebiet von Šibenik und auf der Halbinsel Bosilina seßhaften Wlachen, welche dort großen Schaden und Unfug verursachen, auszuweisen und die Geldstrafe von 200 Gulden einzuziehen.

Relacio domini Nicolai de Zech judicis curie regie ad consequenciam literarum nostrarum prius datarum[18]

Elizabeth dei gracia regina Hungarie, Polonie, Dalmacie etc. ffideli[19] suo magnifico viro domino Emerico Bubek, regnorum nostrorum Dalmacie et Croacie bano, vel[20] eius vicesgerentibus, salutem et graciam. Ex graui querela fidelium nostrorum nobilium virorum, scilicet Thome Dominici et Johannis Naplauigh, ambasiatorum[21] ciuitatis nostre Sibinicensis, noueritis nos percepisse qualiter Olachi[22], tam nostri quam Johannis filii Iwan Nyelpecy de Cetina[23], multa dampna, nocumenta, homicidia ac spolia in districtu nostre ciuitatis antedicte fecissent et comisissent et continue facere non cessarent, in eo videlicet, quod dicti Olachi[22], venientes ad territorium et districtum dicte nostre ciuitatis, pascua ipsius ciuitatis occupando, offensiones, interempciones[24] ac alia facta nephanda perpetrarent potencialiter et minus iuste in preiudicium ipsorum ciuium nostrorum non modicum et desolacionem ac destruccionem ciuitatis nostre Sibinicensis antedicte; et quod vos, visis aliis literis nostris preceptoriis[25], dictos Olachos de ipso districtu ciuitatis nostre Sibinicensis non eppulissetis, nec ipsam penam seu condempnacionem pene, juxta continencias aliarum literarum nostrarum exinde vobis directarum, ab ipsis Olachys[26] extorquere voluissetis, neque velletis medietatem ipsius pene ipsis Sibinicensibus per ipsos Olachos dare et facere ammi(ni)strare[27], de quibus nimium ammiramur[28] et ammirare[28] non sufficimus, cur litere nostre maiestatis, de qua ipsum honorem banatus conseruatis apud vos, qua presumpcionis[29] audacia parui penduntur et aspernatur vobis exinde nimium improperamus, vnde cum cresscente[30] contumacia Olachorum, excresscere[30] debeat et pena. Volumus igitur et fidelitati vestre, sicut per alias literas nostras, sic presentibus, firmo firmius reginali damus sub edicto, quatenus visis presentibus, prefatos Olachos, tam nostros quam prefati Johannis[31] filii Iwan Nyelpecy, contumaces et rebelles, de ipsorum districtu Sibinicensium expellere et remouere medietatemque ducentorum[32] florenorum, juxta continencias aliarum literarum nostrarum vobis loquentium, pro uobis[33] exigere, aliam vero medietatem eorundem predictis fidelibus ciuibus nostris Sibinicensibus per dictos Olachos persolui et ammi(ni)strare[27] facere debeatis plene et integre, dissimulacione et occasione quibuslibet procul motis; et aliud sub optentu[34] nostre gracie facere non ausuri in premissis, ne ẏdem[1] vlterius nobis conquerantur in hac parte. Insuper committimus vobis, vt nullus Olachus per totam Bosilinam possit neque valeat stare, pascui facere, nec morari vllo tempore, modo superius expresso, pro eo videlicet, quod dicti Olachi in dicta Bosilina commorantes non tantum Sibinicensibus, sed eciam Cameris salium nostrorum ac nauigantibus per mare, inferunt grauamina non modica atque dampna et spolia perpetrant incessanter, ymmo[1] super omnibus premissis ex parte predictorum Olachorum ipsis Sibinicensibus congruam impendatis satisfaccionem, dictante iuris equitate. *Et hoc idem iniungimus*[35] aliis banis et vicebanis ipsorum dictorum regnorum nostrorum Dalmacie et Croacie in futurum constituendis, dantes eisdem *similibus*[35] sub preceptis. Datum Bude[36], feria secunda proxima ante festum beati Adalberti martyris, anno domini M^{mo} CCC^{mo} LXXX^{mo} tercio. Presentes autem post lecturam reddi iubemus exhibenti. Datum vt supra.

L. S.[37]

— *auf der Rückseite:* Relacio domini Nicolai de Zech judicis curie regie ad consequenciam literarum nostrarum prius datarum
Priuillegium terciumdecimum, 1383 Jullÿ, contra Vlachos occupantes territorium Sibiniciensium (zeitgenössische Aufzeichnungen)

— Original auf Pergament, im *Ungarischen Landesarchiv Budapest* (Magyar Országos Levéltár), Dl. 50038; *alte Signatur:* Sebenico levéltára, Nr. 22; Überreste des in Wachs aufgedrückten Siegels

— Fehlerhaft herausgegeben von G. Fejér, *Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus et civilis,* Bd. X/3, Ofen, 1838, S. 2 ff.; I. Kukuljević, *Jura regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae,* Bd. I, Zagreb, 1862, Nr. CIX, S. 149 f. und Hurmuzaki—Densuşianu, *Documente privitóre la istoria românilor,* Bd. I/2, Bukarest, 1890, Nr. CCXXIV, S. 283 f.

VI. **Ofen, 1384 Juli 19**

Königinmutter Elisabeth von Ungarn verordnet Thomas von St. Georg, Banus von Dalmatien und Kroatien, die Wlachen, welche im Stadtgebiet von Šibenik großen Schaden und Unfug verursachen, auszuweisen und mit einer Geldstrafe von 200 Gulden die Übertreter des königlichen Befehls zu belegen.

Elizabeth dei gracia regina Hungariae, Polonie, Dalmacie etc. fideli suo magnifico viro comiti Thome de Sancto Georgio, regnorum nostrorum Dalmacie et Croacie bano, salutem et graciam. Noueritis, nos alias fideli nostro [38] magnifico viro Emerico Bebek [1], tunc bano nostro ibidem firmiter commisisse, quod [39] propter multa dampna [40], furta, predas et plurimas iniurias per quosdam Olachos in districtu ciuitatis nostre Sibinici commorantes illatas, subditis et ciuibus ciuitatis nostre predicte in eorum pascuis, animalium et bonis deberet eis inhibere aditum ad loca et territorium eorundem nostrorum ciuium, in quibus dampnum [40] ipsis dicti Olachi aliquo modo possent inferre, sub pena florenorum ducentorum, in quam prefati Olachi [41] mandatum nostrum et decretam ordinacionem prorsus ausu temerario spernentes tunc incurrisse, per literis capituli Nonensis, alias nobis allatas, nostre constitit maiestati. Quarum quidem penam pretactus Emericus tunc, sicut prefertur, illic banus noster, iussionibus nostris non obstantibus, ab ipsis Olachis exigere post ponit [42]. Quare cum dicti Olachi [43], sicut nobis assertum est, in eorum prauis actibus magis atque magis nequiter perseuerantes dampna et furticinia multa dictis ciuibus nostris Sibinicensibus in eorum territorio, vineis et pascuis animalium suorum incessanter inferre minime formident, vestri fidelitati his reginalibus scriptis nostris districte precipiendo mandamus, quatenus dictos Olachos debeatis, omni causa remota, ad soluendum dictam penam ducentorum florenorum absque dillacione [1] compescere, ut a similium perpetracione delictorum eis materia detur resipiscendi. Quorum quidem ducentorum florenorum medietatem vobis et reliquam medietatem ciuibus nostris predictis volumus cedere. Vtque predictis Olachis omnimodi [44] in posterum dampnificandi [45] prefatos ciues et subditos nostros procedatur [46] facultas, fidelitati vestre prefate committimus et mandamus, ut ab illacione huiusmodi dampnorum [47] et iniuriarum se penitus abstitnere debeant et secundum, quod alias per nostram maiestatem decretum extitit [48] et ordinatum, territorium predictorum ciuium nostrorum nequaquam habitare presummat. Alioquin, ubi hec nostra mandata eorum temeritate transgredirentur, volumus eosdem simili pena florenorum ducentorum per vos omnino puniri, quam in eo casu [49], scilicet transgressionis [50] mandatorum nostrorum, irremediabiliter ab ipsis debeatis exigere, vobis et prenotatis ciuibus nostris equali porcione cedendam. Secus sub nostre graue indignacionis obtentu nullactenus [51] facere presumentes. Presentes uero post lecturam eorum reddi iubemus presentati. Datum Bude, die XVIIII [52] mensis iulii, anno domini MCCCLXXX quarto, VII indictione.

L. S.

— *auf der Rückseite:* Priuillegium quintumdecimum, 1384, 19 Jullÿ, regina Ellisabet expellendis et condemnandis Vlahis (zeitgenossische Aufzeichnung)

— Original auf Pergament, im *Ungarischen Landesarchiv Budapest* (Magyar Országos Levéltár), Dl. 50040; *alte Signatur:* Sebenico levéltára, Nr. 24; Überreste des in Wachs aufgedrückten Siegels

— Fehlerhaft herausgegeben von G. Fejér, *Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus et civilis,* Bd. X/3, Ofen, 1838, S. 12 ff. und Hurmuzaki—Densuşianu, *Documente privitóre la istoria românilor.* Bd. I/2, Bukarest, 1890, Nr. CCXXVIII, S. 286

[1] So im Original.
[2] Im Original unterstrichen.
[3] Rest des Textes von der Feuchtigkeit verwaschen.
[4] 24. April 1382.
[5] Riß in der Urkunde und dem Sinn nach vervollständigt.
[6] 2. Juni 1382.
[7] 3. Marz 1382.
[8] 2. Mai 1382
[9] Bei Fejér : *crioribus.*
[10] Ebd. : *querant.*
[11] Ebd. : *tramite.*
[12] Ebd. : *quondam.*
[13] Ebd. : *trecentesimo.*
[14] Ebd. : *non.*
[15] Ebd. : *prefatam.*
[16] Ebd. : *vigesimo quinto.*
[17] Rest des Textes von der Feuchtigkeit verwaschen.
[18] Fehlt bei Fejér und Kukuljević.
[19] Bei Fejér und Kukuljević : *fideli.*
[20] Ebd. : *et.*
[21] Ebd. : *ambassiatorum.*
[22] Ebd. : *Olahi.*
[23] Ebd. : *Zetina.*
[24] Ebd. : *interemtiones.*
[25] Ebd. : *prescriptoriis.*
[26] Ebd. : *Olahis.*

[27] Ebd. : *administrare;* für die Form *amministrare,* vgl. A. Bartal, *Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungariae,* Leipzig—Budapest, 1901, S. 29.
[28] Ebd. : *admiramur; admirare.*
[29] Ebd. : *presumcionis.*
[30] Ebd. : *crescente; excrescere.*
[31] Ebd. : *Johanis; Ivan.*
[32] Bei Fejér und Kukuljević : *dictorum.*
[33] Ebd. : *publice.*
[34] Ebd. : *obtentu.*
[35] Fehlerhaft wiederholt; bei Fejér und Kukuljević keine Erwähnung darüber.

[36] Fehlt bei Fejér und Kukuljević; letzterer (S. 149) setzt Z a d a r (Zara, Jadra) als Erlassungsort und den 5. November 1383 als Erlassungsdatum der Urkunde fest. Kukuljević berücksichtigt bei der Datumsbestimmung *Adalberti Translatio* (6. November) anstatt des auftretenden *Adalberti martiris* (23. April). Bei Bestimmung des Erlassungsortes greift Kukuljević wahrscheinlich auf eine von Königinmutter Elisabeth in Zadar am 5. November 1383 ausgestellten Urkunde zurück, vgl. *Jura regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae,* Bd. I, Nr. CVIII.

[37] Unter dem Siegelwachs derselbe Text wie bei Anm. 18.
[38] Bei Fejér folgt : *ac.*
[39] Ebd. : *vt.*
[40] Ebd. : *damna.*
[41] Ebd. : *prefatos Olachos.*
[42] Ebd. : *post potuit.*
[43] Fehlt bei Fejér.
[44] Bei Fejér : *omnimoda.*
[45] Ebd. : *damnificandi.*
[46] Ebd. : *praecludatur.*
[47] Ebd. : *damnorum.*
[48] Ebd. : *exstitit.*
[49] Bei Fejér folgt : *omissionis.*
[50] Bei Fejér : *transgressores*
[51] Ebd. : *nullatenus.*
[52] Ebd. : *XVIII.*

THE BALKAN VLACHS IN THE LIGHT OF LINGUISTIC STUDIES
— Highlights and Contributions —

ELENA SCĂRLĂTOIU

At the end of the 19th century W. Tomaschek published in Vienna his book entitled *Die alten Thraker. Eine ethnologische Untersuchung* [1], a remarkable contribution to the attempts of the European historiography of the time to find various solutions to the problem of the Thracians' origin. By scientifically analysing the available information about the Thracians, Tomaschek located their ancient land South of the Danube, interpreting their ethnic name *Thrakes*, *Trax* and also explaining why these *Thrakes* are mentioned North of the Danube by the names of their tribes as Dacians (Getae), Carps, etc. [2]

Archeology in its turn has filled in the blanks on the map of the Thracians' location in the second millennium B.C., while in the 5th century B.C. Herodotus spoke about the Thracians as being "the most numerous people after the Hindus" [3].

Linguistic data, scanty as they are — very few words are known belonging to the Thracian (Thracian-Dacian-Getic) substratum of the Romanian language [4] — also testify to the Thracians' linguistic, cultural and ethnic continuity within the bounds of a vast territory from the Rhodope Mountains (near the Greeks) up to the Carpathians (where they came into direct contact with Slavic and Germanic tribes); from the West coast of the Black Sea and the Dniester up to the Tisa Plain and the two rivers : the Morava and the Vardar, neighbouring upon the Illyrians. "However, one should not expect a line of clear delimitation between the Thracians and these neighbours. Some Germanic or Illyrian tribes... penetrated into the Thracian territory while certain Thracian tribes were real islands in or extensions into the neighbouring populations" [5].

---

[1] W. Tomaschek, *Die alten Thraker. Eine ethnologische Untersuchung*, vol. I—III, Vienna, 1893—1894.

[2] *Ibidem*, vol. I, p. 11.

[3] Cf. C. C. Giurescu, Dinu C. Giurescu, *Istoria Românilor din cele mai vechi timpuri pînă astăzi*, ed. II, Bucureşti, 1975, p. 30 *et seq.*

[4] I. I. Russu, *Cuvinte autohtone în limba română*, in "Dacoromania", XI (1948), pp. 148—183; *Limba traco-dacilor*, ed. II, Bucureşti, 1967; *Ilirii*, Bucureşti, 1969; *Die autochtonen Elemente in Wortschatz der rumänischen Dialekte*, in "Dacoromania", I (1973), pp. 189—196; C. Poghirc, *Sur les éléments de substrat du roumain*, *ibidem*, pp. 197—207; G. Schramm, *Der rumänische Name der Donau*, *ibidem*, pp. 228—236.

[5] C. C. Giurescu, Dinu C. Giurescu, *op. cit.*, p. 31.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 1, P. 17—37, BUCAREST, 1979

More recent etymological research has added new words or important morphological or semantic specifications to the list of words already identified as belonging to the Thracian-Daco-Getic substratum [6].

History and archeology also bear witness of how the Getae and the Dacians living in the area between the Haemus Mountains and the Northern part of ancient Dacia — the Wooded Carpathians — came to separate themselves from the Thracians in the middle of the first millenium B.C. [7]

These things have never been highly controversial issues. However, the Roman conquest of the Balkan area as well as the conquest of a great part of ancient Dacia — the latter culminating in the two wars between the Dacians and the Romans (A.D. 101—102 and 105—106) [8] — rather complicated the ethnic and linguistic scenery of these regions such as it had been before the arrival of the Romans. Science was thus faced with a whole series of questions and controversies : How powerful was the Romanizing process? How long did it last? What were its consequences in time and its limitations in space? What did the Thracian world South of the Balkans and along the coast signify from the point of view of the Roman influence? Was it left exclusively within the sphere of Greek civilization and of the Greek language? How, where and when did the Romanian language and people come into being? What is the place and the role of the Balkan Vlachs in the history of the Romanians?

From the multitude and the diversity of these problems — equally important and significant for Balkan studies — the present study will choose for further discussion only those connected with the role of linguistics and its contribution to a better understanding of the history of the Balkan Vlachs, especially of the Macedonian Romanians — a Roman population whose origins have started numerous controversies in the scientific world. It deals particularly with a few linguistic aspects which hopefully could bridge some gaps in the historical information about the Balkan Vlachs.

The contributions made by Romanian dialectology and lexicography to the linguistic and historical studies are quite remarkable. Among them one should include those of Matilda Caragiu-Marioţeanu [9], Nicolae Saramandu [10] and a number of other scholars mentioned late in this study. As regards lexicography [11] and Macedo-Romanian in particular, the *Dictionary of the Macedo-Romanian Dialect* by the late Professor Tache Papahagi [12] is of great help.

---

[6] Ad. Ionescu, *Două cuvinte româneşti de substrat: purure, strugure;* M. M. Rădulescu, *Romanian Words of Dacian Origin;* D. Slușanschi, *Tisa-Timiş-Prahova*, in *Studia indoeuropaea ad Dacoromanos Pertinentia. I. Studii de Tracologie*, ed. Prof. dr. C. Poghirc, Bucureşti, 1976, pp. 97—165.

[7] C. C. Giurescu, Dinu C. Giurescu, *op. cit.*, p. 30.

[8] *Ibidem*, pp. 30—31.

[9] M. Caragiu-Marioţeanu, *Liturghier aromânesc*, Bucureşti, 1962; *Fonomorfologie aromână. Studiu de dialectologie structurală*, Bucureşti, 1968; *Compendiu de dialectologie română (nord şi sud-dunăreană)*, Bucureşti, 1975.

[10] N. Saramandu, *Cercetări asupra aromânei vorbite în Dobrogea*, Bucureşti, 1972.

[11] Cf. M. Seche, *Schiţă de istorie a lexicografiei româneşti*, vol. I—II, Bucureşti, 1966—1969.

[12] T. Papahagi, *Dicţionarul dialectului aromân. General şi etimologic. Dictionnaire aroumain (macédo-roumain). Général et étymologique*, ed. II, Bucureşti, 1974 (DDA²).

Historical documents attest the presence in the Balkan Peninsula in the 10th century of the Balkan Vlachs [13], a group of people speaking a language closely resembling Daco-Romanian [14]. Having proved their perenniality, owing to their present location on the map of the Peninsula, they have stirred the interest of both historians and linguists eager to discover their original homeland and the language whose direct offspring they are.

THE DIALECTICAL UNITY OF COMMON ROMANIAN

Any discussion on such a topic should necessarily start from the definition of Common Romanian, a definition we shall frequently refer to in the present study. Matilda Caragiu-Marioţeanu considers the Common Romanian language "the first stage in the evolution of the Danubian Latin towards a neo-Latin idiom" [15]. Common Romanian, as it will be proved, had a unitary structure; however, since Common Romanian was spoken on a very large area, one could only expect certain differences likely to create from the very beginning the premises for delimiting Romanian, Macedo-Romanian and Istro-Romanian.

Nevertheless, there are some linguists who consider these delimitations incompatible with a structural unity of the Romanian language. They are of the opinion that one can speak of dialects only to the extent they are strictly subordinated territorially to the language not only diachronically but also synchronically. This view led to the most different classifications of the idioms of Oriental Latinity. Al. Graur, for instance, would mention five languages as direct descendants of Oriental Latin : Istro-Romanian, Megleno-Romanian, Macedo-Romanian, Daco-Romanian and Dalmatian, the latter having disappeared in the 19th century [16]. Boris Cazacu and Ion Coteanu also include this view among their criteria

---

[13] See G. Murnu, *Istoria Românilor din Pind. Vlahia Mare (980—1259). Studiu istoric după izvoare bizantine*, Bucureşti, 1913, p. 7 *et séq.*

[14] Contemporary Romanian.

[15] M. Caragiu-Marioţeanu, *Compendiu...*, p. 86. "Common Romanian" is a term also used by I. Siadbei, *Le latin dans l'Empire d'Orient*, Iaşi, 1932, *passim* and by A. Rosetti, *Istoria limbii române de la origini pînă în secolul al XVII-lea*, Bucureşti, 1968 (ILR), p. 351. The other terms used to define Common Romanian are : "Balkan Romance" (Ov. Densusianu, *Histoire de la langue roumaine*, Paris, vol. I, 1901 ; fasc.1, 1914 ; fasc. 2, 1932 ; fasc. 3, 1938 : HLR) ; "primitive Romanian" (Al. Philippide, *Originea Românilor*, vol. II, Iaşi, 1923—1927, p. 233 and G. Ivănescu, in "Beitrage zur romanischen Philologie", Berlin, VII—VIII, p. 165) ; "ancient Romanian" "Străromâna"/(S. Puşcariu, *Etudes de linguistique roumaine*, Cluj, 1937, p. 63 ; *Limba română*, vol. I, *Privire generală*, Bucureşti, 1940, p. 249) ; "primitive common Romanian" (D. Macrea in "Limba română", Bucureşti, V, 1956, nr. 4, p. 70) ; "Thracian-Romance" (I. Coteanu in "Limba română", XIII, 1964, p. 346).

Of the four "variants or main dialects of common Romanian : Daco-Romanian (DR), Macedo-Romanian (MR), Megleno-Romanian (Mgl) and Istro-Romanian (IR), only the Daco-Romanian dialect has continuously developed owing to favorable historical and political conditions. This continuous evolution led to the Romanian language as we know it today.

[16] Al. Graur, *Studii de lingvistică generală*, Bucureşti, 1955, pp. 112—127. However, presently he reconsiders his views, showing that "the same common Romanian" is the basis of the Romanian dialects South of the Danube and that "the difference between them has not grown deeper" in the course of time (See Matilda Caragiu-Marioţeanu's review of *Compendiu de dialectologie română*, in "România literară", IX, 1976, 28, p. 8).

of classification [17] while still other linguists argue — quite convincingly in our opinion — the dialectical unity of Common Romanian[18] determining at the same time certain criteria for delimiting the dialect from the language. To the same effect D. Macrea is of the opinion that the genetic-structural and the politico-historical criteria cannot be separated. He also demonstrates that, for all the phonetic differences between the four dialects of the Romanian language, their grammatical structure and their basic word stock are unitary [19].

Among the linguistic criteria which allow a delimitation between the dialect and the language, B. Cazacu identifies two as being more important: (1) the genealogical (genetic) criterion, by means of which one can establish whether certain languages or dialects, quite different today, are derived from a single language; (2) the structural criterion which implies investigation of the common features as well as of the innovations [20].

Adopting some of the above-mentioned criteria, R. Todoran makes an important distinction between *typical (convergent) dialects* and *atypical (divergent) dialects*; the latter start developing independently at a certain moment, but for lack of suitable conditions they do not evolve towards a final stage — that of a language [21]. It is in this particular light that one must see both the present situation and the relationship between Daco-Romanian and the Romanian dialects South of the Danube.

The dialectal unity of Common Romanian has been equally argued and demonstrated by certain historians of the language[22] and by dialectologists [23]. In this respect, E. Petrovici's analysis of the phonetic, morphological and syntactical characteristics common to the four Romanian dialects — Daco-Romanian, Macedo-Romanian, Megleno-Romanian and Istro-Romanian — is of utmost importance [24].

Among the eight peculiarities of Common Romanian vowel-system described by E. Petrovici some should be paid particular attention: Lat. *u* and *ō* when accentuated are preserved as different phonemes in any position: Lat. *gula* > DR., MR., Mgl. *gură*, IR. *gurę;* Lat. *tōtus* DR., MR., Mgl., IR. *tot;* Lat. *i* and *e* are turned into *e:* Lat. *pĭlus* DR. *păr (*per)*, MR., Mgl., IR. *per;* Lat. *tres* > DR., MR., Mgl., IR. *trei.*

---

[17] Cf. B. Cazacu, *Problema clasificării idiomurilor romanice sud-dunărene (În jurul unei controverse lingvistice: limbă sau dialect)*, in "Studii și cercetări de lingvistică", București, X, 1, 1951, pp. 17—18.

[18] Cf. M. Caragiu-Marioțeanu, *Compendiu...*, pp. 86—127.

[19] D. Macrea, *Despre dialectele limbii române*, in "Limba română", V, 1956, 4, p. 74 and *Cîteva precizări în legătură cu problema dialectelor limbii române*, ibidem. See also M. Caragiu-Marioțeanu, St. Giosu, I. Ionescu-Ruxăndoiu, R. Todoran, *Dialectologie română*, București, 1977, pp. 18—21.

[20] B. Cazacu, *Problema clasificării...*, p. 21.

[21] R. Todoran, *Cu privire la o problemă lingvistică în discuție: limbă și dialect*, in "Cercetări de lingvistică", Cluj, 1956, 1, p. 100.

[22] Cf. A. Rosetti, ILR, pp. 351—352. See also Academia Republicii Socialiste România, *Istoria limbii române*, vol. II, București, 1969, pp. 16—17 and C. Tagliavini, *Originile limbilor neolatine*. Romanian version Al. Niculescu, editor, București, 1977, pp. 285—300 with its up-to-date, comprehensive bibliography.

[23] M. Caragiu-Marioțeanu, *Compendiu...*, pp. 88—127; M. Caragiu-Marioțeanu, St. Giosu, L. Ionescu-Ruxăndoiu, R. Todoran, *op. cit.*, p. 97.

[24] E. Petrovici, *Studii de dialectologie și toponimie*. Editors: I. Pătruț, B. Kelemen, I. Mării, București, 1970, pp. 90—95.

As far as the consonant system is concerned, E. Petrovici noticed among other things : the "retracted" palatalization of the dental sounds *d, t, n, s* before *ī* and *ē*: Lat. *dīcere* > DR., Mgl., IR. *zic*, MR. *dzîc;* Lat. *sedeo* > DR., Mr., IR. *șed*, Mgl. *șoad*; the elision of the Lat. *b, v* in intervocalic position : Lat. *caballus* > DR., MR., Mgl. *cal*, IR. *cå;* Lat. *ovis* > DR., MR., Mgl. *oaie*, IR. *oie*. The only exception to this rule is that *-b-* is kept intervocalically (as *-v-)* in the Romanian forms, derived from *habere*, an exception to be found in all the dialects : Lat. *habui* > DR., MR. *avui*, Mgl., IR. *vut(avut)*.

Among the common morphological features described by Petrovici one should mention : the postposition of the definite article ; the declension of the article ; the fusion between the forms of the Genitive and those of the Dative ; the presence of the Latin Vocative.

From the common syntactical features revealed by Petrovici we have selected : the comparative with the adverb *mai*, and the replacement or rather the tendency to replace the infinitive by the subjunctive preceded by the conjunction *să*.

Concerning the vocabulary of Latin origin, E. Petrovici points out that "in Western Romance languages many Latin words were replaced by Germanic words which was not the case with the Romanian language ; in the Romanian language the Latin words were preserved or they underwent semantic changes not to be found in Western Romania : *anima* acquired the meaning of *cor* (DR., MR., Mgl. *inimă*, IR. *irimę);* *coventus (conventum)* acquired the meaning of *verbum* (DR., IR. *cuvînt);* *talis* acquired the meaning of *fortis*, the latter being preserved only as an adverb, etc." [25].

Petrovici's conclusion is that "The common features of the four dialects of the Romanian language... point to the existence in the past of a unitary aspect of Eastern Romance, widely different from the aspect of all the other Romance languages, Dalmatian included. This reconstituted aspect of Eastern Romance can take no better name than Common Romanian, while its four main variants can be considered nothing else but dialects of the Romanian language" [26].

To all this one may add the word stock common to the Daco-Romanian, Macedo-Romanian and Megleno-Romanian dialects, a word stock belonging to the indigenous substratum (cf. MR., Mgl. *báč*, *báčiu;* DR. *baci* ; MR. *budză*, DR., Mgl. *buză* ; MR., DR. *abur* ; MR. *brîndză*, DR. *brînză* ; MR., DR., Mgl. *vatră*, etc.).

The vocabulary of Slavic origin, common to Daco-Romanian and Macedo-Romanian proves, in its turn, that up to a certain point the same linguistic unity was preserved within a Romanian community of material and spiritual life. Such for instance, when compared with the analysis of the nouns of Slavic origin in the Daco-Romanian and Megleno-Romanian dialects, the analysis of the nouns of the same origin in the Macedo-Romanian dialect proves that : (a) *the old nouns are spread on a larger area* ; *more often than not they cover the whole or the greatest part of the Romanian linguistic area* ; (b) *most of these old nouns are partial (seldom perfect) synonyms of even older terms either indigenous or*

[25] *Ibidem*, p. 90 *et seq.*
[26] *Ibidem*, p. 95.

taken from Latin, which are also common to Macedo-Romanian, Daco-Romanian and Megleno-Romanian [27].

The nouns we have recorded, common to these three dialects are the following : [28]

I. *Eighty-seven Macedo-Romanian nouns of Slavic origin referring to material culture,* out of which the following belong equally to Daco-Romanian and Megleno-Romanian :

MR.	DR.	Mgl.
prag	*prag*	*prag*
streáhă	*(strehaia)* and *(streașină)*	*streáuă*
zimnic	*zèmnic*	—
cótar	—	*cótar*
arăstoácă	*răstoácă*	—
ubór	*obór, oboáră*	*ubór*
ugrádă	*ográdă*	*(ugrádiță)*
pleávniță	—	*(pleámniță)*
cușare	*(coșár)*	*(cușáră)*
treám	—	*treám*
leásă	*leásă*	*leásă*
blánă	*blánă*	—
grèndă	*(grindă)*	*(grindă)*
úliță	*úliță*	—
puliță	*(póliță)*	*puliță*
coș	*coș*	*coș*
plóscă	*plóscă*	*ploáscă*
čeáșcă	*čeașcă*	—
cupánă	*copáie*	*cupán'e, cupánă*
crí'blă	—	*gră'blă*
găvană	*găvană*	*găvană*
blid	*blid*	—
cubiliță	*cobiliță, cóbiliță*	—

[27] E. Scărlătoiu, *Cuvinte de origine slavă în dialectul aromân.* Abstract of the doctor thesis, București, 1977, pp. 5—12 and *Nouvelles contributions à l'étude des emprunts slaves dans le lexique aroumain,* in "Revue des études sud-est européennes", Bucarest, 1977, 3, pp. 539—542. For Daco-Romanian we have used, apart from dictionaries (Academia Română. *Dicționarul limbii române,* vol. I, București, 1913. Serie nouă : Academia R.S.R. *Dicționarul limbii române,* vol. VI, fasc.1—2, 1965; 3—6, 1966; 7—9, 1967; 10—13, 1968; vol. VII, 1969; vol. VIII, 1972: DA; H. Tiktin, *Rumänischdeutsches Worterbuch. Dicționar român-german,* vol. I—III, București, 1897—1925 : TDRG; Academia Republicii Populare Române. Institutul de lingvistică din București. *Dicționarul limbii române moderne,* București, 1958: DLRM; Academia Republicii Socialiste România. Institutul de lingvistică din București. *Dicționarul explicativ al limbii române,* București, 1975: DEX; G. Mihăilă, *Împrumuturi vechi sud-slave în limba română. Studiu lexico-semantic,* București, 1960 and *Studii de lexicologie și istorie a lingvisticii românești,* București, 1973. For Macedo-Romanian : Th. Capidan, *Elementul slav în dialectul aromân,* București, 1925; Șt. Mihăileanu, *Dicționar macedoromân,* București, 1901 : Mih; I. Dalametra, *Dicționar macedo-român,* București, 1906: Dal; C. Nicolaidi; *Etymologikon lexicon tis kutsovlahikis glosis,* Salonic, 1909 : Nic; T. Papahagi, DDA². For Megleno-Romanian : Th. Capidan, *Meglenoromânii,* vol. I—III, București, 1925—1935: CM. Istro-Romanian holds a place apart from the point of view of its geographical position and the strong Slavic influence on it, which affected even the system. That is why we have not included it in the present discussion. In this respect see also M. Křepinský, *Influence slave sur le verbe roumain,* in "Slavia", XVI (198—1939), pp. 1—49; 220—268; 481—534.

[28] The nouns in brackets correspond neither in form nor in meaning to the nouns in Macedo-Romanian. They were certainly borrowed at different times and under different circumstances.

MR.	DR.	Mgl.
čep	*cep*	—
vrană	*vrană*	—
jar	*jar*	*jar*
plasă	*plasă*	—
leásă	*leásă*	—
sîtă	*sîtă*	*sită*
bilčic	*belciŭg*	—
cleáşte	*clèşte*	*cl'eşte*
tupór	*topór*	—
lupátă	*lopátă*	*lupátă*
teslă	*teslă*	—
verîgă	*verîgă*	—
truşînă	*tîrsî'nă*	—
arăzbóiu	*răzbói*	*rázboi*
ţáγe, ţáie	*ţeávă, ţèvie*	*ţavă*
bî'rdă	—	*bă'rdil'i*
grèblă	*grèblă*	*grèblă*
drugă	*drugă, drug*	*drugă*
vîrteniţă	*vîrtè(l)niţă*	*(varteşli)*
drăşteálă	*(dîrştină, dîrstă)*	*druşteálă*
arîšă, arîše	—	*rąnsi*
plată	*plată*	— *(plătès)*
şişţác, şîtac	—	*şişţác*
hrană	*hrană*	—
bărcădan	—	*(băcădarnic)*
culèşŭ	*colèşă*	—
culác	*colác*	*culác*
prîştină	*prăştînă*	—
buştină	*boştină*	—
şuniţă	*(şuviţă)*	—
cojóc	*cojóc*	*cojóc, cujóc*
poală	*poală*	*poală*
şapcă	*şapcă*	*şapcă*
bèfči	*bèfci*	—
zmeánă	*izmeană*	*zmeáne*
trî'mbă	*trî'mbă*	—
cl'in	*clin*	*cl'in*
cî'rpă	*cî'rpă*	*coárpă*
nujîţă	*nojiţă*	*nujoáţă*

II. *Eighteen Macedo-Romanian nouns of Slavic origin referring to agriculture and cattle breeding*, out of which the following belong equally to Daco-Romanian and Megleno-Romanian :

MR.	DR.	Mgl.
plug	*plug*	*plug*
plaz	*plaz*	*plaz*
coásă	*coásă*	*coásă*
vîlă	—	*vîlă*
ovèz	*ovăz*	—
grişte	*(gîrşt)*	—
arisáte	*(răsad)*	*(Răsădîşti)*
snop	*snop*	*snop*
stog	*stog*	*stog*
baştină	*baştină*	—
brazdă	*brazdă*	*brazdă*
cloput	*clopot*	*cloput*
oblă'ncu	*oblîncu*	*ubląnc*
róput	*rópot*	—
tróput	*trópot*	—

III. *Forty-six Macedo-Romanian nouns of Slavic origin referring to the vegetable kingdom,* out of which the following nouns belong equally to Daco-Romanian and Megleno-Romanian:

MR.	DR.	Mgl.
gărdină	*(gard)*	*gărdînă*
grădină	*grădină*	*grădină*
lóbudă	*lóbodă*	*lóbudă*
hreán	*hreán*	—
repă	—	*reápă*
pipercă	—	*pipercă*
bob	*bob*	*bob*
castravéțu	*(castravete)*	*căstrăvéț*
víșnă, vîșină	*víșină*	*vîșnă, víșină*
știră	*(știr)*	*(știr)*
mac	*mac*	—
busul'óc	*busuióc*	—
kîtcă	—	*kítcă*
dră'zgă	—	*(dreázgă)*
boz	*boz*	*boz*
rugóz	*rogóz*	*rogúz*
aruguzínă	*rogojînă*	—
vreáje	*(vrej)*	—
răkită	*răchită*	*Răkită*
lipă	—	*lipă*
jir	*jir*	*jir*
coáje	*coájă*	*coájă*

IV. *Forty-two Macedo-Romanian nouns of Slavic origin referring to fauna,* out of which the following belong equally to Daco-Romanian and Megleno-Romanian:

MR.	DR.	Mgl.
bic	*bic*	*bic*
copită	*copită*	*cupítă*
cucót	—	*cucót*
clóșcă	*clóșcă*	—
puh	*puf* (and *puhav)*	*(pufă)*
arî's	*rîs*	—
eg	—	*ej*
gúșter	*gúșter*	*gúștir*
guștirîță	*gúșteriță*	—
jabă	—	*jabă*
vidră	*vidră*	*vidră*
grivă	*griv(ă)*	—
săcól	—	*socól*
pripiliță	*prépeliță*	—
mreánă	*mreánă*	*mreán(că)*
clen	*(cleán)*	—
crap	*crap*	*crap*
plătică	*plătică*	*plătică*
icre	*icre*	—
rac	*rac*	*rac*
ún'iță	*undiță*	—
pángu	*(păianjen)*	*pang, puiangu*
mușiță	*múșiță*	*mușîță*
búbă	*búbă*	*búbă*
roi	*roi*	*roi*

V. *Thirty-four Macedo-Romanian nouns of Slavic origin referring to natural environment*, out of which the following belong equally to Daco-Romanian and Megleno-Romanian.

MR.	DR.	Mgl.
pádină	*pádină*	*pádină*
pade	—	*pade*
luncă	*luncă*	—
trap	—	*trap*
piştireáuă	*(péşteră)*	*(peáştiră, peáşteră)*
bară	*bară*	*bară*
mučirlă	*močirlă*	—
izvur	*izvór*	*izvór*
proıu	*(Poroina)*	*(puroiu)*
potóc	—	*Potóc, pătóc, putóc*
şóput	*şipot*	*şoápit*
tină	*tină*	*tină*
clisă	*clisă*	—
mî'zgă	*mî'zgă*	—
dzare	*zare, zări*	*zări*
sloată	*sloată*	—
lápuviţă	*lápoviţă*	*lápuviţă*
nădúf	*nădúf*	—
vlagă	*vlagă*	*vlagă*
vrî'stă	*vrî'stă, vîrstă*	*vrástă*

VI. *Twenty-one Macedo-Romanian nouns of Slavic origin referring to the human body, popular medicine, illness*, out of which the following belong equally to Daco-Romanian and Megleno-Romanian :

MR.	DR.	Mgl.
gur (ţă)	*gîrb(ov)*	*goárb, gąrb(av)*
zî'mbă	*zimbi(a), zimbet*	*zoámbă*
slág'ină	—	*slăbină*
trup	*trup*	—
mî'rşe	—	*mrásă*
murţină	—	*murţoánă*
cusiţă	*cosiţă*	*cusiţă*
plıténcă	*(pleată)*	*plitencă*
kícă	*chică*	—
**boală, boli*	*boálă*	—
gurliţă	—	*garliţă*
rană	*rană*	*rană*

VII. *Thirty Macedo-Romanian nouns of Slavic origin referring to culture and spiritual life*, out of which the following belong equally to Daco-Romanian and Megleno-Romanian :

MR.	DR.	Mgl.
răbúşu	*răbúş, răboj*	*răbuş*
glas	*glas*	*glas*
gl'ımă	*glumă*	—
bă'dnic	—	*boádnic*
vurculác	*vîrcolác*	*vraculac*
zmeu	*zmeu*	*zmeu*
div	*div*	*dıv*
cobă	*cobe*	—
čiudă	*ciúdă*	*čiudă*
n'ilă	*milă*	*n'ilă, milă*
ȷale	*jale*	*jal'*
nadă	*năd(ăiesc)*	—
gunos	—	*gnos*

MR. *fală*	DR. *fală*	Mgl. —
leáne	*léne*	*leáne*
silă	*silă*	*silă*
nivól'e	*nevóie*	—
osî'ndă	*osî'ndă*	—
pácus	*pacos(te)*	—

VIII. *Thirty-seven Macedo-Romanian nouns of Slavic origin referring to society and social relations*, out of which the following belong equally to Daco-Romanian and Megleno-Romanian :

MR. *maică*	DR. *maică*	Mgl. *maică*
neveástă	*nevastă*	*niveástă*
tetă	—	*tetă*
bliznác	—	*bliznác*
gad	*gad(ină)*	*gad*
dar	*dar*	*dar*
grániță	*grániță*	—
cneáz	*cnéz*	—
rob	*rob*	—
proseác	—	*prosiác, prosic*
čeátă	*ceată*	—
gloátă	*gloátă*	—
strajă	*strajă*	**strajă* (and *străjoás*, vb. IV)
praște	*praștie*	*praște*
călúgăr	*călúgăr*	*călugăr*
popă	*popă*	*popă*
icoánă	*icoană*	—
ráiu	*rai*	*rai*
pomeán	*pománă*	*pumeánă*
piscúră	*prescură*	—
moáște	*moáște*	—
duh	*duh*	—

In our opinion these arguments are sufficient proof supporting the idea that the Romanian dialects South of the Danube belonged to one and the same language : Common Romanian. Indeed, we may safely say that the speakers of these dialects, the Balkan Vlachs, are Romanians.

THE TERRITORY ON WHICH COMMON ROMANIAN WAS FORMED

The Romanian specialists in Slavonic studies, among whom one of the most distinguished was the late Professor Emil Petrovici, generally consider that the area where Common Romanian was formed cannot be extended to the whole Moesia Superior for the old Slavic elements in the four dialects of the Romanian language would have phonetic characteristics typical only of the Southern East Slavic (Bulgarian). Therefore, they would not allow the inclusion of Serbia. In support of this hypothesis, Emil Petrovici also considers that the isogloss of the Slavic sound clusters *št* and *žd*, derived from the Common Slavic sound clusters **tj* and **dj* respectively, does not go South of the Danube beyond the present frontier between Bulgaria and Serbia. Consequently, Common Romanian could not spread West of this frontier. The same thing could be demonstrated by the fact that "in Romanian the borrowings contain

only the Bulgarian sound clusters *št*, *žd* derived from **tj*, **dj*" [29]. The same opinion is also shared by a number of Romanian dialectologists [30].

Nevertheless, the facts Emil Petrovici brings in support of this hypothesis are still debatable [31]. When identifying the Western limit of the territory on which Common Romanian was formed, he refers to the presence in Serbia of the toponymic word *Pëšter* which he considers a borrowing from Bulgarian through Romanian [32]. However, by examining the few appelatives in Macedo-Romanian containing *št*, the so-called "Bulgarian cluster" derived from the Common Slavic **tj* as well as some toponymic words on the Serbian territory containing the same cluster, we have come to the conclusion that only some of the *št* clusters are derived from the Common Slavic **tj*. Such for instance, Mr. *baștină*, *guștir*, *guștiriță* have a *št* cluster derived from the Common Slavic **stj* and **skj* respectively. Even the Mr. *piștireaŭă* may be considered as belonging to the same category; the same holds true for the Serbian toponymic word *Pëšter* [33]. In this case, the isogloss : the South-Slavic *št* < the Common Slavic **stj*, **skj* is extended to the West. As a matter of fact, this isogloss is common both to the territory of the Bulgarian language and to the territory of the Serbo-Croatian language [34].

That is why, in our opinion, the Western limit as identified by E. Petrovici is not convincing and has to be set right. More precisely, we should go back to the arguments of some Romanists, like O. Densusianu. Relying on certain phonetic characteristics common to Latin borrowings in Romanian, Dalmatian and Albanian (for instance the isoglosses *mn*, *pt*, *ps* < Lat. *gn*, *ct*, *x)* he comes to the conclusion that as regards the Western limit of the territory where Common Romanian was formed, South of the Danube, it goes far beyond the territory of the Serbo-Croatian language, up to the South-Western part of the former Illyricum, close to the territories of the Albanian and the Dalmatian languages [35].

A. Rosetti includes Pannonia, Dardania and the two Moesias in the territory of Common Romanian [36].

H. Barić in his turn considers that the characteristics Romanian and Dalmatian have in common represent only the general stock common to all Balkan languages. He further considers as the Western limit of Common Romanian the West of Bulgaria, the East of Serbia and the North of Macedonia [37].

---

[29] E. Petrovici, *op. cit.*, pp. 56—60.

[30] Cf. M. Caragiu-Marioțeanu, St. Giosu, L. Ionescu-Ruxăndoiu, R. Todoran, *op. cit.*, p. 99.

[31] See a critical approach : V. Arvinte, *Limita de vest a teritoriului romanizat de la baza limbii române*, in "Anuar de lingvistică si istorie literară", Iași, XX, 1969, pp. 5—18.

[32] E. Petrovici, *op. cit.*, p. 60, 242.

[33] E. Scărlătoiu, *Nouvelles contributions...*, p. 545 and *Considérations linguistiques sur quelques toponymes slaves d'origine roumaine en Yougoslavie*, in "Revue des études sud-est européennes", 1974, 2, p. 295.

[34] S. B. Bernstein, *Gramatica comparată a limbilor slave*. Translation and notes by G. Mihăilă, București, 1965, p. 207.

[35] Ov. Densusianu HLR, I, p. 293 et seq.

[36] A. Rosetti, ILR, p 351.

[37] H. Barić, *Albanisch, Romanisch und Rumänisch*, in "Godišnjak. Balkanološki Institut", Sarajevo, 1957, I, p. 13.

But, in our opinion, a precise delimitation line cannot be traced towards any of the cardinal points, which includes the West of the Peninsula. We may only say for certain that this line does not stop at "the present border between Bulgaria and Yugoslavia"; the characteristics of the oldest Slavic borrowings in the Macedo-Romanian dialect cannot be defined as being exclusively Bulgarian or even Southern East Slavic. Consequently, the contact between the Balkan Vlachs, a Romanized population, and the Slavs took place in the Balkan Peninsula, on a very large geographical and linguistic area [38]. In the West this area includes the whole linguistic territory of the South Slavic reflex *št* < **stj*, **skj*, that is, the whole of Serbia and Northern Macedonia.

It is generally acknowledged that the Northern limit of the territory where Common Romanian was formed was marked by Porolissum (today's name : Moigrad, Sălaj county, Romania) [39], while the West coast of the Black Sea and the Eastern border of Roman Dacia marked its Eastern limit [40].

Questions arise, however, in connection not only with the Western limit, but also with the Southern limit of the territory where Common Romanian — derived directly from Oriental Latin — was spoken.

Romanian dialectology takes for the Southern border the well-known Jireček line "which goes along the Balkan (Haemus) ridge" [41]. Yet, this theory has also become a controversial issue. After having carefully examined the Latin inscriptions in the Balkan Peninsula, speaking about the significance of the Jireček line, H. Mihăescu points out the following essential aspects : (1) the Jireček line does not separate two different linguistic areas as it had been acknowledged until recently; this line separates only two civilizations (the Greek and the Latin civilizations). (2) Latin was spoken on a vast territory located not only North of this line, but also South of it.

"Avec le temps", H. Mihăescu remarks, "on a constaté que le problème de la détermination de cette limite était bien plus compliqué... par le fait qu'il existait des enclaves romaines le long de la *via Egnatia* et plus au sud, jusqu'à Corinthe et Patras ; que dans les inscriptions grecques il apparaît un grand nombre de noms propres romains ; que la toponymie de l'aire grecque s'avère par endroits latine; enfin, que le rapport entre les deux langues n'a pas été le même à toutes les époques. Par la suite, l'opinion qui a prévalu est que l'on ne saurait considérer cette limite comme une frontière linguistique, ni comme une frontière ethnique, mais une simple ligne de séparation entre deux cultures, la grecque et la romaine... alors que, en dessous, ce sont les anciennes langues autochtones — thrace, illyrienne, celte, vénète et autres — qui continuaient à être employées en premier lieu" [42].

---

[38] Cf. E. Scărlătoiu, *Nouvelles contributions...*, p 546.

[39] M. Caragiu-Marioţeanu, St. Giosu, L. Ionescu-Ruxăndoiu, R. Todoran, *op. cit.*, p. 99.

[40] E. Petrovici, *op. cit.*, p. 97.

[41] Cf. M. Caragiu-Marioţeanu, St. Giosu, L. Ionescu-Ruxăndoiu, R. Todoran, *op. cit.*, p. 99.

[42] H. Mihăescu, *La langue latine dans le sud-est de l'Europe*, Bucureşti — Paris, 1978, p. 74.

The Southern limit, therefore, must have also included the intensely Romanized islands which were within the sphere of Greek culture.

This takes us to one of the most controversial issues of South-Eastern European history:

THE QUESTION OF THE BALKAN VLACHS' PRIMITIVE COUNTRY

The question was first raised in 1774, when Johann Thunmann's study *Untersuchungen über die Geschichte der òstlicher europäischer Völker* came out in Leipzig. Thunmann speaks about the Romanians living in Dacia and about the Macedo-Romanians who are the descendants of the Thracians living in the Balkans, the Rhodope and the Pindus Mountains. The latter speak "a Thracian language with a Latin vocabulary" [43].

William Martin Leake, on the other hand, develops a theory which contradicts Thunmann's view: according to his theory the Macedo-Romanians are not natives of the areas where they live in the Balkan Peninsula; they came from the North, lived together with the Daco-Romanians and then separated from the latter in the 10th and the 11th centuries [44].

Most linguists shared Leake's theory. Among them mention should be made of O. Densusianu according to whom the Macedo-Romanians "came down" from the area "between the Danube and the Balkans" from the 6th to the 8th century. They came in small groups at first settled in Epirus and Thessaly. Their "coming down" was caused by "the arrival of the Slavs and the Bulgarians" [45]. Variants of the same theory have been developed by Al. Philippide [46] and G. Weigand [47].

Contemporary Romanian dialectology also supports the idea of the Balkan Vlachs' non-autochthonism, with the specification that they lived in the North-Eastern part of the Peninsula, between the Danube and the Balkans [48].

Thunmann's theory found only a few supporters among the linguists. Yet, his theory cannot be ignored; it is only by means of an objective, scientific confrontation of the linguistic arguments backing the two theories that the axiomatic character of either "the Leake theory" or "the Thunmann theory" can be established.

The theory of the autochthonism was defended in a number of fundamental contributions to the Balkan Vlachs' history and implicitly to the whole history of the Romanians by the late Romanist and dialectologist — Tache Papahagi. He expressed his viewpoint in an extensive study [49] followed by a series of analytical articles and studies in which

---

[43] ap. Th. Capidan, *Aromânii. Dialectul aromân. Studiu lingvistic*, București, 1932, p. 23.

[44] W. M. Leake, *Researches in Greece*, London, 1814; *Travels in Northern Greece*, London, 1835, ap. Th. Capidan, *Aromânii*... p. 23.

[45] Ov. Densusianu, HLR, I, p. 324.

[46] Al. Philippide, *Originea Românilor*, vol. II, p. 404.

[47] G. Weigand, *Rumänen und Aromunen in Bulgarien*, Leipzig, 1907, pp. 40—50.

[48] M. Caragiu-Marioțeanu, St. Giosu, L. Ionescu-Ruxăndoiu, R. Todoran, *op. cit.*, p. 100.

[49] T. Papahagi, *O problemă de romanitate sud-ilirică*, abstract from "Grai și suflet", I, 1923, pp. 1—30.

he further argued his ideas [50]. Eventually, he came to the conclusion that: "The territory where the Macedo-Romanians live is a former unitary and continuous piece of land, its lower parts being at present covered by the waters... No matter how dense or even complete the Romanization of the Peninsula might have been... yet, from the Roman world, dominating it from the Adriatic to the Black Sea much more was left than we can realize today. Under various circumstances this Roman world has been ground and swallowed up, finally reduced to what we can see of it today" [51]. According to T. Papahagi, ancient Romanians were divided into two branches: 1. Balkan-Carpathian ancient Romanians and 2. South-West Balkan ancient Romanians [52].

Similar remarks in connection with the Megleno-Romanians had been made by T. Papahagi's predecessor, Pericle Papahagi, philologist and linguist. Commenting upon information from historical sources, he located the primitive land of the other branch of the Balkan Vlachs — the branch of the Megleno-Romanians — in the Rhodope Mountains. "This could be", P. Papahagi points out, "the only explanation of those ⟨Romanian reigns⟩ history talked so much about" [53].

After having studied the Slavic influence on Macedo-Romanian [54], after having written the most accurate and comprehensive linguistic monograph of the Macedo-Romanian dialect [55], Th. Capidan, in his turn, drew certain conclusions from a historical point of view: One can speak about a dense romanized area in the Balkans stretching up to Greece. It "swallowed" both the Illyrians and the Thracians. In his opinion, the Albanians' ancestors were the only people not to be romanized. It was because of the Slavs' arrival that the Macedo-Romanians to be, coming from the North of the Peninsula settled on the territory occupied by the old romanized population in the South of the Peninsula [56].

Thus, the opinions of these three linguists concerning the Romanization of the Balkan Peninsula North as well as South of the Jireček line are in perfect agreement.

Today's linguistic data seem to determine us, indeed, to pay closer attention to Thunmann's theory.

The first argument in its favour is *toponymy*. Th. Capidan identified three toponymic words as being evindence of the old Latin tradition in those parts of the Balkan Peninsula inhabited by the Macedo-Romanians. These words are: *Sărună*, derived from *Salona*, where intervocalic *-l-* turned into *-r-*, while nasal *-o-* closed, becoming *-u-*; *Băiasa* < Lat. *Vavissa*; finally, *Lăsun* < *Elasona*, where the sound *-ó-* followed by a nasal turned into *-u-* [57].

---

[50] T. Papahagi, *Dispariții și suprapuneri lexicale*, București, 1927.
[51] T. Papahagi, *Aromânii. Grai-folclor-etnografie*, București, 1932, p. 8.
[52] *Ibidem*, p. 25.
[53] Per. Papahagi, *Megleno-românii*, vol. I—II, București, 1902: PM, p. 8.
[54] Th. Capidan, *Elementul slav*...
[55] Th. Capidan, *Aromânii*...
[56] Th. Capidan, *Les Macédo-Roumains. Esquisse historique et descriptive des populations roumaines de la Péninsule Balkanique*, București, 1937, pp. 145—148.
[57] Th. Capidan, *Aromânii*..., pp. 27—28.

To all this one may add the old toponymic word of Slavic origin *Gardista*, recorded by G. Weigand in the Pindus area [58]. The absence of metathesis testifies to its being quite old : it, consequently, belongs to the epoch of the first contacts between the Macedo-Romanians and the Slavs of the Balkan Peninsula (the 6th—the 8th centuries). [C. Sl. **gardъ* > Bg., Scr., Mac. *gradъ* [59]]. The toponymic word *Palioseli* [60] (Gr. παλιός, παλαιός + Sl. *selo)*, from the same Pindus area, is of old Slavic origin.

Besides toponymy, vocabulary is also regarded as invaluable "archives" for the historian investigating the Balkan Vlachs' origins.

The presence in Daco-Romanian of such terms as *fîn* (< Lat. *fenum)*, "grass mown and dried for fodder"; *fîneață* (< *fîn* + suf. *-eață)*, "the piece of land where the grass to be turned into hay grows"; *sălciu* (< *salcie)*, "dried willow buds, bark and thin stems used for fodder in winter-time", and also some other terms such as *bour* or *păcură*, testify to the continuity of the Romanian population in Dacia. The absence from the Macedo-Romanian and Megleno-Romanian vocabularies of the same terms defining cattle's fodder used in winter *(*fîn, *fîneață, *sălciu)* testifies to these people's autochthonism in the Balkan Peninsula [61]. Per. Papahagi's explanation is logical and convincing : Macedo-Romanian shepherds used to take their sheep to Mediterranean climates, to the Thessalian fields and the coasts of the Adriatic, the Ionian Sea or the Ionian Islands, where the pastures were ever-green. Under such circumstances they felt no need of making supplies of *fîn* or *sălciu* in summer [62].

The very few words of Slavic origin preserved by Macedo-Romanian and Megleno-Romanian in their oldest, unmetathesized forms (cf. Mr. *garvan*, *gárdină*, *gardu*, *salmă*; Mgl. *gard*, *gărdină*) [63] complete the series of the linguistic arguments in favour of the theory of autochthonism. This theory is also supported by the Old Slavic popular borrowings recorded only in the Daco-Romanian area or only in the Macedo-Romanian one. Thus, for Daco-Romanian we have selected the following examples [64] :

alțiță, bălărie, bejenie, beznă, bici, bîrnă, bold, braniște, brici, bujor, buruiană; caznă, călin, cetină, ciolan, cireadă, ciurdă; cîlți, cîrcă, cîrstei, cîrtiță, clacă, clonț, cólnic, copcă, coromîslă, crai, cremene, crivină; daltă, dihanie, dihor, drojdie, dungă; gînj, gîrlă, glavă, grajd, grind; haină, hamei; iad, ia'loviță, igliță, izlaz; îmblăciu, jivină; laviță, lebădă; mașteha, mălin, mlacă, mladă, mlaștină; nădejde, nămete, năpastă, năvod, nisip — năsip, nojiță (Mgl. *nujoáță*)*; obadă, omăt; pajiște, pir, pîlc, pod, podbeal, podgorie, pojar, prápastie, pustie; rariță, raliță* (Mgl. *raliță*)*, răspîntie, rufă; sabie, sanie; tîlc, tînjală; țelină; ulei; vadră, val, var* (Mgl. *var*)*, vină* etc.

---

[58] D. Weigand, *Die Aromunischen Ortsnamen im Pindusgebiet*, in "Jahresbericht des Instituts für rumanische Sprache", Leipzig, XXI—XXV (1919), p. 62.

[59] Cf. A. Vaillant, *Grammaire comparée des langues slaves*, Lyon—Paris, 1950—1958, vol. I, p. 162. As regards the explanation of the double treatment of the diphthongs containing liquid consonants (with or without metathesis) in the South-Slavic languages or in the South-Slavic borrowings of the Romanian language having such clusters, see : A. Rosetti, *Controverses balkaniques. Sur le traitement des diphtongues à liquides du slave méridional en roumain*, in "Balkansko ezikoznanie", II, 1960, pp. 21—23.

[60] G. Weigand, *op. cit.*

[61] Per. Papahagi, *Nutrețul oilor*, in "Dunărea", 1923, nr. 1, pp. 9—12.

[62] *Ibidem*, p. 9.

[63] E. Scărlătoiu, *Nouvelles contributions...*, p. 545.

[64] G. Mihăilă, *Împrumuturi...*, pp. 309—313.

A lot of these old words are absent from the Macedo-Romanian dialect since its speakers ignore or rarely use the notions these words express. Such, for example, the terms connected with the notion of "zăpadă" (for which the Macedo-Romanian know only the term *neauă* < Lat. *nix*, *nivis*, while the Daco-Romanians, according to different areas know the terms : *neauă*, *zăpadă*, *omăt)* are absent from the Macedo-Romanian dialect (cf. DR *nămete*, *sanie)*. In the areas inhabited by the Macedo-Romanians there is little snow, which melts rapidly, therefore one has no need of words like *nămete* or *sanie* ("vehicle on runners for conveying loads or people over snow").

Some other old words of Slavic origin are absent from Daco-Romanian. They are only to be found in Macedo-Romanian or in Macedo-Romanian and Megleno-Romanian. A typical exemple is the use of *ploáče* (< Sl. *ploča)*, an old Slavic borrowing in Macedo-Romanian and Megleno-Romanian. There is no corresponding word in Daco-Romanian as the Daco-Romanians use different building materials, especially timber. The Macedo-Romanians and the Megleno-Romanians on the other hand, make their houses of stone which can be easily found where they live. That is why they make even their roofs out of *ploáče*, a kind of "stone slabs" resembling the "wood shingles" used by the Daco-Romanians for similar purposes.

Still other old terms of Slavic origin recorded in Macedo-Romanian and Megleno-Romanian such as : MR, Mgl. *izbă*, *uráčiu*, *vilă;* MR *vrag*, *vrană*, etc., prove that they were borrowed in areas [65] situated at a farther distance from the areas in contact with Daco-Romanian, that is, South of the area between the Carpathian and the Balkan Mountains.

Last but not least, a few words about the much debated [66] primitive homeland of the second branch of the Balkan-Vlachs : the Megleno-Romanians. In our opinion, the strong Slavic influence on the Megleno-Romanian dialect not only at the level of the vocabulary, but also at the level of its structure, especially of its verbal structure, supports the hypothesis of their autochthonism in the Balkans. Moreover, the very name of the province inhabited by the Megleno-Romanians is very old. It is often mentioned by Byzantine writers as : τὰ Μόγλενα, Μόγλανα[67] (< Old Slavic мъгла + suf. -єна, a word in which ъ > о, є from the 10th to the 11th centuries in the Macedonian idiom and some Bulgarian idioms spoken in the Rhodope Mountains [68]. In the old Slavic texts the following forms are recorded : моглєноу, моглєнıанє and мєглєньскый. In the Athos Codex one can find even the form : мъглєнскаго[69] with an unvocalized ъ, testifying, therefore, to the preservation of an older phase in the evolution

[65] Cf. E. Scărlătoiu, *Nouvelles contributions...*, p. 542.

[66] See M. Caragiu-Marioțeanu, St. Giosu, L. Ionescu-Ruxăndoiu, R. Todoran, *op. cit.*, pp. 102—105.

[67] C. Jireček, *Über die Wlachen von Moglena*, in "Archiv fur slavische Philologie", Leipzig, XV, 1890, pp. 95—97.

[68] Cf. B. Koneski, *Istorija na makedonskiot jazik*, Skopje, 1965, p. 31 ; K. Mirčev, *Istoričeska gramatika na bălgarskija ezik*, Sofia, 1958, p. 111—112 ; St. Stojkov, *Bălgarska dialektologija*, Sofia, 1962, p. 81—82.

[69] ap. C. Jireček, *op. cit.*

of the Eastern South-Slavic vowel system [70], previous to the 10th and the 11th centuries. These мьгленꙗне, "inhabitants of Moglena (Meglena)" could very well be — just as Per. Papahagi assumes — the descendants of an old Romanized population [71]. If they had been Slavs, in the same texts they would have probably been called словѣне rather than могленꙗне; the use of the latter name, in our opinion, points to the intention of making not only a geographical specification, but also one implying the membership to a different ethnic group.

The verbal structure as well as the functions of the Slavic prefixes in the dialect, best prove that the Megleno-Romanians are an old Roman — or rather Romanian — population, who were under a very strong Eastern South-Slavic influence.

Neither Daco-Romanian nor Macedo-Romanian allowed the Slavic derivation enter their verbal system: the prefixes of Slavic origin are equally unproductive in Daco-Romanian as well as in Macedo-Romanian [72]. On the contrary, in Megleno-Romanian all prefixes are of Slavic origin: *do- (du-)*, *iz-*, *na- (nă-)*, *o-*, *po- (pu-)*, *pod-*, *pri-*, *pro- (pru-)*, *raz- (răz-)*, *za- (ză-)* are all productive [73] and they have preserved to our days their lexical values, sometimes even the characteristic functions of the Slavic verbal aspect [74]. A new Slavic influence would have made it impossible for the lexical values of the Slavic prefixes and some specific functions of the aspect to be preserved in the dialect: as is known, in the South-Slavic languages, particularly in Bulgarian and Macedonian, the loss of significance of the verbal prefixes started quite early [75]; one can notice it even in the most conservative idioms [76].

The basic vocabulary of Megleno-Romanian, just like that of Daco-Romanian or of Macedo-Romanian, is of Latin origin. The last two fully preserved this word stock and even when they borrowed some words from Slavs, they did not give up the words inherited from Latin, but created those corresponding synonyms we have mentioned in one of our studies [77]. Unlike them, Megleno-Romanian lost many words inherited from Latin, replacing them entirely with words borrowed from Bulgarian [78] or Macedonian. The Megleno-Romanian vocabulary contains a relatively small number of old Slavic borrowings common to Macedo-Romanian and Daco-Romanian [79] and an even smaller number of words common only to Daco-Romanian or to Macedo-Romanian. As we have already pointed out, the former testify to a territorial continuity and to

---

[70] The Eastern South-Slavic linguistic territory includes the Bulgarian and the Macedonian languages.

[71] Per. Papahagi, *Megleno-românii...*, p. 6.

[72] For a detailed analysis and comprehensive illustrating material see: M. Křepinský, *L'influence slave...*

[73] *Ibidem*, p. 505— 534.

[74] Our conclusions are based on the results of the dialectal investigation of the Megleno-Romanians settled in Cerna, Tulcea County, Romania, which we carried out in the spring of 1978.

[75] K. Ivanova, *Desemantizacijata na glagolnite predstavki v săvremenija bălgarski knižoven ezik*, Sofia, 1966, pp. 16—32; 34 and *passim*.

[76] Cf. St. Stojkov, *op. cit.*, pp. 141—152.

[77] E. Scărlătoiu, *Nouvelles contributions...*, pp. 539—542.

[78] Cf. Per. Papahagi, *Megleno-românii...*, Th. Capidan, *Meglenoromânii...* vol. III.

[79] See the list of common terms: E. Scărlătoiu, *Nouvelles contributions...*, p. 549.

a community of material and spiritual life in the epoch of the first contacts between the Romanians and the Slavs; the latter are also a proof that the contact of the Roman world between the Balkans and the Carpathians on the one hand, with the Roman world at the South and the South-West of the Balkans on the other, was preserved. Besides these Slavic borrowings, Megleno-Romanian adopted a lot of terms of Eastern South-Slavic (Bulgarian or Macedonian) origin proper to it alone, which more often than not almost entirely replaced the old words inherited from Latin [80]. This process of adopting or substituting words must have taken place over a long period of time and under altogether special circumstances for Megleno-Romanian. These special circumstances were created immediately after the territorial contact between the Romanians who inhabited the former Trajan Dacia and the two Moesias up to the Balkans and those who lived South of the Balkans, became "scarce" or was utterly interrupted. As is testified by the very phonetical features of some Slavic borrowings in Megleno-Romanian [81], the special surroundings in which the Megleno-Romanian started to develop immediately after their "dialectal separation" were to be found in an area under a strong Slavic influence, placed North of the Gulf of Salonika between the Rhodope Mountains and the Struma River in the East and the Vardar River in the West. In our opinion, the relative scarceness of the Old Greek and Middle Greek element detected in Megleno-Romanian by Th. Capidan [82] can be explained by the same process of replacement with Slavic words which acted upon the Latin stock of Megleno-Romanian. The neo-Greek elements in the dialect [83], just like the Turkish ones [84] penetrated into Megleno-Romanian largely through Bulgarian or Macedonian; that is why, according to the principle of direct etymology, they must be regarded either as Bulgarian or Macedonian. This is one more proof of the permanent and most active influence of the Eastern South-Slavic languages on Megleno-Romanian. In our opinion, a late separation from Macedo-Romanian or the "coming down" of the Megleno-Romanians from some place in the North of the Balkan Peninsula do not justify such an influence. Therefore, we must admit the hypothesis of a primitive homeland placed in the area between the Rhodope Mountains and the Vardar River, an area which gradually became smaller and smaller until it came to what it is today: a small linguistic island with several settlements surrounded by the woods, situated on the banks of the Vardar River.

Finally, a last problem we raise is about:

---

[80] Our inquiries into the Slavic influence on the Megleno-Romanian vocabulary are part of a study which is still in manuscript. The conclusions we have reached are the result of a close examination of a rich lexical material collected from the dictionaries and the glossaries of this dialect, as well as of the material collected during the dialectal investigation we carried out at Cerna.

[81] See the typical phonetic features: Th. Capidan, *Meglenoromânii...*, vol. I, p. 93.

[82] *Ibidem*, pp. 84–86.

[83] *Ibidem*, pp. 84–85.

[84] *Ibidem*, p. 94.

THE DURATION OF COMMON ROMANIAN. THE SEPARATION OF ITS DIALECTS

The dating of Common Romanian has always been done according to two important landmarks : the arrival of the Slavs (when Common Romanian had already come into being as far as its essential features were concerned — the best evidence is the failure of the Slavic element to get into its structure) and the first attestations of some larger groups of Vlachs in the Balkan Peninsula.

In his Preface to the Romanian Linguistic Atlas, G. Weigand speaks about a community of dialects from the 7th to the 10th centuries [85]. Just like O. Densusianu, Al. Philippide [86] considers that Common Romanian lasted only until the 6th century when "the coming down" southwards of the Macedo-Romanians' ancestors is supposed to have started [87]. P. Şiadbei places the Common Romanian epoch from the 6th to the 8th centuries [88]. A. Rosetti points out that "this dating depends on the moment when one can speak about a /Romanian/ language, that is after... vulgar Latin lost its unity, breaking down into a number of languages which were to become today's Romance languages, therefore after the 4th century, for the Oriental provinces of the Roman Empire..." "...Thus, starting with the 5th century — A. Rosetti remarks — the Latin spoken in the Danubian provinces strengthens its own features, its development being independent of the other Romance languages". In his opinion the Common Romanian period lasts from the 7th and the 8th centuries (as its inferior limit), when "it is generally acknowledged that Latin gave way to the Romance languages", up to the 10th century (its superior limit), "when the group which was to form the South dialect of Romanian separates from Daco-Romanian; it is the moment when the Macedo-Romanians' ancestors are recorded for the first time as being in the South of the Balkan Peninsula : 976..." [89].

As regards the inferior limit of the Common /Romanian/ language one can approximately consider it the 7th century : on their arrival in the 6th century, the Slavs found an already constituted language as far as its defining features were concerned. They lended it only words, very often only synonyms which "coloured" an already crystallized vocabulary.

The superior limit of the Common Romanian language was no longer established by means of a linguistic argument. As mentioned above, a highly debatable historical argument was used : the comments of the Byzantine chronicler Kedrenos upon the murder by some Macedo-Romanians of David — the brother of Samuil, the Bulgarian rebellious co-regent — in a place called "Stejarii Frumoşi" (Beautiful Oaktrees) between the Prespa and the Castoria Lakes in 976 [90].

---

[85] G. Weigand, *Linguistischer Atlas des dakorumänischen Sprachgebietes*, Leipzig, 1909, col. 8.

[86] Al. Philippide, *Originea Românilor*, vol. II, p. 404.

[87] Ov. Densusianu, HLR, I, p. 324.

[88] P. Siadbei, *Sur les plus anciennes sources de l'histoire des Roumains*, in "Annuaire de l'Institut de philologie et d'histoire orientale", II, Bruxelles, 1934, p. 836.

[89] Al. Rosetti, ILR, p. 353.

[90] *Ibidem.*

Investigation of the phonetic features of the Old Slavic borrowings in the Macedo-Romanian dialect common to Daco-Romanian [91] and to Megleno-Romanian — as proved by the lists of words we have introduced in this article — led us to the conclusion that *most of these borrowings have the form acquired by words in the South-Slavic languages during their evolution from the 9th to the 11th centuries*. This evolution was characterized by: elision of the sounds ъ, ь in weak position; vocalization of the sounds ъ, ь in strong position; transformations of the sound clusters **stj, *skj > št*; **ždj, *zgj > žd*; diphthongization of the sound **ě* in the group of the Eastern South-Slavic languages; transition to the denasalization of the vowels *-ǫ-* and *-ę-*, etc. [92].

We have thus considered the 11th century as the *ad quem* term of Common Romanian [93].

From the several problems this study has raised, some useful conclusions can be drawn regarding the Romanian language and history, some working hypotheses for future studies can be detected:

1. The dialects spoken by the Balkan Vlachs (the Macedo-Romanian and the Megleno-Romanian dialects) belong to a unique language — Common Romanian — with its two main branches: that of Daco-Romanian, between the Carpathians and the Balkans, and the branch South of the Balkans, that of the Macedo-Romanians and the Megleno-Romanians. Consequently, the Balkan Vlachs can be considered Romanians.

2. A new perspective on the Jireček line and the West limit of the territory where Common Romanian was formed makes it possible for us to accept the assumption that this language was equally spoken in the Romanized areas in the South and the South-West of the Balkans and consequently to support Thunmann's theory of autochthonism. The absence of the old Greek element from the Macedo-Romanian vocabulary cannot be an argument in favour of the theory of non-autochthonism: in the course of the language evolution the old Greek words, just like some old Slavic words, must have continuously changed their physiognomy and must have been replaced by other words which makes it impossible for us to detect them in an early stage. The more so as no texts written in Macedo-Romanian before the 18th century are available.

3. In the course of time the Slavs' settling down in the Balkan Peninsula changed its ethnical configuration, breaking off the contacts between the Daco-Romanians, on the one hand and the Macedo-Romanians and Megleno-Romanians on the other.

4. Daco-Romanian had all the necessary conditions to develop towards the further stages of a language which was to become along the centuries the Romanian language of today. Owing to the special his-

---

[91] For a chronology of the Slavic elements in Daco-Romanian see: E. Petrovici, *Studii...*, pp. 195–198; I. Pătruț, *Studii de limbă română și slavistică*, Cluj, 1974, pp. 237–245; G. Mihăilă, *Studii...*, p. 12 *et seq.*

[92] Cf. K. Mirčev, *op. cit.*, p. 116 *et seq.*; S. B. Bernstein, *op cit.*, p. 207.

[93] E. Scărlătoiu, *Nouvelles contributions...*, p. 549.

torical and political conditions in the Balkan Peninsula Macedo-Romanian and Megleno-Romanian could not go beyond the stage of atypical or divergent dialects.

5. The contacts between the Daco-Romanians on the one hand and the Macedo-Romanians and the Megleno-Romanians on the other, were not broken off before the 11th century.

6. The Megleno-Romanians are a distinct branch of the Romanians in the Balkans, who experienced a tremendous Eastern South-Slavic (Bulgarian and Macedonian) influence. A long time ago they had lived in the area between the Rhodope Mountains and the Vardar River. Today they are a small linguistic island on the banks of the same river. Until "the dialectal separation", together with the shepherds they were the only bridge connecting the Daco-Romanians with the Romanians South of the Balkans.

7. The Macedo-Romanians are also old inhabitants of the lands in the South and the South-West of the Balkans. Their contact with the South-Slavs materialized in lexical borrowings was quite weak, but it occurred on an area much larger than the one where the contact between the Eastern South-Slavs (Bulgarians and Macedonians) and the Megleno-Romanians took place.

LA LITTÉRATURE BYZANTINE, SOURCE DE CONNAISSANCE DU LATIN VULGAIRE*

HARALAMBIE MIHĂESCU

II

1. La continuité ininterrompue de la culture romaine dans le monde byzantin ressort le plus clairement du lexique d'origine latine. La terminologie et l'art d'exposition de la théologie chrétienne ont eu pour base la philosophie et la littérature hellènes, alors que la technique militaire, l'administration d'Etat et la pratique juridique ont adopté et développé les acquisitions faites dans le cadre de l'Empire romain ; une bonne partie de cet héritage a été transmise avec le temps aux peuples voisins de l'Empire byzantin ou a survécu dans la culture grecque moderne. L'étude du lexique nous permet de suivre les phases de développement de la terminologie militaire, administrative et juridique, ainsi que la façon dont elle s'est adaptée aux circonstances historiques, elle s'est renouvelée ou a disparu petit à petit, remplacée par une terminologie nouvelle. On relève dans la littérature byzantine, d'une part, le maintien de la tradition du classicisme antique et de ses modèles et, d'autre part, la naissance de formes et d'idéals nouveaux, notamment dans la littérature populaire. Les tendances classiques étaient défendues par une élite cultivée et fidèle, mais peu nombreuse, tandis que l'administration publique, l'armée et la justice, qui venaient en contact avec les masses populaires, étaient influencées par celles-ci. C'est pourquoi la terminologie militaire et juridique, qui était en grande mesure d'origine latine, est devenue populaire et a laissé des traces dans le néo-grec. En échange, la tradition classique dans la littérature a souvent entravé la pénétration des éléments populaires et a empêché l'enregistrement fidèle du progrès linguistique. La dualité tradition classique — développement spontané a été l'un des facteurs qui ont favorisé la diglossie, car les traditionalistes imitaient exagérément les classiques et choisissaient leurs expressions avec sévérité, cependant que la langue du peuple se développait en liberté, assimilait aisément des éléments étrangers et employait les mots en fonction des besoins du moment, sans se soucier de leur ori-

* Voir la Ire partie de cette étude dans « Revue des études sud-est européennes », t. XVI, nº 2/1978, p. 195—215.

Abréviations: AB = Analecta Bollandiana ; ADG = Acta et diplomata Graeca medii aevi sacra et profana, ed. F. Miklosich et J. Müller, I—VII, Wien, 1860—1890 ; BGV = Bibliothèque grecque vulgaire, éd. Emile Legrand, I—X, Paris, 1880—1913 ; BZ = Byzantinische Zeitschrift ; IG = Inscriptiones Graecae ; PG = Patrologia Graeca, éd. J. P. Migne ; REW = Romanisches Etymologisches Wörterbuch von W. Meyer-Lübke ; WSt = Wiener Studien.

gine. Par conséquent, la présence ou l'absence du lexique d'origine latine dans un ouvrage donné montre dans quelle mesure celui-ci dépend de la langue du peuple ou des modèles classiques et peut servir de critère d'appréciation de son style ou indiquer la provenance de son auteur. L'étude comparative du *Strategicon* de Maurice et de l'œuvre de Procope de Césarée, ou celle des écrits hagiographiques antérieurs au Xe siècle et de Syméon Métaphraste est révélatrice à cet égard. La littérature populaire reflète plus fidèlement la richesse et la variété de la culture matérielle et caractérise mieux une série d'aspects de la spiritualité byzantine.

2. Dans l'armée, l'influence de la langue latine a atteint son point culminant au début du IVe siècle, quand tout militaire devait obligatoirement connaître cette langue (Ῥωμαίᾳ γλώττῃ τοὺς πάντας λέγειν)[1]. Au début du VIIe siècle, la terminologie militaire d'origine latine était répandue et populaire dans la langue grecque, ainsi qu'il ressort du traité de stratégie de Maurice, qui dans sa préface dit : « J'ai employé le plus souvent des mots romains (Ῥωμαικαῖς ... λέξεσι) et des termes connus par les soldats, en vue d'une meilleure compréhension des faits relatés»[2]. Par *miles*, les Romains entendaient le soldat d'infanterie, par opposition au cavalier (*eques*). Le mot *militia* pouvait signifier « service militaire » ou « armée », avec les termes parallèles grecs στρατεία et στρατιά. L'adjectif *militaris* a pénétré dans le grec avant le Ve siècle pour désigner une grande artère servant au transport des troupes (μιλιτάρια ὁδός)[3]. *Exercitus* signifiait soit « exercice », soit « armée d'infanterie », par opposition à *equitatus* « cavalerie » et à *classis* « flotte ». Dans le sens d'« armée d'infanterie », le terme ἐξέρκετος apparaît en grec, à partir du Ve siècle, dans des écrits hagiographiques, des textes de loi et chez le chroniqueur Georgios Kedrenos ; cependant, le terme ne s'est pas généralisé et n'a pas survécu dans le néo-grec[4].

Opposé à *miles* « soldat » était *paganus* « habitant de la campagne et en général civil ». En tant qu'habitant de l'unité administrative nommée *pagus*, un *paganus* différait fondamentalement du soldat faisant partie de l'armée, du fonctionnaire d'Etat, ainsi que de l'adepte de la religion chrétienne, ce dernier appartenant à *militia Christi*. C'est ainsi que, en grec, παγανός a acquis avec le temps deux sens : 1) civil, en opposition à militaire ; 2) païen, en opposition à chrétien. Dans le sens de « païen », παγανός avait pour concurrents Ἕλλην, Γραϊκός et ἐθνικός ; en échange, le même mot dans l'acception de « civil » s'est développé librement et est arrivé à une grande extension dans la littérature byzantine. Avec son sens initial de « unité administrative », πάγος est attesté fréquemment dans les papyrus du IIIe au VIe siècle, avec ses composés πάγαρχος, παγαρ-

---

[1] *Eusebii Vita Constantini*, 4, 19 (éd. Ed. Schwartz) ; H. Zilliacus, *Zum Kampf der Weltsprachen im oströmischen Reich*, Helsinki—Amsterdam, 1935 (1965), p. 128.

[2] *Mauricii Strategicon* edidit, Dacoromanice vertit, prolegomenis instruxit H. Mihăescu, Bucarest, 1970, p. 44, 6—7 (Scriptores Byzantini, VI).

[3] Theophili Antecessoris *Paraphrasis Graeca Institutionum Caesarearum*, éd. W. O. Reitz, Hague, 1751, parag. 4, 3, 66.

[4] Daniel Stylites (l'an 494), AB, XXXII, 1913, p. 175 ; *Novellae Justiniani*, edd. R. Schoel—W. Knoll, Berlin, 1968, parag. L praef. (537) ; *Chronicon Paschale*, ed. L. Dindorf, Bonn, 1832, p. 566, 5 ; 592, 18 ; Georgios Kedrenos, éd. I. Bekker, Bonn, 1838—1839, t. I, p. 678, 7.

χία, παγάρχω, παγάρχης, et παγαρχικός[5]. Ce sens a perdu sans cesse du terrain au fur et à mesure que l'administration civile s'est militarisée au VII[e] siècle, car après la constitution des thèmes byzantins la fonction de pagarque s'est fondue dans celle de commandant militaire d'un πάγος [6]. En revanche, le sens de « civil », né au II[e] siècle, s'est développé librement, acquérant aussi les sens de « homme du commun », par opposition à « noble », ou de « personne privée », par opposition à « fonctionnaire d'Etat ». Les vêtements privés d'un fonctionnaire d'Etat ou d'un prêtre, dénommés παγανά, devaient être enlevés au moment où l'on officiait une mission publique ou religieuse. En conséquence, l'acte consistant à dévêtir quelqu'un de force de son costume officiel et de l'habiller de ses vêtements civils a pris le nom de παγανοῦν, terme qui peut être traduit dans le langage moderne par « destituer » [7]. On appelait encore παγανός le dignitaire sans fonction ou le fonctionnaire sans titre [8]. Cet aspect des réalités montre le caractère avant tout militariste de l'Etat byzantin. L'adjectif παγανικός s'opposait à καστρήσιος *(castrensis)* et l'adverbe παγανικῶς était employé en opposition à στρατιωτικῶς. Pour faire une distinction entre les sens de « civil, non noble et privé » acquis par παγανός et le sens de « païen » correspondant au latin *paganus*, Anne Comnène utilisait ce terme en changeant son accent : παγάνος [9]. Nous ne saurions dire dans quelle mesure il s'agit d'une réalité contemporaine ou d'une influence docte.

3. Le recrutement et l'entretien d'une armée dépendaient des ressources du trésor public : *aerarium*, un dérivé de *aes*, *aeris* « cuivre, bronze ». Dans le grec classique, on employait dans ce sens θησαυρός et ταμεῖον. La première attestation de αἰράριον dans les sources grecques est du II[e] siècle [10]. Les monnaies de bronze, d'argent ou d'or étaient gardées dans des bourses ou des sacs, d'où la diffusion rapide et générale du terme *saccus* et de sa famille *(sacculus, sacellus, saccellarius, saccellare* et *saccellio = sacculus)*. Passés du latin au grec, les termes σάκελλα, σακέλλη, σακέλλιον et σακούλιον signifiaient autant la caisse de l'Etat que celle d'une unité administrative plus petite, par exemple celle d'une légion ou d'un diocèse. Un traité de stratégie du X[e] siècle disait que les soldats recevaient leur solde en numéraire du σακέλλιον [11]. Il existait deux grandes σακέλλια: « l'une civile, banque centrale de l'Etat ou caisse de dépôts de

---

[5] F. Preisigke, *Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden*..., bearbeitet und herausgegeben von Emil Kiessling, Berlin—Marburg, 1929—1971, t. III, p. 139 ; t. IV, suppl., p. 207 et 378.

[6] M. Gelzer, *Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens*, Leipzig, 1909 (Aalen, 1974), p. 97 : « Die Pagarchie ist also vereinigt mit militärischem Kommando ».

[7] Leonis *Tactica*, éd. R. Vári, Budapest, 1917—1923, p. 290, 24 ; Ioannes Skylitzes continuatus, éd. E. Th. Tsolakis, Thessalonique, 1968, p. 17: πολλοὺς γὰρ ἐκεῖνος παγανώσας ἀδόξους ἐξ ἐνδόξων καὶ ἀτίμους ἐξ ἐντίμων ἀπέδειξεν.

[8] R. Guilland, *Recherches sur les institutions byzantines*, Berlin, 1967, t. I, p. 155.

[9] Anne Comnène, *Alexiade. Règne de l'empereur Alexis I[er] Comnène (1081—1118)*, texte établi et traduit par Bernard Leib, Paris, 1945—1967, livre XII, 1, 2 ; livre XIII, 12, 2.

[10] Dionis Chrysostomi *Opera*, éd. A. Reiske, Leipzig, 1798, fragm. 57, 71.

[11] Leonis VI Sapientis *Problemata* nunc primum edidit, adnotatione critica et indice auxit Alphonsus Dain, Paris, 1935, II, 8 : ἐλάμβανον νομίσματα ὑπὲρ μισθοῦ ἀπὸ τοῦ σακελλίου.

toute sorte, l'autre patriarcale »[12]. Le préposé à un σακέλλιον, σακέλλη ou σάκελλα était le σακελλάριος ou ὁ σαχελλίου « le trésorier ». Le grand σακελλάριος de l'Etat dépendait directement de l'empereur; celui du Patriarcat portait un titre identique, mais il avait aussi d'autres obligations, à savoir, il administrait le trésor ecclésiastique, surveillait les monastères et maintenait la discipline spirituelle[13]. A côté des sens susmentionnés, *saccus* et certains de ses dérivés, diffusés par les commerçants et le personnel des finances publiques, ont trouvé une application dans l'industrie domestique : par exemple, *saccus* « sorte de panier ou de crible, en osier dans lequel on passait le vin pour le clarifier », *saccare* « filtrer », *bisaccium* « besace »[14]. A *saccare* correspondait dans les sources byzantines σακελλίζειν[15], dont on peut déduire l'existence d'un latin **saccelare*, non attesté en Occident. Les substantifs σακελλισμός et σακελλιστήριον avaient des sens identiques ou proches du grec ἡθμός « passoire, crible ». On peut en déduire que le terme a eu son point de départ en Orient, dans une langue sémite; de là, il est passé dans le grec, du grec en latin et du latin de nouveau en grec par l'intermédiaire de certains dérivés, dans le cadre de l'unité de l'Empire romain et plus tard de l'Empire byzantin.

4. L'argent et les effets de commerce pouvaient également être conservés dans des boîtes nommées *arcae* (ἄρκαι). Le terme apparaît fréquemment dans les inscriptions avec le sens de « cercueil, tombe »[16] et a survécu dans le néo-grec en Crète[17]. Les dérivés *arcarius* (ἀρκάριος) « fabriquant de boîtes, caissier, trésorier » et ἀρκαρικός « de trésorier » sont attestés couramment dans les papyrus et les traités de stratégie. Le diminutif *arcula* ou *arcla* (ἄρκλα) avait les sens de « boîte, caisse, chaumière, sarcophage, bureau ». Les secrétaires chargés de la conservation des archives dans certaines boîtes ou armoires portaient le nom de νοτάριοι ou χαρτουλάριοι τῶν ἀρκλῶν. Chez le poète Théodore Prodromos, du XII^e siècle, apparaît aussi le diminutif à suffixe slave ἀρκλίτζα[18]. Le dérivé ἀρκλίον, qui n'est pas attesté dans les sources antiques et médiévales, a survécu dans les parlers grecs de l'Italie Méridionale[19]. Isolément, on rencontre chez Iulius Africanus, au III^e siècle, le terme ἀρκλαρία avec les sens mentionnés pour ἄρκλα[20].

---

[12] J. Darrouzès, *Recherches sur les ὀφφίκια de l'Eglise byzantine*, Paris, 1970, p. 62; Theodoros Balsamon, *Commentaires aux canons des conciles*, PG, CXXXVIII, 1040 D : σακούλιον= πατριαρχῇ σακέλλη, 2^e moitié du XII^e siècle.

[13] L. Bréhier, *Les institutions de l'Empire byzantin*, Paris, 1970, p. 398.

[14] A. Ernout—A. Meillet, *Dictionnaire étymologique de la langue latine. Histoire des mots*, Paris, 1959, p. 585.

[15] Ioannis Tzetzae *Historiae* recensuit Petrus A. M. Leone, Napoli, 1968, livre XIII, 425 : τὸ σακελλίσαι τε αὐτὸ καὶ ἐκκαθάραι οἶνον.

[16] IG, XIV, 2325, 2327, 2328, 2334, etc.

[17] N. Andriotis, *Lexicon der Archaismen in neugreichischen Dialekten*, Wien, 1974, p. 153, n^o 1163.

[18] Prodr., IV, 31 = BGV, 1.

[19] G. Rohlfs, *Lexicon Graecanicum Italiae Inferioris. Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität*, 2. Aufl., Tübingen, 1964, p. 55.

[20] PG, X, 100 A : ἐν ταῖς ἀρκλαρίαις καὶ ... ἐν τοῖς ἱεροῖς βασιλείοις.

De *argentum* « argent, argenterie, objet d'argent » sont nés les dérivés *argentare*, *argentosus* et *argentarius* « relatif à l'argent ou banquier, frappeur d'argent ». *Argentaria* (ἀργενταρία) signifiait « coffret pour conserver l'argent » ou « mine d'argent ».

Le fonctionnaire civil ou militaire chargé de conserver les actes *(acta)* et de faire les comptes et les paiements se nommait *actuarius* ou *actarius* (ἀκτάριος), terme attesté sans interruption jusqu'à la chute de l'Empire byzantin. A l'occasion d'événements importants, les soldats recevaient des gratifications en numéraire nommées *donativa* (δονατίβα), à l'opposé de *congiaria* « dons faits à des personnes civiles ». A toute personne engagée dans l'armée on faisait une matricule *(matricula, matrix)* où étaient passées les indications de rigueur (noms des parents, date et lieu de naissance, langue maternelle, etc.). Les termes désignant ce livret ont survécu dans l'Empire byzantin : μάτριξ, ματρίκιον et ματρίκουλα. Le fonctionnaire qui dressait ou conservait ces actes s'appelait ματρικουλάριος. Avec le temps, le procédé s'est généralisé aux administrations civiles et ecclésiastiques [21].

5. Le substantif *roga* « distribution d'argent, solde militaire », fréquemment attesté dans les sources occidentales depuis le VIe siècle, s'est formé à partir du verbe *rogare*, exactement comme *pugna* à partir de *pugnare* ou comme, en roumain, *rugă* « prière » à partir du verbe *rugare* « prier » [22]. Le composé *erogare* signifiait « demander ou solliciter au peuple des moyens financiers pour les dépenses publiques, payer, dépenser, distribuer de l'argent », ayant pour parallèle le substantif *erogatio* « dépense publique, distribution de vivres faite aux dépens du trésor de l'Etat ». Entré de bonne heure dans la langue grecque, le mot ῥόγα a eu un destin exceptionnel dans la littérature byzantine, où on le rencontre dans toutes sortes de sources, y compris celles ecclésiastiques. On entendait par là « le paiement en numéraire des troupes, récompense, libéralité, rémunération pour une prestation de travail, salaire ». Les expressions ῥόγαν διδόναι « récompenser » et ῥόγαν λαμβάνειν « être récompensé » circulaient couramment dans l'Empire byzantin. Tout fonctionnaire d'Etat recevait un salaire (ῥόγα) ou plusieurs salaires, puisqu'il avait le droit de cumuler plusieurs titres [23]. La popularité du terme ressort aussi du fait qu'il a survécu en néo-grec dans le sens de « rémunération pour un travail effectué, salaire » [24]. Le verbe ῥογεύειν, fréquemment attesté aussi, signifiait « payer, récompenser, distribuer de l'argent, faire l'aumône ». Le salarié était appelé ὁ ῥογευόμενος ou ὁ ῥογεμένος [25], terme qui s'est

---

[21] *Novellae Justiniani*, 13, 5 ματρικάριοι ; Theod. Bals., PG, CXXXVIII, 400 D ματρίκια ἤγουν ἀπογραφαὶ τῶν διαφερόντων ταῖς ἐκλησίαις ; Photius, PG, CI, 528 A ματρικουλάριος = καταλόγον φύλαξ.

[22] J. F. Niermeyer, *Mediae Latinitatis lexicon minus. Lexique latin médiéval français/ anglais*, Leiden, 1954—1976, p. 922.

[23] Paul Lemerle, « *Roga* » *et rente d'Etat aux Xe—XIe siècles*, « Revue des études byzantines », XXV, 1967, p. 77—100.

[24] N. Andriotis, Ἐτυμολογικὸ λεξικὸ τῆς κοινῆς νεοελληνικῆς, Thessalonique, 1967, p. 310.

[25] Leontios Machairas, *Chronique de Chypre*, texte grec établi par E. Miller et C. Sathas, Paris, 1882, p. 340 (1435).

conservé jusqu'à nos jours en Chypre et Crète [26]. ʽΡογάτωρ était celui qui réclamait une solde, ou bien le militaire payé (ὁ ῥογάτωρ στρατιώτης) [27].

Dans le Bas-Empire romain, le militaire ne recevait que la moitié de ses droits de salaire, la seconde moitié était déposée *ad depositum*, c'est-à-dire à la « caisse de conservation », qui la lui restituait lors de sa libération. Il est intéressant de noter que, parmi toutes les langues romanes, seul le roumain a hérité de ce terme (*ad depositum* > *adăpost* « abri »), ce qui dénote la prépondérance de l'élément militaire dans le sud-est de l'Europe. Le latin *depositum* a pénétré dans la langue grecque au II[e] siècle, étant noté par les variantes δεπόσιτον et δηπόσιτον [28]. A côté de la solde courante en numéraire, nommée *roga* (ῥόγα), tout militaire recevait aussi une indemnisation en aliments, céréales, vin, etc. (*annona*). Ce terme, dérivé du substantif *annus* « an, année », a signifié au début « récolte ou approvisionnement en blé d'une année » et le verbe *annonare* peut être traduit par « nourrir ». Le mot ἀννώνα ou ἀννόνα, attesté dans les sources grecques à partir du II[e] siècle, a persisté jusqu'à la chute de Constantinople ; dans certaines régions du nord de la Grèce, il s'est maintenu jusqu'à ce jour, autant dans la sphère militaire que dans celles de l'administration civile et ecclésiastique [29]. Puis, sur le terrain du grec, sont apparus les dérivés ἀννωνιακός, ἀννωνικός et ἀννωνεύεσθαι « être récompensé, recevoir une ration alimentaire » [30]. La ration d'une journée, nommée *diarium* (διάριον), est attestée chez Kyrillos de Skythopolis (en l'an 556) [31], dans une inscription de la seconde moitié du VII[e] siècle [32] et dans plusieurs parlers néo-grecs du Pont (y compris le dérivé διαρίζειν « distribuer ») [33].

6. La pièce la plus importante de l'habillement d'un militaire était *camisia* (καμίσιον), mot de provenance inconnue attesté à partir du V[e] siècle autant en latin qu'en grec. En grec, il comporte deux variantes : καμίσιον[34] et κάμασος ou κάμασον [35] ; en latin, il faut supposer qu'il a existé de même deux variantes, à en juger par les descendants romans : roum. *cămeaşă* ou *cămaşă*, vegliote *kamaisa*, frioul. *kameze*, à l'opposé de l'it. *camice* et du v. fr. *chainse* [36]. Dans les sources byzantines, les

---

[26] N. Andriotis, *Lexikon*, p. 481, n[o] 5324.

[27] Pseudo-Kodinos, *Traité des offices*. Introduction, texte et traduction par Jean Verpeaux, Paris, 1966, p. 251, 14 (autour de 1380) ; *Cronaca dei Tocco di Cefalonia*. Prolegomeni, testo critico e traduzione a cura di Giuseppe Schirò, Roma, 1977, les vers 201 et 825, écrits dans l'intervalle 1412—1425.

[28] Preisigke-Kiessling, t. IV, p. 506 ; Théodore Balsamon, PG, CXXXVIII, 1332 τὸν ἔχοντα δεπόσιτον (1190).

[29] N. Andriotis, *Lexikon*, p. 114, n[o] 688.

[30] Preisigke-Kiessling, t. IV, suppl., p. 391 (IV[e] siècle) ; Constantini Porphyrogeniti Imperatoris *De cerimoniis aulae Byzantinae libri II*, éd. I. I. Reiske, Bonn, 1829, livre I[er], 86, p. 390, 12 (X[e] siècle).

[31] Cf. l'édition d'Edouard Schwartz, Leipzig, 1939, p. 90, 24.

[32] IG, X, 2, n[o] 24, 14 (688).

[33] N. Andriotis, *Lexikon*, p. 207, n[o] 1839.

[34] Ioann. Mosch., PG, LXXXVI, 2917 C et 3064 B (VI siècle) ; B. Meinersmann, *Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri*, Leipzig, 1927, p. 62.

[35] Greg. Theol., PG, XXXVII, 393 ; Ioannis Zonarae Lexicon, éd. I.A.H. Tittmann, Leipzig, 1808, p. 1150.

[36] W. Meyer-Lübke, REW, 1550.

variantes avec α sont κάμασος, κάμασον et καμάσιον[37], cependant que celles avec ι sont plus nombreuses : καμίσιον (très fréquente), ὑποκάμισον[38], ἀποκάμισον [39], ποκάμισον ou πουκάμισον[40], ou ὑποκαμισόβρακον[41] et σιδηροκάμισον[42]. En néo-grec ont survécu seulement les variantes avec ι : πουκάμισο partout, κάμισο en Crète[43] et καμίσιν dans le dialecte pontique[44]. Dans l'œuvre de Ioannes de Kitros (XIII^e siècle) apparaît aussi le dérivé καμισάτος « employé inférieur, domestique patriarcal »[45], qui implique l'existence préalable d'un latin **camisatus*, non attesté jusqu'à présent.

Le terme *bracae,-arum* ou *braces, -um* « braies », d'origine celtique, s'est répandu au loin, en particulier chez les militaires, y compris les dérivés *bracarius*, *bracatus*, **imbracare* et les descendents romans, ainsi que *bracile* « ceinture de moine ou de femme ». L'existence préalable d'un dérivé **bracella*, non attesté en Occident, peut être déduit de la forme grecque βρακέλλα, présente dans les papyrus de l'Egypte[46]. Dans la littérature byzantine on rencontre βράκα, βρακίον, βρακάριος[47], βρακάκι, βρακοζώνι, βρακολούρι[48] et ἐσωκουρτζούβακα[49]. Le lexique de Hésychios, qui date du V^e ou du VI^e siècle, note le mot avec consonne géminée : βράκκαι· αἴγειαι διφθέραι παρὰ Κέλταις. Ἀπανωβράκι ou πανωβράκι a donné en turc *panevrek* ou *benevrek* et en roumain *berneveci* « pantalons paysans de laine blanche »[50].

Pour le vêtement plus épais, destiné à protéger le corps contre le froid, il existait plusieurs termes : *abolla* « manteau de laine grossière », *caracalla* ou *caracallis* « sorte de vêtement sans manches et à capuchon », *gunna* « peau, fourrure » et *sagum* « sayon », sorte de manteau en laine grossière (le premier est d'origine sicilienne, les trois autres de provenance celtique). Le terme *abolla* est resté isolé et n'apparaît pas dans les textes byzantins. Καρακάλλα se rencontre dans l'édit de Dioclétien (III^e siècle)[51], καρακάλλιον dans *Historia Lausiaca* de Palladius (début du V^e siècle)[52]. En échange γοῦννα, attesté très fréquemment dans les papyrus, dans les inscriptions et dans les documents tout au long de l'histoire byzantine, a survécu jusque dans le néo-grec[53]. Γουννάριος était le « tailleur ou

---

[37] Ioann. Mosch., PG, LXXXVII, 2988 B.
[38] Theod. Stud. Const., PG, XCIX, 1728 A.
[39] Chez Leontios Machairas de Chypre au XV^e siècle.
[40] Ὁ Πουλολόγος Kritische Textausgabe mit Übersetzung von Stamatia Krawczynski, Berlin, 1860, les vers 122 et 237.
[41] Théodore Prodromos, I, 41 = BGV, I.
[42] *Miracula Sancti Georgii*, éd. J. B. Althauser, Leipzig, 1913, p. 11, 5.
[43] Φ. Κουκουλέ, Βυζαντινῶν βίος καὶ πόλισμος. *Vie et civilisation byzantines*, Athènes, 1955, t. VI, p. 279.
[44] N. Andriotis, *Lexikon*, p. 293, n° 3012.
[45] J. Darrouzès, *op. cit.*, p. 175 et 539.
[46] Meinersmann, *op. cit.*, p. 12.
[47] L. Hanton, *Lexique explicatif du recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure*, « Byzantion », IV, 1927—1928, p. 70—71.
[48] Em. Kriaras, Λεξικὸ τῆς μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς δημώδης γραμματείας 1100—1669, Thessalonique, 1975, t. IV, p. 184—185.
[49] *Actes de Xèropotamou*, éd. J. Bompaire, Paris, 1964, n° 9 A 36, 9 B 54.
[50] Ch. Symeonidis, *Der Vokalismus der griechischen Lehnwörter im Türkischen*, Thessalonique, 1976, p. 45.
[51] Edict. Diocl., G 17, 80 et 95 (*Corpus inscriptionum Latinarum*, III).
[52] PG, XXXIV, 1225 C.
[53] N. Andriotis, Λεξικό, p. 68.

marchand de fourrures », γουννάριον « l'atelier ou le magasin de fourrures ». Dans les sources populaires du XI^e au XVI^e siècle on rencontre les dérivés ou composés suivants : γουναράς, γουνάρης, γουνίον, γουνίτσα, et γουνομεσόφρων[54]. On retrouve la même fréquence dans les sources occidentales (*gunna*, *gonna*) [55], ce qui indique l'existence d'importants échanges commerciaux.

De *sagum* ou *sagus* « sayon, manteau de soldat » sont nés les dérivés *sagarius*, *sagatus*, *sagulum*, *sagularis* et *sagularius*. En grec on rencontre σάγον au III^e siècle [56], σάγος au V^e siècle [57] et σαγίον presque sans interruption, autant chez les militaires que chez les civils [58]. Le terme a survécu dans le néo-grec : σαγίν (Chios), σαγιά (Chypre) et σάγισμα dans le dialecte tsakonien [59].

7. Le mot *manicae* « manches, manchettes » a pénétré en grec sous les formes μάνικες [60] et μάνικαι [61], d'où s'est formé ensuite le diminutif μανίκια, attesté tout le temps et conservé dans le néo-grec [62]. Mais dans la littérature byzantine on rencontre aussi l'écho du diminutif latin *manicella*, absent des sources occidentales, mais existant en français (*mancelle*) et noté d'un astérisque par W. Meyer-Lubke [63] : χειρομάνικα, τὰ λεγόμενα μανικέλλια ἢ χειρόψελλα[64] ; L'auteur du texte cité affirme que le terme était populaire : χειρόψελλα...τὰ μὲν καὶ μανικέλλια παρὰ τοῦ πλήθους καλλοῦνται [65]. Sa diffusion s'est produite par l'entremise des militaires.

Par les troupes d'origine germanique s'est répandu le vêtement nommé *armilausa* ou *armilausia*, que l'on portait généralement sous la cuirasse, une sorte de soubreveste que portait aussi le personnel du palais impérial au X^e siècle (ἀρμελαύσια) [66]. Cette pièce ressemblait à la jupe de provenance arabe, attestée dans les sources byzantines (ζοῦπα) et occidentales (*zuppa*) mais répandue à peine après le VII^e siècle par la voie du commerce [67].

Un mot qui a fait une brillante carrière, c'est *cappa* « chape, couverture, couvercle, manteau », attesté après le VI^e siècle avec ses dérivés *cappella* et *cappellus*, mais qui a dû exister bien auparavant dans une vaste aire, à en juger par le composé **excappare* « s'échapper de sous

---

[54] Em. Kriaras, Λεξικό, t. IV, p. 361—362.
[55] J. F. Niermeyer, *op. cit.*, s.v.
[56] IG, VII, 22.
[57] Hieroclis et Philagrii Grammaticorum Φιλογέλως, éd. J. F. Boissonade, Paris, 1848, p. 31.
[58] Const. Porphyr., *Adm.*, 13, 41.
[59] N. Andriotis, *Lexicon*, p. 485, n° 5282.
[60] C. Wessely, *Die lateinischen Elemente in der Gräzität der ägyptischen Papyrusurkunden*, WSt, XXIV, 1902, p. 138.
[61] Ioannis Lydi *De magistratibus populi Romani*, éd. R. Wuensch, Stuttgart, '1967, p. 21, 22.
[62] G. Rohlfs, *Lexicon*, p. 315.
[63] REW, 5302 a.
[64] Leonis *Tactica*, 6, 25, p. 117, 1426.
[65] *Sylloge Tacticorum quae olim « Inedita Leonis Tactica » dicebatur*, éd. A. Dain, Paris, 1938, p. 30, 2 (X^e siècle).
[66] Maur., 314, 12 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, II, 80, p. 153, 19.
[67] Maur., 52, 24 (A) ; M. A. Triandaphyllidis, *Die Lehnwörter des mittelgriechischen Vulgärlitteratur*, Strassburg, 1909, p. 134.

couvercle, s'enfuir », qui a laissé des descendants dans toutes les langues romanes : roum. *scăpa*, it. *scappare*, fr. *échapper*, prov. cat. esp. pg. *escapar* [68]. Employé surtout dans les cercles militaires et ecclésiastiques, le terme κάππα « manteau à capuchon » est devenu populaire dans le grec byzantin et a survécu dans le néo-grec, d'où il est passé dans l'albanais *(kapë)*, dans le dialecte aroumain *(capă)* et en turc *(kepe, kebe)* [69]. En échange, καπούτζιον « capuchon », mentionné autour de 1380, est un emprunt d'origine italienne *(cappuccio)* [70].

De quelque part dans le sud-ouest de l'Europe, peut-être des régions habitées par les Illyriens, s'est répandu le terme *cucullus* « capuchon », avec ses dérivés *cucullio* « petit capuchon », *cuculliunculus*, *cucullatus* et **cuculliata* « alouette huppée », qui s'est conservé dans certains descendants romans [71]. A en juger par les deux variantes *cucullatus* et **cuculliatus* (cf. *cucullio*, *cuculliunculus*), on peut supposer que, à côté de *cucullus*, il existait aussi dans la langue parlée la variante *cucullius* ou **cucullium*, à partir duquel s'est développé le mot roumain *cucui* « bosse ». A ces formes doubles du latin correspondaient en grec les formes κούκουλλον et κουκούλλιον, la première attestée dans un texte hagiographique de 494 (δερμοκούκουλλον) [72], dans le poème populaire Poulologos datant du début du XIVᵉ siècle [73] et en néo-grec ; la seconde, courante dans les sources médiévales pour désigner le capuchon monacal, « bonnet noir qui couvrait toute la tête et descendait, par derrière, jusqu'au milieu du dos ; il était retenu par devant au moyen de deux bandes étroites que l'on nouait sous le menton, de façon à laisser pendre leurs extrémités sur la poitrine » [74].

8. La chaussure la plus répandue dans l'armée était *caliga*, avec ses dérivés *caligula*, *caligarius* « cordonnier » et *caligatus*. Dans les sources byzantines on rencontre καλίγα, καλιγάτος, καλίγιον (le plus fréquemment), καλιγοῦν, καλιγώματα et καλιγώνειν « ferrer un cheval » [75] : ces exemples sont une preuve concrète de continuité dans le domaine de l'art militaire. L'une des portes de Constantinople se nommait Καλιγάρια (aujourd'hui Egrikapi), d'après une manufacture de chaussures militaires située dans les alentours [76].

En latin, les termes les plus populaires pour la notion de chaussure étaient *calceus* et *calceamentum*. A partir d'un hypothétique latin vulgaire **calcea* se sont développés les descendants romans : it. *calza*, v. fr. *chausse*, esp. *calza*, pg. *calça* « chaussette ». La forme latine vulgaire **calcea* avait pour correspondant en grec byzantin κάλτζα (pluriel κάλτζαι),

---

[68] W. Meyer-Lübke, REW, 2952.
[69] Maur., 56, 23 ; 106, 6 ; 324, 8 ; Triandaphyllidis, *op. cit.*, p. 87, 121 et 134.
[70] Pseudo-Kodinos, 236, 9 et 28.
[71] W. Meyer-Lübke, REW, 2357.
[72] Daniel Stylites, AB, XXXII, 1913, p. 143, 144 et 170.
[73] D'après l'édition de Stamatia Krawczynski, le vers 475.
[74] L. Petit, *Le monastère de Notre-Dame-de-Pitié*. « Izvestijia russkogo arheologiceskogo Instituta v Konstantinopole », VI, 1900, p. 109.
[75] Digenis Akrites, Synoptische Ausgabe der ältesten Versionen von Erich Trapp, Wien, 1971, Z 307 et 1800.
[76] R. Janin, *Constantinople byzantine. Développement urbain et répertoire topographique*, Paris, 1950, p. 265.

attestée à partir du XII^e siècle [77], sans que nous puissions préciser s'il s'agit d'un héritage du latin ou d'un emprunt plus récent de l'italien.

Le mot *campagus* « sorte de chaussure ou brodequin militaire » s'est spécialisé avec le temps et est arrivé à désigner uniquement la chaussure en pourpre des empereurs byzantins (καμπάγια), qui « jusqu'à la fin de l'empire resta un des signes distinctifs de la dignité impériale, même en dehors des cérémonies » [78].

9. L'équipement du militaire comprenait nécessairement, avec différents emplois, la courroie ou la lanière de cuir connue en latin sous le nom de *lorum*, ayant les sens secondaires de « rênes, laisse, fouet, ceinture ». Le terme apparaît sous forme du masculin *lorus* au Ier siècle chez Pétrone (57, 8) et au IIe siècle dans le roman d'Apulée (3, 14). *Lorarius* était le fabricant de *lora*, ou bien l'esclave chargé d'infliger le châtiment du fouet. L'adjectif *loratus* « lié par des courroies » suppose l'existence préalable d'un verbe **lorare*, non attesté. Les dérivés *lorea* « de courroie », **loramen* et *loramentum* « lien de courroies » étaient populaires et ont survécu dans certaines langues romanes. Par les militaires, le mot a pénétré de bonne heure dans le grec, où l'on rencontre autant la forme neutre (λῶρον) [79] que celle masculine (λῶρος) [80]. La dernière forme était plus répandue et indique la tendance du neutre à disparaître dans la langue latine tardive. Cependant, l'on rencontre bien plus fréquemment les variantes λωρίον et λουρίον, à partir de laquelle s'est formé le verbe λουρίζειν « fouetter », attesté une seule fois au VIe siècle [81]. Le mot pouvait entrer dans des composés, comme λωρόσοκκον « sorte de lasso de cuir pour la selle » [82], λωροτομεῖν « tailler dans le cuir, confectionner avec du cuir » et λωροτόμος « qui taille du cuir, ouvrier en cuir » [83]. Il a survécu sous différentes formes dans les parlers néo-grecs : λοῦρος, λουρί, ζυγολῶρον ou ζυγολώριν « cuir du joug » (Pont) et λωρίτζιν « petite courroie » (Pont) [84].

Le mot grec θώραξ de l'époque classique a pour correspondant dans le latin tardif *lorica* « cuirasse, corselet, cotte de mailles », avec ses dérivés *loricula*, *loricare*, *loricarius*, *loricatio* et *loricatus*. Dans le grec byzantin on rencontre λωρίκη [85] et bien plus fréquemment λωρίκιον ou λουρίκιον, à partir du IIIe siècle [86]. De cette dernière forme est né le

---

77 *Miracula Sancti Georgii*, éd. J. B. Althauser, Leipzig, 1913, p. 11, 5 ; B. Kodinos, 143, 7 ; 147, 16 ; 149, 5 ; 181, 19.

78 Ioannis Malalae *Chronographia*, éd. L. Dindorf, Bonn, 1831, p. 322, 10 ; *Chronicon Paschale*, rec. L. Dindorf, Bonn, 1832, p. 530, 6 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, I, 91 et 96 ; II, 53 et 69 ; L. Bréhier, *op. cit.*, p. 19.

79 *Etymologicum Magnum*, éd. Th. Gaisford, Oxford, 1848, p. 432, 17 ἡνία : λῶρα.

80 Procop., *Aed.*, 1, 1, 68 ; Theophanis *Chronographia*, ed. C. de Boor, Leipzig, 1883, p. 378, 10 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 1, p. 20, 19 ; *Etym. Magn.*, 110, 37 ; 177, 39 ; 591, 35 ; Ps. Kodin., 181, 30.

81 Lennart Rydén, *Das Leben des heiligen Narren Symeon von Leontios von Neapolis*, Uppsala, 1963, p. 156, 14.

82 Maur., 52, 16 ; Leonis *Tactica*, 6, 10.

83 *Scholia in Aristiphanis equites*, 767 ; Hesychios, s. v.

84 N. Andriotis, *Lexikon*, p. 362 et 572, n° 3846 et 6228.

85 Βίος Θεοδώρου, 28 = Μνημεῖα ἁγιολογικὰ νῦν πρῶτον ἐκδιδομένα ὑπὸ ἱεροδιακόνου Θεοφίλου Ἰωάννου, Venise, 1884, p. 387 ; *Ecloga privata aucta* = *Jus Graecoromanum*, éd. C. E. Zachariae von Lingenthal, Leipzig, 1865, t. IV, p. 21.

86 R. Cavenaille, *Influence latine sur le vocabulaire grec d'Egypte*, « Chronique d'Egypte », XXVI, 1951, n° 52, p. 398.

verbe λουρικιάζεσθαι « être revêtu d'une cotte de mailles » [87], cependant que λωρικάτος reproduisait le latin *loricatus* [88]. 'Επιλούρικον était un vêtement que l'on portait par-dessus la cotte de mailles [89]; par ἐξωλούρικοι on désignait en général les « soldats revêtus de cottes de mailles » [90].

10. Une certaine cotte de mailles était appelée κλίβανον. Le terme κλιβανάριος est attesté dans des papyrus à partir du V° siècle [91]. Dans les traités de stratégie et dans la littérature populaire on rencontre plus souvent ἐπανωκλίβανον, πανωκλίβανον ou ἀπανωκλίβανον [92]. Mais la forme la plus fréquente était κλιβάνιον. Dans l'épopée *Digenis Akritès* (X° siècle) apparaît le composé χρυσοκλιβανάτοι [93], qui implique l'existence en latin, à côté de *clivanarii*, de la forme *clivanati*, non attestée dans les sources occidentales. Dans le sud-est de l'Europe le terme s'est répandu par l'intermédiaire de l'armée.

La situation est à peu près la même pour *zaba* (ζάβα) « cuirasse », absent dans les sources occidentales antérieures au VII° siècle, mais présent dans les *Novelles* de Justinien [94], dans la chronique de Malalas [95], dans les ouvrages de stratégie et en hagiographie [96]. Le terme est devenu populaire et a survécu en roumain *(za*, pl. *zale)* et en néo-grec (ζάβα), d'où il a été emprunté par l'albanais *(zavë)*, par le dialecte aroumain *(zavă)* et par le turc *(ğebe)*. Le soldat revêtu d'une cotte de mailles se nommait ζαβάτος, en latin *zabatus* = *loricatus* [97]. Par ζαβεῖον ou ζαβαρεῖον on entendait le lieu de fabrication ou de conservation des cottes de mailles [98]. L'officier ou le dignitaire chargé de ces besognes portait le titre de ζαβαρειώτης [99].

11. Du latin *ocreae* « jambières » (peut-être suivant le modèle de *cassis*, *-idis* — κασσίδια) est né le grec ὀκρίδια, avec le même sens, attesté une seule fois dans le traité de stratégie de Maurice du VII° siècle [100]. A la cour impériale de Constantinople on portait une espèce de jambières nommées καμπότουβα *(campus* « champ, terrain d'exercice ou champ de bataille » + *tuba*, *tubus* « tube, tuyau ») [101]. L'appellation populaire pour jambières dans l'armée était cependant *genucularia* « genouillères », ainsi qu'il ressort de la forme grecque γονυκουλάρια, créée par l'étymologie

---

87 Dig. Akr., E 936 et 1160.

88 Leonis *Tactica*, 15, 9 (PG, CVII, 888 D): λωρικάτους καὶ καταφράκτους.

89 Leonis *Tactica*, 6, 4; Dig. Akr., G 1066; E 1162; Z 1171; Ps. Kodin., 159, 1; 160, 5; 161, 26.

90 Dig. Akr., E 1212.

91 Preisigke-Kiessling, III, 213; IV, suppl., 389.

92 Syll. Tact., 39, 1; 'Ελληνικὸν ποίημα περὶ τῆς μάχης τῆς Βάρνης„ éd. Gy. Moravcsik, Budapest, 1935, K 177; C 184 (1456).

93 Dig. Akr., Z 3175.

94 *Novella Justiniani*, 85, 4 (539).

95 Malal., 332, 19 (570).

96 Maur., 50, 19; 52, 2 et 26; 54, 11; Leonis *Tactica*, 6, 2 et 3.

97 Maur., 248, 22; 250, 1; 364, 1; Chron. Pasch. 719, 14.

98 Suidae *Lexicon*, éd. Ada Adler, Leipzig, 1928—1931, s. v.; Ioann. Zonar. *Lexicon*, p. 950—951.

99 Ioann. Tzetzae *Hist.*, IV, 477.

100 Maur., 314, 16 κρηπιδίων ἢ ὀκριδίων.

101 Const. Porphyr., *Cerem.*, II, 52—53.

populaire d'après γόνυ « genou » et attestée dans quelques traités de stratégie antérieurs au X^e siècle [102].

Le latin *cassis*, *-idis* « casque de métal » est à la base des formes grecques κασσίς, -ίδος et κασσίδιον : la première se rencontre à partir du VI^e siècle [103] et a survécu dans le dialecte néo-grec du Pont (κασσίδα)[104] ; la seconde apparaît au VII^e siècle chez Maurice [105], puis dans différents traités de stratégie, dans la Chronique de la Morée [106] et dans d'autres sources.

L'équipement militaire comprenait obligatoirement un petit vase à boire, une écuelle, nommée καμέλλα ou φλάσκα. Le premier terme, attesté en latin sous la forme *camella*, de provenance inconnue, a survécu en espagnol *(gamella)*, d'où il est passé dans le français *(gamelle)* et dans l'italien *(gamella)*. En grec, il est enregistré dans le dictionnaire de Pollux du II^e siècle [107] et par l'historien Giorgios Kedrenos, au XI^e siècle [108]. Le second terme était d'origine germanique et avait été véhiculé par le latin ; il apparaît dans les sources byzantines de la fin du VI^e siècle sous la forme φλασκίον et dans les sources occidentales du VII^e siècle sous la forme *flasca* [109]. Au XII^e siècle, Ioannes Tzetzes appelait quelqu'un, par dérision, φλάσκωνα, c'est-à-dire « petit tonneau » [110] ; à cette forme correspond dans les sources latines *flasco*, *-onis* [111], parallélisme et point de départ de la forme grecque.

12. Pour la notion de « tente », les sources byzantines nous offrent cinq termes d'origine latine. La grande tente, nommée κοντουβέρνιον (*contubernium* = *con-* + *taberna* « habitation en planches ») pouvait abriter une équipe de dix soldats ; le terme apparaît dans des papyrus grecs, ainsi que son dérivé κοντουβερνάλιος ou κοντουβερνάριος à partir du II^e siècle [112] ; il était usuel dans les traités de stratégie, mais il n'a survécu ni en néo-grec, ni dans les langues romanes. En échange, τέντα ou τένδα (en Occident, *tenta* ou *tenda*, de *tendere* « étendre ») était fréquent dans les textes populaires [113], avait des dérivés comme τεντώνειν « rester sous la tente » et ἐκτεντώνειν « sortir de la tente » [114] et s'est maintenu en néo-grec. Le daco-roumain *tindă* « vestibule » dérive du latin *tenda*, tandis que l'aroumain *tendă* est un emprunt du grec τέντα, τένδα. Le mot latin d'origine celtique *attegia* « hutte, cabane en terre » a persisté, sous la forme *tegia* et avec le même sens, dans certains parlers romans. On le rencontre

---

102 Maur., 330, 23 ; Leonis VI Sapientis *Problemata*, éd. A. Dain, Paris, 1935, XII, 29.

103 Nov. Just., 85, 4 περικεφαλαίας ἤτοι κασσίδας ; Theophan., p. 319, 7.

104 N. Andriotis, *Lexikon*, p. 299, n° 3084.

105 Maur., 316, 3 ; 344, 1 ; 364, 14.

106 *The Chronicle of Morea*, éd. John Schmitt, London, 1904, vers n° 1157.

107 Pollucis *Lexicon*, éd. E. Bethe, Leipzig, 1900—1939, livre X, 110.

108 Georgius Cedrenus Ioannis Scylitzae ab Immanuele Bekkero suppletus et emendatus, Bonn, 1838—1839, t. I, p. 297, 14.

109 Ioannes Moschos, PG, LXXXVIII, 3029 D ; Maur., 88, 11 ; 172, 9 ; Leonis *Tactica*, 12, 52 et 123 ; 13, 12 ; Chron. Mor., 8209.

110 Ioann. Tzetzae *Hist.*, 13, 637.

111 J. F. Niermeyer, *op. cit.*, p. 437.

112 Preisigke-Kiessling, III, 214 ; IV, suppl., 389.

113 Dig. Akr., G 66, F 60 ; Chron. Tocc., 370, 2491, 2821.

114 Chron. Mor., 1771, 3303, 9018 (autour de 1330).

une seule fois dans les sources byzantines, au X[e] siècle, avec les variantes ἀτέγεια [115] et ἀτέγειον [116]. C'est toujours de Gaule que provenait le mot *papilio, -onis* « papillon », qui à l'époque impériale signifiait aussi « tente, pavillon » (à cause de la ressemblance des rideaux dont elle était formée, avec les ailes d'un papillon) [117]. Dans les sources byzantines, le terme est attesté sous les formes populaires παπυλεών, παπυλεῶνος, avec le sens de « tente, pavillon » à partir du III[e] siècle dans les papyrus d'Egypte [118], chez Procope de Césarée et Malalas au VI[e] siècle [119], dans Chronicon Paschale au VII[e] siècle [120], chez Theophanes le Confesseur au IX[e] siècle [121], chez Constantin Porphyrogénète dans le sens de « tente impériale » [122], chez Kekaumenos au XII[e] siècle [123], etc. Gustav Meyer établissait une liaison entre le latin *papilionem* et le ngr. περπεροῦνα, sans insister sur les difficultés d'ordre phonétique de cette dérivation [124]. Nicolas Andriotis, dans son dictionnaire étymologique [125], considérait le mot grec comme d'origine aroumaine, tandis que Tache Papahagi estimait, vice versa, que c'est le terme aroumain *pirpirună* qui dérivait du grec περπεροῦνα [126]. Toutefois, compte tenu de la diffusion et de la popularité du mot latin dans le sud-est de l'Europe, il nous semble plus probable que l'aroumain *pirpirună* représente un pluriel singularisé dérivé d'un hypothétique latin **papilones*.

Le terme καμάρδα « tente », enregistré seulement par les stratégistes Maurice et Léon le Sage [127], était probablement un emprunt du latin *camerata* ou **camarata* « toiture voûtée », participe passé du verbe *camerare* ou **camarare* « construire en voûte » [128]. Le mot persiste aujourd'hui encore dans des parlers grecs du sud de l'Italie [129].

13. A l'époque de la migration des peuples, de l'expansion arabe, des luttes de défense de l'Empire byzantin et des conquêtes des tribus germaniques en Europe occidentale, un rôle décisif dans l'histoire des guerres a été joué par le cheval. Le terme latin *caballus* « cheval de travail, cheval hongre » s'est rapidement généralisé aux dépens de *equus;* mais le féminin *caballa* n'a pu supplanter entièrement *equa*, qui a survécu dans certaines langues ou certains parlers romans. *Caballus* et ses dérivés

---

115 Leonis *Tactica*, 5, 9.
116 Const. Porphyr., *Cerem.*, 671, 17.
117 A. Ernout—A. Meillet, *op. cit.*, p. 480 ; V. Martin, « Archiv fur Papyrus-Forschung », IX, 1928, p. 218—221.
118 Cavenaille, *op. cit.*, p. 399.
119 Procop., *Bell.*, II, 21, 3 ; Malal., 101, 21 ; 114, 2 ; 160, 2 ; 307, 20 ; 332, 20 ; 333, 2.
120 Chron. Pasch., 551, 5 et 17.
121 Theoph , 220, 24 ; 322, 9.
122 Const. Porphyr., *Cerem.*, 413, 1 et 4—7.
123 Cecaumeni *Strategicon* et incerti scriptoris *De officiis regiis* libellus, edd. B. Wassiliewsky et V. Jernstedt, St. Pétersbourg, 1896, p. 23, 1.
124 Gustav Meyer, *Neugriechische Studien*, II. Teil, « Sitzungsberichte der Öesterreichischen Akademie der Wissenschaften », t. 132, 1894, p. 278.
125 N. Andriotis, Λεξικό,, p. 278.
126 Tache Papahagi, *Dicționarul dialectului aromân general și etimologic. Dictionnaire roumain-macédoroumain général et étymologique*, Bucarest, 1974, p. 979.
127 Maur., 1543, : εἰς τένδαν ἤτοι καμάρδαν ἔχειν ; Leon. *Tact.*, 1912.
128 Cf. *camera non camara*, dans l'*Appendix Probi* du III[e] siècle, *Grammatici Latini*, éd. H. Keil, Leipzig, 1858, t. II, p. 58, 23.
129 G. Rohlfs, *op. cit.*, p. 203.

caballaris, *caballarius*, *caballio* et *caballicare* ont laissé des descendants dans les langues romanes et ont pénétré de bonne heure dans la littérature byzantine, où ils ont donné naissance à d'autres dérivés d'une grande vitalité. Ainsi, καβαλλάριος et καβαλλάρης se rencontrent sans interruption du IVe au XVe siècle et poursuivent leur existence en néo-grec [130]. A *caballicare* correspondait καβαλλικεύειν avec ses dérivés καβαλλίκευμα « course de cheval » et καβαλλικευτής « chevalier » [131], ainsi que les composés ἀποκαβαλλικεύειν [132] ou ἐκκαβαλλικεύειν «descendre de cheval » [133]. Un terme très répandu était, de même, l'adjectif καβαλλαρικός « qui appartient à un cavalier ». Au Xe siècle, l'influence latine persistait encore dans καβαλλῖνα « stercus equinum » [134]. Dans la littérature populaire du XVe siècle le terme καβάλλα était courant [135].

Encore plus abondante était la terminologie concernant la selle, autant en latin *(sella)* qu'en grec (σέλλα). Le cheval sellé se nommait σελλάριος ou σελλαριώτης [136]. Le dérivé σελλίον se rencontre souvent dans les traités de stratégie et était sans aucun doute populaire. Le verbe σελλώνειν signifiait « mettre la selle, seller » [137], tandis que μετασελλίζειν voulait dire « mettre la selle sur un autre cheval, changer de cheval » [138]. Dans la littérature populaire ont circulé également et ont connu une large diffusion les composés σελλοπουγγίον « bourse attachée à la selle », σελλοχάλινον « frein, mors, lien », ἐπισέλλιον « couverture pour recouvrir la selle », σύνσελλος « avec selle, sellé » [139] et σελλωχαλινωμένος « pourvu d'une selle et d'une bride » [140]. L'adjectif *curvus -a, -um* « courbe » désignait d'abord en latin la courbure de la selle *(curba sellae)*, ensuite le terme est passé dans le grec (κούρβα τῆς σέλλας ou κουρβίον τῆς σέλλας) [141] au Ve siècle et a donné naissance aux composés ἐμπροσθοκούρβα ou ἐμπροσθοκούρβιον « partie courbe antérieure » [142] et ὀπισθοκούρβα ou ὀπισθοκούρβιον « partie courbe postérieure » [143]. La courroie qui liait la selle ou le bât à l'encolure du cheval afin que la charge ne glisse pas en arrière se nommait *antella* ou *antelena* « avant-selle, poitrail »; la courroie qui liait la selle ou le bât à la croupe de l'animal s'appelait *postella* ou *postelena* « croupière ». Ces termes ont été rendus en grec par des calques partiels, qui témoignent d'une dépendance étroite des originaux latins: ἐμπροστέλλα [144],

[130] H. Frisk, *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg, 1960, t. I, p. 749—750.

[131] Chron. Tocc., 2587.

[132] Symeonis Magistri *Annales*, éd. I. Bekker, Bonn, 1838, p. 613, 13.

[133] Dans le roman de Lybstros et de Rodanné, chez W. Wagner, *Trois poèmes grecs du moyen âge*, Berlin, 1881, vers 2588.

[134] Leonis Grammatici *Chronographia*, ed. J. Bekker, Bonn, 1842, p. 199, 6.

[135] Dans le roman d'Imbérios, III, 23 = BGV, I.

[136] Preisigke-Kiessling, t. IV, suppl., p. 380.

[137] Leontios Machairas, *Chronique de Chypre*, index.

[138] Dig. Akr., G 3050.

[139] Dig. Akr., Z 3121, 3572.

[140] Dig. Akr., E 1065, Z 1150, G 1742.

[141] Daniel Stylites, 49 = AB, XXXII, 1913, p. 167; Gloss. Basil. (κουρβία).

[142] Dig. Akr., E 905, 932.

[143] Maur., 88, 8 et 10; 56, 1.

[144] Chron. Mor., 5299.

ἐμπροστελίνα[145], ἀντελίνα[146], ὀπισθέλα[147] et ὀπισθελίνα[148]. D'origine latine était également le terme κίγκλα *(cingula)* « ceinture, sangle » avec son dérivé κιγκλώνειν « ceindre »[149].

Deux sacoches étaient accrochées de part et d'autre de la selle pour des aliments ou autres objets nécessaires. Le mot d'origine germanique *punga*, véhiculé par la langue latine à de grandes distances, mais mentionné deux fois seulement par les sources occidentales postérieures au VIIe siècle[150], a persisté en roumain *(pungă)*, sarde *(punga)*, dans certains dialectes du nord de l'Italie *(ponga)*[151], dans le grec byzantin[152] et dans certains parlers néo-grecs de Chypre et du Péloponnèse (πούγγα, πούγκα)[153]; en échange, le dérivé πουγγίον apparaît couramment dans la littérature byzantine et celle néo-grecque.

A partir du traité de stratégie de Maurice, écrit vers 630, on rencontre le terme σκάλα[154], ou σκάλα ἱππική[155]. L'adoption de l'étrier permettait une plus grande liberté et sûreté des mouvements du cavalier, favorisant ainsi le maniement des armes; c'était donc une innovation technique remarquable[156]. L'expression εἰς τὴν σκάλαν ἀναβαίνειν « mettre le pied à l'étrier pour monter à cheval » était populaire au Xe siècle[157].

14. Par manque de routes carrossables et de moyens de transport adéquats pour les marchandises, armes, équipements militaires, nourriture, etc., la plupart des transports se faisaient à dos de cheval ou de mulet. Le bât était un dispositif très ancien, utilisé en terrain accidenté ou plat. Du grec σάγμα « bât, harnais de bête de somme » ont pris naissance et ont circulé dans les premiers siècles de notre ère les dérivés σαγμάτιον « petit bât », σαγματίζειν et σαγματοῦν « charger ». Passé dans le latin, ce terme a donné les dérivés *sagmare*, *sagmatus* et *sagmarius* « sommier » ou *sagmarium* « charges mises sur le bât ». Ce dernier terme a ensuite pénétré dans le grec, est devenu populaire dans le cadre de l'Empire romain et a survécu dans la culture byzantine et néo-grecque, d'où il est passé dans le dialecte aroumain *(sămar)*, dans l'albanais *(samar)* et dans le turc *(semer)*. L'existence dans les sources byzantines du dérivé σαγματάριος (sc. ἵππος) « cheval de bât »[158] implique un dérivé latin

---

145 Dig. Akr., G 1328.

146 Maur., 52, 1.

147 Chron. Mor., 5299.

148 Maur., 52, 1 et 19.

149 Dig. Akr., G 1328.

150 J. F. Niermeyer, *op. cit.*, p. 872.

151 W. Meyer-Lübke, REW, 6849.

152 Dans le poème *Lamentations sur la ville de Constantinople*, chez A. Ellisson, *Analekten der mittel- und neugriechischen Literatur*, Leipzig, 1855, t. II, p. 118.

153 N. Andriotis, *Lexikon*, p. 462, n° 5014.

154 Maur., 52, 16; 88, 6 et 10; 250, 28; Leonis *Tactica*, 6, 10; Symeon Mag., p. 687, 20.

155 Κωνσταντίνου Ἑρμονιακοῦ Μετάφρασις τῆς Ἰλιάδος τοῦ Ὁμήρου, BGV, V, p. 244.

156 D. M. Pippidi, *Ceva despre data tratatului de artă militară al lui Mauricius* (Données sur le traité d'art militaire de Maurice), « Studii Clasice », XIII, 1971, p. 171—178.

157 Dig. Akr., E 798.

158 Maur., 316, 23; Leonis *Tactica*, 6, 28 (29).

préalable **sagmatarius*, non attesté jusqu'à présent en Occident. Le terme σαγμοσελλίον[159] semble avoir été fort proche comme sens de σαγμάριον.

La continuité massive et ininterrompue entre les cultures romaine et byzantine apparaît on ne peut plus clairement dans l'art militaire, où le cheval jouait alors un rôle primordial. Pour la notion de « rênes » le latin a fourni au grec byzantin trois termes : *habenae*, dérivé du verbe *habere* « avoir, maîtriser, conduire », en grec ἀβῆναι, attesté à partir du VIe siècle[160]; *salivarium*, de *saliva* « salive, bave », en grec σαλιβάριον, à partir du Ve siècle[161]; enfin, *retĭna*, forme jusqu'à ce jour inconnue dans les sources occidentales. Pour expliquer les descendants romans, comme it. *redine*, fr. *rêne*, esp. *rienda*, pg. *redea*, W. Meyer-Lubke reconstituait un hypothétique **retina*, considéré comme un postverbal, à partir de *retinere* « retenir, dompter, maîtriser », ou comme une formation régressive à partir de *retinaculum* « ce qui sert à retenir, rênes »[162]. Cette forme à astérisque est confirmée par les sources byzantines, où l'on rencontre au Xe siècle (τὰ) ῥέτινα ou ῥέτενα[163]. Elle réapparaît autour de 1435 chez Leontios de Chypre[164], puis en 1456 dans le poème sur la bataille de Varna[165].

Le mot *capistrum* « harnais de tête, muselière, licol », conservé dans toutes les langues romanes, a survécu aussi en grec, où il apparaît sous les formes κάπιστρον chez Théodore de Sykeon à la fin du VIe siècle[166], καπίστριον[167] et καπιστράκιον[168]. La forme la plus répandue était καπίστριον, qui a passé dans le néo-grec (καπίστρι).

15. L'une des pièces les plus nécessaires du harnais était la bride, ou plutôt la partie de la bride faite de courroies passées par-dessus la tête et le museau du cheval et à la partie inférieure de laquelle s'attache le mors. La forme roumaine *căpețea* est née du féminin latin *capitella* par un processus d'évolution analogue à celui qui a donné *stela—steauă—stea*. Le latin *capitellum* a donné en roumain *căpețel* « extrémité d'une chose, marge, limite » ; de la forme de pluriel *capitella* sont nés les mots v. roum. *capețeale* et n. roum. *căpețele*, très proches de la forme byzantine καπιτζάλια du Xe siècle (sing. καπιτζάλιον)[169], qui semble être un reflet du latin ayant constitué la base du roumain.

Alors que les langues romanes, y compris le roumain, n'ont de descendants que de *pedica* « entrave pour les chevaux qui paissent », *pedicare* et *impedicare*, les sources byzantines enregistrent le diminutif **pedicula*, non attesté dans les sources d'Occident : πέδικλον (pl. πέδικλα)[170], πεδι-

[159] *De velitatione bellica Nicephori Augusti*, éd. C. B. Hase, Bonn, 1828, p. 226, 16 (dans le même volume que l'œuvre de Leo Diaconus Caloensis).

[160] Leont. Neap., éd. Rydén, p. 151, 7 ; Theophan., 367, 20.

[161] Alexander Salaminus = PG, LXXXVIII, 4064 B ; Romanus Melodes, éd. Grosdidier de Matons, 39, 22, 5 (VIe siècle).

[162] REW, 7261.

[163] Const. Porphyr., *Cerem.*, 46, 3 ; Dig. Akr., E 74, 954, 1007 : τὰ ῥέτενα γυρίζουσιν.

[164] Ed. Miller-Sathas, index : ῥέτινον, ἀρέτινον.

[165] Ed. Gy. Moravcsik, C 300, K 303 : τὰ ῥέτενα του πιάνει.

[166] H. Zilliacus, *Das lateinische Element in der griechischen Hagiographie*, BZ, XXXVII, p. 336.

[167] Const. Porphyr., *Cerem.*, 1 app., 480, 2 ; *Etym. M.*, 139, 34 ; 798, 31 ; Suid., s.v. ; Chron. Mor. 3351 (autour de 1335).

[168] Const. Porphyr., *Cerem.*, 2, 79 ; 143, 15.

[169] *Ibidem*, 1 app., 463, 6 : καπιτζάλια ἁπλᾶ ἀπὸ τῶν βυρσαρίων.

[170] Maur., 52, 17 ; Leonis *Tactica*, 5, 3 ; 6, 10 ; 11, 45 ; 18, 54.

κλοῦν = δεσμεῖν [171] ou πεδικλώνειν [172]. Toutes ces formes ont survécu dans le néo-grec et constituent une caractéristique du latin du sud-est de l'Europe.

Tardivement et sporadiquement, on rencontre en Occident le terme *curcuma, -ae* « muselière, filet pour empêcher les chevaux de mordre »; il est passé en grec sous la forme κούρκουμον, sans devenir pourtant populaire [173].

De *flagrum* « sorte de fouet » est né le diminutif *flagellum*, avec les dérivés *flagellare* et *flagellatio*. Il a passé de bonne heure en grec et se rencontre fréquemment à partir du Iᵉʳ siècle dans le Nouveau Testament, dans les papyrus d'Egypte, dans les écrits hagiographiques antérieurs au Xᵉ siècle et dans d'autres sources sous les formes φράγελλον, φραγέλλιον, φραγελλοῦν, φραγελλίζειν et φραγελλίτης « celui qui flagelle » [174]. En néo-grec se sont maintenues les formes φραγέλλιον « fouet » et φραγελλώνειν « fouetter, battre de verges ». La fréquence du terme est une preuve de la fréquence avec laquelle ce châtiment était appliqué autrefois, sous le régime de l'esclavage et de l'asservissement à la glèbe.

16. En rapport avec le harnais, il convient de mentionner encore les termes *stuppa*, *cento*, *filtrum* et ἀδέστρατα. Après être entré dans le latin par l'intermédiaire du dialecte dorique, le mot στύππη s'est généralisé avec les phonétismes *stuppa* et *stupa* « étoupe », a survécu dans les langues romanes et a pénétré à nouveau dans le grec sous les formes στούππα, στουππίον, στουππώνειν et στουππίζειν [175]. L'objet et l'action désignés par ce terme revenaient souvent dans la vie des militaires, notamment des cavaliers : d'où sa popularité et sa persistance en néo-grec : στουπί « étoupe », στουπίζειν « se cotonner », στουπώνειν « tamponner » et στούπινος « d'étoupe ».

Un mot qui a connu une très large diffusion par l'entremise des militaires est *cento, -onis* « couverture ou vêtement fait de différentes pièces cousues ensemble », avec ses dérivés *centonarius* « fabricant de couvertures » et *centunculus* « vêtement d'arlequin, housse de cheval, cotonnière ». Tous ces mots sont passés dans le grec, sous les formes κεντώνη [176] ou κεντόνη « manteau fait de pièces » [177], κεντώνιον « lambeaux servant à recouvrir » [178], κεντονάριον « vêtements rapiécés » [179], ainsi surtout que κέντουκλον ou κεντοῦκλον « housse de cheval » [180] et l'adjectif κεντουκλεϊνος [181].

---

[171] Maur., 270, 11; 360, 29; Leonis *Tactica*, 11, 45.
[172] Chron. Mor., 5076 P.
[173] Malal., 395, 17; Hesychios, s. v.
[174] NT, Matthieu, 27, 26; Marc, 15, 15 φραγελλοῦν; Jean, 2, 15 φραγέλλιον; Presigke-Kiessling, IV, Suppl., 285 (Iᵉʳ siècle) φραγέλλα; Chron.Pasch., 713, 1 φλαγέλλιον; Ioann.Mosch. =PG, LXXXVII, 2904C φραγελλίτης; Georg. Kedren., I, p. 481, 3 φλαγηλλωθῆναι; Basilic, 60, 51, 10 φλαγελλίζειν.
[175] Maur., 260, 2; C. Wessely, WSt, XXIV, 1902, p. 142; C. Du Cange, *Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis*, Lyon, 1688, s. v.
[176] Nili Ancyrani *De monastica exercitatione*, 65 = PG, LXXIX, 797 D (Vᵉ siècle).
[177] Vita Danieli, éd. L. Chygnet, « Revue de l'Orient chrétien », V, 1900, p. 52, 25.
[178] Nili Ancyrani *Oratio in Albianum* = PG, LXXIX, 708 B; *Epist.*, 3, 137 = PG, LXXIX, 448 B.
[179] *Apophtegmata Patrum* = PG, LXV, 269 B.
[180] J. Bingen, *Fragment argien de l'Edit du Maximum*, « Bulletin de correspondance hellénique », LXXVII, 1953, p. 655, 52—53; Maur., 52, 13; 270, 5; Leonis *Tactica*, 5, 3; 6, 13; Zonar., *Lex.*, 1548.
[181] Const. Porphyr., Cerem., II, 8, p. 150, 20—22.

Le substantif κεντοῦκλον a survécu dans certains parlers néogrecs sous la forme de pluriel κεντούχλα « bagages de voyageur »[182].

Dans les glossaires latins antérieurs au X^e siècle on rencontre le pluriel *filtra* avec le sens de *centones*[183]; ce terme d'origine germanique a survécu en it. *(feltro)*, fr. *(feutre)* et pg. *(feltro)*, arrivant ainsi jusque dans le grec byzantin, où il est attesté au X^e siècle: ἀφέλετρον τῆς σέλλας[184].

On rencontre souvent dans les traités de stratégie et dans d'autres ouvrages le pluriel ἀδέστρατα ou ἀδεστράτα (de *ad + dextram)* signifiant « choses à portée de la main, bagages transportés à dos de cheval ou de mulet à la suite des troupes »[185], avec le dérivé ἀδέστρατος ou ἀδεστράτος « habile, adroit, vif »[186].

17. La continuité de l'art militaire romain dans l'Empire byzantin est particulièrement visible dans la nomenclature riche et variée des armes tant d'attaque que de défense; elle s'est enrichie au V^e et au VI^e siècles, mais dans certains cas elle est restée étrangère aux sources occidentales. Pour la notion générale de « arme », le terme *arma, -orum* (ἄρμα, ἄρματα) a persisté, étant souvent attesté dans la littérature byzantine avec les sens de « arme, armée, art militaire, combat », d'où il est passé dans le néo-grec. Le dérivé *armamentum* (ἀρμαμέντον), présent en grec dès le I^{er} siècle de n.è., signifiait « dépôt d'armes, arsenal » ou « les armes d'une armée »[187]; à proximité du palais impérial de Byzance se trouvait un arsenal et dépôt d'armes nommé Ἀρμαμέντον[188]. Le substantif *armamentarium* « lieu de fabrication des armes, arsenal » a persisté dans le nom du quartier τὰ Ἀρμαμενταρέας de Constantinople, situé sur le côté ouest de la colline où s'élève aujourd'hui le moderne Hazköy[189]. Très populaire et hérité par le néo-grec, le terme ἀρμάριον « armoire » a donné naissance au dérivé ἀρμαρίτης « la personne chargée de la caisse », attesté au VII^e siècle[190]. Le substantif ἀρματοῦρα avait le sens abstrait de « exercice, entraînement avec les armes »[191], mais aussi celui concret de « soldat, militaire »[192]. Le participe futur *armaturus* apparaît en grec sous la forme ἀρματοῦρος, avec le sens général de *armator* = ὁπλιστής[193]. Le substantif *armatorium*, absent dans les sources occidentales, est reflété dans la littérature byzantine par les variantes ἀρματούριον[194] ou

---

182 N. Andriotis, *Lexikon*, p. 311, n° 3241.

183 *Corpus glossariorum Latinorum*, edd. G. Loewe et G. Goetz, Leipzig, 1895, t. V, p. 584, 5.

184 Leonis *Tactica*, 6, 8, cf. all. *Filz*, angl. *felt*.

185 Maur., 34, 5; 56, 3; 68, 23; Leonis *Tactica*, 10, 11 ἀδέστρατα ἤγουν σαγμάρια.

186 Chron. Pasch., 731, 6 μετὰ ... ἵππων ἀδιστράτων σελλαρίων (VII^e siècle).

187 Novell. Just., 85, 3; Maur., 316, 28; Leonis *Tactica*, 5, 7; 6, 28.

188 R. Janin, *op. cit.*, p. 294—295.

189 *Ibidem*, p. 232.

190 Βίος Θεοδώρου, 42 = Μνημεῖα, 400, (v. note 85).

191 Ioann. Lydi *De magistr.*, 1, 46 ἀρματοῦρα πρώτη = ὁπλομελέτη πρώτη.

192 Preisigke-Kiessling, t. III, p. 204 Σερηνὸς ἀρματοῦρα ἔγραψα.

193 Maur., 318, 4.

194 Leo Gramm., 170, 18; Const. Porphyr., Cerem., 2, 78.

ἀρματώριον = *armamentum* [195]. Dans les traités de stratégie, pour la notion de « militaire en armes », on rencontre souvent le terme ἀρμάτος [196]. Les verbes ἀρματώνειν « armer » [197] et ἀρματώνεσθαι « reprendre les armes » [198] sont fréquents dans la littérature populaire, notamment sous la forme du participe passé ἀρματωμένος [199]. Le substantif abstrait ἀρμάτωσις exprimait l'action de s'armer, alors que ἀρματωσία signifiait « l'ensemble des armes » [200]. Le militaire chargé de la surveillance des armes se nommait *armicustos* = ὁπλοφύλαξ, terme rendu en grec, à partir du IIe siècle, par ἀρμοκούστωρ [201]. Le substantif *armistatio* manque dans *Thesaurus linguae Latinae*, mais il se trouve dans les traités byzantins de stratégie sous les formes ἀρμιστατιών, ἀρμιστατιῶνος « passer en revue », *conspectus armorum* [202]. La forme d'accusatif στατιῶνα = *stationem* apparaît dans un papyrus du IIe siècle [203]. On peut conclure de tous ces faits que l'étude de l'héritage byzantin s'impose avec évidence pour une connaissance plus approfondie de la culture occidentale.

18. Des échanges actifs ont eu lieu entre Occident et Orient dans le domaine de l'art militaire. Le mot d'origine grecque *spatha* « battoir, spatule, épée large et longue » a laissé des descendants dans toutes les langues romanes. Absents des sources occidentales antérieures au VIIIe siècle, les dérivés *spatharius* « celui qui porte l'épée » et *spathatus* « armé d'une épée » sont attestés dans l'empire d'Orient à partir du IIIe siècle [204]. L'un des corps de garde du palais impérial était formé de σπαθάριοι et leur chef avait le titre de πρωτοσπαθάριος. Dans les cérémonies ils portaient sur l'épaule une sorte de hallebarde enrichie de pierreries, nommée σπαθοβάκλια (*spatha*+*bacula* « bâton, canne »)[205]. Le titre est, par la suite, devenu fort usuel dans l'Empire byzantin et a été adopté par d'autres peuples du sud-est de l'Europe.

Pour la notion de « baudrier, bande de cuir portée en écharpe pour soutenir une épée ou un sabre », il y avait en latin le terme *balteus* ou *balteum*, que toutes les langues romanes ont hérité ; il apparaît en grec à partir du IIIe siècle sous les formes βάλτιν [206] ou βαλτίδιον [207]. Le mot latin *pugĭllum* « poignée, poignard » a été emprunté sous la forme βοῦγλιν, attestée seulement au VIe siècle [208]. La hache pouvait devenir une arme redoutable, sous trois aspects différents : *ascia* (ἄτζια) « espèce de cognée

---

[195] Georg. Cedren., 1, 785, 14.

[196] Maur., 56, 24 ; 84, 22 ; 86, 3 ; 308, 16 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 87 ; Leont. Mach., 7 ; *Chronica Minora*, éd. Peter Schreiner, Wien, 175, nº 9, 50, p. 99 (1448).

[197] Nicetae Choniatae *Historia*, éd. Imm. Bekkerus, Bonn, 1835, p. 90, 26 ; Chron. Tocc., 594.

[198] *Le roman de Callimaque et de Chrysorrhoé*, texte établi par Michel Pichard, Paris, 1956, vers 169 (1310—1340).

[199] Dig. Akr., E 1701, Z 2020 ; Chron. Tocc., 346, 2387.

[200] ADG, III, p. 82.

[201] Preisigke-Kiessling, t. IV suppl., p. 387.

[202] Maur., 84, 31 ἐν ταῖς ἀρμαστατιῶσιν ; 88, 15 εἰς ἀρμαστατιῶνα ; Chron. Pasch., p. 718, 20 ἀρμαστατιῶνος γενομένης.

[203] Preisigke-Kiessling, t. III, p. 220.

[204] Iulii Africani *Cest*, 72, p. 313 ; Malal., 332,23 ; 343,6 ; 359, 5 ; 476,4.

[205] Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 10 ; 1, 26 ; 2, 73.

[206] Preisigke-Kiessling, t. IV, p. 339.

[207] Leonis *Tactica*, 95, 17 (l'an 899).

[208] Malal., 493, 19 et 21.

ou d'herminette » [209], *securis* « hache » (σικούριον ou τζικούριον), [210], hérité par le néo-grec (τζεκούρι ou τζικούρι), et *dextralis* « hache que l'on portait sur l'épaule droite » (δεστράλιον) [211]. Le mot *dextralis* était un dérivé de *dexter* « droit, par opposition à gauche » ; ce dernier terme a laissé dans le grec byzantin le mot δίστριον « sorte de massue de fer que l'on portait sur l'épaule droite » [212].

L'outil agricole *falx, -cis* « faux, serpe » a servi de modèle pour une arme similaire. Son application au domaine de l'art militaire a commencé par le char de combat à faux *(currus cum falcibus)*, puis il y a eu les « faux murales » *(falces murales)*. En grec, le terme a donné naissance aux formes suivantes : φάλκος « faux, serpe » [213], φάλκα « char de combat pourvu de faux » [214], φαλκίον « petite faux » [215], φαλκώνιον ou φαλκούνιον « machine de guerre à faucilles » [216] et φαλκίδιον « serpe » [217]. La forme grecque φάλκα indique l'existence probable d'une forme latine *falca*, qui est à la base du mot roumain *falcă* « mâchoire ».

19. Suivant le modèle *arma* « arme » — *armatus* « armé », sont nés *arcus* « arc » — *arcatus* « muni d'un arc », *contus* « épieu » — *contatus* « muni d'un épieu ». Les dérivés *arcatus* et *contatus* manquent dans *Thesaurus linguae Latinae*, mais ont certainement existé dans la langue parlée et sont confirmés indirectement par les formes grecques ἀρκάτος [218] et κοντάτος [219]. Ce dernier terme a survécu dans certains parlers néo-grecs des îles, du Péloponnèse, de Thessalie et de Macédoine [220].

Le mot *sagitta* et ses dérivés *sagittare*, *sagittarius* et *sagittator* ont laissé les traces suivantes dans la littérature byzantine: σαγίττα ou σαίττα (ngr. σαΐτα), σαγιττεύειν (ngr. σαιτεύειν), σαγιττάριος [221], σαγιττᾶς « archer » [222], σαγιττάτωρ [223], σαγιττοβολή « décochement d'une flèche » [224], σαγιττοβόλον « mesure équivalent à la trajectoire d'une flèche » [225], et σαγιττοποιός « fabricant de flèches » [226]. Le terme s'est généralisé dans tout le sud-est de l'Europe par les militaires. De *uncīnus* ou *uncĭnus*

---

[209] Chron. Tocc., 617 et 619.
[210] Leonis *Tactica*, 1', 84 (σικούριον) ; 5, 3 ; 6, 11 (τζικούριον).
[211] Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 10 ; 1, 26.
[212] Theophylacti Simocattae *Historiae*, éd. Carolus De Boor, Stutgart, 1972, livre VIII, 4, 13.
[213] Chron. Mor., 4779 H οὕτως ἐσφάξαν τοὺς Ῥωμαίους ὡς φάλκος τὸ λιβάδι (autour de 1330).
[214] Ioannes Cananus, éd. I. Bekker, Bonn, 1838, p. 469, 18 ἔφερον ... μάχιμα ὅπλα δρεπανηφόρα μετὰ κονσαρίων μακρέων τὰ ἐπανομαζόμενα φάλκας ; p. 473, 9 μὲ ... τὰς φάλκας ἐκείνας p. 475, 6 μετὰ τῆς φάλκας (autour de 1425).
[215] Syll. Tact., 38, 12 (v. note 65)
[216] Ioannes Cananus, p. 462, 16 φαλκούνια ἐποιήσαντο καὶ χελώνας (autour de 1425).
[217] Maur., 316, 20 ; Leonis *Tactica*, 5, 4.
[218] Maur., 86, 13.
[219] Maur., 74, 24 ; 84, 4 ; 86, 11 ; 186, 7 ; 192, 12 ; 206, 27 ; 264, 21.
[220] N. Andriotis, *Lexikon*, p. 153, n⁰ 1165.
[221] Preisigke-Kiessling, t. III, p. 219 ; t. IV, suppl., p. 390.
[222] ADG, I, n⁰ 20, p. 38 (1315).
[223] Maur., 312, 13 ; 314, 23 ; 318, 18 ; 324, 25 ; Leonis *Tactica*, 4, 60.
[224] Theophan., p. 490, 17.
[225] Leont. Neap., éd. Rydén, p. 163, 22 ; Maur., 80, 14 ; 90, 16 ; 92, 2 ; 104, 3 ; 108, 5.
[226] Maur., 318, 5 ; Leonis *Tactica*, 4, 50.

« croc, crochet » est né le dérivé **uncinarium*, conservé dans le terme byzantin ἀγκινάρι « pointe en fer de la flèche » [227].

Par l'intermédiaire du latin, le terme d'origine germanique κούκουρον « carquois » s'est largement répandu : on le trouve en roumain *(cucură)*, albanais *(kukurë)* et russe *(kukoru)* [228].

La terminologie des armes de jet est bien représentée dans la littérature byzantine et s'est enrichie d'influences occidentales jusque tard dans le moyen âge. *Lancea* « lance » avec ses dérivés *lanceare* et *lancearius* ont donné λαγκία [229], λαγκιάριος [230], λαγκεύειν [231] et λαγκίδιον «petite lance » [232] ; *hasta* « lance, pique », avec *hastatus* « muni d'une lance » et *hastile* « bois d'une lance », ont donné en grec ἄστα [233], ἀστάτος [234] et ἀστίλιον, à partir du IIe siècle [235]. Le nom du javelot lourd d'origine celtique *gaesum* est attesté en grec dès le IIe siècle (γαῖσος) [236] ; les mercenaires gaulois armés du *gaesum* s'appelaient *gaesati*. Dans la littérature byzantine, γαῖσος n'apparaît que dans les ouvrages lexicographiques et n'était sans doute pas populaire [237]. En revanche, le mot *verutum* « petit javelot » a laissé des traces dans les traités de stratégie (βηρύττα) [238], avant de subir la concurrence de *mattiobarbulum* ou *martzobabulum* « sorte de dard plombé à son extrémité ». Ce terme avait à sa base un hypothétique latin vulgaire **mattea* « massue, masse d'armes », qui manque dans les sources antiques, mais s'est conservé dans certains parlers romans [239]. Ses dérivés *mattearius* ou *mattiarius* « soldat muni de cette arme » et *matteola* « bâton, manche de la houe » confirment l'existence du terme latin primitif. En grec, on rencontre les formes ματτιάριος [240] et μαρτζυβάρβουλον [241]. Fait également partie de cette famille **matteuca*, avec des descendants dans les langues romanes (roum. *măciucă*, fr. *massue*) [242] et des attestations dans les sources byzantines : ματζοῦκα « sorte de massue » [243], ματζουκάτος « militaire armé d'une massue » [244] et ματζούκιον

[227] E. Kriaras, Λεξικό, t. I, p. 44 ; BZ, XXX, 1930, p. 134.

[228] Maur., 50, 24 ; 316, 9 et 11 ; Leonis *Tactica*, 5, 2 ; 6, 2 ; Chron. Mor., 5062.

[229] Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 91.

[230] Preisigke-Kiessling, t. IV, suppl., p. 389, IIIe siècle ; Malal., p. 330, 3.

[231] Maur., 88, 16.

[232] Maur., 316, 13 ; Malal., p. 458, 2 ; Theophan., p. 244, 31.

[233] Theophan., p. 366, 14 ; 560, 14 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 92.

[234] Polyb., 6, 21, 7 ; 6, 23, 1 ; Ioann. Lyd., *Magistr.*, 158, 8.

[235] Cavenaille, *op. cit.*, p. 395 ; Maur., 338, 19 ; Leonis *Tactica*, 14, 79.

[236] *Septuaginta*, Jos., 8, 18 ; Jud., 9, 7 ; Polyb., 6, 39, 3 ; 18, 1, 4.

[237] Suid., s. v. ; Etym. M., 223, 26 ; *Lexiques grecs inédits* publiés par Emm. Miller, « Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France », VIII, 1874, p. 258, le vers 121.

[238] Maur., 314, 22 et 26 ; 316, 12 ; 326, 5 ; 344, 4 ; 348, 12 ; Leonis *Tactica*, 6, 26.

[239] W. Meyer-Lübke, REW, 5425.

[240] Malal., p. 330, 4 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 91.

[241] Maur., 314, 22 ; 316, 4 et 20 ; 326, 5 ; 332, 4 ; 340, 25 ; 344, 4 ; Leonis *Tactica*, 7, 3.

[242] W. Meyer-Lübke, REW, 5426.

[243] Theophanes continuatus, éd. I. Bekker, Bonn, 1838, p. 393, 13, Xe siècle ; Theod. Prodrom., VI, 227 = Em. Legrand, BGV, I, 38—124, XIIe siècle ; Ps. Kodin., 163, 33 éd. Vespeaux (1380).

[244] *Actes de Lavra*, édition diplomatique et critique par Germaine Rouillard et Paul Collomp, 1937, Paris t. I, nos 41, 51 ; 44, 29 ; 48, 40 (1082).

« petite massue » [245]. Ce terme, dont la provenance est inconnue, a été véhiculé par les militaires, par l'intermédiaire du latin, dans une très vaste aire.

Le latin *venabulum* « épieu de chasse » apparaît en grec au IVe siècle (βήναυλον) [246] et au VIe siècle [247], puis dans les siècles suivants sous les formes μέναυλον, μεναύλιον [248] et μεναυλάτος [249]. Le terme *cuspis, -idis* « pointe de lance » et ses dérivés *cuspidare* « aiguiser » et *cuspidatim* « de forme pointue » ont laissé des traces au Xe siècle (κουσπίον « lance aiguisée ») [250] et dans certains parlers néo-grecs de Chypre (κουσπίν « pal »), de l'île de Karpathos (κουσπίζειν « empaler ») et de Thrace (κουσπᾶν « irriter, torturer ») [251].

20. Les matériaux que nous venons d'analyser montrent combien utile peut être l'étude de la littérature byzantine pour une connaissance approfondie du latin vulgaire. De nombreux mots, formes et phonétismes absents des sources occidentales sont attestés dans les papyrus d'Egypte et dans les inscriptions ou textes grecs de l'empire d'Orient, comme : *bracella, camisiatus, corollium, cucullius, cucurum, flasca, manicella, mattea, matteuca, papillones, pedicula, retĭna, sacellare, sagmatarius, uncinarium,* etc. Tous ces termes ont circulé par l'entremise des militaires, sont devenus populaires et ont persisté dans certaines régions jusqu'à ce jour. La présence dans les armées romaines de troupes auxiliaires d'origine ibérique, gauloise, germanique ou orientale a fait circuler, au moyen de la langue latine, une série de termes régionaux, qui se sont infiltrés peu à peu et ont fini par se répandre sur un espace immense. L'unité politique réalisée par l'Empire romain, les facilités de transport et la circulation intense des hommes et des marchandises ont stimulé les tendances de convergence culturelle. Par la suite, l'existence de l'Empire byzantin a assuré la conservation de cet héritage et sa transmission dans le patrimoine des peuples de sud-est de l'Europe. Ainsi, la continuité de la culture antique dans l'Empire byzantin, relevée dans les domaines de la science, de la technique, de la littérature, de l'art de la religion et autres est largement confirmée aussi par les recherches de linguistique : la suite de l'analyse du lexique que nous avons entreprise démontrera, nous osons l'espérer, encore plus nettement cette assertion.

---

245 Leonis *Tactica*, 6, 27 ; 7, 67.

246 G. W. Lampe, *A Patristic Greek Lexicon*, Oxford, 1961–1968, p. 296.

247 Malal., p. 163.

248 Theophan., p. 221, 3 ; Const. Porphyr., *Adm.*, 26, 33.

249 Syll. Tact., 47, 16 et 23 (v. note 65).

250 Nicephori *Praecepta militaria*, éd. J. Koulakovsky, « Mémoires de l'Académie des Sciences de Saint-Pétersbourg, classe historico-philologique », VIII, n° 9, 1908, p. 2, 6 τὰ ξιφάρια ... καὶ τὰ κουσπία.

251 N. Andriotis *Lexikon*, p. 332, n° 3501.

NOMS D'ORIGINE TURKE EN EUROPE ORIENTALE

MEFKÜRE MOLLOVA
(Sofia)

BAJDAK

Anthroponymes:

— chez les Slaves : rus. *Bajdak* : Adam Bajdak, sotnik Počepovskogo polka, de 1687 (Tupikov) * ; bulg. *Bajdàkov* f. (Ilčev) ;
— chez les Roumains : *Baidac [Bajdak]*, nom de famille de Moldavie (Constantinescu, p. 421).

Explications : St. Ilčev déduit *Bajdakov* bulgare du nom bulgare *Baj Dako*, où *baj* est un titre social qui signifie « père, compère », et *Dako* est considéré une forme hypocoristique de bulg. *Jordan*.

Nous estimons que ces noms sont d'une origine commune. Nous n'avons pu trouver encore un tel nom chez les peuples turks, mais il doit exister. *Bajdak* peut venir de :

1) turk (čagataï, turkmen) *bajdaq* « znamja — die Fahne, das Banner » (Radloff) ; cf. baškir *Bajraq* m. (Spravočnik, p. 71) < turk *bajraq* « drapeau » ;

2) surnom *Bajdak*, remontant au turk *bajdaq* « piéton, fantassin », de l'arabe *bajdaq*, passé en osmanli sous la forme de *bejdaq/bejdak* et devenu en turc moderne *paytak*, et de là le surnom et le nom de famille *Paytak* (Istanbul) ;

3) surnom remontant au turk *bojdaq* « Junggeselle », qui est passé en persan moderne, à côté de *bōidāq*, et encore sous la forme de *bə̄i'dōq* « widow » (Doerfer II, p. 361—362). Cette dernière forme *(bə̄i'dōq)* doit refléter une variante turke à voyelle non labiale, comme **bȧjdaq*, et peut-être encore comme **bajdaq*. Dans certains parlers de la langue turque *boydak* signifie « yaya, piyade gitme *(köye kadar boydak gittim)* » (SDD), où « yaya, piyade gitme (action d'aller à pied) » rappelle l'arabe *bajdaq* « piéton, fantassin », alors que « yalnız gitme (action d'aller seul) » — le mot turc *bojdaq* « célibataire » ; cf. azerb. *subaj* « célibataire » et turc moderne *subay* « officier ». Selon G. Doerfer, *bojdaq* est une forme développée de turk *bod* ~ *boi*, qui devait avoir aussi la signification de « célibataire ». En touva il a trouvé le mot *bot* dans *bot kiži* « cholostjak ».

De toutes ces trois suppositions, la première nous semble la plus convaincante. Ainsi, bulg. *Bajdakov* < *Bajdak* + sl. *-ov*, signe des noms de familles.

Cf. encore russe *bajdak* « 1) rečnoe sudno, barža ; 2) brus opredelënnoj, tolščiny », que M. Vasmer considère être d'origine orientale (Vasmer I, p. 107).

---

* V. les *Abréviations* à la fin de l'article.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 1, P. 61—91, BUCAREST, 1979

BALTA

I. Anthroponymes:

— chez les Turk : coman *Balta* m., de 1423 (sources hongroises — Kakuk, p. 14) ; čuvaš « païen » du XVII[e] siècle *Palt'a* m., *Polt'a* m. (Magnickij) ; turc *Haǰi Balta*, de 1634, *Delibalta*, de 1667, 1673 (sources hongroises — Kakuk, p. 14) ; turc moderne *Balta* m., f., *Baltaoğlu* f. (Istanbul) ; karakalpak *Baltabaj* m. (KRS) ; uzbek *Bolta*, avec la transcription russe *Balta* m. [1] ;

— chez les Mongols : bur'at *Baltá* m. (Spravočnik, p. 94) ;

— chez les Iraniens : tadjik *Bolta* m. (Gafurov, p. 172) ;

— chez les Arméniens : arménien de Stamboul *Balta* (Keǧork Balta) f. (Istanbul) ;

— chez les Roumains: *Baltag* m., de 1810, *Baltă* m. (Constantinescu, p. 189) ;

— chez les Slaves : bulg. *Baltòv* f., *Bàltev*, *Baltìjkov* f., *Baltìjski* f., *Delibàlta* surnom, *Delibàltov* f. (Ilčev) ; slovak *Balta* f. [2]

II. Ethnonymes:

Balta, différents clans chez les peuples turks [3].

III. Toponymes:

— en U.R.S.S. — R.S.F.S.R. : *Bálta*, village, dist. de Podolye, près de Moscou (Vasmer), *Baltaj*, fleuve, dist. de Uljanovsk [4], *Baltaj*, village, dist. de Saratov (Atlas SSSR) ; en Osétie : en osétien *Bælta* [5], en russe *Balta*, village, dist. de Ordjonikidze ; en Asie Centrale : *Balti*, rivière et village (Farquhar, Jarring, Norin, p. 43)

Explications : L. Rásonyi, A. Gafurov, S. Kakuk, St. Ilčev, A. Odran, A. Dz. Cagaeva expliquent le nom *Balta* par l'appélatif turk *balta* « hache », alors que le toponyme *Balta* est considéré par M. Vasmer comme provenant du roumain *baltă* « marécage ». Ce terme géographique roumain remonterait-il si haut en Russie? Ce *Balta*, ainsi que les autres *Baltaj* en URSS et *Balti* en Asie Centrale seraient en relation avec le nom de personne *Balta/Balti*. La Roumanie abonde en toponymes *Baltă* (Iordan, p. 52, 53, 79, 378, 417). Le toponyme bulgare *Balta*, lac, dist.

---

[1] E. A. Begmatov, *Uzbek ismlari imlosi*. Toškent, 1972, p. 111.

[2] A. Odran, *Tjurkskie zaimstvovanija v slovackom jazyke*, « Sovetskaja tjurkologija », 1974, 4, p. 50.

[3] *Ukazatel' plemennyh imen k stat'e N. I. Aristova : Zametki ob etničeskom sostave tjurkskih plemen i narodnostej i svedenija ob ih čislennost*, « Živaja starina », 1896, III—IV, p. 277—456), sostavlennyj... N. Bravinym i Iv. Bel'jaevym ; « Zapiski Imperatorskago russkago geografičeskago obščestva po otdeleniju etnografii », XXVIII, 1903, II, SPb., p. 6.

[4] B. F. Baraškov, *Nazvanija vodnyh istočnikov Ul'janovskoj oblasti*, in *Onomastika Povolž'ja*, 2, Gorkij, 1971, p. 201.

[5] A. Dz. Cagaeva, *Toponimija Severnoj Osetii*. Ordžonikidze, 1971, p. 149.

de Svištov (Iliev, p. 9) remonterait au roum. *baltă* « marécage ». A. Iliev estime qu'il est la forme turque de bulg. *Blato* « marécage ».

Les autres noms auraient une autre origine. *Balta*, *Baltaj*, *Baltak*, *Balti*, *Bolta*, *Polta*, *Palt'a* seraient les variantes d'un même nom. Le substantif *balta* au sens de « hache » s'est conservé en bulgare sous les formes de *balta*, *baltija* (où *-ja* est un élément slave), *baltak*, et en roumain — *baltac*, *baltag* « 1) Art Axt mit zwei Schneiden; Szepter; 2) Waffe der Haiduken ». H. F. Wendt rapporte ces formes roumaines au turk septentrional *baltaq*, *baltag* (origine kipčak-tatare) [6]. *Baltak*, *Baltaj*, *Balti* seraient alors des variantes turkes de *Balta*. Mais ce nom serait-il vraiment attaché au nom d'un instrument de guerre d'autrefois, qui pourrait encore servir de *tamgha* d'un groupe ethnique et, de là, former des anthroponymes? Ajoutons encore que Jakovlev et, après lui, A. Inan introduisent une légende, enrégistrée des Turks-Sojot-Uryanhay de la Mongolie du Nord-Est, selon laquelle l'oiseau Ular (*Megaloperdix altaica*) a mis au monde pendant sa vie entière trois petits, appelés *barak* (un chien), *urgan* et *balta* [7]. En mongol on a le mot *baltu jügei* « reine mère (abeille) », où *jügei* signifie « abeille » (Cydendanbaev, p. 430). Que signifie ce *baltu*? Et *balta* de la légende? Ainsi, si nous nous abstrayons de l'explication facile de *Balta* comme provenant de turk *balta* « hache », il est difficile de trouver une étymologie convaincante [8].

Ainsi :

uzbek, tadjik *Bolta* < *Balta* (avec *a* > *o* caractéristique à ces langues) ;

karakalpak *Baltabaj* < *Balta* + turk *Baj*, titre honorifique ;

turc *Baltaoγlu* < *Balta* + *oγlu*, signe des noms de familles (de *oγul* « fils ») ;

» *Delibalta* < turc *delibalta* « personne cruelle » ; ici on a vraiment à faire avec *balta* « hache » ;

bulg. *Baltov*, *Baltev* < *Balta* + sl. *-ov/-ev* ;

» *Baltijkov* < bulg. *Baltijko* < *Balti* + sl. *-ko*, suffixe diminutif-caressif + sl. *-ov* ;

top. *Baltaj* < nom de personne **Baltaj* ;

» *Baltakul* < nom de personne **Baltak* (cf. roum. *Baltag* m.) + *-ul*, article roumain.

BARAN

I. Anthroponymes:

— chez les Slaves : rus. *Baran* : Ivaško Baran, de 1495, *Baranovič* f., de 1518, *Baranov* f., de 1605 (Tupikov) ; polonais *Baran* f. [9] ; bulg. *Barànov* f., *Baranovski* f. (Ilčev) ; serbe *Baran*, *Baranović* f. (Maretić, p. 89) ;

---

[6] H. F. Wendt, *Die turkischen Elemente im Rumanischen*. Berlin, 1960, p. 56.

[7] A. Inan, *Belleten*, v. XIII, 1949, p. 151.

[8] Pour l'étymologie de *balta* « hache » v. P. Aalto, *Ein alter Name des Kupfers*, UAJb, XXX, 1959, p. 38—39, où il constate que ce mot est lié avec l'akkadien *pilaqqu* « Beil ».

[9] Y. Szynkiewicz, *Tłumaczenia słów nazw orientalistycznych. Herbarz rodzin tatarskich w Polsce*. Wilno, 1929, p. 459.

— chez les Roumains : *Baran*, *Băranul*, *Băreana* (Constantinescu, p. 191) ;
— chez les Turcs : *Baran beg*, de 1557 (source hongroise—Kakuk, p. 20), *Baran* f., *Baranoğlu* f. (Istanbul) ;
— chez les Arméniens : arm. de Stamboul *Baran* (Hırant Baran) f. (Istanbul) ;
— chez les Juifs de Stamboul : *Baran* (Moşe Baran) f. (Istanbul).

II. Ethnonymes :

Baran — tribu tatare de Kazan [10]

III. Toponymes :

— en Serbie : *Barane*, en Slovaquie : *Baranove*, en Čekia : *Beranec*, en Pologne : *Barany*, en Ukraine : *Baran*, en Russie Blanche : *Baranajščina*, en Russie : *Baranovka* [11], en Tatarie : *Baran*, fleuve (Sattarov, p. 190) ; en Roumanie : *Băranu*, *Bărănești*, villages (Indicatorul).

Explications : V. K. Čikagov fait venir le nom de famille russe *Baranov* du surnom russe *Baran* « Bélier » [12]. Selon N. A. Baskakov, le mot russe *baran* est d'origine turke [13]. M. Vasmer et, dernièrement, N. K. Dmitriev, complété par O. N. Trubačëv (Vasmer I, 123), nient l'opinion que ce mot serait un emprunt fait aux langues turkes. M. Vasmer trouve que, tout au contraire, c'est le tatar de Kazan qui a emprunté au russe le mot *bärȧn* « agneau ». De même A. M. Ščerbak accepte que les Jakuts ont emprunté le mot *barān* au russe (Ščerbak, p. 111). S. Kakuk suppose que le nom de personne turc *Baran* remonte au nom de personne turc *Bayram*, du turc *bayram* « fête ». Elle écrit : « *Baran* peut être une faute d'écriture au lieu de *Bayran* ou *Baryan*, à la rigueur, mais il peut être dû aussi à la monophtongaison de la diphtongue *aj*, et même être une forme d'étymologie populaire ; cf. hong. *bárány* 'agneau' ». C'est toujours ce *baran* « bélier », « agneau ».

Chez les anciens Turks nous trouvons le mot *barani* — une étoile de la constellation du zodiaque lunaire et *barani yultuz* — constellation du Bélier, où *barani* est un emprunt fait au sanskrit *bharaṇī* (DTS). Il est fort possible que, comme nom de personne, on y ait surtout ce nom lié au culte des astres. Donc *baran* est un nom d'origine indo-européenne. Mais nous ne sommes pas actuellement en mesure de nous exprimer sur le chemin de l'introduction de *baran* en russe et dans les autres langues slaves, de *Baran* chez les Turcs et *bárány* chez les Hongrois. Vl. Šmilauer rapporte tous ces toponymes à *baranъ* « Widder, Schafbock ».

Ce *Baran* serait passé des Slaves ou des Turcs aux Arméniens et aux Juifs de Constantinople. Dans le Dictionnaire de H. Ağarjan ce

---

10 G. Jusupov, *Antroponimy v bulgaro-tatarskoj epigrafike*, in *Ličnye imena v prošlom, nastojaščem, buduščem*. M., 1970, p. 252.

11 Vl. Šmilauer, *Příručka slovaské toponomastiky*. Praha, 1970, p. 37.

12 V. K. Čikagov, *Iz istorii russkih imen, otčestv i familij*. M., 1959, p. 30.

13 N. A. Baskakov, *Russkie familii tjurkskogo proishoždenija*, in : *Tjurkizmy v vostočnoslavjanskih jazykah*. M., 1974, p. 250.

nom ne figure pas. Il est étranger aux Arméniens et aux Juifs de Sofia. Chez les Mongols (Kalmuks) les femmes remplacent le nom de personne masculin *Xara* (ou *Xar*), porté par un des parents de leur mari, par *Baran*[14]. *Xara*, *Xar* signifient « Noir » ; *Baran*, comme un nom-tabou, serait le synonyme de *Xara*. Il proviendrait du mongol *baraan* « couleur foncée » < *barayan* (Cydendanbaev, p. 436). Il semble que l'ethnonyme *Baraan* des Turks de Touva (Spravočnik, p. 193) est d'origine mongole. Chez Rašideddin (p. 96) on trouve de même le nom de personne masculin *Baragan*. On peut donc supposer qu'un *Baran* remonte au *Baragan* < *Barayan* « Noir » (littéralement « couleur foncée »), un autre au *Barani* astral et un troisième, chez les Slaves — au surnom *Baran* « Bélier ».

Ainsi, dans turc *Baranoğlu* on a *Baran* et *oğlu* ; chez les Slaves, *Baranovič*, *Baranovski*, *Baranov* < *Baran* + *-ov-ič*, *-ov-ski*, *-ov* ; roum. *Băranul*, *Băreana*, *Bărănești* < *Baran* + les affixes roumains *-ul* (article), *-a* (article), *-ești*.

BEGUM

I. Anthroponymes :

— chez les Turks : turc *Dervišbegum* m., du XVI^e siècle (source hongroise — Kakuk, p. 19) ; čuvaš « païen » *Bagom* m. (Magnickij) ; karakalpak *Begim* m. (KRS) ; azerb. *Begimaga* fém. et autres noms composés avec *Begim* (Gafurov, p. 170), *Bäjim*, avec la transcription russe *Beim* m. (Mahmudov, Abdullajev) ; kirgiz *Begimqul* m. (Ulakov, p. 61) ;

— chez les Besermans : *Baimov* f.[15] ;

— chez les Slaves : bulg. *Begămov* f. (Ilčev).

II. Toponymes :

— en Asie Centrale, en Chine : *Begam Bulak*, point géographique ; au sud de Tian Chan, *Musa Begim Langar*, point géographique ; à Kotan (Farquhar, Jarring, Norin, p. 18, 58).

Explications : D. M. Farquhar, G. Jarring, E. Norin rapportent *Begam Bulak* au turk *begum bulaq* « my lady's spring », et *Musa Begim Langar* — à l'ar., turk et pers. *Musa begim längar* « the inn of Musa Beg ». Selon A. Gafurov, *begum* est un titre avec plusieurs sens, employé aussi comme nom de personne (Gafurov, p. 61—62). Il le traduit par « moj bek ». S. Kakuk trouve que *Dervišbegum* est « la forme latinisée » de *Dervišbeg*. St. Ilčev ne s'arrête pas sur l'étymologie et le sens de bulg. *Begămov*. B. Abdullajev traduit le nom azerbaïdjanais *Bäjim* (< *bäj* + *-im*) par « femme de bek, fille de bek ; dame ».

Nous estimons que dans tous ces noms on a le nom de personne *Begum*/*Begim*/*Bägim*/*Bäjim*/*Begăm* et que, dans les toponymes, il serait

[14] M. U. Monraev, *Nekotorye voprosy kalmyckoj antroponimii*, in : *Onomastika Povolž'ja*, 2, Gorkij, 1971, p. 66 ; v. encore *Ličnye imena v prošlom, nastojaščem, buduščem*. M., 1970, p. 240.
[15] T. I. Tepljašina, *O besermanskih familijah*, in *Struktura i istorija tjurkskih jazykov* M., 1971, p. 195.

mieux de le laisser non traduit. A leur base se trouve *beg/bek/bej/bäg/băj*, ainsi que l'acceptent D. M. Farquhar, G. Jarring, E. Norin, A. Gafurov, B. Abdullajev, — mot qui se rattache à l'ancien ouïgour *bağa [baγa]* — un titre (Caferoğlu), et à *baga*, titre porté par les rois sassanides (sanskrit *bhagaḫ*, pehlevi *bē* « Dieu », sogdien *bag* « monsieur ») [16].

En ce qui concerne le suffixe *-um/-im* dans *begum/begim* et dans les autres titres turks du genre féminin, il y a deux conceptions : 1) *-m* est la désinence possessive de la 1re pers. sing., tout comme dans les langues turkes modernes ; 2) *-m* est un suffixe spécial du genre féminin. G. Doerfer estime que « Semantisch handelt es sich auf jeden Fall um ein Femininsuffix, auch wenn die Zusammenstellung Ramstedts an sich nicht zu billigen sind » (Doerfer II, p. 413 et I, p. 34). G. F. Blagova fait partie des turcologues qui soutiennent la première conception et nous informe que ce suffixe forme aussi des noms de personnes masculins (par exemple : turkmen *Bešim*, qui signifie littéralement « mon cinq », de *beš* « 5 » et le suffixe possessif *-im*, nom qu'on donne au cinquième fils de la famille) [17]. *Dervišbegum*, *Musa Begim* prouvent que *Begüm/Begim* s'emploient comme nom ou titre masculin également. D'ailleurs la question des genres chez les Turks est très vague.

Ainsi :

turc *Dervišbegum* < *Derviš* m. (pers.) + *Begüm* ;
azerb. *Begimaga* < *Begim* + turk *Aga* (turc *ağa* « agha ») ;
kirghiz *Begimqul* < *Begim* + turk *qul* « esclave » — « esclave de begim » ;
beserman *Baimov* < beserman **Baim* m. < turk *Bäjim* + sl. *-ov* ;
bulg. *Begămov* < bulg. **Begăm* m. < turk septentrional *Begïm* (tat. balkanique par exemple *begïm* « mon bek ») + sl. *-ov* ;
čuvaš *Bagom* peut être pour *Begum*, écrit ainsi par les scribes russes, mais *Bagom* peut être encore authentique (cf. J. Németh : *kanum* « mein Blut » > *kanom* > *kanïm* [18]).

ČUVAN

Anthroponymes :

— chez les Turks : turc *Čuvan* m., de 1639 (sources hongroises — Kakuk, p. 24) ; čuvaš « païen » *Čuvanej* m., *Čuvenej* m. (Magnickij) ;
— chez les Slaves : bulg. *Čuvànski* f., *Čovànski* f. (Ilčev).

Explications : St. Ilčev déduit *Čuvanski* du bulg. *čuvan* « fils adoptif » et *Čovanski* — de *Čuvanski*. S. Kakuk, qui trouve ce nom seulement dans les sources hongroises, admet qu'il est une variante hongroise du nom turc *J̌ivan*, du pers. *ǰavan* « jeune », car en hongrois le phonème *ǰ (= ǧ)* étant absent, on lui substitue souvent le *č*. Elle aurait raison d'autant

[16] C. Brockelmann, *Hofsprache in Alttürkestan*, in *Verzameling von Opstellen*, 1929, p. 223.

[17] G. F. Blagova, *Tjurkskie srednevekovye ženskie imena (po materialam « Baburname »)*, in *Ličnye imena v prošlom, nastojaščem, buduščem*. M., 1970, p. 254.

[18] J. Németh, *Zur Einteilung der turkischen Mundarten Bulgariens*. Sofia, 1956, p. 32—33.

plus qu'elle trouve encore les formes *ǰüvān*, *ǰuvan* dans les dictionnaires des langues turkes. Admettons qu'en bulgare il est entré du hongrois. Mais comment expliquer son existence en čuvaš? Il semble que le même phénomène s'est produit dans certaines langues turkes. Dans un monument écrit en langue čagataï en caractères ouïgours nous trouvons le mot *čan* « âme », qui vient du pers. *ǧān* [19]. D'autre part, on peut se demander si *Čuvan* n'est pas une variante du nom turk *Čoban/Čuban*, attesté au XIVᵉ siècle [20] et qui fut anciennement un titre turk de dignité [21] et qui, selon K. H. Menges, est un emprunt fait à l'ancien iranien : avesti *fšu-pan* « shepherd », sogdien chrétien **ûšpānê* < **xšu-pānē* [22]. Il se peut encore que les noms de familles bulgares aient vraiment une origine slave. Mais čuvaš *Čuvanej*, *Čuvenej* seraient sans doute de la même origine que le turc *Čuvan*, suivi du suffixe diminutif caressif *-ej*.

Ajoutons encore le nom du peuple *Čuvan* en l'Extrême Orient septentrional, lequel se rattache aux Itelmen, Korjak, Čukči, Jukagir, considérés comme des peuples paléoasiatiques (Tokarëv, p. 411, 525).

ELAM

I. Anthroponymes:

— chez les Turks : *Elam*, de 1651 (source hongroise — Kakuk, p. 27), turc moderne *Alam* m., f., *Elâm* m., f., (Istanbul) ;
— chez les Slaves : bulg. *Elàmov* f., *El'àmov* f., *Alamovski* f. (Ilčev).

II. Toponymes:

— en Bulgarie : *Alamovci*, hameau, dist. de Zlatograd (Spisăk, p. 45).

Explications : S. Kakuk déclare que « l'interprétation d'*Elam* est incertaine ». Elle le trouve employé avec le nom de personne *Abduš*. Selon St. Ilčev, *Alamovski* vient du nom du village d'Àlamovici ou du turc *alam* « chagrin, souffrance » (?), et *Elamov/El'amov* — du turc *elâ* « bleu-clair (il a eu des yeux bleux-clairs?) ».

Pour nous, ce nom est d'origine arabe et remonte au nom arabe *'Alam* < ar. *'alam* « le plus instruit ». Ar. *'alam* « drapeau », « signe de route » se trouve dans le nom arabe *'Alameddin*, c'est-à-dire « celui qui indique le chemin de la religion », qui se retrouve dans le toponyme soviétique *Zapadnyj Alamedin* « sommet d'Alameddin Occidental » (Atlas SSSR).

Ainsi, le turc a changé l'*a* bref arabe en *e* et *l* vélaire en *l* palatal. Les Bulgares devaient connaître eux aussi les noms de personnes *Elam*, *El'am*, *Àlam*, et de là, avec l'addition des suffixes slaves, ils ont formé les noms de famille actuels. Le toponyme *Alamovci* vient du nom de famille bulgare *Alamov*. *Alamovci* veut dire « (le village) des Alamov ».

---

19 S. E. Malov, *Pamjatniki drevnetjurkskoj pis'mennosti*. M.-L., 1951, p. 176.
20 V. V. Bartol'd, *Sočinenija*, VI. M., 1966, p. 51.
21 J. Németh, *The Runiform Inscriptions from Nagy-Szent-Miklós and the Runiform Scripts of Eastern Europe*, in : ALHung, t. 21, 1975, p. 14, 15.
22 K. Menges, *Some Pačanag Names*, in « Byzantion », 17 (1944/1945), 1945, p. 264—265.

Cf. *Elam*, peuple antique méditerranéen (Tokarëv, p. 218), et *Olam*, tribu turkmène, qui, selon G. J. Karpov, G. P. Vasil'eva et autres, remonte au nom de l'ancien peuple *alan* [23].

ELEZ

I. Anthroponymes:

— chez les Slaves : rus. *Elezov* f., de 1646 (Tupikov) ; bulg. *Elèzov* f. (Ilčev) ;
— chez les Roumains : *Elez* et *Elezu* ou *Ilezu* m. (Constantinescu, p. 441).

II. Toponymes:

— en Bulgarie : *Elezleri* (actuellement Ilijno), village, dist. de Novipazar (Spisăk, p. 12).

Explications : St. Ilčev accepte que le nom de famille bulgare *Elezov* vient du nom de personne turc *Elez*, qui ne nous est pas connu, mais son existence est possible. Il serait une forme dialectale de turc *Ilyas*/*Ilyaz* < ar. *Ilyās* < hébreu *Iliās* au sens de « force de Dieu ».

Le toponyme *Elezleri* est la forme bulgare du turc *Iläzlär*/*Ilyaslar*, suivi du signe du pluriel bulgare ; donc deux signes de pluriel : un turc *-ler* et l'autre bulgare *-i*.

EZEN

Anthroponymes:

— chez les Turks : čuvaš « païen » *Ezen* m. (Magnickij) ; turc *Ezen* m., f. (Istanbul) ;
— chez les Slaves : bulg. *Ezenev* f. (Ilčev).

Explications : St. Ilčev ne s'arrête pas sur l'origine et le sens de ce nom bulgare.

Nous estimons que *Ezen* est une forme turke du nom arabe *Azān*, qui signifie « annonce » (IA).

Cf. tatar de Černa *ezen* « zdorov'e, blagopolučie ; zdorovyj, blagopolučnyj », qui est une variante de turk *esen* « sain », d'origine iranienne.

FARDA

Anthroponymes:

— chez les Iraniens : pers. *Farda* m. (Gafurov, p. 231) ;
— chez les Slaves : bulg. *Fardèv* f. (Ilčev).

Explications : St. Ilčev rapporte *Fardèv* bulgare au grec φαρδύς « large ». A. Gafurov accepte le nom persan *Farda* comme provenant de pers. *farda* « grjaduščij den' (jour prochain) ».

---

[23] L. S. Tolstova, *Nekotorye voprosy istoričeskoj onomastiki Horezmskogo oazisa*, in *Etnografika imën*. M., 1971, p. 248.

Si dans le nom de famille bulgare *Fardèv* l'accent ne tombait pas sur la dernière syllabe, nous le rapporterions au nom arabe *Färd/Fard* (v. *Ferd*). D'autre part, l'accent dans les noms bulgares est flottant; cf. *Dimìtrov* et *Dimitròv*, de *Dimìtăr*. Mais dans les emprunts, les Bulgares respectent ordinairement la place de l'accent; cf. bulg. *Mollòv*, de turc *Mollà*. Voilà pourquoi nous étudions bulg. *Fardèv* séparément de bulg. *Fèrdev*.

FERAĞI

Anthroponymes:

— chez les Iraniens : pers. *Ferağî* m. (Gafurov, p. 231);
— chez les Turks : turk *Ferağî* m. (Gafurov, p. 231);
— chez les Slaves : bulg. *Ferağiev* f. (Ilčev).

Explications : St. Ilčev cherche un lien entre *Feráğiev* et le turc *ferace* « haïk ». Mais A. Gafurov a déjà expliqué ce nom par l'adjectif iranien (provenant de l'arabe) *farağ* « joie » (et le nom de personne *Farağ*) — c'est-à-dire « joyeux ».

FERD

Anthroponymes:

— chez les Slaves : rus. *Fertovič* f., de 1607 (Tupikov); bulg. *Fèrdev* f. (Ilčev).

Explications : St. Ilčev étudie *Fèrdev* en rapport avec bulg. *Fèrdi*, qui serait la forme hypocoristique de bulg. *Ferdinand*.

Nous estimons que *Ferd/Fert* peut remonter ou bien au türk **Fert*, de l'arabe *Färd/Fard*, qui signifie « unique, sans pareil », c'est-à-dire « Dieu » (IA), ou bien au turc *Ferit*, toujours de l'arabe *Färid/Farid* au sens de « unique, sans pareil », avec la chute de la voyelle atone.

GILAN

I. Anthroponymes:

— chez les Iraniens : *Gīlān* (en arabe *Kīlān*), prince de Marwarruđ (Justi, p. 115)
— chez les Turcs : *Ghilan*, dynastie des shahs du Ghilan, fondée en 1485 et éteinte en 1616 (Hammer, t. IV, p. 402); Abdul Kadir *Ghilani*, derviche, fondateur d'un ordre mystique (Hammer, t. I, p. 205)
— chez les Mongols : kalmuk *Gil'an* fem. [24]
— chez les Čečen-Inguš : *Gilani* m. (Spravočnik, p. 211)

---

[24] M. I. Monraev, *Nekotorye voprosy kalmyckoj antroponimii*, in *Onomastika Povolž'aj*, 2, Gorkij, 1972, p. 67.

— chez les Slaves : rus. *Gil'anko* : Timoška Gil'anko Grigor'ev, de 1663 ; *Gil'anov*, f., de 1670 (Tupikov) ; bulg. *Gilànov* f. *Gelàn* m., *Gelànov* f. (Ilčev)

I. Ethnonymes:

Gīlān, tribu émigrée de Iṣṭaḫr à Bahrayn (selon l'information de Yākūt) (Cl. Huart — EI)

II. Toponymes:

— en Iran *Gîlân*, *Gīlān*, un vilaïet iranien au sud de la Mer Caspienne (Cl. Huart — EI)

Explications : Selon St. Ilčev, *Gilanov* est au lieu de *Gelanov*, et *Gelan* provient de bulg. *Gel(o)* + *-an*. S. Kakuk considère, après Z. Gombocz, que hong. *Gyilán* est une variante du turk *yïlan* « serpent ». Cl. Huart traduit *Gīlān*, ethnonyme et toponyme, par « pays des Gēl, Gelae », où *-an* serait la désinence du pluriel iranien. M. I. Monraev introduit le nom kalmuk *Gil'an* (avec les dérivés *Gil'ada*, *Gil'aš*) dans le groupe des noms de fleurs. Chez F. Justi nous trouvons la remarque suivante, qui semble être la plus convaincante : « *Gīlān* (ar. *Kīlān*) heisst der Malik von Marwarrud — Nachkomme des Gīl », et il explique *Gīl* comme « der Gēle, Mann aus Gēlan (Gīlān) ».

Nous n'osons pas y inclure : turc *Gelen* f. (Istanbul), bulg. *Gelènov* f., *Gelencov* f. (Ilčev), qui peuvent bien être des formations ultérieures de *Gelan*, sous l'influence de l'harmonie vocalique turque, mais qui peuvent être aussi des formations turques/bulgares du turc *gelen* « venu », et encore les toponymes *Gelan*, *Lapsai Ri*, région montagneuse en Tibet, *Gilam Yaide Aral*, localité, *Gilam Yaide Bashi*, puits, *Gilam Kōl*, marrée—tous en Chine, au nord de Cachemire, dont les trois derniers sont rapportés par D. M. Farquhar, G. Jarring et E. Norin, respectivement, à pers.-turk *gilām yaydï aral* « the island where they spread out the carpet », pers.-turk *gilām yaydï bašï* « the beginning of *gilām yaydï* (where they spread out the carpet) », pers.-turk *gilām köl* « carpet-lake » (p. 31, 32). Ainsi, les trois savants susmentionnés voient dans *Gilam*, *Gilem* le terme persan *gilām* « tapis ».

Aussi y aurait-il un lien entre les anthroponymes et le toponyme *Gīlān*, et même entre les anthroponymes eux-mêmes ? En tout cas, *Ghilani* est un *nisba*, montrant que le derviche Abdul Kadir est originare de Gīlān. En cas que bulg. *Gilan(ov)* est primaire, on acceptera que *Gelan* remonte à *Gilan*, avec $i > e$ dans la position atone.

KURU KAVGA

I. Anthroponymes:

— Chez les Turcs : *Kurj Kauga [Kuri Kawga]* (attesté dans une des lettres hongroises des pachas de Buda, de 1589—Kakuk, p. 30).

II. Toponymes:

— en Hongrie (pendant la domination turque) : *Kuru Gavga adasï*, nom d'une île sur le Danube, au nord de Buda ; *Kuru Gavga*

deresi, nom d'un ruisseau sur la rive droite du Danube (sources turques — Kakuk, p. 30).

Explications : S. Kakuk estime que c'est le nom du propriétaire terrien turc de Buda qui a été donné à ces deux toponymes. Elle traduit ce nom de personne par « pleine de querelle », en le liant au turc *kuru kavga* « querelle vaine, inutile, querelle permanente, discussion » (Zenker), et admet que « *Kuru Kavga* originairement peut être un sobriquet ».

Ne faut-il pas suivre le chemin inverse : toponyme → anthroponyme ? En ce cas on peut chercher une autre origine à ce nom. En ancien turk on a *quruγ qavaγu* « amadou sec », de *quruγ* « sec » et *qavaγu* « amadou » (DTS), qui aurait donné dans une langue turke tardive *quru qavaγu*, prononcé *quru γavaγu* (sandhi, caractéristique aux langues turkes kipčak) > *quru‿*γavaγa* > *quru‿*γawγa*, devenu ou lu plus tard par les Turcs comme *Kuru Gavga*. *Quru γawγa/Kuru Gavga adasy* signifierait « île à amadou sec ; lieu aux arbres à amadou sec », *Quru γawγa /Kuru Gavga deresi* « ruisseau au bord des arbres à amadou sec ». Il serait donc un toponyme préosmanli, probablement coman. *Quru γawγa* des toponymes donnerait le *nisba Kuri Kavga*, adapté au turc bosnien. On sait qu'en Hongrie les Turcs ont installé leurs fonctionnaires d'origine bosnienne. Dans les grandes encyclopédies on donne la détermination suivante à l'amadou : « substance spongieuse, provenant de l'amadouvier du chêne, du frêne et préparée pour prendre feu aisément... Les pêcheurs utilisent un fragment de feuille d'amadou pour sécher leur mouche » (Grand Larousse Encyclopédique).

MENLI

I. Anthroponymes:

— chez les Turks : turc *Menni* Paša, de 1609, *Meni* Aga, de 1614 (sources hongroises — Kakuk, p. 27), turc moderne *Benli* f., *Benlioğlu* f. (İstanbul) ; gagaouze *Benni* f. (GRS) ; tatar de Kazan *Miñlebanu* fém., *Miñlebikä* fém., etc. (Spravočnik, p. 164) ;
— chez les Arméniens : arm. de Stamboul *Benli* f. (Onnik Benli), *Benlijan* f. (Istanbul) ;
— chez les Slaves : bulg. *Benlìev* f., *Benlìjski* f. (Ilčev).

II. Toponymes:

— en Bulgarie : *Benlik'oj*, en turc *Benli köy*, hameau (actuellement Krušolak), dist. de Elena (Spisăk, p. 34) ;
— en U.R.S.S. — Tatarie : *Meñnär*, en russe *Minnijarovo*, village (TRS)

Explications : St. Ilčev déduit bulg. *Benliev*, *Benlijski* du turc *benli* « à grains de beauté sur le visage » ou du nom du hameau *Benlik'oj*.

S. Kakuk inclut *Menni*, *Meni* dans le paragraphe de *Memi*, qui est la forme caressive de *Mehmet*. Elle suppose qu'il y ait « une faute d'écriture ou de leçon ».

Pour nous, *Meñli/Menni*, *Benli/Benni* sont les variantes phonétiques d'un même nom et peuvent être analysés en *Meñ/Men/Ben* + *-li*. *Meñ/Men/Ben* peut être expliqué comme provenant de :

1) anc. turk *meñ* « grain de beauté » et *Meñli/Menni/Benli* « à grains de beauté », ainsi que l'accepte St. Ilčev en parlant des noms bulgares. L. Rásonyi, qui trouve le nom de personne coman *Menk* dans une source hongroise de 1279, admet qu'il remonte au turk *mäñ* « grain de beauté », mais il suppose encore que ce nom peut être lié à un autre mot turk — *miñ* « 1000 » (Rásonyi I, p. 144). T. H. Kusimova estime que *Miñ* dans les noms composés baškirs vient du baškir *miñ* « grain de beauté » (Kusimova, p. 68). Cette étymologie s'accomode entièrement au surnom donné à une personne à grains de beauté sur le visage. Dans la ville de Tolbuhin (en Bulgarie) il y avait une femme tatare appelée Zera, en turc Zehra ; elle avait beaucoup de grains de beauté, et les Tatars l'appelaient *Meñnï Zera*, les Turcs — *Benli Zehra*.

P. Pelliot et L. Hambis font venir le nom de personne mongol *Müng-gätü* du mong. *mönggä* « grain de beauté »[25]. P. Poucha, qui trouve le nom *Mänggatü* (-Kuyan) dans « L'histoire secrète des Mongols », l'associe au mong. *mengetü kü'ün*, et ce dernier au čag. *menglik kiši* « čelovek s rodinkoju (personne à grains de beauté) » (Poucha, p. 90). De même, G. Doerfer traduit le nom mongol, extrait des sources persanes, *Mōn-gätū* par « viele Mutermale besitzend » ; il l'associe au nom de l'oncle de Gengis-Khan *Mōngätū/Mōngädū Qiyān* et il admet que ce mot est d'origine turke : anc. mong. **möñgä* ← anc. turk **bäñĕ* (Doerfer, I, p. 511—512) ;

2) dans les langues turkes-kipčak on a le mot *miñsiz* « sans défaut », *bir miñsiz* « parfait ; sans aucun défaut ». Alors *miñ* signifierait « défaut » et *miñli* « à défauts ». Ainsi on peut admettre que, dans les noms composés, *Miñli/Minni/Benli* servirait de nom préservant contre les forces impures. Ainsi les Tatars balkaniques usent du nom *Meñnajše* fem., c'est-à-dire « Ajše avec des défauts (= pas parfaite) ». La conscience onomastique des Tatars balkaniques gardent encore le sens protecteur de *meñni* et ajoute ce mot à plusieurs noms de personnes.

On peut supposer encore qu'anciennement *meñ/beñ* aurait signifié « tache (quelconque) », cf. turc *benek* « tache » < *beñ* + *-ek*. Par conséquent, *Meñli/Menni/Benli* pouvait avoir la signification de « tacheté, à tache, à marque », ou « *marqué par Dieu pour rester vif ».

Alors, *Meñli/Menli/Benli*, employé séparément, serait détaché d'un nom composé ou bien il remonterait à un surnom donné à une personne à grains de beauté sur le visage. Les noms de familles chez les Arméniens, les Bulgares, les Gagaouzes et les Turcs remonteraient précisément au surnom *Benli/Benni* « à grains de beauté ».

---

[25] P. Pelliot et L. Hambis, *Histoire des campagnes de Gengis khan, Cheng-Wou Ts'in-Tcheng Lou*, t. I, Leiden, 1951, p. 117.

Nous laissons de côté l'ethnonyme baškir *Meñle*, *Meñ* [26] et l'ethnonyme nogaï *Min* [27].

Ainsi :

tat. de Kazan : *Miñlebanu* < *Miñle* + *Banu* < pers. *Banu* fém. < pers. *bānū* « dame » ;

» *Miñlebike* < *Miñle* + türk *bike* « dame », élément constitutif des noms de personnes féminins (pour *bikä* v. Doerfer II, p. 410) ;

turc *Menni* < türk septentrional *Meñni*/*Menni* < *Meñli* ; *Meni* < *Menni* ;

» *Benlioγlu* < *Benli* + *oγlu* ;

arm. *Benlijan* < *Benli* + *-jan* ;

bulg. *Benliev*, *Benlijski* < *Benli* + sl. *-ev*, *-jski* ;

top. *Benli köj* < *Benli* f. + *köj* « village » ;

» *Meñnär*, russe *Minnijarovo* < *Meñli* + *Jar* m. < pers. *Jār* m. < pers. *jar* « ami, bien-aimé » + sl. *-ov-o*.

SAGAJ

I. Anthroponymes :

— chez les Turks : čuvaš « païen » *Sagaj* m. (Magnickij) ; hakas *Saγaj*, avec la transcription russe *Sagaj* m. (Spravočnik, p. 60) ; turc *Sagaj*, *Saγaj* m. (Istanbul) ;

— chez les Slaves : bulg. *Sagàev* f. (Ilčev).

II. Ethnonymes :

Sagaj, tribu hakas, d'origine turke, connue depuis le XII[e] siècle — la forme mongole de pluriel est *Sagait*/*Sakait* ou *Sahait*

Explications : St. Ilčev trouve que *Sagaev* est un nom de plume, remontant au terme scandinave *saga*.

Nous estimons qu'à la base du bulg. *Sagaev* il faut chercher le nom de personne turk *Sagaj*, qui, à son tour, se composerait du turk *saγ* « sain » et le suffixe diminutif-caressif *-aj*.

Ce nom ne remonterait pas au turk (čagataï) *saγaj*-« vozdorovet' — gesund werden » (Radloff) ?

SAGADAK

I. Anthroponymes ;

— chez les Turks : altaj *Saadaq* m. (Spravočnik, p. 45) ;

— chez les Slaves : rus. *Sagajdak*/*Saadak*, anthroponyme, de 1539, *Sagajdačnyj* : Grigorij Sagajdačnyj, de 1687, *Sagadakov* f., de 1683, *Sagadaev* f., de 1683 (Tupikov) ; ukr. *Sagajdak*, surnom [28] ; bulg. *Sagajdačna*, nom de famille féminin (Ilčev).

---

[26] T. M. Garipov, R. G. Kuzeev, *Sledy altajskoj etnonimii v rodoplemennoj nomenklature baškir*, in *Problemy obščnosti altajskih jazykov. Tezisy dokladov*. Leningrad, 1969, p. 27.

[27] M. I. Borgojakov, *Hakasskie etnonimy tjurkskogo i netjurkskogo proishoždenija*, in *Proishoždenie aborigenov Sibiri*. Tomsk, 1969, p. 9.

[28] Ju. K. Red'ko, *Sučasny ukraïns'ky pryzbišča*. Kiev, 1966, p. 99.

II. Toponymes :

— en U.R.S.S. — Moldavie : *Sagajdak*, village (GRS) ; en Russie : *Sagajdak*, fleuve, effluent gauche de Ingul (Vasmer III, p. 543)

III. Terme militaire — de chasse :

anc. turk *sajdaq* [en transcription chinoise *sadaj* « kolčan (étui de revolver) »] « nalučnik (čehol dlja luka) (étui des flèches) » (Bičurin I, 123, 348) ; čagataï *saγdaq* « id. » ; mongol *sagadaq* « id. » (Radloff) ; anc. rus. *sagajdak*, *segajdak* « luk (arc) », « kolčan s strelami i lukom (étui des flèches et de l'arc) », rus. moderne *sajdak* « tul luka, kolčan so strelami i lukom » (Dal'), ukr. *sajdák*, *sagajdak* « kolčan » (Vasmer III, p. 546) ; anc. belorus. *sagajdak*, *sajdak*, *saadak* [29] ; pers. *sadaq*, *saγadaġ* « Köcher » (Doerfer I, p. 336—341).

Explications : Selon M. Vasmer, rus. *sajdak* remonte au čagataï *saγdaq*, et rus. *sagajdak* — au turk *sāγidak*, mong. *sagadag*. G. Doerfer accepte de même que ce terme est originairement mongol et de cette langue il est passé en persan, dans les langues turkes et en russe. Après avoir polémisé avec K. U. Kőhalmi [30], il fait le jugement suivant : « Auch spielt ja die Unterscheidung von Köcher und Bogenfutteral im Leben der Nomaden auch insofern eine Rolle, als sie geradezu als Bezeichnungen einer Körperseite dienen können. Die Köcher hängt nämlich rechts, das Bogenfutteral links ; so schon bei den alten Mongolen, cf. dazu die schöne Abbildung bei Michael Prawdin : *Das Erbe Tschingis-Chans*, Berlin, 1935, nach p. 128, so noch in moderner Zeit bei den Kalmucken, cf. Pallas, *Reise* I 323. Daher auch kalm. *sādɒǴ talɒ* 'die rechte Seite, rechts' eigentlich 'die Köcherseite')... Eine so präzise Bezeichnung wie die oben zitierte kalm. verlöre ja völlig ihren Sinn, wenn **saγadaġ* tatsächlich im Mo. allgemein und im Kalm. im besonderen von jeher eine so vage Bedeutung gehabt hätte, wie Kőhalmi annimmt » (p. 340).

En revenant au domaine onomastique, il faut dire que les noms slaves remontent au nom de personne turk **Saγajdaq/*Saγadaj/Saadaq*. Mais il est une question si ce nom de personne vienne du terme militaire de chasse. Ne se compose-t-il pas de *Saγaj* (v. *Sagaj*) et le suffixe mongol *-taj/-tej* (= turk *-li*), qui pouvait avoir encore des variantes *-taq/-daq/-daj*, c'est-à-dire « appartenant à la famille, au clan des Sagaj » ?

A. M. Seliščev estime que le nom de famille russe *Saadak* est un surnom d'origine turke [31].

Dans rus. *Sagajdačnyj*, bulg. *Sagajdačna* on a la chute de *k* devant *č* et l'addition des suffixes slaves *-čin* + *-yj* (masculin) et *-a* (feminin).

---

[29] A. I. Žuravskij, *Leksika tjurkskogo proishoždenija v starobelorusskom jazyke*, in *Tjurkizmy v vostočno-slavjanskih jazykah*, M., 1974, p. 84.

[30] K. U. Kőhalmi, *Über die Worter* **qurluq** *und* **sadaq** *der chakassischen Folklore*, « *Acta Orientalia Hung* », 11, 1960, p. 293—297.

[31] A. M. Seliščev, *Proishoždenie russkih familij, ličnyh imën i prozvišč*, « Učënye zapiski Moskovskogo gosudarstvennogo universiteta. Trudy kafedry russkogo jazyka », 128, 1948, p. 141.

La forme pleine serait **Sagajdakica*, et de là **Sagajdačin* > *Sagajdačna/Sagajdačnyj*. Dans *Sagadaev* on a la chute de *j*, comme dans rus. *Andreev*, de *Andrej*.

SAGYN

Anthroponymes:

— chez les Turks : kazah *Saγyn* m. (Žanuzakov I); kirgiz *Saγyn* m.[32]; baškir *Saγynbaj* m.[33]; turc *Saγyn* m, f. (Istanbul); özbek *Soγin*, avec la transcription russe *Sagyn* m.[34], gag. *Sagin* f. (GRS);
— chez les Slaves : bulg. *Sàginov* f. (Ilčev).

Explications : T. H. Kusimova déduit le nom baškir *Saγynbaj* du baškir *saγyn* « cerf » et *baj* « riche ». G. Sattarov (p. 68) y cherche le verbe *saγyn-* « dumat', podumat', obdumat' — denken, nachdenken, bedenken », « skučat', toskat' — sich sehnen » (Radloff), à la forme impérative, II^e pers. sing., lorsqu'il cite le nom kazah *Saγyn*. En uzbek *soγin/soγim* signifie « 1) udoj (traite); 2) dojnyj, moločnyj (laitier) ».

Tous ces lexèmes conviennent au nom de personne. Ajoutons encore que *Saγyn* peut être une variante du titre turk *Saγun*[35]. G. Doerfer (III, p. 226) estime avec raison que le nom de personne ujgur *Saqun*, indiqué par Ǧuvaini, serait une variante de ce titre.

Sur l'étymologie de ce titre G. Doerfer polémise avec G. J. Ramstedt, qui y cherche une origine chinoise (chinois *si* « Meister » + *kün* « Herr », « Herrscher »), en disant qu'une telle combinaison n'existe pas, sans proposer une autre étymologie. Mais pourquoi ce *i* dans *sagin* gagaouze et bulgare? Serait-il rattaché au nom de famille russe *S'agin* (Tupikov)? Ou plutôt au nom roumain *Savin*, par le truchement de la forme dialectale *Saghin*?

SALABAŠ

I. Anthroponymes:

— chez les Turks : turc *Salabaš* f. (Istanbul); gag. *Salabaš* m. (GRS);
— chez les Slaves : bulg. *Salabàšev* f., *Sallabàšev* f. (Ilčev).

II. Toponymes:

— en U.R.S.S. — RSFSR — Tatarie : *Salabaš*, village, dans l'ancien district de Arsk (Sattarov, p. 70).

Explications : St. Ilčev déduit ces noms de familles bulgares du turc *sallabaš* « kojto si klati glavata (qui remue sa tête) ». G. Sattarov

---

[32] K. Aširaliev, *Kyrgyz tilindegi adam attary*, « Kyrgyz SSR ilimder Akademijasynyn kabarlary », VI, I (*Lingvistika*), Frunze, 1964, p. 68.
[33] T. H. Kusimova, *Iz istorii ličnyh imën baškir*, in : *Ličnye imena v prošlom, nastojaščem, buduščem*. M., 1970, p. 243.
[34] E. A. Begmatov, *Uzbek ismlari imlosi*. Toškent, 1972, p. 197.
[35] F. Köprülü, *Zur Kenntnis der alttürkischen Titulatur*, « KCsA », 1935, p. 334—336.

décompose le toponyme *Salabaš* en *sala* « affluent » et *baš* « tête, source, commencement », c'est-à-dire « village situé au bord de l'affluent ». Il y a encore deux autres villages en Tatarie qui s'appellent en tatar de Kazan *Keče Solabaš*, en russe *Malyj Sulabaš* et, respectivement, *Oly Solabaš/ Bol'šoj Sulabaš* (TRS). Les Russes traduisent *Keče* par *Malyj* « petit » et *Oly* par *Bol'šoj* « grand ». L'élément principal *Solabaš* subit un petit changement phonétique. *Solabaš* ne serait-il pas une variante de *Salabaš*, étant donné que la labialisation de *a* est caractéristique à certains parlers de la langue tatare de Kazan ? Ces villages sont-ils situés de même sur un ruisseau ou sur un fleuve ?

Dans *Sallabašev* bulgare on voit incontestablement le surnom *Sallabaš*, du turc *sallabaš* « čelovek, kačajuščij golovoj, starik — ein Mensch mit einem wackelnden Kopfe, ein alter Mann », de *salla* + *baš* (Radloff). *Salabašev*, à son tour, peut être la forme réduite de *Sallabašev*. Mais pourquoi en turc et en gagaouze dit-on *Salabaš* et non pas *Sallabaš* ? Ne s'associe-t-il pas avec le top. *Salabaš* ? Chez les Čuvaš « paiens » on trouve le nom de personne masculin *Salabaj* (Magnickij), qui se décompose en *Sala* et *baj*, titre d'un dignitaire turc. D'autre part, les Nogaïs usent du nom masculin *Sallybaj* (NRS) ; cf. osm. *sally (< sal + -ly)* « širokij, prostornyj (kak plot) — breit, ausgedehnt (wie ein Floss) » ; *sally bina* « prostornoe stroenie — ein ausgedehntes Gebäude » (Radloff). *Salabaj* čuvaš ne serait-il pas pour *Sallybaj* ? Alors il ne nous reste plus rien que de rapporter les noms de famille *Salabaš* au surnom **Sallabaš*. Et les noms de villages *Salabaš*, *Solabaš* ne refléteraient-ils pas le nom de famille *(Salabaš)* de leur fondateur ?

Les Bulgares usent encore du nom de famille *Salambàšev*, que St. Ilčev considère une forme élargie de *Salabašev*. Cela est possible car, dans les parlers régionaux de la langue turque, *sallabaš* se substitue par *sallambaš*, en le faisant venir de *sallan-* « se remuer » et *baš* « tête », ce qui est plus correct — c'est-à-dire « tête remue », « la tête qui se remue », alors que *sallabaš* signifie littéralement « remue la tête ! ». D'où on peut supposer que *sallabaš* vient de *sallanbaš*, prononcé *sallambaš*, par assimilation consonantique régressive incomplète, suivie de la labialisation.

Mais si *Salambašev* remonte à un nom de personne, alors il conviendrait d'y chercher la composition de *Salam*, nom masculin arabe, passé chez les Bulgares également *(Salàmov)*, et *Baš*, nom turc ; cf. čečen *Salambek* m., inguš *Salambik*, avec la transcription russe *Salambek* m. (Spravočnik, p. 215), qui se compose de ce même *Salam* et du titre turk de dignité *bek*. Alors *Salambašev* n'aura rien de commun avec *Salabašev*.

Cf. uzbek *salla* « turban ».

SALTUK

I. Anthroponimes:

— chez les Turks : turc *Saltuk*, *Saltyk* m. (Hammer, EI), *Saltok* de 1561 (source hongroise — Kakuk, p. 29), *Saltık* f., *Saltuk* m., f., *Saltukoğlu* f. (Istanbul) ; čuvaš « païen » *Saltak* m. (Magnickij) ; tat. de Kazan *Saltug/Saltuq* m. (Sattarov, p. 24—27) ;

— chez les Slaves : rus. *Saltyk* : Saltyk Travin, moskovskij bojarskij syn', de 1469, *Saltykov* f., de 1565 (Tupikov) ; bulg. *Saltăkov* f. (Ilčev) ; rus. blanc *Saltyk*, anthroponyme [36] ;
— chez les Finno-ougriens : ugor de l'Ob *Saltyk* m., de 1642—1656 [37].

II. **Toponymes :**

chez Ibn Batuta *Babasaltyk*, ville sur le chemin menant de Saraj (capitale de Dešt-i Qypčaq) à Constantinople, la ville la plus éloignée des villes turques, de 1334 [38] ; en U.R.S.S. — R.S.F.S.R. : *Saltykovka*, village, dist. de Balašov, *Saltykovo*, village, dist. de Penza (Atlas SSSR) ; en Tatarie : en tatar *Saltyq*, village (Sattarov, p. 24—27) ; en Bulgarie : *Saltăkovo* (actuellement *Koprinka*), village, dist. de Kazanlăk, *Saltăklar*, trois villages, portant actuellement différents noms bulgares (Spisăk, p. 66, 68, 17, 16).

Explications : Selon St. Ilčev, *Saltăkov* vient du turc *saltyk* « samostojatelen, svoboden (indépendant, libre) ». S. Kakuk l'explique comme un nom protecteur avec le sens de « nous l'avons jeté », du verbe turc *sal-* « jeter » à la 1re pers. pl. du passé défini. G. F. Sattarov partage *Saltyq* en *Sal* (*sal* « plot iz burdjukov (radeau d'outres) » et au sens figuré « sain ») + *tug* ~ *tu* « nais ! » — c'est-à-dire « sois né sain ! » [39]. Ailleurs, le même auteur attribue à *sal* le sens de « bogatyr (héros, vaillant) », qui se rapporterait à *Salsal* (nom d'un personnage dans la mythologie turke) + *tyq* ~ *tu* < *toχ* « barlyqqa kil, čyq (viens en apportant de la richesse) ! ». Il le compare avec un autre toponyme tatar, *Saltygan* (*Sal* + *tugan* « taza, nyq bulyp tugan, don'jaγa kilgän [bala] ([enfant] né frais, jeune) » (Sattarov, p. 26).

M. V. Biryla fait venir *Saltyk* chez les Russes blancs du rus. *saltyk* « uzor, priklad (dessin d'ornement, ornement) ».

N. A. Baskakov partage *Saltyq* ~ *Saldyq* en *sal* (+ *dyq*, *tyq*) < *salt* « obyčaj, porjadok, moda (mœurs, ordre, mode) » ; *Saltuk* « sobljudajuščij porjadok, obyčaj ; nravstvennyj (qui observe l'ordre, les mœurs ; vertueux) ». N. A. Baskakov trouve plus proche l'explication de « sobljudajščij obyčaj ; nravstvennyj » au nom de famille russe *Saltykov* [40]. Dans un autre article, N. A. Baskakov rapportait ce nom au turk *saltaq* ~ *soltyq* ~ *syltyq* « prihramyvajuščij, nemnogo hromoj, pohramyvajuščij (un peu boiteux) » (tat. de Kazan, kazah) [41].

---

[36] M. V. Biryla, *Belaruskaja antroponimija. Doktorskaja dissertacija*, part II, Minsk, 1969, p. 496.
[37] *Ličnye imena v prošlom, nastojsščem, buduščem*. M., 1970, p. 270.
[38] V. G. Tizengauzen (Tiesenhausen), *Sbornik materialov, otnosjaščihsja k istorii Zolotoj Ordy*. t. I, SPb., 1884, p. 303.
[39] G. F. Sattarov, *Otglagol'nye antroponimy v tatarskom jazyke*, in *Onomastika Povolž'ja*, 3, Ufa, 1973, p. 42.
[40] N. A. Baskakov, *Russkie familii tjurkskogo proishoždenija*, in *Vostočnoslavjanskaja onomastika*. M., 1971, p. 183—185.
[41] N. A. Baskakov, *Russkie familii tjurkskogo proishoždenija*, « Sovetskaja etnografija », 1969, 4, p. 20.

A la base de ce nom se trouverait le verbe turk *sal* - « laisser libre », et *saltyq/saltuq* serait son participe en *-tyq*, au sens de « laissé libre », et en ancien ujgur *saltyq* « impôt payé pour être libre ». L'expression russe *na svoj saltyk* « na svoj lad (à son aise) » (Vasmer III, p. 551) serait un demi-calque d'une expression turke avec *saltyq*, où l'on aurait en vue l'action d'une personne laissée libre, par suite de payement d'impôt. Voyant la présence de *t* au lieu de *d*, ainsi que dans les langues turkes modernes, ajouté aux mots dont la base se termine par *l* et l'absence de grandes variantes phonétiques de ce nom, on est porté à croire qu'il est d'une formation très ancienne (cf. *alty* « 6 » et non pas **aldy*).

Les toponymes avec *Saltyk* remontent au nom de personne *Saltyq*. Ils sont, par conséquent, des anthroponymes.

Ainsi :

turc *Saltukoγlu* < *Saltuk* + *oγlu*
rus. *Saltykov*, bulg. *Saltăkov* < *Saltyq/Saltyk* + sl. *-ov*
top. *Saltykovka* < turk top. **Saltyq* ou russe *Saltykov* + sl. *-ka*
» *Saltykovo* < turk. top.* *Saltyq* ou russe *Saltykov* + sl. *-o*
» *Saltăklar*, en turc *Saltyklar* < turc *Saltyklar* f. < *Saltyk* m. + *-lar*, suffixe du pluriel qui sert encore à former des noms de f.
» *Babasaltyq* < *Baba* « père », titre honorifique turc + *Saltyq*
čuvaš *Saltak* serait pour *Saltyq*, écrit ainsi par les scribes russes.

SINGER

I. Anthroponymes ;

— chez les Turks : turc *Singėr bek*, de 1651, *Singir* (sources hongroises — Kakuk, p. 8) ; kazah *Señgirbaj* m. (Žanuzakov II) ;
— chez les Slaves : bulg. *Singerov* f. (Ilčev).

II. Toponymes ;

en U.R.S.S. — R.S.F.S.R. — Tatarie : *Karasinger*, uročišče (frontière naturelle, lisière) [42], *Karasingerkul'*, lac [43] ; en Uzbekistan : *Singir*, rocher et colline, *Tujasingir*, village, dist. de Kaškardarja, *Qattasingir*, *Kičiksingir*, *Etimsingir*, villages ; en Tadjikistan : *Qumsangir*, village (Koraev, p. 110, 122) ; en Chine (Turkestan) : *Kara Singer*, habitation dans la montagne de Karlyk Tag (à Tien Shan), *Singer*, village à Turfan, au sud-est de Baghrash Kol (Farquhar, Jarring, Norin, p. 43, 73).

III. Terme géographique :

kazah *sengir* « skalistaja vozvišenost' s krutym sklonami ; obrivisty gornyj vystup, mys [44] » ; tat. de Kazan *singer* « cap ».

Explications : S. Kakuk trouve que *Singir* turc est devenu *Singėr* en hongrois et que les deux noms seraient les formes palatales de *Songur*

[42] M. T. Muminov, *Ob osobennostjah upotreblenija geografičeskih terminov v tjurkskoj toponimike tjumenskoj oblasti*, « Učënye zapiski Ural'skogo gosudarstvennogo universiteta », N — 80, serija filologičeskaja, Sverdlovsk, 1969, 8, p. 92.

[43] M. T. Muminov, *Strukturno-slovoobrazovatel'nye i semantičeskie tipy tatarskoj mikrotoponimike jugo-zapadnoj časti tjumenskoj oblasti*, ibid., N—90, 1970, 13, p. 81.

[44] G. K. Konkašpaev, *Obščie osobennosti tjurkojazyčnoj geografičeskoj terminologii Srednej Azii i Kazahstana*, « Voprosy geografii », 1970, 81, p. 179.

— turk *sungur* « faucon blanc ». D. M. Farquhar, G. Jarring, E. Norin traduisent les toponymes *Kara Singer* et *Singer* par turk-pers. *qara* + *singer* « black rocky hill », *Singer*, perhaps turk-pers. *singär* « rocky hill, stone heap, breast work ». Selon St. Ilčev, *Singerov* vient du surnom bulgare *Singera*, porté par une personne qui serait le représentant de la machine à coudre anglaise *Singer*. Dans la langue bulgare *singer*[45] est une variante de *s'unger* « éponge ». Les Bulgares usent du nom de famille *S'ungerov*. Alors bulg. *Singerov* peut bien être une variante de *S'ungerov*. Mais certains autres *Singerov* porteraient leur nom de famille formé du nom de personne *Singer* dont il est question.

M. T. Muminov explique les toponymes *Karasinger*, *Karasingerkul'* (avec la transcription russe) comme provenant du terme géographique *singer* « cap » : *Karasinger* « cap noir », *kul'* « lac », *Karasingerkul'* « lac du cap noir ». S. Koraev traduit le mot *singer* par « sommet de montagne ; rocher ». Il communique encore que dans Baburname (XV[e] siècle) les gens de la ville de Kaboul appelaient *singer* une forteresse en bois. De même W. Barthold traduit *sengir*, *sangir*, employé dans les œuvres de Munis et Ogahij, par « forteresse »[46]. Pour T. Žanuzakov *señgir* est un ancien mot turk signifiant « sommet de montagne ». G. K. Konkašpaev y voit le mot iranien *seng/sang* « pierre » et turk *qyr* « colline ». A. M. Ščerbak traduit *siñgir* : *sip siñgir*, employé dans la légende d'Oγuz Qaγan par « cinabre ; couleur de cinabre »[47]. Les auteurs du *Drevnetjurkskij slovar'* admettent que ce même *siñgir* serait un emprunt du persan. Nous estimons de même que *singer* est d'origine iranienne.

Cf. encore baškir *säñgär [säñgäsar* « samka (femelle) »*]* « telënok rodivščijsja v nenormal'noe vremja, osenju (veau né à une période non normale, en automne) », *säñgär bašmaq* « telënok, rodivščijsja osenju, osenju sledujuščego goda do odnogo goda (veau né en automne, en automne de l'année suivante jusqu'à un an) » (Ščerbak, p. 102).

Ainsi :

bulg. *Singerov* < bulg. **Singer* m. ou < turc *Singer* m. + sl. *-ov*
kazah *Señgirbaj* < kazah **Señgir* m. + *Baj*, titre honorifique turk
top. *Tujasingir* < uzbek *tuja* « grand » + *Singir* (Koraev)
» *Qattasingir* < » *qatta* « grand » + » (Koraev)
» *Kičiksingir* < » *kičik* « petit » + » (Koraev)
» *Etimsingir* < » *etim* « orphelin » + » (Koraev).

ŠAHAN

I. Anthroponymes :

— chez les Iraniens : *Šāhān* m. (Justi, p. 273) ;

— chez les Turks : turc *Šahan*, *Šahān* m., de 1655 (sources hongroises — Kakuk, p. 9), *Şahan* m., f., (Istanbul) ; kazah *Šahan* m. (Žanuzakov I) ;

[45] N. Gerov, *Rečnik na bălgarski ezik*. Plovdiv, 1895—1904, p. 164.
[46] V. V. Bartol'd, *Sočinenija*. t. III, M., 1965, p. 184.
[47] A. M. Ščerbak, *Oγuznāme. Muhabbat-nāme*. M., 1959, p. 40.

— chez les Slaves : rus. *Šahanov* f., de 1495, *Šahonin* f., de 1562 (Tupikov) ; bulg. *ahànov* f., *Šehànov* f. (Ilčev) ;
— chez les Roumains : *Şahanul*, anthroponyme, de 1652 (Constantinescu, p. 46).

II. Ethnonymes:

Šaχan, clan karluk faisant partie des Uzbeks en Tadjikistan méridional [48].

Explications : Št. Ilčev rapporte les noms bulgares au turc *şahane* « royal, impérial, magnifique ». Š. Kakuk introduit *Šahan*, *Šahān* dans l'article de *Šahin*, mais elle admet encore qu'ils seraient « des leçons erronées de l'anthroponyme *Šaban* ».

Pour nous, *Šāhān* est le pluriel persan de *Šāh* « chah », où *-ān* forme encore des patronymes persans, employés par suite comme noms de personnes également.

Cf. encore tat. de Crimée *šahan* « faucon » (Radloff), au lieu de *šahin*.

Ainsi :
rus. *Šahanov* < rus. **Šahan* m. ou < turk *Šahan* m. + sl— *-ov*
» *Šahonin* < rus. **Šahon* m. ou < turk **Šahon*/**Šahån* m. (coman ou un dialecte tatar de Kazan) + sl. *-in*
bulg. *Šahanov* < bulg. **Šahan* m. ou f. ou < turk/turc *Šahan* m. + sl. *-ov*
roum. *Şahanul* < roum. **Şahan* m. ou turk/turc *Šahan* + roum. *-ul*, article masculin.
Ethn. *Šaχan* < *Šaχan* m.

TAJ

I. Anthroponymes:

— chez les Turks : anc. turk (anc. ouïgour) *Tai*, nom de personne (Caferoğlu, p. 168 — F.W.K. Müller), *Tai bäg*, nom de personne (Caferoğlu, p. 168 — USp), *Taj beg*, nom de personne (DTS — USp), *Taj* m. (Houtsma, p. 28) ; turc *Taj* m., f., *Tajbuγa* m., f. (Istanbul) ; kazah *Tajbek* m., *Tajǧan* m. (Žanuzakov I) ;
— chez Rašideddin (I, p. 101) *Taj-Buqa*, fils de Imekčin bahadur, de la tribu des Sunit ;
— chez les Slaves : bulg. *Tàjko* m., *Tàjkov* f. (Ilčev) ;
— chez les Roumains : *Tai* m. (Constantinescu, p. 384).

Explications : N. A. Constantinescu rapporte le nom roumain au verbe roumain *a tăia* « couper ». Št. Ilčev cherche dans le nom bulg. une déformation de bulg. *Trajko*. M. Th. Houtsma et T. Žanuzakov traduisent ce nom turc par « zweijähriges Füllen eines Pferdes », ce qui nous semble très juste si l'on a en vue le culte du cheval chez les anciens Turks.

---

[48] B. H. Karmyševa, *O nekotoryh drevnih tjurkskih plemenah v sostave uzbekov (po etnografičeskim dannym)*, in *Trudy XXV meždunarodnogo kongressa vostokovedov*, t. III, M., 1963, p. 187.

Ainsi :

Tai băg, *Taj beg*, *Tajbek* < *Taj* et *băg/beg/bek*, titre honorifique ; *Taj-Buqa*, *Tajbuγa* est un nom composé (de *Taj* et *Buqa/Buγa* « taureau ») ;

bulg. *Tajko* est une forme hypocoristique de *Taj*, suivi du suffixe bulgare diminutif-caressif *-ko*.

TAJLAK

I. Anthroponymes :

— chez les Turks : kazah *Tajlaq* m. (Žanuzakov II) ;
— chez les Roumains : *Tăilac* Ion (Constantinescu, p. 384).

II. Toponymes :

— en U.R.S.S. — Uzbekistan : en russe *Tajl'ak*, village tout près de Samarkand (Atlas SSSR).

Explications : N. A. Constantinescu suppose que *Tăilac* vient de *tae-n lac*. T. Žanuzakov rapporte le nom de personne kazah à l'appellatif *tajlaq* « petit du chameau à deux ans ». Chez W. Radloff *tailaq* (osm.) signifie de même « 1) dvuhletnyj verbljud — zweijähriges Kamel ; 2)savras bez uzdy — ein Ausgelassener, zugelloser ». Dans la langue turque moderne *taylak* signifie « at sayılacak kadar yaşlanmış tay (*taj* qui peut être considéré déjà comme cheval) ».

En tout cas *taj*, *tajlak* sont des mots se rapportant aux petits des grands aninaux (cheval, chameau, etc.). L'emploi de *Tajlaq* comme nom de personne est aussi naturel que *Taj*, qui a d'ailleurs servi de base à *Tajlak* : *-lak* est un suffixe formatif turk.

Le passage de *a* atone à *ă* est caractéristique au roumain ; le passage de *l* à *l'* dans *Tajl'ak* serait à attribuer au russe.

TALAK

I. Anthroponymes :

— chez les Turks : karakalpak *Talaq* m.[49], turc *Talakoğlu* (Istanbul) ;
— chez les Slaves : serbe *Talaković* f. (Maretić, p. 89) ; bulg. *Talàkov* f. (Ilčev) ;
— chez les Roumains : *Talac* Preda, de 1700 (Constantinescu, p. 461).

II. Toponymes :

chez Rašideddin (p. 136) : *Talak*, localité, tente d'été du souverain des Najmans.

[49] *Materialy po istorii karakalpakov*, in *Sbornik trudy Instituta Vostokovedenija AN SSSR*, t. VII, M.-L., 1935, p. 118.

Explications : St. Ilčev se demande si bulg. *Talakov* ne remonte pas à un appellatif formé de ar. -tc *talâk* « divorce ». Maretić fait venir **Talak* de *Tatomir*.

Pour nous, tous ces noms sont d'une même origine et se rapportent ou bien au turk (čagataï) *talaq* « grabitel'stvo — der Raub ; *kiz talaγi* rabynja — die Sklavin » (Radloff), ou bien au turk (tat. de Kazan, kazah, Tobol) *talaq* « selezënka — die Milz ; *talaγy tars airyldy* (tat. de Kazan) « on očen' razserdilsja — er gerieth in heftigen Zorn » (Radloff).

Ainsi le nom turc *Talakoγlu* se compose de *Talak* et *oγlu*, serbe *Talaković* — de *Talak* et *-ov-ić*, bulgare *Talakov* — de *Talak* et *-ov*.

TALAMAZ

I. Anthroponymes:

— chez les Slaves : bulg. *Talamàzov* f. (Ilčev).

Explications : Št. Ilčev le fait venir du turc *talamak* « piller » et *-maz*, désinence de négation.

En effet *talamaz* est un participe à la forme négative du verbe turk (osm., tat. de Kazan, kirgiz, tat. de Crimée, karaïm, altaï, teleut, šor, sagaï, koïbal, kačin) *tala-* « 1) rasterzat', razorvat', izodrat', otodrat', uničtožit', kusat' — zerreissen, abreissen, zerstören, vernichten, beissen ; 2) razgrabit' — rauben, plundern ; 3) (kirgiz) sporit', drat'sja, sražat'sja — zanken, streiten, kämpfen » (Radloff). Nous n'avons pu trouver un tel nom ou un surnom chez les Turks, mais il doit exister surtout comme surnom ; alors il signifierait « qui ne pille pas » ou « qui ne mord pas ».

TALMAZ

I. Anthroponymes:

— chez les Turks : tat. de Kazan, baškir *Talmas* m. (Spravočnik, p. 75 ; Sattarov, p. 63) ; üzbek *Tolmas*, avec la transcription russe *Talmas* m.[50] ;
— chez les Slaves : bulg. *Talmàzov* f. (Ilčev).

II. Toponymes:

en U.R.S.S. — Moldavie : en gagaouze *Talmázy*, en russe *Talmaz*, village (GRS).

Explications : St. Ilčev admet que *Talmazov* est la forme réduite de *Talamazov*, ce qui est possible. G. Sattarov déduit le nom de personne *Talmas* du verbe turk (tat. de Kazan, tat. de Crimée, karakalpak, kazah) *tal-* « ustavat' — ermüden, ermatten, schlaff werden » au futur, III^e pers. sing. — c'est-à-dire « il ne se fatiguera pas ». Celà est de même juste. Mais dans les noms de personne nous sommes enclins à chercher des participes, qui sont souvent homonymes avec les formes finies des verbes.

[50] E. A. Begmatov, *Uzbek ismlari imlosi*. Toškent, 1972, p. 205.

Ainsi, nous traduiserons ce nom par « qui ne se fatigue pas »—c'est-à-dire « fort ». Mais cela est correct si nous prenons en vue la forme *Talmaz*, tandis que *Talmas* est étrange avec sa consonne finale assourdie, — ce qui est caractéristique à la prononciation, mais jamais à l'annotation graphique.

TAMAN

I. Anthroponymes:

— chez les Turks : turc *Taman?* m., f. (Istanbul); altaï *Taman* fém. (Špravočnik, p. 53); uzbek *Taman* fém. [51];
— chez les Slaves : bulg. *Tamànov* f. (Ilčev).

II. Toponymes:

— chez M. Kašγarī *Taman*, fleuve qui traverse la ville de Kašgar en Turkestan; en U.R.S.S. — R.S.F.S.R. : *Taman*, presqu'île à la Mer Caspienne (Atlas SSSR); en Altajskij Kraj : *Čike-Taman* (en langue altaï), en russe *Čikataman*, montagne [52].

III. Terme social:

Taman, un des titres de Bilge Kagan, roi des Kökturks (DTS).

Explications : St. Ilčev déduit le nom de famille *Tamanov* du bulg. *taman* « juste » (ar. -tc. *taman*). K. F. Gan cherche dans le nom de la presqu'île de *Taman*, l'appellatif adygué *temen* « boloto (marécage) », car une grande partie de la presqu'île serait marécageuse [53]. Cette position fut soutenue par M. N. Melheev également (Melheev, p. 81). V. A. Nikonov en propose trois étymologies possibles : 1) celle de K. F. Gan; 2) *Taman* vient du nom de personne *Taman*, du titre turk *Taman* ou du turk *ataman;* 3) l'étymologie proposée par M. Vasmer, selon laquelle le nom de cette presqu'île vient du nom de la ville de *Tmutarakan'*, qui se trouve dans la presqu'île même [54]. L. Rásonyi et dernièrement I. G. Dobrodomov voient dans *Tmutarakan'* précisément ce *Taman* et encore *Taryan* [55]. I. G. Dobrodomov cherche dans le toponyme *Tmutorakan'* un vestige des Bulgares de Kuban [56].

Certaines langues turkes modernes (dialecte de Černa de la langue tatare de Kazan, kazah, kirgiz, baškir, altaï) usent du substantif *taman*

---

[51] E. A. Begmatov, *op. cit.*, p. 332.

[52] *Ojrotsko-russkij slovar'*. Pod redakciej N. A. Baskakova. M., 1947, p. 205.

[53] F. Gan, *Opyt obъjasnenija kavkazskih geografičeskih nazvanija*, « Sbornik materialov dlja opisanija mestnostej i plemen Kavkaza », Tiflis, 1909, X, p. 133.

[54] V. A. Nikonov, *Kratkij toponimičeskij slovar'*. M., 1966, p. 407.

[55] L. Rásonyi, *Contributions à l'histoire des premières cristallisations des Etats des Roumains. I. L'origine de Basaraba*. Budapest, 1937, p. 238.

[56] I. G. Dobrodomov, *Proishoždenie nazvanija Tjmutorokan', in Dialekty i toponimija Povolž'ja*. Čeboksary, 1972, p. 38—39.

(qui dans les autres langues turkes est *taban*) « plante du pied ». C'est à ce *taman* que rapportent les auteurs de l'*Ojrotsko-russkÿ slovar'* — N. A. Baskakov et T. M. Toščakova — le toponyme altaï *Čike-Taman*, en le traduisant par « prjamaja podoška (plante droite) » ; T. Dj. Bajalieva traduit le nom de génie chez les Kirgiz *Muztaman* par « s ledjanymi stupnjami » (Bajalieva, p. 138).

G. Sattarov trouve de même le nom *Taman* dans les toponymes *Oly Bitaman* et *Keče Bitaman*, villages. Il considère *Bitaman* comme étant composé de *Bi* « bey » + *Taman*, titre honorifique (Sattarov, p. 248). Chez M. Z. Pakalin nous trouvons le terme de *çin tamanı* « bir tezyinat motifi (un motif de parrure) » et *taman* « Çinlilerde, Japonlarda Budanın timsali sayılan bır remizdir (symbole, considéré comme la figure de Bouddha chez les Chinois, les Japonais) » [57]. C'est à ce terme que nous lierions le titre turk, et de là le nom de personne et même *Taman* dans les toponymes. Il est douteux que le nom de personne iranien *Thaman/Tamān*, auquel F. Justi (p. 330) ne propose pas une étymologie, soit d'une autre origine.

TANGYR

I. Anthroponymes :

— chez les Turks : protobulgare ΤΑΓΡΑ (sources byzantines) [58] ; uzbek *Tangir* m. [59] ; turc *Tangur* f. et m. (Istanbul) ;

— chez les Slaves : bulg. *Tangărov* f. (Ilčev).

II. Toponymes :

— en Roumanie : *Tangîru*, village, défait et faisant actuellement partie du village de Stoenești, dist. de Ilfov (Indicatorul) ; en Bulgarie : *Tangăra* près du village de Semerdjievo, dist. de Ruse [60] ; en Tibet : *Téngri-Nur*, lac [61].

III. Terme cosmique et religieux :

— turk *tañry* ou *tengri* « Dieu, le ciel » (Kerestedjian, p. 132) ; dans les sources byzantines ταγγρά, ταγκρύ chez les Bulgares (commencement du IX^{e} siècle), chez les Osmanlis XV^{e} siècle) (Moravcsik, p. 249, 250) ; jakut *tañara* id.

Explications : St. Ilčev fait venir le nom de famille bulgare *Tangărov* du turc *tyngyr*, qu'il traduit par « kojto njama pari (qui n'a pas

---

[57] M. Z. Pakalın, *Osmanlı Tarih Deyimleri ve Terimleri Sozlüğü*. Istanbul, t. I—III, 1946—1956.

[58] K. H. Menges, *Altaic Elements in the Proto-Bulgarian Inscriptions*, « Byzantion », XXI, 1951, p. 110—112.

[59] E. A. Begmatov, *op. cit.*, p. 201.

[60] N. K. Kovačev i L. Mineva-Kovačeva, *Nazvanija na selištata v rusensko*, « Izvestija na Instituta za bălgarski ezik », XVIII, 1963, p. 235.

[61] E. M. Murzaev i dr., *Zarubežnaja Azija*, 1956, p. 287 (cité d'après M. N. Melheev, p. 82).

d'argent) ». Les noms de famille *Tyngyr* (Zaven Tıngır) et *Tyngyrjan* se rencontrent chez les Arméniens d'Istanbul et de Plovdiv (selon les informations des Arméniens de Sofia). Dans le Dictionnaire de H. Ağarjan ce nom ne figure pas. Nos sondages sur son sens étaient en vain parmi les Arméniens de Sofia. En tout cas, le nom *Tangărov* est porté par des Bulgares et non pas par des Arméniens, qui pouvaient former un nom de famille sur *Tyngyr*, avec le suffixe slave *-ov*, comme par exemple *Garabedov*, de *Garabed*.

M. N. Melheev, après E. M. Murzaev et autres, accepte que *Téngri-Nur* vient du mongol *tengri* « ciel » et mongol *nur* « lac », c'est-à-dire « lac du ciel », qui est la traduction mongole du nom chinois de ce lac *T'an'-Haj*. K. H. Menges associe le nom de personne rencontré dans les sources byzantines au terme commun des langues altaïques *täŋri*.

Il est incontestablement juste de lier ce nom de personne et ce toponyme au terme cosmique et religieux chez les peuples altaïques. *Tanγyr*/*Tangir*/*Tangur* sont des variantes phonétiques bien explicables. Chez les Uzbeks on a *Tangir*, car la langue uzbek use de *i* là où dans les autres langues turkes on a *y*. Turc *Tangur* reflète un trait de l'histoire de la langue turque (osmanli), selon lequel la voyelle *y* (et dans les emprunts *i*) se substitue par *u* (et *i* — par *ü*). Comme terme cosmique et religieux on connaît une autre forme, avec l'addition de *y*/*i*/*a* terminaux. Ajoutons encore que les Uzbeks usent d'un autre nom de personne masculin *Tangri*, qui est étroitement lié à ce terme cosmique et religieux. *Tangri* signifie actuellement Allah, Dieu en général.

Deux étymologies du terme *tangri* nous sont connues : l'une, de B. Kerestedjian, qui l'associe au sumérien *Dingir* « Dieu, Ciel », et l'autre, de A. N. Klimovič, qui y cherche une origine turke : *tañara* se compose de turk *tañ* « aurore » et *eri* (izafet), de *er* « homme, soldat ». Les anciens Turks furent des adorateurs du soleil et de là, dit-il, est le terme *tañara* « mari de l'aurore ». Selon les croyances mongoles, le ciel est le commencement viril de la nature, la terre — le commencement féminin ; le premier donne la vie, le second — la forme des objets. En se basant sur les données de P. V. Denisov [62], A. N. Klimovič rapporte la légende turko-mongole selon laquelle *tañrihan* symbolise le soleil, qui est le propriétaire du ciel et qui a deux femmes : « zarja utrennjaja (aurore) » et « zarja večernaja (reflet du soleil couchant) » [63].

A voir l'accent dans bulg. *Tangărov*, on serait porté à accepter qu'on y a la forme *Tangyr* (turc *tañγyr*) et que dans le toponyme bulgare *Tangăra* la voyelle terminale est un article incomplet du genre masculin. Il en serait de même avec le *-u* dans le toponyme roumain *Tangîru*, quoique les formes jakut (*tañara*) et byzantines (*tañra*, *tañry*) témoignent de l'existence des voyelles terminales *a*/*y*.

---

[62] P. V. Denisov, *Religioznye verovanija Čuvaš*. Čeboksary, 1959, p. 13—15.

[63] A. N. Klimovič, *Issledovanija po istoričeskoj leksike jakutskogo jazyka*. Résumé de la thèse de doctorat, Jakutsk, 1973, p. 44—45.

TARAKANĞI

I. Anthroponymes:

Chez les Slaves : bulg. *Tarakanğìev* f. (Ilčev).

Explications : St. Ilčev se demande si ce nom de famille n'est pas transformé de bulg. *Tarhanğiev* sous l'influence du roumain *taracan* « hlebarka (cafard) ».

Nous estimons qu'on n'y a pas affaire à *tarakan*, mais simplement à une forme ancienne, inconnue de turc *tarhunğu* (v. *Tarhanği)*, qui consiste de *tarhun* et le suffixe turc d'agent *-ği*. *Tarhun* est un emprunt au grec et signifie « estragon »: grec *drakontion* « id. » donnerait en turc **darakon* > **tarakon* et, dans les parlers, **tarakan*, et de là **tarakanği* « personne qui cultive ou vend d'estragon », conservé en bulgare d'abord comme surnom, ensuite comme nom de famille, avec l'addition du suffixe *-ov*.

TARHANĞI

I. Anthroponymes:

— chez les Turcs : *Tarhoncu* Ahmet Paşa (mort en 1653) (Türk meşhurmarı), *Tarkoundji [Tarkunği]* -Ahmed, gouverneur d'Egypte (Hammer, t. X, p. 307 et s.), *Tarhuncu* f. (Istanbul) ;
— chez les Slaves : bulg. *Tarhanğìev*, *Tarhanžìev*, *Taranžìev*, *Taranžìjski* f. (Ilčev).

II. Toponymes:

— en Bulgarie : *Tarhanğii*, hameau, dist. de Elena (Spisăk, p. 34, indiqué seulement dans l'index, comme ancien nom).

Explications : St. Ilčev se contente de trouver un lien entre les noms de famille bulgares et le toponyme *Tarhanğii*. Pour lui, les personnes originaires de ce hameau porteraient ces noms.

Ainsi que nous venons de le dire, le mot grec *drakontion* « estragon » a donné en turc *tarhon*, *tarhun*. Selon *Mukaddimat-al-adab*, monument du XII^e siècle, qui nous est parvenu dans une copie du XV^e siècle, *tarhun* « estragon » fut employé par les Turks, les Iraniens, les Mongols de ce temps-là [64]. Il est possible que cette forme (avec *h*) soit empruntée par les Turks et les Mongols au persan, donc c'est un élément grec passé dans ces langues par l'intermédiaire du persan ou une langue iranienne quelconque, alors que *tarkun* et **tarakan* seraient des emprunts directs.

Tarhunğu, *Tarhonği*, *Tarkunği* turcs et *Tarhanği*, *Tarhanži*, *Taranži* bulgares sont munis du suffixe turc d'agent *-ğu/-ği*, devenu *-ži* dans bulg. *Tarhanži*, *Taranži*. La substitution de *ğ* par *ž* est très caractéristique au bulgare. Dans *Taranži* on a encore la chute de *h*, qui est une caractéristique de la langue turque parlée, ainsi que la substitution de *a* par *o*: *tarhan otu* (SDD).

---

[64] A. K. Borovkov, *Nazvanija rastenij po buharskomu spisku « Mukaddimat al-adab »*, in *Tjurkskaja leksikologija i leksikografija*. M., 1971, p. 107.

Ainsi ces noms de famille sont formés du surnom de profession, suivi en bulgare des suffixes slaves *-ev* et *-jski*. On peut dire que seul *Tarhanžijski* témoigne dans une certaine mesure que ses porteurs sont originaires du hameau de *Tarhanğii*. Nous ne disposons pas de données sur le nom de ce hameau pendant la domination turque. Il se peut qu'il fût appelé *Tarhanğy* régionalement et *Tarhunği*/*Tarhunğu* officiellement. *Tarhanğii* est la forme bulgare du pluriel de *Tarhanği*, c'est-à-dire « (le village) des cultivateurs ou vendeurs d'estragon ». Par conséquent, il faut souligner que le toponyme a à sa base l'anthroponyme et non pas le contraire.

TUMAN

I. Anthroponymes:

— chez les Turks : hun *Tuman'*, nom de personne de l'an 209 (source chinoise — Bičurin I, p. 46) ; anc. turk *Tuman inül* nom de personne (DTS), *Tuman*, fils de Kuli (Tizengauzen, p. 45, 46 — sources persanes) ; anc. ouïgour *Tuman*, nom de personne (Caferoğlu) ; coman *Toman* (sources latines — Rásonyi I, p. 146) ; *Tuman-Aga*, épouse de Timur (Hammer) ; čuvaš «paien » *Toman* m., *Tomanka*, *Tomandej* m., *Tumana* m., *Tumanej* m. (Magnickij) ; baškir *Toman* m. (Kusimova, p. 67) ; karakalpak *Tümenbij* m. [65] ; turc *Tumanbay* m., f., *Tumen* m., f., *Tümaniç* f., *Tümen* m., f. (Istanbul) ; balkar *Žüztümen* m. (Ulakov, p. 59) ;

— chez les Mongols : mong. *Tümen* m. [66] ;

— chez les Slaves : rus. *Tjumenev* f., du XVII^e^ siècle, *Tjumencov* f., de 1678, *Toman:* nemirovskij kazak, imenem Toman, de 1677, *Tuman:* Tuman Serebrjannik, de 1639 (Tupikov) ; bulg. *Tòman* m., *Tomàna* fem., *Tomànka* fem., *Tomànko* m., *Tomànov* f., *Tumànov* f. (Ilčev) ; serbe *Toman*, *Tomanović* f. (Maretić, p. 92) ;

— chez les Arméniens : arm. d'Arménie *Tuman* m. [67], arm. de Kamenec *Tuman*, nom de personne, du XVI^e^ siècle [68], arm. de Stamboul *Tuman* (Onnik Tuman) f. (Istanbul).

II. Ethnonymes:

T'umen — les Minkiz (tribu čečen) dans le Caucase, appelé ainsi par les Okuks, les Bragans, les Abazas, attesté dans une source russe de 1600 [69].

---

[65] *Materialy po istorii karakalpakov*, in *Sbornik trudy Instituta vostokovedenija AN SSSR*, t. VII, M.-L., 1935, p. 127.

[66] J. Schubert, *Paralipomena mongolica*. Berlin, 1971, p. 86.

[67] H. Ağarjan, *Ancanunneri pararan* (Noms de personnes arméniens). Erevan, t. II 1944, p. 370.

[68] T. I. Grunin, *Dokumenty po poloveckom jazyke XVI v.* M., 1967, p. 243, 268.

[69] N. G. Volkova, *Etnonimy i plemennye nazvanija Severnogo Kavkaza*. M., 1973, p. 144.

III. Toponymes:

— en Chine (Turkestan) : *Toman Jǐlga*, vallée (Farquhar, Jarring, Norin, p. 81) ; en U.R.S.S. — RSFSR : *Tumanovo*, village dans l'Altajskij kraj, au sud de la ville de Gornoaltajsk (Atlas SSSR), *Tjumen*, ville en Sibérie du Sud-Ouest (Melheev).

IV. Terme militaire:

— turko-mongol *tuman/tümen* « 10 000 — unité de l'armée ; division » (sources persanes — Tizengauzen, p. 97).

V. Terme monétaire:

— turko-mongol *tuman/tümen* « 10 000 dinars en argent, employé en Iran pendant la domination mongole » (sources persanes — Tizengauzen, p. 97).

VI. Terme géographique:

— turk et persan *tuman* « province, district (ayant 100 villages dans le rayon de leur circonscription » (Kerestedjian, p.154).

Explications : M. Th. Houtsma, L. Rásonyi (II, p. 328, Rásonyi III, p. 83), D. M. Farquhar, G. Jarring, E. Norin et T. H. Kusimova y cherchent l'appellatif turc *toman/tuman* « brouillard ». L. Rásonyi introduit le nom étudié par lui dans le groupe des noms des phénomènes météorologiques, désignant le moment de la journée à l'instant de sa naissance (Rásonyi II, p. 328). T. H. Kusimova cite la motivation de Korkut Ata chez Abu-l-Ghazi, selon laquelle Korkut Ata aurait donné le nom *Tuman* à l'enfant né à un temps de brouillard [70]. N. Ja. Bičurin explique le nom *Tuman'* comme *Toman'*, proche de mongol *Tumyn'* « 10 000 », qui dans la prononciation kalmuk est *t'umen'*, dit-il (Bičurin, I, p. 46), et le terme de *tumyn* comme « 10 000 ; tjuman' », employé souvent comme nom ; en chinois *van'-ki* « chef de 10 000 cavaliers » (Bičurin I, p. 49 remarque). H. Ağarjan traduit le nom de personne arménien par « 10 000 », terme employé par les Persans. Il communique que le nom de personne *Tuman* s'emploie encore par des musulmans. J. Schubert traduit le nom mongol par « zehntausend, unzählbarte Menge ». De même, selon M. N. Melheev, le nom de la ville de *Tjumen* provient du tatar-mongol *tümen* « 10 000 » ou de *t'ma* « foule innombrable ». Il introduit une légende, communiquée par Miller (*Istorija Sibirii*. M., 1937, p. 273), selon laquelle dans cette localité aurait vécu un khan tatar qui aurait eu 10 000 *(tümen)* sujets ou soldats.

Chez les Mansi on trouve le terme géographique *tuman*, *tumen* « lac formé du débordement du fleuve de Pelym », qui s'emploie encore dans les noms composés de certains lacs de cette contrée (par exemple : en

---

[70] T. H. Kusimova, *Iz istorii ličnyh imën baškir*, in *Ličnye imena v prošlom, nastojaščem buduščem*. M., 1970, p. 244.

russe *Tursunskij Tuman* [71], c'est-à-dire Tuman de Tursun, où Tursun est un nom de personne masculin, d'origine turke, et signifie « qu'il reste [vif] »).

St. Ilčev voit dans *Toman* bulgare la formation de bulg. *Tom(o)*, *Tom(a)* + *an*, dans *Tumanov*, le mot turc *tuman* « pantalon large ». B. M. Ulakov cherche de même dans le nom balkar un nombre, mais le nombre de « 1 000 (roubles) ». Il semble que dans la conscience linguistique des Balkars ce terme a changé son sens primaire tout en gardant une idée de nombre (*tümen* « 10 ») : *Žüztümen*, de *žüz* « 100 » et *tümen* « 10 » — « 1 000 (roubles) » dit-il.

B. J. Vladimircov nous informe qu'avec l'accroissement du nombre des royaumes, le terme militaire *tümen* disparaît du mongol et au XVII^e^ siècle il s'emploie déjà comme un adjectif qualificatif au sens de « multiple ». (B. Y. Vladimirtsov, Moğolların içtimai teşkilâtı. Ankara, 1944, p. 132).

Nous estimons que *Tuman/Tümen* seraient des variantes phonétiques et signifieraient, dans les noms de personne, « chef d'une armée de 10 000 soldats, d'une division ». L'explication de *Tuman* comme provenant de *tuman* « fumée, brouillard » serait supplémentaire et populaire.

Ainsi :

anc. turk *Tuman-Aga* < *Tuman* et *Aga* (*aga* « agha, chef »), cf. azerb. *Begimaga* (v. *Begum*)
čuvaš *Tomanka*, *Toman* + *-ka*, suffixe diminutif-caressif turk
» *Tomandej* < *Toman* + *-dej*, suffixe de possession mongol
» *Tumana* < *Tuman* + *-a* < ? *-aj*, suffixe diminutif-caressif turk
» *Tumanej* < *Tuman* + *-ej*, variante de *-aj*
karakalpak *Tümenbij* < *Tümen* + *Bij*, titre honorifique turk
turc *Tumanbaj* < *Tuman* + *Baj*, titre honorifique turk
» *Tümanič* < *Tüman* + sl. *-ič*, nom de famille, porté probablement par des émigrés de Yougoslavie
bulg. *Tomana*, *Tomanka*, *Tomanko* < *Toman* + *-a*, *-ka*, *-ko*, suffixes slaves ; *Toman* bulgare et serbe coïncide avec *Toman* čuvaš
top. *Toman J̌ilga* < turk *Toman Ğylγa* < turk *Toman* + turk *ğylγa* « fleuve ; ruisseau, eau coulante » — D. M. Farquhar, G. Jarring, E. Norin le font venir du turk *tuman dzïlγa* « mist valley »
» *Tumanovo* < top. turk **Tuman* + sl. *-ov-o* ou < rus. **Tumanov* + *-o*

ABRÉVIATIONS

anc.	ancien	mong.	mongol
ar.	arabe	osm.	osmanli
arm.	arménien	pers.	persan
azerb.	azerbaïdjanais	roum.	roumain
bulg.	bulgare	rus.	russe
čag.	čagatai	sl.	slave
f.	nom de famille	tat.	tatar
fém.	nom de personne féminin	tc.	turc
m.	nom de pers. masculin		

[71] V. G. Glinskih, *Mansijskie geografičeskie terminy v samostojatel'nom toponimičeskom upotreblenii*, « *Voprosy toponomastiki* », 4. *Učënye zapiski Uralskogo gosudarstven nogo universiteta, Serija filologičeskaja* », Sverdlovsk, N—90, 1970, 13, p. 95.

Abdullajev = Abdullajev, B., *Adam adlarynyn izahly lügati*. Baku, 1973 (manuscrit).
Atlas SSSR = *Atlas SSSR*. Pod obščej redakciej M. I. Svinarenko. M., 1955.
Bajalieva = Bajalieva, T. Dj., *Doislamskie verovanija i ih perežitki u kirgizov*. Frunze, 1972.
Bičurin = Bičurin, N. Ja., *Sobranie svedenija o narodah obitavših v Srednej Azii v drevnej vremena*. I — III, M. — L., 1950.
Caferoğlu — Caferoğlu, A., *Uygur Sözluğu*. Istanbul, 1936.
Constantinescu = ConstantinescuN. A.. *Dicționar onomastic românesc* București, 1963.
Cydendanbaev, = Cydendanbaev, C. B., *Burjatskie istoričeskie hroniki i rodoslovnye* (*Istoriko-lingvističeskoe issledovanie*). Ulan-Ude, 1972.
Doerfer = Doerfer, G., *Turkische und mongolische Elemente im Neupersischen*, Wiesbaden, t. I — III, 1963—1967.
DTS = *Drevnetjurkskij slovar'*. Leningrad, 1969.
EI = *Encyclopédie de l'Islām*. Leiden-Paris, 1934.
Farquhar, Jarring, Norin, = Farquhar, D. M., Jarring, G., Norin, E., *Sven Hedin Central Asia Atlas. Memoir on Maps*. Vol. II. *Index of Geographical Names* by ... Stockholm, 1967.
Gafurov = Gafurov, A, *Lev i Kiparis* (*O vostočnih imenah*), M., 1971.
GRS = *Gagauzsko-russko-moldavskij slovar'*. Pod redakciej N.A. Baskakova, M., 1973.
Hammer = *Histoire d l'Empire ottoman*. Traduit par J. J. Heller. Paris, 1835.
Houtsma = Houtsma, M. Th., *Ein türkisch-arabisches Glossar*. Leiden, 1894.
IA = *Islâm Ansiklopedisi*.
Ilčev = Ilčev, St., *Rečnik na ličnite i familni imena u bălgarite*. Sofia, 1969.
Iliev = Iliev, A. T., *Romănska toponimija ot slavjano-bălgarski proizhod*, *Sbornik na BAN*, XVII, klon istoriko-filologičeski i filosofsko-obštestven, 11, Sofia, 1925, p. 1—91.
Indicatorul = Ion Iordan, Petre Gâștescu, D. I. Oancea, *Indicatorul localităților din România*. București, 1974.
Iordan = Iordan, I., *Toponimia românească*. Bucuresti, 1963.
Istanbul = *Istanbul Telefon Rehberi 1972—1973*. Ankara, 1972.
Justi = Justi, F., *Iranisches Namenbuch*. Marburg, 1895.
Kakuk = Kakuk, S., *Quelques catégories de noms de personnes turcs*, «AOHung», XXVIII, 1974, 1, p. 1—35.
Kerestedjian = Kerestedjian, B., *Dictionnaire étymologique de la langue turque*. Londres, 1912.
KSR = *Karakalpaksko-russkij slovar'*. Pod redakciej N.A. Baskakova, M., 1958.
Kusimova = Kusimova, T. H., *Antroponimy v baškirskih šežere*, in «Onomastika Povolž'ja» Ufa, 1973, 3, p. 66—71.
Magnickij, = Magnickij, V. K., *Čuvašskie jazyčeskie imena. Priloženie*, «Izvestija Obščestva arheologii i etnografii pri Kazanskom universitete», Kazan, XXI, 1905, 2.
Mahmudov = Mahmudov, A. P., *Fonetičeskie osnovy peredači azerbajdžanskih imën sobstvennyh na russkom i russkih imën sobstvennyh na azerbajdžanskom iazyke*. Baku, 1973.
Maretić = Maretić, T., *Narodna imena i prezimena*, in *Rad jugoslovenska akademija*, t. 81. 1886.
Melheev = Melheev, M. N., *Geografičeskie imena*. M., 1961.
Moravcsik = Moravcsik, Gy., *Byzantinoturcica*. II. *Sprachreste der Türkvölker in den byzantinischen Quellen*. Budapest, 1945.
NRS = *Nogajsko-russkij slovar'*. Pod redakciej N. A. Baskakova., M., 1963.
Poucha = Poucha, P., *Die Geheime Geschichte der Mongolen, in Archiv Orientálni. Supplementa*. Prague, 1956.
Radloff = Radloff, W.W., *Opyt slovarja tjurkskih narečij*. SPb., 1888—1905.
Rašideddin = *Rašid-ad-Din, Sbornik letopisej*. t. I. kniga pervaja. M. — L., 1952.
Rásonyi I. = Rásonyi, L. I., *Les anthroponymes comans de Hongrie*, *AOHung*. t. XX, fasc. 2, 1967, p. 135—149.
Rásonyi II, = Rásonyi, L. II., *Les noms toponymiques du Kiskunság*, *ALHung*, t. VII, 1957, p. 73—146.
Rásonyi III. = Rásonyi. L. III, *Türklukte Kadın Adları*. TDAY-B 1963, p. 63—87.
Sattarov = Sattarov, G. F., *Tatarstan ASSRnyñ antropotoponimnary*, Kazan, 1973.

Spravočnik = *Spravočnik ličnyh imėn naiodov RSFSR*. Pod redakciej Baskakova, N. A., Bokareva, E. A., Bel'ka, N.A., Ožegova, S. I., Superanskoj, A. V. M., 1965.
Skaljić = Skaljić, A., *Turcizmi u srpskohorvatskom jeziku*. Sarajevo, 1966.
Ščerbak = Ščerbak, A. M., *Nazvanija domašnyh i dikih žyvotnyh v tjurkskih jazykah*, in *Istoriceskoe razvitie leksiki tjurkskih jazykov*. M., 1961.
Tizengauzen = Tizengauzen, V. G., *Sbornik materialov otnosjaččihsja k istorii zolotoj ordy*. II. *Izvlečenija iz persidskih sočinenij*. M. — L., 1941.
Tokarëv = Tokarev, S.A., *Etnografija narodov SSSR.*, M., 1966.
TRS = *Tatarsko-russkij slovar'* M., 1966.
Tupikov = Tupikov, N.P., *Slovar' drevnerusskih ličnyh sobstvennyh imen*. SPb., 1903.
Turk meşhurları = I. Alâettin Gövsa, *Turk Meşhurları Ansıklopedisi*. Istanbul, 1947.
UAJb = Ural-Altaische Jahrbücher (Hamburg)
Ulakov = Ulakov, V.M., *K voprosu o balkarskoj antroponimii*, « Sovetskaja tjurkologija », 5, 1974, p. 56—61.
Vasmer = Vasmer, M., *Russisches etymologisches Wörterbuch* (traduction russe), M., 1964—1973.
Žanuzakov = Žanuzakov, T., *Lično-sobstvennye imena v kazahskom jazyke*, Alma-Ata, 1961.
Žanuzakov II. = Žanuzakov, T., *Esimder syry// Tajny imën*. Alma-Ata, 1974.

L. Leningrad
M. Moscou
SPb. Saint-Pétersbourg

CONTRIBUTION À L'ÉTUDE DE L'INFLUENCE DE LA LANGUE GRECQUE SUR LE SLAVON-ROUMAIN

LUCIA DJAMO-DIACONIȚĂ

Le slavon-roumain — langue de culture et de chancellerie des Principautés Roumaines à l'époque féodale—, tout comme le latin dans l'ouest et le centre de l'Europe, se présente comme une unité complexe, avec de multiples formes phonétiques, morphologiques et lexicales.

Le vocabulaire du slavon-roumain a un caractère composite, de mosaïque, avec de grandes possibilités d'expression, et dans le cadre duquel les éléments grecs occupent une place à part.

La culture grecque a joui d'un grand prestige, même aux périodes les plus difficiles de l'Empire byzantin, de sorte que l'influence de la civilisation byzantine dans la Péninsule Balkanique et dans les Principautés Roumaines « est une réalité que l'on n'a pas le droit de méconnaître » [1].

Il faut préciser que l'influence de la langue grecque sur le slavon-roumain n'a pas affecté le système de la langue, étant purement de nature lexicale ; elle n'a laissé aucune trace dans la phonétique ou dans la morphologie [2].

Le slavon-roumain, tout comme les langues bulgare [3] et serbo-croate, a été fortement imprégné d'éléments lexicaux grecs — livresques et populaires.

Le problème des éléments lexicaux grecs ayant pénétré dans les langues balkaniques vivantes a retenu l'attention de nombreux chercheurs ; cependant, dans la mesure dans laquelle nous sommes informés, on n'a pas accordé la même attention à l'étude de l'influence grecque sur la langue employée dans les chancelleries de nos Etats féodaux.

Le grand slaviste I. Bogdan, qui a fait connaître les chroniques slavo-roumaines, en étudiant la langue des chroniqueurs moldaves et leurs particularités stylistiques, s'occupe également de quelques aspects de l'influence lexicale byzantine [4].

---

[1] Acad. Al. Rosetti, *Balcanica. Considerații asupra « Uniunii lingvistice balcanice »*, dans « Studii și cercetări lingvistice », 3 (IX-e année), 1958, p. 306.

[2] Voir Ovid Densusianu, *Histoire de la langue roumaine*, tome premier *Les origines*, Bucarest, 1929, p. 357, qui montre que la situation est similaire dans la langue roumaine.

[3] Voir aussi Roger Bernard, *Mots grecs en bulgare*, dans « Bulletin de la Société de linguistique de Paris », XLIV, 1948, p. 90.

[4] Voir I. Bogdan, *Vechile cronice moldovenești pînă la Ureche*. Textes slaves accompagnés d'une étude, de traductions et de notes. Avec deux facsimilés. Bucarest, 1891, p. 86—89 et 97—103 ; *Letopisețul lui Azarie*, Bucarest, 1909, p. 36—40.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 1, P. 93—105, BUCAREST, 1979

H. Mihăescu, dans son ouvrage *Influența grecească asupra limbii române pînă în secolul al XV-lea* (Bucarest, 1966), dans le chapitre intitulé *Influența bizantină prin mijlocirea paleoslavei* (p. 83—102), présente les éléments grecs ayant pénétré dans la langue roumaine par l'intermédiaire du vieux slave, et dans le chapitre *Dezvoltarea feudalismului românesc și căderea împărăției bizantine* (p. 143—161), il présente les termes grecs qui paraissent dans les documents slavo-roumains.

Dans cette étude, nous nous bornons aux éléments lexicaux grecs attestés dans les documents slavo-roumains des XIV^{e}—XV^{e} siècles, dans les chroniques slavo-roumaines ainsi que dans la *Sintagma* de Matei Vlastaris (mss n° 131 de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine).

L'influence lexicale grecque a revêtu deux aspects : **1.** emprunts et **2.** décalques linguistiques.

1. Dans le cadre des emprunts lexicaux, prenant en considération la période de pénétration, nous mentionnons en premier lieu les termes religieux. L'adoption du slave comme langue de culte a entraîné une terminologie spécifique, reliée tant à l'organisation du culte qu'à la hiérarchie ecclésiastique.

Aussi bien chez les Roumains que chez les Bulgares, les institutions ecclésiastiques étaient, dans la grande majorité des cas, copiées sur les institutions byzantines et portaient même des noms grecs [5].

1.1. C'est ainsi qu'est née une terminologie spécifique, qui s'est enrichie graduellement, à mesure que s'est renforcée l'autorité de l'Eglise, qui entretenait des relations officielles avec Byzance [6]. La *terminologie ecclésiastique* dans le cadre du slavon-roumain appartient à la période du vieux slave, car celui-ci a pris comme modèle la langue grecque et a emprunté au grec de nombreux termes de culture [7].

Nous en mentionnons quelques-uns de cette catégorie: акаднст, апостол, архаггел, архїереи, архїмандрит, дніакон, доховник, епископ, егоумен, епархїа, икона, клирик, литоургъгніа, меданїа, митрополит, параклис, патриарх, попадніа, презвитер, проскомидніа, протопоп, ѱалтир, іеромонахь etc.

1.2. *La terminologie sociale-politique* des Etats féodaux roumains provient, en grande partie, de la langue grecque, et ce fait se reflète pleinement dans le slavon-roumain, tant dans les documents que dans les chroniques, où nous trouvons fréquemment des termes comme : апоклисар et поклисар (avec aphérèse, comme dans les langues slaves du sud) «envoyé, ambassadeur » (ἀποκρισιάριος) : да доиде едии ѡт них апоклисар « que l'un d'eux vienne comme envoyé » (⟨1457—1461⟩, Documenta*, p. 197) ; о апоклисарех ... апоклисарем « concernant l'envoyé ... aux envoyés » (Vlastaris, f. 14^{r}) ; сте поустили къ нам поклисари « vous avez envoyé des ambassadeurs chez nous » (1475, Bogdan II, p. 336).

---

[5] Voir aussi D. Russo, *Elenizmul în România*, dans *Studii istorice greco-române*, II, Bucarest, 1939, p. 505.

[6] Voir aussi Al. Elian, *Les rapports byzantino-roumains. Phases principales et traits caractéristiques*, dans « Byzantinoslavica », Prague, XIX, 1958, 2, p. 217.

[7] Voir A. Meillet, *Le slave commun*, seconde édition revue et augmentée, Paris, 1965, p. 493.

* V. les *Abréviations* à la fin de l'article.

внстиiар et внстиiарник (formé avec le suffixe -ьник) « trésorier, grand dignitaire qui avait comme attributions l'administration financière du pays » (βιστιάριος) : Драган внстиiар « Drăgan, trésorier » (⟨1389—1400⟩. Documenta, p. 30) ; вѣра Хорaница внстѣрника « la fidélité de Horaiţ, le trésorier » (1400, Costăchescu, p. 32).

протовистиiар « prototrésorier » (πρωτοβιστιάριος) paraît rarement : протовистиiар Попшор « le prototrésorier Popşor » (1415, Documenta, p. 79).

кефалие « commandant » (κεφαλή) : повелѣват ... кефалїем дрьстерским « ordonne ... au commandant de Dirstor » (⟨1404—1406⟩, Documenta, p. 64).

комис « grand écuyer, qui avait soin des chevaux du prince régnant, faisait garder les portes et exécutait les sentences princières » (κόμης) : Станчюл комис « Stanciul, le grand écuyer » (1415, Documenta, p. 81) ; вѣра пана Станчѹла комиса « la fidélité du sieur Stanciul, le grand écuyer » (1435, Costăchescu I, p. 403).

логодет et логофет « grand chancelier, chef de la chancellerie et porteur du sceau voivodal » (λογοθέτης) : слѹзи нашемѹ Братѣю логодетѹ « à notre serviteur, le chancelier Bratei » (1407, Costăchescu I, p. 57) ; лωгωфет Балдовин « le chancelier Baldovin » (1409, Documenta, p. 76).

скиптрь et скиптро « sceptre, symbole de l'autorité voïvodale » (σκῆπτρον) : прѧѧ скиптрь молдавскїи « a occupé le trône de Moldavie » (Letopiseţul anonim, Cronicile, p. 7) ; принесошѧ емоу скиптро « lui ont apporté le sceptre » (Cronica murală, Cronicile, p. 162).

Parfois il apparaît avec une évolution sémantique propre [8] dans le sens de « étendard, drapeau » [9] : стѣгове их и сь великими скиптри вьзѧти бышѧболее неже ли. м҃. скиптрь[10] « leurs étendards et les grands sceptres ont été pris, plus de 40 sceptres » (Letopiseţul anonim, Cronicile, p. 9).

спадар, спатар et спьтар (forme roumaine), « spatar, dignitaire qui avait comme attribution de garder le sabre du voïvode » (σπαθάριος) : Диениша спадарѣ « de Dieniş, le spatar » (1445, Costăchescu II, p. 212) ; Ꙗльбь спатар « le spatar Alb » (⟨1428⟩, Documenta, p. 114).

Хрисовѹл « document, acte voivodal servant comme titre de propriété, de privilège » (χρυσόβουλον) : сьи Хрисωвоуль « ce document » (⟨1400—1403⟩, Documenta, p. 50) ; Хрисовоулом « avec le document » (1466, Bogdan, p. 99).

À côté de ces termes, à l'aide desquels on nomme les réalités sociales-politiques des Principautés Roumaines, nous trouvons également dans les

---

[8] Concernant cette évolution, voir Lucia Djamo-Diaconiţă, *Contribuţii la studiul terminologiei social-politice a slavonei româneşti (Termeni şi sensuri specifice cronicilor)*, « Romanoslavica », XII, Bucarest, 1965, p. 96.

[9] Voir aussi Mardarie Cozianul, p. 253 qui traduit скиптрь par стѣгь. (Mardarie Cozianul, *Lexicon slavo-românesc şi tîlcuirea numelor din 1649*. Publicate cu studiu, note şi indicele cuvintelor româneşti de Grigore Creţu), Bucureşti, 1900.

[10] Nous mentionnons que dans le *Letopiseţul de la Putna* I, qui relate les mêmes faits, habituellement avec des mots et des expressions identiques, comme le montre également P. P. Panaitescu dans *Cronicile*, p. 3, nous trouvons : вѣще. м҃. стѣговь вьзѧть оть них (p. 46).

chroniques des termes se rapportant à des réalités d'autres pays ou qui sont employés de façon impropre, sous l'influence de la rhétorique de Manasses, et que I. Bogdan a considérés comme « remplissage rhétorique » [11].

Nous trouvons ainsi des termes comme : амира « amira » — terme employé dans les chroniques seulement pour désigner le sultan (ἀμηρᾶς) : великомꙋ амирѣ Соулїименоу « au grand amira Suleiman » (Macarie, Cronicile, p. 83) ; погыбе Баиазит амира « Baïazid amira a péri » (Cronica sîrbo-moldovenească, Cronicile, p. 190).

егемон et игемон « chef, dignitaire » (ἡγεμών) : въздвигошѧ на Стефана воеводї ѵпарси и егемони « contre Ștefan, le voïvode, se sont soulevés les dignitaires » (Macarie, Cronicile, p. 80).

ипарх et епархъ « eparch » (ἔπαρχος) : ѵпарси « iparhii » (Macarie, Cronicile, p. 80) ; Димитрїе епархъ « Dimitrie, l'éparch » (Azarie, Cronicile, p. 135).

ипат « ipat » (ὕπατος) ; ипаты « ipati » (Macarie, Cronicile, p. 80).

сатрап « satrape, boyard » (σατράπης) : ѡт царскыхъ сатрап « parmi les boyards du prince » (Macarie, Cronicile, p. 78).

сингклит avec les variantes синъклит, синглит et сиглит « le conseil des boyards, le conseil » (σύγκλητος) : въздвигошѧ сѧ на Стефана воеводї . . . и вес сингклит « contre Ștefan le voïvode s'est soulevé...aussi tout le Conseil » (Macarie, Cronicile, p. 80) ; оубїень бысть отъ сигклита « il a été tué par le Conseil » (Eftimie, Cronicile, p.113).

1.3. *Termes ayant trait à la culture matérielle*

бабак, бжбак, бꙋбак, бамбꙋк et бꙋмбак [12] « coton » : бабак « du coton » (1413, Relațiile, p. 3) ; бꙋмбак (1437, Relațiile, p. 72) ; за бамбꙋк « pour le coton » (1508—1509, Tocilescu, p. 472).

керамида et карамида « brique » κεραμίδα < κεραμίς, -ιδος (Bailly, p.1080): съ керамидом скобеном « avec des briques creuses » (1478—1482, Relațiile, p. 177) ; за керамид « pour des briques » (1508—1509, Tocilescu, p. 472).

ламбада « torche » (λαμπάς,-άδος). Apparaît dans les contextes comme : съ ламбадами прѣдидѫт « ils sont allés en tête avec des torches » (Vlastaris, f. 189) : по въсего града и стлъпѣхъ ламбады ѕѣлѡ великы въжещи повелѣвашѫ « ils donnèrent l'ordre de faire de la lumière dans toute la citadelle, et sur les colonnes de très grandes torches » (Neagoe, Cronicile, p. 220).

малама « or » (μάλαμα) : пръстен ѡт малама « bague en or » (1438—1446, Relațiile, p. 81).

плаплома et паплома « couverture » (πάπλωμα) : плаплома « couverture » (1462—1463, Relațiile, p. 298) [13] ; за едно папломꙋ « pour une couverture » (1508—1509, Tocilescu, p. 472).

---

[11] I. Bogdan, *Vechile cronici*, p. 99 et suiv.

[12] Voir aussi H. Mihăescu, *Influența*, p. 149, qui montre que dans les pays balkaniques le terme *coton* a pénétré par deux voies différentes.

[13] Voir aussi H. Mihăescu, *Influența*, p. 157, qui affirme que « plapumă » a été introduit par les commerçants, dès le XV[e] siècle.

петавро (πέτευρον), « perche ou latte sur laquelle les poules se posent la nuit, perchoir, juchoir ». Dans un livre de comptes de Transylvanie, nous trouvons à plusieurs endroits петавра ... петавра (1508 — 1509, Tocilescu, p. 470 et 473).

пиростїе « trépied » (πυροστία) : за пиростие « pour le trépied » (1508—1509, Tocilescu, p. 472).

прикие et прикиа (προῖκα) « présent, don, présent de mariage » (Bailly, p. 1639) est l'unique terme pour cette notion de dot : даде ... прикїе « a donné en dot » (1480, Documenta, p. 274); мѫжь посылаеть книгѫ женѣ и прикїѫ тоѫ « l'homme envoie à la femme une lettre et cette dot-là » (Vlastaris, f. 54).

сапѹн « savon » (σάπων) : за сапѹн « pour le savon » (1509, Tocilescu, p. 474).

скѹла « outil, objet de prix, bijou » (σκουλλὶ) : скѹле сръбрънн « ustensiles en argent » (1481, Relaţiile, p. 167).

трапеза apparaît : a) comme terme unique pour la notion de « table » ; pièces de mobilier ; b) ce qui se mange, repas » (τράπεζα) :

a) тръпезн древенн ... ѹкрѹгле тръпезе « tables en bois ... tables rondes » (1478 ou 1480—1481, Relaţiile, p. 170).

b) да сѧ даватъ братїамъ на трапезѣ « qu'on le serve aux frères au repas » (1429, Costăchescu, I, p. 287).

фанар « lanterne » (φανάριον) : за един фанарю « pour une lanterne » (1508—1509, Tocilescu, p. 472).

1.4. *Termes concernant l'économie*. Dans le slavon-roumain, comme un reflet des relations commerciales des Etats féodaux roumains avec Byzance, on trouve plusieurs termes de ce domaine.

арравона et равѹна « arrhes, acompte, cadeaux de fiançailles » (ἀρραβών acc. ἀρραβουνα); коупець погоублѣет арравонѫ « le marchand perd ses arrhes » (Vlastaris, f. 22); дал ест равѹнѹ « il a donné un acompte » (Relaţiile, 1476, p. 128).

Nous supposons que de tels mots peuvent également être expliqués par l'activité des marchands grecs [14].

аспр « aspre » (ἄσπρον) : две сте Хнлїади аспри « deux cent mille aspres » (1433—1438, Relaţiile, p. 74) ; на каждѹю годинѹ. ф҃. аспра « chaque année 500 aspres » (1471, I. Bogdan, p. 162).

вилар « velours » (βηλάριον) : виларъ Ипри « velours de Ypres » (1422, Relaţiile, p. 3).

камара a) « dépôt », b) « atelier de monnaie, trésorerie » (καμάρα) « voûte, chambre voûtée » (Bailly, p. 1014). Dans le slavon-roumain, ce mot a donc élargi la sphère de ses sens : a) развалнл камарѹ « a forcé le dépôt » (1480—1482, Relaţiile, p. 171) ;

[14] Voir aussi N. Iorga, *Istoria comerţului românesc. Epoca veche*. Bucarest, 1929, p. 130—131.

b) да идет мѣд ѹ камарѫ кесаревѫ « que le cuivre aille à la trésorerie du roi » (1431, Relaţiile, p. 58).

катастих « registre, livre de comptes » (κατάστιχον) : да се пишет ѹ катастих « que l'on écrive dans le registre » (1480, Documenta, p. 279); не имет сѧ писати ѹ их катастих « on ne l'écrira pas dans leurs livres » (1458, I. Bogdan, p. 17).

комат a) « morceau » et b) « fortune, lopin de terre » (κομμάτιον) « petit morceau, copeau » (Bailly, 1116) apparaît dans notre langue de culture avec un sens nouveau :

a) коматѣ соукнѣ « pièces de drap » (1415—1418, Relaţiile, p. 6);

b) села и комати въси « les villages et tous les lots de terrain » (1492, Documenta, p. 375).

коумерк « douane, taxe douanière » (κουμέρκιον) (c. 1406, Documenta, p. 67).

литра « 1/4 de litre » (λίτρα) : до литрѫ еднѫ ... до пѧтдесѧть литръ « jusqu'à un quart ... jusqu'à 50 quarts » (Vlastaris, f. 73).

ωловир « pourpre » (ὀλόβηρον) (1479, Relaţiile, p. 151).

пѹгїе « bourse » (πουγγί) : пѹгїе съ. т҃. аспри « une bourse avec 300 aspres » (1438—1446, Relaţiile, p. 81).

перпир « perper, unité monétaire » (ὑπέρπυρον); да сѧ раздаст. т҃. перпиръ « que l'on donne 300 perpers » (⟨1374⟩, Documenta, 18).

хаздеа « tissu de soie ou velours » (χάσδιον) (1481, Relaţiile, p. 167).

харагиа et херегиа « trésorerie, atelier de monnaie » (χαραγή) : дарова харагїѧ ωт банов « a donné la trésorerie » (1424, Relaţiile, p. 21); да примѣстиш херегиѫ « déménagez l'atelier de monnaie » (1433—1440, Relaţiile, p. 259); коупил есмь ... херегїю « j'ai acheté l'atelier de monnaie » (1449, Costăchescu II, p. 385).

фелос « profit » (ὄφελος)[15] : нѣст вам ниша фелос « vous n'en tirez aucun profit » (1479, Relaţiile, p. 151).

1.5. *Termes concernant les occupations*

граматик « scribe, secrétaire de chancellerie » (γραμματικός); аз, Михаил граматик « moi, Mihail le scribe » (1415, Documenta, p. 81); Нѣгоеви граматикѹ « au secrétaire Neagoe » (1422, Costăchescu I, p. 148).

даскал « lettré, secrétaire » (δάσκαλος pour διδάσκαλος) « celui ou celle qui enseigne » (Bailly, p. 500) apparaît comme synonyme de граматик : писа Іωн даскал « a écrit Ion, le secrétaire » (1476, I. Bogdan, p. 209).

диак « diacre, secrétaire (copiste) de chancellerie, lettré »[16] (διάκος < διάκονος) « serviteur, diacre » (Bailly, p. 474) : исписа ... многогрѣшнии

---

[15] H. Mihăescu, *Influenţa*, p. 114, précise qu'en grec byzantin on rencontre également la forme φελός.

[16] Concernant le développement du sens de « serviteur, secrétaire », voir aussi Carlo Tagliavini, *Storia di parole pagane e cristiane attraverso i tempi*, Brescia, 1963, p. 285—286; voir également H. Mihăescu, *Influenţa*, p. 124.

дићакь « a écrit ... l'humble pécheur, le secrétaire de chancellerie » (dec. 1500, Documenta, p. 487) ; Гедеон кнѧгиниизь дилк « Ghedeon, le secrétaire de la princesse » (1432, Costăchescu I, p. 327).

зограф « peintre, peintre d'églises » (ζογράφος) : Никита и Добре зографи « Nichita et Dobre, les peintres » (1415, Costăchescu, p. 121).

зографїа « peinture » (ζωγραφία) « art de peindre » (Bailly, p. 885) ; о зографїи ... зографїѫ рекше живописанїе « sur l'art de peindre ... l'art de peindre, c'est-à-dire la peinture » (Vlastaris, f. 102).

1.6. *Termes concernant les degrés de parenté*

митера « mère » (μητέρα) apparaît isolément chez Neagoe : нс чрѣва митерѫ своеи « du ventre de sa mère » (Cronicile, p. 233).

анепсеи «neveu, petit-fils» (ἀνεφιός) apparaît très fréquemment dans les documents du sous-type valaque, comme terme concourant le slave внѹк: анепсем Комановѣм « aux neveux de Coman » (⟨1400—1403⟩, Documenta, p. 50). Il nous paraît intéressant d'observer que dans la traduction du Sintagme de M. Vlastaris, on fait la différence entre внѹк « petit-fils par filiation » et анепсеи « neveu collatéral ». On spécifie, par exemple : сынъ, дъщи, внѹк, внѹка, прѣвноукь ... et брат, сестра, оуець, тетка, анеѱеи, анеѱеа (Vlastaris, f. 38).

1.7. *Du règne végétal* nous trouvons quatre termes dont deux sont employés dans les chroniques en tant que figures de style et deux dans des privilèges commerciaux ayant trait à des produits importés.

кринъ « lis » (κρίνον) : іако и кринь « comme le lis » (Neagoe, Cronicile, p. 229).

кедрь « cèdre » (κέδρος). Apparaît chez Neagoe Basarab dans le contexte religieux bien connu : кедри ливанстїи « les cèdres du Liban » ; іако кедрь иже въ Ливанѣ « comme le cèdre du Liban » (Cronicile, p. 246, 250).

крокос « safran » (κρόκος) : ѡт крокос « du safran » (1424, Relaţiile, p. 21).

пипер « poivre » (πιπέρι) : ѡт пипер и ѡт шофран « du poivre et du safran » (1413, Relaţiile, p. 3).

1.8. *Du règne animal*, nous trouvons :

кераст ou кераста « vipère » (κεράστης). Macarie écrit : іакоже кто кераста бѣгает « comme on fuit la vipère » (Cronicile, p. 79).

кикнос « cygne » (κύκνος) est employé par Macarie (Cronicile, p. 88) sous l'influence de Manasses.

1.9. *Termes pris dans différents domaines :*

1.9.1. *Substantifs :* гаггрена « gangrène » (γάγγραινα) : бѣжати іакоже гаггрениа « qu'il se répande comme la gangrène » (Vlastaris, f. 186).

енниа « souci » (ἔννοια) : ни едннѫ еннѫ да не имате « n'ayez aucun souci » (1431—1433, Relaţiile, p. 249).

зaхар « sucre » (ζάχαρ) : за захар « pour le sucre » (1508—1509, Tocilescu, p. 469).

зигиа « paire » (ζυγή) : свѧщенничьска одежда копринена една зигиа « une paire de vêtements sacerdotaux en soie » (⟨1374⟩, Documenta, p. 18) ; едно зиг чизме « une paire de bottes » (1508—1509, Tocilescu, p. 474).

ѕефирь « zéphyr » (ζέφυρος) « zéphyr, vent d'ouest » (Bailly, p. 881) ; (Azarie, Cronicile, p. 134).

ирой « héros » (ἥρως). Dans la chronique de Macarie nous trouvons : храбраго ироа « le brave héros » (Cronicile, p. 86) ; дроугаго ироа « l'autre héros » (ibid., p. 88).

ωргїа et оургїа « malédiction, courroux » (ὀργή) apparaît fréquemment dans les documents, dans les formules de malédiction : наказь и ωргїѧ ωт господства ми « châtiment et malédiction de ma seigneurie » (c. 1406, Documenta, p. 67) ; имаетъ видѣти нашоу . . . оургїю « verra notre grande malédiction » (1458, I. Bogdan, p. 17).

ωризмо et ѹризмо « ordre » (ὁρισμός) : по ωризмꙋ господства ми « selon l'ordre de ma seigneurie » (⟨1424—1431⟩, Documenta, p. 108) ; по ѹризмꙋ господства ми « selon l'ordre de ma seigneurie » (1431, Relaţiile, p. 39).

пирьг « tour » (πύργος)[17] : (1495—1508, P. P. Panaitescu, Doc. Sibiu, p. 17).

скандала « chagrin, obstacle, perte, scandale »[18] (σκάνδαλον). Apparaît plusieurs fois dans des contextes comme : да не чинет скандалꙋ нашем людем « ne pas chagriner nos hommes » (1478—1479, Relaţiile, p. 146).

стихїа « éléments (ensemble des forces naturelles) » (στοιχεῖα) : не зрите ли кѫждо стихїѧ творѧщꙋ дѣла егоже радї сътворена бысть « vous ne voyez pas chacun des éléments, réalisant la chose pour laquelle il a été fait » (Neagoe, Cronicile, p. 258).

тумпан « timbale, tambour » (τύμπανον) : подобаеть господарꙋ да имат на трапезы своеи разлічны тумпаны и гѫсли « il convient que le prince ait à son repas divers violons et timbales » (Neagoe, Cronicile, p. 230).

хар « remerciement » (χάρις) apparaît dans la locution « remercier » comme synonyme du verbe сполавати : имам хар господство ви « je vous remercie » (1477, Relaţiile, p. 130).

херетизмо et херетисание « salutation » (χαιρετισμός). Apparaît fréquemment, mais uniquement dans la correspondance avec les habitants de Braşov : херетизмо (1427, Relaţiile, p. 29) ; херетисанїе (1431—1433, Relaţiile, p. 48).

---

[17] Voir aussi H. Mihăescu, *Influenţa*, p. 157, qui affirme que le terme *tour* faisait partie de la terminologie militaire du Moyen Âge.

[18] Quoiqu'il ne soit pas attesté dans le sous-type moldave, ce terme doit avoir été connu, car nous trouvons un patronyme Скандал : селища Скандалова « les champs de Scandal » (1456, Costăchescu II, p. 569).

1.9.2. *Adjectifs:*

єфтино « bon marché » (ευθυνός) : желєзо ... по єфтино « du fer ... meilleur marché » (1475—1476, Relaţiile, p. 125).

киник « de chien, hargneux, cynique » (κυνικός) : киник, песїак по нашемꙋ ѫзыкꙋ « cynique, hargneux dans notre langue » (Vlastaris, f. 19).

1.9.3. *Verbes:*

гевасити « goûter » (γεύω, f. γεύσω, (ἔγευσα) : нищо да не гевасите « ne goûtez à rien » (1431—1432, Relaţiile, p. 60).

елати « venir, marcher » (ἔλα, ἔλατε) і елате по скоро « venez plus vite » (1432, Relaţiile, p. 42).

липсати « manquer » (λείπω, f. λείψο) : да не мꙋ липсат ни един влас « qu'il ne lui manque pas un cheveu » (1481, Relaţiile, p. 286).

орисати et орисꙋвати « commander, ordonner » (οριζο, ὥρισα) такози ви орисꙋет « ainsi vous l'ordonne » (1422, Documenta 100).

педепсати « punir »[19] (παιδεύω, ἐπαίδευσα) : немои мꙋчите и педепсати « ne les torturez et ne les punissez plus » (1496—1507, Relaţiile, p. 228).

сполавати « remercier » (εἰς πολὰ ἔτη) apparaît fréquemment dans le sous-type valaque, dans la correspondance adressée aux habitants de Braşov : сполавам господствꙋ ви « je remercie à votre seigneurie » (1477, Relaţiile, p. 130).

фтасати « arriver » (φθάνω, ἔφθασα) : къ кои час фтаса « au moment où il arrivera » (1432, Relaţiile, p. 40).

1.9.4. *Autres parties du discours:*

Хилиада « mille » (χιλίας, -αδος) apparaît dans le sous-type valaque, écartant presque complètement le numéral slave тысѫщи : ми прωсе за него по много ωт Хїлїадѫ златеХ флорини « ils me demandent pour lui plus de mille florins d'or » (1431—1432, Relaţiile, p. 59) ; многыми Хилиадами аспри « avec beaucoup de milliers d'aspres » (Eftimie, Cronicile, p. 111).

ката « chaque » (κατά) précède les termes exprimant une notion de temps : ката годинє « chaque année » (1500, Documenta, p. 487).

макар « pourvu que, même » (μακάρι) : макар и само господство ми « même ma propre personne » (⟨c. 1392⟩, Documenta, p. 40).

ωти conj. « car, parce que, étant donné que » (ὅτι) apparaît très fréquemment dans des exemples comme : вама ... да нѣс ωти нѣ ес била никоги « (des taxes douanières) ... qu'il n'y en ait pas, car il n'y en a jamais eu » (1427—1431, Relaţiile, p. 30).

2. Un autre aspect de l'influence grecque sur le slavon-roumain est la formation de certains termes composés, calqués sur le modèle grec.

2.1. Une bonne partie de ces termes, comme par exemple : благоконьнь, благоволение, благословение, благотворение, богослов, богоꙗвление, богомръзъкъ,

[19] Voir aussi H. Mihăescu, *Influenţa*, p. 125 qui discute le sens du terme grec en roumain.

богородица, богоносьнъ, дльготрьпѣние, доброводити, добротворити, златооустъ, злодѣи, злотворити, сребролюбие etc. appartiennent à la période du vieux slave.

2.2. Il s'y ajoute de nombreux autres termes formés dans le moyen-bulgare qui apparaissent, de prédilection, dans les chroniques slavo-roumaines et reflètent l'influence de la traduction en moyen-bulgare de la chronique de Manasses, prise comme modèle par nos chroniqueurs.

Nous trouvons ainsi des termes comme :

безпер « sans plumes » (ἄπτερος) (Macarie, Cronicile, p. 85).

добропобѣдник « victorieux, glorieux » (καλλίνικος) (Eftimie, Cronicile, p. 109).

доброзрачен « d'un bel aspect » (εὐπρόσωπος) (Azarie, Cronicile, p. 132).

доброныреи « avec de bonnes tours » (εὔπυργος ou καλλίπυργος) (Macarie, Cronicile, p. 86).

доброоучителен « de bon enseignement, enseignant le bien » (καλοδιδάσκαλος) (Azarie, Cronicile, p. 136).

желѣзоодежник « guerrier vêtu d'une cotte de mailles en fer » (χαλκοχίτων) (Azarie, Cronicile, p. 137).

златопер « avec des plumes (des ailes) en or » (χρυσόπτερος) (Macarie, Cronicile, p. 88).

зловѣрїе « mauvaise foi, manque de foi » (κακοπιστία) (Azarie, Cronicile, p. 134).

злоратен « difficile de lutter » (κακομαχέω) (Macarie, Cronicile, p. 88).

ѕвѣровиден « semblable à une bête sauvage » (θηριοειδής ou θηροφανής) (Macarie, Cronicile, p. 84).

крѣпконырен « avec des tours puissantes » (εὔπυργος) (Macarie, Cronicile, p. 84).

крѣпкорѫк « avec de fortes mains » (καρτερόχειρ) (Azarie, Cronicile, p. 129).

лъвоꙗростен « cruel comme un lion, avec un cœur de lion » (θυμολέων) (Macarie, Cronicile, p. 85).

мѧкосрьдъ « avec le cœur doux » (μαλακοκάρδιος) : чловѣкъ мѧкосрьдъ « homme au cœur doux » (Macarie, Cronicile, p. 88).

острооумен « avec un esprit pénétrant » (ὀζύνος) (Azarie, Cronicile, p. 130).

плъконачѧлник « commandant de l'armée » (φαλαγγάρχης) (Eftimie, Cronicile, p. 109).

побѣдоносец « qui remporte des victoires » (νικηφόρος) (Letopisețul anonim, Cronicile, p. 10).

самодрьжець « autocrate » (αὐτοκράτωρ) : великыи самодрьжець « le grand autocrate » (Macarie, Cronicile, p. 87).

скиптродрьжанїе « la possession du sceptre » (σκηπτροκρατορία) (Macarie, Cronicile, p. 87).

тоулоносец « porteur de carquois avec des flèches » (φαρετροφόρος) (Azarie, Cronicile, p. 137), etc.

2.3. Une troisième catégorie est formée par les termes qui n'apparaissent pas dans les textes du moyen-bulgare mais dans le sous-type moldave et qui doivent, du moins en partie, être considérés comme des créations du slavon-roumain. Nous présentons, de façon sélective, quelques-uns de ces termes :

благонскоусен « très habile » (εὐδόκιμος) : въ словесеХ Хытръ и благонскоусен « très habile dans ses discours » (Azarie, Cronicile, p. 131).

благомыслити « avoir de bons sentiments » (εὐγνωμωνέω adj. εὐγνώμων « qui a de bons sentiments ») : благомыслѧщиХ съвѣтникь « les conseillers qui avaient de bons sentiments » (Azarie, Cronicile, p. 136).

благонадеждeн « de bonne espérance » (εὔελπις). Dans la chronique d'Azarie, le boyard Tomşa est nommé благонадеждeн (Cronicile, p. 132).

великоразоумїе « grande sagesse » (μεγαλόνοια) (Eftimie, Cronicile, p. 115).

въсе щедр « qui donne tout, très généreux » (πάνδωρος) : къ въсещедромꙋ богꙋ « au Dieu très généreux » (Neagoe, Cronicile, p. 229).

живописанїе « peinture » (ζωγραφία) : зографїж рекше живописанїе « l'art de peindre, c'est-à-dire la peinture » (Vlastaris, p. 102).

златоплетен « tissé avec des fils d'or » (χρυσόνημος) : словеси златоплетенними « avec des mots tissés de fils d'or » (Macarie, Cronicile, p. 77).

злокъзношивенїе « mal formé, mal imaginé » (κακόπλαστος) (Eftimie, Cronicile, p. 109).

краткоризен « avec des vêtements courts » (χιτωνίσκος) кратькоризни и длъгонѡѕїи « avec des vêtements courts et de longues jambes » (Macarie, Cronicile, p. 84).

мечоноша « spatar » (σπαθάριος) : Васѣ мечоноша « Vasea, le spatar » (1415, Documenta, p. 81). Chez Manasses on trouve мечникъ dérivé à l'aide du suffixe -ьникъ.

мѣдосръден « avec un cœur de cuivre » (χαλκεοκάρδιος) (Eftimie, Cronicile, p. 111).

облакогонец et le doublet облакогонитель « chasseur de nuages » (νεφεληγερέτα) (Vlastaris, f. 118).

остроорѫжен « (armé) d'armes pointues » (ὁπλομάχος) : остроорѫженыХ « ceux armés d'armes pointues » (Azarie, Cronicile, p. 137).

пръвоказател « le premier conseiller » apparaît comme un doublet de пръвосъвѣтник (πρόβουλος) : пръвоказателѣ своего « de son premier conseiller » (Macarie, Cronicile, p. 80).

птицобавѣтник « qui frappe les oiseaux » (πτηνοβόλος) (Macarie, Cronicile, p. 88).

самоборец « guerrier qui livre un combat singulier » (μονομάχος) : прѣдь воискaми воиникы, сирѣчь самоборце да не имате « devant les armées,

n'ayez pas de combattants, c'est-à-dire de ceux qui livrent des combats singuliers » conseille Neagoe Basarab (Cronicile, p. 243).

словоположник « chancelier » (λογοθέτης) : великаго словоположника « le grand chancelier » (Azarie, Cronicile, p. 129).

Храбровореcompletely « brave guerrier » (μενέμαχος ou μενεπτόλεμος) : Храбровbooрци отъ краи « les braves guerriers des frontières » (Eftimie, Cronicile, p. 114).

съвъкръмити « grandir ensemble » (συντρέφω) : привѣть съвъкръмницıиХ съ нимь « l'impulsion de ceux qui avaient grandi avec lui » (Eftimie, Cronicile, p. 110).

цвѣтокрасителни « orné de fleurs » (ἀνθίζω, ἤνθισα) : цръквамъ цвѣтокрасителныѧ « aux églises ornées de fleurs » (Azarie, Cronicile, p. 138).

Quoique appartenant au type moldave, tous ces termes composés présentent des caractéristiques phonétiques sud-slaves. Les mots composés (pour la plupart des adjectifs) calqués sur le modèle grec, apparaissent seulement dans les chroniques slavo-roumaines écrites par des hommes ayant une culture supérieure à celle des scribes de chancellerie.

Analysant le style et la langue des chroniqueurs moldaves, le grand slaviste I. Bogdan a signalé la présence de nombreux termes composés selon le modèle de la langue grecque, et a souligné le fait que la majeure partie de leur matériel lexical provient de la traduction en moyen-bulgare de la Chronique de Manasses, présentant des listes de termes composés (attestés ou non attestés dans les dictionnaires)[20].

Quoique I. Bogdan considérait « moins probable » la possibilité d'avoir été composés par Macarie ou Azarie [21], nous croyons que, pareils au traducteur anonyme de Manasses, nos chroniqueurs ont également créé de tels termes calqués sur le modèle grec.

Afin de compléter l'image de l'influence grecque, nous croyons qu'il serait intéressant de mentionner que nous trouvons dans les documents des noms de personnes comme Мавре (μαῦρος < ἀμαῦρος) (1501) ou des adjectifs possessifs comme МаХерина (μαχαίρα) (1424) et Скандалова (1456).

En conclusion, on peut affirmer que — à l'exception des calques, ainsi que nous l'avons déjà montré — l'influence lexicale grecque a touché toute l'aire du slavon-roumain, étant toutefois plus puissamment ressentie dans le sous-type valaque.

Le problème de la chronologie des différents éléments lexicaux comporte des difficultés sérieuses car, pour la grande majorité des termes, il manque les critères scientifiques servant à établir la période de leur infiltration.

La plupart des emprunts grecs sont, comme il fallait s'y attendre, des substantifs ; cependant, quelques-uns de ces termes appartiennent également à d'autres parties du discours : adjectifs, verbes, numéraux et conjonctions.

Un grand nombre des termes attestés dans le slavon-roumain font également partie du trésor lexical de la langue roumaine ; d'autres, même

---

[20] Voir I. Bogdan, *Vechile cronice*, p. 86—89 et 97—103 ; *Letopisețul lui Azarie*, p. 36—40.

[21] Voir I. Bogdan, *Letopisețul lui Azarie*, p. 38.

s'ils sont attestés assez fréquemment dans la langue de culture (par exemple : анєѰєн, ката, отн, Хиліада etc.), n'ont pas pénétré dans le roumain — la langue vivante du peuple.

Les éléments lexicaux grecs dans le cadre du slavon-roumain —connus, pour la plupart, aussi à d'autres langues balkaniques — reflètent la réalité que nos Etats féodaux ont fait partie d'une zone de culture ayant pour base la civilisation byzantine, et que l'ancienne culture roumaine en langue slavonne est une partie intégrante de la culture médiévale dans le sud-est de l'Europe.

ABRÉVIATIONS

I. Bogdan	I. Bogdan, *Documentele lui Ştefan cel Mare*, vol. I—II, Bucarest, 1913.
Costăchescu	M. Costăchescu, *Documentele moldoveneşti înainte de Ştefan cel Mare*, vol. I—II, Bucarest, 1931—1932.
Cronicile	I. Bogdan, *Cronicile slavo-române din sec. XV—XVI*, Edition revue et augmentée par P. P. Panaitescu, Bucarest, 1959.
Documenta	*Documenta Romaniae historica*, B. Ţara Românească, vol. I (1247—1500), paru par les soins de P. P. Panaitescu et Damaschin Mioc, Bucarest, 1966.
P. P. Panaitescu *Doc. Sibiu*,	P. P. Panaitescu, *Documente slavo-române din Sibiu* (1470—1653), Bucarest, 1938.
Relaţiile	I. Bogdan, *Documente privitoare la relaţiile Ţării Româneşti cu Braşovul şi cu Ţara Ungurească în sec. XV şi XVI*, Bucarest, 1905.
Tocilescu	Gr. Tocilescu, *534 documente istorice slavo-române din Ţara Românească şi Moldova privitoare la legăturile cu Ardealul, 1346—1603, din arhivele oraşelor Braşov şi Bistriţa*, Bucarest, 1931.

LA MÉTHODOLOGIE DE LA RECHERCHE COMPARÉE DU LEXIQUE DES LANGUES SUD-EST EUROPÉENNES

ZAMFIRA MIHAIL

C'est à Kr. Sandfeld qu'on revient toujours lorsqu'il s'agit de linguistique balkanique, dont il a si bien souligné le besoin d'une étude comparée du lexique en écrivant : « La linguistique balkanique ne s'étant pas constituée à la suite de recherches faites en vue d'éclairer leurs [il s'agit des langues respectives] rapports réciproques, mais comme le résultat d'études spéciales de plus en plus convergentes, il s'ensuit que le tableau qu'on pourra faire de ces rapports ne saurait être tout à fait complet . . . L'examen des mots d'emprunt des langues balkaniques donnera donc la mesure de l'action qu'elles ont exercée les unes sur les autres et servira en quelque sorte de base pour juger des influences non lexicales »[1]. Bien que Sandfeld, ainsi que ceux qui après lui ont suivi la même voie, aient approfondi de préférence les côtés liés aux structures de ces langues, d'où l'intérêt accordé plutôt aux concordances phonétiques, morphologiques et syntaxiques, la bibliographie des études lexicales comparées n'en a pas moins augmenté énormément[2]. Toutefois, plus d'un demi-siècle depuis la naissance de la « balkanologie » en tant que discipline indépendante[3], les monographies consacrées au lexique comparé des langues de cette zone font encore défaut.

De nos jours, certains spécialistes estiment que ce n'est pas le lexique qui caractérise une aire de convergence[4]. Il y en a d'autres, prêts à désarmer face à la remarque : « on voit qu'en realité les similitudes sont relativement très peu nombreuses »[5]. Mais, puisque similitude il

---

[1] Kr. Sandfeld, *Linguistique balkanique*, Paris, 1930, p. 15.

[2] *Südosteuropa-Bibliographie*, Bd. I — V (1945—1970) herausgegeben vom Südost-Institut München, Munchen, R. Oldenbourg Verlag, 1958—1976; *Bibliographie d'études balkaniques*, vol. I—XI, Sofia, 1966—1977.

[3] « La linguistique balkanique en tant que domaine de la linguistique générale ayant pour but l'étude des interrelations spécifiques des langues balkaniques est déjà une notion généralement acceptée » écrit Vl. Georgiev, *L'Union linguistique balkanique. L'état actuel des recherches*, « Balkansko ezikoznanie », Sofia, XX, 1977, 1—2, p. 5.

[4] « Im Gegensatz zu den Übereinstimmungen der Balkansprachen aus dem lautlichen, morphologischen und syntaktischen Bereich sind jedoch gemeinsame Lehnworter bzw. lexikalische Übereinstimmungen nicht sprachbundbildend, also keine Merkmale des Balkansprachbundes. Sicher können aber Lehnwortbeziehungen richuntgweisend sein fur das Ausmaß der Beeinflussung von Sprachen untereinander in den anderen sprachlichen Bereichen ». H. W. Schaller, *Die Balkansprachen*, Heidelberg, 1975, p. 188.

[5] N. P. Andriotis et G. Kourmoulis, *Questions de la linguistique balkanique et l'apport de la langue grecque*, « Actes du premier Congrès international des études balkaniques et sud-est européennes », Sofia, 1968, vol. VI, p. 30.

y a, et puisque leur nombre n'est pas encore fixé, il ne reste qu'à multiplier les recherches en ce sens. L'accent des débats a porté plutôt sur les aspects théoriques, qui employaient habituellement le même stock d'exemples pris parfois au hasard. Or, tous les faits comparables à ces langues n'ont pas été encore réunis, classés, interprétés.

Sous l'égide de l'Institut bucarestois d'études sud-est européennes, nous avons entrepris, pour notre part, il y a déjà six ans, des recherches comparées approfondies sur le lexique des langues parlées dans la zone que les spécialistes désignent sous le nom de « Sud-Est européen ». Nous nous sommes proposé de réunir un matériel aussi riche que possible, compte tenu de ce que seule son étude sans prejugés ou parti pris pourrait conduire à des conclusions valables. Dans une première étape, nous avons visé les éléments communs, réellement susceptibles d'être comparés [6]. Ils réclament l'usage d'une méthodologie appropriée et cette question, la littérature spécialisée ne l'a pas encore abordée.

La méthode la plus fréquente dans la linguistique comparée est celle historique, consistant dans l'analyse diachronique des emprunts d'origine déterminée de telle ou telle langue. Dans le cas des langues sud-est européennes, à part l'influence latine, slave et grecque, on a également étudié les influences turques et néo-grecques dispersées dans l'espace balkanique [7], ainsi que les autres influences bilatérales. Les monographies ainsi conçues traitent de l'historique des contacts, de l'âge des termes, parfois de leur distribution par groupes sémantiques et même de la place qu'ils tiennent dans la langue réceptrice. Puisque l'analyse procède depuis la langue donatrice vers le bénéficiaire de l'emprunt, ni les

---

[6] E. Petrovici, *Despre uniunile lingvistice (limbile balcanice și limbile vest-europene)* (À propos des unions linguistiques — les langues balkaniques et les langues ouest-européennes), « Romanoslavica », Bucarest, 1967, p. 5, reprochait le fait que « de même que dans le cas des langues génétiquement apparentées, dans celui aussi des langues contiguës non apparentées présentant de nombreuses affinités structurales, formant ce qu'on appelle des unions linguistiques, on insiste notamment sur les traits communs de ces langues sans tenir suffisamment compte souvent des divergences qui les éloignent les uns des autres ».

[7] Citons seulement quelques-uns des ouvrages les plus importants parus ces derniers temps : a) Etudes traitant des éléments lexicaux grecs dans les langues sud-est européennes : M. Filipova-Bairova, *Grăcki zaemki v săvremenija bălgarski ezik*, Sofia, 1969 ; V. Papazisovska, *Grckite zaemki i nivnata adaptacija vo makedonskiot jazik*, « Makedonski jazik », XVII, 1966, p. 5—29 ; I. Popović, *Novogrčke i srednjegrčke pozajmice u savremenom srpskohrvatskom jeziku*, « Zbornik radova SAN. 44, Vizantinoloski Institut », 3, 1955, p. 111—115 ; idem, *Grčko-srpske lingvisticke studije III. Problem hronologije vizantiniskih i novogrčkih pozajmica u srpskom jeziku*, « Zbornik radova SAN. 44, Vizantinoloski Institut », 3, 1955, p. 117—157 ; idem, *Pitanje hronologije grčkih pozajmica u istočnoslovenskim jezicima*, « Zbornik radova SAN. 59, Vizantinološki Institut », 5, 1955, p. 101—109 ; G. Reichenkron, *Die Bedeutung des Griechischen fur die Entstehung des balkansprachlichen Typus*, « Beitrage zur Südosteuropa-Forschung », 1966, p. 3—23 ; A. Tahovski, *Grčki-makedonski paraleli*, « Makedonski jazik », VII, 1956, p. 41—72, 174—193 ; R. Zett, *Anmerkungen zur Behandlung der griechischen Lehnworter im Mazedonischen*, « Makedonski jazik », XIX, 1968, p. 165—170 ; A. Tietze, *Griechische Lehnworter im anatolischen Turkisch*, « Oriens », 8, 1955, p. 204—257 ; idem, *Einige weitere griechische Lehnworter im anatolischen Turkisch*, « Nemeth Armağan », Ankara, 1962, p. 373—388 ; Ch. Syméonidis, *Griechische Lehnworter im Türkischen*, « Balkan Studies », 141, 1973, p. 167—200 ; b) Etudes traitant des éléments du lexique turc dans les langues sud-est européennes : A. Krajni, *Les emprunts turcs en albanais, Studime mbi leksikun dhe mbi formimin e fjaleve në gjuhen shqipe*, Tirane, 1972 ; Maria Djukanović, *Les vestiges de la langue turque dans l'actuelle langue serbo-croate*, « X Turk dil Kurultayında okunan bildiriler », 1963, p. 31—36 ; Anton Knežević, *Die Turzismen in der Sprache der Kroaten und Serben*, Meisensheim am Glan, 1962 ;

cas d'étymologie multiple [8], ni ceux d'emprunt « par filière » n'entrent généralement pas dans la discussion. Même si le rapport établi de la sorte n'implique que deux langues, la méthode comparative-historique peut conduire à des résultats d'un intérêt plus large.

Comme de juste, le chiffre des mots empruntés est susceptible de mieux préciser l'importance des influences réciproques. Rapportées au nombre des mots communs aux langues sud-est européennes cités par Sandfeld, les listes de concordances dressées de nos jours grâce à des recherches bilingues de grande envergure sont de beaucoup plus riches mais, de loin, pas complètes. Le problème ne se limite pas à l'aspect quantitatif des emprunts; il réclame la précision de l'importance des mots recueillis dans la langue réceptrice. Ce qui leur manque c'est de n'avoir pas encore envisagé l'étude de la diffusion des mots d'une origine donnée à travers plusieurs langues. On n'a pas abordé la question sous un angle comparatiste plus large et, par conséquent, la véritable étude reste encore à faire. Par exemple, il n'y a pas de monographie concernant la fréquence des mots d'origine turque dans toutes les langues sud-est européennes. Il est vrai que Miklosich a entrepris à l'époque un ouvrage de ce genre [9], mais celui-ci est actuellement débordé par la quantité des mots relevés à la suite des recherches ultérieures. De son côté, l'exceptionnel ouvrage de H. Mihăescu, *La langue latine dans le Sud-Est de l'Europe* (Bucarest, 1978) ne dit pourtant pas le dernier mot sur les destinées des éléments de cette origine dans toutes les langues de la zone concernée. C'est l'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest qui est en train d'effectuer une recherche de cet ordre, par l'étude convergente des eléments lexicaux roumains dans les langues sud-est européennes. Cette sorte de travail assure une information des plus complètes. Il rend possible l'établissement des listes synoptiques de la diffusion dans différentes langues des mots d'origine commune. Toutefois, si le processus de diffusion se trouve ainsi confirmé, ces listes synoptiques sont moins éloquentes quant aux modalités d'un tel processus et, surtout, à la manière dont les éléments d'emprunt arrivent à s'intégrer dans la langue réceptrice.

Les données relatives aux influences qui jouent entre deux langues pour pouvoir servir une recherche comparatiste plus vaste plus qu'à titre de référence, doivent souligner les concordances en expliquant aussi

---

A. Škaljić, *Turcizmi u srpskohrvatskom jeziku*, Sarajevo, 1966 ; G. Stachowski, *Studia nad chronologia turcyzmów w jeziku serbsko-chorwackim*, Krakow, 1967 ; A. Škaljić, *Turcizmi u narodnom govoru i narodnoj književnosti Bosne i Hercegovine*, 2 vol., Sarajevo, 1957 ; H. W. Schaller, *Die turkischen Lehnworter in der bulgarischen Sprache*, « Zeitschrift für Balkanologie », IX, 1973, p. 77—116 ; G. Hazai, *Rapports des langues slaves des Balkans avec le turc osmanli*, « Studia Slavica Hungarica », VII, 1961, 1—2, p. 97—139 ; H. J. Kissling, *Zu den Turzismen in den sudslavischen Sprachen*, « Zeitschrift fur Balkanologie », II, 1964, p. 77—87 ; K. Kazazis, *The Status of Turkisms in the Present Day Balkan Languages*, in *Aspects of the Balkan. Continuity and Change* ed. by H. Birnbaum and Speros Vryonis Jr., Paris, 1972, p. 87—117.

[8] A. Graur, *Etimologie multiplă*, dans *Studii de lingvistică generală* (Etymologie multiple, dans Etudes de linguistique générale), Bucarest, 1960 ; *Din nou despre etimologia multiplă* dans *Etimologii românești* (De nouveau sur l'etymologie multiple, dans Etymologies roumaines), Bucarest, 1963.

[9] Fr. Miklosich, *Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropeischen Sprachen*, « Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien », Phil. hist. Kl., Bd.34, 1884, p. 239—338 ; Bd. 35, 1885, p. 105—192.

l'âge de ces coïncidences (par exemple : bg. *kondil*, Baïrova * 110 — roum. *condei*, Mihăescu 124 ; bg. *piron*, Baïrova 141 — roum. *piron*, Mihăescu 123 ; bg. *pirostija*, Baïrova 142 — roum. *pirostie*, Mihăescu 123 ; bg. *strakina*, Baïrova 160 — roum. *strachină*, Mihăescu 120 ; bg. *temeli*, Baïrova 162 — roum. *temelie*, Mihăescu 124, etc). Si les mêmes mots passent, par exemple, en roumain, pour des emprunts du grec byzantin (κόντυλος, περόνη, πυροστάτης (πυροστιά), ὀστράκινα, θεμέλια) et, en bulgare, les étymons respectifs sont attribuées au néo-grec (κοντύλι, πιρούνι (grec byzantin περόνιον), πυροστία (πυροστάτης), ὀστράκιον, θεμέλι), alors la tâche du comparatiste « balkanisant » est bien difficile à mener au bout.

Le fait que tel étymon aura pénétré dans des langues différentes à des dates différentes ne pourrait être mis en lumière que si les recherches concernant les influences étrangères s'appliquaient à dater rigoureusement les termes [10]. Et même si tel était le cas, la conclusion obtenue ne saurait être absolument satisfaisante, car seule une partie des mots utilisés par une langue à un moment donné sont enregistrés par l'écriture. Aussi, la chronologie relative est-elle à préférer, d'autant plus que dans l'espace sud-est européen les influences linguistiques ont plutôt joué oralement, à la hauteur dialectale (dialecte—dialecte) et moins souvent au niveau langue standard—dialecte (ou aux niveaux des relations entre les langues standard).

Il convient de noter la place réservée par la langue réceptrice dans son système lexical aux mots d'une certaine origine (c'est-à-dire, jusqu'à quel point ont-ils pénétré dans le fonds principal de la langue, s'ils ont dépassé le stade de simples régionalismes, etc.).

Il est, certes, évident que du moment où l'étude des emprunts d'une langue donnée comporte encore des lacunes, l'étude comparée du lexique de plusieurs langues non apparentées offre de grandes difficultés. Par ailleurs, tout changement intervenu dans le plan lexical de chaque langue affecte nécessairement ses rapports avec les autres langues.

D'autre part il nous semble que c'est d'un stade depassé que de se prononcer sur le phénomène de l'emprunt en l'étudiant strictement au point de vue linguistique, car ce phénomène est déterminé par des faits extralinguistiques aussi. De sorte que son introduction dans le concept plus large de l'acculturation, même si elle ne présent pas la solution des raisons qui déterminent les transferts, n'en élargit pas moins sensiblement la problématique dont ils font partie. L'acculturation, d'après l'opinion des spécialistes : « comprende i fenomeni che risultano dal contatto diretto e continuo fra gruppi di individui di diverse culture, con cambiamenti susseguenti nei tipi culturali originali dell'uno o dei due gruppi » [11]. Là où les cultures des différentes ethnies entrées en contact n'offrent pas de différences frappantes, lesdits transferts sont moins caractéristiques, d'autant plus qu'au cours du processus d'assimilation d'un élément nouveau celui-ci dissimule parfois son origine étrangère du fait que son ex-

* V. les *Abréviations* à la fin de l'article.

[10] B. Pottier, *La valeur de la datation des mots dans la recherche étymologique, W. von Wartburg zum Siebzigsten Geburtstag*, 1958, p. 581—586 ; M. Hofler, *Etudes de datation : état présent et possibilités d'une orientation nouvelle, Actes du XII^e Congrès international de linguistique et philologie romanes, Bucarest — 1968*, vol. I, Bucarest, 1970, p. 987—993.

[11] A. Dupront, *L'Acculturazione*, Torino, Einaudi, 1966, p. 36.

pression dans le nouveau système use justement des moyens propres a ce dernier. Cette « ré-interprétation » intervenue dans le processus d'assimilation est, du reste, l'une des causes déterminantes de ce que certains aspects des cultures du Sud-Est européen révèlent un « air » commun, bien que possédant des structures génétiques différentes.

Cependant, s'il est, en effet, difficile de déterminer les réaménagements que ces emprunts ont pu entraîner dans les parties du lexique les plus sujettes à ce phénomène, il est toujours loisible de comparer les signifiés de ces emprunts avec ceux de leur modèle et de voir si les divergences possibles entre les deux se prêtent à être mises sur le compte des unités préexistantes de la langue réceptrice. Il importe de localiser avec le maximum de précision les points d'impact des emprunts dans le lexique de la langue réceptrice, car ils sont aptes à fournir des données utiles sur le plan culturel autant que sur celui linguistique.

A part le « lexique de base », dont l'existence nous semble incontestable malgré ses limites encore floues et sa définition incertaine, les domaines lexicaux mis en cause par l'emprunt varient sensiblement selon l'histoire et la culture de la communauté linguistique considérée. Et pourtant la situation est la même partout : « Des pasteurs ayant en propre dans leur langue un lexique important sur les pâturages, les techniques de traite et d'utilisation du lait et les caractères de l'animal dont l'élevage prédomine chez eux [. . .] fournissent les langues d'agriculteurs sédentaires en ces domaines. A l'inverse ils recevront des agriculteurs des termes relatifs aux instruments et aux façons culturales. [. . .] Cette réceptivité à l'emprunt est naturallement beaucoup plus forte dans les vocabulaires des transports, de l'artisanat, du commerce et de l'armement » [12].

Les éléments extralinguistiques sont déterminants pour le rejet ou l'intégration d'un terme. Ce rôle appartient aux facteurs historiques et socio-économiques, entre autres, aux diverses acculturations subies à la longue, ainsi qu'au rapport de prestige qui s'établit entre la langue source et la langue réceptrice.

Compte tenu du fait que le vocabulaire ne reflète pas directement la dynamique des éléments culturels (sous le rapport du rythme, de l'amplitude, de leur aire géographique, etc.), il est naturel que l'attention porte sur les deux aspects, ethnographique et linguistique. Or, le domaine frontalier où les deux disciplines se rejoignent, pour permettre la recherche interdisciplinaire de la culture matérielle et spirituelle, ainsi que de la terminologie respective, aboutissant à des conclusions également utiles à toutes les deux, ce domaine donc est celui de l'ethnographie linguistique [13].

Au lieu d'une étude des mots isolés, l'analyse ethnolinguistique embrasse des groupes de mots constituant une terminologie. L'onomasiologie englobe la méthode « Wörter und Sachen » et elle dresse la liste inventaire des moyens à la disposition d'une langue quand il s'agit d'exprimer une notion. Ceci implique la mise au jour de l'agencement structural d'une langue, en tenant compte du principe essentiel que toute langue

---

[12] P.-F. Lacroix, *Cultures et langues africaines: les emprunts linguistiques*, « Langages », 18, 1970, p. 59.

[13] Zamfira Mihail, *Recherches d'ethnographie linguistique comparée du Sud-Est européen*, « Bulletin de l'AIESEE », 1973, 1—2, p. 139—150.

est un système, « mais le lexique structuré n'est pas une surface plane, c'est un édifice à plusieurs étage ; les distinctions « de champ » que les langues font par rapport à la réalité désignée ne se trouvent pas aux mêmes étages dans les différentes langues »[14].

Comme on le sait, l'étude à partir de l'intérieur du lexique est l'une des grandes conquêtes de la linguistique du XX^e^ siècle. Complétée par la sémasiologie, l'onomasiologie donne accès au détail de l'organisation des mots au sein d'un groupe lexico-sémantique.

Par l'étude de la diffusion dans les langues voisines des termes d'origine commune d'un même champ lexical — la terminologie des instruments du forgeron ou noms des métaux, par exemple[15] — nous avons pu constater qu'alors que certains termes sont généralement communs, les autres ont pénétré dans quelques langues sud-est européennes, il y en a aussi qui n'ont été empruntés que par une langue *.

L'analyse de leur origine nous a amenée à la conclusion que les plus répandus sont les termes néo-grecs et turcs. En voici quelques-uns :

— ngr. κοσσίτερος « étain » ; bg. *kositro*, *kositrăn*, v. bg. *kositer* (Miklosich, p. 304), Baïrova, p. 111, Mladenov, p. 253 ; macéd. *kosir*, RMJ ; serbe *kòsiter*, Skok ; croate *kositer*, Skok ; roum. *cositor*, DLR ;

— ngr. dimotiki πελέκι, πελέκιον, diminutif du v.gr. πέλεκος « hache, cognée, merlin » ; bg. *pelka*, *pelkja* « hachette analogue à la cognée, mais avec deux taillants, dont l'un plus mince que l'autre » (dial. Strandža), Baïrova, p. 139 ;

— gr. πριόνι, πριόνιον, diminutif du v. gr. πρίων « lime » ; alb. *prion*, Meyer, Alb. Wb, p. 353 ; bg. *prion*, v. bg. *prion* (Miklosich, p. 264), Baïrova, p. 145 ; macéd. *prion*, Tahovski, p. 34 ;

— ngr. σκεπάρνι, v. gr. σκεπάρνιον, diminutif du v. gr. σκέπαρνον (Mladenov, p. 583 ; Tahovski, p. 37) ; bg. *skepar* « herminette, hache », (dial., Lerinsk, Bracigovo, Ohrid), Baïrova, p. 155, *kepara* (dial. Strandža), Baïrova, p. 173 ; alb. *skepar* FjS ;

— ngr. τανάλια « tenailles » > it. *tanaglia* > bg. *tanàli* (pl. tantum), *tanalija*, *dànali* « une sorte de tenailles », Baïrova, p. 162. Sous la forme *dănàrija* « tenailles du sellier » (dial. Krivna, Razgrad), Baïrova, p. 87, le terme bg. est toujours originaire du ngr. τανάλια (BER, p. 457) ;

— ngr. τριόνι, τριόνιον diminutif de πρίων ; bg. *trion*, *trivon*, *trivun*, *trium* « scie à bois, à métaux, à pierre, à os, etc. » (Mladenov, p. 639), Baïrova, p. 164 ;

— ngr. κοράκιον « heurtoir » ; macéd. *korać* « la masse, le frappe-devant », Bach, p. 164 ; scr. *korāč*, Rječnik, V, p. 317 ;

---

[14] Cf. K. Jaberg, *Sprache als Äusserung und Sprache als Mitteilung. Grundfragen der Onomasiologie*, « Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literatur », 1917, p. 84 ; K. Baldinger, *Sémasiologie et onomasiologie*, « Revue de linguistique romane », 1964, p. 249—272 ; E. Benveniste, *Etudes de linguistique générale*, Paris, 1966, p. 98 ; cité chez E. Coseriu, *Vers une typologie des champs lexicaux*, « Cahiers de lexicologie », XXVII, 1975, extrait, p. 51.

[15] Les résultats de ces recherches ont fait l'objet d'une étude de Zamfira Mihail, intitulée *Die südslawische Fachterminologie der Berufe*, « Analele Universităţii Bucureşti », série Langues et littératures étrangères, II, 1977, p. 37—45.

* **Nous avons cité spécialement seulement les sources les plus accessibles.**

— gr. dimotiki κοπίδι < v. gr. κοπίδιον, diminutif de κόπις « morceau de fer pour découper le cuivre — lingot », bg. *kopid* avec le même sens (dial. Plovdiv), Bairova, p. 110.

Les termes grecs ont pénétré aussi dans la langue turque, déterminant par conséquent une convergence des termes du domaine respectif :

— ngr. βαρέιος « masse » > tc. dial. *variyos*, *variyoz*, *variyuz*, Kahane — Tietze, LFL, p. 487 ; Syméonidis, Vokalismus, p. 56.

— ngr. βαρειά « masse » > tc. dial. *varya* > *vayra*, Tietze, Lehnwörter, p. 214 ; Syméonidis, Vokalismus, p. 111 ; macéd. *varja*, RMJ.

— ngr. γώνια « équerre » > tc. dial. *gunya*, *gunye*, Kahane-Tietze, LFL, p. 505 ; tc. *gönya*, *günya*, Meyer, Griech. Bestandteile, p. 47 ; Syméonidis, Vokalismus, p. 38, 58 ; bg. *gunïja* « equerre en bois ou en métal à l'angle de 90⁰ utilisé par les charpentiers » (Smolensko, Pirdop, Rodopi), Baïrova, p. 83. L'auteur considère erronée l'étymologie turque proposée par T. Stojčev, *Rodopski rečnik*, II, p. 146 ; scr. *đunija*, Skok ; macéd. *gonija*, Bach, p. 158 ; alb. *gjoni*, Bulletin Tirana, 1962, 3, p. 69.

— ngr. κόχι « équerre » > pont. * κόχε > tc. *köşe*, Syméonidis, Vokalismus, p. 74.

— ngr. μάγγανο « pressoir à raisins et à huile » < gr. tardif μάγγανον > tc. *mengene* « étau, âne, mâchoire », Kahane — Tietze, LFL, p. 151, Syméonidis, Vokalismus, p. 45 ; scr. *menđele* ; bg. *mengeme* (voir aussi p. 115 de notre étude) ; macéd. *mengeme*, RMJ ; roum. *menghină*, DLR ; alb. *mengjene*, FJS.

— ngr. μακέλι « pic, bêche » > tc. dial. *mekel*, *meğel* « hache, herminette », Tietze, Lehnwörter, p. 231 ; Syméonidis, Vokalismus, p. 86 ; tc. dial. *makal*, *meyel*, *meğil*, Syméonidis, Vokalismus, p. 98.

— ngr. ξινάρι « merlin, cognée » > tc. dial. *sinar* > *sınar*, Kahane—Tietze, LFL, p. 549, Syméonidis, Vokalismus, p. 35.

— ngr. τρυπάνι « tarière, perçoir » > tc. dial. *tirpane* « manche courbe d'un perçoir », Tietze, Lehnwörter, p. 241 ; Syméonidis, Vokalismus, p. 72 ; scr. *tràpan* (< it. *tràpano* < gr. τρύπανον Skok) ; alb. *trapan* BAR s. v. *burgija*.

Pour le même groupe de notions, dans les mêmes langues, le nombre des termes empruntés du turc s'avère pourtant plus important. En voici quelques-uns :

— tc. *âlet* « outil, instrument » (< *ālat*) ; scr. *àlāt*, Knežević, p. 29 ; macéd. *alat*, *alet*, Bach, p. 143 ; bg. *alat*, Schaller, p. 181 ; roum. pl. *halaturi*, Şăineanu, p. 37 ; alb. *allat*, *hallat*, FJS ;

— tc. *bakır* « cuivre » ; scr. *bàkar* ; *băkrica*, *bakrênče* « récipient en cuivre », Elezović, Knežević, p. 44—45 ; macéd. *bakar*, Bach, p. 144 ; bg. *bakăr*, BER ; alb. *bakër*, Bulletin Tirana 1961, 1, p. 98 ; ngr. μπακίρι ; aroum. *băcîre*, Skok ;

— tc. *balta* « hache, cognée » ; scr. *bâlta*, *bāltija*, Elezović, Knežević, p. 46 ; macéd. *baltija*, Bach, p. 144 ; bg. *baltija*, BER ; ngr. μπαλτᾶς BGR ; alb. *baltë*, FJS ;

— tc. *baskı* « pression » ; macéd. *baskija* « ébarboir », Bach, p. 144 ; scr. *bàskija*, Skok ; bg. *baskija* « planche, pièce de bois pour exercer une pression », BER ; alb. *baski*, FJS ;

— tc. *biçki* « grande scie » ; bg. *bičkija* « lime », BER ; scr. *bičkija* « tranchet », Bakotić, p. 58, Knežević, p. 58, Kissling, p. 59 ; macéd.

biskija, RMJ ; alb. *byshki* « tranchet de sellier », Dizdari, Studime 1964, 2, p. 101 ; roum. *beschie* « égoine », DLRM ;

— tc. *burgu* « perçoir » ; scr. *bùrgija* « gibelet, foret ; tôle », Knežević, p. 66 ; macéd. *burgija* 1 « mèche » ; 2 « vis » ; 3 « écrou », Bach, p. 147 ; bg. *burgija* « mèche », Schaller, p. 181, BER ; roum. *burghiu* « idem », Şăineanu, p. 64 ; alb. *burgji*, BAR ;

— tc. *çegan* « marteau » ; alb. *çekan* Dizdari, Studime 1964, 2, p. 112 ; macéd. *čekan* « cekić malj », RMJ ; bg. *čukan* (< čuk), BGR ; alb. *çekan*, FjS ;

— tc. *çekiç* « masse » ; scr. *čekić* « masse, pilon », Knežević, p. 75 ; macéd. *čekić* « grand marteau », Bach, p. 149 ; bg. *čékić*, Skok ; alb. *çekiç*, Dizdari, Studime 1964, 2, p. 112, FjS ;

— tc. *çelik* « acier » ; scr. *çèlik*, Knežević, p. 75, Bakotić, p. 356 ; macéd. *čelik*, Bach, p. 149 ; bg. *čelik*, Skok ; alb. *çelik* Dizdari, Studime 1964, 2, p. 114, FjS ; ngr. τσελίκι, Meyer, Alb. Wb. ;

— tc. *çengel* « lime » (< pers. *čengāl*, Skaljić, p. 117) ; macéd. *čenǵel*, *čingel*, *čingil*, Bach, p. 159 ; scr. *čèngel* « pioche », Knežević, p. 76 ; bg. *čenǵel*, « cange » ; ngr. τσεγγέλι, τσιγγέλι, BGR ; alb. *çengel*, FjS ;

— tc. *demir* « fer » ; scr. *dèmir* « fer, grille en fer, une espèce d'outil », Knežević, p. 100 ; bg. *demir*, BER ; alb. *demir*, Bulletin Tirana, 1961, 1, p. 91 ;

— tc. *demirci* « forgeron » ; scr. *demirǵija* « forge », Elezović, Knežević, p. 100 ; bg. *demirdžija* « idem », BER ; alb. *demiroxhak*, FjS ;

— tc. *ege* « lime » ; scr. *eǵe*, Knežević, p. 118 ; macéd. *ege* « lime triangulaire, lime ronde, queue-de-rat », Bach, p. 154 ; bg. *ege* « lime », BER ;

— tc. *kalay* « étain » ; scr. *kălāj*, Knežević, p. 177 ; bg. *kalaj*, Mladenov, p. 260 ; alb. *kallai*, FjS ; macéd. *kalaj*, RMJ ; ngr. καλάϊ BGR ;

— tc. *kepçe* « écumoire » ; bg. *kebče*, BER ; scr. *čepče*, Skok ; macéd. *čipčenje*, RMJ ; alb. *qepshe*, Krajni, St. Albanica, p. 94 ; ngr. κεψέ ; roum. *chepcea* « cuiller, bouche, pochon », Şăineanu, p. 105 ;

— tc. *keski* « bédane (bec d'âme), cognée » ; macéd. *keskija* « ciseau, burin pour travailler à chaud ; ébarboir », Bach, dessin nº 7 dans l'expression *keskija za nalçe* « feuilleret, bouvet », Bach, dessin nº 8 — discussion, p. 162 ; bg. *keskija* « cognée », BER ;

— tc. *külnük* « rivelaine, hache » ; scr. *čùlum* « gourdin, massue, matraque ; pic, hache », Knežević, p. 93 ;

— tc. *küskü* « barreau à trouer, à frapper » (< *küski*) ; scr. *čùskija* « barreau en fer, levier, tenailles à tisons », Knežević, p. 94 ; bg. *kjuskja* « gros bâton », BGR ;

— tc. (?) *küstere* « meule de rémouleur, rabot » ; scr. *čùstera* « meule de rémouleur, ciseau, burin, rabot », Knežević, p. 94 ;

— tc. *kılavuz* « taraud, tarière » ; macéd. *kalaus* « doloire, filière simple, taraud, filet », dans l'expression *čekan za kalaus* « marteau pour immersion »,. Bach, p. 160 ; bg. *kalavuz*, BER ;

— tc. *maden* « métal ; mine » (arabe *ma'den*) ; scr. *màjdan* « mine métallique ; mine, endroit où l'on a retrouvé un objet », « ouvrier métallurgiste », Knežević, p. 208 ; bg. *madem* « bronze », *madan* « poêle, haut fourneau », BGR ; macéd. *madem*, RMJ ; ngr. μαδέμ, Şăineanu, p. 241 ; alb. *madem* « métal, mine », Skok ;

— tc. *makas* « cisailles » (arabe *maḳaṣ*) ; macéd. *makas* « ciseaux, cisailles, forces », Bach, p. 169 et dessin no. 15 ; scr. *màkaze* Knežević, p. 210 ; ngr. μακάσι « traverse », Şăineanu, p. 240 ; roum. *macaz* « idem » DLRM ;

— tc. *maşa* « tenailles » (< pers. *maše*), Skaljić, p. 447 ; macéd. *maša* « tenailles, tricoises, clef à écrous », Bach, p. 170 ; scr. *màša*, *màše* « tenailles », Knežević, p. 213 ; alb. *mashë*, FJS ; bg. *maša*, BGR ; ngr. μασιά, BGR ;

— tc. *matkap* « vilebrequin » (< arabe *mitqab*), Skaljić, p. 448 ; macéd. *matkap*, Bach, p. 170 ; bg. *matkap*, BGR ; alb. *matkap*, FJS ;

— arabe *mitrak*, *mitraka* « bâton, matraque, marteau » Rječnik VI, p. 534 ; scr. *màtrag* « Stock », Knežević, p. 214 ; macéd. *matraka* « marteau jusqu'à un kilo », Bach, p. 170 ;

— tc. *mengene* « étau » (< gr. μάγγανον) Skaljić, p. 457 ; macéd. *mengéme*, *menǵele*, *menǵene*, Bach, p. 170 ; scr. *mènđele*, *mêngeli*, Knežević, p. 218, *mêngele*, Skok ; bg. *méngeme*, Schaller, p. 181 ; roum. *menghină*, Şăineanu, p. 256 ; alb. *mengëne*, FJS ; ngr. μήγγελη BGR ;

— tc. *naçak* « hachette » ; scr. *nàǵak* « clavette (?) ; hache d'armes francisque », Knežević, p. 233 ;

— tc. *nalbant* (< pers. *na'lband*) « forgeron » ; scr. *nàlbanta*, *nalbantin* « maréchal ferrant », Knežević, p. 234 ; macéd. *nalbant* « idem », *nalbat*, *nalbantin*, *nalbatin*, Bach, p. 172 ; bg. *nalbant*, Schaller, p. 181 ; roum. *nalbant* « maréchal ferrant », Şăineanu, p. 269 ; ngr. ἀλμπάνης, BGR ; alb. *nallban*, FJS ;

— tc. *pergel* « compas » (pers. *pergār*) ; scr. *pèrđel*, *pergel* Knezević, p. 257 ; macéd. *pergel*, *perǵel*, Bach, p. 178 ; bg. *pergel* Schaller, p. 181 ; alb. *pergjel*, FJS ;

— tc. *reze* « barre, perche de fer ; pain » (> arabe *rezze*) ; scr. *reze*, *rezèna*, Knezević, p. 277 ; bg. *rezè* « barre de fermeture », BGR ; alb. *reze* BAR ;

— tc. *şşī* « rapière, fleuret » (pers. *ṣīṣ*) ; scr. *šiš* « pique-feu », Knežević, p. 312 ; macéd. *šiš* « ringard, attisoir », Bach, p. 194 ; bg. *šiš* « pique-feu » BGR ; alb. *shishe*, Krajni, St. Albanica, p. 93 ;

— tc. *tirik*, *tirak*, onomatopée désignant le choc de deux objets en métal ; macéd. *tarak* « masse, frappe-devant », Bach, p. 196 ;

— tc. *tepme* « massette » (forme initiale : *tekme*) ; scr. *tèpne*, Knežević, p. 324 ;

— tc. *tokmak* « masse, heurtoir, marteau » ; bg. *tokmak* « marteau en bois » ; scr. *tòkmak* « massue ; homme de très petit calibre ; quille ; poteau de bois (jambage) ; brise fer ; godiche ; marteau », Knežević, p. 329 ; macéd. *tokmak*, Bach, p. 34 ; alb. *tokmak* FJS ;

— tc. *törpü* « lime » ; scr. *tùrpija*, Knežević, p. 334—335 ; macéd. *durpija* « lime » « râpe », Bach, p. 154.

Cette sorte d'analyses bien qu'offrant l'avantage d'une vue d'ensemble, aboutissent surtout à des conclusions « quantitatives », concernant la diffusion dans de vastes aires des termes d'une origine déterminée. Les tableaux synoptiques dans le genre de celui présenté par nous ci-après, en annexe, ne sauraient remplacer un bon dictionnaire de concordances, à même d'étudier aussi les développements sémantiques. En outre, une étude aussi dépouillée que celle effectué ci-dessus dont le schéma, par

ailleurs, est généralement employé pourrait s'enrichir par l'introduction dans le débat des données fournies par l'ethnologie [16].

Dans le cas de la terminologie des outils, l'établissement des concordances se trouve facilité du fait que les realia sont comparables. Autrement, nulle part il n'est question d'une typologie des outils selon les ethnies [17]. Si le moyen âge a connu des métiers villageois, citadins et domaniaux, ces divisions n'ont guère influé sur la terminologie, car l'outillage était bien le même. Ainsi que nous avons déjà eu l'occasion de le montrer [18], la terminologie en usage dans les différents domaines d'activité communs était la même à la ville comme à la campagne, car le village balkanique n'était point soumis à l'organisation sociale « fermée » propre aux domaines féodaux de l'Europe occidentale.

Au point de vue développement des métiers et technologies rustiques, le Sud-Est européen offre une image similaire à celle de l'Europe centrale [19]. Certains spécialistes voient une incompatibilité entre les notions « activité, occupation rustique » et « industrie du fer », estimant que cette dernière suppose des aménagements complexes en vue d'obtenir des températures élevées, ainsi que toute une gamme d'outils à manier [20]. On ne devrait pas oublier cependant que la technologie de la transformation des métaux compte environ deux millénaires d'expérience, qui est justement l'expérience de la technologie rustique [21].

De son côté l'ethnographie présente un aspect avec des répercussions sur la terminologie respective. Il s'agit de ce « complexe du forgeron » apporté par les Slaves dans la péninsule balkanique et dont le résultat a été la mise en marge de la société de ceux s'adonnant à cette activité. Puisque l'idée d'impureté planait sur le métier de forgeron [22], on le faisait faire de préférence par les bohémiens ou par les mahométans (parfois par des autochtones convertis à l'Islam). Les termes vieux-slaves diffusés dans d'autres langues aussi ont pu s'imposer à l'occasion grâce au fait — pensons-nous — qu'ils désignaient des objets susceptibles de servir d'armes le cas échéant (*sekyra*, *toporъ*, *pila* = cf. en ce sens le témoignage en langue roumaine de l'an 1654 : « La mort vient sans crier gare ... avec toutes les armes, avec la glaive et le couteau et avec la faucille et avec la lime et avec la cognée » [23]). Dans d'autres cas, des objets que le monde slave

---

[16] « The special position of linguistics arises from its two-fold nature : as a part of the science of culture by virtue of its inclusion in the mass of socially transmitted tradition or human groups and as a part of the nascent subject of semiotics, the science of sign behavior in general », Joseph H. Greenberg, *Language, Culture and Communication*, Stanford, 1971, p. 1.

[17] Evel Gasparini, *Il matriarcato slavo*, Firenze, 1975, p. 186. Cf. J. Dubois, *Les problèmes du vocabulaire technique*, « Cahiers de lexicologie », 9, 1966, p. 103—112.

[18] Zamfira Mihail, *Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană* (La terminologie du costume paysan roumain à la lumière de l'ethnolinguistique comparée sud-est européenne), Bucarest, 1978.

[19] A. Smith, *Science and Society in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, London, Thames and Hudson, 1976.

[20] O. N. Trubačiov, *Remeslennaja terminologija v slaveanskih jazykah*, Moscou, 1966, p. 309.

[21] M. Daumas, éd. *Histoire générale des techniques*, vol. I : *Les origines de la civilisation technique*, Paris, 1962, p. 174.

[22] L. Makarius, *Les tabous du forgeron*, « Diogène », 62, 1968, p. 28—53.

[23] *Dicționarul limbii române* (Dictionnaire de la langue roumaine), Ed. Academiei, Bucarest, vol. $VIII_2$, 1974, p. 597.

confectionnait en bois—telles l'herminette en usage dans l'agriculture, de même que la pioche et la bêche, faites entièrement en bois — ont donné leurs noms en roumain par analogie à des objets qui étaient toujours dotés d'une lame de fer. Ces termes vieux-slaves ne se sont pas introduits dans la langue grecque, parce que celle-ci disposait déjà d'un système terminologique lui appartenant en propre [24]. Quant à l'albanais, la plupart des emprunts de cet ordre ont pour source le grec archaïque et le latin [25]. Pour notre part, nous sommes d'avis que les termes grecs ont rayonné dans les langues sud-est européennes par le truchement du commerce, qui véhicula les outils, alors que les termes turcs ont été imposés par les ouvriers (souvent nomades) qui pratiquaient ce métier. Le renoncement, spontané ou « dirigé », au lexique d'origine turque dans les langues sud-est européennes diminue l'élément lexical de cohésion balkanique. De même, l'assimilation des néologismes modernes, de différentes origines, devait entraver les rapprochements lexicaux balkaniques, tout en favorisant les divergences dans le plan linguistique.

Quand on procède à l'étude d'un champ lexical dans plusieurs langues, il faut avoir sans cesse en vue que l'organisation de ce groupe n'est pas identique. C'est à juste titre que W. Mańczak écrivait : « ce n'est pas la symétrie, mais l'asymétrie qui règne dans la langue » [26], car même dans les langues de civilisation la structure lexicale n'est pas absolument parfaite. Telles étant les choses, le critère sélectif dont peut disposer le spécialiste est plutôt arbitraire. Néanmoins, malgré les critiques portées au principe onomasiologique du fait que le choix des notions constituant les séries lexicales n'est pas de nature linguistique, les capacités euristiques de cette méthode restent indiscutables.

Comme l'étude onomasiologique est considérée à « l'intérieur » de la langue, cette étude permet d'éluder les discussions sur la base seulement d'une langue donnée et d'embrasser la complexité des langues sud-est européennes. Les discussions dans le genre de celle entamée par M. Pavlović, qui estimait que « Pour arriver à débrouiller les rapports multiformes et très complexes propres à la péninsule balkanique, il faut prendre comme point de départ non les langues et les parlers de type roman — comme on a fait ordinairement — mais celles de type slave » [27] ont été remplacés par l'effort commun des spécialistes des tous les pays concernés de dégager ces rapports en eux mêmes.

Une autre méthode intrinsèque à l'onomasiologie, celle de la géographie linguistique, pour le moment ne peut s'appliquer qu'au roumain et au bulgare, les seules langues à disposer d'atlas linguistiques, alors

[24] H. Blümner, *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Romern*, Band I—IV, Leipzig, 1875—1887.

[25] N. Jokl, *Sudslavische Wortgeographie und albanische Lehnwortkunde*, « Sbornik v česti na prof. L. Miletiči », Sofia, 1933 ; Petja Asenova, *La notion d'interférence et l'union linguistique*, « Balkansko ezikoznanie », XX, 1977, 1—2, p. 23—33.

[26] W. Mańczak, *Lacunes dans le vocabulaire*, « Biuletyn fonograficzny », XII, Poznán, 1971, p. 84 ; A. Graur, *Fréquence et évolution*, « Revue Roumaine de Linguistique », 1971, 3, p. 7.

[27] Milivoj Pavlović, *Perspektive i zone balkanističkih jezičkih procesa* (La perspective et les zones des processus linguistiques balkaniques), « Južnoslovenski filolog », XII, 1957—1958, Belgrade, 1—4, p. 207—239.

que pour l'albanais les travaux en ce sens sont en cours [28]. Si l'onomasiologie a existé même avant la géographie linguistique et si elle existe aussi en dehors de cette discipline, il n'est pas moins vrai que les méthodes fondées sur la géographie et sur la géologie linguistique s'avèrent des plus efficaces. Par exemple, en étudiant de manière stratigraphique les noms donnés aux métaux dans les langues sud-est européennes, il résulte que les notions fondamentales du champ des métaux font partie du fond, constitutif de chacune de ces langues (alb. *hekur* < in-e., gr. σεζίρο, roum. *fier* < lat., *aramă* < lat., dans les langues slaves *železo*, etc.). Comme il résulte aussi que les termes communs à plusieurs langues, diffusés par l'acculturation, représentent toujours des synonymes uniques ou multiples (par exemple : tc. *çelik*, *demir*, *pirinç*).

Nous considérons que c'est la synonymie lexicale, caractérisant l'enrichissement des langues, qui a contribué à la naissance de la strate de « balkanismes », aussi, est-il nécessaire dans chaque cas de préciser les rapports des termes communs à plusieurs langues avec ceux spécifiques de la langue étudiée. C'est pourquoi l'étude comparée « par tranches » des langues met au jour le fait que la portée des éléments communs sud-est européens est différente pour les différents champs lexicaux [29]. Compte tenu de cette remarque, nous pensons qu'il vaut mieux parler moins de l'intégration du lexique d'une langue en général dans telle ou telle aire de convergence que de la convergence plus ou moins marquée de certains champs onomasiologiques.

L'étude comparée de la chronologie relative des diverses strates lexicales dans un champ onomasiologique rendra possible la précision d'une chronologie « balkanique » des diverses terminologies. En ce qui concerne la méthode de la géologie linguistique, elle pourra s'appliquer à la recherche comparée surtout grâce à un atlas ethnographique et linguistique des langues sud-est européennes [30], en faveur duquel nous aussi avons déjà plaidé à maintes reprises.

Ajoutons encore pour conclure que dans le cas d'une comparaison du lexique des langues sud-est européennes, la méthodologie qui s'impose est celle généralement applicable dans l'étude des similitudes entre les langues non apparentées en usage à l'intérieur du même « espace culturel ». La méthodologie est la même que celle appliquée dans le cas des champs onomasiologiques d'une famille de langues ; c'est seulement l'or-

---

[28] *Atlasul lingvistic român* (Atlas linguistique roumain), éd. S. Pop, vol. I—II, Cluj-Sibiu, 1938—1942 ; *Atlasul lingvistic român*, éd. E. Petrovici, vol. I, Sibiu, 1940 ; *Atlasul lingvistic român*, Nouvelle Série, sous la direction de E. Petrovici, vol. I—VII, Bucarest, 1956—1972 ; *Micul atlas lingvistic român, serie nouă* (Le petit atlas linguistique roumain, nouvelle série), sous la direction de E. Petrovici, vol. I—III, Bucarest, 1956—1972 ; *Bălgarski dialekten atlas, I, Iuznoiztočna Bălgaria*, sous la direction de St. Stoikov, S. G. Bernštein, Sofia, 1964 ; *Bălgarski dialekten atlas, I, Severoiztočna Bălgaria*, rédigé par St. Stoikov, Sofia, 1966 ; *Bălgarski dialekten atlas, Egeisko Makedonia*, rédigé par I. Ivanov, Sofia, 1969.

[29] Nous avons abouti à cette conclusion après l'étude comparée de terminologies du bâtiment et du logement, du costume populaire, des outils aussi que celles des métiers et des noms des métaux (voir notes 13, 15, 18).

[30] L'idée d'un atlas « balkanique » a été avancée déjà, lors du I^er Congrès des linguistes roumains en 1926, par Tache Papahagi. Après la seconde guerre mondiale, Mirko Deanović en est devenu le promoteur (*Über den Entwurf eines Sprachatlasses des Balkanraumes*, « Zeitschrift fur Balkanologie », 1963, 1, p. 1—5 ; « Balkansko ezikoznanie », 1961, 3, p. 5—9 ; *Due Atlanti plurilingui e la linguistica romanza*, « Actes du X^e Congrès international de linguistique

ganisation des champs qui diffère, par les « distinctions » — pour reprendre le terme de Sapir [31] — propres aux langues reflétant divers types de cultures.

L'histoire comparée du Sud-Est est une histoire des contacts, des interférences qui ont joué dans cette partie du monde européen. C'est pourquoi nous estimons que les méthodes structuralistes n'arriveraient pas à fournir les preuves de la manière dont les langues parlées ont reflété ces contacts. Seul, un riche corpus lexical, étudié sous l'angle linguistique et ethnologique, serait à même de favoriser, par la suite, à dégager une théorie de la soi-disant « union linguistique balkanique ». Aussi, il nous semble, que les meilleurs résultats qu'on puisse escompter sont justement ceux susceptibles d'être révélés par les méthodes d'appréciation complexe et globale du matériel, méthodes interdisciplinaires, propres à l'ethnolinguistique.

Ces réflections destinées à être soumises aux débats du IV-ème Congrès international des études sud-est européennes ne sauraient passer pour des conclusions. Nous mêmes, nous avons encore à ajouter d'autres repères et, particulièrement, analyser d'autres champs lexicaux.

---

et philologie romanes, Strasbourg, 1962 », Paris, 1965). Lors d'une réunion de la Commission internationale pour les atlas ethnographiques, G. Megas proposa l'élaboration d'un Atlas ethnographique des Balkans (*Dritte Arbeitskonferenz der Organisationskomission für den Volkskundeatlas Europas und seiner Nachbarländer (11—14 Mai im Helsinki)*. Bericht herausgegeben im Auftrag der Ständigen Internationales Atlaskomission, zusammengestellt von Dr. J. Fellenberg gen. Reinold, Bonn, 1972). Au deuxième Congrès international des études sud-est européennes, tenu à Athènes en 1970, Vl. Georgiev annonçait le projet d'un Atlas de toponymie balkanique (cf. Chronique, RESEE, 1971, 2, p. 283). Le problème a été repris à l'occasion du Colloque international *Sur les problèmes de la linguistique balkanique*, tenu à Varna en octobre 1976, par H. Holiolčev, K. Kostov et M. S. Mladenov, *Fragen der Zusammenstellung eines Atlas Linguarum Paeninsulae Balcanicae*, ainsi que par I. Petkanov, *L'atlas linguistique balkanique* (voir les Actes de ce colloque dans « Balkansko ezikoznanie », XX, 1977, 1—2).

[31] E. Sapir, *La linguistique*, Paris, 1968, p. 57.

albanais	bulgare	grec	macédonien	roumain	serbo-croate	turc	vieux-slave
1	2	3	4	5	6	7	8
—	майстор	—	мајстор	maistor	majstor	—	—
nallban .	налбант	ἀλμπάνης	налбат	nalbant	nalbanta	nalbant	—
alat	алат	—	алат	pl. halaturi	àlāt	âlat	—
bakër	бакър	μπακίρι	бакарен	arom. bacîre	bakar	bakır	—
baltë	балтия	μπαλτᾶς	балтија	—	balta	balta	—
baltak	—	—	балтак	baltag	—	baltak	—
byshki	бичкия	—	бичкија	beschie	bičkija	biçki	—
—	брадва	—	брадва	—	bradva	—	bradъva
burgji	бургия	—	бургија	burghie	burgija	bürgü	—
burumli	бурмалия	—	бурмалија	—	burmalija	burmal	—
çaki	—	—	чакија	—	čàkija	çakı	—
çekiç	чекич	τσεκίτσι	чекич	—	čekič	çekiç	—
çekan	чукан	τσοκάνι	чекан	ciocan	—	çekan	—
çelik	—	τσελίκι	челик	cilic	čèlik	çelik	—
çengel	ченгел	τσεγγέλι	ченгел	—	čengel	çenğel	—
demir	демир	—	—	—	demir	demir	—
daltë	длето	—	длето	daltă	dleto daljta	—	*dъlьto
—	еге	—	еге	—	jeğe	eğe	—
gjoni	гуния	γώνια	гонија	—	đunija	gönya	—
gungë							
kallaj	калай	καλάϊ	калај	călai	kàlaj	kalay	—
—	кебче	κεψέ	чипчеіье	chepcea	—	kepçe	—
—	кеския	—	кески	—	keski	keski	—
kleshte	клещи	—	клешта	cleşte	klješta	—	*kleša
kovaç	ковач	—	ковач	covaci	kovač	—	—
—	кузня	—	кузња	—	kuznica	—	kuznь

14

15

1	2	3	4	5	6	7	8
madem	мадем	μαδέμ	мадем	arom. madem	madem	madem	—
makara	макара	μακαράς	макара	macara	makara	makara	—
—	—	μακάσι	макас	macaz	màkaze	makas	—
mashè	маша	μασιά	маша	—	maša	maşa	—
—	матрак	—	матрака	—	màtrag	mitrak	—
mengjene	менгеме	μήγγελη	менгеме	menghină	mendele	mengene	—
—	наковалня	—	наковолна	nicovală	nakovanj	—	nakovalьna
pergjel	пергел	—	пергел	perghel	pergel	pergel	—
prion	прион	πριόνι	прион	—	—	—	—
saç	—	—	сач	—	sač	saç	—
—	сечиво	—	сечило	—	sjěčivo	—	sečivo
—	секира	—	секира	secure	sjěkyra	sakui	sekyra
shestë	—	—	шестар	şestar	—	—	—
sqepar		σκεπάρνι	скепар	—	—	—	—
zdrukth	струг	—	струг	strung	strug	—	strugъ
—	свредел	—	сврдел	sfredel	svrdlo	—	svrъdlъ
—	щипци	—	щипци	—	štipača	—	*štьp-
teneqé	—	τενεκές	тенекија	tinichea	tenèče	teneke	—
tokmák	токмак	—	токмак	—	tokmak	tokmak	—
—	топор	—	—	topor	(slovène) topor	—	toporъ
—	—	—	турпија	—	tùrpija	törpü	—
tuxh	туч	—	туч	tuci	tuč	tunç	—
—	—	—	замба	—	zùmba	zumba	—

ABRÉVIATIONS

Bach = Uwe Bach, *Die Fachterminologie der Macedonischen Schmiede und Hufschmiede*, Berlin, 1970.
Bairova = M. Filipova-Bairova, *Grăcki zaemki v săvremenija bălgarski ezik*, Sofia, 1969.
Bakotić = L. Bakotić, *Rečnik srpskog hrvatskog književnog jezika*, Belgrade, 1936.
BAR = *Bălgarsko-albanski rečnik*, Sofia, 1969.
Beitrage Athen = *Beiträge zur Sudosteuropa-Forschung* herausgegeben von H.-G. Beck und A. Schmaus, Munchen, 1970.
BER = *Bălgarski etimologičen rečnik* sous la rédaction de Vl. Georgiev, Iv. Gălăbov, I. Zaimov, St. Ilčev, Sofia, fasc. I—XIV, 1963—1977.
BGR = *Bălgarsko-grăcki rečnik*, sous la direction de Vl. Georgiev, M. Filipova-Baïrova, Sofia, 1960.
Bulletin Tirana = E. Çabej, *Studime rreth etimologjisë se gjuhès shqipe* « Bulletin i Universitetit shteteror tė Tıranes », serie shkencat shoqerore, 1961, 1, p. 91—99 ; 1962, 3, p. 49—75.
Dizdari, Studime = T. Dizdari, *Huazime orientalizmash në shqipet*, « Studia filologike », 1964, 2, p. 112—119.
DLRM = *Dictionarul limbii române moderne*, Bucarest, 1958.
Elezović = G. Elezović, *Rečnik kosovsko-metohijskog dijalekta*, Belgrade, 2 vol., 1932, 1935.
FjS = *Fjalor i gjuhes shqipe*, Tirana, 1954.
Kahane-Tietze, LFL = H. Kahane und A. Tietze, *The Lingua Franca in the Levant. Turkish Nautical Terms of Italian and Greek Origin*, Urbana, 1958.
Kissling = J. Kissling, *Zu den Turzismen in den sudslavischen Sprachen*, « Zeitschrift fur Balkanologie », II,1964, 77—87.
Knežević = A. Knežević, *Die Turzismen in der Sprache der Kroaten und Serben*, Meisenheim am Glan, 1962.
Krajni, St. Albanica = A. Krajni, *Bref aperçu des emprunts turcs à l'albanais*, « Studia albanica », III, 1966, 2, p. 85—96.
Meyer, Alb. Wb. = Gustav Meyer, *Etymologisches Worterbuch der albanesischen Sprach·*, Strasbourg, 1891.
Meyer, Griech. Bestandteile, = *Turkische Studien I. Die griechischen und romanischen Bestandteile im Wortschatze des Osmanisch-Turkischen*, « Sitzungberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, Phil.-hist. kl. », Bd. 128, 1893, p. 1—96.
Miklosich = Fr. Miklosich, *Etymologisches Worterbuch des slavischen Sprachen*, Wien, 1886.
Milev, Isled. Mladenov = A. Milev, *Neakolko grăcki dumi v govora na Godeč, Ezikovi isledvanija v čest na St. Mladenov*, Sofia, 1957.
Mladenov = St. Mladenov, *Etimologičeski i pravopisen rečnik na bălgarskija knižoven ezik*, Sofia, 1941.
Rječnik = *Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, 22 vol., Zagreb, 1880—1977.
RMJ = *Rečnik na makedonskiot jazik*, 3 vol., Skoplje, 1961—1966.
Schaller = H. W. Schaller, *Die Balkansprachen*, Heidelberg, 1975.
Škaljić = A. Škaljić, *Turcizmi u narodnom govoru i narodnoj književnosti Bosne i Hercegovine*, 2 vol., Sarajevo, 1957.
Skok = P. Skok, *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, Zagreb, 4 vol., 1971—1974.
Skorčev = P. Skorčev, *Čuždata duma v našata kuhnja*, « Bălgarski ezik », VI, 1956, 2, p. 158—169.
Symeonidis, Vokalismus = Ch. Symeonidis, *Der Vokalismus der griechischen Lehnworter im Türkischen*, Thessaloniki, 1976.
Şăineanu = L. Şăineanu, *Influenţa orientală asupra limbei şi culturei române*, 3 vol., Bucureşti, 1900.
Tahovski = A. Tahovski, *Grčki zborovi vo makedonskiot naroden govor*, Skopje, 1951.
Tietze, Lehnworter = A. Tietze, *Griechische Lehnworter im anatolischen Turkisch*, « Oriens », 8, 1955, p. 204—257.
Vasmer = M. Vasmer, *Die griechischen Lehnwörter im Serbo-kroatischen*, Berlin, 1944.

AIDES PÉCUNIAIRES FOURNIES PAR LES PAYS ROUMAINS AUX ÉCOLES GRECQUES (I)

ARIADNA CAMARIANO-CIORAN

Depuis la chute de Constantinople jusqu'à la liberation de leur patrie, les Grecs ont trouvé un refuge hospitalier dans les pays roumains et une aide substantielle de leur part.

Les typographies roumaines ont publié un grand nombre de livres grecs. Dans les Académies princières de Bucarest et de Jassy, de nombreux jeunes Grecs, venus de toutes les régions grecques, ont fait leurs études. Le théâtre grec fondé à Bucarest a constitué un important facteur éducatif et a donné une grande impulsion à la renaissance culturelle et nationale grecque. Cependant, l'aide la plus importante — quasi illimitée — accordée par les pays roumains aux Grecs a consisté dans les donations de terres, villages et autres biens, ainsi que dans les subsides annuels accordés par les princes roumains depuis des siècles aux monastères grecs de tout l'Orient hellénique, contributions qui à une époque plus récente se sont étendues également aux écoles grecques. « Depuis les rives du Danube jusqu'au mont Sinaï et du Péloponnèse jusqu'à Antioche, la générosité des voïévodes valaques et moldaves et de leurs boyards s'est fait sentir sans cesse, depuis le XIVe jusqu'au XIXe siècle » [1].

On ne saurait assez souligner le profit qu'ont représenté pour les Grecs ces métoches (μετόχια), ces monastères des pays roumains « dédiés » avec toutes leurs terres aux monastères grecs pour lesquels ils constituaient un revenu permanent. Les premiers cas se sont produits au XVe et au XVIe siècle et c'est toujours alors que les aides de toutes sortes accordées par les pays roumains ont été les plus considérables. L'historien Alexandru Xenopol a précisé que l'aide roumaine aux monastères grecs a été inversement proportionnelle à l'accroissement de l'influence grecque : « Plus la position des pays roumains vis-à-vis des Turcs s'aggravait, plus les donations des princes aux églises en général et aux églises grecques en particulier diminuaient, de sorte que l'on relève ce fait, qui de prime abord peut paraître étrange, à savoir que la valeur des donations aux monastères grecs était en raison inverse de l'influence des Grecs sur la vie roumaine » [2]. Mais, on ne doit pas perdre de vue le fait que, dans des conditions d'exploitation externe accrue, les donations des princes phanariotes ont pesé plus lourd sur la vie économique des pays roumains qu'aux siècles antérieurs. D'autant plus que le nombre des mé-

---

[1] Constantin C. Giurescu, *Istoria românilor*, București, 1946, vol. III/2, p. 936—937.
[2] A. D. Xenopol, *Istoria românilor*, éd. I. Vlădescu, București, vol. VI, p. 31.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 1, P. 123—151, BUCAREST, 1979

toches « dédiés », ayant en propriété de grandes surfaces de terrain, est devenu plus grand.

Voici quelques exemples illustrant l'importance des sommes expédiées par les monastères et les villages dédiés des pays roumains aux monastères de l'Orient grec. En 1830, le patriarche de Constantinople écrivait à l'évêque de Rîmnic, qui exerçait aussi en ce temps la fonction de métropolite de Hongrovalachie, d'envoyer 29 000 thalers à titre d'acompte sur les subventions annuelles dues aux monastères de Roumélie par les monastères dédiés des principautés [3].

Les revenus annuels fournis au Patriarcat par le monastère Aron-Vodă se chiffraient à 15 000 lei [4].

Le Saint-Sépulcre recevait 100 000 lei par an des monastères et terres qui lui étaient dédiés [5]. Ces dernières étaient de trois catégories : 1) terres dédiées au Saint-Sépulcre à la suite de donations princières approuvées par les divans des pays (les moins nombreuses) ; 2) donations princières de sur l'avoir personnel des princes et des boyards roumains ; 3) propriétés achetées par le clergé grec [6].

Ces donations remontent très loin dans le passé. « Aucun prince phanariote — montre Theodoros Moschopoulos — n'a donné autant d'or au clergé grec que Neagoe Basarab, qui a régné au début du XVI[e] siècle. Les Roumains de l'époque de Matei Basarab et de Vasile Lupu ont donné beaucoup plus aux moines grecs que tous les princes phanariotes réunis. La plupart des donations ont eu lieu avant le XVIII[e] siècle » [7].

Ce n'est qu'ainsi que les monastères grecs ont pu faire face à tant de tribulations et survivre contre vents et marées. Ces aides et subventions accordées régulièrement aux monastères et aux églises constituent en même temps un secours considérable pour le maintien et le développement de la culture grecque, puisque les monastères ont toujours été des foyers de culture et d'art et que la plupart d'entre eux renfermaient même des écoles, modestes il est vrai. Dans les monastères et les églises, les enfants se rassemblaient autour d'un moine ou d'un prêtre et apprenaient à pratiquer leur langue et leur foi ancestrales, suppléant ainsi à de véritables écoles, interdites par la puissance souveraine. Dans ces écoles clandestines, les enfants ont appris à lire et à écrire. C'est un fait établi que, là où il y a eu des monastères, la population grecque des environs a conservé au cours des siècles sa langue, sa foi orthodoxe et sa conscience nationale, tandis que dans les régions dépourvues de monastères elle a oublié sa langue [8]. Le rôle des monastères a été, par conséquent, considérable durant la période qui a suivi la chute de Constantinople. Mais

---

[3] Académie de la République Socialiste de Roumanie (désormais : Acad. Roum.), paq. DCLXXXVIII/31 et 32.

[4] *Ibidem*, paq. DCLXXXVIII/46.

[5] Ibidem, paq. DCLXXXVIII/56.

[6] Spyridon Antiochos, Ὑπόμνημα περὶ τῶν ἐν Ρουμανίᾳ μοναστηριακῶν κτημάτων τῶν Ἁγίων Τόπων Athinai, 1901, p. 7.

[7] Theodoros Maschopoulos, Οἱ Φαναριῶται ἀπολογούμενοι ἐκ τοῦ τάφου Bucureşti, 1898, p. 172. Les documents du paquet n° DXCV de l'Acad. Roum. comprennent des données précises sur les monastères dédiés des pays roumains.

[8] Cf. Athinagoras, métropolite de Paramythia et de Parga, Αἱ ἱεραὶ μοναὶ τῆς Ἠπείρου καὶ τῆς Ἑλλάδος ἐν γένει καὶ αἱ πρὸς τὸ ἔθνος ἀνεκτίμηται ὑπηρεσίαι αὐτῶν, Athinai, 1927, p. 14.

plus tard aussi, après que l'on eût autorisé les écoles officielles, celles qui fonctionnaient auprès des monastères se sont maintenues et ont même donné d'excellents resultats, car outre la théologie on y étudiait les auteurs classiques, poètes et prosateurs. De ces écoles sont nés des générations de marchands et de professeurs, des métropolites et des patriarches cultivés[9], gloire de l'hellénisme et conseilleurs des princes roumains.

Les Ottomans, après avoir occupé l'espace grec, ont laissé aux grands monastères et aux églises la plupart de leurs domaines. Ce fait est d'une importance capitale pour la culture grecque, car il leur a permis de devenir des centres de rayonnement intellectuel et spirituel. Les moines et les prêtres étaient en même temps des instituteurs, même si leur culture n'atteignaient pas un niveau très élevé. Mais il faut dire que celui des prêtres de campagne en Occident n'était guère plus brillant.

Ces prêtres modestes ont donc joué un rôle culturel considérable et « il faut rendre hommage à ces hommes, parce que c'étaient eux qui ont contribué puissamment à maintenir dans le peuple le sentiment patriotique, l'amour de la langue, défendant la foi chrétienne et préparant aussi la future renaissance de l'hellénisme » [10].

Les voyageurs occidentaux ont présenté dans leurs relations le clergé grec comme ignorant et inculte. Or, c'est là une calomnie des catholiques, inspirée par leur hostilité sous le rapport dogmatique. Il est vrai que le clergé grec n'a pas disposé des mêmes possibilités d'instruction que celui d'Occident, mais il n'était pas inférieur à celui-ci et l'on connaît des métropolites et d'autres prélats éclairés qui, poursuivant leurs études dans des universités occidentales, ont égalé ou même surpassé par leur culture et leur intelligence leurs collègues occidentaux, tels Evghenios Voulgaris, Nikiphoros Theotokis, Josip Moesiodax et tant de patriarches d'une culture distinguée.

L'on peut dire à bon droit que les subventions accordées aux églises et aux monastères ont contribué au développement de la culture grecque. L'importance du rôle culturel des monastères a du reste été reconnue par Nicolae Iorga. Il a affirmé que les pays roumains ont soutenu la vie monastique des Grecs, qui a donné naissance plus tard à leur idéal de régénération [11]. On connaît un grand nombre de cas concrets dont il ressort que les églises et les monastères représentaient un soutien non seulement spirituel et moral, mais aussi matériel. Ils subventionnaient de nombreuses écoles et « les richesses des églises étaient considérées comme appartenant aux pauvres et aux écoles » [12]. Par exemple, l'école de Metzovo fonctionnait grâce aux subventions accordées par les églises Saint-Haralambos, Sainte-Parascève et Saint-Démètre, ainsi que par les commerçants de cette ville [13]. L'église Saint-Jean de Galata, deux fois refaite par les mar-

---

[9] Voir par exemple Vasilios Baras, Τὸ Δέλβινο τῆς βορείου Ἠπείρου καὶ οἱ γειτονικές του περιοχές..., Athinai, 1966, p. 252—256.

[10] Borje Knos, *L'histoire de la littérature néo-grecque*, Uppsala, 1962, p. 377.

[11] N. Iorga, *Fundaţiunile domnilor români în Epir*, « Analele Acad. Rom. », sect. hist., IIe série, t. XXXVI, 1914, p. 906.

[12] I. Lambridis, Περὶ τῶν ἐν Ἠπείρῳ ἀγαθοεργημάτων, Athinai, 1880, Ire partie, p. 27.

[13] Angheliki Hagimihali, Οἱ ἐν τῷ ἑλληνομουσείῳ Μετσόβου διδάξαντες καὶ διδαχθέντες, « Ἠπειρωτικὰ Χρονικά » t. XV, 1940, p. 62.

chands hiotes de ce quartier constantinopolitain, a subventionné de ses revenus l'hôpital de Constantinople et les écoles de Galata et de Hios [14].

Nous ne mentionnerons pas dans le présent article les aides de toutes sortes accordées aux monastères et aux églises, malgré leur rôle important dans la culture et la renaissance grecques, ce sujet si vaste ayant déjà été abordé maintes fois, autant dans d'amples études que dans des articles plus réduits [15]. Nous ne nous occuperons que des subventions accordées directement aux écoles grecques de partout ou à d'autres institutions et activités culturelles.

Nous avions rassemblé depuis longtemps le matériel nécessaire pour traiter de l'aide pécuniaire fournie par les pays roumains aux écoles grecques, mais comme ce sujet est assez tentant, il a été abordé aussi, entretemps, par d'autres chercheurs. Citons ainsi deux récents articles qui traitent partiellement du sujet : Gh. Pîrnuță, *Documents concernant des aides accordées par les pays roumains aux écoles grecques de l'étranger* [16] et Const. C. Giurescu, *Țările românești sprijinitoare ale învățămîntului din Peninsula Balcanică și Orientul Apropiat* (Les pays roumains, soutien de l'enseignement dans la Péninsule balkanique et le Proche-Orient) [17]. Beaucoup de documents auxquels nous nous référons sont mentionnés dans les ouvrages ci-dessus comme inédits, bien qu'ils aient déjà été publiés, certains même plusieurs fois. En échange, ces auteurs n'ont pas cité de nombreuses informations des plus précieuses, faute d'avoir utilisé la bibliographie grecque. Nous commencerons l'exposé par les subventions accordées aux écoles de Constantinople et des environs.

Constantinople. L'Ecole patriarcale du Phanar, dite « Académie de Phanar » ou « Grande Ecole de la nation », a été organisée aussitôt après la chute de Constantinople [18]. Elle a bénéficié de professeurs célèbres, comme : Emmanuil Korinthios, Hermodoros Listarchos (le maître du prince Despot, qui l'invita ensuite en Moldavie à son collège [19]), Ioannis et Theodosios Zygomalas et autres. Puis elle fut réorganisée par Theophilos Korydaleus, directeur de l'école de 1625 à 1628 et de 1636 à 1641,

---

[14] Konst. Amantos, Τὸ ἐμπόριον τῶν Χίων πρὸ τοῦ 1821, dans « Δελτίον Ἱστ. Ἐθν. Ἑτ. Ἑλλάδος», t. XII, 1957—1958, p. 182. Sur une série de subventions accordées aux écoles par différentes églises, voir I. Lambridis, *op. cit.*, Ire partie, p. 127—141. Au sujet d'autres églises qui ont aidé les écoles, cf. M. Ghedeon, Χρονικὰ τῆς Πατριαρχικῆς Ἀκαδημίας. Ἱστορικαὶ εἰδήσεις περὶ τῆς Μεγάλης τοῦ Γένους Σχολῆς, 1454—1830, Constantinople, 1883, p. 229, 232—233.

[15] Nous nous bornerons à citer les ouvrages suivants : Gheorghe Cioran, Σχέσεις τῶν Ρουμανικῶν Χωρῶν μετὰ τοῦ Ἄθω καὶ δὴ τῶν μονῶν Κουτλουμουσίου, Λαύρας, Δοχειαρίου καὶ Ἁγίου Παντελεήμονος ἢ τῶν Ρώσων, Athinai, 1938; Theodor Bodogae, *Ajutoarele românești la mănăstirile din Muntele Athos*, București, 1941 ; Evloghios Kourilas Lavriotis, Χρυσόβουλλα ἡγεμόνων τῆς Οὐγγροβλαχίας καὶ Μολδαβίας καὶ τὰ ἀναγόμενα αὐτοῖς ἔγγραφα, dans « Ἐπετηρὶς Ἑτ. βυζ. Σπ. » t. VIII, 1931, p. 90—99. L'ouvrage cite 102 actes princiers faisant donation de sommes immenses au Mont Athos.

[16] Dans « Revue des études sud-est européennes », VII, 1969, nº 4, p. 647—655.

[17] Dans *Contribuții la istoria învățămîntului românesc. Culgere de studii*, București, 1970, p. 7—18.

[18] Tasos Gritzopoulos, Πατριαρχικὴ Μεγάλη τοῦ Γένους Σχολή, Athinai, 1966, t. I, p. 67.

[19] Ariadna Camariano-Cioran, *Academiile domnești din București și Iași*, București, 1971, p. 68.

qui releva considérablement le niveau des études en y introduisant la philosophie néo-aristotélicienne et d'autres disciplines [20]. Mais par la suite elle commença à baisser et dut même suspendre son activité par manque de fonds. Il se trouva alors un philanthrope doublé d'un patriote pour la financer, Manolakis Kastriotis, qui prit à sa charge les salaires de trois professeurs et l'entretien de douze élèves studieux, mais dépourvus de ressources, qui étaient nourris et habillés, à condition de suivre régulièrement les cours, depuis les premières classes jusqu'aux classes supérieures. Le rétablissement et la réorganisation de l'école constantinopolitaine par les patriarches Dionysios III de Constantinople et Nectarios de Jérusalem, avec l'appui matériel de Manolakis Kastriotis, eut lieu au début de 1663, ainsi qu'il ressort de l'acte du patriarche et d'autres documents [21].

A cette école ont enseigné des professeurs d'un excellent niveau, tels que Alexandros Mavrocordatos l'Exaporite [22], Sevastos Kyminitis (qui sera par la suite directeur de l'Académie de Bucarest), le grand Evghenios Voulgaris et bien d'autres. C'est là que le haut clergé constantinopolitain, les grand drogmans de la Porte, les princes phanariotes et plusieurs jeunes Roumains — parmi lesquels Nicolae Milescu — ont fait leurs études. Il est donc naturel que les princes roumains aient eu soin de cette école grecque et l'aient aidée généreusement. Dans les pages qui suivent, nous mentionnerons chronologiquement les subventions que les princes roumains lui ont accordées.

Nous commencerons par la Moldavie, parce que c'est de là que provient l'acte le plus ancien dans cet ordre d'idées connu jusqu'à ce jour, ce qui ne signifie évidemment pas qu'il n'en ait pas existé d'antérieurs. Il s'agit d'un acte émis en 1754 par Matei Grigore Ghica, prince de Moldavie, par lequel il accorde à la Grande Ecole de Constantinople une subvention annuelle de 500 lei [23]. Par le chrysobulle du 27 août 1764,

---

[20] Cléobule Tzourkas, *Les débuts de l'enseignement philosophique et de la libre pensée dans les Balkans. La vie et l'oeuvre de Théophile Corydalée (1570—1646)*, IIe éd., Thessaloniki, 1967, p. 17

[21] L'acte du patriarche a été publié par M. Ghedeon, Παιδεία καὶ πτωχεία παρ' ἡμῖν κατὰ τοὺς τελευταίους αἰῶνας, Constantinople, 1893, p. 40—45 et par Constantin George Mano, *Documente din secolele al XVI-lea — XIX-lea privitoare la familia Mano*, Bucureşti, 1907, p. 35—41 ; cf. également le ms. gr. 1287 de l'Acad. Roum., f. 12—15. La date du rétablissement de l'Académie constantinopolitaine — 1661 ou 1663 — a fait l'objet d'une vive controverse entre Mathaios Paranikas, et Manuil Ghedeon. Cf. M. I. Manousakas, Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς ἐν Κωνσταντινουπόλει Πατριαρχικῆς Σχολῆς. Τὰ κατὰ τὴν ἵδρυσιν τῆς σχολῆς Μανολάκη τοῦ Καστοριανοῦ ἐπὶ τῇ βάσει καὶ νέων ἀνεκδότων πηγῶν, Athinai, 1950 (extrait de la revue « Ἀθηνᾶ », vol. 54).

[22] Dans la dernière année de sa vie, Alexandros Mavrocordatos a fait une donation à l'Ecole de Constantinople : il a donné à la Grande église du Phanar, sous forme d'emprunt, 2 500 thalers, pour que les intérêts de la somme, c'est-à-dire 375 thalers, soient distribués aux élèves, à raison de 20 thalers chacun. Cf. Emile Legrand, *Recueil de documents grecs concernant les relations du patriarcat de Jérusalem avec la Roumanie (1569—1728)*, Paris, 1895, p. 321—326 ; Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV, p. 415—417 ; M. Ghedeon, Περὶ τῆς φαναριωτικῆς κοινωνίας μέχρι τῶν ἀρχῶν τῆς ἐνεστώσης ἑκατονταετηρίδος dans « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλλ. Φιλ. Συλλ. », XXI, 1887—1889, p. 64.

[23] Acad. Roum., paq. DXCV/212 ; voir également Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1133, où il est question de 150 lei (il s'agit probablement d'une autre subvention). M. Ghedeon, ne connaissant pas la subvention de 1754 de Matei Ghica, prince de Moldavie, ni celle de 1 000 lei de Scarlat Ghica, prince de Valachie, de 1759, mentionnée par nous plus bas, affirme qu'en 1748 les revenus de l'Ecole du Phanar étaient de 750 thalers, à savoir 600 fournis par

Grigore Alexandru Ghica, prince de Moldavie également, accorde à l'école la même subvention de sur ses revenus princiers [24] et la confirme par le chrysobulle d'octobre 1766 [25]. La somme de 500 lei est accordée également en 1769 [26] et 1776[27].

En janvier 1780, le prince de Moldavie Constantin Morouzi émettait un décret exemptant les prêtres de la redevance dite « ajutorință », en échange de quoi ils devaient verser à la métropole 60 bani, afin que par la somme résultant de cette contribution la subvention à l'Ecole de Constantinople soit majorée, plus précisément que le métropolite envoie à celle-ci 1 200 lei par an [28]. Deux ans plus tard, le même prince portait la subvention à 2 400 lei. « Plusieurs princes avant nous — dit le texte — ont fixé par voie de chrysobulles une aide de 500 lei pour l'école ; à notre tour, par le présent chrysobulle, nous fixons la somme, au lieu de 500 lei, à 1 200 lei fournis par la contribution des prêtres et à 1 200 lei de sur le revenu de la terre princière de Hotărniceni ». Par le même acte, Morouzi disposait que chacun de ses fils donne à l'école par an 100 lei, ou davantage si possible, et afin qu'aucune circonstance imprévisible ne puisse annuler cette mesure, il disposait que chacun de ses fils accorde à une métropole ou à une église un prêt en valeur de deux bourses, afin que les intérêts de cette somme, représentant 100 lei, soient remis comme aide à l'Ecole de Constantinople. Si l'un de ses fils était élu prince, il devait donner 500 lei par an. Enfin, le prince disposait que la subvention de 1 200 lei de sur les revenus de la terre princière de Hotărniceni soit destinée à l'entretien de douze élèves, à la fois les plus studieux et dépourvus de ressources [29].

Un acte, émis par le patriarche en 1793, nous apprend que le prince de Moldavie Mihai Soutzo a accordé à l'Ecole de Constantinople l'importante somme de 3 000 lei et le fils de celui-ci, Grigore Soutzo, 2 000 lei[30]. Le même acte mentionne la somme de 1 500 lei provenant d'une terre dédiée antérieurement par feu le prince de Moldavie Constantin Morouzi (1777—1782) ; c'est certainement de la terre de Hotărniceni qu'il s'agit.

---

l'église Saint-Nicolas et 150 par l'église de la Vierge, et que c'est seulement en 1764 que, par les soins du patriarche Samuil Hangerli, Ştefan Racoviţă, prince de Valachie, et Grigore Ghica, prince de Moldavie, ont établi en sa faveur un revenu annuel de respectivement 1 000 et 500 thalers, cf. M. Ghedeon, Σχολεῖα καὶ βιβλία κατὰ τὸν ιη' αἰῶνα, dans « 'Εκκλησιαστικὴ 'Αλήθεια », VIII, 1888, p. 330.

[24] Acad. Roum., paq. DXCV/246 ; voir également Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1172—1173 ; Kallinikos Delikanis, Πατριαρχικὰ ἔγγραφα t. III, Constantinople, 1905, p. 462.

[25] Acad. Roum., paq. DXCV/252.

[26] Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1 199.

[27] Acad. Roum., paq. DXCVI/20.

[28] Ibidem, paq. DXCVI/82[b]. Le chrysobulle a été publié par Const. Eribiceanu, *Istoria Mitropoliei Moldovei şi a Sucevei şi a catedralei mitropolitane din Iaşi*, Bucureşti, 1888, p. 35—36 et par V. A. Urechia, *Istoria românilor*, vol. II, p. 321—323.

[29] Acad. Roum., paq. DXCVI/82[a] et DXCVI/82[b]. Le chrysobulle est publié dans « 'Εκκλησιαστικὴ 'Αλήθεια », I, 1880—1881, p. 305—309.

[30] Cf. Tasos Gritzopoulos, *op. cit.*, t. II, p. 388. Dans l'acte du patriarche publié par Gritzopoulos, le prince de Moldavie est nommé Constantin Soutzo. Il s'agit sans doute d'une inadvertance, car en 1793 le prince de Moldavie était Mihai Soutzo.

En 1804, Alexandru Morouzi, fils du précédent, accordait aux écoles une aide pour la réparation des bâtiments [31]. En 1805, le même prince confirmait la subvention de 3 000 lei accordée par Mihai Soutzo en 1793 [32].

La subvention de la Valachie pour l'Ecole de Constantinople était plus importante, comme nous le verrons tout de suite.

Le 5 mars 1759, Scarlat Ghica, prince de Valachie, accorde à l'école une subvention annuelle de 1 000 lei de sur le revenu des mines de sel [33].

Le 5 avril 1764, le prince de Valachie Ştefan Racoviţă émettait un acte stipulant : « Etant donné que l'instruction et l'accomplissement spirituel dispensés par la fondation de l'école (« frontistirion ») d'enseignement grec de cette capitale (c'est-à-dire Constantinople) valent plus que tous les autres bienfaits, nous avons décidé et établi, par notre présent chrysobulle princier, de donner chaque année, de sur les revenus princiers de ce règne, au susmentionné « frontistirion » d'enseignement grec de Constantinople 1 000 lei de sur les mines de sel ; que cette somme soit utilisée en premier lieu pour les salaires des professeurs et que le surplus soit donné en aide aux élèves de l'école » [34]. La subvention de 1 000 lei sera maintenue par les princes qui ont suivi, ainsi qu'il ressort des chrysobulles de 1769 [35] et de celui de 1776 émis par Alexandru Ypsilanti [36] ; puis, cette même année, un second chrysobulle d'Ypsilanti ajoutera à cette somme encore 800 lei. Donc, en 1776, la Valachie accordait à l'école de Constantinople une subvention annuelle de 1 800 lei [37]. En 1777, le patriarche Sophronios II, ayant institué à l'Ecole du Phanar une section de philosophie et ayant besoin d'un plus grand budget, demanda à tous les évêques dépendant du Patriarcat œcuménique d'y contribuer. La somme de 22 450 thalers fut réunie. Alors, à cet appel sans doute, le métropolite de Hongrovalachie donna lui aussi une somme assez importante, 2 750 thalers, et Marioara Rosetti, l'épouse du logothète Draco Soutzo, 250 thalers. Cette somme de 3 000 thalers vint s'ajouter au capital de l'école. En 1780, Elena, l'épouse du spathaire Dimitrache Soutzo, donna elle aussi 250 thalers [38]. En 1780, Alexandru Ypsilanti émettait un nouveau décret pour l'Ecole de Constantinople ; nous ne connaissons pas le montant de la somme, mais il y a lieu de croire que cet acte confir-

[31] Archives de l'Etat—Iaşi, paq. 340/42, cité par Const. C. Giurescu, *Ţările române sprijinitoare* .., p. 9.

[32] M. Ghedeon, Χρονικὰ τῆς Πατριαρχικῆς 'Ακαδημίας, Constantinople, 1883, p. 235 ; « Revista teologică », IV, 1886, p. 212.

[33] Acad. Roum., paq. DXCV/226 ; cf. Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1135.

[34] Acad. Roum., paq. DXCV/242 et DCLXXXIV/11, 12 et 15, ainsi que Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1165—1168. Le document a été publié également par M. Ghedeon : Χρονικά ..., p. 230—231, « Revista teologică », IV, 1886, p. 211 et par Kallinikos Delikanis, *op. cit.*, p. 461—462. Voir également l'acte synodal de remerciement adressé au prince de Valachie Ştefan Racoviţă, *ibidem*, p. 462.

[35] Acad. Roum., paq. DXCVI/7 et Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1199.

[36] Acad. Roum. paq. DXCVI/18. Tasos Gritzopoulos, *op. cit.*, t. II, p. 436 fait état d'un chrysobulle d'Alexandru Ypsilanti de 1756 pour une subvention de 1 000 lei. Etant donné qu'Alexandru Ypsilanti n'était pas prince de Valachie en 1756, il y a eu erreur de lecture et il s'agit sans doute, en réalité, du chrysobulle de 1776 de ce prince.

[37] Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1232.

[38] M. Ghedeon, Χρονικά..., p. 234 et « Revista teologică », IV, 1886, p. 211.

mait la subvention de 1 800 lei établie en 1776 [39]. En outre, cette même année, Ypsilanti a fait une donation de 6 000 lei pour la réparation du local de l'école [40].

Le 14 mai 1784, le prince de Valachie Mihai Soutzo accordait une subvention majorée à 2 000 lei, tout en stipulant que la somme serait envoyée par le métropolite du pays [41].

Le 1er mai 1793, Alexandru Morouzi accordait à l'Ecole de Constantinople 500 blocs de sel (= 500 lei), plus 250 lei de sur la douane princière, plus 2 bani par « vadră » (mesure de capacité d'environ 15 l) de sur la redevance sur le vin de plusieurs vignobles des départements d'Argeş et d'Olt [42].

Le 17 mai 1793, Alexandru Morouzi s'adressait au patriarche œcuménique Néophytos, annonçant l'envoi d'une somme de 3 000 lei pour l'école de Constantinople ; par là, le prince répondait sans doute à un appel du patriarche, couronné de succès comme on le voit [43]. Cette somme de 3 000 lei, envoyée de prince par son frère, le grand drogman, représentait une aide extraordinaire, et non pas une subvention annuelle, aide ratifiée plus tard par un chrysobulle [44].

Une copie de la lettre du prince au patriarche se trouve dans le manuscrit grec 1353 de la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie (f. 21—22). Le prince y mentionne qu'il a émis un chrysobulle pour cette école, qu'il envoie au patriarche avec la traduction en grec. Par cet acte, Alexandru Morouzi confirme les subventions antérieures, c'est-à-dire les 2 bani par vadră de plusieurs vignobles, les 500 blocs de sel par an de la mine de Slănic et les 250 lei de sur les douanes princières. Etant donné — précise le prince dans sa lettre — que la redevance sur le vin ne sera perçue qu'au mois de septembre (la lettre est datée du mois de mai) et afin que l'école puisse bénéficier tout de suite de cette subvention, celle-ci sera payée maintenant même de sur le trésor princier, d'après la somme de l'année passée, c'est-à-dire 850 lei ; si la somme perçue cette année-ci se trouve être supérieure, on enverra la différence. La somme de 850 lei sera envoyée par les éphores [45], en même temps que les 500 lei équivalant aux 500 blocs de sel et que les 250 lei de sur les douanes princières, au total donc 1 600 lei, en sus de la subvention de 3 000 lei. Par conséquent, en 1793, la Valachie a accordé à l'école de Constantinople une aide de 4 600 lei [46].

---

[39] Acad. Roum., paq. DXCVI/41.

[40] M. Ghedeon, *op. cit.*, p. 234 et « Revista teologică », IV, 1886, p. 211.

[41] Archives de l'Etat—Bucarest, fonds *Mitropolia Ţării Româneşti*, ms. 128, f. 511, cité par Gh. Pîrnuţă, *Documents...*, p. 652.

[42] Acad. Roum., paq. DXCVI/187. Le document est publié chez V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. V, p. 74—76, note. Le texte de l'acte spécifie les vignobles. Au sujet de cette subvention, voir également Archives de l'Etat—Bucarest, fonds *Mitropolia Ţării Româneşti*, ms. 26, f. 16v—17v, cité par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 652.

[43] Acad. Roum., paq. DXCVI/188.

[44] Ibidem, pag. DXCVI/189.

[45] Ceux-ci étaient le métropolite, le grand trésorier et le grand « postelnic ».

[46] Le ms. gr. 1353, f. 22—22v reproduit la lettre des éphores au patriarche, annonçant l'envoi de la somme et, f. 27v, la lettre du patriarche œcuménique au métropolite de Hongrovalachie Filaret accusant réception de la somme de 1 600 lei envoyée de sur les revenus du prince pour l'Ecole de Constantinople.

Ainsi, du 1er mai au 17 mai 1793, le prince de Valachie Alexandru Morouzi a émis trois décrets confirmant les subventions antérieures, auxquelles il ajoutait l'aide extraordinaire de 3 000 lei. Il répondait de la sorte à l'appel lancé par le patriarche œcuménique en vue d'équilibrer le budget de l'école, appel qui lui a valu de nombreuses contributions, parmi lesquelles celles mentionnées plus haut, ainsi que celles de différents membres des familles princières des pays roumains et de plusieurs boyards roumains, toutes consignées dans le registre du Patriarcat de Constantinople :

« 3 000 lei a donné également le prince de Moldavie Constantin Soutzo ;
— 2 500 Gheorghe Morouzi, « beïzadé » (fils de prince) et drogman de la Porte ;
— 2 000 le frère de celui-ci, Dimitrie Morouzi ;
— 2 000 beïzadé Grigore Soutzo ;
— 500 le drogman de la flotte Constantin Hangerli ;
— 1 000 le boyard Hurmuzaki ;
— 1 000 le boyard « postelnic » (dignité correspondant à celle de chambellan) Eustathios ;
— 1 500 le revenu de la terre de Hotărniceni, qui avait été accordé à l'école par le prince de Moldavie Constantin Morouzi pour l'entretien de 12 élèves ».

L'acte du patriarche où se trouvent ces précieuses informations concernant les contributions des pays roumains — et bien d'autres encore, accordées surtout par le haut clergé constantinopolitain — a été donné aux éphores de l'Ecole du Phanar, afin qu'ils sachent quels sont les revenus de l'école et quelles sont les dépenses correspondantes [47].

En 1794, la subvention annuelle de la Valachie était toujours de 1 600 lei [48].

Les chrysobulles du 11 mai 1797 [49] du 7 septembre 1797 [50], du 5 novembre 1797 [51] et du 23 août 1798 [52] confirment celui d'Alexandru Morouzi du 1er mai 1793.

Les chrysobulles du 14 décembre 1803 émis par Constantin Ypsilanti [53] et du 22 juillet 1803 [54] émis par Ioan Caragea confirment les précédents. De 1793 jusqu'à la dernière confirmation par Ioan Caragea, la subvention de la Valachie pour l'école grecque de Constantinople est restée la même.

Kuru-Ceşme (Ξηροκρήνη). Sur l'enchanteur rivage européen du Bosphore est sise la petite localité nommée Kuru-Ceşme, qui fut au XVIIIe siècle, pendant près de cent ans, la résidence estivale des princes

---

[47] Acad. Roum., paq. DXCVI/192.
[48] M. Ghedeon, *op. cit.*, p. 234 et « Revista teologică », *loc. cit.*, p. 211.
[49] Archives de l'Etat—Bucarest, ms. 34, f. 162—163 et ms. 77, f. 193—194, cités par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 652.
[50] Ibidem, ms. 34, f. 109v—110, cité par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 652.
[51] V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. V, p. 43—44, note.
[52] Acad. Roum., paq. DXCVI/245 ; cf. également V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. V, p. 375.
[53] Acad. Roum., paq. DC/128.
[54] Ibidem, paq. DCIII/57 ; le document est publié chez V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. XA, p. 238—240.

des pays roumains et de la noblesse phanariote. C'est là qu'a fonctionné l'école connue sous le nom de « Ecole de Kuru-Ceşme ».

L'Ecole de Phanar n'était plus ce qu'elle avait été et était considérée, au début du XIXe siècle, comme surannée et ne reflétant plus la pensée moderne. Après la révolution française notamment, les cercles phanariotes proches du Patriarcat sont devenus, à quelques exceptions près, fort soupçonneux à l égard des sciences positives et des idées des Lumières, qui selon certaines opinions reflétaient l'athéisme français [55]. C'est pour ces raisons que des personnes à l'esprit éclairé, ayant à leur tête Dimitrios Morouzis, considéré comme le promoteur de cette école de type nouveau et nommé éphore à vie [56], ont fondé et organisé l'école célèbre de Kuru-Ceşme. Dans le firman du sultan Selim III, approuvant la fondation, il est stipulé : « Que par ta sollicitation tu demandes ce qui est nécessaire pour l'école des sciences mathématiques et autres branches d'enseignement de Kuru-Ceşme, qui a été fondée et organisée par tes soins et sous ta surveillance. Que tu demandes aussi ce qui est nécessaire pour l'école de médecine qui sera fondée... ».

Cette école a fonctionné au début au Phanar, dans un local impropre, où l'enseignement ne pouvait avoir lieu dans de bonnes conditions, ni donner les résultats voulus. Alors on acheta la maison de Kuru-Ceşme d'Alexandru Mavrocordato Firaris, l'ancien prince de Moldavie (1785—1786), avec tout le terrain autour d'elle. L'achat a été réalisé par la contribution des prélats orthodoxes et des riches Phanariotes, mais le prince de Moldavie Alexandru Morouzi y a contribué généreusement (les documents ne spécifient pas le montant de la somme) et le métropolite de Moldavie fut sollicité également [57].

Le 7 janvier 1804, le patriarche de Constantinople Kallinikos et le Saint-Synode décidaient que la nouvelle école soit transférée à Kuru-Ceşme [58].

Le bâtiment de l'école pouvait abriter environ 80 élèves ; les autres, originaires de différentes localités, logeaient — en payant un loyer —

---

[55] Cf. nos ouvrages *Spiritul revoluţionar şi filozofic francez combătut de patriarhia ecumenică şi Sublima Poartă*, Bucureşti, 1942 (extrait de « Cercetări literare », IV) et *Spiritul revoluţionar francez şi Voltaire în limbile greacă şi română*, Bucureşti, 1946, les chapitres *Les Grecs combattent l'esprit philosophique révolutionnaire français* et *Les Grecs combattent la pensée voltairienne*, p. 29—53.

[56] Dimitrios Morouzis, nommé grand drogman en 1808 et décapité à Andrinople en 1812, avait été chargé en 1805, par *hattihumayum* du sultan Selim III, de fonder aussi une Académie de médecine à Constantinople. Des circonstances défavorables ont fait échouer ce projet. Cf Mathaios Paranikas, 'Εκπαιδευτικά dans « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει... » XI, 1876—1877, p. 91—93.

[57] Acad. Roum., paq. DC/131, 132 ; cf. « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει... », X, 1875—1876, p. 86—87.

[58] Acad. Roum., paq. DCLXXXIII/2. Sept documents concernant le transfert de l'Ecole du Phanar à Kuru-Ceşme ont été publiés par Mathaios Paranikas dans la revue « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει... », X, 1875—1876, p. 85—102. Le texte publié est loin d'être complet, étant donné que les lacunes laissées par Paranikas lors de sa première lecture n'ont plus pu être complétées par la suite, le registre de la Patriarchie ayant brûlé dans un incendie ; ainsi, ces documents de grand intérêt ont dû être publiés incomplets et non collationnés. Les lettres patentes du patriarche, qui représentent une espèce de statut de l'école, sont publiées dans « 'Εκκλησιαστική 'Αλήθεια », I, 1880—1881, p. 229—232.

dans les maisons des villageois [59]. Des professeurs renommés ont enseigné à cette école : Dorotheos Proïos, qui avait fait des études en France et en Italie et était au courant des nouvelles théories scientifiques ; Stephanos Doungas, le futur directeur de l'Académie de Jassy ; Konstantinos Koumas, esprit éclairé, qui fut pris presque de force de l'école de Smyrni. Le premier avait une culture française et italienne, les deux autres une culture allemande. En général, l'école était d'un niveau culturel élevé, tant sur le plan scientifique que philosophique [60]. Ses élèves pouvaient, le cycle d'étude une fois accompli, devenir à leur tour de bons professeurs [61].

Afin d'assurer à l'école un revenu permanent, le patriarche Kallinikos proposa au prince de Moldavie Alexandru Morouzi de lui transférer le revenu de la terre de Hotărniceni [62]. Ainsi que nous l'avons déjà mentionné, la moitié du revenu de cette terre avait été donnée par Constantin Morouzi, en 1782, à l'Ecole du Phanar ; maintenant on demandait que ce revenu soit transféré à l'école de Kuru-Ceşme. Alexandru Morouzi acquiesça non seulement à cet demande, mais au lieu de la moitié il accorda à l'école les trois quarts du revenu de Hotărniceni [63].

Ce même prince émit alors, en outre, deux chrysobulles accordant à l'école grecque de Kuru-Ceşme d'autres subventions permanentes : par le décret du 6 janvier 1805, il lui accordait un revenu de 750 lei par an, dont 400 lei de sur les mines de sel et 350 de sur les douanes [64] ; un second décret lui accordait encore 600 lei par an, plus une subvention personnelle de 200 lei par mois. Ces subventions sont connues par la lettre de remerciements de la direction de l'école, en date du 16 mai 1805 [65].

En 1837, l'évêque Anthimos venait en Valachie pour collecter des fonds nécessaires à la réparation de l'église du Patriarcat, des écoles de Kuru-Ceşme et du Phanar, ainsi qu'à la construction d'hôpitaux pour

---

[59] « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει... », XIII, 1878—1879, p. 221. Afin que l'école bénéficie de l'appui des corporations d'artisans, on a élu dans le conseil des éphores par un représentant des corporations des fourreurs, des changeurs, des marchands, etc., voir *ibidem*, p. 218—219.

[60] Konstantinos Koumas, Ἱστορίαι τῶν ἀνθρωπίνων πράξεων ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων ἕως τῶν ἡμερῶν μας, Vienne, 1832, vol. XII, p. 575.

[61] Ainsi, un certain Nicolaos Panas, après avoir achevé le cycle d'études à l'école de Kuru-Ceşme, est venu à Jassy, où il a professé quelque temps. Puis il est parti à Pise pour compléter ses études. Le 16 mars 1820, il écrivait au patriarche de Jérusalem, Polykarpos, sollicitant son aide. Cf. M. Ghedeon, Πατριαρχικαὶ ἐφημερίδες. Εἰδήσεις ἐκ τῆς ἡμετέρας ἐκκλησιαστικῆς ἱστορίας, Athinai, 1937, IVe partie, p. 387. L'école possédait une riche bibliothèque. Dorotheos Proïos a écrit à Paris à Adamantios Coray le priant de lui envoyer plusieurs livres, parmi lesquels les derniers manuels de mathématiques, de physique et de métaphysique, ainsi qu'un bon atlas. Cf. « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει... », XIII, 1878—1879, p. 212. L'école de Kuru-Ceşme a pris aussi, par abus, la bibliothèque de Nikiphoros Theotokis, comprise dans neuf coffres. Theotokis l'avait léguée par testament à l'école du Mont Athos, mais parce qu'à cette époque l'école athonite ne fonctionnait pas, le patriarche de Constantinople jugea bon d'en enrichir la bibliothèque de l'école de Kuru-Ceşme. Une longue correspondance s'engagea alors entre le Patriarcat et les exécuteurs testamentaires de Theotokis, qui ne voulaient pas contrevenir aux dispositions testamentaires. Cf. la revue susmentionnée, XIII, 1878—1879, p 232, 233, 235.

[62] Acad. Roum., paq. DC/131.

[63] Les lettres patentes du patriarche en date de janvier 1804, confirmant le transfert du revenu de la terre de Hotărniceni de l'école de Constantinople à celle de Kuru-Ceşme sont publiées intégralement dans « Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια », I, 1880—1881, p. 287—292.

[64] Acad. Roum., paq. DC/140 et CLXXXV/309. Le second document est cité par Const. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 10. Il est publié par Mathaios Paranikas, Περὶ τῆς ἐν Κωνσταντινουπόλει Πατριαρχικῆς Σχολῆς dans « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει », X, 1875—1876, p. 85 — 86.

[65] « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει », XIII, 1878—1879, p. 231—232.

les malades de la peste [66]. D'où il ressort que l'aide des pays roumains n'a pas pris fin par la suppression du régime phanariote. Cette aide a continué à s'exercer après celle-ci, démontrant la nature généreuse du peuple roumain.

Magouliotissa et Mouhlio. Les princes des pays roumains ont aidé d'autres écoles encore de Constantinople. Ainsi, Alexdandru Ypsilanti, prince de Valachie (1774—1782), a accordé à l'école qui fonctionnait auprès de l'église Magouliotissa de Constantinople 100 lei par an de sur le revenu des mines de sel [67], subvention renouvelée par le même prince lors de son second règne, le 20 juin 1797 [68].

Ioan Caragea a renouvelé les subventions de ses prédécesseurs pour l'école de Magouliotissa, y ajoutant 20 lei de sur ses fonds personnels, et 100 lei de la direction des douanes [69].

Une subvention de 100 lei fut, de même, accordée à cette école en 1795, par le prince de Moldavie Ioan Callimachi [70].

Une autre école de Constantinople aidée par les princes roumains fut celle de Mouhlio, située près du Phanar : en 1795, le prince moldave Ioan Callimachi lui accordait une subvention annuelle de 100 lei [71].

Non seulement l'Ecole du Phanar et quelques-unes encore situées dans Constantinople même ont bénéficié de la sollicitude — spontanée ou provoquée — des princes roumains, mais aussi un certain nombre d'écoles situées dans les alentours de la capitale.

Mega Revma (Arnaut-Kioï). Au nord de Kuru-Ceşme, toujours sur le rivage européen du Bosphore, se trouve la localité de Mega Revma (Arnaut-Kioï), dont tout un quartier était habité par des Albanais, d'où son nom de Arnaut-Kioï ou d'Arvanitohorion. Cette localité se nommait encore Ἑστίαι, Ἀνάπλους, Μιχαήλιον et Ἀσώματοι, mais l'appellation

---

[66] Acad. Roum., paq. DCLXXXVIII/172. Des appels furent lancés alors au prince de Moldavie Mihai Sturdza (DCLXXXVIII/174) et au métropolite de Moldavie (DCLXXXVIII/173 et 175) ; cf. également Kallinikos Delikanis, Πατριαρχικὰ ἔγγραφα, vol. III, Constantinople, 1905. p. 559. L'église de Kuru-Ceşme a bénéficié, elle aussi, d'aides roumaines. Par exemple, un decret princier du 10 november 1793 accordait à cette église une subvention annuelle de 500 lei, à savoir 250 lei de sur les mines de sel et la même somme de sur les douanes.

[67] Constantin C. Giurescu, *op. cit.*, p. 9. Cf. V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. VI, p. 255 et vol. XA, p. 170.

[68] Archives de l'Etat—Bucarest, ms. 34, f. 76—76^v, cité par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 653 ; cf. V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. VII, p. 44, note.

[69] Archives de l'Etat—Bucarest, fonds *Diplomatice*, 142.

[70] Acad. Roum. paq. DXCVI/206.

[71] Ibidem, paq. DXCVI/206, cité par Const. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 9. Le 22 juillet 1797, Gheorghe Samurcaş déclarait qu'un immeuble en valeur de 7 500 thalers (= 15 000 francs-or) appartenait à l'école grecque de Mouhlio, vu qu'il avait été acheté avec l'argent de l'école. Cf. M. Ghedeon, Πατριαρχικαὶ ἐφημερίδες..., p. 349—751. Au sujet d'une donation faite à l'école de Mouhlio par Philothéos, qui fut longtemps professeur à cette école, voir M. Ghedon, Διαθῆκαι δύο θρακῶν διδασκάλων, dans la revue « Θρακικά », VII, 1936, p. 207—209

qui a prévalu jusqu'à la fin est celle de Mega Revma, qui s'explique par le fait qu'elle était située près du « grand cours » [72].

Mathaios Paranikas, qui a écrit sur l'histoire de l'enseignement grec, croyait, après avoir découvert le chrysobulle de 1798 d'Alexandru Callimachi sur lequel nous reviendrons plus bas, que l'école avait été fondée à ce moment, alors qu'en réalité elle existait dès avant 1750 : « Nous ne savons de nulle part qu'il ait existé une école grecque à Mega Revma, si ce n'est du crysobulle inédit suivant d'Alexandru Callimachi ». Or, il faut grouper à l'école de Mega Revma toutes les données concernant soit l'école d'Arnaut-Kioï, soit celle de Mega Revma, car il s'agit d'une seule et même institution.

L'existence de l'école élémentaire de Mega Revma est attestée dès avant 1750 [73], puis a eu lieu la fondation d'une ἑλληνικὴ σχολή (école hellénique), où l'on enseignait la langue et la littérature classiques.

Au début, l'école de Mega Revma ne possédait pas son propre local ; les enfants s'assemblaient sous le porche de l'église des Saints-Archanges, où un maître payé par celle-ci leur apprenait à lire et à écrire. Il est donc permis de croire que les subventions allouées à l'église des Saints-Archanges [74] — qui étaient presque régulières, mais que nous ne pouvons mentionner ici — étaient destinées aussi à l'école.

La plus ancienne subvention dont nous ayons connaissance pour l'école hellénique de Mega Revma date de 1793 ; il s'agit d'un revenu annuel de 200 lei — 100 lei fournis par les douanes princières et 100 lei par les mines de sel — alloué en vertu d'un chrysobulle de Mihai Soutzo, prince de Moldavie, du 1er mai 1793 [75]. En 1798, le successeur de Mihai Soutzo, Alexandru Callimachi, confirmait la subvention de son prédécesseur, déclarant qu'il désire « venir en aide à cet ,,hellinomouseion'' et aux étudiants de là-bas » en accordant lui aussi une subvention annuelle de 200 lei [76]. Un nouveau chrysobulle du même prince confirmait, l'année suivante, cette subvention [77].Le 11 décembre 1801, le prince de Moldavie Alexandre Soutzo accordait à l'école de Mega Revma la même subvention de 200 lei [78]. En décembre 1803 enfin, Alexandru Morouzi confirme à son tour la subvention de 200 lei [79].

---

[72] Cf. Skarlatos Vyzantios, Κωνσταντινούπολις ἢ περιγραφὴ τοπογραφική, ἀρχαιλογικὴ καὶ ἱστορικὴ τῆς περιωνύμου ταύτης μεγαλουπόλεως..., Athinai, 1862, t. II, p. 114—116; Phedon Koukoules, Ἱστορικὰ σημειώματα περὶ τῶν σχολῶν τοῦ Μεγάλου Ρεύματος, dans « Δελτίον Ἱστ. Ἐθν. Ἑτ. Ἑλλάδος », VII, 1918, p. 120.

[73] M. Ghedeon, Παιδεία καὶ πτωχεία..., p. 57, note.

[74] Les subventions accordées à l'église des Saints-Archanges par voie de chrysobulle princiers sont attestées dès 1727. Cf. Phedon Koukoules, « Ὁ ἐν Μεγάλῳ Ρεύματι ναὸς τῶν Ταξιαρχῶν, », dans Δελτίον Ἱστ. Ἐθν. Ἑτ. Ἑλλάδος VIII. 1922, p. 250.

[75] Acad. Roum., paq. DXCVI/186. De ce temps, les salaires des professeurs étaient dérisoires. Par exemple, le professeur de l'école de Mega Revma avait un salaire mensuel de 6 lei, 80 bani. En 1799, le professeur et le sous-maître ont reçu pour toute l'année 779 lei, 18 bani. La subvention de 200 lei couvrait par conséquent presque le quart des salaires des professeurs. Cf. M. Ghedeon, Παιδεία καὶ πτωχεία..., p. 26—27.

[76] Acad. Roum., paq. DCXVI/229. L'acte est publié par Mathaios Paranikas, Ἐκπαιδευτικά..., dans « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει..., », XI, 1876—1877, p. 79.

[77] Acad. Roum., paq. DXCVII/1.

[78] Ibidem, paq. DXCVIII/97.

[79] Ibidem, paq. DC/130.

Pour la Valachie, la subvention commence par le chrysobulle d'Alexandru Morouzi du 14 avril 1794, accordant à l'école de Mega Revma une subvention égale à celle de la Moldavie, c'est-à-dire en valeur de 200 lei par an [80], subvention renouvelée par le même prince le 14 avril 1796 [81].

Le 22 juillet 1797, le prince de Valachie Alexandru Ypsilanti accordait à son tour un chrysobulle « pour l'aide et la consolation de ceux qui se donnent la peine d'apprendre ; afin qu'ils ne restent pas sans professeurs et sans tout ce qui est nécessaire pour que leur zèle puisse s'exercer, nous avons donné le présent chrysobulle, par lequel l'école aura à prendre chaque année du trésor princier 200 lei pour les besoins de l'école » [82]. Cette subvention sera confirmée, le 18 janvier 1799, par Constantin Hangerli [83], puis au XIX^e siècle, par les princes Constantin Ypsilanti (décembre 1803) [84], Ioan Caragea (19 décembre 1816) [85] et Alexandru Soutzo (29 août 1819) [86].

Phedon Koukoules, qui a compulsé les archives de l'école de Mega Revma, a trouvé mentionnés dans une note quatre décrets des princes de Valachie et deux seulement des princes de Moldavie [87] ; sur les actes mentionnés dans la note, Koukoules n'a trouvé dans les archives de l'école que le chrysobulle de 1801 du prince de Moldavie Alexandru Soutzo qu'il publie (p. 132—133). Voilà que maintenant la liste se complète : nous avons signalé 12 chrysobulles pour l'école de Mega Revma — 5 émis par des princes moldaves et 7 par des princes valaques — et nous ne doutons pas qu'il y en ait eu d'autres.

Neohorion. A une distance appréciable au nord de Mega Revma (Arnaut-Kioï), toujours sur le rivage européen du Bosphore, se trouve une autre localité dont l'école a été aidée par les pays roumains. Il s'agit de la petite localité de Neohorion, ou Ieni-Kioï.

A Neohorion il existait deux écoles : l'une pour la langue et la littérature grecques classiques (ἑλληνικὸν σχολεῖον) l'autre pour des études élémentaires, fondée en 1764.

En ⟨1756⟩, les élèves de l'école hellénique de Neohorion s'adressent par une lettre sans date à un prince roumain, sollicitant son aide. Il ressort

---

80 Ibidem, paq. DXCVI/200.

81 V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. VII, p. 377.

82 *Ibidem*, p. 321—322.

83 *Ibidem*, p. 377.

84 Acad. Roum., paq. DC/129.

85 Ibidem., paq. DCIII/80.

86 V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. XII, p. 111, note. A Mega Revma (Arnaut-Kioï) il y avait aussi une église sous le vocable des Saints-Archanges, auprès de laquelle fonctionnait, ainsi que nous l'avons déjà mentionné, une école rudimentaire. L'église des Saints-Archanges a reçu de la part des princes de Valachie et de Moldavie différentes subventions : 200 ou 400 lei par an en espèces et même 150 kg de cire par an de la douane de Galaţi. Or, ces subventions sont mentionnées tantôt en faveur de l'église des Saints-Archanges d'Arnaut-Kioï, tantôt en faveur de l'église des Saints-Archanges de Mega Revma. Il faut donc admettre, tout comme pour l'école, qu'il y avait une seule église : l'église des Saints-Archanges de Mega Revma (ou Arnaut-Kioï).

87 Phedon Koukoules, Ἱστορικὰ σημειώματα..., p. 131. Koukoules fait état dans cet article d'une série d'aides accordées à l'école par différents philanthropes grecs. Le plus ancien donateur signalé par l'auteur de l'article est le Hiote Nicolaos Spartalis, qui vers 1756 a donné à l'école 1 500 thalers. Autres donateurs ont donné différentes sommes variant entre 100 et 2 000 thalers.

d'une autre lettre, comprise dans le même manuscrit et écrite par le professeur de cette école au sujet de la même question, que le prince sollicité par les élèves était Constantin Mavrocordato, prince de Valachie (1756—1758). Autant les élèves que leur professeur, Ioakim de Smyrni, dont le salaire était de 150 lei par an [88], sollicitaient l'aide du prince pour les élèves venus d'autres localités, qui en avaient besoin pour leur logement, leur nourriture et, si possible, pour quelques livres [89].

Dans le même manuscrit, il se trouve également une lettre du professeur Ioakim au patriarche de Jérusalem, où il se plaint que le prince n'a pas satisfait leur prière. Dans une autre lettre, expédiée le 1er août 1756 de Paşcani à Theodosie, métropolite de Hongrovalachie, Ioakim annonce qu'il va aller à Jassy.

En 1766, Grigore Alexandru Ghica, prince de Moldavie, accordait à cette école un revenu annuel de 150 lei de sur le trésor princier [90].

En 1785, le prince de Moldavie Alexandru Mavrocordato Firaris majorait la somme à 250 lei par an, pour les deux écoles de Neohorion, celle de grec ancien et celle de grec moderne [91].

En 1786, le patriarche de Constantinople Prokopios confirmait par lettres patentes la subvention de 250 lei de sur les revenus des douanes, accordée par Mavrocordato Firaris, prince de Moldavie, aux écoles de Neohorion [92].

Cette somme était confirmée, de même, par les princes de Moldavie Mihai Soutzo (1794), Alexandru Callimachi (1796), Constantin Ypsilanti (1799), Alexandru Soutzo (1802), Alexandru Morouzi (1804) et Scarlat Callimachi (1813)[93].

Ainsi qu'on a pu voir, les deux écoles grecques de Neohorion n'ont bénéficié que d'aides moldaves. Il n'est pas exclu pourtant qu'il ait existé aussi des actes émis dans le même but par des princes valaques, mais nous n'en avons découvert aucun jusqu'à ce jour.

Therapia. Cette localité se trouve au nord de Neohorion, sur le rivage européen du Bosphore, dans un site enchanteur. Jusqu'en 1821, c'était la résidence d'été préférée de l'aristocratie phanariote, y compris

[88] Mathaios Paranikas, qui a écrit sur l'enseignement grec et a sans doute compulsé les archives de l'école de Neohorion, n'a pu fournir des données sur le fonctionnement de cette école et sur ses professeurs qu'à partir de 1764, cf. Mathaios Paranikas, Σχεδίασμα τῆς ἐν τῷ ἑλληνικῷ ἔθνει καταστάσεως τῶν γραμμάτων ἀπὸ ἁλώσεως Κωνσταντινουπόλεως (1453) μέχρι τῶν ἀρχῶν τῆς ἐνεστώσης (ιθ') ἑκατονταετηρίδος, Constantinople, 1867, p. 32. Or, une lettre du professeur Ioakim de 1756 atteste que cette école a fonctionné au moins à partir de cette date.

[89] A. Papadopoulos-Kerameus, Ἱεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη,, Saint-Pétersbourg, 1891, vol. I, p. 321—322, ms. 252.

[90] Acad. Roum., paq. DXCV/252. L'acte est publié dans Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1182—1184.

[91] Acad. Roum., paq. DXCVI/113.

[92] Ibidem, paq. DCLXXXIX/30. Cf. M. Ghedeon, Παιδεία καὶ πτωχεία...,, p. 55—58, où sont publiées les lettres patentes du patriarche. Le patriarche disposait par celles-ci que les deux tiers de la subvention de 250 lei du prince de Moldavie aillent à l'école d'études helléniques, « étant donné que l'enseignement de la langue hellénique est plus fatigant et en même temps plus profitable pour les élèves », et un tiers seulement à l'école élémentaire.

[93] Acad. Roum., paq. DXCVI/197; DXCVI/218; DXCVII/13; DXCIX/76; DC/136; DCIII/21. Cf. aussi Const. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 16, note 39.

les familles des princes de Valachie et de Moldavie. Là se trouvaient également les résidences d'été des ambassadeurs de France, de Grande-Bretagne, de Suède, de Naples. Il était donc tout naturel que l'école de Therapia fût protégée par les princes des pays roumains.

Nous ne savons pas au juste quand leur aide a commencé à s'exercer. La plus ancienne subvention dont nous ayons connaissance est celle accordée en 1783 par le prince de Valachie Mihai Soutzo. Mais comme cette donation était comprise dans le même chrysobulle que celles accordées au monastère de Mega Spilaion du Péloponnèse et à l'église Vlah-Seraï de Constantinople (qui dépendait dudit monastère) et comme les habitants de Therapia avaient montré par une supplique qu'ils ne tiraient aucun profit de cette donation, le prince de Valachie Alexandru Morouzi sépara la donation par les chrysobulles du 9 mai 1793 et du 11 mai 1795, par lesquels l'école et l'hôpital de Therapia recevait 2 bani par « vadră » de sur la redevance du vin de 32 vignobles du département de Gorj, ainsi qu'une somme de 200 lei de sur le revenu des mines [94].

Le successeur d'Alexandru Morouzi, Alexandru Ypsilanti, confirmait la donation par son chrysobulle du 3 octobre 1797, mais en y ajoutant la somme de 100 lei de sur le revenu des mines de sel et 200 lei de sur les douanes princières. Donc, en 1797, le revenu de l'école de Therapia assuré par la Valachie s'élevait à 500 lei par an, sans compter celui fourni par la redevance sur les 32 vignobles [95].

Par un chrysobulle du 23 juillet 1798, Constantin Hangerli confirmait la somme de 500 lei et celle provenant de la redevance sur les vignobles [96], puis Constantin Ypsilanti (11 août 1803) [97] et Ioan Caragea (10 mars 1814) [98] en faisaient de même.

L'aide de la Moldavie pour l'école de Therapia commence en 1791, date à laquelle (acte du 9 octobre 1791)[99] Alexandru Morouzi lui accordait un revenu annuel de 500 lei.

Le 15 août 1803, le même prince transférait la subvention de 300 lei, qu'il avait accordée précédemment à l'église Saint-Georges de Therapia, à l'école de cette localité, y ajoutant 100 lei. Donc, en 1803, la subvention moldave pour l'école de Therapia était de 400 lei par an, dont 200 lei de sur les douanes et 200 lei de sur les mines de sel [100].

Le 10 mai 1814, le prince de Moldavie Scarlat Callimachi portait la subvention à 500 lei [101], en ajoutant 100 lei à celle antérieure. Ainsi, en 1814, chacun des deux pays roumains contribuait de 500 lei aux dépenses de l'école de Therapia.

---

[94] Publié par V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. V, p. 76—77, note et vol. VII, p. 45, note.

[95] Publié par V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. VII, p. 45, note.

[96] Archives de l'Etat—Bucarest, ms. 40, f. 116v—118, cité par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 653 : cf. de même V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. VII, p. 376.

[97] Archives de l'Etat—Bucarest, fonds *Diplomatice*, 143 ; cf. aussi Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 653.

[98] Archives de l'Etat—Bucarest, ms. 77, f. 199v—200, cité par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 653 ; cf. également V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. XA, p. 218—220.

[99] Acad. Roum., paq. DXCVI/173 ; cf. aussi Const. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 9.

[100] Acad. Roum., paq. DC/122.

[101] Ibidem, paq. DCIII/52.

Buyuk-Dere. Poursuivant vers le nord, sur le rivage européen du Bosphore, on arrive à Buyuk-Dere. Là aussi se trouvait une école grecque qui a bénéficié de l'aide des pays roumains.

En 1798, le prince de Moldavie Alexandru Callimachi accordait à la localité une subvention annuelle, de sur les revenus des douanes et des mines de sel princières pour la fondation d'un Ἑλληνομουσεῖον [102].

Le 11 décembre 1801, Alexandru Soutzo, prince de Moldavie, confirme la somme accordée par son prédécesseur [103].

A l'ouest de Constantinople se trouvent deux autres localités qui ont bénéficié de la charité roumaine : *Epivatai* et *Silyvria* [104].

L'école d'*Epivatai*, localité sise à l'ouest de Constantinople, vers Silyvria, et faisant partie du diocèse de Silyvria, a été créée en 1796 sur l'initiative du métropolite Kallinikos de Silyvria. Elle était subventionnée par l'église locale [105], mais non sans l'aide des pays roumains.

Le prince de Valachie, Alexandru Morouzi, a accordé à l'école d'Epivatai, par son chrysobulle de 1799, une subvention annuelle de 100 lei [106].

La somme était confirmée par le même prince le 17 mars 1800, tandis que Constantin Ypsilanti, par un décret du 13 septembre 1804, accordait 150 lei de sur les revenus des douanes [107], subvention maintenue par le chrysobulle du 12 juin 1817 de Ioan Caragea [108].

La Moldavie a contribué, elle aussi, à l'entretien de cette école. Dans le chrysobulle de Scarlat Callimachi, il est spécifié que l'école d'Epivatai ne pouvant faire face aux dépenses, a sollicité à plusieurs reprises l'aide du prince de Moldavie, de sorte que le prince a décidé, par son chrysobulle du 28 janvier 1818, d'aider cette école comme tant d'autres, en lui assignant une subvention de 75 lei de sur les douanes et de 75 lei de sur les mines de sel, au total donc une somme de 150 lei par an [109].

A l'ouest d'Epivatai, sur la même artère principale, se trouve la localité de *Silyvria* [110], qui avait une école subventionnée par Constantin Mavrocordato, prince de Valachie, dès 1732 : 80 lei étaient accordés par le trésor princier afin de payer le maître de cette école, qui a sans

---

[102] Ibidem, paq. DCLXXXV/12.

[103] Ibidem, paq. DCLXXXIV/9. En même temps (le 24 novembre 1801), Alexandru Soutzo avait accordé à l'église des Saints-Archanges de Buyuk-Deré une subvention annuelle de 400 lei (ibidem, paq. DCLXXXV/8), qui sera confirmée en 1805 par Alexandru Morouzi (Ibidem, paq. DCLXXXV/10).

[104] Pour la localisation de ces localités, voir A. G. Paspatis, Τὰ θρακικὰ προάστεια τοῦ βυζαντίου, dans « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει... », XII, 1877—1878, p. 33.

[105] Tryphon Evanghelidis, Ἡ παιδεία ἐπὶ τουρκοκρατίας, Athinai, 1936. Cf. aussi Τὰ σχολεῖα Θράκης ἐπὶ τουρκοκρατίας, dans « Θρακικά », supplément au vol. III, Athinai, 1931, p. 69—70.

[106] V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. XA, p. 313.

[107] Archives de l'Etat—Bucarest, ms. 47, f. 254—255, cité par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 654.

[108] Ibidem, ms. 77, f. 270—270^v, cité par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 654, par Const. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 11 et par V. A. Urechia, *op. cit.*, *loc. cit.*

[109] Acad. Roum., paq. DCIII/84. Le prince de Moldavie Scarlat Callimachi a accordé une subvention de 200 lei par an à l'église d'Epivatai, outre la somme de 300 lei que cette église recevait du monastère des Trois-Hiérarques, v. Acad. Roum., paq. DCIII/71.

[110] A. G. Paspatis, *loc. cit.*

doute été fondée, ou fondée à nouveau, alors [111]. On n'en trouve une nouvelle mention qu'en 1799, à savoir une subvention annuelle de 1 000 lei accordée par le prince de Valachie Alexandru Morouzi [112].

Le 16 juillet 1802, les « capuchehaie » (représentants à Constantinople des princes roumains) de Valachie envoient au prince de ce pays le chrysobulle pour cette école, avec prière de le renouveler et de continuer à verser à l'école la subvention accordée par ses prédécesseurs [113]. Nous ne savons pas ce qui s'en est suivi, mais il y a lieu de supposer que le prince ne s'est pas opposé à la demande.

Entre-temps, le prince de Moldavie Constantin Ypsilanti a accordé à l'école de Silyvria une aide annuelle de 150 lei par un acte en date du 30 août 1799, aide renouvelée le 28 janvier 1818 par Scarlat Callimachi [114] et le 14 juillet 1820 par Mihai Soutzo [115].

Passons maintenant aux écoles de Macédoine, de Thessalie, d'Epire, du Péloponnèse, des îles de l'Archipel et d'Asie Mineure.

Serrai. Dans la ville macédonienne de *Serrai* (70 km nord-est de Thessaloniki), Nicolae Mavrocordato, prince de Valachie, le premier prince phanariote, a fondé en 1722 une école, « pour que les chrétiens du lieu puissent recevoir éducation et culture ». Par son chrysobulle de janvier 1722, il accordait à cette école un revenu de 300 lei, dont 250 destinés au salaire du professeur, le surplus devant être remis aux intendants de la Métropole [116].

En 1730, Nicolae Mavrocordato renouvelle la subvention de 1722 à l'école de Serrai [117]. Nous n'avons plus trouvé d'actes concernant l'école de Serrai après cette date. Ce qui est à retenir c'est que les bases de cette école ont été posées par le prince de Valachie Nicolae Mavrocordato. Peut-être que la subvention n'a plus été payée par la suite et que l'école a cessé de fonctionner. Toujours est-il que Gavriil, métropolite de Serrai, passe pour y avoir fondé en 1735 la première école [118], qui a fonctionné jusqu'en 1780, quand elle a dû fermer ses portes faute de moyens d'entretien. Plus tard, sur l'initiative du métropolite Hrysanthos (1811—1824) et avec l'aide matérielle des marchands de Serrai, qui faisaient le commerce du coton avec Vienne et Braşov, l'école a recommencé à fonctionner [119].

[111] Acad. Roum., paq. CCCLVIII/19.

[112] Ibidem, paq. DXCVII/9. Tryphon Evanghelidis date le commencement de l'activité de cette école en 1799, cf. Τὰ σχολεῖα Θράκης, dans « Θρακικά », supplément au vol. III, Athinai, 1931, p. 77. Mais, comme nous l'avons vu, il existait une école à Silyvria, subventionnée par le prince de Valachie, dès 1732, même si elle a fonctionné avec des interruptions.

[113] Acad. Roum., paq. DC/96.

[114] Ibidem, paq. DCIII/84.

[115] Gh. Ghibănescu, *Surete şi izvoade*, vol. X, p. 242, cité par Const. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 11.

[116] « 'Εκκλησιαστικὸς Φάρος », IVe année, t. VII, 1911, p. 478 et « Νέος 'Ελληνομνήμων », XVIII, 1924, p. 340—343, où est publié le chrysobulle de Nicolae Mavrocordato. La subvention de Mavrocordato a été confirmée par le patriarche Ieremias de Constantinople et le patriarche Hrysanthos Notaras de Jérusalem.

[117] Acad. Roum., paq. DXCV/182 et Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1037.

[118] Stephanos Papadopoulos, 'Εκπαιδευτικὴ καὶ κοινωνικὴ δραστηριότητα τοῦ ἑλληνισμοῦ τῆς Μακεδονίας κατὰ τὸν τελευταῖο αἰῶνα τῆς τουρκοκρατίας, Thessaloniki, 1970, p. 48.

[119] *Ibidem*, p. 48.

Kastoria. Mathaios Paranikas, dans son ouvrage Σχεδίασμα . . ., suppose que l'école de Kastoria a été fondée vers le milieu du XVII• siècle par Manolakis de Kastoria [120], qui a financé l'Ecole de Constantinople et celles de Hios et d'Arta, comme nous verrons plus bas. Or, il est certain qu'en 1682 il n'existait pas d'école dans cette ville de Macédoine, car les Kastriotes résidant à Constantinople ont écrit à leurs concitoyens de s'adresser par lettre à Manolakis de Kastoria, en le priant de fonder une école dans leur ville, comme il en existe à Ioannina, Arta, Athinai et Thessaloniki [121]. Il se pourrait que Manolakis ait satisfait le désir des Kastriotes et fondé une école dans sa ville d'origine, comme il l'avait fait ailleurs, mais nous n'en avons aucune preuve. En échange, on connaît d'autres Kastriotes qui ont fondé des écoles à Kastoria. Ainsi, le testament de Gheorghios Kyritzis de Kastoria, en date du 15 janvier 1715, certifie le testament de son père, Dimitrios Kyritzis, du 3 mars 1697, dans lequel il est stipulé qu'il a déposé à la Zecca de Venise 6 000 ducats (appartenant au père et au fils), pour que les intérêts de cette somme aillent à l'entretien de l'école de Kastoria construite par eux. Les dispositions testamentaires prévoyaient que le professeur est tenu à enseigner à 24 élèves, choisis dans Kastoria et les environs. On devait donner à ses élèves 150 ducats par an, plus 18 ducats par tête pendant sept ans aux trois élèves les plus intelligents. Les éphores de l'école de Kastoria étaient obligés de rendre compte tous les trois ans de la façon dont ils ont utilisé l'argent du legs. Il était en outre prévu que si les Kastriotes ne réussissaient pas à organiser leur école dans un délai de deux ans, les intérêts du capital déposé à la Zecca seraient affectés à l'école de Ioannina [122].

Un autre citoyen de Kastoria, Gheorghios Kastriotis, qui fut grand « comis » (grand écuyer) de Constantin Brâncoveanu, fonda dans sa ville natale une école pour la formation de prêtres et de diacres, un séminaire en somme. Il existe des informations précises non pas sur la fondation de cette école, mais sur son financement par Gheorghios Kastriotis, dont on a publié à plusieurs reprises les documents datés du 20 mars 1708. Il y est précisé que l'école a été fondée « il y a de nombreuses années de cela » ; ailleurs, Gheorghios Kastriotis dit l'avoir fondée « il y a longtemps, avec l'aide de Dieu, dans ma patrie Kastoria ». Il désirait assurer à cette école, avant sa mort, les revenus nécessaires à son fonctionnement régulier. Dans ce but, il déposa à la Zecca de Venise, en deux versements, d'abord 10 792 ducats, puis 2 322 ducats, donc au total 13 124 ducats, dont les intérêts devaient servir à payer deux professeurs avec un salaire de 80 ducats l'un et de 40 ducats l'autre, à donner à deux enfants parmi ses proches parents, faisant partie de cette école, par 20 ducats et à dix autres enfants orphelins et pauvres, élèves de l'école, par 15 ducats : cinq d'entre eux devaient être de la ville de Kastoria et cinq de villages du diocèse, qui devaient s'engager préalablement à devenir prêtres ou

---

[120] Mathaios Paranikas, Σχεδίασμα..., , p. 53.

[121] Constantin George Mano, *Documente din secolele al XVI-lea—XIX-lea privitoare la familia Mano*, București, 1907, p. 52.

[122] Cf. Philaretos Vaphidis, Κῶδιξ τῆς ἱερᾶς Μητροπόλεως Καστοριᾶς, dans « Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια », XX, 1900, p. 124.

diacres. A ceux qui ne feraient pas preuve de diligence on devait retirer leur bourse et la donner à d'autres enfants à leur place.

Gheorghios Kastriotis précisait également les matières qui devaient être enseignées à l'école : les chants d'église à huit voix, le psautier, le livre d'heures, la grammaire et les œuvres de Hrysoloras, de Caton et de Phokylidis ; les élèves de l'école recevaient donc une culture à la fois théologique et classique.

Les dispositions testamentaires de Gheorghios Kastriotis étaient confirmées par les signatures du métropolite de Hongrovalachie Antim Ivireanul, du métropolite Maximos de Hierapolis, de Mitrophanis de Nysse, d'Euthymios de Pogoniani, du « stolnic » Constantin Cantacuzino, du « postelnic » Ştefan Cantacuzino (le futur prince) et de Markos Porphyropoulos, directeur de l'Académie de Bucarest [123].

En 1714, à ce qu'il semble, l'activité de l'école de Kastoria fut provisoirement interrompue, car Dionysios, métropolite de Kastoria, faisait savoir au patriarche de Jérusalem que les deux professeurs étaient morts et que l'école était dépourvue de personnel didactique [124].

En 1715, le patriarche de Jérusalem Hrysanthos Notaras s'adressait à la corporation des fourreurs de Constantinople, les priant d'avoir soin de prendre chaque année du Métoche du Saint-Sépulcre à Constantinople la somme destinée à l'école de Kastoria par l'acte de donation de Gheorghios Kastriotis et de la remettre à qui de droit [125].

Gheorghios Kastriotis, qui était l'élève de Sevastos Kyminitis, directeur de l'Académie de Bucarest, a publié à ses frais le livre de son maître : Ἁογματικὴ διδασκαλία (L'enseignement dogmatique), Bucarest, 1703, en vue de sa diffusion gratuite. Gheorghios Kastriotis est considéré comme l' un des premiers bienfaiteurs du peuple grec qu'ait donnés la Roumanie. Il est mort à Bucarest en 1716 et a été enterré à l'église Radu Vodă de Bucarest [126].

Siatista. Parmi les écoles de Macédoine, nous n'avons pas trouvé d'autres donations, quoiqu'elles ne se limitent très probablement pas à celle faite en 1816 par une femme de Jassy, Vasiliki Nikolaou, pour l'école de Siatista. Ayant hérité de son frère, Gheorghios Nikolaou Zihnitzaris, qui avait eu une pharmacie à Jassy, elle décida, de concert avec les autres héritiers, de faire donation de sur leur héritage de la somme de 40 000

---

[123] Les actes concernant la donation de Gheorghios Kastriotis à l'école de Kastoria se trouvent à l'Acad. Roum., paq. DCLXXXVII/10, 11, 12, 14 et 15. Ils sont publiés chez Emile Legrand, *Recueil de documents grecs concernant les relations du patriarcat de Jérusalem avec la Roumanie*, Paris, 1895, p. 81—94 et 109—203 ; dans Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/1, p. 398—400, 406—409, 410—411, 699—701 et dans « Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια »,I, 1880—1881, p. 175—176, 205—207 et 220—221. Ces documents furent publiés à nouveau au bout de dix ans dans la même revue « Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια », XII, 1892, p. 70—72, 74—75 et 75—76. Ils se trouvent également dans le registre de la métropole de Kastoria, cf. Philaretos Vaphidis, *op. cit.*, p. 124.

[124] M. Ghedeon, Πατριαρχικαὶ ἐφημερίδες..., p. 228.

[125] Nous n'avons pas pu utiliser l'article de Gh. Kornoutos, Σχολεῖα τῆς τουρκοκρατουμένης Καστοριᾶς dans, Γέρας Ἀντωνίου Κεραμοπούλου, Athinai, 1953.

[126] Voir l'inscription tombale de Gheorghios Kastriotis, publiée par Săndulescu-Verna, *Biserica Radu Vodă*, Bucureşti, 1930, p. 18.

lei pour l'entretien d'une école dans leur ville natale Siatista, en Macédoine [127].

L'Ecole athonite a été organisée en 1753 et la direction en fut confiée à Evghenios Voulgaris, qui y enseignait la philosophie, alors que Neophytos Kavsokalyvitis, qui sera professeur à l'Académie de Bucarest, y enseignait la grammaire et les auteurs classiques. A Voulgaris succéda Nikolaos Zerzoulis, le futur directeur de l'Académie de Jassy.

L'aide roumaine n'a pas manqué de se manifester pour l'Académie athonite. En 1754, le prince de Valachie Constantin Racoviță lui alloua la somme annuelle de 600 lei. Le prince de Moldavie promit d'en faire autant [128], mais nous n'avons pas découvert l'acte. Ce qui est certain, c'est que l'Académie athonite recevait de Moldavie aussi, avant 1765 — peut-être dès 1754 —, un ban par bloc de sel extrait de ses mines. Le 1er juillet 1765, le divan de Moldavie demandait au prince, par un rapport, l'annulation de cette mesure : « Puisque cette école, comme Votre Altesse peut s'en convaincre, a été détruite et abandonnée, nous sommes d'avis que ce revenu soit pris de là-bas et affecté aux écoles d'ici » [129]. Le prince fut d'accord avec cette proposition, déclarant que « il est préférable que cette somme reste aux écoles de ce pays, plutôt qu'elle n'aille aux écoles de différentes régions de l'étranger » [130].

En *Thessalie* il y a eu de nombreuses écoles grecques, mais il semble que deux d'entre elles seulement ont bénéficié d'aides des pays roumains : celles de Zagora et d'Ambelakia.

La ville de *Zagora* avait une école dès 1713 [131], avec d'excellents professeurs. A cette école, nommée Ἑλληνομουσεῖον, s'est formé Kallinikos, métropolite de Proïlav [132] et ensuite patriarche œcuménique. Celui-ci a vécu les dernières années de sa vie dans sa ville natale, Zagora, et il a

---

127 Quelques documents inédits renferment des informations intéressantes sur cette donation et sur l'école de Siatista. Cf. Acad. Roum., doc. DCCCXXXIV/204, 225, 226, 249. Vasilios Mystakidis mentionne cinq documents concernant la donation de Vasiliki Nikolaou et l'organisation de l'école par des actes du Patriarcat, cf. Vasilios Mystakidis, Σχολεῖα μετὰ τὴν ἅλωσιν κατὰ κώδικας τοῦ Οἰκομενικοῦ Πατριαρχείου, dans « 'Επ.'Ετ.Βυζ.Σπουδῶν », XIII, 1937, p. 152. Voir également « Λόγιος 'Ερμῆς », 1817, p. 90—96 et 1820, p. 366—368, où l'on apprend que grâce à la donation d'une femme de Jassy attachée à sa patrie d'origine, Vasiliki Nikolaou, l'école de Siatista a pu ouvrir solennellement ses portes. Plus tard, dans la seconde moitié du XIXe siècle, d'autres bienfaiteurs aideront l'école de Siatista. Par exemple, Ioannis Mihail Trambatzis a dépensé 2 000 lires pour la construction d'un local spacieux pour le gymnase, dont il a également assuré les dépenses d'entretien par un legs de 120 000 000 < ! > francs, cf. Dim. K. Hagis, 'Ιωάννης Μιχ. Τραμβατζῆς, μέγας εὐεργέτης τῆς Σιατίστας Athinai, 1969, apud Stephanos Papadopoulos, 'Εκπαιδευτικὴ καὶ κοινωνικὴ δραστηριότητα, p. 183—184.

128 Alkis Anghelou, Τὸ χρονικὸ τῆς 'Αθωνιάδος, , Athinai, 1963, p. 93.

129 V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. I, p. 142.

130 *Ibidem*, p. 143, note 2. Cf. également « Uricarul », vol. VII, p. 17.

131 Mathaios Paranikas, Σχεδίασμα..., p. 87—88.

132 Kallinikos a été nommé métropolite de Proïlav en septembre 1743. En 1748, il démissionna. Cf. D. Russo, *Studii istorice greco-române*, București, 1939, p. 292—293.

fait don de son importante bibliothèque à l'école de la ville[133]. C'est là, de même, qu'a fait son instruction Rigas Velestinlis[134].

En 1782, Constantin Morouzi, prince de Moldavie, accordait à l'école de Zagora un revenu annuel de 250 lei[135].

Les frères Eustathios et Gheorghios Lapatis, de Zagora, qui résidaient à Bucarest, ont donné à l'école de leur ville natale, en 1788, une somme de 3 000 lei, puis 1 500 lei en 1804[136] et probablement encore 5 000 lei (16 août 1804)[137].

Dans les comptes de la trésorerie moldave de 1817 on trouve la somme de 3 000 lei comme « donation à l'école de Hios et à celle de Zagora, par l'intermédiaire de monsieur le "comis" Negre », mais il n'est pas spécifié combien est revenu à l'école de Hios et combien à celle de Zagora[138].

Au cours de la deuxième décennie du XIX^e^ siècle, plusieurs habitants de Zagora se sont mis d'accord pour fonder et entretenir de leurs contributions une école d'études supérieures dans leur ville. Le promoteur de cette action louable fut l'ancien directeur de l'Académie bucarestoise, Neophytos Doukas, qui offrit dans ce but 30 000 lei et s'engagea à y professer jusqu'à la fin de sa vie. Un deuxième donateur important fut le médecin Hristodoulos Pashalis, qui offrit une somme égale à celle de Neophytos Doukas[139]. A ces deux personages s'ajoutaient plusieurs donateurs demeurés anonymes[140].

★

Ambelakia est une autre ville de Thessalie qui avait une école dans la première moitié du XVIII^e^ siècle. Y ont enseigné Gheorghios de Ioannina en 1750 et, à partir de 1780, Ionas Sparmiotis, qui a traduit pour ses élèves l'arithmétique et l'algèbre du mathématicien français Lacaille. De 1796 à 1803, cette école a eu à sa tête l'ancien directeur de l'Académie de Bucarest, Grigorios Konstantas[141] et, après lui, le célèbre Konstantinos Koumas[142].

---

[133] L'école de Zagora avait une riche bibliothèque, composée de livres et de manuscrits en grand nombre, cf. K. Dyovouniotis, Κατάλογος τῶν κωδίκων τῆς βιβλιοθήκης Ζαγορᾶς dans « Νέος Ἑλληνομνήμων », XII, 1915, p. 456—473 ; XIII, 1916, p. 107 — 129, 242 — 259, 340—349, 444—471 ; XIV, 1917, p. 79—92. Beaucoup de livres de la bibliothèque ont été donnés par un riche marchand de Kozani, établi en Hollande, Ioannis Pringos, qui a aussi fait construire à ses frais le local renfermant la bibliothèque. Enfin, il a fait une donation de 4 500 thalers dont les intérêts devaient assurer le salaire d'un professeur et celui d'un prêtre qui y prêche les dimanches et les jours de fête. Cf. Καλλινίκου Δ' Κωνσταντινουπόλεως σιγίλλιον περὶ τοῦ σχολείου Ζαγορᾶς, dans « Νέος Ἑλληνομνήμων », XII, 1915, p. 204—219.

[134] A. Nikarousis, Ὁ Ρήγας, ἡ σχολὴ καὶ ἡ βιβλιοθήκη τῆς Ζαγορᾶς, dans « Δελτ. Ἱστ. Ἐθν. Ἑτ. Ἑλλάδος », N.S., vol. I, fasc. 3, Athinai, 1929, p. 67.

[135] Le chrysobulle est publié dans « Νέος Ἑλληνομνήμων », XII, 1915, p. 218—219.

[136] Tryphon Evanghelidis, Ἡ παιδεία ἐπὶ τουρκοκρατίας..., t. I, p. 203.

[137] Cf. A. Nikarousis, *op. cit.*, p. 64.

[138] V. A. Ureche, *op. cit.*, vol. XB, p. 477.

[139] Neophytos Doukas s'est montré très généreux dans encore une circonstance.

[140] « Λόγιος Ἑρμῆς », 1920, p. 479, note. La même revue nous apprend qu'un autre Thessaliote a fait une donation de 5 000 thalers dont les intérêts de 500 thalers par an servent à payer un professeur à l'école de sa ville natale, « Λόγιος Ἑρμῆς », 1820, p. 457.

[141] G. Chassiotis, *L'instruction publique chez les Grecs depuis la prise de Constantinople par les Turcs jusqu'à* nos jours, Paris, 1881, p. 45.

[142] Konstantinos Koumas, Ἱστορίαι τῶν ἀνθρωπίνων πράξεων ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν ἡμερῶν μας, Vienne, 1832, p. 587.

Un groupe d'intellectuels des pays roumains — l'ancien directeur de l'Académie de Jassy Stephanos Doungas, l'ancien directeur de l'Académie de Bucarest Grigorios Konstantas, Anthimos Gazis, Daniil Philippidis, Dimitrios Alexandridis, et autres — ont décidé de fonder une université dans la ville thessalienne d'Ambelakia. Dans ce but, Stephanos Doungas, qui de ce temps était le supérieur du monastère de Răchitoasa, a acheté un certain nombre d'instruments de physique, de chimie et de mathématiques, assurément de sur les revenus du monastère, et les a expédiés à Ambelakia [143]. Ces préparatifs avaient lieu à la veille de la révolution grecque de 1821, qui a naturellement mis fin à tous ces plans.

L'Epire est, à ce qu'il semble, la province grecque qui a bénéficié des secours les plus importants tant de la part des Grecs de partout que des pays roumains. Il n'existe pas de pont, de fontaine, d'hôpital, d'asile de pauvres ou de vieillards, de fonds de constitution de dots pour jeunes filles pauvres, d'école, d'église ou de monastère auxquels des philantropes et des patriotes n'aient accordé des subventions ou légué des biens et des sommes souvent importantes par testament. Les subventions les plus importantes étaient accordées aux églises et aux monastères, surtout par les princes roumains, et cela depuis un passé reculé [144]. Or ces subventions, sans être accordées directement aux écoles, contribuaient pourtant au développement de l'enseignement grec, et cela pour deux raisons : d'abord parce qu'à une époque plus ancienne, ainsi que nous l'avons déjà mentionné, l'enseignement avait lieu surtout dans le cadre des monastères et des églises, vu l'absence d'écoles proprement dites ; et deuxièmement parce que, plus tard, les églises et les monastères subventionnaient les écoles, de sorte que les sommes données aux églises et aux monastères contribuaient indirectement à l'entretien de celles-ci. En Epire, par exemple, les églises et les monastères accordaient aux écoles des subventions en valeur totale de plus de 2 000 livres turques par an [145].

Dans les pages qui suivent, nous mentionnerons quelques aides accordées par différentes personnes des pays roumains. Ainsi, Ioanikios, originaire du village épirote d'Ostanitza, devenu métropolite de Stavropoleos par la protection de Nicolae Mavrocordato, désirant aider le monastère où il avait été consacré prêtre, construisit à ses frais à Bucarest une église placée sous le vocable des Saints-Archanges, entourée de cellules, de maisons et d'une grande hôtellerie, qu'il dédia, avec tous ses biens meubles et immeubles, au monastère de Goura, qui dépendait de l'évêché de Pogoniani et était proche d'Ostanitza. Dans son testament, daté du 20 novembre 1733, il était stipulé également que, chaque année, on envoie la somme de 20 lei représentant le salaire du professeur nommé

---

143 Hrysostomos Papadopoulos, Στέφανος Δούγκας, dans « Ἐκκλησιαστικὸς Φάρος », XXV, 1926, p. 114 et G. Chassiotis, *op. cit.*, p. 44.

144 Ioannis Lambridis, Ἠπειρωτικὰ ἱστορικὰ μελετήματα. Ἱερὰ ἐν Ἠπείρῳ σκηνώματα ἐξ ἀλλοδαπῆς δωρεῶν τυχόντα, Athinai, 1904, p. 21—23 et particulièrement le chapitre : Σεβάσμιαι ἐν Βλαχίᾳ ἱδρυθεῖσαι μοναὶ καὶ εἰς εὐαγεῖς τῆς Ἠπείρου οἴκους προσηλωθεῖσαι, p. 25—28, et 2e éd., Ioannina, 1971, t. II.

145 Sp. Lambros, Ἠπειρωτικά, dans « Νέος Ἑλληνομνήμων », X, 1913, p. 379—380.

par ses soins à l'école d'Ostanitza pour l'enseignement élémentaire des enfants de la localité [146].

Le grand « postelnic » de Valachie Kyriakos Alexiou donnait, en 1750, 2 500 lei à l'école de Politziani [147].

Les marchands de Metzovo établis dans les pays roumains ont contribué, de même, à l'entretien de l'école de leur ville d'origine, bien qu'aucune donation concrète ne soit attestée. Ce qui est certain, c'est qu'en 1813 les éphores de l'école de Metzovo ont fait appel à leurs concitoyens établis comme marchands à Bucarest et à Jassy, leur demandant d'aider l'école de leur ville natale, et il ne fait aucune doute, compte tenu de la générosité bien connue des Epirotes de partout, qu'ils ont répondu favorablement à cet appel. Du reste, l'école avait été fondée, bien auparavant, avec l'aide de personnes originaires de Metzovo résidant à Bucarest, Jassy et autres villes de la diaspora, qui avaient fait un grand nombre de donations et de legs testamentaires [148].

Cependant, les plus grands bienfaiteurs de l'Epire, parmi les donateurs des pays roumains, sont les membres de la famille Filitti : Constandie Filitti, Dosithei Filitti et A. D. Filitti.

Constandie Filitti, évêque de Buzău (1793—1819), qui cultivait les muses et a aidé beaucoup de jeunes à faire des études à l'étranger, a fondé en 1813, dans sa ville natale d'Epire, Zitza, située à quatre heures de route de Ioannina, une école de grec ancien et une autre d'études élémentaires. La plus grande partie de sa fortune y a passé. Il a couvert les frais de construction du local de l'école, composée de douze grandes salles de classe et d'un internat pour les élèves pauvres ; il a envoyé 4 000 volumes pour la constitution d'une bibliothèque et a disposé que chaque année on en envoie d'autres pour l'enrichir sans cesse ; enfin, il a accordé la somme correspondent aux salaires de trois professeurs. Ces deux écoles ont fonctionné aux frais de Constandie Filitti de 1814 à 1825 [149]. Tant qu'il a été évêque de Buzău, celui-ci a aidé un grand nombre de Grecs et de Roumains à faire leurs études, subvenant à leur nourriture et à leur habillement [150]. L'un de ses protégés, Gheorghios Gazis, qui a fait

---

[146] La lettre, écrite à Bucarest, par laquelle Ioanikios de Stavropoleos « dédiait » au monastère de Goura, de l'archevêché de Pogoniani, l'église des Saints-Archanges, l'hôtellerie et ses autres biens de Bucarest, tous construits à ses frais, ainsi que les lettres patentes du patriarche confirmant la donation, se trouvent à l'Acad. Roum., paq. DCLXXXIX/17, 18 et ms. roum. 603, f. 40—41. Ces actes ont été publiés par Emile Legrand, *Recueil de documents grecs*..., p. 309—321 ; Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1080—1085 ; Kallinikos Delikanis, Πατριαρχικὰ ἔγγραφα..., vol. III, Constantinople, 1905, p. 431—436. Voir également Ioannis Lambridis, *op. cit.*, chap. Πωγωνιακά, p. 45, qui dit que « l'hiéromoine Ioanikios Pagounis » a accordé en 1727 à l'école d'Ostanitza une subvention de 27 thalers par an.

[147] Ioannis Lambridis, *op. cit.*, p. 45 et Tryphon Evanghelidis, Ἡ παιδεία...vol. I, p. 179.

[148] Dumitru Limona, Μερικὰ ἑλληνικὰ ἔγγραφα εὑρισκόμενα εἰς τὰ ἀρχεῖα τοῦ βουκουρεστίου, dans la revue de Thessaloniki « Μακεδονικά », XI, 1971, p. 303.

[149] Ioannis Lambridis, Ἠπειρωτικά, Κουρεντιακὰ καὶ Τσαρκοβίστικα. L'évêque Constandie a envoyé au monastère de Zitza, en outre, des vêtements sacerdotaux de prix et un saint-suaire en 1796, une croix en 1796 et une autre croix en 1806, cf. Marcu Beza, *Urme românești în Răsăritul ortodox*, IIe éd. București, 1937, p. 135. Dosithei Filitti a envoyé, lui aussi, au monastère de Zitza, en 1776, une splendide croix, *ibidem*, p. 142.

[150] Constandie Filitti avait, de même, fondé et entretenu à ses frais, à Buzău, une école, subvenant aussi aux besoins d'un certain nombre d'écoliers diligents, mais pauvres, cf. I. C. Filitti, *Așezămîntul cultural al mitropolitului Dosithei Filitti de la înființare pînă astăzi 1827—1910*, p. 133.

ses études à l'Académie de Bucarest, bon helléniste et mathématicien, a été envoyé par lui, comme professeur, à l'école qu'il avait fondée à Zitza et qui a commencé à fonctionner en 1814 [151].

Un autre bienfaiteur de l'Epire a été l'oncle de l'évêque Constandie, le métropolite de Hongrovalachie Dosithei Filitti (1793—1810). Parmi les nombreux legs testamentaires de celui-ci, il y en a un de 80 ducats destiné à assurer le salaire du professeur de l'école grecque de Braşov. A la mort du métropolite, sa maison de Braşov est entrée dans le patrimoine de la communauté grecque de cette ville, qui l'a utilisée comme local pour son école.

Mais Dosithei Filitti n'a pas pour autant oublié sa patrie d'origine. Il a laissé 8 000 ducats pour l'achat d'une propriété en Valachie de sur les revenus de laquelle on envoie chaque année 2 000 lei dans la commune de Podgoriani, où il était né, et dans celle de Zitza, où il avait été à l'école — toutes les deux dans le district de Ioannina, en Epire — pour les salaires de deux professeurs. Le surplus des revenus de cette terre devait servir à aider des élèves pauvres d'Epire ou même de toute la Grèce. Dosithei Filitti a laissé également 3 000 ducats pour l'achat d'autres propriétés rentables, de sur les revenus desquelles on envoie aux Académies de l'Europe occidentale, pour études, des jeunes gens doués et laborieux [152]. Voici quelques-uns de ces boursiers : N. K. Boudatis, de Zitza, a étudié la médecine sept ans, grâce à une bourse de 5 000 lei par an ; K. Hr. Cantzoulidis a bénéficié d'une bourse de 5 600 lei par an et a fait onze ans d'études de médecine, après quoi il a pratiqué la médecine en Epire ; Iroklis Vasiadis, de Dolina, qui n'a bénéficié d'une bourse de 6 400 lei que pendant un an, a été professeur à l'école de Halki [153] ; Ioannis Alexiou Zotou, de Frangades, a fait quatre ans de médecine avec une bourse de 4 000 lei par an, puis il a pratiqué la médecine à Ioannina ; G. Damianos a bénéficié durant cinq ans d'une bourse de 4 800 lei par an et est devenu professeur à l'Université d'Athènes ; Othon Fosteropoulos a reçu pendant cinq ans une bourse de 3 200 lei par an, puis il a été avocat à la Cour d'appel d'Athènes ; I. D. Tzetzis, de Zitza, a fait cinq ans d'études de philosophie et a été professeur de philosophie à Athènes ; G. Noulis, de Podgoriani, a fait quatre ans d'études de médecine et a pratiqué à Constantinople ; G. K. Stavridis, de Zagorion, a fait cinq ans de médecine et a pratiqué lui aussi à Constantinople ; Botzios Kristea

---

[151] « Λόγιος Ἑρμῆς », 1819, p. 871—873 ; cf. également Ioannis Lambridis, Περὶ τῶν ἐν Ἠπείρῳ ἀγαθοεργημάτων, , Athinai, 1880, t. II, p. 58.

[152] I. C. Filitti, *op. cit.*, p. 61—64. Dans cet ouvrage est publié le testament de Dosithei en traduction roumaine.L'original grec a été publié dans la revue « Εὐαγγελικὸς Κῆρυξ », II, 1858, p. 425—432. Il se trouve aux Archives de l'Etat—Bucarest, fonds *Documente ale familiei Procopie Filitti*, doc. CXIX—CXX/46.

[153] Nous ne savons pas si Iroklis Vasiadis, de Dolina, qui fut boursier à l'institution fondée par Dosithei, peut être identifié avec Konstantinos Iroklis Vasiadis, sur lequel a écrit Odisseus Andreadis, Κωνσταντῖνος Ἡρακλῆς Βασιάδης dans « Ἠπειρωτικὰ Χρονικά ».supplément au volume de 1927, p. 1—17.Ce dernier a suivi les cours de l'école de Kuru-Ceşme (Ξηροκρήνη), a enseigné quelque temps à l'école de Mega Revma (Arnaut-Kioï), puis l'éphorie l'envoya en 1843, continuer ses études à l'Université d'Athènes.Mais l'insécurité de la situation à Athènes l'obligea de revenir et il fut nommé professeur à l'école de Constantinople. De 1848 à 1859 il fréquenta différentes universités d'Occident, prit son diplôme de médecine et revint à Constantinople. Il ne serait point exclu que ce Konstantinos Iroklis Vasiadis ait été le fils de notre Iroklis Vasiadis.

a étudié la médecine et a pratiqué en Epire ; D. Aravantinos, de Ioannina, a fait cinq années d'études et est devenu ingénieur de l'Etat à Athènes ; K. Al. Karavasilios, a étudié la médecine cinq ans, puis il a été médecin et professeur à l'université d'Athènes ; D. M. Sarros, de Ioannina, a étudié cinq ans et il a été consul de Grèce ; N. Santavarou, de Zagorion, a fait trois années de droit, après quoi il a été avocat à Athènes ; Ioannis Tzetzis, de Zitza, a étudié la médecine à Athènes pendant quatre ans grâce à une bourse de 1 400 lei par an, puis il a été médecin et professeur à Ioannina ; D. Godinou, de Zitza, a fait quatre années d'études à Athènes avec une bourse annuelle de 1 400 lei et est devenu professeur dans sa ville natale. Ce ne sont là que quelque exemples de Grecs qui ont bénéficié des fonds de bourses du métropolite Dosithei et qui se sont distingués ensuite dans la société grecque [154].

Un autre membre de la famille Filitti, A. D. Filitti, originaire de Zitza, a donné, en 1884, 200 600 florins impériaux pour l'achat d'une propriété à Ioannina, dont les revenus étaient destinés à subventionner une école à Zitza, plus 86 000 florins pour aider des élèves de cette ville à poursuivre leurs études à Ioannina ou à Athènes [155].

Un marchand grec qui a vécu et est mort en Bessarabie, A. Toufeccibasis, a laissé ses biens immeubles, en valeur de 40 000 florins hollandais, à la ville de Ioannina [156]. L'école de Vradeton était subventionnée par un marchand grec de Jassy, N. Tzigaras [157].

Un autre riche marchand de Moldavie, Dimitrios Kostas Saigis, mort en 1802, a laissé par testament une terre et la moitié de sa fortune, qui s'élevait à environ 500 000 lei, pour la fondation dans son village natal de Skammeli, faisant partie du groupe de villages nommé Zagoria, d'une école à enseignement gratuit. Nous ignorons si cette dernière volonté de Saigis a été accomplie, car, des années durant, ses parents et surtout ses éphores ont bénéficié abusivement de l'héritage. Les abus commis par ceux-ci sont exposés en détail dans quelques lettres publiées par la revue viennoise « Λόγιος 'Ερμῆς » 1821, p. 59—76 [158]. Entre-temps, on a nommé de nouveaux éphores qui furent priés par les Zagorites et par le prince de Moldavie d'agir selon la justice. Le métropolite de Moldavie fut également prié par le patriarche œcuménique, en 1825, de satisfaire les doléances des Zagorites [159]. De toute façon, pendant 23 ans le legs de Saigis n'a pu être fructifié.

L'un des nouveaux éphores de la succession de Saigis était Apostolos Petrinos, l'un des plus riches commerçants de Moldavie, qui a accordé à l'école de Zagorion une rente annuelle de 100 ducats de sur les revenus de sa terre de Văscăuţi[160].

---

[154] Voir la liste des boursiers chez I. C. Filitti, *Aşezămîntul...*, p. 173—180.
[155] Ioannis Lambridis, 'Ηπειρωτικά, Κουρεντιακά..., p. 72.
[156] P. Aravantinos, Χρονογραφία τῆς 'Ηπείρου, Athinai, 1856, t. II, p. 275, note.
[157] Ioannis Lambridis, 'Ηπειρωτικά, Ζαγοριακά..., II, p. 50.
[158] Au sujet du legs de Saigir, voir également Ioannis Lambridis, Περὶ τῶν ἐν 'Ηπείρῳ ἀγαθοεργημάτων, Athinai, 1880, t. II, p. 120—124.
[159] Acad. Roum., paq. DCLXXXV/133.
[160] « Λόγιος 'Ερμῆς », 1821, p. 69.

Koritza, ville du nord de l'Epire avait une école qui a bénéficié d'aides roumaines. Cette école avait été fondée, dès 1723 ou 1724, par les contributions de Grecs patriotes et elle a fonctionné jusqu'en 1821, quand elle fut détruite au cours des luttes de la révolution [161]. L'école de Koritza reçut de Nicolae Mavrocordato, prince de Valachie, une subvention annuelle de 150 thalers, de sur le trésor princier et les mines de sel. Le 30 janvier 1745, Constantin Mavrocordato confirma la subvention accordée par son père [162].

Par un décret du 10 juillet 1826, le prince de Valachie Grigore D. Ghica renouvelait la subvention annuelle de 150 thalers pour l'école de Koritza [163], ce qui prouve que, même si celle-ci fut détruite au cours des luttes de 1821, elle a dû continuer à foctionner ailleurs, car autrement le prince valaque n'aurait pas renouvelé la subvention. Ajoutons que pour les habitants de Koritza c'était un devoir et presque une loi que de contribuer à l'entretien des institutions d'enseignement et de bienfaisance : il était rare qu'un Grec de Koritza décédât sans faire un legs pour sa ville natale ou pour la « grande patrie ». Jusqu'en 1880, le nombre des donateurs de la ville de Koritza s'élevait à plus de 300. L'un de ses principaux donateurs était Ioannis Bangas qui, après avoir doté sa ville natale d'un gymnase et d'autres institutions culturelles, bâtit à Athènes deux grands hôtels dont les revenus étaient affectés à des œuvres de bienfaisance à Koritza [164].

Ioannina. On a dit que l'école de Ioannina, fondée par Manos Ghioumas ou Ghionmas (Γγιόνμας), a reçu des secours des pays roumains. Plus précisément, Phanis Mihalopoulos soutient que Ghioumas, marchand de Ioannina, après avoir fait de bonnes affaires en Valachie, a déposé à la Zecca de Venise une somme importante pour l'entretien de l'école de Ioannina [165]. Or, Phanis Mihalopoulos confond Manos Ghioumas, qui a fait fortune à Venise et a fondé à Ioannina l'école qui porte son nom, avec l'oncle de celui-ci, Leondaris Ghioumas, qui a été en effet marchand en Moldavie. En revanche, Leondaris déclare dans son testament fait à Jassy le 17 juillet 1642 qu'il a envoyé à son neveu de Venise 4 000 ocques de cire, en valeur de 20 000 ducats, le chargeant de déposer cette somme à la Zecca, afin que de sur ses revenus on fonde une école, non pas à Ioannina, mais à Constantinople. Il nommait éphores à Constantinople Gheorghios Kantakouzinos et Mihail Kounoupis, cependant qu'à Venise il chargeait Epiphanios Egoumenos et Kyriakos Sklivas, originaires de Ioannina, d'encaisser les intérêts et de les envoyer à Constantinople, où 100 ducats serviraient à payer le professeur et le surplus serait capitalisé

---

161 Spyridon Lambros, Ἠπειρωτικά, dans « Νέος Ἑλληνομνήμων », X, 1913, p. 381 et Stephanos Papadopoulos, *Ecoles et associations grecques dans la Macédoine du Nord durant le dernier siècle de la domination turque*, Thessaloniki, 1962, p. 417, extrait de « Balkan Studies », vol. III, 1962, et, du même, Ἐκπαιδευτικὴ καὶ κοινωνικὴ δραστηριότητα..., Thessaloniki, 1970, p. 158.

162 Acad. Roum., paq. CCXI/8, cité par Const. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 12.

163 Archives de l'Etat—Bucarest, ms. 103, f. 214, cité par Gh. Pirnuţă, *op. cit.*, p. 654.

164 Spyridon Lambros, *op. cit.*, p. 382.

165 Phanis Mihalopoulos, Τὰ Γιάννενα κι ἡ νεοελληνικὴ ἀναγέννηση, *(1648 — 1820)*, Athinai, 1930, p. 63.

en vue de la construction d'un local propre pour l'école[166]. Ainsi, le fond de Leondaris Ghioumas provenait bien de Moldavie, mais était destiné à l'école de Constantinople et non pas à celle de Ioannina.

Nous relevons une autre affirmation du Pr Victor Papacostea, de Bucarest. Il écrit : « Le célèbre collège Ghiouma était entretenu surtout par les fonds venant de la Valachie ; c'est ce dont témoigne, de la manière la plus évidente, la lettre patriarcale que nous reproduisons à la fin. Cet acte intéressant montre que bien avant d'avoir été écrit, la „grande école" était entretenue des revenus du monastère Saint-Jean de Bucarest, suffragant du monastère Saint-Hélie de Zitza »[167].

Or, on ne peut en aucun cas admettre que l'Ecole Ghiouma ait été entretenue « surtout par les fonds venant de la Valachie ». Cette école a été fondée et entretenue par les marchands épirotes de Venise. Voyons maintenant ce qu'il en est des rapports entre l'Ecole Ghiouma de Ioannina et l'église Saint-Jean de Bucarest.

En 1787, un siècle après la fondation de l'Ecole Ghiouma de Ioannina, il est arrivé que le monastère Saint-Elie, proche de Zitza, qui appartenait à l'évêché de Ioannina, ainsi que son méthoche Saint-Jean de Bucarest, se trouvent criblés de dettes et menacés de perdre leurs propriétés. Sur ce, le supérieur du monastère Saint-Elie et quelques bons chrétiens de Ioannina ont fait appel à l'Ecole Ghiouma, afin qu'elle paye les dettes du monastère de sur ses subventions. De commun accord, le métropolite de Ioannina et le patriarche œcuménique ont décidé que le monastère Saint-Elie et son métoche Saint-Jean de Bucarest deviennent « stavropighie » (c'est-à-dire une institution placée sous la dépendance directe du Patriarcat) et que leurs revenus soient encaissés par l'Ecole Ghiouma, en paiement de leur dette envers celle-ci. Les éphores et les professeurs de l'école devaient recevoir chaque année les comptes du monastère et de l'église bucarestoise, tout excédent devant être remis à l'école pour le paiement des professeurs et l'entretien des élèves, puisque celle-ci avait dépensé ses propres subventions afin de payer les dettes du monastère. C'est ce qu'a décidé le patriarche œcuménique Procopios par lettres patentes de 1787, confirmées par les patriarches Neophytos (1789—1794), Grigorios V (1797—1798) et Kallinikos V en 1805[168]. Dans un autre acte patriarcal, daté du 7 janvier 1807, il est stipulé que, puisque l'école n'a, depuis deux ans, reçu aucune espèce de revenu du monastère Saint-Elie et de l'église Saint-Jean de Bucarest, le supérieur du monastère et les professeurs de l'Ecole Ghiouma ont convenu que le monastère Saint-Elie de Zitza et son métoche, l'église Saint-Jean de Bu-

[166] Cf. Konstantinos Mertzios, Ἐμμανουὴλ ἢ Μᾶνος Γκιόνμας, dans « Ἠπειρωτικὰ Χρονικά », XI, 1936, p. 96, note.

[167] Victor Papacostea, *Esquisse sur les rapports entre la Roumanie et l'Epire*, dans « Balcania », Bucarest, I, 1938, p. 239. Avant 1778, le monastère Saint-Elie de Zitza recevait aussi des subsides de Russie, cf. Kallinikos Delikanis, Πατριαρχικὰ ἔγγραφα..., t. III, Constantinople, 1905, p. 252.

[168] Cf. Acad. Roum., paq. DCLXXXVIII/7. Les lettres patentes patriarcales sont signalées par Vasilios Mystakidis, Σχολεῖα μετὰ τὴν ἅλωσιν κατὰ κώδικας τοῦ Οἰκουμενικοῦ Πατριαρχείου dans « Ἐπ. Ἑτ. Βυζ. Σπουδῶν, », XIII, 1937, p.147—148. Les lettres patentes du patriarche Neophytos (1790) ont été publiées par Dionysios Zakythinos d'après un manuscrit de Paris dans « Ἠπειρωτικὰ Χρονικά », IV, 1929, p. 103—106.

carest, appartiennent à nouveau à la métropole de Ioannina, comme autrefois, et que l'Ecole Ghiouma reçoive du supérieur du monastère 4 000 lei et n'émette plus aucune prétention à l'avenir quant aux dettes payées par elle. Cet accord fut confirmé par lettres patentes du patriarche de 1807, qui annulaient toutes celles antérieures [169].

Par conséquent, l'Ecole Ghiouma n'a pas été entretenue par des fonds provenant de Valachie, ainsi qu'on l'a affirmé ; au contraire, c'est elle qui, de sur les subventions reçues des marchands épirotes, a payé les dettes du monastère Saint-Elie de Zitza et de l'église Saint-Jean de Bucarest, qu'elle a sauvés de la ruine.

---

169 Acad. Roum., paq. DCLXXXVIII/8.

LE PARLER AROUMAIN DE KRUŠEVO (R. S. DE MACÉDOINE)

NICOLAE SARAMANDU

L'établissement des Aroumains dans les localités situées à présent dans la R.S. de Macédoine (Yougoslavie) a commencé il y a deux cents ans. Les premiers déplacements de la population aroumaine vers cette région se sont produits dans la deuxième moitié du XVIIIe siècle, quand les Aroumains ont quitté leurs contrées natales — Gramoste, Frašari, Moscopole — et se sont répandus dans toute la Macédoine[1].

Les Aroumains de la R.S. de Macédoine proviennent de deux branches principales : celles des Gramostins (Aroumains du mont Gramos) et celle des Aroumains d'Albanie. Si l'on ajoute à ceux-là les Aroumains de Muloviŝte et de Gopeš, qui constituent un groupe à part[2], et si l'on précise que les Gramostins ont immigré à diverses périodes en poursuivant des itinéraires différents, on constate que les Aroumains ont constitué dans la R.S. de Macédoine quatre groupes :

1. Le groupe des Gramostins de Kruševo, Prilep, Bitola, Nijopole, Tîrnovo et Magarevo, qui représente la première vague des Aroumains émigrés de Gramoste vers le nord[3].

2. Le groupe des Gramostins établis dans quelques villages situés près de Titov Veles, Štip et Kočani[4] ; c'est la deuxième vague d'Aroumains de Gramoste qui se sont dirigés vers la Macédoine ; ils se sont répandus non seulement en Yougoslavie[5], mais aussi au nord de la Grèce et au sud-ouest de la Bulgarie[6].

---

[1] Cf. Th. Capidan, « Dacoromania », IV (1924—1926), Cluj, 1927, p. 238 : « Tous les Roumains de Gramoste et aussi ceux des centres Niculiţa, Linotopi, Fuşea et d'autres se sont répandus dans toute la Macédoine » ; cf. aussi Th. Capidan, *Aromânii. Dialectul aromân*, Bucureşti, 1932, p. 16 ; Jovan Trifunoski, *Die Aromunen in Mazedonien*, « Balcanica », II, 1971, p. 337—347.

[2] Voir la note 8.

[3] Cf. Th. Capidan, « Dacoromania »,. *loc cit.; Aromânii*, p 16. : les localités de Macédoine où se sont répandus les Gramostins sont « Bitola, Cruşova, Părleap, Tîrnova, Magarova, Nijopole, Veles, Cočani, Hrupiştea, Blaţa etc. » ; voir aussi Dimitrie Nicolescu, *Târnova şi Magarova*, « Lumina », II, 1904, p. 186 : les Aroumains de ces deux localités sont venus de « Voscopole, Gramoste, Niculiţa, Denesco », mais surtout « les *celnici* (les propriétaires de moutons) Gramostins trouvaient dans ces lieux de riches paturâges pour leurs troupeaux ».

[4] Th. Capidan, « Dacoromania », *loc. cit.*, p. 238 — 239 ; Jovan Trifunoski, *op. cit.*, p.343—345.

[5] Th. Capidan, *Aromânii*, p. 16 : « La population aroumaine d'Yougoslavie, excepté quelques mélanges avec les Aroumains venus de l'Albanie et du massif Pind, provient du mont Gramos ».

[6] Cf. Th. Capidan, « Dacoromania », *loc. cit.*, p. 238—241 ; *Aromânii*, p. 16. Les habitats des Gramostins de Bulgarie ont été décrits d'une manière détaillée par G. Weigand, *Rumanen und Aroumunen in Bulgarien*, « Jahresbericht des Instituts fur rumanische Sprache », XIII, Leipzig, 1908, p. 1—104.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 1, P. 153—162, BUCAREST, 1979

3. Le groupe des Aroumains de Beala et Struga, originaires de l'Albanie[7].

4. Le groupe de Mulovište et Gopeš[8].

La population aroumaine de Kruševo s'est formée par la superposition de plusieurs couches, qui s'y sont établies à différentes époques à partir de 1767—1768[9]. Les premières familles d'Aroumains qui se sont fixées à Kruševo venaient de la région de Gramoste, des localités Niculiţa et Linotopi. Après eux sont venus des Aroumains des villages Nicea, Lunca et Greava (localités situées aujourd'hui en Albanie), qui étaient originaires de Moscopole. À la fin du XVIIIe siècle et au cours du XIXe siècle d'autres groupes de Gramostins et quelques familles d'Aroumains d'Albanie s'établissent à Kruševo[10].

À la fin du XIXe siècle, Kruševo avait une population de 13 000 habitants[11]; après la première guerre mondiale le nombre des habitants s'est élevé à 17 000[12]. En 1969, quand nous avons fait des recherches linguistiques sur place, Kruševo n'avait qu'environ 5 000 habitants, dont la plupart étaient des Aroumains (plus d'une moitié). Il y avait aussi des Macédoniens et un nombre réduit de Turcs et d'Albanais.

Les Aroumains de Kruševo se considèrent comme Gramostins, bien qu'il soient conscients qu'ils ne sont pas tous originaires de Gramoste. Les Macédoniens les appellent *Vlasi* et les Serbes, *Cincari*. La transhumance ne se pratique plus maintenant, toute la population aroumaine étant sédentaire. L'habitude de mener les troupeaux de moutons pendant l'été à la montagne, tandis que les familles restaient à la maison, a persisté jusqu'à la deuxième guerre mondiale. C'étaient les *stočari*[13] — c'est-à-dire les propriétaires des troupeaux — qui partaient à la montagne. Ceux-là étaient sûrement des Gramostins à l'origine[14].

Les informations présentées jusqu'ici et les nombreuses particularités dialectales que les Aroumains de Kruševo ont en commun avec les autres Gramostins (de la Grèce, de la Bulgarie) attestent que le parler aroumain de Kruševo appartient aux parlers du *type Gramos*. Mais on va voir dans ce qui suit que, par certains traits, ce parler ressemble aussi à l'aroumain parlé en Albanie.

Avant de présenter les résultats de nos recherches, il convient de mentionner les volumes de textes dus à Vanghele Petrescu et à M.G.

---

[7] Cf. Th. Capidan, « Dacoromania », *loc. cit.*, p. 244—245.

[8] Th. Capidan, *Aromânii*, p. 19 : « Un groupe à part est formé par les Aroumains établis dans deux grandes communes d'Yougoslavie : Mulovişte et Gopesi, près de la ville de Bitolia ».

[9] Cf. N. Baţaria, *Istoricul fundărei oraşului Cruşova*, « Lumina », II, 1904, p. 148.

[10] N. Baţaria, *op. cit.*, p. 148—149.

[11] Des 13 000 habitants, 8 000 étaient Aroumains; cf. G. Weigand, *Die Sprache der Olymno-Walachen*, Leipzig, 1888, p. 5; G. Weigand, *Die Aromunen*, I, Leipzig, 1895, p. 287.

[12] Conformément aux informations recueillies par nous à Kruševo.

[13] Terme slave employé par les Macédoniens pour désigner les Aroumains qui s'occupent avec l'élevage de moutons.

[14] La famille aroumaine qui nous a fourni le matériel linguistique faisait partie de la catégorie de *stočari*.

Obedenaru[15]. D'autres textes littéraires rédigés dans le parler de Kruševo ont paru dans les recueils publiés par Per. Papahagi et Tache Papahagi. Parmi les écrivains originaires de Kruševo, nous rappelons N. Batzaria, auteur bien connu de littérature satirique.

Dans ce qui suit nous allons examiner les particularités du parler aroumain de Kruševo, localité où nous avons effectué en 1969 une enquête dialectale sur place en utilisant le questionnaire du *Nouvel Atlas Linguistique Roumain* (NARL)[16]. Nous avons aussi enregistré des textes sur bande magnétique.

PHONOLOGIE[17]

Le système phonologique comprend 30 consonnes (labiales : *p*, *b* *f*, *v*, *m* ; dentales : *t*, *d*, *θ*, *δ*, *n*, *γ*,*l*, *r* ; alvéolaires : *ţ*, *ḑ*, *s*, *z* ; prépalatales : *ĉ*, *ĝ*, *ş*, *j* ; palatales : *ḱ*, *ǵ*, *ḣ*, *γ́*, *l'*,*ń* ; vélaires : *c*, *g*, *h*, *γ*), 6 voyelles (*a*, *e*, *i*, *ă*, *o*, *u*) et deux semi-voyelles (*e̯*, *o̯*), qui se réalisent, en position finale, comme *ĭ* bref et *ŭ* bref.

L'identité des phonèmes s'établit à l'aide de paires minimales : *pal'ŭ* « paille » ∼ *tal'ŭ* « je coupe », *bánă* « vie » ∼ *búnă* « bonne », *me̯ári* « pommes » ∼ *mo̯ári* « il meurt », *furŭ* « voleur » ∼ *furĭ* « voleurs », etc.

En ce qui concerne *l'inventaire de consonnes*, il faut remarquer la présence des consonnes *θ*, *δ*, qui apparaissent dans les mots empruntés au grec et à l'albanais (*θimél'ŭ* « fondements d'un édifice », *δáscalŭ* « instituteur », *δálă* « babeurre », etc.), et de la consonne *γ*, qui apparaît dans les mots empruntés au grec (*γumárŭ* « âne », etc.)[18].

Les consonnes peuvent être classifiées, selon le mode d'articulation, en deux séries corrélatives : la série des consonnes *occlusives* et la série des consonnes *fricatives* ; 24 consonnes participent à ces deux séries corrélatives :

occlusives : *p*, *b*, *t*, *d*, *ţ*, *ḑ*, *ĉ*, *ĝ*, *ḱ*, *ǵ*, *c*, *g* ;
fricatives : *f*, *v*, *θ*, *δ*, *s*, *z*, *ş*, *j*, *ḣ*, *γ́*, *h*, *γ*.

Les consonnes mentionnées ci-dessus participent aussi à la corrélation de *sonorité* :

sourdes : *p*, *f*, *t*, *θ*, *ţ*, *s*, *ĉ*, *ş*, *ḱ*, *ḣ*, *c*, *h* ;
sonores : *b*, *v*, *d*, *δ*, *ḑ*, *z*, *ĝ*, *j*, *ǵ*, *γ́*, *g*, *γ*.

---

[15] Vanghele Petrescu, *Mostre de dialectul macedo-român*, București, I, 1880 ; II,1882 ; Dr. M. G. Obedenaru, *Texte macedo-române, basme și poezii poporale de la Crușova*, București, 1891.

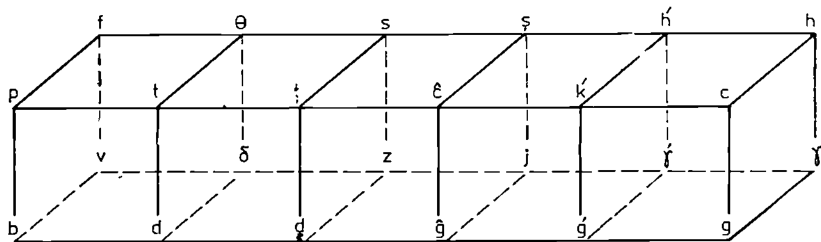
[16] *Chestionarul Noului Atlas lingvistic român*, élaboré — sous la rédaction d'Emil Petrovici et B. Cazacu — par Teofil Teaha, Ion Ionică, Valeriu Rusu, Petre Neiescu, Grigore Rusu si Ionel Stan, « Fonetică si dialectologie », V, 1963, p. 157—272.

[17] Pour ce chapitre, cf. Nicolae Saramandu, *Considerații asupra sistemului fonologic al graiului aromânesc din Crușova — Macedonia (R. S. F. Iugoslavia)*, « Studii și cercetări lingvistice », XXI, 1970, 4, p. 465—471 et *Cercetări asupra aromânei vorbite în Dobrogea*, București, 1972, p. 157—172.

[18] Matilda Caragiu-Marioțeanu, *Fono-morfologie aromână*, București, 1968, p. 48, affirme quand même que les consonnes *θ*, *δ*, *γ*, « n'existent pas dans les parlers aroumains d'Yougoslavie et de Bulgarie ».

Les consonnes *nasales* : *m*, *n*, *ń* et les consonnes *liquides* : *l*, *l'*, *r* restent en dehors de la corrélation *occlusif* ~ *fricatif* et de la corrélation *sourd* ~ *sonore*.

Dans le parler de Kruševo on retrouve une particularité du consonantisme de l'aroumain : les séries de consonnes *occlusives* et *fricatives*, *sourdes* et *sonores* forment des fascicules corrélatives à quatre termes. Si l'on prend en considération cette particularité, on peut représenter le système consonantique du parler de Kruševo sous la forme d'un parallélépipède. Les côtés de ce parallélépipède marquent les oppositions *occlusif* ~ *fricatif* et *sourd* ~ *sonore*, tandis que les sections verticales indiquent les différences concernant le lieu d'articulation: *labiales*, *dentales*, *alvéolaires*, *prépalatales*, *palatales*, *vélaires* (voir ci-dessus)[19].



Quant à la *distribution des consonnes*, nous allons relever quelques phénomènes de neutralisation des oppositions[20].

Dans le parler de Kruševo la corrélation de sonorité se neutralise devant les consonnes qui participent à l'opposition sourd ~ sonore. Par conséquent, dans le discours ne sont occurrents que les groupes de consonnes *sourde* + *sourde* ou *sonore* + *sonore* : *cáftu* « je cherche », *ávdu* « j'entends », etc. Pour les consonnes qui participent à la corrélation de sonorité ne peuvent être trouvées que des paires minimales du type : *scrum* « cendre » ~ *zgrum* « j'étrangle », *s-ḱáră* « qu'il périsse » ~ *zǵáră* « il crie », etc.[21] Cette neutralisation, qui est le résultat de l'accomodation de sonorité de type régressif, apparaît dans tous les parlers aroumains et aussi en daco-roumain, en néo-grec et dans les langues slaves méridionales.

En position finale, l'opposition de sonorité ne se neutralise pas. Ce phénomène apparaît dans le parler de certains groupes de Gramostins de Bulgarie ; là il est dû à l'influence de la langue bulgare. Dans le parler

---

[19] Cf. Nicolae Saramandu, *Cercetări asupra aromânei vorbite în Dobrogea*, p. 161. Boris Simeonov présente de la même manière le système consonantique du parler des *karakačani*, dans *Fonologičeskaja sistema karakačanskogo dialekta Berkovicy/Veršeca*, « Balkansko ezikoznanie », XIII, 1970, 2, p. 48.

[20] Cf. Nicolae Saramandu, *Sur la neutralisation de l'opposition de sonorité en roumain*, « Phonologica 1972 », Munchen/Salzburg, 1975, p. 55—59.

[21] En tenant compte de tout ce qu'on a dit ci-dessus, les groupes consonantiques *bk*, *bț*, *kz*, *sb*, *sv*, *sğ*, *sg*, *šb*, *šd*, *šv*, *šgl'*, enregistrés par Matilda Caragiu-Marioțeanu (*op. cit.*, p. 52—61), doivent être considérés comme faits de graphie dans les textes où ils apparaissent. En fait, dans tous les groupes mentionnés, l'opposition de sonorité se neutralise, occurentes étant les groupes *pk*, *pț*, *gz*, *zb*, *zv*, *zğ*, *zg*, *žb*, *žd*, *žv*, *žgl'* dans des mots comme *bápkâ*, *supțârı*, *zborŭ*, *dızvéțŭ*, etc. (notés par l'auteur cité sous la forme suivante : *bábkı*, *subțiri*, *sboru̯*, *disvéțu̯*).

de Kruševo, *fagŭ* « hêtre » ne se confond pas avec *facŭ* « je fais », *arắḍ* « mœurs » ne se confond pas avec *arắț* « froids », etc.

En ce qui concerne *l'inventaire de voyelles*, il est à remarquer l'absence de la voyelle centrale fermée *î*. Dans le parler des Gramostins de Kruševo on ne fait pas la distinction entre *arắu̯* « méchant » et *arî́u̯* « rivière », les deux mots se prononçant *arắu̯*, entre *ngl'iță̂* « il a gelé » et *ngl'ițî́* « il a avalé », les deux mots se prononçant *ngl'ițắ*, etc. Les autres Gramostins — ceux de la Bulgarie, de la Grèce et même de la R.S. de Macédoine (la région Štip-Titov Veles-Kočani) — et les Aroumains du massif Pind (Grèce) font la distinction entre *ă* et *î*. Par cette particularité, le parler de Kruševo ressemble aux parlers aroumains de l'Albanie (les types Frašari, Moscopole et Myzeqeja).

L'identité phonologique des six voyelles s'établit en *syllabe accentuée, après les consonnes non palatales*. Nous allons présenter quelques types de neutralisation auxquels participent les voyelles quand elles ne se trouvent pas dans cette position.

L'opposition entre les voyelles de la série antérieure, *e*, *i* et la voyelle centrale *ă* se neutralise en *syllabe accentuée, après les consonnes palatales* : *ḱ*, *ǵ*, *h́*, *γ́*, *l'*, *ń* ; *ĉ*, *ĝ*, *ș*, *j*[22]. Dans cette position ne sont occurrentes que les voyelles antérieures *e*, *i* ; le système vocalique partiel compte cinq phonèmes : *a*, *e*, *i*, *o*, *u*.

En *syllabe non accentuée, après les consonnes non palatales* (*p*, *b*, *f*, *v*, *m* ; *t*, *d*, *θ*, *δ*, *n*, *l*, *r* ; *ț*, *ḍ*, *s*, *z* ; *c*, *g*, *h*, *γ*), l'opposition concernant le degré d'ouverture entre *e* et *i*, *o* et *u* se neutralise, dans cette position n'étant occurrentes que les voyelles fermées *i*, *u* ; le système vocalique partiel contient quatre phonèmes : *a*, *ă*, *i*, *u*.

En *syllabe non accentuée, après les consonnes palatales*, les deux neutralisations décrites jusqu'ici se produisent, de sorte que le système vocalique partiel ne comprenne, dans cette position, que trois phonèmes : *a*, *i*, *u*[23].

La voyelle **a** *en position non accentuée*. Dans cette position, l'opposition entre la voyelle *a* et les autres voyelles (*ă*, *i*, *u* après les consonnes non palatales, *i*, *u* après les consonnes palatales ; voir ci-dessus) n'est pertinente qu'à la fin des mots : *cása* « la maison » ~ *cásă* « maison » ~ *cási* « maisons », *súla* « l'alêne » ~ *súlu* « l'ensouple », *úșa* « la porte » ~ *úși* « porte », *púl'a* « la poulette » ~ *púl'u* « le poulet », etc. La voyelle *a* non accentuée n'apparaît pas en position médiale : le système vocalique partiel est formé de trois phonèmes — *ă*, *i*, *u* — après les consonnes non palatales et de deux phonèmes — *i*, *u* — après les consonnes palatales.

Les *semi-voyelles* **e̯** *et* **o̯** entrent dans la composition des diphtongues *e̯a* et *o̯a*, qui s'opposent, *en syllabe accentuée*, dans des paires minimales du type *me̯ári* « pommes » ~ *mo̯ári* « il meurt ». La diphtongue *e̯a* est occurrente après les *consonnes non palatales* : *čire̯áși* « cerise », *fe̯átă* « jeune fille », *pe̯ánă* « plume », *se̯áti* « soif », *țe̯ápă* « oignon », *ve̯árdi* « vert », etc. La diphtongue *o̯a* apparaît après les *consonnes non palatales* : *co̯ádă* « queue »

---

[22] Nous avons inclus aussi les consonnes prépalatales *ĉ*, *ĝ*, *ș*, *j*, qui se comportent, du point de vue phonologique, comme les palatales.

[23] On retrouve ce type de neutralisation en néo-grec et en bulgare.

moáră « moulin », *poálă* « tablier », *soári* « soleil », etc., aussi bien qu'après les consonnes palatales : *ĉoáră* « ficelle », *ĝoácă* « il danse », *nl'oáră* « jeune brebis », etc.

En *syllabe non accentuée* les diphtongues *ea* et *oa* n'apparaissent qu'en position finale, dans la forme articulée des substantifs féminins qui se terminent au singulier en *i* ou en *u* : *cálea* « la voie », *crúțea* « la croix », *măseáoa* « la molaire », *steáoa* « l'étoile », etc. (la forme non articulée : *cáli, crúți, măseáu, steáu*).

Nous avons rencontré à Kruševo des personnes qui prononçaient les diphtongues *ea* et *oa* comme *ę* (*e* ouvert) et *ǫ* (*o* ouvert). Par cette particularité, le parler de Kruševo ressemble aux parlers aroumains d'Albanie : *bisęrică* « église », *cálę* « la voie », *sǫri* « soleil », etc.

U *bref final* est occurrent après toutes les consonnes, excepté la bilabiale nasale *m* : *aríĉŭ* « hérisson », *capŭ* « tête », *cotŭ* « coude », *mațŭ* « intestin », etc., mais *pom* « *arbre* », *om* « homme », *sculắm* « nous réveillons », etc. Par cette particularité, le parler de Kruševo diffère de tous les autres parlers du type Gramos et s'identifie avec le parler du type Moscopole. Après les groupes consonantiques, *u* final devient syllabique, comme partout dans les parlers du type Gramos et du massif Pind : *múltu* « beaucoup », *sócru* « beau-père », *úmplu* « je remplis », *úngu* « j'enduis », etc. À cette égard, le parler de Kruševo se distingue des parlers du type Frašari, oú *u* bref final apparaît aussi après les groupes consonantiques[24].

I *bref final* n'est occurent qu'après *r*, où il entre en opposition avec *u* bref final : *furŭ* « voleur » ~ *furĭ* « voleurs », *morŭ* « je meurs » ~ *morĭ* « tu meurs », etc ; on le retrouve aussi dans le mot *lunĭ* « lundi », comme partout en aroumain. *I* final devient syllabique après les groupes de consonnes : *álǵi* « blancs », *scúnḱi* « chers » *únfl'i* « tu gonfles », etc.

P h o n é t i s m e s d i a l e c t a u x[25]. Dans le parler de Kruševo apparaissent quelques particularités phonétiques qu'on retrouve dans les autres parlers de l'aroumain du nord. Nous en allons mentionner quelques-unes :

— la réduction de la diphtongue *oa* à *a* dans les mots : *aráu* « rosée », *dáu* « deux » (fém.), *náu* « neuf » ;

— la réduction du groupe *nt* à *t* dans le mot *frimítŭ* « je pétris » ;

— le passage de *o* à *ă* dans le mot *năŭ* (pl. *năĭ*) « nouveau ».

Les particularités suivantes caractérisent, en général, les parlers du type Gramos :

— la réduction de la diphtongue *ea* à *a* après *r* dans les mots *aráu* « méchante », *mătrắță* « pellicule » ;

— la réduction du groupe *fl* à *f* dans le mot *fíturŭ* « papillon ».

D'autres particularités du parler de Kruševo se retrouvent dans les parlers aroumains d'Albanie :

— les phonetismes *aístu* « celui-ci », *aístă* « celle-ci », etc. (chez les autres Gramostins et dans le parler aroumain du massif Pind : *aéstu, aéstă*, etc.) ;

---

[24] Cf. Nicolae Saramandu, U *final în graiurile aromânei*, « Studii și cercetări lingvistice », XXIX, 1978, 3, p. 329–340.

[25] Cf. Nicolae Saramandu, *Cercetări asupra aromânei vorbite în Dobrogea*, p. 173–186.

— *mul'ári* « femme », *șuțálă* « rouleau », etc., avec *u* non syncopé (chez les autres Gramostins et dans le parler aroumain du massif Pind : *ml'ári*, *ștálă*).

Des traits communs aux autres Gramostins, qui se retrouvent dans les parlers aroumains du type Frašari et du massif Pind, séparent le parler de Kruševo du parler du type Moscopole :

— la conservation des formes *da* « il donne », *la* « il lave », *sta* « il est assis » (dans le parler du type Moscopole : *dă*, *lă*, *stă*, comme en daco-roumain) ;

— le phonétisme *dumănică* « dimanche » (dans le parler du type Moscopole : *duminică*, comme en daco-roumain).

Une particularité phonétique qui individualise le parler de Kruševo parmi les autres parlers aroumains est la présence du groupe consonantique *șĉ* au lieu du *șt* : *așĉéptu* « j'attends », *așĉérgu* « j'efface », *șĉiu̯* « je sais », etc. Cette particularité a été signalé par G. Weigand et Th. Capidan.

MORPHOLOGIE

Les substantifs *sóră* « sœur » et *nóră* « belle-fille » apparaissent sous la forme *sorŭ*, *norŭ*, attestée aussi dans le parler du type Frašari. Le substantif *l'épuri* « *lièvre* » est du genre féminin (dans les autres parlers : *l'épurŭ* masc.).

Quant à l'adjectif, il est à signaler la formation du superlatif relatif à l'aide de la particule *nai̯*, d'origine slave, qui précède la forme articulée de l'adjectif : *nai̯ búnlu* « le meilleur », *nai̯ mușáta* « la plus belle », etc.

À l'indicatif présent, Ire personne du singulier, le verbe « être » a la forme analogique *éscu* « je suis », qui caractérise l'aroumain du nord ; dans l'aroumain du sud il y a la forme *ḱiu̯*. Au futur des verbes, on maintient la conjonction *s*-, particularité spécifique aux parlers aroumains du nord : *va s-măcŭ* « je mangerai », *va z-vedŭ* « je verrai », etc. Dans l'aroumain du sud, sous l'influence du grec, la conjonction a disparu : *va mîcŭ*, *va vedŭ*, etc.[26]

Le préfixe *pri-*, emprunté au slave, apparaît comme élément dérivatif dans *s-prinsură* « il s'est marié pour la deuxième fois », *s-primărtă* « elle s'est mariée pour la deuxième fois ».

VOCABULAIRE

L'ÉLÉMENT LATIN

Le parler de Kruševo a conservé quelques termes hérités du latin qui n'ont plus actuellement une circulation générale en aroumain :

— *areápită* « aile » (du *áripă* lat. *alapa*)[27] ; d'autres termes latins apparaissent dans les parlers du type Frašari : *peánă* (lat. *pinna*) et du massif Pind : *pîltári* (<lat. **platalis*) ;

— *árγe* « aire » (<lat. *area*) ; au sud : *alóni* (<gr. ἀλώνι) ;

[26] Cf. N. Saramandu, *Le système des formes verbales composées en aroumain*, « Actes du Xe Congrès international des linguistes », IV, Bucarest, 1970, p. 323—330.

[27] Pour les indications étymologiques, cf. Tache Papahagi, *Dicționarul dialectului aromân, general si etimologic. Dictionnaire aroumain (macédo-roumain), général et étymologique*, IIe édition, București, 1974.

— *avinătórŭ* « chasseur » (<lat. *venator*) ; dans les autres parlers : *avĝí* (<tc. *avdjy*) ;
— *bucátă* « morceau » (<lat. **buccata*) ; dans les autres parlers : *cumátă* (<gr. κομμάτα) ;
— *cătúși* « chat » (<lat. *catta* + suf. *-úși*) ; autres termes : *máță* (cf. alb. *mace*, sb.-cr. *maca*) Gramos, Frašari ; *pắsă*, *písă* (cf. alb. *pisë)* Moscopole ;
— *frắn̦dă* « feuille » (<lat. *frondia*) ; chez les Aroumains d'Albanie : *pe̯ájă* (étymologie inconnue) ;
— *furculíță* « fourchette », dérivé de *fúrcă* (<lat. *furca*) + suf. *-íță* ; autres termes : *țimbíδă* (cf. alb. *cimbidhe*, gr. τσιμπίδα) Moscopole ; *pirúl'ă* (cf. tc. *pirindj*) Frašari ; *bunélă* (étymologie inconnue) Pind et Gramos ;
— *ĝúngu* « jeune taureau » (<lat. *juvencus*) ; au sud : *δîmálŭ* (<gr. δαμάλι) ;
— *mo̯áre* « chou » (<lat. **moria, muria*) ; dans les autres parlers : *vérd̦u* (du *ve̯árd̦ă* < lat. *vir(i)dia*) ;
— *mudulárŭ* « nuque »(<lat. **medullarium, medullaris)* ; dans les autres parlers : *zvércă* (<alb. *zverk*) ;
— *purúmbu* « pigeon » (<lat. *palumbus)* ; au sud : *piristérŭ* (<gr. περιστέρι) ;
— *șáră* « scie » (<lat. *serra*) ; au sud : *prióni* (<gr. πριόνι) ;
— *triírŭ* « je bats le blé » (<lat. *tribulare*) ; au sud : *alunuséscu* (<gr. ἁλωνίζω) ;
— *úturŭ* « outre » (<lat. *uter, uterus*) ; dans les autres parlers : *fo̯áli* (<lat. *follis*).

L'ÉLÉMENT ALBANAIS

— *carcaléțŭ* « sauterelle » (cf. gr. καρκαλέτσι, alb. *karkalec)* ;
— *cățíe* « pelle » (cf. alb. *kacijë*, gr. κατσί) ; dans les autres parlers : *lupátă* (<sl. *lopata*) ;
— *múțcă* « extrémité du groin » (cf. alb. *muckë)* ; chez les autres Aroumains : *zurnắ* (cf. bg. *zyrla)* ;
— *țupátă* « hache » (cf. alb. *sëpatë*) ; dans les autres parlers : *tupórŭ, tupoáră* (< sl. *toporŭ*).

L'ÉLÉMENT GREC

— *δγuvăséscu* « je lis » (<gr. διαβάζω) ; autre terme : *cắntu* (< lat. *cantare*) Moscopole ;
— *pilicánŭ* « cigogne » (<gr. πελεκάν) ; chez les Aroumains d'Albanie : *lilécŭ* (cf. alb. *lelék*) ;
— *stízmă* « mur » (<gr. στήσιμον) ; autres termes : *tíhŭ* (<gr. τοῖχος) Pind ; *murŭ* (<lat. *murus*) Frašari et Moscopole.

D'autres emprunts au grec : *anémi* « dévidoir », *carécl̦ă* « chaise », *criváti* « lit », *filíki* « boutonnière », *firídă* « fenêtre », *kimulíe* « craie », *kivúri* « cercueil », *ndrálă* « vertige », *sistríe* « étrille », *vivlíe* « livre », etc.

L'ÉLÉMENT TURC

— *mísurŭ* « maís » (<tc. *mycyr*) ; autre terme : *cîlîmbúkŭ* (<gr. καλαμπούκι) Pind ;
— *tătúmi* « tabac » (<tc. *tutun*) ; autre terme : *du(h)áni* (cf. alb. *duhan*) Frašari et Moscopole.
D'autres emprunts au turc : *fidáni* « rejeton », *kifli* « noceur », *kiléșŭ* « chauve », *mindéri* «banc rudimentaire », *murdárŭ* « sale », *urtácŭ* « camarade », etc.

L'ÉLÉMENT SLAVE

— *górțu* « poire » (cf. bg. *gorecŭ*) ; autre terme : *dárdă* (<alb. *dardhë*) Frašari ;
— *grăncă* « branche » (<sl. *granka*) ; dans les autres parlers : *lumáki* (cf. gr. λουμάκι, alb. *lumaqe*), *culnári* (<gr. κλονάρι), *deágă* (<alb. *degë*) ;
— *izbă* « cave » (<sl. *izba*) ; dans les autres parlers : *podrúm* (<tc. *bodroum*), *kileárŭ* (cf. gr. κελλάρι, alb. *qilar*, bg. *kelarŭ*, tc. *kilâr*), *catóγi* (<gr. κατώγι) ;
— *plugŭ* « charrue » (<sl. *plugŭ*) ; autres termes : *arátŭ* (<lat. *aratrum*), *alétră* (< gr. ἀλέτρι), *damaliúcŭ* (étymologie inconnue) ;
— *scúticŭ* « morceau de ligne ou de drap dont les paysans enveloppent les pieds, en guise de bas, avant de chausser leurs sandales » (cf. bg. *skutakŭ*) ; dans les autres parlers : *bγálă* (< sl. *obijalo*), *navústă* (mot non attesté dans les dictionnaires) ;
— *ștărbu* « brèche-dent » (< sl. *štrŭbŭ*) ; autre terme : *jimbu* (<sl. *zǫbu*) ;
— *zădúhŭ* « canicule » (< bg. *zaduhŭ*) ; dans les autres parlers : *căroáre*, *căloáre* (< lat. *calor*, *-orem*).
D'autres termes slaves : *griblă* « râteau », *iádiță* « ligne (instrument de pêche) », *mátcă* « reine des abeilles », *plévă* « balle (de blé) », etc.
Nous présentons maintenant une série d'emprunts slaves dans le parler de Kruševo qu'on retrouve dans plusieurs langues sud-slaves actuelles.
Les termes suivantes apparaissent dans toutes les langues sud-slaves : *borŭ* « sapin », *glavínă* « moyeu », *létfă* « latte », *lipă* « tilleul », *ótpuscă* « permission, congé », *ucenicŭ*, « élève » ; *vlusupétŭ* « bicyclette ».

En macédonien et en serbo-croate on trouve les mots suivants empruntés au parler aroumain de Kruševo : *casárnă* « caserne », *cusácŭ* « faucheur », *mólbă* « demande », *pesadía* « infanterie », *puștárŭ* « facteur », *răscrăsniță* « carrefour », *sudía* « juge », *sudŭ* « tribunal », *vozŭ* « train ».
Les mots suivants sont empruntés au macédonien : *bécfi* « chausses paysannes », *cuínă* « cuisine », *lúșpă* « écaille », *stopánsfo* « coopérative agricole ».

Nous mentionnons aussi deux termes empruntés au serbo-croate : *pucóvnicŭ* « colonel », *putárŭ* « cantonnier ».

C o n c l u s i o n s . Le parler aroumain de Kruševo appartient aux parlers du type Gramos, qui font partie de l'aroumain du nord. Par certaines particularités, le parler de Kruševo ressemble aux parlers aroumains d'Albanie (les types Moscopole et Frašari). Parmi ces particularités, la plus importante est l'absence, dans le système phonologique, de la voyelle *î*. Quant au lexique, il est à mentionner la situation spéciale de l'élément slave, qui s'enrichit avec des emprunts récents au macédonien et au serbo-croate.

Notre recherche sur le parler de Kruševo a mis en évidence l'importance particulière de l'aroumain pour l'histoire de la langue roumaine et pour l'étude des interférences linguistiques balkaniques. Il y a peu de temps Eqrem Çabej a souligné « la position centrale » du point de vue géographique que l'aroumain occupe dans la Péninsule Balkanique, position qui explique les multiples contacts de cet idiome roman avec les langues des Balkans[28]. Nous mentionnons aussi la constatation suivante : « La région occidentale (de la Macédoine) et surtout celle de sud-ouest est le territoire où sont nées toutes les innovations résultées du contact entre les langues balkaniques. Ce fait ne doit pas nous surprendre, parce que cette région représente un cas rare de point de contact entre quatre langues, à savoir les parlers grecs, albanais, aroumains et macédoniens »[29].

---

[28] Eqrem Çabej, *Zur aromunischen Wortforschung*, « Studii și cercetări lingvistice », XXVII, 1976, 1, p. 3: « Die geographisch zentrale Stellung des Aromunischen auf der Balkanhalbinsel hat es mit sich gebracht, daß dieser Zweig des Rumänischen durch die jahrhundertlange Symbiose der Aromunen mit den Nachbarvölkern mannigfache Beziehungen zu deren Sprachen gehabt hat ».

[29] B Koneski, B. Vidoeski, O. Jašar-Nasteva, *Distribution des balkanismes en macédonien*, « Actes du premier Congrès international des études balkaniques et sud-est européennes », VI, Sofia, p. 522.

A PROSAISM IN THE VOCABULARY OF THE FIRST ROMANIAN BOOKS OF PSALMS

The appellative *săpun* 'soap', attested in some Romanian Psalters in the 16th century, is a surprisingly prosaic word in the highly poetical language of the most widespread work in old Romanian culture[1]. The Psalter was received with interest by the people, who saw in it, not without reason, a literary book rather than a religious one "... among the varied contents of the Old Testament", N. Iorga notes, "there is no book which could be better suited to the needs, sufferings and hopes of every man as the Psalms are; none of them can better serve, with royal brightness, to clothe any humble feeling which is unable to find its own expression"[2].

Obviously, neither the original, nor the Slavonic text which directly preceded the Romanian version contain the word in question As an equivalent to Sl. исопомь, the instrumental case from исопъ 'hyssop, an arbuscle with blue flowers of Eastern origin', it is to be found only in ps. 50, v. 9, in *Psaltirea Scheiană* 'Scheian Psalter' (S)[3], in the Romanian *Psalter* of 1570 and the Slavonic-Romanian one of 1577 (CP), the last two printed by Coresi: окропиши мѧ ісопωм и очищѫ сѧ — *Stropişi-mă cu săpun şi curăţescu-mă*[4] 'Purge me with hysscp, and I shall be clean' (CP, 95ʳ, 5—6). In *Psaltirea Hurmuzachi* 'Hurmuzachi's Psalter' (H) one comes across the form *sopun*, near to the regionalism *sopon*, which is spread down to our days[5]. In other texts, such as *Molitvenicul* 'The Book of Prayers' of about 1567 and *Liturghierul* 'The Missal' of 1570, both of them printed by Coresi, in the respective place appears the form *issopom*, reproduced *tale quale* from Slavonic. The correct variant *isop* can be found in the Slavonic-Romanian *Psalter* of about 1589, ascribed to Şerban Coresi (CP_1), as well as in the later versions of the psalms (*izop* in Dosoftei's Slavonic-Romanian *Psalter* (D) of 1680).

As we see it, in the process of translation of the text from Slavonic into Romanian ісопωм was erroneously assimilated to Rom. *săpun* as a result of a certain association of form — and perhaps of content, too — between the two terms, ending in a false analysis of the Slavonic lexeme In this respect *issopom* and *săpun*, *sopun* are two modalities of translation not necessarily belonging to different epochs. In one case, the unknown word is taken over by the Romanian version unchanged, like many other Church Slavonic words; in another case, one may notice an effort of giving it a sense on the basis of some analogies perhaps not in all respects arbitrary. Trying to identify the name of the instrument or of the way by means of which the action of the verb from the sequence окропиши мѧ ісопωм is realized in order to "correct" the form of the word, the translator proceeded to the deletion of и, followed by a substitution between nasal consonants in the ending. As regards the removal of the

---

[1] So numerous were the successive copies and printings of the Psalter, that M. Gaster concluded: "A minute comparison of all versions of the Psalter, as regards their morphology and vocabulary, would provide a complete history of the gradual development of the Romanian language in the last four centuries" (*Crestomaţie română*, Leipzig—Bucharest, 1891, p. VI).

[2] *Istoria literaturii religioase a românilor*, Bucharest, 1904, p. 184.

[3] Between brackets we give every time the siglum which will be used further on.

[4] Here and further on we shall adopt the transcription used by Stela Toma in her edition, *Coresi, Psaltirea slavo-română (1577) în comparaţie cu ediţiile coresiene din 1570 şi 1589*, Bucharest, 1976.

[5] Cf. I. Gheţie, *Baza dialectală a românei literare*, Bucharest, 1975, p. 194.

initial vowel, it was all the easier as the translator mixed it up, in the process of uninterrupted writing, with the copulative conjunction и 'and', an auxiliary word with one of the highest degrees of frequency in the biblical text. It is to be mentioned, at the same time, that in Slavonic the copulative conjunction could be reproduced graphically by any of the notations or doublets of the vowel и (і, ι).

It is important to underline, from the very beginning, that the error we are talking of proves far from being unique of its kind. I.-A. Candrea also analysed a similar case among "a few examples of wrong translation, in most cases resulting from the confusion made between Slavonic words even remotely alike"[6]: истъня их ѩко прахъ прѣдь лицем вѣтроу — *Și păreatele lor ca pulberea înaintea feațeei vîntului* (CP, ps. 17, v. 43, 29ʳ, 4—6). The real meaning of the Slavonic utterance, "Then did I beat them small as the dust before the wind", becomes obscure because of the fallacious decomposition of the verb истънити 'to break, to thin' (from the radical тьн-, from тьнькъ 'thin', by adding the prefix ис-, allomorph of из(ъ)-) in и + стънѫ, respectively in и conjunction and in a nominal form assimilated to the accusative case from стѣна 'wall'. In the subsequent Psalm books the error was corrected: *Și zdrobescu* (CP$_1$), by adding the conjunction here, and without it: *Subția-i-voiu* (D).

There are to be mentioned other confusions too, determined by the possibility of interpretation of и in different ways, for example: смүрна и стакти и касїа ѡт ризь твоих — *Smirna și istacti și casia de cămășile tale* 'All thy garments smell of myrrh, and aloes, and cassia' (CP, ps. 44, v. 10), in which стакти 'myrtle oil' is placed between two conjunctions и, which makes it more difficult to detach. For this reason the author of the Romanian version of CP wrote down the first conjunction twice — without it being necessary: the first time correctly, as a linking element, the second time superfluously, as an initial attached to the next word[7]. On the other hand, in H, in the respective passage we find the sequence *istactiei*, divisible into *i* (conjunction) *stactie* and *i* (conjunction)[8]. In this case, the borrowing of the conjunctions directly from the Slavonic text, in spite of the fact that it would have been easier and more natural to reproduce them by means of Rom. *și* 'and' as almost every where else in the Psalters, in our opinion, also denotes a certain hesitation of the translator in establishing the limits of the interpolated word, which he probably did not know so well. At least in the case of the first conjunction, the translator (who wavered between the form with *i* and without it as an initial) finally chose a solution which in the conditions of *scriptio continua* did not, after all, contradict either of the possible readings.

A similar case is that of the verb *a spăsi — a ispăsi* for Sl. сънасти 'to save'. Let us mention that, although it could formally correspond to two Slavonic derivatives испасти, from пасти 'to fall' and respectively пасти 'to graze' (transitive), by its meaning *ispăsi* proves to be rather a variant of *spăsi* 'to save' Therefore it is supposed that *ispăsi* was formed as a result of a false analysis, by attaching to the verb сънасти, subsequently borrowed by Romanian, a conjunction и mistaken for the prefix и(зъ)-[9] in Slavonic contexts with a certain degree of ambiguity. Cf. : к тебѣ възвашѧ и сп҃сошѧ сѧ — *Cătră tine chem(a)ră și se spăsiră* 'They cried unto thee, and were delivered' (CP, ps. 21, v. 6, 34ᵛ, 17—35ʳ, 1), but *ispăsiră* in H (with a conjunction understood by the translator as a prefix and joined to the verb, and with a *și* in addition to the Slavonic text); г҃и сп҃си црѣ оуслышиши — *Doamne, spăseaște împăratul și auzi-ne* 'Save, Lord : let the king hear us when we call' (CP, ps. 19, v. 10, 32ᵛ, 15—18) (with the insertion of a *și* in addition to the original, before the second verb), respectively *ispăseaște* (H). As soon as it was settled as a lexeme, *ispăsi* also appeared independently, without being conditioned by the Slavonic context : ни же сп҃ѧщюмү — *Nece a se ispăsi* 'None to deliver' (CP, ps. 7, v. 2, 8ʳ, 8—10).

---

[6] *Psaltirea Scheiană comparată cu celelalte Psaltiri din sec. XVI și XVII traduse din slavonește*, vol. I, Bucharest, 1916, p. CX.

[7] A comparable situation occurs — *mutatis mutandis* — in the Slavonic MS 222 B.A.R. ('Library of the Academy of the Socialist Republic of Romania'), a Psalter of 1612 in Middle Bulgarian redaction (P. P. Panaitescu, *Manuscrisele slave din Biblioteca Academiei R.P.R.*, vol. I, Bucharest, 1959, pp. 322—323), where we can read : окропиши мѧ иссопомь и очищѫ сѧ (62ʳ, 14—15).

[8] Cf. I.-A. Candrea, *op. cit.*, vol. II, p. 87.

[9] The possibility of a such confusion is also admitted by O. Densusianu, as an alternative to considering the initial of *ispășire* 'expiation' as a case of prothesis (*Istoria limbii române*, vol. I, Bucharest, 1961, p. 182).

It is proper to call attention to the fact that such vacillations and indecisions are not typical of Romanian translators alone, they are met in the monuments of the Old Church Slavonic language too, in cases similar to those shown above. Thus, in the dictionaries of this language two forms are present simultaneously: игемонъ 'ruler', and its variant гемонъ, which occurs especially after words ending in и[10]. The same is applicable to the possessive adjectives игемоновъ, игемонь[11].

The alternation of исполинъ and сполинъ 'huge' in Slavonic[12] was also reflected in the Romanian texts: исполин не спсет сѧ — *Şi uriiaşul nu se spăseaşte* 'A mighty man is not delivered' (CP, ps. 32, v. 16, 56ʳ, 12—14) (where *şi* can be the result of the lectio и-сполин) but *ispolin*, a direct loan, in CP_1; въздадует сѧ ꙗко сполин — *Bucură-se-va uriiaşul* 'Rejoiceth as a strong man' (CP, ps. 18, v. 6, 30ᵛ, 5—6), *spolin* (CP_1), *ispolin* (H).

Besides all this, in Old Church Slavonic texts one can also notice the aphaeresis of и in proper names (or their derivatives), as a rule, less easily to decipher than appellatives. Let's compare the pairs исидор — сидор, исаврия-саврa or the derivatives искарнотѣнинъ-скарнотѣнинъ, искарнотьскъ—скарнотьскъ[13].

As one can see, in Slavonic и itself as the absolute initial was in a more or less precarious position because of its homonymy with the copulative conjunction, in its turn superposed upon the prefix из(ъ)- reduced to и- before с(ъ)—(which could be a prefix, too). It is obvious that, under these circumstances, the presence of an и at the end of the previous word is a further source of possible ambiguities.

In the case under review, the initial of ісопь could have passed for a conjunction all the easier as the writing with ү is invariably absent from either Romanian monolingual texts[14] (translated from Slavonic) and from the Slavonic-Romanian bilingual ones of the 16th century[15] (the Slavonic part included[16]). Thus, besides the Psalters proper and the liturgical books in which the 50th psalm is reproduced, i.e., *Molitvenicul* and *Liturghierul*[17], *isop* still appears three times in Coresi's *Cazania a doua* 'Second Sermon book' of 1581[18], always having as correspondents forms with initial и in the Slavonic version presumably used as a basis for

---

[10] Fr. Miklosich, *Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum*, Vienna, 1862—1865; *Slovnik jazyka staroslověnského. Lexicon linguae palaeoslovenicae*, editor-in-chief J. Kurz, Prague, 1958 sq., s. v.

Therefore *ghemon (ghiemon)* from *Codicele Voroneţean* 'The Codex at Voroneţ Monastery', *Tetraevanghelul* 'The Four Gospels' of Coresi, a.o., with *i-* deleted especially after *lui* and *şi* (cf. O. Densusianu, *op. cit.*, vol. II, p. 348), does not necessarily represent a local innovation, since it is attested in the source language as well.

[11] In the case of the words at issue (nouns & adjectives) and of a few others, the elision of initial и reflects a rule of pronunciation characteristic of popular Greek (A. Vaillant, *Manuel du vieux slave*, Russian version, Moscow, 1952, p. 65).

[12] In A. Vaillant's opinion, исполинъ is the result of a misreading of сполинъ (*Grammaire comparée des langues slaves*, I, Paris, 1950, p. 284), while according to the *Slovnik*..., on the contrary, сполинъ is inferred from и-сполинъ (s. v.) also by referring to a misreading.

[13] *Slovnik*..., s. v.

[14] In *Palia de la Orăştie* (The Old Testament printed at Orăştie, 1581—1582), edited by Viorica Pamfil, Bucharest, 1968, исѡпь appears once, 216/27.

[15] The occurrences of the word in nine contemporary language monuments were registered by Florica Dimitrescu (*Indice lexical paralel. Secolul al XVI-lea*, "Contribuţii la istoria limbii române vechi", Bucharest, 1973, p. 165).

[16] In the manuscript Slavonic Psalters registered by P. P. Panaitescu (*op. cit.*), the spelling with и prevails over that with ү, ү. Along the same line, it is worth pointing out the two Slavonic Psalters, printed in 1574 and in 1577 respectively on paper hall-marked with the Arms of Braşov city, in which the spelling with ү appears (B.A.R., C.R.V. 'Old Romanian Book' 16 A, 29ᵛ, 16, and C.R.V. 18 A, 32ᵛ, 15). In all these manuscripts and printings we always meet double с after и or ү, a detail not devoid of probatory value in the identification of the Slavonic version after which the Romanian translation of the Psalm-book was made.

[17] Cf. *Liturghierul lui Coresi* 'Coresi's Missal', text established, introductory study and index by Al. Mareş, Bucharest, 1969, p. 30.

[18] B.A.R., C.R.V. 29, p. 486, 27 (иссѡпь) and 30 (иссопѹль), p. 487, 15 (иссопѹль).

Coresi's printing[19], viz. *Evanghelia cu învăţătură* 'The Holy Gospel with Teachings' of 1569 from Zabludov, in Lithuania[20].

But, although и from ісопъ was taken for a conjunction, this is not reflected by the Romanian translation in the given context. The explanation has to be found in the common, trite character of this conjunction, a simple stylistic mark of the language of the Scriptures, devoid of the grammatical functions which its prototype fulfilled, the so-called *vav versatilis* of the original text[21]. That is why we are always confronted either with the omission of the conjunction in Romanian where it is present in Slavonic, or, on the contrary, with its adding where it does not find its textual correspondent. The examples to this effect quoted by us in passing could be multiplied thanks to the apparatus of I.-A. Candrea's edition of *Psaltirea Scheiană*. Additions of the conjunction: истиноѫ твоеѫ потрѣби ихъ — *Şi cu deadevărul lui potrebeaşte ei* 'Cut them off in thy truth' (CP, ps. 53, v. 7, 99ʳ, 14—15). The conjunction is missing in CP_1, H, D; волеѫ пожрѹ тебѣ — *Şi cu voie cumînd fie* 'I will freely sacrifice unto thee' (*Ibid.*, 16—17). The conjunction is not attested in CP_1, D; владыко мои знаемыи мои — *Vlădutoriul mieu şi ştiutul mieu* 'My guide, and mine acquaintance' (CP, ps. 54, v. 14, 100ᵛ, 18—101ʳ, 1—2). The conjunction appears everywhere in this text. Omissions of the conjunction: и на врагы моѫ — *Şi spre vrăjmaşii miei* 'Upon mine enemies' (CP, ps. 53, v. 9, 99ᵛ, 3—4). The conjunction does not appear in H; безаконие и трѹдъ — *Fără leage şi munci* 'Violence and strife' (CP, ps. 54, v. 11, 100ᵛ, 6—8). *Fără de leage ustenire* in H; и не оскѫдѣ — *Şi nu scăzu* '(Deceit and guile) depart not' (*Ibid.*, 9—10). The conjunction is omitted in S.

Probably, in the given microcontext it matters that after ісопъ an и follows, this time really a conjunction, which in the translator's eyes emphasized the redundancy of the false conjunction[22]. It is noticeable in this respect that in H the second *şi* is omitted, a fact which joins to some extent the construction *cu săpun* to the following verb both semantically and syntactically[23].

At last, the suppression of the conjunction would find a motivation admitting that, being fully aware of this situation, the translator entirely replaced the form ісопωм with *săpun*, *sopun* not through a mere paronymic attraction, but on the grounds of a semantic equivalence исопъ = *săpun*; cf. the quotation in Fr Miklosich's Dictionary of the gloss of оѵсопъ (registered separately from ѵсопъ!) which occurs in a Slavonic text: оѵсопъ, рекше мыльнаѧ трава 'Hyssop, also called soap-wort'[24] (p. 1066).

---

[19] See the microfilm and, in parallel, the photocopies of the Slavonic text at B.C.S. ('Central State Library') under the press-mark Mf. II 22, 262ʳ, 27, 262ᵛ, 2, 19.

[20] Cf. also P. Olteanu, *Les originaux slavo-russes des plus anciennes collections d'homélies roumaines*, "Romanoslavica", IX (1963), pp. 163—193.

[21] For all problems concerning stylistics of the canonic writings see P. Olteanu, *Sintaxa şi stilistica paleoslavei şi slavonei*, Bucharest, 1974, especially pp. 237—287.

[22] In order to complete as far as possible the list of the factors apt to maintain the instability of и in word-initial position, we have to take into consideration the presence of a prothetic i in some Ukrainian, Belorussian and East Bulgarian dialects, which was not ascertainable in "official" Slavonic. As a rule it emerged in front of some consonant clusters (see A. Vaillant, *Grammaire comparée...*, *loc. cit.*; P Wexler, *A Historical Phonology of the Belorussian Language*, Heidelberg, 1977, p. 139—140; K. Mirčev, *Историческа граматика на българския език*, 3rd ed., Sofia, 1978, p. 137), but, on the other hand, in some East Bulgarian dialects it may be met in front of a single consonant, e.g., *исулица* for *сулица* 'stick, cane' (K. Mirčev, *loc. cit.*; idem, *Гласна и в протетична функция в историята на българския език*, "Български език", XXII (1972), nr. 6, pp. 543—544). If among the translators of the psalms some knew a living Slavic idiom or dialect with prothetic i, they may have attempted an operation of "rectifying" ісопωм, an apparently regional form, in order to understand its signification.

[23] It is interesting that in a Psalter in a Medio-Bulgarian redaction of the 16th—17th centuries (B.A.R., Sl. MS 172; see P. P. Panaitescu, *op. cit.*, pp. 258—259) the second conjunction in the respective passage is also missing, with the same effects as in H; ωкропиши мѧ иссопωм очищѫ сѧ (72ᵛ, 6—7).

[24] According to the classification proposed by Ileana Vîrtosu, this would be a gloss which sends to an extralinguistic referent (*Les gloses dans une traduction roumaine manuscrite du XVIIIᵉ siècle*, "Etudes romanes. Bulletin de la société roumaine de linguistique romane", XI (1975—1976), p. 107).

This hypothesis is, however, refuted, *inter alia*, by the fact that the translation исопъ = *săpun* is much too free, if not totally improper (hyssop remains after all a plant, a kind of herb like soap-wort, perhaps, but not "soap" proper[25]), in contrast with the entire line of the translation, as a rule faithful to the original, even to the detriment of the meaning. Then the very play of the variants of the translation *(issopom—săpun, sopun)* in the older texts reveals a notion alien to the translators in Romanian, but not specifically to them alone[26], since the necessity was felt of glossing the term in Slavonic too. Nevertheless, in the light of the respective glossing we can hardly say *a priori* that the relation исопωм — *săpun*, established by the translator, is beyond doubt the result of mere hazard, of a simple association of sounds.

About the semantic hermetism of исопъ, it is due not only to the circumstance that the respective shrub is exotic, but also to the fact that its very name did not designate the same plant everywhere. While in Romanian *isop* corresponds to *Hyssopus officinalis*, in Greek, whence the term came to us through Slavonic, it is ascribed to the species *Origanum hirtum* (= *O. heracleoticum*)[27].

No wonder then that the translator hesitated in front of a word for which — even if he had understood its meaning in the Slavonic text — he would not have easily found a Romanian equivalent. If eventually the translations as a rule dwelt on *isop*[28], in the older versions of the Psalter the equivalence was done either through the mechanical adoption of he Slavonic word in the Romanian text, or (taking into consideration the reserves expressed before) through lending it a new meaning following a fallacious analysis. We think the scales did not turn one way or the other quite accidentally. In our opinion, the Slavonic forms with a single с facilitated the false division of the word, unlike the spelling with double с, which did not permit the segmenting without some remainder (after detaching the supposed conjunction a supplementary с would have been left !). Perhaps that made the translator choose the borrowing[29]. Therefore the alternation of the two variants of translation in different Romanian texts could be explained — besides other considerations — by spelling peculiarities of the Slavonic lexeme : *săpun*, *sopun* descended from the Slavonic forms with a single с, *issopom* from forms with two с.

Truly enough, in the Slavonic texts examined by us the spelling with double с is prevalent[30]; but in CP where *săpun* appears in the Romanian part, there is but one с in the corresponding Slavonic text[31]. Not unimportant is also the fact that we meet a single с in *Psaltirea cu tilc* 'Glossed Psalm-book' of 1346 (B.A.R., Sl. MS 205, 132^v, 2), introduced by I.-A. Candrea in a relation of filiation with the version on which the Romanian translation of

---

[25] Soap was definitely widespread enough not to be confused with the name of a plant. That is also demonstrated by the presence of the respective term, under the Slavonic form сапоуи, in a Slavonic-Romanian text of 1509, published by Gr. Tocilescu (see Lucia Djamo, Olga Stoicovici, Maria Osman-Zavera, Elena Linţa, M. Mitu, *Характерни черти на книжнославянски език, румънска редакция(XIV—XVI в.)*, "Romanoslavica", IX (1963), p. 148).

[26] About the endeavour of the translators see A. Plămădeală, *Clerici ortodocşi ctitori de limbă şi cultură românească*, Bucharest, 1977, especially chapters I—IV (pp. 5—33).

[27] A. Carnoy, *Dictionnaire étymologique des noms grecs de plantes*, Louvain, 1959, s. v. We must mention the fact that, although in Greek the Semitic origin of the term is not very early (Emilia Masson did not discuss it in her monograph, *Recherches sur les plus anciens emprunts sémitiques en grec*, Paris, 1967 ; review by Petre Ş. Năsturel in "Revue des études sud-est-européennes", VI (1968), nr. 2, pp. 384—385), one cannot, however, establish precise correspondences on the plane of the *designatum* (of the extralinguistic referent) between the Greek loan and its prototype.

[28] The spelling *izop* in D may be interpreted as a proof that even after a century the form of the word was not yet stabilized. On the other hand, could this spelling be a later irradiation of the form *ēzōb* (A. Carnoy, *loc. cit.*) from the original Hebrew text?

[29] The adoption of the form *issopom* may not be entirely free from a Hungarian influence (Cf. Vl. Drimba, *O copie din secolul al XVII-lea a "Tîlcului evangheliilor" şi "Molitvenicului" diaconului Coresi*, "Studii şi cercetări de istorie literară şi folclor", IV (1955), p. 555).

[30] In the manuscripts examined by P. P. Panaitescu, *op. cit.*, the spelling сс is the rule. On the other hand, all four Psalters published by V. Jagić in his well-known edition *Psalterium Bononiense*, Vienna—Berlin—Petersburg, 1907, contain only forms with a single с both in the basic text and in the comments.

[31] In the given case, it is confirmed that "between the Slavonic text and the Romanian one of the bilingual manuscripts and printings there is a perfect or almost perfect correspondence..." (G. Mihăilă, *Contribuţii la istoria culturii şi literaturii române vechi*, Bucharest, 1972, p. 248).

the psalms had been based : "The Slavonic text which helped the translator of the psalms [. . .]", he maintained, "must have been a version very close to Branko Mladenović's Serbian Psalter of 1346"[32]. The spelling исwпомь in MS 205, with a single с and with и (not with ү) in initial word-position[33] only corroborates the idea which I.-A Candrea put forward so many years ago.

The aforesaid underlines, among other things, the necessity to consider the language of the old Romanian texts also in the broader perspective of the cultural influences which crossed each another in the South-East of Europe, namely the Slavonic one as well as other ones. Thus we can more strikingly emphasize the ceaseless endeavour of the scholars who created the first cultural monuments written in the country's language — a landmark in the formation of the original Romanian spirituality.

S. Vaimberg

---

[32] *Op. cit.*, vol. I, p. CXII.

[33] However, in this word we met the grapheme ı only in CP and CP_1.

UN SYMPOSIUM ROUMANO-BULGARE À BUCAREST

Les 9—13 juillet 1978, un symposium roumano-bulgare a eu lieu à Bucarest, organisé sous les auspices de l'Université par le Département des langues slaves de la Faculté de langues étrangères, ayant comme sujet les rapports culturels entre les peuples roumain et bulgare à l'époque moderne (XIX[e] siècle), thème choisi en honneur du centenaire de la libération de la Bulgarie. Les travaux se sont déroulés en quatre sections parallèles—rapports culturels et scientifiques roumano-bulgares; rapports littéraires; rapports linguistiques; études comparatives roumano-bulgares—réunissant 107 participants des deux pays : enseignants et chercheurs des Universités de Sofia, Tărnovo, Bucarest, Cluj-Napoca, Jassy et Craiova, ainsi que des représentants des Instituts de littérature, d'études sud-est européennes, de linguistique et de folklore de Sofia et de Bucarest.

En saluant les savants bulgares présents, le professeur dr George Ciucu, recteur de l'Université de Bucarest, a tenu à souligner dans son allocution la noble solidarité et la collaboration sereine qui caractérise les relations intellectuelles roumano-bulgares, telles qu'elles se sont développées au cours de leur histoire. Dans la même séance plénière, le prof. dı B. Sendov, recteur de l'Université de Sofia, a repondu à ces mots de bienvenue. Ont également pris la parole le professeur dr D. Filipov, recteur de l'Université de Tărnovo, et le professeur dr T. Nicola, recteur de l'Université de Craiova. Ont été présentées la communication de l'académicien Al. Graur, *Le roumain et le bulgare comparés aux autres langues balkaniques*, et celle de l'académicien P. Dinekov, *Bucarest et la littérature du Risorgimento bulgare*.

Les travaux ont continué dans l'après-midi du 9 juin, par sections, soit en contribuant à l'enrichissement de l'information inédite concernant les rapports des deux peuples, soit en examinant sous un angle nouveau certains phénomènes de culture roumaine ou bulgare. On a pu écouter notamment plusieurs communications de la III[e] section (linguistique) et de la IV[e] (études comparées) dont les sujets attestaient les mêmes préoccupations. Par exemple : *Certains aspects de l'influence du roumain sur le bulgare* (D. Macrea), *A propos du problème des interférences linguistiques* (K. Dimcev), *La contribution du roumain à la formation du lexique bulgare à l'époque du Risorgimento* (B. Simeonov), *Les aires géographiques des emprunts roumains dans le bulgare* (Z. Mihail), *Quelques cas d'interférence linguistique roumano-bulgare* (P. Assenova), ou bien *Observations sur la langue des Bulgares de Roumanie* (L. Djamo-Diaconiță), *Observations sur des parlers roumains de la région de Vidin* (V. Nestorescu), ou encore *Un dictionnaire gréco-roumano-bulgare dans un livre de 1827* (M. Mladenov), *L'article défini dans la prose littéraire roumaine et bulgare de l'époque moderne* (A. Vraciu).

La plupart des sujets traités dans les deux autres sections (relations littéraires et culturelles) se sont limités aux contacts intellectuels ayant précédé les rapports proprement dits des deux littératures et n'ont presque pas touché à l'essence du phénomène littéraire. Cependant, on doit reconnaitre à ces études leur abondance d'information et leur remarquable rigueur scientifique. L'exposé d'Ilja Konev, *Sur le rôle de la personnalité dans les relations littéraires roumano-bulgares* posait le problème théorique du rôle que l'intellectuel est appellé à avoir dans un processus parallèle à la vie intellectuelle, celui qui résulte, dans les domaines esthétique et littéraire, des affinités et de la communication. C'est ce que les autres contributions, par les exemples factuels qu'elles ont proposés, avec une riche et solide documentation à l'appui, ont achevé de démontrer. Ainsi, même si les matériaux d'archives ont nettement prédominé sur les essais d'interprétation ou de synthèse, cette session a témoigné de la tendance de situer les études sud-est européennes dans un contexte théorique plus large. Du nombre des thèmes mis en discussion on retiendra surtout les suivants : *Le docteur P. Beron et son activité en Roumanie* (G. Petkov), *Nouveaux renseignements sur l'activité de D. Velixin en Roumanie* (N. Ciachir), *La collaboration de B. P. Hașdeu avec l'émigration bulgare* (I. Chițimia), *Sur la collaboration scientifique des philologues roumains et bulgares aux XIX[e] et XX[e] siècles* (G. Mihăilă), *La France et le Risorgimento bulgare à travers les relations roumano-bulgares* (N. Genčev). D'autres communications portaient sur le

folklore : *Un nouveau genre de chanson populaire dans le folklore des Bulgares de Roumanie (les villages de Dudeştii Vechi et Vinga, district de Timiş)* (Zl. Iuffu), *Eléments sociaux dans les chansons de haïdouks roumaines et bulgares* (D. Zavera), *Les mentions de princes roumains dans les noëls bulgares* (V. Frîncu), *La ballade familiale bulgare et la structure de la ballade familiale roumaine* (L. Bogdanova).

Plus proches de ce que la création littéraire a de plus intime, quelques autres exposés ont traité *Des consonnances poétiques roumano-bulgares* (M. Novikov), *Des similitudes de l'œuvre et de la personnalité de Penčo Slavejkov avec certains poètes roumains* (V. Mărăcineanu) ou *De la relation entre la poésie bulgare et la littérature roumaine d'avant-garde* (D. Bălan).

Ayant permis des échanges d'information et une meilleure connaissance réciproque entre deux écoles scientifiques dans le domaine des études sud-est européennes, le colloque de Bucarest a frayé la voie de prochaines rencontres qui se proposent le même but. A cette occasion il a encore été démontré combien serait nécessaire une approche théorique des problèmes, souvent très complexes, posés par l'espace culturel sud-est européen.

E. Siupiur

ANDREI OȚETEA, *Pătrunderea comerțului românesc în circuitul internațional (în perioada de trecere de la feudalism la capitalism) (La pénétration du négoce roumain dans le commerce international [à l'époque de transition du féodalisme au capitalisme])*, București, Ed. Academiei, 1977, 168 p. (« Biblioteca istorică » XLVIII).

Ce livre posthume du regretté Pr Andrei Oțetea a un double but, car s'il fait un bilan des recherches concernant une période essentielle de l'histoire économique du peuple roumain, il propose aussi, en même temps, une direction pour la poursuite de ces recherches. A part quelques ouvrages — devenus classiques — et les précieux volumes de documents économiques et de rapports consulaires, l'histoire du commerce roumain était peu représentée jadis dans notre historiographie Dernièrement, de nombreuses monographies traitant des manufactures, des artisans et des marchands, des foires, des prix et des relations commerciales entre les pays roumains ou celles que ceux-ci entretenaient avec la péninsule Balkanique ont largement entamé l'analyse de cette période de transition du féodalisme au capitalisme.

Mais une vue synthétique de cette période et, surtout, fondée sur la méthode marxiste, manquait à notre historiographie. Elle ne saurait être définitive, dans le stade actuel de nos recherches, mais elle s'imposait justement pour faciliter l'évolution de ces dernières. Selon la formule de son auteur, ce livre tâche d'offrir aux spécialistes et au grand public un bilan succinct des données amassées pendant un siècle de recherches, en préparant de la sorte, en plus des investigations qui s'imposent, la future synthèse également. On souligne aussi, dans l'avant-propos, le caractère de la documentation utilisée Il ne s'agit pas — nous dit-on — de recueils de dispositions ou règlements émanant du pouvoir central, qui ne reflètent généralement qu'une intention de politique économique, rarement appliquée à la lettre. C'est vers les documents qui expriment la réalité vivante des actes de commerce que se porte l'intérêt de l'auteur, en surprenant « non ce qui aurait dû être, mais ce qui a vraiment existé ». Aux volumes de documents de V. A. Urechia et de D. Z. Furnică, aux nombreux rapports consulaires autrichiens publiés dans la collection Hurmuzaki, ainsi qu'aux catalogues des documents grecs des Compagnies de commerce de Transylvanie dus à E. et D. Limona, se sont ajoutées les recherches du Pr Oțetea dans les archives soviétiques, particulièrement riches en données économiques.

C'est donc pour la première fois qu'on met à profit dans un seul ouvrage des renseignements épars jusqu'ici dans des collections de documents, des ouvrages spéciaux ou monographiques, des périodiques et des rapports russes. Il s'en détache — ainsi que nous le verrons — une nouvelle direction pour les futures recherches et pour leur méthode. Car on sera à même de surprendre, grâce à cette vue d'ensemble, les chapitres où la transition de la période préstatistique à la période statistique rend possible, dorénavant, l'application des nouvelles méthodes quantitatives. Pour employer la formule du Pr Oțetea, qui clôt sa préface : «Ce livre ne prétend donc pas constituer une réponse définitive, mais seulement un encouragement pour les recherches ».

Le premier chapitre, intitulé *L'économie des pays roumains à l'époque de transition du féodalisme au capitalisme*, fait l'analyse de l'apparition des prémisses de l'économie capitaliste dans les pays roumains, dans la seconde moitié du XVIII^{e} siècle. Le développement de la production des marchandises en est le premier signe, des entreprises manufacturières étant créées surtout au début du XIX^{e} siècle, par des boyards et des marchands qui obtenaient de l'Etat des privilèges dans ce but. Les changements survenus dans la structure du grand domaine trahissent — eux aussi — les nécessités accrues en produits céréaliers pour le marché et les relations agraires exprimant des tensions qui s'expliquent toujours par ce processus de pénétration des éléments de production capitaliste dans l'agriculture. Nous assistons dans les paragraphes suivants aux efforts déployés par les nouvelles forces productives et par les marchands surtout, d'éluder les contraintes paralysantes de la domination ottomane, qui avait des droits de suzerain sur nos produits. Une lutte acharnée fut menée par les pays roumains pour confirmer, élargir et compléter des privilèges que la Porte avait été obligée à reconnaître après la paix de Kutchuk-Kaïnardji. Une fois cette limitation du monopole turc imposée, l'accès au commerce danubien fut ouvert pour les Grandes Puissances (l'Autriche, la Russie, la France et la Prusse),

qui fondèrent leurs consulats dans les Principautés, en accordant aux commerçants leur protection. Ce nouveau chapitre dans la vie du peuple roumain offrait d'indubitables avantages même s'il prenait la forme d'une expansion économique, telle que l'exerça l'Autriche après 1774. D'autres facteurs qui favorisèrent le développement du commerce entre 1774 et 1829 furent les nécessités d'approvisionnement des armées pendant les guerres russo-turques et russo-austro-turques, l'adoption du costume européen dans les Principautés et la participation accrue des boyards aux échanges commerciaux en vendant les produits de leurs terres.

Avec le II[e] chapitre, nous pénétrons dans le sujet même du livre, puisqu'il traite de *L'intégration des pays roumains dans le circuit économique européen*, dans deux grands sous-chapitres *(L'Exportation* et *L'Importation)*. En mettant à profit, en premier lieu, les renseignements trouvés dans les archives russes, le Pr Oţetea fait l'analyse du rôle qu'eurent pour l'exportation les principaux produits roumains (le bétail, les céréales, le vin, le bois, le poisson, la laine, les produits dérivés, le sel, etc.), en indiquant parfois également les quantités, les prix et la répartition par pays de ces produits exportés. Une conclusion s'impose au terme de cette analyse, c'est le changement subi par la Turquie, qui devient le principal acheteur des produits qu'on lui livrait jusque là à titre gratuit. Mais les pays roumains sont encore loin d'avoir une politique douanière nationale et de valoriser leurs produits aux prix du marché international. Car si la brèche qu'on avait obtenue dans le système du monopole ottoman rendait ce marché accessible pour les Principautés, le régime des capitulations leur infligeait par contre l'exploitation des grandes puissances capitalistes, celle de l'Autriche en premier lieu.

L'importation est étudiée par l'auteur surtout d'après le tableau dressé par le consul Pini en 1820. A part les données proprement dites des valeurs atteintes par le commerce extérieur, on y trouve une situation des pertes — totalisant 33 855 338 piastres — que la Valachie et la Moldavie eurent à supporter entre 1812 et 1819, à cause de la différence existant entre le prix courant et le prix du monopole payé par les Turcs.

Un aspect important souligné par l'auteur est celui des progrès enregistrés par les relations commerciales entre les trois pays roumains (la Valachie, la Moldavie et la Transylvanie). L'unité économique allait contribuer à consolider, dans cette phase de passage du féodalisme au capitalisme, leur unité historique, ethnique, linguistique et culturelle.

Le développement du commerce intérieur forme l'objet du III-e chapitre. Les marchés et les foires y sont étudiés, ainsi que le rôle de centres commerciaux joué par les villes. Les grands obstacles qui entravaient le développement du commerce intérieur y sont tout spécialement décrits ; il s'agit des impôts sur les magasins et sur les transactions commerciales, les abus de l'administration, le mauvais état des routes, l'absence d'un système monetaire et ses conséquences, les privilèges des marchands se trouvant sous la protection des consulats étrangers, les privilèges des boyards et des monastères, etc. Une analyse du stade atteint par le marché intérieur permet à l'auteur de constater que si le commerce avait réussi à attaquer l'ancien mode de production, il n'avait pas encore pu le remplacer par un autre. Pourtant, une conséquence importante du développement pris par les foires fut l'affermissement du marché national. C'est dans ce sens que la foire devient « une véritable unité dialectique des contraires », exprimant, d'une part. une forme d'échange dans les limites de l'économie médiévale, intégrée dans l'économie fermée, tandis que, d'autre part, elle tend à éliminer les barrières de cette dernière, en établissant un ample réseau entre les différents marchés qui allait préparer leur rassemblement dans un marché unique, national.

Le IV[e] chapitre traite du *développement d'une nombreuse couche de marchands*, sujet qui a bénéficié ces derniers temps d'une riche littérature dans notre historiographie. Différentes catégories y sont présentées, ainsi que le rôle joué par les Compagnies « grecques » de Braşov et de Sibiu pour le commerce roumain et tout spécialement de la maison de commerce Hagi Constantin Pop, qui pendant plus de 50 ans a dominé le commerce valaque dans ses principaux secteurs.

Le chapitre V s'occupe de *la circulation monétaire et des instruments d'échange*, l'un de domaines de l'économie qui trahit le plus les effets désastrueux de la domination ottomane. Les pays roumains manquant d'une monnaie nationale, se voyaient exposés à tous les incovénients qui découlaient du chaos monétaire de l'Empire et de la diversité des espèces monétaires, dont l'usure était parmi les plus graves. Toute une législation — citée par l'auteur — destinée à empêcher les abus des usuriers le prouve. La traité devient un instrument d'echange habituel, son emploi étant réglementé par un chapitre spécial du code Caragea.

Le chapitre VI, consacré *aux routes*, dénonce le système turc visant à obtenir une « barrière naturelle » par l'absence d'un réseau de routes. Des exemples étonnants, dus à des voyageurs et à des consuls de l'époque, illustrent cette invraisemblable politique de sous-développement qui devait assurer à l'Empire ottoman lea avantages d'un isolement protecteur ! L'auteur fait aussi, dans ce chapitre, une pittoresque incursion dans le domaine des routes postales

et de leurs fameuses diligences immortalisées dans les volumes de souvenirs de Bellanger Stanislas (Paris, 1846), Des chiffres éloquents nous permettent de juger des énormes dépenses requises par ce service de poste.

Mais la période 1774—1828 voit s'intensifier la navigation danubienne, une flotte roumaine étant organisée pour permettre la circulation des marchandises et des céréales sur le Danube. L'échec des projets entrepris pour rendre l'Olt navigable n'en montre pas moins la nécessité d'une pareille voie de communication pour le transport des produits lourds de Transylvanie et d'Olténie (le fer, le sel, le bois) dans différentes contrées de l'Empire ottoman.

Les conclusions du livre commencent par une question théorique. Peut-on délimiter un processus de développement interne en choisissant comme limites chronologiques des événements externes, c'est-à-dire 1774 et 1829? La réponse ne se laisse pas attendre. La contradiction n'est qu'apparente, car les deux dates ne doivent pas être envisagées en tant que facteurs déterminant des progrès de la société roumaine, mais bien des conditions favorables créées aux facteurs internes leur permettant de s'affirmer dans toute leur plénitude. L'atteinte portée au monopole turc à permis au commerce des Principautés un élan sans précédent, un remarquable développement de la production agricole, une large participation au commerce extérieur. Une couche compacte de marchands commença à se former, décidés à lutter contre les obstacles qui se dressaient devant leurs efforts. C'est ce qui nous explique leur large participation à la révolution de 1821 qui poursuivait l'abolition des relations féodales et la conquête de l'indépendance politique, car la domination ottomane était incompatible avec le régime capitaliste.

C. Papacostea-Danielopolu

PAUL CERNOVODEANU, ION STANCIU, *Imaginea Lumii Noi în Țările Române și primele lor relații cu Statele Unite ale Americii pînă în 1859* (L'image du Nouveau-Monde dans les pays roumains et leurs premières relations avec les Etats-Unis d'Amérique jusqu'en 1859), București, Ed. Academiei, 1977, 175 p.

Un sujet attachant d'histoire culturelle est celui proposé par l'étude de la manière dont naissent et vont en se consolidant sous des formes d'expression multiples les rapports entre deux pays.

Le cas des Etats-Unis d'Amérique et de la Roumanie — pays si différents et si éloignés l'un de l'autre — s'avère doublement intéressant et surtout instructif. Ce fut, je pense, aussi l'avis des auteurs de ce livre, Paul Cernovodeanu et Ion Stanciu, qui ont abordé avec ténacité la rare bibliographie disponible, pour réunir et organiser avec cohérence les données susceptibles de refléter fidèlement l'histoire de ces rapports. Dans son ensemble, le livre est bien écrit, bien informé. Aussi, les quelques renseignements complémentaires que nous estimons devoir lui apporter en fin de compte ne prétendent ni modifier la structure générale de l'ouvrage, ni rien changer de sa valeur réelle ou de son actualité. Car, c'est avec maîtrise que les auteurs ont su ouvrir la voie aux recherches à venir dans un domaine où les relations politiques, économiques et culturelles exigées par l'époque se développent et s'élargissent chaque jour. Les auteurs ont, en outre, le mérite de ne pas envelopper d'un regard à sens unique les rapports roumano-américains, pour ne les considérer que du point de vue de l'un des deux partenaires. En effet, ils tâchent de tenir toujours compte des *deux sens* de la direction prise par le développement de ces rapports, les inscrivant dans une relation dialectique et herméneutique qui leur permet de construire un modèle opérationnel bivalent.

Il est incontestable que la naissance de la nation américaine, la vocation de liberté et d'indépendance nationale, la volonté d'échapper au colonialisme proclamées par les colonies européennes du Nouveau Monde ont eu grand écho éveillant le vif intérêt des pays roumains, influant sur leur pensée socio-politique, stimulant la résistence face à l'oppression sociale. L'émancipation d'une catégorie d'« hors la loi » (il s'agit des esclaves tziganes, dont les conditions de vie étaient assez proches de celles connues par les esclaves noirs d'Amérique) leur en est en quelque sorte redevable.

Somme toute, malgré ses nombreuses contradictions, « le pays de la liberté et de l'indépendance » — ainsi que furent considérés pendant longtemps les Etats-Unis d'Amérique — a offert aux européens quelques modèles exemplaires, dignes d'être imités. Ils se sont concrétisés dans la lutte de Washington et de Franklin, dans la doctrine libérale de Penn, dans quelques documents de valeur historique — tels la *Déclaration de l'indépendance*.

Le nombre et la complexité des rapports étudiés ont conduit tout naturellement nos auteurs à les considérer dans *une perspective chronologique*. C'est dans cet ordre d'idées que le premier chapitre s'intitulant *L'image du Nouveau Monde dans les Pays Roumains*, à pour but de mettre en lumière les tout premiers documents géographiques et historiques de source européenne ou émanés des personnes ayant habité en territoire roumain, documents susceptibles de fournir *la base documentaire* des connaissances relatives à la terre américaine, enveloppée — comme de juste — d'une aura légendaire et exotique. Des humanistes, un Maximilianus Transylvanus (vers 1490—1538) ou un Nicolaus Olahus (1493—1568), qui faisaient l'ornement des cours européennes de Charles-Quint ou de Mathias Corvin, disposaient déjà de données géographiques suffisamment étendues pour évoquer dans leurs études la terre américaine. Notamment Transylvanus : profondément frappé par le récit de l'expédition de Magellan, il entreprend de décrire dans un ouvrage rédigé en 1523 un tel voyage autour de la terre. D'autres lettrés qui vécurent en Transylvanie ou dans les deux autres pays roumains — Johannes Honterus (1498—1549), Jacques Paléologue de Chios (1520—1585), Miklós d'Istvánffy (1535—1615) et d'autres encore — font usage dans leurs écrits géographiques ou de cosmographie de données concernant le Nouveau Monde tirées, en partie, des manuscrits originaux ou copies d'ouvrages étrangers véhiculés en territoire roumain. Au XVII[e] siècle, l'Amérique était évoquée à maintes occasions : Miron Costin, Radu Popescu, Démètre Cantemir, Michel Cantacuzène, Constantin Cantacuzène le Stolnic, ainsi que maints autres auteurs de chroniques et érudits moldaves ou valaques en faisaient mention, alors qu'en Transylvanie on peut enregistrer la présence en 1694 de la traduction du livre d'un prédicateur américain, Increase Mather.

La série des ouvrages géographiques s'enrichit. On y trouve maintenant le Planiglobe de Chrysanthe Notaras, les traités de géographie des Grecs Mélétos de Ianina (1728) et Constantin Dapontès (1781), la Cosmographie d'Anatole l'Hiérodiacre (1774), la traduction de la Géographie de Fatséas (1760), avec une Histoire de l'Amérique — adaptation due à G. Clippa, d'après le livre de la Porte (1795 et 1800) —, le Mappemonde de l'érudit Gheorghe ou Iordache Golescu ou l'ouvrage roumain *De obște gheografia* d'Amfilochie Hotiniul (Iassy, 1795), qui est la traduction de la *Géographie universelle* de Claude Buffier, etc. Avec le XIX[e] siècle commencent également les premières relations littéraires, illustrées par les récits sur Colomb et Cortez que Nicola Nicolau de Brașov introduit dans sa Géographie imprimée à Buda, en 1814—1815. On lui doit aussi la traduction de l'ouvrage de Heinrich Campe sur la découverte de l'Amérique (Buda, 1816), écrit qui formera avec la *History of America* (London, 1777) la principale source de références concernant les Etats-Unis d'Amérique utilisée à l'époque.

Avec les données sur leur guerre d'indépendance, l'image des Etats-Unis devait se préciser de plus en plus. Le premier à reproduire l'écho de ces événements fut Julius-Augustus Remer, avec son *Handbuch der allgemeiner Geschichte*, dont les trois tomes parus à Vienne en 1783 ont servi à une adaptation roumaine anonyme, publiée sous le titre *A tot de opștii istorii a lumii*. Un travail analogue fut réalisé par Grégoire l'Hiégoumène, qui adapta l'ouvrage de Louis Domairon, lui donnant le titre roumain de *Preascurtarea istorii universale* (Bucarest, 1827, 4 volumes). La Constitution des Etats-Unis éveille l'intérêt des savants vivant dans les Principautés Roumaines (d'une Daniel Démètre Philippidis, par exemple), qui en étudient le texte imprimé à Paris, cependant que la théorie du développement naval formulée par Washington offre un point de référence au prince Nicolas Soutzo.

Par le nombre des données à ce sujet, la période des Règlements Organiques annonce l'aube de l'époque moderne. Trois manuels de géographie richement documentés sur les Etats-Unis se succèdent coup sur coup dans le bref intervalle des années 1835—1842 (ils sont dus à Ioan Genilie — 1835 ; V.Fabian-Bob — 1840 ; Ioan Russ — 1842). Le plus intéressant des trois est celui de Ioan Russ, professeur à Blaj, pour lequel les Etats-Unis représentent une véritable « terre de la liberté », où « le peuple en est le prince et les dirigeants, par lui élus, sont seulement les exécuteurs de sa volonté ».

C'est une période d'essor pour la presse roumaine, qui s'informe d'abondance sur l'Etat nord-américain, dont l'image en tant que pays du libéralisme bourgeois s'impose avec une évidence grandissante. Les gazettes et les revues roumaines — *Albina românească* et *Icoana lumii* de Iași ; *Curierul românesc*, *Universul* et *Muzeul național* de Bucarest ; *Mozaikul* de Craiova ; *Foaie pentru minte, inimă și literatură* et *Gazeta de Transilvania* de Brașov — rivalisent en accordant le plus large espace aux nouvelles littéraires, politiques, historiques et géographiques d'outre-Atlantique. Reproduire les échos du Nouveau Monde, les nouvelles concernant son épanouissement industriel, l'émancipation de la femme ou les libertés politiques était une autre forme de la lutte contre l'anachronisme féodal du régime encore en vigueur dans les Principautés : c'était donner expression à leur vocation républicaine.

Le développement tout particulier du commerce américain, la prospérité des banques, des sociétés et des entreprises marchandes ou industrielles étaient autant d'exemples éloquents

à l'appui d'une politique libérale. Ils plaidaient pour l'abolissement des privilèges douaniers, pour le renversement des barrières qui entravaient l'industrialisation et l'essor économique. Dans leurs commentaires, les gazettes roumaines soulignaient tous ces progrès, l'envergure du développement des Etats-Unis, sans manquer pour autant de relever aussi les côtés négatifs de la civilisation américaine, notamment l'esclavage et ses marchés d'esclaves. C'est par leurs écrits que Benjamin Franklin est devenu l'une des personnalités les plus populaires dans les Principautés, son nom équivalant à l'idée de culture, de civilisation, de progrès.

Vers cette même époque, à la suite de plusieurs contacts économiques couronnés de succès dans le domaine du commerce des céréales, grandement favorisé par l'arrivée de la flotte marchande américaine dans la Méditerranée et la mer Noire, on constate sur le plan diplomatique aussi un effort en vue de nouer des liens directs entre les deux pays. La question fut posée franchement en 1839—1844 par le consul américain à Constantinople, John Brown. Grâce à sa tenacité, en 1844, John Brandish se manifeste dans les Principautés en tant que consul des Etats-Unis, mais comme sa nomination n'est pas encore officielle, l'établissement des relations diplomatiques directes est ajourné. En fait, il n'aura lieu qu'après que la révolution de 1848 eût fait place nette dans les Principautés ouvrant la voie du développement capitaliste du pays. Un marchand de Galaţi, Anton Negroponte, d'origine italienne, sera nommé à l'époque consul honorifique des Etats-Unis. Cette qualité lui fut suspendue en 1853 par le président Franklin Pierce, ce qui ne l'empêcha pas de continuer d'exercer ses prérogatives en tant que tel. La situation ne devait se dénouer qu'en 1858, avec l'apparition d'Henry Romertze, vice-consul américain. Les Principautés Roumaines devenues sous le règne de Cuza les Principautés Unies allaient prendre l'initiative de l'établissement des relations diplomatiques suivies avec les Etats-Unis, en reconnaissant comme tel le consul déjà nommé. Dans cette fonction, C. I. Langdon succédera à Romertze en 1860.

Quant à « la vision américaine » concernant les Principautés, ses premiers éléments remontent à 1630, avec la parution des mémoires de John Smith *(The true travels, adventures and observations)* à Londres. Le livre raconte un mélanges d'épisodes de la guerre menée en Transylvanie par le prince valaque Radu Şerban avec le général Basta. L'image ainsi ébauchée s'enrichit de traits multiples ; elle englobe Johan Kelp, originaire du village Daïa de Transylvanie et devenu pasteur puritain ; les précisions de William Sherard, homme de science et naturaliste américain connu, représentant diplomatique de son pays à Smyrne qui rend publiques les découvertes sur la variole du médecin Jacques Pylarino (1659—1718) avec une pratique médicale en Valachie longue de plus de seize ans ; les relations épistolaires du prédicateur Cottan Mather (1659—1718) avec le prince Démètre Cantemir ; la visite de Samuilă Demian Tătaru originaire de Transylvanie, reçu par Benjamin Franklin (1706—1790) à Philadelphie en 1748. Eloquente, dans ce même ordre d'idées, nous semble aussi l'édition de la brochure intitulée *A Letter from a gentleman in Transilvania... to his frend in America,* imprimée à New York en 1784. C'est un pamphlet dirigé contre le colonialisme anglais publié juste à la veille de la Déclaration de l'indépendance des Etats d'Amérique et dont l'auteur était, à ce qu'il paraît, Isaac Bickerstaff, réputé homme de lettres et dramaturge anglais.

On retiendra comme remarquable le fait que les Etats-Unis et les Principautés roumaines nouent des relations diplomatiques normales justement au moment de la révolution de 1848. Ces rapports seront consolidés lors de l'union des Principautés. La presse américaine prit position en faveur des Roumains et les révolutionnaires émigrés des Principautés surent gagner à leur cause un certain nombre d'hommes politiques américains (John Brown, John March, Berge, Carell Spence). Du reste, quelques-uns de ces révolutionnaires roumains ont participé à la guerre de Sécession dans les rangs des fédéraux (N. Dunca, Eugen Alcaz, etc.) et parmi eux il y en a eu qui accédèrent à des grades supérieurs dans l'armée américaine, tel Gh. Pomuţ, devenu général et consul des Etats-Unis en Russie.

Ce climat cordial sera également entretenu par une série de livres de voyage, dans le genre de : *Incidents of travel in Greece, Turkey, Russia and Poland* (New York, 1838) de J. L. Stephens ; *Travels in Europa and the East* (New York, 1845), écrit par l'illustre médecin et célèbre féministe Valentine Mott ou encore l'ouvrage de James O. Noyes, *Roumania : the Border Land of the Christian and the Turk Comprising. Adventures of travel in Eastern Europe and Western Asia* (New York, 1858). Ce sont là autant de témoignages quant à la durée et à l'intensité des contacts s'inscrivant dans la sphère des significations socio-politiques d'ordre général, qu'impliquaient les visées d'émancipation sociale et d'indépendance nationale poursuivies par les deux pays.

Si le livre de Paul Cernovodeanu et Ion Stanciu s'arrête une fois enregistrés les événements de 1859, c'est que l'union des Principautés roumaines coïncide avec le commencement d'une nouvelle étape historique.

Comme nous l'avons déjà souligné, malgré la richesse informationnelle des auteurs, certains détails échappent parfois à leur attention. C'est dans le désir de combler quelques-

unes de ces petites lacunes que nous nous proposons de faire les précisions suivantes. Pour la phase initiale des rapports roumano-américains on ne saurait se dispenser de mentionner le livre de Paw, *Recherches philosophiques sur les Américains* (1774). L'ouvrage a été véhiculé dans le territoire roumain, notamment en Transylvanie, avec toute une série d'autres livres venus par la filière allemande et dont les gazettes allemandes assuraient la publicité. Une liste de livres susceptibles d'être procurés de l'étranger par les soins de l'éditeur et libraire saxon de Transylvanie Martin Hochmeister publiée à l'époque citait entre autres les ouvrages : *Historische und politische Betrachtungen uber die Kolonien besonders in Rucksicht auf die English Amerikanischen*, Berne, 1779 et W. Russel, *Geschichte von America von dessen Entdeckung an bis auf das Ende des Krieges*, Leipzig, 1779. Ces ouvrages étaient présentés au public à la rubrique *Anzeige einiger* du *Siebenburger Allmanach fur Jahr* 1781. L'almanach publiait également un article anonyme, intitulé *Moralischer Artikel aus dem pennsylvanischen Hauskalender (1770) :* nous serions enclin d'attribuer cet article à Benjamin Franklin, qui jouissait à l'époque dans les pays roumains d'une vogue toute particulière. Ayant éveillé l'intérêt de C. Negruzzi, celui-ci le prend pour modèle de son « Autobiographie », *Rețeta*, et Ionică Tăutu écrit : « Franklin a renversé la tyrannie et fondé le bonheur des peuples sur les lois de la République ». Franklin figure aussi parmi les premiers écrivains étrangers traduits en Transylvanie, où la revue *Foaie literară* publiait en 1838 quelques-uns de ses apologues. Différents périodiques font également paraître des anecdotes sur lui (*Foaia pentru minte*..., n^{os} 44/1840, p. 352 et 1841 p. 392, etc.), aussi lit-on sans surprise les lignes de N. Petra-Petrescu dans *Calendarul poporului* de Sibiu : « Benjamin Franklin avec sa „Bière d'or" a donné des années durant des conseils, exhortant nos paysans à la sobriété, à combattre les boissons alcooliques, à la pitié, à l'urbanité ».

Du reste, en Transylvanie on parlait de Franklin déjà en 1801, quand la gazette *Siebenbürgisches Intelligenzblatt* de Sibiu faisait paraître l'un des apologues de l'écrivain américain. L'intérêt pour la littérature américaine des citadins de Sibiu était né de leurs contacts économiques avec les Etats-Unis, dont ils avaient obtenu en 1784 un contrat fort avantageux pour la livraison de 500 000 couvertures en laine. De son côté, le marchand Birker de Brașov en avait reçu la concession pour huit ans (*Sienbürger Zeitung*, I, 1784, 34, p. 265—266).

Mais, à part Benjamin Franklin, l'opinion publique roumaine s'est attachée aussi à d'autres personnalités américaines, que nos auteurs ont négligées. Ce fut le cas de W. Penn, George Washington, John Franklin l'explorateur, King, etc. Par exemple, les idées démocratiques très avancées de W. Penn, sur lesquelles il avait fondé l'organisation de l'Etat de Pennsylvanie, ont frappé Molnar Piuariu, l'un des protagonistes des Lumières en Transylvanie. Celui-ci notera un apologue fort instructif à son sujet dans la Grammaire qu'il fera paraître en 1788. Un demi-siècle plus tard, *Icoana lumii* donnera le portrait de l'illustre américain (1841, p. 14), ainsi qu'un article de G. S. Botezat sur lui et sa colonie (*Wilhelm Penn și colonia sa*, 1841, 135—136 et 138—139). L'activité de George Washington sera présentée au public roumain en 1833 par la gazette *Albina românească* ; elle fera, en outre, l'objet du discours de Simion Marcovici à l'inauguration des écoles nationales de Bucarest — discours publié en 1830 par Z. Carcalechi dans la troisième partie de *Biblioteca românească*.

Entre les ouvrages sur les États-Unis rédigés à l'étranger qui contribuèrent à les mieux faire connaître en Roumanie, il faut citer aussi les livres d'Alexis de Tocqueville, *La Démocratie en Amérique*, paru en 1835 et traduit en hongrois dès 1839, Brissot, *Reise in den Vereinigten Staaten von Nordamerica* (1791) et Ed. Vehse. De ce dernier ouvrage, le Commandant Voinescu II traduisait des fragments dès 1846. La bibliographie roumaine à ce sujet pourrait être complétée encore avec les livres de Gh. Seulescu, *Hronologia și istoria universală* (La chronologie et l'histoire universelle — 1837) et de Florin Aron, *Elemente de istoria lumii pentru trebuința tinerimei începătoare din așezămintele de învățătură și creștere publice și private* (Eléments d'histoire du monde à l'usage de la jeunesse débutante des établissements pour l'instruction et l'éducation publics et privés — 1847), qui met en lumière la portée de la contribution des émigrants français à l'importation des « idées neuves » aux Etats-Unis. Quant à l'image de la Roumanie en Amérique, on devrait l'enrichir avec l'apport de l'ouvrage de H.A.S.A.Deaborn, *Memoirs on the Commerce and Navigation on the Black Sea and the trade and Maritime Geography of Turkey and Egipt* (Boston, 1819).

Peut-être l'ouvrage que nous présentons eût-il gagné en consignant aussi les phénomènes et événements américains qui ont fait l'objet des commentaires de la presse roumaine (*Zimbrul, Curierul românesc, Naționalul, Albina românească*, etc.), que ces commentaires fûssent d'un caractère positif, en citant à titre d'exemples bons à suivre les faits respectifs, ou, tout au contraire, nettement négatifs, comme lorsqu'ils se prononçaient contre l'esclavage.

De toute façon, le livre de Paul Cernovodeanu et Ion Stanciu se recommande comme le fruit d'une recherche menée avec sérieux que le lecteur consultera en y trouvant son profit.

Mircea Popa

ALEXANDRU ROSETTI, *Mélanges linguistiques*, Bucureşti, « Univers », 1977, 202 p.

Le quatrième volume de la série des « Mélanges linguistiques » du savant A. Rosetti met à la disposition du lecteur d'importantes études parues, à peu d'exception près, de 1973 à 1976, dans divers périodiques.[1] Ces études sont groupées dans six sections, comme suit : *Linguistique générale, Indoeuropéen, Phonologie, Histoire du roumain et des langues balkaniques, Philologie roumaine, Informations bibliographiques* [2].

Ne pouvant dans l'espace d'un compte rendu nous référer à tous les domaines abordés vu leur grand nombre et aussi l'envergure des discussions théoriques et de méthode, ainsi que la valeur des solutions proposées, nous avons choisi deux domaines seulement, illustrés, d'ailleurs, par le réputé linguiste roumain avec quelques contributions décisives, à savoir : l'histoire de la langue roumaine et la linguistique balkanique [3]. L'auteur de l'« Histoire de la langue roumaine » traite dans le présent volume de la définition généalogique de la langue roumaine, de ses origines, de son territoire de formation et de l'influence du substrat et de celle de superstrat (v. surtout *Les origines de la langue roumaine*, p. 101—109, *Thrace, daco-mésien, illyrien, roumain et albanais. Quelques précisions*, p. 109—114, *Les plus anciens mots slaves méridionaux du roumain*, p. 130—133). En ce qui concerne l'origine de la langue roumaine, qu'il définit au point de vue généalogique dans les termes suivants : « le roumain est le latin parlé sans interruption dans la partie orientale de l'Empire romain — à savoir les provinces danubiennes romanisées (Dacie, Pannonie du sud, Dardanie, Mésie supérieure et inférieure — depuis l'époque de la pénétration du latin dans ces provinces et jusqu'à nos jours » (p. 101), A. Rosetti souligne ce qu'il appelle la « volonté » d'employer telle langue et non une autre (p. 101)[4]. Bien connue aussi est son opinion sur la question du territoire de la formation de la langue roumaine ; il pense qu'il s'agit d'un vaste territoire comprenant la Dacie nord-danubienne ainsi que les provinces romanisées sud-danubiennes (p. 101, 104—105). En plus de la « volonté » d'employer le latin, A. Rosetti mentionne de même le processus du retour concient vers la culture moderne romane de l'Occident et ses conséquences sur le plan linguistique (p. 108)[5].

A. Rosetti discute les influences du substrat et du superstrat dans les cadres de l'union linguistique balkanique. Les éléments de substrat (sur le plan phonétique, morphologique, et syntaxique, mais surtout dans le vocabulaire) étudiés à l'aide de la comparaison avec les éléments correspondants de l'albanais, ne sont pas dus à quelque antique influence de l'albanais sur le roumain, mais peuvent s'expliquer par le thrace (p. 106). De son côté, l'albanais, tout en représentant l'état actuel de l'illyrien, s'était enrichi à l'époque antique d'une série d'éléments empruntés du lexique thraque (p. 113), du fait qu'il a couvert à un certain moment un territoire qui débordait vers le nord-est ses frontières modernes (p. 112), en englobant de la sorte des régions de langue thrace. L'étude des éléments lexicaux de substrat exige, selon A. Rosetti, une comparaison avec l'albanais comme étant la méthode la plus sûre et offrant un matériel linguistique attesté (p. 109). Une liste de 88 mots provenants à coup sûr du thrace (p. 184—187) (v. aussi les étymologies proposées à la page 151 et suiv.)[6] s'avère importante quand il s'agit de fixer le territoire de la formation des deux langues (albanais et roumain) et d'étudier, à l'aide d'un Atlas linguistique, l'une des couches significatives de la civilisation sud-est européenne (p. 70). Ajoutons que l'auteur étudie de même quelques phénomènes phonétiques considérés par certains spécialistes comme provenant du substrat (le rhotacisme, les résultats des groupes latins *ct* et *cs*, la voyelle *ă*) : « entre le roumain et l'albanais il y a parallélisme, dans le traitement du *-n-*, mais non communauté » (p. 138) — c'est la conclusion d'un de ses articles.

---

[1] La série, commencée en 1947, comporte, outre le présent recueil, les volumes *Mélanges de linguistique et de philologie*, Copenhague — Bucureşti, 1947, *Linguistica*, Mouton, London, The Hague, Paris, 1965 et *Etudes linguistiques*, Mouton, The Hague, Paris, 1973.

[2] Par rapport aux autres trois volumes de la série, on remarque à peu près la même distribution des études par sections. Le lecteur retrouve ainsi de nouvelles contributions concernant une multitude de problèmes de phonologie, de phonétique et de prosodie, de dialectologie, de lexicologie, d'étymologie, d'ethnographie et de folklore.

[3] Il s'agit là d'une section qui figure dans chaque volume et à laquelle l'auteur assigne toujours une place importante dans l'économie de ses recueils.

[4] Ce que A. Niculescu, *Individualitatea limbii române între limbile romanice. 2. Contribuţii socioculturale*, Bucureşti, 1978, appelle « language loyalty » (p. 5).

[5] Ce que toujours selon A. Niculescu s'appelle aussi « occidentalisation romane », le phénomène prouvant une « culture loyalty » (p. 330—331).

[6] A. Rosetti ne considère pas utile de séparer le daco-mésien du thrace (p. 110).

A propos du problème controversé de la date des premiers emprunts lexicaux slaves méridionaux en roumain, A. Rosetti estime qu'on peut parler de l'époque, approximative, des VI^{e}—VII^{e} siècles. Les mots qui prouvent probablement des traitements phonétiques caractéristiques pour cette époque-là et qui peuvent être étudiés aussi à l'aide d'un Atlas balkanique, sont entre autres : *sută* « cent » (p. 72, 128, 131) ; *baltă* « marais », *daltă* « ciseau », *gard* « haie » et leurs correspondants en albanais (ces mots ne sont donc pas considérés comme appartenant au substrat (p. 68, 129) et *stînă* « bergerie, fromagerie » (p. 68, 131), *stîncă* « roche, rocher » (p. 131) *smîntînă* « crème » (p. 68, 72, 131) (eux non plus considérés comme appartenant au substrat).

Une discussion intéressante dans le domaine de la morphologie historique du roumain reprend le problème de l'origine du neutre roumain et de son organisation intérieure (p. 75—82). Le neutre roumain est d'essence et de forme spécifiques. Sa création est due à la tendance du roumain à séparer le genre inanimé du genre animé, le neutre n'englobant que d'inanimés.

Attesté de longue date par des contributions remarquables, l'intérêt du savant A. Rosetti pour l'union linguistique balkanique et pour la recherche de l'apport du latin balkanique et du roumain à la constitution de cette union a déterminé la publication dans ce volume des deux études concernant la dialectologie sud-est européenne. Commencés il y a plusieurs années [7], les débats et les préparatifs autour de l'élaboration d'un *Atlas linguistique balkanique* ont repris ces dernières années. C'est ainsi qu'on peut noter les deux communications de 1975 que l'auteur juge nécessaires de faire paraître en 1977 dans le volume que nous présentons (p. 65—75) et les deux communications présentées par Hoholčev, Kostov, Mladenov et Petkanov au « Colloque international sur les problèmes de la linguistique balkanique » organisé en 1976 à Varna [8]. En prenant en considération l'importance, les buts et les méthodes d'un atlas plurilingue, A. Rosetti prend comme exemple le cas de L'Atlas balkanique. L'Atlas doit comprendre le lexique [9], l'enquête portant « en même temps sur les matériaux lexicaux et sur les choses auxquelles ces matériaux se rapportent » (p. 65). En effet, il s'agit des doubles enquêtes, ethnographiques et linguistiques tout à la fois, la recherche partant de l'objet vers la terminologie générale et de détail. Un tel *Atlas linguistique et ethnographique balkanique* (p. 67), avec le titre proposé par A. Rosetti, fournirait des données sur l'histoire des parlers enquêtés et sur l'histoire d'une série de termes pas encore suffisamment élucidés, des données concernant les rapports réciproques entre les langues du Sud-Est européen et sur la civilisation et les institutions spécifiques de cette région. L'auteur ébauche un modèle d'enquête (p. 66—67) et propose aussi une classification pour les termes à enquêter. Il s'ensuit qu'on doit choisir dès le début le matériel, qu'il faut établir l'inventaire de tous les balkanismes et rédiger un questionnaire adéquat [10]. Ainsi à côté des trois rubriques établies à partir de l'origine des mots en question (origine thrace ou illyrienne, latine et slave), la classification de A. Rosetti comprend encore une rubrique spéciale des mots qu'on appelle balkaniques, tels : *lai* « brebis, ou chèvre noire », *mămăligă* « bouillie de farine de maïs », *movilă* « petit monticule », etc.[11] Intéressante aussi s'avère la rubrique des « termes à la même évolution sémantique ». Dans le cadre de la discussion sur l'Atlas linguistique balkanique, les suggestions de A. Rosetti représentent une précieuse et réelle contribution théorique et de méthode, susceptible de servir à la solution de plusieurs problèmes que soulève l'élaboration d'une œuvre de ces proportions.

---

[7] Pour la bibliographie et l'historique des essais concernant cet Atlas, v. dans ce volume p. 65 et 69 et aussi chez Hr. Holiolčev, K. Kostov, M. Sl. Mladenov, *Fragen der Zusammenstellung eines Atlas linguarum Paeninsulae Balcanicae*, Linguistique balkanique, XX, 1977, 1—2, p. 71.

[8] Hr. Holiolčev, K. Kostov, M. Sl. Mladenov, *art. cité*, p. 65—71 et Iv. Petkanov, *L'Atlas linguistique balkanique*, Linguistique balkanique, XX, 1977, 1—2, p. 73—79.

[9] Holiolčev, Kostov et Mladenov sont d'avis qu'il faut y inclure aussi la phonétique, la morphologie et la syntaxe, malgré les difficultés, selon nous, de les représenter sur une carte. Selon Petkanov, l'*Atlas* renfermera seulement le lexique.

[10] Ces exigences, c'est-à-dire l'établissement de l'inventaire des termes, la rédaction du questionnaire, l'attention spéciale accordée au plan diachronique, sont également présentes dans les deux communications des linguistes bulgares. Holiolčev, Kostov et Mladenov donnent aussi un plan concret et minutieux de travail mais pour la partie théorique, il nous semble qu'il reste encore assez de précisions à fournir. C'est la partie théorique qui, par contre, intéresse justement A. Rosetti dans les deux communications que nous présentons.

[11] Il reste à l'avenir de préciser les critères pour le choix des mots qu'il convient d'inclure dans la catégorie des « mots balkaniques » : en tenant peut-être compte de leur origine obscure (comme semble avoir agi A. Rosetti), de leur très grande ancienneté, de leur diffusion dans toute la région sud-est européenne.

Des remarques théoriques sur les facteurs qui contribuent à l'union linguistique balkanique figurent également dans l'article sur l'*Etat actuel des études de linguistique balkanique en Roumanie* (p. 184—191). Il faut mentionner ici que pour conclure son article *Remarques sur la langue des formules magiques du roumain* (p. 123), A. Rosetti demande des études d'ensemble « comparées, sur le folklore balkanique et d'y intégrer les matériaux du roumain, afin de contribuer à l'édification de ce secteur de la balkanologie ».

Notre compte rendu ne s'est proposé que de noter quelques remarques liées tout particulièrement au domaine de la linguistique balkanique et suscitées par la lecture de ce quatrième volume des « mélanges linguistiques » de A. Rosetti. Dans sa totalité, le volume se recommande par de hautes qualités. Le style clair et précis, la richesse de suggestions inédites et de solutions proposées, le caractère des courtes interventions avec pour but de préciser et d'éclairer un fait de langue ou un problème de méthode lui assurent une exceptionnelle utilité dont les spécialistes de plusieurs domaines pourront en faire leur profit.

Cătălina Vătășescu

HERBERT HUNGER, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. I. Philosophie, Rhetorik, Epistolographie, Geschichtsschreibung, Geographie.* C. H. Beck, Munchen, 1978, XXVI, 542 pp. (Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenchaft, V, 1)

La série bien connue du *Handbuch der Altertumswissenschaft* fondée par Iwan von Muller augmentée par Walter Otto et continuée par Hermann Bengtson, s'est imposée par certains traits qui lui sont propres. Il convient de noter en tout premier lieu à ce propos son intention de tenir au courant les lecteurs des progrès de la science et de leur présenter avec exactité ses résultats essentiels, en les complétant par une riche bibliographie. L'historisme et l'analyse détiennent dans ce contexte la première place : ils découlent du désir de faire de ce Handbuch un instrument de travail susceptible de faciliter les recherches futures et un guide précis pour l'activité universitaire.

C'est dans cet esprit qu'ont été composés d'amples traités d'histoire de la littérature grecque antique par W. Schmid et O. Stahlin, de la littérature latine antique par M. Schanz, latine médiévale par M. Manitius et byzantine de K. Krumbacher. Fondés sur une bonne connaissance des textes et de la vie sociale à l'époque, ces ouvrages ont apporté des services remarquables à la science et à l'enseignement, jouissant d'une large diffusion. Ils répondaient aux exigences et aux aspirations du moment où ils ont été conçus, par conséquent on est en droit de les considérer comme une contribution positive.

En prenant la relève de cette collection, l'éditeur C. H. Beck s'attache à lui conserver ses principes initiaux (c'est-à-dire l'analyse minutieuse, les notes faisant état des progrès de la science dans le domaine respectif, ses buts didactiques, l'attention accordée à l'information bibliographique et à la direction générale des travaux), tout en les adaptant aux exigences du présent. Sous se rapport, la relève signifie continuité et adaptation, ce qui revient à dire un développement organique, matérialisé dans de nouveaux édifices, bâtis par d'autres architectes mais selon un plan unitaire. Par exemple, pour la littérature byzantine, si vaste, deux écrivains ont été requis : H. G. Beck pour la littérature théologique et H. Hunger pour tâcher de présenter la littérature artistique, profane. Du fait des circonstances historiques complexes, propres à l'histoire de Byzance, cette littérature profane se prête à un exposé panoramique par genres. Il ne serait donc pas juste de demander à l'auteur une autre disposition de son matériel ou de lui reprocher ce qu'il n'a pas pu faire. Son travail doit être jugé d'après les résultats qu'il a obtenus.

Pour la même raison, on ne saurait lui imposer une certaine alternative, prétendre qu'il tienne compte exclusivement de ce qu'on a accoutumé d'appeler les « belles lettres », en sacrifiant la littérature mineure et celle d'intérêt culturel. À l'étape actuelle des recherches, les éditions critiques sont encore rares, de même que les informations de détail ou les synthèses partielles. Aussi ne peut-on pas encore entreprendre la présentation ambitieuse de la seule littérature artistique byzantine.

L'auteur a parfaitement saisi la situation, c'est pourquoi il a préféré de choisir la voie de l'analyse rigoureuse, de l'information aussi poussée que possible, sans négliger non plus de faire le point des progrès réalisés jusqu'à nos jours, se sentant stimulé par la « rein praktische Gründe einer möglichst umfassenden Information fachwissenschaftlicher Literatur » (p. VI).

Comme point de départ, son exposé prend les profondes racines de cette littérature, qui remontent à l'Antiquité grecque. Il accorde sa juste portée à l'époque de transition des IVe—VIe siècles, pour traiter ensuite de manière exhaustive la littérature byzantine proprement dite, jusqu'à la chute de Byzance (1453), tout en mentionnant quand le cas se présente ses prolongations ultérieures.

À la différence de Karl Krumbacher, l'auteur du présent ouvrage accorde un plus grand intérêt au rôle des traditions littéraires antiques — et c'est à juste titre qu'il le fait, car ce rôle fut considérable pour la littérature profane savante. Peut-être que l'exposé aurait gagné en vivacité et intérêt s'il étudiait avec méthode les interférences de la tradition et de l'actualité, du langage « pur » et du langage courant de l'aristocratie et de la foule.

Sur les cinq chapitres de ce livre, consacrés à la philosophie (4—62), la rhétorique (65—196), épistolographie (199—239), historiographie (243—504) et géographie (507—542), celui de l'historiographie se révèle comme le plus fourni, alors que celui de géographie est le plus bref. Ceci montre le faible intérêt des Byzantins pour la géographie, dont ils avaient reçu les principes fondementaux du monde antique. Toutefois, on ne saurait en faire un argument en faveur de la thèse qu'ils ignoraient ou qu'ils se désintéressaient du monde environnant. Contre une telle thèse plaident les nombreuses digressions géographiques des historiens byzantins, qui nous ont transmis maints renseignements précieux.

Il n'est pas moins vrai d'autre part que l'historiographie représentait à l'époque le domaine le plus recherché, attirant ce que le monde byzantin avait de mieux comme écrivains — attrait comparable, toutes proportions gardées, à celui exercé par le roman moderne. Procope de Césarée, Théophylacte Simocatta, Michel Psellos, Anne Comnène, Nicétas Choniatès, Nicéphoros Grégoras et Jean Cantacuzène ont écrit des pages admirables, lues toujours avec plaisir et intérêt. L'auteur du présent ouvrage a rédigé avec amour et compréhension ce chapitre si important, notant suivant le critère chronologique les origines, l'évolution, les brillantes destinées et l'influence exercée à l'étranger par ce genre littéraire typiquement byzantin. Ses moyens lui ont été fournis tant par la lecture directe que par l'habile exploitation des acquis et résultats auxquels ont abouti d'autres spécialistes avant lui. Il sait accorder l'importance qu'elles méritent à la biographie, aux sources, à la structure et l'analyse du contenu, à la bibliographie, ainsi d'ailleurs qu'aux jugements de valeur portés sur chacune des œuvres prises en considération, selon sa portée et le rôle qu'elle a tenu. Son exposé est plus ample et nuancé que celui de Gy. Moravcsik, développé avec la même précision et la même sobriété, mais avec un appareil bibliographique plus modeste, se bornant aux ouvrages essentiels. Comme le choix n'a pu avoir rien de facile, il convient de considérer sans sévérité sa valeur informationnelle.

Cependant le principal mérite de l'auteur reste son aptitude pour l'analyse, complétée par des attributs tels la précision, la mesure et l'impartialité. De même que chez K. Krumbacher, on tombe souvent sur des formulations brillantes, des jugements de valeur pertinents, des analogies et des dissociations éloquentes et exposées avec art, contribuant au charme de cette lecture. L'impression qui s'en dégage est celle d'une information solide, fondée sur l'étude exhaustive des sources — chose vraiment possible dans un foyer aussi propice à la byzantinologie que la capitale de l'Autriche ces derniers temps.

L'épanouissement normal de la philosophie fut freiné à Byzance par la toute-puissance de l'Etat et de l'Eglise. Rien que de très naturel donc que H. Hunger n'ait pu offrir qu'une succincte étude de la pensée philosophique byzantine, sans nous proposer l'image d'une véritable philosophie. Eloquente s'avère sous ce rapport la remarque de nature concrète que la tradition byzantine a livré jusqu'à présent 260 manuscrits de Platon pour un millier d'Aristote, ce qui est éloquent quant à la direction de pensée de l'époque.

Qu'il nous soit permis de citer la définition si pertinente de l'humanisme chrétien de souche byzantine (p. 50) « Als wesentliche Merkmale des christlichen Humanismus sind fest zu halten : echte Aufgeschlossenheit gegenüber den antiken Kulturgütern, aktives Studium der antiken Literatur und deren Verwertung fur die eigenen literarischen Produkte, dabei ehrliche Anerkennung der Orthodoxie und Verständnis heidnischer Gedanken als einer veredelungsfähigen Vorstufe des Christentums ». En revanche, par trop sommaire nous semble l'exposé sur la pensée philosophique des XIVe—XVe siècles, qui a subi d'évidentes influences occidentales — notamment italiennes — et a été illustrée par des personnalités telles celles de Théodoros Metochitès, Nicéphoros Grégoras et George Gemistos Plethon.

Après l'historiographie, c'est le chapitre consacré à la rhétorique qui occupe le plus grand nombre de pages. Ses racines dans l'Antiquité grecque sont bien profondes, mais elle devait recevoir des encouragements à l'époque de l'Empire romain et plus tard dans le domaine de l'Eglise catholique, c'est-à-dire où il fallait cacher la contrainte et la pénurie des moyens matériels sous de belles phrases, dont l'euphonie puisse charmer la classe dirigeante, tout en appaisant ses doutes. Ce n'est pas par pur hasard que la rhétorique a tenu un rôle aussi impor-

tant à Byzance — et l'auteur de notre ouvrage en a bien saisi l'essentiel, quand il écrivait que ces « Dokumente der offiziellen Rhetorik in Byzanz eine konkrete politische und soziologische Funktion hatten » (p. 131). La poésie elle même — et surtout la poésie épique — vivait dans une grande mesure « aus der Spannung zwischen verpflichtender Mimesis und aktueller politischer Ideologie » (p. XXIV).

Le critère de l'exposé suivant les genres littéraires adopté par l'auteur rend quelque peu difficile le jugement d'ensemble dans le cas des personnalités à activités multiples, figurant de ce fait sous diverses rubriques. Mais cette difficulté sera en partie tournée grâce à l'ample index placé à la fin du deuxième volume. Aussi, pour conclure, il convient de souligner l'utilité de cet ouvrage : sa richesse informationnelle, sa précision, son équité font de ce livre de H. Hunger un ouvrage qui s'impose nécessairement à l'attention de tous les byzantinistes.

H. Mihăescu

ANCA IRINA IONESCU, *Lingvistică și mitologie. Contribuții la studierea terminologiei credințelor populare ale slavilor* (Linguistique et mythologie. Contribution à l'étude de la terminologie des croyances populaires chez les Slaves), Bucarest, 1978, 165 p.

Au VIII^{e} Congrès international des slavisants (3—9 septembre 1978), la Roumanie a présenté un ouvrage de linguistique slave comparée qui constitue une première à maints points de vue.

Il s'agit du livre d'Anca Irina Ionescu, consacré à la terminologie des croyances populaires chez les Slaves, sujet à la sphère encore imprécise et de toute façon trop peu exploré jusqu'à présent [1]. En effet, s'il a été étudié ces derniers siècles. ce fut surtout par les spécialistes dans d'autres branches des sciences humaines — histoire des religions, ethnologie, sociologie, etc. Aussi, la classification des concepts avec lesquels on opère dans ce domaine est-elle également fondée sur des critères ethnologiques, mythologiques et ainsi de suite. Par exemple, Al. Bruckner *(Mitologia slava)* estimait que cette classification se faisait en « divinités supérieures » et « inférieures » ; K. Moszyński *(Kultura ludowa slowian)*, de même que, récemment, Evel Gasparini *(Il Matriarcato slavo)* rangent les différentes divinités en « supérieures » et « inférieures », selon la fonction qu'on leur attribue (de démons de la maison, de la forêt, des eaux, de la destinée, du soleil, du feu, etc.). Or, l'étude de la mythologie partant de la genèse des représentations religieuses n'est en fin de compte que la reconstitution historique de ce domaine et seule la recherche interdisciplinaire et comparée peut contribuer à en dégager ce qu'il y a de spécifique chez un ou plusieurs peuples, à séparer ce qu'il comporte de primordial par rapport aux acquis ultérieurs, à relever l'important de la masse des choses moins importantes.

Les croyances populaires, la mythologie, sont le produit social d'une période historique donnée. Comme l'auteur le souligne à juste titre (p. 6), c'est au chercheur qui aborde cette problématique d'un point de vue matérialiste que revient la tâche de trouver les causes réelles de telle ou telle représentations, dont les racines s'enfoncent dans la préhistoire, alors que les premiers hommes vivaient « l'impuissance du sauvage en lutte avec la nature ». Contrairement à d'autres phénomènes sociaux déterminés sur le plan historique, les croyances populaires s'avèrent vivaces, persistant parfois longtemps après la disparition du fait qui les avait créées. En raison de cette particularité, les superstitions et les pratiques de la magie qui tirent leurs origines d'un passé révolu se manifestent de nos jours encore. Dans le domaine des croyances populaires on constate une stratification sui generis : les croyances antiques sont superposées par celles de date plus récentes, qui s'ajoutent aux premières sans les remplacer. De cette coexistence est née la grande diversité des superstitions, des croyances populaires et des pratiques magiques, de là aussi leur grand nombre. Selon Evel Gasparini chez les Slaves tout particulièrement on constate un « chaos religieux » ; chez eux l'adoption du christianisme n'a pas mis fin définitivement au paganisme : « Non é per nulla esagerato ritenere che nelle masse contadine russe, bulgare e serbe questo e stato duri ancora ai nostri giorni. Sarebbe un errore considerare queste credenze popolari slave alla stregua delle superstizioni deil'Europa occidentale » (p. 511).

Bien que ce domaine puisse être considéré de nos jours comme « clos » — car il est raisonnable de supposer que notre époque ne se prête plus à la naissance des croyances populaires

---

[1] L'auteur n'est pas à sa première contribution dans ce domaine. Mentionnons encore ses études intitulées : *Numiri de origine slavă ale ființelor mitologice feminine în limba română* (Noms d'origine slave des êtres mythologiques féminins dans la langue roumaine), « Revista de etnografie și folclor », 18, 1973, p. 205—214 (dont nous avons donné un compte rendu dans « Demos », 1, 1974, p. 70—71) ; *Emprunts grecs dans la terminologie mythologique des langues balkaniques*, RESEE, XIV, 1976, 1, p. 79—87.

— la terminologie respective est encore loin de constituer un ensemble entièrement connu est c'est à peine si avec le présent ouvrage commence son étude [2]. Personne n'a essayé auparavant de se pencher sur le vocabulaire des croyances populaires dans les langues slaves, pour l'examiner au point de vue linguistique, étymologique. Mais le spécialiste désireux de suivre une méthodologie déjà consacré ne manque sans doute pas de modèles prestigieux, tels les ouvrages onomasiologiques d'envergure d'un O.N.Trubačov (*Remeslennaja terminologija v slaveanskih jazykah*, Moscou, 1966) ou d'un I. N. Tolstoi (*Geografičeskaja terminologija v slaveanskih jazykah*, Moscou, 1968). Il convient de remarquer néanmoins que lorsqu'il s'agit de la vie spirituelle, domaine offrant des perspectives inédites et qui pose maint problème nouveau, l'interprétation du matériel linguistique exigerait une méthode tant soit peu originale.

Les spécialistes n'ont pas encore mentionné dans le cadre du noyau des termes slaves hérités de l'indo-européen un groupe à part parmi les sphères des différentes notions, à savoir le groupe nombreux des termes se rapportant aux croyances traditionnelles des Slaves. On les a englobés parfois dans la notion plus vaste des termes abstraits ou dans celle de « vie spirituelle », sans jamais leur accorder un intérêt en soi. Or, l'auteur argumente l'existence de la sphère sémantique et lexicale de cette catégorie de termes, sphère dont la délimitation s'impose du fait qu'à l'heure actuelle la terminologie des croyances traditionnelles des peuples slaves est relativement riche. S'agissant de termes liés à la vie spirtuelle des peuples respectifs, leur étude est susceptible de fournir des données intéressantes pour l'histoire culturelle.

Le domaine est régi au point de vue linguistique par la loi des tabous, interdissant la prononciation du nom véritable d'une divinité ou d'un esprit (bénéfique ou maléfique). Cette interdiction (tabou) entre en jeu quand il est question de notions dont la désignation directe est jugée incongrue ou peu recommandable, en raison du contenu qu'elles revêtent et que le locuteur ne désire pas évoquer directement (restes de la croyance primitive qui attribuait à la « parole » une force magique — « quand on parle du loup, on en voit la queue »)[3]. L'exemple classique à cet égard est celui des hébreux, chez lesquels on ignorait le véritable nom de « Dieu », *Jehova* n'étant qu'un « pseudonyme ». Un domaine où le procédé trouve un usage courant est celui de « l'obscène », des gros mots, sans parler, comme de juste, de celui des croyances populaires. C'est de cette manière que sont nés les euphémismes (les *Jolies* pour les *Elfes)*, ainsi que les modifications phonétiques destinées à estomper la véritable identité du mot (le russe *busedko* pour *susedko)* et les modifications sémantiques (le *Maudit* pour le *Diable)*, etc. L'un des grands spécialistes du problème, W. Havers a consacré une vaste étude aux diverses implications de la position du locuteur vis-à-vis de l'ensemble sonore [4]. Pour ce qui est de notre auteur, son propos est d'examiner l'évolution sémantique de ce vocabulaire : modifications du sens ; naissance des sens « bizarres » ; ramifications des sens dans le cas de certains mots dérivés d'une même racine (p. 7).

À part la méthode des « Worter und Sachen », dans le cas des domaines où les notions nouvelles exigent une terminologie dont il faut trouver les éléments soit en les empruntant, soit en les créant, les méthodes de base sont en général celles de l'onomasiologie. Mais, naturellement, les composantes d'un champ onomasiologique peuvent être étudiées aussi au point de vue de leur agencement ou stratification étymologique, de même que dans la perspective dite de la géologie linguistique. Du reste, l'analyse d'une certaine catégorie de termes en fonction de leur origine s'avère l'une des voies d'investigation les plus sûres, bien que — nous devons le convenir — elle ne saurait fournir des preuves en ce qui concerne les causes des modifications du vocabulaire, le mérite ne résidant que dans le fait d'aider à l'organisation des résultats du processus. Aussi, associer la linguistique à la recherche ethnologique, appliquer de manière simultanée les méthodes spécifiques aux deux disciplines serait sans doute un procédé susceptible de jeter un jour nouveau sur le système des croyances traditionnelles et leur façon de se refléchir dans le vocabulaire. L'usage des principes de l'ethnolinguistique suppose dans ce domaine également la prise en considération du champ tout entier des noms s'appliquant aux concepts étudiés. Dans le cas présent, de même du reste comme en général lorsque le noyau

---

[2] Bien que la bibliographie citée par l'auteur soit aussi riche que diverse, elle aurait peut-être dû comprendre également l'excellente étude de P. Bogatyrev, *Actes magiques, rites et croyances en Russie Subcarpatique*, Paris, 1929. Du reste, ces derniers temps on a publié en Roumanie plusieurs ouvrages traitant de ces questions, par exemple, Al. Rosetti, *Sur quelques formules magiques du roumain* (1973) et *Remarques sur la langue des formules magiques du roumain* (1974), réédité dans *Mélanges linguistiques*, Bucarest, Éd. Univers, 1977.

[3] Al. Graur, *Studii de lingvistică generală* (Études de linguistique générale), Bucarest, 1960, p. 80.

[4] W. Havers, *Neue Literatur zum Sprachtabu*, Ak. d. Wiss., Wien, Phil.-hist. Klasse, Sitzungsber. 223, Bd. 51, Abt. 5, 1946.

lexical se compose de termes autochtones de la langue respective, la seule opérante s'avère la chronologie relative des phénomènes.

Le fonds slave commun est de loin le plus important, tant par sa portée, que par son ancienneté. Il englobe des éléments indoeuropéens dont la persistance est redevable aussi bien au fait que ces croyances couvraient une aire très vaste, qu'à celui que la langue slave commune et celles qui en dérivent sont des langues indo-européennes. Comme l'étude des autres champs onomasiologiques l'a déjà prouvé, la diversification et la multiplication des noms a surtout lieu lorsqu'il s'agit de désigner les traits négatifs des réalias. Dans notre cas aussi les termes les plus nombreux sont ceux désignant seulement les « démons », « mauvais esprits », « oiseau de mauvais augure », etc. Un ample débat sur *Černobog* met en lumière la cause intime de l'apparition du déterminant « noir ». L'explication de l'auteur est inédite et il est à présumer que les spécialistes l'accepteront, car jusqu'à présent ni Evel Gasparini en personne, qui s'est occupé de réunir en une synthèse les débats à ce sujet, n'était parvenu à en saisir les raisons.

Une autre strate lexicale se compose des termes dérivés dans les langues slaves, de diverses racines (et avec divers affixes), mais convergents au point de vue sémantique. La classification de l'auteur tient compte de ce que le nom porté par l'être qui fait l'objet d'une croyance populaire peut s'inspirer de différentes sources. En effet, ce nom peut se rapporter à l'endroit qu'il est censé habiter, à un quelconque objet caractéristique ou par l'intermédiaire duquel il exercerait ses pouvoirs ; ce nom peut aussi dériver du verbe indiquant sa principale activité ou encore les caractères physiques qu'on lui attribue, parfois, le nom souligne une parenté ou des rapports entre le démon et le magicien ; le moment de la journée où l'être se montre d'habitude sert également à le nommer dans certains cas, ainsi que des mots tabous et des mots du vocabulaire courant mais revêtus de significations particulières dès qu'ils se rattachent à telle ou telle croyance. Dans la plupart des cas, la croyance populaire désignée sous ces noms est la même, mais étant formés à partir de racines différentes (bien que souvent synonymes), un processus de diversification les a éloignés de plus en plus les uns des autres.

Les emprunts, constituant une catégorie nombreuse de termes, sont entrés dans les langues slaves à la suite du bilinguisme — à part toutefois quelques anciens termes latins et grecs d'origine livresque. Ces derniers sont spécifiques aux langues slaves sud-danubiennes et leur étude à permis à l'auteur de rédiger un chapitre extrêmement précieux de linguistique comparée sud-est européenne. C'est dans ce contexte qu'elle procède aussi à l'étude de plusieurs termes roumains, empruntés par différentes langues slaves. Jusqu'à présent, les ouvrages consacrés à l'étude des éléments roumains adoptés par les langues voisines sont incomplets et ils ne traitent qu'en passant des termes qui nous importent ici. L'étude des termes entreprise par Anca Irina Ionescu montre que le bulgare utilise des mots roumains *călușar, vătaf, floricica* s'appliquant à une danse roumaine traditionnelle en usage à la Pentecôte (rituel guérisseur) ainsi que les mots *uncheș, brezaie*, etc. qui désignent une personne masquée s'en allant de maison en maison pour danser juste avant les fêtes de Noël ou entre Noel et l'Epiphanie. L'auteur apporte toute une série d'arguments attestant l'origine roumaine de ces mots utilisés en bulgare. Pour ce qui est du polonais et du slovaque, ils ont emprunté du roumain le terme *striga* (« strige ») « être imaginaire représenté par une femme qui torture pendant la nuit les petits enfants, vole le lait des vaches, etc. ; magicienne », dont la forme masculine est *strigoi* « vampire, revenant ». Cependant qu'en ukrainien et en serbo-croate il y a les mots *drac* « diable » et *balaur* « dragon ».

Les termes roumains de cette catégorie véhiculés dans les langues slaves se rapportent généralement à quelque rituel spécifique ou à des êtres surnaturels que la tradition populaire pare de traits extraordinaires. Par exemple, *balaur* « (dans les contes) monstre fantastique, imaginé sous la forme d'un serpent géant avec une ou plusieurs têtes, souvent ailé » — que I I.Rusu considère à juste titre comme étant un terme d'origine roumaine, autochtone[5] (avec un correspondant albanais) — de même que le personnage désigné par ce mot ont suscité toute une littérature.

Il convient de reconnaître que la contribution de l'auteur à l'étude de la stratigraphie de ce champ onomasiologique est essentielle pour les recherches futures. C'est un travail particulièrement minutieux, qui suppose une très vaste information à manier avec une grande précision. De là maintes conclusions inédites, formulées par Anca Irina Ionescu avec toute la prudence exigée par les dimensions du domaine, mais aussi avec beaucoup de hardiesse créatrice, suggérant des hypothèses que les études slaves vont sans doute homologuer. Un tel ouvrage témoigne de ce que la Roumanie possède une bonne école de linguistique comparée, disposant de cadres jeunes, pleins de force et d'un large horizon scientifique.

Zamfira Mihail

---

[5] I. I. Russu, *Elemente autohtone în limba română* (Eléments autochtones dans la langue roumaine), Bucarest, 1970, p. 133.

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par ALEXANDRU DUŢU (A.D.); A. A. BOLŞACOV-GHIMPU (A.B.G.); H. MIHĂESCU (H.M.); J. IRMSCHER — Berlin DDR (Irm.); CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C.P.-D.); ZAMFIRA MIHAIL (Z.M.)

Au chapitre histoire du livre de nouvelles contributions se sont ajoutées depuis 1975 (lorsque nous avons publié un bilan dans cette revue même, tome XIII, n° 4, p. 634—635).

Un répertoire de tous les livres en langues sud-slaves ou écrits par des lettrés venus de ces contrées vient de paraître dans une monographie qui reconstitue, en même temps, le rôle des imprimeries de Venise dans le Sud-Est de l'Europe : WERNER SCHMITZ, *Sudslavischer Buchdruck in Venedig (16.—18. Jahrhundert). Untersuchungen und Bibliographie*, Giessen, Wilhelm Schmitz Verlag, 1977, 429 p. (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, Band 15).

L'auteur a longuement puisé dans les archives les données concernant l'imprimerie des livres écrits par des Sud-Slaves ou destinés à eux ; il a parcouru une riche bibliographie et il a consulté les spécialistes dans ce domaine. Son livre complète heureusement la monographie de G. Veloudis consacrée à la maison Glikis, en facilitant ainsi énormément l'histoire globale de l'imprimerie pour les peuples sud-est européens et qui se laisse toujours attendre. Depuis 1502, quand Bernardus de Vitalibus faisait imprimer un « Epithalamium Matthaei Andronici Tragurini in nuptias Vladislai », et jusqu'en 1800, quand Pietro Sola publiait un livre de droit canon, 583 livres ont vu le jour dans les ateliers de Venise. Werner Schmitz a essayé de donner des réponses à toutes les questions imaginables : il y a une liste alphabétique d'imprimeurs et une liste alphabétique de titres de livres et d'auteurs ; des dessins graphiques présentent l'évolution de la littérature religieuse et non religieuse, qui est divisée ensuite en littérature d'enseignements et en d'autres genres ; les livres sont groupés par langues — le latin, l'italien, les langues slaves, langues diverses. Tout ce matériel est envisagé sous un angle des plus propices à l'histoire culturelle, puisque l'auteur n'évite pas les questions les plus difficiles, résultant des situations très imbriquées : à la fin du livre, le lecteur accepte les conclusions de cette ample enquête et qui ne contredisent pas ce qu'on savait déjà sur les options culturelles de Venise. Ce ne sont pas les objectifs politiques ou confessionnels qui ont orienté la production de livres dans la cité sérénissime, mais l'intérêt commercial. A la différence de Vienne, la république italienne n'a pas eu de programme éditorial et n'a pas poursuivi une politique destinée à éclairer les lecteurs de ces 583 livres, tout en étant, en échange, plus sensible à la demande de livres, ce qui n'a pas provoqué, comme dans le cas des éditions de Vienne, des « Rezeptionswiderstande ». Envisagée dans le cadre de l'activité éditoriale vénitienne, la production de livres sud-slaves dévoile son caractère : « die Art der Eingliederung der betreffenden Druckhauser in die Zunft, ihre Arbeitsweise und Handelsbeziehungen weisen fur das Slavendruckwesen keinerlei Sonderstellung aus ; vielmehr deutet die Tatsache, dass die Produktion sudslavischer Bucher meist nur mitgetragen wurde und kapitalkraftige Druckhauser nur selten voll im Slavendruckwesen investieren, auf eine Typisierung des sudslavischen Buchdrucks in Venedig als „Zusatzgeschaft'', was jedoch durchaus auch ein Profitieren von der ubrigen Aktivitat der Drucker/Buchhandler bedeutet haben kann » (p. 345).

Les livres ne formaient pas un chapitre à part dans le commerce vénitien et étaient souvent échangés pour d'autres marchandises. W. Schmitz signale la présence de quelques libraires à Skopje ou à Sarajevo, aux XVI[e] et XVII[e] siècles, quoique la pénétration des livres soit surtout l'œuvre des marchands ambulants capables de se faufiler et d'avancer dans les régions les plus isolées. Un document de 1781 décrit le négoce fait avec des livres d'une manière saisissante ; « Li detti Schiavi miei Parrochiani trascorrono poi ogn'anno con tali merci, come è già pubblicamente notorio, Città per Città, e Villa per Villa della Carniolia, Carintia, Stiria, Ungheria,

Croazia, Transilvania... facendo i loro viaggj e pagando i differenti Dazj con le imprestanze di danario delli stessi Sig. Remondi » (p. 278).

Mais l'auteur accorde une attention accrue à la production et établit quelques lignes de force de l'imprimerie vénitienne, dans son ensemble, et que la production de livres sud-slaves ne contredit pas : après la parution de l'index des livres interdits, la production connaît un déclin que les difficultés économiques de la Cité, au 16e siècle, maintiennent jusqu'assez tard, dans le XVIIe siècle, pour que la production connaisse un nouvel essor, au XVIIIe siècle, avant sa fin. Du côté imprimeurs, la statistique est éclairante : 57 au XVIe siècle, 33 au XVIIe, 55 au XVIIIe ; les suivants ont fait paraître le plus grand nombre de titres ; Teodosio 57, Pezzana 23, Occhi 21, Coletti 20, Ginami 19, Lovisa 16, Occhi B. 14, Bassanese 10, B. Vuković 10 (p. 292). Du point de vue du contenu, on constate que la littérature « non religieuse » connaît un grand essor dans l'intervalle 1653—1700, quand elle couvre 51,1 % du total de la production de livres sud-slaves, pendant que la littérature rituelle connaît un certain déclin pendant ces mêmes années. Mais l'explication de l'auteur ne nous semble pas convaincante : « Geht man davon aus, dass zumindest bei Buchern fur den gottesdienstlichen Gebrauch relativ schnell in Kirchen und Klostern der erste Bedarf gedeckt ist, so wird verstandlich, warum nach einem Jahrhundert Fruhdruck der betreffende Anteil nicht mehr dominiert » (p. 328). Il va sans dire que les imprimeries roumaines ont joué un rôle important pendant tout ce laps de temps et il est dommage que l'auteur ne fait aucune référence à leur activité. (A la page 223, une correction s'impose : l'Autriche n'a pas occupé la « Walachei » après Passarowitz, mais la Petite-Valachie, « Oltenia »).

Il est vrai que la diffusion des livres en slavon n'a pas fait l'objet de recherches spéciales qu'à partir depuis quelques années. (Il est curieux de voir l'auteur mentionner les actes du colloque d'Eisenstadt et oublier les communications qui ont pris en charge la « réception » du livre en Croatie, en Hongrie ou dans le Sud-Est de l'Europe, en général — *Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert*, Verlag Ulrich Camen, 1977.) Mais des indications très claires sur la destination des livres en slavon imprimés dans les centres roumains se trouvent dans plusieurs préfaces, comme par exemple dans la dédication « aux autres peuples et, en premier lieu, aux Bulgares et Serbes » des *Psaumes* de Govora, 1637, dans la préface à l'*Antologhion* de 1643 imprimé à la suite des insistances des émissaires étrangers ou dans la préface au *Triodion* de 1649 mis au jour pour la communauté serbe de Hilendar, au Mont Athos. En 1638, Raphael Levaković arrivait en Valachie pour discuter un projet de publication de livres en slavon (mission analysée par D. Găzdaru dans une étude parue dans ses *Miscellanea*, Freiburg i. Br., 1974, p. 93—175). Pour les livres diffusés en Bulgarie, voir l'article de Maria Rădulescu dans « Romanoslavica », VI, 1962. La production de livres en slavon a continué au XVIIIe siècle, lorsqu'un moment de coopération roumano-serbe a marqué le développement de la typographie de Rimnic ; un tel moment appartient, quand-même, à une longue série de relations dans ce domaine qui ne peut pas être ignorée quand on cherche de préciser le rôle de Venise dans les cultures sud-slaves ou le rôle du livre dans les Lumières balkaniques. Dans ce sens, on doit ajouter à la riche bibliographie du livre de W. Schmitz les actes du colloque de Venise : *Structure sociale et développement culturel des villes sud-est européennes et adriatiques aux XVIIe—XVIIIe siècles*, Bucarest, 1975. L'article de Mario Ruffini, *L'opera culturale di Venezia nell' Oriente europeo nei secoli XVI, XVII e XVIII*, « Studia Universitatis Babeş-Bolyai — Series Philologica », 1963, 2, p. 7—29, est directement lié au thème choisi par W. Schmitz. Un point de vue contraire à celui exprimé par V. Molin dans l'article souvent cité par W. Schmitz se trouve dans l'édition jubiliaire *Liturghierul lui Macarie, 1508*, Editura Academiei, 1958, dans la substantielle préface de P. P. Panaitescu, rééditée par la femme du regretté savant dans *Contribuţii la istoria culturii româneşti*, Editura Minerva, 1971.

Un autre livre s'occupe de l'évolution des livres destinés aux Serbes : un beau volume qui rend, en même temps, un hommage à ceux qui ont repris la production des livres en serbe dans une ville située pas trop loin du pays habité par le peuple ami et un hommage à une longue amitié culturelle : *Stamparija u Rimniku i obnova stampana srpskix kniga, 1726 / Tipografia din Rîmnic şi reluarea tipăririi cărţilor sîrbeşti la 1726*, Novi Sad, 1976, 118 p. Publié en serbe et en roumain, ce recueil aborde l'histoire de la typographie de Rîmnic fondée à l'époque du prince Constantin Brâncoveanu (Cornelia Olar), la signification de la reprise de l'imprimerie en serbe (Lazar Čurčić), la question des illustrations insérées dans les livres (Sava Palančanin) et le problème du papier et des filigranes (Lazar Čurčić). Les trois éditions du « Bukvar » de Théophane Prokopovitch, de 1726, 1727 et 1734, la « Grammaire » de Meleti Smotricki, de 1755, et le « Srbljak », de 1761, ont contribué à la modernisation de la culture serbe, mais aucune autre typographie, affirme L. Čurčić, n'a offert au peuple serbe « une sélection tellement parfaite que celle issue des ateliers de Rîmnic ».

Une étude étroitement liée à l'histoire de l'imprimerie sud-est européenne s'avère être celle insérée par GABRIEL COCORA dans *Tipar și cărturari*, București, Editura Litera, 1977 : *Un mare tipograf român în circuitul european în secolul al XVII-lea: episcopul Mitrofan al Buzăului*, qui, en 1682, faisait paraître à Iași le premier livre en caractères grecques publiés en Orient, avec des caractères apportés de Venise. Ce Roumain, fils de paysans de Bonțești, est devenu évêque en Moldavie et, plus tard, évêque à Buzău où il a imprimé des livres à un rythme assez vif, 31 en total. Les livres en grec ont connu une bonne diffusion, en jugeant d'après la polémique suscitée à Londres et à Paris, et d'après les échos enregistrés à Hamburg, Amsterdam ou Kiev. Mais ce lettré qui connaissait très bien le grec et le latin a contribué dans une grande mesure à l'introduction de la langue roumaine dans l'Eglise orthodoxe, en imprimant les 12 volumes de *Menées*, en texte roumain et slavon (ce qui a favorisé leur diffusion en Bulgarie) et d'autres livres en roumain en entier.

A côté des livres imprimés, l'historien doit accorder une attention spéciale aux manuscrits, dans le Sud-Est de l'Europe. Un instrument de travail de premier ordre vient de paraître, le deuxième volume de la bibliographie des « Livres populaires » (le premier volume a été signalé dans cette revue, en 1977, nº 4, p. 797—798) : *Bibliografia analitică a literaturii române vechi. Cărțile populare laice*, Partea a II-a, rédigée par MIHAI MORARU et CĂTĂLINA VELCULESCU, sous la direction de I. C. CHIȚIMIA. Arrangés alphabétiquement, les livres populaires englobés dans cette deuxième partie sont Fiziologul, Floarea Darurilor, Halima, Iliodor, Istoria lui Imberie, Istoria Poamelor, Istoria lui Skinder, Istoria Troadei, Cronografe, Sindipa, Varlaam și Ioasaf. Un index thématique, un autre de noms et un autre de localités donnent un plus de poids à ce travail d'une importance particulière pour l'étude des relations culturelles, de l'évolution des catégories de livres ou d'un caractère plus spécial, comme la sociologie de la littérature. Car les auteurs ont eu la bonne idée de reproduire toutes les notes faites par les lecteurs successifs des manuscrits et de signaler la provenance des éditions imprimées — quelques-unes du collège de Saint-Sabbas. Chaque livre populaire est suivi de la bibliographie des références, depuis Gaster et Hasdeu et jusqu'aujourd'hui.

La circulation des livres en Roumanie aux siècles passés a été étudiée plus systématiquement ces dernières années qu'auparavant. Un bon exemple est fourni par le livre de OCTAVIAN ȘCHIAU, *Cărturari și cărți în spațiul românesc medieval*, Cluj-Napoca, Editura Dacia, 1978, 160 p. L'auteur a fait des enquêtes dans les villes de Transylvanie et surtout dans les villages et a trouvé bon nombre de livres parus en Valachie ou en Moldavie. En partant des notes faites sur les exemplaires trouvés dans les villages éloignés de Satu Mare ou des monts Apuseni, O. Șchiau a refait leur itinéraire et, parfois, leur fonction. Une bonne partie de ces exemplaires est le résultat d'une série entière de donations, pendant que d'autres ont été achetés des marchands errants qui partaient de Rîmnic ou de Iași à l'instar des marchands qui quittaient Riva degli Schiavoni ; d'autres notes évoquent l'échange d'imprimeurs entre les trois provinces roumaines et les longues routes des copistes, peintres ou graveurs, relieurs ou enseignants. De cette manière, la diffusion du livre n'est plus entrevue seulement à travers les listes de souscripteurs, mais aussi par le truchement des réactions spontanées d'un cercle pas trop grand de bénéficiaires. La conclusion de l'auteur est pleinement justifiée : aux XVIᵉ—XVIIIᵉ siècles, le livre a contribué énormément à la circulation des idées et à la formation d'une mentalité unitaire dans les trois provinces roumaines séparées par des frontières féodales.

Le livre étranger a joué dans cette zone, dans laquelle l'activité des imprimeries n'a pas pu soutenir l'activité entière des lettrés, un rôle peut-être plus grand que dans l'Occident, car, très souvent, il a suppléé les œuvres attendues par les lecteurs ou il a devancé leurs désirs. Les indications fournies par les traductions et les bibliothèques ont une importance insigne pour la reconstitution de la vie culturelle de jadis. Deux contributions parues dans l'Hommage Dimaras, dans « O Eranistis », Athènes, 1977, nous offrent un matériel de premier ordre. CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU, *Manuscrits italo-grecs de la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie*, présente trois manuscrits très probablement issus de la plume des élèves des académies princières, après la réforme d'Alexandre Ipsilanti : « C'est à ce moment qu'on décida d'y introduire l'étude du français et de l'italien et de faire enseigner l'histoire et la géographie, pour lesquelles on ne disposait pas de professeurs spécialisés, soit par les professeurs de littérature, soit par ceux de langues étrangères. Il nous semble très probable que les dialogues italo-grecs aient été employés dans ce double but : contribuer, d'une part, à l'enseignement de l'italien et, d'autre part, à celui des sciences qui ne disposaient pas de manuels. Cette hypothèse est en partie confirmée par l'estampille du Collège de St. Sava, car ce dernier avait hérité de la Bibliothèque de l'Académie Princière » (p. 135). Or, deux manuscrits ne contiennent autre chose qu'une traduction d'un manuel imprimé par le fameux Trattner à Vienne : « Abrégé de toutes les sciences à l'usage des enfants de six ans jusqu'à douze » 1765. Dans la Hongrie, affirmait l'auteur du manuel, et sur ses pas le traducteur, « la noblesse

a de grands privilèges, la bourgeoisie peu de ressources et les paysans sont sous le joug »; c'est l'époque où l'on commence à juger ses voisins d'après les sentences occidentales.

RICHARD CLOGG, *The Library of the Levant Company's Factory in Smyrna (1805)*, publie la liste de livres demandés par le révérend John F. Usko, en 1805, à la place de la bibliothèque détruite par un incendie en 1797. Très intéressante est « l'image mentale » qui émerge de cette supplique destinée à faire venir de livres sur le sol de la Grèce antique (ce foyer illustre des sciences humaines qui obturait l'image de la Grèce contemporaine !): « specially for the purchase of the modern English and French Authors, Latin and espec(ially) Greek authors, or at least some Classics, are, in my humble Opinion, necessary and very useful for a Clergyman, and some instructed traveller, who comes in this country, which was once the seat of sciences, and to read them as it were on their native ground » (p. 116). Il n'est pas surprenant de rencontrer le nom de W. Robertson plusieurs fois au paragraphe « Histoire »; mais découvrir Shakespeare, Pope, Ossian, Lock's Conduct ou Goldsmith's Essays rangés tous sous la rubrique « Miscellanies », ça dénote une autre manière de séparer les choses que la nôtre.

A. D.

EUGENIA ZAHARIA, *Populația românească în Transilvania în secolele VII—VIII (Cimitirul nr. 2 de la Bratei)* (La population roumaine en Transylvanie aux VII^e—VIII^e siècles — Le cimetière n° 2 de Bratei), Bucarest, Éditions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, 1977, 137 p., 39 fig.

La Commission d'étude de la genèse de la langue et du peuple roumain a organisé des fouilles archéologiques à Bratei dans la période 1959—1975. Durant les années 1964—1967, les fouilles explorèrent le cimetière n° 2, de caractère birituel. Celui-ci compte 210 tombes à incinération, de types divers : fosse (66), fosse et urne (53), urne (45), fosse avec des fragments céramiques (18), fosse et urnes avec des fragments céramiques (16) et plusieurs sépultures bouleversées, auxquelles s'ajoutent 34 tombes à inhumation de différentes orientation : ENE (17), ONO (3), NNE (1), E (2), ainsi que quelques tombes (10) sans direction déterminée. L'ouvrage fournit la description minutieuse de toutes ces tombes.

Les fouilles ont mis au jour une céramique abondante illustrée notamment par le pot sans anses de type roman, confectionné au tour lent dans une pâte utilisant le sable comme dégraissant (type A, Dridu). Généralement, ces pièces sont ornées de stries horizontales et espacées, mais parfois aussi de stries rapprochées, ou bien de bandes horizontales ou ondulées. À retenir également deux récipients de tradition dace et deux autres avaro-slaves. Une seule de ces pièces porte une marque de potier.

Quelqu'en soit leur rite, le mobilier funéraire des tombes respectives s'avère le même : couteaux, briquets, boucles, flèches — tous des objets de fer ; fusaïoles d'argile ; bijoux d'argent ou de bronze : pendantifs, boucles d'oreille en petites grappes granulées dans la plupart des cas, mais aussi une boucle d'oreille en tire-bouchon et une autre de type lunule (Tokai) ; des perles de verre ; des perles trilobées ; une clochette et quelques appliques de bronze fondu, de type avarique. On trouve des objets analogues dans les nécropoles avares des VII^e—VIII^e siècles, dont quelques-unes persistent même au IX^e siècle.

Il convient de remarquer qu'à une exception près les tombes ne se superposent pas et que leur mobilier est presque le même. Dans sa majeure partie, leur poterie est attribuée au VIII^e siècle ; toutefois, plusieurs pièces confectionnées à la main et retouchées au tour peuvent être datées de la fin du VII^e et du début du VIII^e siècle. Cette nécropole appartient à la catégorie des cimetières birituels des VIII^e— IX^e siècles, qui témoignent de ce que la population romane autochtone était chrétienne pour une part. Les trouvailles de type Dridu à ses commencements faites dans le cimetière n° 2 de Bratei, daté du VIII^e siècle, constituent un maillon du développement du peuple roumain pendant le premier millénaire de notre ère, développement comportant les étapes suivantes : Bratei (IV^e—VI^e siècles), Ipotești-Cîndești (VI^e—VII^e siècles) et Dridu (VIII^e—XI^e siècles).

À partir du IX^e siècle, les sources historiques font constamment mention des Roumains au nord du Danube, plus tard parlant aussi de leurs voïvodats.

Fondées sur les récentes études historiques autant que sur les témoignages archéologiques, l'auteur aboutit à la conclusion que la communauté territoriale roumaine du haut moyen âge s'est développée à partir de la communauté romaine de basse époque, parallèlement à la commune rurale byzantine, qui avait la même origine. Dans le cadre d'une telle communauté, les bois et les pâturages constituaient sa propriété commune, alors que la terre de labour était

une propriété privée et héréditaire. Ceci explique jusqu'à un certain point l'éclosion et l'épanouissement des différences sociales caractéristiques de l'époque féodale. D'autre part, le fait infirme l'hypothèse que, durant le premier millénaire de notre ère, la population roumaine autochtone aurait pratiqué le mode de production asiatique. Conclusions de longue portée pour les futures études du développement historique du peuple roumain.

L'ouvrage que nous présentons comporte également une annexe consacrée à l'étude anthropologique des squelettes conservés, étude signée par Olga Necrasov et Dan Botezatu. Les deux specialistes constatant la présence du type méditerranéen, constituant l'une des principales composantes de la population roumaine, mais que ne présente pas, en revanche, aucun des peuples en migration qui ont traversé le territoire roumain.

Cet ouvrage de E. Zaharia jette le jour sur une période moins nettement mise en évidence par les documents archéologiques, à savoir le VIII^{e} siècle ; c'est le commencement de la culture Dridu, période désignée par I. Nestor sous le nom de proto-Dridu, dans une zone habitée des Roumains. L'auteur donne aussi l'ébauche fort véridique de l'antique communauté roumaine, indirectement attestée par le caractere disséminé des agglomérations contemporaines, composées de cabanes à une seule pièce qui abritait toute la famille.

Notons à propos de l'ouvrage de E. Zaharia que certaines datations d'ensemble offrent une image moins claire de l'évolution de la céramique roumaine ancienne. Par exemple, celle du cimetière n^{o} 2 de Bratei, telle que l'auteur la décrit, se révèle typique pour le VIII^{e} siècle et présente de grandes analogies avec celle de Satu-Nou (cimetière n^{o} 2), de Dobroudja, généralement datée des VIII^{e}—IX^{e} siècles, bien qu'elle soit en réalité dans sa majeure partie du VIII^{e} siècle. Le cimetière de Bratei ne comporte que de très rares éléments du VII^{e} siècle, par conséquent la mention dans le titre même de l'ouvrage de ce siècle est susceptible d'induire en erreur. Par contre, nombreux sont les vases qui trouvent des analogies en Dobroudja — à Nalbant, Satu Nou (cimetière n^{o} 1), Gîrliţa, Istria-Capul Viilor, datés des VIII^{e}—IX^{e} siècles, ainsi qu'à Castelu, datés de la fin du IX^{e} siècle et de la première moitié du X^{e} siècle—, voire à Dridu même, où les plus anciens appartiennent selon Eugenia Zaharia au X^{e} siècle. Pour notre part, nous estimons que la poterie de Castelu est caractéristique dans sa majeure partie du IX^{e} siècle et que l'agglomération de Dridu a dû apparaître à cette même époque. Donc, selon toute probabilité, le cimetière de Bratei aura commencé à servir à la fin du VII^{e} siècle, existant sans doute toujours au commencement du IX^{e}.

De même, la céramique romane de Sărata Monteoru, datée des VI^{e} — VII^{e} siècles et illustrée par des pots sans anses, modestement ornés, se révèle caractéristique dans la plupart des cas pour le VI^{e} siècle. Elle continue la poterie de Bratei (cimetière n^{o} 1). Par contre, celle de Dulceanca, que Suzana Dolinescu-Ferche attribue au VI^{e} siècle, se rattache par la richesse ornementale des pots de type roman à l'étape suivante, étant liée organiquement à la poterie de Bratei (cimetière n^{o} 2). C'est pourquoi, dans la plupart des cas, elle doit être datée du VII^{e} siècle, malgré les quelques éléments du VI^{e} siècle et la présence sur les lieux d'une cabane avec de la céramique du VIII^{e} siècle.

En ce qui nous concerne, nous estimons préferable de preciser, dans le titre et même en général quand il s'agit de datation, le siècle de base. Ou alors, il faudrait préciser avec toute l'exactitude possible la période d'existence du site respectif.

A.B.G.

D. TUDOR, *Oltenia romană* (L'Olténie romaine). 4^{e} édition revue et augmentée. Editions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, Bucarest, 1978, 520 p.

À l'époque de la domination romaine, l'Olténie, c'est-à-dire la région comprise entre les Carpates méridionales, le cours de l'Olt et celui du Danube, constituait la province *Dacia Inferior*, avec les municipes DROBETA (Turnu Severin), SUCIDAVA (Celei) et ROMULA (Reşca). Son sol est jonché de vestiges romains en abondance et il a livré plus de 800 épigraphes, dont quelques-uns témoignent des rapports maintenus avec le sud du Danube jusqu'à l'époque de Justinien (527—565). Pendant une cinquantaine d'années, l'auteur a récolté et étudié avec patience ces vestiges, pour les valoriser par la préserte monographie. On y trouve leur description minutieuse, illustrée à force de figures et dessins ; situés, en outre, dans le temps et dans l'espace, ces documents sont mis à la disposition des spécialistes.

Complétés avec les volumes d'inscriptions parus dernièrement (*Inscriptiones Daciae Romanae*, II, Bucarest, 1977) et avec les volumes des sources (*Fontes historiae Dacoromanae*, I,. Bucarest, 1970 ; II, Bucarest, 1974 ; III, Bucarest, 1976), les documents présentés par D. Tudor représentent un enrichissement sensible des données à ce sujet, revêtant la valeur d'une contribution indispensable pour l'étude de la région respective. Un résumé français (p. 471—482), synthétisant les conclusions de l'auteur, assure la large audience de ce livre non seulement dans les milieux roumains, mais aussi à l'étranger.

H.M.

ERASMO MERENDINO, *Quattro lettere greche di Federico II* « Atti dell'Accademia di Scienze Lettere e Arti di Palermo », s. IV, vol. XXXIV, 1974/1975, pt. II, p. 293—344

Rédigées entre mars et septembre 1250, les quatre lettres adressées par Frédéric II de Sicile à l'empereur byzantin de Nicée et au despote d'Epire fournissent quelques données importantes relatives à la politique des pays concernés. Sous le rapport linguistique, elles sont l'illustration du style de chancellerie fortement marqué par les modèles occidentaux et comportant quantité d'éléments latins et italiens, ce qui ne l'empêche de rester clair et communicatif. Ces lettres sont une preuve des rapports étroits entre le centre et l'est de la Méditerranée, rapports se nourrissant d'échanges actifs en hommes, marchandises, idées et terminologie. L'héritage de la Rome antique se laisse surtout saisir dans le domaine de l'art militaire, cependant que l'influence italienne se manifeste dans certains progrès techniques, dans les termes féodaux typiques, ainsi que dans certaines formes caractéristiques de l'idéologie religieuse du catholicisme.

Considérées dans le contexte des croisades, ces lettres montrent le rôle dominant de l'Italie, sa profonde influence — situation redevable en tout premier lieu à la proximité géographique et à la vive activité économique de Venise, Gênes et Sicile, dont le commerce dépassait de loin celui de Catalogne, de Provence, du nord de la France et d'Allemagne.

Très précieuse pour une future monographie des emprunts faits par le grec médiéval de l'italien s'avère la terminologie de cette dernière origine. Une étude comparative d'envergure entre le style de ces lettres et celui de la chancellerie byzantine s'adressant aux Républiques vénitienne et gênoise ou à d'autres centres italiens peut constituer un thème de recherche parmi les plus utiles.

H.M.

TITOS P. JOCHALAS, *Considerazioni sull'onomastica e toponomastica albanese in Grecia*. « Balkan Studies », XVII, 1977, 313—329

Se déplaçant vers le sud-est le long de deux voies, c'est-à-dire à travers l'Epire et la Thessalie, les Albanais finirent par se fixer aussi en Eubée, Attique, Péloponnèse et dans les îles de l'Archipel — Hydra, Egine, Andros, Ios, etc. — dès la fin du XIV^e siècle. Là, les uns ont été assimilés par les autochtones au point d'oublier même leurs langue, alors qu'une autre partie la parle de nos jours encore. De toute façon, ils ont exercé une influence importante sur le grec. La présente étude examine certaines traces laissées dans l'onomastique et surtout dans la toponymie, se fondant sur les documents byzantins, les enquêtes dialectales et les observations personnelles de l'auteur. Dans cet ordre d'idées l'auteur traite 20 noms de personnes en -ας, 21 en -ης, 2 en -ᾶς et 3 en -ος. Les terminaisons des toponymes d'origine albanaise sont en -ίστρα, -αριὰ, -ζα, -εζα, -ιζα et -θι. Afin de nous aider à mieux saisir la portée et le rôle de ces termes dans le système de la langue grecque, l'auteur précise dans chaque cas la productivité des suffixes respectifs, ce qui facilite l'intelligence des faits dans leur ensemble.

Une chose essentielle dans la toponymie c'est la précision chronologique et la localisation, c'est-à-dire l'ancienneté et la diffusion géographique des phénomènes. Aussi, le présent essai s'avère très méritoire et digne d'être continué, afin d'enrichir la liste des exemples, ainsi que les précisions d'ordre chronologique et géographique. Très bien vues dans les études toponymiques sont les cartes et les ébauches susceptibles de synthétiser de manière succincte les résultats obtenus.

H.M.

Cuneus Prophetarum a Pietro Bogdano Patavii *MDCLXXXV*, mit einem Beitrag von Giuseppe Valentini und Martin Camaj. Trofenik, Munchen, 1977, 19, *L*, 182 p. (Beitrage zur Kenntnis Sudosteuropas und des Nahen Orients begründet von Rudolf Trofenik, 24)

Le célèbre monument littéraire publié à Padoue en 1685 par Pjetër Bogdani (1625—1689), originaire de la province de Kosovo, ancien évêque de Shkodra et Skopje, apparait maintenant dans une édition anastatique grâce aux efforts et aux sacrifices de l'éditeur Rudolf Trofenik de Munich. Giuseppe Valentini peint en quelques traits succincts mais suggestifs la personnalité de Pjeter Bogdani, alors que Martin Camaj, qui enseigne l'albanais à l'Université de Munich, veille à fournir les précisions linguistiques requises.

Semé de particularités propres au dialecte guègue, le texte de Bogdani marque cependant le désir de son auteur de réaliser une sorte de koiné qui le rende accessible à tous les Albanais, aussi est-il d'une importance considérable pour l'histoire de la langue albanaise et de ses dialectes. C'est pourquoi la présente édition sera sans doute d'une grande utilité tant pour la recherche scientifique, que pour l'enseignement de l'albanais Par ailleurs, le texte albanais offre l'avantage de s'accompagner d'une version latine due à Pierre Bogdani en personne De ce fait, les lecteurs actuels sont à même de saisir entièrement le sens de l'original albanais du XVII[e] siècle, dans toutes ses subtilités.

Eloquente sous ce rapport s'avère la conclusion de Giuseppe Valentini, qui écrit : « E fu gran ventura, perché cosi siamo garantiti della retta interpretazione del testo albanese, il cui linguaggio, pure ancora alquanto arcaico, è innovatore ma tuttora lontano sensibilmente da quello moderno » (p. 11)

H.M.

EMMANOUIL KRIARAS, Λεξικὸ τῆς μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς δημώδους γραμματείας *1100—1669*. Tome VI. Thessaloniki, 1978, 48 + 388 pp.

Ce sixième tome va jusqu'à la fin de la lettre ε. Il comporte également une annexe avec une liste bibliographique et quelques précisions d'ordre administratif, étant dédiés à la mémoire des linguistes grecs Nikos Andriotis (1906—1976) et Stelianos Kapsomenos (1907—1978). Les mots d'origine étrangère se chiffrent à 68, dont 39 latins, 21 italiens, 4 français, 2 turcs, 1 arabe et 1 slave. Il s'ensuit que l'influence du latin s'est exercée avec plus de force dans le cas de la littérature byzantine populaire que dans celui de la littérature byzantine cultivée, qui restait fidèle au classicisme grec antique.

Certains mots pourraient bénéficier d'exemples supplémentaires, à savoir : ἐξπέδιτον « expédition » — ce terme cité seulement d'après Armenopoulos figure néanmoins aussi dans l'œuvre de Théodore Balsamon, dans la *Patrologia Graeca*, CXXXVIII, 1101 A : πάντες καὶ αἱ τῶν ἐκκλησιῶν κτήσεις ὑπόκεινται δοῦναι ἀγγαρίας καὶ ἀμάξας ἐν ταῖς βασιλικαῖς ἐπὶ τὰ ἐξπέδιτα παρόδοις. Les termes ἐξκουβίτης ἐξκούβιτος et ἐξκουβίτωρ font complètement défaut. Au terme ἐξκουσάτος on pourrait encore ajouter un témoignage de Miklosich-Miller, tome VI, p. 219 = σανδάλια ἔχειν ἐξκουσάτα ; à celui de ἐξκουσατεύειν un témoignage de Théodore Balsamon, *op. cit.*, p. 1100 B : πλοῖον... οὐκ ἐξκουσατεύειν πρὸ τῆς ἐμπολῆς.

Intéressante, pour le langage populaire, et donc digne d'une mention dans ce dictionnaire nous semble l'expression ἐξστραμβουλισμέναι de l'*Histoire* de Nicétas Choniatès (Bonn, 1835), p. 738, 16 (mss. B).

À souligner aussi la force créatrice de la langue populaire qui s'enrichit grâce à l'usage des particules ἔξω, ἐπάνω, ἐπί, ἔσω ajoutées à un grand nombre de mots, tels : ἐξώκαστρον, ἐξωλούρικος, ἐξωματσουκώνω, ἐξωπορτίζω, ἐξώστρατα, ἐπανώβρακι, ἐπανωκαμελλαύκιον, επίκουπα, ἐπιλουρίκιον, ἐπιμανίκιον, ἐσώκαστρον, ἐσωκουρτσούβρακον, ἐσωλούρικον.

L'influence exercée par l'italien sur le grec médiéval s'avère également éloquente quand il s'agit d'étudier l'histoire économique, politique et culturelle des deux pays, aussi est-ce à souhaiter de lui voir consacrer une étude méthodique. De toute façon, on est en droit d'affirmer qu'un ouvrage tel le présent Dictionnaire est un instrument de travail indispensable pour les historiens autant que pour les linguistes.

H.M.

HELMUT WILHEM SCHALLER, *Bibliographie zur Balkanphilologie*. Carl Winter, Heidelberg, 1977, VI, 109 p.

Cette bibliographie a été conçue de manière à compléter l'ouvrage du même auteur paru en 1975 sous le titre *Einführung in die Balkanphilologie*. Les titres inclus sont rangés sous les rubriques suivantes: principes généraux, union linguistique, genèse des langues sud-est européennes, éléments communs. En sa qualité de slavisant, l'auteur dispose les langues en : slaves, non slaves et turc. Pour notre part, nous pensons qu'il serait plus logique de les classer soit suivant le critère génétique, soit dans l'ordre de leur ancienneté dans le Sud-Est de l'Europe, c'est-à-dire en : grec, albanais, langues romanes, langues slaves et turc.

Le livre comporte un index des noms et des thèmes qui le rend facile à consulter. D'autre part, comme l'auteur n'use pas des sigles bibliographiques, ni dans le cas de revues, ni pour les livres en général, qui figurent tous avec leurs titres respectifs au complet, le lecteur gagne du temps sans se fatiguer. Les caractères cyrilliques sont transcrits en caractères latins, mais les grecs restent en original. On y trouve fréquemment cités les noms de : H. Barić, E. Çabej, V. Georgiev, K. Mirčev, E. Petrovici, I. Popović, G. Reichenkron, Al. Rosetti et P. Skok. Les rapports lexicaux, négligés par l'Introduction susmentionnée, sont maintenant traités en détail dans un chapitre à part. L'auteur tient compte de l'onomastique et surtout de la toponymie. D'une attention toute particulière jouit la période postérieure à la parution du livre de K. Sandfeld, *Linguistique balkanique. Problèmes et résultats*, Paris, 1930.

Un instrument de travail dans le genre de celui que nous présentons ici est toujours bienvenu.

H.M.

CONSTANCE HEAD, *Imperial twilight The Palaiologos Dynasty and the decline of Byzantiu m.* Chicago, 1977

In lesbarer Form — der gedrängte wissenschaftliche Apparat steht außerhalb des eigentlichen Textes — stellt die Verfasserin, die als Historikerin an der Western Carolina University wirkt, die letzte Phase der byzantinischen Geschichte dar. Dabei geht sie nicht von den historischen Ereignissen im engeren Sinne aus, sondern von der Entwicklung der Familie der Palaologen, die auf fast zweihundert Jahre — von 1259 bis 1453 — das Reich beherrschten. Sie zeichnet eindrucksvolle Porträts dieser Kaiserfamilie von Michael VIII., ihrem Begründer, an bis hin zu Konstantin XI., dem heroischen Verteidiger Konstantinopels ; durch Miniaturen aus zeitgenossischen Handschriften werden die Aussagen der Verfasserin in wirksamer Weise ergänzt. Beigegeben sind genealogische Tabellen und eine Bibliographie.

Irm.

ΓΕΏΡΓΙΟΣ Θ. ΖΏΡΑΣ, Αἱ πρῶται ἐν Πάτραις ἐπαναστατικαὶ ἐκδηλώσεις κατὰ πληροφορίας τοῦ ὁλλανδικοῦ προξενείου. Ἀθῆναι, 1973 (Κείμενα καὶ μελέται νεοελληνικῆς φιλολογίας. 82)

Im Jahre 1821 gab es in Patras Konsulate folgender Staaten: 1) Rußland, Schweden, Österreich und Preußen, besetzt mit heptanesischen Griechen; 2) Frankreich, England, Spanien, Holland, besetzt mit Beamten der betreffenden Länder. Der holländische Konsul Thomas Parnell hatte sich krankheitshalber nach Zakynthos zuruckgezogen, die Geschafte führte der Konsulatssekretär Isl. Solair. Aus dem hollandischen Staatsarchiv macht Zoras sieben Urkunden bekannt, die aus dem Konsulat von Patras stammen. Die wichtigste davon ist Nummer 5, ein Bericht vom 25. April 1821, der — in freilich sehr knappen — tagebuchartigen Aufzeichnungen die Geschehnisse vom 4. Marz bis 4. April festhalt : die Vorbereitung der Erhebung in Patras und ihre blutige Niederwerfung.

Irm.

ГРИГОР С. ПРЛИЧЕВ, Скендербе—Σκενδερμπέης. Од грчкиот оригинал препеал Михаил Д. Петрушевски. Скопје, 1974

In einem dichterischen Wettstreit in Athen im Jahre 1862 errang ein Mazedonier namens Grigor S. Prličev einen Preis mit einem epischen Gedicht „Σκενδερμπέης" („Skanderbeg"). Die Vorrede der vorliegenden Neuausgabe informiert über die Person des Dichters (dessen Nationalitat umstritten ist) und uber die Genese des Gedichts und bringt Teile der Erstausgabe in der Zeitschrift Πανδώρα im Faksimiledruck. Es folgen der griechische Text und die mazedonische Übersetzung, jeweils mit erklärenden Fußnoten, und ein Faksimiledruck der Handschrift. Beigegeben sind ferner nutzliche sprachliche Indizes.

IRM.

MARIA NYSTAZOPOULOU-PELEKIDOU, Οἱ βαλκανικὲς σπουδὲς στὴν 'Ελλάδα, dans « Δωδώνη », V, Ioannina, 1976, p. 209—222.

Aprés une brève esquisse de l'intérêt montré par les Européens d'Occident pour l'Orient et pour les pays balkaniques, au Moyen-Age, l'auteur constate qu'on ne peut parler d'un intérêt scientifique pour l'étude de l'histoire des Balkans qu'à partir du XVIII^e^ siècle. C'est à cette époque qu'on doit placer, en Grèce, le début des études concernant les Balkans. Il est bien naturel que les conditions de la domination ottomane, un héritage byzantin commun, ainsi qu'une religion commune, aient engendré un sentiment d'unité et de solidarité parmi les peuples sud-est européens.

Les érudits grecs des pays roumains (C. Dapontes, I. Moisiodax, D. Catargi, D. Philippides, P. Kodricas) sont, pour l'auteur, « de véritables précurseurs des études balkaniques ». C'est dans ce sens que l'on cite les conclusions de l'historien roumain Mihai Berza au Colloque des Lumières (1968) et l'ouvrage d'A. Camariano-Cioran sur l'enseignement des Académies Princières. On compte également parmi les précurseurs les auteurs de vocabulaires et de grammaires (Daniil Moshopolitis, Th. Cavaliotti, M. Boiadgi, G. Roja), car ces textes s'adressaient à tous les peuples balkaniques.

Après la Révolution grecque et la création de l'Etat grec, toutes les forces spirituelles des Hellènes se sont repliées sur l'étude de leur passé. Mais, ainsi que le constate M. Nystazopoulou-Pelekidou, cette phase de « l'historiographie nationale » n'est pas uniquement un phénomène grec. Il est caractéristique pour tous les pays balkaniques (C. Paparrigopoulos, Stefan Novakovici, Bogdan Petriceicu Hasdeu et Al. Xenopol). D'ailleurs, remarque-t-elle, à la différence de la période prérévolutionnaire, le sentiment national de l'époque est incompatible avec l'idée balkanique, à cause des antagonismes politiques (La Question d'Orient, l'Exarchat bulgare, la question des monastères dédiés). Les études de cette période sont moins des ouvrages d'un réel intérêt scientifique, mais surtout des écrits « d'actualité ». En approuvant l'opinion de l'historien roumain Victor Papacostea, l'auteur note le fait que l'historiographie ne pouvait pas éviter l'impact des antagonismes politiques et des discriminations ethniques de l'époque.

Ce n'est qu'après la I^ère^ Guerre Mondiale — surtout vers 1930 — que les études balkaniques s'organisèrent systématiquement en Hellade et que les efforts communs des peuples sud-est européens vers une « Union Balkanique » contibuèrent au resserrement des relations économiques, politiques et spirituelles de ces pays. Il faut également tenir compte de la politique extérieure française qui préconisait — entre les deux guerres mondiales — le développement des alliances balkaniques, afin de défendre cette zone contre l'expansion allemande.

Des conférences balkaniques sont organisées, à partir de 1930, des périodiques et des études balkaniques sont édités (« Les Balkans », « Βαλκανικὸς Ταχυδρόμος »). L'auteur ne manque pas de citer, parmi les périodiques parus dans les autres pays de la péninsule, la revue « Balcania », publiée par l'Institut d'études balkaniques de Bucarest (1938—1945).

Après la troisième décennie du XX^e^ siècle, les études balkaniques connurent un véritable essor, le climat devenant plus propice, après l'établissement des frontières des Etats balkaniques et la disparition des divergences nationales. Certes, c'est la création d'une chaire d'histoire des Peuples Balkaniques, à l'Université de Thessalonique, en 1926, qui exprime le mieux les résultats de ces tendances. Michel Laskaris (grand ami des Roumains) en fut le titulaire et le vrai fondateur des études balkaniques en Grèce.

Lorsque le développement des études balkaniques reprit, en 1950, un cours normal, après la seconde guerre mondiale, on vit se multiplier les centres de recherches, les chaires universitaires, les fréquents contacts entre les chercheurs grecs et ceux des autres pays sud-est européens. La création de l'Institut des Etudes Balkaniques de la Société d'Etudes Macédoniennes de Thessalonique, en 1953, ainsi que les périodiques spécialisés créés, surtout depuis 1960, sont autant d'étapes importantes dans l'évolution des études grecques de balkanologie. L'appui accordé à ces recherches par l'Association Internationale d'Etudes Sud-Est Européennes et son comité national grec achevèrent de donner aux études balkaniques un caractère international.

Cet intéressant bilan s'achève sur une promesse, puisque Maria Nystazopoulou-Pelekidou, qui occupe la chaire d'Histoire des peuples balkaniques à l'Université de Ianina, nous annonce la prochaine parution d'une bibliographie des études grecques de balkanologie qu'elle est en train de rédiger.

C.P.-D.

HANA HYNKOVÁ, *K vývoji a etnicitě místního názvosloví v bulharsku* (Zur Entfaltung und Ethnizität der lokalen Terminologie in Bulgarien), Prag, Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften, 1976, 266 S. + 5 Karten.

Im Laufe der Zeit hat die tschechoslowakische Balkanologie bedeutende Beitrage zur Erforschung der Kulturen in diesem Raum beigesteuert. Die Prager Wissenschaftlerin Hana Hynková, bekannt durch ihre verdienstvollen Arbeiten auf dem Gebiete der historischen Geographie, hat sich in den letzten Jahrzehnten einen Namen gemacht mit der Veroffentlichung wertvoller Beitràge, darin sie auslandische Quellen zur Geschichte und Ethnographie Bulgariens, vor allem aus dem 15. und 16. Jahrhundert, untersucht. Eine Zusammenfassung von ihrer Synthesearbeit: *Pätepisni izvori ot 15 i 16 vek za bita i kulturata na bălgarskija narod* (Sofia, 1968, 809 S. + 57 K) wurde ins Deutsche übertragen: *Europäische Reiseberichte aus dem 15. und 16. Jahrhundert als Quellen fur die historische Geographie Bulgariens* (Sofia, 1973) und von A. Armbruster in einer Rezension (veröffentlicht in RESEE, 1975, Nr. 3) positiv eingeschatzt.

Als Grundlage für die Untersuchung der Ortsnamen, der Struktur und der Typen menschlicher Siedlungen in Bulgarien im 15. und 16. Jahrhundert hat die Verfasserin Reiseberichte von 30 Autoren verwendet, die gleichzeitig auch 45 Beschreibungen von Reisewegen auf dem Balkan enthalten.

Die Auswertung der Quellen erfolgt aus doppelter Sicht. Einerseits finden sich darin direkte Zeugnisse vom Leben und von der Kultur der Bulgaren (deshalb reihen sie sich auch in den Bereich der historischen und ethnographischen Forschung ein). Andererseits liegt ihr Wert in der sprachwissenschaftlichen Aussage, enthalten sie doch ein reichhaltiges toponomastisches Belegmaterial. Die Reisewege werden genau festgelegt: „Hauptstraße", „Ober-Straße", „Trajanstraße", „Zarigrader Straße" mit ihren Abzweigungen uber den Woden-Paß (auf der „Unter-Straße" oder Samakow-Straße) und die wenig befahrene Straße zwischen Čemernik und Sofia.

Die angewandte Methode — Hana Hynková berichtete daruber schon auf dem ersten Kongreß der Balkan- und südosteuropaischen Studien[1] — fußt auf der historischen Untersuchung des Materials aus den Originaltexten und wird ergänzt durch ethnographische Erhebungen im Gelände. Diese Arbeitsweise weist verschiedene Vorteile auf, vor allem bietet sie großere Gewahr für die Bestimmung alter Siedlungen und Stadte, fur die Analyse des Umwandlungsprozesses alter Handelsniederlassungen zu starken Handwerks- und Handelszentren, fur die Erschließung der Art, in der sich die neuen Siedlungen gebildet haben, vor allem jene der „Derwenğien", der Verteidiger der Paßstraßen.

Die Verfasserin vertritt die Ansicht, daß beim Gebrauch geographischer Bezeichnungen zwei Tendenzen festgestellt werden können. So ist zu beobachten, daß sich die Tradition lokaler Namen fortpflanzt, aus denen alte ethnische Elemente hervorschimmern (altslawische und altgriechische Elemente oder thrakische Wurzeln), oder aber man benutzt, besonders wenn es sich um Reisende handelt, überwiegend die offiziellen Benennungen, im vorliegenden Fall die türkischen, die von der Fremdherrschaft aufgezwungen wurden.

---

[1] H. Hynková: *Die Problematik der Arbeit mit Quellen in der historischen Ethnographie*, in: Actes du premier congrès international des études balkaniques et sud-est européennes, Sofia, 1971, S. 581—587.

Was die lokalen Namen angeht, ist der Umstand hervorzuheben, daß die alten Ortsnamen, die in den Reiseaufzeichnungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert vorkommen, sich vor allem auf das Gebiet des ersten bulgarischen Zarenstaates beschränken (S. 263). Die offiziellen türkischen Bezeichnungen waren eine lange Periode neben den alten Namen im Umlauf, deren Tradition unter gewissen Bedingungen sich erhalten konnte.

Die Identifizierung einer großen Anzahl von Siedlungen und deren Lokalisierung aufgrund von Belegen aus dem 15. und 16. Jahrhundert stellt einen bedeutenden Beitrag zur Geschichte Bulgariens dar. Daruber hinaus ist die Arbeit auch eine Fundgrube fur rumanische Ortsnamen sudlich der Donau. So begegnet man z.B. *Vakarel* (S. 32—35 und 222—223); im Rumanischen bedeutet *vaka* „Kuh" und *văkar* „Kuhhirt". Der alteste Beleg, den H. Hynková anfuhrt, stammt aus dem Jahr 1530. Der Name tritt unter verschiedenen Schreibungen auf: *Wackanell, Vacareuo, Vacalier, Vacarevo, Vaccharel, Walckharella* u.a. Catharin Zen beschreibt die Siedlung im Jahr 1550 wie folgt: „un casal ditto Vakalier. Ma prima passamo longamente per un bosco da guardia, ditto Vakalier", und weiter heißt es auf derselben Seite: „in una campagna fra monti, bella, piena da molti bei casali, fabricati al loro modo". Es werden keine naheren Angaben uber die Bevolkerung dieser Niederlassung gemacht, die in der Nahe eines Gebirgspasses liegt, aber aufgrund einiger Sprachfakten, die aus diesem Gebiet bezeugt werden, kann man annehmen, daß dort einst eine walachische Bevolkerung gelebt hat. Ähnliche Ortsnamen sind auch in unserem Land bekannt: *Văcăreni*, Kreis Tulcea [2]; *Văcăreşti*, Kr. Dîmboviţa, Kr. Harghita und Kr. Teleorman; *Văcăreasca*, Kr. Buzău. Aufschlußreiche Zeugnisse fur das vergleichende Studium der Ortsnamen liefert auch *Trajanovi Vrata* (Tor des Trajan), das auch in lateinischer Form auftritt: *Porta basilica.*

Vorliegendes Buch von Hana Hynková ist eine der gediegensten Arbeiten zur Ethnographie und historischen Geographie uber den Sudosten Europas. Die Akribie der Verfasserin kommt besonders zum Ausdruck in den beigefugten Tabellen, wo die Ortsnamen in der chronologischen Reihenfolge der Qullen angefuhrt sind, sodann nach ihrem Auftreten entlang der Reisewege vom Westen nach Osten und schließlich in alphabetischer Reihenfolge.

Fur den Sprachforscher enthält die Arbeit ein Quellenmaterial ersten Ranges. Beispielhaft fur Untersuchungen vom Standpunkte der historischen Geographie ist sie auch fur andere geographische Zonen und Perioden in der Geschichte Sudosteuropas.

Z.M.

Ethnologica, Bucarest, 1978, 36 p.

Sous l'égide de l'Association d'histoire comparative des institutions et du droit de la République Socialiste de Roumanie et sous la direction de Romulus Vulcănescu, le président de la Commission d'ethnologie, vient de paraître le premier numéro d'un nouveau périodique dont le propos est de tenter l'approche synthétique du domaine de l'ethnologie. Par rapport aux autres revues de profil analogue paraissant en Roumanie — « Revista de etnografie şi folclor », « Anuarul Muzeului de etnografie al Transilvaniei », « Apulum », « Cibinum », etc. — son caractère nettement ethnologique et interdisciplinaire confère à cette nouvelle publication un air « d'avant-garde ». C'est aussi ce dont témoignent les principes formulés dans ses *Prolegomena* par Romulus Vulcănescu, qui propose: « a replacing of the previous mechanical, psychological and comparative methodology in the ethnological investigation by a more comprehensive one, including also the structural-functional method, the semiotical method, the hermeneutical method, and other ones ». C'est ce dont témoignent également les diverses études figurant au sommaire du présent numéro.

Traitant de la *Hermeneutical method in Ethnology*, Lucian Stanciu s'attache à préciser le sens de ce terme: « By "hermeneutical" we design in this paper the universal method of connotation and comprehension, infered from the research of different concrete interpretations, generated in various cultures ». L'auteur rallie la définition formulée par un autre écrivain roumain, Adrian Marino: « that is a circular system in the frame of which all component elements are solidary, independent, periodic and permutable. The building of the elements depend of the inner norm which guided the genesis of the model » (p. 13—14). La manière originale

---

[2] Zur Siedlungsgeschichte vgl. Anca Ghiaţă, *Societatea românească în Dobrogea sec. XV—XIX* (Die rumanische Gesellschaft in der Dobrudscha im 15. und 16. Jahrhundert), in: Mémoires de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, Reihe IV Geschichte, 1976, S. 71—106.

d'aborder le sujet trouve sa justification dans la prémisse que l'auteur a en vue, à savoir : « We consider that the principles of the universal hermeneutical method can be systematized as follows : the principal of the polysignification each fact of life and culture is indefinite significative ; its fundamental senses are those which integrate and make it solidary with the totality produced in » (p. 14).

Les principes et la problématique d'une discipline marginale, l'« ethnophilosophie », sont abordés par Vasile Vetișanu, qui estime que le penchant philosophique vers la réalité ethnologique même tâche de réconsidérer les phénomènes de la culture et de la civilisation ethnique en les regardant comme un tout, un ensemble signifiant, avec pour point de départ l'historisme — principe sur lequel la philosophie hégélienne a mis un accent — et pour aboutissement la conception matérialiste-dialectique et historique de la société humaine. « Chacune des valeurs de culture populaire peut être prise en elle-même et rapportée à un aspect de réalité correspondante, mais le système entier de ces valeurs ne devient possible que dans le contexte global auquel il participe et qu'il exprime » (p. 11). Donc, l'objet de l'ethnophilosophie serait la relation essentielle entre l'ethnologie et la philosophie contemporaines.

Une autre catégorie d'études se proposent l'abordage concret du matériel ethnographique considéré sous des angles inédits. Par exemple, Aneta Spiridon, dans ses *Economic Premises of the Ethnological Phenomena*, estime à juste titre que l'examen des aspects économiques du phénomène ethnologique présenterait une grande importance pour les deux disciplines.

La *Homoeopathy a Problem of Medical Ethnology* est traitée par Constantin Neacșu partant de la réalité de la diversité et de la richesse des plantes à vertus thérapeutiques en Roumanie, diversité et richesse ayant favorisée l'épanouissement dès la haute Antiquité d'une ethnoiatrie que la médecine s'est appropriée en ce qu'elle avait de plus précieux.

À l'heure actuelle, la recherche complexe ramène au premier plan l'étude de certaines traditions dont les significations ne cessent de mettre au jour des côtés encore inedits. C'est ainsi que l'article consacré par Paul Tutungiu aux *Rites d'incinération dans quelques ballades roumaines* souligne quelques caractères spécifiques d'une certaine ethnie à une certaine période historique, susceptibles en même temps de servir d'arguments pour la chronologie relative de quelques-unes des ballades roumaines.

Enfin, Romulus Vulcănescu, qui est l'un des grands spécialistes des masques populaires — sa monographie parue en 1970 constituant un ouvrage de référence dans ce domaine — , s'occupe dans les pages de notre revue des *Primitive and Folk Funerary Masks*, en étudiant tous les types des masques populaires roumains avec cette destination. Nous sommes entièrement d'accord avec les conclusions de l'auteur, qui écrit : « Among all the species of folk masks, the funerary ones represent the most ancient, constant ans significant category, because they are ethnohistorical documents depicting a magical and mythological conception of disguise, travesty and transfiguration. Moreover their forme help us to a far better thanathological knowledge of the autochtonous system of symbols and values of the Romanian people, intermediate by ancestral beliefs, customs and traditions » (p. 26).

Enfin, la revue comporte aussi une rubrique aussi riche qu'intéressante d'« Ethnological news ». On y trouve les comptes rendus de quelques-uns des ouvrages d'ethnologie parus dernièrement (Dimitrie Cantemir, *Sistemul sau întocmirea religiei Muhamedane*, Bucarest, 1977, traduction, étude introductive et commentaires de Virgil Cândea ; Solomon Marcus, *La sémiotique formelle du folklore*, Ed. Klincksieck, 1978 ; Andy Lehrer, *Codul biocartografic al principalelor localităţi din R. S. România*, Ed. Dacia, Cluj-Napoca, 1977 ; Gh. Ciobanu, *Izvoare ale muzicii româneşti*, II vol., Bucarest, 1976 et 1977). Le tout est complété par le « Calendar of International Scientific Activities » et par des informations complètes sur le Xth International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences (Inde).

Z.M.

LIVRES REÇUS

ANTOLJAK, STJEPAN, *Izvori za historiju naroda Jugoslavije — Srednji vijek —*, Zadar, Sveučilište u Splitu — Filozofski Fakultet, 1978, 166 p.

APOSTOLOPOULOS, DIMITRIS G., Τὸ μέγα νόμιμον — Συμβολὴ στὴν ἔρευνα τοῦ μεταβυζαντινοῦ δημοσίου δικαίου, Athènes, 1978, 133 p.

ASDRACHAS, SP. I., Ἡ δημοτικὴ στὴν « Ionio Ἀκαδημία » Τὰ μαθήματα φυσικῆς τοῦ Σταματέλου Πυλαρινοῦ, 1827 (Extr. de « Ὁ Ἐρανιστής », T.13 (τχ.76—78, p. 113—129), Athènes, 1977.

BARAS, ELISABETH, JEAN IRIGOIN & JEAN VEZIN, *La reliure médiévale — Trois conférences d'initiation —*, Paris, Presses de l'École Normale Supérieure, 1978, 78 p. + planches.

BEŠLAGIĆ, ŠEFIK, NIŠANI *XV i XVI vijeka u Bosni i Hercegovini*, Sarajevo, Akademija Nauka i Umetnosti Bosne i Hercegovine, 1978, 95 p.+63 ill.

България на Балканите — Хроника на събитията 1977 — Sofia, Институт за Балканистика 1978, 164 p.

LO CASCIO, FERDINANDO, *Sulla autenticità delle epistole di Apollonio Tianeo*, Palermo, Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neoellenici, 1978, 80 p.

DELIVANI, D. I., Ἐπιστημονικὸν μνημοσύνον τοῦ Καθηγητοῦ Στεφάνου Γ. Ξύδη (1913—1975), Hunter College, University of New York, Thessaloniki, Ἵδρυμα Μελετῶν Χερσονήσου τοῦ Αἵμου, 1978, 25 p.

DRAGOJLOVIḰ, DRAGOLJUB & VERA ANTIḰ, *Богомилството во средновековната изворна граѓа*, Skopje, Македонска Академија на Науките и Уметностите, 1978, 274 p.

FALCIAI, PATRIZIA, BENVENUTI, *Sul testo del* Περὶ ὠμοπλατοσκοπίας καὶ οἰωνοσκοπίας *di Michele Psello* (Extr. de « Prometheus », anno IV—1978, fasc. 1, p. 87—94), Firenze.

FRANOLIĆ, BRANKO, *La déclinaison des substantifs croates d'origine française qui se terminent par -e, -i, -o, -u* (Extr. du « Bulletin de la Société Polonaise de Linguistique », fasc. XXXV, p. 153—157).

HABERL, OTHMAR NIKOLA, *Die Abwanderung von Arbeitskraften aus Jugoslawien — Zur Problematik ihrer Auslandsbeschaftigung und Ruckfuhrung*, Munchen, R. Oldenbourg Verlag, 1978, 337 p.

HAVLIK, LUBOMIR, E., *Morava v 9.—10. stoleti — K problematice politického postavent, sociálnt a vládnt struktury a organizace —*, Praha, Academia Nakladatelstvi Československé Akademie Věd, 1978, 158 p.

IOHANNIS, HARMONII MARSI, *De rebus italicis deque triumpho Ludovici XII regis francorum tragoedia* [Edidit Gilbert Tournoy], Leuven University Press, 1978, 76 p.

KYRRIS, COSTAS, P. *Symbiotic Elements in the History of the two Communities of Cyprus* (Extr. de « Kypriakos Logos », VIII, 46—47, July-October 1976, p. 243—282), Nicosia, 1976.

KRZYŻANOWSKI, WOJCIECH, STANISLAUS LESZCZYNSKI, *Ein polnischer Herrscher auf deutschem Boden*, Tubingen und Basel, Horst Erdmann Verlag, 1977, 73 p.

LEHOCZKY, JUDIT, *A Természeti Eroforrások és a Mezogazdasági Termelés Szinvonala Közotti Kapcsolat Baranya Megyében*, Pécs, Magyar Tudományos Akadémia Dunántúli Tudományos Intézete, 1978, 125 p.

Македонија во источната криза 1875—1881, Skopje, 1978, 789 p.

MATIKESKU, OLIMPIU, *Рабочая солидарность в Румынии 1921—1944 гг.*, Buharest, Издательство Академии Социалистической Республики Румынии, 1978, 231 p.

MATKOVSKI, ALEKSANDAR, *Крепосништвото во Македонија во време на турското владеење* — Le Servage en Macédoine pendant la domination turque, Skopje, Институт за Национална Историја, 1978, 411 p.

MISSIOU, KOSTA Y., Πορεία Β' ,Αἰγάλεω, Χριστίνα καὶ στὴν Μάρω, 1977, 64 p.
Profesorul FRANCISC PALL la virsta de 65 ani [Introducere de Pompiliu Teodor — Bibliografia operei 1933—1976 de Nicolae Edroiu, Iolanda Károlyi, Maria Tecuşan], Cluj-Napoca, Universitatea « Babeş-Bolyai », Catedra de istorie, 1978, 24 p.
Прилог кон библиографиjата на Македонската книжевна историjа есеистика и критика III. (1972 — 1977), Skopje. Македонска Академиjа на Науките и Уметностите Библиотека, 1978, 632 p.
Речник на Българския език, Том I, А-Б, Sofia, Издателство на Българската Академия, на Науките, 1977, 910 p.
Русско-Болгарские фольклорные и литературные связи, Tomes 1 et 2, Leningrad, Ленинградское отделение, 1976, 1977, 373 p. et 409 p.
SIMOVSKI, TODOR, *Населените места во егеjска Македониjа — Географски, етнички и стопански карактеристики, Книга прва*, Skopje, Институт за Национална историjа, 1978, 541 p. + 2 cartes.
Slavistický Sborník Olomoucko Lublinský, Praha Státní Pedagogické Nakladatelství, 1977, 246 p.
SONYEL, SALÂHI R., *Displacement of the Armenians Documents* — Le déplacement des populations arméniennes, documents — Ermeni Tehciri ve Belgeler, Ankara, Baylan Matbaası, 1978, 13 p. + 13 p. + 11 p. + documents sans numération.
SPIRIDONAKIS, B. G., *Essays on the Historical Geography of the Greek World in the Balkans During the Turkokratia*, Thessaloniki, Institute for Balkan Studies,1977, 171 p.
Survival, Justice and Equality in a Changing World, Leuven, Katholieke Universiteit, 1977, 25 p.
Свечен собир посветен на Мjечислав Малецки—Одржан на 27 декември 1976 —, Skopje, Македонска Академиjа на Науките и Уметностите, 1977, 32 p.
Свечен собир посветен на Раjко Жинзифов, Skopje, Македонска Академиjа на Науките и Уметностите, 1978, 28 p.
Свечен собир посветен на Титовите jубилеи, Skopje, Македонска Академиjа на Науките и Уметностите, 1972, 29 p.
Свечен собир — Посветен на 100-годишнината од смертта на партениjа зографски, Skopje, Македонска Академиjа на Науките и Уметностите, 1977, 36 p.
TASHHOVSKI, DRAGAN, *Bogomilism in Macedonia*, Skopje, Macedonian Review Editions, 1975, 128 p.
Vers un Nouvel Ordre International — Une évaluation des perspectives—Rapport conjoint publié sous les auspices des gouvernements de l'Algérie et des Pays-Bas, avec la coopération de la Fondation RIO, 98 p.
VLĂDESCU, CRISTIAN M. & CAROL KONIG, *Catalogul armelor occidentale din secolul al XV-lea*, Bucureşti, Muzeul Militar Central, 1977, 33 p.
ŽIVKOVA, LJUDMILA, *Создание культуры развитого социалистического общества — наша непосредственная историческая задача* (Доклад на III съезде болгарской культуры, состоявшемся 18—20 Мая 1977 года), Sofia, Комитет по культуре, София Пресс, sans date d'apparition, 103 p.

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

Independenţa României (L'Indépendance de la Roumanie), volume publié par les soins de ŞT. PASCU, C.C. GIURESCU, I. CETERCHI, ŞT. ŞTEFĂNESCU et CONST. OLTEANU, 1977, 526 p. + pl.

L'Indépendance de la Roumanie, Synthèse publiée par les soins de ŞT. PASCU, collection «Bibliotheca Historica Romaniae», Monographie XVIII, 1977, 572 p. Version anglaise 263 p., version espagnole 267 p., version russe 260 p., version allemande, 247 p.

ARMBRUSTER, ADOLF, **La Romanité des Roumains. Histoire d'une idée**, collection «Bibliotheca Historica Romaniae», Monographies XVII, 1977, 279 p.

Independenţa României. Documente (L'Indépendance de la Roumanie. Documents), vol. I, 1977, 377 p. ; vol. II—I^{re} partie, 1977, 429 p. ; vol. II—II^{e} partie, 1977, 381 p. ; vol. III, 1977, 338 p.

Epigraphica. Travaux dédiés au VII^{e} Congrès International d'épigraphie grecque et latine (Constantza, 9—15 septembre 1977). Recueillis et publiés par D. M. PIPPIDI et EM. POPESCU, 1977, 286 p.

Inscriptiones Daciae et Schythiae Minoris Antiquae. Series Prior. Inscriptiones Daciae Romanae Volumen III. Dacia Superior. 1. Pars Occidentalis (ager inter Danuvium, Pathisum et Marisiam), 1977, 288 p.

Colocviul româno-italian. Genovezii la Marea Neagră în secolele XIII—XIV, I Genovesi nel Mar Nero durante i secoli XIII e XIV. (Bucarest 27—28 marzo 1975). A cura dell' Accademico ŞTEFAN PASCU, 1977, 171 p.

DUŢU, ALEXANDRU, **Romanian Humanists and European Culture. A Contribution to Comparative Cultural History**, collection Bibliotheca Historica Romaniae, Studies 55, 1977, 196 p.

PETRESCU-DÎMBOVIŢA, M., **Depozitele de bronzuri din România** (Les dépôts de bronzes de la Roumanie), 1977, 390 p., 403 pl., 10 cartes.

Documente privind marea răscoală din 1907 (Documents concernant la grande révolte paysanne de 1907), vol. I, 1977, 573 p.

Revoluţia de la 1848—1849 din Transilvania, Vol. I, 2 martie — 12 aprilie 1848 (La révolution de 1848—1849 en Transylvanie. Vol. I. 2 mars — 12 avril 1848), publié par les soins de ŞTEFAN PASCU et VICTOR CHERESTEŞIU, 1977, 510 p.

DIACONU, PETRE et SILVIA BARASCHI, **Păcuiul lui Soare. Aşezarea medievală (sec. XIII — XV)** (Păcuiul lui Soare. Cité médiévale — XIII^{e}—XV^{e} s.), vol. 2, 1977, 202 p., 121 fig., XXV + II pl.

ROMAN, PETRE I. et IOAN NEMETI, **Cultura Baden în România** (La civilisation Baden en Roumanie), 1978, 159 p., 10 fig., 78 pl.

MOGOŞANU, FLOREA, **Paleoliticul din Banat** (Le Paléolithique du Banat), 1978, 152 p., 53 figs.

Studii şi materiale de istorie contemporană (Etudes et matériaux d'histoire contemporaine), vol. III, publié par les soins de VASILE LIVEANU, MIHAIL RUSENESCU, TRAIAN UDREA, 1978, 182 p.

Petru Rareş, Monographie publiée par les soins de LEON ŞIMANSCHI, 1978, 336 p.

MIHĂESCU, H., **La langue latine dans le sud-est de l'Europe**, 1978, 401 p. + VII cartes.

MIHAIL, ZAMFIRA, **Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană** (La terminologie du costume populaire roumain sous la perspective ethnolinguistique comparée sud-est européenne), 1978, 255 p. + 16 pl. + 1 carte.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 1, P. 1—198, BUCAREST, 1979

I. P. Informaţia c. 762

43 456

Lei 40.—

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVII – 1979. N° 2 (Avril – Juin)

Mélanges offerts au IV[e] Congrès International des Etudes Sud-Est Européennes

Ankara, Août 1979

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

LA REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicule ou abonnements) sera adressée à : ILEXIM, Departamentul Export—Import presă, P.O. Box 136—137, télex 11226, 70116 Bucureşti, str. 13 Decembrie nr. 3, România, ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 35 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 Bucureşti, sector 1, str. I.C. Frimu nr. 9, téléphone 50 75 25, pour la REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES.

Les articles seront remis dactylographiés en trois exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et de 5—8 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nr. 125, téléphone 50 76 80, 71021 Bucureşti, România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVII 1979 Avril — Juin Nº 2

SOMMAIRE

MÉLANGES OFFERTS AUX IVe CONGRÈS INTERNATIONAL DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES (ANKARA, AOÛT 1979)

Voies de commerce et relations politiques

Orientations diplomatiques

Vie sociale et mentalités

Latin vulgaire et éléments lexicologiques roumains dans les langues balkaniques

Notes brèves

Chronique

Comptes rendus

« QUOD NON IRETUR AD TANAM »
UN ASPECT FONDAMENTAL DE LA POLITIQUE GÉNOISE DANS LA MER NOIRE AU XIV[e] SIÈCLE

ŞERBAN PAPACOSTEA

Fondée à une date que l'insuffisance des sources nous interdit de fixer avec certitude mais qui a suivi de près le retour des Byzantins à Constantinople en 1261, la colonie génoise de Caffa a connu dans un bref laps de temps, grâce à l'intensité et à la complexité de sa vie économique, un épanouissement spectaculaire dont la métropole ne manqua pas de tirer, elle aussi, un très large profit.

Les sources de la prospérité précoce du commerce génois au nord de la mer Noire furent certes multiples, car les Génois ne manquèrent pas d'exploiter toutes les possibilités qui s'offraient à eux dans la région. Un chroniquer vénitien qui évoquait, bien qu'à une époque plus tardive, les événements liés à l'histoire de Caffa à la fin du XIII[e] siècle, ne se faisait pas faute de mettre en évidence cette multilatéralité de l'activité des Génois au nord de la mer Noire, à laquelle il attribuait non sans raison la richesse fabuleuse de la ville : « Era Caffa in quel tempo un nobilissimo fontico, et quasi il più ricco et più frequentato di tutto il Levante, perchè portavano in quello li Genovesi tutte le merci che andavano mercadantando in tutte le parti del mondo, et di là si spargevano per tutte le provincie sottoposte alla Tramontana, così verso Levante come verso Ponente, pigliando all'incontro da quei popoli le cose che nascevano in quelle parti, portandole in altri luoghi, che di quelle havessero mancamento ; di sorte che era abondantissima di tutte le cose quella città et perciò richissima »[1]. Le bien-fondé de cette constatation ne saurait être mis en doute ; cependant il est légitime de supposer que la première prospérité de Caffa fut intimement liée au contact direct que les Génois avaient réussi à établir par son intermédiaire avec l'Orient asiatique et la grande route intercontinentale qui y menait à travers l'Empire mongol.

L'importance de la route mongole, tant de fois discutée par les historiens, n'a plus besoin d'être démontrée une nouvelle fois[2] ; ce qu'il

---

[1] R. G. Loenertz, *Menengo Schiavo, esclave, corsaire, seigneur d'Ios (1296–1310)*, « Studi veneziani », 9, 1967, p. 334.

[2] Sur la route mongole et sa fonction historique, v. entre autres : L. Petech, *Les marchands/ italiens dans l'Empire mongol*, « Journal Asiatique », 250, 1962, p. 549–574 ; O. Pinto, *Viaggiatori veneti in Oriente dal secolo XIII al XVI*, dans *Venezia e l'Oriente fra tardo Medioevo e Rinascimento*, Venezia, 1966, p. 389–390 ; R. H. Bautier, *Les relations economi-*

convient cependant de souligner dans le cadre de notre étude c'est que si l'exploitation de cette route a permis aux Génois de réaliser dans un intervalle très court d'immenses bénéfices, que nous ne sommes pas en mesure d'exprimer en termes quantitatifs, le fait s'explique en premier lieu par les conditions privilégiées à plusieurs égards dans lesquelles cette activité s'est déroulée.

L'aspect décisif de cette situation privilégiée découlait sans doute pour les Génois de l'absence d'une concurrence commerciale de grande envergure; seule capable de concurrencer efficacement Gênes, parce que seule à disposer de ressources navales et financières comparables à celles de la cité ligure, Venise fut longtemps tenue à l'écart du commerce des régions septentrionales de la mer Noire où le droit d'installer à son tour une colonie autonome et privilégiée et d'opposer ainsi à Caffa une place d'importance égale lui fut contesté avec succès par sa rivale. Protégés contre la concurrence des Vénitiens par le traité de Nymphée d'abord et ensuite et surtout par leur propre vigilence, les Génois furent à même de profiter à plein des avantages du commerce de la région; à tel point que, au bout d'un quart de siècle, Caffa faisait déjà figure de grand emporium du commerce international.

La résolution des Génois de perpétuer le cadre si favorable qu'ils avaient su créer à leur commerce dans les régions septentrionales du bassin pontique et à la ville qui le centralisait, Caffa, n'est que trop explicable. En effet, dès que Venise tenta de s'infiltrer à son tour dans la région, pour permettre à ses ressortissants de participer à conditions égales avec les Génois à l'exploitation de la route mongole, Gênes lui opposa une fin de non-recevoir; refus qui se répéta chaque fois que les Vénitiens revenaient à la charge.

Cependant de l'ensemble du programme inscrit dans le traité de Nymphée qui avait complètement exclu les Vénitiens du bassin pontique, une préoccupation particulière s'imposa à l'attention de Gênes très tôt, c'est-à-dire dès ses premiers contacts diplomatiques avec Venise après les événements de 1261, et cette préoccupation spéciale visait justement le nord de la mer Noire et plus exactement Tana, zone sensible entre toutes pour le commerce pontique des Génois. Ce souci particulier des Génois pour Tana perça pour la première fois en 1269 au cours des négociations de paix qui eurent lieu entre les deux républiques avec la médiation du pape qui s'efforçait de réconcilier Gênes et Venise. Or, constate l'un des plus insignes spécialistes de l'histoire de la mer Noire au moyen âge, «les instructions du 17 octobre 1269 envoyées aux ambassadeurs ⟨ de Gênes⟩ qui se trouvaient à Rome, ne contenaient qu'une seule recommandation où l'on pouvait entrevoir le point capitla

---

ques des Occidentaux avec les pays d'Orient au Moyen Âge. Points de vue et documents, dans *Sociétés et compagnies de Commerce en Orient et dans l'Océan Indien, Actes du huitième colloque international d'histoire maritime (Beyrouth 5—10 septembre 1966)*, Paris, 1970, p. 271—272, 286—289; J. Heers, *Gênes au XV^e siècle, Civilisation méditerranéenne, grand capitalisme et capitalisme populaire*, Paris, 1971, p. 261—262; R. S. Lopez, *Da Venezia a Delhi nel trecento*, dans *Sù e giù per la storia di Genova*, Genova, 1975, p. 137—159; idem, *L'extrême frontière du commerce de l'Europe médiévale*, *ibidem*, p. 161—170; idem, *L'importance de la mer Noire dans l'histoire de Gênes*, dans *Colloquio romeno-italiano, I Genovesi nel Mar Nero durante i secoli XIII—XIV, Bucarest 27—28 marzo 1975*, Bucarest, 1977, p. 13—33.

de la politique génoise : la commune était prête à signer la trêve, si le pape pouvait lui garantir « quod non iretur ad Tanam »[3]. Cette formule, *quod non iretur ad Tanam*, qui exprime dès 1269 le programme minimal des Génois dans la mer Noire par rapport aux Vénitiens, équivalait pour ceux-ci à un engagement de ne pas s'installer aux bouches du Don, de ne pas se mettre en contact direct avec la route mongole et partant de ne pas se livrer à une concurrence que Gênes craignait à juste titre pour sa colonie de Caffa. En s'opposant à la participation directe des Vénitiens au commerce oriental en mer Noire et à la création d'une colonie vénitienne autonome à Tana, les Génois entendaient en premier lieu réserver à Caffa le gros des avantages de l'exploitation de la route mongole, qui allait assurer à leur colonie un développement extraordinaire, au détriment des centres commerciaux préexistants dans la région dont le plus illustre, Soldaia, devait payer de sa prospérité l'ascension rapide de sa rivale.

Les sources de l'enrichissement rapide de Caffa furent à la fois de nature commerciale et fiscale. En effet en s'installant à Caffa et en assumant la fonction d'agents principaux des échanges entre l'Orient asiatique et le monde méditerranéen à travers la route mongole, les Génois avaient ouvert un vaste champ d'action à leur commerce qui pouvait dorénavant puiser les marchandises orientales à une source directe, abondante et convenable à la fois ; situation qui leur assurait un avantage sensible sur les autres intermédiaires méditerranéens du commerce oriental. C'est évidemment dans sa qualité de centre distributeur obligé du commerce avec l'Orient, position que les Génois surent finalement assurer à leur colonie, que Caffa tirait les plus gros bénéfices de sa fonction commerciale. Munie du droit de dépôt, comme d'ailleurs tous les grands centres du commerce international au moyen âge, Caffa assurait à ses ressortissants d'immenses avantages que ceux-ci réalisaient avec des frais minimes. En effet, bénéficiant de ce privilège, les Génois de Caffa et ceux qui leur étaient assimilés revendaient à un prix supérieur, très souvent sur place même, les marchandises acheminées par la route mongole vers leur port aux commerçants étrangers à la ville qui s'y rendaient pour les acquérir. Voici, dans la description du vénitien Daniele di Chinazzo, le mécanisme du dépôt obligatoire des marchandises, tel qu'il fonctionnait à Caffa lorsqu'il fut rétabli, pendant

---

[3] G. I. Brătianu, *Recherches sur le commerce génois dans la mer Noire au XIII*[e] *siècle*, Paris, 1929, p. 254 ; cf. du même, *Les Vénitiens dans la mer Noire au XIV*[e] *siècle. La politique du Sénat en 1332—1333 et la notion de latinité*, Bucarest, 1939, p. 15, 33. Voici le texte des instructions transmises par Gênes à ses ambassadeurs : « Videlicet quod si casus evenerit quod pax vel treugua non possit haberi vel fieri modis et condicionibus scriptis in dicto tractatu et dominus papa de ore suo in secreto promitteret dictis ambassiatoribus quod de servicio eundi ad Tanam sic provideret, ut faceret quod essent contenti, et propter hoc ab ipsis requireret quod secure facerent compromissum generale in ipsum, tunc et eo casu promissionem ab ipso domino papa ut supra, secure faciant dictum compromissum in eum.

Etiam eo casu quo dictus dominus... papa aperte et clare diceret quod per excommunicationem vellet prohibere et sic aperte promitteret quod non iretur ad Tanam, ut dictum est, sumus contenti quod dicti ambassiatores similiter faciant dictum compromissum in eo, ita quod in altero ex dictis duobus casibus, si dominus papa requireret, faciant in eum compromissum, ut supra » ; R. Cessi, *La tregua fra Venezia e Genova nella seconda metà del sec. XIII*, « Archivio veneto-tridentino », 4, 1923, p. 10.

deux années seulement, au lendemain de la paix de Turin (1381), qui avait interdit aux Vénitiens le *viagium Tanae* durant cet intervalle : « Onde vedendo quelli della Tana e tutti i altri marchadanti de quelle parte, che soleva condur le soe charavane de specie et altre chosse in la Tana, non poder andar navilio de questi do chomuni a la Tana a tuor alguna merchadantia, Zenovexi feva raxon che tuti i merchadanti de quelle parte dovesse condur le soe specie e merce in Gaffa et tuor el chorso molto a la Tana, e façando raxon Zenovexi de fornirse in Gaffa de tute quel fosse mestier, chome i feva in la Tana, e tengir muodo che nigun podesse comprar da persone che conduxesse marchadantia in Gaffa se non Zenovexi e i citadini proprii de Gaffa, chome e uxança in Veniexia, che nigun non pó conprar da negun forestier che conduga marchadantia in Veniexia s'el non è proprio citadin de Veniexia. Et per simel modo Zenovexi feva raxon che da possa che Veniciani non podeva uxar a la Tana per quali do anni, che andando a Gaffa i non podesse comprar da quelli che conduxesse le merchandantie in Gafa, ançi chi chonvegnia comprar dai homeni de la tera e dar el guadagno a lor. Et vegniva ad haver Veniciani la chossa fata più cara »[4].

L'intensité de ce trafic commercial très profitable et qui, évidemment, ne se limitait pas aux produits orientaux se répercutait favorablement sur les revenus douaniers de Caffa, ce qui ajoutait encore aux avantages que la ville tirait de sa situation privilégiée. A la lumière des informations et des suggestions qui nous viennent du texte cité de Daniele di Chinazzo, qui pour être tardif n'est pas moins instructif sur les conditions du grand commerce international à Caffa, aux époques où la ville jouissait entièrement de son droit de dépôt, l'on comprend aisément les dimensions des intérêts couverts par la formule *quod non iretur ad Tanam*, formule que dès les premiers temps de leur installation au nord du bassin pontique les Génois s'étaient efforcés de faire accepter par les Vénitiens.

Cet objectif, *quod non iretur ad Tanam*, Gênes réussit à l'imposer à sa rivale pendant à peu près trois quarts de siècle, depuis son installation en Crimée et jusqu'aux premières années de la quatrième décennie du XIV[e] siècle. Certes, pendant tout ce long intervalle, les Vénitiens ne furent pas absents du commerce des régions septentrionales de la mer Noire ; mais si les indices de leur activité dans cette partie du bassin pontique ne nous manquent pas[5], il est néanmoins certain qu'il leur fut impossible de s'y installer dans un cadre autonome, c'est-à-dire de fonder à leur tour une colonie jouissant de privilèges similaires à ceux de Caffa. Pendant tout ce temps Gênes avait veillé avec succès à la conservation de la situation exceptionnelle qu'elle s'était assurée grâce aux accords passés avec Byzance et les Mongols de la Horde d'Or.

Mais vers la fin du règne du khan Özbeg de la Horde d'Or (1312—1342), les Vénitiens réussirent à enfreindre l'interdiction que leur avaient opposée les Génois et à s'installer, malgré l'hostilité de ceux-ci, à Tana,

---

[4] Daniele di Chinazzo, *Cronica de la guerra da Veniciani a Zenovesi*, ed. V. Lazzarini, Venezia, 1958, p. 210.

[5] G. Brătianu, *Recherches sur le commerce génois dans la mer Noire au XIII[e] siècle*, p. 255—257.

à la faveur d'une série de facteurs qui jouèrent à leur avantage ; parmi ces facteurs les plus décisifs furent les querelles intestines de Gênes, le conflit d'intérêts qui opposa la métropole et ses colonies pontiques, l'évolution de la politique byzantine qui s'éloigna désormais sensiblement de son alliance avec Gênes pour se rapprocher de Venise et, en fin de compte, la volonté de plus en plus manifeste des Tatars de s'émanciper de l'exclusivisme génois. Mettant à profit cette conjoncture nouvelle, sur laquelle nous nous proposons de revenir dans un autre cadre, et après avoir conclu en 1324 un nouveau traité avec l'Empire byzantin[6], qui fut à l'origine d'une détérioration rapide des relations de Byzance avec Gênes, les Vénitiens réussirent à obtenir à leur tour une concession de la part de la Horde d'Or ; en effet, en 1333, le khan Özbeg leur permit de s'installer à Tana et d'y fonder un comptoir qu'il munit d'un privilège très large[7]. Le mal que les Génois avaient réussi à conjurer pendant trois quarts de siècle s'était finalement produit ; les Vénitiens avaient annulé le tabou génois *quod non iretur ad Tanam.*

Sans tarder, les Vénitiens se mirent à explorer et à exploiter à leur tour la route mongole. En effet, dès 1338 les documents les signalent déjà avec leurs marchandises sur les routes de l'Orient en venant de Tana[8]. Cette expédition qui nous est connue grâce au procès auquel elle donna lieu ne fut pas un cas isolé ; de toute façon elle met en évidence le bien-fondé de la crainte des Génois de voir leurs concurrents s'installer aux bouches du Don, en contact direct avec la route mongole.

Les avantages tirés par les Vénitiens de leur activité commerciale dès les premières années de leur installation à Tana ne furent sans doute pas minces. Lorsque, quelques années plus tard, ils en furent privés à cause du conflit qui les opposa aux Tatars et qui entraîna une suspension temporaire de leur activité à Tana, les Vénitiens furent à même de reconnaître l'importance des avantages qu'ils venaient de perdre : « impedita navigatio Tane et Maris Majoris de quibus partibus nostri mercatores consequebantur maximam utilitatem et lucrum quia ibi erat fons totus mercimoniorum », se lamente une source vénitienne qui nous renseigne sur les effets négatifs de la guerre avec les Tatars[9].

---

[6] *Diplomatarium veneto-levantinum,* I, Venezia, 1880, p, 200—203 ; cf. W. Heyd, *Histoire du commerce du Levant au Moyen Âge,* I, Leipzig, 1885, p, 487 ; G. I. Brătianu, *Les Vénitiens dans la mer Noire au XIV*e *siècle,* p. 34 ; F. Thiriet, *La Romanie vénitienne au Moyen Âge. Le développement et l'exploitation du domaine colonial (XII*e*—XV*e *siècle),* Paris, 1959, p, 161—162 ; selon son exégète le plus récent, le traité byzantino-vénitien de 1324 équivalait à une véritable capitulation de Byzance ; cf. A. E. Laiou, *Constantinople and the Latins, The foreign Policy of Adronicus II 1282—1328,* Cambridge, Massachussets, 1972, p. 310,

[7] *Diplomatarium veneto-levantinum,* I, p. 243—244 ; G. I. Brătianu, *Les Vénitiens dans la mer Noire au XIV*e *siècle,* p. 18—19 et les documents publiés dans l'annexe de l'ouvrage ; E. C. Skržinskaja, *Storia della Tana,* « Studi veneziani », 10, 1968, p. 8 ; M. Berindei et G. Veinstein, *La Tana-Azaq, de la présence italienne à l'emprise ottomane (fin XIII*e*—milieu XVI*e *siècle),* « Turcica, Revue d'études turques », VIII, 2, 1976, p. 118.

[8] R. S. Lopez, *Les méthodes commerciales des marchands occidentaux en Asie du XI*e *au XIV*e *siècle,* dans le volume collectif *Sociétés et compagnies de commerce en Orient et dans l'Océan Indien,* Paris, 1970, p. 346 ; pour des données plus proches encore du moment de l'installation des Vénitiens à Tana, v. Raimondo Morozzo della Rocca, *Catay,* dans *Miscellanea, in onore di Roberto Cessi,* I, Roma, 1958, p. 299—303.

[9] R. Morozzo della Rocca, *Notizie da Caffa,* dans *Studi in onore di Amintore Fanfani,* III, Milano, 1962, p. 267.

Mais les Génois ne pouvaient pas se résigner et ne se résignèrent pas sans réagir au grand succès des Vénitiens à Tana qui modifiait à leur désavantage les données fondamentales du commerce au nord de la mer Noire ; bien au contraire ils mirent tout en œuvre pour déloger de la ville qui surveillait les bouches du Don ces concurrents importuns, afin de ramener le commerce de la région aux conditions qui y avaient prévalu avant l'infiltration des Vénitiens à Tana. Cette tendance de leur politique en mer Noire que les Génois poursuivirent par tous les moyens, avec une ténacité remarquable, fut à l'origine d'une série de convulsions dont l'une des plus illustres fut la guerre qui opposa au milieu du XIV^e siècle les deux républiques italiennes rivales et les puissances qu'elles entraînèrent dans leur sillage.

Avant de faire appel aux armes, les Génois tentèrent d'atteindre leur but par les négociations ; l'occasion de remettre en discussion la question de Tana leur fut offerte par l'attaque que le successeur d'Özbeg, le khan Djanibeg (1342—1358) lança imprudemment en 1343 contre les Génois et les Vénitiens à la fois. Cette situation inopinée mit une sourdine à la rivalité des Génois et des Vénitiens, rivalité dont les manifestations s'étaient dangereusement multipliées à la veille de l'assaut de la Horde d'Or, au point de dégénérer en conflit ouvert[10]. Acculées par l'attaque simultanée du khan Djanibeg à coopérer malgré elles, Gênes et Venise se virent obligées à dissimuler l'opposition profonde de leurs intérêts et la divergence non moins grave de leurs buts respectifs par rapport à la Horde d'Or. Car, tandis que les Vénitiens n'attendaient qu'à faire leur rentrée à Tana, les Génois, dont les intérêts avaient été admirablement servis par l'évolution des événements qui avaient mis un terme à l'activité de leurs concurrents aux bouches du Don, ne songeaient qu'à perpétuer cette heureuse tournure de la situation.

Pour venir à bout de l'hostilité de la Horde d'Or, Gênes et Venise décidèrent d'un commun accord de mettre en fonction le *devetum*[11], arme commerciale qui frappait les adversaires dans l'une des sources essentielles de leurs revenus et qui avait fait à maintes reprises la preuve de son efficacité. Or, ce fut justement l'application du *devetum* qui mit à l'épreuve

---

[10] La tension qui régnait à Tana entre les ressortissants des deux républiques italiennes détermina les Vénitiens à solliciter pour leur comptoir un emplacement nouveau, plus éloigné de celui des Génois, concession qui leur fut accordée par le khan de la Hordre d'Or en 1342 ; *Diplomatarium veneto-levantinum*, I. p. 261—263 ; cf. W Heyd, *ouvrage cité*, II, p. 184—186, qui attribue, non sans raison, aux instigations des Génois les actes d'hostilité du représentant local du pouvoir tatar. En 1342, le doge Simone Boccanigra faisait une nouvelle tentative auprès des Vénitiens pour aplanir les hostilités qui menaçaient de dégénérer en conflit ouvert entre les deux communautés de Tana ; *Diplomatarium veneto-levantinum*, p. 259—260 ; A. Sorbelli, *La lotta tra Genova e Venezia per il predominio del Mediterraneo*, I. *1350—1355*, « Memorie della R. Accademia delle Scienze dell'Istituto di Bologna », Classe di scienze morali, serie I, vol. V, 1910—1911, Sezione di scienze storico-filologiche, p. 91—92.

[11] Le *devetum* appliqué par les Génois et les Vénitiens à la Horde d'Or se révèla, en effet, très efficace ; dès la première année de son application, les commerçants de Solkhat et les habitants de l'Empire mongol en général déploraient les effets de la guerre et auguraient un retour prochain à la paix : «...omnes mercatores de Sorgati et omnis populus multum dexiderat habere pacem et similiter populus Tartarorum habere pacem dexiderat, et similiter omnes dicunt non in ocuIto sed pallam ex incomoditate quam sufferunt », rapportaient le 26 Septembre 1344 de Caffa, au Sénat, les ambassadeurs vénitiens qui tenaient eux-mêmes, leurs informations d'un missionaire franciscain ; R. Morozzo della Rocca, *ouvrage cité*, p. 277—278.

l'alliance des deux républiques et révéla la contradiction fondamentale de leurs intérêts.

Le boycottage devait-il s'appliquer à Caffa aussi ou devait-il ménager l'entrepôt génois? question délicate qui mit aux prises les Vénitiens et les Génois et qui faillit faire éclater l'union qu'ils avaient conclue pour affronter le danger tatar. Pour Venise qui dès le début de l'année 1344 avait interdit à ses sujets de se rendre « ad terras subditas imperatori Zanibech, intelligendo quod Caffa sit de locis seu terris proibitis », le *devetum* devait être absolu ; pour être efficace, affirmaient les Vénitiens, il ne devait offirir aucune brêche et Caffa ne devait pas en être exemptée[12]. Mais les Génois ne se montraient pas disposés à adopter ce point de vue et à cesser une activité commerciale qui se poursuivait malgré la guerre et que l'absence de la concurrence vénitienne rendait encore plus avantageuse[13]. Caffa, affirmaient les Génois, ne devait pas être soumise à la loi du *devetum*, vu qu'elle n'appartenait pas à la Horde d'Or, mais à la commune de Gênes et à son doge ; affirmation catégorique de la souveraineté génoise sur sa colonie pontique sur laquelle nous aurons l'occasion de revenir.

Mais comme l'intransigence du khan Djanibeg ne leur laissait aucun espoir d'un retour rapide à la paix, force fut aux deux républiques de trouver une nouvelle solution à la question épineuse du commerce avec l'empire tatar pendant la guerre. Une formule de compromis a été élaborée par les Génois dont les suggestions furent incorporées dans le texte de l'*union vénéto-génoise* renouvelée qui date du 22 Juin 1345[14]. Aux termes de cet acte, Caffa était libre de continuer son activité commerciale ; concession importante de la part des Vénitiens qui se rapprochaient ainsi, *ipso facto*, du point de vue des Génois dans la question de la souveraineté de Gênes sur sa colonie du nord de la mer Noire. Dorénavant le *devetum* ne devait plus s'appliquer ni à Caffa ni au reste du littoral pontique situé entre Caffa et Péra, exceptés l'une et l'autre de l'interdiction qui frappait les territoires du khan tatar. Par contre, les territoires situés au nord de Caffa et tout spécialement Tana, devaient être strictement évités par les commerçants des deux parties : « Nec possit aliquis dictarum partium modo aliquo, sive ingenio, qui dici vel excogitari possit, ultra dictum locum sive dictam civitatem de Caffa directe vel per obliquum, aliquo colore quesito versus Orientem sive Tanam ire, accedere vel navigare, nec iri, accedi vel navigari facere, cum rebus, mercibus et navigio aliquo vel sine, ad ipsa loca dicti imperatoris Janibech, sive suo dominio subdita, nec ibi mercimonia facere vel exsercere, nec fieri seu exerceri facere causa mercandi, vel mercimonia faciendi » ;[15] clause qui remit en vigueur, ne fut-ce que pour la durée de cette nouvelle entente vénéto-génoise, le principe fondamental formulé par les Génois au cours

---

[12] *ibidem*, p. 268.

[13] *ibidem*, p. 279—280, 290—291 ; cf. M. Volkov, *O sopernicestvi Veneții si Genueiu v XIV^mi veka*, « Zapiski Odesskago Obștestva istorii i drevnostei », 4, 1858, p. 188—193.

[14] v. le texte de cette « union » vénéto-génoise renouvelée chez M. Volkov, *ouvrage cité*, p. 204—216 et dans le *Diplomatarium veneto-levantinum*, I. p. 301—304 ; cf. W. Heyd, *ouvrage cité*, II, p. 196—197.

[15] M. Volkov, *ouvrage cité*, p. 209.

de leurs négociations antérieures avec les Vénitiens, nommément *quod nor iretur ad Tanam.*

Les Vénitiens pour leur part recevaient aux termes de cette nouvelle union le droit de se rendre dans les vastes territoires exceptés du *devetum*, à titre égal avec les Génois et parfaitement libres de toutes les taxes éxigées par les autorités génoises. Mais malgré cette concession importante, l'avantage resta du côté des Génois. La formule qui avait assuré la rapide expansion de Caffa au siècle précédent se révéla une fois de plus payante ; et les Génois n'eurent qu'à se féliciter d'une évolution qui, à travers maintes vicissitudes, leur avait permis de se débarasser du centre rival de Tana et de concentrer à nouveau à Caffa les échanges avec le monde asiatique par la route mongole, qui continuait à écouler les produits de l'Orient vers la mer Noire, malgré les hostilités : « Tunc coeptum est negotiari a Venetis in Gaffa, fere usque ad annum MCCCL suo utique incommodo, at ingenti Jannuensium emolumento », constate le chroniqueur Lorenzo de Monacis[16].

De guerre lasse et ayant finalement compris l'erreur qu'il avait commise en attaquant ses adversaires à la fois, le khan Djanibeg se résigna à conclure avec les Vénitiens et les Génois une paix qui laissait Caffa dans les mains de ceux-ci[17]. Mais dès que la paix avec la Horde d'Or fut restaurée, l'antagonisme des intérêts des Génois et des Vénitiens rebondit avec violence et, une fois de plus, l'enjeu principal du conflit fut le commerce à Tana.

Ayant été les principaux artisans de la victoire grâce à la résistance victorieuse de Caffa, qui avait eu raison de la force militaire de la Horde d'Or, les Génois s'évertuèrent de façonner la paix en conformité avec les intérêts fondamentaux de leur commerce et d'imposer leurs conceptions aussi bien aux Tatars dont ils avaient repoussé les attaques qu'aux Vénitiens, leurs alliés de la veille. Quant aux solutions les plus convenables à leurs intérêts commerciaux, les Génois n'avaient pas besoin de faire un nouvel effort d'immagination pour les trouver ; il leur suffisait de prolonger l'application en temps de paix du régime commercial qu'ils avaient su imposer pendant la guerre, pour offrir à leur commerce le cadre qui lui convenait le mieux. En effet, la paix avec les Tatars à peine avait-elle été conclue, que les Génois offrirent aux Vénitiens de participer à conditions égales avec eux au commerce de Caffa, pourvu qu'ils renonçassent de se rendre à Tana (« . . . non transeundo abinde supra versus Tanam »)[18].

Mais les appâts de la route mongole étaient trop grands pour que les Vénitiens se résignassent à renoncer au commerce de Tana en faveur de la libre participation au trafic à l'intérieur de la zone commerciale privilégiée des Génois. Le Sénat de Venise rejeta catégoriquement l'offre des Génois[19] et leur contesta de cette façon le droit de restaurer le tabou

---

[16] Laurentius de Monacis, *Chronicon de rebus venetis ab U.C. ad annum MCCCLIV*, rec. Fl. Cornelius, Venetiis, 1758, p. 207 ; cf. R. S. Lopez, *Storia delle colonie genovesi nel Mediterraneo*, Bologna, 1938, p. 332.

[17] Le 16 mai 1347, un marchand de Candie était déjà informé de la restauration de la paix et de la reprise du commerce à Tana ; R. Morozzo della Rocca, *ouvrage cité*, p. 274 ; *Diplomatarium veneto-levantinum*, I, p. 336 et 337—338 ; cf. W. Heyd, *ouvrage cité*, p. 197.

[18] R. Morozzo della Rocca, *ouvrage cité*, p. 275.

[19] *Diplomatarium veneto-levantinum*, I, p. 340.

commercial, pour l'élimination duquel les Vénitiens avaient dû patienter pendant trois quarts de siècle depuis la perte de Constantinople par les Latins en 1261. L'heure de la victoire commune de Gênes et de Venise contre la Horde d'Or fut aussi celle de la relance ouverte de leur antagonisme commerical dans le bassin pontique[20].

La décision irrévoquable des Génois de faire triompher leur point de vue et de ramener le commerce de la région aux conditions antérieures à l'établissement des Vénitiens à Tana, et l'obstination de ceux-ci à s'y maintenir finirent par déclencher en 1350 une nouvelle guerre entre les deux républiques italiennes. Dès le lendemain de la victoire qu'ils remportèrent contre les Byzantins au cours de la guerre de Galata, les Génois adoptèrent la voie de fait en interdisant aux Vénitiens l'accès à Tana ; les Vénitiens relevèrent le défi et les deux cités commerciales se disputèrent une nouvelle fois les armes à la main les bénéfices du commerce de la région septentrionale de la mer Noire[21]. Du côté de Venise se rangèrent ceux qui lui avaient facilité la pénétration dans la mer Noire et l'installation à Tana, les Byzantins et les Tatars, ce qui rendit particulièrement délicate la position des Génois ; ceux-ci finirent quand même par dominer la situation dans le bassin pontique.

Malgré les grands succès qu'ils remportèrent en mer Noire où leur supériorité s'était manifestée de manière éclatante, les Génois furent finalement amenés par le rapport général des forces en Méditerranée qui leur avait été défavorable à renoncer à la réalisation de leur dessin initial qui consistait à arracher à leurs adversaires un renoncement définitif et total au *viagium Tanae* ; cet objectif ne pouvant plus être atteint, les Génois durent se contenter d'une suspension de trois années seulement du commerce vénitien aux bouches du Don[22] ; modeste résultat d'une action qui avait visé à la restauration du *statu quo* antérieur à l'installation des Vénitiens à Tana. Dorénavant les Génois durent s'accommoder de la présence durable de ce corps étranger dans le système de leur commerce pontique ; situation irréversible qui entraîna une importante modification de la politique génoise au nord de la mer Noire. Mais pour mieux comprendre cette adaptation des Génois au *challenge* vénitien, il nous faut revenir un instant aux origines de la guerre du Bosphore et aux buts de guerre de Gênes.

La réinstallation des Vénitiens à Tana en 1347, en vertu d'un nouveau privilège mongol[23], avait donc relancé avec une violence accrue

---

[20] M. G. Nystazopoulou, Ἡ ἐν τῇ Ταυρικῇ Χερσονήσῳ πόλις Σουγδαία, Atena, 1965, p. 48—49,

[21] Sur les épisodes pontiques de la guerre vénéto-génoise de 1350—1355, v. M. Balard, *A propos de la bataille du Bosphore, L'expédition génoise de Paganino Doria à Constantinople (1351—1352)*, « Travaux et Mémoires », 4, 1970, p. 431—469, avec la bibliographie complète de la question. Sur la guerre dans son ensemble, v. A. Sorbelli, *ouvrage cité*, p. 87—157.

[22] « Item convenerunt dicti sindici dictis nominibus et quilibet eorum dictis nominibus et per sollempnem stipulationem promiserunt et ex certa scientia de non navigando ad Tanam et de non eundo cum eorum navigiis ad ipsam Tanam nec ad partes Tane hinc ad tres annos a die approbacionis huius contractus incipiendo » ; *Liber iurium reipublicae Genuensis*, t. II, dans *Monumenta Historiae Patriae*, IX, *Leges municipales*, vol. I, Augustae Taurinorum, 1857, col. 620 ; cf. W. Heyd, *ouvrage cité*, I. p. 509 ; II, p. 200.

[23] *Diplomatarium veneto-levantinum*, I, p. 311—313 ; cf. A. Sorbelli, *ouvrage cité*, p. 95—96.

la polémique vénéto-génoise, qui a abouti à la guerre du Bosphore par suite du refus de Venise de renoncer une fois pour toutes à son comptoir des bouches du Don. L'ouverture des hostilités et l'espoir qu'ils caressaient de pouvoir régler par les armes le différend avec les Vénitiens amena les Génois à formuler avec le maximum d'intransigence leur conception sur le commerce des régions septentrionales de la mer Noire ; particulièrement frappante fut leur prétention de contrôler l'ensemble du commerce maritime des régions pontiques sur lesquelles s'étendait le pouvoir de la Horde d'Or. C'est à l'historien byzantin Nicéphore Grégoras, qui a saisi toute la portée de cette nouvelle doctrine des Génois, que nous devons son enregistrement le plus explicite : « καὶ διασφετεριζόμενοι πρῶτον τὸν Εὔξεινον πόντον, διὰ τὰ ἐκεῖθεν κέρδη, οὐ μόνον Βυζαντίοις ἐπέταττον ἡγεμονικῶς ἤδη καὶ πολλῷ τῷ θράσει ῥέοντες, ἀπέχεσθαι τῆς Μαιώτιδος καὶ Ταναίδος, ἔτι τε Χερσῶνος καὶ ὅσα τῶν Σκυθῶν ὑπὲρ τὸν Ἴστρον παραλίας ἐστὶ χωρία περιπλέοντας ἐμπορεύεσθαι, πλὴν ἢ ὅπῃ ἂν ἐξ αὐτῶν τὸ ἐνδόσιμον εἴη· ἀλλὰ καὶ Βενετικοὺς αὐτοὺς τῆς ἐκεῖθεν ἀπήλαυνον ἐμπορίας... »[24]. Ainsi donc, dans cette nouvelle phase de leur conflit avec les Vénitiens, les Génois nese contentaient plus de refuser à leurs rivaux l'accès de Tana, mais encore revendiquaient-ils un droit supérieur sur l'ensemble des territoires maritimes dominés par la Horde d'Or, depuis le Danube jusqu'au Don. Revendication catégorique et explicite dont les éléments essentiels remontent probablement à l'époque de la première installation des Vénitiens à Tana en 1333 et qui sont d'ailleurs présents de manière implicite dans les accords passés par Gênes et Venise au temps de leur coopération éphémère contre les Tatars.

Issue de la nouvelle situation créée par l'installation des Vénitiens au nord de la mer Noire, cette revendication formelle des Génois ne fut qu'une réaction élémentaire de défense de leur système commercial face à la concurrence extrêmement redoutable qui le menaçait ; mais l'application de ce programme, qui visait fondamentalement les Vénitiens, heurtait de front les droits souverains de la Horde d'Or sur cette vaste portion du littoral pontique. Décidés à instituer un contrôle efficace dans cette région pour éviter toute nouvelle infiltration des Vénitiens, les Génois furent amenés à en contester la souveraineté aux Tatars ; contestation qui fut à l'origine d'une longue confrontation armée entre les Génois de la mer Noire et la Horde d'Or[25].

Les premiers indices de cette contestation qui allait envenimer pendant des années et des décennies les rapports des Génois et des Tatars appartiennent, à notre connaissance, au début même de la guerre qui opposa les deux républiques italiennes à la Horde d'Or à partir de 1343 ; le conflit même semble avoir eu pour raison essentielle les empiétements de plus en plus flagrants des Génois de Caffa, au cours des années précédentes, sur les droits souverains du khan tatare et la décision de celui-ci de leur mettre un terme. Les contemporains les mieux informés n'ignoraient pas qu'en déclenchant les hostilités contre les Latins, le khan Djanibeg visait en réalité principalement Caffa, qui, à l'abri de ses forti-

---

[24] N. Gregoras, *Byzantina historia*, ed. L. Schopen, II, Bonn, 1830, p. 877.

[25] Les rapports de la Horde d'Or avec les Génois n'ont pas encore fait l'objet d'une étude d'ensemble, malgré l'importance du thème ; nous espérons y revenir dans un prochain article.

fications et protégée par sa supériorité navale, défiait de plus en plus ouvertement l'autorité mongole. Les ambassadeurs vénitiens qui attendaient à Caffa un moment favorable pour se rendre auprès du khan afin de s'acquitter de leur mission savaient de bonne source que, au delà des incidents de Tana qui avaient servi de prétexte au déclenchement des hostilités, le but réel que Djanibeg avait assigné à son action était la destruction de la colonie génoise, constatation qui les rendait particulièrement pessimistes quant aux perspectives de paix : « . . . per illud quod apparet omnimode Imperator intendit habere terram Gaffe et ista fuit sua intencio principalis primitus quando ipse disposuit se trasire flumen Til pro destruendo Gaffa et ad dapnum et destructionem omnium Cristianorum. Et non credat vestra dominacio quod novitates quam fecit dominus Imperator fecisset pro morte Acamar qui mortuus fuit in Tana . . . sed principaliter propter destructionem Gaffe movit se dominus Imperator, ut dictum est, et hoc nos simus per fratres minores et predicatores et multos gentilles homines Ianuenses et isti IIII^{or} qui hic sunt pro communi Ianue habeunt pro certo quod ita sit veritas . . . »[26]. Excellents connaisseurs de la situation intérieure de la Horde d'Or, les missionnaires franciscains et dominicains qui avaient transmis ces informations aux Vénitiens ne se trompaient pas sur le sens des événements ; en effet, en lançant ses troupes à l'assaut de Caffa, Djanibeg se proposait de couper court aux velléités de la ville de s'émanciper de son autorité. Car, à cette époque, les Génois affichaient ouvertement leur conception selon laquelle la souveraineté à Caffa appartenait non pas au khan tatare mais à leur métropole. En 1344, au plus tard, lorsqu'ils revendiquaient le droit de continuer le commerce à Caffa, malgré le *devetum* institué par les deux républiques italiennes contre la Horde d'Or, les Génois contestaient déjà la souveraineté tatare à Caffa : « dicentes inter alia — rapportait l'ambassadeur vénitien Giovanni Steno au Sénat — quod mercantiones fierent in Gaffa per Januenses, sicut soliti erant ante confectionem unionis predicte primitus exercere : allegantibus ipsis, quod non habebant nec habent, quod locus predictus Gaffe sit et includatur in imperio Zanibechi imperatoris predicti, sed habebant et habent, quod sit ipsius domini Ducis et communis Janue, nihil proficientibus verbis et rationibus iustis et rationabilibus in contrarium eis obiectis per ambaxatorem nostrum antedictum, de quibus curare non videbantur ; de quorum ore proprio habuit idem noster ambaxator, quod eorum intentio erat, quod mercationes fierent in dicto loco Gaffe »[27]. Affirmation catégorique de la souveraineté Génoise à Caffa, première en date à notre connaissance, et qui devait être suivie d'une série d'autres manifestations de la volonté des Génois de secouer la souveraineté de la Horde d'Or. En effet, loin de se limiter à cette revendication théorique, les Génois prétendaient avoir le droit de percevoir le *commerclum* à Caffa et ceci non pas exclusivement sur les marchandises de leurs ressortissants, mais sur l'ensemble du trafic commercial de leur ville[28]. Prétention contestée par les Vénitiens qui invoquaient pour leur part les droits souve-

---

[26] R. Morozzo della Rocca, *ouvrage cité*, p. 283.
[27] *Diplomatarium veneto-levantinum*, I, p. 329—331.
[28] R. Morozzo della Rocca, *ouvrage cité*, p. 291.

rains du khan tatare à Caffa : « Et si per vos dominos sindicos et ambaxatores communis Ianue vellet dicere quod vos in Caffa excucitis comerclum, nos sindici et ambaxatores communis Veneciarum dicimus quod comerclum quod excucitis est tantum solummodo a vestris Ianuensibus, quibus licitum est vobis ipsum ab ipsis excutere tamquam a vestris civibus, sed a nulla aliqua allia persona comerclum non excucitis nec de racione facere non debetis, ita quod si aliquis dicere vellet ipsa Caffa non esset in Imperio Imperatoris Çanibec, hoc de racione et cum veritate dicere non posset »[29].

En affirmant vigoureusement au cours de leur controverse avec les Vénitiens sur l'application du *devetum* la souveraineté de leur métropole à Caffa, les Génois ouvrirent un nouveau chapitre de leur politique en mer Noire, dont l'expression la plus éclatante fut la doctrine en vertu de laquelle ils se réservaient le droit de disposer à leur gré du commerce pontique de la Horde d'Or ; mais en appliquant cette doctrine qui visait à bloquer la poussée commerciale des Vénitiens au nord de la mer Noire, les Génois furent amenés à instituer un contrôle rigoureux des côtes de la mer Noire qui faisaient partie intégrante de l'Empire du Kipchak. Loin de les faire renoncer à cette politique, l'échec de leur tentative de déloger les Vénitiens de Tana ne fit que les inciter à l'appliquer avec une intransigeance plus grande encore sur le reste des côtes pontiques de la Horde d'Or. Pour limiter les dégâts causés par l'infiltration des Vénitiens aux bouches du Don, pour mettre le reste de leurs intérêts commerciaux au nord de la mer Noire à l'abri de la concurrence vénitienne, les Génois n'eurent d'autre choix que de soumettre à leur contrôle systématique cette zone très étendue du littoral pontique ; politique de confrontation qui les poussa même à s'emparer d'une série de positions clé de la région. Cette action finit par déclencher la guerre entre les Génois et les Tatars de la Horde d'Or, guerre qui à travers une série de vicissitudes et d'interruptions se prolongea pendant plus de quarante ans pour ne finir qu'en 1387 avec la victoire complète des premiers.

L'institution du contrôle génois sur les côtes de la Crimée commença avec les opérations navales des Génois de Caffa le long du littoral de la Péninsule au cours du conflit avec Djanibeg. Renseignés par leurs informateurs que des navires étaient bâtis dans les ports de Crimée par ordre du khan tatar qui se préparait à assiéger Caffa — « Imperator facit fieri ad Cibanum, ad Calamitam et per Gotiam galleas XXX vel circha », rapportaient au Sénat les ambassadeurs vénitiens —, les Génois décidèrent de prendre les devants et firent construire à leur tour des embarcations destinées à dévaster la côte[30] ; action dont le sens immédait était d'ordre stratégique mais qui ne tarda pas à revêtir une finalité économique très précise.

Une nouvelle étape de cette confrontation fut franchie par les Génois lorsqu'ils commencèrent à s'emparer des positions les plus importantes des côtes de Crimée, dont la première à tomber dans leurs mains fut Cembalo (Simbolon, aujourd'hui Balaklava). Grâce à la récente publication du texte de l'appel adressé par les Génois de Caffa à la métropole

---

[29] *ibidem.*
[30] *ibidem*, p. 282.

au cours des années 1347—1350, nous sommes à même d'anticiper la date traditionnellement assignée à cet événement par les historiens. Ce fut sans doute au cours des opérations navales qu'ils avaient menées contre le littoral contrôlé par les Tatars et pour parer aux préparatifs de ceux-ci que les Génois s'étaient emparé de Cembalo, dont la posséssion était importante pour eux à un double titre, stratégique et économique. Lorsqu'ils avertissaient le doge Giovanni de Murta de l'intention des Tatars de reprendre Cembalo et des dangers que l'éventuelle perte de cette position aurait entraîné pour leur ville, les Génois de Caffa ne se faisaient pas faute de mettre en évidence ce double aspect de la question : « Ac eciam Tartari multum sperant in castro Cimbali, quia si castrum ipsum haberent, possemus dicere amisisse mare et fore obsessos omnium victualium et refrescamentorum ; ex quo dictum locum multum opportet habere optimum et suficientem custodem in dicto castro . . . »[31]. En s'emparant de Cembalo, les Génois avaient non seulement éliminé l'un des centres potentiels des armements navals des Tatars contre Caffa, mais encore s'étaient-ils assurés d'un excellent poste d'observation sur la côte occidentale de la Crimée, dont la possession allait s'avérer de plus en plus importante dans le cadre de leur nouvelle politique pontique. Car la paix qui s'était instaurée en 1347 ne pouvait être que très précaire — « pax . . . incerta et non secura, ymo pocius sediciosa pro Tartarorum parte »—et les Génois de Caffa qui faisaient part au doge de Gênes de leurs pressentiments ne le savaient que trop bien[32].

Cette crainte des Génois n'était que trop justifiée ; son bien-fondé fut confirmé peu de temps après, au cours de la guerre du Bosphore, lorsque les Tatars qui s'étaient rangés du côté des Vénitiens reprirent les hostilités contre la colonie génoise. En avril 1352, le doge de Venise communiquait non sans satisfaction à son allié Pierre d'Aragon la nouvelle qui lui était parvenue de l'Orient selon laquelle le khan de la Horde d'Or se préparait à nouveau à attaquer Caffa, ce qui rendait désespérée la situation de la colonie génoise : « Habemus etiam quod Januenses de Caffa sunt ad pessimam condicionem et scripserunt illis de Pera quod nisi in brevi subveniantur non poterunt se tenere, quantum imperator Tartarorum et gentes eius contra eos sunt graviter iniurati et intendunt in forti manu procedere contra eos »[33].

Le retour à la paix en 1355 ne désarma pas l'hostilité des Tatars qui continuèrent à jouer la carte vénitienne contre les Génois, en faisant appel à la rivalité commerciale des deux républiques italiennes[34]. En effet, au cours des années suivantes les Tatars non seulement renouvelèrent aux Vénitiens le privilège concernant Tana[35], mais encore leur per-

---

[31] G. Petti Balbi, *Caffa e Pera a metà del Trecento*, « Revue des études sud-est européennes », 16, 1978, 2, p. 226.

[32] *ibidem*.

[33] M. M. Costa, *Sulla battaglia del Bosforo (1352)*, « Studi veneziani », 14, 1972, p. 210.

[34] Les Vénitiens ne manquèrent pas de saisir cette intention du khan tatare de diviser les deux républiques italiennes qu'une erreur de calcul de sa part avait amenées à collaborer : « Sed nos vidimus ista contraria — rapportaient de Caffa les ambassadeurs de la République des Lagunes —, quod iste dominus est perfidus Saracenus et multum desideraret ponere vos in brigam cum Januensibus... » R. Morozzo della Rocca, *ouvrage cité*, p. 283.

[35] *Diplomatarium veneto-levantinum*, I. p. 336—340,

mirent-ils en vertu des nouveaux privilèges dont ils les munirent en 1356 et 1358 de fréquenter les ports de Provato, Calitra et Soldaia, situés sur la côte orientale de Crimée[36]. Encouragé par les Tatars, le commerce vénitien en Gazarie semblait maintenant destiné à prendre un grand essor non seulement à Tana mais dans le voisinage même de Caffa, perspective particulièrement dangereuse pour la colonie génoise. La réaction des Génois ne manqua pas de se produire et elle se manifesta par une nouvelle conquête territoriale. A la faveur de l'anarchie qui s'était instaurée dans la Horde d'Or après la mort du khan Berdibeg, le consul génois de Caffa fit son entrée a Soldaia, en 1365[37], et occupa la ville qui après avoir perdu son ancienne prospérité au profit de l'établissement génois, menaçait de la recouvrer avec le concours des Vénitiens.

Si les divers épisodes de cette nouvelle étape de la confrontation armée entre les Génois et la Horde d'Or ne sont encore que très imparfaitement connus, la solution finale du conflit nous est par contre parfaitement claire, grâce à la conservation des traités qui sanctionnèrent la paix entre les deux puissances et le triomphe des Génois. Les retours offensifs des Tatars après 1365, la reconquête de Soldaia par l'émir Mamai[38], la nouvelle attaque dirigée contre Caffa par le khan Bulad Temir en 1383[39] retardèrent sans doute le succès final des Génois mais ne réussirent pas à l'empêcher. En 1387, confirmant les traités antérieurs, ceux de 1380 et 1381, la Horde d'Or se résignait à reconnaître le transfert sous la souveraineté des Génois non seulement des villes de Cembalo et de Soldaia mais aussi de la longue bande côtière qui les unissait, y compris les villages (casali) qui s'y trouvaient[40]. Les Tatars durent ainsi payer de cette perte territoriale lourde de conséquences les concessions qu'ils avaient faites aux Vénitiens à partir de 1333, lorsqu'ils les avaient introduits à Tana, et l'échec des tentatives du khan Djanibeg de s'emparer de Caffa et d'étouffer dans l'œuf la décision des Génois de secouer la souveraineté de la Horde d'Or et de faire triompher contre elle les intérêts menaçés de leur commerce. Aspect majeur de la crise de la Horde d'Or dans la seconde moitié du XIV[e] siècle, dont nous n'avons pas à nous occuper ici, la prise en possession de Cambalo, de Soldaia et d'une

---

[36] *Diplomatarium veneto-levantinum*, II, Venezia, 1899, p. 25—26 ; 47—51, 51—52 ; cf. W. Heyd, *ouvrage cité*, II, p. 201—202.

[37] G. Stella, *Annales Genuenses*, apud L. Muratori, *Rerum italicarum scriptores*, vol. XVII, Milano, 1730, col. 1098 ; cf. A. K. Sanjian, *Colophon of Armenian Manuscripts, 1301—1480. A Source for Middle Eastern History*, Cambridge-Massachussets, 1969, p. 94, qui publie une source arménienne contenant des détails inédits sur l'entrée des Génois à Soldaia ; v. aussi, E. Skriznska, *Inscriptions latines des colonies génoises en Crimée (Théodosie, Soudak, Balaklava)*, « Atti della società ligure di storia patria », 56, 1928, p, 107, n 40 ; M. S. Nystazopoulou, *ouvrage cité*, p. 50.

[38] N. G. Nystazopoulou, *ouvrage cité*, p. 50.

[39] C'est encore un manuscrit arménien qui nous livre cette information sur l'attaque des Tatars contre Caffa en 1383 ; A. K. Sanjian, *ouvrage cité*, p. 100.

[40] Les traités de 1380 et 1381 ont été publiés par C. Desimoni, *Trattato dei Genovesi col chan dei Tartari nel 1380—1381, scritto in lingua volgare*, « Archivio Storico Italiano », 20, 1887, p. 161—165 ; le texte du traité de 1387 a été publié par S. de Sacy, *Pièces diplomatiques tirées des archives de la République de Gênes*, dans *Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi*, vol. XI, Paris, 1827, p. 62—64 ; cf. pour l'ensemble de ces traités de paix entre les Génois et les Tatars, A. A. Vasiliev, *The Goths in the Crimea*, Cambridge Massachussets, 1936, p. 177—182.

large zone de la côte occidentale et orientale de la Crimée, la *riparia Gotie* et la *riparia Soldaie*, permit aux Génois d'atteindre une série d'objectifs importants de leur nouvelle politique pontique : celui de déjouer d'éventuels nouveaux préparatifs navals des Tatars, celui non moins vital de s'assurer des produits agricoles de la région, et, *last but not least*, celui de bloquer la poussée du commerce vénitien en Crimée.

Mais la mise en application par les Génois de cette nouvelle politique dans le bassin septentrional de la mer Noire ne se limita pas au littoral de la Crimée ; plus à l'Ouest, à une date qu'il nous est impossible de fixer avec certitude dans l'état actuel de nos connaissances, mais qui est certainement antérieure à l'année 1381, le château de Lerici, point stratégique de la plus grande importance aux bouches du Dniepr, avait été intégré lui aussi dans le système de la domination génoise au nord de la mer Noire. En effet, le 6 Octobre 1381, une notice de la *Massaria* signalait l'arrivée à Caffa d'un messager de Lerici, porteur d'un message en provenance de Licostomo[41]. Outre sa fonction liée au commerce du fleuve dont il surveillait l'embouchure, Lerici était une importante station de relais entre Caffa et Péra.

Encore plus à l'ouest, aux bouches du Dniestr, se trouvait Maurocastrum, point stratégique et centre commercial de première importance que les Génois utilisaient à leur gré, s'ils n'en avaient même pas la possession en 1386, lorsque nous surprenons dans la ville une ambassade de Caffa en route vers la Moldavie[42] ; en tout cas, si, comme on l'affirme, la forteresse de Maurocastrum, dont le statut politique à cette époque nous échappe, a jamais appartenu aux Génois, point de vue que nous partageons, ceux-ci ont dû se substituer à la domination mongole dans la seconde moitié du XIV^e siècle, au cours du conflit qui les a opposés aux Tatars.

L'une des mutations les plus grosses de conséquences qui se constatent dans le bassin de la mer Noire à cette époque eut lieu au Bas-Danube où les Génois finirent par supplanter les Byzantins et l'autorité supérieure de la Horde d'Or, en assumant le contrôle économique et stratégique des bouches du fleuve.

Cette substitution d'une domination à l'autre se produisit au cours de la guerre du Bosphore ; ayant eu la mauvaise inspiration de s'associer aux Vénitiens, les Byzantins furent acculés à capituler au bout d'une année de guerre, au cours de laquelle ils effectuèrent des opérations navales en mer Noire contre les Génois. Mais cette participation malheureuse à la guerre des Vénitiens contre les Génois coûta à Byzance entre autres les positions commerciales qu'elle n'avait pas encore perdues au nord du bassin pontique[43]. Le centre commercial de Vicina qui avait dominé le commerce des bouches du Danube à l'époque des Paléologues

---

[41] N. Iorga, *Notes et extraits pour servir à l'histoire des Croisades au XV^e siècle*, I, Paris, 1899, p. 14.

[42] Archivio di Stato di Genova, *Caffe Massaria*, 1386, f. 316, 324, 390 ; cf. G. G. Musso, *Note d'archivio sulla „Massaria" di Caffa*, Genova, 1968 (extrait de « Studi genuensi », 1964—1965), p. 22 ; cf. Ş. Papacostea, *Aux débuts de l'Etat moldave, Considérations en marge d'une nouvelle source*, « Revue Roumaine d'Histoire », 12, 1973, 1. p. 141—142.

[43] Ş. Papacostea, *De Vicina à Kilia. Byzantins et Génois aux bouches du Danube au XIV^e siècle*, « Revue des études sud-est européennes », 16, 1978, 1. p. 74—75.

céda désormais sa place dominante au nouveau centre génois de Kilia, tandis que Licostomo, forteresse située sur une île qui contrôlait l'entrée du bras navigable du Danube, position stratégique de première importance, passa elle aussi des mains des Byzantins dans celles des Génois. Ceux-ci étaient si bien installés en dominateurs aux bouches du Danube, qu'en 1359, année au cours de laquelle les Vénitiens s'efforçaient de pénétrer à Soldaia, les Génois entravaient sérieusement une tentative similaire au Bas-Danube. Le mémorandum présenté par Venise à Gênes au cours de cette année prenait acte des graves vexations auxquelles étaient exposés ses ressortissants qui se rendaient aux bouches du Danube pour acquérir le blé qui s'y trouvait en grandes quantités : « nono et ultimo quod multi Veneti conqueruntur de Jannuensibus conversantibus in partibus Licostomi, et etiam in aliis partibus, ubi sunt carricatoria frumenti intra Mare Majus, nam conqueruntur quod per dictos Jannuenses non permittuntur emere frumentum in ipsis partibus, nisi ponant se in societate et liga cum eis ad emendum frumentum ... »[44] ; récrimination qui jette une vive lumière sur la situation au Bas-Danube, mais qui nous laisse entrevoir en même temps l'une des tendances fondamentales de la politique des Génois dans l'ensemble des territoires maritimes qui avaient fait ou faisaient encore partie intégrante de la Horde d'Or, depuis le Bas-Danube jusqu'à Caffa, où, à coups de force, ils finirent par se constituer une zone commerciale privilégiée et protégée contre la concurrence vénitienne.

Mais la convoitise des Génois ne s'arrêta pas aux bouches du Danube ; plus au Sud elle s'étendit aussi à la zone côtière dominée par le despote Dobrotici contre lequel Gênes guerroya pendant une quinzaine d'années à peu près[45]. Si les origines de cette guerre ne nous sont pas connues, il est néanmoins certain qu'elle fut liée au régime commercial de la région. Ce que nous savons avec certitude c'est que, au cours de cette guerre, Gênes fut amenée à imposer un *devetum* général sur le commerce avec le pays du despote, mesure qui ne frappait pas exclusivement ses ressortissants, mais tous ceux qui y traffiquaient, y compris les Vénitiens[46] ; attitude qui laisse supposer que les Génois revendiquaient sur la zone du littoral contrôlée par Dobrotici des droits similaires à ceux qu'ils faisaient valoir plus au nord, entre Kilia et Caffa. Extension du programme initial ou indice que les territoires de Dobrotici avaient fait eux aussi partie de l'empire tatar de la Horde d'Or ? Si dans l'état actuel de la recherche nous ne sommes pas à même de donner une réponse à cette question, il est néanmoins certain que le *devetum* imposé par la thalassocratie génoise finit, dans ce cas aussi, par avoir raison de la résistance des riverains ;

---

[44] *Diplomatarium veneto-levantinum*, II, p. 58 ; cf. Ş. Papacostea, *De Vicina à Kilia*, p. 71–72.

[45] G. Balbi et S. Raiteri, *Notai genovesi in Oltremare. Atti rogati a Caffa e a Licostomo (sec. XIV)*, Genova, 1973, p. 205, 207–210 ; N. Iorga, *Notes et extraits*, I. p. 9–10 ; cf. R. S. Lopez, *Storia delle colonie genovesi nel Mediterraneo*, Bologna, 1938, p. 362.

[46] Le Sénat vénitien ne manqua pas de transmettre à Gênes, à plusieurs reprises, les récriminations qui lui parvenaient de l'Orient, « qualiter per suos Januenses de partibus Levantis prohibebatur nostris navigiis et civibus et fidelibus quod non irent ad partes de Zagoras subditas Dobrodice... » ; N. Iorga, *Veneţia în Marea Neagră* (Venise dans la mer Noire), I. Bucarest, 1914, p. 26–27 ; pour une plainte antérieure, p. 24–25 ; cf. F. Thirriet, *Régestes*, I. p. 163, n° 671.

en 1387, les Génois arrachaient à Ivanco, fils et successeur de Dobrotici, un régime commercial extrêmement favorable que nous connaissons grâce à la conservation du traité de paix dans lequel il fut inscrit[47].

Essayons de dégager les lignes générales de l'évolution que nous venons d'analyser :

Après avoir obtenu de la part de Byzance l'exclusion totale de Venise de la mer Noire, par le traité de Nymphée, les Génois furent bientôt contraints à restreindre leurs prétentions pour faire une place aux Vénitiens aussi dans le commerce pontique. Cependant, malgré cette disposition concessive, les Génois se montrèrent intransigents, dès leurs premières négociations avec les Vénitiens après 1261, sur un point qui a revêtu une importance capitale pour leurs intérêts dans la mer Noire : l'accès à Tana et le contact direct avec la route mongole qu'ils refusèrent avec obstination à leurs rivaux.

Cet intérêt fondamental, les Génois réussirent à l'imposer aux Vénitiens jusqu'en 1333, lorsque profitant d'une conjoncture politique favorable, ceux-ci réussirent à obtenir de la part des Mongols un privilège commerical qui leur permit de trafiquer à Tana et d'y nommer un consul.

Ayant finalement échoué dans leurs tentatives réitérées de déloger les Vénitiens de cette position commericale clé, tentatives au cours desquelles ils firent appel aux négociations aussi bien qu'aux armes, les Génois se mirent à organiser la défense de leur commerce dans le reste des territoires maritimes appartenant ou ayant appartenu à la Horde d'Or dans le bassin septentrional et occidental de la mer Noire.

Cette riposte des Génois à la poussée commerciale vénitienne les amena à instituer un contrôle systématique de cette zone côtière très étendue ; pour y parvenir les Génois s'emparèrent d'une série de points stratégiques et commerciaux d'intérêt vital, politique qui les mit aux prises pendant de longues années avec la Horde d'Or dont ils enlevèrent l'une après l'autre les positions les plus importantes pour la domination de la région. En poursuivant cette politique, les Génois finirent par se constituer une zone commerciale privilégiée, destinée à durer jusqu'à l'époque de l'instauration de la domination ottomane dans le bassin pontique.

---

[47] v. le texte du traité de paix chez S. de Sacy, *ouvrage cité*, p. 65—71.

CON UN NOTAIO GENOVESE TRA PERA E CHIO NEL 1453—1454

AUSILIA ROCCATAGLIATA
(Genova)

Nei primi mesi del 1453 la colonia genovese di Pera sembra risentire solo indirettamente del grave pericolo che incombe su Costantinopoli, ma il commercio appare rallentato dalle difficoltà crescenti determinate dalla pressione turca. Anche per l'attività notarile si registra una progressiva diminuzione : il notaio genovese Lorenzo Calvi, che vive ed opera a Pera almeno dal 1450, redige un numero sempre più limitato di rogiti, par lo più procure, compromessi, riconoscimenti di debito, legati a questioni private o ad operazioni commerciali ormai concluse, con pendenze nel pagamento[1].

In primo piano figurano esponenti di famiglie genovesi (Gatellusi, Lomellini, Grimaldi, Spinola), medi imprenditori, uomini d'affari greci e valacchi, legati da vincoli di parentela o da rapporti economici. Nicolò Gatellusio *olim de Porta*, ad esempio, proprietario di una casa, il 29 gennaio 1453, nomina procuratore il figlio Percivale per giungere ad un compromesso con il nipote, Antonio del fu Giovanni, su vertenze imprecisate[2]; altri due suoi figli sono impegnati in attività commerciali : il 9 febbraio, Lorenzo addiviene ad un compromesso con Francesco Lomellino del fu Martino per una *accomendacio*, assegnatagli dal padre a nome di Francesco, designando arbitro della controversia Imperiale Grimaldi; il 27 febbraio, Baldassarre rilascia procura a Giacomo Grimaldi *olim de Oliva*, cittadino genovese, per recuperare un credito da Pietro Antonio Del Carretto[3]. Un esponente della familia Spinola, Tommaso del fu Gaspare, ha una posizione di spicco nello stabilimento coloniale : possiede a Pera un banco ed una casa con il suocero, Francesco *de Draperiis* ; è procuratore di un cittadino di Rodi, Giovanni Ieragi, ma ha contatti con Caffa e, il 2 marzo, trasferisce il mandato procuratorio ad un mercante

---

[1] **Archivio di Stato di Genova (A.S.G.)**, *Notaio De Calvi Lorenzo*, filza 1 agli anni 1453—82 : egli redige otto documenti fra il 24 e il 31 gennaio 1453, quattro a febbraio e marzo, due in aprile. Gli atti, di cui sto curando l'edizione, sono stati segnalati de **G.G. Müsso**, *Nuovi documenti dell'Archivio di Stato di Genova sui Genovesi e il Levante nel secondo Quattrocento*, in "Rassegna degli Archivi di Stato", XXVII, Roma, 1967, p. 465.

[2] *Notaio* cit., doc. n. 5 e doc. acefalo del 30 gennaio 1453. Antonio Gatellusio del fu Giovanni era interessato al commercio di mastice e pepe con un veneto, Francesco *de Prioli*, come risulta da due scritture del 1452, in volgare (una lettera ed una *apodixia)*, pervenuteci in copia autentica, non datata, di mano del Calvi (doc. n. 53).

[3] *Notaio* cit., docc. nn. 17, 20.

genovese, ivi residente, Simone di Levanto[4]; un altro Spinola, Lorenzo del fu Damiano, il 16 marzo 1453, risulta creditore di uno speziale di Ovada, Adornino *de Elianis*, per 594 perperi e 10 carati, resto, fra l'altro, di una partita di cera, che Adornino si impegna a pagare in rate mensili di 80 perperi[5]. Inofio Pinello, il 30 gennaio, a Costantinopoli, *in logia Catalanorum*[6], è nominato procuratore da un valacco, *Georgici Inpanus*, per giungere ad un compromesso con due soci greci, Giovanni Vasilico e Tommaso Piroplo[7]; il giorno successivo ottiene analogo mandato dall'unica donna che compaia autore di negozio giuridico: Maria, figlia del greco Manoli Sevasto e vedova di Giorgio Iordanino, debitore ad Inofio di almeno 100 perperi; ancora il 31 gennaio, contrae un mutuo di 100 perperi, pagabile entro sei mesi, con Angelo di Langasco, fidecommissario testamentario dello Iordanino, che potrà rifarsi della somma sull'eredità del defunto; infine, il 22 febbraio, risulta creditore per 29 perperi, resto di una partita di caviale, nei confronti di Giacomo di Chiavari, che si impegna al saldo in rate mensili di 2 perperi[8]. Nicolò *de Cassali*, infine, proprietario di una casa, il 13 marzo 1453, risulta debitore di Geronimo Bellogio per 231 perperi e 18 carati, resto di una partita d'olio e di altre pendenze, ma quest'ultimo è tenuto a detrarre dalla somma dovuta il ricavato della vendita di tre vesti da uomo, consegnategli da Nicolò[9].

I rogiti sembrano testimoniare, dunque, una flessione nelle attività commerciali, forse anteriore al 1453, determinata dal blocco sugli stretti operato dai Turchi[10]; ma le lunghe rateazioni, a otto e quindici mesi

---

[4] *Notaio* cit., doc. n. 21. Tommaso Spinola del fu Gaspare svolgeva attività bancaria a Costantinopoli almeno dal luglio 1437: **U. Dorini**—**T. Bertelè**, *Il libro dei Conti di Giacomo Badoer (Costantinopoli 1436—1440)*, Roma, 1956, pp. 174, 282, 474, 592, 610, 622, 682, 756, 792, 810. Il legame di parentela con il potente e ricchissimo imprenditore genovese di Pera, Francesco *de Draperiis*, consigliere del sultano, appaltatore delle miniere di allume di Focea, con vasti traffici in tutto l'Impero turco (**U. Dorini**—**T. Bertelé** cit., pp. 90, 94, 288, 298-340, 534, 648, 666; **Ph. P. Argenti**, *The Occupation of Chios by the Genoese and their Administration of the Island (1346—1566)*, Cambridge, 1958, I, p. 489; III, p. 658; **J. Heers**, *Gênes au XVe siècle*, Parigi, 1961, pp. 385, 404—405; **F. Babinger**, *Maometto il Conquistatore e il suo tempo*, Torino, 1967, pp. 30—31, 139—141) è indicato in un atto del 17 agosto 1453: *Notaio* cit., doc. n. 63.

[5] *Notaio* cit., doc. n. 24.

[6] Su una attiva colonia di Catalani a Costantinopoli si v, **G. Heyd**, *Storia del commercio del Levante nel Medioevo*, Torino, 1913, pp. 858—859. Il console catalano Pere Julià partecipò alla difesa di Costantinopoli e, catturato dopo la conquista turca, fu fatto uccidere da Mehmed, il 30 maggio 1453: **F. Babinger** cit., p. 104; **A. Pertusi**, *La caduta di Costantinopoli*, Milano, 1976, I, pp. LXXII, LXXXVII; 370, nt. 185; 400—401, nt. 39.

[7] Uno dei tre arbitri della controversia, Fabrizio Acornerio, è verosimilmente da identificare con Fabruzzi Corner, veneziano-cretese, inviato inutilmente dal bailo veneziano di Costantinopoli, Girolamo Minotto, presso Mehmed, per intercedere in favore di Antonio Erizzo, protagonista della difesa della città presso la porta di Carisios, caduto in battaglia: **A. Pertusi** cit., I, pp. LXVI, LXXI; 350, nt. 38; 419, nt. 13,

[8] *Notaio* cit., docc. nn. 6, 10, 11 bis, 12, 19, 22.

[9] *Notaio* cit., doc. n. 23: si tratta di una veste di velluto nero, foderata di volpe, di una veste di panno paonazzo, foderata di martora e di una ucca di velluto nero, foderata di zentonino cremisi.

[10] **R. S. Lopez**, *Su e giù per la storia di Genova*, Genova, 1975, pp. 49—51. Nel corso del 1452 Mehmed si è assicurato il controllo del Bosforo con il castello di Boghaz-Kesen, costruito, fra marzo e agosto, di fronte alla fortezza di Güzel Hisâr, eretta da Bajezid I: **F. Babinger** cit., pp. 82—84; **A. Pertusi** cit., I, pp. XII—XIII, LXIII—LXVII; 345, nt. 3; 428—29, nt. 4; 452—53. nt. 17; II, p. 457, nt. 3.

circa, denunciano l'incapacità di fondo dei Peroti di valutare appieno il pericolo o forse la convinzione di poter comunque proseguire la propria attività „,abiando lor paxe con el Turco"[11].

Ce ne viene conferma da un documento redatto nei giorni in cui Mehmed II, schierato l'esercito sotto le mura di Costantinopoli, dà inizio all'assedio[12]: il 6 aprile 1453, a notte inoltrata, Antonio Pellerano del fu Giacomo, cittadino genovese residente a Pera, in una casa di Antonio Griffo, *in vico recto a logia*, detta le sue ultime volontà al notaio Lorenzo Calvi[13]. E' costretto a letto da una malattia e, circondato da due consanguinei, Baldassarre Pellerano del fu Bartolomeo e Manuele Pellerano di Giovanni, da un socio in affari, Aron Maiavello, e da altri quattro residenti in colonia, Tommaso *de Servaria*, Cristoforo e Tommaso *Narixe*, Antonio Canale, in qualità di testimoni, si preoccupa di organizzare con scrupolo la successione e di sistemare adeguatamente i suoi affari. Stabilisce pertanto di essere sepolto nella cappella dei Flagellanti di S. Croce a Pera, cui assegna *pro anima* 10 perperi; somma analoga destina al monastero di S. Benedetto di Pera. Lega ad Antonio di Castiglione 10 perperi (una parte della somma gli spettava per un debito imprecisato); alla moglie Benedetta la dote, l'antefatto e 100 fiorini. Di tutti i beni, mobili e immobili, dei diritti e delle ragioni comunque spettanti al testatore sono istituiti eredi universali, rispettivamente per 2/3 e 1/3, i fratelli Prospero e Domenico, a condizione che allevino e mantengano sino al matrimonio, con i proventi dell'eredità, in proporzione adeguata alle rispettive quote, le sue figlie naturali, Teodora e Perreta, divenendone al tempo stesso tutori e curatori. Alle figlie assegna una dote di 200 fiorini ciascuna, somma che, in caso di decesso prima del matrimonio, toccherà al fratello Prospero. Ai fidecommissari ed esecutori testamentari *in his partibus orientalibus*, il fratello Domenico, Galvano Mangiafico e Ambrogio *de Francis de Burgaro*, dà incarico di corrispondere i legati, esigere i crediti e saldare i debiti, quali risultano da un suo cartolare con la precisa indicazione di somme, nomi e modalità di pagamento; raccomanda in particolare un debito di 36 o 37 perperi nei confronti di un socio, Genuino Sauli, resto di una partita di panni neri di Londra, e la liquidazione del salario ad un suo aiutante o garzone, Giovannetto di Albenga, in ragione di 35 perperi l'anno. Il testatore non si sofferma ad elencare vesti, casse, suppellettili e *arnensia* di casa; accenna appena a due balle di schiavine presenti in una sua bottega non meglio precisata; sottolinea che uno scampolo di panno di seta apignolato, compreso fra le sue robe, appartiene a Giovanni di Castiglione; si preoccupa invece di far registrare dal notaio le merci depositate nella casa in cui risiede, e cioé 98 paia di „calige"[14], 15 pezze intere o ancora sigillate di panno

---

[11] N. **Barbaro,** *Giornale dell'assedio di Costantinopoli — 1453,* in **A. Pertusi** cit., I, p. 20.

[12] **F. Babinger** cit., p. 93; **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXII—LXXIII; 454, nt. 25.

[13] *Notaio* cit., doc. n. 25.

[14] Il Calvi elenca 33 paia di "calige" verdi e biave, 57 paia di "calige" nere e 8 paia di "calige" bianche e vermiglie; si tratta di calzature di panno, come conferma la vivacità dei colori, che rispondono ai gusti del tempo (soprattutto verde e biavo: **J. Heers** cit., p. 232), di cui non si indica la provenienza: **E. Pandiani,** *Vita privata genovese nel Rinascimento,* in "Atti della Società Ligure di Storia Patria", XLVII, Genova, 1915, pp. 130—131.

e tela, scampoli per complessivi 1.000 pichi e 1/4 di panno: biavo, verde, vermiglio, nero, mischio e di stameto nero, prodotti a Genova, Milano, Vicenza, Linguadoca, Londra, Essex, di cui solo una minima parte appartiene al Maiavello[15]. Manca la valutazione delle merci elencate, ma la quantità, la gamma dei colori (verde e biavo sono colori di moda), delle qualità e delle provenienze, la prevalenza di stoffe pregiate e ricercate (stameto, panno lombardo e inglese) lasciano supporre una fitta rete commerciale che, tramite soci e corrispondenti (genovesi o veneti), collega Pera con l'Italia settentrionale, la Provenza e l'Inghilterra[16]. Solo due legati, 10 ducati d'oro veneti all'ufficio di Provvigione *pro iubileo concesso reparationi murorum Pere*[17] e il 10% di tutti i lasciti *operi murorum et pallificate Pere*[18], ci richiamano al momento storico in cui il Pellerano fa testamento. Forse a causa della malattia egli avverte appena il disagio provocato dalle ostilità greco-turche, che stanno per sfociare in guerra aperta: ormai completamente legato a Pera, dove vive probabilmente da anni, tanto da disporre di esservi sepolto dopo la morte, si preoccupa

---

[15] L'inventario delle stoffe comprende: 3 pezze di panno vermiglio, sigillate col marchio di Alaone Maiavello; 1 pezza di panno biavo di Genova (52 pichi); 1 pezza di panno biavo di Genova (46 pichi e 1/4); 1 scampolo di panno biavo (26 pichi e 1/4); 2 scampoli di panno biavo (40 pichi); 2 scampoli di panno verde di Genova (35 pichi e 1/4); 1 scampolo di panno vermiglio di Genova (46 pichi), in società col Maiavello; 1 scampolo di panno nero (18 pichi), in società col Maiavello; 4 scampoli di stameto nero di Genova (103 pichi); 7 scampoli, grandi e piccoli, di panno di Milano (136 pichi); 2 scampoli di panno vicentino (53 pichi); 4 scampoli di panno mischio di Londra (140 pichi e 1/4), avuti da un veneto; 5 scampoli, grandi e piccoli, di panno di Londra (126 pichi e 1/2), avuti da Oberto Pinello; 3 pezze intere di panno di Linguadoca; 7 scampoli di panno di Lianguadoca (140 pichi); 2 scampoli di panno di Essex (27 pichi); 2 scampoli di panno nero di Londra (11 pichi e 1/4); 7 pezze di tela. La lunghezza del pico si può stimare a 56—58 cm, poiché 12 canne di Firenze (pari a m. 28,008: **F. Cognasso,** *L'Italia nel Rinascimento*, Torino, 1965, II, p. 765) equivalgono a 48—50 pichi di Costantinopoli per pannilani: **Fr. Balducci Pegolotti,** *La pratica della mercatura*, a cura di **A. Evans**, Cambridge, Mass., 1936, p. 199.

[16] **G. Heyd** cit., p. 1258; **J. Heers** cit., pp. 231, 406—410, 457.

[17] Non è stato possibile reperire la bolla relativa alla concessione di indulgenze ai Peroti in occasione del Giubileo del 1450, ma è assai probabile che Nicolò V abbia adottato provvedimenti analoghi a quelli presi per l'Ungheria, Cipro o Rodi: dispensa per i fedeli dal recarsi a Roma e indulgenze per chi partecipava alla guerra contro gli infedeli o contribuiva con denaro e materiali alla difesa delle mura: **L. von Pastor**, *Storia dei Papi dalla fine del Medioevo*, Roma, 1925, I, pp. 527, 540; **N. Jorga**, *Notes et extraits pour servir à l'histoire des Croisades au XVe siècle*, Parigi, 1899, pp. 439, 441, 457—458. Il pontefice inviò denaro per fortificare le mura di Pera, come risulta da una iscrizione dell'aprile 1452 "sulla postierla a Levante della Cristea, dentro al cortiletto della casa di Meyer": **L. T. Belgrano**, *Prima serie di documenti riguardanti la colonia di Pera*, in „Atti" cit., XIII, fasc. II, Genova, 1877, p. 333, n. 30; **Id.**, *Tavole a corredo della prima serie di documenti riguardanti la colonia di Pera*, in „Atti" cit., XIII, appendice, Genova, 1888, p. 10, tav. XXII (fuori testo).

[18] Opere di fortificazione si erano già intraprese nella prima metà del '400 per fronteggiare gli attacchi turchi contro Costantinopoli (**G. Heyd** cit., p. 855) e si intensificarono a metà secolo: il 25 novembre 1452, dalla relazione di due ambasciatori, inviati a Genova da Pera per sollecitare tempestivi aiuti alla colonia, emerge che "non se spere de poi trar dinà alchun de Pera... attenta la pocha lor facultae e inopia de quella Massaria, la qual, per la onera che se fa de li fossi, è impegnà per tre agni": **A.S.G., A.S.** 551, *Div. reg.* 56, c. 51 *v.* Il termine *pallificata* compare anche nella lettera del podestà di Pera, Angelo Giovanni **Lomellino**, *Epistola de Costantinopoleos Excidio*, in **A. Pertusi** cit., I, p. 44; è quasi certamente la barriera galleggiante che, dal 2 aprile 1453, bloccava l'ingresso del Corno d'Oro, appoggiata, da una parte, alle mura di Pera e, dall'altra, ad una torre presso la porta di Eugenio (Kentenarion), presso la quale si schierò parte della flotta occidentale: **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXI—LXXIII; 349, nt. 35; 371—72, nt. 5.

soprattutto di garantire l'avvenire delle figlie, pur nella precarietà della condizione giuridica in cui si trovano, tanto da vincolare il godimento dell'eredità per i fratelli al loro decoroso mantenimento; sembra invece non nutrire timori eccessivi per l'attività commerciale e delega perciò ai fidecommissari la cura dei suoi beni, senza disporne un realizzo immediato.

Ma nel volgere di pochi giorni la situazione precipita: fra il 12 e il 18 aprilie 1453 iniziano i bombardamenti turchi contro le mura di Costantinopoli[19] e, nonostante la neutralità di Pera[20], si diffonde la paura: il 17 aprile, verso sera, nella Massaria vecchia, Lorenzo Gatellusio *olim de Porta*, figlio di Nicolò, detta al Calvi le sue ultime volontà.[21] Il testamento è dettato dalla minaccia incombente e non dalle precarie condizioni di salute dell'autore che, *validus*, preferisce organizzare la successione e dar ordine ai suoi affari, *videns et intellegens propter bellum Teucrorum, quod cum Grecis est, nonnullum periculum sibi impendere.* Lorenzo stabilisce anzitutto di essere sepolto nella tomba di famiglia, in S. Francesco di Pera, e destina 50 perperi *pro anima* alla cappella dei Flagellanti di S. Anna. Alla moglie Caterinetta, in attesa di un figlio, assegna la dote, l'antefatto e 500 perperi, a condizione che, pur passando a nuove nozze, allevi e tenga con sé la figlia Agnese e il nascituro sino all'età di 15 anni; in caso di inadempienza, l'intera somma dovrà essere restituita agli eredi. Di tutti i beni, mobili e immobili, dei diritti e delle ragioni spettanti al testatore sono istituiti eredi universali, in parti uguali, la figlia Agnese di un anno e il figlio o la figlia in arrivo, dei quali nomina tutori e curatori il fratello Baldassarre, il cognato Raffaele Vegerio, Angelo di Langasco e Gaspare Spinola, scelti anche come fidecommissari ed esecutori testamentari. Lorenzo si preoccupa di stabilire nei particolari la successione ereditaria: in casi di decesso di uno dei figli senza eredi, l'altro ne otterrà la quota ereditaria, salvo 1.000 perperi destinati ai poveri. Questa somma, tuttavia, in caso di provata indigenza, potrà essere assegnata ai suoi fratelli, Baldassarre, Lodisio, Percivale, et ai loro eredi legittimi; i medesimi subentreranno, in parti uguali, nel godimento dell'eredità in caso di decesso di entrambi i figli, escluso sempre il legato per i poveri, che diverranno eredi universali nel caso estremo, in assenza cioè di qualunque discendente legittimo. Agli esecutori testamentari dà incarico di realizzare tutti i suoi beni e di investirli, a nome dei figli, in „luoghi", *in operis Pere sive Caffe sive Ianue sive aliorum quorumvis locorum*; di detrarre ogni anno dai proventi un vitalizio di 20 perperi per sua madre Nicolosia ed il necessario per allevare in modo conveniente e decoroso i figli; di rinvestire il superfluo in nuovi „luoghi"; di impiegare in „luoghi" anche la somma destinata ai poveri, con il divieto di render ragione dei proventi di questi ultimi di fronte a pubblico ufficiale; il testatore impone inoltre che, solo al momento delle nozze per la figlia o le figlie e al compimento del venticinquesimo anno per l'eventuale figlio maschio, i suoi eredi possano disporre liberamente dei lasciti, vendendo i rispettivi

---

[19] **F. Babinger** cit., pp. 94—95; **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXVI—LXXVII, 353, nt. 54.
[20] **G. Heyd** cit., pp. 872—73; **A. Pertusi** cit., I, p. 356, nt. 77.
[21] *Notaio* cit., doc. n. 27.

„luoghi". Quel che preme al Gatellusio è investire tutto, subito, in *loca*, garanzia per gli eredi contro l'esito ormai scontato della guerra, che pure è appena alle prime battute; già a metà aprile egli ha intuito che per Costantinopoli, e di riflesso per Pera, la sorte è segnata.

Il testamento del Gatellusio conclude la serie documentaria rogata a Pera dal Calvi, alla vigilia della conquista turca: il notaio, che non soltanto opera come pubblico ufficiale, ma vive in prima persona la drammatica sorte degli occidentali, interrompe l'attività, che si era andata sempre più riducendo dal marzo, e nelle ore che seguono immediatamente la caduta di Costantinopoli si imbarca sulla nave del Giustiniani in fuga dal Corno d'Oro[22]. Durante la navigazione, fra il 30 maggio e il 4 giugno 1453, egli redige gli inventari dei beni di otto persone decedute[23]; l'11 è già a Chio, ove stende il verbale di un'asta pubblica, indetta *in Bassali*, su richiesta di Serafino Fazaben, che, a bordo della nave del Giustiniani, il 31 maggio, aveva ricevuto in deposito i beni di un agnato, il defunto Antonio Spina di Serro. Il pubblico incanto, bandito verosimilmente nei giorni successivi all'arrivo nell'isola di Chio, è soltanto un sintomo dell'urgenza di realizzo di beni, anche se modesti: il corredo dello Spina, infatti, costituito in prevalenza da capi di vestiario limitati e mal ridotti, rende 18 perperi e 6 carati e mezzo[24].

Forse i più avveduti o fortunati riuscirono a portare con sé almeno l'indispensabile: una cassa di proprietà di Baldassarre Pellerano, ad esempio, aperta il 15 giugno da un fabbro, alla presenza del notaio, che ne redige l'inventario, racchiude un guardaroba abbastanza ricco e raffinato nei tessuti e nei dettagli, una carta *anavigando* con i compassi ed un gruzzolo di monete: 9 ducati d'oro veneti, 19 perperi di Pera, 12 aspri turchi, 25 carati di Chio[25]; ma la maggior parte dei beni rimase a Pera.

Nella filza compare quindi una serie di mandati che concedono di solito la più ampia facoltà di azione al procuratore, spesso assente, talvolta, presumibilmente, ancora nella colonia, come Tommaso Spinola del fu Gaspare e Gaspare Spinola del fu Battista, nominati il 16 giugno da Guirardo Spinola del fu Antonio[26]. Alcune procure tendono al ricupero specifico di determinati beni: il 18 giugno, giorno di vivace attività

---

[22] La nave di Giovanni Giustiniani Longo, capo delle forze di difesa di Costantinopoli, riuscì con altre imbarcazioni genovesi a sfuggire dal Corno d'Oro verso la sera del 29 maggio 1453: **F. Babinger** cit., p. 100; **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXXVI; 365—66, nt. 161; 367, nt. 174; 368, nt. 180. Sulla figura del Giustiniani e le controverse versioni sul ferimento e sulla morte si v. **A. Pertusi** cit., I, *passim*.

[23] *Notaio* cit., docc. nn. 28—34 ed uno non numerato; **A. Roccatagliata**, *Da Bisanzio a Chio nel 1453*, in *Miscellanea di storia italiana e mediterranea per Nino Lamboglia*, Genova, 1978, pp. 381—400.

[24] *Notaio* cit., doc. n. 35; il Calvi elenca pure alcune frecce *semifracte*, una cassa, quattro scatole, dei sacchetti, alcuni stracci ed un trofeo di guerra: una bandiera turchesca.

[25] *Notaio* cit., doc. n. 38. La registrazione comprende: una veste di panno mischio, foderata di volpe; una ucca di camellotto; due *mogia*, nera e rosa; tre giubboni, di cui due di panno nero e mischio; un pitocco di panno paonazzo, foderato in verde; un paio di "calige" nere suolate; una *sonia* contenente tre *uvete*, otto "mandili", cinque camicie e brache; una scatola di Siria con quattro "mandili" ricamati, una berrettina bianca e un paio di "scapini" di panno nero.

[26] *Notaio* cit., doc. n. 39.

per il Calvi, che redige ben sette istrumenti, Giovanni Bartolomeo di Poggio designa un consanguineo, Lorenzo di Poggio, per ottenere quanto gli spetta dallo speziale Adornino *de Elianis* di Ovada per casa e bottega di sua proprietà, *quam tenet et conduxit*, a Pera; Bartolomeo *Bonis*, proprietario di una nave rimasta nel porto di Pera, di 900 moggia di portata, nomina suo procuratore e patrono della nave Bono di Costa, burgense di Pera, affinché conduca la nave a Chio, la noleggi *pro Chio* al prezzo che gli parrà opportuno, prenda denaro *ad cambium* e paghi ufficiali e marinai, ipotecando la nave stessa[27]; Angelino Brignono di Quiliano assegna analogo mandato a Lorenzo Gatellusio, il preoccupato testatore dell'aprile precedente, per riscuotere una somma da Leonardo Piccamiglio[28].

La fuga precipitosa ha però determinato non solo perdite materiali, ma anche smembramenti di nuclei familiari e insicurezza sulla sorte dei congiunti: ancora il 18 giugno, Mariola, „vedova" di Micali Apaschi, nomina procuratore Angelo di Langasco per la cura dei suoi interessi, con il consenso dei vicini: Luca *de Luco*, Teodoro Dromacati ed il greco Leonino Terandafilo; ma il negozio giuridico non avrà effetto se Micali è ancora in vita[29].

★

La lettera del podestà di Pera, Angelo Giovanni Lomellino, al fratello, del 23 giugno 1453, ricorda le disposizioni di Mehmed relative a mercanti e burgensi fuggiti da Pera durante l'assedio: *si revertant, restituantur, et si non revertant, facta erunt domino*[30]. La minaccia di confisca, seguita ad una accurata registrazione di persone e beni ad opera dei turchi[31], convinse alcuni, tempestivamente informati dallo stesso Lomellino[32], a rientrare. Anche il Calvi, che roga a Chio sino al 18 giugno, ritorna a Pera e vi rimane dal 12 luglio sino almeno al 25 agosto. La sua attività, limitata nel tempo, documenta un soggiorno temporaneo, motivato direttamente dalla prevista requisizione, ma dettato forse anche dall'esigenza di risolvere *in loco*, senza intermediari, alcune pendenze, quando, a più di un mese dalla conquista turca, la situazione politica si va normalizzando.

Nulla traspare del nuovo assetto giuridico-amministrativo; ma emerge un disagio sociale che investe i rapporti fra gli occidentali e la popolazione servile, di cui sono indizio numerose manomissioni. Se il 13 luglio Ansaldo Usodimare del fu Andrea manomette lo schiavo Giacomino, di origine circassa, senza precisare la motivazione, il 20 luglio

---

27 *Notaio* cit., docc. nn. 43, 45.

28 *Notaio* cit., doc. n. 47. Il 17 giugno, il Gatellusio riconosce di dovere a Benedetto Salvaigo del fu Borruele 800 perperi *ad sagium Pere*, pagati a Francesco Lomellino per conto del padre Nicolò e promette di saldare il debito entre sei mesi, dietro fideiussione del cognato Raffaele Vegerio: *Notaio* cit., doc. n. 40.

29 *Notaio* cit., doc. n. 42.

30 **A. Lomellino** cit., p. 46. La clausola prevedeva il recupero dei beni purché i mercanti fuggiti rientrassero a Pera entro tre mesi: **G. Heyd** cit., p. 879; **F. Babinger** cit., p. 108.

31 **A. Pertusi** cit., I, p. 373, nt. 14.

32 Antonio Coca, inviato dal Lomellino a Chio, per avvertire i mercanti della possibilità di un ritorno, ricompare come teste a Pera, l'8 e 9 agosto 1453: *Notaio* cit., docc. nn. 60, 61.

Caracosa del fu Italiano Cattaneo, vedova di Nicolò Carmadino, concede la libertà alla schiava Margarita, di stirpe russa, *videns quod multe alie serve et sclave abierunt et fidem mutaverunt.* Ancora più espliciti sono gli atti rogati qualche settimana dopo : l'8 agosto, Domenico Salvaigo, che risiede nella casa di Benedetto Salvaigo, ormai a Chio, senza il preventivo consenso del padrone, manomette una schiava di quest'ultimo, Ana, di origine zica, sollecitato da uno zico, Acmat, *facto sarraceno* ; allo stesso modo si comportano, il giorno successivo, Nicolò Testa con lo schiavo russo Iuane, *intellegens necesse esse hoc tempore complacere potius voluntati dicti Iuane quam sue*, ed il 10 agosto Lorenzo Gatellusio *olim de Porta*, che concede la libertà alla schiava Sofia, di origine valacca, *intellegens quod hoc tempore expedit complacere potius voluntati dicte Sophie quam sue*[33]. I documenti non indicano l'età degli schiavi ; la provenienza però, scrupolosamente annotata dal Calvi, offre una varietà sintomatica di una larga presenza di schiavi a Pera (russi, zichi o circassi e valacchi), mentre nei mesi anteriori alla conquista di Costantinopoli la stasi del mercato è assoluta[34]. In quattro casi su cinque compare la clausola onerosa che vincola la manomissione ad un servizio di due o tre anni presso il padrone, *ubicumque fuerit et quocumque iverit* ; si ha però l'impressione di un cedimento generalizzato, cui gli occidentali sono costretti dal nuovo dominio turco e da motivi religiosi, oltre che politici. Anche un rogito del 12 luglio, pur di segno contrario a quelli appena ricordati, conferma la volontà quanto dello schiavo giochi in un momento di simile congiuntura politica : Lodisio Giustiniano *de Campis* promette alla schiava Gingibei di non venderla, finché resterà in vita, e solo a tale condizione ella consente a tornare nella casa del padrone, *ex qua discessit*[35].

Ben diversa è la sorte di un probabile prigioniero di guerra : il 4 agosto un turco, Cagi Cassani *de Manara*, vende un suo schiavo *sive captum*, Teodoro di Podegefalo, a tre acquirenti in quote uguali : due greci, Andrea macellaio, con bottega *in Bassali*, e Dimitri Ganea, ed un armeno, Ovanese Vilara, per complessivi 2.200 aspri turchi, da corrispondere entro sei mesi. Fa da interprete, scelto per accordo fra le parti, un genovese, Francesco Lomellino, rimasto a Pera anche dopo la conquista turca[36].

L'attività commerciale a Pera, nel frattempo, garantita dal trattato del 1 giugno 1453[37], va riprendendo : il corso monetario è ormai dominato

[33] *Notaio* cit., docc. nn. 49, 51, 60, 61, 62. Le manomissioni sono indirettamente influenzate dalla politica dei Turchi che, dopo la conquista, ostacolarono la vendita di schiavi provenienti dalle rive del Mar Nero, più o meno islamizzate e soggette alla loro influenza : **C. Verlinden**, *L'esclavage dans l'Europe médiévale*, Bruges, 1955, I, p. 347.

[34] Già prima della caduta di Costantinopoli il traffico internazionale di schiavi converge su Chio ; il commercio di "mancipia", provenienti dal Mar Nero, si mantenne anche dopo il 1453, ma fu progressivamente sostituito dalla tratta di schiavi balcanici, per lo più prigionieri di guerra : **Ph. P. Argenti** cit., I, pp. 615—16 ; **J. Heers** cit., pp. 370, 382, 402—404 ; **D. Gioffré** *Il mercato degli schiavi a Genova nel secolo XV*, Genova, 1971, pp. 19, 80, 81.

[35] *Notaio* cit., doc. n. 48.

[36] *Notaio* cit., doc. n. 57. E'questo l'unico esempio di un traffico lucroso che dovette interessare parte dei 25.000—30.000 prigionieri che non furono eliminati o riscattati : **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXXVII ; 405, nt. 60.

[37] **A. Lomellino** cit., p. 46 ; **G. Heyd** cit., pp. 876—77 ; **L. T. Belgrano,** *Prima serie* cit., pp. 226—229 ; **Id.**, *Seconda serie di documenti riguardanti la colonia di Pera*, in "Atti" cit., XIII, fasc. V, Genova, 1884, pp. 986—87 ; **F. Babinger** cit., p. 109 ; **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXXVII ; 372, nt. 10, 11.

dall'aspro turco e il 25 agosto Domenico di Bergamo, burgense di Pera, dichiara di aver ricevuto da Giovanni di Semino di Matteo 2.578 aspri per l'acquisto di tre caratelli di caviale, impegnandosi a restituire la somma entro quattro mesi[38]. I termini di pagamento si vanno riducendo, sintomo di una certa cautela contro eventuali nuovi sconvolgimenti politici.

Il 28 settembre 1453 Lorenzo Calvi è già rientrato a Chio, ove roga intensamente nell'autunno-inverno[39]. La documentazione, che ci è pervenuta, offre elementi di straordinario interesse perché fa luce sulla situazione di Pera prima e dopo il 29 maggio; fornisce dettagli sulla attività economica e sulle rotte commerciali che fanno capo alla colonia[40] e sulla sorte dei prigionieri di guerra; ci informa sulla condizione dei Peroti, che, trasferitisi anche in tempi successivi a Chio, si integrano rapidamente nell'economia dell'isola; conferma infine la crescente importanza strategica e commerciale dell'isola dell'Egeo, la molteplicità dei traffici e delle rotte che giungono sino all'Inghilterra.

Particolarmente numerosi e ricchi di dettagli sono i compromessi con le relative sentenze e deposizioni testimoniali, in cui si intrecciano talora interessi familiari e prendenze economiche.

Lorenzo Gatellusio, ad esempio, chiede ragione di una *accomendacio*, assegnata a Raffaele Vegerio del fu Filippo, di Savona, già suo fidecommissario testamentario, sulla rotta Salonicco-Candia-Pera, e del relativo lucro; Raffaele, a sua volta, pretende parte del denaro promessogli come dote della moglie Salvaiga, cognata di Lorenzo. Il 12 ottobre 1453, l'arbitro eletto dalle parti, il maonese Giovanni Paterio, condanna Lorenzo a versare al cognato 290 perperi d'argento di Pera, a complemento della dote di 2.500 perperi, e Raffaele a consegnare a Lorenzo 500 perperi di Pera per l'*accomendacio* e 13 ducati d'oro veneti per il lucro. Il 15 ottobre, una nuova sentenza del Paterio impone a Raffaele di pagare 41 perperi e 15 carati di Pera, quota parte di guadagno, relativa alla somma investita, a Candia, in malvasia, e al Gatellusio di rifondere *comerchia* e *censaria* pagati in Pera; entrambi devono saldare i debiti, che ammontano a circa 304 perperi, e pagarsi a vicenda il vino invenduto, in proporzione dei rispettivi investimenti di 500 e 1.700 perperi[41]. Soltanto nove giorni dopo, il 24 ottobre, è il Vegerio a pretendere adeguato risarcimento per il mancato

---

[38] *Notaio* cit., doc. n. 65.

[39] Egli redige due atti in settembre, quindici in ottobre, dodici in novembre, nove in dicembre; ventiquattro nel gennaio 1454, ventisette in febbraio; la sua attività si riduce poi bruscamente nel marzo, quando stende soltanto quattro atti, e si interrompe del tutto il 22 maggio 1454.

[40] Prima del maggio 1453, a Pera converge una navigazione di cabotaggio che interessa prevalentemente il Mar Egeo (Pera-Salonicco-Candia; Pera-Candia-Rodi) e in minor misura il Mediterraneo centrale (Pera-Palermo; Manfredonia-Volo-Pera). Dopo la caduta di Costantinopoli, simili rotte convergono su Chio (Chio-"Septines"-Candia-Mitilene; Chio-"Septines"-Corinto): **J. Heers** cit., pp. 400, 402. Del toponimo "Septines" non si trova traccia in **C. Desimoni — L. T. Belgrano**, *Atlante idrografico del Medioevo posseduto dal prof. Tommaso Luxoro*, in „Atti" cit., V, Genova, 1867, pp. 1—168; **C. Desimoni**, *Nuovi studi sull'Atlante Luxoro*, in "Atti" cit., V, pp. 169—271.

[41] *Notaio* cit., docc. nn. 68, 69. L'arbitro Giovanni Paterio fu massaro del mastice nel 1450: **Ph. P. Argenti** cit., I, p. 486.

rispetto di una clausola legata al suo matrimonio con Salvaiga; in quell'occasione Lorenzo si era impegnato a mantenerlo in casa sua per tre anni, ma lo ha „congedato" con quattordici mesi di anticipo. Il Gatellusio non ritiene di dover rispettare la promessa, valida per Pera e non per Chio o fuori Chio, ma, il 3 novembre successivo, i nuovi arbitri, Pietro Lomellino e Giovanni Giustiniano *de Banca*, lo condannano al pagamento di 40 ducati d'oro di Chio[42].

Ad una partita di malvasia è legata un'altra causa, che si protrae almeno dall'agosto 1453 sino al gennaio 1454, di cui è ancora protagonista il Vegerio. Egli, in maggio, aveva acquistato, in Pera, da Michele Natono, una *rauba pro domina* di velluto celeste *cum manicis amantelatis*, foderate di camocato bianco, per il prezzo di 250 perperi d'argento di Pera, in cambio di sette vegete di malvasia del valore di 256 perperi, dietro promessa di consegna in Chio, tramite Giovanni Sacco. Il 18 agosto il vicario del podestà dell'isola ingiunge a quest'ultimo di eseguire il mandato entro sei giorni, ma l'interessato, negando di aver presso di sé la merce, ottiene la revoca del provvedimento. Il 23 agosto il Vegerio produce alla presenza del vicario due testimoni[43]: Giovanni Caneta, patrono di una nave che nel maggio si trovava *prope pallificatam Pere*, è a conoscenza dell'accordo intervenuto fra Raffaele e il Natono; anzi, al suo rientro a Pera, *postea quod fuit recaptus a manibus Teucrorum*, poiché vantava un credito nei confronti del Natono, ha ottenuto la consegna di sei vegete e mezza di malvasia, di proprietà di Michele, in deposito nel magazzino di Carlo di Bozzolo, e l'ha rivenduta a Stefano Parisola ed altri, *sua propria auctoritate . . . quia in Pera non erat potestas nec vicarius, ut ius rederent*, anche per evitare che *dicta vina . . . per Teucros acceperentur et perdita essent*[44]. Anche Francesco Forcherio di Savona dichiara di aver saputo dello scambio veste-malvasia (circa sei vegete) e che il Natono gli aveva proposto di trovargli un acquirente per il vino. La controversia era ancora aperta tre mesi dopo, poiché, il 14 novembre, Raffaele nomina procuratore Lorenzo Gatellusio per continuare la causa intentata contro il Caneta, alla presenza del vicario di Chio e di „boni viri", per 280 perperi *causa certorum vinorum*; soltanto il 23 gennaio 1454 Paolo Sacco e Giovanni Bresciano di Savona, arbitri designati dalle parti con il consenso del Gatellusio, condannano Giovanni Sacco a consegnare la veste e Raffaele a pagare, entro otto mesi, 15 ducati e mezzo di Chio per un vecchio debito contratto in Savona, in ragione di 38 soldi e mezzo di

---

[42] *Notaio* cit., docc. nn. 79, 80.

[43] I rogiti del 18 e 23 agosto, non numerati, non sono stati redatti dal Calvi, che si trovava in quei giorni a Pera.

[44] La testimonianza conferma le parole di Franco Giustinaini, nella lettera al doge Pietro Campofregoso, relative a Pera "ubi admodum neque pretor pro Dominatione vestra et nostra inclita Republica admittitur, neque vir spectatus Angelus Iohannes Lomelinus aliqua fungitur jurisdictione, nec veluti offitialis Dominationis vestre ibidem amplius reveretur; quin ymo depositus et abdicatus est..." : **Fr. Giustiniani** *Epistola ad illustrem et excelsum principem et dominum Petrum de Campofregoso, Dei gratia Januensium ducem etc.*, in **A. Pertusi** cit., II, pp. 100; 102. Il Lomellino raggiunse Chio il 22 settembre (ma non se ne trova traccia nella filza del Calvi) e Franco Giustiniani, podestà designato, non si recò mai a Pera: **A. Pertusi** cit., I, pp. 39—40; II, p. 98.

genovini a ducato, riservandogli il diritto di rifarsi sui beni del defunto Michele Natono per 63 perperi di Pera[45].

Una vertenza fra Giovanni Caneta ed Aron Maiavello, cittadino genovese, documenta invece un attivo commercio di pesci salati, di qualità imprecisata, tra Pera, Candia e Rodi. Giovanni pretende da Aron la quota di partecipazione di una nave, da lui acquistata in Pera, e di una partita di pesci, acquistati e salati sempre a Pera[46]; Aron contesta a Giovanni il saldo di un debito di 23 perperi e 7 carati e il furto di capi di vestiario e panni, custoditi nella sua casa. Tra il 20 dicembre 1453 e il 3 gennaio 1454 si susseguono davanti al notaio ed agli arbitri del compromesso[47], Antonio Spinola e Ambrogio *de Francis de Burgaro*, ben dieci testimoni in favore del Caneta[48]. Alcuni erano presenti a Pera nel momento in cui fu costituita la società a carati[49], ma non concordano sulla partecipazione o sulle relative quote: Battista Drago, ad esempio, ha acquistato botti e sale per Aron ed ha consegnato la merce ad uomini del Caneta; Giovanni di Crovara, *ingreciator* della nave del Caneta, ha inviato *famuli* della nave a ritirare vegete, contenenti pesci, dal magazzino del Maiavello; Giovanni Sacco ha appreso direttamente da Aron, a Chio, della partecipazione soltanto alla nave; Francesco Forcherio, imbarcato col Caneta, dichiara che una donna, debitrice ad Aron di una somma imprecisata di denaro, ha consegnato dei pesci a Giovanni, per Aron, che affermava di possedere botti e sale. Depongono anche i fornitori: Pietro Iofeto ha venduto delle botti vuote a Giovanni per i pesci, rifiutando di detrarne il prezzo dalla somma che doveva al Maiavello per una quantità imprecisata di „calige"; Giorgio *de Fornariis* ha fatto riempire le botti con i pesci, che costavano 16 perperi il cantaro. Infine l'attuale nocchiero della nave del Caneta, Antonio di Ventimiglia, sostiene di aver scaricato da cinque a nove botti, a Rodi, contenenti 74—82 pesci ciascuna; una botte è stata invece portata a Candia. Tre sono i testimoni in favore della parte avversa[50]: le deposizioni di Francesco Forcherio e di Costa Alopagi, molto concise, si limitano a confermare il debito di Giovanni Caneta nei confronti di Aron. Tommaso di Capriata, invece, che, rimasto a Pera anche dopo la conquista turca, ha vissuto per un certo periodo di tempo in casa del Maiavello, allora assente, con Giovanni

---

45 *Notaio* cit., docc. nn. 85, 118, 119.

46 Mancano indicazioni sulla qualità o provenienza dei pesci e riesce perciò difficile identificarli con gli storioni, o schienali di storione, e la tonnina salata, di cui parla il Pegolotti: **Fr. Balducci Pegolotti** cit., p. 380. Si tratta di conserve preparate *in loco*, dove esisteva evidentemente una "industria" alimentare di trasformazione, di proporzioni imprecisate, resa possibile dal monopolio del sale, detenuto dai Genovesi, e condizionata probabilmente dalla difficoltà di reperire il prodotto già pronto lungo le coste del Mar Nero, a causa del blocco turco: **J. Heers** cit., p. 368.

47 Il documento redatto a Chio dal notaio Bernardo *de Ferrariis*, l'11 dicembre 1453, non ci è pervenuto. Sull'attività di Bernardo a Chio fra 1450 e 1461 si v. **Ph. P. Argenti** cit., III, pp. 562—729.

48 *Notaio* cit., doc. n. 100.

49 La testimonianza di Adam Cangio, quasi irrilevante agli effetti della causa, offre una annotazioni preziosa: "tunc bombarde feriebant ad naves", egli afferma, tanto che il Maiavello, in sua presenza, avrebbe detto al Caneta: "Timeo ne perdamus navim et pisces". Poiché i bombardamenti contro le navi, disposte lungo la catena, si verificarono fra il 5 ed il 13 maggio 1453 (**N. Barbaro** cit., pp. 22—24; **F. Babinger** cit., p. 96; **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXIX, LXXXII; 396—97, nt. 21).

50 *Notaio* cit., doc. n. 101.

Caneta e Francesco Forcherio, ci offre una testimonianza diretta sulle vicende che seguirono immediatamente il 29 maggio 1453. *Die martis XXVIIII madii*, infatti, *captus fuit in Constantinopoli et die iovis sequenti* (31 maggio)... *redemptus fuit et venit in Pera;* Giovanni di Semino gli consegnò le chiavi della casa di Aron, ove, il giorno successivo, venerdì 1 giugno, giunse anche il Forcherio, che lo aiutò a sistemare i panni sparsi per la casa. La domenica seguente (3 giugno) arrivò il Caneta e *quando Teucri venerunt ad scribendum res domus dicti Aron*[51], Tommaso, presente alla registrazione, si accorse che la pila dei panni *multo defecerat*: mancavano almeno due pezze. Nel giugno egli aveva anche risposto in casse, sigillate con il marchio del Maiavello, vesti, scarpe, camicie ed altri oggetti di proprietà del padrone di casa, ma le trovò forzate dal Caneta con il pretesto di ricuperare un pitocco. Il teste è molto esplicito: il Caneta ed il Forcherio, approfittando della incertezza politica e della assenza di molti, fuggiti o catturati, hanno compiuto numerosi furti, con la complicità di un certo Lodisio, maestro d'ascia, che, valendosi di un mazzo di chiavi, apriva case e magazzini; hanno poi accumulato, a sua insaputa, in casa del Maiavello, i proventi di tali imprese: una vela maestra della nave di Matteo *de Fornariis*, poi restituita al propreitario; una vela mezzana, *cuius cotoninam levaverunt*, sostituendola con canapa; un'altra vela maestra, rinvenuta da Tommaso goffamente nascosta sotto uno strato di frumento in un'arca; una sartia, un cassero, scodelle di stagno di Giovanni Giudice, tappeti ed altro. La casa di Aron era anche frequentata, in sua assenza, da molti uomini *tales quales*, ospiti dei due. Il 7 gennaio 1454 si giunse alla sentenza[52]: gli arbitri condannano sia il Caneta sia il Maiavello al pagamento di consistenti somme di denaro per le numerose pendenze; dichiarano inoltre di non voler pregiudicare i diritti delle parti, relativi a sei pezze e due terzi di panno di vario colore, che Giovanni tiene presso di sé in pegno per un debito di Aron, proprietario della stoffa, nei confronti del Forcherio; riservano altresì al Maiavello la facoltà di provare il furto dalla sua casa, in Pera, di due o tre pezze di panni, non avendo potuto stabilire precise responsabilità, ed, entro un anno, le spese effettivamente sostenute dal Caneta o la mancata corresponsione di una parte degli utili. Giovanni, che dovrà eventual-

---

[51] La deposizione di Tommaso di Capriata conferma la data più attendibile, in cui si verificò la caduta di Costantinopoli (martedì 29 maggio 1453), e la registrazione fiscale dei beni dei Peroti avvenuta dopo il 2 giugno successivo: A. **Pertusi** cit., I, pp. LXXXVII; 373, nt. 14; 459—60, nt. 47.

[52] *Notaio* cit., doc. n. 105 (fascicolo di otto carte): Giovanni deve alla controparte 111 perperi e 19 carati, compresi 23 perperi e 7 carati già ricordati, il prezzo di 25 vegete vuote, altre somme per marinai, casse, "calige"; 55 perperi di Pera per il sale avuto da Antonio *de Conrado*; 90 ducati di Rodi, metà per cambi su Rodi e Chio, il resto *pro processu nitido* di 7 vegete di pesci, contenenti in tutto 675 pezzi, valutate le spese e il calo della merce; 3 ducati d'oro di Chio per il lucro di un carato di partecipazione alla nave di Geronimo Murro; 7 perperi e 15 carati pagati dal Maiavello per *comerchia Pere*, a nome di Giovanni, salvo opposta prova documentale. Aron, a sua volta, è tenuto a pagare la quota di 5 carati e 1/3 della nave che Giovanni ha acquistato da Domenico di Ancona *de Camairana, ante amissionem Constantinopolis et Pere*, pari a 328 perperi e 8 carati; quota analoga per la partita di pesci salati, pari a 264 perperi e 4 carati e mezzo (6 vegete sono già state vendute a Chio, da Giovanni Sacco e Francesco Forcherio per 51 ducati e 9 gigliati di Chio, ovvero 147 perperi e 2 carati); 93 ducati di Chio e 2 gigliati e 3/4 per il noli della nave, che, dopo la caduta di Costantinopoli, ha toccato Chio, *Septines*, Candida e Mitilene, e per il soldo di marinai e ufficiali per il prossimo viaggio per *Septines* e Corinto.

mente rimborsarlo, è tenuto ad offrire fideiussione per 100 ducati e, a sua volta, ottiene la riserva di ogni diritto per un credito di 100 perperi e per una fideiussione prestata in Pera, nei confronti di Aron, per Pietro *de Burgo* di Recco. Tre giorni dopo la sentenza fu modificata, su istanza del Maiavello[53]: dopo un supplemento di indagine, l'arbitro Ambrogio *de Francis*, pur confermandone la partecipazione per 5 carati e 1/3, revoca le condanne inflitte ad Aron ed ingiunge al Caneta di fare *carculum et rationem bonam et legalem* per nave, pesci e spese sostenute prima e dopo la caduta di Costantinopoli, dal momento dell'acquisto dell'imbarcazione.

L'esportazione di pesci salati da Pera era però rivolta, in parte, anche alla Sicilia, come risulta dalle testimonianze di Battista Drago e di Tommaso di Capriata, prodotte dal Maiavello nel gennaio—febbraio 1454[54]. Francesco Forcherio, *ante amissionem Constantinopolis*, aveva consegnato ad un calafato della nave di Giovanni Caneta due o tre botti di pesci perché li vendesse a Palermo in cambio di grano, da riportare a Pera, destinato in parte alla nave; l'uomo ha rivenduto tutto il grano, acquistato con il ricavato della vendita, ma rifiuta di consegnare la somma al Forcherio. Null'altro sappiamo sulla vertenza: il rogito documenta però, indirettamente, una corrente di traffico fra Pera e la Sicilia, e più in generale con l'Occidente[55], destinata a supplire, nel momento di più forte crisi politica, agli scambi tradizionali con il Mar Nero, il cui accesso è ormai controllato dai Turchi[56].

Alcune controversie riflettono invece una vivace attività finanziaria: il 16 ottobre 1453, Lorenzo Gatellusio e Benedetto Salvaigo del fu Borruele formulano un compromesso, valido per un mese, e nominano arbitri Giovanni Paterio, Federico Grimaldi e Paolo Boiardo[57]. Lorenzo

---

[53] *Notaio* cit., doc. n. 105 (di seguito al precedente).

[54] *Notaio* cit., doc. n. 108. Anche in questo caso manca l'indicazione di qualità e provenienza dei pesci; poiché compaiono le stesse persone, di cui ai docc. nn. 100, 101, 105, in un arco di tempo ravvicinato, è probabile che si tratti anche in questo caso di pesci acquistati e salati in Pera da Giovanni Caneta.

[55] Due quietanza di metà gennaio 1454 confermano l'importazione di frumento da regioni del Mediterraneo centrale: Odoardo Grillo ha caricato a Volo e Manfredonia, una quantità imprecisata di grano su una nave, patronizata da Paride De Mari, destinato a Pera o Costantinopoli, e per il nolo di 3 467 perperi e 6 carati ha emesso lettera di cambio su Pera, pagabile a Cristoforo Palavicino, a nome di Paride, da parte di Solimanbei Sobassi di Costantinopoli; il cambio è stato respinto e rinviato al Grillo che, a Chio, paga, in diverse partite, 1.104 ducati e 7 gigliati d'oro di Chio, compresi gli interessi di cambio e ricambio e le spese sostenute in Pera: *Notaio* cit., doc. n. 110 (edito da **G. G, Musso**, *I genovesi e il Levante tra Medioevo ed età moderna. Ricerche d'archivio*, in *Genova, la Liguria e l'Oltremare tra Medioevo ed età moderna. Studi e ricerche d'archivio*, II, Genova, 1976, pp. 163—65). Altre 450 moggia di frumento, caricate sulla stessa nave dal Grillo per Pera, sono state invece consegnate, in Chio, a Lazzaro Doria, dietro pagamento del noto al De Mari, che in entrambi i casi rilascia quietanza: *Notaio* cit., doc. n. 109.

[56] **J. Heers** cit., pp. 342—43.

[57] *Notaio* cit., docc. nn. 78, 83. Uno dei tre arbitri, Paolo Boiardo, già presente a Chio il 28 ottobre 1452 (**Ph. P. Argenti** cit., III, pp. 658—59), partecipò con i fratelli Antonio e Troilo alla difesa di Costantinopoli presso la porta di Myriandriou (o Polyandriou); ferito e fatto prigioniero con Troilo, fu riscattato e si rifugiò a Pera, donde ritornò nell'isola della Maona: **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXI; 374, nt. 19; 399, nt. 34. Circa un mese dopo la nomina ad arbitro, il 21 novembre, sempre a Chio, Paolo, anche a nome dei fratelli, vende a Pietro Lomellino e Geronimo *de Nigrono*, al 50%, sei carati di una nave, patronizata da Paride De Mari, la "Santa Maria", di 14.000 cantari di portata, per il prezzo di 1 140 ducati d'oro di Chio, di cui rilascia quietanza: *Notaio* cit., doc. nn. 89—90; **A. Roccatagliata**, *Da Bisanzio* cit., pp. 401—408.

vanta un credito di 3 293 perperi e 21 carati, da cui detrarre 576 perperi e 10 carati, già versati dal Salvaigo per una imprecisata quantità di denaro ed altri 800 perperi; restano in sospeso numerose pendenze, compresi cambi emessi su Genova e Chio, "luoghi" intestati a Lorenzo ed alla moglie Caterinetta, partite di rame e rabarbaro. Il 9 novembre Benedetto consegna a Lorenzo 1576 perperi e 15 carati e mezzo e le parti si rilasciano reciproca quietanza.

Dal dispositivo della sentenza, emessa il 22 gennaio 1454, relativa ad un compromesso del 21 dicembre precedente fra Tommaso Spinola del fu Gaspare ed Andrea Campofregoso, legato quasi esclusivamente a cambi e partite di banco, emergono anche preziosi antefatti sulla situazione di emergenza a Pera durante l'assedio turco[58]. In virtù di un decreto emanato dall'allora podestà, dal consiglio degli Anziani e dall'*Officium guerre* di Pera, Tommaso Spinola, Imperiale Grimaldi, Luca Cattaneo e Raffaele Lomellino[59] avevano accettato, a titolo privato, un cambio di entità imprecista[60]; nei loro confronti si erano obbligati otto *cives* ed otto *burgenses*, fra cui il Campofregoso, al quale Tommaso richiede perciò 1/16 della somma, pari a 303 perperi e 19 carati, con il rimborso delle spese sostenute; Andrea deve pertanto corrispondere alla controparte, entro due anni, 408 perperi e 19 carati ed offrire adeguata fideiussione. Lo Spinola ed il genero Napoleone Vivaldi avevano inoltre assegnato in Pera, in due lettere di cambio su Genova, 2000 perperi al Campofregoso, a Pietro *de Gravaigo*, Inofio Pinello ed Egidio Carmadino, sottoscrittori a titolo privato, pur facendo parte dell'ufficio di Provvigione. Il cambio non fu accettato a Genova e, *cum recambio*, ammonta a 2 385 perperi e 16 carati, di cui Andrea deve a Tommaso 1/8, pari a 298 perperi e 5 carati, da pagarsi con lettera di cambio per Pera; una clausola prevede però che, se i quattro fossero svincolati dall'obbligo del pagamento, entro il 1 maggio prossimo, *per magistratum Pere vel alium ordinandum in Pera per comune Ianue*, lo Spinola debba restituire la somma e offrire degno fideiussore[61]. Il Campofregoso deve anche, alla controparte, 2 715

---

[58] *Notaio* cit., docc. nn. 99, 113, 114, 115, 116. Uno degli arbitri, Franco Giustiniani, è il podestà designato a succedere, a Pera, ad Angelo Giovanni Lomellino, il 28 giugno 1452: **L. T. Belgrano**, *Prima serie* cit., p. 224; **A. Pertusi** cit., I, pp. 39—40; II, p. 98. In effetti non raggiunse mai la colonia e, già presente a Chio a metà settembre 1453, vi rimase almeno sino al gennaio successivo.

[59] Raffaele Lomellino, ricco mercante genovese, risiedeva ancora a Pera il 7 giugno 1455, quando, da Genova, è nominato procuratore da Napoleone Vivaldi, che agisce a nome proprio e in qualità di procuratore della moglie Nicolosia, figlia del defunto banchiere Tommaso Spinola, e da Gaspare Spinola del fu Battista, per il ricupero dei beni loro spettanti dall'eredità di Tommaso: *Notaio* cit., doc. n. 185.

[60] Il decreto è probabilmente legato alle disposizioni adottate a Genova, nell'autunno 1452, "a trovar ogni monea necessaria ... per poi provei a li bezogni de Pera"; il 25 novembre 1452, Matteo Lomellino aveva proposto "quod per cives... sexdecim mutum fieri possit, in eoque taxari omnes illos quos voluerint et ad eius solutionem compelli... ; et pro quo mutuo restituendo sit arbitrii ipsorum sexdecim, suis propriis nominibus, promittere quam primum in eos pervenerit alia comunis pecunia": **A.S.G.**, *A.S.* 551, cc. 51 *v.*, 54 *v.*—55 *v.*

[61] In realtà la colonia di Pera è ormai del tutto svincolata dalla giurisdizione genovese: in base al trattato del I giugno 1453, un anziano *(protogeron)* aveva competenza sugli affari commerciali ed il governo della comunità di Pera, ormai assimilata ad una città turca, era soggetto al controllo di un rappresentante del Sultano: **A. Lomellino** cit., p. 48; **Fr. Giustiniani** cit., p. 102; **G. Heyd** cit., p. 877; **R. S. Lopez**, *Storia delle colonie genovesi nel Mediterraneo*, Bologna, 1935, p. 412; **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXXVII; 374—75, nt. 20, 26.

aspri turchi, entro il 31 gennaio 1454, pagati in Pera dallo Spinola a Filippo *de Molde*, per riscattare dai turchi beni e vesti di sua proprietà[62].

Un compromesso riguarda infine la sorte di un Perota catturato dai Turchi : maestro Pietro di Cremona, in Pera, aveva promesso a Filippo Tarigo di Rapallo, *ingreciator* della nave di Francesco Lecavello[63], 1 000 aspri turchi, *si levaret et absconderet ipsum super navi predicta cum sua uxore a Teucris*; una volta giunto a Chio, rifiuta pero di mantenere l'impegno, in quanto aveva già pagato il nolo al patrono della nave ed aveva agito in stato di necessità, *quia ipse cum sua familia erant servi seu sclavi Teucrorum in Pera, unde exire curaverunt omnibus viis, quibus potuerunt*. Il 17 dicembre 1453 Pietro ed il Tarigo nominano arbitri della controversia Giovanni di Polcevera e Angelo Grimaldi, che, nella sentenza, emessa il 31 dicembre, tengono conto delle attenuanti addotte dal debitore e lo condannano a pagare soltanto 100 aspri[64].

Altri meno fortunati hanno riottenuto la libertà solo dietro pagamento di un riscatto e si sono perciò indebitati : Adam Cattaneo, detto Cangio, il 17 novembre, riconosce di dovere a Geronimo Italiano 45 ducati d'oro di Chio, somma pagata per lui a Giovanni Caneta e Francesco Forcherio *pro sua redemptione seu recato*, e promette di restituire 10 ducati entro otto mesi, 15 ducati entro un anno ed il resto a richiesta del creditore; Giorgio Castagna e Ianin Pinello, alle dipendenze dei quali Adam sta per imbarcarsi, promettono di consegnare al creditore, a saldo del debito, la paga del Cattaneo[65]. Giacomo di Portovenere, correggiario, ha invece contratto un mutuo di 65 perperi di Chio *pro redemptione sua et uxoris et filiorum a Teucris:* il 29 gennaio 1454, promette a Giovanni Patrigo *accimator* di pagare metà del dovuto entro un anno ed il resto entro i successivi sei mesi[66].

Compromessi e riconoscimenti di debito sono per la quasi totalità legati al passato : i Peroti fuggiti a Chio continuano azioni giuridiche, volte al ricupero di beni e di diritti, che, col passare del tempo, perdono di urgenza, ma si protraggono anche oltre il febbraio 1454, indice di difficoltà politiche e giuridiche, come risulta dalle frequenti riserve per

---

62 Tommaso deve invece ad Andrea, in due lettere di cambio per Pera, 1.113 perperi e 12 carati, resto di 1.411 perperi e 17 carati, e 298 perperi e 5 carati; le parti debbono rilasciarsi lettere di cambio entro quattro giorni ed offrire fideiussione entro tre ; mantengono inoltre il diritto di richiedere quanto loro compete in base al decreto emesso a Pera.

63 Il 20 aprile 1453, Francesco Lecavello, patrono di una nave mercantile proveniente dalla Sicilia, era riuscito, con altre tre navi genovesi al comando di Maurizio Cattaneo, a sottrarsi alla cattura dopo una battaglia navale contro i Turchi, davanti a Costantinopoli : **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXVII; 395—96, nt. 20.

64 *Notaio* cit., docc. nn. 94, 95.

65 *Notaio* cit., doc. n. 86.

66 *Notaio* cit., doc. n. 123 : una clausola specifica vieta a Giacomo di vendere per un anno e mezzo alcuni beni del creditore, tra cui un cantaro e mezzo di riso, biscotto, carne suina salata ; una culla *pro filiis*, una conca di legno ; una tovaglia *cum uno guardamapo*, 4 pichi di pannovermiglio e 1 pico di panno nero ; una serratura per cassa ; una grossa caldaia ; un tegame, una padella, un bacile e una conca di rame.

poter produrre prove documentali, cui accennano le sentenze[67], e dalle numerose procure[68], che prevedono talora una zona specifica di intervento, come il mandato per Marcello Marruffo, designato da Ambrogio *de Francis de Burgaro*, il 28 settembre 1453, con facoltà di agire *in toto mari Maiori et Tanais*. Così l'11 ottobre, due fidecommissari testamentari del fu Antonio Pellerano, il fratello Domenico e Ambrogio *de Francis*, nominano Oberto Pinello per ottenere quanto è loro dovuto a detto titolo; il 4 febbraio 1454, Pietro di Cremona incarica Giorgio Bonagiunta e Lodisio *de Ripa* di locare case ed assegnare a livello alcune vigne di sua proprietà, site entro e fuori Pera. Il 26 febbraio Antonio di Cabella, *olim habitator Pere*, rilascia procura a Nicolò Vassallotto per vendere una sua *domuncula* di legno, sita *in Bassali, super darseneta*, a Pera, al prezzo che gli parrà opportuno, con la clausola di ratificare l'eventuale vendita già effettuata da un suo amico, Quilico Natono; il procuratore potrà scontare dal ricavo un credito di 143 aspri turchi e mezzo. Ancora il 28 marzo Tommaso Spinola assegna analogo mandato a Luca Cattaneo per il ricupero di un cambio di 633 perperi e 8 carati, emesso in favore di Dario Vivaldi per Genova ed assegnato, in Pera, a Barnaba Centurione.

Ma gli ex-Peroti trovano nella vivace economia dell'isoal favorevoli condizioni per una rapida integrazione. Il caso più evidente è quello di Tommaso Spinola: giunto a Chio probabilmente nel tardo autunno, in quanto non compare negli atti prima del 21 dicembre 1453, egli abita nella casa di un ebreo, Comito, *prope muros Chii*, *in extremitate Iudaiche*[69], e almeno dal febbraio svolge una intensa attività di banco, come già a Pera[70]; il 5 febbraio, infatti, Cosma di Ovada *de Elianis*, speziale a Pera ed ora a Chio, dove ha aperto una bottega, dichiara di aver ricevuto dallo Spinola 1 000 perperi d'argento di Pera come dote della moglie Caterina del fu Raffaele Cassina: 825 *super banco* e 175 perperi, pagati da Tommaso al fratello di Cosma, Adornino, a complemento di 200 perperi per un terratico a Caffa di 600 aspri annuali. Lo stesso giorno, Adornino, anch'egli speziale con bottega nell'isola, *prope logiam et platheam palatii*, riconosce di dovere allo Spinola 69 ducati di Chio, resto di 500 perperi, da cui vanno detratti i 175 perperi pagati a Cosma, 22 ducati per una scatola di rabarbaro ed una somma imprecisata per forniture di bottega a Pera e Chio: promette di pagare in tre rate semestrali dietro fideiussione del fratello Cosma. Ancora il 5 febbraio Clemente *de Alegro* del fu Giovanni, anche a nome di fratelli e sorelle, dichiara di aver ricevuto da Tommaso, fidecommissario testamentario di suo padre, *super suo banco*, la somma di 683 perperi 20 carati di Pera, in tre rate, e 200 perperi nella persona di Babilano Pallavicino[71].

---

67 *Notaio* cit., docc. nn. 69, 105, 115, 119.

68 *Notaio* cit., docc. nn. 67, 77, 127, 149, 152.

69 *Notaio* cit., doc. n. 113 del 21 gennaio 1454; sulla localizzazione della Giudecca di Chio si v. **Ph. P. Argenti** cit., I, pp. 442, 546.

70 Il 5 febbraio 1454, Tommaso produce come testi Giovanni di Sarzana e Lorenzo Spinola del fu Damiano, rispettivamente scriba del banco e addetto alla riscossione dei debiti, per dimostrare che Bartolomeo Portunario del fu Lanfranco risultava registrato in un libro del suo banco, a Pera, per un debit° di 119 perperi e 17 carati e per un credito di 160 perperi, 8 carati e 2/4: *Notaio* cit., doc. n. 135.

71 *Notaio* cit., docc. nn. 128, 129, 130.

Abbastanza facile pare l'inserimento di artigiani e commercianti; oltre ai due fratelli Cosma ed Adornino *de Elianis*, già ricordati, altri ex-abitanti o burgensi di Pera: un calzolaio, Bartolomeo di Rapallo, un fabbro, Dimitri di Langasco, un sarto, Costa *filator*, un *pelliparius*, Giovanni Iorno di Finale, un macellaio, Antonio di Cabella, un altro speziale, Antonio Griffo[72], operano a fiaco dei numerosi residenti nell'isola, la cui attività è connessa con il commercio di spezie, stoffa, pelli, metalli che fa capo a Chio[73], con le botteghe quasi esclusivamente concentrate *in Bassali*[74].

Anche l'attività del Calvi si allarga e si intensifica: a lui non si rivolgono più esclusivamente ex-Peroti, ma chi già viveva ed operava a Chio, o chi vi fa scalo più o meno temporaneo.

Alcuni rogiti documentano rapporti con le isole dell'Egeo o con il Mar Nero: il 5 gennaio 1454, Antoniotto Doria dichiara di aver ricevuto da Percivale Gatellusio 800 perperi d'argento di Pera a garanzia della fideiussione prestata in favore di un greco di Costantinopoli, Manoli Dromacati, trattenuto in carcere, a Chio, su richiesta di Bartolomeo *de Persio* e soci, che lo accusano di essersi impadronito del carico di una griparea di Focea, naufragata presso Imbro nel periodo in cui egli era capitano dell'isola[75]. Lo stesso giorno il notaio Francesco di Cuneo, cittadino genovese, vende al notaio Nicolò di Torriglia una delle quatro scribanie della curia di Caffa, che gli era stata assegnata dal Consiglio degli Anziani e dall'*Officium Romanie*, per tredici mesi, *cum omnibus salariis et emolumentis*, per il prezzo di 4 000 aspri di Caffa per dodici mesi, più un dodicesimo della somma per l'ultimo mese; Nicolò promette di pagare in Caffa, non appena avrà la certezza di essere assunto, e Francesco si adopererà affinché possa ricoprire l'incarico dal 1 aprile 1454[76].

---

[72] *Notaio* cit., docc. nn. 38, 44, 46, 108, 128, 149, 154 bis.

[73] Compaiono sette botteghe di *mersarii* (Pelegro di S. Giovanni, Bartolomeo Spinacio, Francesco di Pisa, Giacomo di Mongiardino, Domenico Assereto di Raffaele, Giovanni Falco, Nicolò di Ovada); cinque di speziale (Cosma e Adornino de *Elianis* di Ovada, Antonio Pesce, Bastiano Pesce, Enrichetto Crispo); tre di *draperii* (Gabriele Narissano, Nicolò di S. Stefano, Francesco di Bozzolo) e di calzolai (Ambrogio di Castiglione, Battista di Reggio, Lorenzo Costacio); due di sarto (Benedetto Rosigrono, Franco *Alamanus)*; una di coltellaio (Simone di Follo), di fabbro (Paolo di Rapallo), di *cartarius* (Giacomo Farco), di *revenderolus* (Lanzaroto Spinola), di *accimator* (Giovanni Gallo). Figurano inoltre come testi o attori di negozi giuridici: fabbri (Guglielmo di Passano e Giovanni di Focea); *pelliparii* (Simone Merualdo di Recco); barbieri (Luca *Ihaperotus de Prata)*; speziali (Filippo di Smirne); calzolai (Bartolomeo di Rapallo). Su una massiccia presenza di artigiani e commercianti a Chio, in questi anni, fra cui compaiono persone ricordate dal Calvi si v. **Ph. P. Argenti** cit., I, pp. 638—48.

[74] Merita, in particolare, di essere ricordata la bottega-roulotte del *mersarius* Pelegro di S. Giovanni, abitante di Chio, una *domuncula* di legno, mobile, *cum rotis*, sistemata *in circa medium Bassali* nell'estate 1453, presso la quale il Calvi redige tre istrumenti il 5 e 7 febbraio 1454: *Notaio* cit., docc. nn. 133, 134, 136.

[75] *Notaio* cit., doc. n. 104.

[76] *Notaio* cit., doc. n. 111. Gli Statuti di Caffa del 1449 vietavano la vendita di uffici pubblici e di scribanie, una volta che il designato fosse partito da Genova, sotto pena di decadenza: **A. Vigna**, *Statuto di Caffa*, in "Atti" cit., VII, parte II, fasc. II, Genova, 1881, rubr. LV — *Ne officia Caphe vendi possint*, p. 640. L'atto, isolato nella filza, non consente di stabilire se effettivamente il Torriglia abbia ricoperto l'incarico: il 2 marzo 1454 si trova ancora a Chio e trasferisce il mandato procuratorio, avuto da Cristoforo *Narixe*, al fratello di quest'ultimo, Tommaso (doc. n. 151). Il Banco di San Giorgio, dal 15 novembre 1453, ha ormai giurisdizione sugli insediamenti genovesi del Mar Nero e facoltà di nominarne i funzionari,

Ancora il 5 gennaio, un cittadino genovese, Bartolomeo Caffeca, procuratore di Cristoforo Sisto, figlio ed erede del fu Bertolino, trasferisce il mandato al Torriglia, per ricuperare denaro e beni a Caffa *et in partibus maris Maioris*[77]. Il 1 marzo Geronimo Giudice del fu Andrea promette di pagare con lettera di cambio, in Samastri, a Bartolomeo Duca, un debito che suo fratello Giovanni ha contratto con Gregorio Magnono per 123 perperi di Pera; Geronimo svolgeva probabilmente una attività commerciale via mare, poiché solo quattro giorni dopo, il 5 aprile, vende ai fratelli Ambrogio e Quilico *de Francis*, mercanti, attualmente residenti *in contracta Tripoli Campane* o *contracta ferrariorum*, una nave, di cui è proprietario e patrono, all'ancora nel porto di Chio, di 2 500 cantari di portata, per il prezzo di 600 ducati d'oro di Chio da corrispondersi entro nove mesi[78].

Un unico rogito indica, invece, la presenza di mercanti genovesi nell'Europa centro-settentrionale: il 12 febbraio 1454, Marta del fu Leonardo *de Benedicto*, vedova di Lanfranco di Molassana, il figlio Lodisio e Cassano Salvaigo, fidecommissario testamentario di Lanfranco, nominano procuratore frate Domenico di Pera, dell'ordine dei Predicatori, assente, per ricuperare *in partibus Ungarie, Vellachie et Alamannie et aliis locis circumstantibus*, quanto loro dovuto da Giorgio di Molassana, *olim famulus* del defunto e da chiunque altro[79].

Dal Mar Nero provengono ancora gli schiavi venduti nell'inverno, destinati al mercato locale[80]: il 18 gennaio Geronimo *de Francis Iulla* vende a Quillico *de Francis* la schiava Lucia per cinque anni e il 1 febbraio le concede la manomissione dopo tale periodo; il 23 gennaio Carlo Di Carlo, cittadino savonese, vende ad un *draperius*, con bottega *in Bassali*, Gabriele Narissano, uno schiavo zico di circa vent'anni, di nome Giorgio, per il prezzo di 44 ducati d'oro di Chio; il I febbraio, lo stesso Carlo acquista da Nicola *ferrarius* di Arenzano una schiava circassa, Gingibei, di circa vent'anni, per il prezzo di 74 ducati d'oro di Chio. Anche le manomissioni confermano la provenienza dalle rive del Mar Nero della popolazione servile già presente nell'isola[81]: il 1 ottobre 1453, Isabella del fu Borruele Salvaigo, vedova di Ambrogio Di Negro, manomette la schiava zica o circassa Caterina, a patto che *teneat semper fidem*

---

ma le prime designazioni per le quattro scribanie della curia di Caffa risalgono al 22 agosto 1454: **A. Vigna**, *Codice diplomatico delle colonie Tauro-Liguri (MCCCCLIII—MCCCCLXXV)*, in "Atti" cit., VI, Genova, 1868, t. I, p. 101 (doc. 32); **Id.**, *Serie generale e ragionata dei consoli di Caffa, Soldaia, Cembalo ecc. e dei minori uffici Taurici durante la signoria del Banco di S. Giorgio*, in "Atti" cit., VII, parte II, fasc. II, Genova, 1881, p. 801.

77 *Notaio* cit., doc. n. 106.

78 *Notaio* cit., docc. nn. 150, 154. Per la localizzazione della *contracta Tripoli Campane sive ferrariorum* si v. **Ph. P. Argenti** cit., I, pp. 540—41.

79 *Notaio* cit., doc. n. 145.

80 *Notaio* cit., docc. nn. 117, 125, 126 bis. L'unico accenno ad una esportazione di schiavi verso Occidente risulta da una procura del 20 maggio 1454, quando Antonio di Napoli, abitante di Chio, incarica Gregorio Magnono di recuperare la schiava Maddalena, di stirpe imprecisata, venduta da Gabriele Giustiniano a Bernardo *de Ferrariis*, per conto di Ottaviano di Costa, che egli ha assicurato sulla nave di Oberto Squarsafico, diretta a Genova: *Notaio* cit., doc. n. 155. Non è ancora avvertibile, in questi primi mesi del 1454, lo spostamento del mercato degli schiavi dal Mar Nero ai Balcani: **J. Heers** cit., p. 403.

81 *Notaio* cit., docc. nn. 70, 132, 144.

catolicam; il 5 febbraio successivo, Domenico di Zoagli manomette la schiava circassa Lucia; il 14 febbraio Tommaso Spinola concede la libertà alla schaiva abkaza *Hanasta*, di circa trentasette anni, che ha allattato una sua nipote, Izolta, figlia di Napoleone Vivaldi, per i molti servizi resi.

La documentazione pervenuta riflette però, soprattutto, la straordinaria vitalità di Chio, centro del grande commercio internazionale d'Oriente. Compaiono come oggetto di traffico spezie, rame, cera e allume diretti in Occidente[82]. Il 15 novembre 1453, Antoniotto di Vernazza del fu Opicino vende ad Andrea *de Oliva* del fu Giovanni un caratello di zenzero verde[83], di tre cantari netti, per il prezzo di 29 ducati d'oro di Chio al cantaro; l'acquirente promette di pagare la somma, a lui o al fratello Cristoforo, in Inghilterra[84], il 1 ottobre 1454, in ragione di 37 sterlini e mezzo per ducato. Poiché Andrea teme che la merce si deteriori a causa dello *siropus, qui dicitur non esse bonus*, le parti assegnano ad Antonio Airaldo di Noli, in procinto di partire per la stessa destinazione, una *pignatola*, sigillata da entrambi, che dovrà essere aperta, all'arrivo, da due mercanti genovesi. Per l'eventuale danno è previsto risarcimento ad arbitrio dei due mercanti, scelti dalle parti prima del pagamento; in caso di inadempienza nel saldo, Cristoforo potrà emettere lettera di cambio, con possibilità di ricambio a spese di Andrea.

Una settimana dopo, il 22 novembre 1453, Giorgio *de Lavagio* vende a Raffaele *de Rocha* cinque cantari di cannella[85], caricata sulla nave di Valarano Giustiniano, all'ancora nel porto di Chio, per il prezzo di 29 ducati e mezzo al cantaro, di cui rilascia quietanza. Anche in questo caso è previsto un rimborso per eventuale difetto di peso della merce, accuratamente avvolta in canapa e riposta in casse, affinché non perda la fragranza. Il 29 gennaio 1454, Bernardo *de Ferrariis* e Ambrogio Rasperio caricano sulla nave patronizata da Gregorio Italiano tre vegete di cera e 204 pezzi di rame[86], come risulta dalla registrazione dello scriba, Giovanni di Segno, che si impegna a consegnare la merce in Genova, dietro pagamento del nolo.

Infine, il 26 febbraio, il nobile Maurizio Cattaneo[87] noleggia una nave di 17 000 cantari, all'ancora nel porto di Chio, di cui è proprietario

---

[82] Non compaiono nella filza atti relativi al commercio della seta, se si esclude un compromesso fra Geronimo de *Francis Iulla* e Francesco *de Facio* del 17 dicembre 1453, relativo a 345 libbre di seta: *Notaio* cit., docc. nn. 96, 102.

[83] *Notaio* cit., doc. n. 84. Sul commercio di zenzero si v. **Fr. Balducci Pegolotti** cit., pp. 294, 360—61; **G. Heyd** cit., pp. 1237—41; **Ph. P. Argenti** cit., I, p. 513; J. Heers cit., pp. 400—401.

[84] Sul traffico commerciale fra Chio e l'Inghilterra si v. **Ph. P. Argenti** cit., I, p. 496—501; **J. Heers** cit., pp. 406—10.

[85] *Notaio* cit., doc. n. 91. Sul commercio di cannella si v. **Fr. Balducci Pegolotti** cit., p. 294, 361; **G. Heyd** cit., pp. 1153—59.

[86] Notaio cit., doc. n. 124. Sul commercio di rame e cera si veda **Fr. Balducci Pegolotti** cit., pp. 293—94, 296, 365, 380—81; **Ph. P. Argenti** cit., I, pp. 512, 515; **J. Heers** cit., pp. 393—94, 400.

[87] *Notaio* cit., doc. n. 146. Il nobile Maurizio Cattaneo, giunto a Costantinopoli da Chio il 20 aprile 1453, con tre navi mercantili, dopo aver superato lo scontro navale di fronte alla città, partecipò alla difesa delle mura nella zona fra la Porta Aurea e la Porta di Peghé: **A. Pertusi** cit., I, pp. LXXI, LXXVII; 373, nt. 19; 395—96, nt. 20. Sfuggito alla cattura dopo la conquista turca, giunse a Chio (verosimilmente con la sua nave, una delle otto imbarcazioni genovesi sfuggite il 29 maggio dal Corno d'Oro), ove, il 28 novembre, rilascia procura a Matteo *de Magdalena*: *Notaio* cit., doc. n. 92.

e patrono, a Bartolomeo Gentile e Geronimo *de Nigrono*, *gubernatores* di una carovana di sette navi in partenza per Genova *sub capitaneatu* di Giovanni Lercario[88]. Il nolo è di 7 000 lire di genovini per 10 000 cantari di allume[89], già caricato sulla nave; i due promettono di pagare, in Genova, al Cattaneo o a Federico Grimaldi, o al procuratore di quest' ultimo, 4.000 lire *de pagis* per il 1454 e 3 000 lire entro quattro mesi dall'arrivo a destinazione. Poco dopo il Cattaneo dichiara di aver ricevuto da Federico Grimaldi 5 000 ducati d'oro di Chio per la paga dei marinai e per attrezzature e rifornimenti della nave, in previsione del viaggio, e si impegna a pagare la somma alle condizione da convenire, ipotecando tutti i suoi beni, compresa la nave ed in particolare il nolo che gli è stato promesso[90]. L'organizzazione della carovana per Genova offre ad alcuni residenti a Chio la possibilità di ritornare in patria: il 7 febbraio Domenico Pellerano promette ad Ambrogio *de Francis*, fidecommissario di suo fratello, il defunto Antonio, di presentarsi agli eredi, in Genova, davanti al magistrato competente; lo stesso giorno Antonio Canale si impegna a pagare, a Genova, un debito di 445 perperi e 12 carati a Guirardo Spinola, in rate annuali di 40 lire di genovini; il 26 febbraio, Ianino Pinello promette di saldare un debito di 4 ducati e mezzo di Chio ad Aron Maiavello, o al fratello *Dexerinus*, al suo arrivo nella città ligure[91]. Anche un savonese, Giovanni Bresciano, il 12 febbraio, *volens navigare ad partes occidentales*, nel timore di perire durante la traversata, fa testamento[92].

Probabili difficoltà di allestimento o di natura meteorologica trattennero le navi almeno un mese e la partenza avvenne verosimilmente alla fine di maggio[93]. Si puo presumere che anche il Calvi sia par-

---

88 Sulle norme legislative genovesi relative alla navigazione in convoglio si v. **M. Buongiorno,** *L'amministrazione genovese nella "Romania". Legislazione-Magistrature-Fisco,* Genova. 1977, pp. 13—15. Nel nostro caso, la minaccia rappresentata dalla flotta aragonese suggerì di inviare, il 28 gennaio 1454, "obviam navibus a Chyo venturis", una caravella sotto il commissariato di Quilico Giustiniano del fu Argono, cui si promise uno stipendio di 50 fiorini ed un supplemento di L. 37, s. 10, se avesse incontrato la carovana "ultra Siciliam": **A.S.G.,** *A.S.* 555, *Div. reg.* 60, c. 16 *v.* Il capitano della carovana, Giovanni Lercaro del fu Costantino, ottenne "pro omnibus stipendiis et expensis", il 12 dicembre 1455, un compenso di L. 1.000: **A.S.G.,** *A.S.* 554, *Div. reg.* 59, c. 141 *v*; 555, cc. 128, 149, 152.

89 Sulla produzione e commercio di allume, di cui la Maona di Chio deteneva il monopolio si v. **Fr. Balducci Pegolotti** cit., pp. 293, 367—70; **G. Heyd** cit., pp. 1128—34; **Ph. P. Argenti** cit., I, pp. 488—89; **J. Heers** cit., pp. 394—98.

90 *Notaio* cit., doc. n. 147.

91 *Notaio* cit., docc. nn. 137, 138, 148. Il 29 gennaio 1455, il ricupero dell'eredità di Antonio Pellerano non era ancora definitivo: i fratelli Prospero e Domenico, infatti, a Genova, nominano a tal fine procuratori Cristoforo Narixe e Gentile *de Compagnono,* assenti: *Notaio* cit., doc. n. 173.

92 *Notaio* cit., doc. n. 143; **A. Roccatagliata** *Savonesi in "Romania" a metà '400,* in "Atti e Memorie della Società Savonese di Storia Patria", n.s., XI, Savona, 1977, pp. 54—62.

93 Il 2 aprilie 1454, uno dei *gubernatores,* Geronimo *de Nigrono,* è ancora a Chio e trasferisce il mandato procuratorio, ricevuto da Barnaba Centurione, ad un consanguineo, Zaccaria *de Nigrono*: *Notaio* cit., doc. n. 153. Tra il 20 e il 22 maggio compaiono a Chio il Calvi e Gregorio Magnono (docc. nn. 154 bis., 155, 156, 157), che ritroviamo a Genova il 5 e 7 ottobre 1454 (docc. nn. 158, 159, 160). Il 3 maggio inoltre, il doge Pietro Campofregoso e l'ufficio di Balia marittima dispongono il pagamento di L. 37, s. 10, per Quilico Giustiniano, poiché si prevedeva che avrebbe incontrato la carovana oltre la Sicilia: **A.S.C.,** *A.S.* 554, c. 114 *v.* Il viaggio Chio-Genova si concluse prima del 9 settembre 1454, poiché, a quella data, il doge e l'ufficio di Balia ordinano a Maurizio Cattaneo di allestire, entro il giorno successivo,

tito con la carovana: di fatto egli roga non più a Chio dopo il 22 maggio 1454 e riprende l'attività a Genova il 5 ottobre successivo[94], redigendo anche atti relativi agli interessi economici di genovesi rientrati in patria o rimasti ancora in Oriente[95].

Si concludeva così per il nostro notaio una esperienza unica, forse irripetuta; i rogiti redatti nel corso di poco più di un anno consentono di cogliere, al di là delle vicende private dei Peroti che, dopo il 29 maggio 1453, abbandonarono la colonia sul Bosforo, un momento delicato per la "Romania" genovese: il concentrarsi degli interessi politici ed economici sull'isola di Chio, che non avverte immediatamente le conseguenze dalla caduta di Costantinopoli. Il Mar Nero da lago "genovese" è divenuto dominio turco; Pera, che continuerà a giocare un ruolo di estrema importanza fra l'Impero di Mehmed e l'Europa centro-settentrionale, non è più scalo primario delle rotte verso la Tauride; Chio è, nella prima metà del 1454, il vero polmone della vita economica d'Oriente, in grado di assorbire senza traumi i nuovi venuti e di continuare a svolgere un fondamentale ruolo di racolta e di ridistribuzione fra l'Oriente musulmano e l'Occidente[96].

---

a sua nave, "que, a Chyo veniens, iecit anchoram in orientali Riparia", con 100 uomini di equipaggio, e di raggiungere a Piombino la flotta armata dal Comune contro il re d'Aragona: **A.S.G.**, *A S.* 555, cc. 119—120; 557, *Div. reg.* 62, c. 3.

[94] *Notaio* cit., doc. n. 157 (al 22 maggio 1454, Chio) e docc. nn. 158, 159 (al 5 ottobre 1454, Genova). Il Calvi tornerà in Oriente, a Caffa, come scrivano della Massaria nel 1457—59 (**A. Vigna,** *Codice* cit., t. III, pp. 806, 820—21; **A. M. Boldorini,** *Caffa e Famagosta nel Liber Mandatorum dei Revisori dei Conti di San Giorgio (1464—1469)*, Genova, 1965, pp. 25—26, docc. 11, 12; pp. 30—31, doc. 20; p. 33, doc. 24; pp. 54—55, doc. 51) ed a Chio nel 1470—71: *Notaio* cit., atti sparsi del maggio, luglio, ottobre 1470, febbraio, aprile e maggio 1471.

[95] *Notaio* cit., docc. nn. 160—166, 171—179, 181, 184, 185, 187, 190. Compaiono, fra gli altri, Napoleone Vivaldi, Gaspare Spinola del fu Battista, Prospero e Domenico Pellerano, Serafino Fazaben e Gregorio Magnono.

[96] **J. Heers** cit., pp. 381—85; **G. Pistarino,** *Chio dei Genovesi*, in "A Giuseppe Ermini (Studi Medievali", X/I, 1969), Spoleto, 1970, pp. 54—62.

LE STATUT JURIDIQUE ET LE RÉGIME DE FONCTIONNEMENT DE LA COMPAGNIE DE COMMERCE DE BRAŞOV*

OLGA CICANCI

Pour la Compagnie grecque de Braşov, fondée presque un demi-siècle plus tard que celle de Sibiu, il n'y a pas de règlements disponibles, analogues à ceux de cette dernière[1]. Nous tâcherons donc d'en établir le statut juridique et le système de fonctionnement à partir des privilèges et des diplômes que le pouvoir central lui avait concédés, ainsi qu'en étudiant les *décisions* des assemblées générales, c'est-à-dire de l'ensemble des marchands qui la constituaient.

La Diète de Transylvanie lui accordait un privilège le 10 octobre 1678, confirmé le 4 novembre de la même année par une lettre du prince Michel Apaffy[2]. Le privilège précisait que « Les Grecs de Braşov se doivent de contribuer avec 300 thalers impériaux, que leur chef perçoit et gère »[3] — et le prince Apaffy d'ajouter au sujet de cette somme qu'elle est perçue « ad contentationem ottomanicae Portae ». En même temps, les Grecs de Braşov obtiennent que seule la Diète ait droit de fixer les contributions extraordinaires[4]. Les marchands grecs se trouvent, en outre, dans l'obligation de payer honnêtement le « trigesimo » ou impôt du trentième, alors qu'aux postes de douane comme partout ailleurs « les contrôleurs sont obligés sous serment à sa juste perception et administration »[5]. On concédait, en revanche, aux membres de la Compagnie le droit de se défaire de leurs marchandises en gros aux foires du pays et de s'acheter leur nourriture. Il leur était interdit, de même qu'aux membres de la Compagnie de Sibiu, de faire monter les prix par des mar-

---

* V. aussi *Le statut juridique et le régime de onctionnement des compagnies grecques de Transylvanie (1636—1736)* — la Compagnie de Sibiu, dans RESEE, XIV, 1976, 3, p. 477—497.

[1] Jusqu'à présent l'unique règlement connu est celui du président Kosta Gianli, daté du 22 février 1772, B.A.R., *Fonds Eglise grecque*, MDCCXX, doc. 35. « Puncta quae dedit Dominus, Costas Tzanlis Companiae, ut considerant, vel in spatio duorum horarum omnes ad haec subscribendi ». Il est vrai que l'Assemblée des membres de la Compagnie réunie le 20 juillet 1741 adopta trois décisions, que nous pouvons considérer comme la première ébauche d'un règlement. *Codex A*, 56ᵛ—57.

[2] Les deux privilèges ont été publiés par N. Iorga, *Acte româneşti şi câteva greceşti din arhivele Companiei de comerţ oriental din Braşov* (Actes roumains et quelques autres grecs des archives de la Compagnie de commerce oriental de Braşov), Vălenii de Munte, 1932, p. XXVII—XXVIII et p. 2—3.

[3] *Ibidem*, p. XXVIII. Nous utilisons le texte du privilège daté du 1^er^ octobre 1678 dans la traduction de Radu Lăzărescu.

[4] *Ibidem*, p. 3.

[5] *Ibidem*, p. XXVIII.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 2, P. 241—255, BUCAREST, 1979

chandages, au détriment des « autres Grecs »[6] (ceux qui n'appartenaient pas à la Compagnie). Ce premier document établit aussi le tantième qu'elle était tenue de verser à la Principauté comme condition de son existence. On y trouve, également, le nom et le montant de la redevance de chaque membre.

Enfin, le privilège d'Apaffy accordait en outre aux marchands de la Compagnie de Brașov *un droit d'autonomie*, le droit de *s'administrer eux-mêmes* et de *se faire juger par le tribunal* de la Compagnie. Car le prince décidait : « . . . ut ipsis plenaris et omnimodo cum potestatis autoritate et facultate, ad novam Companiae Greccorum nostrarum, Cibinii Commarantium, e medio sui iudicem dum et quando libuerit, pro sua Compania, seorsim et separatim eligere, electum praeficere, eundemque in administracione et processu iuris . . . »[7]. Les auteurs de la brochure roumano-hongroise de 1820 écrivaient, en résumant le contenu du privilège d'Apaffy de 1678, que : les marchands grecs de la Compagnie « . . . seront administrés *par des juges élus* de leur Compagnie, seront jugés devant eux et dépendront d'eux dans toutes leurs questions *legales* . . . ne seront soumis à aucune autre juridiction, sous la peine prévue, ni dans leur personne, ni dans leurs biens »[8].

Compte tenu de ce que les Registres et les documents de la Compagnie ne révèlent une forme d'organisation que depuis 1683, il est à présumer que, de même que dans le cas de la Compagnie de Sibiu, un intervalle de quelques années (de 1678 à 1683) dut séparer l'octroi du privilège de la véritable entrée en fonction de cet organisme. Le premier document du 12 avril 1683 fait état de l'existence d'un *tribunal* et de la première décision rendue par celui-ci. Ce document comporte les dispositions suivantes : « Nous nous sommes entendus, *nous les marchands avec notre juge*, que lorsque quelqu'un sera assigné en justice et ne se présentera pas, il devra payer d'abord 50 florins, la deuxième fois 100 et la troisième 300 »[9]. « De même, s'il se produit des discussions dans notre tribunal et que quelqu'un les rend publiques, il aura à payer 40 florins et si des dommages s'ensuivent pour la caisse commune, qu'il paye aussi le dommage »[10]. Cette deuxième disposition était censée prévenir les indiscrétions ragardant surtout les affaires de la Compagnie de Brașov, d'autant plus que la procédure judiciaire adoptée par celle-ci était différente de celle en vigueur à Sibiu.

Voici en quoi consistait cette procédure judiciaire. Le procès avait lieu en présence du *président* et de l'*assemblée générale* des marchands de la Compagnie. Des témoins étaient entendus au besoin et les jugements rendus étaient portés à exécution par le *capitaine* de la Compagnie, dont la fonction a été créée en même temps que la fondation même de

---

[6] *Ibidem*, p. 3. Voir aussi E. Pavelescu, *Meșteșug și negoț la românii din sudul Transilvaniei (sec. XVII—XIX)* (Métier et commerce chez les Roumains du sud de la Transylvanie — XVII[e] — XIX[e] siècles), Bucarest, 1970, p. 56—57.

[7] N. Iorga, *op. cit.*, p. 2 et B.A.R., *Fonds Eglise grecque*, MDCC doc. 63.

[8] Góróg, Keres, kedésral, Archives de l'Eglise Sf. Treime de Brașov.

[9] B.A.R., *Fonds Eglise grecque* MDCC, doc. 68. La différence par rapport aux décisions analogues de la Compagnie de Sibiu réside dans le fait que chez cette dernière le deuxième manquement, par conséquent la récidive, entraînait le double de l'amende appliquée la première fois.

[10] B.A.R., MDCC, doc. 68.

cette dernière. Un cas figurant dans le document du 12 avril 1683 est éloquent sous ce rapport : « ... au commencement il y eut procès entre Petso et Caplanoglou et *en présence des marchands* », ensuite de quoi, Caplanoglou rentré chez lui en ressortit et insulta Petso, qui porta plainte. « Ne prêtant pas foi aux dires de Petso, *nous avons cherché des témoins* ... et nous avons envoyé notre *capitaine* avec le sceau du juge[11] à la maison de Caplanoglou »[12].

Du fait que le document du 12 avril 1683 comporte encore deux dispositions, il nous semble pouvoir le considérer comme « le premier règlement de fonctionnement » émis par la Compagnie de Braşov. L'une des deux dispositions respectives nous apprend que celui qui fournissait contre de l'argent une quelconque marchandise à une personne ne faisant point partie de la Compagnie était tenu de payer à celle-ci une somme de 60 florins[13]. L'autre disposition visait de nouveau les éventuelles indiscrétions, car elle prévoyait : « Et lorsque nous faisons une affaire entre nous, celui qui racontera au-dehors que nous faisons d'autres affaires ici, à l'intérieur *de la cité*, devra payer 200 florins hongrois »[14].

L'une des préoccupations constantes de la Compagnie était de percevoir à temps le tantième dû à la Principauté par chacun de ses membres. À défaut d'un règlement spécial, on peut évoquer à cet égard les sommes perçues de chaque marchand périodiquement et enregistrées soit par le Codex de la Compagnie, soit par d'autres documents[15]. Une décision de la Compagnie, datée du 11 mars 1689, se rapporte à ce problème; elle reprend du reste quelques autres décisions antérieures (1683) : « Nous écrivons ici — décide ce document — que dorénavant celui qui achètera quelque chose à un marchand étranger à la Compagnie, quelqu'en soit cette chose, et ne paiera pas d'*impôt*[16], que celui qui prendra la dite chose soit tenu d'en payer l'impôt. Et désormais, quiconque portera au Vilayet du *coton*, ou tout autre chose, devra payer le *tantième* du Vilayet »[17]. Le 12 mars 1689, un autre document viendra compléter la série des mesures prises en ce sens la veille, car il précise : « Rappelons que de par la grâce de Dieu nous avons trouvé des marchands honnêtes qui tiennent le gouvernail commun. D'honnêtes hommes élus pour *veiller à l'observance de la justice*, dans la crainte de Dieu et avec du cœur, qui ne fassent ni concessions, ni faveurs, ni cadeaux, au frère, à l'ami ou à l'associé, mais pratiquent uniquement la justice dans la crainte de Dieu. . . »[18]. Les élus appelés à s'en aller pour « pratiquer leur commerce, qu'ils aient l'obligation de laisser un remplaçant. Et ce remplaçant

---

[11] τὴ βοῦλα(!)

[12] N. Iorga, *op. cit.*, p. 4. Le fragment publié par N. Iorga fait partie du document 68, précité.

[13] B.A.R., MDCC, doc. 68.

[14] *Ibidem.* Il s'agit d'un procès ayant eu lieu le 17 novembre 1687 « devant les marchands ». Le document ajoute : «...Le procès a eu lieu en présence de notre président et en présence du chef des marchands... et nous avons plaidé pour le coton de Timişoara ». Au cas d'un appel réciproque en justice, ils seront tenus de payer 200 florins au prince. N. Iorga, *op. cit.*, p. 4—5. Les exemples pourraient se multiplier en ce sens.

[15] Par exemple, les 46 marchands de la Compagnie payèrent le 1er janvier 1683 des sommes de 4 à 20 groschen. Archives de l'Eglise Sf. Treime de Braşov.

[16] τὸ δοσημο του (!)

[17] N. Iorga, *op. cit.*, p. 5—6. Fragment du doc. 97, B.A.R., MDCC, publié par N. Iorga.

[18] B.A.R., MDCC, doc. 98.

doit être autorisé par *notre président* »[19]. Probablement que ces élus étaient les jurés, dont nous ignorons encore le nombre, mais qui, en cas d'absence prolongée devaient se trouver un remplaçant. À part les recommandations de respecter la *parfaite égalité* entre les membres de la Compagnie, ils étaient aussi tenus « de ne point faire d'injustice aux pauvres ».

Il semble que la Compagnie ait eu une riche activité au cours de cette année 1689. Un procès-verbal daté du 9 mai 1689 note que le président a confié 37 florins à un certain Thalasinos, qui se rendait à « Beligrad » (Alba Iulia), pour présenter à la Diète les quittances de la Compagnie[20]. Nous avons là affaire à la *première mention écrite de la présence d'un représentant de la Compagnie de Brașov à la Diète de la Transylvanie.*

Notons que généralement chaque décision de la Compagnie s'accompagne dans le cadre du même document d'un exemple illustrant son application dans la pratique. La plupart des documents et surtout le Registre de la Compagnie exposent divers procès, qui offrent un aperçu de la manière dont se déroulaient les jugements, de *la procédure* judiciaire, ainsi que des peines infligées. En voici quelques exemples : En avril 1694, le président et les membres de la Compagnie obligeaient un certain Avramios qui avait vendu un sac de laine, de le reprendre et de rendre l'argent reçu[21]. À la même date se présentaient au-devant le président Mihnea de Šištovo et Démètre, qui avaient pris sur le fait un certain Kalonis s'occupant de commerce à l'insu de la Compagnie et auquel ils avaient confisqué 61 florins, ainsi que diverses marchandises ; argent et marchandises étaient remis à la Compagnie[22]. Ceci est une illustration de la manière dont était appliquée la décision de 1683 et suivant laquelle on avait procédé à *la confiscation* de la marchandise et de l'argent au profit de la Compagnie, par des membres sans fonctions officielles dans son cadre, mais agissant *solidairement*, dans le but de défendre l'intérêt collectif.

Comme les marchands de Brașov étaient en relations fréquentes avec la Compagnie de Sibiu, il se peut qu'ils aient subi l'influence d'un règlement adopté par celle-ci en janvier 1695. C'est ce que donne à penser la décision enregistrée par le Registre de Brașov le 4 août 1695 : « Celui qui s'empare de la marchandise *appartenant à la Compagnie* et la vend avec l'aide d'une personne *du dehors*, paiera 200 florins au Gouvernement et 200 florins à Apory Stefan »[23], l'intendant de la Compagnie. Passible de la même amende était aussi quiconque « empêche les autres par *différents moyens de vendre ou de s'assurer des chalands* »[24]. Selon une autre décision de « tous les marchands de la Compagnie », si l'un des membres se trouvait impliqué dans un litige *à l'étranger*, *en Turquie*, il n'était pas

---

[19] *Ibidem*. Celui qui ne s'y conforme pas, doit payer 40 florins d'amende.

[20] κιφητάντζηες(!) *Ibidem*, doc. 100.

[21] *Codex A.*, folio 20.

[22] *Ibidem*. De même, le mensonge était sévèrement puni. Par exemple, lorsqu'un certain Manolis s'est présenté devant le tribunal affirmant que son gendre Démètre aurait perdu à Constantinople 40 « aslans », sans pouvoir convaincre l'instance de sa véridicité, il lui fallut payer une amende de 200 florins. *Ibidem*, folio 30.

[23] *Ibidem*, folio 25.

[24] *Ibidem*. Le 5 août 1696 le marchand Georges Antinoglis était frappé d'une amende de 20 florins pour ne point avoir payé l'impôt. *Codex A*, folio 30.

libre de faire juger son procès par un autre juge, *étant tenu de faire passer le procès devant la Compagnie*[25].

Particulièrement intéressante nous semble *la manière dont les jurés étaient élus*. Les marchands de la Compagnie se groupant par leur lieu d'origine, on attribuait de une à trois places de jurés par groupe, suivant l'importance du nombre des personnes qui le composaient. Telle étant la règle, voici les résultats des élections du 7 janvier 1695 : Spiros Michali de Serres, Liko Papasoglou, Nikos Palkon et Grégoire Kaplan de Constantinople, Constantin le Pharmacien et kyrie Antoine de Trébizonde[26]. Cette même distribution territoriale revient très nettement dans une décision de la Compagnie datée du 5 septembre 1697, annonçant : « les palikares grands et petits de notre Compagnie se sont réunis, ils ont élu : De *Serres :* Spiros Michali avec le président Liko Papasoglou ; de *Trébizonde :* Théodose Grégoire, neveu de Thalasis ; de *Constantinople* : Grégoire Kaplan, Mircio ; d'*Arvanitochori* : Georges Koukoutis »[27]. Et la décision ajoutait : « Si l'un d'eux rentre chez lui, il doit fournir un *remplaçant* ». D'autre part, élu président, Liko Papasoglou n'est pourtant pas en droit de « *juger à lui tout seul* un procès, *dans l'absence des susdits* »; ses assesseurs étaient en outre obligés de payer leurs impôts « *de même que tous les palikares* »[28]. Seul le président profitait d'une exemption d'impôt jusqu'à la moitié de son montant, c'est-à-dire du tantième, en raison du fait qu'il consacrait son temps aux intérêts de la Compagnie[29].

Lors d'une assemblée convoquée le 1er février 1698 pour l'élection du président et des jurés — élection faite toujours suivant le principe territorial (2 jurés pour Nicopoli, 2 pour Trébizonde, 1 pour Arvanitochori, 2 pour Serres), le Registre de la Compagnie notait : « . . . et c'est pourquoi nous écrivons pour mémoire que s'il arrivait à l'un des jurés de *devoir rentrer au pays*, qu'il laisse un remplaçant, et que le chef Liko Papasoglou, notre président, ne soit pas autorisé à prononcer un jugement sans l'assistance des jurés susmentionnés »[30]. Donc, la Compagnie de Braşov s'était constituée un tribunal, avec un président et des jurés ; un tribunal dont les débats avaient lieu en présence de l'assemblée des marchands, « grands et petits ».

Les conflits suivis de voies de fait entraînaient des sanctions sévères quand on pouvait produire des témoins. En effet, le Registre note le 13 décembre 1718 que dans le cas où deux membres de la Compagnie en arrivent aux mains, si l'un d'eux en saisit quelque instance de Turquie ou de Valachie causant de la sorte un préjudice, tous les deux seront tenus de payer un tel procédé de 200 florins[31]. Des amendes de 12 à 20 florins étaient prévues pour d'autres manquements aux règles de la Compagnie — mensonges, injures, coups. Si la Compagnie elle-même devait en souffrir, les amendes augmentaient sensiblement.

Il y a aux archives de l'Eglise Noire de Braşov un mémoire intitulé *Gravamine Graecorum questorum in suburbio Coronensi residentium*

[25] *Codex A*, 25v. Un document daté de 1727 et rédigé en roumain précise la manière dont s'appliquait cette décision. N. Iorga, *op. cit.*, p. 22.
[26] *Ibidem*, folio 26.
[27] *Ibidem*, folio 28v.
[28] *Codex A*, folio 28v.
[29] *Ibidem*. On retrouve cette remarque dans plusieurs documents.
[30] N. Iorga, *op. cit.*, p. 12—13.
[31] *Codex A*, folio 37v.

ad Companiam Cibinensem Graecorum spectantium a domino, qui porte la date de 9 juin 1700. Les signataires de ce mémoire adressé au général Vétérani, après avoir souligné la présence des Grecs en Transylvanie depuis longtemps déjà, se plaignaient de ce qu'ils étaient empêchés de vaquer à leurs affaires, le conseil municipal de Brașov ne leur permettant pas, malgré l'impôt payé régulièrement, « nostri condescendere Dominis ». Ils réclamaient aussi certaines libertés afin de pourvoir à leurs propres besoins et à ceux de leurs familles. Tout en rappelant qu'ils étaient des contribuables « cum etiam tamque Compagniae Cibinensis membra publicae contributione », ils exigeaient également le libre exercice de leur commerce selon les lois en vigueur[32]. Le mémoire groupe toutes ces revendications en sept points.

Se rapportant au Diplôme léopoldin du 12 septembre 1701, Nicolas Iorga écrivait : « Nous n'avons pas de "léopoldin" pour les marchands de Brașov, comme nous en avons un pour ceux de Sibiu — *ou du moins je ne l'ai pas trouvé* — qui confirme le privilège que le gouvernement autrichien n'aura pas manqué de leur en délivrer aussi lors de l'annexion de la province. C'est par une autre source que nous savons qu'un tel acte a été délivré le 15 mars 1718, lequel serait donc le second »[33]. Cependant ce diplôme existe : une copie en a été trouvée par Elena Moisuc parmi les « Actes du Conseil municipal » aux Archives d'Etat de Brașov[34]. Ce diplôme, au préambule duquel figure la formule « Léopold empereur décrète », représente la suite donnée à un mémoire présenté le 9 juin 1701 par *une délégation des marchands* habitant la banlieue *Bolgarsec* de Brașov, qui demandaient d'être remis dans leurs libertés traditionnelles. Auparavant, le 7 novembre 1697, la Compagnie grecque de Sibiu avait adressé à l'empereur une demande de privilège, selon la formule « . . . qu'on demande au Gouvernement impérial la Patente ou Privilège dû, *séparément* pour la Compagnie . . . »[35].

Le diplôme délivré à Vienne le 16 septembre 1701 sur la requête des marchands de Bolgarsec comporte huit articles, de beaucoup plus clairs et complets que ceux du « léopoldin » du 12 septembre de la même année. Dès le premier article, le document précise : « Etant donné que depuis des temps immémoriaux la banlieue de Bolgarsec est habitée par des *Roumains*, *Grecs* et *autres*, sans différend avec les citadins de Brașov, qu'ils s'y sont bâtis des *maisons*, qu'ils y ont *augmenté leurs familles par des mariages*, pratiqué une économie allodiale, *acquis des biens et des terres arables* sans préjudicier le droit et les lois de la cité et étant donné que l'Empereur a pris connaissance du fait qu'on leur conteste *la liberté* de *bâtir des maisons* magnifiques, grandes et somptueuses, de restaurer les ruines du voisinage selon les nécessités du quartier de la banlieue Bolgarsec, où ils sont *réduits* à vivre ensemble ; on leur accorde par le pérsent diplôme *la liberté* de *bâtir des maisons*, pour autant qu'elles ne soient

---

[32] *Archives de l'Eglise Noire de Brașov*, T, p. 26, IV, 83, p. 535 536 À la fin de la copie, après la date, la note suivante : Tevenet magistrati coroniensi comunicaturi (p. 538).

[33] N. Iorga, *op. cit.*, p. X.

[34] *Archives d'Etat, Brașov.* Fonds : Actes du Conseil Municipal. Doc. 394 (1765), an. 3. Copie latine, dont la traduction a été publiée par Elena Moisuc, *Industria textilă din Brașov și Țara Bîrsei* (L'industrie textile de Brașov et du Pays de Birsa). Catalogue de documents 1413—1820, vol. I, Buc., 1960, p. 58—59.

[35] B.A.R., Ms. gr. 976, folio 190.

pas trop près de la muraille, de manière à lui nuire, *d'acheter des terrains* et *des maisons* dans le quartier et *des champs de labour dans le territoire de Braşov*, sans empiéter sur le droit de préemption des citadins, lesquels jouissent du *droit de cité*, par des bans publiés trois dimanches . . . ». Toute partie se considérant lésée avait recours à la Trésorerie, respectivement au « Comes Saxonum ». Pour ce qui était des *mariages entre les citadins du quartier de rite différent*, il convenait que « ceux-ci gardent leurs vieilles traditions — bien connues par le juge — pour la perpétuation de leurs familles dans ce quartier de la banlieue »[36].

Arrêtons-nous pour étudier de plus près cet important diplôme, qui peut passer pour tenant lieu de Statut juridique de la Compagnie de Braşov. D'une importance toute particulière s'avère le droit conféré aux Grecs de Braşov de posseder des biens immeubles : maisons, terrains et même champs de labour. Certaines précisions se rapportant à la qualité de propriétaire de terrains et de champs de labour sont fournies par les articles VI et VII. « Les marchands susmentionnés — peut-on lire à l'article VI — sont *exemptés des charges paysannes* et de l'obligation de fournir des chevaux de relais, afin qu'ils disposent du nombre des chevaux nécessaires à leur commerce »[37]. L'article suivant accorde aux marchands grecs la permission de distiller les fruits en vue de produire du vin, de l'eau de vie, de la bière pour leur usage personnel ou des autres habitants du quartier, sans qu'ils aient le droit d'en faire commerce[38]. Ainsi réglée, leur situation était bien meilleure que celle de leurs confrères de Sibiu, auxquels il était interdit d'acquérir non seulement des terrains et des champs de labour, mais même les maisons qu'ils habitaient et pour lesquelles ils devaient payer un loyer fixé et contrôlé par l'administration locale.

D'autre part, les marchands grecs de Braşov ont largement usé de leur droit de recours au « Comes Saxonum » (art. I^er^). C'est ce que prouvent les documents enregistrant quantité de voyages faits à Sibiu dans ce but et indiquant en même temps les sommes dépensées à cette occasion et surtout les « cadeaux ». Ce droit d'appel à la Trésorerie est de nouveau mentionné et souligné par l'article V du Diplôme, où il est dit : « Les Grecs opprimés lors de la répartition de la *contribution* ou qui ont à souffrir par d'autres causes peuvent faire recours à la *Trésorerie* ou à la Chambre Aulique »[39].

Les droits et restrictions des marchands grecs dans l'exercice de leur commerce sont mentionnés dans d'autres articles du diplôme. Par exemple, l'article V précise : « En cas de litige, les magasins seront attribués *de préférence aux citoyens*, conformément au *droit d'indigénat;* toutefois, *les Grecs qui habitent la banlieue* et se sont soumis aux contributions ont le droit de vendre *en détail*, ce qui leur sera permis à l'avenir aussi ; la vente *en gros* est également permise aux étrangers »[40]. Comme le privilège n'est pas très clair en ce qui concerne la vente en détail, celle-ci

[36] Elena Moisuc, *op. cit.*, I, p. 58.
[37] *Ibidem*, p. 59.
[38] *Ibidem*.
[39] *Ibidem*, p. 58—59.
[40] *Ibidem*. Cette question a été approfondie par nous dans l'étude *Companiile greceşti din Transilvania şi comerţul european (1636—1746)* (Les Compagnies grecques de Transylvanie et le commerce européen — 1636—1746) (en manuscrit).

constitua l'une des principales causes de dispute entre les marchands grecs et les marchands saxons. Les articles II et III du Diplôme conféraient aux marchands grecs contribuables, donc membres de la Compagnie, la liberté d'introduire dans la cité leur propre vin, au su du juge, sans porter préjudice toutefois au « droit d'impôt sur les cabarets de la ville ». Sur une requête en ce sens présentée au Conseil municipal, ils avaient même le droit de vendre leur vin en dehors de la cité. De même que les citoyens de la ville, les Grecs étaient libres d'acheter du blé, de l'orge et de la nourriture, une fois que les juges de la ville auraient acheté pour celle-ci le nécessaire[41]. Il se peut que ce privilège se rapportât justement aux ventes et achats en détail.

Notons que dans certains cas le diplôme subordonne l'octroi d'un droit à la qualité de contribuable. C'est que les marchands dits « Grecs » se divisaient en deux catégories : ceux habitant le quartier « Schei », dans la banlieue, et les étrangers de passage à Brașov. Ces derniers figurent dans les documents de la Compagnie sous le nom de ξένοι « étrangers » ; parfois, ils obtenaient contre une taxe la jouissance temporaire de certains privilèges accordés aux membres de la Compagnie.

D'importants privilèges — assez proches dans certains cas des droits obtenus par les états privilégiés — sont reconnus aux « contribuables » de Schei par le dernier article du diplôme. Suivant cet article, le huitième, le montant des taxes devait être assez modéré pour permettre aux marchands de payer le nouveau tantième. D'autre part, ils étaient sévèrement préservés des injures et des violences, au même titre que « *les militaires, les hauts fonctionnaires et la noblesse* »[42]. Il était garanti aux marchands le libre exercice de leur commerce de toute espèce (« toutes sortes de marchandises», auquel ils pouvaient s'adonner sans en être inquiétés, « à l'intérieur et au-dehors de la province », se trouvant tous *sous la protection impériale.* En fin de compte, le document proclame qu'il « protège tous les marchands grecs », dans le but d'assurer la bonne marche du commerce[43].

À défaut d'autres règlements, on peut dégager quelques-uns des membres de la Compagnie des procès-verbaux inscrits dans son Registre pendant la période qui suivit au diplôme du 16 septembre 1701. La plupart de ces procès-verbaux se rapportent à des cas d'indiscipline[44]. Il convient de mentionner en ce sens la décision qui frappait le 14 août 1710 d'une amende de 200 florins tous « ceux qui médisent des membres de la Compagnie en Turquie »[45].

---

[41] Libertés confirmées par le diplôme impérial du 27 août 1777.

[42] Elena Moisuc, *op. cit.*, p. 59.

[43] *Ibidem.*

[44] Par exemple, un membre de la Compagnie nommé Lefteris était frappé d'amende le 31 août 1706 poûr avoir manqué de se présenter devant le tribunal alors qu'il a été cité pour la première fois *(Codex A*, fol. 41^{v}). De même, les amendes pouvaient monter jusqu'à 100 florins pour mensonge ou médisance *(Codex A*, folio 54, 48, etc.).

[45] L'affaire s'était passée à Nicopoli, *Codex A*, folio 50. Intéressant s'avère l'engagement pris par écrit, vraisemblablement à la suite de quelque décision judiciaire, le 4 août 1739 par le dénommé Kosta Nikolaou : « Je soussigné donne la présente déclaration et *lettre d'engagement* devant l'honorable et privilégiée Compagnie, et m'engage si, à l'avenir, ferai encore outrage à quelque personne de la Compagnie, petite ou grande, comme je l'ai fait naguère en outrageant quelques personnes honorables, je m'engage de payer à la Compagnie 24 florins autrichiens... ». Suit, la signature des *témoins. Codex A*, folio 49.

Les archives de la Compagnie de Braşov conservées à la Bibliothèque de l'Académie contiennent la copie d'un privilège qui lui fut accordé par l'empereur Charles VI le 15 mars 1718. Ce document avait été délivré sur la requête présentée à Vienne par une délégation, formée de « . . . Anghelaki Spandonis judicis, Pantasis Trapezuntis Juratorum in Compania Mercatorum Graecorum Coronensis »[46]. Il s'agit d'une confirmation du privilège de fondation accordé par Michel Apaffy, le prince de Transylvanie, en 1678. Tout comme dans le cas de la Compagnie de Sibiu, précise-t-on, à Braşov « . . . sui judicem elum, et qvando libuerit pro suo Compania searum set separatim eligere, electum praeficere cumdque in administratione set processu Juris ; excepto tamen rebus et negociis factum Tricesimarum, Nonarum propriae tangentibus et concernentibus audire ab eodemque dependere et eidem contributionem suam annualem Tercentos videlicet Talleros Imperiales quotannis facientem tempestive percipiendam et ad contentationem ottomanica Porta in tempore ad id statuto administrandam commitere et concedere . . . »[47]. Ensuite, le document cite la décision d'octobre 1678 de la Diète d'Alba Iulia, rappelant les privilèges qui en découlent. Mais ce privilège ne fait que confirmer ceux accordés précédemment, sans rien leur apporter de neuf.

Après l'an 1718, les décisions judiciaires figurant dans les documents de la Compagnie ne changent rien à sa situation antérieure, car elles se rapportent essentiellement à des affaires. Il y aura quand même une très importante assemblée des marchands de la Compagnie de Braşov le 20 juillet 1741. Toute une série de décisions seront adoptées à cette occasion, ainsi que son premier règlement (δεσίματα — serment). Vu son importance en tant que premier document de cette espèce de la Compagnie de Braşov, voici sa reproduction intégrale : « *Première décision* : Celui qui veut agir en justice contre quelqu'un et qui est marchand de la Compagnie et qui s'adresse à un autre tribunal, sera puni d'une amende de 20 florins[48] ; *Deuxième décision:* Lorsque le président charge un agent muni du sceau de la Compagnie de faire venir quelqu'un pour les besoins de la Compagnie et que celui-ci ne se présente pas, qu'il paie 3 florins hongrois d'amende ; *Troisième décision:* Si quelqu'un en fait à sa tête le jour des Pâques, le président prendra de chacun un reçu avec son nom et 5 florins »[49].

La même assemblée décidait que « . . . le président de la Compagnie de Braşov agisse équitablement envers ses frères, en conformité avec le *serment* prêté lorsqu'il s'est présenté » ; l'assemblée trouvait bon de lui attribuer une *rétribution* de 120 florins hongrois pour son travail et « pour le *serviteur* qu'il aura auprès de lui comme aide, nous lui donnons 20 florins hongrois »[50]. Le président de la Compagnie en 1741 était un certain Hadji Christou, or la même personne pour remplir la même fonction allait recevoir le 8 janvier 1743 un salaire de 50 florins hongrois

[46] B.A.R., MDCC, II, doc. 39.
[47] Copie d'après l'original en 1773 ; cachet rouge. B.A.R., MDCC, II, doc. 39. Une autre copie, toujours en latin, existe aux archives de la Compagnie ; sans cachet. *Idem*, doc. 41.
[48] πυρτζάκι.
[49] *Codex A*, 56^{v}—57.
[50] *Ibidem*, 50^{v}.

afin « qu'il travaille toute une année dans la crainte de Dieu pour la Compagnie », quant à son serviteur, on lui accordait 16 florins hongrois. Tous les membres de la Compagnie devaient à leur président une « obéissance parfaite » et il était prévu que si « quelqu'un fait opposition à la Compagnie, qu'il soit puni selon sa faute »[51].

En procédant à l'étude de cette Compagnie, l'auteur a retenu toutes les informations fournies par les documents inédits ou déjà publiés, afin de saisir les normes suivant lesquelles fonctionnait la Compagnie de Brașov et reconstituer son statut juridique. Par rapport à la Compagnie de Sibiu, ces sources se révèlent maigres et parfois même peu concluantes. Il convient pourtant de ne point oublier que leurs situations respectives étaient quelque peu différentes. Tout d'abord, la Compagnie de Brașov fut fondée presque un demi-siècle plus tard que celle de Sibiu qui devait en outre être solidement organisée afin de faire front à l'Université saxonne de l'endroit.

Par contre, la ville de Brașov offrait aux marchands grecs et autochtones une plus grande liberté de mouvement, des droits plus larges (celui d'acheter des maisons, des terrains, voire des champs de labour). Ces droits étaient d'ailleurs inscrits dans le Diplôme léopoldin du 16 septembre 1701, comme nous avons déjà eu l'occasion de le constater. Une conséquence de cet état des choses fut l'apparition au XVIII[e] siècle de la distinction entre « membres de la Compagnie » et « citoyens » ou personnes ayant reçu le droit de cité. À Brașov, de même qu'à Sibiu, il y aura la catégorie des étrangers (ξένοι), les nouveaux-venus, originaires de « l'Empire ottoman, et non marchands grecs », établis avec leurs familles ou s'apparentant aux autochtones[52]. Les choses se préciseront en ce sens à Brașov vers la fin du XVIII[e], ainsi qu'il résulte de l'ouvrage de Cornelia Papacostea-Danielopolou, *Organizarea și viața culturală a Companiei "grecești" din Brașov la sfîrșitul secolului al XVIII-lea și în prima jumătate a secolului al XIX-lea* (Organisation et vie culturelle de la Compagnie « grecque » de Brașov à la fin du XVIII[e] siècle et la première moitié du XIX[e] siècle)[53].

Certes, pour définir le caractère des deux Compagnies grecques de Transylvanie, pour établir ce qu'elles avaient de commun et leurs traits distinctifs, ainsi que leur caractère spécifique par rapport aux associations marchandes similaires du reste de l'Europe, il faudrait disposer d'un tableau aussi exact que possible de tous leurs aspects. Sans viser si haut, les règlements et les statuts des Compagnies grecques de Sibiu et de Brașov offrent cependant quelques éléments suffisant à préciser leur type, tel qu'il pouvait être durant la période 1636—1746.

Pour Ap. Vacalopoulos, le terme de « compagnie » s'applique à « une sorte d'union commerciale, qui se compose généralement de petites entreprises de commerce terrestre »[54]. Néanmoins, l'historien grec estime que « ce terme général n'éclaire pas tout à fait la notion de Compagnie

---

[51] *Ibidem*, 60[v].

[52] Les Archives de la Compagnie de Brașov contiennent des contrats de mariage remontant au XVIII[e] siècle.

[53] *Studii istorice sud-est europene* (Etudes d'histoire sud-est européenne), Bucarest, 1974, vol. I, p. 159—211. Voir aussi E. Pavelescu, *op. cit.*, p. 58.

[54] Ap. Vacalopoulos, Ἱστορία τοῦ Νέου Ἑλληνισμοῦ— Τουρκοκρατία *1453—1669*, vol. II, Thessalonique, 1964, p. 398.

grecque », c'est pourquoi il pense indispensable de procéder à des recherches d'archives méthodiques. Mettant à profit la présentation succincte par N. Camariano de la Compagnie grecque de Sibiu, Ap. Vacalopoulos a abouti à la conclusion que la fonction de celle-ci n'était pas uniquement économique. Il l'envisage donc comme un corps de plusieurs membres « qui veillait aussi au maintien des liens entre ceux-ci »[55].

Soulignant les différences entre une association de marchands et une compagnie, Savary remarquait que cette dernière groupe, un plus grand nombre de marchands, possède des privilèges exclusifs « lesquels ne peuvent être établis que par la bienveillance du Prince et ont besoin de Décrets — Patentes . . . Pour leurs problèmes intérieurs, la volonté de l'Association est suffisante, certifiée et fixée par des Actes et des Contrats autorisés par les lois entre particuliers »[56]. À ce propos, il donne l'exemple des Compagnies anglaises, françaises, hollandaises.

Retenons pour la présente étude seulement les éléments essentiels qui — selon Savary — marquent la différence entre une compagnie commerciale et une association de marchands. Nous pourrons, par la même occasion, relever la différence entre un statut et un règlement — le statut juridique d'une Compagnie est le document qui consacre son existence et sa condition (dans le cas présent), alors que le règlement précise son organisation et son fonctionnement.

Ayant étudié les principaux éléments des statuts juridiques et des règlements propres aux deux Compagnies grecques de Transylvanie, tâchons de voir dans quelle mesure leur structure et leur régime de fonctionnement correspondent aux organismes marchands analogues du reste de l'Europe, et en quoi réside les différences.

Donc, résumons : les Compagnies grecques de Sibiu et de Braşov étaient des associations réunissant un nombre important de marchands, fondées sur des privilèges princiers que les empereurs autrichiens ont attestés par la suite. Elles disposaient de normes de fonctionnement, « lois et décisions » adoptées par « la volonté commune » de tous leurs membres. En ceci, nos deux compagnies sont semblables aux autres compagnies de commerce européennes fondées auparavant ou — dans la plupart des cas — après elles. Il convient de ne point oublier qu'en 1636, date de fondation de la Compagnie de Sibiu, il n'y avait en Europe que quelques compagnies anglaises et hollandaises. Arrêtons-nous aussi sur les conditions spéciales dans lesquelles fonctionnaient les deux compagnies grecques de Transylvanie. Leurs membres étaient en général des marchands originaires des provinces ottomanes, c'est-à-dire sujets ottomans ; telles étaient du moins les choses jusqu'à la date où s'arrête notre étude, à savoir l'année 1746[57]. Lors de la fondation des deux Compagnies, la Principauté de Transylvanie se trouvait sous la suzeraineté du Turc, or, elles n'étaient pas créées et protégées par la Porte, mais par le prince de Transylvanie. Plus tard, l'annexion de la Transylvanie par l'Autriche,

---

[55] *Ibidem*, p. 400—401.

[56] Savary des Brûlons, *Dictionnaire universel de commerce*, vol. I, Amsterdam, 1726, p. 426.

[57] Une série de décisions des années 1740—1741 exigent que les marchands grecs, arméniens et serbes venus de l'Empire ottoman fassent venir aussi leurs familles et se fassent tous naturaliser autrichiens. Voir I. Moga, *op. cit.*, p. 155 et le *Corpus Juris Hungariae*, vol. III, p. 36—37.

devait leur assurer une position à part, reposant sur des privilèges accordés par l'administration viennoise. Celle-ci, malgré le conflit avec la Porte — dont les sujets n'en étaient pas moins membres des Compagnies grecques — continuait à s'intéresser au commerce oriental. Il faut compter en outre avec une autre circonstance spécifique à la Transylvanie, née de la présence dans cette principauté de ce qu'on appelait « les trois nations » — reconnues en tant que telles, elles bénéficiaient d'une position privilégiée. Par conséquent, l'opposition de la « nation saxonne » pouvait avoir beaucoup de poids.

Ce sont là des faits qui, à notre avis, ont pu contribuer à souligner la physionomie particulière des deux Compagnies grecques de Transylvanie, leur conférant, à part leur *fonction économique*, un caractère de *communautés*. Le savant Ap. Vacalopoulos parle de la Compagnie de Sibiu comme d'une « union, une sorte de corporation (pareille à celles des provinces grecques) reconnue par l'État, laquelle défend les intérêts de ses membres, surveille toutes les manifestations de la vie commune et veille notamment à ce que ses membres respectent les lois du pays qui les héberge »[58].

Comme l'étude des documents de la Compagnie de Sibiu le montre celle-ci, dès les premiers temps de son existence, s'est révélée respectueuse des lois régissant la Transylvanie. La Compagnie tenait même à mettre bien en lumière le fait que même son organisation judiciaire, sur laquelle était fondée son autonomie, imitait celle du pays qui l'hébergeait. Suivant ce modèle, son tribunal se composait de douze jurés ou assesseurs, ayant à leur tête un juge — le président de la Compagnie. Le Syntagme de Jean Adamis, rédigé en 1760, réservait tout un chapitre aux « coutumes » du pays dans l'administration de la justice[59]. De même, on peut lire dans la préface au deuxième livre du Registre de la Compagnie de Sibiu, écrite par Panos Ioannou en 1655 : « vu les tribunaux du pays et les douze assesseurs qui jugeaient les procès », il a été décidé de rédiger un Livre qui note les règles de conduite instituées par les « devanciers instruits de notre nation » et qui précise « les droits des frères et des marchands ». L'auteur ajoute : « . . . j'ai considéré pour ma part qu'étant donné que notre Nation, celle des Grecs ou Romées, avait le penchant des écritures, des sciences et des pratiques nobles . . . il ne faudrait que nous *imitions à présent en tout point les régime des autres nations* »[60]. En effet, désormais les membres des compagnies adopteront des règles de vie et dans l'exercice de leur commerce appropriées à la situation et aux activités respectives.

En ce qui concerne la composition des tribunaux, il est vrai que la Transylvanie disposait de tribunaux de douze et de six jurés (ce dernier nombre étant aussi celui adopté par la Compagnie de Brașov)[61]. Toutefois, pareille organisation n'appartenait pas exclusivement à la Princi-

---

[58] Ap. Vacalopoulos, *op. cit.*, p. 42.

[59] Archives de l'Eglise de la Sainte Trinité de Brașov, Σύνταγμα Νόμων Πολιτικῶν p. 34—43.

[60] B.A.R., Ms. gr., folio 58.

[61] Le tribunal levantin comportait six assesseurs; voir par exemple E. Pavelescu, *op. cit.*, p. 297.

pauté transylvaine, car on la retrouvait dans les deux autres pays roumains, ainsi que dans maintes régions sud-est européennes. Par exemple, la communauté de Serres — dont bon nombre des membres de la Compagnie de Sibiu d'abord, de celle de Braşov plus tard étaient originaires — avait à sa tête au début du XVII^e siècle un « Conseil » de douze (Δημγεροντία), élus par l'assemblée « des petits et des grands » en présence du métropolite, des archontes et des représentants des corporations de la ville. Le chef de la communauté portait le nom de « protogheros ou proestos » ; il représentait les intérêts de la communauté devant les Turcs et levait des impôts proportionnels au revenus de chacun[62].

De même, K. Laméras constate dans son importante étude sur la « démogherondie » que cette institution, outre ses fonctions organisationnelle, sociale et ecclésiastique, détenait aussi des attributions judiciaires. Les élections des « démogherondies » micrasiatiques (Trébizonde, Smyrne, Césarée — d'où étaient originaires plusieurs membres des Compagnies transylvaines) rappellent sensiblement les élections pratiquées par les Compagnies de Sibiu et de Braşov. Même les formules employées sont identiques, par exemple : l'assemblée « des petits et des grands »[63]. D'après certains documents des Compagnies de Transylvanie, il résulte que les assesseurs constituaient un « conseil ». Enfin, le tantième était calculé proportionnellement aux revenus de chaque marchand. Toujours dans cet ordre d'idées, rappelons aussi le principe territorial présidant à l'élection des jurés de Braşov (lesquels représentaient, comme nous l'avons vu, les principaux centres d'origine des marchands)[64].

Il nous semble donc pouvoir affirmer que les membres des Compagnies de Sibiu et de Braşov respectaient la coutume locale, d'autant plus que celle-ci ne différait guère de celle de leur pays d'origine. En effet, selon N. Pantazopoulos, les corporations de Grèce qui s'administraient elles-mêmes avaient à leur tête un président et six à douze membres élus par l'assemblée générale[65]. Cette affirmation, valable pour l'organisation des tribunaux de nos Compagnies, devient plus nuancée lorsqu'il s'agit de la procédure judiciaire, en ce sens qu'après une période d'adaptation, celle-ci devait revêtir une forme *typique*, subissant l'influence des lois locales qu'il lui fallait respecter. La terminologie elle-même témoigne de cette influence, quand elle use tels quels de termes comme « gloabă » ou « birsag » pour « amende ».

À défaut des règlements de la Compagnie de Braşov, la pratique judiciaire de celle-ci permet de saisir les similitudes qu'elle offrait avec celle de Sibiu. Rien d'étonnant du reste, puisque certains membres de la Compagnie de Braşov étaient venus là de Sibiu, en y rapportant l'expérience et les coutumes. Ce ne fut point chose facile que d'établir une compa-

---

[62] P. Pannos, Ἱστορὶα τῶν Σερρῶν, Athènes, 1966, p. 88 et suiv.

[63] K. Lameras, Περὶ τοῦ δεσμοῦ τῶν ἐπὶ τουρκοκρατίας δημογεροντίων Μικρασιατικὰ Χρονικὰ. Athènes, 1946, t. III, p. 1—73.

[64] Ceci fait penser à certaines formes d'organisation de la Compagnie moscovite des Anglais, fondée en 1555. Voir Inna Lubinenco, *Les relations commerciales et politiques de l'Angleterre avec la Russie*, Paris, 1923.

[65] E. Pantazopoulos, *Community laws and customs of western Macedonia unde ottoman rule*, « Balkans Studies » 2, 1961, p. 22 et C. Zakythinos, Ἡ τουρκοκρατία. Εἰσαγωγὴ εἰς τὴν νεότερη ἱστορία τοῦ ἑλληνισμοῦ. Athènes, 1957, p. 31—36.

raison entre ce qu'il y avait de spécifique chez les deux Compagnies grecques d'une part et les statuts et règlements des corporations transylvaines d'autre part. Par exemple, nous n'avons trouvé aucune ressemblance en ce qui les concernait avec le statut de la corporation des cordonniers de Făgăraş, daté de 1588 (et comportant neuf paragraphes), ni avec ceux des corporations saxonnes du XVII^e^ siècle[66]. Les quelques points ou articles similaires dans leur substance, mais non dans leur formulation, étaient dus au privilèges et « ordonnances » émanant des autorités centrales.

Pour notre part, il nous semble que le modèle suivi par les deux compagnies en tant qu'association commerciale était celui des compagnies anglaises, notamment la Compagnie du Levant, fondée en 1581, avec laquelle les membres des Compagnies transylvaines étaient fréquemment en contact[67]. C'est ce que montrent aussi les quelques traits communs de ces dernières avec la Compagnie du Levant, à savoir : l'entrée dans la compagnie sous prestation de serment, l'auto-gouvernement par « majorité des voix », le Conseil composé d'un président et de douze assesseurs — conseil auquel revenait la tâche de fixer *le tarif* des marchandises et leur qualité —, les impôts proportionnels aux revenus fixés par l'assemblée, etc.[68].

Donc, d'après les documents disponibles, l'organisation intérieure des Compagnies grecques de Sibiu et Braşov présentait trois aspects. Tout d'abord, le côté *judiciaire*, qui tout en tenant compte des lois locales fonctionnait selon une procédure lui appartenant en propre. Le deuxième aspect était lié à leur caractère de *communauté*, fonctionnant sur le modèle des communautés grecques des pays d'origine de leurs membres. Il y avait en troisième lieu leur aspect *commercial*, s'inspirant de l'organisation adoptée par la Compagnie anglaise du Levant. Dans le cas des Compagnies grecques de Transylvanie nous avons affaire au *type de société réglementée*[69], où chaque membre exerçait avec son propre capital tout en se soumettant à des limitations de prix, des exigences quant à la qualité des marchandises, des normes réglant la concurrence, et ainsi de suite. Ce qui n'empêche que — comme la présente étude l'a montré — une série d'autres traits caractéristiques conféraient aux deux compagnies transylvaines une physionomie particulière; il s'agit de leur *organisation spécifique* par rapport aux associations commerciales similaires d'Europe. À leur tour, les deux Compagnies grecques de Transylvanie vont servir

---

[66] Voir, par exemple, le statut publié par Adolf Armbruster, *Eine Kronstädter Bruderschaftsordnung aus dem 17. Jahrhundert*, « Forschung zur Volks- und Landeskunde », 13, 1970, 2, Sibiu.

[67] Vers la fin du XVII^e^ siècle, les Compagnies grecques de Transylvanie se chargeaient de marchandises anglaises du Levant pour les faire passer en Europe centrale. Voir P. Cernovodeanu, *Relaţiile comerciale ale Angliei cu Ţările române în perioada 1660—1714* (Les relations commerciales de l'Angleterre avec les Pays roumains durant la période 1660—1714), Studii, XXI, 2, et *Les marchands balkaniques intermédiaires du commerce entre l'Angleterre, la Valachie et la Transylvanie durant les années 1660—1714*, Sibiu, 1968.

[68] Savary des Brûlons, *op. cit.*, p. 527—529; A. C. Wood, *A History of the Levant Company*, Oxford, University Press, 1935, etc.

[69] Voir la classification de R. Mousnier, *Histoire générale des civilisations*, vol. IV, Paris, 1906, p. 247—248.

de modèle aux associations commerciales créées dans le centre et le sud-est de l'Europe[70] vers la fin du XVII[e] et au début du XVIII[e] siècle.

Il convient de souligner ici l'intérêt des documents relatifs à l'organisation et au fonctionnement des Compagnies grecques de Sibiu et de Braşov. Malgré leur manque de précision dans certains cas, ces renseignements permettent de suivre le devenir des deux Compagnies et d'ébaucher leur historique — ébauche susceptible de s'enrichir par les retouches que les spécialistes lui apporteront, notamment dans le domaine des interprétations d'ordre juridique. De toute façon, dès maintenant on peut saisir l'importance de la place réservée par le pouvoir central aux Compagnies grecques de Sibiu et de Braşov dans la vie économique de la Transylvanie et, partant, de l'Empire autrichien. Et, fait tout aussi digne d'être retenu, les règlements adoptés par la Compagnie grecque de Sibiu au XVII[e] siècle sont les seuls de ce genre connus jusqu'à présent dans le sud-est de l'Europe.

---

[70] Par exemple, les statuts des Compagnies grecques de Hongrie, Tokay — 1667 ; Debrecen — 1690 ; etc. Gh. Ciuhandru, *Comercianţii greci in părţile ungurene şi in special in ţinutul Ardealului* (Les marchands grecs des contrées hongroises et notamment de la province de Transylvanie), dans *Fraţilor Alexandru şi Ion I. Lapedatu la implinirea virstei de 60 ani* (Aux frères Alexandre et Jean J. Lapedatu à l'anniversaire de leur soixantième année), Bucureşti, 1936, p. 229 et suiv.

RAISON D'ÉTAT ET CONSCIENCE CHRÉTIENNE. L'AMBASSADE DU MARQUIS DE NOINTEL AUPRÈS DE LA PORTE OTTOMANE

CLAUDE MICHAUD
(Orléans)

La politique orientale de Louis XIV fut toujours subordonnée au rapport des forces en Europe de l'ouest. Elle eut comme objet la diversion contre les Habsbourg et leurs alliés, pour laquelle le roi n'était disposé ni à payer le prix fort, ni à s'engager trop formellement. La diversion était d'autant plus recherchée qu'elle coûtait peu et qu'elle ne liait pas les mains au moment où une négociation s'engageait à l'ouest. D'où la timidité des initiatives et la médiocrité des résultats, en dépit d'une activité diplomatique importante, dont témoigne l'abondante correspondance échangée entre le secrétaire d'Etat aux Affaires étrangères d'une part, et les ambassadeurs en Pologne et en Turquie de l'autre. En ce qui concerne les rapports avec la Porte ottomane s'ajoutaient les inhibitions de la bienséance chrétienne, à une époque où le sursaut turc dû aux vizirs Kupruli faisait craindre de nouvelles conquêtes en Méditerranée orientale et en Europe centrale.

A ces données fondamentales, il convient d'ajouter la personnalité, les qualités intrinsèques, la mentalité des différents protagonistes, ministres ou ambassadeurs, chargés de mettre en œuvre, dans des circonstances précises, la politique définie par le conseil du roi. Celle-ci put être infléchie, activée ou freinée, d'où des décalages supplémentaires entre les objectifs définis et les résultats obtenus. A nul moment, une telle distorsion ne se manifesta mieux que pendant l'ambassade de Nointel à Constantinople, entre l'année 1673, date à laquelle l'entrée de l'empereur Léopold dans la guerre de Hollande redonna de l'actualité à la diversion orientale, et l'année 1679, qui vit à la fois le remplacement de l'ambassadeur de France à la Porte et celui du secrétaire d'Etat aux Affaires étrangères.

Le prélude à la reprise d'une activité diplomatique et politique importante entre la France et la Turquie, venant après le net refroidissement dû aux Szentgotthard et de Candie, fut la négociation pour le renouvellement des Capitulations entre le roi de France et le Grand Seigneur. Là où son prédécesseur, Denis de la Haye-Ventelet, avait échoué, Nointel réussit. Mais ce succès, d'ailleurs payé de longues attentes et ponctué de multiples avanies, fut moins le résultat des talents particuliers de l'ambassadeur que le fruit de la nouvelle conjoncture européenne créée par la guerre de Hollande et l'engagement de l'Empereur contre Louis XIV. Nointel était arrivé à Constantinople le 22 octobre 1670, et pendant trois ans, il négocia en vain l'octroi au commerce marseillais

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 2, P. 257–267, BUCAREST, 1979

de conditions plus favorables que par le passé et l'ouverture de la mer Rouge. Devant les atermoiements de la Porte, Colbert, pourtant très désireux de faire aboutir le traité, avait fini par se rendre aux arguments de certains Provençaux, Oppède, président au Parlement d'Aix-en-Provence, Arnoul, intendant des galères et les dirigeants de la jeune Compagnie du Levant, et menacer la Turquie d'une rupture par rappel de l'ambassadeur[1]. Nointel, malgré l'usage habile qu'il fit de l'arme de la lettre de rappel, n'avait toujours rien obtenu en juin 1672.

Mais à ce moment-là, le ton à Paris changea : la guerre, lancée deux mois plus tôt, oblige à ne pas négliger les atouts diplomatiques et les éventuelles aliances de revers. A Nointel qui demande une démonstration d'intimidation par mer sous les murs de Constantinople[2] et se plaint de l'opiniâtreté du Grand Vizir[3], le secrétaire d'Etat aux Affaires étrangères, Pomponne, répond par un discours temporisateur et des conseils de patience[4]. A la Porte, ce sont finalement les victoires françaises sur le Rhin et l'engagement de Léopold contre la France qui, par les perspectives qu'ils ouvrent à l'action guerrière ottomane en Pologne ou en Hongrie, emportent la décision. Sans aucun préavis, le Grand Vizir qui, en février 1673, refusait encore le renouvellement, donna en avril une réponse affirmative à Nointel[5]. Le 5 juin 1673, en audience solennelle, l'ambassadeur reçut les Capitulations[6], et dans la relation qu'il fit au roi de la cérémonie, il souligna que l'obtention du traité avait été gagnée sur les champs de bataille plus que dans le secret des ambassades : « C'est donc, Sire, la renommée de vos prodigieuses conquêtes, si éloignées qu'elles soient de ce pays-ci, qui a fait obtenir à la religion des avantages considérables et au commerce, des moyens presque indubitables pour son rétablissement »[7].

De fait, le commerce importait moins que l'alliance rescellée. Chacun des partenaires savait que, derrière les concessions pour le commerce, d'ailleurs accordées à d'autres pays occidentaux, et la protection des Chrétiens d'Orient, s'établissait *de facto* un véritable accord politique, bien que la signature du roi de France n'y figurât point. C'est cela qui ressort d'un « Mémoire sur les relations franco-turques depuis 1614 »[8], où le rédacteur explique que les Capitulations se font entre deux souverains, et que lorsqu'un des contractants meurt, il appartient au successeur de confirmer le traité ou d'en obtenir confirmation. Ainsi en alla-t-il en 1614 lorsque le sultan Ahmed confirma l'accord au profit de Louis XIII, et en 1618, quand son fils et successeur Osman II agit de même. Or rien de tel n'avait été conclu entre Louis XIV et Méhémet IV. « Comme (Louis XIV) n'avait aucune alliance avec le nouveau sultan . . . , Sa Majesté envoye dès l'année 1660 un corps très considérable en Candie

[1] Pierre Clément, *Lettres, instructions et mémoires de Colbert*, t. 2, 2e partie, p. 628—630, Note du 20 août 1670.
[2] Archives du ministère des Affaires étrangères(A.E.), Correspondance politique (C.P.) Turquie, 10.26 juillet 1672. Nointel à Pomponne.
[3] *Ibid.*, fol. 197.26 février 1673. Nointel à Pomponne.
[4] *Ibid.*, fol. 226.17 mai 1673.
[5] *Ibid.*, fol. 206.14 avril 1673. Nointel à Pomponne.
[6] *Ibid.*, fol. 236.
[7] *Ibid.*, fol. 239.13 juin 1673. Nointel au roi.
[8] A.E., C.P. Turquie, Supplément 6, fol. 53.31 décembre 1679.

au secours des Vénitiens et un autre en 1664 en Hongrie au service de l'Empereur auquel les troupes françaises furent très utiles par le gain de la bataille de St-Godard . . . ».

En 1673 s'ouvrit donc une phase nouvelle dans les relations de Louis XIV avec l'Empire ottoman. Le roi de France avait une alliance avec le Grand Seigneur avantageusement dissimulée par un accord commercial. En effet, quelles que fussent les modalités d'action de la France dans le secteur du Sud-Est européen, elles passaient toutes par l'accord préalable avec le Turc. En particulier, il était hors de question que le prince vassal de Transylvanie, Michel Apafy, très sollicité par les agents du roi de France, se déterminât à quelque action sans l'aval de son suzerain le sultan. Il savait ce qu'il en avait coûté à son proche prédécesseur Georges II Rákóczi de s'être engagé dans une politique étrangère indépendante[9]. Quant aux actions des Mécontents de Hongrie, ce n'était jamais, au dire de Louis XIV, qu'une guerre « si éloignée et aussi peu réglée que le sont d'ordinaire celles qui sont appuyées seulement sur une révolte de peuple »[10]; aussi ne ressortissait-elle pas d'un secours en hommes, mais de subsides ou de pensions aux chefs nobles révoltés[11]. Il était néanmoins utile à la politique française que le mouvement s'entretienne jusqu'à ce qu'il puisse être pris en charge par une Pologne dégagée de son conflit avec la Turquie. Le 29 mars 1675, Pomponne définissait pour Forbin-Janson, ambassadeur de France en Pologne, la ligne d'action à suivre envers les Hongrois révoltés : « Bien que (Sa Majesté) connaisse de quelle utilité peut être pour ses intérêts la continuation des mouvements de Hongrie, elle ne veut point toutefois les soutenir par une grande dépense ni entreprendre une guerre si éloignée et si incertaine . . . Il sera cependant utile que les choses se maintiennent . . . jusqu'à la paix du Turc, parce qu'alors le roi de Pologne sera en état de choisir . . . les dispositions favorables qui se présenteront . . . en Hongrie »[12].

L'aide massive au plan militaire, les Mécontents pouvaient aussi l'attendre des Turcs. Or ceux-ci ne se relâchèrent jamais du grand principe de ne pas avoir à combattre sur deux fronts. Ainsi apparut-il rapidement au conseil royal que la condition préalable et prioritaire de toute diversion dirigée contre l'empereur était le rétablissement de la paix polono-turque, le traité de Buczacs, conclu en octobre 1672 par le roi Michel Wisnowieski n'ayant pas été ratifié par la Diète, et la guerre ayant repris en Podolie, vigoureusement menée par le nouveau roi Jean III Sobieski. En effet, seule cette paix permettait la diversion honorable, celle d'une puissance catholique, la Pologne, en même temps qu'elle laissait toute liberté à la Turquie pour s'engager en Hongrie, aux côtés des Mécontents soit directement, soit par l'intermédiaire du prince de Transylvanie Apafy. Aussi l'évêque de Marseille, Forbin-Janson, ambassadeur de Louis XIV

[9] Pour les relations avec la Transylvanie, se reporter à I. Hudiţa, *Histoire des relations diplomatiques entre la France et la Transylvanie au XVII^e siècle (1635—1683)*, Paris, 1927, et du même, *Répertoire des documents concernant les négociations diplomatiques entre la France et la Transylvanie au XVII^e siècle (1635—1683)*, Paris, 1926.

[10] Cité par Louis André, *Louis XIV et l'Europe*, Paris, 1950, p. 169 (coll. « Evolution de l'Humanité »).

[11] Cf. un « Etat des dépenses faites pour les affaires de Hongrie ». Bibliothèque Nationale, Manuscrits (B.N. Man.), F.F. 10638, fol. 157 et suivants.

[12] A.E., C. P. Pologne, 47, fol. 325.

en Pologne, qui avait joué un grand rôle dans l'élection de Sobieski, a-t-il ordre du roi de travailler à la paix polono-turque : « Un des principaux fruits que je désire que vous tiriez de cette négociation est la négociation elle-même . . . Aussi votre application principale doit être à porter le roi de Pologne à la paix »[13]. Deux ans plus tard, son successeur, le marquis de Béthune, beau-frère de Sobieski, n'a pas d'autre directive : « Sa Majesté ne souhaite rien davantage que de voir finir par la paix une guerre si ruineuse pour la Pologne »[14].

A Constantinople, Nointel qui, pour cette négociation, se trouve subordonné à l'ambassadeur en Pologne, reçoit ordre de donner la main à ce projet. Le 15 août 1674, Forbin-Janson lui écrit que « Sa Majesté s'intéresse bien davantage au repos de ce pays que sous le précédent règne . . . et quoique le désir que le roi vous témoigne de la paix de ce royaume avec la Porte suffise pour que vous apportiez tous vos soins . . . . à y disposer le Grand Seigneur, je crois néanmoins vous devoir dire . . . que rien ne pourrait tant contribuer au succès des affaires et des desseins présents du roi . . . que la paix dont il s'agit, puisqu'elle mettrait aussitôt après le roi de Pologne en état de faire des diversions contre les plus grands ennemis de la France . . . »[15]. Il est clair que la paix à procurer à la Pologne n'est absolument pas un but en soi, et que les conditions de cette paix importent peu. Ce qui compte, c'est que la paix se fasse vite ; le prix à payer par la République n'est pas pris en considération.

Le langage tenu à Constantinople est bien différent. Nointel voyageait dans les Echelles[16] quand il reçut l'ordre de Louis XIV de s'entremettre pour la paix polono-turque[17]. Dès que fut connu son retour à Péra — il était rentré le 20 février 1675 —, Pomponne lui envoya de nouvelles instructions : « il importe au service de Sa Majesté que vous vous informiez exactement des dispositions que vous y trouverez pour la paix ou pour la guerre de Pologne » [18]. Il faut donc, d'un côté, porter Sobieski à la paix, de l'autre sonder la Porte sur ses intentions pacifiques ou belli-

---

[13] A.E., C.P. Pologne, 41,fol. 14.3 août 1674.

[14] *Recueil des Instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la révolution française.* T. IV. *Pologne*, t. 1, p. 417. Instructions du 10 avril 1676.

[15] B. N. Man., F. F. 10655, fol. 50.

[16] Ce voyage de 17 mois fut une véritable croisade de la curiosité orientaliste. Il illustre le transfert qui s'opère, dans les mentalités françaises, d'un « Orient de dévotion venu du Moyen-Age » (Alphonse Dupront) à un Orient littéraire et exotique. Nointel est un collectionneur acharné : il recherche les manuscrits, les médailles anciennes, les monnaies, les camées et les intailles, les statues antiques. Les intérêts de ce « héros de la curiosité », comme le nomme son biographe Albert Vandal *(L'Odyssée d'un ambassadeur. Les voyages du marquis de Nointel (1670—1680)*, Paris, 1900), l'entraînent aussi vers la botanique et les fleurs et arbres du Liban. Son palais de Péra était devenu un véritable musée. L'avait accompagné à Constantinople, comme conseiller théologique (nous en verrons plus bas l'utilité), l'orientaliste Antoine Galland, professeur au collège Mazarin, qui révéla au public français, dans une adaptattion appréciée, les *Contes des Mille et Une Nuits.*

Antoine Galland recueillit aussi et publia des *Maximes des Orientaux*, qui furent traduites et imprimées en grec et en roumain en 1713 à Bucarest. Cf. Alexandru Duţu, *Un livre de chevet dans les pays roumains au XVIII*[e] *siècle: « Les dits des philosophes »*, in « Revue des Etudes Sud-Est européennes », 1966, 3—4, p. 513—533.

[17] A.E., C. P. Turquie, 12, fol. 105.13 juillet 1674.

[18] Ibid., fol. 187.23 mai 1675.

queuses. Pour la diplomatie française, la situation est simple : la Turquie est en position de vainqueur et a donc l'initiative dans la négociation. En dépit des victoires de Sobieski qui ont partiellement retourné la situation, la Pologne n'est pas en mesure d'imposer quoi que ce soit ; elle ne peut guère qu'accepter les conditions turques.

Nointel seconda les intentions de son ministre en envoyant son secrétaire de la Croix auprès du Grand Vizir, lequel remit au Français, le 14 mars 1675, des propositions de paix pour Sobieski. Parti d'Andrinople le 18 mars, de la Croix arriva le 29 à Făgăraş, où se tenait la cour d'Apafy, et de là, il gagna le camp du roi de Pologne à Javorov. Les clauses ottomanes ayant été rejetées, de la Croix fut chargé de transmettre le refus à la Porte. Après un nouvel arrêt auprès d'Apafy, il arriva à Andrinople le 16 mai 1675 et fut reçu le même jour par le Grand Vizir[19].

En dépit de ce gage de bonne volonté, Nointel n'était guère disposé à agir contre les intérêts du roi de Pologne, et la correspondance qu'il échange avec Forbin-Janson révèle bien le décalage dans les objectifs et les méthodes. En premier lieu, il veut rester maître chez lui, et s'il s'emploie à la négociation, ce sera « conformément néanmoins aux ordres que le roi (lui) a envoyé sur le sujet »[20]. Vanité d'ambassadeur ou double politique, la question est posée. D'autre part, à l'évêque de Marseille qui le presse incessamment de travailler à la paix, et dont les instances se font plus vives à l'automne de 1675, car si on atteint sans paix la Diète du couronnement, celle-ci ne manquera pas de voter des crédits nouveaux pour la guerre, Nointel répond par le souci d'assurer à la Pologne une paix équitable[21]. Mavrocordato, premier trucheman du Grand Vizir, ayant proposé à la France une véritable alliance contre Léopold, à condition «*sua Maesta X^ma^. di non fare la pace con il Cesare sensa la participatione della Porta*»[22], Nointel envoie auprès de lui son secrétaire de la Croix, et dans les abondantes instructions dont il le nantit[23], il insiste sur la nécessité d'obtenir des éclaircissements « sur l'honnêteté des conditions que la Porte demanderait »[24]. Et dans la lettre à remettre à Mavrocordato, Nointel utilise, mais dans une tout autre intention, l'argument de la diète du couronnement de Sobieski : « *Ma questa reunione non dovendo esser'infamo alla reputatione di questo Monarca; l'abandonamento della Cità di Kamenitza con il suo dominio il pare una condicione suficiente di pace, laqual'è tanto piu facile di concludersi, e ratificarsi adesso che la dietta generale è radunata in Cracovia per la sua incoronacione, e proveder alli bisogni del regno, et alla levata considerabile di venti mille hussari, et altre milicia . . .* »[25]. Par ailleurs, l'ambassadeur de France ne cache

[19] B. N. Man., F.F. 6101. Journal du sieur de la Croix, secrétaire de l'ambassade de France à la Porte ottomane, 1ère partie.

[20] B. N. Man., F.F. 10655, fol. 66.7 mars 1675. Nointel à Forbin-Janson.

[21] Ibid., fol. 155—156. 24 novembre 1675.

[22] B. N. Man., F.F. 6102. Journal du sieur de la Croix, secrétaire de l'ambassade de France à la Porte ottomane, 2e partie, p. 7.

[23] A.E., C. P. Turquie, II, fo. 250 : Premier mémoire pour servir d'instruction à La Croix s'en allant à Andrinople ; fol. 254 : Second mémoire pour servir d'instruction particulière à La Croix, sur quelques points oubliés auxquels il satisfera à Andrinople ; fol. 256 : Addition aux instructions données à La Croix. Tous ces mémoires sont de janvier 1676.

[24] Ibid., fol. 250.

[25] B. N. Man., F. F. 6102, Journal..., p. 23.

pas sa franche hostilité à la multiplication des médiations tentées par Sobieski, et que le Grand Vizir interprète comme autant d'aveux de faiblesse de la part de la Pologne[26]. Qu'est-il besoin de prier les princes de Transylvanie et de Moldavie, ou le khan des Tatars, alors que la médiation française a été refusée avec hauteur par le Grand Vizir, « la bonne volonté de Sa Majesté (étant) très obligeante (mais à) conserver pour une autre occasion"[27] ! A l'inverse, Forbin-Janson, malgré ces rebuffades, s'accroche toujours à l'idée de proposer la médiation d'un nouveau prince chrétien[28].

D'une façon générale, Nointel se départit rarement d'une règle de conduite prônant, envers la Porte, la plus grande fermeté. Il avait souhaité une démonstration navale, alors que traînaient les pourparlers pour le renouvellement des Capitulations, persuadé qu'il était « qu'avec quatre vaisseaux . . . l'on obtiendra des Turcs tout ce que la raison n'est pas capable de leur faire comprendre »[29]. Dans le conflit avec la Pologne, il préconise l'offensive militaire polonaise en Podolie et l'intimidation diplomatique française à la Porte, car seul le langage de la force est compris par les Turcs. Les bons offices français étant refusés, il ne reste qu'à se faire redouter de l'Ottoman : « Plus l'on s'en fait craindre, plus l'on trouve moyen de le réduire à un accord avantageux »[30]. Or la politique des puissances chrétiennes est une politique d'avilissement. Nointel s'en explique longuement dans une lettre à Forbin-Janson, le 4 octobre 1675[31] : « On leur (les Turcs) demande la paix, on les presse par toutes les instances les plus fortes, on leur donne temps de prendre haleine et de se reposer, on laisse échapper les occasions de leur faiblesse, et l'on voudrait que comme des animaux incapables de raisonnement, ils manquassent à la conclusion incontestable qui se doit tirer de tant de principes ». A quoi sert-il que le roi de Pologne soit victorieux en Ukraine, que l'empereur l'ait été au Saint-Gothard, que l'Empire ottoman soit dans un grand état de délabrement puisque la « paix et la guerre dépendent d'eux (les Turcs), puisque leurs ennemis les en rendent les arbitres à la moindre disgrâce qu'ils souffrent, ils sont sûrs d'un traité». La morgue des Turcs est insupportable et injurieuse, mais la veulerie des adversaires transforme l'injure en honnêteté, « la bonne fortune des Turcs le veut ainsi et des princes chrétiens comme l'empereur et les vénitiens en fournissent des exemples considérables ». C'est parler le langage de la croisade avec 10 ou 12 ans de retard. Le temps n'est plus à l'engagement au côté de l'empereur ou sous la bannière de Saint-Marc, pour défendre le Raab ou Candie. Bien au contraire, la turcomanie ambiante en France dédramatise le danger turc. Nointel, lui, croit encore à la défense chrétienne. « Entreprendre davantage, et avancer à force ouverte le plus

---

[26] B. N. Man , F.F. 6101. Journal..., p. 356.16 mai 1675.
[27] A. E., C. P. Turquie, 12.8 avril 1675. Nointel à Forbin-Janson.
[28] B. N. Man . F.F. 10655, fol. 160—181.24 novembre 1675. Forbin-Janson à Nointel.
[29] A.E., C. P. Turquie, 10, fol. 35 30 novembre 1670. Nointel à Lionne. Id. B. N. Man. F.F. 17016, fol 182 : « Dix vaisseaux de Sa Majesté mettraient toutes les meilleures villes de l'Empire à contribution sans en excepter Constantinople et... elles s'estimeraient bienheureuses de se racheter du feu par des sommes d'argent considérables ». 31 janvier 1671. Nointel à X...
[30] B.N. Man., F F. 10655, fol. 74.8 avril 1675. Nointel à Forbin-Janson.
[31] Ibid., fol. 137—142.

qu'il se pourra »[32], telle pourrait être la ligne d'action dont il ne se départit jamais. Aussi refuse-t-il de seconder Forbin-Janson, quand les initiatives de celui-ci vont contre ses propres convictions. Ce dernier ayant joint à sa lettre pour Nointel du 24 novembre 1675[33], une missive sur la paix pour le Grand Vizir, Nointel informe l'évêque de Marseille qu'il n'a pas jugé à propos de l'acheminer jusqu'à son destinataire : « Il serait inutile et apparemment ruineux à nos desseins de lui faire tenir la lettre que vous m'avez adressée pour lui, il n'est déjà que trop convaincu de l'empressement de la Pologne pour la paix et que vous agissez à sa seule instigation sans lui donner encore la matière d'une plus grande conviction par votre nouvelle dépêche ». Et quelques lignes plus loin, Nointel abat ses cartes et livre le fond de sa pensée : « Il vaut mieux . . . que le Grand Seigneur aie la guerre et que ce soit plutôt avec la Pologne qu'avec l'Allemagne »[34]. C'est peu de dire qu'il existe un décalage entre l'action menée en Pologne et celle conduite à Constantinople ; il y a contradiction entre les deux politiques sur la place de la Turquie dans le concert européen. Dans sa lettre à Forbin-Janson, le 4 octobre 1675, Nointel s'excusait auprès de son homologue : « Si je vous explique librement tout ce que je pense . . . , ce n'est point dans le dessein de contredire vos vues et vos lumières, ce n'est point pour rendre une négociation plus difficile qu'elle n'est . . . »[35]. De fait, le langage diplomatique ne parvient pas à voiler les divergences fondamentales.

La paix se conclut finalement à Jurawno en octobre 1676, et comme Nointel l'avait prévu, non dans le silences des ambassades, mais « sur le champ de bataille »[36]. Alors que Forbin-Janson insiste sur les avantages qu'en retire la République, en particulier la suppression du tribut institué en 1672 à Buczacs[37], Nointel se montre bien plus réservé dans deux lettres à Arnauld de Pomponne des 1er novembre 1676 et 20 janvier 1677[38], puisqu'au total, toute la Podolie est perdue et que le territoire de la République est ainsi rendu très vulnérable. Le nouveau pape, Innocent XI, qui considérait Jean III Sobieski comme le vrai défenseur de la Chrétienté contre les Turcs, ne cacha pas son mécontentement à l'annonce de cette paix. D'Estrées, ambassadeur de Louis XIV à Rome, écrit à Pomponne le 21 novembre 1676 que « le pape, qui regardait cette guerre plus en homme spirituel qu'en politique, et qui croyait que le seul mérite du roi de Pologne pouvait suffire contre 200 000 Turcs ou Tartares, a reçu cette nouvelle avec déplaisir » [39]. Mais dans le royaume de France l'opinion commune ne s'embarassa pas de tant de scrupules. Madame de Sévigné se fit l'écho du sentiment général dans une lettre à sa fille

---

[32] Ibid., fol. 189 v°. 6 janvier 1676. Nointel à Forbin-Janson.

[33] Ibid., fol. 155—156.

[34] Ibid., fol. 190.6 janvier 1676. Nointel à Forbin-Janson. Nous ne saurions partager l'opinion d'Albert Vandal, op. cit., p. 185—186, quand il affirme que l'ambassadeur dépassait les instructions reçues et incitait les Turcs à se déclarer d'emblée contre l'Empereur.

[35] Ibid., fol. 139 v°.

[36] Bibliothèque de l'Institut, Ms 66, fol. 205.25 janvier 1677. Nointel au roi.

[37] B. N. Man., F.F. 10655, fol. 242. Ier novembre 1676. Forbin-Janson à Nointel.

[38] A.E., C. P. Turquie, 13, fol. 141 et 150.

[39] A.E., C. P. Rome, 247 et cité par E. Michaud, *Louis XIV et Innocent XI*, t. 2, *Innocent XI, sa politique générale et ses intrigues contre la France*, Paris,1882. 2 novembre 1676 D'Estrées à Pomponne.

du 18 novembre 1676 : « La paix de Pologne est faite... C'est la plus grande nouvelle que le roi put recevoir et qui achemine la paix, par les ennemis que le roi de Pologne et le Grand Seigneur nous vont ôter de dessus les bras. Le MARSEILLE a déjà mandé qu'il avait eu bien de la peine à conclure cette paix »[40].

Nointel n'y avait eu aucune part. Disons même qu'on pouvait l'accuser de s'être montré singulièrement peu coopératif. Comment son attitude fut-elle jugée par le gouvernement royal, c'est ce que nous ne savons pas, étant donné que la disgrâce frappa l'ambassadeur peu de temps après et qu'il ne reçut aucune dépêche du roi ou de Pomponne, entre octobre 1677 et son départ de Constantinople en janvier 1680. La disgrâce est traditionnellement attribuée au fait que Nointel n'étant pas payé de ses émoluements depuis la fin de 1676, pour une raison assez mesquine si elle est véridique[41], prit sur lui de taxer les marchands français de Smyrne, afin de subvenir à ses besoins. Circonstance agravante : face à la résistance de Smyrne, Nointel fit appel à la Porte pour faire exécuter son ordonnance et le Grand Seigneur envoya un tchaouch pour procéder contre la Nation française de l'Echelle. Le désaveu fut immédiat et le rappel décidé, tandis que la totale direction de la politique orientale passait dans les mains de l'ambassadeur en Pologne, Forbin-Janson puis Béthune[42].

Pour notre part, nous pensons que la manière dont Nointel mena ou ne mena pas les négociations à la Porte au moment de la paix polono-turque n'est pas étrangère à la disgrâce dont il fut victime. Travailler à préserver les intérêts polonais, au prix même d'un retardement de la paix, se faire l'avocat d'une politique de fermeté envers la Turquie, alors qu'il s'agissait de pousser les Ottomans contre l'empereur, voilà qui ne pouvait guère être compris par Louis XIV aux prises avec une coalition européenne. Est-ce à dire que Nointel fait figure d'isolé anachronique, dans le personnel nombreux qui s'occupe, pour lors, des Affaires étrangères ? Nous pensons qu'il convient de mettre en relation la disgrâce de l'ambassadeur avec celle de son ministre, Pomponne, qui est à peu près contemporaine (18 novembre 1679). Tout a été dit sur le remplacement de Pomponne par Colbert de Croissy : rivalité de clan, jansénisme du ministre, négligences dans l'exercice de la charge, manque de fermeté lors des négociations de Nimègues, jusqu'à l'incident final du retard à rendre compte des dépêches de Bavière[43]. Louis XIV explique dans

---

[40] Madame de Sévigné, *Lettres*. T. 2, p. 253 (éd. Pléiade, 1960).

[41] Il aurait attiré sur lui l'inimitié de Colbert en achetant pour Pomponne un camée de Chypre que les agents de Colbert recherchaient pour leur maître. Cf. *Mémoire historique sur l'ambassade du roi à Constantinople* par le marquis de Bonnac, A. E., Mémoires et documents, t. 28, Turquie, fol. 57 et suivants.

[42] Nointel savait pourtant que ces réquisitions arbitraires étaient interdites. Une lettre du roi avait attiré son attention sur le sujet au tout début de son ambassade : « J'ai reçu plusieurs plaintes de la part des négociants dans le Levant, de ce que les ambassadeurs... ont chargé extraordinairement le commerce par les levées qu'ils ont fait faire de diverses sommes. Je vous fais cette lettre pour vous dire que mon intention est que vous ne fassiez à l'avenir aucune ordonnance pour les levées de deniers sur les négociants ». G. B. Depping, *Correspondance administrative*, t. 3.10 décembre 1670. Le roi à Nointel.

[43] Charles Gérin, « La disgrâce de M. de Pomponne, 18 novembre 1679 » in « Revue des question historiques », t. 23, 1878, p. 5—10.

ses *Mémoires* les raisons qui l'ont appelé à se séparer de Pomponne : « Tout ce qui passait par lui perdait de la grandeur et de la force qu'on doit avoir en exécutant les ordres d'un roi de France qui n'est pas malheureux »[44]. Au roi glorieux, il fallait un ministre parlant fort et haut, à la manière de Louvois. Pomponne, lui, avait des scrupules de conscience. La raison principale de sa chute est le désaccord qu'il manifestait avec le roi, les autres ministres, Colbert surtout, et l'archevêque de Paris, Harlay de Champvallon, dans le conflit avec Innocent XI au sujet de la régale. Depuis le début de janvier 1679, Pomponne était doublé, à son insu, pour la correspondance avec Rome, par un secrétaire du cabinet qui recevait directement les ordres du roi et de Harlay. Les *Mémoires sur les différents intérêts des princes de l'Europe*, rédigés par Pomponne après sa disgrâce, ne laissent aucun doute sur la répugnance qu'inspirait au ministre le conflit avec Innocent XI, pape pour lequel il avait la plus grande estime, tant à cause de la vertu et piété du pontife[45] que de sa volonté à défendre la chrétienté contre l'Ottoman et à appeler à la guerre sainte. Et nous retrouvons là le conflit polono-turc, à propos duquel Pomponne apprécie à sa juste mesure les intiatives pontificales : « Une (des occasions) pour laquelle il a encore témoigné un zèle que l'on ne peut trop louer est la défense de la chrétienté contre le Turc et particulièrement de la Pologne » en envoyant de l'argent pour le siège de Kaminiek[46]. Et sur la paix de Jurawno, son opinion est fort proche de celle de Nointel : les clauses sont moins désavantageuses que celles du traité signé par le roi Michel, mais « elles confirmèrent toutefois l'abandonnement de Kaniniek, de la Podolie et de la plus grande partie de l'Ukraine : pertes irréparables pour la Pologne »[47]. On sait, par ailleurs, que Pomponne était plus que réticent quant à l'alliance franco-turque. En janvier 1676, le Grand Vizir avait fait savoir à Nointel la disposition de la Porte d'« attaquer puissamment la Hongrie, pourvu (qu'on) puisse lui donner l'assurance que Sa Majesté ne s'accorderait point avec l'Empereur sans le consentement de la Porte »[48]. Il n'était pas question, pour Louis XIV, de conclure une alliance formelle avec la Turquie, encore moins de se lier les mains de ce côté là. La proposition turque fut néanmoins débattue au conseil des ministres du 15 avril 1676, en présence du roi, de Pomponne, de Le Tellier et de Colbert. Pomponne fut résolument opposé à « conniver » avec les Turcs pour les attirer contre Léopold ; il jugeait la chose peu habile, dangereuse et surtout peu honorable. A l'inverse, il proposa au cabinet de secourir l'empereur en cas de victoire turque, à condition que le Habsbourg de Vienne se rallie aux exigences françaises à l'ouest. Colbert et Le Tellier se déclarèrent contre Pomponne et il fut résolu de ne pas secourir Léopold, d'en faire donner par Nointel

---

[44] Louis XIV. *Mémoires et écrits divers*. Ed. Champigneulles. Paris, 1960, p. 218.

[45] *Mémoires de Pomponne*, Paris, 1860, t. I, p. 22 : « Le Saint-Esprit sembla présider plus qu'il n'avait fait depuis longtemps à cette assemblée (le conclave). La réputation de la vertu et de la piété d'Odescalchi lui concilia en un moment la plus grande partie des suffrages ». Et p. 27 : « Il n'a pas paru que sa naissance l'ait rendu partial pour l'Espagne et qu'il n'ait pas eu pour la France les sentiments d'un père commun ».

[46] Ibid., p. 31.

[47] Ibid., p. 437—438.

[48] A.E., C. P. Turquie, 13, fol. 24.27 janvier 1676. Nointel à Pomponne. Et cf supra.

l'assurance solennelle au sultan, mais de ne rien signer, en se bornant à de simples paroles[49].

D'où vient, chez Pomponne comme chez Nointel, cet anachronique excès de conscience chrétienne? Une des clés est sans doute l'appartenance des deux personnages au jansénisme. Et l'on sait le prix qu'ont donné les jansénistes aux droits de la conscience chrétienne face à la raison d'Etat et au froid réalisme politique. Point n'est besoin d'insister sur la généalogie de Simon Arnauld de Pomponne : fils de Robert Arnauld d'Andilly, solitaire, neveu de la mère Angélique, de la mère Agnès, du grand Antoine Arnauld, d'Henri Arnauld, évêque d'Angers, frère d'Arnauld de Luzerey, solitaire, et de la mère Angélique de Saint-Jean, cousin des quatre frères Le Maistre, l'avocat Antoine Le Maistre, les solitaires Le Maistre de Séricourt et Simon Le Maistre et le directeur de Port-Royal Le Maistre de Sacy, il garda toute sa vie un attachement profond pour la doctrine et ses tenants. Ne citons dans ses *Mémoires* que la critique qu'il fait du rôle politique des jésuites auprès des empereurs Habsbourg[50] et l'éloge des deux opposants jansénistes lors de l'affaire de la régale, les évêques de Pamiers et d'Alet, « tous deux d'une vertu et d'une sainteté exemplaires », et le premier « que l'on peut mettre au rang des plus grands évêques qui aient été dans l'Eglise »[51]. Ce que l'on sait moins, c'est que Nointel, lui aussi, appartenait à un milieu très jansénisant. Sa mère, femme de haute vertu et piété, mourut en 1676 à Port-Royal-des-Champs, où elle s'était retirée. Quant à Nointel, il fréquentait assidûment le grand Arnauld et Nicole, et Pomponne le tenait en grande estime[52]. Quand il partit pour Constantinople, il ne fut pas seulement l'ambassadeur du roi, mais aussi celui de Port-Royal. C'était l'époque où la polémique était vive entre Arnauld — on sait que les jansénistes furent de grands convertisseurs — et le pasteur Claude qui prétendait que les Eglises chrétiennes d'Orient n'admettaient pas la présence réelle. Arnauld et Nicole, approuvés par Louis XIV, Turenne etc . . . , chargèrent Nointel d'interroger les chefs des communautés orientales et de faire rédiger des professions de foi[53], ce que l'ambassadeur exécuta scru-

---

[49] Comte Jean du Hamel du Breuil, *Sobieski et sa politique de 1674 à 1683*, Paris, 1894, p. 21. Et A.E., C. P. Turquie, 13, fol. 88.10 juin 1676. Pomponne à Nointel : « (Votre lettre du 27 janvier) nous avait paru digne de considération par la parole qui vous avait été portée de la part du Grand Vizir... Il est vrai que la condition qu'il y attachait que le Roi s'obligeât de ne point conclure... avec l'Empereur sans le consentement de la Porte était d'une trop grande conséquence... (Sa Majesté) aurait pu trouver bon au plus, que vous eussiez pu témoigner qu'elle ne donnerait point de secours à l'Empereur. Cela toutefois, de vive voix seulement, et sans vous obliger par un traité dont vous connaissez trop quel aurait été l'éclat et le bruit ».

[50] *Mémoires de Pomponne*, op. cit., t. I, p. 186 : « Ferdinand II, Ferdinand III et Léopold » trop abandonnés aux conseils des jésuites ». Et p. 442 : « Ferdinand II è par un zêle louable et par le conseil des jésuites mais qui ne s'accordait pas au temps et au besoin de ses affaires, s'attacha à vouloir déraciner les protestants ».

[51] Ibidem., p. 34.

[52] Albert Vandal, op. cit., p. 37—39.

[53] Ibid., p. 47 et A. Rébelliau, *Bossuet historien du protestantisme*, Paris, 1908.

Parmi les textes auxquels Antoine Arnauld fit appel, dans sa polémique avec le pasteur Claude, se trouvait la Confession orthodoxe de Pierre Moghilă, adoptée au synode de Iaşi en 1642. C'est Nointel qui envoya à Arnauld le décret du patriarche Parthenios, imprimé à Iaşi en 1642 et une copie de la Confession parue en Hollande en 1667. cf. *Mărturisirea ortodoxă* editată de Nicolae M. Popescu et Gheorghe Moisescu, Bucarest, 1942, p. XXXI—XXXIII. Ces renseignements bibliographiques nous ont été obligeamment communiqués par M. le Professeur Alexandru Duţu. Qu'il en soit vivement remercié !

puleusement. Toute la correspondance de Nointel avec Arnauld et Nicole est conservée[54] et partiellement publiée par ce dernier dans les *Annales de la Perpétuité de la Foi*. A été conservé également le catalogue de la bibliothèque de Nointel[55] : on y trouve tout Arnauld, tout Pascal, les œuvres de Lancelot et d'Arnauld d'Angers, les *Lettres spirituelles* de Saint-Cyran, la *Bible* de Sacy, etc . . . , et bien entendu, toute la littérature de polémique autour de ces ouvrages. Il ne fait aucun doute que Nointel, comme son ministre, appartenait au milieu parlementaire janséniste, dont la marginalité fut de plus en plus mal supportée par le gouvernement autoritaire de Louis XIV, et dont les exigences chrétiennes s'accordaient mal avec la brutalité de la politique extérieure française. Dans la relation d'ambassade qu'il écrivit après son retour à Paris, Nointel assimilait les Turcs au fléau de Dieu : « L'on doit reconnaître que la manne de Dieu a voulu agir par celle de Méhémet Kieupruli en lui donnant moyen de conserver et rétablir une puissance destinée au châtiment des chrétiens »[56]. Tel n'était pas le langage que l'on désirait que tînt un ambassadeur de France. A son arrivée à Péra, Nointel écrivait à Nicole : « Vous avez à Constantinople un très fidèle ami . . . il considère les instructions que vous lui avez données comme celles du roi, car étant pour le service de la religion, elles sont aussi pour celui de Sa Majesté, qui en est inséparable »[57]. Dans ce contexte précis, il s'agissait de la défense par Louis XIV du catholicisme. Mais si la maxime valait contre l'hérétique, elle était caduque dès qu'il s'agissait de l'infidèle. Or Nointel croyait encore à la Chrétienté, alors que le concept était supplanté dans l'usage par la notion toute laïque d'Europe. Pour ne pas avoir perçu ou voulu percevoir cette dichotomie, Nointel a échoué, et cet échec ajoute aux ambiguïtés fondamentales de la politique orientale de Louis XIV.

---

[54] B. N. Man., F. F. Nouvelles acquisitions, 7460 : Lettres de M. de Nointel, ambassadeur de France en Turquie, à Messieurs de Port-Royal et documents divers relatifs à la doctrine des Eglises d'Orient sur l'Eucharistie (1667—1672). Le 24 juillet 1671, Nointel écrit à un des Messiéurs (fol. 87) : « J'ai beaucoup de passion de rendre la croyance qu'ont les grecs de la présence réelle de Jésus Christ au Saint-Sacrement, et de la transsubstanciation du pain et du vin en son corps, et en son sang aussi publique et constante à Paris qu'elle l'est à Constantinople ».

[55] B. N. Man., F. F., Nouvelles acquisitions, 3169.

[56] Bibliothèque de l'Institut, ms. 66, fol. 26.

[57] B. N. Man., F. F., Nouvelles acquisitions, 7460, fol. 27. Novembre 1670.

ZUM STELLENWERT DES NAPOLEONISCHEN ILLYRIEN

WALTER MARKOV
(Leipzig)

Daß Napoleon seine „Illyrischen Provinzen" einigermaßen ex abrupto aus der Taufe gehoben hat, wird von keiner Seite ernsthaft bestritten. 1809 lagen dem in Spanien vollauf Beschäftigten Angriffsabsichten gegen Österreich ohne Zweifel fern, und nicht er, sondern dieses hat in fehlerhafter Einschätzung des Kräfteverhältnisses den Krieg vom Zaun gebrochen. Da er bekanntlich der zwar einseitigen, doch nicht abwegigen Auffassung huldigte, daß jeder Sieg zu etwas gut sei, mußte aber Kaiser Franz für seine Niederlage bei Wagram im Frieden von Schönbrunn mit routinemäßigen Landabtretungen büßen. Die Geographie ließ dem Gewinner keine andere Wahl, als sich mit südwestlichen Grenzprovinzen des Habsburgerreiches zu bedienen. Daß er indessen diese mit Gebieten des Vizekönigreiches Italien am 14. Oktober (1809) zu einem Territorialgebilde sui generis ohne historische Präzedenz zusammenfügte[1] und es überdies unmittelbar an Frankreich anschloß, obwohl es mit ihm keine gemeinsame Grenze besaß, war schon weniger selbstverständlich und hat Kommentare hervorgerufen.[2]

Die Idee war nicht erst beim Friedensschluß vom Himmel gefallen. Sie hatte ihre Vorgeschichte.

Die französische Italienarmee hatte Triest, Krain und Kärnten erstmals 1797, nach Bonapartes Sieg am Tagliamento über Erzherzog Karl, im „Blitzfeldzug" gegen den Semmering und das dahinterliegende Wien besetzt. Der Waffenstillstand von Leoben führte zu baldiger Räumung, und es knüpfte sich infolgedessen an die Episode keine politische Kombination. General Bonaparte kam beim Rückmarsch auch durch Laibach (Ljubljana) und ließ sich von den dortigen Honoratioren als Schlachtenheld der Republik, der in aller Munde war, im Bischofspalais gebührend bestaunen. Der herzliche Empfang dürfte ihm unerwartet gekommen sein und ihm am 28. April (1797) sein animiertes „au revoir, messieurs !" eingegeben haben. Dahinter mehr zu vermuten als eben eine Plaisanterie, hieße der Phantasie freien Lauf lassen.

Anders steht es um die Erweiterung von Bonapartes weltpolitischem Horizont, nachdem er zur Adria vorgestoßen war. Hier traten das östliche

---

[1] Noch an dem Tag, an dem der Frieden geschlossen wurde : *Bulletin des lois*, IV, Décret n° 4760, Der Erlaß wurde der Bevölkerung deutsch und in der Landessprache sogleich mitgeteilt.

[2] Vgl. Dj. Samardžić, *Motivi formiranja Ilirskih provincija i položaj Marmonta kao generalnog guvernera*, in : „Godišnjak Pravnog fakulteta", Sarajevo, V, 1957, S. 333–362.

REV, ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 2, P. 269–281, BUCAREST, 1979

Mittelmeer und die Levante in sein Blickfeld. Die Ionischen Inseln aus venezianischer Erbmasse boten sich als Sprungbretter an, und der bedeutende griechische Jakobiner Konstantin Rhigas warb um sein Gehör, während das Directoire in Paris das Für und Wider einer Expedition nach Ägypten ventilierte. Da Venedig im Frieden von Campoformio an Österreich gegeben wurde, nahm das Abenteuer dann 1798 einen anderen Weg, aber der Orient verschwand seitdem nicht mehr aus Bonapartes Gesichtskreis.

1805 zog Eugen Beauharnais über die slowenischen Landschaften zwecks Unterstützung des Hauptheeres zur Donau. Diesmal schlug Napoleon, inzwischen Kaiser, nicht nur Venetien, sondern auch Istrien und Dalmatien dem Vizekonigreich Italien zu. De facto herrschte in Dalmatien jedoch nicht der aufgeklärte Hauptadministrator Vincenzo Dandolo, sondern General Marmont als Militärbefehlshaber.[3] Um das von Montenegrinern[4] und einem russischen Detachement besetzte Cattaro (Kotor) zurückzugewinnen, besetzte er 1806, „auf dem Durchmarsch" die Republik Ragusa (Dubrovnik); der Kaiser ermächtigte ihn, sie zu liquideren und 1808 definitiv „seiner" Provinz anzuschließen.[5] Bis diese 1809 in Illyrien aufging, konnte Marmont bestimmte Erfahrungen über Land und Leute sammeln, die er in seine Tätigkeit als dessen erster Generalgouverneur einbrachte.

In diesen Jahren 1805—1809 bereits war entstanden, was man — vielleicht mit einem Schuß Übertreibung—als „illyrische Frage" bezeichnen könnte. Gewiß bewegte sie in Dalmatien wie in Paris nur einzelne mit der Materie unmittelbar Befaßte und überschritt nie die Größenordnung von Memoranden. Sie stellte jedoch Weichen im Außenministerium und gelangte zumindest in Bruchstücken zur Kenntnis Napoleons.

Man kann, wie uns scheint, die Argumente der „illyrischen Partei", wenn wir sie einmal faute de mieux so nennen wollen, in einigen Punkten zusammenfassen. Sie gehen von zwei Konstanten aus, die auf die Lage in Dalmatien drückten: dem Dekret über die Kontinentalblockade 1806[6] und dem Ausbruch des russisch-türkischen Krieges 1807.

Ersteres erzeugte den Wunsch, dem perfiden Albion die Adriahäfen zu verschließen; effektiv konnte das nur geschehen, wenn man Triest und den Quarnero unter Aufsicht brachte, und es wurden tatsächlich solche Ratschläge laut. Komplexer stellte sich die Balkanproblematik dar. A. Z. Manfred hat dargelegt, wie Napoleon die Bedeutung guter Beziehungen zu Rußland zwar im Prinzip seit 1799 begriffen hatte, in der Praxis jedoch oft wider bessere Einsicht sündigte, weil ihn die Ausdehnung der Zarenmacht beunruhigte.[7] Gerade die französische Diplo-

---

[3] P. Pisani, *La Dalmatie de 1797 à 1815*, Paris, 1893; S. Antoljak, *Predaja Dalmacije Francuzima*, Zagreb 1952,

[4] Montenegro wollte Napoleon „dem russischen Einfluß entreißen". Als dies Marmont mit diplomatischen Kunststucken nicht gelang (*Mémoires*, X, 106—109), erwog der Kaiser einen militärischen Überfall (*Correspondance de Napoléon I*, 32 Bde, Paris 1858—1870, n° 17993), der jedoch nicht zur Ausführung gelangte.

[5] L. Vojnović, *Pad Dubrovnika (1807—1815)*, Zagreb, 1908, Bd II: Dokumenti.

[6] Vgl. *Correspondance*, n° 11283, Dekret vom 21. November 1806; A. L. Naročnickij, *Ob istoričeskom značenii kontinental'noj blokady*, in: „Novaja i novejšaja istorija, 1965, H. 6, S. 51—63.

[7] A. Z. Manfred, *Napoleon Bonaparte*, Moskau, ²1973, S. 331 ff., 485 f., 509 ff.

matie hatte 1807 die zögernden Türken zum leichtfertigen Waffengang gegen Rußland ermutigt. Tilsit und Erfurt brachten sodann einen Umschwung, aber auch jetzt wollte der Kaiser ein russisches Vordringen „höchtens bis zur Donau" genehmigen. Von Dalmatien — und nur von hier aus — konnte er gegebenenfalls über das benachbarte Bosnien in die Entwicklung auf dem Kriegsschauplatz korrigierend eingreifen.[8]

Wenn so, mußte die Lage der exponierten Küstenprovinz zuvor gefestigt werden. Ein Mittel, die Engländer von Korfu zu vertreiben, gab es nicht, weil dafür die Schiffe fehlten. Zweierlei aber schien zugleich möglich und zweckmäßig: die Herstellung einer Landverbindung zu Italien über österreichisches Gebiet und die stärkere Verankerung der Franzosenherrschaft durch eine Reformpolitik, die auf Gewinnung von Sympathien unter der Bevölkerung abzielte und nicht nur unmittelbar der Sicherung und dem Unterhalt des Besatzungskontingents galt. Diese Gedanken waren so naheliegend, daß sie sich zwar in unterschiedlicher Mischung, doch im wesentlichen gleichläufig sowohl Frankophilen im Lande wie Dandolo und Stratico als auch Franzosen wie Pellenc, dem ehemaligen Sekretär Mirabeaus, und Außenminister Champagny selber aufdrängten.

Die Motive, die bei der Schaffung der „Illyrischen Provinzen" 1809 Pate standen, liegen daher verhältnismäßig offen zutage. Napoleon suchte verschiedene Fliegen mit einer Klappe zu schlagen,[9] und es scheint nach dem oben Ausgeführten unberechtigt, ihm zu unterstellen, er habe fur seine „unbezähmbare Ländergier" eine an den Haaren herbeigezogene Argumentation erst nachgeliefert. Mit Illyrien wollte er tatsächlich zwischen die von der britischen Seemacht beherrschte Adria und ihr österreichisches Hinterland einen handfesten Mehrzweckriegel schieben, der zugleich wiedererwachenden habsburgischen Aspirationen auf das verlorene Italien vorbeugen mochte. Es gewährte den Franzosen ungehinderten Zugang zur europäischen Türkei, womit sie einen Drücker zur Orientalischen Frage in der Hand behielten für den Fall,[10] daß ihre Präsenz auf der Balkanhalbinsel eines Tages akut werden sollte; zwar lehnte Napoleon das Gesuch des wendigen Karadjordje um ein französisches Protektorat über die aufständischen Serben ab, behielt jedoch dessen Emissär Vučinić als sozusagen inoffiziellen Gesandten eines noch „inexistenten" Staatswesens zuvorkommend in Paris. Vom militärischen Standpunkt waren ihm die Berufssoldaten der Militärgrenze, der Vojna Krajina, hochwillkommen, und er handelte ihren Fahneneid bereitwillig gegen die Bekräftigung ihrer traditionellen Sondergerechtsame ein. Auch ein gewichtiger ökonomischer Beweggrund kann geltend gemacht werden: Über Kostajnica[11] versorgte die Türkei als einziger unter den damaligen

---

[8] Marmont berichtet in seinen *Mémoires* (X, S. 86—91) von der eventuellen Absicht, 25 000 Mann nach Vidin zu schicken: siehe auch *Correspondance*, n° 16167.

[9] *Correspondance*, n^{os} 15744, 15793, besonders 15880 u.a.

[10] Vor dem Corps Législatif führte Napoleon am 3. Dezember 1809 mit Rücksicht auf sein Einvernehmen mit Zar Alexander I. aus, daß er sich vorbehalten müsse, die Türkei zu strafen, falls sie unter *englischen* Einfluß geriete: *Correspondance*, n° 16031.

[11] *Correspondance*, n° 18077 (Brief an Bertrand vom 23. August 1811); *Télégraphe officiel* (Ljubljana), 1811, n° 45, und 1812, n° 44. Der Umsatz betrug bis zu 5000 Ballen monatlich (ibidem, 1811, n^{os} 5, 13).

Baumwollproduzenten die französische Textilindustrie unbehelligt von der englischen Flotte auf dem Landweg mit der Mangelware.

So bliebe zu beantworten, ob sich der Kaiser vornahm, zwecks Stabilisierung seiner Grundung bei der Geburt einer „illyrischen Nation" Hebamme zu spielen, oder ob seine politischen Schachzüge eine dahinzielende Kettenreaktion eventuell hinter seinem Rücken ausgelöst haben.

Die Frage hat in der älteren, nationalistisch eingefärbten slowenischen bzw. jugoslawischen Geschichtsschreibung zu polemisch zugespitzten Kontroversen gefuhrt.[12] Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit darf indessen geschlossen werden, daß Napoleon die Illyrischen Provinzen als ein besonders krasses unter seine vielerlei „Provisorien bis zum Abschluß eines allgemeinen europäischen Friedens" einstufte, dem er im Grunde auf all seinen Feldzügen nachjagte, ohne ihn je zu gewinnen, weil er einen vorherigen, jedoch rebus sic stantibus noch unvollziehbaren Ausgleich mit der kapitalistischen Konkurrenzgroßmacht Großbritannien voraussetzte. Er tat Metternich verschiedentlich seine Bereitschaft kund, das „Faustpfand" mit einem guten Bieter zu gegebener Zeit abzutauschen; 1812 schwebte ihm konkret Galizien vor, das unter bestimmten Umständen zur weiteren Abrundung des schon 1809 aufgefüllten Großherzogtums Warschau benötigt werden konnte. Eine solche Einstellung schloß wie immer geartete Planungen für eine sudslawische Renaissance auf längere Sicht ebenso aus wie die Entfesselung einer dynamisch-nationalen und dann zwangsläufig demokratischen Volksbewegung — einer Erscheinung, die der Verfasser des *Souper de Beaucaire*, nach zwanzigjährigem Verschleiß bei Aufstieg und Gratwanderung, auf südslawischem Terrain nicht weniger perhorreszierte als anderswo.

Man wird sich von der „illyrischen" Anspielung nicht täuschen lassen. Auch sie zog keine Zukunftswechsel, sondern verwertete lediglich eine Koinzidenz des römischen Provinznamens mit einer durch dalmatinische Humanisten in Umlauf gesetzten Bezeichnung für Leute slawischer Zunge, die sich im fruhen Mittelalter daselbst angesiedelt hatten. Der gelehrte Einfall zierte die Aktendeckel — zumal in Wien — gewißlich ohne hintergründigen nationalpolitischen Ehrgeiz und wurde 1809 einfach übernommen.[13]

---

[12] J. Jovanović, *Napoleon i Jugoslaveni*, Novi Sad, o.J.; J. Mal, *Napoleon in Ilirija*, Ljubljana, 1929; F, Zwitter, *Illyrisme et sentiment yougoslave*, in: „Le Monde slave", Paris, 1933, S. 39—71, 161—185, 358—375; F. Šišić, *Jugoslavenska Misao*, Beograd, 1937,

[13] In den zeitgenossischen österreichischen Akten (siehe u.a. *Haus-, Hof- und Staatsarchiv*, Staatskanzlei, Staatenabteilung, Illirico-Serbica, Fasz. 4, 1761—1815) wie in der Literatur wurden Slowenen, Kroaten oder Serben diesseits wie jenseits der Landesgrenzen oft, obgleich keineswegs immer und alle, als Illyrier bezeichnet. Während eine Fixierung der Begriffe „Slowenen" und „Serben" (oft „Raitzen", d.h. Leute aus Raschka, oder —nach der Konfession — „Griechen" genannt) ausstand, wurden unter Kroaten Einwohner des Konigsreichs Kroatien, dessen Amtssprache wie in Ungarn aber das Latein war, verstanden.

Für Napoleon stand im Vordergrund, für das Völkergemisch einen passablen gemeinsamen Nenner zu finden; er kam dem Hang unter den Südslawen entgegen, sich als angebliche direkte Nachfahren der Illyrer für autochthon zu halten, Die Einbettung in die romische Tradition entsprach überdies dem Geist und Brauch der Epoche, deren Kind der Kaiser war und blieb. Er holte Auskunfte ein: bei Professor de Sara in Paris und bei Graf Cobenzl, der „Laibacher" war. Die Behauptung von Sava Tekelija (Tököli), er habe den Namen „Illyrien" souffliert (Šišić, *op. cit.*, S. 54 f,), gehört hingegen ins Reich der Legende; vgl. Samardžić,

Das war der Verlegenheiten geringste. Die Unentschiedenheit über Fortgang und Dauer des Experiments schlug sich auch in den staats-und völkerrechtlichen Konturen nieder.[14] Die „Provinces illyriennes" waren Bestandteil des französischen Empire und wurden folglich von Paris direkt regiert. Dazu im Gegensatz stand freilich die tatsächliche Handhabung ihrer Angelegenheiten. Die französische Gesetzgebung wurde nur zum Teil, das franzosische Bürgerrecht überhaupt nicht auf Illyrien ausgedehnt. An seiner Spitze stand der Generalgouverneur,[15] dem ein Generalintendant beigegeben war. Statt in Departements wurde es in sechs, später in sieben „Provinzen" aufgegliedert, für welche die ansonsten verpönte historische Nomenklatur unverändert beibehalten wurde : Kärnten, Krain, Istrien, Zivil- und Militärkroatien[16], Dalmatien und (seit 1811) Dubrovnik. Kleinere Gebiete wurden ihnen angeschlossen : das tirolische Lienz (1810) an Kärnten, die Grafschaften Görz, Gradisca und Pazin sowie die Freistadt Triest an Istrien; das dalmatinische Kotor wurde mit Dubrovnik zusammengelegt. Ihre Unterteilung in Distrikte, Kantone und Gemeinden, die auf dem Lande meist mehrere Ortschaften umfaßten,[17] entsprach wiederum dem generellen Verwaltungsschema des Kaiserreiches. Dasselbe gilt für das Steuer-und das Gerichtswesen, dessen solider Aufbau in kurzer Zeit eine beachtliche Leistung darstellte.

Die Anomalien lichten sich, wenn man den Vorrang in Betracht zieht, den Napoleon den militärischen Interessen beimaß; den Wert des Rekrutenkontingents schlug er hoch an und führte die allgemeine Dienstpflicht für die neuen „Halbfranzosen" schon 1810 ein.[18] Die Sicherung der Etappe war vor allem zu gewährleisten; sie verlangte eine

---

Motivi formiranja, S. 347 f. Auf die bewußte Pflege der Anknüpfung durch die französischen Behorden macht J. Kastelic (in : *Napoleonove Ilirske province*, hrsg. von B. Reisp u. D. Zelinkova, Ljubljana, 1964, Einleitung, S. 17) aufmerksam : Eine zur Gründung der Illyrischen Provinzen geprägte Medaille kopierte auf dem Revers einen griechisch-altillyrischen Silberstater mit vorromischen Stammessymbolen.

[14] Daß Napoleon zunächst zwischen mehreren Varianten geschwankt habe, hält Las Cases im *Mémorial de Sainte Hélène* fest; die einzige Belegstelle ist jedoch zu unbestimmt, um Ruckschlusse zu erlauben, welche diese gewesen sein könnten. Offensichtlich verwarf der Kaiser sowohl den in der Diskussion befindlichen Anschluß an das Vizekonigreich Italien als auch die Schaffung eines weiteren Satellitenstaates.

[15] Jeweils ein hoher General : Marmont, Bertrand, Junot. Daß 1813 Fouché das Amt erhielt, dürfte auf Napoleons Absicht zurückzuführen sein, den unsicheren Kantonisten nach der „Affäre Malet" möglichst weit von Paris zu entfernen, und hat mit Illyrien herzlich wenig zu tun. Vgl. M. Senkowska-Gluck, *L'Illyrie vue par Fouché*, in : „Annales de l'Institut français de Zagreb", 1978, S. 77—81.

[16] Die österreichische „Militärgrenze" unterstand weder dem Banus von Kroatien noch der königlich-ungarischen Regierung. Der an Illyrien fallende Teil südlich der Save umfaßte sechs Regimentsbezirke (*Archives Nationales*, AF IV, 1713); Karlovac, die Hauptstadt der (großtenteils von Serben besiedelten) Provinz Militärkroatien, war gleichzeitig Hauptstadt der Provinz Zivilkroatien, zu der u.a. Fiume (Rijeka) gehorte. Vgl. P. Boppe, *La Croatie militaire (1809—1813)*, Paris u. Nancy, 1900 (mit Dokumentenanhang); Dj. Samardžić, *Vojnička Hrvatska*, in : „Godisnjak", VIII, 1960, S. 315—338; M. Semjon, *Istorija krajišnika i kučne zadrüge u ratnoj državi*, Beograd, 1960 (Separat).

[17] Vgl. Dj. Samardžić, *Provincijska, distriktska i opštinska uprava u našim zemljama za vrijeme francuske vladavine*, in : „Godišnjak", XV, 1967, S, 479—502.

[18] *Télégraphe officiel*, 1810, n° 19. — „L'empereur les a exprimé par un seul mot, quand il a dit que ces provinces seraient des provinces militaires," — *Archives Nationales*, AF IV, 1713 (1811, Pellenc),

politische, administrative und fiskalische Zentralisation, die eine unbedingte Unterordnung unter die Weisungen der Metropole verbürgte.[19] Ausgeübt wurde sie von Soldaten und Beamten, an der Spitze Franzosen; sogar die Bürgermeister der Landgemeinden ernannte der Kaiser. Beigegebene Räte der verschiedenen Verwaltungsebenen, besonders der unteren, umfaßten auch einheimische Notabeln, Rechte waren damit jedoch keine verbunden. Mit den rationellen Einrichtungen eines bürgerlichen Staates exportierte Frankreich keineswegs zugleich demokratische Errungenschaften seiner Großen Revolution.

Die Institutionen bewährten sich überwiegend als zweckmäßig und demgemäß wirkungsvoll.[20] Sie zerstörten in unglaublich kurzer Zeit die Relikte feudalen Schlendrians in Administration und Judikatur. Sie erfaßten ebenfalls den Wirtschaftssektor; hier jedoch zeigte sich vornehmlich ihre Härte.[21]

Der Karstboden war seit jeher defizitär. Die „Provinzen" wurden dennoch gezwungen, sich — einschließlich ihres hohen Militärbudgets — aus eigenen Mitteln zu erhalten. Der Steuerdruck war daher immens. Sicher suchte die französische Verwaltung die Wirtschaft, wie man so sagt, „anzukurbeln", denn wo nichts war, hatte auch der Kaiser von Frankreich sein sprichwörtliches Recht verloren. Dabei schlug sie auf lange Sicht kapitalistischen Produktionsverhältnissen und Klassenbeziehungen eine Bresche: mit der Abschaffung von Gewerbeordnungen, Zunftzwängen, Binnenzöllen und besonders mit der persönlichen Befreiung der Bauern von Erbuntertänigkeit und Kirchenzehnt, begleitet von einer Ablösung der Frondienste und möglichem „Rückkauf" des Bodens. Unmittelbar trug all das jedoch nur einigen Zahlungskräftigen und Staatslieferanten, die sich rasch umzustellen wußten, etwas ein.[22] Generell wurde der Handel sogar noch schwerer getroffen als die Produktion, denn er beruhte auf einem eingespielten Transit von den Häfen nach Innerösterreich und Ungarn bzw. in umgekehrter Richtung. Gerade diesen zerschnitten die Blockadegesetzgebung und die Aufrichtung von Grenzpfählen im Norden radikal. Die Verbrennung beschlagnahmter englischer Waren auf den Stadtmärkten erzielte keineswegs die erwartete „Gaudi", sondern symbolisierte die Untergrabung der Existenzgrundlagen für

---

[19] Ein erstes Dekret über die vorläufige verwaltungsmäßige Organisation wurde am 25. Dezember 1809 erlassen, ein zweites und definitives am 15. April 1811 (*Télégraphe officiel*, 1811, n^{os} 42—45). Die dazwischenliegende Periode ist wenig erforscht; nahezu alle Untersuchungen stutzen sich auf die reicheren Unterlagen fur die Jahre 1811—1813. Vgl. Samardjić, *Motivi formiranja*, loc. cit., S. 351 f.

[20] B, Vošnjak, *Ustava in uprava ilirskih dežel*, Ljubljana, 1910; Dj. Samardžič, *Redovni krivični sudovi u Ilirskim provincijama*, in: „Godišnjak", VI, 1958, S. 221—241; idem, *Specijalni krivični i redovni gradjanski sudovi u Ilirskim provincijami*, ibidem, VII, 1959, S. 273—293.

[21] Berichte der französischen Intendanten von Istrien, Kärnten und Zivilkroatien machen daraus kein Hehl: *Archives Nationales*, F^{1E} 62 (Arnault, de Charnage, Mery de Contades). M. Pivec-Stelè, *La vie économique des Provinces Illyriennes*, Paris, 1930 (mit einer umfassenden kritischen Bibliographie); idem, *Gospodarski položaj Ilirskih province*, in: *Napoleonove Ilirske province*, S. 65—77; F. Zwitter, *Socialni in gospodarski problemi Ilirskih province*, Ljubljana, 1932; idem, *Napoleonove Ilirske province*, im gleichnamigen Sammelband, S. 25—36.

[22] „Le rachat... est une chose illusoire pour l'agriculteur qui trouve à peine dans son travail sa nourriture et celle de sa famille après avoir acquitté à son seigneur toutes les charges qui grèvent les fonds". — *Archives Nationales*, F^{1E} 61 (1811, Generalintendant Chabrol).

viele. Die Engländer errichteten demgegenüber auf der Insel Vis (Lissa) einen Flottenstützpunkt, von dem aus sie nicht nur Störaktionen verübten, sondern auch den Schmuggel en gros organisierten.

Das französische „Mutterland" konnte schon deshalb wenig helfen, weil es 1810—1811 selber eine ökonomische Krise durchlief und Napoleon mit Rücksicht auf seine stärkste politische Reserve im Lande auch gegenüber den Satelliten im „Grand Empire" auf den Standpunkt stand: „meine Bauern zuerst!" Es wurden also für die Mehrheit der illyrischen Bevölkerung materiell schwierige Zeiten, schwierigere als davor unter der Habsburgerherrschaft. Wodurch konnte die daraus resultierende Mißstimmung,[23] die die so sehr erwünschte Loyalität gegenüber dem neuen Regime infizieren mußte, entgiftet, kompensiert oder aufgefangen werden?

Um demagogische Floskeln war der Kaiser gegenüber den Völkern, die er rundum unterdrückte, nie und nirgends verlegen. Es war das einzige, womit er und seine Stellvertreter auch gegenuber den „Illyriern" nicht knauserten. Nun: Napoleon mochte schmeichelnde Sirenentöne flöten, um den *Ungarn* eine Insurrektion gegen Wien schmackhaft zu machen: „Ihr habt einen Nationalcharakter, eine Nationalsprache: Nehmt eure Existenz als Nation wieder auf!" Was aber sollte wer binnen vier Jahren im zusammengewürfelten Illyrien wiederaufnehmen? Die altersschwach dahingeschiedene patrizische Oligarchie der Republik Dubrovnik, die venezianische Vergangenheit Dalmatiens und Istriens, den vorderhand erst einmal ruinierten kosmopolitischen Hafen von Triest,[24] die Standesprivilegien des erzkonservativen kroatischen Landadels oder das „Gesetz der Grenze" unter den serbischen „krajišniki"? Erreichte ein solcher Anruf Tiroler und Kärntner, die aus ihrem Ingrimm über die ihnen zugefugte Zerstückelung kein Hehl machten, auch wenn aus ihren Reihen nicht gleich ein neuer Andreas Hofer erstand?

Die Haltung der Bevölkerungsmehrheit dürfte mit „attentistisch bis abweisend" angemessen umschrieben sein. Natürlich ist es schwer, das zahlenmäßig zu belegen und mehr als einzelne Symptome aufzuzeigen, die typisch sein können, aber nicht müssen. Die Stimmen, die auf uns gelangt sind, brauchen nicht repräsentativ zu sein, da sie in der Regel den „Eliten" angehören. Zwei Versuche sind neuerdings unternommen worden, von subjektiven Pauschalurteilen oder dem Verlaß auf sogenannte Gewährsmänner zu statistischen Massungen überzugehen. Sie gelangten zu beinahe entgegengesetzten Resultaten. Für Dalmatien, Dubrovnik, Kroatien und Istrien stellt Samardžić[25] eine fast einhellige

---

[23] „Dans cette sorte d'incertitude la noblesse conservait encore ses préjugés et ses craintes: le peuple ne voyait point réaliser ses espérances, et l'établissement du système financier de l'Empire, faisait peser sur la classe peu aisée, des charges qui ne pouvaient exister simultanément avec toutes celles dont la féodalité continuait à l'accabler." — *Archives Nationales*, AF IV, 1713 (Fouché, 1813),

[24] G. Quarantotti, *Trieste e l'Istria nell'età napoleonica*, Firenze, 1954; vergleichbar für den kroatischen Quarnerohafen D, Klen, *Privredno stanje Rijeke u doba Ilirije*, Zagreb, 1959,

[25] Dj. Samardžić, *Odnos stanovništva Ilirskih provincija prema francuskoj okupaciji od 1806 do 1813 godine*, in: „Pregled", Sarajevo, 1958, H. 4, S. 329—342.

Ablehnung durch alle Klassen und Schichten fest — ein Urteil, das sich sicherlich auch auf Kärnten übertragen läßt. Hingegen ergab eine Sichtung von handschriftlichen und literarisch festgehaltenen Zeugnissen im Slowenischen Ethnographischen Museum durch Boris Kuhar[26] für Krain einen gleichmäßigen Anteil an franzosenfreundlichen und -feindlichen Äußerungen mehrheitlich bäuerlichen Ursprungs: abgerundet 150 zu 150 bei 100 neutralen. Eine solche Diskrepanz kam nicht von ungefähr.

Ursprünglich hatte die Französische Revolution unter Kroaten und Serben ein breiteres Echo gefunden als unter den Slowenen.[27] In Dubrovnik wurde sie von aufgeklärten Freimaurern begrüßt.[28] In Kroatien drang ihre Kunde bis in bäuerliche Kreise („Galli summus, liberi summus"); den orthodoxen Bischof Jovanović von Novi Sad schrieb ein Konfident den Ausspruch zu: „ut brevi tempore omnes Galli simus et Gallico sistemate regamur".[29] Die große „Jakobinerverschwörung" des Abtes Ignac Martinovics[30] fand hier einen Nährboden und sogar am Sitz des jansenistischen Zagreber Bischofs Vrhovac eine gewisse Toleranz. Die habsburgische Repression[31] erstickte jedoch 1794—1796 diese Bewegung ebenso wie die naive Konspiration einer „Steirischen Complizität"[32] drakonisch, noch ehe sie sich mit Bonapartes Truppen vereinigen konnten. Schwankende Gestalten fielen gänzlich um. In Split (Spalato) fiel 1797 Oberst Matutinović, Führer der Demokraten, einem aufgehetzten Mob zum Opfer,[33] und bewaffnete Bauernerhebungen schlug die einrückende österreichische Armee nieder.[34]

Damit war die „Franzosenpartei" zwar nicht ausgelöscht, aber doch so geschwächt und aufgesplittert, daß sie einen Einfluß auf den Gang der Ereignisse weder 1805 noch 1809 nehmen konnte, obwohl sich einzelne Überlebende, z. B. in Split, dem neuen Regime zur Verfügung stellten. Sie taten das für ihre Person, denn Verbindung zum Volk besaß keiner unter ihnen.

Die Einstellung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen zum napoleonischen Illyrien bestimmten — allenfalls mit Ausnahme der Deutsch-Kärntner und Tiroler — nicht irgendwelche nationalen Loyalitäten, sondern primäre Klasseninteressen. Entfeudalisierungsmaßnahmen auf dem Lande fanden unter den Bauern, den Kmeten und „muži", naturgemäß eine überwiegend günstige Aufnahme. Sie wurden aufgewogen durch den Ärger der Bauern über ihre Halbheiten, die andererseits aber

[26] B. Kuhar, *Francozi v slovenskem ljudskem izročilu*, in: *Napoleonove Ilirske province*, S. 99—116.

[27] W. Markov, *I giacobini dei paesi absburgici*, in: „Studi Storici", III, 1962, H. 3, S, 493—525, nach Akten des Haus-, Hof- und Staatsarchivs,

[28] Vojnović, *op. cit.*, Bd I, S. 14, 71 ff.; Z. Muljačić, *Istraga protiv jakobinaca 1797 godine u Dubrovniku*, in: „Anali Histor. instituta Jugosl. Akademije", II, Dubrovnik 1953; idem, *Echi dell'illuminismo italiano a Ragusa*, Firenze, 1958, S. 367 ff.

[29] *Haus-, Hof- und Staatsarchiv*, Kabinettskanzlei, Vertrauliche Akten, 35 (alt).

[30] Vgl. *A magyar jakobinusok iratai*, hrsg. von K. Benda, 3 Bde, Budapest 1952—1957.

[31] Vgl. E. Wangermann, *From Joseph II to the Jacobins Trials*, London, 1959.

[32] *Haus-, Hof- und Staatsarchiv*, Kabinettskanzlei, Vertrauliche Akten, Steirische Complicität,

[33] N. Beritić, *Matutinovićev proces u Splitu*, in: „Anali Histor. Instituta Jugosl. Akad", IV/V, Dubrovnik 1956.

[34] S. Antoljak, *Bune pučana i seljaka*, Zagreb, 1956, S. 72, 77, 81, 190 f.

auch die „Herren" nicht zu versöhnen vermochten.[35] Die materiellen Vorteile der Neuordnung wurden von Steuererhöhungen verschlungen. Die schwachen städtischen Mittelschichten begrüßten die Einführung der Rechtsgleichheit durch den Code civil, die Übersichtlichkeit des territorialen Verwaltungs- und Justizsystems, die relative Tüchtigkeit seiner Beamtenschaft und den freien Zugang zu Ämtern. Sie anerkannten die spürbaren Verbesserungen in Bildungs- und Erziehungswesen. Immerhin fehlte viel, um ihre Herzen für den Okkupator schlagen zu lassen. Ungeachtet aller ideologischen Reflexionen und ganz abgesehen von verbreiteter Anhänglichkeit an das Althergebrachte, die von der Agitation des Klerus weidlich ausgebeutet wurde, überwog im nüchternen Alltag die negative Kehrseite: die schmerzhaften Auswirkungen des daniederliegenden Seehandels; die Trennung von traditionellen Märkten, die nicht durch andere kompensiert werden konnten; die unaufhörlichen Kriegskontribution. Hinzu kam die bisher unbekannte Zwangsaushebung der Rekruten und die harte Bestrafung von Deserteuren, vor allem aber die den Geschäftsgang wie die persönliche Perspektive lähmende Ungewißheit eines „provisorischen Zustandes": Blieb er so, kam es wieder anders und wie? Lief man nicht Gefahr, bei einem direkten und sichtbaren Engagement ohne Rückversicherung auf die Karte von schnell Vergänglichem zu setzen?[36]

Stießen die Franzosen bei Burgern und Bauern, vermutlich auch bei Arbeitern und anderen Werktätigen, uber die gesonderte Studien fehlen, auf ernste Vorbehalte, so bei der Aristokratie und der katholischen Kirche auf eisige Feindschaft. Für beide stand der Verlust tausendjähriger Vorrechte und ihrer „Standeseigenschaft" auf dem Spiel; insofern erschien ihnen das — noch dazu mit dem depossedierten Papst überworfene — napoleonische Kaiserreich nur um weniges erträglicher als der seinerzeitige republikanische Konvent. Ungeachtet ihrer nationalen Zugehörigkeit schworen sie auf Wien; sogar die partikularistische Renitenz

---

[35] Es muß in Betracht gezogen werden, daß die franzosische Gesetzgebung großenteils erst 1812 in Kraft trat, so die Abschaffung der Patrimonialgerichtsbarkeit, die Trennung der Verwaltungsorganisation auf dem Lande von der Grundherrschaft und des Gerichtswesens von der Verwaltung. Das Dekret uber die entschädigunglose Abschaffung der „servitudes purement personnelles" und die Bedingungen, zu denen die anderen Feudalrechte dem Rückkauf unterlagen, teilte der *Télégraphe officiel* (Nr 47) erst am 10. Juni 1812 mit. Gerade 1812 aber verstärkte sich wegen des Rußlandfeldzuges der Steuerdruck noch mehr, und 1813 brachte infolge der eingetretenen politischen Situation eine Panik das Geschaftsleben vollends durcheinander.

Einen bezeichnenden Artikel über „tägliche Klagen der Seigneurs gegen die Bauern und dieser gegen die Seigneurs", in dem er beide Seiten zur Ordnung rufen wollte, veroffentlichte der Bibliothekar Nodier und derzeitige Chefredakteur im *Télégraphe officiel* (n° 64) noch am 11. (bzw. 12), August 1813. In der Sache stützte er die Rechte, wennschon nicht die Willkür der Grundherren, Fouché selbst schreibt: „J'ai profité de la circonstance du 15 Août et de la présence de plusieurs seigneurs, pour leur parler des réclamations des paysans qui se plaignent qu'on les oblige à payer des droits que Votre Majesté a abolis. D'un autre côté je sais que beaucoup de paysans se refusent à payer les redevances seigneuriales conservées. J'ai rappelé les unes et les autres à la justice et à la modération" — *Archives Nationales*, AF IV, 1713 (année 1813).

[36] „Ce qui a retardé non la soumission de l'Illyrie, mais son concours à se prêter à sa nouvelle situation, c'est le faux bruit continuellement répété que ces provinces allaient retourner à l'Autriche" — *Archives Nationales*, AF IV—1713 (année 1811, Pellenc).

früherer Zeiten, z. B. beim mächtigen Adel Kroatiens oder dem italienischen Stadtpatriziat Dalmatiens, trat dahinter ganz zurück.

Unter diesen Umständen brachten den Franzosen auch zwei ihrer aufgeklärtesten Maßnahmen wenig moralischen Kredit ein. Die erstmalige rechtliche Gleichstellung konfessioneller Minderheiten verärgerte die katholische Majorität, deren Bigotterie vor allem Franziskanermönche anstachelten; aber auch die orthodoxen Popen wurden deshalb noch nicht zu Frankophilen: Ihre Hoffnungen richteten sich auf das glaubensverwandte Rußland. Die sympathetischen judischen Gemeinden waren zu unbedeutend, um ins Gewicht zu fallen.

Die von Napoleon angeordnete Förderung der Landessprachen verfing sich ebenfalls in diversen Schlingen. Der Zentralismus seines Systems machte es unvermeidlich, in der höheren Verwaltung ausschließlich das Französische zuzulassen; Erfordernisse der Praxis führten dazu, diese auch auf mittlerer Ebene sukzessiv durchzusetzen. Was aber darunter? Die Bürokratie wählte den einfachsten Weg. Statt den ihr zugedachten Zweck zu erfüllen, nämlich Herzen zu erobern, begünstigte die entgegenkommend gemeinte Disposition in der Sache diejenigen Idiome, die auf genormten Kanzleiverkehr und Bildungsübermittlung bereits eingespielt waren: Italienisch und Deutsch, Sprachen mit kleinen eigenen Verbreitungsgebieten in Illyrien, deren sich jedoch gerade jene traditionsverhafteten Notabeln des Ancien régime bedienten, die erklärlicherweise Trikolore und Marseillaise auch unter dem Kaiseradler Bonapartes verabscheuten. Die Erhebung des Kroatischen und Slowenischen zum anerkannten Kommunikationsmittel und ihre Durchsetzung im Schulunterricht fiel hier mehr und dort weniger dem individuellen Antrieb vorprellender Avantgardisten anheim, nachdem ein Marmontscher Versuchsballon, aus dem Kroatischen eine illyrische Gemeinschaftsprache zu entwickeln, noch vor seinem Aufsteigen geplatzt war. Eine unter diesen Initiativen erwies sich indessen als folgenreich.

Die Forschung stimmt heute in Abgrenzung von spätromantisch-liberalem Überschwang praeter propter dahingehend überein, daß der nach Illyrien verpflanzte, doch vorsorglich gestutzte Freiheitsbaum schwache Wurzel geschlagen und spärliche Frucht getragen hat.[37] Die schon imperial abgestumpfte bürgerliche Revolution streute ihren Samen zwischen Lienz und Kotor auf keinen sonderlich aufnahmewilligen Acker. Um so bemerkenswerter die Ausnahme von der Regel, beschränkt auf eine unter den sieben Provinzen und genaugenommen auf einen einzigen Ort — Ljubljana.

Die Hauptstadt des Herzogtums Krain war davor bedeutungslos gewesen; verheißungsvolle humanistische Ansätze unter Primož Truba hatte die Gegenreformation gründlichst zerschlagen. Die Oberschich

---

[37] Vgl. F. Zwitter, *Les Provinces Illyriennes de Napoléon*, in: „Questions actuelles du socialisme", Paris, n° 35, 1956, H. 2; Dj. Samardžić, *Napoleon i francuszka buržoazija*, in: „Godišnjak" IX, 1961, S. 255, 259 ff.; M, Senkowska-Gluck, *Rzady francuskie w Ilirii, Przyklad neudanej recepcji obcych instilucji*, in: „Czasopismo prawno-historyczne" 2/1975, S. 243–244.

bestand aus Deutschen oder Germanisierten; sie bildeten die kleinstädtische „Gesellschaft". In ihren Händen befanden sich Verwaltung und Bildungswesen, Verlage und Buchhandlungen; sie bestimmte vor allem das Wirtschaftsleben. Den Slowenen, einem Volk von abhängigen Bauern und von Handwerkern, ohne eigenen Adel und mit schwachen bürgerlichen Ansätzen, die die Bezeichnung Bourgeoisie noch nicht verdienten, fehlte es infolgedessen an einem nationalen Sammelpunkt. Ihre Aufklärer begannen soeben erst nach ihrer nationalen Identität zu suchen. Anton Linhart, ihr stärkster Kopf und Schüler von Sonnenfels, brachte seinen *Versuch einer Geschichte von Krain und der übrigen südlichen Slawen* (1788—1791) deutsch heraus, während er Beaumarchais' *Figaro* 1790 für ein slowenisches Publikum umarbeitete, wobei das Stück *(Matiček se ženi)* freilich an sozialer Schärfe verlor, wogegen sich die deutschsprachige *Merkische Laibacherzeitung* schon erkühnte, Schubarts Gedicht auf die Erstürmung der Bastille nachzudrucken[38]. Die „Ökonomische Gesellschaft in Krain" wurde von deutschen physiokratischen Gutsbesitzern und Beamten beherrscht. Ein Gegengewicht zum einflußreichen Episkopat in Gestalt einer Freimaurerloge besaß Ljubljana nicht;[39] einen gewissen Ersatz bildete der „organisierte" Freundeskreis des friaulischen Barons Žiga Zois, der zum großen Mäzen der gemäßigten slowenischen Aufklärer wurde.

Mit den josefinischen Reformen war die Entwicklung in Fluß geraten. Seit dem sporadischen Aufkommen manufakturkapitalistischer Erzeugungsweise in feudaler Umwelt hatten sich während des theresianischen Zeitalters auch unter den Slowenen Bauelemente einer Nationwerdung allmählich materiell angereichert. Auf unterer Ebene machte sich ein Bedarf an qualifizierteren Kadern bemerkbar, der die Gründung slowenischer Volksschulen begünstigte. Der niedere Klerus, in dessen Kompetenz sie fielen, wurde von seiner neuen pädagogischen Aufgabe teilweise selber angesteckt.[40]

Die Franzosen brauchten folglich hier keinen neuen „Trend" zu schaffen: ihr Erscheinen räumte aber etliche Hindernisse hinweg, die die Bewegung bisher aufgehalten und verlangsamt hatten. Die Herrschaft Wiens entfiel, und Ljubljana wurde mit residierendem Generalgouverneur und sämtlichen Behördenspitzen selbst „Metropole". Prompt wurde 1811

---

[38] *Merkische Laibacherzeitung*, 78. Stück, 12. September 1789: „Auf eine Bastilltrümmer von der Kerkerthür Voltairs".

[39] Eine Durchsicht der Bestände über die Logen des Habsburgerreiches in den achtziger Jahren des 18. Jh. im *Haus-, Hof- und Staatsarchiv*, Kabinettskanzlei, Vertrauliche Akten, 40, 41, 60, 67, 70, 72 (alt) ergab auch für die umliegenden Logen in Triest, Gorz (Gorizia), Klagenfurt und Marburg (Maribor) keine eindeutig slowenischen Mitglieder. Vgl. W. Markov, *Jakobiner in der Habsburger Monarchie*, in: *Jakobiner in Mitteleuropa*, hrsg. von H. Reinalter, Innsbruck, 1977, S. 309, Anm. 82.

[40] Ibidem: Daran war bis zu einem gewissen Grade der Josefinismus insofern, „schuld", als er eine Tuchfühlung zwischen dem jansenistischen Bischof Graf Herberstein und seinem literarisch begabten slowenischen Sekretär Japelj mit „kaisertreuen" Aufklärern wie Popovič und Hacquet, Linhart und Zois, Scopoli und Kuralt bewirkte. Der Episkopat setzte sich für eine Aufnahme von Slowenen in die Laibacher Academia operosorum ein. Die Zeloten um Pohlin erhielten in ihm erst 1792, nach dem Tod Leopolds II. und dem Beginn der Revolutionskriege, Oberwasser. — Vgl. P. P. Bernard, *Jesuits and Jacobins, Enlightenment and Enlightened Despotism in Austria*, Chicago / London, 1971.

auch die Loge „Roi de Rome"[41] mit mehr als 300 Brüdern gegründet. Die Bevölkerung war zur Mitarbeit aufgerufen, und es nimmt nicht wunder, daß die Aufforderung zu lebensvoller kultureller Betätigung außerplanmäßig auch eine staatsbürgerliche nach sich zog. Daher fand sich auf kleinbürgerlichmittelständtischer Basis hier — und nur hier — eine nicht unbeträchtliche Gruppierung von „Afrancesados" zusammen, die aus selbständigem Antrieb um enge Kooperation bemüht war und die französischen Losungen nicht nur zu übersetzen, sondern auch für das eigene Bedurfnis zu assimilieren und einzusetzen suchte. Sicherlich befanden sich darunter nicht wenige, um mit Vorrang ihrem ramponierten Kommerz aufzuhelfen oder vielleicht im Amte die Karriereleiter schneller zu erklimmen; andere dennoch, um nach einer slowenischen Nation Ausschau zu halten — diese zumeist Intellektuelle, die dem französischen Beispiel nacheiferten, obgleich sich die führenden Geister der Zeit wie Bischof Kavčič und auch Zois, der Slawist Kopitar in Wien und der Bibliothekar Primic in Graz erheblich zurückhaltender, wenn nicht bedenklicher zeigten.

Antiösterreichische Ressentimments lagen diesen „Illyriern" fern; sie trumpften weder mit chauvinistischen Ausfällen noch mit irredentistischen Gravamina auf. Ihre demonstrative Anhänglichkeit an die französischen „Wohltäter" spielten sie nicht mit Vorwürfen an die alte Adresse hoch. Die vornehmlich volksbildnerische Bewegung, zu deren Sprecher sich der jansenistische Geistliche Valentin Vodnik machte, träumte von keiner slowenischen Minirepublik, was von ihrem gesunden Menschenverstand zeugte. Sie glaubte hingegen, den gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen eine Chance abzulesen, sich unmißverständlich als Nation zu artikulieren, und ergriff sie dankbar. Objektiv war es der *bürgerliche* Aspekt der französischen Neuordnung, der sie zur Option veranlaßte; verkehrte er doch das fatale Defizit an blauem slowenischem Blut[42] geradezu in Tugend. Hinter dem gefuhlten Bedürfnis, sich national zu bestätigen und bestätigt zu finden, scheint ein eminent soziales Bestreben, ein Klassenstandpunkt auf: zur voll durchgebildeten und zeitgenossische europäische Normen erfüllenden bürgerlichen Nation aufzusteigen, welchem Staatsverband immer sie angehören mochte. Eruierte eben jetzt Kopitar als Philologe sine ira et studio den spezifischen Charakter einer von der serbokroatischen dezidiert abgehobenen „slowenischen" Sprachgemeinschaft,[43] so kreisten die Anliegen der Illyrier wie diejenigen der prominenteren Zauderer grundsätzlich auf verwandten Bahnen. Sie differierten in den Schlußfolgerungen aus sehr ähnlichen Prämissen,

---

[41] S. L. T. D. des amis du Roi de Rome et de Napoléon franco-illyrienne de Laybach; ihr Wahlspruch: Amicitia—Caritas. Napoleons Sohn geriet hinein, weil er im selben Jahr geboren wurde.

[42] Auch Baron Tauf(f)erer war — gleich Zois — Wahlslowene. Vgl. über ihn D. Zwitter-Tehovnik, *Wirkungen der Französischen Revolution in Krain*, Wien/Salzgurg, 1975.

[43] J. Kopitar (*Grammatik der Slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steiermark*, Ljubljana, 1808) und V. Vodnik (*Pismenost ali gramatika*, Ljubljana, 1811) gelangten zu der Auffassung, daß sich die Illyrier in eine „slowenische" und eine serbische (bzw. serbokroatische) Dialektgruppe teilten, die vorerst zu selbständigen einheitlichen Literatursprachen zu entwikkeln seien; der Befreiung der letzteren von ihrer kirchenslawischen (bzw. „slawenoserbischen" oder „slawenorussischen") Hypothek hatte Dositej Obradović soeben zum endgültigen Durch-

in einer ihnen jeweils entsprechenden Empfehlung von anzuwendenden Mitteln — und demzufolge freilich im Anruf gegensätzlicher, sich untereinander bitter befehdender Schutzengel.

Der konkrete Niederschlag ihres Einsatzes überwältigt nicht: Aufbau eines höheren Schulwesens, Vorarbeiten für eine Hochschule, Bereitstellung von Lehrmaterial in der Muttersprache, Verdienste um die Fixierung der Schriftsprache und ihres Vokabulars, Popularisierung der französischen Einrichtungen, Erziehung zum Bürgersinn oder jedenfalls zu dem, was unter dem Kaiserreich vom „civisme"[44] übriggeblieben war. Die „Illyrier" fühlten sich dem einfachen Volk verbunden, dem die meisten von ihnen entstammten; direkten Kontakt zu den Massen besaßen jedoch auch sie nicht. Nichtsdestoweniger überschritten sie ihren Rubikon. Vodnik, in dem nicht das aufrührerische Feuer seiner Standesgenossen Jacques Roux, Martinovics oder José Maria Morelos brannte, gebuhrt das Verdienst, im ersten politischen Gedicht der slowenischen Literatur — *Ilirija oživljena* — seinem Volk das Programm eines Jahrhunderts angekündigt zu haben: „Napoleon reče: Ilirija, vstan"[45] Es öffnete einen Türsplat zu dem geschichtlichen Schauraum, in dem der Motor der nationalen Idee — mit all ihren Vorzügen und Schattenseiten — nicht mehr zum Stillstand kommen wird. Diesem eine neue Wortschrittstradition begründenden Elan, vor dem einem Metternich grauen wird, nicht ihren beiläufigen Pegasusritten verdankt das kleine Häuflein der Laibacher „Illyrier" die Achtung, die es sich bis hin zum Sozialisten Ivan Cankar und einer von durchaus anderen Klassenkräften und Auffassungen bestimmten Gegenwart bewahrte.

---

bruch verholfen. Die Zugehorigkeit der kroatischen „Kajkavci" wurde in diesem Schema ebenso offengelassen wie eine durch die praktischen Maßnahmen der Franko-Illyrier eher blockierte eventuelle spätere Synthese zu einer „jugoslawischen" Einheitssprache; in diese Richtung hatten, von Marmont in Dalmatien gefördert, Appendini *(Grammatica della lingua illirica*, 1808) und Stulli *(Rječoslovje*, 1801—1810) gewiesen, Starčević *(Nova ričoslovnica iliričke*, 1812), der gleichfalls mit der französischen Schulverwaltung zusammenarbeitete, setzte sich für die kulturelle Vereinigung aller Kroaten ein.

Im Meinungsstreit zwischen Kopitar und Vodnik befestigte sich endgultig die nationale Bezeichnung „Slowenen",

[44] Vom Laibacher „civisme" zeichnete Nodier in Bd. II seiner *Souvenirs de la Révolution et de l'Empire*, Paris, 1850, ein stellenweise aufschlußreiches Bild; zur Mitarbeit am „Télégraphe officiel" hatte er Slowenen herangezogen. Vgl. auch Ch. Nodier, *Statistique illyrienne*, Ljubljana, 1933.

[45] Vodniks Gedicht erschien 1811 in seinem Schulbuch *Pismenost ali gramatika* bei Leopold Eger. Es läßt sich nicht sagen, ob den Verfasser die in Aufrufen der Französischen Revolution häufige Wendung „lève-toi donc, peuple!" zu seiner Formulierung inspiriert hat.

LA GRÈCE À LA FIN DE L'ANNÉE 1920. AUTOUR D'UNE MISSION ROUMAINE À ATHÈNES

CONSTANTIN IORDAN-SIMA

Le 10 août 1920, les représentants de l'Empire ottoman acceptaient à Sèvres le traité de paix avec l'Entente. Entrée en guerre pendant l'automne de l'année 1914 à côté des Puissances Centrales, la Turquie ottomane vaincue politiquement se retirait du conflit la dernière; le désastre militaire avait déjà été consacré par l'armistice de Mudros (le 30 octobre 1918). Il semblait que la paix dans les Balkans et dans le Proche Orient était instaurée. En quoi consistait-elle? Le sultan perdait l'autorité sur quatre cinquièmes des territoires de son ancien empire; il ne lui restait que la ville de Constantinople et l'Anatolie Centrale, tandis que les Détroits étaient démilitarisés et placés sous contrôle international[1]. Comme les grandes puissances, la Grande-Bretagne, qui a eu « la meilleure part »[2], la France et l'Italie, la Grèce obtenait aussi par l'organisation de la paix ottomane de grands avantages. On reconnaissait, entre autres, au gouvernement d'Athènes la souveraineté sur la Thrace orientale, sur les îles égéennes sans le Dodécanèse, mais avec Imbros et Ténédos à l'entrée dans les Détroits. On avait établi une zone grecque de contrôle dans la région de Smyrne et la perspective d'annexer ce territoire n'était pas exclue[3]. Il est indubitable que le traité de Sèvres a représenté un grand succès de la politique du Parti libéral dirigé par Elephthérios Vénizélos; c'était un succès difficile à prévoir au début de la guerre mondiale à cause de la situation politique intérieure tellement complexe. Dans les premières années de la conflagration, la scène politique grecque a été le cadre du déploiement des disputes fréquentes et acharnées[4] qui opposaient le roi Constantin, le beau-frère du Kaïser et l'adepte de la conception neutraliste indirectement bienveillante aux Puissances Centrales, à Vénizélos, le leader incontesté du Parti libéral — constamment

---

[1] Voir : William Miller, *The Ottoman Empire and its successors. 1801—1922*, Cambridge, 1923, pp. 541 sq.; A. E. Montgomery, *The Making of the Treaty of Sèvres of 10 August 1920*, « The Historical Journal », XV, 1972, 4, pp, 775—787; J.-B. Duroselle, *Histoire diplomatique de 1919 à nos jours*, 7e édition, Paris, Dalloz, 1978, pp. 33—34.

[2] Pierre Renouvin, *Histoire des relations internationales*, T. VII, *Les crises du XX-e siècle*, I *De 1914 à 1929*, Paris, Hachette, 1969, p, 177.

[3] Harry J. Psomiades, *The Eastern Question: the last phase. A study in Greek-Turkish diplomacy*, Thessaloniki, 1968, pp. 23 sq.

[4] Pour l'histoire de la Grèce pendant la première guerre mondiale, voir : Douglas Dakin, *The Unification of Greece 1770—1923*, London, 1972, pp. 201 sq.; George B. Leon, *Greece and the Great Powers 1914—1917*, Thessaloniki, 1974, 521 p.; Ἱστορία τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους. Νεώτερος ἑλληνισμός ἀπό *1913* ὡς *1941*, Ἀθῆναι, 1978, pp. 15 sq.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 2, P. 283—296, BUCAREST, 1979

majoritaire dans le Parlement —, partisan ardent de l'intervention dans la guerre à côté de l'Entente. À son avis, cette option aurait été la seule garantie de la défense du statut qu'on avait reconnu à la Grèce par le traité de Bucarest (1913) et, également, la seule chance de réaliser la « Grande Idée » (« Megali Idea »)[5].

Dépassant en peu de temps le caractère d'un litige personnel, ce conflit irréconciliable a divisé la politique grecque en provoquant un véritable schisme national; c'est que dans la période comprise entre août 1916 et juin 1917 on a pratiquement eu deux gouvernements. L'intervention des Alliés, extrêmement intéressés à utiliser les ressources humaines et matérielles de la Grèce et sa position stratégique, a été décisive dans la création de cette situation tout à fait particulière qui a profondément influencé l'échiquier politique hellénique.

Même après l'exil — sans abdication — de Constantin, l'avènement au trône de la Grèce du second fils de celui-ci, Alexandre, imposé par les Alliés, après le transfert de Salonique à Athènes du gouvernement de la « Défense Nationale » dirigé par Vénizélos, et finalement le ralliement officiel de la Grèce à l'Entente (juin 1917)[6], la nation est restée divisée.

Donnant sa contribution aux succès militaires alliés dans les Balkans pendant l'automne de l'année 1918, l'armée grecque a offert de nouveaux arguments au « grand crétois » dans la campagne diplomatique engagée pour la réalisation des revendications territoriales de la Grèce. La capitulation de Mudros a permis au Président du Conseil des Ministres grec le déroulement d'une intense activité à Londres et à Paris pour obtenir la reconnaissance de la légitimité des requêtes de la Grèce. Malgré les difficiles négociations de la Conférence de paix et dans la présence des troupes grecques en Asie Mineure depuis le mois de mai 1919, débarquées avec l'accord des Alliés —, Vénizélos parvint à obtenir la victoire; le traité de Sèvres (le 10 août 1920) en était la preuve péremptoire[7]. À cette époque, le grand problème de la politique grecque c'était de maintenir les clauses du traité, si favorables à l'hellénisme et surtout d'en imposer l'application. La solution de ce problème devenait de plus en plus difficile, le principal adversaire s'avérant le mouvement national turc avec Mustapha Kémal en tête. Le Congrès de Sivas avait déjà adopté en septembre 1919 la déclaration qui réclamait l'indépendance et l'intégrité des territoires turcs de l'Empire ottoman, y compris la Thrace et Constantinople. Le 24 avril 1920, la Grande Assemblée Nationale d'Ankara votait le Pacte National, tandis que Mustapha Kémal était

---

[5] Pour l'évolution de ce concept, voir Stephen G. Xydis, *Modern Greek Nationalism*, dans "Nationalism in Eastern Europe", edited by Peter F. Sugar and Ivo J. Lederer, Univ. of Washington Press, 1969, pp. 207—258.

[6] Voir Edouard Driault et Michel Lhéritier, *Histoire diplomatique de la Grèce de 1821 à nos jours*, T.V *La Grèce et la Grande Guerre. De la Révolution Turque au traité de Lausanne (1908—1923)*, par E. Driault, Paris, 1926, pp. 297 sq.; cf. George B. Leon, *King Constantine's Policy in Exile and the Central Powers (1917—1918)*, dans « Essays in memory of Basil Laourdas », Thessaloniki, 1975, pp. 495—536.

[7] Pour l'histoire de la campagne en Asie Mineure, voir Michael Llewellyn Smith, *Ionian Vision, Greece in Asia Minor 1919—1922*, London, 1973, 401 p.

élu chef de l'exécutif et commandant suprême des forces militaires turques. Cette armée, qui n'avait au début que deux divisions, est bientôt devenue une force de plus de 200 000 hommes.

Après le traité de Sèvres, le gouvernement kémaliste a véhémentement protesté contre la dislocation de l'Empire ottoman et les avantages obtenus par la Grande-Bretagne et la Grèce. Mustapha Kémal réclamait la révision des clauses du traité, du moins la révision des stipulations par lesquelles les populations turques avaient été placées sous domination étrangère; on a considéré illégaux les droits d'occupation reconnus à la Grèce (Smyrne), à la France, en Cilicie, à l'Italie, autour d'Adalie ainsi que la présence des troupes britanniques à Constantinople[8].

En cette occurrence, l'ancienne solidarité des Alliés vis-à-vis de la Grèce perdait de sa signification. Vénizélos connaissait fort bien le fait que le sort de l'expédition en Asie Mineure était subordonné à l'aide économique et financière alliée. Il se donnait beaucoup de peine pour que l'armée grecque ne reste pas seule devant les forces kémalistes en pleine ascension; sinon l'application pratique des décisions de Sèvres devenait discutable.

L'habileté politique si connue du « grand crétois » était mise à de grandes et difficiles épreuves. De nouveaux événements allaient créer des situations aux implications imprévues. Deux jours après la signature du traité de Sèvres, Vénizélos échappait — légèrement blessé — d'un attentat organisé par deux royalistes à la gare de Lyon de Paris[9]. De retour à Athènes, après une absence de près de deux ans, le premier de la Grèce présentait au Parlement (le 7 septembre 1920) le traité avec l'Empire ottoman, en annonçant des élections générales pour le jour du 7 novembre 1920. La loi martiale et la censure ont été abrogées. L'amnistie politique décrétée a offert à l'opposition des conditions légales pour organiser l'activité en vue de la campagne électorale. En mars 1920, des leaders antivénizélistes avaient déjà créé un comité restreint — l'« Opposition Unifiée » — dans les rangs duquel se trouvaient, entre autres, Nikolaos Kalogeropoulos, Nikolaos Stratos, Panayotis Tsaldaris et le très populaire Ioannis Dragoumis. Les personnalités politiques constantiniennes internées en Corse pendant l'été de l'année 1917 — après le départ du roi — sont revenues en Grèce. Parmi ceux-ci, à côté de Ioannis Metaxas, Victor Dousmanis et Georges Peszmazoglou, Dimitrios Gounaris se manifestait comme l'homme le plus redoutable de l'opposition[10].

Le traité de Sèvres représentait incontestablement un grand succès de la politique de Vénizélos. La gloire du « grand crétois » semblait être à l'apogée lorsqu'il était acclamé comme le « Père de la Patrie », et pendant un immense fête populaire sur le stade Panathinaikos d'Athènes (le 27 septembre 1920), le roi Alexandre déposait sur sa tête une couronne

---

[8] Pour l'évolution du mouvement kémaliste, voir *Discours du Ghazi Moustapha Kémal, Président de la République Turque, octobre 1927*, Leipzig, 1929, 677 p.; cf. *Atatürk*. Commission Nationale Turque pour l'UNESCO, 1963, pp. 33 sq.

[9] Winston Churchill, *La crise mondiale*, T. IV. Paris, 1931, p. 381.

[10] M. Llewellyn Smith, *op. cit.*, pp. 143 sq.

de lauriers d'or[11]. Mais le mois suivant, un événement absolument imprévisible venait compliquer énormement la vie politique grecque : le 25 octobre, le jeune roi Alexandre (né en 1893) mourait à la suite de l'inflammation d'une blessure provoquée par la morsure d'un singe, quelques semaines auparavant. Le problème de la succession n'était pas du tout simple et Vénizélos en a sous-estimé les difficultés. Le Président du Conseil décidait d'offrir la couronne au prince Paul, le troisième fils du roi Constantin, qui vivait en exil en Suisse auprès de son père. Paul refusa, en motivant que le peuple grec ne s'était pas encore prononcé ni contre Constantin — qui n'avait pas formellement abdiqué en 1917 — ni contre son frère aîné, le prince Georges[12]. Dans ces circonstances, il était certain que les résultats des élections générales — ajournées pour le 14 novembre — venaient fixer le cadre de la solution du problème de la succession. Vénizélos était sûr de sa victoire — il avait déjà institué le droit de vote pour les militaires[13] —, bien que l'opposition s'organisât fébrilement, la plateforme électorale de l'Opposition Unifiée imposant à l'attention de l'opinion publique deux objectifs : le retour à la Constitution et l'abolition des manifestations dictatoriales du gouvernement. Le 7 novembre 1920, D. Gounaris soulignait, dans un discours tenu à Athènes, l'idée suivante : « En fait, il n'y a pas un problème dynastique. Le trône a son occupant légal. Le roi des Grecs est Constantin »[14]. De cette façon, les élections générales mettaient en discussion le destin de la monarchie et devenaient inévitablement une confrontation entre Vénizélos et Constantin[15]. L'électorat était invité à décider entre l'artisan des succès de la Grèce enregistrés à la fin de la crise balkanique des années 1912—1913, le partisan de l'intervention dans la grande conflagration à côté de l'Entente et l'auteur, en nom de la Grèce, du traité de Sèvres, d'une part, et le monarque filo-allemand, d'autre part, l'ennemi irréductible des Alliés, comparé, de ce point de vue, par les cercles officiels de Londres et de Paris au roi Ferdinand de Cobourg de Bulgarie.

L'évolution de l'esprit public de Grèce après l'ouverture de la crise dynastique préoccupait l'échiquier politique européen, naturellement pour des raisons diverses. Il est vrai toutefois qu'aucun observateur sérieux et avisé des affaires balkaniques et orientales ne doutait de la victoire de Vénizélos dans la dispute électorale du 14 novembre[16]. L'intérêt des cercles politiques roumains à l'égard de la position du gouvernement libéral grec en tête avec Vénizélos avait un caractère plus spécial. Cet intérêt était lié à l'accomplissement du projet du ministre des Affaires étrangères de Roumanie Take Ionescu, visant la création de la Petite Entente en « cinq », de la Mer Baltique à la Mer Egée, sur la base d'une *alliance générale défensive* conclue entre la Pologne, la Tchécoslovaquie,

---

[11] E. Driault et M. Lhéritier, *op. cit.*, p. 387.

[12] John Campbell, Philip Sherrard, *Modern Greece*, London, 1968, p. 124.

[13] Voir Thanos Veremis, Οἱ ἐπεμβάσεις τοῦ στρατοῦ στήν ἑλληνική πολιτική, *1916 — 1936*, 'Αθῆναι, 1977, p. 72.

[14] Apud M. Llewellyn Smith, *op. cit.*, p. 147.

[15] Voir Thoma Ath. Vaidi, 'Ελευθέριος Βενιζέλος (Μελέτη πολιτικῆς ἱστορίας καὶ κριτικῆς), 'Αθῆναι, 1934, pp. 296 sq. ; idem, Κωνσταντῖνος (Μελέτη πολιτικῆς ἱστορίας καὶ κριτικῆς), 'Αθῆνα, 1973, pp. 250 sq.

[16] W. Churchill, *op. cit.*, p. 382—383.

la Roumanie, la Yougoslavie et la Grèce. Le Président du Conseil de la Grèce avait déjà approuvé le premier, avec enthousiasme, l'idée du chef de la diplomatie roumaine et on avait même arrangé une visite de Vénizélos à Bucarest aussitôt après les élections. En outre, l'éventualité du double mariage princier entre des membres des familles royales de Roumanie et de Grèce captait l'attention de la cour de Bucarest[17].

Les résultats des élections législatives du 14 novembre 1920 offrirent une grande surprise : le Parti libéral obtenait seulement 118 mandats d'un total de 369. Vénizélos n'était même pas élu dans sa propre circonscription[18]. Deux jours plus tard, le « grand crétois », accompagné par ses principaux partisans, prenait le chemin de l'exil, qui « est devenu une institution »[19] dans la vie politique de la Grèce. Ayant l'accord du chef libéral, l'amiral Paul Koundouriotis, qui assurait la régence, a chargé Dimitrios G. Rallis de former le gouvernement. Dans un bref délai, le nouveau cabinet a confié la régence à la reine mère Olga, la femme de feu George Ier. Le 5 décembre 1920, un référendum décidait le retour au trône de Constantin. L'exilé de Suisse arrivait à Athènes deux semaines plus tard[20].

La chute inattendue de Vénizélos et le rétablissement des droits monarchiques de l'ennemi des Alliés de 1917 ont eu des conséquences et des implications extrêmement graves et de longue durée pour le destin de la société grecque. La connaissance approfondie des causes des événements de la vie politique grecque à la fin de l'année 1920 et de leur signification présente une importance peu commune pour la compréhension exacte de l'évolution de l'esprit public grec moderne, de la place et du rôle de la Grèce dans l'espace sud-est européen dans la période d'entre-les-deux-guerres. De ce point de vue, tout témoignage concernant les grandes confrontations du monde politique grec à la fin de la deuxième et au début de la troisième décennie de notre siècle mérite êtres soumis à l'analyse. C'est précisément la discussion d'un tel témoignage que nous comptons faire dans ce qui suit.

Après l'annonce des résultats des élections du 14 novembre 1920, le ministre roumain des Affaires étrangères a décidé l'envoi en Grèce, dans une mission discrète d'information, de Nicolae Filodor, diplomate de carrière, ancien titulaire de la légation de Roumanie à Athènes pendant la guerre, bon connaisseur des réalités grecques ayant des relations étroites avec des personnalités politiques d'Athènes[21]. La connaissance des causes de la défaite de Vénizélos, du rapport de forces existant en ce moment-là

---

[17] Voir des détails dans notre article, *La création de la Petite Entente dans la conception de la Roumanie: projet et réalisation*, dans « R.E.S.E.E. », T. XIV, 1976, 4, pp. 665—678; cf. Michel Lhéritier, *L'évolution des rapports gréco-roumains depuis un siècle* (1821—1931), dans *Mélanges offerts à M. Nicolas Iorga*, Paris, 1933, p. 597.

[18] Voir 'Ιστορία τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους..., p. 147.

[19] J. Campbell, Ph. Sherrard, *op. cit.*, p. 125.

[20] D. Dakin, *op. cit.*, pp. 228—229.

[21] Après 1920, Nicolae Filodor a accompli les fonctions de secrétaire général du ministère des Affaires étrangères de Roumanie, ministre à Prague et à Belgrade; pour son activité à Athènes pendant la guerre, voir quelques données dans notre article, *L'entrée en guerre de l'Italie et la position des États neutres du Sud-Est européen (avril—mai 1915)*, dans « Revue Roumaine d'Histoire », XV, 1976, 2, pp. 281—291.

sur la scène politique grecque, des options politiques immédiates et de perspective du nouveau cabinet, du rôle du roi Constantin dans les nouvelles conditions, s'imposait nécessairement au chef de la diplomatie roumaine. Le ralliement de la Grèce au projet de la Petite Entente en « cinq » avait pour Take Ionescu non seulement une importance psychologique, mais aussi une signification très concrète dans la perspective de l'orientation de la politique balkanique de la Roumanie ayant comme objectif fondamental l'affermissement du front des États qui défendaient l'œuvre consacrée par les traités de paix, du statu quo territorial. De même, la vieille amitié personnelle qui liait Take Ionescu à Vénizélos, encore du temps de la crise balkanique, explique et justifie également l'intérêt du ministre des Affaires étrangères de Roumanie et le but de la mission de Filodor.

Le 18 décembre 1920, sans avoir une qualité officielle dans la capitale de la Grèce, Nicolae Filodor rapportait confidentiellement à Take Ionescu les résultats de ses investigations, en précisant dès le début que les informations ont été obtenues par voie privée[22]. Dans la première partie de son rapport, le diplomate roumain se référait à la composition du gouvernement grec constitué le 17 novembre 1920, à la tête duquel se trouvait Dimitrios Rallis, « homme de presque 76 ans », représentant « l'élément modéré »[23]. En effet, la désignation de Rallis comme chef du nouveau cabinet devait représenter une formule gouvernementale plus acceptable pour les Alliés[24]. Une personnalité qui avait détenu un portefeuille ministériel il y a eu 45 ans (ministre de l'instruction publique et des cultes dans le premier gouvernement Charilaos Trikoupis — mai 1875), D. Rallis était devenu pour la première fois Président du Conseil en 1897, après avoir occupé les fonctions de ministre de la justice (1882), de l'intérieur (1893), des finances (1905 et 1909), des Affaires étrangères (1905). Cette personnalité donc imposait le respect lorsqu'il était appelé pour la cinquième fois à présider un cabinet. Pour Filodor, deux hommes de la nouvelle équipe ministérielle présentaient « une certaine surface »[25], le ministre de guerre Dimitrios Gounaris et le ministre des finances Nikolaos Kalogeropoulos. Quant au premier, le diplomate roumain observait que « je n'ai pas besoin de le caractériser étant déjà trop connu » ; D. Gounaris, « le chef réel de la majorité de la future Chambre, est pour les mesures extrémistes et pour la résistance /devant/ toutes les pressions de la part des puissances garantes, qui s'opposent au retour du roi Constantin ; jusqu'à présent, toutes les mesures prises témoignent que le parti extrémiste a été triomphant »[26]. En vérité, D. Gounaris s'était déjà fait remarqué, dès l'époque de la guerre, comme un adversaire irréconciliable de la politique de Vénizélos et un partisan fervent du roi Constantin. Il était pour la première fois devenu Président du Conseil en mars 1915 après

[22] Le rapport manuscrit — contenant 8 feuilles — se trouve dans les Archives de la Bibliothèque Centrale d'État de Bucarest, fonds Saint Georges, paquet VIII, dossier 7, f. 1 (cité par la suite *Rapport)*.

[23] *Ibidem.*

[24] M. Llewellyn Smith, *op. cit.*, p. 160.

[25] *Rapport*, f. 1.

[26] *Ibidem*, f. 2.

la démission forcée du « grand crétois », puis titulaire à l'intérieur, et avait fait partie du groupe d'opposition interné en Corse par les Alliés, en juin 1917, à la demande de Vénizélos. Auteur de nombreux mémoires de protestation adressés à Clémenceau dans la période de l'internement, Gounaris a réussi, vers la fin de l'année 1918, à s'enfuir de Corse, sur un bateau de pêche, vers la Sardaigne. Gounaris avait suspecté les autorités françaises de l'intention de rapatriement et de jugement des ministres pro-constantiniens. Arrivé en Italie, Gounaris a rétabli ses liaisons avec les cercles monarchistes de Grèce et de Suisse. Après l'annonce de l'amnistie, il est rentré au pays et devenu le chef de l'opposition officielle pendant la campagne électorale ainsi que le principal promoteur de l'idée du retour au trône du roi Constantin après le décès inattendu d'Alexandre[27]. Lorsqu'il se référait aux pressions des Alliés, Filodor avait en vue l'attitude de l'Angleterre et de la France dans le problème du retour de Constantin, en particulier, et envers la Grèce, en général. Les divergences inter-alliées dans les questions orientales n'étaient plus un secret après la signature du traité de Sèvres, consacrant un fort avantage britannique dans la compétition avec la France et l'Italie pour les sphères d'influence. Ces litiges se sont aggravés après la condamnation de la politique de Wilson, mise en évidence par le prisme des résultats des élections présidentielles des U. S. A. (le 4 novembre 1920), mettant en lumière l'indifférence des cercles américains envers les problèmes européens, et après la chute de Vénizélos, le seul capable à soutenir les intérêts de la Grèce dans la dispute anglo-française. Quoique ce n'est que la France qui fut totalement réfractaire à l'idée du retour de Constantin, l'orientation de la Grande-Bretagne étant hésitante, (grâce aussi au désaccord de vues entre Lloyd George et lord Curzon[28]), et l'Italie manifestant son hostilité à l'égard de Vénizélos, le gouvernement français a cependant réussi à arracher à ses partenaires à la Conférence de Londres — ouverte le 26 novembre 1920 — l'accord pour l'envoi d'une note ultimative au premier Rallis, en nom des trois alliés. Dans ladite note du 3 décembre 1920, donc exactement à la veille du plébiscite concernant le retour de Constantin, les gouvernements de Grande-Bretagne, de France et d'Italie déclaraient que « le rétablissement sur le trône d'un souverain dont l'attitude et la conduite déloyale à l'égard des alliés au cours de la guerre avaient été pour ceux-ci la source de difficultés et de pertes graves, ne pourrait être considéré par eux que comme la ratification par la Grèce des actes d'hostilité du roi Constantin. Ce fait créerait une situation nouvelle, défavorable dans les relations entre la Grèce et les alliés, et dans ce cas les trois gouvernements déclaraient se réserver une entière liberté d'action pour régler cette situation »[29].

L'ultimatum allié a été publié dans la presse grecque le lendemain, le 4 décembre. Au-delà du fait que le délai dont a disposé l'électorat pour comprendre exactement la gravité du contenu de la note alliée

---

[27] M. Llewellyn Smith, *op. cit.*, p. 145 sq.

[28] Voir Douglas Dakin, *Lord Curzon's policy towards Greece 1920—1923* dans « Essays in memory of Basil Laourdas », p. 540 sq.

[29] Apud Driault et Lhéritier, *op. cit.*, pp. 388—389.

fut extrêmement court, il est certain que les résultats du référendum du 5 décembre 1920 ont indiqué une accablante majorité constantinienne : 999 960 (99%) contre 10 381 (1%)[30]. La victoire de l'orientation promue par Gounaris était évidente.

Sur le nouveau ministre des finances Nikolaos Kalogeropoulos, Filodor rappelait le fait qu'il avait été Président du Conseil pendant l'automne de l'année 1916 (plus exactement 16 septembre — 10 octobre 1916), au début du « schisme » national, sans être reconnu par l'Entente ; « apparemment, son rôle était de chercher à concilier l'Angleterre et la France, en proposant la collaboration de la Grèce sous certaines conditions, ce que les deux puissances protectrices n'ont pas admis en exigeant l'entrée en guerre de la Grèce sans conditions »[31]. L'observation de Filodor avait trait à la tentative dilatoire de Kalogeropoulos du 19 septembre 1916 d'engagement conditionné de la Grèce à côté de l'Entente, manœuvre qui s'est heurtée à l'opposition acharnée du Foreign Office[32]. Dans la période suivante, Kalogeropoulos s'est manifesté comme un fervent antivénizéliste et organisateur de l'opposition — malgré les restrictions imposées par l'existence de l'état de siège — encore en mars 1920[33].

Filodor a nécessairement essayé d'expliquer les causes de la défaite de Vénizélos aux élections. Le problème est extrêmement complexe et difficile, fait d'ailleurs reconnu par l'historiographie[34]. De ce point de vue, le témoignage du diplomate roumain peut contribuer à une meilleure compréhension des origines de cette grande surprise politique. Dans son analyse, l'auteur du rapport est parti de l'idée que cet événement « est dû surtout aux erreurs de ses collaborateurs pendant son absence [de Vénizélos — *NdA*] de Grèce durant deux années »[35]. « Le secret des victoires politiques de cet homme d'État — affirme Filodor — dans sa première phase, avant les guerres balkaniques, est dû au fait qu'il a été appelé de Crète par l'opinion publique entière et parce qu'il ne devait pas le pouvoir à des partisans intéressés, il a pu prendre toutes les mesures nécessaires sans être obligé à ménager quelqu'un ; cependant, lorsqu'il est revenu de Salonique à Athènes, il a été amené au pouvoir par son parti et aussi par l'Angleterre et la France ; Vénizélos a donc été forcé à tenir compte de ce fait, ce qui ne lui a pas toujours permis de prendre toutes les mesures qu'il aurait jugées opportunes et de choisir ses collaborateurs en dehors du parti »[36]. Vénizélos n'ignorait pas cette réalité et très récemment, le « grand crétois », note Filodor, avait avoué au ministre de Brésil « qu'il ne peut plus trouver d'hommes capables et qu'il sait que plusieurs de ses collaborateurs ne sont pas à la hauteur de leur mission »[37]. Quels sont les arguments que le diplomate roumain invoque en faveur de cette assertion ? D'abord, les troubles qui ont eu lieu à Athènes après l'attentat échoué contre Vénizélos à la gare de Lyon de

---

30 Ἱστορία τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους..., p. 150.
31 *Rapport*, f. 1—2.
32 George B. Leon, *Greece and the Great Powers 1914—1917*, p. 402 sq.
33 M. Llewellyn Smith, *op. cit.*, pp. 143—144.
34 Voir la dernière opinion dans Ἱστορία τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους..., p. 147—148.
35 *Rapport*, f. 2.
36 *Ibidem*.
37 *Ibidem*.

Paris (le 12 août 1920) projeté par deux royalistes. La nouvelle a provoqué de grands excès des partisans de Vénizélos contre les membres marquants de l'opposition. Outre les arrestations opérées et les dégâts produits aux immeubles des leaders antivénizélistes, le fait qui a soulevé une vive émotion fut l'assassinat, par l'ordre des autorités, de Ioannis Dragoumis, ancien ministre à Pétrograde, l'une de plus populaires figures de la lutte pour la cause de l'hellénisme de la période antérieure aux guerres balkaniques[38], dont la présence dans les rangs de l'Opposition Unifiée pesait beaucoup. Informé par le ministre des Affaires étrangères Nikolaos Politis sur le plan des vénizélistes fanatiques, « surtout des crétois qui formaient sa garde personnelle »[39], de provoquer de nouveaux désordres, Vénizélos a télégraphié d'urgence de Paris à E. Repoulis — son suppléant à Athènes — « que personnellement il tient responsable tout le Conseil des Ministres de tout ce qui arrivera encore aux chefs de l'opposition; ce qui a apaisé les esprits enflammés et a empêché nombre de malheurs »[40]. Ces événements ont toutefois aggravé les griefs contre le gouvernement, surtout qu'à son retour à Athènes, Vénizélos « n'a pas pu punir les assassins de Dragoumis par considérations de parti, quoique de Paris il ait insisté et promis leur punition »[41].

Le manque de fermeté du premier grec dans cette affaire a contribué, dans l'opinion de Filodor, « au résultat connu des élections »[42]. Le diplomate roumain ne cachait pas sa conviction qu'en présence du Président du Conseil des Ministres dans le pays « ces faits seraient difficilement survenus », parce que Vénizélos « a un tempérament plus conciliant et sa personnalité accablante aurait imposé le silence à toutes les protestations de ses partisans, parmi lesquels il n'a trouvé personne qui puisse le remplacer utilement »[43]. En se référant aux rapports entre Vénizélos et ses collaborateurs, Filodor observait que même la nuit de l'annonce des résultats des élections « plusieurs de ses partisans ont voulu faire un « coup d'état », arrêtant tous les chefs de l'opposition », mais le leader libéral « s'est opposé et a vaincu, en évitant de cette façon des meurtres »[44].

On a déjà exprimé l'opinion que l'œuvre réalisée par Vénizélos n'a pas pu être comprise dans toute sa profondeur ni même par quelqu'uns de ses adeptes, et le prestige de son nom accablait également ses amis et ses adversaires [45]. Quant à la tentative d'un « coup d'état », on sait que le général Théodoros Pangalos, le futur dictateur des années 1925—1926, alors chef de l'État-Majeur, agitait une telle idée visant la formation d'un cabinet de militaires, mais en absence d'audience le projet n'est pas devenu réalité[46].

---

[38] Voir Douglas Dakin, *The Greek struggle in Macedonia 1897—1913*, Thessaloniki, 1966, pp. 142 sq.
[39] *Rapport*, f. 3.
[40] *Ibidem*.
[41] *Ibidem*.
[42] *Ibidem*.
[43] *Ibidem*. f. 4.
[44] *Ibidem*.
[45] Thoma Ath. Vaidi, 'Ελευθέριος Βενιζέλος, p. 298.
[46] Th. Veremis. *op. cit.*, p. 74.

Dans l'analyse des causes de la défaite du Parti libéral, Filodor met aussi en discussion un autre élément, défini comme « l'esprit particulariste des Grecs modernes ». En fait, dans la conception de l'ancien ministre de Roumanie à Athènes cet esprit était mis en évidence par les données suivantes : « Vénizélos était depuis trop longtemps au gouvernement et avait demandé trop de sacrifices à ses compatriotes ; pour atteindre le but désiré, il a dû prendre de rudes mesures qui ont blessé de nombreux intérêts privés ; ensuite, ses entreprises guerrières n'ont jamais été populaires parmi les masses ; lorsque quelqu'un parle avec les Grecs on a le sentiment qu'ils considèrent l'expédition de Smyrne comme une expédition coloniale, seule la campagne de Thrace intéresse davantage l'opinion publique »[47]. Filodor ne se trompait pas. Dans la période 19 octobre 1910 — 14 novembre 1920, à l'exception de deux interruptions (10 mars — 23 août 1915 et 7 octobre 1915 — 27 juin 1917, quoiqu'il eut constitué dès août 1916, un gouvernement provisoire en Crète et puis à Salonique), Vénizélos et le Parti libéral se sont maintenus au pouvoir. Dans la dernière moitié de siècle, aucun cabinet grec n'a résisté pendant cinq ans, le plus long gouvernement étant le ministère George Theotokis — 20 décembre 1905—20 juillet 1909 —, suivi par le gouvernement Charilaos Trikoupis — 12 mars 1882—30 avril 1885. Les sacrifices exigés au peuple grec furent immenses. L'état de mobilisation durait depuis plus de sept années. Le contingent 1913 était encore sous les drapeaux. Pour un pays éminemment agricole, la mobilisation avec toutes ses implications parvint à être presque insupportable. Les réquisitions, les taxes supplémentaires ,etc., auxquelles se joignait l'indifférence du gouvernement à l'égard de la vie des provinces, avaient aggravé le mécontentement général[48]. Les contradictions sociales avaient acquis des formes de plus en plus aiguës. Les grands commerçants, les armateurs, les banquiers, les fournisseurs de l'armée, toutes ces couches sociales auxquelles la guerre avait offert d'excellents conditions d'enrichissement étaient la cible des attaques des pauvres. Voilà l'une des explications des massifs abandons politiques de la ligne libérale et des nombreux passages du côté des royalistes qu'on a enregistrés pendant la campagne électorale[49].

Pour le prolétariat des centres ouvriers, déjà initié aux idées socialistes, donc adversaires de la guerre, Vénizélos était un militariste. Si l'on ajoute que le « grand crétois » n'a jamais parlé de la paix après son retour à Athènes[50], lorsque la plupart des familles grecques avaient été en deuil pendant les dernières années, on a l'image d'un peuple dont la résistance avait cédé et pour lequel le contenu de la dévise « la Grande Grèce » s'était estompé.

Nicolae Filodor considérait aussi que Vénizélos, « mal informé par ses partisans », « s'est trompé à l'égard de l'esprit traditionaliste et

---

[47] *Rapport*, f. Δ.

[48] Ἱστορία τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους..., p. 147 ; pour les implications de la guerre dans l'agriculture de la Grèce, voir Kostas Vergopoulos, *Le capitalisme difforme et la nouvelle question agraire. L'exemple de la Grèce moderne*, Présentation de Samir Amin, Paris, 1977, pp. 133 sq.

[49] Thoma Ath. Vaidi, Ἐλευθέριος. Βενιζέλος, p. 300.

[50] *Ibidem*, p. 298.

particulariste des Grecs de l'ancien Royaume, qui considèrent tous ceux qui ne sont pas originaire de ce qu'on appelle « Sterea Ellada » (la Grèce continentale) comme des étrangers bons à être gouvernés, mais qui ne peuvent pas être admis à gouverner eux-mêmes la Grèce »[51].

Malgré l'absence des statistiques électorales précises, situation due surtout au système de vote aux billes, les résultats connus du scrutin ont pleinement confirmé l'opinion du diplomate roumain. Les 118 mandats obtenus par les libéraux ont été remportés dans la Thrace orientale et occidentale — 52, territoires qui étaient sous le contrôle de l'armée, donc sans candidatures de l'opposition, dans les îles de Crète, Lesbos, Chio, Spetsès et Hydra — toujours sans contre-candidats, en Epire — Arta, Preveza et Jannina — où les élections ont été dirigées par le bien connu général vénizéliste Danglis, et enfin 5 mandats de 13 en Macédoine. Dans la Grèce continentale et dans le Péloponèse, le parti de Vénizélos n'a obtenu que 5 mandats[52].

En même temps, la fausse impression que Vénizélos avait sur son autorité dans la Grèce Ancienne l'a déterminé de tenter la solution du problème dynastique avant les élections. Or, cette tentative a offert à l'opposition l'argument principal de la lutte électorale : le retour à la Constitution. Par conséquent, « tous ces mécontentements ont trouvé l'incarnation dans la personne du roi Constantin en faisant de lui le chef d'un parti qui l'a amené au pouvoir »[53]. Quoique le roi ait compris ce statut peu commode pour un monarque et ait sollicité un plébiscite, le résultat de celui-ci — note Filodor — « ne peut pas effacer la première impression ; c'est en cela que consiste le danger pour S. M. à l'avenir : tout comme un parti l'a rappelé, il se peut aussi que ces gens lui retirent leur confiance [. . .] et alors on pourra très facilement poser de nouveau la question dynastique »[54]. Le diplomate roumain a eu l'intuition exacte quant à la situation du roi, devenu, comme on l'a affirmé à juste titre, « une emblème de parti »[55]. Les auteurs du coup militaire du septembre 1922, provoqué par la faillite de l'expédition en Asie Mineure, ont imposé l'abdication définitive de Constantin, le prestige de l'institution monarchique connais sant un rapide déclin. Les élections de décembre 1923 ont enregistré la victoire de l'esprit anti-monarchique, le nouveau roi George II a été obligé de quitter le pays, le 25 mars 1924, la République devenant une réalité, bien que seulement pour 11 années[56].

Quant au statut international de la Grèce après le retour de Constantin, Filodor soulignait : « Les royalistes sont convaincus que l'Angleterre et la France ne pourront pas continuer avec leurs menaces ; ils supposent notamment que l'accord entre la France et l'Angleterre est plutôt apparent que réel ; ils comptent sur l'aide secrète de l'Italie qui, en Grèce, soutient le roi Constantin, tandis qu'à Londres elle a exigé la révi-

---

[51] *Rapport*, f. 5.

[52] M. Llewellyn Smith, *op. cit.*, p. 150—151.

[53] *Rapport*, f. 5.

[54] *Ibidem*.

[55] Thoma Ath. Vaidi, Κωνσταντῖνος, p. 251.

[56] Nicolas Svoronos, *Histoire de la Grèce moderne*, Paris, 1972, p. 98.

sion du traité de Sèvres »[57]. Par cette remarque le diplomate roumain mettait en évidence la myopie des orientations de politique étrangère des adeptes de Constantin. En effet, l'accord anglo-français n'était pas réel, mais les divergences ont eu des implications défavorables à la Grèce. La confiance dans l'appui de l'Italie n'a pas été moins illusoire, et l'ironie de Filodor est visible. « Ce qui unit les royalistes aux Italiens — observait le diplomate roumain — c'est la haine commune contre Vénizélos, considéré par les Italiens l'ennemi de la nation et de leur expansion »[58]. Cette adversité commune n'a été aucunement suffisante pour que le gouvernement de Rome soutienne les intérêts extérieurs du nouveau régime de Grèce. Par conséquent, après l'échec de la Conférence de Londres de février — mars 1921 sur la modification de quelques stipulations du traité de Sèvres, le représentant du gouvernement d'Ankara, Bakir Sami a conclu des accords spéciaux avec les ministres des Affaires étrangères de la France, Aristide Briand (le 11 mars), et de l'Italie, Carlo Sforza (le 12 mars), accords par lesquels les deux grandes puissances promettaient la retraite des troupes d'Anatolie. C'est en même temps que l'Italie promettait de soutenir les revendications de la Turquie kémaliste en Thrace et à Smyrne, tandis que la France acceptait une ligne de frontière turco-syrienne un peu plus au sud que celle tracée à Sèvres; d'autre part, les deux États recevaient du gouvernement turc des compensations d'ordre économique[59].

En ce qui concerne les rapports gréco-alliés, Filodor rappelle quand même le fait que « la seule chose qui les a impressionnés (les royalistes — *NdA.)* a été seulement la menace de la retraite du crédit économique et financier, qui a déclenché une panique à la Bourse »[60]. Le 8 décembre 1920, les Alliés avaient annoncé au gouvernement d'Athènes la suspension de l'appui à la suite de l'omission volontaire de la note du 3 décembre sur les implications du retour de Constantin[61]. Rappelons qu'avant le référendum, Constantin même avait déclaré que sans l'aide économique alliée, la continuation de l'expédition en Asie Mineure serait impossible[62]. Quant aux conséquences de cette attitude des Alliés, Filodor faisait un ample commentaire : « Toute la politique d'expansion de Vénizélos était fondée sur les crédits accordés par les Alliés. Les caisses publiques étaient épuisées et ne pouvaient pas faire face aux dépenses disproportionnées, surtout pour l'entretien des armées sur pied de guerre en Asie Mineure et en Thrace. Les impôts recouvrés ne peuvent plus servir ce but, car ces sommes doivent être versées dans la caisse du contrôle international pour le payement des emprunts.

Si maintenant l'Angleterre et la France retirent leur aide financière, le gouvernement du roi Constantin se trouve dans la situation suivante : ou bien il s'oppose jusqu'à la fin aux prétentions des puissances et alors il est obligé de retirer ses troupes, n'ayant pas de quoi les nourrir, ce qui

---

57 *Rapport*, f. 5.
58 *Ibidem*, f. 6.
59 Harry J. Psomiades, *op. cit.*, p. 34.
60 *Rapport*, f. 6.
61 D. Dakin, *The Unification of Greece 1770—1923*, p. 229.
62 Thoma Ath. Vaidi, Κωνσταντῖνος, p. 251.

diminuerait son prestige vis-à-vis de l'hellénisme, ou il les reçoit et dans ce cas-là il faut se soumettre à toutes les exigences des puissances pour pouvoir maintenir au-delà des frontières le prestige à l'égard de l'hellénisme. Dans ce dernier cas, le gouvernement perdra toute son indépendance, dont il se faisait gloire et dont il faisait grand cas devant Vénizélos.

Le gouvernement actuel croit qu'il n'arrivera pas à cette dernière alternative, car il suppose, je ne peux pas me rendre compte pour quelles raisons, que les deux puissances garantes ne pourront pas recourir à cette extrémité-là, puisqu'elles auront besoin des armées grecques en Asie Mineure »[63].

La prévision du diplomate roumain s'est confirmée. Devant l'ascendant du gouvernement d'Ankara, la position des Alliés a été bien différente. Du reste, même Filodor observe que vis-à-vis du développement du mouvement nationaliste de Mustapha Kémal, « on ne sait pas quelle répercussion aura une éventuelle modification du traité de Sèvres, surtout sur le prestige de l'Angleterre, qui par ce traité a réussi à imposer ses vues à ses alliés français et italiens qui, maintenant avec la crise grecque, cherchent à reconquérir quelque chose de ce qu'ils ont perdu »[64]. Nous avons déjà vu ci-dessus que le diplomate roumain ne s'est pas trompé.

Le rapport analysé contient également quelques observations critiques à l'égard des premières mesures adoptées par le gouvernement Rallis, dans la vie intérieure de la Grèce. Ainsi, Filodor ne cache-t-il pas son désaccord envers la politique du gouvernement qui « profite de l'accalmie pour annuler à l'intérieur du pays tout ce que Vénizélos avait fait. Sous prétexte de "restitutio in integrum", tous les anciens employés qui avaient été suspendus sont rappelés sans embages, tandis que ceux nommés à leur place sont destitués ; les officiers démissionnés sont rentrés dans les cadres actifs de l'armée avec leurs droits intégraux, car, selon la conception du gouvernement actuel, le ministère de Vénizélos a été un gouvernement révolutionnaire dont les traces doivent disparaître, pour que tout puisse rentrer dans l'ancien état »[65]. Le décret de rétablissement des 1550 officiers démissionnés et même déserteurs a eu des implications particulières dans la définition des rapports de l'armée avec le monde politique[66]. On ne peut pas comprendre les événements ultérieurs de la scène politique grecque sans une exacte connaissance du rôle de l'armée, tandis que la position des milieux militaires, quoique contradictoire dans l'analyse comparative des divers moments de crise dans l'évolution de la société grecque pendant la période d'entre-les-deux guerres, ait radicalement influencé les options politiques de la Grèce. Le diplomate roumain a saisi la complexité de la situation. « Les haines sont restées encore — constatait Filodor — peut-être plus vives qu'auparavant, et malgré le succès électoral des partisans du roi, la Grèce est restée politiquement divisée, tandis que la voie sur laquelle le gouvernement Rallis s'est engagé, loin de calmer les passions, elle les brouillera ; et il aurait été bien plus politique si Rallis avait saisi l'occasion pour rappeler uniquement

---

[63] *Rapport*, f. 6—7.
[64] *Ibidem*, f. 7.
[65] *Ibidem*, f. 8.
[66] Th. Veremis, *op. cit.*, pp. 70 sq.

les anciens bons éléments et gardé tout ce que le gouvernement de Vénizélos a bien fait »[67].

En ce qui concerne l'avenir, Filodor se limitait, finalement, à indiquer trois facteurs dont dépendra la solution de la crise grecque : l'attitude du roi Constantin après son retour (celui-ci a eu lieu le lendemain, le 19 décembre 1920), la position de Vénizélos et l'évolution des événements en Asie Mineure[68].

Regardé avec hostilité par les Alliés, Constantin a continué la politique de Vénizélos, sans avoir les moyens et les qualités du « grand crétois ». Le résultat de cette politique a été la catastrophe nationale de 1922. Vénizélos est resté en exil jusqu'en janvier 1924 en refusant la présidence du Conseil qu'on lui a offerte en octobre 1922 ; il a accepté de rentrer seulement après la victoire vénizéliste aux élections du décembre 1923. Cependant il a consenti à conduire la délégation grecque aux négociations de Lausanne. Les événements de l'Asie Mineure ont consacré la faillite de la « Grande Idée » ; la défaite de 1922 marqua fortement l'évolution ultérieure de l'esprit public grec.

Le résultat de la mission de Filodor à Athènes en décembre 1920 a été révélateur pour Take Ionescu, le ministre des Affaires étrangères de Roumanie : le projet de la Petite Entente en « cinq » avait échoué La solution des traités bilatéraux, initialement rejetée par le chef de la diplomatie roumaine, s'est imposé en peu de temps comme une nécessité pour l'organisation de la paix. Le 3 mars 1921, la Roumanie signait le traité d'alliance avec la Pologne, et dans les trois mois suivants, on concluaient des traités similaires avec la Tchécoslovaquie et la Yougoslavie. Après 1922, la Grèce est restée isolée à l'extérieur, ayant été confrontée en même temps avec des difficiles problèmes à l'intérieur. Dans la troisième décennie de notre siècle, la politique de la Roumanie a été constamment dominée par l'idée du maintien des bons rapports avec le gouvernement d'Athènes, de rallier la Grèce à la Petite Entente ou à un pacte balkanique de sécurité, de collaborer dans le sens du respect de la lettre et de l'esprit des traités de paix ainsi que du pacte de la Société des Nations[69].

---

67 *Rapport*, f. 8.

68 *Ibidem*.

69 Voir notre article, *La diplomatie roumaine dans le Sud-Est européen: le conflit gréco-bulgare d'octobre 1925*, dans « Bulletin de l'A.I.E.S.—E.E. », XIII—XIV, 1975/1976, pp. 57—71.

CONTRIBUTIONS DE L'ENTENTE BALKANIQUE À UN CLIMAT DE PAIX, COOPÉRATION ET SÉCURITÉ COLLECTIVE EN EUROPE (1934—1936)

CRISTIAN POPIŞTEANU

Quatre décennies se sont écoulées depuis l'éclatement de la plus grave des conflagrations que l'humanité ait connue ; elle continue d'inciter à des réflexions en marge des enseignements de l'Histoire la plus récente, où les plus agressives forces du fascisme, parfaitement armées de la technique militaire la plus complexe de l'époque, furent en fin de compte vaincues et anéanties par le plus gigantesque engagement à la lutte antihitlérienne des peuples victimes de l'agression.

Le phénomène historique de la seconde guerre mondiale continue de déterminer analyses et évaluations touchant également la période qui précéda immédiatement le déclenehement des agressions fascistes et nazies. Il y a là matière à méditer aussi bien qu'à en tirer des conclusions, afin d'approfondir la « chaîne des faiblesses », la suite des situations et événements où les facteurs qui œuvraient en faveur du maintien de la paix et de la sécurité, du « statu quo » versaillais, y compris la Société des Nations, furent sapés, s'induisirent eux-mêmes en erreur par des compromis, des tergiversations et des conciliations concédées aux gouvernements des Etats qui s'étaient fixés pour but l'agression, la revanche et le révisionnisme, — étant finalement débordés par la machine de guerre du III[e] Reich.

Si le continent européen fut le laboratoire d'expérimentation de l'agression fasciste, son Sud-Est en constitua le polygone préférentiel. Exception faite pour la Turquie, les Etats de cette région du continent entrèrent, sous une forme ou l'autre, sous le couperet de l'expansion et de la domination fasciste. Il me paraît, à ce point de vue, aussi instructif d'étudier l'impact de la venue de Hitler au pouvoir en Allemagne, lors des premières années, sur l'organisation de la sécurité régionale dans les Balkans. C'est sous cet angle que je rapporterais quelques-unes des actions internationales à retentissement de cette alliance défensive, ouverte, de paix, sécurité et coopération que fut l'Entente Balkanique au cours des années 1934—1936, laissant à d'autres analyses à insister par la suite sur son évolution des années 1936—1940.

Dans les conditions internationales suivant 1933, le révisionnisme des milieux dirigeants de divers pays, mécontents du système instauré à Versailles, commença en fait à se mettre sous la tutelle de l'Allemagne hitlérienne ; cette dernière sut habilement rallier lesdits pays autour

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 2, P. 297—314, BUCAREST, 1979

de ses projets militaires. Hitler — écrivait Nicolae Titulescu au roi Carol II — est révisionniste non seulement pour lui, mais pour l'Europe entière[1]. Dans ces conditions, les prétentions aux révisions territoriales servaient à camoufler une politique d'agression. Peu après la montée au pouvoir des hitlériens, le ministre de Roumanie à Berlin s'était formé une opinion, à la suite de maintes discussions avec les dirigeants de la politique étrangère du parti nazi, et en avait tiré une série de conclusions qui attestaient que « tous les traités internationaux ... n'ont aucune espèce d'importance pour l'Allemagne, qui persiste à être obsédée par l'idée d'une guerre future et se prépare dans cette voie »[2].

Le 3 février 1933, quelques jours à peine après son installation au pouvoir, Hitler confiait aux officiers supérieurs du Reich que l'un des principaux buts de l'Allemagne « est de provoquer une brèche dans le système de sécurité français en Europe de l'est et du sud-est »[3], afin de faire sauter ensuite l'entier système. « Il faudra que je joue à la balle avec le capitalisme — se vantait Hitler — et que je tienne en laisse les puissances de Versailles à l'aide du spectre du bolchévisme, les laissant croire que l'Allemagne est le dernier bastion à l'encontre du déluge rouge. C'est là pour nous le seul moyen de survivre à cette période critique, de régler son compte à Versailles et de nous réarmer »[4]. Il ressort du carnet de notes personnelles, demeuré inédit, du général Blomberg, ministre de la Défense nationale du premier cabinet d'Hitler, la grande satisfaction du corps de commandement de l'armée allemande face au programme du Führer, qui « ouvre un vaste champ d'activité, avec de grandes perspectives d'avenir »[5]. Peu après l'instauration du nazisme, le gouvernement hitlérien mit en œuvre une série d'actions de politique étrangère, de politique de force. Au mois d'octobre 1933, l'Allemagne quittait la Ligue des Nations et se retirait ostensiblement de la conférence pour le désarmement, tandis que Hitler demandait en décembre l'abrogation des clauses militaires du traité de Versailles . « Hitler — écrit le professeur J. B. Duroselle dans une récente analyse de la vie politique et des relations internationales en Europe — exécutait son programme point par point »[7].

Le printemps de l'année 1933 fut, de même, témoin de la tentative d'instaurer un « directoire » des relations internationales en Europe par la formule du Pacte des quatre puissances (Italie, France, Grande-Bretagne, Allemagne)[8], formule d'inspiration mussolinienne, activement soutenue par les gouvernements d'Angleterre et d'Allemagne.

---

[1] Archives du ministère des Affaires Etrangères (plus loin A.M.A.E.), Roumanie, télégramme n° 16 630, du 30 mars 1936.

[2] Ibidem, fonds Allemagne, 1933, vol. 74, rapport n° 1 915/PR3 de la Légation roumaine de Berlin.

[3] V. T. Fomin, *Agression de l'Allemagne fasciste en Europe*, Moscou, 1963, p. 154—155.

[4] K. Lüdecke, *I know Hitler*, New York, p. 468.

[5] William Shirer, *The Rise and the Fall of the third Reich*, New York, 1959, p. 289.

[6] Académie Diplomatique Internationale — Paris, *Dictionnaire Diplomatique Frangulis*, vol. IV. p. 48.

[7] J. B. Duroselle, *L'Europe de 1815 à nos jours*, Presses Universitaires de France, 1967, p. 187—188.

[8] Hugh Seton Watson, *Eastern Europe between the Wars 1918—1941*, Cambridge University Press, 1945, p. 375.

Dans de telles circonstances, les pays du sud-est de l'Europe et des Balkans, en collaboration avec d'autres Etats de l'Orient et de l'Occident du continent, prirent l'initiative d'actions destinées à garantir leur indépendance nationale et leur intégrité territoriale.

Les actions et les efforts déployés par les Etats du Sud-Est européen — qui se sentaient menacés par le renouveau d'activité de la politique révisionniste et l'entrée dans l'arène internationale de l'Allemagne hitlérienne — faisaient partie du souci prédominant pour la sécurité collective manifesté ouvertement par l'opinion publique et les influents milieux dirigeants des Etats capitalistes d'Europe. On retrouvait les mêmes préoccupations dans la politique extérieure que s'attachait à promouvoir l'Union Soviétique, qui préconisait de dresser une barrière devant les Etats fascistes, barrière qui aurait freiné toute tentative de transgression par la force des traités, d'expansion et d'agression.

C'est dans ce cadre que s'inscrivent à titre d'apports à l'organisation des maillons d'un système continental de sécurité, notamment : le Pacte de réorganisation de la Petite-Entente entre la Tchécoslovaquie, la Yougoslavie et la Roumanie, conclu le 16 février 1933 à Genève ; la protestation résolue des Etats de la Petite-Entente, exprimée avec la plus grande fermeté par le ministre roumain des Affaires Etrangères contre le Pacte des quatre puissances, ainsi que la condamnation de ce pacte par le gouvernement soviétique ; les conventions pour la définition de l'agresseur, signées à Londres les 3, 4 et 5 juillet 1933 par l'U.R.S.S. et dix Etats capitalistes d'Europe et d'Asie (parmi lesquels les pays membres de la Petite-Entente et la Turquie) ; les négociations et la conclusion d'un nombre élevé de traités bilatéraux entre les pays des Balkans ; la fondation, la 9 février 1934, d'une nouvelle alliance régionale à caractère antirévisionniste, l'Entente Balkanique, à laquelle adhéraient la Grèce, la Yougoslavie, la Roumanie et la Turquie, alliance défensive, ouverte, de sécurité et coopération.

Après l'an 1933, les nouvelles conditions internationales déterminèrent la multiplication d'efforts visant à assurer la sécurité régionale et générale et, dans cette voie, un rapprochement plus étroit de la France, des Etats du sud-est de l'Europe et des Balkans, de même que l'apparition de tendances plus prononcées parmi les pays petits et moyens du contient de coopérer avec l'U.R.S.S. en vue de garantir la paix.

Affirmant la garantie mutuelle de la sécurité des frontières balkaniques des signataires face à une éventuelle agression venant de la part d'un autre Etat balkanique — agissant seul ou de concert avec un tiers État —, le Traité d'Entente Balkanique précisait, dans le protocole annexé, qu'il n'était dirigé contre aucune puissance, définissant en tant qu'agresseur l'Etat qui aurait perpétré l'un des actes mentionnés dans les conventions de définition de l'agresseur et du territoire, signées à Londres en juillet 1933. L'annexe secrète déposée par Tevfik Rustü Arars, ministre des Affaires Etrangères de Turquie, spécifiait qu'en aucun cas la Turquie n'admettrait être entraînée à des actions dirigées contre l'U.R.S.S., et les ministres des Affaires Etrangères de Yougoslavie, de Grèce et de Roumanie soulignaient dans une autre annexe que la déclaration respective n'était pas contraire au Pacte d'Entente Balkanique

et à la politique de paix pratiquée par les trois pays[9]. En même temps, deux autres annexes secrètes prévoyaient la conclusion de conventions militaires entre les quatre Etats signataires[10].

Il est d'évidence que — dès même ses actes constitutifs — la réalisation de l'Entente Balkanique était un instrument de sécurité régionale qui, dans les conditions internationales où une vague d'agressions allait s'abattre sur l'Europe, pouvait jouer un rôle positif dans l'effort général déployé en vue d'organiser la sécurité. A noter que des circonstances similaires à celles qui ont abouti à la réorganisation de la Petite Entente et, particulièrement, la perspective d'aggravation des relations internationales après l'installation au pouvoir en Allemagne des hitlériens, hâtèrent la conclusion de cette entente régionale — l'Entente Balkanique[11]. Selon la conception de la Roumanie, « l'Entente Balkanique est par conséquent une vaste association d Etats, ayant pour but le maintien de la paix par la création d'une force collective imposante, mise au service des pratiques internationales les plus correctes et les plus aimables »[12]. De semblables déclarations avaient leur importance, mais il s'imposait que pour leur efficience les gouvernements suivent une ligne persévérante et freinent les forces de droite, dont les unes se trouvaient au sein même des dits gouvernements, et qui ne voyaient pas d'un bon œil la traduction dans les faits de la conception précitée.

Lors de cette même séance du 4 avril 1934 de la Chambre des députés au cours de laquelle il formulait sa conception de sécurité internationale, en corrélation avec la politique de la Roumanie — « du national, par le régional, à l'universel » —, Nicolae Titulescu présentait des arguments multilatéraux en faveur des motifs de fonder l'Entente Balkanique et explicitait sa raison d'être dans la pratique des relations internationales*. « Considérant que la garantie des frontières en Europe Centrale a donné les meilleurs résultats dans l'intérêt du maintien de la paix — disait le ministre des Affaires Etrangères — la Roumanie s'est depuis longtemps efforcée de réaliser un système équivalent de sécurité dans la région des Balkans. Notre désir a été que tous les Etats balkaniques participent à l'Entente. Les uns d'entre eux marquant certaines hésitations, nous avons procédé à la conclusion d'un accord entre la Grèce, la Turquie,

---

[9] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 16, feuille 201, Annexe secrète du Traité d'Athènes,

[10] Ibidem, feuille 202.

[11] George Macovescu, *L'Œuvre diplomatique de Nicolae Titulescu* dans : Nicolae Titulescu, *Documents diplomatiques*, Bucarest, Ed. politică, 1967, p. 44.

[12] Nicolae Titulescu, *Documents diplomatiques*, Bucarest, Ed. politică, 1967, p. 45.

* Dans les déclarations faites par les représentants diplomatiques des pays de l'Entente Balkanique, les dirigeants du ministère allemand des Affaires Etrangères exprimaient leur catégorique désapprobation à l'égard du Traité d'Athènes, considéré à Berlin comme « une régression dans l'évolution de la politique européenne », qui allait déterminer l'Allemagne « à considérer la Turquie avec hostilité », (A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 13, feuille 316, télégramme chiffré n° 471, du 14 février 1934, de la Légation roumaine de Berlin ; vol. 14, feuille 58, télégramme chiffré n° 339 du 22 février 1934, de la Légation roumaine d'Ankara).

la Yougoslavie et la Roumanie, permettant à la Bulgarie et l'Albanie de demander leur adhésion future si elles trouvaient bon de le faire »[13].

Les débats de la Chambre des députés de Bucarest, consacrés aux résultats des actions de politique étrangère de la Roumanie en vue de consolider les alliances destinées à la défense de l'intégrité territoriale et de l'indépendance nationale, pour le maintien du « statu quo » européen, donnèrent, tout à la fois, lieu à l'exposé des points de vue des principaux partis des classes dominantes à l'égard de l'Entente Balkanique. Les leaders des diverses fractions parlementaires** exprimèrent lors de cette séance et d'autres débats parlementaires, leur approbation concernant la réalisation du Traité d'Athènes. L'appui que les différents gouvernements bourgeois qui se sont succédé en Roumanie à l'époque, quelle que fut la majorité parlementaire à laquelle ils appartenaient, accordèrent à l'Entente Balkanique est dû au fait que les princiapux partis et groupements politiques des classes dominantes, malgré leurs dissensions en matière de problèmes internes, se manifestaient, en grandes lignes, en politique extérieure, contre l'expansion allemande et pour le maintien du « statu quo »[14]. L'Entente Balkanique, de même que la Petite Entente et tout comme la tendance au renforcement de l'alliance avec la France et les manifestations de rapprochement à l'égard d'une politique de sécurité collective réunissaient les suffrages de l'opinion publique démocratique de Roumanie, du mouvement ouvrier et des forces antifascistes.

Se consacrant aux relations interbalkaniques et afin de les stimuler — aussi bien entre signataires du Pacte d'Athènes qu'entre ces derniers et les autres Etats Balkaniques — l'Entente Balkanique avait adopté un grand nombre de recommandations au plan politique, économique et culturel, se manifestant dès ses débuts dans la vie européenne en tant qu'un facteur intéressé à jeter les bases d'un système de sécurité propre à garantir le « statu quo » territorial face à l'offensive des puissances fascistes et des Etats dont l'orientation était le révisionnisme. Les voies empruntées par l'Entente Balkanique exprimaient son intérêt à l'égard de la sécurité collective et se distinguaient, à l'époque, par les tendances visant la coordination des actions internationales des Etats participants à cette alliance concernant les principaux problèmes européens, notamment ceux affectant la sécurité du continent, la concertation des positions de l'Entente Balkanique et de la Petite-Entente relativement à ces problèmes, l'adoption de mesures d'ordre militaire pouvant assurer le fonctionnement effectif du Traité d'Athènes, les efforts en vue d'inten-

---

[13] Nicolae Titulescu, *Documents diplomatiques*, p. 41.

** Cf. aux déclarations des discours et interventions engagés par C. I. C. Brătianu, Gh, Brătianu et Iuliu Maniu lors de la séance de l'Assemblée des députés du 4 avril 1934. Après le discours par lequel Titulescu avait répondu aux interpéllations, Maniu déclarait : « Je ne puis que féliciter M. le ministre des Affaires Etrangères pour les résultats qu'il a obtenus — en ce qui concerne le renforcement de la Petite-Entente, en ce qui concerne l'affermissement et la clarification de tant de questions avec la Russie soviétique et en ce qui regarde le Bloc Balkanique... » (Nicolae Titulescu, *Documents diplomatiques*, Bucarest, Ed, politică, 1967, p, 81—82).

[14] Voir Viorica Moisuc, *La politique extérieure de la Roumanie*, vol. I et II (paru en roumain) ; Gheorghe Zaharia : *L'édification de l'Etat national unitaire* (paru en roumain), dans « Magazin istoric », n° 6/1978.

sifier les relations avec la France, à la ligne diplomatique de laquelle se rattachaient la plupart des Etats du Sud-Est européen, ainsi qu'un rapprochement de l'U.R.S.S., allant jusqu'à la négociation de certains pactes d'assistance mutuelle.

Il est particulièrement significatif que lors des années 1934—1935—1936, à presque toutes les réunions du Conseil Permanent — organisme principal politique de l'Entente Balkanique — les représentants des quatre pays examinaient en détail les problèmes touchant l'organisation de la sécurité au plan régional en étroite dépendance de l'extension de la zone géographique concernée, par la conclusion d'accords passés aussi avec d'autres Etats européens, orientaux et occidentaux.

La première réunion du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique après les séances de signature du Traité d'Athènes eut lieu à Ankara, du 28 octobre au 2 novembre 1934. En élaborant le mécanisme de fonctionnement de l'alliance, la session donna tout à la fois lieu aux débats sur les problèmes à l'ordre du jour de la sécurité.

Dans le communiqué conjoint de la session d'Ankara était spécifiée la satisfaction des participants à l'égard du constant progrès enregistré dans les relations des Etats membres de l'Entente Balkanique avec la Bulgarie et l'Albanie, de même que le désir de trouver une solution satisfaisante pour toutes les parties intéressées aux questions pendantes avec les Etats balkaniques voisins. Les ministres des Affaires Étrangères soulignaient, en même temps, la préoccupation des quatre Etats de porter leurs efforts sur l'organisation de la sécurité et de la collaboration au plan européen, déclarant qu'« ils en sont arrivés à la conclusion unanime que non seulement la paix ne serait pas menacée dans les Balkans, mais que si elle se trouvait en danger ailleurs, l'Entente Balkanique doit demeurer maîtresse de la situation dans les Balkans en vertu de la coordination des actions de l'Entente Balkanique avec d'autres facteurs de paix »[15].

Vers la fin de 1933 et le début de 1934— période pendant laquelle l'Entente Balkanique s'était parachevée — on enregistra une série d'autres initiatives diplomatiques de nature à frayer le chemin vers l'édification d'un système de sécurité collective.

Au début de l'année 1934, à la suite de l'échec de la conférence sur le désarmement, on élabora, après consultations entre Paris et Moscou, la formule d'un Pacte de sécurité oriental[16].

En mai—juin 1934, Louis Barthou, ministre des Affaires Etrangères de France — qui avait déployé des efforts sincères et persévérants à la promotion d'une sécurité collective et se montrait un adepte résolu du rapprochement franco-soviétique —, en vertu des intérêts de la politique française de réorganisation et renforcement du système d'alliances en Europe avec la participation de l'U. R. S. S., ajoutait ce qui suit à la formule du Pacte oriental : la France se proclamerait garante de la sécurité des pays d'Europe orientale, tandis que l'U. R. S. S. assumerait le rôle de garant supplémentaire dans le cadre du Traité de Locarno.

---

[15] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol, 16, feuilles 37—38.

[16] Gilbert Badia, *Histoire de l'Allemagne contemporaine*, tome 11, Paris, 1962, p. 38.

L'Allemagne était, de même, invitée à participer au Pacte oriental, lequel devait comprendre l'U. R. S. S., les pays Baltes, la Finlande, la Pologne, la Tchécoslovaquie, la France. Plaidant pour la création du Pacte oriental, Barthou mit en œuvre le ralliement des alliés de la France du Sud-Est européen et des Balkans à ce traité d'entraide mutuelle; il visitait à ces fins en juin 1934 la Roumanie et la Yougoslavie. Les 48 heures que le représentant de la France avait passées à Bucarest — écrivait Geneviève Tabouis — prouvèrent une fois de plus que l'entente entre les deux pays était aussi complète que leur désir de réaliser, aussitôt que l'U.R.S.S. serait devenue membre de la Ligue des Nations, le fameux Locarno oriental. A Bucarest, à Belgrade, le projet de Barthou concernant un Locarno oriental, fut accueilli avec une grande bienveillance[17]. « Cela est d'autant plus explicable — écrivait dans le même sens le professeur George Sofronie — que, comprenant le rôle important dévolu aux ententes régionales, nous avions vu la Roumanie soutenir en son nom et en qualité de membre de la Petite-Entente, la politique des pactes régionaux de sécurité. On sait avec quelle chaleur la politique étrangère roumaine accueillait l'idée du Pacte oriental, respectivment d'un Pacte collectif de sécurité en Europe orientale pour la garantie des frontières actuelles . . .»[18]. Au cours des pourparlers touchant l'élaboration du Pacte oriental, pour l'efficience duquel on prévoyait diverses formules d'association des uns ou autres Etats prévus à l'origine comme devant participer à cette alliance d'aide mutuelle, la position de la Roumanie était définie de la sorte : « La Roumanie est désireuse de participer au Pacte oriental et a demandé officiellement, par M. le sous-secrétaire d'Etat Savel Rădulescu, sa participation à ce pacte »[19].

A Genève, les 13—14 septembre 1934, le Conseil Permanent de la Petite-Entente, puis le 15 septembre, le Conseil Permanent de l'Entente Balkanique se déclaraient en faveur de la conclusion du Pacte oriental, considéré comme étant un instrument notable de renforcement des garanties pour le maintien de la paix [20]. Un mois plus tard, exprimant sa pleine solidarité avec la Yougoslavie, à la suite de l'assassinat du roi Alexandre de Yougoslavie (crime politique stipendié par les cercles hostiles à l'entente et à la coopération en Europe, auquel tomba également victime Louis Barthou), le Conseil Permanent de l'Entente Balkanique soulignait : « Quoi qu'il en soit, les Etats de l'Entente Balkanique ne permettront pas que leur politique actuelle soit déviée par des actes terroristes »[21].

Le gouvernement hitlérien (Ribbentrop, lors d'un voyage-éclair à Paris, le 20 septembre 1934, avait repousé jusqu'à l'idée même d'un Pacte oriental) et la réaction polonaise, qui s'était ouvertement rangée aux côtés de l'Allemagne nazie, sabotèrent ce projet. Cependant, la Petite-

[17] G. Tabouis, *20 ans de tension diplomatique*, Bucarest, Ed. politică, 1965, p, 189.

[18] G. Sofronie, *La position internationale de la Roumanie*, Centre de Hautes Etudes Internationales, Institut Social Roumain, Bucarest, 1938, p, 144—145.

[19] N. Titulescu, *Documents diplomatiques*, Bucarest, Ed. politică, 1967, p. 567 et 571.

[20] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol, 16, feuille 5, Communiqué de la session du Conseil Permanent de la Petite Entente et du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique.

[21] Ibidem, vol. 26. f. 13. Communiqué du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique.

Entente et l'Entente Balkanique allèrent de l'avant en compagnie de la France et de l'Union Soviétique, dans les efforts de réalisation, tout au moins partielle, de cet important pilier de la sécurité collective. Dans une interview accordée au journal soviétique « Izvestia » en janvier 1935, Titulescu accentuait : « La situation géographique de la Roumanie explique le désir de ce pays que les pourparlers menés autour de la conclusion du Pacte oriental aboutissent le plus rapidement possible à un résultat »[22]. Commentant les déclarations du ministre roumain des Affaires Etrangères, « Izvestia » notait qu'il y « trouvait l'expression de la résolution de l'Union Soviétique, de la France, de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique de poursuivre avec des forces unies la lutte pour la consolidation de la paix en général et particulièrement pour la consolidation de la paix en Europe Orientale par la mise en pratique du Pacte oriental »[23].

Un communiqué conjoint de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique rendu public le 15 avril 1935, après les entrevues des représentants des cinq Etats à l'Hôtel des Bergues de Genève, renouvellait la preuve de cet intérêt et du désir de conjuguer les efforts à l'appui de la sécurité collective. Les deux alliances, afirmait le texte du communiqué, « accordent une particulière importance à la proche conclusion du traité d'assistance mutuelle dans le nord-est de l'Europe, ainsi qu'au succès des négociations menées en vue de réaliser les pactes de sécurité en Europe Centrale et sud-orientale »[24].

De pair avec le problème du Pacte oriental, celui du Pacte méditerranéen figurait à l'ordre du jour de plusieurs sessions consécutives du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique durant les années 1934—1935. Le résultat des discussions au sujet de ce pacte était inséré comme suit dans le communiqué final des discussions du 15 septembre 1934 : « Le Conseil Permanent considère favorablement les pactes de sécurité actuellement négociés. Le Conseil Permanent tient particulièrement à souligner l'importance qu'aurait pour le maintien de la paix dans le monde un pacte qui réunirait les Etats européens voisins d'une mer commune, du genre du Pacte méditerranéen, et il souhaite la conclusion de celui-ci dans un bref délai »[25].

Les implications du Pacte méditerranéen furent largement discutées après les entrevues Laval-Mussolini du 7 janvier 1935, quand s'établit, au Palais Farnèse, une certaine entente entre eux deux, entente qui éveilla l'inquiétude des pays de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique. Un examen approfondi des conséquences des discussions de Rome et du Pacte méditerranéen forma le sujet des rencontres du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique des 17—20 janvier, 15 avril et 10—13 mai 1935. Le Conseil Permanent renouvellait son attachement aux principes des pactes régionaux de sécurité et, prenant en considération les intérêts de la sécurité et de l'indépendance des quatre partenaires, constatait

---

[22] I. M. Oprea, *Nicolae Titulescu*, Bucarest, Ed. ştiinţifică, 1967, p. 251.

[23] « Izvestia », janvier 1935.

[24] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 16, feuille 192. Communiqué commun de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique.

[25] Ibidem, feuille 8. Communiqué du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique.

l'indivisibilité de ces intérêts[26]. En raison de ces prémisses, l'attitude commune suivante était adoptée: «La Yougoslavie et la Roumanie, de concert ou séparément, s'engagent à ne pas conclure les conventions visées par le procès-verbal de Rome (Mussolini-Laval) sauf le cas où la Grèce et la Turquie seraient invitées à y adhérer ou s'il intervient tout au moins entre l'Italie, la Yougoslavie, la Roumanie, la Grèce et la Turquie, sans nulle omission possible de l'un de ces Etats, une convention de sécurité (au moins un pacte de non-agression multilatéral). En échange des obligations assumées par la Yougoslavie et la Roumanie, la Grèce et la Turquie, conjointement ou séparément, s'engagent à ne pas conclure un accord séparé (regardant la sécurité) avec l'un des pays énoncés dans les accords de Rome. pouvant ainsi devenir signataire, originaire ou adhérente, sans que la Yougoslavie et la Roumanie soient invitées à y adhérer, de façon à ce que les quatre Etats soient contractants sur pied d'égalité »[27]. Il ressort de ces directives communes le principe d'homogénéité de l'Entente Balkanique, l'accent très net mis sur la conclusion d'un Pacte méditerranéen* conclu par l'Italie avec tous les quatre Etats de l'Entente Balkanique.

Lors de la session du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique tenue en mai 1935 à Bucarest, Titulescu adressait à Maximos, ministre des Affaires Etrangères de Grèce, une lettre par laquelle il soulignait expressément la solidarité de l'Entente Balkanique avec les intérêts de la Grèce de participer à tout arrangement international ayant trait

---

[26] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 16, feuilles 114, 132, 192, 208. Communiqués du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique des mois de janvier, avril et mai 1935.

[27] *Ibidem*, feuille 115. Communiqué de la séance de Genève des 17, 18 et 20 janvier des représentants de l'Entente Balkanique.

* Les Etats de l'Entente Balkanique entendaient par la notion de pacte méditerranén l'ensemble suivant de conventions :

a) Un pacte de non-agression entre les quatre Etats de l'Entente Balkanique et l'Italie ;

b) Des conventions d'assistance mutuelle entre les quatre Etats de l'Entente Balkanique contre toute violation des obligations de non-agression.

La Grèce se réservait le droit de ne pas participer au Pacte d'assistance Laval-Mussolini et de non-immixtion, en échange de l'obligation de donner assistance mutuelle militaire dans le Pacte méditerranéen, tel qu'il était défini auparavant, les obligations antérieures demeurant, bien entendu, en vigueur. Pour l'acceptation d'une convention spéciale (Le Pacte d'assistance mutuelle contenu dans le protocole Laval-Mussolini du 7 janvier 1935), le Conseil Permanent de l'Entente Balkanique fixait encore les conditions suivantes :

— garanties formelles de l'Italie et de la France contre tout retour des Habsbourg en Autriche et Hongrie ;

— arrêt de la propagande révisionniste effectuée par l'Italie ;

— réciprocité de l'assistance mutuelle de la part de l'Italie ;

— refus de tout réarmement autrichien, hongrois et bulgare sans les garanties adéquates entre autres, le doit pour la Turquie de réarmer les Dardanelles ;

— assistance mutuelle dans le cadre européen, c'est-à-dire : obligation tout au moins pour la France, l'Italie, la Petite-Entente et l'U.R.S.S. de procéder à une assistance militaire dans le même temps avec l'Entente Balkanique ;

— Si le Pacte méditerranéen, ainsi qu'il était compris par l'Entente Balkanique, devenait réalisable, on devait procéder à sa conclusion, indépendamment des conditions touchant la participation au Pacte d'assistance Laval-Mussolini (A.M.A.E. Fonds de l'Entente Balkanique, vol. 16, feuille 205. Communiqué du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique tenu à Bucarest du 10 au 13 mai 1935).

à la Méditerranée, ainsi que la priorité accordée aux préférences de la Grèce pour la conclusion d'un Pacte méditerranéen[28].

C'est dans ces conditions que se précise une attitude conséquente qu'adoptait la diplomatie de l'Entente Balkanique à l'appui de l'effort d'organisation des maillons de la sécurité collective sur le contient européen*.

En raison des rivalités croissantes entre les grandes puissances et la détérioration des relations internationales en Europe, le projet du Pacte méditerranén n'a pu être réalisé.

Sur la voie des actions et des efforts déployés en vue d'assurer un front commun des Etats européens, adeptes de la sécurité collective, une importance particulière revint à la normalisation des relations de plusieurs Etats capitalistes — dont aussi la Roumanie — avec l'Union Soviétique, l'invitation du gouvernement soviétique à la Ligue des Nations, la conclusion de certains pactes d'assistance mutuelle avec l'U. R. S. S. et les pourparlers menés pour l'élaboration de semblables pactes par d'autres Etats également.

L'apport de la diplomatie de l'Entente Balkanique à l'accomplissement de toutes ces actions, entreprises par divers Etats européens, actions qui avaient une particulière importance pour l'établissement d'une meilleure orientation des efforts de sécurité, paraît significatif.

La recommandation du Conseil Permanent de la Petite-Entente touchant la normalisation des relations avec l'U. R. S. S. fut traduite dans les faits en 1934 par les gouvernements de Roumanie et de Tchécoslovaquie. De nouvelles perspectives s'ouvraient au renforcement des relations pacifiques de bon voisinage, collaboration et amitié avec l'U.R.S.S., ce qui accroissait les possibilités d'une contribution commune à la garantie de la sécurité collective et du freinage des Etats fascistes. Il était souligné dans les notes diplomatiques Titulescu-Litvinov en date du 9 février 1934, par lesquelles étaient rétablies les relations diplomatiques roumano-soviétiques, que les deux nations allaient continuer à coopérer pour le maintien de la paix dans le monde. Les notes soulignaient que les deux gouvernements se portaient mutuellement garants du respect de la souveraineté d'Etat et s'assuraient réciproquement de s'abstenir de toute immixtion dans les affaires intérieures de chacun des deux Etats[29].

Il est notamment significatif que parmi les signataires de l'invitation qu'adressait le 18 septembre 1934 la Société des Nations au Commis-

---

[28] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 16, feuille 210.

* Dans la voie des mêmes préoccupations de garantir le statut établi par des traités de paix et de garanties à l'encontre de tentatives d'imposer par la force une politique de révision de ces traités, s'inscrit également l'attention spéciale accordée par l'Entente Balkanique au Pacte latino-américain, de non-agression et conciliation, pacte qui s'était fixé pour but d'empêcher les guerres d'agression et les acquisitions territoriales qui auraient été obtenues par conquête grâce à la force des armes. En novembre 1934, le Conseil Permanent de l'Entente Balkanique soulignait que les Etats membres étudient le problème de leur adhésion à ce pacte en conformité avec leurs intérêts nationaux. En avril 1935, on consignait l'adhésion de la Roumanie, des Etats de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique au Pacte Saavedra-Lamas.

(A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 16, feuille 38. Communiqué du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique).

[29] I. M. Oprea, *Op. cit.*, p. 220.

sariat du Peuple pour les Affaires Etrangères de l'U. R. S. S., à de participer l'Union Soviétique à l'activité du forum de Genève, figuraient non seulement les quatre Etats de l'Entente Balkanique*, mais tous les six Etats balkaniques. Le ministre des Affaires Etrangères de Roumanie avait été l'un des initiateurs de l'invitation faite à l'Union Soviétique d'entrer à la Ligue des Nations[30].

Les années 1935—1936 furent témoins d'une tendance de plus en plus accentuée vers la guerre qu'imprimaient par leur politique les pays fascistes aux événements internationaux. Le réarmement de l'Allemagne hitlérienne dans des proportions sans cesse accrues, le décret, le 16 mars 1935, du service militaire obligatoire, l'accord naval anglo-allemand du 18 juin 1935, l'agression du fascisme italien en Ethiopie, la remilitarisation de la zone rhénane par les hitlériens, ne sont que quelques-uns des événements internationaux qui suscitaient des inquiétudes légitimes dans le rang des Etats petits et moyens d'Europe. Ces inquiétudes étaient d'autant mieux fondées que les cercles dirigeants d'Angleterre et, dans une certaine mesure, de France, ne manifestaient pas une opposition catégorique qui aurait mis un terme à l'orientation agressive du III[e] Reich. Même dans les mémoires de Winston Churchill et d'Anthony Eden, personnalités de premier plan de la politique conservatrice britannique — ainsi que dans ceux d'autres leaders politiques d'Occident — un vote de blâme est jeté sur la politique de conciliation à l'égard de l'Allemagne hitlérienne, que suivirent au cours des années 1934—1940, les cabinets britanniques.

Tout de suite après la conférence de Stresa du mois d'avril 1935, qui avait examiné la situation politique en Europe et l'accroissement de la cote d'armement pour l'Autriche, la Hongrie et la Bulgarie, les Conseils Permanents de la Petite Entente et de l'Entente Balkanique précisaient leurs points de vue face aux permissions obtenues à cette conférence par les Etats vaincus au terme de la première guerre mondiale et qui s'étaient vus fixer par les traités de paix un certain régime des armements. Le communiqué conjoint affirmait : « En ce qui regarde la révision du statut militaire des Etats signataires des traités de Saint-Germain, Trianon et Neuilly, les représentants des cinq Etats ont pris acte des précisions données par M. Laval :

a) Les gouvernements britannique, français et italien se sont volontairement abstenus de formuler toute appréciation de fond sur les questions qui doivent être librement résolues par les gouvernements directement intéressés ;

b) le fait que la seule recommandation que les trois gouvernements réunis à Stresa ont cru devoir formuler vise justement à écarter tout règlement de la question, autre que par la voie contractuelle, proposant une procédure de libre négociation dont les possibilités devront être étroitement conditionnées par de nouvelles garanties de sécurité »[31].

---

* La décision de voter dans ce sens fut prise par le Conseil Permanent de l'Entente Balkanique le 15 septembre 1934.

[30] *Dictionnaire diplomatique* — sous la rédaction de A. A. Gromyko, vol. 3, Moscou, 1964, p. 357.

[31] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 16, feuilles 132—133. Communiqué des Conseils Permanents de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique.

Un mois plus tard, lors de la session de Bucarest du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique, les quatre Etats manifestaient clairement leur résolution « de ne permettre . . . aucune discussion ayant un caractère révisionniste et aucun réarmement sans une augmentation réelle de la sécurité[32].

L'agression du fascisme italien à l'encontre de l'Abyssinie allait ouvrir un nouveau foyer de grave tension internationale. Au cours des débats soutenus à la Ligue des Nations qui avaient décidé l'application de sanctions économiques à l'agresseur, les Etats de l'Entente Balkanique — aux côtés d'autres Etats parmi lesquels l'U. R. S. S., la Tchécoslovaquie, etc. — manifestaient leur sympathie et leur appui à l'égard de la cause du peuple éthiopien[33]. Bien que les sanctions devaient entrer en viguer au mois de novembre 1935, le gouvernement roumain les appliqua dès le 21 octobre.

Au cours de l'été 1935, tandis que les signes annonciateurs de la tempête s'amoncellaient dans la vie internationale, s'accomplissait la réalisation partielle du Pacte oriental par la signature des traités d'assistance mutuelle soviéto-français et soviéto-tchécoslovaque. L'apport fourni par Titulescu à la cause du rapprochement franco-soviétique peut être compris dans toute sa valeur par le simple fait de sa participation directe à la rédaction du traité d'assistance mutuelle entre les deux grandes puissances[34].

Pour l'Entente Balkanique, l'événement avait une résonnance encourageante. Lors de la session de Bucarest du mois de mai 1935, analysant la situation européenne, le Conseil Permanent aboutissait à la conclusion que les intérêts généraux et spéciaux de l'Entente Balkanique ne pouvaient trouver une solution durable que par la collaboration de tous les pays sans exception et spécialement ceux de la Petite-Entente, en vue d'assurer la paix en Europe »[35]. Le Conseil Permanent saluta avec joie la conclusion du Traité d'assistance mutuelle franco-soviétique, qu'il considérait être la base d'une future organisation de la sécurité en Europe orientale[36].

Se fondant sur l'expérience acquise par la Petite-Entente et l'Entente Balkanique, sur la consolidation des liens de sécurité européenne par suite des pactes d'assistance mutuelle franco-soviétique et soviéto-tchécoslovaque, le titulaire de la diplomatie roumaine de ces années-là nourrissait l'expoir que « l'Europe allait en peu de temps être couverte d'un réseau d'accords régionaux d'assistance mutuelle, qui nous permettront d'envisager l'avenir avec plus de confiance »[37].

Méditant sur la signification de cette déclaration, il s'impose d'en tirer la conclusion que, bien qu'à cette période les accents antisoviétiques ne manquaient pas dans la politique des grandes puissances occidentales — vers laquelle s'orientaient la plupart des milieux dirigeants des Etats

---

32 « Dimineaţa » du 13 mai 1935.

33 L. S. Stavrianos, *The Balkans since 1453* Hold, Rinehart and Winston, New York, 1963, p. 741.

34 I. M. Oprea, *Op. cit.*, p. 253, 254.

35 A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 16, feuille 192.

36 *Ibidem.*

37 « Dimineaţa » du 8 mai 1935.

de l'Entente Balkanique et de la Petite-Entente —, bien que dans la vie politique de ces pays sévissaient l'anticommunisme, les répressions anti-démocratiques et antipopulaires, les tendances à la dictature (lesquelles se manifestaient cependant dans des proportions différentes selon la disposition et le rapport des forces sociales), tandis que la politique étrangère exprimait les intérêts des mêmes classes dominantes, la Roumanie, de même que certains de ses partenaires du cadre des alliances régionales défensives du sud-est de l'Europe, adoptait lors d'une suite de moments, une attitude de rapprochement et de développement de l'entente réciproque dans ses relations avec l'U. R. S. S., relations considérées sous l'angle des possibilités d'offrir dans les circonstances internationales d'alors, un appui à la défense de l'indépendance politique et de la souveraineté nationale, du maintien de l'intégrité territoriale et de la sauvegarde de la sécurité face aux dangers d'une agression de la part de l'Allemagne hitlérienne et des Etats qui poursuivaient une politique révisionniste. De semblables attitudes de certains cercles politiques de Roumanie trouvaient une confirmation dans la résolution adoptée par le Conseil des Ministres du 15 juillet 1935, sous la présidence de Gh. Tătărescu, laquelle reflétait les coordonnées de la politique intérieure et extérieure des classes dominantes, ainsi que les mesures nécessaires à « une détente avec les Soviets ». Affirmant la position anticommuniste adoptée par les milieux gouvernants, en politique interne, la résolution montrait tout à la fois que « dans le domaine de la politique étrangère, nous sommes pour l'entente avec l'U. R. S. S., alliée de nos alliés : — France, Tchécoslovaquie et Turquie, — entente qui seule peut conférer à ces alliances leurs valeur effective, nous-mêmes ne pouvant être dans le même temps l'alliée de la France et l'ennemi de la Russie, son alliée »[38]. La conception de la politique étrangère de la Roumanie dans ces circonstances-là était soulignée par Titulescu au nom de l'Entente Balkanique, le 11 juin 1936, à l'occasion de l'ouverture de la Conférence de l'Association de presse de l'Entente Balkanique : « Nous voulons l'amitié de toutes les grandes puissances, sans distinction : celle de la France, de la Grande-Bretagne, de l'Italie, de l'Allemagne, de l'Union Soviétique. Nous sommes prêts à fournir à toutes ces puissances les témoignages concrets de notre sincère désir de vivre avec elles en paix et amitié. Mais, en échange, nous ne renoncerons jamais, en faveur de l'une ou de l'autre et ni même en faveur de toutes les grandes puissances réunies, au principe de l'égalité des Etats, c'est-à-dire au droit souverain de disposer chacun de notre sort et de ne jamais admettre une décision à notre égard à laquelle nous n'ayons pas consenti »[39].

Les années suivantes, cette même orientation de la politique étrangère roumaine sera soumise, non seulement du dehors, mais aussi à l'intérieur à des pressions visant des modifications, de la part des éléments bourgeois de droite, présents dans les gouvernements, dans les cercles

---

[38] Gh. Zaharia, D. Tuțu, *Aspects de la politique extérieure de la Roumanie au cours des années 1933—1936*, paru dans les « Annales de l'Institut d'Etudes historiques et socio-politiques près le C.C. du P.C.R. », n° 5/1965, p. 132 (en roumain).

[39] N. Titulescu, *Documents diplomatiques*, Bucarest, Ed. politică, 1967, p. 772 (en roumain).

du palais royal. Dans le même temps, cependant, des hommes politiques plus lucides réussissaient à maintenir une ligne de conduite relativement constante.

Appréciant l'alliance avec l' U.R.S.S. en tant qu'un contrepoids face à une attaque venant de l'Allemagne hitlérienne et un puissant renforcement des positions de la Roumanie envers les Etats révisionnistes, les milieux gouvernants, comprenant qu'ils ne pouvaient escompter une aide de l'Angleterre et sous l'étroite influence des groupements de la bourgeoisie française, adeptes du traité d'assistance mutuelle franco-soviétique, donnèrent pleins pouvoirs en juillet 1935, à Nicolae Titulescu d'entamer des entretiens officiels avec les représentants du gouvernement soviétique en vue de conclure un pacte d'assistance mutuelle* au sujet duquel de premiers contacts avaient déjà eu lieu entre les deux parties dès 1934. A la suite de longs pourparlers entre Litvinov et Titulescu, — à ce dernier, le Conseil des Ministres avait renouvellé le 14 juillet les pleins pouvoirs de conclure le pacte —, les deux diplomates tombèrent d'accord sur les principes fondamentaux du traité, les inscrivant dans un protocole paraphé et signé par tous deux, point par point, le 21 juillet 1936 à Montreux[40]. La valeur du pacte projeté et élaboré (qui était considéré avec une hostilité non dissimulée par l'Allemagne nazie, de même que par les cercles d'extrême-droite de Roumanie) fut relevée par maints cercles de l'opinion publique roumaine, par des leaders politiques des partis bourgeois, tels que notamment : Virgil Madgearu, Mihail Ralea, Nicolae Lupu, etc. Le roi Carol II, lors d'un entretien avec le secrétaire général du Ministère des Affaires Etrangères français, Alexis Léger, déclarait qu « après mûr examen, il avait abouti à la conclusion que la négociation d'un pacte roumano-soviétique doit être poursuivie »[41]. En raison des clauses fondamentales fixées par Litvinov-Titulescu, le pacte d'assistance mutuelle roumano-soviétique aurait rendu possible à ce que l'U. R. S. S. étaye l'appui que la Roumanie aurait au besoin reçu de la part des pays partenaires de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique, ou mieux encore, elle aurait remplacé cet appui au cas où les deux Ententes n'auraient pu fonctionner du fait de défections[42]. Conformément à ce qu'en relata Titulescu — lequel demeura jusqu'à la fin de sa vie un partisan résolu du traité d'assistance mutuelle avec l'U. R. S. S.[43], Litvinov proposa l'ajournement de la signature du pacte jusqu'en septembre 1936, en sorte que le traité ne fut pas définitivé. Cependant, à cette époque même, le plus actif adepte de l'idée de ce traité en Roumanie, le ministre des Affaires Etrangères Nicolae Titulescu allait être

---

* Le gouvernement roumain était disposé à conclure un pacte d'assistance mutuelle identique à celui roumano-soviétique avec l'Allemagne également, à condition que cette puissance garantirait, elle aussi, l'intégrité territoriale du pays et de ses alliés des alliances régionales.

(A.M.A.E., fonds 71, Allemagne, 1933—1935, feuille 238. Télégramme chiffré du 27 juillet envoyé à la Légation de Roumanie à Berlin).

[40] Gh. Zaharia, D. Tuţu, *Op. cit.*, p. 132.

[41] *Documents diplomatiques français*, tome I[er], janvier-mars 1936 (document n° 156).

[42] *I. M. Oprea*, Op. cit., p. 222.

[43] Archives du C.C. du P.C.R., fonds 103, dossier n°. 8083, feuille 53. Mémorial de N. Titulescu adressé au roi Carol II.

En vue de consolider le caractère antirévisionniste de l'Entente Balkanique et pour assurer l'efficience des garanties prévues par ce traité, la Roumanie a déployé d'intenses démarches diplomatiques et politiques pour conclure les conventions militaires stipulées dans les actes constitutifs de l'alliance. Ces efforts ont dus être d'autant plus soutenus que la situation créée au sein du parlement grec à la suite de la signature du Pacte d'Entente Balkanique rendit difficile la matérialisation du traité touchant la conclusion de conventions militaires. Les difficultés du gouvernement hellène étaient soulevées par la forte résistance à l'égard du Pacte d'Athènes manifestée par l'opposition, ce qui a même déterminée une déclaration expresse du ministre des Affaires Etrangères au sujet des obligations contractuelles assumées par l'Entente Balkanique. Après de longues négociations menées avec les chefs de divers partis, et notamment avec Sophocle Venizelos, le gouvernement hellène fit la déclaration suivante, pour obtenir la ratifcation du Pacte d'Athènes : « Le but du Pacte de l'Entente Balkanique est seulement de garantir les frontières balkaniques contre une agression venue de la part de l'un des Etats balkaniques. Par conséquent, la Grèce ne peut, en aucun cas, dans l'exécution des engagements assumés par le Pacte, faire la guerre à l'une des grandes puissances »[48].

Insistant pour la compréhension des difficultés que rencontrait le gouvernement grec, contribuant à atténuer la tension qui s'était créée entre Belgrade et Athènes à la suite de la déclaration précitée du gouvernement hellène, mais constamment préoccupé de trouver les modalités d'assurer l'efficience militaire de l'alliance, le ministre roumain des Affaires Etrangères eut en mai 1934 de longs entretiens à Genève et Belgrade avec les représentants des trois autres Etats. Au terme des discussions et compte tenu de l'impossibilité pour la Grèce de conclure sans délai une convention militaire (à l'appui de son attitude, le gouvernement grec soulignait que la position de neutralité du pays lui était dictée par le décalage des forces militaires de l'Italie et de la Grèce), Titulescu communiquait au roi Carol II et au premier ministre Gheorghe Tătărescu la position adoptée par les ministres des Affaires Étrangères de l'Entente Balkanique :

« 1. Les ministres des Affaires Étrangères de Turquie, Yougoslavie et Roumanie ont pris acte de la communication faite à Monsieur Titulescu par M. Maximos, et notamment que la déclaration faite auparavant devant les corps législatifs ne modifie en rien la signification et l'étendue de l'article 3 du protocole annexé ;

2. En conséquence, l'étendue politique du Pacte d'Entente Balkanique demeure intacte et intégrale entre les quatre Etats signataires :

3. Dans l'attente des conventions militaires prévues par le Pacte d'Entente Balkanique et ses annexes est garantie la neutralité bienveillante des signataires en faveur du pays victime d'une agression, ainsi que le prévoit le pacte ;

---

[48] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 37, feuilles 102—103. Rapport nº 1 168 du 2 mai 1934, de la Légation roumaine d'Athènes.

4. La Turquie, la Roumanie, la Yougoslavie sont prêtes à faire immédiatement face, sans attendre le terme de six mois du Pacte de l'Entente Balkanique, aux conventions militaires appropriées et concrètes découlant du Pacte de l'Entente Balkanique ;

5. Les conventions militaires seront multilatérales et bilatérales.

En même temps, la Grèce renouvelle l'engagement de défendre la neutralité de Salonique, soulignant que cela sera utile aux partenaires de l'Entente Balkanique »[49].

Durant le printemps et l'été de l'année 1934, on a multiplié consultations et contacts diplomatiques, de même que militaires entre les forums militaires correspondants, aux fins d'aboutir à la conclusion de conventions qui spécifieraient les situations et les modalités selon lesquelles les Etats alliés par le Pacte de l'Entente Balkanique seraient appelés à se prêter aide mutuelle pour la garantie de l'indépendance nationale, la sécurité et l'intégrité territoriale. Le 1er août 1934, la première convention militaire roumano-turque était signée à Genève, dont la date de valabilité était le 5 juin 1934, lorsque la convention militaire turco-yougoslave avait également été conclue[50]. Au mois d'octobre 1934, une convention militaire turco-grecque était conclue, tandis que le 28 novembre 1934, on paraphait à Belgrade une convention militaire tripartite entre la Yougoslavie, la Roumanie et la Turquie, convention à l'égard de laquelle les gouvernements concernés formulaient cependant une série de réserves.

De longues et difficiles discussions et des pourparlers diplomatiques avaient aussi eu lieu en 1935 et 1936 entre les autorités militaires, aussi bien pour écarter les réserves des trois gouvernements sur la convention de novembre 1934 que pour que la Grèce renonce à son attitude de neutralité et que puissent, par conséquent, être conclues aussi des conventions quadripartites. Le 7 mai 1936, un communiqué du Conseil Permanent de l'Entente Balkanique informait que la Grèce avait précisé sa position dans le sens de l'affermissement de la solidarité avec les signataires du Pacte Balkanique, attitude accueillie avec une satisfaction unanime par le Conseil Permanent[51]. Le 18 mai 1936, le gouvernement grec, par la voix de son chargé d'affaires à Bucarest, communiquait son consentement à des entretiens consacrés à une convention militaire quadripartite[52]. Le 9 novembre 1936, à Bucarest, la conférence des chefs d'états-majors des Etats de l'Entente Balkanique aboutissaient à un accord sur cette convention[53], tandis que le Conseil Permanent de l'Entente Balkanique d'Athènes (15—18 février 1937) constatait que la Yougoslavie, la Roumanie et la Turquie harmonisaient leurs positions à l'égard de la convention tripartite de novembre 1934[54]. Le 10 avril 1937, les deux conventions multilatérales étaient ratifiées.

---

[49] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 36, feuilles 7, 8 et 9. Télégramme chiffré n° 401, du 15 mai 1934, de Belgrade.

[50] *Ibidem*, feuilles 25, 26. Télégramme chiffré n° 424 de Genève, du 2 août 1934.

[51] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, vol. 17, feuille 87.

[52] *Ibidem*, vol. 36, feuille 181.

[53] *Ibidem*, vol. 36, feuilles 270, 279.

[54] *Ibidem*, feuille 322.

Un autre événement international ayant une signification certaine pour la sécurité européenne fut celui de la Conférence de Montreux, tenue en juin 1936, qui a élaboré un nouveau statut des Détroits de la mer Noire. La conférence a eu, pour la situation politique européenne et, notamment, pour les pays balkaniques directement intéressés au régime de navigation à travers les Détroits de la mer Noire, une importance spéciale[55]. La position des Etats balkaniques à cette conférence exprima particulièrement une profonde solidarité politique et diplomatique.

Subissant de multiples influences, fréquemment contradictoires, la diplomatie de l'Entente Balkanique a aussi reflété, à certains moments, la pression concentrique exercée sur ses membres par les Etats fascistes, de même que les calculs ambigus des milieux dirigeants des classes dominantes des pays balkaniques. Pendant les années 1934—1936, la diplomatie de l'Entente Balkanique marqua fortement de sa présence la vie internationale, portant ses efforts aussi bien sur la garantie de sa propre sécurité que sur la sécurité générale européenne.

[55] Voir : *Les Détroits de la mer Noire au long de l'Histoire*, Bucarest, Ed. Ştiinţifică, 1966.

INTELLIGENCE ET IMAGINATION À L'AUBE DES CULTURES MODERNES SUD-EST EUROPÉENNES*

ALEXANDRU DUȚU

Aux XVII[e] et XVIII[e] siècles de nouvelles directions se laissent saisir dans la vie intellectuelle des peuples sud-est européens. Le livre intervient avec une présence accrue dans la formation des hommes grâce à l'activité déployée par la maison Glikis de Venise, fondée en 1670, ensuite par la maison Théodosiou, aussi bien que par les typographies roumaines qui produisent non seulement des livres dans la langue du pays, mais aussi en slavon et en grec ; s'y ajoutent les grands centres qui commencent à diriger leur production vers le Sud-Est, comme Kiev, Moscou et Vienne[1]. Vers la fin de notre période, une mutation a lieu dans toutes les cultures écrites de cette zone où les hommes entrent en possession de nouvelles données sur le monde et l'humanité par le truchement des publications issues des presses dirigées ou orientées par des intellectuels éclairés.

A l'époque des Lumières, qui couvre la fin du XVIII[e] siècle et le début du XIX[e] siècle, les catégories de livres commencent à se multiplier, pendant que les « littératures » traditionnelles se transforment. Les gens s'intéressent à l'agronomie, à la médecine, au commerce, à la géographie, et la lecture traditionnelle, intensive, est abandonnée en faveur d'une lecture extensive ; l'homme qui désire mieux connaître le cadre physique dans lequel il vit s'adresse, avec une curiosité accrue, à d'autres catégories de livres que celles consacrées par la tradition ; ces catégories sont amplifiées par l'invasion des livres non fonctionnels (qui ne donnent pas une réponse à des nécessités pratiques, immédiates). Les nouveaux livres provoquent une refonte des « littératures » traditionnelles, et les modifications intervenues dans les structures littéraires reflètent, au fond, la restructuration du champ des connaissances. Les transformations sont tellement profondes, vers la fin de la période des Lumières, qu'elles favorisent la saisie aussi bien des tendances qui allaient nourrir les disciplines ayant pour objet la recherche des activités d'un homme de plus en plus engagé dans la vie politique et sociale, que des prolongements

* Forme amplifiée de la communication donnée au colloque « La continuité de la tradition byzantine dans le monde slave, jusqu'à la fin du 18[e] siècle », organisé par la Commission de l'histoire de l'art de l'AIESEE et le Comité National des Historiens de l'Union Soviétique, à Moscou, en Janvier 1978.

[1] Voir les études réunies dans le volume *Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert*. Redaktion Heinz Ischreyt. Berlin, Verlag Ulrich Camen, 1977, avec de riches indications bibliographiques.

issus des civilisations antique et médiévale. Autant les éléments qui parlent de la survivance de la civilisation antique ou byzantine dans les cultures médiévales sud-est européennes que l'apparition de nouvelles orientations peuvent expliciter le sens du processus qui a provoqué, à la fin, l'abandon d'une forme universelle de civilisation et l'adoption d'une autre forme d'universalité. Les XVII^e et XVIII^e siècles offrent un matériel de premier ordre dans ce sens, car pendant ce laps de temps l'héritage médiéval a été réconsidéré : la peinture et l'écriture ont adopté des styles qui avaient resté étrangers à la civilisation byzantine — le baroque et le néo-classicisme.

Pour expliquer ces aspects nouveaux, les historiens littéraires et de l'art ont longtemps préferé parler d'influences et d'impulsions extérieures ; ils ont décrit les livres ayant un contenu nouveau et les gravures nouveau style surtout s'ils provenaient de l'étranger ou se sont occupés d'écrivains et artistes formés dans d'autres milieux intellectuels, de préférence en Occident. On a constaté, pourtant, qu'il fallait prendre en charge aussi les facteurs qui ont favorisé la réception des impulsions extérieures, notamment les changements intervenus dans les structures mentales. La méthode la plus adéquate s'est avérée être celle inspirée par la recherche pluri- et interdisciplinaire. Au colloque interdisciplinaire de Venise, en 1971, ayant comme thème les relations entre structures sociales et développement culturel, le professeur Nikolaj Todorov constatait que les obstacles qui bloquaient la voie des recherches sur la ville balkanique étaient « enracinés dans le niveau même du travail de recherche qui a été effectué jusqu'à présent . . . Voilà ce qui rend plus indispensable la façon complexe d'aborder les problèmes choisis par nous. Complexe — par la participation des représentants de tous les pays balkaniques et de nombreux pays non balkaniques, ainsi que par la diversité des spécialistes : historiens de l'économie et de la culture, hellénistes, osmanistes, slavisants, sociologues, etc. ». A son tour, le regretté professeur Mihai Berza mettait un fort accent sur le rapport qui a dû nécessairement exister entre structures urbaines et formes de cultures, et que la recherche interdisciplinaire était appelée à élucider[2]. La nécessité d'analyser simultanément le langage écrit et le langage figuratif d'une époque a été rappelée au colloque de Suceava, en 1976[3]. On a évoqué les relations complexes entre littérature et histoire au symposium de littérature comparée organisé, en septembre 1978, à Bucarest[4].

Cette analyse pluri- ou interdisciplinaire nous semble être la seule capable d'expliciter la survivance et la métamorphose des formes culturelles universelles ; et surtout des formes culturelles homogènes, comme celle byzantine qui a essayé de saisir et d'exprimer l'unité des contraires,

---

[2] Voir *Structure sociale et développement culturel des villes sud-est européennes et adriatiques aux XVII^e–XVIII^e siècles*, Bucarest, AIESEE, 1975.

[3] Une récapitulation dans la chronique publiée dans « Revue des études sud-est européennes », 1976, 1, p. 170–171.

[4] Les actes de ce colloque sont publiés dans « Synthesis », VI, 1979. Notre communication : *La mutation romantique : l'exemple roumain* a vu le jour dans « Cahiers roumains d'études littéraires », 1978, 2, p. 17–26.

démis de ses fonctions. L'opinion publique roumaine et, à ses côtés, l'opinion publique mondiale déploraient cette démission de Titulescu (laquelle fit suite aux pressions et manœuvres des cercles ultraréactionnaires du pays et de l'étranger), voyant dans l'homme d'Etat, outre ses grands mérites ayant trait à la défense des intérêts nationaux vitaux de la Roumanie, son inlassable activité déâloyée aux fins d'édifier un système de sécurité collective.

Dans ce contexte historique, les mesures que prirent les Etats petits et moyens des Balkans pour renforcer leur sécurité au sein de l'Entente Balkanique, furent soumises à maintes reprises à l'attention de la diplomatie européenne*. En de fréquentes occasions, les représentants de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique sollicitaient de la part des puissances occidentales, le renforcement des liens d'alliance, l'adoption de mesures propres à contrecarrer les fortes pressions de la diplomatie hitlérienne, laquelle visait à semer la discorde parmi les Etats du sud-est européen, à briser leurs aliances politiques et militaires et à les isoler de l'U. R. S. S. A la garantie de la sécurité des pays balkaniques et de la paix dans cette région, les Etats de l'Entente Balkanique consacrèrent non seulement des actions d'envergure internationale, mais encore des efforts de coordination des mesures de garantie et défense de l'intégrité territoriale, dans les conditions où la croissance du potentiel militaire de l'Allemagne et de ses alliés révisionnistes était « pour la situation militaire de l'Europe centrale et orientale d'une importance écrasante »[44].

Les mesures militaires adoptées dans le cadre de l'Entente Balkanique étaient conformes au texte du traité signé lors de la conclusion de l'alliance, laquelle prévoyait l'engagement des parties contractantes de conclure des conventions appropriées aux buts poursuivis par le Pacte d'Athènes. La troisième annexe du pacte spécifiait que ces conventions étaient au premier chef d'ordre militaire[45]. Dans la formulation de la quatrième annexe, par les termes « l'ordre territorial actuellement établi dans les Balkans » on entendait « les frontières balkaniques, respectivement les frontières entre la Roumanie et la Bulgarie, la Roumanie et la Yougoslavie, l'Albanie et la Yougoslavie, l'Albanie et la Grèce, la Yougoslavie et la Bulgarie, la Grèce et la Turquie, la Bulgarie et la Turquie »[46]. Faisant ressortir le caractère strictement défensif de l'alliance, l'article 7 du protocole annexé prévoyait que les obligations assumées cesseraient pour les parties contractantes à l'égard de l'Etat qui deviendrait agresseur selon l'acception des conventions de Londres, de 1933[47].

---

* En été de l'an 1936, les Etats de la Peti-teEntente et de l'Entente Balkanique furent profondément déçus par le refus du gouvernement français d'accepter la proposition de la Petite-Entente de conclure un traité d'assistance mutuelle entre les trois Etats et la France (Jean-Paul Boncour, *Entre-deux-guerres — Souvenirs sur la troisième république*, Paris, 1946, vol. III, p. 62, 63).

[44] Archives du M.A.N., Grand Etat-Major, dossier 18, f. 12.

[45] A.M.A.E., fonds de l'Entente Balkanique, problèmes militaires 1927—1937. Protocole de signatures 1, annexe 3e au Pacte de l'Entente Balkanique, vol. 36, feuille 6.

[46] *Ibidem*, Protocole de signatures 2, 4e annexe au Pacte de l'Entente Balkanique.

[47] *Dictionnaire diplomatique Frangulis*, vol. 3, supplément.

l'unicité du particulier toujours uni au général — le μοναδικῶς (d'après Maxime le Confesseur). C'est ce caractère qui sollicite l'interprétation simultanée des langages, afin de surprendre les modifications intervenues dans la vision du monde et de l'homme. En reconstituant ce processus mental, on peut mieux comprendre la dynamique des cultures qui se sont encadrées dans la forme d'universalité byzantine jusqu'au moment où une autre forme d'universalité s'est avérée être plus conforme aux aspirations nouvelles. Il s'agit d'un processus qui possède tous les caractères d'une « mutation ».

Les livres populaires, avec leur contenu varié et leur destin souvent surprenant, fournissent un bon exemple, dans ce sens ; ils ne se sont jamais transmis dans des formes figées, au long des siècles, et ils se sont diffusés partout dans le sud-est de l'Europe. En effet, l'*Esopie* ou la *Chrestoétheia* ont changé de contenu lorsque ces œuvres ont offert à un Korays, à un Dositej Obradović, à un Rajna Popović ou à un Ioan Barac un bel support pour leur programme éducatif. Naturellement, entre l'*Esopie* et la *Chrestoétheia* une différence subsiste, puisque le deuxième livre a été écrit par un auteur moderne ; mais qui se rappelle encore que ce manuel de savoir-vivre a trouvé sa source dans un livre d'Erasme, adopté par Antonios Vizantios? Qui se rappelle l'auteur du livre russe *Ithika ieropolitika* diffusé par de nombreuses copies dans la culture roumaine ou bien l'auteur du manuel allemand *Der Mann von Welt* qui est venu compléter la série des livres en roumain adaptés de partout — l'écrit italien *Fiore di Virtù*, celui oriental *Sindipa* ou l'œuvre grecque *Erotokritos!* On ne se rapelle plus G. Wenzel, comme on a oublié de mentionner Guido delle Colonne, lorsque sa version de l'*Historia destructionis Troiae* fut réalisée en roumain, vers 1750. Cette littérature, anonyme et de succès, n'a pas eu la seule fonction de distraire, d'offrir un moment de détente, comme on nous assure souvent. Ces livres se sont insérés dans une structure de la culture qui a reflété la mentalité des auteurs, des liseurs et de tous ceux qui continuaient de rester attachés à la transmission traditionnelle des connaissances par la voie du « voir-faire/ouï-dire ».

Pour mieux saisir la place que ces livres énigmatiques ont occupé dans la structure de la littérature aux XVII[e] et XVIII[e] siècles, et le rapport entre intelligence et imagination qu'ils mettent en vedette, il faut retourner aux sources de la tradition. Or, une bonne partie des livres populaires provient de Byzance où ces écrits ont joué un rôle extrêmement éclairant. Ce rôle est mis en relief par la tradition manuscrite, d'après les remarques pertinentes de Hans-Georg Beck. Chaque fois qu'un copiste a eu devant lui un livre savant — une œuvre de Photios, un livre de philologie ou d'histoire antique —, il a travaillé avec un manque total de fantaisie ; son manuscrit semble préfigurer la phototypie. Mais dès qu'il a copié un livre destiné a délecter ses patrons ou ses amis, il a lâché la bride à sa fantaisie : il a développé les descriptions, a introduit dans la narration des vers entendus quelque part, a remplacé les expressions et les mots par d'autres qui lui plaisaient, en un mot, il n'a respecté aucun copyright. En soulignant les traits qui rapprochent cette manière de travailler de la tradition orale, de la transmission des connaissances et expériences par la voie du « ouï-dire et voir-faire », H.-G. Beck

affirme, comme de juste, que le copiste des livres populaires est pareil au chanteur de ballades[5].

Dans la littérature roumaine des XVII[e] et XVIII[e] siècles, une nette séparation entre livres pour gens sans instruction, qui auraient pu les écouter aux veillées, et livres pour les gens instruits serait difficile à faire, car dans la société roumaine la langue parlée ne s'était pas séparée de la langue écrite, et une culture cléricale ou aristocratique ne s'étaient pas détachées de la culture populaire. Cette interpénétration des niveaux culturels a favorisé la présence des livres populaires aussi bien dans le village qu'à la cour princière. Donc, il n'est pas possible, parce qu'il ne serait pas correct, d'opposer les livres populaires aux livres savants, en partant de leur diffusion. Ce qui sépare ces deux groupes de livres, dans lesquels les mêmes catégories peuvent être distinguées, c'est leur contenu : d'un côté, il y a les écrits qui conservent les principes et les vérités qui ne doivent pas s'effacer de la mémoire collective et qui forment un cercle intérieur ; de l'autre côté, dans un cercle extérieur, il y a les écrits qui, en transformant les destinées particulières en cas exemplaires, offrent des modèles de comportement et même de pensée, tout à fait convaincants, parce que chargés de la grande force de persuasion des images mentales. Dans chaque cercle plusieurs littératures se laissent saisir ; elles peuvent être mieux démarquées si on compare le langage écrit au langage figuratif qui se déroule sur une spirale.

La littérature rituelle, de même que le point de départ de la spirale figurative, parle des principes et des idées immuables ; la littérature de sagesse, de même que les fresques qui décoraient les absides, combine l'idée avec les réalités vécues, les concepts consacrés avec les conclusions de l'expérience collective ; la littérature historique, comme les fresques du pronaos, s'occupe des événements exemplaires et des attitudes dans lesquelles la collectivité se reconnaît elle-même ; la littérature de délectation, comme les fresques qui décorent l'entrée, retient l'attention par l'accent mis sur le caractère extraordinaire des aventures. A l'extérieur, les symboles sont moins denses et la narration plus abondante : on retrouve là l'arbre de Jessé, l'histoire, en raccourci, des premiers hommes, des scènes, qui rapellent des interventions miraculeuses. Tout ce monde d'images de l'extérieur trouve son équivalent dans les livres populaires. Ce qui est évident, c'est que l'intelligence domine partout : à l'intérieur, où les illustrations font intelligibles les concepts et les principes, de même qu'à l'extérieur, où toutes les histoires ont une conclusion éclairante et une morale. De même, les catégories de livres, situés sur le cercle intérieur, se prolongent à l'extérieur, par des livres populaires : la littérature historique, par exemple, comprend les *Chronographies*, les annales du pays — qui ont consigné les actes mémorables, ceux qui peuvent dévoiler le destin du peuple —, à l'intérieur, pendant qu'à l'extérieur, elle se prolonge par l'*Histoire d'Alexandre* ou l'*Histoire de la destruction de Troie*.

Les deux cercles se soutiennent réciproquement parce qu'ils présentent l'image d'un univers cohérent, dans lequel le particulier trouve sa signification dans le général — le μοναδικῶς. Cette cohésion du programme

---

[5] Hans-Georg Beck, *Der Leserkreis der byzantinischen « Volksliteratur » im Licht der Handschriftlichen Überlieferung* dans *Byzantine Books and Bookmen*. A Dumbarton Oaks Colloquium. Washington, Dumbarton Oaks, 1975.

figuratif et, en même temps, de la structure littéraire, n'a pas été périclitée au Moyen Age. Mais, au moment où l'aspect singulier a reçu une signification particulière, un premier déplacement a eu lieu. On peut le localiser au milieu du XVII[e] siècle, lorsque le mouvement intellectuel s'est animé à Constantinople, dans la Grande Ecole, à Venise et à Kiev, à Iaşi et à Bucarest. Les confrontations confessionnelles, le contact avec le livre qui parlait d'une nouvelle manière d'envisager la nature et les choses de « dehors », en général, et qui véhiculait une gravure détachée des normes jusqu'alors respectées, classiques, ont tous provoqué une révision de l'attitude mentale traditionnelle. Lorsque l'aspect singulier a reçu une signification qui parlait au nom d'une unité indépendante, comme si elle ne s'encadrait plus dans un ensemble cohérent de principes, alors l'écrivain et le peintre ont été émerveillés par l'étrange rapport entre la vérité et l'apparence, l'immuable et l'ephémère qu'ils ont découverts dans l'histoire et la vie des formes. C'est un rapport qui est suggéré par la forme allongée du monastère de Dragomirna, par la pierre tombale de la princesse Hélène, femme de Mathieu Basarab, par les vers de Miron Costin sur le temps qui fuit « tel une ombre et il n'y a pas de porte qui puisse l'arrêter »[6]. Le baroque met en lumière une relation entre les choses que la pensée des Lumières examinera de nouveau dans une autre perspective, ouverte par les géographies et histoires universelles et par l'essor des mathématiques prêtes à donner le coup de grâce à la physique aristotélicienne enseignée encore dans les académies grecques et roumaines.

Le programme figuratif et la structure littéraire, modifiés au XVII[e] siècle, ont commencé à se métamorphoser profondément au moment où de nouveaux groupes sociaux, avec une nouvelle mentalité, se sont affirmés dans la vie intellectuelle — membres des compagnies de commerce de Sibiu et Braşov, artisans, dignitaires et, dans les principautés roumaines, boyards intéressés dans le commerce et la technique moderne. Ces gens ont soutenu l'apparition des traductions et adaptations de manuels ou romans qui n'avaient pas occupé auparavant une place dans la structure littéraire. La multiplication de ces livres non fonctionnels a déterminé la révision de la technique traditionnelle de lecture. Maintenant, la lecture ne devait plus se limiter à quelques fragments parcourus par jour pour nourrir la méditation ; elle devait être extensive, embrasser des domaines des plus variés et parcourir les pages à un rythme alerte. Les souscripteurs ont demandé des livres nouveaux et, en même temps, ils ont fondé des églises, en commandant aux peintres de décorer les murs avec des scènes conformes à leur goût. Et pourtant, même à ce moment, la structure traditionnelle n'a été complètement abandonnée et le rapport entre intelligence et imagination soudainement renversé. Les deux cercles ne furent pas brisés : ils ont continué à exposer les images qui communiquaient des significations dans le cadre des registres tradition-

---

[6] Pour le baroque roumain, voir surtout Adrian Marino, *Les premiers échos baroques et maniéristes dans la littérature roumaine*, « Baroque », Montauban, 1973, 6, p. 161—163 ; Dan Horia Mazilu, *Barocul în literatura română din secolul al XVII-lea*, Bucureşti, Editura Minerva, 1976 ; plusieurs articles parus dans « Synthesis », III, IV et V ; le débat publié dans « Revista de istorie şi teorie literară », 1978, 1.

nels. Mais les images se sont transformées, à l'intérieur, en portraits et tableaux, à l'extérieur, en scènes inspirées directement des livres populaires, adaptés, cette fois-ci, à la mentalité des nouvelles couches sociales. Tradition et innovation se rencontrent dans la peinture de la fin du XVIII^e^ siècle, lorsque les façades des églises sont envahies par les thèmes trouvés dans les livres populaires. Il est néanmoins significatif que les thèmes inspirés par ces livres ne furent pas acceptés dans les compartiments rituels des édifices religieux (sanctuaire, naos, pronaos), mais furent développés dans les espaces extérieurs — porches ou exonarthex fermés et surtout façades. Comme l'a fort bien remarqué Radu Creţeanu « un livre dont l'impact sur l'inconographie a été incontestable c'est le *Physiologos*, sorte de traité de zoologie fantastique plein d'enseignements moraux, élaboré dans l'aire culturelle hellénistique dès le III^e^ ou le IV^e^ siècle de n. è., le correspondant des Bestiaires occidentaux. Le *Physiologos* dont la première traduction roumaine connue date de 1693[7], a circulé intensément dans les pays roumains sous forme de manuscrits aux XVIII^e^ et XIX^e^ siècles, contribuant considérablement, à côté de certaines influences artistiques occidentales, à la représentation, fréquente désormais, d'animaux — fantastiques ou réels — dans l'art valaque. C'est toute une faune symbolique qui envahit ainsi, autour de 1700, les porches de l'église Colţea de Bucarest et de l'église du monastère de Sinaia, deux fondations du spathaire Mihai Cantacuzino. Si dans les chapiteaux du porche de Sinaia le caractère symbolique des représentations n'est pas des plus évidents, ces motifs zoomorphes pouvant être considérés comme de simples éléments décoratifs, faisant partie du répertoire de l'art baroque, avec lequel le fondateur était venu en contact durant ses années d'études à l'Université de Padoue, en échange, dans les chapiteaux de l'église de Colţea le doute n'est plus permis. Les symboles compris dans ces représentations d'animaux se retrouvent tous en effet dans le *Physiologos*, du moins dans les copies plus anciennes qui se sont conservées »[8].

La grande mutation qui a eu lieu dans la culture roumaine et dans toutes les cultures sud-est européennes à l'époque du romantisme s'encadre dans les transformations profondes intervenues dans l'existence économique et sociale des hommes à la fin du XVIII^e^—début du siècle suivant. Les nouvelles relations économiques et sociales ont impulsionné les orientations laïques et la recherche rationnelle de l'environnement et de l'histoire du corps social et du corps de l'homme. L'image du monde qui a commencé à se dessiner dans la mentalité nouvelle, comme une conséquence de ces explorations, a été de beaucoup plus riche et plus diversifiée que ne l'avait suggéré le programme figuratif byzantin ; en même temps, l'exploration du monde menait à de meilleurs résultats lorsqu'elle ne faisait plus appel à une faculté synthétique mais à toutes les facultés mentales : la raison, l'intuition, l'imagination, etc. Cette dernière s'avérait prête à jouer

---

[7] La description du manuscrit conservé à la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest, un florilège de fragments historiques et sapientiaux écrit en Transylvanie, dans *Bibliografia analitică a literaturii române vechi*, vol. I : *Cărţile populare laice*, II^e^ partie, Bucureşti, Editura Academiei, 1978, p. 243.

[8] Radu Creţeanu, *L'influence des livres populaires sur les beaux-arts en Valachie aux XVIII^e^—XIX^e^ siècles*, « Synthesis », III, 1976, p. 104.

un rôle de premier ordre dans la vie sociale et politique, puisqu'elle participait, en tant que faculté au moyen de laquelle l'homme pouvait connaître et actionner, à l'élaboration des images mentales dominantes : l'image du monde, l'image du passé, l'image de l'homme exemplaire — le patriote et le citoyen. Les conditions mentales et sociales dans lesquelles il était possible d'imaginer à la fin du XVIII^e siècle ont favorisé l'essor du portrait, des scènes historiques, des paysages, qui dévoilent l'importance acquise par l'étique sociale dans la vie intellectuelle des hommes et par l'étude de la nature. A ce moment les livres populaires sont partis sur un nouvel trajet.

Les livres populaires ont reçu l'identité que nous connaissons comme une conséquence des interprétations romantiques, prêtes à découvrir partout la présence du génie créateur et de la fantaisie ; les romantiques ont considéré ces livres des produits de l'imagination pure et ont confondu la littérature populaire avec la littérature pour le peuple[9]. Ces livres qui s'étaient transformés au long des siècles de « l'histoire immobile », enregistrant tout le temps de nouvelles données observées dans les réalités en mouvement, ne se sont plus adaptés au rythme très vif de l'existence moderne. A ce moment de révisions profondes paraissait à Neamţ, en 1826, la traduction roumaine d'un livre de Nikodimos l'Hagiorite publié en néo-grec, en 1801 (à son tour un livre qui suivait de près un modèle italien) : *Livre de bons conseils pour garder les cinq sens, l'imagination et le cœur.* Décrite comme un organe de l'intelligence, pareil aux organes qui servent le corps, la fantaisie ou l'imagination était considérée « plus subtile que la sensation, mais plus lourde que l'intelligence et c'est pour ce motif qu'on l'appelle frontière entre intelligence et sensation ». Comme elle enregistrait et ne « créait » pas, l'imagination était comparée à la toile d'un tableau, « car notre intelligence, à l'instar d'un peintre, dessine dans l'âme, comme sur une toile, les significations ; ensuite, toujours à l'instar du peintre, après avoir complété la toile avec toute sorte d'histoires, la présente aux regards, d'un coup. Si on verra des significations qui stimulent les bonnes actions, on fera l'éloge aussi bien de l'intelligence que de la toile qui contient un tel dessin. Mais si les dessins seront laids et impropres, tous riront et se moqueront du peintre »[10]. Celui qui lisait ce livre, au début du siècle passé, ne voyait aucune contradiction entre ces formules et celles utilisées par les « écrivains » qui diffusaient l'*Esopie*, *Le roman d'Alexandre* ou *Mille et une nuits* ; l'imagination s'avérait être, ici et là, un outil de l'intelligence aiguillée vers la découverte et l'illustration des événements significatifs et des principes.

Les historiens de la littérature roumaine ont souvent expliqué l'éclosion des « belles lettres » du début du XIX^e siècle comme une conséquence d'un « réveil » culturel ; en faisant sienne la distinction entre le progrès occidental et la « stagnation orientale », l'historiographie roumaine de la première moitié du XX^e siècle a suggéré qu'un contact plus

---

[9] Des détails dans ma contribution aux *Berichte im Auftrag der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch* herausgegeben von Felix Karlinger und Dieter Messner. Seekirchen, 1977.

[10] *Carte sfătuitoare pentru paza celor cinci simţiri, a nălucirii şi a inimii,* Neamţ, 1826, p. 198 et suiv.

ample avec les littératures occidentales a favorisé l'éclosion de la littérature autochtone. Depuis, de solides et riches synthèses ont rendu caducs de tels jugements appuyés sur une base documentaire trop restreinte. Mais les hésitations persistent sous l'influence du critère moderne qui accorde une place privilégiée, dans l'analyse de la vie culturelle d'une société, aux belles lettres ; peut-on parler d'une culture développée si on n'y identifie pas une notion claire du « beau » et d'une « Beauté » qui ne relève pas de la « vérité » et du « bien » ?[11]

Trop en accentuant l'innovation, un tel interprète perd de vue les conditions mêmes de la « mutation » : on ne peut jamais remplacer une chose par une autre si la première n'existe pas. Or, tout n'a pas été neuf au début du XIX[e] siècle, si on tient compte, par exemple, du fait que « le roman » est le descendant du « romant ou rouman », comme on désignait au Moyen Age le roman de cour en vers ou plus simplement le livre populaire ; écrit en « lingua romana » ou « rustica », langue parlée par les peuples issus de l'ancienne « Romania » et qui avaient perdu l'usage de la langue « noble », la « lingua latina »[12], le roman populaire a toujours reflété les idéaux des différentes époques. C'est le cas des *Ethiopiques* dans lesquelles le sens secret, dévoilé par les cérémonies initiatiques, n'annule pas « la qualité esthétique de l'œuvre et des personnages. En particulier, Charicleia ne prend à aucun moment l'allure d'une allégorie ; c'est une créature bien vivante faite de chair et de sang. Et cette remarque vaut pour les autres personnages. C'est dire qu'Héliodore est un vrai romancier, non l'auteur d'un roman à thèse. Il offre, à notre avis, un exemple remarquable de la manière dont on peut faire porter à un personnage romanesque le message d'une société sans rien ôter à cet être de son authenticité »[13]. C'est aussi le cas de l'œuvre de Dimitrie Cantemir, écrite en 1705, d'après le modèle des *Ethiopiques* : *Istoria ieroglifică*, et dans laquelle les interprètes contemporains ont identifié une nouvelle forme littéraire parue dans les lettres roumaines, le roman[14]. Il faut encore tenir compte du fait que les rapports entre genres littéraires se sont modifiés au long des siècles : la « littérature » n'a pas eu toujours la signification qu'elle a acquise à l'époque du romantisme. Si Strabon accordait la priorité à l'histoire, Vico a soutenu, plus tard, que les poètes ont été les premiers historiens des nations, pendant qu'une longue série d'humanistes a essayé de départager les deux activités en partant de la dispositio, elocutio, inventio ; au XVII[e] siècle, Le Moyne continuait d'avertir les érudits « qu'on se garde de s'y tromper, et qu'on sache que la permission donnée à l'Historien de s'approcher de la Poésie n'est pas une licence effrontée et sans retenue. Il y a des locutions et

---

[11] C'est la question que soulève Paul Cornea, *Originile romantismului românesc*, Bucureşti, Editura Minerva, 1972, p. 82.

[12] Ernst Robert Curtius, *Europaische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern, A. Francke Verlag, 1948, chap. II, 5.

[13] Jean Hani, *Le personnage de Charicleia dans les « Ethiopiques »: incarnation de l'idéal moral et religieux d'une époque*, « Bulletin de l'Association Guillaume Budé », 1978, 3, p. 273.

[14] Voir surtout Manuela Tănăsescu, *Despre Istoria ieroglifică*, Bucureşti, Editura Cartea românească, 1970 ; Doina Curticăpeanu, *Orizonturile vieţii în literatura veche românească*, Bucureşti, Editura Minerva, 1975 ; Elvira Sorohan, *Cantemir în cartea ieroglifelor*, Bucureşti, Editura Minerva, 1978 et mon étude introductive à l'édition de cette œuvre de Cantemir parue dans « Biblioteca pentru toţi », Editura Minerva, 1978.

figures dont elle se doit abstenir avec autant de soin qu'une honnête femme s'abstient de tout ce que la modestie et la pudeur luy deffendent ». Pendant que l'histoire s'est proposé, ensuite, de devenir une science, la littérature s'est approchée de l'existence quotidienne, surtout par le truchement du roman, jusqu'au moment où les deux disciplines se sont séparées, au XIX[e] siècle[15]. Une meilleure connaissance du passé favorise toujours la démarcation des survivances et des mutations dans une tradition littéraire que les partisans de « la courte durée » aiment fragmenter.

Or, la mutation est évidente d'après les indications fournies par une image prédominante au début du siècle passé : l'image de l'Europe. Cette image présente aussi bien les acquis des sociétés « avancées » que les aspirations de ceux qui l'ont élaborée, en mêlant sur la palette les couleurs choisies par leur « wishfull thinking ». Il ne s'agit, donc, pas d'un simple désir d'imiter, mais d'une émulation. De telles impulsions se sont souvent manifestées dans la vie intellectuelle des peuples européens. Au XVI[e] siècle, par exemple, « les échanges commerciaux et diplomatiques, les guerres menées par Louis XII et François I[er] mirent de plus en plus Italiens et Français en contact ; ces derniers passaient aux yeux des Italiens pour des barbares sans culture, meilleurs soldats peut-être, mais incapables de produire de grands poètes, des philosophes ou des artistes. Alors en France, par esprit de revanche, allait se développer le mythe de la *translatio studiorum*, du transfert de la culture »[16].

L'essor des belles lettres a été le résultat de telles impulsions et aussi de la nouvelle fonction que s'est assumée l'imagination, lorsqu'elle s'est libérée de la tutelle de l'intelligence qui, à son tour, a cessé d'être une faculté de connaître et de comprendre globalement, en cédant la place aux facultés « spécialisées », comme la raison, la mémoire, l'intuition, etc. La poésie a été pour Barbu Paris Mumuleanu « une fantaisie de l'intelligence » (« năluc al minții »[17]), pendant que le transylvain Vasile Aaron croyait découvrir chez les Roumains une qualité innée, « de faire des vers » ; cette faculté s'avérait être plus développée chez les « législateurs » culturels, les poètes qui enseignaient aux autres comment parler, écrire et penser (d'après ce qu'affirmait Ion Heliade Rădulescu dans son apologie de la traduction insolite de l'*Iliade* par C. Aristia)[18]. Un siècle plus tôt, Dimitrie Cantemir avait expliqué dans *Istoria ieroglifică* le mot « fantaisie » non pas comme le *Larousse* — « faculté de création », mais par « manière de penser, représentations par la pensée ».

La modernisation de la culture roumaine est le résultat des transformations profondes qui ont eu lieu dans les structures mentales ; l'éclosion spectaculaire des « belles-lettres » met en évidence qu'un nouvel

---

[15] Voir Klaus Heitmann, *Das Verhältnis von Dichtung und Geschichtschreibung in alterer Theorie*, « Archiv für Kulturgeschichte », LII, Heft 2 ; voir, pour les lettres roumaines, Cătălina Velculescu, *Legende: reflexe în istoriografie*, « Revista de istorie și teorie literară », 1978, 1, p. 23—33.

[16] Georges Sourbeille, *De l'édition originale à l'édition critique, publication d'un recueil poétique néolatin du XVI[e] siècle*, « Revue française d'histoire du livre », 48, 1978, 18, p. 4—5.

[17] Préface à *Rost de poezii*, București, 1820 ; nouvelle édition : București, Editura Minerva, 1972.

[18] Voir L. Volovici, *Apariția scriitorului în cultura românească*, Iași, Editura Junimea, 1976, p. 66 et suiv.

rapport s'est établi, à ce moment, entre les facultés psychiques et surtout entre intelligence et imagination. Bon nombre de ressemblances se retrouvent dans les autres cultures sud-est européennes ou du Centre du continent. Une meilleure intelligence de ce processus, dans son ensemble, suppose une analyse plus poussée des traditions culturelles : cette investigation permettrait une plus claire identification des aspects qui, d'un côté, sont propres à ces cultures dans leur ensemble, et, de l'autre côté, à chaque culture en particulier. Une histoire vraiment européenne devrait prendre en charge les diverses traditions culturelles qui à côté des conditions économiques, sociales et politiques spécifiques ont forgé les diverses formes de la modernisation culturelle européenne. Un premier rapport à éclairer est celui entre pouvoir spirituel et pouvoir temporel. Dans certaines cultures, ces pouvoirs ont évolué en parallèle jusqu'au moment de leur collision à l'époque des Lumières[19] ; dans d'autres cultures, le pouvoir temporel s'est assumé les fonctions du pouvoir spirituel et a mis sur pied « the well-ordered state » d'inspiration protestante[20] ; enfin, dans les cultures qui n'ont pas connu de phases de forte expansion économique et politique, les deux pouvoirs ne se sont pas situés sur des positions irréconciliables. C'est le motif pour lequel dans toutes les cultures sud-est européennes les clercs ont été des protagonistes des Lumières.

Un autre rapport à éclairer est celui entre le programme du pouvoir impérial et les structures mentales traditionnelles. Or, on constate dès le début que ce problème s'est posé nettement dans la monarchie des Habsbourg et moins clairement dans l'Empire ottoman qui n'a pas formulé un programme éclairé que très tard et pour la Porte, trop tard. En échange, de tous les deux côtés une tension a été provoquée par l'autorité centrale — de Vienne ou d'Istanbul — qui a mis en mouvement les résistances des communautés de vie et de production. Si en France et, peut-être, dans d'autres sociétés occidentales, « l'action conjointe de l'Eglise, de l'Etat et des couches sociales privilégiées permit de mettre en place, entre 1550 et 1750, un nouveau type de société, qui se révélait hostile aux différences et à la parcellisation du pouvoir »[21], dans le Sud-Est de l'Europe la culture populaire est restée vivante jusqu'au début du XIX^e siècle. Bien entendu, cette culture a été plus attachée aux formes de la civilisation rurale dans les Balkans, pendant que dans la société roumaine et dans la société hongroise, par exemple, la présence d'un niveau nobiliaire a contribué à une certaine refonte des thèmes et motifs populaires ; mais partout, la culture populaire a modelé les expressions culturelles, jusqu'au moment où l'État moderne a adopté des formes de la civilisation occidentale sous l'impact de l'ascension de la bourgeoisie autochtone, avec un nouvel goût littéraire et artistique.

Jusqu'à ce moment, la synthèse traditionnelle n'a pas été contestée et l'imagination a continué d'obéir aux commandements et aux indica-

---

[19] Voir Otto Brunner, *Abendlandisches Geschichtsdenken* dans le volume paru en italien *Per una nuova storia costituzionale e sociale*, Milano, Editrice Vita e Pensiero, 1970.

[20] Voir Marc Raeff, *The Well-Ordered Police State and the Development of Modernity in Seventeenth and Eighteenth Century Europe. An Attempt at a Comparative Approach*, « The American Historical Review », 80, 1975, 5, p. 1221—1243.

[21] Robert Muchembled, *Culture populaire et culture des élites dans la France (XV^e—XVIII^e siècles)*. Paris, Flammarion, 1978, p. 385.

tions de l'intelligence; l'imagination s'est taillé une nouvelle place lorsque l'équilibre entre le monde de l'intérieur et le monde de l'extérieur a été rompu, comme une conséquence de la révision de l'ordre cosmique traditionnel. La forme culturelle que les spécialistes appellent « postbyzantine » a commencé à se métamorphoser dans une forme qui semblait être issue des simples contacts avec les sociétés plus « avancées »; mais l'analyse approfondie de ce phénomène complexe met en lumière un long processus de transformation des structures mentales, comme dans la culture roumaine, où, sous l'action de l'humanisme[22], l'héritage byzantin est devenu une partie composante de la tradition qui s'est dirigée vers les buts poursuivis par toutes les cultures à l'heure de « l'Europe des nations ».

---

[22] Dans ce sens, mon article *L'humanisme et l'évolution des rapports culturels européens aux XVII^e–XVIII^e siècles*, « Revue Roumaine d'Histoire », 1977, 1, p. 3–16.

SENSIBILITÉ BAROQUE ET RÉGIME NOBILIAIRE (CONSIDÉRATIONS PRÉLIMINAIRES)

FLORIN CONSTANTINIU

Depuis la question lapidaire : y a-t-il « Un baroque roumain »?[1] formulée par Adrian Marino, une dizaine d'années vient de passer durant laquelle la bibliographie des ouvrages qui, d'une manière ou d'une autre, tâchent de lui fournir une réponse a pris des proportions toujours plus imposantes. Sans essayer de donner ici la moindre ébauche de ce qu'on appelle « l'historique du problème » — qu'un récent bilan[2] rend inutile — il convient toutefois de souligner une approche inédite du phénomène culturel roumain, approche ayant écarté — ou s'efforçant de le faire — « l'impuissance à rendre l'affrontement dramatique des œuvres rédigées dans le même laps de temps, à définir les positions distinctes des lettrés qui s'étaient fréquentés, avaient débattu, étaient arrivés à des solutions similaires ou contraires »[3]. Les progrès remarquables enregistrés par l'inventaire des manifestations baroques de la culture roumaine ancienne offrent de nos jours une base de faits concrets permettant à l'interprétation de bâtir des édifices audacieux. Mais — à notre avis, du moins — les bâtisseurs, hommes de lettres ou historiens de la culture pour la plupart, n'accordent pas, dans la mesure requise, leur intérêt aux racines économiques et socio-politiques des courants d'idées ou des sensibilités collectives. Au dossier du débat sur les manifestations baroques de la culture et de l'art roumain du XVII^{e} siècle, les lignes suivantes se proposent d'apporter le contexte historique à défaut duquel toute explication d'un phénomène de superstructure doit nécessairement demeurer incomplète. Leur propos est aussi de répondre, à partir d'un système de référence aux attitudes mentales et aux aspects culturels, à la question de savoir si les pays roumains disposaient ou non au XVII^{e} siècle d'un régime nobiliaire.

Afin d'établir le lien entre le baroque et le régime nobiliaire dépêchons-nous de citer — bien que nous soyions les premiers à penser que l'argument le plus faible est celui d'autorité — la conclusion d'une autorité en la matière. Il s'agit de Victor L. Tapié, pour lequel « les sociétés

---

[1] Adrian Marino, *Un baroc românesc* (Un baroque roumain)?, « Cronica » n° 39, 1969, p. 9.

[2] Viorica Constantinescu, *Considérations sur le baroque roumain*, « Cahiers roumains d'études littéraires », 1978, 1, p. 4—13.

[3] Alexandru Duțu, *Cultura românească în civilizația europeană modernă* (La culture roumaine dans la civilisation européenne moderne), București, 1978, p. 147.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 2, P. 327—334, BUCAREST, 1979

bourgeoises ont préféré plutôt la mesure et l'ordre, cependant que celles avant tout aristocratiques et liées à la terre ont accordé leurs suffrages à l'imagination et à la liberté baroques »[4]. Entre l'économie seigneuriale et le baroque, entre celle citadine et le classicisme, le savant français établit un rapport de détermination susceptible, selon nous, d'être intégralement validé par une enquête fondée sur le matérialisme historique et, par conséquent, d'être accepté comme point de départ.

Le baroque — et il n'est pas le seul[5] — s'entend de nos jours tant comme un concept historique-culturel (temporel), que comme un concept typologique (stylistique), c'est-à-dire comme un mode typique d'existence, visible dans différentes aires et phases de l'histoire humaine, auquel se subordonne le style artistique. Suivant Edgar Papu, le baroque « est l'expression d'une réalité largement évoluée, mais en danger d'être réduite au néant par certaines forces supérieures. Suite à cette situation *tragique*, la sensibilité baroque adopte une position défensive tout à fait spéciale, se protégeant par une explosion éclatante, qui se substitue à la puissance effective. De là découle la magnificence exubérante du style baroque ». Pour l'homme de lettres roumain, le baroque — conçu en tant que type d'existence — est l'expression d'une situation tragique, où l'effort de trouver une solution au conflit — effort jamais conduit au bout — s'exprime par l'éclat, qui revêt une double fonction : une fonction cathartique, compensatoire, une autre défensive[6].

C'est ailleurs que nous nous proposons d'essayer la discussion des hypothèses formulées par les spécialistes sur le baroque roumain. Qu'il nous suffise de remarquer maintenant que l'explication de la vision tragique d'un Miron Costin par la prémonition de sa fin tragique ou, à l'échelon de la classe des boïards, l'explication du pessimisme par la proximité de l'installation du régime phanariote (grâce à quelle force mystérieuse de divination ? on ne nous le dit pas) sont autant d'échantillons d'explications auxquelles se voit réduit celui qui ignore les racines économiques et socio-politiques, en bref historiques, d'un phénomène de culture et de mentalité collective.

Généralement, la démarche historique marxiste part des « conditions sociales de l'existence » pour interpréter « toute la superstructure de sentiments, illusions, mentalités et conceptions du monde »[7] éxistant à tel moment déterminé sur le plan historique. En reconnaissant la primauté des conditions matérielles de l'existence et des relations sociales par rapport à la conscience sociale, il est parfaitement légitime de tenter aussi la démarche « inverse » : depuis la mentalité et l'idéologie à la restitution des conditions matérielles et sociales qui les ont créées. C'est

---

[4] Victor L. Tapié, *Le Baroque*, dans la version roumaine de Alexandru Duţu, Bucureşti, s.a., p. 65.

[5] Paul Cornea, *Originile romantismului românesc* (Les origines du romantisme roumain), Bucuresti, 1972, p. 11.

[6] Edgar Papu, *Barocul ca tip de existenţă* (Le baroque comme type d'existence), 2 vol., Bucureşti, 1977 ; tout en ralliant la définition donnée par l'auteur au baroque en tant que mode de vie typique, nous ne le suivons plus — comme le présent article en témoigne aussi — quand il s'agit de la série d'exemples puisés à l'histoire du peuple roumain, qu'il propose dans la partie finale de son livre.

[7] Karl Marx — Friedrich Engels, Œuvres complètes dans la version roumaine : *Opere*, vol. 8, Bucureşti, 1960, p. 145.

aussi le sens de notre enquête. Si l'on constate au XVII[e] siècle chez la classe dirigeante — les boïards, en l'espèce — une existence de type baroque (le terme, répétons-le, est pris ici dans son acception typologique, catégorielle, qui coïncide dans ledit siècle avec le style artistique même du baroque), on est en droit de conclure au sujet de la dominante économique et politique des boïards et d'essayer de définir la nature du conflit ayant engendré cette sensibilité baroque. Car, dans la mesure où un Miron Costin ou un Dosithée les représentent, les boïards témoignent d'un pessimisme, d'une frustration, d'une aliénation, qui se confondent tous dans une sensibilité baroque. Le pourquoi d'une telle sensibilité ?

Libérée, sinon triomphant d'eux, des princes « centralisateurs », la classe des boïards avait goûté à la fin du XVI[e] siècle du nectar de la puissance. Le soulèvement antiottoman avait apporté pour bref instant l'émancipation de sous la domination de la Porte, et l'éclipse — tout aussi éphémère — de l'autorité princière lui avait permis de fixer, par le traité d'Alba Iulia (1595), le cadre du régime nobiliaire[8]. Dans une société « naïvement élitiste »[9] comme la société médiévale, les boïards appartenaient à l'élite dirigeante (pour nous servir de la terminologie de V. Pareto, sans rallier toutefois pour autant sa conception) de la société féodale, des rangs de laquelle se détachait l'élite politique, autrement dit le groupe qui participait aux affaires publiques (l'élite gouvernementale). Le régime nobiliaire transforme cette dernière élite de partenaire subalterne du prince — situation qui était la sienne à l'époque de l'Etat princier[10] — en facteur décisif du système politique.

Parfois se produit la même erreur dans l'identification de l'Etat nobiliaire en tant que régime politique des pays roumains au XVII[e] siècle, que dans le débat sur le morcellement féodal[11]. On adopte pour terme de référence la réalité classique — la Pologne dans le cas du régime nobiliaire, la France pour l'émiettement féodal — et si la réalité roumaine ne s'accorde pas en tout point avec ces moules, on lui dénie son existence comme phénomène. Ce faisant on néglige le rapport dialectique du général et du particulier, on omet d'appliquer aux circonstances roumaines l'approche typologique — si féconde. Il est hors de doute que les boïards moldaves et valaques aspiraient à un régime nobiliaire de type polonais — le 25 juillet 1684, les boïards moldaves réclamaient « les mêmes libertés que celles dont jouissait la noblesse polonaise »[12] — mais la domination ottomane modifia de fond en comble le rapport des forces entre les facteurs de la vie politique roumaine.

La réintégration des pays roumains au début du XVII[e] siècle sous la domination de la Porte, même si elle s'était faite dans des conditions

---

[8] Eugen Stănescu, *Valoarea istorică și literară a cronicilor muntene* (La valeur historique et littéraire des chroniques valaques) dans l'édition des chroniqueurs valaques : *Cronicari munteni*, de M. Gregorian, vol. I, București, 1961, p. XXV (étude fondamentale).

[9] Guy Fourquin, *Les soulèvements populaires au Moyen Age*, 1972, p. 87 et suiv.

[10] Nous utilisons la terminologie dont E. Stănescu s'est servi qui fait les distinctions suivantes : l'Etat d'émiettement féodal ; l'Etat princier et l'Etat nobiliaire, chez E. Stănescu, *op. cit.*, p. XXIX—XXXV.

[11] Cf. Fl. Constantiniu, *Fărîmițarea feudală: opinii pentru o discuție* (L'émiettement féodal : thèses en vue d'un débat), «Studii și materiale de istorie medie », VI, 1973, p. 297—307.

[12] Hurmuzaki-Bogdan, Suppl. II—3, p. 151—152.

atténuées par rapport à celles de la fin du siècle précédent [13] et selon la formule politique — de coopération avec les boïards [14] — propre au règne de Radu Mihnea, engendrait chez les boïards un sentiment de frustration, tant au point de vue des rapports avec la Porte, qu'en ce qui regardait leurs rapports avec le prince.

L'échec final du grand soulèvement antiottoman de la fin du XVI^e siècle, entreprise sous la bannière de laquelle s'étaient réunies solidaires au combat toutes les forces socio-politiques roumaines, devait marquer tel un fer rouge la conscience politique des boïards. La crainte de « la longue épée » du sultan, du risque né de l'inégalité des forces dans la confrontation avec la Porte (« nous sommes un petit pays — alléguaient les boïards de Mihnea III, désireux de rééditer l'exploit de Michel le Brave — et sans hommes, impuissant et sans aucune aide. Et les Turcs sont forts, grands et triomphent de tout le monde, de l'Orient jusqu'en Occident » [15]), cette crainte devait consolider un sentiment d'impuissance et d'humiliation face au souverain ottoman.

Sur un autre plan — celui des rapports avec le prince — cette classe de boïards, puissante de par sa force économique et fière de ses traditions, ainsi que de son rôle historique, subit difficilement l'autorité de ces princes obscurs de par leur origine, effacés comme personnalités et avides. Et pourtant, par delà leurs faiblesses et de leurs défauts, ces princes sont « les oints du Seigneur » ; ils ne disposeraient guère du pouvoir si le Seigneur — auquel, de plus en plus souvent, on associait néanmoins dans différents textes et diverses circonstances le nom du sultan (« l'empereur ») — ne le leur avait confié. Par conséquent, lever la main sur eux, les occire, serait «chose abominable»[16]. Il va sans dire que l'autorité princière avait beaucoup perdu de son prestige de jadis. Les grandes lignées s'étaient éteintes, le trône étant devenu accesible tantôt à quelque vieillard immoral (Dumitrașcu Cantacuzène), tantôt à quelque reître quasi-analphabète (Constantin Cantemir) ou à quelque marionnette des boïards, minus intellectuel (Antoine voïvode de Popești). Toutefois, en dépit de son évident déclin, l'autorité centrale gardait encore des moyens suffisants pour faire sentir aux boïards sinon la main de fer d'un Vlad l'Empaleur ou Etienne le Grand, du moins leur position subordonnée. Cette réalité fut exprimée par un observateur de riche expérience : « Jamais vu boïard ayant gain de cause de ceux qui cherchent noise au prince » [17].

---

[13] M. Berza, dans *The History of the Romanian People*, New York, s a., p. 228.

[14] Pour la succession des formules utilisées par la Porte: le régime d'administration directe, le régime du règne autoritaire (Stefan Tomșa), le régime de collaboration entre le prince et les boïards (Radu-Mihnea), voir pour les détails. Fl. Constantiniu, *De la Mihai Viteazul la fanarioți : observații asupra politicii externe românești* (De Michel le Brave aux Phanariotes : remarques sur la politique étrangère roumaine), « Studii și materiale de istorie medie », VIII, 1975, p. 114—118.

[15] *Istoria Țării Românești, 1290—1690, Letopisețul Cantacuzinesc* (L'Histoire de la Valachie, 1290—1690, La chronique des Cantacuzène), éd.C. Grecescu—D. Simonescu, București, 1960, p. 133

[16] Les paroles de Miron Costin pour blâmer l'assassinat de Gaspar Graziani, le prince de Moldavie, par les boïards Goia et Șeptilici — Miron Costin, *Opere* (Œuvres), éd P. P. Panaitescu, București, 1958, p. 72.

[17] La chronique de Ion Neculce fait souvent mention de boïards condamnés à des peines humiliantes par les princes.

Tant qu'il n'y avait pas d'organisme stable, dans le genre du Seim polonais — or, les Etats généraux ne devaient acquérir un tel statut ni même à leur époque d'or, qui coïncide justement avec le XVII[e] siècle — les boïards manquaient de cadre institutionnel susceptible de se transformer en instrument permanent sinon de contrôle, du moins de pression sur le prince[18].

En même temps, dans le contexte créé par la domination ottomane, le statut du prince conférait au voïvode un supplément d'autorité : il était investi par le sultan. Donc, les pressions ou la tutelle des boïards, quand ils arrivaient à placer sur le trône une de leurs marionnettes, ne pouvaient pas dépasser, de toute façon, les limites fixées par l'autorité suprême du sultan.

Le régime nobiliaire, dans la mesure où il se manifeste, est issu d'un rapport de force entre le pouvoir du prince et les boïards. Pendant les périodes où il devenait une réalité, son existence était *de facto* et non *de jure*.

Pour commencer, le mécanisme de l'élection du prince conférait aux boïards — pas toujours, cependant — une parole décisive : « celui qu'ils [les boïards, précisons-nous] choisiraient, ce sera selon leur volonté »[19], c'est ainsi que notait Ion Neculce la réponse de la Porte quant au choix du successeur de Ştefăniţă Lupu ; ce sera la même chose lors de la déposition du prince Georges Duca : « que celui qu'ils choisiront dans leurs rangs aille pour qu'il soit revêtu du cafetan princier »[20] ; après la défection de Ştefan Petriceicu, le prince de Moldavie passé dans le camp des Polonais : « faire savoir au vézir qu'il invite prince [choisi] parmi eux, qu'ils proposent celui qu'ils estimeront »[21].

Mais, le prince une fois choisi, si le trône n'est occupé par un quelconque Antoine-voïvode de Popeşti auquel les boïards de la famille des Cantacuzène mesuraient jusqu'à sa ration alimentaire, l'affrontement se déclenche. Les boïards arrivent à imposer leur volonté à un Léon Tomşa ou Radu Léon, auxquels ils demandent de chasser du pays leurs concurrents grecs ; ils peuvent s'adresser au prince sur le ton hautain dont usa Miron Costin vis-à-vis de Ştefan Petriceicu (« Que ce soit votre volonté, seigneur, ou que ce ne soit pas . . . »)[22] ou de Constantin Cantemir (« allez-y de la coupe, seigneur, et moins souvent des commandements »)[23] ; ils peuvent prendre, en fait, les rênes du pays, comme ce fut le cas du boïard Gavrilă Costachi au début du règne de Constantin Cantemir ou celui des Cantacuzène avec Antoine-voïvode de Popeşti.

Cette sorte de situations découlent d'une sourde confrontation quotidienne. Constantin Cantemir, porté au trône par les boïards dans l'espoir de « pouvoir le diriger au gré de leur désir »[24], qui, pour commencer,

---

[18] Voir les détails à ce sujet chez Valentin Al. Georgescu, *L'Assemblée d'Etats ou la Grande Assemblée du pays comme organes judiciaires en Valachie et en Moldavie (XVII[e] et XVIII[e] siècles)*, « Revue roumaine d'histoire », V, 1966, 5, p. 781—808.

[19] Ion Neculce, *Letopiseţul Ţării Moldovei* (Chronique du pays de Moldavie), éd. I. Iordan, Bucureşti, 1975, p. 31.

[20] *Ibidem*, p. 42.

[21] *Ibidem*, p. 50.

[22] *Ibidem*.

[23] *Ibidem*, p. 91.

[24] *Ibidem*, p. 80.

tolère l'ingérence de Gavrilă Costachi et les abus des fils de celui-ci — « Et le prince bien que les sachant, les supportent »[25] — finit par formuler des principes de rigide absolutisme monarchique : « Et Cantemir-voïvode de dire que le prince fait les nobles, le prince les défait »[26]. Il se crée même une nouvelle noblesse — « tous fils des petites gens de Codru et de Galatzi »[27] — qu'il oppose aux grands boïards. Aussi, à sa mort, ce fut le corps des slujitori qui intervint de manière décisive dans l'élection de Démètre Cantemir (« Car boïards et pays n'osent rien dire par crainte des slujitori »)[28]. Mais l'absence de mandat devait déclencher sous Constantin Duca la réaction des boïards contre ces intrus de l'*establishment* politique.

Il y a eu aussi les cas limites — assez fréquents sous Georges Duca, sans parler encore de Şerban Cantacuzène —, cas où avanies, mauvais traitements, tortures, assassinats étaient le lot des boïards.

Le contraste entre les possibilités matérielles de ces derniers et la manière dont le prince les traitait fut à l'origine d'un sentiment de frustration et de l'hostilité envers celui qui détenait le pouvoir suprême, les privant d'une autorité à laquelle ils croyaient avoir pleinement droit : « les princes ignorants . . . et avides », les princes « débauchés par la richesse qu'il convenait d'amasser, seule chose qui compte » sont dénoncés par Miron Costin comme cause des malheurs abattus sur le pays[29].

Dans le torrent des vicissitudes traversées par l'époque, le statut de la noblesse en tant que classe supérieure semble menacé et même — — si l'on peu dire — peu payant. Significative pour le climat mental de ces temps si troubles s'avère la lettre de Grégoire Băleanu datée du 8 juin 1700 : « Je n'ai besoin de rien d'autre que d'une vie un tout petit peu à l'abri de la terreur, et devrais-je y vivre au jour le jour, car à voir dans ce pitoyable pays s'abattre sur nous, hommes, les périls et à vivre dans l'ignorance, je serais, par Dieu, plus content d'appartenir à l'état le plus bas et me sentir en repos, que de porter ce nom-là et de vivre éternellement la glace au cœur »[30].

Séparés par toute une série d'intérêts divergents, princes et boïards se retrouvent dans la même position subordonnée vis-à-vis de la Porte, aussi sont-ils pénétrés d'un même sentiment de frustration et d'insécurité. Les uns comme les autres iront chercher une compensation, un refuge, dans la magnificence, le luxe, l'apparat. C'est là une manifestation typique de la sensibilité baroque, dont la gamme variée d'expression va des splendides édifices, monastères et églises, qui brisent avec les traditions architectoniques bien établies (Dragomirna, Golia, Trei Ierarhi) jusqu'au faste de la cour qui éblouit les contemporains (Radu Mihnea, Vasile Lupu, Georges Duca et son fils Constantin)[31]. Il y a dans l'éclat impérial donné

---

[25] *Ibidem*, p. 85.

[26] *Ibidem*, p. 99.

[27] *Ibidem*, p. 98.

[28] *Ibidem*, p. 103.

[29] Miron Costin, *op. cit.*, p. 66, 113, 122.

[30] Constantin Giurescu, *Contribuţiuni la studiul cronicelor muntene* (Contributions à l'étude des chroniques valaques), Bucureşti, 1906, p. 155—156.

[31] Miron Costin, *op. cit.*, p. 90 (« la parure de la cour » de Radu Mihnea) ; Ion Neculce, *op. cit.*, p. 65 (Georges Duca dépensait comme un « roi », p. 106 (les dépenses de Costantin Duca).

par Vasile Lupu à sa cour plus d'apparat baroque que désir de ressusciter Byzance. Réaction compensatoire et défensive face aux menaces du yatagan turc, de l'épée princière (dans le cas des boïards), des pillages et des razzias de l'étranger, en un mot face à une destinée funeste, car « ce n'est pas à l'homme de gouverner le siècle, mais au siècle de régir le pauvre homme », et le siècle « actuel » est « terrible » (Miron Costin).

Le même besoin de compensation et d'éclat en tant que réaction défensive se trouve aussi à l'origine de l'intérêt porté à la culture en général et à l'histoire tout particulièrement. Mettre au jour la noblesse du sang roumain — son origine romaine[32] —, écarter les « contes » et les « diffamations », c'est projeter un rayon brillant sur un peuple méprisé et opprimé, un peuple dont la noblesse fait partie et qui de ce point de vue-là (et seulement de ce point de vue-là) n'est plus une pauvre « populace ».

C'est de la sorte que naît un idéal de personnalité humaine ; ses traits sont précisés par Miron Costin : « pleinement homme, bonne tête, nature profonde »[33], c'est-à-dire doué d'intelligence et de culture. L'instruction passe à présent pour plus importante que la noblesse de la lignée. Le brillant de l'esprit rejette dans l'ombre l'origine sociale.

Pourtant, quelqu'en soit la splendeur des palais et des églises, quelqu'en soit la satisfaction intellectuelle tirée de la lecture — loisir utile dont Miron Costin fait l'éloge — les destinées humaines sont soumises à un sort inconstant, qui un jour élève l'homme, pour le laisser tomber le lendemain. Les thèmes de la *Fortuna labilis*[34] et *Ubi sunt* expriment le tragique de l'existence. « Du monde, je chante avec affliction, l'existence cruelle, / Pleine de soucis et périls, à l'instar du fil/ Trop fragile et de brève durée /O, monde perfide, monde trompeur »[35] — se lamente Miron Costin, alors que son contemporain, le métropolite Dosithée, est dominé par l'idée du *memento mori*[36]. Aux éclats d'incoercible pessimisme du boïard se joint le découragement résigné du prélat. Tous les deux expriment la même impossibilité de surmonter leur propre condition sociale et historique. Cette impossibilité confère un caractère tragique à leur existence historique. Le brillant de la richesse ,de la culture ou de l'art tâche — sans y réussir — de contre-balancer la faiblesse face à la force destructive de l'Empire ottoman et son impact sur la société roumaine.

En tant que type d'existence, sur le plan de la superstructure des sentiments, le baroque est l'expression de la représentation et de la concep-

---

[32] Voir en détail ce problème chez Adolf Armbruster, *La Romanité des Roumains. Histoire d'une idée*, Bucarest, 1977, p. 147 et suiv.

[33] Miron Costin, *op. cit.*, p. 180.

[34] Le thème trouve une fort nette expression dans la lettre de l'ex-prince de Moldavie, Vasile Lupu, datée de 1654, où l'on peut lire : « (le Seigneur) élève les uns, il abaisse les autres », N. Iorga, *Petrecerea lui Vasile Lupu în exilul de la Constantinopol* (La vie de Vasile Lupu durant son exil à Constantinople), « Acad. Roum. Mém. Section Hist. » s. III, t. XI (1930), p. 162.

[35] Miron Costin, *op. cit.*, p. 319.

[36] Les détails chez Dan Horia Mazilu, *Barocul în literatura română din secolul al XVII-lea*, (Le baroque dans la littérature roumaine du XVII^{e} siècle), București, 1976, p. 218 et suiv. ; p. 283 et suiv. ; Doina Curticăpeanu, *Orizonturile vieții în literatura veche românească* (Les perspectives de la vie dans la littérature roumaine ancienne), București, 1975, p. 42—58.

tion d'une réalité économique et socio-politique. Dans une société féodale agraire avec une économie domaniale, qui faisait que le maître de la terre exerce une autorité de caractère personnel sur les paysans dépendants, la noblesse détenait une puissance économique, constituant le facteur politique essentiel. Son but était donc de revêtir ce pouvoir d'une forme institutionnelle, par l'instauration d'un régime nobiliaire. L'insécurité de sa position découlant de la domination ottomane, ainsi que son impuissance à revêtir d'une forme légale juridique son potentiel économique et politique devait conduire la noblesse au pessimisme qui engendra cette sensibilité baroque à laquelle les bâtiments magnifiques et les vastes oeuvres d'historiographie servaient d'exutoire. But constamment visé par les boïards, le régime nobiliaire n'a pu prendre pied dans les pays roumains que d'une façon incomplète et temporaire et même alors, de fait, non de droit.

Les vers de Dosithée que l'on cite souvent et qui réunissent lumière et ténèbres dans un paradoxe de haute valeur esthétique (« Sous tes saints pas, la lumière resplendit/ Les ténèbres profondes, elle transperce ainsi »[37]) semblent se prêter en ce sens à une transposition symbolique : en quête de l'éclat du régime nobiliaire, les boïards récoltent le dense brouillard du régime phanariote.

---

[37] Dosithée, *Psaltirea în versuri* (Le Psautier en vers), éd. I. Bianu, București, 1887, p. 50.

ABDUL KADÎR: EIN TÜRKISCHER CHRONIST UND AUGENZEUG DES FELDZUGES GEGEN DIE WALACHEI (1595)

CRISTINA FENEȘAN

Der zwischen Österreich und dem osmanischen Reiche ausgetragene „lange Krieg“ (1593—1606) — der zufolge des Eingriffes an Seiten der Habsburger des walachischen Fürsten Michael dem Tapferen völlig unerwartet an Ausmaß gewann — hat erneut die Aufmerksamkeit der europäischen öffentlichen Meinung auf den Donau-Karpathenraum gelenkt. Da aber Erinnerungen und Folgen der Seeschlacht von Lepanto (1571) noch nicht verblichen waren, wurde ein entscheidendes militärisches Vorgehen gegen das osmanische Reich als ganz natürlich angesehen.

Noch 1595 verzeichnete man in Westeuropa das Erscheinen zahlreicher und vielfältiger Berichte und Beschreibungen über die Ereignisse aus der Walachei[1], Tatasache die unter den gegebenen Umständen gar nicht überraschend wirkt. Es sind entweder die als Broschüre herausgegebenen Newen Zeytungen und avvisi oder aber verschiedene Flugblatter, welche alle zusammen zur weiteren Unterrichtung des wissensbegierigen Publikums dienen sollten. Auf diese Weise wurden solche Schriften zu Geschichtsquellen besonderer Bedeutung, welche nicht nur die Zeugnisse verschiedener Zeitgenossen und Teilnehmer der erwähnten Ereignisse ergänzen, sondern zugleich auch zu ihrer Rekonstituierung und Vervollständigung beitragen. Die Tatasche, daß wir zur Zeit über ein gut umrissenes Bild der Anwesenheit und Tätigkeit der Osmanen in der Walachei während der Monate August—Oktober 1595 verfügen[2], ist im wesentlichen der Herausgabe wichtiger osmanischen Narrativquellen in den letzten Jahren zu verdanken[3]. Bis vor kurzem waren der rumänischen Geschichtsschreibung bloß die Chroniken von Sa’ad-

---

[1] Siehe die Bibliographien von C. Göllner, *Michael der Tapfere im Lichte des Abendlandes, Berichte Neuer Zeitungen*, Sibiu 1943, S. 53—75, ders., *Turcica. Die europäischen Türkendrücke des XVI. Jh.*, Bd. II, Bukarest — Baden Baden 1968, Nr. 2074, 2078, 2079, 2080, 2085, 2086, 2089, 2096, 2102, 2103, 2110, 2120, 2123—4, 2141, 2152—4 a, 2158, 2164, 2168, 2174, 2180.

[2] C. Feneșan (Rotman), *Ocupația otomană în Țara Românească în anul 1595 (14 august—30 octombrie)* in „Apulum“ XIII/1975, S. 273—298.

[3] M. Guboglu, M. Mehmet, *Cronici turcești privind Țările Române, Extrase*, Bd. I, Edit. Academiei, Bukarest 1966, M. Guboglu, *Cronici turcești privind Țările Române, Extrase*, Bd. II, Edit. Academiei, Bukarest 1974, A. Decei, V. Veliman, *Izvoare turcești despre Mihai Viteazul* in „Revista Arhivelor“ 2/1975, S. 159—166, M. Guboglu, *Crestomație turcă. Izvoare narative privind istoria Europei Orientale și Centrale (1263—1683)*, Bukarest 1978.

eddin Mehmed und Mustafa Naima—deren französiche Übersetzung in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt wird—bekannt[4].

Durch die Herausgabe zahlreicher Auszüge aus den osmanischen Chroniken, die sich auf die besprochene Zeitspanne beziehen, wurde der Geschichtsschreibung eine Reihe wertvoller Quellen größter Bedeutung zur Verfügung gestellt. Darunter zählt man die Werke von Mustafa Ali[5], Ibrahim Peçevi[6], Mustafa Selâniki[7], Şarih ül Menarzade Ahmed[8], Mehmed bin Mehmed[9]. Eine besondere Aufmerksamkeit gebührt aber natürlicherweise den Zeitgenossen der Ereignisse von 1595 : Mustafa Ali, Ibrahim Peçevi und Mustafa Selâniki.

Mustafa Ali, hervorragende Persönlichkeit des Kulturlebens des osmanischen Reiches, der auch das öffentliche Amt eines Geschichts schreibers bekleidete, verdankt man die Chronik, *Künh ül ahbar*. Der besondere Wert der Auskünfte von Mustafa Ali wird sowohl durch ihre Ausführlichkeit als auch durch die kritische Stellungnahme des Verfassers, der keine Mühe sparte um alle auf die Ereignisse sich beziehenden Quellen durchzusehen, gehoben[10].

Die Chronik von Ibrahim Peçevi, deren Verfasser 1595 das Amt eines *Defterdar* der Donau innehielt und in dieser Eigenschaft an dem Feldzug in Ungarn teilnahm[11], ist ebenfalls eine erstrangige Quelle, da Peçevi neben Auskünfte der türkischen Urkunden und Zeitgenossen auch solche der europäischen Chroniken, besonders aber ungarische, zugänglich waren[12]. Dank der Tatsache, daß in der Chronik des Mustafa Selâniki Urkunden statistischen Charakters — die dem Verfasser als Innehalter verschiedener Ämter der osmanischen Verwaltung bekannt

---

[4] F. Babinger, *Die Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke*, Leipzig 1927, S. 126 und S. 246, wie auch die englische Übersetzung von Naima, bei Ch. Fraser, *Naima Annals of the Turkish Empire from 1591 to the Christian Era*, London 1832.

[5] Von A. Decei und V. Veliman veröffentlichtes Fragment der Handschrift Nr. 1117 (Mustafa Ali) der Istanbuler Bibliothek des Topkapî Sarayi Museums in *Bestand Revan* in *Izvoare turceşti despre Mihai Viteazul* in „Revista Arhivelor" 2/1975, S. 159—166.

[6] I. Peçevi, *Tarih*, Bd. II, Istanbul. 1283 H (1866—1867), in rumänischer Übersetzung von M. Guboglu, M. Mehmet, *a.a.O.*, S. 498—504, herausgegeben.

[7] M. Selâniki, *Tarih*, Istanbul 1281 H (1864—1865), in rumänischer Übersetzung von M. Guboglu, M. Mehmet, *a.a.O.*, S. 368—374, herausgegeben.

[8] Şarih ül Menarzade Ahmed, *Tarih*, Handschrift Nr. 1169 der Istanbuler Bibliothek des Topkapî Sarayi Museums, Bestand Revan. Die rumänische Übersetzung der sich auf die Ereignisse von 1595 beziehenden Bruchstücke, bei M. Guboglu, *Crestomaţie turcă*, S. 416—434.

[9] Mehmed bin Mehmed, *Nuhbet ül tevarih ve'l abhar*, Istanbul 1276 H (1860), Bd. I, S. 178—180, M. Guboglu, M. Mehmet, *a.a.O.*, S. 418—421.

[10] F. Babinger, *a.a.O.*, S. 128—129.

[11] I. Peçevi, *a.a.O.*, S. 173 : „In dieser Zeit war ich, Allahs Sklave in Gran belagert"

[12] Urteile über den Wert der erwähnten Quelle, bei Fr. Kraelitz, *Der osmanische Historiker Ibrahim Peçevi*, in „Der Islam" VIII, S. 252—260, F. Babinger, *a.a.O.*, S. 193 M. Guboglu, M. Mehmet, *a.a.O.*, S. 469—470.

waren[13] — bewertet werden, gebührt seinem Werk eine Sonderstellung unter den osmanischen Narrativquellen jener Zeit. Wenn noch der Einfluß des Mustafa Selâniki, zusammen mit Mehmed bin Mehmed und Şarih ül Menarzade Ahmed, auf die spätere osmanische Geschichtsschreibung mit Bezug auf den Feldzug aus der Walachei (1595) hervorgehoben wird[14], so stellt man nur die Bedeutung dieser Quelle für die rumänische Geschichte in ihr wahres Licht.

Zweifelsohne haben alle angeführten osmanischen Quellen den Umständen gemäß ihre Wichtigkeit, wobei sie aber die Auskünfte eines Augenzeugen nicht übertreffen können. Übrigens registrierten bis zur Zeit, sowohl die rumänische als auch andere Geschichtsschreibungen, nur einen einzigen osmanischen Bericht eines Teilnehmers am Feldzug gegen die Walachei, u. zw. den Brief von Sinan Pascha an den Nişancî başî[15]. Die eingehende Untersuchung zweier unveröffentlichter Handschriften der Chronik *Tarih-i al-i Osman*[16] (Geschichte der osmanischen Dynastien) des Abdul Kadîr gestattete uns die überraschende Feststellung eine derartige Quelle zu entdecken. Unsere Überraschung erwies sich umso größer, da es weder ein unbekannter Chronist noch eine unbekannte Handschrift war. Abdul Kadîr und seine Chronik sind bereits schon in Gustav Flügels Katalog[17], wie auch in der bekannten Synthese von Franz Babinger[18] erwähnt. Es scheint uns deshalb angemessen etwas über das Werk und die Persönlichkeit von Abdul Kadîr im Rahmen der osmanischen Geschichtsschreibung anzuführen. Bis zur Veroffentlichung von Babingers Werk wurde unser Chronist mit dem fast gleichnamigen Seyid Abdul Kadîr Mehmed bin Mehmed, Verfasser einer

---

[13] F. Babinger, *a.a.O.*, S. 136—137, M. Guboglu, M. Mehmet, *a.a.O.*, S. 157—158. Ein eindeutiges Beispiel dafur sind die Hinweise über die von den Osmanen mit dem Feldzug in der Walachei gemachten Ausgaben, welche in den von M. Guboglu, M. Mehmet herausgegebenen Übersetzungen, *Cronici turceşti privind Ţările Romåne* nicht aufgenommen wurden. Wir zitieren diese Angaben gemäß der Handschrift Nr. 3132/3 der Istanbuler Nuru Osmaniye Bibliothek, Mikrofilm bei der Generaldirektion der Staatsarchive (Direcţia Generală a Arhivelor Statului), *Mikrofilme Türkei*, Filmspule 35, Nr. 223 : „aus der inneren Schatzkammer 300.000 Goldstücke, seitens der Wesiere 30 Beuteln, jeder à 100.000 Goldstücke". Die Handschrift der Sofia-er Nationalbibliothek, siehe Photokopie Nr. 24 der Bibliothek des Bukarester Geschichteinstitutes N. Iorga) erwähnt, daß es Gulden (filuri) waren.

[14] Der Auszug aus der Chronik des Mehmed bin Mehmed, *Nuhbet ül tevarih ve'l ahbar*, über die Beschreibung der Schlacht von Călugăreni, wird auch von spateren Werken der Geschichtsschreibung zitiert : Şarih ül Menarzade Ahmed, *a.a.O.*, S, 428, Kiatip Celebi, *Fezleke-i Tarih*, herausgegeben von M. Guboglu, *Cronici turceşti privind Ţările Române*, Bd. II, S. 40, A. Müneggimbaşî, *Sahaif ül Ahbar*, hrsg. von M. Guboglu, *a a.O.*, S. 259. M. Naima, *Tarih (Ravzat ul Hüseyin fi Hulasâti Ahbar ul-Ha'hikan)* IV. Ausgabe, Bd. I, Istanbul 1281 H (1864—1865), S. 129.

[15] In rumänischer Übersetzung hrsg. von M. Holban, M. M. Alexandrescu-Dersca Bulgaru, *Călători străini despre Ţările Române*, Bd. III, Bukarest 1971, S. 603—606.

[16] Bis zur Zeit sind uns nur zwei Versionen dieser Chronik bekannt : die Originalhandschrift, deren Anfang fehlt, in der Istanbuler Suleymaniye Bibliothek, *Bestand Esad Efendi* Nr. 2151 und eine Abschrift vom Jahre 1685 (1096 H), in der Wiener Nationalbibliothek, *Codex Mixt 130*, beide auf Mikrofilm bei der Generaldirektion der Staatsarchive (Direcţia Generală a Arhivelor Statului), *Mikrofilme Türkei*, Filmspule 10 und *Mikrofilme Österreich*, Filmspule 2.

[17] G. Flügel, *Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der Kaiserlich-Königlichen Hofsbibliothek zu Wien*, Bd. II, Wien 1865, S. 26,

[18] F. Babinger, *a.a.O.*, S. 187.

Musikabhandlung, identifiziert[19]. Franz Babinger hat den Fehler Flügels aufgedeckt und bewiesen, daß der Autor der Chronik *Tarih-i al-i Osman* — welche die bewegte Zeitspanne osmanischer Geschichte seit dem Ende der Herrschaft Murads des III. (19. Oktober 1591) und bis zur Mitte jener Sultans Ibrahim des I. (März 1644) schildert— Abdul, auch Kadîr genannt, ist. Unter den Beinamen (mahlas)[20] *Kadîr* bekannt, hat unser Chronist 1595 das Amt des *topçular kâtibi* (Sekretär des Artilleristenkorps) bekleidet und war in dieser Eigenschaft mit der Revidierung der Artillerie betraut. 1621, zur Zeit des Feldzuges Osmans des I. gegen Polen, war Abdul Kadîr der Reihe nach *divitar*[21] und *nişancî*[22]. Franz Babinger hat aufgrund seiner Untersuchungen festgestellt, daß der osmanische Chronist Ende des XVI. Jahrhunderts am Feldzug in Ungarn teilgenommen hat, Tatsache welche nicht nur den Wert seines Werkes steigen läßt, sondern zugleich auch die Glaubwürdigkeit seiner Auskünfte über die Ereignisse aus der Walachei bekräftigt.

Aufgrund eingehender Lektüre der Seiten über den Feldzug aus der Walachei verfügen wir nun über weitere zusätzliche Auskünfte, die nur einem Augenzeugen dieser Tage—der dabei noch eine bestimmte Rolle gespielt hatte—bekannt sein konnten. So kann z. B. der Augenblick in welchem Abdul Kadîr, seinen eigenen Worten folgend, mit dem Kommando über das Schwadron des Artilleriekorps betraut wurde, präzisiert werden. Zufolge der verlorenen Schlacht von Tîrgovişte[23] hatte der Großwesir Sinan Pascha den Rückzug der osmanischen Streitkräfte und der Artillerie nach Giurgiu beschlossen. Eben unter diesen Umständen — da Sinan Pascha während der Nacht und bei Fackellicht den Rückzug seiner Armee anordnete — hat Abdul Kadîr die erwähnte Kommandostelle erhalten :„Ich, Armer, war Schreiber bei den Artilleristen, mich unter die Verwunderten und Geschwätzigen zählend, und man vertraute mir, alter Gewohnheit gemäß, das Kommando des Schwadrons im Artilleristenkorps an. Schließlich war ich aber in jener Zeit nicht mehr so niedergeschlagen. Die Vergeltung der Tatsache, daß ich Ereignisse zu sammeln und dieses Buch zu schreiben begonnen habe, besteht in dem Suchen in Büchern, in den Versen und im Nachdenken über die literarische Komposition. Da sich mein Geist ein wenig betrübt, habe ich die Erzählung gewagt. Wenn die Sachen nicht gerade so stünden, ist mein Wissen ein schönes Geschenk so wie dieses. Die mit den poetischen Geschichten

---

[19] G. Flugel, *a.a.O.*, S. 26, F. Babinger, *a.a O.*, S. 187.

[20] Ebendort und J. von Hammer-Purgstall, *Geschichte des osmanischen Reiches*, Bd. IX, Pest, 1813, S. 689.

[21] Aus dem persischen Wort davat-dar, Sekretär des Nişancî dem die Aufsicht über die Tinte und Tintenfasser oblag.

[22] Beamter der osmanischen Kanzlei dem zu Beginn das Überprüfen des Inhaltes der herausgegebenen Urkunden wie auch deren Übereinstimmen mit der rechtlichen Tradition oblag, um danach das Sultansmonogramm (Turga) aufzuzeichnen. Dem Verzeichnis von Mehmed Süreya, *Sicill-i Osmanî*, Bd. IV, Istanbul 1315 H (1897), S. 792 gemäß, scheint er nicht dieses Amt besetzt zu haben,

[23] A. Veress, *Campania creştinilor în contra lui Sinan paşa* în „Analele Academiei Române" mem. secţ. ist. III. Reihe, Bd. IV/1924, S. 21—25 und M. Georgescu, *Lupta de la Tîrgovişte din 1595* in „Studia Valachica" 2/1970, S. 237—246.

(Şahname) verwandte Schrift gehört ebenfalls einem Augenzeugen"[24]. Während Abdul Kadîr den Rückzug der osmanischen Truppen und des Großwesirs über die Donau schildert, konnte er sich dabei nicht enthalten, die Rolle und Stelle welche er damals im Artilleriekorps innehielt, zu unterstreichen: „Nach Vollendung des Morgengebets stieg Seine Durchlaucht, der Grosswesir, in den Kahn und fuhr zur Insel hinuber und *ich, Armer, stand am Brückenkopf zusammen mit den schweren kaiserlichen Kanonen (Şahi)*, welche dank tausender Bemühungen und Anstrengungen gebracht wurden und ließ auf die Brucke, die Wägen und die großen Kanonen und etwas Munition anrucken"[25].

Man muß zugeben, daß die vom Chronisten im Laufe seiner Erzählung eingeflochtenen Details eingehende Beweise seiner Teilnahme am Feldzug in der Walachei (1595) sind und zugleich neue Auskünfte zu seiner Biographie darstellen. Würde man auch zweifeln, daß der Verfasser diese Einzelheiten nicht gelegentlich der Schilderung erwähnter Ereignisse angeführt hätte, so ergibt sich doch, aus dem bloßen Vergleich einiger Beschreibungen und Sachbestände seiner Chronik mit jenen anderer zeitgenössischen osmanischen Chronisten, die Annahme unserer Feststellung. Das Vorhandensein einer derartigen Quelle läßt nicht nur eine Konfrontierung sondern auch das Überprufen der zeitgenossischen osmanischen Chroniken als notwendig erscheinen, wobei sowohl eine Definierung der Eigenheiten des Werkes von Abdul Kadîr als auch die Übernahmsart einiger Nachrichten durch die spätere osmanische Geschichtsschreibung verfolgt werden könnten.

So wie es schon Franz Babinger hervorgehoben hat[26], steht der schon so übliche Titel *Tarih-i al-i Osman* einem Werk voran, das in einer einfachen, an Dialektalausdrucken reichen Sprache — welche sich aber von der literarischen Sprache der Geschichtswerke dieser Zeit unterscheidet—geschrieben ist. Eben die Sprache, wie auch der von Abdul Kadîr benutzte Stil, sind eine auffallende Eigenheit seiner Chronik, die dadurch eine besondere Stelle nicht nur im Rahmen der zeitgenössischen sondern auch der späteren osmanischen Geschichtsschreibung einnimmt. Dabei ist dies keine zufällige Tatsache. Abgesehen einiger autobiographischen Daten aus der Chronik, könnte die Persönlichkeit des Autors am besten durch die Worte „le style c'est l'homme" definiert werden. Nur einem Soldaten, Teilnehmer an den Ereignissen, konnte man die weitgehende Schilderung der Kriegsereignisse aus der Walachei in den Monaten August—September 1595 verdanken. Hinzu kommt noch — im Vergleich zu allen bisher bekannten osmanischen Narrativquellen—die Beschreibung der Städte Bukarest und Tîrgoviște, wodurch der originelle Charakter und besondere Wert der Chronik noch mehr ins wahre Licht

---

[24] In der Originalhandschrift auf fol. 6 r., in der Abschrift auf fol. 44 v., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 369/II und *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 47/II.

[25] In der Abschrift auf fol. 45 r., *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 47/II. Der Text unterscheidet sich durch mehrere Präzisierungen von der Originalhandschrift; siehe fol. 6 r., *Mikrofilme Turkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 369/II.

[26] F. Babinger, *a.a.O.*, S. 187.

gestellt werden. Abdul Kadîr ist bis zur Zeit der einzige osmanische Chronist vom Ende des XVI. und Beginn des XVII. Jahrhunderts, der uns eine äußerst interessante Beschreibung von Bukarest, in den Monaten des Rückzuges Michaels des Tapferen und seiner Armee, hinterlassen hätte: „Die Stadt Bukarest war groß und ein tiefer Fluß floß an ihr vorbei; und es befand sich eine Brücke aus Steine und Ziegelsteine und der Palast des Mihai; die Kuppel über der Ziegelsteinkirche war aber hoch und ihre Turme wie goldene Sterne und ihre Kreuze sah man eine Meile Wegs. Und in den Gegenden der Ebene befanden sich Gärten, Weingärten und Obstgärten und fruchtbringende Bäume". Manche Elemente der Beschreibung von Tîrgovişte — so wie sich die Stadt im Gedächtnis des Autors einprägte — sind äußerst wertvolle Auskünfte zur Kenntnis der wirtschaftlichen und städtischen Entwicklung aus jener Zeit. Für Abdul Kadîr war Tîrgovişte „eine große Stadt; in der Umgebung befanden sich Weingärten, Gemüsegärten und Obstgärten. Und in den Weingärten befanden sich so viele Traubenkämme, daß in der Zeit von zwanzig Tagen die aus der Armee nicht vermögend waren alles Obst und alle Trauben aufzuessen... In der Stadt befand sich eine große Kirche. An einer Seite befand sich der Flußlauf an welchen Mühlen aufgestellt waren und die Häuser schwollen von Üppigkeit, und im Innern (der Stadt) war ein Bad aufgestellt"[27]. Den obenerwähnten Daten gesellt sich eine andere Reihe wirtschaftlicher Auskünfte hinzu, welche sich auf den Reichtum an Getreide, Mehl, Fett, Honig und Vieh— z. B., die von den Osmanen im Laufe des Feldzuges aus der Walachei zusammengetriebenen Ochsen und Schafe — beziehen[28]. Sie bestätigen und werden von Zeugnissen eines anderen Teilnehmers am Feldzug aus der Walachei, den Gefangenen Diego Galán, bestätigt[29].

Wie schon oben erwähnt, tragen diese Elemente, welche in anderen osmanischen Quellen nicht anzutreffen sind, zur besseren Kenntnis der rumänisch-türkischen Beziehungen bei, den objektiven Charakter der Berichte des Adbul Kadîr in den Vordergrund stellend. Zum Unterschied von manchen osmanischen Chronisten, die sämtliche Verantwortung für

---

[27] In der Originalhandschrift auf fol. 4 v., in der Abschrift auf fol. 42 r., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 368/I, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 44/II.

[28] Gelegentlich des Vorrückens der osmanischen Truppen auf Bukarest erwähnt: „Es waren so viel Gefangene und Proviant und Fett und Honig. Die Ochsen und Schafe wurden im Kaiserlichen Lager herdenweise verkauft", siehe Originalhandschrift, fol. 4 r., und Abschrift, fol. 41 v., *Mikrofilme Turkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 367/II, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 44/I. Ähnliche Angaben folgen auch dem Berichte uber den Befestigungsbau in Bukarest: „Die Halfte der unendlichen Menge von Sachen wurde mittels Abrechnung verkauft. Die Handelsleute setzten uber die Brucke von Giurgiu, mit Herden, mit der in Wägen aufgeladenen Beute und mit Gefangenen... Bei dem Hafen von Rustschuk wurde die Funftelabgabe gesammelt. Nachdem Mautner aufgestellt wurden, trieb man gewohnheitsgemaß die Maut von den Ochsen, Schafen und von allen anderen, ein. Und es gab sehr viel Honig, Fett, Getreide, Mehl, Gerste", siehe in der Originalhandschrift auf fol. 4 r., in der Abschrift auf fol. 41 v., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 367/II, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 44/I.

[29] D. Galán, *Relaţia expediţiei lui Sinan paşa în Ţara Românească*, bei M. Holban, M. M. Alexandrescu-Dersca-Bulgaru, *a.a.O.*, S. 532—533.

die Niederlage der osmanischen Truppen Sinan Pascha[30] oder einem Ursachenkomplex[31] zuschreiben, hat Abdul Kadîr nicht versucht den Verantwortlichen oder die Ursachen des Mißerfolges ausfindig zu machen, sondern die Vergeblichkeit des osmanischen Angriffes hervorzuheben: „Da (die Türken) Gelegenheit hatten, beschlossen sie die Niederbrennung der Walachei und der Moldau und deren Verwüstung, aber sie irrten sich. Nachdem sie es bereuten, sind sie gestorben. Zum Schluss waren sie wie die Unglucklichen, Herren ihrer eigenen Leichen"[32].

Einerseits stellt die Chronik des Abdul Kadîr — aufgrund zahlreicher, größtenteils neuer Elemente, die von jenen, schon traditionell gewordenen, der osmanischen zeitgenössischen Geschichtsschreibung verschiedentlich sind — weitgehende Auskünfte, über die Kriegsereignisse aus der Walachei (1595) und über die Zusammenstöße zwischen Michael dem Tapferen und den Osmanen, zur Verfügung. Andererseits aber sind wir der Meinung, daß—durch Übernahme bestimmter Elemente, die sich auf den walachischen Feldzug beziehen — die Chronik des Abdul Kadîr sich eines gewissen Umlaufes erfreute und, wie es übrigens in der Geschichtsschreibung üblich war, als Quelle anderer diente. Folgt man der Schilderung des Abdul Kadîr — mit den Ereignissen vom 14. *Zilhicce* (20. August 1595), u. zw. mit dem Übergang der von Sinan Pascha befehligten osmanischen Truppen in die Walachei beginnend — so soll hervorgehoben werden, daß manche Einzelheiten welche sich auf die Zusammensetzung der Armee, wie auch auf die Maßnahme des Großwesirs, jedem Soldaten den Rückzug über die Donau zu untersagen, beziehen, neue Elemente darstellen, welche weder in einer zeitgenössischen noch späteren Chronik verzeichnet sind. Die Nachrichten über die Verfrachtung von Artillerie und Munition auf der Donau bis nach Rustschuk, wie auch jene welche sich auf den Schutz der Donaubrücke beziehen, wurden aber der Reihe nach von Şarih ül Menarzade Ahmed[33], Kiatip Celebi[34] und Mustafa Naima[35] übernommen. Selbe Chronisten haben ebenfalls — fast ohne jeglicher Änderung — die Beschreibung der Schlacht von Călugăreni[36] in der Version des Abdul Kadîr wiedergegeben. Zu gleicher Zeit stellt uns die Chronik *Tarih-i al-i Osman* neue und bedeutende Auskünfte, die uns eine bessere Rekonstituierung der von Sinan Pascha in Călugăreni angewendeten Strategie und Taktik ermöglichen,

[30] I. Peçevi, *a.a.O.*, S. 173.

[31] M. Selâniki, *Tarih, zitierte Handschrift, Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 35, Nr. 240 ist der Meinung, daß die Disziplinlosigkeit der Kapu halkı, die unbedachten Maßnahmen des Ferhad Pascha, wie auch das Nichteingreifen des Tatarenchans, zu dieser Niederlage beigetragen haben.

[32] In der Originalhandschrift auf fol. 4 r., in der Abschrift auf fol. 42 r., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 367/II, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 44/II.

[33] Şarih ül Menarzade Ahmed, *Tarih*, zitierte Ausgabe, S. 426—427.

[34] Kiatip Celebi, *Fezleke-i Tarih*, hrsg. von M. Guboglu in *Cronici turceşti privind Ţările Române*, Bd. II, S. 40,

[35] M. Naima, *Tarih*, Bd. I, S. 129.

[36] Gemeint ist das Vorrücken der Truppen Michael des Tapferen gegen Călugăreni und die Beschreibung der nächtlichen Explosion, infolge der Nachlässigkeit eines Janitscharen. siehe die Version des Abdul Kadîr, in der Originalhandschrift auf fol. 4 r., in der Abschrift auf fol. 41 v., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 367/II, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 44/I und bei Şarih ül Menarzade Ahmed, *a.a.O.*, S. 427, 429, Kiatip Celebi, *a.a.O.*, S. 40, 41, M. Naima, *a.a.O.*, S. 131.

zur Verfügung. Abdul Kadîr bleibt bis zur Zeit die einzige osmanische Quelle, die uns eine genauere Beschreibung des Kriegsschauplatzes, der Aufstellung der osmanischen Zelte und Artillerie, gefolgt von der eigentlichen Schilderung der Heldentaten der Rumänen unter Anführung von Michael dem Tapferen, bietet. Zugleich, mit dem Vorgehen des rumänischen Heeres, welches das Zusammenziehen der Janitscharentruppen bei den Kanonen zur Folge hatte, drangen die syrischen Streitkräfte unter den Wesiren Satîrci Mehmed Pascha, die Kapu halkî verdrängend in die Enge von Călugăreni ein, Zeitpunkt an welchen der Chronist das wohlbekannte Morastbad des Großwesirs Sinan Pascha ansetzt. Abdul Kadîr, welcher die hervorragende Leistung der osmanischen Artillerie während der Schlacht von Călugăreni preist, hat, zum Unterschied von Mustafa Ali[37], das eben obererwähnte Geschehnis nicht an das Eingreifen der rumänischen Artillerie gebunden. Unserem Chronist ist bekannt, daß zu Beginn der Schlacht der Großwesir sieben Belagerungskanonen schweren Kalibers (Schahi) verordnet hatte das Feuer zu eroffnen. Ihnen gesellten sich später andere 10 Kanonen gleichen Kalibers, welche der Sekbanenführer mit den Janitscharen eben in jenem Augenblick gegen das rumänische Heer feuern ließ, da in dem Engpaß von Călugăreni der obenerwähnte Vorfall mit Sinan Pascha vor sich ging[38]. Erst gelegentlich der Schilderung des zweiten rumänischen Angriffes läßt der Chronist, die von der Artillerie des walachischen Fursten beim Erringen des Sieges über die osmanischen Streitkräfte gespielte Rolle auftreten, genau wie es später auch Kiatip Celebi berichtete[39].

Die von Abdul Kadîr gebotenen Auskünfte, bezüglich der von Sinan Pascha unmittelbar nach Călugăreni getroffenen strategischen Maßnahmen, welche sowohl den Schutz des Passes als auch das Vorrücken gegen Bukarest zum Zweck hatten, beweisen seine Furcht vor den rumänischen Fürsten. Nur einem Augenzeuge konnten mit so viel Genauigkeit die Aufstellung der osmanischen Truppen und Artillerie, wie auch die zum Schutz des Großwesirenlagers bei Fackellicht getroffenen Maßnahmen, bekannt sein[40]. Und ebenfalls nur einem Teilnehmer am Feldzug aus der Walachei kann man die eingehende Beschreibung der während des Vorrückens der osmanischen Truppen gegen Bukarest in den Weg gesetzten

---

[37] M. Ali, *Künh ül Ahbar, zitierte Handschrift*, hrsg. A. Decei, V. Veliman, *Izvoare turceşti despre Mihai Viteazul*, S. 162, bringt das Morastbad Sinan Paschas mit dem Eingriff der Kanonen Michael des Tapferen in Verbindung.

[38] In der Originalhandschrift auf fol. 3 v., in der Abschrift auf fol. 40 v., *Mikrofilme Turkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 367/I, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 43/I.

[39] Kiatip Celebi, *a.a.O.*, S. 40,

[40] „Und nachdem die Kanonen vor dem Engpaß aufgestellt, wurde vom Fußvolk, den Janitscharen zusammen mit den Fahnen, Wache, — in der Nähe der kaiserlichen Geschütze, bei Fackellicht—gehalten. Wachtsoldaten standen bei den Wägen und Zelten. Der Beglerbeg von Rumelien hielt Wache auf der besetzten Anhöhe des Hügels und der Beglerbeg von Marasch besorgte den Rundgang. Den syrischen Truppen zusammen mit dem Wesir Satîrcî Mehmed Pascha wurde die Wacht am linken Flügel anvertraut", in der Originalhandschrift auf fol. 4 r., in der Abschrift auf fol. 41 r., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 367/II, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 43/II.

Hindernisse verdanken; das Fällen der Eichen um die Wälder passierbar zu machen oder das Verzeichnis der Soldatenanzahl und jenes der Söldner im Waffenschmiede- und Artilleristenkorps neu eingeschriebenen Soldaten[41].

Die Untersuchung des Absatzes über die Aufstellung der osmanischen Streitkräfte in Bukarest und Tîrgovişte gestattete uns das Verflechten von unbekannten Daten mit solchen die von zeitgenossischen oder späteren Chronisten ermittelt wurden. So bringen z. B. alle osmanischen Chroniken mehr oder weniger Einzelheiten über die vom Großwesir Sinan Pascha getroffenen Maßnahmen zwecks Befestigung erwähnter Städte und Umwandlung der Walachei in ein osmanisches Gebiet. In der Folge findet man bei Abdul Kadîr sehr ähnliche Angaben zu jenen des Şarih ül Menarzade Ahmed[42], Kiatip Celebi[43] und Mustafa Naima[44]: das Umwandeln des Klosters vom Hugel Radu-Vodă in eine Moschee, der von Sinan Pascha in Bukarest abgehaltene Kriegsrat oder die Befestigung von Bukarest und Tîrgovişte durch die Osmanen. Die zweifellos originellen Absätze aus Abdul Kadîrs Chronik umfassen: die Beschreibung der Städte Bukarest und Tîrgovişte, Hinweise auf die eigentlich nie gelungenen Versuche zwecks Umwandlung der Walachei in ein *Eyalet*[45], Einzelheiten über die Versehung der Bukarester Befestigung mit Artillerie und Munition oder über die Ausfolgung der Solden auf das letzte Drittel des Jahres 1003[46] an die osmanischen Truppen aus Tîrgovişte. Ihnen gesellt sich die Beschreibung der Ereignisse vom Herbst des Jahres 1595, u. zw.: die Belagerung der Festung Tîrgovişte durch Michael den Tapferen, der Rückzug der osmanischen Truppen unter Anführung des Großwesirs Sinan Pascha aus Bukarest und die darauffolgende Schlacht von Giurgiu.

Unseres Ermessens nach, ist die Chronik des Abdul Kadîr eine Quelle höchster Bedeutung für die Beschreibung der Schlacht von Tîrgovişte, welche in ihrem vollen Ausmaß — mit der berühmten Schlacht von Kerbela verglichen — geschildert wird. Die Ursache, daß der Großwesir nicht zu Hilfe der Belagerten eilen konnte, war die Folge des Anwachsens der Streitkräfte Michaels des Tapferen durch den reichen Zufluß der Bevölkerung, so wie es Abdul Kadîr selbst feststellt: „Von überall strömten Untertanen aus der Walachei und der Moldau zu, und die neue Festung belagernd ...“[47]. Derselbe Chronist versuchte zugleich

[41] In der Originalhandschrift auf fol. 4 r., in der Abschrift auf fol. 41 v., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 367/II, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 44/I.

[42] Şarih ül Menarzade Ahmed, *a.a.O.*, S. 430—432.

[43] Kiatip Celebi, *a.a.O.*, S. 41—43.

[44] M. Naima, *a.a.O.*, S. 131—135.

[45] In der Orginalhandschrift auf fol. 4 v., in der Abschrift auf fol. 42 v., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 368/I, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr.45/I.

[46] Dieses zählt die Monate Şevval, Zilka'de, Zilhicce, d.h. die Zeitspanne zwischen dem 9. Juni und 6. September 1595.

[47] In der Originalhandschrift auf fol. 5 v., in der Abschrift auf fol. 44 r., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 369/I, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 46/II.

die Unmöglichkeit Sinan Paschas einzugreifen durch die Disziplinlosigkeit der osmanischen Truppen zu erklären, obwohl man zur Beseitigung dieses Übels die Abhaltung einer Truppenschau in Bukarest und die Enteignung aller fehlenden Timarioten beschlossen hatte. Mit gutem Recht glaubt Abdul Kadîr, daß die Nachricht der Besetzung von Tîrgovişte durch Michael dem Tapferen die entscheidende Ursache war, die den Großwesiren bewog Truppen und Artillerie aus Bukarest zurückzuziehen, um jedem Zusammenstoß mit den walachischen Streitkräften auszuweichen. Zum ersten Mal werden wir einer ausfuhrlichen Beschreibung des nächtlichen Rückzuges von Sinan Paschas Truppen gegen die Donau, teilhaft. Der Rückzug wurde einerseits von Hassan Pascha, Beglerbeg von Rumelien, der den Nachtrab befehligte, andererseits von Satîrgi Mehmed Pascha, der zusammen mit seinen Truppen und den neu assentierten Janitscharen *(kuloglu)* die Festungen Widin und Nikopel zu bewachen hatte, gesichert. Während dieses Rückzuges war die schwere Artillerie, unter beständigen Janitscharenbedeckung, in unmittelbarer Nähe des Großwesirs Sinan Pascha[48]. So wie es aus Abdul Kadîrs Zeugnissen hervorgeht, hielt die osmanische Artillerie eine wichtige Rolle bei der Sicherung des Rückzuges inne. Trotz des Befehls, den Verkehr auf der Brücke bei Giurgiu einzustellen, setzten die Janitscharen, denen dort der Schutz anvertraut war, als Erste über die Donau, kurz darauf von Sinan Pascha gefolgt. Keine andere osmanische Quelle wiedergibt so spannend und rekonstituiert in einer fast kinematographischen Vision die dramatischen Umstände unter welchen ein Teil des osmanischen Heeres die Donau zu übersetzen versuchte, in deren Fluten die meisten verschwanden[49]. Dieselbe Meisterhaftigkeit legt der Chronist auch gelegentlich der Beschreibung von Giurgius Eroberung durch das Heer Michaels des Tapferen und der siebenbürgischen Hilfstruppen Sigmund Báthorys zu Tage. Vergebens suchte die osmanische Artillerie vom gegenüberliegenden Ufer der Donau den Belagerten Hilfe zu leisten, denn nach dreitägigen hartnäckigen Kämpfen — welche der Chronist erneut mit jenem von Kerbela vergleicht — besezte der walachische Furst die Festung Giurgiu[50].

Abschließend wünschen wir nochmals die Aufmerksamkeit der Geschichtsforschung auf eine derart wichtige Quelle zur besseren Kenntnis der Beziehungen Michaels des Tapferen zu den Osmanen im entscheidenden Jahre 1595 gelenkt zu haben. Die Bedeutung der Chronik von Abdul Kadîr besteht allein zwar in der objektiven Überlieferung bisher unbekannter Auskünfte, die nur einem Augenzeugen zu verdanken sind.

---

[48] In der Originalhandschrift auf fol. 6 r., in der Abschrift auf fol. 44 v., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 369/II, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 47/I.

[49] In der Originalhandschrift auf fol. 6 v., in der Abschrift auf fol. 45 v., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 370/I, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 48/I.

[50] In der Originalhandschrift auf fol. 6 v.—7 r., in der Abschrift auf fol. 45 v.—46 r., *Mikrofilme Türkei (Microfilme Turcia)*, Filmspule 10, Nr. 370/I—II, *Mikrofilme Österreich (Microfilme Austria)*, Filmspule 2, Nr. 48/I—II.

SÜDOSTEUROPA UND DER ORIENT-TOPOS DER DEUTSCHEN LITERATUR IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

HORST FASSEL

Die Beziehungen der deutschen Literatur zum Orient kann man bis in das Zeitalter der Kreuzzüge zurückverfolgen. Einen Überblick über den historischen Verlauf der Wechselbeziehungen hat Franz Babinger gegeben, bei dem auch eine reiche Quellenliteratur weiterweist[1]. Die neuen Wirklichkeiten im Orient, die sich beginnend mit dem 13. Jh. den Westeuropäern erschlossen, wurden in einer Form rezipiert, die dem gegebenen Wissensdefizit entsprach : der Orient wird zu einem Stoffreservoir, das eine Fülle phantastischer Elemente zur Verfügung stellt; das Neu- und Fremdartige wird spekulativ ausgedeutet. Zwischen der „exotischen“ Kunst der neuerschlossenen Gebiete, die sich paradigmatisch auch in der Literatur der *1001 Nacht* verkörpert, und den sozialen und individuelien Gegebenheiten scheint es eine direkte Übereinstimmung zu geben. Die Fabulierfreude berief sich immer wieder auf die neuen Wirklichkeiten : das gilt für die Spielmannsepen (vor allem für *Herzog Ernst* und seine Abenteuer mit den Kranichmenschen, dem Magnetberg, dem Vogel Greif, wo direkte Beziehungen zu den Geschichten Sindbads des Seefahrers vorhanden sind[2]) wie für Wolfram von Eschenbachs *Parzival*, der sein „schastel marveil” indischen Stupas nachbildet. Das Orientbild war dementsprechend mit Merkmalen wie: außergewöhnlich, irreal, unerschöpflich, prachtvoll, verschwenderisch, kontrastreich versehen, die zwar stellenweise Furcht vor dem Unbekannten, Bedrohung durch Fabelwesen, durch ungewohnte Moralbegriffe, auch gar akute Lebensgefährdung im Gefolge haben, meist jedoch der positiven Bewertung, der ästhetischen Aufwertung der Komplexe des Exotischen untergeordnet sind. Das ist für die betreffende Epoche eine auch ideologisch einleuchtende Haltung: es sollte eine zusätzliche Begründung für die expansiven, außenpolitischen Bestrebungen der westeuropäischen Feudalstaaten gegeben werden, die so für einen Auf-

---

[1] F. Babinger, *Orient und deuche Litteratur*, in : *Deutsche Philologie im Aufriß*, Berlin, 1967, III, Sp. 565/588,

[2] Interessanterweise wird in der Chronik des Ottokar von Steiermark (cf. E. Grigorovitza, *Românii în monumentele literare germane medievale*, Bucuresci, 1901) der Konflikt zwischen dem rumänischen Woiwoden und dem fremden Hinzukommling nach dem gleichen Marchenmuster gestaltet wie im deutschen Spielmannsepos *Herzog Ernst* (die Antinomie gut-bose, die dreimalige Wiederholung derselben Situation, die Bestrafung des Bosewichts : sie sind in beiden genannten Werken vorhanden). So kann man Grigorovitza auf keinen Fall zustimmen, wenn er die Chronik des Ottokar als authentisches Dokument fur die rumänische Geschichte am Anfang des 14. Jh.s betrachtet.

bruch ins „Reich der Phantasie“ warben. In den erfindungsreichen Abenteuergeschichten wird zusätzlich das ideale Helden-Bild der Zeit konsolidiert, da sich der Einzelheld hier in unmöglichen Situationen zurechtfindet und durchsetzt.

Die grundlegenden Elemente für den literarischen Orient-Topos werden jetzt schon bereitgestellt : es handelt sich dabei um einen Stoffkomplex, dessen Organisationsprinzip der Kontrast ist. Freude am und Furcht vor dem Neuen sind gleicherweise vertreten, Gegensätzliches wird miteinander verbunden : Logik/Unlogik, Wahrheit/Lüge, Grausamkeit/Mitleid, Märchen/Tatsachenbericht. Die Vielfalt kann dabei entweder als schöpferische Qualität gewürdigt oder aber als Unordnung und Unübersichtlichkeit abgewertet werden. Dieser Spannungsrahmen, der Asymmetrie, Dissonanz, Offenheit zur Voraussetzung hat, gibt die Möglichkeit, die Realität den genannten (und zusätzlichen) Oppositionen entsprechend zu interpretieren. Als Gegenbegriff stellt sich ein Okzident-Bild ein, das Ordnung, Rationalität, Eindeutigkeit und Geschlossenheit aufweisen kann und immer als Kontrollbegriff des Orient-Topos zur Verfügung steht, im direkten Vergleich oder als stillschweigende, unausgesprochene Voraussetzung. Daß bei der Bewertung dieser Kriterien der Wirklichkeitserfassung der jeweilige historische und ideologische Standpunkt entscheidend ist, kann leicht bewiesen werden.

Uns interessiert die Rolle, die der Orient-Topos im 19. und 20. Jh. in der deutschen Literatur gespielt hat uzw. dort, wo sich Kontakte zu Rumänien bzw. zu Südosteuropa ergaben. Daß alle Staaten, die im Ausstrahlungsbereich der Türkei lagen, eine Zuordnung zur Ideologie des Orients, eine partielle oder totale Bestimmung als orientalisch zuließen, ist im 19. Jh. nicht erstaunlich. Heute allerdings kann die Etikette : Orient nicht mehr als erstes Kennzeichen der südosteuropäischen Kulturen akzeptiert werden auch wenn für viele die Symbiose zwischen Europäischem und Orientalischem eine nicht zu unterschätzende Bedeutung besitzt[3]. Es gilt nämlich unumstritten, daß sich in Südosteuropa auch jenseits dieser Symbiose im Laufe ihrer historischen Entwicklung Gemeinsamkeiten auch kultureller Art ergeben haben, die eine Folge des jahrhundertelangen Zusammenlebens in einem geographischen Raum sind. Diese Gemeinsamkeiten wurden von Historikern, von Linguisten, von Literaturwissenschaftlern wiederholt untersucht. In einer der letzten umfassenden Darstellungen dieses Problems geht es Mircea Muthu seinen eigenen Aussagen zufolge : „weniger um eine Bestandsaufnahme, als um eine Untersuchung des Balkanismus, der in literarischen Strukturen vorhanden ist“ und der „in ästhetischen Serien“ dargestellt werden soll[4]. Die in diesem Fall postulierten literarischen Konstanten (Zyklizität, Nastratinismus. balkanische Typologie) werden mit spezifisch balkanischen Problemkomplexen in Zusammenhang gebracht : mit dem

[3] Edgar Papu ist der Auffassung, daß diese Symbiose orientalischer und europäischer Kultur in Rumänien „protochronisch“ sei, d.h. viele westeuropäische Entwicklungstendenzen vorwegnimmt. In enigen Fällen stimmt das, doch überspannt der Autor den Bogen, wenn er Heliade Rădulescus *Sburătorul* als Vorwegnahme der modernen Literatur betrachtet und Cantemir als geistigen Vater der europäischen Romantik. Der Prioritätenstreit ist außerdem seit Curtius und Hocke in Frage gestellt worden.

[4] M. Muthu, *Literatura română și spiritul sud-est european*, București, 1976, S. 283.

tragischen Daseinstypus der Halbinsel (Meister Manole, Chira Chiralina), dem funktional Pittoresken, den spezifischen Liedern der Geselligkeit (von A. Pann bis M. R. Paraschivescu), dem balkanisch-orientalischen Pikaresken, die am Beispiel der rumänischen Literatur vorgeführt werden[5]. Uns interessiert hier vor allem, daß es objektive Ursachen dafür gibt, die Länder Sudosteuropas durch das Prisma der Gemeinsamkeit zu betrachten und daß in Muthus Forschungen die reale Verbundenheit dieser Länder mit dem Orient zu wiederholten Malen zu erkennen ist.

Das deutsche Orientbild, das auch auf Rumänien und Sudosteuropa angewendet wird, ist in den Reisebeschreibungen geformt worden, die seit dem 14. Jh. Dokumente direkter Kontakte zwischen Deutschland und Sudosteuropa sind. Es gibt in bezug auf die Herausbildung der deutschen Vorstellungen über die südosteuropäischen Länder einige Überblicksdarstellungen [6], in denen jeweils das Interesse an den Sachinformationen der Reisebeschreibungen überwiegt. Damit wird unterstellt, was nicht zutrifft, daß nämlich diese Literaturformen zu den reinen Zweckformen gehören, so daß sie als historisches Dokument fast bedenkenlos gehandhabt werden durfen. Nun sind aber die Reisebeschreibungen ein Mischgenre, in dem Fiktion und Sachinformation ein nicht unproblematisches Ganzes ergeben. Wir müssen, wenn wir die ambivalente Funktion der Reisebeschreibung beachten wollen, die es ermoglicht, daß von hier aus Impulse fur die fiktionale Literatur ausgehen (zwar nicht in Form ungegliederter Rohstoffe oder unprätenziöser Vorstufen ästhetisch gültiger Texte, wie dies u. a. K. Riha annimmt[7]), kurz auf die spezifische Konstitution dieser Texte eingehen. Bei ihnen ist sowohl die Erzählergestalt, die Narration selbst, als auch die Leser-Rolle bidimensional konzipiert. Der Erzähler ist zwar immer eine reale Gestalt, der Autor selbst, doch wird diese Faktizität durch fingiertes Rollenverhalten (naiver, gelehrter, oberflächlicher, wissenschaftlicher Reisender etc.) ergänzt oder teilweise abgebaut. So ist der „romantische" Erzähler denkbar, bei dem die Fiktion uberwiegt, um nur ein Beispiel zu nennen. Im Falle des Erzählten ist die Linearität nur eine mogliche Option. In der Reisebeschreibung als nonfabulatives Genre können fabulative Elemente (Erzählungen, Anekdoten, Dialogpartien etc.) eingeschaltet werden; die Beschreibung selbst verbindet Diachronie und Synchronie durch den Wechsel von dynamischer Großraumgestaltung (Reiseweg) und vertiefender Zustandsbeschreibung (Stationen der Reiseroute, Stadtbilder): dabei entsteht eine Auffächerung der Zeitgestaltung, die als Normalzeit bei der Diachronie, als fiktive Erzählzeit bei der Synchronie differenziert wird. Die „Leerstellen", die dem impliziten Leser in Isers Sicht[8] zur Verfugung stehen, befinden sich in den Reisebeschreibungen an den Schnittpunkten der

[5] *idem*, S. 139/171 ; 174/236.

[6] N. Iorga, *Istoria românilor prin călători*, București, 1928, I—IV ; Z. Konstantinović, *Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro*, Munchen, 1960 ; M. Steinkühler, *La Roumanie vue par les voyageurs allemands (1800—1940)*, in : *Mélange de philologie romane*, Liège, 1972, 911/931 ; siehe auch : Al. Duțu, *L'image de la France dans les pays roumains pendant les campagnes napoléoniennes et le Congrès de Vienne*, in : *Nouvelles études d'histoire*, București, 1965, S. 219/242.

[7] cf. K. Riha, *Die Beschreibung der 'Grossen Stadt'. Zur Entstehung des Großstadtmotivs in der deutschen Literatur* (ca. 1750—1850), Bad Homburg/Berlin/Zürich, 1970.

[8] W. Iser, *Die Appellstruktur der Texte*, Konstanz, 1970.

diachronischen und synchronischen Darstellung. Der Leser kann dabei die Bezuge intuitiv „ausfüllen" wie in fiktionalen Texten, aber auch mit Hilfe von Sachinformationen, auf die ihn der Autor verweist. Zusätzliche Stimulationen fur den Leser stehen in den schon erwähnten fiktionalen Passagen der Reisebeschreibungen bereit. Diese Ausführungen waren notwendig: 1. um zu zeigen, daß die Reisebeschreibung eine komplexe, nicht ein-deutig definierte Literaturform ist, 2. um darauf aufmerksam zu machen, daß die Dichotomie fiktional/nonfiktional für jeden Fall einzeln untersucht werden müßte, um auf die spezifische Gestaltungsmodalität der Reisebeschreibung eingehen zu können.

In bezug auf die Erzählergestalt können wir nun folgern, daß sie in den meisten Reisebeschreibungen (die Reisehandbücher als extreme Zweckform, als Gegenpol der utopischen Reisebeschreibungen, waren bisher kaum Gegenstand der Forschung, obwohl gerade in ihnen die Sedimentierung von Vorurteilen und Klischees abzulesen wäre) nicht eindeutig und vor allem nicht strikt realitätsbezogen ist. Was noch hinzufügen wäre: der Erzähler kann sich für Introspektion entscheiden (und die Elemente der Außenwelt wenig beachten) oder für eine extrovertierte Darstellung, bei der sein Ich zugunsten der Realität zurücktritt.

Es muß zuletzt noch hervorgehoben werden, daß die Reisebeschreibungen wie alle fiktionalen Texte spezifische Stoffe und Motive aufweisen. Die Reiseroute oder das Reiseland sind die jeweils gegebenen Stoffkomplexe, an denen sich der Einzelautor versucht. Durch die Beschäftigung mit der Beschreibung einer Route (eines Landes) ordnet er sich einer literarischen Reihe ein, in der seine Originalität an früheren und späteren Versuchen am gleichen Objekt gemessen werden kann. Daß in den frühen Reisebeschreibungen der einfache Tatsachenbericht ein Entwicklungsstadium repräsentiert hat, ist nicht zu leugnen: damals galt (im 15. Jh.), daß alles, was mit dem immer selbstbewußteren bürgerlichen Individuum zusammenhängt, von Bedeutung ist, auch das Unbedeutende. Das war eine Daseinberechtigung für die starke Ichbezogenheit, die sich u. a. auch in der Verwendung der subjektiven Zeit äußert („also fuhren wir 4 Monat lang, plieben 2 tag da"[9], wo die objektive Zeitdimension unwichtig ist, die Dauer der Ich-Leistung jedoch betont werden soll), in der beständigen Spitzenstellung des Ich (so bei H. H. Schiltperger: „Ich, Johann Schiltperger, aus der Stadt München in Baiern gebürtig, begleitete den Herren ..." und am Schluß: „. . . in München, wo ich wohlbehalten und gesunt eintrat"[10]). Aber diese Tatsachenberichte sind nur ein Anfang. Der Autor-Erzähler wird sodann im 17. Jh. auch Rollenträger und zu dem ursprünglichen „prodesse" tritt nun auch für die Reisebeschreibung die Forderung nach einem „delectare". Zu diesem Zweck werden Hilfskonstruktionen geschaffen, die den Motiven anderer Literaturformen entsprechen. So wird fur die Donaubeschreibung eine Literarisierung mit Hilfe der Elemente der deutschen Schäferdichtung versucht. Am Anfang steht dabei Sigmund von Birken[11], der sowohl den traditionellen Spazier-

---

[9] M. Beyer-Frohlich, *Deutsche Selbstzeugnisse*, Leipzig, 1931, S. 217 f.

[10] A. I. Penzel, *Schiltpergers Reise in den Orient und wunderbare Begebenheiten*, München, 1814, S. 5. bzw. 205.

[11] *Der Donaustrand*, Nürnberg, 1664 (cf. auch H. Fassel, / K. H. Schröder, *Das Rumänienbild S.v. Birkens*, in: „Sudostforschungen", München, 1972, S. 164/177).

gang aus den „Schäfereien“ übernimmt, als auch die „Helden-Säle“ (die in der Reisebeschreibung durch Städtebilder substituiert werden), als auch allgemeine Erörterungen (er versucht jeweils, die Physiognomie eines Gebietes zu determinieren, was für die unteren Donauländer heißt, daß sie unter dem gemeinsamen Nenner : Kämpfen und Sich-Behaupten betrachtet werden). Das ist ein frühes Beispeil (das sich bis zu E. Trosts *Die Donau*, München, 1972 als Typus weiterentwickelt), das erkennen läßt, wie Hilfsmittel aus anderen literarischen Formen die Reisebeschreibung „literaturfähig“ machen sollen. Das Prinzip aber wird von nun an immer wieder beansprucht : Rahmenkonstruktionen und Leitmotive werden zur Aufgliederung des Stoffes, zur „Ästhetisierung“ der Darstellung verwendet. Im 18. Jh. spielt so das Gegensatzpaar natürlich/zivilisiert (bzw. naiv/gebildet) eine große Rolle für die Orientierung der Reisebetrachtungen. Daß für die Nationen Südosteuropas die Termini : Naturmenschen, naiv, im Gegensatz zu den „kultivierten“ Westeuropäern benützt werden, entspricht der damaligen Ideologie der expansiven Großmächte. Diese Kategorien lassen allerdings individuell sowohl positive als auch negative Schlußfolgerungen zu.

Die Strukturierungsfunktion eines Motivs in den Reisebeschreibungen übernimmt im 19. Jh. das Relationspaar Orient /Okzident, das schon bei Goethe, allerdings nicht in bezug auf Südosteuropa zu verzeichnen ist. Die Demarkationslinie für die beiden Bereiche ist in den Reisebeschreibungen sukkzessiv von Westen nach Osten verlagert worden. Um 1813 war sie noch I. Pfeifer zufolge östlich von Bratislava zu suchen : „und begann einem Wort Metternichs, zu jenen Zeiten, doch immer noch unter Preßburg“[12]. Aber 1854, als Pfeifer ihre Reise beschreibt, war die Grenzlinie Orient/Okzident schon von Budapest nach Belgrad verlegt worden, 1860 bei Kunisch ist sie bei Bukarest angesetzt, und für Heksch befindet sie sich 1881 in Bulgarien, später dann aber konsequent in Konstantinopel. Diese topographische Verschiebung soll das fortschreitende Verständnis für die jeweiligen Gebiete reflektieren, aber auch die hypothetische Okzidentalisierung (es wäre angebrachter von einer allgemeinen Kapitalisierung zu sprechen, die Analogien zwischen Südost- und Mitteleuropa erklären). Die erwähnte Verlagerung wird dadurch relativiert, daß auch weiterhin die südosteuropäischen Länder als „Zwischenwelten“ betrachtet werden, was in der Benennung von K. E. Franzos : „Halb-Asien“ pejorisierend zum Ausdruck kommt.

Die europäischen Großmächte beginnen sich im 18. Jh. mehr für die rumänischen Länder zu interessieren, als die Machtpositionen der Türkei abgebaut wurden. Nach den österreichischen Annexionen rumänischer Gebiete, werden diese zur „Zivilisation“ gezählt, die restlichen Landesteile aber ebenso wie die übrigen Balkanländer tendenziös als Teile der „unzivilisierten“ Türkei betrachtet (wie sehr hier Ideologie im Spiel ist, kann man leicht nachprüfen, denn die gleichen Länder werden am Ende des 19. Jh.s, als in Deutschland preußische Interessen vorherrschen als „österreichisch“ rückständig bezeichnet). So sieht sich Grise-

---

[12] *Reise einer Wienerin in das Heilige Land*, Wien, 1854, S. 215.

lini oder Sulzer veranlaßt[13], unzutreffende Äußerungen über die rumänische Bevölkerung in seine Darstellung einzuflechten, die von dem plebejischen, von Goethe geschätzten Handwerkerdichter Steube durch konkrete Beispiele widerlegt werden, genauso übrigens wie die gängigen Vorurteile uber die „wilden" Turken[14]. Diese Negativität, wie sie bei Sulzer und Griselini erscheint, wird weiter überliefert. Man stellt als Wertmaßstab das eigene Wunschbild auf (das im eigenen Land auch nicht verwirklicht wird) und ubersieht so spezifische Gegebenheiten der neuen Umgebung. Dahin zielt Seyferts Bemerkung: „Wir wundern uns heute daruber, wie vieles alte Reisebeschreiber nicht gesehen haben"[15]. Im Gefolge einer diskriminierenden Einstellung wird oft das Reale unzulänglich erfaßt, trotzdem aber wird die einmal geprägte Folie immer wieder wiederholt. So werden die rumänischen Länder (und die übrigen Balkanstaaten) als „türkisch" eingeschätzt und negativ bewertet. Wir lesen in diesem Sinne 1817 bei Sturmer uber Piteşti: „Die eigenthümliche Anordnung, die bunte Mischung, die ganze abwei chende Tracht, das Rufen der zahlreichen herumziehenden Mackler, die fremden Stimmen, alles was mich umgab, ließ mich lebhaft empfinden, daß ich bereits außer Europa, daß ich auf türkischem Boden stand." [16] (türkisch meint dabei weniger die Nationalität, als eine nicht-europäische Daseinsform). Wir merken noch an, daß es sich hier um ein Städtebild handelt, dessen Anlage einem inzwischen modischen Darstellungsmodus entspricht: dem des „Pittoresken", das auf ein Herausarbeiten krasser Kontraste zunächst für die Landschaftbeschreibung ausgerichtet war[17]. Die Zuodnung zur Türkei fehlt bei Stürmer ebensowenig wie noch bei C. O. L. Arnim, der jedoch aufgrund der massiven französischen Orientbegeisterung, die auch auf Deutschland ausstrahlte[18], schon den Stellenwert der Turkei im Orient zu wurdigen wußte. Dazu stellt er fest: „Es ist schon eine alte Bemerkung, daß im Orient öfters die hochste Pracht in Verbindung mit dem Gewohnlichsten, Geschmacklosesten, ja selbst Schmutzigsten zu finden ist"[19]. Die Vorbedingung für Arnims Beschreibung der Moldau ist eben jene orientalische Widersprüchlichkeit. So vermag er zwar stellenweise die historischen Zusammenhänge zu ahnen, etwa wenn er in Galați aussagt: „ich ging zum Diner nach Hause, wo das dabei herrschende Gemisch von russischen und orientalischen Gebräuchen und Speisen mir darum der Beobachtung nicht unwert erschien, weil sie gewissermaßen auf die verschiedenen Schicksale diese Landes zu deuten schienen"[20], über Iași aber heißt es konventionell: „Auf einer Art Knüppeldamm fuhren wir nun in die Stadt hinein, wo massive große

---

[13] F. Griselini, *Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats*, Wien, 1780, I—II; F. J. Sulzer, *Geschichte des transalpinischen Dazien*, Wien, 1785, I—III.

[14] *Wanderschaften und Schicksale*, Gotha, 1791; *Briefe über das Banat*, Eisenach, 1793.

[15] R. Seyfert, *Die Landschaftsschilderung*, Leipzig, 1903, S. 22.

[16] L. Stürmer, *Skizzen einer Reise nach Konstantinopel*, Pesth, 1817, S. 60/61 (bei seiner Ankunft in der Walachei heißt es wörtlich: „Nun bin ich in der Turkey". S. 39).

[17] F. Sengle, *Biedermeierzeit*, München, 1972, II, S. 242 ff.

[18] cf. H. Gollwitzer, *Deutsche Palastinafahrten des 19 Jh.s*, in: *Festschrift W. Goetz*, Marburg a. L., 1948, S. 286/325.

[19] C. O. L. Arnim, *Flüchtige Bemerkungen eines Flüchtig-Reisenden*, Berlin, 1837, S. 16.

[20] *idem*, S. 119.

Hotels, mitunter in wahrhaft schönen Styl, mit den kleinsten hölzernen Häusern abwechselten"[21], was die üblichen Kontraste des Topos wieder ausspielt (die mitunter richtigen Detailerkenntnisse werden auch in späteren Werken zu finden sein, aber die allgemeine Haltung wird immer stärker beachtet). Arnim, der die Rolle des „Flüchtig-Reisenden" mimt, läßt sich dabei vorwiegend auf die negativen Zuge des gesellschaftlichen Lebens in der Moldau ein (schlechte Straßen, unschöne Kleidung, Intrigen- und Gerüchteunwesen), was die diesbezügliche Auswirkung des Topos erkennen läßt.

In den introspektiven Formen der Rumänienbeschreibungen in der ersten Hälfte des 19. Jhs herrschen weiter diese negativen Äußerungen vor : das ist verständlich, denn die Außenwelt ist für die egozentrischen Erzähler immer nur eine störende Begleiterscheinung. So geschieht es 1843 bei Franz Grillparzer, dessen Wunschvorstellungen weder in Rumänien noch in Griechenland, dem Ziel seiner Reise erfüllt werden und der überall nur Anhaltspunkte fur seinen Mißmut findet, was zur Rolle des kapriziosen Reisenden paßt[22]. Dasselbe gilt fur die Modeautorin Ida Hahn-Hahn[23]. Die Länder Sudosteuropas sind nur Durchreisegebiete, die alle möglichen Reisehindernisse enthalten. Hahns Beschreibung wird von der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" als : „capriciös und unruhig" bezeichnet, aber „in der Reisebeschreibung sieht mans gern, denn es gibt Färbung und Leben dem Bilde"[24]. Damit wird die Oberflächlichkeit und die Vorherrschaft der Klischees sanktioniert. Während aber fur die unteren Donauländer Negativität beansprucht wird, ist im „reinen" Orient, in Konstantinopel, alles in den Märchenfarben von *1001 Nacht* entworfen : die beiden Aspekte des Topos — Ablehnung und Aufwertung — stehen hier nebeneinander. Aus der Reihe der rumänischen Städtebilder sei zitiert, was Hahn-Hahn uber Galaţi sagt : „Einige recht niedliche Häuser mit Gärten haben wir auf unserer zweistündigen Wanderung durch die Stadt entdeckt. Ich sage entdeckt, denn Hütten, Holzplätze, Viehställe, alles liegt drum herum. Die netten Häuser mit hubschen glänzenden Fenstern thaten mir in der konfusen Umgebung ordentlich leid"[25]. Bei diesen summarischen Anmerkungen bleibt es auch dieses Mal.

In der Folge ist zu erkennen : 1. daß alles in allem das Faktenmaterial immer mehr anwächst, 2. daß seine Deutung oft zwiespältig bleibt, weil der Orient/Okzident-Rahmen die Perspektive bestimmt. Die regressiven ideologischen Positionen der deutschen Literatur nach 1848 ermoglichen dabei spätromantische Standpunkte, die auf die positiven Elemente des Topos zuruckgreifen, etwa bei Richard Kunisch, dessen ethnographische Genrebilder, dessen Märchen (die Eminescu bearbeitete), Volksbräuche ein so phantastisches Gemälde der unteren Donauländer entwerfen, daß die deutsche Realität weit dahinter zuruckbleibt[26], so daß er feststellen kann : „wie war die Welt der Ferne so reich und zauberhaft,

---

[21] *ibidem*, S. 126.
[22] F. Grillparzer, *Werke*, Stuttgart, 1894, 19, S. 147/184.
[23] *Orientalische Briefe*, Berlin, 1844, I, S. 104/116.
[24] Rez. in Nr. 282, 1844, 8.10., S. 2257/58.
[25] Hahn-Hahn, *op. cit.*, S. 113/114.
[26] *Bukarest und Stambul*, Berlin, 1861.

wie war die Welt, die mich umgab, so arm und wunderlos“[27]. Man kann N. Iorga zustimmen, daß Kunisch trotz seiner an Traumbildern geschulten Darstellung, die schöpferischen Potenzen des rumänischen Volkes richtig erkannt hat. Das kann für viele der Negativ-Folien des Orient-Topos jetzt nicht behauptet werden : sie beschränken sich in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. auf Städtebilder. Als neue Dimension ist in diese Darstellungen der Begriff des Zeitlichen eingebaut, der auch als Vergleich: gestern-heute, bzw. heute-morgen gestaltet wird und es dem Darstellenden ermöglicht, tatsächliche Verdienste der betrachteten Nationen zu würdigen, Vergangenheit von Gegenwart abzuheben oder für die Zukunft ein Loslösen vom „Orient“ zu erhoffen. Die Negativität des Topos wird schon in die Vergangenheit gerückt, was den sozial-politischen Veränderungen in Südosteuropa entspricht. Ansonsten unterscheiden sich die Städtebilder dieser Autoren kaum von denen ihrer Vorgänger: Ferdinand Lassalle beginnt 1857 von Anfang an mit der Feststellung : „Ich habe vielleicht noch nie eine Stadt von so absonderlichem, fremdartigem, überraschendem Charakter gesehen. Man schreitet von Erstaunen zu Erstaunen . . . “[28]. Dann wird die Bukarest-Beschreibung gestaltet als ein „pittoreskes Gewühl“, als ein Nebeneinander von Palästen und Holzhütten, von Pariser Luxus und „orientalischem Schmutz“. Die Konstrastfülle fällt wieder ins Auge, das Unangenehme überwiegt. Dasselbe gilt fur das Ploeşti-Bild von Bernhard Schwarz : „In Folge dessen hat es eine Anzahl hübscher, neugebauter Straßen und Häuser, Marktplätze und Kaufläden, aber nicht nur, daß sich daneben wieder eine Anzahl der schmutzigsten Gassen findet, nein auch in den modernen Theilen trifft man Pracht und Schmutz, Eleganz und Lumperei dicht nebeneinander. Das ist eben der Charakter einer jeden walachischen Stadt — wie wir bald sehen werden — Bukarests; ja der Charakter des ganzen Volkes und Landes, eine Mischung von abendländischer Civilisation und morgenländischer Verkommenheit, wie es die Grenzscheide, an der dieses Land liegt, bedingt“[29]. Diese vor allem in der letzten Passage tendenziöse Darstellung wird wiederholt bei der Bukarestbeschreibung, die ausklingt mit dem : „ . . . ein Stück Paris uzw. eines der glänzendsten, mitten in den Schmutz des Orients hereingesetz“[30]. Schwarz schrieb 1876 so, ein Jahr später erscheinen die *Türkischen Skizzen* von Murad Effendi, wo die Verwendung des Orient-Topos durch die Analogie Bukarest-Konstantinopel motiviert werden soll : „Die perotische Gesellschaft weist gewisse verwandtschaftliche Züge mit jener von Bukarest auf. In Beiden ist Alles Oberfläche; und wenn keine von sich sagen darf : Ich bin besser als mein Ruf, so darf man von beiden behaupten : das Schönste an ihnen ist, was man eben sieht. Freilich hat die letztere mehr aristokratischen Geist, auch mehr Temperament; der Geist ihrer Kreise ist ein Ableger vom esprit des quartiers latins“[31]. Zuletzt wird eine Bevorzugung Bukarests und Rumäniens erkennbar. Diese nimmt nach

---

[27] *ibidem*, S. 2 f.

[28] cf. „Revue historique du Sud-Est européen“, Paris/Bucarest, II, S. 363/69.

[29] B. Schwarz, *Aus dem Osten. Reisebriefe aus Ungarn, Siebenburgen, der Walachei, Türkei, und Kleinasien*, Chemnitz, 1876, S. 132.

[30] *idem*, S. 136.

[31] Leipzig, 1877 (Murad Effendi, Ps. für Wener von Franz).

den Befreiungskriegen 1877/78 zu. Schon 1880 ist bei J. Wechsler zu lesen: „Bis in allerneuester Zeit, wo die Moldo-Walachen eclatante Beweise ihrer Tapferkeit im Felde gegeben, erwiesen sie sich als ein eminent friedliches Volk"[32]. Nachher würdigt er Cuzas Verdienste ausführlich [33]. Die Zeitereignisse haben diese Wendung zum Positiven veranlaßt, d. h. nicht, daß nun Mißstände verschwiegen werden, sie gelten aber nicht mehr als Wesenszug rumänischer Gebiete. Dem Orient-Topos wird so seine Wirksamkeit genommen, die Wirklichkeit und die faktische Authentizität tritt in ihre Rechte. Auch bei Alexander Heksch ist 1881 dieser Umschwung ersichtlich[34]: nicht nur wenn er die Befreiungskämpfe durch eingeschaltete Gedichte würdigt, sondern vor allem dann, wenn er qualitativ und quantitativ die rumänischen Länder Deutschland und Österreich gleichsetzt. Wenn er Rumänien aus dem Bereich des Orient-Topos herauslöst, so findet er eine Kompensation dafür: Bulgarien wird als Interferenzzone von Orient/Okzident betrachtet und Rumänien gegenüber negativ eingeschätzt. Die nationale Unabhängigkeit gilt im Falle Rumäniens als eine Gewähr fur eine gute Zukunft, die Orient-Zugehorigkeit wird als Etikett des Vergangenen, des Anachronischen betrachtet.

Diese Realitätsbezogenheit, die den Topos verdrängt, bringt schließlich 1896 G. Benger zu der Schlußfolgerung: „Vor drei Jahrzehnten war das Land kaum beachtet, wenig gekannt, heute sichert ihm die größere Stabilität der Politik, die wachsende Aufklärung und politische Reife des Volkes, sowie die treffliche Armee einen Achtung gebietenden Machtrang"[35]. Auch wenn anhand des nicht endgultig beseitigten Topos noch Ruckfälle möglich sind, überwindet die allgemeine Entwicklung des Rumänienbildes in den deutschen Reisebeschreibungen doch für eine gute Periode den früheren dogmatischen Charakter und baut viele Vorurteile ab.

Eine ähnliche Entwicklung wie in den Reisebeschreibungen ist am Ende des 19. Jh.s in den fabulativen Genres zu erkennen. Nachdem am Ende des 18. Jh.s noch zufallsbedingte, wirklichkeitsferne Thesen das deutsche Rumänienbild bestimmten (F. Kratters *Friede am Pruth*, Augsburg, 1797; Franul v. Weissenthurns *Der Wald von Hermannstadt*, Wien, 1804) und in der ersten Hälfte des 19. Jhs. romantische Wunschbilder an rumänische Zustände geknüpft werden (so bei Cl. Brentano[36]), beginnt schon 1827 J. Voss mit dem Versuch, die Wirklichkeit zu determinieren[37]. Für ihn besitzt der Orient-Topos Geltung, aber alles damit verbundene Negative wird in einer Sozialutopie durch den eingereisten Deutschen Dultmann beseitigt. Einen Schritt weiter geht Wilhelm v. Kotzebue: der Titelheld seines Romans *Laskar Vioresku*[38] ist geburtiger Moldauer. Aus eigener Kraft wird hier die nationale Renaissance eingeleitet. Daß Kotzebue auch in seinen *Bildern und Skizzen*[39] ein wirklich-

---

[32] *Erinnerungen aus Rumänien*, in: *Im Osten und Westen*, Zürich, 1880, S. 153.
[33] *idem*, S. 41/42.
[34] *Die Donau von ihrem Ursprung bis an die Mündung*, Wien/Pesth, 1881.
[35] G. Benger, *Rumänien. Ein Land der Zukunft*, Stuttgart, 1896.
[36] cf. A. Heltmann, *Rumänische Verse in Klemens Brentanos Novelle 'Die mehreren Wehmüller'*, in: „Korr. Blatt", Hermannstadt, 1926, S. 81/104.
[37] *Aufzeichnungen eines deutschen Theologen in der Moldau*, Berlin, 1827.
[38] Leipzig, 1863.
[39] Leipzig, 1860.

keitsnahes Abbild der rumänischen Gesellschaft geboten hat, wurde des öfteren hervorgehoben[40]. Aber auch in den ubrigen deutschen Literaturwerken, nicht nur bei Wechsler[41], treffen wir ein besseres Verständnis rumänischer Gegebenheiten an. Am eindruckvollsten vielleicht bei Rudolf Bergner, der auch eine Reihe von Reisebeschreibungen über Rumänien[42] publiziert hat und der 1889 in der *Romänischen Revue* (Wien/Resicza) zwei Erzählungen mit rumänischen Stoffen veröffentlicht hat, wobei die eine davon den Geist der *Miorița* als philosophischen Wesenszug des rumänischen Volkes darzustellen versucht uzw. durch die Gestalt eines alten Bauern aus der Nähe von Năsăud[43].

Diese positive Entwicklung am Ende des 19. Jhs. läßt einen Umschlag des Verhaltens in der ersten Hälfte des 20. Jhs. um so sonderbarer erscheinen. Der Orient-Topos wird in der fabulativen Literatur reaktualisiert und emanzipiert sich schließlich so weit, daß fiktive Zwischenwelten (Land, Hildesheimer) geschaffen werden, die sich nach eigenen Gesetzmäßigkeiten entwickeln. Dieses Phänomen ist nur dann verständlich, wenn: 1. die ideologischen Voraussetzungen betrachtet werden, 2. wenn man den spezifischen Charakter der literarischen Mentalitätsbildung im Falle des Rumänienbildes in Betracht zieht. Im ersten Fall geht es um imperialistisches Expansionsdenken, das eine Unterschätzung kleinerer Nationen gefördert hat. Die sehr kritische Einstellung zum „Fremden" hat in diesem Falle die Funktion, von den eigenen nationalen Problemen abzulenken. Aber auch eine andere Hypothese ist denkbar: die Literaturen streben am Anfang des 20. Jhs danach, nationale Schranken zu überwinden und Internationalität zu erreichen. Die Kritik am Fremden ist in diesem Falle nur ein Exempel dafür, daß es auch im Ausland ähnliche Mißstände gibt wie im eigenen Land. Im Dadaismus, der durch Tzara und Jancu die Aufmerksamkeit auch auf Rumänien lenkt, ist eine solche Gleichsetzung deutscher und rumänischer sozialer Fragen vorhanden.

Bei der Konturierung des Images eines Landes in einer Literatur hat man meist einen einlinigen Prozeß angenommen: der fremde Autor erkennt die soziokulturellen Eigenheiten des bereisten Landes nur in Abhängigkeit von seinem Bildungsgrad, der Dauer seines Aufenthaltes und im Kontext der eigenen Nationalliteratur. Daß die Elemente eines Verständnisses von den Einwohnern des beschriebenen Landes, von der vorgegebenen Kultur selbst geliefert, ja dem Betrachter relativ vorgeschrieben werden, daß das Selbstverständnis des eigenen Volkes fur das Fremdenbild in einer anderen Literatur bestimmend sein kann, wurde kaum untersucht. Wir haben in einer Arbeit[44] zu zeigen versucht, wie M. Opitzens Rumänienbild entscheidend von der in Rumänien verbreiteten Vorstellung der „Dacia felix" und der lokalen Ovid-Rezeption be-

---

[40] N. Iorga, *W. de Kotzebue și momentul de prefacere modernă a societății moldovenești*, București, 1934; I. V. Pătrășcanu, *Psihologia poporului român in opera lui W. v. Kotzebue*, in: RLCG, București, 1943, 1, S. 1/18.

[41] *op. cit.*, Zurich, 1880.

[42] *Siebenbürgen*, Leipzig, 1884; *In der Marmarosch*, München, 1885; *Rumänien*, Breslau, 1887.

[43] 1889, 4, S. 405 ff.

[44] cf. H. Fassel, *Das Rumänienbild der deutschen Literatur im 17. Jh.*, in: „Deutsche Barockliteratur und europäische Kultur", Hamburg, 1977, S. 237/241.

dingt wurde, was für die deutschen Nachahmer des Schlesiers im 17. Jh. von großer Bedeutung ist. Ähnliches wäre für R. Kunisch anzunehmen, der einen Höhepunkt rumänischer Begeisterung für Volkspoesie und Volksbräuche miterlebt und dann als konstitutives Element seiner Rumäniendarstellung verwendet. Die Selbstdeutung einer Nationalkultur als aktiver Faktor bei der Herausbildung einer ausländischen Vorstellung über das betreffende Volk: das sollte beachtet werden.

Am Anfang unserer Betrachtung des Rumänienbildes im Bereich des Orient-Topos steht im 20. Jh. Alfred Döblin, der in seiner zweiten Novellensammlung (*Die Lobensteiner reiten nach Böhmen*[45]) auch die Novelle *Linie Dresden—Bukarest* aufnimmt, von der Walter Muschg, der Herausgeber der gesammelten Werke des deutschen Autors, behauptet: „Im Manuskript mit zahlreichen Vorstufen vertreten, die erkennen lassen, daß diese Hochstaplergeschichte sorgfältig ausgefeilt wurde"[46]. Das läßt den Schluß zu, daß dieses Prosastück früher als 1917 entstanden ist. Die Fabel der Geschichte ist einfach: Hochstapler Fortunesku verführt auf der Hin- und Rückreise nach Dresden Frau Ulescu und deren Tochter Magdalena. Aber Döblin ist an der sensationellen Äußerlichkeit wenig interessiert: die psychologischen Voraussetzungen der drei Gestalten stehen zur Diskussion, der Übergang von einer banalen zu einer ungewöhnlichen Verhaltensweise. Dialog und nüancierende Situationsschilderung sind die Mittel dieser in einem Eisenbahnabteil lokalisierten Analysen. Groteskes und Absurdes findet sich in den Personen, in ihren Beziehungen, in den Denkweisen einer so repräsentierten Spießermoral zusammen. Die Analogien zu den Skizzen Caragiales drängen sich auf: ungewöhnliche Begegnungen im Zugabteil, verfremdende Auswirkungen banaler Lebens-Einstellungen, in sich verworrene Psychogramme und Gegenbilder einer anachronischen Gesellschaft. Eine direkte Beziehung zwischen Döblin, der seit 1888 in Berlin lebte und dort seit 1911 als Arzt tätig war, und Caragiale ist vorläufig nicht auszumachen. Daß es zu einer Begegnung gekommen ist, liegt im Bereich des Möglichen, auch könnte Döblin deutsche Übersetzungen aus dem *Rumänischen Lloyd* oder der *Bukarester Zeitung* gekannt haben. Ein Impuls durch die rumänische Auffassung vom eigenen Kleinbürgertum ist eventuell anzunehmen.

Daß Döblin seine Rumänienvorstellungen mit dem Orient-Topos, der alle Widersprüche motiviert, untermauert, kann 1934 noch einmal belegt werden. Sein Roman *Babylonische Wanderung oder Hochmut kommt vor dem Fall* hat[47] den Orient/Okzident-Topos als Voraussetzung für die Menschwerdung des babylonischen Gottes Konrad. Die Evolutionslinie der Kulturgeschichte verläuft dabei von Osten nach Westen, der Endpunkt ist nach den Zwischenaufenthalten Babylon, Bagdad, Konstantinopel, Paris. Hier wird in der modernen, technisierten Umgebung die Zeitgenossenschaft realisiert, die vollkommene Integration des „Gottes" ins Menschenleben. Früheren Auslegungen des Topos entgegen ist diese kulturelle und anthropologische Umfunktionierung jedoch nur partiell positiv, der Wechsel vom Orient zum Okzident wird nämlich von einem

[45] München, 1917.
[46] A. Doblin, *Die Ermordung einer Butterblume*, Olten/Freiburg i. Br., 1962, S. 433.
[47] Amsterdam, 1934.

Substanzverlust begleitet: äußerlich nimmt die Quantität des Dargestellten zu, aber im Wesen reduziert sich sowohl der Entfaltungsraum der Personen, die in der modernen Massenexistenz eingeengt werden, als auch die Erlebniszeit (dem Inkommensurablen am Anfang steht die Sekundenhetze des Finales gegenüber). Auch ein Schwund der Vitalität, der Menschlichkeit, des Schöpferischen geht auf Kosten des Seriendaseins, dem sich die Figuren annähern, des anarchischen Kampfes jedes gegen jeden. Die Entwicklung dieses Faust mit „umgekehrten Vorzeichen“, die mit dem „Vorspiel im Himmel“ einsetzt, wird schließlich, nachdem das Wissen um alles durch ein Wissen um ein Geringes ersetzt wurde, von Döblin trotzdem bejaht, weil er wie schon in seinem Essay *Das Ich über der Natur*[48] als höchstes Attribut des Humanen, des Widersprüchlichen, das Irrationale postuliert hat, wie er es in der spätbürgerlichen Großtadt tatsächlich vorfand. Bukarest wird hier in die Orient-Sphäre zusammen mit Konstantinopel integriert: hier fehlen extreme Daseinsausprägungen (wie etwa Paris = westliche Zivilisation; Bagdad = mythisches Phantasiereich), dafür gibt es ein Gleichgewicht zwischen Modernität und Tradition, Technizität und Menschlichkeit. Fast aufatmend stellt der Autor fest: „Es ist die europäische Türkei, ein kleiner Rest des ehemals mächtigen Türkenreichs in Europa, dessen alte orientalische Staatsform wie vieles in dieser Zeit zu Grunde gegangen ist. Aber es ist den Fremden nicht gelungen (!), es aus Europa zu vertreiben“[49]. Daß Türkei = Orient kein soziologischer Begriff ist, erscheint klar: gegenuber dem eindringenden Imperialismus, den „Fremden“, gilt das „Orientalische“ in diesem Teil Europas als kultureller und ethischer Wert, als Zeichen dafür, daß keine Ein-Seitigkeit, keine Übertreibung, sondern ein Ausgleich, eine Verbindung der heterogenen Elemente hier erreicht wurde.

Bei den Expressionisten kann Bukarest oder Rumänien oft als Bezugspunkt angetroffen werden, so etwa bei Hans v. Flesch-Brunningen, unter dessen Erzählungen auch *Das Lächeln des Geköpften* anzutreffen ist, wo es u. a. heißt: „Kaffeehäuser in Bukarest, Lissabon, und San Franzisko und allem was dazwischen liegt, rollten Billardkugeln gegeneinander“[50]. Das ist an sich Nebensächliches, aber die Topographie läßt erkennen, daß hier Bukarest als Endpunkt einer Welt betrachtet wird. Auch bei Rudolf Leonhard wird Rumänien in seinen *Polnischen Gedichten*[51] zitiert und bei A. Ehrenstein hat ein Titelheld den Beinamen „Bruckenthal“, was auf Siebenbürgen verweist[52]. Die Anzahl solcher Nennungen könnte beliebig erweitert werden. Uns interessiert dabei nur, daß das deutsche Publikum auch auf diese Art ein größeres Maß von Interesse für Rumänien bekundet. Das kann auch mit der Züricher Tätigkeit von Tzara und Jancu zusammenhängen, die als Mitbegründer des Dadaismus für Schlagzeilen sorgten. So ist es keineswegs Zufall, daß ein weiterer Mitbegrunder des Dadaismus, Walter Serner, in zwei Erzäh-

[48] Berlin, 1928.
[49] *Babylonische Wanderschaft*, op. cit., S. 433.
[50] *Das zerstörte Idyll*, Leipzig, 1917, S. 26.
[51] Leipzig, 1918, S. 12.
[52] *Nicht dort nicht da*, Leipzig, 1916, S. 55 ff.

lungen Rumänien im Blickpunkt hat[53]. Serners Prosaband *Der Pfiff um die Ecke*[54] ist eine seiner letzten Publikationen. Darin stehen *Bukarest—Budapest* (S. 140/150) und *Un débrouillard* (S. 243/253). In beiden Texten treten Hochstapler bzw. Assoziale auf. Der verbindende Zug ist ihre angeborene Eleganz, ihre Gewandtheit und ihr Bestreben, jede Konvention und jede Vorschrift zu mißachten. Im erstgenannten Text wird das Laster bestraft, im zweiten aber belohnt. Daß sich Serner auf seinen Freund Tzara berufen konnte, ist selbstverständlich (der erste Text könnte vom Titel her auch eine Variation auf Döblins Novelle sein). Das épater le bourgeois galt für beide. Unter diesem Gesichtspunkt betrachteten auch Tzara und Jancu die rumänische Wirklichkeit und vermittelten dieses Image an ihre Freunde weiter. Daß so die „orientalische" Welt mit phantastischen Kontorsionen der Moralbegriffe entsteht, die jede bürgerliche Vorstellungskraft überbieten wollte, mag für die Attraktivität entscheidend gewesen sein. Tzaras Manifeste lassen solche Orientierungen leicht erkennen, so z. B., wenn er über den *Le selfcleptomane* aussagt: „Celui qui vole, — sans penser à son intérêt, à sa volonté, — des éléments de son individu, est un cleptomane. Il se vole lui-même. Il fait disparaître les caractères qui l'éloignent de la communauté. Les bourgeois se ressemblent — ils sont tous pareils. Ils ne se ressemblaient pas. On leur a appris à voler — le vol est devenu fonction — le plus commode et le moins dangereux . . ."[55]. Das kann man auf Serners Hochstapler anwenden: sie suchen Bequemlichkeit in unbequemen Lebensituationen, sie verstoßen gegen die Tradition, sie sind in konventionelle psychologische Kategorien nicht einzuordnen. Das Exotische des Orients wirkt bei ihnen besonders als Faszination, als Träger einer absurden Heterogenität.

Was bei Döblin geschah, kann sich wiederholen: Rumänien und der europäische Südosten können Schauplätze einer autonomen Fiktion im Bereich des Orient-Topos werden. Wenn schon Serners Texte in bedenklicher Nähe der Konsumliteratur standen, so gilt das für den wenig bekannten Hans Land ebenfalls, dessen Roman *Alexander Forescu*[56] von Werner Bergengruen in seinem Artikel *Dichter, Deuter, Zeitgenossen*[57] als „wohlfeile Gattung" definiert wird. Danach fährt Bergengruen fort: „Dieser Unterhaltungsroman . . . führt uns in den balkanischen Phantasiestaat Aturien. Statt des paralytisch verblödenden Kronprinzen Peter wird sein Doppelgänger, der sozialistische Agitator Alexander Forescu ins Thronfolgerpalais geschmuggelt . . ."[58] und erzählt die Intrigen, die zu einem glücklichen Ende gebracht werden, wo das Volk seine Rechte zugebilligt erhält. Die Namen der Figuren der fiktiven Provinz Aturien (Taurien) verweisen auf alle Staaten Südosteuropas. Die Handlung selbst ist operettenhaft: sie kehrt alle Kontraste hervor: Haßliebe, pathologische Fälle, Intrigen, Demokratie und Despotismus

---

[53] Der 1889 Geborene verschwindet 1922 spurlos. 1919 gibt er mit O. Flake und T. Tzara die letzte Züricher Dada-Zeitschrift *Der Zeltweg* heraus.
[54] Berlin, (1921).
[55] T. Tzara, *manifestes dada*, Paris, 1920, S. 75.
[56] München, 1929.
[57] cf. „Deutsche Rundschau", Berlin, 1929, III, S. 240 f.
[58] *idem*, S. 240.

etc. Immer wieder kommt es, dem Genre entsprechend, zum Ausgleich der Gegensätze. Bergengruen erkennt denn auch die ideologische Schwäche der Darstellung: sie lenkt von wirklichen Problem, auch in Deutschland ab: „bei uns mag passieren, was will, Gott sei Dank brauchen wir uns wenigstens um Aturien keine Sorgen zu machen ...“[59]

Bei Wolfgang Hildesheimer hat die utopische Procegovina (ein Hinweis auf Herzegowina ist deutlich genug) eine gegründetere Motivierung. Hildesheimer, ein Vertreter des absurden Theaters, der von E. Ionescu beeinflußt ist, glaubt an die „Wirklichkeit des Absurden“ und findet sie in der Welt des Orient-Topos am besten verwirklicht. Ein Bahnfahrt entführt auch hier aus den normalen Lebensbezügen. Dann wird ein Milieu konstruiert, in dem die Verfremdungen ad absurdum geführt werden: es gibt nur noch falsche Werte, Betrüger und die Fabel des Romans *Paradies der falschen Vögel*[60] beruht auf der Geschichte eines betrogenen Betrügers. Während dem Glauben an die Authentizität der historischen Überlieferung, an Kunstwerte, an die Angemesesnheit gegebener Sozialstrukturen der Boden entzogen wird, ist der Roman ein Pladoyer für die schöpferischen Anlagen des Individuums, die auch die extremste Negativität überbieten und das heißt gegenstandslos machen. Die ungeahntesten Metamorphosen werden so greifbar. Und der Orient-Topos enthüllt hier seine Doppeldeutigkeit: negativ in der Wirklichkeit, positiv in den latenten Kräften des Menschen. Die Autonomie der Kunst und des Künstlichen hat sich hier in sudosteuropäischer Fiktivität vollzogen.

So hat zuletzt ein Vorurteil, das andauert und in den Reisebeschreibungen konserviert wurde, produktiv werden können. Verfremdet, wie es der spätbürgerlichen Literatur entspricht, wirklichkeitsfern, utopisch. Ob diese Reihe, die wir hier summiert haben, noch weitergeführt wird, bleibt abzuwarten. Ihre Möglichkeiten waren, was das Repertoire betrifft, von Anfang an gegeben und begrenzt.

---

[59] *ibidem*, S. 240,
[60] Munchen, 1959.

LA LITTÉRATURE BYZANTINE, SOURCE DE CONNAISSANCE DU LATIN VULGAIRE *

H. MIHĂESCU

III

1. Le mode d'organisation de l'armée romaine a joué un rôle important dans la structure de l'Etat byzantin et a acquis avec le temps une importance majeure, vu la militarisation progressive de l'appareil administratif : il a influencé certains secteurs voisins, notamment le corps ecclésiastique, et est devenu ensuite un modèle pour les peuples voisins, dépendants ou rivaux. C'est dans l'ouvrage du X^e siècle *De ceremoniis*, de l'empereur Constantin Porphyrogénète, que l'interpénétration de l'élément militaire et de l'élément administratif apparaît le plus clairement : il en ressort en effet que la terminologie de l'appareil d'Etat, en majeure partie d'origine latine, était de provenance militaire. La persistance remarquable de cette terminologie atteste, d'une part, la puissance de conservation et, d'autre part, la stagnation et l'isolement relatifs de l'Etat byzantin, c'est-à-dire son incapacité d'assimiler organiquement une série de transformations structurales d'un monde environnant en perpétuel mouvement.

Cette prédilection pour l'organisation et la systématisation explique le grand nombre de dérivés du mot *ordo*, *-inis* « ordre des fils dans la trame, rang, rangée, ordre » : *ordinabilis* « qui peut être ordonné », *ordinalis*, « qui montre de l'ordre », *ordinare* « mettre en ordre, gouverner », *ordinarius* « surveillant qui donne des ordres », *ordinate* et *ordinatim* « en ordre », *ordinatio* = τάξις « mise en ordre », *ordinator*, *-trix*, *ordinativus* *inordinatus* = ἄτακτος [1]. Par l'intermédiaire de l'armée, certains de ces mots sont entrés dans la littérature byzantine et y ont fait une brillante carrière, parvenant jusqu'au néo-grec. Ainsi, ὄρδινος « établissement » (τάξις), « ligne » (στίχος), « ligne de bataille » (ἀκία) apparaît couramment dans les textes de stratégie : ὁ πρῶτος τοῦ στίχου ἤγουν τοῦ ὀρδίνου, τῶν ἀκιῶν ἤγουν τῶν ... ὀρδίνων, τὰς ἀκίας, ἤγουν τοὺς ὀρδίνους; εἶχε δὲ

---

* Voir la I^{re} partie de cette étude dans RESEE, XVI, 1978, 2, p. 195—212 et sa II^e partie dans RESEE, XVII, 1979, 1, p. 3—25.

Abréviations : AB = « Analecta Bollandiana » ; ADG = *Acta et diplomata Graeca medii aevi*, edd. F. Miklosich—A. Müller ; BGV = Emile Legrand, *Bibliothèque grecque vulgaire*, I—VII ; PG = *Patrologia Graeca*, éd, Migne ; RE = *Realencyclopädie des klassischen Altertumswissenschaft* ; REW = *Romanisches etymologisches Wörterbuch* von W. Meyer-Lübke.

[1] Leonis imperatoris *Tactica* ed. R. Vári, Budapest, 1917—1922, IV, 19 ; IV, 35 ; VII, 10.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 2, P. 359—383, BUCAREST, 1979

ὀρδίνους τὸ τάγμα δεκαέξ [2]. Les expressions κατ'ὄρδινον[3] « à tour de rôle » et ἐν ὀρδίνῳ [4] « en ordre », fréquentes elles aussi, se sont intégrées avec le temps dans le système de la langue grecque et sont devenues des adjectifs ou des adverbes: κατορδίνως[5], ἐνόρδινος[6] et ἐνορδίνως [7]. Dans le langage juridique on employait l'adverbe ἐξτραορδίνως « exceptionnellement »[8]. Le mot ὄρδινος (diminutif ὀρδίνιον) a survécu dans certains parlers néo-grecs de Crète et de l'Italie méridionale[9].

Le verbe *ordinare* « mettre en ordre, établir » a pénétré dans la langue grecque dès le IIe siècle, dans le sens de « disposer, ordonner » (ὀρδινεύειν)[10]. Dans les traités de stratégie militaire il avait le sens concret de « organiser, mettre en ordre une unité militaire »[11], avec le composé d'ailleurs unique προορδινεύειν « disposer préalablement, préorganiser »[12]. Le substantif ὀρδινατίων (*ordinatio* = τάξις « mise en ordre, établissement ») était généralement associé aux verbes ποιεῖν « faire » et γίνεσθαι « devenir », pour donner naissance aux expressions ὀρδινατιόνα ποιεῖν et ὀρδινατίων γίνεσθαι [13]. Le titre d'*ordinarius* (ὀρδινάριος) était porté par le centurion de la première cohorte de chaque légion, étant attesté dans les papyrus grecs d'Egypte du IVe au VIIe siècle, ainsi que dans d'autres sources[14]. Il était synonyme, semble-t-il, d'*ordinatus centurio*, qui se reflète dans les inscriptions grecques par ὀρδινᾶτος κεντουρίων ou ἑκατόνταρχος ὀρδινᾶτος[15].

Certains dérivés romans d'Occident, comme sard. *ordindzare* « exécuter », esp. *ordeñar* et pg. *ordenhare* supposent l'existence en latin, à côté d'*ordinare*, de la forme **ordiniare*, notée avec astérisque. L'existence de cette forme dans le latin vulgaire est confirmée par les sources byzantines, notamment par la littérature populaire (ὀρδινιάζειν)[16], ainsi que,

---

[2] *Sylloge Tacticorum quae olim « Inedita Leonis Tactica » dicebatur*, éd. A. Dain, Paris, 1938, p. 32, 1.

[3] Mauricii *Strategicon* ed. H. Mihăescu, Bucarest, 1970, p. 148, 1 ; 356, 9 ; Leonis *Tactica*, XI, 17 ; *Incerti scriptoris Byzantini saeculi X liber De re militari* ed. R. Vári, Leipzig, 1901, p. 21, 31.

[4] Maur., 342, 11.

[5] *Euchologium* ed. J. Goar, Vénise, 1730, p. 429 et 430.

[6] Theophanis *Chronographia* ed. C. de Boor, Leipzig, 1883, p. 364, 7 : τοὺς ὑπὸ τοῦ οἰκείου πατρὸς ἐνορδίνους γεγονότας τύπους.

[7] Leontios von Neapolis ed. L. Ryden, Uppsala, 1963, p. 163, 10 et 13 ; *Doctrina Iacobi nuper baptizati* ed, N. Bowetsch, Berlin, 1910, p. 69, 23 ; 73, 12 ; *Syll, Tact,*, 22, 5 ; Leonis *Tactica*, XIX, 26 ; *Actes de Xèropotamou*, éd. J. Bompaire, Paris, 1964, n° 19, 9 : διέρχεται τὰ ἐν ὀρδίν(ως) λίθινα σύνορα (1319) ; *Actes de Dionysiou*, éd. N. Oikonomidès, Paris, 1968, n° 20, 28 (1421),

[8] *Jus Graeco-Romanum*, éd. C. E. Zachariae von Lingenthal, t. II, Leipzig, 1956, p. 90.

[9] G. Rohlfs, *Lexicon Graecanicum Italiae Inferioris, Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität*, 2, Aufl., Tübingen, 1964, p. 367.

[10] *Acta Apostolorum Apocrypha* edd. Ricardus Adalbertus Lipsius et Maximilianus Bonnet, t. I, Leipzig, 1891, p, 186, 9,

[11] Maur., 60, 17 ; 62, 2 ; 108, 23 ; 320, 4 ; 322, 13 ; Leonis *Tactica*, IV, 35 ; 4, 67 ; 4, 71.

[12] Maur., 286, 27 : προορδινεύειν δὲ τὰ βάνδα ἤτοι τάγματα.

[13] Maur., 60, 22 ; 312, 20.

[14] F. Preisigke, *Worterbuch der griechischen Papyrusurkunden*... bearbeitet und herausgegeben von Emil Kiessling, Berlin—Marburg, 1929—1971, t. III, 138 et 216.

[15] *Inscriptiones Graecae in Bulgaria repertae* ed. G. Mihailov, Sofia, 1956—1968, nos 983 et 1127 ; *Inscriptiones Graecae*, t. X, Berlin, 1972, n° 546 (IIIe siècle).

[16] *Digenis Akrites*. Synoptische Ausgabe des ältesten Versionen von Erich Trapp, Wien, 1971, E 1361, etc. (Xe siècle) ; Leontios Machairas, *Chronique de Chypre*, éd. E. Miller—C. Sathas, Paris, 1882, p. 61, 69, 94 (1435).

par certaines survivances dans les parlers néo-grecs (ἀνορδινίαστος, Crète ; ὀρδίνίαστος, Naxos ; ἀουρδίνίαστος,, Macédoine)[17]. Le substantif ὀρδινεία signifiait « rangement, ordre » et était habituellement associé au verbe ποιεῖσθαι dans l'expression ὀρδινείαν ποιεῖσθαι [18]. Celle-ci apparaît dans la littérature populaire et dans les chroniques mineures, le plus souvent dans la variante ὀρδινιά, et connaissait une large diffusion[19] : dans tous ces cas, le point de départ avait été l'armée byzantine.

2. Tout jeune soldat *(tiro)* était astreint à une période préalable d'instruction *(tirocinium)*. Le terme τίρων ou τήρων, présent dans les sources grecques du IIe au Xe siècle, dans les papyrus, dans les écrits hagiographiques et dans des ouvrages historiques[20], avait besoin d'être expliqué dans les dictionnaires de la Souda (Xe siècle) et de Zonaras (XIIe siècle)[21], ce qui prouve qu'il n'était pas populaire. Le substantif *tironatus* « apprentissage, corps de recrues » a pénétré dans la langue grecque dès le IIe siècle, étant attesté dans les écrits hagiographiques (τιρωνᾶτος) jusqu'au VIIe siècle[22]. La taxe de paiement ou de rachat d'une recrue, nommée *tironicum*, est connue au IVe siècle par la correspondance de Synesios sous la forme τιρωνικόν [23]. Cette situation confirme une fois de plus les liens étroits qui existaient entre les deux grandes langues de culture dans le cadre de l'unité politique de l'empire.

A la jeune recrue qui personnifiait le début de la carrière militaire correspondait, à la fin de celle-ci, le vétéran : les variantes latines *veteranus* et *vetranus* se rencontrent en grec sous les formes οὐετρανός[24], βετερᾶνος [25] et βετρᾶνος [26]. La position de l'accent était en général conservée, ce qui montre qu'il s'agit d'emprunts faits par voie orale.

L'instruction avait lieu sur le camp *(campus*, κάμπος) et l'instructeur était nommé *campi doctor* (καμπιδούκτωρ). En grec apparaît également la forme καμπιδουκτώριον « le drapeau de l'instructeur »[27], qui n'a pas son correspondant dans les sources occidentales. Le mot κάμπος est attesté de manière ininterrompue dans toutes sortes de sources byzantines, jusqu'au néo-grec, et était souvent utilisé en toponymie.

---

[17] N. Andriotis, *Lexikon der Archaismen in neugriechischen Dialekten*, Wien, 1974, p, 115, n° 699.

[18] Leonis *Tactica*, IV, 37.

[19] Ὁ Πουλολόγος, Kritische Textausgabe mit Übersetzung von Stamatia Krawczynski, Berlin, 1960, vers n° 518 (autour de 1300) ; Emmanouil Georgillas, Ἱστορικὴ ἐξήγησις περὶ Βελισαρίου, dans *Carmina Graeca Medii Aevi*, éd. W. Wagner, Leipzig, 1874, p. 322—347, vers n° 68 ; Peter Schreiner, *Die byzantinischen Kleinchroniken*, t. I, Wien, 1975, n° 68, 22, p. 524 :ἔκαμε πολλὲς ὀρδινίες καὶ τάξεις (1574),

[20] Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, 223—224 ; t. IV, suppl., 391 ; Theophan., 297, 15 ; H. Delahaye, *Les légendes grecques des saints militaires*, Paris, 1909, p. 127,8,

[21] Suidae *Lexicon* ed. Ada Adler, Leipzig, 1928 — 1931 : τήρωνες: οἱ ἀρτιμαθεῖς τὰ πολέμια καὶ οὔπω ἐγγεγυμνασμένοι τοῖς κινδύνοις. Ioannis Zonarae *Lexicon* ed. Ioannes A. H. Tittmann, Leipzig, 1808, p. 1727 : τήρων· ὁ νέος στρατιώτης ἢ νεόλεκτος στρατός.

[22] *Acta sanctorum* ed. J. Bollandus—I. Carnandet, t. VI, Paris—Bruxelles, 1848, p. 404 ; J. Hardouin, *Acta conciliorum*, t. I, Paris, 1714, p. 90.

[23] Synesii *Epistulae*, 79 = PG, LXVI, 1445 A.

[24] Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, p. 216, IIe—IVe siècle.

[25] Athanasii Alexandrini *Sermo maior de fide*, 1 = PG, XXVI, 1265 A, IVe siècle.

[26] Zonarae *Lexicon*, p. 383.

[27] Constantini Porphyrogeniti *De ceremoniis aulae byzantinae* ed. I. I. Reiske, Bonn, 1829, p. 11, 21 ; 575, 19.

Les recrues étaient disposées par groupes, en général d'une dizaine d'hommes, qui partageaient la même tente. Entre l'organisation militaire grecque de l'époque classique et la romaine il y avait une affinité, voire une continuité, car les termes *acies* ou *acia* « ligne de bataille », *contubernium* et *decuria* correspondaient comme sens aux mots λόχος, στίχος et δεκαρχία. Le dérivé *contubernalis* « camarade de tente » existe dans les sources grecques dans les variantes κοντουβερνάλιος ou κοντουβερνάριος dès le IIe siècle[28]. Les traités de stratégie des VIIe—Xe siècles employaient couramment le terme κοντουβέρνιον « unité militaire groupée autour d'une tente »[29].

Un terme qui a connu une large diffusion, autant en Occident qu'en Orient, c'est le mot d'origine germanique *bandum* (βάνδον) « drapeau, étendard ». Il désignait en même temps la troupe groupée autour du même étendard, c'est-à-dire une certaine unité militaire, et correspondait au mot grec σημεῖον[30]. Dans une inscription d'Odessus (Varna), du VIe siècle, apparaît un δέκαρχος βάνδου[31]. Le terme βάνδον se rencontre jusqu'au XVe siècle et est expliqué dans le lexique de Zonaras par le synonyme φλαμούλιον[32]. Parallèlement, on trouve le composé βανδοφόρος « signifer, porte-drapeau »[33].

3. Les termes désignant une unité militaire de cent hommes, ou *centuria* (κεντουρία) et son commandant, *centurio* (κεντουρίων) sont attestés en grec à partir du Ier siècle de n. è. dans les papyrus, les inscriptions et les écrits hagiographiques[34]. Par leurs propres moyens, à partir du numéral latin *centum*, les Grecs ont créé ensuite les composés κενταρχία[35] et κένταρχος[36], présents dans les sources grecques jusqu'au XIe siècle. Deux centuries formaient un *manipulus*, mais cette unité n'a pas joué un rôle tactique, aussi le terme n'apparaît-il pas dans les sources byzantines. Au IIe siècle, Plutarque citait μανίπλα (*manipula*) et μανιπλάριοι (*manipularii*) comme des termes n'existant qu'en latin[37]. Le mot *manipulus*, *manupulus* ou *manunculus* « ce que l'on peut tenir en main,

---

28 Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, 214; t. IV, suppl., 389.

29 Maur., p. 192, 9—10 μ: τὰ κοντουβέρνια ἤτοι τὰ βάνδα τῶν ἀκιῶν; p. 380, b: διαγέμονται οἱ καβαλλάριοι εἰς κοντουβέρνια; p. 31 b, 17: καθιστᾶν κοντουβέρνια; Leonis *Tactica*, IV, 2: κατὰ δεκαρχίαν ἢ ἐν κοντουβέρνιν; Nicephori *Praecepta militaria* ed. J. Kulakovskij, « Mémoires de l'Académie impériale des sciences de Saint-Pétersbourg, Classe historico-philosophique », t. VIII, n° 9, 1908, p. 1, 2; 12, 13; 18, 25; 20, 17.

30 R. Grosse, *Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung*, Berlin, 1920, p. 310, 31.

31 V. Beševliev, *Spätgriechische und spätlateinische Inschriften aus Bulgarien*, Berlin, 1964, n° 89, 3.

32 Procop. *Bell.*, IV, 2, 1; Ioannis Malalae *Chronographia* ed. L. Dindorf, Bonn, 1831, p. 461,11; 464,3; 468,21; Theophylacti Simocattae *Historiae* ed. C. De Boor, Stuttgart, 1972, III, 4,4; III, 6,4; VII, 3,3; Zonarae *Lexicon*, p. 375.

33 Maur., 56,24; 60,21; Leonis *Tactica*, IV, 7 et 16.

34 Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, p. 212; *Act. Apost. Apocr.*, t. I, p. 112,5; 116,5; Hieroclis Philagrii grammaticorum Φιλογέλως ed. J. F. Boissonade, Paris, 1848, p. 295; Delehaye, *op. cit.*, p. 160, 12; Zonarae *Lexicon*, p. 1183: κεντουρίων ἤτοι ταγματάρχης ἑκατοντάδος.

35 Leonis *Tactica*, XVI, 4.

36 J. Viteau, *Passions des saints Ecatèrine et Pierre d'Alexandrie, Barbara et Anysia*, Paris, 1897, p. 99 (IIIe siècle); Theophan., 287,7; Leonis *Tactica*, IV, 13: κένταρχος δέ ἐστιν ὁ ἑκατὸν ἀνδρῶν ἄρχων ἤτοι ἑκατοντάρχης; ADG, VI, p. 21 (1073): πρωτοκεντάρχων.

37 Plutarque, *Romulus*, 8,7: μανίπλας ταύτας Λατῖνοι καλοῦσιν... τούτους μανιπλαρίους ὀνομάζουσιν.

poignée », qui avait au pluriel le genre neutre (*manipula*, *manupula*, *manuncula*), a survécu en roumain (*mănunchi*) dans son sens primitif, et non pas dans le sens du terme militaire. En revanche, la cohorte — unité militaire de 600 hommes = 6 centuries = 3 *manipuli* — a joué un rôle tactique des plus importants. Le mot latin *cohors*, *-tis* (écrit également *chors*, *-tis ; cors*, *-tis ; curs*, *-tis*) a laissé des traces dans toutes les langues romanes et a pénétré dans la langue grecque, y compris ses dérivés *cohortianus* (κορτιανός) et *cohortalinus* (κορταλῖνος)[38], notamment sous la forme κόρτη[39] « tente du commandant, cour », alors qu'à la base du mot roumain *curte* se trouve la variante latine *curtis*. Celle-ci a pénétré aussi, par voie orale, dans la langue grecque : on la trouve dans l'œuvre de Leontios Machairas de Crète en 1435 (κόρτη)[40], ainsi que dans le parler actuel de la Crète (κούρτα)[41].

La légion, formée d'environ 60 centuries, ou 6 000 hommes (*legio*, λεγεών), a été pendant longtemps l'unité administrative et opérationnelle par excellence, ce qui explique la fréquence du terme dans la littérature byzantine. Attesté de façon ininterrompue dans les inscriptions et les papyrus dès le Ier siècle (λεγιών, λεγεών, λεγιωνάριος)[42], le terme a acquis avec le temps le sens général de « foule grande et innombrable », puis il est entré dans la langue slave ancienne (*legeont*) et en roumain (*lighioană* « bête sauvage grande et répugnante »). L'expression λεγεὼν δαιμονίων « légion ou grand nombre de diables » apparaît au VIIe siècle chez Sophronios, patriarche de Jérusalem (634—638)[43], cependant que son parallèle λεγεὼν ἀγγέλων, « légion ou grand nombre d'anges » apparaît dans l'ouvrage du XIIe siècle *Les Miracles de saint Georges*[44].

La formation de bataille en coin (*cuneus*), décrite par Ammien Marcellin et Vegetius[45], figure dans le traité de stratégie de Maurice, au VIIe siècle, sous la forme κουνίον [46]. Une autre formation en rangs serrés, d'origine germanique, nommée φοῦλκον (cf. all. *Volk*), souvent attestée dans les textes de stratégie du VIIe au Xe siècle, n'apparaît plus ultérieurement [47]. Le terme s'est diffusé, de l'ouest à l'est, par l'intermédiaire de la langue latine.

Le train, c'est-à-dire l'ensemble des non-combattants avec le matériel nécessaire aux soldats, tel que valets, bêtes de somme et autres ani-

---

[38] Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, p. 214 (IVe siècle) ; *Acta conciliorum oecumenicorum* ed. Ed. Schwartz, t. II, Berlin, 1926, p. 133,30 : κορτάλινος (457) ; Theodoros Balsamon PG, CXXXVIII, 1193 C : ἐκ γένους κορταλίνων (1190).

[39] Theophan., p. 462,12 ; 468,7 ; Leonis *Tactica*, XI, 20 : εἰς τὴν κόρτην τοῦ στρατηγοῦ ; Theophanes Continuatus edd. Imm. Bekker, Bonn, 1838, p. 236,2 : τῆς τοῦ βασιλέως αὐλαίας ἤτοι κόρτης.

[40] Leontios Machairas, *Chronique de Chypre* ed. E. Miller—C. Sathas, Paris, 1882, p. 68.

[41] Φ. Κουκουλέ, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός (*Vie et civilisation byzantine*), t. V, Athènes, 1952, p. 323.

[42] Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, p. 214.

[43] PG, LXXXVII, 3664 B.

[44] *Miracula S. Georgii* edidit Ioannes B. Althauser, Leipzig, 1913, p. 131, 9.

[45] Amm. Marcell., XIV, 2 ; XVII, 13 ; Vegetii *Epitoma rei militaris* ed. C. Lang, Leipzig, 1885, I, 26 ; III, 17—19.

[46] Maur., 304, 16 : πεζῶν κουνία.

[47] Maur., 306, 11 : εἰς φοῦλκον καθίστασθαι ; 328,9 et 330,21 : φούλκῳ περιπατεῖν ; Theophan., 318, 16 : παρετάξατο τρισὶ φούλκοις ; Leonis *Tactica*, VII, 66 ; *Praecepta militaria*, p. 63, 5 : *De re militari*, 41, 10 et 16 ; 42, 2 et 20.

maux, à quoi on peut ajouter aussi les enfants et les femmes, portait ordinairement le nom de ἀποσκευή. Ce terme fut substitué après le VI[e] siècle par τοῦλδος ou τοῦλδον, d'origine germanique d'après Paul Collinet[48], ou plus probablement d'origine latine (cf. bas latin *toltus*, *tultus*, de *tollere* « prendre, emporter ») d'après Alphonse Dain[49]. Attesté en grec entre le VII[e] et le XIV[e] siècle, ce mot constitue une nouvelle preuve de la continuité de la culture antique dans le monde byzantin[50].

4. Jusqu'au IV[e] siècle, l'unité la plus importante de cavalerie, comptant environ 500 *(quingenaria)* ou 1 000 *(miliaria)* hommes, commandée par un *praefectus*, était la *ala* (ἄλα) : en grec, le terme apparaît surtout dans les inscriptions et les papyrus d'Egypte[51]. Par la suite, en raison des changements qui ont eu lieu et surtout du rôle de plus en plus important assigné à la cavalerie, d'autres termes se sont imposés ; *ala* est tombé en désuétude et disparaît des sources byzantines.

L'un des nouveaux termes qui ont eu ensuite un sort brillant a été *drungus* ou *drongus*, d'origine celtique ou germanique. Il apparaît d'abord dans la seconde moitié du IV[e] siècle, dans la correspondance de Ioannes Chrysostomos, avec le sens général et non spécialisé de « groupe ou foule de moines » (δροῦγγος μοναζόντων)[52]. Un siècle plus tard, Renatus Vegetius l'employait comme terme militaire, qu'il traduisait par le latin *globus* ou *vagans globus*, « formation ou foule dense et errante »[53]. Au début du VII[e] siècle, le traité de stratégie de Maurice entendait par là une unité militaire spéciale d'environ mille à trois mille hommes[54]. Par l'adverbe δρουγγιστί il exprimait la modalité de constitution, de mise en marche et d'action de cette unité[55]. Au X[e] siècle, le traité de stratégie de Léon le Sage précisait que par δρουγγιστί il faut entendre « un mouvement en rangs serrés » (πυκνῶς), concentré (ὁμοῦ)[56]. Par conséquent, le terme δροῦγγος et ses dérivés ont été le résultat d'une innovation de nature tactique, exprimée clairement et sans équivoque, qui ont assuré le succès du mot et de sa famille. Le commandant d'un δροῦγγος, nommé δρουγγάριος, assimilé au χιλίαρχος « chef de mille hommes » d'avant, était devenu avec le temps une personne de plus en plus influente dans l'Empire, car il pouvait être le chef d'une unité militaire (δρουγγάριος τοῦ ἀριθμοῦ), d'une province (δρουγγάριος τοῦ θέματος),

---

[48] Paul Collinet, *Sur l'expression οἱ ἐν τοῖς τούλδοις « ceux qui portent dans les bagages » (Ecloga*, chap. XVIII), dans *Mélanges Charles Diehl, I, Histoire*, Paris, 1930, p.49—54.

[49] A. Dain, *« Touldos » et « Touldon » dans les traités militaires. Παγκάρπεια. Mélanges Henri Grégoire*, II, « Annuaire de l'Institut de philologie et d'histoire orientales et slaves », X, 1950, p. 161—169.

[50] Très fréquent chez Maurice et Theophanès ; Leonis *Tactica*, IV, 31 ; *Praecepta militaria* 10, 9 ; 13, 11 ; 14, 23 ; 17, 18 ; Nicephori Augusti *De velitatione bellica liber* ed C. B. Hase, Bonn, 1828, p. 182, 8 ; 205, 13 ; 226, 6 et 10 ; Nicephori Bryenni *Opera* ed. A. Meineke, Bonn, 1836, p. 139, 11 ; Cecaumeni *Strategicon* edd. B. Vassilievsky—V. Jernstedt, Saint-Pétersbourg, 1896, p. 22, 12.

[51] Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, p. 203.

[52] Ioannis Chrysostomi *Epistulae*, 14, 2 (éd. B. de Monfaucon, Paris, 1835, t. III, p. 596 c).

[53] *Epitoma rei militaris*, III, 16 et 19.

[54] Maur., 56, 16 ; 74, 16 ; 78, 20 ; 126, 11 ; 344, 28.

[55] Maur., 32, 22 : δρουγγιστὶ τάσσειν ; 108, 9 : δρουγγιστὶ ὁρμᾶν ; 130, 26 : δρουγγιστὶ ἐπέρχεσθαι.

[56] Leonis *Tactica*, XII, 79, p. 70 et 72.

de la garde impériale (δρουγγάριος τῆς βίγλης) ou de la flotte (δρουγγάριος τοῦ στόλου). Au XII^e siècle la flotte était placée sous les ordres d'un drongaire, qui portait le titre de μέγας δρογγάριος[57]. L'office du drongaire, exprimé en grec par le substantif δρουγγαρᾶτον, attesté au X^e siècle[58], suppose l'existence en latin du terme *drungaratus*, qui fait défaut dans les sources occidentales. L'adjectif δρουγγαρικός « ce qui concerne le drongaire » est attesté au XII^e siècle dans la poésie de Theodoros Prodromos[59]. Une certaine quantité de troupes placée sous le commandement d'un drongaire était nommée δροῦγγα[60]. Le titre de δρουγγαροκόμης désignait probablement l'écuyer (κόμης) au service d'un drongaire[61].

Par *turma* on entendait au IV^e siècle une unité de cavalerie d'environ 350 à 500 cavaliers. En grec, le terme (τούρμα, τούρμη) apparaît dans les papyrus sans interruption du I^{er} au VI^e siècle[62]. Le traité de stratégie de l'empereur Léon le Sage (886—912) l'explique par δροῦγγος ou μέρος, c'est-à-dire une grande unité de cavalerie, ayant son propre drapeau[63]. Le commandant d'une τούρμα était nommé τουρμάχης[64], son épouse était τουρμάρχισσα[65], cependant que la dignité de τουρμάρχης était exprimée par le substantif τουρμαρχᾶτον[66]. Le terme était encore en usage au XII^e siècle[67].

Un autre mot qui a survécu, mais dans une plus faible mesure, c'est *numerus* (νούμερος), avec ses dérivés *numerarius* (νουμεράριος) et *supernumerarius* (σουπερνουμεράριος). Il désignait ordinairement une unité mixte, de grandeur non déterminée, sous commandement propre, qui opérait, si nécessaire, à côté de l'armée régulière[68]. Au X^e siècle il existait le titre de δομέστικος τῶν νουμέρων[69] et les termes de νουμεράριος et σουπερνουμεράριος étaient encore usuels[70].

5. Certains titres ont disparu après le VI^e siècle, par exemple: *beneficiarii* (βενεφικιάλιοι, βενεφικιάριοι) « soldats libérés mis au service des officiers supérieurs », *expediti* (ἐξπεδῖτοι) « soldats adroits et bien entraînés pour le combat », *ferentarii* (φερεντάριοι) « troupes auxiliaires », *funditores* (φουνδιτόρες) « frondeurs », *metatores* (μητατόρες)

---

[57] R. Guilland, *Recherches sur les institutions byzantines*, t. I, Berlin, 1967, p. 562—587.

[58] Theophan. Contin., p. 374.

[59] Theodoros Prodromos, *Historische Geschichte* herausgegeben von Wolfram Hörandner Wien, 1974, poème LIV, 192.

[60] Pseudo-Kodinos, *Traité des offices*, Introduction, texte et traduction par Jean Verpeaux, Paris, 1966, p. 188, 16—18.

[61] *Actes de Lavra*, édition diplomatique et critique par Germaine Rouillard et Paul Collomp, t. I, Paris, 1937, n^o 28, 93 (1060); n^o 30, 30 (1074); ADG, n^o 6, p. 21 (1073); J. Kulakovskij, *Drung i drungarij*, « Vizantinskij Vremennik », IX, 1902, p. 1—30.

[62] Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, 224; t. IV, suppl., 391.

[63] Leonis *Tactica*, IV, 11; VI, 18—19; XII, 7.

[64] Constantini Porphyrogeniti *De administrando imperio* ed. Gy. Moravcsik, Budapest, 1949, p. 45, 81; 46, 78; Leonis *Tactica*, IV, 10.

[65] Theodoros Studites, *Epistulae*, 2,145 = PG, XCIX, 1453 C (autour de l'an 800).

[66] Const. Porphyr., *Adm.*, 50, 159.

[67] Ioannis Zonarae *Epitomae Historiarum libri XVIII* ed. M. Pinder, Bonn, 1841—1897, livre XV, 19, 12.

[68] Theodor Mommsen, *Gesammelte Schriften*, t. VI, Berlin, 1910, p. 103—112.

[69] Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 1; 1, 27; Symeonis Magistri *Annales* ed. Immanuel Bekker, Bonn, 1838, p. 655, 11.

[70] Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 86; 2, 56.

« arpenteurs », *secutores* (σεκουτόρες) « accompagnateurs », *tesserarii* (τεσσεράριοι, τεσσαράριοι) « soldats chargés de transmettre le mot d'ordre ». D'autres termes ont continué à être employés et ont certainement été usuels jusqu'au XIIe siècle : *barbati* (βαρβάτοι) « soldats à barbe »[71], *cornuti* (κορνοῦτοι) « militaires munis d'une corne sur la tête »[72], *cristati* (κριστάτοι) « soldats coiffés d'un panache »[73], *deputati* (δηποτάτοι) « ambulanciers »[74], *expleti* (ἔξπληκτοι) « militaires adroits et prêts à combattre »[75]. Cependant, dans cette catégorie, le terme qui s'est le mieux maintenu est *buccellarii* (βουκελλάριοι) « soldats mis pour commencer au service d'officiers supérieurs, qui les habillaient et les nourrissaient » : le titre de *buccellarius* « mangeur de *buccella*, petit pain, biscuit » exprimait ironiquement cette dépendance[76] et apparaît dans les sources grecques à partir du Ve siècle[77]. Plus tard, les *buccellarii* (βουκελλάριοι) furent encadrés dans l'armée régulière et établis immédiatement après les σπαθάριοι. Ils continuaient à protéger la personne des hauts commandants et, pour cette raison, ils ont obtenu petit à petit une situation privilégiée. L'un des thèmes d'Asie Mineure, situé entre les rivières Sangarios (Sakarya) et Halys (Kisil Irmak), au sud de la Paphlagonie et au nord de la Cappadoce, a reçu le nom de θέμα τῶν βουκελλαρίων. Cette popularité du terme était due à l'excellente situation du mot *bucca* et de sa famille dans la langue latine. En effet, *bucca* « bouche » était largement répandu et avait des dérivés vigoureux, dont plusieurs ont survécu dans les langues romanes : *buccale* « sorte de vase », *buccare* « bavarder », **buccata* « bouchée », *buccea* « bouche », *buccella* « petit pain », *buccelarius*, *buccellatum* « biscuit, pain de munition », *bucco, -onis* « grande bouche, bavard », *buccosus* et *bucculentus* « joufflu », *buccula* « joue, mentionnière de casque et tout objet en forme de joue, boucle, bosse de bouclier », *bucculare* « sorte de vase », **imbuccare* « avaler ». Parmi ces mots, *bucca* (βοῦκα) « pain » apparaît au XIIe siècle dans l'œuvre du poète Theodoros Prodromos[78] et *bucceae* (βούκιαι) dans les papyrus d'Egypte[79]. De βούκα est né le diminutif βουκίον « petit pain, biscuit », attesté à partir du Ve siècle[80]. Les termes βουκελλάριος et βουκελλάτον se rencontrent de façon ininterrompue entre le Ve et le XIIe siècle[81]. L'adjectif βουκελλαρικός est mentionné au VIIe siècle dans le traité de stratégie de Maurice[82]. Au Xe siècle,

---

[71] *Chronicon Paschale* ed. L. Dindorf, Bonn, 1832, p. 340 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 10 ; 1, 27 ; II, 552, 17 ; BGV, II, 44.

[72] Philostorgios, *Kirchengeschichte* ed. J. Bidez—F. Winkelmann, Berlin, 1922, p. 86, 6 = VII, 7 ; *Chron. Pasch.*, p. 549.

[73] Georgius Cedrenus Ioannis Scylitzae ope ed. Immanuel Bekker, t. I, Bonn, 1838, p. 794, 10.

[74] Maur., 30, 8 ; 56, 29—30 ; 72, 13 ; 86, 15—17 ; 88, 5 ; 114, 2 ; 152, 9 ; 192, 16.

[75] Maur., 86, 18 ; 154, 22 ; 172, 19 ; 226, 13 ; 234, 1 ; 236, 17 ; 238, 17 ; 286, 2 ; 288, 3 et 5 ; Leonis *Tactica*, X, 18 ; XIII, 13 ; XVII, 23.

[76] R. Grosse, *op. cit.*, p. 283—291 ; O. Seeck, RE, t. III, 1896, p. 934—938.

[77] Daniel Stylites, 60 = AD, XXXII, 1913, p. 179.

[78] Emm. Kriaras, Λεξικὸ τῆς μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς δημώδους γραμματείας 1100—1669, t. IV, Thessalonique, 1975, p. 162.

[79] B. Meinersman, *Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri*, Leipzig, 1927, p. 12.

[80] *Apophtegmata Patrum* = PG, LXXV, 88 A ; Dorotheus Abbas, *Doctrinae diversae* = PG, LXXXVIII, 1745 A ; Anastasius Sinaita = PG, LXXXIX, 57 A.

[81] Palladii *Historia Lausiaca* = PG, XXXIV, 1051 B.

[82] Maur., 68, 23 : βουκελλαρικὰ βάνδα.

l'empereur Constantin Porphyrogénète expliquait le substantif βούκελλος par κρικελλοειδὲς ψωμίον « petit pain rond »[83]. *Buccula* a donné en grec la substantif neutre βούκουλον (pluriel βούκουλα) « bosse de bouclier »[84]. Le phonétisme *buccla* pour *buccula* est attesté indirectement au IV[e] siècle[85] : il est à la base des formes βουτλώνειν et βουτουλώνειν de la littérature populaire byzantine[86], après transformation préalable du groupe consonantique *cl* en *tl* dans le latin vulgaire.

6. La terminologie d'origine latine est aussi riche que variée pour les notions de « garde, surveillance », qui nous offrent cinq termes différents : *vigilia*, *custodia*, *sculca*, *excubitus* et *scribo*, *-onis*. Chacun d'entre eux avait un sens précis et bien défini, ce qui explique la persistance, la diffusion et la durée de ces mots. *Vigilare* ou *viglare* a donné en grec βιγλεύειν [87], βιγλοῦν[88] et βιγλίζειν; ce dernier terme apparaît surtout dans les textes populaires et s'est conservé jusqu'à ce jour dans l'île de Karpathos[89]. De βιγλίζειν, sont nés, sur le terrain de la langue grecque, les substantifs βίγλισις, ἀποβίγλισις « veille, surveillance »[90], βιγλιστής « celui qui veille »[91] et βιγλατικόν « impôt pour l'activité de veille ou de surveillance »[92]. La forme la plus répandue était sans aucun doute βίγλα = κατασκοπή « garde, surveillance », dérivée d'un hypothétique substantif latin *vigla*, un postverbal né de *viglare*, tout comme *pugna* de *pugnare*. La forme βίγλα, attestée sans interruption, a survécu dans le néo-grec, d'où elle est passée dans le turc[93]. Il existait des gardes intérieures (ἐσώβιγλα) et extérieures (ἐξόβιγλα)[94], des gardes de jour (ἡμεροβίγλαι)[95] et de nuit (νυκτεριναὶ βίγλαι)[96], la surveillande contre le feu (βίγλα ... ἡ διὰ τοῦ πυρὸς φυλακή)[97], les gardes des foyers (καμινοβίγλα, καμινοβίγλια) [98] et les gardes impériales (βασιλικαὶ βίγλαι)[99]. Le commandement d'une garde importante s'appelait δρουγγάριος τῆς βίγλας ou βίγλης[100]. Du

---

83 *De thematibus* (éd. A. Pertusi), VI, 6.

84 Maur., 330, 15 : εἰς τὰ βούκουλα ἀλλήλοις ἐγγίζουσιν; 330, 25 : ἐγγίζειν τοῖς βουκόλοις 330,27 εἰς τὰ βούκουλα... σκέπουσι τὰ στήθη.

85 Ammiani Marcellini *Res gestae* ed. C. U. Clark, Berlin, 1910—1915, livre XVII, 8, 2 : *bucclatum, ut vulgo appellant...*

86 Kriaras, IV, 179.

87 Maur., 18, 13 (A) ; Leonis *Tactica*, XII, 56.

88 Kriaras, I, 116.

89 BGV, II, 41 ; *Cronaca dei Tocco di Cefalonia*, éd. G. Schirò, Rome, 1975, le vers 2440 ; Leont. Mach., 50 ; N. Andriotis, *Lexicon*, p. 248, n° 2395.

90 ADG, V, 83.

91 Kriaras, I, 116.

92 ADG, V, p. 166, n° 4 (1317).

93 N. Andriotis, Ἐτυμολογικὸ λεξικὸ τῆς κοινῆς νεοελληνικῆς γλώσσης, Thessalonique, 1967, p. 51 ; Ch. Symeonidis, *Der Vocalismus des griechischen Lehnwörter im Turkischen*, Thessaloniki, 1936, p. 36 et 41.

94 Const. Porphyr., *Cerem.*, I, p. 490, 4 ; *De re militari*, 11, 17 ; 12, 2—4 ; *Vel. bell*, 202, 4 ; 225, 10 ; 226, 6.

95 Pseudo-Kodinos, p. 249, 13—15.

96 Maur., 356, 18 ; Leonis *Tactica*, XI, 20.

97 *Etymologicum Magnum* ed. Thomas Gaisford, Oxford, 1818, p. 801, 27 (X[e] siècle).

98 *Vel. bell.*, 188, 5—9 ; 194, 20.

99 Theophan., 491, 12.

100 Theophan., 466, 5 ; 491, 12 ; Const. Porphyr., *Adm.*, 51, 29 ; Ioann. Scyl., p. 3, 4 ; 112, 16.

latin *viglator*, non attesté en Occident, est né le terme βιγλάτωρ, que l'on rencontre fréquemment dans les traités de stratégie du X[e] siècle[101].

Le terme κουστωδία *(custodia)* « garde, prison », que l'on rencontre en grec d'abord dans le Nouveau Testament[102], continue à être usuel au IV[e] siècle, au V[e] siècle[103] et même au X[e] siècle[104]. Le fait qu'il apparaissait encore dans l'œuvre du poète Theodoros Prodromos[105], autour de l'an 1166, confirme la popularité du mot, employé sans interruption jusqu'à ce jour. Son dérivé κουστωδιάριος « gardien de prison » est cité par l'empereur Constantin Porphyrogénète au X[e] siècle[106].

Le mot *sculca* « garde militaire, unité chargée d'infiltrations en territoire ennemi », considéré d'habitude comme d'origine germanique et mis en liaison avec l'anglais médiéval *skulken* « guetter » et avec le vieil allemand du nord *skolke* « questionner habilement »[107], apparaît plutôt comme une création interne de la langue latine. Du verbe *calcare* « fouler aux pieds » sont nés les dérivés *exculcare* « sortir des rangs pour fouler aux pieds » et *proculcare* « avancer et fouler aux pieds ». La notion générale était de « guetter ou harceler », ainsi qu'il ressort aussi du terme *exculcator*, synonyme de *antecursor* « qui harcèle ». *Exculcare* — prononcé aussi *sculcare* par les soldats — a donné le substantif postverbal *exculca* ou *sculca*, exactement comme *pugnare* a donné *pugna* et *viglare-vigla*. Autour de l'an 425, les *scultatores* = *excultatores* étaient les soldats de l'infanterie légère qui se trouvaient à proximité des grandes unités militaires des provinces[108]. En grec, le terme σκουλκεύειν = κατασκοπεῖν « surveiller, harceler » apparaît d'abord dans la première moitié du VI[e] siècle[109], puis surtout dans les traités de stratégie des siècles suivants[110]. Le substantif σκοῦλκα, traduit par Théophylacte Simocattes διαφρουρά « surveillance, garde »[111], exprimait pourtant une action ou une marche vers l'ennemi[112]. C'est ainsi que s'explique la naissance du composé προσκουλκεύειν [113], qui suppose l'existence préalable d'un verbe latin *prosculcare*, non attesté dans les sources occidentales. Les substantifs σκουλκάτωρ et προσκουλκάτωρ étaient usuels entre le VI[e] et le X[e] siècle[114]. Chez Maurice on rencontre une seule fois la forme σκουλκάτος « l'action

---

[101] Leonis *Tactica*, XIV, 16 ; *De re militari*, 41, 21 ; *Vel. bell.*, 186, 17 ; 187, 2 ; 222, 1 ; 225, 13 ; 236, 6.

[102] Mth., 27, 65—66 ; 28, 11.

[103] Ioann. Chrysost., *Hom.*, 89, 1 = PG, VII, 832 B ; Pallad., *Hist. Laus.*, 38 = PG, XXXIV, 1193 A.

[104] Alexandri Salamini *De inventione crucis*, = PG, LXXXVII, 4036 C.

[105] *Historische Geschichte* (éd. W. Hörandner), XVII, 9.

[106] Const. Porphyr., *Cerem.*, II, 78.

[107] W. Meyer-Lübke, REW, 7753 a.

[108] *Notitia dignitatum*, éd. O. Seeck, Berlin, 1876 ; Vegetii *Epitoma rei militaris*, 2, 15 et 17.

[109] *Martyrium Arethae*, chez J. Boissonade, *Anecdota Graeca*, t. V, Paris, 1833, p. 53.

[110] Maur., 90, 3 ; 180, 5 ; 186, 20 ; 344, 16 ; Leonis *Tactica*, IX, 60.

[111] Theophyl. Sim., VI, 9, 14 : διαφρουρά... ἣν σκούλκαν σύνηθες τῇ πατρίῳ φωνῇ Ῥωμαίοις ἀποκαλεῖν.

[112] Maur., 186,12 σκουλκῶν προεξερχομένων.

[113] Maur., 146, 3 : τοὺς εἰς ἐνέδραν ἀπερχομένους προσκουλκεύειν 244, 31 : σπεύδειν προσκουλκέυειν.

[114] Ioannis Malalae *Chronographia* ed. L. Dindorf, Bonn, 1831, p. 330, 2 : προηγεῖσθαι προσκουλκάτορας ; Maur., 30, 10 : 58, 4 ; 88, 27 : σκουλκάτωρ = κατάσκοπος ; Leonis *Tactica*, IV, 26 ; Const. Porphyr., *Adm.*, 53, 57.

consistant à guetter et à se ruer »[115], qui a à sa base un substantif latin *sculcatus*, absent lui aussi dans les sources d'Occident.

7. Pour la garde du palais ou d'un édifice public on employait surtout des dérivés d'*excubare* « dormir hors de la maison, veiller, surveiller », tels que *excubiae* « garde de nuit », *excubitor* « gardien », *excubitus* « l'action de garder », etc. Certains d'entre eux ont penétré dans la langue grecque et ont été employés jusqu'au XII^e siècle, comme ἐξκούβιτωρ[116] et ἐξκούβιτος[117]. Le terme ἐξκουβιτάριος = ἐξκούβιτωρ, cité dans le cadre des débats du Concile œcuménique de Nicée (789), suppose l'existence préalable du latin *excubitarius*, absent des sources occidentales[118]. La dignité de ἄρχων, ἔξαρχος ou κόμης τῶν ἐξκουβίτων « chef des gardes impériales » a été détenue pendant un certain temps par un Vlaque de Thessalie[119].

Le terme de *protector*, utilisé à l'origine dans l'armée, a ensuite été étendu à la vie civile en raison de la militarisation de l'appareil d'Etat : il est attesté de façon quasi ininterrompue dans les sources grecques du IV^e au XII^e siècle, avec les graphies προτέκτωρ, προτήκτωρ ou προτίκτωρ[120]. Pendant les campagnes, le secrétaire protégeait les commandants ou l'empereur, d'où, probablement, le sens de « garde du corps » acquis par σκρίβων = δορυφόρος à partir du VI^e siècle. Considéré comme étant d'origine latine par Théophylacte Simocatta, le mot σκρίβων suppose une forme préalable *scribo*, *-onis*, non attesté dans les sources occidentales[121].

Dans certains textes du IX^e au XII^e siècle, notamment dans ceux à caractère hagiographique, on rencontre le terme καπικλάριος = δεσμοφύλαξ « gardien de prison »[122]. Il existait aussi le titre ou la dignité ecclésiastique de καπικλάριος « gardien des clefs »[123]. Le mot, semble-t-il, a été une contamination entre *clavicula* (avec ses doublets vulgaires *cabicola, cabicla)* « petite clef, loquet » et *caput* « tête », qui a donné naissance à un hypothétique **capicla*, conservé dans le sarde *kabiya* « clou, soc »[124].

8. Les grades, dans l'armée, étaient en fonction de la place occupée par le militaire dans l'ordre de bataille. Par exemple, dans le groupe de six hommes placés sur le flanc, l'un d'eux, le premier, avait le titre ou le grade de *primus* (πρῖμος) = πρῶτος τοῦ ὀρδίνου = πρωτοστάτης =

---

[115] Maur., 244, 22 : ὁ ἐν πείρᾳ σκουλκάτων.

[116] Malal., 371, 23 ; 394, 20 ; 410, 5 ; Theophyl. Sim., IV, II, 4 ; VII, 15, 7 ; Anastasius Sinaiticus, « Oriens Christianus », II, 1902, p. 63 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 93 ; Theodoros Balsamon, PG, CXXXVIII, 1048 D (1190).

[117] Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 1 ; Theophan. Cont., 142, 13 ; 383, 3 ; 389, 4 ; Anne Comnène, *Alexiade*, éd. B. Leib, Paris, 1945—1967, livre IV, 4, 3.

[118] E. A. Sophocles, *Greek Lexicon of the Roman and Byzantine periods*, t. I, New York, 1887, p. 484.

[119] Cecaumeni *Strategicon* ed. B. Wassiliewsky—V. Jernstedt, p. 96.

[120] Palladius, *Historia Lausiaca* = PG, XXXIV, 1171 D ; V. Beševliev, n° 224, 12 ; Agathiae Myrinaei *Historiarum* libri V ed. R. Keydell, Berlin, 1967, livre III, 14, 5 : εἷς... δορυφόρων, οὓς δὴ σκρίβωνας ὀνομάζουσιν Theophan., 184, 20 ; Zonar., *Hist.*, XIII, 6, 1.

[121] Theophyl. Sim., *Hist.*, I, 4, 7 ; VII, 3, 8 ; VIII, 5, 10 : ἄνδρα τῶν σωματοφυλάκων τοῦ βασιλέως... ὃν σκρίβωνα... κατονομάζουσιν.

[122] PG C, 1161, A ; O. Gebhardt, *Acta martyrum selecta*, Leipzig, 1902, p. 173, 24 ; Delehaye, *op. cit.*, p. 203, 4 ; Michaelis Glycae *Annales*, ed. Immanuel Bekker, Bonn, 1836, 1836, p. 249.

[123] J. Darrouzès, *Recherches sur les* ΟΦΦΙΚΙΑ *de l'Eglise byzantine*, Paris, 1970, p. 548.

[124] W. Meyer—Lübke, REW, 1979.

λοχαγός [125]. Dans l'ancienne armée romaine pédestre, le premire était armé d'un javelot *(pilum)*, aussi l'appelait-on également *primipilus* (πριμίπιλος) ou *primipilaris* (πριμιπιλάριος), mais ces titres ont cessé d'être usuels après le VI^e siècle. Le premier portait aussi le nom de *primicerius* (πριμικήριος), parce qu'il était noté le premier sur la tablette de cire *(cera* ou *tabula cerata)* des archives militaires. Avec le temps, ce titre a passé dans l'administration civile byzantine, où il a fait une brillante carrière. Le deuxième soldat du groupe portait le nom de *secundus* (σεκοῦνδος) = ἐπιστάτης, attesté comme terme technique militaire jusqu'au X^e siècle, puis jusqu'à bien plus tard comme titre dans l'administration civile[126]. La promotion d'un grade à l'autre se faisait en passant d'une place en arrière à celle de devant et celui qui faisait ce mouvement, ou *promotio* (προμωτίων), s'appelait *promotus* (προμῶτος). Quand un militaire avançait de quelques rangs, il devenait *prior* (πρίωρ) par rapport à celui qu'il avait laissé en arrière ; quand il arrivait au premier rang, il obtenait le grade le plus élevé, celui de *proximus* (πρόξιμος). Ce titre était encore connu au X^e siècle[127]. Les soldats qui avaient subi une dégradation devenaient *ultimi* (οὔλτιμοι) [128]. Le militaire qui recevait double solde s'appelait *duplicarius* (δουπλικάριος), titre qui n'est plus attesté après le VI^e siècle. Celui honoré d'une distinction portait un ornement en forme de corne *(corniculum)* sur le casque et s'appelait *cornicularius* (κορνικουλάριος), mot attesté jusqu'au VI^e siècle. Au X^e siècle l'ornement nommée κορνίκλιον faisait partie, à côté du blason, de l'apanage de l'empereur[129].

Le titre *optio* (ὀπτίων) « adjutant choisi par le centurion », que l'on rencontre sporadiquement après le VI^e siècle, était probablement une simple réminiscence[130]. En échange, le nom du commandant d'une unité de cent hommes *(centurio*, κεντουρίων) apparaissait plus souvent, jusqu'au X^e siècle, surtout dans la littérature hagiographique[131]. Les titres de *comes* (κόμης), *tribunus* (τριβοῦνος) et de *dux* (δούξ), attribués aux commandants de grandes unités et en usage aussi dans l'administration civile jouissaient d'une large diffusion. Au X^e siècle, le commandant d'une armée était nommé également μαστρομίλης *(magister militum)*[132].

Les troupes d'élite *singulares* (σιγγουλάριοι) ne sont plus attestées après le VI^e siècle. En échange, les *optimates* (ὀπτιμάτοι)[133], les *spathari* (σπαθάριοι) et les *foederati* (φοιδεράτοι) apparaissent fréquemment dans les sources. Au X^e siècle, les spathaires, protécteurs de l'empereur, por-

---

[125] Maur., 304, 19 ; 322, 4 ; 332, 8 ; Leonis *Tactica*, IV, 17 et 19 ; VII, 70.

[126] AD, XIV, 1895, 375—395 (III^e siècle) ; Maur., 322,4—8 ; 332, 20 et 27 ; Leonis *Tactica*, IV, 20 ; VII, 69 ; J. Darrouzès, *op. cit.*, p. 611.

[127] Stephanus Diaconus = PG, C, 1169 C (808) ; Const. Porphyr., *Cerim.*, 394 ; 599, 11 ; *De re militari*, 5, 26.

[128] Maur., 66, 16 : οὐλτίμους γίνεσθαι.

[129] Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 1 : τὰ κορνίκλια, ἅπερ τὰ βασίλεια ἔνδοθεν περιφέρωσι στέμματα.

[130] Proc., *Bell.*, IV, 20, 12 ; Theophan., p. 206, 18.

[131] *Nov. Test.*, Mc 15, 39 ; AB, II, 1883, 2 ; Delehaye, *op. cit.*, p. 160, 12.

[132] Const. Porphyr., *Adm.*, 27, 6, 9 ; *Cerem.*, p. 69, 20.

[133] Maur., 58, 27 ; 84, 20 ; 86, 3 ; 88, 5 ; 114, 19 ; Theophan., 447, 21 ; 473, 30 ; Const. Porphyr., *De thematibus*, V, 1 et 8 ; 17—18 ; 27.

taient une sorte de bâtons ou de cannes distinctifs, nommés σπαθοβάκλια (du lat. *bacula)*[134].

9. Les drapeaux ou les enseignes *(signa)* des unités militaires étaient : *aquila* « l'aigle », *draco* « le dragon », *vexillum* « l'étendard », *flammula* « la bannière », *tufa* « l'aigrette » et *pinna* « le plumeau ». Après le IV[e] siècle, l'aigle et le dragon ont été peu à peu remplacés par l'insigne chrétien de Constantin le Grand, le *labarum*, et par le *bandum*, drapeau d'origine germanique. Le mot *pinna* n'a pas survécu dans les sources byzantines.

Les termes *signum* (σίγνον) et *vexillum* (βήξιλλον) ne se sont maintenus que jusqu'au début du VII[e] siècle[135]. Le dérivé *vexillatio* (βηξιλλατίων) « corps de vexillaires » apparaît encore sporadiquement dans les traités de stratégie ultérieurs, mais comme une simple réminiscence[136]. En revanche, le nom de δρακονάριος « porte-drapeau » était encore usuel au X[e] siècle[137]. Le terme nouveau de *labarum* (λάβαρον), lancé à l'initiative de Constantin le Grand, ne s'est pas généralisé et n'est pas devenu populaire, car il s'est spécialisé avec le temps, pour désigner seulement le drapeau de l'empereur et de sa suite[138]. Ceux qui portaient le *labarum* s'appelaient λαβαρήσιοι[139] ou λαβουρήσιοι[140], formes de provenance latine-vulgaire *(labareses = labarenses, labureses = laburenses)*.

Le terme d'origine germanique βάνδον *(bandum)* est resté usuel pendant longtemps dans l'Empire byzantin pour désigner un drapeau militaire ou une unité ayant son drapeau. Le déploiement ou la consécration de celui-ci constituait un événement de grande importance[141] : les porte-drapeau (βανδοφόροι) étaient défendus avec soin en cas de danger et mentionnés en termes élogieux. Le mot, véhiculé par le latin, était parfois masculin (βάνδος), probablement déjà dans le latin vulgaire *(bandus)*[142]. Il a subi constamment la concurrence du terme φλάμουλον, qui a fini par le supplanter. Celui-ci avait à sa base le latin *flammula* « petite flamme, ou bannière de couleur jaune » et était largement répandu après le VI[e] siècle, avec les dérivés φλαμούλιον, φλαμουλίσκιον « petite bannière », φλαμουλάριος et φλαμουλίζειν « tenir le drapeau élevé »[143]. Dans les textes populaires on rencontre généralement les variantes φλάμουρον, φλαμούριον, φλαμουριάριος et φλαμουριάρης[144], partiellement

---

[134] Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 10 ; 1, 26 ; 2, 73.

[135] Macarios = PG, XXXIV, 600 B ; 724 D (390) ; Gelasios = PG, LXXXV, 1205 B (475) ; Malal., 126,5 ; 143, 12 ; 316, 12 ; 330, 5 (850) ; Ioannes Moschos, *Pratum spirituale*, 73 = PG, LXXXVII, 2925 C (610).

[136] Maur., 84, 15 ; Leonis VI Sapientis *Problemata* ed. A. Dain, Paris, 1935, I, 28.

[137] Ioannes Moschos = PG, LXXXVII, 2868 A ; Maur., 318, 4 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 1 ; Leonis *Tactica*, 113, 3 ; 159, 4 ; 173, 14 ; 181, 29 ; 191,5 ; 209, 12.

[138] Sozomeni Damaskenos = PG, XCIV, 1359 A ; Germanos de Constantinople = PG, XCVII, 149 A ; Const. Prophyr., *Cerim.*, 1, 1 ; 2, 49.

[139] Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 89.

[140] Leonis *Tactica*, 159, 15 ; 173, 29.

[141] Maur., 34, 21 : ἁγιάζειν τὰ βάνδα ; 96, 26 : βάνδα ἀνορθοῦν.

[142] Theophyl. Sim., III, 4, 4 ; 6, 4 ; VII, 3, 3 ; *Praecepta militaria*, 14, 33 : ἕκαστος βάνδος,

[143] Georg. Cedr., 1, p. 772, 23 : ἐπὶ φλαμουλίου ; Leonis *Tactica*, V, 4 ; *Syll. Tact.*, 20, 3 ; 39, 1 : φλαμουλίσκια ; Michaelis Glycae *Annales* ed. Immanuel Bekker, Bonn, 1836, p. 351 (1150).

[144] *The Chronicle of Morea*, éd. John Schmitt, London, 1904, les vers 135, 923 : φλαμουριάρης ; le vers 1175 : φλαμουριάριοι ; *Le roman de Belthandros*, BGV, I, 1307 : φλάμμουρα πολλά ; Chron. Tocc., 772 : φλάμπουρον ; 2534 φλάμουρα.

conservées en néo-grec (φλαμούρι) et albanais *(flamur)*, alors qu'en roumain *flamură* dérive directement du latin.

Une espèce de drapeau fait de plumes, ressemblant à la *iuba* « aigrette, panache », se nommait *tufa* (τοῦφα) ; les chevaux et les soldats s'en paraient lors des combats ou des exercices[145]. Dans les ouvrages de stratégie antérieurs au XI^e siècle, le terme apparaît d'habitude sous la forme τουφίον[146] ; il a survécu en néo-grec (τοῦφα), albanais *(tufë)* et en roumain *(tufă)*.

10. Une fois recrutée, l'armée était mise en état de combattre et d'entreprendre une expédition *(expeditio)* contre l'ennemi. Les troupes mises sur pied pour une intervention *(copiae expeditae)* étaient rassemblées dans un camp (ἐν τοῖς κάστροις) ou au lieu du départ (ἐν τῷ ἐξπεδίτῳ)[147], c'est-à-dire qu'elles étaient mises ou tenues en état d'alarme *(in expedito positae, in expedito habitae)*; à l'expression latine *in expedito* correspondait en grec, avec le même sens, ἐν ἐξπεδίτῳ [148]. Mais en grec l'on rencontre le substantif ἐξπέδιτον (ou peut-être ἐξπεδίτον, car la position de l'accent n'est pas certaine), avec les sens de « lieu pour une expédition, camp, armée, expédition »[149]. Ce terme était opposé à σέδετον « lieu de cantonnement pour se refaire », alors que ἐξπέδιτον désignait un lieu où une troupe s'assemblait pour partir au combat[150]. Par conséquent, les sources grecques confirment l'existence des termes latins *expeditum* (de *expedire)* et *sedetum* (de *sedere)*, absents des sources occidentales.

Au cours de l'avance vers l'ennemi, certaines troupes spéciales s'écartaient du gros de l'armée afin d'assurer la protection de la colonne principale : c'étaient les *antecessores*, mentionnés dans les sources byzantines jusqu'au X^e siècle selon deux variantes : ἀντικέσσορες ou ἀντικένσορες [151]. Ceux chargés d'espionner ou de recueillir des informations s'appelaient *speculatores* (σπεκουλάτορες), mentionnés en particulier dans les écrits hagiographiques comme enquêteurs contre les chrétiens[152]. Ceux en quête d'informations, ou espions (κατάσκοποι) étaient connus sous le nom de ἐξπλοράτορες [153]. Certains cavaliers avaient pour mission de

---

[145] Veget., *Epitoma rei militaris*, 3, 5 ; Cosmas Indicoplaustes, *Topographia christiana* = PG, LXXXVIII, 444 A ; Leonis Grammatici *Chronographia* ed. Immanuel Bekker, Bonn, 1842, p. 227, 3 ; Const. Porphyr., *Cerim.*, 1, 46.

[146] Maur., 50, 21 ; 52, 1 ; 316, 3 ; Syl. Tact., 38, 5 ; 39, 1 ; Leonis *Tactica*, VI, 2.

[147] Theophili Antecessoris *Paraphrasis Graeca Institutionum Caesarearum* ed. W. O. Reitz La Haye, 1751, livre II, 261 ; II, 316 (537).

[148] Leonis *Tactica*, VII, 8 ; XI, 6 ; Ducas, *Istorie turco-bizantină (1341—1462)*, éd. V. Grecu, Bucarest, 1958, p. 75, 10.

[149] Malal., 309, 6 : κελεύσας τῷ ἐξπεδίτῳ 336, 8 : διασῶσαι... τὰ ἐξπέδιτα ; 478, 1 : ἀνεχώρησαν τὰ ἀμφότερα ἐξπέδιτα ; Leonis *Tactica*, IV, 1 : ἐν τῷ ἐξπεδίτῳ ἤγουν ἐν τῇ συναγωγῇ τοῦ φοσάτου ; Theodoros Balsamon, *Constitutio ecclesiastica* = PG, CXXXVIII, 1101 A : αἱ τῶν ἐκκλησιῶν κτήσεις ὑπόκεινται δοῦναι ἀγγαρίας καὶ ἁμάξας ἐν ταῖς βασιλικαῖς ἐπὶ τὰ ἐξπέδιτα παρόδοις (1190).

[150] *Ecloga privata aucta* = *Jus Graeco-Romanum*, IV, 20 : εἴτε ἐν ἐξπεδίτοις ἢ ἐν σεδέτοις ὄντες (οἱ στρατιῶτες), IX^e siècle.

[151] Maur., 30, 11 ; 58, 11 ; 68, 15 ; 72, 16 ; 90,5 ; 192, 20 ; 234, 13 ; Leonis *Tactica*, IV, 25 ; IX, 8.

[152] Athanasii *Apologia contra Arianos*, 8 = PG, XXV, 261 D (IV siècle) ; Μαρτύριον Βίκτωρος καὶ Βικεντίου, dans Μνημεῖα ἁγιολογικὰ νῦν πρῶτον ἐκδιδομένα ὑπὸ ἱεραδιακόνου Θεοφίλου Ἰωάννου, Venezia, 1884, p. 308 ; Theodoros, PG, CXX, 172 B (1005).

[153] Maur., 38, 13 ; 156, 10 ; 168, 13 ; 222, 8 ; 240, 17 ; 244, 1 ; 246, 8 ; 358, 15 ; Leonis *Tactica*, XVII, 97.

se déplacer dans les alentours *(circare* — κιρκεύειν)[154], de faire des recherches *(circitare* — κιρκιτεύειν) [155] ou de faire des rondes (ποιεῖν κέρκετα)[156] : on les appelait *circitores* (κιρκίτορες ou κερκίτορες). Le terme κέρκετον « recherche, ronde » avait pour base la forme latine *circuĭtus* (prononcée *kérketus* en latin vulgaire)[157].

Le pillage fortuit, individuel ou collectif, était exprimé en général par le terme *expilare* (ἐξπηλεύειν), avec le dérivé *expilator* (ἐξπηλάτωρ), encore en usage au Xᵉ siècle[158]. Le pillage organisé est très fréquemment mentionné : les termes *praeda* et *praedare* ont survécu dans toutes les langues romanes, de même que πραῖδα et πραιδεύειν apparaissent sans interruption jusque dans le néo-grec[159].

Les incursions soit dans des buts tactiques, soit en vue du pillage *(cursus, cursura, cursare, cursarius, cursator, cursor)* ont joué un rôle de premier plan et ont donné lieu à de nombreux emprunts : κούρσωρ, πρωτοκούρσωρ[160], κουρσεύειν, κατακουρσεύειν et ἀποκουρσεύειν[161], κοῦρσος ou κοῦρσον, πρόκουρσον[162], κουρσάτωρ, προκουρσάτωρ[163], ainsi que, à partir, du Xᵉ siècle et surtout dans la littérature populaire, κουρσάρος, κουρσάριος, et κουρσαρικός[164]. Ces derniers termes représentaient eux aussi une continuité directe et n'étaient donc pas empruntés de l'italien. Dans l'ensemble, cette continuité a persisté jusque dans le néo-grec (κουρσεύειν, κοῦρσος, κουρσάρος, κουρσαρικός).

Le terme ἔμπετος *(impetus)* « attaque » est attesté une seule fois[165]. En échange, pour les notions de « défense, défenseur » *(defendere, defensio, defensor)*, on rencontre dans les textes de stratégie ou de théorie du droit les exemples suivants : δηφενδεύειν, δηφένδευσις, δηφενσίων et δηφένσωρ[166].

Après l'accomplissement d'une action avait lieu *missa* (μίσσα, μίνσα) « congédiement, renvoi ». De cette forme ou du participe passé *missus* sont nés en grec les dérivés μισσεύειν « renvoyer, laisser libre » et μίσσεμα « renvoi », attestés jusqu'au XVᵉ siècle[167].

---

154 Const. Porphyr., *Cerem.*, 1 app., p. 481, 6 et 489, 21 : κερκεύειν.

155 *De re militari*, 12, 15.

156 *Praecepta militaria*, 11, 12 ; 20, 7.

157 Nikephoros, patriarche de Constantinople (806—815), Βίος ἁγίου 'Ανδρείου τοῦ Σαλοῦ, PG, CXI, 648 C, 649 B : κέρκετον ἤ βίγλα ; *De re militari*, 10, 9 : φυλακῶν ἤτοι κερκίτων ; 10, 20 ; τὰ κέρκετα γίνωνται.

158 *Vel. bell.*, 188, 11 ; 197, 8 : ἐξπηλάτωρ ; 215, 8 ; 215, 12 ; 244, 8 : ἐξπηλεύειν.

159 Malal., 312, 22 : λαβόντες πολλὴν πραῖδαν ; Maur. 38, 11 : πραιδεύειν ; Const. Porphyr., *Adm.*, 29, 35 : εὗρον πραῖδαν ; Ducas, 117, 13 : πραῖδαν ποιεῖται (1462).

160 Malal., 352, 3 : πρωτοκούρσωρ ; Maur., 114, 2 : μέρος κουρσόρων.

161 Malal., 189, 13 : κουρσευσάμενος τὴν ἰδίαν κώμην ; Theophan. Contin., 821, 12 : κατ' ὀλίγως κουρσεύοντες ; Const. Porphyr., *Adm.*, 1, 27 : κουρσεύειν καὶ ληΐζεσθαι.

162 Maur., 152, 11 : ἐν μὲν τοῖς κούρσοις ἤ σκούλκαις ; Leonis *Tactica*, X, 8 : ἐν μὲν τοῖς κούρσοις ἤ ταῖς ἄλλαις ἐφόδοις.

163 Leonis *Tactica*, XII, 27 : κουρσάτορες ; *Praecepta militaria*, 6, 7 ; 7, 1 ; 12, 30 ; 13, 5 ; 16, 1 : προκουρσάτορες.

164 Ph. Meyer, *Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster*, Leipzig, 1894, p. 181, 11 : ἀποδέχονται τοὺς κουρσαρους (XIᵉ siècle) ; *Actes de Lavra*, 62, 15 : διὰ τὸν φόρον τῶν ἀθέων κουρσάρων (1153) ; ADG, III, nº 10, p. 48 : κάτεργα κουρσαρικά (1201).

165 Leonis VI Sapientis *Problemata* ed. A. Dain, Paris, 1935, chap. XI, 26 : ἔμπετοι μετ'ἐλασίας

166 Maur., 96, 17 : δηφενσίων ; 74, 31 : δηφενδεύειν ; 30, 2 : δηφένσωρ ; *Actes de Kutlumus*, éd. Paul Lemerle, Paris, 1946, nº 65, 12 : δεφένδευσις (1623).

167 Maur., 192, 8 : μετὰ τὸ δεῖπνον καὶ τὰς μίσσας ; 356, 16 : μετὰ τὰς ἑσπερινὰς μίσσας ; *Chron. Pasch.*, 624, 2 : ἔδωκεν... μίσσας ; Theophan., 237, 20 : πρὸ τοῦ μισσεῦσαι ; Const.

11. Le terme ἀδνούμιον *(ad nomen)* désignait l'appel nominal des soldats pour vérifier leur nombre. De tels appels se faisaient parfois journellement (ἡμερέσια ἀδνούμια). Ce terme a dépassé la sphère de l'activité militaire, pour pénétrer dans l'administration civile et ecclésiastique, laissant des traces dans la littérature populaire. En même temps que cette action de dénombrement (ἀδνουμιάζειν) avait lieu parfois le paiement de la solde (ῥόγα), ou bien la bénédiction des troupes avant le combat (ἁγιάζειν τὰ βάνδα). Celui qui avait été payé et béni portait le nom de ἀδνουμιάτης ou ἀδνουμιαστής. Le contrôle nominal des hommes et celui des gestions était exprimé au VIIIᵉ siècle par le verbe ἀδνουμεύειν [168].

Pour la notion de « ordre, disposition », le terme *mandatum* (μανδάτον) s'est imposé en grec dès le Vᵉ siècle au lieu du classique παράγγελμα. Le courrier de l'armée ou auprès de la personne de l'empereur, qui accompagnait les ambassadeurs jusqu'à la frontière, se nommait μανδάτωρ, πρωτομανδάτωρ ou μανδατοφόρος, avec les dérivés μανδατοφορεῖν « notifier » et μανδατοφορία « notification »[169]. Au VIᵉ siècle est attestée la forme μανδατάριος, héritée par les parlers néo-grecs de l'Italie méridionale[170]. La littérature populaire a préféré le verbe μανδατεύειν « annoncer, transmettre un message »[171].

L'une des récompenses décernées aux militaires lors de leur libération s'appelait *adorea* (ἀδωρέα); celui qui en bénéficiait portait le titre de ἀδωράτωρ = ἀπόμαχος[172]; la terre qu'il recevait en usufruit (ἀδώρεια) devenait, au bout de 30 ans, sa propriété personnelle. Une autre distinction était celle nommée *anteparatura* (ἀντιπαράτορα) « préparation préalable », terme qui suppose l'existence d'un verbe **anteparare*, non attesté dans les sources occidentales, mais hérité par les langues romanes (cf. fr. *emparer)*[173].

Le militaire bénéficiant d'une permission ou d'un congé avait besoin d'un billet nommé *dimissoria* (διμισσώρια)[174]. Le mot *commeatus, -us* « libre sortie, permission, congé » est devenu en grec κομμεάτον, κομεάτον

Porphyr., *Cerem.*, 1, 21 : γίνονται μίνσαι; 1, 30 : δίδονται μίνσαι; *The Chronicle of Morea*, éd. J. Schmitt, London, 1904, le vers 1530 : ἐμίσσεψαν τὰ φραγκικὰ φουσσάτα; le vers 8607 : τὸ μίσσεμα « renvoi, congédiement »; *Chron. ToCc.*, 151 : ἐμίσσεψαν (1425).

[168] Maurice, 54, 3 : ἀδνούμιον; 168, 5 : ἀδνουμιάζειν; Preisgke-Kiessling, *op. cit.*, t. IV, 46 : ἀδνουμεύειν; Leonis *Tactica*, VI, 15 : ἐν τῷ καιρῷ τῆς τε ῥόγας καὶ τοῦ ἀδνουμίου; *De re militari*, 9, 9 : τὰ ἡμερήσια ἀδνούμια; Georg. Cedren., II, p. 625, 13 : ἐφ' ἑκάστῃ γὰρ ἡμέρᾳ ἀδνούμιον πλαττόμενος; *Dig. Akrit.*, G 19 : ἀδνουμιάτας... ῥογεύσας; ADG, I, nº 77, p. 177 : ἔπαρχος τῶν μεγάλων ἀδνουμιαστῶν (1338).

[169] Daniel Stylites, AB, XXXII, 1913, p. 199 : ἀποστεῖλαι μανδάτα 494); *Novellae Justiniani*, 4, 1—2 : ἐγγυητὴν ἢ μανδάτορα (535); Malal., 178, 4; 474, 12; 475, 14 : μανδάτα; Maur., 28, 11 : μανδάτα διδόναι; 246, 29 : σχηματικὰ μανδάτα; 246, 27 : μανδάτα φυλάττειν Theophan., 243, 5; 249, 26 : ἔπεμψε μανδάτα; Leonis *Tactica*, IV, 18 : μανδάτορες; Theophan. Cont., 166, 2 : ὁ τὴν τοῦ πρωτομανδάτορος πληρῶν ἀρχήν *Chron. Mor.*, 300 : μανδατοφόρος; *Chron. Tocc.*, 704 : μανδατοφορεύειν; Leontios Machairas, 93 : ἐποῖκεν τὴν μανδατοφορίαν του.

[170] Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, 133; Rohlfs, *op. cit.* p. 314 : *mandatari* « ambasciadore d'amore, Brautwerber », Otranto.

[171] Dig. Akr., E 304.

[172] Lydi, *De magistratibus*, 158, 33; 159, 1—2.

[173] Suid., s.v.; A. Ernont—A. Meillet, *Dictionnaire étymologique de la langue latine*, Paris, 1959, p. 484.

[174] Meinersmann, 14.

ou κομιάτον, variantes antérieures au Xᵉ siècle[175]. Vadrouiller *(vagari*, βαγεύειν) sans billet de permission était une action interdite et sévèrement punie[176] : le verbe βαγεύειν a survécu isolément dans les îles de Melos et de Naxos jusqu'à notre époque[177]. Les termes *desertor* (δησέρτωρ) et *refuga* (ῥεφοῦγος) n'apparaissent plus après le VIIᵉ siècle, en échange *tumultus* « révolte » a laissé des traces jusqu'au Xᵉ siècle : μοῦλτος « révolte », μουλτεύειν « se révolter », μουλτίων « l'action de se révolter »[178]. La flagellation à coups de verges a constitué pendant longtemps un procédé courant : βέργα, βεργίον et βεργίζειν ont survécu dans le néo-grec[179]. Le mot μαγκλάβιον *(manuclavium)* « sorte de fouet employé comme instrument d'intimidation ou de punition » par les fonctionnaires nommés μαγκλαβῖται, ainsi que le verbe μαγκλαβίζειν, apparaissent de même jusque dans le néo-grec[180].

12. Le traité de stratégie de Maurice, datant du début du VIIᵉ siècle, recommandait que les officiers sachent le latin[181]. Les commandes étaient données en latin, ce qui montre combien puissante était encore à cette époque la tradition militaire romaine dans l'Empire byzantin. Ces commandes militaires avaient été empruntées par les Byzantins au latin parlé (et non pas au latin classique) et elles étaient en usage dans toute l'étendue de l'Empire romain[182]. Des commandes militaires, des mises en garde, des vœux ou des formules de politesse d'origine latine passés dans le grec sont attestés jusque vers la fin du Xᵉ siècle et parfois même plus tard. De tels éléments persistaient surtout au sein de l'armée, mais on les rencontrait aussi dans le domaine de l'enseignement, où les deux grandes langues de culture — le grec et le latin — se maintenaient côte à côte[183]. Le vœu *tu vincas* ou *tu vicas* « sois vainqueur », adressé aux empereurs, est attesté du VIIᵉ au Xᵉ siècle[184]. Dans le cérémonial de la cour impériale du Xᵉ siècle, tel que le décrit Constantin Porphyrogénète, il existait maintes réminiscences de l'histoire militaire de Rome ou du protocole de cour des empereurs romains de l'époque classique. Par exemple, on adressait à l'empereur ces vœux traditionnels en latin : μούλτος ἄννος = *multos annos* « longue vie ! », γαύζας, φελικήσιμε =

---

[175] Palladii *Historia Lausiaca* = PG, XXXIV, 1134 A : καιρὸς κομιάτου ; Maur., 62, 12 : ὑπὲρ τὸν χρόνον τοῦ κομμεάτου 64, 16 : δίχα κομμεάτου ; 64, 19 : τὰ κομμεάτα ; Leonis *Tactica*, VIII, 4 : κομεάτου.

[176] Maur., 62, 12 ; Leonis *Tactica*, VIII, 4 : βαγεῦσαι ; Const. Porphyr., *Adm.*, 51, 61 : βαγεύοντα ; Suid., s.v. : βαγεύει˙ πλανητεύει.

[177] Andriotis, *Lexikon*, 170, nº 1401.

[178] Theophan., 474, 16 : μούλτων καὶ στάσεων φροντιστής. Theophan. Cont., 479, 14 : μοῦλτον μελετῆσαι ; Leo. Gramm., 340, 9 : μουλτεύσαντες ; Genesions, Bonn, 1834, p. 25, 8 : μούλτιων.

[179] Stephanus Diaconus = PG, C, 1137 D : βέργαις τοῦτον ἔτυπτον (808) ; Georg. Cedren., I, p. 693, 1 : βεργίῳ τὰ αὐτοῦ γόνατα περιχαράξασαν ; Andriotis, *Lexikon*, 175, nº 1456.

[180] Asterios d'Amassia = PG, XL, 449 : μαγκλαβίτης (430) ; Const. Porphyr., *Cerem.*, 1,1 : μαγκλάβιν ; Theophan. Contin., 174, 23 : ἐτύφθη μαγκλάβια ; Pseudo-Kodinos, 181, 31 : λῶροι, οὓς καλοῦσιν μαγκλάβια (1380) ; Andriotis, *Lexicon*, 362, nº 3850.

[181] Maur., 65, 30 ; 314, 24.

[182] H. Mihăescu, *Les termes de commandement militaires latins dans le Strategicon de Maurice*, «Revue roumaine de linguistique», XIV, 1969, 261—272.

[183] *Synopsis Basilicorum*, A LXVIII, 3 = *Jus Graecoromanum*, t.V, 113 : οἱ γραμματικοὶ δὲ καὶ οἱ ῥήτορες ἑκατέρας παιδείας, τουτέστι τῆς τε ἑλληνικῆς καὶ ῥωμαικῆς...

[184] *Chron. Pasch.*, 627, 7—8 : Αὔγουστε Ἰουστινιανέ, τοῦ βίγκας ; Theophan, 249, 28 : Ἀναστασία Αὐγούστα, τούβικας ; Const. Porphyr., *Cerem.*, II, 85 : τούμβικας.

gaudeas, felicissime « réjouis-toi, ô bienheureux ! », βίκτωρ φάτζια σέμπερ = *victor facias semper* « que tu sois toujours vainqueur »[185]. L'impératrice était accueillie par les mots : βαῖνε, βαῖνε, ἡ Αὐγούστα = *bene, bene, Augusta* « sois la bienvenue, sois la bienvenue, maîtresse »[186]. Avant le banquet officiel, on souhaitait aux empereurs : ἐν γαυδίῳ πρανδεῖτε = *in gaudio prandite* « banquetez avec joie ! »[187]. Celui qui attendait un ordre de l'empereur disait : δίτ = *dicite* « ordonnez ! »[188]. Lorsque, au cours d'une visite dans un édifice officiel, les souverains avaient à monter ou à descendre une marche, on attirait leur attention par ces mots : καπτάτε, Δόμηνι = *captate, Domini* « prenez garde, nos maîtres ! »[189]. Des formules solennelles de même nature étaient prononcées lors de l'installation des grands dignitaires. Le cortège se mettait en marche au mot d'ordre παράτος = *paratos* « soyez prêts ! » et il prenait à droite ou à gauche à la commande τράνσφερ = *transfer* « changez la direction ! »[190]. Avant d'être installé, le préfet de la capitale (ou éparque) était conduit vers la salle où il exercerait désormais ses fonctions administratives, laquelle était séparée du reste de l'édifice par un rideau ; le lever solennel du rideau symbolisait son entrée en fonction et ne pouvait être fait que par l'éparque lui-même ; au moment où celui-ci arrivait devant le rideau, le cortège s'adressait à lui par la formule consacrée : λέβα, ἔπαρχε προφέκτωρ, λώκ = *leva, eparche profector, loc* « lève le rideau, heureux éparque, et prends place ! »[191]. Remarquons encore que ce genre de commandes ou de vœux comprennent des éléments de la langue latine parlée, tels que : *vicas* pour *vincas*, *fatzia* pour *facias*, *gauzas* pour *gaudeas*, *dit* pour *dicite*, *prandite* (cf. roum. *prînziți) prandete*. Le verbe *captare*, avec le sens de « faire attention, prendre garde », a survécu dans toutes les langues romanes, sauf le français : roum. *căta*, it. *cattare*, prov., esp., pg. *catar*[192].

13. Les instruments de signalisation, d'appel à l'ordre et d'encouragement au combat étaient la trompette droite *(tuba)*, destinée aux militaires individuels, la corne *(cornu)*, employée pour diriger les mouvements et les manœuvres des unités, et le buccin, ou trompette courbe *(bucina)*, mise à la disposition du commandant suprême pour donner le signal de commencement du combat. Parmi ces instruments, la corne n'a point laissé de traces dans les sources byzantines et le terme τοῦβα avec son dérivé τουβάτωρ n'apparaît que dans les traités de stratégie antérieurs au X^e siècle[193]. En échange, βούκινον n'a jamais cessé d'être usuel et a survécu en néo-grec avec les dérivés βουκινίζειν et βουκίνισμα[194]. Celui qui jouait de cet instrument ou qui le portait s'appelait

---

185 Const. Porphyr. *Cerem.*, I, 9 ; II, 84 ; II, 92.

186 *Ibidem*, II, 50.

187 *Ibidem*, II, 84.

188 *Ibidem*, I, 9 ; I, 32.

189 *Ibidem*, I, 10 ; I, 36—37.

190 *Ibidem*, I, p. 407 ; II, p. 699 (éd. Bonn).

191 *Ibidem*, II, 61 ; J. Rorenblum, Οἱ 'Ρωμαῖοι. *Sur la conscience que les Byzantins ont eue et gardée d'être l'Empire romain*, « Bulletin de l'Association Guillaume Budé », 1969, p. 301—313.

192 W. Meyer-Lübke, REW, 1661.

193 Maur., 106, 9 ; 180, 21, 348, 8 : φωνὴ τῆς τούβας ; 324, 5 ; 356, 23 : τουβάτωρ ; Leonis *Tactica*, VII, 26.

194 Andriotis, *Lexicon*, 182, n° 1555.

ordinairement βουκινάτωρ ou parfois βουκινίτης [195]. Dans l'épopée Digenis Akrites, on rencontre une seule fois la variante βουκάνας [196]. Le militaire chargé d'inciter les soldats à la lutte par ses paroles s'appelait *cantator* (καντάτωρ), attesté jusqu'au Xᵉ siècle[197]. Le terme *praeco* (πραίκων) = κήρυξ « héraut », en usage jusqu'au VIᵉ siècle[198], n'a pas survécu dans la littérature byzantine.

14. Lorsque l'armée était en marche, quelques hommes avançaient plus rapidement afin de choisir un lieu favorable pour y établir le camp : ils s'appelaient *metatores* (μητάτορες), à la différence des *mensores* (μηνσόρες) ou *mensuratores* (μηνσουράτορες), chargés de mesurer les distances à l'intérieur du camp, de montrer où devaient être dressées les tentes, de jalonner les routes et chemins d'accès et de fixer sur les lieux tous les détails de l'établissement. Depuis le moment où l'emplacement avait été choisi par les *metatores* (μητάτορες) et celui du départ de l'unité militaire, le terrain était considéré comme réquisitionné en faveur de l'Etat et ne pouvait servir à d'autres buts : c'est pourquoi *metatum* « borné, délimité » est arrivé avec le temps à signifier aussi « réquisitionné », et le verbe μητατεύειν a acquis le sens de « réquisitionner »[199]. Le terme μητᾶτον désignait de même un quartier réquisitionné, ou l'impôt payé pour celui-ci[200] : de tels quartiers, réservés aux marchands étrangers, ont existé à Constantinople, dans la Corne d'Or, jusqu'à la chute de l'empire[201]. Par μητατόριον on entendait le lieu destiné au diacre dans l'église, ou bien la pièce où il enlevait ses habits de ville (τὰ παγανά) pour revêtir les vêtements sacerdotaux ou d'apparat[202]. Entre les termes *mensor* (μήνσωρ) et *mensurator* (μηνσουράτωρ), c'est ce dernier qui était le plus usuel et le mieux représenté dans les textes jusqu'au Xᵉ siècle ; il a survécu en roumain, *măsurător*[203].

Pour le terme ancien στρατόπεδον « camp » on rencontre deux termes d'origine latine : ἀπλῆκτον et φοσσάτον, qui ont connu un bref moment d'éclat dans la littérature byzantine. Le verbe *applicare* « se diriger vers, aborder, atteindre un lieu, s'arrêter dans un lieu », avec le participe passé *applicitum* ou *applictum*, est attesté en grec à partir du IVᵉ siècle sous les formes ἀπληκεύειν, ἀπλίκιτον et la variante ἀπλίκτον

---

[195] Maur., 100, 5 : βουκινάτης ; 318, 4 ; 352, 11 ; 356, 22 : βουκινάτωρ ; Leonis *Tactica*, IV, 7 : σαλπιγκταὶ ἤτοι βουκινάτορες

[196] *Dig. Akr.*, E 1024 : οἱ μὲν βουκάνας ἔπαιζαν, οἱ ἄλλοι τραγοδοῦσιν.

[197] Maur., 30, 18 ; 58, 5 ; 72, 23 ; 96, 11 ; Leonis *Tactica*, IV, 7 ; 12, 70.

[198] *Act. Apost. Apocr.*, I, 1 ; Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, 143 : t. IV, suppl., 309.

[199] Marci Diaconi *Vita Porphyrii Gazensis*, éd. H. Grégoire et M. A. Kugener, Paris, 1910, p. 50, 6—7 : ἐμητάτευσαν δὲ τοὺς οἴκους τῶν φυγόντων (VIIᵉ siècle) ; Photii *Nomocanon*, 12, 2 = PG, CIV, 869 D : τὰς συναγωγὰς (τῶν Ἰουδαίων)... μὴ μιτεύεσθαι.

[200] Theophan., 72, 21 ; Const. Porphyr., *Cerim.*, 1, 37 ; 1, 87 ; *Synopsis Basilicorum* M, XIII, 4=*Jus Graecoromanum*, t. V, 491 :μὴ ἐχέτωσαν ἐξκουσσατίονα μιτάτων ; ADG, VI, 2: ἐξκουσσευθήσονται ἀπὸ... μιτάτου (1073) ; Theodoros Balsamon, PG, CXXXVIII, 1208 B : ἐν ταῖς συναγωγαῖς τῶν Ἰουδαίων οὐ δεῖ ποιεῖν μιτάτα, l'an 1190.

[201] H. W. Haussig, *Kulturgeschichte von Byzanz*, Stuttgart, 1959, p. 71.

[202] Arethae *Scripta minora*, t. II, p. 109, 25 : τόπος τῆς ἀγωνίας τὸ ἱερὸν μιτατώριον. (907) ; Theophan. Contin., 370, 20.

[203] Leonis *Tactica*, IV, 24 : μίνσωρας..., οὓς μινσουράτορας νῦν καλοῦσιν ; Const. Porphyr. *Cerim.*, 2, 57 ; *De re militari*, 2, 25 ; 3, 10 ; 13, 24 ; *Vel. bell.*, 218, 13.

ou ἀπλῆκτον[204]. La popularité de ἀπληκεύειν, confirmée par ses composés μεταπληκεύειν et συναπληκεύειν[205], a dépassé la sphère de l'activité militaire, de sorte que ce verbe a acquis trois sens différents : 1. « dresser le camp, arrêter l'armée » ; 2. « faire halte, et en général s'arrêter » ; 3. « accorder l'hospitalité, héberger, accueillir chez soi un étranger »[206]. Dans les marches de longue distance, l'armée avançait sur les routes par stations ou étapes (σταθμίο ἤτοι ἀπλῆκτα) en général bien connues, qui constituaient un moyen d'orientation géographique[207]. Parmi les exemptions accordées par l'empereur par des décrets spéciaux on comptait aussi celle appelée ἀπλῆκτον, c'est-à-dire la dispense à l'obligation de recevoir des troupes sur sa propriété[208]. Dans la littérature populaire et dans la pratique juridique, dès le X^e^ siècle, apparaît la forme ἀπλίκιον ou ἀπλίκιν « maison, abri », dont ont hérité les parlers grecs de l'Italie méridionale[209]. En échange, le dérivé ἀπλικιτάριος ou ἀπληκτάριος n'est plus mentionné après le VI^e^ siècle[210].

15. Le camp nommé ἀπλίκτον était dépourvu de fortifications, tandis que celui nommé φοσσάτον avait des fossés de défense *(fossae)* qui lui conféraient un caractère durable. Le terme φόσσα « fossé », usuel dans les textes byzantins et présent jusque dans le néo-grec[211], a donné naissance au dérivé φοσσεύειν, attesté jusqu'au X^e^ siècle[212]. Φοσσάτον a acquis avec le temps trois sens différents, à savoir « camp fortifié », « corps expéditionnaire et, en général, armée » et « fossé, fortification ». Présent dans la langue grecque à partir du IV^e^ siècle, avec ses dérivés φοσσατεύειν « faire un camp avec des fossés », φοσσατικός et φοσσατικῶς [213], le mot a joui d'une popularité particulière et a survécu dans le néo-grec φουσάτο « armée ».

A la différence de *fossatum*, fortification faite de gravier, bois et terre, *sudatum* était un fossé pourvu de pieux ou de palis, c'est-à-dire une palissade. Ce terme avait à sa base le mot *sudes*, *-is* « pieu ». L'action de faire une palissade se nommait sans doute *sudare*, terme rattaché

---

[204] Praisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. IV, p. 216 : ἐν τῷ ἀπλικίτῳ ; Malal., 358, 19 : ἀπληκεύειν πλησίον τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ Maur., 58, 3 : ἀπλῆκτα ἤτοι φοσσάτα ; 360, 12 : ἀπλῆκτα μετρεῖν.

[205] *Vel. bell.*, 200, 7 : μεταπληκεύειν 220, 4 : ὁ λαὸς αὐτῶν ἅπας συνῆν καὶ συναπλήκευε

[206] Kriaras, II, 362–363.

[207] J. Kulakovskij, *Византийский лагерь конца X века*, „Византийский Временник" X, 1903, 63–90 ; J. B. Bury, *The ἄπληκτα of Asia Minor*, « Βυζαντινίς », II, 1911–1912, 216–224 ; G. Kolias, Περὶ ἀπλήκτου, « Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν » XVII, 1941.

[208] Act., Lavr., I, n° 41, 33–34 : ἐξκουσεύεσθαι δὲ τὸ εἰρημένον χωρίον... ἀπλήκτων ἢ μεσαπλήκτων κριτῶν... καὶ τῆς ὑπὲρ τῶν ἀπλήκτων χορηγήσεως χρειῶν, 1086.

[209] *Dig. Akr.*, Z 937 : τὰ ἀπλίκια ; Ἀσίζαι τοῦ βασιλείου τῶν Ἱεροσολύμων καὶ τοῦ Κύπρου, chez K. Sathas, Μεσαιωνικὴ βιβλιωθήκη t. VI, Paris, 1877, p. 5 : ἀγυράζει ἕναν ἀπλήκιν ; p. 6 : νὰ παρῇ σπήτιν ἢ ἀπλήκιν ; Leontios Machairas, p. 358 : εἰς τὸ ἀπλίκιν τοῦ πύργου(1435) ; Andriotis, *Lexicon*, 129, n° 873 : ἀμπλίτσι.

[210] Preisigke-Kiessling, *op. cit.*, t. III, 94 ; *Etym. Magn.*, 527, 28.

[211] Maur., 140, 11 ; 186, 10 ; 190, 17 ; 258, 2 ; 266, 16 ; Theophan., 395, 20 ; Leonis *Tactica*, XI, 8.

[212] Malal., 304, 2 ; 316, 8 ; 465, 20 ; Maur., 200, 6 ; Theophan., 337, 8.

[213] Malal., 309, 2 : φοσσατεύσας ; Stephanus Diaconus, PG, C 1125 B : ἐφουσάτευσεν « il s'est mis en marche avec l'armée, il a fait une expédition » (808) ; Theophan., 337, 8 : παρὰ τὸν ποταμὸν παραφοσατεύει ; 370, 17 : φοσσατικῶς ἠπλήκευσεν ; Const. Porphyr., *Adm.*, 30, 45 : φοσσατικῶς ; *De re militari*, 19, 11 : τὰς φοσσατικὰς ἐφόδους.

par étymologie populaire à *sudare* « suer, se donner de la peine, se fatiguer ». Du verbe *sudare* « faire des palissades » est née la formation postverbale *suda*, tout comme *praeda* est née de *praedare* et *pugna* de *pugnare*. Ce *suda* signifiant « fossé de défense fait à grande peine avec des palis » est passé dans le grec, où il est attesté à partir du VII• siècle, et est resté populaire jusque dans le néo-grec[214]. On a avancé l'opinion que le lexique du X• siècle dit de Souidas ne serait en fait appelé ainsi que symboliquement, d'après σοῦδα « ouvrage palissadé, fait avec beaucoup de sueur »[215]. Le terme σουδάτον est beaucoup plus rare et n'apparaît plus après le VII[e] siècle[216].

16. Dans le domaine des constructions et de la technique les Grecs avaient fait des progrès remarquables : on n'en rencontre pas moins dans les sources byzantines un grand nombre de vocables techniques d'origine latine. Le terme ἀγέστα apparaît chez Procope de genre féminin et suivi d'une explication, ce qui montre qu'il n'était pas intelligible à tout le monde[217]. Un peu plus tard, Euagrios s'efforçait aussi de commenter le mot[218]. L'ouvrage de Maurice considérait le terme comme bien connu et le mettait à côté de διορυγή[219]. Le lexique de la Souda du X• siècle renferme une explication plus précise : ἀγέστα, πολεμικὸν μηχάνημα ἐκ λίθων καὶ ξύλων καὶ χοῦ ἐγειρόμενον « construction de guerre consistant en une accumulation de pierres, de bois et de terre ». Le meilleur moyen de saisir la signification, c'est l'étymologie du terme. Le latin possède la famille de mots : *agger*, *-eris* « matériaux apportés ou entassés, amas de terre, rempart », *aggerere* « entasser », *aggestum* « rempart, digue », *aggestus*, *-us* « action d'entasser », *aggestus*, *-a*, *-um* « entassé ». On rencontre chez Quinte-Curce (VI, 5, 20) et Pline l'Ancien (*Nat. hist.*, XVII, 27) les syntagmes *adgesta humus* et *adgesta terra*, au sens de « remblai de terre, rempart ». L'expression elliptique *adgesta* (ou *aggesta*), attestée chez Ammien Marcellin (XIX, 8, 1 : *ex adgestis erectis intrinsecus* . . . *nostri* . . . *resistebant*), s'est imposée au langage des camps. Cet *aggesta* a survécu en grec médiéval, sans devenir populaire : il ne s'est pas conservé en néo-grec.

Un mot qui, en échange, a connu une large popularité, c'est κάστρον (*castrum*) « retranchement, lieu fortifié », avec le diminutif καστρίον, qui ont laissé de nombreuses traces dans la toponymie et ont survécu en néo-grec. Le καστρήσιος (*castrensis*) attesté à partir du II• siècle était

---

[214] *Chron. Pasch.*, 725, 2 : σοῦδαν ... ἐποίησεν ; Theophan., 491, 27 ; Const. Porphyr., *Adm.*, 42, 80 et 83 ; *Praecepta militaria*, 19, 25 ; *Ekthesis chronica*, éd. Spyridon Lambros, London, 1902, p. 17, 10 ; Ioannes Cananus, éd. I. Bekker, Bonn, 1838, p. 461, 17 ; 462, 2 et 15 ; 470, 14 (1422).

[215] F. Dölger, *Der Titel des sog. Suidaslexikon*, « Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Abteilung », 1936, Heft 6, p. 1—37, Munchen ; H. Grégoire, compte rendu de Dolger, « Byzantion », XI, 1936, 774—783 ; XII, 1937, 295—300 ; A. Dain, Σοῦδα *dans les traités militaires*, « Annuaire de l'Institut de philologie et d'histoire orientales et slaves », V, 1937, 233—241 ; F. Dolger, *Zur* Σοῦδα-*Frage*, « Byzantinische Zeitschrift », XXXVIII, 1938, 36—57.

[216] Maur., 370, 25 : φοσσάτων ἢ σουδάτων ἐργασίας ; *Chron. Pasch.*, 725, 4 : ἔκαυσεν τὸ σουδάτον αὐτοῦ.

[217] *Bell.*, II, 26, 29.

[218] Euagrius, *The ecclesiastical History*, éd. J. Bidez—L. Parmentier, London, 1958, p. 175, 1 et 22 ; 176, 2.

[219] Maur., 250, 31 : διορυγὴν ἢ ἀγέσταν γίνεσθαι.

au début officier de service, puis adjudant impérial ; il logeait près de l'empereur, dans le palais nommé καστρησιακόν, et s'occupait de l'approvisionnement et du cérémonial de la cour[220]. Ce dignitaire était connu également sous le nom de καστρησιανός[221]. Parmi les composés de κάστρον nous mentionnerons : ἐκκαστρίζειν = ἐκπορθεῖν « saccager, détruire »[222], ἐρημόκαστρον, καστροκτισία, καστροκτιστής, καστρομαχία, καστροφυλακεῖν, καστροφύλαξ, νεόκαστρον, παλαιόκαστρον, etc. Le diminutif de *castrum*, *castellum* « forteresse, camp fortifié » a laissé, de même, de nombreuses traces en grec : κάστελλος[223], καστέλλιον, καστελλοῦν[224], καστελλάτος « fortifié »[225], καστέλλωμα[226], καστελλιανοί « *milites castellis impositi* »[227], πυργοκάστελλος[228]. Καστελλάνος, attesté à peine au XV[e] siècle, est plutôt un emprunt de l'italien[229].

Le latin *clausura* « clôture, enclos », peut-être sous l'influence de κλείειν « fermer, clore », a survécu dans la littérature byzantine avec le phonétisme κλεισούρα « passage étroit et bien défendu, défilé », attesté en permanence et conservé en néo-grec. Il a donné naissance aux composés κλεισουράρχης[230], κλεισουρότοπος[231] et κλεισουροφύλαξ[232]. Le terme κλεισούρα a laissé de nombreuses traces dans la toponymie sud-est européenne.

Une tactique fréquemment usitée jusqu'à la Renaissance permettait à l'infanterie se trouvant en péril de s'abriter derrière les charrettes de transport disposées en cercle. Cette barrière de chariots *(saepes carrorum)* s'appelait en latin *carrago*, d'après un terme d'origine germanique attesté d'abord chez Ammien Marcellin[233]. Le mot se retrouve aussi chez les stratégistes byzantins sous les formes καρραγός ou καρραγόν, avec la même signification[234].

17. Les termes servant à désigner les routes et les voies de communication dans l'Empire romain variaient en fonction du relief et du genre de vie des diverses régions ; le vocabulaire des voies de communication reflète aussi un aspect de l'histoire économique. Des termes comme *semita*, *via*,

---

220 Preisigke-Kiessling, t. IV, suppl., 389 ; Daniel Stylites, 32 = AB, XXXII, 1913, 151 : Γελάνιος ὁ καστρήσιος τοῦ βασιλέως (494) ; Βίος Θεοδώρου, 93 = Μνημεῖα, 446 : καστρίσιος τοῦ ἁγιωτάτου πατριάρχου, (VII[e] siècle) ; Const. Porphyr., *Cerim.*, I, 41.

221 Malal., 430, 5.

222 *Nicetae Choniatae Historiae* ed. Immanuel Bekker, Bonn, 1835, p. 340, 25, ms. B.

223 Epiphanios, *Adv. haereses* = PG, XLII, 37 C (403).

224 Maur., 352, 15 : καστελλῶσαι ; 298, 16 : πλοῖα καστελλωμένα.

225 Const. Pogonati *Epistula sacra I* = *Patrologia Latina*, LXXXVII, 1154 B.

226 Const. Porphyr., *Cerem.*, 672, 5.

227 *Basilicorum libri LX* edd. G.E. et C. G. E. Heimbach, Leipzig, 1833—1870, liber LVII, in titulo.

228 *Chron. Pasch.*, 725, 3.

229 *Chron. Tocc.*, 96, 207, 315, 922.

230 Const. Porphyr., *Adm.*, 50, 144 et 163.

231 Διήγησις ἐξαίρετος Βελθάνδρου τοῦ Ῥωμαίου, chez Legrand, BGV, I, le vers 220.

232 Theophan., 535, 10.

233 Amm. Marcell., XXXI, 7, 7 : *Gothi vastatorias manus, quae ad carraginem, quam ita ipsi appellant, regressae.*

234 Maur., 318, 8 ; 340, 17 ; 360, 19 ; 362, 9 et 21 ; 366, 21 ; Leonis *Tactica*, IV, 55 et 56 ; XI, 44 ; XIV, 82 et 86 ; A. Dain, *Extrait*, p. 90.

vicus se rencontraient surtout parmi les populations paysannes, *angiportus*, *platea* chez les habitants des villes, *callis*, *trames* parmi les gens pratiquant la transhumance et dans la bouche des montagnards. *Ruga*, *rupta*, *strata* sont des innovations relativement tardives, apparues à l'époque d'expansion maximum et d'épanouissement de la civilisation romaine[235]. Il est intéressant de constater que, de ces termes, ont survécu en roumain *callis*, en médio-grec *strata* et en albanais *ruga*. L'Empire byzantin a hérité des Romains une riche expérience en ce qui concerne les transports à longue distance. Le terme στράτα = ἐστρωμένη ὁδός est vite devenu populaire et a persisté jusque dans le néo-grec, d'où il est passé dans d'autres langues sud-est européennes. Le lieu de rencontre de deux routes se nommait δίστρατον[236], dont le diminutif στρατίτζα est mentionné en 1342, dans un document du Mont Athos[237]. Le verbe διριγεύειν ou δηριγεύειν *(dirigere)* « conduire »[238] et les substantifs σάρκινα *(sarcina)* « paquet, bagage »[239] et πετζιμέντα *(impedimenta)* « bagages lourds portés par des bêtes de somme » ont survécu jusqu'au X^e siècle[240].

18. On trouve dans quelques textes byzantins antérieurs au XIII^e siècle le terme σέδετον (pl. σέδετα) au sens de « camp permanent, lieu où l'on demeure ». C'est ainsi que dans le *Cod. Just.* I, 4, 18 (éd. Krueger, 41 a, 31) une ordonnance de l'empereur Anastase I^{er} (481—518) parle des οἱ ὑφεστῶτες καὶ τῇ παραφυλακῇ προσκαρτεροῦντες στρατιῶται ἐν τοῖς σεδέτοις. Le mot est attesté aussi chez Macarios Magnes au commencement du V^e siècle[241], chez Theophilus Antecessor[242] en l'an 537 et dans le Strategicon de Maurice[243]. On lit dans les glossaires, ainsi que dans le lexique de la Souda (IV, 336, 15, Adler) cette explication : σέδετον τὸ φοσσάτον. Théophile *(De testamento militari*, II, 11, 3) se rend bien compte qu'il s'agit d'un mot rare, car il éprouve le besoin de l'expliquer : ἐν οἷς χρόνοις ἐν ἑτέροις διατρίβουτι τόποις ἢ ἐν τοῖς λεγομένοις αὐτοῖς σεδέτοις, τουτέστιν ἔνθα διάγειν αὐτοὺς ἀνάγκη τῶν στρατιωτικῶν ἐν τῷ διατίθεσθαι προνομίων οὐκ ἀπολαύσουσι. Le vocable σέδετον a été mis en rapport avec *sedere* et *sedes*. Précisons qu'en latin un **sedetum* n'est pas attesté, mais l'origine latine du mot est indubitable. Nous croyons pouvoir expliquer comme suit le terme grec. Il faut supposer qu'à côté de *sedeo*, *sedere*, *sedi*, *sessus* il s'est formé en bas latin un schéma sur le modèle de *moneo*, *monere*, *monui*, *monitus ; placeo*, *placere*, *placui*, *placitus ;*

---

235 J. André, *Les noms du chemin et de la rue*, « Revue des études latines », XXVIII, 1950, p. 104—134.

236 *Act. Xerop.*, n^{os} 5, 22 ; 23, 154 (1036).

237 *Actes de Zographou* publiés par W. Regel, E. Kurtz et B. Korablev, Saint-Pétersbourg, 1907, n° 35, p. 85, 67.

238 Malal., 322, 10 ; Chron. Pasch., 530, 5 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, 1, 9 et 10.

239 Maur., 254, 8 ; Leonis *Tactica*, XV, 48 ; Symeonis Mag., p. 663, 8.

240 Const. Porphyr., *Adm.*, 9, 56 ; *Cerem.*, 1 app., p. 474, 3 ; *Praecepta militaria*, 5, 26 : φυλάττειν τὰ τε ἄλογα καὶ τὰ πετζιμέντα αὐτῶν.

241 Macarios Magnes, *Apocrypha*, 3, 11, éd. C. Blondel, Paris, 1876, p. 77, 12.

242 Theoph. Antec., 2, 11, 262.

243 Maur., 64, 13 : εἰς τὰ σέδετα.

taceo, tacere, tacui, tacitus. En conséquence, la forme classique *sessus*, devenue isolée, a été remplacée par la forme analogique **seditus, -a, -um* (prononcé *sedetus, -a, -um*), qui est à la base du terme byzantin σέδετον.

Un autre vocable d'origine latine, attesté seulement chez Maurice (p. 244, 25), est καλκατούρα « pas, trace laissée par le pied » : δύναται ... στοχάσασθαι ... ἐκ ... τῆς καλκατούρας ... τῶν ἵππων και τῶν ἀνθρώπων. Le mot *calcatura*, rare dans les sources latines, était indubitablement populaire ; il a été hérité par la langue roumaine (*călcătură*). Le latin *pedatura* signifiait : 1. une mesure de pied, mesure prise avec le pas (ποδισμός) ; 2. un certain espace mesuré avec le pied ; 3. unité militaire destinée à surveiller une zone donnée. Ce terme a connu dans les textes byzantins les variantes πεδατούρα, πεδιτούρα, πεδητούρα et παιδατούρα [244].

19. L'art de construire les ponts chez les Byzantins était non seulement tributaire pour beaucoup de la technique de la Grèce antique, mais aussi de celle de Rome. Les diverses parties constitutives d'un pont jeté sur le rivières ou les fleuves étaient, d'ordinaire, « préfabriquées » et transportées sur des chariots ; au besoin, on les fixait entre elles pour faciliter les passage rapide des armées. On apprend, grâce à Maurice, qu'il existait deux sortes de ponts : des ponts de bateaux (ποντογέφυραι) et des ponts de bois disposés sur des planchers appelés *pulpita.* Les ponts sur pilotis étaient plus fréquents ; l'action de les construire portait le nom de πουλπιτοῦν et celle de l'autre celui de γεφυροῦν[245]. Les petites embarcations qui soutenaient les ponts s'appelaient ναυκέλια (*navicellae*). ἄρκλαι (*arculae*) ou ἀρκλία[246]. Les principaux manuscrits de l'ouvrage de Maurice renferment le terme ναυκέλια, un autre manuscrit du XIe siècle contient la leçon ἀρκλία. Autant ναῦκλα que ἀρκλίον (noté d'un astérisque par G. Rohlfs) ont laissé des traces dans certains parlers néo-grecs[247]. Pour exprimer la notion de « faire un pont », on rencontre encore chez Maurice (354, 18) le verbe ποντιλῶσαι et pour celle de « matériaux servant à la construction d'un pont » les substantifs πόντιλα et ποντίλια [248]. Ces deux vocables avaient pour point de départ le latin *pons*, dont s'est formé l'adjectif *pontilis, -e.* Le verbe πουλπιτοῦν repose sur le latin *pulpitare* « planchéier » (dérivé de *pulpitum* « tréteau, estrade ») ; il n'est, pas attesté ailleurs que chez Maurice (282, 1).

Un terme bien représenté dans les textes byzantins entre le VIe et le XVe siècle est βάρκα (*barca*) ou βάλκα « petite embarcation, barque », présent surtout dans la littérature populaire et largement répandu. La popularité de ce mot dans la littérature byzantine nous porte à croire

---

[244] Malal., 351, 8 ; Maur., 254, 28 ; Leonis *Tactica*, XV, 56 ; Const. Porphyr., *Cerem.*, 1 app., p. 482, 8 ; 2, 78.

[245] Maur., 354, 8 ; 282, 1 ; Fr. Lammert, *Pons*, RE, XXI, 1952, 2437—2452.

[246] Maur., 224, 17 ; 334, 9 : ναῦκλαι ; 352, 4 : ναυκέλια ; Leonis *Tactica*, V, 8 : ναυκέλλια ἤγουν πλοῖα μικρά.

[247] Andriotis, *Lexicon*, 389, nº 4184 ; G. Rohlfs, *op. cit.*, p. 56.

[248] Maur., 254, 9 ; 354, 11 : πόντιλα ; 352, 5 : ποντίλια ; Leonis *Tactica*, XV, 48 πόντιλα ἤτοι ξύλα κρεμάμενα.

que le roumain *barcă* dérive plutôt du latin que de l'italien, comme on le soutient habituellement[249].

L'organisation militaire romaine et sa terminologie sont demeurées en vigueur, et cela pendant longtemps, dans l'Etat byzantin : par l'intermédiaire des soldats, cette terminologie pouvait atteindre de larges masses populaires. Comme en réalité une bonne partie de ce vocabulaire a survécu en grec moderne, il est hautement indiqué d'étudier soigneusement la littérature byzantine, car c'est elle qui nous fournira le fil d'Ariadne pour approfondir l'étude des éléments latins en néo-grec et établir une stratigraphie relative.

[249] Lydi *De magistratibus*, 2, 14 : βάρκας αὐτὰς ἀντὶ τοῦ δρόμωνας πατρίως (= *Latine*) ἐκάλεσαν οἱ παλαιότεροι ; *Jus Graeco-Romanum*, II, 184 σκάφην ἤγουν τὴν κοινῶς λεγομένην βάλκαν ; Ioann. Scylitz., 8,66 βάρκαν ; Nicet. Chon., *Hist*. 324, 26 ; 711, 26 ; 721, 25 βάλκα ; *Chron. Mor*. 539, 2210 ; *Chron. Tocc.*, 1457, 2458, 2900 βάρκα.

ROMANIAN LEXICAL ELEMENTS IN MACEDONIAN AND SERBO-CROATIAN*

ELENA SCĂRLĂTOIU

At first sight, the vocabulary of the Macedonian language seems to be mainly represented by words of Slavic origins — descended from common Slavic — most of them well known to all Slavic languages.

However, the peculiar circumstances under which the dialects at the origins of the Slavic languages in the Balkan Peninsula — Bulgarian, Macedonian and partly Serbo-Croatian[1] — developed from the 6th (7th) century to the 9th century, made it possible for these languages[2] to acquire some *common features*, among which a "common vocabulary". These features distinguish them both from the group of the East and from that of the West Slavic languages. As is known, they originated in the same Thracian-Illyrian substratum, the "graft" word stock as we may call it, to which one must add the late Latin word stock, turned Romanian in the South and the East of the Balkan Peninsula and Dalmatian along the East coast of the Adriatic.

In addition to this common vocabulary, the dialects which became South-Slavic languages after the 9th century, assimilated from the same old Balkan (Thracian-Illyrian and late Latin) word stock elements proper only to certain linguistic areas. This could be explained by the linguistic contact on a vast territory between the Slavs who had settled in the Balkan Peninsula and the native inhabitants who had already been Romanized to a great extent. We may say, therefore, that as early as the beginning of their settling in this area, the South Slavs were confronted with complex linguistic facts whose most important feature was "unity in diversity". One of these facts was the early contact with the Eastern Roman world : a world speaking a Romance language descended straight from the Latin spoken in the Eastern provinces of the Roman Empire. This is in fact the contact with the Romance element which Common

* The Romanian element in Macedonian has been in the focus of the present study. Serbo-Croatian was taken into account only in connection with those words of Romanian origin common to both languages. This has been done with a view to pointing out the areas where some of them were spread or their Daco-Romanian origins in Serbo-Croatian, their Macedo-Romanian or Megleno-Romanian origins in Macedonian.

[1] Owing to its geographical position in the Balkan Peninsula, Serbo-Croatian took both Romanian and Dalmatian elements as well as a number of "Balkan Latinisms" from Albanian. Slovenian is not taken into account since it makes the transition from the South-Slavic to the Western-Slavic languages.

[2] Concerning the formation of the Slavic languages and its chronological limits, cf. Vl. Georgiev, *Vokalnata sistema v razvoja na slavjanskite ezici*, Sofia, 1964.

Romanian[3] (with its four dialects: Daco-Romanian, Istro-Romanian, Macedo-Romanian and Megleno-Romanian) inherited from Latin. It was through this element that common Romanian influenced the South-Slavic languages north of the Jireček line (through the Daco-Romanian dialect) as well as those formed south of this line (through the Macedo-Romanian and the Megleno-Romanian dialects). Therefore, one of the conditions for "individualization" of the South-Slavic languages was created by the "features" of some words of Romanian origin in the South-Slavic languages: by their Daco-Romanian features, characteristic of the dialects spoken in Serbia, for instance, particularly in the north and north-east of this province or by the Macedo-Romanian and Megleno-Romanian features of some words in Macedonian. Nevertheless, the intermingling of the above-mentioned features, more especially in the limitrophe areas, as well as the difficulties one encounters in distinguishing among these features (since, more often than not they are common to all four Romanian dialects) necessarily calls for additional, more concrete proofs to make such "individualization". In our opinion, such proofs can be found at the level of the dialects of the South-Slavic languages which preserved Romanian elements on smaller or larger areas.

The Greek element is also characteristic of the evolution of the South-Slavic languages. It influenced the syntax, the morphology, the vocabulary and even the phonetic system of some dialects belonging to the Slavic languages spoken in the Balkan Peninsula. According to some linguists, however, it seems that unlike the common Slavic, the Thracian-Illyrian and the late Latin elements (to which one may add the proto-Bulgarian element characteristic of the Bulgarian language), the Greek element did not make an important contribution to the formation of the South-Slavic languages. Z. Gołąb, one of the best experts in the history and the languages of the Southern Slavs brings forward convincing proofs in support of this hypothesis. For instance, he points out that the Southern Slavs'ethnical and linguistical contacts with the Greeks during the first centuries following the settling down of the former in the Balkan Peninsula, were scanty and the influence of the Greek language was felt mainly in the ecclesiastical, administrative and political fields[4].

In the course of their history, the South-Slavic languages have reflected in their own vocabulary — through lexical borrowings—the changes at the the level of the social structures as well as the direct contacts. The borrowings from Turkish — the so-called "Balkan-Turkish words" on the one hand and the Turkish borrowings spread on a limited geographical area on the other — are also an illustration of this particular situation.

---

[3] For the concept of Common Romanian cf. A. Rosetti, *Istoria limbii române de la origini pînă în secolul al XVII-lea*, București, 1968 (ILR), p. 351; M. Caragiu-Marioțeanu, *Compendiu de dialectologie română (nord- și sud-dunăreană)*, București, 1975. Aspects concerning the territory where Common Romanian was spoken were discussed in our article *The Balkan Vlachs in the light of linguistic studies*, in "Revue des études sud-est européennes" (RESEE), 1979, 1,pp.26–29.

[4] Z. Gołąb, *Nekolku beleški vrz istorijata na makedonskiot jazik*, in "Makedonski jazik" (Mja), IX, 1958, 1–2, pp. 1–15. In his article, the scholar pays special attention to the ethnic origins of the South-Slavic peoples and the part played by the Romanian (Macedo-Romanian) element in the formation of the Macedonian language.

Owing to the circulation and exchange of spiritual values the written South-Slavic languages borrowed middle-Greek and neo-Greek words as well as cultured Balkan Latin words. Starting with the 18th century many of them spread through the Romanian writing north and south of the Danube.

As a result of permanent linguistic intermingling, the South-Slavic languages and dialects went on "adopting" new words borrowed from: Greek, Romanian (especially Romanian dialects), Albanian as well as from other languages and dialects.

Neologisms of various etymologies make up a separate category of the Macedonian and Serbo-Croatian vocabulary (as a matter of fact, of the vocabularies belonging to all South-Slavic languages). At a certain moment they are borrowed and used according to the necessities of the communication, reflecting in their turn the concrete cultural, social, political and economic conditions.

As for the lexical intermingling of the South-Slavic languages one must regard it as a special aspect equally determined by extralinguistic agents as well as bilingualism or plurilingualism, a phenomenon characteristic of large areas of the Balkan Peninsula.

The present study has so far revealed a problem of major significance for the methodology of studying the Romanian element in the Balkan languages in general and in the South-Slavic languages in particular: *although the influence of Romanian on the Balkan languages is undeniable, the study of this influence should differ in approach not only from one group of languages to another, but even from one language to another.*

The approach must differ *from one group of languages to another* since it is related to the various epochs when the languages of the Balkan Peninsula were formed, consequently, to the constitutive elements of their structures and vocabularies.

In previous studies about the influence of the old Slavic language on some dialects of Common Romanian[5] we supported the hypothesis according to which the qualitative leap from the Latin spoken in the Eastern parts of the Roman Empire to Common Romanian had aleady taken place when the Slavs settled down in the Balkan Peninsula. In other words, at that time, Common Romanian and its dialects had already started to show their defining features[6]. Thus, the autochthonous Thracian (Thracian, Geto-Dacian) element, part of the Thracian-Illyrian element, had become Romanian.

In our opinion this is the way in which the old Romanian influence on the Balkan languages should be understood; in this way one can better understand and explain why in Macedonian and Serbo-Croatian for instance, the elements of Thracian-Illyrian origin are words taken

---

[5] E, Scărlătoiu, *Cuvinte de origine slavă în dialectul aromân*. Abstract of the Doctor Thesis, București, 1977; *Nouvelles contributions à l'étude des emprunts slaves dans le lexique aroumain*, RESEE, 1977, 3, pp. 539–542.

[6] Concerning the inferior limit of Common Romanian cf. A. Rosetti, ILR, p. 351 et seq.; E. Scărlătoiu, *The Balkan Vlachs...*, RESEE, 1979, 1, p.35

over from Romanian or Albanian, words which were spread and preserved for centuries on end. Similarly, the South-Slavic languages took from one or several dialects of Common Romanian what the latter had inherited from Latin.

There are two main reasons why the approach to the Romanian influence on the structure and the vocabulary of the languages spoken in the Balkan Peninsula should differ *from one particular language to another* : the first reason is conditioned by the *duration* and *unequal intensity of the process of slavonizing* the Romanian population in the Balkan Peninsula. In their turn, they also brought about different results concerning the Romanian-Slavic bilingualism in these areas. The second reason is dictated by the various stages — different from one language to another — of the research regarding the influence of Romanian on the languages and dialects spoken in the Balkan Peninsula.

Our own research has concentrated upon the influence of Romanian on the vocabularies of the Macedonian and Serbo-Croatian languages, particularly on the former.

Although there have been several attempts so far at studying this particular aspect, certain problems concerning the very history of the Macedonian language as well as the part played by Romanians and their language in the life of the Balkan peoples in the Middle Ages can only be cleared up if this kind of studies continue to attract our attention.

As far as our sources are concerned, mention should be made of the dialectological investigations published in "Makedonski jazik"[7] as well as those of B. Koneski, B. Vidoeski, O. Jašar-Nasteva[8] and B. Nastev[9]. For the literary language we have consulted B. Koneski's study[10] and "The Dictionary of the Macedonian Language"[11]. Unfortunately, except for the etymologies given by the above-mentioned authors (which, overlook the contact with Megleno-Romanian) we had no Romanian etymologies in Macedonian language at our disposal[12]. We have tried to determine them either by means of etymological dictionaries of other languages and dialects or by using our own inquiries into the history of the Romanian language and that of the Slavic languages[13].

---

[7] "Makedonski jazik" (MJa), Skopje (1955—1974, included).

[8] *Distribution des balkanismes en macédonien*, in "Actes du premier Congrès international des études balkaniques et sud-est européennes", VI, Linguistique, Sofia, 1968, pp. 517—546 (Koneski, Vidoeski Nasteva).

[9] *Sur les éléments aroumains en macédonien*, ibidem, pp. 735—741 (Nastev).

[10] *Istorija na makedonskiot jazik*. Skopje, 1965 (Koneski, *Istorija)*.

[11] Institut za makedonski jazik, *Rečnik na makedonskiot jazik. So srpskohrvatski tolkuvanja*, vols. I—III, Skopje, 1961—1966 (RMJa).

[12] B. Vidoeski, *Kumanovskiot govor*, Skopje, 1962, finds only one word of Romanian origin in the dialect ; Z. Gołąb, *Dva makedonski govora...*, MJa, XI—XII, pp. 113—182 ; XIII—XIV, 173—276 finds several words of Romanian origin in the Macedonian dialects around Thessaloniki.

[13] List of quoted dictionaries.

For Romanian and its dialects : H. Tiktin, *Rumänisch-deutsches Wörterbuch, Dicţionar român-german*, vol. I—III, Bucureşti, 1897—1925 (TDRG) ; Academia Republicii Socialiste România, Institutul de lingvistică Bucureşti, *Dicţionarul explicativ al limbii române*, Bucureşti, 1975 (DEX) ; Academia Republicii Populare Române, *Dicţionar enciclopedic*, vols I—IV, Bucureşti, 1962—1966 (DER) ; Th. Capidan, *Meglenoromânii*, vol. III *(Dicţionar megleno-*

Olivera Jašar-Nasteva's study on stratification of "Balkan words" in Macedonian[14] has been of great help to our approach of the whole subject. We have also taken into account our own view point concerning the part played by the dialects of Common Romanian[15] in the formation of the South-Slavic languages.

Our investigation has been far more extensive than what the present study can possibly offer. This equally refers to the lexical elements we classified according to eleven thematic categories (out of which only two are here briefly discussed) and to our remarks on these elements, which we had to give up altogether for lack of space.

I. *Words referring to material culture: the household, the courtyard, human settlements, roads and other lines of communication between places, household-utensils, tools and instruments for processing wool; words referring to food, to clothing*[16]:

Brava, fem. n., "lock" (general term, wide-spread in the language): MRom. *bravă*.

In SCr.: *brȁva*, fem. n., "idem", in a limited area (the Kajkavian and Čakavian dialects know different synonyms for *brȁva*).

Pojatka, fem. n., "additional, part of a house, covered with roof" (Tetovo and Reka). In literary language: *pojata*, *pojatka*, "idem"; summer shelter for poultry: MRom., Mgl. *puiată.* See also DRom. *poiată*.

In SCr.: *pȍjata* (Serbia), *pojàta* (Kosmet), *pòjata*, fem. n. (North Dalmatia); *pòjat*, masc. n. (Lika), "idem": DRom., MRom. *poiată*.

---

român), Bucureşti, 1935 (CM, III); T. Papahagi, *Dicţionarul dialectului aromân. General şi etimologic. Dictionnaire aroumain (macédo-roumain). Général et etymologique*, (deuxième édition augmentée), Bucureşti, 1974 (DDA²),

For Serbo-Croation: Rječnik hrvatskoga ili srpskogá jezika, Zagreb, 1880 et seq. (RJA); See also: E. Scărlătoiu, *Emprunts roumains dans le lexique serbocroate*, in RESEE, 1972, 1, pp. 95–113; 1973, 2, pp. 327–352; P. Skok, *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, vols I–IV, Zagreb, 1971–1973 (Skok, ER, I–IV).

For Bulgarian: S. A. Duvernois, *Slovar' bolgarskogo jazyka — po pamjatnikam novejšej pečati*, vols I–II, Moscow, 1885–1889; Vl. Georgiev, Iv. Gălăbov, S. Zaimov, St. Ilčev, *Bălgarski etimologičen rečnik*, Sofia, 1974 et seq.

For Albanian: G. Meyer, *Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache*, Strasbourg, 1891.

For Neo-Greek: G. Meyer, *Neugriechische Studien*, II, *Die slavischen, albanischen und rumänische Lehnwörte im Neugriechischen*, Viena, 1894.

For Old Slavic: Fr. Miklosich, *Lexicon Paleoslovenico-Graeco-Latinum*, Vindobonae, 1862–1865; Československa Akademie Věd Slovanský ustav. *Slovník jazyka staroslovenskeho. Lexicon linguae paleoslovenicae*, Prague, 1958 et seq.

[14] *Prilog kon proučuvanjeto na leksičkite balkanizmi vo makedonskiot jazik*, MJa, XXV, pp. 211–236.

[15] See: E. Scărlătoiu, *The Balkan Vlachs....*, RESEE, 1979, 1. Among the dialects of Common Romanian: Daco-Romanian (DRom.), Macedo-Romanian (MRom.), Megleno-Romanian (Mgl.) and Istro-Romanian (IRom.) which is not in the focus of this study), the Daco-Romanian dialect alone knew a special evolution leading to the formation of the Romanian language. Owing to special circumstances, the other dialects never developed into a language.

[16] The meanings of Macedonian and Serbo-Croatian words are given in English translation. Other languages are used only when these meanings are "ad-literam" quotations from a particular source.

Karar, masc. n., "sentier" (Konsko-Gevgelija): MRom. *cărare* L *carraria* (Nastev, 738), Mgl. *cărar*.

In SCr.: *karâra*, *karára*, *karâla*, fem. n., "idem": DRom. *cărare*. P. Skok (ER, II, 49) considers it "a Roman-Dalmatian lexical relict from L *carraria*".

Banja, fem. n., "bain" (Nastev, 736): MRom. *ban'e* ⟨L *bannea* = = *balnea*. This word got into Alb.: *banjë*, NGk. μπάνιο, Turk. *bania*, OSlav. *banja*.

Masa, fem. n., "table on which meals are laid out" (Tetovo): M.Rom.*masă*, *measă* ⟨L *mensa*. See also DRom. *masă*. This word is widely spread being used by the literary language as well.

Misur, masc. n., "assiette, le plus souvent de terre cuite": MRom. *misur* ⟨ L *mensura* (Nastev, 738), Mgl. *misur*.

Bunela, fem. n., "fourchette" (Nastev, 738): Mgl. *bunelă*, *bănelă*, "idem".

Bukla, fem. n., "petite seille servant à apporter l'eau . . ."; *bukle*, *buklence*, *buklica*: MRom., *buclă*, *bucliță* (Nastev, 737), Mgl. *buclă*, "shepherd's water-vessel of wood".

Stómna, fem. n., "tapless cask for pouring water" (Tetovo): MRom. *stamnă* ⟨ NGk. στάμνα, "cruche".

Plask'ija, fem. n., "earthen vessel for plum-brandy" (Tetovo): MRom. *ploscă*, *ploască*. See also: DRom. *ploscă*; NGk. πλόσκα, Alb. *ploskë*, Bulg. *ploska*.

Čiotra, fem. n., "petite cruche": MRom. *čiotră*, "seau" (Nastev, 736). *Čutura*, *čuturica*, *čuturče* are forms which also got into the Macedonian literary language.

In SCr.: *čȕtura*, fem. n., "gourde en bois pour la conservation du vin ou de la tzouika". Starting with the 18th century it is recorded throughout Serbia.

Čitura, fem. n., "récipient pour mesurer le blé" (Čegan-Voden): MRom. *čiutură* (Nastev, 737). The meaning of this word in Macedonian is however identical with the meaning in Megleno-Romanian: *čutura*, therefore it is probably borrowed from the latter.

Kupar, masc. n., "deep vessel" (RMJa): MRom. *cupă*, "gobelet, verre à boire" (⟨ L *cuppa*) + suf. *-ar* (⟨ L *-arius*). See also NGk. κοῦπα.

In SCr. *kupa*, fem. n., "a vessel which is large rather than deep", recorded in the 17th century: DRom. *cupă* ⟨ L *cuppa*.

Kosor, masc. n., "a kind of small sickle for cutting tree branches" (Tetovo, Reka); recorded also by the literary language and:

Kosorče, neut. n., "small knife for trimming grape-vines" (in the same dialects): MRom. *cusor*, Mgl. *cusor*. See also DRom. *cosor*, "small knife for trimming grape-vines" (Oltenia).

In SCr. *koser*, *kosjer*, masc. n. ⟨ *kosorь* (recorded in the 14th century in Serbia): DRom. *cosor*.

In Bulgarian the word *koser* is also recorded quite late. See also. NGk. κάσαρα, κάσαρι,, Alb. *koshërë*, Hung. *caczór*, It. (South dialects), *cuzzuri* (Skok, ER, II, 162).

Kostura, fem. n., "canif" (Maleševo), *kostur*, masc. n., "couteau sans manche" (Sokolarci — Štip): MRom. *căstură* (Nastev, 737).

Sak, masc. n., "a kind of trawl-net with two sticks on either side" (Tetovo): MRom., Mgl. *sac*. See also DRom. *sac*. This word got into the literary language meaning "shopping bag".

Sakule, neut. n., "petit sac" (Moriovo and Delčevo): MRom. *sac* (Nastev, 737), Mgl. *săcul'*, *sicul'*, "idem".

In SCr.: *sak*, masc. n., "trawl-net" (Slavonia, Otok); *sâci*, "besace" (Kres); *saka* (Croatia, Dalmatian Islands), *sag* (Split): DRom. *sac* ‹ L *saccus*, MRom. *sac*, Alb. *sak*.

Out of the terminology referring to bed clothes we recorded:

Čerga, fem. n., "thick outer covering of bed, coverlet, quilt" (Tetovo and in literary language); 2° "gipsy camp" (RMJa): MRom., Mgl. *čergă* ‹ tc. *tchergué*.

In SCr.: *čêrga*, fem. n., (Kosmet), *čȅrga* (Bosnia), from the 16th century: DRom., MRom. *čergă*.

Spurno, neut. n., "ashes": MRom. *spurnă* (Koneski, *Istorija*, 185) ‹ L *pruna*, "charbon ardent, braise".

From among the names of tools and objects referring to wool and wool-processing we recorded:

Kanura, fem. n., "gros fil de laine" (Voden): MRom. *canura* ‹ L *cannula* (Nastev, 738).

Kanurka, fem. n., "wool which has not been carded", is a form recorded in the rural areas of the Tetovo.

In SCr.: *kànura*, fem. n., "fasciculus filorum tortorum": DRom. *canură*. P. Skok (ER, II, 36) considers it "a Balkan word of Persian substratum, connected with *canna*, like Rom. *canură* ...".

Korda, fem. n., "ficelle d'un dévidoir" (Stinek-Strumica): MRom. *coardă* ‹ L *chorda* (Nastev, 738), Mgl. *coardă*.

Furka, fem. n., "distaff, for spinning wool or flax by hand": MRom. *furcă* ‹ L *furca*. This word is widely spread in Macedonian, being used in the literary language as well. In the Macedonian dialects round Thessaloniki the term may be borrowed from Macedo-Romanian but also from Neo-Greek: φοῦρκα: L *furca*. In Suho the literary form *furka* is recorded while in Visoka the form *hurka*.

In SCr.: *fúrka*, *vúrka*, *úrka* fem. n., "machine à filer" (Serbia): DRom. *furca* ‹ L *furca*.

Bátăn, masc. n., "moulin à foulon" (Stojakovo — Štip): MRom. *bătan'e*, *bătal'e* ‹ L *battunia* (Nastev, 738), Mgl. *bătan'e*.

The following terms referring to food have been recorded:

Korda, fem. n., "mets préparé de foie et d'intestins d'agneau" (Stinek-Strumica): MRom. *coardă* ‹ L *chorda* (Nastev, 734). See also Mgl. *coardă*, "piece of string fastened to the two extremities of the bow used for thrashing cotton".

Langida, fem. n., "espèce de pâtisserie soufflée": MRom. *lăngidă* (Nastev, 737) ‹ *lălăng'ită*, "pâte frite, crêpe" ‹ NGk. λαλαγκῆτα, "idem".

Mumuliga, fem. n., "bouillie de farine de mais": MRom. *mumulic*, *mămulig*. This term has several forms: *mamalunga* (Žernoica-Debar); *mumuliga* (Zeleniče-Lerin); *mamaliga* (Graždeno-Lerin, Bukovo-Bitolja); *mamalinga* (Markoveni-Kostur); *mamaluga* (Kriva Palanka), "dans le parler secret des maçons" (Nastev, 737).

Feliia, fem. n., "slice, helping" (in some Tetovo sub-dialects): MRom. *fili'e* ⟨NGk. φελί "idem".

Mustu, masc. n., "wine" (Visoka-Thessaloniki); *măs*, *măstu*, *măstuvi*, masc. n., "new wine, grape-juice before fermentation is complete must" (Suho-Thessaloniki): MRom. *mustu* ⟨ L *mustum*. See also DRom. *must*.

Ocăt, masc. n. (Kumanovo), "vinegar": DRom., regionalism *oțăt*, MRom. **oțăt* ⟨ *oțet* ⟨ OSlav. *осьтъ* ⟨ L *acetum*. See also SCr. *ocat* ⟨ OSlav. *осьтъ*.

The following terms referring to clothing have been recorded:

Kalčun, masc. n., *kalčina*, fem. n., "chaussette de laine, partie de chaussette qui couvre la jambe entre le genou et la cheville"; "gant sans doigts": MRom. călčiun, "chaussette". "En usage sur tout le territoire linguistique macédonien et cités dans le RMJa" (Nastev, 738). See also MRom. *călčine călčiune* ⟨ Turk. *qaltchyn*.

Kalcun, masc. n., "idem" (Nastev, 738): NGk. καλτσούνι.

Faša, fem. n., in colloquial speech, 1°. "long stripe of leather", 2 . "piece of leather" (usually for *opinca*/peasant sandal/). It got into the literary language: MRom. *faše* ⟨ L *fascia*. See also DRom. *fașă*.

In SCr.: *faša*, fem. n., "morceau de cuir servant à la confection des chaussons" (Serbia); en Monténegro le lard de porc est découpé en *faše* (= tranches), dont la partie supérieure s'appelle *porbotina* et celle inférieure *potrbušina*": DRom. *fașă* ⟨ L *fascia*.

Fusta, fem. n., in colloquial speech. Its synonym is *suknja* (RMJa): MRom. *fustă*, "jupe de laine que les femmes portent sous la robe" ⟨ NGk. φοῦστα. This term may have been borrowed by the South-Macedonian dialects straight from Neo-Greek.

Keptar, masc. n., "veste sans manches" and also the diminutive *keptarče*, neut. n. (Bitolja, Prilep): MRom. *keptar* (Nastev, 736) *keptu*, *kept* ⟨ L *pectus*. See also DRom. *pieptar*, regionalism: *keptar* ⟨ *piept* (⟨ L *pectus*) + suf. *-ar*.

Skurtejka, fem. n., "pourpoint analogue à la saltamarca, pelisse portée par les femmes": MRom. *șcurtu*, "court" + *-ejka* (Nastev, 738).

Kusale, its synonym, translated from the Macedo-Romanian word: *șcurtac*, "figaro, soubreveste" is more widely spread.

In SCr.: *škùrteljka*, fem. n. (Sarajevo), *škùtelja*, fem. n. (Banja Luka, Sarajevo), *kušteljka*, fem. n., "long-sleeved woman's garment". In Bosnia its cuffs are embroidered with golden string: DRom. *scurteică*.

Guna, fem. n., *gună*, "fur-lined coat": spread on a very large area and present also in the Macedonian literary language: MRom. *gună* ⟨ L *gunna*. *Gunja* is a form characteristic of the Kumanovo linguistic area, probably under the influence of SCr. *gunj*.

In SCr.: *gunj*, masc. n. 1°. "vêtement de berger"; 2°. "sorte de vêtement", attested starting with the 14th century; 3°. "*gŭnja*, fem. n., "ample vêtement masculin, de drap double, d'habitude de peau de chèvre", attested in the 18th century; 4°. Vlach name: *Gŭnja*, the 13th century; 5°. name of a village at the border between Croatia and Slovenia: DRom. *gună* ⟨ L *gunna*.

Brna, fem. n., "girdle, belt" wide-spread in the language (RMJa): MRom. *brîn*.

As for SCr. *bran*, masc. n., "overcoat" unlike P. Skok (ER. I, 197) we are of the opinion that this word has no formal or semantic relation to DRom. *brîu*. If it had had any such relation its form should have been **brn*. Moreover, semantically SCr. *bran* is related to OSlav *braniti* (⟨ *bran-* ⟨ **barn-*) meaning "to defend, to defend oneself" rather than to DRom. *brîu*.

II. *Terms referring to agriculture. Cereals; harvesting; grazing, animal breeding.*

Brnica, fem. n., dialectal "a kind of sheaf of different dry cut stalks of grain" : Mgl. *bárniță*, "a kind of millet" and *bărničoană*, "a kind of straw used for stall-feeding sheep".

Piskul, masc. n., "the unripe end of a wheat ear, hanging down like a tassel" (Reka) : DRom. *pisc* + Alb. *pisk* + Rom. suf. *-ul* ⟨ L *-ullus*. See also MRom. *kĭscu* ⟨ **pisc*, "pic, sommet".

Língur, *língar*, masc. n., "terre peu fertile" : MRom. *lingură*, "cuiller" ⟨ L *lingula* (Nastev, 738), Mgl. *lingură*, polysemantic word. This term also got into the literary language. *Lingar* is a form recorded in the Kumanovo dialect.

Bač, masc. n., "shepherd in charge of a sheepfold" (RMJa); "a specialist in processing milk" (Tetovo) : MRom. *bačiu*, Mgl. *baci*. See also DRom. *baci*. The derivatives of this term as well as its general usage in Macedonian, the toponymic words originating in the same root show how old this word is : *bačija*, *bačilo* (Tetovo), "sheepfold", *bačilarka*, "the wife of the shepherd in charge of a sheepfold" ; *bačovski*" of a shepherd in charge of a sheepfold", *bačica* (Kumanovo) ; names of places : *Bačevište*, *Bačevo Prisoje* (Kumanovo).

In SCr. : *bač*, masc. n., "chef de la bergerie, le plus âgé entre les bergers d'une bergerie" (Serbia) ; 2°. "montagnard" ; *Bačarevic*, *Bačlija* (names) ; *Bàčica*, *Bàčina*. etc., names of villages and places in Serbia and Slavonia : DRom. *baci*, "chef d'une bergerie".

Krlík, masc. n., "houlette" (Kukurečani, Gavato-Bitolja ; Nikolič, Stinek, Robovo, Smolare-Strumica ; Konsko-Gevgelija ; Radoviš) : MRom. *cărlig* (Nastev, 736—37), Mgl. *cărlig*, "shepherd's club with one curved end for catching sheep". The word is wide-spread and has taken various forms depending on each particular region or place where it is used.

Fičor, masc. n., "the assistant of the shepherd in charge of the sheepfold, the man who keeps the place clean, washes up the sheepfold-utensils, etc." (Tetovo). *Vičor* is a form used by the Šar shepherds, whereas *fičur*, "assistant du bač" in Čegan-Voden (Nastev, 736) : MRom. *fičor*, "enfant, garçon" (Nastev, *ibidem*). See also Mgl. *fičor*, "boy", DRom. *fecior* (⟨ L **fetiolus*, or DRom. *făt* ⟨ L *fetus* + suf.*-ior*, cf. DEX).

In SCr. : *vičorak*, masc. n., "garçon" (Eastern Serbia) : DRom. *fecior*, regionalism : *ficior* ⟨ L **fetiolus*.

Korda, fem. n., "enclos, parc à moutons" : MRom. *coardă* ⟨ L *chorda* (Nastev, 736), Mgl. *coardă*, "a shed for keeping sheep and goats in wintertime ; roof-covering of straw".

Bisagi, fem. n. pl., "besace" (Nastev, 736) : MRom. *bisagă*, pl. *bisădzi* ⟨ *disagă* ⟨ NGK. δισάκκι(ου).

In SCr. : *bìsage*, fem. n. pl., "wallet, knapsack" : MRom. *bisagă*.

Dzupa, fem. n., "the liquid out of which a kind of soft cow or sheep cheese is made" (Tetovo): MRom. *supă*, **dzupă* < it. *suppa*.

Urda, fem. n., "urdă, a kind of soft sweet cow or sheep cheese" (Tetovo): MRom. *urdă*, "sort de fromage gras chez les Aroumains". See also Gk. ὀρρώδης NGk. οὖρδα,, Alb. *húrdhë*.

In SCr.: *urda*, fem. n., "fromage blanc" (Muntenegru): DRom. *urdă*, "dérivé du lait du brébis", MRom. *urdă*.

Turma, fem. n., "troupeau, foule": MRom. *turmă* < L *turma*. This word is wide-spread even in the literary language (Nastev, 737).

Muzara, fem. n. (Kumanovo): MRom. *muldzarcă*, Mgl. *mulzară*, "brebis ou chèvre laitière, chèvre laitière de maison".

In SCr.: *mugára*, fem. n., "brebis restée sans agneau" (Istria): DRom., IRom. *mulgară*, "à propos des vaches et des brebis laitières".

Kopil'arka, fem. n., "a lamb which was dropped prematurely". Syn.: *vlaška*. Both terms have been investigated in the Tetovo dialect: DRom., Mgl. *copil*, MRom. **copil* (> *cokil*), Alb. *kopil* + Rom. suf. *-ar* + + Slav. suf. *-ka*.

Sugare, neut. n., "agneau ou chevreau qui tette encore". Term common to all Macedonian dialects: MRom. *sugar* (Nastev, 737), Mgl. *sugar*, "idem".

In SCr.: *sugare*, neut. n., 1°. "agnelet qui tette" only in Old Serbia; 2°. "agneau noir": DRom. *sugar*.

Murgav, adj., "dark-bay horse": MRom. *murgu* (Koneski, *Istorija*, 185), Mgl. *murgu*, "idem".

In SCr.: *murgav*, *murgast*, *murgovast*, adj., "olivâtre"; "nom de Vlaque: *Murgaš* (Raguza, 13th century); *Murgeša*, *Murgič*, *Murginovac* etc., "noms de personnes et de bétail": DRom., MRom. *murg*.

Kaleš, adj., "about animals, especially about sheep, with black contour round the eyes", a wide-spread term in Macedonian. It has the same form in dialects and sub-dialects: (Kumanovo): MRom., Mgl. *căleşu*. See also DRom. *galeș*, NGk. γαλέσιω; in Alb. *kalesh* means "biondo; animale lanuto".

In SCr.: *kalūša*, fem. n. (Kosmet), "a sheep with black contour round the eyes": MRom. *căleșu*. The form *gáleša* (Serbia): DRom. *galeș*.

Barz, *barzav*, adj., "a goat with white stripes on its head or body"; by extension of the sense, "grey-haired man": MRom. *bardzu*. The form *bardza*, recorded in the Kumanovo dialect is identical with the one in Mgl.: *bardză*.

In SCr.: *barzast*, adj., "ni blanc, ni bariolé" (appliqué aux chèvres); "chèvre bigarée, le dos noir, l'abdomen et la tête blancs" (chez les bergers serbes et dalmates): DRom. *barz*, adj., "teinte de couleur très claire, presque blanche".

Bale, fem. n. pl., "excessive saliva": MRom., Mgl. *bale*, fem. n., pl., "idem". See also DRom. *bale*, fem. n. pl.; rarely: *bală*, fem. n. sg., "mucosité, salive".

In SCr.: *bále*, fem. n. pl., "mucosité, salive" (18th century): DRom. *bale*.

Investigation of the lexical material offered by the examples given in the present study as well as by the more numerous examples in our

unpublished complete study on the Romanian lexical elements in Macedonian, allowed us to draw the following conclusions :

1. The Romanian (Macedo-Romanian and Megleno-Romanian) words in Macedonian do not belong exclusively to the pastoral domain. They equally belong to several domains of the spiritual or material life and culture : the household, human settlements, roads, clothing, food ; fauna, flora, nature, forms of relief ; the human body and its parts, diseases, popular medicine, physical infirmities ; spiritual life and culture : the book, writing, customs, beliefs, musical instruments, social relations, society-forms of address, relations by blood or marriage, ranks, legal, military, religious terms, etc. This proves a long and permanent contact between the Romanized and the South-Slavic populations of the Balkan Peninsula. One can explain why the South-Slavs, the Macedonians included, took over and later on borrowed relatively few words from the Macedo-Romanians and even fewer from the Megleno-Romanians : both the Macedo-Romanian and the Megleno-Romanian dialects had held a certain position in relation to those dialects which were to become the South-Slavic languages in the 9th century. In the beginning Macedo-Romanian, even Megleno-Romanian, in our opinion — as products of the strong Eastern Roman world in the Balkan Peninsula — alongside with other languages or dialects spoken in that area contributed to the making up of the old vocabulary of the Macedonian language. Gradually, some extralinguistical factors determined a change in the position of these two dialects of the former common Romanian (a language which in spite of dialectal differences had preserved its unitary character through the 11th century) in relation to the other languages spoken on the Balkan Peninsula, a change in favour of the latter.

2. The oldest words of Romanian origin in Macedonian are :

A. *Words taken from Common Romanian which in its turn had inherited them from the Thracian-Illyrian substratum : brava* (SCr. *brăva), kaleš* (SCr. *kalŭša* and *galĕša), barz* (SCr. *bárzav)*, etc. They are generally spread in Macedonian and largely spread in Serbo-Croatian (in the east, north-east, south and south-east regions of the Serbo-Croatian linguistic area, sometimes with westward extension to the Dalmatian coast).

B. *Words taken from Common Romanian which in its turn inherited from Latin :*

a) Words spread widely or generally in Macedonian and Serbo-Croatian : *bisagi* (SCr. *bisâgi), banja* (SCr. *bănja), turma* (SCr. *tùrma), sugare* (SCr. *sùgare), furka* (SCr. *fùrka), faša* (SCr. *fàša), guna* (SCr. *gúnja, gûnj*), *kupar* (SCr. *kupa,) sak, sakule* (SCr. *sak, sâci)*, etc.

b) Words recorded only in Macedonian generally or widely spread in this language : *spurno, masa, misur, korda* (polysemantic word), etc.

c) Some words of small circulation, spread in Macedonia alone and known only to this language : *mustu (măs, măstu*), *korda, batăn*, etc. These words "vegetated" in the lateral areas, without being able to spread at the level of the "standard" language.

3. In our opinion, more recent words of Romanian (Macedo-Romanian or Megleno-Romanian) origins in Macedonian are genuine borrowings. They are usually spread on a limited area and are represented by :

a) Words of Latin origin borrowed: from the Macedo-Romanian and Megleno-Romanian dialects as a result of interference of the Macedonian dialects and the Macedo-Romanian or Megleno-Romanian dialects: *karar*, *keptar*, *lingura*, etc.

b) Words borrowed by Macedonian (or some of its dialects) from Macedo-Romanian or 'Megleno-Romanian, words of the most various origins in the latter: of Slavic origin (*kosor* < MRom., Mgl., DRom., *kosor* < OSlav. *kosa* + L suf. *-ar* > *-or*; *oțăt* < DRom. regionalism *oțăt* < < *oțet* < OSlav *оцьть* < L *acetum*, etc.); of Neo-Greek origin (*rasa*, borrowed by the Macedonian Slavs and by the Serbs from the Romanians: MRom., DRom. *rasă* NGk. ράσον, wheareas the Bulgarians borrowed it under the form *raso* straight from Neo-Greek. This word like so many others belonging to religious terminology could not have been borrowed before the 9th century when the South Slavs were Christianized); of Turkish origin (*fudul* < MRom., DRom., *fudul* < Turk. *fodul* in contradistinction with Mac. *fodul* < Turk. *fodul*). The words of Turkish origin in Macedo-Romanian and Megleno-Romanian, as well as in the Balkan languages, are subsequent to the Turkish expansion in the Balkan area, therefore subsequent to the 14th century.

4. The term "Balkan words" can only refer to words that are in widespread use and recorded at least in two of the languages spoken in the area.

5. In our opinion, the oldest Balkan words in Macedonian have been taken over from Common Romanian (words of Thracian-Illyrian or vulgar Latin origin) and Albanian (in the areas of contact).

6. The rest of the "Balkan words" in Macedonian (Greek, Turkish, Scholarly Latin words) entered the language as a consequence of cultural relations and affinities on the one hand, and on the other of the special problems of a social, political and administrative nature which confronted the peoples of South-East Europe for centuries on end.

AROMUNISCHE ELEMENTE IM BULGARISCHEN

ZAMFIRA MIHAIL

Die Diskussion über Kontakte zwischen den Sprachen Südosteuropas erhält durch das Zusammentragen frischer Belege immer wieder neuen Auftrieb. Die in früheren Jahrzehnten behandelten Wörter sind jedoch nicht jung in den betreffenden Sprachen, sondern sie wurden erst jetzt aufgezeichnet bei den Erhebungen für Sprachatlanten, Mundartmonographien, Mundartwörterbücher u. a. Die durch „Akkulturation" verursachten gegenseitigen Sprachbeeinflussungen werden vom Standpunkt der Volkssprache-Linguistik [1] untersucht, weil man voraussetzt, daß sich der Worttransfer auf mündlichem Wege vollzogen hat.

Die Bibliographie zu den rumänisch-bulgarischen Sprachbeziehungen ist umfangreich und jeder neue Beitrag bereichert die Liste mit Ausdrücken rumänischer Herkunft, die vom Bulgarischen entlehnt wurden. Von unserem Standpunkte aus bezeichnen wir die auf onomasiologischem Prinzip fußenden Untersuchungen als die wirksamsten, denn auf diese Weise kann erstens der Bereich erfaßt werden, in dem sich der Zusammenprall fremder lexikalischer Einflüsse mit größerer Kraft vollzieht, und zweitens läßt sich von hier aus eine Rangordnung der Entlehnungen aufstellen nach dem Platz, den diese im System der übernehmenden Sprache besetzen. Ausgehend von einer komplexen Methodologie hat sich Maxim Mladenov mit den rumänischen Elementen befaßt und den Weg zur Benutzung der Daten aus dem „Bulgarischen Sprachatlas" geebnet[2].

Hinsichtlich der Untersuchungen von Wortentlehnungen nach onomasiologischen Feldern ist anzunehmen — nachdem die Methodologie allgemein akzeptiert wurde — daß die Forscher vor allem in dieser Richtung weitergehen. Aufgrund der erzielten Ergebnisse könnten dann die theoretischen Positionen zweier Fragenkomplexe neugewertet werden, die eine Synthese alles bisher Bekannten erfordern, nämlich das Problem der Chronologie und das der Verbreitung rumänischer Entlehnungen im Bulgarischen.

---

[1] G. Ivănescu, *Storia delle parlate popolari e storia delle lingue letterarie*, in „Philologica", Craiova, II, 1971, S. 22.

[2] Maxim Sl. Mladenov, *Neskol'ko leksičeskih rumynskih zaimstvovanij v severovostočnyh bolgarskih govorah (Po dannym Bolgarskogo dialektologičeskogo atlasa, t. I, 1966)*, in BE XIV, 1970, 2, S. 27—30 + 1 Karte; *Edna morfologična usporedica v bălgarski i rumânski ezik*, in „Izvestia Instituta za bălgarski ezik", XIX, 1970, S. 893—897.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 2, P. 397—407, BUCAREST, 1979

Das Eindringen fremder Elemente in eine Sprache steht in engem Zusammenhang mit der Geschichte der betreffenden Sprache[3]. Eine Differenzierung zwischen den Sprachelementen, die aus dem Lateinischen des Balkanraums und jenen, die aus dem Rumänischen übernommen wurden, ist schwer vorzunehmen, da sie mit derselben phonetischen Struktur und in denselben semantischen Bedeutungen sich auch im Rumänischen erhalten haben, und andererseits die phonetische Angleichung und morphologische Eingliederung fremder Elemente im Bulgarischen in gleicher Weise sowohl für die lateinischen wie auch für die späteren rumänischen Entlehnungen erfolgt. Unserer Meinung nach lassen sich Charakter und Umfang dieser Entlehnungen nur durch einen Vergleich mit dem Stand lateinischer Elemente, wie ihn das Serbokroatische und Makedonische aufweisen, genauer bestimmen. Sie werden zu verschiedenen semantischen Gruppen zugeteilt, wie zum Beispiel: Flora — lat. *ceresia*, rum. *cireașă*, bulg. *čereša*, lat. *cerrus*, rum. *cer*, bulg. *cer;* Fauna — lat. *bubalus*, rum. *bour*, bulg. *bivol;* Hausgewerbe — lat. *acetum*, bulg. *ocet*, lat. **aciale*, bulg. *ocel*, lat. *furca*, rum. *furcă*, bulg. *furka/hurka*, lat. *vinum*, rum. *vin*, bulg. *vino;* Bauwesen — lat. *caminus*, rum. *cămin*, bulg. *komin*, lat. *coctorium*, rom. *cuptor*, bulg. *kuptor/koptor*, lat. *kuppa*, rum. *cupă*, bulg. *kupa;* Religion und Kirche — lat. *altare*, rum. *altar*, bulg. *oltar*, lat. *calendae*, bulg. *koleda*, lat. *communicare*, arom. *cumînic*, bulg. *komkam se/komkabam se*, lat. *paganus*, rum. *păgîn*, bulg. *poganec*, lat. *rosalia*, bulg. *rosalia*[4].

Was den Charakter dieser Entlehnungen anbelangt, die das Bulgarische sehr fruh gemacht hat, so gehen die Meinungen auseinander, ob dieser nur lateinisch oder auch rumänisch ist. Zum ersten Mal wurde die Frage vor 60 Jahren von D. Scheludko in einer größeren Arbeit aufgeworfen, darin er sich sowohl mit den rumänischen als auch mit den lateinischen Wörtern im Bulgarischen befaßt und betont, daß man zwischen den Entlehnungen aus dem Rumänischen und jenen aus dem Lateinischen zu unterscheiden hat[5], wiewohl es manchmal schwierig ist, die beiden auseinanderzuhalten, da Wörter mit derselben Lautgestalt, die ursprünglich aus dem Lateinischen übernommen wurden, im Bulgarischen auch deshalb fortbestanden haben, weil es sie in derselben Form im Rumänischen gab. Denselben Gedanken drückt auch Tagliavini aus, wenn er sagt: „Sowohl in der Ortsnamenkunde wie auch im lexikalischen Bereich ist es nicht immer leicht zu unterscheiden, welche Wörter direkt oder indirekt vom Lateinischen abstammen und welche Entlehnungen aus bereits gebildeten romanischen Sprachen, wie das Dalmatische oder Rumänische"[6]. Der italienische Gelehrte ist der Meinung, daß St. Romanski in seinem Werke: *Lehnwörter lateinischen Ursprungs im Bulgarischen*[7] die Zahl der direkten Entlehnungen aus dem Lateinischen zu

[3] Unserer Meinung nach ist die Entstehungszeit des Bulgarischen ins 9. Jahrhundert anzusetzen, da man bis zu diesem Zeitpunkt nur vom Slawischen sprechen kann. Vgl. dazu die Diskussion zwischen I. Pătruț und M. Sl. Mladenov in BE, XXI, 1977, 2, S. 132—136.

[4] H. Mihăescu, *La langue latine dans le sud-est de l'Europe*, București, 1978, S. 34—35.

[5] D. Scheludko, *Lateinische und Rumänische Elemente im Bulgarischen*, in „Balkan-Archiv", III, 1927, S. 252—288.

[6] C. Tagliavini, *Originile limbilor neolatine*, Übersetzung aus dem Italienischen, hrsg. Al. Niculescu, București, 1977, S. 148—149.

[7] „Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache", XV, 1909, S. 89—134.

hoch ansetzt. Auch C. Jireček macht Romanski in einer Besprechung seines Werkes auf eine Übertreibung aufmerksam, wenn auch in einer anderen Richtung: Immer wenn der Verfasser ein bulgarisches Wort rumänischer Herkunft über das Lateinische nicht erklären kann — weil es sich meistens um eine direkte Entlehnung aus dem Rumänischen handelt —, zieht er es vor, das Wort aus dem Türkischen herzuleiten und nicht aus dem Rumänischen. In dieser Hinsicht ist *kupa*, das aus dem Rumänischen ins Bulgarische entlehnt wurde, ein typisches Beispiel[8].

Schon B. P. Hasdeu wies auf die Notwendigkeit hin, die rumänischen Elemente in den Nachbarsprachen zu untersuchen, wenn er sagte: „Es ist eine spaßige Methode von jenen, die, sobald ein und dasselbe Wort sowohl im Rumänischen wie auch bei den Nachbarvölkern vorkommt, sofort bereit sind zu behaupten, daß es die Rumänen von den anderen übernommen hätten, als ob niemand etwas von dem Rumänen hätte entlehnen können"[9].

Der Franzose Roger Bernard ist es, der eine moderne Methode zur Untersuchung der Entlehnungen eingeführt und sich beharrlich um die Etymologie der bulgarischen Wörter rumänischer Herkunft bemüht hat. Seit 1946 ist die Zahl der von ihm untersuchten Wörter Jahr für Jahr gestiegen[10], so daß es nur recht und billig ist, den Beitrag bekannt zu machen, den dieser weitblickende, mit gründlichen Kenntnissen gerüstete Gelehrte zum Kulturerbe der südosteuropäischen Sprachen beigesteuert hat. Neuerdings haben Vertreter der jüngeren Generation von Romanisten und Slawisten die vorgeschlagenen Etymologien geprüft und die Forschungen über den Einfluß des Rumänischen auf das Bulgarische auf neuer Grundlage wiederaufgenommen.

Was die Kategorie der Rumänismen im Bulgarischen anbelangt, so hat man zwischen den einzelnen Spender-Dialekten nicht unterschieden, obwohl man immer wieder darauf verwies, daß manche der übernommenen Wörter dem aromunischen oder meglenorumänischen Dialekt angehören. Dennoch wurden die aromunischen Elemente im Bulgarischen bisher nicht in einer gesonderten Arbeit untersucht. Th. Capidan begründete seine Zurückhaltung damit, daß die Zahl der ihm bekannten aromunischen Wörter im Bulgarischen nicht allzu groß sei. Zahlreiche Belege aus jüngeren Quellen machen aber eine gesonderte Untersuchung des aromunischen Einflusses auf das Bulgarische geradezu notwendig.

Das Vorkommen von Wörtern aromunischer Herkunft in den bulgarischen Dialekten erklärt sich einerseits durch die Existenz von Siedlungen aus den ältesten Zeiten (vor allem in Südbulgarien) mit

---

[8] DR III, 1924, S. 139.

[9] B. P. Hasdeu, *Etymologicum Magnum Romaniae*, Bd. I, București, 1886, S. 934; Vgl. auch D. Macrea, *Studii de lingvistică română*, București, 1970, S. 10.

[10] R. Bernard, *Etude étymologique et comparative de quelques mots bulgares concernant le vêtement et la parure*, Paris, 1946; *Quelques mots d'emprunt dans le dialecte de Razlog*, in BE I, 1959, S. 87—117; *Deux mots bulgares: vulgija „sac de cuir" et gugla (kukul) „capuchon"*, in BE II, 1960, S. 87—117; *Le vocabulaire du dialecte de Razlog*, in BE III, 1961, 2, S. 71—93; und BE IV, 1962, S. 81—106; *Etymologies bulgares*, in „Izvestia na etnografskija Institut i Muzej", V, 1963, S. 291—300; *Quatre mots bulgares d'origine roumaine*, in BE VII, 1963, 2, S. 33—37 und BE VIII, 1964, S. 53—58 u.s.w.

Bewohnern dieser Sprache und Abstammung, andererseits durch die Tätigkeit der Kaufleute und Fuhrleute, die mit ihren großen Wagen in Kolonnen ihre Waren auf der ganzen Balkanhalbinsel vertrieben. CAPIDAN schreibt dazu : „In Westbulgarien gibt es keinen Marktflecken, in dem nicht auch Aromunen leben würden — wenn auch nur in geringer Zahl —, die sich mit Handel beschäftigen" (S. 159). IVANOV führt ebenfalls an, daß in Südbulgarien, „eine kompakte Masse von Walachen" lebte (S. 14).

Nach der Ansicht von Prof. Vl. Georgiev gehören zu den ältesten Entlehnungen, die das Bulgarische gemacht hat, Ausdrücke aromunischer Herkunft aus dem Bereich des Wetters. Davon ist *cibăr* „klar, rein", das wichtigste Wort und in den Gebieten um Lom, Vraca und Botevgrad in Gebrauch, in Beloslatinsko benützt man das Verbum *cibree se* „man reinigt", im Bezirk Debărsk bedeutet *cibrina* „heiterer Himmel", im Gebiet um Ohrid heißt *cibrina* „heiteres Wetter, wolkenloser Himmel". Das Wort tritt ebenfalls in der Hydrographie (der Cibăr-Fluß u. a.) sowie in der Ortsnamenkunde auf. Vl. Georgiev hat sich mit der Etymologie von *cibăr* befaßt und darauf hingewiesen, daß die romanisierte thrakische (dakisch-moesische) Bevölkerung im 2. Jahrhundert u. Z. das $\bar{e}$ als einen ganz offenen Laut aussprach. Deshalb kann man auch voraussetzen, „daß die beiden Wortformen κίαβρος und κέβρος in der Betonung des anlautenden $\bar{e}$- Eigenschaften der thrakischen (dakisch-moesischen) Sprache verbergen". Da der Übergang von *ke* 〉 *tse* und $\bar{e}$ 〉 *i* fur den aromunischen Dialekt kennzeichnend ist, kann man annehmen, daß es in den vulgärlateinischen Dialekten in Bulgarien das Adjektiv *cēbrus* gab, und von hier aus ergibt sich im Zusammenhang mit dem von Georgiev in seinem Aufsatz Gesagten „der fast sichere Schluß, daß *cibăr* ein aromunisches Wort ist, das in einige bulgarische Dialekte im Westen des Landes entlehnt wurde". Weiter fugt der Verfasser noch hinzu, daß sich das Adjektiv *cibăr* dadurch sehr gut erklären läßt, daß es von einigen westbulgarischen Mundarten aus dem Aromunischen übernommen wurde, d. h. „von der alten romanisierten Bevölkerung aus diesem Gebiet"[11].

Zwei andere Wörter aromunischer Herkunft beziehen sich in den bulgarischen Mundarten auf Reliefformen. Das bulg. *džugla* bedeutet „Erderhebung, Rain als Grenzscheide am Rande eines Ackerlandes oder einer Wiese" ; dazu die Variante *žugla* (und *džuglina*, *džoglina*, *žuglina)* (vlg. CAPIDAN, S. 229). Wir führen das Wort auf arom. *ğiug* zurück in der Bedeutung von „steiniger Erdhügel" (PAPAHAGI, S. 634). Übrigens führt es auch BER I, S. 369, an bei der Etymologie von *džugel*, *džugla* (Wörter, die in der Pirdoper Gegend bekannt sind), vgl. auch *žugla*[2] BER I, S. 556.

Das andere Wort ist bulg. *tumba*, das außer „Haufen" auch „Erderhebung, Hügel" bedeutet. Diese zweite Bedeutung von *tumba* findet sich nur noch im arom. und megl. Dialekte wieder : „Erderhebung, Hügel, kleiner Berg" (PAPAHAGI, S. 1202). Das Wort wurde von CAPIDAN (S. 213)

---

[11] Vl. Georgiev, *Problema substratului balcanic în lexicul limbii bulgare*, in *Omagiu lui Iorgu Iordan cu prilejul împlinirii a 70 de ani*, București, 1958, S. 325—331.

untersucht, der St. Romanskis Ansicht widerlegt, nach der die bulgarische Form aus dem Neugriechischen abzuleiten sei, während die aromunischen und meglenorumänischen Formen auf alb. *tumbë* zurückzuführen seien. Näher wurde das Lateinische liegen, vor allem, weil sich die Bedeutung des arom. und megl. Wortes mit der im Lateinischen deckt. Romanskis Hypothese wurde auch von Meyer-Lübke (REW 8977) angegriffen.

Von den Pflanzennamen, die das Bulgarische aus dem Aromunischen entlehnt hat, führen wir an : bulg. *kanaria* „Johanniskraut" (Hypericum performatum) < arom. *căntărie.* Zum ersten Mal wurde das Wort in BER II, S. 198 angeführt. Als Verbreitungsgebiet gilt Südwestbulgarien und als Etymologie die oben erwähnte Ableitung. PAPAHAGI führt das arom. Wort ebenfalls auf, gibt aber keine Etymologie an, sondern registriert bloß die Parallelformen : κενταύριον „*centaurée*"> türk. *qantarioun* (S. 336).

Nach CAPIDAN (S. 215) ist der Name von „Froschkraut" (Alisma plantago) im Bulgarischen *botrak* (andere lexikographische Quellen fuhren das Wort nicht an, es fehlt auch in BER I), der ihn von mglrum. *broatăc* herleitet (im Aromunischen steht *broatic* nur für eine „Laubfrosch"-Art, vgl. PAPAHAGI, S. 285).

In mehreren Gegenden (Debăr, Bitolia, Veles, Štip, Prilep) heißt der „echte Kreuzdorn" (Rhamnus catharica) *džundžule*, während man in Ohrida und Gevgelja damit eine Ringelblume (Calendula officinalis) bezeichnet, hingegen in Veles, Stip, Kriva Palanka eine Art Samtblume (Tagetes patula). BER I, S. 371 fuhrt als Etymon das arom. *ǧiunǧiula* „hochstenglige rote Blume, Nelke" an, das seinerseits, nach PAPAHAGI (S. 637), von alb. *zhunzhule* abzuleiten ist. Debăr gibt für *žúnžulče* „Ringelblume" an, BER I, S. 559.

Im Bereich des Häuserbaus begegnet man im Bulgarischen das arom. *kaprul*, *kaprulja* „Querbalken im Dachstuhl eines Hauses", das in den Gegenden um Sofia, Samokov, Strandža, Sevlievo vorkommt. CAPIDAN (S. 222) bemerkt, daß *kaprul*, *kaprulja* sich in der Form dem rum. *căpriorii* nähert und in der Bedeutung sich mit ihm fast deckt. Rein formal birgt eine Ableitung aus dem Rumänischen zu große Schwierigkeiten, um seine Herkunft von daher mit Sicherheit bestimmen zu konnen. Mit PAPAHAGI (S. 341) sind wir eher geneigt, das bulgarische Wort auf arom. *căprul'e* „Balken, Trägerbalken" zuruckzuführen, das seinerseits von alb. *kaprul*, *kapruall* „capriolo" herkommt. Im BER II, S. 224, werden im Zusammenhang mit diesem Wort die bis dahin aufgestellten Etymologien besprochen. Diesbezüglich läßt sich sagen, daß die vorgetragenen Argumente die Annahme nicht genügend stützen können, nach der die aromunische Form als bloßer Vermittler einer albanischen Entlehnung gilt. Darüber hinaus fügt BER noch hinzu, daß sich von der Bedeutung „Balken" auch jene für „Brett" zum Sitzen auf dem Wagen ableiten läßt. Diese Bedeutungsentwicklung war unseres Erachtens nur möglich, weil es sowohl im Dakorumänischen wie auch im Aromunischen Wörter gibt, die denselben Sinn tragen.

Mehrere aus dem Aromunischen stammenden Worter im Bulgarischen gehören zum Bereich des Familienlebens und beziehen sich auf die Viehzucht. So z. B. das arom. Wort *amură* „Magen der Wiederkäuer", das lateinischer Herkunft ist (**mula*, PAPAHAGI, S. 150) und das bulg.

mura mit derselben Bedeutung ergeben hat (CAPIDAN S. 209—210). Im Aromunischen bezeichnet man damit auch den Magen der Schafe und Ziegen (bei den Lämmchen und Zicklein heißt er *arîndza)*. Auch das Albanische kennt das Wort, wo es *mulë* „Magen" lautet. Teile des tierischen Körpers bezeichnet man auch mit arom. *muță* „Schnauze, Russel" und *muțcă* (PAPAHAGI, S. 844), das ins Bulgarische als *mucka* „Schweinsrussel" entlehnt wurde (CAPIDAN, S. 209). Im Bulgarischen hat das Wort einen Bedeutungswandel durchgemacht. IVANOV führt die Form *mucki* im Sprachatlas auf der Karte 190 an als Antwort auf die Frage: „Bezeichnung für die Lippen" (aufgenommen in der Ortschaft Anokaridias — Hadžovo im Gebiet von Sidirocastron, türkisch Demirhisar — das heute verschwunden ist). Das bulgarische Wort ist in der Form identisch mit dem Plural von arom. *muțki* < *muțcă*. Wie CAPIDAN schon zeigte, hat das Wort im Bulgarischen keine Stütze durch das Slawische, weil es in den anderen slawischen Sprachen nicht vorkommt. Mit der Etymologie des aromunischen Wortes hat sich S. Pușcariu befaßt, der es von lat. **muccea, -um* herleitet; durch Bedeutungserweiterung kann sich der Wortinhalt „schleimhaltiger Teil" wohl zu „Nase", dann „Schnauze, Rüssel" entwickelt haben. PAPAHAGI hat eine solche semantische Entwicklung abgelehnt und unter *muțcă* auf alb. *muckë* verwiesen, während er für die Titelwörter *muță/muțu* überhaupt keinen etymologischen Hinweis gibt.

Bulg. *gramorada* „Haufen" (von CAPIDAN, S. 177, behandelt) kommt von arom. *gumaradă* „Steinhaufen" (PAPAHAGI, S. 603), das seinerseits eine Ableitung von *grumur* ist (< lat. *grumulus*, PAPAHAGI, S. 599)[12], und auch die Bedeutung von „Vogelzug", „Herde" hat.

Bulg. *barz, bárzav, bardz, bardív, bárdzav* (nach BER I, S. 34) „mit weißen und schwarzen Haaren, grau, silbergrau" stammt von arom. *bardzu*, was in der Hirtensprache soviel wie „blond; weiß (wie ein Schimmel)" bedeutet (vgl. BERNARD 1959, S. 101—103). CAPIDAN vertritt dieselbe Etymologie (DR II, S. 519 u. 679). Er führt an, daß das aromunische Wort (mglrum. *bardza* „Name für Ziege", rum. *barză* „dasselbe") sowohl ins Bulgarische wie auch ins Serbokroatische eingedrungen ist. Im BER I, S. 34, wird als erstes Etymon alb. *bardhë* „weiß, blond" angegeben und dabei auf GEORGIEV, VĂPROSI, S. 49, verwiesen, wo der bulgarische Gelehrte allerdings indogermanische Formen behandelt, aber auch bemerkt, daß das albanische und aromunische Wort miteinander verwandt sind.

Von den bulgarischen Wörtern aromunischer Herkunft, die ins BER aufgenommen wurden und sozusagen das „Gutachten" der bulgarischen Fachleute erhalten haben, führen wir an:

— bulg. *kačooni* „Aromunen" < arom. *cațaon'i*, Pluralform vom *cațaon* „Grieche" kontaminiert mit *căčiun'i* „Kätner" (Bewohner von Katensiedlungen; mit diesem Spitznamen bezeichneten die Aromunen aus Bitolia jene in Pind — BER II, S. 293), vgl. auch PAPAHAGI, S. 321, 324.

— bulg. *kacamunin* „Aromunen", nach Angabe des BER II, S. 286, wahrscheinlich abgeleitet von arom. *capsuman* „Dickschädel; Unglückspilz" und mit bulg. *kapsomunin* „Faulpelz, Taugenichts" kontaminiert, indem es die phonetische Entwicklung vom *ps* > *pc* > *c* mitmachte;

[12] T. Teaha, *Lat. grumus în română și în limbile romanice*, in „Cercetări de lingvistică", Cluj-Napoca, XXII, 1977, 2, S. 235—238; II, in *a.a.O.* XXIII, 1978, 1, S. 83—85.

— bulg. *kaligoč* „eine Art Reisetasche mit den nötigsten Dingen zum Reiten“ (Bansko) und bulg. *kaligožnik* „dasselbe“ (Teteven) kommen von arom. *călingoči* „Stelzen“ her (PAPAHAGI, S. 331; es fehlt jede etymologische Angabe bei ihm). Das Wort ist sinnverwandt mit *căliγuvike* „Reisesack, darin der Vorreiter einer Pferdekarawane die nötigen Werkzeuge für den Hufbeschlag aufbewahrt“. Das Wort ist ngr. Herkunft καλιγώνω und dieses wiederum ist eine Entlehnung von lat. *caliga* „Schuhzeug der Soldaten“ (BER II, S. 167).

— bulg. *katinar* „Schloß, Verschluß“ (Gerov führt das Wort in seinem Wörterbuch auch an) ist nach CAPIDAN (S. 222) aromunischer Herkunft und wird von *cătinar(e)* abgeleitet, dafür wiederum ein lateinisches Etymon angesetzt wird (< **catenalis* — PAPAHAGI, S. 354). Die Bedeutung im Bulgarischen entspricht genau der, die das Wort im Aromunischen hat, was eine Ableitung von gr. κατήνα, wie sie St. Romanski (Jahresbericht XVIII) vornimmt, hinfällig macht. BER II, S. 273, leitet es ebenfalls von ngr. κατηνάρι „Kettenring“ ab. Außer dem Bedeutungsunterschied ist das griechische Wort auch noch viel jünger als das aromunische.

Mehrere aromunische Wörter werden im Bulgarischen in verschiedenen Geheim- und Sondersprachen verwendet[13].

In der Sondersprache der Maurer ist der aromunische Ausdruck *cămeașe* in der Form *kamišal* „Ziegelstücke zum Ausfüllen“ und *kamašela* „äußere Decke des Backofens aus Ziegelstücken gemauert“ bekannt. In der Geheimsprache der Musikanten hat das Wort noch einen weiteren Bedeutungswandel durchgemacht, wo mit *kamešarnik* das „Ende“ bezeichnet wird. Alle Belege und Bedeutungen, wie auch die Herkunft, werden zum ersten Mal im BER II, S. 185 behandelt.

Ebenfalls zur Sondersprache der Maurer gehört bulg. *kálos* „Brot“, abgeleitet von *kalac* + Suf. *-os* < arom. *culaț*, Pluralform von *culac* „Brotlaib in Form eines Ringes“. Der Ausdruck wurde zum ersten Mal im BER II, S. 173, aufgezeichnet, wo auch das Verbreitungsgebiet der Wörter angegeben ist (Libeahovo, Gocedelčevo, Prilep, Kruševo, Podgorci, Stružko), für *kolosnic* „Brot“ (Janče, Rostuše, Tetovo), für *kalosar* „Bäcker“ (Libeahovo, Gocedelčevo) (vgl. SER II, 17).

Im BER sind auch zum ersten Mal Wörter aromunischer Herkunft aus der Sondersprache der Schneider verzeichnet:

— bulg. *kacovam* „im Reigen tanzen“, von arom. *căței* „Tanzschritte“ (PAPAHAGI, S. 356, BER II, S. 288);

— bulg. *kinis(u)vam, kinisam, kinisam* „aufbrechen, anfangen zu gehen“ ist in Südwestbulgarien bekannt und wird im BER II, S. 372 vom griechischen Aorist (ἐ)κινησ- — hergeleitet. Unserer Meinung nach verdankt das Wort seinen Erhalt im Bulgarischen auch dem arom. Verb, das dieselbe Form und Bedeutung wie jenes hat (PAPAHAGI, S. 711).

---

[13] N. Arnaudov, *Taen terzijskij ezik (v selo Lazarovo-pole, Debăr)*, in „Sbornik za narodno umotvorenie i narodopis“ 22—23, 1906—1907; J. N. Ivanov, *Staro leksikalno nasledstvo v slovarja na edin taen zanajatčijski govor*, in „Ezik i literatura“, Sofia, 25, 1970, 4, S. 62—69.

— bulg. *ljanga* Epitheton für „langen und dummen Menschen" wurde von CAPIDAN (S. 229) bei Pančev aufgezeichnet und auf arom. *leangă* „Dummkopf; langer und fauler Kerl" zurückgefuhrt (vgl. PAPAHAGI, S. 733, wo aber keine Etymologie angegeben ist).

Zu den meglenorumänischen Wörtern von weiter oben fügen wir noch hinzu:

— bulg. *gaduši* „Birnen" (aus der Sondersprache der Maurer (Skrebatino, Gocedelčevo), enstanden wahrscheinlich durch Kontamination zwischen *kruşa* und mglrum. *găduniu* „Quitte", BER I, S. 223.

— bulg. *gajgur* Bezeichnung für „wildes Tier; schwacher, gebrechlicher Mensch" (Mijaci, Debăr); gebraucht in der Wendung *gajgurovo jajce* „ornamentale Straußeneier in der Kirche" — vgl. mglrum. *gaigur* „Goldamsel" < lat. **galgulus*, BER I, S. 224.

Die Forscher haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die bulgarische Terminologie für die Bekleidung besonders empfänglich war für Entlehnungen, darunter auch solche aus dem Rumänischen[14]. Von den Wörten, von denen wir annehmen, daß sie aus dem aromunischen Dialekt direkt in bulgarische Mundarten übernommen wurden, fuhren wir an:

— bulg. *dramenka* „Batiktuch" kommt ebenfalls aus dem Aromunischen (Bebrovo, Elensko) und gehört zum Namen der Stadt *Drama*. Dazu arom. *dramnă* „Kopftuch" (PAPAHAGI, S. 500 stellt für das arom. Wort keine Etymologie auf), BER I, S. 420.

Arom. *gună* „Pelzrock, Pelzmantel" (< lat. *gunna*, vgl. alb. *gunë*, S. 603), wobei s. v. *γună* als Etimon zu gr. γοῦνα „pelisse, fourrure" gezählt wird; dazu *guneală* „Zottelkleid, Zottelmantel, Zotteluberrock", auch „langes, ärmelloses bis ans Knie reichende Überkleid fur Frauen" (PAPAHAGI, S. 629). Das Wort ist in allen südosteuropäischen Sprachen bekannt. BER II, S. 634, nimmt an, daß es „von rumänischen Hirten verbreitet wurde"; ins Serbokroatische haben es die Istrorumänen eingeführt. Von den Rumänen hat est dann auch das Ungarische *(gunya)*, Tschechische *(houně)*, Polnische *(gunia)*, Ukrainische *(huńa)* und Russische *(gunia)* übernommen, wobei es in manchen Fällen einen Bedeutungswandel erlebt hat, vgl. tschech. *houně* „Zotteltuch fur Teppiche" (VEW)[15].

Im Bulgarischen bedeutet *guna* „Pelz" und *gunja* „Kleidungsstück aus Ziegenhaar" (MER, S. 114). In der Gegend von Razlog ist *gunja* gleichbedeutend mit *kaftan*, *veden*, *terlek* (VAKARELSKI 1974, S. 89). BERNARD hat die Bedeutungen des Wortes und seiner Derivate im Bulgarischen ausführlich untersucht, ohne aber eine sichere Antwort hinsichtlich seiner Etymologie zu geben: „bulg. *guna* à l'origine duquel est le latin *gunna* . . . qui semble s'être introduit en bulgare par l'intérmédiaire du grec" (S. 48). Er gibt die verschiedenen Beispiele: „*Gunna* a été remarquablement bien conservé dans les parlers paysans bulgares, avec de nombreux dérivés. Nous signalons *gunica* s. f. diminutif de *guna*, avec le sens de „manteau en drap, pelisse; *gunka* s. f., non indiqué par les

---

[14] M. Mladenov, *Elemente româneşti în terminologia populară bulgară a îmbrăcămintei*, in „Cercetări de lingvistică", 1972, 2, S. 263—277; R. Bernard, *Etude étymologique et comparative de quelques mots bulgares concernant le vêtement et la parure*, Paris, 1946.

[15] Vgl. Zamfira Mihail, *Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană*, Bucureşti, 1978, S. 102—103.

dictionnaires, mais usuel dans certains parlers thraces pour désigner une pièce du costume féminin, généralement un manteau de laine, dépourvu de manches (le plus souvent de couleur blanche) et que les femmes portent surtout les jours de fête et pendant l'hiver (VAKARELSKI 1935, S. 188, 189, 214, 219) ; à Manastir le „eleče“, c'est-à-dire une sorte de tunique, de gilet des femmes du pays ; *gunela* s. f. (peut-être pris directement du grec), relevé en Thrace à Jatros pour désigner le sukman, c'est-à-dire la jupe des paysannes (VAKARELSKI 1935, S. 204) ; *gunče* s. n. „gilet d'hommes pourvu de maches et ouaté" (MBF) „court vêtement en gros drap de couleur noire avec un capuchon ouvert“ à Debar (GRB Suppl.), „gillet d'homme sans manches, fait en tissu mince pour l'été, en tissu épais pour l'hiver et dont la coupe comporte toujours des coins“ à Bulgarköy en Thrace (VAKARELSKI 1935, S. 163) ; *gunteșj* s. m. „manteau“ (GRB) ; *gunište* s. n. „sac à charbon en poil de chèvre“ (ibid.), *guništa* s. n. pl. „chaussette russe“ (MBF, GRB Suppl.)“.

Die aus BER I, S. 294, angeführten Bedeutungen und Ableitungen sind folgende : *gunja* „warme Kleidungsstücke fürs Gebirge“, *guna* „kurzer Überrock mit Fuchspelz für Frauen“ (Strandža) ; *gunče* „Gebirgskleidung ; Kinderdecke“ (Gradec, Kotel), *gunetina* „Männerrock fürs Gebirge“ (Prekolnica, Kiustendil), *gunteš* „eine Art Gebirgsrock, Gebirgskleid“, *guništa* „Fußlappen“ (bei den Banater Bulgaren), *gúnčica*, *kărpi-gunja* „Krokus ; Safran“ (Colchicum autumnale). Man nimmt an, daß das Wort aus dem Serbischen ins Bulgarische entlehnt wurde ; BER erwähnt auch Formen aus den anderen slawischen Sprachen ; ebenso wird angedeutet, daß es auch im Albanischen und Griechischen vorkommt ; aus dem Aromunischen hingegen werden keine Entsprechungen angeführt.

Bei einer genauen Durchsicht des Archivs des „Bulgarischen Sprachatlasses“ konnte ich feststellen, daß auf die Frage 161 : „Überrock fürs Gebirge, der die Hirten gegen Regen schützt“ aus allen Gebieten Antworten eingegangen sind (allerdings sind die Karten nach unterschiedlichen Legenden angefertigt). So ist im BDA I, Karte 246, BDA II, Karte 249 und BDA IV Karte 349 das Wort *gun'a* kartographisch verzeichnet (IVANOV hat die Antworten auf diese Frage nicht bearbeitet). Das Verbreitungsgebiet des Wortes befindet sich, wie die Eintragungen beweisen, im Westen des Landes ; einzelne Antworten stammen auch aus dem Nordwesten und eine einzige kommt aus dem Südosten, alle zusammen aus Gebirgsdörfern. Die Verbreitung dieses Wortes im bulgarischen Sprachraum deckt sich mit jener anderer bulgarischer Wörter aromunischer Herkunft.

Wir glauben deshalb, daß CAPIDAN (S. 199—201) und SKOK (SER I, S. 634) in ihrer Darstellung recht haben, wo sie zeigen, daß sich das aromunische Wort in den sudosteuropäischen Sprachen verbreitet hat (folglich auch in der bulgarischen). Das so bezeichnete Kleidungsstück (PAPAHAGI, IMAGES II, S. 183) ist ebenfalls charakteristisch fur die Aromunen.

Im Bulgarischen bezeichnet man mit *kalcun*, *kalčin*, *kalčun* „Männerstrümpfe aus dickem Tuch, die über die Hosenbeine gezogen werden“. Das BER II, S. 178, gibt auch die Etymologie an : *kalcun* < gr. καλτσούνι, *kalčin* < türk. *kalçın*, wobei letztere Form als eine Kontamination zwischen

kalcun und *kalčin* betrachtet wird. Nach Angabe desselben Wörterbuches decken sich die Verbreitungsgebiete von *kalcun* und *kalčun* nur teilweise (nicht so im Falle von *kalčin)*, weshalb wir auch nicht der Meinung sind, daß *kalčun* im bulgarischen Sprachraum entstanden ist, sondern meinen, daß wir es hier mit drei Varianten verschiedener Herkunft zu tun haben: *kalčun* (verbreitet in Bulgarkjoj, Malgarsko, Petkovo-Ardinsko, Čepino, Kiustendil, Berovsk); *kaljčun* (in Progled Čepelare, Smilean, Slavejno, Kutela, Vievo, Tukale, Smoleansk und Rudozem; Čepinci, Madansk) kommt wahrscheinlich von arom. *călčun*, *călčune* her und hat dieselbe Bedeutung. „Zu diesem Schluß führt uns", wie Capidan hervorhob, „sowohl der formale Aspekt des aromunischen Wortes, das auf *-tšune* endet und nicht auf *-ţune*, wie es hätte sein müssen, im Falle es griechischer oder italienischer Herkunft gewesen wäre, als auch seine einzige Bedeutung: „warmes Schuhwerk aus Wolle" das man über den Strümpfen trägt" (nicht auch „Unterhosen", wie im Italienischen oder Neugriechischen) (DR III, S. 756).

Die hier untersuchten Wörter sind nur ein Teil der großen Liste aromunischer Elemente im Bulgarischen. Ihre Darstellung und Analyse nach Bedeutungsgruppen hat vor Augen geführt, daß die Entlehnungen vor allem Pflanzen und Reliefformen bezeichnen, oder daß sie in den Bereich des Bauwesens gehören oder Kleidungsstücke benennen. Daneben gibt es spezifische Ausdrücke aus dem Hirtenleben. Von den 27 Wörtern, die wir im Blickfeld hatten, waren es außer Substantiven und Adjektiven auch drei Verben, die entlehnt wurden. Die phonetische Anpassung und morphologische Eingliederung erfolgte auch hier in der Weise wie bei allen Entlehnungen aus dem Rumänischen.

Die Festsetzung des Verbreitungsgebietes von Bezeichnungen aromunischer Herkunft im Bulgarischen steuert neue Daten zur Frage des Bestehens aromunischer Siedlungen auf der Balkan halbinseln bei. Zur Verbreitung aromunischen Sprachguts haben sicherlich auch Sprachträger des Bulgarischen beigetragen, aber die Existenz von Sprachinseln mit aromunischen Elementen berechtigt uns, sie als Relikte zu betrachten.

Die Anwendung der Methode der linguistischen Ethnographie wie auch jener der vergleichenden südosteuropäischen Linguistik verhalf uns, die rumänischen Entlehnungen in der bulgarischen Sprache in dieselbe Reihe mit jenen aus den anderen südosteuropäischen Sprachen zu stellen. Die kollektive Forschungsarbeit, die im Institut für südosteuropäische Studien durchgeführt wurde und deren erste Ergebnisse in dieser Zusammenfassung vorgelegt werden, wird es u. E. ermöglichen, den Bestand an rumänischen (einschließlich aromunischen) Elementen herauszustellen, die in all diese Sprachen oder in die meisten von ihnen eingedrungen sind. Als Hauptziel unserer Untersuchung kristallisiert sich demnach die Festlegung der Rolle des Rumänischen zur Bereicherung der Nachbarsprachen heraus, insbesondere ihr Beitrag zur Bildung dessen, was man mit „südosteuropäischen Konvergenzgebiet" bezeichnet.

ABKÜRZUNGSZEICHEN

BDA I	= *Bălgarski dialekten atlas I, Južnoiztočna Bălgaria* hrsg. St. Stoikov, S. B. Bernštein, Sofia, 1964.
BDA II	= *Bălgarski dialekten atlas II, Severoiztočna Bălgaria* hrsg, St. Stoikov, Sofia, 1966.
BDA IV	= *Bălgarski dialekten atlas IV, Severozapadna Bălgaria* hrsg. M. Mladenov, im Manuskript vorliegende.
BE	= „Balkansko ezikoznanie", Sofia, I, 1959 usw.
BER	= *Bălgarski etimologičen rečnik*, hrsg. Vl. Georgiev, I. Gălăbov, J. Zaimov, St. Ilčev. I—XIV, Sofia, 1966—1977,
BERNARD 1959	= R. Bernard, *Etymologies bulgares*, in BE 1959, I, S. 101—103.
CAPIDAN	= Th. Capidan, *Raporturile lingvistice slavo-române, I. Influența română asupra limbei bulgare*, in DR III, 1924, S. 129—238.
CAPIDAN, MEGL.	= Th. Capidan, *Meglenoromânii*, Bd. III, București, 1935.
DR	= „Dacoromania", Cluj, I—XI, 1921—1948.
GEORGIEV, VĂPROSI	= Vl. Georgiev, *Văprosi na bălgarskata etimologia*, Sofia, 1958.
GRB	= N. Gerov, *Rečnik na bălgarskija ezik*, Plovdiv, 1895—1908.
IVANOV	= I. Ivanov, *Bălgarski dialekten atlas, Bălgarski govori ot Egeiska Makedonija I* (Dramsko, Searsko, Valovištko, Zileahovsko), Sofia, 1972,
MBF	= N. Markov, *Dictionnaire de poche bulgare-français*, Leipzig, 1912.
MER	= S. Mladenov, *Etimologičeski i pravopisen rečnik na bălgarskija ezik*, Sofia, 1941,
PAPAHAGI	= T. Papahagi, *Dicționarul dialectului aromân, general și etimologic (Dictionnaire aroumain <macédo-roumain> général et étymologique)*, 2. Aufl., București, 1974.
PAPAHAGI, IMAGES	= T. Papahagi, *Images d'ethnographie daco-roumaine et aroumaine*, 3. Band, București, 1928—1934.
SER	= P. Skok, *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, 4 Bd., Zagreb, 1971—1974.
VAKARELSKI 1935	= H. Vakarelski, *Bit i ezik na trakijskite i maloazijskite bălgari*, Sofia, 1935.
VAKARELSKI 1974	= H. Vakarelski, *Etnografia na Bălgaria*, Sofia, 1974,
VEW	= M. Vasmer, *Russisches etymologisches Wörterbuch*, 3 Bd., Heidelberg, 1953—1958.

Bulg. ъ = ă	Bulg. ц = c	Bulg. й = j
Bulg. ж = ž	Bulg. ы = y	Bulg. я = ja
Bulg. ч = č		Bulg. ш = š
		Bulg. щ = št

MACEDO-ROMANIAN WORDS IN ALBANIAN SLANGS

CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU

It was in the last century that a large number of studies and articles started dealing with south-east Europe slangs, with the parlance of certain categories of itinerant craftsmen [1]. The slangs that came into being on the Albanian territory were studied by linguist and folklorist Qemal Haxhihasani [2]. The published material enables us to make some remarks about the Romanian influence on the Albanian slangy language. And we consider this research is worth undertaking, seeing that similar studies have already been carried out both about the mutual influences of some south-east European languages on neighbouring contries' slangs and about the Romanian influence on south-Slav and modern Greek slangs [3]. No such studies regarding Albanian slangs have been undertaken so far [4]. From Q. Haxhihasani's articles it appears that the Albanian slangs came into being in southern Albania in the Tosc area. The widely spoken slangs, still alive over the 1949—1962 period, when they were studied in the field, and probably even later, are: the *purishtja*, the parlance of brick-layers of the Opar area (not

---

[1] For the definition of slang see : M. Cohen, *Note sur l'argot*, in "Bulletin de la société de linguistique", XXI, 1918—1919, pp. 132—147 ; I. Iordan, *Introducere tn studiul limbilor romanice* [Introduction to the Study of Romance Languages], Iaşi, 1932, p. 410 ; A. Dauzat, *Les argots. Caractères. Evolution. Influence*, Paris, 1946.

[2] A cycle of three articles : Q. Haxhihasani, *Te folmet shoqnore* [Conventional Albanian Speeches], in "Studime filologjike" (the name of the review will be cited as SF) ; XVIII (I), 1964, 1, pp. 99—129 (the paper will be cited as SF 1/1964). Q. Haxhihasani, *Dogançja. E folmja shoqnore e zejtarve shetites të rrethit të Leskovikut* [Dogançja, The conventional parlance of itinerant craftsmen from the Përmet and Leskovik area], SF, XVIII (I), 1964, 2, pp. 141—167 (cited as SF 2/1964). Q. Haxhihasani, *Elemente nga fjalori i dogançes fragmente bisedash dhe tekste në ketë të folme* [Elements of Dogança Lexicon ; Fragments, Discussions and Slang Texts], SF, XVIII (I), 1964, 3, pp. 149—173. (abbrev. as SF 3/1964), SF 1/1964 provides a rather poor bibliography of this type of research into Albanian.

[3] We mention only the articles of Dorin Gămulescu, *Împrumuturi româneşti şi aromâneşti tn argourile sud-slave* [Romanian and Macedo-Romanian Borrowings in South-Slav Slangs], in "Studii şi cercetări lingvistice", XVI, 1965, 4, pp. 531—540 which supplies the whole bibliography of the problem ; for Greek see : V. Papacostea, *"Vocabularul convenţional" al D-lui H. Suli* [The "Conventional Vocabulary" of Mr. H. Suli], in "Revista Macedoneană", II, 1930, 1, pp. 36—41 with bibliography and pertinent observations which we shall discuss.

[4] The bibliography of Romanian influence on the Albanian Language is a rather rich one. We shall mention only : N. Jokl. *Rumanisches in Albanischen*, in "Revista filologică", II, 1928, 3, p. 246 ff ; Th. Capidan, *Raporturile albano-române* [Romanian-Albanian-Relations], in "Dacoromania", II, p. 456 ff. ; Th. Capidan, *Elemente româneşti tn limba albaneză* [Romanian Elements in the Albanian Language], in "Dacoromania", VII, pp. 151—154. But none of these studies deal with the problem treated in our article.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 2 P. 409—415, BUCAREST, 1979

far from the town of Korça) [5], the *dogançja*, spoken by many categories of itinerant craftsmen (tinkers, tinsmiths, brick-layers, itinerant so-called physicians, lumberjacks, carpenters and merchants) from the Përmet and Berat areas [6], and its other versions, *lovidharçja* and *çorkishtja* [7].

Both purishtja and dogançja are in direct touch with the Macedo-Romanian (Vlach) dialect spoken in the Përmet, Korça, Berat, Opar areas, etc.[8]

Q. Haxhihasani did not propose to undertake an etymological study. That is why in his description he only mentions that certain words are of Macedo-Romanian origin, but he never provides their etymon. And what is more, some of the words are not glossed although the investigation should have provided, in the first place, their meaning; neither does he indicate to what grammatical category these words — and many others — pertain. The absence of these explanations makes it difficult to detect their etymology. Particularly regarding the purishtja slang, the material is not always very accurately recorded and sometimes it seems to be wrongly jotted down. That is why, extracting from Q. Haxhihasani's list those words he considers to be of Macedo-Romanian origin, we propose: to provide their Macedo-Romanian etymon [9]; to suggest the meaning of the words which are not glossed, relying on their formal resemblance to Macedo-Romanian words; to indicate what "parts of speech" they might be; to make some remarks about the way these borrowings have been integrated into the Albanian language system [10].

Alb. *ari* v. 3d. pers. sg. "is, exists, there is", used by some Tirana area speakers (SF 1/1964 105) < MRom. *áre*, "idem" (DDA² 195) (for *ari* form see Caragiu, *Compendiu* 249). A *nari* form also occurs "it does not exist, there is not" (SF 1/1964 105) < MRom. *n'áre*.

Alb. *fok*, m.n., "fire", in purishtja (SF 1/1964 113, 116) and *fok*, v.t., "to burn, to roast", in dogança (SF 2/1964 162; SF 3/1964 153) <

---

[5] SF 1/1964, p. 99.

[6] SF 1/1964, p. 99.

[7] SF 1/1964, p. 101.

[8] A bird's eye view of the Macedo-Romanians areas including the pertinent bibliography is supplied by Matilda Caragiu Marioţeanu, *Compendiu de dialectologie română (nord şi sud-dunăreană)* [Romanian Dialectology (north and south of the Danube)], Bucharest, 1975, p. 218 ff (cited as Caragiu, *Compendiu*). For the Macedo-Romanian areas round Opar, Leskovik, etc. see also G. Brâncuş, *Les éléments lexicaux autochtones dans le dialecte aroumain*, in "Revue roumaine de linguistique", X, 1965, 1—3, p. 23 and an article of the Albanian ethnographer Rrok Zojzi, in "Etnografia shqiptare", I, p. 56 ff.

[9] We consider that further field investigation of these slangs could detect other words of Macedo-Romanian origin, particularly in purishtja. A similar result could be achieved if the materials gathered so far were published; a purishtje glossary is lacking.

[10] For the Macedo-Romanian dialect we have consulted: Take Papahagi, *Dicţionarul dialectului aromân, general şi etimologic* [General and Etymological Dictionary of the Macedo-Romanian Dialect]. Second edition, Bucharest, 1974 (abbrev. as DDA²); Th. Capidan, *Aromânii. Dialectul aromân. Studiu lingvistic* [The Macedo-Romanian Dialect, Linguistic Study], Bucharest, 1932 (abbrev. as Capidan, *Aromânii*); Matilda Caragiu Marioţeanu, *Fono-morfologie aromână. Studiu de dialectologie structurală* [Macedo-Romanian Phono-Morphology. A Study of Structural Dialectology], Bucharest, 1968 (abbrev. as Caragiu, *Fono-morfologie*) and Caragiu, *Compendiu*. We are not going to supply information on the geographical area of each word seeing that we have already mentioned the implied areas; we shall indicate only the slang where they occur.

MRom. *fóc*, "fire" (DDA² 559). Regarding the verb *fok*, one will remark that this borrowed Macedo-Romanian noun is used in Albanian as a verb; this shifting of grammatical category is nevertheless a rarely encountered phenomenon.

Alb. *frate*, m.n., "brother", in purishtja (SF 1/1964 113 and 116 where the *fratë* form is also recorded, a rather wrong recording < MRom. *fráte*, "idem" (DDA² 560); the *fratell* "brother" form used by purishtja-speaking people having left Korça for Përmet (a region where dogançja slang is spoken) could be the Macedo-Romanian articulated N.-Acc. form *frátele* (Caragiu, *Compendiu* 239). The explanation is plausible seeing that also Capidan, *Aromânii* 106 records in the parlance of the "gunusari", Macedo-Romanian tinsmiths who have "gone Slav" in Bosnia, the *fratel* "brother" form which he considers to be the articulated Macedo-Romanian form *fratele*.

Alb. *glinë*, f.n., "hen" in purishtja (SF 1/1964 115, 116) < MRom. *găl'ină*, *gîl'ină* "idem" (DDA² 585, 588) with the syncope of unstressed *ă*, normal in Albanian. Alb. *glinës*, m.n., "cock" (SF 1/1964 115, 116) is a normal derivative in the Albanian area, with the *-(ë)s* suffix, from the feminine nous *glinë* [11].

Alb. *kapllo*, f.n.(?). Although Q. Haxhihasani's list does not provide the meaning it is almost sure it means "head". It is used by purishtja-speaking people (SF 1/1964 113) < MRom. *cap* "idem", articulated form *cáplu* (DDA² 312). The final *-o* could be explained by the neutralization in Macedo-Romanian of the opening opposition *-o/-u* to an unstressed final (See Caragiu, *Fono-morfologie* 28). One will remark that the MRom. adverb *múltu* is also borrowed by the Albanian language where it turns into *mullto* (see infra).

Alb. *kapre*, f.n.(?), "goat", or a possible plural form *cápre* (DDA² 314), a characteristic plural form in the 'Farsherot' parlance (Caragiu, *Compendiu* 234). We shall have the opportunity to show that the hypothesis of plural form borrowings which in Albanian are used as singular forms can be put forward also in the case of other nouns.

Alb. *këntac*, v.t., "to sing, to read" in purishtja (SF 1/1964 116—117) < MRom. *cî'ntu*, *că'ntu* (DDA² 336, 361), 2nd pers. pl. *căntaţi* (Caragiu, *Fono-morfologie* 114). One can observe a resemblance to the Albanian verbs ending in *-as, at (pëlcas*, "burst", which, in our opinion, explains the borrowing of this person.

Alb. *kërne*, f.n.(?), "meat" in purishtja (SF 1/1964 116) < MRom. *cárne*, "idem" (DDA² 317). If the *kërne* form is correctly recorded it could be like in the case of noun *kapre*, a borrowing from the plural form *că'rni* (DDA² 317), but *n* which is not altered cannot be explained.

Alb. *lingur*, m.n.(?) "?" in purishte (SF 1/1964 113), probably "spoon" < MRom. *língură*, "idem" (DDA² 741).

Let us mention that the Rom. *furculiţă*, "fork", has been adopted by literary Albanian: *furkulicë*, "idem" *(Fjalor i gjuhës shqipe*, Tirana, 1954, p. 132).

---

11 For the functions of suffix *-ës* in Albanian see A. Xhuvani, E. Çabej, *Prapashtesat e gjuhës shqipe*, Tirana, 1962, p. 42.

Alb. *lukur*, m.n. "?" in dogançja (SF 1/1964 113) and the purishtja spoken by some craftsmen who came to Përmet from the Korça area (SF 2/1964 155), probably meaning "work" < MRom. *lúcur*, "idem", (DDA² 750) showing the specific metathesis occurring in the 'Farsherot' parlance (Capidan, *Aromânii* 74). Another metathesis form is *lukër* recorded in the Opar region purishtja (SF 1/1964 113); this might be the Macedo-Romanian plural form *lúcără* (DDA² 750) with unvoicing of final *ă*. The dogançe *lukrat* "?" form (SF 1/1964 113) could originate from the MRom. participle *lucrátî* (Caragiu, *Compendiu* 253) owing also to its resemblance to the Albanian verbal forms of the *pëlcas*, *pëlcat* type; we therefore consider that the Albanian form represents a verb. And, for that matter, there is a *lukros* verb, "to work, to toil" in purishtja (SF 1/1964 113, 116–117; SF 2/1964 155), which is an Albanian derivative from *lukër*, *lukur* nouns.

Alb. *llapte*, f.n.(?), "milk" in purishtja (SF 1/1964 116) < MRom. *lapte*, "idem" (DDA² 724).

Alb. *mëne*, f.n., "hand" in purishtja (SF 1/1964 116 < MRom. *mî'nă*, "idem" (DDA² 812); *mă'nă* (DDA² 778). Q. Haxhihasani does not mention the Macedo-Romanian origin of this word.

Alb. *mullto*, adv. "much" (SF 1/1964 114) and the form *mullte*, adv. used in purishtja; *mullto* derives probably from the MRom. *múltu* ¹ "idem" (DDA² 830) with the *u*> *o* shifting like in the *cáplu*> Alb. *kapllo* case; *mullte* might be the feminine plural form of the adjective *múltu* (DDA² 830 multu ² *noun)*.

Alb. *muriti* "?" used in purishtja (SF 1/1964 113) is probably derived from MRom. *mor*, "to die", past participle *murit* (DDA² 820). In Albanian it is probably a masculine noun with the definite enclitic article *-i*.

Alb. *njigëzë*, adv. "a little", in purishtja (SF 1/1964 113, 114) < MRom. *ńicaz*, adj., feminine *ńicăză*, "small" (DDA² 925).

Alb. *ojle* "?" in purishja (SF 1/1964 113), probably < MRom. *oáie*, articulated pl. *oĭle* (DDA² 929). It might therefore be again a feminine singular noun derived from a Macedo-Romanian plural form.

Alb. *pane*, f.n.(?), *pano*, f.n.(?), "flour; bread" in dogançja (SF 2/1964 162; 3/1964 158) < MRom. *pî'ne*, *pă'ne* ,"bread" (DDA² 989, 956).

Alb. *pllans*, v. "to weep", in purishtja (SF 1/1964 116–117) < MRom. *plî'ngu*, "idem" (DDA² 999). The word is not included by Q. Haxhihasani among borrowings from Macedo-Romanian. In Albanian this indicative present form, integrated like other Macedo-Romanian verbs into the category of Albanian verbs in *-as*, *-ës* is closer to the DRom. participle *plîns*; nevertheless we have not recorded other borrowings from the Daco-Romanian.

Alb. *sare*, f.n.(?) "?", in purishtja (SF 1/1964 113), in all likelihood from the MRom. *sáre* "salt" (DDA² 1051).

Alb. *skëndje*, f.n. "board, stave" in the parlance of the carpenters from a Leskovik area village who speak a dogança version (SF 2/1964 153; 3/1964 159) might derive from the MRom *scî'ndură* "idem" (DDA² 1066), derivative *scăndurice* (DDA² 1065), an abbreviation of the Macedo-Romanian form(?). Haxihasani does not include it among the borrowings from Macedo-Romanian.

Alb. *sortë*, f.n. "sister", in purishtja (SF 1/1964 116) < MRom. *sóră* "idem" (DDA² 1103), *sor-ta*, "your sister" (DDA² 656 s. *hil'iu* n.). This word is not recorded by Haxhihasani as a borrowing from Macedo-Romanian either.

To the above discussed words we are adding a list of words which Q. Haxhihasani considers to be of Macedo-Romanian origin, but the available data do not enable us to provide their etymon; at the same time we venture to suggest the etymology of some others, not without reservation.

Alb. *frine*, f.n.(?) "?", in purishtja (SF 1/1964 113) might be the plural *frî'ne*, sg. *frîn* "rein" (DDA² 564).

Alb. *granë*, f.n. "wheat", in purishtja (SF 1/1964 113, 116), and taking account of its meaning, its etymon should be the MRom. *grîn* "idem" (DDA² 598). Phonetically, the presence of the vowel *-a-* could be explained, remembering that also other Macedo-Romanian words integrated into purishtja and including an *ă(î)* have undergone the same alteration in Albanian (see for instance *pane* < MRom. *pî'ne)*; but the final *-ë* cannot be easily explained.

Alb. *kane*, n. "?", in purishtja (SF 1/1964 113) might be the MRom. *cî'ne* (DDA² 360) pronounced *că'ne* by Fîrsherots (DDA² 336). Capidan, *Aromânii* 106 records the *cane* form in the parlance of the gunusari, derived from the Macedo-Romanian *căne.*

Alb. *kelishte*, f.n. (?) (SF 1/1964 113) seems to be an Albanian area derivative (in purishtja), a collective noun formed with the suffix *-ishte* [12], and therefore unlikely to be a borrowing, for instance, from the Macedo-Romanian *căl'ice*, "path" (DDA² 330), a closer word from the phonetic point of view.

Alb. *llane*, f.n. (?) "?", in purishtja (SF 1/1964 113) < MRom. *lî'nă*, "wool" (DDA² 746). Another form is *lan'á* recorded by Capidan, *Aromânii* 106 in the parlance of the Gunusari, glossed by him as "wool" with Macedo-Romanian etymon. We must add that this correspondence between Albanian words and Macedo-Romanian etymons : Alb. *a* : MRom. *î(ă)*, occurring rather often in purishtja, as we have been able to ascertain, appears also in non-slangy borrowings : Alb. *manár*, "lamb that has been trained to follow its master" *(Fjalor i gjuhës shqipe* 289) < MRom. *mînar* [1], "idem" (DDA² 812); this fact proves that slangy borrowings obey the same laws that govern Standard language.

Alb. *strale* "?", in purishtja (SF 1/1969 113) < MRom. *stran'iu*, "garments, coat", pl. *stran'e*, articulated *stran'ele* (DDA² 1119), with simplification of the phonetic body of the word(?). The word was recorded as *stranjile* in the Gunusaris' parlance in Bosnia (Capidan, *Aromânii* 107).

Alb. *tali*, "?", in purishtja (SF 1/1964 113) < MRom. *tal'iu* "to cut" 3rd pers. sg. *tál'i* (DDA² 1165); Caragiu, *Fono-morfologie* 114) (?). It is impossible to establish the grammatical category this word was integrated into in Albanian.

• Finally, the Alb. *fillush*, m.n., "brother; friend" and the Alb. *fillushe*-ja *(fillushkë)*, f.n., "sister", in dogança (SF 2/1964, 162; SF 3/1964 153) have not a Macedo-Romanian etymon as Q. Haxhihasani

---

[12] A. Xhuvani, E. Çabej, *op. cit.*, p. 60.

maintains; it is probably an Albanian area derivative, with the diminutive-implying suffix *-ush*[13], from *fillo, -ua*, "friend", the latter being a borrowing — in the same slang — from the Greek φίλος. A derivative from a possible borrowing from the MRom. *hil'iu*, "son" (DDA² 656) can be difficultly demonstrated both from the phonetic and semantic standpoint.

Separately, one has to discuss the syntagms recorded by Q. Haxhihasani in a Tirana parlance, speech about which the necessary additional explanations are not supplied. We are reviewing them here together with the Macedo-Romanian counterparts we have been able to set up: Alb. *nare mini kaplli, nare tini kaplli*, "no wit, no mind", "mindless" (SF 1/1964 105): corrupt MRom. *n'are caplu mine (tine)*, "idem". The N-Acc. form of the personal pronoun is hard to explain. We are mentioning nevertheless the sentence recorded by Capidan in the parlance of the Gunusari, the Macedo-Romanians who have "gone Slav", *mine are tute pruna*, "I have got all the plums" (*Aromânii* 106). Alb. *xhimiti kaplli*, "half wit", fig. "stupid man" (SF 1/1964 105): MRom. *giumităte di* (DDA² 635)... *cap*, "idem" but in the genitive, according to the Albanian nominal system. Alb. *umllu kapllu*, "to persuade somebody" (SF 1/1964 105): MRom. *úmplu* (DDA² 1235) *caplu*, "idem". Alb. *kidi usha*!, "shut the door!" (SF 1/1964 105): MRom. *nkidi* (typical of the Fîrsherot speech. DDA² 902) *ușa*, "idem". We are adding also this verse of a Christmas carol recorded at Pogradec: *Dënj o babo nji kullak* (SF 1/1964 105): MRom. *dă-n'i o babo un culác*, "granny give me a knot-shaped loaf" (DDA² 460 *dau*, n., 534 *eu* n., 398 *culac* n.; Caragiu, *Compendiu* 242). Such syntagms in Serbo-Croatian or Greek speeches are, according to Th. Capidan[14] and V. Papacostea[15], remainders of Macedo-Romanian speeches when the speakers have been hellenized or have "gone Slav". In this case too, although the necessary data lack, we think these might be remainders of a Macedo-Romanian speech preserved by albanized Macedo-Romanians. And not a slang, as Q. Haxhihasani seems to believe, because it is not possible to explain why whole syntagms and not only words have been borrowed.

In closing this paper, we think we can draw several succinct conclusions of general interest — regarding the mutual influences in the Balkan area tongues — and some conclusions of restricted interest regarding Macedo-Romanian influence on neighbouring slangs. One must remark for instance that in the Albanian like in the South Slav slangs one records the borrowing of the same words: *ari-n'ari, cap*, with enclitic article *cáplu, cárne, fráte*, with enclitic article *fratele, lapte, língură, lînă, strane*, etc.[16] Within a wider area (including Macedonia, North Greece, South Albania), the Macedo-Romanian tongue operated in those bilingualism regions as a source of lexical material for the neighbouring slangs, the

---

[13] For the functions and frequency of this suffix in Albanian, see A. Xhuvani, E. Çabej, *op. cit.*, p. 105.

[14] Capidan, *Aromânii*, p. 106.

[15] V. Papacostea, *op cit.*, p. 44 ff.

[16] D. Gămulescu, *op. cit.* and Emil Petrovici, *Cuvinte românești în argourile slave de sud* [Romanian words in South-Slav Slangs], in "Dacoromania", VII, pp. 174–176.

slang-speaking persons using them particularly outside this area where there were no people conversant with the Macedo-Romanian tongue. These words pertain to the basic lexicon of the language and being not linked with certain trades where the Macedo-Romanians could have held a paramount place. Enriched by words borrowed also from the Macedo-Romanian tongue, the Albanian slangs were not used in the Albanian-Romanian bilingualism area but in central and particularly North Albania where Macedo-Romanian minorities are small or non-existent. It is clear that the Albanian slangs are used with the view of rendering every-day conversations hermetical.

The study of south-east European slangs offers the possibility to gather new, interesting information on bilingualism, confirming the above mentioned aim of slangs.

If we confine ourselves to the influence of the Macedo-Romanian tongue on the Albanian slangs, the investigation of a rather large number of borrowings offers many examples of the phonetic and morphological adaptation of the words to the Albanian word system, enabling to establish other Macedo-Romanian etymologies of words which do not pertain to slangs but to standard Albanian.

UN MANUSCRIT DE LA « LOGIQUE » DE THÉODORE CAVALLIOTIS

ANDREI PIPPIDI

Théodore Anastase Cavalliotis (1718/1728—1786/1789) compte parmi les plus notables figures du mouvement culturel qui s'est développé sous l'influence de l'*Aufklärung* hellénique en Macédoine et dans les régions limitrophes de l'Epire et de l'Albanie. Ceci dit, il n'est pas dans notre intention de marquer ici jusqu'à quel point peut-on considérer cette activité intellectuelle dont les centres furent Moschopolis et Ochride comme l'expression du rayonnement des écoles grecques de Janina ni de chercher non plus quelle part y ont tenu chacun des éléments, ethniquement différents, de la population de cette région. Peut-être certaines conclusions, sur lesquelles nous nous garderons bien d'appuyer, faute de lumières particulières sur ce sujet, ressortiront-elles de la biographie même de Cavalliotis [1].

Sur son origine, probablement vlaque, et son lieu de naissance, Moschopolis (encore que son patronyme suggérerait des rapports de famille avec Cavalla) les renseignements sont rares et contradictoires. Cependant, on sait qu'après des études à la Nouvelle Académie de sa ville natale, où demeurait vivant l'enseignement de Méthode Anthrakite, il eut pour maître à Janina, au Collège Maroutzi, le savant Eugène Voulgaris [2]. Après le départ de celui-ci pour Kozani, en 1750, on retrouve Cavalliotis à Moschopolis, célébrant en vers grecs la visite du métropolite de Chalcédoine, exarque patriarcal [3]. Au cours des années suivantes, il enseignait la grammaire, l'art poétique, les sciences, la philosophie et la théologie, c'est-à-dire à peu près toutes les matières du programme de l'école dont il était directeur !

C'est à cette époque que se rattachent les trois textes inédits découverts à Bucarest et étudiés par V. Papacostea : la « Logique » (Λογικὴ πραγματεία), la « Physique » (Ψυσικὴ πραγματεία) et la « Métaphysique » (Μεταφυσική), ses premiers ouvrages. Sur le témoignage de Sathas, on cite également un autre de ses écrits qui semble perdu.

---

[1] Celle-ci a été reconstituée de toutes pièces par Victor Papacostea, *Teodor Anastasie Cavalioti. Trei manuscrise inedite*, tiré à part de la « Revista istorică română », IX—1931 et I—1932, Bucarest, 1932. Nous aurons à revenir constamment sur cette étude, essentielle pour notre sujet.

[2] V. Papacostea, *art. cité*. pp. 25—28 ; C. Th. Dimaras, *Histoire de la littérature néo-hellénique*, Athènes, 1965, pp. 117—118, 150.

[3] A l'occasion du même événement, Michel Ipiskiotès, élève de Sébastos Léontiadès comme Cavalliotis, a également écrit des vers (Per. Papahagi, *Scriitori aromâni în sec. XVIII*, Bucarest, 1909, p. 11, n. 8).

Suivant des chemins divers et parfois opposés — mais qu'en sait-on au juste? peut-être simplement parallèles — Cavalliotis le didascale agit aussi comme «hiérokeryx» du patriarcat d'Ochride — il signe encore « μέγας πρωτοπαπᾶς » — et sa prédication a laissé dans les montagnes d'Albanie une tradition que retrouve, cent ans plus tard, Johann-Georg von Hahn. On lui attribue une traduction en albanais de la Bible, ou seulement du Nouveau Testament, ce qui est plus vraisemblable, d'un intérêt philologique exceptionnel, puisqu'il s'agissait de *forger une langue littéraire*, en partant des différents dialectes albanais [4].

A peu près à la même date (1759), une lettre adressée par Cavalliotis au prédicateur Jacob de Patmos atteste son zèle missionnaire, son respect pour les règles de l'éloquence religieuse qu'il étudiait d'après les modèles fournis par son correspondant et ses relations avec l'Ecole patmienne [5]. Une de ces situations paradoxales dont le sud-est de l'Europe offre souvent l'exemple fera donc qu'en même temps qu'il s'efforçait d'arracher à l'Islam une terre de mission, notre brave protopope, en digne représentant des Lumières grecques, invoquait Platon, les Muses et le reste de la mythologie et recueillait en hommage de ses élèves, maîtres d'école ou moines à Korçë, Ochride, Moschopolis et Castoria, des épigrammes à l'antique. A l'usage de ses ouailles comme de ses disciples — parmi ceux-ci des noms tels que Nakou, Samsalas, Gouzas, Tourtas ou Posamas n'ont rien de grec [6] —, Cavalliotis a publié en 1760 à Moschopolis une εἰσαγωγὴ γραμματικῆς, dont il fit paraître la seconde édition à Venise en 1774. Lui-même ayant trois langues maternelles — le grec, le valaque et l'albanais [7] —, il se trouvait dans une situation privilégiée pour faire œuvre de grammairien et de lexicographe. Cette œuvre fut achevée en 1770 avec la πρωτοπειρία, le précieux vocabulaire trilingue qui est pour l'albanais du XVIII[e] siècle, comme pour l'histoire du dialecte macédo-roumain, une source indispensable [8]. En 1770, ainsi qu'en 1760, l'impression s'est faite grâce à l'appui matériel des notables de Moschopolis, la seconde fois en relation avec la riche colonie de négociants macédoniens de Poznań et de Galicie.

Dans le même article qui nous a permis de retracer brièvement la carrière de Cavalliotis — à peine le mot convient-il pour une vie de labeur menée dans des conditions aussi ingrates —, V. Papacostea a consacré

---

[4] J. G. von Hahn, *Albanesische Studien*, I, Jena, 1854, p. 296 : « Die Tradition knupft dasselbe an einen Lehrer der dortigen griechischen Schule, namens Theodor, welches zugleich Stadtprediger und ein sehr gelehrter Mann war. Doch weiss mann nicht zu sagen, ob er das Alphabet erfunden oder zuerst nach Elbassann gebracht habe. Der Mann soll nicht nur das neue, sondern auch das alte Testament (nach Septuaginta, denn hebräisch verstand er nicht) in Albanesische übersetzt, und sichüberhaupt mit Bildung einer den weit auseinander laufenden albanesischen Dialekten gemeinsamen Schriftsprache beschäftigt haben ».

[5] Le texte est reproduit par V. Papacostea, *art. cité*, pp. 58—59, avec un commentaire, pp. 51—53. Voir encore M. Beza, *Biblioteci mănăstirești în Patmos*, Academia Română, memoriile secțiunii literare, III[e] série, tome VIII, 1936, pp. 1—6.

[6] Parmi les élèves de Cavalliotis en 1760 (voir leur noms *ibid.*, pp. 59 — 61) «ὁ ἐκ τῆς Σεβασμίας Μονῆς τοῦ Ἁγίου Ναοὺμ'Αμβρόσιος » n'est autre qu'Ambroise Pampéris, né en 1733 à Moschopolis. Voir P. Papahagi, *ouvr. cité*, p. 11.

[7] V. Papacostea, *art. cité*. p. 24, qui cite J. Thunmann, *Untersuchungen über die Geschichte der ostlichen europaischen Volker*, I, Leipzig, 1774, p, 178,

[8] V. Papacostea, *Povestea unei cărți, Protopiria lui Cavalioti*, in *Omagiu lui Const. Kirițescu*, Bucarest, 1937.

un ample commentaire aux deux manuscrits de la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest qui ont conservé le texte des cours professés à Moschopolis par notre auteur. L'un d'eux, la « Logique », est l'original autographe de Cavalliotis, daté de 1755. L'autre, la copie des deux autres traités, par un élève, Naoum Anastasiou Datas, a pu servir de manuel à l'Académie princière de Jassy vers 1800, comme en témoigne une note marginale [9]. Les deux ont ensuite appartenu à la bibliothèque du Collège Saint-Sabbas de Bucarest. Jusqu'à présent on ne connaissait pas d'autres exemplaires des œuvres philosophiques de Cavalliotis.

Or, voici qu'un hasard a préservé cinq photos d'un second manuscrit de la Λογικὴ πραγματεία, envoyées au professeur N. Iorga, le 7 avril 1937, par Ilo Mitkë Qafëzezi. Ce nom éveille encore en Roumanie beaucoup de souvenirs. Non seulement il n'est pas sans intérêt de rappeler la personnalité de cet ami fidèle des Roumains, mais c'est un devoir à rendre à celui auquel revient, malgré un long retard, le mérite de la découverte [10]. Souvenons-nous combien l'énergie de tels polygraphes d'esprit un peu archaïque — un autre en était encore tout récemment le vénérable érudit arménien H. Dj. Siruni — a profité aux sciences historiques sud-est européennes. Sans acquérir, sauf exception, droit de cité parmi les savants, ces tâcherons de l'érudition locale ont entretenu la flamme et ont ensemencé le terrain pour une moisson plus abondante que leurs glanures.

Après des études interrompues trop tôt, I. M. Qafëzezi (1889—1964) avait émigré en Roumanie en 1902. Il y a vécu jusqu'en 1906 et, ensuite, de 1915 à 1924. En autodidacte intéressé de folklore ainsi que de littérature et d'histoire albanaises, il a commencé par publier des vers en 1903 dans la revue « Albania » de Londres. En 1919, revenu des Etats-Unis, il a fondé et dirigé pendant un an « Shqipëria e Re », le plus important périodique albanais de Roumanie. A cette étape de son activité, dominée par le journalisme et illustrée seulement par une brochure de vulgarisation sur Ali pacha de Janina (Bucarest 1917 et 1923), a succédé, après son retour au pays, une autre, pendant laquelle il a écrit sur la région de Korçë au XVIII[e] siècle, sur des manuscrits albanais en caractères arabes, sur les anciens peintres albanais et surtout sur les chefs de file du mouvement culturel d'expression grecque, mais produit par la bourgeoisie vlaque, qui accompagne, en les aidant, les premiers progrès de la conscience nationale albanaise : Théodore Cavalliotis, Dhanil Haxhiu,

---

[9] Bibliothèque de l'Académie, mss. gr. 210 et 383, décrits par V. Papacostea, *Teodor Anastasie Cavalioti*, pp. 13—16. La note en question, concernant la Physique et la Métaphysique reliées ensemble, prouve que le volume faisait partie en 1800 «ἐκ τῶν τοῦ οἰκονόμου κυρίου Δανιὴλ », C'est un ex-libris de Daniel Philippidès qui vivait à Jassy et qui, ayant acquis dès 1797 la Logique de Condillac, en publia la traduction à Vienne en 1801. Voir Daniel Philippidès — Barbié du Bocage — Anthimos Gazis, 'Αλληλογραφία, éd. par Catherine Koumarianou, Athènes, 1966, pp. 7, 12, 35.

[10] L'excursus biographique qui suit puise la plupart de son information à la notice nécrologique signée par Mahir Domi dans la revue « Studime filologjike », XIX (II), 1, 1965, p. 215. Nous en devons la traduction, avec quelques autres renseignements, à notre collègue Cătălina Vătășescu. Qu'elle nous permette de lui dire ici la gratitude que mérite son amicale obligeance.

Kostë de Bérat, Naoum Veqilharxhi [11]. La notice nécrologique que nous suivons signale qu'il avait travaillé à une biographie de Cavalliotis et qu'il « a fait connaître les textes de la Logique, de la Physique et de la Métaphysique ». S'agit-il d'une confusion avec la contribution de V. Papacostea ou justement du manuscrit sur lequel Qafëzezi avait appelé l'attention de Iorga?

Ce dernier manuscrit, découvert par Qafëzezi en juillet 1936, se trouvait alors au monastère Saint-Pierre de Bitkuchi, non loin de Moschopolis. C'est ainsi qu'il a dû échapper à la destruction de la ville voisine par les bandes turco-albanaises en 1769. Le titre qu'il porte est presque le même que celui du manuscrit étudié par Papacostea : Λογικὴ πραγματεία συναρμολογηθεῖ —/ σα παρᾶ τοῦ ἱεροσοφολογιωτάτον δι —/ δασκάλου κυρίυ. πεοδώρυ 'Αναστάσιν / Καββαλιώτυ καὶ παρ'αὐτοῦ ἐκδόθει —/ σα ἐν τῇ τῆς ἰδίας πατρίδος νεωστί / ἱδροθείσῃ σχολῇ προοίμιον· 1743.

Le texte richement décoré à l'encre noire et rouge occupe 109 feuillets (218 pages). Qafëzezi affirme avoir inscrit lui-même la foliotation. Les derniers 7 ou 8 feuillets, arrachés, forment lacune. A part la photo du feuillet de garde, les autres reproduisent les feuillets 72 r°, 72 v°, 75 v° et 109 v°. Autant qu'on puisse en juger, l'ordre de succession des chapitres n'a pas souffert de changements et il n'y a pas de modifications à signaler dans le texte. Le titre toutefois soulève une difficulté. D'abord, l'absence des mots «πρωτοπαπᾶ Μοσχοπόλεως », interpolation déjà notée par Papacostea et dont le *terminus post quem* doit être la date même du manuscrit de Bucarest, le 5 février 1755. Nulle mention n'étant faite avant 1760 du rang de protopope, auquel Cavalliotis était déjà parvenu lorsqu'il publiait sa Grammaire, ces mots supplémentaires, ainsi que d'autres additions, attestent une seconde étape de rédaction entre 1755 et 1760. Selon V. Papacostea, les notes insérées ça et là sont de la même main, celle de Cavalliotis. En somme, l'exemplaire d'auteur, avec ses corrections.

Par contre, la copie de Bitkuchi, plus ancienne, — pourquoi ne serait-elle pas due à la plume de Sabbas l'hiéromoine enseignant à l'école locale (« ὁ τοῦ ἐν Βυθκυκύῳ σχολείυ διδάσκαλος »)? [12] — semble avoir conservé le texte sans aucun changement. La date de 1743, que nous offre le titre, a de quoi surprendre si l'on voulait encore admettre 1728 comme année de naissance de Cavalliotis [13]. Au contraire, si la date est exacte, ainsi que nous en avons la conviction, c'est sa naissance qui doit être reculée de dix ans.

Dans ce cas, ce n'est pas seulement la vie de notre auteur qui s'en trouve allongée d'autant, mais l'une des conclusions de V. Papacostea

---

[11] Voir I. M. Qafëzezi, *Fjalor « Protopapë Kavallioti Voskopojari ». Vokabulari shqip-romejisht-llatinisht-vllahrisht i jerodhaskalit Protopapë Theodor Nastas Kavallioti Voskopojari (1726—1789) me sistemen fonetike shqipe dhe « jeten e Kavalliotit »*, « Leka », 8, 1936, pp. 33 et suiv. ; idem, *Akte dhe ekstrakte për historinëtë pedagogjisë dhe kulturës në Shqipëri gindojetit XVII, XVIII e XIX*, ibid., pp. 51—65. Cf. l'article en collaboration avec D. Berciu, I. M. Chiafazezi, *Inscripțiile bisericilor din Moscopole*, „Buletinul comisiunii monumentelor istorice", 31, 1938, pp. 134—142.

[12] V. Papacostea, *art. cité*, p. 60.

[13] Henri Boissin, *Les Lumières et la conscience nationale en Albanie*, in *Les Lumières et la formation de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est européen*, Bucarest, 1970, p, 44, estime qu'il était né en 1718. Cf. *Historia e Shqipërisë*, p. 417.

qui est entamée. En effet, on lit dans le résumé français de son article cité : « Théodore Cavalioti a subi dans la première partie de sa carrière la bienfaisante influence d'Eugène Vulgaris ». Or, en 1743, celui-ci venait à peine de rentrer d'Italie pour s'établir à Janina et la « Logique » de Cavalliotis serait donc antérieure au cours que Voulgaris enseigna à l'école supérieure du Mont Athos entre 1753 et 1758, avant de le publier à Leipzig en 1766.

Pour l'histoire des idées dans le Sud-Est européen, il est intéressant de constater que l'ouvrage de Cavalliotis ne doit sa tendance « philosophique », au sens du XVIII[e] siècle, qu'à l'enseignement de son maître Sébastos Léontiadès de Castoria, lui-même disciple de Méthode Anthrakite. C'est ainsi que la doctrine de Malebranche, qui avait séduit Méthode, aboutit à ce cours professé à Moschopolis par un ecclésiastique orthodoxe. Rien ne saurait être plus significatif pour la transmission des idées nouvelles en profondeur à travers les couches successives des générations — car il n'est guère possible d'envisager leur diffusion en largeur, l'enseignement à cette époque étant forcément restreint à une minorité, dans le Sud-Est plus que partout ailleurs en Europe.

L'épisode que nous avons évoqué, si remarquable qu'il soit, n'aura pas de conséquences immédiates. Le sac de Moschopolis en 1769, deux ans après la suppression du patriarcat d'Ochride, anéantit la fortune et les aspirations d'une bourgeoisie florissante qui avait prêté son soutien, sous forme de donations, subventions, bourses d'études et financements d'impression, à une production intellectuelle très dynamique. Un arrêt aussi soudain que le rythme de cette activité avait été rapide en dit long sur la précarité des conditions du développement culturel en ces contrées touchées par l'*Aufklärung* avant même que tous les peuples intéressés dans ce mouvement aient disposé d'une langue littéraire et d'un alphabet !

Il convient, avant de quitter ce sujet, de dire notre regret de n'avoir pas pu vérifier si le manuscrit, dans l'intervalle qui nous sépare de l'article de V. Papacostea, a été porté à la connaissance des chercheurs albanais ou grecs. Nous ne savons même pas s'il a survécu [14]. N. Iorga a publié la lettre de Qafëzezi en relevant le grand intérêt de cette trouvaille, mais il n'a pas reproduit les photos [15]. En remédiant à cet oubli, nous espérons avoir au moins rendu service aux historiens roumains.

Notre petite enquête a fini par retrouver la preuve que le manuscrit de Bitkuchi a déjà été signalé en son temps. Dans plusieurs articles publiés en 1938 dans le journal « Drita », I. M. Qafëzezi fait allusion à sa découverte et à la correspondance qu'il a échangée à ce sujet avec V. Papacostea. Il a même été question d'envoyer à Bucarest des photographies du texte

---

[14] Alfred Uçi a consacré à Cavalliotis une « excellente étude » (H. Boissin), parue en 1961 mais introuvable. La réponse doit y être.

Pour le cadre économique ayant conditionné cet éphémère essor culturel, nous nous bornerons à citer Valère Papahagi, *Les Roumains de l'Albanie et le commerce vénitien aux XVII[e] et XVIII[e] siècles*, in *Mélanges de l'Ecole Roumaine en France*, 1931, pp. 29—124, et Aleks Buda, *Stellung und Bedeutung der Stadt Voskopoja in der Albanischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts*, in *Structure sociale et développement culturel des villes sud-est européennes et adriatiques aux XVII[e]—XVIII[e] siècles*, Bucarest, 1975, pp. 287—293.

[15] « Revista istorică », XXIII, 1937, 4—6, pp, 193—195.

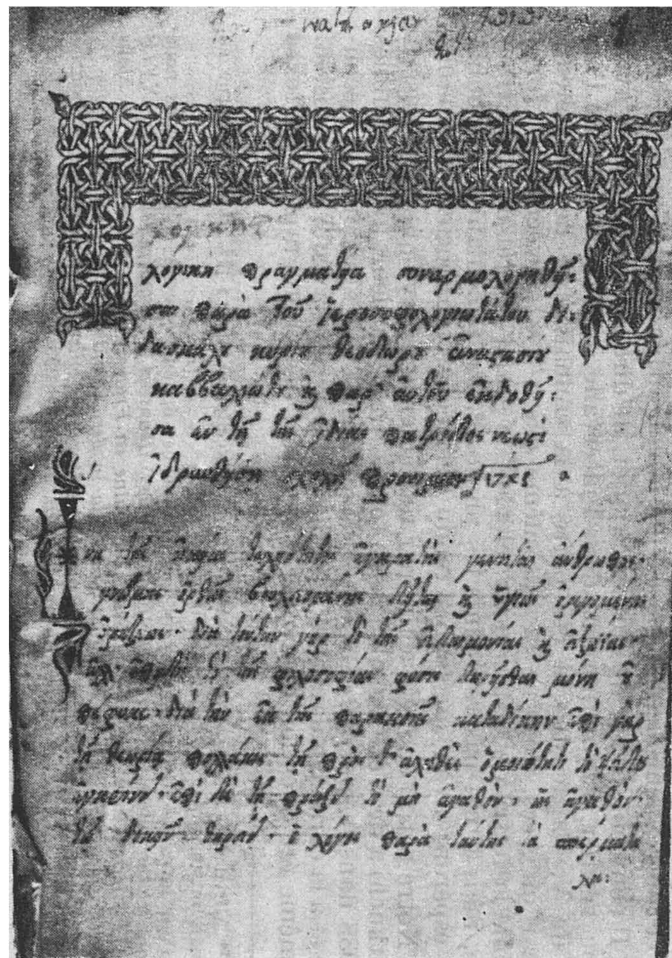


Fig. 1. — Λογικὴ πραγματεία, f. 1 r⁰ : titre, date et début

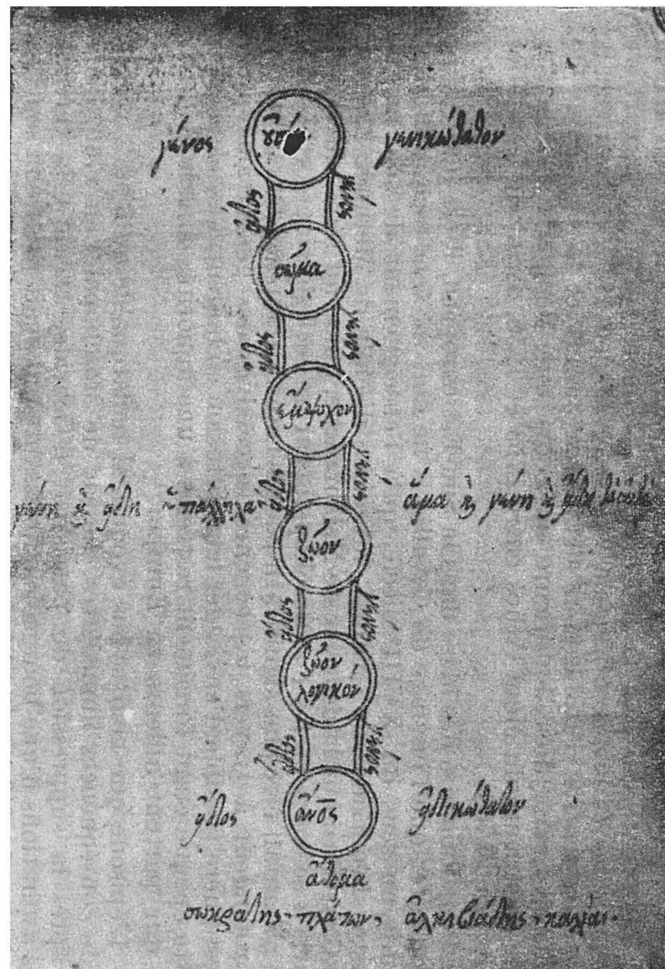


Fig. 2. — Λογικὴ πραγματεία, f. 72 r⁰.

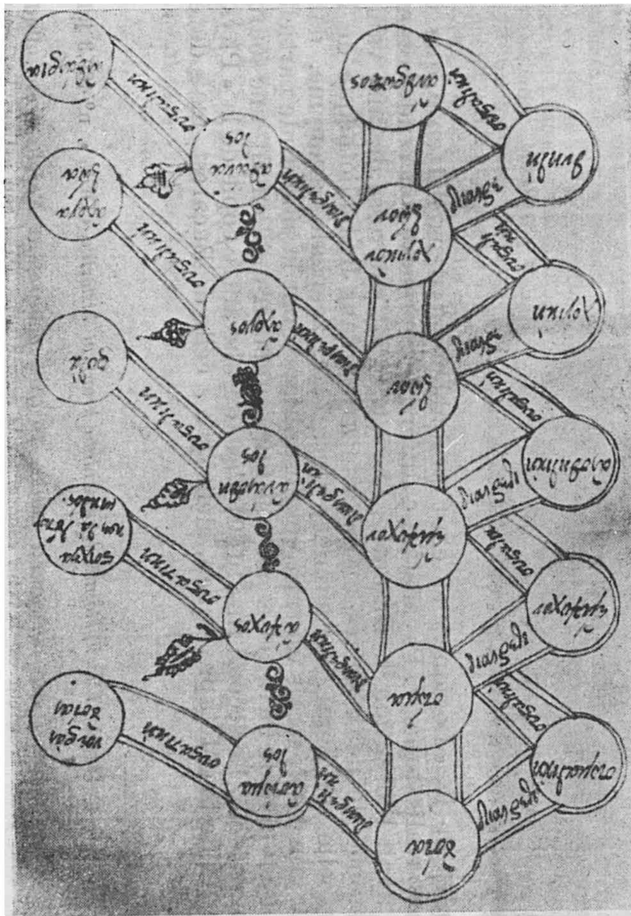


Fig. 3. — Λογικὴ πραγματεία, f. 72 v⁰.

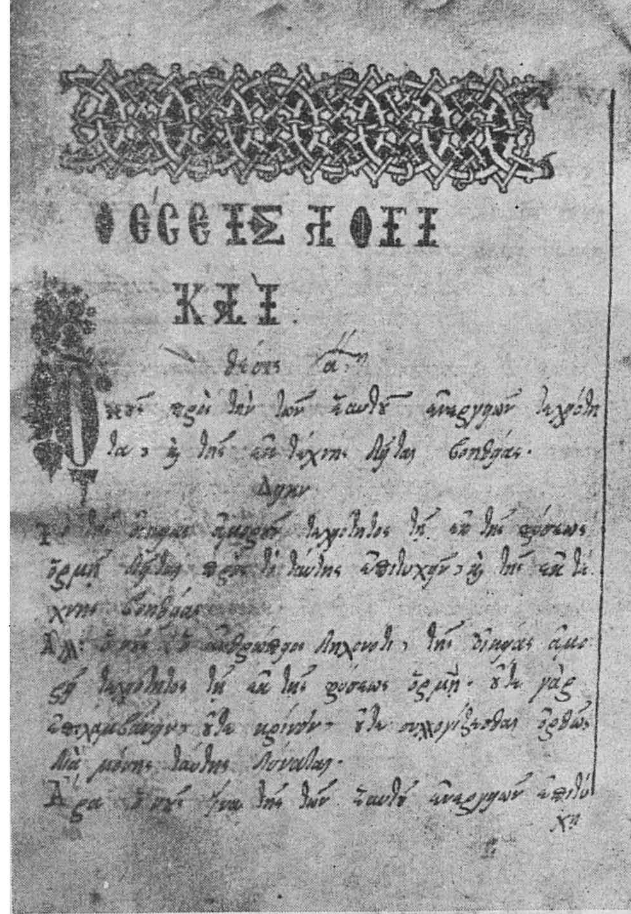


Fig. 4. — Λογικὴ πραγματεία, f. 75 v⁰, début du dernier chapitre.

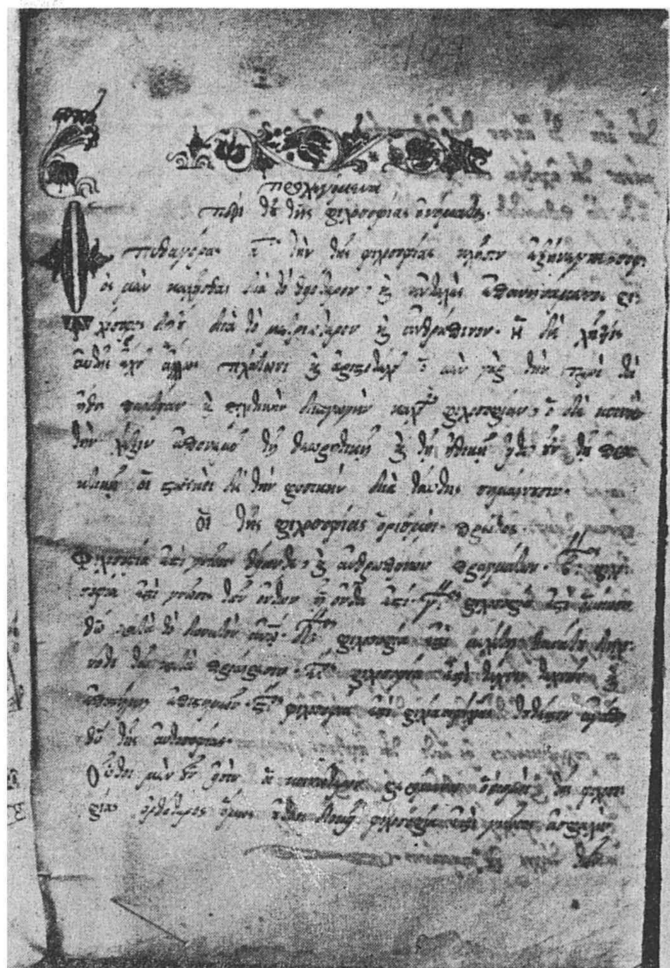


Fig. 5. — Λογικὴ πραγματεία, f. 109 v°.

complet de la « Logique » et c'est probablement dans l'attente que ce voeu se réalisât que V. Papacostea a différé de reprendre son étude comme il en avait l'intention [16]. En outre, Qafëzezi s'est empressé de faire valoir l'existence de deux autres manuscrits grecs dans la bibliothèque de la Métropolie de Bérat. Le premier (ms. 152), acéphale, anonyme, daté du 27 juin 1707, serait un traité philosophique dont la similitude partielle avec l'ouvrage de Cavalliotis pouvait faire supposer qu'il en fût une source ou un modèle. Le second (ms. 160) n'est qu'une autre copie de la « Physique », et de la « Métaphysique », identique à celle de Bucarest, mais datée de 1752 [17].

---

[16] I. M. Qafëzezi, *T'i shpëtojmë dokumentat e kronikat historike*, « Drita », n° 489,3 juillet 1938.

[17] Idem, *Berati i dorë shkrimevet antike. Të tjerë autografë të Kavaliotit* etc., ibid., 16 et 17 août 1938. L'auteur est revenu encore sur le même sujet dans son article *Voskopoja e kronikavet antika*, « Drita », n° 591, 30 septembre 1938.

LE COLLOQUE INTERNATIONAL « LITTÉRATURE ET HISTOIRE DANS LES PAYS DU SUD-EST EUROPÉEN AU XIXe SIÈCLE » — Bucarest, 21—23 septembre 1978

Organisé sous l'égide de l'Association Internationale d'Etudes du Sud-Est Européen, de l'Académie des Sciences Sociales et Politiques de Bucarest et du Comité Roumain de Littérature Comparée, le Colloque de Bucarest s'inscrit dans la tradition généreuse qui anima ces derniers temps la recherche scientifique dans cette partie du vieux monde, tradition qui se manifeste par un vif échange d'idées. Le Colloque a réuni à Bucarest des savants ressortissant de divers pays — Autriche, Belgique, Bulgarie, Grande-Bretagne, Grèce, Italie, Turquie, Union Soviétique et Roumanie.

Le thème, très riche, est éloquent entre tous dans le contexte actuel des études inter- et pluridisciplinaires. Il a donné lieu à des débats portant aussi bien sur l'ensemble des problèmes liés à la manière dont l'histoire est devenue l'inspiratrice de la littérature, que sur deux questions qu'on pourrait formuler comme suit : qu'est-ce que c'est que la littérature historique? de quelle manière les événements politiques sont-ils reflétés dans la littérature?

Quelques aspects théoriques ont été présentés par Robert Shackleton (Oxford), *Les historiens anglais et français face aux Lumières* et Roland Mortier (Bruxelles), *Littérature et histoire: quelques réflexions* — la majeure partie de son exposé étant nourrie par le livre de Georg Lukács sur le roman historique. La question des rapports histoire-littérature dans le Sud-Est européen fut abordée par Alexandru Duţu, *Littérature, histoire et modernisation culturelle* (texte paru dans les « Cahiers roumains d'études littéraires » 2/1978) Penio Rusev et R. Stančeva (Sofia), qui ont parlé de la littérature historique bulgare et ses rapports avec le mouvement de renaissance nationale du XIXe siècle, tout comme Alkis Angelou (Athènes) a évoqué les problèmes de la littérature historique grecque à la même époque, cependant que Zoran Konstantinović (Innsbruck) a traité de *L'épopée sud-est européenne au XIXe siècle: forme artistique et historicité* et Bedrettin Tuncel (Ankara) a brossé un tableau remarquable de l'évolution de la littérature turque en contact avec les littératures étrangères, notamment la littérature française, à l'époque de l'éveil des nationalités. Un autre côté du problème fut abordé avec les contributions de Louise Valmarin (Rome), *Les fables de Grigore Alexandrescu entre la tradition classique et l'actualité historique*; Valeriu Râpeanu, *Histoire, folklore et littérature en Roumanie au XIXe siècle:* Michel Fridman (Moscou) qui a examiné la communion histoire-littérature au point de vue de la genèse « de la conception artistique roumaine pendant la première moitié du XIX siècle »; Pompiliu Teodor, *L'historiographie roumaine.*

Les coordonnées du développement de la littérature historique au siècle de « l'éveil des nationalités » ont été mises en lumière dans les conclusions du Colloque résumée par Zoe Dumitrescu-Buşulenga. Dans cette même sphère du parallélisme entre la spécificité d'une tradition régionale et les diverses particularités se sont inscrites aussi les interventions de Nicolae Balotă, Dan Hăulică, Paul Cornea, Paul Cernovodeanu, etc.

En abordant la question de la terminologie en usage et de celle nécessaire à l'analyse de la littérature historique, le colloque bucarestois a attiré l'attention sur le besoin de créer un appareil terminologique approprié. Mais c'est surtout sur les liens multiples et subtils tissés entre l'œuvre littéraire et la vie sociale que l'accent a été mis, car c'est de cette vie sociale que se nourrit l'œuvre littéraire pour finir par la travailler à son tour.

Nous espérons que l'édition des exposés présentés au Colloque de Bucarest (dans « Synthesis » VI/1979) suscitera d'autres débats tout aussi féconds en ce sens.

Elena Siupiur

CARL GÖLLNER, *Turcica*, Bd. III: *Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung im 16. Jahrhundert*, Reihe „Bibliotheca Bibliographica Aureliana", LXX, Bukarest—Baden Baden, Editura Academiei, 1978, 442 S.

Es mußten zehn Jahre verstreichen bevor sich Carl Göllners *Turcica* um einen neuen Band bereichern konnte, u.zw. dem dritten. So wie der Verfasser selbst im Vorwort dieses Buches hinweist, soll der Band, aufgrund der in den ersten beiden enthaltenen Dokumentierung, den Themenkreis welchen die geistige Auseinandersetzung zwischen dem Abendland und dem osmanischen Reich im Laufe des 16. Jahrhunderst aufgelöst hat, schildern.

Und da der Erforschung eines solchen Themenkreises kein konventioneller Zeitpunkt als Anfangstermin festgesetzt werden kann, war Carl Göllner öfters genötigt in das vorangehende Jahrhundert zuruckzugreifen und die Entstehung des Türkenbildes in der Perspektive des Cinquencentos zu untersuchen. Solche Ausweiterung der Betrachtung, — Hauptverdienst des vorliegenden Werkes —, ist ein Ergebnis der vom Verfasser über die europäische Mentalität im 15, Jahrhundert schon vorher unternommenen Forschungen. Sie wird zugleich von den Schlüssen Carl Göllners rechtfertigt aufgrund der Analyse des Türkenbüchleins des Captivus Septemcastrensis in dem bekannten Aufsatz *„Zum Tractatus des ungenannten Mühlbachers"*, der vier Jahre zuvor in „Forschungen zur Volks- und Landeskunde" erschienen ist, So wurden z.B. im vorliegenden Band verschiedene Züge des Türkenbildes im Reformationszeitalter, die durch die Einwirkungen der kirchlichen Propaganda im Großen schon im 15. Jahrhundert ihren Umriß gewannen, festgesetzt. Übrigens wurden die Beziehungen des Abendlandes zur islamischen Welt, u.zw. zum osmanischen Reich, — bedeutendes Problem der europäischen Politik und des philosophischen Denkens, welches H. Strumberger mit gutem Recht als ein „erregendes Novum vor Europa" an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit bezeichnete — vielfach von der Geschichtsforschung dem Studium unterzogen. Vorliegendes Buch Carl Gollners, das sich thematisch den vorerwahnten Forschungen anschließt, nimmt eine besondere Stellung in der Geschichtsschreibung der europaischen Ideen und Mentalitäten ein. Seine Originalität verdankt es nicht nur der eingehenden und nuancierten Analyse der gebotenen Informationsgrundlage, sondern auch der Strukturierung des Themenkreises geistiger Koordonaten des Cinquecentos mit Bezug auf die Haltung der offentlichen Meinung den Kriegsereignissen gegenüber oder die Türkenfrage im Spannungsfeld der Reformation und die Imago Turci.

Gelegentlich des Versuches die Stellung und die Funktion der Türkendrucke in 16. Jahrhundert festzustellen, wies der Verfasser darauf hin, daß ihre Zahl durch den Verlauf der kriegerischen Ereignisse bedingt wurde. Aus den von C. Göllner angeführten statistischen Auskunften (S, 18—19) geht hervor, daß in ereignisreichen Zeitspannen politischen und militärischen Charakters, wie z.B. jene aus den Jahren 1526—1532, 1565—1566, 1570—1572, ein jäher Zuwachs der erwahnten Drucke stattfindet, wie folgt: 259, 148 bzw. 360 Turcica-Drucke. Die meisten erscheinen in einem geographischen Umkreis innerhalb dessen man den Verlauf der Türkenkriege mit regem Interesse verfolgte. So werden eigentlich Städte wie Augsburg, Nürnberg oder Venedig zum Strahlungsort des Nachrichtenwesens. In Venedig, z.B., befanden sich im 16. Jahrhundert nicht nur Nachrichtenstellen, die die letzten Meldungen sammelten und am Fondaco dei Tedeschi als Notizie Scritte feilmboten, sondern auch 57 Buchdrucker die 142 „Avvisis" über die Türken veroffentlichten. Bis auf Carl Göllner ließen viele Historiker diese productio minor des Buchdrucks unbeachtet, die das tatsächliche Bild der öffentlichen Meinung veranschaulicht. Mit Recht betont der Verfasser: die „Verengung des Horizontes auf politische Faktoren, verkennt den dokumentarischen Wert der zahlreichen „Newen Zeitungen" und ihre meinungsbildende Funktion über das osmanische Reich" (S. 21). Damit versuchten eigentlich die Wortführer der Kirche eine von ihnen gewünschte Meinungsbildung zu verwirklichen. Göllners Meinung gemaß, wurde im 15. Jahrhundert das Engagement der Päpste in der Turkenfrage ein kirchenpolitisches Unterfangen, das die Christenheit um die Fahne Sankt Petri sammeln sollte, wie auch die Aufwertung der päpstlichen Stellung gegenüber den europäischen Völkern sich als Ziel setzte.

Das nach dem Tod Mehmeds II (1481) verblaßte Bild des grausamen Türken als Heide, Angreifer und Feind der Kirche erweckte von neuem Angst gelegentlich der Schlacht von Mohacs (1526) und der Belagerung Wiens (1529). Der in den Broschüren von Absagbriefen erwähnte Greuel und das seelische Trauma der Turkenfurcht sollten eigentlich dem Interesse des Papstums gegenüber der türkischen Aggression dienen. Im Gegenteil führte Venedig, dessen Einfluß die offentliche Meinung in Italien in der Türkenfrage wesentlich prägte, eine ganz vorsichtige Außenpolitik, um den einträglichen Levantehandel besorgt. Die ständige Bündnisbereitschaft mit Rom gegen die Osmanen wie auch das ewige Zögern seinen Versprechungen nachzukommen kennzeichneten die Türkenpolitik der italienischen Küstenrepublik. In diesem Rahmen scheint uns Carl Göllners Schlußfolgerung über die vom deutschen Bürgertum der Türkenfrage gegenüber angenommenen Haltung von besonderer Wichtigkeit zu sein. Das Türkenmotiv reflektierte oft „die Mißstände der eigenen gesellschaftlichen Umgebung". Es ist doch kein Wunder wenn in den unteren Schichten der deutschen Gesellschaft neben der Türkenfurcht oft manche „Türkenhoffnungen" auftauchten. Vor allem hegten solche die Kaufleute, welche schlechte Erfahrungen mit „Monopolia" und Gesellschaften gemacht hatten und ebenso auch die in der Türkei gefluchteten Landsknechte und Bauern, „Türkenfurcht" und „Türkenhoffnung" sind die zwei Pole des Türkenbildes um denen sich die ganze Publizistik des 16. Jahrhunderts gruppiert hat. Sie veranschaulichen auch die Inkongruenz zwischen den Kreuzzugsplänen und der alltäglichen Wirklichkeit, dem Feilschen um handgreifliche Vorteile und Ausweichen vor militarischen Zusammenstößen mit einem überlegenen Feind.

Carl Göllner hat Recht wenn er eine positive Wandlung in der Wertung der Osmanen und des Islams um die Mitte des 16. Jahrhunderts feststellt. Manche Reisebeschreibungen, Berichte von Augenzeugen, die als Gegenpol zu den Kreuzzugsaufrufen zu betrachten sind, beeinflußten allmählich die öffentliche Meinung in Westeuropa. Solche objektive Auskünfte dienten zu kritischen Vergleichen mit eigenen Sitten und Institutionen, die negative Kommentare über soziale Verhältnisse aus dem Abendlande anregten.

Der in der erwähnten Zeit in der Einschätzung des Islams verzeichnete Wandel erstreckt sich nach Göllners Meinung von der Deutung der Osmanen als „Erzfeinde der Christenheit" bis zur Anerkennung des Padischachs als einem den europäischen Fürsten gleichberechtigten Gegner. Damals begann man ihm schon eine entsprechende Rolle in der weltpolitischen Konstellation einzuräumen und zugleich die osmanischen Kulturgüter zu schätzen. Wenn auch eine derartige „Entente" in Westeuropa zustande kam, mußten andererseits die im Donauraum und auf dem Balkan ansässigen Rumanen, Ungarn, Albaner, Serben und Bulgaren den osmanischen Truppen einen erbitterten Wiederstand leisten. In diesen Rahmen fugen sich die von Ion Vodă, Furst der Moldau und von Michael dem Tapferen, Fürst der Walachei, geführten Kampfe ein. Dadurch wurde — sowie es P. Bartl bereits betonte — nicht nur das osmanische Vordringen in Europa verlangsamt, sondern auch ein Teil der türkischen Angriffskraft verbraucht.

Aus der Konfrontation zwischen Islam und dem Abendlande ergab sich das Türkenbild, das in engem Zusammenhang mit der Frage über Herkunft und Geschichte der Türken, d.h. : ihres Staates, Heeres, ihrer Sitten und Bräuche so wie auch mit dem Mythos über die Zukunft des osmanischen Reiches, steht.

Carl Gollner hatte noch 1977 in seinem Aufsatz über die Legenden von der skythischen, trojanischen und kaukasischen Abstammung der Türken bewiesen, daß die Frage vom Ursprunge der Türken mit etymologischen Hypothesen, aufgrund der Texte der Antike über die „Barbaren", von den Gelehrten beantwortet worden war. Die eingehende Analyse der Türkendrucke ermöglichte dem Autor die Feststellung, daß der osmanische Staat mit Ende des 15. Jahrhunderts zu einer Großmacht herangewachsen war. Die Unterschatzung der turkischen Amgriffskraft hat wiederholtemal zu blutigen Niederlagen geführt, sowie andererseits seine Überschätznung Ursache von Panik und Defetismus war. Der glänzende Sieg von Lepanto schien den Mythos der Unbesiegbarkeit der Türken, ein Axiom in der öffentlichen Meinung, zu wiederlegen. Manche Türkendrucke berichten über abenteuerliche Erscheinungen, über Kometen, Kämpfe von Heeren in den Lüften, die als Zeichen von Siegen gedeutet wurden. Die Hoffnung auf neue Siege und diesbezüglich die Profetei über den Untergang des osmanischen Reiches sind z.B. in einem 1595 in Prag herausgegebenen Türkendruck ersichtlich.

Carl Gollners Buch ist ein glänzender Versuch das Bild des Türken in seiner Vielfältigkeit zu schildern und das Verschmelzen von traditionnellen Zügen mit realistischen Umprägungen durch die Publizistik des 16. Jahrhunderts zu erläutern.

Cristina Feneşan

AUREL DECEI, *Istoria Imperiului otoman (pînă la 1656); Relații româno-orientale (culegere de studii)* (Histoire de l'Empire ottoman — jusqu'en 1656 ; Relations roumano-orientales — Recueil), Ed. Ştiinţifică şi Enciclopedică, Bucureşti, 1978, 412 p. ; 247 p.

Par les soins des Editions scientifiques et encyclopédiques de Bucarest, les lecteurs roumains disposent aujourd'hui de deux ouvrages importants, apparemment distincts, mais en réalité liés par la thématique abordée, Il s'agit de l'Histoire de l'Empire ottoman (jusqu'en 1656) et du recueil réunissant plusieurs études sur les Relations roumano-orientales, les deux volumes signés par le regretté orientaliste et turcologue roumain Aurel Decei. Cette parution représente aussi un hommage à celui qui consacra toute son activité scientifique à la valorisation des sources orientales en général et turco-ottomanes en particulier, afin de jeter le jour sur certains côtés moins clairs de l'histoire du peuple roumain et de ses relations internationales le long des temps, Ces deux volumes sont l'illustration de l'éventail des questions abordées par Aurel Decei, questions dans la plupart des cas d'un accès difficile et encore débattues par les spécialistes.

I. Le volume intitulé « Histoire de l'Empire ottoman » était envisagé pour commencer de manière à embrasser l'évolution au complet de l'un des plus grands empires universels — sujet passionnant pour Aurel Decei comme pour maints autres historiens. Malheureusement, la disparition de son auteur en pleine activité a obligé les éditeurs à ne présenter qu'une partie de cette œuvre, cette étude de l'histoire ottomane s'arrêtant à l'aube du viziriat de la famille Köprülü — autrement dit en 1656.

Les éditeurs ont tenu souligner dans une *Notice* le caractère de « synthèse » donné par l'auteur à son Histoire de l'Empire ottoman, tout en faisant également état des circonstances qui les ont incités à faire paraître un Recueil consacré aux études des Relations roumano-orientales, pour remplacer le second tome de l'ouvrage précédent. Retenons que le Recueil englobe neuf études et articles publiés par Aurel Decei avant et après la Seconde Guerre mondiale. Le fait de les avoir ainsi réactualisés s'avère d'une heureuse inspiration, compte tenu de la rareté de ces contributions et de ce qu'elles sont dispersées dans différentes revues roumaines et étrangères. L'Avant-propos de même que le soin de présenter ce recueil en tant qu'éditeur ont été confiés « au jeune orientaliste Virgil Ciocîltan » (p. 5).

Le texte proprement dit de l'Histoire de l'Empire ottoman est divisé en trois sections principales : *Formation du sultanat ottoman (1304—1453); Transformation du sultanat ottoman en empire* et l'*Epoque stationnaire.*

La première partie (p. 11—105) se compose de 11 chapitres, traitant de : l'origine du peuple turc, les liens rattachant les Turcs seldjoucides et les Turcs ottomans, les principautés turques *(Beylik)* d'Anatolie après la disparition des seldjoucides, formation de la Principauté ottomane pendant la première moitié du XIV[e] siècle, l'entrée des Turcs ottomans dans la Péninsule balkanique, avant et après la moitié du XIV[e] siècle. Toujours dans cette première section l'auteur met en lumière certains côtés de la structure propre à la principauté ottomane, notamment à ses débuts (le Divan, l'administration, l'organisation militaire, etc.), la consolidation des assises de l'Etat ottoman, avec un accent tout particulier sur la genèse du corps des janissaires, ainsi que des corps d'armée provinciale fondée sur une distribution de fiefs *(timar, zeamet,* etc.). Une place importante est également accordée aux événements politiques et militaires intervenus sous le règne du sultan Bajazet I[er] dit l'Eclair *(Yıldırım)*, aux luttes dynastiques qui suivirent au désastre d'Ankara (1402), à la reprise de l'offensive ottomane après le rétablissement du calme avec Mehmed I[er] Celebi (1413), offensive qui culminera dans une première étape avec la conquête de Constantinople (1453).

La deuxième section, intitulée « La transformation du sultanat ottoman en empire » (p. 106—227), procède à une revue des événements qui ont marqué l'époque du sultan Mehmed II (1451—1481), en évoquant par la même occasion la personnalité de ce prince, ainsi que les mesures prises par lui en vue de rappeler à la vie et de repeupler la ville destinée à devenir la nouvelle capitale du pays sous le nom d'*Istanbul.* Cette même section résume en outre les principaux aspects des règnes de Bajazet II (1481—1512) et de Sélim (1512—1520). Notons aussi le titre suggestif du chapitre consacré à Soliman le Magnifique (1520—1566) : « Le plus grand sultan ottoman : Soliman Kanuni, le Magnifique ». Enfin, toujours dans cette deuxième section figurent quelques considérations relatives à la vie économique de l'Empire ottoman, à son organisation, à l'épanouissement des sciences et des arts aux XV[e] et XVI[e] siècles.

Pour ce qui est de la troisième section, celle intitulée « L'époque stationnaire » (p. 228—410), son titre même donne un aperçu de la manière dont l'auteur entendait traiter l'histoire de l'Empire ottoman, c'est-à-dire de sa conception du sujet, qu'il voulait développer en trois temps : *ascension, équilibre stationnaire, déclin.* En argumentant son idée selon laquelle « après Soliman le Magnifique, l'Empire ottoman est entré dans une phase stationnaire » (p. 228),

l'auteur aborde cette section par une analyse des événements produits après Soliman, mettant un accent tout particulier sur la guerre turco-autrichienne (1593—1606), dans laquelle se trouvèrent impliqués les pays roumains alors réunis sous le sceptre de Michel le Brave (1593—1601). L'auteur s'occupe tout spécialement des troubles intestins connus par l'Empire ottoman sous le nom de « soulèvements des djelalis », ainsi que de la campagne de Hotin (1621) et des événements liés à l'abdication d'Osman II (1622). Cette partie de son exposé, Aurel Decei a tenu la grouper sous le générique de « La tragédie ottomane », qui dans sa conception représente « le passage de la période stationnaire à celle de lent déclin » (p. 315), et ceci malgré les efforts de Murad IV (1623—1640) afin de rendre à l'Empire son ancien prestige, car les guerres avec Venise et avec l'Iran ne laissaient aucun répit à la société ottomane, pour refaire son potentiel économique et militaire.

Même une lecture fugitive de l'ouvrage présenté ici permet quelques remarques se rapportant aussi bien à son contenu, qu'à la méthode qui présida à sa rédaction.

Tout d'abord ce qui frappe c'est l'application de l'auteur à réunir un volume imposant d'informations d'une grande variété, afin de mieux saisir les diverses facettes de l'Empire, sous l'angle politique, militaire, socio-économique, culturel, etc. Presque toujours, A. Decei tâche de fournir sur le champ une explication à chaque problème, sans toutefois avancer des jugements de valeur sur les grands processus socio-politiques considérés dans l'ensemble de l'évolution parcourue par l'empire universel qu'était l'Empire ottoman. L'auteur a choisi de mettre en lumière certains détails éloquents (précisions chronologiques, personnalités, toponymie, etc.), ce qui fait sortir son ouvrage du cadre limité d'un volume « de vulgarisation » (étiquette sous laquelle le présente la Notice des éditeurs). Il convient de reconnaître la valeur de cet effort d'expliquer l'ensemble des événements auxiliaires qui, directement ou indirectement, se rapportent à tel ou tel fait, à telle ou telle institution, car ce faisant l'auteur se propose de fournir au lecteur un summum d'informations, complétées du reste par la bibliographie requise. Mais l'adoption d'un tel procédé a pour conséquence l'ouverture de maintes parenthèses, il donne lieu à nombre de digressions. Digne d'être souligné nous semble surtout le besoin de l'écrivain de préciser dans ses moindres détails la genèse de certains organismes turco-islamiques, ainsi que l'étymologie des mots ou expressions turco-orientales utilisées au cours de son exposé. Néanmoins, ces explications sont parfois impropres. Par exemple, dans le cas du surnom de Bajazet : « Yıldırım », A. Decei le traduit en roumain par le mot « Trăznet », c'est-à-dire « Foudre », alors qu'il est entré dans cette langue avec le sens d'« Eclair » (« Fulger ») — mot dont ont usé les premiers auteurs roumains de chroniques en racontant les phases du conflit qui opposa Mircea l'Ancien, prince de Valachie, au sultan Bajazet Ier Yıldırım. L'expression encore en usage de nos jours « yıldırım telegraf » se traduit elle aussi par les mots « télégramme éclair » (telegramă fulger) et non par « télégramme foudre » (telegramă trăznet).

L'Histoire de l'Empire ottoman de A. Decei accorde un large espace à l'étude des différents aspects revêtus par les relations roumano-ottomanes. Celles-ci sont étudiées tantôt dans l'ordre chronologique des événements, tantôt dans des paragraphes qui leur sont entièrement consacrés dans le cadre des divers chapitres ou sous-chapitres. C'est une occasion pour l'auteur de formuler ses propres thèses à propos de l'évolution des rapports entre Roumains et Turcs, depuis le commencement jusque vers les années 1656.

On constatera que son argumentation fait appel à une large gamme de sources orientales et européennes, mettant à profit synthèses et études, de date récente ou déjà ancienne, mais ce sont surtout les chroniques ottomanes qu'il a explorées dans une plus large mesure. Il semble aussi que l'écrivain en soit très redevable aux œuvres de Hammer, N. Iorga, I. H. Uzunçarsılı et I. H. Danişmend, qui lui ont servi de guide aussi bien dans le choix de son matériel informationnel que dans l'agencement de son propre ouvrage. Remarquons à ce propos que nous estimons, pour notre part, comme une lacune regrettable le fait de n'avoir pas toujours indiqué l'œuvre maîtresse dont il a pu tirer son inspiration : ceci aurait facilité la lecture, notamment chez les lecteurs non avisés.

Un certain penchant pour l'anecdote incite l'auteur à mêler les faits historiques et les récits de caractère anecdotique, conférant à son livre une touche littéraire-romancée, sensible çà et là. Ses préférences pour l'histoire narrative l'ont fait du reste donner la préséance au récit des événements politiques et militaires qui forment le trame de l'histoire ottomane, alors que leurs côtés socio-économiques, de même que certains aspects de la vie culturelle n'ont été qu'ébauchés.

En outre, sa disparition prématurée empêcha l'auteur de revoir ce texte, afin de lui donner une forme unitaire et de le rendre plus facilement accessible au grand public. C'est ce qui explique sans doute les nombreuses répétitions (descriptions multiples d'un même évé-

nement, la même explication fournie chaque fois qu'il s'agit d'une institution ou d'une expression turco-orientale, etc.). Un travail plus assidu sur le texte laissé par l'auteur aurait permis d'écarter ces inconvénients — par exemple, la rédaction d'un glossaire et d'un index pouvait concentrer ces explications et alléger l'exposé. De cette manière, le but visé par A. Decei pouvait mieux être mis en lumière, en justifiant la classification de son livre dans la catégorie des écrits de « vulgarisation ».

Pourtant, malgré ces déficiences — d'ordre plutôt méthodologique ou tenant de la technique rédactionnelle — l'Histoire de l'Empire ottoman représente un apport réel à l'effort général de l'historiographie roumaine actuelle d'approfondir l'étude d'un Empire qui, pendant quelques siècles, a pu influer sur le devenir du peuple roumain.

II. A notre avis, le volume traitant des « Relations roumano-orientales » compense l'absence du second tome de l'Histoire de l'Empire ottoman. Cet ouvrage réunit, comme nous l'avons déjà souligné, pour les remettre en circulation, quelques études de valeur du regretté orientaliste et turcologue renommé, Aurel Decei. Il s'agit justement de quelques contributions qui ont servi à asseoir la réputation du savant, dont l'intérêt s'est porté vers les sources les plus variées (arméniennes, turques, arabes, persanes, etc.) susceptibles d'éclairer l'histoire du peuple roumain et de ses relations internationales. Leur réintroduction dans le circuit de l'historiographie contemporaine sous cette forme nouvelle ranime le débat autour de certains problèmes importants de l'histoire roumaine, problèmes résumés par le titre même des études respectives, que voici :

1) Est-ce que Mircea l'Ancien a-t-il participé à la bataille d'Ankara? (étude publiée en 1937).

2) Les Roumains depuis le IX^{e} jusqu'au XIII^{e} siècle à la lumière des sources arméniennes (thèse de doctorat, parue en 1939).

3) Le traité de paix — Sulhnamé — conclu par le sultan Mehmed II avec Etienne le Grand en 1479 (publié en 1945).

4) La campagne de Mircea l'Ancien contre les akinci de Karinovasi —1393 (publié en 1953).

5) Pages de l'histoire commune roumano-iranienne (1971).

6) Le problème de la colonisation des Turcs seldjoucides en Dobroudja au XIII^{e} siècle (1972).

7) L'invasion des Tatares de 1241/1242 dans les contrées roumaines d'après le Djami'ot-Tevarikh de Fazl ol-lah Rašid od-din (1973).

8) Deux documents turcs concernant les campagnes des sultans Bajazet I^{er} et Murad II dans les pays roumains (1974).

9) Les rapports de Michel le Brave avec l'Empire ottoman (1975).

Toutes ces études révèlent la personnalité de leur auteur, Il nous apparaît doué de cet esprit critique, de cette sagacité dans l'investigation qui caractérisent l'homme de science avide d'épuiser l'information liée au problème qu'il se propose d'aborder et de conduire son analyse des faits jusqu'au bout.

Comme pour quelques-unes des études précitées la critique historique s'est déjà prononcée, comme d'autre part des recherches ultérieures ont fourni toute une série d'éléments nouveaux, il aurait été utile que le volume comporte aussi une Postface. Celle-ci aurait pu donner au lecteur un aperçu des progrès effectués dans la solution des problèmes dont s'était occupé Aurel Decei, tout en soulignant comme il convient son mérite dans l'effort général d'intégrer l'histoire du peuple roumain dans le contexte européen et universel. Une liste avec les titres des autres articles et études de l'auteur pouvait éclairer le public sur l'ensemble de la thématique embrassée par le savant orientaliste et turcologue.

Mustafa Mehmet

ERNST WERNER, WALTER MARKOV, *Geschichte der Türken. Von den Anfangen bis zur Gegenwart.* Akademie-Verlag, Berlin, 1978, XII + 380 S., 29 Abb. 7, Karten.

Der Titel dieses Buches konnte leicht irrefuhrend sein : es handelt sich nicht um eine Darstellung der Geschichte *aller* Türken, sondern nur derjenigen, die Mitglieder des Osmanenreiches oder der späteren türkischen Republik waren, wenn auch ein verhaltnismaßig knapper Überblick der gesamten türkischen West-wanderung gegeben wird.

Das Taschenbuch, wie es die Autoren im Vorwort selbst bezeichnen, besteht aus zehn Kapiteln : die ersten fünf wurden von Ernst Werner, die restlichen von Walter Markov verfaßt ; eine Zeittafel, Literaturauswahl, ein Personenregister und Sachwörterverzeichnis ergänzen dieses Buch und erleichtern gewissermaßen den Umgang mit einem Text, in dem man die üblichen Fußnoten zu den Erläuterungen und oft komplizierten theoretischen Auslegungen leider vermißt.

Der Aufbruch in Asien und die wellenartige Westwanderung der verschiedenen türkischen Völkerschaften nach Anatolien schufen in Kleinasien die demographische Grundlage für die Entstehung der türkischen Staaten auf Kosten des Byzantinischen Reiches. Der Übergang von losen Stammesverbänden zu einem festen Staatsgebilde hochislamischer Prägung, wie es etwa das Sultanat Rum war, und dessen Zersplitterung in Beyliks infolge des Mongolensturmes sind die entscheidenden Vorspiele der osmanischen Staatsbildung. Was bevorzugte aber den Osmanenclan im Kampfe mit den rivalisierenden Beyler um die Vorherrschaft in Anatolien? Ohwohl nach eigener Aussage des Verfassers bis heute keine endgültige Klarheit über den „schwindelerregenden" Aufstieg der Osmanen besteht, so zeichnen sich doch einige Faktoren ab, die dazu beigetragen haben. Ernst Werner führt davon folgende an : die geographische Lage des osmanischen Beyliks in der Nähe des Marmarameeres, die ihm den Weg zur See offenhielt ; die Nachbarschaft des Byzantinischen Reiches und der erbitterte Widerstand der Griechen, die die osmanische Expansion lange Zeit hemmten und eindämmten, wobei sie die osmanischen Emire zu militärischen und administrativen Reformen nötigten, und dieses in einer Zeit, in der sie für die übrigen anatolischen Beyliks noch außerhalb ihrer Gesichtskreise lagen ; dadurch entstand schon frühzeitig ein relativ stabiles Staatsgebilde, das die schopferische Übernahme der seldschukischen Vorbilder erlaubte ; die rasche Erschöpfung der Ausdehnungsmöglichkeiten der Nachbaremirate gegen die „Ungläubigen" und die dadurch beschäftigungslos gewordenen Ghazi, die dem Osmanenbeylik zuströmten und dessen militärisches Potential beträchtlich erhohten ; der Expansion folgte die Kolonisation und damit die festere Verwurzelung der Eroberer in den gewonnenen Gebieten ; die für den Aufstieg des Osmanenbeyliks außerordentlich günstige politische Lage im Vorderen Orient, in Südosteuropa und im ostlichen Mittelmeerraum.

Die Zeitspanne zwischen 1300—1402 ist nach Ernst Werner das Jahrhundert der osmanischen Staatsbildung. Die erste Etappe dieser Entwicklung bildet der Übergang „vom Clanhauptling zum Großherren" und umfaßt die Regierungszeit der esten drei Herrscher. Die ersten zwei, Osman I. (1288—1326) und Orhan (1324—1362), gelten noch als primi inter pares im Rahmen der traditionellen Militärdemokratie, in der die Kriegsführung im wesentlichen noch auf dem freien Nomadenkriegertum basierte, obwohl Ansätze des feudalen Spahisystems schon in dieser Periode nachweisbar sind. Der dritte, Murad I. (1362—1389), stärkte durch die Schaffung der Janitscharensklavengarde nach hochislamischen Mustern die feudalisierenden Tendenzen seines Staates : diese, nur ihm ergebenen Krieger, machten ihn unabhängig von jeder Sippen- und Familienbindung und erlaubten ihm die Ausbreitung, des Timarsystems. Der Ausbau des Timarsystems vollzog sich unter Sultan Bayazid I. Yyldyrym (1389—1402) parallel zur Stärkung der auf Janitscharen gestützten Zentralgewalt. Durch ein „despotisches Zwischenspiel" ließ er jede Rucksicht gegenuber Stammestradition, Ghazi- und Beyliktum fallen und orientierte die innere Vollendung und die äußere Expansion seines Reiches an dem klassischen Kalifat. Die Schlacht von Ankara (1402) sollte sein Werk tief, aber nicht tödlich beschädigen. Obwohl diese schwere Niederlage sogar die Existenz des osmanischen Staates in Frage stellte und Bruderkriege und Volksaufstände auslöste, erholte sich das Reich schon nach zwei, von Wirren kennzeichneten Jahrzehnten gänzlich : seine Verankerung im christlichen Rumelien und im türkischen Anatolien war zu fest, damit es Timur Lenk hätte vernichten können.

Mehmed I. (1413—1421), insbesondere aber sein Nachfolger Murad II. (1421—1451), vollzogen die erfolgreiche Restauration. Die Zentralgewalt begnugte sich noch, seiner Schwäche wegen mit Errichtung der Vasallität sowohl in Rumelien als auch in Anatolien. Nur Mehmed II. (1451—1481) gelang es die Entwicklung des Reiches, die durch die Niederlage von Ankara eingeleitet war, wieder in die Bahnen Bayazids I. zu lenken und fortzusetzen. Straffe innere Zentralisation und aktive Expansionspolitik belebten von neuem die Reichsidee Bayazids I., zu der sich nach der Eroberung Konstantinopels der Reiz zu Weltherrschaftsansprüchen gesellte. Sein Sohn, Bayazid II. (1481—1512) sah sich gezwungen der vaterlichen Innepolitik ein Ende zu setzen, die aristokratische Reaktion, der er seinen Thron verdankte, gegen Spahi und Janitscharen zu bevorzugen. Mit Selim I. (1512—1521), dem Eroberer Syriens und Ägyptens, begann jedoch die gezielte Festigung der Timare. Die Absicht Selims und seines Nachfolgers Suleiman II. (1521—1566) war die Verwandlung der einfachen Zuweisung von Feudalrenten in echten feudalen Grundbesitz, der für die Spahi günstig war. Nach dem Tode Sülei-

mans II. setzten sich die zentrifugalen Feudalisierungstendenzen voll durch und richteten das alte Timarsystem zugrunde. Damit begann die Krisenzeit : neue Deszentralisierung und Übergang von Expansion zur Defension, obwohl noch einzelne Kraftakte des Osmanenreiches feststellbar sind. Die Turkei wurde Objekt der Expansionspolitik der Großmachte. Über zwei Jahrhunderte wurde der Versuch unternommen, durch Reformen „die Krankheiten" des Reiches zu heilen. Keine dieser Reformen konnte aber den Untergang stauen ; erst die nationale Revolution und die Grundung der kemalistischen Republik brachten die radikale Lösung der meisten, sicherlich nicht allen bisher ungelosten Fragen.

Ein Taschenbuch ist in erster Linie für den Laien bestimmt ; es darf aber in einer begrenzten Seitenanzahl keine bloße Erzählung der Fakten sein, sondern es muß gleichzeitig die Erklärung und Deutung der historischen Geschehnisse bieten, die Wurzeln der Phanomene in Betracht ziehen. Im Unterschied zu den meisten älteren (aber auch neueren !) *Geschichten der Turken* gelingt es den Autoren, den goldenen Schnitt zwischen farbiger Erzahlung und durchsichtiger Erklarung zu erzielen. Die wirtschaftlichen Auslegungen, wie es die oben angefuhrten Beispiele belegen, bilden die Achse des ganzen Buches und verleihen diesem Werk eine wertvolle Eigenschaft : die einheitliche Gliederung der Zusammenhänge.

Als ausgezeichnete Kenner sowohl der historischen Quellengrundlage, als auch der fast unübersehbaren Literatur der osmanischen Geschichte ist es den Verfassern gelungen, diese Arbeit so zu gliedern, daß sie alle Grundfragen der osmanischen Geschichte darstellen; sie bieten dadurch ein gründliches Handbuch nicht nur dem Laien, sondern auch dem Fachhistoriker.

Virgil Ciocîltan

PETER F. SUGAR, *Southeastern Europe under Ottoman Rule, 1354—1804.* Seattle and London, University of Washington Press, 1977, XVII + 365 p. (A History of East Central Europe, volume V)

Ouvrage de référence, contribution substantielle à l'historiographie récente sur le moyen âge sud-est européen, méditation sur le destin des petits peuples et leurs rapports avec les grands empires, le livre du professeur Peter F. Sugar s'adresse non seulement aux étudiants et à ceux qui veulent s'initier dans l'histoire d'une zone européenne moins fréquentée (comme l'auteur précise, modestement, dans sa préface), mais surtout aux historiens de l'Europe et à ceux qui ne croient pas que le destin actuel d'un peuple ou d'un groupe de peuples peut être compris sans faire appel au passé. L'auteur a su adopter un plan très clair et choisir les données les plus significatives d'un processus historique complexe ; il a ajouté à la fin des annexes très utiles — listes des sultans, des grands vizirs, des princes de la Valachie, la Moldavie et la Transylvanie —, parmi lesquelles les glossaires sont strictement nécessaires à ceux qui désirent se familiariser avec un système administratif et un mode de pensée qui ne ressemblent pas au langage occidental. Mais l'auteur est allé plus loin et a inséré dans son exposé les opinions les plus récentes des spécialistes dans le domaine des études ottomanes. Enfin, le lecteur découvre dans son guide un spécialiste qui a longuement médité sur le sort de ce grand empire qui s'est écroulé avant l'empire des Habsbourg : l'analyse des prix et des impôts est suivie par des réflexions stimulantes qui transforment la série des événements dans une chaîne de phénomènes ayant un sens. La philosophie de l'histoire éclaire les fragments les plus arrides de ce livre ; l'événementiel est mis à sa place et la réflexion de l'historien offre au lecteur les réponses qu'il désirait obtenir. Les détails à corriger ne se trouvent pas dans la structure même de ce bel édifice.

Peter F. Sugar a organisé son exposé selon un plan classique : dans la première partie, il parle de l'origine des Ottomans et de leur pénétration en Europe, dans une troisième partie des états vassaux — Moldavie, Valachie, Transylvanie, Dubrovnik —, pour présenter dans la deuxième et quatrième parties la croissance et la décadence de l'empire du Grand Turc. C'est ce que Dimitrie Cantemir appelait, il y a plus de deux siècles, *Incrementa atque decrementa aulae othomanicae* (nous n'avons pas compris pourquoi l'auteur cite cette œuvre du prince roumain en traduction roumaine, page 130, puisqu'il l'a écrite en latin et elle a connu son premier contact avec le public en anglais). La dernière partie récapitule quelques moments importants de la vie culturelle des peuples soumis à la domination ottomane — les Grecs, les Slaves et les juifs — et que nous aurions aimé rencontrer dans l'exposé général, dans la deuxième et quatrième parties, d'autant plus que l'auteur souligne toujours le rôle des idées et des sentiments dans la vie politique. Un chapitre très dense de conclusions et un « essai bibliographique », comme

toute bibliographie sujet à des ajouts, précèdent les annexes. A la bibliographie, pour faire immédiatement les précisions qui s'imposent, il fallait mentionner les livres publiés par l'Association Internationale des Etudes Sud-Est Européennes, parmi lesquels celui sur les structures sociales et le livre de Dimitrie Cantemir sont directement liés au plan de la synthèse du professeur Sugar.

Si l'auteur a adopté un plan « classique », son but a été de souligner les réalisations de la première phase obturées par les méfaits de la seconde phase, celle qui a déterminé tous les historiens de l'Empire ottoman, à partir de l'époque des Lumières, de parler d'un despotisme absurde, d'une civilisation attardée. d'une stagnation orientale qui pouvaient expliquer ensemble les difficultés économiques et politiques des nouveaux Etats balkaniques devenus indépendants au siècle passé. De ce point de vue, le livre du professeur Sugar ouvre de nouvelles perspectives à une meilleure connaissance de la civilisation ottomane que les historiens roumains, à partir de Cantemir et à travers la solide synthèse de Nicolae Iorga, n'ont pas cessé d'apprécier pour sa contribution à la culture universelle. L'auteur parle de la capacité organisatrice des ottomans (quoique une référence à l'héritage byzantin s'eut avéré nécessaire à la page 18), de leur tolérance, des mesures prises en faveur des sujets chrétiens. à l'époque de leur « grandeur », mais qui ont peu à peu disparu pendant la phase de « décadence » : un bel paragraphe s'occupe de la politique de Bayazid, des objectifs « populaires » poursuivis par l'allié de Mircea Cel Bătrân, le prince de Valachie, le prétendant Mousa. Les aspects sociaux, l'organisation du millet orthodoxe. le système de recrutement des janissaires, le *devşirme*, la fiscalité sont présentés avec des données comparatives et listes à l'appui.

Très utiles pour les historiens qui ne s'attardent pas sur les réalités sud-est européennes sont les chapitres consacrés aux Etats vassaux et qui mettent en lumière, à leur tour, des aspects moins connus de la diplomatie et de la politique ottomane. A part quelques petites erreurs, commentées par mon collègue Paul Cernovodeanu dans le compte rendu du livre de Peter Sugar paru dans « Revista de istorie », 1978, n° 3, il y a quelques corrections à faire en ce qui concerne les rapports entre les Principautés et l'Empire et nous renvoyons, à cette fin, à l'article de Ion Matei : *Quelques problèmes concernant le régime de la domination ottomane dans les pays roumains*, « Revue des études sud-est européennes », 1972, n° 1 et 1973, n° 1 ; au 18e siècle, les Principautés Danubiennes n'ont pas cessé de jouer le rôle d'une fenêtre vers l'Occident, si l'on pense au moins aux informations procurées par les chancelleries de Bucarest et de Iași à la Porte, donc Dubrovnik n'a pas été. pendant ce siècle, la seule « window towards the west » de l'Empire. D'ailleurs, en évaluant exactement la place des Etats « vassaux » dans cette zone du continent, l'auteur parle, comme de juste, de leur contribution au développement de la vie culturelle dans les Balkans. C'est ce que nous avons souligné, à notre tour, dans le dernier chapitre de notre livre récent *Romanian Humanists and European Culture* (Editura Academiei, 1977, le chapitre *Connexions and Reconsiderations)*. Pour devenir le « Piémont » du Sud-Est européen, il aurait fallu que l'Empire ottoman ait trouvé des formules politiques plus souples et que les Principautés Roumaines aient une structure sociale moins figée. L'auteur a très bien remarqué l'effet de la domination ottomane en Transylvanie qui a orienté le commerce de cette principauté vers le sud, en favorisant la formation d'un marché commun roumain, mais le pouvoir princier a continué de poursuivre des buts chimériques, au lieu de suivre le développement naturel des forces économiques et sociales tournées vers la reconstitution de l'ancienne Dacie, avec un élément évident de cohésion, le peuple roumain (p. 280, 164—165). Mais « les septs péchés capitaux » de l'aristocratie de Transylvanie, ayant comme conséquence l'exclusion de la majorité roumaine de la vie politique de la province, n'ont pas favorisé ce rapprochement naturel : la politique « impérialiste » des princes transylvains qui désiraient soumettre à leur autorité la Hongrie, la Pologne et les Principautés Danubiennes a affaiblie la base de leur pouvoir, la Transylvanie, « making it less and less likely that this land could indeed serve as the nucleus for the revival of independent states in Southeastern Europe... The rulers of Transylvania based their policy on a vision, not on reality » (p. 166 — 167). Quant aux Principautés Danubiennes, elles ont été plus exposées que la Transylvanie aux manœuvres de l'Empire ottoman qui poursuivait leur affaiblissement militaire ; si les princes roumains ont gardé un contrôle sur leur politique extérieure, jusqu'au 18e siècle, en échange ils ont payé lourdement cet avantage : « while the Ottomans protected their own provinces, they seldom lifted a finger to defend their vassals whom they often attacked and "punished" for having relations with the "enemy", not realizing that under the circumstances this was unavoidable » (p. 118).

La décadence de l'empire est tout aussi clairement évoquée que la croissance. L'auteur présente les conséquences du passage du « timar » au « ciftlik », du remplacement des guerriers par les gardiens de la foi, les « ulemas », et du démembrement des structures traditionnelles, de la politique fiscale figée, de l'apparition des forces armées nationales, à partir des formations

des « haiduks ». « The reasons. affirme l'auteur dès le début de la quatrième partie. most often cited for the Ottoman state's decline are : a drastic change in the training, personality. and activities of the rulers : the growing influence of the "enderun" on state affairs coupled with factionalism in the "birun" and the establishment of close ties between members of the inner and outer services : the growing corruption that resulted. in part. from the emergence of these factions : the sudden inflation at the turn of the sixteenth and seventeenth centuries. supposedly caused by the shift of world trade from the Mediterranean to the Atlantic and by the influx of silver from the Americas into the Ottoman Empire : a conflict between the old Turkish element ("beys". "gazis". and "sipahis") and the descendants of slaves. which conflict split the rank of the "professional Ottomans" : changes in the organization and composition of the military establishment : and finally. the inability of the Ottoman Empire to expand further » (p. 187). En ce qui concerne l'apparition des forces armées nationales dans les Balkans. l'auteur a raison de mettre un fort accent sur la décision du pacha de Belgrade. Hadji Mustapha. d'englober dans ses forces armées les détachements commandés par des knez serbes (p. 244—246) : il est curieux que l'auteur ne rappelle pas la révolution de 1821 conduite par Tudor Vladimirescu qui a commandé une armée de « panduri » et qui a installé un pouvoir populaire dans la capitale de la Valachie. en 1821. ou qu'il ne mentionne pas la grande révolte antiféodale de Horia. en Transylvanie. en 1784. des expressions nettes de la volonté des opprimés et qui devait contribuer décissivement au démembrement des empires. En échange. l'auteur avance l'hypothèse que la décision du prince Constantin Ipsilanti de Valachie d'aider la révolte serbe de 1806 marque les débuts de « l'histoire moderne » de la Roumanie. opinion inacceptable vu le caractère mineur de cet acte. en comparaison des deux grands mouvements. de Horia et de Tudor. qui ont attiré l'attention de tous les historiens roumains qui se sont préoccupés des périodes historiques.

Le riche chapitre de conclusions donne au lecteur les réponses aux questions qu'il s'est posé en parcourant ce bel livre. Pourquoi ce grand Empire qui a fait peur aux grands Etats européens s'est-il écroulé sous la force des révoltes et des guerres nationales? Peter F. Sugar parle dans ces dernières pages des changements démographiques qui devaient créer de grands problèmes aux nouveaux Etats. des petits Etats souvent manœuvrés par les grands. de la corruption et des autres tares d'un régime despotique. condamné. dès le début du 18e siècle. par le prince Dimitrie Cantemir dans son histoire. Ce qui me semble ouvrir de nouvelles voies à l'analyse de ce phénomène complexe, c'est la mise en relief d'un facteur plutôt négligé par les historiens de la vie politique — les solidarités. Or. l'auteur remarque dès la fin de la première partie que l'empire n'avait pas de politique sociale : « there was no social. let alone welfare. policy that would have helped to make these people not simply superficially obedient. but in fact satisfied with their rulers. As a matter of fact the Pax Ottomanica permitted the masters to pay the least possible attention to the ruled. and. thus. the gulf between these two elements of society was wider at the end than it had been at the beginning of the "golden age". when Mehmed II ascended the throne of his forefathers for the second time » (p. 109). Deux siècles plus tard. les choses n'avaient pas pris une tournure meilleure : « whatever "loyalty" the people of Southeastern Europe might have felt did not stem from satisfaction with either the state of the millet authorities. but from the "Pax Ottomanica". When this relative internal peace ceased the reason for satisfaction disappeared... The millet system's failure was not the cause of this growing hostility : rather the reasons lay in the changes brought about by a state suffering from almost total administrative paralysis and unable to prevent local civil strife » (p. 232). De toute évidence. le clivage a été favorisé par les confessions et les ethnies différentes : dans ce sens. l'auteur aurait dû souligner le rôle joué par le Mont Athos dans le maintient des solidarités traditionnelles. comme il a suggéré l'incapacité de l'Etat d'offrir de nouvelles voies aux solidarités séculaires. Les Slaves du sud et les Grecs n'ont pas eu des possibilités de se former selon les nouvelles exigences et ils sont restés attachés aux valeurs transmises par la tradition orale : une formation supérieure ne pouvait être gagnée que dans les principautés danubiennés ou à Dubrovnik. dans les cas des slaves (p. 254). D'un autre côté. l'église a eu un caractère de plus en plus « populaire » et la conscience nationale s'est développé dans ce cadre. qu'Em. Turczynski dénomait « Konfessionnation » : « it was this "popular church" that helped to bring together the leaders of the various communities and reshape them. mainly in the eighteenth century. into new. larger units comparable to those that had disappeared with the arrival of the Ottomans. Only now they were national » (p. 279). Ce processus a pris son essor à un moment où les Ottomans « overadministered and overregulated life » (p. 110).

Le jour n'est pas loin où. libérés des clichés fabriqués par les initiateurs de l'histoire de la civilisation européenne — les « philosophes » éclairés (et qui étaient inébranlables dans

leur conviction que l'Empire ottoman n'appartenait pas à l'Europe, comme le disait Voltaire ou Dr. Johnson) — on pourra aborder, en toute tranquilité, le problème de la décadence des grands Empires modernes. Il faudra comparer alors le destin de l'Empire du Grand Turc au destin de l'Empire des Habsbourg; et l'un des aspects les plus saillants et qui fournit bon nombre d'explications est exactement cette formation des nouvelles solidarités, au 18[e] et 19[e] siècles. Dans le cas des Roumains, le passage de la conscience orthodoxe vers la conscience fortement politisée peut être très bien étudié en Transylvanie; le lecteur étranger a déjà à sa disposition les livres de David Prodan et de Keith Hitchins (*The Rumanian National Movement in Transylvania, 1780—1849*, Harvard, 1969 et *Orthodoxy and Nationality. Andrei Şaguna and the Rumanians of Transylvania, 1846—1873*, Harvard, 1977). Pour les Balkans, l'historien de ce passionnant problème fera, sans doute, appel à la belle synthèse de Peter Sugar et il fera siennes les conclusions de la première partie du livre : « Thus, at its zenith the Ottoman Empire was a highly centralized, bureaucratic, even legalistic state, but its masters were totally unaware of what a true state really was : a legal, geographic, traditional, and cultural entity whose identity could be upheld by its rulers, even in times of troubles, because it rested on the will and desire, even if unexpressed, of the majority of its inhabitants whose common background had created the entity in the first place. The Ottoman Empire was a golden shell bristling with weapons, whose cover became thinner and thinner as it grew and the supply of men to increase the military classes began to dry up. Like any shell, one its thin wall was pierced it could not be saved. It lacked the one essential element that any state needs to be saved, a population that identified with the state » (p. 109—110).

Alexandru Duţu

TRAIAN STOIANOVICH, *French Historical Method. The Annales Paradigm*, Cornell University Press, Ithaca and London, 1976, 260 p.
« *Review* », A Journal of the Fernand Braudel Center for the Study of Economics, Historical Systems and Civilizations ,vol. I, n[os] 3—4/1978, 262 p.

Notre siècle a été le témoin d'une vraie révolution en historiographie — écho des grandes mutations scientifiques, techniques et idéologiques ayant eu lieu ces dernières décennies.

Ce renouveau historiographique — absolument nécessaire pour maintenir l'histoire au rang des autres sciences et l'adapter à la problématique de l'homme moderne — a été réalisé à des dimensions et à des modalités différentes par des historiens de nombreux pays. Il est pourtant sûr que nul groupement, nulle école n'a fait preuve de l'homogénéité, de la conséquence et de l'esprit en même temps iconoclaste que novateur, caractéristique de l'école des « Annales ». Ainsi s'explique l'intérêt que ce courant — après avoir conquis la citadelle historique française — éveille à présent aussi au-delà des frontières de la France. A cet égard, l'exemple américain est significatif. Longtemps préoccupés surtout par l'histoire des structures politiques et moins intéressés aux tendances manifestées dans les « Annales », les historiens américains (et non seulement eux) ont commencé ces dernières années à mieux apprécier les nouvelles tendances de l'historiographie française. Certes, il ne faut pas exagérer l'ampleur de ces approches. Toute une série de traductions et d'ouvrages originels marquent pourtant un début promettant. Parmi ceux-ci nous avons choisi deux ouvrages récents qui nous semblent plus importants.

Le livre de Traian Stoianovich est une monographie de l'école des « Annales » que l'auteur, ayant fait des études en France et étant lui-même disciple de l'école, considère comme la principale manifestation de la révolution historiographique contemporaine. D'une riche information, l'ouvrage comprend des références à un grand nombre d'historiens français contemporains et fait mention des principaux travaux publiés par ceux-ci. Nous pouvons donc affirmer dès le début que l'importance du livre est incontestable.

Une étrange lacune de la monographie nous semble être l'abandon de la période ayant précédé la Deuxième Guerre mondiale. Pourquoi avoir sacrifié un Febvre et un Bloch ? L'auteur estime que le moment du déclenchement du nouveau « paradigme » est 1946, et non pas 1929, date de la fondation de la revue des « Annales ». Dans l'intéressante préface signée par Fernand Braudel, le grand historien français critique justement le renoncement à la phase « héroïque » du mouvement et voit dans le moment 1929, dans l'œuvre de Febvre et Bloch, les traits définitoires de tout le courant. Selon l'opinion de Braudel — pourtant trop modeste — la deuxième génération des « Annales » à laquelle il appartient lui-même, n'aurait ajouté rien d'essentiel sous le rapport théorique et méthodologique. Nous croyons que la vérité est plus nuancée,

plus complexe. D'abord, les grandes transformations historiographiques ont commencé longtemps avant 1946, et même avant 1929. L'œuvre modèle de Lucien Febvre, *Philippe II et la Franche Comté*, remonte à 1912 et elle non plus n'a pas été composée sur du terrain vide. À certains égards, les racines descendent plus loin, jusqu'à l'école positiviste du XIX[e] siècle. Peut-être cette tradition positiviste (et aussi interdisciplinaire, par ex., le rapprochement de l'histoire à la géographie, à la sociologie), plus puissante en France qu'ailleurs (qu'en Allemagne, par exemple) peut-elle contribuer dans une certaine mesure à expliquer la vitalité et le succès du nouveau courant dans ce pays d'abord. D'autre part, quels que soient les mérites de la génération Febvre—Bloch qui a sans doute imposé toute une série d'idées, méthodes et domaines essentiels (dont nous ne citons que : l'orientation vers *les problèmes* de l'histoire, la recherche interdisciplinaire, la monographie régionale, l'intérêt pour les rapports homme—milieu, pour l'histoire des mentalités, etc.) il n'en est pas moins vrai que la génération de Fernand Braudel ainsi que la troisième génération lancée aux environs de 1960 et qui est à présent en pleine force créatrice ont contribué substantiellement au progrès de l'historiographie, à la cristallisation des nouvelles méthodes et à l'approche de nouveaux domaines, encore inconnus ou à peine esquissés aux périodes antérieures. L'histoire quantitative, constituée aussi par l'emploi des calculateurs électroniques (il ne faut pas oublier que Bloch et Febvre n'ont pas dépassé l'approche *qualitative)*, l'essor de la démographie historique, l'histoire des variations climatiques et, en général, du milieu ambiant, l'élargissement extraordinaire du domaine de l'histoire des mentalités (attitude envers la mort, rapports entre les sexes, comportement familial, sentiment de la peur, etc.), constituée également par l'emploi des méthodes psychanalytiques — voici quelques aspects nouveaux qui prouvent que les grandes transformations historiographiques continuent à un rythme accéléré. Au fond, pour être fidèles à la conception de l'école des « Annales », pourquoi limiter à un bref espace de temps ou axer sur quelques dates seulement — 1929, 1946 ou autres — toute une évolution, explicable mieux dans la perspective de « la longue durée »?

Pour revenir au livre de Traian Stoianovich, il est à remarquer qu'il parvient à passer en revue (bien que selon un plan qui ne nous semble pas toujours bien clair) les principaux domaines et préoccupations des historiens des « Annales »; y sont analysées d'une manière particulière les contributions de F. Braudel. On souligne, entre autres, l'importance qu'ils accordent aux problèmes de l'*espace* et des *communications*, l'intérêt tout particulier manifesté pour la circulation des biens (et moins pour la production proprement dite), leurs préoccupations pour la climatologie historique, l'histoire de l'alimentation, la signification de l'histoire régionale, la vue globale sur l'histoire (surtout dans l'œuvre de Braudel), les problèmes démographiques et l'attention toute spéciale qu'ils accordent à l'histoire de la famille, aux problèmes liés aux mentalités, à l'approche quantitative et sérielle, etc. C'est là une véritable mosaïque. A la fin de la lecture on a une impression assez claire de la richesse et de la diversité de l'école des « Annales ».

L'auteur discute aussi bon nombre de problèmes controversés, par exemple le rapport qu'il y a entre l'histoire structurale de « la longue durée » et l'événement historique. On sait que l'historiographie française contemporaine tend surtout vers les structures durables des civilisations, en tenant moins compte des événements, des mutations à courte durée, ou de l'histoire politique en général. Rappelons l'intéressante discussion autour des rapports entre l'école des « Annales » et le marxisme. Ils se rapprochent par plusieurs côtés et, en premier lieu, par leur aspiration vers une histoire totale et vers l'analyse des structures socio-économiques — ce qui justifie la collaboration aux « Annales » d'importants historiens marxistes de France ainsi que d'autres pays. En fait, l'école des « Annales » n'a pas élaboré — elle ne s'était même pas proposé d'élaborer — une théorie générale de l'évolution historique ; dans son sein coexistent diverses interprétations historiques et politiques. Mais, en général, le marxisme met l'accent davantage que les autres historiens des « Annales », sur l'évolution des structures, sur leur *transformation*, et il n'entend pas sacrifier les périodes révolutionnaires au profit d'une longue durée, plus ou moins uniforme. De même, en ce qui concerne l'histoire économique, la conception marxiste donne la priorité à la production proprement dite, laissée au plan secondaire par les autres historiens, au profit des problèmes monétaires et commerciaux. Mais on ne saurait établir un parallèle complet entre l'historiographie marxiste et le courant des « Annales », pour la bonne raison que le marxisme représente une conception cohérente d'ensemble, tandis que l'école des « Annales » manque d'une telle vue unificatrice. Sans s'identifier avec le marxisme, elle ne le combat pas non plus, l'acceptant à côté d'autres interprétations, de même que l'historiographie marxiste s'est enrichie en empruntant des méthodes et domaines défrichés par l'école des « Annales ».

La monographie de Traian Stoianovich est complétée d'une manière heureuse par le numéro spécial de la publication « Review », éditée par « Fernand Braudel Center for the Study

of Economies, Historical Systems and Civilizations », près New York State University de Binghamton. Il comprend le colloque inaugural du Centre, qui s'est tenu en mai 1977, ayant pour thème *The Impact of the Annales School on the Social Sciences*. Le volume — qui s'ouvre avec un article signé par Immanuel Wallerstein, directeur de la publication, auteur d'un livre important écrit en manière braudelienne (*The Modern World-System: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World — Economy in the Sixteenth Century*, 1974) et conclut par une véritable profession de foi de Fernand Braudel, extrêmement intéressante pour la connaissance du savant et de l'homme — comprend plusieurs articles sur l'histoire du courant des « Annales » et sur leur influence en dehors de la France, signés par des historiens américains, français et d'autres pays tels : Jacques Revel, Traian Stoianovich, Maurice Aymard, Halil Inalcık, Krisztof Pomian, Alfred Dubuc, Peter Burke, Richard M. Andrews, H. L. Wesseling, André Bourguière, Charles Tilly, Georges Huppert, Norman Birnbaum. Signalons surtout les références aux tendances actuelles de l'école des « Annales », ayant une teinte prononcée d'*anthropologie culturelle*, auxquelles F. Braudel oppose dans sa postface l'idée qu'il avait promue toute sa vie d'une histoire globale. La vérité est, à notre avis, qu'une histoire, même totale ou globale, doit avoir un fil directeur, un axe central, une problématique autour de laquelle s'organise le reste de l'exposé. De même que l'a montré F. Braudel lui-même, une histoire globale absolue serait une utopie. Chaque génération choisit, au fond, les problèmes les plus rapprochés des valeurs et des préoccupations qui lui sont propres ; rien d'étonnant si, après une phase dominée par les aspects sociaux-économiques, plusieurs historiens des « Annales » se dirigent à présent vers la recherche des systèmes de civilisations, des valeurs spirituelles, des mentalités et de la psychologie collective, etc. Tout ceci n'exclut pas l'idée d'une histoire totale, mais lui donne une certaine teinte, une problématique centrale.

D'un intérêt particulier nous semblent les articles qui traitent de l'influence de l'école des « Annales » en dehors de la France. La plus ancienne influence concerne la zone méditerranéenne. L'œuvre de Braudel, qui se réfère directement à cette zone, a beaucoup contribué à augmenter l'intérêt pour les « Annales » en Espagne, au Portugal, en Italie, en Turquie. Dans son article, Maurice Aymard se réfère, avec de nombreux exemples à l'appui, surtout à l'Italie où les méthodes françaises ont pénétré partiellement sur un terrain historiographique puissamment influencé par Marx, Croce et Gramsci. Halil Inalcık étudie les rapports entre les « Annales » et l'historiographie turque illustrée surtout par O. L. Barkan. Une discussion autour des rapports existant entre les « Annales » et les historiographies ibériques et celles latino-américaines — zones ayant occupé le centre de l'attention de l'historiographie française contemporaine et où son influence a été plus sensible — nous aurait aussi intéressés.

Les historiens anglais et américains n'ont pris connaissance de la problématique et des méthodes du courant des « Annales » que plus tard. C'est à partir de 1970 que l'on peut constater un intérêt accru dans ce domaine, ce dont témoigne un certain nombre de traductions (par ex., en ce qui concerne l'œuvre de Braudel, *The Mediterranean and the Mediterranean World in the Age of Philip II*, 1972, and *Capitalism and Material Life*, 1973 ; parmi les auteurs traduits en anglais on compte aussi Emmanuel Le Roy Ladurie, Philippe Ariès, Pierre Goubert, Robert Mandrou, Marc Ferro, etc.).

Les rapports existant entre l'historiographie française et les historiographies des pays est-européens sont exposés par Krisztof Pomian dans son article, *Impact of the Annales School in Eastern Europe*. L'exposé regarde surtout l'historiographie polonaise et, dans une certaine mesure, l'historiographie hongroise, les plus rapprochées des « Annales » et les plus présentes dans les pages de cette publication (entre 1958 et 1968 les historiens polonais ont publié 24 articles, soit un total de 322, pages, et entre 1966 et 1968, les historiens hongrois firent paraitre 4 articles, d'un total de 91 pages — donc, dans les deux cas un total de 30 pages par an). L'auteur voit l'explication de ces rapports plus étroits dans le fait que dès avant la guerre il existait en Pologne et en Hongrie des écoles déjà constituées d'histoire économique (pourtant nous ferons remarquer que dans cette première période les historiens polonais et hongrois n'ont publié rien de significatif dans les « Annales », donc la motivation de leur collaboration devrait être cherchée plutôt dans les réalités actuelles que dans quelque tradition). En ce qui concerne la Pologne, un historien comme Witold Kula (apprécié par Braudel dans l'article final comme « le plus grand historien vivant »), a beaucoup contribué à répandre la méthodologie de l'école des « Annales » non seulement dans son pays, mais aussi sur le plan mondial.

Sans diminuer en rien les rapports spéciaux que les historiens polonais et, dans une certaine mesure, les historiens hongrois entretiennent avec les « Annales », nous tenons à souligner que l'historiographie roumaine n'est pas si étrangère à ces préoccupations qu'il n'en ressort de la lecture de l'article. Dès le début du XX[e] siècle il s'est manifesté en Roumanie un vif

intérêt pour l'historiographie socio-économique, surtout agraire, avec des résultats scientifiques appréciables. Aux années 1930 ces préoccupations s'intensifient et la première phase du mouvement des « Annales » eut pour réponse les œuvres d'historiens tels que G. I. Brătianu et P. P. Panaitescu. Le premier surtout, qui a beaucoup publié en français, pourrait être rapproché des « Annales » — surtout de Marc Bloch avec lequel il a entretenu des relations directes et qu'il évoqua dans sa brochure : *Un savant et un soldat: Marc Bloch*, parue en 1946. Dans ses livres comme *Recherches sur le commerce gênois dans la Mer Noire au XIII*[e] *siècle* (1929), *Études byzantines d'histoire économique et sociale* (1938), ou dans son livre posthume, *La Mer Noire. Des origines à la conquête ottomane* (1968), pour ne citer que quelques-uns, il aborda l'histoire d'une manière semblable à celle des « Annales ». À la même époque, un historien français spécialiste de l'historiographie roumaine, Marcel Emerit, tenait la revue au courant des préoccupations roumaines (Marc Bloch lui-même écrivit quelques pages suggestives sur l'histoire agraire roumaine, fondé sur l'ouvrage d'Emerit, *Les paysans roumains depuis le traité d'Andrinople jusqu'à la libération des terres, 1829—1864*, publié en 1937).

En ce qui concerne ces dernières années. nous faisons remarquer le colloque roumaino-français organisé à Bucarest en octobre 1969, avec la participation d'historiens représentatifs de l'école des « Annales » (Alphonse Dupront, Jacques Bertin, Georges Duby, Pierre Chaunu, François Furet). Leurs contributions ont été publiées dans un numéro spécial de la « Revue Roumaine d'Histoire » (n° 3/1970). Un article signé par Robert Mandrou parut dans le n° 3/1972 de la « Revue des Études Sud-Est Européennes ». Sous le rapport des traductions, même si l'on n'est pas allé bien loin, il est à signaler au moins la parution en roumain, en 1970, du livre de Jacques Le Goff, *La civilisation de l'Occident médiéval*. En ce qui concerne l'information d'une large catégorie de lecteurs, l'auteur de ces lignes a publié, à partir de 1975, dans la revue « Contemporanul » toute une série d'articles sur les principaux aspects de l'historiographie française contemporaine et les travaux d'historiens représentatifs (P. Chaunu. G. Duby, E. Le Roy Ladurie). D'autres études sont parties des points de vue des historiens des « Annales », lorsqu'elles ont reconsidéré ou abordé pour la première fois des aspects divers de l'histoire roumaine; citons, par exemple, dans le domaine de l'histoire des mentalités, les contributions de Florin Constantiniu (surtout son article *Aspects de la mentalité collective paysanne dans la société médiévale roumaine*, « Studii și materiale de istorie medie », VII, 1974) et d'Alexandru Duțu (parmi lesquelles son travail *Les livres de sagesse dans la culture roumaine. Introduction à l'histoire des mentalités sud-est européennes*, AIESEE, 1971 ou son article *Vie des œuvres et vie des hommes dans la société roumaine (1650—1848). Contacts culturels et structures mentales*, paru dans cette revue même, 1972, 2, et apprécié comme une étude écrite dans la veine des « Annales », d'après les références faites aux historiens français, au moins, dans le compte rendu consacré à la RESEE, 1972, paru dans « L'information historique »). Le bilan des travaux roumains qui s'inscrivent dans la sphère de préoccupations des « Annales » reste à faire.

Le livre de Traian Stoianovich et les études parues dans « Review » rendent évident l'intérêt toujours plus marqué des spécialistes pour les débats théoriques et les différentes directions de recherche adoptées par les écoles de partout. Profondément ancrée dans les réalités nationales, l'historiographie s'adresse, par ses dimensions, à tous les spécialistes. Le progrès constant de cette discipline suppose une meilleure connaissance réciproque et une collaboration permanente.

Lucian Boia

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par : ALEXANDRU DUŢU (A. D.) ; VLADIMIR DRIMBA (V. D.) ; H. MIHĂESCU (H. M.) ; J. IRMSCHER — Berlin DDR (Irm.) ; CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C. P.-D.) ; ELENA SIUPIUR (E. S.) ; ZAMFIRA MIHAIL (Z. M.)

« There always seems to have survived an immense reservoir of good will between Romanians and Turks which lives on in our day ». C'est la conclusion d'une étude très stimulante du professeur RADU R. FLORESCU, *The Romanian Impact upon the Ottoman Tanzimat*, « Revue Roumaine d'Histoire », XVII, 1978, 1, p. 41—40. Evidemment, plusieurs étapes de l'histoire des relations roumano-ottomanes justifieraient une telle conclusion ; l'auteur a choisi une des plus significatives, celle dans laquelle l'Empire a fait un net effort de modernisation. Or, pendant plusieures décennies, depuis 1839 et jusqu'en 1876, les hommes d'Etat turcs ont eu la possibilité d'observer les effets des réformes dans les Principautés Danubiennes : « there was no need for the future Tanzimatists to travel to England and to France to study modern government in action — all they had to do was to visit Bucharest and Jassy where social and economic conditions were far more similar than those prevailing in the West Empire ». D'autre part, bon nombre d'intellectuels roumains ont collaboré aux périodiques publiés en Turquie avec des articles sur des sujets d'administration ou de gouvernement. Ion Heliade Rădulescu, Moise Nicoară, Ion Ionescu de la Brad ont pu influencer les décisions des dirigeants de l'Empire ottoman ; Ion Ghica a gouverné un territoire qui faisait partie de l'Empire et a capté l'attention d'Istanbul par les réformes et décisions de modernisation mises en pratique dans sa qualité de Bey de Samos. La suggestion de l'auteur mérite d'être retenue et nous incite à étudier d'une manière plus poussée que jusqu'à présent les relations roumano-ottomanes pendant la période de modernisation politique et économique.

A. D.

Du point de vue de l'histoire culturelle et politique sud-est européenne, les articles parus récemment dans « Revista muzeelor și monumentelor. Monumente istorice și de artă », XLVII, 1978, 1, s'avèrent d'un intérêt incontestable : les fouilles faites à Streisîngeorgiu ces dernières années ont mis en lumière un des plus anciens mouments médiévaux qui aient conservé leur destination originelle, et les nouvelles données parlent des formes étatiques roumaines au début du XI^e siècle en Transylvanie et de l'adoption de la forme culturelle byzantine au nord des Carpates. RADU POPA, *Streisîngeorgiu. Mărturii de istorie românească din secolele XI—XIV în sudul Transilvaniei* (p. 9—32) fait un bilan dense et convaincant des éléments nouveaux, len insistant sur les portraits des donnateurs et l'inscription de 1408—1409, aussi bien que sur l'inscription de 1313—1314. Dans la nécropole plusieurs tombeaux contiennent des objets du XII^e—XIV^e siècles. Au début une chapelle princière en bois, l'église est devenue l'édifice ou se réunissaient les fidèles, au moins pour les grandes fêtes ; elle offre un témoignage du développement de la féodalité roumaine qui vers les XI^e et XII^e siècles prenait un caractère de formation précédant la parution de l'Etat. L'auteur constate que la nécropole n'est pas du type Bjelo-Brdo et avance des hypothèses stimulantes en partant du fait que des objets trouvés couramment dans les nécropoles du type Bjelo-Brdo ont été découverts dans les régions balkaniques, aux XI^e—XII^e siécles, dans des milieux qui n'ont eu aucune relation avec les Hongrois ou les « Slavo-Hongrois ». L'article suivant, G. MIHĂILĂ, *Cele mai vechi inscripții cunoscute ale românilor din Transilvania*, offre une analyse philologique de l'inscription du « knez Balea », de 1313/1314 et de l'inscription de 1408 encadrée par les portraits du jupan Chendrea, fils de Grigore, de sa femme, Nistora, et de leurs fils Lațko et Vlaicu. Le spécialiste affirme en conclusion que l'inscription de 1313/1314, et les traces de lettres cyrilliques

antérieures à cette date, nous dirigent vers les débuts de la culture roumaine en langue slavonne, au X^{e} siècle, bientôt après la mission des frères Méthode et Cyrille en Grande Moravie, quand leurs disciples se sont répandus dans l'Europe du Sud-Est, en Bulgarie, Serbie, Croatie et l'ancienne Dacie.

A. D.

A une époque où presque tous les voyageurs occidentaux célèbrent l'antique Hellade (sans, toutefois, accorder leur attention à la culture néo-grecque) et condamnent l'Orient « barbare » (sans passer outre les premières impressions provoquées par « l'exotisme » de ces contrées), il est curieux et réconfortant d'écouter une voix solitaire proclamer que « la Turquie est encore incomprise en Europe ». Il s'agit d'un voyageur belge à qui rend justice, a plus d'un siècle de distance, le professeur ROLAND MORTIER, *Un voltairien belge en Orient: René Spitaels (1809—1849)* dans *Regards sur les lettres françaises de Belgique. Etudes dédiées à la mémoire de Gustave Vanwelkenhuyzen*, Bruxelles, André de Rache éditeur, 1976, p. 27—47. Par la Suisse, l'Italie et la Grèce, qu'il n'aime pas, ce pamphlétaire qui prennait des positions politiques toujours plus radicales, gagna la Turquie en 1838 et y séjourna une année entière. Partisan du maintien du statu quo dans les Balkans où l'Empire ottoman semblait être un facteur d'équilibre, Spitaels souligne « les vertus de tolérance et d'organisation administrative de l'Empire ottoman unanimement abhorré par les contemporains. Cette volonté d'aller à contre-courant est peut-être le trait le plus caractéristique de sa personnalité politique et morale : si elle l'entraine à pas mal de jugements excessifs, elle l'incite également à regarder avec lucidité un pays sur lequel s'accumulaient les préventions et les contre-vérités » (p. 36). Mais il y a autre trait de son caractère qui explique son attitude : « Il semble, à lire Spitaels entre les lignes, que ce fils et frère de banquiers — à qui il arrive pourtant souvent de faire l'éloge du commerce et de l'industrie — ait secrètement en horreur l'Europe de la révolution industrielle, son organisation économique, ses super-structures sociales et morales. C'est qu'il y a en lui un penseur politique, pour qui le progrès est synonime de développement et d'échanges, mais aussi un poète sensible à la beauté fragile des choses, à la vibration unique de l'instant, à l'émotion musicale, à la grandeur d'un spectacle. Le lire dans une perspective purement idéologique serait donc le trahir. Malgré qu'il en ait, et en dépit de ses sarcasmes, René Spitaels s'inscrit dans la lignée de ces voyageurs romantiques qui ont le goût de la description, le sens de la couleur, la prédilection pour le pittoresque » (p. 39). Au large de Smyrne, « son admiration confine à l'extase », constate son excellent commentateur : « Ceci, note Spitaels dans le troisième volume de son journal de voyage *De Bruxelles à Constantinople*, n'a plus rien de la triste et pesante uniformité de nos villes d'Occident. C'est un autre monde : c'est l'Orient.. Ah ! dans nos humides plaines du Nord, où l'on vit à la lueur des bougies et au bruit des entretiens politiques, on ne sait pas ce que c'est qu'une pure et éclatante lumière, une nuée étincelante, des montagnes azurées, des horizons d'une profondeur sans fin ! »

Parmi les voyageurs occidentaux dans le sud-est de l'Europe au siècle passé, et que Nicolae Iorga ou Eugen Lovinescu ont évoqués dans leurs livres consacrés à ce beau sujet, René Spitaels occupe une place à part. Son journal devra être attentivement étudié par celui qui s'occupera un jour de l'évolution des images mentales en tant que facteurs de communication intellectuelle.

A. D.

ANDREAS TIETZE — GEORG HAZAI [éditeurs], *Turkologischer Anzeiger*, dans « Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes », 67 (1975), p. 339—488 (= *TA* 1); 68 (1976), p. 297—485 (= *TA* 2); 69 (1977), p. *1—*217 (= *TA* 3); 70 (1978), p. *1—227* (= *TA* 4).

Après la récente parution de la massive bibliographie concernant la Turquie et élaborée par Hans-Jurgen Kornrumpf (*Osmanische Bibliographie mit besonderer Berucksichtigung der Turkei in Europa*, Leiden—Köln, 1973, XXIV + 1378 p.), nous voici maintenant en présence d'une nouvelle bibliographie couvrant le même domaine et constituant une continuation de celle-là. Les initiateurs de cette remarquable entreprise, les savants bien connus Andreas Tietze de l'Université de Vienne et (depuis *TA* 3) Georg Hazai de l'Université de Berlin, ont

conçu cette œuvre — dont ils sont les coordonnateurs, éditeurs et, en même temps, rédacteurs de certains chapitres compacts — comme une bibliographie courante, annuelle (à partir de 1973), qui soit aussi complète que possible. A cette fin, ils ont fait appel au concours de nombreux correspondants (voir la liste de leurs noms dans les avant-propos à chaque livraison de *TA*). Les résultats de cette large collaboration sont particulièrement riches : les quatre livraisons parues jusqu'à présent contiennent, respectivement, 1418, 1739, 2244 et 2484 titres, classés d'une manière très systématique et détaillée en différentes divisions et sousdivisions. Par exemple : **B. Sprache.** BA. Allgemeines. — BB. Bibliographie. — BC. Gesamtdarstellungen. — BD. Das Osmanisch-Turkische in seinen Beziehungen zu den anderen Turksprachen. — BE. Die Vorlaufer des Osmanisch-Túrkischen in Anatolien. — BF. Altosmanisch. — BG. Mittelosmanisch. — BH. Neuosmanisch. Turkei-Turkisch — BI. Sprachbau. — BIA. *Phonologie.* — BIB. *Wortbildung.* — BIC. *Morphologie.* — BID. *Syntax* — BIE. *Semantik.* — BJ. Phraseologie. — BK. Wortschatz, Lexikographie. — BKA. *Onomastik.* — BL. Dialekte. — BM. Fremde Einflüsse. — BN. Einfluss auf andere Sprachen. — BO. Kontrastive Studien. — BP. Turkische Sprachpolitik. — BX. Sonstiges.

Dans chaque livraison, la bibliographie est précédée d'une table des matières détaillée (avec des renvois aux pages et aux numéros des titres) et de la liste des périodiques dépouillés, et suivie de l'index des noms des auteurs.

Les contributions roumaines aux études turques sont bien représentées, grâce à la collaboration compétente et dévouée de Mme Cristina Bulgaru-Feneşan. Les omissions que nous y avons observées sont relativement peu nombreuses, mais certaines d'entre elles sont très importantes. Il s'agit surtout de nombre d'études et d'articles (dont certains sont dus à des spécialistes étrangers), publiés à l'occasion du 300ᵉ centenaire de la naissance du prince Démètre Cantemir (1673—1723), dans lesquels sont analysés ou interprétés différents aspects de l'activité scientifique (en l'espèce turcologique) et politique du grand humaniste roumain, de même que la conception philosophique qui est à la base de cette activité :

Eugenia POPESCU-JUDETZ, *Dimitie Cantemir* [:] *Cartea ştiinţei muzicii* [D.C. : « Le livre de la science de la musique »], Bucuresti, Editura muzicală a Uniunii Compozitorilor, 1973, 408 p. (Ample étude sur la création musicale et musicologique de D. C., avec le fac-similé de son traité de musicologie turque et la traduction roumaine de ce traité, la reproduction en fac-similé et en transcription moderne des compositions musicales turques de D. C., et de nombreuses planches dans le texte)

Dacoromania. Jahrbuch für östliche Latinität (Herausgegeben von PAUL MIRON ; Freiburg — Munchen), t. II, 1974 : sont publiées ici les communications présentées au 10ᵉ Colloque de la « Deutsch-Rumänische Studienvereinigung », qui a eu lieu en décembre 1973 à Fribourg, étant consacré au même anniversaire ; la plupart de ces communications s'encadrent dans le domaine envisagé par *TA* (cependant — nous ne savons par quelle circonstance — ce n'est que l'article de Gh. I. Constantin, p. 91—113, qui y est enregistré : *TA* 3, nº 2111) : Mihnea GHEORGHIU, *Demeter Cantemir's Cultural and Political Horizon* (p. 5—11) ; Mircea MALIŢA, *Cantemir and Leibniz* (p. 12—15) ; Virgil CÂNDEA, *Quelques notes sur la pensée de Démètre Cantemir* (p. 16—20) ; Alexandru DUTU, *Démètre Cantemir et l'image de la civilisation européenne* (p. 21—33) ; Veniamin CIOBANU, *La situation internationale et l'orientation politique de la Moldavie à l'époque de Démètre Cantemir* (p. 77—90) ; Max Demeter PEYFUSS, *Russland, die Turkei und der Westen. Die politische Lage in Europa und die Chancen der Politik Cantemirs* (p. 140—145) ; Gemil TAHSIN, *Considérations concernant l'« Histoire Ottomane » de Démètre Cantemir* (p. 155—166) ; Ekkehard VÖLKL, *Cantemir und Russland* (p. 167—171) ; Alexandru ZUB, *Sur la causalité historique dans l'œuvre de Démètre Cantemir* (p. 172—183) ; Vintilă MIHĂILESCU, *Erd- und Volkerkunde im Werke Demeter Cantemirs* (p. 301—312) ; Petru CARAMAN, *L'ethnographe Cantemir et le folklore du Proche-Orient* (p. 313—341) ; Viorel COSMA, *Der Musiker Demeter Cantemir* (p. 342—346) ; Viorica DINESCU, *La contribution de Démètre Cantemir à la parémiologie turque* (p. 347—362).

Le même anniversaire a occasionné la publication de quelques autres travaux qui ont échappé au *TA*: Virgil CÂNDEA, *Dimitrie Cantemir (1673—1723). 300 de ani de la naştere*, [Bucureşti], Editura Enciclopedică, [1973], 24 p., avec de nombreuses planches ; le même ouvrage a été publié simultanément, par la même maison d'édition, en langues française (*Dimitrie Cantemir (1673—1723), 300-ème anniversaire de sa naissance)*, anglaise, allemande et espagnole). Puis : A. DECEI, *Dimitrie Cantemir, istoric al Imperiului Otoman* [D.C., historien de l'Empire ottoman], dans « Săptămîna culturală a Capitalei », nº 149 (12 octobre 1973), p. 3—4 et nº 150 (19 octobre 1973), p. 3—4 ; Octavian PĂUN, *Dimitrie Cantemir, etnograf şi folclorist* [D.C., ethnographe et folkloriste], dans « Analele Universităţii Bucureşti », Limba şi literatura română, XXII, 1973, 2, p. 35—40 ; Mihai BERZA, *Activitatea istoriografică a lui Dimitrie Cantemir* [L'activité historiographique de D.C.], dans *300 de ani de la naşterea lui Dimitrie Cantemir.*

Sesiunea științifică Dimitrie Cantemir, București, Editura Academiei Republicii Socialiste România, p. 17—39 ; Liliana Botez, *Dimitrie Cantemir, precursor al orientalisticii* [D.C., précurseur de l'orientalisme], dans « Revista de istorie și teorie literară », XXIII, 1974, 1, p. 51—58 ; Mihai Guboǧlu, *Dimitriye Kantemir'in eserinde Türk folkloru*, dans *I. Uluslararası Türk Folklor Semineri. Bildiriler*, Ankara, 1974, p. 383—390.

Il nous reste encore à signaler les ouvrages suivants :

Studia et Acta Orientalia (Bucarest), t. IX (1977), où sont publiées les études suivantes concernant le domaine turc-osmali : Viorica Dinescu, *La relation entre « Karagöz Oyunu » et le théâtre populaire roumain de marionnettes* (p. 48—58) ; F. Karlinger, *Usanze giuridiche turche del Seicento* (p. 84—90) ; Cicerone Poghirc, *L'influence orientale sur la langue roumaine (Questions de méthode)* (p. 108—127) ; Emil Suciu, *Modèles de la composition toponymique en turc de Turquie* (p. 137—158) ; Virgil Ciocîltan, *Aurel Decei* [nécrologie] (p. 171—172).

Din lirica turcă contemporană. Antologie, prefață, note și traducere de Nicolae Ioana, Nevzat Iusuf și Agiemin Baubec. București, Editura Albatros, [1974], 232 p. (La préface est signée par N. Ioana ; traductions de poésies de F. H. Dağlarca, T. Saraç, M. C. Anday. N. Cumalı. S. K. Aksal et Ö. F. Toprak, accompagnées de brèves notes bio-bibliographiques et des portraits des poètes respectifs.)

Viorica Dinescu-Székely, *Teatrul de umbre turc. (Cercetări asupra evoluției literare a jocului)* [Le théâtre d'ombres turc. (Recherches sur l'évolution littéraire du jeu)]. Résumé de la thèse de doctorat. București, 1976, 22 p. (Universitatea București, Facultatea de limbi romanice, clasice și orientale.)

Prezențe musulmane în România. [Couverture : *Prezențe musulmane în România. — Muslims in Romania. Past and Present.* Avec une preface de Iacub Mehmet, muftiul Cultului musulman din România. Illustrations et présentation graphique : Ion Miclea. Texte : Radu Florescu. [București, Editura Meridiane, 1976], 24 p. (textes roumain et anglais) + 80 p. (album) + 16 p. (texte arabe).

Mitică Grecu — Agiemin Baubec — Zeidula Mambet, *Dicționar român-turc* [Dictionnaire roumain-turc], București, Editura Științifică și Enciclopedică, 1977, 354 p.

Emil Suciu, *Contribuții la studiul limbii române vechi. Note lexicale* [Contributions à l'étude de la langue roumaine ancienne. Notes lexicales], dans « Limba română », XXVI, 1977, 4, p. 343—350 (mots d'emprunts turcs).

Agiemin Baubec — Ismail Ferian, *Mic dicționar român-turc* [Petit dictionnaire roumain-turc], București, Editura Sport-Turism, 1977, 350 p. in-32°.

Agiemin Baubec — Ismail Ferian, *Mic dicționar turc-român* [Petit dictionnaire turc-roumain], București, Editura Sport-Turism, 1978, 327 p. in-32°.

Viorica Dinescu-Székely, *Romanul turc. (Perioada modernă)* [Le roman turc. (Période moderne)], București, 1978, 195 p. (Universitatea București, Facultatea de limbi și literaturi străine, Catedra de limbi clasice și orientale.)

Bülent Ecevit, *Poezii*. Traducere de Valeriu Veliman. Cuvînt înainte de Valeriu Râpeanu. București, Editura Univers, 1978, 86 p.

Padișahul Fulger. Basme turcești [Le Padichah Éclair. Contes turcs]. Antologie, traducere, prefață, tabel cronologic și note de Viorica Dinescu. București, Editura Minerva, Biblioteca pentru toți, 1978, XLII + 308 p.

Il est superflu d'insister sur l'importance de cette bibliographie, qui est un indispensable instrument de travail non seulement pour les turcologues. Il nous faut féliciter MM. Tietze, Hazai et leurs collaborateurs pour leur belle réalisation, et leur souhaiter de continuer avec le même élan et succès leur précieuse entreprise.

V. D.

Dicționarul limbii române (DLR). Serie nouă (Le Dictionnaire de la langue roumaine. Nouvelle série). Tome XI, Ière partie, lettre Ș. Bucarest 1978, 271 pp. (Académie de la République Socialiste de Roumanie)

Le grand Dictionnaire de l'Académie continue ses parutions périodiques. Il embrasse le lexique de la langue roumaine à partir de toutes premières sources et jusqu'à celle de la dernière heure, comme un fidèle miroir de l'évolution suivie par cette langue. On constatera dans ses modifications incessantes un noyau toujours constant, dont la majeure partie est d'origine latine. Ce qui change selon les exigences propres à chaque période historique c'est le lexique fluctuant. Par exemple, le présent volume permet de saisir que le lexique d'origine

hongroise, turque et polonaise, en usage dans l'intervalle des XVI[e] — XVIII[e] siècles, est presque entièrement tombé en désuétude à notre époque, cédant la place à la terminologie moderne, empruntée de l'Occident. Sur 34 mots d'origine hongroise, aujourd'hui on ne s'en sert dans la totalité du pays que de 3 ou 4, à savoir : *şcoală — skola* « école », *şoim — sólyom* « faucon », *şubă — suba* « pelisse fourrée pour les hommes », *şuvoi* — „surdi — surdi". Les termes turcs se rapportant à l'administration, aux vêtements, aux armes et à diférentes coutumes ont disparu progressivement dès le milieu du siècle dernier. Seule à persister un peu plus longtemps fut la terminologie de l'art culinaire. Pour ce qui est des emprunts d'origine polonaise, il n'en reste que deux à l'heure actuelle : *şervet — servat* « serviette » et *şleahta — şleahtă* « nom donné à la noblesse polonaise et qui désigne de nos jours une bande, un clique ».

Une place importante dans la terminologie moderne est réservée aux éléments d'origine allemande, surtout dans les domaines du travail ouvrier et de la technologie, ce qui n'empêche que bon nombre d'entre eux soient demeurés des régionalismes, sans chance d'expansion dans l'ensemble du territoire roumain. Aussi, les mieux représentés restent sans doute les emprunts du français, nombreux aussi bien dans les sciences sociales, que dans les sciences exactes et dans la terminologie technique. L'influence de l'ukrainien et du russe est encore plus faible que celle du bulgare et du serbe — preuve de relations plus étroites et de plus longue durée avec le sud-est de l'Europe qu'avec le nord-est de notre continent. Ajoutons encore que le présent volume est le fruit du travail des spécialistes de Iaşi, avec le concours de ceux des filiales de l'Académie bucarestoise et de Cluj-Napoca.

H. M.

FRIEDRICH HILD, *Das byzantinische Strassensystem in Kappadozien*. Mit 114 Abbildungen auf Tafeln, 7 Abbildungen und 15 Karten im Text. Wien 1977, 158 pp. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse, *Denkschriften*, 131. Veröffentlichungen der Kommission für die *Tabula Imperii Byzantini*, 2).

Nombreuses et variées sont les sources mises à profit par l'auteur : grecques antiques, romaines, byzantines, arabes, arméniennes, syriennes, romanes occidentales de l'époque des croisades et turques. Il a su valoriser textes, inscriptions, itinéraires, journaux de voyage, hagiographie, toponymes, études de géographie physique. À ceci, il ajouta encore deux éléments indispensables : une véritable passion pour l'objet étudié et l'autopsie de cet objet — autrement dit l'examen direct du terrain, sur place, grâce à toute une série de voyages effectués dans ce but Comme de juste, des mesures de précaution aussi rigoureuses, tant de soins consacrés à cette tâche devaient conduire sans faute à des résultats vraiment satisfaisants. De ce fait, le présent ouvrage sert au mieux l'étude approfondie de la culture byzantine. Elle met plus clairement en lumière les courants d'idées, les mouvements des troupes et les voies du commerce. C'est une illustration concrète de la manière dont se sont stratifiées à tour de rôle les civilisations antiques et médiévales dans une vaste aire de la Turquie moderne. Par ailleurs, l'ouvrage représente aussi un guide érudit, précis et sûr à la disposition du touriste contemporain, auquel ses voyages peuvent beaucoup enseigner. L'information livresque se trouve complétée par des photos réussies, d'un choix compétent, des cartes, des plans, des esquisses et des croquis. L'exposé suit les principales routes, à la manière des guides modernes, laissant l'impression de la parfaite maîtrise du sujet par l'auteur.

H. M.

JOHANNES KODER und FRIEDRICH HILD, *Hellas und Thessalia*. Register von Peter Soustal. Wien, 1976, 316 pp., 2 cartes. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse. Denkschriften, 125 : *Tabula Imperii Byzantini* herausgegeben von Herbert Hunger, 1)

Depuis longtemps déjà l'édition d'une *Tabula Imperii Byzantini*, abordée par Herbert Hunger, représentait une exigence impérieuse de la science. Vaste et de longue haleine, cette entreprise sera conduite à bonne fin par l'Académie viennoise des sciences, bénéficiant à cet effet d'une collaboration internationale. L'ouvrage comportera environ une quarantaine de

volumes et des cartes. Un tel instrument de travail va faciliter sensiblement la lecture des sources historiques, fournissant une contribution importante à l'étude de la culture byzantine.

Le premier volume est consacré à une région centrale de l'Empire européen, cependant que le deuxième aura pour objet la Cappadoce, donc une région centrale de l'Empire micrasiatique. C'est un signe de bon augure pour toute cette série que la richesse informationnelle de la bibliographie du premier volume, ainsi que la grande variété des données qu'il réunit. La carte thématique, de même que celle topographique sont fort bien dressées, rendant facile l'orientation. Présenté sous deux grandes rubriques, le matériel comporte une exposition méthodique (J. Koder), suivie d'une sorte de catalogue alphabétique (J. Koder—F. Hild).

En ce qui concerne les traces du latin dans la toponymie, tout comme dans l'ensemble de la littérature byzantine, sont relativement nombreuses (*caballina, canalis, cella, castrum, clausura, coccinus, corvus, cuppa, porta*). En revanche, les influences slave et romane gardent un caractère sporadique. Il s'ensuit que la continuite de l'élément antique grec est absolument évidente partout.

H. M.

Byzanz im 7. Jahrhundert. Unteranschungen zur Herausbildung des Feudalismus von FRIEDHELM WINKELMANN, HELGA KÖPSTEIN, HANS DITTEN, ILSE ROCHOW. Mit 5 Karten und 1 Zeittafel. Akademie Verlag Berlin 1978, XIV, 381 p. (Berliner Byzantinische Arbeiten, 48)

La présente synthèse embrasse quelques aspects essentiels de l'histoire byzantine au VII^e siècle — tels : les relations agraires (Helga Kopstein), l'administration et l'armée (Friedhelm Winkelmann), les mouvements et le rôle des esclaves (Hans Ditten) et l'idéologie religieuse (Ilse Rochow). Pour des raisons d'ordre technique, elle a dû renoncer à inclure aussi des contributions relatives au rôle tenu par les Perses et les Arabes, à l'importance de la production artisanale, à la situation des villes, au développement du commerce, terrestre et maritime. Une volonté d'information exhaustive, ainsi que la prise de position toute personnelle sont visibles à chaque page de l'ouvrage, qui laisse l'impression d'une grande sincérité et d'une véritable passion pour la vérité. Notons un autre trait positif de cet ouvrage, à savoir que ses auteurs sont tout à fait au courant de la littérature scientifique parue à ce sujet en l'est comme en l'ouest de l'Europe, ce qui leur permet de comparer les différentes méthodes de travail, d'en juger les résultats et de proposer quelques solutions inédites. De cette manière, et par le truchement de la langue allemande, l'Occident entre en contact avec la recherche effectuée dans l'est de l'Europe, chose importante entre toutes, car la science exige afin de pouvoir vraiment progresser des points de vue variés et d'incessants échanges entre les divers spécialistes. Quand il s'agit de controverses, nos auteurs exposent les différentes thèses, sans se laisser entraînés à des exagérations. Ils se penchent avec application sur les faits, pour examiner et choisir la variante la plus vraisemblable, ou proposent, le cas échéant, une solution personnelle. Cette manière d'envisager les choses augmente la valeur de l'ouvrage, dont l'exposé repose sur des lectures d'une grande richesse. Il va sans dire que le débat sur les origines de la féodalité byzantine, la restructuration sociale, les changements ethniques, le rapport entre les troubles idéologiques dans le domaine religieux et les mécontentements sociaux ne cesseront pas de préoccuper les spécialistes. Toutefois, ils trouveront dans cette synthèse un exposé critique, présenté avec méthode et disposant d'une information rigoureuse, sans oublier toute une mine de suggestions vraiment précieuses et dignes d'être prises en considération.

H. M.

MICHAEL PSELLOS, *Хронография. Перевод, статья и примечания Я.Н. Любарского.* « Nauka », Moscou, 1978, 320 pp.

La « Chronographie » ou histoire d'un siècle de la vie de Byzance (976—1077) due à Michel Psellos (1018—1096) est sans le moindre doute l'une des œuvres les plus suggestives et caractéristiques de la littérature byzantine. Erudit, philosophe et homme politique, son auteur connaissait parfaitement la vie de la cour des empereurs byzantins, qu'il décrit dans

un style soigné, légèrement archaïsant, mais d'une pénétration toute particulière. Ce fut une heureuse idée de la part de Ia. N. Ljubarskij que de réaliser une nouvelle traduction russe de cette œuvre, qui apparaît à présent dans un tirage de 52.700 exemplaires. Grâce à cette initiative, l'ouvrage de Michel Psellos va connaître une large diffusion dans un pays où les études byzantines jouissent d'une brillante tradition. Cette traduction suit le texte établi par E. E. Renauld (Paris, Les Belles Lettres, 1926—1928). Elle s'accompagne d'un nombre de notes explicatives et d'un exposé d'ensemble de l'activité de l'écrivain byzantin. Du reste, le traducteur, ayant récemment publié une monographie sur Michel Psellos, est tout à fait familiarisé avec les questions qu'il se propose de débattre. Notons, en ce qui le concerne, qu'il y a quelques années il a donné la traduction intégrale d'une autre œuvre essentielle de la littérature byzantine, *l'Alexiade* d'Anne Comnène. Il convient que les traductions soient toujours faites avec passion, qu'elle bénéficient de l'attention exemplaire du traducteur : une bonne traduction peut contribuer dans une mesure plus large que l'érudition à la diffusion de certaines connaissances, ainsi qu'au développement du goût et de l'amour pour la beauté, la vérité, la justice sociale.

H. M.

ANTONIO BELLUSCI, *Argalia ndër tekstet origjinale arbëreshë. Kerkime etnografike ndër arbëreshëte të Kalabrisë, të Basilikatës e të Greqisë (Il telaio nei testi originali arbëreshe. Ricerca etnografica tra gli Albanesi di Calabria, di Basilicata e di Grecia).* Cosenza 1977, 160 pp. (Materiale e dokumente kulturave analfabete, 2)

Originaire du village calabrais de Frascineto (Cosenza), l'auteur a poursuivi des études à Grottaferrata, Rome et Paris, pour travailler ensuite aux villages de Ste Sophie en Épire, St Constantin Albanais (Potenza) et en fin de compte à Falconera Albanse de Calabre. Il a fait des visites aussi chez les Albanais de France, Belgique, Suisse, Yougoslavie et Grèce, pour y réunir des matériaux linguistiques et ethnographiques, dont une partie est valorisée par le présent volume.

Par conséquent, le matériel concernant le métier à tisser est original. Il représente la moisson des années 1975—1976 et a été classé comme suit : 1. Les éléments constitutifs du métier à tisser ; 2. Les récits concernant le métier à tisser ; 3. Les croyances liées au métier à tisser ; 4. Les coutumes relatives au métier à tisser ; 5. Les produits du métier à tisser ; 6. La technique du tissage ; 7. Les chansons de travail se rapportant au tissage ; 8. Les conclusions ou la place du métier à tisser dans la vie des Albanais et dans la culture humaine en général. Tous les textes sont traduits en italien.

Du fait de sa haute antiquité, le tissage dispose d'une terminologie conservatrice, d'origine latine dans sa majeure partie *(avlëmend* « métier à tisser », *fill* « fil », *furka* « quenouille », *kemishë* « chemise », *shul* « ensouple », etc.). Les Albanais d'Italie méridionale — d'origine tosque dans leur majeure partie, usent pour désigner le métier à tisser d'un terme d'origine grecque *(ergali)*, sans doute ramené avec eux de leur pays. Mais il y a aussi des emprunts faits de l'italien *(kushin — cuscino, mandjel — mantello, nerkat — mercato)*, de même que des termes également présents en roumain *(masur — mosor* « bobine », *petk — petec* « vêtement, pièce d'étoffe »). Précieuses pour les Albanais sont les expressions, les locutions ou les sentences suscitées par l'art du tisserand—par exemple : *djalli neng ká lesh e tier lesh* « le diable ne possède guère de la laine, mais il file la laine », *u pshtuall me at mandiell e rri dreq korb i zi* « il a pris ce paletot et reste planté tel un corbeau », *vete karrera si zhgjetez* « tu passes rapidement tel une navette », *ajo grua xhiraren si bosht* « cette femme-là marche comme un fuseau ». Voic le début d'une chanson de travail :

« Triki-trak nd'at argali
Mirr e icj se mir di
Tek avemi arrivoj
Me duar kopilia masurin mbjoj
E hiri tek argalia si nj'trondofile
E m'i nomroj alidhet ».

« Tric-trac, à ce métier à tisser, commence à tisser, car tu sais bien qu'une fillette est venue au travail ; de ses mains elle a enroulé la bobine, et au métier elle est entrée telle une rose et les fils m'a dénombré ».

Ces documents concernant le métier à tisser et l'artisanat en général sont révélateurs pour l'étude du passé, et d'autant plus précieux que les activités de cette sorte sont vouées à la disparition, détruites par la concurrence et l'industrie moderne.

H. M.

ROBERT BROWNING, Ὁ Μαρκιανὸς ἑλληνικὸς κώδικας XI,31 καὶ ἡ βυζαντινὴ σχεδογραφία Ἀθῆναι, 1973 (Κείμενα καὶ μελέται νεοελληνικῆς φιλολογίας, 87)

Der Kodex XI.31 der Biblioteca Marciana in Venedig enthält ab Blatt 275 Schulübungstexte. Diese zeigen die Methoden, mit denen in Byzanz von der Umgangssprache aus die Gelehrtensprache erlernt wurde. Ihre Autoren sind zumeist nur durch Abkürzungen bezeichnet. Browing nun untersucht das gesamte Genus der Schedographie und die darin begegnenden Autoren und vermag auf diese Weise die Abkürzungen des Venezianer Kodex befriedigend zu deuten.

Irm.

SILVIO GIUSEPPE MERCATI, Δημοτικὰ κείμενα ἐν τῶν χειρογράφων τοῦ Ἀλλατίου. Ἀθῆναι, 1973 (Κείμενα καὶ μελέται νεοελληνικῆς φιλολογίας, 86)

Handschriften des Leon Allatios (Leone Allacci) werden in der Biblioteca Vallicelliane verwahrt, sie enthalten u.a. griechische Volkslieder im „frankochitischen" Dialekt. Diese Texte wurden von Mercati erstmals in den „Studi bizantini e neoellenici" 3, 1931, 282 ff. veroffentlicht. Seine Edition wird jetzt aufs neue, ins Griechische übersetzt und um bibliographische Nachweise erweitert, vorgelegt.

Irm.

G. TH. ZORAS, Πληροφορίαι Ἄγγλου περιηγητοῦ περὶ Βηλαρᾶ, Χριστοπούλου, Ψαλίδα καὶ Ἀλῆ πασᾶ τὸ 1824, Ἀθῆναι, 1974 (Κείμενα καὶ μελέται νεοελληνικῆς φιλολογίας, 90)

Zu den zahlreichen Ausländern, die Griechenland gegen Ausgang der Türkenherrschaft und zur Zeit des Befreiungskrieges bereisten, zahlte auch der englische Geistliche S. S. Wilson, der 1839 in London ein mehr als 600 Seiten umfassendes Werk mit dem Titel veroffentlichte : „A narrative of the Greek mission; or sixteen years in Malta and Greece : including tours in the Peloponnesus in the Aegean and Ionian isles ; with remarks on the religious opinions, moral state, social habits, politics, language, history, and lazarettos of Malta and Greece." Darin berührte er auch das geistige Leben am Hofe Ali Paschas und die daran beteiligten griechischen Personlichkeiten. Zoras gibt die einschlagigen Passagen im englischen Originaltext und in griechischer Übersetzung und versieht sie mit erklärenden Anmerkungen.

Irm.

JEAN KINNAMOS, *Chronique* traduite par J. Rosenblum. Paris, 1972 (Publications de la Faculté des lettres et des sciences humaines de Nice, 10).

Die Verfasserin legt das Geschichtswerk des Johannes Kinnamos, zum ersten Male wieder seit der Übersetzung Cousins von 1688, in französischer Sprache vor. Die Beigabe von Marginalien erleichtert erheblich die Übersicht, während das Verständnis durch knapp gehaltene Erlauterungen gefördert wird. In den Text führen eine — sehr kurze — Einleitung sowie eine — gleichfalls auf das Nötigste beschränkte — Bibliographie ein.

Irm.

Ἡ Στρατιωτικὴ ζωὴ ἐν Ἑλλάδι. Χειρόγραφον ἕλληνος ὑπαξιωματικοῦ, Athènes, 1977, 226 p. (Νέα ἑλληνικὴ βιβλιοθήκη)

C'est à Brăila — port danubien qui a abrité l'une des plus florissantes colonies grecques de Roumanie — que parut, en 1870, cet écrit anonyme si peu connu par ses contemporains et longtemps négligé par l'histoire littéraire. Il fut sorti de l'oubli par Constantin Th. Dimaras qui le découvrit et en signala le vif intérêt pour la prose néohellénique.

Cette belle édition qui vient de paraître dans la collection Hermès, (la seconde depuis 1970), due à Mario Vitti, constitue, par son étude introductive, une consécration définitive de ce petit chef-d'œuvre. Car c'en est un, par le charme du récit, le naturel du style et de la langue (qui n'obéit à aucune contrainte), par son incontestable valeur documentaire aussi.

Mais glanons quelques-unes des intéressantes remarques de M. Vitti, qui fait une analyse très poussée de cet ouvrage, nous aidant à situer sa place dans la littérature néo-grecque. Il s'agit — nous dit l'éditeur — d'un récit autobiographique, conçu à la manière de l'ancien récit (διήγησις), mais d'un caractère plus spécial, puisque l'auteur de ces mémoires « reste un spectateur des réalités, un spectateur conscient, qui observe tout ce qui l'entoure », mais dont la personne « ne jette jamais une ombre sur les événements qu'il raconte ». C'est pourquoi Mario Vitti rapproche la structure du texte de celle du roman, car elle dépasse, par son caractère unitaire la simple succession des épisodes du récit.

L'auteur, fils de gens aisés vivant en dehors de la Grèce, accomplit son service militaire dans sa patrie et prend part aux actions contre les brigands. Il a un talent de conteur, teinté d'humour et rendant l'atmosphère avec une véracité qui ressemble au reportage, qu'on n'est pas prêt à trouver dans la littérature néo-hellénique, avant les années 1880. Tant pour le thème choisi — le phénomène du brigandage — que pour la langue qu'il emploie, ce Grec de la « diaspora » se montre décidé à attaquer les tabous, peu soucieux des préjugés, désireux de rendre ce qui l'avait le plus frappé. Il démasque plus d'une fois une administration corrompue, en la stigmatisant par cette formule si expressive de «« κλέπτω, κλέπτεις, κλέπτει ».

Ce texte qui — selon C. Th. Dimaras — « dépasse la moyenne de la production grecque de ces années » a bien trouvé, comme le dit l'historien grec, « un excellent éditeur ». A défaut d'un auteur connu, nous avons là un intéressant ouvrage anonyme, mis en valeur par son exégète. La collection Hermès s'est donc enrichie d'une pièce de choix qui, ainsi que les autres volumes parus, marque une étape intéressante dans l'évolution de la prose néo-hellénique.

C. P.-D.

Le romantisme roumain. « Cahiers roumains d'études littéraires », nº 2, 1978

Les « Cahiers roumains d'études littéraires » sont l'unique revue paraissant dans des langues de large diffusion mondiale consacrée à l'étude exhaustive de la littérature roumaine. Etant destinée à un public généralement ignorant de la langue roumaine, donc fort peu introduit dans les problèmes essentiels, ainsi que dans les détails de la littérature roumaine, cette revue a su trouver une formule des plus heureuses. Dernièrement, elle a revêtu en quelque sorte le caractère d'un cours supérieur de littérature roumaine traitée d'un point de vue thématique dans le contexte d'une histoire théorique des courants, des genres, des espèces littéraires. Par exemple, un numéro déjà paru était dédié aux Lumières, alors que les numéros à paraître se proposant de traiter du tragique et du comique, du roman, de la critique. Fidèle à ce profil, le présent numéro traite (dans un groupage thématique original) un autre courant de la littérature roumaine, à savoir : le romantisme.

On notera dans un premier groupe thématique non pas l'examen historique du romantisme, mais *les nouveaux thèmes théoriques* projetés sur ce courant de la littérature roumaine. Exégète reconnu du romantisme roumain, Paul Cornea prend pour point de départ de ses *Prémisses d'une poétique du romantisme roumain* la remarque que, même dans l'espace européen, « les poétiques romantiques n'ont pas un caractère systématique et se bornent le plus souvent à un débat polémique autour de quelques points "chauds" sous la forme de préface ». Il ajoute aussi que l'absence d'un classicisme roumain « a permis aux romantiques roumains d'occuper pacifiquement l'espace littéraire, par expansion et non par insurrection ». Le critique aboutit de la sorte à l'idée d'une incessante duplicité classicisme-romantisme de la poétique roumaine, telle qu'elle se dégage également des éléments significatifs présents dans les définitions de l'époque. L'idée de la Création, élément essentiel de la poétique romantique est

étudiée chez les Roumains en tant que définition théorique depuis le romantique protagoniste des Lumières Vasile Aaron jusqu'au programme de la revue «Dacia literară» et jusqu'à l'œuvre de Mihail Eminescu. Selon Paul Cornea, l'incarnation du principe romantique de la Création touche dans la littérature roumaine sa synthèse suprême avec Mihail Eminescu, dans l'œuvre duquel «le romantisme roumain connaitra son point culminant, réunissant... la ligne de conduite nationale, populaire et historiste tracée par «Dacia literară» et tout ce qu'il y avait de fécond dans les visions mythiques et divinatrices de I. Heliade Rădulescu».

Fidèle à une ligne personnelle qu'il a su rendre remarquable dans la recherche roumaine par ses derniers livres, Alexandru Duţu poursuit ici encore l'étude du «cas» ou de l'«exemple» roumain dans la littérature ou la culture. Dans cette contribution, il instruit le cas de la «mutation romantique» chez les Roumains, idée impliquée dans les principaux motifs résidant à la base de la terminologie propre à la périodisation littéraire, ainsi que de cette périodisation elle-même (*«La mutation romantique»: l'exemple roumain*, p. 17—26). Sans dénier la valeur de la périodisation opérée dans l'histoire de la littérature roumaine, Alexandru Duţu ne rallie pas ces motivations, manifestant surtout son désaccord avec l'idée frontière catégorielle: «En d'autres termes, la mutation qu'a connue la littérature roumaine et que les historiens roumains de la littérature ont discernée mais n'ont pas expliquée lorsqu'ils ont séparé la littérature "ancienne" de la littérature "moderne" apparaît aujourd'hui comme une transformation qui reflète d'une manière plus spectaculaire que dans d'autres littératures européennes (mais moins dramatique que dans les littératures balkaniques) un phénomène: *le passage d'une époque "immobile" à une époque en plein mouvement*... Le romantisme est le début d'une époque de transformations — notamment de l'expansion de la littérature. ...*Considéré comme une mutation due au rôle assumé par l'imagination*, le romantisme pourrait déchiffrer ses propres significations *dans une histoire de l'imagination*» propose Alexandru Duţu finalement, citant aussi la suggestion de Danile Arasse (les italiques nous appartiennent).

De son côté, Mihaela Mancaş, tout en ne pas le précisant comme tel, poursuit l'analyse d'un «cas» roumain, avec cette nuance qu'il s'agit d'un thème plus concret, à savoir: *The Structure of Romanian Narration in the Romantic Period*. Ce faisant, elle aboutit à quelques distinctions particulièrement intéressantes et très significatives.

Le premier groupage thématique s'achève avec la rigoureuse analyse effectuée par Mircea Anghelescu sur les directions et les méthodes de recherche (avec leurs résultats) du romantisme roumain. Cette étude est relevée par une discrète pointe de polémique à l'adresse du comparatisme traditionnel et des précisions issues de certaines inerties théoriques.

Quant au second groupage thématique, il est axé sur la recherche comparée s'appliquant aux questions théoriques suscitées par le romantisme roumain. Dans cet ordre d'idées, Adrian Marino présente un aperçu frappant de l'espace poétique européen face à celui roumain sur le thème de l'ossianisme (*Romanian Ossianism. A Survey*) et Ileana Verzea traite de la portée du byronisme dans la littérature roumaine (*Comments on Byronism in Romanian Literature*).

De même que le précédent numéro des «Cahiers», on retrouve — cette fois-ci grâce à Luminiţa Beiu Palade — une *Bibliographie* exhaustive du romantisme roumain (p. 82—101). Enfin, il convient de signaler aussi le riche évantail des «Comptes rendus».

E. S.

Le troisième tome des «Recherches balkaniques» (Балканские исследования), périodique de l'Institut des études slaves et balkaniques de Moscou, offre un large évantail de contributions à la connaissance des Balkans au moyen âge et à l'époque moderne. De par leur structure, les articles qui le composent témoignent d'un vif intérêt pour l'approche interdisciplinaire. C'est ce qui explique la présence dans un volume de caractère nettement historique d'une étude axée sur l'interdépendance histoire-littérature.

L'intérêt d'un connaisseur aussi subtil et intuitif de la littérature roumaine des XVIII^{e}—XX^{e} siécles que M. V. Fridman porte cette fois-ci sur l'historicité des faits constituant le trame des écrits de Mihai Sadoveanu. En même temps, le critique examine la position de l'écrivain par rapport à ces faits:

M. V. FRIDMAN, *Национальные и социальные мотивы в исторических произведениях М. Садовяну* (1900—1944 г.), «Освободительные движения на Балканах», Moscou, 1978, p. 161—168.

Ce sont les synthèses de l'histoire nationale des Roumains parues pendant la période qui fit suite à l'étape romantique et dues à des savants tels A. D. Xenopol, I. Bogdan, N. Iorga et V. Pârvan, qui constituèrent l'une des principales sources d'information du jeune écrivain. Par la manière dont elles débattaient et approfondissaient l'histoire de sa patrie, elles lui ont suggéré une certaine vision du passé. Sous ce rapport, l'influence de B. P. Hasdeu et de Vasile Pârvan est indéniable, mais, ainsi que Sadoveanu le reconnait lui-même dans son ouvrage autobiographique intitulé *Anii de ucenicie* (« Les années d'apprentissage »), ce fut surtout M. Kogălniceanu, l'auteur de la réforme agraire de 1864, qui a marqué sa pensée. Du reste, pour compléter sa documentation, l'écrivain n'hésitait pas à s'adresser directement aux diverses archives, compulsant des documents de chancellerie, des chroniques, des registres, des chrysobulles et des lettres anciennes. Il devait adhérer d'emblée et totalement aux idées patriotiques distillées par les chroniques d'un Ion Neculce ou Grigore Ureche ; en ce qui concerne l'œuvre de Miron Costin, il la considérait avec une certaine réserve, ne pouvant être d'accord avec ce dernier quant au fait que le prince se devait toujours de soutenir la noblesse dans ses litiges avec les paysans. En effet, M. Sadoveanu, bien que collaborateur de N. Iorga à sa revue « Sămănătorul » n'a jamais rallié la conception idyllique tendant à effacer les contradictions de classes de la féodalité et toute l'œuvre de l'écrivain montre qu'il se situait chaque fois aux côtés des paysans.

C'est aussi la conclusion de M. V. Fridman, qui mène l'étude esthétique et idéologique de l'œuvre de Sadoveanu avec une maîtrise des nuances et des retouches appropriées. Une telle étude met en lumière la profonde connaissance de l'écrivain en ce qui concerne les milieux sociaux dépeints par lui, une connaissance partant de « l'intérieur » et ayant saisi les détails de leur mode de vie. Et M. V. Fridman estime à juste titre que si l'écrivain a pu mener à bout une description aussi lucide du passé, c'est qu'il était parfaitement au courant de la vie paysanne de son temps.

Il est avéré que l'histoire, en tant que devenir des réalités immuables mais spécifiques d'un pays déterminé à une époque déterminée qui représente la composante des ouvrages littéraires de caractère historique, se transforme en « modèle » pour les étapes suivantes. Elle influe sur la mentalité humaine, la préparant en vue de son développement ultérieur. Le critique conteste le point de vue de ceux attribuant à Sadoveanu un penchant pour le « didacticisme » qui expliquerait son attirance pour les thèmes sociaux, « didacticisme » sous-entendant une propension moralisatrice itérative. La vocation didactique, « l'enseignement » est d'ailleurs un caractère majeur de tout grand livre. Dans ce sens-là Sadoveanu compte parmi les grands maitres de son peuple. Le champ le plus riche en exemples dignes d'être suivis est celui de l'histoire (comme expérience des collectivités humaines) et de la biographie (comme expérience humaine individuelle). Nous sommes donc d'avis que M. V. Fridman, usant d'une méthode adéquate, a réussi à dégager avec cette étude quelques traits importants du rapport histoire-littérature. C'est que l'œuvre justement du grand écrivain roumain Mihai Sadoveanu est une projection de l'histoire de tout un peuple dans sa variante littéraire, s'intégrant dans le contexte de la littérature universelle.

Z. M.

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX D'HISTOIRE PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 2, P. 199–452, BUCAREST, 1979

I.P.I. c. 1126

43456

Lei 40.–

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVII – 1979. N° 3 (Juillet-Septembre)

Aspects de l'évolution économique

Langage figuratif et signification socio-politique

Livre et société

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 136 — 137, télex 11226, str. 13 Decembrie, n° 3, R-70116 Bucureşti, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 35 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 Bucureşti, sectorul 1, str. I.C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la
REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires.
Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et de 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 71021 Bucureşti—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVII 1979 Juillet—Septembre N° 3

SOMMAIRE

Comptes rendus

LE TRAVAIL MANUEL DANS LES *TYPIKA* BYZANTINS DES XI[e]—XIII[e] SIÈCLES *

TUDOR TEOTEOI

L'histoire du travail manuel et des métiers à Byzance fait encore défaut. Cependant, sa réalisation revêtirait une valeur qu'on ne saurait souligner suffisamment. À part les graves lacunes de notre connaissance dans ce domaine qu'un tel ouvrage comblerait, il fournirait aussi de nouveaux éléments sur le pouvoir créateur et sur l'œuvre du génie populaire à Byzance, ainsi que sur les forces productives dont elle disposait.

Entre toutes les sources susceptibles de concourir à la restitution de l'image des travaux manuels à Byzance, les *typika*** des monastères comptent parmi les plus dignes d'être prises en considération. Bien que ne différant en rien par rapport aux autres sources de l'histoire byzantine quant à la primauté des valeurs intellectuelles d'essence contemplative, qui se doivent de prendre le pas sur la vie active, les « typika » des monastères apportent des renseignements précieux, encore insuffisamment valorisés pour la connaissance de certaines formes du travail manuel et même pour l'affirmation de ce qu'on pourrait appeler le goût du concret à Byzance.

★

Suivant la règle de fonctionnement (διάταξις) donnée par M. Attaleiates au couvent et à l'asile de miséreux qu'il avait fondés (1077), aucun des sept moines du monastère ne devait être exempté d'un travail manuel ou autre activité au service du couvent. Chacun était tenu à effectuer ce travail dans sa cellule, étant interdit d'errer les uns chez les autres sans rien faire [1]. Le typikon de Gr. Pakourianos pour le monastère de Bačkovo exigeait que « même les moines qui s'adonnent à une activité physique ne doivent pas arrêter de psalmodier, mais, le travail aux mains, que leurs bouches récitent les psaumes »[2]. Car, poursuivait le même texte,

* Cette communication a été présentée au XV[ème] Congrès International d'Études Byzantines (Athènes, septembre 1976).

** À cause de l'espace, nous ne croyons pas nécessaire de dresser ici une liste complète des *typika* qui intéressent notre sujet. Pour tous ces textes — qui approchent la vingtaine— avec les editions existantes, v. H.-G. Beck, *Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich*, München, 1959, p. 646—649.

[1] ἵνα ἐνεργῶσι τὰ ἐργόχειρα αὐτῶν εἰς τὰς ἰδίας κέλλας ἰδιαζόντως ἕκαστος, καὶ μὴ ὦσιν ἀργοὶ καὶ περιέρχωνται ἀπὸ κελλίου (εἰς κελλίον), éd. Fr. Miklosich et Jos. Müller, *Acta et diplomata Greaca medii aevi* (=MM), V, Vienne, 1887, p. 312.

[2] καὶ αὐτοὶ οἱ σωματικόν τι ποιοῦντες ἔργον οὐ δεῖ κωλύειν τῇ ψαλμῳδίᾳ, ἀλλὰ ἀνὰ χεῖρα τὸ ἔργον ἔχοντες τοὺς ψαλμοὺς φερέτωσαν διὰ στόματος, éd. L. Petit, *Typikon de Grégoire Pacourianos pour le monastère de Pétritzos (Bačkovo) en Bulgarie*, « Vizantijskij Vremennik » (= VV) XI/1904, p. 31.

les voies de la perfection sont diverses : les uns en choisissent une, les autres une deuxième et il y en a qui les combinent. L'allusion est évidente aux deux voies dites « corporelle » et « mentale », mais leur évolution et leurs interférences dans la vie spirituelle du monachisme byzantin n'entre pas dans le cadre du présent exposé. Mentionnons seulement que, conformément aux préférences toujours plus marquées de cette spiritualité pour la *vita contemplativa*, notre source affirme que le travail manuel et les efforts physiques sont le lot de ceux dont les habitudes monastiques ne sont pas consolidées suffisamment [3].

En fournissant l'historique de la communauté monastique qu'il dirigeait et le récit des pérégrinations de celle-ci avant son installation définitive dans l'île de Patmos, Christodoulos précise dans le règlement qu'il lui donna au mois de mai 1091 que six jours de la semaine devaient être consacrés au travail manuel en psalmodiant [4]. Une bonne partie de la maçonnerie de son couvent avait été réalisée par les moines mêmes, car le projet initial de Christodoulos — mais qui échoua par la suite — était d'interdire l'accès de l'île aux laïcs, sa communauté monastique étant appelée à résoudre par ses propres moyens les problèmes de sa subsistance.

Le texte respectif comporte aussi une référence aux hésychastes. Elle se rapporte aux moines doués du don de la contemplation, du « travail mental » — dont le nombre était d'ailleurs limité explicitement ; il leur était accordée la permission de se retirer hors du monastère, tout en restant ses dépendants. Quand ils quittaient le couvent pour quelques jours, on leur confiait un travail manuel à effectuer dans l'intervalle, afin de combattre l'*akēdia* (εἰς φίμωτρον ἀκηδίας). Au moment de la rentrée, chacun était tenu de produire le fruit achevé de son travail, « tout comme les autres moines travailleurs manuels »[5].

Toujours le même texte nous enseigne que les activités manuelles à l'intérieur des monastères constituaient l'objet d'une réglementation similaire à celle imposée par l'État dans certains secteurs économiques. « Aucun parmi vous — s'adressait Christodoulos à ses moines — ne doit pratiquer une activité manuelle, quelle qu'en soit-elle, à des fins de gain individuel, mais soit que l'un de vous se fût perfectionné dans l'art de la calligraphie ou dans un autre métier, il convient qu'il travaille dans le sens de son penchant au su et avec l'approbation de son higoumène, la matière première lui étant donnée par le monastère, et son ouvrage ou produit fini étant également rapporté au monastère »[6]. Ceci annonce un document qui paraîtra à peu près trois siècles plus tard, vers la fine de l'Empire ; c'est l'engagement d'un moine, jugé sans doute coupable, de ne plus confectionner des barriques à l'extérieur de sa cellule, ni de vendre des livres au marché [7] — document conservé dans le registre patriarcal de Vienne.

---

[3] *Ibidem.*

[4] καθ' ἡσυχίαν ἐν ψαλμῳδίαις καὶ ἐργοχείροις τὴν ἑκάστης ἑβδομάδος διανύοντας ἑξαήμερον (MM VI, Vienne, 1890, p. 61).

[5] ὃν τρόπον καὶ οἱ λοιποὶ ἐργοχειράριοι τῶν ἀδελφῶν (*Ibidem*, p. 76).

[6] Traduction libre du texte de l'éd. MM VI, p. 75, chapitre κβ': μηδεὶς ὑμῶν εἰς ἴδιον κέρδος τὸ οἱονοῦν μεταχειριζέσθω ἐργόχειρον, ἀλλ' εἴτε καλλιγραφεῖν τις ἠσκήθη, εἴτε τι ἕτερον μετιέναι, εἰδήσει καὶ προστάξει τοῦ καθηγουμένου ὀφείλει ἐργάζεσθαι πρὸς ὅπερ ἕκαστος πέφυκε, διδομένων μὲν τῶν ὑλῶν ἐκ τοῦ κοινοβίου, εἰσκομιζομένου δὲ τοῦ ἔργου μετὰ τὸν ἀπαρτισμὸν αὖθις εἰς τὸ κοινόβιον.

[7] MM II, Vienne, 1862, p. 134 (document de l'année 1389).

Pour revenir à l'époque qui nous intéresse, mentionnons aussi le typikon donné par Nil, évêque de Tamassia, au monastère Theotokos du Mont Machairas au Chypre. Cette règle prétendait que l'higoumène inspecte les cellules des moines, « afin d'éviter que l'un d'eux pratique quelque activité manuelle hors de sa volonté et de sa connaissance »[8] ou qu'il ait obtenu la propriété individuelle de quelque bien. Et s'il y découvrait quelque chose de ce genre — c'est-à-dire soit la propriété privée de quelque bien, soit le produit d'un travail non autorisé par son supérieur — que l'objet respectif soit confisqué, pour être réduit en cendres ou donné aux pauvres [9]. C'est dans le même sens que s'interprète également la règle du même document — relevée du reste dans d'autres typika aussi — qui prétendait que chaque nouvelle distribution de vêtements s'accompagne de la restitution des vieux vêtements, retournés au δοχεῖον du monastère.

La règle donnée par Irène, la veuve d'Alexis Comnène, en 1120 aux nonnes du couvent Theotokos Kecharitomene de la capitale exigeait que « alors que les religieuses se fatiguent à travailler de leurs mains, l'une d'entre elles, qui serait désignée par la supérieure, lise à l'intention de toutes les autres, les textes saints et rédempteurs des divines Écritures, qui écartent les pensées vaines, inutiles et coupables »[10]. Cette même règle prévoyait aussi que la supérieure du couvent désigne deux religieuses pour recevoir avec verbalisation la matière première des magasins du monastère. Celle-ci était distribuée ensuite — toujours avec l'accord de la supérieure — aux autres religieuses, qui devaient retourner le produit fini suivant la même procédure verbalisée. Bien que les précisions à ce sujet fassent défaut, il est à présumer qu'il s'agissait d'objets de confection vestimentaire. Sans entrer ici dans la terminologie vestimentaire, pour laquelle les divers typika offrent néanmoins toute une série d'informations non dénuées d'intérêt, notons que les pièces de rechange des vêtements des religieuses étaient déposées dans le même magasin des vêtements (τὸ δοχεῖον τοῦ βεστίου).

On ne saurait préciser si les pièces de leur costume étaient elles aussi l'œuvre des religieuses, alors qu'on sait que leurs terres étaient travaillées par des gens de l'extérieur, « qui ont l'expérience des travaux agricoles »[11]. Ceci fait une différence notable par rapport aux nonnes du couvent de Baionaia qui, vers les années 1400, confectionnaient des vêtements et autres objets manuels (λοιπὰ ἐργόχειρα), sans négliger pour autant leur vigne et leur jardin [12]. À notre avis, une telle différence s'ex-

---

[8] MM V, p. 422 : μή πού τις ἐργόχειρον κατασκευάζει τῆς αὐτοῦ βουλῆς καὶ γνώμης ἐκτός, εἴτε τὰ λεγόμενα κατὰ κοινολεξίαν μαργούνια εἴτε τινα κτῆσιν ἑτέραν.

[9] *Ibidem.*

[10] Τῶν δὲ μοναζουσῶν περὶ τὸ ἐργόχειρον διαπονουσῶν, μία τούτων ἡ παρὰ τῆς ἡγουμένης ἐπιτρεπομένη, ἔσται ἀναγινώσκουσα, εἰς ἐπήκοον πασῶν, τὰ ἱερὰ καὶ σωτήρια τῆς θείας Γραφῆς λόγια (éd. J. P. Migne, *Patrologia Graeca* (=PG), tome 127, col. 1045 A, texte utilisé aussi par L. Oeconomos, *La vie religieuse dans l'Empire Byzantin au temps des Comnènes et des Anges*, Paris, 1918, p. 181.

[11] PG 127, col. 1049 A.

[12] S. Pétridès, *Le typikon de Nil Damilas pour le monastère de femmes de Baeonia en Crète (1400)*, « Izvestija Russkogo Arheologiceskogo Instituta v Konstantinopole » (=IRAIK) XV/1911, p. 102 et 108.

plique par les circonstances tout à fait autres dans lesquelles se développa l'existence des deux couvents.

Tous les travaux manuels étaient exécutés au monastère du Pantokrator de Constantinople par les moines, dont les trois huitièmes, c'est-à-dire une trentaine, formaient le personnel auxiliaire. C'étaient de leurs rangs que provenaient les cuisiniers, les boulangers, les jardiniers, alors que l'administration et la direction du couvent étaient confiées aux cinquante ἐκκλησιαζόμενοι, affectés au service religieux [13]. Cependant il est certain que les grandes propriétés foncières du monastère étaient mises en valeur par les paysans de l'endroit et non par les moines [14].

Un peu plus tard, le typikon du couvent Theotokos Kosmosoteira situé près d'Aenos (1152) exigeait que les moines se retirent dans leurs cellules le moment venu, afin de s'y « adonner à la prière et au travail manuel » [15]. La même règle du travail manuel réalisé dans les cellules figure également dans le typikon donné par Nil de Tamassia au monastère Theotokos Machairas (île de Chypre, 1210)[16]. En interdisant la construction d'autres cellules que celles déjà existantes, la même source accordait aux hésychastes de faire exception à cette règle, en leur donnant la permission de se retirer le dimanche en quelque lieu désert avec une réserve de nourriture pour cinq jours et l'obligation de rentrer au couvent le samedi suivant, où ils devaient produire le travail manuel réalisé dans l'intervalle. Sans qu'aucune mention expresse le dise, il semble que ce texte faisait dépendre de ce travail la nourriture accordée le jour suivant pour une nouvelle retraite [17]. L'higoumène devait en outre exercer un contrôle sévère sur le travail manuel effectué dans les cellules, afin qu'on n'y fasse pas faire d'objets interdits, « ce que le langage courant nomme μαργούνια »[18]. Enfin, de la règle qui prévoit qu'un moine doué de plus d'expérience à cet égard s'occupe, le moment venu, de l'achat des vêtements nécessaires aux membres de la communauté, il s'ensuit que ces vêtements n'étaient pas confectionnés à l'intérieur du monastère [19].

L'obligation du δοχειάριος de prendre soin de l'outillage agricole et en général des outils destinés aux divers travaux effectués à l'intérieur du monastère, de tenir leur stricte évidence, de savoir à chaque instant quels serviteurs sont ceux auxquels il les a confiés [20] nous introduit dans le chapitre des travaux manuels réalisés par des laïcs à l'intérieur du couvent. Auparavant, il convient toutefois de faire quelques remarques au sujet des travaux manuels auxquels étaient tenus les moines, c'est-à-dire :

---

[13] A. Hergès, *Le monastère du Pantocrator, à Constantinople*, « Échos d'Orient » (=EO II/1898–1899, p. 75.

[14] *Ibidem*, p. 82. Nous ne prenons pas en considération le personnel laïc affecté à l'hôpital du monastère (à ce sujet, v. E. Jeanselme, L. Oeconomos, *Les œuvres d'Assistance et les Hôpitaux Byzantins au siècle des Comnènes* (tiré à part), Anvers, 1921, p. 17.

[15] τῇ εὐχῇ καὶ τῷ ἐργοχείρῳ προσανέχοντας (L. Petit, *Typikon du monastère de la Kosmosotira près d'Aenos (1152)*, IRAIK XIII/1908, p. 40, 12–13.

[16] MM V, p. 398 et 421.

[17] *Ibidem*, p. 428.

[18] *Ibidem*, p. 422, cf. *supra*, n. 8 ; μαργούνιον = besace, havresac (= le latin *saccus*, *pera*, cf. Du Cange, *Glossarium ad scriptores mediae et infimae Graecitatis*, Graz, 1958, réprod. anastatique de l'éd. de 1688, col. 878–879).

[19] MM V, p. 418.

[20] *Ibidem*, p. 419.

a) Les textes mentionnant les activités manuelles des moines s'en occupent partant d'un point de vue ascétique, ils en étudient la finalité spirituelle et non le résultat concret. Ils nous est donc difficile de préciser quels pouvaient être les objets confectionnés à l'intérieur des couvents. Ceci d'autant plus que les détails à ce sujet se rapportent surtout aux objets dont la confection était interdite.

b) Les objets confectionnés par les moines byzantins ne semblent guère être le fruit d'une spécialisation ; aucun renseignement à leur sujet ne porte à croire qu'il s'agissait de pièces d'une certaine qualité, d'une finesse particulière. Pour jouir d'une certaine appréciation dans les communautés monastiques byzantines, une activité manuelle devait se rattacher aux valeurs théoriques, intellectuelles de la vie humaine — c'est le cas de la copie des manuscrits. Mais, même cet art du calligraphe faisait l'objet d'un contrôle [21]. Retenons aussi la mention du typikon de Kosmosoteira qui interdisait l'entrée dans la communauté des personnes avant leur vingt-quatrième année, n'importe les dons ou l'instruction de ces postulants, même s'ils s'étaient déjà rendus maîtres d'un art « théorique ou pratique »[22], ce qui indique que la pratique d'un métier ne surmontait pas toutes les barrières à Byzance, et celles des couvents d'autant moins encore.

c) L'hostilité qu'on peut déceler à travers les textes des typika des XI[e]—XIII[e] siècles envers la propriété privée à l'intérieur des monastères, leur prise de position contre l'affirmation de l'élément ἴδιον au détriment du κοινὸν préfigurait, à notre avis, la lutte menée contre l'idiorrythmie au XIV[e] siècle [23].

On connaît l'échec de la tentative de Christodoulos de créer à Patmos une communauté religieuse complètement isolée du monde extérieur et absolument autonome [24]. D'autre part, les textes des typika n'oublient pas de souligner que tous les travaux préliminaires à la fondation d'un monastère — l'édification des bâtiments avec toutes leurs installations afférentes, leur dotation en mobilier et en vêtements sacerdotaux ou objets

---

21 Typikon de Christodoulos, cf. *supra*, n. 6.

22 τέχνης λογικῆς τε καὶ πρακτικῆς (L. Petit, *éd. citée*, IRAIK XIII/1908, p. 45, 2). Quoique le fait concerne plutôt la période des Paléologues, la relation de Pachymeres, éd. Bonn, II, p. 140, selon laquelle le patriarche Athanasios I[er] aurait voulu introduire des mœurs plus austères — entre autres, lui-même portait des vêtements usés, et des chaussures grossières, de sa propre main (cf. N. Bănescu, *Le patriarche Athanase I[er] et Andronic II Paléologue*, « Bulletin de la Section Historique de l'Académie Roumaine » XXIII/1942, p. 2) — doit être prise en considération. Évidemment, Athanasios conservait cette habitude de sa vie de moine solitaire.

23 Il convient également de signaler — chose qui renforce les observations du Prof. Beck, *Kirche*, p. 127 et 132 — le blâme qui retombe sur l'attitude « idiorrythmique » du supérieur du couvent dans l'un des textes qui nous intéressent : il s'agit du typikon donné en 1162 pour le monastère Theotokos τῶν Ἡλίου Βωμῶν, ἤτοι τῶν Ἐλεγμῶν, de l'Asie Mineure (éd. A. Dmitrievskij, *Opisanie liturgičeskih rukopisej hranjaščihsja v bibliotekah pravoslavnago vostoka*, I, Τυπικά, Kiev, 1895, p. 765).

24 V. la relation des faits dans le livre cité de L. Oeconomos, Paris, 1918, p. 142 et suiv. On doit toutefois se ranger à la prise de position de E. L. Vranoussi, Τὰ ἁγιολογικὰ κείμενα τοῦ ὁσίου Χριστοδούλου, Athènes, 1966, 128—139, selon laquelle la notion de « réforme » ne peut pas être appliquée pour l'activité de Christodoulos.

précieux de culte — étaient l'œuvre du fondateur respectif, qui plus d'une fois parle de ses efforts et de ses frais. Prenons l'exemple de l'église voisine du monastère Péribleptos bâtie dans la capitale par le sebastokrator Isaac Comnène et qu'il devait céder ensuite à l'autre monastère d'Aenos : elle l'avait coûté dix mille nomismes [25]. Frère d'Anne et de l'empereur Jean Comnène, cet auteur du typikon Κοσμοσώτειρα donne une ample description (sans crainte de se répéter parfois) des installations et diverses annexes ajoutées à l'intérieur et à l'extérieur de son couvent — bains, un long pont de grands et lourds blocs de pierre, une conduite d'eau[26] dont le nom courant de κανάλης n'a rien de spécial faisant partie de la terminologie latine du domaine des bâtiments entrée dans la langue grecque. Il s'arrête moins longuement sur les pièces de mobilier cédées par lui au monastère, ce qui ne l'empêche de réclamer d'en tenir une stricte évidence, en interdisant qu'elles soient aliénées [27], de même que les deux cloches (κώδωνες ou σήμαντρα), dont l'une était de bois [28].

Plus riche en détails, parfois non dépourvus de poésie et révélant l'imagination spécifique à l'homme du moyen-âge, s'avère le paragraphe décrivant la construction des murs : la brusque apparition du miel sur la parois de l'autel, avant que les menuisiers aient achevé leur travail, ou la colombe au col doré perchée sur un clou de bois dans une aile de l'autel [29]. Ce sont de rares, et d'autant plus précieux témoignages du sentiment de la nature chez les Byzantins.

Personne d'une éducation choisie, le sebastokrator Isaac Comnène fait preuve d'une sensibilité authentique et de sens esthétique. L'ayant orné de « reflets de marbre et d'or », il n'oublie pas d'exiger de la part des futurs higoumènes de son monastère d'en prendre bien soin. Il attire tout particulièrement leur attention sur la toiture en tuile, qu'il convenait d'entretenir afin que les gouttes de pluie qui pourraient se gliser même à travers les petits orifices des clous, entrées en contact avec le plomb, ne salissent et rouillent les murs en détériorant leur ornementation [30]. Tout en faisant l'éloge des ouvriers qui en avaient édifié les bâtiments [31], l'auteur recommande qu'à l'avenir aussi le monastère paie des ouvriers susceptibles d'exécuter les travaux d'entretiens réclamés à chaque instant [32]. Ces ouvriers d'une qualification supérieure (τεχνῖται) étaient plus que de simples travailleurs manuels (ἐργοχειράριοι).

Le passage mentionné, ainsi du reste que le paragraphe tout entier, ne fait que renforcer notre opinion que les ouvriers hautement qualifiés dont il est question n'appartenaient pas à l'ordre religieux, sans qu'on puisse toutefois le nier absolument. Il est pourtant permis de conclure que lorsqu'il s'agissait de travaux d'artisanat de grande finesse ou spécialité, à exécuter à l'intérieur du monastère, les laïcs étaient plus

[25] L. Petit, *éd. cit.* du Typikon Kosmosoteira, IRAIK XIII/1908, p. 70.
[26] *Ibidem*, p. 51, 57 et 73.
[27] *Ibidem*, p. 43—44.
[28] *Ibidem*, p. 23 (34) et 68 (12).
[29] *Ibidem*, p. 58, 10—17.
[30] *Ibidem*, p. 59.
[31] *Ibidem*, p. 56, 24—25.
[32] *Ibidem*, p. 66, 33—35 : ὡς εἶναι τῇ μονῇ ἐγκαθέτους τεχνίτας τινας χρειώδεις πρὸς ἐργασίαν τῶν ἔργων, ὧν ἡ μονὴ δέεται.

aptes à les faire. Par contre, pour ce qui est du nettoyage quotidien de l'église, notre texte se rapporte aux moines, sans aucun doute, en leur demandant toutefois de chausser à cet effet d'autres sabots que ceux avec lesquels ils se rendent aux offices [33]. Mais le nettoyage n'était guère une τέχνη, mais un simple travail manuel.

À part les maîtres artisans appelés à exécuter les travaux de haute finesse, les monastères disposaient aussi d'ouvriers ordinaires, bénéficiant d'un statut laïque, de même que les travailleurs agricoles ou les mains-d'œuvres employés à diverses activités. À eux tous, ils formaient un groupe de beaucoup plus nombreux que les premiers. Par les travaux qu'ils effectuaient, les moines se rapprochaient plutôt de cette seconde catégorie que de la première, celle des τεχνῖται. Souvent même les activités manuelles des moines [34] se confondaient avec celles de cette seconde catégorie d'ouvriers, fait qui explique pourquoi les textes les attribuent tantôt aux religieux, tantôt aux laïcs.

Fils de l'empereur Alexis I[er] Comnène, le sebastokrator Isaac avait fait, en outre, don à son monastère de Kosmosoteira d'un certain nombre de livres, figurant d'ailleurs dans le registre-inventaire. Une mention à part porte sur l'un de ces livres « que j'ai rédigé, au prix de longs labeurs, en vers héroïques, iambiques et *politiques*, avec diverses écritures et expressions » : il demande qu'on ne le garde dans quelque endroit obscure, mais bien en vue [35].

Renonçant à son projet initial de se faire enterrer au couvent Chora de la capitale, l'important personnage se décidait pour le monastère de Kosmosoteira. Il demandait à cet effet que le marbre qu'il avait déposé à Chora soit transporté à Kosmosoteira et placé du côté gauche du narthex, là où était réservé l'emplacement de sa future sépulture. Toujours suivant sa demande, on devait encastrer dans le couvercle intérieur de sa tombe l'icône qui l'avait protégé au cours de sa vie et qu'il avait confiée au skeuophylakion du couvent [36]; ce travail devait être exécuté en argent et l'icône fixée horizontalement. On devait encore ramener de Chora « le grand grillage en cuivre » (de la tombe), ainsi que les portraits de ses parents. Quant à son propre portrait, exécuté lors de sa jeunesse « par la vanité de l'âge de l'enfance, je ne veux pas qu'il soit rapporté de Chora, mais qu'il reste là-bas, où moi-même je l'ai mis »[37]. Il y formulait l'interdiction catégorique de faire son portrait après sa mort pour le placer à Kosmosoteira : « car mon corps éprouvé, que les vers dévoreront, n'aura plus besoin d'un portrait après sa disparition »[38].

Son texte s'occupe aussi des deux icônes qui devaient former le décor de sa tombe : la Theotokos Kosmosoteira, « que suivant les possibilités j'ai entourée d'une parure d'or et d'argent », sera déposée à la

---

[33] *Ibidem*, p. 60, 18–21.

[34] Le typikon de Nil de Tamassia pour le monastère Theotokos du Mont Machairas avait en vue la façon d'appeler aux services religieux les moines chargés de travaux nanuels, tels que le tanneur, les charpentiers et les forgerons (MM V, p. 420).

[35] L. Petit, *éd. cit.* de IRAIX XIII/1908, p. 69, 7–8.

[36] *Ibidem*, p. 63, 20–24.

[37] *Ibidem*, p. 63, 25–28.

[38] *Ibidem*, p. 63, 29–30.

place qui a été assignée dans un angle de la sépulture, avec une autre icône du Christ, de dimensions similaires [39]. Reprenant cette question par la suite, il exprime le désir qu'on veille sur leur entretien : si leur bois présentera des signes de détérioration, le supérieur qui se trouvera à l'époque à la tête du couvent sera tenu de prévenir l'inévitable « en plaçant les icônes bien artistiquement dans d'autres cadres d'ormes », en recourant pour cette opération aux services d'un artisan habile [40].

★

Si nous nous sommes arrêtés si longuement sur cette source, ce n'est pas seulement parce qu'elle est à même d'illustrer la valeur particulière des typika monastiques pour la connaissance des arts manuels et des travaux courants à une époque d'épanouissement culturel comme le siècle des Commènes. En effet, nous avons eu en vue aussi les conclusions d'ordre plus général qui s'en dégagent. Sans doute, les tendances contemplatives, d'essence ascétique et mystique, ne cessent jamais de s'affirmer et l'on constate le refus du dialogue avec la nature environnante. Cependant, cette affirmation a eu lieu lentement, recouvrant de longs intervalles de temps, mais l'époque des Comnènes n'est pas la plus éloquente de ce point de vue. Tout au contraire, même. L'impossibilité d'une existences monastique complètement indépendante du monde laïc, ainsi que l'accès et la diffusion des valeurs créées par des laïcs à l'intérieur des monastères font plutôt saillir l'unification des expressions culturelles et artistiques — unification qui allait dire son mot dans les circonstances à venir.

NOTE ADDITIONNELLE

Pour une bibliographie de la question traitée dans ces pages, nous nous bornerons à rappeler la parution assez récente de l'étude de H. J. Magoulias, *Trades and Crafts in the Sixth and Seventh Centuries as viewed in the Lives of the Saints*, « Byzantinoslavica », XXXVII/1976, 1, p. 11–35. Bien que l'attention de Magoulias se dirige vers une autre période, qui a ses propres sources, a parenté du sujet est évidente.

---

[39] *Ibidem*, p. 64, 6–8.
[40] *Ibidem*, p. 71, 3–8.

ASPEKTE AUS DEM SOZIAL-ÖKONOMISCHEN LEBEN DER HÄFEN ZWISCHEN ORŞOVA UND CALAFAT XVI.—XVIII. JH.

THEODOR N. TRÂPCEA

DAS VORDRINGEN DER TÜRKEN BIS ZUR DONAU

Um ein besseres Verständnis des Themas zu erzielen, ist es notwendig kurz die Umstände zu charakterisieren, unter denen die Türken die Feudalstaaten der Balkanhalbinsel besetzten und den Kampf zur Beherrschung der rumänischen Staaten begannen, insbesondere der Festungen an der Donau, unter welchen Orşova und Severin die Hauptrolle spielten.

Das unaufhaltsame Vordringen der Türken in der Balkanhalbinsel, das mit dem Sieg von 1356 an der Halbinsel Galipoli einsetzte, gefolgt von den Siegen auf dem Fluß Maritza, bei Čirmen 1371, und vor allem im Amselfeld (Kosovo Polje, 1389) fand ein Ende mit der Besetzung des südlichen Teiles von Serbien, der zwei bulgarischen Feudalstaaten, von Trnovo 1393 und Vidin 1396, sowie einiger griechischer Despotate [1].

Das Überschreiten der Donau wurde vorerst in mehreren verwegenen Einfällen in das Banat und in die Walachei unternommen, danach durch die von Bajazet angeführte Expedition, Feldzug, der bei Rovine eine Niederlage erlitt [2]. Dieser Mißerfolg wurde jedoch von den Türken, durch den großen Sieg über das Heer der Verbündeten bei Nicopole 1396 ersetzt, organisiert und geleitet vom ungarischen König, Sigismund [3].

Die Folgen der Niederlage waren am ausgeprägtesten in der Walachei. Darunter hatte vor allem der Ruf Sigismunds zu leiden. Dieser verliert dadurch die Initiative im Kampf gegen die Türken und beschränkt sich auf eine Deffensive und Scharmützelpolitik. Unter diesem Aspekt sind die Beschlüsse des Reichstags bedeutend, der 1397 in Temeswar berufen wurde. Unter anderen wurde die Verteidigung der Donaugrenzen im Severiner Banat behandelt. Beauftragt mit dieser Aufgabe wird Filippo Sco-

---

[1] C. Jireček, *Istorja srba (Die Geschichte der Serben)*, preveo i dopunio (übersetzt und vervollständigt) Jovan Radonić, Beograd, 1957, S. 328; vgl. *Istorita na Bălgarita (Die Geschichte der Bulgaren)* unter der Redaktion eines Kollektivs, Sofia, 1961, S. 242—245.

[2] P. P. Panaitescu, *Mircea cel Bătrîn (Mircea der Alte)*, Bucureşti, 1942; vgl. C. C. Giurescu, Dinu C. Giurescu, *Istoria românilor (Die Geschichte der Rumänen)* Bd. II, Bucureşti, 1976, S. 71—75; vor allem Aurel Decei, *Istoria Imperiului otoman (Die Geschichte des ottomanischen Reiches)*, Bucureşti, 1978, S. 60—70.

[3] Aziz Suryal Atiya, *The Crusade of Nicopolis*, London, 1934; vgl. Ilie Minea, *Principatele Române şi politica orientală a împăratului Sigismund. Note istorice (Die Rumänischen Fürstentümer und die Orientpolitik König Sigismunds. Historische Anmerkungen)*, Bucureşti, 1919, S. 74—75.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 3, P. 463—473, BUCAREST, 1979

lari, bekannt auch unter dem Namen Pippo Spano di Ozora (1404—1426); 1408 wird er zum Ban von Severin ernannt. Er entscheidet sich für eine Kompromißlösung um diese kritische Situation zu meistern. Er bringt die Vorschriften des Königs mit seinen eigenen Ansichten in Einklang; so verstärkt er die anrainenden Festungen, stellt gleichzeitig eine bewegliche Kavallerieeinheit auf, die aus 1200 Lanzenwerfern besteht. Zu dieser Einheit kommen noch die Kavallerietruppen der Burgen Orşova, Severin, Jdioara u.a. hinzu. Diese Truppen benötigte er um jedwelcher angegriffenen Festung zu Hilfe eilen zu können oder um einen Angriff zurückzustoßen.

Pippo berief sich auf italienische Meister im Rahmen der Befestigungs- und Aufbauaktion der Festungen (gegen „Turcorum et aliorum cismaticarum nationum") insbesondere jener von Severin und Orşova [4].

Nach dem Tode des tapferen Condottiers versucht Sigismund seine Autorität in Serbien durchzusetzen. Deshalb unternimmt er die Eroberung der Festung Golubac (Golubatz), er wird jedoch im Juni 1428 vor ihren Mauern besiegt [5]. Diese Episode markiert noch einen Schlag für die hegemonische Politik des Königs Sigismund. Zur Verteidigung der Donaugrenzen beruft er sich auf die Dienste des Deutschen Ritterordens. Eine wenigzahlreiche Einheit wird zwischen 1429—1434 in den Donaufestungen untergebracht, angefangen von Severin bis Belgrad (Beograd). Die Festung Severin erhält eine Garnison von 200 Soldaten und 20 Schützen, während Orşova 60 Soldaten und 30 Schützen, so wie 260 Bediener besitzt[6]. Die Zahl dieser letzteren zeigt die Bedeutung welche dieser Gruppe zukommt.

Eine türkische Expedition im Jahre 1432 anihiliert die kämpfende Kraft des Deutschen Ritterordens, sie zerstört mehrere Festungen und schändet die kleinen Garnisonen, die sich in diesen befinden. Zwischen 1436 und 1943 ist Franko Tollovac (Tollovatz) Ban von Severin; er stellt zeitweise die Lage an der Donaugrenze wieder her. Seine Stelle wurde dann von den Gebrüdern Ioan und Iancu von Hunedoara eingenommen. Letzterer wird Graf von Temeswar, Wojewod von Transsilvanien und Regent von Ungarn. In den Jahren 1437—1456 verstärkt er mehrere Male die Donaufestungen, vor allem Orşova und Severin, in welchen er sich län-

---

[4] Bibliographie zum wackeren Condottier: G. Lăzărescu, N. Stoicescu, *Ţările Române şi Italia pînă la 1600 (Die Rümänischen Länder und Italien bis 1600)*, Bucureşti, 1972, S. 61—66; Ion Haţieganu, *Pippo Spano şi lupta antiotomană în Banat în primele decenii ale secolului al XV-lea (Pippo Spano und der antiottomanische Kampf im Banat in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts)* in Studii şi comunicări. Etnografie. Istorie, Reşiţa, 1977, S. 389—401; Aurel Decei, *Deux documents turcs concernant les expéditions des sultans Bayazid I-er et Murad II dans les Pays Roumains*, in Revue roumaine d'histoire, 3/1974, S. 395—413; Sergiu Iosipescu, *La Rovine în cîmpii*, in Magazin istoric, 12/1974, S. 14—18; Th. N. Trâpcea, *Despre unele cetăţi medievale în Banat (Über einige mittelalterliche Burgen im Banat)*, in Studii de istorie a Banatului, I, Timişoara, 1969, S. 33—34.

[5] I. Şt. Matei, Ilie Uzum, *Cetatea de la Pescari (Die Festung von Pescari)* in Banatica, Reşiţa, 1973, S. 141—157; Th. N. Trâpcea, *op. cit.*

[6] Erich Ioachim, *König Sigismund und der Deutsche Ritterorden in Ungarn, 1429—1432*, in Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschungen, B. XXX, 1932, S. 108, u. II, Anexen; vgl. Jovanka Kalić-Mijušković, *Beograd u srednjem veku (Beograd in dem Mittelalter)*, Beograd, 1967, S. 167; M. Davidescu, *Monumente medievale din Tr. Severin (Mittelalterliche Denkmäler in Tr. Severin)*, Bucureşti, 1969, S. 32—35.

gere Zeit aufhält um die Befestigungsarbeiten zu verfolgen oder um die Türken zu überwachen [7].

Nach dem Tode des Iancu von Hunedoara führen die Donaufestungen ein unsicheres und schweres Leben, das nach der Niederringung des Bauernaufstandes von 1514 noch schwerer, ja kritisch wird. Die Bauernschaft weigert sich der Unterdrückungen des Adels wegen den Aufrufen zu einem neuen Türkenzug zu folgen. Demgegenüber stellt man im Ottomanischen Reich ein bemerkenswertes Anwachsen seiner Kraft fest, da Suleiman, Sultan geworden ist (1520—1566), dem die Geschichte den Beinamen „der Prächtige" seinen Kriegstaten und als Legislator wegen zuspricht. Er nahm mit Schwung die Offensive wieder auf, die an die Zeit seiner Vorgänger, Bajazid Ilderim (1389—1402) und Mohamed II. (1451—1481) erinnert. 1521 eroberte er Belgrad, ermordete die Garnison und deportierte die Bevölkerung dieser starken Festung, genannt der Schlüssel Ungarns [8]. Um sich das Vordringen nach Buda zu sichern war es notwendig die Festung Orşova und Severin kampfunfähig zu machen. Orşova wurde im März 1522 erobert, Severin nach zwei Jahren [9]. Die strategische Bedeutung der Festung anerkennend wird 1542 Orşova dem Ottomanischen Reich angeschlossen.

DIE FOLGEN DER EROBERUNG ORŞOVAS DURCH DIE TÜRKEN

Aus der Zeit der eigentlichen Beherrschung Orşovas durch die Tûrken datiert eine Schrift von 1586 bis 1587, welche die Summen regelt die in Orşova den Kauf-Verkauf Aktien auferlegt wurden. Der Text lautet: *Gesetz für die Marktgebühren (Bāğ)*[10] *im Dorf (Qariye) Orşova.*

1. Verkauft man einen Kübel[11] Wein nimmt man eine Gebühr *(Bāğ)* von 5 *Aqče*[12] vom Verkäufer auf und eine von 4 *Aqče* vom Käufer, im Ganzen folglich 9 *Aqče*.

2. Für ein Pferd bezahlt der Verkäufer eine Gebühr von 2 *Aqče* und der Käufer je 2 *Aqče*.

---

[7] Al. Bărcăcilă. *Turnu-Severin. Trei veacuri de viaţă medievală (Turnu Severin. Drei Jahrhunderte mittelalterlichen Lebens)*, Tr. Severin, 1938; Al. Bodin, *Drobeta şi Severinul (Drobeta u. Severin)* 1938; Ştefan Pascu, *Rolul cnejilor din Transilvania în lupta antiotomană a luif Iancu de Hunedoara (Die Rolle der Knesen in Siebenbürgen in dem antiottomanischen Kamp des Iancu von Hunedoara)*, in Studii şi cercetări de istorie, 1—4/1957, S. 25—69; Camil Mureşan, *Ioan de Hunedoara şi Vremea sa Iancu von Hunedoara und seine Zeit)* Bucureşti, 1957; M. P. Dan, *Un stegar al luptei antiotomane — Iancu de Hunedoara (Ein Fähnrich des antiottomanischen Kampfes—Iancu von Hunedoara)* in Magazin istoric, Juni, 1971, Bucureşti.

[8] C. Jireček, *op. cit.*, S. 416.

[9] Th. N. Trâpcea, *op. cit.*

[10] Marielle Kalus-Martin, Gilles Veinstein, *Actes de Murād sur la région de Vidin et remarques sur les qnānū ottomans*, in Südost-Forst—schungen, Band XXXV, 1976, München, S. 28. Bāğ eine Gebühr für Waren, die zum Verkauf in die Stadt gebracht wurden, und welche die Stadt verlassen, nachdem sie gekauft wurden um anderswo wiederverkauft zu werden.

[11] N. Stoicescu, *Cûm măsurau strămoşii (Wie haben die Ahnen gemessen)* Bucureşti, 1971, S. 173. Der Kübel hat 15,456 l. Inhalt.

[12] Nicoară Beldiceanu, *Recherche sur la ville ottomane au XV-e siècle. Etudes et actes.* Paris, 1973, S. 290.

3. Vom vierrädrigen Wagen[13] der Fische von Cladova nach Orşova transportiert nimmt man eine Gebühr von 4 *Aqče*; vom zweirädrigen Wagen nimmt man eine Gebühr von 2 *Aqče*. Für die Fische welche in Säcken[14] mittels Pferden transportiert werden, werden 2 *Aqče* Gebühr aufgenommen.

4. Transportiert man Korn per vierrädrigem Wagen bezahlt man 4 *Aqče* Gebühr, per zweirädrigem Wagen 2 *Aqče*.

5. Der gleiche Betrag wird für den Transport von Mehl bezahlt.

6. Für das Eisen mit vierrädrigen Wägen transportiert, werden 4 *Aqče* auferlegt, mit zweirädrigem Wagen 2 *Aqče*.

7. Ein Reiter bezahlt 1 *Aqče*.

8. Für den Fußgänger, der aus fremden Lande *(Harbîden)* kommt ist eine halbe *Aqče* vorgesehen.

9. Für Korn, Mehl und andere zu Pferd transportierte Erzeugnisse werden 2 *Aqče* bezahlt.

10. Von 100 Schafen, wird 1 Schaf als Gebühr für Weiderecht *(Resm-i otlaq)* zurückbehalten.

11. Für ein großes Schwein *(Bidacat)* ist ein Betrag von 1 *Aqče* zum Weiden von Buchecker *(Resm-i Gorina oder Gornina*[15]*)* vorgesehen, ebenfalls 1 *Aqče* für 2 kleine Schweine.

12. Für eine Herde Schweine *(Resm-i süri)* wird 1 Schwein als *Bāğ* bezahlt.

13. Wird ein Büffel *(Qara sigir)* verkauft, bezahlen beide Teile je 1 *Aqče*.

14. Werden Schafe verkauft, bezahlt der Verkäufer für 2 Schafe 1 *Aqče*.

15. Schlachtet man einen Büffel, bezahlt man als *Bāğ*, 1 *Aqče*.

16. Schlachtet man 1 Schaf bezahlt man als *Bāğ* 1 *Aqče*.

17. Verkauft man ein Schwein, bezahlt man 1 *Aqče*.

18. Verkauft man eine Ochsenhaut, bezahlt man 1 *Aqče*.

19. Für 10 Schafhäute muß der Verkäufer 1 *Aqče* bezahlen.

20. Für 5 Ziegenhäute bezahlt der Verkäufer 1 *Aqče*.

---

[13] C. C. Giurescu, *Istoria pescuitului şi a pisciculturii în România (Die Geschichte der Fischerei und der Fischzucht in Rumänien)*, Bucureşti, 1964, S. 261—262; N. Stoicescu, *op. cit.*, S. 25—26. Der Wagen wiegt 350 oká. 1 oká - 1, 28, 29 kg.

[14] N. Stoicescu, *op. cit.*, S. 25—26. Die Last, die Bürde: 110 oká = 140 kg 125 oká = 159 kg.

[15] Marielle Kalus-Martin, Gilles Veinstein, *op. cit.*, S. 54, note 213 vgl. Bistra Cvetkova, *Vie économique des villes et ports balkaniques au XV-e et XVI-e siècles*, in Revue des études islamiques, t. XXXVIII, 2, Paris, 1970, S. 267—355. *Resm-i gorina*, oder *Gornina* eine Gebühr auf der Balkanhalbinsel, vor der Ankunft der Türken bekannt, die für das Grasen der Schweine angewandt wurde.

21. Für 4 Lämmchen bezahlt der Verkäufer 1 *Aqče*.

22. Die *Eminen*[16] sollen für Staatskasse *(Mīrī)* Strafgebühren einnehmen, wenn sie Schwarzverkäufer von Fischen entdecken.

GESETZ FÜR DEN HAFEN DES DORFES ORŞOVA

1. Transportiert man vom gegenüberliegenden Ufer zu diesem Ufer Pferde und Büffel bezahlt man 5 *Aqče* Gebühr für jedes Tier.

2. Befördert man Schafe, so wird für zwei Schafe 1 *Aqče* Gebühr eingenommen.

3. Der Wozar[17] soll 1 *Aqče* für jedes Rind oder Pferd nehmen.

4. Für 8 Schafe wird 1 *Aqče* dem Wozar bezahlt.

5. Für die Muselmanen sind 3 *Aqče* für je 100 Personen vorgesehen; von Ungläubigen, die aus feindlichem Gebiet kommen sind 5 *Aqče* für je 100 Personen vorgesehen; für Ungläubige die an dieses Ufer kommen, sind 4 *Aqče* für 100 Personen vorgesehen.

6. Vom Kleinfisch wird der vierte Teil zurückbehalten.

7. Vom Hausen der durch *Gard (Garda)*[18] aus der Donau gefischt wurde, wird der vierte Teil zurückbehalten.

8. Vom Hausen, der in *Vir*[19] gefischt wird, behält man zum ersten Mal ein Viertel zurück, zum zweiten Mal wieder ein Viertel.

9. Für Rindshaut, welche vom anderen Ufer auf dieses transportiert wird, bezahlt man 1 *Aqče*.

10. Für eine Schafs- oder Ziegenhaut wird Zoll *(Gümrük)*[20] aufgenommen.

11. Für Butter und Honig wird Zoll aufgenommen.

12. Wird Mehl und Weizen befördert, wird für 1 *Kila* 1 *Aqče* aufgenommen; wird Hafer und Hirse befördert, bezahlt man für 2 *Kila* 1 *Aqče*.

13. Wird Wein transportiert, bezahlt man 25 *Aqče* fürs Faß.

14. Wird ein Faß neuen Weins gebracht, bezahlt man 2 *Aqče*.

15. Für Reisende ist 1 *Aqče* pro Person vorgesehen.

---

[16] Nicoară Beldiceanu, *Sur les Vlaques des Balkans slaves à l'époque ottomane (1450—1550)* Paris, 1967, S. 122 *Emin* — terme arabe désignant dans l'Empire ottoman le fonctionnaire chargé par l'administration centrale du contrôle de la gestion de bien données à ferme, de même que de la rentrée des impôts.

[17] Dušanka Lukač, *Vidin i vidinskiot sandžak prez 15 i 16 vek/Vidin und Vidins sandžak im 15. u. 16. Jh./*, Sofia, 1975. S. Go., vgl. N. Beldiceanu, *Le vozaliq: une institution ponto-danubienne*, in Südost-Forschungen, Band , XXXII/1973, München, S. 90. *Vozar:* voiturier, charretier, rameur, passeur etc.

[18] Bistra Cvetkova, *op. cit.* S. 345—390 *Garda*- ein Methode zum fischen, die aus Netzen bestand, welche den Fluß versperren, in der Mitte ein Eintrittstor freilassend.

[19] C. C. Giurescu, *op. cit.*, S. 184; M. Popilian, *Trasul la edec în Clisura Dunării (Die Beförderung mit Treidelseil im Engpaß des Eisernen Tores)*, in „Historica", t. I, Bucureşti, 1970, S. 167—175.

[20] M. Kalus-Martin, Gilles Veinstei, *op. cit.*, S. 32—38.

16. Für auf den Donauinseln sehr frisch gemähtes Heu, wird 1 *Aqče* bezahlt.

17. Werden auf die erwähnten Inseln Pferde und Ochsen zum Weiden transportiert, bezahlt man für jedes Tier 1 *Aqče*.

18. Befördert man Schafe zum Grasen, so wird für 10 Schafe 1 *Aqče* eingenommen.

19. Wird auf den Inseln Weizen und Gemüse angebaut, so wird der Fruchtzins *Öšr* [21] ein einziges Mal geleistet.

20. Wird von den *Gemiya* [22], *Asiab (Eshaba)* genannt, die mit Waren vorbeifahren, 15 *Aqče* Taxe für das *Wozariye* genommen; für kleinen *Gemiya* sind 4 *Aqče* vorgesehen.

21. Geht es um Hörige, so sind pro Kopf 25 *Aqče* vorgesehen.

22. Für das Salz, das aus dem Hafen (Orşova) transportiert wird, wird gemäß den im Hafen Vidin bestehenden Normen vorgegangen; das selbe ist auch für die Marktgebühren *(Bāğ)* gültig.

23. Der *Emin* konfisziert für die Staatskasse *(Mīrī)* die gestellten Waren auf den Donauinseln, seien es Hörige oder Tiere.

24. Der *Emin* sammelt für die Staatskasse *(Mīrī)* Strafgebühren ein, wenn Schwarzhändler gefangen werden, die Fisch, Hörige oder andere Waren verstecken [23].

GESETZ FÜR DIE GEBÜHR, MAGERIYE [24], IM HAFEN ORŞOVA

1. Für Hausen bezahlt man 1 *Aqče* für jeden Fisch.
2. Von den *Gemiya* mit Kleinfischen wird ein Kleinfisch behalten.
3. Für 2 Störe ist 1 *Aqče* zu bezahlen.
4. Für 2 Welse ist 1 *Aqče* zu bezahlen.
5. Für 10 Stück werden 2 *Aqče* als *Mageriye* genommen.
6. Für den Büffel *(wara šiĝir)* oder das Pferd werden 2 *Aqče* bezahlt [25].

Während des österreichisch-türkischen Krieges (1683—1699) beendet durch den Friedensvertrag von Karlovac (Karlowitz) 1699, wurde Orşova als ein besonders wichtiger strategischer Stützpunkt angesehen. Der General Frederigo Veterani, der die Kriegshandlungen in diesem Gebiet

---

[21] *Öšr*, *Öšur* oder *a'sâr*, eine Abgabe u. zw. der zehnte Teil, vgl. Aurel Decei, *op. cit.*, S.44.

[22] *Gemiya* — Schlepper; ein Schiff mit Segeltuch zur Beförderung von Weizen, Rindern usw.; es gab offene und geschlossene Schlepper; sie hatten einen Steuermann und 8 Ruderer, vgl. Bistra Cvetkov, *op. cit.*, S. 184, Note V, 1.

[23] *Ibidem*, S. 175—176.

[24] *Mageriye* — eine Gebühr, welche anfangs für das Salz angewandt wurde, danach für Fisch, Rinder, Pferde, Wein, Schnaps und andere Waren. In den Hafen Vidin, Cladova und Orşova wird *Mageriye* zu einer Gebühr, welche auf alle Handelswaren, vor allem Durchgangswaren angewandt wurde, vgl. M. Kalus-Martin, G. Veinstein, *op. cit.*, S. 38—41; Bistra Cvetkova, *op. cit.*, Note IV. 1.

[25] Dušanka Lukač, *op. cit.*, S. 176—177.

leitete, sagte in einem seiner an den Kriegsrat zu Wien gerichteten Berichte: Der Durchgang bei Orşova ist von außerordentlicher Bedeutung, weil er der Schlüssel zu Transsilvanien, Ungarn, der Walachei, Serbien und Bulgarien ist. Die Stadt als solche ist ärmlich, aber von strategischem Standpunkt aus, können wir sie nicht entbehren; sie muß uns gehören, denn durch sie beherrschen wir die Donau [26].

Trotzdem bleibt Orşova unter türkischer Herrschaft bis zum 1718 geschlossenen Frieden von Požarerac (Passarowitz). Von diesem Datum an bis 1739, als der Frieden von Belgrad geschlossen wurde, befindet sich Orşova unter der Herrschaft des Habsburgischen Reiches. Vom erwähnten Datum (1739) an wird es jedoch ein halbes Jahrhundert lang wieder von den Türken beherrscht.

Aus dieser Periode sind einige türkische Schriftstücke erhalten geblieben, die sich auf bestimmte ökonomische Zustände in Orşova beziehen. Sie zeigen uns, daß die kleine Ortschaft an dem Donauufer eigentlich ein wichtiges ökonomisches Zentrum war. Es war der Markt zu welchem Händler aus vielen Teilen des türkischen Reiches kamen. Desgleichen war es der Ort einer *Vacîf* — eine Stiftung, derer sich viele wichtige Ortschaften erfreuten. Der Jahrmarkt wurde am Tage des hl. Dumitru (26. Oktober) abgehalten. Die meisten Händler kamen aus Rumelien und brachten allerlei Waren, vor allem Gewebe [27].

In Orşova gab es einen *Vacîf*, ohne Raia, der über ein bescheidenes Einkommen verfügte.

Unter *Vacîf* versteht man eine religiöse Stiftung, die über Gebäude und deren Einrichtungen verfügte, über welche das Steueramt kein Recht besaß. Er war jedwelchen Abgaben und Pflichten enthoben; der *Vacîf* hatte eine eigene Verwaltung, auf diese Weise eine Art Staat im Staat bildend. Der *Vacîf* wurde zum Wohle des Volkes eingesetzt, da er Einrichtungen zum Allgemeinwohl unterhielt; er befaßte sich mit der Erziehung der Jugend, Armenpflege, Instandhaltung der Krankenhäuser, Bäder, Pumpbrunnen, Brücken, Gasthäuser für Warenhändler, wo sie ein warmes Mahl ohne Bezahlung bekommen konnten u.a.m.[28].

Der *Vacîf* von Orşova hatte folgende Einkommen: 56 Maß *(Medresen)*[29] Weizen im Werte von 392 *Aqče*, 40 Maß Gerste im Werte von 260 *Aqče*, 24 Maß Roggen im Wert von 168 *Aqče*, 8 Maß Hafer im Werte von 56 *Aqče*, Abgaben von Erzeugnissen in Geld oder Gütern (in sehr veränderlichen Proportionen), Abgaben von Hanf und Kraut im Werte von 280 *Aqče*, Abgaben von der Imkerei im Wert von 240 *Aqče*, Abgaben von Mais und Bohnen im Wert von 600 *Aqče*, Abgaben für das Feld (Geldstrafen) im Werte von 48 *Aqče*, Abgaben für den Garten, Heu und Zwiebel im Werte von 160 *Aqče*, das Einkommen des *Beyut-ul mals*, des Steuer-

---

[26] Mihâli Sándor, *A Ada Kaleh története (Die Geschichte des Ada-Kalehs)*, in Az Orsovai Allami Polgárfiu, az 1902—1903, Orşova.

[27] Radmila Tričković, *Katastarski popis Krajine i Ključ iz 1741 godine (Register aus dem Jahre 1741 von Krajina und Ključ)* in Mešovita građa-Miscellanea, Beograd, 1973, S. 287.

[28] Aurel Decei, *Aspecte economice şi sociale din viaţa Banatului în epoca otomană (Ökonomische und soziale Aspekte aus dem Leben des Banats in der ottomanischen Epoche)* in Studii de istorie a Banatului, III, Timişoara, 1974, S. 14—15.

[29] *Medre* ein Maß das eine andauernde Abwertung erfuhr: l, 2828 l. 10, 256 l., 56, 64 l. vgl. M. Kalus-Martin, G. Veinstein, *op. cit.*, S. 50, note 193.

amtes [30], sowie die Beträge des Vermögens der verschollenen Personen, der konfiszierten Waren, der entflohenen Leibeigenen usw. im Werte von 1000 *Aqče*, die Abgaben für die Bodeneigentumsakten im Werte von 320 *Aqče*, *Badihava* [31] im Werte von 476. In Ganzen 4000 *Aqče*[32].

Die Einkommensliste, derer sich der *Vacîf* von Orşova erfreute, der von Muselmanen bewohnte wurde,—was eine Ausnahme darstellte—, aber besonders einige Steuergesetze den Handel in Orşova betreffend bringen einige neue und unerwartete Aspekte aus dem sozial-ökonomischen Leben dieses kleinen Donauhafens hervor. Ein intensiver Handel wurde mit folgenden Waren getrieben : Salz, Eisen, Wein, Butter, Honig, Korn (Weizen, Hanf), Mehl, Rinder, Schafe, Ziegen, Pferde, Schweine, Fische (Hausen, Störe, Wels), Schafhäute, Ziegenhäute, Ochsenhäute, Heu, das auf den Inseln des Bans und auf der Insel Ada-Kaleh (Buiuk) gemäht wurde. Salz und Fisch wurden exportiert; der Verkauf wurde mit dem großen oder kleinen Wagen, dem Sack oder mit den Bürden durchgeführt.

Die Herkunft des *Vacîf*-Einkommens zeigt uns die Beschäftigungen der Einwohner : Landwirtschaft, Gemüsebau, Viehzucht, Imkerei, Obstbau. Die Existenz eines *Vacîf* in einer kleinen Ortschaft wie Orşova ist ein weiterer vielsagender Beweis für die ökonomische sowie für die militärisch-strategische Bedeutung des Hafens, im Gebiete Vidins.

Einige türkische Steuervorschriften für Vidin und Cladova, vor allem für den Markt, den Zoll und den Hafen, beziehen sich auf den Handel mit der Walachei. Der 10. Artikel eines Gesetzes aus dem 16. Jh. stammend, betreff die Gebühren die auf dem Markt Vidins bezahlt werden mußten, lautet : Wenn jemand von außen eine Ladung Häute per Wagen oder per Pferd bringt, sie abladet und in der Stadt verkauft, wird von ihm 1 *Aqče* für jede Haut genommen. Für 2 gefütterte Häute wird man 1 *Aqče* bezahlen. Im Falle, daß er sie nicht verkauft, sondern in die Walachei führt, bezahlt er keine Marktgebühr mehr, sondern Zoll [33].

Eine andere Vorschrift ordnet die Zollbeträge im Hafen Vidins. Jene die sich auf den Handel mit der Walachei beziehen, sind folgende :

Wird eine Ware für die Walachei, mittels Fähre, exportiert, oder importiert, so werden je 2 *Aqče* für jede Fähre gefordert (Art. 5).

Für die Schafe, die in die Walachei transportiert werden, fordert man 1 *Aqče* für 2 Schafe. Von 4 bis 200 Schafen, verlangen die Fährleute 1 *Aqče*, wobei eine halbe *Aqče* zur Steuerbezahlung dient (Art. 7).

Für die Pferde und Rinder, die vom türkischen Ufer auf die Inseln und auf das rumänische Ufer zum Grasen transportiert werden, werden 2 *Aqče* gefordert. Bei 10 Schafen wird 1 *Aqče* gefordert. Für 2 Schweine wird 1 *Aqče* als Gebühr zum Grasen bezahlt (Art. 10).

Für einen Eisenstab der in der Walachei gekauft wurde, soll 1 *Aqče* gefordert werden, für ein Paar Lederstiefel 1 *Aqče*, für andere kleine Gegenstände ebenfalls 1 *Aqče* bis zu 20 *Aqče* (Art. 9).

Für das aus der Walachei eingeführte Getreide welches zum Mahlen auf das türkische Ufer transportier wird, fordert man 2 *Aqče* für 1 rumä-

[30] *Ibidem*, S. 60.

[31] *Bahdihava* oder *Baduhava*, vgl. Aurel Decei, *op. cit.*, S. 13; vgl. *Historija naroda Jugoslavije (Die Geschichte des jugoslawischen Volkes)*, Zagreb, 1959, S. 1397.

[32] Radmila Tričković, *op. cit.*

[33] Dušanka Lukač, *op. cit.*, S. 168.

nischen Sack oder Gewicht von der ganzen Quantität, soviel als ein rumänischer Wagen umfaßt (Art. 10).

Für ein Faß Wein gebracht aus der Walachei forderte man 60 *Aqče*, falls das Faß 120 oder 100 *Medressen* hat; falls das Faß weniger als 100 *Medressen* hatte, forderte man 1 *Aqče* je 2 Medressen (Art. 11).

Von den Reisenden die an das rumänische Ufer fahren fordert man je eine *Aqče* (Art. 16).

Vom Heu, Gemüse, Flachs die auf rumänischem Ufer geerntet werden, wird ein Zehntel dem *Eminen* abgeggben (Art. 17).

Vom Fisch, der von Fischern gefischt wurde, wird ein Viertel abgegeben. Von dem in rumänischem Wasser gefischten Fisch, der zum Verkauf bestimmt ist, wird ein Zehntel genommen (Art. 18) [34].

DAS GESETZ FÜR SALZ IM VIDINISCHEN HAFEN

(Aus diesem Gesetz entnehmen wir jene Abschnitte, welche sich auf den rumänischen Handel beziehen).

Wenn die walachischen Ungläubigen per Wagen, mit dem Sack, feines oder grobes Salz transportieren, wird eine Hälfte für Steuer abgegeben, die andere kommt den Walachen zu (Art. 2).

Wenn rumänisches Salz verkauft wird, so werden, 2, $^1/_2$ *Aqče* für jedes Stück bezahlt (Art. 5)[35].

DAS GESETZ FÜR MAGIYRIE IM VIDINISCHEN HAFEN

(Auch in diesem Fall zitieren wir jene Artikel aus der Verfügung die sich auf die rumänische Ökonomie beziehen).

Für Pferde und das Hornvieh, in der Walachei gekauft und auf dieses Ufer transportiert werden je 1 *Aqče* genommen (Art. (2).

Für 4 bis 200 Schafe nimmt man 1 *Aqče*. Von dieser Zahl an, egal um wieviel sie überschritten wird, nimmt man 50 *Aqče* (Art. 3).

Für jedwelchen Gegenstand, der von hier in die Walachei, oder von der Walachei an dieses Ufer befördert wird, werden 2 *Aqče* pro Gegenstand genommen (Art. 4).

Für den aus walachischem Wasser gebrachten Fisch, mit Geld gekauft und befördert, wird ebenfalls eine Gebühr gemäß dem Schlepper bestimmt (Art. 6)[36].

DAS GESETZ FÜR DEN HAFEN FETH-IUL-ISLEAM (CLADOVA)

1. Werden vom jenseitigen Ufer auf dieses Pferde oder Büffel *(Qara šigir)* transportiert, wird für jedes Tier eine Gebühr von 5 *Aqče* bezahlt.

2. Werden Schafe transportiert, nimmt man für 2 Stück 1 *Aqče*.

3. Die *Wozaren* nehmen je 1 *Aqče* für jedes Pferd oder Rind.

---

[34] *Ibidem*, S. 170.
[35] *Ibidem*, S. 171.
[36] *Ibidem*, S. 174.

4. Für 8 Schafe wird 1 *Aqče* für den Transport *(Wozarije)* genommen.

5. Von den Muselmanen werden 3 *Aqče* von 100 genommen. Von den Ungläubigen die aus dem Ausland *(Dār-ı ḥarbīdan)* durchziehen, werden 5 *Aqče* für 100 Personen genommen. Von Ungläubigen, die auf dieses Ufer kommen, werden 4 *Aqče* von 100 Personen genommen.

6. Vom Kleinfisch nimmt man den vierten Teil.

7. Vom Hausen, der in der Donau gefischt wird und in der *Garda*, wird der vierte Teil genommen.

8. Für den Hausen, der in den sogenannten *Viruri* gefischt wurde, wird das erste und das letzte Viertel genommen.

9. Für eine Rindshaut, die vom anderen Ufer gebracht wird, nimmt man je 1 *Aqče*.

10. Für Schaf- und Ziegenhäute wird eine Zollgebühr *(Gümrük)* bezahlt.

11. Für Butter und Honig wird Zoll bezahlt.

12. Wird Mehl und Weizen transportiert, nimmt man für 1 Kila 1 *Aqče*, wird Gerste oder Hirse transportiert, so wird für 2 Kila 1 *Aqče* einbezogen.

13. Transportiert man ein Weinfaß, werden 2 *Aqče* genommen.

14. Transportiert man Fässer mit neuem Wein, werden 2 *Aqče* genommen.

15. Von Reisenden wird 1 *Aqče* genommen.

16. Vom Wagen mit frischem Heu, auf der Insel *Qızılğık* (Insula Banului) oder auf anderen Donauinseln gemäht, außer der Insel *Buiuk* (Insula Ada-Kaleh), wird 1 *Aqče* genommen.

17. Werden auf die erwähnten Inseln Pferde und Rinder zum Grasen transportiert, werden für jedes Tier 1 *Aqče* genommen.

18. Werden Schafe zum Grasen transportiert, wird 1 *Aqče* für 10 Schafe genommen.

19. Wird Getreide oder Melonen auf den erwähnten Inseln gepflanzt, so wird Zehenten *(Öšr)* als Gebühr genommen.

20. 15 *Aqče* als Beförderungsgebühr *(Resm-ı dümen)* werden von den sogenannten *Eshaba*-Schiffen genommen, die eine Ladung befördern. Von den kleinen Schiffen werden 4 *Aqče* genommen.

21. Für das Salz aus der Walachei, das durch den erwähnten Hafen geht, richtet man sich nach den Normen des Hafens Vidin. Die Zollgebühr *(Bāğ)* ist ebenfalls dieselbe.

22. Die *Eminen* werden für die Staatskasse *(Mīrī)* Hörige und Tiere konfiszieren, die für Donauinseln gefangen wurden.

23. Die *Eminen* geben für den Staatskassefond die Strafgelder ab die sie von auf der Donau verhafteten Schwarzhändlern abnahmen während sie Fisch, Vieh oder Hörige transportierten [37].

---

[37] *Ibidem*, S. 174.

Wenn wir die Gesetze verfolgen die sich auf verschiedene Aspekte des Handels in Vidin und Cladova beziehen gelangen wir zu den selben Schlußfolgerungen über Handel, Steuergebühren und Zollgebühren des Dorfes und Hafens Orşova, uzw.: während der Türkenherrschaft bestand ein reger Handel zwischen der Walachei und dem ottomanischen Reich. Der Handel bestand im Exportieren von Rindern (Schafe, großes und kleines Hornvieh), Getreide (Getreide, Gerste, Hirse), Fisch, Häute, Wein und Salz. Desgleichen ist ein intensives Verkehren der Bewohner von einem auf das andere Ufer der Donau zu bemerken. Die ökonomischen Gegebenheiten sowie der Verkehr von Menschen auf beiden Ufern der Donau, forderten ein ganz detailiertes Regeln der Kaufgebühren, Verkaufgebühren auf dem Markt, sowie der Zollgebühren für die Einfuhr und Ausfuhr, ebenfalls für den Transport auf verschiedenen Segelschiffen; diese waren verschiedener Art, einige von ihnen konnten sehr große Quantitäten befördern.

Es ist anzunehmen, daß Orşova ein bedeutendes Handelszentrum war, da es ein großer Marktplatz war und ein Durchgangsort zu Caransebeş, so daß die levantinischen Kaufleute es den anderen Ortschaften vorzogen.

Der Weg Orşova - Caransebeş, durch den Engpaß Cerna-Timiş, gewinnt eine besondere Bedeutung im 16. Jh. für die Kaufleute, welche in die Städte Banats und Siebenbürgerns ziehen wollten, weil diese das Recht eines Lagers, sowie die Städte Sibiu (Hermannstadt) und Braşov (Kronstadt) besaßen. Diese Evasion bemerkend, verlangen die sächsischen Kaufleute der Regentin Siebenbürgens, Isabella, den fremden Kaufleuten zu verbieten ihre Waren in den Städten Siebenbürgens zu verkaufen. Infolgedessen gewährt Isabella [38] der Stadt Caransebeş das Recht eines Lagers im Jahre 1557. Aber die Vorschriften der Regentin wurden nicht respektiert, sondern, nach zwei Jahren wurden den levantinischen Kaufleuten das Verkaufsrecht bis nach Orăştie ausgedehnt [39]. Es stellt sich immer wierder die Frage, welche Waren die levantinischen Kaufleute zum Verkauf bringen konnten. Diese Kaufleute werden stets „Griechen" genannt, ein gattungsbestimmender Terminus mit welchem vor allem die Arumänen bezeichnet wurden. Unter der Waren, nahmen einen wichtigen Platz wertvolle Stoffe ein, Pelzmäntel sowie Pelze, Gewebe, vor allem Muselin, Lederwaren und Gewürze. Alle diese Erzeugnisse stammen aus den Orient, und die Kaufleute, die diese Waren transportierten zahlten Zollgebühren in Vidin, Cladova oder Orşova [40].

---

[38] Andrei Ghidiu, Iosif Bălan, *Monografia oraşului Caransebeş (Monographie der Stadt Caransebeş)*, Caransebeş, 1909, S. 315.

[39] Mihail P. Dan, Samuel Goldenberg, *Le commerce balkano-levantine de la Transylvanie au cours de la seconde moitié du XVI-e siècle et au début du XVII-e siècle*, in Revue des études sud-est-européennes, t. V. 1—2, Bucureşti, 1967, S. 87—116, Idem, *Regimul comercial al negustorilor balcano-levantini în Transilvania în secolele XVI-lea—XVII-lea (Das Handelsgesetz der balkanisch-levantinischen Kaufleute in Transsilvanien im 16.—17. Jh)* in Apulum, t. VII, 1, Alba Iulia, 1968, S. 545—562.

[40] Andrei Ghidiu, Iosif Bălan, *op. cit.*, S. 316; Radu Manolescu, *Schimbul de mărfuri la Sibiu şi Braşov, în prima jumătate a secolului al XVI-lea (Der Warenaustausch in der ersten Hälfte des 16. Jh. in Sibiu und Braşov)* in Studii şi materiale de istorie medie, Bd. II, Bucureşti, 1957, S. 117—204.

LES TRANSFORMATIONS AGRAIRES DANS LES PAYS SOCIALISTES DU SUD-EST EUROPÉEN PENDANT LES ANNEES 1944—1948

MILICĂ MOLDOVEANU et CRIŞAN ILIESCU

A partir de la Seconde Guerre mondiale mais surtout à l'issue de celle-ci, de grandes mutations d'ordre socio-politique se produisirent dans le monde, l'événement de la plus haute portée étant la transformation de la lutte de libération de plusieurs peuples de différentes zones du globe en révolutions populaires qui, plus ou moins tard, menèrent à l'édification de la société socialiste. Dans le Sud-Est européen, ce processus s'effectua en Albanie, Bulgarie, Yougoslavie et Roumanie.

L'une des plus importantes tâches qui demandaient au cours même de la guerre à être résolue dans ces pays était l'accomplissement des réformes agraires qui devaient supprimer définitivement la grande propriété foncière et permettre de transformer, dans un avenir plus ou moins lointain, l'agriculture selon les principes socialistes.

Dans tous ces quatre pays en question, la nécessité d'accomplir des réformes agraires était, en premier lieu, dictée par le fait que le problème paysan n'était pas résolu, plus exactement, que la terre n'était pas répartie d'une manière équitable. Ces pays se caractérisaient, lors de l'entre-deux-guerres, par une inadéquate structure socio-économique de l'économie agraire et par une assez faible productivité de la production agricole. Le fait de n'avoir pas résolu le problème agraire a sérieusement freiné le développement général, économique et politique, de ces pays et constitua la cause principale de puissants conflits et luttes de classe. Il faut cependant dire que la situation de l'agriculture et des paysans de ces pays n'était pas identique, les différences existantes se reflétant dans la spécificité des relations et des conflits sociaux. Dans ce groupe d'Etats, l'Albanie se caractérisait par de fortes séquelles féodales, la Yougoslavie et la Roumanie par une prépondérance décisive de la petite propriété, un rôle d'importance continuant à être celui des grands propriétaires fonciers. Un trait caractéristique à la Bulgarie était le fait du poids représenté dans l'agriculture par la petite exploitation paysanne tandis que la grande propriété faisait presque totalement défaut.

Pour mieux comprendre l'importance et les suites des réformes agraires accomplies après la Seconde Guerre mondiale, il nous faut analyser concrètement l'état général de l'économie agraire de ces pays pendant l'entre-deux-guerres, le rôle que jouait, en général, l'agriculture dans le cadre de leur économie nationale.

En Albanie, l'agriculture assurait 93% du revenu national. Mais les forts vestiges féodaux, patriarcaux mêmes, pourrait-on dire, qui sévis-

saient encore dans le cadre de l'agriculture, freinaient le développement économique du pays auquel l'industrie manquait presque entièrement. Ces vestiges se manifestaient en premier lieu dans la structure agraire. Sur un total d'environ 150 000 exploitations agricoles, en 1938, 7 grands latifundiaires possédaient 14 555 ha de terre cultivable, d'autres 4 713 riches propriétaires possédaient 91 133 ha, les domaines de l'Etat embrassaient eux aussi 50 000 ha, tandis que 138 961 petits et moyens propriétaires disposaient de 237 668 ha. Plus de 21,5 mille familles paysannes ne disposaient d'aucun lopin de terre [1]. La structure agraire pour divers groupes d'exploitations agricoles et de superficies de terre cultivable se présentait en 1938 comme suit [2] :

Groupes d'exploitations agricoles	En % du chiffre total des exploitations	Superficie occupée du total du terrain agricole en %
fermes dénuées de terres	13,88	—
fermes petites et moyennes d'une surface moyene de 1,8 ha	83,08	60,43
exploitations agricoles importantes d'une superficie moyenne de 19 ha	3,03	23,20
exploitations latifundiaires d'une superficie moyenne de 2 070 ha	0,003	3,70
propriétés de l'Etat	—	12,67

Si nous prenons en considération le fait que les grands latifundiaires et les riches propriétaires fonciers qui représentaient environ 3 % de la population du pays détenaient, conjointement avec les domaines de l'Etat, près de 40 % de la terre agricole tandis que les paysans moyens et pauvres qui représentaient 84 % de la population du pays détenaient environ 60 % de la terre arable, nous avons le tableau d'une structure agraire extrêmement peu équitable. Vient s'y ajouter le faible équipement technique de l'agriculture exprimé aussi par l'existence de seulement 30 tracteurs de 15 ch appartenant cependant à des sociétés étrangères. Les paysans prenaient la terre en dîme contre 1/3 de la récolte [3].

En Bulgarie il y a avait une situation spécifique déterminée par le fait qu'après la guerre roumano—russo—turque des années 1877—1878 a eu lieu la suppression de la grande propriété foncière appartenant principalement aux féodaux turcs et à son passage jusqu'en 1885—1887 en possession des paysans. C'est ainsi que, dès la fin du XIX[e] siècle, la grande majorité des terres se trouvait entre les mains des petits propriétaires.

En dépit de certaines réformes, telle que celle de juin 1921, partiellement appliquée et grâce aux changements de la situation politique du pays, la structure agraire présentait, lors de la quatrième décennie du XX[e] siècle, le tableau suivant : tandis que les fermes pourvues de peu de ter-

[1] *L'Albanie socialiste à 20 ans*, Tirana, 1964, p. 47.

[2] Tableau établi par les auteurs en base des données fournies par l'ouvrage précité et par l'ouvrage *L'Albanie. Notions géographiques, historiques et économiques*, Tirana, 1964, p. 39.

[3] *L'Albanie socialiste à 20 ans*, p. 57.

rain (0,1—5 ha) représentaient 63 % du total des exploitations et détenaient 30 % du total des terres agricoles, les exploitations agricoles de surface moyenne (5—20 ha) représentaient 35 % du nombre total des fermes et détenaient environ 61 % de terre arable [4].

Dans le même temps, les fermes de type capitaliste de plus de 20 ha et qui représentaient 1,5 % du total des exploitations, détenaient 8,8 % de la superficie agricole [5].

Pour divers groupes d'exploitations agricoles et de surfaces de terres arables la structure se présentait en Bulgarie au cours de l'année 1934 comme suit [6] :

Groupes d'exploitations agr. en ha	En % du nombre total d'exploitations	Superficie occupée du total de terre agricole en %
sous 5	63,1	30
5—10	26,2	36,9
10—20	9,2	24,3
20—50	1,4	7,2
plus de 50	0,1	1,6

Bien qu'en 1939 l'agriculture, de concert avec la sylviculture, assuraient 65 % du revenu national du pays, cela s'accomplissait dans les conditions d'une agriculture extrêmement morcelée (11,5 millions de lots d'une superficie moyenne de 0,3—0,4 ha)[7], et faiblement équipée techniquement (environ 3 000 tracteurs physiques, plus de 6 000 batteuses, environ 3 000 moissonneuses et 7 000 semoirs)[8].

Jusqu'à la libération, le capitalisme a enregistré en Bulgarie certaines réalisations y compris en agriculture, mais le pays a continué d'être sous-développé, l'industrie lui faisant défaut, exception faite pour l'industrie légère qui accusait aussi un assez grand retard. De la culture de la terre s'occupaient 91,7 % de la population rurale active et 21,9 % de la population urbaine active [9].

En Yougoslavie, la structure agraire se caractérisait, elle aussi, par un fort morcellement de l'économie agricole. La réforme agraire, imposée par la vague révolutionnaire qui a embrassé les masses à la fin de la Première Guerre mondiale n'a résolu fondamentalement ni la structure agraire ni le problème paysan. La Yougoslavie a continué d'être un pays typiquement agraire. Conformément aux données de l'année 1931,

[4] Trifonova Minka, *Gheorghi Dimitrov za soțialisticeskoto preustroistvo na selskoto stopanstvo*, dans *Gheorghi Dimitrov za soțialisticeskoto stroitelstvo*, Sofia, 1972, p. 150.

[5] Marko Markov, *Zakonomernosti i spețificini osobenosti na soțialnoklasovite izmenenia v Bălgariia*, dans *Problemi na soțialisticeskoto razvitie v Bălgariia*, Sofia, 1969, p. 60.

[6] *Statisticeski godișnik na țarstvo Bălgariia*, 1940, p. 183. Voir aussi E. B. Valev, *Bolgariia*, Moscou, 1949, p. 122.

[7] *Ikonomikata na Bălgariia do soțialisticeskata revoluțiia*, tome I, Sofia, 1969, p. 571.

[8] Titko Cernokolev, *Agrarnata reforma*. Dans : « Săvremenik », 5/1946, p. 254—255.

[9] Minka Trifonova, *Prezeobrarzenia agrarne w Bulgarii w latach 1944.— 1948*, dans *Reforamy agrarne i polityka rona w europejskich krajach demokracji ludowej. Zbiór artykulow*, Warszawa, 1974, p. 8.

sur près de 2 millions de fermes agricoles, 67,8 % possédaient sous 5 ha. Tandis que 334 436 exploitations agricoles d'une superficie d'au-dessous de 1 ha ne possédaient que 179 170 ha, 208 grandes exploitations d'une superficie de plus de 500 ha occupaient une superficie de 389 826 ha. Si nous ajoutons à cela 490 mille familles dépourvues de terre, nous avons le tableau d'une structure agraire extrêmement défavorable, ce qui ressort aussi du tableau suivant[10] :

Groupes de fermes agricoles en ha :	En % du nombre total des exploitations	Superficie occupée du total de terre agricole en %
sous 5	67,8	28
5—10	20,5	27
10—20	8,8	22,3
20—50	2,5	13
au-delà de 50	0,4	9,7

Il y avait en même temps de visibles distinctions dans la structure agraire des diverses provinces historiques. En Serbie, par exemple (excepté Voïvodina, Kosovo et Metohijia) où, la propriété féodale turque avait été liquidée avant la Première Guerre mondiale, une forte surpopulation agricole en était le trait caractéristique, le poids spécifique principal étant celui de la petite propriété et de la propriété moyenne ; il y manquait presqu'entièrement la propriété foncière et les grandes exploitations agricoles capitalistes. Dans Voïvodina prévalait les grands biens fonciers et la grande propriété paysanne (25—50 ha) tandis qu'en Croatie la structure agraire se rapprochait de celle de la Serbie, avec la seule distinction que le nombre des grandes propriétés était bien plus important et les vestiges féodaux bien plus prononcés. En Slovénie dominait la grande propriété mais celle-ci comprenait avant tout forêts et pâturages[11]. Le poids de l'agriculture dans l'établissement du revenu national était à la veille de la Seconde Guerre mondiale de 48 % environ, et se réalisait dans les conditions d'une économie agraire disposant d'approximativement 2 500 tracteurs, environ 18 000 batteuses, 41 000 machines agricoles simples. Il y avait 438 charrues en fer et 182 charrues en bois pour 1 000 exploitations agricoles[12]. Vu la situation dans laquelle 78,7 % de la population active vivait de l'agriculture, le phénomène de surpopulation du village était très développé.

La Roumanie se caractérisait par un niveau économique relativement faible et une implantation peu uniforme des forces productives, implicitement par une agriculture accusant un retard. Cette branche dans laquelle travaillait environ 80 % de la population active du pays assurait en 1938,

[10] *Statisticki godisnjak 1936*. Belgrade, 1937, p. 88—89, tableau 3 ; voir aussi Vladimir Stipetic, *L'agriculture yougoslave 1945—1975*, Beograd, 1975, p. 52. tab. 12.

[11] Vladimir Stipetic, *op. cit.*, p. 49—50 ; Voir aussi Wladyslaw Góra, *Reformy agrarne w europejskich panstwach demokracji ludowej 1944—1948*, Warszawa, 1973, p. 18—19.

[12] V. Blasković, *Iugoslavia segodnea*, priroda, liudi, hozeaistvo, Moscou, 1970, p. 817.

conjointement avec la sylviculture, 35,8 % du revenu national [13]. La réforme agraire promulguée en 1921, a conduit à l'expropriation de plus de 6 millions d'hectares de terre. Elle a cependant été appliquée graduellement et incomplètement, les nouveaux propriétaires se chiffrant à seulement 64 % de ceux qui étaient en droit de recevoir de la terre. Malgré cela, la réforme agraire a porté un puissant coup aux grands propriétaires fonciers et elle a hâté le développement du capitalisme en agriculture [14]. Elle a accéléré dans le même temps le processus de stratification dans les villages.

Au cours de la quatrième décennie du XX[e] siècle, la structure agraire du pays se présentait comme étant assez peu équitable. Sur un total de 3,2 millions d'exploitations, 75 % possédaient au-dessous de 5 ha et détenaient 28 % de la terre cultivable. Les possesseurs de 5 à 20 ha représentaient près de 23 % du nombre des exploitations agricoles et détenaient 22 % de la superficie cultivable, tandis que les exploitations dépassant 50 ha et qui ne représentaient que 0,8 % du chiffre total des exploitations disposaient de 32,2 % des terres cultivables [15]. La structure agraire de la Roumanie ressort, pour les divers groupes d'exploitations et de surfaces de terre agricole (1930), du tableau suivant :

Groupes d'exploitations agricoles (en ha)	En % du chiffre total des exploitations	Superficie occupée du total de terre agricole (en %)
sous 5	74,9	28
5—10	17,1	20
10—20	5,5	12
20—50	1,7	7,8
au-delà de 50	0,8	32,2

Un des traits caractéristiques de l'agriculture de la Roumanie pendant l'entre-deux-guerres fut celui du maintien, dans certaines proportions, de la dîme et autres servitudes de type féodal. A cela venait s'ajouter un faible équipement technique, les dettes des paysans, etc. A la veille de la guerre, l'agriculture disposait d'environ 4 000 tracteurs, ainsi que d'un petit nombre d'autres outillages agricoles.

Les gouvernements bourgeois, ou bourgeois-latifundiaires qui dirigeaient ces quatre pays ont effectué durant la période de l'entre-deux-guerres des essais d'amélioration de la situation de l'agriculture et de la structure agraire de leurs pays. A cela contribua la pression effectuée par les masses paysannes désireuses d'obtenir de la terre, dans les rangs desquelles s'amplifiait l'esprit anti-latifundiaire. Et bien que la profondeur de ces réformes ait différé d'un pays à l'autre, elles n'ont radicalement changé ni la structure agraire, ni la situation de la paysannerie,

---

[13] *Annuaire statistique de la République Socialiste de Roumanie*, 1967, p. 108.

[14] *Alliance de la classe ouvrière et de la paysannerie travailleuse en Roumanie*, Bucarest, 1969, p. 146; Paraschiva Nichita, Marin Popescu, *Przeobrażenia agrarne w Rumunii w latach 1944—1947*, dans *Reformy agrarne i polytika rolna*, Warsawa, 1974, p. 186.

[15] *Enciclopedia României*, vol. 3, p. 1 064.

et en premier lieu de celle pourvue de peu de terre ou complètement dépourvue. La véritable voie visant à liquider la crise agraire qui sévissait dans ces pays fut celle envisagée par les forces de gauche, avec, à leur tête, les communistes, constituée par : le renversement par la voie révolutionnaire des gouvernements bourgeois, la liquidation de la grande propriété foncière et le partage de la terre entre les paysans possédant peu de terre ou sans terre, l'amélioration des cultures et l'intensification de la production agricole.

Dans ces quatre pays, la Seconde Guerre mondiale a provoqué de lourdes pertes humaines et matérielles, laissant une douloureuse empreinte sur leur économie agraire.

Les pertes totales subies par l'Albanie furent estimées se monter à 100 milliards de leka. 93 localités urbaines furent détruites et 37 % environ des édifices publics incendiés ; les banques furent pillées. 28 mille personnes périrent, 12 600 furent blessées et plus de 44,5 mille autres furent déportées ou emprisonnées [16].

D'importants dommages furent subis par la Bulgarie au cours de la Seconde Guerre mondiale, bien qu'ils n'aient pas atteint les cotes des autres pays dont nous nous occupons. Ils se sont chiffrés au total à 131 milliards de leva [17], et le volume de la production agricole a baissé en 1944 à 70 % du niveau de l'avant-guerre [18]. En comparaison de l'année 1939, la production de céréales a baissé de 40,6 %, le nombre des brebis de 30 %, celui des chèvres de 26 %, celui des porcs de 21 % et du bétail de 8 % [19].

En Yougoslavie, les pertes causées par la guerre rien qu'à l'agriculture se sont chiffrées à 50 milliards de dollars, conformément aux prix de 1938 (1 dollar = 44 dinars). 290 000 exploitations rurales furent détruites (15 % du total des exploitations agricoles) avec l'inventaire vif et mort, 1 800 tracteurs et 50 % du système de hydro-améliorations. Le cheptel subit aussi d'importantes pertes. 61 % de l'effectif des chevaux a péri, 55 % de celui des bovins, 58 % de celui des porcins et 50 % de celui des ovins ; de même, 38 % des vignobles et 25 % des vergers furent détruits [20].

Le volume total des pertes subies par la Roumanie au cours de la Seconde Guerre mondiale (avec les frais nécessités par les armées roumaines et soviétiques) a de beaucoup dépassé le chiffre d'un milliard de dollars en devises de l'année 1938 [21]. Suite à la guerre, la production agricole ainsi que l'inventaire vif et mort ont sensiblement été réduits. En 1942, la production de blé a baissé comparativement au niveau de l'année 1941 de 13 630 438 quintaux à 8 221 104 q, le maïs de 33 471 711q à 21 842 583q. Le nombre des chevaux s'est réduit de 46,2 %, celui des bovins de 17,3 %, celui des brebis de 29,9 % et celui des porcs de 45 % [22].

---

[16] P. Manczcha, *Albania na drodze do socjalizmu*, Varsovie, 1951, p. 44 ; P. Courtade, *Albania*, Varsovie, 1950, p. 55—56.

[17] Kukov, K., *Razgrom na burjoaznaia opozitiia*, 1944—1947, Sofia, 1966 p. 13.

[18] Minka Trifonova, *op. cit.*, p. 151.

[19] K. Dimitrov, *Agrarnyi vopros i agrarnaia reforma v Bolgarii*, dans « Mirovoe hozeiastvo i mirovaia politika », 1947, 4, p. 640.

[20] Fadil Adamović , Mirza Basagić, *La politique agraire et l'agriculture de Yougoslavie*, Belgrade, 1968, p 5 ; Dimitrie Bajalica, *Komunistička partija Jugoslavije i seljačko pitanje*, Belgrade, 1959, p. 37.

[21] *România în războiul antihitlerist. 23 august 1944— 9 mai 1945*, Bucarest, 1966, p. 548.

[22] Paraschiva Nichita, Marin Popescu, *op. cit.*, p. 189.

Le déclenchement de la Seconde Guerre mondiale a déterminé une série de changements dans les prévisions tactiques et stratégiques des partis communistes. Dans les conditions où certains pays (tels l'Albanie et une partie de la Yougoslavie) étaient occupés par l'Allemagne hitlérienne ou par l'Italie fasciste, en d'autres pays (Bulgarie, Roumanie) s'intensifiait la domination allemande et se renforçaient les gouvernements monarchistes-fascistes ou militaires-fascistes, la première des tâches à remplir était le problème de la lutte de libération nationale, pour l'indépendance.

Les partis communistes des pays précités, voulant attirer de leur côté, des fronts nationaux antifascistes, les larges masses de la population, y compris les paysans nantis, les petits-bourgeois et, dans certains cas, même une partie de la grande bourgeoisie, se sont abstenus de formuler, inclusivement dans le domaine de l'agriculture, les mots d'ordre de transformations sociales radicales. Toutes les catégories sociales susmentionnées étaient intéressées à voir se réaliser la réforme agraire et la suppression de la grande propriété foncière. C'est pourquoi la réforme agraire était inscrite aux programmes de tous ces partis. Sans lui conférer un aspect socialiste, on soutenait également en Albanie, Yougoslavie et Bulgarie le postulat de la fondation dans les villages de coopératives agricoles sur le principe de l'initiative propre et du plein accord librement consenti. Ceci était dû aux conditions spécifiques de ces pays où la coopération, y compris la coopération dans la production, jouissait d'une vieille tradition.

Un semblable postulat a été formulé durant un bref laps de temps — immédiatement après la libération — par le Parti Social-Démocrate de Roumanie [23]. En tant que résultat des discussions qui eurent lieu au début du mois d'octobre 1944 entre les délégations des comités centraux des deux partis, le Parti Communiste Roumain et le P.S.D., le dernier renonça à ce mot d'ordre, et l'on en arriva à un accord de principe touchant le mode de résoudre le problème paysan et d'accomplir la réforme agraire [24].

Un nouvel élément dans les programmes agraires des partis communistes des pays dont nous nous occupons fut de renoncer au postulat de nationalisation (étatisation) des terres, fait qui allait au-devant des aspirations des masses paysannes.

Après la libération, le pouvoir populaire était instauré dans ces pays : dès le début en Albanie, Bulgarie et Yougoslavie, et plus tard (le 6 mars 1945) en Roumanie. Ce pouvoir, dans les conditions spécifiques de chaque pays, considéra comme étant une de ses tâches principales d'accomplir les réformes agraires énoncées antérieurement. Cela a revêtu avant tout un aspect politique exprimé par le renforcement de l'alliance ouvrière-paysanne, fondement du nouveau pouvoir, ainsi que par la suppression de la grande propriété et de la propriété foncière, appui et réserve des forces réactionnaires. Ces prévisions ont également eu une grande importance économique au moment où il fallait faire disparaître les grands dégats causés par la guerre et assurer un minimum de denrées alimentaires à la population lors de la pénible et difficile période de l'après-guerre.

---

[23] Voir *Le parti social-démocrate au sujet des tâches politiques de la classe ouvrière. Réponse au projet de plate-forme du parti communiste*, dans « Libertatea » du 1er octobre 1944.

[24] *Résolution de la Séance commune des délégations des Comités Centraux des Partis communiste et socialiste*, dans « Scînteia » du 7 octobre 1944.

Les conditions spécifiques propres à chacun de ces pays ont influencé d'une manière décisive le caractère et le champ des réformes sociales, y compris de la réforme agraire.

Dans tous ces quatre pays, les réformes agraires furent réalisées en base de lois ou de décrets spéciaux. Bien qu'ayant au fond le même contenu, les actes juridiques se rapportant aux réformes agraires se distinguaient entre eux en ce qui touchait aux critères de détails aussi bien qu'aux principes généraux.

En Albanie, la loi de réforme agraire a été promulguée le 29 VIII 1945. En conformité avec cette loi, on expropria en même temps que l'inventaire et les immeubles des exploitations, les domaines de l'Etat, les propriétés des institutions religieuses et tous les biens qui dépassaient 40 ha, dans le cas des fermes privées modèles, 20 ha dans le cas des agriculteurs qui travaillaient leur terre de leurs mains ou 7 ha dans le cas des personnes qui ne travaillaient pas directement dans l'agriculture. Dans les conditions de l'Albanie, où la terre cultivable était très rare, la superficie de 20 à 40 ha laissée en propriété privée était assez importante. En conséquence, un certain nombre de grands propriétaires maintenaient leur position au village, le pouvoir des paysans nantis n'était pas atteint tandis qu'un nombre considérable de paysans continuaient à demeurer sans terre. Les superficies dépassant ces limites furent expropriées sans dédommagements. Une notable partie des terres expropriées fut gratuitement partagée entre les paysans ne possédant pas de terre ou en possédant peu. A chaque chef de famille on a réparti jusqu'à 5 ha. On ne partagea pas une partie des terres expropriées et l'on y fonda, dès l'année 1945, 13 entreprises agricoles d'Etat [25].

La loi de réforme agraire fut modifiée en mai 1946, son contenu révolutionnaire s'approfondissant. On expropria des vignobles, des plantations d'oliviers, d'agrumes, dont les propriétaires ne cultivaient pas seuls leurs terres. On laissa aux propriétaires qui cultivaient seuls leurs terres un maximum de 5 ha. De la sorte, la grande propriété fut complètement supprimée, ce qui eut pour effet de saper également de pair la position économique de la bourgeoisie villageoise [26]. La réforme était accomplie en novembre 1946. L'on expropria, au total, sans dédommagements, 173 000 ha de terres, 474 000 oliviers et 6 000 bêtes de trait. Environ 90% de la terre expropriée (155 000 ha) et la moitié des plantations d'oliviers furent partagés gratuitement entre 70,2 mille familles possédant peu de terre ou n'en possédant pas du tout [27]. Un décret paru en 1946 interdisait la vente ou l'affermage de la terre reçue par suite de la réforme agraire [28].

Le premier projet de loi de la réforme agraire en Bulgarie fut élaboré par la Commission Economique du Comité National du Front de la Patrie à la fin de l'année 1944, mais ne put être définitivement élaborée et promulguée qu'après les élections de novembre 1945 pour l'Assemblée Populaire. Le 12 avril 1946, l'Assemblée Populaire vota la loi intitulée

---

[25] *Histoire du Parti du Travail d'Albanie*, Tirana, 1971, p. 283—284 ; *L'Albanie. Notions géographiques* ..., p 41.

[26] *Histoire du Parti du Travail d'Albanie*, p. 300.

[27] *Ibidem*, p. 301 ; *L'Albanie socialiste à 20 ans*, p. 47.

[28] P. Manczcha, *Albania na drodze do socjalizmu*, p. 55—56.

« Au sujet de la propriété foncière de ceux qui travaillent dans l'agriculture ». En vertu de cette loi, la superficie agricole maximum de la propriété était fixée à 20 ha, et dans le sud de la Dobroudja, à 30 ha. Pour les agriculteurs qui auraient donné au cours de deux années plus de 40 % de leur propre terre en fermage, le quantum maximum de la propriété était fixé à 10 ha. Pour les personnes qui ne travaillaient pas elles-mêmes dans l'agriculture, la superficie maximum ne pouvait dépasser 3—5 ha[29]. En vertu de cette loi, le Fonds foncier de l'Etat (F.F.S.) fut créé dans la composition duquel entraient notamment : les terres confisquées aux traîtres et aux collaborateurs ; les terres prises aux églises, monastères, écoles et communes, dont la superficie ne dépassait pas la surface nécessaire à l'institution en question ; les terres latifundiaires de la Doubroudja du sud ; le surplus des grandes exploitations agricoles paysannes et capitalistes dont les superficies dépassaient 20—30 ha ;le surplus des exploitations de ceux qui ne travaillaient pas la terre ; les terres appartenant à l'Etat et qui entraient dans le F.F.S. avant l'apparition de la loi [30] ; les domaines royaux après la proclamation de la Bulgarie en tant que république [31].

Les terres soumises à la réforme furent assumées par le F.F.S. contre des dédommagements, à l'exception des propriétés des collaborateurs et des criminels de guerre auxquels celles-ci furent confisquées. Le quantum des dédommagements fut fixé sur la base de l'impôt versé en 1935 ou sur la base de l'impôt versé durant la guerre. La valeur préliminaire obtenue de la sorte était ensuite multipliée par 5 à 7 fois, en fonction des diverses régions [32]. Les versements échelonnés devaient être acquittés en traites (obligations) à 3 % d'intérêts pendant 15 ans, l'Etat devant retenir un certain taux dont le quantum était directement proportionnel à l'étendue du terrain pris et qui pouvait varier de 10 à 50 %[33].

La superficie maxima du lot de celui auquel on attribuait le droit de propriété a été fixée, en fonction de la zone, à 5—8 ha. Les familles nombreuses avaient droit lors de la naissance du troisième enfant et des suivants à un surplus de 0,5 ha en sus de la norme. Les paysans ne possédant pas de terre ou en possédant peu et qui avaient reçu de la terre, devaient l'acquitter, sans payer d'intérêts, en versements annuels échelonnés pendant 20 ans. Le premier versement se chiffrait à 5 % de la somme totale à payer. Les membres des coopératives agricoles de production reçurent des lots à des prix réduits de 40 %, les invalides de guerre, les veuves et les orphelins à des prix réduits de 50%. La terre obtenue par suite de la réforme agraire ne pouvait être ni vendue ni abandonnée pendant 20 ans [34].

A la suite de l'application de la réforme agraire, 243 386 ha passèrent dans la propriété de l'Etat, dont seulement 56 406 avaient été expro-

---

[29] *Zakon za trudova pozemlena sobstvenost*, Sofia, 1946.

[30] Voir largement exposé : *Zakon za trudova pozemlena sobstvenost*, Sofia, 1946.

[31] La monarchie a été abolie sur la base d'un référendum organisé le 9 septembre 1946. Officiellement, la Bulgarie a été proclamée république le 15 septembre 1946.

[32] V. Hristoforov, *Noviiat rejim na pzemlena sobstvenost*, dans « Spisanie na bălgarskoto ikonomicesko drujestvo », kn. 16/1946, p. 269.

[33] Minka Trifonova, *op. cit.*, p. 28.

[34] *Konstituția i osnovnye zakonodotalnye akti Narodnoi Respubliki Bolgarii*, Moscou, 1950, p. 186—235.

priés à un nombre de 3 600 riches exploitations individuelles. De ce fonds, 136 490 ha furent distribués à 123 825 exploitations agricoles possédant peu ou pas de terre, 75 359 ha furent attribués à des exploitations agricoles d'Etat et 26 977 ha furent accordés aux exploitations agricoles coopératives de travail.

Un des buts de la loi fut de fonder aussi des coopératives agricoles de production, fait pour lequel des paragraphes spéciaux avaient été prévus [35]. Notons qu'en 1943 il y avait dans les villages plus de 3 100 coopératives de divers types et que le 9 septembre 1944 il y avait en service 29 coopératives agricoles qui disposaient de 4 000 ha et comptaient 1680 membres [36].

Le gouvernement du Front de la Patrie instauré à la direction du pays à la suite de la victoire de l'insurrection du 9 septembre 1944, inscrivit dans son programme la tâche de redresser l'économie du pays ainsi que de moderniser et transformer l'agriculture sur des bases socialistes. Sans se proposer d'assumer la tâche de la rapide coopérativisation de l'agriculture, le gouvernement soulignait, dans la Déclaration—programme du 17 IX 1944 qu'il allait soutenir les coopératives agricoles de production et le travail en commun de la terre en vue de l'accroissement de la production agricole. On créa, près le Comité Central du Parti Communiste Bulgare, près le Comité National du F.P., du ministère de l'Agriculture et des Domaines de l'Etat, de l'Union Générale des Coopératives Agricoles Bulgares et de l'Union Centrale des Coopératives, des organismes spéciaux de direction des processus de coopération dans la production des agriculteurs. Au cours de cette période, furent jetées les bases des exploitations agricoles coopératives de travail dont l'activité était réglementée en vertu de la loi parue le 15 avril 1945. En même temps, commencèrent à être créées les premières stations de machines et tracteurs ainsi que les premières fermes zootechniques d'Etat. Ainsi donc, avant la légifération de la réforme agraire, un secteur coopératiste était déjà organisé en Bulgarie (de 382 en 1945, le nombre des GACM passa en 1946 à 480, comprenant 47 296 membres et 147 843,7 ha de terre) [37].

En Yougoslavie, la « Loi concernant la réforme agraire et la colonisation » fut promulguée par la Scuptchina populaire provisoire le 23 août 1945, à trois mois seulement après la fin de la guerre et à la veille des élections pour l'Assemblée Législative de la Yougoslavie. Cette loi fut le résultat d'un complexe processus qui s'est graduellement maturisé au cours de la guerre. Partant du fait que l'unité de toutes les forces patriotiques dans la lutte contre l'occupant et ses collaborateurs jouait un rôle essentiel pour l'obtention de la victoire, la direction de la lutte de libération et ensuite de la Yougoslavie nouvelle n'a pas inclus dans son programme le plus proche l'expropriation de la bourgeoisie et, par conséquent, n'a pas énoncé la suppression de la propriété privée [38].

---

[35] *Zakon za trudova pozemlena sobstvenost*, paragraphes 1,9 et 36.

[36] Minka Trifonova, *Kooperiraneto na selskoto stopanstvo vajen faktor za razvitieto na saiuza na rabotnițite i selianite v Bălgariia*, 9IX1944—1948. Dans : « Izvestiia na Instituta pe istoria na B.K.P. », 21, 1969, p. 72.

[37] « Kooperativno dvijenie », 12, 1948.

[38] Par exemple, les points II et III de la « Déclaration du Commandement Suprême de l'Armée de libération nationale et des détachements de partisans de Yougoslavie » (N.O.V. i

Mais, même si au cours du combat pour l'existence nationale, pour la liberté et l'indépendance des années 1941—1944, des transformations de structure n'eurent pas lieu dans la base socio-économique de la Yougoslavie, certains changements sont cependant visibles à partir du début de la lutte de libération nationale. La principale forme de ces changements résida dans la confiscation des biens appartenant aux fascistes. Il en est question dans les documents énoncés par le Commandement Suprême de l'Armée de libération nationale et des détachements des partisans de Yougoslavie de la localité de Foča, dans les ainsi dites « Dispositions de Krajska » du mois de septembre 1942 [39], et dans l'ordre du Commandement Suprême de l'Armée de libération nationale, de septembre 1942 intitulé « Au sujet de l'élection des comités de libération nationale »[40]. Strictement subordonnées aux besoins de la guerre, les confiscations constituèrent une voie spécifique du développement de la révolution en Yougoslavie. Les premiers symptômes de transformations dans les relations agraires au cours de la guerre font assez tôt leur apparition [41]. Dans les territoires libérés de Slovénie, le problème de la réforme agraire s'était déjà posé en 1942 et dans le nord de la Croatie en 1943. Lors d'une séance du Front National, tenue à Užice en automne de l'an 1944, les paysans de cette région soulevaient le problème de priver de leur terre tous ceux qui ne la travaillaient pas. Compte tenu de l'atmosphère existante, le gouvernement provisoire de la Yougoslavie Démocratique Fédérative [42] énonçait dans sa Déclaration le rapide accomplissement de la réforme agraire et le ministère de l'Intérieur de la I.D.F. interdisait en juillet 1945 la

---

P.O.J.) et du Conseil antifasciste de libération nationale de Yougoslavie (A.V.N.O.J.) du début de l'an 1943, afin de répliquer aux dénigrements et calomnies formulés à l'adresse du mouvement de libération nationale, mentionnent que « il n'y aura aucune sorte de changements sociaux radicaux excepté le changement des autorités communales réactionnaires et des gendarmes fidèles à l'occupant par des comités de libération nationale qui ont essentiellement un caractère démocratique populaire ». C'est pour la même raison que le problème de radicales transformations économiques n'a été soulevé ni dans le cadre de la IIe session de l'A.V.N.O.J. qui s'est tenue à Jajce à la fin de 1943. Voir largement exposé Branco Petranović, *Revolucja i polityka rolna nowej Iugoslawii w latach 1945—1953*, dans « Reformy agrarne i polityka rolna », p. 75—76.

[39] Il s'agissait dans ces documents de la « confiscation des biens des ennemis du peuple » dans le cadre desquels étaient énumérés tous les oustachis actifs, leurs chefs et les aides de ceux-ci, tous ceux qui, d'une manière ou l'autre, aidaient l'occupant, espions, agents, courriers, agitateurs et tous ceux qui avaient trahi la lutte pour la libération et pactisaient avec l'occupant. Il était en même temps, précisé que pour l'intensification de l'effort de guerre « tous les immeubles et les biens, les mines, les routes, les ponts, les fabriques et les grandes entreprises de l'Etat, y compris celles qui travaillent pour les besoins de l'armée, sont soumises à l'administration militaire, à laquelle sont également subordonnés les hôpitaux et les pharmacies ». Cf. Branko Petranović, *op. cit.*, p. 77.

[40] « Toute fortune confisquée, meuble et immeuble, est-il montré dans cet ordre, devient propriété du peuple et entre dans le fonds national, se trouvant inscrite dans les registres des comités de libération nationale (communaux, de district) .. Des biens confisqués aux ennemis du peuple, les autorités militaires pourront prélever pour l'armée tout ce qui leur est nécessaire », Cf. Branko Petranović, *Op. cit.*, p. 78.

[41] Sur les terres administrées par les autorités de libération et sur celles abandonnées on organisa aux moments difficiles de la lutte pour la libération, des fermes près les hôpitaux et institutions militaires, « des jardins de la jeunesse et des fermes zootechniques ». Les Jardins de la Jeunesse « furent les prédécesseurs des coopératives de production.

[42] Dénomination de la Yougoslavie durant la période mars—novembre 1945, lorsqu'elle pris le nom de République Populaire Fédérative de Yougoslavie.

vente, l'achat ou l'aliénation de la terre cultivable, des forêts ou des bâtiments des fermes. Bien qu'étant d'actualité, l'accomplissement de la réforme agraire était ajournée jusqu'à la fin de la guerre.

« La loi concernant la réforme agraire et la colonisation » proclamait que sur tout le territoire de la Yougoslavie on accomplirait la réforme agraire et l'action de colonisation, dont le but était d'attribuer de la terre aux paysans qui n'en possédaient pas ou en possédaient peu. Cette action devait être réalisée selon le principe « la terre appartient à ceux qui la travaillent ».

Le trait caractéristique fondamental de la loi, qui la distinguait des réformes de l'avant-guerre, était la tendance à supprimer dans les villages la grande propriété foncière et capitaliste. C'est pourquoi l'un de ses critères fondamentaux était, de pair avec la limite réduite de la propriété maxima, d'établir l'attitude du propriétaire à l'égard de la terre : il la travaillerait de ses mains ou non. C'est sur cette base que l'on décida quelles exploitations agricoles devaient être entièrement prises et auxquelles on n'allait enlever que le surplus dépassant la limite maximum [43]

Des terres prélevées par l'Etat on créa le Fonds Foncier qui était formé par : les grandes propriétés de plus de 45 ha ou de 25 à 35 ha si la terre y était travaillée à l'aide de main-d'œuvre engagée ; les avoirs des banques, des entreprises et sociétés par actions ainsi que d'autres personnes privées juridiques, dont la superficie dépassait 10 ha ; les biens fonciers des monastères, églises, associations religieuses, fondations religieuses et laïques qui dépassaient 10 ou 30 ha [44], le surplus des exploitations paysannes dépassant 20 à 35 ha (en fonction des décisions prises par les organismes républicains) ; le surplus des terres de plus de 3—5 ha dont les propriétaires n'étaient pas des agriculteurs ; les terres de personnes décédées (les exploitations des personnes de nationalité allemande ou citoyens du Reich), les terres des collaborateurs et autres personnes, confisquées en base des décisions des tribunaux.

La loi n'a pas prévu le paiement des terres confisquées en entier. Seuls reçurent des dédommagements les paysans auxquels on avait pris le surplus dépassant la limite fixée par la loi ainsi que d'autres personnes dont la principale occupation n'était pas le travail de la terre et qui possédaient des surplus en sus de la norme de 3 à 5 ha prévue par la loi. Les dédommagements équivalaient le quantum d'une récolte annuelle. La terre était attribuée librement sans être grevée ou hypothéquée, à condition qu'elle ne soit ni vendue, affermée, abondonnée ou partagée pendant 20 ans.

La superficie des exploitations agricoles nouvellement créées devait être de 18 à 12 juntars [45] de terre agricole pour chaque famille. Le lot pouvait être augmenté au plus de 30% seulement dans le cas de familles nombreuses, de héros nationaux et d'officiers de l'armée yougoslave. En principe, la terre a été attribuée aux nouveaux propriétaires à titre gratuit. Seulement pour la terre provenant du surplus des exploitations pay-

---

[43] Vladimir Sipetić, *Agrarna reforma i kolonizacija u F.N.R.J. godine 1945—1948*, dans *Rad Iugoslovenska Academije Znanesti i Umietnosti*, Kniga, 300 Zagreb, 1954, p. 433.

[44] Seulement dans le cas d'institutions de grande importance historique.

[45] 1 juntar = 0,575 ha.

sannes, on a perçu un paiement équivalent à une récolte annuelle défalqué en versements à terme pendant 10 ans. La loi favorisait visiblement les paysans dénués de terre ou en possédant peu et parmi ceux-ci les anciens combattants, les invalides de la lutte de partisans ou de l'armée de libération, les invalides de la Première et de la Seconde Guerre mondiale, les victimes de la terreur fasciste, les familles et les orphelins des combattants tombés pendant la guerre.

Tout comme en Bulgarie, conjointement à d'autres mesures, la loi a appuyé la fondation de coopératives agricoles de divers types [46] dès la première étape de la réforme agraire. L'article 23 de la loi prévoyait la possibilité de l'union bénévole des nouveaux propriétaires auxquels la terre venait d'être attribuée en vue de l'exploitation de celle-ci en commun, à condition de conclure des contrats pour une période d'au moins 10 ans. Si en 1945 seulement 31 coopératives paysannes de production avaient été fondées, leur nombre passa en 1946 à 423 [47].

Des efforts avaient été faits pendant la guerre même afin de mettre sur pied des stations de machines. En 1945, la plupart de celles-ci étaient organisées en Voïvodina, Croatie et Serbie.

Il convient de rappeler que la loi d'août 1945 a eu un caractère général, cadre, et que de son application concrète allaient devoir s'occuper les gouvernements des diverses républiques. Des lois républicaines touchant la réforme agraire et la colonisation furent promulguées en Serbie, Croatie et Slovénie en automne de l'an 1945 et en Bosnie, Hertzégovine, Macédoine, au Monténégro et en Voïvodine, au début de l'année 1946. Le trait caractéristique de ces lois était avant tout d'établir l'étendue maxima des exploitations paysannes en deçà de ce que prévoyait la loi du mois d'août. Habituellement, la limite maximale était fixée par les assemblées paysannes à 20 ha de terre agricole, fait qui a résulté avant tout autre du manque de terres libres.

Au total, le fonds foncier institué à la suite de la réforme a compris 1 566 000 ha dont 636 800 ha avaient été confisqués chez les minorités de nationalité allemande, 235 000 ha chez les grands propriétaires, 136 700 ha aux églises et monastères, 122 000 ha a représenté le surplus dépassant la limite chez les exploitations paysannes et 109 400 ha, les biens n'appartenant pas aux agriculteurs. Au point de vue territorial, ce sont la Voïvodine, la Croatie et la Slovénie qui ont eu le plus de terres dans le Fonds foncier.

Jusque fin 1948, 316 415 familles ont reçu des terres du Fonds foncier, dont 70 701 furent des familles ne possédant pas de terres et 65 753 des familles colonisées en Voïvodine et Slovénie.

Ceux auxquels l'on avait attribué de la terre reçurent 794 000 ha, plus de 2 ha en moyenne par famille. Les exploitations agricoles d'Etat et les entreprises agricoles socialisées reçurent 357 500 ha tandis que

---

[46] Il y avait, fin novembre 1945, 7 fermes agricoles coopérativisées couvrant une superficie totale de 71 448 juntari (39 796, 54 ha). En 1947, leur nombre s'élevait à 12. Branko Petranović, *op. cit.*, p. 86.

[47] *Ibidem*, p. 92.

41 000 ha étaient répartis aux exploitations agricoles coopérativisées. 380 000 ha furent répartis pour les forêts et les terres qui allaient être boisées [48].

En Roumanie, les prévisions générales de la réforme agraire furent formulées dans le projet de réforme du Front National Démocratique, publié le 26 septembre 1944 [49]. On montrait, dans ce projet, qu'il s'agissait de confisquer les terres des criminels de guerre, d'exproprier les propriétés de plus de 30 ha et de les donner aux paysans possédant peu ou pas de terre, avant tout à ceux qui participaient à la guerre antihitlérienne. Le projet de plate-forme a tout d'abord eu l'accord du P.S.D [50] et du Front des Laboureurs, puis il fut accepté par les unions syndicales, l'Union des patriotes et le MADOSZ. (Union Populaire des Ouvriers Magyars de Roumanie). Fin janvier 1945, le F.N.D. présentait dans les cadre du projet de gouvernement sa conception touchant les principes et le mode de réalisation de la réforme agraire [51]. Par rapport au projet de septembre 1944, il était en outre prévu de créer un fonds de réserve d'une partie des terres confisquées. Aux fins de venir en aide aux paysans, on prévoyait d'instituer dans les villages des centres de machines. Partant du principe d'attirer du côté de la réforme agraire toutes les forces intéressées à la réalisation des différentes tâches de la révolution (certaines couches de la paysannerie, la petite bourgeoisie des villes, la moyenne bourgeoisie et les militaires), le P.C.R. renonçait à l'ancien mot d'ordre d'exproprier les grandes propriétés de toute sorte [52].

Fin janvier 1945, dans les conditions de croissance de l'esprit révolutionnaire et de renforcement organisationnel et politique des forces démocratiques, le F.N.D. prit des mesures résolues en vue d'instaurer un gouvernement où prédomineraient les représentants des ouvriers et des paysans. De pair, le F.N.D. lança le mot d'ordre de la réalisation par le bas de la réforme agraire. La lutte des larges masses pour l'instauration du pouvoir populaire s'allia avec la lutte pour la terre.

Les propositions avancées par le F.N.D. ne furent pas acceptées par le Parti National Agrarien (P.N.Ţ) et par le Parti National Libéral. Le premier, après avoir publié en octobre 1944 [53] son programme qui prévoyait que la grande propriété céderait la place à la propriété des paysans ouvriers, sans indiquer les voies à suivre pour l'atteinte de ce but, fut obligé, sous l'influence des éléments démocratiques du parti et sous la pression des masses paysannes qui avaient commencé de force à exproprier les terres latifundiaires, d'élaborer — pour la première fois dans l'histoire du P.N.Ţ. — son propre projet de loi touchant la réforme agraire [54]. Bien que l'on prévoyait dans le projet l'expropriation — contre une com-

---

[48] *Informaţiuni priručnik o Jugoslaviji*, 1951, Kniga 1, p. 478—479; *Statistički Godinsnjak F.N.R.J.*, 1954, p. 115.
La colonisation a commencé en automne de l'an 1945.

[49] « Scînteia » du 26 IX 1944.

[50] *Projet de plate-forme du F.N.D. de Roumanie proposé par le Front Unique Ouvrier à tous les partis démocrates*, dans « Scînteia » du 7 X 1944.

[51] « Scînteia » du 29 I 1945.

[52] Paraschiva Nichita, Marin Popescu, *op. cit.*, p. 192.

[53] Manifeste programmatique du P.N.Ţ., dans « Dreptatea » du 16 X 1944.

[54] *Projet de loi se rapportant à l'expropriation dans le but d'attribuer de la terre aux paysans*, dans « Argus », n° 9 514 du 15 II 1945.

pensation — de la grande propriété foncière et son partage entre les paysans possédant peu ou pas de terre, les leaders du P.N.Ţ. firent tout ce qui fut en leur pouvoir pour ne pas en arriver à réaliser la réforme et, en l'ajournant jusqu'après la guerre, à sauver ce qui pouvait l'être de la grande propriété [55]. Le second, le P.N.L. — exception faite pour le groupement de Gh. Tătărescu qui s'en était détaché et qui, en fin de compte, fut d'accord avec le point de vue de F.N.D. — se prononça contre la réforme agraire [56].

En février 1945, malgré l'opposition réactionnaire du gouvernement, le P.C.R. lançait le mot d'ordre de la prise immédiate par les paysans des terres latifundiaires, mot d'ordre appuyé aussi par le Front des Laboureurs [57]. Répondant à l'appel, les paysans, en dépit de l'usage des armes fait par les gendarmes, commencèrent, avec l'aide des ouvriers, à s'emparer des terres et à les partager. Au cours de trois semaines, le partage de la terre latifundiaire était devenu un phénomène général dans tout le pays, malgré les tentatives des grands propriétaires fonciers et de la bourgeoisie de s'y opposer.

La tactique utilisée par les forces démocratiques avec à leur tête le P.C.R. d'allier la lutte pour l'instauration d'un gouvernement des masses populaires aux mesures pratiques de réalisation par le bas de la réforme agraire, influença l'attitude des paysans à l'égard de la révolution. En tant que résultat de l'orientation des larges masses paysannes vers les forces démocratiques, de la lutte commune de la classe ouvrière et de la paysannerie, de la majorité du peuple, la lutte politique des forces révolutionnaires fut couronnée de succès. Le 6 mars 1945 s'installait au gouvernail du pays un gouvernement dans lequel la classe ouvrière et la paysannerie détenaient une influence décisive. La force principale dans le nouveau gouvernement présidé par le Dr. Petru Groza était celle de la classe ouvrière dirigée par le P.C.R., et la base sociale du nouveau régime, l'alliance ouvrière—paysanne.

Dès les premiers jours de son existence, le nouveau gouvernement manifesta de l'intérêt à l'égard de l'approbation du décret de la reforme agraire. Soumis aux débats du Conseil des ministres, le 12 mars 1945, il était approuvé par le gouvernement le 22 mars de la même année et, le jour suivant, il était approuvé par le roi. Le décret du 23 mars 1945 [58] n'a pas eu (tout comme dans les autres pays également) pour but de liquider la propriété privée de la terre. Il a voulu supprimer la grande propriété foncière et attribuer de la terre aux paysans qui n'en possédaient pas ou en possédaient peu. Le décret contenait une série de prévisions à caractère antifasciste rattachées aussi au ralliement de la Roumanie, avec tout son potentiel matériel et humain, à la coalition antihitlérienne. En vertu du décret, étaient soumises à la confiscation totale les terres appartenant aux citoyens roumains de nationalité allemande qui avaient collaboré avec l'Allemagne nazie, des traîtres et des criminels

---

[55] Paraschiva Nichita, Marin Popescu, *op. cit.*, p. 193.

[56] C. I. C. Brătianu, *Rapport exposé à la séance du cercle scientifique du P.N.L.*, du 31 I 1945 , dans « Viitorul » du 2 II 1945.

[57] « Le Front des Laboureurs » du 10 II 1945.

[58] *Monitorul oficial*, an. CXIII (partie I) n° 68 bis, p. 2205—2208

de guerre, de tous ceux qui avaient causé des dommages à l'économie du pays ainsi que des personnes qui avaient fui dans les Etats se trouvant en état de guerre avec la Roumanie et de celles qui avaient quitté le pays après le 23 août 1944. En outre, était soumise à l'expropriation la terre des personnes qui avaient quitté le pays avant le 23 août 1944, à l'exception des diplomates, des prisonniers de guerre, des otages, etc. Le décret de mars 1945 a aussi eu un caractère anti-féodal. Conformément à ses prévisions, était soumise à l'expropriation la terre des personnes qui ne l'avaient pas travaillée de leurs mains au cours des 7 dernières années. Cela ne se référait pas aux propriétés de moins de 10 ha. Etait soumis à la confiscation l'inventaire vif et mort appartenant aux personnes physiques ainsi qu'aux propriétés de plus de 50 ha composées de terres arables, vergers, forêts, pâturages, étangs.

N'étaient pas soumises à l'expropriation les cultures de riz, les terres appartenant aux monastères, aux églises métropolitaines orthodoxes, aux évêchés, aux églises, aux paroisses, aux institutions ecclésiastiques, les domaines royaux, ceux des hôpitaux, de l'Académie Roumaine des Sciences, des institutions juridiques et culturelles, des communes villageoises et des coopératives, les prés et pâturages communaux ainsi que les propriétés qui entraient dans la composition du Fonds foncier de l'Etat. N'étaient pas expropriées les fermes rationnellement administrées qui avaient une production intensive et spécialisée et disposaient de l'inventaire vif et mort nécessaire. Ces fermes furent obligées de remplir les tâches et les plans de production indiqués par le ministère de l'Agriculture.

Le décret de la réforme agraire prévoyait que le droit à reçevoir de la terre revenait aux paysans qui n'en possédaient pas ou qui en possédaient moins de 5 ha ; la priorité à l'attribution de la terre revenait aux soldats ou aux réservistes ainsi qu'à tous ceux qui avaient participé à la lutte contre l'Allemagne hitlérienne. L'étendue du lot fut fixée à 5 ha mais elle pouvait être dépassée dans des cas spéciaux.

Le décret prévoyait que les paysans reçevraient la terre contre paiement d'une somme, ce qui devait renforcer leur conviction que celle-ci leur appartenait en propre, devenant leur propriété. Le paiement d'un lot reçu était égal à la valeur de la récolte annuelle moyenne (1 000 kg de blé ou 1 200 kg de maïs). Les paysans qui recevaient de la terre devaient payer dès le début en argent ou en nature 10 % du prix et le reste en versements échelonnés, notamment : ceux qui avaient peu de terre en 10 ans, ceux qui n'en avaient pas en 20 ans.

La réforme agraire a été une des plus grandes réalisations de la classe ouvrière et de la paysannerie roumaines au cours des premières années de la révolution populaire. Son importance réside dans le fait qu'elle a liquidé la propriété foncière et les grands propriétaires en tant que classe. La plus grande partie de la terre expropriée, et ici soulignons-nous le fait que l'expropriation s'est effectuée sans distinction d'appartenance nationale, a été attribuée aux paysans ne possédant pas de terre ou en possédant peu, de toutes les nationalités [59].

---

[59] Exception faite pour ceux de nationalité allemande.

Sur la superficie totale de 1 468 000 ha de terres expropriées, 1 109 000 ha furent attribués à 918 000 paysans [60].

La création, d'un côté, du fonds foncier de l'Etat résulté par suite de l'expropriation d'un secteur d'Etat et l'organisation de centres de machines, de l'autre, ont constitué les éléments avancés sur lesquels reposa ultérieurement la formation du secteur socialiste en agriculture.

Pour l'accomplissement de la réforme agraire il fut nécessaire de créer un appareil administratif ou civique adéquat. Une étroite collaboration des quatre pays s'établit entre l'appareil administratif et les facteurs socio-publics institués dans les villages à l'initiative des communistes ou des commissions d'entente (Fronts démocratiques), soit à l'initiative des paysans eux-mêmes.

En Bulgarie, la réforme agraire commença à être effectuée en 1946. La conduite de l'activité de traduction dans les faits de la réforme agraire a été confiée au Conseil Agraire près la Direction Foncière du ministère de l'Agriculture et des Domaines de l'Etat. Au plan local, correspondaient à celui-ci les directions foncières régionales et les ainsi-dits services agraires, offices districtuels et commissions communales chargés d'appliquer la réforme agraire [61].

Un rôle important eurent pour l'accomplissement de la réforme agraire les brigades ouvrières, qui, bien que déployant une activité de propagande en faveur de la réforme, n'ont pas participé au processus de morcellement. Un rôle d'importance fut celui des brigades de travail et de culture pour le renforcement des coopératives agricoles [62].

La réforme agraire était en principe achevée en 1948, quand le processus de coopérativisation fut hâté également.

En Yougoslavie, le contrôle de la réalisation de la réforme agraire fut exercé par le Conseil Agraire qui présenta le 7 septembre au Praesidium de la Skupchina une lettre concernant le problème de constitution de la Commission Centrale pour les Problèmes de la Colonisation en Voïvodine [63], et adressa le 8 septembre une lettre à tous les gouvernements républicains concernant le problème de l'accomplissement de la réforme agraire et de la colonisation interne [64]. La lettre affirmait que ces tâches seraient accomplies par les ministères républicains pour la réforme agraire et la colonisation qui seuls décideraient la promulgation — en cas de

---

[60] *L'Alliance de la classe ouvrière et de la paysannerie laborieuse*, p. 330. Du nombre total de ceux auxquels fut attribuée la terre, plus de 90 000 paysans étaient hongrois, serbes et d'autres nationalités. Voir *Dix ans depuis la Conférence nationale du P.C.R., 1945—1955*, Bucarest, 1956, p. 233.

[61] Ceux-ci se composaient de 5 personnes, le président étant d'habitude l'agronome local, parfois le maire, et de 3 paysans élus par l'assemblée villageoise. L'organisateur des séances était l'Union Syndicale des agriculteurs (W. Góra, *op. cit.*, p. 177).

[62] Voir largement exposé K. Vălkov, *Pouki ot deinosta na trudova-kulturni brigadi*, dans « Ikonomiceski problemi », Kn. 8/1946, p. 429—433.

[63] La dénomination officielle était la Commission Centrale pour la Colonisation des Combattants en Voïvodine. C'est elle, en fait, qui s'est occupée de l'ensemble de la réforme agraire dans cette province.

[64] Deux colonisations eurent lieu en Yougoslavie, notamment : l'une *externe* qui a compris au total 45 000 paysans, principalement d'anciens combattants de la lutte anti-nazie, lesquels s'installèrent sur les terres confisquées à la population allemande, particulièrement de Voïvodine et *interne* qui a compris 25 000 paysans, lesquels s'installèrent dans les frontières de cette même république sur les terres surpeuplées des zones de terre libre, Branko Petranvić, *op. cit.* p.87.

besoin — de lois et décisions supplémentaires. Les conseils républicains, districtuels et villageois correspondaient au plan local au Conseil Agraire, et à la Commission Centrale pour les Problèmes de Colonisation des Combattants, les commissions républicaines ; en Voïvodine, les commissions des districts et des villages.

Le maillon inférieur de cet appareil était la commission villageoise formée de 3 représentants des combattants colons, du représentant du pouvoir local désigné par le conseil national districtuel et du représentant de l'Office des biens agraires. Les terres de colonisation affectées aux divers groupes étaient fixées par le ministère de la Colonisation et par la Commission Centrale pour les problèmes de Colonisation des Combattants. L'organisme qui prêtait son concours était la Commission Centrale Agraire dans la gestion de laquelle se trouvaient les biens de l'Etat des différents districts. Il y avait dans les commissions agricoles des districts des rapporteurs spéciaux pour les problèmes de la colonisation [65]. En grandes lignes et en Yougoslavie, la réforme agraire et la colonisation étaient parachevées en 1948 [66].

La seconde phase de la réforme agraire débuta en 1953 par la promulgation de la loi touchant le Fonds foncier social. En vertu des nouvelles réglementations, la limite maxima de la propriété fixée à 10 ha de terre arable, à l'exception des régions de montagne où la limite était fixée à 15 ha. Par l'application de la loi, entraient dans le Fonds foncier 276 000 ha prélevés contre des dédommagements [67].

Etant donné que dans la loi concernant la réforme agraire prédominaient les accents anti-latifundiaires et anti-capitalistes, elle fut attaquée par les forces de l'opposition et particulièrement par l'église romano-catholique dirigée par Stepniac, archevêque de Zagreb, par l'église orthodoxe et par l'ainsi-dite opposition démocratique avec à sa tête M. Grol [68].

Un rôle important dans l'accomplissement de la réforme agraire en Roumanie a été celui du facteur social, au sein duquel se développait, ainsi que nous l'avons montré, à l'initiative du P.C.R. et du Front des Laboureurs, un puissant mouvement d'expropriation et de partage des terres latifundiaires dès avant l'émission du décret de réforme. Ce mouvement fut renforcé par la participation de milliers de travailleurs qui se sont rendus dans les villages, venant en aide aux paysans pour l'expropriation des domaines et les mobilisant à la lutte pour l'instauration de facto du pouvoir populaire et de la démocratisation de l'administration de l'Etat [69].

L'ensemble des travaux concernant la réalisation de la réforme agraire a été dirigé par la Commission Centrale pour les Problèmes de la Réforme Agraire. A cet organisme correspondait au plan local les Commissions départementales et communales de partage de la terre. Le maillon inférieur était formé par les comités locaux (villageois) de partage de la

---

[65] Voir largement exposé, W. Góra, *op. cit.*, p. 165—174.

[66] *25 godina socijalističke Jug oslavije*, Belgrade, 1968, p. 237.

[67] Fadil Adamović, Mirza Basagić, *op. cit.*, p. 7—8.

[68] Voir largement exposé , B. Petranović, *Političke i pravne prélike za vreme privremene vlade DFI*, Belgrade, 1964.

[69] Voir largement exposé, Paraschiva Nichita, Marin Popescu, *op. cit.*, p. 195—196.

terre composés de 7 à 12 personnes élues aux assemblées de tous les ouvriers agricoles, des paysans ne possédant pas de terre ou en possédant un peu.

La première et la plus importante étape fut celle achevée au printemps et à l' été de l'année 1946, son dernier élément en étant la remise aux bénéficiaires des actes de propriété.

Y fit suite plus tard — en février 1948 — le prélèvement par l'Etat des domaines de la cour royale après l'abolition de la monarchie, l'expropriation en 1949 de ce qui restait des avoirs fonciers et des fermes privées modèles ainsi que des terrains dépassant 10 ha qui appartenaient à des personnes qui n'avaient pas travaillé elles-mêmes leur terre 7 années durant.

L'analyse des principes qui ont régi les réformes agraires des pays socialistes dont nous nous sommes occupés, nous permet d'énoncer certaines généralisations touchant des traits communs à ces pays. Elle nous permet, de pair, de mettre en relief la spécificité nationale, qui définit les différences entre les transformations agraires survenues dans les quatre Etats.

Les réformes agraires accomplies dans les pays socialistes du Sud-Est européen après la Seconde Guerre mondiale démontrent, par exemple, que, dans tous ces pays, une notable superficie de terres a été directement prélevée par l'Etat pour y fonder des exploitations agricoles modèles qui devaient constituer les germes de l'économie socialiste dans les villages et faciliter à l'Etat l'approvisionnement en denrées alimentaires et son intervention sur le marché dans les conditions de domination de l'économie de la petite production de marchandises. En même temps, l'Etat a pris dans tous ces pays les grandes superficies de terres boisées. L'étatisation des banques, accomplie plus ou moins tard, et des lois spécialement promulguées, ont libéré les paysans du fardeau des dettes et hypothèques.

Les réformes effectuées dans ces pays ont eu un caractère antifasciste national (Yougoslavie et partiellement, Roumanie), antilatifundiaire (Albanie, partiellement Yougoslavie et Roumanie), anticapitaliste (Albanie, Bulgarie, Yougoslavie et Roumanie). Le caractère antifasciste et national des réformes agraires s'est avéré avant tout dans la confiscation au profit du Fonds foncier d'Etat des propriétés appartenant aux Allemands colonisés par le Reich nazi dans des zones occupées ou de la population (respectivement d'une partie) d'origine allemande qui avait promu une politique hitlérienne active.

De même, la confiscation des propriétés des traîtres, collaborateurs et criminels a eu une grande importance, avant tout d'ordre politique et moral.

D'une manière différente a été traitée la classe des propriétaires fonciers, quoique ceux-ci eussent été expropriés dans tous ces pays et qu'ils aient cessé d'exister en tant que classe distincte. En Yougoslavie et en Albanie, les terres latifundiaires furent prises sans dédommagements et la propriété maxima fixée à de très petites limites. En Roumanie, il fut d'abord laissé aux propriétaires fonciers des superficies sous 50 ha (les fermes considérées modèles pouvaient couvrir 150 ha). C'est à peine en 1948 que celles-ci furent entièrement confisquées. En Bulgarie, le nombre des domaines fonciers était infime et l'Etat paya des dédommagements pour les terres prélevées. Par conséquent, en Albanie, dans une partie de la Yougoslavie et en Roumanie nous avons eu à faire avec la liquidation

de vestiges féodaux. En Roumanie, la réforme agraire n'a atteint que tangentiellement la propriété capitaliste tandis qu'en Yougoslavie et Bulgarie l'Etat a pris aux fins de la réforme agraire aussi une certaine partie des terres dont étaient propriétaires les plus riches des paysans ainsi que les terrains donnés en fermage par ces derniers aux paysans pauvres ou possédant peu de terre. Les terres des paysans furent prélevées contre des dédommagements, souvent sous le niveau des prix du marché, notamment en Yougoslavie.

D'importantes distinctions se sont manifestées en ce qui concerne l'attitude à l'égard de la propriété ecclésiastique. En Yougoslavie, par exemple, la superficie maxima fixée pour les membres du clergé était de 10 ha, en Bulgarie, au minimum nécessaire à ceux-ci. En Roumanie, la réforme a fait exception pour la propriété ecclésiastique et les domaines royaux. Ceux-ci furent pris par la suite par l'Etat (1948).

C'est différemment que se sont formées dans ces pays les opinions concernant les perspectives de développement de l'agriculture. Il est vrai que le prélèvement par l'Etat d'une importante partie de terres agricoles et le fait d'y avoir créé des fermes agricoles ainsi que la prise de la plus grande partie des terres boisées a eu pour effet la constitution d'un puissant secteur d'Etat en agriculture ; malgré cela, la forme dominante de l'économie agraire a continué d'être la petite propriété paysanne. En Yougoslavie et en Bulgarie, dès le début de la guerre mais surtout après sa fin, s'est posé le postulat de la fondation de coopératives agricoles de production. Différente a aussi été l'influence exercée par les réformes agraires sur la situation politique générale de ces pays. Le plus activement se sont manifestés les paysans en Yougoslavie et en Roumanie où le problème de l'obtention d'un lot revêtait une importance fondamentale pour l'amélioration de la situation matérielle des paysans.

Le mode de réalisation de l'attribution des terres fut sensiblement le même dans les quatre pays. La terre fut attribuée partout au nom de la loi : contre le paiement d'une somme dont le quantum et le mode de paiement furent presqu'identiques en Bulgarie et en Roumanie; en Yougoslavie et en Albanie, le lot fut donné gratuitement aux nouveaux propriétaires. Partout, des actes de propriété furent remis et dans tous ces pays, l'Etat populaire a accordé un important et substantiel appui pour la réfection de l'exploitation paysanne.

Les résultats généraux de la réforme agraire sont présentés dans le tableau suivant :

Pays	Superficie du terrain agricole en milliers ha	Superficie attribuée aux paysans en milliers ha	Nombre des paysans mis en possession en milliers	Terre revenue en moyenne à une exploitation en ha
Albanie	1 247	155[70]	70,2	2,5
Bulgarie	5 629	137	123,8	1,1
Yougoslavie	14 967	797	316,4	2.5
Roumanie	14 546	1 109	918	1,2

[70] Il s'agit seulement de terres agricoles sans plantations d'oliviers et d'agrumes, calculées non pas en ha mais en arbres.

Par rapport à la superficie des terres agricoles, ce sont les paysans d'Albanie et de Roumanie qui en ont obtenu davantage, tandis que la moyenne la plus élevée de terrain revenu à une famille a été enregistrée en Yougoslavie et Albanie.

Nous avons présenté dans cet article les prévisions fondamentales des réformes agraires et leur mode d'accomplissement en Albanie, Bulgarie, Yougoslavie et Roumanie au cours des années 1944—1948, en indiquant leurs traits communs et le caractère spécifique qui les a particularisées. Nous ne prétendons pas avoir épuisé le sujet. L'espace même qui lui a été affecté l'a exigé. Notre intention a été de signaler et d'exposer les plus importants problèmes et d'en tirer certaines conclusions, pour de futures analyses.

DUCCIO E LA MANIERA GRECA*

VICTOR IERONIM STOICHIŢĂ

"Fu in Siena ancora Duccio, el quale fu nobilissimo, tenne la maniera greca ; è di sua mano la tavola maggiore del Duomo di Siena ; è nella parte dinançi la incoronazione di Nostra Donna et nella parte di dietro el testamento nuovo. Questa tavola fu fatta molto excellentemente et doctamente, è magnifica cosa et fu nobilissimo pictore"[1].

Così scriveva ai primi del Quattrocento il Ghiberti ed è questo brano che ci testimonia il più antico giudizio critico sull'opera del senese. La famigerata "maniera greca" non sembra però spaventare affatto il vecchio Ghiberti. Anzi, il suo giudizio sul capolavoro duccesco sembra cogliere nel segno, individuando con acume i due aspetti maggiori del problema della grande Maestà. "L'eccellenza" e la "dottrina" costituiscono senz'altro due livelli di lettura attraverso i quali la "maniera greca" accede ad una nuova dignità ad opera de "nobilissimo" pittore.

Questi due livelli sono, nel linguaggio di oggi *lo stile e la iconografia* [2]. Il posto di Duccio nella storia dell'arte italiana sembra così fissato, fin dagli inizi della storiografia artistica, in margine alla maniera greca "nobilitata", è vero, da una padronanza perfetta di un deposito culturale che verte sui due aspetti maggiori della cultura figurativa bizantina.

E' assai strano, e nello stesso tempo assai sintomatico il fatto che, pur facendo parte dell'aurea epoca dei "nuovi lumi", a Duccio non viene attribuita nessuna "invenzione" notevole, nessun contributo importante al "risveglio" delle arti in Italia.[3]. Per il Vasari fu Cimabue (inizialmente "allievo dei maestri greci") il fautore della nuova visione artistica [4];

* Ho il piacere di ringraziare anche qui, per aiuti, consigli, fotografie, estratti di articoli e libri, Prof. Miklos Boskovits (Firenze), Prof. Enzo Carli (Siena), Dr. Carmen Laura Dumitrescu (Bucarest), Dr. Marina Castelfranchi-Falla (Chieti), Maria Ana Musicescu (Bucarest), Dr. Marian Papahagi (Cluj), Dr. Răzvan Theodorescu (Bucarest),Prof. John White (Londra).

Un ringraziamento speciale va al Professor Cesare Brandi, sotto la cui competente guida ho cominciato a studiare i problemi della formazione di Duccio.

[1] Lorenzo Ghiberti, *I Commentari*, ed. J. von Schlosser *(Lorenzo Ghibertis Denkwürdigkeiten)*, Berlino, 1912, p. 43.

[2] La "dottrina" copre, oltre il dominio delle regole iconografiche, anche il significato di padronanza dei mezzi matematici di composizione (vedi in questo senso le osservazioni di E.Battisti, *Rinascimento e Barocco*, Torino, 1960, p. 58 ssg.). Oggi, dopo l'importantissimo contributo di J. White *(Measurement, Design and Carpentry in Duccio's Maestà*, in "The Art Bulletin", LV (1973), n. 3, pp. 334—366 3 n. 5, pp. 547—569), sappiamo che il nostro fu "dotto" anche nello stendere, secondo principi armonici, il complesso compositivo della Maestà.

[3] Facendo, certamente, astrazione della fantastica ipotesi del Vasari, nella succinta pagina dedicata a Duccio nelle su *VITE* (ed. Milanesi, Firenze, 1878, I, p. 654), secondo la quale Duccio aveva "dato principio di marmo ai rimossi della figura in chiaro e scuro ...". Ma anche qui il Vasari sta accentuando il conservatorismo di Duccio : "...Attese costui alla imitazione della maniera vecchia..." ecc.

[4] Ibidem, p. 247.

Giotto ''rimutò l'arte del dipingere di greco in latino e ridusse al moderno'', Cavallini „fu il primo che dopo di lui illuminasse quest'arte[5] ''ma tiene un poco della maniera antica cioè greca''[6]. L'opera di Duccio è invece brevemente trattata dal Vasari alla fine della parte dedicata al Trecento, e il solo cenno che merita a essere notato riguarda l'assimilazione dei modi gotici: ''tenne la maniera greca assai mescolata con la moderna''[7].

Il rapporto fra Duccio e la pittura bizantina è troppo complesso per esser risolto con delle soluzioni di commodo. Il problema investe le origini stesse del Proto-Rinascimento italiano, la specificità della scuola senese ed infine, la *vexata quaestio* della rinascenza paleologa. Ciò che il Nostro deve realmente alla cultura bizantina, e ciò che lo distacca potrà esser messo in luce solo attraverso un'attente analisi dei problemi formali ed iconografici [8]. Ci proponiamo nelle pagine che seguono di portare qualche chiarmento, suscettibile, certamente, di ulteriori arricchimenti.

I. LA DOTTRINA

Il capolavoro di Duccio, la grande *Maestà* per il Duomo di Siena (1308—1311) è senza dubbio uno dei più ampi cicli dipinti su tavola che la pittura medioevale, sia essa orientale o occidentale, ci abbia lasciato. La predella, il tergo e il coronamento dell'ancona contengono cinquantatre scene identificate. Il recto, dove viene rappresentata la Madonna in trono col bambino tra angeli e santi, misura 212 × 424,9 cm. Siamo di fronte alla rappresentazione di un programma iconografico di grande portata, degno di gareggiare con qualsiasi ciclo pittorico murale.

Ma già qui sorge una delle domande più importanti riguardante la comanda e l'esecuzione della *Maestà*. Quali sono cioè le spiegazioni storiche di tale evento; come mai nasce — all'inizio del Trecento, e a Siena — il tipo monumentale di rappresentazione su tavola. Quali sono le fonti della composizione e dell'iconografia della *Maestà*?

Il ripiegamento della tematica murale alle condizioni ed alle dimensioni della tavola trova la sua spiegazione solo se prendiamo in considerazione due fatti essenziali: lo sviluppo dell'icona bizantina durante il

---

[5] Ibidem, p. 537.

[6] Ghiberti, op. cit., p. 58.

[7] Ibidem, 654. La storiografia artistica moderna ha ripreso quasi sempre il giudizio vasariano, riguardante il conservatorismo di Duccio. Per il rapporto tra Duccio e pittura bizantina, vedi: W. De Grüneisen, *Tradizione orientale, bizantina, influssi locali ed ispirazione individuale nel ciclo cristologico della Maestà di Duccio*, in "Rassegna d'arte senese", VIII, 1912, p. 15—51; R. van Marle, *Recherches sur l'iconographie de Giotto et de Duccio*, Strasburgo, 1920; V. Lazarev, *Duccio and Thirteenth-century Greek Icons*, in "The Burligton Magazine", LIX, 1931, pp. 154—168; lo stesso, *Storia della Pittura Bizantina*, Torino, 1967, pp. 326—331 e *Starie italianskie mastera*, Mosca, 1972, p. 7 e ssg.; P. H. Stubbelbine, *Byzantine Sources for the Iconography of Duccio's Maestà*, in "The Art Bulletin", LVII (1975), pp. 176—185.

La tesi della formazione di Duccio a Bisanzio trova tuttora dei sostenitori: vedi B. Berenson, *I pittori Italiani del Rinascimento* (tard. It. E. Cecchi) Milano, 1936, p. 126; D. Talbot Rice, *Byzantine Pianting, The Last Phase*, Londra 1968, p. 101; J. White, *Art and Architecture in Italy 1250 to 1400*, Middlesex, 1966, p. 152 (notiamo però che i recenti studi di J. White, dedicati al *design* gotico della Maestà vengono a contraddire la tesi della formazione bizantina del Maestro.)

[8] Seguiremo dunque la via degli studi ducceschi segnata dai contributi di C. W. Weigelt, *Duccio di Buoninsegna, Studien zur Geschichte der frühsienesischen Tafelmalerei*, Lipsa, 1911; lo

Fig. 1. — Duccio, *Maestà*, prospetto, 1308—1313, Siena, Museo dell'Opera del Duomo.

Fig. 2. — *L'Obelisco del Hippodromo*, sec. IV, Istambul, At-Meidan, particolare.

Fig. 3. — Inno Akathistos, strofa XXIV. Monastero di Markov, inizio del XIV secolo

tredicesimo secolo e l'evoluzione, prettamente italiana della pittura su tavola, legata alla decorazione della pala d'altare, diffusa in Occidente. Quest'ultima, così come comincia a prender terreno nella Toscana del Duecento si trova già in una stretta connessione col mondo bizantino [9]. L'intento narrativo che si fa notare nelle ancone e nei paliotti duecenteschi trova il suo corrispondente preciso nel contemporaneo sviluppo composizionale delle icone bizantine. Lo stesso Duccio risente questo sviluppo nella sua opera dove si può notare un preciso *iter* dall'icona singola (Madonna di Crevole, Madonna Rucellai) al dittico e al trittico (Madonna dei Francescani [10], Trittico di Londra) ad un'articolazione più complessa: ancona con predella (*Maestà* del 1302) [11], polittico (Polittico n. 28, Siena), per toccare l'apice della complessità composizionale nella grande Maestà.

Se già l'apparizione della predella fa sorgere problemi del tutto nuovi in Italia, per la pittura su tavola, l'articolazione della *Maestà* si trova quasi isolata nella cultura figurativa dei primi del Trecento. Urge però in questo momento di sottolineare un fatto di estrema importanza: l'*iter* parallelo che l'icona compie nel mondo bizantino, e soprattutto l'evoluzione del complesso delle icone, legata all'evoluzione del *templon*, che si sta accelerando proprio in questi anni portando alla formazione dell'Iconostasi.

Non dobbiamo però trascurare i problemi assai complicati che sorgono se prendiamo in considerazione il posto di ciascun tipo di decorazione ad icone mobili, rispetto all'altare.

La Maestà di Duccio è una "pala" che si ergeva nella parte superiore della tavola sacrificale. L'iconostasi, così come si sta sviluppando in

---

stesso, *La pittura senese del Trecento*, Bologna, 1930; C. Brandi, Duccio, *Firenze*, 1951, E. Carli, *Duccio*, Milano, 1961, e *Duccio Di Buoninsegna, l'opera autografa*, Firenze, 1975, V. I. Stoichiță, *Ucenicia lui Duccio di Buoninsegna, Studii despre cultura figurativă a secolului al XIII-lea*, Bucarest, 1976.

Per l'evoluzione della pittura su tavola in Italia, vedi E. B. Garrison Jr., *Italian Romanesque Panel Pianting. An Illustrated Index*, Firenze, 1949; H. Hager, *Die Anfänge des italienisches Altarbildes. Untersuchungen zur Entstehungsgeschichte des toskanischen hoch Altarretables*, Monaco, 1964; M. Cämer-George, *Die Rahnung der toskanischen Altarbilder im Trecento*, Strasburgo, 1966. Per l'importanza delle icone bizantine a dittico, trittico, o polittico per l'Italia, vedi Tania Velmans, *Rayonnement de l'icône au XII^e siècle et au debut du XIII^e siècle*, in *XV^e Congres International d'Etudes Byzantines*, Atena, 1976, pp. 195—227 (specialmente pp. 226—227), J. Brink, *Measure proportion in the monumental gabled altarpieces of Duccio, Cimabue and Giotto*, in "Racar", 4, 1977, p. 69—77.

10 Che la piccola "Madonna dei Francescani" fosse in origine parte di un trittico è stato già suggerito da E. B. Garrison, *A New Devotional Panel Type in Fourteenth-Century Italy*, in "Marsyas", III (1944—1945, ma 1946) pp. 15—70 e lo stesso, *A Ducciesque Tabernacle at Oxford*, in „The Burlington Magazine", 1946, pp. 214—223.

11 Se il dittico, il trittico e l'ancona (con scene narrative intorno alla rappresentazione centrale) sono già ben noti alla pittura del Duecento, l'origine e lo sviluppo della predella sono meno chiari. Come nota giustamente J. H. Stubbelbine, *Duccio's Maestà of 1302 for the Capel of the Nove*, in "The Art Quarterly", XXXV, 3, 1972, pp. 239—268 (qui, p. 255 e ssg.), sulla scia di Hager, *op. cit.*, p. 113 ep. 192, n. 94, la Maestà del Palazzo Pubblico (1302) (vedi il documento del 4 dicembre 1302, Siena Archivio di Stato, Biccherna, n. 117, c. 375: "... *una tavola o vero Maestà che fecie et una predella che si posero nell'altare ne la casa de'Nove* ...") è, accanto alla contemporanea tavola di Cimabue ordinata nel 1301 per l'Ospedale di Santa Chiara a Pisa (*"tabulam unam colonellis tabernaculis et predula pictam storiis divine maestatis beate Marie Verginis apostorum angelorum et aliis figuris et picturis..."*), il primo esempio conosciuto da documenti di ancona con predella.

Notiamo a titolo di curiosità l'ipotesi di F. Bologna, *La pittura Italiana delle Origini*, Roma, 1962, p. 130 secondo la quale la grande Maestà di Duccio (1311) non sarebbe altro che una copia della tavola di Cimabue, ordinata nel 1302.

questi tempi tende ad occludere completamente la vista dell'altare, isolato d'ora in poi nelle chiese ortodosse in uno spazio sacro per eccelenza. Accanto a questi fatti dobbiamo notare anche la diffusione (accentuata in Toscana da un ricca decorazione narrativa) dell'*antependium* già in uso dai primi tempi cristiani, e chę in Italia darà la forma specifica del paliotto. Lo studio della composizione della Maestà si deve rivolgere a tutti questi ipotetici antenati di cui essa rappresenta forse la sintesi più alta : "pala", paliotto, *templon* [12].

Cominciamo, come è lecito, dalla icona posta sull'altare. Essa è una cosa assai rara in Oriente perchè si inserisce in un contesto dottrinale poco adatto alla concezione bizantina della immagine. In tutto il mondo cristiano la "pala" è d'altronde una "invenzione" piuttosto recente. Dato il ruolo del tutto eccezionale che l'altare ha nell'edificio cristiano, esso doveva essere—e lo fu per secoli—spoglio di ogni immagine. L'eucarestia è il simbolo più ricco della Storia Sacra, l'immagine, in questo caso, è pleonastica ed anzi, pericolosa : sull'altare essa sfiora appunto (nella concezione ortodossa) l'idolatria. E per questo che la "pala" sorge molto tardi, il primo esempio noto essendo la Pala d'Oro di San Marco, comandata all'inizio del dodicesimo secolo (1105) a Costantinopoli [13]. L'accesso delle immagini sulla parte superiore dell'altare è un processo lento in cui hanno un'importanza basilare la decorazione iconica dei vasi di culto e dei Vangeli ed il culto delle reliquie [14]. Nello stesso tempo, come ha notato E. Barbieri, una grande importanza ebbe il contatto fra altare ed immagini murali nel caso dell'altare addossato al muro, sopra le tombe dei martiri. Da qui, dalle immagini fisse sovrastanti l'altare, a quelle mobili, c'era soltanto un passo [15]. E però il passo non si compie che molto più tardi, e probabilmente solo attraverso il culto delle reliquie, le quali a partire dal periodo carolingio cominciano qualche volta ad essere messe sull'altare [16]. Il reliquario, spesso figurato, sembra essere il primo passo decisivo verso l'accesso dell'immagine sull'altare. La *Maestà* della Sainte Foy di Conques è appunto uno di questi primitivi esempi. Ma il fatto più degno di essere notato è forse quello che il reliquario aniconico, fatto apposta per ornare la parte superiore dell'altare — come ad esempio "L'Escrin de Charlemagne", viene elaborato su una struttura composizionale di

---

[12] Otto Demus, *Byzantine Art and the West*, New-York, 1970, pp. 208—210, sottolinea l'importanza del trapasso da paliotto a pala d'altare, in Occidente (XII—XIII secolo) come processo parallelo al chiudersi dello spazio sacro dalla parte della iconostasi bizantina.

[13] Stando però ai testi le immagini avrebbero avuto già accesso sull'altare nel secolo precedente. Nessun esempio ci è però pervenuto da questo periodo vedi J. Braun, *Der christliche Altar*, Monaco, 1924, vol. II, p. 279).

In ciò che rigaurda la "Pala d'oro" dobbiamo notare gli elementi che ci portano verso un'epoca più remota : l'esistenza documentata di una più antica "pala", quella di Piero II Orsolo, e l'origine, anteriore al transporto in Italia, della "nuova pala".

[14] Come ha dimostrato con acume E. Barbieri, *Les Images, les reliques et la Face Supérieure de l'autel avant le XI^e siècle*, in "*Synthronon. Art et Archéologie de la fin de l'Antiquité et du Moyen Age. Recueil d'Etudes par André* Grabar *et un groupe de ses disciples.* Parigi, 1968, pp. 199—207, saggio che ci ha offerto molti suggerimenti preziosi.

[15] Si deve aggiungere a tutto ciò anche l'uso, documentato nel XII e XIII secolo (Bačkovo, Samari, Žiča) delle immagini dipinte in affresco di "icone", rappresentanti santi in busto, nella zona absidale, dell'altare. Queste immagini sono alla origine dei busti di santi sui paliotti e sulle pale toscane (vedi Tania Velmans, *Le Rayonnement*, cit., p. 202—203, fig. 3 XLII, e O. Demus, *Byzantine art and the West*, p. 210.

[16] E. Barbieri, *art. cit.*, p. 201—202.

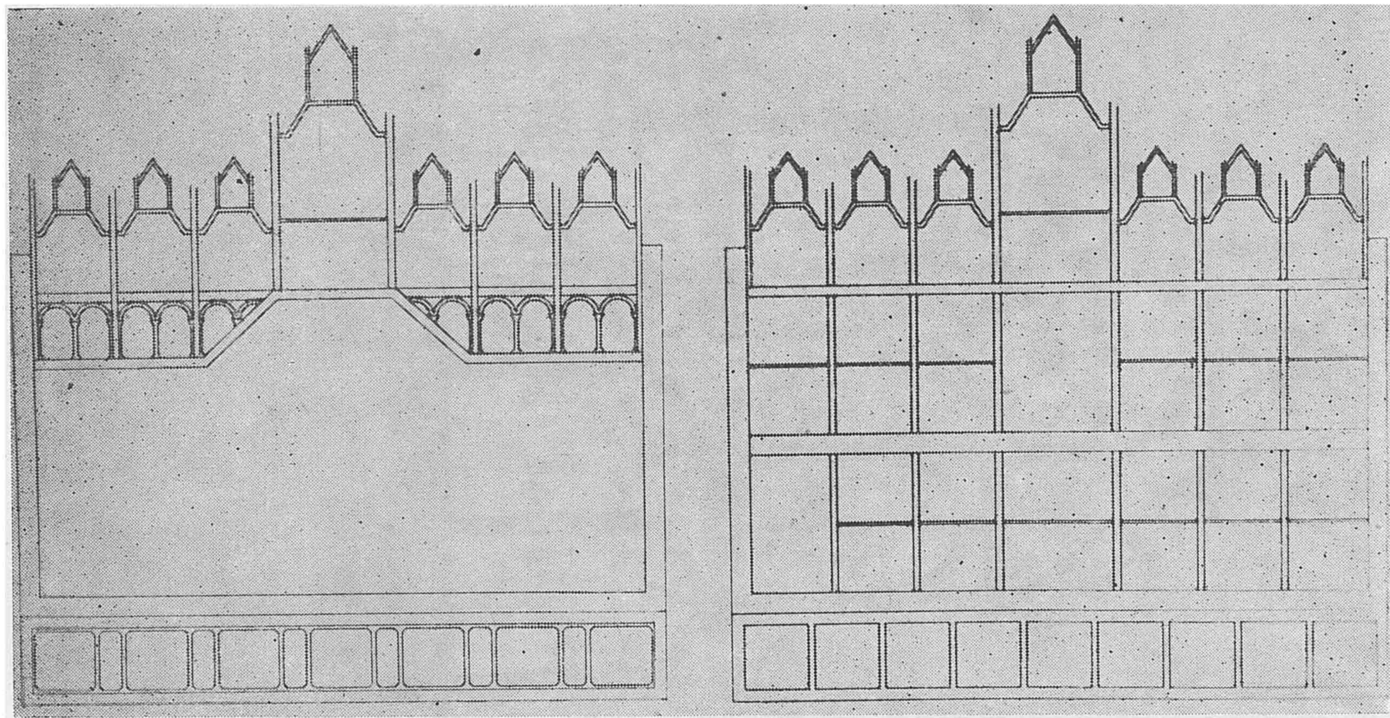


Fig. 4. — Schema della *Maestà* (recto e verso), apud White.

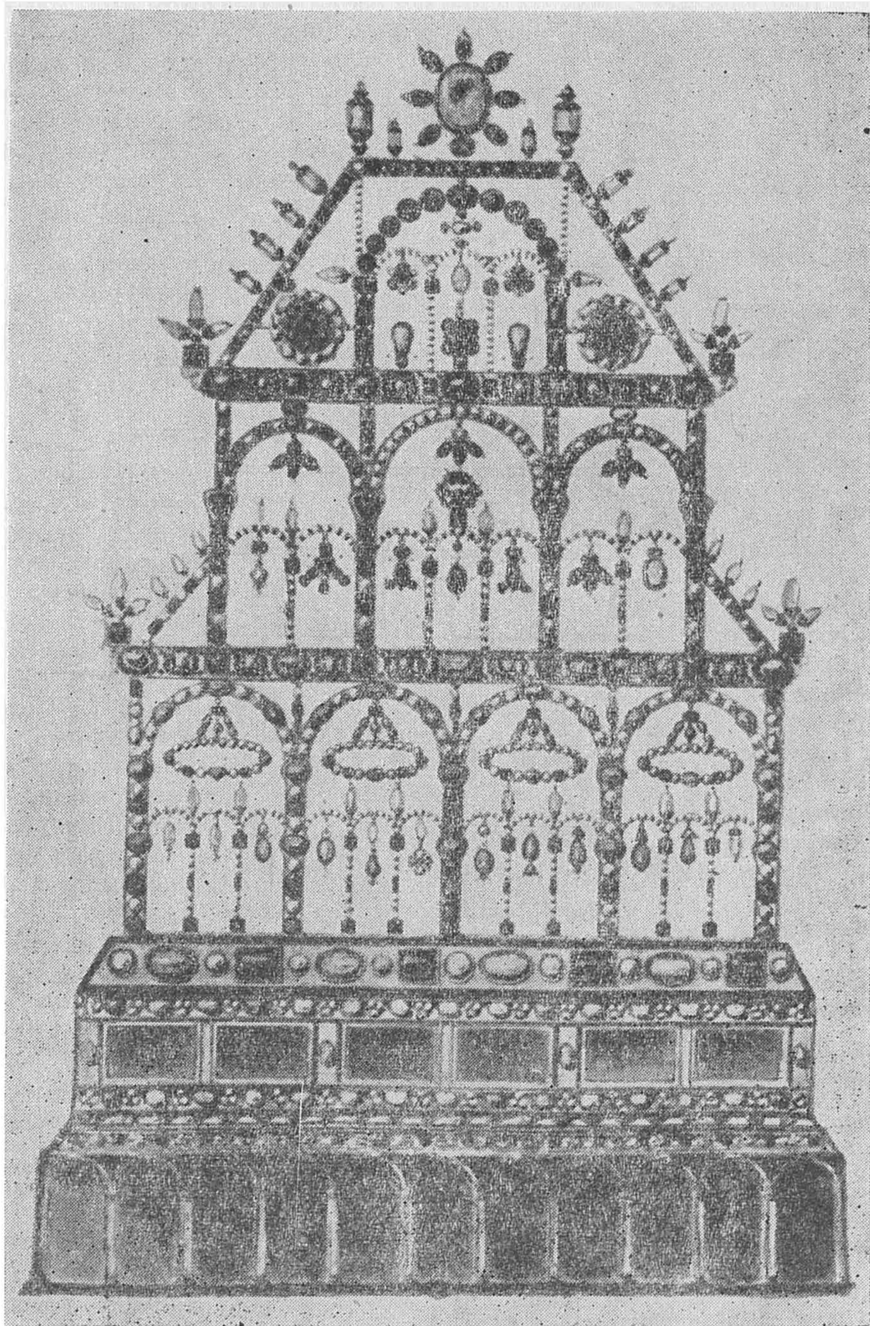


Fig. 5. — "*L'escrin de Charlemangne*", acquarello del Settecento.

stampo architettonico che sarà poi propria anche del "design" della *Maestà* di Duccio.

In ciò che riguarda l'uso dei paliotti le cose sono un po' più semplici, data la loro diffusione in Occidente durante tutto il Medioevo. I grandi esempi senesi anteriori a Duccio (Paliotto di San Pietro, Paliotto di San Giovanni Battista) ebbero un ruolo di non scarsa importanza nella formazione del tipo di decorazione narrativa che sarà poi anche quella della *Maestà* [17].

La grande complessità della composizione della *Maestà* non si può però spiegare solo con l'appello alla tradizione della icona posta sull'altare o con il precedente della struttura compositiva dei paliotti. Una presa in considerazione dei problemi dell'icona mobile bizantina si impone con necessità.

La stessa pala d'altare pre-duccesca, riflette senza dubbio le trasformazioni dell'icona bizantina durante il Dodicesimo e il Tredicesimo secolo. Come gli studi recenti hanno messo in luce, anche il mondo bizantino ha conosciuto, eccezionalmente, l'uso delle icone messe sopra l'altare[18]. Una tarda testimonianza, l'affresco di Sucevitza che rappresenta "La deposizione del Velo e del Cintolo della Vergine" ci mostra come l'ambito bizantino fosse permeabile a tali influssi [19].

Va però notato che anche in questo caso (l'affresco di Sucevitza) siamo di fronte ad una chiara connessione tra immagine figurativa (La Vergine Chalcopratia) e culto delle reliquie (cintolo, Velo) la stessa connessione dunque che portò alla formazione della pala occidentale. Solo che l'evoluzione del *templon* frena il diffondersi delle icone poste sull'altare per concentrare l'invenzione compositiva nella zona antestante la sacra tavola [20]. Pala d'altare e iconostasi non possono infatti sussistere simultaneamente, per ovvie ragioni legate alla pratica liturgica e a quella dell'immagine. Le due espressioni maggiori della pittura su tavola svilupperanno dati iconografici essenzialmente diversi. Una certa interferenza riguardante i problemi dell'articolazione si può però notare, a cominciare proprio dal momento in cui, una volta separati, il *templon* e la pala si avviano verso un complicarsi della loro struttura.

Studi recenti dedicati all'icona degli ultimi secoli della cultura bizantina hanno dimostrato che, contrariamente a quanto si pensasse fino a poco tempo fa, l'iconostasi — come struttura compositiva complessa a più icone, si sviluppa in seguito ad un lento processo, iniziato già nel Decimo o Undicesimo secolo, che si sta accelerando nel Tredicesimo [21], ossia

---

[17] Vedi J. White, *Measurement*, p. 547—550 e V. I. Stoichiță, *Ucenicia lui Duccio*, pp. 36 e ssg.

[18] Un elenco delle testimonianze in questo senso si trova in T. Velmans, *Rayonnement*, pp. 219—221.

[19] L'affresco di Sucevitza (fine del Sedicesimo secolo) viene giustamente invocato dalla Velmans, *Une illustration inédite de l'Acathiste et l'Iconographie des Hymnes liturgiques à Byzance*, in "Cahiers Archéologiques", XXII, 1972, p. 160 e fig. 36 e *Rayonnement*, p. 220 e fig. 24. Un esempio simile si trova a Poganovo e riguarda l'icona della Santa Faccia (vedi A. Grabar, *La Sainte Face de Laon*, Praga, 1930, fig. 15.

[20] Tania Velmans, *Rayonnement*, p. 220.

[21] Vedi A. Grabar, *Deux notes sur l'histoire de l'iconostase d'après les monuments de Yougoslavie*, in *L'Art de la fin de l'Antiquité et du Moyen Age*, Parigi, 1968, vol. I, pp. 403—411 ;

proprio nel momento in cui l'Italia centrale viene investita da una nuova ondata di bizantinismo. Sappiamo che già nella seconda metà dell'Undicesimo secolo l'abate Desiderio face venire a Montecassino da Costantinopoli un *templon* ornato da cinque icone sull'architrave, un vero incunabulo dunque di ciò che sarà il complesso di icone di due secoli più tardi. M. Chatzidakis [22] ha già notato il fatto che tra polittico bizantino ormai in uso nell'unidicesimo secolo, icone di architrave e pittura d'altare italiana esiste una indubitabile connessione. Questa connessione investe perfino gli aspetti iconografici.

Le Feste sono il tema prediletto del complesso di icone mobili bizantine. Nello stesso tempo la croce dipinta italiana, tanto diffusa nel Duecento sembra un riflesso diretto dell'uso bizantino del crocefisso sovrastante il *templon* [23], legato al ciclo della Passione ivi dipinto.

Il verso della *Maestà* di Duccio ci sembra riflettere la ripresa, in una sede dottrinale diversa, del fregio di icone dell'architrave del *templon*, dove il Dodecaorton occupava la maggior parte. Esiste però certamente una connessione con la illustrazione dei Vangeli miniati, che fecondò anche la disposizione delle scene dell'architrave. Rimane però come indubbio il fatto che il Dodecaorton dell'incipiente iconostasi costituisce l'esempio più complesso di icone su tavola che possa essere richiamato quando si cerchi di chiarire l'origine della *Maestà*. Nello stesso tempo dobbiamo notare che il *templon* comprendeva spesso accanto alla Deesis, delle scene illustranti la vita della Vergine [24]. E'questa la disposizione del cuspide della *Maestà*, di cui purtroppo è proprio la scena centrale che è andata perduta. Notiamo che l'idea dell'*Intercessione*, fondamentale per questa parte del templon, sussiste anche nell opera duccesca, ed anzi ne rappresenta il sostrato teologico principale. La più chiara connessione è però rappresentata dalle mezze figure degli apostoli, sovrastanti la Vergine in trono. In questo caso la derivazione della composizione dell'epistilio del *templon* si impone con evidenza.

Possiamo dunque tentare di fare le somme dei fatti che sembrano formare il fondamento del *design* della *Maestà*. Essi sono : la tradizione italiana della pala d'altare, legata da una parte alla evoluzione dell'icona bizantina e dall'altra parte alla forma tradizionale in Occidente della decorazione della tavola sacra ; a ciò si aggiunge un influsso (accentuato rispetto agli esempi italiani anteriori) del sistema complesso in cui le icone bizantine sembrano legarsi specialmente dal Dodicesimo secolo in poi, e — soprattutto l'influsso del tipo della decorazione del *templon* a icone mobili che si avvia proprio in questi tempi verso la disposizione dell'iconostasi. Legato a quest'ultimo fatto si può notare anche il carattere di

---

C. Walter, *The Origin of the Iconostasis*, in Eastern Churches Review'', III, 3 (1971), pp. 251—265 ; M. Chatzidakis, sub *voce Ikonostas*, in *Reallexikon zur Byzantinischen Kunst*, Stuttgart, 1973, pp. 325—354 ; idem, *L'Evolution de l'Icône aux 11e—13e siècles et la transformation du Templon*, in *XVe Congrès International d'Etudes Byzantines, Rapports et Co-Rapports*, III, *Art et Archéologie. Byzance de 1071 à 1261*, Atene, 1976, pp. 159—191 (con bibliografia) ; Gordana Babić, *La décoration en fresque des clôtures de chœur*, in "Zbornik za Likovnoe Umetnosti", 11, 1975, pp. 3—49.

[22] *L'Evolution de l'Icone* , pp. 178—179.

[23] *Ibidem*, p. 179.

[24] *Ibidem*, p. 178.

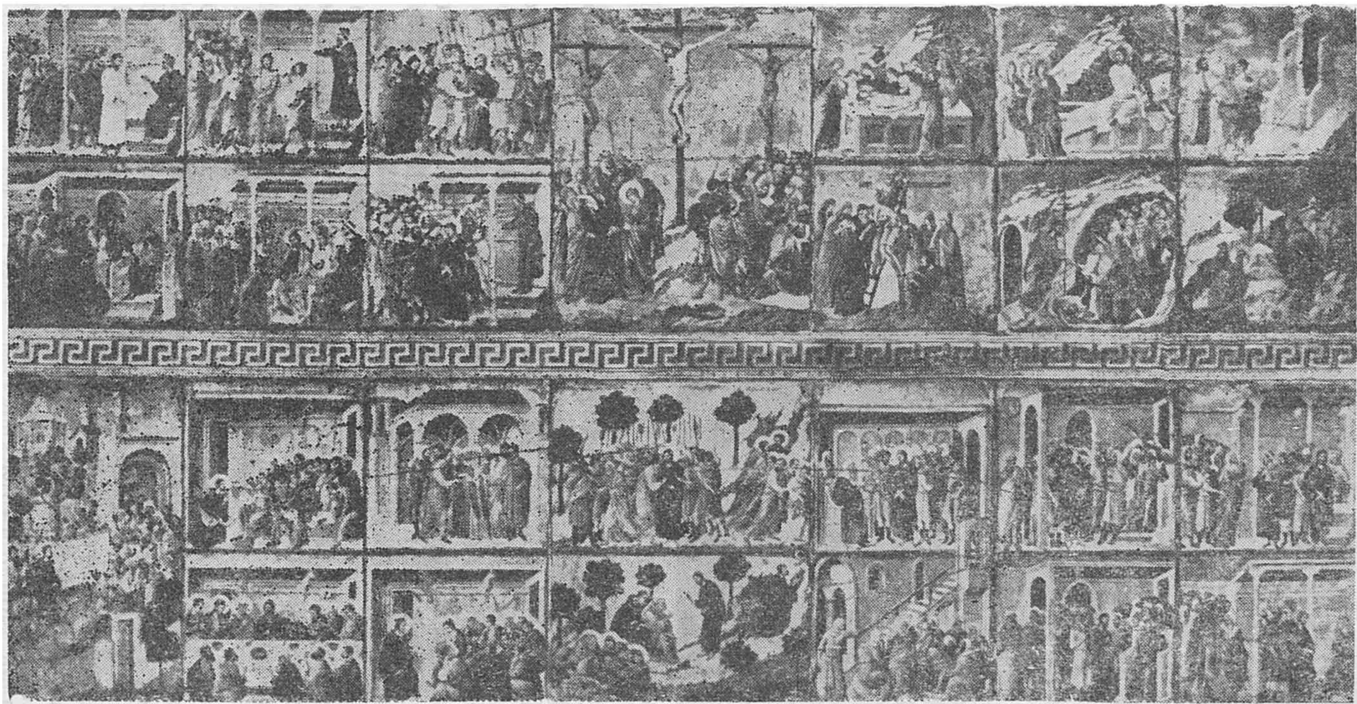


Fig. 6. — Duccio, *Maestà*, verso (senza coronamento e predella).

Fig. 7. — Duccio, *Maestà*, particolare dalla "*Negazione di Pietro*".

"termine medio" che la *Maestà* assume rispetto alla pittura ed alla miniatura [25].

Le differenze dovute al ruolo diverso assunto dall' iconostasi, dal paliotto e dalla pala d'altare spiega l'adozione di un programma iconografico specifico nella *Maestà*, che dalla iconostasi o dal paliotto non prende che soluzioni di composizione o soluzioni iconografiche isolate, che saranno poi reintegrate in un ordine dottrinale diverso.

Se l'iconostasi sorge come necessità di aumentare il mistero intorno al sacrifizio liturgico, chiudendo, nella fase finale della sua evoluzione, l'accesso visivo all'altare, la Pala di Duccio posta *sull'*altare viene integrata nello spazio sacro, partecipando in un modo specifico allo svolgersi del sacrificio liturgico. Nello stesso tempo un fatto di grande importanza è quello riguardante lo sdoppiarsi della parte raffigurata, il tergo ricevendo, il più ricco complesso narrativo, riservato, nell'iconostasi e nei paliotti al recto.

Le icone a doppia faccia — soprattutto icone di processione — non erano affatto estranee al mondo bizantino, ma il fatto nuovo, implicato dalla composizione delle scene della *Maestà* è quello che si sottintende in questo caso : un periplo obbligatorio dello spettatore intorno alla grande ancona, e dunque, introno allo altare. Si deve notare, anche in questo caso, la somiglianza dell' atteggiamento di fronte all'immagine con quello di fronte alle reliquie, atteggiamento che — come si è visto — sta proprio all'origine della pala d'altare.

[25] *Ibidem*, p. 189.

Nel caso della *Maestà* i fatti in proposito sono eloquenti ed assai significativi. Il capolavoro di Duccio, ordinato nel 1308, doveva sostituire l'antica ancona della "*Madonna delle Grazie*" icona miracolosa, dato il fatto che fu essa a portare la vittoria dei senesi a Montaperti. La stessa "*Madonna delle Grazie*" (detta anche „del Voto") aveva sostituito la più antica "*Madona degli occhi grossi*", il più antico — a quanto sembra — *palladium* di Siena.

A questo punto due sono i fatti che vanno ricordati. Il primo riguarda la primitiva *Madonna*, la quale era un'opera di „mezzo taglio", una specie dunque di „picto-scultura", simile tecnicamente agli antichi paliotti. Il trasferimento dei modi dell'*antependium* a quelli della pala (fatto verificato anche nella cultura fiorentina del Duecento nell'opera di Coppo di Marcovaldo) sembra molto chiaro. Nello stesso tempo emerge ancor una volta come la terza icona d'altare (la *Maestà* di Duccio) fosse il risultato di una contaminazione con l'evoluzione delle icone mobili. Il secondo fatto riguarda il significato delle pale messe sull'altare del Duomo senese. La successione "*Madonna degli occhi grossi*" — "*Madonna delle Grazie*" — *Maestà* di Duccio dimostra l'evoluzione del gusto pittorico senese. La "*potenza*" dell'immagine va però trasmessa. Tutte e tre ricalcano il tipo dell'Odegitria ed hanno il carattere di vittoria che le avvicina alla Nikopios. Questo fatto viene ancor più sottolineato dalla confusione fatta già nei tempi antichi tra "*Madonna degli occhi grossi*" e "*Madonna delle Grazie*" [26]. Nella Cronaca anonima del 1310 (1311) dove si parla del trasporto dell'ancona duccesca sta scritto che : "... funne levata quella la quale sta ogi a l'altare di S. Bonifazio, la quale si chiama la Madonna degli occhi grossi e Madonna delle Grazie. Or questa Madonna fu quella la quale esaudì el populo di Siena, quando furo rotti e fiorentini a Monte Aperto"[27].

La confusione era già in atto agli inizi del Trecento. Nel passo relativo della Cronaca di Niccoló di Giovanni di Francesco Ventura, sul quale attirò giustamente l'attenzione il Brandi [28], viene messa in luce proprio questa fusione : "Ma prima che io vada più innanzi ti voglio avvertire d'una cosa, cioè : la Madonna, che stava all'altar maggiore in Duomo, là dove fu fatta tale donazione, era una volta più piccola e molto antica con figura di nostra Donna di mezzo taglio, cioè di mezzo rilievo, e così le figure d'intorno : la quale sta attaccata al campanile dentro in Duomo, a lato alla porta del perdono senza altare, e quella è la Madonna, a cui fu fatta tale donazione. Poi si fè quella che della tavola con quello bello adorno d'intorno per onorare bene la nostra Donna, come quella che merita quello e più dono per la grazia che ella fe' alla città di Siena e a'suoi cittadini" [29].

Il tramandarsi di entrambe le tavole, nella memoria della Città, sotto lo stesso nome, dimostra che non tanto il contenuto dell'immagine era cambiato, quanto la forma. Il cambiamento avveniva "per onorare bene la nostra Donna". L'Odegitria era però *la stessa*.

---

[26] C. Brandi, *op. cit.*, p. 120 e ssg.
[27] Cf. G. Milanesi, *Documenti per la Storia dell'Arte senese*, I Siena, 1854, p. 169.
[28] *Op. cit.*, p. 122.
[29] *Apud* Brandi, *op . cit.*, *loc. cit.*

La seconda sostituzione, quella duccesca, doveva essere anche essa solo di ordine estetico, ma senza influire (se non casomai, positivamente) sulla potenza dell'immagine. La *Maestà* di Duccio doveva cioè conservare il più fedelmente possibile gli attributi miracolosi della *"Madonna degli occhi grossi"* — *"Madonna delle Grazie"*. Essa stessa era una *"Madonna del Voto"*. L'iscrizione del recto della Maestà è assai chiara in questo senso :

MATER SCA (= sancta) DEI SIS C(A)USA SENIS REQUIEI SIS DUCIO VITA (T)E QUIA PINXI(T) ITA

("O, Santa Madre di Dio, sii causa di pace per Siena, sii vita per Duccio, poichè egli ti ha dipinta così").

A parte l'invocazione civica alla "potenza" dell'icona si nota subito l'inserzione di gusto "moderno" delle preghiere del pittore. Ci sembra sorgere in questa inserzione anche qualcosa dei mobili che portarono alla sostituzione. Attraverso l'iscrizione si prega dunque la Madre di Dio di vegliare sulla città (come fecero però anche le precedenti Madonne), di vegliare anche sull'artefice perchè "egli ti dipinse così"—vale a dire quasi : "più bella di prima". L'iscrizione investe però anche un altro aspetto : non solo quello dell'*eccelenza*, ma anche quello della *"dottrina"*. Vale la pena qui di riportare il passo, relativo alla commanda, della Cronaca del 1313 :

"E anco nel detto tempo e della Signioria predetta si fornì di fare la tavola dell'altare maggiore e fonne levata quella la quale sta ogi a l'altare di S. Bonifazio [...] e in questo modo fu promutata la detta tavola, perchè fu fatta quella nuova, la quale è molto più bella e divota e magiore, ed à da lato dietro el Testamento vecchio e nuovo"[30].

Che la *Maestà* fosse "più bella e maggiore" non stupisce nessuno. Il qualificativo di "più divota" dà però da pensare. Il cronista viene però nel nostro aiuto quando aggiunge "e à da lato di dietro el Testamento vecchio [31] e nuovo", fatto che sembra sottolineare tutti i qualificativi della Maestà e dunque anche il carattere "più divoto". Questa osservazione non fa altro che sottolineare il carattere di intercessione della rappresentazione della Vergine, l'importanza del legame fra vera e propria Maestà e storie di Cristo, il legame già chiarito dal Grabar [32], tra iconografia mariologica e iconografia della Parusia.

L'importanza della Vergine per la città di Siena sorge a tutti i liveli della lettura dell'opera. Anzi, anticipando, possiamo dire che la maggior parte dei caratteri distintivi — teologici od estetici — della *Maestà* sono dovuti in gran parte al suo carattere di *comanda cittadina*, che arrichisce con un nuovo termine, la dualità bizantina tra cosidetta arte "aulica" e cosidetta arte "monastica".

---

[30] G. Milanesi, *op. cit., loc. cit.*

[31] Si tratta senz'altro di un errore che passerà poi anche nella storiografia artistica (Ghiberti, Vasari). Dal Vecchio Testamento sono rappresentate solo le figure dei profeti che prefigurano la Storia di Cristo. Esse per di più si trovano sul recto della Maestà e non sul tergo.

[32] A. Grabar, *L'Iconographie de la Parousie*, in *L'Art de la fin de l'Antiquité et du Moyen Age*, I, pp. 569—582 : "Autant que la poésie mariologique, l'iconographie de la Mère de Dieu a pour objet principal, et jamais epuisé, l'apparition sur terre de Dieu incarné (les images de piété qui mettent l'accent sur le rôle d'intercesseur réservé à la Théothocos insistent moins, mais supposent aussi ce thème de base). Il ne serait donc nullement paradoxal d'affirmer que l'iconographie médiévale de la parousie est tout d'abord l'iconographie mariologique, ou inversement, que l'iconographie mariologique est essentiellement une iconographie de la parousie" (p. 575).

Ricordare i fatti più importanti tramandati dai documenti ci sembra più oportuno. Le cronache del tempo (quella del Grasso, quella del cosidetto Bondoni, e quella anonima in precedenza citata) ricordano tutte, la grande festa che ebbe luogo in occasione del trasporto dell'ancona duccesca dalla bottega del pittore al Duomo, il giorno di 9 giugno 1311 :

"E in quello dì che si portò al Duomo, si serroro le buttighe e ordinò el Vescovo una magnia e divota conpagnia di preti e frati con una solenne pocisione, acompagnata da' Signori Nove in mano tutti e più degni erano apresso a detta tavola con lumi accesi in mano; e poi erano di dietro le donne e fanciugli con molta divozione : e acompagniarono la detta tavola per infino al Duomo, facendo la pocissione intorno al Campo, come s'usa, sonando le chapane tutte a gloria, per divozione di tanta nobile tavola quanto è questa . La qual tavola fece Duccio di Niccolò dipentore, e fecesi in chasa de' Muciatti di fuore della porta a Stalloreggi. E tutto quel dì si stette a orazione con molta limosina"[33].

Non possiamo qui non ricordare le testimonianze, in un certo senso simili, che ci vengono dai secoli precedenti, riguardanti le peregrinazioni di celebri icone, come la Vergine di Vladimir, o la Sainte Face di Laon [34]. Ma nello stesso tempo dobbiamo osservare, come tratto distintivo fondamentale per la proto-rinascenza toscana l'importanza che si da alla personalità del pittore, e all'immagine sacra come opera individuale. La partecipazione dell'intera città al trasporto della Maestà dalla bottega dell'artista al Duomo sembra costituire un fatto specifico per una cultura cittadina. La storia di Borgo Allegri riportata dal Vasari [35] nella Vita di Cimabue, non è che un altro aspetto dello stesso nuovo atteggiamento di fronte all'immagine artistica.

A questo proposito non ci sembra inutile ricordare che la grande opera di Duccio precedente alla Grande *Maestà* — oggi perduta —, la *Maestà* del 1302, fu fatta per il Palazzo Pubblico, una collocazione dunque di dichiarata importanza cittadina [36]. La grande *Maestà*, fatta per il Duomo conserva, o anzi, aumenta questo carattere, data la sua collocazione, nel centro sacro della città. La processione del trasferimento o — così come risulta dai documenti successivi — l'integrazione dell'ancona in un complicatissimo rituale liturgico-teatrale, vengono a illuminare anche sul suo contenuto drammatico e sulla sua importanza per la vita dei senesi di quei tempi.

Da quanto si possa leggere dalla tavoletta di Biccherna del 1482, che ci presenta la *Maestà* ancora *in situ*, e da quanto viene riportato nella descrizione del *Inventario* del 1423 [37] risulta che la grande *Maestà* fosse

---

[33] Milanesi, *op. cit., loc. cit.*

[34] Cf. A. I. Anisimov, *Our Lady of Vladimir*, Praga, 1928, p. 11 ; A. Grabar, *La Sainte Face*, p. 15 ; T. Velmans, *Rayonnement*, p. 200.

[35] *Op. cit.* p. 247 e ssg.

[36] Il documento relativo (Siena, Archivio di Stato, Biccherna, n. 117, c. 357), pubblicato da A. Lisini, *Notizie di Duccio e della sua celebre ancona*, in "Bulletino senese di Storia Patria", V, 1898, pp. 20—51, e poi da G. Milanesi, op. cit., p. 168, parla di "una tavola o vero Maestà che fecie et una predella che si posero sull'altare ne la Casa de' Nove, là due si dice l'ufficio, ed avemone polizia de' Nove".

Per la collocazione esatta della Maestà del 1302 e per la sua iconografia si veda ora J. H. Stubblebine, *Duccio's Maestà of 1302*, passim.

[37] Cf. A. Lisini, *loc. cit.*

coinvolta in una specie di *sacra rappresentazione* permanente, tipicamente occidentale. La pala, costruita secondo un misto *design* bizantino-occidentale doveva chiaramente sostituire con la sua complessa figuratività la mancanza di pitture — inevitabile in una chiesa gotica. L'unico fatto pittorico degno di attenzione era a quei tempi il grande "occhio" della vetrata duccesca (1287) [38]. E sembra molto probabile che nello spettacolo finale vetrata, „macchine" e *Maestà* fossero in una stretta correlazione, fatto che risulta anche dalla tavoletta di Biccherna del 1482.

L'inventario del 1423 descrive così la zona dell'altare "L'Altar Maggiore (ha) una tavola dipinta da ogni parte co' le fighure di Nostra Donna e di più santi, co'le voltarelle da capo in quattro bordoni di ferro, con tre tabernacoletti dentrovi tre agnoletti rilevati e dorati, i quali descendono (cioè si calano) a ministrare a la sancta messa colla eucaresitia et lambicchi et pannicello per la mani. E più quattro agnoletti, con candeliari in mano che stanno a servitio de' altare; con una tenda vermiglia per cuprire al detto altare; et una tenda per cuprire la predella con franzie di seta di più colori dipenta in mezo: con due capsettine dipente che stanno in sul ditto altare con l'arme de l'opera, per pigliare le elemosine e due huova di strizo dinanzi per adornatezza d'esso altare"[39].

Una precisione importante viene fatta dal *Inventario* del 1435 dal quale sappiamo che i quattro angeli davanti e dietro l'altare erano pendenti: "Quatro agnolotti rilevati pendenti co' candelieri di ferro in mani, de' quali ne stanno due dinanzi all'altare e due di dietro, e quali tengono e cieri che s'accendono al detto altare" [40].

Benchè i due *Inventari* citati siano tardivi, possiamo supporre che già un secolo prima, cioè subito dopo la sua collocazione sull'altar maggiore, la *Maestà* ricevette il "contorno" teatrale adequato: da una paga del 28 aprile 1339 fatta dal Camarlingo della Repubblica [41] si sa che uno degli angeli dietro l'altare fu fatto quell'anno.

Sorge qui con evidenza la peculiarità del ruolo liturgico della *Maestà*. Se l'evoluzione dell'icona bizantina si trova strettamente legata alla trasformazione del *templon*, portando alla formazione di un organismo figurativo e drammatico atto a velare e a nascondere il mistero eucaristico, l'evoluzione del polittico verso l'apice costituito dalla *Maestà*, benchè subisca l'influsso incontestabile dello sviluppo della pittura bizantina su tavola, si inserisce in un ordine dottrinale ormai diverso, di chiaro sapore occidentale e cittadino. La *sacra rappresentazione* implica inevitabilmente la partecipazione del devoto, sacrificio liturgico e rappresentazione figurata.

Il *design* della grande Pala risente della struttura architettonica gotica [42], fatto accentuato soprattutto dai pinnacoli ad angolo acuto [43]. Ma, come abbiamo cercato di mettere in luce, questo non è altro che il frutto dell'evoluzione di uno schema già in uso per il reliquario, fin dal periodo carolingio.

---

[38] Cf. E. Carli, *Vetrata Duccesca*, Firenze, 1946.
[39] A. Lisini, *loc. cit.*
[40] *Ibidem.*
[41] *Ibidem.*
[42] Cf. C. Brandi, *Duccio*, p. 50.
[43] Cf. J. White, *Measurement, Design and Carpentry*, p. 553.

L'attentissimo studio dello White [44] ha dimostrato di recente come Duccio si appoggiò su un complesso sistema proporzionale, in uso nei cantieri gotici, sistema nel quale la sezione aurea e la "serie Fibonacci" giocano un ruolo importante. L'ipotesi dello White secondo la quale l'artista fosse al corrente del sistema conosciuto più tardi sotto il nome del „Segreto dei Costruttori", lega Duccio ad una ricca tradizione euritmica che va da Vitruvio fino a Villard de Honnecourt e a Matthias Roriczer. Va però notato come già il "Maestro di San Giovanni", presumibile insegnante del giovane Duccio, abbia usato lo stesso sistema proporzionale [45].

Tornando però alla descrizione del contenuto figurato della *Maestà* ci troviamo di nuovo di fronte ad un impatto evidente con la cultura bizantina, impatto che merita di essere analizzato, fosse soltanto nelle sue linee essenziali.

La struttura compositiva originaria della *Maestà* pone ancor oggi grossi problemi, dato lo smembramento a cui l'opera fu sottoposta nel 1771. I tentativi di ricostruzione [46] hanno cercato di offrire un'immagine di ciò che la *Maestà* dovette essere. I punti più delicati di tali ricostruzioni sono soprattutto l'articolazione della predella e quella del coronamento. Tuttavia, la composizione generale può essere delineata con certi limiti di esattezza.

Il prospetto ospita la rappresentazione principale : cioè la *Maestà* vera e propria, che occupa tutta la larghezza della tavola. Nel mezzo troneggia la Madonna con Bambino, fiancheggiata da Santa Caterina di Alessandria, San Paolo, San Giovanni Evangelista (a sinistra) e San Giovanni Battista, San Pietro, Sant'Agnese (a destra). Da ogni lato del trono si trovano dieci angeli. Nel primo piano si trovano inginocchiati i Santi Padroni di Siena : Ansano, Savino, Crescenzio, Vittore. Dieci mezze figure di Apostoli (Taddeo, Simone, Filippo, Giaccomo Maggiore, Andrea, Matteo, Giaccomo Minore, Bartolomeo, Tommaso, Mattia) occupano lo spazio fra Maestà vera e propria e coronamento.

Sulla predella vengono rappresentate scene dell'infanzia di Gesù : Annunciazione, Natività, Adorazione dei Magi, Presentazione al Tempio, Strage degli Innocenti, Fuga in Egitto e forse — secondo le ultime

---

[44] *Op cit.*

[45] *Ibidem*, p. 548. In altra sede (*Ucenicia lui Duccio*, p. 40 e ssg.) abbiamo tentato anche noi di mettere in luce i debiti del Maestro di San Giovanni verso l'arte oltralpina, sottolineando i prestiti tipologici dall'ambito di Villard de Honnencourt.

[46] E. Dobbert, *Duccio's Bild "Die Geburt Christi" in der Königlichen Gemälde Galerie zu Berlin*, in "Jahrbuch der Kön. Preuss. Kunstsammlungen", VI,1885, pp. 153—163 ; C. H. Weigelt *Contributo alla ricostruzione della Maestà di Duccio di Buoninsegna*, in "Bulletino Senese di Storia Patria, XVI, 1909, pp. 191—214 ; C. H. Weigelt, *Duccio di Buoninsegna*, Lipsca, 1911 ; V. Lusini, *I Dipinti di Duccio*, in "Rassegna d'Arte Senese", VIII, 1912 pp. 65—78 ; E. T. De Wald, *Observations on Duccio's Maestà*, in *Late Classical and Mediaeval Studies in Honor of Albert Mathias Friend Jr.*, Princeton, 1955, pp. 363—386 ; C. Brandi, *Duccio*, p. 143 e ssg : F. Cooper, *"Reconstruction of Duccio's Maestà*, in "Art Bulletin", XLVII, 1965, pp. 155—171, J. H. Stubblebine, *The Angels Pinnacles on Duccio's Maestà*, in "Art Quarterely", XXIX, 1969, pp. 131—152 ; J. White, *Measurement, Design and Carpentery*, passim, J. H. Stubblebine, *The Back predella of Duccio's* «Maestà», in *Studies in Late Medieval and Renaissance Painting in Honor of Millard Meiss*, New York, 1978, I, pp. 430—436.

Fig. 8. — *Massacro degli Innocenti*, Kahriyé Djami, Istambul, 1315—1320, particolare.

letture — la Disputa nel Tempio. Le scene vengono intercalate da figure di Profeti (Isaia, Esechiele, Salomone, Malachia, Geremia, Hosea), come personaggi vetero-testamentari che hanno prefigurato gli eventi rappresentati [47]. Vale la pena di notare come tutte le scene della predella si riferiscano non solo alla infanzia di Gesù, ma anche (e forse più a ragione) alla vita della Vergine. La prima scena (L'Annunciazione) ci introduce proprio in questo ambito mariologico.

Come la predella, anche il coronamento è stato concepito come complemento della scena centrale della Vergine in Maestà. Vengono qui riportate le scene degli ultimi giorni di Maria : Annuncio della Morte, Congedo di

---

[47] La presenza dei Profeti sulla predella sembra essere un altro elemento di connessione tra Duccio e la pittura bizantina degli ultimi secoli (vedi per questo A. Grabar, *L'Art de la fin de l'antiquité et du Moyen Age*, II, p. 861).

Fig. 9. — Duccio, ***La tre Marie al Sepolcro,*** **particolare dalla** ***Maestà.***

Fig. 10.—*La Città di Ai*, prima metà del X secolo, parti-
colare del *Rotulo di Giosuè*, Roma, Biblioteca Vaticana.

Maria da San Giovanni, Congedo dagli Apostoli, Morte di Maria, Funerali di Maria, Seppelimento della Vergine.

La parte meno chiara è quella centrale del coronamento, dove — secondo lo White — si trovavano le scene, oggi perdute dell'Assunzione della Vergine, Incoronazione della Vergine e il Redentore.

Il verso della predella contiene scene del ministero e della vita pubblica di Gesù (Battesimo, Tentazione sul Tempio, Tentazione sul Monte, Vocazione di Pietro e di Andrea, Nozze di Cana, Gesù e la Samaritana, Guarigione del cieco, Trasfigurazione, Ressurrezione di Lazzaro).

Il verso della parte centrale contiene il più ampio ciclo narrativo (ventitre scene) della vita di Gesù tra Entrata in Gerusalemme e Crocefissione. Le ultime scene (Noli me tangere, Incontro ad Emaus) stanno iniziando il ciclo delle Apparizioni il quale continua con sei scene nel coronamento (Apparizione di Cristo a porte chiuse, Incredulità di San Tommaso, Apparizione sul lago di Tiberiade, Apparizione sul monte della Galilea, Apparizione durante la Cena, Pentecoste). Le sei scene venivano probabilmente sovrastate da sei busti di angeli di cui sono stati trovati soltanto quattro. Rimane sempre ipotetica la ricostruzione della parte centrale del coronamento, comprendente — sempre secondo lo White [48] — l'Assunzione di Cristo, Cristo in Gloria, L'Eterno.

Certo, questo disporsi generale, basato sull'ultima ricostruzione, non risolve tutti gli aspetti dell'articolazione delle scene e dunque dell'iconografia dell'opera. Enzo Carli [49] ha già messo in luce i maggiori problemi che sussistono nella ricostruzione. A questi problemi possiamo aggiungere anche qualche dubbio che sussiste ancora nella ricostruzione della predella. Infatti nelle ipotesi di Weigelt, Stubblebine e White il recto della predella avrebbe compreso 7 scene, l'ultima essendo „La disputa nel tempio". Il fatto strano in questo caso, sarebbe la mancanza del commento pre-figurale dei profeti che accompagna tutte le scene del recto della predella. La chiusura del recto fatta dal profeta Hosea sarebbe più adatta al significato di tutto il prospetto della *Maestà*, dove le scene narrative sembrano centrare l'attenzione sull'apologia della Vergine. In questo senso ci sembra che la ricostruzione della predella proposta dal Cooper [50] sia, per molti versi, ancora attuale.

Lo White [51] appoggia la sua tesi sia con degli argomenti basati sulle proporzioni codificate della carpenteria della *Maestà*, sia con degli argomenti iconografici. Perciò la vera struttura compositiva della predella non potrà essere chiarita se non con l'appoggio di uno studio attentissimo delle possibilità geometriche della composizione.

Prescindendo però da questi punti ancora oscuri si può procedere ad una lettura iconografica dell'opera, dove il rapporto emblematico di Duccio sia con l'arte bizantina, sia con quella "occidentale" si fa di nuovo sentire.

La parte centrale del prospetto rappresenta uno sviluppo di eccezionale complessità del tema della *Maestà* della Beata Vergine. L'origine bizantina del tema non deve esser qui ribadito. Giova però insistere su

---

[48] *Op. cit.* p. 55 e ssg.
[49] *Duccio Di Buoninsegna, l'Opera autografa,* prologo alla scheda 15.
[50] *Op. cit.* p. 163, ssg.
[51] *Op. cit.*, p. 346.

qualche particolarità della rappresentazione. Prima di tutto dobbiamo ricordare il fatto che nel mondo orientale il tipo della Vergine in trono, circondata non solo da angeli, ma anche da Santi, è assai antico e non si limita solo alla decorazione murale dell'abside. La pittura di icone, fin dai primi tempi, riprende questo tema, ricalcando chiaramente una tipologia dell'arte imperiale. Ed è appunto qui che sorgono i caratteri più rilevanti della rappresentazione duccesca, i quali consistono in un rinnovato gusto per la *pompa triumphalis*.

L'apologia della Vergine trova chiari riscontri nella evoluzione dell'iconografia mariologica bizantina contemporanea. La Vergine della *Maestà* di Duccio non è solo la "Regina dei Cieli" ma anche la Regina — Prottetrice della Città di Siena. L'omaggio dei santi padroni viene a sottolineare proprio questo fatto. Liturgia celeste e liturgia terrestre sono strettamente legate [52], come nella contemporanea pittura bizantina. Ancor di più : lo spazio "polifonico"[53] realizzato dall'immagine viene ad essere investito con un significato paradigmatico : la gerarchia celeste forma il modello perfetto del mondo terrestre. Questa corrispondenza verrà sottolineata con maggior precisione da Simone Martini solo qualche anno più tardi, quando egli doveva iscrivere sui gradini del Trono della Maestà di Palazzo Pubblico (1315) i ben noti versi :

"Li angelichi fiorecti, rose e gigli,
Onde s'adorna lo celeste prato,
Non mi dilettan più ch'è bon consigli ..."

Da qui al "Buon Governo" di Ambrogio Lorenzetti non fu certo che un passo.

Per il momento siamo però in un'ambito strettamente legato alla contemporanea glorificazione della Vergine nel mondo Bizantino, glorificazione che portò proprio in questi anni alla formazione dell'iconografia dello *Sticheron* della Natività [54], dell'Inno *Akathistos* [55], e, più tardi del "Rende grazie a te" [56]. Non è dunque azzardato supporre che l'iconografia della Maestà abbia tratto le sue radici da un inno liturgico, forse da una

---

[52] Cf. T. Velmans, *Une illustration inédite*, p. 157.

[53] Cf. C. Brandi, *Duccio*, p. 46 ssg.

[54] Cf. G. Millet, *Recherches sur l'Iconographie de l'Evangile aux XIVe, XVe et XVIe siècles d'après les Monuments de Mistrà, de la Macédoine et du Mont-Athos*, seconda edizione, Parigi, 1960, pp. 163 ssg.

[55] Per la composizione dell'Inno, vedi, E. Wellesz, *The "Akathistos". A Study in Byzantine Hymnography*, in "Dumbarton Oaks Papers", IX—X, 1956, pp. 141—174 ; idem, *A History of Byzantine Music and Hymnography*, Oxford, 1971, passim.

Per l'iconografia dell'inno : O. Tafrali, *Iconografia Imnului Acatist*, in "Buletinul Comisiunii monumentelor istorice", VII, 1914 ; I. P. Kondakov, *Ikonografia Bogomateri*, II, Pietroburgo, 1915, pp. 70—375 e 333—390 ; J. Myslievic, *Ikonografia akathistu Panny Marie*, in *Seminarium Kondakovianum*, V, Praga, 1932, pp. 97—127 ; T. Velmans, *Une Illustration..* ; Gordana Babić, *L'Iconographie Constantinopolitaine de l'Acathiste de la Vierge à Cozia (Valachie)*, in "Zbornik radova Vizantološkog instituta", XIV—XV, 1973, pp. 173—189 ; A. Grabar, *L'Hodigitria et L'Eleousa*, in "Zbornik za likovne umetnosti, 10, 1974, pp. 3 —14 ; *Reallexikon zur byzantinischen Kunst*, Stuttgart, *sub voce Akathistos*.

[56] Cf. A. Grabar, *L'Art de la fin de l'antiquité et du Moyen Age*, II, p. 950, con bibliografia precedente.

lauda, variante locale in "volgare", ma più presumibilmente in latino, di qualche poesia liturgica di stampo bizantino.

Il legame possibile fra iconografia della Maestà e il contenuto della *laudes* in latino fu già messo in luce dal De Wald [57], solo che lo studioso prova di dimostrare il carattere prettamente "occidentale" di tale tipo di ispirazione. Fatto sta che, anche se assai diffusa in Italia, la *lauda* trova la sua origine negli inni imperiali della tarda antichità dai quali si sviluppa tutta l'innografia e — come riflesso — l'iconografia della glorificazione di Cristo e della Vergine. Anzi, nel caso di Duccio ci sono molti elementi che — alla stregua della pittura paleologa — dimostrano un riannodarsi con i più antichi esempi.

L'Acclamazione dell'imperatore, così come viene rappresentata ad esempio sull'obelisco del Hippodromo di Constantinopoli, si trova in un rapporto di certa ascendenza con la parte centrale del prospetto: il sovrapporsi delle file di personaggi, l'isolamento della figura centrale, perfino le arcatelle cieche della parte superiore — tutti questi sono elementi che traspaiono nella *Maestà* senese.

Nel mondo bizantino paleologo si sviluppano nello stesso tempo i temi fondamentali dell'illustrazione degli inni liturgici. Lo *Sticheron* della Natività, la cui origine imperiale fu già messa in luce da Grabar [58], è documentato ormai alla fine del Tredicesimo secolo (Peribleptos di Ochrida, 1295), corrispondente al tipo delle *laudes* e celebra la nascita di Cristo; l'*Akathistos* dimostra di essere già stato elaborato nei suoi dati iconografici essenziali nello stesso periodo [59] (affreschi dell'Olympiotissa di Elasson, attribuiti al decennio 1294—1304, o San Nicola Orphanos di Salonicca, 1310—1320), e illustra il mistero dell'incarnazione, corrispondente al tipo della Glorificazione dell'Imperatore.

Le affinità tra gli intenti illustrativi della *Maestà* di Duccio ed il ciclo dell'*Akathistos* sono troppo rilevanti per non esser messe in luce. Esse trovano probabilmente la loro spiegazione nella matrice comune che sia la *lauda* duecentesca sia il poema di Romano il Melodo trovano negli anni imperiali della tarda antichità. L'*Akathistos* stesso era conosciuto nell'Italia trecentesca, fatto provato dalle miniature dell'Escoriale [60], pubblicate di recente.

Il proemio *(koukoulion)* dell'Akathistos (posteriore come si sa alla composizione di Romano il Melodo) [61] riflette lo stesso atteggiamento di fronte alla Vergine che l'iscrizione già citata, della Maestà duccesca: „O, prottetrice, capo del mio esercito, a te la vittoria, liberata dalle mie disgrazie, io, la Sua città, Le dedico questo dono, o, Madre di Dio ! Ma Lei

[57] *Op. cit.*, p. 366 e ssg.

[58] *L'Empereur dans l'Art Byzantin*, Paris, 1936, pp. 260—261.

[59] Per la discussione delle origini cronologiche dell'iconografia dell'*Akathistos*, vedi M. Chatzidakis, *Classicisme et tendences populaires au XIV[e] siècle. Les recherches sur l'evolution du style*, in *XIV[e] Congrès International des Etudes Byzantines*, Bucarest, 1971, Rapports, I, p. 106, n. 38 e T. Velmans, *Une illustration...*, n. 4, p. 131—132. Recentemente A. Grabar *(L'Hodigitria et L'Eleousa*, p. 9) ha suggerito la possibilità della formazione dell'Iconografia dell'*Akathistos* già nel XII secolo.

[60] T. Velmans, *Deux manuscrits enluminés inédits et les influences réciproques entre Byzance et l'Italie au XIV[e] siècle*, in "Cahiers Archéologiques", XX, 1970, pp. 207—233 e *Une illustration*.

[61] Cf. E. Wellesz, The *Akathistos*, p. 147.

che ha una potenza insurmontabile, libera me di tutti i pericoli, finchè io possa gridare: "Salve, sposa non sposata!" *(apud* Wellesz).

La prima parte, quella narrativa, dell'*Akathistos* ha inizio (come la *Maestà* di Duccio) con un appello all'incarnazione e la scena rappresentata sarà, di conseguenza, l'*Annunciazione*.

La parte, narrativa dell'*Akathistos* segue un ordine specifico, con il quale la predella della *Maestà* ha solo pochi tratti comuni [62]. Il sostrato dottrinale però è per molti versi simile, trattandosi sempre dell'evocazione del mistero dell'Incarnazione. La seconda parte dello Inno ha un carattere prettamente celebrativo. Si riprende il tema dello omaggio alla Vergine (o a Cristo), e si fanno di nuovo sentite le convergenze con il prospetto della Maestà. Qui, di nuovo, la tipologia delle *laudes* imperiali gioca un ruolo importante [63]. Soprattutto l'ultimo *ikos* e l'ultimo *kontakion* dell'Inno si trova in una stretta connessione con la scena dell'omaggio alla Vergine della parte centrale dell'ancona duccesca [64]. L'iconografia di queste ultime scene che dotta spesso il tipo dell'omaggio alla Icona dell'Odegitria, non è del tutto estranea a quella della *Maestà*; l'isolamento della figura centrale, e la storia della Madonna delle Grazie (variante locale dell'Odegitria) sono il sostegno di tutte queste convergenze.

La corrispondenza con la decorazione delle conche absidiali, che abbiamo già notato nel caso di Duccio, è stata messa in luce ancor per l'illustrazione delle scene finali dell'*Akathistos* [65]. Il tipo stesso della Vergine Odegitria sembra essere strettamente legato alle origini dell'illustrazione dell'*Akathistos* [66]. Secondo André Grabar [67] fu proprio la cerimonia di Giovanni II Comneno a formare la sostanza della illustrazione dell'ultimo *kontakion*.

A questo punto le corrispondenze tra iconografia costantinopolitana e iconografia senese sembrano palmari: l'omaggio va fatto in una fitta

---

[62] Le prime quattro strofe illustrano l'*Annunciazione*, seguono poi la *Visitazione*, *I rimproveri di Giuseppe*, l'*Adorazione dei Pastori*, la *Partenza dei Magi*, l'*Adorazione dei Magi*, il *Ritorno dei Magi*, *Maria-Luce della Verità*, *Presentazione di Gesù al Tempio*. Con questo finisce la parte propriamente narrativa che si ispira alla Vita della Vergine e alla Infanzia di Cristo. Dobbiamo ricordare in questo luogo le osservazioni di Jacqueline Lafontaine-Dosogne, *Iconography of the Cycle of the Infacy of Christ*, in *The Kariye Djami, Studies in the Art of Kariye Djami and its Intellectual Background* (Paul A. Underwood Editor), vol. IV, Londra, 1975, pp. 195—241 (specialmente pp. 224—229) riguardanti l'influsso dell'*Akathistos* sull'Iconografia del ciclo della Infanzia di Gesù. Queste osservazioni vengono ad appoggiare la tesi dell'esistenza della convergenza degli intenti illustrativi dell'inno e l'importanza che il ciclo dell'infanzia assume nella predella della *Maestà*. Il posto occupato dalla Presentazione al Tempio, subito dopo l'Adorazione dei Magi può essere, secondo la Lafontaine-Dosogne, un riflesso dell'influsso dell'Iconografia dello *Akathistos*. Nei *Sinaxaria*, il posto usuale della "Presentazione" era dopo la "*Fuga in Egitto*".

[63] Cf. T. Velmans, *Une illustration*, p. 152—153.

[64] Il testo greco in E. Wellesz, *The "Akathistos"* ..., p. 170. L'ultima strofa suona così: "O, Madre, degna di tutti i nostri canti, tu che hai dato vita al Verbo più santo di tutti i santi, ricevi ora la nostra offerta, libera noi di tutte le sciagure e proteggi della punizione futura tutti quelli che ti gridano: Alleluia!" *(apud* Wellesz), Tania Velmans *op. cit.*, p. 158, sottolinea i legami dell'iconografia delle ultime scene con la miniatura occidentale.

[65] Cf. Kondakov, *op. cit.*, p. 248, 256; O. Tafrali, *op. cit.*, p. 48.

[66] Cf. G. Babić, *op. cit.*, pp. 186—188.

[67] *Ibidem*, pp. 8—11: "La création, sinon de l'Akathiste lui-même, du moins de la "Dédicace", qui le précède, est liée à l'icône de la Théotokos qu'on conservait depuis des siècles au monastère de la Vierge Hodigitria" (p. 8). L'ultimo *kontakion* riprende l'ommagio del prologo.

processione all'immagine più venerata (l'Odegitria) della città (Costantinopoli o Siena). La sacra rappresentazione in cui viene coinvolta l'ancona duccesca è un riflesso della festa liturgica dell'Odegitria (già in atto a Bisanzio nel XII-secolo). La *Maestà* di Duccio ha la stessa potenza della antica madonna "la quale esaudì el populo di Siena, quando furo rotti e' fiorentini a Monte Aperto" — e, ancor più in là, la stessa potenza dell'Odegitria dipinta da San Luca, la quale fin dalla vittoria sui saraceni conservò la sua potenza.

La *Maestà* riflette dunque una interpretazione specialmente italiana dell'omaggio all'Odegitria, omaggio che nei paesi di tradizione bizantina si rinnoverà sempre, in questo periodo, tramite l'*Akathistos*. Molto significativo è anche il fatto che nelle rappresentazioni bizantine compaiono anche i fedeli in una fitta processione. Nella *Maestà* siamo in ambito divino (angeli e Santi), ma questo non impedisce il pittore di rappresentare i Santi Padroni di Siena (dei quali tre sono santi militari) in un atteggiamento, e con una cura ritrattistica, da poter chiaramente dedurre che essi sono gli avvocati di tutti i cittadini senesi. Sorge qui una delle differenze importanti dell'impostazione iconografica duccesca rispetto a quella bizantina. Nella illustrazione dell'ultimo *ikos* dell'*Akathistos* i fedeli sono di solito capeggiati da un imperatore (Heraclio) o da un contemporaneo, per sottolineare il carattere aulico, imperiale, della rappresentazione. Si parte in questo caso dall'antico tema dell'Offerta imperiale [68]. La *Maestà* di Duccio invece, col suo carattere corale, rispecchia una realtà sociale diversa, cittadina, e — in un certo senso — democratica : tutta la città partecipa, attraverso i suoi Padroni all'invocazione fatta alla Vergine.

La novità della *Maestà* di Duccio, rispetto alle altre tavole dedicate alla Vergine fu all'origine di celebri malintesi. L'ampiezza del corteo è — si può dire — unica nelle rappresentazioni italiane del tempo. Fu probabilmente questa la ragione per cui il Ghiberti parlava di una "Incoronazione di Nostra Donna" (fatto ripetuto poi dal Vasari) : l'Incoronazione così come veniva rappresentata nel Duecento offriva il *pattern* visuale del prospetto della *Maestà*.

Si può dire che la *Maestà* di Duccio, come l'ultima parte dell'*Akathistos* e come anche lo *Sticheron* della Natività, sottolinea la fusione tra ordine celeste ed ordine terrestre. Tania Velmans ha ribadito di recente questo carattere della poesia liturgica e della sua illustrazione nell'ultimo periodo dell'arte bizantina [69].

Il coronamento e la predella del prospetto vengono a completare l'esaltazione della Madonna : sulla predella sono figurate le scene dell'Infanzia di Gesù nelle quali la Vergine è sempre presente ; il coronamento ne

---

[68] Cf. O. Treitinger, *Die Oströmische Kaiser und Reichsidee*, Iena, 1938, *passim* ; A. Grabar, *L'Empereur*, p. 189 e ssg ; T. Velmans *Une illustration*, p. 155 ssg.

[69] T. Velmans, *op. cit.*, p. 157—158 : "Devant les processions impériales du Stichère de Noël, ou celles, plus ramassées et souvent immobilisées de l'illustration des dernières versets de l'Acathiste, cette fusion ou ce parallélisme des valeurs étatiques et par conséquent laïques et juridiques d'une part, et celles d'essence religieuse et mysthique d'autre part, devrait rester présente à nostre esprit. Des nombreuses hymnes chantées précisément à Noël et a Pâques, expriment dans leur jubiliation une mystérieuse unité entre le royaume de Dieu sur terre, représentée par l'empereur, et le Paradis promis à l'humanité grâce à la Rédemption, en les situant, pour ainsi dire, sur le même plan".

rappresenta gli ultimi giorni, con una puntuale corrispondenza alla divulgazione dei testi apocrifi [70] fatta dalla *Legenda Aurea* di Jacopo da Voragine. Il verso della *Maestà*, figurando il ministero, la passione e le apparizioni sta a completare il messaggio del prospetto. Per l'intendimento esatto del significato di questa composizione della *Maestà* dobbiamo prendere in considerazione due fatti importanti. Il primo, già ricordato, è quello del legame tra iconografia mariologica e iconografica della Parusia. Il legame diventa ancor più chiaro, grazie alla corrispondenza tra iconografia dell'*Akathistos* e iconografia della *Maestà*, poichè la sedicesima strofa (ottavo *kontakion)* dell'Inno ribadisce proprio il significato parusiaco dell'omaggio degli angeli : "Tutte le nature angeliche furono commosse dalla grande opera della Sua incarnazione ; perchè esse vedevano l'inaccessibile, come Iddio, diventato uomo accessibile a tutti vivente con noi tutti e intendendo tutti : Alleluia".

Il secondo fatto riguarda la funzione liturgica della pala duccesca. La grande complessità raggiunta qui dalla pittura su tavola è dovuta a delle condizioni concrete : l'assenza delle possibilità di decoro monumentale in una chiesa gotica. Sulla pala d'altare tendono a concentrarsi tutte le scene narrative che in Oriente erano ripartite in zone ben distinte del muro. E certo il fatto che l'influsso delle icone bizantine e quello delle minature ebbe un ruolo di non scarsa importanza nella composizione finale della *Maestà*. Resta però fermo — fatto dimostrato anche dalla decorazione già citata della Sacra rappresentazione — che la *Maestà* riprende la funzionalità liturgica della decorazione murale. E' dunque assai lecito considerare il grande sviluppo delle scene narrative come un riflesso di ciò che succede nel mondo bizantino nel Dodicesimo e nel Tredicesimo secolo [71]. Questo non sarà pero nel nostro caso un punto a favore della formazione bizantina, anzi costantinopolitana di Duccio. La vera fonte di bizantinismo resta, a quanto crediamo, sia l'icona sia la miniatura. D'altronde un contatto diretto con la pittura murale bizantina poteva avvenire anche a Siena dove gli affreschi, del sottosuolo del Duomo [72] dimostrano l'esistenza a Siena di maestranze al corrente con le regole del decoro monumentale bizantino. L'Italia offriva poi un ampio campo di possibili infiltrazioni, dalla Sicilia, attraverso Roma e Firenze e fino a Venezia, regioni dove la pittura del XII e XIII secolo era largamente rappresentata [73].

Un riflesso dell'arricchimento dei programmi iconografici bizantini può dunque essere individuato anche nel capolavoro duccesco : l'importanza assunta ora dalle "feste mobili", dai miracoli e dal magistero di

---

[70] Notiamo però che accanto alle corrispondenze esatte al testo. incontriamo qualche volta delle incongruenze flagranti : ad esempio l'episodio del prete ebreo Jephonia sembra alquanto stranamente malinteso. il prete essendo sostituito da una figura femminile.

[71] Cf. Suzy Dufrenne, *L'Enrichissement du Programme Iconographique dans les Eglises Byzantines aux XIII-e siècle*, in *L'Art Byzantin du XIII-e siècle. Symposium de Sopoćani*, 1965, Belgrado, 1967, pp. 35—46.

[72] Cf. E. Carli, *Affreschi senesi del Duecento*, in Scritti di Storia dell 'arte, in onore di Ugo Procacci vol. I, pp. 82—93. Milano, 1977.

[73] Ci sembra però molto esagerato il suggerimento dello Stubblebine, *Byzantine Sources*, p. 176 ssg. secondo il quale Duccio sarebbe stato a conoscenza di tutti i grandi monumenti pittorici di stampo bizantino, in Italia, da Sant'Angelo in Formis alla pittura Romana del Duecento e a quella di Giotto a Padova. La mancanza di rapporti stilistici concreti tra Duccio e le dette pitture inferma tale ipotesi. Per ciò che riguarda l'appropriazione dell'iconografia bizantina, essa, certamente, non richiede per niente tale periplo in tutta la Penisola.

Cristo, il complicarsi del ciclo della passione e della ressurrezione. Vale la pena di ricordare soprattutto le corrispondenze tra scene di Miracoli e scene di Apparizioni [74] che rispecchiano il sussesguirsi delle celebrazioni liturgiche nel periodo tra Pentecoste e Pasqua. Il rapporto tra predella e parte superiore del verso della *Maestà* sembra esser così più chiaro.

L'iconografia delle singole scene è stata studiata più volte attentamente [75] si deve sottolineare però la libertà [76] della composizione duccesca che sa sfruttare il dato iconografico bizantino, spostando le masse cromatiche, equilibrando i volumi, secondo un rigore immaginativo che è già nuovo, proto-rinascimentale. L'appartenenza di Duccio agli albori della civiltà figurativa italiana si fa qui pienamente sentita.

---

[74] Cf. G. Millet, *Recherches*, pp. 33—39 e S. Dufrenne, *L'Enrichissement*, p. 42.

[75] Cf. C. H. Weigelt, *Duccio*, pp. 230—250 ; R. van Marle, *Recherches, passim*, J. H Stubblebine, *Byzantine Sources, passim*. G. Millet *Recherches*, indice, s.v. DUCCIO.

[76] Cf. R. Van Marle, *Recherches*, p. 53 : "Duccio manifeste plus d'indépendence dans ses compositions que Giotto".

СИНАЙСКОЕ ЧЕТВЕРОЕВАНГЕЛИЕ X ВЕКА С МИНИАТЮРАМИ ЭПОХИ КРЕСТОНОСЦЕВ (ГПБ, ГРЕЧ. 220)

ВАСИЛИЙ ПУЦКО
(Калуга)

Заинтересовавшая нас греческая рукопись, казалось бы, ничем не выделяется из массы ей подобных. О памятниках такого рода крайне редко пишут специальные исследования, чаще приходится находить о них сведения в каталогах, где, как правило, художественные особенности оформления определены в самых общих словах. Четвероевангелие греч. 220 из собрания Государственной Публичной библиотеки в Ленинграде хотя и было представлено на выставке «Искусство Византии в собраниях СССР» в Ленинграде (сентябрь 1975 г.) и Москве (май 1977 г.), в ее каталог не вошло. На сегодняшний день самым обстоятельным его описанием является принадлежащее К. Трою, отнесшему рукопись к IX—X векам и высказавшему предположении об ее синайском происхождении [1]. В Публичную библиотеку кодекс поступил в 1883 году в составе коллекции епископа Порфирия Успенского. Византинисты ее одинаково датировали Четвероевангелие: в «Отчете имп. Публичной библиотеки за 1883 год» (С.-Петербург 1885, стр. 82) оно отнесено к X веку; В. Н. Бенешевич определял время его изготовления датой около 900 года; Е. Э. Гранстрем в одном случае отнесла рукопись к X веку, в другом — к XI веку [2]. Б. Л. Фонкич, осмотревший по нашей просьбе Четвероевангелие греч. 220, на основании палеографических признаков письма отнес его к середине X века, отметив великолепный минускул, которым переписан кодекс.

Еще более скудные данные о Четвероевангелии греч. 220 имеются у искусствоведов: В. Н. Лазарев в «Истории византийской живописи» упомянул его в числе известных ему манускриптов XI века, а двадцатью годами позднее — включил в список рукописей Македонской эпохи [3]; Р. Хаман-Мак Лен предположительно отнес миниатюры к XII—XIII векам, о чем сообщает К. Трой [4].

---

[1] K. Treu, *Die griechischen Handschriften des Neuen Testaments in der UdSSR*, Berlin, 1966, S. 88—90.

[2] Е. Э. Гранстрем, *Каталог греческих рукописей ленинградских хранилищ*, II: *Рукописи X века*, «Византийский временник», 18 (1961), стр. 226; III: *Рукописи XI века*, «Византийский временник», 19 (1961), стр. 225—226.

[3] В. Н. Лазарев, *История византийской живописи*, т. I, Москва, 1947, стр. 316; V. Lazarev, *Storia della pittura byzantina*, Torino, 1967, p. 175 n.

[4] K. Treu, *Op. cit.*, S. 89.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 3, P. 523—539, BUCAREST, 1979

Рукопись имеет 214 пергаменных листов размером 17,3 × 11,6 см, с текстом писанным минускулом коричневыми чернилами, по 27 строк на странице. На листе 198 владельческая запись, отнесенная К. Троем к XVI—XVII векам: Ἐκ τῆς σινάν βιβλιοθήκης σὺν τοῖς λοιποῖς κεκ[τημέ?] / νοις· ὁ δὲ ἀποξενώσας...

Художественные украшения рукописи располагаются следующим порядком, соответствующим распределению определенных текстов: *Лл. 1—2 об.* Послание Евсевия к Карпиану, имеющее заглавие: Πρόγραμμα εἰς τὸ ἅγιον εὐαγγέλιον. Текст вписан в обрамления, имеющие форму четырехконечного креста с широкими рукавами. Обрамления выполнены творенным золотом (сильно потемневшим), с трилистниками на углах и с маленькими шариками посредине концов рукавов креста (рис. 1).

Рис. 1. — Письмо Евсевия к Карпиану. Ленинград, ГПБ, греч. 220, л. 1.

Лл. 3-6 об. — таблицы канонов, имеющие ту общую черту, что все они состоят из двух декоративных арочек с утончающимися концами, поддерживаемых массивными колонками, орнаментированными различными геометрического характера мотивами; арочки почти округлой формы, при соприкосновении, отмеченном сердцевидным лепестком, переходящие в тонкую линию, которая, резко расширяясь, образует опору вместе со средней колонкой. В верхней части канонов выполненные унициалом их обозначения, в нижней, разграфленной на клетки, — их цифровые указатели. Десять канонов занимают восемь таблиц. Таблица на л. 3 с колонками орнаментированными ромбами, с сочетанием зеленого. синего и золота; капители колонок зеленного цвета; серповидные завершения арочек — золотые (рис. 2). Таблицы на лл. 3 об. (рис. 3) и 4 имеют колонки, покрытые золотыми и зелеными полосками; капители закрашены синим с зеленым. На л. 4 об. (рис. 4) и л. 5 таблицы с колонками зеленого цвета, декорированными золотыми ромбами. На следующем развороте колонки таблиц (лл. 5 об. -6) украшены золотыми кружками с точками посредине, обведенные синей полоской; поле колонок зеленое (рис. 5). Последняя таблица (л. 6 об.) имеет колонки, покрытые золотыми, зелеными и синими волнистыми линиями, образующими орнаментальный мотив (рис. 6). Кроме отмеченных особенностей следует указать на разнообразные по своему типу базы колонн и капители. Сердцевидные лепестки в месте соединения арочек навершия с серповидными обрамлениями их в одних случаях зеленого цвета, в других — синего. Текст таблиц писан киноварью.

Л. 7 об. Вверху скромная заставка, отмечающая начало оглавления Евангелия от Матфея. Она имеет п-образную форму и состоит из чередующихся крохотных розеток в виде кружков с отходящими от них линиями и овальных фигур с точками посредине; внутри писан унициальный текст заглавия. Заставка выполнена пером.

Л. 10. В верхней части листа довольно крупная, занимающая около одной трети столбца текста по вертикали, открытая снизу заставка, выполненная золотом, киноварью и фиолетовой краской; состоит из квадратов с чередующимися двумя типами розеток (рис. 7). Заглавие Евангелия от Матфея внутри заставки написано унициалом, с начертанным в начале равноконечным крестом с расширяющимися рукавами. Вынесенный на поля инициал «В» исполнен творенным золотом и производит впечатление образованного из веточки и листьев. Первая строка текста, как и заглавие, написана золотом. Над инициалом поставлена чернилами та же буква, причем повторяющая и характер его начертания, а поэтому вряд ли в ней надо видеть указание для художника, какой следует изобразить инициал. Последующие заглавные листы рассматриваемой рукописи Четвероевангелия аналогичных помет не имеют.

Л. 66 об. Перед началом оглавления Евангелия от Марка выполненная золотом п-образная заставка в виде плетенки.

Л. 68 об. В верхней части страницы довольно крупная по размерам п-образная заставка, плоскость которой заполнена синими «пластинами», обрамленными плетением, образованным из золотых и киноварных линий, с вкраплениями синих точек; по верхним углам пятилистники; заглавие Евангелия от Марка написано унициалом. Золотой инициал «А», с добавлением синего, ниже заставки.

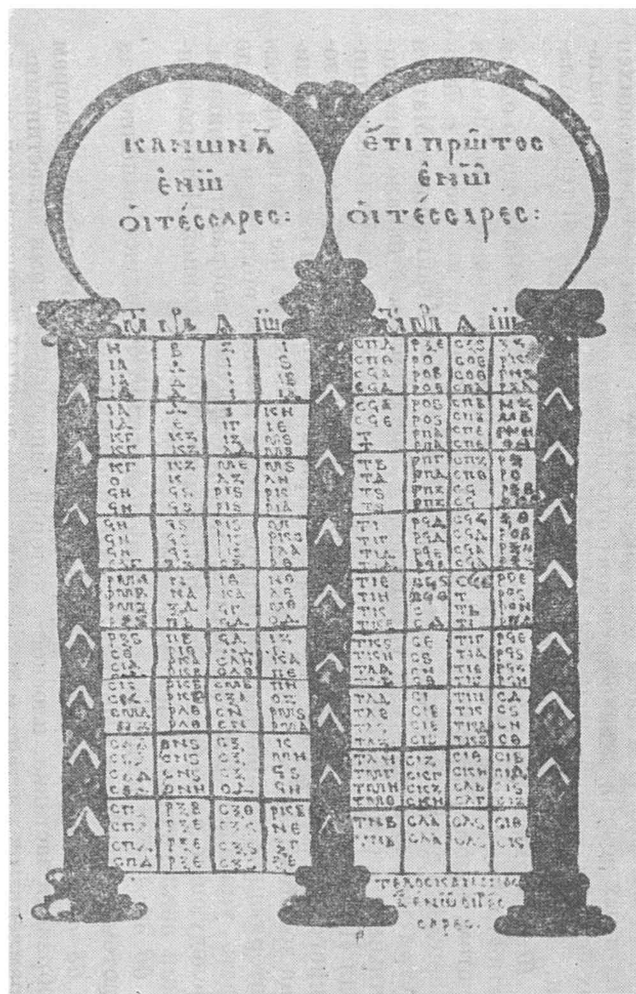


Рис. 2 — Таблица канонов. Ленинград, ГПБ, греч.

Рис. 3 — Таблица канонов. Ленинград, ГПБ, греч.

Рис. 4. — Таблица канонов. Ленинград, ГПБ, греч. 220, л. 4 об.

Рис. 5. — Таблица канонов. Ленинград, ГПБ, греч. 220, л. 5 об.

Рис. 6. — Таблица канонов. Ленинград, ГПБ, греч. 220, л. 6 об.

Л. 103 об. Плетеночная заставка перед началом оглавления Евангелия от Луки, оканчивающегося на л. 107; заключительная часть этого текста сдублирована более поздним почерком на л. 105.

Л. 107 об. В верхней части выполненная золотом, зеленой и синей красками открытая снизу заставка, разделенная пересекающимися под углом линиями на ромбы; по верхним углам стилизованные цветки; в заставку

вписано унициалом заглавие Евангелия от Луки. На полях слева выполненный золотом инициал «Е».

Л. 167 об. Узкая с мотивом плетенки заставка перед оглавлением Евангелия от Иоанна.

Л. 169. В верхней части листа п-образной формы заставка, плоскость которой заполнена рядами золотых, белых и синих «чешуек», составляющих орнаментальный мотив; по верхним углам заставки — пятилистники. Заглавие Евангелия от Иоанна выполнено золотым унициалом. Инициал «Е» слева на полях, выполненный золотом с синим, соединен с заставкой посредством такого же пятилистника, как вверху, а также справа внизу, почти доходящий до первой строки минускульного текста (рис. 10).

Описанными орнаментальными мотивами и декоративными надписями заглавий оглавлений и евангельских текстов собственно исчерпывается художественный декор рукописи, который мы можем определять как первоначальный. К этому, безусловно, надо добавить, что артистически написан и текст, хорошо распределенный на странице, с вынесенными на поля обозначениями стихов и дней, когда положены определенные чтения. Каллиграф, трудившийся над изготовлением кодекса, обладал высоким профессиональным мастерством и тонким вкусом, но отнюдь не столь рафинированным, как проявившийся при изготовлении так называемых аристократических кодексов, вышедших из придворного константинопольского скриптория. Четвероевангелие греч. 220, снабженное сейчас новым переплетом, с оттиснутыми на нем золотом датой (VIII век) и именем Порфирия Успенского (по-латыни), явно не было предназначено для редких торжественных богослужений. Переписчик весьма экономно использовал пергамен, и поэтому начала евангельских текстов в двух случаях (лл. 68 об., 107 об.) расположил не на лицевой стороне листа. Это обстоятельство также говорит о том, что в кодексе не предполагалось помещение миниатюр, которые к рукописи присоединены значительно позднее ее изготовления.

Поскольку интерес исследователей был направлен преимущественно на великолепные лицевые кодексы Евангелия Македонской эпохи, представляющие достижения книжного искусства этой эпохи, художественное оформление рукописей аналогичных рассматриваемой осталось как бы в тени. Для художественного оформления начального листа текста параллелью может служить хранящаяся в Лауренцианской библиотеке во Флоренции рукопись «Геопоники» (Cod. Plut. LIX, 32)[5]. Тип таблиц канонов в определенной степени может быть сближен с рукописью Четвероевангелия в Университетской библиотеке в Лейпциге (Cod. gr. 6), датируемой третьей четвертью X века и предположительно локализованной Малой Азией [6]. Эта рукопись близка по формату (17 × 13,5 см) и, при всех индивидуальных отличиях, представляет ту же художественную традицию, что и рукопись Публичной библиотеки в Ленинграде. С этими кодексами может быть сближен художественный декор Евангелия лондонского Бри-

---

[5] K. Weitzmann, *Geistige Grundlagen und Wesen der Makedonischen Renaissance*, Köln und Opladen, 1963, S. 23, Abb. 17.

[6] K. Weitzmann, *Die byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts*, Berlin, 1935, S. 63—64, Abb. 407—410; Staatliche Museen zu Berlin, *Frühchristlich-byzantinische Sammlung. Byzantinische Kostbarkeiten aus Museen, Kirchenschätzen und Bibliotheken der DDR. Spätantike-Byzanz-Christlicher Osten*, Berlin, 1977, № 145 (S. 76), Taf. 47, 48.

танского музея (Cod. Add. 11300)[7]. Хранящаяся в Лондоне рукопись написана сходным почерком и украшена подобными таблицами канонов, заставками и инициалами, с преобладающей в декоре геометрической орнаментикой. К. Вейцман отнес указанный кодекс к числу константинопольских рукописей послеиконоборческого времени. Это Евангелие имеет миниатюры с изображениями сидящих евангелистов, на золотых фонах. Поскольку стиль миниатюр не соответствует характеру художественного декора рукописи, возникает вопрос: не добавлены ли изображения евангелистов позднее, как это имело место в кодексе греч. 220? Для того, чтобы окончательно определить круг памятников, к которому принадлежит рассматриваемое Четвероевангелие, следует сопоставить некоторые мотивы его орнаментики с художественным декором Евангелия-апракоса первой половины X века в Принстоне (Scheide Lib. cod. M2), находившегося в XII веке в монастыре Предтечи в Серрах [8]. Указанный кодекс, лишенный миниатюр, написанный, в отличие от рукописи греч. 220, крупным унициалом, украшенный заставками и инициалами, имеет все особенности, отличающие рукописи, возникшие в Малой Азии и в восточных провинциях Византии в X веке [9]. Владельческая запись, свидетельствующая о принадлежности в начале XII века принстонского кодекса монастырю в Серрах, позволяет отметить еще один факт обращения малоазийских по своему происхождению греческих рукописей на Балканах, оказавших, как известно, сильное воздействие на художественный декор ранних славянских книг, выполненных в Болгарии [10].

Листы более толстого пергамена, на которых выполнены миниатюры вшиты в кодекс греч. 220 позднее. К их числу относятся лл. 9, 67, 105—106 и 168. На лицевой стороне лл. 9, 67, 106 и 168 современный миниатюрам текст, сопровождающийся рисованными киноварью и зеленой красной узкими концовками, основной мотив которых составляет волнообразная ветка с листком на конце; на лицевой стороне л. 105, как мы уже отметили, повторен текст заключительной части оглавления Евангелия от Луки на л. 107, оказавшейся отделенной от основной части вследствие добавления новых листов; оборотная сторона л. 105 осталась чистой. Хотя все четыре миниатюры с изображениями евангелистов специально выполнены для описанного кодекса Четвероевангелия греч. 220, они легко распознаются в качестве его позднейшего добавления и не являются его органической частью. Поскольку изображения дошли в составе интересующей нас рукописи, оказывается необходимым установить время и место их выполнения, тем волее, что они заслуживают того как произведения живописи, хотя и сильно поврежденные осыпями, а также покрытые слоем потемневшей олифы. Миниатюры располагаются в кодексе следующим образом:

Л. 9 об. (рис. 7). Евангелист Матфей представлен сидящим у столика с письменными принадлежностями, на массивном табурете с киноварного цвета мутакой. Он одет в светлокоричневый хитон и зеленный с корич-

---

[7] K. Weitzmann, *Die byzantinische Buchmalerei ..* , S. 8, Fig. 8, Abb. 37, 38.

[8] *Illuminated Greek Manuscripts from American Collections an Exhibition in Honor of Kurt Weitzmann*, Princeton, 1973, № 3, p. 58—59.

[9] K. Weitzmann, *Die byzantinische Buchmalerei* ..., S. 65—69.

[10] *История на българското изобразително изкуство*, I, София, 1976, стр. 103 сл. (текст В. Ивановой-Мавродиновой).

Рис. 7. — Евангелист Матфей; заставка, инициал. Ленинград, ГПБ, греч. 220, лл. 9 об., 10.

невым оттенком гиматий. Правой рукою евангелист придерживает лежащую у него на коленях книгу с киноварным обрезом, левой — касается столика. Голова имеет объемную моделировку. Фигура написана по золотой подкладке; нимб обозначен коричневой линией с синим оттенком. Фон золотой, с киноварной сопроводительной надписью, в которой имя выделено крупным унициалом, с лигатурой **А** и **Т** и вынесенной наверх **Θ**. Обрамление миниатюры орнаментировано чередующимися киноварными и темносиними равноконечными крестиками.

Л. 67 об. (рис. 8). Марк изображен сидящим фронтально на массивном троне. Благословляющая правая рука евангелиста отведена в сторону, левой он поддерживает за край стоящий у него на колене кодекс с золотой крышкой переплета. Одежды коричневатых тонов, равно как и трон с положенной на него красной мутакой. Ноги Марка, обутые в сандалии, опираются на подножие прямоугольной формы. Нибм очерчен линией. Фон золотой сопроводительная надпись с именем евангелиста выполнена киноварью унициалом в два столбца; обрамление с мотивом крестов и парных «тюльпанов», приближающихся своей формой к треугольнику. Складки одежд изображения отмечены широкими графичными линиями.

Л. 106 об. (рис. 9). Евангелист Лука сидит в кресле с высокой спинкой киноварного цвета. В одной руке у него писало, другая положена на колено. Одежды составляют зеленый с синеватым оттенком хитон и лиловый гиматий. Рядом с евангелистом стол с письменными принадлежностями внутри и пюпитр с рукописью. Нимб очерчен линией. Фон золотой, сопроводительная надпись двумя столбцами. Изображение выходит с своими краями на бордюр с мотивом синих, киноварных и белых крестов.

Л. 168 об. (рис. 10). Иоанн Богослов представлен в зеленом хитоне и лиловом гиматии, диктующим сидящему на табурете юноше, одетому в такого же цвета одежды, с нашитым на плече на хитон киноварным клавом. В правой руке юный Прохор держит писало, в левой — книгу. Рядом столик, на котором флакон с чернилами и чернильница. Справа вверху радужная сфера с благословящей Десницей Господней. Нимбы обозначены контурной линией. Фон золотой, с пространными сопроводительными надписями, выполненными киноварью минускулом. Обрамление с орнаментальным мотивом из зеленых крестов и киноварных «тюльпанов».

В приведенном описании оказалось возможным отметить лишь основные композиционные черты миниатюр, а также отдельные детали. Об остальном следует сказать в общей характеристике, отчасти затрудненной в данном случае плохой сохранностью изображений, а также покрывающим слоем потемневшей олифы, искажающей колорит [11]. Иконографические типы евангелистов являются традиционными для произведений византийского искусства. Выполнивший миниатюры художник явно располагал образцами, принадлежавшими не к одной серии изображений евангелистов, и это отчасти объясняет разномасштабность фигур, а также их типологическую разнородность. Этого следования различным образцам миниатюрист не смог не обнаружить даже при воспроизведении сопроводительных надписей, оказавшихся представленными в различном порядке и различными типами письма. Предполагать же, что миниатюры принад-

---

[11] Этот слой олифы не был удален при недавно проведенной работе по консервации миниатюр.

Рис. 8. — Евангелист Марк. Ленинград, ГПБ, греч. 220, л. 67 об.

лежат различным исполнителям вряд ли следует уже хотя бы по той причине, что все изображения выполнены в одной и той же манере, достаточно индивидуальной, даже в такой мере, что нельзя не признать работой

Рис. 9. — Евангелист Лука. Ленинград, ГПБ, греч. 220, л. 106 об.

того же самого художника миниатюры, украшающие Апостол-апракос в библиотеке монастыря св. Екатерины на Синае — Sinait. gr. 283 (рис. 11). Указанная синайская рукопись, датируемая на основании палеографи-

Рис. 10. — Евангелист Иоанн Богослов и Прохор; заставка, инициал. Ленинград, ГПБ, греч. 220, лл. 168 об., 169.

Рис. 11. — Апостол Павел. Монастырь св. Екатерины на Синае, код. греч. 283, л. 107 об.

ческих признаков X веком [12], украшена двумя миниатюрами с изображением тронных апостолов Петра (л. 72 об.) и Павла со стоящими по сторонам трона донаторами (л. 107 об.). И. Спатаракис, описавший композицию последней миниатюры, высказал предположение, что апостол Павел мог быть патрональным святым изображенного на миниатюре донатора, но совершенно обошел молчанием вопрос о дате изображения, лишь указав на дату рукописи [13]. Между тем, синайский кодекс, имеющий сходные с ленинградским размеры (17,2 × 12,2 см), относящийся к тому же времени и украшенный миниатюрами в одно и то же время и одним и тем же художником, может оказаться второй частью одной и той же рукописи, имевшей ту же судьбу. Но даже независимо от того, как может быть решен последний вопрос, не подлежит сомнению синайское происхождение Четвероевангелия, принадлежавшего епископу Порфирию Успенскому. К. Трой в своем предположении оказался совершенно прав.

Миниатюры Четвероевангелия греч. 220 и синайской рукописи построены по одному и тому же принципу, и, при несомненном использовании византийских оригиналов, обнаруживают признаки стиля, которые затрудняют определение места этих миниатюр в собственно византийском книжном искусстве. Изображения фронтально сидящих на тронах евангелиста Луки (рис. 8) и апостола Павла (рис. 11) в типологическом отношении напоминают скорее миниатюры Македонской эпохи [14], а также латинские лицевые кодексы каролингского и оттоновского периодов [15]. В Византии этот тип изображений снова появляется в книжной миниатюре лишь в XIII веке, а именно в период латинского завоевания [16]. Указанная эпоха явилась временем наиболее органичного сочетания в одних и тех же произведениях элементов как византийской, так и западных художественных традиций, и наиболее полное представление об этом дает именно книжная миниатюра [17]. Благодаря обстоятельному исследованию об источниках стиля произведений византийской живописи раннего XIII века, осуществленному Р. Хаманом-Мак Леном [18], и наблюдениям над

---

[12] W. H. P. Hatch, *The Greek Manuscripts of the New Testament at Mt. Sinai*. Paris, 1932, pl. II; K. W. Clark, *Checklist of Manuscripts in St. Catherine's Monastery, Mount Sinai*. Washington, 1952, p. 4, 25; V. Gardthausen, *Catalogus Codicum Graecorum Sinaiticorum*. Oxford, 1886, p. 57.

[13] I. Spatharakis, *The Portrait in Byzantine Illuminated Manuscripts*. (Byzantina Neerlandica. 6), Leiden, 1976, p. 55, fig. 23.

[14] K. Weitzmann, *Geistige Grundlagen und Wesen der Makedonischen Renaissance*, S. 26, Abb. 22.

[15] W. Braunfels, *Die Welt der Karolinger und ihre Kunst*, München, 1968, Taf. 22, Abb. 170, 171, 173, Taf. XXXI; A. Goldschmidt, *Die deutsche Buchmalerei*, Bd. 2. Die ottonische Buchmalerei, München, 1928, Taf. 10 ff.

[16] K. Weitzmann, *Constantinopolitan Book Illumination in the Period of the Latin Conquest*, in: K. Weitzmann, *Studies in Classical and Byzantine Manuscript Illumination*, Chicago and London, 1971, fig. 311, 312, 314; S. M. Pelekanidis. P. C. Christou, Ch. Tsioumis, S. N. Kadas, *The Treasures of Mount Athos*, vol. I, Athens, 1973, fig. 57.

[17] A. Haseloff, *Eine Thüringisch-sächsische Malerschule des XIII. Jahrhunderts*, Strasburg, 1897; H. Swarzenski, *Die lateinischen illuminierten Handschriften des XIII. Jahrhunderts in den Ländern an Rhein, Main, und Donau*. Berlin, 1936; H. Buchthal, *Miniature Painting in the Latin Kingdom of Jerusalem*. Oxford, 1957.

[18] R. Hamann-Mac Lean und O. Rösser, *Der Berliner Codex Graecus Quarto 66 und seine nächsten Verwandten als Beispiele des Stilwandels im frühen 13. Jahrhundert*, in: *Studien zur Buchmalerei und Goldschmiedekunst des Mittelalters. Festschrift für K. H. Usener*, Marburg an der Lahn, 1967, S. 225—250.

формированием стиля раннепалеологовской миниатюры, изложенным в работах В. Н. Лазарева [19], Г. Бельтинга [20] и Г. Бухталя [21], мы можем более уверенно определить время исполнения изображений евангелистов, добавленных к Четвероевангелию греч. 220 (рис. 7—10), и изображений апостолов синайской рукописи gr. 283 (рис. 11). Наиболее вероятным является появление указанных миниатюр в период Латинской империи.

Группа иллюминованных греческих рукописей XIII века с изображениями евангелистов, которая локализована в исследовании К. Вейцмана Константинополем времени латинского завоевания, имеет как черты общности стиля, так и черты различия [22]. Стиль миниатюр Четвероевангелия греч. 220 не столь изящный и утонченный, рисунок фигур далеко не безупречный, в передаче складок одежд художник не обнаруживает того удивительного чувства пластичности, которое отличает кодекс Университетской библиотеки в Принстоне (Ms. Garrett 2), рукописи Иверского монастыря на Афоне (№ 2) и парижской Национальной библиотеки (Cod. gr. 54). По сравнению с этими изысканными образцами столичного искусства миниатюры синайских рукописей, из которых одна теперь в Ленинграде, кажутся несколько грубоватыми, несмотря на то, что принадлежат кисти художника, хорошо владевшего своим искусством. Возникает вопрос: не могли ли быть миниатюры выполнены на месте, в монастыре св. Екатерины на Синае, в те годы, когда появились и выполненные по заказам крестоносцев иконы?

Если пойти путем сопоставления миниатюр Четвероевангелия греч. 220 с иконами синайского монастыря, явившимися предметом специального исследования К. Вейцмана [23], мы должны будем констатировать стилистичестическое сходство прежде всего с произведениями французских мастеров, сближаемых с группой икон на Синае. И хотя в рассматриваемых миниатюрах нет черт западной иконографии, которые К. Вейцман отмечает в синайском триптихе [24], трактовка фигур евангелистов может быть сближена именно с этим произведением, где в композиции « Коронование Богоматери» можно указать близкую параллель для изображения тронного евангелиста Луки (рис. 8), равно как и для изображения апостола Павла в кодексе, хранящемся в монастыре св. Екатерины на Синае (рис. 11). Сходны и типы апостолов, приемы передачи складок одежд, склонность к выделении фигуры посредством усиления контура. В известной мере дезориентирует колорит миниатюр ленинградской рукописи, потемневшая олифа которых несколько притупляет ощущение объемности,

---

[19] В. Н. Лазарев, *Новый памятник константинопольской миниатюры XIII в.*, «Византийский временник», 5 (1952), стр. 178—190; его же, *Storia della pittura byzantina*, p. 278—284.

[20] H. Belting. *Das Illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Geselschaft.* Heidelberg, 1970.

[21] H. Buchthal, *Notes on Some Early Palaeologan Miniatures*, in : *Kunsthistorische Forschungen O. Pächt*, Wien, 1972, p. 36—43.

[22] K. Weitzmann, *Constantinopolitan Book Illumination in the Period of the Latin Conquest*, p. 316—334.

[23] K. Weitzmann, *Thirteenth Century Crusader Icons on Mount Sinai*, „Art Bulletin" 45 (1963), p. 91—108 ; idem, *Icon Painting in the Crusader Kingdom*, „Dumbarton Oaks Papers", 20 (1966), p. 51—83 ; idem, *Four Icons on Mount Sinai : New Aspects in Crusader Art*, „Jahrbuch der östereichischen Byzantinistik", 21 (1972), p. 179—293 ; idem, *Three Painted Crosses at Sinai*, in : *Kunsthistorische Forschungen O. Pächt*, p. 23—35.

[24] K. Weitzmann, *Icon Painting in the Crusader Kingdom*, p. 59, fig. 16, 17.

усиливая силуэтность фигур, а лица евангелистов кажутся смуглыми, словно покрытыми загаром. Но мы знаем, что это временное явление, и когда-нибудь опытная рука реставратора снимет ненужные наслоения с миниатюр, которые должны пополнить собою список произведений книжного искусства, находящихся в советских хранилищах, заняв свое место среди памятников первой половины XIII века [25].

Этим определением происхождения миниатюр, вшитых в XIII веке в рукопись X века, хранившуюся в монастыре св. Екатерины на Синае (а может быть там же и выполненную) мы исчерпали свою непосредственную задачу. Но ее решение, конечно, не является самоцелью. Установленный факт есть ничто иное, как следствие явления, выразившегося в стремлении к украшению миниатюрами ранних кодексов. Показательно, что появление вшитых новых листов с миниатюрами в греческие рукописи, где их наличие не предполагалось при изготовлении кодексов, наблюдается чаще всего в XIII веке, причем несколько таких фактов оказалось возможным установить даже на материале одних советских собраний [26]. Попытка рассмотреть каждый из известных нам случаев и найти ему объяснение выходит далеко за пределы нашей короткой статьи, касающейся судьбы лишь одной рукописи, не столь романтичной, сколько интересной своей сложностью и связью с монастырем св. Екатерины на Синае, собрание иллюстрированных рукописей которого великолепно охарактеризовано К. Вейцманом [27], чрезвычайно много сделавшим для изучения византийского искусства XIII века. В синайском собрании есть одна рукопись, которая, как нам кажется, подкрепляет наши выводы. Это Псалтирь и Новый Завет, cod. 2123, — кодекс, датированный 1242 годом и также связанный с искусством крестоносцев. Украшающие его листовые миниатюры по стилю довольно близки Четвероевангелию греч. 220 [28]. К. Вейцман отмечает указанный кодекс как единственный в синайской библиотеке связанный своими миниатюрами с искусством крестоносцев. Думается, что к нему можно теперь присоединить два других, миниатюры которых мы рассмотрели в этой статье.

---

[25] Ср.: A. Bank, *Les monuments de la peinture byzantine du XIII^e s. dans les collections de l'URSS*, in: *L'art byzantin du XIII^e siècle. Symposium de Sopoćani, 1965*, Beograd, 1967, p. 91—101.

[26] В. Г. Пуцко, *Греческие лицевые рукописи Нового Завета в собраниях СССР* (в печати).

[27] K. Weitzmann, *Illustrated Manuscripts at St. Catherine's Monastery on Mount Sinai*, Minnesota, 1973.

[28] Idem, p. 24—25, fig. 33. Пользуюсь случаем выразить сердечную благодарность профессору Курту Вейцману за любезно присланные фотоснимки миниатюр этого синайского кодекса.

LE VOÏVODE DONATEUR DE LA FRESQUE DE SAINT-NICOLAE-DOMNESC (ARGEŞ) ET LE PROBLÈME DE SA DOMINATION SUR VIDIN AU XIVe SIÈCLE *

CARMEN LAURA DUMITRESCU

Une récente étude que nous avons dédiée à un monument depuis longtemps connu par les spécialistes — l'église de Saint-Nicolae-Domnesc de Curtea de Argeş — nous a mené à des résultats assez inattendus qui seront bientôt publiés *in extenso* [1]. Les lignes qui voici sont le développement de l'un des problèmes qui ont surgi lors de notre recherche, concernant un fait d'ordre historique important surtout pour la meilleure connaissance des rapports politiques et du jeu de forces au Sud et au Nord du Bas-Danube aux environs des années 1375.

Dès l'abord il faut préciser que l'événement dont nous allons nous occuper — celui d'une *seconde* domination valaque du teritoire de Vidin — a été pressenti et suggéré par G. I. Brătianu [2] et Ilie Minea, il y a plus de cinquante années déjà, mais, depuis lors, personne ne lui a plus accordé l'attention méritée.

Astreints d'approfondir le contexte historique pour essayer d'élucider et de mettre d'accord certaines données résultant de l'étude du monument, avec d'autres qui présentaient un degré élevé de certitude, nous avons examiné de près l'hypothèse ébauchée par les auteurs à peine nommés.

En essayant de circonscrire le moment de la décoration à fresque de Saint-Nicolae-Domnesc et l'identité du donateur il a fallu, naturellement, passer en revue les opinions formulées à ce propos par nos prédécesseurs qui ont avancé des dates se situant entre 1360 et 1380, c'est-à-dire une initiative appartenant soit au prince Nicolae-Alexandru (1352—1364), soit à ses successeurs Vladislav Ier (1364—1374) ou Radu Ier (1374—1383). [3]

---

* Communication présentée en décembre 1978 à l'Institut d'Études Sud-Est Européennes de Bucarest.

[1] C. L. Dumitrescu, *Anciennes et nouvelles hypothèses sur un monument roumain du XIVe siècle: l'église de Saint-Nicolae-Domnesc de Curtea de Argeş*, « Revue roumaine d'histoire de l'art » (R.R.H.A.), série Beaux-Arts, XVI, 1979, (sous presse).

[2] G. I. Brătianu, *L'Expédition de Louis Ier de Hongrie contre le prince de Valachie Radu Ier Bassarab en 1377*, « Revue Historique du Sud-Est Européen », II, 1925, 4—6, p. 73—81. Nous avons utilisé le tirage à part publié à Vălenii de Munte, 1925. 12 p., l'indication des pages se référant dorénavant à cette brochure. L'hypothèse concernant une domination du voïvode Radu à Vidin se trouve à la page 10 et, là aussi, note 4, est mentionnée la remarque de I. Minea qui mettait en relation les données de l'inscription en slavon de Curtea de Argeş avec cette circonstance.

[3] V. Drăghiceanu, *Curtea domnească din Argeş, note istorice şi arheologice*, in *Curtea domnească din Argeş*, Bucarest, 1923, p. 76, proposait Vladislav comme initiateur de la déco-

Avant d'exposer nos propres arguments concernant la date et le donateur des fresques il est pourtant nécessaire de préciser pourquoi nous avons adopté, à l'instar d'autres chercheurs [4], l'année 1352 comme le *terminus ante quem* de la construction de l'église. En l'occurence, nous considérons que l'exécution du sgrafitte assez connu, inscrit à l'intérieur du naos qui indique l'année et le lieu de la mort du voïvode de la Valachie, Basarab I[er] : лѣт ѕѿѯ | на длъгополъ прѣстависѧ великы басараба воивода (année 6860 [1351—1352] à Dlăgopoli [= Câmpulung] est mort le grand voïvode Basarab), est strictement contemporaine à l'événement consigné. Un sgrafitte n'est pas une inscription préparée d'avance et donc élaborée avec soin, mais, au contraire, une notation spontanée et urgente, soit du nom de celui qui écrit pour s'éterniser sur le mur d'un sanctuaire, soit d'un événement important qui ne doit pas se perdre dans l'oubli. Le moment de la mort du voïvode Basarab représentait justement un tel événement et sa notation immédiate et rapide — par un clerc ou un prêtre — à l'intérieur du sanctuaire appartenant à la résidence des princes, était la chose la plus naturelle [5].

L'archéologue N. Constantinescu a remarqué le premier que le sgrafitte en question n'est pas inscrit sur le mortier qui relie les couches de briques et de pierres du mur nord, mais sur un enduit de crépi intérieur, égalisé, recouvrant la maçonnerie, ce qui signifie que l'église était non seulement bâtie en 1352 mais que les travaux de finissage étaient aussi terminés [6]. La place occupée par le sgrafitte sur le mur nord du naos montre avec évidence qu'il a été écrit par quelqu'un se tenant debout sur le dallage de l'église et qui a choisi un endroit du mur facilement accessible autant pour lui qui écrivait, que pour ceux qui allaient lire le sgrafitte.

Puisque Saint-Nicolae-Domnesc était déjà construit en 1352, à qui doit-on attribuer la qualité de fondateur : au voïvode Basarab ou à son fils

---

ration. qui aurait été achevée par Radu : Gr. Ionescu. *Curtea de Argeş* (Istoria oraşului prin monumentele sale). Bucarest. 1940. p. 33—34. inclinait pour Radu. en admettant le commencement de la décoration sous Vladislav : V. Vătăşianu. *Istoria artei feudale în ţările române*. I. Bucarest. 1959. p. 388—389. s'est prononcé pour Nicolae-Alexandru : P. Chihaia. *Semnificaţia portretelor din biserica Mănăstirii Argeş*, « Glasul Bisericii ». XXVI. 1967. 7—8. p. 788—790. 798. affirme que le voïvode représenté dans le tableau votif du naos de Saint-Nicolae-Domnesc ne peut être que Vladislav : N. Constantinescu. *La résidence d'Argeş des voïvodes roumains des XIII[e] et XIV[e] siècles. Problèmes de chronologie à la lumière des récentes recherches archéologiques*. RESEE. VIII. 1970. 1. p. 5—31 ; idem. *Curtea domnească din Argeş. probleme de geneză şi evoluţie*. « Buletinul Monumentelor Istorice ». XL. 1971. 3. p. 14—23. considère que Vladislav est tout autant le constructeur que le décorateur du monument : M. A. Musicescu. *Biserica domnească din Curtea de Argeş*. Bucarest. 1976. p. 11. se prononce pour Vladislav comme donateur de la décoration seulement.

[4] V. Drăghiceanu. *op. cit.* p. 76 : Gr. Ionescu. *op. cit.*. p. 7—100 : idem. *Istoria arhitecturii în România*. I. Bucarest. 1963. p. 126—131 (avec les opinions des prédécesseurs. notes p. 127) : V. Vătăşianu. *op. cit.*. p. 148 (propose une date très avancée : 1330—1340) : R. Theodorescu. *Bizanţ. Balcani. Occident la începuturile culturii medievale româneşti*. Bucarest. 1974. p. 285.

[5] Voir la photographie du sgrafitte chez V. Drăghiceanu. *op. cit.*. p. 16. fig. 9. Nous écartons *a priori* l'hypothèse qui attribue le sgrafitte à un maitre maçon qui l'aurait incisé au cours des travaux de construction. car il ne faut pas surestimer le degré de culture des ouvriers au Moyen Age.

[6] N. Constantinescu. *La résidence d'Argeş* .... p. 16 : pourtant. ses déductions sont différentes. car l'auteur pense — à tort — que cet enduit aurait eu le rôle de support préparatoire pour la fresque. ce qui ne correspond aucunement à la technique de la fresque.

Nicolae-Alexandru? Il serait logique de nous arrêter à Basarab, mais quelques indices plaident en faveur de Nicolae-Alexandru, en sa qualité de prince-associé au pouvoir, car il est probable que, durant les dernières années de son long règne (± 1310—1352) ayant atteint un âge avancé, Basarab s'est retiré dans sa résidence de la ville de Câmpulung, laissant à son fils la résidence principale de Curtea de Argeş et les devoirs du gouvernement effectif [7]. On pourrait ainsi s'expliquer pourquoi dans la composition de la *Déisis* appartenant à la décoration du narthex — exécutée à une date sensiblement postérieure à la construction du monument — à la place de l'inter cesseur secondaire habituel—saint Jean-Baptiste—on a représenté Saint-Nicolas. Il est vrai que l'église princière a été dédiée à Saint-Nicolas, mais ça ne nous semble pas une raison suffisante pour justifier une telle dérogation iconographique dans *une Déisis intégrée à un Jugement Dernier*. Par contre, *la représentation de l'âme* d'un voïvode dans la composition de la *Déisis* constituait une sérieuse raison pour la substitutions de l'intercesseur : le saint patron du prince était en effet le plus qualifié et propice à intercéder lors du Jugement des âmes. Si à ces considération on ajoute le fait que le voïvode représenté dans la *Déisis* semble avoir eu une épouse de confession catholique puisqu'il est figuré *seul*, nous avons des indices suffisants pour l'identifier à Nicolae-Alexandru dont le saint patron était Saint-Nicolas et dont l'épouse — au moment de la construction de l'église — était la princesse catholique Clara [8]. Nous ne savons pas à quelle confession avait appartenu l'épouse de Basarab — et ce n'est pas impossible qu'elle fut aussi catholique. En échange, le revêtement en argent de l'icône de Saint-Athanase de la Grande Lavra de l'Athos [9] atteste sans équivoque que l'épouse du voïvode Vladislav — donateur de l'icône — *était de confession orthodoxe* puisqu'elle fut représentée, ainsi que son mari, sur le revêtement. Cette circonstance interdit donc l'identification du voïvode représenté seul dans la *Déisis* de Curtea de Argeş avec Vladislav (Vlaico).

---

[7] Sur le problème de l'association au règne des voïvodes roumains voir O. Iliescu, *Domni asociaţi în ţările române în secolele al XIV-lea şi al XV-lea*, « Studii şi cercetări de istorie medie », II, 1951, 1, p. 39—60 ; idem, *L'Héritage de l'idée impériale byzantine dans la numismatique et la sigillographie roumaines au Moyen Age*, « Byzantina », 3, 1971, p. 225—263 ; et surtout Em. Virtosu, *Titulatura domnilor şi asocierea la domnie în Ţara Românească şi Moldova*, Bucarest, 1960 , *passim*.

[8] Hurmuzaki — Densuşianu. *Documente privitoare la istoria românilor*, I/2, p. 158—159 (Lettre du Pape Urbain V).

[9] P. S. Năsturel, *Aux origines des relations roumano-athonites : l'icône de Saint-Athanase de Lavra du voïvode Vladislav*, in *Actes du VI^e Congrès d'Études byzantines. Paris, 1948*, Paris, 1951, II, p. 307—314 ; une bonne reproduction de cette icône chez M. Beza, *Urme româneşti în răsăritul ortodox*, 2[e] édition, Bucarest, 1937, p. 40. 48. Bien que nous connaissons l'icône seulement a travers des photos. un détail nous a frappé : les effigies des donateurs, situées de part et d'autre sur le cadre du revêtement, se trouvent *sur deux petits rectangles d'argent qui sont appliquées* à l'aide de clous *sur* ce revêtement. C'est ce qui explique l'inversion des effigies par rapport aux inscriptions en grec qui donnent les noms et titres des personnages. En effet, la facture du revêtement — œuvre de style byzantin — ne coïncide guère avec le style des deux petites plaques portant les effigies des donateurs qui attestent un atelier d'art occidental gothique. Un artiste grec n'aurait pas su d'ailleurs rendre avec fidélité le costume de type occidental des personnages. Le voïvode a dû commander d'abord le revêtement avec les inscriptions en grec à un artiste byzantin et. ensuite. il s'est adressé pour les plaques portant les effigies à un artiste de l'une des villes saxonnes de Transylvanie. L'insertion des donateurs a été faite par l'artiste saxon qui ne comprenait pas les inscriptions déjà existantes et ne connaissait pas la coutume byzantine de figurer l'époux à gauche et l'épouse à droite (du spectateur).

Autrement dit, si entre Basarab et Nicolae-Alexandru on pourrait encore hésiter à se prononcer à qui des deux revient la qualité de fondateur de l'édifice [10], en ce qui concerne Vladislav, le doute ne nous semble pas permis : il ne peut être considéré comme fondateur de la construction, car Vladislav aurait été représenté dans la *Déisis* avec son épouse Anna.

L'examen des possibilités d'identification offertes par le personnage laïque de la *Déisis*, qui doit être le fondateur de l'église, vient donc à l'appui de notre opinion que le sgrafitte discuté date de l'année même qu'il consigne — 1352 — année qui est le *terminus ante quem* de la construction de l'église.

Ainsi qu'il ressort des circonstances plus récentes et mieux connues du XVI[e] siècle *(e.g.* l'église du monastère de Dealu, celle de Tismana, fondations voïvodales importantes de Valachie [11]), une église pouvait rester sans décor iconographique des années durant, quelquefois plusieurs décennies, ce manque n'étant pas de nature à affecter le fonctionnement normal de l'édifice de culte. L'église une fois bâtie était consacrée, ce qui la rendait apte au déroulement de l'office. Ce n'est pas la décoration peinte qui confère au monument sa qualité de sanctuaire ; la décoration n'est qu'un surplus de beauté qui, évidemment, contribue à l'exposition de la doctrine, mais la liturgie ne dépend pas de son existence. L'édifice de culte possède et exprime par soi-même une symbolique qui lui assure pleine capacité de fonctionnement après la consécration. Ainsi, Saint-Nicolae-Domnesc a pu remplir son rôle de chapelle de la résidence princière longtemps avant d'être décorée à fresques. Pourtant, l'intérieur devait avoir reçu un enduit de plâtre dont quelques restes subsistent encore (le support du sgrafitte déjà mentionné) et qui était ravivé par des motifs décoratifs simples sur

---

[10] Il y a pourtant un indice qui n'est pas sans signification et qui plaide en faveur de l'inexistence d'un portrait peint au XIV[e] siècle du voïvode Basarab. tant à l'église Saint-Nicolae-Domnesc qu'à celle plus ancienne de Câmpulung. Au XVI[e] siècle, en 1526—1528, le voïvode Radu de la Afumaţi a inauguré la première « suite généalogique peinte » de Valachie en reproduisant sur le mur ouest du narthex du Monastère d'Argeş ses ancêtres en ligne directe (père — grand père — arrière grand père, etc.), copiés d'après les fresques votives existantes à ce moment-là en Valachie. La suite s'arrête à Nicolae-Alexandru ce qui laisse supposer que le portrait du voïvode Basarab I[er] ne figurait dans aucune église plus ancienne d'où il aurait pu être copié. Pour les détails concernant cette généalogie peinte voir C. L. Dumitrescu, *Pictura murală din Ţara Românească în veacul al XVI-lea (La peinture murale de Valachie au XVI[e] siècle)*, Bucarest, 1978, p. 46—54 et résumée anglais p. 116—117. Ce que nous aimerions maintenant souligner c'est que, en dépit de l'opinion prévalant chez nos historiens et fondée sur les confusions et incertitudes constatées dans les *Chroniques* valaques pour la période du XIV[e] siècle, les voïvodes du XIV[e], XV[e], XVI[e] siècle connaissaient très bien leur ascendance, leur liens de famille. la branche à laquelle ils appartenaient. C'étaient des choses d'importance capitale pour ceux qui aspiraient a gouverner le pays un jour ou l'autre et qui savaient être d'origine princière. Tandis que les rédacteurs des *Chroniques* valaques au XVII[e] et XVIII[e] siècles, qui utilisent pour les périodes plus reculées soit de brèves notations éparses trouvées dans les monastères, soit des chroniques dédiées à un seul règne, ignorent les successions réelles des débuts et les filiations exactes. Autrement dit, les rejetons de la famille voïvodale, jusqu'à la fin du XVI[e] siècle, étaient les gardiens d'une tradition fidèle sur leurs ancêtres, ce qui ressort d'ailleurs de la façon dont sont rédigés les documents de chancellerie où le voïvode en titre mentionne toujours son père et souvent son grand-père et d'autres parents plus éloignés.

[11] L'église de Dealu, fondation du voïvode Radu cel Mare érigée en 1502, a été décorée par Neagoe Basarab en 1515 ; l'église de Tismana, rebâtie par le même Radu cel Mare vers 1508, a reçu son décor en 1561.

les moulures horizontales des murs. En effet, V. Drăghiceanu [12] et récemment N. Constantinescu [13] ont remarqué que le support de l'inscription peinte en slavon qui se trouve sur la moulure, juste au-dessus du tableau votif du naos, est superposé à un motif décoratif ; or cette inscription a été rédigée au moment de la décoration *figurative* de l'église et son texte se rapporte aux personnages princiers du tableau votif. La coutume de raviver provisoirement la blancheur des murs intérieurs d'une église par de simples motifs décoratifs a été pratiquée au Moyen Age, chez nous et ailleurs, car la décoration iconographique à fresque était très couteuse et les équipes de peintres étaient apportées de loin, ce qui augmentait encore les prix d'exécution. En nous appuyant sur les données mieux connues du XVIe siècle, il ne nous semble pas excessif d'affirmer que la décoration iconographique d'une église valait presque autant que la construction de l'édifice Il n'y a donc pas lieu de nous étonner du fait que parfois le donateur de la décoration était une autre personne que le fondateur du monument et appartenait à une génération différente. En raison même du prix élevé de la décoration, le donateur de la fresque estimait que sa participation à l'œuvre votive se situait sur un plan d'égalité avec celle du fondateur.

Qui a donc décoré l'église de Curtea de Argeş ? Vladislav Ier ou bien son frère et successeur Radu Ier ? Car, il n'y a pas longtemps, l'hypothèse de Vladislav en tant que donateur a été proposée et soutenue envers l'ancienne attribution à Radu [14]. Ce qui est certain c'est qu'il ne peut être question des deux voïvodes à la fois — ou l'un continuant l'œuvre commencé par l'autre — car alors, étant associés à la même œuvre votive, nous aurions dû trouver dans l'église soit deux tableaux votifs représentant deux couples de donateurs *portant chacun une maquette* (les deux frères avec leurs épouses respectives), soit un seul tableau dans lequel les deux voïvodes auraient *soutenu ensemble* la maquette de l'église, accompagnés de part et d'autre par les princesses. Nous avons déjà vu que le voïvode représenté dans la *Déisis* du narthex n'est pas Vladislav car celui-ci aurait été figuré avec son épouse de confession orthodoxe. En réalité, dans le naos de l'église il n'y a qu'un seul tableau votif sur le mur ouest, du côté nord, qui présente *un seul voïvode* avec son épouse soutenant la maquette de l'église (fig. 1). Aujourd'hui, les noms de ces personnages sont complètement effacés, pourtant, il paraît que lors de la restauration du monument, effectuée avant la première guerre mondiale, les noms pouvaient être encore déchiffrés : Anna et Radu [15]. Il est vrai que le panneau votif a été repeint au XIXe siècle, mais le peintre n'a pas altéré les données iconographiques antérieures, une première preuve étant fournie par les détails du costume des personnages qui sont caractéristiques pour la mode occidentale du XIVe siècle, détails qu'un modeste « zographe » d'églises du siècle passé n'était pas en mesure de connaître, et d'autant moins d'inventer [16].

[12] *Op. cit.*, p. 49, fig. 261.

[13] *La résidence d'Argeş ...*, p. 14, note 25.

[14] Voir *supra* note 3.

[15] O. Tafrali, *Monuments byzantins de Curtea de Argeş*, 2 vol., Paris, 1931, I, p. 133—135.

[16] Une donnée supplémentaire en faveur de l'exactitude des détails du tableau votif nous a été fournie par l'analyse de l'architecture du monument qui nous a permis d'avancer et de soutenir l'opinion qu'à l'origine l'église de Saint-Nicolae-Domnesc présentait réellement les deux invraisemblables tours-clocher qui figurent sur le dessin de la maquette soutenue par les donateurs. Voir pour les arguments notre article cité *supra*, note 1.

Fig. 1. Curtea de Argeş, Saint Nicolae Domnesc. Naos, mur Ouest, le tableau votif.

La preuve décissive pour établir l'identité de ces personnages réside dans la circonstance qu'ils ont été copiés et introduits dans le narthex de l'église du Monastère d'Argeş vers 1536—1538 [17], donc quelques 160 ans

[17] C. I. Dumitrescu, *Pictura murală* . . , loc. cit. (*supra* note 10).

seulement après le moment de leur figuration à Saint-Nicolae-Domnesc, intervalle assez court qui ne justifie pas la supposition que les noms sur la fresque de ce dernier monument fussent déjà détériorés. Sur le panneau qui reproduisait le couple princier au Monastère d'Argeş et dont nous possédons un dessin exécuté par le peintre G. Tattarescu en 1860 (avant la restauration radicale de l'église par l'architecte A. Lecomte du Noüy), le voïvode et son épouse étaient représentés dans la même position assez inhabituelle — la dame à gauche, le prince à droite (du spectateur) — avec les mêmes détails vestimentaires, bien sûr sans porter la maquette de Saint-Nicolae-Domnesc qui était ici remplacée par une croix soutenue par le voïvode (fig. 2). Ce même dessin — pièce d'une série exécutée dans le but de recueillir des témoignages documentaires à un moment où la photographie était encore à ses débuts [18] — contient aussi les noms des personnages

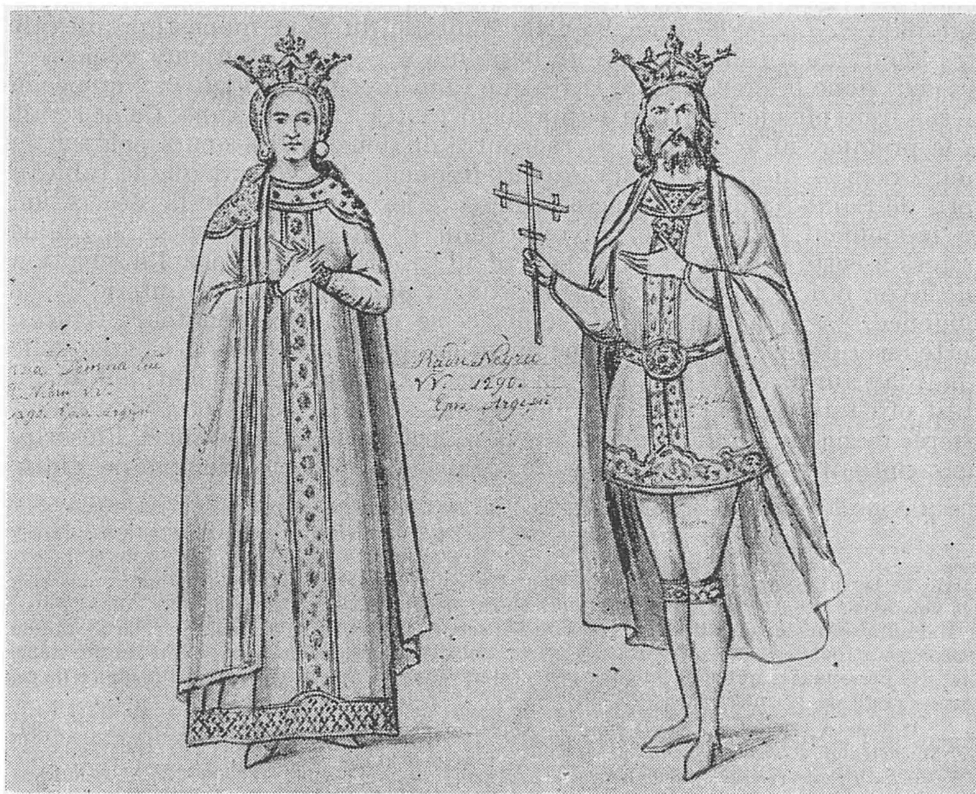


Fig. 2. — Dessin de G. Tattarescu (1860) d'après les fresques du XVI[e] siècle du Monastère d'Argeş : le voïvode Radu I[er] et son épouse Anna.

[18] Les dessins sont conservés au Musée de l'Art de Bucarest dans un cahier intitulé *Albumul național*. G. Tattarescu accompagnait en 1860 le grand érudit Al. Odobescu qui inspectait à titre officiel les monastères de Valachie et qui a rédigé à cette occasion des rapports précieux. À la « restauration » de 1875, qui a détruit et égaré la plupart des fresques originaux du Monastère d'Arges, ont pourtant échappé quelques panneaux conservés maintenant dans les Musées. Parmi ces panneaux se trouvent aussi quelques portraits de voïvodes qui font

reproduits : Anna et Radu. Pour confirmer ce document il y a aussi les écrits de plusieurs auteurs qui ont visité le Monastère d'Argeş avant la restauration de Lecomte du Noüy, et qui tous sont unanimes à avoir vu et lu, sur le mur sud du narthex, les noms de la princesse Anna et du voïvode Radu, mais qui n'ont jamais parlé d'un couple composé par Anna et Vladislav [19]. Les complications récentes ont commencé d'ailleurs juste à cause du nom de la princesse [20]. Si, près du voïvode Radu au Monastère d'Argeş on aurait trouvé une princesse portant un autre nom que celui d'Anna, personne n'aurait douté que tant là que dans le tableau votif de Saint-Nicolae-Domnesc le couple représenté était celui composé par Radu I[er] et son épouse. Mais on savait et on sait, grâce à l'icône de Saint-Athanase de la Grande Lavra [21] et à un document de Kutlumus, que Anna était le nom de l'épouse de Vladislav, tandis que l'épouse de Radu — en dehors du dessin de G. Tattarescu [22], des notes des auteurs du XIX[e] siècle et de l'obituaire de l'église—ne nous est connue que par son nom monastique, celui de Kalinikia [23]. La règle selon laquelle l'initiale du nom monastique devait être identique à celle du nom de baptême n'a pas été toujours respectée. On peut donc inférer, à juste titre, que tant l'épouse de Vladislav que celle de son frère plus jeune Radu s'appelaient toutes les deux Anna. Ce ne serait ni le premier, ni le dernier cas rencontré de deux belles-sœurs portant le même nom — qui par ailleurs est fort fréquent. Il s'en suit que le tableau votif de Saint-Nicolae-Domnesc représente les donateurs de la décoration du monument qui sont le voïvode Radu I[er] et son épouse Anna. Mais arrivés à cette certitude, on se heurte au problème posé par l'inscription en slavon qui se trouve juste au-dessus du panneau votif et qui, de toute évidence, par son contenu et sa place, se réfère aux donateurs figurés. Cette inscription a été la base documentaire pour l'hypothèse selon laquelle Vladislav aurait été le donateur de la fresque et, par conséquent, le tableau votif offrirait son portrait et celui de son épouse [24]. Très fragmentaire et altérée même au moment de sa première lecture et publication [25], l'inscription contient — nous l'avons vérifié sur place — deux fois le nom de Vidin,

---

partie de la suite copiée par G. Tattarescu. En comparant les fresques originaux conservés (les voïvodes : Mircea cel Bătrîn, Radu cel Mare, Neagoe Basarab et sa famille, Radu Païsie et Marco) avec les dessins de Tattarescu, on observe tout de suite la fidélité remarquable du copiste pour tous les détails de costume, d'accessoires et de position. Il n'y a que les physionomies des personnages qui sont quelque peu « interprétées ». Mais la valeur documentaire de ces dessins reste de premier ordre.

[19] Voir A. Pelimon, *Impresiuni de călătorie în România*, Bucarest, 1859, p. 79—80 ; Gr. Musceleanu, *Calendarulu anticu pe anulu 1862*, Bucarest, 1862, p. 74 ; L. Reissenberger, *L'Eglise du monastère épiscopal de Kurtea-d'Argiş* en *Valachie*, Vienne, 1867. p. 13 ; Al. Odobescu, *Episcopia de Argeş*, « Convorbiri literare », XLIX, 1915, 11—12. p. 1116 (articole posthume qui contient les notes prises à l'occasion de la visite faite en 1860).

[20] C'est surtout pour cette raison que certains ont conclu en faveur de Vladislav : une princesse du nom d'Anna à côté d'une voïvode du XIV[e] siècle ne pourrait indiquer que Vladislav.

[21] P. Ş. Năsturel, *op. cit.* ; P. Lemerle. *Actes du Kutlumus*, Paris, 1946, p. 136.

[22] V. Drăghiceanu, *op. cit.*, p. 46.

[23] *Documenta Romaniae Historica*, (cité dorénavant *D.R.H.*) B, I, p. 35. (n° 14), p. 54 (n° 22), p. 105 (n° 53), p. 154 (n° 89).

[24] N. Constantinescu, *op. cit.* ; M. A. Musicescu, *op. cit.*

[25] V. Drăghiceanu, *op. cit.*, p. 50 (avec des erreurs).

la deuxième fois dans le syntagme « et tout le territoire [dépendant] de Vidin ». Voilà les restes de l'inscription copiés par nous-mêmes :

[1] ..... дѣреи ..... и самодръжа ....

[2] ...жгровл... Хи.бдиъю же і въсеи области вдискоиі ....

[3] ...вь Х҃...г҃а благовѣрии.и г҃жа земли вжгровлаХии : і вь ....

Bien que les noms du voïvode et de la princesse n'existent plus dans l'inscription, on a déduit, tout naturellement, qu'il ne pouvait s'agir que de Vladislav car, celui-ci — on le sait avec certitude [26] — a conquis la cité de Vidin et l'a gouvernée durant le laps de temps février — août 1369. Et pourtant... D'abord un argument de bon sens : ayant à résoudre les graves problèmes de défense posés par les rivalités déjà existentes dans cette zone, disputée entre le royaume apostolique et le tsarat de Tîrnovo, le voïvode roumain aurait-il eu le temps et la préoccupation de commencer juste à ce moment-là, pendant les quelques mois de sa domination sur Vidin, la décoration d'un édifice qui représente une œuvre de paix et de loisir ? Laissons pourtant de côté une logique qui pourrait paraître spécieuse et essayons d'examiner ce que nous savons concernant Vladislav Ier et Radu Ier. Tout d'abord que Radu a été associé au règne de son frère aîné Vladislav qui n'avait pas d'enfants. Ainsi qu'il a été établi par le numismate O. Iliescu [27], il y a des émissions monétaires valaques à partir de 1372, sinon plus tôt, qui présentent sur l'*avers* le nom de Vladislav avec le titre de voïvode tandis que le nom de Radu, avec ou sans titre de voïvode est inscrit sur le *revers*. Une autre émission contemporaine porte sur l'*avers* le nom de *Radu, avec le titre de voïvode* et sur le *revers* le nom de *Vladislav sans titre*. Le numismate C. Moisil [28] supposait que cette dernière série monétaire aurait été émise par Radu, en tant que „grand voïvode", ayant un fils du nom de Vladislav comme associé. Mais O. Iliescu [29] observe que les monnaies portant deux noms de voïvodes n'apparaissent que durant les règnes où l'associé est un frère, et point quand l'associé est le fils du grand-voïvode. Le cas suivant est celui des demi-frères Dan Ier et Mircea l'Ancien, des emissions monétaires de l'intervalle 1383—1385 montrant de nouveau la position interchangeable des noms sur l'*avers* et le *revers*. Si l'association père-fils se rattachait à une hiérarchie naturelle et ne posait pas le problème de la préséance qui revenait naturellement au père, quand l'association était entre frères, les prérogatives semblent avoir été à peu près égales, ce qui — ainsi que le remarque O. Iliescu — créait une certaine rivalité entre partenaires. En effet, bien que le frère aîné étant le seul investi du titre de « grand voïvode », «autentis » et « samodirjetz » (autocrator), et représentait dans les relations extérieures le vrai chef de l'Etat, à l'intérieur il devait exister une délégation du pouvoir et probablement une division administrative et territoriale du pays. Em. Vîrtosu, dans son livre dédié aux problèmes du titre des voïvodes roumains et de l'association au règne, remarquait un fait significatif en apportant des arguments à l'appui de

[26] Maria Holban, *Contribuţii la studiul raporturilor dintre Ţara Românească şi Ungaria angevină. Rolul lui Benedict Himfy în legătură cu problema Vidinului*, « Studii şi materiale de istorie medie », I, 1956, p. 7—59 (avec la bibliographie antérieure).

[27] *Domni asociaţi* ..., p. 42—43; *L'Héritage* ..., p. 256.

[28] *Monetele lui Radu I Basarab, Curtea domnească din Argeş*, Bucureşti, 1923, p. 130.

[29] *L'Héritage* ..., p. 258—259.

l'hypothèse que la fondation de la seconde Métropolie de la Valachie, en 1370, donc à bref délai après la fondation de la première Métropolie en 1359 (ayant son siège à Curtea de Argeş), devait refléter un état de choses qui suppose une division administrative de la Valachie [30]. Le siège de cette nouvelle Métropolie était près de Turnu Severin — ainsi qu'il ressort de la dénomination ultérieure utilisée pour la Métropolie de Rîmnic : celle « du nouveau Severin », justement à cause du transfert de siège métropolitain de Turnu Severin à Rîmnicu Vîlcea survenu plus tard. La création de la Métropolie de Severin (1370) suit de près la conquête de Vidin par le voïvode Vladislav (1369) et précède de très peu le moment des émissions monétaires qui attestent l'association des deux frères : Vladislav et Radu. Les tensions et rivalités existentes entre le royaume hongrois, le « tsarat » de Tîrnovo et les propres intérêts du voïvode de la Valachie se concentraient, bien avant 1369, surtout dans les régions de Severin et de Vidin, et il est compréhensible que la partie ouest du territoire de la Valachie, qui se trouvait dans le voisinage du théâtre des discordes, eut alors besoin d'une administration plus rigoureuse qu'auparavant. Considérant l'importance stratégique de cette partie ouest du pays depuis le règne du voïvode Basarab, mais surtout au cours des années 1365—1369 [31], et le rôle actif joué par Vladislav lors des événements culminant par la conquête de Vidin en février 1369, il est naturel de supposer que Vladislav a été tenu d'associer au règne son frère, soit pour être secondé de près à l'ouest du pays, soit pour lui confier durant son absence la partie est avec la capitale de Curtea de Argeş et les affaires courantes d'administration.

Revenons maintenant à l'inscription en slavon qui se trouve au-dessus du tableau votif. Les mots qui se sont conservés et ceux qui peuvent être restitués sans l'ombre d'un doute sont les suivants : . . . samodirja[vnii]// . . . [V]iagrovl[ah]ii, Bdiiaiu je i văsei oblasti Vdiskoii. . . //. . . va H[rista] Boga blagoviariii i gospoja zemli Viagrovlahaii i va. . . . . //.

Que peut-on préciser à partir de ces restes ? Qu'il s'agit d'un voïvode *samoderjavny* (autocrator), donc le « grand voïvode » (et non l'associé au règne !) de l'Ongrovlachie (dans la forme archaïque de Viagrovlahia attesté ailleurs [32], et qu'il gouverne aussi « Vidin et tout le territoire dépendant de Vidin », ensuite on trouve la formule « va Hrista Boga blagoviarii » qui ici doit concerner la princesse puisqu'elle précède les mots : « *gospoja* de la terre de Viagrovlachie et... ». Pour restituer tant soit peu les parties détériorées sur l'inscription nous pouvons heureusement recourir aux textes inscrits sur le revêtement en argent de l'icône de Saint-Athanase de la Grande Lavra [33], donation du prince Vladislav et de son épouse Anna.

---

[30] Em. Vîrtosu, *Titulatura domnilor* ..., p. 154—165.

[31] M. Holban, *op. cit., passim;* idem, *Contribuţii la studiul raporturilor dintre Ţara Românească şi Ungaria angevină,* « Studii » (Revistă de istorie), XV, 1962, 2, p. 315—347 ; idem, *Despre raporturile lui Basarab cu Ungaria angevină şi despre reflectarea campaniei din 1330 în diplomele regale şi în „Cronica pictată"*, « Studii » (Revista de istorie), XX, 1967, 1, p. 3—43.

[32] *D.R.H.*, B, I, p. 18 (n° 6). Le titre de *samoderjavny* exclut l'hypothèse que nous avons envisagée en premier lieu, celle d'une œuvre de décoration patronnée par Radu au temps où il était seulement l'associé de son frère Vladislav.

[33] P. Ş. Năsturel, *op. cit.*, p. 308, qui donne aussi la traduction des titres : « Jean Vladislav, grand-voïvode en Christ-Dieu prince fidèle et autocrator de toute la Hongrovalachie », et « Anne, très pieuse grande-voïvodesse en Christ-Dieu fidèle et autocratorissa de toute la Hongrovalachie ».

Chacun des donateurs bénéficie d'une formule qui représente le titre officiel et diplomatique — transposé en grec — du voïvode de la Valachie et de son épouse. On peut donc inférer, à juste titre, que sur la première ligne de l'inscription de Saint-Nicolae-Domnesc, *samoderjavny* a dû être précédé par : Ioannes + le nom de baptême + grand voïvode + en Christ-Dieu fidèle + prince (gospodari) + autocrator (« samodirjavnii ») ; ensuite était inscrit le nom du pays sur lequel il régnait en autocrator : Ongrovlachie (Viagrovlahia) et ce qu'il gouvernait en plus : Vidin et tout le territoire de Vidin. La troisième ligne de l'inscription concerne l'épouse du voïvode qui semble avoir bénéficié, ainsi que sur l'icône de la Lavra, d'un titre à part calqué sur celui du prince (exceptant le Ioannes) : nom de baptême + très pieuse + grande voïvodesse + va Hrista boga blogoviariii + gospoja (princesse autocratorissa) zemli Viagrovlahăii...

A première vue il semblerait en effet que l'inscription de Curtea de Argeş a été écrite dans l'intervalle février—août 1369 — puisqu'elle parle d'une domination du prince valaque sur Vidin — et que le voïvode ainsi impliqué serait Vladislav. Mais alors, comment peut-on concilier ces suppositions avec les témoignages concordants, déjà invoqués plus haut, qui attestent que le tableau votif de Saint-Nicolae-Domnesc représente le voïvode Radu et son épouse Anna ? Et nous avons omis, de propos délibéré, d'ajouter aux preuves citées, *l'obituaire* de l'église de Saint-Nicolae-Domnesc parce qu'il n'est qu'une copie du XIX[e] siècle d'après les obituaires plus anciens ; pourtant ce document présente aussi comme principaux donateurs le voïvode Radu et son épouse Anna.

Ainsi que le remarquait Em. Lăzărescu [34], la dernière mention documentaire certaine du voïvode Vladislav, comme étant encore en vie, date du 6 juillet 1374. Le document en cause [35] est important aussi pour l'indice qu'il fournit sur un changement d'orientation politique de la part du voïvode roumain qui, jusqu'en 1374, en contraste avec ses rapports fluctuants vis-à-vis de la couronne apostolique, a eu constamment une attitude nettement hostile envers le tsar de Tîrnovo et *les Ottomans*. Maintenant — ou peut-être depuis l'année précédente, 1373 [36] — il semble avoir adopté une politique différente et les nouvelles reçues par Louis d'Anjou de source qualifiée (les seigneurs valaques (boïars) refugiés en Transylvanie, chez le roi), parlent d'une entente du voïvode Vladislav avec les Ottomans et même de sa présence dans la forteresse de Nicopolis [37]. Nous adoptons le point de vue de Em. Lăzărescu [38] selon lequel la mort du voïvode Vladislav a eu lieu à bref delai après cette dernière mention documentaire, peut-être même avant la fin de l'année 1374. Ce que nous connaissons de l'activité de Radu I[er] quand, à son tour, il devint grand voïvode et samoderjavny (autocrator) montre justement une continuité dans cette nouvelle direction

---

[34] *Nicodim de la Tismana şi rolul său în cultura veche românească*, I, « Romanoslavica », XI, 1965, p. 273, n. 5 ; l'article propose des solutions nouvelles à maints problèmes d'odre politique dans l'intervalle 1370—1383.

[35] *D.R.H.*, D, I, p. 107 (n° 63).

[36] Em. Lăzărescu, *op. cit.*, p. 257, n. 3 ; Hurmuzaki-Densuşianu, *Documente* ..., I/2, p. 207 (n° 152).

[37] Voir *supra* note 35.

[38] *Op. cit.*, p. 273, n. 3 ; p. 274.

politique initiée par son frère. G. I. Brătianu [39] apportait depuis 1925 des arguments substantiels pour étayer les circonstances et la réalité du combat qui eut lieu en 1377 entre Louis d'Anjou et Radu I^{er}, combat difficilement, sinon théoriquement, gagné par le roi de Hongrie. La *Cronaca Carrarese* des frères Gatari dont G. I. Brătianu reproduit le passage se rapportant à l'événement de 1377 [40], parle ainsi : « Fu adunque nele parte d'Ongaria una grandenissima bataglia tra la santa maghiestà del re Lodovigo e *Radano prinzipo di Bulgaria, infedelle*. . . » (les italiques nous appartiennent). « Nele parte d'Ongaria » doit être interprété comme le propre territoire de la Valachie, car, du point de vue de la couronne hongroise — et donc des contemporains occidentaux — la Valachie était encore la *province* Transalpine du royaume de Hongrie. « Infedelle » dans ce contexte désigne en premier lieu la félonie, l'infidélité de Radu vis-à-vis de son suzerain : Louis d'Anjou ; mais il n'est pas hors de propos de considérer aussi ce terme comme l'écho d'une alliance turco-valaque [41], alliance temporairement conclue par Radu pour prévenir la conquête du tsarat de Vidin par Šišman, le « tsar » de Tîrnovo, qui ainsi serait devenu un rival beaucoup trop puissant. Pour maintenir un équilibre de forces au sud du Danube et probablement avec le consentement tacite sinon à la demande expresse du « tsar » Strašimir, — qui préférait sûrement un protectorat roumain au lieu d'une conquête et d'une annexion définitives de la part de son demi-frère Šišman —, Radu a occupé le territoire de Vidin [42]. Cette circonstance expliquerait bien la formule : *Radano prinzipo di Bulgaria*, car Vidin était la capitale de la « Bulgarie de Vidin ». L'hypothèse d'une domination exercée par Radu sur Vidin a été d'ailleurs esquissée par G.I. Brătianu[43] qui s'appuyait sur les suggestions de I. Minea. L'essor du pouvoir des Ottomans dans la Péninsule Balkanique et, surtout, les avantages que le « tsar » de Tîrnovo avait déjà sû se ménager par le truchement de son alliance avec les Ottomans, ont déterminé un changement dans la politique extérieure des princes de la Valachie dès la fin du règne de Vladislav, dans le sens d'une entente avec les Ottomans contre les souverains de Tîrnovo qui, à partir du moment (1355) où fut répudiée la fille de Basarab (Théodora, la première épouse du tsar Ivan Alexandre), étaient devenus les ennemis naturels des voïvodes roumains. De leur côté les Ottomans préféraient les conflits et les rivalités entre les Etats balkaniques et un équilibre précaire des forces, et on comprend facilement qu'ils n'étaient pas disposés à permettre un accroissement et un raffermissement du tsarat de Tîrnovo que, de toute façon, ils entendaient conquérir dans le plus proche avenir — ce que d'ailleurs ils ont accompli. Sachant tirer le meilleur parti de toutes ces circonstances, Radu a réussi d'imposer son autorité

---

[39] *Op. cit.* (voir *supra* note 2).

[40] Cf. *Cronaca Carrarese* [di] Galeazzo, Bartolomeo e Andrea Gatari, in *Rerum Italicarum Scriptores*, nuova edizione riveduta, ampliata e coretta, con la direzione di Giosue Carducci e Vittorio Fiorini, Città di Castello, 1910, tomo XVII, Parte I, fasc. 1 (82), p. 145.

[41] Voir G. I. Brătianu, *op. cit.*, p. 4—5, qui utilise les données d'une source plus tardive, la Chronique de Johann Mannesdorfer.

[42] Il ne faut pas oublier que Strašimir était marié à la sœur des voïvodes Vladislav et Radu, relation de parenté qui contribue à mieux comprendre les étroits rapports entre la Valachie et le « tsarat » de Vidin.

[43] *Op. cit.*, p. 10, n. 4.

sur un territoire qui s'était déjà trouvé — de façon transitoire — sous la domination de son frère et prédécesseur Vladislav. On ne doit pas oublier d'autre part que, lors de la réinstallation de Strašimir à Vidin par Louis d'Anjou, en août 1369, l'un des « garants » de cette réinstallation avait été le voïvode Vladislav [44]. Or, qu'est-ce que signifiait « garantir » pour Strašimir sinon l'obligation d'intervenir promptement au moment où celui-ci créait des difficultés aux confins du royaume hongrois, soit à la suite d'une initiative personnelle, soit par l'impossibilité où il se trouvait de se défendre tout seul d'une attaque venue du Sud-Est. Dans l'un ou l'autre cas le voïvode roumain devait intervenir car, sur ce point particulier, les intérêts du voïvode et ceux du roi apostolique coïncidaient. C'est de cette perspective qu'il faut considérer la seconde domination valaque sur Vidin, ou plutôt ses prémisses.

Il est nécessaire de nous arrêter aussi au problème du « *Banat* » de Severin, car on pourrait objecter que l'existence d'un *ban* nommé par le royaume hongrois, Johannes Treutel, commandant de la cité de Severin, attesté le 19 juin 1376 [45], exclut ou met en doute la domination de Radu sur Vidin au cours des années 1375—1377, ou du moins après mai—juin 1376. Pourtant, selon nous, le contrôle du territoire de Vidin par le voïvode roumain n'était pas conditionné par la possession concomitante de Severin et de son hinterland. Il nous semble que les choses doivent être envisagées inversement : la conquête de Severin par les hongrois a été le résultat d'une première riposte de Louis d'Anjou à l'action téméraire de Vladislav qui avait occupé Nicopolis [46]. Radu, élargissant sa domination au sud du Danube, a très bien pu contrôler Vidin — qui se trouve sensiblement à l'Est par rapport à Severin — même après la conquête de ce dernier par les Hongrois.

Evidemment, une quelconque extension du pouvoir et des possessions du voïvode roumain, et réalisés de surcroît à travers une alliance avec les ennemis qualifiés du royaume apostolique, représentait une grave action de lèse-majesté vis-à-vis du roi Louis qui se considérait le souzerain légitime du voïvode, offense qui devait être punie de façon exemplaire. C'est ce qu'on essaie d'accomplir au cours de l'été 1377, mais avec des résultats douteux et des pertes substantielles pour Louis.

---

[44] *D.R.H.*, D, I, p. 95 (nº 54).

[45] Em. Lăzărescu, *op. cit.*, p. 257, n. 1; Hurmuzaki-Densusianu, *Documente* ..., I 2, p. 310—311 (nº 250).

[46] M. Holban, *Contribuţii ... Rolul lui Benedict Himfy*, p. 55, suppose que Jean de Küküllö, dans sa *Chronique*, ayant relaté la campagne de Louis d'Anjou, conduite par le voïvode de la Transylvanie à la fin de 1368 contre le voïvode Vladislav et achevée par une défaite des Hongrois, pour effacer l'importance de ce désastre place, immédiatement après, un épisode favorable aux armées de Louis, mais qui a eu lieu quelques années plus tard, en 1375—1376. Il s'agit de la victoire de Nicolas de Gara, le *ban* de Mačva, sur les armées du voïvode *Vladislav* près de Severin et de la conquête de cette région. D'abord l'année de cette expédition sur Sévérin n'est pas indiquée ; si l'artifice du chroniqueur n'est pas à exclure, il est pourtant plus plausible, compte tenu de la mention du voïvode Vladislav, que cette campagne de Severin a eu lieu à une date plus reculée, avant la fin de l'année 1374 ; car, après avoir parlé de la conquête de la région de Severin, Jean de Küküllö spécifie que le roi a fait fortifier la cité de Severin et « *quelques années après* » il a érigé aussi la forteresse de Bran (Therch). Or, nous savons que la forteresse de Bran commence à être bâtie par les Saxons de Braşov à la fin de 1377 ou plutôt en 1378 (*D.R.H.*, D, I, p. 110—111 [nº 67]). Il faut donc admettre un laps de temps de « quelques années » entre la campagne victorieuse de Nicolas de Gara et

Adoptant le point de vue de Em. Lăzărescu [47] qui suppose que Vladislav est mort vers la fin de 1374, et sachant qu'il avait déjà commencé des négociations avec les Ottomans, nous pensons que son frère et successeur Radu a continué avec succès cette nouvelle orientation politique en réussissant même à se faire connaître à l'étranger comme « prince de Bulgarie » : car, pour l'auteur de ce fragment de la *Cronaca Carrarese*, qui tirait ses informations de source hongroise [48], la Valachie n'était que « la province Transalpine » du royaume apostolique et, dans ces conditions, si Radu n'aurait gouverné que la Valachie il aurait été mentionné simplement comme « il valaco infedele » et sûrement pas comme « prinzipo di Bulgaria ». Une hypothétique confusion entre la Valachie et la Bulgarie, de la part de l'auteur italien, est invraisemblable dans le cas présent compte tenu de la connaissance exacte des autres détails importants : le nom du voïvode (Radano = Radu), le lieu de la bataille (nelle parte d'Ongaria = près des confins du royaume hongrois donc en Ongrovalachie ou Transalpine). En même temps l'information fournie par la même *Chronique* qui parle d'un grand nombre d'armures vénitiennes commandées et achetées par Radu, qui de ce fait a pu tenir tête aux chevaliers de Louis, leur causant même beaucoup d'ennuis, s'avère coïncider avec l'aspect insolite des effigies monétaires de Radu, le seul voïvode roumain qui sur les monnaies valaques soit figuré vêtu d'une armure complète, portant une lance, donc en tenue de guerrier [49]. La valeur déclarative de ces effigies vient renforcer ce que nous sommes en train d'avancer sur les faits et gestes de Radu : son action offensive au sud du Danube ayant comme conséquence une seconde domination valaque sur Vidin qui s'est située avec probabilité entre 1374—1377 (sinon jusque vers 1380). Dans ce contexte, l'inscription en slavon au-dessus du tableau votif de l'église de Saint-Nicolae-Domnesc retrouve son vrai sens qui s'accorde avec l'identité des personnages — établie plus haut à partir d'autres témoignages — et avec l'adjonction dans le titre officiel du voïvode de ses possessions sud-Danubiennes : « Vidin et tout le territoire de Vidin ». Une telle formule modifiée du titre suppose une situation bien établie, un laps de temps dépassant les rapides opérations militaires de Vladislav en 1369 qui n'eut que le temps de conquérir et puis de rétrocéder Vidin [50].

---

les travaux de fortification à Bran. D'ailleurs, Em. Lăzărescu s'est déjà prononcé dans ce sens (*op. cit.*, p. 273, n.) en analysant les circonstances de la fondation des monastères de Vodița et de Tismana.

[47] *Op. cit.*, p. 273—274.

[48] *Cronaca Carrarese* (voir *supra* note 40), p. 145 : « ... de la quale vitoria il re d'Ongaria ne scrisse al signore di Padoa, perché l'era cierto che d'ogni sua victoria ne saria gaudioxo: la letera che scrisse il ditto re hoitra qui è la copia ». Malheureusement, la lettre latine de Louis (Bude, 29 sept. 1377), qui vient à la suite de ces lignes dans la *Cronaca*, parle seulement de victoires et de succès remportés par le roi sur des ducs de Lituanie et de Podolie. G. I. Brătianu opinait pour une méprise du copiste qui aurait inséré une autre lettre portant la même date. Mais il est possible que l'auteur de la *Cronaca*, ayant relaté en détail l'épisode concernant la bataille avec Radano dans le paragraphe antérieur, a omis de propos délibéré de reproduire le passage de la lettre qui le racontait, pour éviter une répétition.

[49] Le fait et ses implications a été déjà souligné par G. I. Brătianu, *op. cit.*, p. 10. Pour le type monétaire en question voir l'article de C. Moisil (*supra* note 28), p. 127, fig. 131, 132.

[50] En août 1369 Strašimir était déjà réinstallé par Louis d'Anjou, donc après cette date Vladislav n'aurait pas pu s'arroger le titre de maître de Vidin. Sachant que les églises étaient décorées seulement durant les mois de la saison chaude, que les travaux de décoration avan-

Considérant que la campagne de Louis d'Anjou durant l'été 1377 a mis fin à la seconde domination roumaine sur Vidin — ce qui d'ailleurs n'est pas certain car les résultats de la bataille semblent avoir été alléatoires — on peut assigner comme *terminus post quem* à l'exécution des fresques de Saint-Nicolae-Domnesc l'année 1375. Une initiative de décoration en 1375 ou 1376 est assez probable. Il ressort avec évidence des documents émanant de la chancellerie de Louis qu'au moment de la campagne punitive de 1377 les mauvais rapports entre le roi et le voïvode existaient depuis longtemps déjà. En effet, le 19 juin 1376 [51] le voïvode transalpin est qualifié sans embages : « notre ennemi », tandis que le 30 octobre 1377 [52] Louis d'Anjou parle de sa récente campagne en Valachie dans ces termes : « dans notre expédition contre les Valaques transalpins qui *depuis longtemps nous étaient infidèles* » (« in expedicione nostra contra Olachos Transalpinos, dudum nobis infideles... »). Cette infidélité de longue date doit être mise en relation avec le moment de l'expansion réalisé par Radu au sud du Danube ; en même temps, les années 1375—1377 représentent un délai nécessaire et suffisant pour commencer une œuvre de décoration dont la principale difficulté était celle d'engager et d'apporter une bonne équipe de peintres byzantins, car pour l'exécution des fresques les mois d'été et d'automne d'une seule année étaient suffisants. En passant, rappelons que l'analyse stylistique des fresques de Saint-Nicolae-Domnesc nous a relevé un atelier de peintres au sein duquel on surprend des particularités stylistiques propres à la peinture paléologue constantinopolitaine du dernier quart du XIVe siècle [53].

En accord avec d'autres chercheurs — V. Drăghiceanu, D. Onciul, P. P. Panaitescu, Gr. Ionescu, C. C. Giurescu — nous soutenons donc, à la suite des arguments ci-dessus développés, que la décoration à fresque de Saint-Nicolae-Domnesc est due à l'initiative du voïvode Radu, au plus tôt en 1375. Pour le *terminus ante-quem* on peut s'arrêter ou bien à 1377 si l'on considère que la campagne punitive de Louis d'Anjou a mis fin à la domination de Radu au sud du Danube, ou bien plus tard, vers 1380, si Radu a continué d'exercer son autorité sur Vidin après 1377. La façon dont parle Louis dans un document adressé aux Saxons de Brașov en novembre 1377 [54] ; « ... si, deo volente, terra Transalpina, ut speramus, ad manus nostra deveniet », et plus loin : « medio autem tempore, quo ipsa terra Transalpina ad manus nostras deveniet » ne laisse aucun doute possible sur les résultats pratiquement nuls de sa récente campagne contre le voïvode roumain, puisque ce n'est que dans un futur indéterminé et avec l'aide de Dieu qu'il espère soumettre la « terra Transalpina ».

çaient de haut en bas et se terminaient d'habitude en septembre ou octobre, le dernier registre, dans lequel se trouvent le tableau votif et l'inscription, a dû être exécuté vers la fin de la saison, d'autant plus que l'église de Saint-Nicolae-Domnesc est assez grande. Ce qui nous amène plutôt vers septembre — octobre pour l'exécution du tableau votif, donc après le dernier mois qui aurait permis à Vladislav d'inscrire son titre modifié sur la fresque d'Argeș. Ces précisions sont évidemment superflues si on a saisi et retenu la réelle valeur des témoignages qui attestent l'identité du couple des donateurs de Saint-Nicolae-Domnesc : le voïvode Radu et son épouse Anna.

[51] *D.R.H.*, D., I, p. 108 (nº 61).

[52] *Ibidem*, p. 109—110 (nº 66).

[53] Voir *supra* note 1.

[54] *D.R.H.*, D., I, p. 110—111 (nº 67).

Bien que l'église était déjà construite en 1352, Nicolae-Alexandru le fondateur de l'édifice, mort en 1364, n'a pas été enterré à Saint-Nicolae-Domnesc mais au monastère du Câmpulung [55]. En cela il imitait son père, le voïvode Basarab, qui s'était retiré à Câmpulung où il avait fini sa vie. En échange, Vladislav et son épouse ont été enterrés à Curtea de Argeş, à Saint-Nicolae-Domnesc, au centre du naos dans le tombeau double qui a livré aussi les fragments d'une inscription lapidaire que V. Drăghiceanu [56] restituait de façon convaincante en lisant le nom de Vladislav.

Enfin, Radu, mort vers 1383, sinon plus tôt, et bien avant son épouse (qui lui a survécu longtemps et a pris le voile sous le nom de Kalinikia) a été enterrré seul, dans la tombe située entre les deux piliers sud du naos, la seule de l'église qui est restée intacte durant les siècles et qui a offert, lors de sa découverte par V. Drăghiceanu, un riche inventaire. Les pièces trouvées ont permis des conclusions sûres concernant le costume de type occidental porté par les voïvodes roumains de la seconde moitié du XIV^{e} siècle, de la richesse de ses accessoires — données qui ont confirmé l'exactitude des effigies contemporaines des voïvodes et, en même temps, le train élevé de vie à la cour des princes valaques. La décoration à fresque de l'église de la résidence d'Argeş, donation de Radu I^{er}, se remarque aussi par sa qualité artistique supérieure, en accord avec le nouveau « standing », résultat du moment historique et social qui est celui de l'accomplissement réel de l'indépendance de l'État valaque par rapport à la suzeraineté angévine, maintenant factice ; mais, en même temps, elle reflète l'intégration, non seulement ratifiée mais consolidée de la Valachie dans l'œcuménicité byzantine. Dans leurs efforts d'obtenir ce qui au moyen âge représentait le sceau de la légitimité du pouvoir de type monarchique, l'octroi par l'autorité ecclésiastique suprême de l'investiture *Dei gratia* à celui qui portait une couronne (impériale, royale ou princière), les voïvodes valaques semblent avoir d'abord envisagé de s'adresser au Pape. Mais là ils se sont heurté, tout naturellement, à l'opposition acharnée des rois angévins de Hongrie qui n'avaient aucun intérêt de voir leurs vassaux s'émanciper, s'intégrer et être reconnus dans la hiérarchie des princes occidentaux [57]. Dès lors, une seule solution restait aux princes issus de Basarab : celle de demander la reconnaissance de leur légitimité à l'autre autorité ecclésiastique du monde chrétien : la Patriarchie œcuménique. Cette option leur a valu le droit de porter le nom « théophorique » de *Joannes*, symbole de l'intégration dans « la famille byzantine des princes » [58], réalisée, évidemment, à travers une réorganisation de la hiérarchie ecclésiastique valaque, ayant

---

[55] On a trouvé là-bas sa pierre tombale (une bonne reproduction chez V. Drăghiceanu, *op. cit.*, p. 18, fig. 11).

[56] *Op. cit.*, p 43—44, p. 41, fig. 30 (n^{o} 8 sur le plan).

[57] Nous sommes redevables à notre collègue byzantinologue N.Ş. Tanaşoca de nous avoir suggéré une similitude significative de circonstances rencontrée lors des négociations pour l'investiture du premier monarque de la dynastie des Assénides au XIII^{e} siècle: voir G. I. Brătianu, *Tradiţia istorică despre întemeierea statelor româneşti*, Bucarest, 1945, p. 74—82. Pour les circonstances du XIV^{e} siècle en Valachie consulter les documents suivants: *D.R.H.*, D, I, p. 39 (n^{o} 17), p. 60 (n^{o} 32), p. 69—70 (n^{o} 38), p. 73 (n^{o} 40).

[58] Fr. Dölger, *Die „Familie der Könige" im Mittelalters*, in *Festgabe für R. V. Heckel*. « Historisches Jahrbuch », 60 (1940), p. 399—420; G. Ostrogorsky, *Die byzantinische Staatenhierarchie*, « Seminarium Kondakovianum », VIII, 1936, p. 41—61; Em. Virtosu, *Titulatura domnilor ...*, surtout p. 83—101.

à sa tête un Métropolite grec et reconnue par la Grande Église de Constantinople. Si Nicolae-Alexandru est le premier voïvode qui vis-à-vis des dynasties balkaniques put s'intituler, à partir de 1359, *Joannes (Io)*, autentis et autocrator, son fils Vladislav essaie dès le commencement de son règne (1364) de se passer de l'investiture du suzerain angévin et de régner en prince indépendant [59]; il doit pourtant se plier aux circonstances encore favorables au souverain hongrois et se contenter dans ses documents latins, au temps de ses bonnes relations avec le royaume apostolique, de la formule « *Dei et regis* Hungarie gratia » ce qui représente quand même un progrès substantiel par rapport à son père. Enfin Radu est l'infidèle et l'ennemi notoire, *nomina odiosa*, il semble être tellement abhorré par le roi Louis que les documents hongrois contemporains qui le concernent paraissent éviter, de propos délibéré, de le nommer. Une évolution naturelle des rapports dans le procès d'affermissement et de consolidation de l'Etat situé au sud des Carpates : la transformation inexorable de la « province Transalpine » en Ongrovalachie au cours des années 1352—1377.

Au terme de ces lignes résumons-nous.

Le point de départ et l'axe de notre démonstration résident dans les données qui plaident de façon convaincante en faveur de l'identification des personnages du tableau votif du naos de Saint-Nicolae-Domnesc avec le voïvode Radu (± 1374—± 1383) et son épouse Anna :

— a) la transposition de ces portraits votifs, en 1536—1538, dans le narthex du Monastère d'Argeş ;

— b) la concordance des témoignages de tous ceux qui ont visité le Monastère d'Argeş, avant la restauration de Lecomte du Noüy (1875), sur les noms des personnages transposés : Radu et Anna ;

— c) le dessin exécuté en 1860 par le peintre G. Tattarescu, au Monastère d'Argeş, preuve visuelle de l'identité du couple de Saint-Nicolae-Domnesc avec celui copié au Monastère d'Argeş.

Ayant donc établi l'identité des donateurs de la décoration à fresque de Saint-Nicolae-Domnesc il fallait essayer de mettre d'accord cette identité avec les données de l'inscription en slavon qui se trouve au-dessus des personnages. Puisque celle-ci parle du voïvode représenté (Radu) comme autokrator régnant sur la Valachie et sur Vidin avec tout son territoire dépendant, nous avons examiné les sources et les opinions des historiens, en nous arrêtant à l'hypothèse suggérée par G. I. Brătianu en 1925 et qui s'appuie sur le texte de la *Cronaca Carrarese*. La mention dans cette chronique italienne, juste en 1377, d'un combat entre « Radano prinzipo di Bulgaria, infedelle » et le roi de Hongrie Louis d'Anjou, que nous savons de source directe avoir entrepris une expédition punitive contre les *Olachos Transalpinos* peu avant octobre 1377, nous a déterminé de soumettre à l'examen des historiens contemporains l'hypothèse d'une seconde domination valaque sur Vidin au temps du voïvode Radu. Si le résultat de notre travail sera homologué par les spécialistes, s'il n'y aura aucune source digne

---

[59] Voir dernièrement Ş. Papacostea, *La fondation de la Valachie et de la Moldavie et les Roumains de Transylvanie : une nouvelle source*, « Revue roumaine d'histoire », XVII, 1978, nº 3, p. 389—407.

de foi qui contredira ce résultat, la personnalité du voïvode Radu, entourée encore du halo d'une prestigieuse légende non dépourvue de signification, prendra enfin les contours nets du personnage historique et, du même coup, l'histoire de la Valachie au cours des années 1374—1380 s'enrichira de faits politiques importants. Car, si du point de vue de l'histoire de l'art une exécution des fresques de l'église de Saint-Nicolae-Domnesc de Curtea de Argeş en 1369, sous les auspices du voïvode Vladislav, ou vers 1376, par les soins du voïvode Radu, est presque sans importance, par contre, pour l'histoire politique, compte tenu des données incluses dans l'inscription du tableau votif, l'attribution acquiert une importance de premier ordre.

SIGNIFICATION DE L'ENSEMBLE DE PEINTURE DU MONASTÈRE D'ARNOTA

CORNELIA PILLAT

Monté sur le trône de la Valachie après trente années de troubles, de changements répétés de règnes et d'invasions, Matei Basarab (1632—1654), le fondateur officiel du monastère d'Arnota, a consolidé son règne par l'appui des boyards autochtones, réalisant la formule de gouvernement de Neagoe Basarab, qui avait régné plus d'un siècle auparavant [1], et qui s'est efforcé de donner un nouvel essor à la culture traditionnelle, moyen pour les pays roumains et pour les peuples des Balkans qui se trouvait sous la domination des Turcs de sauvegarder leur intégrité spirituelle. Il est significatif que c'est dans les premières années du règne de Matei Basarab, au monastère du village de Brâncoveni, fief de sa famille, qu'a été rédigée la traduction de la *Vie du patriarche Niphon*, par Gavril le Primat du Mont Athos [2], ouvrage hagiographique, mais surtout un panégyrique du voïévode Neagoe Basarab, l'illustre représentant de la famille Craiovescu dont dérive la lignée des boyards de Brâncoveni. Car il est évident que la traduction fut commandée dans le but de rappeler l'action culturelle et de large envergure politique de ce voïévode et de la donner en exemple. D'ailleurs, c'est toujours sous le règne de Matei Basarab que furent traduits les *Conseils de Neagoe Basarab à son fils Theodosie*, quintessence de la culture chrétienne orthodoxe à son étape slavonne [3]. Mais Matei Basarab n'était pas un intellectuel et il n'avait pas non plus les ambitions de son contemporain Vasile Lupu, le fastueux prince de Moldavie, qui en 1646, à l'instar des empereurs byzantins de jadis, présida le synode de Iassy, réuni pour ratifier la *Profession de foi orthodoxe* du métropolite de Kiev Petru Movilă [4]. Il comprit fort bien cependant que les meilleurs moyens de maintenir l'intégrité spirituelle du peuple étaient : l'édition et la diffusion de livres de culte et d'enseignement chrétiens — activité dirigée par l'humaniste Udrişte Năsturel (beau-frère du prince) et par quelques prélats érudits [5], la construction et la rénovation des églises ;

---

[1] Emil Lăzărescu, *Introduction* au II[e] vol. de *Istoria Artelor Plastice în România* Bucureşti, 1970, p. 10—12.

[2] Dan Horia Mazilu, *Udrişte Năsturel*, Bucureşti, 1947, p. 278—281.

[3] *Învăţăturile lui Neagoe Basarab către fiul său Teodosie*, texte choisi par Florica Moisil et Dan Zamfirescu avec une nouvelle traduction de l'original slavon faite par G. Mihăilă et études introductives dues à Dan Zamfirescu (I) et G. Mihăilă (II), Bucureşti, 1970.

[4] N. Cartojan, *Istoria literaturii române vechi*, vol. II, Bucureşti, 1942, p. 95—97.

[5] V. Cândea, *L'Humanisme d'Udrişte Năsturel et l'agonie des lettres slavones en Valachie* dans *Revue des Etudes sud-est européennes* VI, 1968, 2, p. 329—387.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 3, P. 559—585, BUCAREST, 1979

l'aide accordée aux pays orthodoxes du sud-est de l'Europe en espèces et par l'envoi d'Evangéliaires et autres livres richement enluminés [6]. Malheureusement, l'obligation de faire face aux terribles exigences financières de la Porte et aux dépenses considérables entraînées par l'entretien de son armée de mercenaires empêchèrent le voïévode d'élever des monuments coûteux, de sorte que ses maîtres d'œuvre durent adapter les modèles du passé, devenus classiques, à des moyens matériels modestes. Dans les inscriptions votives de maintes églises, le voïévode est mentionné comme fondateur principal, même si elles étaient l'œuvre de ses boyards, parfois d'anciens adversaires qu'il avait réussi à gagner à sa politique. D'autre part, les monuments à la réfection desquels il a contribué n'étaient pas seulement les fondations de ses prédécesseurs sur le trône, mais aussi celles de ses ancêtres, de la famille Craiovescu, ou encore des boyards d'Izvorani, de Brâncoveni et de Leurdeni, tous liés au passé de la Valachie. Citons parmi celles-ci les églises des monastères de Sadova, d'Arnota, de Strehaia, de Gura Motrului, l'église Saint-Démètre de Craiova, etc. Les actes de fondation donnés ou renouvelés au monastère d'Arnota, à l'église du monastère d'Argeş ou à celle du monastère de Porceşti, en Transylvanie, refaite par lui « pour tous ceux de race roumaine comme nous établis dans les régions de la Transylvanie », n'étaient que des amplifications, des renouvellements de l'acte de fondation donné par les boyards Craiovescu, au début du XVI[e] siècle, à l'église du monastère de Bistriţa (dép. de Vîlcea) [7]; quelques-uns de ces actes ont été copiés et complétés plus tard, par l'ordre du Constantin Brâncoveanu aussi.

Y figuraient presque tous les « boyards autochtones » avec l'aide desquels il avait gagné la bataille pour le pouvoir et ils symbolisaient la cohésion idéale qui doit exister devant Dieu entre les membres de la noblesse féodale, afin que le pays puisse résister à la fois au permanent danger ottoman et aux courants de la Réforme qui menaçaient l'unité de foi du peuple roumain. Dans les tableaux de fondateurs qui se sont conservés aux monastères de Sadova et d'Arnota, le voïévode n'apparaît plus entouré par ses prédécesseurs, conformément à la conception aulique du tableau votif, maintenue dans l'église de Neagoe Basarab à Curtea de Argeş [8] et qui sera reprise par Constantin Brâncoveanu à l'église du monastère de Hurezi : cette conception médiévale est maintenant remplacée par celle, inspirée de l'esprit de la Renaissance, qui met l'accent sur la personnalité du fondateur et sur la caste dont il fait partie.

---

[6] N. Iorga, *Muntele Athos în legătură cu ţările noastre* în *AARMSI*, II[e] série, XXXVI, 1913—1914, p. 447—551 ; T. Bodogae, *Ajutoarele româneşti la sfîntul Munte Athos*, Sibiu, 1941 ; A. Scrima, *Les Roumains et le Mont Athos*, dans *Le millénaire du Mont Athos*, Venise—Chevtone, 1963, p. 145—152.

[7] BARSR Mss R.2105 : à la page 21 se trouve la liste des parents des fondateurs du monastère d'Arnota, liste qui a été donnée abrégée par D. Cristescu dans *Sfînta mănăstire Arnota*, Rîmnicul-Vîlcii, 1937, p. 21—22 ; A. Sacerdoţeanu, *Pomelnicul mănăstirii Argeşului* « Biserica Ortodoxă Română », 1965, 3—4, p. 279—330 ; A. Gilea, *O ctitorie transilvăneană a lui Matei Basarab din 1653* « Mitropolia Ardealului », III, 1958, 1—2, p. 87—96 ; idem *Pomelnicul ctitorilor din comuna Porceşti scris la anul 1780*, dans « Mitropolia Ardealului », VI, 1961, 7—8, p. 481—483 ; A. Sacerdoţeanu, *Pomelnicul mănăstirii Bistriţa olteană* « Mitropolia Olteniei », VII, 1966, 5—6, p. 477—509.

[8] Carmen Laura Dumitrescu, *Pictura murală din Ţara Românească în veacul al XVI-lea*, Bucureşti, 1978, p. 47—52.

Une carte sur laquelle on inscrirait les monuments construits ou refaits par Matei Basarab montrerait que ceux-ci comprennent tous les départements de la Valachie, fait qui représente le résultat de la politique de surveillance et de développement culturel du pays, mais aussi de l'enrichissement considérable des boyards, que le prince, afin de s'assurer leur fidélité, récompensait par des donations de terres où ceux-ci bâtissaient monastères et chapelles pour leurs résidences, d'où la « démocratisation » et la diversification du style artistique traditionnel dans les interprétations variées des artisans locaux. On les trouve dans les cinq départements d'Olténie, dans Ilfov et la nouvelle capitale, Bucarest, dans Dîmboviţa et l'ancienne capitale, Tîrgovişte, en Prahova, Ialomiţa et Buzău, et puis en Transylvanie, à Porceşti, église dont l'acte de fondation cite comme premiers fondateurs les boyards Craiovescu et Neagoe Basarab, et même à Sištov, Vidin et Nikopol, sur la rive bulgare du Danube [9].

Les églises des monastères d'Arnota, Plătăreşti et Topolniţa se rattachent par leur histoire et par leurs légendes aux années qui ont précédé l'accession au trône de Matei Basarab et leur réfection est due à l'initiative du voïévode. On a dit des monastères d'Arnota et de Plătăreşti que le voïévode les a fondés par reconnaissance pour sa victoire sur les envahisseurs. Même si ces légendes ne correspondent pas exactement à la réalité, elles conservaient le souvenir d'un passé de luttes pour le maintien de la foi ancestrale et entretenaient la conviction que la victoire ne peut être obtenue qu'au prix de nouveaux sacrifices. Dans le cas présent toutefois, un certain nombre de faits réels peuvent expliquer la réfection d'Arnota. Ainsi, pour suivre la succession des événements [10], à partir du mois d'octobre 1630, Matei, « aga » de Brâncoveni, se trouva à la tête des « boyards autochtones » réfugiés en Transylvanie, parce qu'ils ne pouvaient plus faire face aux lourds impôts qu'ils devaient payer au lieu des paysans de leurs terres qui s'étaient enfuis « chacun où il a pu », impôts établis par le prince Leon, protecteur de la faction des « boyards grecs », par l'argent et l'influence desquels il avait obtenu de la Porte le trône de la Valachie. Entre le mois d'août 1631, quand les fugitifs dévalèrent de Transylvanie pour attaquer finalement le prince Leon aux portes de Bucarest — où ils furent battus — et regagnèrent leur point de départ, et le mois d'août 1632, quand ils revinrent à la charge, par le Banat et le département de Mehedinţi cette fois-ci, faisant une halte au vieux monastère de Topolniţa—où ils obtinrent l'appui des villages roumains de la région—, il se pourrait que Matei Basarab et ses partisans aient traversé le nord

---

[9] C. C. Giurescu, *Istoria Românilor*, II[e] vol. I[re] partie, Bucureşti, 1942, p. 70; A. васілев, ктіторски портрет, 1960, à la page 82, fig. 41 on a reproduit le portrait de Matei Basarab et celui de la princesse Elina. Voir aussi Valentin Antonov, *Des vestiges roumains à Šištov*, RESEE, 1978, 1, p. 162—164.

[10] En général on a supposé que Matei Basarab avait fondé le monastère en 1633, comme suite de la légende qui transmettait que le voïévode avait bâti le monument en signe des reconnaissance parce que, là-bas, sur le mont Arnota il s'est réfugié en se sauvant ainsi de Turcs, avec qui il s'est battu dès le commencement de son règne. (Voir : Gr. C. Tocilescu, *Raporturi asupra cîtorva mănăstiri, schituri şi biserici din ţară*, Bucureşti, 1887, p. 55 ; N. Ghika-Budeşti, *Evoluţia arhitecturii în Muntenia şi Oltenia*, « BCMI », 1932, p. 80 ; idem, *L'Ancienne architecture*, « BCMI », p. 31 ; V. Drăghiceanu, *Monumentele Olteniei, Raportul al II-lea*, « BCMI », 1932, p. 59—63 ; D. Cristescu, *op. cit.*, p. 15—16. En réalité Matei Basarab, en échange d'énormes

du département de Vîlcea et qu'ils soient allés, sur le mont Arnota, à l'ancienne fondation du père du futur voïévode. De toute façon, dès que celui-ci monta sur le trône, il fit des donations au monastère [11], le restaura et le fit peindre, de même qu'il rebâtit en brique à Sadova [12], non loin du Danube, la fondation en bois des Craiovescu de la fin du XVe siècle, point important pour la surveillance de la plaine olténienne entre Craiova et le Danube.

La destination de l'église du monastère d'Arnota, qui était dédiée aux archanges Michel et Gabriel, était celle d'une nécropole de famille [13]. Si, pour jouer ce rôle, Matei Basarab choisit cette petite et modeste église, perdue dans les forêts du mont Arnota, c'est en rapport avec sa politique traditionaliste, car, par sa proximité de la grande fondation de Bistriţa des Craiovescu, elle s'intégrait dans le passé de ceux-ci, avec lesquels le voïévode s'apparentait et par lesquels il pouvait se prévaloir de son ascendance Basarab. Ainsi, une initiative en apparence toute personnelle et gratuite s'intégrait de fait à la raison d'Etat. Du reste, la Chronique de Valachie ne présentait-elle pas Matei Basarab comme « ... d'origine de Brâncoveni, fils du ,,vornic'' Danciu, par lequel il descendait de la famille des Basarab » [14] ?

Paul d'Alep, qui visita Arnota en 1658, en a noté la tradition locale, disant que le monastère fut élevé sur l'emplacement d'une église en bois bâtie par le « vornic » Danciu [15]. La tradition de l'ancienneté du monument a d'ailleurs été enregistrée par d'autres voyageurs étrangers et certains historiens l'ont présumée exacte [16], mais elle ne peut être attestée par les documents, puisque même l'inscription votive de l'église a disparu. Le même Paul d'Alep, qui avait assisté à la cérémonie des obsèques de Matei

---

sommes d'argent et disposant d'une puissante armée, a réussi — par voie diplomatique — d'éviter une guerre avec les Turcs. (Voir C. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 55—56).

[11] Le premier document concernant le monastère d'Arnota, date de 11 juillet 1636, et les documents de 16 avril 1637 et 23 avril 1638 indiquent que le monastère a été fondé par Matei Basarab (Voir : *CMXIV BARSR Mss. R.1452, Condica Sfintei mănăstiri Arnota*, copiée par Dionisie eclersiarhul en 1804, file 193—194, file 7 et file 360) ; D. Cristescu, *op. cit.*, p. 59 şi p. 113—116 ; N. Stoicescu, *Bibliografia localităţilor şi monumentelor feudale din România*, 1er vol., Craiova, 1970, p. 41, note 45.

[12] V. Drăghiceanu, *Inscripţii*, « BCMI », VI, 1913, p. 134 ; V. Brătulescu, *Inscripţii şi însemnări din biserici şi mănăstiri*, « Mitropolia Olteniei », XIX, 1957, 11—12, p. 922 ; N. Şerbănescu, *Două ştiri din vremea regulamentului organic, privitoare la mănăstirea Sadova*, « Mitropolia Olteniei », VII, 1955, p. 475 ; I. D. Ştefănescu, *La peinture religieuse en Valachie et en Transylvanie*, Paris, 1932, p. 158—161.

[13] N. Iorga, *L'Histoire des Roumains et de la romanité orientale*, Bucureşti, 1940, Ve vol. p. 252.

[14] *Istoria Ţării Româneşti...*, p. 100.

[15] *Călători străini despre Ţările Române*, VIe vol., Ire partie: *Paul d'Alep*. Etude bio-bibliographique et traduction: M. M. Alexandrescu-Dersca Bulgaru. Notes, identifications et commentaires: M. M. Dersca-Bulgaru et N. Stoicescu. La confrontation du texte : Aurel Decei ; p. 190—192. Paul d'Alep retient que Danciu Vornicu est mort en Hongrie. Son fils Matei après avoir été élu voïévode a envoyé l'un de ses fidèles pour transporter à Arnota les ossements de son père. Il a fait construir ensuite le monument en le fortifiant avec une enceinte et en lui donnant, avant sa mort, un reliquaire avec des reliques de saints. Paul d'Alep a pris ses notes en hâte sans préciser la chronologie des étapes de construction et des dons, fait observé par N. Stoicescu aussi.

[16] N. Stoicescu, dans *Bibliografie...* p. 41, note 45, enregistrait la déclaration de Partenie le Patriarche de Jérusalem, faite en décembre 1645, et selon laquelle le monastère d'Arnota datant des temps inconnus et se trouvant en ruine a été rebâti par Matei Basarab.

Basarab, confirme que celui-ci « avait demandé sur son lit de mort qu'on le prenne et qu'on l'enterre à Arnota », mais son successeur, Constantin Şerban, ordonna qu'il fût enterré dans l'exonarthex de l'Eglise princière de Tîrgovişte, auprès de son épouse, la princesse Elina, et de leur fils Mateiaş [17]. Finalement, ses ossements furent transportés à Arnota, « ainsi qu'il l'avait désiré de son vivant », par le prince Mihnea Radu III, à la suite de l'invasion turco-tatare de 1658, quand sa tombe fut profanée [18]. Sa belle dalle funéraire de style baroque se trouve donc aujourd'hui à côté de celle, toute simple, du « vornic » Danciu (fig. 1) qui, mort en 1595 en Transylvanie, fut d'abord enterré dans la cathédrale d'Alba Iulia par les soins et aux frais de la princesse Stanca, l'épouse de Michel le Brave [19]. L'épitaphe de la pierre tombale de Danciu montre que, en 1649, Matei Basarab fit transporter à Arnota les ossements de son père [20], tout comme Neagoe Basarab réinhuma dans sa fondation de Curtea de Argeş ceux de sa mère. Le voïévode avait depuis longtemps préparé Arnota pour ce rôle de mausolée de famille. Bien avant de monter sur le trône, en 1622, lui et sa femme avaient fait don à Arnota d'une cassolette en argent [21]. Peu après son avènement, en 1634—1635, il lui offrit des cloches et en 1636 et 1637 il confirma ses revenus. Puis Matei et la princesse Elina achetèrent « de chez les moines du Mont Athos, en les payant fort cher », des reliques des saints : Michel des Synodes, Jean-Chrysostome, Philippe, Marina, Athanase, Cyrille évêque d'Alexandrie, ainsi que du sang des 40 Martyrs de Sébastie, et déposèrent ce trésor à Arnota [22]. Le 5 novembre 1641 fut achevée la châsse pour le bras de saint Michel des Synodes ; le 5 novembre 1646 fut consacrée celle pour le bras de saint Philippe [23] ; l'une et l'autre sont en argent doré serti de gemmes, identiques comme dimensions et comme modèle, mais la seconde est d'une facture inférieure à la première. Tout ceci fut accompli selon un plan établi à l'avance, avant 1649, date à laquelle le « vornic » Danciu fut réinhumé dans le pronaos de l'église, selon la tradition qui veut que la présence de reliques dans le sanctuaire d'une église indique le caractère sépulcral de celle-ci [24]. L'ensemble de peinture

---

Anton Mario del Chiaro, le secrétaire italien du voïévode Constantin Brâncoveanu déclarait, au commencement du XVIII[e] siècle, que ce monastère aux monts de Vîlcea, où a été enterré Matei Basarab, a été fondé par Negru Vodă qui lui a fait des dons importants. (Voir C. C. Giurescu : *Întemeierea mitropoliei Ungaro-Vlahiei*, « Biserica Ortodoxă Română », 1959, p. 692, note 164 ; A. Sacerdoţeanu : *O hotărnicie a mănăstirii Arnota*, « Revista Istorică », XII, 1937, p. 8—10, était d'avis que le monastère a été d'abord fondation seigneuriale devenant ensuite voïvodale).

[17] *Călători străini...*, p. 251.

[18] Document du 5 août 1661, émis par Grigore Ghica voïévode (Voir : D. Cristescu, *op. cit.*, p. 132) et document du 7 avril 1676 émis par Duca voïévode. (Voir Al. Odobescu : *Arnota/ districtul Vîlcii*, « Atheneul Român », II, 1869, p. 14, note 2).

[19] N. Stoicescu, *Dicţionar al marilor dregători din Ţara Românească şi Moldova, sec. XIV—XVIII*, Bucureşti, p. 49 ; *D.I.R.,B, Ţara Românească*, vol. VI, p. 279—280.

[20] N. Iorga, *Inscripţii din bisericile României*, 1[er] vol., Bucureşti, 1905, p. 205.

[21] Al. Elian, C. Bălan, H. Chircă, O. Diaconescu, *Inscripţiile medievale ale României. Oraşul Bucureşti*, 1965, p. 568, n° 743.

[22] Les reliques ont été décrites par Paul d'Alep, *Călători străini...*, p. 123 ; D. Cristescu dans *op. cit.*, p. 72—73, reproduit l'inventaire des Archives de l'Etat, Ministère de l'Instruction, n° 2100 50, p. 30, où sont énumérées les reliques qui avaient appartenu au monastère d'Arnota et qui ont été données par le ban Grigore Brâncovan à l'église Domniţa Bălaşa de Bucarest.

[23] Al. Elian, C. Bălan, H. Chircă, O. Diaconescu, *op. cit.*, p. 599, n° 818, et p. 600, n° 819.

[24] A. Grabar, *Eglises sépulcrales bulgares* dans *L'Art de la fin de l'antiquité et du Moyen-Âge*, I, Paris, 1968, p. 883—892.

Fig. 1. — Le portrait de Danciu le « vornic ».

fut également achevé avant cette date et conçu de manière à correspondre à un édifice funéraire.

Afin de déterminer les périodes durant lesquelles l'église fut fondée, refaite, peinte et agrandie, il a fallu tout d'abord dater la peinture, non sans recourir pour cela aux notes d'Al. Odobescu [25] et de Gr. Tocilescu [26]. Ceux-ci ont visité, respectivement en 1868 et en 1887, le monastère d'Arnota et ont transcrit les inscriptions marginales des grandes icônes de

---

[25] Al. Odobescu, *op. cit.*, p. 11—12.
[26] Gr. Tocilescu, *op. cit.*, p. 55.

l'iconostase, représentant saint Nicolas (aujourd'hui au Musée d'art de la République Socialiste de Roumanie), le Christ Pantocrator et la Vierge Hodigitria. Ces deux dernières icônes ont disparu lors de la Première Guerre mondiale, mais nous disposons de leurs photographies et de leurs copies, faites en 1915 par le peintre Belisarie, qui a reproduit telles quelles les inscriptions lues par les deux archéologues. L'inscription de la première icône mentionne qu'elle a été peinte par « Stroe de Tîrgoviște » en 1644, alors que le supérieur du monastère était Serapion [27], également donateur de l'icône ; sur les deux autres, mention est faite qu'elles ont été offertes par Matei Basarab et la princesse Elina [28]. Or, les similitudes de style entre les icônes et la peinture murale ont mené à la conclusion que l'auteur de celle-ci a été le même Stroe de Tîrgoviște, hypothèse avancée par Teodora Voinescu [29]. De toute façon, l'ensemble de peinture a été exécuté entre les années 1642 et 1644, période durant laquelle les reliques des saints Michel des Synodes, Jean Chrysostome, la martyre Marina et l'apôtre Philippe furent déposées dans le sanctuaire de l'église d'Arnota et leurs portraits furent peints dans le diaconicon de cette pièce, et durant laquelle Preda Brîncoveanu, le neveu de Matei Basarab, exerça la fonction de grand spathaire (14 janvier 1636—20 décembre 1644)[30], titre sous lequel il apparaît dans le cadre du tableau votif du pronaos.

On considère généralement que le monastère a été fondé en 1637, date du chrysobulle de donation où il est spécifié qu'il a été « fait et fondé » par Matei Basarab. Or, cette assertion est contredite par l'inscription sur la cassolette en argent offerte en 1622, qui atteste que le monastère existait déjà à cette date. De même, A. Sacerdoțeanu a précisé que le monastère a été à l'origine une fondation de boyard, et n'est devenue fondation voïévodale que plus tard. En 1942, N. Ghica-Budești considérait que l'église semble être antérieure au règne de Matei Basarab, qui n'aurait fait que lui ajouter l'exonarthex [31]. Mais sur le modèle de l'église peint dans le cadre du tableau votif et tenu par le voïévode et son épouse, l'édifice est représenté sans exonarthex [32] (fig. 2). L'architecture de l'église — la plus petite du temps (11,70 × 7,20 m) — représente une interprétation simplifiée du triconque de Cozia. Le naos, surmonté d'une tour sur pendentifs, octogonale à l'extérieur et à l'intérieur, est séparé du pronaos par un mur plein, percé d'une porte sur l'axe de l'édifice. Le pronaos, en forme de rectangle étroit aux côtés longs perpendiculaires sur l'axe, est recouvert de deux calottes sur pendentifs séparés par un arc [33]. Dans le modèle peint sur le tableau votif, l'église présente des façades entièrement crépies,

---

[27] Al. Elian, C. Bălan, H. Chircă, O. Diaconescu, *op. cit.*, p. 739, n° 1106.

[28] *Ibidem*, p. 798, n° 1230 et n° 1231. Au monastère d'Arnota a appartenu aussi l'icône représentant l'archange Michel, qui se trouve maintenant au Musée d'Art R.S.R.

[29] *Istoria Artelor plastice în România*, vol. II, p. 63—64.

[30] N. Stoicescu, *Dicționar...*, p. 125.

[31] N. Ghika-Budești, *op. cit.*, p. 31.

[32] En ce qui concerne le porche, E. Lăzărescu, dans *Istoria Artelor plastice în România*, vol. II, p. 25—26, affirme qu'il a été construit certainement à la place d'un autre, probablement original, dont on ne peut pas savoir, pour le moment, ni le plan ni les dimensions. Ainsi donc, le porche aurait appartenu à une vieille église et il n'a pas été reconstruit lorsque l'église a été restaurée et peinte, parce que dans la maquette peinte il n'a pas été représenté.

[33] N. Ghika-Budești, *Evoluția arhitecturii...*, p. 50 ; Gr. Ionescu, *Istoria arhitecturii în România*, vol. II, București, 1970, p. 25.

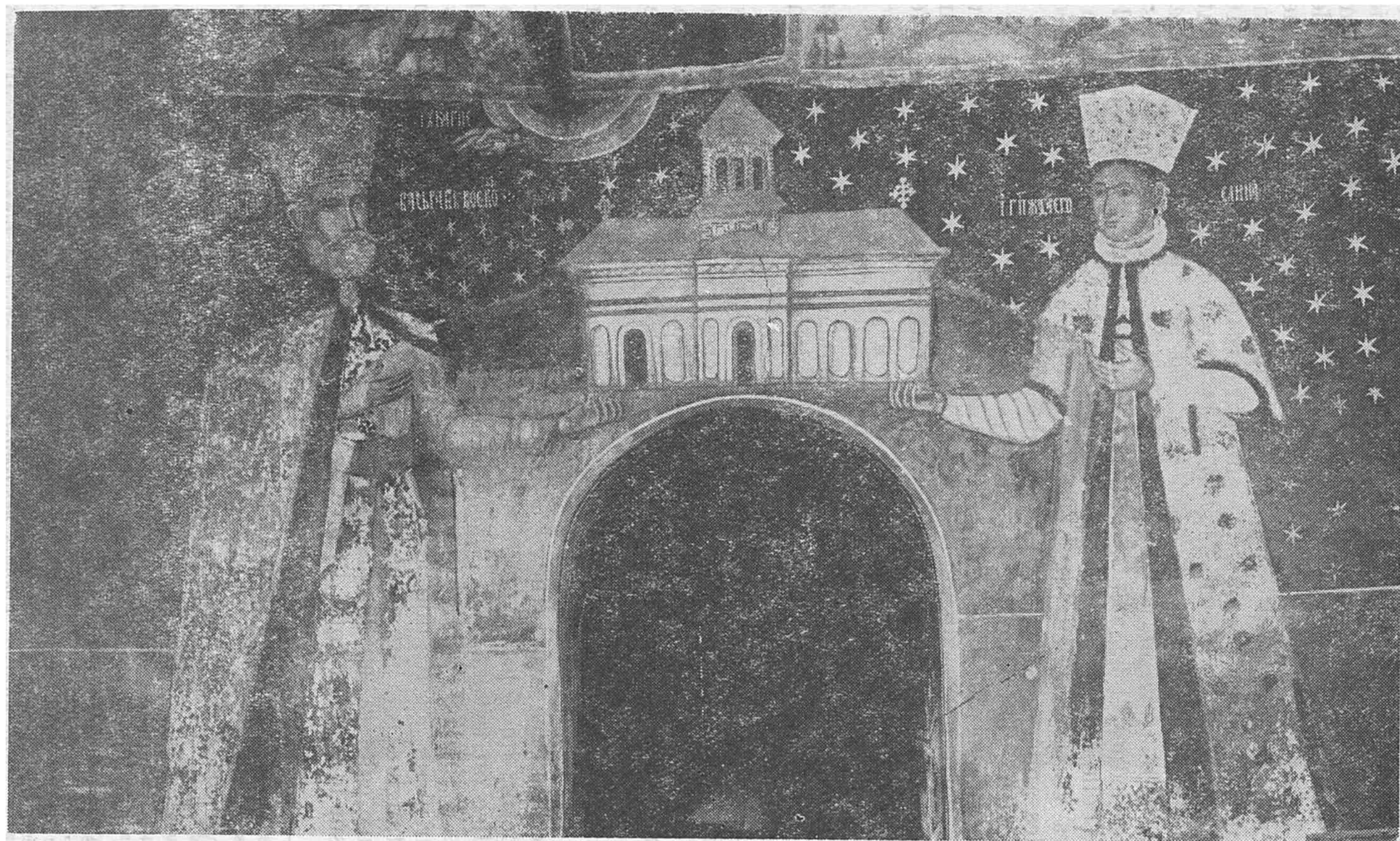


Fig. 2. — Matei Basarab et la princesse Elina.

divisées en deux registres inégaux par un cordon. Le registre supérieur est creusé de longues niches rectangulaires aux angles arrondis. De nos jours, après décapage, on a constaté que le registre supérieur avait été décoré, lui aussi, de courtes niches au bord supérieur en arc de cercle, séparées les unes des autres par des pilastres, et comblées ultérieurement, lorsque l'extérieur de l'église fut crépi. On a constaté de même qu'à l'origine le sanctuaire, le naos et le pronaos ont eu un parement de briques, à la différence de l'exonarthex, construit plus tard en maçonnerie habituelle. La tour, telle qu'elle est représentée sur le modèle du tableau votif et telle qu'elle se présente aujourd'hui encore, a un parement constitué par des assises de briques apparentes alternant avec des bandes crépies, divisées en rectangles par des groupes de trois briques posées de chant. Toutes ces particularités nous confirment dans l'idée que l'égalise a dû exister dès le début du XVII[e] siècle et que la tour, tombée sans doute dans les premières décennies de ce siècle, a été reconstruite par Matei, le successeur du « vornic » Danciu.

Une fois monté sur le trône, désireux d'élever l'église d'Arnota au rang de fondation voïévodale, mais avec les moyens modestes de l'époque, Matei Basarab a fait crépir les murs extérieurs de l'église, cependant que la tour, s'avérant en bon état, a conservé son parement original. L'exonarthex a été ajouté peu après la réparation et la peinture de l'église, car son architecture est caractéristique pour la première moitié du XVII[e] siècle, représentant une interprétation abâtardie du plan en croix grecque inscrite, aux arcades en plein cintre soutenues par de massifs piliers à section octogonale, l'arcade centrale de la façade ouest, plus basse que les autres, servant d'entrée (fig. 3). Il a, vraisemblablement, pu être construit par Preda Brîncoveanu, peu après 1644. Les recherches archéologiques ultérieures préciseront peut-être les étapes de construction.

Le tableau votif, peint dans le pronaos, représente Matei Basarab et la princesse Elina ; les arrière-grands-parents du voïévode : Datco, grand « armaş » d'Izvorani et de Brâncoveni [34], apparenté aux Craiovescu, et son épouse Calea ; ses parents : le « vornic » Danciu, arrière-petit-fils de Marga, sœur de Neagoe Basarab et de Preda Craiovescu, avec messire Vulsan [35], enfant, et dame Stanca, épouse de Danciu ; son neveu Preda Brîncoveanu, avec son fils Papa, le père de Constantin Brîncoveanu [36]. Le tableau comprend encore Radu, frère de Danciu, et Barbu, frère de Matei Basarab. L'analogie entre le tableau votif d'Arnota et celui de Sadova, ainsi que, en particulier, la présence dans les deux cas du grand-père, du père et de l'oncle du voïévode confirment la supposition que l'église en bois d'Arnota, dont parlent les voyageurs étrangers, a été à l'origine une fondation des Craiovescu. (On se rappelle la description faite par Gr. Tocilescu [37] d'un tableau, peint probablement au XIX[e] siècle, qu'il avait vu au monastère de Bistriţa et qui représentait le départ de Barbu Craiovescu pour devenir moine. Dans ce tableau on voyait le monastère de Bistriţa,

---

[34] N. Stoicescu, *Dicţionar*..., p. 50, 78—79 ; *D.I.R.*, *B*, *Ţara Românească* (1571—1580), Bucureşti, 1952, p. 219—200.

[35] N. Iorga dans *op. cit.*, supposait que Vîlsan était un neveu de Danciu.

[36] St. D. Greceanu, *Genealogiile documentate ale familiilor boereşti*, Bucureşti, 1913, vol. II, p. 337 ; N. Iorga, *Despre Cantacuzini*, Bucureşti, 1902, p. 80 ; N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 126, 127 et 165.

[37] Gr. Tocilescu, *op. cit.*, p. 191—192.

Fig. 3. — L'Eglise du monastère d'Arnota.

plus haut celui d'Arnota et plus bas Păpuşa qui donc, d'après la tradition, existaient déjà à cette époque). Leurs successeurs l'ont remplacée par une église en maçonnerie, qui a été réparée et peinte par Matei Basarab et Preda Brîncoveanu ; ceux-ci lui ont ajouté des cellules et une tour de clocher à l'entrée dans l'enceinte ; plus tard, l'église a été agrandie par un exonarthex.

Constantin Brîncoveanu, descendant collatéral du fondateur, s'est occupé du monastère « arrivé à un état grave d'abandon et de ruine »[38], dès le temps où il fut grand spathaire (1682—1686), avant de régner. Dans la prothèse on déchiffre l'inscription « Ianache fils de Preda », identifié par Teodora Voinescu comme l'un des peintres de l'école de Hurezi, chargé par Constantin Brîncoveanu, en 1703—1705, de restaurer la peinture [39]. En effet, on peut faire sans peine des distinctions essentielles dans l'ensemble de peinture. Dans l'épaisseur des fenêtres du sanctuaire, du naos et du pronaos, ainsi que sur l'arc qui surmonte le passage entre le naos et le pronaos, les représentations de saints ont de bonnes proportions, mais les draperies sont d'une élégance stéréotype, leurs mouvements sont figés et solennels, leurs visages présentent des sourcils d'une épaisseur uniforme, des yeux cernés au regard fixe, le relief des lèvres indiqué par une ligne dure, le menton volontaire cerné d'une ombre tranchante : tous ces procédés, qui résultent de la reproduction de modèles corrects, sont caractéristiques pour l'école de peinture « brancovan » (fig. 4). En échange, le reste de la peinture, là où elle n'est pas trop détériorée pour être prise en considération, présente des caractères stylistiques et typologiques semblables à ceux des icônes « impériales » peintes par Stroe de Tîrgovişte. La figure du Christ sur l'icône (fig. 5) est presque identique à celle qu'il a dans la Déisis (fig. 6), avec l'ovale étroit du visage porté par un cou droit, les yeux en amande dans des orbites légèrement ombrées, aux cernes à peine visibles. Le dessin des sourcils est nuancé, obtenu par des touches fines de couleur. Le nez est droit, avec des narines minces. Les lèvres sinueuses, au relief suggéré subtilement par la couleur, ont les coins droits exprimant le calme. Les têtes des saints, dans la frise, conservent sans raideur la position frontale, tandis que d'autres s'inclinent gracieusement, telle la Vierge Hodigitria de l'icône « impériale ». L'interprétation des anciens prototypes est ici d'une candeur charmante, bien loin de la reproduction mécanique des modèles relevée plus haut.

Quoique la composition du programme iconographique des églises de petites dimensions fût subordonnée, au XVII[e] siècle, à quelques idées majeures, qui continuaient la tradition des siècles antérieurs, chacun des ensembles comportait néanmoins un message particulier, qui ressort de la place et de l'importance conférées à certaines images et du contexte dans lequel elles apparaissaient. Pour atteindre ce but, on recourait autant à d'anciens systèmes d'ordonnance des scènes qu'à d'anciens types iconographiques associés à certains autres de date plus récente [40]. Ainsi, l'unité du programme culturel de l'époque, mais aussi le désir d'innovation, ressortent avec prégnance de la faculté dynamique des artistes d'utiliser le répertoire iconographique traditionnel pour subordonner à l'idée princi-

---

[38] Lorsqu'il était grand logothète (1680—1688), Constantin Brâncovan a fait don de la porte sculpté, qui se trouve aujourd'hui à l'entrée de l'église, à la place de celle du temps de Matei Basarab. Devenu voïévode, il a refait en 1703—1704 la fontaine de Matei et a donné le splendide iconostase en bois sculpté qui se trouve aujourd'hui au musée de Mogoşoaia (Voir : Gr. G. Tocilescu, *op. cit.*, p. 54—55 ; D. Cristescu, *op. cit.*, p. 25, 26, 30).

[39] Teodora Voinescu, *Şcoala de pictură de la Hurezi* dans *Omagiu lui George Oprescu* (Bucureşti), 1961, p. 576, n. 9.

[40] C. Pillat, *Tradiţie şi inovaţie în iconografia picturii Ţării Româneşti din epoca lui Matei Basarab*, « SCIA, Seria Artă Plastică », XX, 1970, 2, p. 274—294.

Fig. 4. — Archange (peinture refaite au temps de Constantin Brâncoveanu).

pale la solution des problèmes adjacents. Il faut prendre en considération le fait qu'au moyen âge certaines des chapelles de boyards ou des églises conventuelles étaient destinées à servir en premier lieu de mausolées. Certains auteurs ont soutenu qu'au XVI[e] siècle l'idée funéraire n'a pas constitué une préoccupation particulière pour les iconographes de la peinture religieuse valaque, cette idée n'apparaissant même pas dans le pronaos, pièce pourtant destinée, ainsi qu'il est bien connu, aux offices funèbres et aux tombes des fondateurs [41]. Or, affirmons-nous, les différents moyens d'exprimer l'idée de la mort et une méditation sur la mort — et cela non seulement dans le pronaos, mais dans tout l'ensemble de peinture d'une église — n'a rien d'inhabituel au XVII[e] siècle. L'extension de l'idée et la variété des systèmes qui la figurent montrent que, au fil des ans, l'ordonnance iconographique avait perdu de sa rigueur dogmatique, les différentes associations de figures et de scènes témoignant de la mobilité propre à une conception moderne. L'architecture modeste de l'église du monastère d'Arnota ne révèle guère sa qualité de fondation voïévodale,

---

[41] C. L. Dumitrescu, *Programe iconografice în pronaosul bisericilor de mănăstiri din Țara Românească în secolul al XVI-lea*, « SCIA », XX, 1973, 3, p. 257—271.

Fig. 5. — Icône représentant Jésus-Christ Pantocrator.

qualité qui n'est dévoilée que par le contenu particulier de son programme iconographique et par les mérites de sa peinture. Le programme iconographique, qui à première vue ne présente rien d'inhabituel tout en témoignant d'un subtil raisonnement théologique — qu'il est permis sans grand risque d'erreur d'attribuer à Serapion, le supérieur d'Arnota et le donateur de l'icône de saint Nicolas — reflète la politique culturelle de Matei Basarab, peut-être même jusqu'à un certain point sa conception de la vie ; mais, en même temps, la place occupée par certaines images et les associations entre celles-ci donnent à la peinture le sens funéraire qui convient au décor d'une nécropole.

L'ordonnance du programme ne diffère point de celui de toute église de proportions modestes, mais l'équilibre entre la proportion des registres

Fig. 6. — Déisis.

et le choix du nombre des scènes, de manière à ce que les sujets correspondant au symbolisme architectural soient clairement exposés, est d'une netteté classique. Le système de répartition des scènes rappelant les schémas de certains décors du VII[e] siècle et repris dans la peinture des Balkans du XIV[e] et du XVI[e] siècles [42], avait été adopté aussi en Valachie au XVI[e] siècle, à Bucovăţ, mais sous forme d'une réalisation plus modeste. Dans le naos, les scènes ont été distribuées sur les culs-de-four des absides latérales, sur la voûte en berceau et sur le tympan ouest, pour se continuer sur

[42] A. Grabar, *La peinture religieuse en Bulgarie*, Paris, 1928, p. 250; I. D. Ştefănescu, *op. cit.*, p. 163—166.

le registre de scènes, lui-même séparé de la frise des saints debout par une rangée de médaillons. Dans le sanctuaire et le pronaos, la répartition de la surface des parois est plus ou moins pareille, les scènes commençant dans le sanctuaire sur la conque et dans le pronaos sur la voûte et les tympans, à cette différence près que pour accroître les proportions des saints évêques dans la première des pièces et des fondateurs dans la seconde, la rangée de médaillons a été supprimée.

La hauteur de la tour du naos a permis le déroulement hiérarchique complet des degrés de la révélation divine, dominés par le buste du Christ Pantocrator. Celui-ci est entouré de séraphins et de chérubins, suivis de haut en bas, sur les registres successifs, d'anges, de prophètes et, à la base de la tour, de huit représentations d'apôtres inscrits dans des médaillons. Les symboles apocalyptiques des évangélistes représentés sur les petits pendentifs, des prophètes, des martyrs et des papes, peints sur l'arc triomphal et sur les arcs qui soutiennent la voûte, viennent comme d'habitude s'ajouter à la suite du Pantocrator. Le développement des forces symbolisant le groupement des puissances célestes et des personnages de l'Ancien et du Nouveau Testament autour du Christ[43] constituait une hiérarchie étroite, ayant sans aucun doute un caractère symbolique dans un Etat féodal centralisé où le voïévode était considéré comme l'oint du Seigneur.

Dans le sanctuaire, vu la surface réduite de la pièce, on a procédé conformément à l'ancien système de peinture de tradition byzantine, en adoptant une version réduite de certaines des scènes et on s'en est tenu à l'essentiel du programme, tout en mettant l'accent sur certaines idées. Ainsi, le rôle de la Vierge de réceptacle du Verbe divin, de symbole de l'Eglise chrétienne alliée à la loi ancienne des prophètes, mais aussi d'intercesseur priant sans cesse pour les croyants, a été figuré par le buste de la Mère de Dieu orante ayant, peint sur sa poitrine, le buste de l'Enfant Jésus tenant en main le rouleau de la nouvelle loi, adorée par les Archanges Michel et Gabriel et flanquée des prophètes Avacuum, Jérémie, Jacob et Isaïe[44]. En échange, la Communion des apôtres connaît une grande extension : on a préféré la représentation du Christ revêtu du *colobium* impérial, de l'omophore et du nimbe crucigère à celle en vêtements antiques réservée à sa vie terrestre ; il est représenté deux fois, de part et d'autre de l'autel gardé par un séraphin, administrant la communion, au vin à droite et au pain à gauche. Le rituel liturgique[45] est, suivant la tradition, amplifié par les dimensions exagérées des évêques, dans leurs riches vêtements sacerdotaux à *polystavrion*, tenant en main des rouleaux ouverts où sont inscrites les prières liturgiques et adorant l'*Amnos*, symbolisé par le Christ enfant couché dans la patène, recouvert et gardé

---

[43] S. Dufrenne, *Programmes iconographiques des coupoles dans les églises du monde byzantin et post-byzantin* dans *L'Information de l'histoire de l'art*. nov.— déc. 1965. p. 185—199 : idem. *Les programmes iconographiques des églises byzantines de Mistra*. Paris. 1970. p. 21—23.

[44] J. Lafontaine-Dosogne. *Visions auxquelles participent les prophètes dans l'Art byzantin après la restauration des images* dans *Syntronon*. 1968. p. 133—144.

[45] Nicolas Cabasilas. *Explication de la divine liturgie*. traduction et notes de Severien Salaville Paris. 1967. p. 147—149 : G. Babić. *Les discussions christologiques et les décors des églises byzantines au XII^e siècle*. dans *Frühmittelalterliche Stüdien* (Berlin). 1968, Band II, p. 368—386 : S. Dufrenne. *op. cit.*. p. 50—56.

par deux archanges. Le sacrifice est représenté de façon naturaliste dans la prothèse [46], par le buste du Christ mort émergeant du calice et par un ange à genoux recueillant dans un calice le sang qui jaillit de son flanc, le tout encadré par deux anges. La représentation dans le diaconicon des saints Jean Chrysostome, Michel des Synodes, la martyre Marina et l'apôtre Philippe correspondait à l'ancienne coutume consistant à représenter dans les chapelles funéraires les saints dont celles-ci abritaient les reliques, ces saints étant ainsi donnés en exemple et désignés comme intercesseurs [47]. Ainsi, on figurait comme d'habitude le rituel liturgique mais ayant en plus une implication funéraire qui était demandée par la décoration d'un sanctuaire où l'on abritait des saintes reliques.

Dans le naos, le cycle des grandes fêtes — la Nativité sur le cul-de-four nord, la Présentation au temple et le Baptême sur le berceau ouest, la Transfiguration sur le tympan ouest et la Descente aux limbes sur le cul-de-four sud-est nettement séparé du cycle de la Passion, qui se déploie chronologiquement du sud vers l'ouest et le nord, avec les scènes : le Repas dans la maison de Simon le lépreux, le Lavement des pieds, la Sainte Cène, la Prière dans le jardin de Gethsémané, l'Arrestation du Christ, le Jugement de Pilate et le Chemin de croix. Dans le cycle des grandes fêtes, où l'accent a été posé sur l'idée de la Résurrection par la Transfiguration et la Descente aux limbes, il manque la Crucifixion — thème qui justifie la mission du Christ sur terre, le rachat de l'humanité — et qui manque également, comme on l'a vu, dans le cycle de la Passion. Or, ce n'est point par manque d'espace que cette scène a été omise, puisque les autres scènes ont d'assez grandes dimensions, le Repas dans la maison de Simon et le Chemin de croix sont même d'une ampleur particulière. C'est le moment de rappeler qu'aux premiers siècles du christianisme la Crucifixion n'avait été acceptée qu'en tant que figuration de l'accomplissement du dogme, et non comme la représentation de la souffrance humaine du Christ. Il était certes représenté sur la croix, mais avec les yeux grands ouverts et une expression sereine, symbole de l'immortalité et du sacrifice assumé ; la souffrance humaine n'apparaît nulle part [48]. L'absence de la Crucifixion s'explique, selon nous, par le type iconographique choisi pour le Chemin de croix et l'extension remarquable donnée à cette scène, dans le but d'y réunir les concepts de la Dérision, du Chemin de croix, de la Crucifixion et même de la Résurrection (fig. 7). La complexité de la scène est suggérée par la représentation du Christ au nimbe crucigère,

---

[46] S. Dufrenne, *Images du décor de la prothèse*. « Revue des études byzantines », 1968. p. 297—280.

[47] G. Babić, *Les chapelles annexes des églises byzantines. Fonction liturgique et programmes iconographiques*, Paris, 1969, p. 68.

[48] « L'iconographie primitive du Crucifiement montrait non point Jésus souffrant sur la croix, mais Dieu triomphant par son sacrifice volontaire. Elle s'attachait non au drame humain, mais au dogme. Dès le IV[e] siècle, la mort sur la croix apparût aux théologiens de Syrie comme la suite nécessaire, la preuve de l'Incarnation, comme une manifestation de la puissance divine, descendue sur terre pour ressusciter Adam et relever la nature humaine. Chrysostome donne à cette pensée une forme plastique. « Voir comment, même sur la croix, il faisait tout sans trouble, parlant de sa mère au disciple, accomplissant les prophéties, donnant l'espoir au larron ». (Voir G. Millet, *Recherches sur l'iconographie de l'évangile au XIV[e], XV[e] et XVI[e] siècles*. Deuxième édition, Paris, 1960, p. 396—397) ; L. Bréhier, *L'Art chrétien et son développement iconographique*, Paris, 1928, p. 80—83.

vêtu du *colobium* orné de perles, chaussé de brodequins rehaussés de gemmes, c'est-à-dire le costume dans lequel il avait déjà été représenté dans la Communion des apôtres, où il porte aussi l'omophore. Il avance d'une démarche solennelle, l'expression sereine, parmi les soldats et la foule, dont le cortège est conduit par Simon de Cyrène portant la croix, suivi des deux larrons; il tourne son regard vers la Vierge pour l'encourager et lui faire comprendre l'accomplissement des prophéties et du dogme. Tania Velmans se demandait si, dans la peinture byzantine et serbe du XIV[e] siècle. la représentation du Christ en vêtements impériaux n'était pas un rappel de la scène de la Dérision, à moins qu'elle ne marquât le souvenir de quelque roi ou empereur ayant pris part à une procession [49]. Si, en dehors du symbole intrinsèque de la Crucifixion, nous attribuons aussi au Chemin de croix l'idée de la Résurrection, c'est par analogie avec les Crucifixions triomphales archaïques. La Nativité, peinte au-dessus, sur le cul-de-four, complète le dogme de l'Incarnation, qui comprend la Naissance, la Mort et la Résurrection du Christ. Le choix de ce type iconographique particulier révèle, une fois de plus, la conception dogmatique du voïévode sur la foi et le salut de chacun par l'accomplissement de ses devoirs terrestres.

Une autre particularité de l'ordonnance des scènes, c'est que les grandes fêtes ne commencent pas, selon la coutume, sur le cul-de-four sud, par la Nativité, qui est peinte sur le cul-de-four nord, mais par la Descente aux limbes (fig. 8), fait dont nous allons tâcher de déchiffrer le sens. Jaqueline Lafontaine Dosogne estime que la représentation de la Descente aux limbes dans l'abside sud d'une église — qui correspondait peut-être à une nef latérale — lui confère une indubitable fonction funèbre supplémentaire; c'est ainsi, relève-t-elle, que cette scène est située dans le paraklesion funéraire de Karije Djami [50]. Une telle disposition n'était d'ailleurs pas chose exceptionnelle dans la peinture roumaine, car on la retrouve dans le naos de l'église du monastère de Căluiu [51], où le cycle de la Passion commence aussi, comme à Arnota, par le Repas dans la maison de Simon. Dans l'épaisseur de la fenêtre de la même abside sud sont peints les Trois jeunes gens d'Ephèse et Daniel dans la fosse aux lions, thèmes d'évidente signification funéraire. Au sud, sous le cycle de la Passion, le registre des saints debout commence par la Déisis et comprend à son extrémité ouest les portraits des donateurs. Cette ordonnance iconographique fut reprise en 1633 à l'église du monastère de Sadova [52] et, comme à Căluiu, sur le même registre que la Déisis, sont les fondateurs qui sont peints à l'extrémité ouest de celui-ci. A Căluiu, le cycle de la Passion commence par le Repas dans la maison de Simon, mais la scène est de dimensions réduites, tandis qu'à Arnota elle est particulièrement ample, occupant la moitié du registre sud. L'épisode avait eu lieu quelques jours avant Pâques, quand Marie, la sœur de Lazare, avait répandu du parfum sur le

---

[49] T. Velmans. *Deux églises byzantines du début du XIV[e] siècle en Eubé*, « Cahiers archéologiques », XVIII. 1968. p. 191—225.

[50] J. Lafontaine-Dosoque, *Notes d'archéologie bulgare*, « Cahiers archéologiques », XVII, 1967, p. 45—58; P. A. Underwood, *The Kariye Djami*, vol. I, Bollingen, LXX, New York. 1966, p. 187—268; G. Babić, *op. cit.*, p. 170—172.

[51] C. L. Dumitrescu, *Pictura murală din Țara Românească în veacul al XVI-lea...*, pl. 21.

[52] I. D. Ştefănescu, *op. cit.*, p. 160—161.

Fig. 7. — Le chemin de la croix.

corps de Jésus. Le Christ avait expliqué aux apôtres la signification du geste de Marie comme une préfiguration de l'embaumement de son corps en vue de son enterrement (Matth., 26, 10—13). L'importance donnée

Fig. 8. — La descente aux limbes.

à cette scène à Arnota serait-elle en rapport avec les soins donnés au « vornic » Danciu et avec son enterrement à Alba Iulia par la prévenance et aux frais de la princesse Stanca, l'épouse de Michel le Brave?

De même qu'à Sadova et à Căluiu, le registre des saints commence à Arnota, sur le mur sud, à droite du sanctuaire, par la Déisis sous sa forme impériale, mais il ne comprend plus les fondateurs, qui sont peints ici dans le pronaos. Or, d'après de récentes recherches sur la signification des programmes iconographiques, la représentation de la Descente aux limbes et de la Déisis à côté de scènes de la Passion révèle le caractère funéraire des monuments respectifs[53]. Cette association est évidente lorsque les fondateurs étaient enterrés et représentés dans la pièce en question. Mais, avec le temps, il s'est produit des mutations à cet égard dans la composition des programmes iconographiques, dans le sens que ce n'était plus seulement la peinture d'une certaine pièce qui était impliquée dans l'idée funéraire, mais tout l'ensemble de peinture de l'église, et cette idée y revient comme un leitmotiv, même si les tombes se trouvent presque toujours, en Valachie du moins, dans le pronaos. A l'appui de cette thèse, nous citerons l'ouvrage de Gordona Babić, *Les chapelles annexes des églises byzantines*, qui expose l'évolution des programmes iconographiques des annexes latérales du naos ou du sanctuaire des églises, qui ont remplacé les chapelles dédiées aux martyrs et aux saints, étant construites sur l'emplacement où ceux-ci étaient morts, avaient été enterrés ou étaient représentés par leurs reliques. Avec le temps, le programme a été enrichi par des représentations liturgiques, de sorte que les scènes dédiées à la vie des martyrs furent englobées dans l'ensemble de peinture. Les exemples fournis par l'auteur confirment l'argumentation d'André Grabar quant à la « survivance de l'imagerie créée initialement pour les "martyria" dans les églises habituelles de culte ». D'autre part, si dans ces annexes on enterrait aussi les fondateurs, outre les cycles hagiographiques et les portraits des fondateurs on y peignait aussi des scènes de la Passion, la Résurrection et la Déisis, association de scènes indiquant la fonction funéraire de la pièce. Ainsi, le décor d'une chapelle funéraire formait un ensemble iconographique, lequel pouvait se déployer aussi dans une église de dimensions modestes. Dans d'autres cas, la peinture des annexes latérales a été enrichie par des scènes bibliques préfigurant la Vierge et l'Incarnation, auxquelles on a ajouté des thèmes funéraires, programmes qui par la suite ont été assignés au pronaos, dans sa qualité de pièce où l'on célèbre les offices des morts et où les morts sont couramment enterrés. On pourrait, de même, s'occuper de l'association des scènes peintes dans la chambre des tombeaux des églises moldaves, pièces spécialement introduites entre le naos et le pronaos pour la sépulture des fondateurs. Ainsi, prenant les choses vice versa, on constate comment un ensemble de peinture d'une église normale de culte est peu à peu investie de l'idée funéraire. C'est pourquoi il faut donner une interprétation nouvelle à la Déisis représentée en Valachie, aux XVI^{e}, XVII^{e} et XVIII^{e} siècles, sur la paroi sud du naos, à droite du sanctuaire, Déisis de caractère impérial, avec le Christ trônant en vêtements épiscopaux, la Mère de Dieu en tenue de princesse byzantine et couronnée, le Prodrome en costume antique. Ainsi qu'il

[53] G. Babić, *op. cit.*, p. 174 ; A. Grabar, *Martyrium. Recherches sur le culte des religions dans l'art chrétien antique*, Paris, 1946, p. 103—105.

est bien connu, la Vierge et saint Jean-Baptiste avaient été investis par la théologie byzantine du rôle d'intercesseurs auprès du Christ, empereur céleste, et tous les trois en costume antique et encadrés d'anges formaient le motif supérieur principal de la composition du Jugement dernier [54]. La scène comporte du reste aussi une signification liturgique, car ces personnages sont invoqués dans la prière de la prothèse [55]. Le rôle liturgique de la Déisis était évident lorsqu'elle était peinte dans le sanctuaire, tout en conservant son sens funéraire, d'intercession, dans le Jugement dernier. A partir du XIVe siècle, par le fait que le Christ et la Vierge étaient, dans le cadre de la Déisis, représentés en costumes impériaux dans le naos, à côté des représentations en pied des saints et sur le même registre que les portraits des fondateurs, compte tenu aussi de l'inscription « empereur de ceux qui règnent, seigneur de ceux qui dominent et grand évêque », on en a conclu que par là un parallèle a été réalisé entre le monde terrestre et le monde céleste, avec le voïévode comme l'oint du Seigneur. Une telle interprétation a été possible par le fait que, à la suite de l'enrichissement du programme iconographique du sanctuaire et du transfert de la scène dans le naos, celle-ci a perdu en grande mesure sa signification liturgique et funéraire immédiate pour être mise en liaison avec les fondateurs en tant que « apologie directe du pouvoir autocratique »[56]. La scène n'en conservait pas moins, pour autant, son rôle liturgique et funéraire, y compris l'attribut de Majestas Domini. Mais elle apparaissait humanisée, avec un Christ et une Mère de Dieu en costumes byzantins descendus sur terre parmi les saints de la frise. Leur prière s'ajoutait à celle des saints et des anges peints dans l'église, qui selon l'interprétation de Gabriel Millet intercédaient tous pour le pardon des péchés de l'humanité [57].

Au cours des trois premiers quarts du XVIIe siècle, l'idée funéraire n'apparaît pas seulement dans le programme iconographique d'Arnota, mais aussi — avec certaines modifications — dans ceux des églises de Băjeşti, de Săcuieni et du monastère de Topolniţa, qui outre leur fonction normale étaient destinées à remplir celle de mausolées. A Arnota, dans le naos, le triomphe sur la mort était souligné par l'Assemblée des anges [58], représentée à côté des saints en pied, scène qui conservait son sens militant initial, celui de l'image du Christ imposée par les puissances célestes elles-mêmes, mais aussi sa signification funéraire, puisqu'au Jugement dernier le Christ apparaît de même entouré d'anges. L'invocation, comme intercesseurs et protecteurs dans les combats, des saints militaires peints en frise était renforcée par la représentation de saint Eustache, avec ses fils

---

[54] Ch. Walter, *Two notes on the Deisis*, « Revue des études byzantines » XXV, 1968, p. 311—330.

[55] I. D. Ştefănescu, *Nouvelles recherches*, Paris, 1929, p. 124—128.

[56] V. Lazarev, *Old russian mural Mosaics*, London, 1968, p. 173; idem *Geschichte der rüssischen Kunst*, Dresda, 1958, II, p. 146 et III, p. 66 ; P. Mijovič, *L'Iconographie impériale dans la peinture serbe médiévale*, « Starinar », XVIII, 1967, p. 103—107; S. Ulea, *Istoria artelor plastice în România*, Ier vol., p. 354—355 ; C. L. Dumitrescu, *op. cit.*, p. 28.

[57] Nicolas Cabasilaş, *op. cit.*, p. 286—287; S. Dufrennes, *op. cit.*, p. 61; G. Millet, *La Dalmatique du Vatican*, Paris, 1928, p. 94—98.

[58] A. Grabar, *L'Iconoclasme byzantin* dans *Dossier archéologique*, Paris, 1957, p. 252; L. Réau, *L'Iconographie de l'art chrétien*, tome II, Paris, 1956, p. 42—43.

Agapios et Theoctistos, tenant le disque à l'insigne du Christ [59]. Sur l'arc large qui recouvre le passage du naos au pronaos, la représentation des sept Maccabées et des Trois jeunes Hébreux dans la fournaise — scènes bibliques préfigurant les martyres de la Chrétienté — soulignaient l'idée de la croyance en l'immortalité de l'âme. Dans le pronaos, la représentation sur l'une des calottes du Christ Emmanuel, c'est-à-dire du Logos, ainsi que du cycle historique de l'Acathiste de la Vierge, qui occupe les tympans et le registre respectif, constituent une ample explication de l'Incarnation, continuant l'idée liturgique exprimée dans le sanctuaire et dans le naos [60]. Sur l'autre calotte, le Christ en grand évêque signifie le retour à sa divinité et à sa dignité de chef suprême de l'Eglise chrétienne. La représentation de saint Nicodème à côté de saint Grégoire le Décapolite atteste la volonté de donner comme exemples le fondateur des monastères de Vodiţa et de Tismana, organisateur de la vie monastique en Valachie. Le leitmotiv funéraire reparaît dans le pronaos par les scènes habituelles : l'Allégorie de la licorne et le prophète Jonas vomi par la baleine, cependant que le Jugement dernier peint dans l'exonarthex — construit peu après le corps principal de l'édifice — donne à l'ensemble de peinture d'Arnota sa finalité normale.

Pour définir le style de la peinture d'Arnota, nous ne nous arrêterons pas sur les types iconographiques, fort élaborés, qui conservent le caractère classique, conforme à l'esprit sobre de la peinture byzantine, pour souligner plutôt la manière à la fois délicate et naïve dont Stroe, le peintre de Tîrgovişte, interprète les procédés de la peinture traditionnelle. Le charme de sa peinture réside dans la simplification des modèles par laquelle il cherche à décrire, comme dans une ballade populaire, la vie et l'enseignement du Christ. Son dessin, qui n'a rien d'âpre ou de tranchant, vise simplement à styliser et à enjoliver d'anciens prototypes. Dans la Présentation au temple, il cherche par des lignes répétées à rendre l'élégance des mouvements (fig. 9). Les plis des draperies indiquent sommairement le relief des formes, faiblement indiqué par des teintes plates. Les gestes des personnages sont timides, respectueux, y compris ceux des adversaires du Christ. Toutes les figures ont l'expression sage et tranquille d'un monde qui nous semble familier. Les traits du visage sont tracés avec une finesse de miniature, dans des tons d'ocre pâle. Les pupilles ont des transparences d'ambre. L'inclination hiératique des évêques officiant dans le sanctuaire est remplacée par une position légèrement voûtée, par une allure qui, malgré leurs vêtements épiscopaux, fait penser à celle de vieux prêtres de campagne (fig. 10). Les architectures sont archaïques, avec des tours reliées par une courtine servant de fond de tableau. Les personnages se détachent en relief délicat sur le gris ou l'ocre clair des architectures et sur le vert foncé suggérant le sol.

Le goût du peintre pour l'alternance des couleurs complémentaires — rouge, jaune pâle, bleu éteint — est évident, ainsi que celui pour les armures des saints militaires richement ciselées et serties de pierres précieuses,

---

[59] A. Grabar, *op. cit.*, p. 227 ; L. Réau, *op. cit.*, tome III, Paris, 1958, p. 468—471 ; N. Cartojan, *Cărţile populare în literatura românească*, vol. II, Bucureşti, 1974, p. 182—190.

[60] S. Dufrenne, *L'Enrichissement du programme iconographique dans les églises byzantines du XIII^e siècle, Symposion de Sopoćani*, 1955, p. 35—46.

Fig. 9. — La présentation au temple.

mises en valeur par le rouge, le violet ou le gris de leurs pèlerines. D'autre part, la manière dont le peintre rend les traits du visage par des touches fines, dont il cerne d'une ligne précise les silhouettes, mais passe par des tons fondus de l'ombre à la lumière, la simplification des draperies et du décor, sont autant de signes attestant l'influence de la peinture d'icône sur la fresque.

En ce qui concerne le tableau votif, le peintre a respecté la tradition selon laquelle le voïévode reçoit l'investiture de la main de Dieu sortant des nuages et la bénédiction divine par l'intermédiaire d'un ange volant[61]. Les portraits, finement stylisés, ont une expression spiritualisée et presque incorporelle, bien que Matei Basarab, la princesse Elina et le « vornic » Danciu, d'une part, et le reste de la famille, de l'autre, soient traités de manière un peu différente, les premiers étant idéalisés tandis que chez les autres on sent un effort pour atteindre à la ressemblance. Par exemple, autant Preda Brîncoveanu que son fils, Papa, sont représentés avec un grand nez aquilin, trait de famille que l'on retrouvera dans les portraits de Constantin Brîncoveanu (fig. 11).

La peinture des trois premiers quarts du XVII[e] siècle a été définie dans les termes suivants : « Rien d'individuel dans cette peinture, au contraire la preuve d'un esprit collectif, l'emploi des formules héritées et investies de l'autorité qui offre la tradition qui ne doit plus être vérifiée, donc continuité dans le sens le moins créateur de la notion. Mais continuité au niveau populaire qui emploie le langage du peuple ». On a soutenu, de même, que les ensembles de peinture de la soi-disant « époque de Matei Basarab » ressemblent tous entre eux[62]. Ce n'est point le moment ni le lieu de démontrer combien peu fondée est cette opinion, car l'évolution culturelle, l'élargissement de l'univers mental, le désir naturel d'innovation, propres à la marche des événements et aux clivages qui se sont produits dans la société féodale, ne pouvaient manquer de se répercuter sur le langage figuratif de la peinture religieuse qui, loin de demeurer figée dans des formules sacro-saintes, se chargeait de sens nouveaux imposés par les intérêts politiques, nationaux ou affectifs, reflétant de ce fait autant les préoccupations politiques que les problèmes sentimentaux, l'imagination et le goût des fondateurs, qui appartiennent désormais aux différentes classes sociales et reflètent la vie même de l'époque. Ainsi se poursuivait, dans des réalisations peut-être moins spectaculaires et d'un niveau artistique plus modeste qu'auparavant, le processus de rénovation de l'art traditionnel, fait qui a permis aux peintres roumains de trouver leur propre langage artistique, délivré des principes stylistiques, devenus des lois rigides, qui avaient reflété à l'origine la spiritualité et l'harmonie de l'art byzantin, mais qui s'étaient vidés entre-temps de leur substance, n'étaient plus compris et ne correspondaient plus à la vision moderne du monde et du beau.

Nous souscrivons à cet égard aux idées d'Alexandru Duţu, lorsqu'il déclare qu'en raison des conditions politiques, sociales et économiques

---

[61] A. Grabar, *L'Empereur dans l'art byzantin*, Genève, 1953; T. Velmans, *Le portrait dans l'art des Paléologues*, dans *Art et société à Byzance sous les Paléologues*, Venise, 1971.

[62] A. M. Musicescu, *Étapes du langage pictural aux XVI[e]—XVIII[e] siècles*, « Revue des Etudes sud-est européennes », 1972, 2, p. 178 et p. 185—186.

existantes, contrairement à l'Occident, « les cultures sud-est-européennes se sont repliées sur les valeurs cristallisées au long des siècles, en leur conférant des sens nouveaux » et lorsqu'il proteste contre les préjugés d'un groupe d'historiens de l'art qui affirment que la peinture post-byzantine a continué à être pratiquée par des équipes d'artisans, et non pas de peintres doués d'une vision personnelle, et qu'elle « s'est décomposée sous l'impact victorieux de l'art occidental » [63]. En ce qui concerne la peinture de Valachie du XVII^e siècle et des premières décennies du XVIII^e, de telles assertions nous semblent bien hasardeuses. Rien de plus édifiant à cet égard — entre autres exemples — que l'ensemble de peinture de l'église du monastère d'Arnota, dont la transformation de sa qualité initiale d'église de boyards en celle de fondation voïévodale, loin de traduire des ambitions et un formalisme rétrogrades, correspondait à des visées politiques traditionnelles et à la volonté du prince de s'intégrer à un passé qui vibrait intensément dans sa conscience. Nous avons souligné qu'à la base

Fig. 11. — Stanca, le spathaire Preda et son fils Papa.

[63] Alexandru Duțu, *Cultura română în civilizația europeană modernă*, București, 1978, p. 25.

de l'ordonnance des scènes, de la composition du programme et du cho ix des types iconographiques, on discerne un raisonnement complexe, mais réalisé avec une clarté algébrique, une méditation absolument indispensable à la peinture d'une église appelée à refléter le programme de politique culturelle du voïévode, le message de sa foi et de sa volonté de défendre les mythes du christianisme orthodoxe, tout en développant aussi l'idée funéraire. L'absence de la Crucifixion et l'apparition triomphale du Christ dans le Chemin de croix — type iconographique repris dans les églises byzantines et serbes du XIV^{e} siècle et reproduit dans la peinture de l'église d'Arnota — ne signifie pas le retour à une doctrine hérétique, monophysite du christianisme primitif, qui ne voyait dans le Christ que sa nature divine [64]. Au XIV^{e} siècle, la scène représentant le Christ en costume impérial soulignait, par analogie, la mission des basilées byzantins et des tsars serbes ; eu XVII^{e}, elle figurait le triomphe de la résistance spirituelle à la fois à la domination ottomane imposé dans les Balkans et aux infiltrations de la Réforme et de la Contre-réforme. La bonne connaissance du répertoire iconographique, la mobilité d'une pensée en éveil et la souplesse d'une intelligence imaginative se révèlent ainsi dans l'association des scènes, de types iconographiques et de procédés d'autrefois aux exigences et aux significations nouvelles, vitalité qui se manifeste d'ailleurs aussi sur le plan littéraire par le commentaire plein de fraîcheur des textes, manuscrits ou imprimés, dont l'illustration atteste la soif de dépasser les bornes anciennes de l'horizon artistique. L'interprétation stylistique de la peinture évoque la sensibilité, la délicatesse et la discrétion de l'esprit populaire roumain.

[64] L. Bréhier, *op. cit.*

LE COMMENCEMENT DE L'EUROPÉ ANISATION DE L'ARCHITECTURE DE LA TURQUIE OTTOMANE ET CERTAINS ASPECTS DE SON INFLUENCE SUR L'ARCHITECTURE DES BALKANS

MICHAILA STAINOVA
(Sofia)

Dans l'histoire de l'Empire ottoman, les années '20 du XVIII[e] siècle sont connues comme le *Lâle devri* — la Période des Tulipes, nom tiré d'une mode très répandue dans les milieux aristocratiques et dirigeants, qui consistait à cultiver une grande variété de tulipes. Les fleurs avaient été apportées des Pays-Bas par l'intermédiaire des missions diplomatiques accréditées auprès de la cour impériale, et pendant la saison de la floraison on organisait de grandes réjouissances en plein air, appelées fêtes des lumières, au cours desquelles les meilleurs poètes, chanteurs, musiciens, calligraphes et artistes rivalisaient de talent. Les ambassadeurs et diplomates étrangers assistaient à ces fêtes et la presse européenne, notamment la presse française, consacrait des pages entières à ces mondanités de la vie de cour [1]. Cette période mérite notre attention du fait qu'elle est riche en événements qui ont eu la plus sérieuse répercussion sur la culture matérielle et spirituelle des peuples de l'Empire ottoman et que son influence ne se limita pas à la société ottomane qui s'engage alors dans la voie de l'assimilation de la culture européenne.

La présente étude s'attache à un aspect de l'européanisation qui s'ébauche au début du XVIII[e] siècle dans l'Empire ottoman — l'influence de l'art de la construction et de l'architecture occidentale postrenaissance dans la capitale, Constantinople, et dans les provinces balkaniques, et plus précisément dans les territoires bulgares.

Les changements qui interviennent au Lâle devri se rapportent surtout à la construction d'ouvrages d'apparat, faits à la commande de personnalités haut placées, chez qui se manifeste le désir d'imiter les modes et les usages occidentaux. L'essor de la construction vers les années '20 du XVIII[e] siècle est le résultat d'une période de vingt ans de paix pour l'Empire ottoman. Toutes les ressources et moyens locaux y sont affectés, depuis les matériaux décoratifs jusqu'à la main-d'œuvre la plus qualifiée. Elle est également tributaire d'une aide étrangère, par voie diplomatique — plans et modèles, architectes et maîtres-maçons venus d'Europe, etc. En résultat de cet effort, le Lâle devri est marqué par la construction d'un

[1] Cf. M. Stainova, *Tendencii v kulturnoto i ideino razvitie v osmanskoto občestvo prez dvadesette godini na XVIII vek (1718—1730)* dans « Iz istorijata na Balkanskoto văzraždane », Sofia, 1977, p. 72—73 (Studia balcanica, 13).

grand nombre d'édifices et même de quartiers tout entiers, qui reflètent presque toujours l'esprit des réformes des institutions laïques, entreprises par le grand vizir Ibrahim Damad pacha et ses collaborateurs [2]. Nous en voyons la preuve dans le fait suivant : sur plus de 200 constructions du Lâle devri à Constantinople et dans ses environs, on compte seulement quatre mosquées et édifices cultuels, alors que les fontaines publiques, pavillons (kiosques), bibliothèques, magasins, ateliers et palais sont en nombre infiniment supérieur à l'ensemble de ces constructions, réalisées au XVII^{e} siècle [3]. Ces monuments, dont une partie n'existe plus, appartiennent aux ouvrages les plus représentatifs conservés jusqu'à nos jours à Constantinople, et allient toutes les composantes de la construction et les détails décoratifs qui caractérisent un style autonome et nettement individualisé de l'art ottoman, le style Lâle. L'élément fondamental qui distingue les monuments de style Lâle de ceux de l'architecture classique ottomane tient à l'alliage de l'architecture locale à l'architecture occidentale postrenaissance, introduite dans l'Empire ottoman, principalement de France.

Jusqu'au Lâle devri l'architecture est soumise aux normes établies sur la base des traditions reçues des peuples soumis et des traditions de l'architecture islamique du Proche-Orient.

L'architecture ottomane cristallise vers la fin du XV^{e} siècle et atteint à son aspect classique pur au XVI^{e} siècle ; au XVII^{e} siècle, elle reprend l'expérience des plus grands architectes de la période précédente et répète les modèles des plus beaux monuments classiques [4]. Vers la fin du XVII^{e} siècle et au commencement du XVIII^{e} siècle, on note une certaine influence de l'art moderne persan et, plus tard, de l'art européen, qui déterminé les changements dans l'aspect extérieur des monuments ottomans [5].

Dans la littérature consacrée à cette période, on admet généralement que c'est au Lâle devri que commença la construction de palais et de kiosques d'après les plans de palais français de la fin du XVII^{e} siècle et du début du XVIII^{e} siècle. Les auteurs constatent que l'architecture de style Lâle disparaît après le Lâle devri et qu'elle devient de type baroque. Le savant turc Arseven, par exemple, a établi une périodisation précise, année par année, de l'architecture ottomane, et fixe les limites du style Lâle de 1703 à 1730, époque des règnes des sultans Mahmud I^{er} et Selim III, 1730 à 1808 étant déjà la période du baroque [6]. Cette périodisation de l'architecture ottomane est également adoptée par d'autres auteurs [7].

---

[2] A. Refik, *Lâle devri*. Istanbul, 1932, p. 4—5.

[3] M. Erdogān, *Lâle devri baş mimari Kayserili Mehmed aḡa*. Istanbul, 1962, p. 5—44.

[4] C. Arseven, *L'art turc*. Istanbul, 1939, p. 226—231. B. Unsal, *Turkish Islamic Architecture. Seljuk to Ottoman*. London — New York, 1973, p. 7. Ju. Miller, *Iskusstvo Turcii*. Moscou—Leningrad, 1965, p. 4 et suivantes.

[5] Il s'agit ici du fait que l'on a commencé à changer la décoration des monuments au XVIII^{e} siècle, ce qui a eu pour conséquence de modifier l'aspect entier de la construction. Cf. A. Roškovska et M. Stainova, *Paralel meždu bălgarskite văzroždenski cešmi i cešmite v Osmanskata imperija*, dans « Mirogled, metod i stil v izkustvoto », Académie bulgare des Sciences, Institut d'Histoire de l'Art, Sofia, 1975, p. 322—323.

[6] C. Arseven, *op. cit.*, p. 5—8.

[7] E. Diez, O. Aslanapa, *Türk Sanati*. Istanbul, 1955 ; S. Yetkin, *Islâm — Türk Sanati*. Istanbul, 1956 ; O. Aslanapa, *Turkish art and architecture*. London, 1971 ; B. Unsal, *op. cit.*, p. 5—8, etc.

En principe, cette périodisation est parfaitement juste si l'on considère l'architecture cultuelle et dans une certaine mesure palatine en Turquie ottomane, la construction de résidences impériales ou aristocratiques, certains monuments de la petite architecture comme les fontaines publiques et les sebil (adductions d'eau). Cependant, en ce qui concerne la construction d'habitations que cela soit à Constantinople ou dans d'autres villes de l'empire, on ne saurait fixer des limites aussi catégoriques entre le Lâle devri et la période qui suit, pas plus qu'on ne saurait parler de transition nette entre le style Lâle et le baroque. Autrement dit, on est en droit de se demander si cette périodisation correspond vraiment à l'évolution de l'architecture et de l'art de la construction dans les villes de l'Empire ottoman, en dehors de Constantinople, et même dans la capitale.

Le premier palais construit au Lâle devri à Constantinople pour le sultan Ahmed III fut détruit par un incendie au cours de la révolte de Patrona Halil (1730), date considérée comme limite de la période des tulipes [8]. Sa description nous le présente comme une copie exacte de Versailles et de ses jardins, et le palais portait le nom de Saadabad — la Ville du Bonheur. Les autres palais dont il sera question plus loin ne se différenciaient en rien, selon les auteurs cités, de ce palais et respectivement de Versailles [9]. Toutefois, si nous retraçons concrètement l'histoire de chaque palais, on constatera qu'ils n'ont pas été tous construits sur les plans de Saadabad, mais qu'ils respectent le modèle ou plus précisément le type de construction palatine du règne de Louis XIV — galeries, portique, colonnes, etc., comme en possèdent un grand nombre d'édifices monumentaux français et occidentaux du XVIII^{e} siècle [10]. On constatera, par ailleurs, que ces palais constantinopolitains sont des modèles réduits des palais français de cette époque.

Humayunabad (la Ville Impériale) fut construit immédiatement après Saadabad, à la commande du grand vizir Ibrahim Damad pacha, dans le quartier constantinopolitain de Bebek. A l'heure actuelle il n'en subsiste que les jardins, Bebek köşkü, du nom du pavillon (kiosque) qui se dressait sur l'emplacement d'un ancien saray, en 1725 [11]. Le palais avait été construit sur des plans envoyés spécialement d'Europe, mais il ne correspond plus à Versailles et il ressemble plutôt à un château de la Loire, à celui de Fontainebleau, de Marly-le-Roi ou autre. Sous le règne de Selim III, le palais de Humayunabad fut restauré et c'est sous ce dernier aspect qu'il exista jusqu'en 1846 [12].

---

[8] M. Aktepe, *Patrona Isyanı (1730)*, Istanbul, 1958. S. Dimitrov, *Văstanieto na Patrona Halil ot 1730 g. i otzvukăt mu v Bălgarija*, «Annales de l'Institut d'Histoire», fasc. XII, 1963, p. 129—135.

[9] Miller dans son ouvrage voudrait différencier les palais construits au Lâle devri de celui de Versailles, et souligner qu'ils ont été construits sur le modèle des palais français de cette époque, plus généralement (p. 94). Cette opinion est partagée par E. A. Atil, *Surname-i Vehbi : An Eighteenth Century Ottoman Book of Festivals*. The University of Michigan, Ann Arbor, Michigan (dr. dissertation), 1969, p. 354—356, mais les deux auteurs n'ont malheureusement consacré que quelques lignes à cette question.

[10] Nous ne nous attarderons pas à la description de Saadabad car il existe des documents à ce sujet. Cf. M. Erdoğan, *op. cit.*, p. 6—8.

[11] M. Z. Pakalin, *Osmanlı Tarih Deyimleri ve terimleri sözlüğü*. Istanbul, fasc. IX, I, 1950, p. 867.

[12] M. Z. Pakalin, *op. cit.*, p. 867.

Un autre palais datant du Lâle devri est celui de Neşabad, appelé plus tard Defterdar burunu (Neşad, en turc, signifie joie, réjouissance). Le palais fut également construit à la commande d'Ibrahim Damad pacha, après Humayunabad [13], dans les circonstances suivantes : à Ortaköy, au lieu-dit actuellement Defterdar burunu, le grand vizir Şehid Ali pacha possédait une villa [14], rachetée après sa mort par Meşaleci Hasan pacha. En 1725, Ibrahim Damad pacha, ayant trouvé le site à son goût, ordonna qu'il soit racheté avec la villa et que l'on y construise un palais [15]. Le palais était situé au bord du Bosphore et réunissait la villa de Hasan pacha à laquelle on ajouta un portique à colonnes, un escalier en marbre, un édifice à cloisons ajourées en bois et des dépendances domestiques. Le palais fut reconstruit trois fois. En 1740, Mahmud I^er^ le fit remettre à neuf en même temps que les adductions d'eau [16]. Sous le règne d'Abdulhamid I^er^, des travaux de réfection sont entrepris en 1775, et sous Selim III son aggrandissement est confié à l'architecte français Melling, qui lui ajoute un grand salon s'appuyant sur des colonnes et s'avançant au-dessus du rivage du Bosphore (les figs 1 et 2 illustrent ce genre de construction dont il n'existe pas de dessin original). Les fenêtres étaient grandes, non grillagées, les boiseries et châssis de lignes légères et élégantes. A l'intérieur, à la place d'une décoration qui fatigue les yeux par la richesse des dorures, on avait eu recours à des éléments décoratifs floraux — bouquets, rinceaux, vases enrubannés, etc.

Ferahabad — la Ville de la Prospérité, fut également construit par Ibrahim Damad pacha, dans le quartier constantinopolitain de Beşiktaş, spécialement pour les fêtes des lumières, et une description nous en est parvenue [17]. En 1908, on avait construit sur son emplacement le palais de Çiragān, détruit par un incendie vers les années '40 et restauré pour la dernière fois par le sultan Abdulhamid II [18].

Şerefabad — la Ville de la Gloire, fut construit à l'endroit où se dressait un palais de l'époque de Süleyman le Magnifique. Au XVI^e^ siècle, sous le règne du sultan Murad III, le palais porta le nom de Şemsi pacha, qui en était le propriétaire. L'édifice se trouvait dans le quartier de Salacak, à Üsküdar (Scutari), et a subi trois réfections. La première au Lâle devri, lorsqu'il reçut son nom, Şerefabad, la deuxième, en 1775, et la troisième, en 1816, sous le règne de Mahmud II, lorsqu'il fut décoré dans le style Empire [19]. Entre 1861 et 1871, le palais fut détruit et reconstruit par la suite. Sa description, brièvement, est la suivante : le corps principal à deux étages était avancé par rapport aux ailes qui s'appuyaient sur des colonnes et dont le niveau à un étage atteignait celui du bâtiment central.

On sait que le palais de Hüsrefabad a été construit par l'architecte Mehmed Kayserili efendi sur des plans que lui avait remis l'ambassadeur

---

[13] M. Melling, *Voyage pittoresque de Constantinople et des rives du Bosphore*. Paris, 1809, fig. 3.

[14] Grand vizir de 1713 à 1716. Tué à la bataille de Petrovaradin, contre les Autrichiens, en 1716, il reçut le titre de « şahid », accordé à titre posthume à celui qui est tombé pour la « vraie » foi.

[15] M. Z. Pakalin, *op. cit.*, p. 867.

[16] M. Erdoğan, *op. cit.*, p. 44.

[17] Pakalin, *op. cit.*, fasc. XVIII, Istanbul, 1953, p. 679.

[18] Pakalin, *op. cit.*, fasc. XXI, Istanbul, p. 339, ibid., fasc. VII, 1949, p. 671.

[19] *Ibid.*

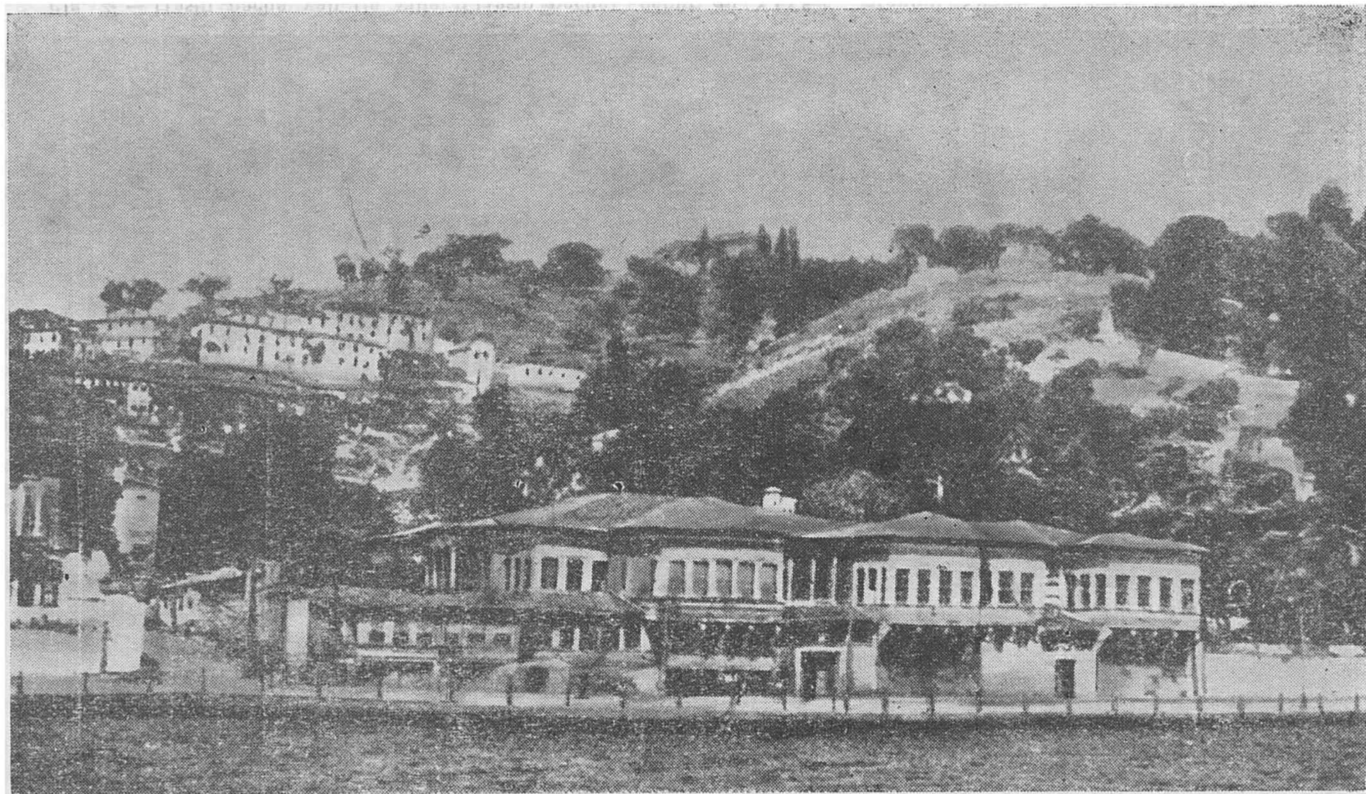


Fig. 1. — Istanbul Köçeoğlu yalısı (la villa de Köçeoğlu), (Unsal) suppl. 122.

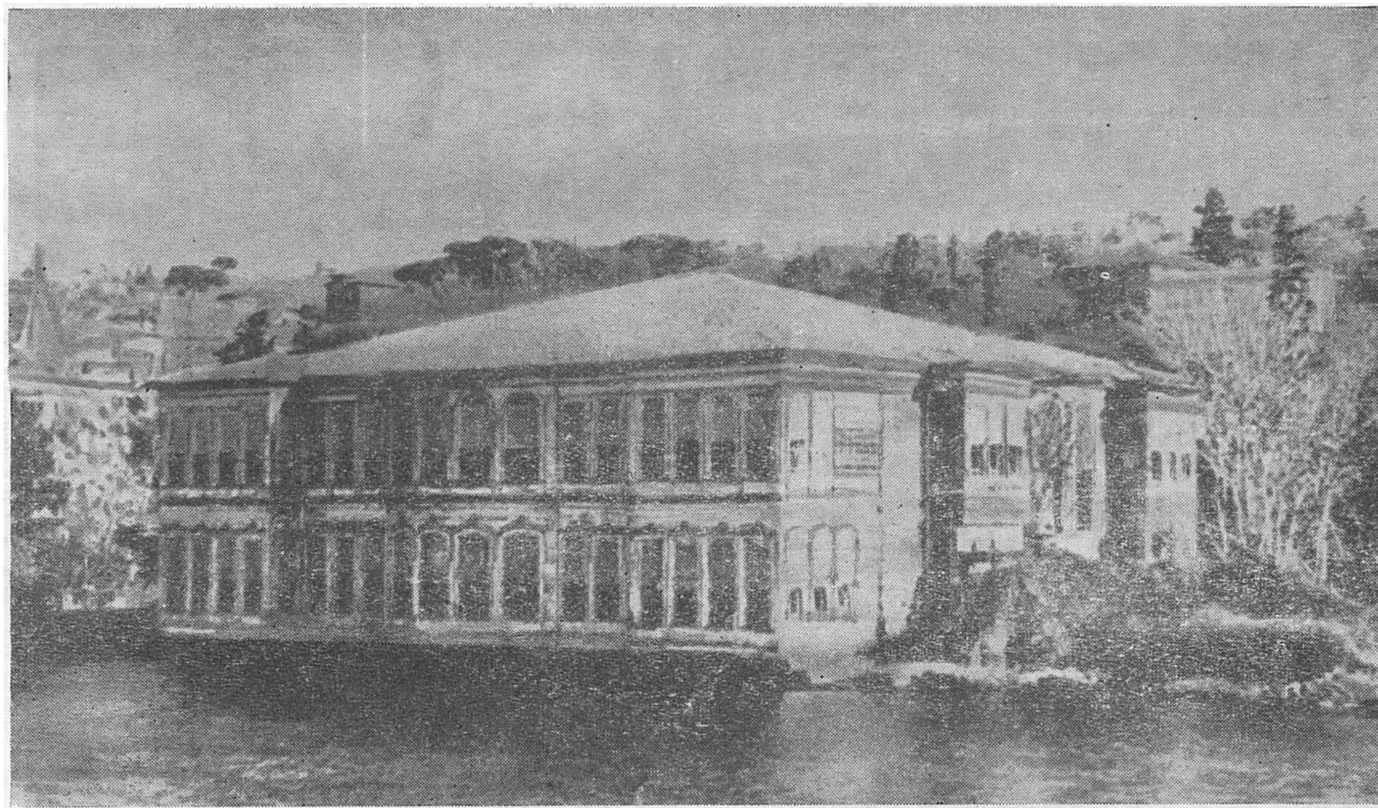


Fig. 2. — Hasip pacha yali (la villa d'Hasip pacha), début du XIX[e] s., Istanbul. Suppl. Goodwin, 113, p. 175

français [20]. Le palais était situé dans les environs de Kağithane, non loin de Saadabad (Husrev, en persan, signifie soleil, d'où la Ville Ensoleillée).

Emnabad — la Ville du Refuge, fut construit sous le règne d'Ahmed II, sur le Bosphore. A cet endroit, se trouvaient deux villas, la première appartenant à Osman bey et la deuxième à Gümrükçu Hasan pacha, et une boulangerie. Le palais fut construit sur l'emplacement de la villa d'Hüseyn pacha, qui lui fut incorporée et en l'agrandissant d'une construction sur colonnes s'avançant au-dessus du Bosphore. La reconstruction des villas et les travaux de construction furent confiés à l'architecte Mehmed Kayserili efendi, et furent terminés en quelques mois. Emnabad fut offert à Fatma, épouse du grand vizir Ibrahim pacha et fille du sultan Ahmed III.

La description indique que le nouvel édifice occupait une position centrale par rapport aux ailes, reliées entre elles par des galeries. De cette manière, les bâtiments existants furent incorporés dans l'ensemble architectural et formaient un tout *symétrique*.

Bien que nous ayons peu de renseignements sur les autres palais, il semble que ce souci de symétrie ait été voulu et atteint dans tous les palais de cette époque. Ajoutons à cela qu'il existe d'autres palais du Lâle devri : à Çubuklu où se dressait Feyzabad, la Ville de la Tranquillité, à Kandilli — le palais de Nevabad, la Ville Neuve, à Kaplica — le palais Mirabad, la Ville du Maître, etc. [21].

Les sources indiquent qu'en 1709, un palais en bois fut rattaché à l'ensemble résidentiel de Top kapi et appelé du même nom du fait qu'il se trouvait à proximité d'une porte du mur d'enceinte faisant face à la mer où on avait installé des pièces d'artillerie (en turc, « top » signifie canon). Par la suite, l'usage sanctionna le nom de Top kapı sous lequel les palais impériaux sont connus à l'heure actuelle. C'est approximativement à la même époque que fut construit Incili kasir — le Château de Perle, situé à la limite de Top kapı, actuellement dans les environs d'un quartier d'Istanbul, Ahırkapı feneri. Dans la construction de ces palais, le mur d'enceinte servait de fondations et les édifices s'avançaient vers la mer, les étages supérieurs à encorbellement la surplombant [22].

Dans chacune de ces constructions, il s'agit plutôt de réaménagement, qui consiste, en partant d'un pavillon (villa ou kiosque) ou de tout autre bâtiment de dimensions relativement modestes, à intégrer dans un nouvel ensemble les constructions existantes. L'aspect original de ces pavillons ou villas est conservé. Ainsi, par exemple, la villa de Silyahdar, incorporée dans l'ensemble Aynalı kavak a gardé son plan en forme de « T » [23]. La construction neuve a toujours pour fonction d'unifier l'ensemble, d'une part, et de mettre l'accent, d'autre part, sur l'édifice intégré à l'ensemble compositionnel. C'est grâce à cela que la symétrie est atteinte : si les bâtiments latéraux sont supportés par des colonnes, le corps central est massif, et si les bâtiments latéraux sont massifs, le volume central est soutenu par des colonnes.

La symétrie est en outre soulignée par la différence d'échelle — l'opposition entre le corps central et les ailes latérales : si ces dernières sont à deux étages, le bâtiment central n'aura qu'un seul étage, et vice-versa.

[20] *Ibid.*, fasc. IX, 1950, p. 870.
[21] *Ibid.*, fasc. XXI, 1955, p. 339.
[22] H. Şehsuvaroglu, *Istanbul'da saraylari*. Istanbul, 1955, p. 69.
[23] E. A. Atil, *op. cit.*, p. 356.

C'est justement *dans l'équilibre atteint entre les volumes architecturaux que peut être défini l'élément nouveau dans l'architecture civile : le lien réalisé entre la tradition locale ottomane et l'influence occidentale qui caractérise le Lâle devri*. Tel est le changement majeur dans l'architecture de l'Empire ottoman, période initiale transitoire de l'art de la construction classique et traditionnelle vers la construction européenne postrenaissance, avec toute sa diversité de styles et de tendances.

Alors que les kiosques et les palais qui furent construits à cette époque sont en partie détruits par des incendies, démolis ou reconstruits à différentes reprises, si bien qu'ils sont rarement parvenus jusqu'à nous dans leur aspect original, l'unique monument du Lâle devri, à l'exception des fontaines et autres ouvrages de la petite architecture, est la bibliothèque d'Ahmed III de l'ensemble Top kapı (fig. 3). On relèvera trois éléments décoratifs nouveaux : 1. le vestibule vitré qui rappelle les palais de l'époque, 2. les fenêtres de dimensions plus grandes et 3. une décoration intérieure différente — les peintures murales dégagent une certaine parenté avec la décoration picturale européenne qui s'exprime par la stylisation et le coloris des motifs ornementaux. Indépendamment de ces trois éléments neufs, le schéma et le volume de l'édifice sont respectueux du plan classique de l'architecture traditionnelle ottomane en forme de « T » : un bâtiment central à coupole et un vestibule qui lui est surajouté. Le traditionnalisme du schéma de la bibliothèque s'explique facilement : il s'agit d'un édifice public et non pas d'une habitation, et l'architecte s'est conformé à l'usage consacré par des siècles dans la construction de monuments de l'architecture cultuelle ottomane.

Fig. 3. — La bibliothèque d'Ahmed III. Suppl. 99, Goodwin, début du XVIII[e] s.

Ainsi, nous abordons la question des modifications que l'influence de la mode occidentale a fait subir à l'architecture cultuelle. Nous avons dit que la période du baroque dans l'architecture ottomane a commencé en 1730 et a duré jusqu'en 1808, selon les périodisations généralement admises. Il est toutefois curieux de remarquer que tout au long du Lâle devri (1703—1730), pas un seul édifice cultuel — mosquée, meclis, türbe, à Constantinople ou ailleurs n'est de style Lâle. Pendant toute la période des tulipes, on continue de construire ces édifices dans le style classique ottoman, et c'est vers le milieu du XVIII^e siècle, dans les années '50 et '60, qu'intervient un brusque changement. Cela est notamment vrai des mosquées Nur-i osmaniye, de Constantinople, construite en 1755, et Lâleli (1763), qui sont de style baroque, un baroque absolument pur, venu d'Occident, grâce à des sujets de l'Empire, ayant étudié en Europe et non Turcs — Arméniens, Grecs, etc. Le baroquisme turc comporte les éléments suivants : la coupole n'est plus soutenue par une colonnade intérieure, mais par des colonnes engagées dans le mur et surmontées de chapiteaux à feuilles d'acanthe. Les minarets ne se terminent plus en cônes effilés, mais adoptent des formes gracieusement arrondies [24]. La décoration intérieure de la mosquée baroque se caractérise par de nombreux éléments de style rococo : grandes sculptures décoratives rocaille et autres. A noter également les fenêtres de ces mosquées du baroquisme turc qui rappellent celles des palais occidentaux et autres édifices de l'architecture civile (figs 4, 5, 6).

Nous nous sommes posé la question de savoir à quoi ressemble l'architecture cultuelle dans les provinces de l'empire et, notamment, dans ses possessions européennes au XVIII^e siècle? Nos exemples se rapportent essentiellement à la construction sur les territoires bulgares. Pendant toute la période allant de 1730 à 1808, on ne saurait parler de style baroque, qui se manifeste beaucoup plus tard et sous une forme assez particulière vers le milieu du XVIII^e siècle, allié à d'autres éléments, soit locaux soit traditionnels, soit encore neufs et modernes, introduits en Bulgarie par différentes voies. Ainsi, à Šumen, il existe une mosquée parfaitement conservée, construite par Şerif Halil pacha, en 1744 — la Tombul cami, qui réunit en elle les éléments de l'architecture classique ottomane, du style Lâle et du baroque. Le style Lâle est répandu sur l'ensemble des territoires bulgares jusqu'au XIX^e siècle, en ce qui concerne avant tout le système décoratif, allié toutefois à des formes neuves et originales de la construction qui procèdent de la renaissance artistique à l'époque du Réveil national bulgare. Un autre exemple de ce mode de construction est celui de la mosquée de Plovdiv, construite vers 1829, dans le quartier d'Orta mezar, c'est-à-dire un siècle après le Lâle devri. On y découvre des sculptures décoratives — des tulipes dans les renfoncements du plafond, de style Lâle, c'est-à-dire une stylisation en relief à l'imitation de la nature, typique de la sculpture sur bois des années '20 du XVIII^e siècle dans l'Empire ottoman [25]. La décoration de la mosquée est d'une manière générale modeste,

---

[24] Cf. Miller, *op. cit.*, p. 95. Voir encore pour les mosquées baroques C. Arseven, *op. cit.*, p. 177—178 ; G. Goodwin, *History of Ottoman Architecture*. London, 1971, p. 381—428 ; B. Unsal, *op. cit.*, p. 64—65, etc.

[25] A. Roškovska, M. Stainova, *Dărvorezbata v Osmanskata imperija i bălgarskata ornamentalna rezba*, « Izkustvo », fasc. 9—10, Sofia, 1974, p. 34—42.

dans l'esprit de la conception architecturale globale. Dans certains éléments et parties — plafond, parapet, encorbellement, etc. — l'influence de l'architecture du Réveil national bulgare apparaît et, épisodiquement, du baroque et du rococo constantinopolitains, introduits de l'Occident dans l'Empire ottoman [26]. On découvre également des éléments du style Lâle, combinés au style du Réveil national bulgare dans la mosquée de Samokov, Bayrakli cami, dont la construction a été achevée vers 1845. Ces éléments se rencontrent notamment dans la décoration picturale et sur le plafond (figs 7, 8, 9).

Dans les cas énumérés, le mélange de tendances de style (dont il est bien d'autres exemples) nous donne à penser qu'il est impossible de parler de continuité et de différenciation prononcée entre les tendances de style dans l'architecture ottomane, postérieures à son européanisation-c'est-à-dire aux années '20 du XVIII^{e} siècle. Pour prouver leur existence, il faudrait sous réserve se limiter à l'architecture « élitaire » de Constantinople, c'est-à-dire à l'architecture de la capitale, et ne pas tenir compte de

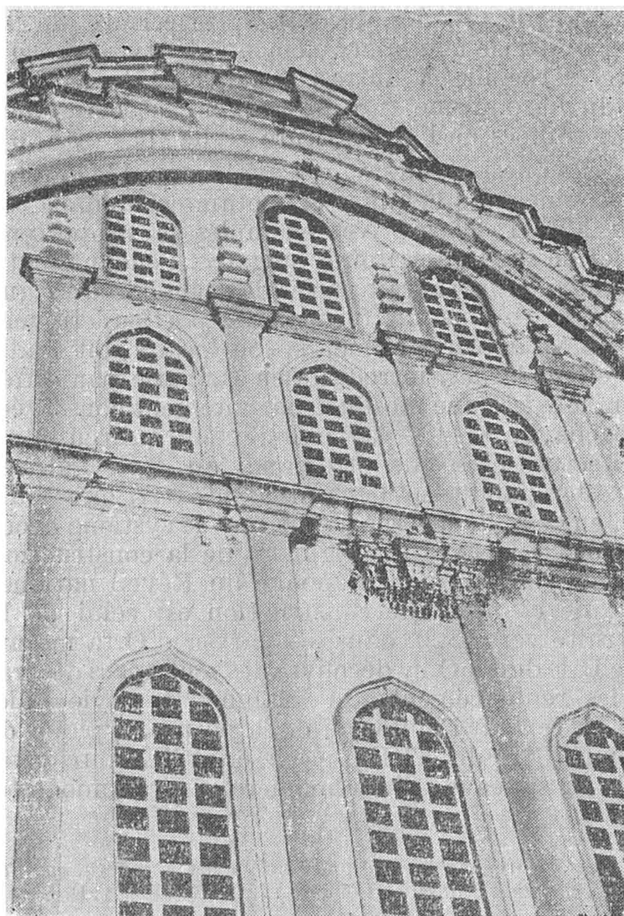


Fig. 4. — Mosquée Ayasma cami, Üsküdar (Scutari), 1757—1760. Construite par Mustafa III. Goodwin, suppl. 103, p. 164.

[26] G. Stoikov, *Mnenie za dzamijata „Orta mezar" v Plovdiv*. Manuscrit, 1968. Conservé à l'Institut des Monuments de la Culture, Sofia.

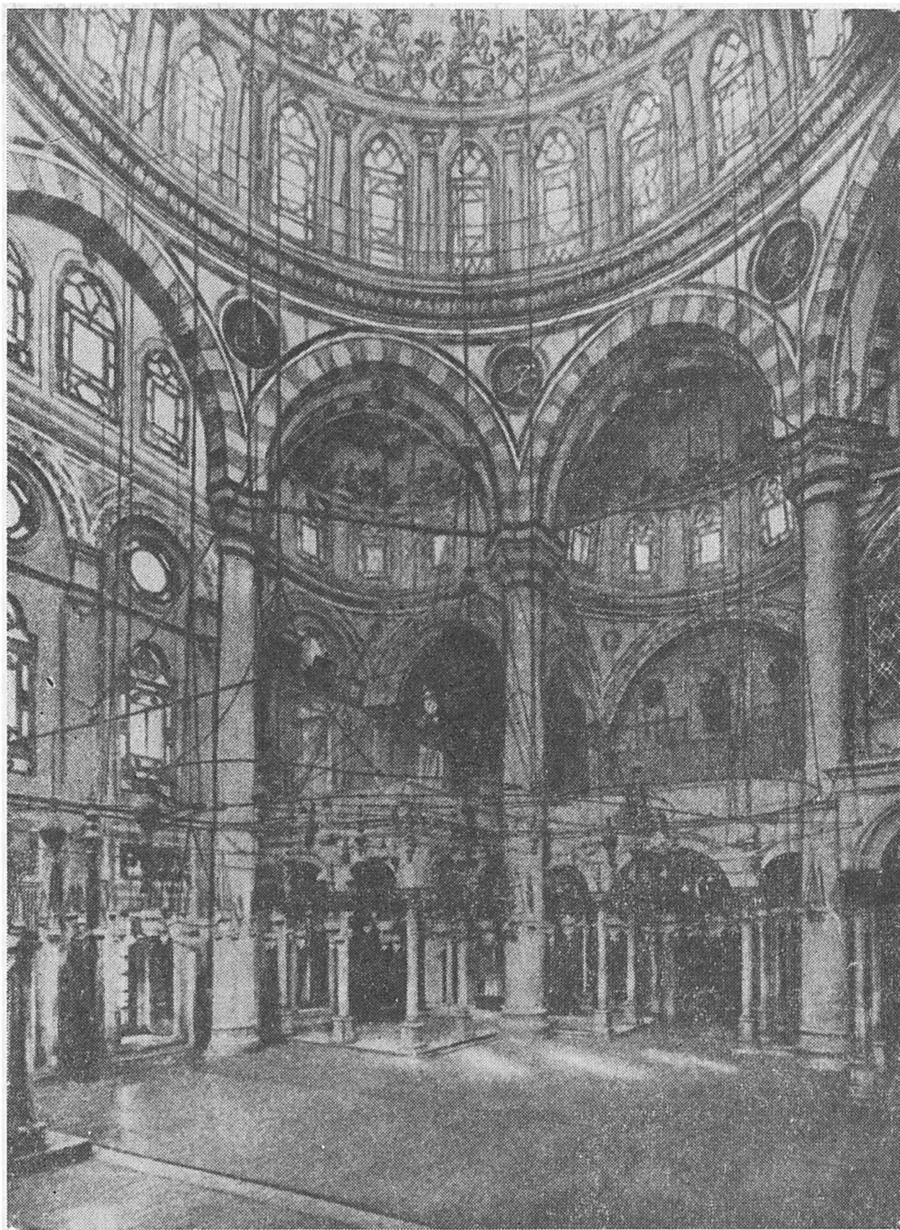


Fig. 5. — Mosquée Lâleli, XVIII^e s. Intérieur. Istanbul. Miller, suppl. 62.

la diversité et de l'originalité des modèles d'architecture dans les provinces de l'empire. Plus encore, il faudrait également nier le rôle du facteur « infiltration locale » des influences étrangères, celui des usages de construction des peuples, constituant l'Empire ottoman, sans égard à leur origine ethnique, qui participent à la construction d'édifices publics ottomans en même temps qu'à celle d'habitations et autres monuments d'architecture

pour les non-musulmans. Dans le même temps, malgré l'absence d'une délimitation précise entre l'une et l'autre tendance de style dans l'architecture et l'art de la construction monumentale dans les provinces balka-

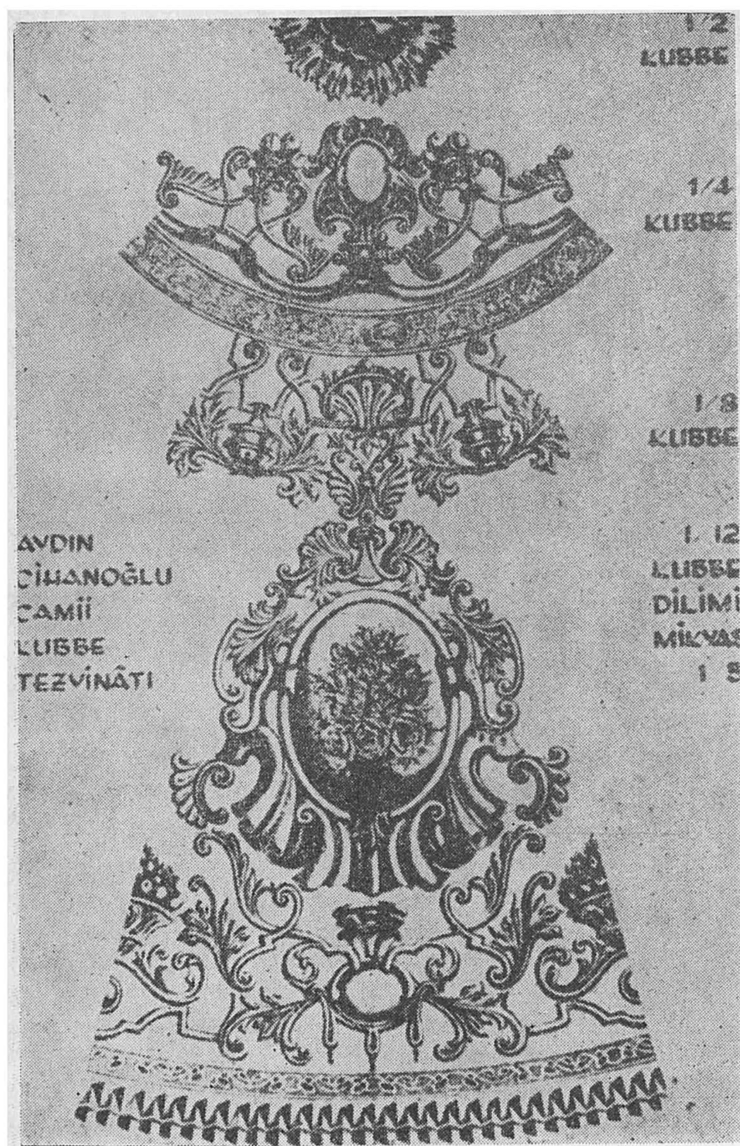


Fig. 6. — Détail du mihrab de la mosquée Cihanoḡlu, Aydin. Türkiede Vakif Abideler ve eski eserler. Vakiflar Genel Müdürlüḡü Yaymlare— Ankara, 1972, suppl. p. 668.

niques, une étape qualitativement nouvelle s'y manifeste, qui est une conséquence de l'européanisation ou, plus concrètement, de l'influence de l'art occidental postrenaissance à partir du XVIII[e] siècle dans l'Empire ottoman. Cette influence, nous devons la chercher non pas dans l'architec-

ture cultuelle et publique ottomane, qui nous permettrait de retracer la continuité de l'européanisation de la construction dans l'empire, mais dans l'architecture monumentale et civile, apparue dans les villes otto-

Fig. 7. — Mosquée Bayrakli, Samokov, XIX^{e} s. Photo : A. Roškovska — Couverture d'un album avec texte de A. Roškovska. Edition de L'Institut national des Monuments de la Culture. Musée d'Histoire — Samokov (1977).

manes à cette époque. La vitalité et la continuité de cette influence se manifestent dans certaines composantes étroitement liées entre elles, qui se caractérisent par leur fonctionnalisme et correspondent aux exigences nouvelles d'une société qui s'ouvre sur la civilisation occidentale. Comme

nous l'avons relevé, l'élément de symétrie est le changement notable qui intervient dans l'aspect extérieur et le plan de tout ouvrage d'architecture civile. Cette symétrie s'exprime par l'apparition d'un axe principal par rapport à la répartition des locaux. L'habitation conserve la spécificité de son matériau de construction, sa silhouette générale, mais vues de l'exté-

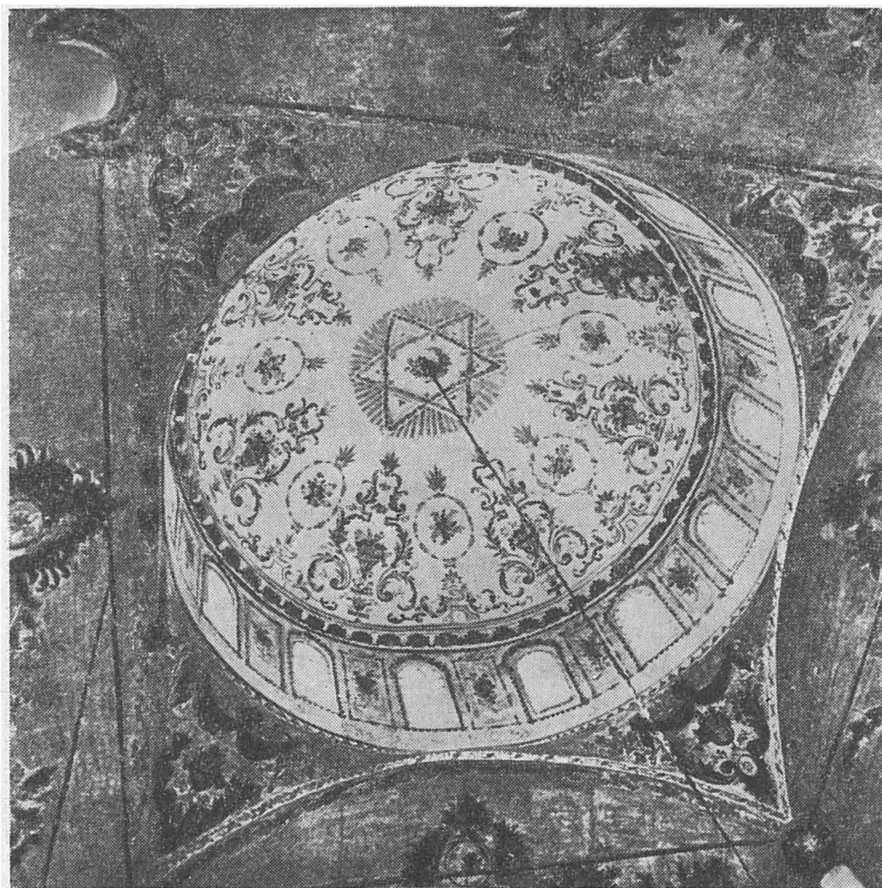


Fig. 8. — Plafond de la mosquée Bayrakli, Samokov. Photo : A. Roškovska. Verso de la couverture de l'album.

rieur, les habitations ont un aspect plus esthétique, évoquent des résidences aristocratiques grâce à l'escalier, au portique ou à un encorbellement avancé. Cette modification de l'architecture, c'est-à-dire sa reconsidération dans l'optique d'une tendance à la symétrie du plan et des volumes, persiste dans les localités des provinces balkaniques de l'empire jusqu'au XIX^e siècle, indépendamment de détails et de certains éléments qui viennent s'y ajouter. En d'autres termes, les ouvrages construits dans l'Empire ottoman au XIXe siècle sont l'aboutissement de l'évolution de l'architecture monumentale et civile qui débuta à Constantinople au Lâle

devri. Mais aussi dans les centres urbains de la Turquie d'Europe où cette mode se répandit rapidement. Disons également que cette manière fut introduite dans les Balkans et devint populaire non pas sous le nom de baroque, style Lâle ou autre, mais sous le nom de style sultan yapie ou sultan yapası [27]. Les caractéristiques fondamentales de ce style architectural

Fig. 9. — Fragment de la décoration picturale de la mosquée Bayrakli, Samokov. Photo : A. Roškovska. Album, p. 46.

au niveau de la composition et des volumes coïncident avec le type d'architecture apparu pour la première fois dans l'Empire ottoman avec la construction des palais que nous avons cités — Saadabad, Humayunabad,

[27] Sultan yapası est un mot composé qui signifie « édifice, construction du sultan ». C'est ainsi que l'on appelait les demeures de Plovdiv à façade symétrique, construites à l'époque du Réveil national bulgare. Ce fait témoigne une fois de plus de l'origine de cette architecture d'habitations spacieuses comme on pouvait en voir uniquement à Constantinople, Edirné et certaines grandes villes de l'Empire ottoman. Ce mot composé, purement turc, entré dans la langue de non-Turcs, témoigne de toute évidence que ce terme de construction s'était imposé dans l'empire. Cf. au sujet de ce type d'architecture : G. et Otto Rudolf-Hille, *Grad Plovdiv i negovite zgradi*, « Annales de l'Institut bulgare d'Archéologie », VIII, Sofia, 1934, p. 379—425.

etc. De ce fait, le prototype de la demeure bourgeoise balkanique symétrique est dans les ouvrages de l'architecture de palais dans l'empire à partir du moment où cette architecture commence à s'européaniser et à inclure des éléments décoratifs, monumentaux et de construction de l'art occidental postrenaissance.

La mode sultan yapası est introduite dans les territoires balkaniques en empruntant les axes de communications Constantinople—Edirné—Plovdiv, Constantinople—Serès—Salonique, etc. Indépendamment de la survie des modèles locaux, vernaculaires, liés aux usages et à la culture matérielle des Balkans, ce mode de construction nouvelle est surtout typique de Plovdiv, important carrefour sur la route de Constantinople et d'Edirné. Par ailleurs, les localités où ce type d'architecture est implanté sont également directement reliées à Plovdiv—Koprivštica, Karlovo, Stara Zagora (figs 10, 11), alors que l'on remarque dans les autres localités bulgares un conservatisme et un traditionnalisme à l'endroit des formes locales de construction. Même lorsque certaines demeures privées (à Samokov, Elena, Sliven, etc.) sont construites dans ce style nouveau, on constate qu'elles appartenaient à des négociants ou des familles bulgares aisées, qui avaient voyagé à travers l'empire et ont fait venir des maîtres-maçons de quelque grande ville [28].

Nous ne pouvons pas établir quand des demeures de ce type ont été construites pour la première fois dans les Balkans, mais les monuments conservés jusqu'à nos jours ou il n'y a pas longtemps, qui correspondent au style sultan yapie ou sultan yapası, sont de la fin du XVIII[e] siècle et du commencement du XIX[e] siècle, c'est-à-dire de l'époque du Réveil national bulgare [29] (figs 12, 13).

Il apparaît clairement que, malgré la distance d'un siècle entre la construction de palais au Lâle devri et l'architecture du Réveil national, une relation de continuité existe entre les premiers palais « alafranga » (à la française, à l'européenne) du début du XVIII[e] siècle, entre les maisons symétriques, construites plus tard tout au long du XVIII[e] à Constantinople, Edirné et ailleurs, et les demeures du Réveil national bulgare. Cette continuité n'est pas l'unique voie et moyen d'évolution de l'architecture balkanique. L'architecture symétrique, apparue dans le contexte de la réalité bulgare au XIX[e] siècle, montre qu'elle est sensiblement différente

---

[28] Un exemple significatif sous ce rapport est la construction d'une série de maisons pour la famille Arie, à Samokov. La ville est célèbre dans toute la Bulgarie du fait que, traditionnellement, une grande partie de la population pratiquait les métiers de la construction. Malgré cela, Arie fait venir d'Edirné et de Plovdiv des maitres-maçons et leur paye des salaires élevés. Cf. *Archives d'Arie*, Institut d'Etudes Balkaniques, t. III, p. 199, 201.

[29] Il s'agit des maisons de Hadži Lampša — XIX[e] s., Persija — à côté de celle d'Argir Kuyumgioglu — 1847, Hadži Dragan Kalofereca — 1851, Artin Gidikov — 1846, Georgi Pavliti — 1849—1850, etc. D'après M. Apostolidis, la maison de Hadži Lampša, démolie en 1935 et également connue sous le nom de maison de Balabanov, était la copie exacte de la demeure de Çengelköy (Constantinople), sur le Bosphore. Hr. D. Peev, *Plovdivskata kăšta prez Văzrazdaneto*, Sofia, 1960, p. 126, 134, 135—139, 145 sqq.

Fig. 10. — La maison de Ljutov, Koprivštica. Fig. 33,p. 60, G. Kožuharov, R. Angelova.

de l'architecture antérieure, principalement du point de vue de la libre interprétation des modèles d'architecture européanisés du début du XVIII[e] siècle. Or, le degré d'indépendance et de liberté des conceptions architecturales et décoratives des bâtisseurs, qui ont adopté le schéma symétrique et les autres composantes de ces modèles, tout comme leur combinaison originale aux formes traditionnelles, telles qu'on peut les observer dans l'art des Balkans à l'époque du Réveil national bulgare, était possible uniquement grâce à une tradition profondément ancrée — construire sur des plans et d'après une silhouette dont le prototype se trouve au Lâle devri. Les maîtres-maçons dans l'empire transmettaient cette expérience devenue traditionnelle et continuellement enrichie de génération en génération. Sa réalisation dans les localités bulgares devient possible lorsque les conditions le permettent — avec l'apparition de la bourgeoisie bulgare qui a accumulé déjà des richesses considérables vers le milieu du XIX[e] siècle

Fig. 11. — La maison de Kozarev, Karlovo. Fig. 39, p. 63, G. Kožuharov, R. Angelova.

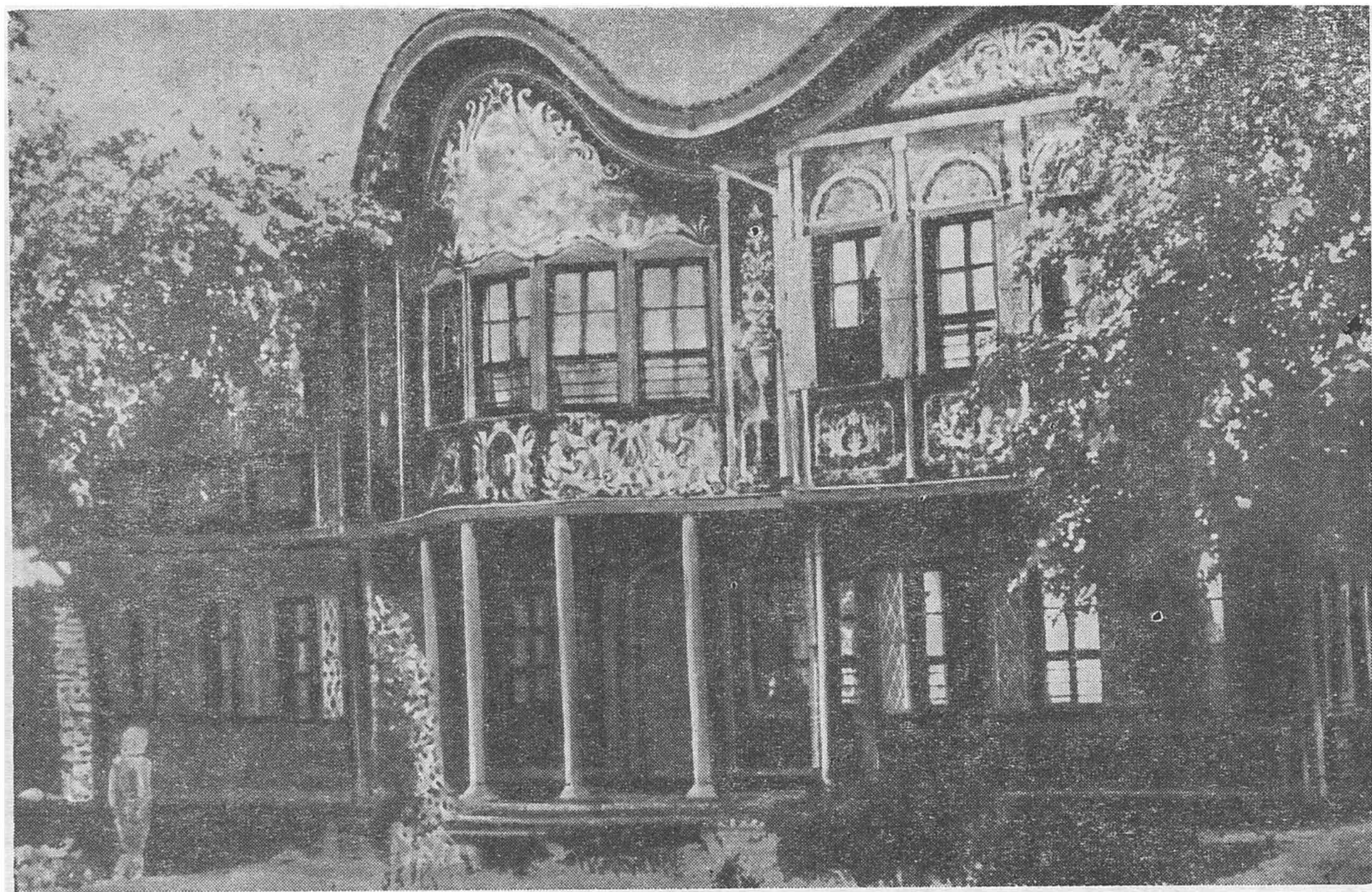


Fig. 12. — La maison d'Argir Kuyumgioglu, Plovdiv, Goodwin, suppl. 123.

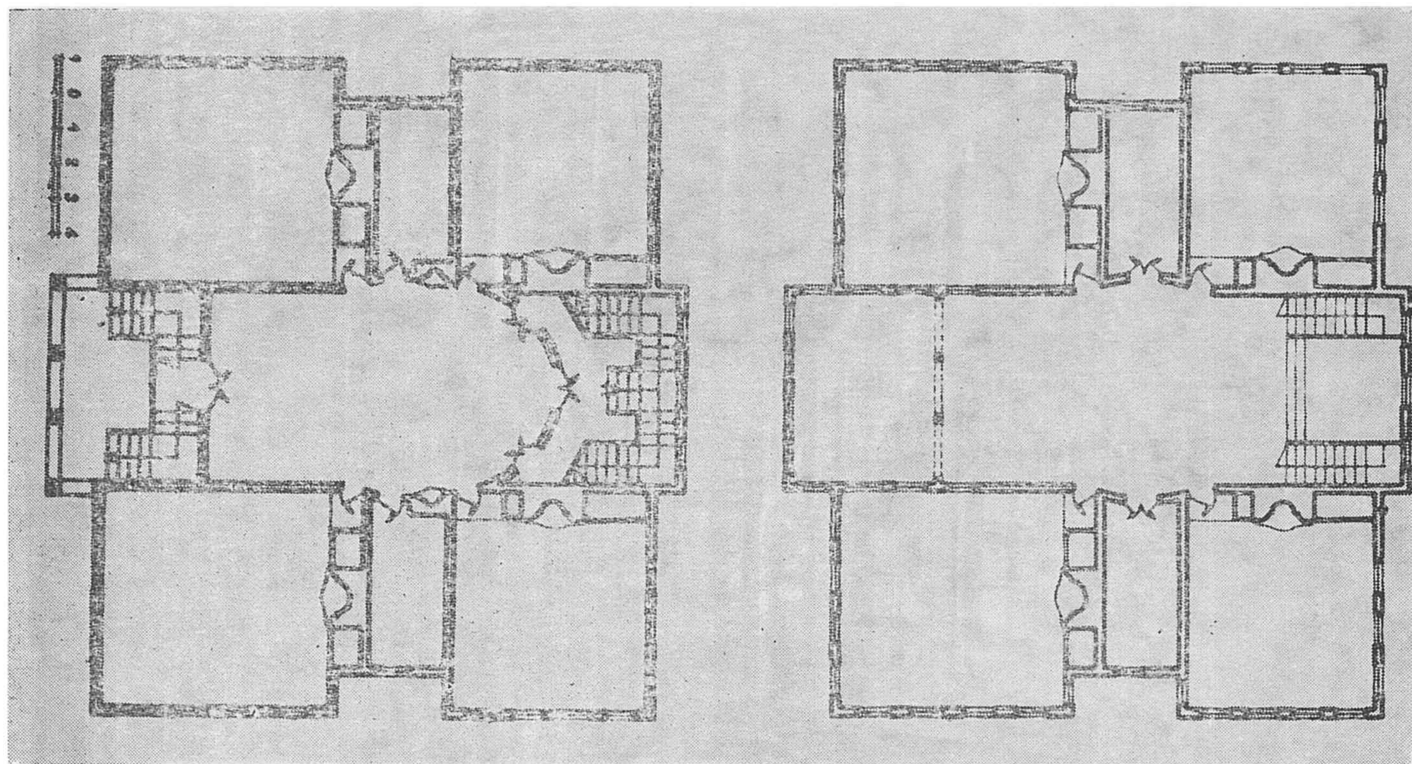


Fig. 13. — La maison de Hadži Dragan Kalofereca. Plan du rez-de-chaussée et de l'étage. Fig. 10, p. 44, G. Kožuharov, R. Angelova.

et qui est liée économiquement aux grands centres de l'empire. Par ailleurs, il faut noter que le modèle de la demeure symétrique ne s'est pas imposé uniquement grâce à l'imitation d'une mode ou à l'introduction d'un modèle nouveau, venu de l'étranger ou de l'empire même. Il s'agit d'un acte conforme à la logique de l'évolution de la construction, qui sanctionne le niveau de culture plus élevé des temps nouveaux, reflète les exigences nouvelles de la société. Si bien que nous pouvons dire que l'architecture du Réveil national bulgare est avant tout le résultat de l'évolution naturelle intérieure de l'esthétique balkanique, de l'art et de l'évolution sociale. Cette architecture n'est pas un phénomène isolé de l'évolution générale de l'architecture européenne chez qui l'on observe tout au long du XIX^{e} siècle une discontinuité de style et un éclectisme décoratif et de construction. Le lien de l'architecture du Réveil national bulgare avec l'art de la construction en Europe est réalisé par le Danube avec l'Autriche, la Roumanie et la Serbie, par la Grèce et par la mer avec l'Italie, la France, la Russie, etc. [30]

De ce qui précède nous pourrions formuler les conclusions suivantes :

1. A la suite de l'européanisation de l'art dans l'Empire ottoman au XVIII^{e} siècle, nous pouvons parler de styles et de limites approximativement précises dans la périodisation de ces styles uniquement en ce qui concerne l'art élitaire et cultuel, représentatif civil dont on trouve des exemples principalement dans la capitale ottomane. **2.** Les habitations et le type d'architecture « palatine » dans la capitale et dans d'autres villes s'européanisent à partir des années '20 du XVIII^{e} siècle, fait qui s'exprime non seulement au niveau des indices de la construction, mais à celui de l'ensemble spatial et artistique, qui reflète une aspiration à un espace spatial plus vaste et plus confortablement meublé. Ce fait dégage un des aspects essentiels de l'européanisation du mode de vie turc et balkanique dans le cadre de l'empire. **3.** Au début de l'européanisation de la construction dans l'Empire ottoman, se manifestent les nouveaux signes typologiques dans les conceptions architecturales, reflétant les changements postrenaissances qui apparaissent dans les écoles occidentales de l'art de la construction et dans l'art décoratif monumental. Après le XVIII^{e} siècle, nous assistons à une évolution dans ce domaine, la construction acquiert de nouveaux éléments que cela soit dans la décoration, l'aménagement intérieur, etc., qui tient aux tendances européennes à la mode et à l'évolution intérieure des arts nationaux, ainsi qu'à l'enrichissement de la culture matérielle des peuples dans le cadre de l'Empire ottoman.

---

[30] R. Angelova, G. Kožuharov, *Plovdivskata simetrična kăšta*. Sofia, Académie bulgare des Sciences, 1971, p. 97—162.

LES MOULINS À PAPIER DES PAYS ROUMAINS

DAMIAN P. BOGDAN

En l'absence d'un ouvrage d'ensemble sur les moulins à papier dans les pays roumains [1], la présente étude se propose de remplir cette lacune, suivant l'ordre chronologique de leur apparition.

Dès le début, il nous faut préciser que le moulin à papier s'appelait en latin médiéval *mola papyracea* ou *officina chartacea* et, en langue roumano-slave [2], *hartotvornaja vodenica* et *hartotvornyj mlynŭ* (moulin produisant du papier), dénomination parue pour la première fois dans la préface du livre *Antologhion*, imprimé en 1643 dans la typographie du monastère Negru-Vodă de Cîmpulung-Muscel (Valachie) sur ordre du voïvode de Valachie Matei Basarab [3].

Le moulin à papier de Braşov. Le premier moulin à papier dans les pays roumains a été construit en 1545 à Braşov (Kronstadt), dans la province de Transylvanie. Les premières données sur cette unité nous ont été fournies au XVI[e] siècle par le chroniqueur transylvain d'origine allemande Hyeronimus Ostermeyer, dans le texte que nous traduisons à cet effet : « En cette année 1539 a été fondé ici (à Braşov) un moulin à papier, par un Polonais dénommé Hans, en association avec Johann Fuchs et Hans Benkner » [4]. La date mentionnée par H. Ostermeyer est reconnue aussi par Josephus Kemény [5], Nicolae Cartojan [6], Mihai Popescu [7], D. Todericiu [8] Charles Moisï Briquet — le célèbre filigranologue suisse

---

[1] Par *pays roumains* nous devons comprendre les provinces historiques roumaines : La Valachie avec l'Olténie, la Moldavie, la Transylvanie, le Maramureş, le Banat et la Dobroudja qui, au XIX[e] siècle et dans la seconde décennie du XX[e] siècle, allaient former l'Etat national indépendant de Roumanie.

[2] La langue roumano-slave est la langue slave contenant des éléments roumains. Elle fut employée pour la grande majorité des inscriptions et manuscrits des X[e]—XVII[e] siècles, ensuite pour la grande majorité des documents de Valachie et de Moldavie écrits entre le XIV[e] et le XVII[e] siècle, la même langue étant en usage dans de nombreux manuscrits et documents de Transylvanie et du Maramureş, tout comme dans plusieurs manuscrits du Banat.

[3] Ioan Bianu et Nerva Hodoş, *Bibliografia românească veche* (Bibliographie roumaine ancienne), Bucarest, I, 1903, p. 129—130.

[4] Apud D. Todericiu, *Filigranele hîrtiilor fabricate în perioada 1539—1841* (Les filigranes des papiers fabriqués entre 1539 et 1841), « Celuloză şi hîrtie », 1962, 8, p. 302.

[5] Josephus Kemény, *Die älteste Papiermühlen des Auslandes Ungarns und Siebenbürgens* « Magazin » édité par A. Kurz (1844), p. 134 sqq.

[6] N. Cartojan, *Istoria literaturii române vechi* (L'histoire de la littérature roumaine ancienne), I, Bucarest, 1940, p. 51.

[7] Mihai Popescu, *Fabrici de hîrtie în Transilvania* (Fabriques à papier en Transylvanie), « Artă şi tehnică grafică », cahier 13, 1940, p. 51 sq., avec 22 reproductions de filigranes en transparence.

[8] D. Todericiu, *op. cit.*, p. 302 ; idem, *Din istoria fabricării hîrtiei în Ţările Româneşti* (Histoire de la fabrication du papier dans les pays Roumains), « Celuloză şi hîrtie », 1962, 4, p. 151.

d'origine française [9] — et Aurel Dîmboiu [10]. Cependant, en 1962, Sigismund Jakó réussit, dans une étude bien documentée, à fixer la date de la création du moulin à papier de Braşov en l'an 1545 [11].

Le moulin de Braşov a été fondé par deux Transylvains d'origine allemande associés, Johannes (Hans) Benkner et Jonannes (Hans) Fuchs. Alexandru Mareş réussit à établir que les commencements de la fabrication du papier à Braşov sont liés au nom de Johannes Hokermann, le premier contre-maître du moulin à papier de Balice, près de Cracovie (Pologne), qui s'est, par la suite, réfugié en Transylvanie en 1545, pour cause de dettes contractées en Pologne. Certains indices filigranologiques témoignent que Johannes Hokermann resta peu de temps à Braşov, probablement jusqu'au début de 1547 [12]. Le moulin de Braşov eut 8 types de filigranes avec 130 variantes, parmi lesquelles s'imposent : une couronne — le blason de la ville de Braşov, d'où descendent plusieurs racines d'un même arbre, la contremarque figurant un renard, le patronyme de l'associé de Benkner, Fuchs, ensuite la même couronne avec racines, mais enchâssée dans un écusson. Le moulin à papier de Braşov continue à fonctionner les siècles suivants, en devenant á la moitié du XVII^e siècle une manufacture de papier, tout comme les autres moulins à papier roumains à partir de cette date [13]. Toujours sur le moulin à papier de Braşov nous fournissent des études documentées les chercheurs suivants : l'ingénieur Gebhardt Blücher [14], qui fut un spécialiste

---

[9] C. M. Briquet, *La fabrication du papier*, dans *Briquet's opuscula*, Hilversum, sans date, p. 2.

[10] Aurel Dîmboiu, *De la piatră la hîrtie* (De la pierre au papier), Bucarest, 1964, p. 242 et 300.

[11] Zsigmond Jakó, *Az erdélyi papirmalmok feudalizmus történetének vázlata, XVI—XVI Század* (L'histoire de moulins à papier en Transylvanie pendant les XVIe et XVIIe siècles), « Studia Universitatis Babeş-Bolyai », Series « Historia », fasc. 1, 1964, p. 55 sq., avec 17 fac, similés ; idem, *Az erdélyi papirmalmok feudalizmuskori történetének vázlata, 1712—1848* (L'histoire de moulins à papier en Transylvanie pendant les ans 1712—1848), « Studia Universitatis Babeş-Bolyai », Séries « Historia », fasc. 1, 1964, p. 55 sq., avec 62 fac-similés : idem, *Filigrane transilvănene din secolul al XVI-lea* (Filigranes transylvains du XVIe siècle), « Studia Universitatis Babeş-Bolyai », Series « Historia », fasc. 13, 1, 1968, 3—19, avec 77 fac-similés ; idem, *Începuturile folosirii hîrtiei în țara noastră. Probleme ale istoriei hîrtiei în România* (Les commencements de l'emploi du papier dans notre pays. Problèmes de l'histoire du papier en Roumanie), « Revista bibliotecilor », XXII, 1969, 11, p. 675—678 : idem, *Începuturile fabricării hîrtiei în țara noastră. I. Morile de hîrtie din Braşov şi Cluj în secolul al XVI-lea* (Les commencements du fabrication du papier dans notre pays. I. Les moulins à papier de Braşov et de Cluj au XVIe siècle), « Revista bibliotecilor », XXIII, 1970, 3, p. 177—181. Toujours à S. Jakó nous devons une bibliographie complète sur l'histoire du papier en Roumanie : *A romániai papírtörténeti irodalom és e kutatások utja a jövoben* (Bibliographie concernant l'histoire du papier en Roumanie), « Könyvlári Szemle » X, 1966, p. 135—138 ; idem, *Bibliografia privind istoria hîrtiei din România* (La bibliographie concernant l'histoire du papier en Roumanie), « Studia Universitatis Babeş-Bolyai », Series « Historia », fasc. 14, 1, 1969, p. 3—15.

[12] Alexandru Mareş, *Primul meşter de hîrtie din țările române* (Le premier contre-maitre en papier des pays roumains), « Limba română », XXII, 1973, 1, p. 59—63.

[13] S. Goldenberg a expliqué ce fait dans *Moara de hîrtie din Sibiu în sec. al XVI-lea*, « Studii. Revistă de istorie », XIII, 1960, 1, p. 116, mais l'explication est valable, comme je l'ai écrit précédemment, pour tous les moulins à papier de notre pays, à partir de la seconde moitie du XVIIe siècle.

[14] G. Blücher, *Arta albă şi izotopii radioactivi* (L'art blanc et les isotopes radioactifs), « Magazin istoric », I, 1967, 2, p. 59—60, avec la reproduction par isotopes du premier et du deuxième filigranes du moulin de Braşov ; idem, *Filigranele braşovene şi tipăriturile chirilice din secolul al XVI-lea* (Les filigranes de Braşov et les impressions cyrilliques du XVIe siècle), « Revista bibliotecilor », XX, 1967, 7, p. 421—426.

compétent autant dans la filigranologie roumaine [15] que dans la bêtagraphie [16], Ludovic Demény [17] et Gernot Nussbächer [18].

Même à l'époque, le moulin à papier de Brașov fut considéré un événement, car les chroniques relatant les luttes du 17 juillet 1603 et de juillet 1611 entre le voïvode de Valachie Radu Șerban (1601—1611) et Moïse Székely — puis Gabriel Báthory — précisent que le lieu de la bataille se trouvait « près du moulin à papier » [19].

Le moulin à papier de Tălmaciu (Tălmaci). Le deuxième moulin à être connu dans les pays roumains a été construit dans le village de Tîl-

---

[15] Sur la vie et l'activité de l'ingénieur Gebhardt Blücher nous possédons les belles pages de l'archiviste de Brașov Gernot Nussbächer; *Gebhardt Blücher :Ein Leben für die Wissenschaft*, « Karpaten-rundschau », II (XIII), Nr. 2 (873), 10. Januar 1969; idem, *Ein Wissenschaftler hoher Reife Gebhardt Blücher zum Gedanken* (15 Januar 1934—5 Oktober 1968), « Neuer Weg », XXI, Nr. 6141, 30 Januar 1969 : idem, *Von bleibendem Wert zum 5. Todestag des siebenbürgischer Forschers Gebhardt Blücher*, « Neuer Weg », XXV, Nr. 7599, p. 4.

[16] La bêtagraphie est une méthode photographique avec isotopes radioactifs Calcium 45 et a été créée par le spécialiste soviétique D. P. Erastov (D. P. Erastov, *Betaradiografičeskij metod vosproizvedenija filigranej i dokumentov*, « Novye metody restavracij i konservacij dokumentov i knig », Moscou—Leningrad, 1960, p. 139 148 : idem, *Betaradiografičeskij metod vosproizvedenija filigranej*, « Vsesojuznaja central'naja naučno-issledovatel'skaja Laboratorija po konservacij i restavracij muzejnyh i hudožestvennyh cenostej. Soobščenija », 2, Moscou, 1960, p. 55—60. La méthode bêtagraphienne Erastov a été perfectionné en Roumanie par un groupe de chercheurs de Brașov formé par l'ingénieur G. Blücher, T.Coliban, le Dr A. Huttmann, l'archiviste G.Nussbächer et le Dr. I. Gödri. A propos de la méthode bêtagraphique ont écrit. à part ceux mentionnés plus haut, les suivants : V. S. Golyšenko, V. S. Ljublinski — qui a dirigé, plusieurs années, avec une parfaite compétence le laboratoire dont nous avons parlé plus haut (cf. Damian P. Bogdan : *Paleografia româno-slavă* 〈Paléographie roumano-slave〉, Bucarest, 1978, p. 37), J. S. G. Simmons, L. Demény et Damian P. Bogdan. Pour J. S. G. Simmons, nous devons mentionner *The Leningrad Method of Watermark Reproduction*, « The Book-Collector », Autumn, 1961, p. 329—330, avec deux fac-similés; cf. aussi le compte rendu dans « Papier-Geschichte », Heft 5—6, Dezember 1961, p. 89. Le contribution de G. Nussbächer à l'analyse de la bêtagraphie se rapporte non seulement à la communication faite le 2.XI.1966 devant la filiale de Brașov de la Société des sciences historiques et philologiques avec G. Blücher, T. Coliban, A. Huttmann et I. Gödri (cf. Damian P. Bogdan *Filigranologia ca disciplină științifică* 〈La filigranologie en tant que discipline scientifique〉), « Revista arhivelor » X, 1967, 2, extrait, pag. 37), mais aussi à des analyses personnelles : *Betagrafie von Wasserzeichen in Rumänien*, « Karpatenrundschau », IV (XV), Nr. 26 (102), 2. Juli, 1971, p. 4 ; L. Demény, *Fotografierea și reproducerea filigranelor cu izotopi* (La prise de photos et la reproduction des filigranes par isotopes), « Revista muzeelor », 6, 1967, p. 521—523 et Damian P. Bogdan : *Filigranologia ca disciplină științifică*, p. 36—37; idem, *Compendiu al paleografiei româno-slave* (Compendium de la paléographie roumano-slave), Bucarest, 1969, p. 49—50; idem, *Paleografia româno-slavă*, p. 49—50.

[17] L. Demény, *Papiergeschichte des 16.Jahrhunderts im Blickpunkt der historiker aus Rumänien* (Aufgaben und Aussichten), « Revue roumaine d'histoire », VII, 1968, 1, extrait, p. 30.

[18] Gernot Nussbächer, *Johannes Honterus. Sein Leben und Werk im Bild.* Dargestellt von Gernot Nussbächer, Bucarest, 1973, p. 65 ; idem, *op. cit.*, Zweite Auflage, Bukarest, 1974, p. 69 ; idem, *Anfänge der Kronstädter Papierherstellung. Die älteste Papiermühle des Landes* (I), « Neuer Weg », XXVIII, Nr. 8448, 13. Juli, 1976, p. 6 ; idem, *Erweiterung und Untergang. Die älteste Papiermühle Rumäniens* (II), « Neuer Weg », XXVIII, Nr. 8454, 20. Juli, 1976, p. 6 : idem, *Verbereitung in den rumänischen Ländern. Die ältesten Papiermühle Rumäniens* (III), « Neuer Weg », XXVIII, Nr. 8464, 31. Juli, 1976, p. 6 : idem, *Die mittelalterlichen Städte Siebenbürgens*, « Sächsisch-schwäbische Chronik. Beiträge zur Geschichte der Heimat herausgegeben von Eduard Eisenburger und Michael Kroner », Bukarest, 1976, p. 34—37 : idem, *Der Buchdruck*, dans *op. cit.*, p. 77—80.

[19] Cf. Gh. Ionescu, *Contribuțiuni la studiul începuturilor întrebuințării hîrtiei în cancelariile Valahiei (Țării Românești) și Moldovei* (Contributions à l'étude des débuts de l'emploi du papier dans les chancelleries de Valachie et de Moldavie), « Studii și cercetări de istorie medie », II, Bucarest, 1951, p. 78.

maciu [20], situé dans la vallée de la rivière de Sad, département de Sibiu (Transylvanie). Sur ce moulin nous possédons l'étude approfondie de Samuel Goldenberg [21], enrichie de données inédites découvertes dans les Archives de Sibiu. Ainsi, l'auteur écrit qu'au début de 1573, le « magistrat » de la ville de Sibiu, sous l'administration de laquelle se trouvait le village de Tîlmaciu, décide de fonder le moulin mentionné. Le 12 mars de la même année, Etienne Báthory, à la requête des conseillers municipaux Simion Miles et Augustin Hedwygh, accorde aux habitants de Sibiu le droit de construire sur le terrain de la ville une « officinam papyrian in communem usu et commodum eiusdem civitatis », tout comme le droit de vendre du papier « n'importe où en Transylvanie ou de l'utiliser pour les besoins de la ville » [22].

Le moulin fut construit sous la surveillance du contre-maître spécialiste dans la préparation du papier Jerg Berger, surnommé Le Malin, originaire de Riedlingen (duché de Würtemberg). Berger passe un contrat avec le « magistrat » de Sibiu, selon lequel un « livre » de 25 feuilles équivalait au prix d'une poule ou à une mesure d'hydromel ou d'huile, ou au prix de deux « fonţi » de suif. Comme on le voit, le papier était assez cher.

En 1588, le moulin de Tîlmaciun' était pas exploité par Berger ou ses héritiers car, la même année, les spécialistes en papier Martin Rewel et Walter Widman le rachètent au magistrat de Sibiu. Le filigrane du moulin de Sibiu était l'emblème de la ville : deux sabres entrecroisés, les manches dans la partie supérieure du champ, enchâssées dans un écusson timbré d'une couronne — cette marque étant connue dans plusieurs variantes [23]. Après 1780, paraît un nouveau filigrane — le nom de la ville de Sibiu en allemand — Hermannstadt [24].

Sur le moulin de Tîlmaciu ont écrit, parmi d'autres, S. Jakó [25], L. Demény [26] et G. Nussbächer [27].

Les moulins à papier de Cluj. Plusieurs moulins à papier ont été construits dans la ville de Cluj (Transylvanie). Ils s'élevaient le long de la rivière de Someş. Comme nous le montre L. Demény dans son étude de

---

[20] Tous les chercheurs écrivent que ce moulin était situé à Sibiu ; nous préférons le localiser avec précision, c'est pourquoi nous l'avons désigné comme *Le Moulin de Tălmaciu.*

[21] S. Goldenberg, *op. cit.*, p. 113—118. Dans la note 5, de la page Goldenberg montre qu'il ne sait pas sur quels raisonnements se basait Gh. Ionescu *(op. cit.*, p. 78) en affirmant que la ville de Sibiu fabriquait du papier en 1539.

[22] Cf. Andrei Veress, *Documente privitoare la istoria Ardealului, Moldovei şi Ţării Româneşti* (Documents sur l'histoire de la Transylvanie, la Moldavie et la Valachie), III, Bucarest, 1930, p. 5—6.

[23] Cf., par exemple, à D. Todericiu, *Filigranele hîrtiilor fabricate în perioada 1539—1841*, p. 302.

[24] *Ibidem.*

[25] Sigismund Jakó, *Începuturile fabricării hîrtiei în ţara noastră. II. Moara de hîrtie din Sibiu şi problema fabricării hîrtiei în Moldova în secolul al XVI-lea* (Les commencements de la fabrication du papier dans notre pays. II. Le moulin à papier de Sibiu et le problème de la fabrication de papier en Moldavie au XVI[e] siècle), « Revista bibliotecilor », XXIII, 1970, 6, p. 369—372.

[26] L. Demény, *op. cit.*, p. 30.

[27] G. Nussbächer, « Jerg Berger sonnst teuffell genent » *Die Hermannstädter Papiermühle in 16.Jahrhundert*, « Hermannstädter Zeitung », IV, 185, 9.Juli 1971, p. 6 ; idem, *Der Buchdruck* « Sächsich-schwäbische Chronik », citée, p. 77 sqq.

1968 [28], en 1563 fonctionnait déjà un autre. Le professeur S. Jakó [29] a consacré une étude spéciale à un autre moulin, dirigé en 1584 par le contremaître Gaspár Héltai et qui fonctionnait dans la même région [30]. A propos de ce moulin, nous possédons aussi la bonne documentation de G. Nüsbächer [31].

Le moulin enregistré en 1584, et qui continuait à fonctionner en 1597 possède aproximativement cinq types de filigranes, comme nous le prouve A. Dîmboiu par exemple, chaque filigrane ayant à la base l'emblème de la ville de Cluj — Klausenburg — enchâssée dans un écusson [32].

Le troisième moulin est situé à Mănăştur; en 1635, il avait, en filigrane, l'emblème de la ville de Cluj, deux tours au-dessus desquels flotte un drapeau [33]. A partir de 1797, le filigrane reproduit en lettres le nom allemand de la ville — Klausenburg [34].

Le moulin à papier de Moldavie du XVI^e siècle. Le grand linguiste et historien Bogdan Petriceicu Hasdeu a soutenu, en 1878, dans son œuvre classique *Cuvente den bătrîni* (Paroles des temps d'autrefois) qu'au XVI[e] siècle existait en Moldavie un moulin à papier, sur la foi d'une charte du 4 août 1583, par lequel le voïvode de Moldavie, Petre Şchiopul, faisait don au monastère de Saint-Sabba des environs de Jérusalem, d'un terrain à Jassy afin d'y bâtir une église; sur le papier qui a servi à la rédaction du document, l'on voit en filigrane l'emblème de la Moldavie — la tête d'un aurochs au museau flanqué d'un soleil et d'un croissant — le tout enchâssé dans un écusson timbré en haut par une couronne. L'assertion de Hasdeu a été combattue par Nicolae Iorga, le titan de l'historiographie roumaine [35], auquel l'auteur du texte ci-devant [36] se rallie. Nous croyons que l'acte en question fut rédigé sur un autre papier, commandé par le voïvode de Moldavie à l'étranger, avec mention qu'il ait en filigrane l'emblème de la Moldavie; tel est le cas, par exemple, du papier qui possède, en filigrane, un ou plusieurs croissants et qui fut commandé par la Turquie à Venise.

A propos du moulin à papier de Moldavie du XVI[e] siècle ont écrit entre autres, G. Ioaniţiu et N. Costache [37], Gh. Ionescu [38], A. Dîmboiu [39] et S. Jakó [40].

---

[28] L. Demény, *op. cit.*, dans la note 17.

[29] Sigismund Jakó, *Paleografia latină cu referire la Transilvania (secolele XII—XVII)* (La paléographie latine sur la Transylvanie, XII[e]—XVII[e] siècles), « Documente privind istoria României », Introducere, I, Bucureşti, 1956, p. 181.

[30] Sigismund Jakó, *Heltai Gáspár papirmalma* (Le moulin à papier du Heltai Gáspàr), « Magyar Könyvszemle », LXXVII, 1961, p. 290—295.

[31] G. Nussbächer, *Heltaiék papirmalma* (Le moulin à papier du Heltai), « Utunk », XXVI, 29 (1185), 16 juillet 1971, p. 6—7.

[32] Aurel Dîmboiu, *op. cit.*, p. 304.

[33] Cf. par exemple, à Aurel Dîmboiu, *op. cit.*, p. 304.

[34] *Ibidem.*

[35] Cf Damian P. Bogdan, *Filigranologia ca disciplină ştiinţifică*, p. 26.

[36] *Ibidem*, p. 26—27.

[37] G. Ioaniţiu et N. Costache, *Industria hîrtiei în România* (L'industrie du papier en Roumanie), Bucarest, 1929, p. 25—26.

[38] Gh. Ionescu, *op. cit.*, p. 78.

[39] Aurel Dîmboiu, *op. cit.*, p. 304.

[40] Sigismund Jakó, *op. cit.*, dans la note 24.

Le moulin à papier de Făgăraş. Aux bords de la rivière de Someş, à une distance d'approximativement 500 mètres de la ville de Făgăraş (Transylvanie) fonctionnait, à la fin du XVI[e] siècle, un moulin à papier. En 1599, le filigrane du papier de ce moulin était l'initiale F de la ville, un écusson placé sur le poitrail du vautour bicéphale de la dynastie des Habsbourg au XVII[e] siècle, le vautour fut remplacé par un faucon élancé, superposé sur l'initiale F, celle-ci se trouvant, à son tour, sur le sommet d'une montagne ; l'ensemble était encadré dans un médaillon presque circulaire. Au XVIII[e] siècle, le filigrane revient au vautour des Habsbourg, étant timbré, en haut, d'une croix avec, toujours dans sa partie supérieure, mais vers la gauche, le nom de la ville en initiales : F O G A R A S [41].

Le moulin à papier des environs de Govora. Au début du XVII[e] siècle fonctionnait, édifié par le voïvode de Valachie Matei Basarab (1632—1654), aux environs de Govora (Valachie), un moulin à papier. En 1638, son filigrane se composait de deux initiales cyrilliques, un N et un D. A propos de ce moulin ont écrit M. Popescu [42] et A. Dîmboiu [43].

Le moulin à papier de Cîmpulung-Muscel. Parmi les nombreuses réalisations culturelles du prince de Valachie Matei Basarab, nous comptons aussi la fondation du moulin à papier de Govora, ainsi que du moulin de Cîmpulung-Muscel, situé sur les bords de la rivière « Rîul Tîrgului ». En 1642, ce moulin fabriquait du papier, ainsi qu'il ressort de la préface de Melchisedec du Péloponnèse, prieur du monastère Negru Vodă de Cîmpulung-Muscel ; la préface est signée par Melchisedec, mais fut rédigée par le grand érudit de l'époque, Oreste Năsturel (beau-frère de Matei Basarab). Ce texte, qui figure dans *l'Antologhion* (Triphologion), a commencé par être imprimé, le 13 décembre 1642, sur le papier du moulin mentionné, mais ne fut terminé que le 11 octobre 1643, ainsi qu'il résulte de l'épilogue de la page 43 du livre [44].

Le moulin à papier de Cozia. A propos du moulin à papier du monastère de Cozia (Valachie), dont l'existence est attestée du temps de Matei Basarab, nous possédons les travaux de N. Iorga [45], Ion Bianu [46] et G. T. Bulat [47]. Nous sommes d'avis qu'au même moulin se rapporte aussi un acte de Matei Basarab, daté du 4 avril 1646, par lequel ordre est donné à l'intendant d'Ocnele Mari de « ne pas importuner les chiffonniers de Călimăneşti

---

[41] Cf. Bujor Surdu, *Din istoricul manufacturilor din Transilvania în secolul al XVIII-lea. Manufactura de hîrtie de la Făgăraş* (Un exposé historique sur les manufactures de Transylvanie en XVIII[e] siècle. La manufacture de papier de Făgăraş), « Studii şi referate privind istoria României », Bucarest, I, 1954, p. 859—877 : D. Todericiu, *op. cit.*, p. 151 et Aurel Dîmboiu, *op. cit.*, p. 308—311.

[42] Mihai Popescu, *Fabricile de hîrtie ale lui Matei Basarab* (Les fabriques de papier de Matei Basarab), « Revista istorică română », VII, 1937, p. 384 sq. ; idem, *Fabrici româneşti de hîrtie* (Les fabriques roumaines de papier), « Artă şi tehnică grafică », 1939, cahier 9, p. 58 et suiv., avec 6 reproductions de filigranes.

[43] Aurel Dîmboiu, *op. cit.*, p. 312.

[44] Ioan Bianu et Nerva Hodoş, *op. cit.*, I, p. 129—132.

[45] N. Iorga, *Moara de hîrtie de la Cozia* (Le moulin à papier de Cozia), « Arhivele Olteniei », II, 1923, p. 345—346.

[46] Ion Bianu, *Despre moara de hîrtie de la Cozia* (Sur le moulin à papier de Cozia), « Arhivele Olteniei », III, 1924, p. 2.

[47] G. T. Bulat, *Ştiri noi asupra fabricii de hîrtie din Oltenia*, « Arhivele Olteniei », IV, 1925, p. 363—365.

qui avaient travaillé au moulin jusqu'au terme de leur besogne »[48]. Au même moulin se rapporte aussi un document du 5 mai 1654 cité par N. Iorga[49].

Le moulin à papier de Miceşti. A. Dîmboiu affirme, par exemple, que dans le bourg de Miceşti, près de la ville d'Alba Iulia (Transylvanie), sur la rivière de Mureş, existait, au XVII[e] siècle un moulin à papier, dont le produit avait deux filigranes représentant les initiales du contre-maître, mais d'une grossièreté inhabituelle pour l'époque[50].

Le moulin à papier de Bistriţa. Toujours A. Dîmboiu écrit qu'au XVII[e] siècle fonctionnait, dans la ville de Bistriţa (Transylvanie), sise sur les bords de la rivière de Bistriţa transylvaine, un moulin à papier ayant deux types de filigranes[51].

Le moulin à papier de Aiudul de Sus. Une étude due aux archivistes Adam Dankanitz et Ioan Ranca prouve inexacte la supposition de János Herepei publiée dans le périodique « Magyar Könyvar... » (1857) p. 364—368, selon laquelle, dés le XVII[e] siècle, un moulin à papier aurait fonctionné à Aiudul de Sus (Transylvanie) et qu'il aurait été fondé par le Collège réformé de la ville d'Aiud. Les auteurs cités réussissent à prouver que ce Collège n'a édifié à Aiudul de Sus un moulin à papier qu'en 1705. Au même endroit fut construit, en 1714, un autre moulin, mais qui fit bientôt faillite. En 1819, le même Collège réformé met de nouveau le moulin en fonction, mais son existence ne durera que de 1822 à 1842[52].

Le moulin à papier de Prundul Bîrgăului. C'est toujours à A. Dîmboiu que nous devons la mention d'un moulin à papier manufacturier, qui fonctionnait en 1768 à Prundul Bîrgăului, proche de la ville de Bistriţa (Transylvanie)[53]. A propos de ce moulin, qui s'est transformé en une fabrique de papier, écrit aussi G. Nussbächer[54]. Une question se pose : ne serait-ce pas le même moulin que celui de Bistriţa, erronément localisé ?

Le moulin à papier de Roşcani. A. Dîmboiu attire notre attention sur l'existence, en 1753, d'un moulin à papier manufacturier à Roşcani, aux environs de Deva (Transylvanie)[55] sur la rivière de Mureş. Ce moulin faisait partie du domaine de Deva, et là travaillait, vers 1750, le contre-maître Mihail Konerth qui « était obligé, par contrat, d'enseigner aux serfs-ouvriers le métier »[56].

Le moulin à papier de Fierbinţi. Au XVIII[e] siècle, les moulins à papier manufacturier commencent à se multiplier dans les pays roumains.

---

[48] Cf. D. Todericiu, *Din istoria fabricării hîrtiei în Ţările româneşti*, p. 153.
[49] N. Iorga, *op. cit.*, p. 345—346.
[50] Aurel Dîmboiu, *op. cit.*, p. 306.
[51] *Ibidem.*
[52] Adam Dankanitz et Ioan Ranca, *Date privitoare la moara de hîrtie de la Aiudul de Sus* (Dates sur le moulin à papier de Aiudul de Sus), en voie de parution, dans « Apulum » de Alba-Iulia (d'après la communication de l'archiviste Alexandru Pál Antal du 8.IV.1978, que nous remercions à cette occasion).
[53] A. Dîmboiu, *op. cit.*, p. 307.
[54] G. Nussbächer, *Ein verfrühtes Jubiläum*, « Neuer Weg », XXI, Nr. 6113, 13 Februar 1969.
[55] Cf. A. Dîmboiu, *op. cit.*, p. 311.
[56] *Ibidem*, p. 313.

Comme preuve de leur existence nous avons ceux édifiés au XVI^e et XVII^e siècles à Bistriţa ou à Prundul Bîrgăului, ainsi de Roşcani. En 1768, une pareille entreprise fonctionnait aussi en Valachie, sur la rivière dè Colentina du village de Fierbinţi (département d'Ilfov, Valachie), aux environs de Bucarest [57].

Le moulin à papier de Batişte. En 1775 fonctionnait en Valachie un deuxième moulin à papier manufacturier. La même année, le prince de Valachie Alexandru Ipsilante émet un décret par lequel pleins pouvoirs sont donnés aux grecs Nicolae et Iane Lazăr de Janina, de construire un moulin à papier à Batişte, sur les bords de la Leuta, département d'Ilfov. En août 1776, le prince encourage le développement de ladite entreprise, en réduisant l'impôt annuel des quarante ouvriers du moulin à la somme de 4 lei, en déchargeant les chiffonniers qui travaillaient au moulin de certains « impôts et corvées » et, simultanément, en diminuant la douane qu'auraient dû payer les entrepreneurs du moulin pour le papier vendu à la Turquie. Il venait ainsi en concurrence avec le papier produit par Venise pour l'Empire ottoman et, en plus, dispensait de toute taxe l'importation de chiffons. Pourtant, malgré toutes ces facilités, le moulin des frères Lazar fit faillite en 1778 [58].

Le moulin à papier de Strugari (Strugar). Un moulin à papier manufacturier est attesté, en 1777, à Strugari (département d'Alba, Transylvanie). En 1873, George Bariţiu [59] et Ion Valeriu Barcianu [60] le mentionnent dans leurs travaux. Une étude approfondie sur cette entreprise est due à Elena Limona, qui a entrepris la recherche détaillée d'au moins 557 documents des années 1777—1798 découverts à la filiale des Archives de l'Etat de Braşov [61]. Nous devons retenir aussi l'étude de Ion Raica, publiée un an avant celui de Elena Limona [62].

Le moulin à papier de Caţichi (Caţiche). En 1795 est attesté, en Valachie, un nouveau moulin à papier manufacturier, sur la rivière de Sabar, proche de Ciorogîrla. Son existence est confirmée par une ordonance du prince de Valachie Alexandru Moruzi : l'endroit où fonctionnait le moulin est encore aujourd'hui connu sous le nom de « Au moulin à papier ». A ses débuts, l'entreprise appartenait à la cour princière, par la suite le moulin fut exempt de toute taxe pour une période de 5 ans. Au commencement, le moulin employait des ouvriers de l'étranger ; finalement, ceux-ci furent successivement remplacés par des villageois de la région, parmi lesquels cinquante furent dispensés de tout impôt.

Après une courte période d'activité, le moulin fut vendu à bas prix au métropolite de Valachie Dositei Filitti, mais à condition « qu'il embauche un contre-maître avisé ». Grâce à l'acquisition de ce moulin, l'activité de

[57] *Ibidem.*

[58] *Ibidem*, p. 313—314.

[59] G(eorge) B(ariţiu), *Papiru-Charteia. Fabrice de papiru*, « Transilvania », Braşov, VI, 1873, p. 24—28.

[60] Ion Valeriu Barcianu, *Despre moara de papiru de la Strugar* (Sur le moulin à papier de Strugar), « Transylvania », VI, 1873, p. 82.

[61] Elena Limona, *Documente referitoare la moara de hîrtie de deasupra Strugarului* (Documents sur le moulin à papier d'au-dessus du Strugar), « Studii. Revistă de istorie », XV, 1962, p. 155.

[62] Ion Raica, *Moara de hîrtie de la Strugari* (Le moulin à papier de Strugari), « Acta Musei Regionalis Apulensis », IV, 1961, p. 293—302.

l'imprimerie du Palais métropolitain de Bucarest croît beaucoup et tous les livres imprimés entre 1796 et 1806 le furent aussi du papier produit par le moulin de Caţichi. Celui-ci a fonctionné jusqu'en 1824—1825. En 1796, le papier avait en filigrane le blason de la Valachie : le corbeau une croix au bec, accroché aux branches d'un arbre, une couronne princière en haut ; en contremarque apparaissent les lettres cyrilliques AL = Alexandru et M — en ligature = Moruzi et, en bas, les initiales cyrilliques BB = voïvoda (prince en langue slave) ; l'ensemble représentait donc le nom du prince et son titre de voïvode [63].

Le moulin à papier de Sînmartin-Ciuc. Dans une étude approfondie, Alexandru Pál Antal prouve qu'en 1831, dans la bourgade Sînmărtin-Ciuc — située, aujourd'hui, dans le département de Harghita (Transylvanie), les contre-maîtres fabricants de papier habitant Braşov, G. Steckbauer et I. Ulcin, avaient fondé un moulin à papier manufacturier. L'auteur étudie l'activité du moulin jusqu'en 1848, les difficultés dues au manque de capital, les dissensions entre les deux entrepreneurs, les procès entre héritiers, etc. Dans ce moulin, tout comme dans celui de Sîncrăieni-Ciuc, ne travaillait, entre la troisième et la quatrième décennie du XIX[e] siècle, aucun spécialiste de l'étranger ; les apprentis étaient des Transylvains, formés dans le pays, le reste des employés autochtones. La paye se faisait soit en espèces, soit en nature. L'approvisionnement en matière première se faisait dans la région, probablement par l'entremise de marchands arméniens. Le principal point de vente était le marché de Braşov (surtout par l'entremise du grand commerçant Radu Orghidan, qui revendait le papier à Bucarest en Valachie) [64].

Le moulin à papier de Sîncrăieni-Ciuc. Le même Alexandru Pál Antal s'occupe, dans son étude, du moulin à papier de Sîncrăieni-Ciuc, fondé en 1835 par Georg Steckbauer [65]. Et c'est toujours Alexandru Pál Antal qui réussira à prouver qu'il n'y a jamais eu de moulin à papier à Miercurea-Ciuc (Transylvanie) ni à Gheorgheni (Transylvanie), comme l'ont soutenu quelques chercheurs (A. Dîmboiu par exemple, *op. cit.*, p. 306—308).

L'étude des filigranes du papier sur lequel ont été écrits et imprimés les manuscrits, documents et impressions roumains nous permettent de préciser d'où provenait le papier dans les pays roumains avant qu'apparaisse le support graphique autochtone. De ce point de vue, les spécialistes roumains ont apporté une contribution qui mérite toute notre estime.

Le premier apport, dans ce domaine, est celui de B. P. Hasdeu qui, dans son ouvrage célèbre *Cuvente den bătrîni*, reproduit 19 filigranes. Les filigranes reproduits par B. P. Hasdeu seront, ensuite, repris dans le dictionnaire classique du réputé médiéviste russe N. P. Lihatchev [66].

---

[63] Cf. A. Dîmboiu, *op. cit.*, p. 314—316.
[64] Alexandru Pál Antal, *Date referitoare la istoricul morilor de hîrtie din Ciuc* (Données sur l'historique des moulins à papier de Ciuc), « Studii şi materiale », II, Tîrgu-Mureş, 1967, p. 121—133, avec 5 reproductions du filigrane du papier fabriqué entre 1833 et 1844.
[65] Cf. Damian P. Bogdan, *Filigranologia ca disciplină ştiinţifică*, p. 29.
[66] *Ibidem*, p. 21.

Plusieurs filigranes sont reproduits dans le périodique *Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation 1380—1516*, Hermannstadt, 1880. Ces filigranes seront ensuite reproduits par N. P. Lihatchev.

Le prestigieux bibliographe Ion Bianu, qui sut, à son époque, conserver admirablement le trésor inestimable de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, décrit, en 1882, les filigranes du manuscrit de 1632, du scribe moldave Eustratie Logofătul [67]. L'archéologue Grigore Tocilescu — connu entre autres pour la publication des 535 documents — roumano-slaves (un seul est étranger) des XIV[e]—XVII[e] siècles conservés dans les archives transylvaines de Braşov, Sibiu et Bistriţa-Năsăud, dans la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, dans les Archives d'Etat de Vienne et au Musée National de Budapest — édition créée par les slavistes bien connus Stoica Nicolescu, Polihron A. Sircu [68] et Eugen Kozak [69] — décrit et reproduit en 1883 et 1884 dix filigranes des XVI[e]—XVII[e] siècles [70].

L'érudit Ion Sbiera étudie et reproduit en 1885 les filigranes — au nombre de 8 — du célèbre *Code de Voronetz* utilisant pour son analyse des marques, les travaux et les albums publiés par G. Fischer, Midoux et Matton, Santander, G. Sardini, Schuler Libloy, A. Rauter, H. Luchs, F. Schmidt, Karl Gottlob, Schönemann, W. Wattenbach et W. Ekner [71].

En grand nombre sont reproduits dans le périodique « Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt » (I et III, Brasso, 1886 et 1896) des filigranes qui seront, ensuite, utilisés par N. P. Lihatchev pour son dictionnaire.

Ilarion Puşcariu analyse et reproduit en 1889 les filigranes et la contremarque du *Code Lazăr* — ainsi dénommé pour avoir appartenu au grand lettré transylvain Gheorghe Lazăr [72].

Ovid Densusianu étudie et reproduit en 1898 trois des filigranes du célèbre manuscrit, le *Psautier de Voronetz* [73].

Nicolae Iorga décrit en 1899 et 1900 les filigranes de plusieurs documents roumains et, en 1906, de quelques textes rédigés dans la langue

---

[67] I. Bianu, *Manuscriptul românesc din 1632 al lui Eustratie Logofătul* (Le manuscrit roumain de 1632 de Eustratie-le-Logothète), « Columna lui Traian », nouvelle série, III, 1882, p. 210—217.

[68] Sur P. A. Sircu, voir Damian P. Bogdan, *Polihron Sircu şi contribuţia lui la cultura românească veche* (Polihron Sircu et sa contribution à la culture roumaine ancienne), extrait de « Arhiva românească », VIII, 1942, Bucarest, 1942, 65 pages ; idem, *O ediţie de documente slavo-muntene din arhivele Sibiului şi Braşovului a lui Sircu necunoscută la noi*, « Hrisovul », II, 1942, p. 41—59.

[69] Cf. Damian P. Bogdan, *Paleografia româno-slavă*, p. 178.

[70] Gr. Tocilescu, *Documente inedite privitoare la istoria românilor* (Documents inédits sur l'histoire des Roumains), « Revista pentru istorie, arheologie şi filologie », I, 1883, p. 187, 383 et 385 et III, 1884, p. 217.

[71] Ion Sbiera, *Codicele Voroneţian* (Le Code de Voronetz), Cernăuţi, 1885.

[72] Dr. Ilarion Puşcariu, *Documente pentru limbă şi istorie* (Documents pour la langue et l'histoire), Sibiu, I, 1889, p. 3, 397 et 398.

[73] Ovid Densusianu, *Studii de filologie română* (Etudes de philologie roumaine), « Anuarul Seminarului de istoria limbii şi literaturii române de pe lîngă Facultatea de litere din Bucureşti », 1898, p. 22—23, avec les planches.

roumaine la plus ancienne des XVe et XVIe siècles dont il publie aussi des reproductions [74].

Grigore Creţu analyse et reproduit 7 filigranes du *Lexicon de Mardarie Cozianul*, écrit en 1649 [75].

Ioan Bogdan identifie en 1905 la plupart des filigranes des documents roumano-slaves se trouvant dans les Archives de l'Etat à Braşov [76]. La même année — Stoica Nicolaescu, éminent connaisseur des dialectes et langues slaves du Sud [77], nous fait don des fac-similés des 10 filigranes du papier employé dans les documents moldaves conservés dans les archives de Braşov [78].

Les recherches approfondies de Nicolae Drăganu permettent en 1914 la reproduction de quatre filigranes du papier des *Codes* Todorescu et Marian, quelques années plus tard la description et la reproduction du plus ancien ouvrage imprimé de Rakoczy, du plus ancien livre de prières roumain, enfin en 1936, du filigrane du papier d'un manuscrit calvino-roumain du XVIIe siècle [79].

Très approfondie est aussi la recherche entreprise par I.-A. Candrea en 1916 sur les filigranes du papier des Psautiers du XVIe siècle, son étude contenant la comparaison d'une longue lignée de manuscrits roumano-slaves de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, ainsi que les marques du papier reproduites par B. P. Hasdeu, I. Kemény, Charles Briquet, etc. I.-A. Candrea dessine aussi 24 filigranes [80].

Les filigranes du papier des écrits roumains des XVIe et XVIIe siècles se trouvant dans les archives de la ville de Bistriţa (Transylvanie)

---

[74] N. Iorga, *Documente româneşti din arhivele Bistriţei* (Documents roumains des archives de Bistriţa), Bucarest, I, 1899, p. I et II, 1900, p. I, XX et XXI; idem, *Câteva documente de cea mai veche limbă românească. Secolul al XV-lea şi al XVI-lea* (Quelques documents sur la langue roumaine la plus ancienne XVe et XVIe siècles), « Analele Academiei Române, Memoriile Secţiunii literare », Bucarest, 1906, p. 100.

[75] Grigore Creţu, *Mardarie Cozianul : Lexicon slavo-românesc şi tâlcuirea numelor din 1649* (Mardarie de Cozia : Lexicon slavo-roumain et l'interprétation des patronymes de 1649), Bucarest, 1900, p. 5 et les tableaux I—III.

[76] Ioan Bogdan, *Documente privitoare la relaţiile Ţării Româneşti cu Braşovul şi Ţara Ungurească în sec. XV şi XVI* (Documents sur les relations de la Valachie avec la ville de Braşov et la Hongrie aux XVe et XVIe siècles), Bucarest, I, 1905, p. XVII—XXI.

[77] Nous exprimons ici notre regret que, dans le récent *Dicţionar de lingvişti şi filologi români* (Dictionnaire des linguistes et philologues roumains), Bucarest, 1978 — un ouvrage d'ailleurs méritoire — de Jana Balacciu et Rodica Chiriacescu — on ne trouve aucune mention sur ce slaviste distingué.

[78] St. Nicolaescu, *Documente slavo-române cu privire la relaţiile Ţării Româneşti şi Moldovei cu Ardealul în secolul XV şi XVI* (Documents slavo-roumains sur les relations de la Valachie et la Moldavie avec la Transylvanie au XVe et XVIe siècles), Bucarest, 1905, p. 333.

[79] Nicolae Drăganu, *Două manuscripte vechi: codicele Todorescu şi codicele Marţian* (Deux anciens manuscrits : le Code Todorescu et le Code Marţian), Bucarest, 1914, p. 15, 188 et le tableau II; idem, *Cea mai veche carte Rákóczyană*, « Anuarul Institutului de istorie naţională. Universitatea Cluj », Cluj, I, 1921—1922, 1922, p. 165 et le tableau IV; idem, *Un fragment din cel mai vechi molitvenic românesc*, « Dacoromania », II, 1922, p. 255, 258, 324—326 et les tableaux I—III; idem, *Un manuscris calvino-român din veacul al XVII-lea* (Un manuscrit calvino-roumain du XVIIe siècle), extrait du *Volume publié en l'honneur des frères Alexandru et Ion I. Lăpedatu*, Bucarest, 1936, p. 3.

[80] I.-A. Candrea, *Psaltirea scheiană* (Le Psautier de Scheiu), Bucarest, I, 1916, p. XCIII—CVIII.

forment l'objet, en 1926, de l'étude d'Alexandru Rosetti, qui reproduit aussi 23 d'entre eux [81].

En 1939, Ştefan Paşca, s'occupant du plus ancien bréviaire roumain imprimé, étudie autant les lignes horizontales qui s'entrecoupent avec les pontuseaux, que les filigranes du papier de ce livre, qu'il fait reproduire ensuite. La même année, Victor Brătulescu décrit et reproduit 26 filigranes et contremarques du papier de plusieurs manuscrits datant des XVI^{e} et XVII^{e} siècles [82].

En analysant en 1942 le format de quelques livres roumains des XVI^{e}—XVIII^{e} siècles, Alexandru Iordan étudie l'emplacement des lignes horizontales, verticales et des filigranes dans le format des imprimés respectifs [83].

Constantin Turcu découvre en 1946 un manuscrit inconnu de l'époque du voïvode Etienne-le-Grand — 1489 — et décrit et reproduit aussi les deux filigranes du papier utilisé pour le texte [84].

Les papiers, ainsi que les filigranes du papier de plusieurs documents turcs des XVI^{e}, XVIII^{e}, XIX^{e} et XX^{e} siècles conservés dans les archives et les bibliothèques roumaines sont examinés attentivement en 1958 par Mihail Guboglu, qui reproduira ensuite 17 filigranes [85]. Personnellement, nous nous sommes occupé en détail des filigranes dans une étude publiée en 1956, suivie d'autres en 1967, 1969 et 1978 [86].

Les filigranes de cinq manuscrits roumano-slaves des XV^{e}—XVII^{e} siècles du monastère de Putna (Moldavie) sont étudiés en détail par Paulian Popescu en 1962 [87].

Très approfondie est aussi l'étude de Livia Bacâru — apprécié par J. S. G. Simmons comme « une excellente étude » [88] — qui détermine, décrit et identifie d'après des répertoires filigranologiques les filigranes des ouvra-

---

[81] Alexandru Rosetti, *Lettres roumaines de la fin du XVI^{e} et du début du XVII^{e} siècle tirées des archives de Bistritza* (Transylvanie), Bucarest, 1926, p. 4—6 et les planches de la fin ; cf. l'édition roumaine, Bucarest, 1944.

[82] V. Ştefan Paşca, *O tipăritură munteană necunoscută din secolul al XVII-lea. Cel mai vechi ceaslov românesc* (Un livre valaque inédit, imprimé au XVII^{e} siècle. Le plus ancien bréviaire roumain): Academia Română. « Studii şi cercetări », XXXVI, p. 8—11. Victor Brătulescu, *Miniaturi şi manuscrise din Muzeul de artă religioasă* (Miniatures et manuscrits du Musée d'art religieux), Bucarest, 1939.

[83] Al. Iordan, *Ce este formatul de carte* (Ce qu'est le format du livre), « Hrisovul », Bucarest, II, 1942, p. 87—92.

[84] Const. Turcu, *Un manuscris slavon necunoscut din vremea lui Ştefan cel Mare* (Un manuscrit slavon inconnu de l'epoque d'Etienne-le-Grand), « Hrisovul », VI, 1946, p. 105—107.

[85] M. Guboglu, *Paleografia şi diplomatica turco-osmană. Studiu şi album* (La paléographie et la diplomatique turco-osmane. Etude et album), Bucarest, 1958, p. 23, 34, 35 et fig. 1—11.

[86] Damian P. Bogdan, *Din paleografia slavo-română*, « Documente privind istoria României », Introducere, I, Bucarest, 1956, p. 126—130 ; idem, *Filigranologia ca disciplină ştiinţifică*, p. 1—40 ; idem, *Compendiu al paleografiei româno-slave*, p. 93—98 : idem, *Paleografia româno-slavă*, p. 294—304, 306—310.

[87] Paulian Popescu, *Mărcile de hîrtie filigranate pe manuscrisele slavone din mănăstirea Putna* (Les marques de papier filigranées sur les manuscrits slavons du monastère Putna), « Biserica ortodoxă română », LXXX, 1962, p. 938—957.

[88] Cf. I.P.H. Information, Nouvelle série, I, 1967, 1, p. 10.

ges imprimés roumains du XVI[e] siècle [89]. Elle a écrit aussi à propos des filigranes des livres imprimés à Cîmpulung-Muscel au XVI[e] siècle [90].

Etudiant en 1965 l'Evangéliaire roumano-slave imprimé dans la cinquième décennie du XVI[e] siècle à Sibiu par Filip Moldoveanu, surnommé Maler, Ludovic Demény nous offre la description compétente du papier et des filigranes de ce livre [91]. Le même auteur, dans son étude de 1968 citée plus haut, reproduit quelques filigranes du moulin à papier de Brașov.

Sigismund Jakó, à part les études citées précédemment, publie en 1969 aussi un ouvrage spécial à propos des filigranes transylvains [92]. Gernot Nussbächer analyse le filigrane du papier du pope Jean de Scheii Brașovului, les filigranes d'une impression de Coresi, diacre de Brașov, du plus ancien ouvrage imprimé de Bucarest [93] et de l'Evangéliaire slavon de Lavrentie — la première fois en collaboration avec G. Blücher [94], la seconde fois seul [95].

Pour les filigranes du moulin à papier de Schweidnitz (Silésie), présentés dans les 50 variantes du papier utilisé dans les textes roumains du XVI[e] siècle, nous devons à Alexandru Mareș [96] une étude très approfondie. Le même auteur entreprendra des recherches très poussées et reproduira aussi huit des filigranes du texte connu sous le nom de *Manuscrit d'Ieud* [97]

---

[89] Livia Bacâru, *Valoarea documentară a filigranelor cu privire specială asupra cărților românești tipărite în secolul al XVI-lea* (La valeur documentaire des filigranes et surtout sur les livres roumains imprimés au XVI[e] siècle), « Studii și cercetări de documentare și bibliologie », 7 (nouvelle série), 1965, 3, p. 299—311.

[90] Livia Bacâru, *Filigranele cărților tipărite la Cîmpulung în secolul al XVI-lea* (Les filigranes des livres imprimés à Cîmpulung au XVI[e] siècle), « Studii și cercetări de documentare și bibliologie », III, 1965, p. 67—114.

[91] L. Demény, *O tipăritură slavo-română precoresiană* (Un ouvrage imprimé slavo-roumain d'avant Coresi), « Studii », 18, 1965, p. 1019—1037.

[92] Sigismund Jakó, *Filigrane transilvănene din secolul al XVI-lea* (Filigranes transylvains du XVI[e] siècle), « Studia Universitatis Babeș-Bolyai », Series « Historia », 13, 1968, 1, p. 3—19, avec 77 fac-similés.

[93] Gernot Nussbächer, *Wann schrieb Popa Jane? Das zweitälteste Kronstädter rumänische Sprachdenkmal nun genau datiert*, «Karpatenrundschau », II (XIII), Nr. 51 (922), 19 Dezember 1969, p. 7 ; idem, *Primul document scris în limba română la Brașov* (Le premier document écrit en langue roumaine à Brașov), « Drum nou », XXVI, n° 7769, 25 décembre 1969, p. 2 : idem, *Datarea documentului popii Jane din Scheii Brașovului* (La datation du document de père Jane de Scheii Brașovului), « Limba română », XXV, 1976, 3, p. 269—274 : idem, *Vier wichtige Blätter Identifizierung und Datierungsversuch eines Coresi-Druckes*, « Neuer Weg », XXIII, Nr. 6747, 16.Januar 1971, p. 3—4 ; idem, *O încercare de identificare a unei tipărituri coresiene* (Un essai d'identification d'un ouvrage imprimé de Coresi), « Revista bibliotecilor », XXIV, n° 2, février 1971, p. 114—116 ; idem, *Coresi-Druck aus Klausenburg?*, « Karpatenrundschau », IV (XV), Nr. 22 (998), 4.Juni 1971, p. 9 ; idem, *Das älteste Bukarester Druckwerk* « Karpatenrundschau », V (XVI), Nr. 10 (1038), 10.März 1972, p. 11—15.

[94] Gebhardt Blücher-Gernot Nussbächer, *Considerații filigranologice asupra Evangheliarului slavon al lui Lavrentie* (Considérations filigranologiques sur l'Evangéliaire slavon de Lavrentie), « Revista bibliotecilor », XXII, 1969, 12, p. 741—742.

[95] Gernot Nussbächer, *Rätsel um Lavrentie-Druck. Aus welchem Jahr stammt der älteste Bukarester Druck*, « Neuer Weg », XXV, Nr. 7510, 29.Juni 1975. Pour le plus ancien ouvrage imprimé bucarestois, voir aussi la note 93.

[96] Alexandru Mareș, *Cîteva observații în legătură cu probabilitatea de datare prin filigran* (Quelques remarques à propos de la probabilité d'une datation par filigranes), « Limba română », XXII, 1973, 4, p. 305—308.

[97] Idem, *Datarea manuscrisului de la Ieud* (La datation du manuscrit de Ieud), « Limba omână », XXIV, 1975, 4, p. 305—311.

(Maramureş) rédigé, selon toute probabilité, dans la troisième ou quatrième décennie du XVII[e] siècle, selon Mirela Teodorescu et Ion Gheţie [98], qui reproduisent aussi deux variantes d'un filigrane appartenant au papier du Code d'Ieud [99].

Les analyses faites d'après les études citées sur les filigranes nous permettent de conclure que jusqu'au XVI[e] siècle les pays roumains importaient le papier d'Italie, des pays allemands, de France et de Pologne, tout comme au XVI[e] et XVII[e] siècles. Cela signifie que les moulins à papier dans les pays roumains n'étaient pas encore en mesure de satisfaire toute la consommation intérieure de papier.

---

[98] Mirela Teodorescu et Ion Gheţie, *Manuscrisul de la Ieud* (Le manuscrit de Ieud), Bucarest, 1977, p. 25. Pourtant l'analyse du texte entreprise par les deux éditeurs laisse à désirer, car ils soutiennent qu'il n'y a pas une graphie cursive dans le Manuscrit de Ieud. Nous prouvons la présence des lettres cursives dans le Manuscrit de Ieud dans notre étude *Grafia manuscrisului de la Ieud* (La graphie du Manuscrit de Ieud), en cours de rédaction.

[99] Mirela Teodorescu et Ion Gheţie, *op. cit.*, p. 13.

LA FABLE EN PROSE, ŒUVRE-TÉMOIN DANS LE PROCESSUS DE L'ÉVOLUTION DE LA MENTALITÉ ET DE LA FORMATION DU GOÛT LITTÉRAIRE À LA FIN DU XVIIIe—DÉBUT DU XIXe SIÈCLE

GEORGETA LOGHIN

La fable roumaine, ayant une existence attestée dès la fin du XVIIIe siècle jusqu'à nos jours, a participé, tout comme d'autres genres, durant le processus de son développement, au système culturel et littéraire des différentes époques. Ecrite d'abord en prose, ensuite en vers, la fable, ayant un contenu didactique et moralisateur ou social-politique et satirique, a contribué effectivement à l'affirmation de la nouvelle mentalité, tout en anticipant sur certaines formes du genre épique ou diversifiant, plus tard, et consolidant, d'une façon ou d'autre, les espèces du genre lyrique. C'est là un double aspect distinctif, manifeste dès le commencement de la fable roumaine, qu'on situe à la fin du XVIIIe siècle et aux premières décennies du XIXe siècle, — période dont s'occupe notre recherche — commencement qui s'est concrétisé, pour la plupart, sous forme de pièces en prose.

Bien que dans les dernières années du XVIIIe siècle s'affirment les premières tentatives de création poétique authentique dans la littérature roumaine (Alecu Văcărescu, Ioan Cantacuzino), on ne peut pas encore parler, et on l'a déjà dit, d'un changement du concept de littérature, d'une autre fonction. « La théorie de l'acte créateur se trouve [...] à peine à ses débuts. Personne ne semble se soucier de l'existence des différentes poétiques, de leur opposition, de l'appartenance à telle ou telle école. Les critères qui ont cours sont élémentaires et élastiques. [...] Si la notion de „classicisme" couvre en partie seulement la littérature de la fin du XVIIIe siècle et au début du XIXe siècle, et qui plus est en nécessitant de nombreuses adaptations, la notion de „préromantisme" paraît encore moins plausible; d'aucuns en conteste tout à fait l'opportunité et s'en passent dans la description du paysage de l'époque ». [1] Dans ce contexte, le trait principal de la littérature roumaine reste jusque vers 1820, comme on l'a déjà souligné, son caractère moral, didactique, conséquence des écrits plus anciens à caractère édifiant tels que les vies de saints, *Alexandria*, *Esopia*, etc. Cependant, il existe des facteurs favorables à une certaine émancipation du genre moralisateur. L'élargissement des relations économiques et politiques, de l'horizon culturel, la nécessité qui se faisait sentir de connaître sa propre condition modifie le motif des actions morales dont la source cesse d'être uniquement religieuse ou éthique. Une série

[1] Paul Cornea, *Originile romantismului românesc*, Bucureşti, Ed. « Minerva », 1972, p. 88—89.

de préoccupations plus anciennes, mais traversées d'une mentalité en transformation continuelle, deviennent, de plus en plus fréquemment, le motif des écrits moraux et didactiques. Parmi celles-ci, la nécessité de l'affirmation de la continuité historique du peuple roumain et le besoin impérieux du développement de la culture nationale dans toutes leurs implications représentent les problèmes majeurs qui nourrissent à la fois le mouvement d'idées de Transylvanie et des Principautés, en général — développement similaire, en une certaine mesure, dans les dernières décennies du XVIII[e] siècle et les premières du siècle suivant — et la littérature morale-didactique en particulier.

Les réalités sociales et historiques locales ont privilégié le développement de l'un ou l'autre de ces problèmes capitaux ou certains de leurs aspects. Mais quel que soit le côté prédominant, les Roumains de partout aspiraient à l'union et à l'indépendance, se trouvaient engagés dans un vaste mouvement politique et culturel. Malheureusement, leurs actions se heurtaient aux violences de certaines classes et forces sociales de l'intérieur autant que de l'étranger qui avaient recours à toutes sortes de mesures oppressives destinées à entraver tout progrès. Pour la région de Banat, tout comme pour la Transylvanie, la fin du XVIII[e] siècle est marquée par une vaste politique de dénationalisation menée par l'empire des Habsbourg; les colonisations par les Allemands, parmi lesquels était recrutée la direction administrative, le droit de domination religieuse accordé aux églises serbes de Karlowitz sur les Roumains orthodoxes et la limitation des droits de l'enseignement national, orienté en fonction des intérêts des dominants, représentent quelques-unes des formes multiples de cette politique.

Dans ces conditions, où les éléments d'une nation étaient dispersés ou minés dans leur affirmation, nombre de lettrés de Transylvanie ou de Banat, tels que D. Eustatievici, Ioan Molnar-Piuariu, Dimitrie Ţichindeal, Mihail Roşu, Paul Iorgovici, C. Diaconovici-Loga, etc., adeptes des érudits de l'Ecole Transylvaine, ont agi, sous l'influence de la philosophie européenne des lumières, tout comme sous celle de puissants facteurs autochtones — surtout la nécessité d'éveiller la conscience nationale — par tous les moyens pour la cause du progrès et de la civilisation [2]. Outre la création d'écoles roumaines et la vulgarisation des connaissances scientifiques et didactiques, que cette pléiade d'éducateurs [3] s'attachaient à opposer à l'obscurantisme et à d'autres tares, les écrits à caractère moral de l'époque ont considérablement soutenu les impératifs du moment. On peut rappeler ainsi le rôle des *Calendriers*, mais surtout celui des « recueils de sagesse » de la fin du XVIII[e] siècle et des premières décennies du XIX[e] siècle, qui, par leur contenu et par leur large diffusion dans le public, ont constitué une impulsion favorable à l'évolution de la mentalité de l'époque. De nombreux livres de conduite, par exemple, *Miroir offert à l'homme sage*

---

[2] Ioan Dimitrie Suciu, *Introducere, Literatura bănăţeană de la început pînă la unire 1582—1918*, Timişoara, 1940, p. X—XV.

[3] Voir *Istoria învăţămîntului românesc*, Bucureşti, Editura Casei Şcoalelor, 1928 ; I. Vuia, *Şcolile româneşti bănăţene în secolul al XVIII-lea*, Orăştie, 1896 ; Ileana Bozac et Pompiliu Teodor, *Învăţămîntul românesc din Transilvania în secolul al XVII-lea şi începutul secolului al XIX-lea*, in *Din istoria pedagogiei româneşti*, t. II, Bucureşti, Ed. pedagogică şi didactică, 1967, p. 167.

(Buda, 1807), *Recueil de choses morales* (traduction, Buda, 1808), *Enseignements de multiples sciences* (traduction, Sibiu, 1811), *Sentences morales* (Buda, 1813), *Livret des bonnes mœurs pour la jeunesse* (Sibiu, 1819), *L'homme du monde* (traduction, Vienne, 1819), etc. [4] comprennent ainsi, outre des recommandations de comportement dans la vie quotidienne, de nombreuses normes nécessaires à la formation civique de l'homme moderne, actif. Parmi ces écrits, qui répondaient à des nécessités immédiates, et qui continuaient en même temps la tradition d'un genre littéraire très répandu dans les cultures du Sud-Est européen, genre où les esprits étaient habitués à trouver des principes sans cesse actualisés et utiles [5], la fable occupe une certaine place. Les nouvelles exigences du développement historique et culturel, les idées de la philosophie occidentale des lumières trouvent — à la fin du XVIIIe siècle et au début du XIXe siècle — dans la fable non seulement la modalité la plus accessible au niveau général d'assimilation; le langage de la fable a constitué pendant longtemps, dans les conditions d'une dure adversité, la possibilité d'exprimer à mots couverts des vérités difficiles à dire tout haut, il a été un moyen excellent d'entraîner de nouvelles attitudes, d'objectiver un fond subjectif d'opposition. « Nulle part, remarquait dans ce sens V. A. Urechia, l'apologue n'a mieux servi que chez les Roumains à l'expression plus libre de la vérité et même des sentiments patriotiques renaissants, devenus autrefois, sous le règne de certains Princes phanariotes, eux-mêmes une véritables fable dans notre patrie... » [6]. Des conjonctures défavorables à la liberté et à l'indépendance vont forcer souvent, d'ailleurs, les esprits de se réfugier dans l'allégorie de la fable ; c'est là l'explication principale des vagues de recrudescence du paradigme ésopique, surtout au XIXe siècle. Mais la prédilection assez constante pour la fable, manifeste dès le XVIIIe siècle, tient aussi, selon une explication « naturelle » — dirons-nous — de l'esprit des Roumains, moraliste par excellence. Cette motivation pourrait peut-être rendre compte, de façon plus profonde et plus complète, de la série impressionnante des traductions de l'Esopie, par exemple, à partir du commencement du XVIIIe siècle jusqu'à nos jours. Aussi a-t-on pu affirmer qu'« Aucun autre texte de littérature populaire écrite n'a été aussi prisé par les masses populaires et n'a été aussi souvent réimprimé » [7].

La lecture des fabulistes consacrés — comme La Fontaine — inscrits aux programmes scolaires atteste de même une préférence évidente pour la littérature de type classique, morale et formative, où la fable occupe une place importante. Quelques miscellanées manuscrites de l'époque se trouvant à la Bibliothèque de l'Académie et comprenant des textes et des notes d'élèves qui ont fréquenté l'Ecole Saint-Sava, révèlent ainsi, parmi les lectures des dernières décennies du XVIIIe siècle, à côté des maximes

---

[4] Voir la présentation très ample et très pertinente de cette littérature, faite par Alexandru Duţu, *Coordonate ale culturii româneşti în secolul al XVIII-lea*, Bucureşti, Editura pentru literatură, 1968, p. 293—327, et *Cărţile de înţelepciune în cultura română*, Bucureşti, Ed. Academiei, 1972.

[5] *Ibidem, Coordonate...*, p. 317.

[6] V. A. Urechia, *Despre fabule în genere şi în special despre Cichindel*, Bucureşti, Tipografia Ştefan Rassidescu, 1866, p. 18.

[7] I. C. Chiţimia, *Viaţa şi pildele preaînţeleptului Esop, Introducere*, în *Cărţile populare în literatura românească*, Bucureşti, E.P.L., 1963, p. 114.

et des réflexions de La Rochefoucauld et des principes d'éducation de Fénelon, des fables de La Fontaine [8]. C'est dans cette même période qu'on a identifié aussi la première traduction en vers d'une fable du grand classique, *La cigale et la fourmi* (C I, 1) due au poète Ioan Cantacuzino et insérée dans le volume assez récemment découvert *Poezii noo*, dont la date de parution reste encore approximative : vers 1791, ou, peut-être, 1792—1793 [9]. C'est d'ailleurs à ce moment-là que La Fontaine commence sa carrière dans la littérature roumaine [10].

Sur ce fond d'intérêt effectif envers les attributs de ce genre, qui va atteindre un développement maximum après 1830, on enregistre une série d'initiatives, comme, tout d'abord, celle de Nicolae Oţelea, d'adapter les fables de Phèdre, quatre-vingt-dix sur les cent vingt-trois écrites par le poète latin [11], parues sous le titre *Fables choisies*, Vienne, Iosif Kuzbeck, 1784, et les adaptations faites par Dimitrie Ţichindeal intitulées *Enseignements philosophique et politiques (dispensés) par fables moralisatrices*, parues à Buda, 1814.

La source des adaptations, des lectures et des transpositions réalisées est formée, comme on aura pu le remarquer, des fabulistes antiques et modernes, classiques et de l'époque des lumières. Oţelea procède ouvertement à l'adaptation de Phèdre ; Ţichindeal reprend, par l'intermédiaire d'Obradovici, Esope, La Fontaine et Lessing [12]. Ses préférences sont loin de surprendre : l'orientation générale du goût littéraire de la fin du XVIII[e] siècle va vers les œuvres d'expression classique, humanitaires, rationalistes et moralisatrices comme substance. C'est la période où, à côté des classiques latins, consignés par les catalogues du temps, on lit de la littérature française de facture classique : Corneille, Racine, La Fontaine, La Bruyère, Voltaire, Fénelon, Montesquieu [13], des auteurs significatifs comme sources de la philosophie roumaine des lumières mais aussi pour les prolongements moraux, didactiques de la littérature roumaine.

Cependant la fable en prose, favorable à cette dernière direction, dépasse plus d'une fois les implications didactiques, formatives, et s'oriente vers les problèmes de la vie sociale et politique du temps dans leur ensemble. Etant donné le niveau récepteur général précaire, non encore émancipé, à la fin du XVIII[e] siècle et au début du XIX[e] siècle, les traducteurs et les adaptateurs de fables, conscients de la nécessité impérieuse d'une culture laïque, d'une morale renouvelée, active, choisissent des thèmes visant non seulement des difformités morales, de partout et de toujours, mais également certains thèmes qui répondent aux impératifs du jour, qui puissent épauler les efforts dirigés vers la formation d'une nouvelle éthique, nécessaire au dépassement de l'inertie, du sous-développement.

---

[8] Cf. Mircea Anghelescu, *Preromantismul românesc*, Bucureşti, Ed. « Minerva », 1971, p. 31—65.

[9] G. Ivănescu, *Un poet necunoscut*, « Iaşul nou », V, 1953, 3—4, p. 244.

[10] Pour une ample analyse, voir notre thèse de doctorat, *La Fontaine en Roumanie*, Bucureşti, 1978.

[11] La première traduction intégrale ; Fedru, *Fabule*, trad. Aurel Tita et Gheorghe Moraru, Bucureşti, E.L.U., 1966.

[12] Dimitrie Ţichindeal, *Înainte cuvîntare în Fabule şi moralnice învăţături*, Timişoara, Ed. « Facla », 1975, p. 30.

[13] Mircea Anghelescu, *op. cit.*, p. 36—37.

Un nombre considérable de pièces témoignent, dans ce sens, de l'intention des auteurs de cultiver un bon sens nécessaire à la réception réaliste et constructive des choses et des hommes. Dans ses adaptations, Nicolae Oţelea recommande ainsi la prudence, le discernement qui nous empêchent d'être dupe, de nous laisser prendre au piège des apparences (*Le renard et le bouc* [14], *Le loup et l'outarde* [15], *Le loup et le cheval* [16], et *Le chameau* [17]. On prévient, de même, contre le danger des ambitions démesurées et des flatteries exagérées qui mènent les hommes à leur perte (*La grenouille et le bœuf* [18], *Le corbeau et le renard* [19]).

Parfois, de vieux proverbes de grande circulation, à travers lesquels la morale s'exprime plus aisément, constituent des appels à l'union, à la fraternité, à l'amour, sentiments de nature à préparer l'unité morale, condition impérieuse de la renaissance et du progrès nationaux, idée mère de l'époque : « aidons notre prochain » (*L'âne et le cheval*) [20], « sagesse passe le péril » (*Un chien, un coq et un renard*) [21], « tel est pris qui croyait prendre » (*Le lion, le loup et le renard*) [22], « au besoin on connaît l'ami » (*L'homme qui a mis à l'épreuve ses amis*) [23].

Opérant une sélection parmi les fables d'Obradovici, Ţichindeal adapta lui aussi une série de sujets qui pouvaient soutenir effectivement l'émancipation morale de son peuple. De nombreuses pièces offrent, de manière traditionnelle, des normes de vie universellement valables. L'auteur exhorte à la lucidité dans toutes les circonstances de la vie afin d'éviter le piège des apparences (*Le lion et le taureau*) [24], met en garde contre la ruse et l'hypocrisie (*Le loup et le cheval*, *Les renards*) [25], recommande, contre l'orgueil et l'inflexibilité, le sens de la relativité, la circonspection (*Le chêne et le roseau*) [26], il oppose la modération à la vanité, à l'ambition (*La grenouille et le boeuf*) [27], etc.

Mais pour la connaissance de la mentalité existante et de son évolution, les fables qui joignent aux moules traditionnels la prédilection pour les aspects sociaux, politiques et satiriques présentent un intérêt particulier. La recherche d'un type humain, d'un modèle de vie, ou bien la nature des préoccupations, d'aspirations et d'idéals qui commencent à s'imposer en s'affrontant, voilà les problèmes auxquels s'attaquent, encore timidement, pour tâcher d'offrir une solution, les adaptations de Nicolae Oţelea et, de façon plus directe et plus vigoureuse, celles de Ţichindeal.

La tendance évidente chez Oţelea de l'orientation vers un nouveau comportement capable d'assurer l'engagement de l'individu dans l'immé-

---

[14] Nicolae Oţelea, *op. cit.*, p. 8—9.
[15] *Ibidem*, p. 65—66.
[16] *Ibidem*, p. 36—37.
[17] *Ibidem*, p. 33.
[18] *Ibidem*, p. 41—42.
[19] *Ibidem*, p. 69—71.
[20] *Ibidem*, p. 12—13.
[21] *Ibidem*, p. 16—17.
[22] *Ibidem*, p. 23—25.
[23] *Ibiaem*, p. 66—68.
[24] Dimitrie Ţichindeal, *op. cit.*, p. 46.
[25] *Ibidem*, p. 52—53, 53.
[26] *Ibidem*, p. 130—131.
[27] *Ibidem*. p. 96—97.

diat, dans l'histoire se révèle dans le choix fait parmi les fables de Phèdre des pièces qui impliquent l'attitude satirique, l'opposition, la résistance vis-à-vis de ce qu'il y a d'inhumain, d'injuste, d'oppressif, de faux et de rétrograde. D'où le plaidoyer implicite pour la formation d'un homme nouveau, instruit, capable de répondre aux exigences historiques immédiates. La morale de ses fables surtout, qui appartient intégralement à l'auteur roumain [28], synthétise une série de réflexions dépassant le sujet où l'on décèle des références aux réalités sociales et politiques autochtones : « Beaucoup d'hommes s'enrichissent aux dépens des autres » [29]; « Les choses humaines gagnent à réunir la réflexion des esprits, mais plus les mœurs se corrompent, plus ces choses se dégradent » [30]; « Il ne faut jamais reprocher leur déraison à ceux qui en font preuve mais à ceux qui les ont élevés » [31]; « C'est ainsi que les méchants s'introduisent dans un pays, si la sagesse des gouverneurs n'y veille pas » [32]. « Si les puissants veulent nuire aux faibles, ils y parviennent toujours » [33]. « Bannissons la paresse et mettons-nous à l'ouvrage, car c'est là notre trésor incontesté » [34], etc. La signification morale et sociale de ces vérités décèle, dans une certaine mesure, étant donné les réalités existantes, la conscience aiguë de la nécessité de préparer les esprits à une nouvelle étape : le passage de la connaissance à l'action en vue de l'imminente renaissance nationale.

Les problèmes vitaux des Roumains au commencement du XIX^{e} siècle, celui de la libération nationale et sociale surtout, repris par Ţichindeal, plus que par Nicolae Oţelea, dans de nombreuses fables, impriment à ses adaptations un certain caractère spécifique. Dans l'« Enseignement » moral indépendant et dans les « Observations » — un ajout où Ţichindeal amplifie certaines idées de l'« Enseignement » — l'auteur développe, le plus souvent dans l'esprit de la philosophie des lumières, des idées dictées par l'histoire même, des problèmes soulevés par la nécessité de la transformation morale et intellectuelle du peuple roumain, transformation requise par le processus d'évolution où il se trouvait engagé.

Une série d'adaptations de Ţichindeal exprime, dans ce sens, une certaine attitude morale, usant largement de sous-entendus qui confèrent une valeur militante à ces pièces et renvoyant à des états de fait vécus par les Roumains de Banat, de Transylvanie et des Principautés Roumaines. On peut citer ainsi comme significative l'idée des conséquences de l'avarice et de la cupidité dont traite la fable 111, intitulée *La femme et la poule*; il s'en dégage la nécessité de l'éducation morale et spirituelle de l'homme de toujours, de la concordance supérieure de la pensée et des impulsions morales. Mais cet effort intérieur, où le jugement l'emporte, Ţichindeal l'amplifie conformément à l'esprit rationaliste et l'accorde, dans l'« enseignement » final, aux besoins généraux immédiats de l'instruction. Il exhorte

---

[28] Comme l'avoue Nicolae Oţelea même dans l'*Avant-Propos* : « Je n'ai rien d'autre fait dans ce livre que de l'habiller à la roumaine, et au bas de chaque fable j'ai ajouté un bref enseignement », *op. cit.*, p. 4.

[29] Nicolae Oţelea, *op. cit.*, p. 18.

[30] *Ibidem*, p. 20.

[31] *Ibidem*, p. 22.

[32] *Ibidem*, p. 29.

[33] *Ibidem*, p. 50.

[34] *Ibidem*, p. 64.

ses confrères à s'instruire, ne voyant pas d'autre voie pour les Roumains de se rendre dignes de la grandeur, de la vaillance de leurs ancêtres romains et de s'élever à la hauteur des impératifs politiques et sociaux : l'union et de hauts faits afin de dépasser l'état où ils « sont tombés » et pour affirmer l'éclat de la nation « daco-romaine » : « La raison ! Illustre nation daco-romaine de Banat, de Valachie, de Moldavie, de Transylvanie, de la Hongrie, la raison ! Quand tu te pénétreras de la lumière de l'instruction, des bienfaisantes bonnes actions, tu te rassembleras, il n'y aura pas de nation plus digne que toi sur terre, une fois que tu te seras relevée du marasme où tu es tombée. Car les bonnes actions sont le fait de ton humanité. La grandeur, la noblesse, la vertu, voilà les faits des vieux Romains. Ce sont les diamants inestimables qui appellent cependant la main de la sagesse qui les lave, les purifie, les polisse pour leur rendre leur éclat. » [35]

A un moment où il ne pouvait encore s'agir d'une action politique, le point de vue de l'instruction adopté et préconisé par Ţichindeal offrait, en dépit de son côté utopique, la garantie de l'émancipation de la nation, de son union et de son progrès. Dans ce sens, le mérite de Ţichindeal est d'autant plus remarquable qu'il est parmi les premiers qui, sans vanités littéraires, a adapté, dans le cadre limité d'un genre à ses débuts, l'expérience intellectuelle de l'Occident, les idées des lumières, aux réalités locales.

Cette recommandation expresse d'être par nous-mêmes, impressionnante comme exaltation patriotique et comme exhortation à l'action, est reprise dans d'autres pièces, comme dans la morale de la fable 144, *Les chèvres et Jupiter*, où le commentaire dépasse hardiment le cadre de l'apologue. La morale traditionnelle — la cupidité, origine du mal — est élargie jusqu'aux dimensions d'un tableau critique direct, où Ţichindeal dévoile, avec indignation légitime et des accents véhéments, le substrat de la grande propriété foncière, du servage féodal et de l'oppression nationale, réalité que les écrivains de 1848 vont dénoncer à leur tour : « Est-il juste que mille familles inoffensives périssent pour pouvoir mieux remplir cent panses de fainéants et d'insatiables ? Mais ç'en est la coutume et la mode ! Les grands boyard doivent vivre entourés de tous les honneurs ? Mais cela ne va pas sans dissipation, et comment dissiper sinon en suçant jusqu'à la moelle les pauvres sujets et les laboureurs des villages. Nous voyons que les acquéreurs de domaines sont très emballés pour les villages roumains mais n'en recherchent pas d'autres, car les autres ne sont pas si faciles à soumettre, mais ils crient ensuite contre le Roumain qu'il est paresseux et pauvre. Il doit bien l'être, fatigué qu'il est de tant travailler chez le boyard ; et travaillant si peu à son propre compte, il doit bien être pauvre. Il en est de même pour le service militaire : on dit que le Roumain se dérobe à ses obligations militaires. Il s'y dérobe à n'en pas douter, car personne ne lui a appris à estimer le bien qu'on peut avoir de sa patrie, et pourtant l'armée compte surtout des Roumains et ce sont de bons et de vaillants soldats, fidèles à leur empereur » [36]. L'injustice et les abus qui accablent les compatriotes alimentent la passion civique de l'exposé critique.

---

[35] Dimitrie Ţichindeal, *op. cit.*, p. 135.
[36] *Ibidem*, p. 194—195.

Par les références critiques aux réalités locales et le plaidoyer en faveur de l'émancipation nationale des Roumains contenu par la « morale », Ţichindeal imprime à la fable un sens politique et social évident, en la faisant dévier, par là, selon l'avis d'Alexandru Duţu, de sa structure classique : « d'une part, l'élément anecdotique inclut la „morale" mais, d'autre part, l'élément moral s'amplifie et aborde des problèmes qui dépassaient auparavant le champ d'observation du fabuliste. [...] l'œuvre d'Esope — dit encore le chercheur — est utilisée seulement parce qu'elle se prêtait au but poursuivi par l'auteur, mais l'accent tombe sur les questions „philosophiques et politiques" discutées dans le cadre des „enseignements moraux » [37].

Par cette nouvelle orientation, la fable en prose se rattache à la littérature moralisatrice des « recueils édifiants ». Provenant, comme ces derniers, de sources étrangères variées, comme on l'a vu — grecques et latines, françaises et allemandes par filière serbe — la fable a obtenu droit de cité tout comme les écrits mentionnés, en s'adaptant aux impératifs autochtones : approfondissement du processus de laïcisation de la culture roumaine par la lutte contre l'obscurantisme et la promotion des connaissances scientifiques, d'une nouvelle conception de l'homme et de sa destinée, du travail et de sa finalité, mais surtout l'accomplissement des intérêts vitaux des masses, la libération nationale et sociale. Et si l'analyse des « livres de sagesse » a permis, une fois de plus, de conclure que la littérature roumaine du croisement des deux siècles, le XVIII^{e} et le XIX^{e}, apparaît comme le résultat non seulement d'un renouvellement vigoureux mais aussi d'une diversification massive, par l'apparition de nouveaux genres [38], la fable, par son contenu, de même qu'en tant que genre nouveau, a soutenu et illustré, comme on a pu le voir, selon ses possibilités, ce phénomène d'« explosion » de notre culture, qui s'était trop développée entre des limites pendant trop longtemps conservées pour pouvoir se maintenir dans la même voie » [39].

Et si Nicolae Oţelea, ne peut témoigner de cette métamorphose de la littérature roumaine qu'en simple amateur de lettres, en ce qui concerne Ţichindeal, de nombreux „enseignements" et „observations", qui font preuve d'une certaine prédisposition pour la prose, lui confèrent, pensons-nous, une certaine place. On est frappé ainsi par l'accumulation, dans la morale ou l'« observation » de ses fables, de dates, de faits et d'événements renfermant des observations critiques pénétrantes sur l'homme et la société, des caractérisations valables de certains états de fait, probantes pour les disponibilités d'un prosateur qui, malheureusement, n'a plus évolué, comme dans la fable 78, *L'homme mordu par les chiens* : « Malheur à la brebis entourée de loups, et malheur à l'homme aimable si là où il se trouve c'est le plus fort qui passe pour vertueux, où l'abus, la grossièreté et la barbarie font la loi et donnent des verdicts et commandent. Car, dans un tel endroit sans loi, le pauvre est forcé par l'implacable nécessité d'obéir aux recommandations de ce médecin, il doit nourrir de son sang celui-là même qui l'étrangle et l'éreinte. Quelle situation avilissante que celle où

---

[37] Alexandru Duţu, *Coordonate...*, p. 319—320.
[38] Alexandru Duţu, *Cărţile de înţelepciune...*, p. 119.
[39] *Ibidem.*

l'ignare se permet de calomnier, de dénigrer, tandis que l'homme avisé doit se taire et obéir peureusement. De même, celle où l'injuste et l'insensé donnent des ordres auxquels les gens de bien sont obligés de se soumettre. Il convient de citer ici un mot d'Euripide : « Les cours d'eau coulent en amont »[40]. L'« enseignement » des fables acquiert ainsi, plus d'une fois, comme on l'a déjà remarqué[41], le caractère discursif de prose, d'essai traitant de différents problèmes de la vie sociale et politique contemporaine. Le ton devient, comme on l'aura observé, essentiellement dénonciateur, chaque fois que l'auteur déplore l'oppression générale.

L'on n'a pas laissé de remarquer que l'écrivain évoque volontiers la gloire des ancêtres ou leurs souffrances, les deux états visant à faire sortir le peuple de son immobilisme et de son ignorance pour accéder au rang des nations libres et civilisées d'Europe. Ţichindeal réalise une sorte d'incursion historique comparative, où l'antithèse passé-présent, bien-mal, sagesse-sous-développement imprime, en dépit des difficultés de langue et d'expression, du ton de prêche et d'une affectation ecclésiastique, une certaine tension, capable d'émouvoir et de convaincre : « Nos aîeux ont terriblement souffert à cause de toutes sortes d'infamies. Est-ce donc juste et raisonnable que nous en fassions autant ? Nullement. Car si les hommes ne sortaient pas d'un état quelconque, jamais un peuple ne s'enrichirait ni ne s'éveillerait. Les sages vont de mieux en mieux, mais les autres ne font aucun progrès, ou (ce qui est encore plus vraisemblable), s'ils n'améliorent pas leur état, ils vont de mal en pis... Et comme il s'agit ici des bonnes ou mauvaises mœurs, il nous faut y réfléchir et les examiner avec attention pour nous débarrasser de celles dont nous dépisterons l'inutilité absolue, même si elles remontaient à Mathusalem, et conserver les bonnes, les affermir et les enraciner en nous. Et ce faisant, on sortira de la bêtise, de l'enfance, on ne côtoyera plus la barbarie, pour y tomber, bien au contraire, nous serons des hommes parfaits et sages qu'on comptera au nombre des peuples nobles et sages d'Europe »[42].

Ailleurs, l'allégorie de la fable offre à l'auteur l'occasion de disserter sur les abus cléricaux. Toujours lucide, impitoyable, ironique, Ţichindeal exprime son désaccord vis-à-vis de certaines pratiques de l'Église qui ont considérablement nui, des siècles durant, à l'émancipation matérielle et spirituelle de sa nation : « Parmi les ignorants ou les esprits rétrogrades, à l'âme corrompue, moines en Turquie, il y en a beaucoup qui aimeraient mieux que les Turcs dominent encore la terre entière plutôt que leur propre anéantissement. Mais appelle-t-on encore ça amour de Dieu et de la patrie ? Mais ils n'en ont cure, car ils ont renié leurs parents, le patrimoine, leur patrie. C'est pourquoi, ô cher peuple honnête ! Tous les biens appartenant aux monastères sont la propriété du peuple. Il convient d'en faire des écoles pour le peuple, de s'en servir afin d'instruire les instituteurs et les prêtres à venir. Et ce sera alors, comme cela se doit, pour le patrimoine de la patrie et de la nation. Glorieux, le nom des patriotes pleins de sagesse qui s'y emploieront dans l'intérêt général. Le bien qu'on peut réaliser d'ores et déjà, pourquoi attendre qu'on l'accomplisse après nous ? »[43]

---

[40] Dimitrie Ţichindeal, *op. cit.*, p. 97.
[41] Alexandru Duţu, *Coordonate...*, p. 319—323.
[42] Dimitrie Ţichindeal, *op. cit.*, p. 150, 153.
[43] *Ibidem*, p. 104.

Les développements de Ţichindeal de l'« Enseignement », tangents au corps de la fable ou indépendants, de même que leur structure spécifique anticipent ainsi, par quelques rudiments, parallèlement à bon nombre de « livres de sagesse », sur le genre de l'essai dans notre littérature. Le lettré de Banat ne dispose pas, de toute évidence, d'une technique précise, son style est lourd, l'état précaire de langue lui ôte la possibilité de nuancer sa pensée, la dilution de la phrase noie plus d'une fois le sens. Mais les problèmes sociaux, historiques et moraux abordés, où la personnalité de l'écrivain se révèle, souvent vigoureuse, fébrile, au premier plan, developpant des idées, des impressions ou méditant sur certains faits, tantôt posément, à la manière des chroniqueurs, tantôt pathétique, rhétorique à l'excès, représentent des caractéristiques qui font de la morale et des « Observations » des adaptations de Ţichindeal de véritables noyaux à partir desquels prendra corps l'essai de la deuxième moitié du XIX[e] siècle. L'observation historique, les accents d'opposition, la participation intense, le patriotisme engagé, la fièvre du renouvellement qui caractérise, comme on a pu le voir, certaines pièces, annoncent déjà l'art d'un écrivain comme Negruzzi, par exemple, qui, dans ses *Lettres* initiera avec un certain succès le genre de l'essai [44]. Les passages cités de la morale des fables 144 et 78 renvoient les spécialistes, sans hésitation, à *Un regard rétrospectif* et *Vandalisme*, par exemple, du cycle de Negruzzi *Noir sur blanc*.

A côté des « livres de sagesse », la fable en prose de la fin du XVIII[e] siècle et du début du XIX[e] siècle — celle de Ţichindeal surtout — enrichit, comme on l'a vu, la tradition culturelle roumaine du XIX[e] siècle. On y relève, en même temps qu'une certaine manière de penser et d'agir en vue d'atteindre certains buts vitaux généraux, une certaine préférence pour l'allégorie comme forme d'expression, favorisée à la fois par la tradition et par les conditions sociales et historiques existantes. Bien qu'à ses débuts, la pratique de ce genre ait prouvé, une fois de plus, que depuis Esope et Phèdre, la fable a permis des « déviations » vers d'autres genres, soit par l'élargissement et la diversification de ses problèmes de prédilection, soit par annexion continue des différents aspects des réalités matérielles et spirituelles d'une certaine époque.

Quant à l'évolution de ce genre, en continuant et renouvelant la veine de la littérature morale, didactique, fusionnant de vieilles tendances morales et militantes — de la fable du monde entier, la fable en prose et surtout les adaptations de Ţichindeal — ont assuré le devenir du genre. En faisant ressortir les dimensions internes de la fable, les adaptations de Ţichindeal y ont introduit certaines particularités que la fable en vers développera plus tard et a préparé le climat spirituel nécessaire à l'affirmation et au développement du genre à l'époque qui succède immédiatement après, celle de 1848, époque relativement glorieuse de la fable roumaine.

La fréquence de la fable dans la période dont nous nous occupons, attestée par les transpositions de plus en plus nombreuses de l'*Esopia*, par les adaptations dues à Oţelea et celles de Ţichindeal de 1814, auxquelles succèdera une nouvelle édition en 1838, fréquence qui prépare l'épanouissement sans précedent du genre à la veille de 1848 et durant la période

---

[44] Liviu Leonte, *Prefaţă* in Constantin Negruzzi, *Opere*, I, Bucureşti, Ed. « Minerva », 1974, p. XXX.

connue comme telle, pose en même temps le problème du rapport entre le genre et le public, très important pour la place de plus en plus privilégiée de la fable dans le processus de la formation du goût à l'époque.

Les reprises, les impressions de nouvelles créations, qui se multiplieront considérablement, sont une preuve indubitable du succès de la fable dans certaines couches sociales, capables de la lire, de la comprendre, d'en éprouver la cohérence et signifient en même temps une fusion d'idéaux.

Enfin, il faut préciser que l'affirmation de la fable, bien qu'ayant eu lieu dans le contexte plus large du développement de la culture roumaine, a été conditionnée par le contact avec certaines acquisitions des cultures de l'Europe de Sud-Est, grecque et serbe surtout. Le choix du genre, l'option pour certains thèmes, étant donné le fait que l'œuvre de Dositei Obradovici est faite toujours d'une série d'adaptations d'après certains fabulistes étrangers, témoignent non seulement d'une large circulation de l'apologue chez les peuples de cette région, mais aussi de certaines affinités dans leur structure mentale et ethnique-psychique dans l'ensemble du processus de leur modernisation, qui ont favorisé le langage oblique de la fable. Ce phénomène s'offre ainsi comme un argument important, d'un certain poids, pour les recherches des spécialistes qui se proposeraient d'étudier certaines similitudes des luttes pour l'affirmation nationale et des phénomènes culturels et la mentalité des peuples de cette région de l'Europe.

A GERMAN PEDAGOGIC WORK WIDELY DIFFUSED IN WESTERN ROMANIA
[Villaume, Pedagogy and Method (Translator Naum Petrovici), Buda, 1818]

FLORIAN DUDAŞ

As in the other parts of Europe, the Enlightenment incited in the Romanian countries the establishment of schools, the printing of a great number of books and the organization of an important number of libraries. In Transylvania, a Romanian province under the rule of the Habsburg empire, the cultural centres, specialized since ancient times, develop now and express themselves particularly as school centres, contributing to the creation of a climate favourable to the enlightenment and education of the people. Pedagogic thought also develops under the influence of Rationalism and the Enlightenment as reflected in the studies of history, philosophy, languages, pedagogy and method; some of these are original works, but most of them are translations, remakes and adaptations from the foreign [1] literatures, aspecially French and German according to the needs for developing national conscience with the Romanians.

Pedagogy and Method, by Villaume, translated and published in Romanian in 1818 in Buda, Hungary, required by the education of the nation and expressing the moral concerns of the Transylvanians [2], is such a work diffused at the time of the Enlightenment, a cultural spirit which, by virtue of Transylvania's historical conditions is directly related to the German Enlightenment. The author of this book is a progressive German pedagogue, with an obviously French-sounding name; he is one of the adepts of J. H. Pestalozzi's school. Educator by profession, Villaume worked during the second half of the 18th century in Germany, in Halberstadt, a town sited in the Magdeburg district. Here he inspired respect not only by his tremendous activity, but particularly by his method works, such as *Praktisches Handbuch für Lehre in Bürger und Landschulen*, issued in 1787 in a second edition (Fig. 1); copies of it reached as far as Transylvania and were found by us now, both in the libraries of the Romanian colleges for schoolmasters in Arad and Oradea and in those of some enligh-

---

[1] *Clasici ai pedagogiei universale şi gîndirea pedagogică românească* (Classics of world pedagogy and the Romanian pedagogic thought) (A study edited by Stanciu Stoian), Bucharest, 1966, *passim*.

[2] Alexandru Duţu, *Coordonate ale culturii româneşti în secolul XVIII (1700—1821), Studii şi texte* (Landmarks of Romanian culture in the 18th century (1700—1821), Studies and Texts), Bucharest, 1968, p. 291.

Praktisches Handbuch

für Lehrer

Ex libris in Corneli

Bürger=

und

Land=Schulen,

von

Villaume,

Prediger und Erzieher zu Halberstadt.

Der Mensch wird nur durch Erzihung ein Mensch.

Zweite Auflage.

Frankfurt, und Leipzig.

1787.

Fig. 1.—Villaume, *Praktisches Handbuch für Lehrc in Bürger und Landschulen*, Frankfurt — Leipzig, 1787.

tened scholars, such as Ioan Corneli [3] and Samuil Vulcan [4]. The Romanian translator of the book is Naum Petrovici, a Romanian pedagogue directly influenced by the German cultural climate. His contribution, in the second half of the 18th and at the beginning of the 19th centuries to Transylvania's educational and cultural life, has not been thoroughly investigated up to now, so that we do not know the date and place of his birth;

[3] Ioan Corneli (1757—1848). Transylvanian enlightened scholar, author of linguistic studies. He collaborated to the *Romanian-Latin-Hungarian-German Lexicon*, published in Buda, in 1825, and wrote a *Methodic Guide To Be Used in National Schools* (Pesta, 1822). His knowledge of Latin, Greek, French, German and Magyar and his cultural concerns helped him gather a valuable library, of which an important number of volumes is presently being investigated by us.

[4] Samuil Vulcan (1760—1839). Well-informed Romanian cleric, exceptionally receptive to the European Enlightenment, a friend and supporter of the leaders of the Transylvanian

researcher Ilie Popescu Teiuşan presents him in his dictionary of *Pedagogues and Teachers in Romania* [5] as a pedagogue, teacher and administrative official of the Greek-Orthodox national schools of the Banat, a Romanian region situated west of Transylvania. He considers him an enlightened patriot and emphasizes, among his other activities, the fact that he translated Villaume's book.

From his writings, as far as they have been published, it appears that he was concerned with literature and pedagogy, the first lines published by him being poetic essays. In 1815 he published, in the Buda University Press, *Poems*, dedicated to Uroş Nestorovici [6], councilor of the Greek-Orthodox schools of Hungary, and a year later, in 1816, another of his books appeared, containing again *Poems*, this time dedicated to Atanasie Grabovici, a Buda merchant "both the administrator of the Romanian national school, and a patron inflamed by the desire to educate the Romanians" [7]. In 1818 the book entitled *Handbook for School Teachers* is published also in Buda in the same University Press. The work consists in a collection of "pedagogic books" most of them from the writings of pedagogue H. Niemeyer [8], whose translator seems to be this very Naum Petrovici [9], if we consider the remark made in the foreword about "the lack of knowledge" of pedagogy and method in national schools and about the *Directives in Pedagogy and Method*, which are unfamiliar to all national teachers; for this reason, concludes the author : "it is their duty to occasionally look for items necessary in education and to acquire them", because "there is no doubt that they will strongly influence the improvement of the education of our nation" [10]. We are inclined to think that the author of the translation is indeed Naum Petrovici, while the book whose absence he refers to and which he places next to "our citizens'welfare" can be no other than the one presented here, i.e. the translation of the book by Villaume: *Pedagogy and Method*, issued under his supervision that same year.

The book published in Romanian has the following title :

"*Pedagogy and Method for the Teachers of Town and Village Schools by Villaume, Presently Translated for the First Time in the Daco-Romanian Language, Translated and Arranged by Naum Petrovici of the Foundation of National Greek-Orthodox Schools, Royal Tax Collector in the Hungarian*

---

school; to him may largely be ascribed the transformation of Oradea city into a centre of Romanian Enlightenment. His library held about 2000 volumes, issued during this time in various parts of Europe.

[5] Ilie Popescu Teiuşan. *Pedagogi şi oameni de şcoală din România* (Pedagogues and schoolmasters in Romania), Bucharest, 1975, p. 126.

[6] Ioan Bianu, Nerva Hodoş, Dan Simonescu, *Bibliografia românească veche* (Old Romanian bibliography) (1508–1830), III, 1809–1830, Bucharest, 1936 (continued abbreviated : *BRV III*), p. 124.

[7] *BRV* III, p. 155.

[8] H. Niemeyer. *Uber öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten* ..., Halle, 1799.

[9] Cf. N. Istrati, *Priviri asupra bibliografiei pedagogice româneşti* (Considerations on Romanian pedagogic bibliography), in "Conception of and Achievements in Pedagogy", N° 5, Bucharest, 1929, p. 224 ; Dumitru Ghişe, Pompiliu Teodor, *Fragmentarium iluminist* (Fragmentary Enlightenment), Cluj, 1972, p. 239.

[10] *BRV* III, pp. 223–224.

Kingdom, Buda, in the Royal Publishing House of Hungary, 1818". 8° volume and (12) f + 339 p + (14) f[11].

In his *A Word to the Readers* Naum Petrovici offers the book "to young teachers and to those... who have the duty to feed the infants with the milk of Christianity and extend advice and a helping hand to the teachers who educate youngsters", to priests and catechists and also to parents.

Although the source is established, it being the book with the same title by the German pedagogue Villaume, the book published in Romanian in Buda in 1818 represents more than a mere translation ; Naum Petrovici himself emphasized in the title and foreword that it had been "translated and altered", "that he was so bold" as to adapt it "in several points" to the realities of the Romanian school and to the requirements of those commissioned to educate young people. So, in order to systematize the content of the two pedagogic disciplines, the book was divided by school years into "parts", "divisions", "chapters" and "paragraphs" containing school regulations, the educators' tasks in and out of school, study "method", with practical advice on how to teach certain tuition items, sanitary regulations, regulations of economic interest, etc.

As we do not propose to deal with the contents of the book this being strictly of pedagogic literary interest, we shall discuss in short some insertions, doubtlessly introduced by the Romanian pedagogue, encountered in the text or in the notes of the book[12]. In chapter 3, *For Punishments and Gifts*, for instance, in paragraph 51, referring to punishments, the pedagogue Villaume indicates, obviously influenced by John Locke that "if you see somebody (a pupil n.n.) making fun or playing, do not do anything to him except order him to play a little farther away, and hearing this the child will soon lose the envy to play". Conversely, Naum Petrovici observes : "but be very careful by this not to incite other children to play ; for the teacher's will is that no child should act according to his own mind. Therefore if the teacher sees that his will is not accomplished, he must order the combative child to keep his peace and punish the disobedient one" (p. 55). In chapter 4 *About Morality* he writes addressing the Romanian teachers : "Our aim, beloved teachers, is not only to educate the children well, but also to enlighten them so that in time they become good and honest men. Their soul and happiness, both worldly and eternal, are committed to you. Oh ! May God help that the importance of the hostage entrusted to you stimulate you to manliness and industry". And in paragraph 106, where Villaume, just like John Locke, proposes that the study of morals be carried on by living examples taken from the "stories" of moral happenings and gives D. Rohov's book : *The Children's Friend* (Der Kinderfreund) and the *History of the Bible* as bibliographical material, Naum Petrovici adds to this "the booklet useful in any circumstance under the title : *Advice for a Perfect Happiness*" (p. 103). In the "third division

[11] The book has been bibliographically described for the first time in *BRV* III, p. 237—250. After 1818 Naum Petrovici succeeded in publishing only a pamphlet in German, entilted : *Neujahrs Geschenk* (Buda, 1819), containing verse and explanations about an Association of Romanian Women in Budapest. He died in 1824. On that occasion the Romanian student Toma Popovici (Damaschin Bojincă) wrote and printed a *Speech at the Burial of Naum Petrovici* (Buda 1824).

[12] These are signed with the initial *P* (i.e. Petrovici).

of the book" concerning the teacher's duties, Villaume indicates for reading the very writings he had consulted when elaborating his book, priority being given, as may be seen, to works of the German pedagogic school : *The School Book* by D. Rohov ; *Description of the School Organization*, by F. Riman, systematized by D. Recan ; *Training of the Citizen* by D. Reshevitz ; the *Catechism of Moral Teaching for the Peasants* by P. Sloser and *Questions for Infants* elaborated by the Monks' Society of Zürich, an important city in Switzerland. Following this Naum Petrovici notes : "I much regret that these books for the education of Romanian youngsters are in no way available and not yet translated into my mother tongue, but do not grieve, beloved Romanian scion, for I shall give them to you in a short time, interpreting them in your language" (p. 111).

The insertions of the Romanian pedagogue are again quite obvious in the second part of the book : *Dispositions and division of tuition*, dealing with book reading, concerning, however, books with a pedagogic content. Instead of the *Bible* and *Catechism* which "are not exactly books to be read by children", it would be advisable and desirable to take up the reading of beautiful short stories. A book has been introduced in all the schools of Austria, named : the *Children's Friend*, and is now frequently read (the Romanians do not yet have this book ! And they will find it difficult to get !)" And in the foot-note on the same page Naum Petrovici adds : "I said that the Romanians will have difficulties in getting this book, namely the *Children's Friend* (Der Kinderfreund) because the Romanian young people do not specially choose to read moral books.

The mentioned examples as well as the hope expressed in the last lines show us Naum Petrovici — although he sometimes seems skeptical— as a disciple of the new rationalist current and simultaneously as a convinced progressive-minded man just like all other Romanian scholars of the time who upheld that "knowledge is acquired by the frequent reading of books" [13]. The book he suggests to the Romanian reader is a pedagogic treatise, It is not a foreign "novel", neither is it a behaviour book or a book of moral wisdom ; it is a transposition, for educational purposes, of the experience of an enlightened pedagogue — as the translator himself notes — for the new organization of Romanian schools, meaning by this a bourgeois-oriented school, realistic in substance.

Once translated, the book had to be printed. As most of the Romanian scholars of Transylvania, Naum Petrovici had not the means to publish the book ; he, therefore, resorted to a method frequently used at the time, i.e. to readers' subscriptions to the book. From the introduction we learn that the translation was ended in 1816 and on that occasion Naum Petrovici circulated a *Notice*, no doubt with a view to starting subscriptions for the book.

This notice has not been found up to now, so that we do not know if it was handwritten or printed. It certainly represented a manifest appeal to all ranks of the nation, to school civil servants in the first place, asking them to contribute to, and support the publication and diseminagation of the book which was this time the translation of a peda-

---

[13] We find this opinion expressed in the foreword to the Romanian *Prayer book* printed in Blaj, in 1784.

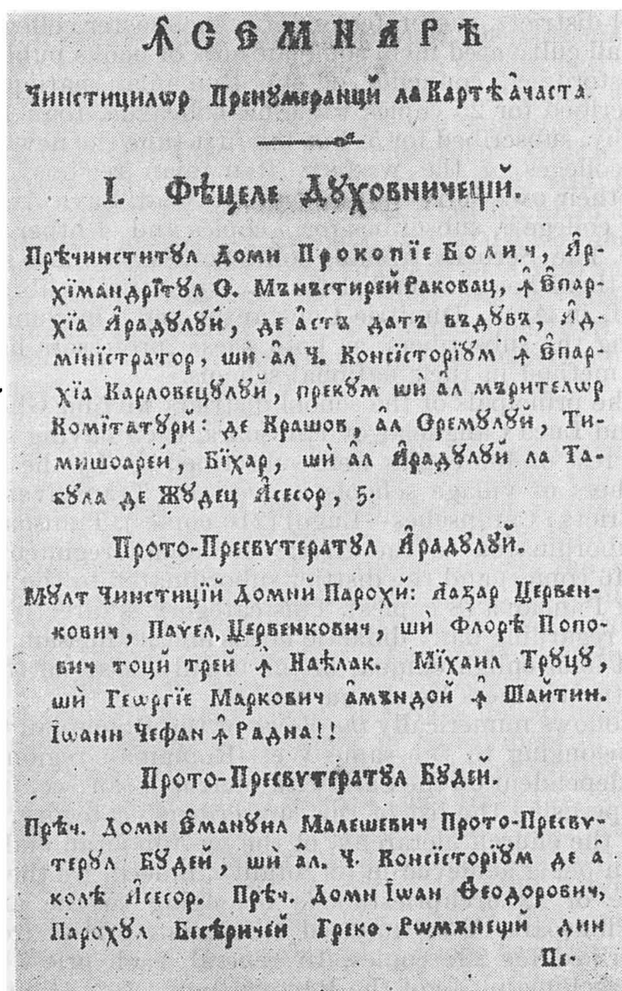
gogic work. The Romanian scholar was, therefore, proposing the reception of the educational model advocated by Villaume for his own society, having obviously in view an effervescent, enthusiastic and receptive cultural activity, anxious as he was that we should catch up with western civilization.

The subscription initiated by Naum Petrovici developed during 1816 and 1817. We do not know the Romanian regions which initially covered the subscribing, neither do we know the names of the persons commissioned to do the lists — but this activity certainly developed, induced and helped by the Romanian school authorities, represented by Naum Petrovici himself. We know, in exchange, the conclusion of the action, the diffusion area, the name and number of subscribers — these data being particularly precious in mirroring the cultural state of the Romanian society at that time [14]; they figure in the *Subscription List*, printed by Naum Petrovici at the end of the book (Fig. 2). The list holds two divisions. The first one, entitled *Clerical Persons* records the subscribers of the clergy of the Romanian Greek-Orthodox Church, while the other division, entitled *Secular Persons*, holds the subscribers of the "Literary Category", i.e. from the Romanian Greek-Orthodox school districts and the "Citizen Category". In its totality it represents a genuine cultural document which we shall further estimate by analysing the connection between the creator — in our case the translator — and the recipient, simultaneously emphasyzing the commandments that led to the issue of the book and its reception by the public, or the social categories which formed the readers in the Romanian society of those days.

The subscription list outlines, in the first place, the area in which the book spread. It shows that the subscriptions covered the western regions of Romania whereto the gravity centre of Romanian culture in Transylvania shifted at the beginning of the 19th century. Thus in Crişana and Banat the action included 470 localities, nearly all of them rural settlements. But the subscription had been organized by the cultural centres of these regions, as were Timişoara, Arad and Oradea — towns that asserted themselves; jointly with the old Transylvanian cultural centres they established the guidelines of a new cultural policy. We are, however, certain that the number of localities in which the book arrived and was read was much greater; many readers obtained the book after its issue through the town "libraries" or through book shops when large fairs were held. The number of printed copies, which must certainly have by far exceeded the number of subscribed copies, had certainly contributed to its diffusion in the centre and south of Transylvania as well as in Wallachia and Oltenia. Concerning the spreading of the translation in Moldavia we shall see that

---

[14] Particularly precious data when stressing the Romanian cultural environment in the first half of the 19th century; they are founded on the analysis of the subscription Lists for the books published by the Romanians in that time, and mentioned by researchers Cătălina and Victor George Velculescu in the articles : *Livres roumains à listes de souscripteurs (Première moitié du XIX^{e} siècle)* in "Revue des études sud-est européennes", 1974, 2, pp. 205—220, and *Configuration culturelle roumaine dans la première moitié du XIX^{e} siècle. Analyse des listes de souscripteurs*, in "Synthesis," II, 1975, pp. 86—96. We also mention the competent study by Nicolae Bocşan, *Carte şi cititori la începutul secolului al XIX-lea (Books and readers at the beginning of the 19th century)*, in "Studia Universitatis Babeş-Bolyai. Historia", Cluj-Napoca, *XXI*, 1976 pp. 24—38.



ꙞСЪМНАРѢ

Чинстицилѡр Прєнꙋмєранцй ла Картѣ ачаста.

I. Фѣцєлє Дꙋховничєщй.

Прѣчинститꙋл Домн Прокопїє Болич, Архїмандрїтꙋл С. Мънъстирєй Раковац, ꙟ Єпархїа Арадꙋлꙋй, дє ѧстъ датъ въдꙋвъ, Адмінїстратор, шй ал Ч. Консїсторїꙋм ꙟ Єпархїа Карловєцꙋлꙋй, прєкꙋм шй ал мъритєлѡр Комїтатꙋрй: дє Крашов, ал Сремꙋлꙋй, Тимишоарєй, Бїхар, шй ал Арадꙋлꙋй ла Таꙋла дє Жꙋдєц Асєсор, 5.

Прото-Прєсвѵтєратꙋл Арадꙋлꙋй.

Мꙋлт Чинстицїй Домнй Парохй: Лазар Цєрвєнковнч, Павєл Цєрвєнковнч, шй Флорѣ Поповнч тоцй трєй ꙟ Надлак. Мїхаил Трꙋцꙋ, шй Гєѡргїє Маркович амъндой ꙟ Шайтин. Їѡанн Чєфан ꙟ Радна!!

Прото-Прєсвѵтєратꙋл Бꙋдєй.

Прѣч. Домн Єманꙋил Малєшєвич Прото-Прєсвѵтєрꙋл Бꙋдєй, шй ал. Ч. Консїсторїꙋм дє а колѣ Асєсор. Прѣч. Домн Їѡан Ѳєодоровнч, Парохꙋл Бісѣричєй Грєко-Рѡмънєщй дин Пє-

Fig. 2. — Villaume, *Pedagogy and Method* (Translator Naum Petrovici), Buda, 1818 — the Subscription List.

no other than Zaharia Carcalechi, the employee of the Buda printing house, who was in close contact with the Jassy scholars, contributed to it; the list becomes here a precious document concerning the assertion of a cultural unity.

The *Subscription List* records, in the second place, the social categories which supported the publishing of the translation, giving the name, profession and locality where the direct recipients of the cultural action had their residence.

Weightiest among these — and an explanation to this is the dedication of the work — is the educational world where we detect several reader categories. The list is headed by the managing, guiding and checking bodies of the Romanian Greek-Orthodox schools, the inspectors, the prin-

cipals of school districts, the professors of schoolmaster colleges in western Transylvania, all cultivated men, some authors of books published in those days. Uroş Nestorovici, councilor of the Romanian national schools in Hungary subscribed for 25 copies while his colleague, Ioan Berici, professor of philosophy, subscribed for 5. For the first time the newly established schoolmaster colleges of the western Romanian regions, in Arad and Sombor, form their own subscription lists. In Arad, Sava Arsici, principal of the training college [15], subscribes for 5 copies and 4 other professors for one copy each. The Serbian training college of Sombor also subscribes for 9 copies, 4 of them being intended for the "institute" library. It is but natural to find, in Arad, Dimitrie Constantin and, in Sombor, Dimitrie Isailovici among the subscribers, as both these professors had advocated pedagogy and method in their national schools.

Among the principals of the school districts we find Gheorghe Petrovici of Buda and Luca Canghelaţ of Timişoara, each having subscribed for 10 copies. The rest of 400 copies were subscribed for by the same number of school teachers of village schools in western Transylvania, included in 5 school districts : Caransebeş—Lugoj (210 copies), Timişoara (90 copies) the district subordinated to the Illyric-Romanian regiment (60 copies), Oradea Mare (46 copies) and the district subordinated to the Banat-Teutonic regiment of Panciova (8 copies). This category is directly interested in the book, both regarding daily didactic needs and its mission of permanent education, that is of enlightenment of the broad masses of the population among whom the teachers lived and worked.

Further follows numerically *the clergy* of the Romanian Greek-Orthodox Church, belonging to the same West-Romanian regions, spiritually and culturally dependent on the Carlowitz metropolitan see. It is surprising to note, when perusing the list of this subscribers' category, the absence of the heads of the church hierarchy, of the metropolitan and the bishops, the subscription being achieved in its totality, indeed, by the lower clergy in the expanse of 12 archpriesthoods belonging to the archbishoprics Vîrşeţul and Timişoara. Two hundred Romanian priests from over 166 localities subscribed for 227 copies. In general, each priest paid for one copy, only the archimandrite of the Racovăţ monastery (Banat), Procopie Bolici, paid for 5, while Petru Iorgovici, the archpriest of Oraviţa (Banat) subscribed for 20 copies for the priests of the district.

The contribution of the Romanian *nobility* from Hungary's capital and from the western Transylvanian towns remains significant in the case of this book, not so much on account of the number of subscribers, as by their presence in the list. There are but 6 subscribers designated as "aspiring towards national culture", in other words supporters of the Romanian spirit. Close to each other by their wishes and concerns regarding

---

[15] Educational institution established in 1812 for the training of the staff necessary for the Romanian schools in western Transylvania. V. Dimitrie Ţichindeal, *Arătare despre starea acestor noue introduse scolasliceşti Institituri ale Naţiei romăneşti, sirbeşti şi greceşti* (Description of the condition of these newly established educational institutions of the Romanian, Serbian and Greek nations), Buda, 1813; Teodor Botiş, *Istoria şcoalei normale (Preparandiei)* (History of the Schoolmasters training College (Preparandia) and of the Romanian Greek-Orthodox Theological Institute in Arad, 1922; Vasile Popeangă, Eduard Găvănescu, Victor Ţîrcovnicu, *Preparandia din Arad* (The Arad Schoolmaster Training College), Bucharest, 1964.

the interests and aspirations of the middle-class, the *administration officials* who support the publication of the book have various activities and positions. In Vienna there is the assessor Constantin Ghica who subscribes, while in Lipova and Oradea Mare there are the senators Ioan Atanasievici, Radivoi Topal, Gheorghe Ursu and Radovici Mihail. They are joined by the Romanian mayors of Oradea Mare (Nicolae Mărcuţ) and Ghioroc towns, the judge of Lugoj and Făget towns, the jurymen Mihail Bica of Oradea Mare and Constantin Ionescu of Ceacova (Banat). Two inhabitants of the Miniş and Cuvin villages (in the Arad vineyard zone) also subscribe, entitling themselves simply "citizens", then there are 12 "honest and highly regarded" Romanians from Pesta and another one from Lipova. Altogether these social categories, close in views and concerns, have subscribed through the agency of 47 subscribers, inhabitants of the 10 mentioned towns, for a number of 67 copies.

A place of its own is held in the list by the Romanian and Macedo-Romanian *merchant and artisan class*. They represent the young Romanian middle-class, receptive to the demonstrations of Romanian cultural life, particularly if these demonstrations tally with their aspirations. In Arad, next to the professors of the training college, the Romanian merchant, Atanasie Cristian, subscribes for the book; in Nădlac (near Arad) the merchant Gheorghe Mihailovici; in Ceacova, the merchant Atanasie Barbulov, and in Oradea, Ioan Bandici. The contribution to education and enlightenment brought by the solid and prosperous merchant class of Lugoj borough (Banat) is impressive. It strikes not so much by the value of the subscription as by the number of subscribers in this Romanian borough 150 years ago; there are no less than 10 merchants and an artisan recorded in the subscription list (Nicolae Ijac, Iefta Ilie, Nica Costea, Grigore Constantin, Gheorghe Ilie, Constantin Stoia, Ioan Atanasie Bancea Ioan Milancovici, Axente Samarţia, Anastasie Samarţia and Teodor Nedelcu). Another artisan, namely a furrier, (Ezechil Popovici), is among the Lipova subscribers. In Ceacova borough we find even a merchant apprentice subscribing for the book and in Pesta two bursars. All inhabit the prosperous towns and boroughs of western Romania, they have a certain standing and the possibility of getting educated.

Among the *Romanian scholars* integrated in school life and clergy we find the priest Ioan Teodorovici of Peste, [16] the brilliant chronicler and highpriest Nicolae Stoica of Haţeg,[17] Iosif Iorgovici, Dimitrie Constantin and Constantin Diaconovici-Loga, [18] professors at the Arad headmaster

---

[16] Romanian vicar and censor, translator of the book by Millot, *World History*, issued in Buda in 1824. He collaborated to the elaboration of the *Buda Lexicon* (1825).

[17] Archpriest and well-informed scholar from Banat. He wrote *The Banat Chronicle*, a valuable document informing about this Romanian province in the 18th century. V. Nicolae Stoica of Haţeg, *Cronica Banatului* (The Banat Chronicle). A study and edition by D. Mioc, Buc., 1969; Florian Dudaş, *Nicolae Stoica, cronicar al Banatului* (Nicolae Stoica, a chronicler of the Banat), in "Orizont", Timişoara, 1975, 13, pp. 6—7.

[18] Author of an important book: *Gramatica românească* (Romanian Grammar) (Buda, 1822) and of a great number of school handbooks. V. *BRV III*, pp. 221, 376, 395, 434, 514; *BRV IV*, pp. 136, 305.

training college, the school principals Ioan Mihuţ of Caransebeş and Luca Canghelaţ of Timişoara, who all help in the publication of the translation made by their colleague Naum Petrovici. In Vienna, professor Mihail Boiagi [19] subscribes and so does Zaharia Carcalechi [20] of Buda, the "distributor of books" of the publishing house. His contribution is so emphasized : "The very wise and regarded distributor of books from the Buda publishing house, has received for the Romanian nation of the Moldavian Principality 200 copies". (Fig. 3).

The subscription finally records women's contribution. Three women subscribers pay 8 copies. Their modest contribution however forecasts woman's assertion in Romanian social life.

Statistically the subscription book appears as follows :

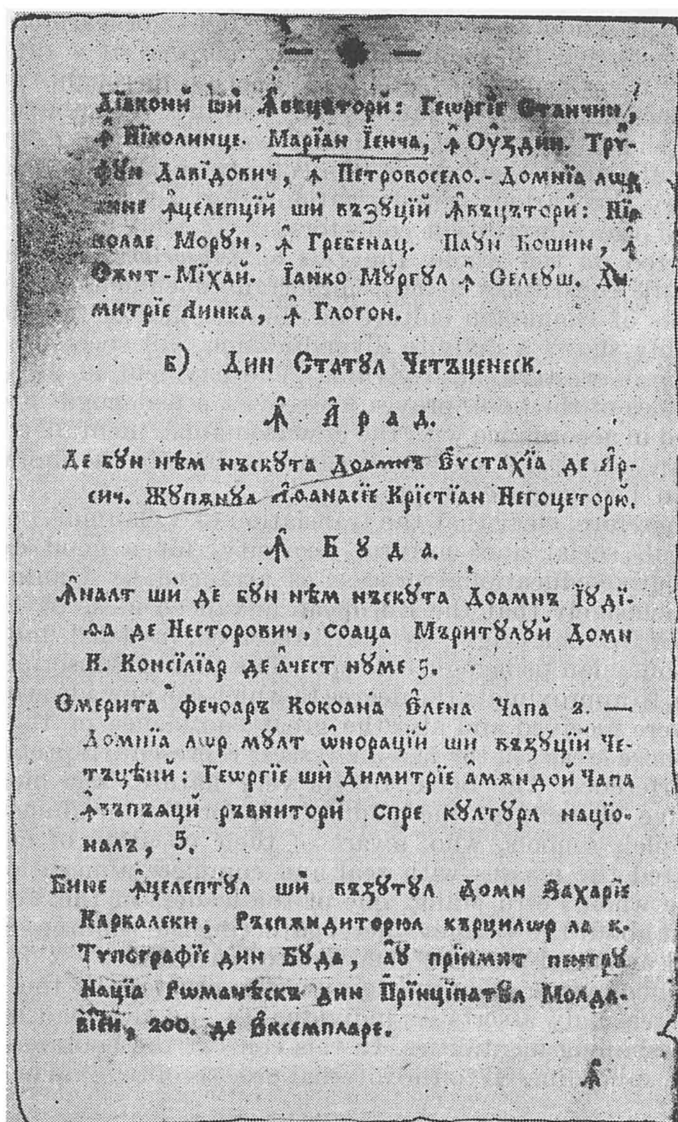
Social category	No. of subscribers	No. of copies	No. of localities
School representatives	423	479	412
Clergy representatives	198	225	171
Representatives of the ruling class and state administration	47	67	10
Merchants, artisans, bursars	19	19	7
Scholars	9	209	8
Women	3	8	2
TOTAL	699	1007	610

From what has been shown above it appears that about 700 readers from the western parts of Romania subscribed for the *Pedagogy and Method* treatise by Villaume, translated and published in Romanian in 1818 and that these readers came from nearly all categories of the literate population. The book's issue was supported 60 percent by teachers and professors, this expressing the progress of Romanian education, [21]

[19] Romanian scholar, professor of Greek and neo-Greek languages at a Vienna secondary school, where he published in 1813 *Gramatica română sau macedo-română* (Romanian or Macedo-Romanian Grammar), and in 1823 *Short Neo-Greek Grammar* (in both Greek and German). He also translated in 10 languages the didactic work of J. A. Comenius. V. Jana Balacciu, Rodica Chiriacescu, *Dicţionar de lingvişti şi filologi români* (A dictionary of Romanian linguists and philologists), Bucharest, 1978, p. 76.

[20] He worked at the Buda University Press. Acting as "ferlegher" (publisher) he provided the manuscripts and took care of the editing and dissemination of Romanian books. In 1821 he founded the periodical *Biblioteca Românească*. V. Ioan Lupaş, in "Anuarul Institutului de Istorie Naţională" *I*. 1921—1922, Cluj, 1922, pp. 120—138; Florian Dudaş, *Biblioteca Românească, 1821* (The Romanian Library, 1821) in "Revista Bibliotecilor" 1971, 12, pp. 736—739.

[21] Cf. Lucia Protopopescu, *Contribuţii la istoria învăţămîntului din Transilvania, 1774—1805* (Contributions to the history of education in Transylvania, 1774—1805), Bucharest, 1966; V. Ţîrcovnicu, *Contribuţii la istoria învăţămîntului românesc din Banat (1780—1918)* (Contributions to the history of Romanian education in Banat 1780—1918), Bucharest, 1970.



Діаконій шѝ Ꙟвъцъторій: Геѡргіе Станчич, ꙟ Ніколинці. Маріан Іенча, ꙟ Оуздин. Трѵфѹн Давідович, ꙟ Петровосело. - Домніа лѡр [illegible] ꙟцелепцій шѝ възѹцій Ꙟвъцъторі: Ніколае Морѹн, ꙟ Гребенац. Павел Кошин, ꙟ Сжнт-Міхай. Іанко Мѹргѹл ꙟ Селеѹш. Думитріе Линка, ꙟ Глогон.

б) Дин Статѹл Четъценеск.

Ꙟ Арад.

Де бѹн нѣм нъскѹта Доамнъ Ебстахіа де Арсич. Жѹпънѹла Афанасіе Крістіан Негоцеторю.

Ꙟ Бѹда.

Ꙟналт шѝ де бѹн нѣм нъскѹта Доамнъ Іѹдіѳа де Несторович, соаца Мъритѹлѹй Домн К. Консіліар де ачест нѹме 5.

Омерита фечоаръ Кокоана Елена Чапа 2. — Домніа лѡр мѹлт ѡнораціи шѝ възѹціи Четъцѣни: Геѡргіе шѝ Димитріе амъндой Чапа ꙟтъпъаці ръвниторі спре кѹлтѹра націоналъ, 5.

Бине ꙟцелептѹл шѝ възѹтѹл Домн Захаріе Каркалеки, Ръспъндиторюл кърцилѡр ла к. Тѵпографіе дин Бѹда, аѹ пріимит пентрѹ Націа Ромѫнѣскъ дин Прінціпатѹл Молдавіеи, 200. де Ексемпларе.

Ꙟ

Fig. 3. — Villaume, *Pedagogy and Method* (Translator Naum Petrovici), Buda, 1818—the Subscription List.

the assertion of a new generation of intellectuals, completely aware of the school's role and of the necessity to get involved in the national cultural movement so as to encourage Romanian publishing and to assimilate and spread the Enlightenment ideology.[22] The clergy supports the publication 30 percent; this clergy is mainly formed of village priests who, in close

---

[22] Alexandru Duţu, *op. cit.*, p. 301–302; *Lumières et préromantisme dans la culture roumaine*, in "Cahiers roumains d'études littéraires", 1977, 2, p. 51 and ff.

contact with the school teachers, spread "the light" of learning among the people they belonged to. Their example is followed at a rate of nearly 10 percent by the social layer of the middle-class, merchants and artisans in the first place, and next by various civil servants. The above-mentioned data clearly show the greater or smaller concern of the different social categories in the book's subjects; this concern may have been certainly determined by the various popularization efforts of the author and the endeavours of the subscription collectors.

Considered on the whole, the *List of Subscribers* to the German pedagogic work constitutes a most important document for establishing the landmarks of Romanian culture in the first half of the 19th century and perceptibly shows a definite diversification and specialization of the reading public of western Transylvania. The payment in advance of the over 1000 copies of the book proves, moreover, a pedagogic literary inclination formed in accordance with the new Romanian mentality, [23] enabling the Romanian school and society to easily assimilate the moral values of the European pedagogic concept.

It is, therefore, clear that the translation of Villaume's book was due to a practical, social and cultural necessity, for a good development of the instructive-educational process as arranged by Naum Petrovici; it proves conclusively that the European advanced ideas of French, and particularly of German origin, were well received, modeled and integrated within the Romanian pedagogic concepts. The List of Subscriptions allows us, moreover, to approximate the degree to which the new ideas of enlightened Europe were received and also the great confidence of the Romanian teachers in those ideas; in the last analysis it represents a probative act of cultural interference. The book, by its very nature, was meant for the most receptive element of the population, for the headmasters of the national people's schools, who, aware of their vocation of cultural militants, educated the masses with zeal and complete abnegation; for now was the time when Petru Maior, one of the leaders of the Transylvanian school, "went about the villages where, gathering the children, he examined them... and arranged for schoolmasters to teach them" [24]. It is to these Romanian schoolmasters that we thus owe the progress of the new literature that increasingly asserts its individuality and that had major consequences on reshaping mentalities. In this context the book realized a spiritual contact, subordinated to the internal process of renewal of the cultural profile.[25]

---

[23] See also the recently published book of Alexandru Duţu, *Cultura română în civilizaţia europeană modernă* (Romanian culture and modern European civilization), Bucharest, 1978, p. 93 and ff.

[24] Petre Maior, *Răspunsul la cîrtirea carea s-au dat asupra persoanei lui Petru Maior, autorul istoriei ceii pentru începutul românilor în Dachia*, (Answer to the criticism addressed to the person of Petru Maior, author of the History about the origins of the Romanians in Dacia), Cluj, 1929, p. 11.

[25] Alexandru Duţu, *op. cit.*, p. 93; Idem, *Carte şi societate în secolul al XVIII-lea* (Books and society in the 18th century) in the volume *Explorări în istoria literaturii române* (Excursions in the history of Romanian literature), Bucharest, 1969, p. 155.

UN DÉBAT: CONSCIENCE NATIONALE ET MOUVEMENTS DE LIBÉRATION

Le 1er février 1979, l'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest a organisé un débat autour du thème « La conscience nationale et les mouvements de libération dans le Sud-Est européen ».

Le plan de travail, proposé déjà depuis quelque temps aux participants par Alexandru Duţu — afin d'assurer l'unité des discussions — et développé par les considérations de son auteur au cours de l'exposé introductif, s'est proposé de surprendre les aspects spécifiques dans la formation de la conscience nationale au Sud-Est européen.

De la sorte, la première question concernait les étapes dans le développement de la conscience nationale des peuples sud-est européens, ainsi que le moment à partir duquel on peut parler de l'affirmation effective de la conscience nationale.

Par la suite, l'importance du courant intellectuel dans le mouvement politique a été envisagée sous quelques aspects tels que : l'image du passé dans les luttes nationales, l'art et la littérature au service de l'affirmation nationale, les idées des hommes de lettres et les aspirations des masses populaires, la théorie et l'action politique.

La discussion du rapport entre le processus interne et le modèle externe a surpris la création de nouvelles solidarités politiques : d'une part, celles qui furent établies consciemment sur la langue, l'origine et la patrie communes, sur les traditions ; d'autre part — les solidarités résultant de la connaissance et du contact avec les mouvements révolutionnaires occidentaux.

Enfin, le problème précédent exige aussi des recherches plus approfondies sur la typologie de la formation des nations afin de mieux comprendre et de mieux relever le fait que dans le Sud-Est européen — la lutte contre les grands empires n'a pas répété le modèle occidental.

Aux discussions ont participé des spécialistes de différents domaines — histoire économique et histoire politique, histoire de la culture et histoire littéraire, histoire de la langue, histoire de l'art — qui, de cette manière, ont assuré des cadres élargis et enrichis d'une analyse menée au carrefour de plusieurs disciplines.

Les participants ont souligné l'importante distinction entre la conscience de l'appartenance à un peuple et la conscience nationale (la première ayant été nommée aussi, au cours des interventions, *conscience d'une identité propre)*. Cette distinction, établie sur une différence d'intensité, permet une meilleure connaissance des réalités des XVIIIe et XIXe siècles (surtout du XIXe) comparées à celles des siècles antérieurs. D'ailleurs, on a également soutenu la nécessité d'étudier les traditions des XVIIIe et XIXe siècles, conservées par le processus de l'affirmation de la conscience nationale. Le problème de la continuité et de la novation a été posé, par exemple pour les Pays Roumains, dans les termes de l'analyse contextuelle du lexique de la révolution de 1848 par rapport au lexique des représentants de « Şcoala Ardeleană » et par rapport à celui de la révolution de 1821 conduite par Tudor Vladimirescu.

De même, les discussions ont accentué la relation entre l'État et la nation. Il s'agit du rôle que joue l'évocation de l'organisation d'État au Moyen Âge pour les Grecs, les Serbes et les Bulgares, ou du maintien de l'Etat chez les Roumains (on a évoqué aussi le rôle des autonomies balkaniques).

Une place importante a été assignée au phénomène complexe de la modernisation au XIXe siècle pour les nations balkaniques.

Plusieurs participants ont discuté des aspects moins généraux : le rôle de la migration intellectuelle pour l'éducation de la conscience nationale, le rôle de la culture orale pour le maintien, jusque tard au XIXe siècle, de la conscience d'une identité propre (chez les Albanais, par exemple), les efforts communs des nations balkaniques au commencements de leurs luttes d'affirmation nationale, l'effort pour la réalisation de leur unité, etc.

En relevant ces aspects, et d'autres encore, les discussions ont essayé de surprendre le modèle sud-est européen, par des sous-modèles spécifiques (roumain, grec, serbe, bulgare, albanais, turc) dans le processus de la formation des nations.

Vu l'importance et le caractère utile de cette discussion, on va publier dans le prochain numéro de la « Revue des études sud-est européennes » quelques interventions des participants — *Damian Hurezeanu, Eugen Stănescu, Al. Niculescu, Răzvan Theodorescu, Ana Maria Musicescu, Valentin Al. Georgescu, Ion Matei, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Paul Cernovodeanu, Nicolae Şerban Tanaşoca, Elena Siupiur, Andrei Pippidi, Cătălina Vătăşescu, Constantin Iordan-Sima*— et les interventions que leurs auteurs n'ont pas eu la possibilité de soutenir oralement pendant le débat, mais qui les ont déposées ensuite à la Rédaction de la revue.

Cătălina Vătăşescu

ALEXANDRU NICULESCU, *Individualitatea limbii române între limbile romanice* (L'individualité de la langue roumaine entre les langues romanes), vol. II, Bucarest, 1978, 334 p.

Le premier ouvrage roumain d'envergure dans le domaine de la sociolinguistique constitue une première de la recherche interdisciplinaire. Paru en 1965, le premier volume de cet ouvrage traitait de certaines questions liées à l'évolution qui devait conduire du latin au roumain, dans la conjoncture d'un milieu non latin notamment en ce qui concernait les structures linguistiques orales — morphologiques ou syntaxiques. Il s'agissait d'une étude que l'auteur avait menée dans un cadre et au moyen des méthodes strictement linguistiques. Or, dans le présent volume, il donne encore plus d'ampleur à la thématique abordée, en poussant plus loin son investigation grâce, entre autres, à une méthodologie complexe, interdisciplinaire.

Dégager les traits individuels d'une langue prise dans l'ensemble de la famille linguistique à laquelle elle appartient comporte une problématique en direct rapport avec l'histoire de la séparation des langues d'un tronc initial commun et de leur devenir en ce qu'il a eu de particulier. Le contexte généalogique fait que l'individualité de chaque langue en soi se détache plus nettement.

Prudent ou modeste, l'auteur estime sa contribution comme « une expérimentation qui attend d'être confirmée et validée » (p. 8). Sans doute, au point de vue de l'usage combiné de plusieurs méthodes et de la recherche d'éléments appartenant à différents domaines, cet ouvrage pourrait être taxé d'expérience, mais une expérience tenant du laboratoire intime de la recherche. Toutefois, la connaissance approfondie de l'histoire de la langue roumaine, de l'histoire de la culture roumaine, ainsi que l'étude concomitante de leur développement dans la perspective de l'histoire comparée des langues romanes ont permis à Al. Niculescu d'opérer non avec de simples hypothèses, mais avec des éléments bien fondés. Le postulat sociolinguistique affirmant que le « language is the mirror of both history and culture »[1] s'y trouve actualisé dans le sens que son analyse porte sur « les contextes, interactions et co-variantes sociaux et culturels qui créent et conditionnent les actes du langage » (p. 7).

On pourrait synthétiser comme suit la problématique des études sociolinguistiques dont on dispose jusqu'à présent : a) l'interprétation du fait linguistique du double point de vue de sa fonction référentielle et des règles qui le caractérisent dans le plan linguistique et social en lui fixant sa propriété et ses dimensions ; b) l'interprétation des variantes linguistiques comme reflets des changements sociaux ; c) la reconsidération des concepts sociologiques jugés axiomatiques jusqu'à présent compte tenu de la théorie linguistique (qui offre les indices de contrôle et de vérification) ; d) les problèmes d'acculturation, acquisition et classification, ainsi que ceux de l'enseignement des langues étrangères ; e) l'interaction entre les réalités micro- et macrosociales d'une part et la linguistique d'autre part, ainsi que leur connexion avec la culture [2]. En traitant de manière inédite cette dernière question, l'ouvrage de Al. Niculescu vient d'introduire dans le débat une nouvelle dimension : la diachronie. On vient donc d'appliquer pour la première fois les principes sociolinguistiques à la recherche diachronique de la langue roumaine et dans le contexte comparatiste roman. L'analyse socioculturelle porte sur le statut colloquial du latin dans les régions danubiennes, sur le contact avec le latin de Byzance, sur la continuité d'une *language loyalty* et la discontinuité d'une *culture loyalty* de l'héritage latin, etc.

Les termes de la linguistique actuelle imposent la remise en question des concepts selon lesquels on avait conçu *l'histoire de la langue roumaine*, et c'est justement Al. Niculescu qui pose les premiers jalons de la nouvelle direction. Il est avéré que les plus strictes analyses ont précisé sans conteste la structure latine du roumain. Les locuteurs du pays roumain n'ont jamais abandonné l'usage du latin, par conséquent le roumain est justement cette langue latine parlée sans cesse des siècles durant dans les limites du même territoire, avec la conscience de sa continuité et en pertinente opposition avec les autres langues du Sud-Est européen (p. 18). À chaque

[1] J. H. Greenberg, *Language, Culture and Communication*, Stanford, 1971, front flap.

[2] D. Chiţoran, *Obiectul sociolingvisticii. Aspecte metodologice*, chez Liliana Ionescu-Ruxăndoiu, D. Chiţoran, *Sociolingvistica*, Bucarest, 1975, p. 39—40.

instant de son existence millénaire cette langue n'a pas cessé de se « forger » en tant qu'instrument de communication approprié, comme c'est du reste le cas de toute langue vivante. C'est pourquoi Al. Niculescu nie, à juste titre, l'existence d'un moment spécial de « formation » de la langue roumaine, estimant superflue toute discussion à ce propos. Par conséquent, l'histoire de la langue roumaine suit en tout point le processus évolutif propre aux langues romanes. Ajoutons que l'argumentation d'un slavisant tel I. Pătruţ converge vers cette même conclusion [3]. Par ailleurs, Al. Niculescu pense aussi « que les contacts roumano-slaves auraient besoin d'une révision dans les termes de la sociologie linguistique et des théories actuelles sur le bilinguisme. Là où la linguistique étymologique (généalogique et comparative) n'arrive plus à offrir des résultats nouveaux, la sociolinguistique peut ouvrir des perspectives innovatrices » [4].

L'usage de la méthodologie propre à la sociolinguistique dans une perspective diachronique entre dans le trame de toutes les études de ce volume, mais surtout dans celles intitulée *Latin vs. romanic* ou comprises dans la seconde partie du livre, qui traite de *L'occidentalisation romane de la langue et de la culture roumaine moderne*. Grâce à l'étude parallèle de la situation existante dans l'Est de l'Europe, dans la zone dite de la romanité balkanique, et de celle de l'Occident, on constate que jusqu'au VII[e] siècle la romanité sud-est européenne a bénéficié également de l'appui byzantin. Cette romanité devait rester au niveau du parler des groupes de populations. Et reprenant l'idée de Sextil Puşcariu, l'auteur pense que « le latin était susceptible de se transformer plus rapidement en langue romane dans (la région du) cours inférieur du Danube et non dans les pays occidentaux » (p. 49).

D'une valeur toute particulière pour la recherche linguistique s'avère la conclusion de Al. Niculescu, qui pense que le roumain a conservé et consolidé son caractère roman par des contributions non romanes. L'étude poursuivie dans son premier volume conduit l'auteur, à la suite de l'analyse de toute une série de faits, à la conclusion que « l'épanouissement dans la langue roumaine justement des traits latins avec des correspondances dans les langues non latines des environs peut constituer une preuve que ces identités résultent du parler de ceux qui, en apprenant le latin, ont consolidé dans le latin dont ils se servaient les traits caractéristiques de leur langue maternelle. La force individuelle du roumain réside donc dans sa capacité de faire de l'assimilation de certains éléments étrangers nouveaux une modalité renforçant sa structure latine : l'absorption augmente sa force de conservation » (I, p. 142, II, p. 19). Cette conclusion se vérifie aussi par les recherches lexicales, notamment par l'analyse des rangées synonymiques. Les termes latins couvrent une aire de diffusion plus large que ceux avec d'autres origines, leur fréquence dans le parler est plus grande et ils ont une valeur stylistique différente. C'est surtout dans le contexte onomasiologique que l'on peut étudier la stratification du lexique selon ses origines ; c'est dans ce contexte qu'on peut dégager les mécanismes préférentiels pour les termes d'une certaine origine. Il est vrai que l'expansion du lexique roumain a eu lieu « à travers un processus d'acculturation orientale, byzantino-slave, qui confère une infériorité numérique de plus en plus grande au noyau latin originaire » (p. 21). Ajoutons que l'auteur avait en vue le fait que l'acculturation touchait des groupes sociaux avantagés au point de vue culturel. Mais, il est avéré que les éléments de l'acculturation sont toujours modelés par le milieu qui les réceptionne, en fonction de son propre système et que, par conséquent, assimilé dans le milieu latin, ils ont reçu une interprétation qui devait aboutir à la consolidation de sa romanité.

Les contacts des provinces roumaines avec l'Occident roman se sont perpétrés entre les représentants de différentes couches sociales, selon l'époque historique respective. En Transylvanie, aux XVIII[e]—XIX[e] siècles, ce furent les couches moyennes et les intellectuels qui ont imposé la culture roumaine. Là, l'emphase culturelle était l'expression du processus d'occidentalisation car, ainsi que Al. Niculescu le montre, « le peuple roumain trouvait dans l'Occident latin la confirmation de son histoire » (p. 68), alors que les boïards éclairés de la Moldo-Valachie tâchaient de trouver en Occident seulement la contemporanéité.

Le profit de la recherche de l'histoire de la langue roumaine tiré de certains concepts « lancés » par Al. Niculescu est indéniable. Entre autres, particulièrement riche en possibilités de développement ultérieur se révèle son point de vue en ce qui concerne « la circulation interzonale de la langue de la culture roumaine ». Par exemple, l'adaptation des latinismes de type *-(t)io*, *-(t)ionem* a suivi certains modèles internes, propres à l'espace culturel roumain ; c'est ainsi que le prestige nimbant les œuvres de Démètre Cantémir, lues et citées par les protagonistes de l'Ecole transylvaine, allait imposer les formes en *-ţie*, alors que de son côté Cantémir avait usé de formes en usage chez les chroniqueurs valaques et moldaves. Et ce ne sont pas seulemen les formes lexicales de Démètre Cantémir qu'on constate adoptées et valorisées en Transylvanie,

---

[3] I. Pătruţ, *Studii de limba română şi slavistică*, Cluj, 1974.

[4] Al. Niculescu, *Avant-propos* à la version roumaine de l'ouvrage de C. Tagliavini sur l'origine des langues néo-latines : *Originile limbilor neolatine*, Bucarest, 1977, p. IX.

mais l'idée même de la latinité et de la continuité des Roumains en Dacie, qui devait constituer une « idée-force » du mouvement socio-culturel et national de Transylvanie[5]. C'est pourquoi la terminologie du prince érudit a constitué un modèle dont les ouvrages de l'Ecole transylvaine ont assuré la diffusion et l'entrée dans le langage courant.

Il va sans dire que l'efficacité sociale de la littérature historique constitua la pierre angulaire de l'activité développée par les intellectuels transylvains. Il convient de mentionner en outre que l'Occident fait son entrée en Valachie non seulement à travers les livres de délectation, mais aussi par les livres « de sagesse », et on trouvera chez Alexandru Duţu l'analyse de la manière dont, au cours de la seconde moitié du XVIII[e] siècle « le goût pour la littérature d'imagination se développa parallèlement à l'essor des préoccupations éthiques »[6].

La perspective socioculturelle d'une histoire de la culture traitée à travers le prisme linguistique permet l'appréciation nuancée de la modalité dont une langue adopte un quantum nouveau d'éléments lexicaux, des procédés inédits de dérivation et de composition, etc. Des indices d'une grande précision sont fournis par les listes dressant l'inventaire des catégories d'écrits traduits par les « agents » ayant introduit la littérature romane moderne et surtout la liste des catégories qui ont réceptionné cette sorte d'écrits[7]. La datation des néologismes est un fait accompli. A une phase où certaines traductions des langues romanes utilisent des mots du fonds existent de la langue, uniquement chargés de « sens néologiques », cet aspect lexical se doit d'être retenu — à notre avis — par l'étude de la démarche de l'occidentalisation. Dans une première étape, la transformation de la mentalité s'est opérée avec le matériel préexistant du langage, aussi les intellectuels roumains ont-ils le grand mérite de n'avoir pas « étouffé » leur langue sous une avalanche informationnelle de néologismes par trop imposante et qui n'aurait pu entrer dans le circuit de la communication.

Les aspects romans comparatistes sont amplement débattus dans la III[e] partie du livre, dédiée à la *Syntaxe romane dans la perspective roumaine*. Il y a un lien évident entre les deux faces de la recherche conduite par Al. Niculescu (l'aspect diachronique et l'aspect comparatiste). On voit les types oraux génétiquement spécifiques du roumain trouver leur place dans une hiérarchie synchronique des phénomènes propres à différentes langues — comme dans le cas de la détermination (p. 210), pronominalisation (p. 244) ou de la complétivisation (p. 272—273). L'une des conclusions de l'auteur est que : « la pronominalisation française par l'ordre relatif des clitiques au point de vue [+ Cas] (fr. « je le lui dis ») et par leur position quasi exclusivement préverbale (à l'exception du verbe impératif [+ Négation]) s'avère presque de type non roman (cf. l'allemand « ich habe es dir gesagt »), alors que les structures pronominales roumaines se situent entre le type italien et celui espagnol, attestant sa spécificité dans l'inventaire des unités avec lesquelles elles opèrent, mais attestant aussi en même temps leur adhésion et concordance avec toute la Romania, par le fonctionnement roman des mécanismes génératifs » (p. 244).

Comme de juste, vue l'économie de l'ouvrage, le paragraphe consacré à la situation particulière des langues sud-est européennes d'origine diverses considérées au point de vue de leurs relations avec le roumain est réduit au minimum (p. 17—18). Toutefois, le rapporteur roumain au III[e] Congrès international des études sud-est européennes n'a pas manqué de relever dans son exposé les oppositions attestées avec le temps entre le roumain d'une part et les langues sud-est européennes d'autre part (p. 22, 30—31, 47—48, 96, 181, 278, etc.). Il est à souhaiter que les recherches de Al. Niculescu soient une invite à appliquer la méthodologie sociolinguistique également à l'étude de certaines réalités du Sud-Est européen. En effet, il y a des prémisses favorables en ce qui concerne les recherches interdisciplinaires et l'ouvrage de Al. Niculescu est le témoignage à cet égard fourni par une réussite de prestige.

Zamfira Mihail

---

[5] Voir la récente étude fort minutieuse et comportant quantité d'informations sur la manière dont fut réceptionnée l'œuvre de Démètre Cantémir dans les pays roumains, rédigée par Alexandru Duţu, *Cultura română în civilizaţia europeană modernă*, Bucarest, 1978, p. 119—145, le chap. sur l'image renouvelée du passé *(Imaginea reînnoită a trecutului)*.

[6] Alexandru Duţu, *Les livres de sagesse dans la culture roumaine*, Bucarest, 1971, p. 183—184.

[7] A étudier avec profit les listes de souscriptions chez Cătălina Velculescu et Victor George Velculescu, *Livres roumains à listes de souscripteurs (première moitié du XIX[e] siècle)*, RESEE, XIII, 1975, 4, p. 539—548.

Akten des Internationalen Albanologischen Kolloqiums Innsbruck 1972 zum Gedächtnis an Norbert Jokl herausgegeben von HERMANN M. ÖLBERG. Innsbruck 1977, XV, 784 pp. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 41).

Par sa richesse et la variété de son contenu, le présent volume constitue un événement important pour les études d'albanologie. Les meilleurs spécialistes dans ce domaine, ressortissant de dix-neuf pays, se sont réunis à Innsbruck les 28 septembre—3 octobre 1972, afin de commémorer le trentième anniversaire de la mort du savant Norbert Jokl (1877—1942). Ce fut une occasion pour rendre également hommage à deux autres albanologues, les Autrichiens Gustav Meyer (1850—1900) et Maximilian Lambertz (1882—1963), tout en procédant aussi à la revue des résultats obtenus par l'albanologie depuis sa fondation jusqu'à l'heure actuelle. Cette discipline a été créée, pourrait-on dire à juste titre, par Johann Georg von Hahn (*Albanische Studien*, I—III, Jena) et illustrée par des érudits tels Holger Pedersen, Gustav Weigand, Alexandru Philippide, Petar Skok, Henrik Basić, Carlo Tagliavini, W. Cimochowski, Eqrem Çabej, A. V. Desnickaja, etc. De nos jours, ces études sont en plein essor et objet d'enseignement supérieur, dans les universités de Tiranë, Prishtinë et quelques autres encore.

Les Actes du Colloque qui nous occupe se composent de cinquante-sept contributions, classées sous sept rubriques comme suit : 1) biographie et activité scientifique de Norbert Jokl ; 2) stade actuel de l'albanologie dans différents pays ; 3) problèmes de grammaire albanaise, fonds indo-européen et langue actuelle ; 4) diffusion de l'albanais ; 5) dialectologie ; 6) patrie primitive des Albanais ; 7) évolution de la langue littéraire. Du fait que chacune de ces rubriques offre l'apport des meilleurs spécialistes du domaine, l'ouvrage dans son ensemble devient une synthèse compétente de ce qui a été réalisé en la matière, avec une vue cavalière des tendances et des courants de la recherche actuelle.

Rien d'étonnant à ce que l'albanologie ait eu pendant longtemps son centre spirituel à Vienne, la capitale autrichienne qui attirait les étudiants de tous les pays du sud-est de l'Europe par son climat scientifique de haute tenue. C'est à Vienne qu'ont travaillé ou se sont formés des spécialistes dans les langues indo-européennes de la taille d'un Paul Kretschmer, Otto Haas, Eqrem Çabej et Vladimir Georgiev ; des slavisants comme F. Miklosich, V. Jagić et W. Vondrák ou des romanistes tels W. Meyer-Lubke, Sextil Pușcariu, Léo Spitzer, Eugène Herzog, Mateo Bartoli et des historiens en renom dont C. Jireček, C. Patsch, etc. Le portrait de Norbert Jokl présenté par Eqrem Çabej (Tiranë), Otto Haas (Salzbourg), Lazar Dodić (Bochum) et Hermann Ölberg (Innsbruck) ne saurait être oublié car c'est le portrait d'un véritable savant : modeste et compréhensif dans ses rapports avec autrui, sincère, dévoué à jamais à la cause qu'il a choisie de servir, travailleur infatigable, disposant d'une information aussi vaste que variée mise au profit par une grande aptitude à l'analyse et une toute aussi grande capacité de synthèse, sans oublier un souci particulier pour la communication et ses moyens. Norbert Jokl était avant toute chose l'homme de son temps, c'est-à-dire un historien de la langue, étudiée avec méthode à force d'arguments concrets, selon les exigences du positivisme épanoui à la fin du XIX^{e} siècle et à l'aube du nôtre. Mais ceci n'est pas tout, car le savant qu'il était recherchait aussi des analogies et des répères dans les disciplines contiguës — l'ethnographie, le folklore —, ainsi que dans les œuvres matérielles. Il était curieux de la dynamique et de la direction des courants culturels. On le voit s'attachant à pénétrer l'âme et à saisir la mentalité des locuteurs. Il s'efforce, surtout, de trouver les liens entre les phénomènes et leurs explications les plus vraisemblables. Sa personnalité évoque d'autres savants de grande réputation qui ont travaillé en Autriche : Franz Miklosich (1813—1891), Hugo Schuchardt (1842—1927), Wilhelm Meyer-Lübke (1861—1936), bien que sous le rapport de son œuvre globale les vicissitudes du temps l'aient empêché de les égaler.

La rubrique suivante est celle des comptes rendus sur le stade actuel de l'albanologie dans différents pays européens : la région autonome de Kosovo, englobée dans la fédération yougoslave (Shefqet Pllana), la Grèce (Titos Jochalas), la Pologne (Waclaw Cimochowski), l'Allemagne Fédérale (Lazare Dodić et Norbert Reiter), l'Allemagne Démocratique (Wilfried Fiedler), la France (Christien Gut), la Belgique (Guy Jacquois), l'Autriche (Fritz Lochner von Hüttenbach), la Tchécoslovaquie (Václav Polák), la Roumanie (Ariton Vraciu) et l'Union Soviétique (A. V. Žugra). Après l'Albanie, c'est dans la région autonome de Kosovo que ces études connaissent le plus grand développement, étant habitée par plus d'un million d'Albanais ; il y a là une université enseignant en albanais et faisant paraître des revues spécialisées, de contenu très riche et divers.

Pour ce qui est de la rubrique consacrée à la langue et à la grammaire, elle comporte deux sous-divisions, à savoir : a) le fonds indo-européen et b) la langue albanaise actuelle. La contribution de Vittore Pisani au sujet de la genèse de cette langue embrasse un vaste champ,

tout en fournissant une série de suggestions précieuses, sans arriver pourtant à résoudre les problèmes fondamentaux à cause de la carence des sources d'information disponibles. L'hypothèse sur l'origine grecque des deux sens du mot *gjuhë* (1 — « Zunge » et 2 — « Sprache ») reste douteuse, du fait qu'ils apparaissent séparément dans plusieurs autres langues. Quant aux causes des changements phonétiques intervenus dans l'albanais, elles devraient être cherchées dans le système même de cette langue, plutôt que dans quelques influences étrangères. La même remarque peut s'appliquer à la genèse de l'article postposé, qui est né probablement de manière indépendante en albanais, bulgare et roumain. Le genre neutre, considéré par A. V. Desnickaja comme une création du domaine de la langue albanaise (et non un héritage indo-européen) trouve une confirmation par le neutre du roumain (lui aussi une création du domaine de la langue roumaine et non un héritage latin). L'exposé de Vladimir Georgiev sur certaines questions de phonétique historique de l'albanais continue les efforts antérieurs de Holger Pedersen et rejoint les conclusions d'Eqrem Çabej. Remarquable nous paraît la tentative d'expliquer l'origine et l'ancienneté du phonème *ü* en albanais due à Bahri Beci (Tiranë). De son côté, Norbert Boretzky (Bochum) cherche des répères dans les emprunts linguistiques pour l'approfondissement de l'étude des structures — effort judicieux, digne d'être retenu. L'étude de Shaban Demiraj sur le genre neutre en albanais fait partie des préoccupations constantes de cet érudit, développées dans son ouvrage de morphologie historique de la langue albanaise (Tiranë, 1973). Les contributions de Roger Bernard (Paris), Eqrem Çabej (Tiranë), Guy Jacquois (Louvain), Johann Knobloch (Bonn) et Demetrios Mutsos (Rochester) portent sur les différents aspects étymologiques de la langue albanaise et s'avèrent utiles au dictionnaire étymologique de l'albanais en train de paraître à Tiranë. L'exposé d'Emanuelle Banfi (Lecce) sur les aires de la latinité sud-est européenne offre un juste résumé de nos connaissances dans ce domaine : l'aire à la base de la langue roumaine et celle à la base du dalmate se rattachent aux aires des dialectes sud-italiens ; les éléments latins de l'albanais comportent certains traits archaïques antérieurs aux éléments latins du dalmate et du roumain ; les éléments latins du grec byzantin représentent toute une série de reflets successifs de la latinité de l'ensemble de l'Empire romain et ne sauraient être pris pour les répères d'une aire géographique indépendante. L'exposé de Harold Haarmann (Hambourg) relatif aux éléments latins de l'albanais relève d'une juste combinaison des méthodes de la linguistique historique et de la linguistique structurale ; opérant avec minutie, son auteur procède à l'analyse attentive des termes empruntés et délimite les champs sémantiques, pour aboutir à quelques conclusions prudentes. Les contributions portant sur la grammaire de l'albanais actuel traitent des problèmes divers, comme : la quantité vocalique (Rexhep Ismajli), l'accent (Guy Bevington), les règles phonologiques et morphologiques (Wolfgang Dressler). Elles s'occupent ensuite de sa syntaxe (Spiro Floqi, Oda Buchholz, Wilfried Fiedler, Emil Lafe), du lexique (Iosif Kole, Jani Thomaj), de la stylistique (Henri Boissin) et de la tradition manuscrite de la bible au XIX[e] siècle (Xhevat Lloshi).

Déficitaire, la rubrique de la diffusion des Albanais à l'extérieur des frontières de leur pays ne comporte que deux contributions. La première étude est due au regretté orientaliste Hasan Kaleshi avec pour objet les Albanais de Kosovo au XV[e] siècle. L'auteur de la deuxième étude de cette rubrique (Titos Jochalas) se penche sur la toponymie des communautés albanaises siciliennes. On se ressent de l'absence des contributions sur les Albanais du reste de la Yougoslavie, de Grèce, d'Italie méridionale et d'Amérique.

Par contre, la dialectologie manifeste des progrès remarquables et les spécialistes les plus compétents la représentent au mieux : A. V. Desnitzkaja, Jorgji Gjinari et Latif Mulaku. Les spécialistes albanais de ce domaine travaillant à Tiranë ont effectué de nombreuses enquêtes, réunissant un matériel très riche. Ils sont en train de faire paraître un Atlas linguistique albanais comptant plusieurs volumes. D'autre part, l'ouvrage qui fait l'objet du présent compte rendu comporte plusieurs études valorisant les recherches dialectales poursuivies dans les colonies albanaises de Bulgarie (Bojka Sokolova), Sicile (W. A. Borgeaud) et Ukraine (I. I. Voronina). Enfin, une liste des manuscrits albanais de Copenhague a été dressée par Giuseppe T. Gangale.

On a beaucoup écrit — et d'une manière bien controversée — sur la patrie primitive des Albanais. Mais ces derniers temps, la balance penche de plus en plus en faveur de la thèse qui les considère autochtones dans leur actuel pays. Quelques idées en ce sens, dégagées de l'étude des toponymes antiques sont présentées par Hermann M. Ölberg. L'étude bien documentée et très utile sur l'ethnogénèse des antiques Dardans écrite par Zef Mirdita s'achève sur la conclusion suivante : « Die Dardaner sind illyrirscher ethnischer Herkunft mit einem ausgesprochenen paläobalkanischen ethnokulturellen Element und einem bestimmten Zusatz thrakischen Elements in den am weitesten östlichen Gebieten ihres Territoriums » (p. 660). Plusieurs toponymes albanais du Monténégro sont étudiés par Idriz Ajeti. De son côté, Ivan Duridanov fournit quelques précisions intéressantes sur un certain nombre d'emprunts antiques dont le slave est redevable à l'albanais. Les considérations de principe en ce qui concerne le substratum linguistique du rou-

main et des autres langues sud-est européennes avancées par Ariton Vraciu sont dignes d'être retenues et examinées attentivement, car des différences de vues importantes persistent à ce propros entre les linguistes.

Mais, l'évolution de la langue littéraire est peut-être le chapitre le plus digne d'attention de notre part, en raison des conséquences pratiques particulièrement importantes auxquelles il peut donner lieu. Jusqu'à la dernière Guerre mondiale, le dialecte guègue servait de langue littéraire albanaise — c'était là le parler du centre et du nord de l'Albanie. Après la guerre, l'idée dominante fut celle d'une langue littéraire fondée sur le dialecte méridional, le tosque, mais enrichi d'éléments originaires de toutes les régions habitées par des Albanais. Cette expérience dure de plus de trois décennies et elle semble destinée à réussir, grâce aux moyens efficaces de diffusion qui sont le propre de notre époque, c'est-à-dire l'enseignement obligatoire, la presse, la radio, la télévision, etc. Il importe de constater ce fait remarquable que de nos jours les Albanais du sud, du centre, du nord et du nord-est parlent et écrivent une même langue, dans une parfaite solidarité. L'information sur ce processus historique d'importance fondamentale est fournie avec toute la compétence désirée par Androkli Kostallari. À celle-ci s'ajoute la contribution de Robert Schwanke traitant des questions liées à l'historique de l'albanais littéraire pendant les premières décades du XX^{e} siècle.

H. Mihăescu

DAMIAN BOGDAN, *Paleografia româno-slavă* (La paléographie roumano-slave), Bucureşti, 1978, 392 + 100 p.

L'importance croissante des disciplines auxiliaires de l'historiographie est également soulignée par la parution au cours des dernières dizaines d'années de toute une série d'instruments de travail. Pour ce qui est du domaine de la paléographie, on compte en Roumanie l'excellent compendium destiné à l'étude de l'écriture grecque rédigé par Al. Elian *(Elemente de paleografie greco-română* [Éléments de paléographie gréco-roumaine], Bucarest, 1956), le premier manuel de paléographie latine paru dans ce pays, dû à Sigismond Jakó et à Radu Manolescu *(Scrierea latină în evul mediu* [L'écriture latine au moyen âge], Bucarest, 1971, 2 volumes), alors que le regretté Emile Virtosu faisait paraitre le premier ouvrage complet de paléographie roumano-cyrillique *(Paleografia româno-chirilică*, Bucarest, 1968). En 1969, D. Bogdan donnait de son côté le premier volume de son Compendium de paléographie roumano-slave *(Compendiu al paleografiei româno-slave)*.

Avec le présent ouvrage, le même spécialiste bien connu, Damian Bogdan, usant de sa grande expérience dans ce domaine, réalise une vaste synthèse. Cette œuvre d'envergure met à jour tous les problèmes de la paléographie roumano-slave, tout en témoignant avec éloquence de son opportunité. L'auteur commence (chap. I) par présenter l'historique de la paléographie roumano-slave, en faisant état de l'apport des savants roumains et étrangers dans ce domaine. L'initiative de la rédaction des instruments de travail, répertoires et catalogues de manuscrits, appartient à Al. I. Odobescu, qui la prend en 1861. Il fut suivi dans cette voie par l'évêque Melchisedec, le professeur Ioan Bogdan et la pléiade de spécialistes de l'entre-deux-guerres. Parmi les étrangers, le premier savant avec des contributions méritoires fut Barski ; d'autres spécialistes devaient lui succéder, dont Joseph Dobrowsky. Les études sur les manuscrits et les documents roumano-slaves, les divers albums et éditions depuis celles de Ioan Bogdan jusqu'aux ouvrages de P. P. Panaitescu, E. Turdeanu, etc., de même que les contributions de l'étranger, dont celles de V. Jagić et A. Jacimirskij ont jeté le jour sur la plupart des aspects présentés par l'écriture slave en Roumanie. Toutefois, il n'en reste pas moins encore beaucoup à faire. C'est que l'inventaire complet des pièces documentaires slavonnes conservées en territoire roumain n'est pas encore accompli (bien que l'Association des Slavisants de Roumanie ait mis sur pied une entreprise d'envergure en ce sens depuis quelques années), ni du reste celui des documents qui pour une raison ou une autre ont abouti dans des collections de l'étranger.

Traitant ensuite des « sources de la paléographie roumano-slave » (chap. II), l'auteur entend délimiter le champ de son investigation de manière à envisager seulement les sources de l'étude des manuscrits et documents slaves écrits en territoire roumain. Pour la Moldavie, les manuscrits remontent au XV^{e} siècle et D. Bogdan dresse la liste des dix-sept manuscrits de Gavriil Uric, datés de la période 1424—1449. Il date douze autres manuscrits de l'époque d'Etienne le Grand, en leur ajoutant aussi le commencement de l'Obituaire du monastère de

Bistrița. Aux manuscrits d'Athanase Crimca, dont on avait étudié vingt-deux jusqu'à présent, l'auteur ajoute six autres pièces étudiées par lui. Il énumère ensuite plusieurs autres manuscrits du XVII^{e} siècle, écrits sous les règnes de Vasile Lupu, Istrate Dabija et quelques autres princes. La série des manuscrits paléoslaves s'achève avec ceux provenant de l'école de Païsij Veličicovski, du monastère de Neamțu, de la skite de Poiana Mărului et de Trăisteni. Presque tous les manuscrits slaves sont des copies d'après les originaux, alors que les manuscrits religieux sont copiés d'après d'autres copies avec pour archétypes des traductions du grec datées des IX^{e}—XII^{e} siècles.

La grande majorité des manuscrits roumano-slaves vient de Moldavie et D. Bogdan estime leur nombre à deux mille, alors que les codex valaques ne montent, selon lui, qu'à environ 200 pièces. On trouve ensuite la liste de quelques-uns des dépôts de manuscrits du pays et de l'étranger, cotés parmi les plus importants. A l'étranger, le Musée d'Histoire de Moscou compte dans la collection Ouvarov 2434 pièces, dont plus de huit cents sont des codex moldaves des XV^{e}—XVIII^{e} siècles, sans parler aussi des autres collections du musée (Barsov, Karskij, Hloudov ou Sčiukin), qui comportent également des manuscrits roumano-slaves. En Bulgarie, la bibliothèque du monastère de Ryla à elle seule compte quatorze manuscrits roumano-slaves rapportés par les moines de Neamț, venus là chercher refuge lors de l'invasion turque de 1783. Quantité d'autres manuscrits sont conservés dans les bibliothèques des couvents athonites.

Un paragraphe spécial est consacré par l'auteur aux manuscrits slaves des « Enseignements » du prince Neagoe Basarab destinés à son fils. Il formule une nouvelle hypothèse quant à la genèse de cet ouvrage : selon lui, le prince aurait dicté tout d'abord un archétype slavon de ses « Enseignements », qu'il adressait à tous ses fils ; par la suite, ne lui restant en vie que Théodose, il aurait entrepris de dicter un second archétype, celui-ci adressé au dernier rejeton qui lui restât. A sa mort, les copistes auront combiné et interpolé les deux archétypes, dont les originaux se sont perdus.

Bien que ce soit là une hypothèse séduisante, elle exigerait une étude beaucoup plus poussée des différents aspects de la question. Nous attendons donc une telle étude de notre auteur. Ceci n'empêche que cette hypothèse constitue l'un des côtés inédits de l'ouvrage qui nous occupe, ouvrage par ailleurs avec un profil « technique » nettement délimité. C'est pourquoi nous plaidons en faveur de la reprise du débat à ce sujet dans un ouvrage qui lui soit entièrement consacré.

Une autre catégorie de sources roumano-slaves est celle des documents. Le premier en date remonte en Valachie à Vladislav I^{er} (1374) et en Moldavie à Petru Mușat (1388). Quatre-vingt trois documents sur parchemin se sont conservés d'Alexandre le Bon. Selon l'auteur, les documents roumano-slaves de Moldavie se chiffrent à quatre mille, ceux de Valachie à environ trois mille, alors que ceux originaires des autres provinces roumaines sont de beaucoup moins nombreux. Ces documents sont conservés au pays et à l'étranger, par exemple les Archives centrales des documents antiques de Moscou compte 8711 documents originaires de Moldavie et datés du commencement du XV^{e} siècle jusque vers le milieu du XIX^{e}. On trouve à Athos, Istanbul et en Pologne d'autres dépôts riches en documents provenant des pays roumains.

Les deux chapitres suivants du livre de D. Bogdan sont dédiés à l'étude de l'historique des alphabets slaves (chap. III) et aux débuts de la graphie roumano-slave (chap. IV). L'auteur propose une nouvelle chronologie pour l'introduction de l'alphabet slave chez les Roumains, en datant ce phénomène de la première moitié du X^{e} siècle. Etant parvenu à slaviser et à convertir les Bulgares au christianisme pendant la première partie de son règne, c'est-à-dire jusqu'en 913, le tsar Siméon réussira, durant la seconde partie de son règné, dans l'intervalle des années 913—927 à introduire les offices en slavon. Au cours de la vingtaine d'années suivante, les troubles qui sévirent dans le Royaume bulgare ont déterminé un certain nombre de prélats de se refugier dans les territoires des Roumains du nord du Danube. Ce serait là le commencement du culte et de la culture slaves dans ces régions, par conséquent l'origine de la graphie en caractères slaves (p. 175).

L'évolution de l'écriture des textes roumano-slaves est étudiée tout au long des chapitres V—IX (p. 177—392). On y trouve la classification des abréviations et des cryptogrammes, de même que l'étude du support graphique. Comme on le sait, le parchemin a constitué de tous temps un matériel assez cher. Celui confectionné dans les couvents de Moldavie (mince et la surface blanchie) était recherché en Pologne et en Biélorussie.

En guise de conclusion, l'auteur procède à la revue des diverses étapes enregistrées par l'écriture cyrillique durant son évolution, depuis l'onciale, la demi-onciale, la minuscule antique et moderne de plusieurs genres, jusqu'à l'italique. Le présent ouvrage précise pour la première fois qu'il n'y a pas de type graphique pur. L'écriture roumano-slave s'est développée sous l'influence de la graphie gréco-byzantine. Comme l'auteur le souligne à juste titre, « une

contribution roumaine au développement de la paléographie slavo-cyrillique réside dans le fait que la majorité des manuscrits de Moldavie en demi-onciale ont eu une calligraphie si prégnante qu'ils ont conduit non seulement à l'imitation de la graphie respective dans certains pays slaves mais aussi à la confection des flans de la première imprimerie de Moscou du XVI[e] siècle d'après les caractères calligraphiques des codex de Moldavie » (p. 322).

Des résumés français et russe, ainsi qu'une riche bibliographie et un index général complètent l'ouvrage. La seconde partie de celui-ci se compose d'un album avec LXVIII planches dont quelques-unes en couleurs reproduisant, dans d'excellentes conditions graphiques, divers types d'écritures depuis la deuxième moitié du X[e] siècle et jusqu'en 1780.

Imprimé sous l'égide de la Direction générale des Archives d'Etat, cet ouvrage se recommande par la richesse de son information, autant que par sa rigueur et sa haute tenue scientifique. On serait en droit d'affirmer que la présente contribution de Damian Bogdan marque un stade supérieur de la paléographie roumano-slave en Roumanie, étant apte à servir de modèle même aux spécialistes des pays slaves du sud-est de l'Europe.

Paul Mihail

A. H. S. MEGAW and E. J. W. HAWKINS : *The Church of the Panagia Kanakariá at Lythrankomi in Cyprus* (Its Mosaics and Frescoes), Dumbarton Oaks Studies XIV, Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies, Washington D.C., 1977, XX + 173 p. ; schémas : A—O ; 143 pl. hors texte (134—143 + frontispice, en couleurs)

Paru dans la prestigieuse série *DOS* du Centre d'Etudes byzantines du Dumbarton Oaks, le livre de A. H. S. Megaw et E. J. W. Hawkins, que nous nous proposons de présenter, est le résultat final d'une participation des auteurs aux travaux de restauration d'un monument situé dans la péninsule NE de l'île de Chypre : l'église monastique Panagia Kanakariá de Lythrankomi. L'ouvrage débute par une *Préface*, une *Liste d'illustrations*, une *Liste d'abréviations* (p. I—XX), une *Introduction* (p. 1—9), et comprend trois parties : I *L'Eglise et son histoire structurelle* (p. 11—36) ; II *La mosaïque* (p. 37—145) ; III *Les fresques* (p. 147—159) — chacune des parties divisée en plusieurs sections — suivies par un *Appendix* et un *Index séléctif* (p. 161—173).

Parmi d'autres détails, la *Préface* (p. VII) spécifie que la première partie (p. 11—36) est due à la collaboration des auteurs, tandis que A.H.S.M. est le rédacteur des autres parties de l'ouvrage, à l'exception des sections concernant *la description* et *la technique de la mosaïque* (p. 37—61 ; 132—136) et *la description des fresques* (p. 147—159) qui sont dues à E.J.W.H. Evidemment, l'ensemble du texte a été revu par les deux auteurs.

Les études concernant la Panagia Kanakariá, en commençant par celle de J. Smirnov parue en 1897, sont évoquées dans *l'Introduction* qui présente aussi les étapes des travaux de restauration du monument après la seconde Guerre mondiale sous les auspices du Département des Antiquités de Chypre, ainsi que l'histoire du monastère et de la région à travers les siècles, pour conclure par une énumération des hypothèses formulées à propos de la signification du nom de Kanakariá. Pour les auteurs, l'explication doit être cherchée plutôt dans la forme byzantine de κανάκι, mot qui signifie « caresse » et qui a dû être utilisé pour définir une qualité de la Théotokos, donc un équivalent sémantique — sinon iconographique — de la *Glykophilousa*. A l'origine de cet appellatif de l'église chypriote on suppose l'existence d'une icône portative de la Vierge appartenant à un type de « tendresse ». Pourtant, il nous semble que la Vierge trônant de l'abside du monument — qui, sans être une *Glykophilousa*, n'est pas, non plus, une sévère *Hodigitria* — aurait pu être désignée et connue *localement* comme la Panagia « Kanakariá », d'autant plus que l'icône processionnelle appartenant aujourd'hui à l'église et qui porte le nom de « Kanakariá » reproduit, à peu près, le type iconographique de la Vierge de l'abside (cf. p. 7, n. 39).

L'aspect actuel de l'église qui combine les éléments d'une basilique avec d'autres qui sont propres à la « croix grecque », est le résultat final des réfections subies depuis la construction, vers 500, du premier monument : une basilique à trois nefs et colonnes, recouverte de toits en charpente. L'abside centrale du sanctuaire est la seule partie qui subsiste maintenant de cet édifice originel. Une première restauration a eu lieu autour de 700, après l'incursion arabe : les colonnes ont été remplacées par des piliers qui supportaient toujours une toiture en bois, mais d'un type différencié, probablement avec une couverture transversale et surélevée au-dessus du bêma. La deuxième restauration doit être située après le grave séisme de 1157 et d'un

autre attesté quelques années plus tard, dans la seconde moitié du XII^{e} siècle. L'introduction d'un système de voûtes, en berceau sur les collatéraux, d'une coupole sur la nef principale et d'une calotte sur le bêma, ainsi que la forme actuelle du narthex, sont les principaux éléments structuraux de cette nouvelle réfection. Une phase subsidiaire concerne le collatéral sud, entièrement refait au XIII^{e} siècle. A la dernière grande intervention, autour de 1500, est due la reconstruction de la coupole de la nef, épaulée par des arcs supplémentaires. Pourtant, en 1779, l'abbé Chrysanthos doit refaire à nouveau la coupole sur tambour et effectue quelques autres réparations. Cette succession de phases est établie à la suite d'une rigoureuse analyse des éléments structuraux, rendue possible par les travaux de sondage et de restauration.

L'intérêt principal de cette église chypriote réside toutefois dans les mosaïques qui décorent la conque de l'abside centrale : une image frontale de la Vierge trônant, avec le Christ assis sur ses genoux, entourée d'une mandorle bleue, flanquée de part et d'autre par les archanges dans un paysage qui suggère le Paradis ; cette théophanie centrale est séparée au moyen d'une bande décorative de la zone marginale de la conque où sont figurés, dans des médaillons à fond d'azur reliés par des motifs d'acanthe, les bustes des douze apôtres. D'après les restes découverts sur place, on suppose que la décoration à mosaïque se prolongeait aussi sur le mur est au-dessus de la conque. Bien que détériorées et fragmentaires, ces mosaïques permettent des considérations qui, à travers une description minutieuse, une ample étude des thèmes — tant du point de vue du programme d'abside que de celui proprement iconographique —, enquête menée avec une profonde érudition et qui ne laisse de côté aucun indice significatif (ainsi le type des lettres et le système *kionedon* de l'écriture), aboutissent finalement aux caractères stylistiques et à la technique de la mosaïque. Toutes les données ainsi relevées sont corroborées à la fin de ce chapitre pour résoudre deux problèmes majeurs : 1) la date et la place de cette mosaïque dans l'histoire du décor byzantin ; 2) la sphère à laquelle on peut rattacher cette décoration de Lythramkomi — celle de Constantinople ou celle d'une province byzantine. On ne saurait mieux résumer les conclusions que ne le fait l'auteur même du texte à la page 145 : « Les fragments de l'abside de Lythramkomi [...] appartiennent à une mosaïque vraiment métropolitaine quant au thème et à la composition, mais incorporant des particularités iconographiques qui, dans une œuvre datant probablement des premières années du règne de Justinien [526—530] doivent être considérées comme conservatrices et provinciales. Celles-ci, autant que les contradictions dans le style — par exemple entre le strict « formalisme » des traits et le rendu réaliste des chairs dans la figure des apôtres — ne sauraient surprendre à Chypre dans l'œuvre d'un maitre local. Ce qui ne se laisse pas nécessairement déduire de l'habileté dans l'exécution qui est d'une qualité supérieure, inattendue dans une église d'importance secondaire. En effet, tandis que cette mosaïque d'époque justinienne, l'une des rares qui ont survécu dans la sphère byzantine dans la forme originelle (pour les parties conservées) est d'une importance majeure en tant que reflet rapproché de l'art de Constantinople, elle est en même temps un témoin précieux pour la haute qualité de la décoration d'église provinciale, même dans les zones relativement isolées, au cours du VI^{e} siècle ».

La troisième partie du livre est dédiée aux fresques qui existent aujourd'hui à l'intérieur de l'église, restes des diverses étapes de décoration et importantes surtout pour mieux déterminer les étapes de l'histoire structurale du monument. Il ressort de l'examen d'une inscription grecque, peinte sur le premier pilier ouest du côté sud de la nef, et des restes d'une croix en torsade, qu'elles peuvent se situer au IX^{e} ou X^{e} siècle, donc entre la première et la seconde restauration. Une décoration qui, cette fois-ci, semble avoir eu un caractère plus étendu est attestée par quelques fragments de panneaux (Gabriel, sainte Barbara) datables au XII^{e} siècle, donc après la seconde restauration. Un panneau représentant saint Georges à cheval aide à dater la reconstruction du collatéral sud entre les limites du XIII^{e} siècle, tandis que les fragments d'un Jugement Dernier dans la nef centrale semblent appartenir au XIV^{e} siècle. Enfin, la dernière décoration à fresque, ayant un programme complexe, a été réalisée vers le commencement du XVI^{e} siècle, en relation avec la troisième restauration. Le *terminus ante quem* est, de toute façon, établi par un sgrafitte portant la date de 1598.

L'*Appendix* offre une discussion critique des possibilités d'identifier la mosaïque de l'abside de Panagia Kanakariá avec une œuvre chypriote en mosaïque, mentionnée dans une liste d'œuvres « miraculeuses » rédigée en vue de la lutte contre les iconoclastes au IX^{e} siècle.

Puisque la valeur scientifique d'un livre ne ressort pas toujours de l'exposition de son contenu, nous voulons insister sur le caractère poussé et fouillé des analyses de chaque problème envisagé, sur l'appareil critique exhaustif et *up to date* dont on se sert pour les analogies et les comparaisons tant iconographiques que stylistiques, bref, sur l'érudition de la recherche. Le spécialiste trouve dans cette exemplaire monographie non seulement les particularités du monument et de la décoration exposées de façon précise et claire, mais aussi des discussions d'un caractère plus ample et historique concernant les programmes, les thèmes iconographiques,

le style, la technique de la mosaïque avant et au temps de Justinien, en Orient et en Occident. Les schémas graphiques (plans, coupes, etc.) et les planches en noir et blanc et en couleurs offrent les riches repères visuels à l'appui des données exposées. La haute qualité graphique de la publication et des reproductions n'est pas dépourvue d'importance pour un livre concernant l'art et surtout la mosaïque de la première époque byzantine. En effet, le frontispice en couleurs — une tête de jeune apôtre — donne la mesure d'un art qui, acheminé vers des formes d'expression plus rigides, garde encore les charmes de l'Antiquité tardive.

Carmen Laura Dumitrescu

KEITH HITCHINS, *Orthodoxy and Nationality. Andreiu Şaguna and the Rumanians of Transylvania, 1846—1873*, Harvard University Press, Cambridge—Massachusetts and London, 1977, IX + 332 S. (Harvard Historical Studies, 94).

Für das wachsende Interesse welches die europäische und amerikanische Geschichtsschreibung der rumänischen Geschichte in den letzten Jahren beigemessen haben, zeugt das unlängst einem wichtigen Zeitabschnitt der rumänischen Nationalbewegung aus Siebenbürgen von Keith Hitchins gewidmete Buch. Die vom amerikanischen Hochschulprofessor von der Universität Urbana/Illinois verfaßte Monographie ist kein einzelstehendes Ergebnis seiner nun schon langjährigen Studien auf dem Gebiete der neuzeitlichen rumänischen Geschichte, sondern erscheint als eine natürliche, erwünschte Fortsetzung seines 1969 veröffentlichten Buches (*The Rumanian National Movement in Transylvania, 1780—1849*, Harvard University Press, Harvard—Massachusetts, 1969). Eingehende Archiv- und Bibliotheksforschungen in Wien, Budapest, Bukarest, Cluj-Napoca und Sibiu ermöglichten dem Verfasser sowohl bisher unbekannte Quellen als auch eine Neuwertung der schon erschlossenen zum Ausbau seines Buches heranzuziehen. Und Keith Hitchins hat es mit hervorragendem Sinn verstanden aus der Fülle der ihm zur Verfügung stehenden Auskünfte nur jene in sein Studium aufzunehmen, die Ideen, Ereignisse oder Menschen der erforschten Zeitspanne treffend charakterisieren sollten oder jene in ein neues Licht zu stellen vermögend waren. Dem hier besprochenen Buch kann unter diesen Umständen eben die geschickte Verflechtung von Analyse und Synthese, mit einer gewissen Vorliebe des Verfassers für die letztere, als einen der Hauptverdienste angerechnet werden.

Keith Hitchins hat seine Untersuchungen in einer eigenartigen aber dafür umso mehr eindrucksvollen Art und Weise aufgebaut. Das Leben und Wirken von Andrei Şaguna boten dem Verfasser eine willkommene Gelegenheit die einer Persönlichkeit, wenn auch erstrangiger Größe, gewidmete Monographie in ein tiefgehendes Synthese- und Analysewerk eines für die rumänische Nationalbewegung aus Siebenbürgen maßgebenden Vierteljahrhundertes zu gestalten. Es kann darum kaum überraschen, daß im Laufe des Buches, wenn dieses auch die Vorschriften einer Biographie folgt, die Hauptfigur den Ereignissen der allgemeinen rumänischen Nationalbewegung öfters die führende Stelle berechtigterweise einräumen muß. Indem Keith Hitchins das Denken und Schaffen von Şaguna in seiner Zeit- und umständebedingten Entwicklung verfolgt, bringt er die Kraftvektoren der rumänischen Nationalbewegung aus Siebenbürgen in den Vordergrund, hebt aber zugleich auch die neuen, von denjenigen Şagunas unterschiedenen Erkenntnisse, welche für die kommenden Jahre ausschlaggebend wurden, hervor. Und wenn Keith Hitchins sein Buch *Orthodoxismus und Nationalität* betitelte, so tat er es mit vollem Recht, denn dem Leser wird nicht nur ein alleinstehender Kirchenmann und Politiker, sondern die gesamte Ideenbewegung, die politischen und sozialen Triebkräfte der Siebenbürger Rumänen durch das Prisma der traditionellen Kircheninstitution, welche sie der politischen Macht des Habsburgerstaates gegenüber vertrat, geschildert. Von diesem Gesichtspunkt aus sind auch die über Şagunas Ideen und Wirken gefällten Urteile umso vielfältiger, als der Verfasser die Seiten der Dualität seines Helden, als Kirchenwürdenträger und politischen Führer, immer zusammenspielen läßt, u.zw. in engem Zusammenhang mit den Ereignissen seiner Zeit. Dabei hat Keith Hitchins die von den vorangehenden Werken der Geschichtsschreibung übernommenen Wertschätzungen kühl abgewogen — wenn er auch Şaguna eine gewisse Sympathie zollt — und uns ein eindeutiges Zeugnis historiokritischen Beuerteilungsvermögens geliefert.

Mit gutem Recht betont Keith Hitchins (S. 7) eine Realität die sich weitwirkend auf die rumänische Wiedergeburtbewegung aus Siebenbürgen bis zur 1848-er Revolution, und auch noch darüber hinaus, ausgewirkt hat, u.zw. den doppelten Charakter ihrer ideellen und faktischen Äußerung: einerseits, durch die, auf Erhaltung ihres Vorranges im Nationalleben bedachte. Kircheninstitution, welche auf Tradition und auf eine gewisse Organisierung zurückblicken

konnte, andererseits aber, durch die beständig wachsende Mehrheit der in den Ideen des Vormärzes geformten Intelligenz, welche tief unter dem Einfluß der moralischen und geistigen Werte der Aufklärung, wie auch unter jenen des wirtschaftlichen und politischen Liberalismus', stand. Von dieser Feststellung ausgehend läßt uns der Verfasser in der Folge den geistigen Werdegang Şagunas, dessen praktische Auswirkungen — mit helleren und dünkleren Seiten — in ihrer gegenseitigen Bedingtheit verfolgen. Der Verfasser hat gutes Recht festzustellen (S. 283), daß Şaguna von manchen seiner rumänischen Zeitgenossen oder in manchen Kreisen der Wiener- und Siebenbürger Öffentlichkeit mit Unrecht allem zuvor als politischer Anführer betrachtet wurde. Es kann nicht bestritten werden, daß Şaguna an die Politik als Laufbahn oder als Mittel zur Erfüllung mancher politischer Zielsetzungen gedacht haben könnte. Dabei muß aber — zusammen mit Keith Hitchins (S. 284) — betont werden, daß der hohe Kirchenvorsteher niemals ein besonders reges Interesse der Heranbildung einer regelrechten politischen Nationalpartei beigemessen hat. Şaguna war unvermögend seinen orthodoxen Traditionalismus zu überwinden und konnte sich infolgedessen mit Aufgabe seiner führenden Rolle in der rumänischen Nationalbewegung aus Siebenbürgen, die doch seines Erachtens nach der Kirche zukommen mußte — nicht zufrieden stellen.

Man kann den von Keith Hitchins unternommenen Versuch, den von Şaguna und der orthodoxen Kirche aus Siebenbürgen im rumänischen Nationalkampf gehabten Beitrag kritisch zu untersuchen, nur willkommen heißen, zumal die Perspektive der vorgenommenen Analyse sichtlich erweitert und vielfältiger ist, mit besonderem Bedacht die Investigation sowohl auf die innerrumänischen Probleme als auch auf jene des Habsburgerstaates auszurichten. Der Verfasser hat volles Recht festzustellen, daß die von Şaguna geleitete Kirche nicht ausgesprochen politische Ziele verfolgte, auch wenn sie solche zwar nicht verkannte. Damit wäre eine Erklärung geliefert, daß sich die siebenbürgische Orthodoxie in keinen vorwiegend politischen Kampf einließ, umso mehr als sie sich nicht als Erbe der Tradition scharfer Trennung der geistlichen und der zeitlichen Macht berufen konnte. Dadurch mochte sich die orthodoxe Kirche an die Spitze des Widerstandes gegen den fremden konfessionellen Druck setzen, wobei sie es aber sorgfältig vermied eine absolute geistliche Macht, welche den politischen Gegebenheiten getrotzt hätte, auszuüben. Sie überließ den Vorrang im Nationalkampf der aus der '48-er Revolution herangereiften Intelligenz, die ihr dafür — in den neuen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen aus der Monarchie und aus ganz Europa — gewachsener erschien. Am einleuchtenden Beispiel von Şaguna ermöglicht uns Keith Hitchins eine bisher weniger erforschte und berücksichtigte Mutation aus der Geschichte des siebenbürgischen rumänischen Nationalkampfes zu erkennen — den allmählichen Prozeß während dessen die bisdahin traditionelle Kircheninstitution der im Aufstieg begriffenen bürgerlichen Generation die führende Stelle eingeräumt hat. Tatsächlich gestattet uns der Verfasser den Augenblick des Überganges in der Leitung des rumänischen Nationalkampfes von den Händen einer traditionellen Institution, die über eine weitschichtige organisatorische Struktur verfügte, in jene einer Laiengruppe, die den modernen Formen des politischen Kampfes mächtig war, deutlich zu erkennen. Wie schon erwähnt, bot der „Fall" Şaguna Keith Hitchins die willkommene Möglichkeit diese tiefgehenden Umwälzungen — an denen jedoch auch der rumänische Kirchenvorsteher maßgebend beteiligt war — treffend zu charakterisieren. Dabei rückte der Verfasser die Hauptfigur seiner Studie, Şaguna, immer wieder geschickt in den Vordergrund, ohne aber dadurch den allgemeinen Verlauf der Ereignisse zu verwirren oder zu unterbrechen, sondern um ihn umso mehr klarer, inhaltreicher, verständnisfähiger zu gestalten. Nicht zu übersehen ist der zwischen Şaguna und Cavour gezogene Vergleich (S. 52), welche „sich beide im Rahmen der betreffenden Nationalbewegungen als Organisatoren und Diplomaten ausgezeichnet haben, wenig aber vom Enthusiasmus des Augenblickes (*die 1848*-er Revolution) mitgerissen wurden". Mit dieser Gelegenheit unternimmt Keith Hitchins auch den Versuch die Stellungnahme von Şaguna während der Revolutionsjahre zu begründen und in unmittelbarer Abhängigkeit von den Ereignissen zu nuancieren. Dabei wünscht der Verfasser Werte herauskristallisiert zu wissen, die das weitere Verhalten seines Helden bestimmt haben könnten. So wären für Şaguna — laut Keith Hitchins — sowohl die 1848-er Revolution als auch die späteren Nationalbewegungen nur eine Seite eines und desselben vielfachen Prozesses sozialer Umänderungen aus Europa. Şaguna anerkannte die Nationalidee als die dominierende Triebkraft seiner Zeit, wertete aber deren Tendenzen und Fortschritte nur in Verbindung zu seinen eigenen „ewigen Werte" — die christliche Lehre und jene weltlichen Ideen, die ihre Gültigkeit schon im Laufe der sozialen und politischen Entwicklung bewährt hatten. Es war sein fester Glaube, daß jeder Fortschritt für die Siebenbürger Rumänen von dem Wohlergehen der orthodoxen Kirche und der Treue zum Herrscherhaus abhängig sei (S. 46). Dies erklärt die beschwichtigende Politik Şagunas, seine ausgesprochene Vorliebe für den gesetzlichen Weg und den Abscheu gegenüber jeder Gewalttat, sei sie auch berechtigt. Şaguna hat aber mit der Interessenlosigkeit und der zwiespältigen Politik des Wiener Hofes

den Siebenbürger Rumänen gegenüber nicht gerechnet. Als er, nach Schließung des dualistischen Paktes von 1867, seinen Mißerfolg doch einsehen mußte, war die Führung der politischen rumänischen Bewegung schon in die Hände der reif gewordenen'48-er Generation übergegangen. Şaguna scheiterte — wie es Keith Hitchins andeutet — an seinem Glauben, daß die Rumänen durch eigene Kräfte nicht fähig sein würden sich als eine wirkliche, unabhängige politische Macht durchzusetzen.

Das auf objektive Darstellung eingerichtete Buch von Keith Hitchins, ein merkwürdiger Gewinn und Fortschritt im Studium der rumänischen Nationalbewegung aus Siebenbürgen, empfehlt sich als eine von nun an unausbleibliche Lektüre sowohl für die rumänische als auch für die fremden Geschichtsschreibungen.

Costin Feneşan

ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER, *România şi tripla alianţă la începutul secolului al XX-lea (1900—1914)* (La Roumanie et la Triple Alliance au début du XX[e] siècle (1900—1914), Bucarest, Ed. « Litera », 1977, 189 pages

Si l'étude de la politique étrangère de la Roumanie pendant la période de l'entre-deux-guerres a fait naître une riche bibliographie, l'activité de la diplomatie roumaine à la veille de la Grande Guerre est restée en marge de l'intérêt de l'investigation historiographique. Le fait trouve, sûrement, son explication dans l'opinion, devenue convinction, que les antécédents de l'entrée en guerre de la Roumanie étaient trop bien connus pour permettre un renouveau du sujet[1].

Heureusement, ce point de vue ne fut pas partagé par Şerban Rădulescu-Zoner qui a repris l'étude des relations entre la Roumanie et la Triplice durant la période qui précéda immédiatement (1900—1914) la Grande Guerre. Son enquête porte sur les circonstances dans lesquelles la Roumanie a abandonné l'alliance avec les Puissances Centrales — alliance se trouvant en conflit avec les intérêts du parachèvement de l'unité de l'Etat national roumain — et l'attitude des facteurs politiques de Bucarest face à cette alliance avec ses avantages et ses désavantages.

Pour l'étude de ce problème essentiel de la politique étrangère roumaine à l'époque moderne, l'auteur a utilisé une bibliographie d'une remarquable richesse. En dehors des ouvrages classiques — les éditions bien connues des documents diplomatiques et les livres publiés après la Grande Guerre — l'auteur a puisé aux fonds inédits d'archives, surtout roumains (les Archives du ministère des Affaires étrangères, les Archives historiques centrales, la Section des Manuscrits de la Bibliothèque de l'Académie), aux fonds de microfilms des archives etrangères, conservés aux Archives d'Etat de Bucarest, à quoi se sont ajoutées ses propres recherches aux archives hongroises. Eu égard à cete solide base d'information et à la parfaite maîtrise de la bibliographie on peut affirmer que le livre de Şerban Rădulescu-Zoner detient, sous l'angle de l'information, un véritable primat par rapport aux autres ouvrages dédiés au même sujet.

L'enquête de l'auteur débute par l'étude de contexte européen auquel appartient l'alliance conclue par la Roumanie le 18/30 octobre 1883 avec l'Autriche-Hongrie (alliance à laquelle ont adhéré l'Allemagne et l'Italie). Les traits caractéristiques de ce contexte sont ceux du dernier stade du capitalisme, l'impérialisme, surtout l'exportation du capital et l'aggravation de la lutte pour une nouvelle distribution des sources de matières premières et des marchés. Une fois ce cadre établi, l'auteur analyse la manière dont se reflétait à Bucarest le rapport des forces sur la scène européenne, la dépendance économique de la Roumanie envers l'Allemagne, l'intérêt manifesté par la Roumanie pour une politique des compensations visant à empêcher le changement du rapport des forces dans les Balkans et, finalement, ce qui fut la pierre d'achoppement de l'alliance, le problème de la Transylvanie et de la lutte d'émancipation nationale des Roumains de Transylvanie, problème que l'auteur considère à juste raison comme « un élément de structure de la mentalité collective roumaine » qui « a influé d'une manière appropriée et de façon permanente sur les rapports diplomatiques roumano-austro-hongrois » (p. 42).

---

[1] Voir surtout N. Iorga, *Comment la Roumanie s'est détachée de la Triplice*, 2[e] éd., Bucarest, 1933.

Nous croyons que cette analyse remarquable par sa sagacité aurait gagné par un examen des conditions qui ont engendré l'alliance de la Roumanie aux Puissances centrales, car la simple mention des « garanties de sécurité et de stabilité politique » aussi que des « intérêts économiques » (p. 5) reste insuffisante même pour un lecteur avisé. Même si la conclusion de cette alliance dépasse les limites chronologiques de l'investigation de l'auteur, la poursuite de sa formation — même très brève — nous semble obligatoire pour la compréhension des circonstances dans lesquelles elle a pris fin. De telles pages sont d'autant plus nécessaires que l'auteur lui-même a fourni des contributions substantielles à l'étude de cet aspect de l'histoire diplomatique de la Roumanie.

L'analyse des relations entre la Roumanie et la Triple Alliance dans les années 1900—1914 suit de près les trois épisodes majeurs de la vie internationale de l'époque: la crise bosniaque, les guerres balkaniques, le déclenchement de la Première Guerre mondiale.

Abordant l'attitude de la Roumanie pendant la crise bosniaque, l'auteur cherche à répondre à la question si cette attitude peut être jugée comme « engagement, non-conformisme ou détachement » (p. 46). Sa résponse convaincante, parce que étayée de nombreuses sources, est que les événements de 1908—1909 ont inauguré une nouvelle phase dans les relations de la Roumanie avec la Triplice, caractérisée non point par une réorientation de la politique étrangère roumaine, mais par un non-conformisme à l'égard des objectifs de l'Autriche-Hongrie dans les Balkans, surtout en ce qui concerne le conflit austro-serbe, la Roumanie étant hostile à une guerre entre les deux Etats et considérant l'existence de la Serbie comme un facteur indispensable à l'équilibre balkanique. La multiplication des actions et des manifestations en faveur de l'union de la Transylvanie à la Roumanie mettait en lumière, conclut l'auteur, le caractère anachronique du traité d'alliance qui se trouvait en conflit avec « les intérêts fondamentaux de la société roumaine, face à l'impératif du parachèvement de l'unité nationale, dicté par un processus socio-politique objectif » (p. 68).

Les guerres balkaniques ont engendré une nouvelle aggravation des rapports entre Bucarest et Vienne, qui auraient pu être jugés par un observateur resté à la surface des choses, comme les indices d'un détachement de la Roumanie de la Triplice. L'auteur réfute cette opinion et s'appuyant sur une documentation ample et édifiante à la fois démontre que la Roumanie a gardé l'ancienne orientation de sa politique étrangère, un facteur de grande importance étant le rôle et le poids de l'Allemagne dans la vie économique et politique de la Roumanie. L'éloignement de la Roumanie de l'Autriche-Hongrie pendant la crise balkanique fut la conséquence de la politique du comte Berchtold, qui rencontra aussi l'opposition des autres partenaires de la Triplice : l'Allemagne et l'Italie. L'attitude de Vienne envers la politique balkanique de la Roumanie a accru l'hostilité de l'opinion publique roumaine à l'égard de l'Autriche-Hongrie, hostilité déterminée par plusieurs causes, dont la plus importante était la lutte pour le parachèvement de l'unité de l'Etat national roumain.

L'année qui s'est écoulée entre la signature du traité de paix de Bucarest (10 août 1913) et le déclenchement de la Grande Guerre représente pour l'auteur « le passage du non-conformisme au détachement » (p. 127). Sans pouvoir déceler dans la politique étrangère roumaine, jusqu'au début des hostilités, les signes d'un renversement des alliances, il était de plus en plus clair que, dans le cas d'une conflagration européenne, redoutée par les uns et désirée par les autres — l'attitude de la Roumanie devait être décidée non point par le roi ou le gouvernement, mais, suivant l'expression du chef de l'état-major austro-hongrois, Conrad von Hoetzendorf, « par la volonté du peuple » (p. 137). Opinion partagée aussi par le roi Charles I^er^, qui déclarait au ministre de l'Allemagne à Bucarest : « Il ne suffit pas d'avoir des traités, il faut aussi qu'ils soient populaires » (p. 138). Quand l'attentat de Sarajevo mit feu aux poudres, la politique du premier ministre de la Roumanie, I. I. C. Brătianu. avait pour but d'éviter tout développement susceptible de déclencher un conflit entre l'Autriche-Hongrie et la Russie en attendant qu'un nouveau cadre international permette la réalisation des aspirations du peuple roumain à l'unité mais que disparaisse également l'opposition du roi Charles I^er^ à la répudiation d'une alliance qui constituait le fondement de sa politique étrangère.

La proclamation de « l'expectative avec la défense des frontières », position adoptée par la Roumanie au début de la guerre, a mis fin à l'existence réelle du traité d'alliance avec la Triplice, dont l'existence cessait aussi avec la proclamation de la neutralité de l'Italie. La Roumanie s'engageait dans une nouvelle voie qui allait aboutir aux événements de l'année 1918 où l'on vit se parachever l'unité de l'Etat roumain.

Le livre de Şerban Rădulescu-Zoner est une synthèse entre le courant traditionaliste de l'histoire diplomatique — enquête dédiée surtout à l'activité des chancelleries diplomatiques et le courant novateur, intéressé par l'action des « forces profondes » depuis les structures

économiques jusqu'aux passions collectives [2]. Au-delà des actions des diplomgtes, l'auteur cherche le rôle des facteurs économiques et le poids de l'opinion publique. L'attention accordée à l'opinion publique est d'autant plus justifiée qu'elle a joué un rôle de premier plan dans l'abandon de l'alliance aux Puissances Centrales. Mais — à notre avis — une recherche plus étoffée de l'impact de l'opinion publique sur les décisions de politique étrangère aurait permis une meilleure compréhension de la désagrégation de cette alliance.

Maitre de la documentation, sûr dans ses conclusions, clair dans les formules, l'auteur a donné un livre qui apporte du nouveau — tant dans la documentation que dans l'interprétation — tout en réalisant une analyse remarquable de la politique étrangère roumaine dont le résultat fut le détachement de la Roumanie de la Triple Alliance.

Fl. Constantiniu

---

[2] Cf. P. Renouvin et J. B. Duroselle, *Introduction à l'histoire des relations internationales*, Paris, 1964.

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par: ALEXANDRU DUŢU (A.D.); OCTAVIAN ILIESCU (O.I.); ANCA GHIAŢĂ (A.G.); H. MIHĂESCU (H.M.); CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C.V.); EMANUELA POPESCU (E.P.); NESTOR CAMARIANO (N.C.); TEODOR BODOGAE (T.B.); CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C.P.-D.); PAUL MIHAIL (P.M.); ANDREI PIPPIDI (A.P.); CONSTANTIN IORDAN-SIMA (C.I.-S.); ELENA SIUPIUR (E.S.)

Publiées par les soins de *Zamfira Mihail*

Ştiinţa literaturii. Coordonator: AL. DIMA. *Istoriografia de artă.* Coordonator: MIRCEA POPESCU. Bucarest, Ed. Academiei, 1979, 192 p. (Istoria ştiinţelor în România)

Ce petit volume se propose de présenter l'histoire des recherches littéraires et de l'historiographie de l'art. Son mérite est d'avoir synthétisé un matériel très riche et d'avoir systématisé les résultats des études qui au long de plus d'un siècle ont abordé des aspects variés du phénomène culturel roumain et d'une manière très diverse. Démarrée au 19e siècle, la recherche penché sur la littérature et l'art a connu ses premiers tâtonnements à l'époque de l'humanisme, à la fin du 17e siècle; mais, à partir du siècle passé, on peut parler de courants et d'écoles (quoique, parfois, la personnalité qui a initié les recherches dans un domaine réapparait aux sources des explorations faites dans l'autre domaine, comme. par exemple, Alexandre Odobescu ou Nicolae Iorga).

L'histoire littéraire et la théorie littéraire sont présentées par Ovidiu Papadima et, pour l'époque d'après Août 1944, d'une manière moins sûre et parfois même superficielle, par Florin Mihăilescu. Heureusement, une bonne bibliographie se trouve à la fin de cette première partie. Plus précises sont les études sur les recherches concernant l'art médiéval (Vasile Drăguţ) et l'art moderne et contemporain (Theodor Enescu et Amelia Pavel). On lira avec profit le dense chapitre sur les études consacrées à l'art européen (Remus Niculescu) et sur l'art populaire (Paul Petrescu). S'y ajoutent les bilans sur l'histoire du théâtre (Simion Alterescu et Anca Costa-Foru), l'histoire du cinéma (Manuela Gheorghiu et Olteea Vasilescu), l'histoire de la musique (Mircea Voicana et Clemansa Fircă).

Le volume a paru quelques semaines avant la disparition prématurée du professeur Alexandre Dima (le 19 mars 1979), lui-même un grand animateur des recherches littéraires et un comparatiste dont la réputation a dépassé les frontières de son pays.

A.D.

Connu surtout pour ses *Psaumes en vers*, le métropolite de Moldavie. *DOSOFTEI* a toujours occupé une place de choix dans les histoires de la littérature roumaine. Mais, curieusement, son œuvre n'a jamais été éditée dans son entier. C'est une grande lacune que vient de combler l'édition savante du spécialiste de Iaşi: N. A. Ursu qui a fait paraître le premier volume des *Opere. Versuri*, Bucureşti, Editura Minerva, 1978, CI + 544 p. Parmi les vers de ce lettré de l'époque de l'humanisme roumain du 17e siècle figurent l'introduction en vers à la traduction du « Synopsis historique » écrit par Mattheos Tzigalas de Chypre et le prologue à la tragédie « Erophili » de Georgios Chortatzis. Mais, remarque l'éditeur, ces vers sont loin de la perfection atteinte par quelques psaumes versifiés par ce métropolite d'origine aroumaine.

A.D.

Dans le tome XV (1977), nº 2, de cette revue, le regretté prof. MIHAI BERZA analysait deux livres récents consacrés à Vlad Ţepeş : les monographies de Ştefan Andreescu et de Nicolae Stoicescu. La dernière a paru en anglais, toujours aux Editions de l'Académie : NICOLAE STOICESCU, *Vlad Ţepeş. Prince of Walachia*, Bucureşti, Editura Academiei, 1978, 194 p. L'auteur a mis au jour son livre, en tenant compte des remarques faites par ses commentateurs et a ajouté à la fin une très utile chronologie de la vie du prince. Cette édition est préfacée par le prof. Ştefan Ştefănescu.

A.D.

Auteur d'une bonne présentation de l'Evolution de l'Historiographie Roumaine (1976), LUCIAN BOIA a mis à la disposition des étudiants un dictionnaire précédé d'une dense esquisse de l'Evolution de l'historiographie universelle : *Mari istorici ai lumii*, Bucureşti, 1978, 224 p. (Universitatea din Bucureşti. Facultatea de Istorie-Filozofie). Plusieurs historiens du Sud-Est européen figurent dans cette récapitulation qui englobe Hérodote, Grégoras, Stojan Novaković, Vasil Nikolov Zlatarski et autres.

A. D.

Lexikon des Mittelalters. Erster Band/Erste Lieferung : Aachen — Ägypten ; Zweite Lieferung : Ägypten — Almohaden ; Dritte Lieferung : Almojarifazgo — Anatomie/Abkürzungen, 1978, Artemis Verlag, München und Zürich.

Les Editions Artémis de Munich — Zurich ont pris l'heureuse initiative d'entreprendre la publication d'un Lexicon du Moyen Âge, qui sera sans doute un utile pendant du *Reallexikon der Vorgeschichte* édité par Max Ebert en 1924—1932 et de la célèbre *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* fondée par Pauly et Wissowa. Selon les informations fournies par le prospectus diffusé l'année dernière, la rédaction du nouveau Lexicon a été confiée à une équipe d'environ 50 savants provenant de dix pays et représentant plus de 70 disciplines et spécialités. Basé donc sur une large coopération internationale, cet ouvrage embrasse, tout en sélectant les données essentielles, tous les aspects du Moyen Âge, considéré dans ses limites chronologiques établies en Occident, à savoir entre les années 300 et 1500. Il devra comprendre, à la fin de la publication, six volumes dont cinq concernant le texte, chacun à 1 128 pages, tandis que le dernier sera réservé aux indices *(Registerband)*.

Tout d'abord, nous désirons exprimer notre sincère gratitude aux éditeurs du nouveau Lexicon ; grâce à son large éventail de préoccupations et à la haute qualité de la rédaction, ce précieux instrument de travail sera dorénavant indispensable à toutes les recherches vouées au Moyen Âge. A en juger d'après le contenu offert par les trois premières livraisons déjà parues, on aimerait néanmoins obtenir quelques éclaircissements sur l'étendue du glossaire établi par les rédacteurs. Certes, il s'agit d'un lexicon limité à cinq volumes de texte et par conséquent, il faudra opérer au préalable une sélection des termes qui devront y être enregistrés. On se demande dans ce cas quels sont les critériums adoptés pour en établir la sélection. Un seul exemple suffira, à notre avis, comme preuve du sérieux de cette question. L'histoire du Sud-Est européen est à la charge d'un seul rédacteur principal, le professeur Ivan Dujčev de Sofia, qui en est sans doute l'un des meilleurs connaisseurs. Mais l'histoire du Sud-Est européen implique un grand nombre d'aspects très variés, qui font l'objet d'une multitude de domaines de recherches assez spécialisés : l'histoire sociale, politique et administrative, l'histoire économique, l'histoire de la culture et de l'art, la géographie historique, la byzantinologie, les sciences auxiliaires, etc., tout cela embrassant un espace dont les particularités régionales voire locales ont souvent un caractère distinctif bien accusé. S'il est difficile d'en brosser une image autant que possible complète, il est encore plus difficile d'en établir une sélection adéquate, à l'abri de toute discussion. Tout dépend de la rigueur et la justesse des critériums qui devront régir la sélection des termes destinés à figurer dans le Lexicon du Moyen Âge en train d'être élaboré.

Revenons maintenant au texte déjà publié et qui fait l'objet, comme nous l'avons mentionné plus haut, des trois premières fascicules. On y constate à notre avis quelques lacunes difficilement explicables dont voici les plus importantes :

— toponymes : Abrittus, Abrud, Aegyssus, Aiud, Amlaş (ce dernier nom désignant un duché roumain en Transylvanie) ;

— noms de personnes : Ahtum (voïvode roumain du XI^{e} siècle) ; Alexandre, Anastase II (empereurs byzantins) ; Alp Arslan (sultan seldjoukide) ; Aëtius, le célèbre général romain, vainqueur des Huns ; Abul Feda, historien et géographe arabe ; Adorno, famille génoise ;

— institutions : *Academia Platonica* de Florence ;

— noms de monnaies : akčè, altun, ambrosino.

D'autre part, on rencontre quelquefois dans le texte déjà publié des lacunes d'information, glissées dans la rédaction de maints termes enregistrés par le *Lexikon des Mittelalters*. On peut citer les exemples suivants :

Ad vocem **Abgaben** : on n'y trouve aucune information concernant le système fiscal chez les Slaves du Sud, dans les Pays roumains et dans l'Empire ottoman.

Ad vocem **Adel** : lacune pareille.

Ad vocem **Adler** : on devrait préciser que l'aigle à deux têtes a été adoptée à Byzance par Andronic III, en 1325 ; antérieurement, les Paléologues, pareillement aux derniers Anges et aux Laskarides, avaient employé comme armes l'aigle à une seule tête ; v. en ce sens B. Hemmerdinger, in *BZ*, 61, 1968, p. 305—309. En outre, on n'y trouve aucune mention relative à l'aigle contournée et croisée de Valachie, qui pourtant représente une création très originale dans le domaine de l'art héraldique au Moyen Âge.

Ad vocem **Alba Iulia** : on aurait dû peut-être mentionner l'existence d'une unité pondéral locale, équivalente au marc de Transylvanie (206, 76 g) et signalée de 1329 à 1342 sous le nom de *marca ponderis Albensis* (Hóman Bálint, *Magyar pénztörténet 1000—1325*, Budapest, Ed. de l'Académie hongroise des sciences, 1916, p. 92, 123).

Il semble que les remarques exposées plus haut puissent justifier une proposition adressée aux éditeurs de faire communiquer à des cercles plus larges la liste des voix destinées à être enregistrées dans les volumes prochains, afin qu'un nombre plus grand de spécialistes aient la possibilité d'y apporter leurs suggestions. En tout cas, on peut estimer, dès ce moment, que des livraisons supplémentaires, concernant des Addenda et corrigenda, soient nécessaires.

O. *I*.

PHOTIOS PETSAS, *Pella. Alexander the Great's Capital* (Institute for Balkan Studies, 182), Thessaloniki, 1978, 164 p., illustrations dans le texte et deux cartes hors texte.

Cet élégant volume, paru justement au moment où l'on commémorait en Grèce 2300 années écoulées depuis la mort d'Alexandre le Grand, réunit une série de rapports et articles publiés par M. Petsas de 1958 à 1975. En voici le sommaire :

— *Alexander the Great's Capital Discovered. A first report on the excavations at Pella, near Thessaloniki* (p. 11—22 ; publié antérieurement dans « Illustrated London News », August 2, 1958, p. 197—199) ;

— *New Discoveries at Pella, Birthplace and Capital of Alexander* (p. 23—30 ; « Archaeology », 11, 1958, p. 246—254) ;

— *Pella. Literrary tradition and archaeological research* (p. 31—55 ; « Balkan Studies », 1, 1960, p. 113—128 et pls. 1—8) ;

— *Few Examples of Epigraphs from Pella* (p. 57—82 ; « Balkan Studies », 4, 1963, p, 155—170 et pls. 1—14) ;

— *Mosaics from Pella* (p. 83—114 ; *La mosaïque gréco-romaine*, Paris, 1965, p. 4—56 illus.) ;

— *Ten Years at Pella* (p. 115—129 ; « Archaeology », 17, 1964, p. 74—84) ;

— *Pella* (p. 131—136 ; Ch. Delvoye — G. Roux, *La civilisation grecque de l'antiquité à nos jours*, II, Paris, 1969, p. 389—393 et pls. 140—143) ;

— *Archeological Chronicles 1951—1965* (p. 137—142) ; *1966—1967* (p. 143—151) ; *1968—1970* (p. 153—164) (résumés en anglais des articles publiés en grec dans la revue « Makedonika », 7, 1967, p. 306—307 et pls. 17—23 ; 9, 1969, p. 170—175 et pls. 77—79 α—β ; 15, 1975, p. 182—193 et pls. 100—103 α).

Fondée vers 400 av. n.è. par le roi Archélaos, Pella devint capitale du royaume de Macédoine sous le règne de Philippe II. Lieu natal d'Alexandre le Grand et point de départ de sa célèbre campagne contre les Perses, qui devait porter sa gloire et la culture hellénistique jusqu'aux bords de l'océan Indien, les sources littéraires de l'Antiquité concernant Pella sont pourtant assez maigres pour la période comprise entre l'avènement du grand roi et la prise de

la ville par les Romains, en 168 av.n.è. M. Petsas suppose que Pella atteignit son plus haut niveau de développement culturel sous le règne d'Antigone Gonatas (277—239 av. n.è.; p. 33 de l'ouvrage qui fait l'objet de cette note).

La prise de Pella, en 168 av. n.è., est racontée par Tite-Live (XLIV, 46), qui donna également dans ce contexte une brève description de la ville macédonienne. Sur la base de cette description, on tenta plusieurs fois, depuis la fin du XVIII[e] siècle, d'identifier les vestiges de l'ancienne Pella, tombée dans l'oubli; pourtant, les recherches entreprises en ce sens n'aboutirent à aucun succès (p. 33—35).

Les fouilles archéologiques furent initiées à Pella en 1914 par le professeur G. Oeconomos, mais le déclenchement de la première guerre mondiale devait les suspendre aussitôt. Les résultats de cette première campagne archéologique ont été publiés par G. Oeconomos de 1914 à 1926; il s'agit de vestiges archéologiques et d'un trésor monétaire au sujet duquel l'auteur donne une information erronée[1].

Après plus de quarante années, grâce à la passion et les efforts déployés par M. Petsas, les fouilles archéologiques recommencèrent à Pella en 1957. Les articles réunis dans ce volume nous offrent une ample description des monuments archéologiques plus importants, découverts à Pella au cours de douze années de travail. Cette description est complétée par une riche illustration dont les conditions techniques sont vraiment irréprochables. Il suffira de signaler ici notamment le grand péristyle restauré sur place et les célèbres mosaïques, surtout la chasse au cerf, qu'il faut voir nécessairement à Pella même[2], privilège que nous avons eu en 1969, à l'occasion d'un colloque international organisé à Salonique.

O.I.

PARS TUĞLACI, *Büyük Türk Ansiklopedisi* (La Grande Encyclopédie Turque), vol. I, Istanbul, 1978

Publiciste connu, Pars Tuğlacı, en véritable spécialiste du domaine de la langue et du vocabulaire, s'est imposé comme encyclopédiste de prestige par ses recherches. Notons parmi ses ouvrages déjà parus: *Ingilizce — türkçe deymler sözlüğü* (Dictionnaire de termes anglais-turcs), I[re] éd. 1968, 8[e] éd. 1974, 9[e] et 10[e] éd. 1978; *Büyük türkçe — ingilizce sözlük* (Le grand dictionnaire turc-anglais), I[re] éd. 1966. II[e] éd. 1973; *Ingilizce — türkçe resimli sözlük* (Dictionnaire illustré anglais-turc), I[re] éd. 1965, III[e] éd. 1973; *Büyük türkçe — fransızca sözlük* (Le grand dictionnaire turc-français), I[re] éd. 1968, II[e] éd. 1974; *Iktisadi ve hukuki terimler sölüğü Ingilizce-fransizca-türkçe(* (Le dictionnaire anglais-français-turc des termes économiqnes et juridiques) I[re] éd. 1968; II[e] éd. 1978; *Tıp sözlüğü* (Dictionnaire médical), I[re] éd. 1961, II[e] éd. 1973; *Türkçede anlamdaş ve karşıt kelimeler sözlüğü* (Le dictionnaire des synonymes et antonymes en turc), 1965. Enfin l'encyclopédie *OKYANUS ansiklopedik sözlü*, I[re] éd. 1971—1974, 6 vol., II[e] éd. 1978, 6 vol. est aussi le plus vaste dictionnaire étymologique de la langue turque actuelle. Les diverses éditions de ses dictionnaires sont rédigées suivant les méthodes les plus modernes, aussi Pars Tuğlacı reussit-il à offrir aux lecteurs des instruments de travail des mieux outilés.

Grâce à un travail de longue haleine, impliquant des années d'études dans les bibliothèques, les archives et les musées de Turquie et de l'étranger, grâce aussi aux liens qu'il a su nouer avec les spécialistes des diverses disciplines du milieu scientifique international. Pars Tuğlacı a pu réunir un immense matériel documentaire et bibliographique en vue de la première, qui est également la plus vaste, encyclopédie nationale de Turquie, la « *Büyük Türk Ansiklopedisi* » *(BTA)*, qui comptera 24 tomes, plus un tome supplémentaire. Son premier volume est entièrement consacré à la lettre *A* (jusqu'à Abdülhamid).

---

[1] Ph. Petsas, *op. rec.*, p. 35, où le trésor en question est cité de la manière suivante: « a hoard of silver coins of Cassander ». En réalité, ce trésor comprenait une seule pièce d'argent, à savoir un tétradrachme d'Alexandre le Grand, et 231 pièces de bronze de Cassandre dont on ne connait jusqu'à présent aucune émission en argent. Voir *An Inventory of Greek Coin Hoards*. Editors Margaret Thompson, Otto Mørkholm, Colin M. Kraay, New York, 1973, n° 442; le trésor y est daté: 295 av. n.è.

[2] Précisons qu'à Pella, on a trouvé en 1957, à l'occassion de la reprise des fouilles archéologiques, un second trésor monétaire; celui-ci est composé de six tétroboles d'argent, émissions autonomes de Macédoine, datant des années 175—165 av. n.è. (datation établie par Margaret Thompson; *ibid.*, n° 477).

C'est une édition scientifique fondée sur l'étude minutieuse des sources (documents, mémoriaux de voyage, chroniques, documents archéologiques), qui adopte en outre les interprétations les plus récentes et impartielles. Chaque article est rédigé avec acribie, en vue de bien dégager l'essentiel. La *BTA* fournit des références relatives à l'histoire des pays et des peuples, à l'histoire de villes, ainsi qu'à l'histoire de l'art, complétées par la biographie des personnalités marquantes du monde scientifique et politique, de la philosophie (à commencer avec Démocrite, Platon, Aristote), des grands voyageurs, etc., le tout s'accompagnant d'illustration en quantité. Les paragraphes consacrés aux peuples des cinq continents comportent des précisions démographiques et économiques, politiques et culturelles, avec la précision des liens réunissants ces domaines différents à travers les diverses périodes historiques. Une attention spéciale a été accordée à l'histoire et à la culture turque antérieures à l'an 1071 (à partir d'Alp Arslan, l'installation des Turcs en Anatolie). La biographie des 36 sultans ottomans est traitée en grand (puisque chaque micro-monographie couvre environ 300 pages). Tout aussi riches sont les articles relatifs à la Turquie contemporaine, exposant les événements qui devaient conduire à l'avènement de la République de Turquie et son programme de réformes économiques, politiques et culturelles, depuis 1923 à nos jours. L'ouvrage comportera donc des documents et des renseignements sur l'histoire de Turquie couvrant une période de plus de 950 ans, en mettant à profit de manière sélective et en complétant par la même occasion les *Islâm Ansiklopedisi* et la *Türk Ansiklopedisi*. Par l'esprit scientifique dans lequel elle a été conçue, par la richesse et la variété des données qu'elle fournit, la *BTA* est un véritable monument de la culture turque, enrichissant le patrimoine culturel universel, au même titre que les autres grandes œuvres du genre (Le *Grand Dictionnaire encyclopédique* de Pierre Larousse ou l'*Encyclopaedia britannica)* dont son auteur s'en est du reste inspiré.

A.G.

SEMAVI EYICE, *Bizans devrinde BOĞAZIÇI* (Le Bosphore à l'époque byzantine), Istanbul, 1976, 112 p. + illustrations p. 113—184.

Avec l'esprit de suite qui le caractérise, l'historien de l'art Semavi Eyice poursuit ses recherches sur l'art byzantin, en fixant également son attention sur ses expressions micrasiatiques, ce qui nous vaut un précieux ouvrage de synthèse concernant les monuments d'époque byzantine des deux rives du Bosphore. Après un tour d'horizon complet des sources et de l'historiographie du sujet, l'auteur nous donne l'exposé succinct des événements historiques liés au Bosphore (depuis Justinien jusqu'à la conquête ottomane de Constantinople en passant par les croisés, c'est-à-dire à une epoque où le Bosphore avait commencé à tenir un rôle stratégique pour la sécurité de la capitale impériale et à contrôler l'accès de la mer Noire).

Cette entrée en matière fournit le cadre des monuments civils, militaires et religieux d'époque byzantine, morceaux architectoniques, pierres funéraires, chapiteaux, frises et autres fragments de pierre, présentant dans la plupart des cas des ornements et des inscriptions et qui, à l'heure actuelle, se trouvent soit à leur ancienne place veillant sur le Bosphore, soit exposés dans les musées d'Istanbul ; les deux chapitres à part sont réservés l'un aux vestiges de la rive européenne du Bosphore (p. 15—48), l'autre à ceux de la côte micrasiatique (p. 49—102), contribuant à la datation plus exacte de certains documents archéologiques et formulant quelques jugements de valeur quant à leur portée pour l'histoire de l'art. Le volume s'accompagne de 133 photos, reproduisant les principaux édifices dont les traces sont encore visibles de nos jours sur les deux bords du Bosphore, ainsi que plusieurs gravures, qui remontent au XIX^{e} siècle et fournissent une image de la topographie locale à l'époque ottomane, le tout complété de deux cartes — l'une avec la toponymie byzantine de la région du Bosphore, l'autre avec leurs correspondants dans le turc actuel, ce qui permet la localisation sans difficulté des principaux monuments présentés par l'auteur. Aussi le présent volume se révèle comme un véritable ouvrage de référence.

Fidèle à sa méthode de toujours — qu'il a déjà mise à l'épreuve dans toute une série d'articles (par exemple ceux de la *Islâm Ansiklopedisi)*, brochures et ouvrages d'envergure consacrés aux monuments byzantins, seldjoucides et ottomans des diverses régions de la Turquie, méthode qui enchaîne tout naturellement les données historiques et celles de caractère artistique, partant du document écrit ou archéologique —, le prof. S. Eyice met à profit tout renseignement susceptible de préciser une date, de relever une modification ou une réfection. Cartes, estampes et gravures d'époque trouvent toujours leur place dans un ouvrage de ce

genre — qu'il nous soit permis de citer en ce sens celui, épuisé, intitulé *Galata ve kulesi — Galata and its tower*, Istanbul, 1969, édition bilingue, ou encore la brochure *Tarihte Küçük Çekmece*, Istanbul, 1978. Grâce à leur méthode d'étude comparatiste, tout en tenant compte aussi de la chronologie, les ouvrages du prof. Semavi Eyice sont non seulement des contributions scientifiques de valeur, mais constituent aussi un guide excellent des monuments byzantins et ottomans.

A.G.

Balkan-Archiv. Neue Folge herausgegeben von JOHANNES KRAMER. Romanisches Seminar der Universität Köln, t. II (1977), 192 p.

Ce nouveau périodique se propose de poursuivre l'activité commencée par Gustav Weigand, surtout dans le domaine de la dialectologie, avec un regard spécial pour la romanité sud-est européenne. En effet, le journal de voyage rédigé par Johannes Kramer fait souvent penser aux descriptions de l'illustre balkanologue, avec beaucoup de leur charme. L'équipe de spécialistes mise sur pied par l'Université de Cologne a visité pendant deux ans d'affilée non moins de 20 villages aroumains, situés entre les lacs Prespa-Ochride et le port Volos, notamment dans les massifs montagneux du Pinde et de l'Olympe. Toute une série d'informations inédites sont fournies par les matériaux ainsi récoltés et publiés dans la présente revue, enrichissant nos connaissances en ce qui concerne le dialecte aroumain surtout au point de vue de l'espace. Grâce à eux, l'on peut entrevoir maintenant la possibilité d'envisager un atlas linguistique aroumain — naturellement, si les efforts en ce sens ne resteront pas sans lendemain. Inutile de souligner l'avantage que retirerait d'un tel ouvrage non seulement l'étude de la langue roumaine, mais aussi celle des autres langues sud-est européennes.

Un autre mérite de cet ouvrage réside dans ses informations d'ordre ethnographique et statistique. Elles rendent compte du nombre et de la situation économique des Aroumains à l'heure actuelle. Les recherches de W. Dahmen — J. Kramer sur le vocabulaire de l'istroroumain; celles de Thomas Lambertz sur le roumain, l'aroumain et le néo-grec; de Žarko Muljačić sur le dalmate, ainsi que les fréquentes références à l'albanais et au néo-grec sont un indice du fait qu'on tiendra compte de l'interdépendance des langues sud-est européennes, dans le temps comme dans l'espace, et que l'équipe se propose d'appliquer une gamme variée de méthodes de recherches, choisies selon le cas, tantôt parmi celles ayant déjà fait leurs preuves, tantôt parmi les toutes dernières expérimentées.

Des comptes rendus et des illustrations viennent compléter heureusement l'information, recommandant à tous points de vue ce périodique qui débute sous le signe d'une idée on ne peut plus positive, à savoir de récolter sur place des matériaux aussi abondants que variés. C'est la seule manière d'approfondir l'étude très instructive de l'ensemble sud-est européen.

H.M.

JOHANN THUNMANN, *Über die Geschichte und Sprache der Albaner und Wlachen*. Nachdruck der Ausgabe von 1774 herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Harald Haarman.
Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1976, p. 1—21, 171—466. (Romanistik in Geschichte und Gegenwart, 4)

Né et instruit en Suède, à l'Université d'Uppsala, le savant Johann Erich Thunmann (1746—1778) enseignait la rhétorique et la philosophie à l'Université de Halle et publiait en 1774 à Leipzig son ouvrage généralement connu, intitulé *Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker*, dont le présent volume reproduit les fragments se rapportant à l'histoire et à la langue des Albanais et de Vlaques (p. 169—366). Dans son introduction, l'éditeur Harald Haarmann expose avec méthode les idées et les acquis scientifiques de Thunmann, tout en soulignant leur portée, voire leur actualité, et en fournissant aussi une riche bibliographie.

De nos jours encore, l'ouvrage de Thunmann produit une impression excellente. Prenant pour point de départ la philologie, c'est-à-dire le contact étroit avec la langue des Alba-

nais et des Vlaques du Pind, l'auteur sait tirer le maximum des sources historiques, notamment des littératures grecque, latine et byzantine, afin de retracer une image vivante, véridique et originale de ces populations, qui constitue un exploit jamais si réussi avant lui. Aujourd'hui encore son ouvrage se laisse lire avec le plus grand intérêt, dû à la forte personnalité de son auteur et au large esprit philosophique, tout à fait moderne, qui l'anime, uni à un style agréable et très clair. Il semble que Thunmann ait prévu de façon géniale le développement ultérieur de la science, s'adressant directement aux sources. Il s'entend à placer les événements dans un vaste contexte, qui tienne compte des facteurs espace et temps, aussi bien que de la production des biens, des échanges commerciaux, des influences culturelles, sans négliger les analogies possibles avec la vie contemporaine. On ne saurait accorder à la lecture de son œuvre l'intérêt distrait suscité par nombre d'essais aventureux et vides de contenu du XVIII[e] siècle. En effet, l'ouvrage de Thunmann se montre plutôt à la hauteur de nos écrivains contemporains: sage et pondéré, notre auteur déborde d'idées et s'avère capable de formulations brillantes.

H.M.

EQREM ÇABEJ, *Studime gjuhësore (Etudes linguistiques)*, I—VI, Rilindja, Prishtinë, 1976—1977, t. I = XXII. 392 p. ; t. II = 509 p. ; t. III = 410 p. ; t. IV = 405 p. ; t. V = 360 p. ; t. VI = 348 p.

Les six tomes qui totalisent 2424 pages dans un tirage de cinq mille exemplaires réunissent pour publier dans des conditions techniques excellentes l'ensemble de l'œuvre scientifique du réputé savant et chef de l'albanologie actuelle. L'idée de réunir ces contributions fort précieuses, mais dispersées dans différentes publications — parfois d'un accès difficile — est vraiment heureuse et mérite toute notre gratitude. Dans son introduction, le professeur Idriz Ajeti, membre de l'Académie et ancien recteur de l'Université de Prishtinë, souligne la portée de cette œuvre, tout en donnant aussi un bref exposé de son historique. Une équipe de rédacteurs, composée de Ahmet Kelmendi, Sulejman Drini et Mehmet Gjevori s'est attachée à réunir le matériel et à en surveiller l'impression. On a réimprimé entièrement aussi bien le dictionnaire étymologique de Çabej, que ses autres contributions, sans autre omission que celle toute naturelle du texte de Gjon Buzuku paru dans une édition magistrale à Bucarest, en 1968. Le V[e] tome de cette série comprend la bibliographie des œuvres d'Eqrem Çabej parues dans l'intervalle des années 1929—1976, totalisant 173 titres.

De cette manière, nous disposons à présent d'un ensemble cohérent et facile à manier. Il offre un instrument de travail indispensable aux spécialistes, qui se trouve être en même temps un guide sûr pour les étudiants et les futurs chercheurs, grâce à la clarté et à l'impartialité de l'auteur. Celui-ci aborde un vaste champ d'investigation, en usant des méthodes modernes de recherche, sans négliger l'exploitation critique des acquis dus à ses prédécesseurs, qu'il a synthétisé avec brio en leur ajoutant ses propres résultats. De ce fait, l'albanalogie comme discipline scientifique s'élève à un degré supérieur.

H.M.

HARALD HAARMANN, *Balkanlinguistik (1). Areallinguistik und Lexikostatistik des balkanlateinischen Wortschatzes.* Verlag Gunter Narr, Tübingen, 1978, 315 pp. (Tübingen Beiträge zur Linguistik, 93)

Les synthèses dans le genre de celle-ci, avec des applications dans les domaines de la linguistique spatiale, de la statistique lexicale et de la fréquence considérée d'un point de vue interdisciplinaire et comparatiste suppose la parfaite connaissance des faits particuliers. Il est nécessaire que l'analyse précède la synthèse, que les méthodes nouvelles alternent avec celles traditionnelles et notamment avec la méthode historique comparative,

Avec le clair sentiment des difficultés qui l'attendent, l'auteur a consulté patiemment les œuvres fondamentales, ainsi que les contributions traitant des détails de ces thèmes, comme l'atteste sa bibliographie. Aussi, s'est-il engagé dans cette voie muni d'un bagage théorique suffisant. En même temps, il a fixé les limites de son champ d'observation, en s'occupant du

lexique d'origine latine des langues roumaine et albanaise, parce que mieux connu, laissant de côté les langues dalmate, grecque et sud-slaves.

Le lexique d'origine latine du roumain et de l'albanais est comparé avec celui d'une même origine des langues romanes occidentales, afin d'en saisir les similitudes et les différences. Son but final semble avoir été d'en dégager les lois du comportement linguistique propres à certains espaces, époques et situations donnés, plutôt que de reconstituer le point de départ, c'est-à-dire le latin vulgaire de telle ou telle région. C'est une vision large, ambitieuse; le recours aux disciplines apparentées se justifie et l'application des méthodes complexes facilite l'approche de la vérité. Néanmoins, tout dépend de l'état actuel des recherches dans le domaine des faits concrets. Or, sous ce rapport, il nous faut constater non sans regret que dans la sphère de la lexicographie sud-est européenne il reste encore beaucoup à faire: il y a encore bon nombre de lacunes, d'incertitudes qui font péricliter les essais de synthèse. C'est pourquoi il serait bon de fixer notre attention pour le moment sur les recueils des matériaux informationnels, sur l'analyse des données — notamment dans un domaine aussi difficile que l'étymologie.

Par exemple, la liste des 145 étyma qui figure aux pages 23—25 est éloquente en ce sens, de même que celle des 89 étyma illustrant d'autres erreurs. Même de nos jours, un dictionnaire étymologique comme celui d'Al. Ciorănescu (La Laguna, 1958—1966) comporte des erreurs dans le genre de **abhorire* > *bort*, **ad rectum*> *arept*, *apricu*> *aprig*, **campia*> *cîmpie*, **centipollium*> *cimpoi*, *coopertorium*> *cîrpător*, *deruncinare*> *dărăpăna*, *fraternu*> *frăține*, **gardea*> *barză*, *mala signa*> *mărăsin*, **perviescire*> *perverti*, *ratare*> *arăta*, **reemendare*> *răbda*, *vapore*> *boare*, **vocolare*> *bucura*, etc. Le mot *nastula* « bouton », attesté dans les sources tardives, peut servir d'étymon au roumain *nasture*. Quant aux mots *acetum*> *oțet* et *Rosalia*> *Rusalii*, ils sont entrés dans la langue roumaine par le truchement du slave et non par la filière byzantine. Comme le mot *radicula*> *ridiche* contrevient à la règle $d + i > dz + i =$ *dico*> *dzic*, *zic*, son étymologie s'avère douteuse. L'étymon *adde quod*> *adecă*, *adică* est plus vraisemblable que *ad aeque*. Une inadvertance à la p. 207 *atque tale*> *atare*, de même que *eccum tale*> *atare* de la p. 222, en réalité *cutare*. A la p. 207 *assediare*> *asedia*, alors qu'en réalité c'est *așeza*. A la p. 210 *caballarius*> *călare*, plus probablement *caballaris*. Quant au terme de *fortuna* (p. 227) dans l'acception de « tempête en mer, orage », il n'apparait dans les littératures italienne et byzantine qu'au XIV[e] siècle, donc il est entré en roumain par la filière byzantine.

H.M.

A. V. DESNICKAJA, *К вопросу о балканизмах в лексике восточнославянских языков.* „Славянское языкознание. VIII Международный съезд славистов Загреб — Любляна, сентябрь 1978 г.", Moscou, 1978, p. 145—171.

L'élaboration d'un atlas linguistique des Carpates septentrionales remet en discussion la question de l'influence roumaine, notamment dans le domaine de la vie pastorale. Il va de soi qu'un tel atlas se doit de préciser l'étendue réelle de cette influence. Quant à sa chronologie relative : à cet égard, l'hypothèse qui fait dater la diffusion de cette influence au XIV[e]—XVII[e] siècles ne saurait être attestée en toute certitude; en effet, le rayonnement qu'elle a exercé a pu avoir lieu auparavant aussi. Le lexique mis en discussion appartient entièrement au dialecte daco-roumain, autrement dit au roumain littéraire, et il est de diverses origines, à savoir : latine (*bouar* = bouvier ; *văcar* = vacher), autochtone (*barză* = cigogne ; *ciut* = écorné ; *gălbază* = douve), grecque (*argat* = valet ; *drum* = chemin ; *frică* = peur), slave (*colindă* = noël ; *Rusalii* = Pentecôte), turque (*mahala* = faubourg ; *maidan* = terrain vague) ou cumane (*odaie* = chambre, pièce). Du fait que certains termes d'origine latine circule aussi en albanais (*frasin* — *frashër* = frêne ; *furcă*—*furkë* = fourche) comme dans d'autres langues romanes, on ne peut pourtant guère conclure qu'il s'agit de « balkanismes ». Un nombre réduit d'éléments latins sont entrés dans la langue roumaine par le truchement du slave (*acetum*—*oțet* = vinaigre ; *Rosalia*—*Rusalii*). Par ailleurs, il y a un certain nombre de termes grecs et turcs qui ont pénétré dans toutes les langues du Sud-Est européen, de même qu'on retrouve un certain nombre d'éléments autochtones chez les Roumains aussi bien que chez les Slaves méridionaux et les Grecs. Quel fut leur point de départ et qui les a véhiculés — ce sont des points difficiles à préciser. En tout cas, ce sont les Roumains qui ont assuré la liaison entre les Carpates septentrionales et le Sud du Danube. L'ensemble nord-carpatique deviendra plus facile à étudier par suite de la parution d'un atlas linguistique développé, c'est pourquoi l'événement est attendu avec intérêt. Ce fut par l'intermédiaire de cet ensemble qu'une partie du lexique originaire du Sud a pu rayonner jusqu'à un certain point dans les langues des Slaves orientaux.

H.M.

THOMA KACORI, *Contribution à l'étude de l'origine des noms* 'Αλβανοί *et* 'Αλβανοπολις, « Etudes Balkaniques », XIII, 1977, 1, p. 122—129.

Dans le problème fort controversé concernant l'étymologie du nom de la tribu illyrienne 'Αλβανοί et du nom de la ville 'Αλβανοπολις, Th. Kacori propose une nouvelle explication qui a comme point de départ l'hypothèse de K. Jireček : « Παρθινι. Parthini, nördlich und östlich von Dyrrachium, mit einer Stadt Παρθος (Polybios). Bei Ptolemaios in den Bergen des Nordens, nahe bei der Grenze von Dalmatia der Stamm 'Αλβανοί mit der Stadt 'Αλβανοπολις. Erste Spur des sp. ma. und modernen Namens. . . .albanesis *barth*, bestimmt *bardhë*, *alb Weiss* : Parthinen und Parthos würde der lat. Bdtg. von albani, Albanopolis entschprechen » (cité par l'auteur p. 125 et note 40).

En faisant la remarque que les noms en discussion sont attestés une seule fois, au II[e] siècle n.è., chez le géographe grec Ptolémée, qui en même temps omet le nom d'une autre tribu illyrienne, bien connu aux auteurs qui le précèdent, celui de *Parthins*, Th. Kacori suppose qu'en effet 'Αλβανοί et Παρθινι sont tous les deux les noms de la même tribu. Ainsi, 'Αλβανοί représente la traduction en latin du nom autochtone Παρθινι. L'auteur sépare la racine **Parth-* qu'il compare à l'adjectif albanais contemporain *(i, e) bardh* « blanc », tout en considérant *parth-* comme la forme ancienne de l'actuel *(i. e) bardh*. L'évolution *parth-* > *bardh* est expliquée à l'aide de l'assourdissement de la consonne *b*, qui a lieu en albanais contemporain.

Ainsi donc, 'Αλβανοί serait de cette façon la forme latine *Albani*, adoptée par l'auteur grec, forme qui traduit l'illyrien *Parthini*.

Selon l'avis de Th. Kacori — comme un argument de plus — les Parthini (ou bien les Albani) auraient habité la région autour de l'actuel Kruja et se sont les montagnes blanches de calcaire tout autour, qui auraient donné le nom à la ville Παρθος — 'Αλβανοπολις. L'opinion de l'auteur est que la forme *alb-* est antérieure à la forme *arb-*, qu'il explique tant comme le résultat d'une transformation plus tardive caractéristique pour le grec *(l > r)*, que par une transformation phonétique identique, moins usuelle, en albanais. De même, l'expression albanaise *mal e arb* ne se traduirait pas par « montagne et plaine » (v. E. Çabej, *Studime etimologjike në fushë të shqipes*, Tirana, 1976, II, A—B p. 61 et suiv.), mais par « descente en bas dans la ville ».

L'explication essayée par Th. Kacori, selon laquelle le nom d'*Albani* serait d'origine latine et pas d'origine autochtone, mérite toute l'attention. Il reste pourtant quelques points insuffisamment eclaircis et quelques affirmations qui ont besoin de preuves supplémentaires. Ainsi, nous n'avons qu'une seule attestation du nom *Albani*, à ce qu'il paraît, au lieu de Parthini. Il aurait été besoin d'autres preuves aussi, afin d'être sûr qu'il s'agit d'une seule tribu et pas de deux tribus distinctes. (Il semble, de même, que Ptolémée utilise pour les autres tribus illyriennes leurs dénominations autochtones et pas de traductions ; ce fait mériterait peut-être un examen attentif).

Il est difficile à préciser avec exactitude le lieu où se trouvaient les Parthins (ou 'Αλβανοί) ; on peut donc se demander si le sens « blanc » est probable pour le nom propre illyrien en discussion. On se pose aussi la question si on peut expliquer une forme illyrienne *(parth-)* par une transformation caractéristique pour l'albanais contemporain *(b> p)*.

L'essai de Th. Kacori, fondé sur l'enquête des textes antiques et la considération des faits éxtralinguistiques soulève une série de questions interessantes pour l'histoire du mot 'Αλβανοί.

C.V.

N. P. MATSES, Τὰ σχόλια εἰς τὴν Ἑξάβιβλον τοῦ Ἁρμενοπολοῦ καὶ ἡ Ἐκλογὴ τῶν 10 πρώτων βιβλίων τῶν Βασιλικῶν *(Ecloga librorum I—X Basilicorum)*, « Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher », tome 21 (1971—1976), Athènes, 1976, p. 169—176.

C'est le mérite de N. P. Matses d'avoir repris l'étude des scolies à l'Hexabibl d'Harménopoulos, œuvre juridique qui, malgré son importance pour l'histoire du droit byzantin à la fin de l'Empire et à l'époque postbyzantine, attend encore son édition critique définitive. La fatigue de ses recherches n'a pas tarder d'être récompensée par une importante découverte : un grand nombre de scolies de l'Hexabible est tiré de l'Ecloga librorum I—X Basilicorum, œuvre juridique encore inédit, rédigé au XII[e] s. à Constantinople. La comparaison des scolies de l'Hexabible avec celles de l'Eclogue des Basiliques dans la version que nous conserve le Cod. Ottobo-

nianus gr. 439 (XV^{e} s.) a eu comme résultat une liste de 61 scolies du texte d'Harménopoulos et 8 de l'Appendice, qui ont été tirées, le plus souvent mot pour mot, de ladite Eclogue.

Cette découverte n'est pas seulement une contribution à la meilleure connaissance des sources utilisées par Harménopoulos à la rédaction de son manuel, mais elle permet aussi, comme le remarque l'auteur lui-même, de reprendre la discussion sur quelques problèmes qui ont trait à la genèse de cet ouvrage. Parmi eux, le lieu où l'Hexabible a été rédigé par son auteur. Sur la base des deux scolies (a. 1, 2, 1 et m. 2, 4, 14), K. Triantaphyllopoulos a formulé l'hypothèse que l'Hexabible a été rédigé à Constantinople. Mais la liste dressée par Matses prouve que la scolie a. 1, 2, 1 est tirée de l'Eclogue des Basiliques, qui a été vraiment rédigée à Constantinople. Par conséquence, l'hypothèse de Triantaphyllopoulos n'a plus la chance d'être acceptée par les spécialistes.

E.P.

M. LOOS, *Quelques remarques sur les communautés rurales et la grande propriété terrienne à Byzance (VII^{e}—XI^{e} siècles)*, « Byzantinoslavica », tome XXXIX (1978), fasc. I, p. 3—18.

L'étude de M. Loos vient enrichir la bibliographie d'un sujet qui a fait couler beaucoup d'encre : l'histoire de la communauté rurale byzantine et de ses rapports avec la grande propriété terrienne aux VII^{e}—XI^{e} s. Elle représente une prise de position de l'auteur sur quelques problèmes très débatus par les spécialistes et autour desquels la discussion reste toujours ouverte à cause de la parcimonie des renseignements que nous offrent les sources byzantines. L'auteur ne verse pas au dossier de la communauté agraire des documents nouveaux. Il se penche sur les plus importants textes, utilisés bien avant lui par les byzantinistes comme argument en faveur d'une théorie ou d'une autre, pour formuler son opinion à lui. Mettant à profit d'une manière critique la bibliographie sur le sujet, M. Loos nous donne une courte et utile synthèse de principaux aspects de l'histoire de la communauté rurale byzantine libre jusqu'à son asservissement par les grandes propriétaires. Citons parmi les problèmes discutés par l'auteur: l'importance des sources hagiographiques qui, à la différence des sources juridiques, donnent au spécialiste la possibilité de surprendre sur le vif les réalités sociales byzantines ; le régime des terres qui constituaient la propriété commune d'un village (l'auteur est d'avis qu'il n'y a pas une opposition entre la notion de τόπος κοινός et τόπος ἀμέριστος) ; l'appauvrissement des paysans à cause des exigences du fisc, des calamités naturelles ou des incursions arabes et en conséquence, le déclin de la communauté rurale libre dont les terres ont été accaparées par les puissants (les δυνατοί. La notion de δυναστεία se rapporte d'après l'auteur à l'exercice des hautes fonctions, accompagnées de dignités correspondantes) ; l'inefficacité de la politique des empereurs Macédoniens favorisant la petite propriété paysanne, qui n'a pas réussi à contrecarrer l'action des facteurs qui ont déterminé l'évolution de la paysannerie indépendante vers la parèquie byzantine.

E.P.

HARALAMBOS PAPASTATHIS, Τὸ νομοθετικὸν ἔργον τῆς Κυριλλομεθοδιονῆς ἱεραποστόλης ἐν Μεγάλῃ Μοραβίᾳ (L'œuvre législative de la mission chyrillo-méthodienne dans la Grande Moravie), Thessaloniki, 1978, 142 p. + 1 carte.

L'auteur, l'un des peu nombreux slavistes de la Grèce, a réussi à mettre à la disposition des spécialistes un ouvrage d'érudition où il expose avec beaucoup de compétence des solutions pour les problèmes de droit canonique et politique — qui ont préoccupé dans le passé beaucoup de savants grecs, russes, tchèques, bulgares, allemands, etc. — à partir des monuments médiévaux, tels l'Homélie anonyme du Codex Clozianus, le Nomocanon de Méthode et le Zakon Sudnyĭ Ljudem. Dans les cinq premiers chapitres de son ouvrage, Papastathis s'occupe amplement du contenu de ces trois œuvres médiévales, ajoute des commentaires précieux et apporte des précisionu importantes. Dans le chapitre VI, il insiste sur les sources de ces monuments et dans le chapitre VII, sur l'auteur et l'endroit d'élaboration de l'Homélie anonyme, ainsi que sur les monuments slaves comparativement avec la vie et l'activité de Cyrille et Méthode.

Dans la préface de l'ouvrage, l'auteur précise qu'il s'agit de sa thèse de doctorat, élaborée sous la direction du professeur Nicolas Pantazopoulos. Pour la mise au point de cet ouvrage, Papastathis a entrepris de minutieuses recherches d'archives et a utilisé une riche bibliographie grecque et surtout des travaux rédigés dans les langues slaves. Sans doute, les spécialistes, ne manqueront pas de prendre la parole et de faire connaître leur opinion.

N.C.

ARISTIDE PASADEOU, Ὁ πατριαρχικὸς οἶκος τοῦ Οἰκουμενικοῦ Θρόνου (La résidence patriarcale du siège œcuménique). Thessaloniki, 1976, 160 p., 35 esquisses et reproductions dans le texte + 12 pl. dans l'annexe

Paru aux Éditions d'Études de la Péninsule Balkanique, l'ouvrage décrit les avatars de la Patriarchie œcuménique au cours des 1500 ans d'existence. L'auteur emploie 64 études grecques et 92 divers autres travaux publiés surtout par des chercheurs occidentaux (français, allemands, anglais et américains), en tenant aussi compte des résultats obtenus par les instituts archéologiques et byzantins, étrangers et indigènes (turques) auxquels il ajoute toute une série d'esquisse propres ou de reproductions photographiques d'anciennes estampes ou photos plus récentes concernant les différentes étapes de la longue histoire de cette résidence. Malheureusement aucune étude ou, du moins, aucun souvenir de voyage écrit par quelque auteur roumain ou russe ou par d'autres chercheurs du S-E de l'Europe n'y est mentionné. Nous regrettons que l'auteur n'ait pas puisé pour les informations documentaires dans les volumes XI et XIV de la collection Hurmuzaki où il est fait souvent mention de Vlah Saraï ou Bogdan Saraï qui ont abrité la résidence patriarcale d'Istanbul entre 1578 et 1599. L'auteur n'aurait pas affirmé erronément : « Il ne nous reste aucun témoignage de ces constructions en bois qui ont ensuite brûlé sans trace » (p. 101). De même, il ne nous dit rien des contributions en argent, ou d'autre nature, recueillies durant cette période par les patriarches de passage dans les Principautés Roumaines pour des aumônes. Ainsi, Meletie Pigas, l'administrateur du siège patriarcal (lequel entretenait d'étroites relations avec le voïvode Mihai Viteazul ⟨Michel le Brave⟩) réussit à aménager la résidence de l'actuel quartier du Phanar autour du monastère Saint-Georges. « Le complexe des maisons autour de l'église Panagïa Paramithia de Vlah Saraï », de même que « le groupe de constructions pour bureaux situées autour de l'église Sf. Gheorghe de Phanar » n'étaient pas spacieux, bien qu'en 1652 le diacre Paul d'Alep décrivât avec enthousiasme « la perspective grandiose » que le patriarche avait sur la capitale de sa résidence située sur un piédestal élevé comme une citadelle. Pourtant, dans l'esquisse qui nous a été conservée par le prêtre anglicain Covel et reproduite par l'auteur on voit que les sièges des voïvodes vlaque et moldave occupaient dans l'église la première place, vis-à-vis du siège patriarcal, de même qu'il en était à Andrinople (Edrene), où « stationnaient » les voïvodes roumains avant qu'ils n'eurent reçu leur caftan de la part du sultan. A 1680 remonte aussi le siège patriarcal de la résidence actuelle, tel qu'il ressort de la photo publiée par M. Beza. On sait encore que les voïvodes Suțu et Caragea possédaient même différentes villas et propriétés situées autour de la résidence, lesquelles eurent à subir aux XVIII^e—XIX^e siècles quelques incendies destructeurs.

En 1797, le grand patriarche Grigorie V a opéré des transformations fondamentales dans cet ensemble de constructions, ayant reçu d'importantes aides de la part des Principautés Roumaines. Les constructions de la résidence sont ainsi devenues assez spacieuses, tel qu'il ressort de la description faite par le publiciste anglais R. Walpole en 1817. Les constructions datant de 1797 ont subsisté presque 150 ans, jusqu'en 1941, lorsque furent détruits quatre bâtiments de l'ensemble, ainsi que tout ce qu'on y avait édifié en bois, seuls restaient à la partie ouest de la cour deux bâtiments — tel qu'il ressort de l'esquisse du plan n^o 10 reconstituée en 1974.

L'ouvrage se divise en deux parties bien distinctes dont la première va de l'an 195 à 1453 (p. 27—81), et la seconde — de 1453 à 1975. Il y a assez de lacunes dans la longue histoire de la résidence patriarcale à cause du manque d'informations écrites, mais aussi à défaut de données résultant des fouilles archéologiques. L'ancienne résidence avait été elle aussi à plusieurs reprises en proie à l'incendie et à la destruction. En 403 (au temps de la révolte, lors de l'exil de saint Jean Chrysostome) ; en 532 (pendant la révolte « Nike », sous l'empereur Justinien), en 1180, à l'occasion de la révolte provoquée par les deux partis, pro-occidental et orthodoxe. Il était tout naturel, affirme l'auteur, que la résidence du patriarche ait été étroitement reliée au palais sacré, à l'Augustaïon, au « singlit » (salle des séances appartenant au sénat), mais dès le XVI^e siècle toutes ces constructions sont tombées en ruines ou bien ont été démolies par la domination ottomane. Le même sort eut au XV^e siècle l'église des Saints-Apôtres et au XVI^e

siècle (en 1578), la troisième résidence de la Patriarchie, l'église Panmakaristos, sur l'emplacement de laquelle a été bâtie l'actuelle mosquée Fetije-Giami. Voilà pourquoi il n'est pas toujours facile de représenter l'état de choses réel. Nous ne savons pourquoi on n'a pas reproduit d'après Hartmann Schedel (*Liber chronicarum* — paru en 1493) la carte d'Istanbul.

Ainsi, en utilisant une riche information de spécialité fournie par les instituts assomptionniste (R. Janin), allemand (Schneider), américain (T. Rice), turque (Dirimtekin), et parmi les auteurs grecs surtout German, métropolite des Sardes, l'auteur est parvenu à présenter un ouvrage assez important.

Après l'abolition de l'Empire ottoman et du régime théocratique, pendant les six dernières décennies le nouvel État turque organisé d'après le modèle occidental (qui n'établit pas de discrimination entre les citoyens d'après les critères de la nationalité et de la religion), a aussi limité le rôle du patriarche œcuménique à la direction purement religieuse des paroisses qui lui sont confiées. Dès maintenant, la nouvelle résidence devra être reconstruite selon une architecture conforme au passé et à sa destination d'ancien établissement d'orientation spirituelle. Cette tâche revient non seulement à l'actuel patriarche Dimitrios auquel est dédié le livre, mais à toute l'Église chrétienne de ces régions-là.

T.B.

DIMITRIS SPATHIS, « Τόμυρις, βασίλισσα τῆς Σκυθίας», μιὰ θεατρικὴ μετάφραση τοῦ 18ου αἰῶνα, dans « Νεοελληνικὸς διαφωτισμός, Ἀφιέρωμα στὸν Κ. Θ. Δημαρᾶ», Athènes, 1977, p. 238—263

On peut dire que cette intéressante identification d'une pièce dramatique manuscrite anonyme était attendue depuis longtemps. Il y a quelques années, un feuillet photocopié, rédigé par M. Dimaras, posait aux néo-hellénistes un petit questionnaire des plus stimulants au sujet de ce texte. C'est donc avec joie que nous autres — qui avions déposé les armes — lisons aujourd'hui, si clairement exposée, la solution de ce qui nous semblait alors un véritable casse-tête.

Décrit une première fois par Panos Moullas, le codex Iliaskos, typiquement phanariote' a un contenu des plus variés : pièces de théâtre de Metastasio et Georges N. Soutzo, *La Bergère des Alpes* de Marmontel, de nombreuses chansons et quelques écrits anonymes, dont Ὁ Τυγράνης καὶ ἡ Μερώνη. Ayant pour thème un sujet qui a inspiré une vingtaine de pièces de la littérature occidentale et dont le noyau existe dans Hérodote, ce dernier texte est l'histoire d'un amour impossible que Tomyris, reine des Scythes, nourrit pour Tigranis, sans savoir qu'il est son propre fils. D. Spathis a trouvé le modèle de cette pièce dans *L'Amor di figlio non conosciuto* de Domenico Lalli, publié à Venise en 1715. Une analyse très poussée — filologique et littéraire — nous apprend le sujet de la pièce, sa ressemblance avec les textes néo-grecs de l'époque, ses succès et ses éclipses et surtout l'intention didactique du traducteur. Il s'agit donc de cette littérature favorisée par les « Lumières » néo-helléniques, qui ouvrait « de nouveaux espaces sociaux et d'autres horizons idéologiques, sans dépasser les tendances modérées phanariotes ».

Des remarques particulièrement pertinentes portent sur la fonction éducative de ces traductions de pièces de théâtre destinées à la lecture et non aux spectateurs. En même temps, on souligne leur importance pour l'essor du théâtre néo-grec du début du XIX^e siècle.

Mais la présence de *Tygranis et Mérone* (que Polizois Lampanitziotis avait annoncé dans un projet éditorial sous le titre de *Tomyris, reine des Scythes*) dans un codex phanariote provenant, selon toute probabilité des Principautés danubiennes, pose également le problème de sa circulation. C'est avec une compétence de grand spécialiste que D. Spathis en suit les méandres en répondant à toutes les questions possibles : Pourquoi le traducteur grec avait-il choisi une pièce tombée dans l'oubli en Italie? Quels furent les facteurs déterminants de son entrée dans la culture grecque? Ces facteurs jouèrent-ils un rôle pour la circulation d'autres textes du codex Iliaskos également? A quelle date doit-on placer la rédaction du codex?

Arrêtons-nous aux moments essentiels de cette ample démonstration. Le choix de *Tomyris* par le traducteur est dû à un concours de circonstances qu'on ne pouvait mieux reconstituer. 1) C'est l'apparition de Métastase qui réhabilita ce genre de pièces cultivé par Lalli et c'est associé à l'œuvre du premier que Lalli fit son entrée dans la culture grecque. 2) Le facteur déterminant semble être l'intérêt montré par Lionardo Panzini, le professeur des fils d'Alexandre Ypsilanti à Bucarest, en 1776—1778. Ayant fait la connaissance de Lalli peu

avant son séjour en terre roumaine, Panzini était bien « le seul homme des Principautés danubiennes à avoir connu et apprécié ce dernier ». *Tomyris* avait été choisi dans des buts pédagogiques, pour ses exemples d'abnégation et de droiture, le précepteur princier étant connu pour ses vues favorables aux principes des Lumières. 3) On peut même lui attribuer, en même temps que l'initiative de cette traduction, celle des autres pièces du codex Iliaskos aussi. 4) C'est la présence d'une version roumaine manuscrite de la pièce de Métastase *Achille à Skyros*, datant de 1783 qui permet de dater la traduction de Tomyris vers cette date. Les deux pièces allaient être annoncées par Lampanitziotis 11 ans plus tard.

Il nous faut donc remarquer, cette fois aussi, combien fertiles pour l'histoire des idées s'avèrent ces codex manuscrits phanariotes des pays roumains. Par leur contenu varié, qui mettait à la portée des lecteurs des vers et des pièces de théâtre choisis pour leur rôle édificateur, ces miscellanées ont eu une contribution réelle au développement du goût pour la lecture et aux progrès d'une culture laïque. C'est une belle étude, bien nuancée, que nous offre D. Spathis. Nous aurions pourtant aimé y trouver un démenti plutôt qu'un acquiescement à l'opinion de Panzini sur le niveau culturel si bas de la Valachie (« τὴ φοβερὴ πνευματικὸ ἔρημο ποὺ βλέπει παντοῦ γύρωτου »). Rien qu'en pensant à la traduction roumaine manuscrite citée plus haut et à celle que Iordache Slătineanu faisait imprimer à Sibiu, en 1797. de la même pièce (qui eut aussitôt une chronique favorable dans le journal saxon local) et nous nous rendons compte que ce « țerrible désert spirituel » dont parle Panzini avait d'incontestables oasis de culture !

C.P.-D.

MARGARITA KOEVA, Паметници на културата през българското възраждане (Monuments culturels de la renaissance bulgare), Sofia, 1977, 330 p. + 152 illustration et 114 pl.

Historien en renom de l'architecture bulgare, Margarita Koeva a élaboré une vaste synthèse de l'évolution parcourue par l'architecture bulgare pendant les derniers siècles. Dans les trois chapitres de son ouvrage, l'auteur examine le développement de l'architecture et de l'art religieux jusqu'au XVIII^e siècle, au cours d'une période comprise entre le début du XVIII^e siècle et le milieu du siècle suivant, pour achever cet examen par un regard d'ensemble sur l'architecture religieuse bulgare de la seconde moitié du XIX^e siècle.

Si l'historien a fixé son attention sur l'architecture religieuse, c'est parce que durant le demi millénaire de domination ottomane la première place dans l'architecture bulgare revient justement à cette branche, les uniques monuments officiellement admis pour les Bulgares étant ceux de caractère religieux. C'est pourquoi ces monuments adoptèrent les formes de l'architecture civile, accomplissant la transition de la manière médiévale à celle moderne. L'art religieux devait infuser un nouveau contenu dans les types iconographiques traditionnels, revêtant lui-même un aspect civil-didactique et rompant avec l'art médiéval bulgare. Les bâtisseurs de la période du renouveau ont transformé les monuments religieux en des espaces bien éclairés, leur conférant un aspect pas toujours conforme à leur contenu. De là l'introduction toute naturelle des traits folkloriques dans l'art religieux. Graduellement, les archétypes moyenâgeux revêtent des traits nationaux. En réalité, les églises se cachent à l'intérieur des habitations et ce n'est qu'en y pénétrant qu'on découvre les chefs-d'œuvre de l'art décoratif et de l'artisanat.

La classification des œuvres d'architecture bulgare est redevable aux facteurs historiques. Dans l'intervalle des XV^e—XVI^e siècles, le type principal est celui de l'église à une nef unique et sans coupole, généralement à demi ou entièrement enfouie sous terre. Quelques modifications sont à relever au XVII^e siècle, les églises gagnant en dimensions. L'auteur considère ce siècle comme « précurseur de la Renaissance ».

Grâce à la coutume juridique en vigueur dans l'Empire ottoman qui protégeait les édifices cultuels, les églises et les monastères orthodoxes de Bulgarie ont accédé à une certaine autonomie, polarisant la vie sociale et culturelle des Bulgares. Aussi, l'architecture religieuse de la Renaissance bulgare a-t-elle tenu réellement un rôle civique et patriotique.

Parfaitement adapté à ce rôle civique allait se révéler le type d'église à trois nefs. Au XVIII^e siècle, autour de ces monuments surgissent des écoles, des maisons habitées par les artisans ou les marguilliers — tout un peuplement développant aussi une activité culturelle. Selon M. Koeva, l'ensemble de Saint-Nicolas à Melnik, édifié en 1756, s'avère tout à fait représentatif pour l'architecture de la Renaissance bulgare.

À l'intérieur, la peinture des murs cède le pas au revêtement en bois ouvragé. La première place revient aux iconostases sculptées. Par exemple celles de Sozopol et Samokov, expression parfaite de l'école athonite dont sortiront les rejetons indigènes.

Suite à une analyse rigoureusement conduite, l'auteur aboutit à la conclusion que l'architecture de l'église à trois nefs culmina durant la troisième décennie du XIX[e] siècle. Ce n'est qu'après 1860 que la Bulgarie reçoit la permission de bâtir des églises à clochers et coupoles — à ce moment-là, plusieurs édifices antérieurs seront dotés de voûtes. Leur dignité nationale incita les Bulgares à concurrencer par leurs édifices cultuels les mosquées musulmanes et — l'ouvrage le souligne — pour certains de ces bâtiments de caractère monumental, leur raison d'être serait plutôt politique que religieuse.

Par la minutie de l'étude, que complète une bibliographie d'une grande richesse, ce coup d'œil synthétique sur l'histoire de l'architecture bulgare semble destiné à devenir une véritable « pierre angulaire » de la littérature spécialisée.

P.M.

B. G. SPIRIDONAKIS, *Essays on the Historical Geography of the Greek World in the Balkans during the Turkokratia*, Thessaloniki, 1977, 172 p. (+ 8 cartes dans le texte)

L'auteur de ce livre, dont les lecteurs de notre revue connaissent déjà un ouvrage précédent, le précieux *Inventaire des mémoires et documents sur l'Empire ottoman aux archives du ministère des Affaires étrangères de France* (Thessaloniki, 1973), est un universitaire canadien d'origine grecque. Ce qui fait que ces essais sur la géographie historique du monde grec des Balkans à l'époque de la domination ottomane soient écrits loin de la Grèce (du moins, la déconcertante bibliographie le ferait croire) et s'adressent à un public qui n'aurait à leur sujet que des vagues notions. Il n'est pas frequent de lire un texte qui témoigne d'une telle capacité d'énoncer des idées générales, facilité qui, on s'en doute, n'est pas exempte de dangers. Bornons-nous à dire que ce volume est loin de tenir toutes ses promesses (notamment celle de présenter « a personal view and interpretation of some human events connected with the geography of a part of the Greek world »).

Pourtant, on ne saurait lui disputer la justesse de certaines vues, celle, par exemple, exposées dans le chapitre « Europe or Asia? », qui souligne l'unité égéenne que forment les îles et la côte. Or lorsqu'à la suite du Prof. Zakythinos, l'auteur parle de l'action modeleuse de la mer sur le peuple grec : là, il nous semble nous souvenir de ce que disait sur « les horizons » scandinaves, ibériques ou balkaniques, N. Iorga dans sa communication de Zürich (1938) *Les permanences de l'histoire*, dont les idées se retrouvent, à peu de différence près, chez G. Vernadsky (cité par Spiridonakis, p. 16). A ce propos, tiraillé entre l'interprétation « continentale » et celle « maritime » de l'histoire grecque, l'auteur a raison de reconnaitre leur complémentarité. On est moins sûr du bien-fondé de telle autre de ses opinions, selon laquelle « in Greece, as in the rest of the Balkan Peninsula, the mountain became the cradle of nationality » (p. 45). A voir trop souvent assigner aux montagnes — ou aux forêts, en pays boisé — ce rôle protecteur, nous arrivons à nous demander avec quelque agacement quand cessera ce culte inébranlable (et primitif, n'est-ce pas?) de la Mère Nature? Et les villes, on les compte donc pour rien? Bien sûr, elles sont plus vulnérables, plus ouvertes aux éléments étrangers, mais en même temps on ne peut dissocier conscience de l'identité ethnique et milieu culturel urbain. Seraient-ils restés éternellement sur leurs cimes rocheuses, les bergers ne seraient pas parvenus tout seuls à ressentir leur propre ethnicité, faute d'opposition à une autre nationalité.

Avant de quitter les montagnes, relevons encore deux autres passages, B. Spiridonakis saisit bien le moment de saturation démographique dans les régions grecques de haute altitude : c'est le XVII[e] siècle, sinon même un demi-siècle plus tôt. Nous serions tentés d'en juger d'après l'immigration grecque dans les pays roumains, qui est d'abord épirote. Mais il y a là également le facteur linguistique aidant à expliquer ce flux dirigé vers la Valachie et la Moldavie. Ces montagnards parlaient un dialecte proche du roumain, ce qui contribuait à leur rapide assimilation. Cependant, l'auteur nous assure que « the Kutsovlachs of the Pindus mountain range, in particular, played an important role in the diffusion of Greek culture in the Balkans, becaming the champions of modern Hellenism » (p. 94). Là-dessus, qu'on veuille se rappeler, en quels termes Lucien Febvre posait la question : « Il faut, pour qu'une mutation de langue soit possible, la complicité du sentiment. Il faut que les dominés sentent, et se trouvent disposés à reconnaître le prestige des dominants. Ou plutôt il faut que renonçant à tout particularisme irréductible, national et religieux, ils aspirent à ne plus se distinguer des dominants, à se fondre avec eux et en eux de plus en plus intimement, à participer à leur civilisation reconnue supérieure, à leur culture morale, scientifique, littéraire, artistique, religieuse, considérée comme enviable et belle » (*Combats pour l'histoire*, Paris, 1965, p. 178). Or, en dépit de l'ambiguïté

de leur position, les Aroumains ont longtemps résisté aux efforts acculturants des Grecs et Constantin Cantacuzène, constatant l'hostilité entre Grecs et «Koutsovlaques», n'avait aucune peine à identifier dans ces derniers des représentants de la romanité orientale au même titre que les habitants de l'ancienne Dacie. Il s'exclame éloquemment : « c'est un véritable miracle qu'ils se soient maintenus jusqu'à nos jours, conservant leur langue et certains de leurs coutumes ». Si telle était la situation à la fin du XVII^e siècle, il est évident que l'hellénisme moderne devait chercher ailleurs ses champions. On pourrait plutôt prêter aux Aroumains une sorte d'« ambidextérité » culturelle.

Finalement, le titre du livre est un prétexte pour y former un « essay for the definition of the Greek people » (hum ! hum !), des considérations sur les grandes routes sillonnant le sud de la Péninsule balkanique — beau sujet qui eût exigé à lui seul une étude infiniment plus approfondie (la monographie de Sullivan sur la Via Egnetia n'est même pas citée) — et des chiffres démographiques. Ce dernier chapitre s'achève sur cette remarque, parfaitement justifiée mais par laquelle on aurait dû commencer : « The statistical approach is an excellent tool of analysis, provided of course we have the pertinent statistical data to analyse ». Le moins qu'on puisse dire des cartes, c'est qu'elles n'éclairent en rien le texte qu'elles accompagnent.

Nous estimons trop l'auteur pour le juger d'après ce livre.

A.P.

BASIL KONDIS, *Greece and Albania 1908—1914*, Institute for Balkan Studies, Thessaloniki, 1976, 151 p.

A l'origine, une thèse soutenue à l'Université de New York, le récent ouvrage dû à Basil Kondis, maître de recherches à l'Institut d'études balkaniques de Thessalonique, représente indubitablement la première analyse rigoureuse d'un chapitre important de l'histoire du Sud-Est européen au début de notre siècle.

Aborder l'étude des rapports complexes, compliqués et contradictoires de la Grèce avec l'Albanie pendant les années 1908—1914 suppose de la part de l'historien une excellente connaissance des sources — pas toujours accessibles — et des conclusions des historiographies nationales, une méthodologie appropriée et surtout l'absence des préjugés. De ces points de vue, les efforts de l'auteur sont tout à fait remarquables, malgré les obstacles inhéreants, particulièrement l'accès aux sources albanaises. La valeur des informations inédites utilisées par Basil Kondis s'impose toutefois à l'attention du lecteur : des documents de Public Record Office de Londres, des Archives du ministère des Affaires étrangères de Grèce, des collections de manuscrits du musée Bénaki d'Athènes. L'auteur a également fouillé les principales collections des documents diplomatiques édits, en accordant, en même temps, la place nécessaire à l'analyse critique des résultats des historiographies grecque et albanaise.

Délimitée chronologiquement par la révolution des Jeunes Turcs et le déclenchement de la Première Guerre mondiale, l'évolution des rapports gréco-albanais pendant les années 1908—1914 a été dominé par le problème majeur de l'établissement de la frontière au moment où le peuple albanais luttait pour la création de l'État national indépendant tandis que le gouvernement grec, animé par une conception maximaliste, envisageait l'achèvement de l'unité politique de l'hellénisme. Basil Kondis cherche à discerner les origines du litige sur le sud de l'Albanie ou l'Épire du Nord, en considérant que ce problème a découlé de la pratique islamique sur la classification des peuples selon leurs croyances religieuses. Les principaux obstacles surgirent effectivement lorsque les Grandes Puissances ont compris, aux buts visant l'hégémonie, l'importance stratégique du contrôle ou de l'influence en Albanie et sur le canal Otrante.

L'auteur souligne que la première difficulté — celle de définir la nationalité selon le critère de la langue et non de la religion — a été dépassée ; il soutient avec beaucoup d'arguments la thèse en vertu de laquelle les milieux politiques grecs ont promu envers les Albanais une politique de conciliation, en encourageant la fondation de l'État sans pourtant renoncer à la révendication de l'Epire du Nord. Par cette attitude-là, le gouvernement d'Athènes a poursuivi le but de trouver un allié naturel contre ses voisins de Balkans. Si l'Autriche et l'Italie ont soutenu la création de l'Albanie, leurs objectifs ont été bien différents : l'établissement d'une nouvelle base pour la future expansion dans le Sud-Est européen.

En même temps, Basil Kondis fait l'analyse des positions des Grandes Puissances dont les ingérences ont aggravé le litige gréco-albanais. Dans le contexte de la crise balkanique des années 1912—1913, les solutions trouvées à ce problème ont eu un caractère provisoire. Les négociations de la conférence de Londres et enfin le protocole de Corfu du 17 mai 1914 ont fixé

le cadre d'une réglementation réciproquement acceptable, mais la conflagration mondiale a privé les deux Etats et non seulement eux, de la paix désirée et nécessaire.

La nouveauté du sujet, une base documentaire précieuse, une structure interne marquée par l'équilibre, les interprétations sobres et bien nuancées, la concision et la clarté sont bien des qualités qui donnent les dimensions de la valeur réelle du livre signé par Basil Kondis ainsi que de son utilité pour l'historien préoccupé de l'évolution politique du Sud-Est européen au début de ce siècle.

C.I.-S.

CONSTANTIN PASCU, *Cartea românească veche în biblioteca Muzeului Brukenthal* (Le livre roumain ancien à la bibliothèque Brukenthal), Sibiu, 1976

À notre siècle, alors que les statistiques dressées par les sociologues nous glissent candidement que sur dix européens huit ne lisent pas même un volume par an, grâce aux efforts appliqués de ceux qui aiment encore le livre, nous recevons des nouvelles bien meilleures des époques « où le papier était un produit de luxe ». Le livre, celui des bibliothèques qui comptent souvent à peu près deux siècles, comme les 15 000 tomes des débuts de la bibliothèque publique du Musée Brukenthal de Sibiu, le livre donc nous est révélé, au-delà de son texte et de sa lettre, avec ce que son existence comporte de charmant et de sensationnel, tout aussi important en tant que phénomène et en tant qu'objet de la recherche. Le livre nous est révélé, disions-nous, par les hommages qu'on lui rend en tant qu'expression d'inestimable utilité de l'intelligence humaine. Un tel hommage rendu par l'érudition au livre, à son histoire et à ses destinées, s'avère aussi le dernier ouvrage du spécialiste de Sibiu, C. Pascu. Son ouvrage s'inscrit sur la ligne de la belle tradition inaugurée par Ion Bianu (qui, faisant équipe avec Nerva Hodoş, a commencé l'édition de la monumentale *Bibliographie du livre roumain ancien)*. Cette tradition a été fidèlement conservée et l'œuvre de ces devanciers fut patiemment continuée et complétée jusqu'à nos jours pour mettre à notre disposition la carte du livre roumain, son mouvement et son dépôt dans différentes collections constituées par les divers milieux roumains — le milieu transylvain dans le cas présent — comme un support de leur vie spirituelle. Le volume de C. Pascu n'est pas un simple catalogue (bien qu'il enregistre 256 livres, dont quelques-uns ne figurent pas dans la BRV) de la riche collection de Brukenthal, car il étend son investigation afin d'y englober la vie du livre à l'extérieur, son aventure à travers les siècles et parmi les hommes. Un autre « langage » du livre imprimé est celui des notes qu'on y trouve en marge ou sur les feuillets blancs. Ce sont des notes qui nous communiquent tantôt quelque événement historique, tantôt un événement de famille (la famille de son possesseur) tantôt des commentaires en marge de l'histoire ou suggérés par la lecture même du livre — et quel admirable champ d'investigation des mentalités du passé nous offrent ces notes relevées dans les milliers des tomes réunis par les différentes collections ! On y trouve également consignés les phénomènes physiques sortant du commun, les cataclysmes, etc., ainsi que les noms des possesseurs respectifs, des dates, les prix de vente, les vols, les redécouvertes des livres volés et l'anathème jeté aux voleurs de livres. Les pensées de plusieurs générations de lecteurs — par exemple, depuis le XVII^{e} siècle à nos jours — se sont amassées doublant à l'heure actuelle la valeur des volumes imprimés il y a trois siècles et demi. Par ailleurs, C. Pascu note dans la fiche de chaque livre enregistré les souscripteurs, quand leurs noms sont connus, il décrit l'illustration (l'ouvrage reproduisant même quelques-unes, choisies avec la compétence de l'homme de goût), il mentionne les artistes qui ont illustré les divers volumes, les typographes, ceux qui en exécutèrent les gravures, les imprimeries. Enfin, on apprend aussi les pérégrinations des livres à travers les différentes collections avant d'aboutir à Brukenthal, ainsi que la manière dont ils y ont abouti (donation, achat). Impressionnantes nous semblent les signatures des divers possesseurs qui, à travers les temps, se sont nourris de ces livres imprimés il y a troisa ou quatre siècles ; c'est un témoignage émouvant de l'amour porté au livre par les Roumains. Voici un exemple : *Carte românească de învăţătură*, imprimé à Iaşi en 1643, a passé tour à tour par les mains de plusieurs générations de prêtres transylvains de la famille Dunca, puis par celles de plusieurs générations d'instituteurs, avant d'aboutir en 1936 entre les mains d'un maire. Les livres sont légués, vendus, achetés, rachetés , reliés à neuf ou soumis à la réfection de leurs reliures originales (cuir, bois, argent), constituant sur une vaste aire de la géographie roumaine la joie des générations.

Par les « sujets » enregistrés, le catalogue de C. Pascu se révèle un excellent instrument de travail, dont la sociologie et l'histoire du livre tireront profit. Sa valeur informationnelle

dépasse les limites d'un simple catalogue, offrant le matériel nécessaire à une étude comparée sur divers thèmes se rattachant au livre. Il suffit en ce sens de retenir à titre d'exemple que l'introduction des listes des souscripteurs dans tous les catalogues de livres anciens offrirait la substance d'un thème très important, thème déjà abordé du reste par Cătălina et George Velculescu et qui traite du mouvement culturel reflété par les souscripteurs qui ont donné leur appui à l'impression du livre.

E. S.

Проблеми на сравнителното литературознание (Problèmes de la littérature comparée), BAN, Sofia, 1978, 321 p.

Ce nouveau volume d'études offert par l'Institut de littérature sofiote est en même temps le premier ouvrage anthologique consacré à la littérature comparée des pays du Sud-Est européen, dont les aspects théoriques sont étudiés en priorité. En Bulgarie, l'intérêt pour l'étude comparée des littératures jouit d'une longue tradition, aussi pour ne point remonter trop loin, jusqu'à l'école de I. D. Šišmanov (qui compte parmi les fondateurs de cette discipline au siècle dernier), nous nous bornerons à citer les récentes et méthodiques recherches du prof. Emil Georgiev sur les littératures sud-est européennes et slaves. Ses études trahissent le désir incessant de trouver un langage commun et les notions les plus aptes à caractériser les phénomènes littéraires sud-est européens — études que la RESEE a mentionné à plusieurs reprises. Ajoutons-leur encore les études du prof. G. Dimov et celles (sur les genres sud-slaves) de B. Ničev.

Le présent volume se révèle particulièrement attirant (à un point même rarement touché par les volumes anthologiques). C'en est le mérite des spécialistes de l'Institut de littérature de Sofia, ses auteurs, qui ont su choisir au mieux la thématique et lui assurer un équilbre, comme ils ont su conférer une certaine unité aux aspects théoriques par rapport à ceux concrets littéraires destinés à illustrer les conclusions de la première partie.

Trois parties distinctes composent l'ouvrage. La première prend pour objet les problèmes théoriques de la littérature comparée (et qu'il nous soit permis d'avouer qu'elle a éveillé en nous le secret désir de voir tout un volume centré sur une telle thématique !). Intitulant son article *Les bases de la littérature comparée et générale*, le prof. E. Georgiev discute à partir de la question « qu'attendons-nous en fait de la littérature comparée? » toute une série de notions, ainsi que les sphères englobées dans la recherche comparée. Entre autres, la sphère des relations littéraires, à même d'être abordée par les contacts génétiques, les contacts littéraires, la manière dont on réceptionne la littérature, la typologie littéraire, les processus littéraires communs, la communauté littéraire de caractère universel, les littératures apparentées, les littératures zonales, la manière dont la vie d'un peuple arrive à se refléter dans la littérature d'un autre peuple, la traduction artistique, les progrès de l'art d'écrire. Ensuite, B. Ničev, avec son étude sur *La littérature comparée et les littératures nationales* prend pour point de départ « l'entière complexité de l'invariabilité littéraire-historique en tant que catégorie générale de la littérature comparée »; il discute la relation annoncée, ainsi que la contribution de la littérature comparée à « la précision et l'étude des questions de psychologie nationale ». D'un intérêt tout particulier nous semble l'investigation de Christine Balabanova, qui traite de la tendance lyrique de la prose et des problèmes de genre, en abordant le côté théorique du phénomène de « lyricisation » si l'on peut dire et du processus littéraire, ainsi que du même phénomène et de la conception linguistique et du genre — illustrés avec deux romans, l'un bulgare, l'autre tchèque.

Toujours dans cette première section du livre entre aussi l'étude de N. Dragova, intitulée *Contribution à la typologie des chroniques dans la culture balkanique à l'époque de la domination ottomane* — étude très intéressante qui arrive à dégager cinq traits caractéristiques du genre — ainsi que celle de Vanda Smochovska-Petrova, qui se penche sur *« Les littératures slaves » de Mickiewicz et les problèmes fondamentaux de la littérature slave comparée.*

La deuxième section du livre est consacrée aux relations interbalkaniques, illustrées par les contributions de L. Boeva, traitant de *Sofroni Vraceanski et Dosithée Obradović (deux autobiographies dans deux littératures slaves)* et de Marin Jačev, qui s'occupe des *Rapports littéraires gréco-bulgares (au XX^e siècle)*. Enfin, la troisième partie de cet ouvrage porte sur les relations de la littérature bulgare avec la littérature européenne. Notons à ce propos l'étude thématique comparatiste d'un intérêt tout particulier fournie par Vera Atanasova sur *Le thème de la guerre dans* **le Feu** *d'Henri Barbusse et* **le Choléra** *de Liudmil Stoïanov*, celle de R. Rusev sur *La pénétration* [en Bulgarie[*de la littérature anglaise au XIX^e siècle et au commencement du XX^e*,

ainsi que l'analyse de P. Vălčev sur la manière dont la littérature bulgare réceptionna l'œuvre de Cervantes.

Nous avons laissé à la fin, *last but not least*, la très originale étude, inédite dans le domaine comparatiste bulgare, de D. Avramov, *A la recherche d'un style national. L'art bulgare à la charnière de deux époques*. L'auteur explique pourquoi son analyse porte simultanément sur l'art plastique et la littérature, surtout la poésie, car « j'ai la certitude que les phénomènes de la culture spirituelle sont liés organiquement et rien ne saurait être plus riche d'enseignements que leur étude complexe ». L'espace réduit d'une simple note ne nous permet que d'énoncer les problèmes-« thèmes » sur lesquels porte le débat engagé par l'historien de l'art ; les voici : 1) La révolution de l'art moderne et le problème de l'expressivité décorative de la forme artistique ; 2) Le décorativisme en tant que retour au primitivisme ; 3) Vers des formes « modernes » de vie et d'art ; 4) Un nouveau problème — la ville et l'affectivité citadine ; 5) L'art plastique bulgare face à quelques nouveaux problèmes ; le combat de l'académisme ; la négation du national en tant que « spécificité » ; 6) Les complexes ruraux des peintres bulgares — la désillusion face à l'Europe et la crainte de la ville ; 7) La poésie « septembriste » — « retour vers les forces primaires de la terre et du peuple » ; 8) L'expressivité « plastique » des nouveaux moyens poétiques ; 9) La négation des tendances ethnographiques dans l'art — une nouvelle solution pour le style national dans l'art ; 10) V. Dimitrov — le Maître et le problème du style national ; 11) L'éclosion du principe ; 12) Eléments d'une syntaxe plastique. Cette analyse de D. Avramov coiffe la fin du XIX^{e} siècle et le XX^{e} siècle.

E.S.

LIVRES REÇUS

ALEKSANDROV, EMIL, *Международноправовая защита культурных ценностей и объектов*, Sofia, София Пресс, 1978, 143 p.

Археолошко Благо Бердапа — The Iron Gate Arhaeologic Treasure —, Beograd, Народни Музеј, 1978, 349 p. + ill. sans numération.

ASDRACHAS, SPIROS, Μηχανισμοί τῆς ἀγροτικῆς οἰκονομίας στὴν τουρκοκρατία (ΙΕ'—ΙΣΤ'ΑΙ), Athènes, Θεμέλιο, 1978, 300 p.

Beogradski mladi grafičari 1, Salon Muzeja Savremene Umetnosti, Beograd, 1977, sans pagination.

Berichte im Auftrag der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch [herausgegeben von FELIX KARLINGER und DIETER MESSNER], Seekirchen, 1977, 145 p.

BEWIG, JUTTA, *Chinesische Papierschnitte*, Hamburg, Im Selbstverlag Hamburgisches Museum für Völkerkunde, 1978, 115 p.

BLOED, A., M. BRINKMAN, A. P. VAN GONDOEVER, W. RONGEN (Utrecht), *A Missing Link in the Relations Between the Northern Countries and Ragusa: Dutch-Ragusan Relationships in the 17th and 18th Centuries* [Extr. de « Dubrovnik's Relations with England — A Symposium April 1976 », p. 277—296], Zagreb, University-Department of English, Faculty of Philosophy, 1977.

BOGDANOVIĆ, BORISLAV, 1899—1970 —, *Retrospektivna izložba slika i crteža* (catalogue d'exposition), Muzej Savremene Umetnosti, Beograd, 1975, 37 p. + 190 ill. + 2 p. résumé en français.

Česká Literární Věda 1976 Neslovanké Literatury, Praha, Ústav pro Českou a Sovětovou Literaturu ČSAV, 1978, 181 p.

CONSIGLIERE, LUISA, *« Slogans » Monetarii e poesia Augustea*, Genova, Istituto di Filologia Classica e Medievale, 1978, 121 p.

DELLA CORTE FRANCESCO, *Opuscula VI*, Genova, Istituto di Filologia Classica e Medievale, 1978, 491 p.

DIMARAS, K. TH, Νεοελληνικὸς Διαφοτισμός, Athènes, Νεοελληνικὰ Μελετήματα, 1977, 524 p.

Димитър Полянов и социалистическата литература в България — Сборник от изследвания по случай 100 години от рождението му Sofia, Издателство на Българската Академия на Науките, 1978, 195 p.

DŽAMANJA, DUŠAN, *Skulpture crteži projekti 1961—1975* (catalogue d'exposition), Muzej Savremene Umetnosti, Beograd, 1976, 124 p.

EDROIU, NICOLAE, *Începuturile literaturii economice româneşti, 1780—1810* (Studiu şi anexe), Cluj-Napoca, Academia R. S. România, 1978, 266 p.

ЕЛИН ПЕЛИН — *Сто години от рождението му (Нови изследвания)*, Sofia, Издателство на Българската Академия на Науките, 1978, 285 p.

Exposition internationale des arts plastiques Belgrade 1977, 1.10—1.12.1977, Muzej Savremene Umetnosti, Beograd, 427 p.

GEDEON, MANOUIL I., Ἡ πνευματικὴ κίνησις τοῦ γένους—Κατὰ τὸν ΙΗ' καὶ ΙΘ' Αἰῶνα, Athènes, Νεοελληνικὰ Μελετήματα, 1976, 324 p.

Gjirokastra — Ville-Musée (en français), Tirana, Editions « 8 Nëntori », 1978, sans pagination.

HARTL, JOHANN H., *Die Interessenvertretungen der Industriellen in Russland* 1905—1914, Wien—Köln—Graz, Hermann Böhlaus Nachf., 1978, 135 p.

Historische Bücherkunde Südosteuropa [Herausgegeben von MATHIAS BERNATH — Leitung und Redaktion GERTRUD KRALLERT], Band I. Mittelalter, Teil 1, München, R. Oldenbourg Verlag GmbH, 1978, 671 p.

Jugoslovenska grafika 1900—1950, Beograd, 1978, Muzej Savremene Umetnosti, 267 p.

Jugoslovenski kulturni plakat — autor izložbe: Slobodan Ristić —, Salon Muzeja Savremene Umetnosti, Beograd, 1977, sans pagination.

KATSIARDI, OLGA, Ἑλληνικὰ Διαβήματα στὸν Βοναπάρτη—Ἡ περίπτωση τοῦ Γεωργίου Παλατίνου [Extr. de «Ὁ Ερανιστής» T. 14/1977, p. 36—68], Athènes, 1977.

KRIARA, EMMANOUIL, Λεξικὸ τῆς Μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς Δημώδους Γραμματείας 1100—1669, Τόμος Σ', Tessaloniki, 1978, 387 p.

KUNZ, LUDVIK, *České Lidové Houslařství*, Brno, Publikace Moravského Muzea—Etnografického Muzea—, 1978, 36 p.

LAOURDAS, VASILEIOS, Φιλολογικὰ Δοκίμια ['Επιμέλεια καὶ εἰσαγωγὴ Ντίνος [Χριστιανόπουλος], Thessaloniki, 'Εκδόσεις Διαγωνίου, 1977, 252 p.

Lexikon des Mittelalters. B. Lieferung 1&2, München und Zürich, 1977 et 1978, 447 p. les deux volumes.

Lidové Figurální Pečivo, Brno, Moravské Muzeum — Etnografické Muzeum v Brně, Brno, 1978, 38 p.

MEIDEN, G. W. VAN DER, *Het Legatiearchief Turkije tot 1811*, Gravenhage, Algemeen Rijksarchief, 1978, 114 p.

MIHAIL, ZAMFIRA, *Die Südslawische Fachterminologie der Berufe* (Extr. de « Analele Universității București » — Limbi și literaturi străine, II/an. XXVI — 1977, p. 37—45).

MURDZEK, BENJAMIN P., *Emigration in Polish Social-Political Thought 1870—1914*, New York, East European Quarterly, Boulder, 1977, 396 p.

NAGORNI, DRAGAN, *Die Kirche Sv. Petar in Bijelo Polje (Montenegro). Ihre Stellung in der Geschichte der Serbischen Architektur*, München, Institut für Byzantinistik, Neugriechische Philologie und Byzantinische Kunstgeschichte der Universität, 1978, 380 p. + Abbildungen.

NĂSTASE, D., *Une chronique byzantine perdue et sa version slavo-roumaine* (La cronique de Tismana, 1411—1413 (Extr. de « Cyrillomethodianum » IV, p. 100—171), Thessalonique, Cyrillomethodianum, 1977.

NASTASE, DUMITRU, « Βοεβόδας Οὐγγροβλαχίας καὶ αὐτοκράτωρ 'Ρωμαίων». *Remarques sur une inscription insolite* (Extr. de « Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbücher » Bd. XXII), Athènes, 1976, 16 p.

NIKOLA-I-DOU, ELEUTHERIAS I., Ξένες προπαγάνδες καὶ εθνικὴ 'Αλβανικὴ κίνηση στὶς μητροπολιτικὲς ἐπαρχίες Δυρραχίου καὶ Βελεγράδων κατὰ τὰ τέλη τοῦ 19ου καὶ τὶς ἀρχὲς τοῦ 20ου Αἰῶνα, Ioannina, 'Εκδόσεις IMIAX, 1978, 417 p. + 1 carte.

Okyanus Ansiklapedik Sözlük [Hazırlayan: Pars Tuğlaci], Cilt I—VI, sans lieu de parution, Cem Yayinevi, 1978, 3099 p.

Освободительные движения на Балканах, Moskva, Издательство « Наука », *1978*, 326 p.

PASCHOU, P. V., 'Ο Ματθαῖος Βλάσταρης καὶ τὸ ὑμνογραφικὸν ἔργον του, Thessaloniki, Ιδρυμα Μελετων Χερσονησου του Αἷμου, 1978, 298 p. + ill. sans numération.

PETROVIĆ, ZORA, *1894—1962. Retrospektivna izložba slika* (catalogue d'exposition), Beograd, Muzej Savremene Umetnosti, 1978, 48 p. + 120 ill.

Problemi di metrica classica — Miscellanea Filologica —, Genova, Istituto di Filologia Classica e Medievale, 1978, 222 p. + indice.

ROCCA, SILVANA, *Iulii Obsequentis Lexicon*, Genova, Istituto di Filologia Classica e Medievale, 1978, 183 p.

RODENSTEIN, HENRICH, *Leo Raeppel/Georg Eckert — Kurzbiographien Short —*, Braunschweig, Internationaler Arbeitskreis Sonnenberg, 1978, 32 p.

Салон самоуких ликовних уметника 1978. The exibition of naive painters 1978 (catalogue d'exposition), Svetozarevo, Галерија самоуких ликовних уметника « Светозарево » у Светозареву, sans date d'aparition, 120 p.

Самостална изложба скулптура и слика Јосипа и Злате Воларић (catalogue d'exposition), Svetozarevo, Галерија Самоуких ликовних уметника, 1978, sans pagination.

Самостална изложба слика Петра Ристића, Svetozarevo, Галерија самоуких ликовних уметника, 1978, sans pagination.

Самостална изложба слика, Срећка Микца (catalogue d'exposition), Svetozarevo, Галерија самоуких ликовних уметника, 1978, sans pagination.

Самостална изложба слика Зузане Халупове (catalogue d'exposition), Svetozarevo, Галерија самоуких ликовних уметника, 1978, sans pagination.

TABAKOVIĆ, IVAN — *Retrospektivna izložba 1914—1976* (catalogue d'exposition), Muzej Savremene Umetnosti, Beograd, 1977, 63 p. + 292 ill. + 2 p. résumé en anglais.

TSIRPANLI, ZACHARIA N., Οἱ Μαθητὲς τοῦ 'Ελληνικοῦ Κολλεγίου τῆς Ρώμης (1576—1700), Στατιστικὲς διαπιστώσεις καὶ γενικὰ συμπεράσματα ('Ανάτυπο ἀπὸ τὸν Ζ' τόμο τῆς « Δωδώνης » p. 23—42), Ioannina, 1978.

Цртеж у Самоукој Ликовној Уметности у СР Србији, Svetozarevo, Галерија самоуких ликовних уметника Светозарево, 1978, 36 p.

VACALOPOULOS, CONSTANTIN AP., *Lemaître et la crise financière de la Grèce (1842—1843)*, Thessalonique, 1979, 111 p.

VAKALOPOULOU, KONST., Τὸ ἐμπόριο τῆς Θεσσαλονίκης 1796—1840 (Σύμφωνα μὲ ἀνέκδοτες ἐκθέσεις Εὐρωπαίων προξένων) ('Ανάτυπον ἐκ τοῦ ΙΣΤ' τόμου τῶν « Μακεδονικῶν », p. 73—172 + 1 p. résumé en français, Thessaloniki, 1976.

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

Independența României (L'Indépendance de la Roumanie), volume publié par les soins de ȘT. PASCU, C. C. GIURESCU, I. CETERCHI, ȘT. ȘTEFĂNESCU et CONST. OLTEANU, 1977, 526 p. + pl.

L'Indépendance de la Roumanie, Synthèse publiée par les soins de ȘT. PASCU, collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographie XVIII, 1977, 572 p. Version anglaise 263 p., version espagnole 267 p., version russe 260 p., version allemande, 247 p.

ARMBRUSTER, ADOLF, **La Romanité des Roumains. Histoire d'une idée**, collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XVII, 1977, 279 p.

Independența României. Documente (L'Indépendance de la Roumanie. Documents), vol. I, 1977, 377 p.; vol. II—I^{re} partie, 1977, 429 p.; vol. II—II^{e} partie, 1977, 381 p.; vol. III, 1977, 338 p.

Epigraphica. Travaux dédiés au VII^{e} Congrès International d'épigraphie grecque et latine (Constantza, 9—15 septembre 1977). Recueillis et publiés par D. M. PIPPIDI et EM. POPESCU, 1977, 286 p.

Inscriptiones Daciae et Schythiae Minoris Antiquae. Series Prior. Inscriptiones Daciae Romanae Volumen III. Dacia Superior. 1. Pars Occidentalis (ager inter Danuvium, Pathisum et Marisian), 1977, 288 p.

Colocviul româno-italian « Genovezii la Marea Neagră în secolele XIII—XIV, I Genovesi nel Mar Nero durante i secoli XIII e XIV » (Bucarest 27—28 marzo 1975). A cura dell'Accademico ȘTEFAN PASCU, 1977, 171 p.

DUȚU, ALEXANDRU, **Romanian Humanists and European Culture. A Contribution to Comparative Cultural History**, collection Bibliotheca Historica Romaniae, Studies 55, 1977, 196 p.

PETRESCU-DÎMBOVIȚA, M., **Depozitele de bronzuri din România** (Lés dépôts de bronzes de la Roumanie), 1977, 390 p., 403 pl., 10 cartes.

Documente privind marea răscoală din 1907 (Documents concernant la grande révolte paysanne de 1907), vol. I, 1977, 573 p.

Revoluția de la 1848—1849 din Transilvania, Vol. I, 2 martie—12 aprilie 1848 (La révolution de 1848—1849 en Transylvanie. Vol. I. 2 mars — 12 avril 1848), publié par les soins de ȘTEFAN PASCU et VICTOR CHERESTEȘIU, 1977, 510 p.

DIACONU, PETRE et SILVIA BARASCHI, **Păcuiul lui Soare. Așezarea medievală (sec. XIII—XV)** (Păcuiul lui Soare. Cité médiévale — XIII^{e}—XV^{e} s.) vol. 2, 1977, 202 p., 121 fig., XXV + II pl.

ROMAN, PETRE I. et IOAN NEMETI, **Cultura Baden în România** (La civilisation Baden en Roumanie), 1978, 159 p., 10 fig., 78 pl.

MOGOȘANU, FLOREA. **Paleoliticul din Banat** (Le Paléolithique du Banat), 1978, 152 p., 53 figs.

Studii și materiale de istorie contemporană (Etudes et matériaux d'histoire contemporaine), vol. III, publié par les soins de VASILE LIVEANU, MIHAIL RUSENESCU, TRAIAN UDREA, 1978, 182 p.

Petru Rareș, Monografie publiée par les soins de LEON ȘIMANSCHI, 1978, 336 p.

MIHĂESCU, H., **La langue latine dans le sud-est de l'Europe**, 1978, 401 p. + VII cartes.

MIHAIL, ZAMFIRA, **Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană** (La terminologie du costume populaire roumain sous la perspective ethnolinguistique comparée sud-est européenne), 1978, 255 p. + 16 pl. + 1 carte.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 3, P. 453—682, BUCAREST, 1979

I. P. Informația c. 1373

43 456

Lei 40.—

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPEENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XVII–1979. N° 4 (Octobre–Décembre)

Dimensions continentales des événements sud-est européens

Conscience nationale et mouvements de libération. Un débat

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

Comité de rédaction

LA REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à : ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 136—137, télex 11226, 70116 Bucuresti, str. 13 Decembrie, nº 3, România, ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 30 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 Bucarest, sectorul 1, str. I.C. FRIMU, 9. téléphone 50 75 25, pour la REVUE DES ÉTUDES SUD EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en trois exemplaires.
Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et de 5—8 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei, nº 125, téléphone 50 76 80, 71021 București—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVII 1979 Octobre—Décembre N° 4

SOMMAIRE

Dimensions continentales des événements sud-est européens

Un débat: Conscience nationale et mouvements de libération

Discussions. Notes brèves

Chronique

Comptes rendus

LA PORTÉE HISTORIQUE DE L'INSURRECTION NATIONALE ARMÉE ANTIFASCISTE ET ANTI-IMPÉRIALISTE D'AOÛT 1944

FL. CONSTANTINIU

Borne frontalière de l'histoire du peuple roumain et événement d'une portée exceptionnelle pour le déroulement de la Seconde Guerre mondiale, l'insurrection nationale armée antifasciste et anti-impérialiste du mois d'août 1944 a fixé constamment l'intérêt de l'historiographie roumaine, illustrée par une riche bibliographie [1]. Les dimensions intérieures et celles à l'échelle mondiale de cette insurrection sont soulignées avec une vigueur croissante par l'élargissement de la base informationnelle et les études valorisant les sources entrées dernièrement dans le circuit scientifique.

Pour ce qui est du côté militaire de l'insurrection, un matériel documentaire, abondant et inédit, d'origine roumaine dans sa majeure partie, se trouve inclus dans les quatre tomes qui traitent des actions militaires roumaines contre les troupes allemandes pendant la semaine de 23—31 août 1944, englobés dans le corps des Documents concernant l'histoire militaire du peuple roumain *(Documente privind istoria militară a poporului român)*. Aux sources internes s'ajoutent encore celles de l'étranger, dont il convient de souligner surtout celles allemandes et britanniques qui, à présent, grâce à une louable entreprise de la Direction générale des Archives d'Etat, se trouvent à la disposition du chercheur sous la forme de microfilms. Ceci ne veut point dire, certes, que toutes les archives aient livré leurs secrets (certains fonds documentaires de la Grande-Bretagne ne deviendront accessibles qu'au XXI^e siècle), par conséquent, l'investigation des sources ne saurait passer pour close. Mais les sources nouvelles, de même que leur récente interprétation, jettent le jour sur les significations profondes et multiples de l'insurrection roumaine du mois d'août 1944, aussi bien sur le plan de l'histoire nationale, qu'au point de vue de l'histoire universelle.

L'insurrection nationale armée antifasciste et anti-impérialiste représenta l'apogée de la lutte menée par le peuple roumain depuis plus d'une dizaine d'années contre la politique expansionniste du Reich nazi dans le sud-est de l'Europe, région destinée à devenir, dans l'ensemble du « nouvel ordre » créé sous les auspices de Berlin, une partie composante du « Lebensraum » économique. Pour ce qui était de la Roumanie,

---

[1] Le bilan de ces recherches chez Fl. Constantiniu, *Consideraţii privind istoriografia participării României la războiul antihitlerist* (Considérations concernant l'historiographie de la participation de la Roumanie à la guerre antihitlérienne), « Revista de istorie », 28, 1975, 5, p. 647—649.

sa fonction dans une telle conjoncture devait être celle d'un simple fournisseur en céréales et pétrole, ses ressources économiques étant censées s'ajouter au potentiel du Reich, dont elles devaient consolider l'hégémonie sur le continent.

Dès les premiers mois du régime nazi, la Roumanie dût faire front à de grandes pressions économiques exercées par l'Allemagne, dont le but était de modifier les données de la politique étrangère roumaine de manière à favoriser les intérêts nazis. Se rendant compte de la faiblesse de ses moyens militaires — qui l'obligeait à la passivité du côté de l'Ouest — Hitler avait décidé d'agir avec énergie à l'Est et dans le Sud-Est, afin de miner le système d'alliances dont la France pourrait tirer bénéfice, utilisant pour ce faire le commerce extérieur en tant qu'arme politique. L'entrevue du chancelier avec le ministre roumain à Berlin, du 26 mai 1933 [2], durant laquelle fut exposée dans des termes péremptoires la politique berlinoise de chantage prend une valeur symbolique : elle marque le début d'un véritable « Drang nach Rumänien », qui allait aboutir avec l'entrée dans le territoire roumain, en octobre 1940, des unités du Wehrmacht. Tout au long de ce dramatique affrontement, la Roumanie essaya de préserver son indépendance et sa souveraineté nationale s'opposant, en 1933, à la formule de directorat proposée par les quatre grandes puissances [3], attirant l'attention sur la gravité de l'inertie française face à la militarisation de la Rhénanie, en mars 1936, et tâchant de trouver, dans le cadre du nouveau rapport politique-stratégique, des formes appropriées aux directions constantes de sa politique étrangère [4]. Elle a manifesté sa fidélité envers la Tchécoslovaquie pendant les sombres jours de Munich. Enfin, elle a mobilisé partiellement lors d'une menace directe d'agression hitlérienne en mars 1939 [5].

A la tête de la lutte menée contre la politique fasciste d'agression se posait en toute fermeté le Parti Communiste Roumain, qui développait une politique constante visant à l'union de toutes les forces politiques du pays disposées à collaborer en vue de la sauvegarde des intérêts nationaux. Il fallait combattre les inconséquences, les hésitations, les tendances conciliantes avec les puissances révisionnistes — écho roumain de la funeste « diplomacy of appeasement » — jouant au sein de certains partis ou groupes politiques bourgeois ; il falait, enfin, annihiler les factions fascistes et d'extrême-droite, devenues simples agences, contrôlées et financées par les nazis. Le front populaire antifasciste, dont le noyau devait être le front unique ouvrier, se dessinait comme la seule solution politique possible, à même de garantir l'indépendance nationale et l'intégrité territoriale [6].

---

[2] I. Chiper, *Relațiile romàno-germane în anul 1933* (Les relations roumano-allemandes en 1933) « Studii », 21, 1968, 4, p. 721—727.

[3] Dinu C. Giurescu, *La diplomatie roumaine et le pacte des quatre (1933)*, « Revue Roumaine d'Histoire », VIII, 1969, 1, p. 71 72.

[4] I. Chiper, Fl. Constantiniu, *Din nou despre cauzele înlăturării din guvern a lui Nic. Titulescu* (Encore à propos des raisons qui firent écarter du cabinet Nic. Titulescu), « Revista română de studii internaționale », 1969, 2, p. 52 53.

[5] Les détails chez V. Moisuc, *Diplomația României și problema apărării suveranității și independenței naționale în perioada martie 1938 mai 1940* (La diplomatie de la Roumanie et la question de la sauvegarde de la souveraineté et de l'indépendance nationale durant la période mars 1938 mai 1940), Bucarest, 1971.

[6] L'analyse documentée et faite avec pénétration du rôle dirigeant tenu par le P.C.R au sein du courant démocratique, antifasciste de Roumanie chez Gh. I. Ioniță, A. Simion, *Clasa*

Cependant, le contexte international et les victoires allemandes du printemps de 1940 conduirent à l'isolement de la Roumanie, amenée en août de la même année à accepter le diktat de Vienne. La crise de la dictature royale trouva son dénouement dans l'installation d'un régime militaire fasciste et l'occupation du pays par les troupes allemandes.

Malgré des repressailles sauvages, le Parti Communiste Roumain persévérait à se manifester comme la force la plus constante du front antifasciste, procédant à l'analyse hautement responsable des réalités internes et internationales, afin de trouver les modalités de parer à la catastrophe qui guettait le pays. La circulaire du 8 juillet 1941 lancée par le Comité Central du PCR, la plate-forme—programme du 6 septembre 1941, ainsi que les autres documents du Parti fixaient un programme, clair et réaliste, pour réunir en une seule les forces antifascistes. La lutte politique — visant à mettre sur pied ce front — et la lutte armée — faite de sabotages et du combat des détachements de partisans — se sont déroulées en étroite relation avec pour objectif final de renverser la dictature d'Antonescu et de faire sortir la Roumanie de la guerre antisoviétique. Fruit de ces efforts, se constituait en avril 1944, à la suite des pourparlers entre le Parti Communiste Roumain et le Parti Social-Démocrate, le Front Unique Ouvrier « qui a constitué — comme le montre le président Nicolae Ceaușescu — le facteur essentiel de la lutte pour renverser la dictature militaire fasciste, pour sortir la Roumanie de la guerre menée contre l'Union Soviétique, la faire rallier la coalition antihitlérienne et passer à un développement démocratique et à la transformation socialiste du pays »[7]. Sa création fut suivie, dans la nuit du 13/14 juin 1944, par la fondation d'un Comité Militaire qui avait pour mission de dresser le plan militaire du ralliement à la coalition antihitlérienne. Le 20 juin était constitué le Bloc National Démocrate, réunissant le Parti Communiste Roumain, le Parti Social Démocrate, le Parti National Paysan et le Parti National Libéral. « Ce n'est que lorsque le déroulement des événements internationaux avaient réduit l'Allemagne nazie à une position particulièrement critique, lorsque les masses populaires de Roumanie s'agitaient fortement, et dans l'armée le sentiment antifasciste augmentait de plus en plus, lorsque le roi et les milieux de la cour ont accepté le programme du Parti communiste que les dirigeants du Parti National Paysan et du Parti National Libéral sont tombés d'accord de collaborer avec le Parti Communiste Roumain »[8]. Un rapport rédigé le 5 août 1944 et adressé à Himmler au sujet de la situation politique en Roumanie atteste le rôle de chef de file du PCR. « Les développements politiques des quatre

---

muncitoare forța socială fundamentală a mișcării antifasciste din România (La classe ouvrière force sociale fondamentale du courant antifasciste en Roumanie) et Gh. I. Ioniță, *P.C.R. și masele populare (1934 1938)* (Le PCR et les masses populaires 1934 1938), 2e édition, Bucarest, 1978.

[7] Nicolae Ceaușescu, *Cuvîntare la marea adunare populară consacrată zilei de 1 mai* (Discours à la grande assemblée populaire consacrée à la journée du 1er mai), București, Ed. politică, 1979, p. 10.

[8] Général dr Ilie Ceaușescu, *Aspecte contradictorii în atitudinea unor forțe politice burgheze din România față de problemele militare și politice ale țării în perioada septembrie 1940 august 1944* (Aspects contradictoires dans la position de certaines forces politiques bourgeoises de Roumanie face aux problèmes militaires et politiques du pays durant la période septembre 1940 — août 1944), dans *File din istoria militară a poporului român* (Pages de l'histoire militaire du peuple roumain), vol. Ier, Bucarest, 1973, p. 223 224.

dernières semaines — dit ce rapport — montrent nettement l'aiguillage vers la gauche de toute l'opposition, ainsi que la prise par le Parti communiste de la direction de cette opposition »[9].

Le démarrage de l'insurrection, qui inaugura aussi la première étape — celle de la mise en œuvre de la révolution populaire démocratique — du processus révolutionnaire dans lequel s'engageait la Roumanie, a été précédé par cette situation révolutionnaire qui précède de manière objective toute révolution. Ses symptomes classiques sont la crise politique du régime en fonction, la sensible aggravation de la situation matérielle des classes exploitées et, comme une conséquence de celle-ci, l'augmentation vertigineuse de l'esprit combatif des masses[10].

De larges milieux de l'opinion publique roumaine se refusaient à poursuivre la guerre aux côtés du Reich nazi. « Tout le peuple roumain — notait le 1er août 1944 une source hitlérienne — est fatigué de la guerre et il profitera de chaque circonstance [...] pour finir avec la guerre »[11]. Le paupérisme des ouvriers et des paysans, conséquence des charges imposées par la guerre et du pillage hitlérien, associé à l'esprit d'opposition manifesté avec une vigueur croissante par les masses à l'encontre de la guerre, cette guerre étrangère aux intérêts nationaux et de ce fait impopulaire, ont aggravé le conflit entre le gouvernement et les gouvernés, rendant de plus en plus difficile le contrôle administratif. Des phénomènes annonciateurs du débâcle du régime dictatorial d'Antonescu se multiplient.

La crise du régime se manifesta également sur le plan de la politique étrangère, ses indices se dessinant nettement dès l'année 1943 sous la forme des divergences avec le Reich, ainsi que des démarches en vue de finir avec la guerre[12].

A Sofia, et surtout à Rome — où il espérait trouver un interlocuteur plus réceptif et d'une surface politique plus grande, dans la personne de Mussolini — les sondages entrepris par Mihai Antonesco furent suivis de tâtonnements aussi vains que fébriles à Stockholm, Berne, Ankara et Madrid, afin de contacter les alliés, dans un effort désespéré de sauver le régime[13]. D'autre part, les relations entre Hitler et I. Antonescu souffraient de plus en plus du fait des échecs militaires réitérés. La dernière entrevue des deux dictateurs les 5—6 août 1944 rendit évidente la décision du Reich d'entraîner la Roumanie dans une bataille sans issue et dont les buts étaient tout à fait étrangers à cette dernière.

En dépit de l'ambiguïté que le maréchal Ion Antonescu tâchait d'imprimer à sa position durant les débats — au moins dans le texte qu'il

---

[9] Archives d'Etat de Bucarest, Microfilm USA T77—883, 67/59 cadre 631—433.

[10] V.I. Lenin, *Œuvres complètes* (version roumaine), vol. 26, Bucarest, Ed. politică, 1964, p. 218.

[11] *Kriegstagebuch des Oberkommando der Heeresgruppe Südukraine*, Band, 3, Teil 11, p. 2.

[12] Jürgen Förster, *Stalingrad. Risse im Bündnis 1942—1943*, Freiburg, 1975, p. 66 et suiv.

[13] Pour ce qui est des pourparlers avec les trois alliés menés par les représentants de l'opposition, Barbu Ştirbey et C. Vişoianu, cf. Tr. Udrea, *Rolul forţelor politice interne din România în restabilirea independenţei şi suveranităţii în preajma insurecţiei naţionale antifasciste şi antiimperialiste din august 1944* (Le rôle des forces politiques intérieures de Roumanie pour le rétablissement de l'indépendance et de la souveraineté à la veille de l'insurrection nationale antifasciste et antiimpérialiste d'août 1944), « Revista de istorie », 28, 1975, 12, p. 1805—1831.

a dicté à la fin des pourparlers [14] — le dictateur roumain n'en a pas moins résumé clairement sa conclusion devant le représentant de la Turquie à Bucarest : « il n'est ni possible, ni dans l'intérêt de la Roumanie d'entreprendre des actions militaires contre l'Allemagne » [15]. Expression de la crise de son régime, la position de I. Antonescu était incompatible avec les intérêts du peuple roumain et elle rendait imminent le séisme révolutionnaire.

Les symptomes de la résistance s'étant multipliés dans le pays [16], ils entraînaient aussi quantité de signaux d'alarme lancés par les agents hitlériens qui activaient en territoire roumain à l'adresse de Berlin [17]. Ils annonçaient une proche rupture entre la Roumanie et l'Allemagne, attirant l'attention sur les conséquences de celle-ci pour la position du Reich dans l'espace carpato-danubio-balkanique.

Conserver la Roumanie, et par là le contrôle du Sud-Est européen, était chose vitale pour l'Allemagne. Dans son rapport aux gauleiters le 7 novembre 1943, le général A. Jodl montrait que « maintenir les Balkans en tant que partie composante de "la forteresse d'Europe" a au point de vue opérationnel, politico-militaire et économique une importance décisive ». Il y soulignait que c'était de cette zone que venaient 50 % de l'extraction pétrolière européenne, 60% de celle de bauxite, 29% de celle d'antimoine et 100% du minerais de chrome. En parlant du périmètre pétrolier roumain, le général allemand affirmait : « aucun succès de l'ennemi là-bas [à l'est — note Fl.C.] n'est tellement mortel pour nous, à part la prise des gisements de pétrole roumains » [18].

En outre, à part ses richesses minérales et agricoles, la Roumanie détenait aussi une importante position stratégique, située comme elle l'était à l'intersection de deux artères principales : vers l'Europe du Sud-Est et vers l'Europe centrale. Par ailleurs, les crètes des Carpates et la ligne fortifiée Focşani—Nămoloasa—Brăila constituaient un alignement sur lequel on pouvait organiser un front défensif puissant, permettant à l'Allemagne de gagner un temps précieux en vue de renforcer son potentiel de guerre.

La production de guerre du Reich toucha, en juillet 1944, son point le plus élevé, par exemple : les chars livrés en juin étaient 5,1 fois plus nombreux que ceux des mois de janvier—février 1942 ; le nombre des avions livrés durant la première moitié de l'an 1944 montait à 17 200 [19]. L'arsenal du Wehrmacht était sur le point de s'enrichir avec des armes de types inédits (missiles V—2, avions à réacteurs ou au décollage à la

---

[14] Voir le texte dans « Magazinul istoric », II, 1968, 7 8, p. 39—43. Cf. A. Hillgruber, *Hitler, König Carol und Marschall Antonescu*, 2e, Wiesbaden, 1965, p. 341—342.

[15] Archives d'Etat de Bucarest, Microfilm Angleterre, r. 406, cadre 891.

[16] Vue d'ensemble chez Gh. Zaharia, *Rezistenţa europeană în anii celui de-al doilea război* (La résistance européenne dans les années de la Seconde Guerre mondiale), I, Bucarest, 1973, p. 387 et suiv.

[17] V. Liveanu, *Surprinderea inamicului la 23 august 1944 şi condiţionarea ei social-politică* (La surprise de l'ennemi le 23 Août 1944 et son conditionnement socio-politique), « Revista de istorie », 31, 1978, 12, p. 2184—2191.

[18] V.I. Dachitchev, *Bankrostvo strategii germanskogo fasizma*, II, Moscou, 1973, p. 487, 490 ; cf. aussi Ph. Marguerat, *Le IIIe Reich et le pétrole roumain, 1938 1940*, Leiden, 1977, p. 205.

[19] *Istoriya Veliki Otechestvennoi Voiny 1941—1944 gg.*, 4, Moscou, 1964, p. 115.

verticale, etc.)[20]. Les opérations d'Arnhem (septembre 1944), ainsi que l'offensive des Ardennes (décembre 1944) sur le front occidental, les opérations de Nyregyhaza (octobre 1944) et de Balaton (mars 1945) sur le front Est devaient démontrer qu'au moment où la Roumanie retournait les armes contre l'Allemagne hitlérienne, le Wehrmacht était encore loin de représenter un adversaire épuisé, réduit à l'impuissance.

L'insurrection roumaine du mois d'août 1944 anéantissait les projets du quartier général allemand de stabiliser le front sur le territoire roumain. Déclenchée dans les circonstances propices créées par l'offensive de l'Armée Rouge, l'insurrection prit de surprise l'O.K.W., incapable de réagir pour faire front à cette nouvelle situation. Ce fut la mise en état d'arrestation de I. Antonescu et de ses principaux collaborateurs, dans l'après-midi de la journée du 23 Août 1944 qui marqua le début de l'insurrection, dont les préparatifs et le déroulement suivaient le plan élaboré sous la direction du Parti Communiste Roumain.

Rapidement, Hitler, qui pensait qu'à Bucarest il ne s'agissait que d'un petit coup de palais sans conséquences, allait perdre ses illusions. L'envergure des opérations entreprises par l'armée roumaine et les gardes patriotiques, la fermeté du nouveau cabinet et, en tout premier lieu, l'unité sans la moindre fissure du peuple roumain tout entier prêt à défendre l'acte du 23 Août incitèrent le général E. Hansen de Bucarest d'avertir le 24 août le général H. Friessner, commandant en chef des troupes allemandes en Roumanie que « Le nouveau gouvernement roumain doit être pris au sérieux... Il a derrière lui tout le peuple roumain et, surtout, le corps des généraux en son entier »[21]. Ceux qui croyaient encore, avec le général A. Gerstenberg, que la Roumanie pouvait être maintenue enchaînée grâce aux projectiles et aux bombes allaient se convaincre du non-fondé de leur opinion.

Aussi, l'insurrection roumaine du mois d'août 1944 a-t-elle contribué largement et de manière décisive à l'une des plus grandes catastrophes de l'armée hitlérienne, catastrophe considérée par les historiens militaires actuels à juste titre comme comparable à un nouveau Stalingrad. Par exemple, l'ex-général allemand Hans Kissel, auteur d'une monographie consacrée aux événements d'août 1944 intervenus en territoire roumain, écrit : « L'envergure et les conséquences militaires et politiques de cette défaite allemande n'ont pas été moins graves que celles de la bataille de Stalingrad »[22]. On retrouvera un avis analogue également chez le réputé spécialiste britannique en histoire militaire, B. Liddell-Hart, qui ajoute qu'en Roumanie fut créé de la sorte « le plus large flanc ouvert qui soit jamais connu dans la guerre moderne »[23].

Le rôle décisif de l'insurrection roumaine pour la mise en œuvre d'une telle performance est souligné par les communiqués que le général H. Friessner adressa dans le courant de la journée du 23 Août au général

---

[20] Fl. Constantiniu et C. Popa, *Dezvoltarea tehnicii militare în timpul celui de-al doilea război mondial și rolul ei în obținerea victoriei* (Le développement de la technique militaire pendant la Seconde Guerre mondiale et son rôle dans la victoire), dans l'ouvrage *9 Mai 1945—1970*, Bucarest, 1970, p. 245.

[21] « Revista Arhivelor », LI, 1974, 3, p. 411.

[22] H. Kissel, *Die Katastrophe in Rumänien 1944*, Darmstadt, 1964, p. 9.

[23] B.H. Liddell-Hart, *History of the Second World War*, New York, 1971, p. 585.

H. Guderian. En effet, à $11^h20'$ — il communiquait pouvoir défendre sans difficulté la ligne Focşani–Nămoloasa–Galaţi, barrant l'accès de la plaine Roumaine et du sud du Danube, alors qu'à $23^h25'$ (donc après le déclenchement de l'insurrection) il suggérait de se replier sur la ligne des Carpates [24].

Comme de juste, Hitler n'était rien moins que disposé à perdre la Roumanie avec résignation. Mais son ordre de liquider le « putsch » (c'est le terme qu'il utilisa en l'occurrence) devait se heurter à la résistence des unités militaires roumaines, soutenues par les gardes patriotiques.

Durant les huit jours de combats (23—31 août 1944) qui suivirent, l'armée roumaine devait nétoyer les unités hitlériennes d'un territoire de 150 000 kilomètres carrés, c'est-à-dire une superficie égale à celle du Danemark réunit à la Belgique, la Hollande et la Suisse, représentant 75% de l'ensemble du territoire de la Roumanie à cette époque [25]. Le triomphe de l'insurrection priva le Reich du pétrole roumain. « Au point de vue de l'économie de guerre — écrit le général von Butlar — pour l'Allemagne ce fut là le coup le plus grave et, l'on pourrait même dire, le coup de grâce »[26]. La rapidité des interventions militaires roumaines rendit impossible la jonction, dans la zone des Portes de Fer — Cataractes, du groupe F d'armées, situé en Yougoslavie, avec celui dit « Ukraine Sud » ; d'autre part, le temps récord mis à couvrir la frontière roumano-hongroise (celle fixée par le diktat de Vienne) et le maintien de la tête de pont stratégique en Transylvanie méridionale firent échouer les desseins allemands de fixer le front sur l'arc carpatique [27].

Entraînant à sa suite la chute de tout le système militaire allemand des Balkans, l'insurrection roumaine accéléra la chute même de la domination hitlérienne dans cette partie du continent. Elle contribua aussi à l'aggravation de la crise politique en Bulgarie et en Hongrie. Hitler ne pouvait donc se résigner à perdre la Roumanie, compte tenu de l'importance géo-stratégique de ce pays. Lors de son entretien avec une délégation militaire hongroise, dans la nuit du 12—13 septembre 1944, il donnait à comprendre aux interlocuteurs que « bientôt aura lieu une grande offensive allemande pour la reconquête de la Roumanie » [28]. Parmi les mesures destinées à lui faire atteindre un tel objectif s'inscrivait également ce qu'on appelait la « Fallschirmspringer-Aktion » qui devait se fonder sur la coopération de l'agence hitlérienne (« Garda de Fier ») avec les éléments les plus conservateurs des partis bourgeois ; c'est seulement maintenant que commence à s'éclairer l'histoire de cette entreprise aventureuse [29]. Le mot d'ordre diffusé dans les rangs des soldats allemands engagés dans la dernière offensive de la Wehrmacht lors de la Seconde Guerre mondiale, celle

---

[24] Général E. Bantea, *Insurecţia română în jurnalul de război al comandamentului de armată german "Ucraina de sud"* (L'insurrection roumaine dans le journal de guerre du commandement de l'armée allemande « Ukraine Sud »), Bucarest, 1974, p. 91.

[25] Idem, *Insurecţia antifascistă din România în desfăşurarea generală a războiului purtat contra Reichului nazist* (L'insurrection antifasciste de Roumanie dans le développement général de la guerre menée contre le Reich nazi), « Studii », 26, 1973, 1, p. 121.

[26] *Mirovaja voina 1939—1945*, traduit de l'allemand, Moscou, 1957, p. 248.

[27] Général E. Bantea, *Insurecţia antifascistă...*, p. 123—127.

[28] W. Warlimont, *Inside Hitler's Headquarter*, New York, 1964, p. 472.

[29] Franz Herberth, *Neues um Rumäniens Frontwechsel am 23 August 1944*, Starnberg, 1970, p. 16—17.

du Balaton, déclenchée le 6 mars 1945, était de faire cadeau au Fürhrer pour son anniversaire (le 20 avril) le pétrole roumain [30].

Avec la chute du groupe d'armées « Centre » de Biélorussie (juin—juillet 1944) et le débarquement anglo-américain en France, suivi de la percée des Avranches (31 juillet), l'insurrection roumaine du mois d'août compte — selon Hitler lui-même — comme l'une des trois crises militaires auxquelles fut confrontée le Wehrmacht en 1944 [31] et qui signèrent son échec définitif.

Dès les premières heures, l'insurrection roumaine eût un large écho international. La BBC transmettait le soir même du 23 Août un commentaire qui affirmait : « Le geste de la Roumanie aura des conséquences profondes pour la Bulgarie, la Hongrie et la Finlande » [32], pour continuer le lendemain, en soulignant : « L'initiative de la Roumanie constitue un acte de grand courage et cet acte hâtera la fin de la guerre. La position de l'Allemagne dans les Balkans frise une terrible catastrophe, qui dépassera les dimensions de celle provoquée par les Allemands dans le cul-de-sac de Falaise » [33]. Dans son commentaire de la situation créée en Europe du Sud-Est par l'insurrection roumaine, le « New York Times » écrivait : « La sortie de la Roumanie de la guerre a créé le danger de l'isolement des 15 divisions cantonnées en Grèces et en Yougoslavie méridionale. Cette sortie a transformé la vallée du Danube depuis le delta et jusqu'au point où elle quitte la frontière roumano-yougoslave de zone amicale en une zone hostile [au Reich] et elle a donné à l'Union Soviétique des possibilités de communications ininterrompues sur 600 milles » [34]. De son côté, la radio Moscou soulignait le 27 août que « La sortie de la Roumanie de l'Axe est d'une portée exceptionnelle non seulement pour ce pays, mais pour tous les Balkans, car du fait de ce coup tout le système de domination allemande dans le sud-est de l'Europe est démantelé » [35]. La radio et la presse dans bon nombre de pays ont relevé l'importance exceptionnelle de l'insurrection pour la victoire de la coalition antihitlérienne et la volonté unanime du peuple roumain de donner son apport à l'effort des Alliés.

Cette insurrection a été le couronnement de la lutte *anti-fasciste* du peuple roumain ; elle était dirigée contre le fascisme international et en tout premier lieu contre le nazisme, ainsi que contre son officine interne, représentée par le mouvement légionnaire. En même temps, de par son caractère *anti-impérialiste*, elle donnait expression à la soif inassouvie du peuple roumain de rétablir son indépendance et sa souveraineté nationale, indépendance et souveraineté grièvement limitées par l'occupation hitlérienne.

L'insurrection a ouvert une étape nouvelle de l'histoire du peuple roumain. Le rôle tenu par les forces révolutionnaires et progressistes,

---

[30] P. Gosztony, *Endkampf an der Donau*, Wien, 1969, p. 217.

[31] *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler*, II, éd. A. Hillgruber, Frankfurt am Main, 1976, p. 511 (l'entretien avec Ante Pavelić du 18 septembre 1944).

[32] « Universul », n° 234 du 25 août 1944.

[33] Archive du ministère de la Propagande, Fonds Radio-écoute.

[34] « The New York Times » du 25 août 1944.

[35] Quantité d'autres exemples dans *Istoria poporului român* (Histoire du peuple roumain), par les soins de A. Oțetea, Bucarest, 1970, p. 399—403.

sous la direction du Parti Communiste Roumain dans la chute de la dictature d'Antonescu et la liquidation de l'occupation nazie allait aiguiller par la suite la vie politique du pays dans la voie d'un processus révolutionnaire, dont le développement abolira les anciennes structures d'une société bourgeoise, pour jeter, à leur place, les bases d'une société nouvelle, socialiste.

A la suite de l'insurrection, le rapport des forces jouant dans l'arène de la politique intérieure s'est trouvé modifié de manière fondamentale [36]. Le Parti Communiste Roumain s'imposa fermement comme le représentant de la classe ouvrière, des masses populaires, militant pour l'édification d'un ordre nouveau et entraînant graduellement d'abord l'isolement et ensuite la disparition des partis bourgeois. Ce processus révolutionnaire inauguré par l'insurrection est né des réalités objectives de la société roumaine. Exprimant l'action des lois historiques objectives, il devait revêtir très vite des formes caractéristiques, déterminées par ces réalités.

Donc, l'insurrection nationale, antifasciste, organisée et dirigée par le Parti Communiste Roumain, a mis fin à un régime de dictature militaire et fasciste, marquant le commencement de la révolution populaire. Au point de vue militaire, elle a contribué à la chute du système allemand dans la Péninsule balkanique et a conférée à la catastrophe allemande en Roumanie les dimensions d'un nouveau Stalingrad. Moment glorieux de la lutte pluriséculaire pour la sauvegarde de l'indépendance nationale, l'insurrection du mois d'août 1944 est tout à la fois un haut fait d'arme, le fruit d'une sagesse politique en pleine maturité et le début d'une voie nouvelle dans l'histoire de la Roumanie. « L'acte du 23 Août 1944 a ouvert une ère nouvelle dans l'histoire de la Roumanie — l'ère des profondes transformations démocratiques, révolutionnaires, du parachèvement de l'indépendance et de la souveraineté nationale, de l'édification d'une vie nouvelle, socialiste » [37].

---

[36] Tr. Udrea, *Insurecția națională antifascistă — factor hotărîtor în schimbarea raportului de forțe în viața politică a României* (L'insurrection nationale antifasciste — facteur décisif dans la modification du rapport des forces de la vie politique en Roumanie), « Revista de istorie », 26, 1974, 8, p. 1131—1143.

[37] *Hotărîrea Comitetului Executiv al Comitetului Central al P.C.R. la aniversarea a 35 de ani de la eliberarea României de sub dominația fascistă* (Décision du Comité exécutif du Comité Central du P.C.R. à l'anniversaire de 35 ans depuis la libération de la Roumanie de sous la domination fasciste), « Scînteia », n° 11 426 du 11 mai 1979, p. 1.

THE ADRIANOPLE TREATY (1829) AND ITS EUROPEAN IMPLICATIONS

NICOLAE CIACHIR

Napoleon's military and political genius as well as his endless ambition so strongly shook the old structures of Europe in the early years of the nineteenth century that the four victorious powers, England, Russia, Austria and Prussia, tired and at the end of their human and material resources, were actually desirous of peace.

It is true that through the resolutions adopted by the Congress of Vienna (1815) the four states gained numerous territories, sacrificing the Poles and a divided Italy under the sway of the Habsburgs, and ignoring the national problem in most of the European countries. Two big powers were vying with each other : Russia, the strongest land force and England the ruler of the seas. Of course Metternich, too, took advantage of the conjuncture, penetrating a good way into Italy along the Dalmatian coast and securing a prominent position in the German states. And, for that matter, the aim of the Holy Alliance and of the Congresses of Aachen (1818), Karlsbad (1819), Troppau (1820), Laybach (1821) and Verona (1822), despite of a set of divergences and animosities among Napoleon's victors, was to maintain the status quo achieved in 1815.

But the upheavals in the Duchy of Saxe-Weimar (1817), the Spanish revolution led by colonel Rafael de Riego (1820), the revolutions breaking out in Italy — to mention only that led by general Gugliemo Pepe (1820) —, the Romanian revolution led by Tudor Vladimirescu (1821), the outbreak of the Greek revolution in 1821 and the perseverance of the insurgents in claiming to be recognized by the great powers without laying down the arms, the Decembrist movement in Russia (1825), were as many European seisms that worried the big powers. Nevertheless, they did not trigger a war.

Actually the 1828—1829 war was the first large scale collision of Russia with the Ottoman Empire, after the Congress of Vienna, if we omit France's military intervention in Spain, at the request of the Holy Alliance in 1823, and the war triggered by Persia when it attacked the Russian fortresses of Transcaucasia in 1826 [1].

---

[1] The Russo-Persian war was brought to an end by the peace of Turcmanceai (1828), the tzar's empire gaining Erevan and Nahitchevan (parts of Armenia). (*History of U.S.S.R., tome IV. Nazrevante Kriztsa Krepostonogo stroia v. pervoi polovine XIX v*, edited by A.V. Fadeev, Moscow, 1967, pp. 382—383; for further information see Grigorian Z.T., *Prisoedinenie Vostocinoi Armenii K Rosii v naceale XIX veka* Moscow, 1959 and Jacques Droz, *Histoire diplomatique de 1648 à 1919*, Paris, 1972, pp. 271—272.

The two empires had collided in a set of wars in the eighteenth century and, in 1806—1812, Russia gaining a series of territorial and economic advantages, as well as political influence by the treaties of Kuciuk Kainardji (1774), Iassy (1792) and Bucharest (1812).

Russia, strengthened by the Congress of Vienna, according to Pierre Renouvin's opinion, was able to conduct its future foreign policy actions along three directions : 1. Towards central Europe by occupying most of Poland's territory, taking advantage of the rivalry of Austria and Prussia regarding supremacy within the German Confederation ; 2. Towards the Balkans, the Straits and the eastern Mediterranean, banking on the support of the Balkan christians oppressed by the Ottoman reactionary rule ; 3. Towards the Pacific, central Asia and Transcaucasia, that is beyond the European area, worrying thus only England which was eagerly guarding India.

In shaping his foreign policy the tzar's power was unrestricted ; he did not need the people's assent. Out of a 55 million population, the tzar could easily raise a one million army, Russia's huge territory offering unlimited possibilities of troops movement [2]. It seems that the tzar's diplomacy was attracted in the first place by the Balkans where it could more easily reach its aims banking on the sympathy of the Slav populations of that area ; the presence of the Russian fleet in the Mediterranean and the Aegean Sea and the granting of a liberal constitution to the seven Ionian Islands (1803) had won also the sympathy of the Greek population [3].

In a study published in 1974 [4] synthetising older studies as well as new archives research results, the Soviet historian I.S. Dostian shows that because of its geographic situation, Russia, more than the other big powers, was interested in an active Balkan policy, aiming to occupy the Straits or at least to bring them *under its sway*. The economic, political and strategic interests of tzarism required it. And, for that matter, England, France and Austria showed similar interests [5]. To stop Russia's penetration into the Balkans and the Mediterranean it was necessary to support the integrity of the Ottoman Empire, seeing that this integrity was the best barrier to the tzarist movement.

Tsarist diplomacy thought that Turkey had been treated mildly enough when the treaty was signed in Bucharest (1812), hoping that this fact would prevent it to attack Russia when Napoleon's army invaded

---

[2] Pierre Renouvin, *Le XIX[e] siècle. De 1815 à 1871. L'Europe des nationalités et l'éveil des nouveaux mondes*. Paris, 1954, p. 7 ff. (The author thinks that Russia had initially — after 1815 — focussed its attention on the Pacific) ; for further details see N.S. Kineapina's work: *Vneshniaja politica Rosii v pervoi polovine XIX veka*, Moscow, 1967.

[3] See A.M. Stanislavskaja's study. *Rosiia i constitutia 1803* in *Mejdunarodnyie otnoshenia na Balkanah*, Moscow, 1974 ; also : P. Kennedy Grimsted, *The Foreign Ministers of Alexander* I, Berkeley and Los Angeles, 1969.

[4] I.S. Dostian, *Osnovnye etapy i osobennosti politiki Rossii na Balkanah s poslednei treti XVIII v. do 1830 g.* in *Mejdunarodnie otnoșenia na Balkanah*, Moscow, 1974.

[5] *ibidem pp. 6—9.* Dostian shows that Debidour, Bourgeois, Schiemann, Ancel Driault J. Pirenne and others have emphasized only Russia's aggressiveness without mentioning that similar interests were underlying the other big powers' policy. It was only recently that several European and American historians started analysing thoroughly and more objectively the situation ; he mentions : M.S. Anderson, *The East Question*, New York-London, 1966 ; P. Kennedy Grimsted, *The Foreign Ministers of Alexander I*, Berkeley and Los Angeles, 1969.

Russia. Turkey was also to be a mediator in the Russo-Persian conflict according to article 13 of the Bucharest peace treaty [6].

After Napoleon's defeat, Russia could have found pretexts for interferring in the problems of the Ottoman Empire, the more so as the Turks had broken the provisions of the Bucharest Treaty regarding the Serbian problem. That is why, in order to stave off a conflict, Ottoman diplomacy showed pliability: on Russia's insistances the sultan issued in 1815 a firman regarding the navigation on the Danube [7] and in 1817 after a meeting held in Constantinople Turkey ceded two large islands apposite Ismail and Kilia [8].

The outbreak of the Greek and Romanian revolutions offered new prospects in the evolution of the eastern question. Capodistria, who was trusted by the tzar, was appealing to his emotions, laying simultaneously stress on two issues: in the first place, that the liberation of Greece with Russian help would considerably step up the tzar's influence in the Balkans, and in the second place that the defense of the orthodoxy against the Crescent was an ideological problem which was beyond interference in the domestic affairs of another state [9]. But this was the very reason — interference in another state's affairs — which made the tzar disavow the two revolutions previously mentioned.

A significant document is the dispatch drawn up by Nesselrode during the Congress of Laybach (April 28 May 10, 1821) and sent to all Russian legations abroad. After analysing the Italian situation, the dispatch stressed that Russia did not need new conquests, had no further ambition, did not want to gain exclusive influence in certain regions of Europe. It added that the movements in Wallachia and Moldavia as well as in other areas of the Ottoman Empire had clearly demonstrated the fair position of Russia which did not want to interfere in the domestic affairs of that country. Grave accusations have been brought against Russia, alleging that this non-intervention was due to western Europe's opposition and not to the tzar's will [10].

We wish to mention here a document which was not fully analysed by historians. It is the Berlin protocole (2 14 March 1822) signed by Russia and Prussia, regarding the Eastern Question [11].

It is known that at an early stage of the Congress of Vienna, that is in 1814, Russia and Prussia came close together in order to thwart the actions of England, Austria and of defeated France, subtle Talleyrand trying to take advantage of the situation. Russia supported Prussian diplomacy regarding the problem of Saxony at the Congress of Vienna and this rapprochement was promoted by the Petersburg and Berlin governments, of course each of them pursuing its own target: Russia wanted to check Austria's drive towards the Balkans; Prussia aimed to lessen Vienna's influence within the German Confederation.

---

[6] *Manuel diplomatique. Recueil de traités* par F.G. Ghillany, tome I, Paris, Brussels 1856, p. 59–63.

[7] Text reproduced in Testa, IX, p. 151.

[8] *Manuel diplomatique...* par F.G. Ghillany, I, p. 143.

[9] *Istoria Diplomaţiei* Vol I edited by V.A. Zorin, V.S. Semionov, S.D. Skazkin, V.M. Hvostov. (Romanian version) Bucharest 1962, p. 461.

[10] *Manuel diplomatique. Recueil des traités...* p. 258.

[11] *ibidem*, pp. 258–260.

The document showed that the tzar wanted peace to be preserved in the Ottoman Empire, but at the same time, the Greeks should be allowed to exert their profession and religion, undisturbed, a clear distinction being made between culprits and guiltless persons [12]. The Ottoman troops should evacuate the Romanian Principalities which were to be temporarily administered by Divans presided by a Greek Caimacam, to be replaced later on by appointed native rulers [13]. Ottoman and Russian delegates had to be sent to the Principalities where they should solve all the problems previously agreed on, but which had not been settled yet [14].

Prussia endorsed Russia's steps, considering them to be wise, moderate and capable to restore peace and order in the Near East; it agreed that all christians should enjoy freedom and to this end it would approach the diplomatic representatives of Austria, England and France accredited to Constantinople asking them to bring pressure to bear on the Sublime Porte with a view to the implementation of these measures, envisaging even breaking off diplomatic relations [15].

It is known that the tzarist regime disavowed the 1821 revolutionary movements in the Balkans; at the same time, it attempted to debate the Greek problem at the Congress of Verona, but Austria and England were against. In 1822 England again rejected the idea of a congress of the Holly Alliance to be held in Petersburg in 1824 to find a solution to the Greek-Turkish conflict [16]. Meanwhile George Canning, who succeeded Castlereagh to the Foreign Office (Sept 1822), promoted a new trend of foreign policy, a trend aimed to support the bourgeoisie which was looking for channels for trade in the states that were struggling for freedom, but which should not undermine their struggle for emancipation. This policy would have lessened Russian influence in the Balkans and French influence in the Iberian peninsula. This new conjucture and the events in progress induced the tzar to reconsider his position in the Greek problem as he was not willing to allow the English the monopoly of influence in Greece [17].

When England officially recognized the Greeks as belligerent power (taking account of the proclamation of independence by the Assembly of Epidaur, 1 January 1822)[18], the new tzar, Nicolas I, was prepared to conclude an agreement with England in order to take common action liable to step up also Russia's influence in the Balkans.

To this end, the duke of Wellington, whom the tzar held in high esteem, arrived in Petersburg where the talks resulted in a protocole (signed in April 1826) regarding the common action that was to be conducted by the two great powers. Greece was to be a separate, self-administered state under the suzerainty of the Sultan who was to receive an

---

[12] *ibidem*, pp. 259.
[13] *ibidem*, pp. 259 260.
[14] *Acte şi documente relative la istoria renascerei României* edited by D.A. Sturdza and C. Colescu-Vartic, Vol I (1391—1841) Bucureşti, 1900, pp. 1070—1071; see also Martens, VIII, p. 419.
[15] ibidem, pp. 1071—1073.
[16] Ilarion Filipescu, *Congresele şi conferinţele în viaţa internaţională*, Sibiu, 1944, p. 32.
[17] *Istoria Diplomaţiei*... edited by V.A. Zorin, I p. 467.
[18] Jacques Droz. *Histoire diplomatique*... pp. 300—303.

annual tribute. Pierre Albin considers that this protocole, which lays the foundation of the Greek State, was practically the first disintegration of the Ottoman Empire, worked out by the two most powerful European states [19]. As known, the Porte rejected these proposals and France, lest it should lose certain advantages, joined the Russo-English protocole : in July 6, 1827 the three countries, Russia, England and France, concluded in London the first treaty regarding the Greek issue [20].

Before making a set of remarks on the above-mentioned treaty it is necessary to remind that, while Wellington was conducting negotiations in Petersburg, the tzarist diplomacy, unbeknown to the English side, presented the Porte with an ultimatum and started the Russo-Ottoman negotiations which resulted in the conclusion of the Ackerman Convention (October 1826) [21].

The document contained three parts : an explicative convention of the treaty of Bucharest laying down that all the clauses and stipulations of the treaty concluded in 1812 were in force and had to be observed and applied ; a separate Act regarding the Principalities of Moldavia and Wallachia ; the Act stipulated that the Hospodars had to be chosen from among native elements for a 7-year period and the inhabitants should enjoy free trading of all soil products, except for those that had to be delivered annually to the Porte. It was further added that all the infringements of the Ottoman authorities should be made good and a range of territories that had been encroached upon, outside the Rayahs of Braila, Giurgiu and Turnu and at the mouth of the river Olt area should be returned to the Romanian owners through a firman, within the shortest possible time[22]. A separate Act, referring to Serbia, stipulated : independent local administration ; freedom of worship ; moslems should not be allowed to take up residence in Serbia, except in those places where Ottoman troops were in garrison ; permission granted to Serbs to travel as bearers of Serbian passports within the Ottoman Empire ; return to Serbia of all areas that had been abusively integrated into the Ottoman Empire [23].

By the signing of the Ackerman Convention, the tzarist diplomacy was obligating the Porte to observe the stipulations of the Bucharest treaty, checking abuses in the Romanian Principalities and Serbia and stepping up its influence and prestige in the Balkans.

Reverting now to the London July 1827 Treaty, its seven points provided that England, Russia and France had to *mediate* the conflict of the Greeks with the Ottoman Porte, the latter having to recognize an autochthonous, self-ruled Greek state under the suzerainty of the Porte to which it should pay an annual tribute (Article 2) [24]. The three signa-

[19] Pierre Albin, *Les Grands Traités Politiques. Recueil des principaux textes diplomatiques. De 1815 à 1914*, Paris, 1923, p. 145.

[20] *ibidem*, reproduced on pp. 145—146.

[21] *Manuel diplomatique. Recueil de traités*, reproduced on pp. 143—150.

[22] *ibidem*, pp. 145—147 ; see also Martens, *Nouveau Recueil*, VI, 1053 ff ; see also *Acte şi doc.*, I, pp. 314—317.

[23] *Manuel diplomatique*... p. 149—150, see also *Acte şi doc.*, I, pp. 317—318 ; see also commented at length, N. Ciachir, *Istoria modernă a Serbiei* (Modern History of Serbia) Bucureşti, 1975 p. 42 ff.

[24] Pierre Albin, *Les Grands Traités*... p. 145.

tories of the London Act, called the *Contracting Powers*, stated that they were pursuing no personal advantages, they had no territorial claims, they were not attempting to achieve exclusive influence or special rights for their nationals, etc.; they only wanted to secure peace and order in that area of the world (Art. 5) [25].

The events that took place are known : the Porte rejected the provisions of the London Treaty, the Turkish and Egyptian fleets were defeated in the naval battle of Navarino[26] and another Russo-Turkish War broke out in April 1828 [27].

The Russian army, about 100,000 men strong, led by Wittgenstein, driving towards the Balkan front, crossed into Moldavia at three places, Sculeni, Fălciu and Vadul lui Isac, making for the Danube.

Numerous Romanian volunteers joined in the fight against the Ottomans, the more so as the Turks were making raids from Brăila, Giurgiu and Turnu particularly into Oltenia, where they had occupied the southern part, as far as north of Băileşti.

Within less than 5 weeks more than 3500 Romanians having volunteered, the Russian high command appointed Ion Solomon "to be the 'natchalnik' (head, our note) of all Romanian soldiers" [28].

In Oltenia the Romanian pandours, led by Ion Solomon, Gheorghe Magheru, Mihai Ciupagea, Nicolae Verbiceanu, etc., distinguished themselves at Băileşti, Cioroiu, Calafat, Golenţ, Cerneţi, Simian, Cireşul, Schela Cladovei and at the Rahova stronghold [29]. Valuable information on the battles fought by the Russian troops and the Romanian pandours in Oltenia is provided by the memoirs of Russian colonel P.H. Grabbe who actually participated in all the battles of that area [30].

As known, the Russians defeated the Turks only the following year when Diebich, the new commander-in-chief of the Balkan peninsula troops, crossed the Balkans and occupied Adrianople. I should like to insist on the correspondence between general Diebich and the tzar, from the very day of the fall of Adrianople up to the conclusion of the peace treaty signed in the same town on 2 (24) September 1829, correspondence that has not been used by Romanian historiography so far although

---

[25] *Ibidem*, p. 146.

[26] For details see: E.Z. Karal, *Osmanli Tarihi*, V, p. 118; see also *Memoirs of the Life of Admiral Sir Ed. Corington*, London 1873, Vol. II, pp. 4—14, 18—55.

[27] For details see: Lukianovich, Guards Captain *Opisanie turețcoi voiri 1828—1829 godov*, tome I, Petersburg 1844; see also Fadeev A.F., *Rossia i voctochinyi krizis 20-h godov XIX veka*, Moscow, 1958.

[28] *Biografia vieții polcovnicului Ion Solomon. Istorisită de sine însuşi şi scrisă de P. Georgescu* (Biography of Colonel Ion Solomon told by himself and written by P. Georgescu) Craiova 1862, p. 24; see also N. Ciachir, *Aportul Rusiei la organizarea armatei naționale române* (Russia's contribution to the organization of the Romanian National Army) in "Relații Româno-Ruse", Bucureşti, 1962, p. 89.

[29] "Curierul Românesc", 24 June (6 July), 19 (31) Aug. 1829; see also Hurmuzaki XVII, 108, 117; see also N. Ciachir, *Aportul Rusiei*, pp. 90—93; see also Ion Filitti, *Principatele române de la 1828 la 1834*, Bucureşti, 1934, pp. 12—13.

[30] *Zapisnaia Knijka grafa P.H. Grabbe* in "Russkii arhiv", 4 (1888). Count Grabbe (1789—1875), a veteran of the Caucasus wars, hetman of the Don Cossack troops and sympathiser with the Decembrist movement, received the title of count as a reward for his gallant deeds in Oltenia in 1828. In 1830 he married the daughter of Dr. Eustaţie Rolla, in Iassy.

it offers interesting information on the diplomacy carried out behind the scenes and on Russia's aims when it signed that treaty [31].

On August 9, 1829 Diebich was reporting that Adrianople had fallen the previous day; Turkey had surrendered delivering into Russian hands the barracks of the town that could house 8000 infantrymen, the Old Seraglio, the Keys of the fortress and 54 guns. He had also taken the liberty to ask general Pavel Kisselev, who was in Wallachia, to lead his troops across the Danube with the view of annihilating the pasha of Skodra [32], seeing that general Geismar, — a valiant man but, at the same time, a great intriguer — instead of occupying Vidin had crossed the Danube back [33]. The same day, a few hours later, Diebich was sending the tzar another letter letting him know that he had received an official letter from general Müffling, Lord Gordon and Count Hilemino, informing him that the Porte had decided to send emissaries for peace negotiations based on count Nesselrode's note [34]. He was suggesting that until count Pahlen would arrive from Odessa the negociations should be conducted by Fonton, a competent person whom he fully trusted [35]. On August 13, 1829 Diebich was informing his sovereign that he had a lot of disabled men so that practically he could rely only on 5000 men in each division, if he included also the reserves he had south of the Balkans a 35,000 strong army. If the Turks rejected the Russian conditions, he could leave behind 10,000 men, garrison troops designed to establish liaison with the rear area, and with the remainder (25,000 men) he would occupy the Ottoman capital. This was a rather small army to occupy a city like Constantinople with a population of about 600,000, nevertheless, it was strong enough seeing that practically the Turkish army did no longer exist [36].

He had already worked out a plan for the occupation of Lüle Burgas and Silistra, and through an operation carried out jointly with the Russian fleet of the Mediterranean he would occupy Gallipoli and the Dardanelles. In this event he would set up his winter quarters in Roumelia and in spring he would start the third campaign against Turkey, concomitantly rousing all the Balkan peoples against Turkey [37]. As two thirds of the Balkan inhabitants are christians, it might be possible to create 3 or 4 states, strong enough to defend themselves against Turkey,

---

[31] I used the copy preserved in the V.I. Lenin Library of Moscow, on the occasion of my May 1978 study travel.

[32] Skodra (Scutari) powerful stronghold in northern Albania, on the coast of the Adriatic sea, was under the sway of Bashutli Pasha, a family that from generation to generation obeyed the Sultan only when this suited them. The pasha had led his troops towards the Danube, attempting to stop the Russian advance. Diebich was fearing that the pasha would not obey the Sultan's order to stop fighting. *N. Ciachir, Istoria modernă a Albaniei* (Modern History of Albania) București, 1974, p. 20.

[33] *Adrianopoljskii mir 1829 goda Iz perepiski grafa Dibicia. N.K. Schilder.* St. Petersburg, 1879, p. 5, (the old style is used in this correspondence).

[34] *ibidem*, p. 5.

[35] *ibidem*, pp. 6—7

[36] *ibidem*, p. 8.

[37] *ibidem*, pp. 8—9.

under Europe's guarantee, but not too strong seeing that this would pose problems to all the big powers [38].

Diebich reminds the tzar that he had instructed him to arm the Bulgarians and the Serbs. He armed only a small number of Bulgarians enabling them to defend themselves, without arousing Turkey's suspicion and inducing it to break off negotiations. "Your Highness, our claims must be reasonable so that the Porte might show gratitude; otherwise it might throw down the gauntlet to us and start a life and death fight" [39]. If Turkey does not accept our proposals I suggest two different courses of actions:
1. To advance as far as Sarai and Ciorlu, occupy several places up to the Dardanelles and concomitantly the strongholds on the Danube and of course Sumla, which is very important.
2. The main forces should advance towards Constantinople; concomitantly all Bulgarians and Serbs should be induced to join the fight. Two infantry brigades (of general Kisselev) should be sent to Serbia and jointly with the Serbs occupy Vidin. Some troops should be left in front of Giurgiu stronghold and Kisselev should occupy Sofia. One should make use of the Kingdom of Poland troops in order to emphasize the brotherly attitude of the two armies. this fact offering the Balkan Slavs a suggestive example of fraternity. All these joint forces will definitively break Turkey's power in the Balkans with the exception of Bosnia and Albania where the Moslem population is strongly established. Undoubtedly Austria, England and even France will take advantage of the circumstances to strengthen their positions in the western area of the peninsula. With the help of the Black Sea Russian fleet all the Bosphorus and Dardanelles strongholds will be garrisoned, strongholds that would be pulled down several years after the signing of the peace treaty so that they would no longer endanger the security of the states created after the collapse of Turkey [40].

On August 17 Diebich was reporting that the Turkish emissaries had arrived and started negotiations, but they strongly refused to cede Ahalţih, a centuries-old town, the backbone of Ottoman possessions in Asia [41].

Diebich was stressing the good offices of Prussia's general Müffling aiming at a rapid conclusion of the peace treaty. And, for that matter, the tzar had accepted as early as the spring of 1829, Prussia's mediation and in July the general was sent on an extraordinary mission to the Porte [42]. While the Prussian delegation (general Müffling who had been taken ill was replaced by major Kistter) was attempting to find a common ground for the Russians and the Ottomans, asking at the same time the Russians not to drive their troops too near to Constantinople, Sir Gordon was informing officially that the cession of Ahalţih would be regarded unfavourably and with suspicion by the British Cabinet [43].

---

[38] *Adrianopoljskii mir...* p. 10.
[39] *ibidem*, p. 11.
[40] *ibidem*, pp. 11–12.
[41] *ibidem*, p. 14.
[42] Ioan C. Filitti, *Principatele Române...* p. 15.
[43] *Adrianopoljskii mir...* p. 14–15.

On August 24, 1829 in another letter mailed to Petersburg, Diebich was informing about the arrival at the Adrianople camp of Count Pahlen and Count Orlov who were carrying the tzar's instructions. It is interesting and even strange that the Turkish delegates agreed so easily and entirely to the Russian claims regarding the Romanian Principalities, as if those territories had never belonged to them, and on the other hand, vehemently rejected a minor claim, the neutrality of the islands of the Danube mouths area [44]. At the following sitting the Turkish delegates said that they were willing to cede definitively certain European territories to the Russians if the war reparations were reduced, alleging that the treasury of the Ottoman Empire was exhausted, "but I replied that I had no instructions to this effect from Your Majesty and that You have publicly stated that You categorically oppose any territorial aggrandisement of Your huge empire" [45]. On August 29, 1829 the tzar sent Diebich a letter congratulating him on the victory. He was suggesting a plan of troops dispersal so that they could guarantee the payment of war reparations; if the negotiations broke off he should immediately occupy the Dardanelles preventing thus any other fleet, except the Russian, to sail through the Straits [46]. Count Orlov would thoroughly inform him about everything; in the Greek problem, regardless of any decisions that the ambassadors to Constantinople might reach he should accept no other boundaries but Arta and Volo [47].

On September 1, 1829 the tzar dispatches further instructions. He explicitly states that he wants only peace and not the destruction of Turkey. Should the Turks break off negotiations Diebich was to occupy Constantinople and the Dardanelles immediately in order not to allow the French and English fleets to sail towards the Ottoman capital. He should not be worried by the small number of his troops; when somebody fights in a right and noble cause he is always sure to succeed; "the messenger from London has arrived today, the English are amazed by our successes, they already see us entering Constantinople" [48].

On September 3, 1829 Diebich was informing the tzar that "yesterday September 2, in the afternoon, the peace treaty was signed" [49]. The Turks accepted the Russian proposals, the latter having made concessions particularly regarding the war reparations seeing that the Ottomans were practically unable to pay more. Until the war reparations were paid it has been decided that the Romanian Principalities and the Silistra fortress should be kept by the Russians as a pledge. Although the peace treaty had been signed, Diebich went on reporting; the christians' position is very precarious, and the moslems' too, for that matter; the Ottoman Empire is a ramshackle structure indeed [50]. To safeguard our interests it is necessary that the Principalities and Silistra should be occupied for a longer period of time and that our fleet should entirely control

---

[44] *ibidem*, p. 17.
[45] *ibidem*, p. 18.
[46] *ibidem*, pp. 20–21.
[47] *ibidem*, p. 21.
[48] *ibidem*, p. 23.
[49] *ibidem*, p. 24.
[50] *ibidem* p. 25.

the Black Sea [51]. He further takes the liberty to suggest that if the Ottomans' debt could be reduced they would undoubtedly feel greatly obliged to us and this would surely step up Russian influence in Constantinople. It is also highly important that the new ambassador to Constantinople should be a capable and adroit man able to persuade Turkey that its alliance with Russia is absolutely necessary, vital, seeing that it would secure peace and prosperity, reviving its economy and considerably step up Black Sea trade. He thinks the right man would be Count Alexei Orlov [52]. He also wanted to let the tzar know that Prussian general Müffling had really supported Russia in the peace negotiations; the English and French ambassadors had also been helpful in the Greek problem. "This peace, Sire, concludes Diebich, will show Europe how powerful we are and also how magnanimous to foes" [53].

On September 10 the news about the signing of the peace had not yet reached Petersburg so that the tzar did not know whether the peace treaty had been concluded and whether Russian troops had entered Constantinople or not. He let the general know that he did not agree with the 10-year occupation of the Romanian Principalities — as a pledge — "because this would mean that our diplomacy is denying my statement" [54], and what is more the occupation of these provinces might imply financial difficulties. He wanted that instead of the Principalities they should occupy the Black Sea coast from Burgas all the way to Constantza (Constantza in the original Russian text and not Küstendjé as the Ottomans used to call it). Silistra and the Principalities should also be occupied but as soon as the war reparations were paid they had to be immediately evacuated [55]. If Kars had not been ceded by the Ottomans he was willing to exchange the Principalities for Kars, seeing that he strongly wished that this highly important fortress should belong to Russia [56].

On September 12 the tzar send him a new letter from which it appears that he still did not know whether the peace treaty had been concluded. He congratulated him on his victory and confered on him the St. George cross, first class, for having reached to the gates of Constantinople; he further made suggestions on the disposition of troops: the right flank should be supported by the Kronstadt fleet dispatched through the Mediterranean and the left flank by the Sevastopol fleet [57]. When the peace has been signed as many troops as possible should be sent home and admiral Heiden should be instructed to send half of the fleet into winter quarters in southern France seeing that this would represent at least 300,000 roubles savings. He was also worried by the plague which had broken out in the army, 50 cases having been recorded [58].

From the tzar's letter of September 22, 1829 it appears that the news of the peace signing had finally reached Petersburg. "The Treaty

[51] *ibidem*, p. 25.
[52] *ibidem*, pp. 25 26.
[53] *ibidem*, p. 27.
[54] *ibidem*, p. 28.
[55] *ibidem*, p. 28.
[56] *ibidem*, p. 28.
[57] *ibidem*, pp. 30–31.
[58] *ibidem*, pp. 31–32.

of Adrianople, the strongest of all, has been concluded. Our moderation will reduce to silence the most inveterate back-biters. To-day I have promoted you to the rank of field-marshal" [59].

The tzar thinks that Silistra, Constantza, Babadag, Giurgiu and Satu Nou will do for Russia; the others must be evacuated as soon as possible [60].

Before analysing the treaty concluded by the two empires it is necessary to examine again the letter Diebich addressed to the tzar on September 24, 1829. It is true that the peace treaty is a moderate one, maybe too moderate, but he insists that the Principalities should be occupied for a certain period of time. If the Russians evacuated them, then Austria, a state making use of the most refined and machiavellian methods, would try to make the most of this fact [61].

As a soldier, Diebich ponders on the advantages and disadvantages of two solutions:

1. The occupation of the sea coast from Warna up to the mouths of the Danube;
2. The occupation of the Romanian Principalities and Silistra.

From the strategic point of view the advantages are nearly equal. If the second version were adopted, the following years the number of troops stationed in the Principalities and in Silistra could be reduced; the Romanian pandours and the cossacks would be able to protect the Danube line [62].

From the sanitary point of view one could expect mortality to be higher and diseases more frequent in the sea coast area than in the Principalities, seeing that, with the exception of the Silistra garrison, some military units could be shifted to the mountainous areas of Wallachia and Moldavia during the hot season [63].

Financially, the cost of the army maintenance in the Principalities would be incomparably lower than in the Varna-Mouths of the Danube area seeing that in the latter region everything, including wood, had to be brought from other areas. Properly administered, the Principalities could easily secure a revenue of several millions, but everything should be carried out by the Russians seeing that the appointment of Hospodars would uselessly complicate the affairs. Even the tribute could be collected on behalf of the Sultan, whereas the poor sea coast area with an overwhelmingly moslem population would hardly yield anything [64].

Diebich's other reports are of lesser importance; they deal with the state of mind in the Ottoman Empire, with Sultan Mahmoud's dissatisfaction with the Albanians who were hardly applying the reforms he was advocating and with the Russians who were agreeing to evacuate Adrianople only if the Turks gave up the Giurgiu stronghold [65].

[59] *ibidem*, p. 35.
[60] *ibidem*, p. 35.
[61] *ibidem*, pp. 37—38.
[62] *ibidem*, p. 39.
[63] *ibidem*, p. 31.
[64] *ibidem*, pp. 39—40.
[65] He would leave Adrianople only if the Turks evacuated Giurgiu (8 October report) I am expecting any time to receive news about the evacuation of Giurgiu (18 October report). Giurgiu was delivered into the Russian hands (6 November report). He is sending the tzar the key of the Giurgiu stronghold, as a final homage of this victorious war. (16 November 1829 report).

On September 2/14, 1829 the Russians and the Ottomans concluded the treaty which comprised three documents;
1. The treaty of peace proper;
2. The separate Adrianople Act regarding the Principalities of Moldavia and Wallachia;
3. A separate Act regarding the war reparations and the evacuation of the Principalities.

The three documents [66] were signed the same day, September 2/14, by Count Alexis Orlov and Count Frederic Pahlen on the Russian side and by Sadik Effendi, Grand Defterder of the Sublime Porte, and Abdul Kadir Bey the Commander-in-chief of the Anatolia troops [67].

The treaty proper — including 16 articles — restores peace between the two empires. In principle Russia evacuates all territories it had occupied in European Turkey (Art. 2), the frontier being the Pruth river from the point it runs into Moldavia up to its confluence with the Danube (Art. 3.), but Russia annexes the Danube Delta, the frontier skirting along the Sfîntu Gheorghe Arm all the way to the point where it flows into the Black Sea. On the right bank of this Arm an uninhabited stretch of land will skirt along it over a two hours' walk distance starting from the Sfîntu Gheorghe Arm—Sulina Arm fork (the forking point being Turkish territory); no fortifications should be built within this river bank area; the merchant ships of both nations are allowed to sail on the Danube. The merchant vessels flying Ottoman flag can enter the Danube through all the three branches, the Sfîntu Gheorghe branch being reserved to both nations' naval forces; but the Russian warships are allowed to sail upstream only as far as the Pruth river mouth. (Art. 3).
Article 4 of the treaty is fixing the Caucasus frontier line, Turkey recognizing the boundary established by the Turcmanceai treaty concluded by Russia with Persia (Feb. 1828), that is the annexation of the Khanates of Erevan and Nahitchevan by the tzar's empire.

Article 5 deals with the Romanian Principalities: independent national administration; freedom of trade; freedom of worship, etc.; a separate document developing this chapter was drawn up; we shall analyse it later.

Article 6 refers to Serbia: The Ottoman Empire must strictly observe the provisions of the Bucharest Treaty (1812) and of the Akerman Convention (1826), returning to Serbia the six districts the Turks had abusively occupied; the Sultan has to issue a firman to this effect within a month's time after the peace treaty had been signed [68].

With regard to Greece the Porte stated that it fully adhered to the provisions of the treaty concluded in London (July 1827) by Russia, Great Britain and France and of the 10 (22) March 1829 Act. As soon as the treaty is ratified the Porte will appoint its plenipotentiaries and will fulfil jointly with the three powers all the provisions and agreements [69].

---

[66] All the three of them are printed in *Acte și doc.*, pp. 318—332; the text of the Adrianople Treaty is printed also in Martens, *Nouveau Recueil*, VIII p. 143 ff; see also *Relațiile internaționale ale României în documente* (1368—1900) București, 1971; see also *Culegere de texte pentru istorie universală*, Vol. I (1640—1848). București, 1974.
[67] *Acte și doc.*, I, p. 319.
[68] *ibidem*, I, p. 321.
[69] *ibidem*, p. 323.

The subjects of the Russian Empire enjoy full freedom of trade within the Ottoman Empire's possessions on land and sea; all Russian goods are allowed to travel freely through the Straits (art. 7); art. 9 specifies the war reparations to be paid by the Porte; art. 13 specifies the amnesties that should be granted by both sides and art. 14 deals with release of war prisoners. The treaty was to be ratified within six weeks after the signing [70].

As the two empires attached great importance to the Romanian Principalities, article 5 of the Adrianople Treaty had to be amplified and a separate Act was drawn up and signed. Summing it up: the Act was confirming the Akerman Convention decisions adding that with the view of setting up a strong basis to the governing of the Principalities the rule of the native Hospodars should not be limited to 7 years. Besides independent domestic governing, the Act stipulated the abolishment of the Ottoman monopoly and full freedom of trade. All the islands off the left bank of the Danube were to be integrated into the Principalities, the thalweg (the navigable channel) constituting the boundary line of the Principalities from the point where the Danube enters the Ottoman states up to its confluence with the river Pruth [71].

No moslems were allowed to take residence on the left bank of the Danube and the left bank Turkish towns — the rayahs of Brăila, Giurgiu and Turnu and their adjoining areas — should be immediately returned to Wallachia. The fortifications had to be pulled down and the moslems who owned real estate had to sell it to the natives within 18 months [72].

The Ottoman Porte remains the suzerain power which receives an annual tribute and each time a new Hospodar is appointed, a sum equal to the tribute paid by the province, whereas Russia becomes the protecting power [73]. The Porte confirms the Administrative Regulations that are to come into force and the right of the two Principalities to have their national conscript armies [74].

The Romanians, bearers of passeports issued by the Principalities, were free to sail on the Danube flying their own flag and to trade within the whole Ottoman Empire [75].

The third document signed at Adrianople consisted of four articles regarding trade compensations, war reparations and clauses referring to the evacuation of the Principalities [76]. The Giurgiu fortress, which had been held by the Ottomans throughout the war had to be evacuated within 15 days from the signing of the peace treaty; the fortifications had to be demolished and the town integrated into Wallachia [77].

Articles 2—4 were referring to the financial damage the Ottoman Porte had caused to the Russian Empire from 1806 to 1828; to compensate these damages the Porte was to pay 1,500,000 Dutch ducats and in

[70] *ibidem*, pp. 324—325.
[71] *ibidem*, p. 326.
[72] *ibidem*, p. 327.
[73] *ibidem*, p. 327 328.
[74] *ibidem*, I, p. 327.
[75] *ibidem*, pp. 327—328.
[76] *ibidem*, pp. 329—331; the document has been extracted from *Treaties political and territorial between Russia and Turkey, 1774—1849*. London, 1854, pp. 19—21.
[77] *Acte şi doc.*, I, p. 329.

addition it had to pay another 10,000,000 Dutch ducats for the damages inflicted during the 1828—1829 campaign on both fronts. The payments were to be spread out over a certain time which depended on the evacuation of the Ottoman territories by the Russian troops; in the Caucasus area the issue was to be settled by a special agreement between Count Paskievicz, the Russian C in C and the Turkish C in C [78].

The advantages gained by the Russian Empire through the Adrianople Treaty were clearly summed up by Nesselrode in a letter sent to Grand-Duke Constantin on February 12, 1830: "The Adrianople Peace has stepped up Russia's position in the Near East. It has strengthened its boundaries, promoted its trade and secured its interests. The fact that Turkey can live only if Russia protects it and that it has to lend an attentive ear only to Russia's requests, offers, in the Emperor's opinion, more advantages — political and commercial — than any other combination which would have compelled us either to aggrandize our territory by conquests or to replace the Ottoman Empire with several small states which soon enough might have become our rivals, gaining power, culture and wealth. Seeing that we did not want to bring about the collapse of the Ottoman State, let us look for means that would help to maintain its present situation. The important issue of the navigation through the Bosphorus has been given a solution that will astonish the other powers, England included, seeing that Turkey does not show much respect for the British flag, ours being held in the greatest esteem" [79].

Even if Russia's territorial gains had not been important — part of the eastern coast of the Black Sea from the Kuban river mouth up to Port of St. Nicolai, part of the Ahaltîh Pashalik and towards the Balkans, the Danube Delta — [80], the independence of Greece (1830), reinforced self-government in the Romanian Principalities and in Serbia, the presence of Russian troops in Wallachia, Moldavia and Silistra for a number of years, were events strongly shaking Turkey's position. If one takes into account also the high war reparations Turkey had to pay and the permission granted to Russian merchant vessels to sail through the Bosphorus and the Dardanelles, one may add the last touches to the true picture drawn by the most authorized person, Count Nesselrode, the strong leader of the Russian diplomacy.

It is true that several Russian diplomats and generals thought the peace treaty had treated Turkey too mildly, expressing also the regret that Turkey's capital, Constantinople, had not been occupied.

In order to get a clear image of the conditions under which the treaty was concluded we shall appeal to the work of the Soviet historian V.I. Sheremet *Turkey and the Peace of Adrianople 1829* published in Moscow in 1975 under the aegis of the Leningrad Institute for Oriental Studies [81]. The author has resorted to a wide range of sources, mostly Russian and Turkish, and to unpublished documents from the archives

---

[78] *ibidem*, p. 331.

[79] From A.D. Xenopol, *Istoria Românilor din Dacia Traiană*, vol. XI, pp. 80—81; see also N. Ciachir, *100 ani de la Unirea Principatelor*, Buc., 1958, p. 18.

[80] *Istoria Diplomației*... I, edited by V.A. Zorin, pp. 474—475.

[81] V.I. Şeremet, *Turtsia i Adrianopolskii mir 1829 goda*, Moscow, 1975.

of the Tzar's embassy in Constantinople and the archives of the Russian Ministry of War.

I.V. Sheremet shows that the tzar who was thinking that the occupation of Constantinople might have been a mere accident, was praying God that Diebich should remain in Adrianople, that the Turks should be sensible and that the Peace should be concluded there. In his turn Nesselrode was saying: "We do not want Constantinople, this could be a highly dangerous acquisition" [82].

How does the author explain this caution, this guarded attitude of Russian diplomacy?

A spirit of revolt was blowing in Russia just like in the rest of Europe and the events entailed by the Decembrist movement of 1825 were still fresh in everybody's memory.

In the second place the tzar did not want a large-scale clash with England, being also well informed about Austria's machinations and intrigues [83].

Both the tzar and Diebich were aware of the strength of the French and British fleets, of the war potential of the Russian fleet and they knew that in the event of a conflict the allied fleets might have been able to run the blockade in the Dardanelles area [84]. Both the Russian admirals and Diebich thought that a clash of fleets might have constituted real danger. Petersburg was ready to instruct Diebich to occupy Constantinople only if Sultan Mahmoud II was overthrown by a popular upheaval or by a group of rebellious pashas [85], seeing that in that event, the Russians were justified with regard to the western powers in doing it [86].

V.I. Sheremet draws the conclusion that the recently signed peace did satisfy neither the Turks nor the western powers, England being actually worried about it. The London, Vienna and Paris governments were rightly thinking that the balance of power in Europe was significantly tipping in favour of Russia [87].

When Petersburg was informed about the clauses of the peace treaty, a committee of high dignitaries convened under the presidency of the tzar in order to outline Russia's political position in the future relations with the Ottoman Empire. The committee appreciated the moderate character of the treaty, recommending a cautious policy, a policy designed to confine the Ottoman Empire within the boundaries laid down in 1829, even a policy of concessions in the future, seeing that pleas-

---

[82] *ibidem*, p. 62 (from Nesselrode's letter to Fonton, in Russia's Foreign Policy Archives Chancellery fonds 1829, dossier 2963, f. 76).

[83] During November 1828 June 1829, Metternich attempted to build a four-party alliance (Austria, France England, Prussia) directed against Russia. In order to bring Metternich's authority into disrepute, the Russian ambassador to Paris, Pozzo di Borgo, informed the king of France, Charles X that the Austrian Chancellor had asked Russia to contribute to the installation of the Duke of Reichstadt on the throne of France. The tzar enjoyed the lie fabricated by the cunning Corsican Pozzo di Borgo, and the king of France rejected any further talks with the emissaries of the Austrian Chancellor,

[84] V.I. Sheremet, *op. cit.*, p. 62.

[85] The Seraskier Halib Pasha, suspected of betrayal, was replaced and deported, the more so as he was also ministry of war.

[86] V.I. Sheremet, *op. cit.*, p. 62 and p. 200.

[87] *ibidem*, p. 166.

ing the Ottoman diplomacy was the most efficient means of thwarting the western powers [88].

V.I. Sheremet concludes that the Ottomans had to take account of the new balance of power, of the fact that their army was disintegrating, of the separatist movements which were gaining momentum both in northern Albania and Iraq and of Mehmed Ali, the vice-roy of Egipt, whose troops were controlling the Arab Peninsula and Crete. Even if Turkey had been helped by the Western countries, without Russian support it could not have overcome this difficult moment in the life of the Empire [89].

Soviet historiography explains the tzar's cautious diplomatic actions by his lack of experience and knowledge in his first ten years of rule; indeed, he had been trained for the military career and he became an emperor when his brother died suddenly (December 1825). Getting gradually acquainted with the foreign policy problems he finally became highly interested in them [90].

It is absolutely clear that Metternich suffered a defeat by the conclusion of the Adrianople treaty. The Austrian diplomacy was attempting to persuade the Petersburg Government that even in starting the 1828 war against Turkey the Russians had made a mistake liable to damage their own interests, seeing that the alliance, that had been built in 1813→1814 against Napoleon, was endangered and it was possible that antagonistic groups of interest might emerge [91].

In addition, Metternich thought that the main culprits were the English who in 1829 stirred their policy into a new direction, started supporting the Greeks, their political liberalism endangering the integrity of the Ottoman Empire; this led to the Anglo-Russian agreement of 1826 and to the Anglo-Franco-Russian alliance of 1827 [92]. But this triple alliance played into the hands of Russia, damaging the general interests of Europe. Metternich stated that he intended to revive the agreement of the five big powers "in order to preserve Europe's public health", but at the same time, he was taking the preliminary steps for the establishment of the alliance of England, France, Prussia and Austria against Russia.

The occupation of Adrianople increased Austria's concern, all the more so, as Prussia was supporting the Russians, helping them to achieve a hasty conclusion of peace. "It was a great mistake to no longer extend the joint guarantee of the European states to the European territory of Turkey" wrote Metternich [93].

"The second grieveous mistake that may have serious consequences was to leave Turkey at the mercy of its powerful neighbour. How far is England decided to go?" [94].

[88] *ibidem*, p. 167; see also I.S. Dostian, *Rossia i Balkanskii vopros*, pp. 312 316.
[89] V.I. Sheremet, *op. cit.*, pp. 185 187.
[90] *Istoria diplomatiei...*, pp. 467 469.
[91] *Memoirs of Metternich*, ed. Klinkowstroem, IV, p. 499.
[92] *ibidem*, p. 529.
[93] *ibidem*, pp. 529 531.
[94] I.C. Filitti, *Principatele române de la 1828 la 1834*, pp. 14 15.

Although moderate, the peace treaty clauses deeply upset Metternich : "Serbia, with its extended territory and enjoying a large autonomy, was practically an independent state inhabited by a warlike people" and the protracted occupation of the Principalities which may be evacuated nobody knows when ; if to all these one added the Russian troops stationed in several strategic points in the Balkans (their evacuation depending on the payment by instalments of the war reparations) one could not deny that the tzar controlled all the European territories of the Ottoman Empire [95].

According to the stipulations of the Adrianople Treaty (Art. 10), the Porte was to appoint representatives who together with the delegates of Russia, France and England had to decide on the situation of the Greek nation. These talks led to the Treaty of London (Feb. 1830) which granted Greece full independence but a lesser territory than they had expected and this aroused a strong protest of the Greek Senate of Nauplia [96]. Greece was to be a hereditary monarchy but the prince was not to be elected from any family of the three states (England, France, Russia) that had signed the London document (Art. 3) [97]. In case of emergency none of the signatories of the London Treaty was allowed to move its troops into Greece without the assent of the other two (Art. 8) [98]. Practically all these measures were designed to prevent any of the three powers to achieve supremacy. Greece was an independent state, but as all the documents recorded it, "under the protection of England, France and Russia". Prince Otton of Bavaria was elected king of Greece — in this atmosphere of mutual mistrust — but it is clear that after the mysterious assassination of Prime-Minister Capodistria [99] in October 1831 the influence of Russia in Greece diminished [100].

In 1832 the events were moving fast when France-backed Mehemet Ali, the governor of Egypt, rebelled against the Sultan, crushed the latter's troops at Konya (December 1832) and advanced towards Constantinople. In this desperate situation the Sultan appealed to Russia and thus, as Constantin de Grünewald shows it in his documented work *Trois siècles de diplomatie russe* (Paris 1945), the moderate policy promoted at Adrianople proved to be a wise one [101]. A Russian fleet landed troops in the Bosphorus, the Egyptian drive was stopped and in July 1833 was signed the treaty of Unkiar Iskellessi which was the acme of the Russian policy in the Near East, offering the tzarist power the ideal solution to the problem of the Straits [102].

The deffensive alliance treaty concluded for an eight-year period included 6 articles. It stipulated that in an emergency case Russia would

---

[95] I.C. Filitti, *Corespondenţa consulilor englezi din Principatele române 1828 1836* (Correspondence of English consuls in the Romanian Principalities), Bucureşti, 1916, pp. 11 12.

[96] Pierre Albin *Les Grands Traités*, pp. 145 146.

[97] *ibidem*, p. 147.

[98] *ibidem*, p. 148.

[99] For details see the documented work of G.L. Ars, *I. Capodistria i grechescoe natsionalno-osvoboditelnoe dvijenie 1809 1822 godov*, Moscow 1976.

[100] Pierre Renouvin. *Le XIX^e siècle. De 1815 à 1871*... p. 114.

[101] Constantin de Grünewald, *Trois siècles*... p. 184.

[102] *ibidem*, p. 185.

grant Turkey naval and military assistance (Art. 3)[103]. But an additional secret article appended to the treaty laid down that at Russia's request the Sultan would close the Straits to all foreign naval forces allowing only the Russian warships to sail through[104]. Although supposed to be secret, the article was immediately found out and it caused, particularly the English and Austrian diplomats, many a sleepless night.

This went on for eight years, until 1841, when the Ottomans refused to extend the treaty. The landing of Russian troops in Constantinople and the conclusion of the Unkiar Iskelessy treaty encouraged Milosh Obrenović to occupy the six districts that had been abusively dettached from Serbia in 1813 (Krajna, Ceaceak, Timok, Krusevac, Crna Reka, Uzice); he annexed them, presenting the Sultan with a fait accompli. According to the Adrianople treaty the Sultan had to issue within a month a firman stipulating the return of the six districts to Serbia, but he failed to do it[105]. The 1833 events stimulated the Turkish delegates who became more active in the commissions that were delimiting the Danube islands to be returned to Wallachia[106].

The Unkiar Iskellessi treaty (Art. 2) was clearly defining the obligations regarding Greece that were to be strictly fulfilled by the Ottoman authorities according to the treaties[107].

On December 3, 1833 Palmerston was writing down : Russia is the only power with which we could have a real clash. Our aim is to preserve peace, but this is not an easy affair because of the character of the tzar and of his system of governing (*Lord Palmerston. Sa Correspondance*... I p. 117).

If Palmerston showed openly his irritation caused by the diplomatic success achieved by Russia in 1833, Metternich chose an opposite way : in September 1833 he succeeded in convening at Müchengraetz a congress of the three monarchs (Russia, Austria, Prussia) that had to adopt a common attitude in fighting the revolution and in the event of other major problems that might arise in Europe. The tzar, very self-assured and no longer fearing Metternich's intrigues, concluded with him a convention[108], both states had to act jointly with respect to any problems that might arise in the Ottoman Empire; they pledged to respect its integrity (Art. 1) and to oppose any scheme aiming to diminish the Sultan's authority (Art. 2). The convention included also an additional secret article stipulating that both powers had to operate jointly in order not to allow the Pasha of Egypt to extend his authority over the European provinces of the Ottoman Empire[109].

---

[103] *Acte și doc.*, I, pp. 332—333.

[104] *ibidem*, I, p. 334.

[105] Gavrilovici M., *Iz nove Srpske Istorije*, Belgrade, 1926, p. 43; see also N. Ciachir, *Serbia pe drumul cîștigării independenței naționale (1804 1878)* (Serbia on its way towards national independence (1804 1878) "Revista de Istorie", Nr. 12 (1978), pp. 2242.

[106] *Hurmuzaki*, IV, supl. 1. p. 443; see also N. Ciachir, *Aportul Rusiei la organizarea armatei naționale Române* in *Relații româno-ruse*, Buc. 1962, p. 101 ff. The Principalities gained the Danube main waterway and the tributaries over a 600-verst length (1 verst — 1067 m), 88 islands (totalling 445648 pogons) out of which six were inhabited; these inslands were formerly included in the rayahs.

[107] *Acte și doc.*, I, p. 333.

[108] *ibidem*, I, p. 1074—1075.

[109] *ibidem*, I, p. 1075.

By the conclusion of this convention Metternich succeeded in compelling Russia to consult Vienna before undertaking any action and particularly in thwarting France's drive towards Constantinople through the agency of Egypt.

Palmerston feared that Metternich, who was hesitating at nothing, was discussing at Münchengraetz a possible partition of Turkey. He thought "England and France should strongly oppose this coup"[110]. And this accounts for the setting up in 1834 of the Quadruple Alliance (England, France, Spain, Portugal) that was to thwart the Münchengraetz bloc; the disappearance of the Polish state brought about by the three absolute monarchs was still fresh in the memory of elderly statesmen[111].

In any case the Adrianople Treaty had strongly shaken the military force and the political authority of the Ottoman Empire and regardless of the short or long term schemes of the big powers, the peoples which were still totally or partly under foreign sway were getting ready to pull down that anachronistic structure.

---

[110] Lord Palmerston, *Sa correspondance intime pour servir à l'histoire diplomatique de l'Europe de 1830 à 1865. Première partie 1830 1848*, Paris, 1878, p. 113.

[111] A. Ubieto, J. Regla, José Jover, Carlos Seco, *Introduccion a la Historia de España*, Barcelona, 1971, p. 592 ff.

MODÈLE HEURISTIQUE ET MODÈLE HISTORIQUE

ALEXANDRU DUŢU

Le problème soumis à notre débat est très complexe parce qu'il ressort de l'analyse d'un ensemble politique, social et culturel très varié. Il y a, d'un côté, deux grands empires — celui ottoman et l'Autriche-Hongrie — qui éclatent sous la pression des mouvements de libération, pendant que de l'autre côté il y a plusieurs nations qui récupèrent leurs structures politiques autonomes ou qui accèdent à l'indépendance sous la pression des nouvelles forces économiques, sociales et culturelles. Il est possible de reconnaître dans cette variété quelques lignes de force communes et quelques aspects ressemblants ; mais on peut constater, en même temps, que les divisions proposées par les interprètes des phénomènes occidentaux ne peuvent être superposées sur les réalités du Centre ou du sud-est de l'Europe. Theodor Schieder, par exemple, parle des nations dynastiques transformées en nations démocratiques, de l'unification des Etats divisés et, enfin, de la secession nationale des grands empires[1]; mais, le cas roumain, où s'encadre-t-il? Car les Principautés Roumaines se sont unies au siècle des nationalités en traversant une période de réformes sociales radicales et en utilisant toutes les occasions favorables offertes par les conflits entre les grands Empires ; donc, le cas roumain combine toutes les trois phases. Ni les définitions inspirées des expériences occidentales ne s'adaptent parfaitement aux réalités sud-est européennes ; par exemple, si on ouvre un dictionnaire français, on sera frappé par la formulation claire et sans ambages placée sous le mot « nation » : « depuis le XVIII^e siècle, ensemble des citoyens qui, de leur propre consentement, désirent vivre en commun ». Deux illustrations rendent plus convaincante cette définition : d'un côté, le Roi Soleil, de l'autre l'Assemblée nationale française, donc « deux manières de concevoir la nation »[2]. Je crois que si on avait demandé à un historien du Sud-Est européen d'illustrer « la nation », il aurait choisi une gravure représentant l'empereur absolutiste et une autre les révolutionnaires en marche, avec les mots « justice, fraternité » sur un étendard, comme dans l'aquarelle de Costacke Petrescu : *Groupe de manifestants pour la Constitution en 1848*. Est-ce qu'il suffit de faire appel à la dichotomie « Staatsnation und Kulturnation », inspirée par la théorie de Herder qui a mis l'accent sur les phénomènes inconscients et par les théories françaises qui ont considéré comme primordiaux les phénomènes conscients, pour tout expliquer dans une zone où le jeux

[1] Voir Theodor Schieder, *Der Nationalstaat in Europa vor dem I. Weltkrieg und seine Probleme* in *Handbuch der europäischen Geschichte*, Stuttgart, 1968, vol. 6 p. 24.
[2] Didier Julia, *Dictionnaire de la philosophie*, Larousse, 1964, p. 195.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 4, P. 715—722, BUCAREST, 1979

des grands pouvoirs européens à eu un poids décisif ? Car comment expliquer autrement l'évolution freinée vers l'unité nationale de tous les Etats du Sud-Est européen, sinon en partant de l'intervention en faveur ou contre l'empire « malade » qui, à son tour, s'est transformé en Etat national ? La « Question d'Orient » a dominé bon nombre des calculs faits par les grands Etats et qui tous ont eu une répercussion directe sur le mouvement de libération nationale et sociale dans le sud-est de l'Europe [3].

L'étude comparée s'impose, donc, à tout historien du Sud-Est européen et, puisqu'il s'agit d'un processus freiné, dans une perspective historique assez profonde afin de permettre la saisie de « la longue durée » dans le domaine où conscience nationale et mouvements politiques se rencontrent. Car il y a une conscience de l'identité propre qui n'implique pas la restructuration des relations économiques et sociales, tout comme il y a un mouvement de libération qui ne vise pas la formation de l'Etat national. Les deux mouvements se rencontrent au 19e siècle, lorsque la révolution serbe se termine par l'autonomie d'un nouvel Etat, les révolutions roumaine et grecque mènent à la réinstallation des princes terriens et à l'apparition de l'Etat indépendant grec, le soulèvement général bulgare précède l'apparition du jeune Etat bulgare, la ligue de Prizren prépare l'indépendance albanaise retardée par les décisions du Congrès de Berlin, tout comme les réformes sociales se terminent par la proclamation de la république turque, Etat national issu des ruines d'un grand empire, à l'instar des nouveaux Etats autrichien et hongrois. Les deux mouvements se rencontrent au 19e siècle, mais ils plongent leurs racines dans un passé, parfois, très éloigné. Une histoire récente de l'apparition des nouveaux Etats dans le sud-est de l'Europe débute avec cette constatation qu'il y a des peuples dans cette zone qui jouissent d'une continuité plus longue que les peuples de l'Occident : « This narrative [affirment les professeurs Charles et Barbara Jelavich] deals primarily with the modern history of seven Balkan peoples — the Albanians, Bulgarians, Croatians, Greeks, Romanians, Serbians, and Slovenes — all of whom have a historical base of equal or greater antiquity than that of the western European states » [4]. Donc, le problème soumis à notre débat ne peut être résolu si tout ce qui précède le moment de l'éclosion des Etats nationaux est amputé avec une commodité sereine. Comme partout en Europe, le nationalisme a mis en mouvement les peuples révoltés contre leurs « despotes » ; les nouvelles unités de vie ont affirmé leur volonté de se détacher des grands ensembles dans lesquelles les réformes ne réussissaient pas à modifier les lois et les structures vieilles. « Mais, constate Jacques Godechot, le nationalisme, s'il était issu de la Révolution française, s'il répondait aux aspirations du romantisme, s'il faisait bon ménage avec le libéralisme, source de l'égoïsme, tant bourgeois que national, ne pouvait guère résoudre les problèmes nés des mutations de la société provoquées par la Révolution française et, plus encore, par les révolutions démographique et industrielle. Il était réservé au socialisme de proposer des solutions à ces

---

[3] Mathias Bernath, *Nationalstaatsbildung in Südosteuropa als Teil eines gesamteuropäischen Geschichtsprozesses*, « Südosteuropa Mitteilungen », 1978, 3, p. 5.

[4] Charles and Barbara Jelavich, *The Establishment of the Balkan National States, 1804 1920*, University of Washington Press, 1977, p. IX.

problèmes nouveaux »[5]. Un des aspects les plus intéressants du problème soumis à notre débat, me semble être celui qui résulte de cette rencontre entre la conscience nationale qui s'est développée au long des siècles et les doctrines politiques élaborées par les groupes qui se sont assumé la direction des mouvements révolutionnaires. Mais, il est très important de ne pas perdre de vue que non seulement les groupes dirigeants, mais aussi les images mentales et les concepts dominants dans la mentalité collective ont façonné le programme politique des jeunes Etats. Afin de saisir ces images et concepts, il faut associer à l'étude comparée l'étude pluri- ou interdisciplinaire. C'est le motif pour lequel nous avons cru utile d'inviter à ce débat des historiens de l'art, de la littérature, de la langue, à côtés des historiens de la vie politique et sociale ou de la vie culturelle. Je dirai même que seulement une histoire globale saura modifier la vision traditionaliste qui accorde un poids excessif au facteur politique et limite les ambitions de l'histoire au récit des *gesta* des grands Etats qui croyaient tout résoudre avec les armées et les sanctions économiques. Or, ce même 19[e] siècle démontre que les petits peuples ont modifié la carte géo-politique de l'Europe.

En tant que partie dans un grand ensemble, le Sud-Est européen s'impose à être étudié dans le contexte historique de l'époque. Heureusement, la lutte nationale des peuples de cette partie du continent n'est plus regardé comme une manifestation un peu latérale, voir même un peu « barbare ». On parle encore des « deux versants de l'histoire européenne », en mettant un fort accent sur « le retard » du côté oriental, économique et social, et sur la persistance des visions fermées nourries par l'orthodoxie et l'islamisme. Une meilleure connaissance des traditions culturelles des peuples de cette zone et des conditions dans lesquelles ont apparu, dans une aire avec une grande variété de peuples, les forts empires, bâtis sur l'armée et la bureaucratie, a commencé à dévoiler le caractère européen, voir familier, du versant oriental du continent. A la question s'il y avaient d'autres solutions au problème posé aux peuples du Sud-Est européen en lutte pour leur émancipation sociale et politique, les professeurs Jelavich répondent, au nom du bon sens : « In regard to the Balkan states the great accomplishments of the century and the positive gains from national unification should, in the final analysis, take precedence over any reservations or negative judgements. Criticism has been made of the result of applying the national solution to the peninsula, but it must be strongly emphasized that no other practical alternative existed at the time. From a purely theoretical standpoint it can be regretted that no political evolution was possible that would have allowed an adoption of a system by which different nationalities could live peacefully under the same government, but the fact is that in modern times no such organization has been developed. All *advanced* states are national in character. In the nineteenth century two successful models of political evolution existed. The first, the European, was based on the subdivision of the continent into an ever-increasing number of unitary national states. Like the Balkan nations, the governments of the great powers, France, Germany, Italy, and Britain, did not give equal treatment to their considerable

[5] Jacques Godechot, *Les Révolutions de 1848*. Albin Michel, 1971, p. 160.

minorities. The second example was the United States, a nation that became a haven for emigrants from over-crowded Europe, who upon arrival in their new home immediately were virtually compelled to drop their national language and heritage and accept that of the Anglo-Saxon privileged strata... It is certainly to be doubted if any program of reform could have preserved the Ottoman Empire as a multinational state whose citizens would have been content to remain within its control. Repeated efforts were made, as we have seen, to strengthen the state and appease the dissident population. Throughout the century, however, the basic problem remained : the majority of the Balkan peoples, of every nationality and social level, simply wished to leave the state. The national idea was not merely a program of intellectuals and politicians ; it had, by the end of the century, become a passionate conviction, a secular religion, for the majority of the inhabitants of each state. The Muslim Turks themselves finally accepted this solution for their own political future »[6]. L'apparition des nouveaux Etats bâtis sur des nations, dans le sud-est de l'Europe, ne peut être analysée en dehors du grand processus de « modernisation » qui a embrassé, au siècle passé, tout le monde, tous les continents. Les transformations intervenus dans l'existence quotidienne des hommes, sous l'impact des nouvelles directions parues dans l'activité économique, ont favorisé la création de nouvelles unités économiques et politiques ; basées sur les solidarités formées comme une conséquence de la lutte pour la libération nationale et sociale, ces unités furent construites selon les objectifs de la classe qui s'était assumée de diriger la lutte du peuple, la bourgeoisie. Il faudrait voir, disons-le tout de suite, dans quelle mesure les bourgeoisies nationales ont tenu compte de toutes les aspirations des masses, du « Erwartungshorizont » des paysans et citadins soulevés contre l'empereur qui ne savait pas répondre à leur appels.

Comme vous avez eu la confiance de m'accorder la parole introductive, je voudrais soumettre à votre attention un schéma possible de questions à prendre en considération et que vous pourriez considérer un possible modèle heuristique. Il me semble qu'on devait préciser :

— Les étapes du développement de la conscience nationale des peuples du sud-est de l'Europe

— Les relations entre courant intellectuel et mouvement politique, en prenant en considération

— Le rôle de l'image du passé dans les luttes de libération politique et sociale

— L'art et la littérature au service de la lutte nationale et en tant qu'expressions de cette lutte

— Les idées des intellectuels et les aspirations des masses

— La théorie et l'action politique

— Le processus interne et le modèle externe

— Les nouvelles solidarités basées sur la langue, la tradition, le territoire commun

— Les nouvelles solidarités issues de l'accueil fait aux idées révolutionnaires occidentales

— Le modèle national dans la formation des nouvelles sociétés et nouveaux Etats

[6] *Op. cit.*, p. 325 326.

Très brièvement, je me permettrai de développer ces énoncés, quelques-uns trop succincts.

Au début du 19e siècle, partout dans le sud-est de l'Europe, « au mouvement intellectuel se superposent des mouvements politiques réformistes ou révolutionnaires. Bref, une puissance nouvelle jaillit de partout, et tous ceux qui regardent vers l'avenir considèrent avec sympathie ce frémissement de la liberté et de la dignité humaine »[7]. Dans cette lutte entre nationalité et légitimité, ayant le centre d'intérêt dans les Balkans, interviennent les calculs des grandes puissances et une « question d'Orient » complique les rapports entre empires et nations. La conscience nationale rebondit chaque fois qu'elle est refoulée par un compromis entre les puissances et à certains moments elle occupe tout l'écran de l'expression intellectuelle. Il faudrait voir si les moments revendiqués par les historiographies nationales comme étapes décisives de l'affirmation d'une conscience nationale sont toujours justifiés; en tout cas, il est clair que dans cette zone la conscience nationale a joué un rôle plus important qu'ailleurs et qu'elle trouve des formes d'expression très nettes dès le 18e siècle. C'est le cas des Serbes et des Roumains qui luttent ensemble dans l'empire des Habsbourg où la conscience orthodoxe se transforme en conscience nationale, en parcourant une phase qu'E. Turczynski a dénommé « Konfessionnation »[8]. Il est tout aussi clair, pour passer au deuxième point, que l'image du passé a profondément influencé les actions politiques, dans cette zone européenne : par exemple, l'image de l'antique Grèce dans le mental collectif des années révolutionnaires et des décennies au cours desquelles le nouvel Etat grec prit forme[9], l'image des anciens Etats serbe et bulgare dans les deux mouvements de libération, ou l'image de la Rome antique dans la mentalité roumaine, avec un surcroît de netteté et de force chez les Transylvains. L'image de l'empire éternel a freiné bon nombre d'initiatives réformatrice prises par les hommes politiques turcs. Du côté de l'art et de la littérature, il faudrait préciser le rôle des artistes et des écrivains dans l'orientation des mouvements politiques vers des objectifs plutôt nationaux que sociaux ou inversement et, bien entendu, le rôle des brochures, de la presse, des lithographies, des statues et des tableaux dans le courant social qui s'est transformé parfois en lutte armée. C'est un aspect qui revient dans le paragraphe suivant qui devrait prendre en charge les rapports entre niveaux culturels, entre les idées des intellectuels et les aspirations des masses, pour élucider, ensuite, les rapports entre révolte des masses et programme national. Dans ce sens, une première étude à faire est une comparaison entre les trois mouvements dirigés par Karagjorgje, Tudor Vladimirescu et Alexandre Ypsilante, et leurs programmes politiques. Au premier abord, on dirait que le mouvement dirigé par « le prince » serbe et par le « domnul » Tudor diffère du caractère plus intellectualiste et moins adhérent aux mentalités paysannes du mouvement dirigé par Ypsilante ; une telle comparaison faciliterait la saisie des nuances

[7] J.-B. Duroselle, *L'Europe de 1815 à nos jours*, PUF, 1970, p. 107.

[8] Emanuel Turczynski, *Konfession und Nation. Zur Frühgeschichte der serbischen und rumänischen Nationsbildung*, Schwann, 1976.

[9] Voir John A. Petropoulos, *The Modern Greek State and the Greek Past* in *The Past in Medieval and Modern Greek Culture*. Edited by Speros Vryonis Jr., Undena Publications, 1978.

idéologiques et sociales dans les trois mouvements. En ce qui concerne le rapport entre processus interne et modèle externe, je crois qu'il faut mettre en relief les conditions dans lesquelles se sont formées les nouvelles solidarités sur lesquelles furent bâtis les nouveaux Etats. On peut discuter ici le « modèle de Hroch » qui propose trois phases dans le développement de la conscience nationale dans le Centre de l'Europe, modèle adapté aux réalités sud-est européennes par H. Sundhausen et Zoran Konstantinović [10], et le rôle de l'image de l'Europe dans l'élaboration des nouveaux programmes culturels et politiques. Chez les Roumains, l'éloge de « l'Europe éclairée » est de plus en plus fréquent, à partir de la deuxième moitié du 18e siècle, pour devenir un argument incontestable dans la première moitié du siècle suivant, lorsque les écrivains proclament : « l'Europe nous regarde ! » [11] Or, il est très significatif de retrouver cette formule dans la Proclamation de l'Hetairie (du 24 février 1821) où l'appel « Luttez pour la foi et la patrie ! » et suivi par « l'Europe, ayant les regards fixés sur nous, est surprise par notre inertie » [12]. L'image de l'Europe a été élaborée avec les données transmises par les voyageurs et les publications et qui parlaient d'une région où il n'y avait plus de despotisme, où la prospérité économique progressait et où la vie des hommes ne dépendait plus des caprices de la nature ou du pouvoir politique. Là où le contact avec les révolutionnaires français ou avec les armées napoléoniennes a été direct et soutenu, comme dans les Principautés Roumaines, en Serbie ou dans les îles ioniennes, l'image de la France a eu un impact plus marqué sur les décisions culturelles et politiques prises par ceux qui ont joué un rôle dans la construction du nouvel Etat [13]. La France est devenue un modèle de civilisation et les gouvernants ont puisé dans les lois et dispositions françaises. Le modèle anglais a été revendiqué surtout par les groupes sociaux qui se proposaient de bâtir un Etat ayant au centre de la vie politique un parlement avec des pouvoirs plus grands que ceux qui auraient revenus au roi ou au président (quoique l'idéal républicain ne sort pas, au 19e siècle, de la catégorie des projets sans urgence). Mais la variété de la zone sud-est européenne est attestée aussi par le choix de ces modèles : les Roumains, par exemple, citent de plus en plus souvent le cas de la Belgique, l'Etat qui avait conquis son indépendance à l'encontre des grands Etats qui l'environnaient, qui jouissait d'un régime démocratique et d'une protection internationale. A l'aube de la guerre d'indépendance, les gouvernants roumains déclaraient aux représentants des grands pouvoirs que « Les Puissances qui par le traité de Paris [de 1856] avaient imposé aux Principautés-Unies le maintien de l'ordre et de la neutralité,

---

[10] Des détails dans notre article « *La mutation romantique* » : *l'exemple roumain*, « Cahiers roumains d'études littéraires », 1978, 2, p. 22–23.

[11] Une récapitulation chez Adrian Marino, *„Luminile" româneşti şi descoperirea Europei* « Revista de istorie şi teorie literară », 1979, 1, p. 27–48.

[12] Une traduction anglaise dans le livre de Richard Clogg, *The Movement for Greek Independence, 1770–1821*. Macmillan, 1976, p. 201–203.

[13] Nicolae Iorga remarquait dans son étude toujours utile : *La révolution française et le Sud-Est de l'Europe*, « Revue historique du Sud-Est européen », 1933, 10–12, que l'agitation révolutionnaire a favorisé l'élaboration des idées de la démocratie bourgeoise et de « la conception nette de la Nation, de la Nation qui a ses droits ».

auraient pu compléter leur œuvre en assimilant ce pays à la Belgique et en le transformant en Etat indépendant »[14].

Un problème majeur qui découle de la confrontation entre les solidarités issues des liaisons naturelles et les relations imposées par le pouvoir impérial est le nouvel programme d'action politique et culturelle qui en est issu. Dans le cas des Roumains de Transylvanie deux documents marquent l'évolution nette vers l'action sociale combinée avec la lutte pour l'unité nationale avec les Roumains de l'autre versant des Carpates : *Supplex Libellus Valachorum*, de 1791, mettait un fort accent sur l'égalité avec les autres « nations » de la province, pendant que le *Memorandum*, de 1892, demandait qu'une politique « imprudente et entêtée, qui sème la haine entre les peuples de la monarchie, soit arrêtée », conseil qui n'a pas été suivi par les autorités impériales qui ont jeté les auteurs du document en prison[15]. De telles attitudes semblent indiquer qu'il y a deux grands courants qui traversent l'histoire européenne au 19e siècle : celui qui visait la formation des Etats basés sur des nations ayant leurs propres traditions et une volonté commune, et celui qui poussait les grands empires à englober les peuples dans des ensembles dominé par la volonté d'un souverain et d'une classe privilégiée[16]. Il est intéressant de découvrir une confirmation de l'existence de ces deux courants dans la conscience de l'époque, dans un texte écrit vers la fin du siècle par Barbu Ştefănescu-Delavrancea, écrivain et homme politique démocrate roumain : « A la fin de ce siècle, nous avons beaucoup vu et beaucoup allons nous voir encore. Mais ce qui semble caractériser le mouvement politique et social des peuples est, d'un côté, leur lutte énergique pour tout démocratiser et, de l'autre côté, un genre de brise féodale qui traverse les imaginations fatiguées de quelques souverains. Que les peuples vaincront, ceci n'est pas probable, mais sûr, car à côté de la providence mystique des souverains, il y a une autre providence, energique et belle, une torche à la main : le progrès — la providence qui se révèle à tous et vainc par la lumière partout où il apparaît dans sa splendeur »[17]. Publié dans un journal, quelques semaines avant la rédaction du *Memorandum* transylvain, toujours en 1892, cet article exprimait une aspiration nationale roumaine.

C'est en partant de tels textes représentatifs, du langage figuratif et plastique, en général, qu'on pourra reconstituer le modèle qui a guidé l'action politique et culturelle des nouveaux Etats. Il va sans dire que dans une région où la masse paysanne continuait à dominer, au siècle passé, tout modèle a justifié sa viabilité en fonction des réponses qu'il

---

[14] Voir *Independenţa României. Documente*. Vol. II, Partea I : *Corespondenţa diplomatică străină*, Editura Academiei, 1977, p. 117. Voir aussi les documents publiés a la page 203, 207, 222. Le consul américain signalait à son gouvernement que selon l'opinion du ministre roumain des Affaires étrangères, Mihail Kogălniceanu, depuis que les Principautés Unies avaient été mises sous la protection des grandes puissances, on a eu en vue de créer une « Belgique de l'Orient » : « ...the Paris Treaty which however had in views to make Roumania a bulwork between Russia and Turkey, another Belgium in the East » p. 385. Des commentaires plus amples dans mon article *The Impact of Independence on Romanian Culture*, « Southeastern Europe », 5, 1978, 1, p. 51 58.

[15] Voir le volume *Românii din Transilvania împotriva Dualismului austro-ungar*, Editura Dacia, 1978, sous la direction de l'acad. Ştefan Pascu.

[16] Des détails dans notre article *Die Entwicklung der Rumänischen Kultur in der zweiten Hälfte des 19. Jhs.*, « Revue des études sud-est européennes », 1977, 4, p. 669 769.

[17] *Coroană şi providenţă* dans *Opere*, vol. 7, Editura Minerva, 1970, p. 175 176.

a su donner aux aspirations de ceux qui travaillaient et qui soutenaient, par leur travail, l'Etat. Dans des sociétés qui ont bâti leurs Etats à une époque de profondes transformations de la vie quotidienne, lorsque l'exemple des grands Etats a été suivi en remodelant l'héritage du passé, de tension parfois dramatiques ont soumis les nouvelles solidarités à de dures épreuves. Mais, dans une histoire vraiment européenne des idées politiques et des formes de civilisation, les expériences sud-est européennes trouveront toujours leur place, à l'instar des expériences des peuples d'autres régions du continent ; elles pourront, peut-être, provoquer un surcroît d'intérêt justement parce que les idées formulées au cours des mouvements de libération ne se proposaient pas de « justifier » des missions civilisatrices, mais de « démontrer » le droit à la liberté, à la justice, au bonheur des peuples qui avaient maintenu vives des traditions de pensée et avaient continué à élaborer des œuvres qui appartiennent, sans aucun doute, au patrimoine de la culture européenne. Le modèle heuristique que je vous ai proposé justifiera son existence s'il saura mettre au jour les modèles qui ont guidé la pensée et l'action des peuples du Sud-Est dans l'Europe des nationalités [18].

---

[18] Dans ce sens, notre article *Cultural Models in the Southeast European Enlightenment*, « Southeastern Europe », 3, 1976, 2, p. 251 256. Pour l'expérience roumaine, voir aussi notre communication *Les racines de la conscience nationale chez les Roumains* dans le volume *Le développement de la conscience nationale en Europe Orientale*, Paris, Institut d'Etudes Slaves 1969, p. 59 68.

NATIONAL CONSCIOUSNESS AND POLITICAL PROGRAMME

DAMIAN HUREZEANU

I think the theme laid before us by the Institute of South-East European Studies is both important and of current interest. Important, since it is designed to cast light on the central process of the development of south-east European peoples, i.e. their course towards nationhood; and topical, taking into account that the theme has been rather sporadically approached so far and that more efforts should be made with the view of explaining this process.

The very title of the theme shows that the initiators of the debate think that the comparative method of judging and analysing opens fruitful ways towards the understanding of the problem of the making of south-east-European nations. And they are undoubtedly right. In addition to this concrete, historical investigation of each people's evolution, it is necessary to conduct a wide study that would expound both the common and individual processes of the formation of south-east European nations. Comparative studies, including typological character investigations, have been conducted for a long time by researchers in the Soviet Union, the United States, the Federal Republic of Germany, Bulgaria or Yugoslavia. A series of such studies are mentioned also in the introductory report of Alexandru Duţu.

In broad lines, I think that the formation of nations in south-eastern Europe followed the pattern: *language-nation-state* in contrast to the genesis of west-European nations were the succession is *state-language-nation*. The theme has been largely debated by specialists and I do not think it necessary to resume it.

Chronologically, the formation of modern south-east European nations is to be placed, in our opinion, in the 18th—19th centuries (up to 1878). Of course this general frame is not an absolute one. With some peoples the process of national crystallization did not evolve beyond the first half of the 19th century — the case of Greeks, of Romanians — whereas due to specific historical conditions the process of building the nation with the Macedonians and the Albanians was carried on also after 1878.

At the same time, it is absolutely necessary to take account, in studying the formation of the south-east European nations, of their historical roots plunging deep down into their past.

The structural elements of the national life with the Serbs, Bulgarians and Romanians, let alone the Greeks, appeared long before they melted into that historical synthesis, the nation. Indeed, such features as unity of language or psychic character can be observed before the formation of the nation during the 18th—19th centuries. They are obviously the

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 4. P. 723—733. BUCAREST, 1979

prerequisite for the making of the nation and they started evolving historically as early as the peoples came into being. They would participate in the making of the nation when all the conditions required for the affirmation of the new historical category — the nation — appeared. Similarly the territorial unity, economic relations, political life (with the Bulgarians and the Serbs) had significantly contributed to the crystallization of nations. In approaching the national phenomenon, we think it is equally important to avoid, on the one hand, the temptation to consider the nation as an *a-historical* category, without distinguishing the new qualitative moment marked by the emergence of the nation in the development of human communities, and on the other, to leave out of account the historical roots of the nation, the presence of the substantial components of national life, which appeared and developed in the earlier history of human societies, before they turned into nations.

In this context it is interesting to point out that when one discusses about the novel contribution of Marxism to the understanding and the explanation of the national phenomenon, stress is placed almost exclusively on the fact that historical materialism, with its deterministic structure, has drawn attention to the role of economic factors in the making of nations. There is no doubt that it was Marxism which made "the economic factor operate" as a dynamic creator of nations. It is impossible to imagine the creation of a new society without the influence of economic processes, without the elimination of specific medieval features, without the crumbling of the narrow structures of feudal production, of the specific relations between feudalism and peasantry. It is important to lay stress on the economic phenomenon in studying the process of nation formation, the more so as there still are researchers who do but mention the role of economic factors, dealing at length with the cultural-ideological aspects of the national phenomenon. And in this way they give a limited explanation of the nation, of the national phenomenon, the economic conditions playing only a minor role.

On the other hand, we cannot help remarking that the Marxist standpoint — in the national problem — has been many a time interpreted as a narrow economic determinism, the process of nation making being *assimilated* to the crystallization process of capitalism. In this light the nation is considered to be a simple consequence of the birth of capitalism. Going along this path one overlooks the very characteristic feature of the *historical synthesis of the making of the nation*. Among the investigators of the national problem, Romanian sociologist Dimitrie Gusti made interesting observations on the idea of historical synthesis in approaching the national question, but in the end, he failed to be consistent with this idea, laying stress mostly on the volitive element, on national will as the creator of the nation. And, for that matter, some historians still believe that the contribution of Marxism to explaining the national phenomenon, resides only in pointing out the material-economic factors. There is not doubt that materialistic thinking orientates research along this direction and the stimulus given by Marxism has opened up new prospects for the approach to the problem of the formation of nations. (But it should be stressed again that this does not mean promoting sim-

plistic methods and vulgar analyses in dealing with the nation as the mechanical outcome of the formation of the capitalist system.

At the same time, we think that historical materialism must take great credit for having promoted historicism as a basic principle of analysis and research in explaining the national phenomenon. In other words, Marxism has shown that the historical approach to the problem of the making of nations is a prerequisite for a successful study. Unfortunately, fundamental works based on this methodology applied to concrete cases of nations are still lacking. But the importance of this principle has been fully demonstrated by certain works, the main interest of which lies in its very application. Let us remember the well-known work by Otto Bauer : *Social Democracy and the National Problem* (1907) ; the historical perspective he recommends in investigating the national phenomenon, accounts for the lasting interest one takes in this book.

In Romania, too, there are numerous historians preoccupied to place the problem of the making of the nation "within the evolution of Romanian civilization" as professor Pompiliu Teodor of Cluj puts it. This does not mean that I agree with those trends which fail to see a distinct period of nation formation, thinking that the image of the nation is identical with the entire history of the Romanian society.

I would say a few words about the evolution of national consciousness with the Romanians ; of course different stages correspond to the great cultural trends of the 18th century and the first half of the 19th century : the Enlightenment and the Romanticism. There are excellent studies on these cultural movements in the Romanian countries. But there is no general study encompassing both trends and viewing them in the light of the development of national consciousness, and especially there is no synthesis that would link these two trends with the ideas promoted in the 17th and at the beginning of the 18th century — to outline what specialists call the stage of the "consciousness of a common descent" ("conştiinţa de neam").

It is obvious that national consciousness is historically linked with this consciousness. Unlike national consciousness which shows militant, active features, this consciousness is only contemplative ; the reflections of the 17th century chroniclers on the permanence of the Romanian people, its common origin, unity and continuity do not necessarily imply political aims that might derive from their findings. The position of the "Transylvanian School" is entirely different. The promoters of Romanian national claims employ history, philology or philosophy as major weapons in the struggle for their rights. The enlightened rationalism of the Transylvanian School, the great cultural-ideological movement that defines Romanian spiritual life in the 18th century and the beginning of the 19th century, assumes a militant political and ideological aspect. It promotes national ideology.

National consciousness is gathering momentum — assuming numerous aspects and becoming more and more committed — at the beginning of the 19th century and especially during the decades that witnessed Tudor Vladimirescu's revolution (1821) and the Romanian revolution of 1848. Romanticism was in the Romanian Principalities, as in other European countries, that vision which allowed national consciousness to

assert itself impetuously and come to full development. The manifestations of national consciousness intertwine now with the movement of national liberation, — the cultural phenomenon becoming part of it.

Little by little the political and ideological aspects of the cultural activity materialize into political programmes of liberation. I agree with other researchers who think that national consciousness comes to full development when it yields political programmes explicitly putting forward its national liberation aims. And it was on the eve of the year 1848 and throughout the revolution that the fully developed national consciousness worked out comprehensive political programmes for national reconstruction. Thus the Romanian people concretely asserted itself as a nation. With the unification of the Principalities (1859) the struggle for national liberation scored a great victory and the Romanian nation acquired strong, political state-supported cohesion.

Before closing I would like to draw the attention to the role the year 1848, and the political ideology of that epoch had played in depicting the image of the Romanian nation. It is indisputable that one cannot speak of mature national consciousness as long as the idea of nation does not imply "all co-nationals". The concept which singles out only certain sections of the country's population, considering them to be the Romanian nation, is an out-dated, feudal one.

In 1848, not only did the concept of nation encompass the entire community of the Romanian lands, but advanced thinkers of that time, and in the first place Nicolae Bălcescu, laid stress on the role of the masses in outlining the image of the Romanian nation. In attempting to understand and assess the specific aspect of the nation, its requirements and aims, it is indispensable to take into account the popular masses which are the genuine representatives of national life. This democratic, popular view of the national community will be developed and substantiated, resorting to the new elements of the Romanian socialist thinking.

CONSCIENCE NATIONALE ET MOUVEMENTS D'ÉMANCIPATION DANS LE CONTEXTE DE LA MODERNISATION GLOBALE DES SOCIÉTÉS SUD-EST EUROPÉENNES

VALENTIN AL. GEORGESCU

Je voudrais que nous nous demandions ensemble, à ce point de nos débats, s'il est possible d'approfondir et de mieux éclairer les deux problèmes discutés, celui de la conscience nationale et celui des mouvements d'émancipation dans le Sud-Est, sans les relier ou du moins se référer au processus de la modernisation. L'importance générale, et surtout pour la zone qui nous préoccupe, de ce dernier processus, est unanimement connue et reconnue. Je n'en veux qu'un témoignage récent et significatif.

C'est d'autant plus utile que personne n'a encore prononcé le mot de « modernisation ».

Au XIV^{e} Congrès international des sciences historiques à San Francisco (1975), le Comité international des historiens (CIH) a fait à juste titre figurer au programme de cette réunion le thème suivant : *Le processus de modernisation pendant les XVIII^{e} et XIX^{e} siècles dans les sociétés de l'Europe de l'Est* *. Y compris, bien entendu, le sud-est du continent. Il s'agissait des sociétés en développement industriel, donc celles qui nous intéressent aujourd'hui. Et le CIH demandait par son programme que l'on s'attachât à l'étude de l'aspect économique du problème. L'honneur m'est échu, comme vous le savez tous, d'être chargé de la présentation du rapport sur ce thème, mais, en dehors de la reprographie de chaque texte sous forme de brochure, les *Actes du XIV^{e} Congrès* n'ont pas été publiés. Je tiens donc pour mon devoir de verser au dossier de notre débat d'aujourd'hui quelques-unes des réflexions sur la conscience nationale et les mouvements d'émancipation que j'ai présentées en 1975 dans le cadre du thème cité, comme étroitement liés à la modernisation. Il me semble que cette optique a de quoi Vous intéresser et, en tout cas, ne saurait vous laisser indifférents.

En dépit de l'orientation principalement économique du thème de 1975, à son origine, j'ai, pour ma part, fait remarquer, dès le début, et je le pense toujours aujourd'hui, que la modernisation (sans qualificatif) n'en devient pas pour autant un processus uniquement économique. Et cela, en dépit de la position des auteurs qui, tels B.F. Hoselitz, W.L. Moore, y voient un synonyme d'industrialisation, de croissance, traduisible en termes et analyses du taux de revenu national global (net ou brut) et par tête d'habitant, etc.

De toute évidence, la modernisation est un processus global de la vie sociale. Un vaste projet de société et de civilisation, inséparable d'une sous-jacente et fondamentale croissance économique.

En creusant le modèle de ce processus aux XVIII^{e}–XIX^{e} siècles, sous son aspect européen (limitation purement méthodique), j'énonçais l'un des facteurs de ce modèle comme suit : « Impliquant une idéologie de classe, une politique de grande puissance, une expansion semi-colonialiste, la modernisation capitaliste s'est partout transformée, *sous l'action des peuples* en cours de développement et des lois objectives de l'histoire, dans des synthèses décisives, dont le critère dominant a été *la nation moderne* et *son Etat national* dans leur fonction anti-féodale et novatrice. De l'Atlantique à l'Oural, elle a permis l'affirmation constructive et inédite pour tous les peuples, de l'unité et des dimensions de l'*Europe des nations* et des *Etats nationaux juridiquement souverains et indépendants* (toute licence colonialiste pour certains d'entre eux mise à part) ». Dans la construction du modèle de la modernisation, je distinguais *le retard intrinsèque* (ou a s y n c h r o n i e) du Sud-Est, et *son retard par rapport*

* C'est sous ce titre qu'a été diffusé mon rapport (CIH, San Francisco 1975), que je m'engage à déposer aux Bibliothèques de l'Académie roumaine, de l'Institut d'Histoire « N. Iorga » et de l'Institut des Études sud-est européennes.

à l'Occident (ou asynchronisme). J'analysais le retard par rapport à l'Occident en tant que modèle de civilisation et d'organisation sociale, modèle qui, identifié à l'Europe, transformait l'Occident en fondateur et porteur de la civilisation tout court. Et je rappelais la terminologie d'époque et son mysticisme sous-jacent. Malheureusement, comme je ne puis insister ici sur d'autres points importants, je renvoie les intéressés au texte du rapport.

Cette simple référence tronquée permet de saisir le lien existant entre le problème de la modernisation et ceux que nous débattons aujourd'hui. Dans le même temps, l'étude de ce lien nous conduit à prendre en charge d'une manière satisfaisante le contexte économique de la formation d'une conscience nationale et des mouvements d'émancipation. Et la nécessité de cette prise en charge a, à juste titre, été soulignée par notre collègue D. Hurezeanu.

A partir de cette vision globale, j'ai cru devoir essayer en 1975 de suggérer l'existence d'un modèle de la modernisation dans le sud-est de l'Europe.

Pour ce qui est de ce modèle, il m'a semblé que l'on pouvait identifier trois facteurs principaux : a) la position singulière du « malade incurable de l'Europe », l'Empire ottoman, écartelé entre l'anarchie autonomiste des féodalités locales et intermédiaires, d'un coté, et les efforts à la fois despotiques et modernisateurs, par lesquels le pouvoir central essayait de faire face à la crise, de l'autre coté ; b) le processus de formation des nations sud-est européennes qui ne conquéraient que par des étapes sanglantes de 1804 à 1912/3 leur indépendance et n'accéderont que de 1918 à 1923 à un statut territorial proche de l'actuel. Et il faut rappeler que les grandes étapes révolutionnaires, politiques et militaires de leur combat (1804—1805 ; *1821*, 1821—1833, *1848*, *1859* = l'Union des Principautés Roumaines, *1875—1877/78*) étaient originairement liées aussi aux processus européens d'émancipation socio-politique du siècle ; c) la présence semi-colonialiste, dans le Sud-Est même, de l'Autriche (1867 = Autriche-Hongrie) qui en 1908 continuait encore par l'annexion de la Bosnie-Herzégovine son *Drang nach Osten* (vers Salonique). Comme toile de fond de ce modèle, je notais l'avance de la Russie et son protectorat (1774, 1829) sur les nations chrétiennes de la région, avec les effets objectivement complexes que l'on connaît, la garantie collective des Grandes Puissances (1856) et la pénétration du capitalisme occidental et centre-européen, ainsi que les prolongements de la Question orientale et du jeu d'équilibre européen qui en découlait.

A l'intérieur du modèle sud-est européen de la modernisation, je me suis efforcé de dégager des (sous-) modèles nationaux, lesquels sur tel ou tel point peuvent être groupés de façon variable, mais toujours significative. Je dois renoncer à la présentation des exemples concrets.

Le sous-modèle ottoman, absurdement impérial jusqu'à Kemal Pacha, supposant la collaboration fidèle des populations chrétiennes majoritaires et aptes à une modernisation nationale propre, mériterait des développements. Il a été proposé dans ces termes pour la première fois, et commande les accommodements temporaires ou les offensives constantes des autres modèles de la région. Aux contradictions du modèle ottoman officiellement mis en place se heurtent les modèles des nations

opprimées ou vassalisées *qui ont posé et « vécu » le problème de la modernisation en termes de renaissance (régénération) nationale, de réveil à la vie libre et indépendante.* Les Balkans devaient appartenir aux peuples balkaniques, en tant que porteurs d'un message de modernisation sans reniement d'un passé vivifiant. En effet, dans cet engagement décisif, le contact stimulant avec le passé national — dont l'étude se fera désormais à l'aide de moyens de plus en plus modernes et de provenance occidentale — a joué un rôle militant et essentiel. C'était ce contact qui devait dynamiser les énergies créatrices pour les combats du présent et pour l'oeuvre constructrice de l'avenir. Par des paliers fort différents, selon la nation envisagée, la plupart des couches supérieures (ou dominantes dans les Principautés Roumaines) ont embrassé la modernisation. Quant aux éléments dynamiques, avancés, progressistes, celle-ci est devenue inséparable de la cause nationale : instruction, bien-être, émancipation sociale, libertés, indépendance. La modernisation a été l'un des facteurs du processus de constitution des nations modernes dans le Sud-Est, et un moyen de récupération morale, culturelle ou politique après les effets traumatisants de la domination ottomane et de l'oppression féodale interne.

Je ne puis suivre ici les détails de chaque modèle national de modernisation sud-est européenne et surtout du modèle roumain, tels qu'ils se trouvent indiqués dans le texte de 1975.

Pour le modèle ottoman, je rappelle « l'Ode au XX[e] siècle » de Sadu Illah Pacha (1838—1891) : « Les pays de l'Occident sont devenus les sources lumineuses de la connaissance... le temps est celui du progrès, le monde est celui du savoir. La survie de la société serait-elle compatible avec l'ignorance ? » On trouvera aussi l'indication du rôle de la *diaspora* (surtout hellénique), du caractère « éminemment agricole » des pays sud-est européens, du point faible de la modernisation sud-est europeénne qui fut la bourgeoisie, partout déficitaire, et dont l'histoire faisait avec nécessité le porteur des transformations sociales modernisatrices, *y compris la conscience nationale et l'émancipation politique.* Pour finir, j'insistais sur le problème de l'industrialisation et du modèle sud-est européen de la révolution industrielle, la variante roumaine étant la plus avancée et la plus rapide.

La modernisation a partout rencontré, et surtout en Roumanie (où elle a été rapide et ample, mais où il existait une puissante classe dominante et dans le même temps de fécondes et tenaces attaches populaires) de la résistance, des contestataires, des critiques savants, solennels ou satyriques, des adversaires de bonne fois et d'autres mus par un patriotisme à chaud, et, bien entendu, les réactionnaires aveugles et les conservateurs modernisés. Cette crise complexe, que je ne peux analyser à fond, mais essentielle pour nos débats, s'est déroulée à des niveaux différents, avec toute une gamme de significations historiques, sur laquelle il reste encore beaucoup de choses à dire, malgré la vaste littérature qu'elle a engendrée depuis plus d'un siècle.

En Roumanie, la crise de la modernisation — dans la législations, les institutions, dans l'art, les belles lettres et la culture en général, dans l'économie avant tout — a revêtu une forme virulente, des proportions troublantes, sans éviter les retombées d'un certain pessimisme. Peut-être

même un traumatisme rendu tonique et défoulant par Alecsandri et Caragiale, critique et récupérable avec l'intellectuel bourgeois et conservateur Titu Maiorescu à la « Junimea », et aussi une certaine inhibition retardataire et confusionnelle. Le problème de l'évolution lente et graduelle (avec ses pièges réactionnaires chez P.P. Carp), celui de la « forme sans couverture d'un fond moral et intellectuel », de l'imitation servile et aliénante, des lois importées sans lien avec « les réalités locales » dont la transformation était un impératif historique, le problème du synchronisme avec l'Occident (E. Lovinescu, Şt. Zeletin), de l'évolution des pays attardés qui se développent dans l'orbite des pays modernisés (C. Dobrogeanu-Gherea), ce n'est là qu'un bilan incomplet des principaux repères de la crise du processus de modernisation. De ce bilan ne peut faire abstraction ni le modeleur de la conscience nationale, ni celui de l'émancipation politique.

Et il faudrait insister sur les positions de la classe ouvrière montante vis-à-vis de la modernisation envisagée avec un nouveau contenu que vous connaissez tous. Contenu de courageuse prise en charge de la modernité, dans un effort soutenu, révolutionnaire et réfléchi, de synthèse avec toutes les forces vives, les valeurs fécondes et créatrices du passé, du particulier, du typique et de la durée ouverte vers l'avenir.

Il est grand temps de conclure rapidement. Tantôt la modernisation apparaît comme un facteur du processus de formation de la conscience nationale ou de l'émancipation. Tantôt, et plus souvent, les deux derniers se retrouvent, à leur place, à l'intérieur de la modernisation globale. Il m'a semblé que le lien entre ces trois structures ou ces trois processus devait être rappelé et l'étude approfondie que vous voulez entreprendre devra, ce me semble, en tenir compte. Ne pas parler de modernisation est une incompatibilité historique et structurale. Mais j'ai cru également de mon devoir de vous rappeler que dans l'historiographie roumaine des ébauches de modelage dans le domaine qui vous préoccupe existent. Leur critique motivée ou leur appui, en tant que début timide, peut apparaître à beaucoup d'entre vous comme nécessaire et de quelque utilité. Je m'excuse d'un résumé trop brutalement condensé et, partant, imparfait.

LIBÉRATION NATIONALE ET FORMATION D'UN ÉTAT UNITAIRE

DAN BERINDEI

Les pays roumains ont occupé une position spécifique dans le processus de libération du sud-est de l'Europe. Ce n'est pas seulement leur position propice, au croisement de voies économiques et politiques, ce qui leur conféra un caractère de zone de contact et d'échange matériel et spirituel dans cette partie de l'Europe, mais aussi la continuité ethnique millénaire des Roumains et de leurs devanciers daco-romains, ainsi que le caractère permanent de la vie étatique tout au long du moyen

âge qui ont concouru à ce que, au moment de la formation des nations modernes et de la cristallisation des consciences nationales et de l'élaboration des programmes de libération, ces pays s'affirment par des traits spécifiques, s'intégrant au processus général, universel, comme l'un des éléments composants marquants de celui-ci.

Bien que ces pays aient connu des formes étatiques d'existence séparées au cours du moyen âge et au début de la période moderne, il nous faut relever la puissante conscience d'une unité étatique antérieure. La Dacie de l'antiquité, de même que la présence et l'héritage de Rome ont représenté à cet égard de puissants liants. Démètre Cantemir a intitulé l'un de ses principaux ouvrages «Hronicon *a toată Ţara Românească* (care *apoi* s-au împărţit în Moldova, Munteneasca şi Ardealul) din descălecatul ei de la Traian, împăratul Rîmului» (Chronique *de tout le pays roumain* (qui s'est divisé *ensuite* en Moldavie, Valachie et Transylvanie) depuis sa fondation par Trajan, empereur des Romains) (soulignements — D.B.), en étendant même les limites réelles de la province romaine ! D'ailleurs, le chroniqueur moldave Miron Costin suggérait clairement auparavant l'unité primordiale de la Dacie : « Ces contrées où se trouvent aujourd'hui la Moldavie et la Valachie sont la Dacie de jadis, de même que toute la Transylvanie, le Maramureş et le Pays de l'Olt »[1]. A noter également que les chroniqueurs roumains de la période féodale ont été des prêcheurs assidus de l'unité ethnique des Roumains, de leur origine et de leur langue commune. Or, ces convictions, qui étaient non seulement celles de quelques lettrés, mais aussi des convictions générales, ont joué un rôle important dans la cristallisation de la conscience nationale à l'aube de l'époque moderne. On a vu se former alors chez les Roumains *non point la conscience de l'unité*, mais celle *de la nécessité de concrétiser l'unité du peuple roumain dans une réalité étatique-politique.*

Si l'origine latine a constamment constitué un titre de gloire à laquelle l'Ecole Transylvaine a imprimé des dimensions particulières, la conscience de l'origine dacique s'est maintenue aussi, et cela, en dépit de la position exclusiviste des coryphées de l'Ecole Transylvaine. « Les Daces (connus dans l'histoire) — était-il relevé dans un mémoire de 1822 — existaient et s'affirmaient bien avant la venue de notre Sauveur Jésus Christ sur la terre ; ils étaient dirigés par des rois indépendants, issus de leurs propres rangs et possédaient des lois et un droit coutumier, ainsi qu'une force militaire destinée à défendre leur existence et à assurer leur libre labeur sur le territoire qu'ils habitaient ; cette force a été d'ailleurs assez ressentie par le puissant Empire romain de l'époque, qui a soumis sous son sceptre tous les autres peuples, sauf celui-ci ! ». Réaliste, l'auteur du document ajoute, expliquant ensuite le processus de la formation du peuple roumain, que par celui-ci « le peuple des Daces ne s'est pas éteint mais s'est mêlé aux Romains qui se trouvaient dans le pays et en s'unissant ils ont pris cette nouvelle dénomination » [2].

Durant la période de transition vers la nation moderne et de la conscience de l'origine commune à la conscience nationale, un rôle impor-

---

[1] Miron Costin, *Opere* (Œuvres), édition critique P.P. Panaitescu, Bucarest, 1958, p. 254.

[2] Emil Vîrtosu, *1821. Date şi fapte noi* (1821. Données et faits nouveaux), Bucarest, 1932, p. 187—188, 189.

tant est échu également au développement séculaire d'une culture qui, en dépit des frontières qui séparaient les Roumains et des dominations étrangères auxquelles ils ont été soumis, n'a pas été exclusivement valaque, moldave ou transylvaine, mais *généralement roumaine*, ce qui a permis aux Roumains d'avoir la conscience de leur appartenance à une entité unique. On pourrait ajouter encore que la situation spécifique des Etats autonomes roumains a favorisé également des actes de culture qui ont contribué en outre à appuyer les processus de renaissance d'autres peuples de cette zone et, au premier chef, du peuple grec. Pour ce qui est du domaine de l'imprimerie surtout il nous faut mentionner que dans les pays roumains ont paru des textes imprimés en roumain s'adressant *à tous les Roumains* et non seulement à ceux d'un pays ou d'un autre, aussi bien que des textes imprimés de circulation sud-est européenne.

Le processus de libération des Roumains a eu des traits particuliers bien définis. L'unité étatique réalisée n'a pas constitué un simple groupement des unités composantes, mais *une unification pleine et entière de celles-ci*. Pour ce faire, l'on n'a pas choisi la voie d'une fédéralisation, mais celle de la fusion de ces unités en *une entité étatique unique*. Accomplie par étapes — et cela pour des raisons d'ordre intérieur et extérieur — l'unité étatique roumaine a signifié la constitution d'un Etat *nouveau*, pleinement centralisé, dans le cadre duquel le spécifique *régional* a été conservé sur le plan de la culture populaire, mais qui a cédé le pas au spécifique *national* quant à l'édification multilatérale de l'Etat unitaire. A cet égard, les différences sont évidentes, non seulement par rapport à la voie suivie par le peuple allemand, appartenant à une autre région géographique du continent, mais aussi par rapport aux peuples yougoslaves qui ont choisi, eux aussi, la voie de la fédéralisation et non point celle de la constitution d'un Etat unitaire et centralisé.

De même que les autres peuples de la zone, le processus de libération du peuple roumain a reflété *l'imbrication de la lutte de libération nationale et de celle de libération sociale*, de sorte que parfois il est difficile d'en faire une séparation. Les moments importants de la lutte de libération portent cette double empreinte. Tout aussi caractéristique a été la lutte visant à l'accomplissement simultané de trois objectifs qui, dans leur ensemble, reflétaient le programme national même, à savoir : *la liquidation du féodalisme et la réalisation de la modernisation*, *l'accomplissement de l'unité étatique de la nation toute entière* et *la conquête de l'indépendance*.

Sous cet aspect complexe la libération suppose un large concours des masses. Elle n'a pas été et ne pouvait être l'œuvre d'un nombre restreint de patriotes, mais *celle des masses, de toute la nation*. Du reste, la massive présence du peuple, sa participation aux moments décisifs du processus d'édification de la Roumanie moderne sont caractéristiques. Des dizaines de milliers et même des centaines de milliers d'hommes en action pendant les années décisives de 1821, 1848, 1859, 1877 et 1918 reflètent à cet égard, de manière concrète, le fait que la constitution de l'Etat national et puis son parachèvement, n'a pas été l'œuvre de quelques individus, mais l'œuvre *de la nation en mouvement*.

Pourtant, la collaboration générale à la formation *du nouveau pays* de tous les Roumains ne saurait nous induire en erreur. Pour ce qui est

des objectifs de la libération sociale, les contradictions n'ont pu disparaître et parfois elles ont engendré des confrontations d'envergure. La révolte de 1888 et celle de 1907 en font foi. L'activité des socialistes, la constitution du parti Social-Démocrate des Ouvriers de Roumanie en 1893, de même que tout le processus d'affirmation, de développement et d'action par lequel est passé le mouvement ouvrier et socialiste de Roumanie l'ancienne et des provinces roumaines alors encore sous la domination étrangère révèlent également que, en dépit de la collaboration de toutes les catégories sociales sur le plan national, une « paix sociale » n'a pas existé.

Le processus de libération qui a affecté le sud-est de l'Europe ne s'est pas déroulé en dehors du jeu des grandes puissances qui s'affrontaient directement dans cette zone géographique — l'Empire ottoman, l'Empire des tsars et l'Empire des Habsbourg — de même que des autres puissances indirectement impliquées et qui poursuivaient elles aussi des intérêts économiques et politiques dans cette partie du continent. Ces puissances, ne se sont pas contentées de suivre attentivement les étapes des processus de libération des nations sud-est européennes, mais elles ont exprimé leurs opinions à cet égard et surtout ont essayé d'imposer leur volonté. Il n'est pas moins vrai cependant que par suite des contradictions existant entre les grandes puissances, les actions de celles-ci ont été divergentes, ce qui a facilité la lutte de libération des peuples directement impliqués. Le résultat des processus de libération démontre clairement que, en dépit des ingérences, les nations de la zone ont eu le « dernier mot »; particulièrement éloquente à cet égard fut la paix de Bucarest de l'été 1913 laquelle démontra que les Etats directement impliqués pouvaient aboutir à une solution sans que l'on fasse appel aux « bons offices » des grandes puissances.

Peut-être, parmi tous les pays du sud-est de l'Europe la Roumanie offre l'exemple le plus significatif à cet égard et l'on pourrait même parler d'un « miracle roumain ». L'Etat national roumain s'est constitué, a conquis son indépendance et, puis, a parachevé son unité étatique dans la confrontation avec certaines puissances et parfois même avec la majorité de celles-ci; les obstacles existants ont été pourtant liquidés, les contradictions entre les puissances ont été habilement mises à profit et l'on a eu recours même à la lutte armée lorsque la situation l'exigea et, finalement, *la Roumanie se forgea* et s'affirma, étant en même temps obtenue *la reconnaissance internationale* de la succession de *faits accomplis*, qui ont caractérisé l'histoire moderne de ce pays depuis la « petite union » de 1859 jusqu'à la « grande union » de 1918. Mais les « faits accomplis » n'ont pas été un monopole roumain; ils ont servi également aux autres nations de la zone, au moins à certains moments, en tant qu'« instrument » de l'accomplissement de leurs objectifs. L'unification de la principauté autonome de la Bulgarie avec la Rumélie et puis la proclamation de l'indépendance de la Bulgarie en font foi. Mais il est incontestable que pour le peuple roumain, peut-être beaucoup plus que pour d'autres peuples, le processus de libération nationale et de constitution de l'Etat unitaire, moderne et indépendant s'est déroulé sous le signe de cette ferme et habile affirmation historique.

LESSICO DELLA RIVOLUZIONE ROMENA NEL SEC. XIX

ALEXANDRU NICULESCU

1. Gli studi storici intrapresi in Romania si sono occupati meno di quanto fosse necessario degli aspetti lessicali, concettuali e terminologici dei movimenti rivoluzionari romeni dei secoli XVIII—XIX. Per quanto poco specializzati nel campo strettamente linguistico dovessero apparire tali approcci, la ricerca dei concetti di rivoluzione è una componente significativa del lessico della cultura romena. Non dobbiamo dimenticare che gli uomini politici di rilievo, rivoluzionari pienamente partecipi, teoricamente e praticamente, al corso degli eventi, avevano una chiara idea social-politica e si avvalevano spesso di un'approfindita conoscenza dei problemi del loro tempo. Alcuni di loro si erano formati nelle scuole occidentali, a contatto con la Europa romanza e germanica dei sec. XVIII—XIX. Studiare, quindi, la lingua dei proclami di Tudor Vladimirescu di Padeş o di Bucarest, il proclama di Islaz, *Protestaţia poporului român în Cîmpul Libertăţii* — indagando sul lessico relativo alla cultura politica di certi uomini e di un'epoca che non rientrano nella bellettristica, ma che non sono, per questo motivo, prive di interesse per l'evoluzione della lingua letteraria romena, significa studiare la storia della cultura. Talvolta i rivoluzionari stessi sono scrittori ed uomini di cultura : letterati come Petru Maior, I.B. Deleanu, in Transilvania ; Iordache Golescu, B.P. Mumuleanu, I. Ghica, I.H. Rădulescu, in Valacchia ; Ionica Tăutu, Costache Negruzzi, in Moldavia, per non menzionare coloro che, indirettamente o direttamente, hanno redatto i documenti dei movimenti rivoluzionari (Gh. Lazăr, Simion Barnuţiu, Al. Papiu Ilarian). I momenti rivoluzionari coincidono, così, con i momenti della storia letteraria romena.

La circolazione internazionale della cultura (per la quale cfr. Niculescu 1978, pp. 99—115) ha trasmesso da una rivoluzione all'altra, nell'ambito della lingua e della cultura romena, concetti social-politici : termini utilizzati dalla Scuola Transilvana, da Gheorghe Şincai o Petru Maior, li ritroviamo più tardi in Valacchia nei documenti del movimento di Tudor Vladimirescu e, più tardi, nei Regolamenti Organici, ma soprattutto nei manifesti della rivoluzione del 1848. Il momento 1848 è rappresentato da scrittori (come Bălcescu, I.H. Rădulescu, I. Ghica, C. Bolliac e molti altri) la cui attività rivoluzionaria costituisce una componente della loro opera letteraria.

2. Il linguaggio rivoluzionario assorbe una serie di concetti scaturiti dalla parlata popolare. Se gli scrittori e gli intellettuali operavano nelle zone di cultura di linguaggio rivoluzionario, l'azione delle comunità

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 4, P. 735—752, BUCAREST, 1979

popolari ha comportato una serie di termini di lingua parlata. Le rivoluzioni erano, in primo luogo, opera di alcune forze sociali, più vaste o ristrette numericamente, le cui aspirazioni erano comprese nei concetti ridati attraverso parole popolari: queste parole diventavano parole — chiave di una mentalità, di uno stato d'animo della rivoluzione. E di queste, quante ne conosciamo? Alcune sono prese dal linguaggio degli scrittori rivoluzionari, altre da documenti pubblici, amministrativi e giuridici dell'epoca; la maggior parte, invece, si perdono nella dimenticanza. Le larghe operazioni di recupero del lessico rivoluzionario, la sua analisi contestuale e socio-culturale, sono davvero preziose, sia per la linguistica che per la storia.

Fortunatamente possediamo imponenti raccolte di documenti delle rivoluzioni romene. Le lettere di Tudor Vladimirescu, documenti della sua rivoluzione, sono a nostra disposizione, raccolte dapprima da N. Iorga nel 1914 e, più tardi, nei corposi volumi coordinati da A. Oţetea. Allo stesso modo abbiamo a portata di mano la ricca raccolta di documenti *Anul 1848 în Principatele Române*.

Accanto a queste anche altre raccolte, di più piccole proporzioni e di valore ristretto, sono utili: l'opera di Vl. Diculescu, *Viaţa cotidiană a Ţării Româneşti în documente* (1800—1848), Cluj 1970, ha raccolto alcuni documenti « editi ed inediti, oltre ad alcuni stralci della stampa dell'epoca » (p. 7), permettendoci di esaminare l'area di circolazione dei termini e dei concetti delle rivoluzioni che tormentavano allora le terre e gli abitanti della Valacchia.

3. A maggior ragione si rende necessario, in simili circonstanze, l'intervento della linguistica. Bisogna riconoscere che i linguisti hanno accordato troppa poca importanza a queste zone socio-culturali della lingua. Se disponiamo di opere sui nostri rivoluzionari di rilievo (N. Bălcescu, T. Vladimirescu, Al. Papiu Ilarian, C.A. Rosetti, I. Tăutu ecc.), non abbiamo intrapreso sotto il profilo linguistico, contestuale, una attenta lettura dei concetti social-politici che appaiono nei nostri scrittori. Costituendo rare eccezioni, le opere di I. Budai-Deleanu, Gh. Şincai, P. Maior, I. H. Rădulescu, Costache Negruzzi, Ion Molnar Piuariu e di molti altri, sono state studiate dal punto di vista dei concetti social-politici dell'epoca. Ancor più è benvenuta l'opera del Prof. Klaus Bochmann, *Die Herausbildung des modernen politisch-sozialen Wortschatzes im Rumänischen in der ersten Hälfte des 19 Jahrhunderts* (tesi inedita di dottorato, Leipzig 1976), in cui per la prima volta si riesce a raccogliere ed ordinare, sottoponendoli ad un'attenta analisi semantica, gli elementi lessicali principali del lessico social-politico romeno dei secoli XVIII—XIX. Ciò che deve invece essere aggiunto a tali ricerche è il seguire nel tempo e nello spazio la circolazione dei concetti: così si potrà dimostrare la continuità del linguaggio rivolutionario da una generazione all'altra, da una zona romena all'altra, cioè, praticamente da una rivoluzione all'altra. In realtà tra le rivoluzioni romene di Transilvania e di Valacchia esiste una stretta e diretta comunanza di ideali e di lingua.

4. Il primo e più significativo concetto è *revoluţie*. Possiamo distinguere tre serie di termini che indicano questa nozione: alcuni di origine straniera, colta, altri autoctoni, di origine giuridica e,

infine, altri popolari (questi ultimi con particolari connotazioni, di solito peggiorative). Il più antico termine per il concetto di rivoluzione sembra sia *rebelie*, derivato da *rebel* (di origine probabilmente latino-italiana), attestato in *Foletul novel* 1700 ; nel 1735 : *rebelie şi lotrie* (*rebel* appare nei cronisti valacchi : cfr. ed. Gregorian, I 350 ; *rebellul sau răsvrătitoriul*, Gh. Şincai, *Hron. Rom.*, ed. Fugariu p. CLXXXV ; cfr. anche *rebeles* (di origine ungherese), pl. *rebelisi* ; più tardi appare *rebelist* pl. *rebelişti*, connotazione peggiorativa, vedi seguito). Nei documenti della rivoluzione del 1821, appare *insurecţ(ă)oane* (riferentesi ai moti di Grecia *a lor nemernicie insurecţăoane Grechiei* 1821, II, 29 ; *casa insurecţăoanei greceşti* id. 30) (cfr. *împresăoane*), accanto a *esurecţă (cuibul streinei esurecţăi*, 1821, II, 30), forme, beninteso, modificate dalla grafia di persone incolte. Sempre d'origine straniera è il termine *zaveră* (di origine bulgara), che delinea la rivolta degli eteristi greci, *întîmplarea zăverii* (Tiktin, RDW *s.v.*)

Accanto a questi termini, si utilizzano, per il concetto di rivoluzione anche termini autoctoni. Il più diffuso — con senso dichiaratamente peggiorativo — è *răzvrătire*. Lo stesso Tudor Vladimirescu, nelle lettere pubblicate inizialmente da N. Iorga) riprodotte anche in *Documentele* 1821, ed. A. Oţetea), usa il termine *răsvrătire* « movimento di massa, ribellione », riguardo alla rivolta turca di Ada Kaleh : *eram să trecu să viu la Bucureşti, dar, din pricina răzvrătirii ce se urmează, nu poci trece, fiindcă răsvrătitorii urmează pînă la Novaci* (Iorga, 1914, p. 17). Ma quando è informato di alcuni movimenti nel suo stesso esercito, Tudor Vladimirescu ordina *să înceteze orice duh de răsvrătire* (*Documente*, 1821, I, 396). Ma sembra che il termine non mancasse di connotazione peggiorativa. Un *ispravnic* (amministratore delegato) invita gli abitanti alla calma, *potolind răzvrătirile ce pînă acum s-au urmat* (1821, II ; 35). Il Divano dei boiari rivolgendosi all'inizio della rivoluzione *răzvrătitorului Tudor Vladimirescu*, attrae la sua attenzione con una lettera : *faptele ce faci sînt urmări răzvrătitoare, iar nu dă patriot precum zici, pentru că turburi norodul* (Documente, 1821, I, 242) ; *te vei izgoni cu adevărat ca un răzvrătitor şi vei fi învinovăţit ca un fărădelege* (id., 243) ; Tudor Vladimirescu parla egli stesso di *acei răzvrătitori cîţi sînt de legea noastră* (id. 91), e gli *ispravnici* riferivano al *vistiernic* (tesoriere) il fatto che *pentru o mincinoasă presărare de vorba s-au răzvrătit tot judeţul* (id., 25), *condamnînd pe cei ce au avut rău nărav a să răzvrăti* (ibid.). Iordache Golescu, nella commedia *Barbu Văcărescu, vînzătorul ţării* associa il termine *răzvrătire* a *zaveră : după atîta răzvrătire ce a pătimit ţara dă zavergii după atîta prăpădenie ce au făcut apostaţii greci, după atîtea răutăţi ce au urmat turcii* (PND, 84). Il termine sembra avere quindi un uso giuridico peggiorativo come anche *zurbagiu* (di origine turca). Più tardi, invece, nel 1848, *răzvrătitor* diventa del tutto peggiorativo : i documenti dimostrano che gli antirivoluzionari chiamavano gli insorti in nome della libertà *răzvrătitori pe nisip*. D'altro canto i rivoluzionari avvertivano il popolo che la loro lotta era schernita dai reazionari : Apprendiamo in tal modo che *zaveră*, *rebelişti*, *rebel* erano termini peggiorativi per lo spirito rivoluzionario del 1848. Eccone esempi : *Să nu ascultaţi de cei ce vă spun acum este zavera* (1848, II, 17) ; *numind... rebelişti pe fiii adevărului* (id. 311) ; *au avut curajul de a numi rebel pe popolul român atît de clement şi candid* (ibid.). Accanto a questi, il ter-

mine antirivoluzionario più diffuso è stato *turburare* (*obștea ...le-a privit ca semnalul turburării*, 1848, II, 227). Il Dipartimento degli Affari Interni avvertiva la popolazione dell'esistenza di alcuni *răzbunătoare și tulburătoare mișcări*. Il termine appare anche nel 1821 (cfr. all'indirizzo dei *caimacani* (reggenti) : *pricină de bănuială și turburare a norodului*). Nel 1848, appare nella lingua della stampa, *desordr* : *liniștea se schimbase în desordr* (C.A. Rosetti).

L'anno 1848 e la rivoluzione temporaneamente vittoriosa impongono il termine *revoluție*. Un'interessante definizione di questo concetto troviamo nella *Gazeta de Transilvania* del 12 luglio 1848 :

Cînd zicem revoluție (Revolution) sîntem cu totul străini a înțelege prin acest cuvînt revolte sîngeroase, turburări înfricoșate, războaie civile, repezirea statului în anarhie: ferească Dumnezeu!... prin cuvîntul revoluție se înțelege o schimbare totală numai a acelor legi și guberne care prin nedreptatea lor apăsătoare de popoare nu mai putea fi suferite... (1848, II, 470—471).

La *revoluție* è diversa dalla *revoltă* :

Ce-a făcut Țara Românească la 11 iunie, revoluție ori numai revoltă? Să punem mîna pe cuget, să-i judecăm bine scopul mișcării cel principal și să recunoaștem cu sînge rece că, în adevăr, acea mișcare merită numirea de revoluție.

Il termine è attestato in Transilvania (I. Piuariu Molnar nella traduzione *Istoriei universale adecă de obște*... Buda 1800 : *să aștepte revoluții sau împărecheri groaznice* DA s.v. ; (un'altra attestazione è in Gh. Șincai, *Hron. Rom.*, III, ed. Fugariu, p. 335) ; in Moldavia (*Albina Românească* 1829 : *revoluției franțuzești*), in Simion Marcovici (1839), in I. Negulici ecc., in generale riferendosi alla rivoluzione francese od altre rivoluzioni scoppiate nel mondo (nella *Gazeta de Transilvania* del 1835 si parla di una *revoluție in Algir*).

Comprendiamo, quindi, che *revoluție* (in senso politico, beninteso) ha origine in Transilvania nel sec. XVIII : l'etimologia è probabilmente latino-germanica (cfr. *Gazeta Transilvaniei* del 1848 summenzionata, in cui *revoluție* è spiegata, tra parentesi, con il termine tedesco), ma l'uso della terminazione in *-ție* è normale (Niculescu 1978, pp. 116—122). Sul finire del secolo XVIII *revoluție* in senso astronomico e matematico appare nelle opere di Amfilohie Hotiniul (1790) (cfr. N.A. Ursu 1962, p. 271 s.v.). Il passaggio del termine politico dalla Transilvania ai Principati Romeni deve essersi verificato tra il 1800—1840 : ma il fatto che nel 1848 esso appare ancora spiegato tra parentesi (in *Gazeta Transilvaniei*) potrebbe essere una prova che il termine non ando oltre i limiti della utilizzazione colta. *Revoluție* era termine moderno connotato enfaticamente al linguaggio dei rivoluzionari (cfr. *cauza sacră* ; *prefacerile cele nouă* : *glorioasa zi a renascerii României* ecc.). Ecco un esempio tratto da *Pruncul roman* del 29 luglio 1848 : *Cine a făcut revoluția noastră? Un om sau zece sau nația românească? Negreșit că nația, căci 10 și 20 și 100 măcar rebeliști, cu toată activitatea lor nu ar fi izbutit să răstoarne atîția spioni, atîția cîrmuitori și subt-cîrmuitori, atîția miniștri și un prinț stăpînitor*... *Revoluția a făcut-o toată nația* (1848, III, p. 39). L'espansione e, soprattutto, la generalizzazione del termine *revoluție* nella lingua romena si osserva

dopo il 1848, nel decennio 1850—1860. Il termine *contra-revoluțiune* appare sempre nel 1848 in A. Treboniu Laurian, in Transilvania.

5. Il linguaggio e i concetti delle rivoluzioni romene si trovano in continuità, nel tempo e nello spazio. Una serie di termini e ideologie illuministe della Scuola Transilvana sono passate al linguaggio rivoluzionario del 1848. I più frequenti sono : *binile obştii de obşte, folosul (cel) de obşte* : simili costrutti appaiono negli scritti dei letterati transilvani Gh. Şincai, P. Maior, I.B. Deleanu. Ecco invece che gli stessi termini appaiono nei proclami di Tudor Vladimirescu ai cittadini di Bucarest : parla di *binele obştii, folosul ţării, binele de obşte.* Al *vornic* Samurcaş (sovrintendente di Giustizia) chiede che *să poftească binele obştii şi al celor ce să trudesc pentru dreptate,* inducendo *cei ce vor voi binile obştesc să iscălească* (il proclama). Sempre egli dichiara che le terre devono *să se jertfească spre folosul de obşte.* L'8 marzo 1821 i boiari riconoscono per iscritto che Tudor Vladimirescu *slujeşte cu noi folosul de obşte,* facendo propria una delle espressioni care al capo della rivoluzione del 1821. Nel 1848 simili costrutti non appaiono più. Al loro posto si incontra : *toţi de obşte,* si parla di *binele general, binele public* o di *progres comun* (cfr. N. Bălcescu : *fraţi la fapta unui progres comun*).

Un'altra serie di concetti caratteristici è *lumină, a lumina, luminat,* in senso culturale. Come è noto i termini appaiono spesso nelle opere di S. Clain, Gh. Şincai, P. Maior : per loro l'emancipazione sociale e culturale dei romeni, la *luminare,* era uno dei sentieri che conduceva alla felicità del popolo. Intorno al 1821, Constantin Diaconovici chiamato a stampare libri romeni (Buda 1821) esprimeva con chiarezza il concetto : *toţi acuma să se apuce de lucru c-au sosit primăvara luminii neamului rομânesc* (cfr. Niculescu 1978, p. 65). B.P. Mumuleanu chiede *luminarea neamului în lege şi credinţă* (*Scrieri*, p. 90). Gh. Lazar parla di *Luminarea naţii,* ed. I. Heliade Rădulescu afferma in *Chemarea* dal *Curierul romanesc* del 25 marzo 1846, *dorinţa de luminare şi mîntuire,* dichiarando con enfasi : *voi mendica luminarea şi mîntuirea naţiei* (Diculescu, p. 243).

La rivoluzione di Tudor Vladimirescu non conosce problemi di « illuminazione ». Perciò nei documenti del 1821 non appaiono termini di questa serie di concetti. In cambio, la rivoluzione del 1848 utilizza spesso simili termini. Il Governo « provvisorio » si rivolge agli insegnanti e ai professori per *a-i trimite în sate a lumina pe fraţii lor.* N. Bălcescu dichiara *să luminăm poporul dacă vrem să fim liberi,* parlando dei popoli dell'Europa illuminata (*Puterea armată şi arta militară. . .*). *A lumina* ha anche il senso di *a explica revoluţia* : *le vei face toate desluşirile şi îi vei lumina pe săteni* si afferma in una circolare di I.H. Rădulescu, allora ministro della Pubblica Istruzione, ai professori. Anche A. C. Golescu chiedeva *să luminaţi pe ţărani.* Altri documenti della revoluzione del 1848 mostrano come il governo considerasse *de neapărată trebuinţă să se lumineze ţăranul, să i se desluşească bine toate foloasele ce-i dăruеşte noua Constituţie* (1848, III, p. 353). L'illuminazione del popolo diventa un'azione di diffusione tra le masse dei principi e degli obiettivi, dei cambiamenti apportati della rivoluzione in nome della libertà, giustizia e fratellanza ! Si parla di *nedomirirea* dei contadini che *nu s-au pătruns de firea revoluţiei ce s-a săvîrşit,* si chiede che *să se desluşească tuturor locuitorilor de prin sate constituţia liberatoare*; Gh. Magheru, lottando per la *sacră cauză română,*

annuncia che è necessario *a se lămuri popolul care... era aproape a se rătăci din nou de intrigile aristocratice.* L'illuminazione equivale alla delucidazione con chiarimento : l'azione di innalzamento culturale del popolo diventa un'azione politico-ideologica della rivoluzione. Appena in questo periodo rivoluzionario degli anni 1845—1850 possiamo dire che i termini della serie di concetti *lumină, a lumina, luminare* si generalizzano nella lingua romena.

Similari constatazioni si possono fare anche per i concetti *frăție, frate.* Anche questi hanno la loro origine nella Transilvania illuminista del sec. XVIII : molte lettere di P. Maior (per es. a Demetrio Caian-Junior, a I.B. Deleanu ecc.), quelle di I.B. Deleanu cominciano con l'appellativo *frate:* L'idea di *frăție* appare invece con vigore all'epoca della rivoluzione di Tudor Vladimirescu. B.P. Mumuleanu si rivolge *frații mei compatrioți* : e lo stesso Tudor nel proclama di Bucarest dichiara : *să ne unim dar cu toții, mici și mari, și, ca niște frați fii ai unia maici, să lucrăm cu toții împreună* (1821). Egli parla di *frații noștri pămînteni,* intendendo con ciò un'unione fraterna di tutti i contadini sfruttati.

Non sempre allo stesso modo appaiono i concetti *frăție, frate, frățietate* nella lotta rivoluzionaria del 1848. I rivoluzionari si chiamavano a vicenda *frate* «fratello» *(frate Bălcescule!, frate Golescule!)* ed avevano scritto sul drappello della rivoluzione *Dreptate și Frăție.* Si mirava alla fratellanza di tutti i Romeni, *înfrățirea, dreptatea și fericirea nației întregi. În toată țeară nu se află astăzi decît frați cu același nume de român,* si afferma nel proclama della *Locotenența Domnească* di Valacchia del 9 agosto 1848 : *fiți dar ca frați, priviți un frate al nostru în orice român și în bogat și în sărac* (1848, III, 53), sottolineando, cosi, l'unione e la *frățietate* dell'intero popolo romeno. *O nație de frați, de cetățeni liberi,* chiedeva N. Bălcescu. Le idee di unità di stirpe, fratellanza nazionale, iniziata in Transilvania allo inizio del secolo, davano frutto solo adesso, in pieno secolo, nella Valacchia rivoluzionaria.

Questa fratellanza nazionale opposta alla dominazione e alle minacce straniere, è ciò che N. Bălcescu chiama *naționalitate: de la 1848 mai cu seamă cuvintele unitate și naționalitate sînt în toate gurile în Europa (Mers. rev.).* I.

Il termine *naționalitate* «nazione» (che sfortunatamente il dizionario dell'Accademia s.v. non attesta che in Bălcescu, A. Russo e I. Ghica) è di origine transilvana. Elena Toma l'ha registrato in « Gazeta de Transilvania » in G. Barițiu 1842 : (limba este) *un puternic magnet, care românilor dincoace de munți... pe vremi înainte le chezășuiește pentru naționalitate (Foaia pentru minte, inimă și literatură,* V, 1842, 9, p. 69) (cfr. anche l'articolo *Naționalitate* id., VII, 1842, 19, p. 149).

Da G. Barițiu da Bălcescu e dagli altri rivoluzionari del '48, *naționalitate* è stato introdotto nel linguaggio rivoluzionario. I documenti del 1848 attestano il termine in *Gazeta de Transilvania: zeci de mii de români stau gata a se arunca în cel mai mare pericol pentru o singură idee îmbrăcată în vorba naționalitate (Documente* 1848, II, p. 473); l'ingresso degli eserciti turchi viene annunciato al popolo romeno sotto l'accusa *vin să ne omoare naționalitatea. Naționalitate* si aggiunge, infatti, al termine *nație* attestato dapprima in Paul Iorgovici, nel 1799 e continuato ad essere utilizzato fino al 1848 ed oltre.

La serie di termini *drept*, *dreptate* ha ugualmente una storia rivoluzionaria più antica. Nel 1821, Tudor Vladimirescu parlava della possibilità di *a câştiga deopotrivă dreptăţile acestor prinţipaturi* (1821, II, p. 33). Nel 1831—1832 Il Regolamento Organico menzionava *drepturile politiceşti de pămîntean*. Appena nel 1848 nel proclama di Islaz appare il costrutto *dreptul suveran: popolul, avînd dreptul suveran, poate reveşti cu dînsul pe oricine*. D'altra parte il termine *dreptate* figura sul drappello della rivoluzione del 1848: *Dreptate, Frăţie*. Diventa in queste condizioni, verso il 1850, un termine politico.

6. Le rivoluzioni romene del secolo XIX sorprendono la lingua della cultura romena in pieno processo di occidentalizzazione romanza (per il concetto di occidentalizzazione romanza v. Niculescu 1978, p. 55—58). Una serie di concetti è espressa da termini antichi, tradizionali, ma anche da neologismi latino-romanzi. E'il caso del concetto «popolo». Nei proclami di Tudor Vladimirescu appare di solito il termine *norod*: si parla di *norodul Ţării Româneşti*, di *creştinescul norod*, si organizza *adunarea norodului* si compiange *norodul ţării cel amărît şi dosădit*. Anche i *caimacani* (reggenti) utilizzano lo stesso termine: scrivono al *Marele Vornic* del *norodul poliţiei Bucureştilor*. Il termine è quasi generale in quell'epoca: lo utilizza Dionisio l'Ecclesiarca *(nenumărat norod de oameni au murit* (cfr. Diculescu, p. 20), e nel 1824—1830, anche Ioan Tăutu *(voinţa opştiască a norodului rădicată în reghim democraticesc*, ed. Vîrtosu, p. 294—295).

E tuttavia, accanto a *norod* in quest'epoca appare *popor*! Nel 1825, B.P. Mumuleanu scrive: *caut enteresul lor/nu le pasă de popor*. Accanto a *popor*, ecco anche *popol*: Tudor Vladimirescu nell'*arzmahzar* (petizione) alla Porta Ottomana, utilizza la forma popol riferendosi a *tot popolul Ţării Româneşti* (Mihai Cioranu, *Revoluţia lui Tudor Vladimirescu*, Bucureşti 1854, p. 17); *popol* appare anche in una lettera di Tudor al boiaro N. Văcărescu: *să-mi arăţi d-ta ce împotrivire arăt eu împotriva popolului (Documente* 1821, I, p. 258). Che abbia conosciuto il rivoluzionario di Gorj questa forma italianizzata? Che sia appartenuta una simile forma agli uomini di cultura transilvani che si affiancarono a lui nella lotta? In ogni caso la forma era conosciuta all'epoca di Tudor.

Nel 1848, il termine *popol (popul)* aveva un marcato senso politico. La rivoluzione è *fapta popolului român*, che ha sollevato *popolul în picioare*: *popolul român avînd dreptul suveran, poate reveşti cu dînsul pe oricine*. Si parla di *popolul răsculat* (Gh. Magheru), della *furia popolului* e la *Protestaţia din cîmpul Libertăţii* appartiene *popolului român* (Documente 1848, II, p. 642). Il metropolita Neofit loda *junimea şi popolul român* (Documente 1848, II, p. 248). Nella *Gazeta de Transilvania* appare spesso *popol (popolul desdemnat îşi cunoscu libertatea)* ma talvolta anche *popor (în popor cresce văzînd cu ochii hotărîrea*, p. 353). Abbiamo tutti i motivi per credere che *popol* fosse, ai tempi dei moti del 1848, un termine politico, appartenente ai rivoluzionari, mentre *popor* il termine comune. Il significato politico appare quindi all'epoca della rivoluzione di Tudor, nel 1821, e si evolve, transformando *popol* in termine politico propriamente detto, in epoca 1848.

Il Prof. Klaus Bochmann in un recente articolo pubblicato in *România Literară* (n° 33 (XII) du 16 août 1979), ritiene quasi che fosse indi-

viduabile lo uso dei termini *popor* e *norod* in funzione della fazione rivoluzionaria o reazionaria cui apparteneva chi li usasse: « esiste nel 1848 una differenza di natura ideologica tra coloro che utilizzano il termine *norod* e quelli che preferescomo il termine *popor*. Cosi chè, per esempio, il famoso colonnello Solomon, interrogato dopo il suo tentativo di sedare col sangue una manifestazione popolare nel giugno 1848: « ...*aţi comandat foc asupra poporului suveran?* » risponde: *văzînd că norodul vine, am zis d-lui Golescu să se ducă afară ca să zică să se întoarcă norodul*. Si può concludere che il rapporto tra i due sinonimi era, a quell'epoca, determinato da fattori sociali e ideologici: *popor* era il termine utilizzato di preferenza dai rivoluzionari, mentre *norod* era il termine reazionario. Rispetto a *popor* e *norod*, *popol* era un termine prettamente politico.

7. Un'evoluzione similare ha la serie dei termini *slobod*, *slobozenie*, *liber*, *libertate*. L'epoca 1821 conosce soltanto la serie *slobod*, *slobozenie*. Nel proclama di Bucarest di Tudor Vladimirescu si dice: *nimeni din noi nu va avea slobozenia fără de poruncă*. Più tardi nel 1829—1832, il Regolamento Organico utilizza allo stesso modo solo i termini *slobod*, *slobozenie*. Ecco degli esempi: *verice boier sau neguţător român este slobod să călătorească în străinătate*; *Principatele se vor bucura de o slobodă lucrare a credinţei lor şi de o întreagă slobozenie de comerţ* (Trattato di Adrianopoli 1829). Sembra invece che soltanto nel 1849 *slobod*, *slobozenie* abbiano assunto significato nell'uso politico. La rivoluzione parlava all'inizio di *slobozenie*, *frăţie*, *unire*. Il programma del Partito Nazionale di Moldavia specificava che: *norodul va avea slobode bisericile sale*. Ma i termini *liber*, *libertate* appaiono con particolare frequenza, nel linguaggio della rivoluzione del 1848. In proclami e decreti, gazzette e lettere private, il termine *libertate* è largamente usato: *un ţipăt de libertate scoase junimea; libertate, frăţietate, dreptate; popolul desdemnat îşi conoscu libertatea*; *libertatea fu izbăvită; arborul libertăţii; să nu sugrume libertatea română ecc.* — sono contesti in cui appare *libertate* come termine politico. Si parla di *Constituţia liberatoare*, *proclamaţia liberatoare*, *adunări libere*. Bisogna provare invece che la serie di termini *liber*, *libertate* appare soprattutto in Valacchia; in Moldavia proprio nel 1848, predominano *slobod*, *slobozenie*. Riconosciamo così in Valacchia l'avanguardia romanza della terminologia rivoluzionaria. Alla base dei termini di Valacchia stanno fr. *liberté*, *libérer*, *libérateur*, it. *libertà* termini politici rivoluzionari nella rivoluzione francese (1789) e nelle rivoluzioni europee. Si dimostra così, ancora una volta, il carattere colto, della rivoluzione romena del 1848.

D'altra parte la terminologia riguardante l'azione dei rivoluzionari del '48 rivela preferenze per gli elementi di origine romanza. *Guberniul vremelnic* diventa dopo poco tempo *guvernul provizoriu*; *gvardia naţionala* diventa *guardă* e poi *gardă*; *iarmă (armiile turceşti trecură Dunărea)* diventa *armată*. Un problema particolare sollevarono i termini *adunare*, *adunanţă*: mentre *adunare* diventa termine generale *(adunările populare)*, *adunanţă* (it.) è termine tecnico *(adunanţă de boieri de săteni*; *adunanţa popolului* (di Blaj) utilizzato nella *Gazeta de Transilvania*, *Doc*. 1848, II, 310). In Valacchia e in Transilvania, la rivoluzione del 1848 si afferma come un momento significativo nel processo di occidentalizzazione romanza della lingua rommena.

8. Il linguaggio della rivoluzione romena è caratterizzato anche dalla presenza di alcuni elementi di lingua popolare. Un lessico autoctono, scaturito dalla parlata quotidiana che, con la ripetizione, la diffusione tra il popolo, l'oratoria rivoluzionaria, diventa terminologia della rivoluzione. Soprattutto all'epoca di Tudor Vladimirescu in lettere, proclami, petizioni, appaiono questi termini rivoluzionari di origine popolare. Lo stesso Tudor Vladimirescu parla di *prăpădenia* e *despoerea* del Paese, di saccheggi, *kinurile despuierile şi desăvîrşitele desmosteniri* dei contadini. Denuncia gli innumerevoli *patimi şi chinuri*, *neputinţa şi greutăţile* che gettano i contadini *in desăvîrşită desnădăjduire. Ne prăpădirăm şi ne stinsărăm de tot*, esclama Tudor Vladimirescu in un'*arzmahzar* (petizione). Le parole non sono a caso. Esse hanno un senso social-politico che osserviamo anche in altri scritti dell'epoca. Iordache Golescu, in *Barbul Văcărescu, vînzătorul ţării*, una satira contro i proprietari terrieri, fa sì che i suoi personaggi popolari parlino nello stesso linguaggio : *să nu ne lăsăm lor, că ne stingem cu totul (Primii noştri dramaturgi*, ed. Niculescu, p. 63) ; *prăpădenia şi dărăpănarea ţării* (id. p. 62) ; *o să ne prăpădim cu totul* (id. p. 63). In *Chronograful* di Dionisio l'Ecclesiarca appare scritto : *Hoţomanii... au prăpădit lumea dupe la noi* (ap. Diculescu, p. 21). *A prăpădi, a stinge, a despuia, a desmoşteni* e i sostantivi formati da questi verbi, constituivano una terminologia politica *sui generis*. Non dobbiamo così trascurare nel linguaggio politico, tali parole popolari, che assumono senso politico generale : *nechivernisirea stăpînitorilor ţării* appare più volte nella critica di Tudor Vladimirescu ai grandi della sua epoca. Sempre così *uşurare* « esenzione da imposte, alleviamento dell'oppressione » è ugualmente un termine politico *(mila şi uşurare : acele uşurări ce le dobîndeam* ecc.) ; *rane (să cerceteze şi de faţă să vază adîncile rane), neputinţă, greutăţi, năpăstuire* ecc. devono essere considerati termini popolari integrati nella lotta politica di Tudor. Ma se questi, scrivendo al *clucer* Ralet (addetto alle provigioni), parla di *norodul cel ars şi fript de Dvs.* o se dichiara *să ne putem izbăvi ţara din mîinile celor ce au mîncat-o*, simili metafore *(« ars », « fript », « mîncat »)* dobbiamo considerarle facenti parte della retorica politica con cui Tudor Vladimirescu ha iniziato la lotta, sostenuto dai suoi uomini e dal resto della popolazione.

Non tanto popolare è il lessico della rivoluzione del 1848. I proclami rivoluzionari (per es. quello di Islaz) abbondano di neologismi : gli uomini di cultura si erano adoperati per la loro foggiatura.

Gli elementi lessicali popolari del linguaggio della rivoluzione del '48 non hanno connotazioni altrettanto vigorose come quelle del linguaggio della rivoluzione di Tudor. Nel 1821, i termini popolari della rivoluzione venivano dal basso verso l'alto, carratterizzando espressivamente l'oppressione secolare dei contadini, mentre nel 1848 gli elementi popolari provenivano dall'alto, dalla classe colta che auspicava « l'illuminazione » del popolo.

9. Tra i termini popolari della rivoluzione devono essere presi in considerazione gli elementi provenienti dal linguaggio religioso. In particolare, questo linguaggio è quello della religione cristalino-ortodossa, soprattutto perchè in molti movimenti rivoluzionari, i preti ortodossi erano dalla parte del popolo in rivolta. Il verso di Tudor Arghezi *ajută*,

Doamne! Ţara e în răscoală, che si riferisce, beninteso, alla rivolta contadina del 1907, è valido anche per le altre epoche della rivoluzione romena. Del resto, un tale stato di cose è caratteristico di tutta la penisola balcanica : l'ortodossia ha avuto un ruolo ben determinato nello sviluppo della coscienza nazionale dei popoli balcanici. Non invano nelle chiese ortodosse troviamo raffigurati santi militari (bulgari, serbi) ; non invano i martiri greci sono raffigurati in abiti contadini dai pittori di alcune chiese greche e non è neanche casuale il fatto che in alcune di esse del sec. XVI—XVII sia rappresentata la caduta di Constantinopoli per mano dei Turchi. La Chiesa ortodossa ha difeso la causa dei popoli del sud-est europeo.

Ecco perchè la rivoluzione utilizza una serie di concetti religiosi : *a izbăvi*, *a mîntui*, *mîntuitor*, *apostoli*, *martiri*, *apostat*, *milă*, *patimi*, *oblăduire*, *lege*, *credinţă* ecc.

Nell'utilizzazione di concetti religiosi si osservano le stesse differenze socio-culturali che abbiamo osservato anche in altre situazioni. I termini religiosi del linguaggio della rivoluzione di Tudor appartengono ad un vocabolario affettivo elementare : *milă*, *patimi*, *chinuri*, *mînia Domnului*, *netemători de Dumnezeu* (cfr. *ah*, *boierule*, *boierule ce netemere de Dumnezeu*, *Documente* 1821, I, p. 395). All'epoca della rivoluzione del 1848 il vocabolario religioso diventa enfatico : si parla di *apostaţi*, *apostazie*, *apostoli* e *martiri*. Era chiaro che l'uso del vocabolario religioso fosse determinato da uomini colti, che construivano una retorica basata su conoscenze religiose ben radicate nella mente e nel cuore degli uomini. In ció che riguarda i termini *oblăduire*, *pravilă*, *lege*, *credinţă* dobbiamo tener conto del vocabolario tradizionale della legislazione romena : religione e tradizione si uniscono nel mantenere alcuni termini familiari alle masse impegnate nella lotta rivoluzionaria.

10. L'esame intrapreso in ció che segue, mostra che il linguaggia della rivoluzione romena ha una struttura etimologica ben marcata. Da una parte esso è costituito da una serie di elementi concettuali — lessicali che provengono dalla tradizione dei movimenti rivoluzionari romeni. I termini transilvani della Scuola Latinista appaiono, come abbiamo visto in Valacchia all'epoca della rivoluzione di Tudor Vladimirescu e talvolta proprio fino al 1848. Non fa meraviglia che alcuni di questi termini al di là dei Carpazi fossero stati usati all'epoca della rivolta di Horia, Cloşca e Crişan, se non anche prima. Sfortunatamente, di questi movimenti rivoluzionari ci mancano dati scritti. Nel lessico tradizionale della rivoluzione romena rientrano termini popolari (*patimi*, *chinuri*, *slobod*, *slobozenie*, *bine de obşte*, *folos de obşte* ecc.) ma soprattutto si include il vocabolario di origine religiosa (*mîntui(re)*, *izbăvi(re)*, *mila* ecc.). Queste constatazioni ci permettono di scoprire, così, le parole — forza che animavano e incitavano all'azione le masse popolari. Senza dubbio esse designavano gli obiettivi delle rivolte e delle rivoluzioni romene per la garanzia dei loro diritti, per la conquista della libertà nazionale e sociale. Il lessico tradizionale della rivoluzione romena rappresenta un filone linguistico che esprime le secolari sofferenze del popolo romeno.

La seconda serie di concetti social-politici è di origine colta. Neologismi (prestiti e calchi), termini che transpongono in romeno, la terminologia delle rivoluzioni dell'occidente europeo (*frate*, *drept*, *naţie*, *cauză sacră*

ecc.), mostrano che, nell'ambito dei movimenti rivoluzionari romeni, esistevano uomini colti che conoscevano cià che si verificava in Europa. Qnesta apertura all'Occidente è pin pertinente nell'ambito dei movimenti rivoluzionari del 1848 che portano, nella lingua romena, non solo una serie di concetti rivoluzionari e termini corispondenti (*libertate*, *frăție*, *neam* (germ. *Volk*), *protestație*, *rebel*, *drit/drept* (suveran), *revoluție*, *contra-revoluțiune*, *nație*, *emancipație*, *naționalitate*, *sans-culotti*, *regim* ecc.), ma anche nna connotazione stilistica enfatica di alcuni termini ed espressioni che caratterizzavano la propaganda politica di piazza, di tipo occidentale (*despotism*, *popul suveran*, *tiranie*, *conspiratori*, *reacționari*, *inemicii libertății*, *focul sacru*, *corupție*, *a exalta* ecc.). Tali esempi provano che la rivoluzione romena, soprattutto quella del 1848, non mancava di legami con i movimenti rivolutionari dell'Europa contemporanea. Esprimendo le realtà romene, lottando per migliorare la situazione interna, i rivoluzionari romeni hanno conosciuto i procedimenti, lo svolgimento e la terminologia degli altri movimenti rivoluzionari dell'Europa occidentale. Neanche Tudor Vladimirescu ha fatto eccezione : anche nel suo linguaggio appaiono concetti social-politici europei : *patrie* (cfr. *Fiu al patriei*), *patriot*, *dreptate*, *tiranii* (boiari) ecc.. D'altro canto, all'interno del linguaggio colto della rivoluzione romena deve essere fatta una distinzione netta : ci sono nel 1848 una serie di rivoluzionari di *élite*, come N. Bălcescu, ma anche come I.H. Rădulescu, A. Russo, I. Ghica ed altri che ntilizzano una serie di alti concetti politici (alcuni di questi da essi stessi formulati foggiati : è il caso di N. Bălcescu che parla di *ciocoism*, *plebeianism*, *panromanism* ecc.), così come sono gli altri, tipo Gh. Lazăr, che hanno portato, nel linguaggio della rivoluzione di Tudor, concetti e termini di Transilvania (*popul* ecc.).

Abbiamo motivo quindi, di distinguere nel linguaggio della rivoluzione romena una serie di termini d'azione, di lotta e di organizzazione del movimento (v. ad es. le lettere di Tudor Vladimirescu o le ordinanze di A.C. Golescu, del Gen. Maghern o del Gen. Christian Tell, le disposizioni del governo per il buon funzionamento dell'amministrazione e delle scuole ecc.) accanto a nna serie di termini ideologico-politici generali, utilizzati nei proclami, nelle proteste, nella stampa rivoluzionaria (*Românul*, *Gazeta de Transilvania* ecc.). Le connotazioni affettive s'incontrano soprattntto in quest'ultima serie di termini. E la rivoluzione ha, così, *clivages* socio-culturali specifici.

La rivoluzione romena in tutte le sue ipostasi conosciute è oggetto di ricerca, è un problema linguistico e socio-culturale che interessa la intera storia della lingua, del popolo e della nostra cultura. Essa è strettamente legata all'evoluzione della lingua letteraria, come anche alla parlata popolare, al linguaggio tradizionale e a quello colto, neologico. Lo studio del linguaggio rivoluzionario romeno, nella sua continuità e nel suo rinnovamento permanente, scopre una struttura specifica risultata dall'intreccio continuo della tradizione e del rinnovamento, della concentrazione sulle realtà sociali, culturali, religiose nazionali e di una prospettiva aperta al movimenti rivoluzionari dell'Europa contemporanea, coin-

volgendo sia l'élite della cultura nazionale che una gran massa di parlanti. Non si puó conoscere a fondo l'evoluzione e la struttura della lingua romena, senza ricercare il linguaggio della rivoluzione romena.

Traduzione a cura della Dott. Maria Pia Russo Chişu

BIBLIOGRAFIA

KLAUS BOCHMANN, *Die Herausbildung des modernen politisch-sozialen Wortschatzes im Rumänischen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, (tesi inedita, Leipzig 1976)

VL. DICULESCU, *Viața cotidiană a Țării Româneşti în documente (1800 1848)*, Cluj 1970.

Scrisori inedite ale lui Tudor Vladimirescu din anii 1814—1815, Ed. N. IORGA, Analele Academiei Române, Bucureşti 1914

Anul 1848 în Principatele Române. Acte şi documente. Tom II—III, Bucureşti, 1902—1904.

ALEXANDRU NICULESCU, *Individualitatea limbii române între limbile romanice*, 2, Bucureşti 1978.

N. BĂLCESCU, *Opere complete*, II, ed. Lucian PREDESCU, Bucureşti 1943.

Răscoala din 1821. I. Documente interne, red. A. OȚETEA e collab., Bucureşti 1959.

B.P. MUMULEANU, *Scrieri*, ed. Rodica ROTARU, Bucureşti 1972.

IONICĂ TĂUTU, *Scrieri social-politice*, Ed. EMIL VÎRTOSU, Bucureşti 1974.

H. TIKTIN, *Rumänisch — Deutsches Wörterbuch*, Buc. 1895 sq.

N.A. URSU, *Formarea terminologiei ştiinţifice româneşti*, Bucureşti 1962.

MODERNISATION DE LA TERMINOLOGIE POLITIQUE TURQUE : «PATRIE», «NATION», «PEUPLE»

ION MATEI

La modernisation de l'Empire ottoman a atteint non seulement les structures économiques ou administratives, mais aussi les structures sociales et politiques. En plein siècle des nations, la langue turque, d'ailleurs assez riche, n'avait pas de termes qui correspondent aux concepts européens de *patrie*, *patriotisme*, *nation* [1]. Même le mot *peuple* (halk) avait un sens quelque peu différent de celui d'aujourd'hui, puisqu'il désignait « ce qui est créé », « création », « genre humain » [2]; seulement par extension a-t-il acquis le sens actuel, en traversant une phase dans laquelle le mot avait une note péjorative — « la populace ». Pour désigner les autres nations, on a fait appel au terme de *millet* appliqué aux peuples ou communautés appartenant à une certaine religion. *Rum milleti* (le peuple grec) était un terme utilisé pour identifier tous les chrétiens orthodoxes de l'empire soumis à la juridiction du patriarche œcumenique; « *uc millet* »

[1] Sur le sens de ces termes chez 'Les jeunes Ottomans' v. Şerif Mardin, *The Genesis of Young Ottoman Thougt*, Princenton, 1962.

[2] T.X. Bianchi et J.D. Kieffer, *Dictionnaire turc-français*, Paris, 1851, t. II, p. 777.

(les trois peuples) se référait à la principauté autonome de Transylvanie, « *millet-i mesihiye* » signifiait la religion chrétienne en général, etc.

Une tentative de donner un sens nouveau au mot « millet » apparaît peu avant la proclamation du Tanzimat, chez Sadik Rifat Pacha [3], mais sans abandonner son sens consacré de « groupe religieux ou communauté religieuse ». Dans les publications des ideologues progressistes turcs s'est dessinée, peu à peu, une tentative d'adapter la terminologie sociale et politique à celle européenne. Ainsi, chez Sinasi, la notion de « peuple » a commencé à être impliquée dans celle « d'opinion publique ». Toujours grâce à l'impact de l'occident, la notion de « patrie », « Vatan » a commencé à se cristaliser. (*Vatan* est également le titre d'une pièce de théâtre célèbre de Namik Kemal). Issue du devoir de défendre « la patrie en danger », cette notion a été nourrie par la tradition chevaleresque, par les idéaux des « gazi », ou de « futuwwa », et en général par la glorification des traditions militaires du passé.

En ce qui concerne la notion de « millet », outre la tentative de découvrir une conscience nationale, chose beaucoup plus difficile, on a introduit le terme de « hem millet » (compatriote), mais dans le sens de ce qu'on appellerait aujourd'hui, « les nationalités cohabitantes ».

Les penseurs et les idéologues du mouvement « les jeunes ottomans » (mouvement progressiste et révolutionnaire turc, créé vers 1865) furent préoccupés à ce que les réformes ou la modernisation des structures sociales et politiques n'atteignent pas l'intégrité de l'empire. Même des idées républicaines qui furent exprimées ont été attribuées aux anciennes traditions islamiques.

On arrive au terme de « nation ottomane » qui avait outre l'avantage d'éviter le mot « turc », qui ne s'était pas encore établi comme terme désignant tous ceux qui avaient conscience d'appartenir à un peuple parlant une même langue, celui aussi de pouvoir comprendre toutes les nationalités de l'empire. On aurait assuré ainsi, par les réformes promulguées, le développement de celle-ci au sein d'un Etat dans lequel les diverses communautés soient « égales mais séparées ». Dans ce cas, le terme de « nation ottomane » se rapprocherait plutôt de celui de « citoyenneté », de « ressortissant » « teb'a », solution qui a existé jusqu'à la fin de l'empire, mais qui n'a pas résolu le problème : les nations ont continué de se développer séparément, mais d'une manière inégale, les peuples soumis arrivant plus vite à ce que nous nommons la conscience nationale, et d'ici à la nécessité de leur union dans des Etats nationaux.

L'idée de l'union de tous les peuples de l'empire a continué de préoccuper les idéologues du mouvement après la proclamation de la première constitution turque (1876) et même plus tard. Parties dans une direction, en général, européenne, les nationalités de l'empire ont choisi cependant la voie du développement séparé en ce qui concerne la conscience de leur appartenance.

Pour que se développe la conscience nationale chez les turcs, il fallait clarifier certaines choses fondamentales.

---

[3] E.Z. Karal, *Tanzimattan önce garplılaşma kharekeli* dans le vol. *Tanzimat*, Istanbul, 1940 ; idem, dans « Cahiers d'histoire mondiale », IV, 1958, 2, p. 426—445.

La glorification des temps héroïques n'était pas suffisante. Sous l'influence des penseurs européens, on commence à parler de spécifique national, « de coutumes », chez Namik Kemal de telles idées d'essence herderienne s'insinuent dans son « Histoire ottomane », attribuant à celle-ci un caractère de durabilité[4]. Chez les penseurs tels que Ali Suavi, on constate une synthèse de toutes les tendances, mais parallèlement des idées politiques nouvelles.

La notion de nation ne pouvait pas être, en essence, séparée des idées générales de démocratie, de représentation, de souveraineté du peuple. Le mot *turc* apparaît de plus en plus, en acquérant la signification de fierté nationale.

Mais pour atteindre ce but, il fallait faire des modifications essentielles, notamment en ce qui concerne la langue, et evidemment, la littérature.

La langue littéraire, la langue écrite s'était développée surtout à l'époque classique (XVI^e^—XVIII^e^ siècles) par l'utilisation d'un grand nombre de mots d'origine arabe et persane, et avec eux de certaines catégories grammaticales qui coexistaient avec ceux d'origine turque.

Les constructions syntactiques et les règles de la formation des mots, transposées dans cette langue, l'avaient rendue incompréhensible pour le peuple, même pour ceux qui avaient une certaine instruction.

Dans l'Empire ottoman existaient des populations de religion chrétienne mais surtout de religion musulmane. Certains idéologues avaient préconisé l'union des peuples musulmans de l'empire (avec la tendance de dépasser même les frontières de ce dernier) en un panislamisme opposé au monde chrétien. Le panislamisme et le panottomanisme ont été les idées politiques dominantes de la deuxième moitié du XIX^e^ siècle, notamment pendant le règne de Abdulhamid II. L'idée panislamique a approfondi encore davantage la scission entre les musulmans et les peuples chrétiens, sans rendre aucun service à l'idée de l'union des peuples musulmans non turcs de l'empire autour de l'idée d'un panottomanisme. Les guerres balkaniques et surtout le refus des peuples arabes, pendant la Première Guerre mondiale, de soutenir sans conditions l'Empire ottoman, ont pratiquement signé l'acte de décès de l'idée.

Parallèlement à cette idéologie, s'est développée une autre tout à fait contraire ; celle du touranisme ou du turkisme, comprenant la communauté d'origine et de culture turques de l'Empire ottoman, avec celle des autres populations de langue turque des autres pays. Sur le plan historique, la traduction de Secere-i Türki (généalogie des peuples turcs) (1864), faite par Ahmed Vefik Pacha, qui a trouvé un écho dans beaucoup d'autres essais historiques, ainsi que d'autres travaux, ont cherché à propager une idée similaire sur le plan linguistique. Le même auteur a composé un dictionnaire de la langue turque (Lehce-i'Osmani) comprenant beaucoup de mots de la langue parlée.

---

[4] Ş. Mardin, *op. cit.*, p. 335. Pour la fortune des idées de Herder dans l'Empire ottoman par l'intermédiaire du livre du publiciste roumain Gr. Gănescu, *Diplomatie et nationalité*, Paris, 1856, voir Ş. Mardin, *op. cit.*, 278 279 ; M. Kaya Bilgegil, *Ziya Paşa Üzerinde bir Araştırma*, Erzurum, 1970.

De vifs débats, ont eu lieu entre les partisans de la langue turque et ceux de « l'osmanlı », débats ultérieurement interdits sur l'ordre du sultan Abdullamid.

Le mouvement nationaliste turc, connu sous le nom de « türkçülük », se développe légalement après 1908, c'est-à-dire, après la révolution des jeunes turcs. Des clubs « Türk Dernegi » « Türk Ocagi », des associations et des publications telles que Türk Yurdu ou Halka Dogru, se forment et sont actives pendant la décennie dans laquelle le pouvoir, dans l'Empire ottoman, a appartenu au parti de l'Union et du progrès. L'idéologue du mouvement a été le sociologue et homme politique Ziya Gökalp.

En posant les fondements des principes du « turkisme », il a cherché à concilier les diverses tendances souvent contradictoires, et qui trouvent leur idée même dans le titre d'un de ses livres : Türkleşmek, Islamlaşmak, Muasirlaşmak (turkisme, islamisme, modernisation) [5].

Les idées du courant littéraire des (Genç kalemler) « Jeunes plumes » apparu à Salonique vers 1911, ont eu d'amples conséquences sur le développement de la langue littéraire et de la littérature en général. Ce courant préconisait l'élimination des règles grammaticales arabes et persanes, ces éléments lexicaux devant se conformer aux règles de la grammaire turque en adoptant une orthographe unique. On ne demandait pas une épuration de la langue, ni un remplacement des éléments arabes et persans avec d'autres de la langue et des dialectes turcs, on recommandait seulement comme norme orthographique et orthoépique la langue parlée à Istanboul.

Les tendances de simplification et d'unification d'une langue littéraire pour le peuple tout entier ont été vraiment consolidées pendant l'époque kémaliste, notamment après 1932.

L'adoption de l'alphabet latin, quatre ans auparavant, a créé la base d'une orthographe unique ; la langue devait être épurée des éléments arabo-persans, qui devaient être remplacés par des mots de la langue turque, attestés dans les anciens dictionnaires.

Même à l'heure actuelle, le processus n'est pas achevé, et il est comparable aux tendances similaires existant dans d'autres langues à l'époque moderne.

Le caractère de masse, se rattachant à une ample action de suppression de l'analphabétisme, confère au mouvement un caractère social, démocratique et progressiste.

La formation d'une conscience nationale turque a été un long processus qui a trouvé son achèvement dans le mouvement révolutionnaire et national initié par Kemal Atatürk, et qui se rattache aux changements structurels politiques et sociaux : la république, la séparation de la religion de l'Etat sur le plan institutionnel et juridique (la laïcisation), la modernisation, la création d'institutions représentatives, l'introduction d'idées d'essence démocratique, etc. Tout ceci constituant, sous une forme ou une autre, les revendications des idéologues progressistes de la deuxième moitié du XIX[e] siècle.

[5] Pour la langue littéraire chez les écrivains représentant différents courants littéraires v. K. Akyüz, *La littérature moderne de Turquie*, dans : *Phil. Turcicae Fund*, II p. 513, 572 Pour les reformes linguistiques en Turquie : Agâh Sirri Levend, *Türk dilinde gelişme ve sadeleşme evreleri*, 2 ed., Ankara, 1960 ; Uriel Heyd, *Language reform in modern Turkey* Jérusalem, 1954 ; J. Deny, *l'Osmanlı moderne et le Türk de Turquie*, dans *Phil. Turcicae Fund*. I, 1959 p. 218.

Créée en étroite connexion avec l'impact de l'Europe et avec les tendances de modernisation, la formation de la nation turque a eu lieu dans des conditions qui la rattachent typologiquement aux autres nations européennes.

On peut donc, outre ces caractères généraux, rappeler également les traits particuliers qui caractérisent chacune d'elles.

Par exemple, chez les peuples du sud-est de l'Europe, la lutte nationale est liée à la lutte d'émancipation et d'indépendance qui avaient la priorité.

Dans les pays roumains, qui n'avaient pas connu directement la domination ottomane, on peut parler d'un programme social et national avant même l'indépendance totale, chose qui est arrivée d'ailleurs : l'Union, les premières réformes sociales, la modernisation des institutions, etc. De cette manière, le mouvement national roumain n'a pas été, à cette époque, antiturc ou tout d'abord antiturc.

Ce sont des traits qui expliquent certains problèmes se rattachant à l'apparition des idées et de la conscience nationale.

THE INTELLECTUALS' TRAINING

MIRCEA ANGHELESCU

Of the many highly complex questions that the topic of our Colloquium may raise, there is one which I would like to elaborate on : the polarization of the Balkan peoples' intellectuals in the early 19th century into two fairly distinct groups, one with "traditional" training (largely including members of the lower classes of rural extraction) and another with "modern" training received in schools organized on the Western model or even in Western schools. If the dissemination of innovative ideas, especially those of the Enlightenment, among the students of these modern schools is as well known as the major role played by the professors of Transylvanian origin (Gh. Lazăr, Florian Aaron, L. Erdeli, Ioan Maiorescu, D. Bojinca a.o.) in resuscitating the national feeling by reminding the Roman origin of the Romanian people and language, the influence of these ideas on the far wider circle of intellectuals with "traditional" schooling, whose activity is a more direct reflexion of popular feeling, has been little studied so far.

Certainly, we know very well that the revolutionary generation reaching maturity around 1830—1840 graduated from the higher schools in Bucharest and Iasi (Alexandrescu, Heliade, Bălcescu, Kogălniceanu, etc.) and was brought up in an environment that acquainted them with the traditional cultural treasure — folklore, popular books, legends, etc. — which they praised and whose influence was perceivable in their literary work and even in their ideology. But we have to see also to what extent the ideas of the time are reflected in the consciousness and the work

of the intellectuals of humble birth who came in touch with these ideas outside school. It is our opinion that these contacts are broader and more significant than it has been believed.

So, for instance, little attention has been given to a passage in the novel *Ciocoii vechi şi noi* (1862—1863) (Old and new upstarts) by N. Filimon, a writer whose wide-ranging and accurate historical information going as far as consultation of archival documents I tried to emphasise in the recent edition of his *Works*. In chapter XXVIII, Filimon quotes the opening lines of a song which Tudor Vladimirescu's soldiers of the 1821 revolution, "these humble people" "sing all day long". There is no fiction about it, as practically none of Filimon's reference to historical events is. The text of the song is to be found in two manuscripts at the Library of the Academy, in ms. 137, written in the first half of the 19th century (before 1848) and containing mostly poems by Costache Conachi, and in ms. 5939 alongside with other productions of folkloric pattern (manorial texts) and cultivated works (fables by Alexandru Donici). Here is the beginning of the song whose patriotic intention is unmistakable, and so is the reference to the glorious Roman tradition with emperor Trajan's figure acquiring the value of a symbol :

Ah, sabia lui Traian
Într-o mînă de roman,
Mai învîrte-te o dată
De cuprinde lumea toată,
Nu zăcea-n ticăloşie,
Ruginită şi pustie.
Vezi, ai tăi fii şi nepoţi
Care sînt împinşi de toţi,
În ce hal de odihnesc
Şi unde sălăşluiesc,
În bordei-ntunecoasă,
Afumate şi ploioasă !
Ah, de ş-ar veni în minte
Că tu le-ai fost lor părinte,
Cred c-ar alerga toţi,
Fiii tăi şi strănepoţi,
Toţi cu săbiile goale... [1]

The text in the miscellanea was copied prior to the year 1838 when a marginal note of January 11 reports an earthquake; therefore it is highly probable that the song was actually written in 1821 and sang by Tudor's pandours, as Filimon may have heard it from an old man who had taken part in those events. Certainly written by someone with extensive historical knowledge, in folk verse, the song got into these manuscripts with prevailingly "traditional" contents and was taken up by the respective media thereby circulating the idea (of romantic origin) of "ancient glory" urging the followers to continue the fight for independence.

---

[1] Oh, you Trajan's sword In a Roman hand Come on, make the world See how you are bold,/ Don't you lie in misery, Rusted all out, lonely. Look at your grandchildren : Everybody pushing them,/ Nowhere can they have/ A decent abode, Living in a hut, Smoky rainy, dark !/ If only they remembered/ That you were their parent, They all would run along Wielding sword... etc. (literal translation).

But this is not the only such example. In a manuscript dated to about 1800 containing the same traditional texts in similar collections (Alexander Romances, charms, the rhymed chronicle of boyars Cuza and Bogdan's murder, etc.) of Moldavian origin there is a *Cîntec al romînilor viteji* (Song of the Brave Romanians) which, in a more concealed way, pursued the same aims with the same means:

La tabără vă adunați,
Români, la oaste învățați,
Niam vestit de tot foarte.
Stînd la război pînă la moarte, etc. [8]

Something similar can be found in the Greek literature where the patriotic verses of some known authors are adjusted by the revolutionaries and incorporated into some verse collections as Ἄσματα καὶ πονημάτα διαφόρων of Manuil Vernardos (1821); it is also the case with the famous *The Clarion* by Rhigas which N. Anghelidis publishes in his Χρηστομάθεια ἑλληνική (Athens, 1856) as a folk text.

---

[8] Romanians skilled in war,/ Gather up in camp/ For we are renowned/ Fighting to the bitter end...

ART STATUAIRE ET VISION DU PASSÉ

SUR QUELQUES MONUMENTS ÉRIGÉS OU PROJETÉS EN ROUMANIE AU XIX[e] SIÈCLE

REMUS NICULESCU

Vers la fin de la seconde partie de son *Histoire de la Principauté de Valachie* (1837), Florian Aaron, professeur au collège de Saint-Sabbas, parla du monument qu'on devait à Michel le Brave. Après lui avoir consacré la plus grande partie du volume, il terminait par quelques pages émues sur ce « génie », défenseur de la civilisation occidentale, héros providentiel de l'indépendance de son peuple, assassiné au moment où il était près de réaliser son grand projet, celui de « réunir tous les Roumains sous un seul sceptre ». Aaron exhortait ses compatriotes de se souvenir toujours de ce qu'avait pu faire « une nation unie, ayant eu la bonne fortune de donner naissance à un grand homme », de n'oublier pas la précieuse dépouille du prince, sa « mémoire illustre », ses « actions glorieuses ». En lisant ces pages « les larmes aux yeux », Simion Marcovici, professeur au même collège, soutint, dans un compte rendu, l'idée du monument. Selon lui, celui-ci devait revêtir aussi un caractère funéraire, en abritant la tête du héros, ensevelie alors « sous une petite dalle » au couvent de Dealu.

Ce qui mérite à être relevé surtout, dans l'initiative des deux professeurs, est leur choix, s'arrêtant à une figure qui exprimait les plus hautes aspirations du pays. Gheorghe Cantacuzino, jeune employé au département des Finances de la Valachie, écrivait en 1840, à un ami de Timişoara : « nous devons aussi immortaliser [par une statue] la mémoire de notre prince Michel le Brave ». Cantacuzino avait lu sans doute le livre de Florian Aaron, comme, d'ailleurs, de nombreux jeunes gens de sa génération. Christian Tell, Ion C. Brătianu, qui joueront un rôle de premier ordre pendant la révolution de 1848, figuraient parmi les abonnés de l'ouvrage. Michel le Brave était, pour les romantiques roumains, le symbole d'un idéal qui ne sera atteint qu'en 1918. En attendant, cette génération réalisera l'union de la Valachie et de la Moldavie et posera les fondements de l'Etat roumain moderne.

Un autre projet, qui eut un écho bien plus grand, fut celui de Petre Poenaru, le directeur du collège de Saint-Sabbas. En décembre 1845 il ouvrit une souscription pour la statue de Gheorghe Lazăr, l'érudit transylvain qui, pendant son séjour à Bucarest, de 1816 à 1822, avait si puissamment contribué aux progrès de l'enseignement roumain. Sa mémoire était pieusement entretenue par les professeurs et les élèves du collège. Le poète Ion Eliade Rădulescu, un de ses anciens disciples,

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 4, P. 753–766, BUCAREST, 1979

avait publié en 1839 sa biographie, esquissant la physionomie morale, de lutteur et de martyre, de cet homme « prédestiné », écrivait-il, à ouvrir une « voie de régénération », le « prophète » devenu bientôt l'une des personnifications les plus caractéristiques du messianisme national. Malgré l'enthousiasme qui l'accueillit, non seulement en Valachie, mais aussi au-delà des monts, en Transylvanie, où il trouva l'appui de la presse roumaine, grâce à George Barițiu, le projet ne fut pas réalisé. Le prince George Bibescu s'y opposa.

Après la chute de Bibescu, à l'époque de la révolution de 1848, on reprit ce projet. Sur la plaine de Filaret, qu'on avait nommé le « Champ de la Liberté », Cezar Bolliac proposa, le 15 août, d'édifier trois statues. Ce programme embrassait les aspects dominants de la pensée politique du temps : unité et indépendance nationale (Michel le Brave), émancipation sociale (Tudor Vladimirescu, le chef du mouvement révolutionnaire de 1821), diffusion des lumières dans la langue du peuple, ayant pour but son affranchissement spirituel (Gheorghe Lazăr). Le gouvernement provisoire (Christian Tell, Nicolae Golescu, Eliade Rădulescu) publia un décret décidant une nouvelle souscription, à la tête de laquelle se mettait, cette fois, l'État lui-même. Des trois personnalités historiques proposées par Bolliac, on donna la priorité à Lazăr, professeur et érudit. On reconnaissait ainsi, implicitement, le pouvoir transformateur de l'Idée, son efficacité dans la lutte contre l'injustice et l'opression. Si l'on peut affirmer que le décret avait été rédigé par Eliade (l'original est entièrement de sa main) il est difficile de dire quel était l'artiste qu'on envisageait pour l'érection de ce monument. Il s'agissait peut-être du peintre Constantin Daniel Rosenthal, qui avait élevé à Bucarest, au mois de juin, une statue de la Liberté.

Dans le même esprit on avait eu, en mai 1848, l'intention d'élever à Cluj un monument dédié aux trois représentants de la pensée et de l'historiographie roumaine en Transylvanie : Samuel Micu, Gheorghe Şincai, Petru Maior. Le moment était critique, car la Diète de Cluj se préparait à proclamer l'annexion de cette terre essentiellement roumaine à l'État hongrois. Les trois savants allaient être invoqués bientôt, en tant que défenseurs de leur nation, par Alexandru Papiu Ilarian, dans son remarquable livre sur les événements de 1848 en Transylvanie (*Histoire des Roumains de la Dacie Supérieure*, II, Vienne, 1852). L'auteur du monument aurait pu être Ion Costande, ancien élève de l'Académie de Vienne, peintre et sculpteur, dont on conserve des portraits lithographiés d'Avram Iancu, héros du mouvement révolutionnaire roumain, ainsi que de ses précurseurs de 1784, Horia, Cloşca et Crişan.

Un second moment, essentiel pour le développement ultérieur de la sculpture en Roumanie, se place après l'union des Principautés. Ami et collaborateur d'Alexandru Odobescu, l'architecte Dimitrie Berindei, écrivait dans la *Revue roumaine* dirigée par celui-ci, que les beaux-arts offrent « l'expression fidèle du génie d'une nation » (1862). Il soutint la fondation d'écoles des Beaux-Arts et insista sur le rôle des hommes de lettres et des artistes dans la vie sociale. Berindei accordait à la sculpture une place privilégiée : « L'imagination ardente du peuple sera frappée par la statue d'un héros du pays mieux que par sa biographie ».

Le seul maître statuaire de quelque valeur, actif alors en Roumanie, était Karl Storck. On le nomma, en 1865, professeur de sculpture à l'École des Beaux-Arts de Bucarest. La principale conséquence de son enseignement sera la révélation du talent de Ion Georgescu, le premier sculpteur roumain important, qui suivra les cours de l'école de 1872 à 1877. En attendant on pensait, pour les projets de statues, devenus de plus en plus nombreux, à des artistes étrangers. En proposant, en 1863, la création d'un « panthéon » roumain, orné de bustes d'écrivains et de protecteurs des lettres, Eliade Rădulescu indiqua le français Jean-Joseph Coupon, qu'il avait rencontré probablement pendant ses années d'exil. L'idée d'une galerie inspirée du passé national revint en 1874 sous la plume d'Ulysse de Marsillac, rédacteur du *Journal de Bucarest*, persuadé « qu'il y aurait une utilité réelle à multiplier les images de ceux qui ont laissé dans l'histoire un reflet de leur génie ». Les « annales de la patrie », depuis les Daces (Marsillac citait leur « législateur » Zamolxis et le roi Diurpanée) jusqu'aux personnalités qui, « de nos jours, ont honoré le nom de Roumain », auraient pu être représentées soit en des tableaux, soit par des bustes en marbre ou en plâtre, dans les salles du palais de l'Université de Bucarest.

Ce fut, Odobescu. probablement, qui rédigea en 1873, au nom du comité de la Société des Amis des Beaux-Arts, un mémoire d'un très grand intérêt — mémoire oublié depuis et que nous discuterons en détail dans un article — sur le modèle en plâtre de la statue de Michel le Brave, communiqué au gouvernement roumain par le sculpteur Albert Carrier-Belleuse, sous la forme d'une photographie. Le comité trouva que la statue n'était pas assez expressive, ni par l'attitude du prince, ni quant à sa physionomie. L'artiste français ne connaissait pas assez « le caractère grave, réfléchi et d'une vaillance grandiose » de l'héros, son esprit « profond et résolu ». On lui avait recommandé le portrait dessiné d'après nature par Sadeler (1601), découvert par Nicolae Bălcescu en 1847. La conception exprimée dans ce mémoire sur le vainqueur de Călugăreni mettait au premier plan les qualités spirituelles, la force de la pensée poursuivant un grand idéal.

D'autres remarques du mémoire de 1873 ne sont pas moins dignes d'attention. Elles concernent la destination du monument, qu'on aurait voulu, ainsi que le proposait jadis Simion Marcovici, doublé d'une crypte, et surtout, son emplacement. On pensait que la statue équestre du prince aurait pu s'élever, sans doute en des dimensions beaucoup plus grandes que celles qu'on lui a données dans sa forme définitive, sur une esplanade au-dessus de la colline Mihai-Vodă, dominant une partie de Bucarest. Suivant cette hypothèse, qui ne manquait pas d'originalité ni de force, le monument aurait été donc conçu en fonction d'un vaste ensemble urbain.

La statue de Michel le Brave a été inaugurée en novembre 1874, au milieu d'un square, devant l'Université. Gheorghe Manu, maire de Bucarest qui, comme général, se fera remarquer pendant la guerre d'Indépendance, releva la signification moderne du monument. Le prince Charles I^er parla ensuite de l'époque évoquée par cette statue, « la plus mémorable de l'histoire nationale ». Le futur commandant en chef des armées devant Plevna exprima sa conviction qu'au moment du péril les Roumains feront leur devoir comme par le passé, « en gravant dans le cœur des générations à venir la reconnaissance envers les défenseurs de la

terre roumaine ». N. Iorga mettra d'ailleurs cette inauguration en rapport avec les manœuvres de la même année, quand, pour la première fois, un grand nombre de représentants militaires étrangers, ceux de la Turquie y compris, avaient été invités à assister aux exercices de l'armée roumaine réorganisée. Maintes fois les troupes défileront ensuite devant Charles I[er] et ses officiers se tenant pres du monument, tels qu'on les voit dans un dessin de Johann Schönberg, à la veille de la guerre d'Indépendance (1876). Après la prise de la redoute de Grivitza, des cannons turcs seront déposés aux pieds de la statue. Un autre dessin, dû à Frédéric Villiers, nous permet d'assister à la cérémonie.

Quoique demandant des efforts et des sacrifices, l'année 1877 marqua aussi quelques progrès dans le domaine de la sculpture. On se souvint des projets de 1848 et, après avoir réalisé la statue de Michel le Brave, on reprit la souscription pour celle de Gheorghe Lazăr. Le grand poète Mihai Eminescu signala ce moment dans un bref article du *Courrier de Jassy*. Vers la fin de l'année on décida d'envoyer Ion Georgescu pour compléter ses études à l'étranger. Pendant son séjour à Paris (1878—1882) celui-ci eut la chance de rencontrer non seulement d'excellents maîtres mais aussi Odobescu, s'y trouvant en qualité de secrétaire de légation. L'écrivain lui donna des conseils et lui proposa de modeler un relief, malheureusement disparu, appartenant par son sujet, *Ovide lisant ses poèmes au milieu des Gètes*, à l'orientation historique de la plupart des œuvres sculpturales importantes projetées ou réalisées en Roumanie dans la seconde moitié du XIX[e] siècle. Pour les costumes et l'aspect des Gètes, Georgescu s'inspira des célèbres épîtres du poète latin, ainsi que des métopes du monument d'Adam-Clissi, dont plusieurs venaient d'être publiées à Paris, par Mihail Sutzu, dans la *Revue archéologique*. Un disciple d'Odobescu, G. Ionescu-Gion, écrivit, pour faciliter la tâche de l'artiste, une longue dissertation sur l'inconographie d'Ovide.

On avait inauguré entre temps la statue d'Eliade Rădulescu, par Ettore Ferrari (1881), dont le « programme », établi en 1872 par le même Odobescu, contenait aussi des reliefs symboliques retraçant la carrière littéraire et politique du personnage. Un de ces reliefs devait représenter « le Génie de la patrie roumaine, les emblèmes de l'esclavage brisés à côté », élevant une table avec l'inscription : « 1848. Proclamation des droits des Roumains ». Ce relief, dérivant de la statue de la Liberté de 1848, détruite depuis longtemps, mais dont on possédait encore une maquette, ne fut pas placé sur le socle du monument, ce qui éveilla des mécontentements.

La statue d'Étienne le Grand, par Emmanuel Frémiet, fut exposée au Salon de Paris en 1882, avant d'être inaugurée à Jassy l'année suivante. Cette fois encore, ainsi que témoigne sa correspondance inédite, Odobescu visita à plusieurs reprises l'atelier du sculpteur. On avait beaucoup discuté quel était le portrait du prince qu'on devait suivre dans cette occasion. Malgré la découverte d'un portrait contemporain, celui de l'Évangéliaire de Humor (1473), dont l'authenticité avait été reconnue, après de vifs débats, par l'Académie roumaine, on finit par préférer l'image devenue traditionnelle, lithographiée par Gheorghe Asachi en 1823, d'après une toile apocryphe, peinte par un moine à la fin du XVIII[e] siècle et conservée au couvent de Putna. Le prince y était représenté sous les traits du Christ, en tant que « rédempteur » de son peuple, ainsi qu'il demeurait

dans la conscience collective. La vitalité de ce mythe moderne eut raison du document.

L'œuvre qui imposa définitivement Ion Georgescu, après son retour à Bucarest, fut la statue de Gheorghe Lazăr, inaugurée en 1886. On avait décidé que la commande ne sera confiée qu'à un artiste roumain. D'anciens disciples de Lazăr vivaient encore et donnèrent des indications précieuses sur la physionomie et le costume du professeur, dont on ne conservait aucun portrait authentique. De tout autre importance furent cependant celles concernant l'aspect moral de Lazăr, qui avait rejoint, dans certains esprits, le souvenir des vieux princes, figures tutélaires du pays. Plus d'une fois (Gheorghe Sion, 1860 ; Gheorghe Missail, 1865), même dans un discours académique (Alexandru Papiu-Ilarian, 1869), on avait comparé Lazăr, le restaurateur de l'enseignement national, au fondateur légendaire de la Valachie, le Prince Noir, venu lui aussi d'au-delà des Carpates. Histoire et légende se mêlaient déjà, dans l'évocation d'un homme dont la voix résonnait encore, une soixantaine d'années aupravant, parmi les élèves de Saint-Sabbas. La biographie que lui avait consacrée Eliade Rădulescu en 1839 resta déterminante pour la conception de son image monumentale. Il s'y présente non pas en tant que simple professeur, mais tel un prophète, méditatif et sevère.

XÉNOPHOBIE, FIDÉLITÉ AU PASSÉ, ÉTATS SANS NATION

ANDREI PIPPIDI

J'ai le regret de constater que ceux qui se sont déjà chargés de prendre la parole ont accordé presque toute leur attention au cas roumain, lequel est incontestablement exemplaire mais qu'il faudrait avant tout comparer à ceux des autres peuples du Sud-Est européen : je crois que nous sommes là pour le faire. Mais je ne sais pas si, après tant d'autres, je parviendrai moi-même à éviter certains écueils et je prétends uniquement placer dans leur contexte quelques documents qui fournissent des indications utiles pour notre débat ou peuvent l'aiguiller en d'autres directions que celle qu'il a prise.

Ceci dit, je me hâterai de reprendre, pour la souligner, la remarque de notre collègue D. Hurezeanu sur le sens actif de l'idée nationale. On doit en effet en admettre le caractère toujours dynamique, parfois offensif, agressif (ceci surtout après la restauration de l'Etat, dans une étape qui, généralement, correspond du point de vue chronologique à la fin du XIX^{e} siècle et au début du nôtre). Dès lors, il me semble qu'une étape précédente que, faute d'un autre nom, on peut appeler celle du « Volksgefühl », est caractérisée par un fort mouvement défensif. C'est l'individualité ethnique qu'il s'agit de défendre contre un ou plusieurs éléments allogènes. Ainsi, dès le XVI^{e} siècle, dans les pays roumains. La signification des violences dirigées en Moldavie (1551) contre les Arméniens — population établie d'ailleurs dans cette région dès l'époque de la fondation

de l'Etat — n'est pas assez bien démêlée : mettons qu'elle était peut-être religieuse. Cependant, en 1574, une nombreuse délégation de boyards valaques va à Constantinople pour se plaindre des étrangers, Grecs pour la plupart, dont s'entourait le prince. Au siècle suivant, cette doléance sera répétée incessamment et elle servira d'arme à une faction nobiliaire qui comptait elle-même dans ses rangs d'authentiques Grecs : les nouveaux venus, souvent des Valaques sud-danubiens bilingues, prompts à s'assimiler, inspirent un ressentiment ténace. On aurait de la peine à se l'expliquer s'il n'y avait eu, outre la concurrence qui donnait de l'humeur aux boyards roumains, un sentiment d'originalité ethnique assez prononcé. Ces « Grecs », comme les Gasmules de l'Orient latin, sont difficiles à classer. Il y a aussi les mouvements antisémites qu'on aurait tort de croire inséparables de la conscience nationale puisqu'ils se manifestent sensiblement plus tôt que celle-ci : en Valachie en 1715, en Moldavie en 1726. Pour superficiels qu'ils soient, ils n'en témoignent pas moins d'une attitude populaire qui, sous l'interdiction religieuse, n'est que méfiance paysanne de l'étranger.

Je passe rapidement sur quelques retouches à proposer à des assertions un peu précipitées. Par exemple, si l'influence du modèle polonais est certaine — due aux contacts des étudiants roumains de Paris, les mêmes qui feront notre révolution de 1848, avec l'émigration de l'Hôtel Lambert, mais aussi antérieurement, dans les dernières années du XVIII[e] siècle, lorsque les partages de la Pologne avaient rejeté en Moldavie de nombreux réfugiés, dont certains survivants de l'armée de Kosciuszko — il m'est impossible de reconnaître la réalité d'un modèle belge. On a effectivement prêté à la Roumanie le nom de « Belgique de l'Orient », mais c'est là un mot de journaliste, inspiré par les analogies entre notre constitution de 1866 et celle d'esprit très libéral que s'était donnée le Congrès de 1831, le lendemain de l'indépendance belge. Ou alors, n'aurait-on pas imité la Révolution brabançonne de 1790 ? Par sa modération, son inspiration de la Déclaration américaine mêlée à des réminiscences locales médiévales, elle a pu séduire, très passagèrement, quelques boyards liseurs de gazettes.

Si étrange que cela puisse paraître, il faudrait plutôt se demander si la Suisse, où les Roumains sont allés faire leurs études plus souvent qu'en Belgique — je pense notamment aux élèves du Genevois Rodolphe Töpffer —, n'a pas eu une influence, peut-être moins saisissable mais plus considérable, sur la pensée politique roumaine. Bien entendu, ce n'est là qu'une hypothèse à vérifier. D'autre part, les tentatives d'adapter le parlementarisme occidental à la démocratie militaire serbe exprimée par la Grande Assemblée de Karageorges sont la suite des études faites par les Serbes de la génération de 1840 à Londres et à Paris. C'est ce qui faisait hausser les épaules Tommaseo, qui écrivait à son ami Popović : « troppo già tirano gli Slavi a infrancesarsi »[1].

Qu'on revienne en arrière pour examiner un moment la « conscience nationale» que pouvaient avoir les Serbes au XVI[e] siècle. Contrairement aux doutes qu'on vient d'exprimer ici, je crois qu'un fort « Volksgefühl » s'était

[1] Mate Zorić, *Carteggio Tommaseo-Popović, I (1840—1841)*, « Studia Romanica et Anglica », 24, 1967, p. 180.

développé à l'intérieur de ce qui était avant la conquête ottomane une nation purement territoriale, la Serbie, comme à l'extérieur de ce pays, au Mont Athos et dans la *diaspora* serbe. Les témoignages peuvent en être recueillis même au nord du Danube où s'est établie une partie de la noblesse serbe émigrée. Remarquable à cet égard, un document de 1533 qui confirme une donation faite à Hilandar par le prince de Moldavie, Pierre Rareş, et sa femme, Hélène Branković, atteste l'espoir d'une libération des deux pays, dont l'un avait été conquis par les Turcs et l'autre devait payer le tribut annuel à la Porte : « que Notre Seigneur vénéré dans la Sainte Trinité et la très honorable Mère de Dieu veuillent bien prendre pitié de nous et nous délivrer des mains de *ceux de race étrangère* » (иноплеменникъ) [2]. En 1550 l'higoumène du monastère serbe de Hilandar offre au tzar les icônes du roi Milutin et du knèze Lazar, comme le patriarche de Peć apportera à Moscou, cent ans plus tard, un manuscrit des « Vies des rois et des patriarches serbes » [3]. Enfin, le geste de Sinan-pacha qui, en 1595, fait brûler à Belgrade les reliques de saint Sabbas, conservées pieusement jusqu'alors au couvent de Mileševo, implique clairement que, par la destruction de ce qui en était le symbole, on entendait porter un coup à l'idée nationale serbe, étroitement reliée au respect populaire d'une haute tradition historique [4].

Ceci nous amène aux rôles de la tradition (elle en a deux, diamétralement opposés). Le premier regard jeté sur les faux généalogiques des XVI^e—XIX^e siècles, espèce de documents assez abondante dans le sud-est de l'Europe et dont je m'occupe depuis bientôt dix ans, montre que l'image du passé historique a longuement retardé le développement d'une conscience nationale. Tous les prétendants aux trônes roumains, comme à ceux de Macédoine ou d'autres Etats depuis longtemps effacés de la carte par les victoires ottomanes, se réclament descendants d'un ancêtre commun, au prestige impérial et sacré, Constantin le Grand, le fondateur même de Byzance. Des titulatures pompeuses de ces pauvres hères qui quêtaient une pension à Prague, à Vienne, à Rome où à Venise, je n'en citerai qu'une seule, parfaitement anachronique en 1820. Jovan Rašković prend encore les titres médiévaux : « par la grâce de Dieu grand knèze et comte de Slavo-Rascie, de l'Illyrie et de la Dardanie, despote des territoires et des pays de la Rascie et de l'Illyrie » mais il ajoute la qualité bien moderne de « consul à Belgrade » [5].

En même temps, on ne peut dénier que la tradition historique n'ait été une force motrice qui a contribué aux progrès de la conscience nationale. Mais, là, il convient de nous rappeler les observations de C. Th. Dimaras sur le rayonnement des souvenirs homériques ou d'Alexandre le Grand dans la culture néohellénique qui aboutissent à fixer les trois

---

[2] P.P. Panaitescu, *Petre Rareş şi Moscova*, *În memoria lui Vasile Pârvan*, Bucarest 1934, p. 267.

[3] S. Dmitrijević, *Dokumenti koji se tiču odnosa između srpske crkve i Russije u XVI veku*, « Spomenik », XXXIX, 1903, pp. 16—22; idem, *Odnošaji pećkih patrijarha s Russijom u XVII veku*, « Glas », LVIII (drugi razred), 1900, 37.

[4] A. Ivić, *Wann wurden die Reliquien des serbischen hl. Sava verbrannt?*, « Archiv für slavische Philologie », 27, 1905, pp. 90—93.

[5] S. Iancovici, *Complotul împotriva lui Alexandru Suţu voevod (februarie 1820)*, « Revista arhivelor », XLVII, 1970, 1, p. 83.

voies par lesquelles s'est propagée l'idée de continuité ethnique entre les Grecs anciens et modernes [6]. Ce sont : « 1) Un courant profond, latent, dont nous perdons parfois les traces... 2) la tradition savante » et 3) les récits des voyageurs occidentaux qui sont une source de renseignements pour l'opinion savante européenne. Ce schéma est également applicable aux conditions roumaines. On voudrait attirer l'attention sur l'ambiguité des rapports entre 2) et 3), les deux s'entrepénétrant et s'influençant réciproquement, tandis que 1) peut, à l'occasion, présenter un intérêt pour 3). Dans ce dernier cas, de telles références sont, plus sûrement que le folklore, un témoignage précieux de l'existence d'une tradition populaire il y a deux siècles, car, depuis, l'instruction scolaire a égalisé ces niveaux.

La tradition savante, chez les Roumains, ne s'identifie pas aussi nettement qu'on l'a dit à l'idée romaine. Certes, l'Ecole latinisante des Transylvains a éveillé aux cœurs des combattants pour l'indépendance roumaine, de 1821 à 1877, un légitime orgueil et, davantage encore, a fourni aux Roumains de Transylvanie l'énergie nécessaire pour défendre leurs droits. Le « sanguinis affectuumque nexus » qui reliait la majorité des habitants de cette province aux Valaques et aux Moldaves avait beau être connu de longue date à l'étranger (ainsi, l'auteur de cette saisissante formule, le patriarche œcuménique Cyrille Lukaris, en 1629), mais il fallait pour mener le combat une bourgeoisie roumaine qu'il serait inutile de chercher avant le XIX[e] siècle.

Voyons brièvement ce que sont devenus les Daces dans l'historiographie roumaine de cette même période. Tandis que Cantemir et Maior, qui représentent la position extrême, ont démenti énergiquement toute survivance des anciens habitants de la Dacie après la conquête de Trajan, Naum Rîmniceanu (1764—1839) concède que les Daces ont continué à peupler leur patrie, en estimant que des mariages mixtes les ont, peu à peu, rapprochés des colons et ont détérminé leur romanisation [7]. Le même chroniqueur essaie de démontrer que la retraite d'Aurélien n'a pas empêché « nos parents » de cultiver paisiblement leur lopin de terre héréditaire. Tel document daté de 1452, mais en réalité un faux fabriqué probablement par Naum Rîmniceanu, fait mention de « la Dacie transylvaine » [8]. Un contemporain qui signe du pseudonyme « le Zélote roumain » aborde son sujet dans des vers de mirliton qui, interprétant le thème de la « fortuna labilis », célèbrent l'essor moderne des « Daco-Romains, y compris les Transylvains, de Valachie et de Moldavie » [9]. Une note isolée est marquée par les paroles de bon sens du jeune prêtre valaque Euphrosyn Poteca [10] qui remarque à propos de la polémique de Damaschin Bojîncă avec Sava Tekelija : « Ce Bojîncă anéantit les arguments du Serbe et prouve avec force témoignages des auteurs historiques que nous,

---

[6] C. Th. Dimaras, *La Grèce au temps des Lumières*, Genève, 1969, pp. 57 58, 113—120.

[7] Şt. Bezdechi, *Cronica inedită de la Blaj a protosinghelului Naum Rîmniceanu*, I, Cluj-Sibiu, 1944, pp. 86—87.

[8] DRH, B, I, éd. P.P. Panaitescu et D. Mioc, Bucarest, 1966, pp. 512—514.

[9] Le texte a été publié par B.P. Hasdeu dans sa revue « Columna lui Traian », 1883, pp. 349 350.

[10] C. Rădulescu-Motru, *Din autobiografia lui Eufrosin Poteca*, Analele Academiei Române memoriile secţiunii istorice, III[e] série, XII, 1943, p. 37.

les Roumains, sommes les descendants des Romains, comme si notre langue ne suffisait pas pour attester que nous sommes issus des colonies romaines établies en Dacie. Cependant, tout sang vient de Dieu, et le peuple romain n'a été, lui aussi, qu'un phénomène naturel et passager sur la terre ». Il pense même, sous la pénible impression des événements politiques contemporains du moment où il écrivait (1829), qu'« il est indécent de nous vanter de ce nom de Roumains tant que nos actions et notre conduite sont d'esclaves». Cependant, A.T. Laurian (T. pour Trébonius, sonore nom latin de ce fils de paysan de Transylvanie) publie en 1846 à « Hilariopolis in Dacia Inferiore » (à Bucarest donc) son *Brevis Conspectus Historiae Romanorum in utraque Dacia degentium* [11], en prenant pour *motto* les mots de Gibbon : "The Walachians are surrounded by, but not mixed with the Barbarians", ce qui ne manque pas d'une certaine présomption. Et, peu après, en 1857, surgit un fameux faux, la chronique du « campodux » Arbore, soi-disant transcrite en latin par le grand chancelier du prince Dragoş et traduite en « vieux roumain » par un boyard d'Etienne le Grand. Cette extraordinaire mystification, dont la critique historique a fait bonne et prompte justice, prétendait tout simplement combler l'immense lacune qui, dans les sources, sépare la retraite des légions romaines de la fondation des principautés de Moldavie et de Valachie, un millénaire où les ancêtres des Roumains auraient vécu organisés en république, avec des villes fortifiées et une aristocratie puissante.

Cet engouement romantique pour les origines de la race, bien antérieures à la création de l'Etat, fait que ce que le professeur Valentin Al. Georgescu, dans ses intéressantes considérations sur notre sujet, a appelé « modernisation » était défini à l'époque comme une « renaissance » (l'un des nombreux malentendus auxquels ce terme a donné naissance). C'est ainsi qu'un texte très significatif, un discours de distribution des prix au Collège de Bucarest en 1834, proclame « la restauration des institutions ancestrales » et signale à la reconnaissance publique les efforts du nouveau gouvernement de « rendre à la vie le nom Roumain » [12]. En fait, de quoi s'agit-il? De l'édition de cinq manuels scolaires (Catéchisme, Géographie, Arithmétique, Calligraphie et Rhétorique) car, jusqu'à cette époque, l'enseignement n'avait eu à sa disposition que des copies manuscrites des cours professés. La référence obligatoire au passé glorieux et surtout aux « grands princes », dont les portraits barbus et couronnés forment une véritable imagerie d'Epinal (en Serbie dès le XVIII[e] siècle, les estampes de Jefarović, ensuite celles des peintres romantiques qui ressemblent aux illustrations de la traduction Defauconpret des romans de Walter Scott) pèsera lourd sur le discours d'Etat de la période suivante.

Cette mythologie était encore jeune à l'époque de la révolution de 1848 qu'elle légitimait ainsi, en déguisant mais, de bonne foi, l'innovation sous l'apparence du retour à la tradition nationale la plus antique. Pourtant, avec le temps, cette idéologie, devenue réactionnaire, servira de

---

[11] Il en existe trois éditions : « Calendarul istoric pentru români », Jassy, 1856 ; G. Asaki, *Nouvelles historiques de la Moldo-Roumanie*, Jassy, 1859. Campoducele Arbore, *Fragment istoric al Moldo-Românilor*, Focşani, 1879. La bibliographie critique est citée par D. Russo, *Studii istorice greco-române*, II, Bucarest, 1939, p. 574.

[12] « Buletin, gazetă oficială », 11 octobre 1834, allocution de B. Ştirbei.

contrepoids et de frein aux nouvelles révolutions. Une fois, deux fois, la tradition intouchable demeure en place, tandis que les régimes changent. Toute la différence est entre la réhabilitation nostalgique d'un passé révolu et la représentation de ce passé a l'image du présent.

Deux derniers mots sur les rapports entre Etat et nation. Il n'y a pas de nation dans le Sud-Est qui ait gagné son Etat du premier coup, sans tâtonnements, ni difficultés. Le principal embarras c'était de détacher la forme actuelle de ces Etats, plus ou moins adaptée à l'espace habité par les nations modernes, de l'image historique des Etats anciens à laquelle ont vouait, à l'époque des guerres balkaniques, un culte meurtrier. A notre connaissance, le seul Etat médiéval dont l'existence ait duré plus de sept siècles, car des créations éphémères telles que le despotat d'Epire, le royaume de Thessalonique ou la République Septinsulaire ne comptent pas, sans créer pour autant une nation, c'est Raguse. La véritable raison de cette anomalie n'est pas l'exiguïté de son territoire, car sur la carte de l'Europe actuelle on découvre encore les Républiques de San Marino et d'Andorre. Dès le Moyen Age, la conscience de l'originalité de cette cité-Etat était exprimée par ce dicton de ses habitants : « Noi non siamo Christiani, non siamo Ebrei, ma poveri Ragusei ». Pas plus que sa rivale, Venise, Raguse n'a pu, malgré la vitalité de ses institutions, survivre à la pression du *hinterland*. Elle a été victime, comme d'autres Etats européens, des guerres napoléoniennes mais elle ne s'en est jamais relevée, à cause de l'extinction de son ancienne classe politique et des nécessités économiques qui l'ont soudée au pays environnant.

D'autre part, on a oublié de dire que les mêmes libéraux du XIX^{e} siècle, si soucieux de l'indépendance des nations, ont fréquemment imaginé comme moyen de résoudre la Question d'Orient une confédération balkanique, seule capable d'offrir un contrepoids aux trois grands Empires ayant des intérêts dans la zone. L'un des plus ardents à la prêcher fut sans doute Marco-Antonio Canini, étudié par N. Iorga et A. Tamborra. Un autre exemple de la difficulté de concilier cette idée avec les droits nationaux nous sera fourni par le journal de Crispi, le futur premier ministre d'Italie qui visitait la Grèce en 1859, publié naguère par M. Bruno Lavagnini. Dans une conversation avec le mazzinien A. Rigopoulos, l'homme politique italien s'élevait contre la Grande Idée hellénique : « Voglio credere che tu e i tuoi concittadini non vorrete ricostituire di tutte le popolazioni balcaniche un solo Stato ». Et, son interlocuteur lui ayant répliqué : « — Perché no? » voici sa réponse : « Sarebbe un assurdo, e sarebbe anche un' ingiustizia per le altre nazionalità. Voi non potete pretendere che di portare le vostre frontiere ai confini della Macedonia e di avere le isole greche. Dei Rumeni e degli Slavi bisognerebbe fare tanti Stati quante sono le lingue, conformemente alle loro tradizioni. Tutti uniti poi, Greci, Serbi, Rumeni, Bulgari, Macedoni, dovrebbero costituire una confederazione con Costantinopoli capitale »[13]. Conclusion curieusement appliquée à un raisonnement juste.

---

[13] Bruno Lavagnini, *Grecia 1859 nel diario di Francesco Crispi*, Palermo, 1967, pp. 46—47.

RELATIONS CULTURELLES ET DÉVELOPPEMENT DE LA CONSCIENCE NATIONALE

ANCA IRINA IONESCU

La prise de conscience d'un peuple est, sans doute, son bien le plus précieux, la garantie la plus sûre de sa permanence dans l'histoire, affirmation illustrée parfaitement — au long de l'histoire si agitée des peuples balkaniques — par le sort de la nation bulgare. Des siècles durant, les nombreuses institutions culturelles, politiques, sociales et religieuses — en partie seulement, car le haut clergé était d'origine grecque — qui assurent la perpétuation d'une nation lui ont manqué. Si elle n'a pas péri, c'est justement parce qu'elle a su conserver la conscience de son rôle dans l'histoire. Selon l'époque, cette conscience s'est manifestée par des moyens divers et à une intensité variable qui s'est accentuée vers la fin du XVIII^{e} siècle. A partir de Paisij Hilandarski, considéré comme le fondateur de l'historiographie bulgare, on peut parler de la formation et de l'activité d'une intelligentzia nationale bulgare, ce qui a eu des conséquences particulièrement importantes pour la consolidation de sa conscience comme nation, et, par là même, pour la formation de la nation.

A la veille de la guerre de 1877, les représentants de l'intelligentzia bulgare avaient très bien compris qu'en fait, le plein du développement d'une nation n'est possible que dans le cadre d'un Etat libre, ce qui amènerait en première ligne de compte la nécessité de la libération nationale, tel que l'affirmait Christo Botev dans un éditorial publié dans son journal « Nezavisimost » (L'indépendance, n° 25, 6 avril 1874) : « Le peuple bulgare est obligé, en premier lieu, d'obtenir son indépendance politique ; mais pour atteindre plus facilement ses visées il est tenu (sans faire attention aux journalistes corrompus, aux mauvaises consciences ou à ces propres à rien qu'étaient les employés turcs) de tendre la main à ses frères serbes, monténégrins, roumains, grecs et autres, et de se sauver ainsi »[1]. A son tour, l'indépendance politique et nationale ne peut s'obtenir qu'en alliance avec les autres peuples balkaniques dont le but était commun — tel que le montrait vers la même periode un éminent publiciste bulgare ayant longtemps déployé son activité en Roumanie, Liuben Karavelov : « Dans la Péninsule Balkanique coexistent cinq nationalités prédestinées par leur nature même à renverser l'Empire turque pourri et, sur ses ruines, de jeter les bases de quelques jeunes Etats. Ces nations sont : les Bulgares, les Serbes, les Roumains, les Grecs, et les Albanais, nations qui jusqu'à nos jours plient encore les genoux devant la nation turque. Certaines parmi ces nations sont entièrement subordonnées au Croissant, d'autres ont leurs Etats à part, mais elles reconnaissent le sultan comme leur suzerain et lui paient un tribut. Toutes ces nations désirent vivre indépendamment, veulent travailler pour leur propre profit et pour le développement de leur nation, désirent jouir de leur liberté personnelle et nationale, en un mot, désirent être reconnues comme des

[1] Chr. Botev, *Acela nu moare. Versuri și proză*, traduction par Laura Baz-Fotiade, Bucarest, 1976, p. 160.

peuples et avoir une vie nationale historique propre (...). Le but vers lequel aspirent Bulgares, Serbes, Roumains est le même, à savoir : ils désirent, pensent, veulent et œuvrent en vue de secouer le joug turque et vivre indépendamment : le Bulgare — à la manière bulgare, le Serbe — à la manière serbe, le Roumain — à la manière roumaine — afin que chacune de ces nations ait son histoire propre, sa liberté nationale ou sa vie nationale — but qui apparaît de toute évidence » [2].

Mais bien avant que ces idées soient formulées clairement, et exprimées en public, les représentants de l'intelligentzia des deux peuples asservis par les Ottomans ont compris qu'ils doivent s'entraider. Ainsi, la Roumanie, où la domination turque était moins dure, s'est toujours montrée un pays où les érudits bulgares persécutés trouvèrent la compréhension, la protection et l'appui nécessaire.

L'un des représentants les plus distingués de la vie culturelle bulgare de la fin du XVIII^e siècle — début du XIX^e, ayant des mérites incontestables dans la formation de la conscience chez les Bulgares, de leur rôle comme peuple, Sofronie Vračanski, le premier Bulgare qui a réussi à occuper un siège épiscopal dans son pays [3], auteur du premier livre imprimé en bulgare moderne [4], du premier ouvrage original dans la littérature bulgare *(La vie et les souffrances du pécheur Sofronie)* rédigea la plupart de ses travaux à Bucarest, où, d'après son propre témoignage, il fut reçu avec cordialité par le métropolite du pays, Dosithée, et par C. Ypsilanti : « Il m'accueillit affectueusement et me présenta au bey qui était le voïévode Constantin Ypsilanti et à quelques boïards. Il leur raconta comme j'avais séjourné à Vidin pendant trois ans et tout ce que j'avais supporté de misères et d'angoisses. Il m'appela à la métropole, m'y donna une cellule afin que je residasse auprès de lui et m'invita chaque jour à sa table » [5].

Le contact avec la culture roumaine avait déjà été établi par Vračanski durant son bref séjour d'Arbanasi (mars — décembre 1794) [6] lorsqu' il eut l'occasion de connaître plusieurs représentants de l'intelligentzia roumaine ; plus tard, Vračanski envoya ses enfants faire des études à la renommée Académie de Bucarest, dirigée alors par Lampros Fotiadis.

En Roumanie paraissait en 1806, par les soins de Sofronie, aux imprimeries de Rimnic *le premier livre bulgare imprimé en bulgare moderne*, portant le titre Nedelnik. Il contenait divers écrits religieux traduits par Vračanski en bulgare moderne pour les rendre accessibles au peuple, tel que lui-même l'a précisé au début de l'ouvrage : « J'ai traduit ceci du slovène et du grec ample et profond dans la langue bulgare simple et brève, pour la compréhension et l'instruction du peuple bulgare simple et ignorant » [7]. La préoccupation de former et cultiver la langue nationale, en tant que l'une des éléments fondamentaux de la prise de conscience chez un peuple, constitue un trait caractéristique permanent de l'activité de

---

[2] L. Karavelov, *Izbrani proizvedenija*, III, Sofia 1956, p. 432 (fragment de l'éditorial du journal « Svoboda », n° IV, 26 novembre 1869).

[3] L. Boeva, *Na kanune osvoboždenija. Tvorčeskij put' i obščestvennaja dejatel'nost Sofronija Vračanskogo*, dans le vol. *Osvoboždenieto na Bălgaria i literatura*, Sofia 1978, p. 319.

[4] *Nedelnik*, Rimnic, 1806 (cf. *Istorija na bălgarskata literatura*, 2, Sofia 1960, p. 69).

[5] *Žitije i stradanija grešnogo Sofronija* (traduction française par L. Léger, dans *Mémoires de Sofronie de Vratsa*, p. 423).

[6] L. Boeva, *op. cit.*, p. 319.

[7] *Žitije i stradanija*, op. cit., p. 424.

l'érudit bulgare concrétisé par la traduction du slavon de l'*Histoire slavo-bulgare* de Paisie Hilandarski, l'élaboration du *Traité des trois croyances* et avoué avec sincérité à la fin de son autobiographie : « Maintenant je travaille nuit et jour à écrire quelques livres dans notre langue bulgare. Si les Bulgares ne peuvent rien entendre de ma bouche, qu'ils reçoivent du moins de moi pécheur quelques enseignements utiles, qu'ils lisent mes écrits » [8].

C'est toujours à Bucarest que Sofronie rédigea sa célèbre autobiographie, la première œuvre originale de la littérature bulgare, et, en même temps, l'un des premiers ouvrages de mémorialiste de la littérature des peuples slaves du Sud, en général [9]. Selon certaines opinions, l'idée de composer une autobiographie aurait été suggérée à l'auteur par l'ouvrage de Cantemir *Kniga sistima*, lui aussi riche en éléments autobiographiques [10]. Mais si la question de l'ouvrage qui aurait poussé Sofronie à raconter par écrit sa vie est discutable, il est, en échange, hors de doute le fait que cette œuvre de Cantemir lui était très bien connue, car il l'avait traduite presque intégralement pour la troisième partie de son traité des religions [11]. La traduction de cet écrit de Cantemir eut une importance particulière pour l'évolution du bulgare moderne et demanda, en même temps, un effort considérable de la part du traducteur pour le rendre accessible à ses lecteurs supposés. Le texte savant de Cantemir imposa l'élaboration de tout un appareil critique — dirions-nous en termes modernes — où sont expliqués marginalement par des synonymes d'origine grecque ou turque — les termes savants du langage de l'érudit roumain [12].

Peu après la mort de ce remarquable pionnier de la culture nationale bulgare (probablement en 1812), la Roumanie offrit la même hospitalité chaleureuse à un autre grand érudit du peuple voisin, à savoir Petăr Beron, qui fit ses études à Bucarest, au début de la 3e décennie du siècle dernier, à l'Académie dirigée par le renommé lettré du siècle des lumières, K. Vardalahos. En 1824, Petăr Beron fit imprimer son *premier* ABC *bulgare*, en devenant ainsi le fondateur de l'enseignement laique en langue materne. La langue de son ABC est fondée sur le dialecte ouest-bulgare, lequel est devenu ensuite le bulgare littéraire. L'ABC de Petăr Beron est d'une grande importance pour l'époque où il fut rédigé, car il attirait l'attention sur la nécessité d'élaborer et de cultiver la langue nationale, élément essentiel de la prise de conscience. Dans la préface de cet ABC l'auteur

[8] *Ibidem.*

[9] Le premier auteur de mémoires dans les littératures slaves du Sud est l'écrivain serbe Partenij Pavlović (1757), puis Dositej Obradović (*Život i priključenija Dimitrija Obradovića*, 1783) ensuite S. Vračanski *(Život i stradanija)*. Cf. A.N. Robinson, N.M. Dilevski, *Sofronij Vračanskij i ego žizneopisanie*, Leningrad, 1976, p. 96.

[10] Voir, par exemple, T.N. Kopreeva, *Neizvestnyj literaturnyj istočnik Žitija Sofronija Vračanskogo*, dans « Trudy otdelenija drevnerusskoj literatury », XXIII, 1968, p. 275.

[11] Cf. Anca Irina Ionescu, *Considérations sur la traduction du « Livre sur le système de la religion des musulmans » de Cantémir par Sofronie Vračanski*, dans « Revue des études sud-est européennes », XVII, 1977, 1, p. 101—112.

[12] Voir, par exemple, V.N. Oreškov, *Avtobiografijata na Sofroni Vračanski*, Sofia 1914, p. 36 et suiv. ; B. St. Angelov, *Sofronij Vračanski. Materiali za života i tvorčestvoto mu*, dans « Izvestija na Instituta po bălgarska literatura », VII, 1958, p. 309 et suiv., P.P. Panaitescu, *Dimitrie Cantemir. Viața și opera*, Bucarest, 1958, p. 219 ; L. Boeva, *op. cit.*, p. 332.

affirme : « J'espère que ce livre va réjouir celui qui le trouvera et surtout les enseignants, car il me semble que ceux-ci vont renoncer aux psautiers auxquels les enfants n'entendent rien, maintenant qu'ils ont un livre imprimé pour eux dans notre langue »[13].

On pourra se rendre compte, en reflétant à ce qui vient d'être exposé, à quel point le publiciste bulgare Ljuben Karavelov avait raison d'affirmer dans un éditorial de son journal intitulé symboliquement « Svoboda » (La liberté) : « Nous, les Bulgares vivants dans la Roumanie libre, non seulement nous pouvons, mais il est de notre devoir d'utiliser toutes nos forces pour le bien-être de nos frères vivant dans notre patrie asservie. Notre aide doit être, pour le moment, moral, et notre voix — que nous élevons à leur défense — sincère, sans passion et honnête car ici, en Roumanie, il n'y a personne à nous interdire d'exprimer ce que nous avons dans le cœur (. . .). Si nous avions vécu dans un autre monde qui n'aurait pas permis à l'homme d'agir, de penser et de parler comme il l'entend, il en serait autrement, mais nous vivons dans un Etat qui pourrait s'appeler la seconde Suisse. La Roumanie, en conformité avec sa constitution libérale, permet à tous les peuples, sans distinction, d'évoluer librement, de s'instruire et de progresser, de faire du commerce et de travailler sans entraves. En un mot, la Roumanie est un pays qui a comme mot d'ordre : Liberté et Instruction. Ainsi nous, les Bulgares, nous avons toute la liberté d'aider notre peuple dans son évolution, de nous inspirer de sa littérature, de défendre notre nationalité, d'exprimer notre opinion en tout ce qui concerne les Bulgares. Nous voyons que le gouvernement roumain non seulement nous donne la pleine liberté pour l'enseignement des Bulgares dans leur propre langue, mais, de plus, il nous aide, dans la mesure du possible, dans nos entreprises »[14].

Ainsi donc, nous pouvons affirmer que la Roumanie offre un terrain propice au développement de la culture du peuple bulgare, à la consolidation de sa conscience comme peuple, dans ses manifestations concrètes, telle la parution du *premier livre imprimé en langue bulgare moderne* (*Nedelnik*, Rîmnic, 1806), telle encore l'élaboration du *premier ouvrage d'un mémorialiste en bulgare moderne* (Sofronie Vračanski, 1804), ou celle du *premier ABC en bulgare moderne* (P. Beron, Braşov, 1824).

---

[13] *Antologija na bălgarskata filosofska misăl*, 1, p. 187 Sofia, 1973, cf. également *Rečnik na bălgarskata literatura*, 1 (A—D), Sofia, 1976, p. 88.
[14] « Svoboda », nº III, 19 novembre 1869.

THE FORMATION OF THE ROMANIAN NATIONAL CONSCIOUSNESS

EUGEN STĂNESCU

A general characteristic of the development of the national consciousness is the dialectical interaction between existence and conscience. As the objective process of the making of a nation progresses the social community becomes gradually aware of the qualitative transformation of its condition. The dialectical-materialist theory of the role played by progressive ideas as driving forces of history is confirmed by the connection which is step by step established between the formation of a nation and the moulding of national consciousness. The development of economic, political and cultural relations has led to the approach and knowledge of people who were of the same stock, who spoke the same language, who had of old meditated on their place in the world. Geography, history and the common language put their imprint on peoples' minds. Admittedly the historical category of the nation and national consciousness belongs to modern history, but their formation is traceable over a good part of the Middle Ages.

In the process of transition from the consciousness of a common origin (ethnical) to national consciousness one may distinguish in the case of the Romanians several specific forms of a stage that preceded the formation of the nation: the ethnical consciousness of continuity in the same territory and the consciousness of a common origin. Such problems were widely studied and debated in the Romanian historiography.

The consciousness of the ethnical unity is pregnantly expressed in the name the inhabitants of this area have always called themselves by: "Romanians" — and never otherways (the term "valah" (Wallachian) was given by foreigners; therefore making a distinction between "Romanians" and "Wallachians" is a regretable error or, even worse, a distortion of the historical truth; as "Wallachians" appears only with foreign writers). It is significant that the first text in which the term "Romanian" is used — November 14, 1489 — had been issued by the Chancellery of Stephen the Great of Moldavia and refers to a demarcation of estates between Bodea the Serbian and Bodea the Romanian. The administration of Moldavian towns addressed some towns in Transylvania — for nstance, in 1593—1597, the Suceava authorities to the Bistriţa counterpart — in the following terms; "We, the Romanian and the Armenian Chief officers with the 24 city counsellors of the Suciava borough...".

Later on the Botoşani townsfolk stated the following about themselves: "That is to say, we the Rumanian and Armenian townsmen of the Botoşani borough confess by this letter of ours".

The first printed text in Moldavia is entitled: *Carte românească de învăţătură ... de în limba slovenească pre limba rumenească* (Romanian teaching book ... from the Slovenian into the Romanian) by Metropolitan Varlaam. In its preface it stands written: "Foreword to the whole Romanian people ..., grace, peace and salvation for the whole Romanian people as we have, we here make this gift to the Romanian language, a book in Romanian". On the same line, the Corpus of laws called *Pravila împărătească*, compiled under the rule of Prince Vasile Lupu of Moldavia, is not called "Moldavian" but "Romanian".

The same form of expressing the consciousness of ethnical unity is found also in Transylvania, where Coresi, prefacing a first Romanian print stated in 1570: "... I, Deacon Coresi, seeing that most languages have God's teachings in their own tongue, and that we Romanians have them not", thus he avoids purposely the regional, particular denominations in favour of the unitary one, i.e. "Romanians". The Moldavians emphasized this unity of kin when referring to the people of Transylvania and Wallachia. Thus, Metropolitan Varlaam wrote in 1645: "To the Christians of Transilvania, Orthodox believers and true sons of our Holy Apostolic Church, beloved Christians and Romanians of the same kin with us". To the same effect, the apodeictic conclusions of Chronicler Miron Costin are full of historical substance: "The truest and most authentic name, originating from Trajan's time, is Romanian or Romanus, which name this people has always preserved among themselves to this day; this same name is given, as a rule, also to Wallachians, to Moldavians and to those who live in Transylvania. Romanian is a name that changed in the course of time from that of Roman; even today, when asking one whether he speaks Moldavian, you say: "şti rumâneşte"! (can you speak Romanian?), almost like *scis romanice*. They never called themselves otherwise". An example of a popular tradition being taken over by a scholar, this methodological proof spotlights the unity of kinship and of language and, at the same time, the consciousness of that unity.

In Wallachia too, the scholars' writings prove that by "Romanians" they meant not only the inhabitants of the area between the Carpathians and the Danube, but also those from Moldavia and Transylvania, separately or taken together. A printed work of 1680 mentions: ... "Among Romanians we include also the Moldavians, as they flow from the same spring". The fact that in this country, the term "român" (Romanian) has also a political and social implication, emphasizes still more the above assertion. The inhabitants of a state called "Ţara Românească" (The Romanian Country) could be called only Romanians and no otherwise. This case points to a political nuance given to the fundamental ethnical meaning. Similarly, the social aspect of that fundamental meaning is given by the name of "rumân" which during the 16th and 17th centuries was given to the peasantry attached to the soil in this country. It was but natural that the mass of direct producers considered themselves

justified in actually representing the "country", when the ruling class was cooperating with the dominating power.

The same appellation used for the inhabitants of each Romanian country taken separately and for all of them together bears testimony to the consciousness of the unity of kin ever more pregnantly observed with the development of a literature in Romanian.

The consciousness of continuity on the same territory is reflected in the name given by the Romanian people to the area he lived in. The present term of "România" continues that of "Romania" from the early Middle Ages. During the first centuries of our era, "imperium romanum" was frequently called "Romania". Later on, during the 4th—5th centuries, when the imperial unity was disintegrating, the denomination given previously to the whole started being given to its distinct parts as well. As a consequence, both in the western and the eastern parts of the former Roman Empire, there appeared a number of "Romanias" which were nothing else but islands of Romanic communities surviving in spite of the uninterrupted waves of Germanic, Turranian and Slavic peoples during the great migrations. Such a "Romania" was undoubtedly also Dacia. It was quite natural for the inhabitants of such a "Romania", the Romanian people, to call it in their own togue "Țara Românilor" (The Country (Land) of the Romanians) or simply "Țara Românească" (The Romanian Land). For that reason, at the beginning of our millenium, the sources speak about the "Lands of the Romanians" (Terra Vlahorum, or "Vlahia", "Vlașko Zemli" or "Vlașka" etc.); and hence at the end of the 13th and the beginning of the 14th centuries, when the Romanian state formation emerged between the Carpathians and the Danube, it was called "Țara Românească". Had Moldavia been the first state to appear, that name would surely have been given to it.

The idea that "Țara Românească" could be the name of the whole, not only of some parts which the former Dacian "Romania" had been divided into, was mentioned in a text by Dimitrie Cantemir — possibly attesting to an old popular tradition. The Prince of Moldavia introduces his work *Hronicul vechimei a Romano-Moldo-Vlahilor* (The Chronicle of the origin of the Romano-Moldo-Vlahians) as follows» "Chronicle. Of the whole Romanian Land (which was later divided into Moldavia, Muntenia and Transylvania) from its foundation by Trajan, the Emperor of Rome. Also of its name, born in the past and at present, and of the Romanians who settled in it, having lived in it to this day". In order to avoid any confusion, he preferred to call the state between the Carpathians and the Danube by its geographical denomination of "Muntenia Land", instead of the official name).

Foreign authors, too (travellers, humanists, diplomats) understand the historical situation in the same way when using the name of "Wallachia" for the Romanian territory as a whole and for its parts. No distinction is made between Moldavia and "Țara Românească", each of them being a "Wallachia" : "the two Wallachias", "Big Wallachia", and "Small Wallachia", "Black Wallachia" and "White Wallachia", "Upper Wallachia" and "Lower Wallachia", "Ieremia's (Movilă) Wallachia" and "Michael's (the Brave) Wallachia", etc. Sometime the term "Wallachia"

is used for the two countries as an entity. There are also instances when the three Romanian Lands are mentioned together by this name.

As a literature in Romanian (especially historico-political) developed this consciousness of territorial continuity enabled scholars to outline a conception of the people's continuity in space and time whereby the Romanians have had always been together in the same territory. At some later time, Dimitrie Cantemir, resorting to richer historical and philological sources, could state: "Coming to the end of this Chronicle, in which... we showed chronologically, that is, by the succession of the years, that these Romanians settled in Dacia by Ulpius Trajanus are the same Romanians who have continued to live in it to this very day". The diffuse forms of territorial consciousness which existed from ancient times have evolved acquiring greater depth and breadth with the development of new historical conditions.

The consciousness of the common origin of the whole people inhabiting the Carpathian-Danubian space marks a new stage — that of crystallization and clarification — in the process of the progressive transformation of the consciousness of kin into national consciousness, a necesary stage in the assertion of the people's own identity. From the very moment the problem of finding out its ancestors was raised the Romanian society established a direct relation between its own ethnogenesis and the history of ancient Rome. Some diffuse elements are present in historical ballads (subsequent investigations proving them to date from the remotest times), which tell about a hero called "Românul" or "Romanul". We are in the presence of an eponymous myth, explaining both the internal and the external name given to this people — a myth recorded by various literary masterpieces (e.g. "Roman and Vlahata" of the Moldo-Russian Chronicle, "Ramung, Duke of the Wallachians" from the Niebelungenlied, "Roman and Olaha", in a medieval legend), which might have drawn inspiration from the Romanian realities. It is possible that some knowledge concerning the origin of this people were disseminated by the Romanian intellectuals when historical circumstances became more favourable, as illustrated by the discussion between an Italian traveller in mid-16th century with the clergy of Dealu Monastery. The former recorded: "Their language is little different from the Italian; they name themselves Romans and say that they had come in ancient times from Rome to settle in this land; when somebody asks whether there be any who can speak in their Wallachian language, he should put it this way: can you speak Romanian? that is can you speak the Roman language? ..." It is not surprizing that starting from the second half of the 16th century, in various Romanian literary texts, especially translations, the term "Roman" is replaced — we think intentionally — by that of "Rumanian" (e.g. in his *Apostle* of 1563, Coresi replaces the original "we, that are Romans" by "we, that are Rumanians"). Chronicler Moxa in his world history of 1620 also translated "the Romans' domination" by "the power of the Rumanians", while the *Bible* of 1688, when referring to geographer Strabo from the Antiquity, reads: "Strabo, in describing the valour and greatness of the Rumanians" (instead of the Romans)...

The progressive evolution of the consciousness of the common origin, as exemplified above by lay or religious texts, bears testimony to the fact that in the period between mid-16th century and the beginning of the 18th, when a mature historical-political literature evolved, what had previously been but a feeling turned into a powerful idea which was to play a decisive role in changing the consciousness of common descent into national consciousness.

Constantin Cantacuzino expresses this as follows : "We are convinced, as attested also by the outstanding and trustworthy historians of the past and of more recent date, that the Wallachians as they call them or, Rumanians, as we do, are true Romans, and distinguished Romans in faith and valour, whom Ulpius Trajanus settled here after Decebalus had been vanquished ; and all the emperors who succeeded kept them and left them here, and it is from them that the Rumanians have originated to this day".

These texts show the general approach of the scholars who, pondering on the origin of this people, emphasized in an explicite way that the common name of "Romanians" which Moldavians, Wallachians and Transylvanians bear, designated the same people, and, at the same time, the continuity of their settlement on this territory. The three main forms of ethnical consciousness from a unity highlighted in principle, by the common origin.

The bearer of this several century-old process of transformation of self-consciousness into national consciousness was the people, who created and spread an oral tradition tractable as early as the beginnings of the Romanian Middle Ages. The oral tradition was appropriated by the great voievods of the 14th—16th centuries who, during the great battles for saveguarding national freedom, enjoyed the support of the broad masses of the people, interested in the creation of a strong, free and unitary state. Gradually a political tradition emerged often manifest during the 15th—17th centuries and especially during the Unification of 1599—1600 under the sceptre of Michael the Brave. It is obvious that the popular (oral) tradition and the princely (political) one stamped the quality of the humanistic literature of the 17th—18th centuries which mirrors the maturing of ethnical consciousness and its evolving into national consciousness. This process can therefore be delineated as follows : up to the year 1400, the prevailing aspect is the popular tradition and the consciousness of kin already conspicuous but still in diffuse forms ; during 1400—1600 there predominates the political consciousness. Many of the events of the time, both internal and external, could not be explained if we ignored the three essential forms of the Romanians' ethnical consciousness in full progress. From 1600 to 1750 the driving force was the intellectual tradition, expressed in a series of writings, which imparts a special wideth and breadth to this consciousness.

We think we are justified in considering that, from the second quarter of the 18th century on, after Dimitrie Cantemir's activity had been concluded, we can no longer speak about a medieval-type consciousness of kin with the Romanians ; the germs of a national consciousness are already detectable, although in forms not crystallized as yet.

A similar process is common with all European peoples. The dramatic period of the 14th—15th centuries, when many European peoples were confronted with great dangers threatening their very existence, played a decisive part in maturing the self-consciousness — a prerequisite for the national consciousness.

With the Greeks, for instance there were the decades before and after the fall of Constantinople, when they were confronted with the problem of surviving as a people with his specific culture; with the French people, that was the period of the 100-year war, when the independance of the state the best framework for national development was at stake. With the Russians it was the time of the struggle for liberation from under the Tatar domination which endangered its entire life — political, ethnical and religious. The Czeck people struggled during the Hussite wars against the German oppression to saveguarde his existence and individuality.

These dramatic periods hardened the peoples of Europe and developed their ethnical consciousness, which paved the way for its transformation into national consciousness. In similar historical conditions, the Romanian people had to wage a protracted struggle against the Ottoman expansion, his military victories allowing him to preserve a broad political autonomy and those state structures which could potentiate further development. The critical periods in the history of the European peoples — in relatively similar periods—matured them and pushed their history onto the road that eventually led to the formation of nations and of national consciousness.

A first particularity of this process is the historical condition of a people obliged by foreign domination to live for a long time divided and oppressed. An exemple from the remote past is that of the Spanish people, a more recent one are the German and Italian countries, which, much alike the Romanian countries, constituted for centuries a divided political framework adverse to the formation of the modern nation in spite of a strong manifestation of the national consciousness on the spiritual, cultural, and intellectual planes. The impossibility for these peoples to form unitary states ensued from the international conjucture dominated by the interests of the big powers, which succeeded in preventing peoples from attaining that goal. The Peace of Westfalia in 1648, which sanctioned the division of Germany, the Rastatt Treaty of 1714 establishing the division of Italy, are only a few examples of a "legal" international framework which blocked the way of peoples to unification.

The historical experience of the Romanian people is rich in this respect. From the very foundation of the Romanian feudal states, there were continuous attempts by the Hungarian and Polish feudal states, to submit them. Later, as already mentioned, the Romanians had to fight permanently, and for the most time alone against the Ottoman expansion. In consequence, despite their numerous military victories, they were finally obliged to accept a limited Ottoman domination. During the 16th—17th centuries, the big powers, the Habsburg Court, Poland, the Ottoman Empire took persistently actions against the natural interests of the Romanian people, preventing its liberation and unification. In this way, national consciousness with Romanians, like with other divided peo-

ples, matured under adverse international conditions, hence the militant character of its forms and actions.

A second particularity is the marked political character of the historical literature of the period 1650—1725. The struggle for asserting national unity, territorial continuity and the common origin of the Romanian people — closely related to the solutions advanced by the great writers of the epoch, who were concurrently important political leaders — made the whole historiographical production to reflect and act as a motive power in the transformation of the self-consciousness into national consciousness through three main routes : nostalgia for the past, criticism of the present, hope for the future.

Indeed, the growing ethnical consciousnessin the period 1550—1750 became unflinching, because this subjective (psycho-mental) history was not an autonomous phenomenon, but an organic link in the objective history proper which, during the 15th —18th centuries, was characterized by the steady development of the economic, political and cultural relations between the three Romanian countries.

The Romanian people, whose many century-old state and cultural history was blended with the great events of world history had shown of old an authentic self-consciousness which experienced the natural transition from medieval to the prenational and national conscience proper. And all along, it was the mass of Romanian people, producer of material and spiritual assets, that was the repository of the consciousness of the ethnical and linguistic unity. The spontaneous and natural embodiment of this consciousness in the everyday language and in the very name of this people and country, stands proof to the fact that the Romanians from Maramureş in the north to the Danube in the south, have shown a perfect identity between their frame of mind and their actions. And this identity has never been seriously questioned.

The progressive ideas permeating the works of the great Romanian scholars of the 17th—18th centuries can be explained by the close connexions between the intellectuals and the people, the former assimilating the ideas and feelings of the Romanian society. Substantiating historically and linguistically the self-consciousness of the Romanian people all over the ancestral land, they initiated a process of ideological and political clarification speeding up the final crystallization of the national consciousness. Thus, the process which came to maturity in the second half of the 18th century had been preceded by a long train of accumulations — the result of the continuous "work" of previous centuries.

In view of all that has been said so far, the Middle-Ages play a special part in the formation of the national consciousness with the Romanians. The great moments of their history, e.g. the creation in 1859 of the Romanian national state and of the completion in 1918 of its unity are not the result of some fortuitous external factors, or of some favourable international conjucture, but the materialization of the national consciousness of the Romanians into political acts, the result of their centennial struggle for the assertion and defence of national freedom.

SOLIDARITÉ DE GROUPE ET CONSCIENCE NATIONALE : LE CAS DES COMPAGNIES DE COMMERCE

OLGA CICANCI

Nous rapportant à la question des étapes du développement de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est européen, premier problème proposé aux débats, nous estimons devoir mentionner quelques conclusions en ce sens qui se dégagent de l'étude du matériel documentaire offert par les archives des Compagnies grecques de commerce activant en Transylvanie. L'étude des compagnies greques de Sibiu et de Braşov, sous tous leurs aspects, dans l'intervalle des années 1636—1746 [1], permet de saisir le processus de l'éveil de la conscience de l'origine ethnique, processus que nous considérons comme une étape du développement de la conscience nationale chez la bourgeoisie balkanique.

La majeure partie des membres composant ces deux compagnies étaient grecs, originaires dans la plupart des cas de l'Epire et de la Macédoine — sans exclure pour autant comme lieux de leur origine toute une série de centres grecs du sud-est de l'Europe ou d'Asie Mineure. Mais, aux côtés des Grecs, quantité d'Aroumains développaient eux aussi leur activité (originaires de Grèce, d'Albanie et de Bulgarie), de même que des Roumains, des Serbes, des Bulgares, des Albanais et des juifs. Pour ce qui est des Serbes, leur nombre dans les Compagnies de Sibiu et de Braşov devait diminuer au XVIII^e^ siècle, lors de la fondation de quelques compagnies commerciales serbes ou gréco-serbes. De même, la fondation de la Compagnie des marchands arméniens de Gherla et certains privilèges concédés aux marchands juifs feront diminuer progressivement leur nombre dans les deux compagnies de Sibiu et de Braşov.

Jusque vers la quatrième décennie du XVIII^e^ siècle, l'accès de l'une ou l'autre de ces deux compagnies n'était guère conditionné par l'origine ethnique des solliciteurs. À cette époque, la grande majorité des membres étaient des « ressortissants ottomans » et l'unique condition à remplir pour en devenir membre était représenté par la taxe préétablie. Une conséquence de cette situation se manifeste dans le fait que les membres d'origine grecque se rangeaient dans deux catégories : « compagnons » et « étrangers » (ξενοι) ; en effet, dès le privilège accordé par Georges Rakotzy en 1636 lors de la fondation de la Compagnie de Sibiu, on constate la distinction entre les « Grecs compagnons » et les « Grecs étrangers ». Plus tard, la rivalité des Compagnies grecques de Sibiu et de Braşov avec la Compagnie arménienne de Gherla visait les privilèges octroyés à celle-ci et non l'origine ethnique des personnes qui la composaient, c'est-à-dire les Arméniens en tant que « nation ». Pour les membres de nos deux compagnies transylvaines les indigènes eux-mêmes (Roumains, Saxons, Hongrois) se divisaient en « compagnons » payant les taxes et « étrangers », étrangers par rapport à la compagnie respective. Ce ne sera que le réglement de 1746, assurant le fonctionnement

[1] Cf. l'ouvrage intitulé *Companiile greceşti din Transilvania şi comerţul european între anii 1636 1746*, sous presse.

de la Compagnie de Sibiu, qui conditionnera l'accès de celle-ci par l'appartenance à « la même nation » [2], en interdisant l'association avec les Arméniens, les Valaques et les Bulgares [3]. Ce fut alors que la solidarité de groupe, d'association privilégiée, se vit remplacée par la solidarité ethnique. Cette modification d'optique devait intervenir, à notre avis, au moment où les compagnies grecques de Transylvanie commencent à avoir, en plus de leur *rôle économique*, un caractère de *communauté*. Car, au commencement du XVIII[e] siècle, bon nombre des compagnons grecs font venir leurs familles pour se fixer à demeure en Transylvanie, en fondant des écoles et en faisant bâtir leurs propres églises, trouvant dans ce pays « une nouvelle patrie », comme l'écrit Ioannes Adamis, le secrétaire, à l'époque, de la Compagnie de Sibiu, auteur et traducteur d'une importante œuvre scientifique. Auparavant, le retour au pays d'un compagnon grec (εἰς τὴν πατρίδα) ne signifiait pas nécessairement sa rentréeen Grèce, mais le retour à l'endroit où se trouvaient sa maison et sa famille, et qui pouvait être situé — comme c'était du reste souvent le cas — en Bulgarie, en Albanie et même ailleurs.

Sans doute, les exceptions ne font pas défaut. Par exemple, Panos Ioannou, le sectétaire de la Compagnie de Sibiu, écrivait en 1655 : « vu que notre Nation celle des Grecs et des Romées était par le passé enclin aux sciences, écritures et autres pratiques nobles... n'imitons pas à présent en tout point l'ordre des autres nations » [4] ; l'appel au passé historique des Grecs est évident.

Nous estimons que pour l'histoire du néohellénisme, les Compagnies de Sibiu et de Braşov représentent vraiment des *étapes* de l'organisation économique et sociale des communautés grecques de la diaspora, comme elles ont représenté une étape du développement de la bourgeoisie nationale. À « Byzance après Byzance », nous voyons succéder l'éclosion d'un nouvel ordre. Il serait intéressant d'étudier sous ce rapport l'évolution au XVII[e] siècle de la terminologie utilisée par les compagnons, dont les documents font un usage fréquent du mot « nation » (γένος) [5], dans le sens légué par les Byzantins, qui ne disposait pas d'un contenu ethnique mais religieux, cristallisant l'idée de « conscience commune »[6]. Au XVIII[e] siècle, à part « les Romées purs et universels » [7], la titulature de la Compagnie comporte également le terme de « Grecs » (« la nation des Romées et des Grecs »). Aussi, estimons-nous que l'usage du mot « Grec » (de même que des termes de Bulgare, Serbe, Roumain) traduit un processus de formation d'une conscience ethnique. Ce processus correspondrait aux progrès économiques et culturels enregistrés par les marchands balkanique au XVIII[e] siècle. Le développement d'un tel processus nous semble d'autant plus évident que le Réglement de la Compagnie de Sibiu de 1746 mentionne même les « coutumes nationales » [8].

---

[2] B.A.R., ms.gr. 976, ff. 119 119[v].
[3] *Ibidem*, f. 122[v].
[4] *Ibidem*, f. 58.
[5] *Ibidem*, passim ; Archives de l'Eglise de la Trinité de Braşov, Codex A.
[6] Cf. D. Zakythinos, Ἡ πολιτικὴ ἱστορία τῆς νεοτέρας Ἑλλάδος, Athènes, 1965, p. 38 et suiv.
[7] Archives d'Etat de Sibiu, *Fonds grec*, doc. 27.
[8] B.A.R., ms.gr. 976, f. 123[v].

LES ÉMIGRÉS ET LA FORMATION DES ÉTATS NATIONAUX

CONSTANTIN VELICHI

En parlant conscience nationale, libération, formation des nations et des Etats nationaux dans le sud-est de l'Europe, il convient de prendre en considération certaines prémisses.

Tout d'abord, il faut compter avec la domination ottomane. Celle-ci a beaucoup entravé le développement des peuples balkaniques. D'autre part, il importe de noter qu'elle n'a point pesé du même poids sur tous.

Il faut ensuite tenir compte de la position géographique des peuples respectifs, ainsi que du degré d'épanouissement qu'ils avaient atteint vers le milieu du XIV[e] siècle. En effet, la conquête ottomane ne trouva guère les Balkans à un stade unitaire de développement et ce manque d'uniformité se prolongera des siècles durant.

Comme les appréciations que je me propose de formuler ci-après ne regardent que le peuple bulgare, presque exclusivement, il me faut souligner d'emblée que ce fut justement sur les territoires bulgares que la domination ottomane s'est exercée avec plus de force, parce que les plus proches de la capitale impériale et sillonnés par les routes de l'Europe centrale. Aussi ces territoires ont-ils subi une massive colonisation ottomane. Or, ceci explique le fait que durant quatre grands siècles (XV[e]—XVIII[e]) le peuple bulgare s'est vu presque entièrement coupé du reste de l'Europe et tombé dans l'oubli. N'oublions pas que même des personnes instruites pensaient au début du XIX[e] siècle que les Bulgares représentaient une quelconque tribu tatare.

Fait encore plus grave pour le peuple bulgare : l'existence de sa langue et de sa culture se trouva mise en péril par les menées du haut clergé phanariote, qui s'était emparé non seulement de l'église bulgare, mais aussi de l'école, si étroitement liée à la première. L'antique culture slave ne s'est donc conservée que dans les monastères bulgares — peu nombreux — qui ont pu survivre à la conquête ottomane ou dans la retraite athonite, d'où allait du reste venir le premier signal du renouveau, celui lancé par Paisij Hilendaski avec son ouvrage d'histoire slavo-bulgare, achevé en 1762 et constituant le premier pas vers l'éveil de la conscience nationale et vers une culture nationale active.

Une conséquence de cet état des choses fut que la bourgeoisie bulgare se développa un peu plus tard que dans les autres pays de la zone — grec, roumains, serbe. En traitant de ce processus dans l'une de ses œuvres fondamentales, intitulée « Leçons d'histoire moderne de la Bulgarie », D. Kosev écrit : « Jusque vers la fin du premier quart du XIX[e] siècle, la bourgeoisie bulgare n'était pas encore assez nombreuse et ne possédait ni la force économique nécessaire pour conduire la lutte de libération

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 4, P. 777—798, BUCAREST, 1979

ou pour tenir un rôle politique indépendant. C'est pourquoi durant cette période la renaissance de la culture nationale du peuple bulgare s'est déroulée selon un rythme ralenti, alors que sa lutte de libération politique dépendait tantôt des guerres russo-turques, tantôt des luttes de libération nationale des Serbes et des Grecs ».

Ajoutons enfin une dernière précision d'ordre général. La domination ottomane de caractère féodal, ainsi que la situation difficile des peuples balkaniques et quelques autres raisons qu'il n'y a pas lieu de mentionner ici, ont entraîné un mouvement important d'émigration. Ce fut un processus général et continu, embrassant de larges masses de population, notamment à la fin du XVII^{e} siècle, au siècle suivant et au début du XIX^{e}. Sans entrer dans des exemples détaillés, notons néanmoins quelques points culminants : environ trente mille familles serbes quittèrent leur pays pour passer en Autriche, avec le patriarche Arsène à leur tête, juste quelques années avant la paix de Carlowitz (1699) ; quelques dizaines de mille de Bulgares, ainsi qu'un nombre un peu moins important de Grecs, cherchèrent refuge dans les pays roumains et dans le sud de la Russie pendant et après la guerre russo-turque de la fin du XVIII^{e} siècle. Au cours de la guerre des années 1806—1812, à peu près vingt mille Bulgares se sont refugiés dans les pays roumains et dans le sud de la Russie, alors que durant le conflit de 1828—1829 six à sept mille familles bulgares et roumaines du sud du Danube s'en allèrent demander asile dans les mêmes pays. Est-il encore besoin d'évoquer la diaspora grecque ou albanaise?

Tous ces émigrants abandonnaient les régions de la féodalité ottomane pour s'établir dans des conditions infiniment plus favorables en Autriche, dans les Principautés Roumaines ou le sud de la Russie, où ils obtinrent des privilèges économiques et politiques qui, au moins pour commencer, leur assuraient une situation meilleure par rapport aux autochtones de ces pays.

Notons qu'il ne s'agit pas d'une émigration purement paysanne. À part les paysans, nombreux étaient les artisans et les marchands qui s'engageaient dans cette voie, aboutissant à une certaine prospérité économique. C'est ainsi que devait se former au nord du Danube une bourgeoisie balkanique — serbe, bulgare, grecque. Le contact avec les milieux économiques et socio-politiques plus avancés allait inciter cette bourgeoisie à agir dans le domaine de la politique, prenant souvent le pas sur celle demeurée au pays. N'oublions pas que l'Hétérie n'est pas née en Grèce, mais à Odessa, que le premier *programme concret* de la bourgeoisie bulgare — si l'on ne compte pas celui, moins ancré dans l'actuel, de Païsij Hilendarski — a été formulé à Bucarest, par les émigrés bulgares, en 1811 ; que le premier manifeste de la renaissance albanaise a été celui de Brăila, etc. Si l'on passe maintenant aux domaines économique et culturel, les choses prennent encore plus de relief. Bref, le rôle des émigrés pour ce qui est de l'éveil de la conscience nationale et de la fondation des Etats nationaux est particulièrement important et, pour ma part, il me semble que les historiens des pays balkaniques, suivis en ceci par bon nombre de leurs confrères de l'étranger, ne lui accordent pas la place qu'il mérite dans leurs grands ouvrages de synthèse. Cette situation se dessine nettement dans les divers traités de nos collègues bulgares. Il est vrai que toute une série d'études plus ou moins étendues ont mis en valeur la contri-

bution des Bulgares émigrés en Roumanie à l'épanouissement de la renaissance culturelle et politique de leur pays — malheureusement, ces études n'ont pas trouvé le reflet qu'elles méritaient dans les grandes synthèses.

Souvent on ignore la complexité, et surtout *on ne compare pas* la situation économique, socio-politique et culturelle des pays roumains avec celle des territoires bulgares. J'ajouterais que, dans la plupart des cas, le manque d'information et l'ignorance du roumain sont à l'origine de cette lacune. Sans vouloir multiplier les exemples, il convient pourtant de remarquer que certains ouvrages bulgares plus importants qui citent le Traité d'Histoire de Roumanie comportent des affirmations erronées — précisons qu'il s'agit notamment de faits et non d'appréciations politiques. Or, cette sorte d'erreurs n'auraient pu s'y glisser si l'on avait lu correctement ledit traité.

La parfaite connaissance de la conjoncture socio-politique, économique et culturelle des pays roumains au XVIII^e^ siècle et dans la première moitié du XIX^e^ siècle montrerait, par rapport à celle de Bulgarie, toute une série de différences. Il est absolument évident d'autre part que les émigrés bulgares de Roumanie, notamment la bourgeoisie, sont entrés en contact avec ces réalités avec lesquelles il leur fallait bien compter. Les Académies princières d'abord, les autres écoles roumaines ensuite ont été fréquentées nécessairement par les fils des émigrés de la couche bourgeoise et les intellectuels bulgares quelqu'en fût leur nombre à la fin du XVIII^e^ siècle et au commencement du siècle suivant prirent connaissance, y puisant maints enseignements, de l'expérience roumaine — mouvement national, culture, politique.

C'est ainsi que dans le plan politique on constate l'influence des modèles roumains, influence illustrée par la création des détachements bulgares de Valachie lors des guerres russo-turques (détachements d'ailleurs presque toujours hétérogènes), ainsi que par la participation des émigrés à la révolution de 1848. Au point de vue culturel, il suffit de rappeler que le premier livre imprimé en bulgare moderne, le premier abécédaire bulgare, l'école moderne (depuis les méthodes d'enseignement jusqu'à la formation des cadres d'enseignants et à la rédaction des manuels) sont tous étroitement liés aux réalisations roumaines dans ce domaine, sans oublier en outre la première version bulgare du Nouveau Testament, les débuts de la poésie bulgare et l'impression des premiers livres destinés à être diffusés en Bulgarie.

Les émigrés bulgares ont eu, certes, d'autres foyers aussi — Odessa et Constantinople, entre autres. Mais, comme de juste, dans la capitale de l'Empire ottoman leur activité devait se maintenir dans les limites du domaine culturel. Quelques chiffres s'avèrent éloquents. Sur les 200 livres bulgares parus dans l'intervalle 1800—1850, à l'exception de deux exemplaires (de contenu religieux), tous les autres ont été imprimés hors du pays : 45 à Bucarest, 40 à Constantinople, 32 à Belgrade, 26 à Buda, 8 à Odessa, etc. Bucarest se trouve donc être tête de liste au point de vue numérique, mais ce n'est encore le seul aspect à retenir. Caractéristique en tout premier lieu est le fait que c'est à Bucarest justement que furent imprimés les livres bulgares les plus importants quant à leur contenu. Ajoutons aussi que les volumes parus à Buda ou à Belgrade étaient rédigés toujours à Bucarest : c'est seulement parce que les typographies de l'endroit étaient surchargées

de travail qu'il a fallu s'adresser ailleurs pour leur impression. Par exemple, presque aucun des vingt-six livres imprimés à Buda n'a été écrit sur place et certains de ces livres avaient été élaborés, comme nous l'avons déjà vu, à Bucarest.

Tout aussi éloquent est en outre l'aide matérielle fournie à l'impression de ces livres. En voici un seul exemple : dans l'intervalle des années 1806—1842 ce sont les émigrés bulgares qui couvrirent les frais d'impression d'environ 3 090 volumes par rapport aux 4 500 exemplaires payés par les Bulgares du pays. Or, sur ce total de 3 090 volumes, les émigrés de Valachie ont payé pour 2 416 exemplaires, alors que ceux de Russie ont couvert les frais de 443 exemplaires et ceux de Constantinople pour 64 exemplaires.

Abordant maintenant la seconde moitié du XIX[e] siècle, la situation devient plus complexe, tant sur le plan culturel que sur le plan politique. C'est que le milieu du XIX[e] siècle marque un tournant du mouvement bulgare de libération, qui aborde une nouvelle phase : celle de la révolution, fondée sur l'idéologie qui avait pour porte-parole G.S. Rakovski. Après un bref séjour en Serbie, Rakovski se fixa en 1863 à Bucarest, faisant de la Roumanie le centre du mouvement bulgare de libération nationale. Déjà auparavant Rakovski avait fait quelques brefs séjours à Bucarest, où il s'établit maintenant à demeure ; c'est ainsi qu'il avait noué des liens d'amitié et reçu l'appui direct du prince Couza, ainsi que de plusieurs éminentes personnalités de la vie culturelle et politique roumaine, dont il convient de citer en premier lieu Mihail Kogălniceanu, C.A. Rosetti et B.P. Hasdeu. Ayant confié ses desseins au prince Couza et à Rosetti, Rakovski gagna leur concours. Une fois définitivement installée à Bucarest, Rakovski fonda une organisation révolutionnaire en 1867. Toutefois, celle-ci n'était pas l'unique organisation bulgare fonctionnant à Bucarest : depuis 1862 il y avait la Société de bienfaisance, organisation politique (sic !) de la grande bourgeoisie conservatrice, dirigée par les banquiers Christo et Euloge Georgiev, ainsi qu'un Comité Central secret, représentant les intérêts de la bourgeoisie bulgare libérale. Cette dernière fondée sur l'initiative de C.A. Rosetti devait mener une activité révolutionnaire entachée d'inconséquence. Plus tard, ses membres formèrent la Communauté bulgare et la Jeune Bulgarie. Ces trois factions portaient la marque idéologique des libéraux roumains ou, pour être plus exact, des anciens révolutionnaires de 1848. J'ai déjà consacré une étude à part à l'examen de l'influence roumaine sur le mouvement bulgare de libération, c'est pourquoi il me semble inutile d'y revenir ici.

À la fin de 1869 fut fondé à Bucarest le Comité Central bulgare révolutionnaire, mis d'abord sous la direction de Ljuben Karavelov et ensuite sous celle de Christo Botev. Et c'est toujours de Bucarest que partit Levski pour jeter les fondements de l'organisation révolutionnaire intérieure de son pays. Ce fut le Comité Central révolutionnaire qui prépara le soulèvement de Stara Zagora, en 1875, alors que le Comité révolutionnaire bulgare de Giurgiu dressa les plans de la rebellion antiottomane du mois d'avril 1876.

Disons, pour résumer, que malgré le ferme engagement vis-à-vis de la Porte pris en 1866 de ne favoriser d'aucune manière les révolutionnaires bulgares, la Roumanie a permis aux nombreuses organisations des émi-

grés bulgares de mener une activité sans entraves. Elle a permis également la parution des gazettes révolutionnaires bulgares. Elle a refusé de livrer à la Porte Rakovski et Karavelov. Elle a facilité la mise sur un pied de guerre et la traversée du Danube des détachements de volontaires bulgares sous les armes, dont le plus connu fut celui commandé par Christo Botev. Il convient de ne point oublier que la Roumanie ne menait pas sans risque cette politique généreuse, comme le prouve la présence des forces militaires concentrées par la Turquie sur le Danube à l'époque. Souvent aussi le cabinet roumain devait faire face aux notes de protestation des grandes puissances, notes suscitées justement par cette politique. Dans certains cas, la situation devenait même très grave, par exemple parmi les raisons conduisant à la crise de gouvernement du mois de novembre 1868 il faut compter aussi le concours prêté aux révolutionnaires bulgares.

Par ailleurs, il est vrai qu'il y a eu un Comité bulgare à Belgrade, tout à fait éphémère du reste, comme il y a eu une Communauté bulgare à Odessa. Mais on ne saurait comparer en rien leurs activités avec celle des organisations politiques des Bulgares émigrés à Bucarest. C'est donc en bonne connaissance des choses que le révolutionnaire bulgare généralement connu Zacharie Stoïanov affirmait que « la Roumanie a été le berceau de la renaissance politique bulgare ». Et les autres grands révolutionnaires bulgares, Rakovski, Karavelov, Botev ont eu, de leur côté, plus d'une fois les mêmes mots d'éloge et de gratitude.

Dans le domaine culturel, rappelons le nombre important des intellectuels bulgares qui ont vécu et travaillé en Roumanie, où ils ont fondé des sociétés culturelles et des troupes théâtrales, en y faisant imprimer aussi des gazettes et de livres dont un certain nombre était diffusé en Bulgarie. C'est en Roumanie que le plus grand des poètes bulgares écrivit toute son œuvre poétique ; il s'agit de Christo Botev, dont l'œuvre de publiciste devait paraître au complet toujours en Roumanie. L'écrivain et poète national de la Bulgarie, Ivan Vazov débuta avec ses premiers recueils de poésies à Bucarest. Pour ce qui est des sociétés culturelles, ne mentionnons que la plus importante, à savoir la Société littéraire de Braïla, fondée en automne 1869, embryon de l'actuelle Académie Bulgare des Sciences. Naturellement, il convient de ne point perdre de vue même un instant un fait essentiel : l'éveil de la conscience nationale, la formation de la nation bulgare, la lutte de libération du peuple bulgare sont autant de processus déroulés *en tout premier lieu* dans les terres bulgares, c'est-à-dire au sud du Danube. Les émigrés ont fourni leur apport, très riche sans doute, au développement de ces processus, en les facilitant et en les stimulant. Il est évident donc que la contribution des émigrés bulgares de Roumanie, leur lutte politique et culturelle avait un but précis, parfaitement dessiné, à savoir : *l'éveil de la conscience nationale des Bulgares de Bulgarie, le développement du mouvement révolutionnaire de libération nationale en vue de restaurer l'Etat national bulgare.* C'est pourquoi j'ai pensé devoir retracer ses grandes lignes en y mentionnant ses traits essentiels.

La Roumanie a prêté du reste son concours aux divers mouvements de libération des peuples balkaniques, mais il n'en reste pas moins vrai que ce fut le peuple bulgare qui en a le plus bénéficié. Comme les Grecs et les Serbes disposaient dès la première moitié du XIX[e] siècle de leurs

propres Etats nationaux, les mouvements de libération respectifs pouvaient s'organiser en ces territoires. Or, les Bulgares ne jouissant pas d'une situation aussi privilégiée avaient impérieusement besoin d'une aide du dehors.

Ainsi que je le constatait au début du présent exposé, la contribution des émigrés bulgares de Roumanie n'a pas été valorisée comme elle le méritait. Les traités d'histoire et les manuels scolaires n'accordent guère de place aux efforts fournis par eux en vue d'éveiller la conscience nationale chez le peuple subjugué, leur apport à l'essor du mouvement de libération et de formation de l'Etat national bulgare. Ils n'accordent guère de place non plus au fait que ces efforts avaient pour point de départ la Roumanie, qu'ils ont pu être fournis grâce au concours roumain. Cette remarque est justement à l'origine d'un ouvrage que je viens d'achever : *La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850—1878)*, București, Ed. Academiei, 1979, ouvrage conçu pour donner les détails requis et compléter les lacunes de cet exposé très sommaire.

Il me faut ajouter encore un mot, pour compléter une thèse avancée par le collègue Damian Hurezeanu, qui affirme à juste titre que les peuples balkaniques, en forgeant leurs Etats nationaux et leurs propres systèmes institutionnels, se sont inspirés du modèle français. Dans le cas des Bulgares, je pense devoir préciser qu'ils se sont iuspirés aussi des modèles roumains et qu'une partie des modèles français, ils les ont adoptés par la filière roumaine.

LA CONSCIENCE NATIONALE DES PEUPLES BALKANIQUES ET LES CHANTS RÉVOLUTIONNAIRES DE RIGAS

CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU

C'est aux chants révolutionnaires de Rigas Velestinlis que revient un rôle important, en tant qu'instrument destiné à mobiliser les forces populaires pour la lutte de libération des peuples du Sud-Est européen [1]. Ces trois dernières décennies, la circulation des hymnes de Rigas et de ses imitateurs a été étudiée par le prof. Alexandru Elian [2] et Nestor Cama-

---

[1] Constantin Th. Dimaras, *Histoire de la littérature néo-hellénique*, Athènes, 1965, p. 196. En parlant du « Thourios », l'auteur affirme qu'il « secoua l'hellénisme et les aspirations nationales des Grecs s'en nourrirent durant les années qui séparent l'effort de Rigas des luttes pour l'Indépendance ».

[2] Alexandru Elian, *Sur la circulation manuscrite des écrits politiques de Rhigas en Moldavie*, dans « Revue roum. d'hist. », I, 1962, 2, p. 495 et 497. C'est au prof. Elian qu'on doit la découverte du précieux manuscrit du Thourios à Bucarest.

riano [3] en Roumanie, par le prof. Apostolos Dascalakis [4] et Leandros Vranoussis [5] en Grèce, par Nicolas Traïkoff [6] en Bulgarie. C'est ainsi que nous avons appris — entre autres — la présence du « Thourios » parmi les manuscrits de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine [7], ainsi que la parution, en 1821, dans l'imprimerie d'Emmanuel Vernardos de Jassy du volume de chants et poèmes révolutionnaires [8] parmi lesquels on compte les bien connus vers de Rigas (ayant indiqué pour lieu de parution l'imaginaire Cosmopolis).

Les chants de Rigas et de ses imitateurs grecs forment un véritable cycle de la littérature en langue grecque circulant, au début du XIX[e] siècle, dans les Principautés Roumaines. A leur tour, ils furent imités par des anonymes balkaniques — roumains aussi, peut-être — qui nous ont laissé sous forme manuscrite des vers semblables comme forme, mais très différents quant au fond, dans les miscellanés de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine.

Les aspects qui nous intéressent aujourd'hui se réduisent à deux, mais leur étude approfondie mènera peut-être à une « typologie » de la littérature subversive post-hétairiste.

1) La thématique et le vocabulaire des poèmes du *cycle Rigas*, pour tâcher de surprendre l'empreinte qu'y a laissée l'évolution sociale-politique des peuples du sud-est de l'Europe au début du « siècle des nationalités ».

2) *Les formules nouvelles*, « balkaniques » ou roumaines, qui font leur apparition, au fur et à mesure que le texte — adressé au début aux Grecs et à l'alliance avec les peuples balkaniques — a en vue, maintenant, le destin particulier de chacun de ces peuples.

Le « schéma » du chant révolutionnaire du cycle Rigas est simple, comme toujours lorsqu'il faut qu'un texte ait un effet mobilisateur :

A. Les premiers vers lancent l'*appel au combat* dans des termes d'indescriptible exaspération :

« Jusqu'à quand, jeunes hommes, garder notre cachette
Seuls comme des lapins, sur les rochers des montagnes
Habiter des grottes, regarder les branches,
Fuir le monde pour un amer esclavage?
Quitter la Patrie, les frères et les parents... ? »

B. Invariablement, c'est *l'exaltation du passé glorieux* qui suit, tant dans une formule générale (« Jusqu'à quand, frères, serons-nous sans hon-

[3] Nestor Camariano, Μιὰ ἄγνωστη προκήρυξη τῶν Φιλικῶν πρὸς τοὺς ϐαλκανικοὺς Λαούς, dans « Ἐπιθεώρηση τέχνης », XX, 1964, fasc. 118, p. 260 273.

Idem. Ἡ συλλογὴ πατριωτικῶν τραγουδιῶν « Ἄσματα καὶ πονημάτια διαφόρων, dans Δελτίον τῆς Ἱστορ. καὶ Ἐθνολογ. Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος », XIV, 1960, p. 342 370.

[4] Apostolos Dascalakis, Τὰ ἐπαναστατικὰ ἔργα τοῦ Ῥήγα, dans Ἐπιστημονικὴ Ἐπετηρὶς τῆς Φιλοσ. Σχολῆς τοῦ Πανεπιστημίου Ἀθηνῶν » II[e] série, t. XIV (1963 1964), p. 127 146.

[5] Leandros Vranoussis, Συμϐολὴ στὴν ἔρευνα γιά τὰ τραγούδια τοῦ Ῥήγα καὶ τῶν μιμητῶν του) dans « Νέα Ἑστία », 44, 1948, p. 1 17.

Idem, Ὁ πατριωτικὸς Ὕμνος τοῦ Ῥήγα καὶ ἡ ἑλληνικὴ « Καρμανιόλα », Athènes, 1960.

[6] N. Traïkoff, *Rigas Velestinlis en Russie. Traductions russes de la « Marseillaise grecque » et du « Thourios »*, Athènes, 1939.

[7] Al. Elian, *op. cit.*

[8] N. Camariano, Ἄσματα καὶ πονημάτια διαφόρων, Bucarest, 1966, 88 p. (A.I.E.S.E.E. Etudes et documents concernant le Sud-Est européen 1.).

neur, nous les sages de l'antiquité? »), soit par des références aux noms des grands héros hellènes, des batailles célèbres, des philosophes grecs.

L'allusion aux autres peuples balkaniques est assez rare dans les chants révolutionnaires ; elle paraît surtout dans les proclamations hétairistes, comme celles de Vernardos et de Pendedeca, analysées par Nestor Camariano, où nous trouvons l'appel fait « aux courageux Vlachobogdans », « aux braves et fidèles Bulgares », « aux renommés Albanais » [9].

C'est ainsi que dans le « Thourios », Rigas les appelle tous au combat :

« Bulgares et Arvanites, Arméniens et Grecs,
Noirs et blancs, dans un écho commun,
Pour la Liberté ceignons le sabre ! »

N. Camariano a fait une remarque intéressante sur l'« Hymne patriotique » de Rigas, qui, dans l'édition de 1789, disait :

« Voyez l'Italie, comme elle a gagné sa liberté
Et court vers la gloire, au feu, avec joie ! »

alors que, après la révolution serbe, ce vers fut changé par un poète anonyme dans :

« Voyez la Serbie comme elle a gagné la Liberté,
Elle a ouvertement rejeté le joug, hé enfants ! »

Dans le mss. gr. 198 de la Bibl. de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, un anonyme, en écrivant probablement de mémoire un fragment du « Thourios », modifie un peu un vers concernant également les Serbes. Au lieu de « Voilà les Serbes, un peuple jamais petit », il écrivit : « Voilà les Serbes, un peuple très petit. » [10]

En passant maintenant du cycle de Rigas aux poèmes anonymes — qui lui sont dans un certain sens apparentés — dus à des auteurs balkaniques, nous nous arrêterons à celui intitulé « Poème d'un descendant slave de Bulgarie, dans la cinquième année de la révolution du peuple grec », formé de 163 strophes (mss. gr. 730). Le manuscrit, auquel je faisais allusion au Symposion roumano-bulgare de dec. 1976, a été étudié en Bulgarie, en 1971, par Afrodita Alexeeva [11] et mentionné, en Grèce, en 1973 par Glycheria Protopapa-Bouboulidou [12]. La première arrive à la conclusion que l'auteur est l'un des premiers poètes bulgares, précédant Dimitrie Popski.

Ce qui nous intéresse, par rapport à notre thème, c'est l'inspiration évidente du cycle Rigas, dans l'appel au combat :

« Jusqu'à quand la tyrannie, jusqu'à quand le joug pesant? » [13].

---

[9] N. Camariano, Μιὰ ἄγνωστη προκήρυξη . . ., p. 270.

[10] B.A.R., mss. gr. 198.

[11] A. Alexeeva, *Стихове на българи на гръцки език от първата четвърт на XIX в* (Vers des Bulgares, en langue grecque, dans le premier quart du XIXe siècle), dans « Литературна мисъл » 3, 1971, p. 114–117. V. aussi notre notice bibliographique, dans « Rev. études sud-est europ. », XVI, 1978, 1, p. 185.

[12] Gl. Protopapa-Bouboulidou, Χειρόγραφοι σύλλογαι ποιητικῶν κειμένων ΙΗ'καὶ ΙΘ'αἰῶνος, dans « Δωδώνη », Iannina, 1973, p. 374.

[13] B.A.R., mss. gr. 730 : Ἕως πότε τυραννία, ὡς πότε βαρὺς ζυγός;

Après 30 strophes qui déplorent les injustices dont souffrent les sujets ottomans, le poète s'exclame :

> « La Grèce, la Bulgarie vivent sous le joug tyrannique,
> La Serbie et la Valachie
> sont dirigées sans justice, elles ont Ares pour commandant[14] »

Sans entrer dans les détails, nous mentionnons que les exemples donnés par l'auteur sont, en général, inspirés par les réalités vécues en Valachie et que sa révolte se dirige surtout contre le système judiciaire de l'époque du prince Caragea, dont on dit : « Caragea promulgue des lois... S'il voulait vraiment améliorer la situation du peuple, il devrait tâcher tout d'abord de rendre meilleurs les juges ! »

Enfin, un autre poème manuscrit anonyme du mss. gr. 198 — miscellané dans lequel les fragments des hymnes et des nouvelles de Rigas sont prédominants — dénonce les abus de la classe dominante de la Valachie comme étant les plus insupportables du monde entier :

> « Dans toutes les provinces, de l'Europe et de l'Asie,
> ainsi que d'ailleurs,
> On respecte encore, parmi les peuples, les lois et les
> coutumes
> . . . .
> Mais en Valachie, ni la coutume, ni la loi, ni la honte
> presque,
> Tous sont plongés dans une immense vanité. »

Par la suite, une longue tirade attaque les parvenus (« ciocoi »), les oppresseurs et la tyrannie, en général. Le poème s'achève par deux strophes prises aux hymnes de Rigas. Elles semblent avoir été apprises par cœur par l'auteur — ainsi que nous le disions plus haut — à en juger d'après les petites modifications introduites.

Voilà donc le modèle révolutionnaire changé du tout au tout. Dans les vers anonymes balkaniques, malgré l'intention visible d'imitation et le caractère anti-ottoman du contenu, les auteurs sont surtout préoccupés par les questions sociales, impatients de voir l'ordre rétabli, les droits civiques respectés. On reconnaît dans ces vers l'image d'une société, très semblable à celle que nous laisse voir Alexandru Calfoglu dans son bien connu « Poème moral ». Le portrait du parvenu, le tableau des mœurs relâchées, la critique de l'εὐγενισμός, sont des thèmes fréquents de la littérature roumaine de l'époque (C. Conachi, B.P. Mumuleanu, Iordache Golescu, etc.). L'invasion de l'esprit critique en matière sociale nous montre qu'on employait n'importe quel prétexte littéraire afin de démasquer les tares du régime. Ces textes constituent une preuve de plus pour la circulation des chants de Rigas dans le monde des intellectuels balkaniques, leurs refreins sont adoptés et adaptés par les patriotes roumains et bulgares. Leur mérite c'est d'avoir su synthétiser dans des formules dynamiques, avec un irrésistible écho dans les masses, les principales revendications des peuples asservis.

---

[14] Ἡ Γραικία, Βουλγαρία ζοῦν τυράννου τὸν ζυγόν,
Ἡ Σερβία κ'ἡ Βλαχία
διοικοῦν τ'ἐν ἀδικία, ἔχουν Ἄρην ἀρχηγόν.

LE COURANT INTELLECTUEL ALBANAIS AU XIX^e SIÈCLE ET LA FORMATION DE NOUVELLES SOLIDARITÉS

CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU

Envisageant le rôle de l'intellectuel dans la résurection de la conscience nationale chez les Albanais, nous nous proposons de mentionner brièvement quelques aspects intéressants qui soulèvent parfois encore des questions.

Au XIX^e siècle, surtout dans sa deuxième moitié, le programme suivi par les hommes de lettres albanais inclus, comme point important, la réalisation de l'unité de tous les Albanais. Dans ce cadre il ne faut pas laisser de côté les éléments hérités des siècles antérieurs : il s'agit de la situation que les intellectuels albanais pouvaient exploiter pour leurs fins. Les ancêtres avaient réussi de garder l'ethnie albanaise dans des conditions — pourtant — d'une dispersion poussée, mais qui était loin de correspondre à la réalité du XIX^e siècle. Il a fallu une nouvelle unité, englobant tous les Albanais et se basant sur la solidarité territoriale et de langue, par-dessus les différences de religion.

En ce qui concerne la solidarité territoriale, c'est la Ligue de Prizren qui a dépassé pour la première fois, d'une manière explicite le stade des autonomies locales (comme celles, par exemple, de Boushatlis ou d'Ali Pasha), autonomies qui, à leur tour, avaient dépassé la lutte de résistance caractéristique pour les tribus. Il paraît qu'il faut considérer les autonomies du Nord et du Sud de l'Albanie, créées au XIX^e siècle par les pachas albanais, comme des manifestations de la conscience nationale.

Pour ce qui est de la langue nationale, elle est fondée sur les trois *koïnés* (deux au nord et une au sud). Il s'agit (tenant compte de l'analyse faite par A. Desnitzkaja, *Akten des albanologischen Kolloquiums*, Innsbruck, 1977, p. 572 et suiv.) par exemple de la *koïné* de la poésie orale formée dans les régions centrales de l'Albanie de Nord. Il faut donc souligner le rôle spécifique de la culture orale dans le maintien chez les Albanais de la conscience de leur propre identité. Le manque d'instruction dans leur langue est devenu un vrai péril seulement au XIX^e siècle, péril compris par les intellectuels albanais ; S. Frashëri écrivait, dans la préface de son abécédaire, qu'une nation sans langue écrite est une nation perdue (v. Sh. Demiraj, *Histoire de la langue albanaise écrite*, Prishtina, 1970, p. 50). La langue écrite en train d'unification et l'instruction en langue maternelle devait réaliser une unité qui dépasse les différences régionales créées par les trois koïnés orales antérieures.

Depuis le XVI^e siècle il y a eu aussi une culture écrite, en majorité des traductions religieuses, peu nombreuses, de circulation plutôt restreinte, fait qui prouve une fois de plus le rôle significatif joué dans les milieux albanais par la culture orale.

Au XIX^e siècle on se proposa de réaliser l'unification de la norme littéraire et l'enrichissement de la langue conformément aux nouvelles et multiples fonctions qu'elle devait accomplir. Ainsi on élabora des gram-

maires, des dictionnaires, des terminologies, des alphabets (afin d'établir, au XX^e siècle, un alphabet unique).

Il nous semble intéressant de mentionner aussi dans ce cadre un autre problème : celui du nom national d'Albanais, *shqiptar* et non plus *arbër*. Il fait encore défaut une étude linguistique (de contextes) et historique à la fois, regardant d'une part le remplacement de l'ancien nom national *arbër* par *shqiptar*, d'une autre part la généralisation de ce deuxième nom. Chez Buzuku apparaît pour la première fois (nous ne pouvons pas savoir la situation antérieure, par manque de textes) le nom de la langue : *shqip* (v. p. ex. Çabej, « Studia Albanica », 1972, 1, p. 31 et suiv.) ; les autres mots, *shqiptar*, *shqiptaria* (nom collectif), *Shqipnia*, *Shqipëria*, etc. sont des dérivés qui apparaissent plus tard. Ça veut dire — peut-être — qu'il s'agissait en premier lieu de forger la solidarité par la langue et la conscience de cette solidarité.

Les intellectuels, renforçant dans les masses la conscience de la solidarité au nom de l'*albanisme*, ont adopté la famille du nouvel créé (par les siècles antérieurs) *shqip* et y ajoutèrent des noms des type *shqiptarizëm*, *shqiptari*.

Au nom de l'*albanisme* il fallait renoncer aussi aux différences de religion qui, au lieu de sauver l'être ethnique ou national, le menaçaient, au contraire, de le désunir. (Ce fait est spécifique à l'espace albanais, par rapport aux autres nations balkaniques).

Les intellectuels albanais ont eu au XIX^e siècle des problèmes pratiques à résoudre. Il était absolument nécessaire de sauver toute une nation, de tirer le profit des moyens de résistance utilisés jusqu'alors et de les moderniser rapidement, de former une nation moderne. En même temps, il fallait dépasser les autonomies locales et la résistance passive aux noms des nouvelles solidarités fondées sur la langue et le territoire. Une analyse sémantique trouverait un riche champ de travail dans le lexique des hommes de lettres albanais, surtout autour des notions comme : albanisme, civilisation, ancienneté, tradition et progrès, patrie, liberté, autonomie et indépendance, nation.

LA NATION ET L'ÉTAT MODERNE DANS LA CONCEPTION KÉMALISTE

ANCA GHIAȚĂ

L'effort de saisir la manière dont s'est fondée la nation turque impose au chercheur de fixer son attention sur les changements d'ordre économique et les modifications intervenues dans la mentalité de la société turque — éléments dynamisants qui mettent en lumière un caractère de qualité inédite, marquée par l'affirmation de la nation turque en tant que telle. A ce propos, l'historiographie turque contemporaine, elle-même expression de la nouvelle mentalité, se révèle éloquente. Partant

des éditions multipliées des œuvres de Mustapha Kemal Atatürk, elle offre un large éventail d'ouvrages concernant l'époque de la formation de la nation turque. On constatera que cette historiographie turque, notamment au cours des dernières décennies [1], s'est attachée non seulement à restituer la chronologie des événements liés à la révolution et à l'œuvre réformatrice d'Atatürk (dont les données sont du reste généralement connues), mais surtout de procéder à leur interprétation scientifique et comparatiste, interdisciplinaire, compte tenu aussi bien des circonstances objectives que des conditions subjectives qui devaient conduire à la victoire de l'idéologie kémaliste. Qui plus est, on constatera aussi que dans la majeure partie des ouvrages turcs d'historiographie, ce qui domine à l'heure actuelle c'est l'idée de la comparaison entre le présent et le passé, ce passé qui coïncide avec la période de formation de la nation turque. De là, le rôle militant des œuvres d'histoire dans la Turquie contemporaine.

Prenant pour point de départ la conception économique, socio-politique et culturelle d'Atatürk, formulée dans ses nombreux discours et incarnée dans ses réformes, ces ouvrages expliquent sa signification profonde et soulignent les perspectives de développement qu'elle a ouvertes à la Turquie. Ils traitent du fait historique et de son contenu idéologique pour aboutir à la contemporanéité, en quête du sens que peut présenter le présent et le futur. Par la même occasion, ils ont bien mis en lumière l'universalité, ainsi que la viabilité de la conception novatrice d'Atatürk.

Si l'on veut saisir le changement des mentalités qui accompagna la naissance de la nation turque, il convient d'étudier l'interprétation donnée par les milieux culturels à l'histoire de l'Empire ottoman, à l'époque où se dessinait un nouveau courant culturel. Durant la période ottomane, la vision et l'interprétation historique ont traversé trois étapes [2]. La première étape englobe l'intervalle compris entre la fondation de l'Etat ottoman et le tanzimat — les historiens avaient accepté l'histoire de l'Islam en tant qu'instrument culturel commun, car l'Empire se fondait sur cette doctrine. Par ailleurs, l'histoire n'avait pas à s'occuper de ce qui était advenu des Turcs avant l'Islam, ni à manifester un quelconque

---

[1] *Atatürk*, Commission nationale turque pour l'UNESCO, 1963 (Le texte avait été préparé par U. Iğdemir, E.Z. Karal, S. Omurtak, E. Sökmen, I. Sungu, F.R. Unat et H.A. Yucel. Toutes les citations d'Atatürk de notre étude ont été puisées dans cet ouvrage) ; F. Belen, *Tarih ışığında devrimlerimiz*, Istanbul, 1970 ; D. Avcıoğlu, *Devrim üzerine*, Ankara, 1971 ; T. Timur, *Türk devrimi ve sonrası (1919—1946)*, Ankara, 1971 ; M. Goloğlu, *Türkiye Cumhuriyeti tarihi. 1 — Kitap: Devrimler ve tepkileri (1924 1930)*, Ankara, 1972 ; M. Baydar, *Atatürk ve devrimlerimiz*, Istanbul, 1973 ; S. Irmak, *Atatürk devrimleri tarihi*, Istanbul, 1973 ; E. Kartekin, *Devrim tarihi ve Türkiye Cumhuriyeti rejimi*, Istanbul, 1973 ; T. Olcaytu, *Dinimiz neyi emrediyor Atatürk ne yaptı inkılâbımız ilkelerimiz*, Istanbul, 1973 ; *Cumhuriyetin 50, yılına armağan*, Ankara, 1973 et Istanbul, 1973 (les deux volumes hommagiaux sont des recueils d'études) ; dans l'édition de Türk Tarih Kurumu vient de paraître : *Atatürk ve devrim. Atatürkçü düşünce üzerine denemeler*, Ankara, 1973 et *Atatürk ve cumhuriyet. Atatürkçü düşünce üzerine denemeler*, Ankara, 1973 ; *ECEVIT diyor ki...* et *Başbakan ECEVIT'le sohbet*, Ankara, 1974 ; C. Erikan, *Atatürkçülük*, Ankara, 1974 ; S. Irmak, *Atatürk devrimlerinin karakteri*, Istanbul, 1974 ; E. Onulduran, *Political development and political parties in Turkey*, Ankara, 1974 ; E.Z. Karal, *Türkiye Cumhuriyeti tarihi (1918—1965)*, Istanbul, 1975 ; A.Afet Inan, *Türkiye Cumhuriyeti ve türk devrimi*, Ankara, 1977 ; etc. Pour ne mentionner que les quelques ouvrages qui nous ont été accessibles.

[2] E.Z. Karal, *Türkiye Cumhuriyeti...*, p. 173—182.

intérêt pour l'histoire universelle. La deuxième étape va du tanzimat jusqu'en 1908, au moment de la *meşrutiyet* (période des premières constitutions). Au cours de cette deuxième étape, les écoles fondées par l'Etat indépendamment des *médrésés* enseignaient, en même temps que l'histoire de l'Islam, l'histoire ottomane, tout en négligeant encore l'histoire du peuple turc antérieure à la fondation de l'Etat ottoman et sans s'occuper de l'explication scientifique du processus qui avait donné lieu à l'éclosion et au développement de cet Etat. La troisième étape, enfin s'étend depuis la *meşrutiyet* jusqu'à la proclamation de la République (1923). A ce moment les spécialistes qui avaient poursuivi leurs études en Occident et, du fait de la connaissance des diverses langues étrangères, avaient eu accès à la bibliographie de ressort, possèdent une notion exacte du sens qu'il convient de donner au mot nation et apportent une nouvelle vision de l'histoire générale des Turcs. C'est le moment où commencent à paraître des ouvrages sur l'histoire turque fondés notamment sur les sources occidentales parues à l'étranger. Des clubs s'organisent, des revues et des journaux sont publiés — activités utiles, sans doute, mais qui, n'étant pas sous l'égide de l'Etat, ne purent se généraliser et servir à l'enseignement dans la mesure souhaitée. Ces trois visions historiques devaient coexister, tout en se contestant l'une l'autre, jusqu'au seuil de la République. Leurs tendances novatrices coïncidaient avec les courants politiques : le tanzimat, les Jeunes Turcs ; elles venaient à l'appui de la lutte pour l'indépendance et l'unité nationale ; elles convenaient à la lutte révolutionnaire pour l'avènement de la République.

C'est peu à peu que devait se préciser le véritable sens de « nation turque » ; il fallait, pour ce faire, que se précisent théoriquement les contradictions économiques, politiques et idéologiques entre la classe féodale, sur le déclin, et la bourgeoisie en plein essor. Aussi, est-ce au fur et à mesure que se dissipaient les confusions politiques et idéologiques, que se dessine le sentiment de la différence essentielle entre l'idée de communauté religieuse, islamique, et la conscience d'appartenir à une nation unique, distincte, la nation turque. Il va sans dire que ce processus de clarification a été grandement favorisé par les événements traversés par l'Empire ottoman dont le démembrement politique sera attesté par le traité de Berlin (1878) et mis en lumière par la fin de la crise balkanique (1912—1913), avant d'être sanctionné par l'armistice de Mondros (1918) et le traité de Sèvres (1920). Atatürk lui-même avait fait parti du mouvement des Jeunes Turcs, avant de participer aux opérations de la Première Guerre mondiale et de diriger la lutte pour l'indépendance et l'unité nationale.

Pour ce changement de mentalité intervenu dans la société turque, la conception kémaliste a été décisive. Elle fut profondément marquée en effet, par la personnalité d'Atatürk, par ses actes révolutionnaires autant que par ses réformes, personnalité représentative entre toutes pour l'époque de formation de la nation turque. Aussi peut-on ajouter à tant de mérites d'Atatürk celui d'avoir révolutionné la vision historique de ses compatriotes en la liant au concept de nation. Certes, ce concept était déjà ventilé à l'époque des Jeunes Turcs ; le courant pro-ottoman lui-même été arrivé à préconiser la préséance de l'élément turc dans l'appareil administratif de l'Etat — mais l'idéologie ottomane demeurait encore

alors le facteur essentiel de l'unité d'un Etat amalgame de plusieurs nations. Cependant, l'évolution des faits fera gagner de plus en plus de terrain au nationalisme turc, qui à cette étape se trouvait aiguillé dans la voie du panturanisme — autrement dit, de l'union des Turcs de tous les points de la terre. Parallèlement, persistait le courant panislamique, support de l'Empire islamique, où la personne du sultan ottoman représente l'ensemble du monde musulman. Si tous ces courants se déclaraient adeptes de l'« occidentalisation », chacun entendait autrement ce terme, sans vouloir renoncer aux principes religieux de l'Islam.

Par opposition à ces courants se dessinait le courant national reposant sur le kémalisme qui a constitué l'idéologie de la révolution turque et conduit à la création de l'Etat national turc. Le parachèvement de son processus de fondation devait s'effectuer pendant la lutte de libération nationale couronnée par la proclamation de la République de Turquie.

La conception kémaliste elle-même devait s'annoncer avant la proclamation de la République (grâce aux congrès d'Erzerum et de Sivas, aux séances de la Grande Assemblée Nationale, à travers les circulaires et les ordres de caractère militaire ou politique) imposant à la société turque l'idée de nation, de liberté, d'indépendance, de souveraineté. À la confluence de deux mentalités, de deux conceptions, voire de deux mondes — le monde féodal et le monde bourgeois —, dans une conjoncture économique qui voit le changement des rapports féodaux en rapports capitalistes, délivrant de la sorte les forces de production, dans un climat dominé par l'idéologie bourgeoise, c'est là que se place la nouvelle conception de l'histoire.

Le fait historique du démembrement de l'Empire ottoman et de la proclamation du nouvel Etat turc entraîne le renoncement à l'idéologie d'une société *(ümmet)* fondée sur la foi, à l'interprétation religieuse du phénomène historique. On constate la rupture avec la vision féodale d'une histoire impériale, le nouvel Etat, fondé sur l'idée de nation exigeant une histoire nationale. Et cette histoire nationale devient l'objet d'étude obligatoire des institutions d'enseignement laïcisées en même temps que la séparation du pouvoir exécutif et législatif de l'Eglise.

Ce que Atatürk entend par le terme de « nation » c'est une collectivité *(ümmet)*, vivant dans les limites d'une même frontière et reposant sur l'unité de langue, de culture et d'aspirations, qui manifeste une volonté unanime de conserver son patrimoine traditionnel et s'applique en même temps à lui assurer son développement incessant[3]. Or c'est en rapport avec cette notion qu'il convient de chercher le sens de ses actes révolutionnaires, ainsi que la signification de ses réformes sur tous les plans (économique, social, politique et moral).

L'un des grands mérites d'Atatürk fut d'avoir abordé dans une succession déterminée les problèmes posés par le processus historique dans son développement naturel. La première chose dont Atatürk se préoccupait « c'était de créer un nouvel Etat turc s'appuyant sur la souveraineté nationale et indépendant sans aucune réserve », car « si riche et si prospère que soit une nation, si elle est privée de son indépendance, elle ne peut prétendre qu'à être traitée comme un serviteur à la face de l'humanité civilisée. Accepter la protection et le soutien d'un pays ou d'un Etat

[3] C. Erikan, *op. cit.*, p. 213—216 d'âpres les manuscrits d'Atatürk.

étranger, c'est reconnaître qu'on est privé de la qualité d'homme, qu'on est faible et impuissant... Par consequent, l'indépendance ou la mort », « l'indépendance absolue de l'Etat et de la nation », « l'intégrité de la patrie... » [4].

Atatürk accordait une importance particulière à la préparation psychologique et à la polarisation de l'opinion publique en faveur de l'idée nationale. En effet, il proclamait : « Les forces nationales sont le moteur et la volonté nationale, le souverain » [5]. Aussi, un rôle actif était-il dévolu à la presse, représentée par les gazettes « La Volonté Nationale » et « La Souveraineté Nationale » paraîssant, comme de juste, en turc pendant la guerre d'indépendance et qui avaient pour mission de mobiliser l'opinion publique (notamment dans l'armée et les milieux intellectuels). C'est au nom de la nation et avec le concours des organisations de masses, par le truchement de la Société pour la Défense des Droits d'Anatolie et de Roumélie (ainsi que de la Société pour la Défense du Droit et le Refus de l'Annexion), qu'Atatürk est parvenu à réaliser, en organisant des réunions et autres manifestations à l'échelle nationale, cette unité de toutes les forces de la nation, si nécessaire pour mener la guerre de libération et à organiser la résistance. Grâce à elle, une armée nationale a pu être mise sur pied « pour sauver l'intégrité et l'indépendance de la patrie ». D'autre part, les deux congrès à l'échelle nationale, d'Erzerum et de Sivas, ont rendu possible la création d'une Grande Assemblée Nationale, en tant qu'organe exécutif permanent, dont la Commission représentative était présidée par Atatürk. Arrivé à ce tournant, Atatürk annonça un programme reposant sur des principes, dont il ne se sépara jamais, jusqu'à la fin de sa vie : « Pour que notre nation vive solide, heureuse et indépendante, il faut que l'Etat suive une politique entièrement nationale et que cette politique s'appuie sur un consentement mutuel. Quand je dis politique nationale, voici le sens que j'attribue à ce mot : travailler au bonheur et à la prospérité véritables du pays en s'appuyant à l'intérieur de nos frontières nationales sur nos propres forces ; ne pas occuper le peuple et ne pas lui nuire en l'engageant dans la poursuite d'ambitions démesurées. Attendre du monde civilisé un traitement civilisé et humain, et une amitié réciproque » [6].

En accomplissant les premiers pas vers la République, Atatürk fut celui qui légiféra l'idée de nation *(millet)*. Tout d'abord, en créant la Grande Assemblée Nationale (le 23 avril 1920) comme organe de la volonté nationale. Cette Assemblée devait accepter le 20 janvier 1921 la Constitution proposée par lui, avec ses trois articles essentiels formulés comme suit :

1) La souveraineté appartient à la nation sans condition ni restriction ; le système d'administration repose sur le principe que le peuple administre lui-même et effectivement son destin.

2) Le pouvoir exécutif et la compétence législative se manifestent et sont concentrés dans la Grande Assemblée Nationale qui est l'unique et le véritable représentant de la nation.

---

[4] *Atatürk*, p. 52—53, 56—57.
[5] *Ibidem*, p. 72.
[6] *Ibidem*, p. 83.

3) L'Etat turc est administré par la Grande Assemblée et son gouvernement porte le titre de « Gouvernement de la Grande Assemblée Nationale » [7].

Avec quelques modifications, ce texte a été maintenu dans la Constitution de 1923, consacrant l'avènement de la nouvelle forme de gouvernement, la République.

En payant le prix du sang, le peuple turc devait mener à bonne fin sa guerre de libération et faire triompher la révolution, allait faire reconnaître la République sous la forme d'un Etat national moderne, indépendant et souverain. Et la conception kémaliste a eu un rôle dominant aussi bien dans l'éclosion d'une nouvelle mentalité, que dans le déroulement des événements. Atatürk a donné un contenu précis au nationalisme turc, en le liant à l'espace géographique de l'Anatolie et d'une part de la région thrace de la presqu'île des Balkans dans le voisinage d'Istanbul, régions passant pour avoir un massif peuplement turc[8]. Cette profession de foi s'est concrétisée sur le plan politique et militaire par l'ordre donné aux troupes de se replier de toutes les anciennes provinces de l'Empire ottoman, afin d'organiser la résistance contre l'invasion ennemie dans une aire ethno-géographique dominée par les Turcs. « Détachant comme esprit et aspiration sa nation du reste du monde islamique, il a renoncé aux tendances de l'expansion impérialiste, traditionnelle et multiséculaire de la conception d'Etat du sultanat et du califat d'autrefois. À part la limite ethnique du peuple turc, rien ne l'a intéressé de tout ce qui se passe dans les masses mahométanes — arabes, indiennes, persanes, indonésiennes et autres » [9]. De cette manière, Atatürk a pu réaliser un Etat homogène au point de vue ethnique, en excluant tout à fait de son gouvernement la conception théocratique, conservant à la religion sa fonction morale dans la vie du peuple.

Les victoires militaires obtenues sur tous les fronts du pays ont déterminé la victoire politique, représentée par l'armistice de Mudanya (le 11 octobre 1922), définitivement consacrée par le traité de Lausanne (le 24 juillet 1923) et qui reconnaissait l'indépendance et la souveraineté de la Turquie.

Au fur et à mesure des victoires militaires on passe à la traduction en faits des réformes révolutionnaires : abolissement du sultanat (1er novembre 1922), fondation du Parti du Peuple (9 août 1923), proclamation de la République (29 octobre 1923) et la formation du premier cabinet de la République, abolissement du califat (1er mars 1924).

Le processus révolutionnaire intervenu en Turquie s'inscrit dans la série des révolutions sociales qui marquèrent la transition de la féodalité au capitalisme. C'est pourquoi Atatürk a pris pour modèle la Révolution française (1789), tout en tenant compte dans l'élaboration du programme, ainsi que de la tactique et de la stratégie révolutionnaire, des réalités spécifiques de son pays dans l'ordre économique, social, politique et culturel — ce qui explique les particularités de la révolution turque. Le triomphe du capitalisme coïncide en Turquie avec l'introduction et l'application

---

[7] *Ibidem*, p. 98.

[8] A. Ghiaţă, *La personnalité de Kemal Atatürk et son œuvre politique dans la littérature roumaine* dans « Le Journal d'Orient », 10 Février 1970.

[9] P. Ghiaţă, *Lupul cenuşiu*, Bucureşti, 1938, 1939, p. 202.

des réformes républicaines, entreprises au nom de la nation, réformes destinées à liquider les restes de féodalité de l'économie et notamment de la mentalité. Ce processus se déroulera progressivement dans le climat du développement de la démocratie bourgeoise qui donna cours aux progrès de l'économie et de la culture nationales. Et c'est en ce sens qu'Atatürk déclarait : « Après ce combat qui a duré trois ans et demi ‹mai 1919 — octobre 1922›, nous continuerons notre lutte dans le domaine scientifique, dans le domaine de l'instruction et dans le domaine économique, et je suis sûr que là encore nous réussirons, nous serons des industriels, nous serons des artisans... »[10].

Chez Atatürk la conception et l'acte se combinent pour constituer les repères du mûrissement de la conscience nationale du peuple turc. Le facteur économique tient le rôle principal dans la succession langue, nation, Etat national turc — fait saisi par le kémalisme. De là l'attention que son créateur accordait aux questions économiques déjà à l'époque de la guerre de libération, quand se posaient les problèmes de la reconstruction et de la protection économique[11]. Par exemple, le programme économique de l'année 1922 tient compte de ce que les produits agricoles sont à la base de l'économie du pays et souligne la valorisation rationnelle des richesses du sol (avec un regard spécial pour les forêts) et du sous-sol ; il met l'accent sur le développement, grâce au capital interne, de l'industrie agraire et de l'industrie en général. Celle-ci avait grandement besoin d'un sang nouveau, étant de beaucoup dépassée par la concurrence européenne. Ce que Atatürk préconisait en fin de compte, c'était la totale indépendance financière de son pays. Dès ce moment-là se posait le problème d'une étatisation, dans la mesure du possible, des propriétés appartenant aux établissements religieux, de l'abolissement des capitulations. Atatürk proclamait que « la révolution populaire s'exprime par la notion de révolution économique »[12] ; les réussites économiques, il les considérait tout aussi importantes que les victoires militaires, car l'Etat national devait se fonder sur une forte économie en développant les forces productives du pays, afin de constituer un capital interne. Pour lui, l'économie nationale était un élément essentiel de la civilisation. Sa réforme agraire abolissait l'ancien système d'impôts, dotant de terres les paysans, mais prévoyant aussi leur instruction afin de les rendre à même de se servir des méthodes modernes de travail et d'un outillage spécialisé. L'étatisation de l'économie signifiait pour lui la création d'unités économiques gérées par l'Etat (dans les diverses branches de l'industrie, l'agriculture, les activités bancaires) et la mise en œuvre d'une suite de programmes de développement économique. Toutefois, il ne s'agissait pas d'une frontière rigide tracée entre l'activité économique de l'Etat et celle de caractère privée : c'était plutôt une coordination de ces deux genres d'activité ; la production et le commerce dans leur ensemble étaient contrôlés et normés par l'Etat dans l'intérêt du progrès économique de la nation. En même temps, il s'agissait aussi d'assurer des conditions d'égalité en ce qui concernait l'appréciation du travail accompli, de manière à favoriser un standard de civilisation plus élevé. Cette politique explique

---

[10] *Atatürk*, p. 142.
[11] A. Afet Inan, *op. cit.*, p. 161—164.
[12] *Atatürk*, p. 210.

la prospérité économique des premières quinze années de l'histoire de la République.

Une attention toute particulière a été accordée par Atatürk au développement de la langue turque — élément sine qua non du développement de la nation. Il commence par réformer l'écriture, remplaçant l'alphabet arabe par l'alphabet latin (1928), encourageant ensuite la purification graduelle de la langue des arabismes et des persianismes. En 1932, il fonde la Société pour l'étude de la langue turque (Türk Dili Tetkik Cemiyetini) et organise un débat sur les sources de cette langue, ses rapports avec les autres langues, les modifications subies par elle depuis le tanzimat et les assises de son futur développement.

Selon une remarque d'Atatürk, la grande nation turque aura accompli « une juste révolution non seulement dans ses institutions, mais aussi dans ses conceptions »[13], et cela dès le moment de sa rupture avec les anciennes institutions médiévales et les superstitions primitives. En effet, par « la conservation du patrimoine traditionnel », ce n'est pas l'idée de garder ce qui est périmé qu'il préconise, mais de préserver les véritables valeurs, les facteurs de civilisation et de progrès. Partant du fait que les ancêtres de cette nation ont fondé des civilisations avancées, situées dans différentes régions de la terre et épanouies à différentes époques, Atatürk fait confiance au dons civilisateurs de la nation turque et prétend que chaque génération a le devoir de continuer à son tour cette œuvre civilisatrice. Pour ce qui est de sa propre époque, Atatürk pensait que la nation turque se devait de lier ses destinées à la civilisation occidentale, dont elle s'était tenue éloignée au cours des derniers siècles, préconisant qu'il fallait « entrer dans la civilisation occidentale »[14]. Car, à son avis, devenir un peuple occidental ce n'était pas renoncer à sa propre identité nationale, mais tourner justement cette identité nationale turque dans le sens de la marche suivie par la civilisation contemporaine. Or, pour suivre ce courant, il était nécessire — et c'est en ce sens qu'Atatürk s'est prononcé fermement — de séparer les affaires religieuses des affaires publiques, d'où la laïcisation de l'appareil administratif et de la justice, ce qui assurait la liberté de pensée dans la vie civile de la société turque moderne. En procédant de la sorte, il annonçait également que la République formera les nouvelles générations en cultivant l'idée nationale, autrement dit, que l'éducation renoncera aux anciennes voies de la tradition religieuse, afin d'ouvrir d'autres horizons au peuple.

Dans le sens de cette laïcisation, d'autre réformes ont été entreprises, qui entraînèrent à leur suite toute une série de transformations sociales et économiques. Toutes les sectes sont abolies, de même les rangs nobiliaires ; le costume même se modifie (1925), ainsi que le nom, le calendrier et le jour du repos hebdomadaire (1926) ; la femme reçoit des droits ; etc. Il est évident donc que lorsque Atatürk parlait de la civilisation vers laquelle son peuple devait se tourner, il avait en vue aussi bien les progrès technico-matériels, que ceux d'ordre moral et de la pensée, de la conception de la vie et de la société. Embrassant de son coup d'œil perçant le passé et le futur, il modifia aussi la conception de l'his-

---

[13] *Ibidem*, p. 166.
[14] *Ibidem*, p. 167.

toire et l'esprit même dans lequel il fallait concevoir le patrimoine historique du peuple turc [15]. Sa conviction, fondée sur la recherche historique et archéologique, était que le turcisme descend de cette civilisation et climat culturel propre aux Soumériens et aux Hittites, incitait Atatürk à tabler sur une telle ascendance pour conclure au bon accord entre la spiritualité turque et le monde occidental, dans tous ses domaines. Reconnaissant le rôle civilisateur des Seldjoucides et des Ottomans, Atatürk souligne la nécessité d'enseigner dans les écoles l'histoire nationale des Turcs et de s'appliquer à préciser la place et le rôle des Turcs dans le contexte de l'histoire universelle. A cette fin, il a soutenu la fondation en 1931 de la Société Turque d'Histoire (Türk Tarih Kurumu) — c'est du reste à cette société qu'il a légué par testament tous ses biens. Toujours dans cet ordre d'idées, il a pris l'initiative d'organiser le premier Congrès d'histoire turque à Ankara, en 1932, car il affirmait que « écrire l'histoire c'est tout aussi important que de la forger » [16], et comme condition essentielle de tout ouvrage scientifique, il mettait le document.

Le nationalisme kémaliste n'a rien à voir avec l'intolérence et l'agressivité ; il est toujours ouvert à la coopération compétente, admettant l'aide des moyens matériels étrangers, en préconisant, naturellement, la primauté des intérêts turcs dans toute entreprise de ce genre. Grâce à des réformes économiques graduellement sériées et intégrées à la mécanique républicaine dans un esprit fonctionnel, il est parvenu à introduire le nouvel Etat national turc dans le circuit bourgeois du monde capitaliste — une fois liquidée la féodalité économique, socio-politique et culturelle. Sur le plan de la politique étrangère [17], Atatürk s'est efforcé et il a bien réussi à imposer le respect aux vainqueurs de la Première Guerre mondiale, et aussi à réaliser des ententes avec les pays du sud-est de l'Europe, l'Union Soviétique, l'Afganistan, l'Iran. Comme pour ce qui est de la politique étrangère d'Atatürk les faits sont généralement connus et éloquents, il suffit de mentionner quelques moments essentiels de ses rapports avec les pays sud-est européens [18].

Dès la conférence de Lausanne on a noté un rapprochement entre la Turquie et les nouveaux Etats nationaux des Balkans, ainsi que et surtout avec la Roumanie [19], mouvement de rapprochement né de ce que la Turquie reconnaissait à ces Etats les frontières de 1918 et les traités sanctionnant ces frontières.

L'intérêt avec lequel l'opinion publique roumaine suivait la révolution turque se dégage notamment des articles périodiques du savant Nicolas Iorga dans sa gazette « Neamul Românesc », informant les lecteurs

---

[15] E.Z. Karal, *op. cit.*, p. 174—177 ; P. Ghiaţă, *Atatürk*, Bucureşti, 1975, p. 150—156 ; A. Afet Inan, *op. cit.*, p. 190 193.

[16] E.Z. Karal, *op. cit.*, p. 176.

[17] Y.H. Bayur, *Türkiye devletinin dış siyasası*, Ankara, 1973 ; S.R. Sonyel, *Türk kurtuluş savaşı ve dış politika*, t. I, Ankara, 1973.

[18] I. Oprea, *Nicolae Titulescu*, Bucureşti, 1967; I. Popişteanu, *România şi Antanta Balcanică*, Bucureşti, 1968 ; V. Moisuc, *Diplomaţia României şi problema apărării suveranităţii şi independenţei naţionale a României*, Bucureşti, 1971 ; E. Campus, *Înţelegerea balcanică*, Bucureşti, 1972 ; Idem, *The Little Entente and the Balkan Alliance*, Bucureşti, 1978 ; *Probleme de politică externă ale României*, t. I—II, Bucureşti, 1975, 1977 ; etc.

[19] M. N. Popa, *Poziţia României faţă de Turcia în perioada conferinţei de la Lausanne şi în anii imediat următori*, dans « Analele Universităţii Bucureşti », série de sciences sociales, histoire, XVII, 1968, p, 141—154.

sur la marche des événements et les commentant dans une perspective historique; mais les autres gazettes roumaines s'en occupaient également (« Viitorul », « Dreptatea », etc.)

Lors du Premier Congrès international des étudiants européens tenu à Varsovie en 1921, Take Ionescu, à l'époque ministre des Affaires étrangères de Roumanie, inspirateur et fondateur de la Petite-Entente[20], sollicité par l'Union des étudiants roumains de leur donner quelques conseils concernant les rapports avec la jeunesse des autres pays, faisait la déclaration suivante à propos de la Turquie : « Mon attention est concentrée spécialement sur les événements se déroulant dans ce pays, qui, pendant cinq siècles, a exercé une grande influence dans le sud-est et le centre de l'Europe. Il se trouve maintenant en pleine révolution, cherchant — dirigée par le général-héros de la guerre Mustapha Kemal — son propre chemin pour se sauver du désastre où il s'était abîmé par la gaucherie politique du mouvement des Jeunes Turcs et la décadence du Sultanat dépassé par l'évolution des événements sur le plan national et international. Je dois vous avouer que j'ai entière confiance dans le génie militaire et politique de cette personnalité extraordinaire, qui s'appelle Mustapha Kemal. Pour le bonheur de cet admirable peuple turc, je suis convaincu que la révolution kémaliste va se finaliser par la complète victoire ; et nous devons — nous, les vieux dirigeants politiques, et vous, les jeunes — penser sérieusement à établir des liens d'amitié avec la nouvelle Turquie et tous les autres peuples balkaniques » [21].

L'idée de consolider la sécurité balkanique prend de plus en plus corps vers la fin de l'an 1923, et dans l'intervalle 1925—1927, la Turquie ayant renoué les liens diplomatiques avec la Roumanie. Les ministres des affaires étrangères roumains — I.G. Duca d'abord, Ion Mitilineu ensuite — se sont montrés ouverts au projet d'un pacte balkanique proposé par la Turquie (qui avait lancé les idées d'« un Locarno balkanique » et des « Balkans aux Balkaniques »). Lors de la crise déclenchée par le programme allemand d'hégémonie (« Mitteleuropa »), les jeunes pays sud-est européens se sont rapprochés encore plus : cinq conférences balkaniques ont été convoquées entre les mois d'octobre 1930 et mars 1934, durant lesquelles la Roumanie et la Turquie se sont trouvées sur les mêmes positions, tâchant de trouver les modalités et les intérêts communs susceptibles de rapprocher les six pays concernés. D'autre part, la Turquie poursuit son dessein de nouer des liens amicaux avec tous les pays voisins et dans ce contexte se place aussi la visite du roi Alexandre de Yougoslavie à Istanbul, en octobre 1933, de même, les entrevues du ministre des Affaires étrangères turc Tevfik Rüstü Aras avec I.P. Carp, ministre roumain accrédité à Ankara et avec Nicolas Titulesco, son homologue roumain, à Genève, au moment où se posait la question de la souveraineté turque sur les Détroits. Sur l'initiative de N. Titulesco, au mois de février 1934, était conclu le pacte de l'Entente balkanique, entre la Roumanie, la Turquie, la Yougoslavie et la Grèce. Ensuite, en 1935, la Roumanie et les autres pays balkaniques reconnais-

---

[20] C. Iordan-Sima, *La création de la Petite Entente dans la conception de la Roumanie : projet et réalisation*, dans « Revue des études sud-est européennes », 4, 1976, p. 665—679.

[21] *Souvenirs* de Petre Ghiaţă (ms).

saient à la Turquie le droit de fortifier les Détroits[22] ; une convention militaire a été signée entre la Yougoslavie, la Roumanie et la Turquie. C'est que, ainsi que l'affirmait N. Titulesco, la mer Noire et les Détroits importent tout particulièrement la Roumanie, ce qui faisait déclarer le ministre roumain que « tout ce qui touche à la sécurité de la Turquie touche également à la sécurité de la Roumanie ». Le peril nazi devenu plus pressant, des conventions militaires entre les pays balkaniques sont parachevées en 1936 et l'année suivante leurs chefs d'état-majeur se réunissent à Ankara. Ce climat de tension croissant détermine la rencontre en juin 1938 entre Atatürk et le roi Charles II de Roumanie, qui s'était rendu à Istanbul dans le but de trouver de concert avec le premier turc un moyen d'accord avec la Bulgarie. Suite à ces démarches, en juillet 1938, se concluait à Salonique l'accord entre la Bulgarie et l'Entente balkanique. Les pays concernés, appuyés sur les deux systèmes d'alliance représentés par la Petite-Entente (Roumanie, Tchécoslovaquie, Yougoslavie) et par l'Entente balkanique, ont tâché d'assurer la paix et la sécurité dans les Balkans ainsi qu'en Europe centrale, ce climat si nécessaire à leur développement normal, conformément à la sentence chère à Atatürk, grand politique et grand chef militaire, « paix dans le pays, paix dans le monde » [23]. Réaliser un tel climat constituait une véritable réussite de la confiance mutuelle et de l'esprit de collaboration entre des pays de structures socio-économiques différentes.

La conception nationaliste du kémalisme s'est trouvée synthétisée dans les six principes figurant dans le programme du Parti Républicain Populaire (daté du 10—18 mai 1931) ; ils devaient être inclus dans la Constitution de 1937 et maintenus par celle de 1961. Voici les principes en question : républicanisme *(cumhuriyetçilik)*, nationalisme *(milliyetçilik)*, étatisme *(devletçilik)*, laïcisme *(lâikçilik)* populisme *(halkçılık)* réformisme révolutionnaire *(ihtilâlçilik)*. A part son caractère révolutionnaire et nationaliste, ce programme du kémalisme offre aussi un caractère républicain bourgeois, car il protège la propriété privée. Enfin, il prévoit que quels qu'en soient l'appartenance sociale et le statut économique de chaque citoyen, absolument tous ont le droit de voter (et c'est là le sens conféré au populisme).

La réussite du processus révolutionnaire et réformateur qui visait à transformer la Turquie féodale, impériale, en un Etat bourgeois, sous le signe d'un incessant progrès réclamait le support des masses populaires et c'est ce que le kémalisme a tâché de créer, en éveillant la conscience de ce peuple et la foi dans un idéal. Pour ce faire, une doctrine bien articulée était nécessaire ; elle devait y combiner l'idée nationale avec des solutions pratiques pour tous les domaines de l'activité sociale. Or, Atatürk a su donner un contenu précis au nationalisme turc et, en démarquant son aire géographique, il a donné à son peuple un Etat homogène.

Atatürk a actionné toujours au nom de la nation turque, ayant comme but la formation d'une république nationale, laïque, unitare ; la guerre de libération qu'il a conduit a été, au fond, une lutte nationale.

---

22 I. Seftiuc, I. Cârţână, *România şi problema strîmtorilor*, Bucureşti, 1974, p. 249, passim ; R. Deutsch, *Conferinţa de la Montreux*, Bucureşti, 1975, passim.

23 *Atatürk*, p. 222.

Le sultanat et le califat ont été abolis parce qu'ils freinaient le développement social et politique, pendant que la laïcisation a impulsionné l'éclosion d'une nouvelle culture ; les nombreuses réformes ont offert un support solide à une économie qui s'est fondée sur la structure de l'activité économique bourgeoise ; la création d'un système d'éducation unitaire a favorisé la formation d'une mentalité nationale, ouverte aux acquis de la science de la nature et de la politique. Atatürk a accordé une attention accrue à la langue, en tenant compte du rôle qu'une langue riche et nuancée pouvait jouer dans l'évolution du sentiment national, et aux recherches historiques. C'est à l'historiographie qu'il convient d'éclairer, en partant des objectifs choisis par l'homme d'Etat et des buts qu'il a atteint, la conception kémaliste de la nation et de l'Etat national. C'est à elle de saisir les résultats d'ordre pratique de l'affirmation de la nation turque, à la lumière de la politique intérieure et étrangère d'Atatürk. Ce qu'on constate immédiatement, c'est le grand mérite de l'éminent homme d'Etat Atatürk qui a su découvrir les traits essentiels du caractère de ses compatriotes, sur lesquels on pouvait compter pour déclencher le processus révolutionnaire des réformes destinées à inclure la Turquie dans la civilisation mondiale contemporaine. Fondés sur le grand potentiel de travail de ce peuple, sur son esprit constructif, ses possibilités de renouveau et d'adaptation au progrès, sur le développement rapide de sa conscience nationale, les résultats des réformes radicales dont Atatürk a pris l'initiative ne pouvaient être que positifs, ouvrants de larges perspectives d'avenir. Les succès enregistrés à l'intérieur du pays, de même qu'à l'étranger ont validé les paroles d'Atatürk : « La République de Turquie connaîtra le bonheur, le succès et la victoire »[24].

---

[24] *Ibidem*, p. 161.

THE SOCIALIST MOVEMENT IN A DEVELOPING COUNTRY. FROM THE HISTORY OF SOCIALIST IDEAS IN ROMANIA (1905—1916)

A collection of Cristian Racovski's works has been recently published in Romania [1]. He was born in 1873 at Cotel, today in Bulgaria [2], but his family lived at that time in the Gherengic village of Dobrudja and opted for the Romanian citizenship.

Racovski's contribution to the Romanian socialist journals can be traced as far back as 1897. Between 1897 1899, when in active service — as a physician in the Romanian army, he continued to militate in the socialist movement of Romania. Previously, as a student in Geneva, Berlin and Montpellier (1890—1897), he had carried out activity alongside other Romanian students in the socialist international movement of students. During his stay in the West, he maintained close ties with the socialist movement in Bulgaria whose representative at socialist international congresses he was. In the period 1901 1902 he settled in Russia, the native country of his first wife; after her death in 1902, he left for France. In the summer of 1904, he returned to Romania with the intention of staying for good. All over those years he carried on an activity in the socialist international movement; at the Amsterdam Congress of the Second International (1904) he was the representative of both the Bulgarian Social-Democratic Party (Tesnjaks') and of the Serbian Social-Democratic Party.

On his return to Romania in 1904, he took part alongside the pleiad of militants such as Constantin Dobrogeanu-Gherea, Ion C. Frimu, Ştefan Gheorghiu, Alexandru Constantinescu, Mihail Gh. Bujor, Dimitrie Marinescu, Ecaterina Arbore and others, in the leadership of the socialist and trade-union movement in this country (1905 1916). During that period, he took part as a representative of the socialist movement of Romania, in various important international congresses, meetings and actions, published books and articles in several countries and became a well-known figure of the socialist international movement of the time. As early as 1907, he was a member of the Bureau of the Socialist International. He suffered arrest and expulsion for several times, and in May 1917, he was obliged under pressure of the authorities, to take refuge in Russia. There, after the socialist revolution he was entrusted high responsibilities in party and state organs. Later on, he belonged to the Trotskyst's fraction.

The collecting in one volume of the most representative writings from the period 1900 1916 of this well-known fighter of the Romanian and International labour movement, whose life prematurely and tragically ended in 1941 — following an unjust conviction and deportation — is worthy of the reader's attention. The selection of writings, the introductory study and notes, as well as the bibliography, bring into the attention of the contemporary reader, important aspects of the ideologic, theoretical and political activity of "Doctor Rakovski" (as he was usually called); moreover, the researcher has the opportunity of investigating a

---

[1] The Institute for Historical and Socio-Political Studies under the Central Committee of the Romanian Communist Party. The Historical Library. Cristian Racovski, *Scrieri social-politice (1900 1916). Studiu introductiv, antologie, bibliografie şi note de Ion Iacoş* (Socio-political writings (1900 1906). Introductory study, anthology, bibliography and notes by Ion Iacoş). Edit. politică, Bucureşti, 1977. Further down we shall refer to this work in brackets.

[2] The biographic data are selected from the introductory study of the above-mentioned work, from the doctoral thesis of Francis Conte, *Cristian Racovski (1873—1941). Essai de biographie politique*, vol. I, Lille, Paris, 1975; from the annexed documents to C. Racovski's work *Din regimul arbitrarului şi laşităţii (Contribuţiune la istoria oligarhiei române* (From the regime of arbitrary and cowardice. (Contribution to the history of Romanian oligarchy). Bucureşti, 1909.

work which otherwise could only be found spread in journals and books nowadays rarely at one's hand.

The value of a book can be appreciated by the research it can release or support. The present article does not intend to be a book-review of the mentioned anthology; my intention is to approach with its help as well as with that of some Racovski's other works, not included in it because of the unavoidable lack of space, some aspects of the history of socialist thinking in Romania over the 1905—1916 period. I am starting from the idea that the activity of the militants of the working movement "should be estimated in keeping with the contribution and role they played in each period of their life, in each stage of the labour movement" [3]. The period of 1905—1916 is of outstanding importance both for the history of the Romanian labour movement and for Racovski's activity, and a special study of this period seems justified.

Of course, the conclusions to be drawn from Racovski's activity over the years 1905—1916 cannot be mechanically applied to his activity in a previous stage or in a later one. His theoretical and practical ideas should be judged in connection with the period in which they were formed.

In the ranks of the socialist circles, of the Socialist Union of Romania (founded in 1907) and of the Social-Democratic Party of Romania (refounded in 1910) Racovski played a significant role in the diffusion of Marxist ideas in Romania. In an epoque in which the political life of this country could be branded by a superficial observer as unavoidably destinated to the domination by the liberal and conservatory parties of the bourgeoisie and landlords, Racovski and his comrades were fighting for the development of a new party, a revolutionary party by its goal. We, the social-democrats — Racovski used to say "are a revolutionary party, still more... *we are the only revolutionary party*"... "the social-democrats, are revolutionists because we consider that setting free the working class from under the yoke of capitalist exploitation could be done only through nationalization of the productive means" (p. 209). The working class whose representative was the Social-Democratic Party has a national calling, because "while fighting for his class interests, it fights for the interests of the nation as a whole" (p. 183). Dwelling on the role of the social-democratic party, the author wrote: "The history knows but one means for the victory of a class over another class: *the political power*... He who cannot understand that the proletariat can win victory over bourgeoisie only when it succeeds in putting at the service of the social revolution the whole state machinery with its administration, parliament, justice, school and army, cannot understand the role of the social-democratic party" [4].

The 1910 Program of the Social-Democratic Party of Romania — similarly to the 1893 Program — did not formulate the specific traits of the political power which was to ensure the passing to socialism. The works of C. Dobrogeanu-Gherea and Ion Nădejde, in the last two decades of the 19th century, had mentioned that that power should be the proletarian dictatorship.

In his works of the period 1910 1916, C. Racovski also speaks of the proletarian dictatorship (p. 17, 55). Outlining the contents of this notion, he wrote in 1907 that the socialism will bring eventually the cessation of the necessity of the state, preceeded however by the building of the socialist society with the help of the state. "That period of organizing the socialist society represents what is called *the political dictatorship of the proletariat* at which should tend all its struggles" (p. 135). Racovski, without specifying the form the state should take over that period, considered — following Engels' ideas in his final years of life — that it should be a parliamentary democratic republic.

It is broadly known the way this question was dwelt upon in the theoretical works of Lenin and of other Marxists, in the documents of the communist parties of today. In this respect C. Racovski expresses the ideas spread in the labour movement of his time.

C. Racovski focussed his activity, not only on the dissemination of the general ideas of scientific socialism, but also on the research of the way and means for applying those ideas to the concrete conditions of Romania. One of the first questions facing the socialist movement in Romania at its beginnings, was the very reason of being of this movement, the prospects of the struggle for socialism in this country. Because, according to Marx and Engels' ideas, the possibility of transforming the society on socialist lines derived from the *objective*, material living conditions of men, from the evolution of capitalism contradictions which generate its

---

[3] Nicolae Ceaușescu, *România pe drumul desăvîrșirii construcției socialiste* (Romania on the road of completing socialist construction), vol. I, Edit. Politică, 1968, p. 337.

[4] C. Racovski, *Pe două fronturi* (On two battle fronts), in "Viitorul Social", an III, no. 1, May 1916.

own "grave-digger" — the proletariat. In the period we talk about, Romania was an industrially underdeveloped country, its agriculture was characterized by strong feudal remnants.

The opponents of the labour movement upheld that in Romania, socialism was nothing but an "exotic" plant which could not strike roots in its soil. This stand was adopted in 1899 by the so-called "generous" from the leadership of the Social-Democratic Party, men who in their youth had contributed to the dissemination of scientific socialism in Romania. Overwhelmed by the difficulties of the struggle for socialism, they renegated their ideals and adhered to the Liberal Party and by that they disorganized for a period the Socialist Party.

In 1906, C. Stere published the journal "Viaţa Românească" ("Romanian Life"), thus asserting on the public arena the populist current. This was a left current which, emphasizing the agrarian character of Romania at that time, denied the development possibilities of a strong industry and proletariat as well as the necessity and justification of the socialist movement in this country. Racovski's analysis of the prospects of socialism in Romania should be understood in the framework of the prevailing ideas of that time in the socialist thinking, both Romanian and international.

As it is well known, analyzing the capitalist relations of the past century, Marx and Engels drew the conclusion that the socialism can be victorious only concomitantly in the most developed capitalist countries; they thought that the proletarian revolution would be victorious first in the Western countries. In 1893, Engels expressed the opinion that only France, Germany and Great Britain together could ensure the victory of the socialist revolution. "The exclusive French direction of the bourgeois revolution although unavoidable"... Engels wrote "has brought, as well known, Napoleon, conquests, the Holy Alliance invasion"[5] (which restaured the Burbon monarchy in France). It is also true that in certain writings, some of which well-known to the Romanian socialists (to mention only Engels' 1888 letter addressed to them, published by "Contemporanul" and the Engels' introduction to the Russian edition of the Communist Manifesto, published by C. Racovski himself in the 1910 Romanian version of the *Manifesto*), F. Engels expressed the opinion that the signal for revolution in Europe could be given by a Russian revolution. Of course, Engels thought of a bourgeois-democratic revolution in Russia which was to overthrow Tsarism, this stronghold of the international reaction and such to facilitate the proletarian revolution in the western countries first.

Actually, the project of a revolution elaborated by Lenin and tabled by the Bolshevik delegation at the International Socialist Women Conference of March 1915 in Berne (published also in the journal "Viitorul Social" under C. Racovski's editorship) estimated that the world war opened a new era of the proletarian struggle "during which the proletariat will conquer socialism in the advanced countries and the democratic republic in the less developed states"[6]. As can be observed, that document published by the Romanian socialists shows that Lenin pointed then to the prospective victory of socialism in the advanced countries only.

Only in June 1915, Lenin formulated, for the first time in the history of Marxism, the thesis of the possibility of the socialist revolution victory in a single country. That thesis opened the way for elaborating the ideas concerning the victory of the socialism in a country or in a group of countries less developed from the capitalistic point of view.

The unanimously accepted thesis in the international socialist movement before 1915 relative to the victory of the socialist revolution first in the developed western capitalist countries could not but influence the estimation of the prospects of socialism in Romania. C. Dobrogeanu-Gherea considered that given the "intimate links" between the developed capitalist societies and the backward ones "when the capitalist advanced countries ... would be transformed into socialist societies, then the semicapitalist, backward societies, which would have not developed as yet all necessary conditions for a socialist society as the first ones, would adopt, and be carried off too, the socialist way of organizing society"[7].

The influence of the victorious socialism in the developed countries over the backward countries, was conceived by Dobrogeanu-Gherea not as violent interferences, but as a result of the economic-social, cultural and other relations generated by the living conditions of each society. The most part of Romania's inhabitants, Gherea considered, were interested in a socialist way of development[8].

---

[5] Friedrich Engels, Paul et Laura Lafarque *Correspondence*, tome III, 1891 1895, Paris, 1958, p. 293.

[6] Lenin, *Opere complete* (Complete works), vol. 26, Bucureşti, 1964, p. 307.

[7] C. Dobrogeanu-Gherea, *Scrieri social-politice* (Socio-political writings), Bucureşti, 1968, p. 258—259.

[8] *Ibidem*, p. 268.

Cristian Racovski shared the idea of the simultaneous victory of socialism in several countries "not only because, given the expansion of the international trade relations, the building of socialism in a country alone would be impossible isolatedly from other countries, but also because not even the every-day struggle of the proletariate in a country for higher wages would be successful without the support of other countries' workers" (p. 123). He thought that because of the conditions of world economy, the effects of the victory of socialism and of "Western transformations", would influence the evolution of Romania in the same direction (p. 144), that "on the socialism success in the West depends the progress of socialism in Romania" (p. 272). C. Racovski'y opinion concerning the international conditions of the fight for socialism specific of the stage of socialist thinking of the period was combined with the pointing of the fact that the single force able to bring about socialism victory in Romania was the revolutionary struggle of the Romanian people itself. "Even in the very day he wrote when in all countries the governments will be in socialists' hands, I believe you'll not find a single Romanian socialist who will wait the triumph of socialist ideas in Romania from foreign intervention. That would signify the introduction in Romania of a regime of military tyranny — what is absolutely contrary to the socialist spirit and program. *We are waiting for the victory of our ideas only through the struggles of the Romanian people itself*"[9].

It is evident that C. Racovski's ideas were concordant with the opinion of Marxism founders. Thus, in 1882, Engels considered : "From the moment when Europe and North America will be reorganized (on socialist lines V.L.), they will be a powerful force and a convincing example to such an extent that the semicivilized countries will follow by themselves the road we have opened; the very economic necessities will push them along that road ... A thing is self-evident : the victorious proletariat might never make another foreign people happy by force without undermining in that way its own victory"[10]. Quoting these ideas Lenin wrote : "Engels formulates a single principle as undoubtedly unquestionable internationalist, which he applies to all 'foreign peoples'... to make them happy by force would mean undermining the very victory of the proletariat"[11].

Having in view to evince the factors which stimulated the socialist movement in Romania dr. Racovski showed that in this country the capitalism and its social antagonisms were in full forces of development. In order to estimate nowadays the contribution of Racovski to the elucidation of this process, it is necessary to compare it with Gherea's conception on the development of underdeveloped countries, a conception which strongly influenced the Romanian socialist movement.

Gherea upheld the idea that there is a law of the development of societies lagging behind from the capitalist point-of-view. According to it, their social life and evolution are necessarily determined by the developed countries' evolution, by the capitalist social system of those countries. Under the influence of capitalist countries, the backward countries would take over from developed countries firstly "the forms", the superstructure and only secondly "the content", the economic basis[12].

Without referring specifically to this point of view and without criticizing Gherea's conception, Racovski essentially moved off it, and expressed points of view outstripping it. Racovski, too, naturally, recorded the multilateral, specific development of the relations between the developed capitalist countries and the underdeveloped countries, but he emphasized the role of the internal forces in the evolution of modern Romania, and attributed to the inner social-economic basis the essential role in the development of the state and juridical superstructure. He was aware of course, of the possibility, for the backward countries, of using for their development the conquests of the industrially developed countries in the field of technology, sciences, social forms. However, he never missed to state : "No doubt, all those knowledge, inventions, forms of economic organizations, cannot be transposed and introduced like flower or corn seeds" (p. 150).

Referring specifically to the forms of the Romanian modern state, to the bourgeois-liberal institutions (considered by the Conservatives and Junimists as mere imitations of the Western forms, and by Gherea as resulting necessarily from the economic relations with the western capitalist countries *before* the emergence of an internal force serving as support to

---

[9] C. Racovski, *Din regimul arbitrarului şi laşităţii (Contribuţiune la istoria oligarhiei române)*, Bucureşti, 1909, p. 111.

[10] K. Marx, F. Engels, *Despre sistemul colonial al imperialismului* (On the colonial system of imperialism), Bucureşti, 1962, p. 316—317.

[11] V.I. Lenin, *Opere complete*, vol. 30, Bucureşti, 1964, p. 51.

[12] C. Dobrogeanu-Gherea, *Op. cit.*, p. 209, 257—258.

them) Racovski wrote in 1908; "With us, like in the West, the *bourgeoisie* has asked and the necessities have demanded both the Constitution and the Civil Code" (p. 151). His opinions in this respect have evolved at a certain extent, because he observed that the market production brought about conflicts in the ranks of the boyards (nobles), between the great boyards and the petty ones (p. 253). He reached the conclusion that in the building of the Romanian modern state, the leading role was played by the small boyards (gentry) rising from the ranks of tradesmen and leaseholders who allied themselves with the bourgeoisie[13].

He rejected the idea of the absence of an internal basis for the modern institutions in Romania. He wrote: "The ruling classes of Romania have copied only those liberal institutions of Europe which could be of direct profit to them"[14], and avoided to adopt those which were of no use for them. Recent Romanian historiography has confirmed the leading part the autochthonous bourgeoisie and small boyards played in the building of Modern Romania.

From the fact that the Romanian bourgeoisie was weaker than the western one during the bourgeois revolutions Racovski rightly concluded that the building of a new political regime would depend on the power balance between the classes engaged into the struggle, on the *ensemble* of political-economic conditions.

Racovski utilized that conclusion derived from Modern Romania's history, for outlining the strategy of the socialist movement of his time.

He was also well-aware of the influence exerted in the 19th century, by the industry of the developed capitalist countries in directing towards the market the production of the Eastern-European countries, in connecting the Romanian economy to the capitalist market. The development of the market production in Romania — according to Racovski — was however the result of the internal factors (of the expansion of the tilled area and intensification of peasants' labour in the case of agriculture). The development of market production brought about naturally the development of the capitalist relationships in the national economy and of the contradictions and inner forces which generate the labour movement and its struggle for socialism.

The development of capitalism in this country — dr. Racovski repeatedly emphasized — goes hand in hand with the development of the proletariat. His studies and articles quoted time and again the industrial statistics of the years 1902 and 1906 showing that Romania possessed already big industry and industrial proletariat (p. 156). According to Racovski's data, the industrial proletariat constituted in 1902—1906 approx. 3 per cent of the total number of the population (p. 145). To this 3 per cent one need not add the wage-earners in trade union and in agriculture (p. 167 168). They all represented the basis class of the socialist party.

In 1913, in the article bearing the significant headline *Mersul triumfal al capitalismului român* (The victorious march of the Romanian capitalism), Racovski, after citing the data on the 1910 investments published by the financial journals of the time, drew the conclusions: "the banking, industrial, trade, agricultural, transport and communication capitals — in one word, the capital under all its forms, — is growing and consolidating itself, penetrating all the fields of Romanian economic activity and bringing about the change of the life conditions of the whole people". (p. 200). The Romanian industrial proletariat in 1902 — Racovski stressed — related to the total number of the population, was in no way weaker or less concentrated than the proletariat in Prussia at the time when Marx and Engels wrote the Communist Manifesto (p. 145—146).

Against those opposing Romania's industrialization Racovski demonstrated the necessity and possibility of the industrial development. To the populists which stated that because of the absence of foreign markets a strong autochthonous industry can't develop, Racovski retorted; "the industry, by its very development, makes itself an ever larger room in the country's life, because it creates continuously new demands, and as such new outlets for its products" (p. 171). In this connection, Racovski envisaged the development of the machine-building industry (for industrial and agricultural needs) and generally of the industry producing means of production and of communication (p. 160, 171). He drew the conclusion that the socio-political requirements for Romania's industrialization "are not belonging to some wishful thinking, but to real possibilities which, earlier or later, will turn into facts ... Under the aspect of its natural and climatic conditions, Romania is a most favourite state" (p. 176 177).

Racovski's stand for industrialization and for measures to be taken to this aim, differed from that of the partisans of industrialization from the ranks of bourgeoisie. For the

---

[13] C. Racovski, *Sistemul electoral in România. Originea și istoricul* (The electoral system in Romania. Origin and history), București, 1914, p. 5 and sq.

[14] *Ibidem*, p. 3.

bourgeoisie, industrialization meant the increase of the capital and profits. For socialists, industrialization meant the foundations of the premises for passing to socialism. Racovski sugg°sted a combination of industrial development with the rising of working masses standard life and the enlargement of their political rights through the activity of labour organizations, the conquest of universal suffrage and a progressive labour, economic and financial legislation. Racovski continuously emphasized the importance of solving the agrarian question in Romania for improving the peasantry situation and for enlarging the home market of the industry.

In a period when the developing Romanian proletariat was small in number as compared with the peasantry, a reason for which various progressive movements (and before 1900 some socialists) could not understand the importance of this new rising class, Racovski enthusiastically demonstrated the role to be played by the proletariat in history. "I am sure that the proletariat is able both morally and theoretically to be the spokesman of the whole people, a historical and national mission he should be proud of, because it will make of him the main factor of the progress and civilization in this country" (p. 501). Racovski was one of the first researchers of the Romanian society who estimated that the proletariat became an independent social force, able of action.

Some of Racovski's opinions related to the circumstances favouring the struggle for socialism in the industrially underdeveloped countries are nowaday of great topical interest for the contemporary "third world".

Following the development of market production and the inclusion of Romania into the world capitalist market " we are involved into the tornado of world competition — noted Racovski—and compeled to bear all the consequences, it brings in all countries, inclusive those without an industry of their own proletarization of the masses" (p. 143), the ruin and pauperization of small producers. Hence for the countries drawn into the capitalist world market, the only theoretical and practical solution against pauperization and proletarization is socialism (p. 54). Referring to Romania which possessed already an industry, he considered that this solutions was made easier by a number of conditions.

To the populist leader Constantin Stere, the partisan of the idea that only the big industry could create the conditions for socialism, Racovski replied: "The socialism is the outcom° of the capitalist evolution generally, not only of the big industry" (p. 142); socialism corresponds not only to the interests of the industrial proletariat, but also to the interests of the proletariat in the other branches of the economic activity, as well as of the small owners in the villages and towns in as much as their interests "are similar and go paralelly with the interests of the proletariat" (Ibidem). The capitalist development and especially the industrial one he continued is a requirement of the struggle for socialism. However, the degree of development necessary for the victory of this struggle is not automatically preestablished; it depends on numerous historical conditions. The instauration of the political power of the working class, like any political struggle, is a problem of power balance : "Doubtlessly, the starting point is the organized force of the proletariat, conscious of its aims", however, in a social war the success of that who attacks depends both on its own forces and also on the forces and positions of the opponents" (p. 155). According to Racovski, in Romania the bourgeoisie was much weaker than in the West and that could accelerate its overthrow. Racovski was the first to state that the fight of the proletariat in Romania was favoured by the territorial repartition of the national industry.

He drew the attention to the fact that territorially, the proletariat was strongly concentrated in some counties and towns more developed industrially (like Ilfov, Prahova, Neamț, Iași, Covurlui and Bacău counties) (p. 168—169).

In the revolutionary struggle — he observed — one has to take into account also "the historical conjuncture" by which "are to be understood all the conditions of political, economic and social order, favouring certain actions". (p. 155). The proletariat had such favourable historical circumstances in 1871 in France, in 1905 in Russia and in 1907 in Romania. In the same way as in France in 1789, the bourgeoisie did not wait to reach full economic power (acquired actually only a century later) and utilized the historical conjuncture for overthrowing the feudal order, the proletariat should not wait a long capitalist evolution which would industrialize and proletarianize everything before conquering the political power. "For their activity, the socialist parties should not consult statistics showing the number of enterprises with over 100 workers, but will consult their own boldness and ability and the historical circumstances" (p. 156).

The above ideas are remarkable for several merits. On the one hand, they stimulated the socialist movement in Romania and in other countries lagging behind industrially, freeing it from the passivist expectation of the outcome of the struggle in the advanced capitalist countries. These ideas included actually in embyro elements of the conclusions drawn by Lenin later on, on the ground of his analysis of the imperialist stage of capitalism, concerning

the possibility of socialist victory in countries less developed industrially but in which the link of the capitalist chain was weaker.

Conclusions in many respects similar to Racovski's ones, relative to the concentration of the Romanian proletariat in industrial centres and areas and to the weakness of the Romanian bourgeoisie as circumstances favouring the struggle for socialism in this country, are to be found later on in the documents of the Romanian Communist Party.

However, certain estimations made by Racovski or at least their wording, create the impression of facilitating the tendencies to subjective, voluntaristic estimations about the possibility of unleashing the socialist revolution (tendencies which became stronger in a later stage of his activity). On the other hand, Racovski could not, before 1917, pass beyond the idea that the socialist revolution could take place *first* only in the Western, developed from the capitalistic point-of-view countries. And this in spite of his emphasis on the possibility and the necessity of performing the socialist revolution in Romania and other underdeveloped countries. through the action of their inner forces.

In this latter question, his stand was connected with his opinion on the bourgeois-democratic revolution. Racovski observed the penetration of capitalism in agriculture. As early as August 1907, he noticed the penetration of the capitalist relations in agriculture only in the sphere of the agricultural products trade, and of the estate leasing[15]. In December 1907, he spoke of the introduction of agricultural machines as a feature of the Romanian large-scale agriculture (p. 137). In July 1908, he recorded the growth in the number of wage-earners in agriculture (p. 152), while in 1913, he was near the understanding of the concept of "the Prussian way" of the capitalist development of agriculture. "There are such countries like Romania and Prussia he remarked where the big rural landlord, still embued with feudal ideas, is powerful ; however, he is obliged to yield to the capitalist landowner who comes and introduces capitalism in agriculture"[16]. In the ranks of the peasantry there occurred a class differentiation, though incipient in his opinion[17].

According to Racovski, the agrarian reforms envisaged by the Liberal Party were intended to support the penetration of capitalism on the big estates, somehow reduced, and the development of the peasant bourgeoisie (p. 152 153).

Being one of the first analysts of the Romanian social conditions who drew the attention to the capitalist relations in agriculture he also pointed out the persistence of the semifeudal estates and the peasantry's want of land, the semifeudal character of the system of Romanian sharecropping.

He was right in his estimation of the essential task facing Romania at the time namely the completion of the bourgeois-democratic revolution. He stood for the support by the proletariat of the peasants' struggle against landlords and leaseholders. In Romania ... "the struggle of peasants is still in the historical stage which France knew in 1789 and Transylvania in 1848. The capitalist development in villages will display its force only after the full transformation of the de facto corvée system — that is of the mediaeval system which is still existing in our villages — into a bourgeois regime. The Romanian peasantry is carrying on a revolutionary struggle, and not only because of the means it used the previous springtime (Racovski hinted to the 1907 peasants' revolt author's note) but because of the goal it has in view: the overthrow of a worn out class which should not find a place in the bourgeois society. Hence, the economic and political interest of the socialist proletariat of offering its total support to the peasantry" (p. 138).

Along this line of thought, Racovski's solution for the agrarian question became more radical. In 1906, in the unsigned booklet manifest entitled "Forty years of poverty, slavery and disgrace" he limited himself to requesting the regulation and limitation of the agrarian rent, paid by the peasant to the landlord. In 1914 he demanded the expropriation of the estates, supported the inclusion of this provision into the program of the Social Democratic Party, and would have accepted even the total confiscation of estates (p. 224). Over the years 1913—1914, he stood for the extending of the Social Democratic Party's activity in the countryside. (In the previous years he had considered it as being beyond the possibilities of that party).

---

[15] C. Racovski, *Chestia agrară. Probleme și soluții* (The agrarian question. Problems and solutions), in "Viitorul Social", an I, no. 1, August 1907, p. 32.

[16] Introduction by C. Racovski to the Romanian 1913 version of *the Communist Manifesto* by K. Marx and F. Engels.

[17] C. Racovski, *Reformele* (The reforms) in "Viitorul Social", an I, no. 4, November 1907, p. 347.

In the framework of the bourgeois-democratic transformations, he requested the abolishment of the old electoral system (which reserved the great majority of parliamentary seats for the landlords and wealthy townsmen), the banishing of the police and administration arbitrary, the general suffrage and the proclamation of the republic, the strict observance of democratic freedoms. He supported consistently the legislation and observance of the perfect equality in rights of the national minorities co-inhabiting in Romania at that time—Jews, Bulgarians and others (p. 225).

The parties of the ruling classes (the Liberal, Conservative, Conservative-Democratic parties) were not interested, Racovski estimated, in the implementation of radical bourgeois-democratic reforms. The only really interested party in carrying out such transformations was the Social-Democratic Party. The way was the obtaining of the general suffrage. The Socialist Party should in Racovski's opinion rise to struggle the workers, peasants and all the democratic strata of the people and organize various mass-actions inclusive general strikes with the aim of imposing the general suffrage. The general suffrage would make possible the enacting of the laws for the complete expropriation of the big estates, for the improvement of the labour conditions and wages and democratic transformations.

In our author's view, however, the struggle of the Socialist Party on the line of making bourgeois-democratic changes could not lead to the instauration of a government to which the Socialist Party would take place.

Referring to the possibility of the emergence of a bourgeois or peasant democratic party, which would carry out the overthrow of landlords, would introduce general suffrage and the other democratic transformations required by the country's progress, he wrote: "A really democratic party — I do not refer to the Socialist Party which can only support such a reformist action but cannot be its author — would nowhere meet obstacles more easily to vanquish than in Romania whose ruling classes have no roots in the people"[18]. In other words, the socialist party's role was only of raising the masses for the struggle and of backing the other democratic parties in carrying out the bourgeois-democratic transformations; in keeping with its socialist goals, the Socialist Party could not be the author of such transformations, i.e. he could not take part in the government which would carry them through. As a matter of fact, Racovski's opinion, on the inevitability, even in the 20th century, of the bourgeoisie's hegemony in the bourgeois-democratic revolution, was reflected in his view that in Russia the taking over of the power by the Cadet bourgeois party was unavoidable (p. 82). His writings suggest the conclusion that in Romania, after the abolition of the feudal remnants, it was to follow a historical period in which the capitalist development in agriculture will fully manifest itself, the great capitalist farms employing hundreds of wage-earners will predominate and thus only then the socialist transformations will become possible[19].

As well known, the strategy of the completion of the bourgeois-democratic revolution in Romania under the hegemony of the proletariat and the instauration of the proletariat and peasantry power as a prerequisite for the uninterrupted passing to the socialist revolution, has been elaborated in a later historical stage by the Romanian Communist Party.

For Romania, like for other small developing countries. the national unification was a vital question. The safeguarding of the Romanian state in its frontiers from the first decade of the 20th century, meant the very premise for the completion of the national unification. Racovski was a firm partisan of the defence of the then existing Romanian frontiers. "In keeping with my whole activity as a socialist and a Dobrudja inhabitant he emphasized in 1909

[18] Idem, p. 348 (underlined by V.I.).

[19] In "România Muncitoare" of December 31, 1910, in the article "Bilanţul reformelor agrare" (A balance-sheet of the agrarian reforms), C. Racovski wrote that as much as the remnants of the corvée in agriculture will be lasting. masking for the peasants their dependence upon the laws of capitalist production, a broad and lasting collaboration between workers and peasants would not exist. If "all big estates had passed into the peasant hands, this would have not only destroyed the political power of the old and new boyard-class thus opening a broad road for the political democracy, but it would have opened, too, in the villages the road for capitalist evolution and of modernizing of agriculture. The unavoidable reconcentration of the land which will follow in the country, will have also another significance and fruitful consequences". In the election manifesto of the Social-Democratic Party, published by "România Muncitoare" in May 18, 1914, most probably the work of C. Racovski who candidated for that party, it was stated the idea that when the agricultural machines will be generalized, and the big estates will turn into plants with hundreds of workers, "in that moment the agrarian question will be fully similar with the industrial question, and they both will be ready to be solved for ever by the socialist society".

I have declared that those who would tend of detaching Dobrudja from Romania and ataching it to Bulgaria, would perpetrate a crime against both the Romanian and the Bulgarian peoples' interests. In its majority the population of the Dobrudja is Romanian ; the historical right set forth by the Bulgarian nationalists is hardly convincing" [20].

As the nephew of Sava Racovski, the great democratic fighter for Bulgaria's renaissance, he took care to emphasize in 1909, that the actual conditions "make the Bulgarians in Dobrudja take the stand for the preservation of the present state of things" [21], i.e. to belong to Romania.

Racovski expressed in warm words the socialist movement attachment for the cause of Romania's national unification. "No one could be more against oppression of any kind, the foreign oppression included, than the socialists. We fully recognize that the unification of all the people speaking the same mother tongue is a right and a historical requirement" (p. 245). "The national unification is a socialist ideal as well" [22]. The national feelings will persist a whole historical period (p. 30). The small national states of the South-East Europe were formed during the struggle of the bourgeoisie against feudalism (p. 253), in other words in the process of the bourgeois revolution. However, the nationalism justified in a given historical period. could not save the peoples and it will undergo a period of decay [23].

He considered that the cause of the Romanians from the Romanian provinces under foreign yoke should be taken away from the hands of Romanian oligarchy, stained with blood.[24] For this, underestimation of the national wars in capitalism which Racovski, alongside other socialists in Romania and abroad, theorized, could not but be harmful. Instead, it should be necessary a multilateral strategy of the completion of the bourgeois-democratic revolution, including the completion of the national unification under the proletariat leadership. Such a strategy was actually elaborated by the workers' movement in Romania only later on.

It is not less true that as early as the period we are discussing, the socialist movement in Romania oriented oneself on a new way of fighting for the national ideal, by connecting the cause of the national unification with the cause of the solidarity of international working masses, the cause of democracy and socialist revolution. "For us, the effective means for realizing the national ideal is the democratic and simultaneous development of all European states... The guaranty of peoples' freedom is the political and social programme. The full success of democracy and of the proletariat in neighbouring countries will bring about the political and cultural unification of the Romanian nation, too" [25]. In order to defend the independence of the small south-eastern European nations, lagging behind from the capitalist development point-of-view, against the expansive tendencies of the big imperialist powers, "the proletariat in the Balkan countries should impose upon the bourgeoisie — in Racovski's opinion — the organization of the Balkan Federation" (p. 257). Of course, the slogan of a Federative Republic in the Balkans was unrealistic, and as such rejected by the history. However, the idea of the alliance and friendship of the Balkan states in their common struggle for safeguarding national independence, and peace, against imperialist intrigues and against chauvinism, was quite justified.

The question of the course to be taken for completing the process of national unification became especially acute after the breaking of the first World War. As it is well-known, in the years 1914 1916 the working movement unfolded a large struggle for the neutrality of Romania. In the framework of this policy, C. Racovski disclosed the annexistic goals of the imperialist powers of both belligerent sides ; he brought in support of Romania's neutrality strong arguments he drew from the attitude of the great powers toward small nations. He wrote : "What we are asserting now and we have always asserted, is that the small nations who entrust their fate in the hands of the great powers are doomed. Their success of today is the price they will pay for their defeating and partition of tomorrow". (p. 264). Racovski revealed the peril of an understanding between the Tzarist Russia, Germany and Austria-Hungary for the partition of the Balkans and of Romania (it is known that after Romania's entering into the war, the Entente powers have carried such secret negociations with the Central powers) ; he warned against the possibility for Romania, even victorious, to lose territories, as this had happened in the past, too. He demonstrated the ill—fated consequences, for the small

---

[20] C. Racocski, *Din regimul arbitrarului și lașității*..., p. 190, 192.

[21] *Ibidem*, p. 192.

[22] C. Racovski, *Social-democrația și politica noastră externă* (Social-democracy and our foreign policy), București, 1913, p. 8.

[23] *Ibidem*, p. 12.

[24] *Jos războiul* (Down with the war), București, 1915, p. 25.

[25] C. Racovski, *Social-democrația și politica noastră externă*... p. 8.

countries of the Balkans, of the imperialist policy of Tzarist Russia, Germany, Austria-Hungary of expansion to the Bosphorus and the Aegean Sea. Racovski was against any alliance with the great powers' coalitions groupings. He wrote: "The national unification which, we, the socialists wish to get is different from the one the bourgeoisie is wishing, both in its form and means of acquiring it" ..."The means of the oppressed classes is the fight organized by the Social-Democratic Party, the struggle which uses meetings and parliamentary elections, strikes and, when circumstances are demanding, the violent revolution" (p. 246 247).

The first World War constituted a cross-road in the development of the world working movement. In the first weeks of the conflagration, still undecided to recognize the failure of the Second Internationale, Racovski had a contradictory position. He agreed with the stand of both the social-democratic parties and groups which rose against the war, and those which had chosen to collaborate openly with their governments in the imperialist war.

However, he came back to the line he had opened as far back as 1904, of criticism of the rightists trends, openly revisionist and opportunistic, from the working movement.

During 1914 1916 [26], he criticized the social-democratic leaders of the belligerent countries who had proclaimed the policy of the "class collaboration" ("civil peace", "sacred union") and who tried to justify the imperialist war waged by their "own government". He advocated a stand against the annexionistic policy, for abolishment of the war through revolution, the idea of utilizing the crisis generated by the war for the struggle against capitalism.

During the debates in the period August 1914 — August 1916 over the tasks of the socialist parties of the belligerent countries, C. Racovski recommended actions for the immediate conclusion of a peace without annexions, without, however, raising the question of organizing the revolution *during the war*. Starting from that stand, he was one of the organizers of the Zimmerwald Conference, which was considered by Lenin as "a step forward" in the fight against social-chauvinism, in spite of the fact that most of the participants were centrists. In the 1915 1916 period, dr. Racovski was not a partisan of the "Zimmerwald left" either, a current asking openly (like some Romanian socialist militants, too) the preparation of the unleashing of the revolution during the war. He tried to find a compromise between the Zimmerwald left and the centrists through concessions in favour of the latter. By the end of 1917, he adhered to the Zimmerwald left and later on, to the October Revolution, and as such to the stand for transforming the imperialist war into civil war.

He signed, on behalf of the "Balkan Revolutionary Federation", the call for convening the Congress for the founding of the 3rd Internationale [27] in whose proceedings he participated [28].

Over the whole period under study — 1905 1916—C. Racovski was active in establishing the objectives of the working movement in Romania and also of the means of reaching those objectives. In the Romanian working movement, in his writings and speeches, he recognized, in principle, the justification of all means which could speed up the revolutionary aims of the Social-Democrats. The concrete tactics, however, stated Racovski, could be chosen depending on the given circumstances in continuous change. Any means which in a given revolutionary condition could draw nearer the social revolution, are revolutionary means, be them peaceful or violent (p. 194). As concern the revolutionary means, he considered that "no norm is fixed for ever. Where the working class has enough rights, it is legalistic, where it lackes rights, it is fatally extralegalistic... It is impossible to foresee which means the proletariat will resort to in the day of the revolution" (p. 195).

During the activity as a journalist and socialist militant, Racovski recommended, according to the circumstances, such methods of the mass struggle as: meetings, strikes (including general strikes), press campaigns, election campaigns.

[26] C. Racovski's stand in that period is reflected by the materials he published in foreign languages, such as: Ch. Dumas, C. Racovski, *Les socialistes et la guerre. Discussion entre socialistes français et socialistes roumains* Bucureşti, 1915, and C. Racovski, *Das Wiedererwachen der Internationale. Rede gehalten am Internationalen Massenmeeting vom 8 Februar 1916 in Volkshaus in Bern*, Bern, 1916. In letters to his friends Lenin criticized the stand taken by C. Racovski in the first booklet (V.I. Lenin, *Opere complete*, vol. 49, Bucureşti, Editura Politică, p. 28). In April 11, 1917, however, the bolshevik "Pravda" published a letter by I. Dicescu-Dic, former editor of "Lupta", the central organ of the S.D. Party, which stated that "in the day of the outbreak of the war, (of the Romania's entry in the war V.I.), Racovski was arrested while leaving the anti-militarist meeting". The article characterized Racovski as "the most prominent personality of the Romanian proletariat".

[27] "Pravda", January 24, 1919.

[28] "Die Kommunistische Internationale", 1919, no. 1, p. 7.

He admitted in principle the necessity under certain circumstances, of the insurrection, of the violent revolution (p. 247). He thought that the proletariat is entitled to resort to violent means whether, in the moment the Socialist Party conquered the parliamentary majority, the bourgeoisie resorts to coup d'état and dissolves the Parliament in order to stop the social transformations by legal means. "It is today a common sense conclusion recognized by any professor of constitutional law that, when a government infringes the constitutional pact with the people, the insurection becomes for the latter a sacred duty" [29].

In the resolution on tactics proposed by C. Racovski at the 1912 Congress of the Social-Democratic Party (and endorsed by the Congress), in which various means of struggle were indicated, from strike to general suffrage, it was stated : "Whether one day the violent revolution could appear as a means of struggle, it cannot be but the spontaneous revolution not of a handful of persons but of a whole people prevented from defending its interests by legal means".

He conceived the insurrection as a *mass action*, resorted to only under the condition of a people being deprived of legal means. A remark is nevertheless, necessary. As Racovski himself shows in an article published in 1924, he admitted only a *spontaneous* insurrection of masses, the socialist party not assuming under any condition the *previous preparation* for the insurrection [30].

He considered the great peasant revolt of 1907 in Romania as inopportune while considering the general suffrage as the best way in conquering the peasants' goals [31]. He opposed the manifesto published in 1907 by M. Gh. Bujor in the paper "România Muncitoare" [32] asking the soldiers to unite when possible and necessary — with the revolted peasants against the ruling classes. In 1914, he considered that a new peasant revolt will not be defeated and will impose the liquidation of the big estates [33]. Accepting theoretically that the choice of peaceful or violent means, legal or extra legal ways depended on circumstances, dr. Racovski as stated by one of his fellows belonged to the ranks of those socialist militants who in their practical activity, while granting the general suffrage a great importance, were actually inclined to overestimate it. He considered the general suffrage a kind of general remedy for all the evils of the Romanian society. This opinion "could be overcome only in the later stages of its evolution" [34].

As a matter of fact, in 1917, C. Racovski reached different conclusions concerning the working movement tactics. He agreed with the extra-legal activity carried on by social-democratic activists who were prevented by the government from legal activity. He also declared himself in favour of the necessity for the proletariat party to prepare the insurrection under certain historical circumstances.

It is well known that in different socialist countries the peaceful and violent forms of the revolutionary struggle have variously combined, in keeping with the concrete conditions in each separate country. It is also known, that the communist parties in the advanced capitalist countries estimate today, that in our epoque the transition to socialism can be realized there through peaceful means. As Racovski understood, it is not possible to absolutize the concrete forms of the revolution for all periods and countries.

C. Racovski's intense theoretical and practical activity over the period 1905 1916, could not avoid mistakes and inconsistencies, some of them recognized later by himself. He cannot be deprived, however, of the great merit of being one of the most important spokesmen of the Romanian working movement of the period, a movement which without being depressed by the economic-social backwardness of this country, dared to draw up the perspective of the building of a new social order in Romania.

Vasile Liveanu

---

[29] C. Racovski, *Ce sîntem și ce nu sîntem* (What we are and what we are not) in "Viitorul Social", an I, no. 3.October 3, 1907, p. 247.

[30] Quoted by J. Comte, *op. cit.*, p.

[31] C. Racovski, *Ce sîntem și ce nu sîntem*, in "Viitorul Social", an I, no. 3, October 1907, p. 237 238 ; *idem*, *Votul obștesc* (General suffrage) in *Calendarul muncii*, 1909, p. 27 28 ; *idem*, *Cui au folosit răscoalele* (For whom the revolts were of use) in *Calendarul muncii*, 1910, p. 60.

[32] C. Racovski, *Ce sîntem și ce nu sîntem...*, p. 248 249.

[33] C, Racovski, *Pentru Republica Federativă Balcanică. Pentru votul universal, exproprierea totală, republică democratică*, (For the Federative Balkanic Republic. For the universal suffrage, total expropriation, democratic republic), București, 1914, p. 14—15.

[34] Gh. Cristescu, *Amintiri despre dr. C. Racovski* (Recollections on dr. C. Racovski) in "Anale de istorie", 1972, no. 1, p. 102.

THE FIRST ROMANIAN ENÇYCLOPAEDIA AND ITS SOURCES

Alexandru Gavra, a personality considered until recently contradictorily, contested and appreciated with equal fervour, is one of the most prominent figures of Romanian culture in Transylvania in the second quarter of the 19th century. It is, however, not our purpose to re open the dispute which was perpetuated for over a century — concerning the way he had started the publication of Şincai's Chronicle, in order to come, together with professor I. Pervain to the conclusion, that "In Gavra's edition the qualities definitely surpass the shortcomings, disputable being only the conditions imposed on the subscribers (anticipatory subscribers)[1]. Mention must be made of the fact that the publication of this "masterpiece of historical condition" had a capital importance in that time and Mihail Kogălniceanu wrote: "There are thousands of more unknown documents; and I don't hesitate to affirm that as long as this Chronicle remains unpublished, the Romanians won't have a history"[2]. Neither shall we dwell on Gavra's contribution to play-writing although his five-act drama "The Şincai-Klein Monument", published in 1845 in Budapest, though clumsy and not spectacular, marks the beginning of the theatre as a political and national manifesto in this country. It was again Gavra who made efforts to set up a "Bibliographical Society" (1833), with a vast publishing programme of works of national importance, preserved now as manuscripts, and the "Romanian Athenaeum" (1835), a review open to the contribution of Romanians from everywhere[3].

The facts which have been briefly mentioned so far offer, however, an image of the multiple levels along which his activity unfolds itself, aimed at the emancipation by means of culture, of his conationals, the defence of the specific, and the consolidation of the sentiment of national unity of all Romanians in a climate of continuous worsening of their political and social situation under the Habsburg empire around the year 1848. In the perspective of a new estimation demanded by the passage of time, the most important and until recently the most neglected side of Gavra's activity is, as it seems, the printing of the first Encyclopedic Lexicon in Romanian.

It is in fact a lexicon of the history of mythologies and religions, destined "to bring about an understanding of the histories and wordly old and new books", the full title of it being: «Historical and religious conversation lexicon, dealing with the religious teachings of the pagans, the Jews, the worship of God, ceremonies, customs, places, persons, letters as well as their fortunes from the beginning of the world to our days. Collected from Broughton, Samuel Mindszenti, but also from other momentous authors, to the good of the Church of the East by Alexandru Gavra, professor at the Royal Pedagogical Institute in Arad and assessor to several enlightened Hungarian counties and destined for Romanians with a few statistic-historical additions in conformity with the nature of the Romanian language so as to make them understand the histories and wordly books, old and new, drawn up and written in Arad, volume 1, A B, printed in Buda in the Royal Printing House of the Hungarian University, 1947 ».

---

[1] *Odyssey of Professor Alexandru Gavra's edition from "The Chronicle"*, in vol. "Studii de literatură română", Cluj, Edit. Dacia, 1971, pp. 237—272.

[2] Gheorghe Şincai, in "Arhiva românească", t. I, ed. II, p. 4.

[3] See I. Pervain, mentioned work, pp. 237 272, the chapter : *Alexandru Gavra, întemeietor al "Societăţii Bibliograficeşti" (1833) şi al revistei "Ateneul românesc" (1835)*, resuming data published in "Studia Universitatis Babeş-Bolyai", Series Philologia, 1968, fasç. 1, pp. 3—30, as well as Carl Gölner, *Alexandru Gavras Versuch im Jahr 1833 eine "Rumänischen Bibliothek" zu gründen*, in "Revue Roumaine d'Histoire", 1971, no. 1, pp. 141—145.

Published in Cyrillic characters and unequivocally mentioning on the title page "Drawn from Broughton and Samuel Mindszenti, but also from other momentous writers...", the *Lexicon* was invariably considered a simple compilation of translations and treated as such It was only in 1967 that two researchers from Cluj. Mircea Borcilă and Virgil Bulat[4] undertook a careful examination of the contents of the Lexicon. comparing it at the same time with the principal source used by Gavra Mindszenti's Hungarian translation of the Englishman Broughton's book"[5].

The results are significant. Of the 456 articles (515 altogether of which 59 are references to articles in the previous volumes). 411 are taken from Mindszenti's translation. 1 from the Hungarian lexicon *Esmeretek: Tára* (published in 1831 in Budapest). 11 articles being the original contribution of Alexandru Gavra. These 11 very extensive articles cover a quarter of the total volume of information displaying in 101 pages of the 431, the Lexicon data referring to the history of the Romanians. to the principal moments in the evolution of the Romanian religious and cultural life. to the socio political and economic situation of the Romanians of Transylvania. occupied by the Austrian Empire, etc. To elaborate these articles Gavra had used historical and philosophical texts of reference (Samuil Micu. Gheorghe Şincai. Supplex Libellus Valachorum. etc.). Hungarian official statistics. data collected by himself or the narration of events he had participated in. "Mainly by using a lexicon which enjoyed worldwide fame for the material referring to the universal history of religions. the valuable contribution of the Transylvanian scholar consists in his inserting extensively in this context elements of Romanian socio political and spiritual life (101 of the 431 pages of the Lexicon. representing more than one quarter of the total volume of information"[6].

But why does not Gavra. in his attempt to introduce in a universal context of values data regarding the Romanians. take as model other lexicons of the time, Austrian or German ones? His preference goes to Mindszenti's translation from Broughton, because. first of all. he is impressed by the high level of the standards which underlay its elaboration (he adopts wholly the complex references found in the footnotes of every article. bringing in occasionally his personal supplementation).

We consider. however. that the intrinsic objectivity of the context. the non-Catholic vision of the text chosen as model had played an important role in Gavra's choice. Gavra himself being an orthodox, it was only natural for him to be attracted by Mindszenti's book. We think it is time to introduce a short bio bibliographical account of the latter which explains Gavra's preference for Broughton's lexicon.

Samuel Mindszenti (1751 1806) descended from a protestant family and studied theology first at Debrezen. then in Switzerland. On his return to Hungary he became a protestant clergyman carrying on a rich activity within "the Scientific Society of Komárom" (Komáromi Tudos Társaság). together with his close friend Péczely József, who had studied in Germany. Holland and Switzerland and who had a good command of the English language (he had translated Young's *Nights*, 1787, Hervey's *Elegies and Meditations* and a *Theology of the Holy Scripture* (A szentirás teológiája. 1792 1793 in 2 volumes). As to Mindszenti. he translated and published between 1792 and 1793 *Broughton's Lexicon* in 3 volumes, followed by the *Historical Dictionary of Abbot Ladvocat (Ladvocat àpátumak históriai dictionariuma)* in 8 volumes published at Komárom between 1795 and 1809[7].

His first closer contact with English culture and English writings took most likely place during his stay in Switzerland. It is here that he must have got acquainted with the Lexicon that we are particularly interested in. the *Historical and Sacred Library* or *Dictionary of All Religions* published at Cambridge in 1756 in two volumes in folio. Its author. the anglican clergyman Thomas Broughton (1701 1774), historian. man of letters and philosopher. was a man of vast culture. He moreover had a solid lexicographical experience. being the author

[4] *Primul lexicon enciclopedic românesc*, in "Tribuna", 1967, no. 16. p. 6.

[5] The full title of the Hungarian version which. *mutatis mutandis*, was adopted by Gavra's Lexicon is : *Broughtonnak a religióról való historiai lexicona, a melyen a világ kezdetétöl fogva a mai idöig a pogányoknak, zsidóknak keresztyéneknek. mahummedatudományok, istentiszteletek, ceremoniájik, szokásaij. hellyeik. személlyeik, irásaik, azoknak történeteikkel eggyütt. a legjobb.*

[6] Mircea Borcilă. Virgil Bulat, *Alexandru Gavra lexicograf*, "Limba română", XX, 1971, no. 5, pp. 503 513.

[7] Data referring to the lexicographical activity of Samuel Mindszenti and József Péczely and to their activity as teachers, apud *Magyar Eletrajzilexicon*, Budapest, Akadémiai Kiadó. 1969, tome II. pp. 219 220 and *Magyar Irodalmi Lexicon*, Budapest, Akadémiai Kiadó, tome II, pp. 251 and 459 460.

of numerous articles in those two English works of capital importance and encyclopaedic character *Historical dictionary* and *Bibliographia Britannica*. The fact that besides other works with theological profile *(Christianity distinct from the religion of nature*, for instance), or works of erudition (the editing of Demosthenes), Thomas Broughton wrote librettos for Haendel's oratories and even composed a musical drama, *Hercules*, shows him a man of taste and of a specific sensibility, qualities which are reflected in the syntax of the Lexicon translated by Mindszenti.

The specifications contained on page 15 of the preface to the Hungarian version attest its exactness to the English text. Mindszenti feels compelled to give detailed explanations for all the (insignificant) deviations from the original in the order of the entries, where there is no identity of names, in the omission of a problem noteworthy for the English only, or of some short fragments translated by Milton, Pope, Dryden, from Greek or Latin poets (Mindszenti would rather turn to the originals, and that is what Gavra did in his turn, too) translating, however, into Hungarian the exemplifications from the works of English poets for instance, Milton; finally he introduced only a few new articles or additional data to some he uses. All these details denote not only the effort to convince the reader of the exactitude of the Hungarian version, but first of all, the scientific integrity which prevails all through his work.

As far as Alexandru Gavra is concerned, he translated word by word the Hungarian text, or, more precisely, he improved, as it results from his preface, the translations made by Antonie Muntian and Vasile Olar (p. XLIV and XLVI) adding to Broughton's text his own articles. In rendering these articles his concern for exactitude goes so far that the periphrastic explanation of some terms of the text is placed with asterisk at the bottom of the page, not forgetting to point out any other personal contribution.

The role Alexandru Gavra played during the Revolution of 1848 (he was comissar for culture of the revolutionary government) is probably the reason why his editorial activity ends so abruptly. That is why only the first volume of his *Lexicon of Conversation* comprising the letters A B up to the *Benedictines Monks* appeared. However, a copybook manuscript has been preserved containing the integral *Index* of the *Lexicon* and which attests, by its precise indication of the source of each of the 2876 new articles that the total model was Broughton's *Bibliotheca Historico-Sacred Library*, adding in a similar proportion to the first volume data concerning the Romanians.

In spite of its being published in one volume only, the historical religious Lexicon marks by its scientific character the beginning of modern Romanian lexicography and, at the same time, the first concrete manifestation of the Anglo Romanian contact in this field.

Liliana Dragoș

EXPOSITION DE LIVRES DE LA R.S.F. DE YOUGOSLAVIE ET L'EXPOSITION «TRÉSORS DU MONASTÈRE DE PIVA»

24 mai — 2 juin 1979, Bucarest, Salle Dalles

L'exposition récemment organisée à la Salle Dalles lors des journées consacrées en Roumanie aux peuples et nationalités yougoslaves réunissait fort heureusement — pour la joie et le profit spirituel de ses visiteurs — le livre et l'image. Aussi, les spécialistes des divers domaines de la science ont pu y trouver les toutes dernières parutions des maisons d'éditions yougoslaves dans les langues de toutes les nationalités, constituant une riche documentation culturelle que le lecteur roumain se félicite de pouvoir étudier. Quant aux fresques, aux icônes, aux livres et objets d'art féodal appartenant au monastère monténégrin de Piva, ils ont fait les délices non seulement du chercheur désireux de compléter son information, mais du simple visiteur en quête de beauté.

Richement illustré, le catalogue de l'exposition des Trésors du monastère de Piva » avec l'intéressante étude signée par Anika Skovran introduit le lecteur dans l'histoire si variée et peu connue du Monténégro, pays des sommets orgueilleux, de la résistance acharnée face à l'envahisseur, d'une vie culturelle développée, dont témoignent entre autres les livres imprimés par Macaire, ce même moine Macaire qui se retira après 1499 en Valachie, pour y faire paraître dans sa nouvelle « imprimerie » les premiers livres roumains en vieux-slave. D'autre part, l'exposition présentait aussi quelques-unes des fresques du monastère édifié plusieurs dizaines d'années avant la période de fièvre politique de la fin du XVI[e] siècle (1573) et peint au courant du premier quart (1604 1605; 1626) du siècle suivant. Ce remarquable ensemble iconographique d'art post-byzantin dont le programme pictural combine les traditions locales et les influences étrangères (surtout crétoises) est dû en tout premier lieu à deux peintres passés maîtres dans leur art. Il s'agit tout d'abord de Popa Strahinja — qui peigna au début du XVII[e] siècle quantité des scènes du pronaos du monastère (ainsi qu'une rangée de médaillons surmontant les piliers) et ensuite de Kozma, peintre en renom qui allait travailler aussi la Morača.

L'image des fresques exposées s'est vue complétée par les icônes dues au même peintre Kozma, ainsi que par des pièces de mobilier, des objets cultuels en argent, des reliures et des livres anciens (par exemple, le Rituel de Božidar Vuković [Venise 1536] ou le Psautier imprimé chez Crnojević (1493)). Il y avait là tout autant de témoignages d'une riche histoire culturelle.

Aussi — pourquoi ne point le répéter — cette exposition est parvenue à réaliser, pour le grand plaisir de ses visiteurs, cet accord entre le contenu et l'image auquel nous aspirons sans cesse. C'est une réalisation particulièrement utile pour la meilleure connaissance du passé historique d'un pays voisin auquel nous rattachent maints échanges amicaux. Elle est du reste tout aussi révélatrice pour le présent esthétique, idéologique et spirituel de ce pays, présent illustré par le fruit typique de l'acte culturel : le livre.

Anca Iancu

AGOSTINO PERTUSI

Emporté par une maladie cruelle au début de cette année, le 25 janvier 1979, le professeur Agostino Pertusi a laissé dans la mémoire de tous ceux qui ont eu le privilège de le connaître personnellement l'image d'un humaniste authentique, d'un érudit qui reconstitue le passé afin d'éclairer le chemin de ses contemporains et d'un homme de cœur, toujours prêt à offrir son concours à la réalisation d'une belle action. « J'ai confiance, disait-il dans l'allocution d'ouverture de l'inoubliable colloque de Venise, de mai 1971, dans l'attitude de l'homme de science en tant que chercheur de la vérité ».

Né à Piacenza, le 19 avril 1918, Agostino Pertusi a terminé ses études à l'Università Cattolica del Sacro Cuore en 1941 et a commencé à enseigner à Milan la philologie byzantine, la langue grecque et, à partir de 1973, toutes les deux matières. Il a été président de la Faculté de Lettres de l'Université de cette ville, dans les années 1968—1971. L'autre moitié de son activité s'est déployée à Venise où il a dirigé la savante revue « Studi veneziani », l'Institut « Venezia e l'Oriente », et à partir de 1974, en qualité de directeur, l'Istituto di storia della società e dello stato veneziano della Fondazione « Giorgio Cini ». Membre de plusieurs instituts italiens, il a été vice-président de l'Association Internationale des Etudes Sud-Est Européennes et secrétaire général de l'Association Internationale des Etudes Byzantines. A cette présence dynamique, il a associé une riche activité de recherches dont les résultats sont autant variés qu'importants, soit qu'il s'agit de l'histoire administrative de l'Empire byzantin ou des poèmes épiques, soit qu'il s'agit de l'historiographie humaniste ou de l'histoire de Venise. *La caduta di Constantinopoli* restera une œuvre de référence et tout historien du Sud-Est européen la prendra pour guide, à l'instar des autres nombreuses contributions qu'on devra rassembler dans un recueil. Ses études perpétueront la présence du savant qui a vécu dans la compagnie de Leonzio Pilato, Petrarca, Boccaccio, Lorenzo de Monacis et tant d'autres, et qui rappelait à tous ceux qui ont eu le privilège de le connaître les grands humanistes italiens et l'exemple d'une culture dans laquelle les érudits ont su allier à la rigueur la plus intransigeante le charme et la sérénité qui confèrent aux livres et aux contacts humains les permanences de la verité, de la beauté et de la confiance dans la nature humaine.

Alexandru Duţu

ÉCHOS DE L'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES DE BUCAREST, juillet 1978 — juin 1979

I. ÉTUDES ET RECHERCHES ACHEVÉES EN 1978

Eugen Stănescu et collab. (Tudor Teoteoi, Anca Ghiaţă, Ion Matei, Mustafa Mehmet, Anca Iancu, C. Iordan Sima, Şt. Vîlcu, Dan Ionescu, Zamfira Mihail, L.P. Marcu), *Istoria Bulgariei* (Histoire de la Bulgarie); L.P. Marcu, quelques chapitres d'une Histoire du Droit roumain *(Istoria dreptului românesc)*; Andrei Pippidi, Elena Siupiur, Vlad Georgescu, *Viaţa intelectuală la români şi legăturile cu sud-estul european, sec. XVII—XIX (pe baza unor cercetări de cliometrie)* (La vie intellectuelle chez les Roumains et les relations avec le Sud-Est européen, aux XVII^e—XIX^e siècle, partant de certaines recherches de cliométrie); Elena Scărlătoiu, Zamfira Mihail, Cătălina Vătăşescu, I. Matei, A. Papapanu, *Influenţe lexicale româneşti în limbile balcanice* (Influences lexicales roumaines dans les langues balkaniques) — Recueil; H. Mihăescu, *Literatura bizantină ca sursă pentru studiul limbii latine vorbite în sud-estul Europei* (La littérature byzantine en tant que source pour l'étude de la langue latine parlée dans le sud-est de l'Europe); Ion Radu Mircea, *Literatura slavă în sud-estul Europei* (La littérature slave dans le sud-est de l'Europe), *Trăsături comune în secolele X—XVII* (Traits, communs aux X^e—XVII^e siècles); Tudor Teoteoi, *Relaţii culturale româno-bizantino-bulgare (sec. XIV)* (Relations culturelles roumano-byzantino-bulgares — XIV^e siècle); L.P. Marcu, *Reformele agrare din Dobrogea de la sfîrşitul sec. XIX — începutul sec. XX în contextul sud-est european* (Les réformes agraires en Dobroudja à la fin du XIX^e début du XX^e siècles dans le contexte sud-est européen); Olga Cicanci, *Bibliografia analitică a relaţiilor româno-greceşti* (La bibliographie analytique des relations roumano-grecques); Aurelian Petre, *Aşezările militare şi civile reflectînd continuitatea populaţiei autohtone din Dobrogea în sec. II—XIII* (Les agglomérations militaires et civiles reflétant la continuité de la population autochtone en Dobroudja aux II^e—XIII^e siècles), répertoire; Maria Alexandrescu, *Plastica reliefurilor votive din Moesia Inferior. Reliefurile mithriace* (La plastique des reliefs votifs de Mésie Inférieure. Les reliefs mithriaques); Dan Ionescu, *Arta sud-est europeană şi curentele occidentale în secolele XVII—XVIII* (L'art sud-est européen et les courants occidentaux aux XVII^e—XVIII^e siècles); Vasile Hurmuz, *Relaţiile româno-iugoslave între anii 1918 şi 1922* (Les relations roumano-yougoslaves pendant les années 1918—1922).

II. SÉANCES DE COMMUNICATIONS

A. DÉBATS THÉMATIQUES

1) *Organizarea statală în Țările române în sec. XVI XVII în context sud-est european. Probleme controversate privind regimurile politice ale societății românești feudale.* Ce très intéressant débat interdisciplinaire sur « L'organisation étatique des pays roumains aux XVI[e] XVII[e] siècles dans le contexte sud-est européen », abordant les « Problèmes controversés relatifs aux régimes politiques de la société féodale roumaine » constitua une confrontation d'opinions diverses en marge des rapports présentés par Val. Al. Georgescu, Ion Matei, L.P. Marcu, N. Stoicescu et Florin Constantiniu. Le débat a précisé des aspects méthodologiques d'un intérêt essentiel pour l'étude de la société roumaine médiévale à une époque caractérisée tant par de magnifiques réussites culturelles que par des phénomènes de crise politique.

2) *Conștiința națională și luptele de eliberare națională în sud-estul Europei.* Les débats sur « La conscience nationale et les luttes de libération nationale dans le sud-est de l'Europe » ont été ouverts par Alexandru Duțu, leur organisateur et celui qui en a proposé les thèmes, ont porté sur une suite de problèmes que l'on peut résumer ainsi ; les étapes du développement de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est ; le courant intellectuel et le mouvement politique ; le processus intérieur et son modèle étranger ; la typologie de la genèse des nations. Quelques-uns des points de vue exposés à cette occasion ont été réunis pour paraître dans le présent numéro de notre revue. Nous aurons de la sorte un aperçu de certaines facettes d'un phénomène complexe, constituant l'un des principaux intérêts de l'historiographie sud-est européenne.

B. SÉANCES ORDINAIRES DE COMMUNICATIONS

Celles ci ont fourni une série d'études remarquables sur des thèmes divers, ainsi que quelques renseignements sur des sources inédites, comme leurs titres l'indiquent : Tudor Teoteoi, *La « préemption » dans la Byzance des Paléologues;* Carmen Laura Dumitrescu, *Le fondateur de la peinture de « Nicolae Domnesc » d'Argeș et la domination valaque à Vidin;* Cristina Feneșan, *L'installation de la domination ottomane dans la région de Lipova à la lumière du Code de lois (Kanunname) de 1554;* Nicolae Șerban Tanașoca, *Akropolitès et les Assenides;* Ion Radu Mircea, *Le journal registre de 1709 1714. Un inédit brancovan*; A. Pippidi, *La mort à Constantinople. Les sources historiques et la chanson folklorique sur la fin de Constantin Brancovan.*

III. PARTICIPATIONS À DES RÉUNIONS SCIENTIFIQUES ORGANISÉES À BUCAREST ET AILLEURS EN ROUMANIE

Il est difficile de dresser le bilan des contributions apportées par les membres de notre Institut dans l'intervalle concerné aux différentes réunions nationales et internationales qui ont eu lieu à Bucarest. Aussi, nous bornerons-nous à noter quelques unes de ces réunions, notables par la thématique abordée :

a. Le colloque sur *Littérature et histoire dans le Sud-Est européen au XIX[e] siècle* (21—23 septembre 1979). Alexandru Duțu, qui a fait partie du comité d'organisation de cette réunion tenue par l'AIESEE en collaboration avec l'Académie des Sciences Sociales et Politiques (cf. RESEE, 2, 1979) y donna une contribution intitulée *Littérature, histoire et modernisation culturelle.*

b. Le *Colloque roumano-allemand* (novembre 1978), organisé par la Faculté de langue et littérature roumaine de Bucarest en collaboration avec l'Université Karl Marx de Leipzig sur le thème : *Le lexique socio-politique de la revolution de 1848 dans les Pays Roumains.* Entre les communications à ce colloque, notons celles de Zamfira Mihail, *La terminologie socio-politique roumaine adoptée par la langue bulgare;* Anca Ghiață, *La terminologie historique des révolutionnaires roumains de 1848;* Cătălina Vătășescu, *Influences lexicales roumaines dans la langue des publication albanaises de Roumanie au XIX[e] siècle.*

c. Le *Colloque d'histoire roumano-polonais* (28—30 mai 1979), organisé par l'Université Al. I. Cuza de Iași, auquel Alexandru Duțu a pris part avec une contribution sur *Le développement de la culture roumaine à l'époque des Lumières.*

d. Le *Colloque roumano allemand* (est allemand) (juin 1979), tenu à Constanța ; le prof. E. Stănescu y a traité de : *Les liens des socialistes roumains et allemands a la fin du XIXe siècle et au commencement du siècle suivant.*

e. La session nationale consacrée à l'anniversaire de 120 ans depuis l'Union des Principautés Roumaines, Focșani (janvier 1979), où le prof. E. Stănescu a fourni une contribution sur *L'idée de l'unité chez le grands capitaines et les hommes politiques du moyen âge.*

IV. ACTIVITÉS À L'ÉTRANGER

a) Le prof. E. Stănescu a participé les 9 11 février 1979, en tant que co-rapporteur, à la session convoquée à Bad-Hambourg (République Fédérale d'Allemagne) par le prof. K.G. Faber de l'Université de Munster pour le débat des différents aspects que présentera le rapport au XVIe Congrès international des sciences historiques, prévu pour avoir lieu à Bucarest en 1980, sur le thème *Le langage de l'histoire.*

b) Un mois plus tard (mars 1979), prof. E. Stănescu a pris part aux travaux de Sofia de la Commission mixte d'historiens roumano-bulgares, ou a présenté la communication *L'idée d'indépendance dans la société roumaine aux XIVe XVIIe siècles.*

c) De même, le prof. E. Stănescu a participé à un Colloque international organise a Tbilisi (mai 1979) par le Comité des historiens de l'URSS sous les auspices de l'Association internationale des sciences byzantines qui en a pour thème l'humanisme byzantin. L'exposé de prof. E. Stănescu s'intitulait : *Laonic Chalcocondil et les Roumains.*

d) Au *IVe Colloque international des Lumières* tenu à Mátrafüred (Hongrie), les 20 24 octobre 1978, Alexandru Duțu a participé aux débats sur le thème de *L'absolutisme eclairé en Europe.*

e) À la Conférence des études classiques Eirene organisée en septembre 1978 à Nessebar (Bulgarie), notre Institut a été représenté par Maria Alexandrescu Vianu, qui a traité du *Programme iconographique du monument d'Adamclisi.*

Encore plus nombreux dans l'intervalle qui nous importe ici ont été les voyages d'études à l'étranger, voyages d'une certaine durée. C'est le cas de celui entrepris par Andrei Pippidi en mai-août 1978 en France, sur l'invitation du CNRS, ce qui lui a permis de fréquenter les bibliothèques et les archives françaises, ainsi que de participer aux séminaires tenus sous la direction des professeurs Jacques le Goff, Alphonse Dupront, Pierre Chaunu, C. Th. Dimaras. Il y a présenté des exposés sur : *Les matériels préliminaires en vue d'une enquête ethno historique du Sud-Est européen au XVIIIe siècle* et *Les bibliothèques du sud-est de l'Europe aux XVIe—XVIIe siècles : quelques documents inédits sur la bibliothèque des Maurocordato.* Enfin, il a pris la parole pour une intervention dans un débat sur « le rôle de l'orthodoxisme dans les Balkans » organisé par le Groupe de travail sur l'Europe centrale et de l'est fonctionnant dans le cadre du CNRS.

De même, Cornelia Papacostea Danielopolou, bénéficiant d'une invitation de l'Université de Nanterre, a pu travailler dans les bibliothèques françaises pendant six semaines. Elle a suivi, elle aussi, les cours du prof. C. Th. Dimaras, présentant de son côté des exposés à l'Institut néo-hellénique de Sorbonne et à l'Université de Nanterre. Cornelia Papacostea Danielopolou a été cooptée comme membre du Centre de balkanologie près de l'Institut National des Langues et Civilisations Orientales (INALCO) de Paris.

Olga Cicanci et Tudor Teoteoi ont entrepris chacun un voyage en Grèce, grâce à des bourses accordées par l'AIESEE, fréquentant les bibliothèques et les archives de Salonique et d'Athenes. A cette occasion, Olga Cicanci a présenté une communication au Centre d'études néo helleniques de la Fondation Nationale de la Recherche d'Athènes, sur le développement des recherches balkaniques et néo helléniques de Roumanie. Une autre communication a été présentée par Olga Cicanci à la Société d'études néo-helléniques d'Athènes, sur *Les compagnies grecques de Transylvanie dans le commerce européen dans l'intervalle des années 1630 1741.* Au mois de décembre 1978, Olga Cicanci a entrepris un autre voyage d'études, celui-ci en Yougoslavie, où elle a travaille sur les archives de Sremski Karlovći et de Dubrovnik (fonds grecs).

Pendant deux semaines (janvier 1979), le collègue Mustafa Mehmet a voyagé en Hongrie, tâchant de dépister dans les bibliothèques et les archives de Budapest des documents turcs inédits concernant les relations roumano-ottomanes et pour y consulter les collections de manuscrits orientaux.

Pour achever cette revue, il convient de mentionner aussi les fructueux voyages d'études d'Elena Siupiur, Şt. Vîlcu, N. Şerban Tanaşoca, Anca Iancu en Bulgarie, à Sofia. Tous ont bénéficié du concours des collègues bulgares dans leur investigation des archives et bibliothèques du pays. Enfin, enregistrons également la participation avec succès (comme le prouve la connaissance de la langue acquise à cette occassion) du collègue C. Iordan-Sima aux cours d'été de langue et civilisation grecques de Salonique, en tant que bénéficiaire d'une bourse offerte par l'Institut d'études balkaniques de cette ville.

Nous arrivons ainsi au bout de ce bilan qui, pour la premiere fois depuis une dizaine d'années, ne devait plus enregistrer la présence active dans la vie scientifique nationale et internationale de celui qui a veillé pendant plus d'une quinzaine d'années sur les destinées de l'Institut d'études sud est européennes de Bucarest. Et ces quelques mots sous entendent tout ce que le regretté prof. Mihai Berza signifiait pour l'Institut, de même que pour la vie scientifique roumaine.

Anca Iancu

PETRE DIACONU, *Les Coumans au Bas-Danube aux XI^e et XII^e siècles*, Bucarest, Ed. Academiei, 1978, 158 p.

Les peuples turcs — Petchénègues, Ouzes et Coumans ont vécu des siècles durant dans les limites du territoire roumain et leur présence devait engendrer des conséquences importantes. Pourtant, les historiens roumains ne leur ont accordés jusqu'à présent qu'une attention relative. Aussi, est-ce d'autant plus remarquable deconstater l'interêt avec lequel Petre Diaconu s'est appliqué à l'étude de leur histoire : les Petchénègues d'abord[1], les Coumans à présent.

À l'exception de quelques ouvrages de profil linguistique[2], l'unique contribution roumaine imprimée du reste il y a presque un demi-siècle[3] consacrée à ces Touraniens traite de la période de leur adaptation à une vie sédentaire, au XIII^e siècle. Donc, ce fut à Petre Diaconu d'étudier les sources pour en tirer l'image des Coumans dans leur mouvement vers l'ouest et le sud, aux XI^e XII^e siècles, comme le titre de son livre l'annonce. Ceci n'empêche que l'auteur procède également ainsi qu'il nous l'apprend dès la première page à la revue de certaines questions de la problématique coumane au commencement du XIII^e siècle.

L'ouvrage s'organise en plusieurs chapitres, 16 en tout, d'ampleur inégale, permettant de pousser jusqu'au détail le développement de tel ou tel titre. C'est ainsi qu'un premier groupe de chapitres tâchent de saisir l'appartenance ethnique des Coumans. Si les sources byzantines les mentionnent sous le nom de κομάνοι, ils figurent encore sous d'autres noms, à savoir : Walwen, Falen, Falawa dans celles allemandes ; Polovitz chez les Russes ; Kiptchaks ou Kaptchaks en Orient. Tous ces noms ont la même signification de : gens ou habitants de la steppe. Sans cesse en mouvement, ils n'ont pas des agglomérations fixes. Sur le plan social, la famille en est la cellule fondamentale, les membres marquants de celle-ci étant les chefs des bandes guerrières. Leur tactique de guerre se caractérise par les attaques foudroyantes en champ ouvert, évitant les sièges des forteresses. Selon l'auteur, qui prend à l'appui une source dont il ne précise pas l'origine (p. 13), les Coumans ne pratiquaient guère la culture de la terre, s'adonnant par excellence à l'élevage. En ce qui concerne le travail de l'os et de la corne ainsi que la connaissance de la métallurgie, Petre Diaconu parle de certains témoignages archéologiques en ce sens, sans exposer pourtant les documents respectifs — ce qu'il aurait dû faire, à notre avis. Quant à leur activité commerciale, l'auteur estime pouvoir interpréter de cette manière l'information d'Anne Comnène liée à la libération du « faux Diogène » par des marchands coumans.

Une monographie dédiée à un peuple antique, de nos jours disparu, se doit, certes, d'accorder une place importante à la culture matérielle développée par ce peuple. Mais des raisons objectives rendent un tel chapitre difficile à rédiger. Les peuples turcs, vivant sous la tente et toujours en mouvement, n'ont laissé que de rares vestiges matériels derrière eux. Généralement, ces témoignages sont représentés par le mobilier funéraire des sépultures. Or, dans le territoire roumain, en Valachie, Moldavie et Dobroudja, on n'a mis au jour jusqu'à l'heure actuelle que

[1] Petre Diaconu, *Les Petchénègues au Bas-Danube*, Bucarest, 1970.

[2] Ion Conea et Ion Donat, *Contribution à l'étude de la toponymie petchénègue-coumane de la Plaine roumaine du Bas-Danube*, in « Contributions onomastiques publiées à l'occasion du VI^e Congrès international des Sciences onomastiques à Munich, 24—28 août 1958 », Bucarest, 1958 ; Vladimir Drimba, *Syntaxe comane*, Bucureşti-Leiden, 1973.

[3] I. Ferenţ, *Cumanii şi episcopia lor*, Blaj, 1931. Autres données chez N. Iorga, *Imperiul Cumanilor şi domnia lui Basarabă. Un capitol din colaboraţia română-barbară în Evul Mediu*, in *Scrieri istorice*, I, Bucureşti, 1971, p. 139—146 ; C.C. Giurăscu, *Împrumuturi cumane în limba română*, SCL, XII, 1961, p. 205—214.

27 tombes[4] susceptibles d'être attribuées aux populations qui troublèrent la tranquillité des autochtones aux IX[e] XII[e] siècles. La plupart de ces tombes ont été trouvées de manière fortuite, sans bénéficier d'une exploration méthodique. Plus de leur moitié ont été detruites en partie dès le premier moment de leur découverte. D'autre part, dans bon nombre de cas on n'a pu retirer que de maigres renseignements quant au rituel funéraire.

Telles étant les choses, il est facile de se rendre compte que la recherche stratigraphique est pratiquement inutilisable, cependant que la méthode par association ou celle typologique ne peuvent conduire qu'à des résultats seulement en partie concluants. Il s'ensuit que l'attribution ethnique reposant seulement sur les documents trouvés en Roumanie est très difficile.

Dans le troisième chapitre de ce livre, traitant des antiquités coumanes, Petre Diaconu présente les données de 12 sépultures qu'il attribue aux Coumans et ce faisant il contredit des ouvrages antérieurs qui les considéraient petchénègues[5]. L'argumentation de l'auteur pour soutenir sa thèse, sur laquelle s'achève ce chapitre, nous semble quelque peu insuffisante, d'autant plus que la nécropole tumulaire de Sarkel — par exemple avec des matériaux analogues et datée des X[e]—XI[e] siècles est attribuée par S.A. Pletneva aux Petchénègues[6].

Les rapports des nouveaux venus avec les indigènes constituent l'objet du quatrième chapitre. Ces rapports ne se confinent pas dans les seules limites du tribut payé en nature, labeur ou argent. En effet, entre les Roumains et les nomades des liens se nouent avec le temps, des intérêts communs, qui auront des conséquences variées. La présence des Coumans a eu pour résultat, entre autres, d'enrichir et de rendre plus diverse la toponymie du Bas Danube : le territoire roumain, de même que celui sud-danubien, comporte des toponymes-reproductions directes du nom de ce peuple nomade : Comanca, Comăneasa, Kumanicevo ainsi que maints noms de villages, collines ou cours d'eau d'origine coumane (Caraiman, Mîrza Talabă, Galați, Covurlui, Bahlui, etc.). « L'héritage couman dans la toponymie » est l'une des parties les plus intéressantes de l'ouvrage rédigé par Petre Diaconu, même si quelques-unes de ses thèses n'ont pas obtenu l'accord des spécialistes.

Avec le chapitre 6 débute, pourrait-on dire, la seconde partie du volume. Elle se compose d'un groupe plus nombreux de chapitres qui se rapportent en tout premier lieu à l'histoire des Coumans au Bas Danube — histoire circonscrite dans la sphère de leurs conflits avec les Byzantins (chap. 6—9, 11, 14, 16). D'une plume alerte et dans le style rendu familier par ses « Petchénègues au Bas Danube », l'auteur nous introduit dans le détail des événements intervenus à la fin du XI[e] siècle, au courant du XII[e] et dans la première partie du siècle suivant.

Chaque moment important des conflits coumano-byzantins bénéficie, dans un chapitre à part, de l'attention de l'écrivain, qui étudie les divers problèmes en disséquant les sources écrites, archéologiques, numismatiques et sigillographiques. Exploitant au maximum ces sources, auxquelles il donne de nouvelles interprétations, Petre Diaconu arrive à apporter des corrections importantes aux questions qu'il aborde. Au sujet de la campagne de 1087, il nous semble intéressant de retenir sa conclusion quant aux territoires habités par les Coumans à l'époque. Selon lui, ces derniers habitaient l'espace nord-pontique, dans le voisinage immédiat de la Moldavie, qu'ils tenaient sous leur contrôle. Ainsi qu'il résulte du contenu du chapitre suivant (7), qui traite avec minutie des causes de l'invasion des années 1094, ainsi que de ses étapes, les Coumans ne s'étaient pas déplacés sensiblement vers l'ouest en ces temps là.

De toute façon, la question essentielle liée à cette invasion reste celle de l'année où elle a eu lieu. La majeure partie des spécialistes ont fourni des dates situées entre 1091 et 1096. Pour sa part, Petre Diaconu rallie ceux ayant fixé pour date l'automne de 1094, étayant sa position avec des arguments inédits, d'ordre archéologique.

---

[4] À la date de la rédaction de l'ouvrage on connaissait 24 tombes, v. M. Simpetru et D. Şerbănescu, *Mormîntul de călăreț nomad descoperit la Curcani (jud. Ilfov)*, SCIV, 22, 1971, 3, p. 443—455 ; M. Simpetru, *Înmormîntări pecenege din Cîmpia Dunării*, SCIV, 24, 1973, 3, p. 443—468 ; A. Suceveanu, *Un mormînt din secolul XI* e.n. *de la Histria*, SCIV, 24, 1973, 3, p. 495—502 ; V. Spinei, *Antichitățile nomazilor turanici din Moldova în primul sfert al mileniului al II-lea*, SCIVA, 25, 1975, 3, p. 389—415. Ultérieurement, deux autres tombes ont été mises au jour à Vitănești (v. Valeriu Leahu et George Trohani, *Două morminte de călăreți nomazi din cîmpia Teleormanului*, SCIVA, 29, 1978, 4, p. 529—539) et un cénotaphe avec un cheval mais sans mobilier funéraire à Canlia (inédit).

[5] M. Simpetru et D. Şerbănescu, *op. cit.*, p. 453 ; M. Simpetru, *op. cit.* ; A. Suceveanu, *op. cit.*

[6] S.A. Pletneva, *Кочевнический могильник Близ Саркела Белои Вежи*, MIA, 109, 1963, p. 216—259 ; M. Simpetru, *op. cit.*, p. 448—449.

En parlant de la campagne de 1111, quand les Coumans traversèrent le Danube à Vidin indice tout à fait sûr de leur expansion vers l'ouest . l'auteur entame aussi une discussion sur le paragraphe généralement connu de la chronique du monastère d'Ipatievskaïa, relatif à l'expédition russe contre Byzance en 1116. Selon Petre Diaconu, il s'agirait d'une confusion avec l'invasion de 1091.

Les protagonistes de l'attaque suivante contre Byzance (1122) seraient les Petchénègues, s'il faut faire confiance à une certaine formulation de Kinnamos, les Coumans, aux dires de Michel, le patriarche monophysite. Quant à Petre Diaconu, ses propres observations le font accorder crédit au renseignement du patriarche. Il met sur le compte de cet événement l'interruption temporaire de l'habitat à Dinogetia, où certaines lacunes numismatiques s'avèrent particulièrement éloquentes. Comme de juste, pareille datation devait conduire le spécialiste à reconsidérer d'autres réalités archéologiques, qu'il expose du reste d'une manière claire et concise bien qu'en leur donnant parfois, à notre avis, une ampleur par trop grande. C'est le cas de l'horizon des « huttes incendiées » de Dinogetia, horizon auquel il attribue une nouvelle datation, fin du XII^e commencement du XIII^e siècle (chap. 15). Vu la similitude de certains documents archéologiques du dit horizon avec certains autres trouvés à Păcuiul lui Soare, vu d'autre part l'analogie qu'il suggère avec ce qui se trouve à Stărmen (Bulgarie), nous ne pouvons que souscrire à cette nouvelle chronologie. Pour ce qui est de l'abandon définitif au commencement du XIII^e siècle de l'agglomération de Dinogetia-Garvăn, Petre Diaconu estime qu'il doit représenter une conséquence de la présence des Coumans, amis et alliés fidèles des Vlacho Bulgares, dans l'espace nord-danubien. Lors de leurs nombreuses razzias dans l'Empire à la charnière des deux siècles (1197, 1199, 1201, 1203, 1205 1206), les Coumans ont eu maintes occasions d'anéantir cette agglomération.

Une place importante dans cette contribution à l'histoire des Coumans est réservée à la conjoncture politique de la région bas danubienne au XII^e siècle. Comme le remarque l'auteur, les sources narratives n'offrent guère de précisions quant à l'organisation administrative et politique de cette zone durant la première moitié du siècle respectif. Mais, il reste hors de doute que basés en Valachie et Olténie, les Coumans contribuent par leurs incursions à l'affaiblissement de l'autorité byzantine aux abords du Danube. Après 1159 les Coumans déplacent leur centre de gravité vers le Dniepr, ce qui permettra selon Petre Diaconu l'entrée de quelques portions de la zone nord danubienne sous le contrôle byzantin, et non sous celui de la principauté d'Halicz.

Nous avons laissé en dernier lieu le chapitre 13, dédié à la ville de Chilia. Passionné de géographie historique, Petre Diaconu tâche d'identifier cette ville avec celle de Chele, mentionnée par trois sources byzantines. Pour notre part, nous considérons avec quelques réserves les conclusions de l'auteur, qui rallie la thèse de N. Iorga, du reste combattue par N. Bănescu. Par ailleurs, en ce qui nous concerne nous ne voyons pas très bien la raison de ce débat dans l'économie d'un livre sur les Coumans.

Au sommaire de l'ouvrage qui nous occupe figure aussi deux annexes concernant la diffusion des dépôts monétaires et des pièces isolées faisant partie des émissions byzantines du XII^e siècle dans la région du Bas Danube. L'auteur a surtout en vue la situation de la Valachie et de la Dobroudja : la carte des 45 endroits avec des découvertes numismatiques montre que la plupart d'entre elles se placent à proximité du fleuve. Les pièces isolées couvrent une aire plus vaste, alors que les dépôts sont surtout concentrés dans l'est de la Valachie et en Dobroudja. Leur présence a été rattachée au soulèvement des Asen et à la chute de Constantinople.

Sur les 11 illustrations de l'ouvrage, seulement trois se rapportent strictement aux Coumans (1 3). Peut être qu'un effort visant à présenter un nombre plus important de documents relatifs aux peuples touraniens aurait été non seulement le bien venu, mais aussi très utile pour le spécialiste roumain et étranger.

Le livre contient en outre une liste des abréviations pour les titres des périodiques et une autre des principales sources littéraires mises à profit, ainsi qu'une bibliographie sélective. Cette dernière fournit plus de 200 titres d'ouvrages divers histoire, archéologie, géographie, toponymie, numismatique, sigillographie. Citons enfin le dernier élément important de ce livre : l'index alphabétique général.

Les Coumans au Bas-Danube est un livre qui offre au lecteur en plus de maintes données nouvelles, une série d'interprétations originales, personnelles et audacieuses, argumentées avec éloquence. La quantité des renvois et la richesse des notes forment un appareil critique suggérant l'idée d'un ouvrage second. Pour l'historiographie roumaine, le livre comble en tout premier lieu une lacune vivement ressentie. C'est justement la raison qui nous incite de formuler un léger reproche à l'adresse de l'auteur, à savoir qu'il a achevé son ouvrage trop tôt, nous laissant dans l'attente d'une autre étude, consacrée au phénomène couman au XIII^e siècle.

Silvia Baraschi

ALICE-MARY MAFFRY TALBOT, *The Correspondence of Athanasius I Patriarch of Constantinople. Letters to the Emperor Andronicus II. Members of the Imperial Family, and Officials.* an edition, translation and commentary by Alice Mary Maffry Talbot : Dumbarton Oaks. Center for Byzantine Studies. 1975. Printed in Germany at J.J. Augustin Glückstadt : Dumbarton Oaks Texts III (Corpus Fontium Historiae Byzantinae VII, Series Washingtonensis). LII + 167 p.

On a depuis longtemps souligné l'importance de la correspondance du Patriarche Athanase I[er] (1289 1293 et 1303 1309) pour une meilleure approche de l'univers byzantin au seuil du XIV[e] siècle. C'est bien dans les cadres de la Contre Réforme que le jésuite espagnol Francesco Torres (ou Turrianus. 1509 1581) a traduit en latin huit lettres où Athanase avait soutenu l'obligation qui revenait aux évêques de résider dans leurs diocèses. Ces lettres traduites en latin ont été ensuite englobées par Turrianus dans son livre *De Summi Pontificis supra Concilia auctoritate* .... paru à Florence en 1551 et qui traitait aussi *de residentia pastorum*.

Après avoir mentionné d'autres érudits qui se sont penchés sur cette correspondance il s'agit de Jean Boivin de Villeneuve (1663 1726), du bénédictin de Raguse Anselmo Banduri (+ 1713), ainsi que de La Porte du Theil (1712 1815) la partie introductive du livre arrive aux études récentes consacrées au même sujet. dont la série a été commencée par R. Guilland et N. Bănescu.

Le livre comporte une introduction générale sur la vie et l'instruction d'Athanase d'après les sources hagiographiques. historiques (Pachymeres et Gregoras). ainsi que d'après cette correspondance (p. XV XXXI). Suit une introduction critique (p. XXXIII XLVI) où l'éditeur procède à la description des quatre manuscrits utilisés : parmi eux le *Vaticanus Graecus 2219* (= V). dont la rédaction remonte à la première moitié du XIV[e]. siècle. est de loin le plus important. Il contient deux cents lettres. novelles (c'est à celles-ci que se réfère probablement le terme « encyclicals » (p. VI). puisé à la diplomatique pontificale) et discours d'Athanase. mais A.-M. Maffry Talbot a choisi 115 lettres adressées à l'empereur ou aux personnes de son entourage. Ayant une destination bien différente clergé. évêques. moines de la Sainte Montagne les autres lettres peuvent former l'objet d'une édition future.

Accompagné de sa traduction parallèle en anglais. le texte des 115 lettres (p. 2 303) est précédé d'une liste d'abréviations. puis de signes conventionnels. et suivi d'un riche commentaire (p. 307 412). L'index de la fin du livre concerne des noms propres (p. 413 416), des termes communs (p. 416 456) et des termes de vocabulaire (p. 456 461) : la liste alphabétique des *initia* des 115 lettres (p. 465 467) achève le livre.

Avant de nous arrêter sur le texte des 115 lettres publiées ici. il faut remarquer les explications riches et érudites (par ex. celle qu'on trouve aux pages 385 387 pour Koiranides » et les pratiques magiques à Byzance). le fait que les notes contiennent aussi des renvois aux citations ou références puisées par Athanase au texte de la Bible ou des Pères de l'Église. Nous partageons l'opinion de l'éditeur (p. 359) que la critique voilée d'Athanase à l'adresse de certains membres de la famille impériale qui préféraient leurs « propres goûts » (*orexeis oikeiai*. lettre n° 49. p. 106) au bien de l'État byzantin visait avant tout l'impératrice Irène de Montferrat. À la page 332. l'étude citée de G. Brătianu sur Vicina et paru en 1923 (dans Bulletin de la Section historique de l'Académie Roumaine ». X) pourrait être complétée par la mention du livre consacré par Brătianu au même sujet : *Recherches sur Vicina et Cetatea Albă*. Bucarest. 1935. À la même page. l'opinion selon laquelle le prélat qui avait affermé les revenus de sa diocèse de Vicina pour 800 hyperpères chaque année peut être identifié avec Loukas concorde avec celle de P.Ș. Năsturel (dans « Byzantinisch Neugriechische Jahrbücher ». XXI. 1971. Athènes. 1972. p. 36). Pour le μεσάζων (p. 347). on pourrait ajouter les études de Beck et Verpeaux.

A.-M. Maffry Talbot fait état (aux pages 351 et 378) des riches mentions qu'on trouve dans les sources pour le terme κατηχουμενεῖα. Les deux volumes d'actes patriarcaux du XIV[e] siècle. publiés par Miklosich et Müller en 1860 et 1862. apportent de nouveaux renseignements à ce sujet. L'édition Miklosich Müller (II. p. 37. 110, 117 118 et 512) enrichit aussi l'excellente explication donnée par A.-M. Maffry Talbot aux monastères de Kosmidion et de la Sainte Euphémie. possessions de la métropolie de Chalkedon à l'intérieur des murs de la capitale byzantine. La famille Oinaiotes (p. 374. note pour la lettre n° 63) fait aussi son apparition plus tard au XIV[e] siècle. dans la correspondance de D. Kydones.

Pour l'index des noms communs (p. 416 464). nous considérons bien importante la notion *autonomia* qu'on rencontre dans le texte de la lettre n° 62, l. 18 (p. 116)..

Le texte de cette correspondance justifie pleinement l'effort dépensé pour son édition. Il nous renseigne sur l'existence du système de fermage pratiqué par certaines monastères pour leurs terres (lettre n° 27, p. 58). Athanase dépeint avec force le tableau de la capitale qui

présente un grand nombre de réfugiés provenants surtout des contrées de l'Asie Mineure envahie par les Turcs, ainsi que la situation précaire des pauvres et des gens qui se trouvaient dans l'indigence. Le patriarche demandait l'intervention énergique du basileus pour mettre fin aux abus de toute sorte, en se montrant donc un promoteur de la tradition centraliste de l'Etat byzantin (n° 72, 73 et 74). Il sollicitait aussi un prostagma impérial qui ordonne que les ateliers, les bains publiques et les καπηλεῖα soient fermés pendant les fêtes religieuses les plus importantes (lettre n° 44, p. 92). À son avis, l'empereur devait visiter personnellement les fortifications et les portes de la capitale et interdire l'accès des étrangers armés à l'intérieur des murs (lettre n° 17, p. 42), surtout s'il s'agissait des Latins. Liée à la motivation religieuse de la conquête ottomane, la référence puisée au Psaume 78, 1, qu'on trouve dans la lettre n° 1, p. 2, est à rencontrer aussi dans la littérature slavo-roumaine du moyenâge.

La correspondance nous apporte des nouvelles concernant l'existence des minorités arménienne et juive, ainsi que d'une mosquée dans la capitale byzantine (lettre n° 41, p. 82 et 84). Sous rapport chronologique, la même lettre représente un des premiers témoignages sur le système pratiqué par les Ottomans envers la population chrétienne soumise : l'interdiction de faire sonner les clochers des Églises.

On y trouve aussi des détails précieux pour la situation religieuse après le schisme arsénite : la conspiration de Drimys (p. 26—27 et 202—210), ainsi que la lutte menée par Athanase contre les prélats séditieux qui au lieu de regagner leurs sièges provinciaux préféraient le charme de la capitale et les intrigues dont l'objet était le patriarche (lettres n°s 3, 14, 25, 28, 30—32, 48, etc.).

L'épisode raconté par la lettre n° 20 nous semble digne d'un intérêt tout à fait particulier : un personnage, dont le nom n'est pas dévoilé, avait envoyé un livre à Athanase ; à son tour, celui-ci restituait maintenant le livre, qui, en jugeant d'après le contexte, était d'inspiration laïque. Le motif invoqué par Athanase pour restituer le livre au premier possesseur était que ce livre ne l'intéressait pas et ne présentait aucune utilité pour lui. Qui plus est, le patriarche n'avait pas réussi à trouver des amateurs pour le livre même parmi les personnes de son entourage, quoi qu'il se soit donné de la peine en ce sens (p. 48—50, ce texte étant commenté par l'éditeur dans l'introduction, p. XXIX). La même tendance qui devait s'opposer à l'Humanisme et à la Renaissance occidentale explique le grand nombre de références bibliques ou patristiques dans cette correspondance, ainsi que le manque presque complet de références à l'antiquité (les quelques exceptions signalées par A.-M. Maffry Talbot sont dues à un intermédiaire patristique, à Grégoire de Nazianze surtout).

En ce qui concerne la traduction, le lecteur de langue anglaise trouvera quelquefois des adjonctions (mises entre parenthèses) ayant comme but de faire mieux comprendre le sens donné par Athanase. Ces adjonctions sont donc bienvenues et correctes (par ex. à la page 143, où la notion d'« epistemonarch » est complétée par celle d'« empereur »). Il faut d'ailleurs ajouter que toute la traduction de A.-M. Maffry Talbot est exacte. Même si — très rarement — la traduction est légèrement libre, elle ne modifie point le sens de la phrase d'Athanase, qui n'est pas toujours facile (en ce sens, μάχαιρα a été traduit par « sword » à la page 2). Le rapprochement avec ζευγάριον a fort probablement séduit l'éditeur dans la lettre n° 25, 15, en traduisant ζευγηλατεῖον par « yoke of oxen ». Il aurait fallu plutôt un terme qui signifie « domaine, métairie » (cf. Germaine Rouillard dans « Studi bizantini e neoellenici » V, 1936, p. 306 ; D. Zakythinos, *Crise monétaire et crise économique à Byzance*, Paris, 1953, p. 53, avec ré-édition anastatique, Londres, 1975 ; G. Ostrogorskij dans « Recueils de la Société J. Bodin » IV, 1949, p. 35—50, etc.).

Οἰκονομία a été bien traduit par « accomodation » (p. 57), mais les notes de la p. 333—334 ne peuvent pas faire abstraction de la synonymie *oikonomia-pronoia* et du sens social de la notion, qui nous semble plus proche du contexte que le sens moral, préféré par l'éditeur (c'est à dire celui qui s'oppose à *akribeia*).

Βασιλικὸς 'Ανδρίας de la p. 374 doit être corrigé par Βασιλικὸς 'Ανδριάς. C'est d'ailleurs la seule faute d'impression que nous avons trouvée dans le texte grec de ce livre.

Si nous nous sommes arrêtés plus longuement sur ces petites coquilles, c'est pour mieux souligner l'excellente qualité du travail que A.-M. Maffry Talbot a mené à bonne fin et de façon irréprochable. Et si nous ajoutons le grand profit que les spécialistes tireront de l'*akribeia* de ce travail, il faut remercier tout d'abord l'éditeur, en n'oubliant pas en même temps les promoteurs du « Corpus Fontium Historiae Byzantinae ».

Tudor Teoteoi

JOHANN FILSTICH : *Tentamen Historiae Vallachicae. (Un essai d'histoire roumaine)*. Etude introductive, texte édité et annoté par Adolf Armbruster. Texte traduit par Radu Constantinescu, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, Bucarest, 1979

Si les premières chroniques moldaves (datant de la fin du 15e siècle et du commencement du siècle suivant) ont été conservées sous la forme de manuscrits copiés peu de temps après leur rédaction, nous ne connaissons les chroniques de Valachie, rédigées seulement quelques dizaines d'années plus tard, que par des traductions et des copies exécutées le plus souvent après la fin du 17e siècle (colligées sous le nom de *Letopiseţul Cantacuzinesc — Les Annales Cantacuzène*).

Ces premières « histoires » (rédigées en slavon) ont circulé dans une aire culturelle où le slavon a prédominé pendant un certain temps. On sait qu'un fragment des *annales* de Moldavie, transposé en slavon russe, est arrivé à la cour des tzars ; d'autres fragments ont été utilisés par des historiographes serbes ou polonais. *La Chronique d'Etienne le Grand*, qui était appelé par ses contemporains « héros de la chrétienté », fut traduite en latin (vraisemblablement par un polonais) et plus tard en allemand à Nüremberg.

Nous devons mentionner que, quelques siècles plus tard, une compilation de chroniques moldaves (due à Nicolae Costin), traduite au début du 18e siècle en grec (exactement quand Johann Filstich rédigeait son ouvrage à Braşov) arrivait à Constantinople, puis à Paris où elle fut traduite en français.

On a longtemps cru que les chroniques valaques n'avaient présenté qu'un intérêt local, ayant circulé dans une aire circonscrite. Mais les *Récits sur Vlad Ţepeş* — dont le fonds autochtone est fréquemment discuté — ainsi que les *Mémoires* de Michel le Brave — qui résument une chronique de cour — ont circulé, comme il a été constaté de Moscou jusqu'en Toscane.

Mais ce ne sont que des fragments. Au milieu du 17e, siècle le patriarche Macaire Zaïm d'Antioche utilise une version grecque des chroniques valaques (qui ne comprenaient pas encore la *Vie de Nifon)* traduites par lui-même en arabe. Le manuscrit découvert prouve que les livres que Brâncoveanu avait fait imprimer s'adressaient à des lecteurs qui s'intéressaient au sort des princes régnants de Valachie.

En 1716, quand Dimitrie Cantemir rédigeait en Russie *l'Histoire de l'Empire Ottoman*, il utilisa une traduction grecque d'une autre version des *Annales Cantacuzène* (caractérisée par un grand nombre d'additions sur les peuples du sud du Danube). Ce qui prouve qu'en moins d'un siècle *l'Histoire de Valachie* avait été traduite deux fois en une langue de grande circulation.

Et ce sont exactement les mêmes *Annales Cantacuzène*, la version utilisée par Macarie Zaïm mais mise à jour, qui se trouvaient, en version roumaine, dans la bibliothèque du gymnase saxon de Braşov. En 1727, Johann Filstich, le recteur de ce gymnase, traduit les *Annales* en allemand et les introduit quelques années plus tard — avec additions et rectifications dans son *Tentamen Historiae Vallachicae*.

Johann Filstich est un digne continuateur — l'étude introductive souligne le fait — d'une illustre lignée d'érudits et savants saxons de Transylvanie : Johann Honterus, Georg Reichersdorffer, Lorenz Toppeltin, etc. Il est l'auteur non seulement de cet essai d'une histoire de Valachie, édité maintenant, mais aussi de nombreuses notes sur l'histoire et la géographie des trois provinces roumaines — Transylvanie, Valachie, Moldavie, notes qu'il allait utiliser pour les leçons données au gymnase de Braşov et aussi pour répondre à de nombreuses questions que se posait la communauté saxonne de Transylvanie en quête d'arguments pour la défense de ses propres droits.

Comme certains prédécesseurs, Johann Filstich manifeste un intérêt soutenu et même de la bienveillance pour l'histoire ancienne des Roumains. En suivant une tradition du moyen âge, il est convaincu que les Saxons sont les descendants de ces Goths, contemporains des Daces, avec lesquels ils auraient partagé la souveraineté du territoire de la Roumanie. Les Goths ont été longtemps confondus avec les Gétes par l'historiographie de ceux qui croyaient être les descendants des Goths — depuis l'Espagne jusqu'en Transylvanie. (Pour les conséquences heureuses de cette confusion qui a conduit à la découverte et la conservation des témoignages antiques regardant la mythologie des Daco-Gètes, voir Mircea Eliade, *De Zamolxis à Gengischan, Etudes comparatives sur les religions et le folklore de la Dacie et de l'Europe Orientale*, Paris, 1970). Filstich, parmi d'autres, s'est rendu compte de cette confusion (voir la présente edition p. 32 33) mais il ne peut pas se dégager des conséquences de cette erreur longuement réitérée (ce qui est explicable en tenant compte du stage des sciences historiques au commencement du 18e siècle). Certaines notes qui accompagnent la présente edition (p. 259, note 27 ; p. 266, note 60) font allusion à la « théorie saxonne du moyen âge », d'ailleurs fermement combattue dès la première phrase de l'*Etude introductive*. Mais aux commentaires sérieux et érudits, il aurait fallu ajouter quelques mots sur certaines affirmations erronées de Filstich,

de ce genre : « Les descendants des Goths et des Romains qui sont restés ici du temps de Trajan » (p. 34—35) ; « cette nouvelle nation, constituée de Goths, Romains, Bulgares et Serbes, a été appelée Valaque » (p. 36—37) ; « Radu Negru accompagné non seulement par les siens mais aussi par des Saxons, des Hongrois et des Valaques pénètre en Valachie et s'établit sur les rives de la Dîmbovița » (p. 98—99) ; « ces hommes (les Roumains *note C. V.*) ont emprunté les caractères roumains d'aujourd'hui et la langue du service divin aux Moscovites dont ils partagent la foi » ; « leurs livres liturgiques sont imprimés en cette langue » (p. 52—53) ; etc. Il est probable que l'auteur des notes considère que la vérité est trop bien connue et qu'il serait oiseux d'insister là-dessus. Pourtant le texte latin du *Tentamen* de cette rigoureuse édition scientifique, accompagné par sa traduction en roumain, présente ces assertions à certains historiens et lecteurs qui ne sont pas censés avoir lu d'autres ouvrages, par exemple *Istoria Românilor* par C.C. Giurescu et Dinu C. Giurescu (Bucarest, vol. 1, 1975 ; vol. 2, 1976) pour y chercher d'autres opinions sur ces sujets. Une simple référence à un ouvrage scientifique moderne — parmi les nombreux livres cités dans la très riche bibliographie — renseignerait le lecteur sur les assertions de Filstich.

L'opinion exprimée dans l'étude introductive sur « le rôle civilisateur » des Saxons qui étaient devenus « un facteur et agent de culture, d'éducation et de civilisation au moyen âge, leur présence dans la culture roumaine féodale et moderne étant bien marquée » devrait être précisée et expliquée. Le modèle de civilisation occidentale que les Saxons essayaient d'imposer n'est qu'un cas particulier parmi de nombreux modèles proposés au moyen âge dans différentes aires géographiques. Ces modèles se sont heurtés au modèle culturel de la population autochtone roumaine qui l'a défendu avec vigueur. Cette défense énergique a soulevé parfois l'indignation, les Roumains ayant été accusés « d'obstination à conserver leurs coutumes ancestrales » et de « barbarie » (des propos très durs furent prononcés). Il faut encore ajouter que dans les relations avec l'Europe occidentale les Saxons n'ont pas été les uniques agents de liaison. Des relations directes, sans intermédiaires, s'établissaient aussi (mentionnées partiellement même par Filstich).

Johann Filstich écrit au début du 18[e] siècle, c'est-à-dire après que Miron Costin ait rédigé *De Neamul Moldovenilor (L'origine de la nation moldave)* et les deux ouvrages en langue polonaise : la *Chronique de Moldavie et de Valachie* et *l'Histoire des Pays Moldave et Valaque* et après que Constantin Cantacuzène ait écrit son *Istoria Țării Românești întru carea să cuprinde numele cele dintîi și cine au fost lăcuitorii ei atunci... (Histoire de Valachie, son premier nom et les plus anciens habitants...)*. Il semble que Filstich n'ait pas connu ces ouvrages, ni ceux de Nicolae Olahus.

Bien informé sur l'historiographie saxonne il avait lu même les ouvrages en manuscrit Filstich possède de vastes connaissances d'historiographie roumaine : en dehors des *Annales Cantacuzène* il traduit aussi l'histoire du règne de Constantin Brâncoveanu rédigée par Radu Greceanu et *Istoriile Domniilor Țării Românești* (les récits sur les princes régnants de Valachie) attribués à Radu Popescu. Il avait aussi l'intention de développer les brèves notes sur l'histoire de Moldavie, ce qui prouve qu'il était bien renseigné sur ce sujet. Mais Johann Filstich se rend compte qu'il ne connait que des fragments et il peint un intéressant tableau de l'état de l'historiographie roumaine : « J'aimerais raconter combien de choses gisent encore ensevelies sous la poussière des monastères valaques... dont les auteurs n'ont pas voulu révéler leurs noms parce qu'ils ont décrit franchement et sans détours les mauvaises actions des voïvodes, la tyrannie de l'Empire turc et la voracité des serviteurs de la Porte Ottomane. En outre, à cause des conditions actuelles, personne n'ose véhiculer ce genre d'écrits à l'étranger, de crainte de passer pour un Catilina, traitre à son pays » (p. 54 55).

Johann Filstich appartient à un mouvement qui se dessinait déjà au 17[e] siècle dans l'histoire des Roumains : pour l'étude de certaines réalites depuis longtemps reconnues (origine romaine, continuité, unité) un schéma d'argumentation scientifique — bien entendu selon les possibilités du temps prenait forme. En même temps, dans l'œuvre de l'historien transylvain apparait clairement le but politique de ses recherches dans le passé éloigné.

La partie du *Tentamen* qui regarde l'histoire de Valachie au moyen âge est fondée sur la traduction allemande — faite par Filstich lui-même — d'une variante des *Annales Cantacuzène*, pourvue d'additions et corrections empruntées aux auteurs saxons ou hongrois. L'inclusion de la variante allemande au sous-sol de cette édition (variante éditée seulement partiellement par F. Chr. Engel en 1804) aurait facilité la détermination des contributions de Filstich, en mettant en même temps à la disposition des lecteurs une des anciennes versions de *l'Histoire de Valachie*. Il s'agit d'un manuscrit appartenant — selon la classification de l'édition Grecescu-Simonescu — au groupe G, c'est-à-dire à celui qui continue la tradition des compilations qui ne comprennent ni la *Vie de Nifon* ni la *Lettre du Patriarche Téophanos*. C'est dommage que le manuscrit roumain transmis à Brașov (peut-être par l'entremise de Radu Tempea, selon les *Notes*) n'ait pas été conservé à côté de la traduction allemande, due à Filstich. L'« omission »

de la *Vie de Nifon*, une riche source d'informations historiques, n'est pas une omission et elle n'est pas due à l'auteur du *Tentamen*; ni l'erreur commise en appelant Bayazid, bey ou pacha de Nicopolis — erreur qui apparaît aussi dans d'autres copies des *Annales Cantacuzène* et qui a été expliquée diversement — ne lui est pas imputable.

La traduction allemande due à Filstich et la version latine incluse dans son *Tentamen* devraient être étudiées et comparées avec l'unique manuscrit roumain de type G, intégralement conservé, et avec la partie incluse dans le *Sbornic* arabe de Macaire Zaïm. On doit se rappeler que Johann Filstich connaissait aussi les *Istoriile... (les Histoires...)* attribuées à Radu Popescu, et dont le point de départ est constitué par les mêmes *Annales Cantacuzène*, mais par l'intermédiaire d'un autre groupe de manuscrits. Dans le *Tentamen*, les chroniques valaques apparaissent dans leurs variantes initiales, et non dans la version pourvue de notes et grandement amplifiée par Radu Popescu qui fournit des informations surtout sur l'histoire du sud-est de l'Europe et de l'Empire ottoman.

En saluant la traduction et la publication de l'ouvrage de Filstich, nous sommes en droit d'espérer avec un intérêt accru l'apparition — annoncée — d'autres ouvrages de l'érudit saxon et particulièrement ces « quelques centaines de pages... consacrées à l'Empire ottoman qui constituent une réplique surprenante et entièrement inconnue à l'ouvrage que Dimitrie Cantemir consacra au même empire ».

Nous devons cette édition du *Tentamen* aux efforts conjugués de deux spécialistes : Adolf Armbruster (dont le livre : *La romanité des Roumains. Histoire d'une idée*, Bucarest, 1972, traduction française 1977, ainsi que de nombreuses études ont consacré sa réputation de profond connaisseur du problème) et Radu Constantinescu (éditeur des commentaires de Nekitas de Héraclée sur Grégoire de Nazianz—éditeur avec Klaus-Henning Schroeder de la variante roumaine de l'*Histoire de la Chute de Troie* par Guido delle Colonne). Malheureusement en rendant compte de ce livre j'ai assez peu parlé du minutieux et assidu travail accompli par les deux éditeurs.

Cătălina Velculescu

VICTOR ŢÎRCOVNICU, *Istoria învăţămîntului în Banat pînă la 1800*, Bucureşti, Ed. didactică şi pedagogică, 1978, 245 p. + 1 h.

Pour mieux comprendre les traits spécifiques de l'enseignement au Banat jusqu'en 1800, V. Ţîrcovnicu présente, en tête de chaque chapitre de son ouvrage, une succincte vue d'ensemble sur la situation économique, sociale et politique de cette province durant la période qu'il s'est proposé d'étudier.

De même, il attire l'attention sur la spécificité du développement historique du territoire en cause : la domination turque (1552—1716), domaine appartenant à la cour de Vienne (1718—1779), administration hongroise sur une partie du territoire (1779—1918), l'existence de la frontière militaire sous la juridiction du Conseil aulique autrichien de guerre (1718—1872) l'application des privilèges illyriens, les tendances d'assimiler la population par la généralisation de la langue serbe.

Le premier chapitre, intitulé *La culture matérielle et spirituelle sur le territoire de Banat jusqu'au X^e siècle* (p. 7—16) passe en revue les principales formes de culture matérielle et spirituelle de Banat jusqu'au X^e siècle. Non dépourvues d'intérêt pour cette époque s'avèrent être aussi les informations concernant l'enseignement oral, ainsi que la participation de la jeunesse au travail et aux différentes manifestations de la vie sociale. En même temps, l'auteur présente une longue suite d'arguments en faveur de l'existence d'un enseignement par écrit en Dacie romaine et met en évidence le rôle de l'église qui, durant la période de passage à la féodalité, a accompli aussi des tâches à caractère instructif-éducatif.

Après l'exposé des conditions économiques, socio-politiques et culturelles du développement de la province de Banat aux X^e—XVI^e siècles, V. Ţîrcovnicu présente ses opinions sur « la famille » de Banat, en tant que milieu d'éducation et de culture. Il s'engage en même temps à trouver là les éléments constitutifs spécifiques de leur spiritualité. Fort significatives, à cet égard, sont des remarques de V.Ţ. concernant le centre culturel de Cenad où, au XI^e siècle, d'après les dires d'une ancienne légende de saint Gérard — *Legenda Sancti Gerhardi*, existait une école ecclésiastique. C'est la première école de Banat, dont les documents attestent l'existence. Aux XIII^e —XVI^e siècles, l'école sera transformée en une institution de degré moyen.

De même, l'auteur fait mention d'un autre groupement culturel autour du monastère d'Igriş. Il y avait ici une bibliothèque, dont le grand nombre de livres était apporté par des

moines de France (Pontigny). Ce sont là seulement quelques-uns des problèmes débattus avec passion par l'auteur dans le II^e chapitre, intitulé *L'enseignement de Banat aux X^e — XVI^e siècles.*

Le thème du II^e chapitre (p. 31—54), une vue d'ensemble sur la situation de l'enseignement au Banat aux XVI^e—XVII^e siècles, suggère les conditions qui ont favorisé les débuts de l'enseignement roumain : la situation florissante des villes et des villages, l'existence d'une couche de négociants et d'artisans roumains, l'influence de l'humanisme et de la réforme, etc.

En présentant les mutations culturelles de l'époque et leur influence sur l'enseignement de Banat — notamment l'humanisme et la Réforme — V.Ţ. relève les profondes conséquences spirituelles de la propagation du luthéranisme et du calvinisme dans le sens de l'apparition et de la propagation d'imprimés roumains anciens (une bonne partie utilisés aussi dans les écoles de Banat), ce qui prouve les aspirations culturelles des nouvelles couches sociales.

L'activité déployée par la famille de lettrés Halici constitue un exemple suggestif dans cette direction et les membres de cette famille sont de dignes représentants de l'humanisme roumain.

A cette époque, les écoles avaient, comme de juste, un caractère confessionnel marqué. Il faut remarquer l'activité de certaines écoles catholiques, où étudièrent des jeunes Roumains convertis au catholicisme comme Georges Buitul et Gabriel Ivul.

Dans ce même chapitre, l'auteur fait connaitre l'activité didactique-instructive des monastères roumains, dont l'évolution fut entravée par des troubles causés par la Réforme et la domination turque.

La situation de l'enseignement de Banat entre les années 1716 et 1774 (pp. 55—117) fait l'objet du III^e chapitre du même ouvrage. Comme prévu, après un compte rendu révélant les conditions économiques, sociales et politiques de l'époque, V.Ţ. présente brièvement certains aspects de la politique menée par la cour de Vienne face à l'enseignement de Banat. Il relève le caractère nouveau qu'acquiert l'activité scolaire. L'école devient officiellement un instrument propagateur de culture dans les masses, idée qu'on avait longuement débattue, jusqu'alors. Cette réalité historique est reprise par l'auteur dans une ample analyse de l'enseignement, embrassant la période 1716—1774. Faisant appel aux documents authentiques préservés dans les archives de l'époque, V.Ţ. présente différents aspects de la situation « de factu » des écoles et des enseignements. C'est le cas du document intitulé *Listes des écoles non unies triviales ou élémentaires existantes en 1772*, source historique très importante concernant la situation des écoles élémentaires non unies de Banat.

Les conclusions auxquelles aboutissent les recherches de l'auteur se réfèrent au fait que, dans l'univers culturel du village de Banat, parait et se développe une nouvelle institution sociale : l'école. Dans le milieu villageois, auprès du ministre du culte, émerge un autre représentant de la culture, muni d'une personnalité juridique distincte : l'enseignant. Dans ce contexte de renouvellement spirituel, le problème de la création d'écoles triviales était confronté avec deux réalités : trouver les enseignants dignes d'une telle tâche et assurer les forces nécessaires à la construction des écoles et à la paie des enseignants.

Pour illustrer la pensée pédagogique de l'époque, V.Ţ. fait appel aussi aux préfaces de quelques manuels scolaires, sans oublier une série de dispositions et ordres, élaborés par la cour de Vienne. Dans ce même sens, sont analysés deux ouvrages à large respiration pédagogique : *Întîia învăţătură pentru tineri* (Premier cours pour les jeunes), Rîmnic, 1726 et *Bucvariu* (Abécédaire), Vienne, 1771. A la fin de ce III^e chapitre, l'auteur évoque la contribution de Daniel Lazarini, auteur d'un abécédaire en langues roumaine et serbe, au développement de la pensée pédagogique roumaine.

La dernière partie de l'ouvrage est concentrée dans le chapitre *L'enseignement de Banat dans la période 1774—1800* (p. 118—235). Après quelques considérations préliminaires sur la situation économique, sociale et politique de Banat des années 1774—1800 et après une profonde analyse de la législation de l'enseignement de cette même province roumaine, V.Ţ. poursuit, avec application et d'une manière systématique, la problématique scolaire, telle qu'elle ressort de *Regulile directive pentru îmbunătăţirea învăţămîntului din şcolile elementare sau triviale sîrbeşti şi româneşti neunite* (Réglementations directrices pour l'amélioration de l'enseignement dans les écoles élémentaires ou triviales serbes et roumaines, non unies) (loi sanctionnée par l'impératrice Marie Thérèse la 24 mai 1774) et de Schul-Patent (novembre 1776).

De l'étude de ces réglements se dégage une multitude de problèmes comme : le réseau scolaire (les écoles élémentaires et de degré moyen du Banat provincial et de la zone de la frontière militaire), les édifices scolaires, la fréquentation scolaire, les moyens financiers, l'enseignant (embauchage, préparation et paie des enseignants), le contenu de l'instruction (disciplines et manuels scolaires), l'inspection des écoles, les principes didactiques, les méthodes et le mode d'organisation du processus d'enseignement.

Par les méritoires recherches sur l'enseignement de Banat jusqu'en 1800, V.Ţ. réussit à élaborer un ouvrage de grand intérêt scientifique non seulement pour les spécialistes roumains, mais aussi pour les spécialistes allemands, autrichiens et serbes, compte tenu des particularités de l'évolution historique de cette province roumaine. Considéré dans son ensemble, l'ouvrage atteste une valeur documentaire accrue aussi par le fait qu'il met en circuit toute une série de pièces d'archives extrêmement importantes, trouvées par l'auteur tant dans les fonds de documents du pays que de l'étranger (il s'agit de *Arhivele provinciale* [Les Archives provinciales] et de *Arhiva Academiei Sirbe de ştiinţe şi arte* [Les Archives de l'Académie serbe de science et d'art, Sremski Carloviţ, Yougoslavie]). C'est pourquoi l'ouvrage de V. Ţîrcovnicu occupe une place à part dans les recherches actuelles sur l'histoire de l'enseignement de Banat.

Iacob Mârza

GEORG HAZAI, *Kurze Einführung in das Studium der türkischen Sprache*, Budapest, Akadémiai Kiadó, 1978, 190 S.

Der Forschungsstand der türkischen Sprache hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten ziemlich geändert, seitdem die letzte Rekapitulation der Problematik und Literatur der türkischen Sprachwissenschaft im Rahmen des turkologischen Grundrisses *Philologiae Turcicae Fundamenta* (Fundamenta 1959) erschienen ist. Unter diesen Umständen füllt das vorliegende Buch, das praktisch einen kritischen Überblick des aktuellen Forschungsstandes bis 1974 bietet, eine fühlbare Lücke aus. Die von Georg Hazai gebotene Einführung in sämtliche Forschungsbereiche der Linguistik innerhalb der Turkologie nimmt auf dem Gebiet der Dokumentierung und Information einen besonderen Platz ein. Das ist aber in Anbetracht der internationalen turkologischen Forschung nicht verwunderlich. In seinem Vorwort hat Georg Hazai eigentlich Recht zu betonen, daß „die wissenschaftliche Kooperation — insbesondere auf dem Gebiet der Dokumentation und Information — leider noch in den Kinderschuhen steckt".

In diesem Rahmen betrachten wir es als unsere Pflicht, Georg Hazais Initiative und Beitrag zur Förderung der internationalen Zusammenarbeit hervorzuheben. Das vorliegende Buch ist eben keine Ausnahme. Man muß diesbezüglich die von Georg Hazai und Andreas Tietze 1975 ergriffene Initiative in den Vordergrund stellen, die bemüht, war, eine Übersicht über die Veröffentlichungen ab 1971 auf dem Gebiet der osmanisch-türkischen Sprache, Literaturgeschichte und Geschichte in der „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes" zu bieten. So kam eine neue Bibliographie — „Turkologischer Anzeiger" — zu Stande. Sie setzt die osmanische Bibliographie, die 1974 in Leyden von Hans-Jürgen und Jutta Kornrumpf herausgegeben wurde, fort. Wenn auch die vier bisher erschienenen Folgen sich auf einen Überblick über die Gesamtproduktion auf dem Gebiet der Osmanistik beschränken, so haben die Verfasser doch ihren ursprünglichen Plan nicht aufgegeben, die Turkologie in ihrer Gesamtheit zu erfassen.

Die Erforschung der türkischen Sprache, die zur oghusischen Gruppe der Turksprachen gehört und heute in der Türkei und zum Teil in manchen Nachbarstaaten gesprochen wird, bildet den Gegenstand des vorliegenden Buches. Die türkische Sprache wird nicht nur als eine Folge von Äußerungsformen und Entwicklungsstufen, sondern auch als Kommunikationssystem einer Sprachgemeinschaft mit den heute bekannten Forschungsdimensionen angesehen. Im Rahmen dieses kritischen Überblickes wird der Beziehung der türkischen Sprachwissenschaft zur allgemeinen Sprachwissenschaft — d.h. die Erweiterung ihres Forschungvorhabens und methodischen Repertoires — eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Im allgemeinen hat der Verfasser lediglich auf die ständigen methodischen Neuerungen hingewiesen. Mit gutem Recht hebt Hazai hervor, daß in der turkologischen Literatur den vorwiegend unlösbaren Fragen der Terminologie eine übertriebene Bedeutung zugesprochen wurde. Seines Erachtens nach sollte eine größere Bedeutung nicht den verschiedenen Termini, sondern ihrem Inhalt geschenkt werden. Solche Termini können sonst nur einen Teilaspekt der vielseitigen Realität der Sprache ausdrücken. Deshalb wurden in der Einleitung die meistgebrauchten Termini und die üblichen Alternativvorschläge zusammengefaßt. Der häufigste unter den in der wissenschaftlichen Literatur außerhalb der Türkei begegneten Termini ist der Ausdruck *Türkeitürkisch*. Obwohl er zu jenen Termini, die von vielen Fachleuten abgelehnt werden, gehört, hat erwähnter Ausdruck doch seine Berechtigung. Er steht, abgesehen von den historischen und aktuellen Grenzen des Sprachgebietes, in Zusammenhang mit der neuentstandenen Literatursprache. So wie es schon im Vorwort betont wurde, hat sich der Verfasser im Titel seines Buches für den Terminus Türkisch entschieden. Das heißt aber nicht, daß an anderen Stellen — in Abhängigkeit vom behandelten Stoff — manchmal auch andere Termini verwendet wurden.

Die Forschungen sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart der türkischen Sprache betreffend, stellen das Objekt vorliegenden Überlickes dar. So werden im I. Kapitel die wesentlichen Fragen der türkischen Sprachgeschichte behandelt, u.zw. die Quellen, die Entstehung und Entwicklung der Literatursprache, die Geschichte der Sprachstruktur und des Wortschatzes, der Einfluß auf fremde Sprachen. In den letzten Jahrzehnten haben die Studien über die türkischen und europäischen Handschriftensammlungen, die sogenannten Denkmäler in arabischer Schrift, die einen wichtigen Teil der schriftlichen Quellen darstellen, stark zugenommen. Es handelt sich dabei um die mit dem vielversprechenden Namen „Sprachdenkmale" bezeichneten Texteditionen, Übersetzungen oder Bearbeitungen. Georg Hazai teilt die erwähnten Publikationen in zwei Gruppen ein, u.zw. Texteditionen (manchmal mit Faksimile-Tafeln und Übersetzung) und Bearbeitungen, die meistens von philologischen Kommentaren begleitet sind. Den Texteditionen hat man bisher eine größere Aufmerksamkeit als den Bearbeitungen geschenkt. Dadurch wurden zwar viele wichtige Quellen bekannt gemacht, obwohl Hazai diese Zunahme nicht als befriedigend betrachtet. Geht man von den Bedürfnissen der sprachhistorischen Forschung aus, so besteht kein Zweifel, daß die ersten sieben Jahrzehnte dieses Jahrhunderts auf dem Gebiet der Quellenforschung und-Bearbeitung keinen Durchbruch gebracht haben. Unter diesen Umständen betont Hazai mit gutem Recht, daß eine grundlegende Quellenbasis für die historische Grammatik des Türkischen erst im 21. Jahrhundert geschaffen sein wird. Trotzdem gibt der Verfasser nicht die Hoffnung auf eine Inanspruchnahme der noch nicht ausgenützten Mittel der modernen Forschungstätigkeit (d.h. der internationalen Zusammenarbeit und Maschinenverarbeitung linguistischer Daten) auf, die das Forschungstempo wesentlich beschleunigen könnten. Die Kritiker erwähnter Textherausgaben und philologischer Arbeiten haben auf manche typische Quellenfehler hingewiesen. Hazais Meinung nach könnten doch für viele Lesungs-und Deutungsprobleme treffende Lösungen gefunden werden. Zur Richtigstellung der phonetischen Form würden in gleiche Maße sowohl die Auskünfte der sogenannten Transkriptionsdenkmäler (die Quellen in nicht arabischer Schrift) als auch jene der komparativen Forschungen — aufgrund derjenigen Denkmäler, die zu den älteren literarischen Idiomen des Türkentums gehören — beitragen. Obwohl es hinreichende Quellen für eine richtige phonetische und inhaltliche Interpretation der einzelnen fraglichen Stellen der Texte gibt, lassen die lexikographischen Quellen den Forscher oft im Stich. Man muß Hazai Recht geben, wenn er den Forschern die Vervollständigung des lexikographischen Apparates durch neue Fakten und Erkenntnisse zur Aufgabe stellt.

Die Transkriptionsdenkmäler, d.h. das türkische Sprachmaterial, welches mit fremden Alphabeten geschrieben wurde, bilden einen anderen Teil der schriftlichen Quellen. In Vergleich zu den Denkmälern in arabischer Schrift ist aber diese Quellengattung (in den früheren Jahrhunderten kleinere Aufzeichnungen und Wörterlisten, später aber auch umfangreiche Sprachführer, Grammatiken und Wörterbücher) nur am Anfang unseres Jahrhunderts bekannt geworden. Seit dem Ende der 30er Jahre nahm das Interesse der europäischen Turkologen an diesen Texten beständig zu, besonders da sich die systematische Erforschung dieses Stoffes zur Erweiterung und wesentlichen Ergänzung unserer sprachhistorischen Kenntnisse als fruchtbar erwiesen hat. Auf diese Weise wird die Rolle der Transkriptionsdenkmäler durch die offenbaren Lücken der Quellen in arabischer Schrift bestimmt. Da sie eine spezielle ethnische oder territoriale Abart des Türkischen in sich verkörpern, sind auch von ihnen wichtige Hinweise für die lautgeschichtlichen Forschungen zu erwarten. Durch die in den letzten Jahrzehnten unternommenen Forschungen ist das Material der europäischen Transkriptionsdenkmäler im Grunde genommen schon ausgewertet. Hazai ist der Meinung, daß mit Ausnahme des in griechischer, armenischer und georgischer Schrift geschriebenen Sprachmaterials, neuere Entdeckungen kaum das Gewicht des schon bekannten Stoffes wesentlich verändern könnten. Der Fortschritt im Bereich erwähnter Quellengattung ist ebenfalls mit einer vernünftigen Selektion zu verbinden, die aber einen ganz anderen Charakter als im Falle der Texte in arabischer Schrift hat. Vom idealen Standpunkt ausgehend, umreißt Hazai sowohl die Aufgaben als auch die Schwierigkeiten, die den Forschern der türkischen Sprachgeschichte bevorstehen. Es besteht trotzdem kein Zweifel, daß die Anwendung der neuen Forschungsmethoden zu einem Wendepunkt in der Lösung der aktuellen Aufgaben führen wird. Hazais Meinung nach beziehen sich die hauptsächlichen Fragen der Sprachgeschichte auf die Herausbildung der Literaturgeschichte, die Veränderungen in der Sprachstruktur, auf die Periodisierung der Sprachgeschichte, auf den Wortschatz (etymologische Forschung und historische Lexikographie) und auf den Einfluß des Türkischen auf andere Sprachen. Die Lösung einzelner Fragen der Sprachstruktur ist eigentlich von einer systematischen Durchsicht der Struktur und des Wortschatzes zu erwarten, um die Unterschiede der alten türkischen literarischen Sprache hervorheben zu können. Der Verfasser ist im Recht, die Fragen der Periodisierung in den Mittelpunkt seiner Erörterung zu stellen, weil die bisherige Forschung sie eigentlich nur nebenbei behandelt hat. Es ist nicht zu verwundern, wenn der Periodisierung eine besondere Bedeutung beizumessen

ist. Dies ist eine vielseitige Frage, um die sich alle relevanten Zusammenhänge der Sprachgeschichte gruppieren. Die Beantwortung der bisher offenen Fragen erfordert theoretische Klarheit und methodische Konsequenz. Damit wird die Einzelforschung zur Erhellung weitreichender Fragen der Sprachgeschichte wesentlich beitragen.

Die Sprachreform ist heute noch eine brennende Frage der Gegenwart für die türkische Sprache. Diese komplizierte Aufgabe der Spracherneuerung, die kurz nach der erfolgreichen Schriftreform (1929) in Angriff genommen wurde, — steht sogar heute noch auf der Tagesordnung. Der bewußte Eingriff von außen in die Entwicklung der Literatursprache wurde natürlich nicht frei von Zusammenstößen zwischen Konservativen und Puristen durchgeführt; manchmal wurde er auch von Mißerfolg begleitet. Die Sprachreform hat sowohl in der Türkei als auch im Ausland viele Publizisten und Turkologen beschäftigt. Der Ausgang der Zusammenstöße und Kämpfe der Intellektuellen in einer solchen brennenden Frage kann nicht vorhergesagt werden. Georg Hazais Meinung nach, der wir uns anschließen, ist die Sprache selbst der wichtigste Zeuge, der eine tatsächliche Erneuerung aufweist. Erst nach dem Vergleich zwischen der zeitgenössischen und der um die Jahrhundertwende gesprochenen Sprache kann verstanden werden, warum man die Sprachreform noch als „Sprachrevolution" bezeichnet.

Zum Abschluß sei uns noch eine Feststellung gestattet. Hazais Buch, das einen ausführlichen Überblick über die bis 1974 unternommenen Forschungen bietet, trägt wesentlich zur vielseitigen Entwicklung der türkischen Sprachwissenschaft bei. Es handelt sich nämlich um eine Zusammenfassung der bisher ungelösten Fragen und Aufgaben auf dem Gebiet der türkischen Sprachforschung.

Cristina Feneşan

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par : ZAMFIRA MIHAIL (Z.M.) ; EMANUELA POPESCU-MIHUŢ (E.P.-M.) ; TUDOR TEOTEOI (T.T.) ; ANCA IANCU (A.I.) ; LIVIU P. MARCU (L.P.M.) ; CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C. P.-D.) ; MIRCEA ANGHELESCU (M.A.) ; J. IRMSCHER — Berlin DDR (Irm.) ; ANDREI PIPPIDI (A.P.) ; CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C.V.) ; EUGENIA IOAN (E.I.) ; ELENA SCĂRLĂTOIU (E.S.)
Publiées par les soins de ELENA SCĂRLĂTOIU

FLORA ŞUTEU, *Influenţa ortografiei asupra pronunţării literare româneşti* (L'influence de l'orthographe sur la prononciation littéraire roumaine), Ed. Academiei, Bucureşti, 1976, 244 p.

Qu'un ouvrage de stricte spécialisation linguistique — graphonomie — attire l'attention d'un large public d'intellectuels est une performance témoignant de l'ouverture de cette discipline sur les problèmes culturels d'ordre général. Elle témoigne aussi de la validité des solutions proposées.

Si, malgré son caractère conventionnel, l'écriture passe pour l'un des compartiments étudiés par la linguistique, c'est parce qu'elle offre l'unique modalité de connaitre les stades anciens de la langue. A ceci s'ajoute encore le fait qu'au point de vue aperceptif l'image graphique équivaut pour les locuteurs à l'image acoustique de leur propre parler. Aussi, l'étude de l'écriture s'est-elle constituée comme un domaine autonome, s'épanouissant à la limite entre la linguistique et l'histoire, dans le vaste cadre des sciences sémiologiques. L'histoire de l'écriture s'est cristallisée en tant qu'objet d'étude parallèle à l'histoire de la langue et à l'histoire de la culture. Mais ce parallélisme fit qu'on ait pris en considération l'écriture d'une manière unilatérale par rapport à l'étude linguistique.

Partant de l'hypothèse que la substitution de la physionomie graphique à la physionomie sonore et que la modification de cette dernière selon certaines règles imposées par la première doivent être considérées comme des processus linguistiques objectifs, l'auteur procède à la première synthèse traitant l'évolution de la langue littéraire roumaine à la lumière du rapport entre la norme orthographique avec la norme orthoépique démontré par l'analyse graphonomique (p. 17). C'est pour la première fois que la linguistique roumaine tient compte de ce que certaines dissociations soient nécessaires entre l'histoire de la langue et l'histoire de la langue littéraire, dissociations jouant dans le processus de recherche et portant sur le principe de l'investigation. L'histoire de la langue littéraire s'occupe des aspects phonétiques d'un type particulier, à savoir, les principes phonétiques normatifs, c'est pourquoi les unités opérationnelles d'un historien de la langue littéraire sont ce qu'on appelle les sons-type, autrement dit des modèles de prononciation créés par un système normatif (p. 28).

L'auteur commence par étudier en premier lieu l'évolution des systèmes orthographiques par rapport à leurs structures intérieures, et ensuite à partir des cas les plus caractérisés d'oscillation de la prononciation, enregistrés par les ouvrages normatifs et descriptifs du XIX[e] siècle, elle établit les dimensions et la nature du rapport de détermination qui existe entre les deux systèmes — orthographique et orthoépique.

De cette manière, l'ouvrage offre au lecteur la possibilité d'une évaluation plus exacte du rôle tenu par le courant latinisant au XIX[e] siècle dans la genèse de la langue littéraire à l'époque moderne. On affirmait auparavant que le processus d'unification (et implicitement de modernisation) de la langue roumaine littéraire a subi une forte « menace » de la part du latinisme, en raison de la conception puriste et étymologique de celui-ci. Il semblait que ce ne fut qu'avec le triomphe du courant « junimiste » dans les cercles académiques que le roumain littéraire ait retrouvé son cours normal vers l'unification et la modernisation. Cette

conception des chercheurs du XX^e siècle reposait surtout sur les polémiques entre les protagonistes des différents courants du XIX^e siècle.

Or, il convient de proclamer en toute impartialité que, afin d'imposer la latinité de la langue roumaine en général, les philologues roumains de cette période ont dû surenchérir sur tous les moyens de la démonstration et, dans le domaine particulier de la théorie de l'écriture. leurs efforts se sont axés surtout sur l'alphabet et sur le système de l'écriture. Au XIX^e siècle, le système de l'ecriture en usage constituait un objet d'intérêt culturel, débattu par tous les intellectuels. Pendant une centaine d'années, depuis 1780 quand la grammaire de Samuil Micu et Gh. Şincai affirme l'impératif de l'introduction de l'alphabet latin et jusqu'en 1880, quand l'Académie Roumaine vote le premier orthographe *officiel* en caractères latins, les disputes concernant les normes orthographiques ont reflété aussi les divergences de conception philologique. Alors que T. Maiorescu soulignait en 1866 que « pour presque aucun mot il n'y a guère d'usage général du langage en tant que normatif de l'écriture de tous les sons », T. Cipariu et ses partisans estimaient à juste titre qu'à la base d'une prononciation régulière on devrait asseoir un orthographe régulier. La première thèse préconisait que l'écriture, suivant la prononciation, s'unifie au fur et à mesure que celle-ci deviendra plus unitaire — solution qui s'est avérée insatisfaisante même pour les adeptes du courant « phonétique ». La volonté de régulariser la système phonétique (et morphologique) de la variante littéraire du roumain demeure un acquis du courant latinisant.

La conclusion de l'auteur est que « les effets du système graphique normatif se sont greffés, au sein de l'histoire de la langue littéraire roumaine, sur certaines particularités de prononciation, notamment 'valaque'. Les formes 'valaques' de la norme orthoépique actuelle se sont imposées et généralisées par la voie de l'écriture mais non seulement parce que adoptées par les textes imprimés, mais encore parce que le système graphématique de l'orthographe roumano-latin était constitué de manière à créer un modèle euphonique de type valaque. Quelques-uns de ses traits caractéristiques coïncidèrent avec le modèle graphique de l'écriture étymologique. Cependant ce processus tendant à imposer les formes « valaques » a été moins de nature socio-politique, comme on le croit généralement, que de nature plutôt culturelle (p. 222).

Dans la perspective de l'analyse graphonomique, l'auteur apporte des précisions importantes relatives à la réalité linguistique du XIX^e siècle. On est amené à constater de la sorte que les intellectuels *prononçaient* des mots tels « rîs » (rire), « zîmbet » (sourire), « zînă » (fée) avec un î/ parce qu'ils l'estimaient *plus littéraire*, de même qu'ils avaient la conviction qu'un /a/ est plus littéraire qu'un /ə , son dérivé, et on retrouve la même pendulation entre le e et le ə . D'une exactité quasi mathématique, les investigations sur lesquelles repose cette synthèse prennent une valeur toute particulière pour la philologie (en tant que « science de l'édition des textes ») au XIX^e siècle. À juste titre, Flora Şuteu affirme « la nécessité de réexaminer en entier le système graphique normatif en usage au XIX^e siècle ». Pour compléter les principes établis jusqu'à présent, l'ouvrage souligne l'utilité pratique qu'on pourrait tirer d'une procédure tendant à typiser le système graphématique de différents textes pour délimiter l'interprétation du système orthoépique reflété par ces textes. On arriverait à dresser de cette manière un modèle structural d'interprétation de la graphie propre à ces textes et implicitement à leur édition scientifique » (p. 223).

On ne saurait assez applaudir pareille initiative scientifique d'intérêt national, intéressant la valorisation des œuvres roumaines du XIX^e siècle. L'auteur fait là œuvre de pionnier, destinée à conduire à de grands aboutissements.

Z.M.

G. RÖSCH, ΟΝΟΜΑ ΒΑΣΙΛΕΙΑΣ. *Studien zum offiziellen Gebrauch der Kaisertitel in spätantiker und frühbyzantinischer Zeit*, Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1978, 179 p. [Byzantina Vindobonensia, Band X]

La monographie de G. Rösch sur la titulature impériale au Bas-Empire romain et à la première époque byzantine est en même temps une œuvre d'analyse et de synthèse. D'analyse parce que, sur la base de diverses catégories de textes, l'auteur discute en détail chaque élément composant les titres impériaux à l'époque mentionnée ; de synthèse, parce qu'il met à contribution la riche bibliographie sur le sujet. Les limites chronologiques choisies par Rösch pour son enquête (IV^e—VIII^e s.) sont motivées par le fait que c'est dans cette période que la

titulature impériale s'est cristallisée, l'histoire byzantine ultérieure n'apportant rien de nouveau en ce sens. Mais ces limites chronologiques sont assez labiles parce que, pour expliquer l'origine d'un titre impérial ou d'un autre, l'auteur est plus d'une fois obligé de faire appel à l'époque d'Auguste et de son Principat.

Rösch a divisé la matière de son livre en trois parties:

I. *Die Titelwörter, ihr Vorkommen und ihre Bedeutung* (p. 27—67)

C'est un répertoire commenté des éléments de la titulature impériale avec des données sur le moment de leur apparition et disparition, leur portée politique, de propagande ou religieuse, etc.

II. *Die Intitulationen kaiserlicher Schreiben* (p. 71—124)

L'auteur analyse dans ce chapitre, d'ailleurs le plus substantiel de l'ouvrage, la titulature impériale proprement dite, c'est-à-dire les diverses formules de combinaison des éléments passés en revue dans le premier chapitre. Il distingue plusieurs étapes dans la cristallisation de la titulature impériale, à savoir : la période qui s'étend entre le règne d'Auguste et ce de Constantin le Grand ; le règne de Constantin le Grand ; la période comprise entre le règne de Valentinien I^er^ et Justinien I^er^ ; le règne de Justinien I^er^ — Heraclius I^er^ ; le titre impérial aux VII^e^—VIII^e^ siècles. Notons au cadre de ce chapitre la typologie du titre impérial proposée aux pages 88—94, la discussion autour de la formule βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίων (p. 111—116) et les considérations de l'auteur sur le *Constitutum Constantini* (p. 117—122).

La III^e^ partie du livre intitulée *Offizielle Bezeichnungen des Herrschers ausserhalb der Kaiserurkunden* (p. 127—158) est, d'après l'expression de l'auteur même, un tour d'horizon sur les données offertes par les monnaies, les sigilles, la modalité de datation des actes et documents et les écrits adressés aux empereurs (lettres, discours, etc.)

Le livre s'achève par une liste des titres impériaux dans les documents, les lois et les lettres de la période étudiée (p. 159—171), deux listes des éléments de la titulature impériale, une liste des empereurs (p. 173—174) et deux index des termes latins et grecs (p. 175—179).

Très systématique, avec un érudit appareil critique qui prouve une bonne connaissance de la littérature spécialisée sur le sujet, le livre de Rösch donne pourtant au lecteur un sentiment d'inachevé. La complexité des problèmes à étudier réclamait de la part de l'auteur un plus d'expérience. Le jeune chercheur allemand passe trop vite sur le contexte politique religieux ou culturel qui a imposé un changement ou un autre. Son méritoire effort de documentation et d'analyse perd de la sorte beaucoup dans la rédaction trop sèche et trop serrée du texte. Les modestes conclusions qui closent le livre sont un argument en ce sens. L'ouvrage reste pourtant un très utile instrument de travail pour les chercheurs.

E. P.-M.

MICHELE PSELLO, *Nozioni paradossali*, testo critico, introduzione, traduzione e commentario a cura di Olimpio Musso. Università di Napoli, Cattedra di Filologia Bizantina, 1977, 60 p. (Byzantina et Neo-Hellenica Neapolitana, Collana di studi e testi, VI)

Notre but est de présenter la sixième publication de la série «Byzantina et Neo-Hellenica Neapolitana», dirigée par le Prof. Antonio Garzya. Il s'agit d'un petit ouvrage de Psellos, publié pour la première fois par P. Lambeck dans *Commentariorum de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi, liber septimius*, Vienne, 1675, col. 223 et suiv., d'après le ms. Vindobonensis philologicus graecus 14 (ff. 9—11) du XVI^e^ siècle et qui a appartenu à Johannes Sambucus. L'ouvrage a été reproduit ensuite par D. Thévenot, *Veterum Mathematicorum ... et aliorum opera Graece et latine nunc primum edita. Ex manuscriptis codicibus Bibliothecae Regiae*, Paris, 1693, p. XIV, ainsi que par Adam Francisc Kollar dans la deuxième édition de Lambeck, Vienne, 1781, col. 476—478. Une édition plus complète a été donnée par A. Westermann, *Scriptores rerum mirabilium Graeci*, Braunschweig, 1839, p. 143—148, en se basant aussi sur le ms. Monacensis Graecus 105. Mais Westermann a connu en même temps deux mss. plus anciens qui se trouvaient à Florence, dans la Bibliotheca Medica Laurentiana.

À la base de l'édition de M. Musso se trouve le ms. Vaticanus Graecus 672 du XIII^e^ siècle, assez récemment mis en valeur par R. Devreesse, *Codices Vaticani Graeci*, III, Città del Vaticano, 1950, p. 123. Dans ce ms., le plus ancien qui l'a conservé, l'opuscule de Psellos porte le titre *Peri paradoxon akousmatōn* (c'est-à-dire *De mirabilibus auscultationibus*), au lieu de *Peri paradoxōn anagnosmatōn (= De mirabilibus lectionibus)*, comme il a été publié par Petrus Lambecius d'après d'autres mss.

À la différence de Lambeck, qui considérait que ce petit ouvrage a été adressé au patriarche M. Keroullarios, M. Musso est d'avis qu'il a été rédigé pour l'empereur Michail VII Doukas ; la date de son élaboration pourrait donc se situer dans la période 1071—1078.

La valeur de l'ouvrage est remarquable pour le développement de l'esprit scientifique à Byzance, basé plutôt sur les autorités antiques que sur l'observation directe de la nature. L'histoire de la médecine et de la pharmacie peut en tirer profit.

Assez difficile et plein d'atticismes, le texte est précédé par une introduction concernant son titre, le destinataire, la chronologie et ses sources, quelques considérations sur la langue et son style, ainsi que sur les auteurs dits *paradoxographoi* (notion attestée chez Tzetzes), puis les fondements et la tradition manuscrite de cette édition critique. Une traduction italienne, un riche commentaire et trois index (verborum notabilium, nominum et locum) parachèvent ce travail.

T. T.

Vizantijskije očerki. Trudy sovetskih učenyh k XV Meždunarodnomu Kongressu Vizantinistov (Akademija Nauk SSSR, Institut Vseobščej istorii), Moscou, les Éditions « Nauka », 1977, 248 p.

La byzantinologie soviétique a fait paraître, par les soins de Z.V. Udalcova, un nouveau volume d'« Études byzantines » ; cette fois il a été préparé pour le XV[e] Congrès International d'Études byzantines qui a eu lieu à Athènes au mois de septembre 1976. Compte tenu du fait que presque chaque rencontre internationale des byzantinistes a été marquée de cette façon par la science soviétique et qu'il y a maintenant plusieurs volumes de « Vizantijskie očerki » — constituant une sorte de périodique — nous sommes d'avis, que la numération de chaque volume serait d'une indiscutable utilité.

La grande majorité des études qu'on trouve dans ce livre portent sur des questions d'histoire sociale byzantine. Pour mieux saisir l'évolution sociale de Byzance nous croyons qu'il faut toujours marquer la première apparition de tel ou tel phénomène (ou, ce qui est plus facile, de tel ou tel terme). Parmi les pages du livre, il y a aussi des cas où une plus large utilisation des citations puisées aux sources byzantines serait souhaitable. Grâce à ce procédé, le lecteur serait mieux à même de comprendre l'argumentation de l'auteur.

Le volume commence par l'étude de Z. V. Udalcova, *Byzance et l'Europe occidentale* (p. 3—65), où l'auteur aborde de nouveau la question — vivement débattue — du féodalisme byzantin. Se fondant sur les travaux les plus récents en la matière, Z.V. Udalcova enrichit ses observations antérieures sur la typologie et la structure du féodalisme en tant que phénomène général, tout en soulignant ses traits spécifiques à Byzance : l'existence d'une propriété d'État sur les terres (p. 21), l'absence de la vassalité (on est toutefois tenté d'admettre une certaine forme très faible de vassalité, p. 17), le rôle exagéré de la capitale par rapport à la province (p. 40—41), la décadence des villes et l'absence, à l'intérieur de ces dernières, d'une classe sociale plus forte que l'aristocratie féodale (p. 42 et suiv.). Des chapitres à part sont consacrés à l'organisation du pouvoir de l'État (p. 46—52), à l'Église byzantine (p. 53—56), avec les éléments qui ont augmenté la séparation de l'Occident, ainsi qu'aux mouvements hérétiques (p. 56 et suiv.), considérés comme une forme de manifestation de la lutte de classe.

K.A. Osipova se penche *Sur le problème des paysans établis à Byzance aux X[e]—XII[e] siècles*, sujet dont la difficulté est accrue par l'abondance de la terminologie, liée à l'imprécision de presque chaque notion sociale rencontrée dans les sources byzantines. Les notions de « paroikoi » et « proskathēmenoi » sont largement répandues jusqu'à la fin de Byzance. L'étude met en évidence le rôle contradictoire joué par l'État byzantin par rapport au processus de féodalisation, c'est-à-dire celui de le favoriser d'une part, de l'empêcher de l'autre.

Les particularités du développement de la grande ville-emporion durant la dernière période de Byzance (XIII[e]—XV[e] siècles) sont mises en lumière par S.P. Karpov avec des références spéciales au cas de la ville de Trébisonde, analysées de façon minutieuse (p. 79—106). L'auteur s'adonne surtout à de nombreuses comparaisons avec la ville de Byzance.

En marge du livre de P.A. Yannopoulos, *La société profane dans l'Empire byzantin des VII[e], VIII[e] et IX[e] siècles*, paru à Louvain en 1975, A.P. Každan et I.S. Čičurov reviennent à une question plus générale, qui porte *Sur la structure de la société byzantine aux VII[e]—IX[e] siècles* (p. 107—137). La conception de Yannopoulos y est soumise à un aperçu critique, surtout en ce qui concerne l'absence des classes sociales à Byzance dans la période traitée (p. 118), ainsi que le caractère hétérogène de la société byzantine (p. 124).

Des questions de terminologie et d'interprétation sont traitées par I.P. Medvedev (*Sur le problème de la terminologie sociales de la Chronique de Morée*, p. 138—148), dont l'étude constitue aussi une mise au point sur les plus récentes discussions concernant cette chronique ; le rapport entre ses quatre versions (française, grecque, aragonaise et italienne) y est également abordé.

Il convient puis de mentionner les trois études consacrées aux IV^e^—VII^e^ siècles : celle de G.E. Lebedeva s'arrête sur *La législation proto-byzantine des vétérans* (en marge des données du «Codex Theodosianus» et du «Codex Justinianus», p. 149—157), celle de A. A. Čekalova sur *La révolte «Nika» et la lutte socio-politique à Constantinople à la fin du V^e^ siècle et dans la première moitié du VI^e^ siècle* (p. 158—181), tandis que A.A. Kučma essaye de déchiffrer *L'essence sociale de la «révolution» de Phokas, 602—610* (p. 182—194).

B.L. Fonkič signe entre les pages 210—216 une étude (*Sur la datation des mss. Codex Marcianus Graecus VII, 26 et Codex Parisinus Graecus 1771, qui contiennent des copies de la version grecque du roman «Barlaam et Ioasaph»*) dont la portée dépasse le côte paléographique de la question traitée. Quant à l'hypothèse euthymienne — c'est-à-dire celle qui admet le moine Euthyme l'Athonite (+ le 13 mai 1028) comme premier auteur de la version grecque de «Barlaam et Ioasaph» — cellè-ci ne se trouve pas renforcée, mais ni carrément écartée. Fonkič partage l'opinion de Dölger et de Beck selon laquelle l'écriture du manuscrit de Venise date de la fin du XI^e^ ou même du XII^e^ siècle.

P.I. Žavoronkov s'occupe des *Relations entre l'empire de Nicée et le tsarat bulgare au temps de Jean II Asen (1218 1241)* (p. 195—209), avec une excellente bibliographie.

Deux études sont puisées au très vaste domaine des relations byzantino-russes : il s'agit de E. K. Piotrovskaja, *«Le Chronographe abrégé» du patriarche de CP Nicéphore et «L'étude des dates» du moine Kirik de Novgorod* (p. 216—224), et de O.A. Belobrova, *Sur le «livre de pélerin» Antoine de Novgorod* (p. 225—235, avec une nouvelle édition du texte entre les pages 228—235).

Le volume est achevé par V.D. Lihačeva, *Tradition de l'art antique dans la peinture proto-byzantine* (p. 236—244), étude basée sur deux icônes conservées dans les collections du Musée de Kiev et dont la reproduction aurait été très utile.

T.T.

LEONIDAS MAVROMATIS, *La fondation de l'Empire serbe. Le Kralj Milutin*, série «Byzantine texts and studies», (16), Thessaloniki, 1978, 176 p., 3 pl. + 1 carte.

Aujourd'hui encore, la fondation de l'Empire serbe réclame certainès précisions théoriques, de même que des investigations monographiques. Sans le bilan des réalités spécifiques de la période qui a précédé sa fondation, bilan dressé grâce à l'étude méthodique du matériel documentaire même en renonçant à l'inédit ; sans la révalorisation des sources connues par la voie des monographies, le débat sur cette période de transition couvrant un peu plus d'un demi-siècle, entre 1282 et 1331, risque de rester méconnue pour une bonne part. Aussi est-ce le grand mérite de Leonidas Mavromatis de l'avoir abordée dans une recherche méthodique, érudite, fondée sur la description systématique des sources, ainsi que sur l'étude des événements intervenus sous le règne du roi Milutin, compte tenu de la nature et de l'évolution des rapports serbo-byzantins considérés comme l'expression de l'option politique opérée dans ses Affaires étrangères par l'Etat féodal serbe.

Cette nouvelle interprétation du règne du roi Milutin en ce qui concerne ses relations avec l'Empire byzantin permet à l'auteur de démontrer que la politique étrangère de ce roi, bien qu'à première vue elle apparaisse pleine de contradictions, visait au fond un but très net. Et ce but était d'assurer la pérennité de sa dynastie et de consolider le trône némanide pour ses descendants, en renforçant le pouvoir céntral qui reposait sur les éléments dont la prospérité et l'existence même dépendaient de lui. Il s'agit en fait de la petite noblesse — mala vlastela — et de l'Eglise orthodoxe serbe, à la différence de la grande aristocratie dont les aspirations à l'autonomie se manifestent par l'appui donné à une autre direction politique, tournée vers l'Occident. C'est pourquoi, nous retiendrons la conclusion de l'auteur qui écrit «Il me paraît que Byzance fut avant tout à ce moment de l'histoire serbe une façon d'exprimer et de faire prévaloir la politique royale contre les ambitions de certains puissants».

Aux acquis théoriques de cet ouvrage, il convient d'ajouter aussi la base informationnelle que Léonidas Mavromatis met à la disposition des futurs recherches, à savoir la réédition des textes de *Théodore Métochite* et du *Traité entre Charles de Valois « empereur » de Constantinople et le roi de Serbie Ştefan Uroš II Milutin*.

A.I.

VALENTIN AL. GEORGESCU, PETRE STRIHAN, *Judecata domnească în Ţara Românească şi Moldova — 1611—1831* (La justice princière en Valachie et en Moldavie — 1611—1831) ; Partea I — *Organizarea judecătorească*, vol. 1 1611—1710 (Première partie — L'Organisation judicière, tome premier, Première période — 1611—1740), Bucureşti, Ed. Academiei, 1979, 218 p.

Le livre contient une ample et documentée analyse des attributions judiciaires du prince régnant dans les pays roumains du commencement du XVII^e siècle jusqu'aux réformes de Constantin Mavrocordate au XVIII^e siècle : la première partie, formée par deux volumes jusqu'au commencement du XIX^e siècle (Réglements Organiques de Valachie en 1831 et en Moldavie en 1832) sera continuée par une deuxième, consacrée à la procédure judiciaire, en deux volumes, par Val. Al. Georgescu et O. Sachelarie.

La matière est disposée en sept chapitres, divisés en paragraphes, avec de notes bibliographiques et une riche bibliographie. Le premier chapitre est consacré au *Prince régnant* (p. 15—68). Les auteurs mettent en lumière le fait qu'en ce qui concerne la justice, la politique du régime nobiliaire instaurée dans les pays roumains vers la fin du XVI^e siècle s'affirmait par d'énergiques revendications en faveur de la légalité féodale et du respect des garanties procédurales dans les affaires de félonie — trahison. En matière civile, le droit de justice suprême du prince ne donne pas lieu à des conflits semblables. Les jugements ont lieu devant le conseil du divan princier, les boyards sont co-intéressées à l'administration de la justice, soit à titre de dignitaires (ès qualités), soit à titre de juges délégués, de même qu'ils continuent à avoir le quasi-monopole, conquis précédemment de l'importante charge traditionnelle de conjureurs, dont l'origine se trouve dans la vie juridique des communautés agraires libres.

En ce qui concerne le pouvoir princier, selon l'opinion des auteurs les voïvodes n'étaient pas des tyrans, ils ne faisaient pas figure de despotes asiatiques. La justice princière a été distribuée non pas par un servile imitateur de Byzance ou par un perpétuel candidat malchanceux au trône impérial, mais par des princes régnants roumains constamment confrontés avec les réalités du pays et soigneux à garder leur indépendance, même dans les conditions défavorables de la domination ottomane.

Dans les pays roumains, il n'existait pas de manifestations directes d'une croyance bien cristalisée aux aptitudes thaumaturgiques du prince régnant. Mais l'incapacité de certains princes régnants à faire éviter à leur peuple les suites des fléaux naturels a été sanctionnée par la défaveur et par des sobriquets pejoratifs. La doctrine de l'origine théocratique de la justice veut que le prince soit considéré comme étant élu et l'oint du Seigneur et le vicaire de Dieu sur la terre. Toute la supériorité féodale se voit assigner une origine divine *(omnis auctoritas a deo)* et la justice princière, en tant que reflet de celle de Dieu, entraînait pour ses détenteurs terrestres une responsabilité mystique, vis-à-vis de la divinité, dans la vie d'outre tombe, ce qui rendait pour le moment possible toutes sortes d'abus et de manipulations idéologiques.

Les attributions juridiques du *Conseil du Prince* forment l'objet du second chapitre (p. 69—93). On remarque le rôle dominant réservé, dès les premiers siècles, aux boyards maîtres de domaines, ainsi que les vestiges de *curia regis* identifiés plus nettement en Moldavie. Selon l'opinion des auteurs, le conseil princier a été organisé sans tenir compte (exclusive ou dominante) d'un modèle byzantin dans le genre du sénat constantinopolitain. Mais, par la suite, la position autocratique du prince, la centralisation de son pouvoir et le rôle attribué aux hauts dignitaires, dont plusieurs portant des titres qui constituaient sous une forme ou autre, le plus souvent indirecte, une référence byzantine, ont eu pour résultat aux XVI^e et XVII^e siècles, dans un contexte roumain. l'évolution du conseil princier plus proche des modèles byzantins.

L'Assemblée d'états (p. 94—103) n'a pas connu dans les Principautés Roumains un développement institutionnel semblable à celui de l'Occident, de la Pologne ou de la Hongrie. L'autocratie princière et la domination ottomane sont pour beaucoup dans cette évolution. Les états représentés féodalement étaient les grands boyards, le clergé et les états moyens privilegiés désignés très souvent comme formant « l'autre pays ». Ces débats constituaient une ma-

nifestation du devoir *d'auxilium* et de *consilium* dont le vassal était tenu envers son seigneur particulièrement lorsqu il s'agissait de l'établissement d'impôts ; après C. Mavrocordate, une ou deux grandes assemblées se réunissent encore sans éclat, avant de passer au régime d'une autre forme d'assemblée d'états oligarchiques, le conseil général ou *Sfatul de obşte* phanariote qui durera jusqu' aux Règlements Organiques.

La Bania d'Olténie (Craiova), traitée dans le quatrième chapitre (p. 104—113), n'était pas un organe exclusivement judiciaire, mais une dignité complexe, à l'instar du pouvoir princier. Cependant, les attributions judiciaires avaient à Craiova, dans le cadre de la *bania* un poids qui dépassait celui des mêmes attributions dans l'activité du divan de Bucarest.

Les *Hauts dignitaires aux attributions judiciaires propres*, présentés dans le chapitre suivant (p. 114 151) sont ceux qui exercent des attributions judiciaires en vertu de leur charge (ès qualités) et non en vertu d'une délégation princière. Mais y sont compris aussi les dignitaires qui, quoique dépourvus d'attributions juridictionnelles, n'en exercent pas moins des attributions judiciaires propres (enquête, exécution, etc.). Le prince emploie le procédé de la délégation à fin d'utiliser les connaissances précises d'un certain dignitaire, d'apaiser les mécontentements des anciens dignitaires, de rapprocher des litigants à la distribution de la justice, etc. Les dignitaires à compétence propre étaient : les chefs de l'Eglise (le métropolitain, les évêques), le grand vornic, le grand logothète, le grand échanson, le grand « armaş », le grand « aga », le « portar », le « serdar », le grand « camerarius », les « părcălabi », les « vornici » de la porte princière.

Les Lieutenants princiers en cas d'interrègne, de vacance du trône ou de minorité du prince ont aussi des attributions générales et surtout des attributions judiciaires présentées dans le sixième chapitre (p. 152 172). Le chapitre suivant (p. 173—181) s'occupe des conditions extérieures du jugement : la localité, le local et la salle de séance, les jours d'audience, la solennité des séances, la langue et la publicité des débats.

Le dernier chapitre est consacré à l'exercice des attributions judiciaires du prince pendant les occupations militaires étrangères au caractère temporaire, à l'exclusion de courtes incursions des groupes armés et de l'occupation de la Petite Valachie par les Autrichiens en 1718—1739.

L'ouvrage, remarquable par l'érudition et par l'analyse aprofondie de la matière, s'impose par l'originalité des points de vue et par la manière de présenter l'organisation judiciaire féodale dans les pays roumains.

Il constitue un utile instrument d'information et de travail pour l'historien en général et pour le spécialiste de l'histoire du droit et des institutions, en particulier.

L.P.M.

K. Th. DIMARAS, Φευγαλέα ποίηση, dans « Ὁ ἐρανιστής », XIV, 1976, 18, fasc. 74—75, p. 49 60

L'occasion de préciser les rapports de la culture néohellénique avec la poésie fugitive française de la fin du XVIII[e] siecle, autrement que par des rapprochements intuitifs (forme, thèmes, noms, atmosphère), est saisie par le Pr. Constantin Th. Dimaras avec une satisfaction compréhensible. Se méfiant de l'« intuition » en tant que méthode de travail, l'auteur de cette fine analyse n'en méprise toutefois pas les vertus. Surtout si on est à même de la vérifier.

Ce sont les vers d'un poète mineur (le vicomte Joseph-Alexandre de Ségur, 1752—1805), traduits en grec, qui fournissent au Pr. Dimaras les preuves de la présence dans le climat spirituel néogrec de la poésie fugitive et la pénétration de ce genre dans le lyrisme hellénique. Pareil témoignage ne se dégageait jusqu'ici — remarque-t-on — ni de l'*Ecole des amants délicats* ni des *Conséquences de l'amour*.

Le voyage, tel qu'il l'a trouvé dans le registre manuscrit grec 688 de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine (dont les textes français et grec paraissent en regard), reprend un bien connu jeu de mots : « Le temps fait passer l'amour, l'amour fait passer le temps ». L'écriture en est soignée, cultivée, phanariote. Destinés à être chantés, les vers ont été visiblement écrits de mémoire. La traduction témoigne d'une bonne connaissance du français.

Une autre version néogrecque de cette poésie provient des papiers de Fauriel et se trouve à Paris. Les quelques fautes qu'on y trouve font penser à l'existence d'une troisième copie de ces vers qui aurait été employée par le copiste du manuscrit Fauriel.

La présence de deux ou trois manuscrits et la tradition orale florissante à cette époque pourraient déjà prouver que le petit poème avait fait son chemin dans la culture grecque.

Mais l'auteur n'arrête pas là son enquête. Il retrouve dans les éditions successives de Hristopoulos un autre poème du même genre (tantôt anonyme, tantôt intitulé *Les Compagnons*). La comparaison de l'édition de 1811 à celle de 1841, laisse voir tous les traits d'une falsification (changement de décor, gaucheries propres à l'imitation, difficultés du double jeu de mots). « Faible souvenir d'un original charmant », le poème de Hristopoulos est — pour l'auteur — un exemple éloquent des problèmes que posait l'effort des lettrés grecs d'assimiler une culture nouvelle, avant de posséder les éléments fondamentaux de la nouvelle civilisation européenne. En comparant Hristopoulos à Catardgi ou à Coray, l'auteur signale « la différence qui sépare les intuitions ou influences de ce qui était conscience et sens des nécessités préexistant à toute présence civilisatrice étrangère, quelque puissante qu'elle fût ».

Nous tenons à souligner l'importance de cette conclusion — en tant que prémisse de travail pour l'histoire de la culture — à laquelle aboutit ce précieux texte. Quant à l'histoire littéraire proprement dite, il nous suffit de souligner que le Pr. Dimaras y a retracé la fortune d'un thème littéraire dont le premier chainon est pris au milieu phanariote de Valachie, alors que le dernier nous est offert par Kavafis, en passant par Hristopoulos. Cette leçon de méthode sera sûrement mise à profit par les néohellénistes roumains, qui ne manqueront pas de tirer ainsi un meilleur parti des registres manuscrits de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine réservant sans doute bien des surprises.

C. P.-D.

W.F. BAKKER, *The Sacrifice of Abraham*, Center for Byzantine Studies. University of Birmingham, 1978, 124 p.

Le modèle du drame crétois anonyme du Sacrifice d'Abraham (Ἡ Θυσία τοῦ Ἀβραάμ, 1635) étant depuis longtemps reconnu dans le drame de Luigi Grotto, *Lo Isach* (1586), l'auteur de la présente monographie, l'universitaire hollandais W.F. Bakker, se propose d'étudier les rapports entre le modèle et l'œuvre qu'il a inspirée, dans le contexte de l'épanouissement de la littérature crétoise au XVII^e siècle. La comparaison minutieuse des deux pièces montre que, présents surtout dans le premier acte, les emprunts de l'anonyme crétois — assez nombreux — se limitent, généralement, à des éléments d'intrigue. En effet, l'étude détaillée des personnages et des relations qui se nouent entre eux, ainsi que du caractère religieux de la pièce, caractère éthique en tout premier lieu et non didactique (p. 98), met en lumière non seulement les remarquables dons poétiques de l'anonyme (anonymat derrière lequel, selon certains spécialistes, se cacherait Vincenzo Cornaros), mais aussi sa tentative de dépasser le cadre borné d'une intrigue d'inspiration biblique, car « as a creative artist, he seems to have a keener interest in other things than in plot-structure ». Ces développements originaux, caractérisés par leurs « simplicity and sincerity », font de l'œuvre de l'anonyme — à la différence du maniéré propre au drame de Grotto — une pièce libérée d'artifices, annonçant le baroque. Sous ce rapport, elle se distingue également d'autres pièces crétoises, telle l'*Erophilie* de Chortatzis (partiellement traduite en roumain sur la fin du XVII^e siècle par Dosithée) — pièces qui restent tributaires à un maniérisme modéré.

M.A.

FELIX KARLINGER, *Povestea Maicii Domnului. Geschichte der Mutter des Herrn.* Internationale Arbeitgemeinschaft für Forschungen zum romanischen Volksbuch (Texte romanischer Volksbücher, Heft 4), Salzburg, 1978, 30 p.

Représentant la partie initiale d'une étude plus vaste consacrée aux légendes roumaines tissées autour du *Conte de la Mère du Seigneur*, la présente plaquette offre deux textes : l'un, de caractère folklorique, publié par Simion Florea Marian en 1904, et l'autre tiré d'un manuscrit du XVIII^e siècle, qui était, toutefois, la copie d'une version antérieure, remontant au XVII^e siècle. La version folklorique recueillie par Marian (une variante analogue de cette version a été publiée en 1907 dans la gazette « Jiul » et citée par S. Stănescu dans *Cultul Maicii Domnului* — « Le culte de la Mère du Seigneur ») est proche d'une version espagnole, avec laquelle elle comporte maintes similitudes. D'autre part, le texte du Codex Gaster 180, qui s'écarte du motif biblique, offre de son côté quelques éléments folkloriques. La parfaite maîtrise

de son domaine, doublée d'un subtile don analytique permettent à l'auteur des suggestions particulièrement intéressantes quant à la « motivation » des altérations du noyau original de cette légende biblique dans le territoire roumain. Cette plaquette a été dédiée au professeur Max Lüthi, à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire.

M.A.

K. MITSAKIS, *Modern Greek music and poetry*. An anthology. Athens, 1977, (Medieval and Modern Greek studies. 4)

Griechische Dichtung hat vielfältig zur Vertonung angereizt. Die vorliegende Anthologie sucht beide Künste zu vereinen : sie bringt die griechischen Texte mit einer englischen Übersetzung, nennt den Komponisten der Vertonung sowie die verfügbare Schallplatte. Eine ausführliche Einleitung führt an den Gegenstand heran. Aus frühneugriechischer Literatur erscheinen Stücke aus der „Erophili" des Georgios Chortatsis und dem „Erotokritos" des Vitzentzos Kornaros. Darauf folgen 21 „moderne" Autoren, beginnend mit dem Nationaldichter Dionysios Solomon (1798—1857) bis hin zu Lebenden wie Pantelis Prevelakis (geb. 1909), Jannis Ritsos (geb. 1909), Odysseas Elytis (geb. 1911), Nikiphoros Vrettakos (geb. 1911) und Manolis Anagnostakis (geb. 1925). Als Anhang finden sich vertonte Partien aus dem „Kapetan Michalis" von Nikos Kazantzakis.

Irm.

Defteri i regjistrimit të sanxhakut të Shkodrës i vitit 1485. Paraqitja, hyrja, transliterimi, përkthimi dhe komentet nga SELAMI PULAHA, *La cadastre de l'an 1485 du sandjak de Shkoder*. Présentation, introduction, translittération, traduction et commentaire Selami Pulaha Tirana, 1974

Die beiden angezeigten Bände bilden ein Ganzes. Sie erschließen ein für die sozialökonomische und Siedlungsgeschichte des albanischen Volkes höchst bedeutsames Dokument : den im Staatsarchiv von Ankara verwahrten Kataster des Sandschaks Shkoder (Skutari) aus dem Jahre 1485, vermehrt um den Kataster der Gegenden von Sipri und Kelmend aus dem Jahre 1497. Die Quelle ist umso wertvoller, als zum Vergleich der Catasto veneto di Scutari e Registrum Concessionum 1416—1417, herausgegeben von F. Cordignano, 2 Bände 1940—1942 zur Verfügung steht. Die albanischsprachige Ausgabe Pulahas bringt eine ausführliche Introduktion,welche die erschlossene Quelle allseitig auswertet, sowie deren albanische Übersetzung ; die französischsprachige Ausgabe bringt die gleiche Einleitung und darauf mit einigen Annotationen den türkischen Text in arabischer Schrift. Register hat nur der albanischsprachige Band.

Irm.

J. WERNER, *Hauptaufgaben der Neogräzistik in der sozialistischen Gesellschaft*. Wissenschaftliche Zeitschrift/Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts-und sprachwissenschaftliche Reihe, 27, 1978, 609—614

Anläßlich einer wissenschaftlichen Konferenz am 4./5. Oktober 1977, welche die Wiederaufnahme der neogräzistischen Studien an der Leipziger Universität dokumentierte, nahm der Verantwortliche, Professor Jürgen Werner, zu den einschlägigen Aufgaben Stellung. Er kennzeichnete die Neogräzistik als eine auf interdisziplinäre Kooperation angewiesene Regionalwissenschaft mit unmittelbar gegenwartspraktisch, politischer Wirksamkeit. Dabei stellte er die Beschäftigung mit der neugriechischen Kultur, konkret und primär mit Sprache und Literatur, in den Mittelpunkt. Geographisch bezog er Zypern voll in die Aufmerksamkeit ein. Auch der Wirkung des modernen Griechenlands auf andere Kulturen, speziell natürlich die der DDR, wollte er Beachtung geschenkt wissen. Die Koordinierung der Arbeiten im Maßstab des RGW empfahl er als einen notwendigen Weg der Intensivierung.

Irm.

Groupe de travail sur l'Europe centrale et orientale. Bulletin d'information, nº 2, Paris, juin 1978, 91 + XIX pp.

Avec le délai habituel, au moment de la parution de ces lignes il y aura probablement un an depuis la publication du second numéro (le premier à nous arriver) du Bulletin d'information diffusé par la Maison des sciences de l'Homme et l'Ecole des hautes études en sciences sociales pour présenter les projets de recherche et les travaux en cours d'une équipe scientifique organisée à Paris par le regretté G. Haupt et constituée en 1977. D'ores et déjà il est permis d'estimer que les activités du Groupe apporteront une contribution très utile à la définition d'une problématique spécifique de l'aire historique et culturelle qu'on se propose d'étudier.

Qu'on en juge d'après le sommaire de ce fascicule. Il s'ouvre par un bref compte rendu de Kéram Kévonian, chargé de la rédaction du bulletin, à propos de l'objectif envisagé par les membres du Groupe, de l'esprit qui les anime et de leurs premières rencontres de travail. Les pages qui suivent, signées par Isac Chiva (*Ethnicité et ethnologie en Europe centrale et orientale au tournant du siecle*) sont aussi riches en perceptions originales et pénétrantes qu'en suggestions de toute sorte. Leur sujet rejoint justement le thème d'une discussion organisée récemment par notre Institut.

Sous le titre commun « Recherches en cours et en projet », on met un évidence la diversité des approches exigée par le matériel documentaire concernant l'Empire ottoman. Nos amis Yolande Triantaphyllidou-Baladié et Gilles Veinstein signalent le grand intérêt des inventaires après décès, type de documents répandu dans les pays méditerranéens et dont une étude comparée, pour le Sud Est européen, suppose une immense documentation et naturellement l'appel à l'informatique. Les données fiscales, offertes par les registres de *timar* sont analysées par Spyros Asdrachas qui présente ici l'essentiel des premiers résultats de son enquête. Ses conclusions prennent une signification particulière du fait qu'elles parviennent à établir l'existence d'un secteur monétaire de l'économie villageoise en Grèce et en Macédoine aux XV^{e} et XVI^{e} siècles, à reconnaître les rapports entre rente en nature et rente différentielle ou entre les composants de la production céréalière et, finalement, à illustrer la complémentarité de cette production avec les autres cultures et l'élevage. On a là un texte très dense, à relire avec soin et à méditer par les historiens de l'économie rurale sud-est européenne.

La plus abondante matière à réfléxions est fournie, sous la rubrique « Réunions et débats » par deux interventions qui s'ajoutent à celles déjà publiées dans le numéro précédent sur le thème *Organisation sociale, frontières nationales et linguistiques en Europecentrale et orientale*. Les considérations de Peter Rupp proposent, entre autres, de distinguer *Etat, nation* (« unité sociale culturellement définie qui a la volonté de former un Etat ») et *nationalité*. La différence entre les deux derniers termes tient-elle vraiment à la « moindre historicité » que supposerait le second ? C'était peut-être le cas des Finnois avant 1807 ou même 1917, mais à quelle époque pourrait-on appliquer ce critère aux Valaques ? Une autre objection nous vient à l'esprit à propos du partage des zones centrale et orientale de l'Europe en quatre sous-ensembles qui seraient, selon l'auteur, « l'espace bohémo-autrichien », la Hongrie y compris l'ancien territoire du « triple royaume de Croatie, Dalmatie et Slavonie », l'« espace polono-lithuanien (Pologne, Baltique, Ukraine, principautés danubiennes) » et « les régions d'influence turque (Grèce, Bulgarie, Serbie, Bosnie-Herzégovine) ». On aimerait être éclairé sur l'époque prise en considération pour une telle division qui, je le crains, se heurterait à des difficultés historiques considérables : par exemple, la Moldavie et la Valachie ont effectivement gravité autour de l'Etat polono-lithuanien du XV^{e} au XVII^{e} siècle mais, bien avant la fin de cette période, avec le déclin de la puissance polonaise, elles avaient été attirées dans la zone d'influence ottomane : ce n'est qu'au XIX^{e} siècle que le même mouvement oscillatoire les ramènera dans la dépendance de l'Etat héritier de la Pologne et de la Lithuanie. Il vaut mieux s'en tenir à la solution proposée dans cette revue même (XIII, 1, 1975, p. 7) par M. Berza : « des régions yougoslaves, roumaines ou grecques pourront, à certaines époques ou pour certains ordres de phénomènes, ne pas entrer dans notre Sud-Est tandis qu'à d'autres époques ou pour d'autres ordres de phénomènes, nous verrons celui-ci s'annexer, sans nulle tendance impérialiste évidemment, une bonne partie de la Hongrie ou de la côte septentrionale de la mer Noire ». Aux rapides mais justes observations de Denise Pop sur le costume paysan de Roumanie, traité en exemple des rapports assez complexes entre l'art populaire et l'identité culturelle, il y aurait à ajouter une indication bibliographique des plus récentes : l'ouvrage plein de promesses de Zamfira Mihail, *Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană* (Bucarest, 1978), qu'il conviendra d'interroger longuement.

Un second débat, portant cette fois sur le rôle historique de l'Islam, dans une série de rencontres à propos de *Religions et identités culturelles en Europe centrale et orientale* (depuis,

Il y en a eu une autre consacrée à l'orthodoxie, à laquelle j'avais le plaisir d'assister, en juin 1978), est représenté par l'Introduction générale d'Alexandre Popović et l'exposé de Christian Gut sur les musulmans d'Albanie. Suivent le compte rendu des discussions et plusieurs textes des romantiques nationalistes qui ont créé la littérature albanaise moderne, unanimes à prôner l'entente et l'union des Albanais par-dessus toute division religieuse. K. Kévonian y ajoute le témoignage de Siméon Lehaci (début du XVII[e] siècle) sur les circonstances de l'islamisation des Bosniaques.

La partie finale du Bulletin comprend des « Informations diverses », susceptibles de nourrir l'échange de publications et la collaboration scientifique entre la France et les pays de l'Est, un utile « annuaire », qui fournit des renseignements sur les quarante chercheurs ayant répondu au premier appel du Groupe, et la liste des membres du Comité national français de l'AIESEE (président, le Pr. G. Castellan, secrétaire général, G. Veinstein), avec l'indication de leurs derniers travaux concernant le Sud-Est européen.

Avant de fermer ce Bulletin et de le placer sur un rayon de bibliothèque où il soit à portée de la main, souhaitons que les fascicules suivants ne tardent pas à l'y rejoindre et marquons encore deux points. L'un, c'est que de plus en plus on arrive à se dire que de tels groupes de travail, ouverts, sans structure fixe, réunis seulement par les intérêts communs de leurs membres et par la rédaction d'un périodique qui reflète leurs débats, sont peut-être le meilleur moyen de faire progresser nos études.

Le second concerne l'élargissement des limites du Sud-Est européen jusqu'à l'intégration de l'Europe centrale. Un avantage saute aux yeux : on n' exclura plus de l'espace considéré la Pologne ou les pays de la monarchie des Habsbourg — j'allais écrire « la monarchie du Danube », référence à Victor Tapié qui montre bien que cette conception a déjà fait ses preuves.

A.P.

БОЙКА СОКОЛОВА, *Албански възрожденски печат в България*, София, 1979.
BOJKA SOKOLOVA, *Presse de la Renaissance nationale albanaise en Bulgarie*, Sofia, 1979, 208 p.

Dans le cadre des recherches sur les mouvements de libération nationale dans le Sud-Est européen, à Sofia vient de paraitre une ample et importante étude, la première, concernant la presse éditée en Bulgarie par les émigrants albanais à la fin du XIX[e] siècle et au commencement du XX[e] siècle (jusqu'à 1912).

L'attention de la spécialiste bulgare se dirige vers : les centres de la Renaissance nationale albanaise (dans l'Empire ottoman, en Roumanie et en Bulgarie), vers la plate-forme et le programme politiques de la presse en question et vers le rôle de la presse dans le développement de l'instruction albanaise, dans l'unification de la norme méridionale de la langue littéraire albanaise et dans le développement de la littérature nationale moderne.

On présente la voie parcourue par la colonie albanaise de Bulgarie qui gagne en importance, surtout à la veille de la proclamation de l'indépendance nationale, par les journaux et les livres édités et répandus dans tout le monde albanais.

L'historiographie de la Renaissance albanaise s'enrichit d'un livre qui nous offre un riche matériel documentaire et une minutieuse et suggestive analyse d'idées.

C.V.

DJORDJE TRIFUNOVIĆ, *Azbučnik srpskih srednjovekovnih književnih pojmova* (Dictionnaire des termes littéraires serbes au moyen âge). Belgrade, éd. Vuk Karadjić, 1975, 359 p.

Le vaste matériel étudié dans le contexte annoncé par le titre de cet ouvrage présente, dans leur ordre alphabétique, 439 articles ou explications de mots titres en usage dans la littérature serbe depuis ses débuts jusqu'au XVIII[e] siècle. En vue de préparer le présent ouvrage, son auteur a entrepris une série d'études partielles, publiées dans la revue d'histoire littéraire « Književna istorija » (n[os] 7/1970—21/1973), revue paraissant périodiquement à Belgrade. L'investigation de la littérature serbe ancienne d'un double point de vue, esthéto-stylistique et linguisto-stylistique, a été — et elle l'est encore — la préoccupation constante du professeur Djordje Trifunović, de la Faculté de philologie de Belgrade. Dans cet ordre d'idées, il n'a

jamais cessé d'attirer l'attention sur un domaine qui comporte de nos jours encore maintes lacunes — lacunes manifestes dans les littératures de tous les peuples slaves.

Compte tenu de l'absence de tout ouvrage analogue concernant ces littératures, l'auteur intitule son ouvrage « Azbučnik », autrement dit « Alphabétaire », s'inspirant à ce propos de l'un de ses précurseurs, d'une époque révolue, à savoir des VI^{e}—IX^{e} siècles ; il s'agit du grammairien Georgios Chirovoskos, en renom à Constantinople où il enseignait la grammaire et la rhétorique. Son ouvrage, « Περὶ τρόπον ποιητικῶν » dans une variante abrégée, dont l'original n'est pas encore connu, se trouve à la base des toutes premières traductions des termes littéraires se rapportant à la composition, au style, à la versification et aux genres, perpétués depuis 1073, l'année de sa première traduction connue dans toutes les langues slaves. Or, la version serbe de cet ouvrage, comprenant 30 définitions laconiques des figures de style, a été trouvée par Djordje Trifunović, qui en donne une étude intitulée « Le traité sur les figures de style d'un manuscrit serbe médieval, traduction de l'œuvre de Georgios Chirovoskos » (« Književna istorija », Belgrade, III, 1973, p. 348—367).

Ces termes, entrés dans le circuit de la République des lettres slaves sous le titre de « Tvorčaski reči », servent dans le dictionnaire de Trifunović de mots-titres, avec d'amples explications fondées sur des exemples tirés de textes dépistés avec une acribie toute philologique et suivis depuis leurs premiers pas jusqu'au XVIII^{e} siècle dans certains cas même jusqu'à nos jours. C'est ce qui forme l'ossature du dictionnarie de Trifunović.

Mais le terme d'« azbučnik » prend aussi le sens, dans le titre de notre ouvrage, de petite encyclopédie de terminologie poétique. A cette enseigne, il relève d'une autre époque, celle des débuts d'une vie artistique originale chez les peuples slaves. Cette époque commence avec les formes versifiées de l'alphabet slave, « modèle probable des noms donnés aux caractères de l'alphabet slave dès l'époque cyrillo-méthodienne » (cf. le premier article du Dictionnaire, « Azbučni stihovi » l'alphabet versifié). Ce ne sera pas par pur hasard que la diffusion de ces noms se développera dans toutes les littératures et les grammaires slaves à partir du XVI^{e} siècle, alors qu'une nouvelle étape se dessine grâce à la présence plus accusée des éléments slaves dans la langue et par conséquent dans la littérature.

Il s'ensuit que l'ancienneté du terme choisi pour figurer dans le titre de l'ouvrage ne représente guère un caprice archaïsant de l'auteur, mais sa volonté — évidente, à notre avis de s'inscrire dans la chronologie normale des ouvrages analogues enregistrés par l'histoire des littératures slaves, avec, comme de juste, un regard particulier en ce qui concerne la littérature serbe. Une riche bibliographie mentionnée à la fin de chaque article tient cet ouvrage à jour — bibliographie qui comporte fréquemment les précieuses contributions de l'auteur même, ayant sa place parmi d'autres specialistes de prestige. Notons sous ce rapport le souci spécial apporté par l'auteur à tenir compte des contributions de la littérature spécialisée yougoslave, russe, bulgare, tchèque, c'est-à-dire de toute la bibliographie slavisante du problème.

A part ces remarques, il convient de retenir aussi que la terminologie poétique du Dictionnaire compte aussi des mots entrés dans la littérature antique et que les traductions successives de différentes époques ont perpétués dans toutes les littératures slaves. L'auteur tâche de fournir une étude exhaustive des termes entrés dans le circuit du serbe médieval. Et, afin de faciliter la lecture, les termes qui ont survécu jusqu'à nos jours sont guillemetés. Chaque fois les termes serbes originaux ont été retenus parallèlement à la traduction des termes grecs désignant les genres ou les espèces littéraires. Par le respect du critère alphabétique, l'auteur aboutit à une image d'ensemble de la création artistique serbe à l'époque médiévale, prise dans son acception la plus large.

Si nous avons tenu à souligner ce fait, c'est pour mieux montrer que l'auteur, voulant combler une lacune de ce domaine littéraire de la recherche, a su l'aborder d'une manière exemplaire, trouvant la solution appropriée des nombreux problèmes auxquels il s'est heurté. Il donne, du reste, la liste de ces problèmes dans la brève introduction de son ouvrage (p. 7—9).

Par conséquent, nous avons affaire à un ouvrage qui se recommande de lui-même comme d'une indiscutable valeur scientifique. C'est une contribution originale à la valorisation du patrimoine culturel du peuple serbe, qui l'insère à la place qu'il convient dans l'histoire de la littérature. D'autre part, les références aux autres littératures slaves lui confère un caractère comparatiste, augmentant d'autant plus son utilité aussi bien pour les spécialistes de ce domaine que pour ceux en train de s'y initier. L'ouvrage de Djordje Trifunović démontre les nouvelles possibilités de l'investigation du patrimoine littéraire médiéval au point de vue de son côté esthétique, trop longtemps négligé par la critique littéraire.

E.I.

БЪЛГАРСКА АКАДЕМИЯ НА НАУКИТЕ. ИНСТИТУТ ЗА БЪЛГАРСКИ ЕЗИК. *Речник на българския език*, том I, София, 1977. 910 стр.
(Académie Bulgare des Sciences. Institut pour l'étude de la langue bulgare. *Dictionaire de la langue bulgare*), vol. I, Sofia, 1977, 910 p.

Continuant la riche tradition de la lexicologie bulgare, le nouveau dictionnaire explicatif, qui doit paraître dans plusieurs tomes, est appelé à compléter dans une bonne mesure les lacunes des dictionnaires bulgares du même genre parus jusqu'à présent. En effet, on voit abonder dans certains de ces dictionnaires les termes empruntés aux parlers populaires, alors que la langue litteraire y est insuffisamment représentée (N. Gerov, *Rečnik na bălgarski ezik s tălkuvanie rečite na bălgarski i na russki*, t. I—V, Plovdiv, 1895—1904; *Dopălnenie* — T. Pančev — Plovdiv, 1908; St. Mladenov, *Bălgarski tălkoven rečnik s ogled kăm narodnite govori*, t. I, Sofia, 1951). On remarque dans d'autres dictionnaires — et parfois des meilleurs — des inconséquences, une absence de système dans la présentation du matériel ou le manque de quelques critères fermement établis pour la délimitation sémantique de certains mots de sens apparenté (L. Andrejčin, L. Georgiev, St. Ilčev, N. Kostov, Iv. Lekov, St. Stojanov, Cv. Todorov, *Bălgarski tălkoven rečnik*, Sofia, 1955 et Bălgarska Akademija na naukite, *Rečnik na săvremenija bălgarski knižoven ezik*, t. I—III, Sofia, 1955 1959).

Rečnik na bălgarskija ezik, vol. I (les lettres *a*, *b*), rédigé par une équipe de l'Institut pour l'étude de la langue bulgare près l'Académie Bulgare des Sciences, sous la direction de Kristalina Čolakova, arrive — à notre avis à écarter bon nombre des incovénients relevés dans les précédents dictionnaires explicatifs et de présenter, en même temps, de manière équilibrée, un vaste matériel lexical, bien organisé et qui reflète les modifications intervennes au niveau de la langue parlée et de la langue littéraire depuis un siècle et demi. A part les mots usuels, le dictionnaire contient aussi un certain nombre de termes entrés dans le passif de la langue, suite des transformations socio-politiques subies durant l'intervalle qui nous occupe. Il enregistre également la terminologie historique, des archaïsmes, ainsi que des mots d'origine slave-ecclésiastique, de ceux ayant fourni leur apport à la formation de la langue bulgare et des néologismes de diverses origines, des termes dialectaux, des noms ethniques ou de personnes, sans oublier encore l'argot, les mots composés, les morphèmes et toute une suite d'abréviations.

La structure du Dictionnaire tout autant que la structure de chaque article en soi sont en mesure d'attester que nous avons affaire à un ouvrage clair, systématique, utilisable sans difficulté et constituant de la sorte un bon instrument de travail, notamment par sa partie explicative.

Une suggestion dont les auteurs pourraient tenir compte à l'éventuel dans l'élaboration des autres volumes regarde la partie étymologique, qui gagnerait à être complétée. Bien que généralement les précisions étymologiques accompagnent chaque terme, elles font parfois défaut d'une manière inexplicable. Par exemple, on constatera l'absence d'étymologie dans le cas des termes slaves continuant ceux du slave commun (cf. *brada*, *brazdà*, *brat*, etc.). Or, le chercheur non spécialisé dans le domaine de la linguistique slave pourra fort difficilement se débrouiller en l'occurrence. Et cette lacune attire implicitement une autre: l'absence des précisions étymologiques dans le cas des dérivés de ces termes (cf. *bradavica*, *bradavička* < *brada*; *brazdač*, *brazdàčka* < *brazdà*, *bratàn*, *bratànec* < *brat*, etc.). Enfin, d'autres mots, d'origines diverses, ne sont eux non plus expliqués (cf. *bre* < ngr. Voir Vl. Georgiev, Iv. Gălăbov, J. Zaimov, St. Ilčev, *Bălgarski etimologičen rečnik*, vol. I—II, Sofia. 1971, sq.). Or, même les termes considérés par les autres dictionnaires étymologiques du bulgare comme d'origine obscure devraient y figurer en tant que tels dans le présent dictionnnaire (cf. *bate*, *brava*, *buza*, etc.).

Certes, les auteurs ont eu en vue tout d'abord la partie explicative de leur travail et de ce fait il ne se sont guère proposé de se pencher sur les problèmes d'ordre étymologique. Néanmoins, nous pensons que l'enregistrement intégral (non sélectif) des étymons dans ce dictionnaire ne ferait qu'en augmenter la valeur, amenant cette remarquable œuvre de l'équipe de lexicologues bulgares à justifier pleinement les efforts de ces derniers.

E.S.

LIVRES REÇUS

ALEXANDRESCU-DERSCA, M.M. *La campagne de Timur en Anatolie (1402)*, London, Variorum Reprints, 1977, 180 p. + 5 cartes

BARTOŠ, JOSEF, *Okupované Pohraničí a České Obyvatelstvo 1938 1945*, Praha, Státní Pedagogické Nakladatelství, 1978, 204 p.

BOYER, ALAIN, *K.R. Popper: une épistémologie laïque?*, Paris, Presses de L'École Normale Supérieure, 1978, 117 p.

BRULEZ, W., *Het Gewicht van de Oorlog in de Nieuwe Tijden* (Extr. de «Tijdschrift voor Geschiedenis», 91, 1978, p. 386—406), Gent, 1978

CAGNASSO, ORESTE, *Appalto e sopravvenienza contrattuale — Contributo a una revisione della dottrina dell'eccessiva onerosità*, Milano, Dott. A. Giuffrè Editore, 1979, 205 p.

ČIPAN BORIS, *Македонските градови во XIX век и нивната урбана перспектива*, Skopje, Македонска Академија на Науките и Уметностите, 1978, 133 p.

CLEMENT, WOLFGANG, *Originalität und Tradition in der englischen Dichtungsgeschichte*, München, Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1978, 90 p.

DIMAKOPOULOU, GEORGIOU D., Αἱ 'Εφημερίδες — Courrier d'Orient Le courrier de la Grèce, 6 Δεκεμβρίου 1828—27 Φεορουαρίου 1832 [Ἀνάτυπον ἐκ τοῦ Εἰκοστοῦ πρώτου Τόμου τοῦ Δελτίου τῆς ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος, p. 469 498], Athènes, 1978

DIMAKOPOULOU, CHARIKLEIAS G., Antoine de Juchereau de Saint Denys — Προξενικὸς πράκτωρ τῆς Γαλλίας ἐν Ἑλλάδι (1828 1829) (Ἀνάτυπον ἐκ τοῦ Εἰκοστοῦ πρώτου τόμου τοῦ Δελτίου τῆς ἱστορικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος, p. 21—58

DUCA DI CANDIA — *Ducali e lettere ricevute* (1358—1360; 1401—1405) [A cura di Freddy Thiriet]. Venezia, Il Comitato Editore, 1978, 237 p.

ERZEN, AFIF, *Eastern Anatolia and Urartians*, Istanbul, Baha Matbaasi, 1979, 33 p.

FODOR ISTVÁN, *Altungarn Bulgarotürken und Ostslawen in Südrussland* (Archäologische Beiträge) Mit einen Vorwort von Samuel Szádeczky-Kardoss, Szeged, 1977, 136 p. + XV p. ill.

The Following Speeches by Prime Minister Bülent Ecevit Were Made During May-June 1978 in Federal Republic of Germany, Great Britain, Belgium and the United States of America, Ankara. Torunoglu Offset, 1978, 84 p.

Humanismus und Menschenbild im Orient und in der Antike, Konferenzvorträge [Herausgegeben von der Sektion Oriend—und Altertumswisenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg], Halle (Saabe), 1977, 427 p.

HUNGER, HERBERT, *Die Hochsprachliche Profane Literatur der Byzantiner.* Zweiter Band: *Philologie — Profandichtung — Musik — Mathematik und Astronomie — Naturwissenchaften — Medizin — Kriegswissenschaft — Rechstliteratur* [mit Beiträgen von Christian Hannick und Peter E. Pieler], München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1978, 528 p.

IĞDEMIR, ULUĞ, *Atatürk ve Anzaklar — Atatürk and the Anzacs —*, Ankara, Türk Tarih Kurumu Basimevi, 1978, 67 p. + ill. sans numération

JANEV, RUMEN, *Съвременни балкански проблеми в западногерманската научно-политическа периодика* (1960—1974), Sofia, Българска Академия на Науките, 1978, 131 p.

KAZANTZAKIS, NIKOS, *Teatro* [Prólogo de Fotios Malleros K., Version directa, introducción notas de M. Castillo Didier], Santiago de Chile, Editorial Universitaria, 1978, 348 p.

KISSLING, HANS-JOACHIM, *Probleme der älteren Osmanischen Schwarzmeer-Kartographie*, München, Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1978, 28 p. + des cartes

KOSTA, JIŘÍ, *Abriss der Sozialökonomischen Entwicklung der Tschechoslowakei 1945—1977*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1978, 217 p.

KOVAČEVIĆ, JOVAN, *Аварски Каганат*, Beograd, Српска Књижевна Задруга, 1977, 239 p.

KRETZENBACHER, LEOPOLD, *Mystische Einhornjagd — Deutsche und slawische Bild — und Wortzeugnisse zu einem geistlichen Sinnbild-Gefüge —*, München, Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1978, 104 p. + 16 p. ill.

LIAKOU, SOKR. N., 'Η ἰλλυρικὴ καταγωγὴ τῶν 'Αρχαίων Μακεδόνων, Thessaloniki, Μάρτιος 1979, 113 p.

LUDVÍKOVÁ, MIROSLAVA, *Moravská lidová výšivka*, Brno, Moravské Muzeum, 1979, 31 p.

MANOUSAKA, M.I., 'Αλληλογραφία τῆς 'Ελληνικῆς 'Αδελφότητας Βενετίας (1641—1647) μὲ τοὺς ἡγεμόνες τῆς Βλαχίας καὶ τῆς Μολδαβίας ('Από τὰ 'Επίσημα πρακτικά της) ('Ανάτυπο ἀπὸ τὰ «Θησαυρίσματα» Tom. 15), Venezia, 1978

MARUŠIČ, BRANKO, *Il gruppo istriano di monumenti di architettura sacra con abside inscritta* (Estratto da «Atti del Centro di Ricerche Storiche di Rovigno», vol. VIII, 1977—1978, p. 41—185) (Unione degli italieni dell'Istria e di Fiume — Università Popolara di Triesti)

Μικροφωτογραφήσεις χειρογράφων καὶ 'Αρχείων, Athènes, Μορφωτικὸ "Ιδρυμα 'Εθνικῆς Τραπέζης-'Ιστορικὸ καὶ παλαιογραφικὸ 'Αρχεῖο —, 1978, 53 p.

MORAVEC, DUŠAN, *Pisma Frana Goverkarja-Prva knjiga —* , Ljubljana, Slovenska Akademija Znanosti in Umetnosti, 1978, 255 p.

NOVAKOVIĆ, RELJA,, *Одакле су срби дошли на Балканско полуострво (Историско-географско разматрање)*, Beograd, Историјски Институт у Београду, Народна Књига, 1978, 415 p.

Onzième Congrès de la Ligue des Communistes de Yougoslavie, Beograd, Niro «Komunist», Questions Actuelles du Socialisme, 1978, 259 p.

Охрид и Охридско низ историјата — Книга втора од пагањето под османлиска власт до Крајот на првата светска Војна, Skopje, Издание на општинското собрание на град Охрид, 1978, 416 p.

Orzechowska, Hanna, O jeziku Dalmatinove Biblije — About the Language of the Dalmatin's Bible, Ljubljana, Slovenska Akademija Znanosti in Umetnosti, 1978, 92 p.

Освободительные движения на Балканах, Moskva, Издательство « Наука », 1978, 326 p.

PANAYOTOPULOS, I.M., *Chipre tierra del amor* [Prólogo por Fotios Malleros K. — Version directa introducción, nota y reseña bibliográfica del autor por Miguel Castillo Didier], Santiago de Chile, Editorial Universitaria, 1978, 179 p.

PAPASTATHI, CHARALAMBOUS, K., Τὸ νομοθετικὸν ἔργον τῆς Κυριλλομεθοδιανῆς 'Ιεραποστολῆς ἐν Μεγάλῃ Μοραβίᾳ, Thessaloniki, 'Ελληνικὴ 'Εταιρεία Σλαβικῶν Μελετῶν, 1978, 142 p.

PELIKÁN, OLDŘICH, *Übergangs — und Krisenperioden in der antiken Kunst — Phänomen des Sog. Manierismus —* Brno, Univerzita J.E. Purkyně, 1977, 121 p. + 48 p. ill.

PETSAS, PHOTIOS, *Pella Alexander the Great's Capital*, Thessaloniki, Institute for Balkan Studies, 1978, 164 p. + 2 cartes

POPESCU, AUREL, *L'aspect du droit romain classique à sa limite extrême* (270—284 de n.è.) (Extr. de la „Revue historique de droit français et étranger, vol. 56 (1978), p. 563 581), Paris

Преглед издања Српске Академије Наука и Уметности 1975—1976 [Уредник Мирослав Пантић], Beograd, Српска Академија Наука и Уметности, 1978, 164 p.

Prilozi [Uredili Mladen Kuzmanović, Ante Stamać et Antun Šojat], Zagreb, Hrvatsko Filoško Društvo, 1978, 179 p.

RIDDER-SYMOENS H. DE, *Universiteitsgeschiedenis als bron voor sociale Geschiedenis* (Extr. de „Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis", 10 (1978), 74—98), Gent, 1978

RIDDER-SYMOENS, HILDE DE, *De universitaire vorming van de Brabantse Stadsmagistraat en Stadsfunktionarissen-Leuwen en Antwerpen, 1430—1580* (Extr. de «Verslagboek Vijfde Colloquium de Brabantse Stad.», p. 21—126), Gent, 1977

Русско-турецкая война 1877—1878 гг. и Балканы, Moskva, Издательство «Наука», 1978, 278 p.

VRANOUSSIS, L., *Les «Conseils» attribués au Prince Neagoe (1512—1521) et le manuscrit autographe de leur auteur grec* (Extr. des «Actes du IIe Congrès International des Etudes du Sud-Est européen», tom. IV, p. 377—387), Athènes, 1978

VRANOUSSIS, LÉANDRE, *Les imprimeries vénitiennes et les premiers livres grecs* (Estratto dal volume : Venezia Centro di Mediazione tra Oriente e Occidente (secoli XV—XVI) aspetti e problemi II, p. 509—519), Firenze, Leo S. Olschki Editore, 1977

WALLER, ROBERT A., *Rainey of Illinois — A Political Biogrphy 1903—1934*, Urbana, Chicago, London, University of Illinois Press, 1977, 260 p.

WINKELMANN, FRIEDHELM, HEIGA KÖPSTEIN, HANS DITTEN, ILSE ROCHOW, *Byzanz im 7. Jahrhundert — Untersuchungen zur Herausbildung des Feudalismus*, Berlin, Akademie — Verlag, 1878, 379 p.

TABLE DES MATIÈRES

TOME XVII (1979)

ÉTUDES

Dimensions continentales des évênements sud-est européens

Un débat: Conscience nationale et mouvements de libération

Autour des Vlaques

Vie sociale et mentalités

Langage figuratif et signification socio-politique

Livre et Société

Orientations diplomatiques

Aspects de l'évolution économique

Voies de commerce et relations politiques

Relations culturelles et linguistiques

Latin vulgaire et éléments lexicologiques roumains dans les langues balkaniques

Discussions. Notes brèves

Chronique

Comptes rendus

Notices bibliographiques

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

LEXANDRU DUŢU, **Romanian Humanists and European Culture. A Contribution to Comparative Cultural History**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Studies 55, 1977, 196 p.

ADOLF ARMBRUSTER, **La Romanité des Roumains. Histoire d'une idée**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XVII, 1977, 279 p.

H. MIHĂESCU, **La langue latine dans le sud-est de l'Europe**, 1978, 401 p. Coédition avec « Les Belles Lettres ».

PETRE DIACONU, **Les Coumans au Bas-Danube aux XI^e—XII^e siècles**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 56, 1978, 158 p.

ZAMFIRA MIHAIL, **Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană** (Terminologie du costume populaire roumain dans la perspective ethnolinguistique comparée sud-est européenne), 1978, 255 p.

PETRE ALEXANDRESCU, **Histria IV. La céramique d'époque archaïque et classique (VII^e—IV^e s.)**, 1978, 253 p.

MARIA COJA et PIERRE DUPONT, **Histria V. Ateliers céramiques**, 1979, 169 p.

C. VELICHI, **La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850—1870)**, 1979, 231 p.

ELIZA CAMPUS, **The Little Entente and the Balkan Alliance**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 59, 1979, 207 p.

EUGEN STĂNESCU et NICOLAE-ŞERBAN TANAŞOCA (sous la direction de), **Etudes byzantineet post-byzantines I**, 1979, 310 p.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVII, 4, P. 683—854, BUCAREST, 1979

I. P. Informaţia c. 1569

43 456

Lei 40.—

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVIII – 1980. N° 1 (Janvier – Mars)

Relations politiques et culturelles:

sources et documents

Culture et politique à l'époque de Justinien

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie n° 3, R—70116 Bucureşti, România, ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 35 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 Bucureşti, sectorul 1, str. I.C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et 5 —6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 71021 Bucureşti—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVIII 1980 Janvier—Mars N° 1

SOMMAIRE

Relations politiques et culturelles: sources et documents

Culture et politique à l'époque de Justinien

Notes brèves

Chronique

Comptes rendus

LES PLUS ANCIENNES PRÉOCCUPATIONS DE NUMISMATIQUE CHEZ LES ROUMAINS

OCTAVIAN ILIESCU

Parmi les nobles préoccupations que la Renaissance inspira aux esprits éveillés, on peut évoquer — sans doute non pas en dernier lieu —la vive attraction pour les anciennes pièces de monnaies. En effet, dans le courant plus général marqué par la redécouverte de l'antiquité gréco-romaine, les monnaies anciennes, plus nombreuses et plus variées que les autres monuments de l'art antique, ont rapidement conquis, dès la fin du XIII[e] siècle [1], l'attention des gens lettrés dont Pétrarque fut l'un des premiers [2]. On commença de les collectionner et étudier avec beaucoup d'intérêt [3]; parfois, des artistes s'adonnèrent à les copier ou même inventer [4]. Ce sont surtout les monnaies frappées par les empereurs romains, grâce à l'infinité de leurs effigies et à l'admiration pour Rome et son histoire, qui avaient gagné de bonne heure le goût de cette époque.

Dans les pays roumains, situés un peu à l'écart des centres européens d'où rayonnaient les idées innovatrices de la Renaissance et, d'autre part, sujets sans cesse aux vicissitudes défavorables de leur histoire, les préoccupations dédiées au rassemblement et à l'étude des monnaies anciennes ont pénétré plus tard. C'est d'abord en Transylvanie qu'elles se frayèrent leur chemin, sous le règne du roi de Hongrie Mathias Corvin

---

[1] La chronique de Padoue, sous la date 1274, fait mention d'un grand trésor de pièces d'or antiques, découvert dans le jardin de l'Hôtel-Dieu, à Padoue, et indique le mode dont il fut partagé entre les inventeurs, l'évêque, le Podestat et ses officiers et l'Hôtel-Dieu ; voir *Chronicon Patavinum*, dans Muratori, *Antiquitates Italiae*, éd. de 1741, t. IV, col. 1146, ap. Ernest Babelon, *Traité des monnaies grecques et romaines*, I[re] partie, t. I[er], Paris, Ernest Leroux, éditeur, 1901, col. 74. Ce dernier auteur estime que les pièces provenant de cette trouvaille ont été fondues *(ibid.)* ; à notre avis, il serait difficile de concevoir que ni l'évêque ni le Podestat n'eussent gardé intacts quelques exemplaires, considérés comme pièces de curiosité et constituant les bases d'une collection numismatique.

[2] Ernest Babelon, *op. cit.*, col. 83—84.

[3] *Ibid.*, col. 84 et suiv.

[4] L'exemple le plus illustre est celui du graveur italien Giovanni Cavino dit le Padouan, né à Padoue en mai 1500, mort à Padoue le 5 sept. 1570, qui imita et parfois inventa des sesterces et médaillons de bronze des empereurs romains ; sur son œuvre, voir notamment L. Forrer, *Biographical Dictionary of Medalists*, Burt Franklin, New York, 1970 (reprinted) I, p. 223—230, ; VII, p. 168, s.v. CAVINO, GIOVANNI, cf. Karl Pink, *Gold Medaillons of Lysimachus and Kindred Forgeries*, dans « Numismatic Chronicle », 1937, p. 73 et suiv. ; W. Schwabacher, *Tva Lysimachos-medalyoner av guld i Kungl. Myntkabinettet Stockholm*, dans « Forvännen », 1944, p. 291—299 ; Octavian Iliescu, *Les « tétrastatères » de Lysimaque, trouvés à Baia Mare*, dans « Studii clasice », 10, 1968, p. 87—92.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 1, P. 3—12, BUCAREST, 1980

(1458—1490) [5], qui avait appelé dans son pays des artistes et des hommes de lettres italiens [6] et qui était lui-même amateur de monnaies antiques [7]. Aussi ne sera-t-on pas surpris de recueillir la plus ancienne information concernant la découverte en Transylvanie d'un trésor monétaire dans un document daté de cette époque et rédigé à Cluj [8]. Il s'agit d'un acte émis le 10 juillet 1494 par les voïvodes de Transylvanie Ladislas de Losonczi et Barthélemy de Dragffy et qui fait mention de la découverte d'un trésor monétaire *(magnum thesaurum puri auri in moneta duplicj maiorj scilicet et minorj)* [9], découverte faite par des *auricauatores*, près de *Zazsebes* (aujourd'hui Sebeş, dép. d'Alba), sur la place d'une ancienne cité, déserte à la date de l'événement relaté *(in loco cuiusdam antique et desolate ciuitatis)* [10]. Iudita Winkler, qui a commenté ce document, suppose que le trésor de Sebeş était composé de médaillons romains d'or et le date du IV[e] siècle, le plus tôt [11]. Conformément aux lois et coutumes du royaume de Hongrie, le trésor devait être cédé au roi; mais le voïvode antérieur de Transylvanie, Etienne Bathori (1479—1493), l'avait retenu pour son propre compte, ce qui a provoqué la requête royale et, par la suite, la rédaction du rapport en question [12].

Par une heureuse coïncidence, on a trouvé, il y a quelques années, à Cîmpulung-Muscel (dép. d'Argeş), la preuve d'une attention particulière accordée en deçà des Carpates, vers la même époque, à des monnaies anciennes. Dans une nécropole médiévale de l'église Saint-Georges, les archéologues du musée local ont découvert, en octobre 1967, un squelette humain dont l'annulaire de la main droite portait une bague en argent, ornée d'un denier romain. Cette pièce a été frappée par Octave Auguste à Caesaraugusta (aujourd'hui Saragosse, en Espagne), au cours des années 20 — 16 av. n. è. [13]. Le joaillier médiéval l'avait montée de manière à présenter à son possesseur le droit, dont l'effigie d'Auguste et la légende CAESAR AVGVSTVS sont bien visibles [14], mais sans aucun souci pour

---

[5] Né en 1443 à Cluj, en Transylvanie, le roi Mathias Corvin était le second fils du grand capitaine roumain Iancu de Hunedoara (Jean de Hunyadi), le célèbre champion de la lutte anti-ottomane, mort de la peste devant Belgrade, au mois d'août 1456, après avoir remporté une brillante victoire contre les armées ottomanes qui assiégeaient cette ville.

[6] On trouve d'ailleurs en Transylvanie dès 1436 quelques Florentins au service ou à la tête des ateliers monétaires locaux; voir en ce sens Artur Pohl, *Die Munzkammer Siebenburgens 1325—1526*, dans « Südostdeutsches Archiv », 13, 1970, p. 35—37.

[7] Le P. Jobert, *La science des médailles*, I, Paris, 1739, p. VI (d'après Ernest Babelon, *op. cit.*, col. 87).

[8] Publié d'abord par G. Entz, *Közepkori tudósitás kincskeletről. Rapport médiéval d'une trouvaille monétaire*, dans « Numizmatikai Közlöny », 66—67, 1967—1968, p. 97—99, 125—126 et repris par Iudita Winkler, *Despre datarea tezaurului antic descoperit lîngă Sebeş în 1491* (Sur la datation du trésor antique découvert près de Sebeş en 1491), dans « Apulum », 9, 1971, p. 527—529.

[9] Iudita Winkler, *op. cit.*, p. 527.

[10] *Ibid.*, p. 527—528.

[11] *Ibid.*, p. 528.

[12] *Ibid.*, p. 527.

[13] Flaminiu Mîrţu, *Un ecou al Renaşterii în a doua jumătate a secolului XV, la Cîmpulung-Muscel* (Un écho de la Renaissance dans la deuxième moitié du XV[e] siècle, à Cîmpulung-Muscel), dans « Revista Muzeelor », 5, 1968, p. 149—150. Le denier est du type enregistré par Harold Mattingly — Edward A. Sydenham, *The Roman Imperial Coinage*, I, Londres, 1923, p. 57, n[o] 257 *(ibid.)*

[14] Voir la reproduction publiée par Flaminiu Mîrţu, *op. cit.*, p. 149.

le revers [15]. D'après la richesse de son costume [16], l'homme qui avait porté la bague ornée du denier d'Auguste était probablement un seigneur local, capable d'apprécier les goûts raffinés de l'époque. Les tombes voisines, découvertes au cours des mêmes fouilles archéologiques, ont livré aux chercheurs des deniers hongrois frappés par Mathias Corvin entre 1468 et 1486, ce qui fournit des jalons assez précis, pour établir la date d'enterrement de ce premier « numismate » amateur de Cîmpulung [17].

Il en résulte que les plus anciennes préoccupations concernant la mise en valeur des trouvailles de monnaies antiques, soit pour réunir dans une collection les pièces découvertes par hasard, soit pour en faire des joyaux à la mode, se sont manifestées simultanément en Transylvanie et en Valachie, vers la fin du XV^e^ siècle. Le fait est remarquable, car il atteste l'intensité des échanges entre les deux pays roumains, ayant comme objet non seulement les marchandises, mais aussi les idées de l'humanisme, à ce temps-là à peine naissant dans ces contrées.

Un aspect bien plus important, par rapport à ceux que nous venons d'envisager, tient du rôle accordé aux découvertes monétaires, considérées en tant que sources d'histoire. Longtemps, nous avons eu la conviction que le premier historien roumain qui ait manifesté des préoccupations dans cette direction avait été le chroniqueur moldave Miron Costin [18]. Cette opinion doit maintenant être corrigée, car déjà au XVI^e^ siècle, on trouve de telles préoccupations chez un autre érudit, Nicolaus Olahus, dont l'origine roumaine, d'ailleurs ouvertement déclarée par son nom même [19], est bien connue [20]. Né à Sibiu, le 10 janvier 1493, il descendait par son père de la famille voïvodale de Valachie (la branche des *Dănești)* et de la famille, également roumaine à son origine, des Hunyadi de Transylvanie [21]. Obligé d'accompagner après Mohacs (1526), comme secrétaire et conseiller, la reine veuve Marie de Hongrie, dans ses pérégrinations en Europe Occidentale, Nicolaus Olahus entra en contact avec les grands humanistes de l'époque, Erasme de Rotterdam en premier lieu. A la suite de ces contacts, il rédigea en 1536 à Bruxelles une description géographique et historique de la Hongrie, publiée pour la première fois exactement deux siècles plus tard [22]. On y trouve beaucoup d'informations concernant les

---

[15] Observation faite par le même auteur, *ibid.*

[16] *Ibid.*, p. 149—150.

[17] *Ibid.*, p. 150.

[18] Octavian Iliescu, *Bibliografia numismaticii românești* (Bibliographie de la numismatique roumaine), dans « Studii si cercetări de bibliologie », 12, 1972, p. 240.

[19] Le nom *Olahus*, qu'il porta toute sa vie, signifie le *Valaque*, i.e. le Roumain. Cf. St. Bezdechi, *Nicolaus Olahus, Primul umanist de origine română* (Nicolaus Olahus. Le premier humaniste d'origine roumaine), Ed. Ram, Aninoasa-Gorj, (1939), p. 11 ; I. S. Firu — Corneliu Albu, *Umanistul Nicolaus Olahus (Nicolaie Românul) (1493—1568)* (L'humaniste Nicolaus Olahus — Nicolas le Roumain — 1493—1568), Ed. științifică, Bucuresti, 1968, p.7.

[20] Cf. Aurelian Sacerdoțeanu, *Stema lui Dan al II-lea în legătură cu familiile Huniade și Olah* (Les armoiries de Dan II par rapport aux familles Hunyadi et Olah), dans «Revista Muzeelor », 5, 1968, p. 5—16.

[21] Camil Muresan, *Iancu de Hunedoara*², Ed. științifică, București, 1968, p. 39—41.

[22] Nicolai Olahi Archi-Episcopi Strigoniensis *Hungaria siue de originibus gentis, regionis situ, diuisione, habitu, opportunitatibus Liber singularis,* édition de Mathias Bel, *Adparatus ad historiam Hungariae siue collectio miscella ...*, Posonii (Bratislava), 1735. p. intérieure, où l'on trouve la mention de la date : XVI. Maii, Anno 1536 ; cf. I. S. Firu — Corneliu Albu, *op. cit.*, p. 74, 79.

Roumains de Transylvanie, de Valachie et de Moldavie [23]. En se rapportant aux Roumains de Transylvanie, Nicolaus Olahus fait l'affirmation suivante :

« *Valachi*, Romanorum coloniae esse traduntur. Eius rei argumentum « est, quod multa habent communia cum idiomate Romano, cuius populi, « pleraque numismata, eo loci (sic ; i. e. : in Transylvania) reperiuntur ; « haud dubie, magna, vetusta imperiique Romani, istic indicia » [24].

L'érudit Nicolaus Olahus, bien informé sur les découvertes de monnaies romaines, très fréquentes en Transylvanie [25], s'en sert, comme un véritable historien, dans le but de prouver l'ancienneté des colonies romaines établies en Dacie, en ajoutant le témoignage de la numismatique à l'argument linguistique déduit de l'origine latine évidente pour un grand nombre de mots roumains. Il est donc le premier historien roumain qui accorde son attention aux découvertes monétaires, en leur attribuant le rôle de sources d'histoire, ce qui révèle une conception tout à fait moderne. La date de cette importante prise d'attitude nous est bien connue : c'est en 1536 que les pages respectives furent rédigées par Nicolaus Olahus, pendant son séjour à Bruxelles [26].

Un siècle et demi plus tard, Miron Costin (1633—1691) [27] écrivait l'ouvrage *De neamul moldovenilor* [28], où il s'occupe de l'origine latine des Roumains — les Moldaves, les Valaques et les Roumains de Transylvanie. Dans le V^e^ chapitre, le chroniqueur énumère les cités qui existaient encore à cette époque en Moldavie et en Valachie, ce qui lui offre l'occasion de signaler deux trouvailles monétaires. La première a été faite dans les ruines d'une cité près de Galați ; il s'agit d'une « pièce [29] de cuivre jaune, « de la grandeur d'un ort [30], pas plus épaisse, dont la légende [31] n'a pu « être lue par ceux qui connaissent le latin, mais ceux qui connaissent « mieux le grec affirment que l'on y lit Marchianopolis, ce qui est « plausible, et les autres lettres sont inintelligibles » [32]. Bien que sommaire et par conséquent incomplète, cette description nous indique néanmoins que la monnaie en question était une pièce de bronze, frappée entre les années 193 et 249 par la ville de Marcianopolis de la Mœsie Infé-

---

[23] I. S. Firu — Corneliu Albu, *op. cit.*, p. 78—86.

[24] Nicolaus Olahus, *op. et loc. cit.*, p. 26.

[25] Voir par exemple la liste donnée par Iudita Winkler, *Contribuții numismatice la istoria Daciei* (Contributions numismatiques à l'histoire de la Dacie), dans « Studii și cercetări științifice », Cluj, 6, 1955, p. 126—155.

[26] Voir supra, note 22.

[27] Voir Miron Costin, *Opere* (Œuvres), édition critique de P. P. Panaitescu, I. Ed. pentru literatură, București, 1965, p. VII.

[28] De la nation des Moldaves ; édition citée, II, p. 9—52.

[29] Dans le texte original *ban*, nom que l'on accorde en roumain à n'importe quelle pièce de monnaie.

[30] Pièce de 1/4 thaler d'argent, au diamètre de 25—27 mm.

[31] Dans le texte original *slovele*, les lettres (de la légende).

[32] Miron Costin, éd. et vol. cités, p. 42—43.

rieure [33] (aujourd'hui Reka Devnia, en Bulgarie). Comme provenant de la même cité, située près de Galați et appelée par l'auteur *Gherghina* [34], Miron Costin mentionne également une inscription taillée en pierre au nom de « Severus Inperator Romanorum ».

La deuxième trouvaille monétaire a été faite, elle aussi, dans les ruines d'une cité, localisée plus bas de la ville de Roman ; d'après les informations obtenues par Miron Costin, on y a découvert une pièce « de la «grandeur des sixains de quatre sous polonais[35], mais à la tranche plus «épaisse, en cuivre rouge, au droit l'effigie du voïvode[36] sous un chapeau «allemand, à l'entour des lettres serbes [37] : ѡтєцъ молдавскїи père «de Moldavie et de l'autre côté la légende : Hereghie de Moldova. Ici here«ghie, en latin hereditas, c'est-à-dire ascendance » [38]. Cette découverte est invoquée par l'auteur dans le but de montrer le fait qu'un nombre de cités moldaves, y compris la cité ruinée située près de Roman [39], ont été fondées par les voïvodes de Moldavie, tandis que d'autres datent de l'antiquité [40]. Vu le fait que la rédaction de l'ouvrage *De neamul moldovenilor* a été entreprise par Miron Costin entre les années 1686 et 1691 [41] on peut fixer dans le même intervalle la date de ces préoccupations de numismatique chez le chroniqueur moldave. Elles sont complexes, car elles réunissent à la fois des informations relatives à deux trouvailles monétaires, la description, bien que sommaire et approximative, des pièces provenant de ces trouvailles et, finalement, l'interprétation et la mise en valeur de ces informations, considérées comme sources d'histoire.

En ce qui concerne l'identification de la pièce découverte dans les environs de la ville de Roman, les éléments fournis par la description donnée ci-dessus sont suffisants pour le faire sans difficulté. Il s'agit en l'occurrence de la monnaie de cuivre ou plutôt de bronze à l'aspect rougeâtre, frappée en 1573 par le voïvode de Moldavie Jean le Terrible (1572—1574) ; en voici la description correcte :

---

[33] La ville de Marcianopolis obtint de la part de l'empereur Commode le droit de frapper des monnaies propres de bronze, mais le module des premières émissions est de 20—22 mm ; c'est à partir du règne de Septime Sévère que l'on frappa des pièces plus grandes, au diamètre de 26—28 mm, qui correspondent à l'indication fournie par Miron Costin. Les dernières émissions locales datent du règne de Philippe (244 — 249). Sur les monnaies de Marcianopolis, voir Behrendt Pick, *Die antiken Münzen von Dacien und Moesien*, I, 1, Berlin, 1898, p. 183—327 ; cf. la bibliographie donnée par Edith Schonert-Geiss, *Literaturüberblicke der griechischen Numismatik. Mösien*, dans « Jahrbuch fur Numismatik und Geldgeschichte », 15, 1965, p. 97—98.

[34] Il s'agit de la cité romaine de Barboși ou « Tirighina », située sur la rive gauche du Sereth ; voir *Istoria Romîniei*, I, București, 1960, p. 520.

[35] Pièces de six gros d'argent, au diamètre de 25—27 mm.

[36] *Chipul domnului* dans le texte original ; le titre accordé par les Roumains à leurs chefs d'Etat, du moyen âge jusqu'à 1881, était celui de *domn*, mot qui dérive du latin *dominus*.

[37] Lettres de l'alphabet cyrillien ; Miron Costin, éd. et vol. cités, p. 43.

[38] *Ibid.*

[39] Miron Costin fait mention de la Cité Nouvelle de Roman, bâtie par Etienne le Grand et située à environ 5 km plus loin de la ville, sur la rive gauche du Sereth ; pour cette localisation, voir M. D. Matei, L. Chițescu, *Problèmes historiques concernant la forteresse du temps de Mușat et l'établissement urbain de Roman*, dans « Dacia » N. S., 10, 1966, p. 281. Dans une interpolation due à N. Costin, cette cité est désignée sour le nom de *Smeredova* ; voir la remarque de P. P. Panaitescu dans Miron Costin, *Opere*, éd. et vol. cités, p. 43, n.2.

[40] Miron Costin, *ibid.*, p. 43.

[41] Datation proposée par P. P. Panaitescu, *ibid.*, p. 153.

Av. ѡтєч молдовєі. Tête barbue du voïvode à droite, couverte d'un chapeau aux bords très petits. La légende entre deux cercles de perles.

Rs. акчє гХерєгиє молдовєі. Tête (rencontre) d'aurochs, une étoile à cinq rais entre les cornes ; dans le champ з/па = 7081, l'an de l'ère byzantine, qui correspond à l'an 1573 de notre ère. La légende entre de ux cercles de perles.

AE. 23—26 mm ; 4,90—8 g. (fig. 1) Voir Octavian Luchian, *Moneda lui Ion Vodă cel Cumplit* (La monnaie du voïvode Jean le Terrible), dans « Studii şi cercetări de numismatică », I, 1957, p. 441 — 446.

Fig. 1. — Monnaies de Jean le Terrible, voïvode de Moldavie (1572—1574). Reproduction partielle de la planche X, annexe à l'ouvrage inédit de D. A. Sturdza, intitulé *Monnaies et médailles des Principautés de Moldavie et de Valachie. XIV^e—XVIII^e siècles* (sur cet ouvrage, voir Octavian Iliescu, dans « Studii şi cercetări de bibliologie », 2, 1957, p. 302—314 ; la planche X reproduite à la p. 311).

Cette monnaie dont Miron Costin a enregistré la première description en 1686—1691, donc à plus d'un siècle après son émission, présente un double intérêt. D'abord du point de vue de l'histoire monétaire : pour la première fois, une monnaie de Moldavie (et, en général, du territoire roumain) porte l'indication de sa valeur nominale, *akčé* ou *aktché*, mot inscrit dans la légende du revers. Elle était par conséquent équivalente à l'aktché ou aspre ottoman, bien que ce dernier ait été une monnaie d'argent [42], ce qui indique l'intention d'aligner la monnaie moldave sur le système monétaire ottoman. L'émission d'une pièce de bronze, d'une valeur assez faible, était destinée à faciliter les échanges économiques quotidiens. En second lieu, la monnaie de Jean le Terrible présente une importance majeure, du fait qu'elle est le premier document officiel dont

[42] Au XVI^e siècle, le poids de l'aspre ottoman a varié de 0,75 g en 1481—1520 à 0,65 g en 1520—1574, pour tomber à 0,60 g au début du règne de Murad III (1574—1595) ; son titre a été maintenu intact à 850/1000. Voir Ismâ'il Ghâlib, *Taqvim-i meskûkât-i osmânije* (Catalogue des monnaies ottomanes), Constantinople, 1307 h., p. 505—506.

le texte a été rédigé en roumain. En effet, le texte de la légende a la teneur suivante : au droit, *oteț Moldovei* ; *oteț*, en vieux roumain *tatăl*, donc le père de Moldavie ; au revers : *akčé⟨a⟩ hereghie⟨i⟩ Moldovei* [43], c'est-à-dire en français : aktché de la Monnaie de Moldavie *Hereghie*, d'où le dérivé *heregar*[44]=maître monnayeur, représente une autre forme du mot *haraghie*, qui provient à son tour du mot grec Χαραγή=Χάραγμα [45]. Il est notoire que Miron Costin ignorait le grec [46] ; pourtant, comment faut-il expliquer le fait qu'il ne comprenait plus un texte roumain vieux d'à peu près 120 ans ? L'explication en est assez simple. Au XVI[e] siècle, la Moldavie avait frappé ses monnaies d'une manière discontinue : de 1504 à 1527, ensuite en 1558, 1562—1564, 1573 et, finalement, en 1595 et 1597, lorsque l'activité de la monnaie moldave cessa complètement. Elle ne sera reprise, d'ailleurs pour la dernière fois, qu'en 1662—1665, sous le règne du voïvode Eustratie Dabija [47]. Cette discontinuité dans l'exercice du droit de battre monnaie en Moldavie peut expliquer la disparition du langage courant du mot *haraghie*, *hereghie*, atelier monétaire, tombé dans l'oubli faute d'usage. Dans ces conditions, la traduction en latin esquissée par Miron Costin, manifestement erronnée, devient plus explicable.

Il convient maintenant d'accorder notre attention aux préoccupations de numismatique que l'on peut glaner dans le dernier ouvrage de l'illustre érudit roumain, le prince Démètre Cantemir, voïvode de Moldavie en 1683 et 1710—1711. L'ouvrage en question est intitulé *Hronicul vechimii româno-moldo-vlahilor* [48], ce qui signifie en français : La chronique de l'ancienneté des Roumano-Moldo-Valaques ; rédigé dans les dernières années de sa vie, en 1719—1722 [49], il avait été précédé d'une version latine, plus restreinte, écrite en 1716—1717 [50] et qui porte le titre *His-*

[43] L'article prépositif du génitif est souvent omis dans le langage populaire, surtout en Moldavie.

[44] Voir le document émis à Suceava, le 5 juin 1449, où il est question d'un litige entre Gherghe *heregariul* et le *pîrcălab* (préfet d'une ville) Coste ; le premier avait acheté de la part du voivode Pierre II de Moldavie les douanes et *hereghia* (la monnaie) du pays ; publié dans la collection *Documenta Romaniae Historica* A. Moldova, vol. II, Ed. Academiei, Bucuresti, 1976, p. 4—6, doc. n° 14.

[45] Du verbe χαράσσω,, dans le sens de : graver, marquer d'une empreinte ; voir C. Alexandre, *Dictionnaire grec-français*, Paris, 1895, s. v. Cette etymologie à été proposée pour la première fois par A. Papiu Ilarianu, *Tezaur de monumente istorice pentru România* (Trésor de monuments historiques pour la Roumanie), III, București, 1864, p. 271, n. 1 ; cf. I. Bogdan, *Documente privitoare la relațiile Țării Românești cu Brașovul și cu Țara Ungurească în secolele XV și XVI* (Documents concernant les relations de la Valachie avec la ville de Brașov et la Hongrie aux XV[e] — XVI[e] siècles), I, 1413—1508, Bucuresti, 1905, n. 1, p. 22—23, qui mentionne l'intermédiaire slave Хараґїа ѡт банокъ, atelier monétaire ; N. Drăganu, *Hereghi'e (Hereditas)*, dans « Cronica numismatică si arheologică », 3, 1922—1923, p. 12—15 ; Vasile Scurtu, *Termenii de înrudire în limba română* (Les termes de parenté en roumain), Ed. Academiei, București, 1966, p. 304.

[46] C'est lui-même qui nous laisse à le supposer ; voir *De neamul moldovenilor*, éd. et vol. cités, p. 42.

[47] Sur l'histoire de la monnaie moldave, voir Octavian Iliescu, *Moneda în România 491 — 1864* (La monnaie en Roumanie de 491 à 1864), Ed. Meridiane, București, 1970, p. 25—39.

[48] Principele Dimitrie Cantemir, *Hronicul vechimei româno-moldovlahilor*, éd. par Gr. G. Tocilescu (Operele Principelui Dimitrie Cantemir publicate de Academia Română, t. VIII), București, 1901, LXXIII + 391 p + errata + 2 facs.

[49] P. P.Panaitescu, *Dimitrie Cantemir. Viața și opera*, Ed. Academiei (București), 1958, p. 228.

[50] *Ibid.*

toria Moldo-Vlachica[51]. Démètre Cantemir avait eu l'intention de rédiger une histoire complète de tous les Roumains, de Moldavie, de Valachie et de Transylvanie; la mort, survenue en 1723, l'a empêché de réaliser ce projet[52].

Hronicul vechimii romăno-moldo-vlahilor fait mention de la découverte d'une monnaie ancienne très curieuse, s'il faut prendre à la lettre la description bizarre donnée par Démètre Cantemir. En voici les termes: « En 1704[53], à notre retour d'Andrinople, passant le Danube à « Galaţi nous y sommes resté quelque peu; là, vint à nous le *pîrcălab*[54] « Theodori, qui nous montra une pièce d'argent, dont il affirmait qu'elle « avait été trouvée par un paysan dans les ruines de la cité de Gherghina, « en amont de Galaţi ... La pièce était d'argent fin, plus grande et plus « épaisse qu'une *costanda*[55]; elle pesait un peu plus de 2 1/2 drachmes[56]; « au droit, il y avait une croix, en haut relief[57], à l'entour des lettres « latines, qui, bien qu'un peu effacées, pouvaient néanmoins être lues, « comme suit : CONST VICT AVG IMP, Constans Victor Augustus Impe- « rator[58]; de l'autre côté, il y avait une tête de bison, aux cornes large- « ment ouvertes, similaires aux cornes de cerf, mais sans branches; entre « les cornes une croix, pareille à celle du droit, mais plus petite »[59]. Cantemir interprète la découverte de cette monnaie près de Galaţi comme témoignant de la présence de l'empereur Constant en Dacie, avant le conflit qui l'opposa à son frère, Constantin II, donc avant 340; à l'occasion de son séjour en Dacie, Constant y aurait frappé les monnaies dont un exemplaire avait été trouvé à Gherghina; continuant son commentaire, l'auteur suppose que la tête de boeuf[60], imprimée sur ces monnaies, pourrait attester l'origine des armoiries de la Moldavie[61].

La même information est comprise dans le passage suivant de la version latine *(Historia moldo-vlachica)*; « Constantem Constantini filium « Imp(eratorem) in Dacia moratum meminit Socrates, et Cedrenus. Ante « decem annos in ruinis vetustissimae urbis nostratibus (sic) Gergine « dictae, vicinae Galatiis, ad Danubium ubi Sireth fluvius incurrit « Danubio, inventus est num⟨m⟩us argenteus quinque circiter drachmarum

---

[51] *Ibid.*; voir Dimitrie Cantemir, *Historia Moldo-Vlachica* éd. par Dan Sluşanschi, dans « Manuscriptum », 7, 1976, n° 1, p. 17—27; idem, *De antiquis et hodiernis Moldaviae nominibus* éd. par Dan Slusanschi et Radu Lăzărescu, dans « Manuscriptum », 7, 1976, n° 2, p. 10—26, n° 3, p. 11—28; n° 4, p. 15—27; éd. par Dan Slusanschi, « Manuscriptum » 8, 1977, n° 1, p. 95—106; n° 2, p. 17—36; voir également Dan Sluşanschi, *O altă predoslovie la Hronicul vechimii romăno-moldo-vlahilor* (Un autre avant-propos à *Hronicul vechimii romăno-moldo--vlahilor)*, dans « Manuscriptum », 7, 1976, 1, p. 13—16.

[52] P. P. Panaitescu, *op. cit.*, p. 227.

[53] Erreur de chronologie; voir plus bas.

[54] Chef administratif, préfet d'une ville.

[55] Pour l'identification de la monnaie appelée de ce nom, voir plus bas, note 73.

[56] *Dramuri* dans le texte original; unité pondérale ottomane, au poids de 3,207 g; cette monnaie pesait donc un peu plus de 8 g.

[57] Cantemir reproduit dans son manuscrit le dessin de cette croix; *Hronicul vechimei a romăno-moldo-vlahilor*, éd. Tocilescu, p. 248.

[58] Lecture de Démètre Cantemir, *ibid.*

[59] Démètre Cantemir, *op. cit.*, livre III, chap. VIII, p. 248—249 de l'éd. Tocilescu.

[60] *Ibid.*, p. 249; auparavant, Cantemir avait affirmé que le type de cette monnaie était une tête de bison.

[61] *Ibid.*, naturellement, cette hypothèse n'a aucun fondement.

«cum inscriptione Constantii(sic)[62] Aug(usti) Imp(eratoris) Rom(ani) « intra literas crux magna + in hac forma quae totum num(m)um com- « prehendebat ; in altera parte{{erat}}[63] cervus, sed non concinne sculptus, « qui intra cornua minorem eiusdem formae crucem gestabat. »[64]

La même information a été reproduite par Nicolas Costin, le fils de Miron Costin, dans une interpolation conservée par l'un des manuscrits de l'ouvrage de son père *De neamul moldovenilor* ; en voici le texte : « dans « les mêmes fouilles[65], le pîrcălab Tudori a trouvé une pièce d'argent fin, « plus grande qu'une *costanda* et plus épaisse, qui portait d'un côté l'image « d'un cerf et de l'autre côté des lettres latines, qui signifiaient le nom « de Constant, empereur de Rome »[66].

Avant d'essayer l'identification de la pièce de monnaie qui a fait l'objet de cette énigmatique description, il convient de préciser quelque peu les éléments qu'elle contient. D'abord, la date et le lieu de la découverte. Cantemir affirme que c'est en 1704, à l'occasion de son retour d'Andrinople, et d'un court séjour à Galaţi, que le *pîrcălab* Theodori lui a montré la monnaie en question. Cette précision est pourtant fausse ; en 1704, en Moldavie régnait Michel Racoviţă (sept. 1703—12 févr. 1705), ennemi de la famille des Cantemir ; il est improbable que Démètre Cantemir ait eu la possibilité de revenir en Moldavie à cette date. Il est plus probable que cet événement ait eu lieu après l'élection de son frère, Antioche Cantemir, comme prince de Moldavie (12 févr. 1705—20 juillet 1707)[67], ce qui peut constituer un répère pour établir la date à laquelle Démètre Cantemir rédigea *Historia moldo-vlachica*[68].

En ce qui concerne l'emplacement de la découverte, Cantemir déclare que, d'après les dires du *pîrcălab* Theodori, la monnaie attribuée à l'empereur Constant aurait été trouvée par un paysan dans les ruines de la cité de Gherghina, aujourd'hui Barboşi, près de Galaţi, lieu d'un ancien camp retranché romain[69] et d'où provenait également la pièce de bronze de Marcianopolis, signalée auparavant par Miron Costin[70].

Quant à la pièce découverte dans ces conditions, il résulte de la description faite par Démètre Cantemir qu'il s'agissait d'une monnaie d'argent de bonne qualité, de la grandeur d'une *costanda* et au poids de cinq[71] ou 2 1/2[72] *drachmes (dramuri*, en roumain). Les recherches de numis-

[62] La remarque appartient à l'éditeur ; Cantemir se rapporte en réalité à Constant et non pas à son frère, Constance II.

[63] *erat* complété par l'éditeur.

[64] Démètre Cantemir, *De antiquis et hodiernis Moldaviae nominibus*, éd. par Dan Sluşanschi et Radu Lăzărescu, « Manuscriptum », 7, 1976, n° 3, p. 17—18 et note 42.

[65] Allusion à la découverte de la monnaie de Marcianopolis dans les ruines de la cité de Gherghina, prés de Galaţi, découverte signalée par Miron Costin et dont il a été question plus haut.

[66] Miron Costin, éd. et. vol. cités, p. 168—169.

[67] *Histoire chronologique de la Roumanie* sous la rédaction de Constantin C. Giurescu, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, Bucureşti, 1976, p. 387.

[68] P. P. Panaitescu, *op. cit.*, p. 228, affirme que *Historia Moldo-Vlachica* a été achevée en 1717.

[69] Voir supra, note 34 ; cf. *Dicţionar de istorie veche a României* (Paleolitic — sec. X) (Dictionnaire d'histoire ancienne de la Roumanie — Du paléolithique au X^e siècle), Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, Bucureşti, 1976, s.v. Barboşi (art. rédigé par S. Sanie).

[70] Voir plus haut.

[71] *Quinque circiter drachmarum* dans la version latine ; voir supra, note 64.

[72] *Puţin mai mult de două dramuri şi giumătate* dans la version roumaine ; voir supra, note 56.

matique entreprises par Const. Moisil ont abouti, dès 1945, à identifier la monnaie désignée dans les documents roumains des XVII^e^ – XVIII^e^ siècles sous le nom de *costanda* : c'est la pièce de trois gros, frappée à partir du XVI^e^ siècle en Pologne et dans les villes soumises à la couronne de Pologne et imitée en Transylvanie et même à Raguse [73]. Par conséquent, la monnaie décrite par Démètre Cantemir avait un diamètre de plus de 21 mm et pesait environ 5 × 3,207 = 16,035 g ou 2,5 × 3,207 = 8,017 g, si nous prenons en considération les deux versions, latine et roumaine.

Examinons maintenant le type monétaire et la légende de cette monnaie : croix entourée de la légende CONST VICT AVG IMP d'un côté, tête de bison (ou de bœuf) de l'autre côté ; à quelle pièce effective pourrait correspondre tous ces éléments ? Nous avons essayé toutes les combinaisons possibles, mais sans aucun succès. Il est donc très probable que la description « numismatique » donnée par Démètre Cantemir ait eu à sa base des souvenirs confus et il y a peu de chances que cette énigme puisse être résolue à l'avenir.

Nicolaus Olahus en 1536, Miron Costin en 1686–1691 et Démètre Cantemir en 1716–1722, tous les trois se sont penchés sur les monnaies anciennes découvertes en territoire roumain, conscients de leur importance comme sources d'histoire. Miron Costin et Démètre Cantemir ont même examiné de près les pièces qu'ils mentionnent dans leur œuvre et ont tenté d'en faire la description, bien que d'une manière imparfaite. Pour l'histoire des préoccupations dans le domaine d'une discipline quelconque — — en l'occurrence, la numismatique — , ce sont naturellement les premières manifestations qui comptent toujours, en dépit de leur pauvreté ou, parfois, insuffisance.

[73] Const. Moisil, *O monetă curioasă* : *costanda* (Une monnaie curieuse : *costanda*), dans « Cronica numismatică şi arheologică » 19, 1945, p. 8–14, 56–59.

CODEX VINDOBONENSIS PALATINUS 7803, EINE WENIG BEKANNTE QUELLE ÜBER DIE EROBERUNG VON LIPOVA DURCH DIE HABSBURGER (1551)

CRISTINA FENEŞAN

Im Verlaufe des Einsetzungsprozesses osmanischer Oberhoheit über das Banat — ein in Umfang und Vielfaltigkeit bis zur Zeit noch wenig erforschtes Phänomen — waren die 1551—1552 von den Turken und Habsburgern zur Besetzung der Stadt und Festung Lipova ausgetragenen Kämpfe ein bedeutender Meilenstein. Zufolge seiner besonderen Stellung im Wirtschaftsleben und im Verteidigungssystem Siebenburgens und des Banates zählte Lipova beständig unter die wichtigsten Objektive der osmanischen oder habsburgischen Expansionspläne in dieser Gegend. Mustafa Celalzade, zeitgenössischer Chronist erwähnter Ereignisse, begründete übrigens nicht zufällig die osmanische Eroberung von Lipova durch deren hervorragende wirtschaftliche Lage : „durch ihren aufblühenden und vornehmen Zustand war sie in der ganzen dortigen Gegend beneidet. Sie sollte bestandiger Sitz der Kämpfer und Rechtgläubigen werden“ [1]. Tatsächlich war Lipova — welches 1529 zur freien königlichen Stadt erklärt und derselben Rechte und Privilegien wie jene von Ofen zuteil wurden [2] — in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in gleichem Maß Lagerstatt und reges Handelszentrum [3] für das aus Siebenbürgen (Turda und Ocna Sibiului) stammende Salz, welches auf der Mureş (Muresch) ins Banat, nach Belgrad und Ungarn verfrachtet wurde. Die siebenbürgische Salzausbeutung und-ausfuhr bildete nicht nur eine wichtige Gewinnquelle der Fürstenmacht, sondern konzentrierte zu gleicher Zeit auch die Aufmerksamkeit und das Interesse des Fugger'schen Hauses [4], der wichtigsten finanziellen Stutze bei der Kaiserwahl Karls

[1] Siehe die turkische Handschrift Nr. 360 bei der Akademiebibliothek der S. R. Rumänien, welche die Chronik von Mustafa Celalzade, *Tabakat al memalik ve daracat al mesalik*, hrsg. von M. Guboglu, M. Mehmet, *Cronici turceşti privind ţările române*, Bd. I, Bukarest, 1966, S. 281, fortsetzt.

[2] „ . . . praedictam Civitatem nostram Lippa . . . in numerum consortiumque ac coetum Liberarum Civitatum Regni nostri Hungariae adscribimus et aggregamus, et eandem libertatis praerogativam, quam Civitas nostra Budensis gaudet fruiturque“, E. Hurmuzaki-N. Densuşianu, *Documente privitoare la istoria românilor*, Bd. II/3, Bukarest, 1892, Nr. CCCCXXXIX, S. 642.

[3] In Lipova war die erste Salzkammer an der Mureş (Muresch) tätig; siehe den von H. Dernschwam 1528 verfaßten Bericht bei M. Holban, M. M. Alexandrescu-Dersca-Bulgaru, *Călători străini despre ţările române*, Bd. I, Bukarest, 1968, S. 271, 286, sowie auch Georg Werner's Bericht von 1552, *ebd.*, Bd. II, Bukarest, 1970, S. 33.

[4] G. Gundisch, *Die Siebenbürgische Unternehmung der Fugger*, in *Omagiu lui I. Lupaş*, Bukarest, 1943, S. 317 — 334.

des V. und der Bemühungen Ferdinands des I. von Habsburg zur Besetzung von Siebenbürgen.

Unter diesen Umstanden soll aber nicht geglaubt werden, daß die Bedeutung von Lipova im wirtschaftlichen Leben Siebenbürgens und des Banates die determinierende, grundlegende Ursache der Kampfe von 1551—1552 war. Erst die Hinzuziehung der wichtigen strategischen Stellung von Lipova im Rahmen der Kriegsereignisse ermoglicht eine vollstandige Einsicht der Rolle welche in den osmanischen oder kaiserlichen Plänen der Eroberung dieser Stadt und Festung beigemessen wurde.

Durch seine geographische Lage verriegelte Lipova tatsächlich den Zugang in das Mureş-Tal und beherrschte zu gleicher Zeit die Hauptwege dieser Gegend. Dadurch gestaltete es sich zu einer wichtigen Stellung des Defensivsystems von Timişoara und Siebenburgen der Turkengefahr gegenuber. Der Verlauf der Militäroperationen, wahrend der Eroerung des Banates durch die Osmanen beweist, daß 1551 die Einnahme der Festung Lipova diesen als unumgänglich notwendig erschien, sowohl um den Vormarsch nach Timişoara der unter Anführung von Sokollu Mehmed, Beglerbeg von Rumelien stehenden Truppen zu sichern, als auch um eine strenge Kontrolle über die wichtige Eindringungsader nach Siebenburgen auszuüben. Gut befestigt und verteidigt, hätte die Festung — welche der Chronist Mehmed Hemdemi Solakzade als „Schlüssel und Tor ... Siebenburgens" bezeichnet [5] — das Vorrücken der Osmanen zeitweilig hemmen können. Die Festung Lipova — nach dem großen Tatareneinfall von 1241, auf Befehl Königs Bela IV. erbaut [6] — verfugte über ziemlich ansehnliche Befestigungen, die in der Manier des Cinquecento aufgerichtet waren [7]. Übrigens hat Georg von Brandenburg auch die Stadt Lipova, welche 1510 in seinen Besitz überging, mit befestigten Mauern umgeben lassen [8]. Ohne allzu großen Umfang, wie es aus der Beschreibung von Ascanio Centorio zu wissen ist [9], war die Festung Lipova trotzdem eine strategisch sehr wichtige Stellung wenn auch die Befestigungen von manchen osmanischen Quellen in übertriebenen Wörter geschildert wurden : „eine der mächtigen Festungen aus Siebenbürgen" [10], „mit Mauern hoch wie die Berge" [11]. Aus eben erwähnten Gründen war

---

[5] Solakzade Mehmed Hemdemi, *Tarih*, Istanbul, 1280, S. 514.

[6] Einzelheiten bei S. Márki, *Aradvármegye és Arad szabad királyi város története*, Arad, 1892, S. 113 – 116.

[7] Siehe L. A. Maggiorotti, F. Banfi, *Le fortezze di Temesvar e di Lippa in Transilvania*, Sonderdruck aus „Atti dell'Istituto di Architettura militare", III. Heft, Rom, S. 23.

[8] N. Isthvanfi, *Historia Regni Hungarici, libri XXIV*, Coloniae Agrippinae, 1729, lib. XVII, S. 186 ; L. A. Maggiorotti, F. Banfi, *a.a.O* , S. 23.

[9] A. Centorio, *Commentarii della guerra di Transilvania*, Venezia, 1565, S. 117 : „Terra quadra in una parte, ma nell'altra ovata, e più lunga che larga, la cui lunghezza è di passi trecento ottanta, rendendosi da un lato per causa del fiume Marosso, che la bagna, molto forte, e dall'altra parte per havere una montagna assai superiore che è causa che da lei non si possa molto difendere, si mostra flacca ; ella è circondata tutta da una muraglia di fabbrica antica senza difese, e con le torri molto rare ; ha nella parte da basso un castello picciolo, e quadro con una torre in ciascuno angolo e con buonissimo fosso intorno et assai profondo, e con l'acqua del Maros dentro" : siehe auch L. A. Maggiorotti, F. Banfi, *a.a.O.*, S. 23.

[10] Mehmed Bin Mehmed, *Nuhbet ut tevarih ve'l ahbar*, hrsg. von M. Guboglu, M. Mehmet, *a.a.O.*, S. 414.

[11] Siehe die turkische Handschrift Nr. 360, *zit. Ausgb.* S. 281, annähernde Darstellung auch bei Kiatip Çelebi, *Cihannuma*, hrsg. von M. Guboglu, *Cronici turceşti privind ţările române*, Bd. II, Bukarest, 1974, S. 115.

der Besitz über Lipova den Osmanen wie auch den Habsburgern genau so bedeutend, so daß der aufeinanderfolgende Gebieterwechsel vom Jahre 1551— zuerst kaiserlich, danach osmanisch und anschließend wieder kaiserlich, in den Umständen der Thronentsagung Kònigin Isabella's von Ungarn am 21. Juli [12] — vollkommen erklärlich ist. Auch spàter, zur Zeit da das Banat als neue militär-administrative Einheit, das Temesvarer-Eyalet, dem osmanischen Reich einverleibt wurde, behielt die Rückgewinnung von Lipova durch die kaiserlichen Kräfte dieselbe Bedeutung in der Auffassung des Generalen Castaldo. Er versuchte durch eine Reihe von Vermittlungen, die sich aber schließlich als vergeblich erwiesen[13], sein Ziel, das durch Waffenmacht unerreichbar war, zu verwirklichen, besonders da die Gefahr des Rückkommens von Johann Sigismund Zápolya in Siebenbürgen bestand und die kaiserlichen Streitkräfte in der dortigen Gegend unzureichend waren.

Die Übergabe von Siebenbürgen an die Gesandten von Ferdinand I. von Habsburg — Frucht der zwiespältigen Politik des Georg Martinuzzi— kann als abschließende Ursache des Ausbruches der um den Besitz des Banates zwischen Osmanen und den von Habsburg unterstützten Lokalstreitkräften ausgetragenen Kämpfe angesehen werden. Es ist vollkommen erklärlich, daß Sultan Süleyman Kanunî eben in dieser Gegend keine Ausbreitung des habsburgischen Einflußbereiches gestatten konnte, ein Umstand der in seiner ganzen Weitläufigkeit vom zeitgenössischen Chronisten Mustafa Celalzade wahrgenommen wurde [14]. Die ihm in der ersten Hälfte des Monats Juli 1551 mitgegebenen Instruktionen überschreitend, ließ Sokollu Mehmed Pascha, Beglerbeg von Rumelien — der einen beeindruckenden Feldzug gegen die Habsburger nach Siebenbürgen unternehmen sollte— die Vorposten aus dem Umkreis der Festung Timişoara durch seine Truppen besetzen, u.zw. Bečej, Zrenjanin (Veliki Bečkerek) und Lipova [15]. Zufolge des Eingriffes aus Konstantinopel und auf Befehl des Großwesirs Rustem Pascha, sah sich der Beglerbeg von Rumelien genotigt die begonnene Belagerung der Festung Timişoara

---

[12] S. Márki, *a. a. O.*, S. 528; K. Czimer, *Temesvár megvétele*, in „Hadtörténelmi Közlemények'', 1893, S. 18, 20; R. Ciocan, *Politica Habsburgilor față de Transilvania în timpul lui Carol Quintul*, Bukarest, 1945, S. 180 — 181; Şt. Pascu, *Transilvania în epoca principatului. Timpul suzeranității turcești*, Cluj, 1948, S. 49 — 50.

[13] August 1551 hegte er die Hoffnung die Festung Lipova zurückzuerobern, siehe S. Szilágyi, *Monumenta Comitialia Regni Transsylvaniae*, Bd. I, Budapest, 1876, Urkunde Nr. XVII, S. 421; seine Hoffnung wurde indessen vom Verlauf der Verhandlungen Peter Haller's mit Kenan Beg und Ioan Pitaru, dem Vertreter des walachischen Fürsten, gestarkt. Zur Erlangung dieses Zieles versuchte Castaldo vergebens die Gunst des Großwesirs, Rustem Pascha zu erwerben, *ebd.*, Urkunde Nr. XX, S. 420.

[14] Siehe die türkische Handschrift Nr. 360, *zit. Ausgb.* S. 279: „Martinuzzi hat sich mit Ferdinand, dem Kònig von Österreich verständigt und vereinigt, und sein Genick vom Joch der Untertänigkeit befreiend, entrichtete in der Folge keine Kopfsteuer und keinen Kharadsch mehr''.

[15] Es handelt sich um die Eroberung folgender an der Mureş liegenden Befestigungen: Nădlac, Fenlac, Igriş, Ciala, Zădîrlac, Păuliş, Mîndruloc, siehe K. Czimer *a.a.O.*, S. 44.

(18. — 27. Oktober 1551) aufzugeben und den Rückzug anzutreten [16]. Diese regen osmanischen Handlungen trugen auch zur Klärung der Meinungsverschiedenheiten zwischen Martinuzzi, dem siebenburgischen Fursten und General Castaldo, Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, bezüglich der Fuhrung des Feldzuges gegen die Türken aus dem Banat bei. Somit verschwand auch das letzte Hindernis, welches einen sofortigen Militärwiderstand der siebenbürgischen und habsburgischen Streitkräfte verzögern sollte, wobei die Befreiung von Lipova zum Hauptziel der Kämpfe gegen die Osmanen heranwuchs.

In diesem Rahmen tragen die von einer wenig bekannten Quelle von der Mitte des 16. Jahrhunderts gebotenen Auskünfte — Codex Vindobonensis Palatinus 7803, mit dem Titel : *Morte di Frate Giorgio con alcune altre cose in Transilvania et Ungaria successe negli anni 1551 et 1552* [17] — zu einer tieferen, nuancierten Kenntnis der in dieser Zeit im Banat, vorzuglich aber anläßlich der Rückeroberung von Lipova durch Castaldo abgespielten Ereignisse, bei. Die aufmerksame Konfrontierung der Daten dieser anonymen Schrift, sowohl mit denen der zeitgenossischen Chroniken als auch mit den Auskunften von Augenzeugen, wie z.B. Juan Villela de Aldana [18], Paul Speltacher [19] oder Veit Gailel aus Preßburg, Verfasser des am 28. November 1551 zusammengefaßten geheimen Berichtes [20], ermöglicht uns einige Präzisierungen zur Person des moglichen Autors. Übrigens wird das Problem der Vaterschaft besprochener anonymen Schrift nicht erstmalig von der Geschichtsschreibung angeschnitten. Florio Banfi glaubte sogar den Verfasser — aufgrund einer Beweisführung die wir als wenig überzeugend erachten — in der Person des Generalen Castaldo erkannt zu haben. Als alleinige Stütze seiner Voraussetzung berief sich F. Banfi [21] auf eine unsichere Anmerkung in der von Michele Bruto geschriebenen Geschichte, laut welcher Ascanio Centorio sein Werk an Hand der Kommentare des Generalen Castaldo geschrieben hätte. Eine derartige Behauptung ist aber kein auffallender noch einwandfreier Beweis um die Existenz einiger von Castaldo geschriebenen Kommentare zu belegen, umso mehr da sich Banfi selbst anläßlich der Zitierung eines Bruchstückes aus dem Werk des Carlo Promis, widerspricht [22]. Erwähn-

---

[16] Siehe die Martinuzzi am 1. Dezember 1551 von Sokollu Mehmed Pascha bezüglich dieses Rückzuges gebotene Erklärung, A. Károlyi, *Fráter György levelezése és egyébb őt illető iratok*, in „Történelmi Tár", 1881, Urkunde Nr. CCXIV, S. 66 : „Sed imperator nobis mandavit ut a regno Transsylvaniae foelicissimus erigeremus exercitum et arma totaliter deponeremus : qua propter expugnatio castri Thimisfar dereliquimus et castrum Chianad ceteraque castra dimissimus foelicissimoque exercitui licentiam dedimus ac ad castrum Peciai contulimus . . .".

[17] Eine Mikrofilmkopie des 89 Folioseiten starken Codex befindet sich bei der *Direcția Generală a Arhivelor Statului din București* (Generaldirektion des Staatsarchivs aus Bukarest), Microfilme Austria, Filmspule 180, unnummerotiert.

[18] Juan Villela de Aldana, *Expedicion del Maestre de Campo Bernardo de Aldana* a cura di A. Rodriguez Villa, Madrid, 1878, S. 86 — 89.

[19] Paul Speltacher aus Halle, *Ein schon-new lied vom zug aus Siebenbürgen, wie es iezt im sturm vor Lippa ergangen ist*, in der Übersetzung von M. Holban, M. M. Alexandrescu-Dersca-Bulgaru, *a.a.O.*, Bd. II, Bukarest, 1970, S. 2—6.

[20] M. Hatvani, *Magyar történelmi okmánytár a Brusseli országos levéltárból és a Burgundi konyvtárból*, Bd. II, Pest, 1858, Urkunde Nr. 220, S. 287 — 294.

[21] L. A. Maggiorotti, F. Banfi, *a. a. O.*, S. 44, Anm. 12 : „il prof. Florio Banfi riconobbe quest'opera del Castaldo nel manoscritto segnato col numero 7803 della Biblioteca Nazionale di Vienna, riassunto nei Commentarii del Centorio".

[22] *Ebd.*, Anm. 20, S. 45.

tes Bruchstück, welches dem „Archivio Storico Italiano" entnommen ist [23], behauptete, daß die *Commentarii della guerra di Transilvania*, auf Befehl und unter unmittelbarer Anweisung des Generalen Castaldo verfaßt und unter dem Namen seines Sekretärs, Ascanio Centorio, veröffentlicht wurden. Sollte eine solche Zusammenarbeit — die das Aufschreiben der Kommentare von Castaldo voraussetzt, so wie es von Michele Bruto belegt wird—stattgefunden haben, dann ware die Beschreibung der sich 1551—1552 in Siebenburgen und dem Banat abgespielten Ereignisse sinnlos und überflüssig gewesen. Dieses Erkenntnis — zu gleicher Zeit mit der bestehenden Existenzmoglichkeit eines vom Generalen Castaldo verfaßten geschichtlichen Werkes — gestaltet keineswegs anders die Beweise, welche die Voraussetzung des F. Banfi für vorgegriffen erscheinen lassen. Die aufmerksame Analyse des Titels und Inhaltes der von uns besprochenen Handschrift ergibt die klare Feststellung, daß General Castaldo keinesfalls als Verfasser einer solchen Schrift angesehen werden darf. Der in die Ermordung des Kardinal Martinuzzi verwickelte Castaldo hätte vor allem eine rechtfertigende Schrift [24] redigiert und sie keinesfalls *Morte di Frate Giorgio con alcune altre cose in Transilvania et Ungaria successe negli anni 1551 et 1552*, betitelt. Vorausgesetzt aber, daß General Castaldo nicht die Absicht und den Zweck verfolgt hätte, Martinuzzi's Tod zu rechtfertigen, dann hätte er zweifelsohne eine Reihe Einzelheiten, die politischen und militärischen Ereignisse aus den Jahren 1551—1552 und seine eigene Stellung diesen gegenuber betreffend, in die Erzählung mit hineingeflochten. Aus der von uns besprochenen Quelle vermißt man aber nicht nur Präzisierungen über die im Oktober 1551, in Betreff des militärischen Vorhabens der habsburgischen Streitkräfte im Banat, gepflogenen Gespräche oder über die von Martinuzzi bei Verleihung der Kardinalwürde ergriffene Stellungnahme, sondern vorzüglich auch alle Elemente die beweisen könnten, daß der Autor ein derart wichtiger Militäranführer gewesen wäre. Weder die genaue Anzahl der unter Castaldo's Befehl stehenden Trupen, noch jene der Kanonen[25], und umso weniger eine Beschreibung der Festung Lipova [26] oder ihrer eigentlichen Belagerung werden von der anonymen Schrift gebracht, so wie es zu erwarten ist wenn ihr Verfasser der mit Ergreifung wichtiger Kampfentschlüsse verantwortliche General gewesen ware [27]. Ausgenommen daß die während der Kämpfe mit den Osmanen erlittenen Verluste — so wie es übrigens auch fur andere Quellen der Fall ist [28] — nicht angeführt werden,

[23] Siehe „Archivio Storico Italiano", Abt. III, Bd. V, Tl. I, S. 105.

[24] Einen solchen Charakter nimmt auch die am 19. Februar 1552 von Marc Antonio Ferrari, Sekretar des Castaldo, verfaßte Schrift. Für den Vergleich siehe seinen Bericht uber Martinuzzi's Ermordung, B. A. Nyáry, *Marc Antonio Ferrari Castaldo tábornoktitkárának jelentése Martinuzzi meggyilkoltatásáról*, in „Magyar Történelmi Tár", Bd. XXIII/1878, S. 243 — 258.

[25] Aufgrund der von A. Centorio verzeichneten Auskünfte, geht aus den unternommenen Rechnungen eine Gesamtzahl von 12 000 Mann fur den ersten Castaldo unterstehenden Armeekorps und eine Anzahl von 50 Kanonen hervor, vgl. K. Czimer, *a. a. O.*, S. 197.

[26] Castaldo hatte nicht so kurzgefaßt Stadt und Festung Lipova beschrieben: „Lippa principale città di quelle parti sopra il fiume Marossio circundata di muri antichi con un castello non debile ma piccolo", *Codex Vindob. Pal. 7803*, auf fol. 27 r.

[27] Fur die von Castaldo geleisteten Dienste vgl. K. Czimer, *a.a.O.*, S. 197.

[28] Angaben uber die im Kampf gefallenen Spanier bei Juan Vilella de Aldana, *a.a.O.*, S. 87; M. Hatvani, *a.a.O.*, S. 289; N. Isthvanfi, *Historia Regni Hungarici*, S. 188.

fehlen beinahe gänzlich Einzelheiten uber die Meinungsverschiedenheiten zwischen Castaldo und Martinuzzi, bezüglich der endgültigen Besetzung der Festung und Stadt Lipova. Es soll noch gesagt sein, daß der anonyme Verfasser nichts uber den von Ferdinand I. von Habsburg im November 1551 an Castaldo gerichteten Befehl erwahnt, laut welchem der kaiserliche General den Verlauf der Verhandlungen von Martinuzzi mit dem Beglerbeg von Rumelien, Sokollu Mehmed Pascha, genau zu uberwachen hatte, damit ja nicht Österreichs Interessen beeinträchtigt sein wurden [29]. Die Art und Weise in welcher die Ereignisse während der von Castaldo unternommenen Belagerung redigiert sind — wobei der kaiserliche General einfach nur als *il Castaldo* zitiert wird — konnen wiederhin als Argumente die die Annahme F. Banfi's als unglaubwürdig erscheinen lassen, gerechnet werden. Es ist selbstverstandlich, daß Castaldo seine Verdienste in je helleres Licht zu stellen getrachtet und sie sicherlich auch in vom anonymen Autor wesentlich unterschiedentlichen Worten — *„egli andava come un arrabiato hor qua, hor la, quando a piedi e quando a cavallo, eshortando chi allhor poco l'udiva"* [30] gekleidet hätte.

Wenn die bisher aufgezählten Elemente die Möglichkeit einer Autorschaft des Generalen Castaldo ausschließen, wem kann doch die Paternität des anonymen Werkes zugeschrieben werden? Aus der inneren Kritik des Textes geht klar hervor, daß die Schrift keinesfalls unter jenen, welche die Ermordung Martinuzzi's auf Befehl des Generalen Castaldo rückwirkend zu rechtfertigen versuchen, gezählt werden kann, sondern, vielmehr, zeichnet sich die ins Gespräch gebrachte Quelle im allgemeinen durch ihren objektiven Charakter aus. Ohne Martinuzzi seiner zwiespältigen Politik und der Beziehungen zu den Osmanen [31] offen zu beschuldigen, lassen trotzdem einige Referenzen der besprochenen Quelle die Möglichkeit durchblicken, daß der anonyme Verfasser im Lager des Castaldo vorzüglich aber im nahen Umkreis des Pallavicini Sforza, zu suchen ist. Dadurch ließe sich auch die Lobrede des anonymen Verfassers anläßlich des heldenhaften Verhaltens Pallavicini's während der Belagerung von Lipova genügend erklären : „Tra tutti quelli che allo assalto si portarono bene, et animosamente, che furono molti, cosi Alemani come Spagnuoli et Ungari fu notata la virtù e'l valore del Marchese Sforza il qual facendo uffitio quando di soldato nel combatere, e quando di capitano nel esortar le genti et provedere a quel ch'era bisogno non si vidde mai stanco ...“ [32].

Zum Unterschied von allen anderen Augenzeugen die die Eroberung von Lipova durch die Habsburger im November 1551 in ihren Schriften verzeichnet haben, konnte eine Reihe Einzelheiten wie z.B. die geheimen

---

[29] S. Barabas, *Erdély tőrténetére vonatkozó regesták 1551-tol—1553-tg*, in „Torténelmi Tár", 1891, S. 435 : „vigyázzon, nehogy a barát valami olyat csusztasson a levélbe (ne aliqua inseri permittas) a mi kárunkra lehetne... s aztán parancsolná meg ennek alapján a beglerbégnek hogy a foglalásokat adja vissza és seregét vonja ki a Bánságból ...".

[30] *Codex Vindob. Pal. 7803*, auf fol. 35 v.

[31] *Ebd.*, auf fol. 29 v : „Il Signor Gioan Battista similmente, non ostante che sopra i primi sospetti che tenea dal Frate, fosse di nuovo avertito in segreto da uno intrinseco suo" und auch auf fol. 38 r. 38 v — 39 r, 40 v; für Martinuzzi's Haltung dem freien Abzug Ulama Pascha's aus Lipova gegenuber vgl. auf fol. 41 v. „ ... il Frate mostro quella allegrezza che potesse mostrar tenera madre di haver salvato un carissimo figlio da la morte ..."

[32] *Ebd.*, auf fol. 37 v.

Verhandlungen Martinuzzi's mit Ulama Pascha in puncto der Auslieferung von Lipova und Raumung der Befestigungen von Bečej und Zrenjanin, nur einem General Sforza nahestehenden Mann bekannt sein. Obwohl besprochene Quelle den Namen von Gaspar Perušić, Begleiter des Kardinalen bei seinen Gesprachen mit den Osmanen, nicht erwähnt, so bestatigt sie doch die am 28. April 1553 in Sopron (Ödenburg) von Johann Pethò von Gerse gegen Martinuzzi formulierten Aussagen [33], wie folgt: trotz der von „Frater" Georg getroffenen Vorsichtsmaßnahmen, u.zw. die Benutzung des Kroatischen, seiner Muttersprache, als Verhandlungssprache, trugen die Gegenwart und Indiskretion eines Kroaten — der kein anderer als erwähnter Georg Perušić ist — zur Enthullung der duplizitären Politik des Kardinalen bei. General Sforza war derart vortrefflich uber alle von Martinuzzi bei Ulama Pascha vorgenommenen Schritte unterrichtet, daß er schon am 30. November 1551—wenige Stunden nur nach Abschluß des geheimen Gespräches im Zelt des Kardinalen—Konig Ferdinand I. darüber berichten konnte [34]. Auch die von uns besprochene Quelle erwähnt dieses Gespräch, welches als „lungo e segreto raggionamento" bezeichnet wird [35], in dem sie es zum Unterschied von Pallavicini Sforza, in der Festung von Lipova lokalisiert. Dem anonymen Verfasser verdankt man ebenfals eine sehr genaue Charakterisierung der General Sforza anvertrauten Artilleriestucke [36], sowie auch eine geradezu kinematographische, ausfuhrliche Beschreibung des Anrückens der Armee von Martinuzzi und Castaldo unter die Mauern von Lipova [37]. Als neue und originelle Elemente dieser Schrift können die Auskünfte über folgende Aspekte gerechnet werden: Qualität und Zustand der Waffen im kaiserlichen Lager [38], Defensivbauten der Osmanen in Lipova [39] und besonders die von Castaldo und Martinuzzi eingeleiteten Vorbereitungen und Handlungen zur Festlegung der Kampfstellungen und Regelung des Artilleriefeuers [40]. Bis zur Zeit wußte man beispielsweise nicht, daß sämtliches aus Siebenbürgen und Ungarn zusammengezogenes Fußvolk „pessimamente armate, non havendo per la maggior parte altro che certi rugginosi e mal conditionati spiedi e molti anchora ne andavano senza" [41] zu kämpfen genotigt war. Ebenfalls hat man die Möglichkeit das erstemal zu wissen, daß die Festung Lipova an vielen Stellen mit Doppelmauern, welche Castaldo's Artillerie Tage hindurch beschoß, umgeben war. Zu

[33] G. Pray, *Epistolae Procerum Regni Hungariae, Pars, II*, Posonii, 1806, S. 316: „cum ego custodirem bombardas et ibi vigilarem, vidi Fratrum Georgium hora quasi sexta, cum jam illusceret, cum duobus scilicet Thoma Warkocz et Casparo Perusics accedentem cum face accensa, per nostras munitiones, et trincheas ad muros arcis et relicta fece paulo superius et paulo longius Warkocz et subinde in ingressu trinchearum imposito Perusics, solum in fossam propre muros arcis accessisse, unde commode loquuntium in arce voces exaudiri poterant ...attendebam per unam, vel duas horas, quando regrederetur, ipsum enim videre non poteram..."

[34] *Ebd.*, S. 315.

[35] *Codex Vindob. Pal. 7803*, auf fol. 41 v.

[36] *Ebd.*, auf fol. 34 r.

[37] *Ebd.*, auf fol. 32 r.

[38] Über den Zustand und die Eigenschaften der von den Belagerern benützten Waffen, siehe *Ebd.*, auf fol. 33 r; uber die osmanischen Waffen, siehe *Ebd.*, auf fol. 35 v.

[39] *Ebd.*, auf fol. 34 r.

[40] *Ebd.*, auf fol. 33 r — 33 v.

[41] *Ebd.*, auf fol. 33 r.

gleicher Zeit wird Näheres über das von Martinuzzi bei Aufstellung der Kanonen, Regelung des Feuers und Erbauung verschiedener Befestigungen gefuhrte Wort, erfahren. Nur ein unmittelbarer Teilnehmer an den beschriebenen Ereignissen hätte mit solchem Einzelheitenüberschwang, aber zugleich auch Dynamismus, die Einnahme von Lipova am 5. November 1551 und die von Castaldo ausgestandenen schweren Augenblicke schildern konnen : „ . . . onde tutto era pieno di spavento, miseria et horrore. Or qual si trovasse il Castaldo in quello instante pensilo chi sa cio che importano cose simili" [42]. Der unbekannte Verfasser ist der einzige Augenzeuge, welcher die von Ulama Pascha zur Bestrafung der ragusanischen Kaufleute aus Lipova [43] getroffenen Maßnahmen, wie auch den Versuch desselben — angesichts des bevorstehenden kaiserlichen Sieges — seine Sohne zu retten [44], in seiner Schrift als merkwurdig aufzunehmen erachtete. Auch die von General Castaldo während der Belagerung von Lipova gegebenen Vorschriften, um jedweder Entweichungsmoglichkeit Ulama Pascha's mit der Unterstützung von Martinuzzi [45] zuvor zu kommen, kann unter die sehr interessanten Auskünfte des anonymen Verfassers gerechnet werden. Dadurch wird das bis zur Zeit über die wiederholten Versuche Martinuzzi's bekannte, Generalen Castaldo von der Notwendigkeit eines friedlichen Rückzuges aus Lipova der unter Ulama Pascha stehenden Truppen zu überzeugen, wesentlich vervollstandigt. Übrigens war in Martinuzzi's Auffassung ein solcher Schritt als notige Vorbedingung, um im kommenden Jahr 1552 eine Verlängerung des osmanisch-habsburgischen Friedens zu erzielen, gedacht. Auf die Befugnisse des Oberbefehlhabers sämtlicher Streitkräfte sich stützend, ist es Martinuzzi gelungen seinen Gesichtspunkt durchzusetzen, aber die Hoffnung, daß der am 4. Dezember 1551 erfolgte freie Abzug Ulama Pascha's aus Lipova die Abtretung der Festungen Bečej und Zrenjanin zur Gegenleistung haben würde, blieb ergebnislos. Das Scheitern der politischen Pläne und Rechnungen des Kardinal Martinuzzi erwies sich noch auffallender nachdem Sokollu Mehmed Pascha, Beglerbeg von Rumelien, auch die kleinsten Gebietsverzichte entschieden zuruckgewiesen hatte [46].

Zum Abschluß sei noch gesagt, daß die Auskünfte des Codex Palatinus Vindobonensis 7803, eine immerhin gut unterrichtete Schrift, stets nur cum grano salis beim Studium der kurzen und ereignisreichen aber umso gegensatzvolleren Zeitspanne herangezogen werden mussen. So hat Gyula Szekfu zu beweisen versucht— ohne dabei dem italienischen Anonymus die Eigenschaft eines Augenzeugen abzusprechen, daß oftenwähnte Chronik aufgrund der Schrift des Veit Gailel aus Preßburg [47]

[42] *Ebd.*, auf fol. 35 v.
[43] *Ebd.*, auf fol. 37 v — 38 r.
[44] *Ebd.*, auf fol. 38 r.
[45] *Ebd.*, auf fol. 39 r.
[46] Siehe die von Sokollu Mehmed Pascha am 8. Dezember 1551 zugesandte Antwort bei A. Károly, *Frater Gyorgyi levelezése*, Urkunde Nr. CCXIX, S. 73 : „nam non nostrum est castra accipere neque tribuere, id praeter caesari decet, nos autem praedicta castra mandato caesareo accepimus".
[47] Gy. Szekfu, *Két historiographus Castaldo erdélyi seregében*, in Századok, Bd. XLVIII, 1914, S. 26. Der italienische Anonymus hatte sein Werk in den Jahren 1558—1564 geschrieben, da Ferdinand I. von Habsburg hier schon als romischer Kaiser erwähnt wird.

(Handschrift in der Österreichischen Nationalbibliothek Wien: Codex Vindobonensis Palatinus 7324)[48] kompiliert wurde. G. Szekfu war ebenfalls der Meinung, daß General Castaldo den italienischen Anonymus veranlaßt hätte, seine Schrift Ascanio Centorio zum Redigieren seiner bekannten *Commentarii della guerra di Transilvania* zur Verfugung zu stellen[49]. Im Rahmen der Quellen uber die Turkenkampfe von 1551—1552 in Siebenburgen und dem Banat läßt sich die anonyme Schrift, mit ihren zahlreichen Präzisionen, von nun an nicht mehr wegdenken.

ANHANG

Codex Vindobonensis Palatinus 7803

Fol. 32. r. Ritirandosi nemici da Temesvar gli usci appresso Lossonzi con trecento cavalli, e certi pochi archibusieri, per molestare la dietroguardia; e poi che li hebbe lungamente seguitati in vano gli parve tornarsene per il camino di Fenlak[1], castello a cinque leghe da Temesvar allhora tenuto da Turchi; nel quale parendo loro, che non bastassero cent'huomini che vi erano a difenderlo, haveano mandati per altre tanti, che si aspettavano di hora in hora quando sopragiunse Lossonzi con i suoi, li quali, come l'habito Turchesco s'assimiglia al Ungaro, furono creduti da Turchi per quelli che aspettavano, ne prima si avviddero de l'errore, che alcuni delli archibusieri di Lossonzi salirno sopra il ponte del castello dando tempo a gli altri di seguitare; ne si smarrirono pero Turchi tanto che prese le arme non si difendessero animosamente, fin che quasi tutti combattendo mori-

Fol 32 v. rono. Trentadui solamente restarono vivi, ma priggioni. L'altro fu Chialia[2], tre leghe da Lippa sopra'l Marosso, il qual similmente per forza fu ricuperato da alcune genti del Frate con morte di ottanta Turchi, che vi erano, restandone pochi priggioni, uno de' quali fu il loro capitano di nobilissima casa, Myhalbegowyth[3], la quale di ragione verria a succedere nel Imperio Turchesco, mancando la Ottomana: ma conducendosi verso Temesvar, sdegnato un'ayduco che altri havesse a godere il premio delle sue fatiche, con dire ... li sparo una archilbusata ne i fianchi, de la quale subito cadde morto. Allegri adunque di queste buone nuove si incaminarono a preste giornate verso Lippa, precedendo l'artiglieria del Frate con scorta di ducento cavalli e trecento archibusieri Ungari; dietro a quella givano doi grossi squadroni pur delle genti del

Fol. 33 r. Frate[4], d'archibusieri l'uno, l'altro di cavalli bene armati. Non longe andava a cavalleria delli nobili Transilvani tutta in un squadrone, e poi le genti a piedi di tutto'l Regno, in gran numero, ma pessimamente armate, non havendo per la maggior parte altro che certi rugginosi, e mal conditionati spiedi; e molti anchora ne andavano senza. Poco discoste marchiavano tutte le genti del Re, cosi ungare come tudesche, e spagnuole con le solite ordinanze, et al fine li siculi tanto da cavallo como da piedi, con la cavalleria de' sassoni tutta in un

---

[48] Die Schrift des Veit Gailel's hat folgenden Titel: *Ein kurzer wahrhaffter begriff wie sich der zeit des aller Durchleuchtigisten Gross machtigisten Romischen auch zu Hungern unnd Behaimb etc. Khunig Ferdinanden vatterlichen und genedigisten Hambsuechen von Ain undfunfzigisten Jars bis zu ennd des dreyundfünfzigisten Jars der mindern Zall, in Sibenwurgen Alle sachen erloffen durch Veiten Gailel von Pressburg, der Zeit Khriegs Secretaryen daselbst mit sunderen vleiss zusamen getragen und jn allegemaine Teutsche Sprache gebraucht worden* (Mikrofilmkopie bei der Generaldirektion der Staatsarchive Bukarest).

[49] Gy. Szekfü, *a.a.O.*, S. 33: „talán kovetkeztetni lehet arra, hogy az ismeretlen olasznak Castaldótól vagy ennek legkozelebbi környezetétől kijelolt feladata volt, Centorio számára Gailel adatait és saját csekély értekű tapasztalatait forrásmunkául osszeállítani".

[1] Fenlac.

[2] Ciala, Wald und Mureş-Insel auf dem Gebiete der heutigen Stadt Arad.

[3] Es handelt sich eigentlich um einen Sprößling der Mihaíl-ogullarî-Familie, deren Mitglieder einem Teil der in Ungarn und Serbien angreifenden akînci Truppen vorstanden, vgl. I. H. Uzunçarşîlî, *Akînci*, in *Islâm Ansiklopedısi*, Istanbul, 1941, Bd. I, S. 239 — 240.

[4] Giovanbattista Castaldo.

squadrone separato. Per ultimo li carri et altri impedimenti, accompagnati da conveniente scorta di cavalli e fanti. Giunti ad una lega dalla città quel medesimo giorno il Castaldo, con il Frate, Sforza, Nadasdi et altri principali dello essercito si spensero avanti a riconoscerla con buona scorta di archibusieri, e

Fol 33 v. cavalli. Il di seguente alloggiorono tutto il campo, che fu stimato essere di piu di ottanta millia huomini sopra li monti, che stanno a cavalliere a la città, e mentre'l Signor Gioanbattista [5] per lungo spatio andava considerando, e riguardando in qual modo et dove meglio accomodar le genti si potessero, il Frate con l'artiglerìa sua leggiera cominciò a battere alcune difese della città, stando egli proprio presente, et assestando i tiri dove volea che andassero. Il resto di quello con tutto il giorno appresso, e le notti si spesero in eleggere il luogo per battere, far gabbioni, e preparar'altre cose necessarie. Il terzo giorno che fu'l quinto di Novembre, nel alba si cominciò la batteria sol con quattro cannoni abbasso, in fronte a la citta, in luogo dov'era poca fossa senz'acqua e niuno fianco, escetti doi piccioli casini di asse in cima alla murraglia sopra'l monte anchora stavano

Fol. 34 r. alcuni altri pezzi di artiglieria mediocri delli quali havea cargo il Pallavicino, e serviano a sevar le difese et obviar che Turchi non si riparassero dentro. Li quali non per questo lasciorono di farlo con marravigliosa prestezza in molte parti dove a lor parve che dovesse essere bisogno, e subito che si accorsero del luogo dove si havea di battere, vi feccero una trincea per dentro, non gia molto profunda, per il poco tempo, c'hebbero; ma talmente fiancheggiata, e riparata con doppio ordine di botte piene di terra, et altri impedimenti che in quella parte parea, che stessero più sicuri, che prima; perche, stando loro al coperto, potevano e per fronte, e per i fianchi ferir quelli, che si affaciassero alla batteria; i quali saltando nella trincea non havean modo di uscirne senon con difficulta, ad uno, ad uno per doi strettissimi spiracoli, che Turchi gli havean lasciati a posta

Fol. 34 v. talche difficilissimo era il salvarsi. Nondimeno circa'l mezzo giorno, essendosi publicati gli ordini che nelli assalti si sogliono, faceva'l Frate calare abbasso le genti sue accio che al tempo di darlo, che dovea essere fra due altr'hore si trovassero pronte, e ripossate. Il che vedendo alcuni gentilhuomini e soldati spagnuoli, troppo avidi di gloria, e credendo ch'andassero per cominciare l'assalto, per non perdere l'honor del primo luogo al quale, secundo l'usanza erano proposti alcuni premij, non curando che per gli ordini detti incorresse pena della vita qualunche ardisse di comettere prima che dalli Generali fosse dato'l segno, corsero precipitosamente, invitando gli altri al assalto, il quale perciò fu molto sanguinoso e difficile, di quel che saria stato se si fosse cominciato con ordine: peroche Christiani ascesa la batteria, che non era anchor finita quanto

Fol 35 r. ragionevolmente bisognava che fosse e vedendo che'l saltare nella trincea era andare alla manifesta morte, di che refero chiaro testimonio quasi tutti quelli primi c'hebbero maggior ardire de gli altri, essendo stati subito morti si ritenevano, e tornar'in dietro gli era vietato dalla gran moltitudine delle genti, che per cacciarsi avanti spergea gli altri con tanto impeto che quei di mezzo non si potean movere, et erano suffocati in modo che se per ferita, o altro evidente alcuno cadeva, non era più in sua faculta il riservarsi ma restava talmente calpistato ch'era costretto a lasciare il spiedito ne a gli miseri valea chieder aiuto non essendo chi esaudisse li lor gridi ... [6] alla particolar salute poco ... [6]

Fol. 35 v. talche troppo crudel spettacolo era il vedergli qual cader morto, e qual ferito senza speranza di aiuto, ne di potersi ritirare o coprire: ma non potendo offendere a gli Turchi, restar del continuo esposti come bersagli, ai colpi loro li quali non sol con archi, schioppi, et artiglierie ma con sanze, sassi, legni e finalmente con tutte quelle arme che gli veneano alle mani, se incrudelivano ogni punto piu sopra di loro; onde tutto era pieno di spavento, miseria et horrore. Or qual si trovasse il Castaldo in quello instante pensilo chi sa cio che importano cose simili. Egli andava come un arrabiato hor qua, hor la, quando a piedi, e quando a cavallo eshortando chi allhor poco l'udiva. Ne il Frate, anchor che fosse nel habito fratesco ... [6] e'l Nadasdi mancavano punto all'uffitio di buoni capitanei, trovandosi pronti dovunque vedeano

Fol. 36 r. esser necessario per inanimare o soccorrere a gli sui soldati: ma tutta era opera persa, che mentre Turchi si volsero difendere Impossibile fu l'entrar'in quella parte per forza,

---

[5] Unlesbar.

[6] Ulama Pascha.

onde vedendosi la cosa in quel termine fu ordinato, che si facessero ritirare i soldati da l'assalto per rinovarlo poi con miglior ordine. Li quali non attendendo a cosa che gli fosse detta, quanto il danno cresceva, et il pericolo era maggiore, tanto piu se infiammavano alla vendetta, perilche il Castaldo fece sparare alcuni tiri di artiglieria nel riparo de nemici, et nella istessa batteria, costringendoli a quel modo a ritirarsene alquanto. Nel medesimo punto, oltra che con picconi in diverse parti si era cominciato a forare il muro tentavano molti di salir con scale in varij luoghi. Intra gli altri salirno alcuni Ungari nel casino di asse piu vicino alla batteria, da la mano destra

Fol. 36 v. et ammazzato un Turcho, che con un moschetto offendeva gli assalitori, voltaro quelli contra Turchi, li quali sentendosi insperatamente ferire per fianco, e trovandosi hormai stanchi cominciorno a poco a poco ad allentarsi alla difesa. Di che accortosi el Castaldo ordinò subito che si rinovasse lo assalto, et'alhor'il Nadasdi postosi fra i soldati, e fatta certa oratione a Dio, gli disse, Fratelli io vi prometto la vittoria certa a questa volta, pero se amate l'honor'e la gloria vostra e desiderate vendicarvi del sangue nostro medesimo che han sparso questi cani, rimettete animosamente, e vedrete che Christo gli levarà l'ordine, e la forza di poter piu resistere. Non lo lasciaro finir di dire li soldati, che inanimandosi l'un l'altro tornorono con tant'impeto a l'assalto che Turchi vedendone gia saliti molti in diverse parti della muraglia, e calar dal monte un nuovo

Fol. 37 r squadrone di Alemani alla volta loro, disperando di poter piu resistere si posero in fuga, cercando salvarsi chi nel castello, ch per il fiume, et altri alla campagna: ma quelli soli furono salvi che con Uliman [7] entrarono nel castello, che passarono poco di mille tutti gli altri escetti solamente dui, c'hebbero buona fortuna, e velocissimi cavalli, furono ammazzati o sommersi dalla cavalleria Tudesca et Ungara. La qual dubitando il Signor Gioanbattista per relatione di alcune spie, che'l Beglerbeg venesse, o mandasse a sturbare lo assalto, havea disposta in certi luoghi da l'una e l'altra parte del Marrosso, che in quel giorno ben si assimiglia al suo nome, per la gran copia del sangue che vi fu sparso dentro. La campagna restò tutta piena di morti. De'Christiani mancarono circa ducento tra quali furono molti capitanei alfieri et altre persone di grado. La città fu sacchegiata con morte di alcuna parte delli cittadini. Alle donne

Fol 37 v. et fanciulli fu perdonato. Tra tutti quelli che allo assalto si portarono bene, et animosamente, che furono molti, cosi Alemani, come Spagnuoli et Ungari fu notata la virtù e'l valore del Marchese Sforza il qual facendo uffitio quando di soldato nel combattere, e quando di capitano nel esortar le genti et provedere a quel ch'era bisogno non si vidde mai stanco, e presa la terra attese a radunare un corpo di genti per serare il castello secundo l'ordine gia per il signor Gioan Battista datogli.

Maravigliandosi molti come presumesse Uliman di voler difendere quella città, essendo non solamente debilissima, ma quasi irreparabile per i monti che la cignoreggiano et erano circa questo diverse opinioni. Dicevano alcuni, ch'era rimaso dando credito al giudice della terra, ch'egli poi fece per quella causa decapitare et alli mercanti Ragusei che

Fol. 38 r. infallibilmente gli persuasero, che Christiani in quel anno non havrian potutto andar'a ricuperarla, essendo gia del mese di ottobre. Il che altri negavano con dire, che se cosi fosse stato, dapoi che si trovava ingannato, havria potuto di un'o doi giorni prima che l'essercito de Christiani giungesse brusar la terra, et andarsene; si come fu detto, c'havea fatto, e volevano piu presto, che essendosi lui eshibito a guardarla con quattromilla soldati il che non oso fare alcun'altro che nel loro essercito fosse. Volse poi piu presto avventurar la vita sua, e delli soldati, che mancare de la promessa. Il che mostraro esser vero le parole, con che ne mando doi figli suoi tre giorni avanti. Andate voi, disse e vivete, che di me sa Iddio quello che sara. E benche tra lui e'l Beglerbeg intravenesse qualche garra, non pero diffidava del soccorso suo sopravenendo la necessita. Argumentavano alcuni altri, ch'egli tenesse intentione del Frate di non

Fol. 38 v. lasciarli dare assalto et anchor che di questo si fosse gia manifestamente visto il contrario, lo fecero pero parer verisimile le cose, che seguirno. Percioche vedendo Uliman, che'l castello dov'era serrato non si poteva difendere al lungo da tanto essercito, ne tenea vittoaglie, che a tante genti, senon per pochissimi giorni bastassero, mando fuori alcuni suoi a trattar di rendersi, prima raccomandandosi al Frate. E commemorandogli la commune amicitia e la servitù,

[7] Georg Utjesenović (Martinuzzi, Frater Georgius).

che amenduo tenevano ad un medesimo potentissimo Prencipe, presso al quale vivendo havria potuto giovarli assai, si come in altri tempi havea fatto e per ultimo si offeriva rendere il castello, con che si lasciasse andar salvo, e libero con li suoi et arme, e robbe loro. Il che essendosi proposto nel conseglio, e parendo forsi al Frate, che quella fosse bella occasione di racquistare la gratia del Turco, e vero secundo alcuni perche capitando Uliman

Fol. 39 r. vivo nelle mani del Re non scopresse le sue tramme passate e presenti de le quali era consapevole, subito diede'l suo voto che si dovesse cosi fare comme domandava. Di che maravigliandosi'l Castaldo non li volse consentire, concludendo che se non voleano darsi a discretione del suo Re non sperasse Uliman, ne gli altri di uscir vivi e liberi da quel castello. Escluso il Frate di tal speranza propose, non gia allhora, ma quel giorno medesimo, che si dovesse lasciare una parte del essercito al assedio del castello e con il resto seguitare il Beglerbeg; il quale ritiratosi verso'l Tibisco, stava con il ponte parecchi ato per ripassarlo quando gli fosse bisognato ma ne anco a quello volse assentire il signor Gioan Battista dubitando che poi facesse fugir Uliman si come in segreto gli era stato rifferto che disegnava di fare. Anzi havendo dato principi da far battere'l castello per due bande andava tentando tutti li modi e

Fol. 39 v. vie possibili per espugnarlo; e per togliere ogni speranza cosi al Frate come a gli assediati di poter fuggir. Di notte fece levar'il ponte, e radoppiar le guardie. Furono dapoi mandati dentro doi mesi a persuadere alli soldati, che si volessero rendere con andarsene senz'arme, e lasciar solo Uliman priggione. A quali risposero, che non usciriano, senon nel modo che havevano mandato a dir dal principio et essendogli replicato, che quelle non erano dimandi convenienti a chi si trovasse in simil termine, e che benveando che non rendendosi impossibile gli era il salvarsi o da la fame, o dal ferro, quasi con sdegno risposero che non potean fuggir quello che Iddio havesse ordinato di loro. Et alzando una spada nuda soggiunsero, che mentre quella gli potra star'in mano non erano per darsi sinon nel modo che prima haveano detto. Onde risolutto il Castaldo di espugnar'il castello lo faceva dcl continuo non

Fol 40 r. solamente battere, ma con tagli anchora, e mine et in altre maniere andava destruendo le murra ch'eranno doppie in molte parti. E benche gli asediati non cessassero di ne notti di ripararsi, erano pero già tanto afflitti della fatica, fame et affanno, che per la maggior parte havrian declinato al rendersi comunque si fossero voluti acettare il che se intense da molti di loro medesimi, che fuggendo di notte si davano voluntariamente in man de Christiani; perche gia non gli restava per vivere altro che pochissimi sacchi di farina, de la qual si ripartiva quanto capeva in un de loro capelli algiorno per homo, con poca carne di cavallo. Gia il castello era tutto e dentro e fuori in fracasso talche non haveano quasi piu donde stare al coperto et comincia vano a morir di raggio. Ma il Frate disposto ad ottenerl'intrito suo trovo modo di fargli di notte segretamente intendere che si sostenessero per

Fol. 40 v. pochi giorni anchora, perche in ogni modo li salvaria, e per conformar gli effetti con le parole, essendo venuta meno la polvere del Re, e le palle di alcuni cannoni, richiesto a voler prestar delle sue nego di haverne. Fece venir diversi avisi finti, come Mirche vaivoda de la Transalpina era in arme per venir a soccorrere il castello, e che dal'altra parte Bassa di Buda si giuntava con il Beglerbeg per il medesimo effetto. Di che fingendo che le genti del Regno temessero cominciò a farne partir di notte alcuna parte; protestandosi dapoi che lui non potea piu ritenergli a la campagna, e perciò concludendo sempre che si dovesse lasciare Uliman, altramente ne seguiria l'ultima rovina loro e del Regno: ma ne per quello essendoli consentito finse di voler di nuovo mandar'a tentarli che si rendessero a discretione et ordino al messo che dicesse tutto il contrario, cioè che li eshortava

Fol. 41 r. a mantenersi per dui, o tre giorni anchora, ne'quali faria che'l campo suo si disfacesse. Volse la sorte, chc colui ignorantemente condusse seco uno, che intendeva la lingua croata ne la quale egli allhora parlo con Turchi. Il quale stupendosi di cio che havea sentito come fu fuori ne parlo con alcuni, e di uno in altro la cosa pervenne a notitia del Castaldo, del Battori, di Nadasdi et altri. Il che sentendo il Frate fece subito ritener quelli dui simulando di voler sapere la verita; ma in effetto per sopirla, si come fece, perche ne forono essaminati, ne per allhora si seppe dove li mandasse. Al ultimo discarandosi disse a la libera che volca, che Turchi si lasciassero, con alcune parole minacciose, quasi inferendo, che altramente havrebbe fatto venire il Beglerbeg, e lui medesimo saria stato in aiuto loro; e vogliono alcuni che con effctto o tentasse al venire: ma che'l Beglerbeg dubitando di qualche

Fol. 41 v. inganno non volse fidarsene. Talche il Castaldo e gli altri vedendo la ostinatione sua e che gia la maggior parte de'Regnicoli era partita, e gli altri se n'andavano, cacciati anchora in effetto dal mal tempo, e crudelissimo freddo ch'era quasi impossible soffrirsi alla campagna si risolsero che per evitar maggior male fosse bene accomodarsi al voler suo. Di che il Frate

mostró quella allegrezza che potesse mostrar tenera madre di haver salvato un carissimo figlio da la morte, e senza perder punto di tempo mandò a far l'intendere ad Uliman insieme con un presente di pani, polli, vitelli et altre vittoaglie. La sequente mattina Uliman mando fuori li doi principali, che fossero allhora seco, con i quali furono conclusi, e firmati li capitoli nel modo che a loro piacque. Il che fatto il Frate entro in castello, e dapoi un lungo e segreto ragionamento havuto con Uliman dati e riccvuti alcuni prescnti tornò fuori.

Fol. 42 r. E circa'l mezzo giorno uscirono parimente Turchi in ordinanza non solo con le arme proprie, ma con molte altre, e spetialmcnte archibusi. Havendogliene il Frate mandato un carro pieno, e non bastando questo li fece accompagnare da certo numero di cavalli, e sentendo che per il camino erano inquietati da villani, et altri, che gli andavano seguitando dolutosene prima con il Castaldo glie ne mandò de gli altro con ordine. Che non gli abandonassero sin che non havessero condutti salvi a Zcghcdino, si come fecero. Trovavasi allhora Melchior Balassa, gia reconciliato con il Re per opera del Castaldo, in Temesvar con ducento cavalli Ungari, e com'era nemico al Frate, scntendo che'l Castaldo ne li capitoli non havea voluto promettere per li Ungari: ma solamente per i Tedeschi, e spagnuoli gli usci al camino sperando con l'aiuto de villani et altri sopradetti romperli,

Fol. 42 v. e far priggione Uliman: ma non corrispose la fortuna al intento suo, che al primo ncontro resto ferito di una archibusata, la qual a passatogli una gamba gli ammazo il cavallo tto, onde niuno de gli altri osò piu di commetterli. Di questo essendo al principio venuta uova contraria al vero, il Frate corse a trovar'il Castaldo dolendosi, e percotendosi di rabbia volto con dire che mai piu il Turco gli haveria fede, e che non si poteva essere fatta la peggior pera. Ma intendosi poco dopo la verità il pianto, e'l dolor suo si converse in riso et allegrezza; on sapendo il meschino che dalla salvatione di quelli di ch'egli fu tant'avido si maturava la morte sua ...

EINE SIEBENBÜRGISCHE QUELLE ÜBER DIE GLIEDERUNG UND DIE AUSBREITUNG DES OSMANISCHEN REICHES (1606)

PAUL BINDER

Da die Fürstenhöfe der rumänischen Länder zahlreiche Verbindungen und Beziehungen zu den Wurdenträgern der Hohen Pforte unterhielten, kannten sie die Einrichtungen und den Funktionsmechanismus des Osmanischen Reiches bis in die kleinsten Einzelheiten. Die Kapukehaia, die ständigen diplomatischen Vertreter der Moldau, Walachei und Siebenbürgens führten die diplomatischen Verhandlungen mit den sogenannten Pfortendolmetschern (Großdragomanen). Unter diesen Dragomanen befanden sich auch mehrere ehemalige Christen, die zum Islam übergetreten waren, wie z.B. der Deutsche Heinz Tulman, oder Griechen aus dem Stadtviertel Fanar in Konstantinopel. Mehrere dieser Fanarioten wurden nach 1714 auf die Fürstenthrone der Moldau und der Walachei erhoben.

An der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, wirkte als Großdragoman bei der Hohen Pforte (imperatoris Turcici interprete) ein Deutscher namens Jahya Beg, der in dem von Mustafa Ali Mehmet angelegten Verzeichnis der Pfortendolmetscher nicht erwähnt wurde [1]. Dieser türkische Dragoman deutscher Herkunft führte im Jahre 1608 einen Briefwechsel mit Michael Weiß, dem auch als Chronisten bekannten Stadtrichter von Brașov (Kronstadt). Weiß nennt ihn seinen Freund, obwohl er als gebürtiger Deutscher, zum Islam ubergetreten war [2].

Ein anderer siebenbürgischer Chronist jener Zeit, Stephan Szamosközi, der Historiker und Archivar des Furstenhofes von Alba Iulia (Weißenburg), nennt diesen Großdragoman „natione Augustanus", was wahrscheinlich auf seinen Geburtsort Augsburg hinweist. Es ist ein großes Verdienst von Szamosközi, daß er für die Nachwelt die Beschreibung der Gliederung und der Ausbreitung des osmanischen Reiches im Jahre 1606

---

[1] Mustafa Ali Mehmed, *Istoria turcilor*, București, 1976, S. 407, und Josef Matuz, *Die Pfortendolmetscher zur Herrscherzeit Suleymans des Prachtigen*, „Sudost-Forschungen", 34, 1975, S. 26–60.

[2] „1608. Die 9 Augusti accipio litteras a Fordzuman Jahya Chiauzio imperatoris Turcici interprete, de vexillo principi nostro iam promisso, quod gratissimum fuit illustrissimo principi audire; erat mihi hic amicissimus, natione Germanus, sed tamen Turca factus ... Die 16 Septembris veniunt mihi litterae ab interprete imperatoris Turcarum Jahiia Chiausz ad me 4 Septembris Constantinopoli scriptae. quae docent; Chillaliorum maximum, qui ab aliquot annis summe vexaverat exercitum imperatoris, verberatum a Murath bassa fugisse in Mesopotamiam: cum Persicis ad 4 annos indutias inisse; Germanum imperatorem suos legatos Adrianum Magnum ab Herberstein ad Portam misisse. regiam maiestatem super regno Hungariae fratri suo Matthiae concessisse". *Liber annalium raptim scriptus per Michaelem Veyss*, Siehe: *Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó*, V, Brasso, 1909, S. 205–206.

überliefert hat. (Hoc anno 1606 fuit interpres turcarum imperatoris Terdczuma Jahya beg, natione Augustanus germanus etc. ex cujus scriptis hoc annotavimus) [3].

Die Anmerkungen des Jahya Beg beziehen sich auf die Zeit des Sultans Achmed I (1603—1618). Es wird erwähnt der Feldzug des Großwesirs Sokolluoglu Lala-Mehmed Pascha (1604—1606) [4] gegen Ungarn (Mehemmet bassa vezirus supremus in Hungaria contra germanos). In der gleichen Zeit fand die Expedition des Daut-Paschas gegen die Aufständischen Djelali-Celâli aus Anatolien („Daut passa generalis contra czellali latrones in Asia") statt. In dieser Zeit werden neben den „eyalet" oder „vilayet" der Landgebiete (Rumeli beglerbegh — Romaniae seu Graeciae, Anadol beglerbegh — Anatoliae seu Asiae) auch der Beglerbeg der Seebesitzungen angeführt, der Admiral oder Hauptmann der Meere war (Dengis beglerbegh — dominus dominorum per mare nominatur etiam a turcis capitan basa). In diesem Zeitraum war der Genueser Czigali-Oglu der türkische Admiral (Moderna aetate hoc officium a Czigali Oglu gubernator, ex urbe Genova natus in finibus Italiae et Franciae. Homo industrius ac vir stennuus . . .). Die drei angeführten Beglerbeg (Rumeli — Anadol — Dengis beglerbegh) waren Mitglieder des Diwans des Sultans (Hi tres beglerbegi tum quotius divanum in senatum publicum imperatoris).

Die vom Großdragoman Jahya Beg verfaßte und von Szamosközi abgeschriebene Liste enthält auch die lateinischen Bezeichnungen einiger türkischen Würdenträger :

— Anadol defterdar seu arta defterdar — medius et thesaurius Asiae ;

— Tertius vero Kuczuk seu Rumeli defterdar — infimus et thesaurarius Graeciae seu Europae ;

— Raiz Kitab — supremus librorum, in quibus manibus libri, regestra ac alia instrumenta . . . (Reis-efendi, t = Reis-ul-Küttab) ;

— Aga seu agalar — gubernatores seu executores supremi officiales ;

— Kihaya — provisorem ;

— Czubacziler — duces centuriones (Waffenschmied, Czubacilar, t = cebeciler) ;

— Gubasiler — decuriones ;

— Czausz bassi — omnium cziausiorum supremus ;

— Capicziler Kihaya — prefectus supremus capiczilorum omnium janitorum ;

— Szpahi agalar — praefecti szpahiorum ;

— Topczi bassi — supremus praefectus tormentum seu bombardarum ;

— Dczebeczi bassi — praefectus armamentarii ;

— Tczader mekter bassi — praefectus castrorum su castramentatur ;

— Tczaliczi mekter bassi — praefectus tubarum, tibicinum ac tympanistarum ;

---

[3] Szilágyi Sándor, *Ujabb pótlék Szamoskozi torténeti feljegyzéseihez*, Történelmi Tár, 1892, S. 430—436.

[4] Mustafa Ali Mehmed, *Istoria turcilor*, S. 385, und Aurel Decei, *Istoria Imperiului otoman*, Bucureşti, 1978, S. 294—300.

— Anuczi bassi — praefectus venatorum/t = Avci-basi/;
— Salinczi bassi — supremus falconum;
— Doganczi bassi — supremus nisorum ... etc.

Der wertvollste Teil dieser Beschreibung des Osmanischen Reiches ist das Kapitel betreffend die Geographie. Der Großdragoman der Pforte zählt die 33 Beglerbegate des Wilajet Asien auf. Es ist dabei hervorzuheben, daß außer den Verwaltungsbezirken aus Kleinasien, der Arabischen Halbinsel, Mesopotamien auch zahlreiche Beglerbegate in der Gegend des Kaukasus und an der Grenze gegen Persien. waren Die Verwaltungseinteilung berucksichtigte die heutige Kontingentierung der Kontinente nicht. Das Wilajet Asien besaß auch auf dem afrikanischen Erdteil Ägypten mit 22 Sandschakbey und eine breite Zone im Osten Afrikas : von der Grenze Äthiopien bis zur Insel „Cameranum". Auf dieser Beschreibung hat Afrika noch den alten Sinn aus der Zeit der Antike. Wie bekannt, war für die alten Römer Africa die Provinz um die Stadt Carthago, aber der Gesamtkontinent führte den Namen „Libyen". Im Jahre 1606 wurden nur die Beglerbegate Algerien, Tunis und Tripolis als in Afrika liegend angesehen.

In Europa umfaßte der Wilajet Rumelia alle Balkanprovinzen des ehemaligen Byzantinischen Reiches bis zur Donau, und in der Gegend des Schwarzen Meeres bis nach Akerman. Der Beglerbegat des „Weissen Meeres" (die Türken nennen bis heute das Mittelmeer „Weisses Meer" — Akdeniz) hatte seine Residenz in Gallipoli (Gelibolu) bei den Dardanellen und dazu gehörten die wichtigsten Häfen, beginnend mit Pera, danach die Häfen aus Griechenland, dem Peloponnes (Morea), dem Ägäischen Archipel und Alexandrien in Ägypten. Es folgen darauf die Beglerbegate aus dem Zentrum Europas (Ofen-Buda, Eger, Kanizsa, Temesvar, Bosnien), ferner auf der Krim Kaffa.

Die von den Osmanen unterworfenen Länder, die ihre Selbständigkeit bewahrt hatten (Moldau, Walachei und Siebenbürgen), sowie die verbundeten muselmanischen Staaten im Westen (Maghreb — was Westen bedeutet — hiezu gehören die Königreiche Marokko und Fez) und aus dem Osten (das Krimkhanat mit dem Sitz in Bachtschissarai und Mingrelia im Norden des Kaukasus) waren in die Verwaltungsgliederung des Osmanischen Reiches nicht mit inbegriffen.

In der Beilage veröffentlichen wir im lateinischen Urtext die Verwaltungseinteilung des Osmanischen Reiches. In Klammern bringen wir die heutigen Namen der Ortschaften mit der Angabe ihrer jetzigen Zugehörigkeit.

BEILAGE[5]

Beglerbegi turcici imperii
(a) Beglerbegi Asiae numerantur 33

1. *Anadol beglerbeg* — Asiae, sedem habet in civitates Cuthaia, in Phrygia maiore. Continet sub se zanczagbegos 12 *(Anadolu, Kutahya, TR)*.

2. *Caraman beglerbeg* — Caramaniae, Ciliciae. Habitat in urbe Caisaria in Cilicia, sub se habet zanczagbegos 7 *(Kayseri, TR)*.

[5] t = turkisch.

3. *Szivasz beglerbeg* — in Syria superiore habitat in Sebastia civitate *(Sivas, TR).*
4. *Tocat beglerbeg* — Tacati, habitat in Amasia civitate, sub se habet begos quinque *(Tokat, TR).*
5. *Dulcadir beglerbeg* — Dulcadiriae, sub se habet zanczagos 4.
6. *Halep beglerbeg* — Alepum in Syria inferiore *(Haleb, SY).*
7. *Sam beglerbeg*—habitat in Damasco, in ungarico Demeczki *(Dimachq, Damaskus, SY).*
8. *Trabuluz beglerbeg* — Tripolis in Syria *(Trablous, LB).*
9. *Maras beglerbeg* — in Mesopotamia in finibus Cappadocia *(Maraş, TR).*
10. *Diarbekır beglerbeg* — in Mesopotamia urbis Amidae, alias Carahemit, habet zanczagos 12 *(Diyarbakîr, TR).*
11. *Bagdad beglerbeg* — Babyloniae *(Baghdad, YR).*
12. *Bazra beglerbeg* — Balsera prope sinum Persicum in Arabia Chaldaea *(Basra, YR).*
13. *Lahza beglerbeg* — in Arabia Caramaniae, in finibus persarum Ormuzium versus *(Dubay, Oman).*
14. *Jemen beglerbeg* — in urbe Aden, sito in Arabia Felici Indiae cis mare Rubrum *(Yemen).*
15. *Hebes beglerbeg* — Aethiopiae alias Husti Zebit seu Zibit beglerbeg, trium dierum itinere a finibus maris Arabici, usque ad fines Aethiopiae, regis presbyteri Joannis, versus insulam Cameranum *(Somalia, Suqutra?).*
16. *Miszir beglerbeg* — Memphis Aegypti nunc ab Italis Cairo nuncupatur. Zanchagos habet 22 *(ET).*
17. *Kobruz beglerbeg* — Cypri, habitat in Nicosia seu Famagusta *(Cıprus).*
18. *Seherezul beglerbeg* — in regno Assyriae, Mesopotamiae et finibus persarum (t = *Sehrizor).*
19. *Van beglerbeg* — in finibus Persiae versus Armeniam et Mediam *(Van, TR).*
20. *Erzerum seu Arzerum beglerbeg* — Armeniae, sex dierum ab urbe Trabesonda seu Trapezunti *(Erzurum et Trabzon, TR).*
21. *Tiflis beglerbeg* — in finibus Georgianae, nunc Gurczi nominata *(Tbilisi, SU).*
22. *Siruan beglerbeg* — Media *(Azerbaidzan, SU).*
23. *Demir Capi beglerbeg* — cis mare Caspium, porta ferrea sive Derbent capi, portae augustae, olim principatus Sembali ducis *(Derbent, SU).*
24. *Carz beglerbeg* — in Armenia superiori, Armenia Majore *(Kars, SU).*
25. *Tezıldır beglerbeg* — in finibus Georgianae.
26. *Fasz beglerbeg* — in Mengrelia seu Colchidae *(Georgia).*
27. *Zochum beglerbeg* — in finibus Georgianae *(Suhumı, SU).*
28. *Batın beglerbeg* — *(Batumi, SU).*
29. *Reuan beglerbeg* — in finibus Persiae *(Erevan, SU).*
30. *Zomakie beglerbeg* — ab urbe Zomakia.
31. *Tebriz beglerbeg* — Tauris olim sedes regia persarum *(Tabriz, IR).*
32. *Lori beglerbeg* — in finibus Georgianae et Armeniae.
33. *Gencze beglerbeg* — in finibus Armeniae et Trabezondae *(Kurdistan?).*

(b) Africae beglerbegı numerantur 3

1. *Czezair beglerbeg* — habitat in Algeria, zanchagos habet 6 *(Algeria).*
2. *Tunuz beglerbeg* — Carthago *(Tunisia).*
3. *Trabulus beglerbeg niagrub* — Tripolis Barbariae Leptis *(Trıpolıtanıa).*

Tres hi beglerbegi in amicitia habent et quasi agnatos Mahumetistas, sed non in officio beglerbegatus sed nisi vicinitatis ergo, regem Feszsza et regem Maroco.

(c) Europae beglerbegi 8

I. *Rumeli beglerbeg* — Graeciae, habitat in Sofia, habet sanczagbegos sequentes:
1. Sofia in Bulgaria *(Sofia, BG).*
2. Nigeboli — Nicopolis (t = *Nigbolu, Nikopol, BG).*
3. Kirk Elize *(Kirklareli, TR).*
4. Viza in Thracia *(Vize, TR).*
5. Kirmen in Macedonia (t = *Cirmen seu Cernomen).*

6. Zilisztra prope Danubium *(Silistra, BG)*.
7. Cosztandin *(Kjustendil, BG)*.
8. Bender *(Bendery, SU)*.
9. Akhirman — Alba Nester *(Belgorod-Dnestrovski, SU)*.
10. Uszkup — Scopia *(Skopje, YU)*.
11. Prisrem — Thessalia.
12. Zalonik — Thessalonica *(Thessalonike, GR)*.
13. Trihala — *Trikkala (GR)*.
14. Mizitra olim Sparta in Morea provincia *(Spárte, GR)*.
15. Paleopatra — Balibrada in Morea *(GR)*.
16. Jahnia — Joannina in Aetolia *(Ioannina, GR)*.
17. Delnina in Achaia (t = *Dalnai, Achaia, GR)*.
18. Elbassan in Liuadia *(Elbasani, Al)*.
19. Aulon — Auelonae (t = *Avlonya, Amfilochia, GR)*.
20. Ducaggin *(Dukati? Al)*.
21. Iszkodar in Albania (*Shkodra, Al)*.
22. Kyli prope Danubium *(Kilija, SU)*.

Gubernat per totam Graeciam, Bulgariam, Serviam, Thraciam, Macedoniam et Albaniam usque ad fines Boristhenis seu Niperis fluvium, unde Ozzu *(Oceakov, SU)* nominatum.

II. *Dengez beglerbeg* — alias capitan basa, sub se habet zanchagos sequentes in finibus Maris Albi :

1. Gallipoli, olim sedes capitanei *(Gelibolu, TR)*.
2. Galata — Pera *(Istanbul, TR)*.
3. Iszmit — Nicomedia *(Izmit, TR)*.
4. Limnos — Lemnos (t = *Limni, Lemnos, GR)*.
5. Midilin — Mitilena (t = *Midilli, Mytilene, GR)*.
6. Nasca idest Nixia *(Naxos, GR)*.
7. Egripos — Negroponto (t = *Agriboz, Chalkis, GR)*.
8. Rodosz idest Rhodi *(Ródos, GR)*.
9. Canala.
10. Napoli — de Romana *(Monemvasia, GR)*.
11. Lepanto *(Naupaktos, GR)*.
12. Hagia maura *(Leukás, GR)*.
13. Iszkender — Alexandria *(El Iskandariya, ET)*.
14. Zakis idest Sio (t = *Sakız, Chios, GR)*.

III. *Budum beglerbeg* — Budae in Ungaria, habet zanchagos :

1. Babocs.
2. Visegrad *(Visegrád, H)*.
3. Szolnok *(Szolnok, H)*.
4. Osztrigon — Strigonium *(Esztergom, H)*.
5. Zegedin *(Szeged, H)*.
6. Isztron Bellograd — Albae Regalis *(Székesfehérvár, H)*.
7. Zikszav *(Szikszó, H)*.
8. Simontornia *(Simontornya, H)*.
9. Copan *(Koppány, H)*.
10. Mohacz *(Mohács, H)*.
11. Szigetvár *(Szigetvár, H)*.
12. Petsen — Quinque Ecclesiae *(Pécs, H)*.
13. Zrem — Sermium *(Sremska Mitrovica, YU)*.
14. Szemendri— Semendria *(Smederovo, YU)*.

IV. *Egri beglerbeg* — Agriae *(Eger, H)*.

V. *Kanisae beglerbeg* — Canisae *(Nagykanizsa, H)*.

VI. *Temisvar beglerbeg (Timişoara, R)*, sub se habet zanchagos sequentes :

1. Mundua *(Moldova Nouă, R)*.
2. Arad *(Arad, R)*.

3. Chanad *(Cenad, R).*
4. Vuczitrini *(Velcetrin, YU)*
5. Giula *(Gyula, H).*
6. Vidin *(Vidin, BG).*
7. Lipoa *(Lipova, R).*

VII. *Bosna beglerbeg* — habet zanchagos ·

1. Banialuca *(Banja Luka, YU).*
2. Posega *(Požega, YU).*
3. Clysz *(Kilis, YU).*
4. Herczegovina *(Reg. Mostar, YU).*
5. Lika *(Luka, YU).*
6. Zaczesna.
7. Iszuarnik *(Izvornik, YU).*
8. Pribrem *(Pristina, YU).*
9. Alacza Hiszar *(Kruševac, YU).*

VIII. *Kesse beglerbeg* — Theodosiae, sedem habet in Caffa *(Feodosia, SU),* in Taurica Chersoneso *(Krim),* sub se habet omnes zanchagos prope flumen Tanais cis Mare Maeotidem [Azov] usque ad Mengreliam provinciam.

LE CHRONOGRAPHE SLAVON D'ARAD

LUCIA DJAMO-DIACONIŢĂ

Les manuscrits slavons de Roumanie — particulièrement nombreux et à contenu varié — constituent la preuve incontestable d'un niveau de culture élevé. Les érudits roumains du moyen âge connaissaient et souvent copiaient en langue slavonne — langue de culture « internationale » à l'époque respective — les principales chroniques byzantines ainsi que les écrits historiques originaux sud-slaves [1].

Un exemple éloquent de réception et de conservation des créations historiques byzantines et sud-slaves est constitué aussi par le manuscrit n° 2 Arad-Gai, miscellanée qui, entre autres travaux, comprend aussi *Histoire courte des événements survenus depuis Adam jusqu'aujourd'hui* (f. 248 — 257) suivie des *Annales serbes* (d. 270 — 272^v), une copie encore inconnue. Cette copie mérite d'être prise en considération car elle provient d'Arad — centre important de culture slavonne—(toutes les autres y provenant d'autres régions du pays). A côté des autres manuscrits d'Arad, celui-ci contribue à la connaissance plus approfondie de la vie culturelle et il complète harmonieusement l'image de la diffusion de ces travaux parmi les lecteurs instruits de l'époque féodale, étant, en même temps, la preuve d'unité des préoccupations culturelles des Roumains.

En vue d'une appréciation plus juste de la copie d'Arad nous présenterons tout d'abord, succinctement, les copies slavo-roumaines qui contiennent l'*Histoire courte* et les *Annales serbes*.

C'est au grand slavisant Ioan Bogdan que revient le mérite d'avoir découvert, publié et étudié les premières Chronologies générales, les Annales serbes, ainsi que les premières sources narratives concernant l'histoire de la Roumanie au moyen âge [2]. Jusqu'à présent n'ont été publiées que celles découvertes par I. Bogdan et notamment :

1. Dans un manuscrit miscellanées qui se trouvait à la fin du XIX^e siècle à l'Académie Théologique de Kiev (cote n° 116) [3], écrit en rédaction

[1] G. Mihăilă dans le travail *Contribuţii la istoria culturii şi literaturii române vechi*, Bucarest, 1972, dans le chapitre *Istoriografia românească veche (sec. al XV-lea—început sec al VII-lea) în raport cu istoriografia bizantină şi slavă*, p. 104—111 passe en revue les copies connues des écrits historiques appartenant aux littératures byzantine et sud-slave, qui ont circulé ou ont été écrites en Roumanie et présente une riche bibliographie du problème.

[2] Voir aussi P. P. Panaitescu, *Introducere la Cronicile slavo-române din sec. XV—XVI publicate de Ion Bogdan*, édition revue et complétée par P. P. Panaitescu, Bucarest, 1959, p. V, qui affirme : « l'excellente reproduction des textes, ainsi que l'importance de la contribution apportée au déchiffrement des raports entre les chroniques, ou à leur situation comme date, représente un légitime titre d'orgueil de la science philologique roumaine, de la fin du XIX^e siècle ».

[3] Actuellement le manuscrit est conservé à la Bibliothèque de l'Académie des Sciences de la R.S. d'Ucraine — Kiev.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 1, P. 33—45, BUCAREST, 1980

médio-bulgare, copié en Moldavie à Baia et Slatina, avant l'année 1561, entre autres textes, a trouvé deux qu'il a estimé comme ayant une grande importance : a) une *Chronique générale du monde depuis Adam jusqu'à Manuel Paléologue* (1425) et b) les *Annales serbes* depuis la mort du tzar Douchan (1355) jusqu'en 1490. Celles-ci, avec la Chronique dénommée par lui bulgare [4] de 1296 à 1413, il les a publiées dans le travail *Ein Beitrag zur bulgarischen und serbischen Geschichtschreibung* [5]. En comparant le texte du manuscrit susmentionné avec celui des Annales de Cetinje publié par Vatroslav Jagić, d'après un manuscrit du XVI^e siècle (Archiv für slavische Philologie, II), I. Bogdan arrive à la conclusion que les deux textes font partie du même groupe mais que celui du manuscrit 116 représente : « einer der ältesten und uberlieferten Texte der kurzgefassten serbischen Annalen » [6].

D'ailleurs, l'importance de ce texte ressort aussi du fait que Lj. Stojanović l'a inclus dans le travail Стари српски родослови и летописи, Belgrade, Sr. Karlovici, 1927 [7].

2. Un texte similaire a été trouvé également par I. Bogdan dans le manuscrit 0, XVII, n° 13 de la Bibliothèque impériale de Saint-Pétesrbourg (actuellement Bibliothèque Publique de Leningrad). À côté de textes religieux, le manuscrit miscellanées comprend des textes historiques, notamment : une *Chronique universelle* suivie des *Annales serbes* (f. 208 — 224) et *Letopisețul moldovenesc*, comme il est dénommé par I. Bogdan dans la description du manuscrit. Dans ce *Letopiseț* sont compris : *Letopisețul de la Putna nr. II*, *Cronica lui Macarie* et *Cronica lui Azarie* (f. 225 — 310). En considérant les textes historiques d'une particulière importance, I. Bogdan les a publiés dans le travail intitulé *Letopisețul lui Azarie* [8]. Appréciant l'importance exceptionnelle de la Chronique d'Azarie, I. Bogdan souligne la valeur toute spéciale de l'« *Histoire courte* » et des *Annales serbes* affirmant que celles-ci « ont eu une influence manifeste sur l'historiographie moldave du XV^e siècle, et il est bien qu'elles soient connues chez nous dans des cercles plus larges » [9]. En partant de cette conviction, I. Bogdan a accompagné le texte slavon de sa traduction en langue roumaine.

---

[4] En relation avec cette chronique voir aussi l'étude de D. Nastase *Une chronique byzantine perdue et sa version slavo-roumaine (La chronique de Tismana, 1411—1413)*, en « Cyrillomethodianum », IV, 1977, Thessalonique, p. 100—171. D. Nastase affirme que la chronique que I. Bogdan considère bulgare est en réalité anti-bulgare et il conclut que l'auteur de celle-ci est l'érudit byzantin Jean Chortasménos qui fut longtemps notaire du patriarcat et la chronique de Chortasménos est la dernière chronique byzantine connue antérieure à la chute de Constantinople.

[5] Leipzig, 1891, dans le périodique « Archiv fur slavische Philologie », vol. XIII, 4, 1891, p. 481—536. À la fin du travail (p. 536—543), il y a la traduction faite par V. Jagić en langue latine de la Chronique bulgare.

[6] *Op. cit.*, p. 489.

[7] Le texte nommé de Stojanović *Kijevski*, qui se range dans le groupe *Studenicki*, *Sarandoporski* et *Cetinjski* est publié partiellement dans la colonne de droite (p. 124 — 150). A la p. XLI Stojanović fait une description sommaire du manuscrit. L'étude de Lj. Stoianović, qui précède le texte, comprend aussi des commentaires relatifs au texte et à l'étude de I. Bogdan (p. LXIX—LXXIII).

[8] AAR, II, *Histoire*, XXXI, Bucarest, 1909, p. 65—77 texte slavon suivi de la traduction en langue roumaine (p. 77—89) (Indication courte et annales par la suite), *Letopisețul lui Azarie*, p. 90—125 (texte slavon) ; p. 125—158, la traduction de celui-ci.

[9] *Op. cit.*, p. 8.

Bien qu'il ne porte nulle mention relative à l'endroit ou à l'époque où il a été écrit, I. Bogdan l'a considéré, à juste raison, comme étant écrit dans un monastère de Moldavie à la fin du XVI[e] siècle ou au début du XVII[e]. I. Bogdan a précisé qu'entre le texte de ce manuscrit et celui publié par V. Jagić, intitulé *Manuscrit d'Odessa*, dénommé ultérieurement par Stojanović *Cetinje*, il y a des différences insignifiantes. Il affirme que « dans la partie générale, elles se limitent à l'exposition plus abrégée des généalogies depuis Adam jusqu'à Jésus Navi et à l'omission des décisions des sept synodes œcuméniques » [10] et présente, ensuite, sur deux colonnes, deux fragments relatifs aux deux premiers synodes œcuméniques, sur la colonne de gauche le texte découvert et publié par lui (manuscrit de Pétrograde) et sur la colonne de droite le manuscrit publié par V. Jagić dénommé *d'Odessa* (p. 7 — 8).

Étant donné que Lj. Stojanović n'a même pas mentionné dans son travail cette seconde copie découverte et étudiée par notre grand slavisant, on peut déduire qu'il ne l'a pas connue, probablement parce qu'elle n'a été publiée qu'en langue roumaine, dans le volume intitulé *Letopisețul lui Azarie*.

L'analyse du texte nous conduit à la conclusion que, sans être identique, la première partie de l'*Histoire courte* se range dans le groupe des manuscrits *Sofijski prvi*, *Grigorovićev*, *hadži-Jordanov*, *Hamartolov* et *Sinodalni* (selon les types établis par Stojanović), avec la précision qu'elle ne s'arrête pas au règne de l'empereur Théophile (829—842) comme les autres ; après cette date elle continue comme le type *Kijevski*, *Studenicki*, *Sarandaporski* et *Cetinjski* et se termine par le règne de l'empereur Manuel Paléologue (1391—1425) [11], continuant avec les *Annales serbes*.

I. Bogdan estimait que les deux miscellanées de Moldavie découverts et étudiés par lui « contiennent l'une des plus anciennes rédactions des annales serbes, pénétrée dans les manuscrits moldaves au temps d'Étienne le Grand et demeurée telle quelle, sans les continuations et les modifications survenues dans les manuscrits de Serbie ou d'autres pays habités par les Serbes » [12].

À ceux-ci s'ajoutent trois copies fragmentaires de l'*Histoire courte*.

1. Le manuscrit slave n° 320 qui se trouve dans la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie copié en Valachie, au monastère de Bistrița, en rédaction serbe, comprend entre autres un fragment de l'*Histoire courte* (f. 221 — 222[v]), qui s'interrompt au règne de l'empereur Théophile [13].

2. Partiellement différent comme structure des textes présentés jusqu'ici est celui compris dans le manuscrit slave 636 de la Bibliothèque de l'Académie de la R.S.R. (ancien manuscrit miscellanées n° 72 du monastère de Neamț) [14].

---

[10] *Op. cit.*, p. 7.

[11] Voir aussi G. Mihăilă, *op. cit.*, p. 108, qui est arrivé aux mêmes conclusions quant au groupe dans lequel se range ce manuscrit.

[12] *Letopisețul lui Azarie*, p. 8.

[13] Celui qui a signalé pour la première fois ce manuscrit a été A. I. Iatzimirski qui le considérait comme datant du XV[e] siècle *(Славянские и русские рукописи румынских библиотек. Сборник О РКС*, LXXIX), St. Pb., 1905, p. 501—507 ; voir aussi G. Mihăilă, *op. cit.*, p. 110—111, où il présente en détail le contenu de ce manuscrit.

[14] I. Bogdan, *Cronice inedite atingătoare de istoria românilor*, Bucarest, 1895, p. 82—89 où il fait une ample présentation.

I. Bogdan a souligné le fait que dans ce manuscrit se trouvent combinés ensemble des extraits provenant des annales serbes avec des informations prises dans les annales moldaves. Considérant cette compilation unique dans son genre, il a publié le texte slavon intitulé Хрьстїаньстїи царїє .а҃. съборь (p. 91 — 96) accompagné de la traduction en langue roumaine *Les empereurs chrétiens. Le premier synode* (p. 96—102) dans laquelle il a englobé aussi quatre notes historiques sur l'histoire de l'église de Moldavie dans les XV^{e} et XVI^{e} siècles. La chronique *serbo-moldave*, comme l'a dénommée I. Bogdan, est précédée par le Chronographe byzantin.

Le manuscrit datant de 1557 est un texte miscellanées écrit en médio-bulgare dont mentionnons, entre autres travaux, un chronographe des empereurs byzantins (il commence avec le règne de Constantin le Grand et finit par le règne d'Emmanuel Paléologue) suivi de la chronique serbo-moldave.

3. C'est toujours du monastère de Neamț que provient une copie presque identique à celle précédente, notamment le Manuscrit n° 51 de la collection de Iatzimirski (Bibliothèque de l'Académie des sciences d'U.R.S.S. — Léningrade) dans lequel, entre autres travaux, se trouve un chronographe abrégé des empereurs byzantins suivi de la chronique serbo-moldave (f. 213 — 215). A. I. Iatzimirski dans le travail Из славянских рукописы, Moscou, 1898, n'a publié que la *Chronique serbo-moldave* (p. 81 — 84)[15].

Vu que Stojanović ne mentionne ni ces trois copies fragmentaires, on peut supposer qu'il ne les a guère connues.

À ces cinq copies connues jusqu'à présent (deux intégrales et trois fragmentaires) s'ajoute la copie comprise dans le manuscrit slave n° 2 d'Arad-Gai.

Nous considérons qu'il est utile de présenter sommairement ce manuscrit, inconnu dans la littérature[16]. Il s'agit d'un mélange d'ouvrages détérioré et incomplet du début du XVII^{e} siècle, écrit sur papier, 274 pages numérotées, 15 × 10 cm.

Le manuscrit, rédigé en rédaction serbe, sans indication du lieu de l'écriture ou du nom des scribes (il a un cryptogramme à la page 98^{v}), est écrit par plusieurs scribes, en demi-onciale de l'époque, avec peu de lettres en italique et plusieurs sortes d'encre noir. Titres, sous-titres et initiales à l'encre rouge. Couvertures en bois originales, revêtues en cuir brun, décorées par incision.

À côté des travaux historiques auxquelles nous nous rapporterons ci-dessous, le manuscrit comprend divers textes religieux et deux hagiographiques : 1. *La vie de saint Alexis, l'homme de Dieu* et 2. *La vie de*

---

[15] Voir *Cronicile slavo-române din sec. XV—XVI publicate de Ion Bogdan*, édition revue et complétée par P. P. Panaitescu, p. 188—189 ; voir aussi G. Mihăilă, *op. cit.*, p. 109.

[16] Les manuscrits d'Arad ont été présentés jusqu'à présent dans les travaux suivants : I. Iuffu, *Manuscrise slave în bibliotecile din Transilvania și Banat* dans « Romanoslavica » VIII, Bucarest, 1963, chap. IV, *Biblioteca Episcopiei ortodoxe române din Arad* et V, *Biblioteca mănăstirii Hodoș-Bodrog din regiunea Arad* (p. 461—467) ; I. Iuffu, *Mănăstirea Hodoș-Bodrog un centru de cultură slavonă din Banat* dans « Mitropolia Banatului », an XIII (1963), 5- 8, p. 228—261 ; Chiril Pistrui, *Manuscrisele slave în biblioteca Episcopiei Aradului*, dans « Mitropolia Banatului », XXII (1972), 1—3, p. 83—94 mais dans aucun de ces travaux il n'existe nulle mention relative au manuscrit dont nous nous occupons.

sainte Eupraxie, sur lesquels nous ne nous arrêterons point, bien qu'ils ne soient pas dénués d'intérêt.

En étudiant la langue de ce manuscrit nous sommes arrivés à la conclusion que, bien qu'on ne mentionne ni le scribe, ni le lieu de l'écriture, le texte a été copié par un Roumain [17].

Comme structure, nous précisons que le scribe qui a copié le manuscrit a considéré les textes historiques comme deux travaux distinctes entre lesquels sont intercalés *Les prières de saint Trifon dites par le prêtre dans le vignoble, les champs et dans les granges* (p. 257—267) et quelques pages non écrites (p. 267ᵛ—269ᵛ).

La première est une histoire universelle intitulée Скa(з)нїе въ крa(т)цѣ соущїи(м) ѡ(т) Ядама до днешнıаго врѣмене (Histoire courte des événements survenus depuis Adam jusqu'aujourd'hui) qui commence — comme toutes les autres — avec : Ядамъ роди Сида (Adam a donné naissance à Sith) et finit par Манꙋиль по си(Х), снь Iѡанна Палеѡлога, .ле. лѣ(т) (Ensuite Manuel, fils de Jean Paléologue [a régné] 35 ans) (p. 248—257).

Cette première partie est la version sud-slave, plus ou moins contaminée et déformée, du travail du patriarche Nicéphore Χρονογραφικὸν ἐν συντόμῳ (ἐν συνόψει),

Le deuxième travail (p. 270 — 272ᵛ), bien que ne portant pas de titre, comprend les *Annales serbes* et commence par Въ тaже врѣмена постиже съмръ(т) и блгоч(с)тиваго г(д)на сръблıе(м) цра Стефана (En ce temps-là la mort a rejoint aussi le bien-honnête prince des Serbes, le tzar Étienne).

Il convient de retenir que le manuscrit d'Arad se différencie de ceux découverts et publiés par I. Bogdan ainsi que de ceux étudiés par

---

[17] Ainsi, le pronom roumain *ei* — forme de génitif-datif du pronom *ea* — se trouve également au génitif et au datif et, quelquefois, dans deux propositions successives, il apparaît avec les deux valeurs D'ailleurs, le pronom *ei* est rencontré fréquemment tant dans les documents slavo-roumains émis par la chancellerie de la Valachie que dans la variante slavonne des *Invăţăturile lui Neagoe Basarab* (voir Lucia Djamo-Diaconiţă, *Aspects de l'influence du roumain dans la langue des chartes slavo-roumaines rédigées en Valachie aux XVᵉ — XVIᵉ siècles (Le pronom)* dans « Revue des études sud-est européennes », XIV, 1976, 1, p. 101 — 109; Lucia Djamo-Diaconiţă, *Contribuţii la cunoaşterea slavonei româneşti. Elemente româneşti în varianta slavonă a Învăţăturilor lui Neagoe Basarab* dans S.C.L., XXVIII, 1977, 3, p. 297 — 298).

Nous présentons des exemples dans lesquels dans le contexte slave sont intercalées des formes du pronom roumain *ei* sans l'article proclitique *(al, a, ai, ale)*.

a) *Cas génitif.* L'utilisation avec la valeur fondamentale — expression de la possession — se trouve dans des contextes tels име еи (son nom) (p. 182); лице еи (son visage) (188ᵛ; 231); домоу еи (sa maison) (189); дъщ.ръ еи (sa fille) (192ᵛ); ногꙋ еи (sa jambe) (220); мати еи (sa mère) (243ᵛ).

b) *Cas datif* Le pronom *ei* apparaît comme un complément indirect dans des exemples tels · ѡтвѣща еи (on lui a répondu) (183); рече еи (on lui a dit) (184); боуди еи (qu'il lui soit) (185ᵛ); глаголетъ еи (on lui parle) (186ᵛ); глагола еи (on lui a parlé) (221).

c) Nous présentons aussi deux exemples dans lesquels la forme roumaine du pronom apparaît dans des propositions successives avec les deux valeurs: глагола еи (dat.) мати еи (gén.) (sa mère lui a dit) (199); кто повѣда еи (dat.) и съмꙋти дшꙋ еи (gén.) (qui lui a raconté et son cœur s'est affligé?) (240).

Même si nous ne nous rapportons qu'à cet argument linguistique, il est indiscutable que le manuscrit du monastère d'Arad—Gai est une copie roumaine qui prouve, une fois de plus, la grande circulation des textes historiques dans les pays roumains. D'ailleurs les copies slavo-roumaines de l'*Histoire courte* et des *Annales serbes* occupent une place importante dans l'ensemble des copies conservées.

Lj. Stojanović parce que les autres sont considérés comme un seul travail étant écrits sans interruption [18].

Tenant compte de la structure schématique de l'Histoire générale nous ne présenterons pas le texte (ni celui slavon, ni la traduction).

L'analyse du texte nous conduit à la conclusion que la première partie depuis Adam jusqu'à Jésus Navi se range dans le groupe *Sofiiski prvi*, *Grigorovicev*, *hadži-Jordanov*, *Hamartolov* et *Sinodalni* sans s'identifier toutefois avec ceux-ci. Depuis Jésus Navi le texte se range dans le type *Kijevski*, *Studenicki*, *Sarandaporski* et *Cetinjski* étant bien plus proche de ce dernier. Comme celui-ci, il ne s'arrête pas à Théophile mais continue jusqu'à l'empereur Manuel Paléologue. Le même passage du type *Sofiiski* au type *Kijevski* et toujours depuis Jésus Navi jusqu'à la fin nous la trouvons aussi dans le manuscrit de Leningrad ce qui pourrait ne pas être une simple coïncidence mais peut-être une source, une copie intermédiaire commune. Parmi les copies connues dans la littérature spécialisée aucune ne présente cette particularité.

Le passage au type *Kijevski*, la variante *Cetinjski*, ressort aussi du fait que les passages qui sont presque identiques dans les deux grands types présentent, quelquefois, des différences relatives quant au nombre des années et des mois de règne ; les deux manuscrits slavo-roumains sont identiques entre eux et se superposent à la variante de Cetinje.

Par exemple : Ptolémée de Lagos — *Sofiiski* 24 ans, *Cetinjski* 40 ; Ptolémée Everget — *Sofiiski* 25 ans, *Cetinjski* 26 ; Ptolémée Fuscon — *Sofiiski* 16 ans, *Cetinjski* 17 ans et 6 mois ; Commode — *Sofiiski* 12 ans, *Cetinjski* 17 ans et 8 mois ; Sévère — *Sofiiski* 18 ans ; *Cetinjski* 12 ans et 5 mois ; Antonin fils de Sévère — *Sofiiski* 2 mois, *Cetinjki* 6 ans ; Théodose le Petit — *Sofiiski* 42 ans, *Cetinjski* 33 ans, etc.

Dans le cadre des ressemblances, nous mentionnons deux traits identiques dans les 3 manuscrits slavo-roumains par lesquels ils se différencient de tous les autres : 1. Pour le nom Маркинь du type *Kijevski*, *Studenički*, *Sarandaporki* et *Cetinjski* (dans le type *Sofiiski* l'information n'apparaît guère) le correpondant dans nos manuscrits est Макринь (Arad, p. 252^{v} ; *Beitrag*, p. 510 ; *Azarie*, p. 69 ; Stojanović, p. 135). Un autre nom qui a la même forme dans les manuscrits slavo-roumains et différente de celle des autres textes est Ꙗдонь (Arad, p. 249 ; *Beitrag*, p. 505 ; *Azarie*, p. 66). Dans les autres manuscrits le nom est Лавдонь ou Ꙗвдонь (Stojanović, p. 129).

2. Le règne de Galvas est, dans tous les autres manuscrits dans lesquels apparaît l'information, de 9 mois et 15 jours tandis que dans les manuscrits slavo-roumains nous trouvons 9 mois et 13 jours.

L'information sur le règne de l'empereur Michel III de Byzance, la remise des icônes dans les églises, le baptême des Slaves et la traduction des livres par Kiril ainsi que l'information sur le baptême des Russes sont absolument identiques dans les 3 manuscrits (comme dans *Studenicki* et *Cetinjski*).

Nous nous rapporterons par la suite à certaines différences entre les manuscrits slavo-roumains quant au mode de présenter certains évé-

---

[18] Voir I. Bogdan, *Ein Beitrag zur bulgarischen und serbischen Geschichtschreibung*, p. 483—487 ; Lj. Stojanović, *op. cit.*, p. XLI — XLIV.

nements. Ainsi les synodes œcuméniques sont préséntés en trois variantes différentes, notamment : 1. dans le manuscrit de Kiev, la présentation minutieuse comporte une série de détails et avec les décisions respectives (*Beitrag*, p. 510 — 517) ; 2. dans le manuscrit de Leningrad on ne mentionne que l'année, le lieu et le nombre des participants[19] (*Azarie*, p. 69 — 71) ; 3. le manuscrit d'Arad présente les synodes avec plus d'informations que celui de Leningrad mais plus concentré que celui de Kiev étant presque identique au type *Cetinjski* (Arad, p. 253 — 255ᵛ ; Stojanović, p. 136 — 148).

Relativement à l'apparition du prophète Mohammed, le manuscrit d'Arad se différencie des deux autres car, après la rédaction commune « Au temps de celui-ci est apparu le prophète menteur des Sarrasins Mohammed », on montre les années écoulées depuis l'ascension du Christ et depuis la genèse du monde—exactement comme dans le sous-type *Cetinjski* (Stojanović, p. 145).

En passant aux *Annales serbes*, nous présenterons le texte slavon et la traduction de celui-ci.

270 Въ таже врѣмена постиже съмръ(т)* и благоч(с)тиваго г(д)на сръблѥ(м) чра Стефана, въ лѣ(т) ҂ѕѡѯд, де(к) Ін(д)ктїѡ(н) а, кроугъ слнцȣ кд, лоу(н) ·дї·

Въ лѣ(т) ҂ѕѡѯѕ бы(с) гла(д).

Въ лѣ(т) ҂ѕѡѯз, тȣрци прѣидоше Калиполѥ, и прїимише бродъ и прїеше мнѡгы страны къ западȣ и ѡ(т) толѣ сътворисе съмȣщенїе велїе и пагȣба по мѣстѡ(Х) Хр(с)тїанскын(Х). Быше же и трȣси велици по землꙗ(Х).

Въ лѣ(т) ҂ѕѡчз бы(с) кнежи бои на Косовȣ съ Ꙗмȣрато(м) м(с)ца іоу(н). еі. и са(м) блаженнȣю кончинȣ ѡ(т) тȣрък прїими.

Въ лѣ(т) ҂ѕца прїимише тȣрци Трьновъ.

҂ѕцг воеваше тȣрци на влаХе. И кралъ Марко и Костадинъ погибоше.

Въ лѣ(т) ҂ѕці погыбе Ꙗмира Баази(т) ѡ(т) Демира, по(д) Ꙗнкоуро(м), їю(н), кд днь.

Въ лѣ(г) ҂ѕцдї прѣстави се г(с)погꙗ Еугенїа.

270ᵛ лѣ(т) ҂ѕцкѕ сьз(д)ана бы(с) Ресава. Тож(д)е лѣто прѣстави се великы воево(да) ОугровлаХїиски Іѡаннъ Мирча, ге(н) аї.

Въ лѣ(т) ҂ѕцле прѣстави(с) деспотъ Стефанъ, г(с)нъ Срблѥ(м), м(с)ца їю(л) дї.

Въ лѣ(т). ҂ѕцмз прїимн цръ Мȣра(т) Сме(д)рево, авгȣ(с) кз.

Въ лѣ(т) ҂ѕпнв, изыде деспѡ(т) Гюргъ съ оугры, Дȣна(в) прѣшъ(д) на Златицȣ и разбы башȣ по(д) Нише(м), И въ то лѣто прїими опѣ(т) Сме(д)рѣво деспо(т) аү(г) .кв.

---

[19] Voir aussi I. Bogdan, *Letopisețul lui Azarie*, p. 7—8, où il présente comparativement le texte du manuscrit de Leningrad avec celui dénommé par lui *d'Odessa*, relativement aux deux premiers synodes.

* Nous avons respecté les abréviations du texte et les lettres surécrites nous les avons introduites dans le texte entre parenthèses.

Въ лѣ(т) ҂ѕ҃ѯв҃ (sic) прїими цр҃ь Мехме(д) вегъ Црьигра(д), маїа кд҃.

Въ лѣ(т) ҂ѕцѯѕ҃ бы(с) Курїѡпасха и въ то лѣто прїеше тѫрци Смѣ(д)рево, м(с)ца ю҃ у(н).

Въ лѣ(т) ҂ѕцоа҃ прїими цр҃ь Мехмед вьсѫ Боснѫ.

Въ лѣ(т) ҂ѕцпа҃ іави се ѕвѣз(д)а, Стрѫѡ(м) ге(н) .кв҃.

371 Въ лѣ(т) ҂ѕцпд҃ Ходи вра(г) Мехме(д) бе(г) || на Стефана воеводѫ Молдавскога и разби га и въ тожде лѣто оумори цр҃ь Мехме(д) Иию Кантакѫзина съ .в҃. бра(т) и н҃. сновь, вь Црьградѫ. И бы(с) боура вѣтрьна іако и градѫ поколебати се.

Въ лѣ(т) ҂ѕцпе҃ прѣстави се г(с)нь Стефанъ, снъ деспота Гюргіа·

Въ лѣ(т) ҂ѕцнѕ҃ Ходи цр҃ь Мехме(д) на Ска(д)рь и многые къзни ратные на нѥмь сьдѣлавь и стѣни ннзложнвъ, не възможе его по силѣ прѣети, нъ съмирив се по то(м) з Бенетци и оутъкми(в) пролѣтїю наставшѫ прѣдавају(т) емѫ сего.

Въ лѣ(т) ҂ѕцпд҃ оумре цр҃ь Ме(х)ме(д) прѣко мора прѣшь(д) ѡ(т) Црьграда съ воинство(м), маіа г҃ а Баіази(т). снь его, прїими цр(с)тво.

271ᵛ Въ лѣ(т) ҂ѕцча҃ Хо(дї) цр҃ь Баіази(т) на градове воеводе Стефанѫ Молдавскога, Келїе и Бел || гра(д) и прїими и(х).

Въ лѣ(т). ҂ѕцчд҃. разбише мисиране Анатолю и Елъкъ, наречены Грьгѫровникь, скончасе на оугрѣ(х) л(п) ѕї҃.

Въ лѣ(т) ҂ѕцчѕ҃ прѣстави се Мара црца, дъщи Гюргіа деспота, се(к) дї въ пе(к) ѫ Єжевъ.

Въ лѣ(т) ҂зд҃ прїими цр҃ь Медїѡлань и Кориндь.

Въ лѣ(т) ҂здї҃ оумрѣ цр҃ь Баіази(т) и въ то лѣто въцри се снь его Сели(м).

Въ лѣ(т) ҂.зкд҃. Ходи цр҃ь Сели(м) на Казаль башь. и прїимь Єгупь(т) и всехвалныи и прстыи гра(д) Іер(с)лмъ оувы грѣ(х) ра(дї) нашихь и иные грады тамо.

Въ лѣ(т) ҂зкз҃. оумрѣ цр҃ь Сели(м) и въ то лѣто въцри се снь его Сѫлеиманнь.

Въ лѣ(т) ҂зкд҃ Ходи царь Сѫлеимань на Истрѣ и прїими Бе(л)гра(д) и Заслонь и поробы Срѣмъ.

372 Въ ѣ(т) ҂зла҃? воинствова || цр҃ь на Бѫгрѣ и прїими Варадииь и Илокь и кралїа Лаѫша оуби на Мѫхачѫ и прїими славныи гра(д) Бѫди(м) и прѣда(де) его Иношѫ, банѫ Хер(д)е(л)ско(мѫ).

Въ лѣ(т) ҂зли҃ Хо(дї) цр҃ь на Бечь, нь не оуспе иичто.

Въ лѣ(т) ҂змa҃ Хо(дї) цр҃ь на Казъ(л) башь и прїими великы Вавулѡ(н) и тамо оудави Скендерь Челепїю.

Въ лѣто ҂.зое҃. въцари се снь цара Сѫлеимана, Сели(м), ѡ(к) .в҃.

Въ лѣ(т) ҂зое҃ прѣстави се Алеѯан(д)ръ, воевода Молдовскы, и снь его прѣемии(к) бывае(т). И тогда цр҃ь прода(с) црквы и монастирѣ по(д) вьсѣ цр(с)тво(м) его.

Въ лѣ(т) ҂зои҃ прѣстави се ѥѯар(х)ъ Дакїи въсе ѡсщенни митро(п) ли(т) Аиплїанїе Гра(д)чанскои, Дїѡнисїе.

Въ лѣ(т) ҂ѕ҃ѯ҃д҃ Ходи паша съ мнѡ(ж)ство вои || и по морꙋ и по соу(х) на гра(ды) итал(с)кые и Лꙋцинъ съ нꙋждею възе(т) и мъчю прѣда(с) и расхыщенїю и Баръ въ рꙋкꙋ емꙋ прѣда(с) се. И ѡ(т) тоу(д) възвращ се по морꙋ; и срѣтоше его латины и бы(с) мѣж(д)ꙋ имы сържденїе въ мори и все мнѡ(ж)ство кораблеи разбише; ѡвѣ(х) глъбины прѣдаше, инѣхъ съ ч҃лкы ѡ(т)ведоше въ плѣнъ въ Ѵталїю и Ѵспанїю и въ вънꙋтрьнюю Фрꙋгїю. Паша(ж) сь единѣ(м) сандалїе(м) оугонезнꙋ съ шестїю ч҃лкъ тъчїю, и свои(х) че(д) и воинства лишень. Ꙗко г҃лю(т) множае ѡ(т) четыри ста кораблюи и веще съ ч҃лкы высплѣнь бы(с) хищено бы(с) и ѡ(т)ведено.

LA TRADUCTION

En ce temps-là la mort a rejoint aussi le bien-honnête prince des Serbes, le tzar Étienne, en l'an 6864 (1356), décembre, indiction 1, le cycle solaire 24, du mois 14.

En l'an 6866 (1358) il y a eu famine.

En l'an 6867 (1359) les Turcs sont passés à Galipoli et ont pris le gué et ils ont pris beaucoup de pays vers l'ouest. Et depuis lors il y a eu grande perturbation et dommage dans les pays chrétiens. Il y a eu aussi de grands tremblements de terre dans divers pays.

En l'an 6887 (1389) il y a eu la lutte du prince, à Kosovo avec Amurat, au mois de juin 15 et lui-même a trouvé sa bienheureuse fin chez les Turcs.

En l'an 6901 (1393) les Turcs ont pris Tirnovo.

(En l'an) 6903 (1395) les Turcs ont lutté contre les Valaques (la Valachie) et ont disparu le prince Marco et Constantin.

En l'an 6911 (1403) le sultan Baiazid a péri de la main de Demir sous Ancura (Ancara) le 29 juin.

En l'an 6914 (1406) a trépassé la princesse Evghenia (Eugénie).

En l'an 6926 (1418) a été bâti (le monastère) Resava. La même année a trépassé le grand voïvode de la Valachie, Jean Mircea, janvier 11.

En l'an 6935 (1427) a trépassé le despote Étienne, prince des Serbes, mois de juillet 19.

En l'an 6947 (1349) a pris l'empereur (le sultan) Murat Smederevo, août 27.

En l'an 6952 (1444) est sorti le despote Gheorghe avec les Hongrois il a passé le Danube à Zlatitza et a vaincu le pacha sous Nish. Et la même année, 22 août, le despote a repris Smederevo.

En l'an 62 (sic pour 6962) (1454) l'empereur Mehmed-beg a pris Tzarigrade, (le) 29 mai.

En l'an 6967 (1459) a été célébrée Kiriopasha et la même année, au mois de juin les Turcs ont pris Smederevo.

En l'an 6971 (1463) a pris l'empereur Mehmed toute la Bosnie.

En l'an 6981 (1473) il s'est montré une étoile lumineuse, avec tremblement de terre, janvier 22.

En l'an 6984 (1476) est allé l'ennemi Mehmed beg contre Étienne, voïvode de Moldavie et il l'a vaincu. Et la même année, l'empereur (le

sultan) Mehmed a tué à Tzarigrade Iani (Jean) Cantacuzène avec 2 frères et avec 8 fils. Et il y a eu orage et ouragan que la cité elle-même s'ébranlait.

En l'an 6985 (1477) a trépassé le prince Étienne, fils du despote George.

En l'an 6986 (1478) est allé l'empereur Mehmed contre Skadar (Scutari) et il a accompli beaucoup d'efforts guerriers contre elle et détruisant les murs il n'a pas pu la prendre de force. Faisant ensuite la paix avec les Vénitiens et s'entendant avec eux, lorsque le printemps est venu ils la lui ont donnée.

En l'an 6991 (1483) l'empereur Mohamed est passé avec son armée venant de Tzarigrade, au-delà de la mer et il est mort le 3 mai et son fils Baïazid a pris son empire.

En l'an 6991 (1483) l'empereur Baïazid est allé contre les cités d'Étienne, voïvode de Moldavie, Chilia et Cetatea Albă et il les a conquises.

En l'an 6994 (1486) les Egyptiens ont battu l'Anatolie et Vlk, dit Grgurović, est mort dans le Pays Hongrois, 16 avril.

En l'an 6996 (1488) a trépassé la tzarine Mara, fille du despote George, septembre 14, vendredi, à Ejev.

En l'an 7009 (1501) l'empereur a pris Médiolan et Corynthe.

En l'an 7019 (1511) est mort l'empereur Baïazid et la même année est monté sur le trône son fils, Selim.

En l'an 7024 (1516) est allé l'empereur Selim contre les Perses et il a pris l'Égypte et l'omnilouée et très sainte ville de Jérusalem et hélas, à cause de nos pêchés, aussi d'autres villes de là-bas.

En l'an 7027 (1519) est mort l'empereur Selim et la même année est monté sur le trône son fils, Suléiman.

En l'an 7029 (1521) est allé l'empereur Suléiman au Danube et il a pris Belgrade et Zaslon et il a subjugué Srem.

En l'an 7031 (1523) a lutté le tzar contre les Hongrois et il a pris Varadin et Iloc et le roi Laios (Ludovic) il l'a tué à Mohacs et a capturé la réputée cité Buda et il l'a remise à Ianoch, gouverneur de Transylvanie.

En l'an 7038 (1530) l'empereur est allé à Vienne mais il n'a rien réussi.

En l'an 7041 (1533) l'empereur est allé contre les Perses et il a pris le grand Babylon et là-bas c'est noyé Skender Celebi.

En l'an 7075 (1567) est monté sur le trône le fils de l'empereur Suleiman (Soliman), Selim, le 2 octobre.

En l'an 7075 (1567) a trépassé Alexandre, voïvode de Moldavie et son fils lui a succédé (au trône) et alors l'empereur a vendu les églises et les monastères de tout son empire.

En l'an 7077 (1569) ont lutté les Turcs sans empereur, à Kazan, contre les Russes.

En l'an 7078 (1570) a trépassé l'exarque de Dacie, le très saint métropolite de Lipliana et Gracianitza, Dionis.

En l'an 7079 (1571) est allé le pacha avec une multitude de soldats et sur mer et sur terre contre les villes italiennes et Lutzina ils l'ont prise difficilement, passée par le fer et le feu et dévastée et Bar s'est livré dans sa main. Et de là il est revenu par mer et les Latins sont venus à sa rencontre et il y a eu entre eux une bagarre sur mer et une grande

multitude de navires ont été détruits ; les uns ont sombré dans les profondeurs, les autres avec des hommes ont été pris comme butin en Italie et Espagne et à l'intérieur de la France. Le pacha a été chassé et il est resté avec un seul navire et rien qu'avec six hommes, étant dépourvu de ses hommes et de son armée. A ce qu'on dit, plus de 400 navires et des choses avec des hommes ont été pris comme butin et emportés.

De l'étude comparative des trois copies slavo-roumaines des *Annales serbes*, il s'ensuit que :

Avec une rédaction presque identique, toutes les trois débutent avec la mort du tzar Étienne Douchan mais les deux publiés par I. Bogdan se terminent par la mort du prince hongrois Mathiaș et par le signe qui s'est montré à Tzarigrade à la différence du manuscrit d'Arad qui finit par les événements de l'an 7079 concernant les luttes sur mer entre les Turcs et les Latins ; il comprend donc une période plus longue de 81 ans.

I. Bogdan, étudiant les deux manuscrits découverts et publiés par lui, affirmait à juste titre que les différences entre eux ne sont pas grandes et précisait : « dans la partie qui contient les annales serbes elles sont très insignifiantes » [20].

Le manuscrit d'Arad diffère de ceux-ci par le fait qu'il apparaît plus incomplet, avec toute sorte d'omissions. Nous en mentionnerons quelques-unes : Après le passage de Galipoli et la prise du gué par les Turcs (6867) (p. 270), on passe à la lutte de Kosovo et à la mort du sultan Amurat (6897) sans qu'on mentionne la mort du tzar Uroš, l'assassinat du prince Vlkašin et du despote Uglešа à Maritza, la victoire du prince Lazar sur le boïard Nikola, etc.

Après l'information relative à l'édification du monastère de Resava et la mort du grand voïvode Jean Mircea de Valachie (6926), on passe à la mort du despote Étienne, prince des Serbes (6935), ensuite à la conquête de Smederev par le sultan Murat (6947), éludant les informations relatives à la mort de Balša de Zeta, du sultan Crichcia, la dévastation du pays serbe par le sultan Amurat, etc.

Après avoir mentionné la prise de Tzarigrade, on passe directement à Kiriopasha et à la conquête de Smederev par les Turcs (6967) en omettant les informations sur l'assujettissement des Serbes et la destruction d'Ostrovitza, la montée sur le trône du roi Vladislav, fils du roi Albert, la victoire de Iancul sur Mehmed beg à Belgrade, de pair avec les croisés, la mort du despote Georges, la mort du roi Vladislav, la mort du despote Lazar, etc. Nous nous arrêterons ici avec les exemples qui sont très nombreux et qui prouvent que la copie d'Arad est un résumé, mais ce résumé, tel qu'il apparaît, ne nous permet pas de connaître les critères qui ont déterminé la sélection des faits inclus dans le texte ou de ceux omis. La partie postérieure à la mort du prince hongrois Mathiaș y est également fragmentaire, avec de nombreuses omissions ; pour cette partie nous ne mentionnerons que quelques-unes ayant trait à l'histoire des pays roumains, et notamment : la mort du voïvode de Valachie, Vlad

---

[20] *Letopisețul lui Azarie*, p. 7.

le moine (Stojanović, p. 258); la campagne du sultan Suléiman contre le voïvode Pierre de Moldavie (7046) (Stojanović, p. 264); le bannissement de Pierre (le Jeune) voïvode de la Valachie et la montée sur le trône du voïvode Alexandre (Mircea) (7076) (Stojanović, p. 267).

Nous ne nous sommes rapportés qu'à quelques événements mentionnés dans la variante *Cetinjski* des *Annales serbes* car une étude comparative des diverses variantes quant au mode de reproduire les événements nous a permis de conclure que le modèle de la copie d'Arad a été la variante *Cetinjski*, quelquefois avec de petites différences de date et inversion de la phrase. Voici quelques rédactions propres au type *Cetinjski* reproduites identiquement dans la copie d'Arad: Въ лѣ(т) ҂зкд. Ходи цѣь Селн(м) на Казаль башь и прїимь Єгупь(т) и всеХвалныи и прстыи гра(д) ||іер(с)лмъ оувы грѣ(Х) ра(дї) нашиХь и иные грады тамо (Arad, p. 271[v]; Stojanović, p. 261); ҂зле воинствова црь на Ѹгрѣ и прїими Барадинь и Илокь и кралга Лаȣша ȣби на МȣХачȣ и прїими славныи гра(д) Бȣдн(м) и прѣдаде его Іаношȣ, банȣ Хер(д)е(л)ско(мȣ) (Arad, p. 271[v]—272; Stojanović, p. 263); въ лѣ(т)҂зма Ходи црь на Каз ь(л) башь и прїими великы Вавvлѡ(н) и тамо оудави Скендерь Челепїю (Arad, p. 272; Stojanović, p. 264). Le dernier paragraphe de notre copie (p. 272 — 272[v]) — avec la mention que l'année ne concorde pas — est identique au type *Cetinjski*, sans nulle omission (Stojanović, p. 268).

Il nous semble digne de mentionner que, malgré toutes ces similitudes et identités, la copie d'Arad diffère de la variante *Cetinjski* par le fait que, parfois, le contenu d'une information apparaît fragmenté, la deuxième partie du type *Cetinjski* y étant omise. Ainsi, dans notre manuscrit on affirme que « en l'an 6971 a pris l'empereur Mehmed toute la Bosnie » (p. 270[v]) et dans *Cetinjski* l'idée se continue par: и кралга оуХвати и закла (Stojanović, p. 246). Dans la copie d'Arad nous trouvons: « En l'an 6984 l'ennemi [21] Mehmed-beg est allé contre Étienne, voïvode de Moldavie et il l'a vaincu » (p. 270[v] — 271); dans *Cetinjski*, l'idée se continue ainsi: и възвраць се ѡт тоудоу разоборн Оугром витежскоу трапезоу на Доунавоу (Stojanović, p. 251), complètement qui se trouve aussi dans les deux copies publiées par I. Bogdan. L'information « en l'an 7029, l'empereur Suléiman est allé au Danube et il a pris Belgrade et Zaslon et il a subjugué Srem » (p. 271[v]) dans *Cetinjski* continue par: и ѡт Белграда прѣнесе мощи прѣподобные Петки и светые Өеофани, съпрȣжнице Льва цара прѣмȣдраго, вь Константинь градь (Stojanović, p. 262), etc.

La copie d'Arad diffère de son modèle *Cetinjski* aussi par certaines différences de dates dont nous mentionnerons deux: 1. L'année de la chute de Constantinople dans toutes les copies connues (à l'exception du manuscrit *Sofiiski I* dans lequel apparaît 6960) est 6961 (Stojanović, p. 237); dans la copie d'Arad nous trouvons 62 (sic pour 6962) que nous considérons comme une erreur du copiste. 2. Dans le manuscrit *Cetinjski*,

[21] Nous signalons que dans toutes les autres copies connues, le nom du sultan Mehmed est précédé du substantif Царь et seulement dans cette copie apparaît Враг.

le seul dans lequel on mentionne la mort d'Alexandre Lăpuşneanu, voïvode de Moldavie, nous trouvons l'année 7076 (qui correspond à la réalité) et dans le manuscrit d'Arad, de manière erronnée, il apparaît 7075.

Constatant l'existence de certaines lacunes et différences entre notre copie et son modèle *Cetinjski* on se demande si les omissions et les abréviations appartiennent à notre scribe ou à une copie intermédiaire que le copiste du manuscrit d'Arad aurrait pu avoir à sa portée. Pour le moment on ne peut répondre avec certitude à cette question, aucune des possibilités ne pouvait être exclue ; il nous semble plus vraisemblable l'hypothèse d'une copie intermédiaire abrégée.

Par les traits qui le caractérisent, le Chronographe que nous avons présenté contribue à la connaissance plus approfondie de la vie culturelle dans la période du slavonisme et offre un intérêt tout spécial étant une page inconnue jusqu'à présent de l'historiographie byzantine et slave qui a circulé chez les Roumains.

JOHANN FILSTICH UND SÜDOSTEUROPA

ADOLF ARMBRUSTER

Im Zuge der sogenannten deutschen Ostsiedlung [1], die den Raum von dem Baltikum bis an die Adria erfaßte, gelangten auch nach Siebenburgen Auswanderer. Auf der Höhe des 12. Jahrhunderts trafen die ersten Neuansiedler in dieses Gebiet ein, das den vorgerücktesten südosteuropäischen Siedlungsbereich dieser mittelalterlichen Völkerverschiebung darstellt. Daß die Bezeichnung „deutsche Ostsiedlung" nicht vollkommen zutrifft, beweißt eben das Beispiel Siebenbürgen, wo zumindest in der ersten Siedlungsperiode neben deutschen Auswanderern auch romanische Bevölkerungselemente, wie etwa Wallonen, in den Urkunden als *Latini* bezeichnet, auftreten [2]. Der Zusammenschluß dieser volkisch, sprachlich und was geographische Herkunft anbelangt recht unterschiedlichen Einwanderungsgruppen erfolgte in der neuen Heimat. Da es sich bei diesen Ansiedlern um eine in überwiegendem Maße gleichgestellte, untere Sozialschichtung handelte, begünstigte dieser Umstand den Zusammenschluß der Auswanderer in Siebenbürgen, wobei die Spätzusiedler (die Einwanderung erfolgte in allmählich abflauender Intensität bis in das 15. Jahrhundert) sich von selbst den Frühansiedlern integrierten; dasselbe gilt auch für einige der wenigen Vertreter höherer Gesellschaftsschichten, deren Mehrzahl allerdings vom neuen Bevölkerungskörper nicht aufgesogen, sondern vielmehr abgestoßen wurde, infolgedessen sie im ungarischen Adel aufging.

In der Erforschung der siebenbürgisch-sächsischen Frühgeschichte wird somit eine Verlagerung des Blickwinkels und Aufwandes notwendig, im Sinne einer Verlegung des Interesses von der Frage der Herkunft und des Aussiedlungsgebietes auf Siebenbürgen selbst, wo der Zusammenschluß dieser Bevölkerungsgruppen stattfand, wobei soziale und völkische Herkunft sowie Auswanderungsgebiet eine untergeordnete, belanglose Rolle gespielt haben. Daß dieser Zusammenschluß recht langsam und nicht ohne Rückschläge erfolgte, ist aus der Tatsache ablesbar, daß er erst

---

[1] Vgl. jetzt *Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte*, Reichenau-Vorträge 1970—1972, hg. von Walther Schlesinger, Sigmaringen, 1975, 809 S.; Thomas Nagler, *Die Ansiedlung des Sachsen in Siebenburgen und ihr Beitrag zur Entwicklung der rumanischen Feudalgesellschaft*, in „Studien zur Geschichte der mitwohnenden Nationalitaten in Rumanien und ihrer Verbruderung mit der rumanischen Nation. Die deutsche Nationalitat", I, Bukarest, 1976, S. 9 — 125.

[2] Karl Kurt Klein, *Latini in Siebenbürgen. Wesen und Funktion des welschen Elementes im mittelalterlichen Volkskorper der Deutschen Siebenbürgens*, In „Transsylvanica. Gesammelte Abhandlungen und Aufsätze zur Sprach- und Siedlungsforschung der Deutschen in Siebenburgen", Munchen, 1963, S. 226 — 255.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 1, P. 47—61, BUCAREST, 1980

um die Mitte des 15. Jahrhunderts, also nach rund vierhundert Jahren seit der Einwanderung der ersten *hospites*, einen bedeutenderen und bleibenden Erfolg erzielte, nämlich die königliche Anerkennung der Sächsischen Nationsuniversität *(Universitas Saxonum Transsilvaniae)* als führendes und vertretendes Gremium aller Siebenbürger Sachsen aus den drei Gebieten : Hermannstädter Provinz, Burzenländer und Nösnerdistrikt, Gebiete die ab nun den sogenannten *fundus regius* (Königsboden) abgeben. Erst ab nun können die Bewohner dieses Gebietes deutscher Zunge als Siebenbürger Sachsen bezeichnet werden, da erst ab nun dieser Ausdruck einen entsprechenden und terminologisch gedeckten Inhalt besitzt.

Bis zur Herausbildung der Nationsuniversität und insbesondere danach nahm auf die Geschichte und Entwicklung der sächsischen Gemeinschaft einen, mitunter entscheidenden Einfluß deren Verhältnis zu den Rumänen aus Siebenbürgen oder aus jenseits der Karpaten [3]. Dieses Verhältnis errang alsbald eine große historische Bedeutung in erster Linie im Bereich des mittelalterlichen Wirtschaftkörpers [4]. Innerhalb des staatlichen Dreigestirns Siebenbürgen, Moldau und Walachei stellten die Siebenburger Sachsen jahrhundertelang eine wirtschaftliche Macht ersten Ranges dar und zwar sowohl in der Warenproduktion als auch in dem Warenaustausch im Donau-Karpaten-Raum. Die wahre Bedeutung der historischen Rolle, die die Sachsen diesbezüglich gespielt haben, erhellt aus der Tatsache, daß der Warenverkehr zwischen diesen drei Ländern einer der grundlegenden Faktoren war, der das mittelalterliche rumänische Einheitsgefühl bewahrte und vertiefte. Innerhalb des rumänischen Raumes begnügten sich die Siebenbürger Sachsen nicht nur mit der Rolle eines wirtschaftlichen Stabilitätsfaktors und eines dauernden Wirtschaftskatalysators. Diese ökonomische Rolle und Stellung wurde alsbald ergänzt durch einen Zivilisationseinfluß ; die Siebenbürger Sachsen gestalten sich umgehend zu einem Faktor und Agenten der mittelalterlichen Kultur und Kulturausstrahlung, und der Zivilisation, so daß sie den gesamten historischen Begriff der mittelalterlichen und neuzeitlichen rumänischen Kultur unmißverständlich und deutlich mitprägen, ja daraus nicht wegzudenken sind. Die siebenbürgisch-sächsischen Kulturleistungen mit Bezügen zum Rumänentum erweisen sich aus der heutigen Sicht als diejenigen mit unvergänglich-gültiger Bedeutung ; wir ermitteln sie auf unterschiedlichen kulturellen Betätigungsbereichen, unter denen die Geschichtsschreibung einen Vorrang einnimmt. Die Aufzeichnung geschichtlicher Ereignisse ist eine der ältesten Kulturbetätigungen der Siebenbürger Sachsen ; sie wurde derart intensiv und ununterbrochen betrieben, daß die siebenbürgisch-sächsische Gemein-

---

[3] Noch immer grundlegend, wenn auch streckenweise überholt und ergänzungsbedürftig: Georg Eduard Müller, *Die ursprüngliche Rechtslage der Rumänen im Sachsenlande*, Hermannstadt, 1912 ; ders., *Die sächsische Nationsuniversität in Siebenbürgen. Ihre verfassungs- und verwaltungsrechtliche Entwicklung 1224—1876*, Hermannstadt, 1928 ; ders., *Stühle und Distrikte als Unterteilungen der Siebenbürger Deutschen Nationsuniversität 1141—1876*, Hermannstadt, 1941.

[4] Vgl. Radu Manolescu, *Die Wirtschaftsbeziehungen der rumänischen Länder vom 14. bis 16. Jahrhundert*, in „Studien zur Geschichte der mitwohnenden Nationalitäten", I, S. 222 — 254.

schaft berechtigt als eine historiographische Volksgemeinschaft bezeichnet werden kann; die Geschichtsschreibung wurde der *spiritus rector* siebenbürgisch-sächsischen Geisteslebens und -schaffens; sie war lange Zeit hindurch Wertmesser der sächsischen Schriftkultur, ihre Breitenwirkung und ihr Stellenwert führten dazu, daß die Bedeutung und der Wert der einzelnen siebenbürgisch-sächsischen Persönlichkeiten in erster Linie von deren Beziehung zur Geschichtsschreibung geradezu diktiert wurden.

Die siebenburgisch-sächsische Geschichtsschreibung setzt erst im 15. Jahrhundert ein. Bis dahin begnügten sich die deutschen Kolonisten aus Siebenburgen, Nachrichten aus diesem Raum mündlich dem Ausland zu vermitteln; daraus erklärt sich sowohl der quantitative als auch der qualitative Sprung, den die ausländische, insbesondere deutsche Chronistik in ihren Nachrichten über Siebenbürgen und den Raum jenseits der Karpaten beginnend mit dem 13. Jahrhundert verzeichnet, Sprung der aber auch von den bedeutenden Wandlungen innerhalb dieses Raumes aus dieser Zeit mitbedingt wird und denenzufolge dieser Raum sich dem europäischen Zeitbewußtsein geradezu anbietet, Notiz von ihm zu ergreifen; zudem wird dieser Raum von entscheidenden Ereignissen und Entwicklungen aus dieser Zeit erfaßt und miteinbegriffen.

Beginnend mit dem 15. Jahrhundert entdecken die siebenbürgisch-sächsischen Gelehrten ihre Berufung und Freude an der eigenen Aufzeichnung des historischen Geschehens. Den unmittelbaren Anlaß dazu boten die verheerenden Türkeneinfälle nach Siebenburgen. Zu diesem äußeren Eingriff in das Leben der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft gesellen sich alsbald andere Faktoren, die zur Geschichtsschreibung treiben, wodurch sich der historiographische Horizont ununterbrochen erweitert und die tagebuchartigen Eintragungen sich steigern und den persönlichen Bereich umgehend überschreiten; sie werden dadurch zu Zeitgeschichten eines historischen und geographischen Raumes, der viel weiter gespannt ist, als der personliche Tätigkeitsbereich des noch meist anonymen Tagebuchführers [5].

Bereits in den ersten historiographischen Aufzeichnungen, die mit Sicherheit aus siebenbürgisch-sächsischen Federn herrühren, treten uns die Rumänen entgegen als ein Bestandteil des Gelehrtenbewußtseins der sächsischen Chronisten. Damit wird der Auftakt zu einer sächsischen Tradition gegeben, die bis in unsere Tage von jeder Generation gepflegt wurde. Sie besteht in einer eingehenden und dauernden Beschäftigung mit den Rumänen, unabhängig ob diese in der unmittelbaren siebenbürgischen Nachbarschaft oder jenseits der Karpaten lebten. Die Bezüge zu dem Rumänentum werden dadurch zur einzigen, irgendwie äußeren Permanenz der siebenbürgisch-sächsischen Geschichtsschreibung in ihrem Interesse, das jenseits der eigenen historischen Anliegen reicht.

Die siebenbürgisch-sächsische Geschichtsschreibung vollzieht umgehend den Übergang von knappen Gelegenheitsaufzeichnungen zu umfassenderen und abgerundeten Darstellungen der historischen Vergangenheit und Gegenwart der Rumänen. Bereits aus der ersten Hälfte des 16.

[5] Vgl. Adolf Armbruster, *Vorarbeiten zu einer Geschichte der siebenburgisch-sachsischen Historiographie*, in „Südostdeutsches Archiv", XIX/XX, 1976/1977, S. 20–52.

Jahrhunderts datieren die ersten siebenbürgisch-sächsischen historischen Besinnungen der rumänischen Romanität. Der unmittelbare tägliche Umgang mit den Rumänen vermittelte den Sachsen die ersten Erkenntnisse ihres lateinischen Idioms, ihrer antiken Herkunft. Noch war das Latein Umgangssprache der Gelehrtenkreise (die in der verhältnismäßig kleinen siebenburgisch-sächsischen Gemeinschaft überraschend weit gezogen waren !) und so war es irgendwie eine Selbstverständlichkeit, wenn das Rumänische als romanische Sprache, die Rumänen als romanisches Volk empfunden und entdeckt wurden. In der Folge werden die Argumente fur diese Behauptungen vermehrt, man ermittelt mit wissenschaftlichem Eifer und Gelehrtenfleiß zusätzliche Beweisgründe fur die Romanität der Rumänen, die man ja dann auch dort sucht und findet, wo sie von jeher und anderwärts geholt wurden : antike Vergangenheit Daziens, dako-romanisch-rumänische Kontinuität im Donau-Karpaten-Raum, Tracht, Volksbrauch, Gewohnheiten, Volksglaube, denen allen uralte, dakische oder römische Vorbilder aufgespürt oder vorausgesetzt werden. Aus all diesen Beweisgründen wird auch die letzte und wesentlichste Feststellung schlußfolgert : Volksgleichheit aller Rumänen aus der Walachei, Moldau und aus Siebenbürgen. Diese Zeugnisse gestalten sich zu einer wahren und schönen sächsischen Tradition der rumänischen Romanitätsvorstellung, nach der einheimischen, rumänischen die bestbegründete und langlebigste Romanitätstradition überhaupt [6].

Die Beschäftigungen der sächsischen Chronisten mit der historischen Kategorie Romanität der Rumänen mit all ihren Fragen und Schlußfolgerungen sind weit davon entfernt, das Interesse der Siebenbürger Sachsen an den Rumänen anderer Herkunft, Sprache und anderen Glaubensbekenntnisses zu erschöpfen. Viel weitere Kreise zieht beispielsweise das Interesse an der politischen Geschichte der Rumänen, an dem militärisch-politischen Tagesgeschehen, weil fruhzeitig genug erkannt wurde, daß eine Änderung in einem der drei historischen Furstentümer entsprechende Änderungen in einem oder sogar in den beiden übrigen auslösen konnte. Die politische gegenseitige Bedingtheit und Abhängigkeit innerhalb dieser drei Länder wurde dadurch ein Bewußtseinszustand. Aber auch die wirtschaftliche Abhängigkeit unter den drei Ländern wurde umgehend erkannt, begrüßt und gepflegt ; hier verzeichnete die Geschichtsschreibung noch offenkundigere Tatbestände, da der Warenaustausch diese greifbar vor Augen führte ; daher auch die so zahlreichen und mannigfaltigen Nachrichten daruber aus den siebenbürgisch-sächsischen Chroniken, insbesondere aus denjenigen aus Brașov (Kronstadt). Das chronikalische Image der Sachsen von den Rumänen rundet sich ab durch diejenige Nachrichten, die sich auf Lebensbereiche und Äußerungsformen des Rumänentums beziehen, die sich von dem eigenen, sächsischen deutlicher abhoben, wie etwa Kirche, Sozialstrukturen oder Kulturformen. Bestandteile dieses Images ermitteln wir bereits in der sächsischen Chronistik aus dem 15. — 16. Jahrhundert. Sie vertiefen und erweitern sich im folgenden Jahrhundert, insbesondere dank der Schriften eines Andreas

---

[6] Adolf Armbruster, *La romanité des Roumains. Histoire d'une idée*, Bucarest, 1977, S. 258 — 259.

Hegyes [7], Daniel Nekesch-Schuller [8], Lorenz Töppelt [9], Johann Tröster [10], Georg Kraus d. Ä. [11], David Herrmann [12]. Die mittelalterliche sächsische Imagologie des Rumänentums erreicht dann ihren Höhepunkt im Zeitalter der Aufklärung. Aus der fast unendlichen Reihe siebenbürgisch-sächsischer Gelehrten, die sich im 18. Jahrhundert mit dem Rumänentum beschäftigt haben, hebt sich ein Name und eine Persönlichkeit ab, bei der man ohne Übertreibung eine wahre rumänische Leidenschaft entdeckt. Es ist Johann Filstich.

Bevor wir diese Behauptung beweisen, ist es notwendig, seine wichtigsten Lebensdaten anzuführen. Dabei leiten wir uns nach dem *Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literärische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen* [13], da der Verfasser dieses Handbuches der siebenbürgisch-sächsischen Gelehrtheit, Joseph Trausch [14], noch das autobiographische Tagebuch Johann Filstichs benützen konnte, aus dem er die wesentlichsten Angaben aus dem Leben des Kronstädter Rektors herausschrieb, so wie dieser sie selbst darinnen eingetragen hat [15].

Johann Filstich wurde am 9. November 1684 in Braşov (Kronstadt) geboren, in einer Familie die zu dem führenden Beamtenstand der Stadt zählte und somit ein Patriziergeschlecht war; sein Vater, Stephan Filstich, war u.a. Stadtrichter- und Gubernialrat [16]. Nachdem Johann Filstich das Gymnasium in seiner Heimatstadt besuchte, setzte er seine Ausbildung in Alba-Iulia (Weißenburg, Bălgrad) fort (1702—1703), die er aber aus gesundheitlichen Gründen unterbrechen mußte. In Kronstadt stellte der damals berühmte Arzt Lukas Seulen den jungen Patienten wieder auf die Beine, so daß Johann Filstich seine Studien aufnehmen konnte; dieses mal lernte er in Aiud, sieht sich aber genötigt, auch diesen Unterricht frühzeitig zu unterbrechen, da die Kuruzen Franz Rákóczis [17] die Stadt bedrohen. Sein Vater holt ihn umgehend nach Kronstadt zurück, wo er endlich seine Mittelschulung beschließen kann (1704—1706).

---

[7] Andreas Hegyes (1578—1617), *Diarium (1603—1617)*, in „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt", V, Kronstadt, 1909, S. 449 — 594 (vervollständigt mit der Originalhandschrift aus dem Kronstadter Staatsarchiv).

[8] Daniel Nekesch-Schuller (1606 — nach 1664), *Chronik*, *ebenda*, IV, Kronstadt, 1903, S. 219 — 291.

[9] Laurentius Toppeltinus (1641—1670), *Origines et occasus Transsylvanorum*, Lugduni, 1667.

[10] Johann Troster (gest. 1670), *Das Alt- und Neu-Teutsche Dacia*, Nurnberg, 1666.

[11] Georg Kraus der Ältere (1607—1679), *Siebenburgische Chronik (1608—1665)*, I — II, Wien, 1862, 1864 (wiederholt, Graz 1969), rumanische Übersetzung: *Cronica Transilvaniei 1608—1665*, hg. von G. Duzinchievici und E. Reus-Mîrza, Bukarest, 1965.

[12] David Herrmann (gest. 1685), *Annales rerum politicarum et ecclesiasticarum Transsylvanicarum*; *Ruinae Transylvaniae*, Handschriften in fast allen siebenburgischen Archiven!

[13] Band I, Kronstadt, 1868, S. 308 — 316.

[14] Joseph Trausch (1795—1871), Archivar und Vereinsvorsteher, Herausgeber des bekannten *Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardinum*, I — II, Coronae, 1847, 1848, Verfasser der ersten drei Bande des Schriftsteller-Lexikons, Besitzer einer der umfassendsten und wertvollsten Handschriftensammlungen, die heute im Archiv der Schwarzen Kirche aufbewahrt wird.

[15] Meine Bemühen, die Handschrift dieses Tagebuches in siebenburgischen Archiven aufzutreiben, blieben leider erfolglos.

[16] Stephan Filstich (1657—1737), Stadtrichter in den Jahren 1714—1717, 1722—1723, 1728—1732 und 1734—1736.

[17] Der antihabsburgische Aufstand (Kuruzenbewegung) unter Franz Rákóczi II. dauerte zwischen 1703—1711 und erfaßte Siebenbürgen und Ungarn. Der siebenburgische Landtag rief am 7. Juli 1704 Rákóczi sogar zum Landesfurst aus.

Anfang August 1706 verläßt er Kronstadt, um eine ausländische Universität zu beziehen. Gemäß der Zeitgepflogenheit reist er in Gesellschaft anderer junger Kronstädter, die eine deutsche Hochschule besuchen wollten. Diese Gesellschaft ist besonders aufschlußreich, weil fast alle Mitglieder davon später fuhrende Persönlichkeiten der Kronstädter Kultur werden. Johann Filstich reiste nämlich in der Begleitung folgender angehender Studenten: Johann Albrich [18], Johann Barbenius, Lukas Colb [19], Georg Draudt und Valentin Igel [20]. Wegen des Kuruzenaufstandes reisen sie nicht auf dem ublichen Weg durch Siebenbürgen und Ungarn, sondern durch die Walachei[21], Serbien und Österreich, von hier durch Schlesien nach Leipzig und Halle. Valentin Igel und Lukas Colb entscheiden sich für die Universität Jena, die ubrigen fur diejenige aus Halle.

Die damaligen Rektoren der Universität Halle, Johann Hoffmann und Christoph Cellarius [22], schreiben im November 1706 die Kronstädter Studenten wie folgt in die Universitätsmatrikel ein: „Albrich, Johannes, Coron. Transylv. Med.” [23]; „Barbenius, Johannes, Coron. Transylvan. Theol.“ [24]; „Draut, Georgius, Coron. Transylvanus, Jur.“ [25]; „Fillstich, Johannes, Coron. Transylvanus, Theol.“ [26]

Johann Filstich studiert an dieser Universität funf Semester. Während dieser Zeit wohnte er in dem berühmten Waisenhaus des Stifters und Professors August Hermann Francke (1663—1727). Er hat in seinem Tagebuch die strenge aber nicht unangenehme Atmosphäre aus dieser pietistischen Anstalt beschrieben, in der die Erziehung und Pflege gründlicher und umfassender Kenntnisse insbesondere durch den Stifter eifrig und gewissenhaft verfolgt wurden.

Außer den oben genannten Professoren hörte Johann Filstich an der Universität Halle auch noch die Vorlesungen folgender Lehrer: Johann Anastasius Freylinghausen (1670—1739, enger Mitarbeiter von August H. Francke), die beiden Professoren für Theologie und orienta-

---

[18] Johann Albrich (1687—1749) war der Stiefbruder Johann Filstichs. Er wurde später Stadtarzt von Brașov (Kronstadt), in welcher Eigenschaft er während der Pestseuche aus den Jahren 1717—1720 sich besondere Verdienste erwarb.

[19] Lukas Colb (Colbius, 1680—1753), Lektor am Kronstädter Gymnasium, Pfarrer in Măieruș (Nußbach) und Rîșnov (Rosenau), Dechant des Burzenländer Kapitels, leidenschaftlicher und fleißiger Sammler von Urkunden, die u. a. der ungarische Historiker Samuel Benko in seinem beruhmten Werk *Milcovia* (Wien, 1781) ausgiebig benutzt hat.

[20] Valentin Igel (1683—1751), Stadtpfarrer von Kronstadt, Verfasser zahlreicher Gelegenheitsreden und -gedichte.

[21] Aus einem Brief Valentin Igels vom 10. Oktober 1706, den er aus Schlesien an einen Schulfreund aus Kronstadt schrieb, erfahren wir, daß sie auf ihrer Reise durch die Walachei auch Curtea de Argeș besucht hatten, wo insbesondere die Furstenkirche sie zutiefst beeindruckt hatte, vgl. „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt”, VII, Kronstadt, 1918, S. CLIII.

[22] Christoph Cellarius (Keller, 1638—1707), Professor der Geschichte und Geographie an der Universität Halle, Herausgeber antiker Texte, berühmter Historiker und Geograph, Verfasser weitverbreiteter Lehrbucher, in denen er die Geschichte und Geographie nach einer eigenen Methode behandelt, die auch Johann Filstich in seinen historisch-geographischen vaterlandischen Schriften sich aneignen wird.

[23] *Die Matrikel der Martin-Luther-Universitat Halle-Wittenberg*, I (1690—1730), unter Mitwirkung von Dr. Franz Zimmermann bearbeitet von Fritz Juntke, Halle, 1960, S. 4, 541.

[24] *Ebenda*, S 15, 541.

[25] *Ebenda*, S. 125, 541.

[26] *Ebenda*, S. 146, 541; ebenfalls jetzt wird auch ein „Satler, Andreas, Coron. Transylvanus, Theol.“ eingeschrieben, *ebenda*, S. 377, 541.

lische Sprachen Christian Michaelis (1680—1764), Johann Heinrich Michaelis (1668—1738) u.a.

Im März 1709 beabsichtigte Johann Filstich nach Giessen zu gehen, um hier den damals berühmten Professor für griechische und orientalische Sprachen, Johann Heinrich Majus (1688—1732) zu horen; er wechselt aber seinen Plan und entscheidet sich für die Universität Leipzig [27], um hier die Professoren Johann Gottlieb Olearius (1684—1734, Rechtswissenschaften), Adam Rechenberg (1642—1721, Theologie und Geschichte), Gottfried Polycarp Müller (1684—1747, Philosophie) zu hören. Bald aber erkennt er, daß die Teuerung, die unzähligen Feste und Ferien, die fast nie abreißenden Unterhaltungen das erhoffte Studium in Leipzig unmöglich machten; deshalb wechselt er nach Jena über, wo er am 22. Oktober 1709 immatrikuliert wird [28]. An dieser Universität hört er folgende Vorlesungen: orientalische Sprachen bei Johann Andreas Danz (1654—1727), Theologie bei Michael Förtsch (1654—1724), allgemeine Geschichte bei Burkhard Gotthelf Struve (1671—1738), Rechtswissenschaften bei Friedrich Gottlieb Struve (1676—1752), Philosophie und Theologie bei Johann Franz Buddeus (1667—1729), Mathematik und Physik bei Georg Albert Hamberger; er belegte zusätzliche Vorlesungen der englischen und französischen Sprache.

Im Fruhjahr 1712 beschloß Johann Filstich sein Leipziger Studium. Er hätte anschließend gerne eine Reise durch die Niederlande und England unternommen, aber aus Kronstadt kam das elterliche Verbot dieser zusätzlichen Anstrengung und das Gebot, umgehend nach Hause zu kommen. So tritt Johann Filstich die Heimreise an in Gesellschaft des Mediascher Peter Auner (der in Jena Medizin studiert hatte) und des Peter Closius (der sein Rechtsstudium abgeschlossen hatte) sowie mehrerer Kaufleute, die von der Leipziger Fruhjahrsmesse 1712 ebenfalls heimkehrten [29]. Johann Filstich trennt sich vorübergehend von seinen Mitreisenden, um einer Einladung auf ein schlesisches Gut Folge zu leisten [30]. Er holt sie aber noch in Ungarn ein und trifft am 30. Juni 1712 in Kronstadt ein.

---

[27] Er wird hier in das Sommersemester 1709 immatrikuliert: „Fillstich Joh. Corona Transylvan. prom. 1 rfl", er belegt den 43. Platz in der Matrikel der Studentennation „Saxones", vgl. *Die jungere Matrikel der Universitat Leipzig 1559—1809*, hg. Georg Erler, II, Leipzig, 1909. Aus einer Tagebuchaufzeichnung des Kronstädter Andreas Tartler (1684—1737) vom 20. April 1709 erfahren wir, daß Johann Filstich damals „per pedes" nach Leipzig reiste; in demselben Tagebuch werden auch andere Studentenbeziehungen zwischen Andreas Tartler, Johann Filstich und Christoph Ziegler erwahnt, Andreas Tartler, *Diarium*, Staatsarchiv Kronstadt, Sammlung Schwarze Kirche, IV F 226, S. 65 — 67.

[28] „Joh. Fillstich, Corona Trans.", Gustav Schiel, Franz Herfurth, *Verzeichnis der aus der Universitat zu Jena immatrikulierten Ungarn und Siebenburger*, in „Archiv des Vereins fur siebenburgische Landeskunde", XII, 2 (1875), S. 322.

[29] Die Gewohnheit hatte sich bereits fruher eingeburgert, wonach rumänische oder sächsische Kaufleute kleinere oder größere Auftrage und Dienste den jungen Studenten erledigten: In ihrer Begleitung reisten die zukunftigen oder gewesenen Studenten, sie nahmen Geld und Briefe aus der Heimat fur sie mit oder brachten Briefe von ihnen in die siebenbürgische Heimat.

[30] Die Einladung kam von der gebürtigen Kronstadterin Agnetha Plecker, die als Witwe zur Empörung ihrer evangelischen Mitbürger einen katholischen, kaiserlichen Offizier, Georg Abraham von der Heyden geheiratet hatte (1691) und später auf dessen Gut nach Schlesien aussiedelte. Es scheint, daß Agnetha von der Heyden tatsächlich sagenhaft reich war: sie wird auch von Ludwig Bechstein erwahnt (*Die Geheimnisse eines Wundermannes*, Leipzig, 1856, S. 73 ff.).

Darauf lebt er im Elternhaus ohne Anstellung. Im Januar 1714 heiratet er Anna Katharina Abraham, die aber bereits ein Jahr später bei der Geburt des ersten Kindes stirbt. Johann Filstich selbst erkrankt des öftern, heiratet aber trotzdem schon 1717 Agnetha Fronius, die ihm 1718 eine Tochter schenkt. Er fluchtet im selben Jahr mit seiner Familie nach Feldioara (Marienburg) wegen der in Kronstadt ausgebrochenen Pest. Seine zweite Frau fällt dieser verheerenden Seuche zum Opfer; er selbst bleibt mit seinen zwei Töchterchen aus den beiden Ehen von der Pest verschont. Im Januar wurde die über Kronstadt verhängte Pestsperre aufgehoben und so konnte Johann Filstich in seine Vaterstadt zurück kehren, wo ihm sofort die leere Rektorstelle des Kronstädter Gymnasiums angeboten wurde. Noch im selben Jahr heiratete er zum drittenmal und zwar Susanna Fleischer. Aus dieser Ehe überlebten ihn außer drei Töchtern noch zwei Söhne: Samuel Filstich (1793 gestorben) und Johann Filstich (1808 gestorben), mit denen der Name Filstich ausstirbt.

Obwohl Johann Filstich im Hinblick auf seine theologische Ausbildung und auf seinen Gesundheitszustand sich eine Pfarre wunschte, nahm er das Stellenangebot doch an, wobei es ihm nur zu gut bewußt war, daß er dadurch ein verantwortungsvolles und schwieriges Amt ubernahm. Bereits im Februar hielt er seine Antrittsrede als Rektor uber *De fatis rei litterariae in Transilvania*; am 26. Februar hielt er zwei öffentliche Lektionen, deren Gegenstände ihm von Paul Neidel (1674—1735), dem damaligen Stadtpfarrer und Schulinspektor gegeben wurden.

Nachdem Johann Filstich diese Prüfungen seiner beruflichen Lehrerfähigkeiten und seiner umfassenden Gelehrsamkeit abgelegt hatte, trat er sein Amt an, indem er in erster Linie bemüht war, die Gymnasiumstätigkeit wieder in einen normalen Gang zu bringen, weil sie wegen der Pestepidemie völlig durcheinander geraten war.

Wie kein anderer Vorsteher dieser berühmten Kultur- und Lehrstelle, die das Kronstädter Honterusgymnasium war, verwaltete Johann Filstich das Rektorenamt 24 Jahre hindurch. Wie kein anderer siebenburgisch-sächsischer Chronist hat Johann Filstich dadurch nur eine einzige Stelle bekleidet und war nicht genötigt, wie die meisten seiner geschichtsschreibenden Genossen, aus einer Pfarre in die andere, aus einem Amt in das andere, aus einem Ort in den anderen zu wechseln. Trotz seines fast Dauerkrankheitszustandes, der ihn oft zwang, seine Lektionen im Bett zu halten, hat er sich voller Verantwortung und mit einem, auch für siebenbürgisch-sächsische Begriffe ungewöhnlichen Pflichtbewußtsein seinem schwierigen Amt geradezu verschrieben. Während seiner Rektorsverwaltung studierten am Kronstädter Gymnasium alle hervorragenden Persönlichkeiten der Kultur und des öffentlichen Lebens seiner Vaterstadt um die Mitte und aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Viele seiner Schüler erwerben sich Ruhm und Ehren auch außerhalb Kronstadts, auch außerhalb Siebenbürgens! Die bevorzugten Gegenstände, die Johann Filstich selbst lehrte waren Geschichte, Theologie und Philosophie, Gebiete auf denen er unstreitbar die gründlichsten Kenntnisse besaß und in denen er eine vorzügliche Ausbildung genossen hatte. Es ist selbstverständlich, daß er dafür auch die nötigen Sprachkenntnisse mitbrachte.

Seiner unermüdeten, aufopfernden Tätigkeit setzte ein plötzlicher Tod das Ende. Er starb am Morgen des 18. Dezembers 1743. Er war erst 59 Jahre alt und hatte bis am Vorabend an einer Rede gearbeitet. Diese Tatsache offenbart uns die andere Seite seiner Tätigkeit, nämlich diejenige als fleißiger Forscher und Schriftsteller [31].

Sein beeindruckendes Werk blieb unveroffentlicht. Nur etliche Briefe aus den Jahren 1741—1743 an den Hallenser Arzt, Redner, Polyhistor, Orientalisten und Münzensammler Johann Heinrich Schulze (1687—1744) wurden veröffentlicht (*Nummophylacium Schultzianum*, I, Halle, 1746, unzugänglich, die Briefsammlung soll auch Briefe des bereits genannten Johann Albrich enthalten und wurde von einem anderen Siebenbürger Sachsen, Michael Gottlieb Agnethler herausgegeben [32]), sowie eine kleine Abhandlung über den Ursprung und die Geschichte der Rumänen [33], die eigentlich eine Schulrede ist, die Johann Filstich am Kronstädter Gymnasium hielt [34]. Diese Tatsache ist für das ganze literarische Schaffen des Kronstädter Rektors kennzeichnend, denn sie zeigt, daß er seine Lehrschriften mit denjenigen über die Rumänen mit Vorliebe verband und gegenseitig ergänzte. Diese zweifache Bestimmung seiner Schriften wurde von Johann Filstich als eine Notwendigkeit empfunden und sie kann in seinen meisten historischen Schriften ermittelt werden.

Ein Ereignis aus der Geschichte der Walachei ist est auch, das die erste historische Schrift des jungen Johann Filstich veranlaßt noch bevor er zum Rektor ernannt wurde. Es handelt sich um die Befreiung aus der kaiserlichen Hermannstädter Haft des Fürsten Nicolae Maurocordatos im Dezember 1718 [35]. Bereits in dieser Gelegenheitsrede ermitteln wir zwei Haltungen, die für das ganze nachfolgende Schaffen Johann Filstichs charakteristisch werden sollen: einerseits eine erklärte, offenkundige Sympathie und Bewunderung für die Maurocordatos und andererseits eine unverkennbare, unmißverständlich ablehnende Haltung gegenüber der Kaiserlichen, die sich im allgemeinen in den Kronstädter Kreisen keines guten Rufes erfreuten, eher abgelehnt als begrüßt wurden, weil ihre Gewalttat aus dem Jahre 1689 eine lange anhaltende Distanzierung der Kronstädter bedingt hatte, die insbesondere in der zeitgenössischen Chronistik mitunter recht unverblumt zum Ausdruck kommt.

In den nächstfolgenden Jahren setzt Johann Filstich vorerst seine Rednertätigkeit fort, wobei er viele seiner Schulreden den Schülern unmittelbar „in die Feder“ diktiert [36].

---

[31] Kurz nach seinem Tod wurde eine knappe Lebensbeschreibung des Rektors Johann Filstich verfaßt: *Curriculum vitae Joh. Filstich*, in „Miscellanea Historiam Hungariae et Transilvaniae inprimis Ecclesiasticam illustrantia“, collecta a Georgio Jeremia Hanero A. 1744 et sequentibus, Band II, Fol. 59 — 69, Staatsarchiv Hermannstadt, Hss. Varia II 9,2.

[32] Johann Seivert, *Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften*, Pressburg, 1785, S. 92, und Joseph Trausch, *Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen*, I, Kronstadt 1868, S. 312 und 24 (Albrich), 11 (Agnethler).

[33] *Schediasma Historicum de Valachorum Historia*, Ienae, 1743, 24 S.

[34] *Oratio de Historia Vallachorum*, gehalten am 17. Oktober 1732, Archiv der Schwarzen Kirche, Tq 160 II/17, S. 185 — 208.

[35] *Oratio Panegirica celsissimo principi ac domino Nicolao Alexandro Maurocordato per tractatum pacis e Germanorum detentione liberato*, Staatsarchiv Kronstadt, Sammlung Schwarze Kirche, I F 20/1.

[36] Vgl. z. B. *Oratio de Origine Nationum in Transilvania* (30. August 1720), Archiv der Schwarzen Kirche, Tq 160 II, 7; *Oratiuncula de Transilvania circa initium seculi 16 per Reformationem de Deo rectius edocta*, ebenda, Tq 160 II/12.

Die erste historiographische Leistung größeren Umfanges beginnt Johann Filstich am 5. September 1727, als er laut eigener Aussage die deutsche Übersetzung einer Chronik der Walachei in Angriff nahm. Ungefähr zur selben Zeit begann er die Übersetzung auch des ersten Teiles der Biographie des Fürsten Constantin Brâncoveanu, da er nach rund einem Jahr darauf, als er die Verfassung seines „Versuchs der rumänischen Geschichte" (*Tentamen Historiae Vallachicae*)[37] begann (November 1728) von beiden Übersetzungen als von abgeschlossenen Arbeiten berichtet. Ebenfalls Johann Filstich übersetzte, diesmal in die lateinische Sprache, den ersten Teil der Chronik der Walachei des Worniks Radu Popescu[38].

In den nächsten Jahren wird sich der Kronstädter Rektor dauernd mit Fragen der rumänischen Geschichte beschäftigen. Vorerst macht er sich *Excerpta Patriae vicinarumque Regionum Historiam concernentia*, die zu einem stattlichen Quartband anschwellen[39]. Einer Darstellung Siebenbürgens folgt eine knappe Beschreibung des antiken Daziens sowie der mittelalterlichen geographisch-politischen Karte der gewesenen römischen Kaiserprovinz; die „Auszüge" umfassen dann die rumänischen Fürstentümer von jenseits der Karpaten, die in geographischem, wirtschaftlichem, politischem und sozio-administrativem Hinblick beschrieben werden; die politische äußere Geschichte der drei von Rumänen bewohnten Provinzen wird zusätzlich exzerpiert. Hunderte von Seiten werden von Auszügen über das Osmanenreich ausgefüllt. Johann Filstich hat dadurch eigentlich eine umfassende Darstellung der Pforte erzielt, da es ihm nicht nur um die innere und äußere politische Geschichte der Osmanen geht, sondern auch um deren Verwaltung, Wirtschaft, Kultur, Zivilisation, sozio-militärischen Einrichtungen, Glauben und Bräuchen. Dabei drängt sich ein Vergleich mit der Osmanengeschichte des ehemaligen moldauischen Fürsten Dimitrie Cantemir auf[40]. Eine vergleichende Untersuchung der beiden Werke würde sich der Mühe lohnen, da sie sich gegenseitig ergänzen. Dabei besteht die Möglichkeit einer ersten Ausbeute der osmanischen Geschichte Cantemirs durch Filstich. Ebenso lohnenswert wäre eine eingehende Untersuchung und Auswertung der übrigen Auszüge betreffend die südosteuropäische Geschichte, weil Johann Filstich als einer der ersten Wissenschaftler überhaupt diesen Raum als eine historische Einheit und Kulturlandschaft mit vielen Verwandtschaften und Angleichungen empfunden hat. Auf dieses Werk wird später noch eingegangen!

---

[37] Johann Filstich, *Încercare de istorie românească. Tentamen Historiae Vallachicae*, hg. Adolf Armbruster, ubersetzt von Radu Constantinescu, Bukarest, 1979.

[38] Diese Ubersetzung reicht bis zum Jahre 1566 und hat sich nur in einer Abschrift aus dem 18. Jahrhundert erhalten (Archiv der Schwarzen Kirche, Tq 171/VI, S. 63 — 130; die deutschen Übersetzungen der beiden walachischen Chroniken haben sich in mehreren Abschriften erhalten und erscheinen demnachst in unserer Ausgabe im Kriterion-Verlag.

[39] Staatsarchiv Kronstadt, Sammlung Schwarze Kirche, IV F 125 (unpaginiert!).

[40] *Incrementa atque decrementa Aulae Othomanicae.* Dieses Werk verfaßte Dimitrie Cantemir 1714—1716 und ist bis heute unveroffentlicht geblieben! Es wurden nur Übersetzungen oder Auszuge davon gedruckt: *The History of the Growth and Decay of the Othman Empire*, London, 1734—1737, zweite Ausgabe, ebenda, 1755; *Histoire de l'Empire Othoman*, Paris, 1743; *Geschichte des Osmanischen Reichs*, Hamburg, 1745; *Istoria Imperiului otoman*, Bukarest, 1877 (Operele principelui Demetriu Cantemir, III — IV); vgl. auch Alexandru Duțu und Paul Cernovodeanu, *Dimitrie Cantemir, Historian of South East European and Oriental Civilizations*, Bukarest, 1973.

Aufgrund dieser Auszüge hat dann Johann Filstich zwei kleinere Beschreibungen der Moldau und Walachei verfaßt[41]. Sie sind in erster Linie dazu bestimmt, als Unterlagen dem Gymnasialunterricht zu dienen; als solche wurden sie auch von dem Nachfolger Johann Filstichs im Rektoramt, Thomas Tartler (1700—1770) benützt[42].

Zahlreiche Ausfluge in die rumänische Geschichte unternimmt der schreibfreudige Johann Filstich auch in seinen übrigen Werken, die letzten Endes ebenfalls Vorlesungen sind, die er am Honterusgymnasium gehalten hat. Daraus erklärt sich auch die große Anzahl der Abschriften dieser Werke, die in den Archiven aus Braşov (Kronstadt), Sibiu (Hermannstadt), Sighişoara (Schäßburg), Mediaş (Mediasch), Tîrgu Mureş, Cluj (Klausenburg) (wahrscheinlich auch Budapest) aufliegen[43]. Neben dem ungewöhnlichen Reichtum und der Vielfalt an faktologischen Angaben und Details beeindruckt an diesen Schriften in ihren Bezügen zum Rumänentum die Warmherzigkeit und Liebe, mit der Johann Filstich Grundfragen der rumänischen Geschichte behandelt und sie mit logischen und historischen Beweisgründen erortert (wie etwa die Romanität, Kontinuität und Einheit der Rumänen in dem Raum des antiken Dazien).

Sein Werk machte Johann Filstich nicht nur im engeren Kreis seiner Heimat berühmt. Sein Ruf als gründlicher und unvoreingenommener Kenner der rumänischen Frühgeschichte erscholl auch an dem moldauischen Fürstenhof, von wo 1742 die Aufforderung an ihn erging (und zwar von keinem anderen als von Fürst Constantin Maurocordatos) 14 Fragen zur rumänischen Frühgeschichte zu beantworten. Der Rektor hat sich dieses fürstlichen Auftrages mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit entledigt; seine Beantwortungen gestalten sich dadurch irgendwie zu einer Krönung aller seiner historiographischen Leistungen bezüglich des Rumänentums[44].

In einen allgemeineren Rahmen versetzt, erreichen die rumänischen Bezüge der siebenbürgisch-sächsischen Chronistik südosteuropäischen Stellenwert. Die siebenbürgisch-sächsischen Chronisten haben sich in ihren südosteuropäischen Beschäftigungen nicht nur mit denjenigen mit dem Rumänentum begnügt. Ansätze zu einer historischen und historiographischen Horizonterweiterung im Sinne einer Einbeziehung auch

---

[41] *Historia Valachiae*, Staatsarchiv Hermannstadt, Hss. Varia II, 5, 7, S. 159 — 172; *Moldaviae Historiae*, ebenda, S. 172 — 181; FF 1 — 4, Nr. 43, Fol. 48 — 52 *(Historia Wallachiae)*, Fol. 54 — 57 *(Historiola Moldaviae)*; *Brevis descriptio Principatus Wallachiae, quae tractationem geographicam, physicam, politicam et historicam exhibet*, Staatsarchiv Kronstadt, Sammlung Schwarze Kirche, IV F 163/3, S. 115—121; *Moldaviae Historia*, Archiv der Schwarzen Kirche, Tq 171, S. 1 — 8; *Historia Valachiae*, ebenda, S. 9 — 19.

[42] *Eine sehr kurtze geographische, physicalisch-politische und historische Abbildung oder Beschreibung des Fursienthums Siebenburgen* (Autograph, 1744), Archiv der Schwarzen Kirche, Tq 170/2, S. 105 — 190; auf Bl. 168, *De Valachia*; S. 169 — 175, *Principatus Valachiae brevis descriptio*; S. 178 — 185, *De Principatu Moldaviae.*

[43] Wir erwähnen davon, mit Angabe der Signatur derjenigen Exemplare, die wir durchgesehen haben: *Siebenburgische Historie* (1735), Staatsarchiv Kronstadt, Sammlung Schwarze Kirche, IV F 188; *Historia Ecclesiastica totius Transilvaniae*, ebenda, Sammlung Honterus, Hs. 310; *Kurtze Historische, Geographische, Politische Anmerckungen von Siebenburgen*, Staatsarchiv Hermannstadt, A 1 — 5, Nr. 102.

[44] S. dafür Adolf Armbruster, *Historiographische Beziehungen zwischen der Moldau und Kronstadt zur Zeit des Fürsten Constantin Maurocordatos (1742—1743)*, in „Revue des études Sud-Est européennes", XIII (1975), 1, S. 51 — 75, 2, S. 209 — 229.

anderer geschichtlicher Landschaften Südosteuropas ermitteln wir bereits im 15. Jahrhundert über die knappen oder umfassenderen Türkendarstellungen innerhalb der ersten sächsischen Chroniken. Daneben gibt es auch noch den „ungenannten Muhlbächer" oder den „Student aus Rumes" mit seinem *Tractatus de moribus, condicionibus et nequitia Turcorum*, diesem ersten Bestseller der europäischen Turcica, dessen Author unlängst mit dem Dominikaner Georgius de Hungaria gleichgesetzt wurde [45]. Aber : Dieses Werk und dieser Verfasser blieben ohne jedwelche Einwirkungen auf die siebenbürgisch-sächsische Geschichtsschreibung der Zeit.

In der Folge weiten sich die türkischen Bezüge der sächsischen Chronistik aus, wenn sie auch nicht uber das unmittelbare militärische Kriegsgeschehen reichen. Einen ersten Durchbruch dieses schon traditionellen Türkenbildes der siebenburgisch-sächsischen Chronisten unternimmt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Mediascher Lorenz Töppelt mit seinen *Turcarum artes et arma, quibus universam Transylvaniam et omnem pene Hungariam subegere* (o.J., o.O.). Rund 50 Jahre später schreibt dann Georg Soterius seine unveröffentlicht gebliebene stattliche Geschichte des antiosmanischen Kampfes, den Siebenbürgen, die Moldau und Walachei im 14. — 17. Jahrhundert geführt hatten [46].

Der erste Siebenbürger Sachse, der Südosteuropa und dessen Geschichte mehr als Rumänen und Osmanen empfindet, ist der geburtige Meschendorfer Martin Bertleff (1666—1712), der als Rektor am entfernten Thorner Gymnasium mehrere Dissertationen veröffentlicht, in denen er Südosteuropa erstmals als eine eigenständige historische Landschaft erfaßt, in der nicht nur Rumänen und Osmanen agieren [47]. Der Auslösungsfaktor dieser neuen Sicht eines Siebenbürger Sachsen über Südosteuropa ist ebenfalls das politische Tagesgeschehen, nämlich der aktive Eingriff Habsburgs in den Balkanraum. Diese Tatsache steht wohl uneingestanden auch am Anfang der südosteuropäischen Geschichtsschreibung des Kronstädter Rektors Johann Filstich. In all seinen Werken empfindet er die rumänische Vergangenheit und Gegenwart als einen Teil der südosteuropäischen Geschichte, auf die allerdings die Osmanen den entscheidenden Einfluß nehmen; als neu hinzugekommenen Machtfaktoren läßt er mit Recht Habsburg gelten und irgendwie überraschend die Griechen, sowohl als Kulturträger mit politischer Valenz als auch als osmanische Würdenträger, deren Wirkungskreis sich mit Vorliebe in die rumänischen Länder verlagert. Insbesondere im *Tentamen* ermitteln wir diese Ansichten Filstichs sowie dessen ablehnende Grundhaltung gegenuber jedwelcher Fremdherrschaft in den rumanischen Ländern. Eine vollkommen entgegengesetzte Haltung bezieht er im Hinblick auf die griechische Kul-

---

[45] Vgl. Bernhard Capesius, *Sie forderten den Lauf der Dinge Deutsche Humanisten auf dem Boden Siebenburgens*, Bukarest, 1967, S. 41 — 63; Francisc Pall, *Identificarea lui „Captivus Septemcastrensis"*, in „Revista de istorie", XXVII (1974), 1, S. 97 — 105; Theobald Streitfeld, *Wer war der Autor des „Tractatus de ritu et moribus Turcorum"?*, in „Forschungen zur Volks- und Landeskunde", XVI (1973), 2, S 21—36; Carl Gollner, *Zum „Tractatus" des „Ungenannten Muhlbachers"*, ebenda, XVII (1974), 2, S. 98 — 102.

[46] Georg Soterius (gest. 1728), *Historia bellorum Transylvano-Turcicorum*, Stadtbibliothek „Samuel Teleki", Tirgu Mureș, Hs. 87, Teleki 1076 b/2 Folio.

[47] Vgl. Stanisław Salmonowicz, *Toruńskie Gimnazjum Akademickie a Ziemie Korony Węgierskiej w XVI — XVIII wieku* (Das Thorner akademische Gymnasium und die Lander der ungarischen Krone im 16. — 18. Jh.), Toruń, 1972, S. 18 — 24.

turleistung in der Walachei und Moldau. Denn: erstens war diese vor allen das Verdienst der ihm so lieben Maurocordatos und zweitens beteiligten sich daran als fürstliche Beauftragte in nicht geringem Maße auch Siebenbürger Sachsen, worunter der Kronstädter Stephan Bergler der bekannteste und bedeutendste sein durfte. Möglicherweise aber schwebte dem Kronstadter Rektor auch eine Vorstellung vor, derzufolge diese griechische Kulturrenaissance in den rumänischen Ländern eine Belebung der einstigen byzantinischen Schriftkultur darstellte, Filstich somit an ein, von Nicolae Iorga 200 Jahre später so treffend bezeichnetes „Byzance après Byzance" dachte. Jedenfalls waren ihm die „imperialen" Anspruche der walachischen Kantakusenen[48] sowie ein beeindruckender Teil der byzantinischen Geschichtsschreibung bekannt[49].

Im Lichte des bisher Angefuhten erscheint Johann Filstich als dreidimensionaler Sudosteuropäer: Seine zahlreichen Bezuge zum Rumänentum ordnen ihn in die ubliche siebenburgisch-sächsische Geschichtsauffassung und -schreibung Sudosteuropas ein. Die weniger zahlreichen, aber trotzdem häufigen Verweise auf die Osmanen integrieren sich ebenfalls einer siebenburgisch-sächsischen Tradition. Ein Novum stellt seine Auffassung über die byzantinische und nachbyzantinische Gräzität dar, der er die positive Kulturleistung und Kirchenrolle anerkennt und lobend hervorhebt, an ihrer politischen Rolle aber unmißverständliche Kritik übt.

Die Frage des Verhältnisses zwischen dem Kronstädter Rektor und Südosteuropa ist aber weit davon entfernt, nur auf diesem Stand der Kenntnisse erörtert werden zu können und zu durfen. Eines seiner unbekannten Werke erlaubt uns nämlich, diese Frage viel treffender zu beantworten. Es handelt sich um die bereits erwähnten *Excerpta Patriae vicinarumque Regionum Historiam concernentia*. Der Titel, den Johann Filstich selbst seiner Arbeit voransetzte, ist in mehrfacher Hinsicht irreführend und deshalb nicht vollkommen entsprechend. Erstens handelt es sich nicht nur um bloße Auszüge aus anderen Werken, sondern um eine originelle, eigene Leistung, d.h. um eine kritische Verarbeitung der Quellen und Literatur zu einer abgeschlossenen Darstellung, und zweitens hat der Verfasser seine Auszuge nicht nur auf die Nachbarländer Siebenbürgens, der „Patria" beschränkt. Der Inhalt dieses Werkes erhellt auch die Frage, was Johann Filstich unter „Historia" versteht, denn er zeigt ein viel komplexeres Bild als es die Auffassung der „Historia" des beginnenden 18. Jahrhunderts anderwärts und üblicherweise zuließ und vorschrieb!

Was bieten nun diese *Excerpta* im Hinblick auf unser Thema? Der Inhalt des stattlichen Quartbandes antwortet umgehend darauf. An den Anfang seiner Auszüge setzt Johann Filstich erwartungsgemäß Siebenbürgen: *De Transilvania*, Kapitel das er durch einen Exkurs uber das antike Dazien erganzt: *Dacia qualis sit Regio*. Daran schließen sich Darstellungen der geographischen und sozio-ökonomischen Lage sowie der politischen Geschichte der drei von Rumänen bewohnten Fur-

---

48 Siehe seine Randbemerkungen zu der deutschen Übersetzung des *Letopisețul Cantacuzinesc*.

49 Vgl. seine *Illustratio articulorum*, A. Armbruster, *Historiographische Beziehungen*, *a.a.O.*

stentümer: *Walachia pars Daciae*; *Moldavia pars Daciae*; *Transilvaniae Fata et Revolutiones*; *Walachiae Fata et Revolutiones* und *Moldaviae Fata et Revolutiones*.

Nachdem Johann Filstich den rumänischen Raum als Teilstück Sudosteuropas behandelt hat, lenkt er seine Aufmerksamkeit sudlich der Donau und beginnt eine systematische Erfassung der historischen Faktoren der südosteuropäischen Geschichte; unter diesen drängte sich wie von sich selbst die Osmanenmacht auf, und deshalb geht er deren Anfängen nach: *Imperii Turcici Ortus et Incrementa* und *Genealogia Imperatorum Turcicorum*. Danach vervollständigt er die politische Karte Sudosteuropas wie folgt: *Thraciae Fata et Periodi*; *Bulgariae Fata et Revolutiones*; *Serviae Fata et Periodi*; *Regum Hungariae Catalogus*; *Despotarum Serviae Genealogia*; *Peloponesi Fata et Revolutiones*. All diese sudosteuropäischen Staaten wurden von den Osmanen erobert und von der politischen Landkarte ausgeloscht. Deshalb wendet sich Johann Filstich abermals der Turkenmacht zu und liefert eine uberraschend abgerundete Darstellung der Osmanen: *Fragmenta quaedam Historiam Turcicam concernentia*; *Turcici Imperii Initium*; *Ottomanicum Imperium*. An diese politische Geschichte der Osmanen schließt sich ein Kapitel an über *Dies Jejunii et Poenitentiae Turcorum*, gefolgt von einer eingehenden Aufzahlung und Erörterung der turkischen Volksbräuche, Gewohnheiten, Aberglauben, der osmanischen Wurdenträger, Heeresorganisation, Finanzen, Verwaltung, Kirche. In diesem Teil der Arbeit merkt man deutlich die Eigenleistung des Verfassers, unverfälscht von fremden Lektüren. Seine Darstellung basiert hier auf eigene Erhebungen und Erkenntnissen, die er nur über mündliche Gespräche mit ausgezeichneten Kennern der innenpolitischen Verhaltnisse aus dem Osmanenreich erzielen konnte [50].

Die einfache Aufzählung der einzelnen Kapitel genugt, uns das Bild zu verdeutlichen, wie Johann Filstich Sudosteuropa empfand, nämlich als eine geschlossene historische Landschaft, in der unterschiedliche Mächte agierten und agieren; die meisten davon wurden von den Osmanen hinweggefegt. Die Osmanen erfreuen sich deshalb berechtigterweise der größten Aufmerksamkeit seitens des Kronstadter Rektors. Die ubrigen politischen Teilmächte Sudosteuropas gelten als solche fur Johann Filstich nur in dem Maße und in der Zeit, in der sie als unabhängige politische Gebilde eine Rolle gespielt haben. Einen davon abweichenden Status nahmen die rumänischen Länder ein, weil sie sich unter der osmanischen Oberhoheit die innenpolitische Autonomie und dadurch die staatliche Existenz bewahren konnten. Johann Filstich hat davon selbstverständlich gründliche Kenntnisse, mit deren Darlegung er nicht geizt. Da sich aber die Geschichte Südosteuropas während mehrerer Jahrhunderte mit derjenigen der Osmanen geradezu deckt, so rucken diese auch mit Abstand an die erste Stelle in den *Excerpta*. Dabei drangt sich eine Parallele zu der osmanischen Geschichte des ehemaligen moldauischen Fürsten Dimitrie Cantemir auf. Sie beschrankt sich allerdings nur auf die politisch-militärische Geschichte der Osmanen, in deren Behandlung Johann

---

[50] Spater hat dann Johann Filstich auch andere Auszüge hinzugefugt: *Pannoniae fata et vicissitudines*; *Praelia Memorabilia*; *Styriae Comitatus fata et Revolutiones*; *Hunnici recessi der Hunds-Ruck, qui sint*; *Iberia*; *Svecia* u.a.

Filstich möglicherweise eine Abschrift der Geschichte Dimitrie Cantemirs benützte. Die Vermutung liegt nahe, wenn man an die Beziehungen Filstichs zum Pietismus denkt und wenn man die Verbreitung der Werke Cantemirs in den deutschen pietistischen Kreisen in Betracht zieht [51]. Ansonsten weichen die beiden osmanischen Geschichten stark auseinander. Bei Dimitrie Cantemir steht die politische und militarische Geschichte im Vordergrund; die anderen Äußerungsformen der osmanischen Lebensweise und die innenpolitischen Strukturen finden keine besondere Beachtung; sie werden nahezu ausgeklammert. Johann Filstich liefert ein viel abgerundeteres, vollständigeres Bild des „Imperium Turcicum“. Wohl erfreut sich auch seitens des Kronstädter Rektors die politische Geschichte einer bevorzugten Behandlung. Er hat aber auch reges Interesse an der Verwaltung, Kirche, Kultur und Zivilisation der Osmanen.

Auch in der Auffassung der äußeren Geschichte der Pforte weichen Dimitrie Cantemir und Johann Filstich weit auseinander. Der Moldauer empfindet die Geschichte der Osmanen als einen Aufgang *(incrementa)*. bis zur Wiener Belagerung (1683), wonach der unaufhaltbare Niedergang *(decrementa)* einsetzt, was ubrigens eine allgemeine Auffassung des frühaufgeklärten europäischen Gelehrtentums war [52]. Demgegenuber hält der Siebenbürger Sachse an einer Incrementum-Auffassung des Osmanenreiches fest, dessen äußere Geschichte er allerdings nicht bis in seine Zeit verfolgt.

Eine eingehende Überprüfung des Inhalts der osmanischen Exzerpte Johann Filstichs und deren vergleichende Untersuchung mit der Osmanengeschichte Dimitrie Cantemirs würden sich schon nur deshalb lohnen, weil sie gemeinsame und abweichende, jeweils eigene Auffassungen eines Sachsen und eines Rumänen vom selben historischen Faktor Südosteuropas verdeutlichen würden. Eine erste Vorbedingung dafur ist eine unverzügliche Veröffentlichung der *Excerpta* des Kronstädter Rektors Johann Filstich, der im Lichte seiner Arbeit als erster Siebenbürger Sachse erscheint, der Sudosteuropa als eigenständige historische Landschaft empfunden und dementsprechend behandelt hat.

---

[51] Vgl. E. Winter, *Halle als Ausgangspunkt der deutschen Rußlandkunde im 18. Jahrhundert*, Berlin, 1953; ders., *Die Pflege der west- und sudslavischen Sprachen in Halle*, Berlin, 1954; Paul Cernovodeanu, *Les oeuvres de Démètre Cantemir présentées par „Acta Eruditorum“ de Leipzig (1714—1738)*, in „Revue des études Sud-Est européennes“, XII (1974), 4, S. 537 — 542.

[52] S. Marcel Romanescu, *Cantemir, Montesquieu şi Marsigli*, in *In amintirea lui Constantin Giurescu*, Bukarest, 1944, S. 413 — 434; Alexandru Duţu und Paul Cernovodeanu, *a.a.O.*

AIDES PÉCUNIAIRES FOURNIES PAR LES PAYS ROUMAINS AUX ÉCOLES GRECQUES (II) *

ARIADNA CAMARIANO-CIORAN

Dans le *Péloponnèse*, nous ne connaissons que deux écoles qui aient bénéficié d'aides des pays roumains : celles de *Vytini* et de *Sparti*.

L'école de *Vytini* a été fondée et entretenue, tout comme d'autres écoles de la région, par la famille Deliiannis, l'une des premières familles du Péloponnèse [169]. Cette école est connue surtout pour sa contribution à la renaissance de la culture grecque. Plusieurs de ces anciens élèves se sont distingués au cours de la révolution de 1821. Elle possédait aussi une riche bibliothèque créée en 1803 par donation de l'hiéromoine Anthimos Paparigopoulos, originaire de Vytini, mais établi à Livourne. Son exemple fut suivi par d'autres Vytiniotes de Constantinople, Smyrni, Livourne, etc., qui lui ont envoyé des livres édités à Constantinople, Venise, Vienne et ailleurs [170].

En 1802, le prince de Moldavie Alexandru Soutzo a accordé à l'école de Vytini une subvention annuelle de 200 lei, 100 lei de sur les douanes princières et 100 lei de sur les mines de sel [171].

Dans une lettre non signée du 22 mars 1821, adressée aux éphores de l'école de Sparti, on annonce l'envoi, par le R. P. Irinoupoleos et par le moine de Vatopédi Grigorios, de 10 000 thalers dans le but de venir en aide à l'école, aux élèves pauvres et à l'hôpital de cette ville [172].

En 1819, trois anciens professeurs des Académies princières — Veniamin de Lesbos, Stephanos Doungas et Daniil Philippidis — ont élaboré le statut d'organisation d'une école (Μουσεῖον) du Péloponnèse. Avec l'approbation en date du 28 mai 1819 du prince de Moldavie Scarlat Callimachi, ce statut fut imprimé à 800 exemplaires et largement diffusé [173].

Cette initiative louable fut prise par un groupe de lettrés du Péloponnèse qui avaient projeté de fonder une école d'études supérieures où l'on enseignerait le grec, le latin, une langue occidentale, la philosophie

---

* Voir la I[re] partie de cette étude dans « Revue des études sud-est européennes », XVII, 1979, 1, p. 123—151.

169 Cf. Polykarpos, métropolite de Gorthynia et de Megalopolis, Ὁ Τριπόλεως καὶ Ἀμυκλῶν Δανιήλ, dans la revue athénienne « Θεολογία », VII, 1929, p. 124—125.

170 Vasilios Haralambopoulos, Κατάλογος χειρογράφων κωδίκων τῆς 6ιβλιοθήκης τῆς ἑλληνικῆς σχολῆς Βυτίνης, dans « Δελτίον Ἱστ. Ἐθν. Ἑτ. Ἑλλάδος », XIV, 1960, p. 393.

171 Acad. Roum., paq. DC/73 et DCLXXXVIII/5 ; cf. également Vasilios Mystakidis, Σχολεῖα . . ., p. 149.

172 Archives de l'Etat-Bucarest, A. N., CCLIII/99.

173 I. Philimon, Δοκίμιον ἱστορικὸν περὶ τῆς Φιλικῆς Ἑταιρείας, Nauplia, 1834, p. 242 — 243.

et le cycle entier des mathématiques et de l'histoire. Ils envoyèrent dans ce but en Moldavie Panayotis Athanasiou Anagnostopoulos, afin qu'il gagne à leur projet les Grecs du Péloponnèse établis dans cette principauté et ailleurs. Anagnostopoulos a commencé par s'aboucher avec les professeurs susmentionnés, qui ont approuvé le plan avec enthousiasme et ont promis d'aller personnellement dans le Péloponnèse et d'y œuvrer pour sa réussite. C'est alors qu'il ont élaboré le statut. Ils ont, également, fait appel à deux hautes personnalités : au patriarche œcuménique et, surtout, au prince de Moldavie Scarlat Callimachi, qu'ils ont prié de prendre sous son égide cette institution culturelle de grande importance pour les Grecs.

Ces informations nous sont connues par une note parue dans la revue viennoise « Λόγιος Ἑρμῆς » [174]. Il s'agit d'un appel aux patriotes de partout sollicitant leur aide, qui précise, par localités, les personnes chargées de ramasser les fonds : à Bucarest, Mihail Hristaris et Gheorghios Sakellarios ; à Galaţi, Dimitrios Themelis, Antonios Adamidis et Panayotis Papayanopoulos ; à Jassy, Eustathios Athanasiou, Panayotis Dioghenidis, Nicolaos Polyenis et P. Panos. Des subventions étaient recueillies également à Constantinople, Livourne, Moscou, Odessa, Saint-Pétersbourg, Taganrog, Smyrni, Trieste et Kerkyra [175].

Scarlat Callimachi, prince de Moldavie, non seulement approuva la publication du statut, mais, s'adressant à Theodoros Negri, il déclara très louable et très utile le projet de fonder une école d'études supérieures au Péloponnèse. Il lui confirma qu'il acceptait de prendre ce Μουσεῖον sous sa protection et d'en avoir soin. Il chargea Theodoros Negri de surveiller l'exécution du plan et de lui rapporter les progrès effectués, ainsi que les difficultés qui pourraient apparaître, afin qu'il prenne des mesures immédiates [176].

Le 3 novembre 1819, le patriarche œcuménique Grigorios et le grand logothète Alexandru Ghica s'adressaient à leur tour au prince, sollicitant son aide pour l'école du Péloponnèse [177].

Nous ignorons quelles sommes ont été collectées ; ce qui est certain, c'est que tous ces fonds furent finalement utilisés pour soutenir la Guerre d'indépendance. On a d'ailleurs affirmé que tout le plan avait été échafaudé par ordre de l'Hétairie, afin de ramasser des fonds pour la lutte de libération sous le masque de la fondation d'une école. De toute façon — qu'elle ait été destinée à la renaissance culturelle ou à la régénération nationale de la Grèce — l'aide accordée par les pays roumains en réponse à cet appel a été précieuse.

Arvanitohorion. Avant de passer à l'aide des pays roumains aux écoles de l'Archipel, nous devons mentionner les subventions dont ont bénéficié l'école grecque d'Arvanitohorion, près de Tirnovo, en Bulgarie.

---

174 « Λόγιος Ἑρμῆς », 1819, p. 682—687.

175 *Ibidem*, p. 686 — 687.

176 Acad. Roum., paq. DCIII/108. La lettre du prince Scarlat Callimachi à Negri est publiée dans « Λόγιος Ἑρμῆς », 1819, p. 687—688.

177 Archives de l'Etat-Bucarest, A.N., CLXX/20.

Constantin Mavrocordato avait accordé en 1732 une subvention annuelle de 250 lei — l'équivalent de 250 blocs de sel — à l'école grecque de cette ville. On ignore combien de temps cette subvention a été versée. Toujours est-il qu'en 1779 l'école avait cessé toute activité. Alors, sur l'initiative de Ianakis Vilaras, ancien grand échauson, le prince de Valachie Alexandru Ypsilanti rétablit l'école à ses frais « dans la ville d'Arvanitohorion, où il avait déjà existé une école, ville voisine de Tirnovo, dans le diocèse du métropolite de Tirnovo, habitée par des hommes honnêtes et des négociants sérieux » ; par le chrysobulle du 3 juillet 1779, il renouvelait l'ancienne subvention de 250 lei de sur les mines de sel [178]. Cette subvention sera confirmée par Mihai Soutzo, le 24 novembre 1792 et par Alexandru Morouzi, le 19 avril 1794 [179].

Halki. La première des îles grecques dont nous nous occuperons est l'île de Halki, dans la Propontide. Deux monastères s'y trouvaient, placés sous les vocables de la Trinité et de la Vierge, qui ont bénéficié tous les deux d'aides substantielles. Nous nous occuperons surtout du second, auprès duquel fonctionnait une école.

Par le chrysobulle du 22 août 1630, le prince de Moldavie Moise Movilă dédiait le monastère Aron-Vodă de Jassy au monastère de la Vierge de Halki [180].

En 1714, le supérieur de ce monastère, « poussé par de grands besoins » — parce que lors de l'incendie qui dévasta Galata en 1692, le métoche du monastère avait brûlé, puis, reconstruit à grands frais, moyennant une dette de 1000 thalers, il avait brûlé à nouveau — pria le métropolite de Dourostoron, Ierotheos Komninos [181], d'intervenir auprès de Hrysanthos Notaras, le patriarche de Jérusalem, afin qu'il sollicite l'aide du prince de Valachie et que, d'autre part, il convainque l'intendant du monastère Aron-Vodă de Jassy, qui envoyait 200 thalers par an, d'envoyer à l'avance la subvention pour quelques années, afin qu'il puisse payer la dette du monastère et reconstruire le métoche qui subvenait à l'entretien de la maison mère [182]. Nous ne savons pas quel a été le résultat de cette démarche.

Bien plus tard, Alexandru Ypsilanti, prince de Valachie, dans son désir de fonder au monastère de Halki un «Frontistirion» ou Ἑλληνομουσεῖον c'est-à-dire une école d'études supérieures grecques, dédia par un chrysobulle de 1780 à ce monastère et aux pauvres de Constantinople ses propriétés d'Afumaţi, Zimnicea et Mărcuţa (toutes en Valachie) [183]. En 1786, donc après sa destitution, le même Alexandru Ypsilanti accorda des sommes importantes au monastère, sommes qui permirent la construc-

---

[178] V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. II, p. 174—176 ; idem, *Istoria şcoalelor*, Bucureşti, 1901, t. IV, p. 79 — 81.

[179] V. A. Urechia, *Istoria românilor*, vol. V, p. 73—74 ; cf. de même Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 649 et Const. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 11.

[180] Acad. Roum., paq. DXCV/90.

[181] Il s'agit de Ioannis Komninos, le médecin.

[182] M. Ghedeon, Πατριαρχικαὶ ἐφημερίδες..., p. 227 — 228.

[183] Acad. Roum. paq. DXCVI/40.

tion de nouveaux bâtiments « immenses » (τιτανόκτιστοι) pour les élèves et les professeurs, un réfectoire, une cuisine et une boulangerie [184].

Mathaios Paranikas affirme que le plan d'Ypsilanti de fonder un « Frontistirion » ne s'est pas réalisé [185]. A notre avis, cette institution a dû fort probablement fonctionner pendant un court laps de temps, dès lors qu'elle disposait d'un local adéquat, spécialement construit dans ce but et les revenus de trois propriétés : Afumați, Zimnicea et Mărcuța sans compter les revenus assurés par le monastère Aron-Vodă, qui au début du XVIII^e siècle n'étaient que de 200 thalers par an, mais qui en 1830 étaient arrivés à 15 000 thalers [186]. Ultérieurement, en 1831, une célèbre école commerciale fut fondée dans l'île de Halki.

Voici maintenant quelques données sur les secours roumains accordés au second monastère de l'île de Halki, le monastère de la Trinité. Comme il était question en 1843—1844 de le reconstruire, des aides furent envoyées par les pays roumains dans ce but : le 15 septembre 1843, le prince de Valachie Gheorghe Bibescu donna 15 000 lei [187]; en 1844, le métropolite de Moldavie envoya 400 ducats [188]; le prince de Moldavie, 500 ducats hollandais : le hetman Gheorghe Ghica, 2 500 lei [189].

A cette époque, le patriarche œcuménique, Ghermanos, était fort actif. Il écrivit au grand vornic Theodor Ghica, le priant de s'occuper de réunir des fonds pour la reconstruction du monastère de la Trinité [190]. Le 19 juin 1844, il écrivait au divan de Moldavie, l'exhortant à prendre exemple sur le prince et à accorder lui aussi une aide [191]. Le 13 octobre 1844, il faisait savoir au grand logothète, Costache Sturdza, que l'argent destiné à la reconstruction du monastère n'était pas arrivé [192], d'où l'on peut déduire qu'une promesse dans ce sens n'avait pas été tenue.

Auprès du monastère de la Trinité, si généreusement aidé par les pays roumains, une école théologique fut créée en 1839.

Ténédos. Le petite île de Ténédos, située près du débouché des Dardanelles dans la mer Egée, a trouvé un appui dans les pays roumains pour la fondation d'une école. L'archimandrite Samouil, supérieur des monastères olténiens de Bistrița et de Sadova, qui était originaire de Ténédos, a donné en 1819 30 000 thalers pour la reconstruction de l'église, détruite au cours de la dernière guerre, et 2 000 thalers pour l'organisation d'une école. Pour la somme de 30 000 thalers, la communauté devait verser des intérêts de 10% qui serviraient à payer les salaires des professeurs. Le

---

184 At. Komninos Ypsilantis, Τὰ μετὰ τὴν ἅλωσιν..., éd. Ghermanos Aphtonidis, Constantinople, 1870, p. 650.

185 Mathaios Paranikas, Σχεδίασμα..., p. 33—34 et, du même, Ἐκπαιδευτικά, dans la revue constantinopolitaine « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει... », XI, 1876—1877, p. 87.

186 Acad. Roum., paq. DCLXXXVIII/63 et 64.

187 *Ibidem*, paq. DCIX/196.

188 *Ibidem*, paq DCCCXXXV/146.

189 *Ibidem*, paq. DCCCXXXV/149, 160, 162. La lettre du patriarche remerciant le prince pour la somme de 500 ducats hollandais existe dans le même fonds sous la cote DCLXXXVIII/206.

190 *Ibidem*, paq. DCLXXXVIII/203.

191 *Ibidem*, paq. DCLXXXVIII/207.

192 *Ibidem*, paq. DCLXXXVIII/215.

riche marchand de Craiova Hagi Ianuş, qui était originaire d'Epire, donna lui aussi une somme importante, de sorte que l'on parvint à réunir un capital de 41 000 thalers, permettant à l'école de fonctionner [193].

Hios. La grande et belle île de Hios a eu une école célèbre, où faisaient leurs études des jeunes Grecs originaires de tout le monde hellénique et même des Etats-Unis d'Amérique [194]. Cette école existait dès le XVII^e^ siècle [195] et a fonctionné tout le long du XVIII^e^ ; beaucoup d'hommes de haute culture en sont sortis. A la fin du XVIII^e^ siècle, en 1792, l'école se transforma en un gymnase de type moderne où enseigna Konstantinos Vardalahos [196] et beaucoup d'autres professeurs renommés. Marcellus, après avoir visité Hios, déclara que son école pouvait être considérée comme l'université la plus célèbre de Grèce.

La première aide roumaine pour le « gymnase philosophique » de Hios date de 1800, quand le prince de Valachie Alexandru Morouzi précise dans son chrysobulle qu'une école a été organisée dans l'île de Hios et que beaucoup d'élèves s'y rendent de toutes les parties de la Grèce pour y apprendre la grammaire, la rhétorique, les mathématiques, la philosophie et la théologie, matières dans lesquelles ils font de grands progrès ; mais que, l'école ne possédant pas des moyens permanents pour l'entretien des élèves venus d'ailleurs, il a décidé « d'aider ces jeunes gens studieux par cette terre bénie de Dieu 〈La Valachie〉 et, en conséquence, nous décidons par le présent chrysobulle princier que ladite école de Hios recevra chaque année 200 lei de sur les douanes princières » [197]. En février 1804,

---

193 « Λόγιος Ἑρμῆς », 1819, p. 752.

194 Richard Clogg, Ὁ Parsons καὶ ὁ Fisk στὸ γυμνάσιον τῆς Χίου τὸ 1820, dans « Ὁ Ἐρανιστής », V, fasc. 30, p 177–193. La présence des Américains à l'école de Hios a enthousiasmé Coray, qui voyait dans ce fait la reconnaissance par les étrangers des progrès réalisés dans la Grèce subjuguée. Cf. Adamantios Coray, Ἐπιστολαί éd. N. M. Damalas, t. III, Athinai, 1885, p. 463.

195 Il ressort d'une lettre de l'hiéromoine Grigorios au professeur hiote Leon Allatios qu'il existait à Hios, en 1643, une école (frontistirion) où Grigorios enseignait. Leon Allatios et Emmanuil Glyzonios, tous deux originaires de Hios et parmi les professeurs les plus érudits de leur temps, ont subventionné l'école. Leon Allatios a laissé sa fortune au Collège Saint-Athanase de Rome pour l'entretien de trois jeunes hiotes désireux d'y faire leurs études. Cf. G. Chassiotis, *L'instruction publique chez les Grecs* ..., Paris, 1881, p 61. Quant au professeur Emmanuil Glyzonios, il a donné 1000 ducats pour l'école de Hios. Cf N. Tomadakis, Ἡ συμβολὴ τῶν ἑλληνικῶν κοινοτήτων τοῦ ἐξωτερικοῦ εἰς τὸν ἀγῶνα τῆς ἐλευθερίας, Athinai, 1935, p. 13. En 1666, Manolakis de Kastoria, le bienfaiteur de l'école constantinopolitaine, poussé par le patriarche de Jérusalem Nektarios, a fondé à Hios aussi une école (frontistirion) et a déposé, en outre, une somme dont le revenu serve à payer un professeur et un sous-maître. L'acte patriarchal de fondation de l'école de Hios a été publié par Constantin George Mano, *op. cit.*, p. 35 et 42–43. Voir également Gheorghios Zolotas, Ἱστορία τῆς Χίου, vol. III/1, Athinai, 1926, p. 429–432 et Periklis Zerlentis, Α'. Γράμμα τοῦ Πατρίαρχου Ἰωασάφ περὶ τῆς χιακῆς ἐκκλησίας. Β'. Περὶ τῶν ἐν Χίῳ φροντιστηρίων, Athinai, 1917, p. 231–238.

196 Alexandros Vlastos, Χιακὰ ἤτοι ἱστορία τῆς νήσου Χίου, Ermoupolis, 1840, II^e^ partie, p. 132–136.

197 Acad. Roum., paq. DXCVII/38 et DCLXXXV/13. Le document a été publié par Mathaios Paranikas, Ἐκπαιδευτικά, dans la revue constantinopolitaine « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει », XI, 1876–1877, p. 83–85 et par Gheorghios Zolotas, *op. cit.*, vol. III/1, p. 538–539 (en note, un fragment du chrysobulle princier).

Constantin Ypsilanti confirme la subvention accordée par son prédécesseur [198], ainsi que Ioan Caragea le 12 juillet 1817 [199].

La contribution de la Moldavie pour l'école de Hios a été importante elle aussi. Dans les comptes de la trésorerie moldave pour l'année 1817/1818, on trouve sous la rubrique « bienfaits » la somme de 3000 lei, « don aux écoles de Hios et de Zagora, par l'intermédiaire de Monsieur le « comis » Negri, le 27 mars » [200] ; nous ne savons pas comment cette somme a été répartie entre les deux écoles ; de toute façon, la somme a représenté une aide importante.

En 1817, deux listes de souscriptions ont été ouvertes à Jassy, l'une chez « beizadé » Scarlat Ghica, l'autre chez le directeur de la typographie grecque de Jassy, Emmanuil Vernardos. Jusqu'au 21 juin 1817, les souscriptions s'élevaient à 4500 lei, en dehors de la somme que le prince, Scarlat Callimachi, avait promise d'envoyer anonymement. Vernardos, qui a relaté ces faits, souligne que « le zèle des boyards et du métropolite de Moldavie pour les bonnes œuvres est louable » et il conclut dans ces termes : « Nous devons beaucoup à nos frères moldovalaques. Dieu fasse que nous puissions les récompenser au centuple ! Nous devons, en effet, leur être reconnaissants pour tout le bien qu'ils nous ont fait » [201].

La revue viennoise « Λόγιος Ἑρμῆς » de 1819, p. 676—677, publie une liste des personnes qui ont aidé l'école de Hios et dont les noms sont inscrits dans le registre des bienfaiteurs. Voici cette liste :

— le prince de Moldavie Scarlat Callimachi	lei 2 000
— Scarlat Ghica [202]	869
— le métropolite de Moldavie Veniamin Costache	500
— l'évêque de Roman Gherasim	300
— le métropolite de Irinopoleos Grigorios	250
— feu le grand logothète Constantin Ghica	150
— le grand logothète Grigore Sturza	140
— le « vornic » Grigore Ghica	100
— feu le grand « vornic » C. Nicolaos Hrisoverghis	140
— le grand « vornic » Constantin Mavrocordato	200
— le hetman Constantin Manos	70
— le hetman Constantin Paladi	300
— le « postelnic » Grigore Balş	70
— le « postelnic » Ioan Neculce	140
— feu le « postelnic » Mihail Mavroyeni	150
— le « postelnic » Constantin Soutzo	140
— aga Nicolae Rosetti	100
— aga Petrache Mavroyeni	140
— le « vornic » Alexandru Ghica	100
— le « vornic » Mihail Sturza	300

[198] Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 47, f. 222ᵛ—224.

[199] *Ibidem*, ms. 77, f. 269ᵛ— 270ᵛ, cité par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 654. Le chrysobulle a été publié par V. A. Urechia, *Istoria românilor*, vol. XA, p. 311—312.

[200] V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. XB, p. 477.

[201] « Λόγιος Ἑρμῆς », 1817, p. 411 — 412.

[202] Scarlat Ghica a assumé de sa propre initiative le soin de cette collecte et que, outre la somme susmentionnée, il a fait par testament un legs de 5000 lei pour l'école de Hios. Cf. « Λόγιος Ἑρμῆς ». 1819, p. 676—677.

— le spathaire Ştefan Rosetti	100
— le spathaire Alexandru Rallet	70
— le « comis » Theodoros Negri	140
— le ban Alexandros Afendoulis	50
— le « căminar » Emmanuil Vernardos	100
— le spathaire Gheorghe Ghica	50
	Lei 6 669

Le « stolnic » Stamatis Phournarakis, originaire de Hios, envoya en 1820 deux de ses fils faire leurs études dans le gymnase de là-bas [203], en échange de quoi il accorda à l'école une subvention annuelle de 1 000 lei [204].

Les Moldaves étaient spécialement attachés à l'école de Hios, plus que les Valaques semble-t-il. Lorsque les élèves de Gheorghe Assachi passèrent leur examen final d'ingénieurs, ils exécutèrent une série de plans. Le plus remarquables était un projet pour un édifice grandiose en l'honneur de la renaissance de la Grèce, à laquelle ses fils reconnaissants ramenaient sa fille en exil : la philosophie. Sur le projet figurait une dédicace en grec à l'île vénérée Hios. Gheorghe Asachi et ses élèves remirent ce projet, accompagné d'une lettre, au « comis » Theodoros Negri, avec prière de le faire parvenir à l'île de Hios, « en témoignage d'admiration et de grande considération de la part de la jeunesse moldave pour cette île, gloire de la Grèce, et pour la jeunesse qui y fait ses études » [205].

Andros. L'île d'Andros avait une école qui, bien que financée par la population locale, devait souvent interrompre son activité par manque d'argent. Dans la deuxième décennie du XIX^e siècle, le professeur Samouil acheta, moyennant 633 thalers, un terrain et y bâtit, à ses propres frais, deux spacieuses écoles, l'une pour l'étude de la langue hellénique, l'autre pour un séminaire pédagogique (παιδαγωγικὸν κατηχητικόν). Afin que cette école puisse fonctionner, la communauté d'Ano Castron promit de donner une subvention annuelle de 500 thalers pour le salaire du professeur, mais la quête faite chez les personnes les plus fortunées ne fournit que 3 000 thalers, somme dont les intérêts ne pouvaient suffire à assurer le fonctionnement régulier des écoles. Aussi le fondateur de celles-ci, le professeur Samouil, recourut-il à l'aide des pays roumains. Il obtint 200 thalers par an du prince de Valachie, 150 de la métropole, 50 lei par an du grand trésorier Grigoraşco Romanitis, 1000 lei de Zoe épouse d'Emmanuil Brâncoveanu, 1200 lei du « stolnic » Constantin ⟨Galatis⟩, plus quelques sommes modestes, au total 3000 lei. Ces informations sont fournies par les lettres patentes patriarcales, où il est mentionné en outre que la Moldavie a constitué dans ce but un revenu annuel, bien

---

[203] Adamantios Coray, 'Επιστολαί,, éd. Nikolaos Damalas, t. III, Athinai, 1885, p. 453. Après que la révolution grecque eut éclaté, Adamantios Coray demanda avec insistance des nouvelles des deux jeunes Phournarakis, qui furent envoyés à l'école de Hios à son instigation.

[204] « Λόγιος 'Ερμῆς », 1820, p. 289.

[205] *Ibidem*, 1818, p. 564 – 568.

que le décret ne fût pas encore arrivé. Le prince de Moldavie Alexandru Callimachi fut nommé éphore et protecteur de l'école [206].

Pour la Valachie, nous n'avons trouvé que deux chrysobulles, émis par Ioan Caragea : le premier du 5 avril 1817, accordant à l'école d'Andros la subvention annuelle de 200 lei, 100 de sur les mines de sel et 100 de sur les douanes [207] ; le second de 1818, confirmant la subvention de 200 lei [208].

Le 21 mai 1818 le prince de Moldavie Scarlat Callimachi émettait à son tour un chrysobulle accordant à l'école d'Andros une subvention annuelle de 200 lei [209]. A ce qu'il paraît, ce prince a beaucoup contribué, en 1818, à réunir des fonds pour consolider l'école d'Andros.

Dimitrios P. Pashalis, qui a écrit l'historique de l'école d'Andros depuis l'époque byzantine jusqu'à la moitié du siècle dernier, ne connaît pas les subventions roumaines [210].

Mykonos. L'école de Mykonos, comme d'autres encore de l'Archipel, a été fondée par Nicolaos Mavroghenis, de ce temps drogman de la flotte ottomane. Un document du 22 octobre 1781 atteste que le métropolite de Tyrnovo, Kallinikos, originaire de Mykonos, et le drogman de la flotte ottomane, Nicolas Mavroghenis, ont donné 500 piastres chacun à la communauté de l'île en vue de la création d'une école, mais que la somme étant insuffisante, ils ont encore donné par 500 piastres. Une fois devenu prince de Valachie, Mavroghenis songea à élever dans l'île de Mykonos un édifice grandiose et d'y instituer une Académie, mais il perdit son trône et sa vie avant de pouvoir réaliser son plan.

Les écoles de trois autres îles de l'Archipel — Naxos, Paros et Siphnos — furent également aidées par Mavroghenis, par ses parents et par les autres drogmans de la flotte ottomane, mais ces aides ne venaient pas des pays roumains, aussi ne les aborderons-nous pas ici [211].

Patmos. La petite île de Patmos, dans le groupe du Dodécanèse, possédait une école dès le XVI^e et le XVII^e siècles [212], mais la célèbre

[206] Les lettres patentes du patriarche, datées de mai 1818, ont été publiées par la revue viennoise « Λόγιος 'Ερμῆς », 1818, p 595—603. Elles sont mentionnées par Vasilios Mystakidis, Σχολεῖα..., dans « 'Επ 'Ετ. Βυζ. Σπουδῶν », XIII, 1937, p 146.

[207] Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 77, f. 264, cité par Gh Pirnuţă, *op. cit.*, p. 654. Le chrysobulle est publié dans V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. XA, p. 311.

[208] Acad. Roum , paq. DCIII/86.

[209] *Ibidem*, paq. DCIII/88

[210] Dimitrios P. Pashalis. 'Η ἐν Κάτω Κάστρῳ τῆς νήσου "Ανδρου σχολὴ ἑλληνικῶν γραμμάτων, dans « Δελτ. 'Ιστ. 'Εθν. 'Ετ. 'Ελλάδος », IX, 1926, p. 222—268.

[211] Sur l'aide accordée par la famille Mavroghenis aux écoles de l'Archipel, voir Théodore Blancard, *Les Mavroyéni. Essai d'étude additionnelle à l'histoire moderne de la Grèce, de la Turquie et de la Roumanie*. Paris, 1893, p. 858—859, 862—865, 910—911. Sur l'aide accordée à l'école de l'île de Siphnos, cf. I. Sakkelion, "Εγγραφα εἰς τὴν ἑλληνικὴν σχολὴν τῆς νήσου Σίφνου ἀναφερόμενα dans « Δελτ. 'Ιστ. 'Εθν. 'Ετ. 'Ελλάδος », II, 1885—1889, p. 317—325. Voir également M. Ghedeon, Διαθῆκαι δύο θρακῶν διδασκάλων dans « Θρακικά », VII, 1936, p. 206 — 208 et Théodore Blancard, Les Mavroyéni, *Histoire d'Orient de 1700 à nos jours*, Paris, 1909, t. I, p. 554.

[212] L'école de Patmos a connu un grand essor vers 1600, sous la direction de Nikiphoros Hartophylax, personnalité connue dans les cercles intellectuels du temps, qui était en correspondance avec des érudits comme Meletios Pigas, Kyrillos Loukaris, Maximos Margounios et autres, cf. L. Vranousis, 'Ερευνητικὴ ἀποστολή..., p. 312.

Πατμιὰς Σχολή (Ecole patmienne) fut fondée au début du XVIII[e] siècle (en 1713) par l'hiérodiacre Makarios · Kalogheras au monastère Saint-Jean-le-Théologien. Il bâtit une salle de classes, plus quelques chambres pour lui et ses élèves, et enseignait gratuitement. Si grande était sa réputation, que des élèves avaient accouru de tous les coins de l'Hellade et il fallut donc un local plus spacieux, capable d'abriter cette multitude d'élèves. Le nouveau local de l'école, composé de 22 salles, fut construit en 1729 aux frais d'Emmanuil (Manolakis) Ypsilantis, kiurgibacha [213], qui constitua en outre à l'école un fonds de dix bourses (5000 thalers), dont les intérêts annuels (500 thalers) devaient être distribués aux élèves [214]. Or, la dotation d'Emmanuil Ypsilantis s'avéra insuffisante pour le grand nombre d'élèves dépourvus de ressources. Alors le professeur Makarios Kalogheras s'adressa à ses connaissances, ainsi qu'aux princes roumains, les priant de lui venir en aide. Par exemple, Makarios demanda à Nicolae Mavrocordato de renouveler l'ancien chrysobulle (c'est donc qu'il en existait un) et de continuer à aider le monastère Saint-Jean-le-Théologien, où fonctionnait l'école [215]. Par deux autres lettres, adressées respectivement au prince de Valachie « Ioan Mihai »— sans doute Mihai Racoviță (1730—1731) — et au prince de Moldavie « le voiévode Ioan », Makarios demanda non seulement le renouvellement des anciens chrysobulles, mais aussi, si possible, une augmentation de l'ancienne subvention [216].

Dans une lettre au bienfaiteur de l'école de Patmos, Manolakis Ypsilantis, le professeur Makarios lui fait savoir qu'il a reçu une aide de 4000 aspres de la part du prince de Moldavie. M. Ghedeon, qui a signalé cette lettre, n'en donne pas la date, ni le nom du prince de Moldavie en question, de sorte que nous n'en savons pas plus à ce sujet [217].

---

[213] Manolakis Ypsilantis, le bienfaiteur de l'école de Patmos, qui était le fourreur du sérail, a eu une fin tragique · tombé en disgrâce, il fut pendu à Constantinople en août 1737, cf. *Cronica Ghiculeștilor. Istoria Moldovei între anii 1695—1754. Text grecesc însoțit de traducerea românească cu prefață, introducere și indice*, édition parue par les soins de Nestor Camariano et d'Ariadna Camariano-Cioran, București, 1965, p. 397. Tous ses biens furent alors confisqués, ainsi que ceux de son frère Konstantinos le hetman et de son neveu Ioannis « aga », en valeur de 1800 bourses. Cf. Athanasios Komninos Ypsilantis, Τὰ μετὰ τὴν ἅλωσιν, Constantinople, 1870, p. 342 et I. C. Filitti, *Arhiva Gheorghe Grigore Cantacuzino*, București, 1919, p. 300.

[214] M. I. Malandrakis, Ἡ Πατμιὰς Σχολή, Athinai, 1911, p. 4—5.

[215] Acad. Roum., paq. DCLXXXIII/1.

[216] Durant la période d'activité de Makarios à l'école de Patmos (1713—1737), il n'y a pas eu de prince de Moldavie portant le nom de Ioan. Il s'agit certainement de la désignation habituelle *Io (Ioan)* comprise dans le titre des princes roumains, de sorte que, la lettre n'étant pas datée, le prince de Moldavie en question ne peut être identifié. Une autre lettre de Makarios est adressée à un certain Scarlatos, membre de la corporation des fourreurs de Constantinople, laquelle, ainsi qu'il est bien connu, a aidé un grand nombre d'écoles. Les trois lettres de Makarios sont publiées dans Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIII, p. 363—365. Cette corporation des fourreurs a aidé entre autres l'école de Patmos · en 1745, elle lui a donné 3500 thalers, dont les intérêts devaient être distribués aux enfants privés de moyens. L'acte patriarcal de confirmation de cette donation a été publié par Fr. Miklosich et Jos. Muller, *Acta et diplomata monasteriorum et ecclesiarum Orientis*, vol. VI, Vienne, 1890, p. 336—338, ainsi que plusieurs autres actes patriarcaux concernant le monastère et l'école de Patmos.

[217] M. Ghedeon, Σχολεῖα καὶ βιβλία κατὰ τὸν ιζ'αἰῶνα, dans « Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια », VIII, 1888, p. 319, note 5. Le professeur de Patmos Makarios a écrit également des *Panégyriques* en l'honneur des princes des pays roumains, dans le but de les déterminer à venir en aide à l'école de Patmos. Ces Panégyriques sont au nombre de deux à l'adresse

Ainsi que nous l'avons déjà mentionné, l'école de Patmos fonctionna au début grâce aux intérêts de la subvention accordée par son fondateur, Emmanuil Ypsilantis. Cette somme allait à l'entretien des élèves, car les professeurs enseignaient gratis. Mais lorsque le nombre des élèves se fut considérablement accru, le besoin de fonds plus sérieux se fit sentir. Des secours importants furent alors accordés à l'école de la part de personnes « ayant l'amour de leur patrie et de la culture » [218], ainsi que des pays roumains.

Des subventions roumaines furent accordées au monastère Saint-Jean-le-Théologien de Patmos dès le règne en Moldavie de Petru le Boiteux (1584) [219], mais celles destinées à l'école n'apparaissent que dans la seconde moitié du XVIII[e] siècle. La première subvention fut accordée, à ce qu'il semble, par Alexandru Ypsilanti, prince de Valachie, lors de son premier règne (1774—1782). Son chrysobulle prévoyait une aide de 60 thalers de sur les mines de sel et de deux bani par « vadră » de sur la redevance sur le vin de 27 vignobles du département de Dolj, ainsi que sur le « pîrpăr » (taxe payée par le producteur) correspondant. De sur cette subvention annuelle, l'église du monastère de nonnes Ζωοδόχος Πηγή recevait 100 thalers, le reste étant destiné à la réparation du monastère et de l'école, ainsi qu'à l'entretien des élèves [220].

Mihai Soutzo, prince de Valachie, a émis deux chrysobulles, l'un en 1784, qui ne s'est pas conservé, et un second en 1785, accordant à l'école une subvention de sur la redevance sur le vin, plus probablement la somme de 60 thalers, fixée par Alexandru Ypsilanti. Mihai Soutzo a donné aussi à cette occasion 2500 thalers pour la reconstruction de quelques chambres de l'école [221].

Pendant le règne de Mihai Soutzo, un marchand de Bucarest, Hadji Dimitrakis Papazoglou, a, par son testament en date du 6 avril 1785, chargé ses héritiers de payer à l'école de Patmos 250 lei par an pour l'entretien de cinq élèves pauvres, de sur les revenus de l'hôtellerie qu'il possédait à Bucarest, près de l'église Saint-Georges-l'Ancienne ; au monastère de moines de Patmos 100 thalers et au monastère de nonnes 50 thalers de sur les revenus de 28 hectares de vigne à Valea Negovanilor (Valea Călugărească) et de 16 hectares de Valea Mieilor. Papazoglou demandait que sa donation soit confirmée par un chrysobulle princier [222]. Celui-ci fut émis par Mihail Soutzo, qui ajouta à la donation de Papazoglou le « fumărit » (redevance princière, calculée d'après le nombre de poêles, ou « fumuri » de l'hôtellerie. La donation de Papazoglou fut confirmée par lettres paten-

---

de Grigore Ghica pour son accession au trône et par un à l'adresse de Scarlat Ghica et du « prince Théodore » (certainement le prince Teodor Callimachi), de même à l'occasion de leur début de règne. Cf. Spyridon Lambros, *Catalogue of the Greek Manuscripts on Mount Athos*, Cambridge, 1900, vol. II, p. 28, ms. 4256 (136, le monastère d'Iviron.)

[218] M. I. Malandrakis, *op. cit.*, p. 34 — 41.

[219] Maria Nystazopoulou-Pelekidis et I. R. Mircea, Τὰ ρουμανικὰ ἔγγραφα τοῦ ἀρχείου τῆς ἐν Πάτμῳ μονῆς, Athinai, 1970, p. 276.

[220] V. A Urechia, *op. cit.*, vol. VII, p. 330 — 331.

[221] M. I. Malandrakis, *op. cit.*, p. 35 et 117, notes 14 et 15. Le chrysobulle de 1784 ne s'est pas conservé.

[222] La copie de ce chrysobulle se trouve aux Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 34, f. 156[v]—159, citée par Gh. Pîrnuță, *op. cit.*, p. 648.

tes du patriarche Procopios de Constantinople [223]. Papazoglou est mort en 1803 et sa donation a été maintenue de 1785 à 1813 [224].

Les chrysobulles suivants, émis par Alexandru Morouzi (10 août 1793), Alexandru Ypsilanti (8 octobre 1797) [225] et Constantin Hangerli (24 juillet 1798) [226] confirment et renouvellent la subvention de 60 thalers, ainsi que les sommes perçues sur la redevance des 27 vignobles et sur le « pîrpăr ». Puis, les chrysobulles de Constantin Ypsilanti (12 juin 1803) [227] et de Ioan Caragea (26 juillet 1813 [228]) confirment autant la subvention des princes antérieurs que la donation de Hadji Dimitrios Papazoglou. Le chrysobulle d'Alexandru Soutzo du 20 octobre 1819 confirme la même subvention [229]. Ainsi, depuis le premier règne d'Alexandru Ypsilanti (1774—1782) jusqu'en 1819, les princes de Valachie ont maintenu la subvention de 60 thalers par an, plus la somme provenant de la redevance sur le vin, accordée à l'école de Patmos.

Les subventions de la Moldavie pour l'école de Patmos ont commencé en 1778. Le premier auteur en fut Constantin Morouzi, ainsi qu'il se plaît à le souligner dans son chrysobulle : « Cette aide, c'est nous qui l'avons, le premier, offerte avec générosité à ladite école ». Il dit encore : « ... ayant donc appris que l'école de l'île de Patmos, fondée il y a longtemps, possède une maison convenable pour les cours, appropriée à une éducation et un enseignement ininterrompus, mais manque des moyens nécessaires pour soutenir les élèves qui sont pauvres ... nous avons résolu de l'aider et de réconforter ses élèves, qui s'y dédient avec zèle à l'étude ... » Afin de venir en aide à ces étudiants pauvres, le prince de Moldavie accorde à l'école une subvention annuelle importante, en valeur de 700 lei, sur lesquels 340 « seront donnés aux six étudiants les plus diligents, et le reste de 360 à six autres étudiants, les plus pauvres et dépourvus de ressources ». Le prince décide que cette subvention soit envoyée chaque année, sans qu'il faille un chrysobulle princier de renouvellement. Pour plus de sûreté, il dispose que, de Patmos, on en accuse réception au moyen d'un rapport signé par le supérieur du monastère, le sacristain, les autres sous-prieurs, les notables et par les professeurs et les étudiants bénéficiaires [230]. Bien qu'il eût stipulé que la subvention

---

[223] Les lettres patentes du patriarche se trouvent sous forme de copies à l'Acad. Roum., doc. DXCVI/111 et DCLXXXIX/28 ; elles ont été publiées par Kallinikos Delikanis, Πατριαρχικὰ ἔγγραφα..., p. 470—475.

[224] Maria Nystazopoulou-Pelekidis et I. R. Mircea, *op cit*, p. 304, note 11.

[225] Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 34, f. 133^v—134^v, cité par Gh. Pîrnuţă, p. 648. Le chrysobulle a été publié par V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. VII, p. 330—331.

[226] Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 40, f. 126—127, cité par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 648 ; publié par V. A. Urechia, *op. cit.*, p. 449—451.

[227] Publié par V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. VII, p 414—417 ; cf. également Maria Nystazopoulou-Pelekidis et I. R. Mircea, *op. cit.*, p. 302—304.

[228] Publié par V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. XA, p. 208—210, note. Cf. Maria Nystazopoulou-Pelekidis et I. R. Mircea, *op. cit.*, p. 305, où il est précisé que le chrysobulle pour Patmos est en valeur de 50 thalers, peut-être une lecture erronée, étant donné que dans la publication de V. A Urechia sa valeur est, comme pour tous les autres chrysobulles, de 60 thalers

[229] Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 93, f. 117, cité par Gh. Pîrnuţă, *op. cit.*, p. 648.

[230] L'original grec s'est conservé aux archives de la métropole de Moldavie, cf. Constantin Erbiceanu, *Istoria Mitropoliei Moldovei și Sucevei și a catedralei mitropolitane din Iași*, București, 1888, p. 35. Des copies en langue roumaine se trouvent aux Archives, de l'Etat-

pouvait être envoyée chaque année sans nouveau chrysobulle, le même prince en a pourtant émis un de renouvellement en 1782 [231].

En 1802, Alexandru Soutzo, prince de Moldavie, ayant appris qu'il a existé un chrysobulle accordant une subvention à l'école de Patmos, mais que, par la négligence et l'indifférence des dirigeants, cette disposition de son prédécesseur n'a plus été exécutée, décide de renouveler la subvention pour ce célèbre Μουσεῖον, afin de donner « un brin de secours » à ceux qui y font leurs études. Il dispose, en conséquence, qu'une subvention annuelle de 500 lei de sur les mines de sel soit accordée pour les élèves à la fois les plus assidus et les plus pauvres de l'école de Patmos. Alexandru Soutzo demande également que le monastère fasse un rapport sur la manière dont la somme a été distribuée [232]. La seule différence entre cette subvention et la précédente est que celle-ci est en valeur de 500 lei, au lieu de 700.

Lorsque Alexandru Morouzi, fils de Constantin Morouzi, monta sur le trône de Moldavie, il rétablit, par un chrysobulle émis en mars 1803, la subvention à sa valeur initiale de 700 lei, à prélever sur les douanes princières, telle que l'avait établie son père en 1778 [233]. Cette subvention sera renouvelée, à la prière des éphores de l'école, par Scarlat Callimachi, le 7 novembre 1815, et par Mihai Soutzo, le 18 avril 1820 [234].

En 1815, Iakovos, hégoumène du monastère, arrive en Moldavie pour collecter, avec l'approbation du prince et du métropolite, des fonds destinés à venir en aide au monastère de Patmos, où fonctionnait l'école et qui se trouvait dans un grand embarras. A cette occasion, le métropolite de Moldavie, Veniamin Costache, lança un appel aux supérieurs des monastères de Neamț-Secul, Slatina, Rîșca, Bisericani, Pîngărați, Zberent-Zagavia et Coșula, leur demandant de réunir 417 lei pour l'hégoumène du monastère de Patmos [235]. Par une autre pastorale, le métropolite sollicitait l'aide des fidèles. En même temps, la chancellerie moldave demandait aux autorités départementales de contribuer à cette action de secours. Voici les sommes fournies par la contribution des prêtres et des diacres : Dorohoi 85 lei, Herța 63 lei, Suceava 151 lei, Hîrlău 76 lei, « l'archiprêtre Ioan » 19 lei. On a pris 1 leu aux prêtres et 20 paras aux diacres. A Tîrgul Frumos ont contribué 43 prêtres et 2 diacres, mais la somme n'est pas mentionnée ; en admettant que le même barème y ait été appliqué, elle serait de 43 lei et 40 paras. La collecte de l'hégoumène Iakovos a continué en 1816 quand le département de Roman a donné 70 lei et celui de Botoșani 100 lei [236]. En totalisant toutes ces sommes, on arrive au chiffre de 607 lei.

Bucarest, ms. 26, f. 206, cité par Gh. Pîrnuță, *op. cit.*, p. 648 et *ibidem*, ms. 630, f. 36—36^{v}. Le texte roumain a été publié un certain nombre de fois : par Const. Erbiceanu, dans « Revista teologică », IV, 1886, p 209—210 ; dans *Istoria mitropoliei* ..., p. 33—35 ; par V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. II, p. 323—325.

[231] Acad. Roum., paq. DXCVI/82^{a}, copie du chrysobulle.

[232] Maria Nystazopoulou-Pelekidis et I. R. Mircea, *op. cit.*, p. 297—298.

[233] *Ibidem*, p. 300—301.

[234] *Ibidem*, p. 306—308.

[235] *Ibidem*, p. 311.

[236] *Ibidem*, p. 313—320.

Le métropolite de Hongrovalachie, Nectarie, a également lancé un appel, le 4 décembre 1815, aux fidèles de Valachie en faveur du monastère de Patmos [237], mais nous n'en connaissons pas le résultat.

Après avoir constaté qu'un grand nombre d'écoles grecques de la Turquie d'Europe ont été aidées généreusement par les pays roumains, passons à celles du Proche-Orient, qui n'ont pas été oubliées, elles non plus, par les princes de Valachie et de Moldavie. Il s'agira des écoles d'Alexandrie, de Jérusalem, de Trébizonde, de Souméla et de Smyrni.

C'est le moment de rappeler qu'Alexandrie et Jérusalem, sièges de deux patriarcats orthodoxes, entretenaient des relations étroites avec les pays roumains. Depuis des temps reculés, les patriarches d'Alexandrie et de Jérusalem étaient en correspondance avec les princes roumains. Ils faisaient de fréquents voyages dans les pays roumains, dont ils repartaient le plus souvent munis d'importants actes de donation [238]. Villages, monastères, métoches et skites, avec tout leur avoir et tout leur revenu, étaient dédiés à ces sièges patriarcaux.

Alexandrie. Le patriarcat d'Alexandrie recevait des subventions des pays roumains depuis longtemps, mais nous ne saurions affirmer qu'elles étaient destinées à payer des professeurs. Ainsi, en 1619, le prince de Valachie Gavriil Movilă accordait à ce patriarcat la redevance sur le vin du vignoble de Dobruşa, dans le département de Vîlcea. En 1679, Şerban Cantacuzino accordait à la skite d'Archanges, dédiée au patriarcat d'Alexandrie, la redevance sur le vin du village de Vlădeşti. En 1720, Nicolae Mavrocordato accordait à l'église Zlătari de Bucarest, métoche du même patriarcat, la redevance princière sur le vin du département de Saac, c'est-à-dire qu'il avait à prendre 300 « vedre » de vin, plus 50 blocs de sel. Ces aides furent maintenues jusqu'en 1747, lorsque le prince Constantin Mavrocordato jugea bon de remplacer ces subventions en nature par une somme annuelle de 300 thalers, étant donné que le patriarcat était souvent frustré de son bénéfice, lorsque la récolte de vin était déficitaire ou que les prix étaient mauvais. Ce système fut maintenu sous Constantin Racoviţă, en 1753 et 1763, puis sous Alexandru Ghica, en 1768. Alexandru Ypsilanti ayant vu ce dernier chrysobulle, le renouvela lui aussi en 1775, avec cet exposé de motifs : « ... c'est une action louable que de venir en aide à l'instruction des enfants de ces chrétiens orthodoxes de là-bas ... mais c'est aussi pour répondre à la prière ardente du très saint patriarche d'Alexandrie. Aussi, puisque auprès du saint patriarcat d'Alexandrie deux écoles fonctionnent maintenant encore, avec deux professeurs, l'un pour l'enseignement de la langue hellénique, l'autre de la langue arabe ... », le prince décide d'octroyer 300 thalers de sur le trésor

---

[237] *Ibidem*, p. 316–317. Sur d'autres bienfaiteurs de l'école de Patmos, qui lui ont accordé des aides de plus ou moins grande importance, voir M. I. Malandrakis, *op. cit.*, p. 34–41.

[238] Ainsi, le patriarche Sophronios IV de Jérusalem, après un voyage fait en 1584 dans les pays roumains, en a ramené une donation importante : le monastère de Gruia, « dédié » au Saint-Sépulcre, voir Tasos Gritzopoulos, Οἱ Πατρίαρχαι Ἱεροσολύμων Σωφρόνιος καὶ Θεοφάνης, dans « Δελτ. Ἱστ. Ἐθν. Ἑτ. Ἑλλάδος », XIII, 1959, p. 221.

princier pour le salaire des professeurs et l'entretien de certains élèves dépourvus de ressources [239].

Il ressort de ce document d'Alexandru Ypsilanti que les deux écoles en question ont sans doute fonctionné pendant tout le XVIII^e siècle, puisqu'il est précisé qu'elles « fonctionnent maintenant encore », en tout cas depuis Nicolae Mavrocordato dont la subvention sous forme de vin et de sel fut transformée par son fils en une rente annuelle de 300 thalers, renouvelée par tous les princes qui ont suivi.

Dans son volumineux ouvrage sur l'Eglise d'Alexandrie [240], Hrysostomos Papadopoulos parle de l'école alexandrine de l'époque ancienne, puis passe directement au XIX^e siècle, affirmant que la première école grecque des temps modernes a été fondée à Alexandrie dans la seconde décennie du XIX^e siècle. Il ignorait qu'une école grecque a fonctionné à Alexandrie dès le XVIII^e siècle, et cela avec l'aide de la Valachie [241].

Jérusalem. Le premier secours de la Valachie pour l'école de Jérusalem et de Palestine est dû à Gheorghios Kastriotis (originaire de Kastoria, en Macédoine), grand « comis » (écuyer) de Valachie sous Constantin Brâncoveanu. En 1706, il fit au siège patriarcal de Jérusalem une donation de 2650 lei, dont les intérêts en valeur de 160 lei devaient être répartis comme suit : 30 lei, le salaire annuel d'un chantre qui, outre cette fonction, enseignerait aux moines, hiéromoines, hiérodiacres et aux enfants les chants d'église ; 20 lei par an à un instituteur qui enseigne aux enfants de chrétiens des notions élémentaires en grec et en arabe, 20 lei par an pour deux prêtres ayant leur résidence permanente à Gaza, pour qu'ils enseignent aux enfants de chrétiens en grec et en arabe ; 20 lei au prêtre de Rama ('Αριμαθία) ; 20 lei aux prêtres de Taïp et autant à un instituteur de Pazala ; enfin, le reste de 30 lei aux prêtres de Karak (Κοράκι), c'est-à-dire à la métropole de Pétra, en Arabie. Tous ceux-ci devaient s'occuper de l'instruction des enfants de chrétiens en grec et en arabe.

Gheorghios Kastriotis nomma des éphores à Constantinople, « des hommes intègres » de la corporation des fourreurs, chargés d'encaisser les intérêts de 160 lei du métoche du Saint-Sépulcre à Constantinople et de les envoyer à Jérusalem. Pour rendre ces dispositions immuables, Gheorghios Kastriotis demanda et obtint (en juin 1706) qu'elles soient confirmées par lettres patentes du patriarche œcuménique. C'est par cet acte, signé par le patriarche Gavriil III, que nous connaissons tous ces

---

239 V. A. Urechia, *Istoria școalelor*, București, 1901, vol. IV, p. 78—79. La copie du chrysobulle d'Ypsilanti de 1775 dont s'est servi pour sa publication V. A. Urechia se trouve aux Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 3, f. 36—37^v, cité par Gh. Pîrnuță, *op. cit.*, p. 647. Cf. également V. A. Urechia, *Istoria românilor*, vol. I, p. 93 et vol. II, p. 172—174.

240 Hrysostomos Papadopoulos, Ἱστορία τῆς Ἐκκλησίας Ἀλεξανδρείας, Alexandrie, 1935.

241 De nos jours encore, il y a en Egypte une nombreuse population grecque qui entretient plusieurs écoles. Ainsi, en 1954—1955, il y avait en Egypte, dans différentes villes, 83 écoles grecques fréquentées par 11 325 élèves. Cf. L. G. Markantonatos, Τὰ ἐν Αἰγύπτῳ ἑλληνικὰ ἐκπαιδευτήρια, Thessaloniki, 1957, p. 47.

détails sur l'action de Gheorghios Kastriotis pour l'instruction des enfants chrétiens des six localités susmentionnées de Palestine et d'Arabie [242].

En 1728, le prince de Moldavie Grigore Ghica, à l'occasion de la réorganisation des écoles de Jassy et de l'établissement de leur budget, stipula dans son décret le paiement d'une subvention annuelle de 100 lei aux écoles du patriarcat de Jérusalem : « il jugea convenable d'ajouter une aide, à titre de bienfait, pour les écoles de là-bas, hellènes et arabes » [243]. Cette subvention allait être confirmée par le chrysobulle du même prince en date du 25 décembre 1747 [244].

Trébizonde. La ville de Trébizonde, sise sur le rivage du Pont Euxin, en Asie Mineure, était un centre culturel célèbre de l'hellénisme. La preuve qu'elle avait une école bien organisée, c'est qu'une série d'intellectuels originaires de la ville même ou de ses environs sont connus au XVII^e^ et au XVIII^e^ siècles [245]. Voici quelques noms d'élèves ou de professeurs originaires de Trébizonde, attestés dans les pays roumains : Sevastos Kyminitis, Theodoros Simeon, Gheorghios Hrysogonos, Gheorghios Hypomenas, Lazaros Scribas, Ananias Adamidis Couzanos et bien d'autres.

L'école de la grande ville pontique a atteint cette célébrité depuis le directorat de Sevastos Kyminitis [246]; plus tard, l'Académie princière de Bucarest connaîtra le même éclat sous la direction de l'érudit professeur de Trébizonde (1689—1702).

L'école de Trébizonde, comme d'autres écoles grecques, a bénéficié de secours répétés de la part des pays roumains. En 1767, Alexandru Scarlat Ghica, prince de Valachie, lui accorde une subvention annuelle de 200 lei [247]. En 1794, Alexandru Morouzi double la somme, accordant 200 lei de sur les douanes et 200 lei de sur les mines de sel [248]. Cette subvention de 400 lei sera confirmée le 1^er^ décembre 1804 par Constantin

---

[242] Acad. Roum., paq. DCLXXXVII/9. Le texte des lettres patentes a été publié plusieurs fois · Emile Legrand, *Recueil de documents grecs concernant les relations du patriarcat de Jérusalem avec la Roumanie*, Paris, 1895, p. 58—63; A. Papadopoulos-Kerameus, Ἀνάλεκτα ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας, (Saint-Pétersbourg), t. II, 1894, p. 307—309 et 376—381 ; Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/1, p. 372—376. L'année suivante, le 6 décembre 1707, le prince de Moldavie Mihai Racoviță accordait au patriarcat de Jérusalem une subvention annuelle de 250 lei de sur le revenu de la „grande douane", mais il semble que cette aide n'était destinée qu'au Saint-Sépulcre, les écoles n'étant pas mentionnées dans le texte de l'acte Cf. Acad. Roum., paq. DCLXXXVII/17 et Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/1, p. 396—398.

[243] Acad. Roum., paq. DCLXXXVII/22; cf. Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1005.

[244] Publié par V. A. Urechia, *Istoria şcoalelor*, vol. I, p. 17, idem, *Istoria românilor*, vol. I, p. 144—145.

[245] Epaminondas Kyriakidis, Βιογραφίαι τῶν ἐκ Τραπεζοῦντος καὶ τῆς περὶ αὐτὴν χώραν ἀπὸ ἁλώσεως μέχρις ἡμῶν ἀκμασάντων λογίων, Athinai, 1897.

[246] Hrysanthos, métropolite de Trébizonde, Ἡ ἐκκλησία Τραπεζοῦντος, Athinai, 1933, p. 726.

[247] Acad. Roum., paq. DXCVI/2; Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1182. Voir également Hrysanthos, *op. cit.*, p. 611.

[248] Acad. Roum., paq. DXCVI/198 et Const. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 14.

Ypsilanti [249], le 6 décembre 1814 par Ion Caragea [250], le 14 octobre 1819 par Alexandru Soutzo [251] et le 12 mars 1825 par Grigore Dimitrie Ghica [252].

Les subventions de la Moldavie pour l'école de Trébizonde sont moins importantes. Il ne serait point exclu qu'il en ait existé dès le XVIIIe siècle, mais la seule que nos recherches aient, jusqu'à ce jour, découverte date du début du XIXe siècle : en septembre 1803, Alexandru Morouzi accorde à l'école de Trébizonde une subvention de 300 lei « de sur nos propriétés princières et de sur les mines de sel, par moitié », somme qui devait être transmise à ladite école par l'intermédiaire des « capuchehaia » de Moldavie à Constantinople. Cette somme fut octroyée à la suite d'une demande de secours [253].

En 1818, Kyrillos, patriarche de Constantinople, lançait un appelà tous les vrais croyants d'accorder leur aide à l'école de Trébizonde, étant donné que, le nombre de ses élèves s'étant accru, il fallait y entretenir un plus grand nombre d'élèves et y nommer de nouveaux professeurs [254].

Souméla. Le monastère de Souméla, situé non loin de Trébizonde, était renommé dans tout l'Orient orthodoxe. Les monastères étaient de ce temps des centres culturels, de vraies pépinières où se sont formés bien des représentants de la culture grecque. De célèbres intellectuels grecs doivent leur culture aux années d'études passées dans les monastères. L'un de ces centres culturels était, au XVIIIe siècle, le monastère de Souméla, bien qu'il n'abritât pas une école proprement dite. Beaucoup de jeunes y faisaient pourtant leur éducation, puis devenaient prêtres ou professeurs. A vrai dire, la culture que l'on pouvait y acquérir ne brillait pas du plus vif éclat, elle était suffisante néanmoins pour diffuser sa lumière dans cette région périphérique de l'hellénisme.

Le monastère de Souméla possédait une riche bibliothèque, composée d'ouvrages manuscrits ou imprimés. On pouvait y trouver des manuels didactiques manuscrits comme : les *Commentaires* de Korydaleus à la *Physique* aristotélicienne, les *Sentences* de Hrysoloras, les *Vers* de Phokylidis, la *Cyropédie* de Xénophon, de nombreux textes didactiques de Kyminitis, les *Parénèses* d'Agapet, plusieurs manuscrits de *Nomocanons*, et bien d'autres ouvrages [255]. A la fin d'un manuscrit se trouvent

---

[249] Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 47. f. 265v—266, cité par Gh. Pirnuţă, *op. cit.*, p. 655 , V. A. Urechia, *Istoria românilor*, vol VIII, p. 417.

[250] Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 77, f. 199v—200, cf. Gh. Pirnuţă, *op. cit.*, p. 654 ; V. A. Urechia, *op. cit* , vol. XA, p. 252.

[251] Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 93, f. 124, cité par Gh. Pirnuţă, *op. cit.*, p. 654 ; V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. XII, p. 111—112.

[252] Archives de l'Etat-Bucarest, ms. 103, f. 158, cf. Gh. Pirnuţă, *op. cit* , p. 654.

[253] Acad. Roum., paq. DC/123. Le chrysobulle a été publié par S. Ioanidis, Ἱστορία καὶ στατιστικὴ Τραπεζοῦντος καὶ τῆς περὶ ταύτην χώρας ὡς καὶ τὰ περὶ τῆς ἐνταῦτα ἑλληνικῆς γλώσσης, Constantinople, 1870, p. 139—140, et par Hrysanthos, *op. cit.*, p. 613—614.

[254] Les lettres patentes du patriarche sont publiées dans «Λόγιος Ἑρμῆς», 1819, p. 679—682.

[255] Cf. A. Papadopoulos-Kerameus, Κατάλογος τῶν ἐν τῇ ἱερᾷ μονῇ τοῦ Σουμελᾶ ἑλληνικῶν χειρογράφων, publié en appendice à l'ouvrage d'Epaminondas Kyriakidis, Ἱστορία τῆς παρὰ τὴν Τραπεζοῦντα ἱερᾶς ... μονῆς Σουμελᾶ, Athinai, 1898, p. I—LVI.

quatre vers précisant que le texte — les *Commentaires* de Korydaleus à la *Physique* d'Aristote — a été écrit dans la célèbre école de Bucarest et a servi à Marcos de Kypros pour enseigner. Il s'agit de Marcos Porphyropoulos, illustre professeur de l'Académie de Bucarest [256]. Lazaros Scribas, secrétaire du prince Constantin Mavrocordato qui, en 1734, a traduit sur l'initiative de celui-ci, du roumain en grec, Ἱστορία συνοπτικὴ τῶν ἡγεμόνων Οὐγγροϐλαχίας τε καὶ Μολδαϐιας (Histoire synoptique des princes de Hongrovalachie et de Moldavie [257]) a donné, en 1724, sa bibliothèque au monastère de, Souméla, beaucoup de livres portant sa signature. Tout ceci montre qu'entre le monastère de Souméla et les pays roumains il a existé de multiples liens, aussi les aides roumains n'ont-elles pas fait défaut.

En 1751, Meletios, délégué du monastère de Souméla, y rentrait chargé de dons à la suite d'un voyage à Philippopolis et en Valachie. En 1756, Azarios, Methodios et Parthenios sont rentrés eux aussi, tout aussi comblés, de Philippopolis, Soumla et de Valachie. En 1768, Azarios et Parthenios partaient à nouveau collecter des fonds en Roumélie et Valachie, dont ils sont revenus avec de très riches dons, plus 300 thalers de la part de l'évêque de Soumla [258].

Le 10 juillet 1782, Damianos, supérieur du monastère de Souméla, s'adressait au métropolite de Hongrovalachie, le priant de prêter son concours à l'envoyé du monastère, venu ramasser des fonds pour celui-ci, qui se trouvait dans une situation critique [259]. Nous ne connaissons pas le résultat de la quête, mais compte tenu de la générosité prouvée dans tant d'occasions par les pays roumains, nous ne doutons pas qu'elle ait été fructueuse.

A côté des aides de ce genre, on note également des subventions plus importantes accordées par l'autorité princière, à commencer par Constantin Brâncoveanu, prince de Valachie (1688—1714). En 1694—1695, Brâncoveanu accordait des subventions à 18 monastères, parmi lesquels ceux des îles de Halki et de Patmos, ainsi qu'au monastère de Souméla, qui recevait une subvention de 12 000 bani — ou 100 lei — par an [260]. Nous ne savons pas si cette subvention a été renouvelée officiellement, toujours est-il qu'en 1747 l'une des filles du prince, Safta, mariée à Iordache Creţulescu, a légué par testament au monastère de Souméla la somme de 100 lei. Longtemps, aucune nouvelle subvention n'est attestée, mais il existe une lettre des Souméliotes au prince de Valachie, Mihai Racoviţă, par laquelle ils le prient ardemment de continuer à leur donner, durant son glorieux règne, l'aide qui leur était accordée de sur les mines de sel princières [261]. Comme la lettre n'est pas datée, nous ignorons si elle se réfère au premier (1730—1731) ou au second (1741—1744) règne de ce prince. De toute façon, il en ressort que le monastère bénéficiait

---

256 *Ibidem*, p. XVII—XVIII, n° 25.

257 Acad. Roum., ms. gr. 516.

258 Epaminondas Kyriakidis, Ἱστορία..., p. 140.

259 *Ibidem*, p. 153—154, où est publiée la lettre de l'hégoumène Damianos au métropolite de Hongrovalachie.

260 *Anatefterul. Condica vistieriei lui Constantin Brîncoveanu*, éd. Dinu C. Giurescu, dans *Studii şi materiale de istorie medie*, V, 1962, p. 443.

261 Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIII, p. 365—366.

d'une subvention annuelle de sur les mines. Ce fait est d'ailleurs confirmé par le chrysobulle du 16 novembre 1764 du prince Ştefan Racoviţă, fils du précédent, qui déclare que, à l'instar de ses prédécesseurs, il a émis un chrysobulle aux termes duquel « ainsi que chacun avant nous l'a fait, l'on accordera aussi de notre part, de sur les mines de sel, une aide annuelle de 100 lei pour le monastère de Souméla et de 10 lei pour le frère qui viendra encaisser la somme » [262]. En 1766, le prince de Valachie Alexandru Ghica confirme la subvention [263].

En 1775, Alexandru Ypsilanti ajoute 50 lei à la somme antérieure, portant la subvention à 150 lei, à percevoir de sur les mines de sel, comme avant. Le décret d'Ypsilanti nous apprend que ses prédécesseurs Grigore Ghica (1733—1735 et 1748—1752) et Scarlat Ghica (1758—1761, puis 1765—1766) ont accordé également des subventions au monastère de Souméla, donc aussi à son école [264].

En 1793, Alexandru Morouzi ajoute encore 50 lei à la subvention valaque, de sorte qu'en 1793 celle-ci s'élevait à 200 lei, somme qui sera confirmée par Alexandru Ypsilanti lors de son second règne (1797) [265].

Il ressort de ce qui précède que, tout le long du XVIIIe siècle, la Valachie a accordé une subvention annuelle, dont le montant n'a cessé de s'accroître au fil des ans, au monastère de Souméla, auprès duquel fonctionnait une école connue par ses bons résultats. Des chrysobulles sanctionnant cette aide ont été émis par Constantin Brâncoveanu, Mihai Racoviţă, Grigore Ghica, Scarlat Ghica, Ştefan Racoviţă, Alexandru Ypsilanti (au cours de son premier et de son second règnes), Alexandru Morouzi et peut-être d'autres princes.

En ce qui concerne la Moldavie, nous avons connaissance d'un seul chrysobulle de Scarlat Ghica, pour une subvention annuelle de 100 lei de sur les mines de sel. Ce chrysobulle, rédigé naturellement en roumain à l'origine, n'est connu que par une version grecque portant la date du 10 janvier 1755 [266]. Mais étant donné qu'à cette date le prince de Moldavie était Matei Ghica et que Scarlat Ghica n'a régné qu'en 1757—1758, il en résulte qu'il y a eu erreur de lecture, portant soit sur le nom (ce qui est difficile à admettre), soit plutôt sur la date, le document ayant probablement été émis en 1757 ou 1758.

[262] Le chrysobulle original était en langue roumaine. Une traduction en grcc a été publiée dans le livre du professeur à l'Académie de Bucarest Neophytos Cavsocalyvitis, Ἡ θεία καὶ ἱερὰ ἀκολουθία τῶν ὁσίων καὶ θεοφόρων πατέρων ἡμῶν Βαρνάβα καὶ Σωφρονίου, Leipzig, 1775 (pour le titre complet du livre, voir Emile Legrand, *Bibliographie hellénique du XVIIIe siècle*, Paris, 1928, vol. II, p. 207—208). Le chrysobulle a été publié à nouveau par Epaminondas Kyriakidis, Ἱστορία..., p. 142—143 et dans Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1175. Une copie se trouve à l'Acad. Roum., ms. gr. 199, f. 72, cf. Const. Litzica, *Catalogul manuscriptelor greceşti din Biblioteca Academiei Române*, Bucureşti, 1909, nº 678 (199), p. 412—413.

[263] Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1182.

[264] Le chrysobulle d'Ypsilanti était conservé, rédigé en grec, dans les archives du monastère, d'où Epaminondas Kyriakidis l'a copié et publié dans Ἱστορία..., p. 144 147. Une copie existait dans la collection de A. Papadopoulos-Kerameus , une autre se trouve à l'Acad. Roum., paq. DXCVI/16. Cf. également Hurmuzaki, *Documente*, vol. XIV/2, p. 1223.

[265] V. A. Urechia, *op. cit* , vol VII, p. 317

[266] Le chrysobulle a d'abord été publié par Neophytos Kavsocalyvitis, Ἡ θεία καὶ ἱερὰ ἀκολουθία ..., Leipzig, 1775, p 53 — 54, puis par Epaminondas Kyriakidis, Ἱστορία..., p. 141 142.

Kypros. Mentionnons encore les aides accordées à deux monastères connus de Kypros : Kykkou et Mahaira, auprès desquels fonctionnaient des écoles. Les premières aides leur sont vennues, à ce qu'il semble, de Moldavie. En effet, dans un manuscrit autographe du patriarche d'Antioche, Sylvestros, rédigé entre 1724 et 1740, on trouve une lettre du patriarche adressée à Grigore Ghica, prince de Moldavie, le remerciant pour son aide de 50 lei au monastère kypriote de Kykkou [267]. Nous ne connaissons pas la date précise de l'initiative de Grigore Ghica, en tout cas elle se situe au cours de l'un de ses trois règnes moldaves, entre 1726 et 1740. L'acte original a été détruit lors d'un incendie [268].

En 1748, Constantin Mavrocordato, alors prince de Moldavie, a accordé lui aussi au monastère de Kykkou un revenu annuel de 50 lei de sur les douanes princières [269]. Ce revenu sera confirmé par ses successeurs Constantin Racoviță, en 1750, et Matei Ghica, en 1754 [270].

Nous venons de montrer que Grigore Ghica, prince de Moldavie, avait accordé au monastère de Kykkou une aide de 50 lei. Quelques années plus tard, en 1749, il lui a accordé la même aide, à prélever de sur les mines de sel princières, en tant que prince de Valachie [271]. Cette subvention a été non seulement confirmée par Alexandru Ypsilanti, mais portée à 200 lei par an [272].

Le second monastère de Kypros, Mahaira, a reçu une aide substantielle de la part des pays roumains pour la réfection des bâtiments du monastère. Le 13 février 1795, le prince de Moldavie Mihai Soutzo lui a accordé une subvention annuelle de 100 lei, à prendre par moitié de sur les mines de sel et de sur les douanes [273]. Les délégués du monastère en Moldavie ont également recueilli, en dehors de la subvention officielle, de nombreuses autres aides pécuniaires ou sous forme d'objets de valeur, ainsi que nous l'avons montré en détail dans nos *Contributions aux relations roumano-chypriotes* [274].

Les aides accordées par les pays roumains aux deux monastères de Kypros, ainsi qu'au monastère de Souméla et à des dizaines et des centaines d'autres couvents, ont, comme nous l'avons déjà souligné,

---

[267] A. Papadopoulos-Kerameus, Ἱεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη,, vol. I, p. 212, ms. 124, 46 ; cf. également Vasile Radu, *Mănăstirea Sf. Spiridon și patriarhul Silvestru al Antiohiei*, dans « Revista istorică română », III, 1933, p. 27–28.

[268] Marcu Beza, *Biblioteci mănăstirești în Palestina, Cipru și Muntele Sinai*, dans ,,Analele Academiei Române'', section litt., IIIe série, t. VI, 1932–1934, p. 210.

[269] Gheorghe Cioran, Σχέσεις τῶν ρουμανικῶν ἡγεμονιῶν πρὸς τὰ κυπριακὰ μοναστήρια Κύκκου καὶ Μαχαιρᾶ, Athinai, 1939, p. 5 (extrait de « Byzantinisch-Neugriechische Jahrbucher », XIII, fasc. 2–4, 1937).

[270] Les chrysobulles des princes roumains sont publiés dans Περιγραφὴ τῆς μονῆς... τοῦ Κύκκου, Venise, 1819, p. 106–110 ; cf. Gheorghe Cioran, *op cit* , p. 6–7.

[271] Le chrysobulle a été publié dans Περιγραφή ..., éd. de 1751, p. 68–71 et dans l'éd. de 1819, p. 104–105 ; il a été reproduit par Marcu Beza, *op. cit.*, p. 210–211.

[272] V. A. Urechia, *op. cit.*, vol. VII, p. 336.

[273] Le chrysobulle, qui a été copié dans le registre du monastère, a été publié plusieurs fois . Simos Menardos, Ἡ ἐν Κύπρῳ ἱερὰ μονὴ τῆς Παναγίας τοῦ Μαχαιρᾶ, dans « Φιλολογικὸς Σύλλογος Παρνασσοῦ. Ἐπετηρίς », IIe série, X, 1914, p. 158–159 ; N. Iorga, dans « Revista istorică », XVIII, 1933, p. 14 — 15 ; Marcu Beza, *Urme românești în Răsăritul ortodox*, IIe éd., București, 1937, p. 212 — 213.

[274] Ariadna Camariano-Cioran, *Contributions aux relations roumano-chypriotes*, dans « Revue des études sud-est européennes », XV, 1977, nº 3, p. 507 — 508.

contribué non seulement à l'entretien de ceux-ci, mais aussi aux écoles officielles ou clandestines — qu'ils abritaient et où les enfants grecs de la région respective apprenaient au moins à lire et à écrire dans leur langue nationale. Les deux monastères kypriotes susmentionnés n'ont pas fait exception à cette règle [275]. Par exemple, Hrysostomos Papadopoulos montre que l'école du monastère de Kykkou a fonctionné dès le milieu du XVIII[e] siècle et qu'elle a compté parmi ses professeurs le célèbre Ephremios l'Athénien, qui sera plus tard patriarche de Jérusalem (1766 — 1770) et qui a représenté en Kypros le commencement du mouvement de renaissance de la nation grecque [276].

Smyrni. La grande ville de Smyrni, située sur le rivage de la mer Egée, en Asie Mineure, a été un ancien et florissant centre culturel de l'hellénisme, surtout au début du siècle dernier. Mais auparavant déjà il y avait là une école connue, l'Ecole évangélique, fondée en 1723, qui a fourni beaucoup de Grecs d'une culture distinguée, parmi lesquels le savant Adamantios Coray [277].

En 1809, une autre école, le « Gymnase philologique » y voyait le jour. La prospérité du nouveau gymnase a entraîné le déclin de l'ancienne école, surtout depuis que Coray, ayant pris le gymnase sous sa protection, le pourvoyait en instruments de laboratoire pour les expériences, de livres pour sa bibliothèque et avait soin d'y nommer des professeurs émérites, comme Konstantinos Oikonomos et Konstantinos Koumas, tous deux originaires de Thessalie, sous la direction desquels le collège de Smyrni accomplit des progrès notables [278]. L'école était subventionnée par différents mécènes [279], parmi lesquels on compte le prince de Moldavie Scarlat Callimachi. Le 1[er] juin 1818, Callimachi accordait à l'école de Smyrni un chrysobulle lui assurant un revenu annuel de 200 lei à prélever sur les mines de sel et les douanes princières [280].

---

[275] Loïzos Philippou, Τὰ ἑλληνικὰ γράμματα ἐν Κύπρῳ κατὰ τὴν περίοδον τῆς τουρκοκρατίας, *1571—1578*, Nicosia, 1930, t I, p. 114—115.

[276] Hrysostomos Papadopoulos, Ἡ ἐκκλησία Κύπρου ἐπὶ τουρκοκρατίας, Athinai, 1929, p. 78.

[277] Mathaios Paranikas, Σχεδίασμα..., p. 114—117.

[278] Konstantinos Koumas, Ἱστορίαι τῶν ἀνθρωπίνων πράξεων ... Vienne, 1832, p. 589 ; G. Chassiotis, *L'instruction* ..., p. 66—68 Sur le contenu de l'enseignement de cette école, voir «Λόγιος Ἑρμῆς», 1816, p 206 et 1817, p. 112, où l'on trouvera les matières sur lesquelles ont porté les examens. Beaucoup d'informations sur l'école de Smyrni se trouvent dans Τὰ σωζόμενα φιλολογικὰ συγγράμματα Κωνσταντίνου Οἰκονόμου, œuvres éditées par le fils de Konstantinos Oikonomos, Sophoklis Oikonomou, Athinai, 1871.

[279] Ainsi, Alexandros Mavros, originaire de Paros, a fait donation de 10 000 thalers à l'école de sa patrie, mais il a donné la même somme à l'école de Smyrni, cf. Théodore Blancard, *Les Mavroyéni* ..., Paris, 1893, p. 910

[280] Acad. Roum. paq. DCIII/89. L'acte original se trouvait dans la bibliothèque de Sophoklis Oikonomou. Il a été publié dans « Λόγιος Ἑρμῆς », 1819, p. 149—152 ; voir également p. 263—266, où se trouve la lettre de remerciement des Smyrniotes au prince Scarlat Callimachi. Autant le décret princier que la lettre de remerciement ont été publiés par Sophoklis Oikonomou dans Τὰ σωζόμενα φιλολογικά ..., t. I, Athinai, 1871, p. 453—455 et p. 455—458. M. Ghedeon, dans „Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει ...", XXI, 1887 — 1888 et 1888—1889, p. 70, dit à propos de la subvention de Callimachi qu'elle a été de 2000 lei, chiffre qui doit provenir d'une erreur typographique, à moins que Scarlat Callimachi n'ait ajouté une seconde subvention de 2000 lei.

L'aide du prince moldave à l'école de Smyrni achève notre bref exposé sur la contribution des pays roumains au développement de l'enseignement grec. Cette action de secours de la part des pays roumains s'est dirigée partout où il a existé des écoles grecques et une population grecque.

Loin de considérer que nous ayons épuisé le sujet, nous ne doutons pas que ces contributions ont été beaucoup plus nombreuses que nous n'avons pu l'établir à l'heure actuelle.

Dans une lettre, probablement postérieure à 1818, adressée à Ignatios, ancien métropolite de Hongrovalachie, par un secrétaire du prince de Valachie qui signe de l'initiale « M », il est dit que, journellement, les pays roumains reçoivent des demandes de Grèce, soit pour la publication de livres, soit pour des subventions aux écoles, soit pour des aides personnelles à fins d'études [281]. Ces demandes étaient, le plus souvent, satisfaites avec une remarquable générosité.

Des subventions de quelques centaines de lei nous paraissent aujourd'hui peu de chose, mais de ce temps-là elles étaient importantes. La monnaie — le thaler ou le leu — avait une grande puissance d'achat, tandis que les salaires des professeurs étaient fort modestes, quelques dizaines ou tout au plus quelques centaines de lei par an [282].

Ainsi, l'aide venue des pays roumains pour les écoles grecques — qu'elle ait été fournie par les princes, les métropolites ou les boyards — a été des plus précieuses pour le peuple grec. Elles ont permis de fonder certaines écoles ou d'en maintenir d'autres. Ces écoles, à côté de toutes celles entretenues par les Grecs de la diaspora dans leur pays natal, avec une générosité inimaginable, ont contribué au développement de l'enseignement grec et, par là, ont favorisé le mouvement du peuple grec pour sa renaissance culturelle et sa libération nationale.

---

[281] Cf. « Φιλολογικός Σύλλογος Παρνασσοῦ. Ἐπετηρίς », IIe série, XIII, 1918, p. 229. La lettre n'est pas datée, mais étant donné que le prince régnant en Valachie est Alexandru Soutzo, qui soutient des revendications à l'égard de son prédécesseur Ioan Caragea, et que Mihai Soutzo y est mentionné en tant que grand drogman, elle peut être datée entre le 4 novembre 1818 et le 12 juin 1819.

[282] Dimitrios Papazisis, Μισθοὶ διδασκάλων ἐπὶ τουρκοκρατίας, dans la revue de Ioannina « Ἠπειρωτικὴ Ἑστία », XXI, 1972, fasc. 243—244, p. 411—412.

CHRISTLICHES UND HEIDNISCHES IN DER LITERATUR DER JUSTINIANISCHEN ZEIT

JOHANNES IRMSCHER
(Berlin—DDR)

Unsere landläufigen Darstellungen der Geschichte des griechischen und des romischen Schrifttums pflegen ihren Stoff in der Regel in der Weise zu disponieren, daß sie innerhalb sehr weitgezogener Perioden, deren Abgrenzungen für gewöhnlich der politischen Geschichte entlehnt werden, die einzelnen literarischen Gattungen systematisch abhandeln. Das bedeutet, daß man ihnen, um Beispiele zu geben, bequeme Unterrichtung über die Entwicklung des Epos in der Epoche des Hellenismus oder über die Entfaltung des lateinischsprachigen fachwissenschaftlichen Schrifttums in der Spätantike zu entnehmen vermag, während sie über die Gesamtheit der literarischen Erscheinungen innerhalb eines Zeitabschnittes, wie in unserem Falle dem der Justinianischen Restauration, keine zusammenhängende Information ermoglichen. Aber auch in monographischer Form ist eine solche synchronoptische Übersicht allenfalls für die großen klassischen Perioden der beiden Literaturen gegeben und damit deren geistige Physiognomie aufgezeichnet worden, während für andere, historisch nicht minder wichtige wie die Justinianische solche Versuche durchaus noch fehlen.

Gäbe es eine solche Übersicht über die Literatur der Justinianischen Zeit — und wir halten sie für ein echtes Desiderat —, so würde sie rasch augenfällig machen, daß die Regierungszeit jenes Kaisers an der Schwelle der Zeiten (527 — 565) mit ihrem grandiosen, wiewohl gegen alle historische Gesetzmäßigkeit stehenden Bemuhen, das römische Imperium in seinem territorialen Umfang und in seiner gesellschaftlichen Ordnung zu reintegrieren [1], durch reiche literarische Aktivitäten geprägt ist. Die epische Dichtung stand im Griechischen im Zeichen des großen Neuerers Nonnos und gipfelte im Lateinischen in dem afrikanischen Grammatiker Corippus. Eine Nachblüte erlebten Ekphrasis und Enkomion wie überhaupt die kleine Form des Epigramms, dessen beste im Verlaufe eines Jahrtausends zustandegekommene Leistungen der Advokat Agathias in einer Anthologie zusammentrug. Den ungezählten geistlichen Hymnen, die Romanos der Melode einprägsam in der Diktion, kunstvoll im Aufbau und in der den sprachlichen Entwicklungen entsprechenden rhythmisch-akzentuierenden Metrik schuf, hat das Lateinische kein Pendant gegenüberzustellen. Die von Prokopios gegründete Rhetorenschule von Gaza pflegte die antike Redeübung, ohne mit den christlichen Lehren in Konflikte zu geraten. Die Geschichtschreibung vermochte in Ost und

[1] Zur Einschatzung Johannes Irmscher, „Živa antika", 13, 1964, 171 ff.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 1, P. 85—94, BUCAREST, 1980

West in unterschiedlichen Formen zu erblühen; genannt seien Prokopios aus Cäsarea, der Historiker der Kriege Justinians, der gelehrte Cassiodor und sein Kompilator Jordanes als Geschichtschreiber der Ostgoten, sowie der neuentstehende Typus der volkstümlichen christlichen Weltchronik, der sich in dem griechisch schreibenden Syrer Johannes Malalas markant verkörperte. Das biblische Weltbild wurde in dem geographischen Handbuch des Kosmas Indikopleustes dem ptolemäischen gegenübergestellt. Astrologie und Alchemie folgten in einem Wust von Schriften den synkretistischen Vorstellungen, die sich in der römischen Kaiserzeit herausgebildet hatten. Auf medizinischem Gebiete machte die alexandrinische Schule von sich reden, die später auf die arabische Medizin erheblichen Einfluß übte; aus der Zahl ihrer Repräsentanten sei Alexandros von Tralleis genannt, der Bruder des Anthemios, des Erbauers der Hagia Sophia, welch letzterer auch als Mathematiker und Physiker hervortrat. Die Jurisprudenz gipfelte in dem gewaltigen Justinianischen *Corpus iuris*, das nicht nur als Kompilation früherer Ergebnisse, sondern zugleich auch in seiner Systematik als eigenständige Leistung zu werten ist. Im theologischen Schrifttum setzten sich die aristotelischen Begriffsbestimmungen durch und wuchs die Autorität der Kirchenväter, kurz, die Scholastik kündete sich an, ungeachtet der weiten Wirkung, die der gleichzeitige Mystiker ausübte, der sich hinter dem biblischen Namen Dionysios Areopagites verbirgt. Von den Philosophen der Epoche wäre der originelle Denker Johannes Philoponos zu nennen, weit stärker jedoch stehen im Bewußtsein jene letzten Neuplatoniker mit dem Schulhaupt Damaskios, die, 529 durch die Schließung der Akademie der Wirkungsstätte beraubt, am Hofe des Perserkönigs Zuflucht fanden, sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen und schließlich desillusioniert zurückkehrten.

Schon diese flüchtigen Andeutungen über die Leistungen in griechischer und lateinischer Sprache, zu denen noch das kontemporäre Schrifttum in koptischer, syrischer, äthiopischer, arabischer, persischer, armenischer, georgischer Sprache zu rechnen ist, verdeutlichen das rege geistige und literarische Leben im Justinianischen Reich und den mit ihm in kulturellem Austausch stehenden Nachbargebieten, auch wenn wir einräumen, daß nur wenige von den Werken jener Epoche nachwirkend weltliterarischen Rang beanspruchen können (wobei Weltliteratur in diesem Zusammenhang als Wertbegriff verstanden werden soll). Dieses Schrifttum nun und seine Träger werden, abgesehen von der dezidierten Ausnahme des zu seiner Zeit bereits gesellschaftlich irrelevant gewordenen Spätneuplatonismus [2], landläufig als christlich angesprochen [3]. Das ist grundsätzlich natürlich richtig, und in der Tat war um die Wende des 4. zum 5. Jahrhundert der Sieg der neuen Religion entschieden [4], wobei

---

[2] Irmscher bei Franz Altheim und Ruth Stiehl, *Die Araber in der alten Welt*, 4, Berlin-West 1967, 349 f. (Die vorstehenden Ausführungen stützen sich vielfach auf diesen Beitrag *Die geistige Situation der Intelligenz im Zeitalter Justinians*, S. 334 ff., ohne daß im einzelnen immer darauf aufmerksam gemacht wird).

[3] Zum Beispiel bei dem Jesuiten Alexander Baumgartner, *Geschichte der Weltliteratur*, 4, 3./4. Aufl., Freiburg, 1905, 505 ff. erscheint die byzantinische Literatur unter dem Obertitel *Die lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker*.

[4] So Wilhelm von Christ, *Geschichte der griechischen Literatur*, II 2, 5. Aufl. von Wilhelm Schmid, München, 1913, 769.

freilich nicht vergessen werden darf, daß das siegreiche Christentum ein vielfältig hellenisiertes, in gewissen Bezügen auch romanisiertes Christentum darstellte, das sich von dem Urchristentum des 1. und der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts erheblich abhob [5]. Ebenso unbestritten ist aber auch, daß dank des die Kultur der römischen Kaiserzeit beherrschenden Klassizismus [6] und des durch ihn geprägten Prinzips der Imitation ungezählte nicht nur in formaler, sondern auch in inhaltlicher Beziehung antike Elemente in der Literatur und Kunst konserviert wurden in Zeiten, in denen die ideologisch-religiösen Voraussetzungen dafür längst nicht mehr bestanden. Darüber braucht indes kein Wort verloren zu werden, weil die Beispiele dafür ohne Zahl sind; hier soll vielmehr gezeigt werden, daß die Justinianische Restaurationspolitik, welche *ipso facto* der die antike Tradition verkörpernden Kräfte bedurfte, dadurch ungewollt oder gewollt unchristliche, wenn nicht gar antichristliche Tendenzen forderte und daß sie, vor die Entscheidung gestellt, dem ausgesprochenen Repräsentanten der heidnischen Antike vor dem ebenso ausgesprochenen Repräsentanten des Christentums den Vorzug gab.

Unter den Helfern Justinians bei dem Versuch, das Imperium Romanum zu restaurieren, ist zuvorderst der Jurist Tribonian zu nennen *legitimi operis nostri minister* [7], den der Kaiser selbst ebenso wie andere Zeitgenossen wegen seiner ungewöhnlichen Bildung zu rühmen wußte; als Inhalt dieser *Paideia* wird die *Antiqua sapientia* genannt [8]. In der Tat hat die Tradition, die sich in der Suda, jenem materialreichen Wörterbuch aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, niederschlug, Tribonian Werke in einer Vielzahl von Wissensgebieten zugeschrieben, darunter die *Vita* eines unbekannten [9] Philosophen Theodotos und einen Dialog über die Glückseligkeit. In der gleichen Tradition aber findet sich der bereits bei Hesychios Illustrios im 6. Jahrhundert vorgeprägte Satz: Οὗτος ὁ Τριβωνιανὸς Ἕλλην ὑπῆρχε καὶ ἄθεος καὶ ἀλλότριος κατὰ πάντα τῆς τῶν Κριστιανῶν πίστεως [10] („Dieser Tribonian war ein Heide und ein Gottloser und stand dem Christentum ganz fern"). Daß der nüchterne Jurist der christlichen Spekulation abhold war, wird man aus dieser Notiz mit Sicherheit schließen dürfen, ebenso fundiert ist aber auch der Schluß, daß Tribonians kaiserlichem Herrn dessen Geistesart nicht unbekannt geblieben sein kann. Indes war diesem der Fachmann ob seiner Fähigkeiten derart unentbehrlich geworden, daß er ihn zwar während des Nika-Aufstandes der Volkswut opferte, um ihn jedoch, sobald die Erhebung niedergeschlagen war, in Ehren zurückzurufen. Aber hört es sich nicht angesichts aller dieser Umstände wie

---

5 In knappster Form dazu Robbe bei Irmscher, *Das große Lexikon der Antike*, München, 1974, 571 f. Zur Entwicklung und Differenzierung der einschlägigen Forschungen vgl. Wolfgang Hörmann, „Saeculum", 4, 1953, 274 ff.

6 Christ — Schmid. *a.a.O.* 507, stellen die gesamte Entwicklung der griechischen Literatur vom 2. Jahrhundert an unter das Signum Klassizismus.

7 *Constitutio Cordi* 2 (*Corpus iuris civilis*, Ed. ster. 5., 2, *Codex Iustianus*, ed. Paulus Krueger, Berlin, 1892, 4); vgl. W. Enßlin in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Neue Bearbeitung (= *RE*), 2. Reihe, 12. Halbband, Stuttgart, 1937, 2419.

8 Constitutio Tanta 17 (*Corpus iuris* 1, *Institutiones*, recogn. Paulus Krueger, *Digesta*, recogn. Theodorus Mommsen, 1889, XXV).

9 W. Capelle in *RE*, 2. Reihe, 10. Halbband, 1934, 1958.

10 *Suidae Lexicon*, ed. Ada Adler, 4, Leipzig, 1935, 588.

Ironie an, wenn, wie Prokop es behauptet, Tribonian Justinian schmeichelte, er, der Kaiser, werde wegen seiner Frömmigkeit eines Tages unversehens zum Himmel auffahren [11]?

Auch der Leiter der Reichsverwaltung Justinians, der Prätorianerpräfekt Johannes von Kappadokien, stand in dem Rufe eines lauen Christen [12]. Von den Feldherren des Kaisers wollte Belisar nur Soldat sein und hielt sich *in politicis* zurück [13], und man darf annehmen, daß er auch in ideologischen Fragen nicht von der offiziellen Linie abwich. Sein zeitweiliger Gegenspieler Narses galt ohnehin als fromm, ohne daß er sich freilich, kluger Diplomat, der er war, in den innerkirchlichen Streitigkeiten der Epoche engagiert hätte [14]. Weder er noch Belisar dürften über ihren militärischen Beruf hinaus Bildung und Bildungsinteressen besessen haben.

Es waren somit keineswegs uniforme Persönlichkeiten, so zeigten unsere Andeutungen, die Justinian für die Konzipierung und Realisierung seines Restaurationsprogramms heranzog, und noch vielgestaltiger wird das Bild, wenn wir in unsere Betrachtung die Ideologen und Propagandisten jener an der Vergangenheit orientierten staatlichen Neugestaltung einbeziehen, deren Aktivitäten in schriftstellerischen Leistungen ihren Niederschlag fanden. Wir beschränken uns darauf, die besonders charakteristischen Gestalten herauszugreifen.

Zu den frühesten Propagandisten der Justinianischen Politik gehorte Johannes Laurentios Lydos, ein rhetorisch gebildeter Jurist, der im Zivil- und Militärdienst Karriere machte und es bis zum Comes brachte, moglicherweise in einer gewissen Rivalität zu Johannes von Kappadokien [15]. Er ist als naiver Jasager gekennzeichnet worden [16], eine Charakteristik, die jedoch sein Wirken nur oberflächlich erfaßt; denn eine jede Politik, und vollends eine solche, die neue Wege einschlägt, bedarf der differenzierten propagandistischen Beeinflussung, und in bezug auf die Kreise, auf die Lydos zu wirken bestimmt war, nämlich die konservative Oberschicht Altroms, ist er dieser Aufgabe augenscheinlich gerecht geworden. Denn sein verlorener Panegyrikus auf den Kaiser fand in den genannten Kreisen Anklang und war ebenso in Justinians unmittelbarem Auftrag abgefaßt wie der gleichfalls verlorene Report über den Perserkrieg bzw. die Schlacht von Dara. In unserem Zusammenhang wichtiger ist jedoch die Schrift „Über die Behorden des romischen Staates" (Περὶ ἀρχῶν τῆς Ῥωμαίων πολιτείας[17]), die bereits mit der Wahl des Themas auf das Restaurationswerk hinweist. Zwar verzichtet der Autor auf ein den Gegenstand begründendes Proomium, dessen Abfassung aller Wahrscheinlichkeit nach seine geistigen und schriftstellerischen Fähigkeiten überstiegen haben

---

[11] *Anecd.* 13, 12 (Prokop, *Anekdota*, griechisch-deutsch ed. Otto Veh, Munchen, 1961, 116).

[12] Wilhelm Schubart, *Justinian und Theodora*, Munchen, 1943, 67.

[13] Hartmann in : *RE*, 3, 1899, 238 ff. ; A. Lippold in : *Der Kleine Pauly*, 1, Stuttgart, 1964, 856.

[14] Lippold, *a.a.O.* 3, 1969, 1576.

[15] Die neuvorgeschlagenen biographischen Daten bei T. F. Carney in . *Der Kleine Pauly*, 3, 801 f. bedurfen noch der kritischen Überprufung.

[16] Berthold Rubin, *Das Zeitalter Justinians*, 1, Berlin-West, 1960, 168, der selbst die Korrektur vornimmt.

[17] Ioannes Lydus, *De magistratibus populi Romani libri tres*, ed. Ricardus Wuensch, Leipzig, 1909, 8.

würde, dagegen ergriff er jede Gelegenheit, um aktuelle Bezüge herauszustellen und Justinian, „den wachsamsten aller Herrscher" (τὸν πάντων βασιλέων ἀγρυπνότατον [18]), zu rühmen. Daß Lydos ungeachtet der neuplatonischen und teratologischen Vorstellungen, die insbesondere in seinen Schriften „Über die Wunderzeichen" (Περὶ διοσημειῶν) und „Über die Monate" (Περὶ μηνῶν) in Erscheinung traten, Christ war, versteht sich von seinen Ämtern und seiner Stellung her von selbst [19]. Um so bemerkenswerter ist sein Geschichtsbild, das allein durch die Entwicklungen der römischen Geschichte bestimmt ist. An ihrem Beginn steht — in freilich allegorischer Gestalt — Kronos [20]. Sie bietet sich dem Betrachter als ein Kontinuum dar, das durch eine gewichtige Markierung gekennzeichnet ist, die jedoch keine qualitative Veränderung bezeichnet, nämlich die Konsekration bzw., auf griechisch, die Apotheose Neuroms durch Kaiser Konstantin [21]. Paganes und Christliches verbinden sich in dieser Vorstellung, die geeignet war, die Restauration von beiden Aspekten her zu untermauern.

Als Geschichtschreiber stand Lydos in einer gewissen Rivalität zu dem weitaus bedeutenderen Prokop, und nicht zufällig hat das Werk des letzteren die Jahrhunderte überdauert, während Lydos'Büchlein trotz des kaiserlichen Auftraggebers nicht der Überlieferung für wert gehalten wurde. Auch wird man Prokop, den rechtskundigen und auch in anderen Disziplinen ungewöhnlich gebildeten Sekretär Belisars aus dem palästinensischen Cäsarea (Kaisareia) [22], nicht zu den direkten Parteigängern Justinians rechnen dürfen, repräsentiert er doch gerade die senatorische — also, wenn man so will, rechte — Opposition zu den politischen Bestrebungen des Kaisers und der ihn verbundenen Beamtenaristokratie. Die Erfahrungen des Nika-Aufstandes veranlaßten ihn jedoch, seinen Haß auf Justinian und vor allem auf dessen Gattin Theodora zurückzuhalten ebenso wie die „Geheimgeschichte" (᾿Ανέκδοτα), ein wahrhaftes Pasquill, das zu Lebzeiten seines Verfassers unpubliziert blieb und allenfalls in den Kreisen seiner Gesinnungsgenossen in Umlauf gebracht wurde [23]. In seinem Hauptwerk, den Büchern „Über die Kriege" (wohlverstanden: die Kriege Justinians), huldigt zwar Prokop seinem unmittelbaren Auftraggeber, dem Feldherrn Belisar, aber bei aller Zurückhaltung, ja leise geübter Kritik bleibt doch die offizielle Tendenz der Verherrlichung des Kaisers nachdrücklich spürbar [24], und objektiv bedeutete das Oeuvre allein schon von seinen Inhalten her eine Stützung der Restaurationspolitik. Es war daher nur folgerichtig, daß der als Persönlichkeit wie als Schriftsteller gleich hervorragende Prokop dazu ausersehen wurde, in panegyrischer Form die ja in der Tat imposante Bautätigkeit Justinians — ein, wie nicht übersehen werden darf, notwendiger Bestand-

---

18 *De mag.*, 3, 55 (ed. Wuensch, 144).
19 Einiges dazu bei Christ — Schmid, *a a.O.*, 849 ff.
20 *De mens.* 1,1 (Ioannes Laurentius Lydus, *Liber de mensibus*, ed. Ricardus Wuensch, Leipzig, 1898, 1).
21 *De mag.* 2, 30 (ed. Wuensch, 85).
22 *Zur Herkunft, Vita und geistigen Physiognomie*, vgl. Rubin, *Prokopios von Kaisareia*, Stuttgart, 1954, 23 ff.
23 So auch Veh in seiner Ausgabe, *a.a.O.*, 274.
24 Rubin, *Zeitalter*, 17,8.

teil des Restaurationswerkes ![25] — zu verherrlichen. Er hat diese Aufgabe, getragen von Sachkenntnis, mit den Stilmitteln des Panegyrikus und trotzdem nicht ohne kritische Anspielungen würdig erfüllt[26]. Daß Justinian für sein Werk die jeweils zweckdienlichsten und keineswegs nur die ihm bedingungslos ergebenen Persönlichkeiten heranzuziehen wußte, wird noch an anderen Beispielen verdeutlicht werden; daß dieser Weg sich als richtig und nutzbringend erwies, wurde sichtbar. Dabei war Prokop Opportunist genug, um gegenüber dem gemeinsamen Interesse (man ist beinahe geneigt zu sagen: Klasseninteresse) die taktischen Meinungsverschiedenheiten zurückzustellen[27]).

Ebenjenen Opportunismus legte er auch in religiöser Beziehung an den Tag. Es ist in der Natur des Gegenstandes begrundet, daß zumal in den ersten Buchern von Περὶ κτισμάτων, in denen vornehmlich von Kirchenbauten die Rede ist, das Christentum starker als sonst in den Vordergrund trat[28], und es versteht sich ebenso von selbst, daß Prokop, nachdem das Christentum seit mehr als 200 Jahren die offizielle Religion ausmachte, vielfaltig sich christlicher Vorstellungen und Floskeln bedient, genauso wie er dank seiner klassischen Bildung mit dem Tychebegriff operiert in dem Sinne, in welchem ihn die griechische Historiographie seit ihrem Stammvater Herodot prägte und dann namentlich der philosophische Eklektizismus der römischen Kaiserzeit ausbildete, und uberdies weiß er, der politische Kopf, um die Bedeutung der Orthodoxie als eines Unterpfandes für die Einheit des Reiches. Aber es bedeutet mehr als bloße Beachtung klassizistischer Stilprinzipien, wenn er insbesondere in den Buchern „Über die Kriege" das christliche Vokabular geflissentlich meidet und uber Christentum und Kirche mit fuhlbarer Distanz referiert; ja, an einer gewichtigen Stelle tritt er sogar aus der Zuruckhaltung des Geschichtschreibers heraus und hält mit dem persönlichen Bekenntnis nicht hinter dem Berge.

Im ersten Buche des „Gotenkrieges" nämlich hat er von einer Bischofsgesandtschaft zu berichten, die wegen einer Auslegungsfrage, offenbar wegen eines christologischen Streitpunktes, zum Papst geschickt wurde. Der Historiker nimmt dazu, wie folgt, Stellung: „Die Streitpunkte sind mir wohlbekannt, und trotzdem werde ich nicht darauf eingehen. Denn ich halte es fur eine wahnsinnige Verirrung, die Beschaffenheit der Natur Gottes ergrunden zu wollen. Für den Menschen nämlich ist, so meine ich, nicht einmal das Menschliche voll erfaßbar, geschweige denn was die Natur Gottes angeht. Ich darf daher ohne Gefahr darüber schweigen, da ich ja die anerkannten Auffassungen nicht anzweifle[29]. Ich selber mochte nämlich uber Gott nichts anderes aussagen, als daß er absolut gut ist und alles in seiner Gewalt hält. Es spreche aber

---

[25] Über Renaissancetendenzen in der Justinianischen Epoche spricht Wladimir R. Zaloziecky, *Die Sophienkirche in Konstantinopel*, Città del Vaticano 1936, 253.

[26] Ähnlich Rubin, *Zeitalter*, 175 ff.

[27] Simplifiziert sieht J. Haury, „Byzantinische Zeitschrift", 37, 1937, 1 ff. das Verhaltnis Justinian — Prokop.

[28] Richtig Rubin, *Zeitalter*, 177. Über die Verchristlichung des fruhbyzantinischen Stadtbildes generell Klaus-Peter Matschke, „Zeitschrift fur Geschichtswissenschaft", 18, 1970, 1221 f.

[29] Überlieferung und Interpretation der Stelle bedurfen der Überprufung; unverstandlich ist die Übersetzung der Ausgabe von Guilielmus Dindorfius: *Procopius*, 1, Bonn, 1833, 17.

ein jeder hierüber, sei er Priester oder Laie, so, wie er es zu wissen glaubt." [30]. Die Aussage läßt meines Erachtens keinen Raum für Versuche, Prokop für die Orthodoxie in Anspruch zu nehmen [31]; sein Christentum mündet vielmehr in einem farblosen Monotheismus ein, der vom philosophischen Skeptizismus nicht weit entfernt liegt. Doch genauso wie Tribonian vermochte auch Prokop seine persönlichen Auffassungen im Dienste der imperialen Politik zurückzustellen, und für diese waren beide Männer kraft ihrer aus der klassischen Tradition erwachsenen Sachkenntnis unentbehrliche Mitgestalter.

Fügt man hinzu, daß der Fortsetzer des Prokopianischen Geschichtswerkes, Agathias von Myrina — wir erwähnten ihn bereits als Kompilator einer Anthologie von Epigrammen —, sich in seiner weltanschaulichen Einstellung von Prokop grundsätzlich nicht unterschied[32], so erhebt sich im Grunde die Frage, ob denn Justinian die Stützen seines Restaurationswerkes ausschließlich in Kräften fand, die der christlichen Religion, wenn nicht mit Reserve, so doch gleichgültig gegenüberstanden. Das ist natürlich nicht der Fall, denn kein Staatsmann jener Epoche hätte die Massenorganisation, welche die Kirche darstellte, mit ihren ungeheuren Möglichkeiten ideologischer Beeinflussung bei irgendwelchen Aktionen beiseiterücken und sich stattdessen lediglich auf die relativ kleine Zahl derer stützen können, die der antiken Bildungstradition verbunden waren; im Gegenteil wußte sich der Realpolitiker Justinian auch der dafür geeigneten geistlichen Kader als Lobredner und Helfer seiner restaurativen Politik mit Erfolg zu bedienen.

Agapetos, Diakon an der Hagia Sophia und angeblicher Lehrer des Kaisers, veröffentlichte am Beginn von dessen Regierung [33] einen Fürstenspiegel unter dem Titel Ἔκθεσις κεφαλαίων παραινετικῶν [34] der aus Isokrates, der Vulgärphilosophie und der Bibel gleichermaßen gespeist ist. Die schlichte Schrift hat dank auch dem Umstande, daß sie Gegenstand des Jugendunterrichts wurde, weit gewirkt. Wie nun verhielt sie sich zu der politischen Linie des Kaisers? Gleich im Anfang wird dessen Gottesgnadentum herausgekehrt: „Du hast, Kaiser, einen Rang, der alle Ehre übersteigt; ehre darum Gott, der dich dieses Ranges würdigte, indem er dir zum Abbild des himmlischen Königtums das Zepter der irdischen Macht verlieh!" [35]. Die eigene Zeit aber kennzeichnet der Autor als Erfüllung sowohl Platonischer als auch biblischer Erwartungen: "In unserer Gegenwart wurde die Zeit glückseligen Lebens sichtbar, die einer der Alten", eben Platon, "voraussagte, daß sie kommen werde, wenn entweder die Philosphen zur Herrschaft oder die Herrscher zur Philosophie gelangen würden. Wenn aber die Liebe zur Weisheit die

---

[30] Der griechische Text *De bell* 5. 3, 5 ff. (Procopius Caesariensis, *Opera omnia*, recogn. Jacobus Haury. 2. Ed. ster. corr. [Gerhard Wirth]. Leipzig 1963, 15 f.). Die Stelle interpretiert im gleichen Sinne Will Durant, *Das Zeitalter des Glaubens*, deutsch von Ernst Schneider Bern, 1952, 147.

[31] So etwa Veh, *a. a. O.*, 268 f., oder M. Folkerts in: *Der Kleine Pauly*, 4, 1972, 1168.

[32] Irmscher in: *Tagung für allgemeine Religionsgeschichte 1963*. Sonderheft der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 1964, 47 ff.

[33] So A. Lippold in: *Der Kleine Pauly*, 1, 1964, 114.

[34] J. P. Migne, *Patrologiae cursus completus*, Series Graeca, 86, Paris 1860, 1163 ff.

[35] Griechisch bei Migne, *a.a.O.* 1164.

Philosophie ausmacht, so ist der Anfang der Weisheit die Furcht vor Gott" [36] (so in Anklang an Psalm 111,10).

Der gebildete Christ vernahm in dieser Gestalt den Lobpreis des Restaurationswerkes, in dem sich Hellenisches und Christliches zugleich zu erfullen schienen. Aber auch dem schlichten Frommen, dem die hellenische Überlieferung als heidnisch perhorresziert worden war, wurde ein Geschichtsbild vermittelt, das die Histoire in der Herrschaft Justinians gipfeln ließ. Diese Aufgabe erfullte die Weltchronik des dem Mönchsstande zugehorigen geborenen Syrers Johannes Malalas, ein wahrhaftes Volksbuch, populär nach Sprache und Darstellungsform [37]. Hier wird der Kaiser in vollem Wortsinne vorgestellt [38] und als Wohltater von Malalas' geliebter Heimatstadt Antiochia gepriesen [39]. Den Nika-Aufstand aber erklärt der Chronist als das Werk boser Dämonen (ὑπό τινων ἀλαστόρων δαιμόνων)[40] und spricht damit faktisch Justinian von aller Schuld frei, dessen Milde gegenuber Majestatsverbrechern bei anderer Gelegenheit hervorgehoben wird: „Ich verzeihe dir das Verbrechen, das du gegen mich begangen hast; bete nun, daß auch Gott dir verzeihen moge!" [41]

Ganz ähnlich wird das Verhalten Justinians im Nika-Aufstand durch einen anderen dezidiert christlichen Autor gerechtfertigt, nämlich durch den schon eingangs genannten Meloden Romanos, der in seinem 54. (62.).[42] Hymnus unverkennbar auf jene Geschehnisse anspielt. Weil die Menschen sundigten, lesen wir da, ereigneten sich Erdbeben, und als sie sich noch immer nicht besserten, übte Gott ein neues Strafgericht, "indem er es zuließ, daß die Heiligtumer der Kirche verbrannt wurden" [43]. Überall herrschte Verzweiflung, wahrend des die Frommen und mit ihnen das Kaiserpaar betete: „Gewähre mir, Heiland, so wie deinem David, den Goliath zu besiegen!" [44]. Gott aber erhorte das Gebet, und die Hagia Sophia ist in unvergleichlicher Qualitat neu errichtet. Es bedarf wohl keines Wortes der Begründung, daß der massenwirksame Hymnus, 536/37 entstanden, eine Unterstutzung der Justinianischen Restauration darstellte, wie sie efektiver kaum gedacht werden kann.

Aber auch in anderen Kontakien — so heißen jene kunstvoll gebauten, durch Akrostichis verbundenen Kirchenlieder — nahm Romanos vielfach im Sinne der Staatspolitik und namentlich der staatlichen Religions — und Kirchenpolitik Stellung, während er sich gleichzeitig gegenuber der heidnischen Tradition denkbar scharf abgrenzte. „Was blasen sie sich auf, die Heiden, und was larmen sie?", heißt es im 33.(23.) Kontak-

---

[36] Griechisch bei Migne, *a.a.O.* 1169.

[37] Irmscher, „Wissenschaftliche Zeitschrift der Universitat Rostock", 18, Gesellschafts — und sprachwissenschaftliche Reihe, 1969, 471.

[38] Ioannes Malalas, *Chronographia* rec. Ludovicus Dindorfius, Bonn, 1831, 425.

[39] Malalas, *a.a.O.* 423.

[40] *Ebenda*, 473.

[41] Griechisch bei Malalas, *a a.O.* 439.

[42] Zahlung nach Paul Maas — C. A. Trypanis, *Sancti Romani Melodi cantica*, Oxford, 1963, 462 (die eingeburgerte Zahlung erscheint in Klammern).

[43] Griechisch bei Maas — Trypanis, *a.a.O.*, 467.

[44] Griechisch bei Maas — Trypanis, *a.a.O.*, 469.

ion. Τί φαντάζονται ποὸς Ἄρατον τὸν τρισκατάρατον; [45] ("Was bilden sie sich auf Aratos ein, den dreimal verfluchten?") Τί πλανῶνται πρὸς Πλάτωνα ("Was irren sie zu Platon?"). Τί Δημοσθένην στέργουσι τὸν ἀσθενῆ; ("Was lieben sie Demosthenes, den schwachen?"). Τί μὴ νοοῦσιν Ὅμηρον ὄνειρον ἀργόν; ("Merken sie nicht, daß Homer ein nichtiger Traum ist?"). Und noch weiter geht er in seinem Ψαλμὸς τῶν ἁγίων ἀποστόλων, 31. (25.), in dem er Christus die Worte in den Mund legt: "Unser Volk verscheucht den Demosthenes, und es unterliegen die Athener den Galiläern. Also wird, indem er mich verkündet, Kephas ihren Schreibereien ein Ende setzen, und unangemessene Worte und Mythen verdunkelt der" biblische "Spruch 'Maran atha'" (1. Korintherbrief 16,22); "Nazareth jagt Korinth davon" [46], das barbarische Palästina gewinnt die Oberhand über die griechisch-römische Welt mit ihrer Kultur und Zivilisation. Ob damit der eifernde Dichter im Sinne der restaurativen Politik nicht über sein Ziel hinausschoß?

Als jedenfalls nach dem Erdbeben des Jahres 557 die Hagia Sophia auf ein neues Mal hatte wiederhergestellt werden müssen und für die Feier der Neueinweihung, die im byzantinischen Selbstverständnis kirchliche und staatliche Angelegenheit in einem war, das Festkarmen abgefaßt werden sollte, erging der Auftrag dazu nicht an den frommen Hymnensänger oder einen anderen seinesgleichen, sondern an einen hohen Hofbeamten, der sich bis dahin mit Poesien von recht anderer Art hervorgetan hatte: Paulos Silentiarios. Agathias erwähnt ihn lobend in seinem Geschichtswerk und hat durch seine Anthologie rund 80 Gedichte von ihm erhalten, von denen die Hälfte dem erotischen Genus zugehört. Von christlichem Glauben ist in diesen Gedichten nichts, von philosophischem Interesse wenig zu spüren um so mehr atmen sie dagegen hellenische Diesseitigkeit und Sinnenfreude [47]. Desto erstaunlicher ist, daß Paulos Silentiarios sich seines Auftrages mit Geschick und, wie wir annehmen dürfen, zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber entledigte. Seine Ekphrasis auf den Kirchenbau, die in zwei selbständige Teile zerfällt, folgt in Sprache und Metrik den antiken Formen, deren das Restaurationswerk zu seiner Legitimation zu bedürfen glaubte; im übrigen vermeidet der Verfasser jedwede Erbaulichkeit und versteht es, das aus kirchlich-religiösem Anlaß erwachsene Gedicht zum Panegyrikus auf Justinian werden zu lassen. Am heutigen Tage, heißt es darin, werden Gott und Kaiser erhoben (Θεός τε καὶ βασιλεὺς σεμνύνεται)[48]; der Kaiser aber hat Christus als συνεργός, als Mitarbeiter bei seinen Unternehmungen als Gesetzgeber, als Städtegründer, als Erbauer von Kirchen, als Kriegsherr, wenn es sein muß (εἰ δέοι). Und die πρεσβυγενέθλιος Λατινιὰς Ῥώμη, die Roma antiqua, wird aufgerufen, in den Lobpreis Neuroms, der νεοθηλὴς Ῥώμη, voller Mutterstolz einzustimmen [49].

---

[45] Maas — Trypanis, *a.a.O.*, 265.
[46] Griechisch bei Maas — Trypanis, *a.a.O.* 247.
[47] Irmscher in: *Античные общество*, Moskau, 1967, 388 f.
[48] Paul Friedländer, *Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius*, Leipzig, 1912, 227.
[49] Friedländer, *a.a.O.* 231 f.

Das Karmen macht offenkundig: Die Wiederherstellung des Imperium Romanum erheischte im dichterischen Pendant die klassische Form und bedurfte des Lobpreises des Kaisers, in dessen Person sich die hellenisch-romische Tradition und das Christentum verbunden hatten. Sie förderte als notwendig literarische Werke, welche die Überlieferung der großen Vergangenheit, die es wiederherzustellen galt, sichtbar verkörperten, auch auf die Gefahr hin, damit heidnisches Fuhlen und Denken wiederzubeleben, und sie bediente sich zugleich der neuen, volkstümlichen, aus christlichem Geiste gespeisten Leistungen. Nur darf die Wertung, die sie dabei vornahm, nicht ubersehen werden: der Opportunist Paulos Silentiarios und seinesgleichen waren ihr unerläßlich notwendig, der Melode Romanos und diejenigen, die ihm folgten, waren ihr zwar dienstbar, aber im letzten doch entbehrlich; deren bewußte Abkehr von der Antike, ihre Orientierung auf eine neue christlich-orientalische Religiositat, ihre neuen Rhythmen und Formen wandten sich bereits an eine neue Gesellschft, die sich im Schoße der alten zu formieren begann, und kundigten damit, ohne sich dessen bewußt zu werden, den nahen Zusammenbruch des scheinbar so glanzvoll wiedererrichteten Reiches an.

L'ŒUVRE DE RECONSTITUTION DU *LIMES* DANUBIEN À L'ÉPOQUE DE L'EMPEREUR JUSTINIEN I[er] (territoire roumain)

SOFIA PATOURA-HATZOPOULOS
(Thessalonique)

Les grands succès de Justinien en Afrique, Italie et Espagne n'allaient pas tarder de montrer certains inconvénients aussi. Les guerres de l'Occident ont dégarni la frontière du Danube du pouvoir militaire dont elle avait besoin. Les événements des Balkans ont eu les plus graves conséquences pour l'Empire byzantin. Une fois le problème des Goths et des Huns clos, de nouvelles peuplades firent leur apparition aux confins de l'Empire, à partir de l'époque d'Anastasios et même plus tôt. Depuis les premières années du règne de Justinien, les tribus slaves en concurence avec les tribus bulgares ne cessaient d'attaquer certaines contrées des Balkans [1].

A l'époque de Justinien, les Slaves sont mentionnés pour la première fois par Procopius au nom de « Sclavini ». De grands groupes de Slaves et de Bulgares, que Procopius nomme des « Huns », passaient le Danube presque tous les ans et envahissaient en profondeur les provinces byzantines, détruisant et pillant villes et villages [2].

En 529 des groupes de Sclavini, alliés aux Bulgares et aux Antes, ont envahi l'Empire, mais ils ont été repoussés par l'armée impériale sous la commande du Gépide Mundus, nommé la même année *magister militum per Illiricum*. Une année plus tard, Chilbudius, un officier d'origine slave, a été nommé par Justinien *magister militum per Thracias*. Trois années de suite Chilbudius a réussi, selon les informations fournies par Procopius, non seulement d'éloigner de la Thrace les Huno-Bulgares, les Antes et les Sclavini, mais il a traversé lui-même le Danube, emportant proie et prisonniers barbares. Mais en 533, quand Chilbudius a entrepris encore une expédition au nord du Danube, il a été vaincu et il est mort au cours de la bataille. Dès lors les barbares pouvaient passer aisément le fleuve en pillant les territoires des Romains [3]. Après cette défaite, les attaques des barbares à la frontière du Danube se répétèrent très souvent.

Il est vrai que Justinien a sacrifié pour les campagnes guerrières de l'Occident non seulement l'Orient, mais aussi la Péninsule balkanique [4].

---

[1] G. Ostrogorsky, *Histoire de l'Etat byzantin* (trad. par J. Gouillard, Paris, 1956), p. 101.

[2] A. Vasiliev, Ἱστορία τῆς Βυζαντινῆς Αὐτοκρατορίας (Histoire de l'Empire byzantin, trad. par Savramis Dem., Athènes, 1973), p. 178, 179

[3] *Fontes Historiae Daco-Romanae* (FHDR), II, Bucarest, 1970, p. 439, 440 (Procopii, Caesariensis, De Bellis, VII, 14, 1) ; I. Barnea, *Din istoria Dobrogei* (DID) tome II, Bucarest, 1968, p. 417.

[4] E. Stein, *Histoire du Bas Empire*, t. II, Paris-Bruxelles, Amsterdam, 1949, p. 310.

Les grandes guerres pour la conquête de l'Afrique et de l'Italie ont privé l'Empire des possibilités nécessaires pour la défense des Balkans et particulièrement de son effectif militaire [5]. Bien que le vif des préoccupations de l'empereur se fût dirigé vers la frontière occidentale, ni la frontière du Bas-Danube n'est pas tombée dans l'oubli. Pour tenir tête aux incessantes attaques barbares qui menaçaient de plus en plus la frontière du Bas-Danube et toute la Péninsule balkanique, Justinien a pris plusieurs mesures. En premier lieu il a utilisé habilement la diplomatie byzantine en instigant certaines peuplades barbares contre les autres. Il faut rappeler ici la cession d'une cité nommée *Turris* en faveur des Slaves, qui devaient en echange lutter contre les Huns, fait mentionné par Procopius [6]. Une autre mesure prise par Justinien pour défendre l'Empire et par conséquent la frontière du Bas-Danube a été la réorganisation de l'armée et une grande et nouvelle réforme administrative. Justinien pouvait avoir le choix des commandants *(magistri militum)* et pour faire face aux nécessités, il aggrandissait parfois leur nombre, ce qui contribuait en une certaine mesure à améliorer l'armée[7]. En 36 Justinien procède à une grande et étrange, en quelque sorte, réforme administrative qui concernait surtout les provinces du Bas-Danube, la Scythie Mineure et la Mésie Inférieure. Ces provinces ont été séparées du diocèse de la Thrace et avec trois autres régions éloignées, la Caria, Chypre et les îles Cyclades, formaient la *quaestura Iustinianus exercitus*, mise sous la direction d'un quaestor *Justinianus exercitus* [8]. Ce commandant, investi du pouvoir militaire et politique, était chargé, outre la défense de la frontière du Bas Danube, de la direction d'un vaste territoire également. La nouvelle magistrature devait rendre meilleure la défense de la frontière menacée du Bas-Danube, à l'aide d'une flotte pour laquelle les Cyclades, Caria et Chypre apportaient une grande contribution [9].

La plus importante des mesures prises par Justinien pour la défense des frontières du Bas-Danube et de toute la Péninsule balkanique a été la réfection ou la construction, depuis les fondements, d'un grand nombre de forteresses aussi bien le long du Danube que plus loin encore, vers l'intérieur [10]. Il a fait fortifier le *limes* du Danube avec un puissant réseau de fortifications doublé et triplé à l'intérieur [11]. Environ 620 fortifications et forteresses ont été bâties de nouveau ou restaurées en Thrace et Ilyricum pour empêcher le passage des vagues barbares dans les régions sud-danubiennes [12]. Justinien a continué l'œuvre constructive commencée par Anastasios, œuvre qu'il a complétée faisant élever toute une chaîne de forteresses. Derrière ces forteresses, comme une ligne de défense et d'appui pour les villes qui se trouvaient sur le *limes*, il a fait élever d'autres fortifications destinées à abriter la population de l'intérieur des provinces en cas de danger. De cette manière tout le territoire des provinces du sud

---

[5] G. Ostrogorsky, *op. cit.*, p. 101.

[6] I. Barnea, DID, II p 418.

[7] *Ibidem*, p. 419.

[8] FHDR, p. 380, 382 (*Corpus juris civilis*, XLI, 5—30).

[9] E. Stein, *op. cit.*, p. 474—475; I. Barnea, DID, II, p. 428.

[10] D Obolensky, *Byzantine Frontier Zones and Cultural Exchanges, Actes du XIVe Congrès international des études byzantines (Bucarest, 6—12 sept. 1971)*, Bucarest, 1974, p. 304.

[11] G. Ostrogorsky, *op. cit.*, p. 101 ; A. Vasiliev, *op. cit.*, p. 179.

[12] E. Stein, *op. cit.*, p 310.

du Danube s'est couvert d'un réseau entier de fortifications en créant une impression de sûreté devant l'ennemi, jamais rencontrée jusqu'alors [13].

Une témoignage incontestable et irréfutable pour la gigantesque œuvre constructive entreprise par Justinien est l'ouvrage de l'historien Procopius, son contemporain «Περί κτισμάτων» *(De aedificiis)* écrit entre 553 — 555 [14]. Se rapportant à la frontière du Danube et à la Péninsule balkanique, Procopius dit : « En amont de cette mer (il se rapporte à l'Adriatique) devant laquelle coule le fleuve de l'Istre, l'Europe est une terre en forme d'île. L'empereur y a fait faire une multitude de remparts très importants. Car il a renforcé avec des murailles toute l'Europe et la rendue inaccessible aux barbares qui habitent au-delà du fleuve de l'Istre . . . » [15]. Et par la suite : « Tout en voulant faire de l'Istre le plus important rempart protecteur de ces forteresses et de toute l'Europe, il a fait couvrir les bords du fleuve de murailles épaisses et a posté partout sur la rive des soldats de faction pour arrêter le passage des barbares de ces endroits. Malgré ces mesures, ne faisant pas confiance à la vigilence humaine et se disant que si les ennemis peuvent passer le fleuve de quelque manière que ce soit, ils attaqueront les champs sans défense, prendront comme esclaves tous les jeunes gens et pilleront tous les lieux, l'empereur, ne voulant pas une défense collective due aux fortifications des bords du fleuve, en a fait faire aussi d'autres isolées. Il a tellement accru le nombre de ces fortifications que chaque champ avait son rempart ou se trouvait dans le voisinage d'un endroit fortifié » [16].

Par sa grande œuvre de réconstitution, Justinien n'a fait que répéter et développer l'ancienne politique romaine et surtout celle de Dioclétien et de Constantin le Grand qui envisageait de renforcer tout le système de défense des limites du Danube. La création des nouvelles cités et de développement de celles qui existaient déjà s'imposait premièrement pour des raisons d'ordre militaire. La plupart étaient construites vers la frontière du Danube ou poursuivaient son cours le long des bords de la mer Noire. A son ascension sur le trône, Justinien en a trouvées beaucoup datant de l'époque d'Anastasios qu'il a réparées selon le cas [17].

A la liste de Hierocles dressée entre 527 et 528, les premières années du règne de Justinien, Procopius ajoute des noms de villes qui semblent être ceux des nouvelles forteresses construites par Justinien. Avant de commencer l'énumération des cités et des forteresses, Procopius affirme que « l'empereur Justinien a fait fortifier et renforcer les bords du fleuve de l'Istre qu'il nomme également le Danube, avec des fortifications et des garnisons de soldats. Tout en poursuivant d'arrêter le passage du Danube par les barbares qui habitaient de l'autre côté, les empereurs romains de jadis ont couvert tout le bord de ce fleuve par des fortifications non seulement sur la rive droite, mais ils ont fait bâtir ça et là du côté opposé aussi des villes fortifiées (πολίσματα) et des forteresses (φρούρια). Cependant ces fortifications n'avaient pas été faites pour qu'elles puissent résister à

[13] I. Barnea, DID, II, p. 420.

[14] E. Stein, *op. cit.*, p 337 ; I. Barnea, DID, II, p. 420.

[15] FHDR, II, p. 460, 461 (Procopius, *De aedificiis*, IV, 11).

[16] *Ibidem*, p. 460, 461.

[17] I. Barnea, *Les villes de la Scythia Minor au cours des Ve — VIe siècles*, « Bulletin de l'AIESEE », X 2, Bucarest, 1972, p. 149.

quelque attaque, mais tout au plus pour que le bord du fleuve ne restât sans défenseurs... Pourtant, plus tard, lorsque Attila envahit avec sa grande armée, il démolit complètement ces remparts sans aucune peine. L'empereur Justinien a pourtant fait bâtir de nouveau les remparts démolis, les a fait bâtir non pas comme ils avaient été auparavant, mais de beaucoup plus solidement ; c'est lui encore qui en a réparé et renouvelé beaucoup. Aussi a-t-il rendu à l'Empire romain la sûreté qu'il avait perdue » [18].

En énumérant les fortifications de la Mésie Inférieure, Procopius mentionne ce qui suit : « Après la localité nommée *Lucernariabourgou*, l'empereur Justinien a fait bâtir une nouvelle forteresse, *Securisca*. Au-delà il a rénové les ruines de *Quintodemou*, et plus loin encore il a fait construire une nouvelle ville qu'il a nommée *Theodoropolis*, d'après le nom de l'impératrice. Il a fait remettre en état les parties ruinées des forteresses nommées *Iatrus* et *Tigas* et bâtir la forteresse *Quinton* qui n'existait pas auparavant. Après elle c'est la cité *Transmarisca*. Après Transmarisca il s'est occupé, comme de juste, des cités *Altina* et *Candidiana*, depuis longtemps détruites par les ennemis. Suivent encore trois cités le long des bords de l'Istre : *Saltypyrgos*, *Dorostolos* et *Sucidava*. Pour chacune d'elles l'empereur a fait soigneusement réparer les parties tombées en ruine. C'est de la même façon qu'il a procédé pour *Questris* qui est éloigné de la rive. Il a aussi aggrandi et étendu le fort *Palmatis* situé dans un lieu étroit. A sa proximité il a fait bâtir une nouvelle forteresse *Adina*, parce que les barbares Sclavini s'y cachaient et épiaient les voyageurs en rendant impossible la traversée de ces parages. Il a fait construire aussi la forteresse *Tilicion* et à sa gauche un rempart.[19]

Après avoir enuméré les cités et les forteresses de *Mœsia*, Procopius passe aux forteresses de la Scythie Mineure. Dans le IV[e] livre, chapitre 7,15 de l'œuvre *De aedificiis*, il dit : « Il y a d'abord la forteresse qui porte le nom de Saint-Cyrille où l'empereur Justinien a fait soigneusement remettre à neuf les parties dégradées par le temps. Au-delà se trouve la vieille cité nommée *Ulmetum*. Parce que les barbares Sclavini y faisaient le guet en y demeurant longtemps, elle avait été complètement désaffectée et il n'en subsistait que le nom. C'est celle-là qu'il a fait bâtir de fond en comble, en épargnant ainsi ces parages des envahissements des Sclavini. Quelque part après elle se trouve la ville d'*Ibida* dont les murailles s'écroulaient pour la plupart ; il les a faits rénover sans tarder et a fait de la sorte que la ville soit extrêmement renforcée. Derrière les portes de la cité il a fait construire une nouvelle forteresse nommée *Aegyssus*. Il y a encore à la limite de la Scythie une autre forteresse au nom de *Halmyris*. De même il l'a fait restaurer en réparant ses ruines » [20].

Au chapitre 7, Procopius décrit donc une importante voie stratégique avec des fortifications qui la protégeaient aussi bien le long du Danube qu'à l'intérieur des provinces, en nous fournissant assez de détails sur les constructions et les réparations des cités et des forteresses. En ce qui concerne l'interprétation du texte de Procopius, la localisation ou l'identification des fortifications décrites par lui, on a exprimé jusqu'à

---

18 FHDR, II, p. 460—463 (Procopius, *De aedificiis*, IV, 9, 1).
19 *Ibidem*, p. 466—471.
20 *Ibidem*, p. 470.

présent des avis différents. Pourtant, nombre de ces cités et forteresses sont localisées à coup sûr, sans plus produire de discussions et de controverses de la part des historiens et des archéologues. Dans la description que Procopius nous donne sur les cités et les forteresses de la Mésie il mentionne «Ἔρυμα Ἀλτηνῶν», nommée toujours par lui *Candidiana*. Celle-ci a été localisée à *Malăk Preslavet*, en Bulgarie [21], mais aujourd'hui, d'après une récente interprétation, «Ἔρυμα Ἀλτηνῶν» est *Candidiana*, connue des itinéraires et des *Notitia Dignitatum* et est située entre *Transmarisca* et *Tegulicium*, en concordance donc avec la relation de Procopius. Candidiana avait été depuis longtemps démolie et Justinien l'a fait remettre à neuf ou plutôt il a fait construire là une petite forteresse qui porte le nom des Altiniens [22]. Il rapelle plus loin les cités *Dorostolos* (n) (Silistra) [23] et *Sucidava* (probablement à Pîrjoaia, dénommée aujourd'hui Izvoarele) [24]. A la liste contenant les cités de Mœsia, il ajoute les centres fortifiés *Questris* (non identifiée), *Palmatis* (non identifiée), situé plus loin sur les rives du Danube. A proximité de cette dernière forteresse, Justinien en a fait construire une autre, nommée *Adina* (non identifiée) pour arriver en fin de comptes à la forteresse *Tilicion*, la même probablement que la forteresse Tegulicium [25], ou selon une autre interprétation le château de *Cilicium*, vieille résidence pour *Cohors I Cilicum*, située près du village Assarlîk ou l'on a trouvé une inscription qui se rapporte à l'activité de cette cohorte [26].

Dépassant la forteresse Tilicion, l'itinéraire décrit par Procopius se dirige vers le nord, en traversant la province de la Scythie Mineure. La première forteresse est nommée *Sanctus Cyrillus*. Sa localisation a provoqué beaucoup de discussions et de controverses. Des années auparavant cette forteresse avait été localisée à Rasova ou Hînog (Axiopolis) où on a découvert, en 1947, une inscription portant le nom du martyre chrétien Cyrille. On a considéré cette inscription comme un témoignage positif et convaincant pour l'identification de la forteresse Sanctus Cyrillus avec Axiopolis, tenant compte que Axiopolis n'est pas mentionnée dans la liste de Procopius, malgré le fait que d'après les découvertes archéologiques elle a connu aussi une période d'épanouissement au temps de Justinien [27]. Si l'on prend pour juste cette opinion, nous devons reconnaître que l'empereur Justinien a quitté la voie principale qui passait par le milieu de la Dobroudja et a préfére la rive droite du Danube qui partait de Durostorum et passait par Sanctus Cyrillus (l'ancienne Axiopolis), Ulmetum, Ibida ayant pour terminus Noviodunum. Cette remarque est

---

[21] I. Barnea, *Les villes*..., p. 190.

[22] A. Aricescu, *Armata în Dobrogea Romană* (L'armée dans la Dobroudja Romaine), Bucarest, 1977, p. 173, 174.

[23] *Tabula Imperii Romani* (TIR) *Romula—Durostorum—Tomis*, Bucarest, 1969, p. 39.

[24] *Ibidem*, p. 69 ; I. Barnea, *Les villes* ..., p. 190 ; A. Aricescu, *Armata* ..., p. 170.

[25] TIR, p. 71.

[26] A. Aricescu, *Les fortifications de la Dobroudja à l'époque de Justinien* dans les *Actes du XIVe Congrès International des études byzantines*, t. II, Bucarest, 1975, p. 496.

[27] I. Barnea, DID, II, p. 421 ; Idem, *Les villes* ..., p. 150, 151 ; TIR, p. 63 ; I. Barnea—Gh. Ştefan, *Le limes Scythicus des origines à la fin de l'antiquité* dans les *Actes du IXe Congrès International d'études sur les frontières romaines*, Mamaia, 6—12 septembre 1972 (tirage à part), Bucureşti-Köln-Wien, 1974, p. 15—25.

due à Vasile Pârvan qui a affirmé qu'à l'époque de Justinien cette nouvelle voie stratégique a joué un rôle plus important que l'ancienne [28]. Néanmoins on a récemment donné une nouvelle interprétation dans ce domaine, sans pouvoir rejeter l'autre. Selon cette nouvelle hypothèse la forteresse S. Cyrillus s'identifie à Tropaeum Traiani, cité qui n'est pas mentionnée sur la liste de Procopius [29]. Mais jusqu'à présent la vieille interprétation semble être plus convaincante, grâce à l'existence de l'inscription au nom du martyre Cyrille qui constitue un document et non pas une simple hypothèse. De la forteresse S. Cyrillus le chemin décrit par Procopius continuait à l'intérieur de la province, en passant par la fortification Ulmetum, localisée d'après les fouilles de V. Pârvan au haut Pantelimon, département de Constantza [30]. Au VI[e] siècle il existait là la garnison *milites lanciarii iuniores de legico palatina* [31]. Après Ulmetum c'est la cité Ibida, située dans l'actuelle localité Slava Rusă, dép. de Tulcea [32], la seule fortification de la Scythie Mineure à laquelle Procopius confère le titre de « polis ». Un autre écrivain du VI[e] siècle, Theophyllactos Simoccates, dans son œuvre *Historiae* cite une ville nommée «Λιβιδινῶν πόλις» située sur la rive droite du Danube, dans un pays d'où provient un Scythe [33]. Un autre document qui peut soutenir l'opinion selon laquelle la ville se nommait *Libida* et non pas *Ibida* (telle que nous la trouvons chez Procopius), est une inscription funéraire découverte à Slava Rusă, où après le nom du défunct (Q. Marcius Quadratus), il existe encore deux noms en abréviation NAT. LIB., qui peuvent être complétés comme *nat(us) Lib(ide)* [34]. La forteresse Aegissus, qui d'après Procopius avait été reconstituée par Justinien, est située selon les fouilles archéologiques à Tulcea. Entre les siècles IV — V elle était la résidence d'un *cuneus equitum armigerorum* et du *praefectus ripae legionis primae Ioviae cohortis quintae pedaturae inferioris* [35].

La dernière cité de la Scythie Mineure est *Halmyris*. Une grande partie de la cité a été reconstituée à l'époque de Justinien, et au VI[e] siècle elle est mentionnée comme résidence épiscopale. Peut-être était-elle située au Bas-Dunavăț [36] ou, selon d'autres avis, à la cité des Zaporojeni [37].

---

[28] V. Pârvan, *Ulmetum* I, dans *Analele Acad. Române, Memoriile Secției Istorice*, XXXIV, 1912, p. 597.

[29] A. Aricescu, *Armata* ..., p. 171—172; Idem, *Les fortifications de la Dobroudja* ..., p. 496.

[30] I. Barnea, DID, II, p. 421.

[31] TIR, p. 76.

[32] I. Barnea, DID, II, p. 421; A. Aricescu, *Armata* ..., p. 46; Al. S. Ștefan, *Cetatea Romană de la Slava Rusă (Libida?). Cercetările aerofotografice și apărarea patrimoniului arheologic*, in « Monumente istorice și de artă », XLVI (1977), 1, p. 3—22.

[33] FHDR, II, p. 534 (Theophylactus Simoccattes, *Historiae*, 1, 8).

[34] A. Aricescu, *Les fortifications*, p. 497; I. Barnea, *Les villes* ..., p. 153; I. Barnea—Gh. Ștefan, *Le limes Scythicus* ..., p. 24; Al. S. Ștefan, *Cetatea Romană* ..., p. 5.

Très récemment, Emilia Doruțiu-Boila (« Studii Clasice », XVIII, București, 1979, pp. 1115 — 1119) a contesté la théorie qui identifiait la ville d'Ibida de Procopius à celle des Lividines, citée par Theophyllactos Simoccattes; Libida a été fixée quelque part dans la zone du Danube moyen, sur la route Belgrade (Sigidunum)— Byzance.

[35] TIR, p. 21.

[36] *Ibidem*, p. 44.

[37] I. Barnea, DID, II, p. 421.

Toujours dans son travail, *De aedificiis*, le chapitre 11, Procopius nous a laissé une autre liste aussi, qui comprend un nombre considérable de forteresses et de cités construites ou reconstruites par Justinien aussi bien dans la *Mœsia* que dans la *Scythie*. Dans ce chapitre l'énumération des cités est moins claire que dans le chapitre VII. Avant de commencer l'énumération il nous donne l'explication suivante: «Τά Θρακῶν λειπόμενα, παρά τε τόν Εὔξεινον Πόντον καί ποταμόν Ἴστρον κἄν τῇ μεσογείᾳ οὕτως» [38]. («Les autres forteresses de la Thrace se trouvent le long du Pont Euxin et du fleuve de l'Istre et de l'intérieur du pays»). Se rapportant au début à un grand nombre de cités et de forteresses qui ont été construites par Justinien dans la province de la Mésie, il aboutit à celles de la Scythie dont il dit : *Graspo* (non identifié), *Nono* (probablement Novovicus, quelque part aux environs ou même sur l'emplacement du village Enisala) [39], *Troesmis* (= Troesmis, Iglița) [40], *Neaioduno* (= Noviodunum, Isaccea) [41], *Residina* (non identifié), *Constantiana* (non identifié), *Callatis* (Mangalia), *Ressidina*, *Beledina* (non identifiées), *Rubusta*, *Diniscarta*, *Monteregine*, *Bekis*, *Mauroballe*, *Tigra* (toutes non identifiées), *Altina* (Oltina) [42] et *Scedeba* (Sacidava-Muzait) [43]. De toutes ces cités les seuls localisées avec précision sont : *Troesmis* et *Noviodunum* au nord, *Callatis*, *Altinum* et *Sacidava* au sud [44].

A l'intérieur du pays (ἐν τῇ μεσογείᾳ) [45], Procopius mentionne plusieures cités et forteresses parmi lesquelles seulement quelques-unes sont localisées de nos jours : *Copustoros*, *Virginaso*, *Tillito*, *Ancyriana*, *Murideva*, *Itzes*, *Castellonovo*, *Padisara*, *Bismafa*, *Valentiniana* (toutes non identifiées), situées entre Abrittus et la côte de la mer [46]. Plus loin il mentionne les cités *Zaldapa* (située probablement aux environs de la ville de Bazargic) [47], *Axiopa* (= *Axiopolis*, *Hinog*, *Cernavodă*) [48], *Carso* (la forme corrompue pour *Carsium*, *Hîrșova*) [49], *Gratiana*. Bien que jusqu'à présent cette dernière forteresse ait été localisée aux bouches du Danube, une récente interprétation la situe entre *Carsium* et *Troesmis*, se fondant sur une inscription trouvée à Gîrliciu où il est question de la construction d'une forteresse à l'époque de Valens [50]. Pourtant cet élément ne peut être considéré comme un témoignage convaincant pour la localisation de la cité en ces lieux, mais seulement comme une simple hypothèse. Après

---

38 FHDR, II, p. 470.

39 I. Barnea, *Les villes* ..., p. 192.

40 TIR, p. 73 ; I. Barnea, DID, II, p. 421.

41 *Ibidem*, p. 421 ; TIR, p. 93.

42 I. Barnea, *Les villes*, p. 152 ; A. Aricescu, *Armata* ..., p. 175.

43 *Ibidem*, p. 175 ; I. Barnea, *Les villes* ..., p. 152 ; C. Scorpan, *Cercetări topografice și stratigrafice asupra limes-ului romano-bizantin la Dunărea de Jos* (Recherches topographiques et stratigraphiques sur le *limes* romano-byzantin du Bas-Danube, manuscrit de la thèse de doctorat), p. 45.

44 A. Aricescu, *Armata* ..., p. 175.

45 FHDR II, p. 472.

46 *Ibidem*, p. 473.

47 *Ibidem*, p. 473.

48 TIR, p. 24 ; I. Barnea, DID, II, p. 491 ; idem, *Les villes* ..., p. 152 ; A. Aricescu, *Armata* ..., p. 175.

49 FHDR, II, p. 475 ; TIR, p. 30 ; I. Barnea, *Les villes* ..., p. 152.

50 A. Aricescu, *Les fortifications de la Dobroudja*, p. 500.

Gratiana, sur la liste de Procopius sont mentionnées les cités : *Preidis* (non identifiée), *Argamo* (Argamum, Cap Dolojman ou Sarichioi)[51], *Paulimandra* (non identifiée), *Tzasclis* (probablement ad Salices, quelque part entre Histria et le Delta)[52], *Pulchra Theodora*. Il nous faut ici rappeler une récente hypothèse qui se rattache à l'identification et à la localisation de cette cité ou forteresse. Selon cette hypothèse, Pulchra Theodora ne peut être que la dénomination officielle de la ville d'Histria qui, tout comme Tropaeum Trajani n'est pas citée dans la liste de Procopius[53]. Cette hypothèse s'appuie d'un côté sur le fait que l'on n'aurait pas pu donner le nom de l'impératrice à une forteresse insignifiante et de l'autre côté sur les fouilles archéologiques qui ont tiré à jour d'importants vestiges du VI^e^ siècle à Histria[54]. Par la suite Procopius mentionne les villes : *Tomis*, *Creas* (probablement *Acres*, *Acreai*, Cap Caliacra en Bulgarie)[55], *Catassu*, *Noveiustiniana*, *Presidio* (toutes non identifiées) et *Ergamia* (probablement une variante d'Argamum déjà citée, ou une autre localité non identifiée)[56].

Outre les sources écrites qui nous renseignent sur l'existence et la construction de ces cités et forteresses du temps de Justinien, un autre domaine de recherche, les découvertes archéologiques viennent appuyer et confirmer ces informations écrites. Les fouilles archéologiques faites en plusieurs villes du bord de la mer Noire, à l'intérieur de la province de la Scythie Mineure et le long du Danube ont tiré à jour beaucoup de vestiges, autant de témoignages incontestables en ce qui concerne la construction et la réflection des grands bâtiments de l'époque en question. Les découvertes épigraphiques et numismatiques de l'époque de Justinien sont également un témoignage de l'activité constructive de cet empereur.

A Tomis on a trouvé trois inscriptions de la première moitié du VI^e^ siècle qui attestent la reconstruction de la ville. La première, inscrite sur un bloc rectangulaire en calcaire, du mur de l'enceinte de la cité de Tomis contient une invocation addressée à Dieu pour protéger la ville à peine refaite contre les dangers «Κύριε ὁ Θεός βοήθι πόλιν ἀνανεουμένην 'Αμήν »[57].

La deuxième, provenant toujours du mur d'enceinte, nous apprend qu'à la réconstitution ont travaillé aussi des bouchers. « Μακελαρί(ων) πεδατοῦ(ρα) πό(δες) Κ. Δ. » (« La portion bâtie par la corporation des bouchers »). Peut-être la réflection de la tour par les bouchers de Tomis a-t-elle eu lieu au temps du règne de Justinien, si l'on tient compte qu'une monnaie du XXI^e^ an du règne (548) de cet empereur a été découverte près du mur[58]. La troisième inscription, tou-

---

[51] FHDR, II, p. 475 ; TIR, p. 24 ; I. Barnea, *Les villes* . . ., p. 152.

[52] FHDR, II, p. 475 ; TIR, p. 75 ; I. Barnea, *Les villes* . . ., p. 152.

[53] A. Aricescu, *Armata* . . ., p. 175, 176 ; Idem, *Les fortifications de la Dobroudja* . . ., p. 500.

[54] *Ibidem*, p. 500.

[55] I. Barnea, *Les villes* . . . , p. 152.

[56] FHDR, II, p. 475 ; I. Barnea, *Les villes* . . , p. 152.

[57] Em. Popescu, *Inscripțiile din sec. IV — XIII descoperite în România* (Les inscriptions du IV^e^ au XIII^e^ siècles découvertes en Roumanie), Bucarest, 1976, p. 42 — 43 ; I. Barnea *Les monuments paléochrétiens de Roumanie*, Città del Vaticano, 1977, n°. 26.

[58] Em. Popescu, *op. cit.*, p. 43 — 44 ; I. Barnea, *Les monuments* . . ., n°. 28.

jours de Tomis, mentionne une partie du mur refaite par deux hommes : « πεδα(τοῦρα) 'Αλέξαν(δρος), Βάσος » [59]. Pareille à l'inscription de la tour des bouchers, elle se continuait sur un autre bloc voisin où, sauf Alexandros et Basos il y aurait eu aussi le nom d'autres contribuables. L'inscription, appartenant à la même période de temps, montre que non seulement les corporations, mais aussi les personnes privées étaient obligées de contribuer à la restauration des fortifications tomitanes [60]. Une autre inscription, toujours en grec, a été trouvée toujours à Tomis et témoigne de l'existence dans ces parages, pendant la première moitié du VIe siècle, d'un centre d'archers (*sagitarii iuniores*) qui étaient probablement chargés de travaux de construction : «'Ενταῦθα κεῖτε ῎Αταλα υἱός Τζειούκ ζήσας ἔτη κε' ἀπό σαγιτταρίον τις εἰ(ς) πόλ(ιν) ΥΜΟΝ » [61].

A l'intérieur de la ville de Tomis certaines constructions de grandes proportions ont été refaites entre les siècles V et VI. Les basiliques découvertes à Tomis datent de la seconde moitié du Ve siècle et du VIe siècle [62]. Toujours à Constantza on a découvert quatre sceaux en plomb avec le buste de l'empereur Justinien et tout autour la légende : D. N. IUSTINIANUS P.P.A.V.G. [63]. Ces quatre sceaux confirment les sources antiques et s'ajoutent aux autres innombrables découvertes archéologiques, attestant le gigantesque effort de l'empereur qui désirait faire sur le fleuve de l'Istre un puissant bouclier pour la défense de l'empire. Même si Procopius n'en parle pas dans son ouvrage « De aedificiis », les découvertes archéologiques montrent à Histria une très intense activité constructive au VIe siècle environ [64]. La reconstruction de cette cité avait commencé à partir d'Anastasios, ainsi que le montrent les briques portant le nom de cet empereur [65], et s'est continuée sous Justinien. Les grandioses bâtiments publics, les maisons privées, les quartiers artistocratiques et commerciaux avec toute leur technique de construction dénotent le plus haut niveau de la situation économique et sociale que la cité ait connue, particulièrement au VIe siècle. Quelques-uns de ces bâtiments se sont assez bien conservés et à l'intérieur on a trouvé différents objets, pour la plupart des cas *in situ* [66]. Deux bâtiments ayant la forme d'une basilique, situés dans le quartier ouest de la cité et le troisième utilisé comme bazar, datent du VIe siècle [67]. Dans le faubourg aristocratique de Histria, qui s'étendait au sud-est de la cité, sur la rive du lac Sinoe, on a découvert

---

[59] Em. Popescu, *op. cit.*, p. 44 — 45 ; I Barnea, *Les monuments* ..., n° 27.

[60] I. Barnea, DID, II, p. 422 ; Idem, *Les villes* ..., p. 156.

[61] Em. Popescu, *op. cit.*, p. 77—78 ; I. Barnea, *Les monuments* ..., n° 24.

[62] I. Barnea, *Les villes* ..., p. 156 ; Idem, *Les monuments* ..., p. 123—128.

[63] Idem, *Sceaux des empereurs byzantins découverts en Roumanie*, dans «Βυζαντινά », 3, Thessaloniki, 1971, p. 151—152.

[64] Em. Condurachi, *Histria à l'époque du Bas-Empire d'après les dernières fouilles archéologiques*, dans *Dacia* N.S. I, 1957, p. 253.

[65] I. Barnea, *Contributions to Dobrodja history under Anastasius*, I, dans *Dacia* N.S. IV, 1960, p. 365 — 366.

[66] Em. Condurachi, *Histria romano-bizantină în lumina ultimelor săpături* (Histria romano-byzantine à la lumière des dernières fouilles) dans *Monumente și Muzee*, I, 1958, p. 26 — 27.

[67] Idem, *Deux édifices publics d'Histria byzantine* (Χαριστήριον Α. Κ. 'Ορλάνδος IV, Athènes, 1967, tirage à part), p. 162 — 168.

quelques bâtiments monumentaux datés du VI^e siècle [68]. Parmi eux les plus importants sont trois palais connus sous le nom de « domus I », « domus II » et « domus V ». Ces constructions imposantes présentent un intérêt particulier en ce qui concerne l'évolution du type de l'habitation byzantine. Leur existence jusqu'à la fin du VI^e siècle est confirmée par des monnaies que l'on y a trouvées [69].

A Callatis, les travaux de restauration des bâtiments et des murailles, de la ville, à l'époque de Justinien sont confirmés par l'inscription qui existe sur un fragment d'architrave provenu d'une construction inconnue. Le texte de l'inscription est «'Ιουστινιανοῦ τοῦ φιλοκτίστου», (Au temps de Justinien qui aimait construire) [70]. A Argamum (Cap Dolojman), les fouilles archéologiques ont tiré au jour les murailles d'une forteresse dont la technique de construction aussi bien que beaucoup de monnaies, confirment les dires de Procopius sur la construction de la forteresse sous Justinien. Même les deux basiliques chrétiennes que l'on y a découvertes datent du VI^e siècle [71]. On observe la même activité constructive dans les cités Noviodunum, Troesmis, Libida qui accomplissaient le rôle le plus important dans la surveillance et la défense du secteur nordique de la limite scythe, la plus menacée, croit-on, au cours de toute la période romaine tardive. Concernant la remise en état de ces cités au temps de Justinien, outre les témoignages de Procopius, nous avons les monnaies à l'effigie de cet empereur, la céramique et quelques autres objects contemporains [72]. Sur la cité Dinogetia, même si Procopius ne la mentionne pas dans ses listes, les découvertes archéologiques nous donnent une image claire pour la dernière période de son épanouissement commencé vers la fin du V^e siècle et fini après la moitié du VI^e siècle. Il est sûr que la reconstruction de cette cité avait commencé à l'époque d'Anastasios, le fait étant confirmé par la découverte des briques portant le nom de cet empereur [73]. Il s'ajoute aux constructions réparées sous Anastasios d'autres encore effectuées au temps de Justinien. On a signalé beaucoup de travaux de reconstruction pour différents bâtiments à l'intérieur de la cité [74]. La circulation des monnaies de cette époque s'intensifie incessamment depuis Anastasios jusqu'à Mauricius Tiberius, présentant la situation économique et sociale de cette cité au VI^e siècle [75]. Sur les 875 monnaies que l'on a trouvées à Dinogetia, 72 datent du VI^e siècle et sont divisées ainsi : Anastasios I (891—918) 8 exemplaires, Justin I (918 — 927) 7 exemplaires, Justinien I (927—969) 17 exemplaires,

---

[68] Idem, *Quelques maisons byzantines des villes pontiques* (tirage à part de *Ofprint from Studies in memory of DAVID TALBOT RICE)*, Edinburg University Press, 1975, p. 179.

[69] *Ibidem*, p. 174.

[70] Em. Popescu, *op. cit.*, p. 133 ; I. Barnea, DID, II, p. 424.

[71] *Ibidem*, p. 424—425 ; Idem, *Les villes* ..., p. 162.

[72] Idem, DID, II, p. 426.

[73] Idem, *Contributions to Dobroudja* ..., p. 366 : I. Barnea et Gh. Ștefan, *Le limes Scythicus* ..., p. 21.

[74] Idem, DID, II, p. 427.

[75] B. Mitrea, *Sur la circulation de la monnaie byzantine à Dinogetia au VI^e siècle*, dans les *Actes du 8^e Congrès international de numismatique, New York — Washington, September 1973*, Paris-Bâle, 1976, p. 455.

Justin II (969—978) 23, Tiberius II Constantin (978—982) 3, et Mauricius Tiberius (982—1002) 10 exemplaires [76].

Parmi toutes les découvertes faites à Dinogetia, d'un intérêt particulier semble être une balance en bronze sur laquelle se trouve une inscription en grec qui mentionne le nom de Gerontios, préfet de Constantinople au temps de Justinien. «'Επί τοῦ μ(ε)γ(αλοπρεπεστάτουν ἐπάρχου (τῆς) πόλεως Γεροντίου »[77].

L'existence d'un tel objet à Dinogetia montre qu'en dehors de son importance stratégique, cet établissement avait une importance économique également, Dinogetia étant l'une des foires de la frontière, où l'on faisait des échanges commerciaux entre l'empire et la population barbare du nord du Danube [78].

A *Axiopolis*, situé à 3 km sud de la ville de Cernavoda, sur les rives du Danube, on a identifié deux forteresses, l'une ancienne et l'autre nouvelle, séparée de la première par une dépression. D'après les observations faites jusqu'à présent, la première a été remise en état et la deuxième reconstruite au VIe siècle et utilisée de nouveau à l'époque byzantine [79]. A *Tropaeum Traiani*, qui se trouve à l'intérieur de la province, on a découvert d'importants bâtiments à caractère urbain. Cette cité qui est connue sous Justinien comme un centre civile et religieux florissant, n'est pourtant pas mentionnée par Procopius, peut-être parce que, du point de vue stratégique, elle n'avait plus l'importance de naguère [80]. Maints bâtiments à caractère public ou privé découverts dans cette cité romano-byzantine datent du VIe siècle [81]. La basilique en marbre, de Tropaeum Traiani, a été réparée ou plutôt bâtie de nouveau sous Justinien [82]. Une autre cité romano-byzantine, située toujours à l'intérieur de la province de la Scythie Mineure, sur une route militaire très importante qui parcourait le territoire de la Dobroudja du sud au nord et placée à un carrefour des chemins de province qui reliaient la cité de Tomis à Carsium, la cité de Histria à Capidava, etc., a été *Ulmetum*. Procopius la nomme « ὀχύρωμα Οὐλμιτῶν ». Les amples fouilles effectuées là ont précisé que la cité avait le plan d'un trapèze irrégulier. Les murailles ont été construites de fond en comble à l'époque de Justinien, en utilisant de nouveau de vieux matériaux et monuments [83]. Dans l'une des tours on a trouvé une dalle surmontée de la croix monogrammatique bordée par les lettres A et Ω ayant au-dessous l'inscription « *Pedatura militum lanciarium iuniorum* ». La date de l'inscription est justifiée par la croix monogrammatique fréquente au temps de Justinien, par la forme des lettres et par le fait que, pendant le règne de cet empereur le camp fortifié de Ulmetum a été reconstruit après l'expulsion des Slaves, qui, selon les renseignements de Procopius, l'auraient occupé pour une

[76] *Ibidem*, p. 452.

[77] Em. Popescu, *op. cit.*, p. 262 — 264 ; I. Barnea, *Les monuments* ..., n° 65 ; I. Barnea, Gh. Ştefan, *Le limes Scythicus* . ., p. 22.

[78] I. Barnea, *Dinogetia et Noviodunum, deux villes byzantines du Bas-Danube*, dans « Revue des études sud-est européennes », IX, 1971, 3, p. 347.

[79] Idem, DID, II, p. 425.

[80] *Ibidem*, p. 422.

[81] Idem, *Les villes* ..., p. 162, 163.

[82] *Ibidem*, p. 163 ; Idem, *Les monuments* ..., p. 173—177.

[83] Idem, DID, II, p. 423.

certaine période [84]. L'inscription montre le travail fait par l'unité militaire qui a construit la forteresse [85]. On a trouvé toujours à Ulmetum un grand nombre de monnaies qui constituent une série ininterrompue depuis Justin I[er] jusqu'à Mauricius Tiberius. La plupart appartiennent à l'époque de Justinien [86]. Parmi les noms des vieux établissements fortifiés, longtemps connus sur le territoire de la Dobroudja et attestés par plusieurs sources antérieures au VI[e] siècle, il y en a trois qui n'apparaissent ni dans les relations de Procopius, ni dans d'autres documents de ce siècle. Il s'agit de *Cius*, *Arrubium*, *Dinogetia.* Dans ce cas on pourrait avoir à faire à des changements de noms, s'agissant peut-être du remplacement des vieilles dénominations non seulement officiellement, mais aussi dans la conscience des habitants [87]. Trois autres toponymes — *Capidava*, *Beroe* et *Salsovia* — ne manquent que chez Procopius, mais apparaissent dans d'autres sources du temps. En dehors des informations qu'il nous donne sur la politique et l'activité constructive de Justinien au sud du Danube, Procopius nous renseigne également sur sa politique d'expansion au nord du fleuve. Il a été le dernier empereur de l'empire romain d'Orient dans la pensée duquel ait persisté le plan de reconquête de la Dacie Trajanne. A la suite de l'expédition entreprise par Chilbudius au nord du Danube, par l'Olténie et la Munténie [88], plusieurs endroits stratégiques de la rive gauche du fleuve ont été reconquis, tels : *Drobeta*, *Sucidava*, *Turris* et en Banat : *Lederata*, *Zernes* (=Dierna, Orșova) touts fortifiées par Justinien [89]. Parmi eux Procopius rappelle aussi beaucoup de tours de veille. Quelques-unes ont été élevées par d'autres empereurs, prédécesseurs de Justinien — des épouvantails avancés dans les flancs des barbares — mais elles ont été détruites par Attila [90]. Procopius affirme que son empereur a étendu la suprématie byzantine au plus profond du territoire dace, mais les découvertes archéologiques nous montrent que la conquête de Justinien s'est limitée seulement à certains points de la rive gauche du Danube [91]. En échange, l'influence que l'empire situé sur la rive droite du Danube a exercée sur la population du territoire du nord du fleuve a été plus profonde. Toute une série de découvertes byzantines du temps de Justinien (monnaies, céramique, objets de culte chrétien) faites jusque dans les contrées du nord de la Roumanie en témoignent. Procopius dit qu'aux têtes du pont de Trajan à Drobeta «βασιλεύς δέ 'Ιουστινιανός Πόντην μέν ὅπερ ἐστί τοῦ ποταμοῦ ἐπί δεξιᾷ, νέα τε καί ἀμάχῳ ἐπιεικῶς ἀνανεωσάμενος οἰκοδομίᾳ τήν ἀσφάλειαν 'Ιλλυριοῖς ἀνεσώσατο· τοῦ δέ αὐτοῦ ἐπί θάτερα ὄντος, ὅπερ Θεοδώραν καλοῦσιν ἅτε ἀποκειμένου τοῖς ἐκείνῃ βαρβάροις, προσήκειν οἱ ἐπιμελεῖσθαι οὐδαμῇ ᾤετο» [92].

---

[84] Em. Popescu, *op. cit.*, p. 224—225.

[85] I. Barnea, DID, II, p. 423.

[86] V. Pârvan, *Cetatea Ulmetum*, dans Analele A.R., t. XXXVI, *Memoriile Secției Istorice*, 1913, p. 300.

[87] A. Aricescu, *Armata* ..., p. 177.

[88] FHDR, II, p. 438 (Procopii Caesariensis, *De bellis*).

[89] *Ibidem*, p. 464 (Procopii Caesariensis, *De aedificiis*).

[90] D. Tudor, *Oltenia Romană*⁴, OR⁴ (L'Olténie Romaine), Bucarest, 1968, p. 454.

[91] *Ibidem*, p. 456—459.

[92] FHDR, II, p. 464 (Procopii Caesariensis, *De aedificiis*).

Il est possible que Justinien ayant fait bâtir une forteresse à Drobeta aussi, l'eût baptisée du nom de l'impératrice, sinon la dénomination de Theodora eût été donnée seulement à la tour construite par l'empereur, tandis que le vieux établissement eût gardé son ancien nom [93]. Pour la forteresse de Sucidava, Procopius et les découvertes en matière de numismatique montrent clairement qui en a été le restaurateur. Dans le chapitre VI du IVe livre de son œuvre *De aedificiis*, Procopius dit : ''Εστι δέ τις χῶρος οὐ πολλῷ ἄποθεν τούτου δή τῶν Οὔνων φρουρίου, ἔνθα δή ὀχυρώματα δύο ῎Ιστρου ποταμοῦ ἐφ' ἑκάτερα ἦν, ἐν μέν 'Ιλλυριοῖς Παλατίολον ὄνομα ἐπί θάτερα δέ Συκίβιδα. Ταῦτα καθηρημένα τῷ χρόνῳ ἀνανεωσάμενος 'Ιουστινιανός βασιλεύς τῶν ταύτῃ βαρβάρων τάς ἐπιδρομάς ἀνεχαίτισεν, ἐπέκεινά τε φρούριον ᾠκοδομήσατο, παλαιόν ἔρυμα ὅπερ οὕτως ὠνόμασται» [94].

La forteresse Palatiolon avait été élevée près des ruines de la ville de *Oescus*. Quant à Sucidida (Sucidava), son identification correspond aux affirmations concernant la remise en état des murs [95]. Procopius souligne la mission stratégique de Sucidava. La cité devait boucher le chemin ordinaire par lequel pénétraient les barbares. La couche byzantine de la cité de Sucidava a pu être bien précisée, comme d'ailleurs l'entière superficie de la cité. Les fouilles archéologiques montrent que la vie byzantine occupe, sous Justinien, toute la surface de la cité de Constantin [96]. Grâce à son importance stratégique, Sucidava a été inscrite en tête de la liste des restaurations, ce qui explique la présence de tant de monnaies à l'époque de Justinien. On a découvert 30 monnaies à Sucidava et 19 à Drobeta, monnaies appartenant à l'époque de Justinien. La série de découvertes monétaires se poursuit jusque vers la fin du règne de Mauricius Tibérius [97]. On a fait toutes ces découvertes seulement entre les limites fortifiées de la cité, parce que l'établissement civil n'a plus été refait sous Justinien [98]. Sucidava byzantine constitue l'endroit des échanges commerciaux entre les barbares et l'Empire d'Orient. On peut considérer d'une importance exceptionnelle pour ces échanges commerciaux la découverte à Sucidava d'un déneral en verre, c'est-à-dire d'un poids-étalon sur lequel sont imprimés le buste et le nom de Fl. Gerontios, préfet de la ville de Constantinople en 561, celui dont on rencontre le nom sur la balance en bronze de Dinogetia aussi [99].

Les plus importantes constructions de la période byzantine de la petite cité sont une basilique chrétienne et une « fontaine secrète ». La basilique chrétienne est pour l'instant le seul et l'unique saint édifice

---

93 D. Tudor, OR4, p. 459.

94 FHDR, II, p. 466–468.

95 D. Tudor, *Sucidava*, Craiova, 1974, p. 129.

96 Idem, OR4 p. 460 ; D. Tudor—V. Barbu, *Nouvelles recherches archéologiques dans la citadelle byzantine de Sucidava en Dacie*, dans *Actes du XIVe Congrès international des études byzantines, Bucarest 1971* (publiés en 1975) t. II, p. 637.

97 Oct. Toropu, *Romanitatea tîrzie şi străromânii în Dacia Traiană sud-carpatică* (La romanité tardive et les protoroumains dans la Dacie Trajane des Carpathes du Sud), Craiova, 1976, p. 102.

98 D. Tudor, *Sucidava* . . ., p. 130.

99 *Ibidem*, p. 131.

pour le culte chrétien de cette période, découvert au nord du Danube, sur le territoire de l'ancienne province Dacia Trajana. Conformément aux monnaies et aux autres vestiges archéologiques, cette basilique date du VI[e] siècle de notre ère [100]. Sans doute la basilique chrétienne de Sucidava a-t-elle été construite tout d'abord pour les hommes de la garnison. Les dimensions assez grandes par rapport au nombre des soldats de la cité nous montrent pourtant qu'elle était destinée aussi aux nécessités spirituelles de la population civile. Dans ce cas, son rôle a été identique à celui de la basilique contemporaine se trouvant dans la petite cité de Sadoveţ en Bulgarie [101]. Ces « églises de garnison » faisaient partie de l'organisation de l'episcopat de *Aquae* (Prahova—Serbie), sous la jurisdiction duquel se trouvait toute la vie religieuse du nord du Danube [102]. La Novella XI, donnée par Justinien en 535, qui parle des privilèges de l'archevêque de la Prima Justiniana (probablement Tsaricingrad, en Jugoslavie), nous renseigne que l'église de Sucidava dépendait de cette grande administration ecclésiastique [103]. La Novella mentionne que l'on a refait au nord du Danube les localités *Recidiva* et *Litterata* [104]. Pour « Recidiva » on a vu une forme corrompue par les copistes de Sucidiva—Sucidava, la plus importante cité de Justinien au nord du Danube, étant en même temps un grand centre religieux [105]. « La fontaine secrète : que l'on a découverte dans la cité de Sucidava est de nos jours complètement restaurée. Elle constitue un cas singulier dans le monde antique et le plus attrayant objectif archéologique de la cité. Le système de construction et les objets découverts dans les ruines de cette fontaine indiquent tous l'époque byzantine de Sucidava, voire le VI[e] siècle de notre ère [106]. La construction de cette fontaine souterraine était imposée par la nécessité pour les soldats de la garnison de se ravitailler avec de l'eau buvable [107]. Grâce aux découvertes numismatiques et céramiques on a constaté que la cité de Sucidava était défendue par une garnison byzantine qui y existait depuis Justin I[er] et dura jusqu'à la fin du règne de Mauricius Tiberius [108]. La technique utilisée pour la réparation des tours et des murs d'enceinte est caractéristique pour le VI[e] siècle. Ces réparations, paraît-il, ont eu un caractère général [109].

Les mouvements perpetuels subis par les différents tribus barbares de la Dacie ont imposé aux Byzantins une attention politique en éveil sur le Danube, pour assurer la ceinture défensive sur le fleuve et le commerce au nord. Quand la pression barbare devenait plus dangereuse, Byzance faisait aussi certaines concessions territoriales. Dans son œuvre *De Bello*

---

[100] Idem, OR[4], p. 465—466.

[101] Idem, *Sucidava* ..., p. 137.

[102] *Ibidem*, p. 137 ; Idem, OR[4], p. 466.

[103] Idem, *Sucidava* ..., p. 137 ; Idem, OR[4], p. 466.

[104] FHDR, II, p. 478 (Corpus juris civilis).

[105] D. Tudor, *Sucidava* ..., p. 129.

[106] *Ibidem*, p. 142.

[107] *Ibidem*, p. 143 ; Idem, OR[4], p. 461—462.

[108] D. Tudor—V. Barbu ..., *op. cit.*, p. 637.

[109] *Ibidem*, p. 639.

Gotico III, 14, Procopius nous rappelle une concession faite par Justinien pour mettre fin aux envahissements slaves au sud du Danube. Il leur a cédé la ville de Turris bâtie par Trajan et ensuite pillée par les barbares. Si Justinien pouvait leur céder cette localité, cela veut dire qu'il l'avait conquise avant. Cette cité s'identifie probablement à Turnu Măgurele où l'on a fait des fouilles et des recherches archéologiques [110]. Sucidava n'a pas été abandonnée jusqu'à la fin du règne de Mauricius Tiberius, c'est ainsi que nous le montre la riche succession régulière des monnaies et des autres découvertes archéologiques. Avec *Dierna* (Zernes) et *Drobeta* elle formait la clef du système de défense réorganisé par Justinien au nord du Danube [111].

---

110 D. Tudor, OR[4], p. 461 ; Idem, *Sucidava* ..., p. 144.
111 *Ibidem*, p. 144.

UN FRAGMENT ÉPIGRAPHIQUE DU IV[e] SIÈCLE DÉCOUVERT À ROMULA MALVA

En procédant à un nouvel inventaire des inscriptions déposées au Musée National des Antiquités de Bucarest[1], nous avons trouvé en 1946, dans le sous-sol de l'édifice, où il etait conservé à l'abri, un fragment de calcaire très friable. Il portait une inscription déjà enregistrée dans le *corpus*[2]. Nous avons observé que la transcription que donne le *corpus* (1902) de ce texte épigraphique ne correspondait pas exactement à l'original (dans l'état de conservation qui était le sien alors en 1946), et nous en avons fait personnellement un dessin (fig. 1). Le monument

Fig. 1. — *Romula Malva.* Dédicace pour Valens et Valentinianus I (373).

porte aujourd'hui le numéro d'inventaire L. 298, et se trouve dans la cour, à côté des inscriptions alignées vers l'ouest. L'affirmation (IDR, II, n° 347) qu'à l'heure actuelle « il est disparu », s'explique par le fait que les dommages qu'il a subis ne permettent pas de l'identifier. Malheureusement— et nous en ignorons les motifs—, la pierre a été évacuée du sous-sol du musée (où il avait été déposé en tant que matériel à protéger des destructions). Pendant plus de trois décennies, elle a été exposée dans la cour aux intempéries atmosphériques. Et à présent, elle se trouve dans un tel état de détérioration que l'on ne peut plus distinguer aucune lettre du texte épigraphique ...

Au moment de l'inventaire, ce fragment était large de 0,60 m, haut de 0,55 m, et épais de 0,60 m. La hauteur des lettres était de 0,05 m. Il semble qu'à l'origine elle ait été une *ara* massive, avec un triple profil à la base.

Les éditeurs du CIL III 8030 en ont transcris le texte suivant :

. . . . .I . . . .
... ANNIANO PRA[*ef* .?...
... VOTIS X FELICIT[*er*]

La seule reconstitution sûre apparaissait alors au rang 3 : *votis (decennalibus) felicit*[*er*].

---

[1] D. Tudor, *MatCerArh*, II, pp. 565 sq. Nous avons fait l'inventaire avec les collègues Gh. Ştefan et I. Barnea.

[2] CIL.III 8030. Vers 1890, A. von Domaszevski l'a vue, et l'a notée au passage, à la préfecture départementale de Caracal (« Rečka rep. Karacal in praefectura. Descripsi et ectypum sumpsi »). Ultérieurement, Tocilescu l'a transportée à Bucarest.

Examinant avec une grande attention (en 1946) ce fragment d'inscription, nous avons observé que la lettre I du premier rang avait disparu. Au second rang, on peut identifier avec certitude les lettres ... NIANO, après lesquelles vient FRA .. La lettre F, détruite dans sa partie supérieure, a été confondue avec un P, ce qui les a incités à supposer la présence d'un *pra[efectus?]* Pour ce genre d'épigraphes honorifiques, le nom d'un tel commandant à cet endroit ne présente pas d'intérêt, car les *vota* étaient précédés immédiatement du nom des empereurs. Si peu qu'il en soit resté, la lettre F ne peut être mise en doute. Donc on doit compléter avec *frater* et non pas avec *praefectus.* Au troisième rang, les lettres des extrémités, V et T, ont disparu, mais l'ancienne lecture reste valable *votis (decennalibus) felicit[er]*. Si nous nous sommes retenu jusqu'à présent de republier et commenter l'inscription c'est en raison des difficultés d'interprétation épigraphique dont elle fait l'objet, comme du lieu inattendu de la découverte, à Romula Malva même, de ce monument honorifique d'une époque tardive [3].

Sur la base de ces rectifications épigraphiques, nous déduisons que le texte du monument comprenait les noms de deux empereurs qui étaient *fratres.* Du nom du second, il n'est plus resté que la terminaison (au datif) ... *niano.* Ils fêtent ensemble dix années de règne *(decennalia)*, ce qui montre qu'ils sont montés sur le trône la même année. En parcourant la liste nominative de tous les empereurs des IIe — IVe siècles, nous en arrivons à la constatation que la terminaison ... *niano* nous offre une seule restitution possible *(Valentiniano).* Quant au *frater imperatoris,* il ne peut être question que de son frère *Valens.* Ils occupent le trône en l'an 364, Valentinien Ier le 23 Février et Valens le 28 Mars [4]. Nous savons de façon précise par les inscriptions que ces frères *imperatores* ont fêté avec un grand faste leur *decennalia,* en l'an 373 [5]. Donc l'inscription de Romula Malva date de l'an 373.

La restitution du texte épigraphique que nous avançons présente un seul point d'interrogation, qu'il nous faut éclaircir. Il s'agit de l'ordre dans lequel ont été gravés les noms des deux empereurs. Le « protocole » exigeait que soit inscrit d'abord le nom de Valentinien Ier, suivi de celui de son frère Valens. A Romula Malva, un tel ordre a pu être inversé. Cette localité se trouvait dans la partie orientale de l'empire, dont Valens était le souverain. Pour les modestes auteurs de dédicaces de Romula Malva, le nom de leur souverain direct, Valens, pouvait avoir priorité dans le texte. Il existe des documents épigraphiques importants dans lesquels Valens est mentionné seul ; il en est de même pour Valentinien Ier. Dans l'inscription découverte à *Cius* (com. de Gîrliciu, dép. de Constanța), et qui date de l'an 369, Valens, sans plus associer à son nom celui de son frère Valentinien Ier, dans le texte, fête seul ses cinq années de règne *(quinquennalia)*, les victoires remportées sur les Goths et l'achèvement des travaux de fortification qu'il y avait entrepris [6]. Dans quelques cas, on voit des dédicaces dédiées à Valens seul, et cela même en Occident, où règnait Valentinien Ier [7], son frère aîné, dont le nom aurait dû apparaître dans les inscriptions en question. Nous rencontrons des situations similaires en ce qui concerne également Valentinien Ier, seul à être honoré dans une série de textes épigraphiques [8]. Nous déduisons de ces quelques exemples que l'on ne respectait pas toujours le « protocole » imposé par la cour de Rome.

Le fait que nous ignorions quelle a pu être la hauteur de l'*ara* ne nous permet pas de compléter le texte en tête de l'inscription (avec des titres honorifiques en particulier). Dans une telle situation, nous proposons, dans sa forme la plus concise, la restitution suivante du texte de l'inscription de Romula Malva :

[DD. NN. Valenti et Val-
enti]niano fra[trib(us)],
[v]otis (decennalibus) felicit[ter]

---

[3] Dans *Oltenia romană*, éd. III de 1968, p. 200 et éd. IV, 1978, p. 194 j'ai exprimé mon point de vue, selon lequel le fragment appartiendrait au IVe siècle.

[4] Assunta Nagl, *RE*, VII, A, 2 (1948), col. 2097 sq. et 2164 (s.v. Valens et Valentinianus).

[5] Nagl, *art. cit.*, col. 2164 et ILS, 766 : en tant que *fratres*, avec des titres variés et pompeux, on les rencontre encore dans de nombreuses inscriptions de l'empire ; cf. expl. gr. : CIL.III, 10596 ; 11314 ; V, 8031 = ILS, 760 ; ILS, 762 ; etc.

[6] CIL III 6159 = 7494 = ILS, 770 = Em. Popescu, *Inscripțiile grecești si latine din secolele IV—XIII, descoperite în România*, București, 1976, n° 233. L'inscription a été tracée après que la paix eut été signée, la même année, avec Athanaric, l'un des chefs des Goths, à la suite d'une guerre de trois ans (Amm. Marcell., 27, 4 — 5, et Zosimos, 4, 11).

[7] ILS, 768 (Carthagina), ILS 769 (Roma) etc.

[8] ILS, 763, 764 (=CIL.X, 1656) ; 765 (=CIL.VI, 1180) ; VI, 767, etc. Dans un cas, à Rome (ILS, 766), Valentinien fêtait seul la *decennalia*. De la même façon, cet empereur est seul à être honoré dans une inscription (inédite), récemment découverte près de Tomis (inf. A. Rădulescu).

Si le texte ainsi restitué peut être accepté, ce document épigraphique revête alors une importance historique exceptionnelle. En premier lieu, il nous assure d'une domination romaine effective sous Valens, dans cet important centre urbain de jadis. Jusqu'à présent la présence romaine à Romula Malva, après qu'ils eurent quitté la Dacie, nous était attestée par les antiquités chrétiennes, monnaies, lampes à huile, céramique, toutes datables du IV^{e} siècle [9].

Valens a mené une guerre de trois ans (367 — 369) contre les Goths. Les troupes impériales ont dirigé leurs efforts, après avoir traversé la plaine de Bărăgan, vers les *Montes Serrorum* (Monts du Buzău), puis vers le sud de la Moldavie et de la Bessarabie, ce qui prouve que les tribus germaniques menaçaient ces régions Au cours des opérations de l'armée romaine, la flotte de l'empire a aménagé des ponts de bateaux sur le Danube, entre Transmarisca Constantiniana Daphne et a Noviodunum, vers le sud de la Bessarabie. La paix fut conclue à Noviodunum (sur une île) en Juillet 369, après une importante victoire des Romains sur Athanaric, *judex potentissimus* des Wisigoths Thervinges. Les conditions de paix ont été en défaveur des Goths. Ils perdent leur qualité de fédérés de l'Empire, renoncent aux subsides annuelles *(annona)*, et on ne leur permet plus que deux points d'accès sur le Danube, pour le commerce. Valens, Valentinien I^{er} et Gratien prennent en 369 le titre de *Gothicus maximus* [10].

Pour le moment, nous ne disposons d'aucune preuve archéologique ou littéraire, moyennant que l'Olténie actuelle serait entrée dans le théâtre des guerres entre Valens et les Goths. Si les attaques des Goths s'étaient étendues aussi à cette region, les armées romaines auraient utilisé comme lieu de passage le pont de Constantin le Grand entre Oescus et Sucidava [11]. Trop éloigné et sans liaison aucune avec des voies stratégiques de la zone de lutte de l'est de la Munténie et du nord du Delta du Danube, on l'a remplacé par les ponts de bateaux mentionnés plus haut.

Durant le règne de Valens, la domination romaine est restée puissante dans la citadelle de Sucidava, restaurée par Constantin le Grand en même temps que l'ancienne voie romaine qui la reliait à Romula Malva [12]. Le pont, la citadelle et la voie romaine, réalisations stratégico-économiques de ce même empereur. nous montrent, par leur grandeur, que la domination de l'empire au IV^{e} siècle ne se limitait plus, comme jusqu'alors, aux simples têtes de pont de la rive gauche du Danube, mais s'était étendue bien au-delà, vers le nord. Cela nous a déterminé (et il y de a cela déjà 40 ans) à attribuer l'aménagement du vallum « Brazda lui Novac de Nord » au même empereur : il représentait la limite nordique de l'extension de l'empire dans la plaine d'Olténie et de Munténie [13]. Jusqu'à ce gigantesque vallum de terre, la domination romaine s'est maintenue sans troubles dans la période de paix (332 — 367) entre l'empire, les Goths et d'autre peuples migrateurs. Les stipulations de paix de Noviodunum en 369 l'ont prolongée en faveur de Valens jusqu'au moment où se produisent, parmi les groupements des Goths de l'est, les grands bouleversements qu'a provoqués l'attaque des Huns (375).

---

[9] Matériel en grande partie inédit ; cf. *Oltenia romană*, p. 194 et 464 sq ; Oct. Toropu, *Romanitatea tîrzie și străromanii în Dacia Traiană sud-carpatică*, Craiova, 1976, p. 39 — 77, et C. Preda, în SCIVA, 26, 1975, 4, p. 478. Il est valorisé par Corneliu Tătulea, dans une monographie spécialement consacrée à Romula Malva (thèse de doctorat en élaboration).

[10] Evénements narrés par des historiens contemporains : Amm. Marcell, XXVII, 5 — 7 ; Zosimos, IV, 10 — 11 et Themistios, *Orationes*, éd. Teubner (1965), p. 185 — 214 ; cf. C. Patsch, *Beiträge zur Völkerkunde von Sudosteuropa*, III, 1, p. 43 — 55, Wien-Leipzig, 1928 ; L. Schmidt *Gesch. d. deutschen Stämme bis z. Ausg. d. Volkerwanderung* : *Die Ostgermanen*, p. 224 — 233, Munchen 1941 ; A. Piganiol, *Hist. romaine*, t. IV, 2 : *L'Empire chrétien* (325 — 395), Paris 1947, p. 153 — 165 ; R. Vulpe in *Swiatowit* (Varșovia), 1962, p. 313 — 318 ; R. Vulpe—I. Barnea, *Din istoria Dobrogei*, vol. II : *Romanii la Dunărea de jos* (I. Barnea), București, 1968, p. 394 — 396 ; et D. Tudor, *Les ponts romains du Bas-Danube*, p. 167 — 170, București, 1974.

[11] En réalité, nous ignorons si, à cette date, existait encore ce pont, exposé aux alluvions et aux blocs de glace ; cf. Tudor, *Les ponts*. p. 165 sq.

[12] D. Tudor, *Oltenia romană*, éd. IV, p. 415 — 454, avec la bibliographie aux pages 466 — 468.

[13] *Revista Ist. Română* XI — XII, 1941—1942, p. 135 — 148. Les récentes fouilles archéologiques de Pietroasele (dép. de Buzău) et de Hinova (dép de Mehedinți), comme les recherches effectuées au « Brazda lui Novac de N », *per lineam valli*, par Chr. M. Vlădescu, confirment cette datation. La circulation monétaire (cf. Preda, *art. cit.*, *passim*) vien également à l'appui de cette chronologie.

Après les destructions carpo-gothiques de la fin du règne de Philippe l'Arabe, Romula Malva n'était plus une ville florissante : elle s'était transformée en un établissement de type rural [14]. Les récentes fouilles archéologiques (inédites encore) témoignent de la continuité de la vie locale, en dehors de ses anciennes fortifications, sur le plateau qui s'étend au nord de la « Porte de Philippe l'Arabe » (inf. Gh. Popilian). Bien qu'il s'agisse d'un habitat romain au mode de vie modeste, il est toutefois intense au IVe siècle (céramique et monnaies) [15]. Constantin le Grand et ses successeurs, jusqu'à Valens, n'ont plus restauré la ville détruite. Bien qu'il nous manque des données, il n'y a aucun doute que, au sein de Romula Malva, avait été installée une petite garnison, qui devait contrôler un secteur du « Brazda lui Novac », situé à 17 km plus au nord La troupe a pu être détachée de la grande base militaire de Sucidava.

La céramique et les monnaies découvertes récemment dans l'ancien castrum de Slăveni témoignent là-bas aussi de la présence militaire romaine au IVe siècle. Il semble que sur le praetorium, on ait construit aussi une basilique chrétienne [16].

La dédicace célébrant, à Romula Malva, les dix années de règne de Valens et Valentinien, a pu être érigée en 373 par cette garnison anonyme, ou par les habitants de l'établissement civil. Pour le moment, elle constitue le tout dernier document épigraphique romain, datable, pour le territoire de l'Olténie romaine.

D. Tudor

---

[14] Tudor, in *Historica* (Craiova), I, 1970, p. 67 — 83 ; III, 1974, p. 93 — 109, et *Oltenia romană*, ed. IV, p. 38 — 39.

[15] Tudor, *Olt. rom.*, p. 194

[16] *Ibidem*, p. 307.

L'APPORT DE LA PROVINCE DE *PANNONIA SECUNDA* À LA FORTIFICATION DE LA RIVE SEPTENTRIONALE DU DANUBE EN *DACIA RIPENSIS*

Il y a déjà quatre-vingt ans que les fouilles effectuées dans le camp de Drobeta sur l'initiative de Gr. G. Tocilescu*[1] ont mis au jour une brique carrée (0,43 × 0,42 m.) portant tracées dans la pâte encore crue (avant cuisson) les deux lettres *CX*, hautes de 9 et respectivement 6 centimètres (fig. 1/1). Cette inscription, Gr. G. Tocilescu devait la communiquer aux éditeurs du CIL [2]. Bien plus tard, on a proposé pour lecture de ces deux lettres la formule *C(ohors) X* [3].

Ces dernières années, les fouilles de Sirmium livrèrent à leur tour une brique marquée de la même inscription *CX* [4], dont les caractères sont exécutés de la même manière que dans le premier cas [5], avec des points à leurs extrémités, dus à une pression du doigt (fig. 1/2).

Du fait que ces deux inscriptions tégulaires ont été trouvées dans deux importants centres militaires, sis à une grande distance l'un de l'autre, il s'ensuit que nous avons bien affaire à des briques confectionnées par des soldats, les deux lettres se rapportant selon toute probabilité à la *c(ohors) X*. En effet, Sirmium fournira toute une série de briques marquées du sigle de la légion VI Herculia (unité militaire créée par la réforme de Dioclétien) [6], qui apparaît en plusieurs variantes. L'une de ces variantes revêt la forme *L(egio) VI H(e)r(culia) c(ohors) X* [7]. Or, à notre avis, l'inscription *CX* des briques de Drobeta et de Sirmium doit se rattacher justement à l'inscription que nous venons de mentionner de cette VI^e légion Herculia, qui tenait ses quartiers à *Teutiburgium* (Dalj), en Pannonia Secunda [8].

La présence sur le *limes* dacique d'une brique de Sirmium n'est pas sans analogies. Par exemple, il y a plus de quarante ans, D. Tudor publiait un fragment de brique trouvée à Sucidava, la forteresse romano-byzantine, et marquée comme suit : *C[OR]SARI* [9] (fig. 1/3), qui remonte — si l'on juge du contexte dans lequel ce fragment fut mis au jour — à la basse époque, vraisemblablement au IV^e siècle de n.è. [10]. L'éditeur relevait la similitude de cette inscription avec un autre exemplaire trouvé à Sirmium : *CORSARI* [11] (fig. 1/4).

En outre, il y a un autre fragment d'inscription trouvé à Drobeta et inséré dans le CIL sur une information fournie elle aussi par Tocilescu, à savoir : /// SAB [12]. Enfin, en 1970, D. Tudor publie un fragment de tuile de Sucidava ayant conservé partiellement l'inscription

---

* Voir à la fin de l'article la liste des abréviations.

[1] Sur la contribution de Gr. G. Tocilescu à la recherche archéologique concernant l'Olténie romaine, voir D. Tudor, SCIVA, 27, 1976, 4, p. 573 — 579

[2] CIL. III, 14216 [28] ; voir également la note figurant dans les cahiers de fouilles de Tocilescu, Mss. Acad, vol. 5135, f. 72.

[3] D. Tudor, OR, p. 175 ; idem, OR² p. 85 ; idem, OR³, p. 98 ; idem, OR⁴, p. 98 : « estampille *(sic)* qui, croyons-nous, indique le numéro d'une cohorte légionnaire » ; IDR, II, 109.

[4] Anka Milošević, in *Sirmium. Archaeological Investigations in Syrminian Pannonia*, I, Belgrade, 1971, p. 113, n° 79 (voir aussi la planche).

[5] Mais l'auteur ne précise pas les dimensions des caractères.

[6] A propos de cette unité militaire, voir RE, XII, s.v. *legio*, col. 1956.

[7] A. Milošević, *op. cit.*, pp. 101, 111, n^os 28—32 ; cf. J. Szilágyi, *Inscriptiones tegularum Pannonicarum* (Diss. Pann., series 2, n° 1), Budapest, 1933, p. 41 — 43 et pl. IX.

[8] RE, XII, col. 1956 ; *Tabula Imperii Romani, L—34—Budapest*, Budapest, 1968, p. 110 — 111, s. v. *Teutiburgium* ; A. Milošević, *op. cit.*, p. 101.

[9] D. Tudor, Dacia, XI — XII, 1945—1947, p. 161, n° 4.

[10] Idem, SCIV, 11, 1960, 2, p. 340, n° 16 ; IGLR, 297.

[11] J. Szilágyi, *op. cit.*, p. 109, pl. XXX/49 ; A. Milošević, *op. cit.*, p. 111, n° 34 (voir aussi p. 104 — 105).

[12] CIL.III, 14216 [29] ; IDR, II, 110.

...*G SAB*[13] et qu'il attribue à quelque fournisseur civil (fig. 1/5). Pour autant que nous le sachions, cette sorte de marque n'est pas encore connue ailleurs en Dacie, ni dans les autres centres et forteressses du Bas-Danube.

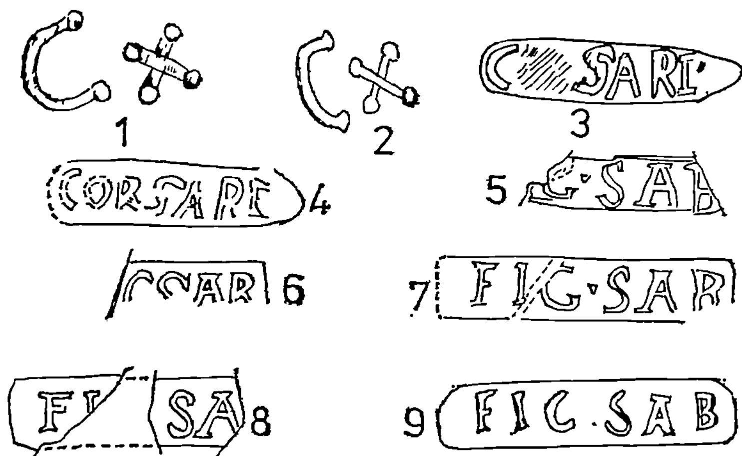


Fig. 1. — Inscriptions (1 — 2) et estampilles (3 — 9) sur briques romaines (pour la source des dessins, voir les notes)

Ses plus proches analogies dans l'espace nous les retrouvons toujours à Sirmium : FIG SAB[14] (fig. 1/9). Mais cette sorte de marques sont également attestées à Aquincum[15] (fig. 1/7)) et Hatvan-Gombospuszta[16] (fig. 1/8), voire jusqu'à Lauriacum (fig. 1/6), en Norique[17]. A St. Pantaleon (à proximité de Lauriacum), cette sorte de marques ont été mis au jour avec d'autres, du type *FIG LEG II ITAL SAB*[18]. Il semble qu'elles soient le produit d'un atelier civil travaillant pour la légion II Italica ou sous son égide[19]. Comme on le sait, ladite légion, créée par l'empereur Marc-Aurèle à la veille des guerres marcomanes, était en garnison à Lauriacum[20].

Les briques de cette catégorie appartenant à la légion II Italica sont datées des règnes de Valentinien I^er^ et de Valens[21]. Il est généralement connu que le premier des empereurs susmentionnés s'était rendu en 375 à Carnuntum[22] et qu'il avait pris, à cette occasion, certaines mesures conçues pour remédier aux ravages subis par le *limes* et destinées à le fortifier[23].

[13] D. Tudor, SCIV, 21, 1970, 2, p. 323, nº 56 ; cf. idem, OR³, p. 103, 140. L'IDR, II, 248, à part la possibilité de l'existence d'une briqueterie privée, prend également en considération l'hypothèse présentée par l'auteur ci-après.

[14] A. Milošević, *op. cit.*, voir ci-après note 24.

[15] J. Szilágyi, *op. cit.*, p. 39 ; voir aussi CIL. III, 3775 ¹ (Alt-Offen).

[16] S. Soproni, *Eine spatrömische Militarstation im sarmatischen Gebiet*, in *Roman Frontier Studies, 1969. Eight International Congress of Limesforschung*, Cardiff, 1974, p. 197 — 203 et fig. 49/12.

[17] RE, XVII, s.v. *Noricum*, col. 1007 ; voir aussi CIL. III, 5764 (Enns).

[18] RE, XVII, col. 1007.

[19] *Ibidem* ; J. Szilágyi, *op. cit.*, p. 39.

[20] RE, XII, col. 1468—1476. De l'avis de Ritterling (RE, XII, col. 1473), les marques de Vindobona (voir à ce propos plus récemment A. Neuman, *Ziegel aus Vindobona. Der romische Limes in Österreich*, Wien, 1973, p. 96) et d'Aquincum (CIL. III, 10662) ont été véhiculées par le fleuve, et peut-être à une période ultérieure. Voir aussi A. Frova, « Izvestija » — Bulletin de l'Institut Archéologique Bulgare, Sofia, 17, 1950, p. 45 (LEG II ITAL : briques et tuiles mises au jour à Oescus, vis-à-vis de Sucidava).

[21] RE, XVII, col. 1006—1007.

[22] Ammianus, 30, 5, 2 ; cf. Codex Theod., 9, 1, 22.

[23] CIL. III, 1438 ¹¹.

Par la mise au jour à Sirmium aussi des briques marquées *FIG SAB*, notre hypothèse en ce qui concerne les deux inscriptions de Drobeta et de Sucidava [24] semble avoir des chances d'être confirmée. Donc, les marques en question (*CX*; *CORSARI*; *FIG SAB*) pourraient dater du IV[e] siècle. Et dans ce cas-là, il pourrait s'agir du concours prêté par les troupes de Pannonia Secunda à l'œuvre de fortification impliquant la rive septentrionale du Danube, en *Dacia Ripensis*. Fort probablement, ces briques étaient véhiculées sur le fleuve, car la circulation du matériel tégulaire dans la zone du Bas-Danube est un fait parfaitement attesté, tant à l'époque classique qu'à l'époque romano-byzantine [25].

C'est un fait avéré que durant tout le IV[e] siècle, l'Empire n'a rien négligé de ce que pouvait fortifier la rive septentrionale du fleuve. La chose est pleinement attestée pour ce qui est de la Dacie. Par exemple, la rive du Banat fut littéralement couverte de fortifications sous Dioclétien et Constantin le Grand [26]. En Olténie (Petite Valachie), la présence romaine est notifiée par les vestiges mis au jour à Drobeta, Sucidava et maints autres points sur la gauche du fleuve [27], par le nouveau pont sur le Danube bâti à l'époque de Constantin le Grand entre Oescus et Sucidava [28], par la remise en état — ainsi que le prouve la borne milliaire trouvée à Sucidava — de la route entre cette dernière localité et Romula [29]. En Valachie, le même empereur fit bâtir, probablement à la confluence de l'Argeş, vis-à-vis de Transmarisca, la forteresse de Daphne [30]. Ajoutons encore pour finir ce bref aperçu le grand vallum de terre qui, tout en rattachant Drobeta à Pietroasele, délimitait la zone contrôlée au point de vue militaire et politique par l'Empire [31].

D'autre part, les sources antiques parlent aussi d'une nouvelle période de constructions militaires sur le Bas-Danube sous le règne de Valens. C'est ainsi que le rhéteur grec Thémistios, qui avait accompagné l'empereur en Scythie Mineure lors de sa campagne gothique en 369, mentionne la construction ou la réfection de quelques forteresses; il souligne également le nombre considérable des points fortifiés des bords du Danube, protégés par des soldats bien équipés [32]. Du reste, une inscription trouvée à Cius se rapporte à la construction d'un *burgus*, sous Valens, après la défaite des Goths [33]. Vers la même époque étaient édifiées deux autres forteresses, *Valentiniana* [34] et *Gratiana* [35], appelées du nom de l'empereur Valentinien et de son coauguste Gratien.

Pour ce qui est de la *Dacia Ripensis*, on connaît l'ordre impérial donné le 19 juin 365 à Tautomédès, *dux Daciae Ripensis* [36]. Or, au moins les briques marquées du sigle *FIG SAB*, de Drobeta et Sucidava et datées justement de cette période, semblent suggérer que l'activité constructive de Valens avait aussi en vue les fortifications de la *Dacia Ripensis*, sises au nord du Danube. Il n'est pas exclu, d'ailleurs, que les entreprises guerrières des Goths à cette époque aient affecté aussi les fortifications du tronçon de *limes* gardé par les troupes de *Dacia Ripensis*.

---

[24] Pour le débat auquel renvoient les notes 12 — 23, voir C. C. Petolescu, *Données inédites sur la legio II Italica en Dacie*, in *Akten des XI. Internationalen Limeskongresses*, Budapest, 1976, p. 297 — 302. A l'époque où l'auteur publiait cette communication, il ne connaissait pas la monographie de *Sirmium* publiant la marque FIG SAB (mentionnée ci-dessus note 14).

[25] Pour les mouvements de troupes pendant la basse Antiquité, cf. Dietrich Hoffmann, *Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum*, I — II, Dusseldorf, 1969—1970.

[26] N. Gudea, *Befestigungen am Banater-Donaulimes aus der Zeit der Tetrarchie*, in *Actes du IX[e] Congrès international d'études sur les frontières romaines, Mamaïa, 1972*, Bucarest-Köln—Wien, 1974, p. 173—180.

[27] Octavian Toropu, *La frontière nord-danubienne de la Dacie Ripensis depuis l'abandon de la Dacie Trajane jusqu'aux invasions hunniques*, in *Actes du IX[e] Congrès ...*, p. 71 — 81; D. Tudor, OR[4], p. 451 — 453.

[28] D. Tudor, *Les ponts romains du Bas-Danube*, Bucarest, 1974, p. 135 — 166; idem, OR[4], p. 416 — 422.

[29] AnnEp, 1939, 19; IGLR, 278.

[30] Procope, *De aedificiis*, IV, 7.

[31] D. Tudor, OR[4], p. 244 — 251 (avec toute la bibliographie précédente).

[32] *Orationes*, X, 138 b — d; cf. I. Barnea, SCIV, 18, 1976, 4, p. 570.

[33] CIL. III, 6159 (= 7494); ILS. 770; IGLR, 233.

[34] Procope, *De aedificiis*, IV, 11.

[35] Not. Dign., Or., XXXIX, 27.

[36] Codex Theod. XV, 1, 13; cf. H. Vetters, *Dacia Ripensis* (Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abteilung, XI/1), Wien, 1950, p. 26.

C'est ce qui aura décidé des travaux de construction auxquels se rapporte l'ordre impérial susmentionné [37].

Le rôle des unités militaires de *Dacia Ripensis* pour l'édification des forteresses de ce secteur du fleuve est généralement connu. Par exemple, à Drobeta sont attestées les briques marquées en provenance des ateliers de Dierna, Diana et Aquae [38]. Quant au dossier épigraphique de Sucidava, il est encore plus riche et varié, fait qui s'explique par l'importance de ce point fortifié en tant que point d'appui des projets romains visant la reconquête de la Dacie. Notons, dans cet ordre d'idées, que les unités militaires de : Utus, Oescus, Varinia et Almus [39] lui envoyaient des détachements pour exécuter ces travaux ou tout au moins le matériel de construction nécessaire (les briques, en l'occurrence).

A la suite d'une étude typologique des briques estampillées de Sucidava, D. Tudor arrive à la conclusion que les inscriptions qui désignent les différentes unités militaires par le nom de leur garnison (VARINIA, VARIDAL, DALVARI, PRIPVAR, ALMO, VTO, OESCVS) sont datées de la première moitié du IVe siècle, sinon même d'une époque ultérieure [40]. Il se peut donc qu'une partie du matériel tégulaire de Sucidava provienne des constructions entreprises sur l'ordre de Valens.

Ainsi qu'il ressort de cette nouvelle interprétation que nous proposons pour les trouvailles épigraphiques en question, quelques unités militaires cantonnées dans des zones plus éloignées de Dacie, telle, par exemple, la Pannonia Secunda, ont pris part elles aussi à cette activité [41]. Enfin, un autre fait inédit qu'il convient de retenir c'est la porté du rôle tenu par l'empereur Valens dans la réfection des fortifications romaines de la rive septentrionale du Bas-Danube [42].

---

[37] C'est alors fort probablement qu'a dû être détruit aussi le pont sur le Danube (car il n'existait plus du temps de l'expédition de Valens en 367 — 369, à ce moment-là les troupes romaines étant obligées de traverser le fleuve sur un pont de navires improvisé à la hauteur de Daphne: Ammianus, XXVII, 5, 2 ; cf. D. Tudor, OR [4], p. 422). O. Toropu, *Romanitatea tîrzie și străromânii din Dacia traiană sud-carpatică* (La romanité de la basse-époque et les proto-Roumains de la Dacie trajane sud-carpatique), Craiova, 1976, p. 29, relève la « crise traversée par Sucidava entre les années 361 — 378 », qu'il rattache aux « attaques des Goths au sud du Danube combinées à la rébellion de Procope contre Valens, dans les années 364 — — 366 » ; le même archéologue remarque encore que les pièces de monnaies de la nécropole et de l'agglomération civile s'arrêtent en 361, bien qu'elles continuent à l'intérieur de la forteresse (voir idem, *op. cit.*, in *Actes du IXe Congrès* ..., p. 78).

[38] IGLR, 403 — 408 ; cf. D. Tudor, OR [4], pp. 98, 102 — 103.

[39] IGLR, 186 — 295 ; cf. D. Tudor, OR [4], p. 99 — 101.

[40] D. Tudor, *Historica*, IV, Craiova, 1974, p. 104 — 105.

[41] Cf. encore D. Tudor, *Oltenia romană* (Olténie romaine), Bucarest, 1942, p 278, note 1, qui écrit : « Alors que cet ouvrage se trouvait sous presse, j'ai découvert dans la série de briques du Musée National des Antiquités un fragment, envoyé par le prêtre de la commune de *Balta Verde*, Mehedinți, avec une marque en partie conservée : ... H.VIII (*SE*, 259). Nous ne savons rien de précis quant à l'endroit d'où ce fragment de brique a été retiré, soit de l'agglomération romaine de *Balta Verde* soit de celle du voisinage, sise dans *Ostrovul Mare* [Le Grand Ilot], où nous avons également d'importantes ruines de fortifications romaines. On peut compléter ladite marque : *[co]h(ors) VIII*. Nous sommes en droit de penser à la *cohors VIII Raetorum civium Romanorum* qu'on retrouve toujours en Dacie en 110 ... » — et il estime que ce fragment remonte aux années 101 — 107, quand cette unité aurait pris part aux guerres daciques. De là, ce fragment fut repris aussi par l'IDR, II, 140 (nous ne saurions expliquer pourquoi elle ne figure plus dans les trois autres éditions de l'ouvrage *Oltenia romană*). Plus près de nous, dans l'IDR, III/1, p. 137, no 114 à l'occasion d'une présentation de la marque *[co]h(ors) VIII R(aetorum)* de Teregova, I. I. Russu fait la suivante mention erronée : « fragment ... ...H VIII R de Balta Verde (dép. de Mehedinți), *OltR*[3], p. 358, no 259 », renvoyant donc à la IIIe édition de l'ouvrage de D. Tudor, précité. En réalité, ce renvoi se rapporte à la première édition de cet ouvrage, alors que la marque, ainsi que le montrait D. Tudor, n'était plus que fragmentaire, sous la forme ...H VIII (donc brisée du côté gauche, et sans le R). Nous notons dans l'IDR, II, 140 : « Il se peut que la marque soit d'une période ultérieure, du IVe siècle de n.è. ». Du fait que la marque respective ne comporte aucune indication quant à l'ethnie de la troupe en question — ce qui était normal pour une unité auxiliaire — il s'ensuit qu'il serait plutôt question de la cohorte d'une légion ; cf. par exemple, *LVM co(ho)rs III* et *LVM C IIII* (IGLR, 280, 283) ou encore celle de la légion VI Herculia, citée ci-dessus.

[42] Cf. C. C. Petolescu, *op. cit.* (*supra*, note 24).

ABRÉVIATIONS

AnnEp — « L'Année épigraphique », Paris.
CIL — *Corpus Inscriptionum Latinarum.*
IDR — *Inscripțiile Daciei Romane* [Inscriptions de la Dacie Romaine] Bucarest, I (1975), II — III/1 (1977).
IGLR — Em. Popescu, *Inscripțiile grecești și latine din România din secolele IV — XIII* [Les inscriptions grecques et latines de Roumanie des IVe — XIIIe siècles], Bucarest, 1976.
OR — D. Tudor, *Oltenia romană* (quatre éditions : 1942, 1958, 1968, 1978).
RE — *Real Encyclopadie des klassischen Altertumswissenschaft.*
SCIV(A) — « Studii și cercetări de istorie veche (și arheologie) » [Études et recherches d'histoire ancienne — et d'archéologie].

Constantin C. Petolescu

POSSIBLE STARTING POINTS OF DIMITRIE CANTEMIR'S "HIEROGLYPHIC HISTORY"

What had Dimitrie Cantemir prompted to write his *Historia hieroglyphica* in the form of animalist allegory — deciphered by the author himself — was the widely spread custom of his time to symbolize, either real persons or their features (virtues or vices), by animals whose symbolic meaning was by far more important than their accurate physiological description. One has therefore been entitled to indicate as inspiration sources many famous books coming from various ages and countries: *Panchatantra* (its Arabic version *Qualila and Dimna* or even its Byzantine version *Stephanites and Ichnelates)*, fables ascribed to Aesop or Loqman, the *Physiologist* with its numerous versions, *Fiore di virtù*, *Ethiopica*, *Porikologos*, *Opsarologos*, *Roman de Renart*[1] and the list could be further extended to become an actual library catalogue.

We shall attempt to suggest other possible sources which have aroused our interest, not by their extension — they may consist just of a few lines — but by some definite analogies[2].

In the last decades of the 15th century a widely read and commented book, *Life and Fables of Aesop*, was issued and printed several times in Latin or German (and even in bilingual editions[3]) in several German towns, as well as in Strassburg and Antwerp. In 'liber tertius' "fabula quarta" — entitled *De quadrupedibus et avibus* — we are told that once upon a time the four-footed animals waged war with the feathered tribe. The illustrations of the above mentioned editions show, among other animals, also a unicorn (monoceros), although the text does not mention it at all. As the horse, the deer, the fox and the unicorn fight with the stork (or crane) and two eagles, the bat oscillates between the two warring parties arousing suspicion. The unicorn (monoceros), drawn in the foreground, thrusts its long horn into the eagle's feathers which is digging its claws into the back of a poor hare. .

The basic allegory of the *Historia hieroglyphica*[4] in which the *Lion's country* (Moldavia) faces the *Eagle's country* (Wallachia) while the *Bat* (Marc the Pseudo-Beyzadé) wavers between the two camps, seems to be related both to the text and illustrations of this fable. One has remarked that, for a long period of time, the heraldic bird in Wallachia's coat of arms looked

---

[1] We are mentioning only some titles out of the rich bibliography: Paul O. Papadopol *D. Cantemir și începuturile fabulei românești (D. Cantemir and the beginnings of Romanian fable)* in "Revista Moldovei", 1924, Nos. 3—5, p. 33; Manuela Tănăsescu, *Despre 'Istoria Ieroglifică' (About the 'Historia hieroglyphica')*, București, 1970; Mihai Moraru, *Alegoria animalieră și fantasticul animalier in 'Istoria Ieroglifică'. Contribuția 'Fiziologului' (The Animalist Allegory and Animalist Fantastic in the 'Hieroglyphic History'. Contribution of the 'Physiologist')*, "Revista de istorie și teorie literară" (RITL), 1972, Nr. 3 pp. 481 — 490; *Dacoromania* (Freiburg/Munchen), No. 2, 1974 (particularly the papers of Mircea Anghelescu, Amita Bhose, Dragoș Moldoveanu, Mihai Moraru); Doina Curticăpeanu, *Orizonturile vieții în literatura veche românească* (The horizons of life in old Romanian literature). București, 1975; Mircea Anghelescu, *Literatura Română și Orientul* (Romanian literature and the Eastern World, București, 1975; Ioana Em. Petrescu, *Monocheroleopardalul* (The Monoceroleopardal), RITL, 1976, No. 1 pp. 103—107; Elvira Sorohan, *Cantemir în cartea hieroglifelor (Cantemir in the Book of Hieroglyphs)*, București, 1978.

[2] We have found the titles and texts mentioned in the documented book of Jürgen Werinhard Einhorn, *Spiritalis Unicornis. Das Einhorn als Bedeutungstrager in Literatur und Kunst des Mittelalters*, Munnich, 1976 (Rec. Rudolf Schenda, "Fabula" *XIX*, 1978, Nos. 3—4, pp. 324 — 325).

[3] Ludwig Hain, *Repertorium bibliographicum*, Stuttgart — Paris, 1826—1836, vol. I_1, pp. 31—41; J. W. Einhorn, *op. cit.*, pp. 234 — 235, 296 — 297. For the relations between Romulus' transcription — to whom this fable belongs — and the transcriptions of other Aesopian fables see Fritz Wagner, *Äsopika* in *Enzyklopädie des Märchens*, Berlin—New-York, 1977, pp. 892 — 894.

[4] Dimitrie Cantemir, *Istoria Ieroglifică*, edited by Stela Toma, Nicolae Stoicescu; Preface Virgil Cândea, București, 1973.

like an eagle rather than a raven [5]. At the same time, some of the versions of the so-called "parable of the unicorn" known in our country, speak of the lion instead of the unicorn [6].

The rivalry between the winged creatures and the beasts, in forms that remind of Cantemir's story, appears also in the pictures which illustrate several late 15th-century editions — perhaps recurring also later — of Magnus de Magneriis'work : *Dialogus creaturarum* [7]. The wood cutting which illustrates dialogue 49 *(De aquila et avibus et leone et aliis bestiis)* shows a deer, a boar, a beast in the likeness of a camel ("Struţocămila" "Camilopardal"), a unicorn and a crowned lion fiercely attacking a crowned eagle.

In dialogue 88 *(De leopardo et unicorni qui pugnabant cum dracone)*, the unicorn is allied to the leopard when it fights a dragon. Dimitrie Cantemir, who styles himself monoceros, calls his father, Constantin Cantemir, Monoceroleopardal (monoceros = unicorn), a name which does not seem to be chosen at random.

Neither Aesop's fable, nor the *Dialogues* (if Dimitrie Cantemir became acquainted with them and not with others related to them) are taken up *ad litteram* by the Moldavian voivode. The idea of these few lines from the *Life and Fables of Aesop*, so simply expounded, becomes the basis of a novel and Magneriis' leopard-unicorn dialogue assumes an entirely new meaning; this happens also to another tale which is paraphrased almost word for word and introduced in the *Historia hieroglyphica*. It seems that a certain bishop, Cyrillus, wrote in Bohemia, in the 14th century, a collection of fables in Latin : *Speculum-Sapientiae* (known in its later versions also as *Namen Quadripartitus Apologeticus* or *Gwidrinus*)[8]. This book circulated in manuscript, illustrated Latin or German versions (translated by Ulrich von Pottenstein at the beginning of the 15th century under the title *Buch der naturlichen Weisheit)*. In 1490 a German version of the text, with woodcuts, was issued at Augsburg. The chapter entitled *Contra superbientes ex robore. De Rinoceronte et corvo* tells the story of a unicorn which wanted to topple with its horn a raven which was perching on a high rock. But the conceited beast smashed his horn against the rock and had to listen to the edifying sermon of the bird which had flown up high in the air.

The same story appears in the *Historia hieroglyphica* but with a different end . "The unicorn was climbing a high, steep, craggy, pathless mountain ; all around nothing but chasms, abysses, bottomless ravines that made one dizzy. And suddenly it sighted high up in the sky, above the peaks, a dark bird ("Dark bird : Raven") which was coming down whirling and whirring and attempting to alight on its bright and slippery horn. The unicorn started shaking its head and the bird was not able to alight. But the bird did not give up, attempting to perch on the bright and slippery horn. The unicorn and the bird fought for a while and the former hitting again and again succeeded in breaking some feathers of the bird's right wing. ("broken feathers : diminishing strength"). Exhausted by the fight and dizzy, fluttering and tumbling down, the bird ignominiously collapsed into the abyss ("collapsing from a high standing : from pride to disgrace") [9] ...

The corresponding woodcut from the Augsburg edition (1490) [10] might be considered as having urged Cantemir to give a new interpretation to the Unicorn and Raven story. But, as this was a German version, we think that he draw his inspiration from another source : a manuscript or print with similar illustrations.

---

[5] Dan Cernovodeanu, *Ştiinţa şi arta heraldică în România (Heraldic science and art in Romania)*, Bucureşti, 1977, pp. 43—51.

[6] Cătălina Velculescu, *The "Parable of the Unicorn" and of the man who was yearning for apples*, "Synthesis", VI, 1979, pp. 139 — 143.

[7] L. Hain, *op. cit.*, vol. II_2, pp. 249 — 250 ; P. Rajna, *Intorno al cosidetto 'Dialogus creaturarum'*, "Giornale storico della letteratura italiana", vol. III, IV, X, XI, 1884—1888 ; I. Collijn, *Katalog der Inkunabeln der kgl. Bibl. in Stockholm*, II_1, Stockholm, 1916, pp. 19 — 90 ; J. W. Einhorn, *op. cit.*, p. 237, 295.

[8] L. Hain, *op. cit.*, vol. II_2, pp. 221 — 222 ; J. W. Einhorn, *op. cit.*, pp. 236 — 237, 294 ; F. Wagner, *op. cit.*, p. 895.

[9] The Latin title was similar : *Contra superbientes ex robore* ... ; D. Cantemir *Istoria Ieroglifică*, cited. ed. pp. 196—197, 198, 203. The fragment was issued also separately under the title *Lupta dintre inorog şi corb (The fight of the unicorn with the raven)*, Bucureşti, 1927. Dimitrie Cantemir's comments are put in brackets.

[10] In a cragged landscape a unicorn is fiercely fighting with a raven. Other illustrations explicity show the unicorn's defeat.

Cantemir might have come across some Latin versions of the above-mentioned fables (possibly later editions than those we have recalled) or parent texts in one of the languages he was conversant with: Greek, Persian, Arabic, Turkish. Carrying on the investigation of the tiny epic writings we have discussed, might prove to be fruitful.

It is probable that to the range of texts from which the *Historia hieroglyphica* was inspired one could add several others. The very characterization of the unicorn (the healing properties of its horn, the use of powdered horn as an antidote against poison, the difficulty to catch the unicorn, the hunting attempts, the accumulation of virtues, etc.[11]) implies permanent reference to a wide ranging literature which cannot become obvious if one confines oneself to a set of quotations — as usual, not provided with quotation marks — and calls for steady commenting and free interpretation, keeping, nevertheless, within the framework of tradition. Among the multivarious contradictory meanings the mediaeval culture lent the monoceros[12], as Cantemir described it, one is tempted to liken it to the "spiritalis unicornis", but without venturing to consider it identical — as can be expected.

The voivode who had hard luck in his "political" affairs uses the allusive references of a world of scholars, permanently amplifying and distorting them — a refined game of meanings.

Cătălina Velculescu

---

11 " ... The unicorn is a creature of rational speech and unswerving wind, persevering in its entreprises. Not only does it never tell lies, but it cannot even listen to them; it never speaks idle words and closes its ears to nonsense. And if its talk is edifying, its deeds are thousand times more so; it is a clean, bright, honest creature" (*cited ed.* pp. 202 — 203).

12 Compare with J. W. Einhorn, *op. cit.*, particularly, pp. 256 — 272.

L'EMPLOI DE QUELQUES EMPRUNTS LEXICAUX ROUMAINS DANS L'ALBANAIS DE KËRÇOVË (KIČEVO), MACÉDOINE

Au XIXe siècle, la Roumanie a été toujours un foyer des Albanais, avant, au cours et après la Ligue de Prizren [1]. L'activité des patriotes albanais en Roumanie est connue par l'histoire nationale et par celle de la littérature albanaise. En même temps nous trouvons des Albanais de Kërçovë à Bucarest, Constanța [2], Ploiești, etc. La plupart d'eux sont vivants même aujourd'hui soit à Kerçove (Yougoslavie), soit en Roumanie et ils parlent couramment le roumain. Cette bonne connaissance du roumain n'est pas dû au hasard, car certains d'entre eux ont passé 20 — 25 ans en Roumanie.

La rentrée de ces gens a conditionné l'emploi d'emprunts linguistiques. Ils parlaient en roumain quand ils voulaient cacher quelque chose, ou ils parlaient en albanais en employant des mots roumains. À la suite de ces circonstances, la nouvelle génération de Kërçovë emploie des mots roumains. Cet élément n'est pas encore étudié. C'est à cause de cela que j'ai décidé de faire cet aperçu. Ces emprunts appartiennent à une époque tardive ; c'est pourquoi nous les appelons des emprunts tardifs

Nous allons les présenter alphabétiquement ci-dessous :

AKÇESOR,-*I* (n.m.) 'appareil éléctrique servant à élever ou à descendre verticalement les personnes et les choses, ascenseur éléctrique'. La langue littéraire albanaise emploie *asensor* et *ashensor*, mais les deux formes manquent dans le dictionnaire de la langue albanaise [3]. Aujourd'hui, l'albanais de Kerçovë ne connait que la forme *akçesor*, roum. *ascensor* et *lift*, serboc. anglais *lift*.

ATENT (adj.). Le mot comme tel manque dans le dictionnaire « Bashkimi » [4] ; il n'est pas mentionné dans les Etudes linguistiques de Eqrem Çabej [5]. On l'emploie très souvent à Kërçove : *Ky djalë është atent* « Ce garçon est attentif », roum. *atent*, fr. *attentif*, c'est-à-dire : 'poli, bien élevé, attentif', etc.

BUJER, -*I* (n.m.). Ce mot 'désigne' un homme bien habillé et même très riche :" : *Ai është veshur si bujer* « Il est habillé comme patron ». Le mot s'emploie uniquement à Kerçove et il ne figure pas aux dictionnaires de notre bibliographie sommaire, ce qui témoigne sa dérivation du roumain'. Donc : *bujer-i*, 'patron', roum. *boier*.

BILLË, -*A* (n.f.). On emploie ce mot très souvent. Pendant les jeux aux billes, les enfants se servent toujours du mot *billë-a*. L'albanais de Kerçovë ne connaît pas les mots *sëerç*, *kliker*, *xhamlija* qui s'emploient dans d'autres contrées ou il y a des Albanais. Le mot *bille* manque dans les dictionnaires utilisés et dans les *Etudes étymologiques* de Eqrem Çabej. Murat Bejta [6], dans son dictionnaire, donne ces explications pour le mot *bille* : *gjyle*, *sfereçkugel*. Les enfants

---

[1] La LIGUE de Prizren a eu lieu en 1878 à Prizren : là y ont participé tous les patriotes albanais de ce temps.

[2] Même aujourd'hui le fils du patriote albanais Ibrahim Temo, le docteur Naim Temo, se trouve à Constanța comme médecin. (voir Hasan Kaleši : *Ibrahim Temo*, « Orijentalni Institut » Sarajevo, 1976).

[3] K. Cipo, *Fjalor i gjuhës shqipe* [Dictionnaire de la langue albanaise], Tiranë, 1954, Prishtinë, 1976.

[4] *Fjalori i « Bashkimit »* [Dictionnaire de « Bashkimi »], réédité par « Rilindja », Prishtinë, 1978.

[5] Dr. Eqrem Çabej, *Studime etimologjike* [Etudes étymologiques] I — VI, « Rilindja », Prishtine, 1976.

[6] Murat Bejta, *Fjalor Frëngjisht-shqip* [Dictionnaire français-albanais], « Rilindja », Prishtinë, 1978.

de Kerçovë disent : *Unë luaj me billa*, « Je joue aux billes ». Roum. *bilă*, alb. *billë, a*, toujours désignant une bille soit en verre soit en metal.

BURDEL, -I (n.m.) Ce mot a toujours le sens de l'obscurité, mais souvent on l'emploie avec le sens du mauvais temps · *Përjasht, eshtë burdel*, « Dehors il fait mauvais ». Avec le sens de l'obscurité · *Këtu eshte burdel*, « Il est très sombre ici ». Roum. *bordel*, « maison de passe, maison de prostitution ». Donc, là, où on ne veut pas se connaître, où on ne doit pas avoir de la lumière.

FURRNË, -A (n.f.) Dans le dictionnaire de la langue albanaise, ce mot figure comme *furrë, -a*, ce que est d'ailleurs la langue littéraire. Eqrem Çabej ne donne pas d'explications dans ses *Etudes étymologiques*. Franz Miklosich [7] pense que ce mot provient du latin *furnus*. L'albanais de Kerçove emploie *furrnë, a*, au lieu de *furre-a* (le four). Tache Papahagi [8] pense que ce mot provient du bulgare *furna*, tandis que *furnar* ('boulanger') provient du latin *furnarius*. Nous pensons que le mot *furnar* n'existe pas en albanais littéraire meme pas en albanais dialectale. (L'albanais de Kerçove emploie *furrnaxhi*, de *furn*+suffixe turc *-axhi*=*furnaxhi*, au lieu de *bukepjekës*). *Fournar* peut uniquement être une formation intérieure dialectale peu connue. Il n'est pas clair comment Papahagi explique cette dérivation de manière différente. Deux mots de la même famille (*furrne* et *furnar*) ne peuvent pas provenir de différentes langues. Alors, nous pensons que ce mot a un même radical et qu'il provient du latin. Lorsqu'en albanais littéraire on dit *furre-a*, à Kerçove on dit *furrne-a*. Le *n* qui apparaît entre le *r* et le *ë* doit avoir quelque chose avec le *r* du l'aroumain *furnă*, car une telle forme s'emploie uniquement à Kerçove. Ici on ne peut pas parler d'un emprunt lexical, mais d'un emprunt de prononciation roumaine.

FULAR, -I (n.n.) Ce mot s'emploie uniquement par la génération qui a passé des années entières en Roumanie. Elle l'emploie avec le sens 'mouchoir de cou, foulard'.

GARË, -A (n.f.) Ce mot s'emploie très souvent à Kerçovë. La langue littéraire emploie le mot *stacion i trenit*, 'la gare', mais les gens de la contrée de Kerçove avec ce mot ont formé deux toponymes *Gara e Cervices* et *Gara e Serbices* [9], « La gare de Cervica » et « La Gare de Serbica ». *E pres trenin te Gara e Cervices*, « J'attends le train à la gare de Cervica ». Le mot *garë* n'existe pas dans les dictionnaires de notre bibliographie sommaire.

GALLANTON, -I (adj) En roumain s'emploie en deux formes : *galanton* et *galantom* ; aroumain : *galantu-ta*. L'albanais de Kerçove emploie uniquement la première forme : *galanton*, mais il double de *l*, donc *gallanton* avec le sens 'libéral, galant, cavalier, poli' etc. De cet exemple on peut constater qu'il s'agit d'un emprunt tardif roumain, car il n'a rien à voir avec le dialecte aroumain.

GOLLON, -I (n.m.) On emploie ce mot avec le sens 'fégnon, celui qui ne travaille pas, celui qui s'entraine ça et là, paresseux'. *Ç'bëjnë ato gollona atje*, « Que font ces fégnons là », Roum. *golan*, alb. de Kerçové *gollon*.

LUMINË, -A (n.f.). Ce mot n'existe pas dans les dictionnaires de la littérature albanaise. On emploie ce mot en même sens qu'en roumain. Donc : *lumină* = 'lumière' · *Fikeni luminë, ju lutem?*, « Eteignez la lumière, s'il vous plait ». Ou bien : *Largohu nga lumina*, « Ôte-toi de la lumière ».

PAKOS, -I (n.m.) On l'emploie très souvent et toujours avec le sens 'malheur' : *Atij iu bë një pakos*, « Il lui est arrivé un malheur ». Roum. *pacoste*. Ici nous avons la chute de *-te* finale du mot d'origine.

PARTISU, -I. (n.m.) Ce mot s'emploie plus rarement que les autres mais il garde toujours le même sens qu'en roumian : *pardesiu*, alb. de Kerçove *partisu* (fr. *pardessus*). Tache Papahagi dans son dictionnaire du dialecte aroumain l'écrit *paldesu* : alors il n'y a pas de raison que ce soit un emprunt du dialecte aroumain, car la forme d'origine correspond approximativement à la forme de l'albanais de Kerçové.

---

[7] Franz Miklosich, *Alb. Forschungen Die rom. Elemente im Alban.*, Wien, 1871, p. 363.

[8] Tache Papahagi, *Dicționarul dialectului aromân general și etimologic*, Bucarest, 1974.

[9] Le village de Cërvice se trouve au nord-est de Kërçovë. Le village de Serbicë se trouve aussi au nord-est de Kërçovë. Il est habité uniquement par des Albanais. Il a au moins 300 maisons.

PERDAF, -I (n.m.) Il s'emploie très souvent, mais pas toujours avec le même sens. On l'emploie avec le sens 'truc, manège' etc. Roum. *perdaf* = 'manière de raser la barbe à contre poil'. Ex. : *I dha një perdaf dhe e hudhi per toke*, (« Il lui a fait un truc et il tomba par terre »).

PUNT, -I (n.m.) On l'emploie aux jeux des cartes. Ex. : *Sa punte i ke ti?* « Combien de points as-tu? ».

RUDË, -A (n.f.) Ce mot s'emploie en agriculture. Roum. : *ruda* = 'long bâton, gaule, perche, brancard, timon', etc. A Kerçove s'emploie très souvent toujours avec le sens 'long bâton, timon'. *Ruda e karroces.* « Le timon de la charrette ». Alb. de Kerçovë, *rude-a*, signifie la pièce en bois qui lie le sous-ensemble des pièces y compris les roues d'avant d'une charrette avec le joug.

RPOPATË, -A (n.f.) L'albanais de Kerçove ne connaît pas d'autres mots que *rropatë, -a*, signifiant le bruit en général. Roum. *ropot* 'bruit'. Ex. : *Ndegjohet një rropate e madhe*, « On entend un grand bruit ».

TRALALA (adj.). Interjection à l'origine, à Kerçove le mot a changé de sens. Il s'emploie comme adjectif. *Ai esthte pak tralala*, « Il est un peu toqué ».

Ces mots ont adopté leur phonétique, leur structure morphologique et même leur sens au système de l'albanais de Kerçové. Sous la base de ce qu'on dit, on peut constater que tous ces mots sont des emprunts tardifs roumains, car ils ont la même forme et la même signification. D'après notre avis, cette contrée mérite une étude plus profonde.

Iljaz Kadriu
(Prishtina)

LE SYMPOSIUM INTERNATIONAL «LITTÉRATURE MOYENNE GRECQUE ET LITTÉRATURES SLAVES»

L'Association hellénique d'études slaves a organisé à Thessalonique, du 21 à 24 mai 1979, le Symposium international « Littérature moyenne grecque et littératures slaves. Corrélations dans les recueils manuscrits ». Le symposium, première rencontre de ce genre organisée par la nouvelle association scientifique, dont le président est le professeur A.-E. Tachiaos, a reuni de nombreux specialistes provenant de 12 pays de l'Europe et de l'Amérique, qui ont débattu quelques problèmes fondamentaux concernant la diffusion de la littérature byzantine et post-byzantine en traductions slavonnes dans les soi-nommés « codex miscellanés » *(sborniki)*.

Parmi les plus de 30 communications présentées, qui ont suscité des discussions amples et animées, on se permet de citer ici : Fr. Mareš (Autriche), *Les problèmes textologiques gréco-slaves de la liturgie de St. Pierre;* A. de Santos Otero (R. F. d'Allemagne), *Syllogaî — Sborniki und Textuberlieferung;* R. Picchio (USA), *Compilation and Composition: Two Levels of Authorship in the Orthodox Slavic Tradition;* Lidija P. Žukovskaja (URSS), *Vyboročnyj komponentnyj analiz pamjatnika po materialam Prologa;* J. Rusek (Pologne), *Quelques particularités des « sborniki » slaves;* Vasilka Tăpkova-Zaimova (Bulgarie), *Les textes démétriens dans le récueil de Rila et dans la collection de Macaire;* Hr. Kodov (Bulgarie), *Vladslav Gramatik i negovite sbornici*; R. Pope (Canada), *Hilandar No. 485 as a Sbornik: The Principles According to Which It Was Compiled;* D. Nastase (Grèce), *Unité et continuité dans le contenu des recueils manuscrits slavo-roumains dits « miscellanés »*; W. R. Veder (Hollande), *La manipulation des textes traduits: des « Slova » aux « Sborniki »;* Emilie Bláhova (Tchécoslovaquie), *Die Sprache der Bibelzitaten im Uspenskij Sbornik;* F. J. Thomson (Belgique), *Chrysostomica slavica;* Dj. Trifunović (Yougoslavie), *Zbornik sa delima Dionisija Areopagita u prevodu inoka Isaije*; K. Kuev (Bulgarie), *Săčinenieto na Georgios Chirovoskos* Περὶ τρόπων *v starite slavjanski literaturi;* M. Capaldo (Italie), *La structure de l'Izbornik Svjatoslava de l'an 1073 et de son protothype byzantin* (Les deux communications ont atteint également le problème des manuscrits au contenu similaire N° N° 72 et 310 de la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie) ; A. -E. Tachiaos, *De la « Philocalia » au « Dobrotoljubie ». La formation d'un sbornik* (Il s'agit du celèbre livre paru à Venise en 1782 et traduit en slavon russe par Païsij Veličkovskij) ; J. Tarnanidis (Grèce), *Les derniers créateurs de « sborniki »* (Païsij Veličkovskij et son école des moines grecs, roumains et russo-ukrainiens). Dans sa communication, *Œuvres littéraires byzantines dans quelques manuscrits slavo-roumains*, l'auteur de ces lignes a évoqué les chroniques universelles byzantines qui ont circulé dans les Pays Roumains et ont influencé les écrits historiographiques roumains du XVI^e et du XVII^e siècles.

Ont présenté également des communications : K. Ivanova, B. Rajkov (Bulgarie), Ph. Malingoudis, B. Pseftongas, M. E. Litsas, D. Kaïmakis, M. Oeconomou (Grèce), L. Moszyński (Pologne), B. Jovanović-Stipčević, R. Marinković, B. Grabar, L. Juhas, V. Antić et D. Bogdanović (Yougoslavie). À l'issue des travaux, le professeur A.-E. Tachiaos et d'autres participants ont souligné l'importance de ce premier débat concernant la diffusion de la littérature moyenne grecque dans des « sborniki » slavons ayant un contenu systématique, partiellement stables, partiellement variables, mais poursuivant toujours le transmission des certaines idées ou des séries d'œuvres.

Si à tout cela on ajoute les deux excursions aux célèbres fouilles de Vergina — où on a récemment découvert le tombeau de Philippe II — , au riche Musée archéologique et aux monuments antiques et byzantins de la ville de Thessalonique, aussi que le chaleureux accueil réservé aux invités, nous avons une image complète des résultats fructueux de cette préstigieuse réunion scientifique internationale consacrée aux littératures sud-est et est-européennes.

G. Mihăilă

THE NINTH CONGRESS OF THE INTERNATIONAL COMPARATIVE LITERATURE ASSOCIATION, INNSBRUCK, AUGUST, 20—24, 1979

The picturesque capital of the province of Tirol is a town reputed not only for Olympic Games or Alpine tours, but also for the rich historical and cultural tradition it treasures in stately buildings and monuments, most of them connected with the names of Maximilian I (whose impressive yet empty sepulchral edifice is to be seen in Hofkirche) and Maria Theresa. An ideal place for work and leisure, Innsbruck played host this year to the Ninth I.C.L.A. Congress. A particularly rich range of themes to cover a large area of interests of the world-wide comparatists, hence the remarkably great number of participants from all continents, was the main characteristic of this year's edition.

Four major sections, in their turn divided into sessions, and seven workshops, beside the plenary meetings, gathered a large audience of specialists on those five busy Congress days. Theme one, "Literary Communication and Reception", whose great popularity is also recently due to the works of Hans Robert Jauss, grouped together a very large number of papers on the theory of aesthetic, historical and social reception, the problem of reception in the theory of texts, pragmatics and semiology, literary translation. Six sessions debated the second theme, "Classical Models in Literature", whose papers approached the relation between classical tradition and modern evolution, or contributed a new point of view to the present-day study of classical trends, classical norms, stylistic research, etc. Problems referring to "Literature and the Other Arts" (painting, music, film) were tackled in no less than twelve sessions. The range of subjects covered not only specific analyses, but also questions of theory and method. A record number of papers were given in the four subsections of the fourth theme, "The Evolution of the Novel" : novel-history, aspects of the narrative, novel-myth, novel-mass culture.

The seven workshops considerably extended the scope of the Congress concerned with the literatures of developing countries, deepening the tendency, also noticeable at the previous edition, to break the traditional limits of comparative studies. The workshops for Asia, Africa, North Africa and the Middle East attracted a great many specialists both from those countries and the specialized departments of European and American universities. The workshops dedicated to translations, to problems of teaching comparative literature, to students of comparative literature and, last, but not least, the panel for reviews of comparative literature, addressed to students, teaching staff, translators, editors, contributors, had an invigorating effect upon the largest audience.

Considerable was the share of topics dedicated to the South-East European culture area, a subject approached not only by the specialists from the respective countries, but also by scholars from different other regions. General themes, as the relation between sociology and literary reception, the role of translations in the process of reception, or the circulation of motifs were illustrated by examples taken from Slovenian, Serbian and Bulgarian literatures, in the papers of Zdenka Petrović (Belgrade), Magda Stanovnik-Blink (Ljubliana), Katia Dimitrova Iordanova (Sofia). The relation between two national literatures, such as Greek and Serbian or Italian and Greek, in the papers of Svetlana Slapšek (Belgrade), and E. Hatzantonis (Oregon), posed specific topics for discussion. A major contribution was made by such specialists as Zdenko Škreb, Zagreb (chairman of the session of classical norm), Nadejda Andreeva-Popova (Sofia), Janko Kos (Ljubliana) to the second theme in papers and discussions on the Marxist analysis of classical concepts, the structure of fixed species, the evolution of the character. The relation between Petrarch and Francė Prešeren's Slovene sonnets, or between Old English literature and Greek and Yugoslav epic, proposed by H. R. Cooper (Evanston) and J. M. Foley (Missouri) confirmed the interest taken in the South-East European tradition. Interesting points of view were offered by Branislava Miligić (Belgrade), Gajo Peles (Zagreb), Aleksander Flaker (Belgrade), on the interdisciplinary study of literature. The relation novel-history, studied in its genealogical aspects and from the diachronic standpoint, was illustrated by examples from Bulgarian fiction, in a paper submitted by J. Avdjiev (Sofia), from the Turkish evolution of the novel, the paper of Belma Ötus (Ankara) and from the 19th and 20th centuries Serbian novel, as presented by Slobodanka Peković (Belgrade). A research into narrative strategies and fiction models was made by Dragan Nedeljković — Belgrade (also a chairman of the session dedicated to the mythical structure of the novel) and Miroslav Beker (Zagreb) or Ivan Dimić (Belgrade). Importance was attached to the relation novel-myth in its semantic and narrative implication by Liljana Todorova, Skopje (chairman of the session devoted to this subject).

Mention should also be made of the contribution to general debates by Ilya Konev. a well-known Bulgarian comparatist.

A large Romanian team made up of internationally acknowledged specialists and younger researchers and critics. participated in the Congress The contribution of Zoe Dumitrescu Bușulenga and Alexandru Duțu to the debates of the plenary sessions and of the working meetings (Alexandru Duțu also gave the paper on *Literature. Painting and the Image of Man)*. of Paul Cornea to the problem of reception *(Codes de la lecture et lecture des codes)* and as rapporteur on the theme the novel and mass culture. of Nicolae Balotă in the section dedicated to the novel. with the paper *Le temps mythique dans le roman moderne* and with discussions. of Adrian Marino in the section of classical trends and as moderator of the panel discussion on comparative literature publications were greatly appreciated by the audience of specialists. prompting to fruitful debates. Their presence stimulatingly introduced the participation of Mircea Anghelescu *(Le néo-romantisme arabe — une approche comparatiste)*. Alexandru Călinescu *(Lisibilité et motivation dans "Les Faux Monnayeurs" d'André Gide)*. Andrei Corbea *(Motivkonstanz als rezeptionästhetischer Vorgang)* and Ileana Verzea *(The Reception of the English Historical Novel in Romanian Literature)* in the debates of the Ninth Congress. proving the great interest taken and the efficient development of comparative studies in the Romanian literary school. A confirmation of the international appraisal of the Romanian comparative movement was the election of Alexandru Duțu on the Executive Committee of the I.C.L.A.

The Ninth Congress of the International Comparative Literature Association has demonstrated. by the perspective opened to the study of the dynamics of the literary phenomenon and by the expansion of the fields of investigation. that comparative literature is not at a deadlock. but in a permanent evolution on the level of intellectual response.

Ileana Verzea

BRIEF UND BRIEFWECHSEL ALS QUELLE DER KULTURBEZIEHUNGSFORSCHUNG

Zehn Jahre Studienkreis für Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa

In einer Folge von wissenschaftlichen Konferenzen in den Jahren 1970 bis 1976 hatte der *Studienkreis fur Kulturbeziehungen* in *Mittel- und Osteuropa* (Herderstr 1. D —2120 Luneburg) vergleichend verschiedene thematische Komplexe untersucht : Die Aufklarung in Mittel- und Osteuropa, das Bild des Bauern in der zeitgenossischen Literatur und Publizistik. Wissenschaftliche Gesellschaften und Hochschulen. Nationalsprache und Nationalliteratur. Buch- und Verlagswesen sowie Freimaurergesellschaften und Klubs — jeweils im 18. und in der ersten Halfte des 19. Jahrhunderts. Geographisch war und ist die Arbeit auf Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa begrenzt, wobei im Vordergrund der Referate und Diskussionen die Beziehungen zum deutschen Sprachraum stehen. zumal die deutsche Sprache das Medium der wissenschaftlichen Verständigung ist. Die Ergebnisse der Tagung halten funf Sammelwerke fest. die *Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen* in *Mittel- und Osteuropa* ·

1. *Die Aufklärung in Ost- und Sudosteuropa*. Hrsg. v. Erna Lesky [u. a.]. Koln. Wien ; Böhlau 1972. 278 S.

2. *Der Bauer Mittel- und Osteuropas im sozioökonomischen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts*. Hrsg. v. Dan Berindei [u.a.]. Köln. Wien ; Bohlau 1973. 408 S.

3. *Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa*. Hrsg. v. Erik Amburger [u.a.]. Berlin : Camen 1976. 385 S.

4. *Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert*. Hrsg. v. Herbert G. Gopfert [u.a.]. Berlin : Camen 1977. 388 S.

5. *Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa*. Hrsg. v. Eva H. Balázs [u.a.]. Berlin · Camen 1979. 347 S.

Die Redaktion dieser Bände. deren Internationalität bereits das Herausgebergremium widerspiegelt. liegt in den Handen von Dr. Heinz I s c h r e y t . des Initiators. Motors und Organisator des Studienkreises, der in dem Jahrzehnt seines Bestehens keine feste Rechtsform erhalten hat. sich aber aufgrund seiner Konferenzen und seiner Veroffentlichungen zu einer international anerkannten "nichtinstitutionalisierten Institution" entwickelt hat.

Sudosteuropa war von Anfang der Tätigkeit an eines der Zentren der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit. Bereits im ersten Band der "Studien" berichtet Emanuel Turczynski über "Gestaltwandel und Trägerschichten der Aufklärung in Ost und Südosteuropa", behandelt Strahinja K. Kostić "Ausstrahlungen deutscher literarisch-volkstümlicher Aufklarung im südslawischen Raum" und Akoš Paulinyi die Wirtschaftspolitik des "aufgeklarten Absolutismus" in Ungarn. Im zweiten Band erweitert sich das Blickfeld auf die rumanischen Länder: Dan Berindei untersucht die "Lage der Bauernschaft in der Walachei und der Moldau (1831—1858)", Kostić das "Bild des Bauern in der Literatur des sudslawischen Donaubereichs in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts" und anderes mehr. In dem Band "Wissenschaftspolitik" eroffnet Alexandru Duţu ein breites Bild von der "Bildung des Philosophen und des Patrioten", Zoran Konstantinović beschreibt "Wissenschaft und Kultur im befreiten Fürstentum Serbien", László Sziklay "Wissenschaftliche und literarische Gesellschaften in Ofen-Pest am Anfang des 19. Jahrhunderts", Florin Constantiniu den "Beitrag der siebenburgischen Aufklarung und des fanariotischen Reformismus zur Entstehung des hoheren Schulwesens in rumanischer Sprache". und Dan Berindei "Die Vorlaufer der Rumanischen Akademie der Wissenschaften". Sechs weitere Beitrage, darunter "Die Akademie von Moschoplis und ihre Nachwirkungen im Geistesleben Südosteuropas" von Max Demeter Peyfuss, behandeln sudosteuropäische Fragen, denen auch der diesem Band erstmals beigegebene Einfuhrungsaufsatz von Ludwig Hammermayer "Akademiebewegung und Wissenschaftsorganisation" nicht ausweicht. Obwohl die einzelnen Beitrage für bestimmte regionale Raume von unterschiedlichen Fragestellungen und methodischen Voraussetzungen ausgehen und sich — eine viel zu seltene Ausnahme — Literaturhistoriker und Historiker gemeinsam um einen Fragenkomplex bemühen, ergeben diese Bande wie die folgenden doch ein Gesamtbild, das die einzelnen beschriebenen Erscheinungen und Prozesse verständlicher macht und in ihrer europäischen Abhangigkeit und Wechselwirkung verdeutlicht.

Gleiches gilt fur die zuletzt erschienenen Bande. Im Band uber Buch- und Verlagswesen finden wir sowohl vergleichende Studien wie "Die Lekture als soziale Pflicht. Der Beitrag von Druckereien und Buchhandlungen zur Bildung der neuen Kulturen in Sudosteuropa" von Alexandru Duţu als auch regional begrenzte Aufsatze wie "Die kyrillische Buchdruckerei Joseph Kurzböcks" von Nikola Gavrilović oder "Lesebarrieren. Buch und Leser in Kroatien vom Ende des 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts" von Wolfgang Kessler oder István Frieds "Leserschaft und literarische Produktion wahrend der Aufklarung in Ungarn". Der neueste Band über die "Beforderer der Aufklarung" beginnt mit einer Forschungsubersicht von Hammermayer "Zur Geschichte der europaischen Freimaurerei und der Geheimgesellschaften im 18. Jahrhundert", die — anders als viel zu oft die "westliche" Forschung sonst — Sudosteuropa gleichberechtigt berucksichtigt Außer mehreren die Habsburger Monarchie als Gesamtraum berücksichtigenden Untersuchungen tragen Eva H Balázs (Freimaurer, Reformpolitiker, Girondisten), Strahinja K. Kostić (Serbische Freimaurer am Ende des 18. Jahrhunderts), Carl Göllner (Aspekte der Aufklarung in Siebenbürgen) und Dan Berindei speziell südosteuropaische Themen bei Die Sammelbande sind durch Personen- und Ortsregister erschlossen, so daß die Berücksichtigung Sudosteuropas auch dort, wo sie von der Themenstellung her nicht ohne weiteres zu erwarten ware, leicht zu erschließen ist.

Die Sammelbände fassen die wissenschaftlichen Ergebnisse der Tagungen zusammen, die uber Vortrage und Diskussionen hinaus eine erfreulich angenehme, offene Atmosphare des wissenschaftlichen Meinungsaustausches auszeichnet. Auch wer kontroverse Meinungen vertritt, hat dies nie persönlich bezogen, sondern ist stets als Freund gerne wiedergekommen. Die zweite Phase der Forschungsarbeit des Studienkreises wurde 1977 wahrend einer Vorbereitungstagung in Luneburg konzipiert: Nicht mehr die Kulturbeziehungen als solche sollten im Vordergrund stehen, sondern die Medien und Quellen dieser Form von Kommunikation, die quellenkritisch untersucht und exemplarisch dargestellt werden sollten. In einer ersten Konferenz, deren Ergebnisse 1980 publiziert werden sollen, wurden 1978 in Salzburg *Reisen und Reisebeschreibungen als Quelle der Kulturbeziehungsforschung* diskutiert (vgl. meinen Bericht in *Sudost-Forschungen* 38 1979, S. 266 — 267 sowie H. Ischreyt in *Deutsche Studien* H. 64 (1978), S. 401 — 416). In seinem zehnten Jahr hatte der Studienkreis vom 22. bis 27. September 1979 in die Europaische Akademie Schloß Neuburg, ein seit dem Mittelalter mehrfach umgebautes Schloß oberhalb der Donau unweit Passaus, eingeladen, um *Briefe und Briefwechsel* unter demselben Aspekt zu untersuchen, wobei die Vorbereitung außer bei Dr. Ischreyt in den Händen von Prof. Dr. Edgar Hosch und Dr. Gert Robel (beide Munchen) lag.

Trotz zahlreicher Briefeditionen und der haufigen Auswertung unpublizierter Briefsammlungen fehlt bisher eine systematische Untersuchung ihres Quellenwerts, so daß der Studienkreis hier — wie vielfach in seiner bisherigen Arbeit — wissenschaftliches Neuland betreten konnte. Dadurch, daß die Referate rechtzeitig vor Konferenzbeginn vorlagen, war eine solide Grundlage und ausreichende Zeit fur die Diskussion gegeben, innerhalb derer mehrfach weiterfuhrende Aspekte entwickelt wurden. Nach der Begrußung durch Prof. H o s c h führte Dr. I s c h r e y t in die Problematik ein, wobei er betonte, daß die Vielzahl der in den Referaten aufgezeigten Gesichtspunkte eine Zusammenfassung im Sinne einer eng gefaßten Konzeption gar nicht zuließe. Anhand konkreter Briefwechsel oder zumindest der Briefe an oder von einer Person wurden im folgenden verschiedene Forschungsansatze exemplarisch vorgefuhrt, d.h. einzelne Briefwechsel bzw Sammlungen oder ein Komplex von Briefwechseln auf seinen Aussagewert fur die Kulturbeziehungsforschung und die Wirkungen in einem engeren oder weiteren Kommunikationszirkel untersucht. Da ein ausfuhrlicher Bericht in H. 68 (1979) der *Deutschen Studien* erscheinen wird, seien hier nur die Südosteuropa behandelnden Kurzreferate erwahnt.

Die Referate waren in thematische Gruppen zusammengefaßt : *Zur Struktur des Briefwechsels, Wissenschaftlicher Briefwechsel* und *Politische Information*, wobei sich die Grenzen dieser "Schwerpunkte" als fließend erwiesen. Zur ersten Gruppe rechnete die Übersicht von Prof. Dr. László S z i k l a y (Budapest) über den Briefwechsel zwischen ungarischen und nichtungarischen Schriftstellern der Aufklarungsperiode. Die zweite Gruppe erwies sich als ein ausgesprochen sudosteuropaischer Schwerpunkt · Dr. János P ó o r (Budapest) bearbeitete "August Ludwig Schlözer und seine ungarischen Briefpartner", Prof. Dr. Strahinja K. K o s t i ć (Novi Sad) den Briefwechsel Vuk Stefanović Karadžićs und Dr. Wolfgang K e s s l e r (Düsseldorf) unter einer primär methodologischen Fragestellung den Briefwechsel Bartholomaus Kopitars als "Medium wissenschaftlicher Kommunikation".

Die in Briefen enthaltene politische Information stand im Mittelpunkt der letzten Vortragsfolge. Prof. Dr. Ernst W a n g e r m a n n (Leeds) sprach über briefliche Aussagen zum Reformwerk Josephs II. insbesondere aus Ungarn, Prof. dr. Carl G o l l n e r (Sibiu) über die Briefe Stephan Ludwig Roths sowie Prof. Dr. Alexandru D u ţ u (Bukarest) über die Widerspiegelung „europaischer Realitaten" in rumänischen Briefen des 19. Jahrhunderts. Leider waren einzelne Referenten durch Krankheit oder andere Umstände an der Teilnahme gehindert, so daß weitere Beitrage nur schriftlich vorlagen und nur eingeschrankt zur Diskussion herangezogen werden konnten, so „Die Korrespondenz der Sohne von Dinicu Golescu aus dem Exil" von Prof. Dr. Dan B e r i n d e i (Bukarest). Diese Beitrage werden aber in dem für 1981 geplanten Sammelwerk uber diese Tagung auch im Druck erscheinen.

Die nachste Konferenz soll sich 1981 mit *Zeitschriften als Quellen der Kulturbeziehungsforschung* auseinandersetzen und so eine weitere Quellenkategorie auf ihren Wert und ihre Auswertungsmöglichkeit fur die Kulturbeziehungsforschung hin untersuchen. Der zeitliche Rahmen soll weiter durch die Jahre 1700 und 1850 fixiert bleiben, auch wenn sich in den letzten Jahren der Schwerpunkt immer mehr zugunsten des spaten 18. und des fruhen 19. Jahrhunderts verschoben hat. Bis 1981 ist voraussichtlich die Finanzierung der Tagungen durch die Stiftung Volkswagenwerk gesichert. Es bleibt zu hoffen, daß auch über dieses Jahr hinaus der Studienkreis seine Arbeit im gewohnten Rahmen fortsetzen konnen wird. Keine Tagung glich bisher völlig der anderen, immer hat es neue Ansatze, Anregungen, Möglichkeiten gegeben. Die These, daß die Erforschung von übernationalen und überstaatlichen Kulturbeziehungen in der Vergangenheit nur in internationaler Zusammenarbeit sinnvoll möglich ist — die Gründungskonzeption des Studienkreises, ist durch die Arbeit des vergangenen Jahrzehnts nur bestatigt worden.

Wolfgang Kessler
(Dusseldorf)

MARIA COMŞA, *Cultura materială veche românească (Aşezările din secolele VIII — X de la Bucov-Ploieşti)* (La culture matérielle roumaine ancienne — Les agglomérations des VIIIe — Xe siècles de Bucov-Ploieşti), Bucureşti, Ed. Academiei, 1978, 181 p., 108 fig., 26 pl.

L'ouvrage, fort souhaité par les spécialistes, comporte les résultats des fouilles archéologiques pratiquées dans l'intervalle des années 1957—1971 à Bucov-Rotari et à Bucov-Tioca, sur deux des six agglomérations de haute époque féodale localisées dans cette zone. À Bucov-Tioca, la couche culturelle est épaisse de 0,60 m, présentant deux horizons. L'habitat supérieur se compose de maisons en surface ou légèrement enfouies dans le sol, alors que l'habitat inférieur est fait de cabanes. L'unique horizon de Bucov-Rotari est illustré par une couche archéologique de 0,40 m. L'auteur y distingue un habitat à plusieurs étapes : trois étapes de cabanes, deux aux habitations légèrement enfouies dans le sol et deux autres avec les maisons à la surface de la terre.

On trouve dans le livre la description des cabanes et des maisons aux foyers doublés, de pierres, ainsi que celle des maisons-ateliers. Partant des objets métalliques qu'elles ont livrés, ces agglomérations ont été datées des VIIIe — Xe siècles. On donne aussi la description des fours à cuire et des fosses à provisions, que l'auteur prend pour des cénotaphes.

Les agglomérations ayant livré des pierres calcaires de taille et des tuiles, ces matériels constituent l'indice d'un degré de développement particulier.

L'ouvrage indique comme principales activités de la population respective l'agriculture, la culture des légumes et l'élevage, avec pour complément la chasse, la pêche et la récolte des mollusques. Parmi les métiers attestés, il y a le travail du fer, celui du bois et de l'os, la confection de la poterie et, probablement, l'extraction du mazout. Entre les activités domestiques, il convient de compter le filage, le tissage et le tannage.

La céramique, abondante, s'avère de deux sortes : locale et byzantine.

Quatre catégories se partagent la céramique locale, à savoir :

1) La céramique à ornements incisés, confectionnée au tour rapide, cuite au rouge, est illustrée par des pots dotés d'un manche, au profil du rebord varié. Le motif composé de lignes horizontales serrées est plutôt rare, tandis que celui des bandes ou des lignes ondulées, qui se succèdent ou se croisent, est dominant.

2) La céramique à ornements incisés, confectionnée au tour lent, est similaire à la précédente. Les motifs qui la décorent sont à peu près les mêmes, mais on y trouve parfois aussi des lignes horizontales serrées, traversées, sur l'épaule, par des lignes ondulées ou par des bouquets de courts traits verticaux ou obliques. Revêtant un caractère unique, quelques pièces de cette catégorie n'offrent pas une cuisson au rouge, alors que d'autres sont confectionnées dans une argile blanchâtre.

3) La céramique à ornements lustrés et incisés, ayant subi une cuisson réductrice (gris), est confectionnée dans une pâte de qualité. Sous le rapport morphologique, elle est illustrée par des pots au rebord arrondi, des pots dotés de deux petites anses, des cruches avec une anse et des cruches amphoroïdales à deux anses, des blocs et quelques autres formes uniques.

4) Analogue à la précédente se présente la céramique à décor lustré et incisé. Cuite au rouge, elle est de teintes différentes — jaune, rose, rouge ou brique.

Certaines pièces sont couvertes d'une engobe blanche ou peintes en rouge et moins fréquemment en brun.

Les marques de potier sont rares. On les trouve seulement sur les exemplaires confectionnés au tour lent, cuits au rouge ou de manière réductrice.

Suivant l'auteur, la céramique incisée, cuite au rouge et confectionnée soit au tour rapide (40 — 50 %), soit au tour lent, est l'héritage direct du monde romain. La céramique grise (10 %), décorée de motifs lustrés et analogue à celle de Saltovo, est considérée comme étant d'origine nord-pontique. Les cruches amphoroïdales et les soupières représentent une influence byzantine, alors que la poterie couverte d'une engobe blanchâtre ou de peinture manifesterait une influence venue de Dobroudja.

Quant à la céramique byzantine, elle est confectionnée au tour rapide et recouverte d'émail vert, de différentes nuances. Ses formes typiques sont : les cruches amphoroïdales, les grands bols surpied et munis de deux anses, ainsi que les couvercles munis de deux anses. L'auteur attribue également une origine byzantine à certains récipients dont les minces parois sont ornées de motifs ondulés; suffisamment cuits, ils sont confectionnés au tour rapide, dans une pâte mélangée de sable fin Cette céramique byzantine a été datée par l'auteur des VIII^e—X^e siècles et non des XI^e—XIII^e siècles comme en Dobroudja.

Parmi les objets récoltés dans les agglomérations, on compte des couteaux, des haches, des briquets, des pierres à aiguiser, des meules, les parties métalliques des seaux en bois, une balance, des perles et des bracelets en verroterie, des bagues, une clochette, des épingles à cheveux, des bandes de bronze, des boucles, des lances avec talon, des flèches foliées, des osselets et autres objets d'os.

Sur le crépi recouvrant les murs de l'annexe n^o 2 de Bucov-Rotari, on a relevé de brèves inscriptions cyrilliques. Du reste, des signes alphabétiformes ont été également relevés sur des récipiens, des briques ou le crépi de certains murs.

Les agglomérations exploiées par les fouilles ont appartenu à des communautés de paysans roumains. Leurs activités traditionnelles étaient toujours l'agriculture et l'élevage, cependant qu'au sein de ces communautés commençaient à exercer leurs métiers quelques artisans spécialisés.

Fondés sur la poterie respective, Ion Nestor et Eugenia Zaharia attribuaient ces agglomérations à une époque ultérieure au X^e siècle. Or l'auteur, tout en mentionnant cette datation, propose néanmoins comme date de leur existence les VIII^e X^e siècles et ceci bien qu'elle eût daté une céramique analogue de Dinogetia des X^e—XII^e siècles.

L'ouvrage n'en est pas moins digne d'éloges · c'est qu'il vient combler une grave lacune de la documentation archéologique roumaine Si nous estimons certaines de ses conclusions discutables, c'est en raison de la nouvelle datation proposée par l'auteur. Pour notre part, nous considérons ´ que .

1) Un tableau synoptique de la poterie récoltée sur les lieux pouvait démontrer clairement que les cabanes et les deux autres types d'habitations qui semblent relever d'une évolution avec les âges ont néanmoins coexisté jusque dans la dernière étape des deux agglomérations.

2) Il résulte en toute évidence des trouvailles généralement connues de Dridu (IX^e XI^e siècles) à environ 45 km de Bucov, de Prodana-Birlad (X^e—XI^e siècles ; XII^e—XIII^e siècles), de Păcuiul lui Soare (X^e XI^e et XIII^e XIV^e siècles), Capidava (X^e XI^e siècles), Dinogetia (X^e—XII^e siècles), Coconi (XIV^e siècle), etc., que la poterie de Bucov n'est pas contemporaine, mais qu'elle continue celle de type Dridu et qu'elle doit se dater des XI^e XIII^e siècles, présentant sous le rapport décoratif des analogies avec celle de Hlincea (II) D'autre part, les trouvailles monétaires de Bucov, datées des XII^e—XIII^e siècles, plaident elles aussi pour une datation de cette période.

Par conséquent, la continuité de la population roumaine durant le millénaire obscur se matérialise dans la céramique qui évolue à travers les étapes suivantes Bratei (IV^e VI^e siècles), Ipotești-Cindești (VI^e VII^e siècles), Dridu (VIII^e—XI^e siècles), Bucov (XI^e — —XIII^e siècles) et Zimnicea-Coconi (XIV^e siècle).

3) La très séduisante hypothèse de l'auteur selon laquelle le pot avec une anse serait tout particulièrement caractéristique de la population roumaine (Dacia NS. XII, 1968, p. 355 — 380) ne se trouve pas attestée depuis par les documents archéologiques. Le pot romain, dépourvu d'anses, confectionné soit au tour, soit à la main dans le milieu rural est fort bien représenté en Roumanie sa production de même que les motifs qui l'ornaient ont évolué avec le temps. Par contre, le pot romain muni d'une anse, confectionné au tour par des artisans devient très rare après l'abandon de la Dacie, ne se maintenant qu'aux abords du Danube jusqu'au VII^e siècle, quand il disparait tout à fait. Il devait reparaitre du reste au XI^e siècle, avec le retour des Byzantins sur le Danube; à ce moment, les pots ornés de motifs décoratifs comme ceux de Dridu commencent à être dotés d'une anse.

Par la datation de haute époque (VIII^e X^e siècles) de la poterie de Bucov, l'auteur tend à étayer son hypothèse (citée ci-dessus), en tâchant de suppléer de la sorte à l'absence des documents archéologiques à cet égard Cependant, compte tenu de ce que la datation qu'elle propose pour Bucov (VIII^e—X^e siècles) ne saurait se soutenir, continuer dans cette voie finirait par conduire à fournir des arguments à la thèse de R. Roesler. Heureusement les données historiques et archéologiques attestant la continuité des Roumains au nord du Danube ne

manquent pas. Ces données témoignent de l'organisation étatique de la population roumaine dans des voivodats puissants et la datation correcte de la poterie de type Bucov offrent de nouveaux arguments en ce sens.

A. A. Bolșacov-Ghimpu

HANS BELTING, CYRIL MANGO and DOULA MOURIKI, *The Mosaics and Frescoes of St. Mary Pammakaristos (Fethiye Camii) at Istanbul*, Dumbarton Oaks Studies, XV, Washington D. C., 1978 (Edited by Cyril Mango; printed in Germany at J. J. Augustin, Gluckstadt), XX + 118 p. texte + XIV pl. en couleurs + 126 pl. noir et blanc + 2 schémas

L'ancien couvent constantinopolitain de la Vierge Pammakaristos, devenu peu après 1453 lieu de résidence du Patriarcat œcuménique, fut transformé en 1587 en sanctuaire musulman sous le nom de « Mosquée de la Conquette » (Fethiye Camii) Le XV^e volume de la série *DOS* est dédié surtout à l'étude des mosaïques et fresques conservées dans la *chappelle funeraire* accolée à l'église principale du monastère byzantin de la Pammakaristos La découverte et la publication exhaustive de ces peintures d'époque paléologue, attendue avec impatience par les spécialistes, a été rendue possible grâce aux travaux de restauration du monument, commencés en 1949 par le Byzantine Institute of America et continués depuis 1962 par Dumbarton Oaks.

Les trois auteurs de la monographie sont des spécialistes bien connus de l'art byzantin et chacun des trois chapitres du livre représente une contribution indépendante : Cyril Mango, *Le monument et son histoire* (p. 1 — 38 et *Appendix* p. 39 — 42); Doula Mouriki, *L'Iconographie des mosaïques* (p. 43 — 73); Hans Belting est l'auteur du dernier chapitre : *Le style des mosaïques* (p 75 — 111).

Cyril Mango qui — en collaboration avec A.H.S Megaw a dirigé depuis 1962 les travaux de restauration en publiant les résultats préliminaires dans *DOP* (1964), assume la tâche de présenter le monument et son histoire. Bien qu'il nous avertit que ce domaine demande encore l'éclaircissement de quelques détails, les étapes et les modifications subies par le sanctuaire sont bien mises en évidence Les recherches de l'auteur lui ont permis d'établir que l'église principale remonte au XII^e siècle — deuxième quart ou vers 1150 — étant la fondation d'un couple apparenté à la famille impériale, un Jean Komnène *sébastos* et une Anna, probablement Doukaina. D'ailleurs, l'une des tâches de C.M a été de débrouiller le compliqué enchevêtrement des relations de famille de ceux qui ont été fondateurs, donateurs ou parents de ceux-ci, et dont les tombeaux, assez nombreux, se trouvaient dans l'église ou dans ses parties annexes. La seconde étape importante dans l'histoire du monastère se place sous le patronnage du *protostrator* Michel Glabas Tarachaneiotes, personnage bien connu à travers les sources narratives byzantines, surtout pour ses prouesses guerrières dans l'intervalle 1260—1304 C.M. suppose que Glabas peut être considéré propriétaire du monastère à partir de 1263, pourtant il n'est pas très formel sur les raisons de cette entrée en possession. Nous nous demandons si le mariage de Glabas avec une Maria *Doukaina Komnène* Branaina Paléologuina n'est pas de nature à expliquer sa qualité de propriétaire et donateur, compte tenu des noms portés par les premiers fondateurs du monastere et, d'autant plus, que Glabas semble avoir été d'origine slave (cf. p. 11, n. 32).

Au temps de Michel Glabas, vers la fin du XIII^e siècle, ont été exécutées les fresques qui décorent le mur extérieur sud de l'église principale, abritées probablement à l'origine par une galerie ouverte. Leur *terminus ante quem* précède d'au moins quelques années la construction, vers 1310, du parekklesion ou chapelle funéraire qui est due à la veuve de Glabas, la nonne Marthe. Appartenant au type de la « croix grecque inscrite-complexe », cette petite église — accolée du côté sud à l'église principale — présente la particularité assez intéressante d'avoir une tribune au-dessus du narthex, recouverte de deux coupoles sur tambour qui atteignent presque la même hauteur que la coupole du Pantocrator, disposition rare, mais déjà rencontrée à la Panaghia tou Chalkéon de Thessalonique (1028). C. M observe qu'à l'origine les 2/3 inférieurs des façades sud et ouest de la chapelle ont dû être abrités par une sorte d'auvent ou de portique. Pour les tombeaux de la famille Glabas quatre *arcosolia* ont été prévus trois dans le narthex et un dans le naos du côté Nord, celui-ci réservé vraisemblablement à Glabas et à son épouse. En ce qui concerne le « déambulatoire », c'est-à-dire la galerie fermée qui entoure l'église principale sur les côtés nord, ouest et sud et qui aboutit sur

la façade ouest de la chapelle funéraire, sa date reste encore incertaine, à l'exception du bras sud qui est sûrement postérieur à la construction du parekklession. Il n'est pas exclu que le côté nord, conçu comme annexe funéraire, ainsi que la tour clocher qui s'élevait au centre de la galérie ouest soient dus à l'initiative de Michel Glabas. L'histoire post-byzantine du convent — restituée à partir de documents de toute catégorie commence avec la requette de Gennadios Scholarios de transférer la résidence du Patriarcat œcuménique depuis l'église des Saints Apôtres au monastère de la Vierge Pammakaristos, demande qui fut agrée par Mahomet II. Jusqu'en 1587 les patriarches résidèrent içi. Il semble qu'une réparation de l'église a eu lieu vers 1518 grâce aux largesses du voïvode de la Valachie, Neagoe Basarab (1512—1522). Le texte de C.M. (p. 27), qui indique à ce propos le prince Radu, doit être rectifié, puisque Radu (1496—1508) ne régnait plus au temps du patriarche Théolèpte (1513—1522) qui a sollicité les fonds à l'occasion de sa visite en Valachie en 1517, pour assister à la consécration du monastère d'Argeş érigé par Neagoe Basarab. Il est intéressant de rappeler aussi que deux princes de la Moldavie et un prince de la Valachie furent enterrés, autour de 1580, dans la galerie nord de la Pammakaristos, ainsi qu'il ressort du *Document de Trinity College* (cf. p. 39 — 42), description topographique rédigée peu avant 1587, où il est spécifié que ces tombeaux étaient *récents*. Un seul béneficie d'une indication moins vague : « tombeau qui est celui du fils du voïvode Alexandre, prince de Moldovalachie ». S'agissait-il d'un fils d'Alexandru Lăpuşneanu?

Le même *Document* (cf. p. 39, §4) nous fournit une information qui a été négligée par les auteurs de la monographie, bien qu'elle ne soit pas dépourvue d'importance, surtout pour le programme iconographique · la chapelle-parekklession de la Pammkaristos était dédiée à Saint Jean Le texte ne dit pas duquel d'entre les saints portant ce nom il s'agit, mais il nous semble hors de doute qu'il ne peut être question que de Saint *Jean Baptiste*. En effet, la fonction funéraire de la chapelle s'accorde parfaitement avec le vocable de Saint Jean Baptiste, patron choisi avec une préférence marquée pour les chappelles funéraires.

Si le premier chapitre présente l'histoire du complexe monastique dans son ensemble› les deux chapitres suivants sont consacrés en exclusivité à *la décoration du parekklession*. Doula Mouriki entreprend une analyse poussée et érudite du programme des mosaiques et suggère aussi des restitutions possibles dans les parties qui ont perdu leur décoration (p. 47 — 48). L'auteur remarque à juste titre la qualité « eschatologique » de la décoration de la coupole du Pantocrator, qui ressort des inscriptions portées par les prophètes, exaltant la « gloire » de Dieu et escamotant le « côté » Incarnation. Mais, si la conclusion (b) se rapportant à la fonction funéraire de la chapelle est bien fondée, l'affirmation (a) que « the parekklession was dedicated to Christ » (p. 54) nous parait hasardée, car il n'y a rien de vraiment exceptionnel dans le programme de cette coupole qui puisse justifier une telle inférence. D'autre part, nous avons vu que le vocable de l'église — Saint Jean — est mentionné dans le *Trinity College Document* (p. 39. §4). Le programme d'abside est par contre différent de celui d'une église ordinaire d'époque tardive byzantine — une *Deisis* développée sur la conque, les murs latéraux et la voûte — mais toujours en accord avec la déstination funéraire de cette chapelle. La présence des *quatre* archanges sur la voûte du bêma n'est peut-être pas simplement un élément auxiliaire de la *Déisis*, mais l'expression du désir de la donatrice d'avoir tous les chefs de la milice céleste représentes comme intercesseurs en faveur de son mari guerrier, le *protostrator* Michel Glabas, d'au tant plus que le patron personnel de celui-ci était précisément l'archange Michel.

L'interprétation de D. M. concernant l'ensemble du programme conçu comme une illustration adaptée du *nekrosimon theotokion* de l'Office des morts, dans lequel les diverses catégories de saints invoquent la miséricorde du Christ, s'impose d'elle même, et l'analogie avec la chapelle N—O de l'Afêndiko de Mistra est bien suggestive (surtout avec les corrections de programme apportées par l'auteur). Pourtant, nous ne pouvons souscrire a l'opinion, soutenue avec renfort d'arguments cette fois (p. 69—70), que la chapelle funéraire du monastère de la Pammakaristos était dediée au Christ. Les seuls arguments susceptibles d'offrir un point de soutien à cette hypothèse seraient les deux épigrammes de Manuel Philès dont parle l'auteur (p. 69, n. 107). Il aurait fallu les reproduire dans la note pour que le lecteur puisse juger. Cependent, on ne doit pas oublier qu'en dernière instance *n'importe quelle église* est dediée à Christ-Dieu et, de ce fait, Manuel Philès pouvait parler en poète, sans commettre une erreur, de la chapelle funéraire comme offerte ou dédiée au Christ.

Hans Belting commence son chapitre sur *le Style* des mosaïques (et des fresques) par une captivante et subtile étude des proportions intérieures du monument, de ses « unités spatiales » et leur organisation selon un rythme qui crée une harmonie d'un type nouveau par rapport à celle de l'architecture byzantine d'époque classique. L'articulation des surfaces a été conçue en vue d'une décoration restreinte à *l'essentiel*, appropriée à l'exiguité du monument. A son tour, la décoration en marbre et mosaique souligne le rythme vertical et développe l'articulation de l'espace en quatre zones successives, dont la plus haute accomplit une unifica-

tion réelle et symbolique par la coupole décorée d'un seul thème sur un fond d'or continu. H.B. analyse ensuite le système de la décoration, son économie, ses variations. Ainsi, pour l'abside et le bêma le principe de la mise en valeur et de la « concordance » du décor avec les surfaces délimitées par la structure même du monument est transgressé en faveur d'une continuité des surfaces : conque, voûte, parois, par le truchement du fond d'or ininterrompu qui assure l'unité spatiale et iconographique, procédé utilisé aussi dans la coupole où les « arêtes » qui la divisent en secteurs n'ont reçu aucun accent ornemental. C'est une particularité qui distingue cette coupole des autres, contemporaines, comme par exemple la coupole sud du narthex de Kilise Djami ou bien celles du narthex extérieur de Kahriye Djami. D'ailleurs, la comparaison de la chapelle funéraire de la Pammakaristos avec celle de Kahriye Djami révèle une différence essentielle en tant que programme et conception du monument. En exceptant le décor de l'abside, la chapelle de la Pammakaristos peut très bien passer pour une église « ordinaire » en miniature, une *small edition* — selon l'expression de l'auteur — d'une décoration canonique, tandis que le programme du parekklession de Kahriye est plutôt *le complément* de celui de l'église principale. Ces considérations amènent H. B. à souligner le caractère à part du décor de Fethiye parmi ceux byzantins d'époque paléologue, la *revival feature* qui se laisse surprendre et qui trahit une inspiration puisée aux sources « classiques » comme Hosios Loukas et Daphni.

On trouvera — non sans un sentiment de satisfaction — dans les lignes introductives à la section *The Artists: Personal Style and Iconographic Style* un exposé circonstancié et suggestif des difficultés qui surgissent au devant du chercheur confronté avec les problèmes stylistiques de la peinture byzantine. Le recours des artistes aux poncifs d'époques diverses n'est que l'une de ces gageures : « The artists wish to astonish us by novel effects rather than to be recognized by personal idiom. It is easier to sum up their collective attitude than to isolate their respective contributions. In fact, an analysis of the workshop as a whole ought to allow for figural "quotations" better explained by their function, namely their portrait type, than by the artistic credo of the mosaicist » (p. 85). En dépit de ces difficultés, l'examen détaillé des figures, en commençant par celles de la coupole, permet à l'auteur de délimiter au moins trois personnalités distinctes dans l'atélier de mosaïcistes, qui doivent être considérées les « chefs » d'équipe : « le maître des Prophètes », « le maître des figures agitées » et « le maître de Saint Jean Baptiste et de Saint Euthymios ».
Bien sûr, il y a des variantes au sein d'une même manière, et aussi des peintres de seconde main.

Il est impossible de rendre compte ici des observations, arguments, comparaisons dont se sert H.B. pour établir les caractères stylistiques propres à chaque figure par rapport à l'ensemble décoratif et par rapport aux œuvres du temps des Paléologues. Bornons-nous à signaler la technique inhabituelle du « maître de Saint-Jean Baptiste », qui combine, dans cette figure, la mosaïque et la fresque, sa manière délicate, son coloris raffiné qui trahissent plutôt un peintre d'icônes qu'un muraliste. Avec les réserves imposées par la conservation d'une seule scène narrative — *le Baptême* — et les différences inhérentes dans le traitement des figures indépendantes et des compositions, l'auteur incline à attribuer au « maître de Saint-Jean Baptiste » cette scène du cycle des Fêtes et, peut-être, le cycle entier. D'ailleurs, *le Baptême* offre une bonne entrée en matière pour la discussion du problème : *The Fethiye Workshop and Late Byzantine Art* (p. 96 — 107). Puisque la date de la décoration est déjà établie, en fonction de la mort de Michel Glabas, vers 1310, et vu que pour cette époque les mosaïques de Fethiye ne sont pas les seules œuvres conservées de la production tardo-byzantine, leur analyse stylistique est précieuse surtout en leur qualité *d'œuvre constantinopolitaine* de la seconde décennie du XIV^e^ siècle, differente et complémentaire des mosaïques déjà connues de Kilise Djami (± 1300) et de Kahriye Djami (1315—1321). Dans ce contexte, Fethiye se détache par son classicisme modéré *(restrained classicism)* qui ne provient pas seulement de l'imitation de modèles classiques, mais plutôt de la manière d'aborder ces sources dans un esprit « puriste ». De ce fait, dans l'évolution du style paléologue, dans la transformation des formes héritées, les mosaïques de Fethiye semblent, à première vue, se placer « en arrière » par rapport aux peintures appartenant à la même phase stylistique comprise entre 1290—1320, comme par exemple celles de Bogorodica Ljeviśca-Prizren (1306—1309), de Studenica (1314) et même des mosaïques des Saintes Apôtres de Thessalonique (1315) qui sont l'œuvre la plus « classique » en Macédoine. Pour mieux expliquer les particularités de Fethiye, H. Belting entreprend une ample et nourrie discussion des points de vue déjà formulés par O. Demus, V. Lazarev et M. Chatzitakis e.a., sur l'évolution et les étapes du style paléologue et, à son tour, propose une classification en deux phases : *the First Palaeologan Style* (1258 —1290) et *the Second Palaeologan Style* (1290—1320) — qui aboutit au maniérisme excessif de Kahriye. La transition entre ces deux étapes est marquée par *la manière cubiste*, mieux illustrée par les fresques de Saint-Clément d'Ochride (1295), de Protaton au Mont Athos et

par les miniatures de l'Evanglie du Pantocrator MS 47 (1301). Depuis peu, W. Grape a pu identifier dans les mosaïques de Kilise Djami un spécimen de cette manière qui semblait être tout à fait étrangère à la capitale. L'analyse des mosaïques de Fethiye montre que les artistes qui ont travaillé se sont inspirés aux principes sous-acents aux œuvres appartenant au « premier style » et que la « manière cubiste », bien que connue par eux, a été évitée de façon délibérée. H. B. attire l'attention sur la circonstance que les œuvres constantinopolitaines ignorent les exagérations provinciales de la phase intermédiaire et, par conséquent . « One cannot disregard the well-known phenomenon that provincial monuments seem to be "progressive" whereas, in reality, they display careless exagerations of forms selected from the mainstream » (p. 103). Pour conclure, l'auteur se rapporte non seulement aux comparaisons avec les œuvres d'art monumental, mais aussi avec la peinture d'icônes et de manuscrits, ce qui lui permet de constater que le soin et l'élégance d'execution des mosaïques de Fethiye, leur gamme chromatique raffinée, la possibilité virtuelle de transposer les figures à une échelle moindre sans altérer leurs qualités esthétiques sont autant de traits qui rapprochent ces mosaïques des principes et de la technique de la peinture miniaturale. Et ce n'est pas un fait fortuit et sans signification : c'est justement le reflet d'une même attitude mentale du donateur, qu'il soit le commanditaire d'une icône, d'un manuscrit ou d'un ensemble de mosaïques. La « destination privée » de ces œuvres, la qualité de fins « connaisseurs » qu'elles font supposer chez les donateurs, atteste un milieux aristocratique et « fin de siècle », cultivé et cultivant une tradition classiciste et « philologique ». Les artistes, sensibles comme toujours aux courants intellectuels d'une époque et sachant satisfaire les desiderata et idéaux des représentants d'une classe sociale capable de financer la réalisation des monuments, ont sublimé dans leurs œuvres un « climat spirituel », un état d'esprit qui — dans le cas qui nous occupe — est celui de la grande aristocratie byzantine à la veille de sa définitive décadence.

Une fois de plus et ainsi qu'il nous a habitué dans son livre sur la miniature, foisonnant de suggestions, où il brosse un tableau de la « spatbyzantinische Gesellschaft », Hans Belting nous offre, à propos des mosaïques de Fethiye Djami, une mise au point nuancée de nombre de questions restées en suspens dans l'interprétation du procès d'évolution du style paléologue, sans négliger de tirer les conclusions d'ordre sociologique. Car, selon ses propres paroles qui assument la qualité d'une profession de foi : « It is insuficient for art historians simply to date monuments and to describe surface qualities of style. Rather, what is needed of them is to evaluate the intentions and conditions of artistic production, seen within the framework of the age and in the light of the tradition accessible to it » (p. 106). Nous souscrivons sans réserves à ce point de vue et il nous semble qu'il est justifié d'espérer de la part de H. Belting, dans un proche avenir, une étude exhaustive sur la peinture d'époque paléologue.

Pour finir, rappelons aussi l'intérêt que présentent les *fresques* de Fethiye Djami (p. 107—111), executées vers 1290 (v *supra*). Bien que très fragmentaires, ces peintures témoignent fort à propos sur les tendances différentes dans la capitale et dans la province byzantine, juste au moment de la phase de transition vers le *second style* et de l'apparition de la « manière cubiste ». A Constantinople même, les fresques de l'église de Sainte-Euphémia — étudiées déjà par H B. dans une monographie — sont les plus proches, au point de vue du style et de la date, de celles de Fethiye, et ainsi l'image de la peinture paléologue métropolitaine commence à s'étoffer, les « missing links » finissent par être restitués.

Comme toujours quand il s'agit des publications de Dumbarton Oaks, la présentation graphique et l'illustration du livre sont d'une qualité exceptionnelle. C'est dire que nous saluons doublement — non seulement pour le contenu, mais aussi pour la forme — l'apparition de la monographie dediée aux mosaïques et fresques du couvent de la Pammakaristos.

Carmen Laura Dumitrescu

M. I. MANOUSSAKAS, 'Αλληλογραφία τῆς 'Ελληνικῆς 'Αδελφότητας Βενετίας *(1641—1647)* μὲ τοὺς ἡγεμόνες τῆς Βλαχίας καὶ τῆς Μολδαβίας (ἀπὸ τὰ ἐπίσημα πρακτικά τῆς), tirage à part de Θησαυρίσματα, 15, Venise, 1978, 29 pages, avec 3 planches et résumé italien.

Il y a déjà une dizaine d'années que le Prof. Manoussakas poursuit son activité d'édition des archives de la Confrérie grecque orthodoxe de Venise, commencée avec le volume d''Ανέκδοτα πατριαρχικὰ γράμματα *(1547—1806)*, que nous eûmes le plaisir de signaler en son

temps (« Revue Roumaine d'Histoire », 1, 1971, pp. 189 — 191). Régulièrement, les tomes suivants de la belle revue de l'Institut Hellénique ont livré depuis le contenu des grosses armoires pansues, portant à notre connaissance des documents précieux qui, au-delà de la curiosité strictement locale ou biographique qui anime encore de nombreux historiens grecs, permettront de reconstituer un des milieux les plus intéressants et les plus cosmopolites de la Diaspora, celui de Venise, en attendant l'image complète de ce grand mouvement d'hommes et d'idées.

On connait l'importance de l'émigration grecque dans les Principautés Roumaines dès le XVI^e^ siècle, appelée à jouer ici un rôle économique et, souvent, politique. On savait moins, jusqu'à cette publication, de M. Manoussakas, quelles relations ont rattaché la Moldavie et la Valachie à la communauté grecque de Venise, et ceci grâce à l'influence des boyards d'origine grecque dans ces pays, autant qu'à la position assez exceptionnelle de San Giorgio dei Greci parmi les différents centres ecclésiastiques et culturels de l'orthodoxie.

Le tour est venu de la correspondance inédite échangée par la Confrérie avec les princes Basile Lupu et Matthieu Basarab ou avec certains grands personnages de leur cour. Il s'agit de sept lettres en grec, extraites du registre 191 des archives de l'Institut Hellénique. Les deux premières datent du 22 septembre 1641 et sont adressées aux deux princes de Moldavie et de Valachie dans le même but, leur demandant des subsides pour la construction d'un édifice confié au fameux architecte vénitien Baldassare Longhena. Celui-ci avait exigé la somme de 60 000 ducats. L'appel à la libéralité des princes roumains était justifié par la situation du sanctuaire de Venise, appartenant « à toute la nation des Rhomées » ((δὲν εἶναι μερική, μῖας πόλεος ἢ ἐπαρχίας, ἀμὴ ὅλου ἁπλῶς τοῦ γαίνους τῶν Ρωμαιῶν), tandis que toutes les autres églises se trouvait sous la domination ottomane : ὅλλοι ἄλη ναοὶ τῶν Ρωμαίων εἶνε ἀποκάτω εἰς τυρανηκὴν κίρα. En réponse à cette requête Matthieu Basarab envoie, le 21 mars 1642, 700 okas de cire, avec une lettre, l'un des rares documents solennels écrits en grec qu'ait délivré la chancellerie de Tirgovişte au XVII^e^ siècle. Comme l'a marqué justement M. Manoussakas, il convient de noter le passage où le prince de Valachie invoque l'aide de saint Georges, afin qu'il le « garde des ennuis causés par les Agarènes » : il avait toujours de bonnes raisons de craindre pour son trône, menacé par les Turcs.

Soulignons aussi la formule qui, dans la réponse (10 septembre 1642), compare le généreux donateur aux « anciens empereurs et archontes, ainsi qu'aux nouveaux, tant Italiens que Grecs », ce qui n'est pas sans rappeler une tournure de phrase fréquente dans les documents roumains, évoquant l'exemple des « anciens empereurs », lesquels se sont illustrés par la fondation d'églises et de monastères.

Deux noms mentionnés dans le même texte sont à retenir. L'un est celui de Panos (Panayotis) Maurangelos, membre de la Confrérie de Venise (1639), porteur de la lettre du 21 mars 1742, identifié à un correspondant d'Ignace Petritzis (voir D. Russo, *Studii istorice greco-romàne*, I, Bucarest, 1940, p. 137, n. 1) et au copiste d'un manuscrit de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine qui date de 1652 : il aurait été originaire de Dipolitza, en Epire.

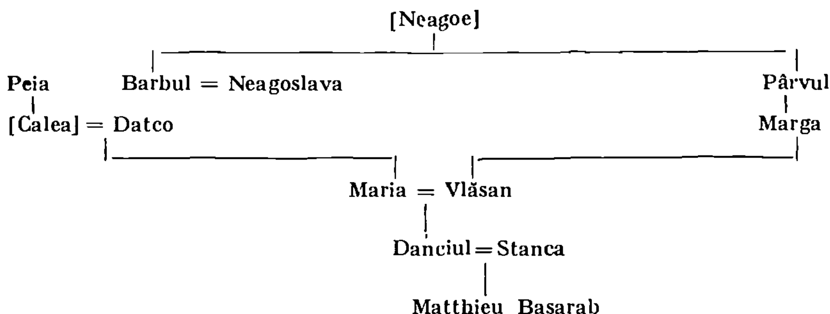
L'autre est toujours un Epirote, « Γκιῶνμα Ἴσαρη », envoyé par Matthieu Basarab à Venise en juillet-août 1642. Ainsi que l'éditeur s'en est aperçu, on le trouve offrant un ciboire à une église Saint-Démètre, qui serait celle de Bucarest, selon le bref commentaire qui accompagne cette inscription grecque, sans date (A. Elian, C Bălan, H. Chircă, O Diaconescu, *Inscripţiile medievale ale Romàniei*, I, *Oraşul Bucureşti*, Bucarest, 1965, p. 677). Par contre, celui-ci ne peut absolument pas être la même personne que le logothète Isar de 1699 (*ibid*, pp. 378 — 379), quoi qu'en dise l'index de ce recueil épigraphique. Le vocable de l'église nous fait songer à Saint-Démètre de Craiova, monument érigé par Matthieu Basarab en 1651. Ceci pose également la question du rapport entre deux dignitaires du même nom, Gionma ou Ghorma, le premier du XVI^e^, l'autre du XVII^e^ siècle. Le second, dont nous apprenons la mission à Venise en 1642, était à l'époque grand panetier et il remplira la plus haute fonction du conseil princier, celle de grand *ban* de 1646 à 1655, étant massacré dans une émeute qui précéda de peu la fin du règne de Matthieu (cf. N. Stoicescu, *Dicţionar al marilor dregători din Ţara Romànească şi Moldova în sec. XIV—XVII*, Bucarest, 1971, p 105). Ce qui était pour I. C. Filitti, après I. Lampridis, une évidence, c'est-à-dire la parenté entre ce personnage et son homonyme, Gionma, le favori de la princesse Kiajna et grand *postelnic* (chambellan) en Valachie de 1561 à 1568, n'est plus certain pour M. Stoicescu. Cependant, Gionma I, prénommé Jean, avait un neveu, Constantin, établi à Craiova, ce qui pourrait confirmer notre hypothèse au sujet de la provenance du ciboire. De plus, Gionma I était natif d'Ostanitza (voir A. Elian et collab., *ouvr. cité*, pp. 262, 487, 536, trois inscriptions relatives à la réfection de sa fondation de Bucarest en 1719—1720), donc du même diocèse de Pogoniane que Panos Maurangelos. On a peu fait attention—sauf, évidemment, N. Iorga, *Fundaţiunile domnilor români în Epir*, « Analele Acad. Rom , mem. secţ. ist. », II^e^ série, t. XXXVI, 1914, pp. 887 — 889 — au grand nombre d'Epirotes de Pogoniane qui ont pris part à la vie politique,

économique et culturelle des Principautés s'il ne suffit pas de citer Matthieu des Myres, on peut y ajouter pour le XVI[e] siècle encore Oxotios (N. Stoicescu, *ouvr. cité*, p. 77) et Ianis Kalogéras (D. M Pippidi et A. Pippidi, *Un capitaine crétois au service de Michel le Brave*, dans les Actes du III[e] Congrès des études crétoises, II, Athènes, 1974, pp. 278 279). Il y a eu aussi Janina, toute proche, d'où étaient originaires les frères Zotos et Apostolos Tzigaras, très attachés à l'existence de San Giorgio dei Greci. Pour en revenir aux Gionmas, on ne saurait oublier que Manos, le fondateur de l'Ecole de Janina, était le neveu d'un riche marchand grec de Moldavie, Léondaris Gionmas, dont le testament date de 1642 (Ariadna Camariano-Cioran, *Aides pécuniaires fournies par les pays roumains aux écoles grecques*, I, RESEE, XVII, 1, 1979, pp. 149–150). Il serait tentant de voir en ce Léondaris un cousin de Gionma II. Parenté ou simple homonymie, ce qui est sûr c'est que la tradition historique a fini par confondre les différents porteurs de ce nom, ce qui explique le titre de *ban* attribué à Gionma I dans plusieurs documents de la fin du XVII[e] ou de la première moitié du XVIII[e].

Autre fait qui vaut être relevé, Matthieu Basarab a reçu de la Confrérie grecque de Venise, en reconnaissance de son don, six chandeliers (ou cierges? « candeloti », « λαμπάδαις ») pour lui-même, la princesse sa femme et quatre de ses boyards, à son choix. S'y joignait le privilège, partagé uniquement avec le prince de Moldavie et le tzar moscovite, d'être inscrit sur l'obituaire de San Giorgio. Or, voici que M. Manoussakas a retrouvé non seulement la transcription grecque des noms de la famille régnant de Valachie et de ses ancêtres mais l'original même de cette liste, écrit en slavon et portant la signature autographe Іѡ Матею Воевод. Ce texte, que nous prenons la liberté de reproduire d'après la photo (fig 1) publiée par l'éditeur, est le suivant

Род благ[оц[е]стиваго г[ос]п[о]д[а]ра землн Влахозапланенскін
Іѡ Матеи Басарабвоевод и г[ос]п[о]жда его Єлена
род его Мрчін
Днинчюл, станка, Барбул, пырвул, нѣгослава.
Марга, марія, датко, пеа, радул, деспина.

L'identification des douze noms succédant à ceux du prince et de son épouse Hélène ne pose pas de problèmes, sinon pour le premier. Doit-on comprendre, comme l'a fait M. Manoussakas, à la suggestion de D. Nastase, que tous ceux dont la mention suit sont « de la souche de Mircea » (Mircea l'Ancien, prince de Valachie, 1386–1410)? On reconnait ensuite, alignés au hasard, les parents du prince, Danciul et Stanca, les deux frères Barbul et Pârvul (ce dernier, arrière-grand-père de Danciul) et la femme du premier, Neagoslava, puis Marga, fille de Pârvul, Maria, fille de Datco et mère de Danciul, Datco, père de la précédente, grand-père de Danciul, et enfin Peïa, qui fut le beau-père de Datco. Ils trouveraient ainsi leur place dans une généalogie fortement simplifiée .



Quant aux deux derniers noms, ils appartiennent probablement au couple Radu Năsturel Despina, les parents de la princesse Hélène. Ce qui étonne un peu dans cette liste c'est l'absence du plus illustre aïeul de la lignée, Neagoe Basarab.

Abrégeons ces considérations généalogiques en marge du sujet, pour signaler encore trois lettres éditées par M. Manoussakas. Le 12 février 1647, la Confrérie revenait à la charge, réclamant des fonds au prince de Moldavie Basile Lupu, auquel sa munificence envers le Patriarcat de Constantinople, le Saint-Sépulcre et le Mont Athos avait assuré un renom d'éver-

gète. Il sera considéré comme « νέος κτύτωρ τῆς αὐτῆς ἐκκλησίας ». On lui rappelle à ce propos que depuis six ans son nom figurait sur le livre consacré de la communauté.

A la même date et toujours au nom de la colonie grecque de Venise sont sollicités le *vestiar* Georges et le *postelnic* Iorga, sans qu'apparemment on puisse trouver leur réponse.

Personne n'hésitera à reconnaître le singulier intérêt de cette contribution. Peut-être n'est-il pas inutile de noter que la donation faite par Matthieu Basarab à San Giorgio dei Greci avait déjà été signalée, quoique très rapidement, par N. Iorga, *Foaia de zestre a unei domniţe moldovene din 1587 şi exilul veneţian al familiei sale*, « Acad. Română, mem. sect. ist. », III[e] série, t. VI, 1926, p. 218. Mais l'importance des documents est ailleurs, dans les rapports entre les membres de l'émigration grecque épars à travers l'Europe, de Venise à Jassy, que vient mettre en lumière le dossier publié avec méthode et minutieusement par le Prof. Manoussakas.

A. Pippidi

BRUNO LAVAGNINI, *Atakta. Scritti minori di filologia classica, bizantina e neogreca* Palumbo, Palermo, 1978, LXI, 796 p.

Par leur variété et leurs richesses, les contributions réunies dans le présent volume sont l'éloquente illustration de la vie et de l'épanouissement spirituel d'un savant, tout en reflétant aussi les tendances générales, courants d'opinion, préférances, méthodologie et horizon propres à l'activité d'une génération de chercheurs dans le domaine de la philologie classique, byzantine et néogrecque en Italie. Développée tout d'abord pendant l'entre-deux-guerres et ensuite, avec une ouverture plus large vers l'extérieur, cette activité de plus d'une soixantaine d'années est une occasion de méditer sur la destinée, ainsi que sur les possibilités et les limites de toute une génération dans le cadre d'une conjoncture historique nettement précisée.

En prenant la relève des intérêts de l'humanisme, la philologie classique enrichit son contenu, elle élargit aussi son horizon, tout d'abord par le développement de la critique des textes et par la valorisation des apports de l'archéologie et de l'épigraphie. Les manuscrits firent l'objet d'investigations plus méthodiques, servant à l'élaboration d'éditions critiques. D'autre part, les fouilles archéologiques conduisirent à une meilleure connaissance de la culture matérielle, alors que les inscriptions contribuèrent dans une mesure surprenante à la précision de maints détails d'ordre administratif, économique, juridique ou linguistique Tous ces efforts ont caractérisé notamment l'étape de l'historisme, aboutissant à l'introduction d'un nombre de critères plus précis dans le domaine méthodologique. Cet élargissement de l'horizon scientifique fut, entre autres, aussi la conséquence des progrès enregistrés par la philologie indoeuropéenne et romane, par l'ethnologie et le folklore comparé, qui fournirent un matériel informationnel, des analogies et des répères recueillis à l'extérieur du bassin méditerranéen. Les temps nouveaux faisaient paraître la philologie classique désuette ou tout au moins vouée à une relative stagnation, c'est pourquoi un certain nombre de spécialistes de cette discipline ont-ils procédé à des ouvertures du côté des civilisations orientales, vers le monde byzantin ou encore vers la période de transition annonçant le moyen âge, cette période même durant laquelle sont nés la plupart des peuples européens. Le sentiment de la continuité organique entre l'hellénisme antique, la culture byzantine et leurs survivances dans la Grèce actuelle est de date assez récente ; ce fut lui qui donna une nouvelle impulsion aux études byzantines, ce fut lui le promoteur de l'enseignement universitaire du néogrec. Une remarque analogue est à faire en ce qui concerne les territoires occidentaux de l'Empire romain : si l'ancien système s'est effrité, les nouvelles formations étatiques ne cessèrent de se nourrir de la substance culturelle de l'Antiquité. Donc, là aussi, il y a eu continuité.

Pour le savant Bruno Lavagnini, originaire de Toscane, d'une modeste famille d'intellectuels dont le travail était l'unique source d'existence, la précocité semble avoir été un trait naturel : il commence à publier dès sa dix-neuvième année, agrégé à vingt-six ans, il fait ses débuts universitaires à vingt-neuf ans. Un simple regard sur la bibliographie de ses ouvrages jusqu'à l'heure actuelle est révélateur quant à la variété de ses intérêts et de ses activités. On le voit, en effet, se pencher tour à tour sur la paléographie, la philologie, la critique des textes, la papyrologie, l'archéologie et l'épigraphie, l'art, l'histoire économique et l'histoire littéraire, l'historiographie, la critique esthétique, l'histoire du roman, les éditions critiques et de vulgarisation, les traductions des classiques de l'Antiquité et ainsi de suite. C'est, dirait-on, sa phase d'initiation et de formation, sous le signe d'une qualité plutôt rare chez les hommes de science

en général, la volonté de saisir, dans chaque domaine, les idées maîtresses, la vocation de la synthèse claire et pregnante, formulée dans un style soigné. Il s'agit d'un trait de caractère évident qui ne serait au fond que le désir de rester soi-même, ce qui ne manque pas d'originalité.

Vers sa trentième année et jusqu'aux abords de la cinquantaine, il entamera sa phase constructive, cette phase où le chercheur s'en va tour à tour prospecter le terrain ou s'enfermer dans la cité du livre. Malheureusement, une telle cité n'existait pas encore. Or, il est inutile d'ajouter qu'une polytechnique sans appareils techniques et une université sans bibliothèque sont inimaginables. De là l'importance pour la communauté de l'effort en vue d'organiser ses moyens informationnels, qui prend parfois le pas sur le travail isolé dans les limites de tel ou tel domaine spécialisé. À l'heure actuelle, le grande bibliothèque de l'Université de Palerme constitue un titre de gloire pour celui qui l'a organisée, tout en étant un véritable bienfait pour les enseignants et les étudiants qui la fréquentent. Comme de juste, l'incessant contact avec la littérature scientifique devait stimuler la recherche personnelle, sensiblement aidée par la connaissance des langues le grec antique, le latin, le français, l'allemand, l'anglais et le néogrec. L'intérêt vis-à-vis de cette dernière langue s'est éveillé par le contact avec les réalités complexes de Sicile, notamment après son transfert à Palerme, en 1930. On verra Bruno Lavagnini noter avec satisfaction dans le présent volume (p. XVII) que « Unire al greco classico il greco moderno fu felice esperimento » Sans doute, cette idée lui est venue du besoin — né de raisons scientifiques, pédagogiques et pratiques — de mieux approfondir le monde antique à travers le monde actuel et de trouver la meilleure approche de ce dernier Par ailleurs, on ne saurait étudier avec succès la civilisation byzantine dans l'ignorance de ses racines antiques et de ses survivances en Grèce moderne Les grands congrès se sont révélés comme les principaux promoteurs de l'activité des byzantinistes à l'échelle internationale: leur série fut inaugurée à Bucarest, en 1924, par Nicolas Iorga, cependant que le VIII[e] eut lieu a Palerme, en 1951, présidé par Bruno Lavagnini et le XV[e] à Athènes en 1976. Avec le temps, l'intérêt pour cette discipline allait augmenter · des chaires spéciales avec des professeurs titulaires seront créées dans plusieurs centres, entre autres à Rome (Silvio Giuseppe Mercati, Giuseppe Schirò, Enrica Follieri), Milan (Raffaele Cantarella, Agostino Pertusi), Palerme (Bruno Lavagnini, Giuseppe Rossi Taibbi, Salvatore Impellizzari), Naples (Vittorio De Falco, Antonio Garzya), Catane (Rosario Anastasi), Lecce (Pietro Leone), etc Ces connaissances du néogrec ont rendu possible l'approche de la littérature artistique épanouie en Grèce moderne, notamment de quelques poètes bien doués, tels Lambros Porphyras, Constantin Kavafis, Angelos Sikelianos, Georgios Séféris, dont l'œuvre fut en bonne partie traduite en italien par Bruno Lavagnini à partir de 1935. Un autre témoignage de son attachement pour les belles lettres grecques réside dans les pages élégantes de sa synthèse intitulée *Storia della letteratura neogreca*, publiée en 1954.

La période succédant à l'an 1945 s'avéra la plus spectaculaire de son activité, du fait de ses succès personnels autant que de l'essor pris par les recherches byzantinistes en Italie comme partout ailleurs dans le monde Lors du Congrès international des études byzantines qu'il présida à Palerme en 1951, Bruno Lavagnini suggéra la fondation d'un Institut d'études byzantines et néohelléniques dans cette ville même Commençant sur le champ son activité, cet institut donnera ses premières éditions de textes en 1954, avant de devenir, en 1960, un organe public, de la province de Sicile. A partir de là, il devait faire paraitre quantité de textes et documents byzantins avec leur version italienne, des études spéciales et autres ouvrages se rapportant à l'Italie méridionale, qui lui apportèrent la notoriété et un prestige international En 1953, le premier italien De Gasperi signera un accord culturel avec le Grèce, inaugurant à Athènes un Institut de culture italienne, dont le premier directeur fut Bruno Lavagnini (1953—1959). En tant que directeur de cet Institut, le savant sut organiser un local approprié, doté d'une bibliothèque ; il y inaugura des cours de langue et de culture, auxquels il reçut des boursiers d'Italie, mettant de la sorte sur pied des échanges culturels durables, entre les deux pays. Sur ce, en Italie, le domaine des études byzantines s'enrichissait de périodiques : « Studi bizantini e neoellenici » (Rome), « Orientalia Christiana Periodica » (Rome), « Bollettino della Badia greca di Grottaferrata » et « Thesaurismata » (Venise). Sur l'initiative et sous la présidence de Bruno Lavagnini fut fondée l'Associazione italiana per gli studi bizantini, qui organisa tous les quatre ans des congrès nationaux · à Ravenne en 1965, à Venise en 1969 et ainsi de suite, le cinquième étant prévu pour se réunir à Lecce en 1981.

Les contacts avec la civilisation grecque ont été établis aussi par le moyen des voyages d'études dans les iles de l'Egée, sur la côte micrasiatique, en Crète et en Grèce continentale, au Mont Athos, ainsi que sur la côte orientale de l'Adriatique. Les grands congrès internationaux des études byzantines y réunirent les spécialistes du monde entier à Bucarest en 1924, Belgrade 1927, Athènes 1930, Sofia 1934, Rome 1936, Alger 1939, Paris 1948, Bruxelles 1948, Palerme 1951, Thessalonique 1953, Constantinople 1955, Munich 1958, Oxford 1961, Ohrid 1966, Bucarest 1971 et Athènes 1976.

En reconnaissance de ses mérites scientifiques. Bruno Lavagnini devient membre correspondant d'abord et ensuite titulaire des Académie de Palerme (1933. 1936). Athénes (1962. 1972). Vienne (1974) et Rome (Accademia dei Lincei. 1963, 1972). Il obtient le titre de docteur *honoris causa* des Universités d'Athènes (1937) et de Thessalonique (1964). Directeur de l'Institut sicilien des études byzantines depuis la fondation de celui-ci il fonctionna comme doyen de la Faculté des lettres palermitaine dans l'intervalle 1965—1973 et assuma la présidence de l'Académie des sciences. des lettres et des beaux-arts de Sicile de 1972 à 1978.

Le présent volume nous offre quelques images de cet homme de science à préoccupations multiples. attentif aux vestiges matériels et spirituels du monde antique et de Byzance. sensible a l'œuvre d'art. pédagogue, organisateur. fondateur d'école, maitre reconnu d'un bon nombre de spécialistes, modeste et dévoné à ses amis d'Italie et de l'étranger. Ces pages réunissent maintes données biobibliographiques. ainsi qu'une partie essentielle de son œuvre. magistrale contribution à la philologie classique et aux études byzantines.

H. Mihăescu

ODA BUCHHOLZ. WILFRIED FIEDLER. GERDA UHLISCH. *Worterbuch albanisch — deutsch.* Leipzig. 1977. 739 p

Nous sommes en présence non seulement du premier dictionnaire albanais—allemand qui reflete le stade actuel de la langue littéraire albanaise. mais aussi. pour le moment, du seul dictionnaire bilingue qui nous donne l'image de l'albanais littéraire contemporain. Après le Congrès de l'orthographe de 1972. la langue littéraire albanaise est entrée dans une phase décisive de son unification. Le nouveau dictionnaire normatif est en train d'être publié : on a édité jusqu'à présent des fragments dans la revue de spécialité de Tirana. Dans ces circonstances. la parution du dictionnaire élaboré par un collectif des linguistes allemands. connus comme excellents spécialistes est. à plus forte raison. importante et utile.

Ce dictionnaire. à 30 000 mots. puise son matériel aux principaux dictionnaires de la langue albanaise. à la presse et à la littérature. afin de comprendre le vocabulaire actuel. La liste des mots a été établie en partant du corpus plus pauvre offert par le *Fjalor i gjuhes shqipe* (Le dictionnaire de la langue albanaise). Tirana. 1954 Les auteurs ont ajouté des mots plus utilisé maintenant. Ils ont éliminé. en même temps. d'autres qu'ils ont jugé hors d'usage.

Nous avons comparé les lettres A et B dans le dictionnaire de 1954 et dans le présent dictionnaire Il résulte que les auteurs du dictionnaire albanais—allemand ont laissé de côté. parce qu'ils ne sont plus acceptés par la norme. des emprunts du grec et du turc. des termes trop spéciaux de domaines traditionnels de civilisation albanaise (p. ex l'élevage). quelques noms de plantes. etc. Le critère de la fréquence sert aussi à éliminer les mots provenant des patois (guegues. mais tosques aussi) et la majorité des archaïsmes. Par contre. on a introduit assez de néologismes : il s'agit des termes scientifiques et techniques qui sont utilisés dans la vulgarisation de la science et dans la littérature artistique. A la différence du dictionnaire de 1954, les auteurs ont complété les familles des néologismes. On a renoncé aux indications restrictives concernant leur utilisation. ce qui prouve que les néologismes ont pénétré. dans cette dernière période. dans tous les styles de la langue. Les articles respectifs enregistrent aussi la plupart des constructions dans lesquelles les néologismes et les mots du fonds ancien entrent de nos jours. Ex. le neologisme *armature*. dans *~druri* « Holzverschalung ». ou le mot du vieux fonds, *anesor*. dans · *gjyqtar ~* « Linienrichter ». De cette manière. on introduit un nombre important de syntagmes usuelles. figées par leur emploi. et qui manquaient dans le dictionnaire de 1954 ; p ex. *aeroplan gjuajtes. arte figurative. bar i keq. drithëra buke. kopsht femijësh.*

En parcourant le dictionnaire. on observe que les néologismes sont entrés en grand nombre dans l'albanais. représentant un moyen d'enrichissement plus productif peut-être que les calques ou la formation des mots sur le terrain propre.

Les auteurs ont inclus non seulement des néologismes. mais aussi des mots du vieux fonds et que le dictionnaire de Tirana n'avais pas enregistrés · *anijate* « Schiff ». « Kirchenschiff » *artiçok, astaroj. balicë* « Kopftuch ». *ballegjere. ballëhapur. ballelart. bart* «tragen. transportiren » *bares. bartim, ballaballas. ballafaqas.* Nous avons déjà observé. pour les néologismes aussi. que les auteurs donnent tous les mots d'une famille. tous les dérivés et les composés. Ils offrent. de la sorte. des données précieuses concernant la formation des mots.

Les mots albanais sont bien traduits par leurs correspondants allemands. La richesse de la langue allemande donne la possibilité aux auteurs de choisir les mots les plus adéquats.

Les synonymes allemands par lesquels ils traduisent sont différenciés par virgules, ou par point-virgule, selon leur degré de rapprochement sémantique. Les sens sont introduits par des chiffres arabes. Cette règle est respectée strictement (v. p. ex. *ane*, *aq*, *çan*, *punë*, *tund*). Pour ce qui est des synonymes albanais, les traductions en allemand ont réussi à les bien distinguer (v. p. ex. les séries synonymiques : *ang* et *ankth*, *ecën*, *shkon* et [2]*vete*, *çel* et [3]*hap*, *bie* et *sjell*, etc. On ajoute le fait, déjà mentionné, qu'on enregistre les syntagmes spécifiques ou du langage de tous les jours, p. ex. *ku e keni banesën* « où habitez vous », *bën nje banje* « prendre un bain ». De même, ces contextes aident à la séparation des synonymes · un mot est accepté dans certaines constructions usuelles et pas dans d'autres.

Quand il s'agit des mots qui se réfèrent à des objets spécifiques, l'absence du terme allemand est supléée par une définition. De même, quand il s'agit des mots albanais de différentes couches stylistiques, on a choisi de les rendre seulement par leurs correspondants allemands de la langue standard.

Les *Idiomatische Redensarten* et les *phraseologische Wendungen* (on n'insiste nulle part sur leur définitilon) sont nombreuses. Elles sont insérées à la fin de l'article respectif, portant la mention *ubertr(agene Wendungen)*, étant donc considérées comme des usages figurés (d'ailleurs, les mots au sens figuré portent la même mention).

Les auteurs ont suivi toujours les règles établies par le « Dictionnaire orthographique » paru à Tirana. Lorsque la forme recommandée par la norme littéraire ne s'est pas encore généralisée, ils donnent aussi les variantes plus fréquentes.

D'une grande utilité, le chapitre de grammaire (p. 649 — 739) donne une description à la fois synthétique et systématique, de la structure de la langue albanaise.

Nous choisissons pour présenter une série de solutions proposées par les linguistes allemands. En ce qui concerne la flexion du nom, elle est décrite par rapport au genre, au nombre, au cas et à la catégorie de la détermination. On distingue le masculin, le féminin et le neutre (qui a une marque au singulier, la forme de l'article, et qui comprend une quinzaine de noms — du fonds autochtone : *vaj*, *djathe*, ou des emprunts du latin — des noms provenant des participes et des adjectifs). On ajoute les noms hétérogènes (les masculins et les neutres qui prennent au pluriel des désinences de féminin). Il faut souligner l'affirmation des auteurs : « Der Wechsel des grammatiscen Genus ist nicht typisch fur Bezeichnungen von Lebewesen » (p. 652). Il s'agit donc d'un contenu spécifique : les hétérogènes sont inanimés. Cette caractéristique définit aussi le neutre roumain selon les linguistes qui soutiennent son existence ; le parallelisme, comme on le sait, a été déjà remarqué. C'est donc cette solution au problème encore controversé des genres en albanais que les auteurs ont choisi.

Compte tenu du stade atteint par la norme littéraire, chaque article de dictionnaire comprend, pour les noms qui en connaissent, les variantes du pluriel. D'ailleurs, une recherche exhaustive et minutieuse a permis aux auteurs de systématiser les principales règles de la formation du pluriel, vu le fait qu'il y a un très grand nombre de possibilités. Ce paragraphe est tout à fait utile à la connaissance de la langue albanaise (en dépassant de même la riche description donnée jusqu'ici par M. Lambertz, dans son manuel de langue albanaise).

Les différentes classes de déclinaison sont déterminées à l'aide des formes à article défini enclitique (considérée comme *Artikelendung*).

Les emplois syntaxiques des cas apparaissent quand il est nécessaire, dans le cadre de chaque article du dictionnaire. Pour chaque préposition les auteurs mentionnent le cas demandé. Pour chaque verbe on insère les prépositions spécifiques.

Tandis que l'article défini enclitique est discuté dans le cadre de la flexion du nom comme formative (*Bestimmtheitformativ*), l'article proclitique est présenté séparément. L'article proclitique (*Gelenkartikel*) accompagne l'adjectif, les numéraux ordinaux, quelques pronoms possessifs et quelques noms à fonction d'attribut en génitif. Sa forme dépend de la forme du nom qui le précède. Au contraire, l'article nommé *Isolirter Artikel*, à son tour proclitique, ne dépend pas des catégories du nom qui le précède.

Cette section du dictionnaire comprend aussi plusieurs autres tableaux de paradigmes pour les différents pronoms, les numéraux, les adjectifs. Les formes qui prennent les pronoms au temps de la déclinaison sont données séparément comme articles de dictionnaire. La même chose est valable pour les formes verbales importantes.

A part les prépositions et les conjonctions, les auteurs considèrent aussi que, dans le système grammatical albanais, il existe des particules, du type : *a*, particule interrogative, *as* (dans la syntagme *as ma jep!* gib es mir doch schon !), *mos*, comme particule dubitative, *dot*, *po*, *te*, pour les plus connues.

Le verbe, que nous présentons d'une manière trop résumative, est décrit à l'aide des catégories suivantes : personne, nombre, temps, mode et, fait qu'il faut retenir, l'opposition *Admirativ/Nichtadmirativ* (l'admiratif n'est plus considéré un mode, mais, ensemble avec le non-

admiratif, comme une catégorie. Il était peut-être encore nécessaire de définir de manière plus détaillée le statut de cette catégorie à deux sous-catégories : une, le non-admiratif, comprenant les formes sans signes d'admiratif et l'autre, l'admiratif, qui apparaît à tous les temps et à tous les modes. Une autre catégorie, l'aspect, est exprimé par des moyens analytiques. Les modes sont l'indicatif, le subjonctif, l'optatif (les formes du conditionnel sont considérées comme appartenant au futur), l'impératif. Les auteurs introduisent un autre temps, le jussif, qui inclut les constructions (existant en roumain aussi) de type *le te shkojë* « mag er ruhig gehen ; er soll gehen ; wenn er doch ginge ».

De même, les auteurs ont enrichi le nombre de modes sans flexion : le participe, l'infinitif avec *per tè*, mais aussi · le privatif *(Privativ) (pa + participe)* ou l'absolutif *(Absolutiv) (me tè + participe)*. On peut pourtant se demander (comme c'est le cas pour le jussif aussi) si toutes ces constructions doivent être considérées comme des modes en eux mêmes. Ne faudrait-il pas discuter de la même manière d'autres constructions à participe *mbë + participe*, *një + + participe*, de même à valeur temporelle ?

Les auteurs proposent aussi une classification des verbes en albanais, compte tenu du stade atteint par le système verbal en voie de réglementation. Le problème de la classification des verbes en albanais, étant controversé et même, jusqu'ici, pas suffisamment étudié, la contribution de W. Fiedler, Oda Buchholz et Gerda Uhlisch est d'autant plus importante. On a distingué 55 types (avec *jam* « être » et *ka* « avoir ») (il s'agit de quelques types qui ont des soustypes également). On établit les classes non seulement à l'aide des formes du présent indicatif (première personne), aoriste (première personne) et participe — comme on procède d'habitude — mais on tient compte d'un grand nombre de formes (19) (p. 697), tirées de l'indicatif, du subjonctif, optatif, impératif, participe. Ces critères permettent d'obtenir des groupes homogènes strictement délimités, même s'il y a des classes bien pauvres (à un seul verbe par exemple). Cette classification est tout à fait utile : corellée avec le chiffre indiqué pour chaque verbe, on est en présence de la conjugaison de tous les verbes albanais. Il faut ajouter qu'un autre tableau comprend tous les autres temps et modes composés à l'aide de formes simples.

Les données grammaticales sont complétées par de courtes notes sur l'alphabet et la prononciation — regardant les voyelles et l'accent surtout (p. 12—14) — et sur les règles de division par syllabes.

On n'oublie pas à rendre une présentation (phonétique et morphologique) du dialecte guegue (p. 17—20), vu que la langue littéraire a inclu en majorité des éléments du dialecte tosque.

En conclusion, par la richesse du matériel lexical, par les traductions nuancées et précises ou correspondant le plus possible, par le compendium de grammaire systématique et pratique à la fois, cet ouvrage, qui donne une image adéquate du stade actuel de la langue littéraire albanaise, s'avère d'une importance particulière pour la linguistique albanaise et balkanique. A l'aide de ce dictionnaire on peut entreprendre, dans maintes directions, des recherches lexicales concernant l'albanais ou l'espace sud-est européen .

Cătălina Vătășescu

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par ALEXANDRU DUȚU (A.D.); EMANUELA POPESCU-MIHUȚ (E. P.-M.); NICOLAE ȘERBAN TANAȘOCA (N.-Ș.T.); TUDOR TEOTEOI (T. T.); PAUL MIHAIL (P.M.); ADRIANA ȘIRB (A.-S.); ANDREI PIPPIDI (A. P.); CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C. P.-D.), OLGA CICANCI (O. C.); ANCA IANCU (A. I.); HARALAMBIE MIHĂESCU (H. M.); ELENA SCĂRLĂTOIU (E. S.); ZAMFIRA MIHAIL (Z. M.); J. IRMSCHER Berlin DDR (Irm.); MIRCEA ANGHELESCU (M. A.); ALEXANDRA ANASTASIU POPA (A. A.-P.)

Publiées par les soins de *Anca Iancu*

Aux sources et documents concernant les relations politiques et culturelles dans le sud-est de l'Europe dans la deuxième moitié du 19e siècle, on doit ajouter maintenant le beau livre de TEODOR PAVEL, *Mișcarea românilor pentru unitate națională și diplomația puterilor centrale, 1878–1895*, Timișoara, Ed. Facla, 1979, 348 p. Y sont publiés 128 documents tirés des archives de Vienne et de Bonn issus de la plume des consuls et ambassadeurs allemands et autrichiens ou des diplomates qui observaient les relations entre la Roumanie et l'Autriche-Hongrie en partant du vigoureux mouvement vers l'unité nationale des Roumains de Transylvanie. Agenor Gluchowski, plus tard ministre des Affaires étrangères de l'Autriche-Hongrie, Bernhard von Bulow, futur chancelier de l'empire allemand ou le perspicace diplomate allemand Anton von Monts envoyent, à côté d'autres consuls ou ambassadeurs, des rapports à Berlin à Otto von Bismarck ou à Georg Leo Caprivi — ou à Vienne et Budapest. Ces rapports s'occupent de l'activité de la société culturelle « Carpați » ayant le siège à Bucarest et comme but, affirmé hautement par les membres transylvains de cette société qui rend manifeste la radicalisation du mouvement pour l'unité d'après la guerre pour l'indépendance de 1877–1878, le parachèvement de l'unité nationale du peuple roumain par voie pacifique ou même armée; les rapports s'occupent aussi de la crise qui a eclaté entre la Roumanie et la Triplice lors des persécutions déclenchées contre les auteurs du Memorandum transylvain de 1892 par le gouvernement de Budapest et la cour de Vienne. Le mouvement roumain est souvent comparé au mouvement yougoslave et à celui italien développés dans des conditions souvent très semblables, comme dans le cas de la société « Carpati » ayant une activité qui rappelle l'« Omladine » serbe ou l'« Associazione dell'Italia irredenta ». Pendant que l'attitude d'un consul appartenant aux milieux conservateurs britanniques, Arthur Nicholson, s'avère être peu favorable aux cercles conservateurs de Budapest et très sensible aux aspirations vers l'unité des Roumains, d'autres attitudes sont susceptibles d'une révision à la lumière des pièces publiées. Car il est clair que bon nombre de diplomates allemands saisissent très bien la direction des mouvements politiques, lorsqu'ils ne se laissent pas prendre aux pièges des clichés sur le « Bauernvolk » de Transylvanie ou sur l'efficacité des mesures « fortes » (parmi lesquels le lecteur ne sera pas surpris de rencontrer des protestations contre des manuels scolaires ou des chartes géographiques formulés en termes ayant la résonance d'un ultimatum par un Kalman Tisza ou un H. Haymerle). S'y ajoute à ce groupe Agenor Gluchowski qui considérait justes les revendications formulées dans le « Memorandum » de 1892 et parlait, dans un rapport envoyé au ministre Kálnoky des erreurs commises par les gouvernants. « Denn heute dringt schon die Garung tief in die einheimische Bevolkerung hinein; sie ist nicht mehr allein auf unbedeutenden Kreise beschrankt, die seit jeher den Einflussen der auswartigen Agitation zuganglich waren, sondern sie umfasst die weitesten Schichten des Landvolkes und gewinnt dadurch den Charakter einer immer ernster und intensiver werdenden nationalen Bewegung » (p. 303).

Pour la dynamique interne du mouvement transylvain, on peut lire avec profit le recueil paru sous la rédaction de l'académicien ȘTEFAN PASCU; *Românii din Transilvania împotriva dualismului austro-ungar, 1865–1900*, Cluj-Napoca, Ed. Dacia, 1979. La lutte contre le dualisme

austro-hongrois est reconstituée en partant des manifestations politiques et culturelles qui ont essayé de prévenir la cour de Vienne sur le caractère funeste d'une telle décision ou en partant des formes de la résistance opposée au dualisme après sa réalisation. Les mesures répressives ont frappé non seulement les auteurs du « Memorandum » de 1892, mais aussi les associations et les journaux, comme « Federaţiunea ». Le texte roumain du « Memorandum » adressé à François-Joseph afin de lui mettre sous les yeux les conséquences de la « politique erronée et dangereuse adoptée en 1866—1868 est publié aux pages 239 — 276.

Pour le moment majeur qui a précédé cette étape de luttes acharnées, l'époque de l'union des Principautés Danubiennes, le lecteur peut regarder les événements de la même manière, de l'intérieur et de l'extérieur, grâce à deux belles synthèses : DAN BERINDEI, *Epoca unirii*, Ed Academiei, 1979 et LEONID BOICU, *Diplomaţia europeană şi triumful cauzei române, 1856—1859*, Iaşi, Ed Junimea, 1978. Si le premier spécialiste récapitule les événements, en partant des antécédents de l'union et jusqu'au coup d'Etat qui a détrôné le prince Alexandre Ioan Cuza, pour analyser ensuite les mutations sociales, le cadre politique et culturel de la nouvelle société et le développement culturel de cet acte qui a favorisé la lutte pour l'indépendance d'Etat et pour la réalisation de l'unité nationale complète, le deuxième auteur poursuit les conséquences de la décision prise par le Congrès de 1856 de consulter les Roumains au sujet de leur futur statut politique international et interne à travers le jeu diplomatique européen, pour arriver au « fait accompli » de 24 janvier 1859. Face aux pouvoirs européens qui ne voulaient pas qu'un nouveau Piémont apparaisse dans le sud-est de l'Europe ou à ceux qui accordaient leur attention au maintien de l'Empire ottoman, les Roumains ont pris une décision que les grands Etats n'ont pas pu renverser et qui a imprimé un nouvel rythme à la société roumaine. Tous les deux livres sont issus d'une nouvelle lecture des documents et des travaux roumains et étrangers consacrés à ce phénomène européen qui a été l'union de la Valachie et de la Moldavie en 1859.

Pour le mouvement social qui a précédé la modernisation politique de la société roumaine et pour l'histoire des idées politiques roumaines, le livre que vient de publier le spécialiste de Cluj-Napoca, VALERIU ŞOTROPA, *Proiectele de constituţie, programele de reforme şi petiţiile de drepturi din ţările române în secolul al XVIII-lea şi prima jumătate a secolului al XIX-lea*, Ed. Academiei, 1976, s'avère d'un intérêt incontestable. L'auteur soumet à une analyse pertinente les projets de constitution ou les mémoires qui essayaient d'offrir des solutions aux situations sociales et politiques très complexes du XVIII^{e} siècle ; son mérite est d'avoir embrassé le phénomène dans son ensemble, en permettant une meilleure saisie du mouvement réformiste roumain à l'âge des Lumières qui fut, pour les Roumains, une époque de dures épreuves. Les mémoires dirigés contre les abus des Phanariotes et de l'administration impériale sont mis à côté des revendications dirigées contre une aristocratie abusive et une administration insensible aux desiderata des paysans par les intellectuels de Transylvanie. L'année 1848 occupe une place de choix, les programmes révolutionnaires rédigés dans les trois provinces roumaines ayant une grande charge intellectuelle. Valeriu Şotropa accorde une attention accrue aux aspects juridiques de ces actes qui se proposaient de donner une orientation nouvelle à la vie publique, mais il ne néglige pas les idées-forces. Dans ce sens, l'auteur récapitule, dans le dernier chapitre, les idées majeurs de ces projets qui ont jalonné l'évolution d'une pensée toujours impliquée dans les réalités d'une zone politique en plein mouvement entre 1716 et 1848. Toute histoire des idées politiques dans le sud-est de l'Europe devra tenir compte de l'analyse faite par Valeriu Şotropa.

Ajoutons à ce bilan trop bref la parution des œuvres d'un esprit éclairé du début du XIX^{e} siècle : DAMASCHIN BOJINCĂ, *Scrieri*, Timişoara, Ed. Facla, 1978. L'éditeur, Nicolae Bocşan, a choisi des écrits polémiques contre Sava Tököly qui rejetait la démonstration de Petru Maior concernant l'origine romaine des Roumains, des écrits didactiques ou des livres de sagesse de cet intellectuel né en 1801, en Caraş-Severin, au Banat, les fragments les plus expressifs. Il n'est pas surprenant de trouver dans un livre qu'il faisait paraître à Bude, en 1828, deux textes mis en regard, l'un du pays des « Valles » (Welsh, pays de Galles), l'autre roumain, en tant que preuves irréfutables de la latinité du parler roumain, car à cette époque l'érudition roumaine élargit considérablement son champ de références ; il est instructif de rétrouver les portraits de Jean Corvin de Hunedoara, Michel le Brave, Dimitrie Cantemir issus de la plume de cet ancien étudiant de l'Académie de droit d'Oradea, en Transylvanie, qui est devenu jurisconsulte à Iaşi où il participait, en 1834, à la conspiration du polonais Adolphe David, et ensuite ministre dans le premier cabinet Kogălniceanu et membre de l'Association transylvaine « Astra » qui a joué un rôle important dans l'émancipation culturelle et politique de ses compatriotes. Nicolae Bocşan qui nous a offert récemment une excellente bibliographie des Lumières roumaines (dans « Cahiers roumains d'études littéraires », 2/1977) a enrichi ce recueil

d'une étude substantielle sur la personnalité et la pensée d'un disciple de l'« Ecole transylvaine » qui a ajouté à son activité didactique le dur travail du juriste.

I. D.

GORECKI, DANUTA MARIA, *The Heraclian Land Tax Reform: Objectives and Consequences*, « Byzantine Studies/Etudes Byzantines », Arizona State University, vol. 4, fasc. 2, 1977, p. 127—146

L'étude des réformes entreprises par l'empereur Héraclius est une tâche difficile pour n'emporte quel chercheur, vu le manque des documents et des renseignements historiques qui peuvent offrir les jalons nécessaires pour formuler une hypothèse ou une autre. En attaquant le sujet de la réforme fiscale accomplie par Héraclius, D. M. Gorecki a choisi la voie téméraire de tous ceux qui essaient de déceler les traces d'un phénomène historique à l'aide des documents antérieurs ou postérieurs à l'époque considérée. Elle s'est donc penchée sur le régime fiscal de la terre à partir du règne de Dioclétien jusqu'aux successeurs de Justinien, sur le système de l'ἐπιβολή et de l'ἀλληλέγγυον et sur le régime des terres abandonnées par les membres de la commune agraire byzantine, utilisant comme sources pour son enquête le Νόμος γεωργικός et le Traité fiscal.

Elle tire la conclusion que les éléments de ladite réforme fiscale sont les suivants :

1. La séparation entre le *caput* et le *iugum*, c'est-à-dire la suppression du système *capitatio-iugatio* institué par Dioclétien. A propos de cette innovation fiscale, l'auteur devrait mentionner l'étude du savant roumain N. A. Constantinescu, *Réforme sociale ou réforme fiscale?*, publiée dans le « Bulletin de la Section Historique de l'Académie Roumaine », IX, 1924, p. 94 — 109, le premier qui ait formulé cette hypothèse. C'est vrai que N. A. Constantinescu a avancé comme date pour cette réforme le commencement du VIII^e siècle, sans savoir à qui on devait l'attribuer. Son étude est mentionnée par P. Lemerle dans son *Esquisse*.

2. La responsabilité solidaire des voisins envers le fisc pour le paiement des impôts (ἀλληλέγγυον)

3. La responsabilité collective de tous les membres de la commune rurale pour le paiement des impôts (ἐπιβολή).

4. L'abandon de la notion de *res derelicta*, c'est-à-dire l'extension de la responsabilité fiscale collective de la commune rurale à une durée de trente ans.

Les trois derniers éléments de la réforme étaient déstinés à protéger le fisc contre les effets de la fluctuation de la population rurale.

Séduisantes à première vue, les conclusions tirées par D.M G. nous semblent à une analyse plus attentive assez risquées et contradictoires. Par exemple, la suppression du système *capitatio-iugatio* a eu comme effet une amélioration sensible de la situation des paysans, en conséquence leur stabilité sur les terres. En échange, le dernier élément de la réforme nous semble plutôt une mesure prise au moment où le déguerpissement des paysans constituait un mal endémique de la commune rurale byzantine. Est-ce que les deux phénomènes doivent être considérés comme contemporains? Est-ce que l'empereur Héraclius était un esprit si prévoyant, capable d'initier une réforme complexe pour mettre à l'abri le fisc contre touts les aspects dangereux de l'évolution de la commune agraire? Les Novelles des empereurs macédoniens prouvent que l'Etat prit des mesures plutôt réparatoires que préventives. Il intervient d'habitude trop tard, quand l'évolûtion d'un phénomène est trop avancée pour pouvoir être contrôlée. C'est pour cela que les éléments considérés par D.M.G. comme aspects d'une seule réforme nous semblent plutôt des mesures prises par l'Etat par étapes pour empêcher la dissolution de la communauté agraire.

E.P.-M.

Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit, erstellt von ERICH TRAPP unter Mitarbeit von RAINER WALTHER und HANS-VEIT BEYER, mit einem Vorwort von HERBERT HUNGER, Verlag der Osterreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1976

Dresser une prosopographie de l'Empire byzantin est l'une des tâches de première urgence de la byzantinologie contemporaine. Des progrès remarquables ont été enregistrés

dans ce domaine d'études, ces dernières années, par les monographies dédiées à quelques familles byzantines (les Cantacuzène, les Doukas) ou bien par les ouvrages prosopographiques élaborés en marge des recherches sur les institutions et les titres byzantins dues à un Rodolphe Guilland. Le dictionnaire prosopographique de l'époque des Paléologues en cours de publication sous les auspices de la Commission byzantinologique de l'Académie autrichienne des sciences marque une date dans le développement de ce genre de préoccupations

L'ouvrage a été conçu par Herbert Hunger et son élaboration est le fruit du travail collectif d'une équipe de spécialistes ayant en tête Erich Trapp et ses deux collaborateurs Rainer Walther et Hans-Veit Beyer D'autres chercheurs ont patiemment dépouillé les sources et classifié le très riche matériel Ces opérations ont commencé en 1966. Le dictionnaire comprendra toutes les personnes attestés dans les sources grecques de toute sorte (littéraires, diplomatiques, numismatiques, épigraphiques, sigillaires) entre 1259 et 1453 Chaque article du dictionnaire comprend les données biographiques du personnage mentionné dans ces sources, une évocation succinte de son activité et de sa carrière publique, des indications complètes sur les sources le concernant, sur la littérature scientifique moderne qui en fait mention ainsi que des remarques très brèves sur des problèmes controversés regardant son identification, sa biographie, etc.

Ce qui est très nouveau c'est le rôle du computer dans l'élaboration de cet ouvrage. Pour classifier et systématiser le matériel, les auteurs ont collaboré avec une équipe de spécialistes de cybernétique (F. H Lang, W. Tans, A. Neuhold). Les avantages du robot électronique dans les opérations de classement des données et dans leur vérification s'avèrent impressionnants. Il apporte un plus de rapidité, de précision, des facilités remarquables dans la correcture ainsi que dans l'enrichissement du matériel au cours du travail d'impression même. A tout cela s'ajoute le caractère plus unitaire de l'œuvre, la machine détectant plus rapidement que ne le fait l'homme les écarts, les inconséquences dans la présentation de l'immense matériel.

Depuis 1976 jusqu'en 1978 trois fascicules sont parues, comprenant 4677 personnages, dont le dernier est Goth, Amounetes de (Aymonettus de Hueeth). Les fascicules sont accompagnés de listes d'abréviations et bibliographiques, publiées à part. L'ouvrage comprendra dix fascicules ; après leur parution on en fera un livre.

La byzantinologie se modernise, avec prudence et un sens aigu des limites de la machine prodige. Aux byzantinistes de Vienne le mérite d'avoir introduit le computer dans cette branche de l'humanisme

N. -Ș. T.

Problemy social'noj struktury i ideologii srednevekovogo obščestva, vypusk 1 — 2, sous la rédaction du Pr G. L. KURBATOV, Leningrade, Editions de l'Université, 1974—1978 (2 volumes, 148 + 111 pages)

Ces deux volumes sont destinés à répondre aux besoins de l'enseignement historique, universitaire surtout. Grâce à ce but didactique, expressément affirmé dès la préface du premier volume, on comprend aisément la variété de leur contenu, qui embrasse presque tout l'espace de l'Europe au moyen âge. Beaucoup de sujets sont tirés de l'histoire occidentale — italienne, allemande, française, irlandaise, anglaise surtout Compte tenu du profil de notre revue, nous retiendrons en premier lieu les études qui présentent un rapport quelconque avec le sud-est de l'Europe

Le premier volume est ouvert par l'étude de Z. V. Udalcova et K. A. Osipova sur *Les particularités typologiques du féodalisme à Byzance*, où la théorie qui avait été développée par Z. V. Udalcova et E. V. Gutnova sur la genèse du féodalisme en général (dans le rapport présenté au XIII^{e} Congrès International des Sciences historiques qui a eu lieu à Moscou au mois d'août 1970) est appliquée à Byzance. La bibliographie donnée est abondante.

Suit un article de M. M. Frejdenberg, dédié à une question de grand intérêt scientifique, mais peu connue dans la littérature de spécialité (à l'exception de l'historiographie italienne et yougoslave) : *Les corporations des artisans dans la ville dalmate au moyen âge* (pp. 29—44).

G. L. Kurbatov, le rédacteur en chef de la série, signe une étude *Sur le problème de la typologie des mouvements sociaux dans la ville byzantine* (pp. 44—61), où ces mouvements (pris en considération jusqu'au VIII^{e} siècle seulement) sont étroitement liés à la situation héritée de la période romaine tardive.

Des Problèmes de la Renaissance, vus au plus large sens du mot, qui dépasse non seulement l'Italie, mais l'Europe dans son ensemble, sont traités par V. I. Rutenburg (pp. 66—80). Après V. A. Jakubskij, qui étudie la forme polonaise du phénomène défini par la notion du « second servage » (appliquée pour les territoires européens situés à l'est de l'Elbe), A. N. Nemilov s'arrête *Sur les cadres chronologiques et les traits spécifiques de l'époque de la Renaissance en Allemagne* (pp. 88—95), où les liens qui rattachent la mystique rhénane à la « devotio moderna » (p. 92) nous semblent très intéressants Le même auteur signe une autre étude concernant le rôle joué par *Vienne comme centre du premier humanisme allemand* (II[e] volume, pp. 113—118). Assez séduisante parait aussi l'interprétation donnée par S. M Stam au tableau « L'adoration des mages » de Leonardo da Vinci (même volume, pp 118—142 ; il manque seulement la reproduction du tableau).

Trois études se réfèrent à la condition des serfs. L'attention de G. E. Lebedeva se dirige vers *L'évolution des termes qui définissent les serfs dans la législation byzantine des premiers siècles* (I[er] volume, pp. 95—106, ayant en vue la législation de Théodose I[er] et de Justinien I[er]), celle de G L. Kurbatov sur *Le problème du servage* dans le même « Fruh-Byzanz » (II[e] volume, pp. 3—11), et celle de A. D. Novičev sur *Le servage dans l'Empire ottoman au moyen âge* (même volume, pp 55 72)

N. J. Devjatajkina s'arrête sur les sources et les idées principales de la doctrine morale d'Augustin (II[e] volume, pp 103—113).

Nous mentionnons encore trois études de portée plus générale : il s'agit de celle du regretté K. F. Savelo *Sur les sources et la méthode de recherche de la structure de l'aristocratie dans le Haut Moyen Âge* (I[er] volume, pp 106—119, avec des références spéciales au cas anglais), de celle de A. P Korsunskij *Sur la politique économique des Etats du Haut Moyen Âge en Europe Occidentale* (II[e] volume, pp. 11—25), et de celle du Professeur de l'Université de Leipzig, E. Werner, concernant des *Changements structurels dans la société médiévale tardive, à la lumière des plus recentes recherches* (même volume, pp. 72 — 85, avec des exemples tirés du cas de l'Italie).

Avec une seule observation, qui regarde plutôt la forme à notre avis il faudrait éviter l'emploi trop poussé de certains termes comme celui de « problème » par ex. — nous tenons à remarquer la haute qualité scientifique de toutes les contributions englobées dans ces deux volumes. Grâce à la variété des sujets abordés. à la vision large, qui n'oublie jamais l'analyse minutieuse des faits, ainsi qu'aux riches références bibliographiques, le lecteur — l'étudiant y compris — sera en mesure de perfectionner ses connaissances historiques

T. T.

A. -E. TACHIAOS, *Mount Athos and the Slavic Literatures*, « Cyrillomethodianum », IV, Thessaloniki, 1977, p. 1—35.

Face à l'histoire millénaire des établissements conventuels de l'Athos l'étude scientifique de leur patrimoine d'œuvres savantes et artistiques ne débute qu'au XIX[e] siècle. Elle se poursuivra pendant les premières décennies du XX[e] siècle et ne reprendra, après une longue interruption, que durant les années '60 de ce siècle. Rien d'étonnant donc que cette recherche soit aussi incomplète que jeune, La restitution des filières qui ont rattaché sans cesse l'Athos au monde de l'orthodoxie ; la précision du poids des influences qu'il aura exercées représentent l'étape nécessaire de tout essai en vue de brosser un tableau de la vie intellectuelle des temps révolus. Dès le commencement de son histoire (au X[e] siècle), l'attirance du site monastique de l'Athos sur le monde méditerranéen, ainsi que sur celui panorthodoxe détermina la fondation, aux côtés des monastères grecs, de maints couvents slaves, abritant ces « nouveaux convertis », comme l'auteur nous le dit : « Since Athos attracted men from such far-off countries, it is hardly surprising that it soon drew to it also the Slavs, new converts to Christianity, who were not only Byzantium's neighbours but had already sent vast masses from among their number to settle in Byzantine territories » (p. 3). Le plus vieux manuscrit glagolitique conservé au monastère d'Ibérion remonte à l'an 928. Mais dans l'ensemble important de manuscrits et œuvres d'art renfermés par les couvents du Mont Athos, les manuscrits slaves comptent parmi les moins étudiés et on ne dispose pas encore de leur inventaire complet, dispersés qu'ils sont dans les monastères de Chilandar, Zographon, Panteleimon, Lavra, Ibérion, Dionysiou, Stavronikita, skite Elijah et, probablement, aussi dans quelques autres bibliothèques. Or, le seul monastère à disposer d'une liste complète de cette sorte de manuscrits

est celui de Chilandar (M. Matejić, *Hilandar Slavic Codices*, Columbus Ohio, 1976 ; cf. aussi notre compte rendu, RESEE, XV, 1977, 4, p. 813—814).

La valorisation de l'apport des ouvrages écrits de l'Athos à l'histoire culturelle du Sud-Est et de l'Est européen nous semble l'un des impératifs de la recherche actuelle. Ainsi que l'auteur le précise (p. 26), l'Athos a exporté et importé des manuscrits Jusqu'à présent, les manuscrits athonites en vieux-slave ont fait l'objet soit de quelque étude spéciale, soit, dans le meilleur cas, d'une étude de leurs seuls liens avec le monde slave. C'est pour la première fois aujourd'hui que le professeur A. -E. Tachiaos, l'un des plus grands slavisants grecs de nos jours qui est aussi le fondateur du prestigieux périodique « Cyrillométhodianum », se propose l'approche méthodique des relations littéraires de l'Athos avec les pays slaves ou avec certains centres de ces pays. Il ne s'agit pas, comme par le passé, d'une étude du contenu des manuscrits respectifs, mais de l'investigation du courant et du climat historique et littéraire déclenchés par les écrits athonites.

L'auteur range les manuscrits qui se trouvent actuellement encore au Mont Athos en trois catégories : « The first gives us those isolated literary monuments which we are yet unable, lacking more solid evidence, to connect with definite persons or monastic circles where literary activity was carried on. The second presents texts and translations of which we know either the place or the time of provenance, but which we are unable to put, for lack of further evidence, into the context of a more definite literary activity. Frequently they reveal in themselves the existence of a brilliant school of copysts or a group of translators, but unfortunately the absence of historical evidence, direct or indirect, prevents us from forming even a simple picture of such a school. Under the third heading of Slavic literary activity on Mt. Athos we shall consider these texts and translations which clearly belong to particular periods of Byzantine or Slavic Literature and are without doubt connected with them » (p 6—7). Pour leur étude scientifique, il est nécessaire de procéder à une recherche typologique fondée sur le critère des genres littéraires. C'est seulement de cette manière qu'on sera à même d'apprécier rigoureusement le rôle tenu par le Mont Athos dans la genèse et l'enrichissement des littératures slaves.

Comme de juste, la méthode diachronique est celle dont l'auteur entend se servir, afin de préciser dans la mesure du possible la chronologie de l'activité littéraire développée au Mont Athos. Par exemple, l'étude de la littérature historique des biographies, généralement intitulée « récits des vies des empereurs », conduit A. -E. Tachiaos à la conclusion que la littérature historique des Serbes est née au Mont Athos, à Chilandar, avec les ouvrages de Sava Nemanja. A la différence de la littérature serbe originale, les écrits slaves de caractère bulgare du XIII^e^ siècle ne sont que des copies (« It is certainly curious that Bulgaria, which had so many noteworthy writers to exhibit up to that time, produced no learned monks on Athos, as Serbia did » — p. 13).

Caractéristiques pour les siècles suivants, à partir du XIV^e^, dominé par le hesychasme, sont les mélanges (*Sbornikí*), qui passent à juste titre pour de véritables « encyclopédies ». L'auteur procède à leur classification dans deux catégories : « those containing collections of ascetic and mystical works, and those containing collections of works of varied subject-matter » (p. 20). Après la chute de Constantinople, le Mont Athos s'impose en tant que foyer de la résistance intellectuelle et de la continuation du courant littéraire byzantino-slave Et si la Montagne Sacrée a pu survivre, ce fut en grande mesure grâce à ses relations avec les pays roumains et avec la Russie L'aide financière des Roumains a contribué grandement à l'activité littéraire du Mont Athos Enfin, l'auteur jette un jour nouveau sur l'influence athonite. notamment au XVII^e^ siècle, sur les manuscrits moscovites. question qu'il introduit dans une problématique plus complexe, dont se dégage aussi l'impact des Lumières françaises, parvenues jusqu'au Mont Athos.

L'étude de l'activité développée par Paisie Veličkovskij, appartenant dans une égale mesure au Mont Athos et a la Roumanie, de ce grand lettré qui a eu l'initiative de la revue des versions de la littérature monastique, est enlevée avec l'érudition du plus compétent spécialiste dans ce domaine. A.-E. Tachiaos ayant donné ces dernières décennies d'importantes contributions en ce sens

Pour notre part, nous estimons la présente étude comme représentant un grand pas dans l'investigation de l'activité littéraire au Mont Athos et nous attendons de l'auteur la synthèse que lui seul est à même de réaliser.

P. M.

DEJAN MEDAKOVIĆ, *Манастир Савина*, Belgrade, 1978, VIII + 101 p. + 109 pl.

L'Institut d'histoire de l'art fait paraitre dans la série des monographies de la Faculté de philosophie de l'Université de Belgrade. le deuxième volume de celle consacrée au Monastère Savina de Dalmatie (la grande église. habits et manuscrits). L'historique de la petite église du XV[e] siècle, peinte par Lovro Dobričević de Kotor, faisait l'objet du premier volume. Selon la tradition, ce couvent a été fondé en 1030, mais les témoignages documentaires ne remontent que jusqu'au XV[e] siècle Il semble que le premier fondateur de l'église ait été le voïvode Etienne Vukčić, fils de Sandalj Hranić. Aux XVII[e] — XVIII[e] siècles, le couvent devenu entre-temps l'un des bastions de l'orthodoxie est réduit, pour subsister. d'en appeler aux autres pays orthodoxes. Entre autres donateurs, il convient de mentionner aussi les princes valaques Constantin Basarab et Matei Basarab. D'autre part, l'hiéromoine Siméon Marković quêta en Russie au profit du monastère Savina. En route pour rentrer au pays, il doit s'arrêter au couvent de Căldăruşani, dans les environs de Bucarest, où, malade, il rédige son testament, qui mentionne les 7 coffres pleins d'icônes, vêtements sacerdotaux, livres, vaisselle de culte (dont un précieux exemplaire à l'image de la Vierge) à faire parvenir au monastère dalmate de Savina. Après son décés, intervenu le 12 juin 1773, les clauses de ce testament rédigé par Siméon Marković-Nikšičanin allaient être exécutées, la riche moisson réunie par ses soins arrivant quand même à destination. La mention des principales étapes del'histoire de ce monastère s'achève avec l'évocation de son épanouissement actuel.

En procédant à la description de l'architecture présentée par la grande église (consacrée à la Dormition de la Vierge), que Nikola Foretić de Koré a bâtie entre les années 1777 et 1799 dans un style baroque, l'auteur s'attache à fournir une minutieuse analyse du baroque serbe, auquel il avait du reste dédié un ouvrage à part *(Barokna arhitektura u Podunavlju Putevi srpskog baroka*, Belgrade, 1971). L'iconostase offre des analogies avec celui de Karlovo, peinte dans la tradition de Zographon, par Siméon Lazović et son fils Aleksije Les vêtements très riches englobent, en plus des pièces lui appartenant en propre, celles venues de quelques autres couvents, dont ceux de Mileševa et Tvrdos.

Le chapitre dédié aux manuscrits de la bibliothèque de Savina (p. 89—96) a été rédigé par Dimitrije Bogdanović. C'est pour la première fois qu'a été dressé l'inventaire complet de ces manuscrits des XIV[e] — XVIII[e] siècles, 37 en tout. Parmi ces manuscrits, un *Arhieratikon* copié au début du XVI[e] siècle dans le vieux-slave de rédaction roumaine (« vlaška redakcija »), d'une écriture semi-onciale (ms n° 6) atteste les liens incessants de la Dalmatie avec les pays roumains. Il s'agit d'un ouvrage réunissant les offices de Jean Chrysostome et de Basil le Grand, dont les notes marginales, datées de 1618, 1681 et 1683 et écrites au monastère de Trebinje (également en Dalmatie), témoignent du rayonnement de la culture roumaine.

P.M.

ANNE PENNINGTON, *Music in Sixteenth-century Moldavia. New Evidence* in *Oxford Slavonic Papers*. New Series vol. XI, 1978, p. 61—83.

The article under discussion, published by Mrs. Anne Pennington, reputed Slavist, is a sequel to the series of articles she devoted to the 16th-century Musical School of Putna In truth, the thorough research-work previously made on manuscipts in the libraries of Romania, the Soviet Union and Bulgaria, provided her with a solid groundwork; moreover, Mrs Pennington also benefits from the results of some Romanian historical and philological studies (by G Bals, R. Pava, a.o.) as well as from those scored on a musical plane (by Grigore Pantiru, Gheorghe Ciobanu, D. Stefanović, a o). Therefore, in the previously published articles she could put forth a series of philological arguments, decisive in point of the affiliation of the Putna manuscripts to the Romanian ancient culture, the ethnic origins of the composer-psalts and of the composer-scribes in particular, who are mentioned in all these musical books The fundamental merit of her studies resides in the inclusion of musical data in their presentation and interpretation, in keeping with the extra musical ones To all this, a series of new. equally interesting remarks are also added

The present article refers to the latest discoveries of manuscripts attributed to the Putna Musical School; the manuscript identified by Dr. J. Raasted Ms S1 12 — in the University Library of Leipzig and that identified by Dr. D Conomos on the basis of the catalogue description by Dr. M. K. Hadjiyakoumis — Ms 258 in the library of the monastery of Leimo-

nos on the island of Lesbos. The author, agreeing to suchlike attribution, aims at putting forward new arguments meant to support it. She comments upon the two musical books in turn, observing the same pattern of data presentation, which is all the more necessary as Anne Pennington places the new manuscripts in the context of the already known ones.

In point of musical content the integration of each manuscript in the respective group is done through a comparison with the manuscript which, from this point of view, is most similar and in case the latter does not comprise all chants, then the comparison is made with other manuscripts.

The autor's remarks concerning the content of the recently identified manuscripts lead to the conclusion that both Leipzig Sl 12 and Leimonos 258 manuscripts are "very similar to those of the seven familiar works" (page 66; see also page 73).

With regard to the other manuscript — data presented here — notes, watermarks, liturgical texts. ornaments as well as problems on attributing the composers or the scribes only — the author's remarks — very numerous and systematic — sometimes surmount the strict framework for the respective group. In this respect, worth mentioning are the arguments concerning the Leimonos 258 manuscript, whose scribe's colophon indicates that the book was written in Dobrovăţ, another monastery in Moldova. Upon this occasion, a series of facts are revealed, in no apparent connection with the Musical School itself, but which, if correlated with other data, confer new cultural dimensions to the Romanian centre of Putna. Thus, the fact that the nine works known until now seem to have been written by various scribes (on the occasion, a new superior limit was established of the interval of time during which these manuscripts were written c. 1480 — c. 1580 — Ms. Leipzig Sl 12); the close links existing between Putna and other monasteries in Moldova (Dragomirna, Dobrovăţ) to which it either lent or presented the books; then the occasional notes (such as the one in the Ms Leipzig Sl 12 which reads that the manuscript still existed — and therefore was used — in Moldova in 1629 and even in 1685) added to the facts already known, namely that the Putna psalter writers were both professors and scribes, sometimes even composers, that their interpretative art spread beyond the walls of the monastery, beyond the country's borders even, make Putna hold a particular place among the centres under Byzantine influence.

It was the originality and complexity of this phenomenon that made A. Pennington assert that: "It is much to be hoped that further manuscripts will be identified as stemming from this flourishing centre" (page 83).

A. Ş.

S. A. SKILLITER, *William Harborne and the Trade with Turkey, 1578—1582. A documentary study of the first Anglo-Ottoman relations*, Londres, 1977, 292 p.

Le nom de William Harborne est connu des historiens roumains depuis plus d'un siècle, exactement depuis 1855, lorsque Constantin Hurmuzaki, le frère de l'historien dont le nom demeure attaché à jamais à l'importante collection de documents que tout un chacun cite, a découvert dans Hakluyt le privilège accordé par Pierre le Boiteux, prince de Moldavie, aux marchands sujets de la reine d'Angleterre. Cet acte daté du 27 août 1588 fait spéciale mention de « Guilielmus Hareborne », de sa qualité d'ambassadeur d'Elisabeth auprès de la Porte ottomane et de ses efforts pour obtenir une réduction des droits de douane (voir à ce sujet le récent article de Paul Cernovodeanu, *Privilegiul comercial acordat negustorilor englezi în Moldova la 1588 şi răsunetul său politic în anii Unirii Principatelor*, « Revista de istorie », 31, 1978, 6, pp. 1041—1049).

Les grandes lignes de la biographie du personnage et de son activité diplomatique avaient été dégagées clairement par H. G. Rawlinson, *The Embassy of William Harborne to Constantinople, 1583—1588*, « Transactions of the Royal Historical Society », IVe série, t. V (1922), pp. 1—27, et par A. L. Horniker, *William Harborne and the Beginning of Anglo-Turkish Diplomatic and Commercial Relations*, « Journal of Modern History », XIV, 1942, 3, pp. 289—316.

Cette fois-ci, en publiant une cinquantaine de documents inédits puisés aux archives d'Istanbul, de Malte, de Vienne, de Paris, de Londres et d'Oxford, l'auteur, qui est professeur à Cambridge et l'élève du regretté turcologue Paul Wittek, a consacré son livre au premier voyage de Harborne à Constantinople. Il s'agit donc des débuts de la mission dont Harborne s'était chargé. débuts plus faciles qu'on ne s'y serait attendu mais bientôt compromis par une ténébreuse affaire que S. A. Skilliter a réussi à démêler avec un appréciable don de détective.

Il en résulte le double intérêt de ce travail. étude diplomatique très poussée des textes (en turc. latin. italien. allemand ou anglais. originaux ou copies) et contribution biographique. récit parfois assez haut en couleur pour corriger une certaine sécheresse des remarques sur la « sanctio ». la «corroboratio » et naturellement la *tughra*.

L'auteur commence par exposer les circonstances où s'est produite la pénétration du commerce anglais dans l'Empire ottoman. Il est question notamment des effets de l'excommunication lancée en 1570 sur l'Angleterre. dont le moindre ne fut pas d'encourager la contrebande d'armement. de munitions ou simplement d'acier au profit des « infidèles » et des « hérétiques ». Cependant. si l'ancienne défense intimée aux catholiques était toujours respectee par les Vénitiens. c'était peut-être pour d'autres raisons que leurs scrupules religieux.

Pour la décennie 1560—1570 on ne parvient guère à réunir plus de quatre noms de voyageurs anglais dans l'Empire ottoman. De longues années après. en 1586. un rénégat anglais. fils d'un bourgeois de Bristol. se trouve trésorier du *beglerbeg* d'Alger sous le nom de Hassan *aga*. Qu'il nous soit permis de signaler à ce propos un portrait de ce dignitaire. peint entre 1587 et 1593. dans un très curieux manuscrit d'Oxford intitulé simplement *Picturae* (Ms. Bodl. Or. 430). avec cette inscription : « Huius Eunuchi Fidei omnia secreta Assam Wasch[aw] et Gaza et mulieres prestantes commissa Hic in Anglia natus in civitate Iarmouth quem vocarunt Turcae Assan Aga. in Anglia Samson Rowsii » (f. 47).

Ce qui définit la situation au moment de l'entrée de Harborne en scène. c'est la phrase de Walsingham. préoccupé lui-même d'activer le commerce anglais au Levant : « The princypall traders in to his dominions [les Etats du sultan] are the Italians, especiallie the Venetians. and the frenche [...] somewhat also is done by those of Ragowsa ».

Harborne. de son vrai nom Harebrowne. était ne à Great Yarmouth vers 1542. sa mère étant la cousine d'un archevêque d'York. Entré dans les affaires comme employé de sir Edward Osborne, riche alderman de Londres. il restera dévoué aux intérêts de ce négociant. justement l'un de ceux qui. ayant reconnu de bonne heure les perspectives engageantes des relations commerciales avec l'Empire ottoman. participeront à la fondation de la Compagnie de Turquie et. plus tard. de la Compagnie du Levant. Un beau-frère de Harborne (John Wight ou White ?) était déjà établi à Lvov en 1578. Aussi. à son départ en voyage. le 1 juillet 1578. prendra-t-il la route de Hambourg pour se diriger ensuite. par Gdansk. vers Sandomierz et Lvov. Etienne Báthory venait d'accorder. en avril. aux marchands anglais la liberté d'exercer leur commerce dans le royaume de Pologne. Partant de Lvov le 4 septembre. Harborne traverse la Moldavie et la Valachie. « gratifying the Voiavodes with certaine courtesies ». Le prince de Moldavie qu'il est allé saluer alors était le même Pierre le Boiteux qui devait l'accueillir encore dix ans après. Harborne avait pris la précaution de se déguiser en Turc. car il accompagnait un émissaire ottoman qui. ayant porté un message au roi Etienne. revenait avec la réponse. Un document récemment publié (I. Corfus. *Documente privitoare la istoria Românıeı culese din arhıvele polone. Secolul al XVI-lea.* Bucarest. 1979. pp. 351—352) atteste le passage de la caravane par Jassy. très exactement le 18 septembre. On a mis à leur disposition des voitures et des guides. pour le reste du chemin. à travers la Bulgarie. jusqu'à Constantinople. où ils arriveront le 28 octobre

Les observateurs étrangers de la capitale ottomane et. tout le premier. l'internonce impérial Joachim von Sinzendorff ne tarderont pas à remarquer que celui qui s'était d'abord donné pour un simple agent des importateurs de drap anglais de Pologne à travers la Moldavie poursuivait en fait d'autres buts. plus audacieux. Mais à cette époque (mars 1579). la lettre du sultan Murad III adressée à la reine Elisabeth était déjà partie : cet important document qui offrait aux Anglais la liberté du commerce dans le Levant semble avoir été due — et c'est là l'originalité de la démonstration de l'auteur — à la propre initiative du grand vizir Sokollu Mehmed Paša. Dès le mois d'octobre. la chancellerie ottomane accordait à Harborne le titre d'*elci* (ambassadeur). Sont ensuite étudiées la réponse de la reine au sultan et celle destinée à Mustafa beg. personnage dont le rôle semble avoir été grand dans l'établissement de rapports suivis entre la Porte et l'Angleterre. En même temps. Harborne recevait les félicitations du secrétaire d'Etat Thomas Wilson. le chef du service d'espionnage anglais.

Un chapitre d'analyse diplomatique extrêmement fouillée concerne les premières capitulations accordées aux marchands anglais par le sultan. en mai 1580. On y prévoyait le droit de placer des consuls à Alexandrie. au Caire. à Tripoli de Syrie. ainsi qu'à Alger, Tunis et Tripoli de Barbarie.

A ce moment. Harborne laisse voir une tendance à s'établir à son propre compte en mettant sur pied une affaire d'exportation des vins de Crète. S.A. Skilliter publie l'acte même par lequel le nouveau représentant de la reine s'associait deux marchands. Pietro Gallante. un Italien (ou Juif ?) de Pera. et Gabriel « Achille » (c'est à dire 'Αχέλης) de Rhethymnon. ainsi que les instructions données à Adam Foster afin de charger sur un navire anglais 110

tonneaux de vin, au port de Suda, à destination de Gdansk, Memel ou Königsberg. Parmi les témoins du premier document il y a la signature de Zaccaria Amorosio, un Crétois, certainement un parent de Battista Amorosi, fermier des douanes de Moldavie en 1579 (voir Hurmuzaki, XI, *passim*, et N. Iorga, *Studii şi documente cu privire la istoria Românilor*, XXIII, Bucarest, 1913, p. 426). Gabriel « Achiellis » se trouvait à Lvov en 1591 avec son neveu André, un autre membre de cette famille, Manuel, étant notaire à Hotin en 1592 (N. Iorga, *op. cit.*, pp. 412, 424—425). Ajoutons qu'Adam Foster était probablement un parent de Harborne, car celui-ci écrit en 1583 à Richard Forster en l'appelant « cher cousin » (la lettre est reproduite par Hakluyt que, faute d'une édition anglaise, nous citons ici en traduction italienne, *I viaggi inglesi, 1494—1600, di Richard Hakluyt*, publié par Franco Marenco I, Milano, 1966, p. 431). En guise de commentaire, cette observation de l'auteur: « It would appear that the shipping of wine from Crete to the Baltic was an annual event » (p. 115) est amplement confirmée par les renseignements que nous avons pu glaner dans notre *Essai de portrait d'un homme d'affaires crétois du XVI^e siècle*, Πεπράγμενα τοῦ Γ'διεθνοῦς κρητολογικοῦ συνεδρίου, II, Athènes, 1974, pp. 266—273. Ailleurs il s'agit encore d'un marchand de Rhethymnon, « Constantino Calleri », donc un Kallergis.

Les démarches de Harborne sont exposées en contrepoint avec celles de Germigny, l'ambassadeur de France à Constantinople, parmi lesquelles son action en faveur de Pierre Boucle d'Oreille qui, grâce à la protection de Henri III, allait obtenir en 1583 le trône de Valachie. La lettre de Murad III des 4—13 juillet 1580 assure le roi qu'on fera tout le possible pour « Petro, fils de Petrasco, ancien voïvode de Valachie » (voir également les documents du 15 juillet 1581 et du 6 janvier 1582).

C'est moins l'opposition de l'ambassadeur de France, comme on l'a cru longtemps, que l'acte de piraterie commis par un navire anglais dont la responsabilité ne pouvait qu'être endossée par Harborne qui a gravement compromis les succès marqués par celui-ci durant son premier séjour en Turquie. Harborne a même été arrêté et la reine Elisabeth a dû demander des excuses au sultan pour le délit imputé à ses sujets. L'*elci* anglais quittera Constantinople le 17 juillet 1581, par la même route qu'il avait déjà prise trois ans auparavant (le document cité p. 175, n. 75, a été publié *in* Hurmuzaki, XI, p. 651, n° 89 ; on ne peut pas citer, par exemple p. 42, n. 49: « Hurmuzaki *and* Iorga, Documente », le premier nom étant celui de la collection et le second le nom de l'éditeur).

Sur les projets anglais concernant la région d'Astrakhan et le dessein d'un canal Volga-Don on trouvera ici (pp. 198—199) un très intéressant rapport de Bernardino de Mendoza, l'ambassadeur de Philippe II à Londres. Le document est de *1582*, donc beaucoup plus tard que la première entreprise ayant comme objectif de relier la mer Noire à la Caspienne (cf. H. Inalcik, *The Origin of the Ottoman-Russian Rivalry and the Don-Volga Canal (1569)*, « Annales de l'Université d'Ankara », 1, 1946—1947, pp. 47 — 106 ; Alex. Bennigsen, *L'expédition turque contre Astrakhan en 1569, d'après les registres des « Affaires importantes » des Archives ottomanes*, « Cahiers du monde russe et soviétique » 8, 1967, 3, pp. 427 — 446 ; T. Gokbilgin, *L'expédition ottomane contre Astrakhan en 1569*, *ibid.*, 11, 1970, 1, pp. 118 — 123).

En conclusion, on ne saurait étudier plus consciencieusement cet épisode des relations anglo-ottomanes, plus important par ses conséquences que par son impact immédiat.

A son retour à Constantinople, en sa qualité officiellement reconnue d'ambassadeur, Harborne allait rester en rapports étroits avec les pays roumains et fournir sur leur situation politique et économique des informations précieuses (voir E. D. Tappe, *Document s concerning Rumanian History (1427—1601) collected from British Archives*, La Haye, 1964, pp. 44 — 49).

A.P.

MANIO STOIANOV, *Стари гръцки книги в България* (Livres grecs anciens en Bulgarie),. Sofia, 1978, 475 p. (Bibliothèque Nationale « Kiril i Metodij »).

Couronnant les longues recherches de Manjo Stojanov sur les livres grecs de Bulgarie, ce catalogue est une contribution des plus intéressantes pour l'histoire de la culture sud-est européenne et pour le néohelléniste tout spéc alement.

Les environ 2500 livres, présentés par ordre chronologique, couvrent quatre siècles (fin XV^e — 1877) et expriment une nette évolution de la littérature traditionnelle, orthodoxe et humaniste, à la gamme variée d'une littérature de plus en plus laïque et destinée à l'enseignement moderne qui devait préparer la Renaissance bulgare. En parcourant les titres de livres, on constate une fois de plus quel facteur d'unité représentaient ces lectures en langue

grecque pour le Sud-Est européen. Nous avons déjà noté, à plusieurs reprises, les parallélismes roumano-bulgares à ce sujet. Ce catalogue en offre une image frappante et autrement complète, nous permettant de reconstituer la participation des imprimeries roumaines et des syndromites, roumains et balkaniques des Principautés. Evidemment, le décalage chronologique existant entre Roumains et Bulgares quant au développement libre de la culture nationale, prolonge, pour ces derniers, l'appel aux intermédiaires grecs, le contact direct avec les littératures occidentales s'y produisant plus tard. Aussi trouvons-nous, parmi les lectures des Bulgares, des versions grecques d'Alexandre Dumas en 1853, d'Eugène Sue (1850, 1851), Chateaubriand (1864), alors que nous ne pouvons citer de tels exemples pour les Principautés Roumaines au-delà de 1841 (Bernardin de Saint-Pierre).

En glanant dans la thématique toujours plus riche de la littérature en langue grecque circulant en Bulgarie dans la seconde moitié du XIX^e siècle (au début de cette période), nous remarquons à quel point s'y reflète l'intérêt pour l'histoire des intellectuels bulgares. Plusieurs éditions de Paparrigopulos *(L'Histoire du peuple grec,* 1853, 1865, etc.), l'*Histoire de l'Empire russe,* de M. Karamzin (1855), un recueil historique sur la Question Orientale (1854), une nouvelle traduction de l'*Histoire de Grèce* de Goldsmith (1852), une étude sur la situation politique de l'Heptanèse sous les Vénitiens (1856); *La chronologie de l'Epire,* (1856), ne représentent que quelques exemples des lectures d'histoire des Bulgares à l'époque de la Guerre de Crimée si étroitement liée aux problèmes des Balkans. La question bulgare, telle qu'elle se posait à la veille de la création de l'Exarchat est illustrée par de nombreux livres, généralement parus à Constantinople et dus tant aux intellectuels bulgares qu'aux Grecs partisans d'une Eglise autonome.

Les bibliothèques des érudits bulgares qui ont passé de longues années en Valachie et en Transylvanie (P. Beron, N. Rilski, Ath. Kipilovski, Ath. Vogoridi, N. S. Piccolos, les frères Hristides, les frères Moustakov, I. Nedelcovici, I. Vacaloglu, etc.), s'en détachent très clairement. Des index complets des prénumérants, des auteurs, traducteurs et rédacteurs, des imprimeurs et éditeurs, classés par villes, des traductions d'ouvrages grecs (livres et articles) en bulgare et des lettrés bulgares qui ont publié en grec font de ce catalogue l'un des plus sérieux instruments de travail de ce genre. Les quelques coquilles inévitables dues aux difficultés inhérentes de l'impression des textes grecs n'en diminuent aucunement la valeur. Ce n'est pas exagérer que de témoigner la gratitude des chercheurs roumains envers l'auteur de cet excellent catalogue.

C.P.-D.

HARICLEIA G. DIMAKOPOULOS, *Antoine de Juchereau de Saint-Denys,* Προζενικὸς Πράκτωρ τῆς Γαλλίας ἐν Ἑλλάδι *(1828—1829),* Athènes, 1978, dans « Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος », p. 21—58

Si, au premier abord, on a l'impression qu'il s'agit là d'un simple agent consulaire français en Grèce, dont la mission n'a duré qu'une seule année, la lecture attentive du texte nous permet de découvrir combien la carrière de ce personnage est significative et caractéristique pour les relations entre les Puissances Occidentales et le Sud-Est européen à ce moment historique.

En effet, l'année précédant le Traité d'Andrinople, étape marquante pour les progrès des peuples balkaniques dans leur marche vers la liberté, il est intéressant de connaître ces contacts avec la Grèce — encore une province ottomane — que le gouvernement français avaient établis par son premier représentant officiel, le lendemain du Traité de Londres (1827). C'était un bon choix que celui d'un connaisseur des choses d'Orient, qui avait publié, en 1819, deux volumes sur les révolutions de Constantinople, en 1807 et 1808, « précédées d'observations générales sur l'état actuel de l'Empire ottoman et de considérations sur la Grèce ». Ce sont donc les renseignements d'un homme avisé qui parviennent régulièrement, en 1828, au ministre des Affaires étrangères, sur la situation de la Grèce, sur ses relations avec Capodistria et les représentants des autres Puissances, sur la question des frontières de la Grèce et d'autres questions touchant à l'application du traité de 1827. Nous voyons là une initiative fort utile du Gouvernement français, qui avait accrédité son représentant « auprès du Gouvernement hellénique », malgré le caractère provisoire de ce dernier. Pareille initiative, par laquelle la France intervenait en somme dans la Question Orientale à un moment particulièrement délicat, ne fut pas prise par les gouvernements russe et anglais que plus tard.

Même si l'intérêt dominant de la nomination de Juchereau de Saint-Denys était la protection des négociants français contre les spoliations des pirates grecs des îles de l'Archipel, il est évident que la France contribuait de la sorte à hâter la pacification de la Grèce. Sans faillir à ses devoirs envers les intérêts du gouvernement français, cet agent consulaire ne manqua pas de devenir un ami dévoué du peuple grec. Bien informé et très objectif, il fournit ses renseignements avec un remarquable bon sens, n'étant jamais dupe des intrigues et des commentaires malveillants qui entouraient Capodistria. Naturellement, le prêt de 500 000 francs qu'il procurait aux Grecs, moyennant la sécurité des navigateurs français, représentait également un important avantage matériel pour le gouvernement hellénique provisoire.

L'auteur de cet article fait d'intéressants commentaires sur les instructions reçues de Juchereau de Saint-Denys, en soulignant l'habileté des gouvernants français à respecter la légalité internationale. La fonction d'agent commercial et non diplomatique qu'on déclara dans les papiers officiels était conforme à la situation momentanée du gouvernement grec qui « n'avait pas une existence légale et définitive » à cette époque. En réalité, cette fonction était bel et bien diplomatique, ainsi que le prouvent les documents annexés à cette étude, que nous trouvons très utile et fort sérieusement traitée. Des cas similaires — toutes proportions gardées — qu'on trouve dans l'activité des consuls français et anglais contemporains des Principautés Roumaines — en font ressortir l'intérêt. Peut-être devrait-on envisager d'autres études semblables, qui mèneraient à une meilleure connaissance du rôle joué par ces premiers diplomates accrédités dans le Sud-Est européen, dans plus d'un domaine de la vie politique, économique et culturelle de cette zone.

C.P.-D.

PHILIPPE ILIOU, Κυκλοφορίες τῶν ἑλληνικῶν βιβλίων. Τά μεγάλα τραβήγματα τοῦ *1823* (La diffusion des livres grecs. Les grands « tirages » de l'année 1823), dans « Ὁ Πολίτης », 13 (1977), p 55—65

Toujours dans l'ordre de ses préoccupations visant à compléter l'information au sujet de la bibliographie grecque, Philippe Iliou dans la présente étude traite du volume des livres imprimés à Venise dans l'intervalle des années 1821—1847. Pour ce faire, il prend comme point de départ les données fournies par K. D. Mertsios, dont il comble les lacunes en utilisant avec une grande efficacité les bulletins de la censure autrichienne, qui enregistraient régulièrement les titres, les prix et les tirages de tous les livres imprimés à Venise, donc de ceux grecs aussi. L'exploration de cette source conduit l'auteur à de nouvelles conclusions, parmi lesquelles notons les tirages très importants des 222 livres grecs publiés à Venise, qui montent pour la période concernée à 993 565 exemplaires.

Toute une suite de tableaux indiquent le nombre des volumes imprimés à l'époque de la Turcocratie (du XVI^{e} siècle jusqu'en 1821) et ensuite ceux parus entre 1822 et 1832 et ceux imprimés à Venise dans l'intervalle 1820—1847. Ces très nombreuses et utiles précisions statistiques permettent à l'auteur de constater que les éditions les plus nombreuses et le tirage le plus important appartenaient à trois titres, à savoir · la Pédagogie, l'Octoèque et le Psautier destinés aux écoles élémentaires. Etant un fort bon connaisseur des problèmes étudiés, Ph. Iliou accompagne ces données statistiques de toute une série de considérations sur l'imprimerie grecque en général, ainsi que sur celle de Venise appartenant à Glykis, sur la diffusion des livres grecs, sur la situation de l'enseignement grec, etc. — considérations d'une grande portée pour l'histoire culturelle du Sud-Est européen.

O.C.

IOANNIS CARAS, Καίρης — Κούμας. Δύο πρωτόποροι δασκάλοι (Kairis—Koumas. Deux enseignants d'avant-garde). Athènes, 1977, 206 p.

Les deux sections du livre, qui se compose d'études monographiques dédiées à la vie et à l'activité de ces deux lettrés grecs du siècle dernier, sont précédées d'un exposé succinct sur la situation économique, politique et culturelle du monde grec aux XVIII^{e}—XIX^{e} siècles, considérée souvent sous le signe de la Révolution française. Particulièrement remarquables

nous semblent les statistiques de l'imprimerie et de la diffusion du livre grec à cette époque. ainsi que les considérations de l'auteur relatives au rôle de la langue dans le développement culturel d'un peuple.

Consacrée à la personnalité de Théophile Kairis. la première section de l'ouvrage s'intitule « Un penseur libéral et un protagoniste des Lumières d'avant-garde ». La biographie de Kairis donne lieu à une étude du milieu où il s'est formé en tant qu'intellectuel d'abord. comme politique ensuite. dans son pays aussi bien que dans les grands centres européens d'Italie. Suisse et France. L'auteur nous rend compte des suites de ses voyages en Angleterre. Autriche. Valachie. Moldavie et Constantinople. et notamment des étroites relations qu'il a entretenues avec Korays, telles qu'elles résultent de leur correspondance D'un intérêt spécial s'avère aussi la description de sa bibliothèque. qui comptait 2438 volumes.

Ioannis Caras accorde une large place à l'étude des ouvrages de Kairis. estimant qu'il a fourni de la sorte un apport important à la question de la connaissance philosophique. Il s'arrête avec compétence sur la pensée de Kairis. pensée qui attira à ce dernier le blâme de l'Eglise. voire la prison. Cette étude s'accompagne de fragments des écrits de Kairis et d'une bibliographie des œuvres de celui-ci.

La seconde partie du livre est intitulée « Konstantin Mikhail Koumas. Un représentant éclairé des lettres néogrecques ». Instruit à l'Académie Royale de Berlin et à celle de Munich. après son apprentissage à Larissa et Ambélakia. Koumas portera à jamais. dans son activité d'enseignant, la marque de la culture allemande. L'auteur dédie un long paragraphe à un foyer de la culture grecque du XVIII[e] siècle · Ambélakia. où Koumas développa son activité pendant un certain temps. Il accorde en outre un intérêt égal au milieu culturel de la communauté grecque de Vienne. Ce fut là. ainsi qu'à Smyrne où il fonda même une école. que se déroula l'activité de Koumas comme éditeur et traducteur. D'ailleurs. les œuvres de celui-ci sont dans leur majeure partie des traductions libres d'auteurs allemands portant sur divers domaines (histoire. géographie. physique. pédagogie. dictionnaires du grec) destinés à l'enseignement. Une fois de plus Caras accompagne sa monographie de fragments des ouvrages qu'il étudie et d'une bibliographie de ces ouvrages.

Sans l'affirmer explicitement. Ioannis Caras nous offre l'étude comparée de la vie et l'activité de deux intellectuels grecs de formation différente (française dans le cas de Kairis. allemande pour Koumas). qui vécurent à la même époque. si importante pour l'histoire du peuple grec. à savoir. l'époque de la révolution de 1821. Alors que Kaïris s'intéressait à la politique (il prit part à la révolution de 1821). Koumas était un apolitique declaré — ce qui n'empêcha du reste pas les autorités autrichiennes de le jeter en prison. Malgré ces différences de vues. un trait commun se dégage chez ces deux personnalités · leur désir d'organiser et de rénover l'enseignement grec (n'oublions pas que tous les deux sont des fondateurs d'écoles).

Il convient de reconnaître le mérite de Ioannis Caras d'avoir dépouillé toute une série de manuscrits. mettant à contribution aussi bien les bibliothèques et les archives grecques. que les collections de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine. ce qui lui a permis de compléter son étude et de lui adjoindre une bibliographie exhaustive du sujet. Un autre mérite à souligner réside dans la pertinence de ses commentaires en marge de la pensée philosophique des deux intellectuels grecs.

O.C.

MILAN VANKU. *Mica Înţelegere şi politica externă a Iugoslaviei 1920—1938. Momente si semnificaţii* (La Petite-Entente et la politique étrangère de la Yougoslavie. 1920—1938. Moments et significations. Ed. Politică. Bucureşti. 1979. 255 p.

Avec son dernier livre dont le titre rappelle sa thèse de doctorat *Mala Antanta 1920—1938* (Belgrade. 1969). à l'argument si solidement étayé. l'historien yougoslave offre au lecteur roumain l'image nuancée de la Petite-Entente. Il y présente. en effet. la politique étrangère de son pays par rapport à cette organisation régionale qui a enregistré quelques succès, contribuant pour une bonne part à la détente internationale et à l'installation. dans le Sus-Est européen d'un climat de sécurité et d'appréciation réciproque. conforme à son caractère défensif et antirévisionniste.

L'étude de la conjoncture internationale dont est né le besoin d'organiser dans cette partie du continent un système d'alliances destiné à maintenir les traités conclus en 1919—1920 tels quels. s'opposant à toute tentative révisionniste. repose sur toute une série de sources inédites. aussi nombreuses que variées, dont la plupart appartiennent aux archives yougoslaves. Par-

tant de là, l'auteur arrive non seulement à donner l'ampleur qu'elle mérite à la définition de cette alliance régionale, mais à entreprendre, également, l'étude très poussée du caractère, de la politique et des buts de la Petite-Entente. Par la même occasion, l'une des parties de cette alliance tripartite, la Yougoslavie, fait l'objet d'un rigoureux examen critique, au point de vue de sa politique étrangère, un examen qui dégage ses positions et ses directions, strictement attestées par les documents et procède, en outre, à leur évaluation impartielle.

Cet ouvrage de Milan Vanku se révèle précieux pour le spécialiste également, car il met aussi en lumière certains côtés de la position sur l'échiquier international de la Roumanie.

A.I.

Istoria limbii române Fonetică, morfosintaxă, lexic (Histoire de la langue roumaine, Phonétique, morphosyntaxe, lexique). Ministère de l'Éducation et de l'Enseignement, Bucarest, 1978, 379 pages

Manuel universitaire d'information exacte et foisonnant de faits, rédigé par une équipe formée par : Florica Dimitrescu, Viorica Pamfil, Elena Barborică, Maria Cvasnii, Mirela Theodorescu, Cristina Călărasu, Mihai Marta, Elena Toma et Liliana Ruxăndoiu, cet ouvrage est une synthèse des résultats essentiels obtenus jusqu'à présent dans le domaine de la linguistique roumaine et le fruit d'une longue expérience didactique. Comme il fera sans doute l'objet d'une réédition, il nous semble utile de relever les éventuelles erreurs ou lacunes, afin d'en faciliter leur correction. Donc, p. 12 . Papahagi 1974 ; p. 31 : *picula* panroman ne supposant pas la présence du pétrole dans telle ou telle région ; p. 96 . *pre-* slave est contredit par des formes comme *prelinge* (suinter), *prelung* (oblong), *pretutindeni* (partout), etc. ; p. 96 : **arrectare*> *arăta* (montrer) douteux ; *tabonem* = *tabanum* attesté par les textes (voir notre ouvrage . *La langue latine dans le sud-est de l'Europe*, Bucarest—Paris, 1978, p. 278), *ad-appositum*, de préférence *addepositum*> *adăpost* (abri) ; p. 237 : *ad illum*> *al*, *ad illi*> *ai*, *ad illa*> *a*, encore mieux tout simplement *ille*, *illa*, *illi*, *illae* avec un *e* initial transformé en *a* , p. 243 : le numéral de type *unus super decem*, *duo super decem* également présent en grec (δύο ἐπὶ δέκα, τρεῖς ἐπὶ δέκα etc., cf. notre ouvrage précité, p. 230) ; p. 245 : *giumătate* peut s'expliquer par *medietatem*> **diemetate*> * *dzemetate*> **dzumătate*; p. 250 : *mine*, *tine* (moi, toi) voir des formes analogues dans le reste de la Romania, chez Em. Bourciez et notamment chez G. Rohlfs (*Historische Grammatik der italienischen Sprache*, Bern, 1949, I, p. 532—533 ; II, p. 163—166) ; p. 269 : **teus*, **seus* avec un *e* bref aurait donné d'autres résultats , p. 348 : *eccum* coexistait avec *ecce* (cf. *eccum illum*> it. *quello*, *eccum istum*> it. *questo*, *ecce hoc* > it. *ciò* ; *eccille*, *ecciste* chez Plaute, etc. La conclusion à tirer de ces quelques remarques est que les auteurs devraient recourir plus fréquemment aux comparaisons et aux analogies offertes par les langues romanes occidentales.

H.M.

ROGER BERNARD, *Formes prolongeant en bulgare moderne le latin:* campana, *« cloche » et « peson, balance romaine »*. « Studia in honorem Veselini Beševliev », Sofia, 1978, p. 79— 85

Le terme latin de *campana* — mot rarement attesté et d'époque tardive — avait deux sens . 1) « peson, balance romaine » et 2) « cloche ». Son premier sens ne devait survivre que dans quelques parlers romans, de caractère local, passant très tôt dans le slave commun et, par cette filière, en roumain, sous la forme de *cumpănă*. Il devait persister aussi dans la littérature byzantine, sous les formes de καμπανόν, καμπανός (VI^e^ siècle), καμπανίζειν désignant « celui qui fausse la balance » (VI^e^ siècle) et de καμπανάριον « balance » (X^e^ siècle). Ce fut le christianisme qui contribua à la diffusion du deuxième sens de ce mot chez tous les peuples romans de l'Occident et, par le truchement des Italiens *(campana)*, chez les Byzantins également, mais seulement à partir du XIV^e^ siècle. L'auteur de la présente étude se penche avec beaucoup d'attention sur les traces laissées par les deux sens susmentionnés dans le bulgare, ce qui l'amène à constater que cette dernière langue « est, d'une manière en apparence paradoxale, parmi toutes les langues modernes, sans excepter les langues romanes, celle qui maintient le mieux jusqu'à nos jours le double sens du mot latin, 'cloche' et 'balance' (p. 84) ».

Suivant le même auteur, les deux acceptions du terme seraient entrées dans le bulgare par la filière byzantine.

On pourrait objecter que, sous le rapport phonétique, le groupe des consonnes *mp* du latin *campana* « peson, balance romaine » se reflète sous la forme *mp* ou *p*, alors que ce même groupe de *campana* « cloche » apparaît sous la forme *mb*, ce qui fait penser à une évolution analogue du grec byzantin. D'autre part, au point de vue morphologique, le *-a* final du slave *kõmpana* et du roumain *cumpănă* se laisse expliquer par le latin *campana*, mais non par les formes grecques καμπανός, καμπανόν ou καμπανάριον. Disons, pour conclure, que pour notre part, nous estimons le mot roumain *cumpănă* comme étant d'origine latine et adopté à travers la filière du vieux-slave à une époque antérieure au XII[e] siècle. Quant au sens « cloche » des variantes bulgares mises en question par l'auteur, il est d'origine italienne, par la filière byzantine.

H.M.

GIROLAMÒ CARACAUSI, *Testi neogreci di Calabria. Indice lessicale.* Palermo, 1979, XVI, 368 p. (Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neoellenici, Testi 13)

Couvrant jadis un espace plus vaste, les parlers grecs d'Italie méridionale tendent de nos jours à ne présenter que de petites enclaves isolées les unes des autres et en train de disparaître définitivement. Leur étude se révèle pourtant de toute première importance, car elle permet une meilleure connaissance du grec dans son ensemble : les éléments archaïques qu'ils comportent rendent possible la restitution des phases linguistiques précédentes et facilitent l'étude des rapports ethniques et sociaux. Aussi, ces parlers ont-ils attiré l'attention de l'Italien G. Morosi dès le siècle dernier, en 1878, devenant par la suite un objet d'étude pour toute une série de spécialistes italiens ou étrangers, et notamment pour le savant allemand Gerhard Rohlfs.

Or, le présent ouvrage est le fruit d'une investigation et d'une valorisation méthodique des textes publiés auparavant dans différentes revues, parfois inaccessibles — d'où son utilité non seulement sur le plan lexical, mais aussi au point de vue grammatical ou syntactique. Patiemment compilé durant une vingtaine d'années l'ouvrage qui nous occupe, avec son sous-titre modeste d'« index », offre, sans aucun doute, un instrument de travail aussi commode qu'opérationnel. Sa lecture montre jusqu'à quel point s'est préservé le lexique antique, quel fut le rôle de l'élément latin, la manière dont ces parlers reflètent la culture byzantine et, avant toute chose, la manière d'opérer de l'influence italienne, exceptionnellement forte. Un autre aspect d'un égal intérêt réside dans les éléments communs avec la romanité sud-est européenne. Notons en ce sens . *-adzo, -idzo:* roumain *-za (boteza* = baptiser ; *cuteza*= oser) ; *allergare: alerga* = courir, *drakos: drac* = diable, *-ia:* roumain *minie* = colère, *urgie* = fléau ; *kridentza: credință* = croyance, foi ; *mikkos: mic*= petit ; *strigao : striga* = crier, etc. Tout particulièrement utile nous semble la liste méthodique des formes revêtues par l'article et par le pronom, celle des suffixes et celle de certains mots usuels, constituant l'ossature de ces parlers. Rappelons encore que l'auteur faisait paraître en 1959 dans la même collection deux volumes de *Testi Neogreci di Calabria*, écrits en collaboration avec le regretté G. Rossi Taibbi, qu'ils avaient recueillis dans les villages de Roccaforte, Rochudi, Condofuri et Bora.

H.M.

V RUSU, *Introducere in studiul graiurilor românești* (Introduction dans l'étude des parlers roumains), București, 1977, 174 p.

Connu notamment par ses contributions à la dialectologie roumaine, V. Rusu offre au lecteur par le présent ouvrage un très utile instrument de travail, destiné à faciliter les enquêtes en terrain, autant que l'étude de cabinet, en vue de l'interprétation des données réunies grâce à ces enquêtes.

Le livre comporte une *préface* (p. 5 — 8) qui met en lumière la nécessité et l'opportunité d'un tel ouvrage — fruit d'une longue expérience obtenue par les dialectologues roumains dans le domaine de la pratique, de même que dans ceux de la théorie et de la méthodologie de leur discipline. En même temps, cette préface procède à la précision et à la délimitation

du but que l'auteur s'est donné. Après la liste des abréviations (p. 10), faisant suite à la préface, le lecteur prend connaissance des principaux chapitres à savoir I. *Problèmes de la méthode et la technique de l'étude des parlers* (p. 11 57) — chapitre comportant à son tour trois sous-divisions · 1) *Bref regard sur les préoccupations de la dialectologie roumaine;* 2) *Quelques conseils et reflexions concernant la recherche dialectale en terrain*, 3) *Sur la structure dialectale de la langue roumaine.* II. *Microglossaire de dialectologie* (p. 59 106).

L'édition de ce livre nous semble digne d'être soulignée, surtout au stade actuel du développement de la linguistique à l'échelle mondiale, alors que la liste des méthodes traditionnelles de l'investigation dans ce domaine s'enrichit de plus en plus de quelques innovations, les innovations réclamées comme de juste par l'étude interdisciplinaire et le fleurissement des disciplines auxiliaires On assiste de la sorte, d'un côté, à la modification des sens de certains termes traditionnels, d'un autre côté à l'enrichissement du lexique terminologique de la linguistique avec toute une série de termes nouveaux spécialisés. Le dictionnaire de J. Marouzeau (*Lexique de la terminologie linguistique*), dont la quatrième édition paraissait à Paris en 1969, bien qu'utile, commence néanmoins à être quelque peu dépassé à ce point de vue. Il va sans dire que les dictionnaires plus récents, tels les ouvrages de O. Ducrot, Tz. Todorov, *Dictionnaire encyclopédique des sciences du langage*, Seuil, 1972, ou encore J. Dubois et collab , *Dictionnaire de linguistique*, Paris, 1973, sont plus aptes à satisfaire aux exigences déterminées par l'envergure et l'inédit des recherches dans les domaines de la science du langage.

Or, le microglossaire de V. Rusu, bien qu'élaboré de manière sélective (70 mots-titre), répond aux mêmes exigences. Il présente en outre l'avantage d'être facilement manié tant par le spécialiste roumain, que par le spécialiste étranger étudiant les dialectes et parlers roumains, du fait de son profil reposant sur la terminologie dialectologique. III. *Annexe* (p. 107 169), cette partie de l'ouvrage présente intégralement ou en partie quelques-unes des études introductives et des préfaces des ouvrages de dialectologie roumaine choisis parmi les plus représentatifs, ainsi que la reproduction de certaines pages des monographies, textes et glossaires dialectaux susceptibles de servir comme modèle de genre. Enfin, un *Index* des auteurs et un résumé français ajoutent à l'intérêt du livre, dont le contenu et la haute tenue scientifique s'imposent, en faisant de lui une contribution méritoire à la dialectologie roumaine. C'est une contribution qui continue, du reste, une série déjà importante, illustrant une tradition de longue date et généralement reconnue.

E.S.

G. MURNU, *Rumanische Lehnwörter im Neugriechischen. Mit historischen Vorbemerkungen. Mit einem Nachtrag herausgegeben* von H. Mihăescu, București, 1977, 105 p.

Tout dernièrement encore, à part la contribution de G. Meyer (*Neugriechische Studien: II. Die slavischen, albanesischen und rumänische Lehnworte im Neugriechischen*, Wien, 1894), la thèse de doctorat présentée par G. Murnu sur l'élément roumain dans la langue néogrecque constituait le seul instrument de travail indispensable à la recherche de l'influence du roumain parlé sur le néogrec.

Mais la science de la langue, comme les sciences en général, a bien évolué depuis le début de notre siècle. De même, les linguistes n'ont jamais cessé d'élaborer des instruments de travail aptes à satisfaire aux exigences de la recherche moderne : dictionnaire, glossaire, listes de mots, etc. ont été publiés dans l'idée de compléter, peut-être aussi de corriger, les ouvrages précédents

En s'occupant de la réédition de l'étude de G. Murnu, le professeur H. Mihăescu ramène à jour (depuis 1902 à 1974, y compris) son matériel lexical, tout en l'enrichissant aussi grâce aux dernières contributions parues dans ce domaine (cf. la liste des sources, p. 63 — 64) avec des témoignages, des formes et des mots nouveaux (p. 73 — 95). Et l'apport de l'éditeur n'en reste pas là Son *Introduction* (p. 65—72) explique, avec clarté et concision, le nom, le rayonnement et le parler des locuteurs des quatre dialectes de l'ancienne langue roumaine commune : le daco-roumain (devenu le roumain actuel), l'aroumain, le mégléno-roumain et l'istroroumain. Les *Conclusions* (p. 96 — 98) sont tout aussi intéressantes, fournissant la classification thématique (dans 16 catégories) des termes roumains — ou passant pour tels — empruntés par le néogrec, emprunts appartenant aux diverses catégories grammaticales (substantifs, adjectifs, verbes, adverbes). Selon leur origine, ces emprunts sont : latins (134), slaves (48), romans (30), albanais (15), turcs (12), d'origine indéterminée (66). Disposant de ce riche matériel, il est hors de doute que le chercheur intéressé par la question pourra étudier — entre autres

problèmes la filière par laquelle ces éléments lexicaux ont été adoptés, c'est-à-dire si l'opération a eu lieu par l'intermédiaire du roumain ou directement de la langue d'origine respective Si, par exemple, dans le cas d'un mot comme μπάρα, son phonétisme indique un emprunt de date relativement récente (ou, même, seulement une forme nouvelle) — donc, emprunt possible de l'aroumain et non de quelque dialecte slave pour une terme tel πολίτσα la question est plus difficile à résoudre, autrement dit, il est difficile de préciser s'il provient de l'aroumain ou bien d'un dialecte sud-slave.

Avec la présente contribution, l'étude de l'un des aspects essentiels du phénomène des emprunts roumains en néogrec, aspect concernant cette relation au niveau de la langue parlée, dispose d'un matériel abondant, bien organisé Un tel matériel constitue une invite à aborder des thèmes susceptibles de conduire à maints résultats féconds, à maintes nouvelles interprétations et hypothèses de travail.

E.S.

M. JANAKIEV, *Стилистиката и езиковото обучение* (La stylistique et l'enseignement de la langue), Sofia, 1977, p. 256

Destiné en principe aux élèves étudiant la langue et la littérature bulgare, le livre peut également servir à tous les enseignants des langues étrangeres, ainsi qu'aux linguistes mêmes. C'est qu'il synthétise avec une remarquable clarté toute une série de succès enregistrés par la linguistique contemporaine et qui sont appelés à la situer parmi les sciences exactes, telles la physique ou les mathématiques. En même temps, cet ouvrage explique pourquoi, à notre epoque, les méthodes statistiques et mathématiques sont de base quand il s'agit de saisir les processus caractérisant l'évolution de la langue en général et de la stylistique tout particulièrement : elles nous introduisent dans le « labyrinthe » de la linguistique actuelle. Particulièrement utile nous semble aussi l'Index de la fin du livre, car il comporte toute une série de termes nouveaux, quelques-une même de la dernière heure, mais de plus en plus utilisés par la science de la langue. A notre avis, le mérite de l'auteur est d'autant plus évident qu'il a réussi à fixer l'attention du lecteur et même l'inciter à pénétrer dans le langage « hermétique » de la linguistique contemporaine.

E.S.

MANLIO CORTELAZZO, *Contributo della letteratura schiavonesca alla conoscenza del lessico veneziano*, in « Italia linguistica nuova ed antica », vol II, Congedo Editore, Galatina, 1978, p 269 295

Les dictionnaires italiens donnent l'explication suivante au mot *schiavone*, « habitant slave (généralement de Croatie, de la côte dalmate et du Monténégro) ayant prêté son service militaire comme sujet de Venise ». Quant à la « letteratura schiavonesca », elle désigne les œuvres du XVI[e] siècle, pour la plupart anonymes mais quelques-unes d'auteurs connus, dont le plus en renom est le bouffon Zuan Polo (Giampolo, selon son nom italianisé, ou Ivan Paulavicchio, de par son appellation slave). En opérant avec les concepts de la littérature comparée, cette sorte d'ouvrages se rangeraient, à notre avis, sous la rubrique dite en russe « ljubočnye knigi » et représentant une composante seulement de la notion occidentale de « littérature populaire ».

Voici les sources sur lesquelles l'auteur fonde son étude :

1) *Tariron teriron Caco Dobro/Salzigon. Con molte altre/ canzon in Schia-/ uonesco.* S.n.t.
2) *Mariazzo molto piaceuole & da ridere / di donna Rada bialessa:/ stampato nouamente.* S.n.t.
3) *Stramboli de Misser Rado E de/Madonna Margarita. Cosa noua.* S.n.t.
4) *Lamento de Stana Schiavona mas-/ sara fa de duoi Galli suri. Elquale e de tanto piacer e Rider E da/ cantare alla schiauonesca.* In Venetia per Bernardin Bindoni Milanese M.D.XLVIII.
5) *Frottola noua de san Martin/ con la vita de Pizinine/ con altri capituli.* S.n.t.
6) *Frottole/De un conza Lauezzi / con la sua Donna. Con el Contrasto de vno Fachin e de vn/ Schiauon qual esorta una Nouiza / a far carezi al Nouizo per far / Fantolini.* Cosa Noua, S.n.t.

7) *Frottole noue de Lazaro / da Cruzola. Con una Barzel-/ letta, § alcune Stanze ala Schia/ uonescha § due Barzellette/ alla Bergamascha. Cosa da Ridere.* S.l., 1547.

8) *Il Testa / mento de Zvan Polo/ alla schiauonescha col nome del/ noder § di testimonii § co-/ messarii co l'epitaphio che/ va sopra la supultura, §/ vn sonetto molto/ ridiculoso.* S n.t.

9) *Libero del Rado Stizuxo.* In Venetia per maistro Bernardino de Vitali Venetian. M.D. xxxij.

10) *Libero de le vendette che/ fese i fioli de Rado Licca/ Micula de Stizoso, Rado.* S.n.t.

11) *Le Canzonette de Mistro/ Rigo Forner Todesco. Con la Zonta. / Et le Stanze de vn Medico Schiauon/ che se chiama mistro Damian: elqual/ conta tutte le sue virtu. Cose/ piaceuole e Ridiculose.* In Venetia per Agustino de Bindoni. 1547.

12) *La Spagnolas. Comedia di M. Andrea Calmo. Di nuovo ristampata et corretta.* In Vinegia. Appresso Domenico Caualcalupo. 1558.

13) *Rhodiana. Comedia stupenda ... composta per al famosissimo Ruzzante /* corr.. *A. Calmo/.* In Vinegia, appresso Stephano di Alessi 1553.

14) *Il Tavaglia. Comedia di M. Andrea Calmo.* In Vinegia, appresso Stephano di Alessi, 1556.

15) *Le giocose, moderne et facetissime egloghe pastorali ... Per M. Andrea Calmo.* In Vinegia, Appresso Iuoambattista Bertacagno, 1553.

Si Manlio Cortelazzo, qui est l'un des grands dialectologues d'Italie[1] et le rédacteur de l'*Atlas linguistique mediterranéen,* accorde son attention au lexique de cette littérature, c'est parce que : « Gli autori di quelle curiose composizioni, [...] nella ricerca di elementi caratterizzanti il modo di parlare veneto da parte dei Dalmati del litorale (dei Ragusei, solitamente), ricorrono, si, all'immissione nel discorso cantato sulle piazze o recitato sulla scena, di alcune parole croate (poche e le più diffuse, certamente, e note comunemente anche a Venezia) inserite in movenze morfosinttatiche retienute tipiche e, comunque, immediatamente riferibili per allusione ad un insieme etnico-linguistico ben preciso, ma l'ordito e la trama del tessuto parlato restavano nettamente veneziani e le chiazze spurie potevano fare spicco proprio perché in episodica opposizione all'uniformità idiomatica generale ».

Pour leur majeure partie, ces termes sont marins : *asapi* « fanti irregolari di marina », *barcusio* « imbarcazione tipica », *scoranza* « somiglia alle sardelle, ma si è un po' più grande », *simoza* « specie di martelli ... ad uso de'calafati », etc. Y sont attestés également plusieurs termes d'origine turque, entrés dans le dialecte vénitien : *sarafi* « nome di moneta d'oro equivalente, fino a un certo periodo, al ducato veneziano »; *struciman*> *turciman* « interprete ». *tulupan* « turbante », etc.

Z.M.

Zur Herausbildung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzes in Sudosteuropa, Beitrage zur Balkanlinguistik, IV, Berlin, 1979 (Linguistische Studien, Reihe A : Arbeitsberichte).

Der DDR wurde für den 4. Internationalen Kongreß fur sudosteuropäische Studien (Ankara, 1979) der Rapport der Sektion Sprachwissenschaft "Entwicklungsrichtungen in der Herausbildung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzes in Sudosteuropa" anvertraut. Die Ausarbeitung ubernahm Werner Bahner unter Nutzung von Materialien von O. Buchholz, W. Fiedler, J. Irmscher und H. Walther. Das vorliegende Heft enthalt den Text des genannten Rapports neben einigen Spezialuntersuchungen, die darauf Bezug nehmen. Hilmar Walther handelt uber "Probleme der Entwicklung des sozialen Wortschatzes im Bulgarischen und Serbokroatischen der Gegenwart", Oda Buchholz und Wilfried Fiedler legen Studien "Zur Herausbildung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzes im Albanischen" vor. Das Neugriechische wird von drei Autoren behandelt : Johannes Irmscher bietet "Bemerkungen zur Entwicklung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzes im Griechischen", "Bemerkungen zur Problematik der Einbeziehung des gesellschaftlichen Wortschatzes in ein neugriechisch-deutsches Worterbuch" steuert A. Malina bei, wahrend W. Schwickardi Ausführungen "Zur neueren Entwicklung des technischen Fachwortschatzes im Griechischen" macht.

Irm.

---

[1] M. Cortelazzo, *Avviamento critico allo studio della dialettologia italiana,* 2 vol.. Pise, 1969.

Σχέσεις 'Ελλάδας — Γερμανικῆς Λαοκρατικῆς Δημοκρατίας [Beziehungen zwischen Griechenland und der Deutschen Demokratischen Republik] III 'Επιστημονικὸ Συμπόσιο στὸ Βερολίνο 23—24 'Οκτώβρη 1976 [III. Wissenschaftliches Symposion in Berlin 23./24. Oktober 1976] Ohne Ort (Νέα βιβλία) 1977.

Der Verband griechischer Wissenschaftler in der Deutschen Demokratischen Republik veröffentlicht das Protokoll seines III. Symposions vom Jahre 1976, das 4 Themenkreisen gewidmet war: 1. Im Rahmen der internationalen Entspannung und Zusammenarbeit (2 Vortrage); 2. Probleme und Moglichkeiten der ökonomisch-technischen Zusammenarbeit (5 Vortrage); 3. Moglichkeiten der Übermittlung wissenschaftlicher Forschung (5 Vortrage); 4. Beziehungen in Kultur und Bildungswesen (4 Vortrage). Die Überzahl der Referenten waren Griechen, hinzu kamen einige Experten aus der DDR.

Irm.

GEORGE KEHAYOGLOU, Κριτικὴ ἔκδοση τῆς 'Ιστορίας Πτωχολέοντος, Université de Salonique, 1978, 602 p.

C'est un remarquable et éprouvant effort qu'a exigé de la part de son auteur cette thèse de doctorat, combinant l'édition des quatre versions différentes du poème folklorique 'Ιστορία Πτωχολέοντος avec l'étude de tous les problèmes de textologie, de langue et d'histoire littéraire posés par une œuvre de cette catégorie. Une *Introduction* aussi érudite que vaste, car elle couvre plus de trois cents pages, s'occupe d'inventorier et d'analyser, après leur description minutieuse, les manuscrits disponibles (chap. II) et de préciser leur enchaînement (chap. III). Elle traite des questions essentielles d'ordre linguistique et littéraire soulevées par l'exégèse du texte, des ses éléments narratifs examinés en partie suivant la méthode de V. Propp (chap. IV); de la langue et du style propres à ce poème, langue populaire et relativement riche dans la version du *Parisinus graecus 390*, archaisante dans la version B, etc. (chap. V). Enfin, l'auteur en étudie la métrique (chap VI) et tâche de dater le texte (chap. VII), qui remonte selon toute probabilité au commencement du XIVe siècle. Appartenant à une catégorie de poèmes narratifs assez répandue, catégorie dont le plus connu est, à ce qu'il semble, l'Histoire d'Apollonios de Tyr (Διήγησις 'Απολλωνίου), ce poème a été classé dans la rubrique du type 655 selon le catalogue d'Aarne-Thompson. Il a bénéficié d'un intérêt relativement persistant si l'on tient compte de ce qu'il était copié des le XVIIIe siècle, l'une des copies connues étant attribuée à Kaisarios Dapontès, qui est peut-être l'auteur-même de la version représentée par cette copie.

L'ouvrage est complété par une riche bibliographie et un glossaire, ainsi qu'un index des mots figurant dans la position initiale ou finale du vers, ce qui facilite l'étude de la versification de cette époque. Nous avons affaire, dans l'ensemble, à un ouvrage philologique de haute tenue, qui offre, à part une riche moisson d'information historiques et littéraires, plusieurs suggestions intéressantes quant à l'interprétation moderne des textes de ce genre.

M.A.

« *Synthesis* », VI, 1979, ED. ACADEMIEI 320 p.

Bien que le numéro de cette année — le VIe — de la revue « Synthesis » soit d'une manière déclarée dédié au IXe Congrès de l'Association Internationale de littérature comparée (AILC), qui a eu lieu à Innsbruck en août, la première section de la publication — « Littérature et histoire au XIXe siècle » — concerne d'une façon évidente le Sud-Est européen. La revue comprend aussi deux autres sections concernant la « Littérature et arts au XVIIe — XVIIIe siècles : le cas roumain » et « Le roman ». La première partie représente un précieux corollaire d'un autre événement scientifique de premier rang qui a marqué l'année 1979 : le IVe Congrès de l'Association Internationale d'Etudes du Sud-Est européen.

Alors ce n'est pas par hasard que l'introduction, signée par Mihnea Gheorghiu, faisant office de préambule aux études qui y sont comprises, est formée par l'allocution présentée à l'inauguration du IIe Colloque international de littérature comparée organisé l'année passée

à Bucarest par l'Académie des sciences sociales et politiques en collaboration avec le Comité national de littérature comparée et l'AIESEE. Le choix du thème – les rapports entre *littérature* et *histoire* dans le sud-est de l'Europe – opine l'auteur, correspond à la circonstance que ces relations « s'insèrent dans un ample processus de profonde transformation de la vie sociale, politique et culturelle de cette partie du monde ». Le XIX[e] siècle, si riche en données significatives au sujet de l'impact *histoire — littérature*, en tant qu'éléments du spécifique sud-est européen, représente un terrain idéal d'investigation, tout en offrant à l'étude interdisciplinaire un vaste champ de recherche. C'est l'époque de la modernisation, l'époque de la lutte pour l'indépendance, dominée par l'éveil des consciences dans le but de soutenir l'idéal de la constitution des États nationaux. Il s'agit, en même temps, d'une période pendant laquelle les grandes idéologies européennes y pénètrent, favorisant des synthèses culturelles d'une indéniable originalité.

C'est justement pourquoi l'essai de faire une distinction très nette entre *histoire* et *littérature* devient une opération tout à fait superflue, soumise, dès le commencement, aux spéculations stériles. Roland Mortier (Bruxelles), considérant la complexité des points de vue exprimés sur cette distinction, conclut dans son étude (« Littérature et histoire – quelques réflexions ») que la séparation entre *histoire* et *littérature* ne peut apporter que des préjudices à la recherche. Le XIX[e] siècle, dans toute la complexité de ses mouvements sociaux et esthétiques, connaît deux tendances fondamentales vis-à-vis de ce problème : d'un côté l'histoire se glisse dans la littérature (l'exemple du roman historique est le meilleur à cet égard), de l'autre côté on commence à « littératuriser » l'histoire (manière qui n'affecte en rien la tenue scientifique des contributions d'un Augustin Thierry, de Barante, de Quinet ou de Jules Michelet).

D'ailleurs Jules Michelet est objet d'étude pour le professeur Robert Shackleton (Oxford) dans son exposé « Les historiens anglais et français face aux Lumières – Michelet et Macaulay ». Les deux grandes personnalités sont jugées selon les idées directrices de l'époque : d'un côté l'historien anglais, avec sa rigueur intellectuelle et la clarté de sa pensée ; de l'autre côté, le Français avec son inspiration et imagination féconde. D'autre part on leur reproche les carences issues de l'incompréhension de l'esprit cosmopolite de l'époque, ainsi que la lutte idéologique caractéristique pour le siècle des Lumières, lutte entre les lettrés et le régime social ; cette lutte donnera elle-même naissance à des idées nouvelles.

En se référant directement à l'espace sud-est européen, Zoran Konstantinović (Innsbruck) remarque dans son étude intitulée « Geschichtlichkeit und Narrativität » que l'époque sud-est européenne du XIX[e] siècle représente la profonde synthèse de l'histoire de ces peuples-là. Il y résulte toute une factologie historique mise au service de la cause nationale, avec une fonction précise dans le processus de la renaissance des peuples.

Pour Roumiana I. Stantchéva (Sofia) c'est la dramaturgie à sujet historique qui offre l'un des plus intéressants points de convergence entre la littérature et l'histoire. Elle propose une étude très minutieuse, comparant la manière suivant laquelle des œuvres littéraires appartenant à des époques différentes se rapportent aux mêmes faits historiques qui leur servent de source d'inspiration. Le problème concerne également la liberté de création de l'écrivain, la fidélité à l'histoire, le degré de culture, les préférences politiques et esthétiques d'une époque. Cette intéressante étude propose l'investigation de la personnalité de Petru Rareș dans trois œuvres dramatiques : celle de Gheorghe Asachi (1837), celle de Barbu Delavrancea (1910) et celle de Horia Lovinescu (1967).

L'espace littéraire néo-hellénique est mis en lumière par la communication scientifique « Littérature et histoire en Grèce » d'Alkis Anghelou (Athènes), qui présente, sous son aspect théorique, le problème de l'évolution littérature-histoire dans la période qui suit à la Révolution grecque, 1830–1900.

Athanasios E. Karathanassis (Salonique) dans son exposé « Spiridon Vlantis — 1765–1830 – et son œuvre de traduction », procède à une analyse documentée concernant l'apport de cette remarquable personnalité culturelle tant pour le développement de la littérature nationale qu'à la création d'une école pédagogique grecque.

Une autre contribution (« Les transmutations de la littérature turque au XIX[e] siècle et ses rapports avec les lettres occidentales »), appartenant à Bedrettin Tuncel (Ankara), témoigne encore une fois de l'importance de la corrélation *histoire-littérature*. Le savant turc ne peut aborder la substance proprement dite de la littérature de son pays, pendant la période mentionnée, sans établir, tout d'abord, les grands traits du cadre historique, rigoureusement tracé, destiné à expliquer les mutations fondamentales que l'Empire ottoman a souffertes au XIX[e] siècle. Car on ne peut parler de la pénétration des courants littéraires occidentaux, de l'influence de l'idéologie romantique, de la tendance d'abandonner le caractère islamique traditionnel en faveur de l'occidentalisation, sans tenir compte des grands événements historiques qui ont préparé sur le plan des consciences toutes ces mutations (il faut rappeler, pour leur

puissant impact, au moins les réformes du Tanzimat, qui commencent par la Charte du Gulhâné en 1839).

Concernant l'espace roumain les choses sont déjà bien connues.. L'étude de Valeriu Râpeanu (« Histoire-Folklore-Littérature du XIX^{e} siècle en Roumanie ») aborde quelques hypostases de cet effort culturel qui se trouve joint, d'une manière à peu pres indestructible, à la participation à la vie politique, à l'œuvre de mise en lumière des grandes valeurs de l'histoire nationale et de la culture folklorique roumaine.

Dans le même contexte on doit signaler l'exposé de Pompiliu Teodor, « Incursions dans l'historiographie roumaine du XIX^{e} siècle », et surtout les conclusions précises auxquelles Adrian Marino arrive dans son étude · « N. Iorga et les premiers signes de la modernisation roumaine ». Tout en remarquant que N. Iorga n'a jamais fait la synthèse des Lumières roumaines, Adrian Marino note que le grand savant a étudié, à plusieurs reprises, l'influence des Lumières sur la culture roumaine. En effet, pour Iorga, les Lumières n'ont pas été un phénomène littéraire, mais idéologique, à étudier en conséquence.

Une autre étude détaillée est consacrée toujours à la littérature roumaine : il s'agit de « Le favole di Gr. Alexandrescu fra tradizione classica e attualità storica » de Luisa Valmarin (Rome) Tout en rapportant la typologie des fables de Gr. Alexandrescu aux modèles classiques, l'auteur signale l'importance socio-historique du genre et le réalisme du fabuliste.

Tout en se penchant sur la mentalité artistique de l'époque de 1848 dans les Principautés Danubiennes, Mihail Fridman (Moscou) aboutit à la conclusion que « jamais aussi l'histoire ne s'était montrée aussi avide de s'exprimer dans l'art et la littérature ». Au contact du romantisme européen, le goût de la révélation des origines, de la continuité et de l'unité nationale s'éveille avec une puissance toute particulière. Les Lumieres remarque à juste titre le chercheur soviétique — n'ont pas connu, sur ce territoire, des circonstances pareilles et c'est pourquoi elles n'ont pas pu aboutir à une véritable cristallisation des consciences. D'ailleurs les grandes directions esthétiques et idéologiques sont les fruits de la période 1848 (Eliade, Kogălniceanu) et elles vont marquer d'une manière profonde la mentalité artistique roumaine, en préfigurant la culture moderne

La figure de B. P. Hasdeu, à laquelle Lucian Boia consacre une étude spéciale (« Littérature et Histoire dans l'œuvre de B P. Hasdeu ») est un bon exemple pour illustrer le type intellectuel complexe qui est le résultat du climat d'une telle époque. Son rôle de précurseur dans la résolution des problèmes fondamenataux de l'historiographie roumaine (le fonds dace, la continuité ethnique, la mise en valeur des sources slaves), son aspiration d'encyclopédiste et la spéctaculaire fantaisie imaginative — toutes ces qualités se réunissent pour configurer une véritable présence européenne. C'est d'ailleurs le type de personnalité exigé par les besoins de la culture nationale de l'époque succédant immédiatement a 1848

La deuxième section du sommaire réunit des contributions issues de la plume d'un « team » d'historiens littéraires et historiens de l'art roumains qui ont discuté ensemble, à une table ronde organisée par l'Académie des Sciences Sociales et Politiques, quelques aspects majeurs de la culture roumaine au XVII^{e} XVIII^{e} siècles. Présences baroques, invasion des éléments « populaires » dans l'art et la littérature du XVIII^{e} siecle, transformations des représentations collectives ont soulevé le problème des directions fondamentales prises par le mouvement culturel pendant ces deux siècles ; plusieurs auteurs ont abordé, dans ce sens, la question : s'agit-il d'une époque « postbyzantine » ou d'une etape qui précède la « modernisation » culturelle ?

Finalement, la derniere section, « Le roman », comprend des études signées par des critiques roumains et étrangers : elle comporte depuis l'analyse du roman européen de la période baroque et du XVIII^{e} siecle jusqu'aux commentaires sur la création de Mateiu Caragiale, Mircea Eliade ou Giono.

Une des recherches scientifiques ayant pour objet l'un des problemes spécifiques des contacts sud-est européens est celle de Ioan Istrate, « La prosa bizantina e il romanzo europeo nell'età del Barocco » L'auteur démontre que la littérature byzantine a tenu un rôle particulier en influant sur la construction de la narration baroque, la diffusion d'un certain type de roman européen et même sur la formation du style.

Il faut préciser que les articles concernant le Sud-Est européen, compris dans la première partie, représentent les communications au II^{e} Colloque de littérature comparée.

Sans prétendre épuiser avec ces considérations le riche sommaire de « Synthesis », soulignons la tenue scientifique de toutes ces contributions.

A.A.-P.

LIVRES REÇUS

Aspects of the socialist construction in the PSR of Albania and the crisis of capitalism (A summary of articles), Tirana, The « 8 Nentori » Publishing House, 1978, 65 p.

BAKAY KORNÉL, *Honfoglalás — és Államalapítás-Kori Temetok az Ipoly Mentén*, Szentendre, Musées du Comitat Pest, 1978, 200 p.

BAKKER, W. F., *The sacrifice of Abraham — The Cretan Biblical Drama* 'Η θυσία τοῦ 'Αβραάμ *and Western European and Greek Tradition*, University of Birmingham, Centre for Byzantine Studies, 1978, 124 p.

BANJA, H. & V. TOÇI, *L'Albanie socialiste sur la voie de l'industrialisation*, Tirana, Editions « 8 Nentori », 1978, 211 p.

BORECZKY BEATRIX, *A Magyar Jakobinusok*, Budapest, Gondolat, 1977, 234 p.

Correspondance des Consuls de France — Durazzo 1699—1726 [Inventaire par Christian Gut — Directeur des services d'Archives de Paris et de L'Ile de France], Sofia, Centre International d'Information sur les sources de l'histoire balkanique, 1978, 56 p.

DARRICAU, RAYMOND, *Les catalogues d'exposition et la bibliophilie* (Extrait de la « Revue française d'histoire du livre » n° 17. 4e trimestre 1977), Bordeaux, Imprimerie Taffard, 1977

DARRICAU, RAYMOND, *Les chroniques de la « Revue française d'histoire du livre »* (Extrait de la « Revue française d'histoire du livre », n° 18 — 1er trimestre 1978), Bordeaux, Imprimerie Taffard, 1978, 7 p.

DARRICAU, RAYMOND et CHARLES TEISSEYRE, *Chronique des expositions* (Extraits de la « Revue française d'histoire du livre » nos 18 (1er trimestre 1978), 19 (2e trimestre 1978), 20 (3e trimestre 1978), Bordeaux, Imprimerie Taffard, 32 p., 25 p. et 35 p.

DIMAKOPOULOU, GEORGIOU D., Αἱ 'Εφημερίδες *Courrier d'Orient* — Le Courrier] de la Grèce — 6 Δεκεμβρίου 1828 — 27 Φεβρουαρίου 1832 ('Ανάτυπον ἐκ τοῦ εἰκοστοῦ πρώτου τόμου τοῦ Δελτίου τῆς 'Ιστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς 'Εταιρείας τῆς Ελλάδος, p. 469 — 497 + 1 p. sommaire), Athènes, 1978.

DIMOSKI, MIHAIL, *Македонски Народни ора — Од репертоарот на ансамблот за народни игри и песни «Танец»*, Skopje, Наша Книга, 1977, 240 p.

DOBROSSY ISTVÁN, *Dohánytermesztés a Nyírségben*, Debrecen, Alfoldi Niomda, 1978, 119 p.

DRĂGAN, IOSIF, CONSTANTIN, *Idealuri și destine. Eseu asupra evoluției conștiinței europene* [*cu o prefață de Zoe Dumitrescu-Bușulenga*], București, Editura Cartea Românească, 1977, 328 p.

DRĂGAN, J. G , WE, *The Thracians and our multimillenary history*, vol. I & II, Milano, Nagard Publisher, 1976, 261 p. + 8 p. cartes et 244 p.

История на България от Блазиус Клайнер съставена в 1761 г. [*Под редакцията на Иван Дуйчев и Карол Телбизов*], Sofia, Издателство на Българската Академия на Науките, 1977, 205 p.

JELAVICH, CHARLES & BARBARA, *The Establishment of the Balkan National States, 1804—1920*, Seattle and London, University of Washington Press, 1977, 358 p.

Këngë popullore të Rilindjes Kombëtare, Prishtine, Instituti Albanologjik i Prishtines, 1978, 367 p.

KSIOITA, PAULOU, Κυπριακὴ λαογραφία τῶν ζώων, Leikosia Δημοσιεύματα τοῦ Κέντρου 'Επιστημονικῶν 'Ερευνῶν, 1978, 551 p.

KUNT ERNŐ, *Temetok az Aggteleki-karszt Falvaiban*, Debrecen, Alfòldi Nyomda, 1978, 152 p.

Lidhja Skqiptare e Prizrenit, Shkoder, Instituti i Larte Pedagogjik, 1978, 83 p.

La ligue albanaise de Prizren 1878—1881. Discours et exposés tenus à l'occasion de son centenaire, Tirana, Académie des Sciences de la RPS d'Albanie-Institut d'Histoire, 1978, 159 p.

LININ, ALEKSANDAR, *Македонски инструментални орски народни мелодии*, Skopje, Институт за фолклор, 1978, 277 p

Македонски народни приказки за животни [*Подготвил Танас Вражиновски*], Skopje, Институт за фолклор, 1977, 134 p.

MAKSIMOVIĆ, BRANKO, *Идеjни развоj српског урбанизма — Период реконструкциjе градова до 1914 године* [уредник Бранислав Коjић], Beograd, Српска Академиjа Наука и Уметности, 1978, 221 p.

MAVROMATIS, LEONIDAS, *La fondation de l'Empire serbe. Le Kralj Milutin*, Thessaloniki, Κέντρον Βυζαντινῶν 'Ερευνῶν, 1978, 176 p. + 3 ill. + 1 carte

MILOSAVLEVIĆ, PREDRAG-PEDA, *Retrospektivna Izložba* 1928—1978 (*Oktobar—Decembar 1978*), Beograd, Muzej Savremene Umetnosti, sans date d'apparition, 59 p. + ill sans numération

NAJČESKI, DIMČE, *Илинденските Народни Песни*, Skopje, Институт за фолклор, 1978, 216 p.

Националноосвободителни движения на Балканските народи (Втората Половина на XVIII век — 1878 г.) Бъоръжена борба — Библиография 1966—1976), Sofia, Институт за Балканистика, 1978, 157 p

NOLDE, EMIL (catalogue d'exposition du 20.12.'78—15.2.'79), Beograd, Muzej Savremene Umetnosti 1978, 118 p

Omagiu lui Josif Constantin Drăgan, vol. 1 et 2, Roma, Editrice Nagard, 1977, 1978, 304 p. et 313 p

PAPADRIANOS, IOANNIS. A., *The Greek Teacher Georgios Auxentiadis at the Town of Zemun* (1793—1802) (Extr. de « Balkan Studies » 19, 2, p. 359—371), Thessaloniki, 1978

RAPTIS, MIHALIS. *Фолклорот на Јановенските села во Костурско*, Skopje. Институт за Фолклор, 1977, 117 p.

ROSCH, GERHARD, Ὄνομα Βασιλείας. *Studien zum offiziellen Gebrauch der Kaisertitel in Spatantiker und Fruhbyzantinischer Zeit*, Wien, Der osterreichischen Akademie der Wissenschaften, 1978, 179 p.

SAMSARI, DIMITRIOU K., Ἱστορικὴ Γεωγραφία τῆς Ἀνατολικῆς Μακεδονίας κατὰ τὴν Ἀρχαιότητα, Thessaloniki Δημοσιεύματα τῆς Ἑταιρείας Μακεδονικῶν Σπουδῶν, 1976, 237

SENZ, INGOMAR, *Die nationale Bewegung der Ungarlandischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg — Eine Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Alldeutschtum und ungarischer Innenpolitik*, Munchen, R. Oldenbourg Verlag, 1977, 306 p.

SKUR, NAUČNI, *O Djelu Veselina Masleše* (*Banja Luka 20. i 21. aprila 1977*), Sarajevo, Akademija Nauka i Umetnosti Bosne i Hercegovine 1978, 460 p

Споменица посветена на покојниот Димитар Митрев, Редовен Член на Македонската Академија на Науките и Уметностите, Skopje, Македонска Академија на Науките и Уметностите, 1978, 40 p

Свечен собир посветен на Моша Пијаде Одржан на 5 Ноември 1977 год, Skopje, Македонска Академија на Науките и Уметностите, 1978, 20 p

TRAÏKOV, VESELIN, *Идеологически течения и програми в националноосвободителните движения на Балканите до 1878 година*, Sofia, Наука и Изкуство, 1978, 439 p.

UJVARY, ZOLTÁN, *A temetés paródiája — Temetés és halál a népi játékokban*, Debrecen, Alfoldi Nyomada, 1978, 259 p

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 1, P. 1— 170, BUCAREST, 1980

I. P. Informatia c. 1763

43456

Lei 40. —

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVIII – 1980. N° 2 (Avril – Juin)

Mélanges offerts au XV[e] Congrès International des Sciences Historiques

Bucarest, Août 1980

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

Comité de rédaction

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 136 — 137, télex 11226, str. 13 Decembrie, nº 3, R — 70116 București, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 35 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc,) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES 71119 București, sectorul 1, str. I. C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25 — 30 pages dactylographiées pour les articles et de 5 — 6 pages pour les comptes rendus

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 71021 București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVIII 1980 avril-juin n° 2

SOMMAIRE

MÉLANGES DÉDIÉS AU XV^e CONGRÈS INTERNATIONAL DES SCIENCES HISTORIQUES

Comptes rendus

LA ROUMANIE DANS LE SUD-EST DE L'EUROPE: HISTOIRE ET ACTUALITÉ

Dédié au XV[e] Congrès International de Sciences Historiques, ce fascicule englobe des contributions sur un thème qui retiendra l'attention des spécialistes réunis à Bucarest : l'Europe de l'Est, aire de convergence des civilisations. C'est un thème qui nourrit les autres débats sur les rapports entre civilisations diverses, dans le cadre de la section « chronologique » (« civilisations et sociétés », « rapports entre l'Est et l'Ouest », « idées et sociétés », « relations internationales », etc.). Limité au Sud-Est européen, ce thème est abordé dans les pages qui suivent dans une série d'études qui prennent en charge les formes de la communication orale ou de la communication favorisée par le livre. Les approches méthodologiques et les reconstitutions historiques mettent en lumière le rythme des contacts culturels, les formes adoptés par les relations intellectuelles et les conséquences de ces relations pour le sud-est du continent qui n'est jamais resté isolé des mouvements culturels développés dans le Centre de l'Europe et dans le Proche-Orient.

Toutes les études prennent en considération des réalités roumaines, soit qu'il s'agit d'actes génoix ou de manuscrits arméniens, soit que l'analyse se penche sur les relations avec les Yougoslaves ou sur les contacts d'un lettré grec avec les cercles protestants. Le folklore et le livre évoquent les Roumains qui se sont toujours intéressés aux réalisations authentiques d'autres peuples et qui ont soutenu, par leurs actions, leurs voisins et tous ceux qui aspiraient à un monde plus juste et meilleur, dans lequel la littérature et la vie sociale, la peinture et l'œuvre juridique, la sculpture et l'action politique expriment les attitudes mentales fondamentales des hommes.

Bon nombre d'études s'occupent d'une période historique pendant laquelle les relations du peuple roumain avec les autres peuples du Sud-Est européen a eu, en premier lieu, un caractère culturel. Car après la chute de Byzance qui a marqué la disparition des Etats balkaniques — tsarats bulgare ou serbe, principauté albanaise —, les contacts entre Roumains et peuples du sud du Danube n'ont plus revêtu les formes propres aux relations entre Etats. Une grande partie des fonctions politiques et sociales est revenue à la seule institution qui a survécu, dans les Balkans, à l'expansion ottomane : l'Eglise ; une institution des « opprimés », d'après la désignation inspirée de Hans Georg Beck, l'Eglise a consolidé les solidarités et a assuré un cadre à la vie culturelle. Tout comme auprès des institutions religieuses ottomanes ont fonctionné des centres de copistes et des écoles, de même furent organisées, surtout dans les monastères, des écoles où ont pénétré des idées nouvelles, surtout à partir du 17[e] siècle. A cette épo-

que les convergences culturelles ont été très intenses et l'œuvre encyclopédique d'un Nicolas Milescu nous fournit une preuve de premier ordre, comme, d'ailleurs, toutes les autres œuvres des humanistes roumains. La curiosité intellectuelle s'est aiguillonnée vers la fin du siècle, quand les contacts avec Padoue, mais aussi avec Vienne et Moscou se sont amplifiés. A l'époque des Lumières et des grands mouvements vers la libération sociale et nationale, la conscience nationale de chaque peuple a donné un poids de plus en plus important à la conscience européenne.

Les Roumains sont présents dans toutes ces phases, accordant leur appui aux centres de culture traditionnels, offrant des subsides aux jeunes qui désiraient parachever leurs études à Iași ou à Bucarest ou bien à Padoue, envoyant au-delà du Danube des livres imprimés en slavon ou en grec à Brașov, Bucarest ou Iași. En même temps, on peut recapter l'écho enregistré dans le monde des architectes et peintres par l'activité déployée sur les grands chantiers de Putna, Curtea de Argeș, des Trois Archevêques de Iași ou de Hurez, en Oltenia, ou bien par l'action de décorer à fresques des grandes surfaces murales en Moldavie, pendant le règne de Petru Rareș, au 16e siècle, ou en Valachie, à l'époque de Constantin Brâncoveanu, à la fin du 17e — début du 18e siècles. Enfin, puisque l'action culturelle a été souvent suivie par l'action militaire, des princes et grands capitaines — comme Dan Ier, Michel le Brave ou Iancu de Hunedoara — ont inspiré les poètes et furent chantés dans des poèmes et des ballades balkaniques. Au 19e siècle, les peuples balkaniques ont toujours compté sur l'amitié du peuple roumain, au cours de leurs luttes militaires ou diplomatiques pour la reconnaissance de leurs droits : l'émigration balkanique en Roumanie et les actions communes ont cimenté une solidarité qui se fondait sur la résistance opposée à la domination impériale.

A une époque plus proche, la Roumanie a offert un exemple de ferme résistance face aux forces qui poussaient le monde vers la guerre : une résistance qui se revendiquait des idées généreuses qui avaient inspiré les actions culturelles. Il est significatif que le premier institut de recherches sud-est européennes, ayant comme but la reconstitution du passé afin de découvrir les convergences et les orientations communes, a été fondé dans cette zone, à Bucarest, en 1914. Tout aussi significatif est le fait que l'Institut balcanique de Bucarest a été la cible des attaques de la propagande nazie, pendant les années sombres de la Seconde Guerre mondiale.

L'Association Internationale d'Etudes Sud-Est Européennes, fondée en Roumanie, à Sinaïa, en 1963, a contribué considérablement à l'instauration d'un climat de coopération culturelle dans cette aire du continent : la meilleure preuve en est fournie par les colloques, les congrès, les publications parues ces dernières années. Un fort accent a été mis sur tout ce qui peut unir dans une action d'ample collaboration les peuples et les Etats sud-est européens, au service de la paix internationale et de la civilisation humaine. L'histoire des dernières décennies a été fréquemment évoquée dans des publications diverses et souvent dans les pages de notre revue ; il y a deux aspects qui méritent d'être soulignés.

Premièrement, l'étude du passé a mis en lumière des œuvres culturelles d'une grande valeur qui indiquent l'existence d'un important foyer de civilisation dans cette zone du continent. Or, ces œuvres n'ont cessé

de communiquer leur « message » au long des siècles, en commandant les arts de vivre et de penser des hommes ; c'est le motif pour lequel la recherche archéologique s'avère toujours actuelle, en tirant au clair les fondements des attitudes mentales qui subsistent et les conditions qui ont favorisé la genèse des peuples avec un rôle de premier ordre dans le modelage de la civilisation européenne. Une récapitulation comme celle que nous proposons à nos lecteurs nous conduit naturellement vers les débuts, vers la civilisation hellénique, celle thrace, et la réalisation politique du roi dace Burebista, dont la stature européenne émerge des pages écrites par Strabon, et de ses successeurs évoqués par Virgile et Horace. Le haut niveau de culture atteint par les Thraces peut être déduit aussi du fragment dans lequel Platon raconte comment leurs médecins gueris-saient les malades. Il s'agit d'un art et d'une science qui agissaient sur les pensées et sur les sentiments — comme l'histoire qui ne s'occuppe pas seulement des batailles, des traités ou des prix ; un art et une science toujours actuels car ils recommandaient aux hommes la ténacité, la lucidité et l'espoir, car autrement « je ne peux aucunement t'aider, cher Carmide ».

Deuxièmement, l'importance de l'action politique dans le monde dans lequel nous vivons résulte aussi du rapport qui se laisse saisir entre action politique et développement culturel. Or, la politique étrangère de la Roumanie socialiste offre une base solide à la collaboration politique et culturelle. Le président Nicolae Ceaușescu soulignait clairement au Congrès récent du Parti Communiste Roumain qu'« il est nécessaire que les efforts orientés vers le développement d'une collaboration ample et sans entraves entre tous les pays européens soient intensifiés, en écar-tant les pratiques et les barières discriminatoires qui pèsent encore sur la coopération inter-européenne. Il est aussi nécessaire d'étendre les actions qui conduisent à l'élargissement des relations dans le domaine de l'enseignement et de la science, à l'intensification des échanges culturels-artistiques — qui concernent la littérature, le théâtre, la musique, les arts plastiques, y compris le mouvement artistique des amateurs — et qui peuvent contribuer à une meilleure connaissance entre les nations, au rapprochement des peuples de ce continent, à l'instauration d'un climat d'estime et de considération réciproque ». Expression d'une sagesse qui émerge de la tradition culturelle roumaine, cet attachement à la cause de la paix et du respect réciproque se confond avec la volonté de favoriser les convergences des civilisation.

QUELQUES REMARQUES SUR LA CULTURE ROUMAINE DU MOYEN AGE

MIHAI BERZA

Considérés dans l'ensemble de la Latinité, les Roumains apportent comme notes spécifiques, entre autres, celles d'être un peuple de religion orthodoxe parmi des peuples catholiques, d'avoir appartenu, au Moyen Age, à l'aire orientale de la culture européenne dont le principal centre d'irradiation se trouvait à Byzance, et même d'avoir utilisé, pendant une longue période, comme langue de leur culture écrite, le slavon.

Le christianisme s'étant implanté en Dacie depuis les III^{e}—IV^{e} siècles, les Roumains sont, avec les Grecs, le plus ancien peuple chrétien de l'Europe Orientale. La langue liturgique de leurs ancêtres Daco-Romains fut le latin. Mais, au X^{e} siècle très probablement, les Roumains, dont le processus d'ethnogenèse était à cette date achevé, adoptèrent la liturgie slave, créée au siècle précédent. Ainsi, le slavon, devenu langue de l'Eglise, deviendra aussi, pour de longs siècles, chez les Roumains, la langue d'Etat et celle de la culture écrite. Commun en tant que langue d'Eglise pour tous les Roumains, il aura toutefois comme langue d'Etat une destinée différente des deux côtés des Carpates : la conquête de la Transylvanie par les Magyars aux XI^{e}—XII^{e} siècles mit fin aux formations politiques roumaines préexistantes, tandis qu'à l'est et au sud des Carpates, bien que fortement entravées dans leur développement par les dernières vagues des migrations, les formations politiques roumaines purent survivre et aboutir, aux XIII^{e}—XIV^{e} siècles, à la constitution des Etats unitaires de Moldavie et de Valachie. C'est justement de cette dernière époque que datent les plus anciens manuscrits en langue slave, de provenance roumaine, qui se soient conservés jusqu'à nos jours.

Le recours au slavon comme instrument d'expression de la culture écrite avait, certes, les désavantages inhérents à l'utilisation d'une langue autre que celle parlée par le peuple : limitation sociale de l'accès à la culture, qui reste en premier lieu l'apanage du clergé, difficultés rencontrées par l'esprit créateur surtout dans le domaine littéraire, etc. Ce fut d'ailleurs aussi le cas du latin pour les peuples romans depuis la constitution de leurs propres langues, pour ne plus rappeler son adoption par les peuples germaniques ou par des peuples slaves, comme les Polonais par exemple. L'adoption du slavon comme langue liturgique présente néanmoins des aspects positifs, pour un peuple qui se trouve à un moment donné isolé des autres peuples romans : il facilitait les contacts culturels avec d'autres peuples de la même zone géographique, ouvrait, à côté

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 2, P. 177—180, BUCAREST, 1980

de celle des contacts directs, une nouvelle voie d'accès aux richesses de la civilisation byzantine, dont la culture slave se fit l'intermédiaire, et ménageait à la culture slave elle-même, pour le moment où les Etats sud-slaves seront supprimés par la conquête ottomane (fin XIV^e—XV^e siècles), un territoire de refuge favorable à la continuation d'une activité créatrice libre.

Il faut ajouter, d'autre part, qu'à côté de la culture écrite il y avait la très large zone de la culture de transmission orale, qui utilisait la langue parlée du peuple, c'est-à-dire le roumain (conte populaire, poésie lyrique, chanson épique populaire et chanson épique de cour, etc.). Le latin et le grec furent à leur tour utilisés comme langue écrite surtout dans les chancelleries princières — à un degré beaucoup moindre pourtant que le slavon.

Les centres principaux des activités culturelles aux XIV^e—XVI^e siècles étaient les grands monastères, principalement ceux de Neamț et de Putna en Moldavie, de Bistrița et de Tismana en Valachie, ainsi que les sièges des évêchés et les cours princières. Les domaines cultivés étaient eux aussi assez nombreux. A côté de ce qui touchait à l'Eglise — livres de rituel, psautiers, œuvres des Pères de l'Eglise, écrits d'édification morale, etc. — nous y trouvons des codes de lois byzantino-slaves (droit canonique et aussi droit civil et pénal), utilisés en justice parallèlement au droit coutumier, des livres de lecture tels que le Roman d'Alexandre ou l'Histoire de Troie. La partie la plus originale de cette production est représentée par l'historiographie des XV^e—XVI^e siècles. Une pensée politique pleine d'intérêt se retrouve aussi dans la correspondance diplomatique des princes roumains, dans les instructions qu'ils donnaient à leurs ambassadeurs, ou dans certains chapitres d'un ouvrage comme les « Conseils du prince Neagoe Basarab (1512—1521) à son fils Theodosie ». Le premier livre imprimé en Valachie date de 1508.

Des témoignages dignes de confiance se réfèrent à l'utilisation du roumain comme langue écrite parallèlement au slavon au moins depuis le début du XV^e siècle; aucun de ces textes ne s'est toutefois conservé. D'après nos connaissances actuelles, le commencement du courant des traductions en roumain est à placer dans la dernière décennie du XV^e siècle ou, au plus tard, au debut du siècle suivant.

Le XVI^e siècle reste une période essentielle pour les progrès réalisés par la langue roumaine en tant qu'instrument d'expression de la culture écrite. Parmi les caractères du processus que les études récentes ont réussi à définir, ce qui frappe tout d'abord est l'ampleur du mouvement et la variété des domaines qu'il touche. Du point de vue quantitatif — et, évidemment, aussi de celui de l'ambiance sociale, du public (lecteurs ou auditeurs) qu'il pouvait atteindre — en tête se place toujours la littérature religieuse. Nous y retrouvons ensuite les œuvres littéraires dont nous avons déjà signalé la circulation en slavon et que nous retrouvons, cette fois-ci, traduites et souvent adaptées en roumain. Les textes juridiques ne manquent pas non plus, tandis que vers la fin du siècle, sous le grand règne de Michel le Brave (1593—1601), font leur apparition les œuvres historiques écrites dans la langue vernaculaire. D'une très grande importance fut l'utilisation toujours plus large du roumain dans la correspondance entre particuliers (la plus ancienne lettre conservée date de

1521), entre les villes ou bien dans les actes privés. Le roumain pénètre aussi dans les chancelleries princières, où l'on y fait appel pour la rédaction des ordres envoyés aux agents du pouvoir, pour l'enregistrement des revenus princiers et même, comme c'est le cas de Michel le Brave, pour les instructions données aux envoyés diplomatiques du voïvode.

Le second caractère important du mouvement en faveur de la langue parlée est la part qu'y ont prise tous les trois pays roumains — Transylvanie, Valachie et Moldavie. Il ne s'agit pas seulement du fait que l'usage du roumain enregistra les mêmes progrès dans chacune de ces provinces historiques. Les textes circulent d'un pays à l'autre et, traduits dans l'un d'entre eux, on les retrouve souvent copiés dans un autre. Dans la seconde moitié du siècle, un important centre d'impression d'ouvrages en roumain est installé à Braşov, en Transylvanie ; les livres qui sortent de ses presses se répandent dans toutes les directions du territoire roumain.

L'explication qu'on donnait autrefois à ce phénomène, dont on n'arrivait d'ailleurs pas à se rendre suffisamment compte, dans toute son ampleur et la variété de ses aspects, résidait soit dans l'absence toujours plus accentuée des bons connaisseurs du slavon, qui aurait imposé nécessairement le recours au roumain, soit dans l'influence exercée par les mouvements de réforme de l'Eglise, favorables généralement à l'usage de la langue parlée.

Il a fallu pourtant observer que la première explication n'expliquait rien, car c'était prendre une conséquence pour une cause. En réalité, le XVI^{e} siècle, qui a vu de si grands progrès du roumain comme langue écrite, est aussi la période d'apogée de l'utilisation du slavon comme langue de culture. Si au siècle suivant il y a eut toujours moins de bons slavisants, c'est que la société n'avait plus besoin d'eux. La Réforme a pu, en effet, donner une certaine impulsion au courant des traductions religieuses, mais seulement en Transylvanie, où elle chercha à faire des prosélytes, tandis qu'en Moldavie et en Valachie elle n'atteignit d'aucune manière la société roumaine.

Si l'accent fut longtemps mis principalement sur les progrès de l'emploi du roumain par l'Eglise, on se rend compte aujourd'hui que l'attitude de cette institution traditionnelle fut beaucoup plus complexe. Si elle a grandement aidé la diffusion des livres religieux dans la langue parlée, il n'est pas moins vrai que pour l'essentiel le service divin continua à être effectué en slavon jusque vers la fin du XVII^{e} siècle, pour n'aboutir à la complète élimination de ce dernier que dans la première moitié du XVIII^{e} siècle. L'Etat qui joua lui aussi un rôle important dans l'ensemble du processus, continua, à son tour, jusqu'assez tard dans le courant du XVII^{e} siècle, à délivrer les documents les plus importants dans la même langue.

L'explication ne peut donc être que d'ordre social et c'est dans cette direction qu'on l'a justement cherché ces derniers temps — le nom de l'historien P. P. Panaitescu, aujourd'hui décédé, doit être le premier cité à ce sujet — même si l'on n'est pas encore arrivé à toute la précision souhaitable. Il faut y voir le résultat d'un effort d'accéder à la culture de couches plus larges, d'une pression venue de ces couches et qui gagna progressivement toute la société et, en même temps, du besoin de disposer d'un instrument d'expression plus facile à utiliser et mieux adapté à

la transmission directe de la pensée et des sentiments. On peut distinguer dans cet élargissement du cercle des bénéficiaires de la culture, et même de ceux qui participent à sa diffusion et parfois à l'œuvre de création, la présence d'éléments provenant des couches urbaines, de la catégorie des détenteurs de petits emplois de l'Etat, du bas-clergé, de la petite noblesse. Un renouvellement se produit d'ailleurs dans les rangs de la noblesse aussi, esquissé déjà depuis la seconde moitié du XVI[e] siècle. Au XVII[e] siècle, la grande noblesse donnera elle-même quelques-unes des personnalités dont le rôle sera décisif dans le triomphe du roumain comme langue de la culture écrite. Car cette victoire finale, préparée déjà par l'œuvre accomplie au XVI[e] siècle, ne sera assurée que par les nouvelles générations du siècle suivant.

L'ÉTUDE COMPARÉE DES LITTÉRATURES DU SUD-EST EUROPÉEN. PROBLÈMES ET MÉTHODES (XVI^{e} — XX^{e} SIÈCLES)*

ZOE DUMITRESCU-BUŞULENGA
ALEXANDRU DUŢU

Les denses exposés et les analyses pértinentes des relations littéraires qui furent soumis à l'attention des participants au premier Congrès d'études sud-est européennes de Sofia (1966) et au deuxième Congrès d'Athènes (1970) ont marqué, de toute évidence, une nouvelle étape dans le développement des recherches de littérature comparée dédiées à cette zone du continent européen. Sans doute, une tradition dans ce domaine peut être aisément reconstituée ; illustrée par les études de plusieurs savants distingués de tous les pays sud-est européens, cette préoccupation ne date pas depuis dix ou vingt années. Mais la fondation des instituts et centres spécialisés dans tous les pays de cette aire, de même que dans d'autres pays du monde, ainsi que la parution des revues qui entretiennent et impulsionnent ces investigations, ont favorisé considérablement la délimitation de ce domaine de recherches et son exploration systématique. Les rapports et les communications présentés dans les deux assemblées savantes ont mis en lumière les résultats atteints par l'effort collectif des équipes qui poursuivent des objectifs scientifiques similaires ; ces contributions ont donné, d'une part, une nouvelle dimension géographique et historique à un domaine des plus attachants de la communication intellectuelle, de même qu'elles ont enrichi, d'autre part, les connaissances de l'humanité d'aujourd'hui sur l'expérience culturelle des sociétés qui forment, par leurs traditions et leur projets existentiels, une unité dans la diversité.

Les relations entre les littératures sud-est européennes qui ont capté antérieurement l'attention des slavisants, des romanistes, des orientalistes et des spécialistes en néo-grec ou albanais ont été reconsidérées et regroupées à l'occasion de ces deux Congrès où, grâce à la bonne volonté commune, des perspectives nouvelles ont été ouvertes à l'étude globale des littératures de cette zone européenne. Au Congrès de Sofia, un problème majeur a été tiré au clair, celui du développement des littératures sud-est européennes en relation avec les autres littératures, à partir du XVIII^{e} siècle ; le Congrès d'Athènes a mis un accent particulier sur deux étapes décisives dans l'évolution de ces littératures : l'humanisme et le romantisme, tout en sollicitant la coopération des spécialistes afin d'élucider la formation des langues littéraires. Les Actes des deux Congrès offrent aux comparatistes un riche matériel d'où l'on peut détacher les

* Rapport présenté au III^{e} Congrès International d'études du Sud-Est européen, tenu à Bucarest, en 1974. Texte modifié et amplifié.

jalons utils au travail futur; un travail qui pourrait permettre de saisir la parution, la formation et l'évolution des courants et des genres, de même que la mécanique de la tradition sélective. Si en ce qui concerne l'étape historique de l'humanisme les contributions au second Congrès ont fourni des approches successives, les Lumières et le Romantisme émergent aujourd'hui dans des coordonnées plus claires. On ne peut oublier, d'ailleurs, que l'étude de ces trois étapes a été reprise dans les débats de la première réunion de la Commission d'Histoire des Idées, à Bucarest, en 1965, où furent soulevés d'importantes questions de méthode; les Lumières et la formation de la conscience nationale fût le thème d'un colloque tenu à Paris, en 1968; les rapports entre structures sociales et développement culturel des villes balkano-adriatiques on été analysés au colloque de Venise, en 1971. Il faut ajouter l'essor des préoccupations comparatistes dans les revues d'études sud-est européennes, publiées par les instituts situés dans cette zone ou en dehors d'elle; la revue de l'Institut de Bucarest a dédié un tome entier (le X^e, 1972) aux « Contacts culturels ».

Toutes ces contributions concernant l'évolution sous un angle comparatiste des littératures nationales ou de l'historiographie littéraire développée dans chaque pays du Sud-Est européen marquent une nouvelle phase dans la recherche des phénomènes artistiques; car l'effort commun favorise une prise de conscience de notre passé culturel, de même qu'il facilite le travail destiné à préciser la place des littératures sud-est européennes dans la littérature universelle. Le bilan de la démarche littéraire et de la démarche historique, fait en rapport avec l'expérience artistique et critique des voisins plus ou moins éloignés, s'avère susceptible de jeter un jour nouveau sur les styles et courants qui ont traversé les cultures nationales, et en même temps sur le patrimoine artistique universel; d'un côté comme de l'autre, toute expérience reconquise enrichira la connaissance de nous-même et l'universalité. Au terme de telles recherches, qui supposent la collaboration internationale, la vie intellectuelle du passé et du présent se trouvera eclairée; mais à cette fin, le domaine que nous savons primordial est celui du développement des littératures sud-est européennes (repensé à la lumière des débats comparatistes internationaux) et celui de l'articulation de cette évolution dans la littérature mondiale.

Or, les aspects théoriques de ces questions ne furent pas ignorés par les distingués rapporteurs de Sofia et d'Athènes. Tout au contraire; dans chaque rapport, aussi bien que dans bon nombre de communications ou interventions, ont été avancés des propositions et principes. Nous voulons en rappeler quelques-uns, dans l'espoir que les débats animés par ce bref rapport mèneront à une récapitulation et à l'amplification des prémisses de la recherche comparée collective.

Nous nous rappelons tous les répères évoqués à Sofia par le regretté André Mirambel: « Le Sud-Est européen représente tout le contraire d'un assemblage artificiel; nulle part ailleurs, en Europe, on ne rencontre rien de comparable. La position géographique des pays qui le composent est telle qu'elle permet un double jeu de relations et d'échanges : à un premier degré entre ces pays eux-mêmes que distinguent des formes religieuses, des langues, des intérêts, et à un deuxième degré, entre cet

ensemble situé à une frontière de l'Europe et les mondes d'Orient et d'Occident. Tant par leurs contacts séculaires que par leurs liens avec le reste du continent européen et le continent asiatique, les pays du Sud-Est européen ont réussi, sans exclure leur participation à une civilisation plus vaste, à constituer une civilisation balkanique ».

Profondément ancrée dans la civilisation méditeranéenne, ouverte, d'un côté, aux impulsions venues de l'Occident et, de l'autre, à celles d'un autre continent, cette zone n'a cessé d'affirmer sa personnalité même quand des cultures en pleine expansion ont diffusé vigoureusement leur propre programme culturel. L'esprit de synthèse et l'originalité ont mis leur empreinte sur chaque étape culturelle et sur l'évolution des genres littéraires dans les sociétés sud-est européennes. En même temps, de fortes relations avec les cultures voisines se laissent saisir dans chaque culture nationale. La synthèse opérée à des degrés variables, les solutions et formes originelles qui sûrent s'affirmer, les parallélismes et coïncidences entre les cultures de cette zone dévoilent des traits communs qui, à leur tour, constituent une contribution originelle à l'expérience culturelle de l'humanité. Mais est-ce qu'il suffit d'enregistrer cette contribution et de l'insérer dans le patrimoine mondial? Emerge-t-elle, cette civilisation balkanique, des résultats épars des activités intellectuelles, enregistrés tout simplement dans un musée imaginaire? Est-ce que ce musée fait état des « apports » culturels des peuples à un schéma préétabli, ou bien le patrimoine culturel de l'humanité se renouvelle-t-il sans cesse grâce aux expériences intellectuelles qui, ancrées dans la réalité vécue, transforment les visions du monde et l'idée de l'homme? Le professeur André Mirambel introduisait dans la discussion les concepts de « littérature universelle » et de « littérature générale » : « la première consiste en un inventaire des manifestations littéraires de toutes les contrées du globe ; la seconde s'attache au processus même de la création, aux conditions et aux orientations du développement des littératures ; elle est un domaine qui ne peut se définir a priori, mais seulement après l'observation et l'analyse des phénomènes littéraires dans des zones géographiques et historiques déterminées ». Localiser « le fait littéraire » et établir le degré de généralité du fait étudié sont les deux procédés qui clarifient le contenu de la littérature générale, ajoutait l'auteur. Dans ce même sens, dans le rapport général présenté à Athènes, le professeur Denis A. Zakythinos proposait aux spécialistes de délibérer sur les « faits et phénomènes qui, rompant les limites régionales, étatiques ou nationales, se prolongent sur une superficie supra-nationale et inter-balkanique... Une discrimination des faits historiques est nécessaire. Faits historiques : événements d'histoire politiques, théorie de l'Etat, religion et organisation religieuse et ecclésiastique, phénomènes et mouvements sociaux, structures et institutions sociales, éléments du droit, courants d'idées, culture, art, us et coutumes, attitudes religieuses et sentimentales n'auront droit de cité dans le domaine du Sud-Est européen que lorsque, rompant les cloisons des Etats, des groupes sociaux, des nations, ils s'implanteront d'une façon plus ou moins durable dans la quasi-totalité de notre communauté. Il s'ensuit que les recherches du Sud-Est européen, abandonnant à d'autres disciplines le particulier (en l'occurrence l'histoire événemen-

tielle), se porteront de plus en plus vers le général, vers le structural, le social, le culturel ».

Discerner les faits, afin de saisir ceux qui s'imposent par leur caractère essentiel, tel est l'objectif qui se dégage d'autres exposés et interventions faits aux deux Congrès qui ont précédé le Congrès de Bucarest. Les faits ne sauront reconstituer d'eux-même les développements culturels ; l'histoire événementielle ne peut se suffir à elle-même, quoique l'éliminer comporte le risque d'ouvrir la voie aux analyses faites en vase clos. Des faits significatifs, alors, qui définissent avec quelque précision la portée des processus culturels ; des faits situés dans le cadre des traditions culturelles et capables de faciliter la reconstitution des convergences et disparités mentales. Faits saisis dans deux ou plusieurs cultures de cette zone et qui permettent au chercheur de mettre en relief des orientations et tendances à caractère général, par des comparaisons continuelles opérées sur les deux plans évoqués, à Athènes, par le professeur Zoran Konstantinović : le premier, celui qui enregistre la projection des courants de la littérature universelle dans les littératures du Sud-Est européen ; le second, celui qui dévoile le contenu du chaque courant dans les littératures de cette zone, un contenu souvent nouveau dans le cadre même de la littérature universelle. Cette précision nous semble extrêmement utile si on tient compte de ce que la littérature universelle n'a d'aucune manière un caractère figé. Car, tant la série d'œuvres qui définit une littérature nationale, que celle qui forme le patrimoine commun de l'humanité sont sujettes aux restructurations et modifications provoquées par les transformations intervenues dans les structures mentales des hommes qui vivent, à un certain moment, dans une société et dans une communauté humaine aux dimensions psychologiques variables. C'est en partant de l'évolution des mentalités, mise au clair par le mode dont s'organise, dans chaque étape historique, le patrimoine culturel d'un groupe, d'une classe, d'une société, d'un groupe de sociétés et de la communauté humaine, que l'historien pourra saisir le développement des rapports littéraires communiqués par les faits significatifs. Et dans ces rapports, si l'analyse se propose d'épuiser tous les aspects, il est possible de constater des ressemblances, aussi bien que des disparités, des nouveaux acquis, aussi bien que des expériences intellectuelles reléguées par le tri critique au fond passif de la tradition. L'analyse des faits significatifs se doit donc de les localiser historiquement et dans le cadre d'une évolution que les dimensions changeantes des traditions autochtones, zonales ou continentales rendent sensible. Les faits d'une portée générale n'ignoreront pas les faits particuliers, de même que les traits communs ne prétendront pas épuiser toutes les options et orientations manifestées dans une zone culturelle. Dans ce sens, la définition du professeur Emil Georgiev s'impose à l'attention des spécialistes : « Les études balkaniques, générales et comparées, s'occupent des processus et des faits des littératures balkaniques prises dans leurs ensemble et dans leurs relations réciproques ; des liens littéraires interbalkaniques dans le passé et le présent ; de l'incidence des rapports entre les peuples balkaniques dans la littérature ». Ces études pourraient ouvrir la voie à un ouvrage synthétique sur le développement des littératures balkaniques, ou bien à une histoire comparée des littératures balkaniques. On pourrait rappeler,

en ce sens, l'ouvrage de Nicolae Iorga *L'Histoire des littératures romanes*, dans lequel les littératures nationales ne sont pas simplement juxtaposées, mais présentées dans leurs relations réciproques et leur évolution, par périodes.

Mais les difficultés subsistent.

En premier lieu, celles soulevées par la multitude des langues ; et, on pourrait dire qu'il est plus facile d'élaborer une histoire des littératures de l'Amérique du Sud, qu'une histoire des littératures sud-est européennes, où le spécialiste en littérature roumaine et néo-grecque ne ferait que des allusions aux littératures bulgare ou albanaise, et le spécialiste en littératures yougoslave et bulgare explorerait trop timidement les cultures ottomane ou néo-grecque, ou bien serait enclin à présenter à la même enseigne des séries entières d'écrivains de plusieurs pays et aux orientations artistiques diverses. Les longues listes de noms propres sont toujours sujettes à caution. Une collaboration internationale s'impose.

En second lieu, on ne peut laisser dans l'ombre les différences qui marquent souvent la destinée commune des peuples balkaniques ; l'étude comparée se doit d'enregistrer les résultats des enquêtes faites dans d'autres domaines et retenir les données qui précisent la place des centres culturels dans le cadre des sociétés ou dans la diaspora, le développement de la vie urbaine, l'évolution des structures sociales, la formation des écoles littéraires, etc. La recherche comparée des littératures ne peut s'isoler des débats autour des problèmes majeurs, comme ceux qui ont lieu dans le cadre de ce Congrès même ; on ne peut prétendre avoir élucidé le contenu des relations littéraires tout en ignorant « les relations culturelles du Sud-Est européen avec le monde méditerranéen et pontique », « les mouvements sociaux et nationaux dans les pays du Sud-Est européen », « le développement de la pensée sociale et politique », « les langues littéraires », la « tradition et inovation dans le folklore » ou dans les arts, etc. Car, même si elle se préoccupe des aspects esthétiques, la littérature comparée ne sera pas periclitée par des contacts avec les disciplines qui déffinissent mieux le climat intellectuel où sont élaborées les valeurs littéraires. Tout au contraire ; les relations littéraires se laissent mieux saisir dans le cadre des changements de perspective, et cela surtout dans une zone où l'interférence de la culture écrite et de la culture orale a été permanente et où le poids des traditions a fait face à l'impact des influences extérieures, déclenché souvent de manière brusque. D'une façon ou d'une autre, l'étude littéraire comparée se doit d'envisager les rapports des niveaux culturels, les aspects du développement des structures sociales, des relations politiques. Littératures engagées, les littératures du Sud-Est européen ne satisferont jamais les esthètes qui séparent d'une manière tranchante la vie des œuvres de la vie des hommes. En ce sens, l'historiographie littéraire comparée du Sud-Est européen enrichira la méthodologie comparée universelle. Mais à cette fin, l'étude comparée se doit de s'attacher aux recherches pluri- et interdisciplinaires.

En troisième lieu, le tri de l'héritage culturel et la place accordée à l'innovation, aspects de la mécanique de la tradition sélective, n'ont pas eu toujours le même poids. La tradition sélective a conféré à l'Humanisme, aux Lumières, au Romantisme, et ensuite aux courants littéraires des rythmes et des caractères spécifiques. Or, si l'essor tardif du

théâtre ou le prolongement du romantisme jusqu'au XX[e] siècle dans certaines sociétés balkaniques ne sauront être expliqués par la formule commode et trompeuse du « retardement », alors l'étude comparée doit tenir compte du rythme spécifique à chaque culture de cette zone.

Loin d'épuiser la diversité de cette aire culturelle qui forme une unité, les aspects évoqués ici nous semblent plaider en faveur d'une méthode souple de travail et d'un système assez riche de critères. Car si les traits communs ne signifient pas l'uniformité et si les rapports avec les autres cultures, développées dans des conditions historiques différentes, ne doivent être envisagés sous un angle destiné à justifier la surenchère ou cacher la sous-estimation, le système de références doit faire place tant aux faits particuliers, qu'aux faits généraux, tant aux traits spécifiques de la zone, qu'aux traits universels. En ce sens, le système de références s'établit en partant de la nécessité de rendre compte de la dynamique interne des cultures sud-est européennes, de l'évolution des formes d'universalité et des relations entre les œuvres représentatives et les œuvres de portée mondiale.

I. **La dynamique interne** de la culture écrite se laisse saisir dans l'évolution même des langages culturels, à travers les différentes étapes historiques. Au moment où la culture écrite commence son expansion sociale, la multiplication des activités intellectuelles favorise l'affirmation de l'autonomie du domaine des belles-lettres. Il est possible, dans le cadre d'une telle évolution, de pousser la recherche dans plusieurs directions, dont la plus enrichissante nous semble être celle qui s'attacherait à mettre en lumière le développement de la structure de la culture écrite ; après avoir donné un statut à la littérature rituelle, à la littérature sapientielle, à la littérature historique, de nouvelles catégories de livres commencent à s'affirmer, transformant les catégories traditionnelles. Décisive s'avère l'expansion de l'écriture dans les cultures yougoslave, roumaine et néo-grecque au XVII[e] siècle, et surtout l'expansion générale à l'époque des Lumières, quand le rationalisme a provoqué une restructuration des littératures, en favorisant l'essor des livres de délectation. Deux problèmes particulièrement importants doivent être abordés : la délimitation de l'aire de la civilisation du livre aux siècles révolus et son évolution à l'époque moderne ; les rapports entre la culture écrite et l'oralité.

En ce qui concerne le premier problème, les recherches sont favorisées par des travaux récents qui éclairent quelques aspects majeurs. De précieux instruments de travail ont été publiés ces dernières années, dans la série desquels ils convient de rappeler, à titre d'exemple, les catalogues de manuscrits élaborés par Christo Kodov, Manio Stoianov ou P. P. Panaitescu, le répertoire des manuscrits slaves de Macédoine, édité à Skopje, ou les répertoires de livres publiés par le dr. Mihailovici, par Ph. Iliou ou par l'équipe qui a mis au jour le beau Catalogue de livres yougoslaves de 1519 à 1867 qui rappelle la Bibliographie des livres roumains anciens publiée par Ion Bianu, Nerva Hodoş, Dan Simionescu. Ajoutons les études sur les centres typographiques (de G. Ploumidis, Richard Clogg, Sp. Asdrahas et autres). Une place à part revient aux bibliographies analytiques des périodiques (dont il nous faut citer celle de I. Lupu, O. Papadima, N. Camariano, parue à Bucarest, et celle élaboré par le Centre d'études néo-héllenique d'Athènes). Même si de nombreux

manuscrits et livres imprimés se sont perdus à travers les dramatiques vicissitudes qui ont marqué la destinée des peuples du Sud-Est européen, et même s'ils ne figureront jamais dans des répertoires, de tels instruments s'avèrent indispensables aux enquêtes faites sur la diffusion du livre et son rôle dans la civilisation balkanique. Les données concrètes fournies par ces travaux facilitent la reconstitution des grandes étapes de l'histoire du livre, des moments où la création artistique s'est affirmé vigoureusement, de la multiplication des genres ; cette reconstitution explique soit l'attachement à la tradition manuscrite, soit l'accent mis sur l'éducation à l'aide du livre imprimé, soit la priorité accordée à un genre ou à un autre, de même que les relations entre l'auteur et son public. À l'aide de ces données on peut tirer au clair les raisons qui ont empêché les interprètes des cultures yougoslave ou néo-grecque de parler d'une « Renaissance » similaire à celle définie par l'historiographie littéraire bulgare ; on peut mieux comprendre les particularités de la culture roumaine élaborée dans une société qui ne fut jamais englobée dans l'Empire ottoman et qui n'a pas reconquis ses structures étatiques dans le cadre d'une « Renaissance ». Il est possible encore de restituer le rythme adopté par les belles-lettres au XIX^{e} siècle et de jeter un jour nouveau sur des œuvres qui sont demeurées cachées jusqu'à présent aux regards des historiens. Le pr. K. Bihiku a évoqué à Athènes les succès récents de l'historiographie albanaise dans l'interprétation des créations méconnues avant la Libération. L'analyse du rythme des littératures sud-est européennes rend intelligible la manière dont les œuvres se sont ancrées dans la vie intellectuelle des sociétés de cette zone du continent, en exprimant les aspirations profondes des collectivités, leur lutte pour la liberté et la justice sociale, dans des formes diverses ; la transition du romantisme au réalisme, l'adoption succesive ou concomitante des moyens d'expression réaliste ou symboliste constituent des thèmes à explorer ; la constante humaniste exerce, comme de juste, une attraction explicable. Ces problèmes fourniront un généreux levain aux débats qui se poursuivront à l'avenir.

L'aire de la civilisation du livre se précise en élucidant les rapports entre écriture et culture orale, au moins sous trois aspects : relations entre livre manuscrit ou imprimé et création orale, relations entre langue artistique et langue parlée, relation entre livre populaire et livre pour le peuple — problème soulevé par B. P. Hasdeu, N. Cartojan, C. Th. Dimaras, et qui réclame l'analyse des niveaux culturels à l'époque féodale, dans la société bourgeoise et dans les sociétés où le pouvoir est détenu par les masses des travailleurs.

La destinée du livre, que nous pouvons mieux saisir aujourd'hui, à l'époque de la télévision, permet la délimitation de *la surface de contact* entre les littératures de cette zone. Dans ce sens, une attention prioritaire sera accordée aux traductions sous un triple aspect : traductions réciproques, traductions en langues de diffusion internationale, traductions d'œuvres de prestige mondial. La question des traductions s'avère du plus haut intérêt pour l'étude attachée aux voies d'accès au circuit universel des œuvres écrites en langues de faible diffusion. Or, en partant du support mental de la traduction, l'analyse peut essayer de pénétrer dans la dynamique interne des cultures, en expliquant les raisons qui

ont déterminé les adaptations, les imitations ou les incursions dans la mentalité des autres, aussi bien que la dynamique de plusieurs cultures — l'intensification ou le ralentissement du rythme des traductions réciproques, l'appel aux sources communes — de Dante, Voltaire ou Schiller à Maxim Gorki ou Eugen O'Neill —, la capacité d'irradiation dans les grandes cultures — aspect traité à Sofia par I. M. Cheptounov. La suggestion du pr. Léandre Vranoussis d'élaborer un répertoire bibliographique des œuvres traduites d'une langue balkanique dans une autre doit être retenue ; du côté roumain, ce travail a été commencé à l'Institut d'études sud-est européennes où un répertoire des traductions en roumain, faites entre 1650 et 1830, a été récemment achevé, et à l'Institut d'histoire littéraire, où un répertoire des traductions publiées dans les revues du XIX[e] siècle aboutit aux premiers résultats (un volume, contenant la bibliographie des traductions des œuvres appartenant aux littératures germaniques, vient de paraître).

Les relations entre les écrivains s'inscrivent dans ce même chapitre ; des études plus poussées s'avèrent nécessaires pour l'intelligence de la formation des intellectuels dans les sociétés sud-est européennes et leur rôle dans l'essor des belles lettres, le rôle des sociétés littéraires et des académies, des lectures réciproques et des relations par correspondance. (Un corpus intéressant de documents concernant les relations roumano-bulgares a été publié en 1973, a Sofia, par Todor Ganev ; un débat sur la formation des intellectuels balkaniques en Roumanie a eu lieu à Bucarest et les communications ont été publiées dans la « Revue des études sud-est européennes », 1978, n° 4). Il faut encore préciser le rôle joué par les centres de culture écrite dans chaque société (la cour impériale à Istanbul et les cours princières des pays roumains, les monastères, les typographies et les écoles situées dans les villes et les villages, les universités et les grandes bibliothèques), aussi bien que dans toute la zone (Istanbul, évoqué au colloque dont les actes ont paru en 1977 ; Kiev et Moscou ; Venise et Padoue ; Vienne, Buda et les universités allemandes ; Paris et Londres ; centres internes qui ont irradié dans les Balkans et au Proche-Orient, comme Bucarest, Rîmnic, Iaşi, Sibiu ou Braşov).

Si la démarche vers l'intériorité signifie se mettre en quête de la personnalité nationale, lorsqu'elle se préoccupe surtout des continuités internes, elle peut, en même temps, mener à la saisie des traits particuliers d'une zone de civilisation, en amplifiant toujours les points de référence et les critères. En partant de la surface de contact, l'enquête se dirigera, donc, vers un nouvel niveau, là où peuvent être reconstituées les visions du monde.

II. **Les formes d'universalité** sont susceptibles de révéler la place des créations artistiques, tant dans la vie de chaque société sud-est européenne, que dans l'aire qui, par des moyens divers, s'est intégrée dans la littérature universelle. Pris séparément, ni l'œuvre, ni l'auteur ne sauraient fournir un terme de comparaison. Mais, ancrée dans la réalité vécue, l'œuvre est l'expression d'une partie, sinon de l'ensemble, du programme culturel propre à une étape déterminée, tel qu'une classe sociale ou toute la collectivité le définit. La vision du monde de l'auteur s'insère dans la vision du groupe ou de la collectivité à laquelle il appartient. Or, dans cette vision, une certaine idée d'universalité guide les

options et les refus. Il est vrai que les belles lettres ont démarré plus tard dans les cultures sud-est européennes qu'en Occident ; mais l'explication — transformée en cliché par des manuels et compte rendus parus à l'étranger — qu'il s'agit d'un retardement, d'une « stagnation orientale », peut-elle être acceptée d'emblée ? Est-il suffisant de montrer que *Zuma ou la découverte de Quinquina* a été traduite d'abord en néo-grec et ensuite en roumain pour établir le rythme de la sortie de la « léthargie orientale » ? Ne peut-on prouver en partant des traductions que des faits littéraires confirmant ceux décélés dans les cultures moins affectées par les vicissitudes dramatiques qui ont marqué les cultures du Sud-Est européen ? Il est incontestable que l'essor des littératures a été puissamment freiné dans cette aire. Mais l'investigation de la structure littéraire et du système des valeurs met au jour une autre forme culturelle que celle acceptée par les sociétés occidentales en expansion.

Des progrès réels ont été faits à cet égard pour ce qui est de l'estimation du poids de l'héritage de l'Antiquité ; un héritage qui — ainsi que le prof. G. Mihailov le soulignait — a englobé aussi des valeurs élaborées par les peuples situés au nord des cités helléniques. De son côté, la culture médiévale révèle ses traits particuliers, longtemps cachés par les calques occidentaux superposés aux réalités sud-est européennes ; la conscience européenne de cette culture est née de la convinction des Antiques et des Byzantins qu'ils se trouvaient au centre du monde, au centre du foyer le plus actif du continent. De ce point de vue, « Byzance après Byzance » signifie une forme d'universalité perpétuée jusqu'à l'époque des Lumières et continuée par les constantes sud-est européennes des littératures contemporaines. Si les écrivains du Sud-Est européen réfugiés en Italie et dans d'autres pays de l'Occident ont élaboré des œuvres qui se sont insérées dans les catégories de livre existantes dans ces sociétés, les lettrés qui ont travaillé dans le Sud-Est européen ont produit des œuvres faites pour s'intégrer dans la structure de la culture écrite qu'ils avaient héritée et qu'ils ont développée. L'étude de l'humanisme attesté à Dubrovnik, dans l'œuvre des lettrés roumains ou dans la culture néo-grecque met en lumière l'évolution d'une universalité de plus en plus ouverte vers les centres où s'était opérée une « translatio studii », telle que l'éclosion de la Renaissance italienne l'a tiré au clair. La création artistique a assimilé, dans ces conditions, les modèles occidentaux, sans se détacher brusquement de la tradition ; elle a donné expression à une mentalité qui se laisse saisir d'une manière frappante dans la littérature historique et dans celle sapientielle.

Exemplaire, en ce sens, s'avère l'œuvre de Démètre Cantemir l'*Histoire hiéroglyphique* : chargée de symboles et de la sagesse puisée dans les maximes et proverbes roumains et orientaux, elle ne reste pas étrangère aux normes de la littérature baroque. Il convient de rappeler aussi *les livres « populaires »* véhiculés et renouvelés au XVIII^e^ siècle puisqu'ils révèlent les liens étroits qui les rattachent dans une égale mesure aux tropes et aux thèmes relevant des profondeurs du passé, ainsi qu'à la mentalité de ceux qui les multiplient, tout en donnant cours aux exigences d'un goût nouveau. Une analyse partant des critères fournis par l'évolution des mentalités pourrait démontrer que cette catégorie de livres appartient à une structure diversifiée de la culture écrite : ces ouvrages

s'insèrent dans la littérature d'imitation et sapientielle ou dans la littérature de délectation, dont le support se retrouve dans la création orale. L'examen concomitant de la création écrite et orale montre que l'expansion du livre, à l'époque des Lumières, provoque une restructuration profonde de la culture traditionnelle : la littérature sapientielle accorde une place toujours plus importante aux manuels de savoir-vivre, jusqu'à s'enliser dans le didacticisme, alors que la littérature de délectation ouvre toutes larges les portes à l'imagination et au sentimentalisme. Mais, au moment où l'appel aux modèles occidentaux devient fréquent, le vers et le conte populaires assurent la substance à la création individuelle. Les belles lettres évoluent en partant de la création artistique élaborée dans les villes et villages et l'expérience acquise par les traducteurs et adapteurs de livres « populaires » ; en même temps, la poésie lyrique a bénéficié de l'exemple fourni par la lyrique populaire, la prose a fait sienne les acquis du conte populaire, et les créations originelles on pris leur essor en s'orientant d'après des modèles de prestige, jusqu'au moment où les distances sont devenues parfaitement sensibles, quand la culture citadine s'est détachée de la culture rurale, quand on a commencé à diffuser des « livres populaires » nouveaux par leur contenu et leur destination. Ce moment sera illustré par la littérature d'évasion et la littérature didactique. Mais même alors, la culture écrite n'étouffera pas la culture orale.

L'étude de la dynamique interne des cultures sud-est européennes rend intelligibles les modalités qui ont régi, à l'époque des Lumières, la transition d'une forme de culture universelle à une autre forme qui se constituait sous l'impulsion du grand mouvement révolutionnaire déclanché en 1776 et 1789. Le développement des structures littéraires sous l'impulsion des exigences de la réalité vécue indique l'abandon progressif d'un monde de création dominé par l'expérience collective et fondé — à des degrés variables — sur l'héritage de l'Antiquité et sur l'attachement à la civilisation byzantine. Suivant des rythmes variés, les cultures sud-est européennes se sont encadrées dans l'universalité des cultures nationales, prônée surtout par le Romantisme. Toutefois leurs liens avec l'universalité antérieure ne furent jamais complètement brisés.

Sous ce rapport, la grande mutation qui a eu lieu au moment où la culture médiévale s'est orientée vers les genres littéraires modernes a éveillé l'intérêt justifié des historiens littéraires. On pourrait reprendre la discussion de cette étape justement pour préciser de quelle manière chaque peuple a participé selon ses propres aptitudes à la perpétuation de l'universalité traditionnelle ou à la genèse de la forme moderne d'universalité. La superficie de contact, délimitée par les facteurs que nous venons d'évoquer, permet *le sondage des convergences* artistiques.

Les convergences se laissent saisir surtout aux moments de densité intellectuelle où — comme C. Th. Dimaras le remarquait — l'activité dans le domaine de la culture écrite s'amplifie. Grâce à ces moments, propices à la naissance des courants culturels — Humanisme, Lumières, Romantisme —, et littéraires — Baroque, Néoclassicisme, Réalisme, Naturalisme, Symbolisme, Expressionisme —, des points de contact peuvent être mis en lumière de façon frappante. L'étude des courants littéraircs éclaire la manière dont les littératures nationales se sont articulées dans les rythmes sud-est européen et universel.

Le Congrès de l'Association Internationale de Littérature Comparée qui a eu lieu au Canada, en août 1973, a accordé une attention spéciale à la question de savoir comment articuler et périodiser le processus historique en littérature comparée. Ce problème de la périodisation est d'une priorité incontestable et seul l'effort conjugué des spécialistes pourra parvenir à élucider les nombreux aspects se cachant sous le concept de littérature universelle. L'investigation des relations littéraires moyennant le mécanisme influence—accueil, les parallélismes et les coïncidences, contribue à dégager le rythme de la littérature dans chaque culture nationale et à le rapporter au rythme des autres littératures, voisines ou plus éloignées. On peut corroborer constamment les recherches dégageant les similitudes, de même que celles relevant des données historico-typologiques — comme le prof. G. Dimov le recommandait — justement pour établir dans quelle mesure les courants littéraires d'une culture déterminée se retrouvent dans une autre culture ou lui appartiennent en propre. Il est nécessaire à ce point de vue-là de maintenir la distinction entre l'humanisme en tant que période culturelle et comme constante des cultures modernes, entre le classicisme en tant que forme d'équilibre et comme courant littéraire, entre le réalisme en tant que reflet délibéré des manifestations de l'immédiat et le courant littéraire. La clarté de la terminologie est essentielle dans le dialogue international.

L'évolution des genres offre sans doute un vaste champ de recherche aux comparatistes. Fait significatif à retenir : la floraison, dans toutes les littératures de la zone envisagée, de la poésie à l'époque romantique, ainsi que durant l'entre-deux-guerres. Egalement significative est la place tenue par le roman aux XIX[e] et XX[e] siècles, qui a reçu une forte impulsion de l'essor de la prose cultivée par la presse, dont l'éclosion fut spectaculaire au siècle dernier dans toutes les cultures du Sud-Est européen. Par sa propension à suivre les modèles des grandes littératures européennes, ainsi que le désir de donner une solution aux problèmes posés par les rapides transformations intervenues dans l'existence des peuples balkaniques, le roman sud-est européen offre un riche matériel à l'étude entreprise sur les deux plans évoqués par le prof. Zoran Konstantinović. De son côté, la littérature dramatique est susceptible de fournir elle aussi des éléments éloquents à l'analyse des formes artistiques parues dans les sociétés sud-est européennes.

Sur un plan plus proche de l'évolution des structures mentales reflétées par les œuvres et modifiées par elles se place l'étude des *topos*. Il est à souhaiter qu'un ouvrage dans le genre de celui rédigé par E. R. Curtius concernant l'Occident soit entrepris pour notre propre aire culturelle, afin que nous soient révélés les rapports entre la rhétorique et la théorie littéraire ou la persistence dans les œuvres anciennes et dans celles plus récentes de la nature, du héros, du cycle de la vie. Le renouveau des études thématologiques a mis en lumière les résultats qu'on est en droit d'attendre, dans cette zone aussi, de l'investigation des littératures modernes et contemporaines. Comme le prof. A. Karahan nous l'a montré à Sofia, l'analyse des métaphores et des symboles, avec leur valeur différente dans les littératures orientales et occidentales, est susceptible de nous édifier sur les interférences, ainsi que sur les solutions originales découvertes par les littératures sud-est européennes.

III. Les indices fournis par la dynamique interne et par l'insertion des œuvres dans des formes diverses d'universalité sont à même de faciliter la mise au clair du rapport : **œuvre représentative — œuvre de valeur universelle**.

L'œuvre qui communique une expérience intellectuelle faite dans une réalité vécue et qui exprime les aspirations profondes d'une collectivité est, sans doute, représentative. Mais, on peut se demander, s'insère-t-elle presque automatiquement dans le patrimoine contemporain de la littérature universelle? Et on peut, à juste titre, parler d'un patrimone « contemporain », car la tradition sélective, qui crée un plan général dans chaque culture nationale, donne de nouvelles dimensions au plan général qui rassemble les créations de partout. Or, en évoquant la tradition sélective, nous nous proposons de souligner, encore une fois, l'intérêt des analyses faites sur les grandes étapes de l'historiographie littéraire des pays sud-est européennes : une analyse qui est en cours, d'après les constatations des rapporteurs aux Congrès. Soit que nous parlions de la signification actuelle des œuvres du passé ou de la valorisation de l'héritage littéraire, des critères similaires sont mis à l'œuvre dans toutes les cultures de cette zone. Significatifs, à cet égard, nous semblent les jalons proposés par le prof. Léandre Vranoussis — jalons qu'on retrouve dans l'historiographie roumaine du siècle dernier, aussi bien que dans les interprétations des historiens littéraires d'autres pays. Repoussant l'Ancien Régime, renversé par la révolution de 1821, les historiens littéraires grecs s'attachèrent à révaloriser les œuvres des siècles précédents partant surtout de leur apport au développement de la langue, au dépens de leur contribution à l'épanouissement de la pensée, et portant au premier plan les créations populaires. Cette même démarche se dessine dans l'historiographie roumaine de la génération de 1848. Il reste donc à voir si les choses n'ont suivi le même cours avec la génération du Tanzimat, avec celles ayant participé à la Renaissance bulgare et albanaise ou dans la culture yougoslave.

La continuité s'est avéré donc en fin de compte précaire, bien qu'elle fût attestée dès la mise en lumière — par le canal des genres — du lien existant entre la nouvelle structuration des cultures écrites et la transformation des structures mentales. Dans l'espace Sud-Est européen, de même que dans d'autres régions du monde, la longue durée a tenu son rôle, peut-être même plus qu'ailleurs, vu le poids du niveau populaire dans le développement culturel. Mais, en dépit de cette longue durée, les créations autochtones furent magnifiées à la manière romantique, de même qu'on a fait monter ensuite au premier plan des œuvres donnant expression à l'idéologie des groupes ou classes dirigeantes. De nos jours, le bilan de l'historiographie littéraire est à même de restituer le support des littératures modernes et, en même temps, la place tenue dans la vie des collectivités par les œuvres représentatives.

Enregistrées comme telles, les œuvres communiquent une expérience artistique tout aussi chargée de signification pour la société qui se retrouve en elles, que pour les sociétés évoluant selon des coordonnées similaires. Or, cette expérience se doit d'être incluse dans le patrimoine universel qui ne se réduit plus à l'heure actuelle à un simple schéma, car ses dimensions reflètent l'expansion continue de l'intelligence qui essaye

d'embrasser la totalité de l'aventure humaine, ainsi que les acquis des peuples qui sont parvenus à affirmer leur individualité. Dans le patrimoine culturel contemporain, renouvelé par un aiguillage qui met au jour le caractère universel non pas d'une seule expérience exemplaire, mais de la somme des expériences accumulées par les peuples au cours de leur lutte pour une affirmation en toute liberté et dignité, la création artistique en langue de diffusion limitée peut se frayer une place par le truchement des traductions ; mais elle peut y accéder égalementgrâce au travail des historiens et critiques littéraires. En ce sens, on pourrait commencer par établir, dans un ouvrage collectif, les grandes dates des littératures sud-est européennes, en partant des œuvres représentatives de chaque pays ; ensuite, on pourrait essayer de choisir les œuvres qui s'avèrent représentatives de la zone entière.

A cette fin, il nous semble qu'on doit mieux connaître les convergences des mentalités. Et un domaine fécond en résultats concrets est celui des représentations collectives, car en partant de ces représentations on peut saisir les aspirations profondes qui se sont exprimés à travers les œuvres. L'image qu'un peuple s'est fait de ses voisins ou des peuples éloignés, voir de toute une zone (comme l'Occident ou l'Orient), peut restituer les directions des courants culturels et littéraires. Il importe, à ce même titre, de connaître l'image du Sud-Est européen reflétée dans les littératures de large diffusion. De même que C. D. Rouillard traita l'image du Turc dans la littérature française des XVI^{e}—XVII^{e} siècles, et que nous pouvons mieux saisir l'image de la culture grecque chez les philhellènes, il faudra qu'on s'occupe de l'image des cultures yougoslave, roumaine, bulgare et albanaise dans les littératures occidentales, ou du centre et de l'est de notre continent. Et ceci non seulement parce que la zone où elles sont placées fut traversée par les grands courrants de la Renaissance, des Lumières ou du Romantisme, non seulement parce qu'elle fut fécondée par les idées de la Révolution française et du marxisme, qui l'ont rendue sensible aux modèles d'un prestige reconnu par le continent tout entier, mais aussi parce que cette galerie d'images permet une meilleure connaissance de soi comme des autres.

La recherche comparée du rythme des littératures sud-est européennes, des formes culturelles qui ont oscillé vers l'Orient et vers l'Occident, des modalités d'accès dans le patrimoine de la culture universelle contemporaine réclame le recours constant à des méthodes susceptibles de mettre au jour l'univers humain. C'est de cet univers que parle la profonde implantation des littératures dans la réalité vécue. Même quand les circonstances matérielles ont entravé l'activité intellectuelle, empêchant son développement sur un registre qu'elle était pourtant à même de couvrir, même quand les créations artistiques ont adopté des formes diverses, la littérature est demeurée attachée aux problèmes majeurs de l'existence individuelle et collective.

L'investigation de la nature humaine condensée dans les modèles d'humanité — le chevalier, le philosophe patriote, le citoyen et les autres types d'hommes exemplaires infusés dans la conscience collective par les créations contemporaines — pourra mettre en lumière une substance humaine qui constitue un acquis des plus importants de la civilisation sud-est européenne. Par sa contribution au développement de la person-

nalité et des relations humaines, la littérature s'est insérée dans une expérience intellectuelle qui, retrouvée dans les œuvres représentatives, s'avère capable d'enrichir le patrimoine contemporain de la littérature universelle.

Depuis 1974, plusieurs initiatives ont mis au jour le progrès constant des préoccupations comparatistes. Il faut saluer la constitution du comité yougoslave de littérature comparée et d'un comité roumain ; les deux comités ont des représentants dans le Bureau de l'Association, Internationale de Littérature Comparée. Les Congrès de cette Association tenus à Budapest, en 1976, et à Innsbruck, en 1979, ont attiré un grand nombre de spécialistes des pays sud-est européennes. Un colloque international organisé à Sofia, par l'Académie Bulgare des Sciences, a posé le problème très important de la périodisation des littératures de cette zone de l'Europe. Un autre colloque tenu à Bucarest, sous les auspices de l'Académie roumaine des Sciences Sociales et Politiques et de l'Association Internationale des Études Sud-Est Européennes a repris le problème des relations entre histoire et littérature vu sous l'angle offert par l'affirmation des nations qui ont lutté au siècle passé pour leur indépendance.

A ces manifestations s'ajoutent de nombreux volumes et des recueils exclusivement dédiés à la littérature comparée. Qu'il nous soit permis de rappeler ici qu'en 1974, après le Congrès d'études sud-est européennes de Bucarest, a eu lieu le premier Colloque international de littérature comparée, tenu à Bucarest, et que les actes de ce colloque ont paru dans le nouvel annuaire consacré à cette discipline : « Synthesis », périodique né cette même année. En 1975, le deuxième tome de cet annuaire mettait au jour plusieurs articles sur le « Réalisme sud-est européen », pendant qu'en 1979 le sixième tome a mis à la disposition des lecteurs les actes du colloque sur la littérature et l'histoire dans le Sud-Est européen au XIX^{e} siècle. Des aspects littéraires sud-est européens ont été souvent discutés dans un autre périodique roumain qui englobe des recherches de littérature comparée : « Cahiers roumains d'études littéraires ». Ajoutons que dans « Synthesis » plusieurs articles ont établi des liens entre l'étude comparée des littératures et l'histoire des mentalités, fréquemment évoquée dans ce rapport.

Initiatives nationales, débats internationaux et publications dévoilent ensemble un essor des préoccupations comparatistes qui ne manqueront pas de contribuer à une meilleure connaissance réciproque, au dépassement des cloisons provinciaux et à une relance des études littéraires consacrées à une zone encore méconnue, et par là à la littérature européenne dans son entier.

TRADITION AND INNOVATION IN BALKAN EPIC. FROM HERACLES AND THESEUS TO DIGENIS AKRITAS AND MARKO*

ALBERT B. LORD
(Harvard)

Although the story should begin earlier and farther to the east, I pick it up in ancient Greece because it is then and there that it first becomes manageable in the Balkans. The myths of ancient Greece present us several types of protagonists and several basic patterns of narrative. There is, for example, the Wandering Hero (Odysseus), or the Questing Hero (Jason), or the Warrior Hero (Achilles), or the Returning Hero (Odysseus). Heracles and Theseus were, of course, the Monster-Slaying Heroes par excellence. A full study of tradition and innovation should include all these types and others as well. For obvious reasons I have had to choose one, and the Heracles-Theseus group of traditions seemed to have a peculiar staying power in the Balkans over the centuries.

Although in what follows it may seem at times as if I assumed that there was a straight line of tradition from ancient Greece to the modern Balkans, I am perfectly aware that the truth is much more complex than that. Not only are there changes, adaptations, and some innovations in the course of time as language, social institutions, religions, and peoples themselves change, but new people and new traditions have entered the Balkans. Romans and Slavs brought their own myths and legends and beliefs; Celts have passed this way, and Arabic and Persian influence has been felt through the Turks later, or, in the case of Persia, directly in ancient times. There is much more, as you all know, and the full investigation must eventually take it all into account.

The evidence for ancient epics on Heracles and Theseus is assembled in G. L. Huxley's *Greek Epic Poetry from Eumelos to Panyassis*, Harvard University Press, 1969, Chapter VIII, "Earlier Epics about Herakles", and Chapter IX, "Epic Poetry in Attica and the *Theseis*". For Heracles and Theseus I am otherwise indebted to Apollodorus, for Theseus also to Plutarch's life of him. Other sources will be acknowledged in the course of the paper.

The songs of Marko Kraljević provide the best material for a study of tradition in Balkan epic because the narratives that became attached to Marko are among the oldest in the Balkans and because Marko is the best known and most sung of heroes in northern Balkan song. If we

* Report to the III[rd] Congress of South East European Studies, Bucharest, 4—10 September 1974.

include Digenis Akritas songs as the Greek counterpart to Marko's, then the Marko-Akritic materials can be thought of, and indeed are, pan-Balkan. Marko is sung of in Serbo-Croatian, Bulgarian, Romanian, and Albanian. Although the Akritic songs seem to have been strongest in the Greek speaking parts of Anatolia—Digenis, after all, belonged in Cappadocia — his ballads became known in Greece proper as well. For the purpose of general chronological orientation, we should remember that, difficult as it is to identify Digenis with any historical figure, he may have lived in the second half of the tenth century. Mavrogordato places the writing of the epic in the second quarter of the eleventh century. The earliest manuscript of the epic, that of Grottaferrata, is from the fourteenth century. On the other hand, Marko is a known historical person, oldest son and successor of King Vukašin. Marko died in 1395 fighting on the Turkish side against Vojvoda Mircea at Rovine (May 17, 1395). He was a vassal of the sultan. The earliest song, i.e. text, we have preserved is the ballad in *bugarštice* recorded by Petar Hektorović in his long poem of 1555 *Ribanje i ribarsko prigovaranje*. But the elements in the songs, the narratives themselves, are much earlier than the heroes or than the earliest manuscripts in which they can be found.

Of the ancient Greek myths those associated with Heracles seem to have been among the most prolific and the most basic. Surely much of his significance comes from the fact that he was the son of Zeus himself and of Alcmene. The closest ancient hero to Heracles in this respect was Theseus, by some accounts the son of Poseidon. Theseus, a mainly Attic figure, attracted some of the elements of the Heracles myths (see H. J. Rose). We are dealing, in short, with the son of the great god, either of the sky (Zeus and Heracles) or of the sea (Poseidon and Theseus). When the peoples to whom the stories of Heracles belonged by tradition were Christianized, Heracles the son of the great god Zeus had to be replaced eventually. The only son of the one God was Jesus, and He could not replace Heracles in such pagan tales. While the heroes of the traditional stories could no longer be sons of god or gods, they were, however, to keep some special characteristics that pertained to their ancestry or birth. Digenis's very name is enigmatic, "the twy-born", and his father was a Moslem Emir, his mother a Christian. Marko's father was a king, and in some variants that appear to be needed to support Marko's supernatural characteristics and deeds his mother was a vila. To strengthen this idea of supernatural power, there is the story that Marko was suckled by a vila.

There is a peculiar, or strange, element in Marko's story that requires mention. His father is often presented as a villain, notably, but not exclusively, in the most common version of Marko's birth in the song "The Wedding of King Vukašin". In it Vukašin tries to persuade Momčilo's wife Vidosava to betray her husband to him and to marry him. Vidosava does this, but Momčilo is almost saved by the heroism of his sister. Before he dies he recommends that Vukašin marry the sister, Jevrosima, and kill Vidosava. Vukašin follows Momčilo's advice, and Jevrosima becomes the mother of Marko and Andrija. Now Marko's maternal uncle was a much greater man than his father; for when Vukašin tried to don Momčilo's clothes they were far too large for him and in them Vukašin cut a ludicrous figure. It is to be noted that in the case of Digenis his maternal

uncle Constantine was a great favorite with the boy and vice versa, without, however, any denigrating of Digenis's father the Emir. Do these uncles have any counterparts in the Heracles tradition? Are the uncles in the Middle Greek and the South Slavic traditions the result of similar forces, or are they attributable to different causes?

Let me take the second question first. Assuming that the uncles are non-historical, or that their significance and role in the songs are non-historical even if the uncles might be, I feel that the difference between the two stories argues the strong possibility of separate sources for the uncles. The Digenis tale is the classical, ideal favorite uncle story. Even if we were to find a favorite uncle figure in the Heracles story, Digenis's uncle Constantine might have come from the medieval epic and romance favorite uncle configurations which were very common (compare e.g. in the *chansons de geste*, such as *Roland* or *Raoul de Cambrai*.) Uncle Constantine plays the role of the initiatory youth's sponsor at the time of the trials with wild beasts, nothing more. The death of Marko's uncle Momčilo before Marko's birth, however, deprives Marko of having a favorite uncle sponsor — if we can put it in that way. In short, it seems that the two "favorite uncles" derive from different sources and play different roles. I have suggested a possible, even probable, source for uncle Constantine. What about Momčilo? What about the Heracles tradition?

The genealogy of Heracles is complicated, partly because of conflicting traditions and partly because of the fact that Alcmene entertained both Zeus and her husband Amphitryon during the same night and gave birth to twins, Heracles, sired by Zeus, and Iphicles, son of Amphitryon. Incidentally, Iphicles had a son Iolaus who later became a companion of Heracles in some of the latter's labors and other adventures. But let me return to the twins, because they are a link to Marko, specifically to Marko and Andrija. There is a difference between Marko and Andrija as there is between Heracles and Iphicles; one is "stronger" than the other. In both the ancient Greek and the South Slavic traditions the father of the heroes Vukašin and Amphitryon killed a close male relative of the heroes' mother (Momčilo, brother, and Electryon, father of Alcmene). I should like to suggest that the South Slavic tradition of Marko's and Andrija's birth owes something at least to the Heracles tradition. Whom, if that be true, would Momčilo represent in the Heracles story? The key may be not in kinship, but in relationship in quality. Momčilo was far superior to Vukašin, and Marko took after his maternal uncle, not his father. According to this reasoning, then, Momčilo was the equivalent of Zeus from whom Heracles had his special characteristics. Amphitryon is thus reflected in Vukašin. The physical roles were reversed, that is, in the myth Zeus could be the begetter, but in the "reality" of Marko's birth story the "supernatural" father becomes a supernumerary whereas the real father is Vukašin, the tradition thus maintaining a double fathership. The changes here are adaptations rather than innovations. They are necessitated by a change from the ancient view of the gods and their mingling with the daughters of men. Is it too much to go the next step and see the negative role of Vidosava, wife of Momčilo, as a reflection of Hera's sinister role in the story of Heracles? I suspect that may be going too far. But the identification of Momčilo with Zeus explains the fact

that Momčilo is presented as an extraordinary person whose qualities Vukašin cannot match. Marko had to have a supernatural ancestor in his background and Vukašin did not fit the bill. Somewhere in Marko's story must be the divine. In some versions it was a vila, but in the classical song Momčilo performs that function.

Much more could be said about Marko's and Digenis' birth and their relationship to the Heracles traditions of his begetting by Zeus. I have tried to be suggestive rather than exhaustive. One must always be cognizant of the fact that our sources are far from ideal for our purposes. The Digenis poem is found in literary reworkings of, I believe, oral traditional elements. The Heracles tradition comes to us largely in comparatively late summary. Only in the case of the Marko songs are we dealing with reasonably acceptable traditional texts. Often what I am saying in reality is that there was narrative matter similar to what we have attached to Heracles, and to other figures as well, in ancient times. The same can be said for the stories around Digenis. In spite of these difficulties, it is astonishing how much we can surmise that is reasonable and seems to fit the available facts. We should be grateful for that.

I have not discussed in this paper the possible intermediate role of the Alexander romance of Pseudo-Callisthenes. It also provides important parallels to Digenis and Marko, as concerns birth and ancestry, training, encounters with wild beasts. For further on this see Georg Veloudis, *Der neugriechische Alexander Tradition in Bewahrung und Wandel*, München, 1968. He has a chapter on oral tradition (pp. 227—252) and devotes several pages to Alexander and Digenis (pp. 265—268). Especially helpful is his schematization of Alexander's life under the headings of I Abstammung, II Geburt, III Jugend, IV Mannesalter, and V Tod (pp. 286—290).

Heracles' early life and training up to the time when he undertook his famous labors were not without incident or interest for an investigation of the traditional character of the stories of Marko Kraljević and of Digenis Akritas. When Heracles was eight months old Hera (or Amphitryon — they were both jealous) put two huge serpents in his bed and he strangled them with his hands. The infant Heracles' killing of the serpents is but the earliest of a number of conquerings of wild creatures of various sorts which are characteristic of Heracles and form a bond between him and Marko and especially Digenis. Digenis' first adventures with wild beasts, however, begin somewhat later in life, when he is twelve, and do not include any encounter with serpents. But later adventures, after his marriage, tell of battles with a dragon who threatens his wife. I do not know of any meeting of infant Marko with one or more serpents. Yet we shall see shortly that both dragons and wild beasts, as well as serpent related figures loom importantly in Marko's experiences.

Heracles was taught to drive a chariot by Amphitryon (his "father"), to shoot with the bow by Eurytus, to wrestle by Autolycus, to fence by Castor, and to play the lyre by Linus, a brother of Orpheus. These seem to have been the skills required of the well bred demigod. Digenis' training

fits his age too, of course. After three years with a teacher, he had "much learning", which is Mavrogordato's translation of "plethos esche grammaton", i.e. book learning, reading and writing. He also learned horsemanship and hunting from his father. There are two elements in the medieval "curriculum" of Digenis that are absent from the ancient Greek that might be thought of as innovations, namely, reading and writing and horsemanship, the latter perhaps "replacing" learning to drive a chariot. I want to dwell for a moment on the "new" development of horse culture. Here we have an "innovation", a difference from the Heraclean tradition and a very important one.

The horse culture of the ancient Greek epic tradition was centered on the chariot. By the time of the Digenis tradition riding horseback was highly developed, probably having been imported into Byzantium from Arabia and later from the lands of the Turks. The fabled and divine horses of Achilles, the much prized horses of Rhesos, and a few other horses in ancient epic are all chariot horses. (For more on the horse in ancient Greece, see J. K. Anderson, *Ancient Greek Horsemanship*, Berkeley and Los Angeles, 1961.) In short, the ancient Greek epic had a horse culture, but it was different in some ways from that which was to appear in the medieval and later periods in the Balkans. There were no more chariots ; men rode on horses into battle and on journeys. Epic had to change with the times and to adapt. Yet these are outward changes. Horses in the ancient epic were more than drawers of chariots, and in medieval epic they were more than conveyors. In both older periods and right down to the present, the horses of traditional epic or ballad, or narrative in general, are close to the heroes, sometimes an alter ego of their masters, sometimes a tie with the "other" world. The tradition is very, very old.

In the epic of Digenis Akritas the magic role of the horse is not so clear as elsewhere, as we shall see, but that the horse was important is nevertheless evident, or can be deduced. The role he plays in the "investiture" scene where he is described magnificently is an eminent example. Digenis was twelve years old and had just overcome a series of wild beasts. He bathed ceremonially and dressed in a change of fine clothing. He mounted, then :

"Changed saddle to a horse white as a dove,
His forelock was plaited with precious stones,
And little golden bells among the stones ;
So many little bells a noise was made
Delightful, wondrous, and amazing all.
A green and rosy silk was on his croup
Covered the saddle to keep the dust away ;
Saddle and bridle plaited with gold tags
And all the handicraft studded with pearls.
The horse was spirited and bold in play
And so the boy was quick in riding it.
Whoever saw him wondered at the youth,
How that the horse played at the youngster's will,
And he sat like an apple on a tree."

(Mavrogordato, p. 81, lines 1212—1225)

Tradition teaches us to expect more of this horse besides this admirable description. Ancient Greek epic tradition would have told us his provenience, as indeed, would Arabian or later Turkish traditions, including an account of how our hero obtained the horse. Unfortunately, our Digenis text is literary and some of the traditional elements in the oral versions that probably are in its background have been lost. Horse culture is strong throughout the poem even in its literary form, but the tradition of the hero's special horse is only faintly seen.

This is not the case for Marko Kraljević. This South Slavic Heracles-figure has also acquired, probably from Arabic or Turkic traditions, a horse which is his alter ego, whose name is Šarac, meaning "piebald". There are stories of how Marko acquired his horse; in some songs Šarac helps his master in fighting and in advice. The instances are too well known for me to rehearse them here. The tale, or tales, of how he found this horse seem to belong to the same type of tale as those associated with the Turkish hero Kurroglou. So the horse tradition represented by Šarac is the adoption of another tradition, non-Balkanic, into the Balkan tradition as represented by its oldest — so far as I know — poetry, that of ancient Greece. But I am getting ahead of my story. Digenis' learning horsemanship led me to an investigation of a new tradition of horseback riding and of horse culture coming at some time from the east and supplanting the chariot horsemanship of the ancients. I wish now to return to following the fate of some of the elements in the Heracles story in its possible manifestations later in Greece and in the northern Balkans.

As I have said, Heracles was taught to play the lyre by Linus, a brother of Orpheus. "...he, Linus, came to Thebes and became a Theban but was killed by Hercules with a blow of the lyre; for being struck by him, Hercules flew into a rage and slew him. When he was tried for murder, Hercules quoted a law of Rhadamanthys, who laid it down that whoever defends himself against a wrongful aggressor shall go free, and so he was acquitted. But fearing he might do the like again, Amphitryon sent him to the cattle farm; and there he was nurtured and outdid all in stature and strength. Even by the look of him it was plain that he was a son of Zeus' for his body measured four cubits and he flashed a gleam of fire from his eyes; and he did not miss, neither with the bow nor with the javelin. While he was with the herds and had reached his eighteenth year he slew the lion of Cithaeron, for that animal, sallying from Cithaeron, harried the kine of Amphitryon and of Thespius... And having vanquished the lion, he dressed himself in the skin and wore the scalp as a helmet." (Apollodorus, *The Library*, Vol. I, Loeb edition.)

Except for the killing of the lion, and even that in most general terms, there is no parallel in the traditions of Digenis Akritas that I know to these incidents. In short, Digenis does not seem to have killed his music teacher or anyone else of his instructors, nor was he banished to the farm to grow up out of harm's way. It is true that we have a general description of Digenis at the end of Book III:

"So the child grew, the Twyborn Borderer,
Having from God strange favour of manliness,
So that all looking on him were amazed,
Admired his wisdom and his noble daring;
And fame about him was in all the world."

(Mavrogordato, P. 65, lines 976—980)

For further description, see Mavrogordato, page 79, lines 1173—1180.

In the passage above from Apollodorus there are at least three events to be noted: 1) Heracles killed Linus; 2) Amphitryon sent him to the farm to avoid further trouble; and 3) Heracles killed the lion of Cithaeron, and thus acquired his lion's skin and cap, according to Apollodorus. (More commonly the lion's skin is said to be that of the Nemean lion). Do any of these three events have possible reflections in the songs or stories of Marko Kraljević?

Marko did in his early career destroy life and for this was driven out by his father. The tale is told in a complicated Bulgarian song about which I have previously written. (To be published in the collected papers of the Bulgarian Conference at the University of Wisconsin in 1973). The song is frankly a puzzle to me, since, for all its interest, its publishers have given no information about its collector or singer nor any comment on its contents. I find this lack of documentation disconcerting, but assuming that the song is a bona fide traditional product I shall use it for this investigation. The story goes as follows:

King Vukašin learned from one of three prophetesses who visited him at midnight during the feast at the birth of Marko that the child could become a hero and that he would crush his father's bones. Vukašin put the baby in a basket and floated it on the Vardar. The child's cries were heard by a shepherd who took the baby to his mother. Marko was brought up by the shepherds until he was old enough to work. This is certainly very old traditional material, as I am sure that no one will deny. Perhaps the most pertinent of the older forms is in the Oedipus myth, where it was predicted, of course, that Oedipus would kill his father and marry his mother. Since the singers knew that Marko did not kill Vukašin, the dread prophecy was changed to "crush his bones". The incest portion of the Oedipus myth has been dropped here, but it is to be noted that such incest is told in Serbo-Croatian epic song about Nahod Simeon, the foundling whose earlier history was close to that of Marko in the Bulgarian song under consideration. The patricide in this tale, then, may be connected with that other Theban mythic cycle, that of Oedipus. I do not know of such prophecy in the story of Theban Heracles. Let me continue the Bulgarian song.

The shepherd sent Marko to pasture the village calves. He pastured them three days and three nights and on the fourth day he beat them to death and returned home. The shepherd was angry for the trouble Marko had caused him and he drove him from home. He told Marko that if he had been any good, he would not have been exposed in the river to be found by him. The Vardar was his father and his mother. Now

Marko knew that he was a foundling, and he went and made a home for himself in the sand on the shore of the river. This is the strangest part of this strange song. It has been pointed out that Marko's is a composite figure in tradition (Burin in *B'lgarsko narodno tvorčestvo*) with many contradictions. How did this bit about Marko killing the calves on his first job find its way into Marko's story? But first, where did it come from? I have pointed out elsewhere that the only parallels I know are from the Kullervo runes in the *Kalevala* and from the Armenian epic of *David of Sassoun*. (Bulgarian Conference at the University of Wisconsin, 1973). I have begun to wonder whether the Heracles myth may help us in seeking an answer to the origin and meaning of such incidents. The elements that have been suggestive have been the early appearance in Heracles of a trait of irrational violence, especially homicidal violence, and his banishment to the farm. In respect to the violence, it is to be noted that this is the first incidence of it in Heracles' life, but by no means the last, nor, perhaps, the most important. This first violence was caused by an action of the teacher Linus; Heracles was acquitted on self defense. The second was caused by a madness sent by the jealous Hera, and it caused the murder of Heracles' and Iphicles' children. Periodic madness became a characteristic of Heracles.

It is Heracles' affinity with animals which ties his tradition most closely to Digenis Akritas. In this I am distinguishing between animals, wild or domestic, and monsters. Heracles' roll call in both categories is impressive, of course. There is no need here to give them all, but they include the following: *Animals, wild*: 1) two huge serpents, 2) the lion of Cithaeron, 3) the Nemean lion — but note that the lion was invulnerable and begotten by Typhon and that Heracles took his club, but actually "putting his arm around its neck held it tight till he had choked it" — compare the strangling of the two huge serpents, 4) the Cerynitian hind — but note that it had golden horns and that he shot and captured it alive —, 5) the Erymanthian boar (taken alive), and Apollodorus adds at one point: "So journeying through Europe to fetch the kine of Geryon he destroyed many wild beasts" (p. 211). *Animals, domestic*: 1) the Cretan bull, captured and released, 2) the mares of Diomedes — but note that they were man-eaters and might be classed as wild — captured and given to Eurystheus, who released them but they were destroyed by wild beasts on Mount Olympus, 3) the kine of Geryon. *Monsters*: 1) Lernaean hydra, killed with the help of Iolaus, his nephew, 2) the sea monster to whom Hesione, daughter of Laomedon of Troy, was exposed (Heracles was promised as a reward the mares that Zeus had given to Laomedon in compensation for the rape of Ganymede, which reward was not given and as a result Heracles later attacked Troy), 3) Geryon, son of Chrysaor, who was brother of the winged horse Pegasus (they both sprang from the decapitated Gorgon; Poseidon was their father; Heracles was of the line of Perseus the Gorgon slayer); Geryon "had the body of three men grown together and joined in one at the waist, but parted in three from the flanks and thighs", 4) Geryon's watch-dog, Orthus, "the two-headed hound begotten by Typhon on Echidna", 5) the dragon that guarded the apples of the Hesperides, and 6) Cerberus, the hound of Hades. "Cerberus had three heads of dogs, the tail of a dragon, and on his back the

heads of all sorts of snakes". "When Hercules asked Pluto for Cerberus, Pluto ordered him to take the animal provided he mastered him without the use of the weapons which he carried. Hercules found him at the gates of Acheron, and, cased in his cuirass and covered by the lion's skin, he flung his arms round the head of the brute, and though the dragon in its tail bit him, he never relaxed his grip and pressure till it yielded. So he carried it off and... after showing Cerberus to Eurystheus, carried him back to Hades" (p. 237).

Before looking at the animal affinities of Digenis and Marko — and later their experiences with monsters — we should remark on Heracles' weapons. We have already seen that he had enormous strength in his arms and hands and that he frequently used that without weapons. Otherwise, his earliest weapons and armor were as follows: "Hercules received a sword from Hermes, a bow and arrows from Apollo, a golden breastplate from Hephaestus, and a robe from Athena; for he had himself cut a club at Nemea" (p. 183). Diodorus Siculus added that he also received horses from Poseidon. Although the club is characteristic of Heracles in art and he used it frequently and effectively, he also made considerable use of bow and arrows, for he had dipped the latter in the gall of the hydra and they were poisoned.

The club and great unaided strength are characteristic also of Digenis and of Marko, in the latter's case in the form of a mace (buzdovan). To the best of my knowledge Digenis does not use bow and arrows, but on occasion — as against a vila, for example — Marko did. The sword was commonly used by both heroes, but in the song of "Marko and Musa" a special one is forged for him by Novak (Hephaestus), who had also made one for Musa. In respect to strength and weapons both the middle and modern Greek and South Slavic heroes are honorable traditional descendants from Heracles.

Except for the horse — a special case, of which we have spoken earlier at some length — neither Digenis nor Marko has any particular relationship with domestic animals. They do not seem to have inherited, in other words, what might be termed the "culture hero" tradition of Heracles. Whether one should attach any significance in this respect to Marko's beating of the calves in the Bulgarian song analyzed above I do not know, but I would tend to be cautious.

On the other hand, Digenis devotes no small amount of his time to wild animals and he became famous for his deeds with them. In one scene in Book III, as the Emir, after Digenis' birth, was riding to visit his mother, Digenis' father encounters a lion and takes prizes to be given to his son on his return. The passage is as follows:

"Once as they travelled through an awful pass
They found a fierce lion holding a doe;
When they beheld him straightway his companions
All in a fright ran up into the hill;
And grieving the Emir said to the lion,
'How did you venture so, most dreadful beast,
And stand across the road of passionate love?
I'll give you recompense as you deserve.'
He struck him with his staff full in the middle

And straight he was stretched baleful on the ground.
Straightway he commanded his own companions,
'Knock out the teeth all of them of the beast,
Likewise the talons of his right forepaw,
That when, with God, I return to Romania,
We'll give them to wear, I say, to my good son,
Twyborn brave Kappadokian Borderer.' "

When Digenis was twelve, as I have noted before, he fought wild beasts. First he attacked ferocious *bears*, a male and female with two cubs. His uncle told him not to use his sword, but only a club. Actually he squeezed the female to death and the male, which was running away, he flew after like an eagle and caught, seized by the chap, shook, killed, threw it on the ground, twisted its neck about and broke its spine. The incident with the bears was followed immediately by pursuit of a *deer* which was startled by the bears. Digenis overtook it in a few strides, seized it by hind legs, and with a quick shake tore it in two parts. Shortly thereafter a *lion* came out of the thicket to find the boy dragging the bears with his right hand and the hind with his left. His uncle advised use of the sword for this encounter, and with it Digenis split his head apart down to the shoulders.

Later, when he was visited by the King, Digenis gave an exhibition performance. First he subdued a wild horse:

"And tucking fast his kilts into his girdle,
Began to run behind to catch him up,
And in a little distance seizing the mane
He turned round backwards the great beast and wild,
Kicking and plunging, all thinking to escape;
And when the brave boy came before the King,
He dashed it down spread out upon the ground."

At this point a lion emerged:

"Even the King himself was turned to fly.
The Boy at once running up to the lion
And snatching hold of one of its hind legs,
Mightily shook and dashed it on the ground,
And turned it dead upon the gaze of all."

I do not need to belabor the fact that these passages are Heraclean, although the taming of the horse may also be reminiscent of the Pseudo-Callisthenes "Romance of Alexander the Great." Heracles dispatched lions, but not bears, and he caught, but did not kill — according to our version — the Cerynitian hind. He brought to Eurystheus the mares of Diomedes. The Digenis of the epic — from which I have taken the above examples — was a worthy descendant of Heracles through, I believe, a continuous Greek oral tradition. That tradition lived on to the present time in some of the Akritic ballads.

Marko Kraljević, except for the calves already mentioned, has nothing to do with domestic animals; Šarac, too, is a special exception. Marko's involvement with wild animals — as distinguished from dragons and other monsters — is seen in an astonishing song from southern Dal-

matia published in the last century by the Matica Hrvatska (Vol. II, No. 2, p. 5 ff.). In it the vila attacks Marko who has disturbed her lake. Girded with snakes and mounted on a stag whose bridle and reins are snakes which she strikes with a snake whip she approaches Marko. She is accompanied by the wild creatures of the mountain. The vila dismounts from the stag and the snakes take it and hold it; Marko dismounts from Šarac. The vila shoots six arrows, but Marko catches them on his bear-skin shield and breaks them. They now wrestle together for a summer's day to noon, and finally Marko begins to kneel on the ground. The vila laughs and the sound flashes through the clear air as if the heavens were opened. Then Marko calls upon his "vila posestrima" who, after scolding him, reminds him of his hidden knife. The vila with whom he is fighting looks up to the sky to see with whom Marko is speaking. She lets up a little on Marko and he draws his knife and scatters her entrails down the mountainside. I have written elsewhere — in fact in a paper on dragons, delivered at the meeting of this association in Sofia some years ago and since published among the papers of that conference — about the vila in this song as a dragon figure, her relationship to Musa Kesedžija, and a possible connection to the cosmic dragon. At this point I should like to emphasize her relationship to wild creatures. Not only is she depicted as riding a stag and as having snake helpers and attributes, but in the final exchange of words between the dying vila and Marko one finds another connection of the vila and of Marko with wild animals.

As the vila dies she curses Marko: "May you become blind in both eyes and perish from the world, for you have killed the vila and mistress of the mountain woods and the clear lake, where the wild geese and the swans breed, where the wolf pastures the lamb, and where stags allow themselves to be ridden!" Marko heard but paid no attention to these words. He swung his sword and freed the stag from the snakes and let it loose into the green woods. Then he mounted his horse and set out along the road singing.

As the slayer of wild beasts we see Marko only in an indirect way, namely, through his wolf's fur headgear and his bear's skin shield. But as freer of the wild creatures his role is clear in this song. The only parallel I am aware of to his action is in the Armenian songs of David of Sassoun. David discovers his father's hunting park, surrounded by a wall without a gate, in which are deer, wild sheep, wolves, and bears. David broke down with his mace the wall of the game preserve and found there "A luxurian garden, an orchard of fruit trees, A large swimming pool, And a stream of gurgling water flowing into the pool, And all kinds of animals." One might suppose that the incident of freeing the wild animals as found in the Croatian song was an innovation, were it not for the Armenian parallel. One should add to the excerpt from *David of Sassoun* that after David had discovered the park with its swimming pool, he set the animals free in this wise:

"With one blow David knocked down the walls;
He took off his mantle, tossed it in the air and shouted:
Hey, hey!
All the animals ran out.
David said: — Go, you are free.

He searched the hills and valleys,
Looked beneath every stone, rock, and tree,
Walked around, saying : — It will be a pity
If one of these animals, asleep, is left behind.
David chased all the animals out of the park." (p. 221)

Later David bathed in the pool, sacrificed two wild sheep to God, feasted and then rested.

In a Bulgarian song "Marko Kraljeviči, Ive i Dete Dukatinče," there is to be found a description of the vila with stag and snakes that is very close to that in the Croatian song above. This is one of the many instances of the close tie between the traditions of the Dalmatian coast and those of Macedonia and Bulgaria, and it is of great interest. But the freeing of the wild creatures is not in the Bulgarian song. The Bulgarian song was collected in 1887 (September 9) and published in the first volume of the *Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina*, 1889. The second volume of the Matica Hrvatska publication appeared in 1897, but I do not know the date of Dragutin Rakovac's collection from which our Croatian song was taken (no. 104). The Bulgarian song in question, it should be said, does not tell of Marko invading the water kingdom of the vila, but it belongs in the vila stories in which a companion of Marko sings for Marko's entertainment and at his insistence ; the singing disturbs the vila, and she kills Marko's comrade. Marko on Šarac catches the vila and makes her obtain herbs to bring the comrade back to life. To the preceding material has been added a story of an encounter between Marko and Dete Dukatinče. The description of the stag-riding vila suits the Croatian song far better than it does the Bulgarian ; it is, in fact, incongruous and even inconsistent in the latter. After killing Marko's friend Ive the vila flies up to the sky beneath the moon. For this journey we might assume that she would normally use her own wings rather than the stag on which she first appeared. The stag description, if I may call it that, belongs with the creatures of the wild "theme," which also involves killing the vila. The flight heavenward belongs to the singing-killing-comrade complex, and for it a falcon, a hefty throw of the mace, or a special quality in a horse to overtake the vila are requisite. Our Bulgarian song is blessed with one of the finest conversations between Marko and Šarac that I know of. Marko asks Šarac if he has seen where the vila (Vida Bazdaržijkja) has fled. The horse replies that she has fled to the clear sky with the stag near to the bright moon. Marko asks Šarac then if he can fly up to where she is and bring her down to earth. The horse says that he can. But he tells Marko to take a white cloth and tie his black eyes, because when he flies to the clear sky, he will meet all sorts of winds, furious winds and whirlwinds, and Marko might lose consciousness and fall from him. Marko follows the horse's advice, he ties his eyes against the winds. When they reach the vila, Marko strikes her with his mace and brings her to earth.

Before leaving the subject of animals wild and domestic from the Heraclean and related traditions in the Balkans, I should note that we have now discovered at least two elements common to Marko's tradition and that of David of Sassoun : the irrational behaviour of the

hero on an assigned task in the realm of village life; the theme of freeing wild creatures. I have suggested that the first of these elements, the hero's irrational behaviour under given circumstances, may just possibly be associated with the irrational behavior of Heracles. I do not know where to seek the common source for the liberation of wild creatures element. It may be somewhere in the Heracles-Theseus legends from antiquity that the kernel can be found. I do not know. One can seek it also in the Alexander romance, in Turkish or Arabic narrative, or, more probably, I would think, in the *Shah name* of Persia.

In the meantime, the problem is complicated by the existence of what may be called the "northern" versions of the irrational behavior element. I have previously mentioned the case of Kullervo in the songs of the *Kalevala.* I have been reminded of the case of Grettis in the songs of the *Grettis saga* of the thirteenth century. This is the oldest clear case of the theme, all the other instances being from nineteenth or twentieth century manuscripts.

To sum up, while Digenis seems beyond a doubt to belong in the same tradition of a slayer of wild animals to which Heracles belonged in ancient times, Marko seems to have had a different involvement with the creatures of the wild. We come finally now to the last part of this section, the monster slaying activity of both Digenis and Marko.

In the epic Digenis eliminates one dragon, a clever creature which changed itself into a handsome youth in order to seduce Digenis' wife. The atmosphere of this dragon interlude is more romantic than epic. Digenis is asleep. The Girl goes to a nearby spring where she wades a little. A serpent "self-changed to a handsome youth" approached to seduce her, but she recognized him for what he was and warned him of her sleeping husband. The serpent tried violence and the Girl cried out. Digenis awoke, drew his sword and in a twinkling was at the spring. The serpent changed his appearance again:

"Three well-grown heads he had all fiery-flaming;...
Moving from his place he made a noise of thunder,
So the earth seemed to shake and all the trees.
His body thick, joining the heads in one,
Behind was slender, tapering to a tail...

Digenis raises his sword, brings it down on the beast's heads, taking them all together.

...on the ground stretched out
He lashed his tail up and down for the last time."

Digenis wipes his sword, puts it in its sheath, summons his boys to take the dragon away and goes back to sleep again. The Girl laughs as she thinks of what has happened, and so that her laughter may not wake her husband she goes to a nearby tree, "To have a little comfort after her fear," when a lion comes from the grove. He started to attack her but she cried out.

"I heard, and swiftly rose up from the bed,
And when I saw the lion quickly jumped
With staff in hand, and straightway fell on him,
And struck him on the head; he died forthwith."

When dragon and lion had been thrown far off the Girl asked Digenis to play on the lute "to refresh her soul." Fortunately, unlike Heracles he had not killed his music teacher and he played while she sang a song very like one in the third century romance "Clitophon and Leucippe" by Achilles Tatius (II.1). The sound of the song caught the attention of some rievers, forty in number, who found Digenis and his company and wanted the Girl. He routed them. He sent the Girl then for a clean garment to change for his blood-stained one. He was waiting on a tree, and three cavaliers showed up. And so on.

Our epic dragon has almost, but not quite, lost his supernatural reality in the series of rapid romantic events in the literary texts.

Marko's repertory of monsters is more variegated. It is perhaps surprising to find that in the published Karadžić collection (i.e. volumes 2 and 6) there is no song of Marko killing a dragon. For this tale we have to turn to the Matica Hrvatska and to the Bulgarian collections. Song No. 50 in Volume II of Matica Hrvatska, *Hrvatske narodne pjesme*, "Marko Kraljević i zmaj," begins with the frequent scene of Marko supping with his mother. He asks her if she has ever been afraid, and she replies only once, when he had gone into the army, and counters with the same question for him. He admits that he has been afraid only once. That was when he was "mladi diver" for Sibinjanin Janko. When the wedding guests had left the bride's home with her they had been warned by the girl's mother that a dragon with three heads and six wings would meet them. At the first flapping of its wings all the wedding guests would fall to the ground, at the second flapping they would all perish, and at the third flapping they would all disappear. All this happened, except that at the third flapping of the dragon's wings the dragon struck Marko on his left thigh and his left leg pained him. He struck the dragon with his sword and cut off three of its wings. When be started to strike a second time, the sword fell from his grip, but the girl happened to have a sword that her brothers had given her to be presented to the young "diver" as a gift when they reached Sibinj. With that sword Marko killed the dragon. With great difficulty he gathered the wedding guests together (!), they completed their journey, and feasted for a week.

Here is a rather ornate dragon, which blocks the roads for wedding parties, presumably to take away the bride, since there is, of course, a distinct category of dragons given to maiden snatching. Notable in this song, however, is the switch in swords. A special weapon seems to be required for certain special tasks, such as dragon slaying. When Marko fights with Musa, he is reminded by a vila of a hidden knife, and he had previously had a special sword forged for the encounter. Beowulf, you will recall, had his own sword, was given Unferth's sword, and finally dispatched Grendel's dam with a special sword he found in her den!

The Bulgarian song that is closest to the Croatian song above is the one of "Marko and the Three Prophetesses" of which we have talked above. In it the hero is living in the sands of the Vardar river, when he is recruited as "po-mal dever." On their return with the bride the wedding guests are stopped by a huge three-headed beast (zveretina) who takes away the wedding gifts and, when the "deveri" approach with the bride, demands that she too be given to him. The older dever, Grujica, ran away,

but Marko stayed with the bride. The beast was furious and attacked Marko. They fought and the wedding guests watched from a distance, but finally they too in fright ran away. They went to the bridegroom's house (Rela Šestokrila) to celebrate funeral services and feast for the bride and the "po-mal dever." Marko, of course, killed the wild beast and cut off all three heads. He proceeded with them to the wedding feast, and then gave all the wedding guests a beating for having deserted him and the bride. You will recall that among the wedding guests was Marko's father Volkašin. Recognition and reconciliation take place.

From the dragon slaying point of view, the notable element is the wild beast with three heads, another form of dragon, a monster. There is also an element of the hero being deserted by his companions, an element which occurs in the Croatian song as well.

Finally, the Bulgarian song that presents us with the finest dragon I know — one of which I have previously written, is entitled simply "Marko Kraleviči ubiva zmija troeglava" (*B'lgarsko narodno tvorčestvo* pp. 131 ff.). It is a comparatively short song. Marko and thirty heroes set out to kill a three-headed dragon that has blocked the sultan's roads and the narrow passes so that no bird even can fly across them, to say nothing of any man. When they reach the passes Marko calls forth the dragon, who has one head beneath the bright sky, another on the beautiful earth, and a third in between heaven and earth. This is a grand cosmic dragon. When Marko's comrades saw it, however, they fled back leaving Marko alone. Marko is in despair, but his horse Šarko encourages him, saying he will dispatch the upper head with his teeth, and the lower head with his hoofs, while Marko takes care of the middle head. This is, of course, exactly what happens. When Marko returned he found his comrades drinking in the cool tavern. He beat them with his mace for having deserted him.

To sum up this section, the Heraclean tradition of a relationship, chiefly an adversary one, of the hero to animals wild and domestic, and to monsters, survived into the present day, or at the very least has counterparts at the present time, in the songs about Digenis Akritas from at the latest the fourteenth century onwards, and in those about Marko Kraljević in Serbo-Croatian and Bulgarian.

I would assume that the three-headed Arab so common in the Marko, and other, songs is an adaptation of the three-headed dragon or monster and not the other way around. I have encountered a number of versions of "Marko i Troglav Arapin" in the Parry Collection, but it is noteworthy that neither the Matica Hrvatska, nor Karadžić, nor the Bulgarian collections have this song or a version of it. In their songs there is only Crni Arapin; no mention of three heads!

Brigands are an important element in the tradition of both Heracles and Theseus. There is an excellent comment on these brigands and the activities of Heracles and Theseus against them in Plutarch's "Life of Theseus." It is too long to quote in full, and the following must suffice:

"That age produced a sort of men, in force of hand, and swiftness of foot, and strength of body, excelling the ordinary rate and wholly

incapable of fatigue; making use, however, of these gifts of nature to no good or profitable purpose for mankind, but rejoicing and priding themselves in insolence, and taking the benefit of their superior strength in the exercise of inhumanity and cruelty, and in seizing, forcing, and committing all manner of outrages upon everything that fell into their hands."

Heracles destroyed some of these bandits, but some escaped or were beneath his notice. Later Theseus undertook to emulate Heracles, according to Plutarch.

In the epic of Digenis there are one or more bands of brigands, or rievers, as Mavrogordato's translation calls them. Interestingly enough Digenis shows some inclination to join them, but he is essentially a loner. He competes with them, he fights and overcomes them, and finally they bring in a band of Amazons under Maximo, whom he subdues both militarily and sexually, and then kills. The story of Maximo is not under consideration here, but the encounter of Digenis with the rievers is perhaps the most obvious parallel to the brigandage of ancient times. A far better parallel to the individual brigand — as distinct from bands of brigands — is to be found in Digenis' fight with Mousour, a highwayman who blocked all the roads. Digenis had killed him and saved the beloved of the daughter of Haplorhabdes, whom he himself (Digenis) had met, and seduced, on the road. Mousour is a shadowy figure in the Digenis epic. His encounter with Digenis is only referred to and is not the center of the incident of which it is a part. One might even assume that the story was possibly well known and that there was no need to rehearse it entirely, but this is perhaps reading too much into this reported event off-stage. Mousour remains, however, the best individual parallel between one of the ancient road blocking brigands and the characters in the Digenis epic.

Both his name and his highwayman activity connect Mousour in medieval Greek tradition with Musa Kesedžija in the Marko Kraljević tradition in South Slavic, Albanian, (and Romanian?). Musa had rebelled against the sultan because he had not been properly paid for his services; he built a tower on the highway and killed merchants and pilgrims. In this, incidentally, he has similarities, of course, with Crni Arapin, whose song frequently begins, "The Black Arab built a tower." The sultan sends forces against Musa (and against Crni Arapin) but they are all defeated. Finally, Marko goes to meet him, they wrestle, Marko is nearly overcome, but with the help of a vila's advice and a hidden weapon, (essentially by deception and outside supernatural intervention) Marko splits Musa open. Inside he finds three serpents in Musa's heart; one has been killed, a second is just waking up, and a third is still asleep. The song ends with Marko's comment, as he returns home, that he has killed a better hero than himself. In this way we realize that Marko's opponent was not simply a brigand, but a figure of supernatural powers that had to be overcome by supernatural intervention and special means.

In Heracles' tradition the encounter that best fits the Digenis-Mousour, Marko-Musa pattern is clearly that with the road-blocker, stranger-killer, son of Ares, Kyknos (or Cycnus). Kyknos cuts off the heads of strangers and uses their skulls (according to Stesichoros) to

build a temple to Ares. (For a full account of Kyknos and his relationship to other figures in ancient myth see Joseph Fontenrose, *Python*, Berkeley, 1959, especially pages 28—34 and 321—364.) The fullest account of the fight is given in the piece, sometimes attributed to Hesiod, entitled "The Shield of Heracles." Here is Fontenrose's summary of the battle:

"Herakles and Iolaos, on their way to Trachis to visit King Keyx, encountered Kyknos and his father Ares in the temenos of the Pagasaean Apollo, and Kyknos thought to vanquish Herakles. The contestants left their chariots and fell upon each other. Herakles' spear soon cut through two tendons of Kyknos' neck, and Kyknos fell to the ground. Then Ares advanced upon Herakles, who received his attack. Athena, who had come to give support to Herakles (she had already provided his breastplate) tried without success to hold Ares back, and when Ares' spear struck Heracles' shield, she weakened its force. Ares drew his sword and rushed upon Herakles, but the hero wounded him in the thigh, just as Diomedes did on the Trojan plain, and cast him to the ground. Then Phobos and Deimos, the war god's attendants, picked Ares up, put him in his chariot, and drove off to Olympos." (Fontenrose, p. 29)

In other versions the fight between Heracles and Ares is stopped by a thunderbolt from Zeus. Kyknos is associated with Thessaly and hence his legends are geographically well placed for survival in the Balkans. Heracles, too, it is to be remembered, is associated with Thebes and Tiryns.

In the Alcestis myth, there is an episode in which Heracles fights with Thanatos, Death, himself. Heracles fought Hades at Pylos (the "gate" to the other world) and wounded him in the thigh with an arrow so that Hades fled in pain to Zeus on Olympus.

"As Nilsson has pointed out, the legend of Herakles' war on Pylos is his combat with Hades-Thanatos historicized."

(pp. 329—330)

"Furthermore, in our earliest source, the *Iliad*, we read that Herakles struck Hades 'at Pylos among the corpses,' i.e., at the gate among the dead... It was just this combat between Herakles and the death god at the gate that we find in the Kyknos legend, where Death appears both as Ares, mounted on a chariot which Deimos and Phobos drove — Herakles wounded him with his spear, striking deep into the flesh of his thigh as at Pylos — and as Kyknos, the collector of skulls; then too Herakles fought among corpses."

(Fontenrose, p. 330)

Among other adventures of Heracles with implications of overcoming Death is the killing of the dragon that guarded the golden apples of the Hesperides, for these famous apples were located in the west which was also thought to be an entrance to the world of the dead.

If we understand the song of "Marko and Musa" and its relatives in South Slavic epic tradition against the background of Heracles' struggles with death, then the intervention of the supernatural figure of the vila in a battle which normally would have gone against the human, for Musa was the "better hero," becomes clearer. In fact, in the song the superiority

of Musa is pointed out in at least three different ways : 1) by the statement of Marko after killing him ; 2) by the two serpents left alive in his heart, the observation of which gave rise to Marko's comment ; and 3) the sword which Musa possessed made by the same smith, but better than Marko's. In the ancient tradition Heracles could overcome Kyknos, but not Ares. In the Christian tradition, or more specifically the Marko tradition, Marko could overcome death only with supernatural help. And in the statement of Marko about Musa being the better hero the song almost presents the question : Did I really do it? Marko, indeed, could overcome Kyknos (the one dead serpent in Musa's heart?) but not Ares (the two still living). In short, man, even if he is part divine, cannot really overcome death ; the mortal part decides.

With this interpretation of the Marko and Musa song using the Heracles tradition as a background, it is clear that the corresponding tradition in modern Greek is to be found in the Akritic ballads about Digenis' struggle with Charon, in which, with full realization of what the song is about, Charon finally defeats the hero. And with these songs we come full circle back to the mixture of mortal and immortal in the ancestry of the dragon-slaying hero. At the beginning we were concerned with the divine element that provided the extraordinary strength and other characteristics of the hero. Here at this point we are face to face with the opposite element, the mortal. There is no doubt in my mind that the basic, deep subject of this tradition is the problem of life and death, mortality and immortality. Only by viewing these songs as part of a tradition can one feel their true impact.

INVOCATION DU SOLEIL DANS LE FOLKLORE ROUMAIN

ALEXANDRU ROSETTI

Dans notre mémoire sur les chants de quête roumains (*Colindele religioase la Români*, București, 1920), nous avions montré que la fête chrétienne du 25 décembre recouvre la fête payenne du Soleil (*dies natalis Solis invicti)* placée à la même date (le Solstice d'hiver) [1].

Dans l'antiquité, le culte de Mithras, dieu de la Lumière, doué des attributs du Soleil (« *genitor luminis, deus invictus Mithras* »), chez les Scythes, Parthes, Arméniens et manichéens, était largement répandu en Dacie, au cours des III^e^ et IV^e^ siècles de notre ère. On a relevé, en Dacie, pas moins de 280 monuments dédiés à Mithras, parmi lesquels des grottes, où se célébrait ce culte [2].

Les mystères de Mithras comportaient le sacrifice du taureau. Mircea Eliade [3] a examiné les prolongements de ce mythe du taureau en Dacie, et, plus tard, dans les pays roumains, sur tout le parcours du Danube et, ensuite, jusqu'à la vallée du Rhin [4].

Les fouilles exécutées sur ce vaste territoire ont mis à jour de nombreux reliefs de Mithras, sacrifiant le taureau, « en costume national dace », décrit par N. Densușianu *(Dacia preistorică*, București, 1913, p. 372).

La prolongation du culte du Soleil, à notre époque, est attestée dans la production poétique orale (incantations) roumaine et dans la

---

[1] Fr. Cumont, *Les mystères de Mithra* [2], Paris, 1902. Le culte de *Mithras*, divinité de la Lumière, est emprunté aux habitants accadiens ou sémitiques de la Babylonie. Dans l'*Avesta*, Mithras est le génie de la lumière céleste. P. Caraman, « Substratul mitologic al sărbătorilor de iarnă la Români și Slavi », *Arhiva ... Iași*, XXXVIII, 1931, p. 358—448 a donné des détails sur le culte de Mithras, en Dacie, recouvert, ensuite, par la pratique religieuse chrétienne des fêtes de Noel et du Nouvel An. En Dacie on a signalé des grottes *(Mithraeum)*, consacrées au culte de Mithras *(Dicționar de istorie veche a României*, 1976, p. 206—207, 280 et 395—396). Radu Vulpe, *Hist. ancienne de la Dobroudja*, Bucarest, 1938, p. 230 : « Mithras jouissait d'une large faveur dans tout le pays [la Dobroudja]. En neuf endroits, au moins, de la Dobroudja ... les témoignages subsistent de ce *Deus Invictus* ou *Deus bonus Mithras invictus*, ou ... *Deus Sanctus Sol*, adoré en grande partie par des militaires ou des vétérans » ; p. 236 · « le dieu oriental Mithras était même adoré par de nombreux collèges » ; p. 295 : Culte de *Sol invictus* ..., divinité monothéiste dont le culte syncrétiste, assimilé d'abord à la religion de *Mithras*, avait été proclamé par Aurélien et ses successeurs comme la religion suprême de l'empire ». V. aussi *Istoria României*, I, Ed. Acad. R. P. Române, 1960, p. 439, 546 et 554.

[2] D. M. Pippidi, *Studii de istorie a religiilor antice*, București, 1969, p. 292—293, 308—309. Riches informations sur le culte de *Mithras* dans *History of Religions* (17, 1977, p. 200—208), c.r. par Bruce Lincoln du I^er^ Congrès *d'études mithraïques de l'Université de Manchester*, 1975.

[3] *De Zalmoxis à Gengis-Khan*, Paris, 1970, p. 131—161 ; Oct. Buhociu, *Die rumanische Volkskultur und ihre Mythologie*, Wiesbaden, 1974, p. 137—138.

[4] V. Pârvan, *Getica*, București, 1926, p. 522.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 2, P. 213—214, BUCAREST, 1980

production artisanale : représentations solaires, sur des quenouilles, œufs durs ornementés, pièces de céramique (plats, assiettes) d'usage domestique [5].

L'invocation du Soleil, dans une incantation *(descîntec)* recueillie de nos jours à Bărbătești (d. Vîlcea) : *Soare, soare, sfinte soare* (« Soleil, soleil, saint Soleil ») [6] témoigne de la persistance du culte ancien de Mithras.

Il existe, dans le folklore roumain, une pratique magique consacrée au Soleil, *postu Soarelui* « le jeûne du Soleil », dont tous les détails ont été recueillis, au cours d'une enquête, en 1974.

Le texte de l'incantation comporte l'invocation du Soleil : *Sfinte Soare* « saint Soleil » [7].

Dans les « Réponses » au « Questionnaire » envoyé par B. P. Hașdeu aux réviseurs scolaires et aux prêtres de l'ancien royaume de Roumanie, en 1885, l'invocation du Soleil est très souvent attestée (question nº 177) : *Soare sfînt, așa să-mi ajute sf. Soare* « que le saint Soleil m'aide de cette manière » [8].

Le souvenir du culte de Mithras est donc encore vivant de nos jours en Roumanie.

---

[5] N. Dunăre, *Ornamentică tradițională comparată*, București, 1979, p. 81, 111.

[6] Gr. C. Tocilescu, *Materialuri folkloristice*, I, 1, București, 1900, p. 5 59.

[7] *Archives de l'Institut de folklore de Bucarest*, nº 4833, I C (1), 139—272, enregistré par Radu Răutu le 14 juillet 1974, à Vadu Izei (dép de Maramureș). L'informateur est une femme de 61 ans ; elle avait 13 ans lorsqu'elle a entendu l'incantation, récitée par une vieille de 86 ans, du même village (communication de Radu Răutu, de l'Institut sus-nommé). V. les renvois réunis par Radu Niculescu, du même Institut (« Cîntecul soarelui. Schiță a unei analize de text », *Rev. de ist. și teorie literară*, 28, 1979, p. 258, n. 14), aux matériaux publiés dans les ouvrages consacrés au folklore roumain. « Le Soleil est considéré sacré dans la mythologie populaire roumaine » (l. c.).

[8] Ion Mușlea, Ov. Bîrlea, *Tipologia folclorului. Din răspunsurile la chestionarele lui B. P. Hașdeu*, București, 1970, p. 118—121.

TENDANCES HUMANISTES DANS LES LITTÉRATURES DU SUD-EST EUROPÉEN AU 19e ET AU DÉBUT DU 20e SIÈCLE. LA LITTÉRATURE NÉOHELLÉNIQUE *

CATHERINE KOUMARIANOU
(Paris)

La notion « tendances humanistes » exige certains éclaircissements préliminaires. D'autre part il nous faudra préciser les rapports de cette notion, telle que nous l'aurons définie, avec la littérature néohellénique. Notre enquête, selon la thématique de notre congrès sera limitée aux 19e et 20e siècles. Une première constatation sinon une première réaction serait-ce un certain doute sur ce que le terme représente dans la littérature grecque de cette période. On se demande, en effet, en quel sens le terme « humanisme » pourrait répondre à notre problématique étant donné qu'il s'agit d'un terme saturé à cause d'un itinéraire long en même temps que riche. Largement employé et consacré par un usage qui s'étend dans les siècles, il se trouve revêtu d'un contenu approuvé au moins à la première approche. La question donc qui se pose, est, à mon avis, de préciser la signification du terme et d'affirmer sa fonction dans les mouvements littéraires grecs au tournant du 20e siècle.

On sait bien d'ailleurs comment les différentes écoles ont choisi comme étandards les termes que nous utilisons pour nous entendre, tels par exemple le réalisme, le naturalisme et autres, teintés parfois, selon l'usage et l'usager, d'aspect et de sens différents. Comme C. Dimaras a écrit, « ...même des termes communément approuvés... prennent d'un pays à l'autre des aspects parfois sensiblement différents [1] ».

En effet, ils ne peuvent s'appliquer que jusqu'à un certain degré, jusqu'à une certaine limite. Et ceci pour différentes causes. Le sens que nous leur donnons dépend des facteurs divers, en rapport étroit avec des particularités et des idiomorphies qui se manifestent au niveau national — c'est la thèse de Dimaras ; en rapport aussi avec les prises de position des groupes comme des individus. Or, l'action de ces facteurs aboutit à gauchir le sens des mots et pour les charger d'un contenu nouveau les détourne de leur sens usuel et commun. Cependant, une fois établis et acceptés, même s'ils n'échappent pas à une certaine ambiguïté en raison des facteurs qui ont pesé sur leur évolution sémantique, ces termes nous donnent la possibilité de nous entendre, de transmettre nos informa-

* Co-rapport présenté par Catherine Koumarianou du Comité Hellénique, au IIIe Congrès International d'Etudes du Sud-Est européen, Bucarest, 4—10 septembre 1974.

[1] v. le journal grec « To Vima », 16/3/73 : article sur le Naturalisme.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 2, P. 215—221, BUCAREST, 1980

tions avec un minimum de précision et sans danger pour nous à la seule condition que nous soyons avertis de l'ambiguité qui les caractérise.

L'« humanisme », utilisé et affirmé par un long usage est, généralement, accepté comme doctrine morale qui « ...reconnaît à l'homme la valeur suprême ». Large et flexible, le terme peut être appliqué à « ... toute théorie philosophique, sociale, politique ayant pour but suprême le développement illimité des possibilités de l'homme et le respect réel de la dignité de la personne humaine ». [2] A partir de cette définition, dès qu'elle soit considérée comme valable, le terme peut être appliqué à tout courant, à tout mouvement intellectuel — pour se limiter aux seules manifestations intellectuelles —, qui est animé par l'intérêt, la préoccupation de l'être humain.

Du beau livre de Robert Mandrou, *Des humanistes aux hommes de science, XVI^e et XVII^e siècles*, je retiens les mots suivants : « ...l'humanisme... dans son extrême diversité qui ne se prête pas aux classifications rigoureuses » [3]. C'est, en effet, cette diversité qui fait son dynamisme, son avantage même, sa supériorité vis-à-vis d'autres termes de contenu plus strictement délimités, tandis que le mot « humanisme », assoupli et enrichi par l'usage a pu exprimer, dans sa diversité diachronique, et il exprime encore à cette heure des courants et des idées de contenu varié.

La question qui se pose ensuite est de savoir s'il a existé des tendances que nous pouvons qualifier comme humanistes dans certains courants littéraires grecs au tournant du 20e siècle. Cependant, et avant de tenter de dégager quelques réponses au problème ainsi posé, je crois qu'il serait utile d'examiner brièvement la pré-histoire de l'« humanisme » et son impact dans le contexte néohellénique.

C'est à deux reprises que nous constatons, dans l'histoire littéraire et culturelle de la Grèce moderne, un renouvellement de l'esprit humaniste et, les deux fois, en un sens proche de celui de la Renaissance. Effectivement, ce qui domine le mouvement humaniste émanant des milieux de l'Eglise orthodoxe grecque, durant le 17e siècle, c'est surtout le retour à la culture classique, l'ouverture vers les sciences humaines. Allant de pair avec l'usage de la langue populaire, ce mouvement d'« humanisme religieux » aspire à renforcer l'éducation, à introduire la culture classique chez les Grecs. Cyrille Loucaris, le patriarche éclairé, en fut le principal instigateur ; il se trouva en tête d'une pléiade de gens, hommes du clergé en grande partie, qui avaient les mêmes aspirations sinon les mêmes principes. Je souligne parmi les projets rénovateurs de Loucaris, la fondation des écoles et, surtout, celle d'une imprimerie grecque à Constantinople. D'autre part il y a Eugène Yannoulis ; clerc lui aussi, il s'est retiré, après la mort violente de Loucaris dans les montagnes de son pays natal. Pendant plusieurs décennies il enseigna dans des villages éloignés de la Grèce occidentale, il forma des disciples, il incita les gens à suivre des modes de vie inspirés par la culture classique. C'est dans cet esprit qu'il a écrit à un de ses élèves : « Je ne t'ai pas envoyé là-bas pour faire

---

[2] Larousse, *Dictionnaire de la philosophie*, 1964.
[3] Editions du Seuil (Histoire de la pensée européenne, 3) 1973, p. 8.

œuvre de prêtre et que tu suives les évêques. J'ai voulu que tu enseignes les belles-lettres qui ont, de notre temps, complètement disparu. J'ai préféré cela, plutôt que de t'avoir à mes côtés... »

D'autres manifestations datant de cette époque, parmi lesquelles un certain nombre de publications portant sur la philosophie et les lettres indiquent bien l'intérêt profond de ces milieux grecs pour l'antiquité et l'esprit classiques ; elles sont animées par un « humanisme » militant qui a largement contribué au renouveau de la vie culturelle grecque, tel qu'il s'est manifesté au siècle suivant.

La propagation des connaissances dans le monde grec de l'époque des lumières s'effectue par divers moyens, trop connus d'ailleurs pour qu'on fasse ici l'énumération. Il serait pourtant utile d'y distinguer deux manifestations intellectuelles qui ont marqué, par leur vigueur, cette période de la vie littéraire grecque ; il s'agit d'une part du retour à l'antiquité, au sens originel du terme, à savoir l'effort consciencieux qui visait au renouvellement des liens entre la culture classique et la culture néohellénique en train de se former ; cet objectif se réalise notamment par la publication successive d'ouvrages appartenant à la littérature classique, en traduction néohellénique ou dans la langue ancienne, par l'enseignement rigoureux d'auteurs classiques pour faire connaître au public grec les réalisations de leurs aïeux. D'autre part, il s'agit de l'introduction de l'étude des sciences qui se réalise à grands pas vers la fin du 18e siècle.

Ainsi, l'esprit humaniste se greffe sur le mouvement des lumières, y met son accent, s'impose à lui ; cette influence est très sensible pendant toute cette période de l'histoire littéraire néohellénique.

Cependant, pour la Grèce de la fin du 19e siècle un humanisme axé sur celui de la Renaissance ne pourrait plus être concevable. Le retour à l'antiquité classique ne pouvait plus constituer un idéal valable pour la nouvelle société. D'ailleurs, l'historiographie néohellénique en imposant sa doctrine historique, celle de la continuité, a introduit d'autres réalités dans le contexte néohellénique : Byzance et sa civilisation ont pris la revanche ; de même l'étude des mœurs et des coutumes du peuple grec instaurée par la nouvelle science de folklore, a équilibré, en quelque sorte, l'impact des périodes antérieures sur la vie et sur le sort du peuple grec.

Ce qui attire les romanciers dans cette période c'est surtout l'homme, élément constitutif de la nouvelle société. D'ailleurs, les mouvements littéraires du 19e siècle ont accentué l'intérêt pour la personnalité humaine, pour la vie et le comportement de l'homme. Du romantisme au réalisme et au naturalisme, toute réserve faite pour ce qui est différent dans ces courants littéraires, c'est toujours l'homme qui joue le rôle décisif ; dans la littérature comme dans la vie d'ailleurs, dans la réalité quotidienne comme dans la réalité politique et dans les luttes qu'il engage pour son bonheur personnel, pour le progrès de la collectivité. Sous l'influence des courants littéraires de l'Occident, sous l'influence des mouvements politiques et des transformations sociales, un certain nombre de romanciers grecs cherchent à évaluer la présence humaine. L'homme et ses occupations, ses désirs et ses souffrances font l'objet de leurs observations, de leurs narrations. Mais, c'est surtout chez deux écrivains, chez Paul Calliga et Constantin Théotoki, que l'intérêt profond et réel pour l'homme

prend une telle forme, une telle ampleur, qu'on a tout droit de les ranger parmi les écrivains humanistes. Plutôt que la description minutieuse de la vie et des activités de l'homme, c'est la pénétration dans la vie intérieure des gens qui fait l'objet de leurs observations. Humanistes donc en ce sens, par l'intérêt profond qu'ils éprouvent pour la personne humaine et pour sa dignité.

La Grèce de Calliga diffère beaucoup de la Grèce de Théotoki et pas seulement par rapport au temps qui sépare leurs écrits respectifs. On pourrait considérer ces auteurs, surtout en ce qui concerne le moment de leur apparition sur la scène littéraire néohellénique comme représentant des cas extrêmes, puisque leur production littéraire se situe à l'un et à l'autre bout d'une période qui dépasse largement les soixante-dix années. En effet, tandis que la production littéraire de Théotoki prend son essor pendant les deux premières décennies du 20ᵉ siècle, les écrits littéraires de Calliga apparaissent en plein milieu du 19ᵉ siècle. Limités en quantité, ces derniers — en fait, il ne s'agit que d'un seul roman, intitulé *Thanos Vlékas*, d'après le nom de son héros — sont par ailleurs très intéressants et importants pour l'histoire de la littérature, pour l'histoire de la société néohellénique aussi.

Un coup d'œil sur la situation du pays dans la période de la publication du roman de Calliga est indispensable pour qu'on soit en position de mieux apprécier son apport à la réalité néohellénique. De même, un bref exposé des développements qui se sont produits dans le pays au tournant du siècle nous donneront la possibilité de mieux saisir l'importance de la contribution de Théotoki dans le domaine littéraire et social.

On a droit de dire qu'au moment de l'apparition de *Thanos Vlékas* de Calliga, entre 1855 et 1856, dans la revue « Pandora », la société grecque se trouvait en état de stagnation. Les causes en sont multiples ainsi que les facteurs y contribuant. La monarchie, à laquelle ont abouti les expérimentations politiques entreprises au nom du peuple grec et souvent en son absence, a empêché le développement normal de la vie de la nation, à tout niveau presque. La vie politique, économique et sociale fut bouchée par un régime qui fut étranger aux aspirations du peuple grec.

Le dynamisme que l'hellénisme manifesta à différents niveaux de la vie nationale dans la période qui précède 1821 a cédé désormais la place au découragement, au désespoir, à la confusion, à la résignation même. Les contradictions de nature sociale qui se sont fait jour pendant la décennie de la Guerre d'Indépendance, marquant les gens et les groupes engagés dans la lutte, et qui, à maintes reprises ont abouti à des conflits ouverts entre groupes opposés, n'ont pas pu aboutir, quand un Etat grec libre s'est instauré, à une politique nationale cohérente par la formation de partis politiques répondant aux besoins du peuple et du pays. Les solutions imposées dans cette période, étrangères plus ou moins aux manifestations nationales, ont bloqué souvent l'évolution sur le plan politique, économique et social. Le recul fut senti aussi dans la vie intellectuelle grecque.

Des questions qui touchent aux structures sociales trouvent leur place dans le roman de Calliga. Juriste très connu, brillant homme d'Etat qui a eu l'occasion, par ses longues études en Italie et en Allemagne, de

connaître les mouvements politiques et sociaux, les courants idéologiques de l'époque, Calliga n'hésite pas à décrire dans son livre certaines situations qui ont suscité en lui des sentiments de justice sociale. En dehors des relations humaines il met en cause les relations entre l'autorité — représentée sous formes diverses — et l'homme. C'est justement en ce sens qu'il se réfère au problème très grave de la distribution des terres nationales en critiquant les méthodes employées qui ouvrent la porte aux injustices envers les paysans, les vrais et naturels, selon lui, propriétaires de la terre. Il stigmatise dans *Thanos Vlékas* la bureaucratie de la capitale du royaume qui encourage les gens sans scrupules à profiter de la faiblesse, du manque d'éducation des paysans pour les exploiter, pour leur ôter même ce qui légitimement leur appartenait.

Calliga est convaincu que l'évolution de la nouvelle société grecque ne peut se faire qu'aux prix d'efforts constants en vue de l'assainissement de la vie publique et par la création simultanée de conditions permettant de donner satisfaction aux besoins des gens, de répondre à leurs aspirations et leurs exigences. La préoccupation primordiale est l'instauration de la justice sociale. Il croit que l'injustice peut disparaître par les efforts des hommes de bonne volonté.

Calliga ne met pas en cause le système. Il suggère comme solutions de créer, par le moyen d'un juste et efficace gouvernement, des conditions dans lesquelles l'homme pourrait accomplir sa personnalité — c'est l'idéal auquel tend son héros Thanos Vlékas —, afin de trouver à un haut niveau son bonheur personnel.

C'est dans ce sens qu'on peut considérer Calliga comme écrivain humaniste. Il a du respect pour les êtres humains, surtout les moins favorisés. Il est capable de détecter, et il présente avec talent et compétence, les faiblesses des gens et les défauts de la société grecque dont les structures ne se trouvent pas tellement éloignées de celles du temps de la domination ottomane ; leur défaillance est une des causes qui écrasent l'individu. Des changements profonds sont par conséquent plus que nécessaires. Comme homme de lettres par profession, comme écrivain et politicien, Calliga cherche des solutions aux problèmes sociaux de l'époque. Pourtant, dans son roman, ce témoignage vif et fidèle de son temps, des milieux et des groupes sociaux, de leurs activités et de leurs mentalités, il est incapable d'introduire des solutions stables et valables. La confusion qui règne dans cette nouvelle société non évoluée, qui n'a pas encore formé son idéologie, ne laisse pas beaucoup de possibilités à l'auteur. Vu sous cet angle, *Thanos Vlékas* est très proche de ce que Lucien Goldmann décrit comme « ...le „roman" à héros problématique, fondé précisément sur l'opacité de la vie sociale et sur la difficulté pour l'individu de s'orienter et de donner un sens à sa vie »[4]. Comme tel, il est difficile d'aboutir à des solutions permanentes. Ce que Calliga achève pourtant c'est la mise en valeur du facteur humain ; il le réalise dans son roman avec beaucoup de perspicacité et d'ardeur. C'est, en principe, cette qualité qui fait de lui un auteur aux « tendances humanistes ».

---

[4] Lucien Goldmann, *La Création culturelle dans la société moderne*, Paris, Editions Denoël, 1973, p. 31.

La production littéraire de Théotoki se situe vers la fin du 19e et au début du 20e siècle, période de transformations profondes : développement économique de l'hellénisme — le capitalisme, nouvelle force qui s'affirme, pénètre prefondément la vie économique du pays ; changements effectués au niveau social; nouvelles orientations politiques marquent la vie publique à cette fin de siècle. La confusion sociale du temps de Calliga cède la place à des formations sociales assez cohérentes, averties plus ou moins de leurs intérêts de classe, de leurs droits, de leurs exigences. Le pays entre dans une phase nouvelle, celle d'un Etat moderne. Les structures changent ainsi que les mentalités. La vie intellectuelle, l'expression littéraire subissent aussi des changements profonds. L'influence de l'école ionienne sur l'école athénienne devient de plus en plus importante surtout après le rattachement des Sept Iles ; elle aboutit à la transformation complète de cette dernière. La question de la langue et la défense de la langue populaire, considérée « comme le seul moyen d'expression directe et sincère », provoque des conflits et des discussions violentes autour du problème linguistique. Une nouvelle génération de littérateurs, poètes et prosateurs, celle de 1880, fait son apparition, avec C. Palamas en tête. Jean Psichari, prosateur de talent, s'impose comme le chef naturel des luttes linguistiques. L'historiographie grecque forme sa doctrine en la personne de Constantin Paparrigipoulos : dans son œuvre monumentale intitulé *Histoire de la nation hellénique depuis les temps héroïques jusqu'aux temps modernes*, publié entre 1860 et 1872, il a développé l'idée de la continuité et de l'unité de l'hellénisme.

C'est dans ce climat, littéraire et social, que Théotoki fait ses débuts de romancier. Né en 1872, à Corfou, issu d'une famille noble, il a eu la possibilité de faire des études prolongées dans différents pays de l'Occident où il avait l'occasion de se familiariser avec les courants littéraires, les mouvements sociaux de l'époque. Il éprouve un très vif intérêt pour l'homme et la société. D'une culture soignée et vaste, allant de pair avec une sensibilité remarquable et avec son esprit vigilant, il fut attiré par le mouvement socialiste durant ses longs séjours en Occident. Impresssionné par la philosophie de Nietzsche lors de ses premiers contacts avec les courants philosophiques de l'époque, il a très vite abandonné une théorie étrangère à sa mentalité, à son idiosyncrasie tempérée d'homme qui avait beaucoup de considération pour l'être humain.

Théotoki est socialiste. Il est socialiste convaincu et, jusqu'à un certain moment de sa vie, socialiste engagé. Ses qualités d'observateur et de penseur, ses vastes connaissances, renforcées par son « credo » socialiste, ont fait de lui un homme capable de pénétrer les mentalités, de comprendre les comportements en corrélation avec les conditions sociales qui les forment et les provoquent. La diversité des types humains présentés dans l'ensemble de son œuvre en est la preuve. Théotoki est, par excellence, parmi les romanciers grecs de son temps, celui qui a pu mettre en évidence, mettre en valeur l'élément humain comme facteur de la formation de la société.

Il ne choisit pas ses héros ; il les cherche et il les accepte, tels quels Il les trouve dans toutes les classes, dans toutes les couches sociales, qu'ils soient hommes ou femmes, sans discrimination, qu'ils soient riches

ou pauvres, dominés et dominants. Son engagement politique accentue sa capacité d'auteur à saisir, avec perspicacité, les problèmes dont s'occupent ses héros ; il le fait sur deux plans, sur le plan individuel et sur le plan social avec autant de virtuosité.

Les descriptions des milieux dans lesquels vivent et agissent les personnages de ses romans impressionnent le lecteur. Qu'il s'agisse des résidences imposantes de la bourgeoisie ascendante, ou de celles de l'aristocratie en décadence, qu'il s'agisse des humbles demeures des travailleurs et des paysans corfiotes, les descriptions de Théotoki sont faits pour mieux servir la personne humaine.

Son dernier roman, intitulé *Esclaves dans leurs chaînes* (1922), « ...œuvre de caractère nettement social... », est une composition qui inclut des éléments humains de la société grecque de l'époque en nombre tel qui dépasse de loin les modèles du roman néohellénique. L'auteur manifeste le souci évident de mettre en lumière un nombre considérable de types humains qui, en dépit du fait qu'ils appartiennent aux mêmes couches sociales, développent des mentalités différentes, ils font preuve de comportements différents. Les problèmes politiques, aussi bien que ceux de nature sociale et morale se posent par les personnages du roman qui témoigne, dans son ensemble, de la sensibilité accrue de l'auteur face à la réalité sociale.

Humaniste plutôt qu'auteur réaliste Théotoki a imposé sa personnalité d'écrivain profondément intéressé à l'homme. De pair avec Calliga il a réussi à développer dans ses ouvrages un humanisme profond, avec ou sans qualificatif : humanisme social ou humanisme tout court.

LES EMPRUNTS SERBOCROATES DU LEXIQUE ROUMAIN

ELENA SCĂRLĂTOIU

L'étude méthodique des rapports entre les langues roumaine et yougoslaves remonte au siècle dernier, leur début se plaçant à peu près vers la même époque que l'étude des relations entre ces peuples, considérées toujours sur le plan scientifique, mais d'un autre point de vue, à savoir, celui de l'histoire [1]. Il y a plus d'un siècle Timotei Cipariu écrivait déjà dans son ouvrage bien connu consacré aux « principes de la langue et de l'écriture » *(Principia de limbă și scriptură*, Blaj, 1866) : « Encore, ni nous voulons ou ni nous pouvons nier que la langue roumaine, issue, naturellement, de la patrie italique, a subi partout l'influence des langues voisines — mais il n'y a point de doute qu'elle aussi a rendu avec intérêts l'emprunt de l'influence sur les langues environnantes » [2].

Sur l'impératif de prendre en considération non seulement ce que le roumain a reçu des langues slaves, mais aussi sa contribution à l'enrichissement du lexique de ces langues se sont arrêtés tout particulièrement B. P. Hasdeu et I. A. Candrea. Le premier déclarait, à juste titre, non scientifique la méthode de certains linguistes qui, chaque fois qu'ils localisent le même mot en roumain et dans l'une des langues voisines de celui-ci tendent à penser que ce sont les Roumains qui ont emprunté le mot respectif de leur voisin, sans examiner la possibilité d'une influence en sens inverse [3].

C'est dans le même esprit que I. A. Candrea, de son côté, se prononce à ce sujet : « La langue roumaine était considérée par nos devanciers comme une langue apte seulement à recevoir des emprunts et jamais comme une langue qui puisse en prêter des mots, par différentes voies. De sorte que le roumain — dit notre philologue — se révélait comme un éternel débiteur, jamais créditeur. Aujourd'hui, le philologue impartiel a le devoir de se poser la question si tel mot n'a été pris par quelque langue slave du roumain » [4].

---

[1] Cf. pour l'étude des relations historiques roumano-yougoslaves : K. Jirečck, *Die Walachen und Maurowalachen in den Dankmälern von Raguza*, Prague, 1879 ; Fr. Miklosich, E. E. Kaluźniacki, *Über die Wanderungen der Rumunen in den dalmatischen Alpen und Karpathen*, Vienne, 1880 ; N. Iorga, *Istoria românilor din Peninsula Balcanică*, Bucarest, 1919 ; idem, *Relations entre Roumains et Serbes. Correspondance roumaine des voévodes de Cladovo*, « Bulletin de la Section historique de l'Académie Roumaine », Bucarest, 1928, p. 70—72. Riche bibliographie à jour chez Anca Iancu, *Știri despre români în izvoare istoriografice sîrbești (sec. XV — XVII)*, dans *Studii istorice sud-est europene*, vol. I, Bucarest, 1974, p. 7—41.

[2] p. 62.

[3] B. P. Hasdeu, *Etymologicum Magnum Romaniae*, vol. I, 1886, p. 934.

[4] Voir « Noua revistă română », 9, 1900, p. 399—400.

Bien qu'on ait abordé jusqu'à présent des domaines variés en ce qui concerne les rapports linguistiques roumano-yougoslaves, on est encore loin d'avoir l'image nette de la durée, l'importance, les sphères sémantiques du vocabulaire serbocroate sur lequel s'est exercé l'influence du roumain et, notamment, du lieu tenu par l'élément lexical roumain dans la structure du vocabulaire propre à la langue serbocroate.

Moins connues sont en outre les traces laissées par les Roumains dans l'onomastique [5] et la toponymie de certaines régions de Serbie, Crna Gora, Herzégovine, Bosnie ou du littoral et des îles dalmates, ainsi qu'en Istrie [6].

Pour certains linguistes, l'influence roumaine sur la langue serbocroate est mineure, surtout si l'on considère le nombre des mots empruntés par cette dernière. C'est, par exemple, l'avis de Th. Capidan, qui pense que « en ce qui concerne les éléments roumains dans les langues slaves méridionales, nous devons reconnaître dès le début que, du point de vue numérique, ils sont de beaucoup inférieurs aux éléments slaves qui existent en roumain. Les raisons de cette importante différence doivent être cherchées dans tout un complexe de circonstances historiques et culturelles par lesquelles sont passés les Roumains établis sur les deux rives du Danube depuis l'arrivée parmi eux des Slaves méridionaux, jusqu'à la fin du XVIII^e siècle » [7].

Les thèses de Th. Capidan ont été reprises et continuées par R. Flora qui se prononce pour la théorie du minimum d'influence roumaine et de l'existence d'un déséquilibre pondéral entre les éléments que le serbocroate aura prêtés au roumain et ceux qu'ils aura reçus du roumain : « L'influence de la langue serbe sur la langue roumaine est beaucoup plus grande qu'est le cas inverse... ». « L'influence de la langue roumaine sur la langue serbe (langue unique au fond des Serbes, Croates et Monténégrins) est presque imperceptible. Elle se réduit à relativement peu d'éléments toponymiques et onomastiques... en tant que vestiges des migrations et des relais temporaires des Vlaques balkaniques..., quelques éléments lexicaux... et les inhérentes influences dialectales dans des aires linguistiques limitrophes ». Ce « déséquilibre » dont parle le linguiste serait dû au fait que « la base romane de la langue serbocroate est de beaucoup plus restreinte et que, en fin de compte, la langue roumaine a agit là en tant que langue romane essentiellement différente par rapport aux autres influences romanes exercées là de manière directe (la vénétoitaliene ou la latine médiévale, par la filière de l'écriture). Tout au plus si l'on aurait pu établir quelques parallélismes avec l'antique dalmate — toutefois, l'influence de celui-ci est... restreinte, ce qui nous autorise à en induire que l'aire linguistique de celui-ci ne pouvait être elle non plus par trop étendue » [8].

---

[5] Cf. N. Drăganu, *Românii în veacurile IX — XIV pe baza toponimiei și onomasticei*, Bucarest, 1923.

[6] Cf. S. Dragomir, *Vlahii din nordul Peninsulei Balcanice în Evul Mediu*, Bucarest, 1959.

[7] *Les éléments des langues slaves du sud en roumain et les éléments roumains dans les langues slaves méridionales*, « Langue et littérature » (Bulletin de la Section littéraire de l'Académie Roumaine), V, 1944, p. 210.

[8] *Interferențe lingvistice sîrbo-române. Cronologie, zone, criterii*, « Analele Societății de limba română », 7, 1976, Zrenjanin, p. 135—136.

Ce qui importe quant aux emprunts roumains en serbocroate, de même que dans d'autres langues sud-slaves, c'est toutefois, à notre avis, non leur poids, leur nombre : ce poids ou nombre pourrait être très important ou fort modeste, il peut varier d'une époque à l'autre en fonction de toute une série de facteurs extralinguistiques, qui agissent diversement le long du temps et laissent, de manière inévitable, une certaine empreinte aussi sur la structure du vocabulaire. Donc, ce qui importe, c'est, d'un côté *l'ancienneté, la place tenue par les éléments lexicaux roumains dans la structure du vocabulaire et leur diffusion dans la langue*, d'un autre côté, *les domaines du vocabulaire où ces éléments se manifestent*. Le manque d'instruments de travail qui fournissent l'étymologie aussi exacte que possible des mots justifie, au moins en partie, les points de vue de certains linguistes. Le Grand Dictionnaire de Zagreb [9] — infiniment utile pour la partie explicative et historique — est à peu près inutilisable sous le rapport étymologique. Pour ce qui est du Dictionnaire de Vuk Karadžić [10], paru en plusieurs éditions, bien qu'offrant un riche matériel lié à la question qui nous occupe, il n'en reste pas moins un ouvrage sélectif. Ce n'est que le Dictionnaire étymologique de P. Skok [11], publié il y a quelques années, qui se révèle susceptible d'offrir une base de débat. Malheureusement, à la date où nous avons dressé le répertoire lexico-étymologique des emprunts roumains en serbocroate [12] nous n'avons pas disposé de ces ouvrages au complet. C'est, du reste, l'une des raisons qui ont décidé de la reprise d'une telle recherche, afin d'en élargir le champ et les perspectives.

Par rapport à la langue macédonienne, le serbocroate dispose d'un plus grand nombre de sources matérielles pour alimenter cette recherche. Ce qui lui manque, comme nous l'avons déjà précisé, c'est leur suffisante exploitation scientifique. Le premier à présenter des termes roumains, seize en tout, avec leur équivalence respective dans les langues slaves fut Fr. Miklosich, le savant slovène généralement connu pour la contribution d'un intérêt tout particulier qu'il a fournie aux assises scientifiques des études slaves. Or, ledit savant s'est révélé tout aussi remarquable en tant que bon connaisseur et fondateur, sur les mêmes bases scientifiques, de l'étude des relations et des interférences linguistiques roumano-slaves [13].

Le mérite d'avoir enregistré pour la première fois la présence des termes d'origine roumaine dans le lexique serbe revient au philologue, lexicographe et linguiste serbe en renom Vuk Karadžić [14]. Quant aux recherches suivies dans ce domaine, elles ont été aiguillées dans le sens de l'élaboration de quelques études concernant l'influence roumaine

---

[9] Jugoslavenska Akademija Znanosti i Umjetnosti. *Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, Zagreb, 1882 et suiv.

[10] V St. Karadžić, *Srpski rječnik istumačen njemačkijem i latinskijem riječima*, 4e, Belgrade, 1935.

[11] P. Skok, *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, vol. I—IV, Zagreb, 1971—1973.

[12] E. Scărlătoiu, *Emprunts roumains dans le lexique serbo-croate*, RESEE, 1972, 1, p. 95—113 ; 1973, 2, p. 327—352.

[13] Fr. Miklosich, *Die Fremdwörter in der slavischen Sprachen*, Vienne, 1886 ; idem, *Etymologisches Worterbuch der slavischen Sprachen*, Vienne, 1886 (où il présente plusieurs autres étymologies roumaines que les seize de l'ouvrage déjà mentionné).

[14] V. Karadžić, *op. cit.*

sur le serbocroate avec la parution des ouvrages fondamentaux de P. Skok sur la chronologie, la localisation géographique, le poids et les sphères sémantiques dans les limites desquelles cette influence a joué [15].

Parmi les aspects les plus importants concernant les relations linguistiques roumano-yougoslaves sur lesquels la littérature spécialisée s'est arrêtée plus longuement, il convient de mentionner :

1. *Problèmes de méthodologie de l'étude portant sur les interférences roumano-serbocroates*, auxquels les travaux de R. Flora [16] ont apporté une contribution essentielle parce qu'ils ont mis en lumière le caractère et la portée de ces emprunts et des sphères sémantiques qui les ont adoptés.

2. *Influences roumano-serbocroates exercées au niveau de la langue :* a) *Langue roumaine — langues balkaniques*, parmi lesquelles le serbocroate a sa propre place, nettement définie. Sous ce rapport, il nous faut noter, quels qu'en soient ses défauts [17], l'ouvrage de G. Pascu, *Rumänische Elemente in den Balkansprachen*, imprimé à Genève en 1924, et lui ajouter celui de K. Sandfeld (version française de l'original danois), *Linguistique balkanique*, Paris, 1930. La liste des emprunts roumains dans les langues balkaniques fournie par ce dernier ouvrage souligne elle aussi leur réception par le serbocroate [18]. La question de l'influence roumaine est, en outre, remise sur le tapis par H. Barić, dans le premier volume de son ouvrage *O uzajmnim odnosima balkanskih jezika* (Belgrade, 1937), traitée de manière succincte.

b) *Langue roumaine — langues slaves* qui concernent, certes, le serbocroate également. Il y a lieu de noter, à ce propos, que les remarques de Th. Capidan au sujet de l'influence roumaine sur le serbocroate ne se bornent pas à l'aspect numérique de la question — aspect que nous venons de commenter. Ces remarques sont de beaucoup plus étoffées : chacune d'elle est en fait une hypothèse de travail, ouvre des perspectives d'un caractère inédit pour la recherche des rapports linguistiques roumano-sud-slaves, introduit dans le débat quelque nouveau problème à la solution en suspens et pour lesquels l'auteur suggère ses propres solutions. Par exemple, à propos du *caractère des emprunts roumains* dans les langues slaves méridionales, le linguiste roumain pense que « l'influence lexicale du roumain sur le grec est toute entière d'origine macédo-roumaine... tandis que les mots roumains qui existent dans les langues slaves du sud sont pour la plupart d'origine daco-roumaine », en ajoutant que « très peu seulement proviennent de la langue des Roumains fixés au sud de la Péninsule Balkânique ». L'auteur continue en soulignant que « en dehors de ces mots, on rencontre... des formes roumaines plus nouvelles, d'un

---

[15] Voir notre bibliographie (Scărlătoiu, *Emprunts* ..., RESEE, 1972, 1, p. 96).

[16] *Contribuţie la metodologia studierii relaţiilor sîrbo-române pe plan lingvistic şi literar-cultural*, « Lumina », Pančevo, 1968, p. 383—425 ; *Din relaţiile sîrbo-române. Noi contribuţii*, Pančevo, 1968, p. 13—57 ; *Interferenţe lingvistice* ..., p. 123—136 ; dans cette dernière étude, l'auteur reprend d'une certaine manière les thèses de Th. Capidan au sujet de la portée de l'influence roumaine sur les langues des Slaves méridionaux, en général, sur le serbocroate en particulier.

[17] Cf. le compte rendu de H. Barić, « Arhiv za arbansku starinu, jezik i etnologju », II, 1924—1925, p. 329—402.

[18] p. 45—65.

emploi régional. Elles ont été introduites très tard par les Roumains de Roumanie qui se sont établis au milieu des Bulgares et des Serbes. Certaines de ces formes ont d'ailleurs pénétré dans les régions limitrophes peuplées de Roumains et de Slaves, par suite des relations de bon voisinage qui existaient entre les deux peuples »[19].

Pour ce qui est des *domaines du lexique* de ces langues balkaniques ayant subi l'influence roumaine, y compris le serbocroate, ces domaines se réduisent selon Th. Capidan aux lexèmes de nature pastorale [20]. Le fait pourrait s'expliquer par « les rapports linguistiques entre les Roumains et les Serbo-Croates » qui « n'ont jamais eu la même intensité que ceux qui ont existé entre les Roumains et les Bulgares. Ce fait tient à plusieurs causes : par suite de la position géographique qu'ils occupent dans le sud-est européen, les Serbes ont eu peu de contacts, non seulement avec les Roumains, mais encore avec les autres peuples des Balkans. . . » [21]. Comme nous l'avons déjà noté en début de cette étude, l'auteur souligne en général qu'il ne saurait être question d'une influence par trop marquée du roumain sur les langues sud-slaves [22].

Presque une trentaine d'années plus tard, les thèses de Th. Capidan seront reprises, sous un autre angle et avec d'autres moyens, par Silvia Niţă-Armaş et toute une équipe de la chaire des langues slaves, dans le cadre de la Faculté des langues étrangères de Bucarest, pour servir de base à l'élaboration d'une étude concernant l'influence roumaine sur le lexique slave [23]. Dans cette étude, une place est également réservée aux mots d'origine roumaine entrés dans le vocabulaire serbocroate. Le choix de ces mots a été fait en travaillant sur les matériaux lexicographiques et les études spécialisées, en ne retenant que les termes reconnus en tant qu'emprunts roumains par tous les ouvrages dépouillés à cet effet. Il n'est guère nécessaire d'insister ici sur cette liste de termes, qui ne dépasse point en richesse celle de S. Puşcariu [24] (ce qui du reste n'aurait servi pas au but qu'elle se donne). Mais il importe, par contre, de retenir certaines conclusions bien fondées, qui offrent une reformulation des thèses de Capidan. Il s'agit, notamment, de préciser la période de l'entrée des termes roumains dans les langues sud-slaves et de la relation qu'ils établirent avec les domaines dans lesquels le lexique serbocroate a manifesté sa perméabilité. Contrairement à certaines opinions, il s'est avéré que « l'influence roumaine sur les Slaves méridionaux est fort ancienne. Les Roumains, continuateurs de la population romaine de l'est de la Péninsule Balkanique (des deux côtés du Danube) ont maintenu le contact avec les Slaves méridionaux. Mais la difficulté réside dans l'absence des possibilités de localiser les emprunts de cette période. . . On peut se fonder uniquement sur les sources écrites à partir des XIII^e, XIV^e siècles, sources où l'on constate une série de toponymes, de noms de personnes ou communs d'origine roumaine. . . ». En poursuivant dans cette direc-

---

19 « Langue et littérature », I, 1941, p. 199—203.

20 *Ibidem*, p. 211.

21 *Ibidem*, p. 213.

22 *Ibidem*, p. 215.

23 S. Niţă-Armaş, N. Pavliuc, D. Gămulescu, T. Pleter, M. Miţu, E. Timofte, M. Osman-Zavera, A. Tănăsescu, *L'influence roumaine sur le lexique des langues slaves*, « Romanoslavica », XVI, 1968, p. 59—121.

24 *Studii istroromâne*, vol. II, Bucarest, 1926.

tion, la conclusion qui s'impose à juste titre est que « les termes auraient été adoptés avant le XIII^{e} siècle ». Ce rayonnement de l'élément roumain à travers la Péninsule Balkanique « était due aux bergers, durant tout le moyen âge. Vers cette époque, les termes pastoraux sont communiqués par la transhumance ». Combien de temps allait se manifester cette sorte d'influence pastorale? Jusqu'au XIV^{e} siècle — affirme l'étude en question — quand « les migrations des pasteurs roumains vers le sud a cessé, à cause de l'occupation ottomane de Bulgarie ; maintenant sa direction est vers le nord, nord-ouest. Plus tard, aux XVI^{e}—XIX^{e} siècles, l'influence roumaine... posera son empreinte, mais, cette fois-ci non sur les termes pastoraux, mais socio-politiques-culturels et économiques, du fait de certaines étroites relations économiques noués entre les Roumains et les Yougoslaves pendant cette période » [25].

c) *Langue roumaine — langue serbocroate:* listes de mots, répertoires. Pour ce qui est des listes ou répertoires avec les emprunts roumains en serbocroate, il faut reconnaître que nous disposons de nos jours d'un matériel suffisamment riche, sinon exhaustif. Sextil Puşcariu publiait une liste d'environ 200 termes roumains du serbocroate, liste qui, à part les appellatifs (au nombre de 93), comporte aussi une suite de noms topiques ou de personnes [26]. De son côté, Al. Rosetti présente une liste de mots roumains du serbocroate, mais celle-ci n'est pas plus riche que l'autre, due à S. Puşcariu [27]. La liste de celui-ci s'est trouvée complétée, notamment dans le domaine de la terminologie pastorale, avec quelques mots nouveaux fournis par I. Popović [28]. Des précisions d'ordre étymologique, chronologique et sémantique sont apportées par le répertoire s'intitulant *Emprunts roumains dans le lexique serbo-croate* [29] réunissant 162 mots-titre, seulement des appellatifs, d'origine roumaine ou supposés tels, relevés dans le lexique serbocroate à partir d'un riche matériel. Bien que complétant les listes précédentes, ce répertoire se ressent — comme nous l'avons déjà souligné — de n'avoir pas utilisé de manière intégrale le dictionnaire étymologique de P. Skok.

3. *Influences au niveau interdialectal:* parlers daco-roumains du Banat — parlers serbes ; parlers aroumains — parlers serbes ; parlers istroroumains — parlers croates-čakaviens. En ce qui concerne les sphères sémantiques d'influence, celles-ci se réduisent, selon R. Flora, exclusivement au domaine pastoral — compte tenu de l'activité principale des Vlaques balkaniques [30]. Dans le territoire du Banat yougoslave, « l'influence roumaine est plus faible, néanmoins présente même dans la phonétique » [31]. Mais jusqu'à présent, pour autant que nous le sachions, on n'a pas encore dressé des listes avec les emprunts roumains, si l'on excepte

---

[25] *Art. cit.*, p. 69—70.

[26] S. Puşcariu, *op. cit.*

[27] Al. Rosetti, *Istoria limbii române. De la origini, pînă în secolul al XVII-lea*, Bucarest, 1978, p. 431—433.

[28] I. Popović, *Valacho-Serbica. L'influence de la langue roumaine sur le serbocroate et sa géographie*, « Godišnjak » (Balkanološki Institut), Sarajevo, 1961, p. 101—121.

[29] Scărlătoiu, *Emprunts* ..., RESEE, 1972, 1 ; 1973, 2.

[30] R. Flora, *Dialetti di varia origine in contatto*, « Actes du I^{er} Congrès International de Dialectologie Générale », Louvain, 1964, p. 46—59.

[31] R. Flora, *Relaţii sîrbo-române. Noi contribuţii* ... passim ; *Influenţe* ..., p. 134.

le département de Caraş [32]. Il reste donc à découvert, dans le nord de cette région, aussi bien l'aire du Banat yougoslave (susmentionnée), que celle également située le long de la vallée du Danube et du Timoc [33]; à l'ouest, l'aire d'influence istroroumaine est elle aussi à découvert [34] et, du côté du midi, celle d'influence aroumaine [35]. Toujours dans le sud, on constate l'influence toute particulière exercée notamment sur les argots du sud-slave, influence étudiée par E. Petrovici [36] et, dernièrement encore, D. Gămulescu [37].

Dans l'idée de poursuivre quelques-unes de nos recherches antérieures, nous avons repris le répertoire des termes roumains du serbocroate publié en 1972—1973 [38], pour l'enrichir avec d'autres termes et lui ajouter nombre de données et documents supplémentaires. De l'ensemble du matériel ainsi réuni [39] se dégagent une suite de remarques au sujet des rapports linguistiques roumano-serbocroates, tels que l'enchaînement des siècles les ont précisés.

Tout d'abord, nous avons adopté la thèse suivant laquelle lors de l'installation des Slaves dans la zone des Balkans la langue des Thraces n'avait plus cours [40], n'y laissant des vestiges que dans le latin parlé dans l'est de la Péninsule. Il s'agit de ce latin qui était en train de devenir le roumain commun, avec l'ébauche de quelques différenciations dialectales [41]. Or, si l'on admet cette thèse, dans l'est, le sud-est et le sud du territoire linguistique couvert par le serbocroate, il ne saurait plus être question d'emprunts du thrace (ou du thraco-illyrien), ni du latin de basse époque, mais seulement du roumain. Avec, toutefois, la prudence requise en ce qui concerne l'origine roumaine absolument certaine de quelques-uns des termes du serbocroate — car il nous faut souvent nous maintenir dans le domaine de l'hypothèse même quand il s'agit de témoignages apparemment convaincants —, nous tâcherons de synthétiser les remarques qui, comme nous venons de le dire, se sont imposées à nous lors de la rédaction du répertoire dans sa nouvelle forme augmentée et enrichie.

---

[32] E. Petrovici, *Graiul Caraşovenilor*, Bucarest, 1930, p. 237 et suiv.

[33] Cf. P. Ivić, *O govorima Banata*, « Južnoslovenski filolog », VIII, 1949—1950, p. 153 et suiv. ; H. Barić, *Lingvističke studije*, Sarajevo, 1951.

[34] A titre d'information, cf. Al. Belić, *Dialekti istočne i južne Srbije*, « Srpski dialektološki zbornik », I, 1905, p. 23 et suiv., ainsi que « Zbornik po slavjanovedenija », Sanktpetersburg, II, 1905, p. 17—27 ; L. Morariu, *Istroromânii*, Cernăuţi, 1927 ; A. Kovačec, *Descrierea istroromânei actuale*, Bucarest, 1971.

[35] Voir chez A. Kovačec, *op. cit.*

[36] *Cuvinte argotice de origine românească*, « Dacoromania », VII, 1931—1933, p. 23—28.

[37] *Împrumuturi româneşti în argourile sud-slave*, « Studii şi cercetări de lingvistică », 4, 1965, p. 531—540.

[38] Scărlătoiu, *Emprunts* ..., RESEE, 1972, 1 ; 1973, 2.

[39] Compris dans un répertoire des emprunts roumains des langues sud-est européennes, élaboré par une équipe de spécialistes de l'Institut des études sud-est européennes de Bucarest, répertoire que nous espérons voir publié prochainement.

[40] Cf. I. I. Russu, *Limba traco-dacilor*, Bucarest, 1969, p. 12 et suiv.

[41] Cf. E. Scărlătoiu, *The Balkan Vlachs in the light of linguistic studies*, RESEE, 1979, 1, p. 14.

1. La première de ces remarques — dont l'évidence est indéniable à notre avis — se rapporte aux domaines du vocabulaire serbocroate qui permettent la localisation des éléments roumains. Les mots d'origine roumaine du serbocroate ne tiennent pas uniquement à la sphère de l'activité pastorale. Ils sont liés aussi à d'autres aspects de l'existence et de la culture matérielle, à savoir : la maison, la cour, les accessoires, les agglomérations humaines, les voies d'accès, les vêtements, la nourriture (35 mots), la faune (23 mots), la flore (10 mots) ; le paysage, le relief (9 mots) ; le corps humain et ses différentes parties, la médecine populaire, les maladies, les infirmités physiques (16 mots), la culture et la vie spirituelle, les coutumes, les instruments de musique (13 mots), les relations sociales, la société — manière de s'adresser, parenté, fonctions, rangs, terminologie juridique, militaire, ecclésiastique, etc. (16 mots). Il y a là un témoignage de contact incessant et de longue haleine entre la population romanisée de la Péninsule Balkanique et la population sud-slave. Le fait que le serbocroate, de même que le macédonien, a adopté et par la suite emprunté un nombre relativement réduit de mots roumains (daco-roumains dans leur majeure partie) s'explique si l'on tient compte de ce que le dialecte daco-roumain de la langue roumaine, tout comme les dialectes aroumain et mégléno-roumain, avait au sud du Danube une certaine position par rapport aux dialectes qui devaient donner naissance au IX^e^ siècle aux langues bulgare et serbe (serbocroate).

Au début, en tant que l'un des représentants de la romanite orientale dans la Péninsule Balkanique, le dialecte daco-roumain également parlé au nord et au sud du Danube, a « prêté », au même titre que les autres langues ou dialectes de la zone concernée, une série d'éléments lexicaux aux dialectes sud-slaves, y compris à ceux parlés par les Slaves méridionaux de l'ouest. Avec le temps après la séparation dialectale du roumain commun (XI^e^ siècle), l'intervention de certains facteurs extra-linguistiques devait entraîner un changement de position chez le daco-roumain parlé au sud du Danube (à la différence de ce même dialecte parlé au nord du fleuve) par rapport au bulgare et au serbocroate, changement de position au profit de ces derniers.

2. A l'est et au nord-est du territoire linguistique couvert par le serbocroate, les mots d'origine roumaine sont dans la plupart des cas daco-roumains. Ils sont aroumains, mégléno-roumains et même daco-roumains dans le sud-est et le sud de ce territoire.

3. Vu leur large diffusion géographique, quelques-uns des termes qui semblent être d'origine uniquement roumaine peuvent avoir en réalité une double étymologie (roumaine et albanaise, roumaine et dalmate), voire une étymologie multiple (roumaine, albanaise, dalmate).

4. Le littoral adriatique s'est avéré être le lieu de convergence des trois « courants » : roumain, dalmate et albanais. C'est encore là, aussi, que les Daco-Roumains du nord et nord-est, qui pratiquaient la transhumance, rencontraient les Aroumains, pratiquant tout comme eux la transhumance, mais venus du sud et du sud-est.

5. Quant à la stratification, à la chronologie des mots d'origine roumaine du serbocroate, par conséquent à la place tenue par les termes d'origine roumaine dans la structure du vocabulaire serbocroate, nos

conclusions sont analogues à celles auxquelles nous avons abouti en ce qui concerne le macédonien.

I° — *Les premiers termes d'origine roumaine entrés dans le serbocroate* sont :

A. *Les mots adoptés du roumain commun* (de ses dialectes : daco-roumain — les plus nombreux —, aroumain et mégléno-roumain) et qui, en tant que tels, représentent *l'héritage du substratum thraco-illyrien.* Dans la plupart des cas, ils jouissent d'une large diffusion et circulation — remarque valable pour le serbocroate autant que pour le bulgare ou le macédo-roumain — ce qui souligne deux vérités essentielles. La première de ces vérités réside dans l'importance du territoire romanisé trouvé par les Slaves à leur arrivée dans la Péninsule Balkanique, cependant que la seconde se rapporte à la pérennité de ces termes, dont en voici quelques-uns : *bač*, *bačija*, *Strunga* (top.) et *struga ; brènce*, *urda*, *kaš ; mùrg(av)*, *kàleš* (et *galeš) ; krlik ; bale*, *rndza*, *guša ; kàtun*, *bùrdelj*, *bräva*, *brlog*, *vatra ; klisura*, *balta*, *molika*, *brnduša*, *vrež*, *bûć.* Certains de ces mots se sont conservés dans l'aire orientale du territoire linguistique serbocroate, sans rayonner vers l'ouest, où ils sont concurrencés par des synonymes, venant soit du slave commun, soit d'une autre origine (le cas de *bräva) ;* quelques autres ont été véhiculés dans un espace moins étendu, se limitant à la zone nord-est du territoire respectif *(bùrdelj*, entré en compétition dans les autres régions avec *koliba).*

Une partie des termes d'origine roumaine de la catégorie discutée sont connus seulement par le serbocroate *(baura*, *čot*, *brnčelj).* Ils sont, à notre avis, une démonstration de l'unité dans la diversité du roumain commun qui — à l'époque des premiers contacts avec les Slaves méridionaux — était parlé dans un vaste territoire d'où des différenciations non seulement phonétiques, mais lexicales aussi.

B. *Les mots adoptés du roumain commun* (de ses dialectes : daco-roumain — les plus nombreux —, aroumain et mégléno-roumain) et qui, en tant que tels, représentent *l'héritage du latin vulgaire.*

a) Les mots avec une vaste aire de diffusion et dont beaucoup sont entrés aussi dans la langue littéraire : *ćùtura*, *kupa*, *sak*, *bisâgi*, *furka*, *gùnja ; turma*, *bivol* (entrés aux VII^{e}—VIII^{e} siècles), *sugare*, *paun ; faša*, *fečior ; familia ; Kračun*, *nun* (après la conversion des Slaves au christianisme — IX^{e} siècle). Une place à part revient ici au mot roumain *puică* (« poulette »), qui dans l'aire linguistique du serbocroate et du bulgare prend la forme *pujka* (identique à celle du daco-roumain), alors que dans l'aire du macédonien et de l'albanais sa forme est *pul'ka* (identique à celle de l'aroumain). Il faut y voir, pensons-nous, encore un témoignage de l'étendue du territoire romanisé trouvé par les Slaves dans la Péninsule Balkanique, ainsi que des particularités dialectales qui se manifestaient même dans le roumain commun.

b) Les mots enregistrés seulement par le serbocroate : *velênce*, *mrcina*, *krasta*, *munčel*, *rukarjel*, *urlati*, etc., avec une aire de diffusion généralisée ou vaste en tout cas.

II° — *Les mots plus récents d'origine roumaine* (du daco-roumain le plus souvent, de l'aroumain ou du mégléno-roumain) en serbocroate sont, à notre avis, *de véritables emprunts.*

A. Mots d'origine latine en roumain, enregistrés dans de petites zones et de circulation réduite en serbocroate : *klindur* (Monténégro),

făca (Dubrovnik), etc. Mais ces mots peuvent tout aussi bien passer pour des termes anciens, ayant « végété » dans des aires périphériques, sans la force de pénétrer la langue standard. Toutefois, vu l'absence des preuves documentaires concernant leur ancienneté, il nous faut les ranger hypothétiquement dans cette catégorie.

B. Mots d'origine latine en roumain, emprunté par le serbocroate en suivant la filière de l'écriture : *tábla (tâbla)*, *artíkul* (enregistré sous cette forme dès le XV[e] siècle).

C. Mots d'origine néo-grecque en roumain, que le serbocroate emprunta toujours par la filière écrite : *dèspot*, *rása*, *ktítor*.

D. Mots roumains de différentes étymologies empruntés par le serbocroate à différentes époques, suivant tantôt la filière orale, tantôt la filière écrite : *kosor* (< roum. *cosor* < sl. *kosa* + suff. *-ar* > *-or)*, *carina* (< roum. *țarina* < lat. *terra* + suff. sl. *-ina*), *leš*, *fûdul* (< roum. *leș*, *fudul* < tc., postérieurs à l'expansion turque dans les Balkans, donc postérieurs au XIV[e] siècle), etc.

6. Le critère « étymologique » associé à d'autres critères met en lumière la stratification des emprunts roumains en serbocroate, de même que dans le cas du macédo-roumain.

7. En ce qui concerne les « balkanismes », nous pensons pour notre part qu'il n'en saurait être question que dans la mesure où les termes passant pour tels étaient enregistrés dans un vaste territoire, comptant au moins deux langues sud-est européennes. *Les « balkanismes » les plus anciens du serbocroate sont, à notre avis, justement les mots que cette langue a adoptés du roumain commun (appartenant au substrat thraco-illyrien ou hérités du latin et enregistrés dans une vaste étendue, par au moins deux langues balkaniques.* Il convient de leur ajouter les autres « balkanismes », c'est-à-dire les « grécismes », ensuite les « turcismes » et, en fin de compte, les « latinismes » cultivés — tous attestés, à leur tour, dans deux ou plusieurs langues balkaniques. C'est, à ce qu'il nous semble, tant le résultat des affinités et des contacts culturels, que l'expression de certains impératifs nés des circonstances particulières, d'ordre administratif et politique, auxquelles furent confrontés des siècles durant les peuples du Sud-Est européen. Reste ouverte la question de savoir si et dans quelle mesure peut-on parler de « néologismes balkaniques » à partir du XIX[e] siècle, notamment depuis ses dernières décennies, autrement dit à partir de la période où dans l'histoire des peuples de la zone concernée intervient l'événement décisif pour leur évolution ultérieure : la libération de sous le joug ottoman.

8. Quelques mots d'origine roumaine du serbocroate ont disparu complètement — *pitik*, *kjelator*. D'autres mots ont été remplacés par des néologismes : *artíkul*, devenu *artikl* sous l'influence du terme français.

9. Les mots roumains enregistrés par les textes écrits du territoire linguistique serbocroate s'ajoutent aux témoignages documentaires les plus anciens de la langue roumaine connus jusqu'à nos jours : *drac*, dans le nom de personne *Drakul* (XI[e] siècle) ; *ctitor*, *cătun* (XII[e] siècle) ; *bivol* (XIII[e] siècle), entré dans la latinité balkanique aux VII[e]—VIII[e] siècle ; *țarină*, *sclav* dans le sens de « captif » (XIII[e] siècle) ; *turmă*, *despot*, *arbore* (XIV[e] siècle) ; *articol* (XV[e] siècle).

UN DOCUMENT GÉNOIS SUR LA LANGUE ROUMAINE EN 1360

MICHEL BALARD
(Reims)

L'accord des historiens est encore loin de se faire sur les débuts de l'écriture en langue roumaine et les conditions dans lesquelles s'est effectué le passage de la littérature rédigée en slavon aux premiers textes en langue vernaculaire. Pour certains, les influences extérieures, en particulier les idées réformatrices de Jean Huss, de Luther et de Calvin, seraient à l'origine des premiers écrits en langue populaire. Pour d'autres, les débuts de l'écriture en roumain constituent un phénomène culturel interne : alors que les boyards et les knèzes transylvains étaient attachés par tradition à l'écriture en slavon, la petite noblesse de Valachie, de Moldavie et du Maramureş, ainsi que les citadins des trois pays roumains, ressentirent le besoin d'une culture leur appartenant en propre ; le développement économique de ces couches sociales conduirait donc à l'adoption de la langue populaire [1].

Les premiers textes, dits rhotacisants, sont des psautiers rédigés en roumain dans le Maramureş, à la fin du XVe siècle, comme l'attestent le filigrane du papier utilisé et le cryptogramme du psautier dit Psaltirea Şcheiană [2]. Mais le premier monument écrit de la langue roumaine, qui puisse être daté avec précision, est la lettre du marchand Neacşu Lupu de Cîmpulung-Muscel, adressée au maire de Braşov [3]. D'après l'analyse des événements qu'elle rapporte, M. Cazacu a pu démontrer que cette lettre a été écrite le 29 ou le 30 juin 1521 [4]. On le voit, les psautiers, comme cette lettre, témoignent d'un usage relativement tardif de la langue roumaine écrite, si l'on se souvient que la formation des Principautés Roumaines de Valachie et de Moldavie remonte au début du XIVe siècle pour l'une, aux années 1360 pour l'autre.

A défaut de textes roumains contemporains de l'essor de ces formations politiques, peut-on dans d'autres sources trouver des indices attestant l'usage de la langue roumaine dès le XIVe siècle et même antérieurement ? Dans ses travaux sur les Valaques dans l'Empire byzantin, P. Năsturel a pu mettre en évidence les toponymes, anthroponymes et

---

[1] Le débat est résumé par P. P. Panaitescu, *Începuturile scrisului in limba română*, dans « Studii şi materiale de Istorie medie », IV, 1960, pp. 117—189 et repris par E. Vîrtosu, *Paleografia româno-chirilică*, Bucarest, 1968, pp. 21—36.

[2] P. P. Panaitescu, *Începuturile*, op. cit., p. 187.

[3] C. C. Giurescu, *Istoria românilor*, t. II/2, Bucarest, 1937, pp. 602—603, et O. Densusianu, *Histoire de la langue roumaine*, t. 2, Paris, 1938, pp. 3—4.

[4] M. Cazacu, *Sur la date de la lettre de Neacşu de Cîmpulung (1521), dans* «Revue des Etudes sud-est européennes », VI, 1968, 3, pp. 525—528.

noms communs d'origine roumaine, passés dans les sources byzantines [5]. Récemment A. Rădulescu a publié un ancien témoignage de langue roumaine, l'inscription du potier Petre sur un vase en céramique du X[e] siècle, portant des caractères grecs et découvert en Dobroudja, à Capidava [6]. Mais c'est peut-être dans les sources occidentales, rédigées dans les régions du Bas-Danube, qu'il faut rechercher désormais les mentions les plus sûres. Par exemple les notaires génois des comptoirs danubiens, bien qu'attachés à une clientèle en majorité d'origine occidentale, ont vu passer devant leur banc des représentants des diverses ethnies locales.

Nous disposons ainsi, avec le minutier d'Antonio di Ponzò, du « plus important dossier d'actes privés qui nous soit parvenu de la Roumanie médiévale », comme le soulignait dès 1948 R.-H. Bautier [7]. Ce dossier, connu dès les années 1960 par quelques historiens roumains, dont O. Iliescu, a été intégralement publié en 1971 par G. Pistarino [8]. Il ne contient guère d'information sur la présence roumaine aux bouches du Danube dans les années 1360. Il n'en est pas de même pour un second dossier que j'eus l'heureuse fortune de découvrir en 1975 aux Archives de Gênes et dont l'édition est aujourd'hui sous presse [9]. Il s'agit de cent douze actes instrumentés à Kilia du 11 août au 30 octobre 1360 par ce même Antonio di Ponzò ; ces documents constituent la première partie du minutier de ce notaire, qui serait complet sans quelques lacunes mises en évidence par la numération en chiffres romains, portée par le scribe lui-même dans la partie supérieure droite des feuillets. En dépit de patientes recherches menées dans le fonds des *Notai ignoti* aux Archives de Gênes, je n'ai pu retrouver qu'un seul feuillet disparu, qui n'avait pas échappé non plus à l'attention de G. Pistarino [10].

Tel quel, ce dossier apporte une information précieuse sur les groupes ethniques résidant à Kilia en 1360, et en particulier sur l'élément valaque, pas encore prépondérant, mais suffisamment représenté pour que son idiome influence l'écriture du notaire génois, qui porte trace de l'usage de la langue populaire roumaine. L'un de ces documents, que nous publions ci-après, nous paraît très significatif. Il met en présence, le 25 août 1360, un certain Costa Aga, fils de feu Corso, habitant Kilia, et un « bourgeois de Péra », Angelo de Azano. Le premier reconnaît avoir reçu en prêt du second deux *sommi* au poids de Kilia, dette qu'il promet de rembourser avant la prochaine fête de Pâques. L'acte est rédigé en présence de trois témoins ; l'un d'eux, Oddoardo Framba, qualifié de « bourgeois de Kilia », sert d'interprète *inter dictos contrahentes de lingua latina in romecha et de romecha in latina* [11].

---

[5] Voir en dernier lieu P. S. Nasturel, *Vlacho-Balcanica*, dans « Byzantinisch-Neugriechische Jahrbucher », XXII, 1978, pp. 221—248.

[6] A. Rădulescu, *Un document roumain à Capidava*, dans « Dacia », XIV, 1970, pp. 311—323.

[7] R.-H. Bautier, *Notes sur les sources d'histoire économique médiévale dans les Archives italiennes*, dans « Mélanges d'Archéologie et d'Histoire publiés par l'Ecole française de Rome », 60, 1948, p. 188.

[8] G. Pistarino, *Notai genovesi in Oltremare. Atti rogati a Chilia da Antonio di Ponzò (1360—1361)*, Gênes, 1971.

[9] M. Balard, *Gênes et l'outre-Mer. T. 2 : Actes de Kilia du notaire Antonio di Ponzò*, Paris-La Haye, 1980.

[10] G. Pistarino, *Nuovi documenti su Chilia dei Genovesi*, dans « Bollettino Linguistico », 1977, pp. 63—66.

[11] Cf. infra, document n° 1.

Que signifie ce mot *romecha*? vient-il de ρωμαϊκά, pour désigner la langue officielle de la « Romanie », c'est-à-dire le grec? Deux arguments nous paraissent devoir s'opposer à cette interprétation et contredire cette apparente évidence. D'une part, on ne trouve aucune trace chez les notaires génois d'un tel usage du mot *romecha*, totalement inusité; lorsque l'on veut désigner la langue grecque, les minutiers, aussi bien que les actes publics, emploient l'expression *lingua Grecorum* ou bien s'il s'agit d'un interprète en fonction dans les comptoirs de Caffa ou de Péra, ce personnage est qualifié de *scriba litterarum grecarum* [12]. En d'autres termes, les notaires génois ne reconnaissent pas la « romanité » de la langue officielle de l'Empire byzantin.

Un second argument, emprunté aux minutes mêmes d'Antonio di Ponzò, va contre l'interprétation grécisante de *romecha*. En effet, dans trois autres documents — nous publions l'un d'eux en appendice — qui mettent en présence des Latins et des Grecs originaires de Constantinople, intervient également un interprète, ici Giovanni Caldo habitant Simisso, qui agit *interpretante hanc vendicionem et confessionem de lingua latina in gregescha et de gregescha in latina* [13]. Aucun doute n'est possible : entre un Latin de Caffa et un Grec de Constantinople, le truchement ne peut avoir lieu que du grec au latin et réciproquement. A quelques actes de distance, le notaire ne peut désigner la même langue par deux mots différents, *romecha* et *gregescha*.

Il faut donc revenir à notre premier document et essayer de déterminer quelles sont les parties en présence. Angelo de Azano, bourgeois de Péra, est un Piémontais émigré en Orient, et dont le nom porte témoignage d'une origine italienne [14]. Quant à Costa Aga, fils de feu Corso, habitant Kilia, il n'est pas facile d'en déterminer exactement l'origine ethnique. Le prénom Costa, diminutif de Constantinos, est très fréquemment porté dans l'ensemble du monde balkanique et orthodoxe, et en particulier dans les territoires roumains [15]. Aga, qui vient du mongol *aqa*, désigne un frère aîné ou un petit chef militaire. Ce peut être un titre dans les Etats de la Horde d'Or, venant par exemple qualifier un émir ou un « maire du palais ». Dans les langues balkaniques, le sens s'affaiblit pour n'être plus qu'un qualificatif attribué à des notables ou à des personnages de bonne extraction [16]. C'est ainsi qu'Aga devient un hypocoristique attesté au XIV^e siècle en Valachie et dont l'un des meilleurs exemples paraît être le ban Aga, connu entre 1400 et 1415 [17]. Dans ces conditions, on peut admettre qu'à l'exemple du prince tatar Dimitri défait en 1362 ou 1363 par l'armée lithuanienne, notre Costa a reçu un sobriquet tatar passé dans les habitudes onomastiques roumaines, dès la seconde moitié du XIV^e siècle. L'origine roumaine de notre personnage est donc probable, mais non certaine.

---

12 ASG, Notai ignoti, B. XXIV, doc. n° 437 et 438 ; Peire Massaria 1390, f. 18v ; Peire Massaria 1391, f. 121 r ; Peire Massaria 1402, f. 25v ; Caffa Massaria 1386, ff. 504v, 515r, etc.

13 Cf. infra document n° 2.

14 Azzano est une petite bourgade piémontaise, dans la province d'Asti ; cf. Voghera, *Nuovo dizionario dei Comuni e frazioni di Comune*, Rome, 1959, p. 14.

15 N. A. Constantinescu, *Dictionnaire onomastique roumain*, Bucarest, 1963, pp. 34 et 36.

16 G. Doerfer, *Turkische und Mongolische Elemente im Neupersischen*, t. I, Wiesbaden, 1963, pp. 133–140.

17 N. A. Constantinescu, *Dictionaire onomastique*, op. cit., p. 4.

Les seuls éléments déterminants restent les mots utilisés pour désigner les deux langues. *Romecha* pourrait être dérivé en un mauvais latin de *românească*, mot signifiant la langue roumaine. La contamination est encore plus nette avec le terme de *gregescha*, tout à fait inusité dans le latin des notaires génois ; il n'est pas exagéré d'y voir la transposition du roumain *grecească*, désignant la langue grecque. Si tel est le cas, l'influence de la langue vernaculaire sur la pratique notariale d'Antonio di Ponzò est singulièrement forte. Certes, dans tous les comptoirs génois d'Orient — en particulier à Caffa et à Sinope — s'est formée une *lingua franca*, dans laquelle se mêlent les apports linguistiques occidentaux, surtout italiens, et les parlers locaux [18] ; mais jamais, comme à Kilia, la prépondérance numérique d'une ethnie n'a pu marquer si fortement le latin notarial que le scribe utilise, tout en les déformant, des mots empruntés au vocabulaire local pour désigner la langue que parlent certains des habitants du lieu, c'est-à-dire le roumain, ainsi que celle des anciens maîtres, c'est-à-dire le grec.

Constituant l'un des premiers témoignages écrits sur la langue roumaine, l'acte d'Antonio di Ponzò permet d'affirmer que vers 1360, dans les régions du Bas-Danube, cette langue, et donc l'ethnie qui l'utilise, tend à prendre une importance singulière au détriment du grec, au moment où se développe la principauté de Valachie. Kilia serait donc colonisée par les Valaques, avant de passer vers les années 1370 sous l'autorité du voïvode Vlaïcou [19]. Stimulé par la présence génoise, le développement économique du Bas-Danube a fortifié l'élément roumain dont la langue a contaminé le latin d'Antonio di Ponzò, avant de s'affirmer dans des écrits propres, près d'un siècle plus tard.

[18] M. Balard, *La Romanie génoise (XII^e—début du XV^e siècle)*, 2 vol., Gênes—Rome, 1978, t. I, pp. 317—320 ; d'une manière plus générale, voir sur ces problèmes M. et R. Kahane — A. Tietze, *The lingua franca in the Levant— Turkisch National Terms of Italian and Greek origin*, Urbana, Univ. of Illinois Press, 1958.

[19] O. Iliescu, *Contribuții numismatice la localizarea Chiliei bizantine*, dans « Studii și cercetări de istorie veche și arheologie », 29, 1978, 2, p. 209.

DOCUMENT n° 1

25 août 1360, Kilia-Licostomo. Costa Aga, habitant Kilia, fils de feu Corso, reconnait avoir reçu en prêt d'Angelus de Azano, habitant et bourgeois de Péra, deux *sommi* qu'il promet de rembourser avant la prochaine fête de Pâques.

In nomine domini amen. Costa [1] Aga [2], habitatori in Chili, quondam Corso, confessus fuit et in veritate recognovit Angelo de Azano, habitatori et burgens Perye, presenti et solempniter stipulanti, se ab ipso habuisse et recepisse mutuo gratis et amore summos boni [3] argenti duos et iusti ponderis [4] ad pondus eiusdem loci [5] Chili [6], renuncians excepcioni non habitorum et non receptorum dictorum summorum duorum bonorum argenti ex causa predicta, ac mutui non facti, rei sic ut supra et infra [7] non esse, doli mali infactum, condicioni sine causa et omni alii [iuri]. Quos summos dous argenti, vel totidem pro ipsis eiusdem monete, eidem Angelo

[1] Suit *g* concellé.
[2] Suit de *ch ili*, cancellé.
[3] *Boni* : ajouté dans l'interligne.
[4] *Et iusti ponderis* : ajouté dans l'interligne au-dessus de *sagius eius* cancellé.
[5] Suit *Licostomi* cancellé.
[6] Fin de la ligne en blanc sur 2 cm.
[7] *Et infra* : ajouté dans l'interligne.

vel suo certo nuncio, per ipsum Costa vel suum certum nuncium, eidem Angelo, solempniter stipulanti, dare et solvere promicto [8] hinc ad festum Pasche Resuressionis domini proxime venturum, et hoc sub pena dupli eius de quo sive in quo contrafieret, vel ut supra non observaretur, solempniter stipulata, aiecta et promissa, cum restitucione omnium dampnorum, interesse et expensarum que propterea fierent lictis et extra. Et ultra hanc penam, sub pena summi unius boni argenti // [f. XV r] [et iusti] ponderis ad pondus eiusdem loci Chili solempniter stipulata, aiecta et promissa, ratis semper m[anen]tibus omnibus et singulis suprascriptis, pro qua pena vero et ad sic observandum omnia bona sua, tam presencia quam futura ex causa predicta eidem Angelo, presenti et solempniter stipulanti, pignori obligavit. Acto per pactum pro predictis omnibus quod se et sua conveniri possit Chili, Peyre, Chaffa, Constantinopoli, Vicine, et ubicumque locorum et terrarum, et coram quocumque iudice et magistratu, tam ecclesiastico quam seculari, et ubi ipsum convenerit, ibi solucionem et satisfacionem facere promixit eidem Angelo, ac si ibi presens contractus confectus foret, renuncians in predictis omni privilegio, capitulo et convencioni, per quod vel quam contravenire posset. *Actum Chili* Licostomo, apud banchum Georgii de Chavegia bancherii, anno dominice natavitatis M° CCC° LX°, indicatione XII, secundum cursum Ianuensem, die XXV augusti, circa terciam, presentibus testibus. Sachis de Chaffa, habitatore Chili, Oddoardo Framba, burgense Chili, interpretante inter dictos contrahentes de lingua latina in romecha et de romecha in latina, et Iannoto de Guisulfia cive Ianue, ad hec vocatio specialiter et rogatia.

[8] Suit *ad* cancellé.

DOCUMENT n° 2

19 septembre 1360, Kilia. Theodorus de Caffa, habitant et bourgeois de Kilia, vend à Constantinus Mamali de Constantinople 60 muids de grain, au muid de Constantinople, pour un prix de six *sommi* d'argent. Il s'oblige à livrer le grain à Kilia avant le 15 avril 1361.

[In nomine do]mini amen. Theodorus de Caffa, habitator et burgensis Chili, vendidit, cessit, tradidit et mandavit seu quasi Constantino Mamali de Constantinopoli, presenti et ementi pro se, heredibus et successoribus suis [1], modia grani sexaginta boni et mercantilis, ad modium Constantinopoli consuetum in Chili [2] ad habendum, tenendum et possidendum et quicquid inde idem Constantinus decetero voluerit faciendum, iure proprietario et titulo empcionis [3], pro precio et finito precio modiorum decem grani [4] ad summum boni argenti et iusti ponderis ad pondus Chili, que modia grani sexaginta ascendunt ad summam summorum sex boni [5] argenti et iusti ponderis, ad pondus predictum eiusdem loci Chili; quos summos sex boni argenti et iusti ponderis, ad pondus predictum idem Theodorus confessus fuit eidem Constantino se ab ipso Constantino habuisse et recepisse ex causa predicta et de ipsis [6] summis se ab ipso Constantino bene quietum et solutum vocavit [7], renuncians excepcioni non habitorum et non receptorum dictorum summorum sex bonorum argenti et iusti ponderis, ac precii non soluti, ac dicte [8] vendicionis non facte, rei sic ut supra et infra non esse, doli mali infactum, condicioni sine causa et omni alii [9] iuri. Que modia grani sexaginta boni et mercantilis eisdem dicto Constantino vel suo certo nuncio, per ipsum Theodorum vel suum certum nuncium [10], eidem Constantino solempniter stipulanti dare, tradere, consignare promixit in Chili [11], hinc ad dies XV mensis aprilis proxime venturi anni de M° CCC° LX, omnibus expensis ipsi Theodori [12]. Et hoc sub pena modiorum decem grani boni et mercantilis solempniter stipulata, aiecta

[1] *Et ementi ... suis* : ajouté en marge avec signe de renvoi dans le texte. Suit dans le texte *solempniter stipulanti*, cancellé.
[2] *Consuetum in Chili* : ajouté dans l'interligne au-dessus de *pro precio et finito precio modiorum grani decem ad summum boni argenti et iusti ponderis*, cancellé.
[3] Suit *renuncians exce[pcioni]*, cancellé.
[4] *Grani* : ajouté dans l'interligne.
[5] *Boni* : ajouté dans l'interligne.
[6] Suit *modiis*, cancellé.
[7] Suit *ex causa predicta*, cancellé.
[8] Suit *confessionis non facte*, cancellé.
[9] Suit *as*, cancellé.
[10] Suit *ab*, cancellé.
[11] *In Chili* : ajouté dans l'interligne.
[12] *Omnibus ... Theodori* : ajouté dans l'interligne.

et promissa, cum restitucione omnium dampnorum, interesse ct expensarum que propterea [13] fierent lictis et extra, in qua pena incidat idem Theodorus, si contrafieret velut supra non observaretur videlicet eidem Constantino et tociens comictatur et possit exigi cum effectu per dictum Constantinum [14] quociens fuerit [contra]factum vel non observatum [15], et pro qua pena vero ct ad sic observandum omnia bona sua, tam presencia quam futura, ex causa predicta eidem Constantino, presenti et solempniter stipulanti, pignori obligavit, ratis semper manentibus omnibus et singulis suprascriptis. Actum Chili, apud banchum Laurencii Bustarini bancherii, videlicet in loco in quo sc]bo[16] ego notarius infrasc]ptus[17], anno dominice nativitatis M° CCC°LX° indictione XII, secundum cursum Ianuensem, die XVIIII septembris, circa terciam, presentibus testibus, Iacobo de Rappalo, censario in Chili, Guillielmo Daniele, cive et habitatore Saone, et Iohane Caldi de Symisso, interpretante hanc [18] vendicionem et confessionem de lingua latina in gregescha et de gregescha in latina, ad hec vocatis et rogatis.

---

[13] Suit *propter*, cancellé.
[14] *Per dictum Constantinum* : ajouté dans l'interligne.
[15] Suit *per dictum Theodorum* : cancellé.
[16] *Scribo* corrigé sur [...], cancellé.
[17] *Videlicet ... infrascriptus* : ajouté à la fin de l'acte avec signe de renvoi dans le texte.
[18] Suit *confessionem*, cancellé.

DEUX MANUSCRITS CILICIENS DU XIV^e SIÈCLE DANS LES ARCHIVES D'ÉTAT DE CLUJ-NAPOCA

SYLVIA AGÉMIAN
(Beyrouth)

Parmi les documents arméniens les plus précieux actuellement conservés dans les Archives d'Etat de Cluj-Napoca figurent deux manuscrits ciliciens, manuscrits enluminés du XIV^e siècle, qui firent partie autrefois du lot d'ouvrages que les Arméniens introduisirent en Moldavie au cours des différentes étapes de leur immigration en pays roumain. Il s'agit d'un *Recueil* composé durant les années 1310—1312 et d'un *Evangile* de la première moitié du XIV^e siècle qui, du monastère de Zamca de Suceava où ils demeurèrent probablement jusqu'à la fin du XVII^e siècle, gagnèrent la Transylvanie pour se regrouper, en même temps que d'autres manuscrits, à Gherla, l'ancienne Armenopolis. Intimement liés à l'histoire des Arméniens de Roumanie, le *Recueil* et l'*Evangile* qui font l'objet de notre étude, ne sont point demeurés inconnus. Bien au contraire, ils ont été signalés par différents auteurs, notamment par les chercheurs, historiens et philologues, qui se sont penchés sur l'histoire des communautés arméniennes des pays roumains ou qui se sont occupés de l'ensemble des manuscrits arméniens répartis dans les collections de Roumanie. Leurs colophons ont de même été publiés à diverses reprises. Toutefois, c'est principalement en tant que documents historiques que ces ouvrages ont retenu l'attention. Dans les rares descriptions qui leur ont été réservées, le côté artistique n'a point occupé la place qu'il méritait. Si, en étudiant ces livres vers la fin du XIX^e siècle, K. Govrikian a mis l'accent sur la richesse ou la beauté de leurs enluminures respectives, les descriptions qu'il en a données sont demeurées succinctes [1] et c'est dans un bref commentaire que S. Kolandjian a attribué pour la première fois ces enluminures au peintre Sargis Pidzak [2]. Sargis Pidzak fut en Cilicie « la personnalité artistique la plus en vue de toute la première moitié du XIV^e siècle » [3]. Aussi, reprenant la description des deux manuscrits, c'est avec de plus amples détails que nous nous sommes proposé de présenter ici le contenu de leur partie artistique.

---

[1] K. Govrikian, *La Métropole des Arméniens de Transylvanie ou la description de la ville arménienne de Gherla* (en arménien), Vienne, 1896, pp. 332—348.

[2] S. Kolandjian, *La ville de Gherla et ses manuscrits arméniens* (en arménien), « Banber Matenadarani », VI, 1962, p. 513.

[3] S. Der Nersessian, *Manuscrits arméniens illustrés des XII^e, XIII^e et XIV^e siècles dans la Bibliothèque des Pères Mékhitaristes de Venise*, Paris, 1936, p. 137. Les manuscrits enluminés par Sargis Pidzak sont conservés dans différentes collections (*Matenadarean* d'Erévan,

Déjà évoqué dans le *Sissouan* de L. Alichan [4], le *Recueil* de 1310—1312 (Cluj-Napoca, Archives d'Etat n° 15) est composé de 405 feuillets de parchemin de 18 × 12,5 cm. Il présente dans une première partie un Lectionnaire où les lectures journalières tirées des Actes des Apôtres et des Epîtres Catholiques, de l'Ancien et du Nouveau Testament, vont du Dimanche de Pâques jusqu'au huitième jour de la Pentecôte. Le Lectionnaire proprement dit s'étend du folio 26 jusqu'au folio 279, les feuillets qui précèdent étant successivement occupés par le passage de Matthieu XVIII, 1—20 correspondant à la péricope du samedi soir (fol. 1^v à 2^v), par un Avant-Propos aux Actes des Apôtres (fol. 4^v à 11^v), une Introduction aux Actes des Apôtres (fol. 11^v à 12), un Index des Actes des Apôtres (fol. 12 à 21^v), une Autre Préface aux Actes des Apôtres (fol. 21^v à 22^v), les Noms des diacres élus par les apôtres (fol. 22^v à 23) et la Vie de saint Paul (fol. 23^v à 25^v). La deuxième partie du volume est réservée à l'Evangile de Jean (fol. 280 à 380^v) et à quelques fêtes qui ont été isolées à la fin du manuscrit, celle de saint Jean-Baptiste (fol. 382 à 387), de l'Annonciation (fol. 387 à 391^v), de la Chapelle Universelle (fol. 391^v à 394), de l'Exaltation de la Croix (fol. 394^v à 401^v) et de l'Ascension (fol. 402 à 403).

Le texte très soigné, rédigé en noir et en *bolorgir* (cursive) est réparti sur deux colonnes de 16 lignes. Les principales divisions (Lectionnaire, Evangile) sont marquées par des têtes de chapitres et les rubriques intérieures sont mises en évidence par des encres de couleurs différentes. Les premières pages du Lectionnaire et de l'Evangile sont en majuscules dorées ou polychromes, exception faite des initiales du début qui sont ornithomorphique et fleuronnée. Dans le corps des textes, la première ligne des leçons est en lettres dorées de même que les initiales des versets qui sont toujours écrites avec de l'or. Les lectures tirées des Actes des Apôtres, celles inaugurant les fêtes, ainsi que les leçons de l'Evangile, débutent par des initiales fleuronnées ou ornithomorphiques auxquelles répondent, dans les marges, des ornements peints.

Le manuscrit est formé de 34 cahiers qui ont été numérotés à l'aide des lettres de l'alphabet. Le numérotage réalisé sur la première et la dernière page de chaque cahier ne se poursuit pas de manière continue étant donné sans doute que le manuscrit fut exécuté en deux temps et, comme nous le verrons, en différentes phases. Numérotés de ա à

(1 à 21), les 21 premiers cahiers sont en effet suivis de 23 autres cahiers numérotés à leur tour de ա à իգ (1 à 23).

Bibliothèque du Patriarcat arménien de Jérusalem, Bibliothèque des Pères Mekhitaristes de Venise, Pierpont Morgan Library de New-York, Chester Beatty Library de Dublin). Pour une liste détaillée des œuvres de Sargis Pidzak, voir S. Der Nersessian, *op. cit.*, pp. 137—141 et du même auteur *The Chester Beatty Library. A Catalogue of the Armenian Manuscripts*, Dublin, 1958 p. 37, note 2.

[4] L. Alichan, *Sissouan* (en arménien), Venise, 1885, pp. 85, 519. La provenance du manuscrit n'a cependant pas été précisée. L'auteur a seulement écrit que le livre se trouvait « entre les mains d'une colonie arménienne de l'Occident ».

Les nombreux colophons et inscriptions qui se succèdent dans le volume[5] permettent non seulement de retracer l'histoire du manuscrit mais de suivre par étapes le processus de son élaboration. Ainsi, un premier colophon indique que le noyau initial, constitué des 21 cahiers évoqués ci-dessus, s'arrêtait en 1310 aux lectures correspondant au premier jour de la Pentecôte. Les lignes rédigées à leur suite (fol. 249v à 250), révèlent que les « Actes des Apôtres et les Epîtres Catholiques ont été copiés sur l'ordre de la dévote et pieuse Baronne *Tikin* (Madame) Alidz, tante maternelle des rois d'Arménie, pour la consolation de sa vie et pour le souvenir de son âme, par la main de l'humble Stepannos Goyner Eritsants »[6]. Après avoir demandé au lecteur de se souvenir de la Baronne, de ses ancêtres et de ses descendants, ainsi que de lui, souffrant et grand pêcheur, le copiste a ajouté : « Ils ont été copiés en date de 759 (1310 apr. J.-C.) à une époque très malheureuse. Que Dieu ami des hommes veuille bien nous visiter, nous qui sommes dans l'incertitude, par l'intercession de la Sainte Mère de Dieu. Amen ».

Ce n'est qu'en 1312, date à laquelle il fut décidé de joindre l'Evangile de Jean au corps initial, que furent vraisemblablement ajoutées les lectures allant du deuxième jusqu'au huitième jour de la Pentecôte. Couvrant les folios 252 à 279, celles-ci sont suivies d'une courte inscription paraphée par le calligraphe : « Souvenez-vous dans le Christ du copiste très pêcheur et qu'Il se souvienne de vous. Amen ». Dans le deuxième colophon qui a pris place à la fin de l'Evangile de Jean (fol. 380v à 382), on retrouve à nouveau le nom du commanditaire : « Cet Evangile de Jean, paroles de Dieu, a été copié à la demande impérieuse de la dévote et pieuse Baronne *Tikin* Alidz, Sénéchale de Chypre, fille du Baron Hethum qui était Seigneur de Lambron ». On apprend de même que l'Evangile fut transcrit en date de 761 (1312 apr. J.-C.), le 29 décembre dans l'île de Chypre à Maghousa (Famagouste) sous la protection de la Sainte Mère de Dieu. Le copiste s'étend ici longuement sur les attentions qui lui furent prodiguées par la Baronne : « . . . pendant de longues années elle a pris soin de moi avec une immense et grande pitié presque comme une tendre mère aimant son fils premier-né. Et moi qui ai honte d'être appelé du sublime nom de prêtre, mon nom de famille est Goyner Eritsants, je lui suis très redevable de ses bienfaits indicibles . . . ».

Enfin, un troisième et dernier colophon a été composé par le copiste (fol. 404v à 405), qui se rattache au recueil des cinq fêtes insérées à la fin du manuscrit. On y lit que c'est par la volonté de la pieuse et dévote Baronne « qu'à la suite a été copié ce petit livre convenable ». Le copiste demande une fois de plus que l'on se souvienne du commanditaire et de

---

[5] Partiellement reproduits par F. Macler, *Rapport sur une mission scientifique en Roumanie (juin — août 1927)*, « Revue des Etudes arméniennes », X, 1930 pp. 40—41, par P.A.G., *Chypre arménienne. La colonie arménienne de Chypre et Saint Makar* (en arménien), Beyrouth, 1936, pp. 29—32 et par L. Khatchikian, *Colophons des manuscrits arméniens du XIVe siècle* (en arménien), Erévan, 1950, pp. 68—69, les colophons ont été intégralement publiés par K. Govrikian, *op. cit.*, p. 340 et suiv., et par S. Kolandjian, *Catalogue abrégé des manuscrits arméniens de Gherla* (en arménien),

[6] « Banber Matenadarani », IX, 1969, pp. 436—438. C'est dans la traduction du R. P. Sahag Kechichian S. J. que nous reproduisons les passages tirés des colophons et des différentes inscriptions rédigées dans les deux manuscrits. Que l'auteur veuille bien accepter l'expression de notre vive gratitude.

toute sa famille. « Par la grâce de Dieu, elle est digne de souvenir ainsi que ses parents et ses enfants » écrit-il, et il termine en demandant également le souvenir pour lui, pour ses parents et professeurs.

Si la rédaction du manuscrit fut menée à bien en différentes étapes, étapes qui semblent avoir été liées aux exigences mêmes du commanditaire, les enluminures furent apparemment exécutées une fois le *Recueil* achevé dans son ensemble. Le nom du peintre apparaît à la fin de l'ouvrage sur le folio 405 : « Sargis, indigne Serviteur de Dieu et menteusement appelé prêtre » prie le lecteur de se souvenir de lui, car, souligne-t-il, « j'ai beaucoup travaillé pour la reliure de ce livre et j'ai orné celui-ci avec de l'or jusqu'à la fin ».

En dehors de quelques motifs qui illustrent directement le texte au début des leçons, la partie artistique du manuscrit a un caractère purement ornemental où les éléments floraux et végétaux ont une place prépondérante. Les scènes narratives sont absentes et la seule figure humaine relevée à travers les pages semble avoir été peinte à une période ultérieure. Le décor qui repose sur deux têtes de chapitres, 120 initiales ornées et autant d'ornements marginaux n'occupe peut-être qu'un champ restreint mais il retient tant par la beauté et la variété de ses composantes que par la vivacité des coloris qui jusqu'aujourd'hui ont conservé leur fraîcheur. Le rouge, le bleu cobalt et l'azur, un vert sombre touchant presque au noir, quelques notes de mauve et de rose sont rehaussés par l'or utilisé à profusion qui s'étale sur les fonds ou cerne les contours. Un examen attentif révèle la minutie du travail : un liseré blanc contourne une seconde fois les formes, des touches plus larges s'y ajoutent et de fines hachures terminées par des points, blanches sur fond bleu, jaunes sur fond vert, recouvrent généralement les lobes des feuilles.

L'ensemble offre toutes les caractéristiques d'un travail cilicien. Les soins raffinés apportés à l'exécution, le somptueux éclat du coloris, l'élégance de la mise en page nous ramènent, en effet, aux traditions de l'art cilicien, de même que le répertoire des formes où se trouvent développés des modèles remontant parfois aussi haut que le XII^{e} siècle.

Sur les premières pages du Lectionnaire et de l'Evangile où la composition s'étire en hauteur, les têtes de chapitres, en forme de rectangle et de π, occupent une surface égale à celle réservée aux textes qu'elles surmontent. Le rectangle s'ouvre à la base en un arc polylobé (fig. 1) et la rigidité du π est ici atténuée par un arc trilobé inséré dans l'ouverture ainsi que par des arcs de cercle qui creusent les parties latérales (fig. 2). Des rinceaux se déploient sur les fonds dorés à partir de palmes situées dans l'axe des en-têtes. L'ornementation suit le même principe de part et d'autre mais les tiges portent tantôt des palmes trilobées, tantôt des palmettes et les demi-acanthes et palmes doubles qui s'en échappent affectent ici et là une orientation différente.

Les bordures d'encadrement ont reçu un décor qui varie sensiblement d'un en-tête à l'autre. Si des acanthes stylisées garnissent les bandes étroites qui entourent le rectangle, l'en-tête de Jean est bordé de simples filets rehaussés de hachures. Cette relative pauvreté est toutefois compensée par la richesse de l'initiale ornée qui figure sur cette page, un հ. dont la barre longe le côté gauche du π. Enfin, des perruches affrontées

Fig. 1. — Manuscrit n° 15 (fol. 26). Début des Actes des Apôtres.

Fig. 2. Manuscrit n° 15 (fol. 285). Début de l'Evangile selon saint Jean.

de part et d'autre d'une palme ou d'une coupe se dressent au sommet des en-têtes, encadrées de fleurons posés en diagonale sur les extrémités.

L'ornementation se poursuit dans les marges avec les grands motifs floraux terminés par des croix qui, traditionnellement, accompagnent les têtes de chapitres. Ainsi que dans nombre de manuscrits ciliciens, le rôle principal est dévolu aux demi-acanthes et aux palmes doubles qui se rejoignent ou se nouent, les espaces vides étant meublés de palmes trilobées, les sommets et les bases garnis de feuilles simples ou lobées ou de feuilles ouvertes en éventail et la silhouette générale agrémentée de plumes de paon et de tiges qui se détachent des feuilles en ondulations légères.

Avec les initiales ornées qui complètent la décoration de ces pages, on retrouve au début des Actes des Apôtres le thème classique des paons aux cous enlacés dont les corps arrondis et les queues déployées à l'horizontale décrivent la lettre Զ (fig. 1). Les lignes qui suivent occupent toute la largeur du feuillet tandis que dans l'Evangile de Jean, le texte est réparti sur deux colonnes. Cette disposition répond mieux à la forme élancée de l'initiale Ի du début, dont la barre, une large bande couverte de fleurettes et de palmes, s'élève, comme nous l'avons vu, jusqu'au sommet de l'en-tête. La boucle est formée quant à elle par le symbole de l'évangéliste, un aigle stylisé, qui tient un livre fermé dans son bec (fig. 2).

Ces pages initiales où la délicatesse des formes va de pair avec une composition soigneusement équilibrée sont d'un bel effet, mais tout aussi séduisantes sont les illustrations intérieures que l'artiste s'est efforcé de renouveler de page en page. On distinguera tout d'abord les motifs se rapportant au texte des leçons. Peu nombreux dans l'ensemble, ils se composent dans le Lectionnaire du portrait de saint Stéphane situé face à la leçon qui correspond à sa fête et de la colombe symbolisant le Saint Esprit qui illustre le premier jour de la Pentecôte (fig. 7). Dans l'Evangile de Jean, un ciborium à coupole conique figure le temple de Jérusalem (X, 12 ; fig. 8), un arbre rappelle l'Entrée du Christ à Jérusalem (XII, 12 ; fig. 9) et deux doubles croix symbolisent l'une l'Elévation du Christ (III, 14), l'autre le Crucifiement (XIX, 17). Une construction surmontée d'une croix rappelle enfin, face à la fête de la Chapelle Universelle, la première chapelle où Jésus s'est réuni avec les apôtres.

Le portrait de saint Stéphane proto-martyr est l'unique représentation figurée du manuscrit. Peint de trois quart et jusqu'aux épaules dans la partie supérieure d'un ornement floral, le saint tourne la tête vers la gauche et tient un encensoir de la main droite. Bien que les figures représentées à mi-corps sur un motif décoratif aient été d'un grand usage dans les manuscrits ciliciens du XIV^{e} siècle, notamment dans les œuvres de Sargis Pidzak [7], on ne saurait affirmer que la présente image fut initialement prévue au sein de la composition. Non seulement le portrait est nettement disproportionné par rapport à l'ornement mais loin de se combiner avec les feuilles, vient se plaquer maladroitement contre elles en interrompant leur trajectoire. De ce fait on est porté à croire que la figure est une addition tardive, ajoutée peut-être, par une main différente de celle du premier peintre.

En dehors de ces figures, se succèdent dans une grande variété des formes animales et des compositions florales. Ces dernières, les plus nombreuses, se différencient par leurs silhouettes, leurs combinaisons, leur texture et même par leurs tailles. Les formes arrondies, triangulaires, allongées, sont tantôt souples et aérées, tantôt rigides et épaisses ; les motifs s'associent suivant une ordonnance régulière ou, dégagés de toute symétrie, se répandent en une exubérante floraison ; ils atteignent la hauteur délimitée par trois ou six lignes d'écriture, s'élèvent jusqu'au milieu de la page, gagnent la marge tout entière ou occupent plus modestement la hauteur d'un interligne.

Sans doute est-ce autour de certains types fondamentaux que se multiplient les combinaisons, et l'on reconnaît dans un premier groupe d'ornements tout un éventail de motifs circulaires qui, des simples anneaux vont jusqu'aux médaillons les plus complexes. C'est le cercle aux larges bordures garnies d'acanthes tel qu'il apparaît en Grande Arménie à partir du XI^{e} siècle (fig. 7) ou l'anneau étroit enrichi de feuilles qui reprend un modèle adopté dès le XII^{e} siècle dans les manuscrits ciliciens [8] ; ce sont des emboîtements d'acanthes dont les rangs serrés s'ouvrent peu à peu autour des numéros des leçons pour laisser s'épanouir les feuilles ou bien

---

[7] S. Der Nersessian, *Manuscrits arméniens illustrés*, p. 163 et du même auteur, *Le carnet de modèles d'un miniaturiste arménien*, « Etudes byzatines et arméniennes », Louvain, 1973, p. 667.

[8] S. Der Nersessian, *Manuscrits arméniens illustrés*, p. 63.

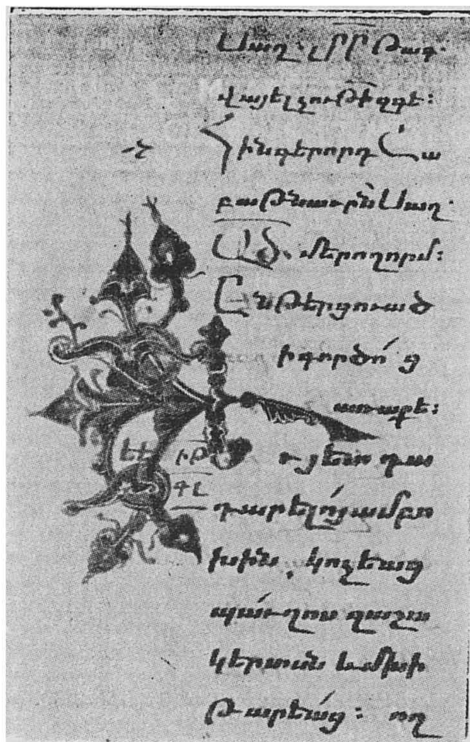


Fig. 3. Manuscrit n° 15 (fol. 175 v).

Fig. 4. Manuscrit n° 15 (fol. 186 v).

des couronnes où feuilles et fleurs se relient les unes aux autres sans rythme bien défini.

Ailleurs, ce sont des quadrilobes, des cœurs, des losanges, des triangles ou des étoiles qui s'inscrivent autour des numéros. Ces formes tracées par des tiges se compliquent parfois par l'entrecroisement de triangles et de cœurs, de quadrilobes et d'étoiles. Des tiges qui se prolongent vers le haut et vers le bas s'échappent un feuillage touffu et des palmes trilobées mais le plus souvent la base est formée de feuilles lobées ou d'un fleuron tandis que la partie supérieure est couronnée d'un bouquet dont les feuilles s'élèvent en « candélabre » [9] à la manière typiquement cilicienne (fig. 4).

Dans un autre groupe, le type des ornements dérive de la formule utilisée sur les pages initiales : les numéros prennent place dans les creux dessinés par des demi-acanthes et des palmes doubles qui s'entrelacent pour donner naissance à de nouvelles feuilles. Les formes s'étirent en hauteur (fig. 10) ou bien les feuilles, généralement les palmes doubles, s'ordonnent en masses compactes où les numéros tendent à disparaître pour être remplacés par des palmes trilobées.

---

[9] *Ibidem.*

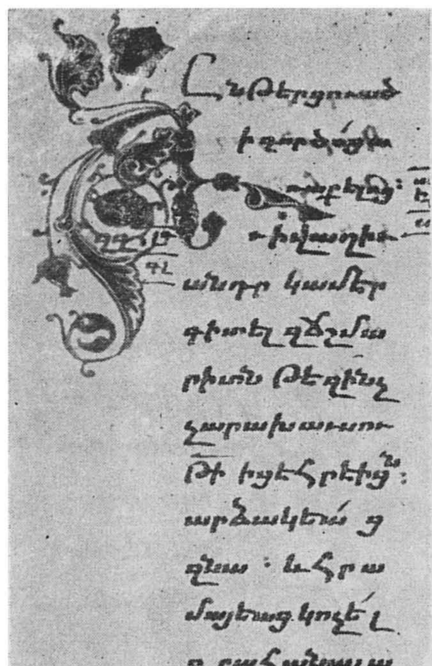


Fig. 5. Manuscrit n° 15 (fol. 201 v).

Fig. 6. Manuscrit n° 15 (fol. 227).

Fig. 7. Manuscrit n° 15 (fol. 247 v).

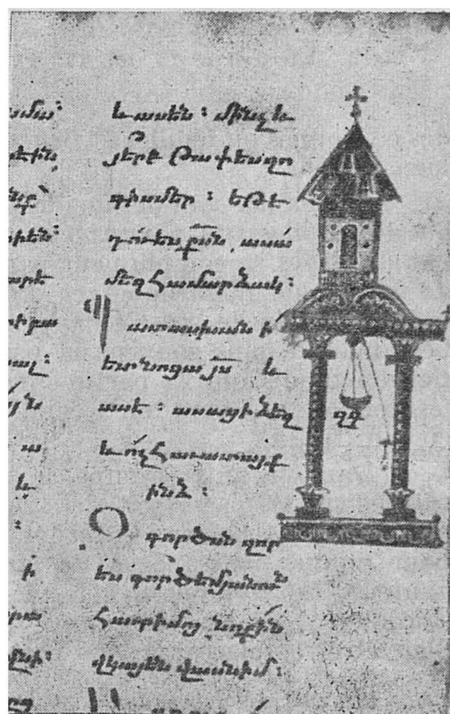


Fig. 8. Manuscrit n° 15 (fol. 333).

Fig. 9. Manuscrit n° 15 (fol. 341 v).

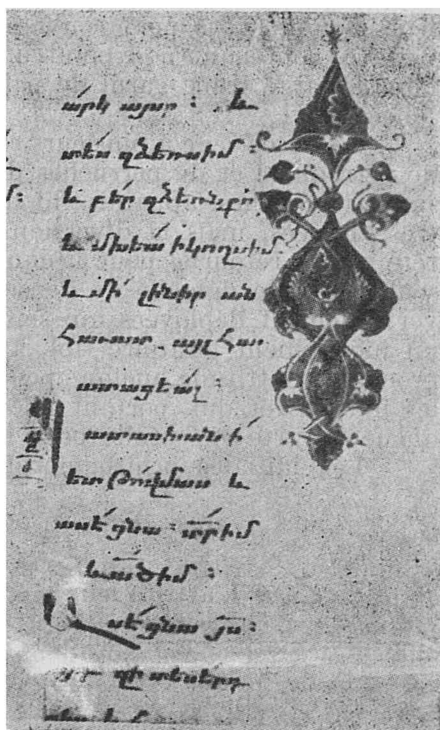


Fig. 10. Manuscrit n° 15 (fol. 376).

Palmes et acanthes se rejoignent parfois sur un même ornement. Les combinaisons relativement simples s'enrichissent ici et là de figures symétriques d'oiseaux qui, se substituant au feuillage, font partie intégrante de la composition (fig. 6). Le même procédé est adopté ailleurs sous une version différente, la forme pyramidale de l'ornement étant cette fois obtenue par deux oiseaux accolés à la base d'un fleuron central. Le fleuron réapparaît dans les marges du manuscrit mais dépourvu de fioritures et de taille réduite, à l'instar de quelques feuilles d'acanthes de très petit format représentées isolément au début de certaines leçons.

A diverses reprises, l'ornement se rattache aux initiales : des feuilles aux longues tiges s'élancent du corps de la lettre pour se déployer en une ligne onduleuse ou s'ouvrir en éventail (fig. 3) mais plus fréquemment encore ce sont des rinceaux issus de cornes d'abondance qui se joignent aux initiales (fig. 5). La tige tantôt simple, tantôt formée par les feuilles elles-mêmes, s'enroule en volutes libres et variées, des oiseaux s'associent au décor, se mêlant au feuillage, grimpant sur les cornes ou picorant une grappe. Il arrive que le rinceau se transforme en arabesque ou, toujours lié à la corne, se détache de l'initiale pour atteindre des proportions inusitées en occupant toute la hauteur de la marge. Si les artistes ciliciens eurent souvent recours aux motifs floraux issus de cornes d'abondance, on sait qu'ils utilisèrent également des paniers et des vases pour y disposer

leurs bouquets [10] : on retrouve ce dernier motif sous le pinceau de notre peintre, contenant non point un arrangement de feuilles, mais un arbre dont le large tronc garni de palmes, se couronne de fleurs et de feuilles lobées.

Le décor cède à plusieurs reprises la place à des oiseaux. Une variété de perroquets et de perruches dessinés de profil, figurés seuls ou perchés sur des branches, apparaissent dans les marges. Les attitudes ne sont pas très animées, mais la diversion est créée par une aile qui s'écarte, une tête qui se retourne pour becqueter une grappe ou saisir une feuille. Un seul oiseau se détache de l'ensemble : il s'agit d'une perruche aux ailes verticalement déployées qui semble s'appuyer sur sa queue pour décrire un mouvement giratoire (fol. 190^{v}). La pose qui est recherchée se rapproche de l'attitude quelque peu artificielle de certains oiseaux composant les initiales et qui, portant une fleur dans leur bec se dressent sur leur queue ouverte en corolle pour s'adapter à la barre de la lettre.

Les initiales ornithomorphiques sont, en réalité, très rares dans le corps des textes ; l'on en compte uniquement 7, parmi les ի et les Հ. L'artiste leur a préféré les modèles fleuronnés où fleurettes, anneaux, motifs en forme d'x, se superposent en rangs serrés entrecoupés ici et là de nœuds ou d'entrelacs (figs. 5, 9).

★

Que le copiste et le peintre n'aient guère ménagé leurs efforts pour transcrire et enluminer le présent *Recueil* se comprend aisément : issue de la maison de Lambron de Cilicie, la Baronne Alidz était d'illustre naissance et Stepannos Goyner n'a pas manqué de rappeler dans ses colophons qu'elle était fille de Hethum IV, prince de Lambron et « tante maternelle des rois d'Arménie ». Il est question ici des rois de Cilicie et plus précisément des fils de Leon II — Hethum II, Thoros, Smbat, Constantin et Ochin — qui occupèrent successivement le trône pour des périodes plus ou moins longues. On n'oublie pas, en effet, qu'Alidz était la sœur de la reine Keran, épouse du roi Leon II.

A Chypre où elle avait épousé en 1279 Balian Ibelin, Sénéchal du roi [11], la Baronne s'imposait comme la « grande protectrice des savants et des religieux » [12] et c'est peut-être en partie sous son impulsion qu'une activité littéraire assez intense se déroulait dans les milieux arméniens de Nicosie et de Famagouste. On ne s'étonnera donc pas de l'accueil qu'elle réserva au copiste cilicien Stepannos Goyner Eritsants qui s'était retiré au monastère de la Vierge de Famagouste. Non seulement lui confia-t-elle le soin de transcrire le *Recueil* de 1310—1312, mais elle entoura le prêtre de ses soins constants ainsi qu'il est mentionné dans les colophons de l'ouvrage. La sollicitude de la Baronne s'explique d'autant mieux que Stepannos apparaissait comme l'une des célébrités de son temps :

---

[10] *Ibidem.*

[11] W. H. Rüdt-Collenberg, *The Rupenides, Hethumides and Lusignans. The structure of the Armeno-Cilician dynasties*, Paris, 1963, tableau h. t., n° II.

[12] L. Alichan, *Sissouan*, p. 482.

en effet copiste de grand renom, le prêtre était tout aussi réputé auprès de ses contemporains pour son érudition, ses talents de miniaturiste, d'orateur et de grammairien[13].

Stepannos ne donne guère de précisions dans le *Recueil* sur les raisons de sa présence à Chypre — la proximité des royaumes de Cilicie et de Chypre, les liens serrés qu'ils entretenaient depuis le XIIe siècle, l'existence à Chypre d'une dense colonie arménienne, suffiraient, certes, à l'expliquer — mais on sait qu'il s'était réfugié dans l'île pour se mettre à l'abri des agitations qui régnaient en Cilicie[14]. Le fait est qu'en ce début du XIVe siècle, le pays, ravagé par les incursions mamloukes, était encore secoué par les luttes fratricides qui dressaient les uns contre les autres les fils de Léon II, les sanglantes révoltes populaires suscitées par la politique pro-latine des dirigeants et les dures répressions qui marquèrent le règne d'Ochin (1308—1320). C'est à de tels désordres apparemment que Stepannos fait allusion dans le *Recueil* en soulignant que la première partie du manuscrit a été copiée à une époque «très malheureuse». Il ajoute « Que Dieu ami des hommes veuille bien nous visiter nous qui sommes dans l'incertitude» et l'on ne peut s'empêcher de songer ici au sort des religieux déportés à Chypre sur l'ordre du roi Ochin de Cilicie et qui furent exécutés en 1309 après l'échec d'un Concile d'union entre l'Eglise arménienne et l'Eglise catholique[15].

Copié en exil, le manuscrit de 1310—1312 témoigne vraisemblablement des dernières années d'activité de Stepannos Goyner Eritsants qui se présentait en 1310 comme étant d'un « âge avancé »[16]. Il nous mènerait par contre au début de la carrière de Sargis Pidzak et confirmerait la jeune célébrité du peintre au-delà des frontières de la Cilicie, si toutefois la partie artistique du *Recueil* a bien été assumée par le maître en question. Certes, le nom de l'artiste laissé dans le colophon, nous dirige en premier vers Sargis Pidzak, d'autant plus que l'expression « menteusement appelé prêtre» (սուտանուն քահանայ) revient fréquemment dans ses signatures[17]. La date de l'exécution, la qualité du travail,

---

[13] L. Alichan, *op. cit.*, pp. 516, 632. Selon S. Abdullah et F. Macler, *Etudes sur la miniature arménienne*, Extrait de la „Revue des études ethnographiques et sociologiques", Paris, 1909, p. 21, note 6, Stepannos aurait également travaillé en 1274 pour la reine Keran, la soeur de la Baronne Alidz. Cependant, Mme Sirarpie Der Nersessian qui a bien voulu lire notre étude avant qu'elle ne soit achevée, nous a fait remarquer que l'information donnée par Macler et répétée par celui-ci dans son *Catalogue des manuscrits arméniens et géorgiens de la Bibliothèque Nationale*, Paris, 1908, p. 22, était erronée, le manuscrit ayant été copié non point « pour la reine d'Arménie Keran = Kyria-Anna ou Theophano, femme de Léon III, roi de Cilicie » ainsi que l'écrit Macler, mais pour Theophano, la mère de Keran.

[14] Dans un manuscrit conservé au Patriarcat arménien de Jérusalem, Stepannos mentionne qu'en 1310, « fuyant les vents orageux », il avait gagné l'île de Chypre dans un âge avancé (N. Bogharian, *Grand Catalogue des Manuscrits de Saint Jacques*, en arménien, t. III, Jérusalem, 1968, p. 145, n° 700).

[15] En effet, afin de briser toute résistance, « Ochin avec le Patriarche et Grands, fit enfermer les docteur dans une forteresse (...), ordonna de massacrer jusqu'à des femmes (...), fit périr en Chypre les moines déportés ». (N. Iorga, *Brève Histoire de la Petite Arménie*, Paris, 1930, p. 137).

[16] Voir note 14. Il est à remarquer que Stepannos, demeuré à Chypre, travaillait encore en 1314, puisqu'un second manuscrit destiné à la Baronne Alidz fut copié de sa main à la date mentionnée (N. Bogharian, *op. cit.*, t. II, 1954, pp. 61—62, n° 256).

[17] S. Der Nersessian, *Manuscrits arméniens illustrés*, p. 138.

le choix du coloris où dominent le rouge, le bleu et le vert, offrent à leur tour des arguments susceptibles de plaider en faveur de sa participation. Rien n'indique sans doute que le peintre ait effectué un séjour à Chypre ; mais le manuscrit aurait pu aisément être envoyé en Cilicie pour être enluminé et relié. A cette époque d'ailleurs la collaboration de Sargis était recherchée jusque dans les cercles de la Grande Arménie et c'est de la lointaine province de Taron qu'un *Evangile* lui parvenait en la même année de 1312 afin qu'en fussent complétées les illustrations [18].

La tentation est grande ainsi d'attribuer à Sargis Pidzak les enluminures du *Recueil* et de considérer le manuscrit comme l'un des rares ouvrages connus de ce peintre faisant le lien entre la date de 1307, période à laquelle il aidait encore son père [19] et la date de 1316, période à laquelle il semblait avoir largement entamé sa carrière d'artiste [20]. L'on ne peut cependant émettre de conclusion formelle quant à cette attribution. En effet, celle-ci demeure incertaine car, ainsi que le fait observer Mme Der Nersessian, les têtes de chapitres et les ornements marginaux ont été traités avec une verve et une délicatesse que l'on ne retrouve pas sur les autres manuscrits de Sargis Pidzak. De même, tout en attirant l'attention sur les maladresses qui se sont glissées dans la construction du colophon et qui seraient surprenantes de la part de Pidzak, l'éminent savant fait remarquer que Sargis n'a jamais mentionné qu'il avait relié un manuscrit *. A défaut donc d'une contribution de la part de Sargis Pidzak, c'est la main d'un homonyme, contemporain du grand peintre et habile de son art, qu'il conviendrait de rechercher dans les illustrations du présent *Recueil*.

L'ouvrage tel qu'il est actuellement conservé offre de même un témoignage tardif des efforts accomplis dans les milieux arméniens de la Moldavie où nous le trouvons au XVII^e^ siècle. Le livre fut relié à nouveau en 1626 par Serabion et Sargis dont les noms apparaissent sur le folio 405^v [21] et on reconnaît dans ces signatures les mêmes Serabion de Baberd et Sargis de Mélitène, peintre et copiste établis à Suceava, qui souvent travaillèrent ensemble dans le scriptorium du monastère de Saint Auxente ou de Zamca [22].

---

[18] S. Der Nersessian, *The Chester Beatty Library*, p. XXIX.

[19] Mme Der Nersessian a eu l'obligeance de nous préciser que d'après sa conclusion, la date exacte de l'Evangile n° 2566 de Jérusalem copié l'année même de l'onction du roi Léon III de Cilicie (voir *Manuscrits arméniens illustrés*, p. 137) est non point 1301 mais bien 1307, les textes historiques révélant que Léon III ne fut pas oint de suite mais seulement en 1306—1307 (Cf. V. A. Hakobian, *Chroniques mineures*, en arménien, Erévan, 1956, t. II, p. 170, note 193 et L. Khatchikian, *Colophons des manuscrits arméniens du XIV^e^ siècle*, p. 56, n° 1590.

[20] Il est vrai que *l'Evangile* plus haut mentionné de Taron fut également enluminé en 1312, mais seuls les portraits des évangélistes sont de la main de Sargis Pidzak (S. Der Nersessian, *The Chester Beatty Library*, p. XXIX)

* Nous tenons à renouveler ici l'expression de notre vive reconnaissance à Mme Sirarpie Der Nersessian qui a accepté de lire notre étude et qui a bien voulu nous faire part de ses précieuses remarques et suggestions.

[21] « De nouveau ont été reliés les Actes des Apôtres en date de 1075 (1626 apr. J.-C.) par la main de celui qui est faussement appelé Serabion et par Sargis. A présent, je vous supplie, ô pères et frères, de vous souvenir dans le Seigneur avec un *miserere*, de Ter Ghougas, prêtre, qui a fait relier à nouveau ce saint livre ... ».

[22] Voir S. Kolandjian, *Catalogue abrégé des manuscrits arméniens de Gherla*, p. 444, n° 10 ; pp. 445—452, n° 11.

Les jalons nous manquent pour retracer le chemin que l'ouvrage parcourut jusqu'à Suceava. Une inscription tracée au bas du folio 405 indique seulement que sa reliure fut renouvelée une première fois en 1349 [23]. Fut-il emporté hors de Chypre lors des émigrations provoquées par l'invasion mamlouke de 1426 ou de celles qui suivirent la prise de l'île par les Turcs en 1570? Le manuscrit en tous cas aurait pu pénétrer bien avant le XVIIe siècle en Moldavie, introduit sinon au XIVe siècle, du moins au XVe siècle, période à laquelle des groupes compacts d'Arméniens affluèrent vers la principauté moldave, venant de Pologne, de Grande Arménie, de Constantinople et de Crimée.

Le fait de retrouver l'ouvrage à Suceava ne laisse pas d'être significatif, la ville ayant été le premier lieu d'élection des Arméniens de Moldavie en même temps que l'un des principaux foyers d'art où se perpétuèrent les traditions nationales. Le manuscrit devait y demeurer tout au plus jusqu'à la fin du XVIIe siècle, jusqu'au moment où ces mêmes Arméniens se dirigèrent en nombre au-delà des Carpates. Une courte phrase laissée sur le folio 3 permet de croire que l'ouvrage avait gagné la Transylvanie dès 1695 [24]. Quelques inscriptions latines datant de 1790, témoignent du nouveau milieu où la communauté, convertie au catholicisme, fut appelée à vivre [25].

Ce fut Gherla, « Հայաքաղաք » (Armenopolis), véritable capitale des Arméniens de Transylvanie qui reçut le manuscrit. Les publications de K. Govrikian montrent qu'il fut déposé dans la somptueuse cathédrale de la Sainte Trinité. On le vit peut-être exposé parmi les pièces les plus représentatives du Musée arménien de la ville inauguré en 1904. On le suit à partir de 1951 au Musée d'Histoire qui l'accueillit avec un ensemble de 97 manuscrits arméniens apportés de Moldavie ou copiés en Transylvanie [26]. C'est seulement en 1975 qu'il quitta Gherla pour les Archives d'Etat de Cluj-Napoca lorsqu'une partie des documents arméniens conservés au Musée d'Histoire y fut transférée. Dans ce groupe figurait également l'*Evangile* que nous aborderons ci-après et où une partie des enluminures — celles comprises dans la première moitié de l'ouvrage — sont à reporter à l'actif de Sargis Pidzak.

Si l'*Evangile* classé sous le nº 11 aux Archives d'Etat de Cluj-Napoca suivit en Transylvanie le même itinéraire que le Recueil de 1310—1312 [27], autrement plus mouvementée fut son histoire en Moldavie, à en juger

---

[23] On lit, en effet : « J'ai fait relier cet Acte des Apôtres en 1349 suivant le calendrier des Romains ».

[24] Le sens même de la phrase demeure obscur, mais on pourrait l'interpréter comme « A été offert à Maryam en 1695 ».

[25] Deux inscriptions sont placées sur le folio 3, au-dessus et au-dessous de la phrase sus-mentionnée. La première est « Uti videtur ex hujus libri ultima pagina anno 1349 est compactus ». Et la seconde « Hoc est juxta verum anno 1695 ». La date de 1790 et les mots « diebus anno » ont été ajoutés par la même main dans la marge du folio 25.

[26] Voir le Catalogue établi par S. Kolandjian, *op. cit.*, pp. 433—484.

[27] En effet, les quelques lignes écrites en latin sur le folio 11v sont de la même main que celles rédigées en 1790 dans le précédent manuscrit (voir ci-dessus note 25). On lit : « Uti patet ex hujus libri, fine anno Dni 1108 Membranae est scriptus, sed quia possessor hujus a Barbaris est occisus (: Nempe Minas Episcopus) : etiam liber in possessionem Barbarorum pervenit ubi major pars ejus est lacerata. Verum anno a Michaele Sutsavaiensi est repertus

par le colophon rédigé au XVII^{e} siècle sur les folios 359^{v}—360 [28]. On apprend en effet que le manuscrit, capturé par les Cosaques, fut récupéré quelques années plus tard grâce au zèle de dix fidèles et restitué au monastère de Zamca auquel il appartenait. L'épisode se situe sans nul doute en 1653 lors du siège de Suceava entrepris par Gheorghe Ştefan. On sait que pour reconquérir le trône ravi par son adversaire, le voïvode Vasile Lupu fit appel aux Cosaques, plaçant à leur tête son propre gendre Timuş. Le pillage qui s'en suivit [29] s'étendit jusqu'au monastère de Zamca où l'évêque Minas de Suceava trouva la mort [30] : le butin prélevé fut considérable et c'est vraisemblablement entre autres tonneaux remplis d'or, de perles et de pierres précieuses [31] que les Cosaques emportèrent l'*Evangile* qui nous occupe. Le manuscrit, une fois « sauvé de la captivité », dut être restauré, complété et relié car il avait perdu plus de la moitié de ses feuillets. C'est dans le scriptorium de l'église Sainte Croix de Suceava que le diacre Avetik, fils de l'évêque sus-mentionné Minas, transcrivit « deux chapitres de la moitié de l'Evangile » (1659) et que le prêtre Mikaêl, originaire d'Erzinga, mit au point la nouvelle reliure de l'ouvrage (1664).

Ainsi, l'*Evangile* de Cluj-Napoca, constitué de 363 feuillets de 17 × 12,5 cm, présente dans son état actuel deux parties écrites à des périodes différentes. La partie ancienne qui est en parchemin blanc et fin, couvre l'évangile de Matthieu (fol. 12 à 117), l'index et la préface de l'évangile de Marc (fol. 117^{v} à 119), le portrait de saint Marc et la majeure partie de son évangile (fol. 119^{v} à 177^{v}, 183 à 185^{v}), l'index de l'évangile de Luc (fol. 186) et quelques leçons de son évangile (fol. 189 à 200, 202 à 209). Le texte a été rédigé en bolorgir régulier sur deux colonnes de 17 lignes ; l'encre utilisée, noire à l'origine, a viré au brun au cours du temps. La première ligne des leçons est en majuscules et à l'encre lilas, les initiales des versets étant rouges et lilas dans l'évangile de Matthieu et uniquement en rouge dans l'évangile de Marc. Des initiales fleuronnées ou ornithomorphiques marquent, suivant l'usage, le début des leçons et des représentations figuratives se mêlent aux motifs dessinés dans les marges.

Les ornements disposés dans le corps du texte ont été exécutés à l'encre brune [32]. Ces dessins délicats relevés par de légères touches de

---

reparatus et compactus ». De même, l'Evangile porte encore l'ex-libris de la Bibliothèque de la cathédrale de la Sainte Trinité de Gherla où il fut conservé :

Մատենադարան Ս. Երրորդութեան ի Հայաքաղաք

Enfin, le tampon du Musée d'Histoire accompagné du n° 2510 rappelle que le manuscrit y fut transféré en 1951.

[28] Voir S. Kolandjian, *op. cit.*, pp. 440—441.

[29] Le pillage effectué par les Cosaques arrivés à l'aide de Vasile Lupu a été décrit dans la chronique de Miron Costin (cf. *Opere*, éd. P. P.Panaitescu, Bucarest, pp. 159—163).

[30] En même temps que l'évêque, furent exécutés tous les prêtres ainsi que les moines et les commerçants qui s'étaient réfugiés dans le monastère (D. Dan, *Armenii Orientali din Bucovina*, Cernăuţi, 1891, p. 22).

[31] *Ibidem.*

[32] La technique à l'encre brune fut assez répandue au XIV^{e} siècle en Grande Arménie comme en Cilicie. (E. Korkmazian, *Quelques particularités de style dans l'art de la miniature*

lilas, ont malheureusement été coupés par endroits lorsque le manuscrit a été relié à nouveau. La polychromie a été réservée aux premières pages des évangiles et aux portraits des évangélistes, ainsi que le témoignent les en-têtes encore conservés de Matthieu et de Marc et le portrait de Saint Marc. Elle s'étendait selon toute probabilité sur la *Lettre d'Eusèbe à Carpianos* et les *Tables des canons* qui se sont égarées. L'or n'a point été ménagé qui exalte de son éclat une palette déjà vive où le bleu et le rouge ne laissent en général que peu de place au lilas et au vert.

Les feuillets ajoutés par le diacre Avetik de Suceava qui composent le reste du manuscrit sont en papier. Il n'y a pas de lacunes dans l'ensemble mais la *Lettre à Carpianos* et les *Tables des canons* n'ont pas été reproduites [33] de même que l'index de l'évangile de Jean. Enfin, n'ont point été remplacés les portraits de Matthieu, de Luc et de Jean. Le texte a été repris en noir et en *bolorgir* sur deux colonnes de 17 lignes et chaque leçon commence par une initiale fleuronnée ou ornithomorphique accompagnée dans la marge par un ornement. Initiales et motifs marginaux ont ici bénéficié de la couleur comme les en-têtes de Luc et de Jean, couleurs crues posées en aplats qui ne font que rehausser les formes contournées à l'encre noire. L'or est totalement absent de ces pages, remplacé par un jaune vif qui vient se juxtaposer aux touches de bleu, de rouge et de marron clair.

Le diacre Avetik est parfois directement intervenu sur le texte ancien en retraçant certaines lettres ou en re-écrivant des lignes entières rendues sans doute illisibles (fol. 50, 202, 209^v). Ces interventions ressortent avec d'autant plus d'évidence que l'encre est plus fraîche et que la calligraphie est loin d'avoir la finesse et la régularité de celle du premier copiste.

La couverture de l'ouvrage remise à neuf par le prêtre Mikaêl consiste en deux plaques en bois, recouvertes par un tissu de velours grenat. Différentes croix en métal y sont clouées. L'on en compte dix sur le plat supérieur et huit sur le plat inférieur.

Deux notices placées à la fin de l'évangile de Matthieu et après la préface de l'évangile de Marc [34] évoquent, dans le manuscrit originel, les noms du commanditaire et du copiste. Sur le folio 117 on lit : « Mentionnez dans le Seigneur le commanditaire de ce saint Evangile, l'évêque Vardan et son père le prêtre Vasil et son frère le prêtre Stepannos ainsi que leurs parents et toute leur famille et demandez à Dieu le pardon. Et vous autres qui en hériterez après, n'effacez pas les noms des prédécesseurs pour écrire le vôtre car c'est un péché impardonnable. Et vous autres qui mentionnez, que le Seigneur se souvienne aussi de vous et de ceux qui disent Amen ». Sur les folios 117^v—118 : « Ter Vardan, je ne sais s'il faut interrompre ou s'il faut continuer car je n'ai plus de lumière

---

arménienne de la Crimée aux XIV^e — XV^e siècles (en arménien), « Banber Matenadarani », IX, 1969, pp. 204—205 ; S. Der Nersessian, *Un Evangile cilicien illustré*, « Etudes byzantines et arméniennes », Louvain, 1973, p. 579).

[33] Le cahier initial a bien été remplacé par 12 feuillets de papier mais ceux-ci ont été laissés à blanc.

[34] Elles ont été publiées par K. Govrikian dans *La Métropole des Arméniens de Transylvanie*, p. 336—337 et par. S. Kolandjian dans le *Catalogue abrégé des manuscrits arméniens de Gherla*, p. 440.

en mes yeux ». Sur le folio 119 : « Moi malheureux Hohannès, si grand pécheur dans la mer de ce monde, j'ai copié cet Evangile transmis par Dieu sur l'ordre de l'évêque Vardan. J'étais indigne de cette entreprise mais l'amour de l'évêque Vardan m'a saisi à l'avance et il a reçu celui-ci de mains teintes par le péché — que le Seigneur lui accorde d'en jouir. Et je vous prie, vous qui le rencontrerez, de ne point m'accabler de blâmes mais de me pardonner comme à un aveugle parce que ce fut un devoir : vaincu par mon supérieur, j'ai commencé et ne peux abandonner le joug. Je me hâte de l'achever avec espoir en Dieu ».

Le lieu et la date de transcription ont disparu ainsi que le nom du peintre mais point n'est besoin de signature pour identifier à travers les pages enluminées la main de Sargis Pidzak. Si le caractère général de l'ornementation pointe vers la Cilicie, les données du style, notamment dans les représentations figurées, ne laissent aucun doute sur l'auteur des enluminures. C'est bien l'écriture rigoureuse de Sargis que l'on retrouve ici en même temps que les types physiques qui lui furent chers, aux traits arméniens prononcés. Ce sont aussi des formules typiques que l'on reconnaît qui caractérisent sa manière ainsi que des schémas et des compositions que l'artiste utilisa fréquemment au cours de sa longue carrière, n'hésitant pas à les reprendre, avec de légères variantes, de manuscrit en manuscrit.

Les têtes de chapitres qui sont des rectangles découpés par des arcs trilobés proposent un décor différent d'une surface à l'autre. Sur l'en-tête de Matthieu, palmes doubles et palmes trilobées réunies quatre par quatre sont disposées de manière à dessiner des carrés (fig. 11). La répartition géométrique des éléments floraux fut, on le sait, d'un usage courant dans les manuscrits ciliciens de la fin du XIIIe et du XIVe siècle, en particulier dans les œuvres de Sargis Pidzak [35]. De par le choix des motifs le décor est ici à rapprocher des frontispices d'une *Bible* que Sargis illustra en 1319 (Bibliothèque des Pères Mekhitaristes de Venise, n° 1508) : bien que différemment orientés, les mêmes éléments apparaissent au début de la Genèse et se développent, comme sur l'en-tête de Matthieu, à partir d'un portrait situé dans l'axe du rectangle [36]. Il est à remarquer toutefois que le rôle dévolu à ces portraits n'est point le même d'un manuscrit à l'autre. Tandis que dans la *Bible* le peintre a représenté le buste de l'Ancien des Jours, la simple figure disposée dans le rectangle de Matthieu ne répond semble-t-il qu'à une fonction décorative, suivant d'ailleurs en cela un procédé qui fut familier aux enlumineurs arméniens. Il est en effet difficile de voir dans ce visage aux traits juvéniles la représentation, par exemple, du Christ Emmanuel tel qu'il apparaît parfois au début des évangiles, car le portrait, loin d'être mis en valeur à l'intérieur d'un véritable médaillon, est enserré dans un cadre oblong et tend à disparaître dans le décor environnant. L'on ne saurait de même, en l'absence de tout attribut spécifique, considérer cette figure comme le symbole même de l'évangéliste [37].

---

[35] S. Der Nersessian, *La Bible n° VR 1011 du Musée de l'Ermitage*, « Etudes byzantines et arméniennes », Louvain, 1973, p. 600.

[36] S. Der Nersessian, *Manuscrits arméniens illustrés*, fig. 214.

[37] En effet, bien que le procédé n'ait pas été très répandu, les peintres arméniens ont parfois inséré les symboles des évangélistes à l'intérieur des têtes de chapitres (S. Der Nersessian, *op. cit.*, pp. 42, 89—90).

Fig. 11. Manuscrit n° 11 (fol. 12). Début de l'Evangile selon saint Matthieu.

Sur l'en-tête de Marc, la composition est plus complexe que la précédente. De longues tiges portant des palmes doubles, des palmes trilobées et des demi-feuilles d'acanthes dessinent en s'entrelaçant des motifs de cœurs (fig. 13). Le modèle choisi qui se déploie à partir d'une palme centrale nous ramène à la *Bible* de 1319 où il a été utilisé à plusieurs reprises et plus particulièrement au rectangle de la *Lettre à Carpianos* qui offre un agencement similaire dans le tracé des cœurs [38].

Les oiseaux affrontés de part et d'autre d'une coupe au sommet des en-têtes sont ceux de type simple, aux ailes striées de lignes parallèles, qui reviennent souvent dans les œuvres de Sargis Pidzak. Nous les revoyons d'ailleurs régulièrement dans notre manuscrit, sur les marges, sur les initiales et même au début des évangiles où ils ont remplacé les symboles des évangélistes. Les combinaisons ne réservent point de surprise en général. Le Գ de Matthieu est constitué de deux oiseaux qui se superposent pour dessiner la barre, tandis qu'un troisième tenant un livre fermé dans son bec en décrit la boucle (fig. 12). Pour le Ս de Marc, deux oiseaux ont été représentés face à face, la tête rejetée en arrière et les queues liées de manière à tracer la boucle (fig. 13). Quant aux initiales des leçons, élaborées

---

[38] *Ibidem*, fig. 217.

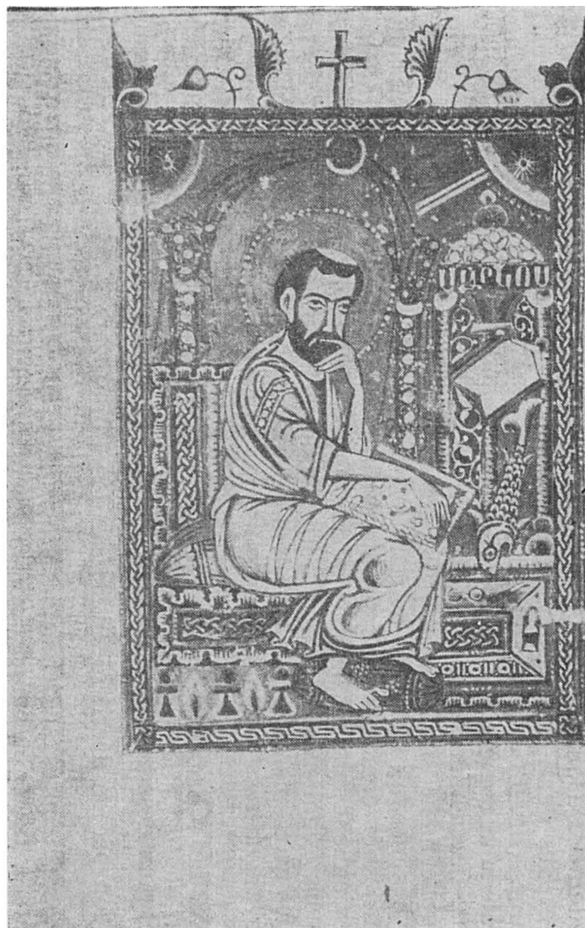


Fig. 12. Manuscrit n° 11 (fol. 119 v). Portrait de saint Marc.

Fig. 13. Manuscrit n° 11 (fol. 120). Début de l'Evangile selon saint Marc.

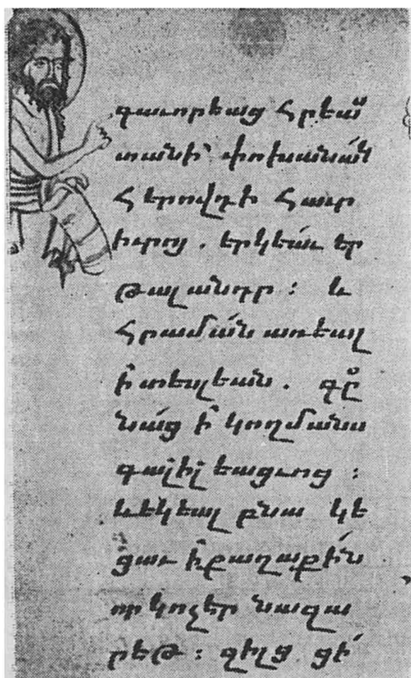


Fig. 14. Manuscrit n° 11 (fol. 17 v).

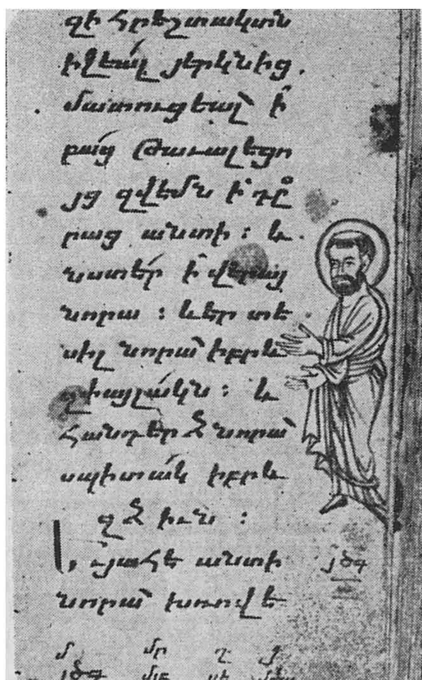


Fig. 15. Manuscrit n° 11 (fol. 115).

Fig. 16. Manuscrit n° 11 (fol. 189 v).

Fig. 17. Manuscrit n° 11 (fol. 190).

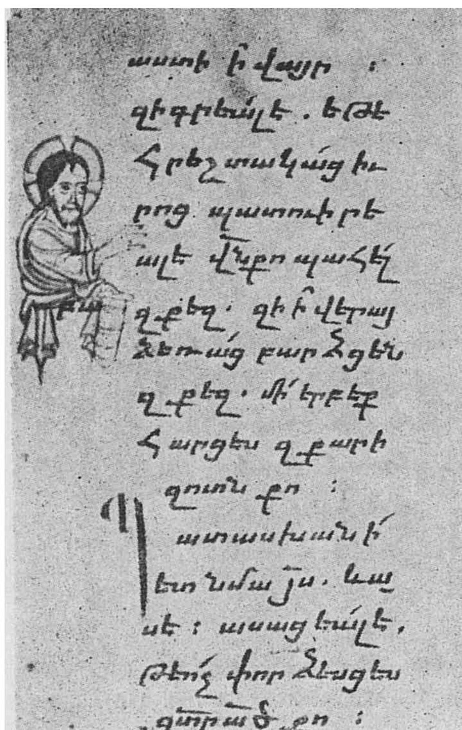


Fig. 18. Manuscrit n° 11 (fol. 202 v).

Fig. 19. Manuscrit n° 11 (fol. 108 v).

à l'aide d'un seul oiseau, elles se résument aux lettres si l'on s'en tient aux feuillets conservés : un cou tendu, une aile déployée ou des pattes dressées suggèrent les barres horizontales, les boucles étant composées par une palme ou par la queue terminée en forme de palme [39].

Enfin, toujours figuré de profil mais debout sur des feuilles c'est le même oiseau qui apparaît dans les marges. Sa présence est cependant réduite dans le décor marginal où la préférence a été accordée aux ornements floraux. Ceux-ci, presque essentiellement formés de palmes simples et de palmes doubles qui s'enlacent (fig. 19), reprennent dans une version simplifiée, le schéma des grands ornements accompagnant les pages initiales et dont les sommets, garnis d'acanthes et de feuilles lobées, sont couronnés par la croix traditionnelle (figs 11, 13). Suivant l'usage, les combinaisons ne se répètent jamais d'un motif à l'autre et les formes allongées cèdent ici et là la place à des ornements arrondis ou carrés. Il arrive de même que les feuilles s'associent aux initiales des leçons comme dans le *Recueil* de Famagouste. On est loin toutefois de la variété et de la fantaisie qui régnaient dans le précédent manuscrit. Le caractère du

[39] Les lettres fleuronnées n'appellent pas d'observations particulières en dehors des qui portent une figure humaine dans leurs boucles.

décor est le même mais les silhouettes sont bien moins diversifiées dans l'ensemble et les profils apparaissent quelque peu sévères en l'absence de toute floraison.

A côté des ornements purement décoratifs, onze miniatures liées au texte des leçons se détachent dans les marges. On en relève six dans Matthieu, trois dans Marc et deux seulement dans Luc. D'autres miniatures devaient figurer sans doute sur les feuillets égarés, aussi bien dans l'évangile de Jean que dans les évangiles de Marc et de Luc. Mais en considérant l'évangile de Matthieu qui est au complet, on peut déduire que de telles représentations étaient somme toute limitées dans l'ensemble du manuscrit surtout si on se reporte aux illustrations extrêmement fournies que contiennent les *Evangiles* nos 615 et 561 de la Bibliothèque Chester Beatty, enluminés par Sargis en 1342 et 1349 ou bien encore l'*Evangile* n° 16 de la Bibliothèque des Pères Mekhitaristes de Venise, datant de 1331. Quoiqu'il en soit, une remarque s'impose d'emblée les concernant, à savoir les points communs qu'elles partagent avec quelques-unes des miniatures marginales du manuscrit sus-mentionné de Venise : non seulement les leçons illustrées sont les mêmes pour la plupart mais de frappantes analogies se dégagent parfois des modèles utilisés.

L'arbre stylisé paraît à plusieurs reprises, accompagnant sur les folios 82 et 162 la leçon du figuier stérile (Matthieu XXI, 18 ; Marc XI, 12) et sur les folios 80 et 160, la leçon de l'aveugle de Jéricho (Matthieu XX, 29 ; Marc X, 46). Sur les folios 92v et 168v des édifices surmontés de croix et de cierges illustrent le temple de Jérusalem (Matthieu XXIV, 1 ; Marc XIII, 1). Le coq disposé sur le folio 108v face au dernier verset de Matthieu XXVI, évoque le Reniement de Pierre : « Alors il se mit à faire des imprécations et à jurer : je ne connais pas cet homme. Aussitôt le coq chanta » (fig. 19).

Les représentations figurées qui font partie de cet ensemble sont montrées en pied ou en buste selon une démarche habituelle à l'artiste. L'angle gauche du folio 17v est occupé par saint Jean-Baptiste (fig. 14) ; dessiné à mi-corps, le torse à peine couvert par la tunique qui s'enroule autour de la taille, il tient un phylactère déployé et sa main droite semble indiquer le texte en regard duquel il est placé : « En ce temps-là parut saint Jean-Baptiste prêchant dans le désert de Judée » (Matthieu III, 1). On trouvera la même figure à mi-corps dans l'*Evangile* de Venise, le même visage aux traits accusés au front barré par une mèche. Les seules différences résident dans la croix que porte le Précurseur et dans le motif floral sur lequel repose son buste[40].

Un homme nimbé et tonsuré se tient debout, les mains tendues en avant, dans la marge extérieure du folio 115 (fig. 15). La leçon commence au premier verset de Matthieu XXVIII : « Après le sabbat, au premier jour de la semaine, Marie de Magdala et l'autre Marie allèrent voir le sépulcre ». La présence de ce personnage au lieu généralement réservé aux Saintes femmes au Tombeau ne manque pas de surprendre mais tout porte à croire qu'il s'agit ici de la représentation de Joseph d'Arimathée qui, par inadvertance, a été décalée d'une leçon (Matthieu XXVII, 57). L'hypothèse se trouve d'ailleurs renforcée par la grande ressemblance

---

[40] S. Der Nersessian, *Manuscrits arméniens illustrés*, fig. 170.

qui existe entre ces images et la figure de Joseph d'Arimathée peinte à trois reprises dans l'*Evangile* de Venise[41]. C'est surtout la miniature du folio 136v qui présente le plus d'affinité avec notre dessin : l'image est inversée et Joseph représenté sous les traits d'un vieillard mais la parenté est évidente pour ce qui est de l'attitude et du tracé des draperies.

Les deux dernières miniatures sont réparties dans l'évangile de Luc. Les folios 189v et 190 montrent l'Annonciation (Luc I, 26). L'Archange Gabriel tend la main droite en un geste de bénédiction et porte de la gauche un sceptre dont la pointe se termine en forme de fleur de lys ; l'une des ailes est déployée, l'autre qui devait être abaissée a été rognée (fig. 16). Marie apparaît sur le feuillet opposé, la tête très légèrement inclinée ; elle tient une quenouille et sa main droite remonte sur la poitrine en un geste de refus (fig. 17). Enfin, dessiné jusqu'à la taille, bénissant de la main droite et tenant de la gauche un phylactère, c'est le Christ qui a pris place sur le folio 202v, face aux mots « Jésus revêtu de la puissance divine retourna en Galilée et sa renommée se répandit dans tout le pays d'alentour. Il enseignait dans les synagogues et il était glorifié par tous » (Luc IV, 14—15 ; fig. 18). Les différences sont minimes entre ces images et celles figurées dans le Venise nº 16. Pour ce qui est de l'Annonciation, elles portent uniquement sur le pallium de l'Archange : le manteau dépourvu d'ornements s'enroule ici autour de la main et là, richement brodé, retombe en formant de petits plis[42]. En ce qui concerne le portrait du Christ, on note seulement que le phylactère a été supprimé dans l'*Evangile* de Venise et qu'un ornement floral a pris place sous le buste de Jésus[43].

L'*Evangile* de Venise offre également des points de comparaison pour le portrait de Saint Marc, l'une des pages les plus brillantes que le manuscrit ait conservé (fig. 12). Saint Marc représenté sur le folio 119v, face à la page initiale de son évangile, est assis sur un siège à haut dossier, devant une table à pupitre dont le socle est en forme de poisson. Son expression est pensive ; sa main gauche remonte jusqu'à la bouche tandis que la droite repose sur le livre fermé. Saint Marc porte la tonsure ; il est drapé dans un manteau rose qui laisse apparaître la tunique bleue et le clavus brodé sur la manche droite. L'exécution est d'une précision sans faille. Les plis des vêtements, animés par quelques rehauts de blanc, sont soulignés par des traits roses ou bleus foncés ; les parties nues, cernées par un fin trait noir, sont modelées à l'aide de légères ombres grises et ravivées sur les pommettes et le front par des touches de rouge.

Des édifices conventionnels se dressent sur le fond doré. Deux colonnes réunies par un voile rouge sont figurées derrière l'évangéliste et un ciborium représenté à droite, porte sur la base de la coupole le nom de Marc — ՄԱՐԿՈՍ. Dans les angles supérieurs, deux segments de cercle évoquent le ciel, la présence divine étant suggérée par les rayons qui jaillissent du segment de droite.

L'attitude méditative de l'évangéliste qui dérive d'un type iconographique adopté dès le XIe siècle en Arménie, les traits du visage, l'ordonnance des draperies, se retrouvent à quelques différences près dans le

41 *Ibidem*, figs. 180, 197, 203.
42 *Ibidem*, figs. 186, 187.
43 *Ibidem*, fig. 189.

Venise n° 16 [44], comme dans un autre portrait du saint figuré dans le Chester Beatty n° 561 [45] où l'on reconnaît jusqu'à la tonsure et l'index appuyé sur les lèvres. Les éléments du décor sont aussi les mêmes sur ces trois images dont la ressemblance se précise encore à travers les motifs ornementaux d'inspiration géométrique et florale — tresses, entrelacs, perles, demi-acanthes — qui recouvrent le mobilier et les édifices.

L'attribution à Sargis Pidzak des enluminures de la première moitié de l'*Evangile* donne l'occasion de cerner d'un peu plus près l'identité du copiste Hohannès. Il est permis de croire que ce dernier fut le même Hohannès, fils du prêtre Hohannès et de Mamakhatun, qui travailla à plusieurs reprises avec Sargis Pidzak, notamment en 1319 et 1325 [46]. Hohannès fut un scribe habile et recherché en son temps comme l'indique d'ailleurs l'insistance de l'évêque Vardan pour l'amener à transcrire l'Evangile. Il semble avoir principalement résidé au monastère de Skevra en Cilicie, monastère réputé pour le talent de ses copistes et de ses peintres [47] et où Sargis Pidzak le rejoignit en 1325. Est-ce à dire que notre Evangile fut réalisé à Skevra même ? Il est certes difficile de l'affirmer comme il est difficile de fixer la date de son exécution, surtout en l'absence de précisions sur le commanditaire lui-même — il est peut-être question ici de Vardan, évêque de Tarse que l'on trouve à la tête de ses fonctions en 1342 [48] mais l'hypothèse demande à être confirmée par des preuves certaines. Il apparaît seulement que Hohannès était déjà âgé lorsqu'il transcrivit l'Evangile puisqu'il se plaint à un moment donné de n'avoir plus de « lumière » en ses yeux. On sait que Hohannès travaillait déjà en 1305 pour le prince Ochin de Korikos et que Sargis Pidzak collaborait dès 1301 avec son père. En tenant compte du fait que la dernière œuvre connue de Sargis remonte à 1353, on se demande si ce n'est pas également vers la fin de sa carrière que le peintre enlumina le présent manuscrit.

Le contraste est grand entre la première et la deuxième partie de l'ouvrage. L'œuvre tant écrite que peinte du diacre Avetik de Suceava a le désavantage d'être ici confrontée avec celle de maîtres qui furent parmi les plus doués de leur époque. Le voisinage des feuillets de parchemin met en relief les formes plutôt grossières et le manque de raffinement de la palette mais ce qu'il convient de retenir c'est le souci de perpétuer encore à une période tardive les formules traditionnelles du passé. Sur les premières pages des évangiles de Luc et de Jean, les têtes de chapitres sont en forme de π et de rectangle, ornées de palmes doubles et de rinceaux de palmes trilobées. Comme dans la première partie du manuscrit, les initiales sont constituées non par les symboles des évangélistes mais par

44 *Ibidem*, fig. 158.
45 S. Der Nersessian, *The Chester Beatty Library*, fig. 20.
46 Idem, *Manuscrits arméniens illustrés*, p. 141.
47 *Ibidem*, p. 9.
48 L. Alichan, *Sissouan*, p. 271.

des oiseaux qui s'adaptent au dessin de la lettre; les grands ornements qui reposent sur un motif d'entrelac terminé par une feuille sont composés de palmes et de demi-acanthes qui s'élèvent en renflements réguliers sur toute la hauteur des marges extérieures. Dans le corps du texte, l'accent est mis sur l'élément ornithomorphique : un grand oiseau, peut-être un paon, se substitue fréquemment aux initiales fleuronnées et aux motifs floraux qui marquent le début des leçons. Une seule miniature est à signaler, illustrant directement le texte, à savoir l'arbre dessiné sur le folio 301 qui évoque l'Entrée du Christ à Jérusalem (Jean XII, 12) [49].

Ouvrages luxueux, tirant leur importance aussi bien par la réputation des copistes et du peintre qui les ont exécutés que par la qualité des commanditaires auxquels ils furent destinés, le *Recueil* et l'*Evangile* nos 15 et 11 de Cluj-Napoca sont parmi les derniers témoins d'un ensemble de manuscrits médiévaux qui autrefois fut très riche. Les ravages du temps et les vicissitudes de l'histoire ont en effet considérablement limité le nombre de ces manuscrits qui, transcrits en Cilicie, en Grande-Arménie, en Crimée, à Constantinople ou à Jérusalem, furent jadis déposés dans les églises arméniennes de Suceava et de Iași, de Siret et de Hotin, de Vaslui, Roman et Botoșani [50]. Toutefois, les exemplaires qui sont arrivés jusqu'à nous — et les deux manuscrits de Cluj sont particulièrement représentatifs en ce sens — témoignent encore de la qualité et de la variété des œuvres d'art qui circulaient dans les milieux arméniens de la Moldavie [51]. De telles œuvres auraient servi, pense-t-on, de référence jusqu'aux enlumineurs moldaves des XVe et XVIIe siècles. C'est une influence de l'art arménien ou arméno-géorgien que V. Vătășianu a décelé au point de départ de la miniature moldave sur le dessin des vignettes et des lettrines composées de tresses et d'entrelacs [52]. Et c'est à cette même influence que N. Iorga a attribué les figures d'oiseaux ou de lions qu'une branche de la miniature moldave intégrait au XVIIe siècle dans son répertoire décoratif [53]. On n'est pas sans remarquer que c'est en particulier aux

---

[49] On peut se faire une idée plus précise de la manière d'Avetik à travers les pages enluminées d'un Evangile copié en 1649 par le prêtre Hohannès de Suceava. Le manuscrit qui a été signalé par F. Macler (*Rapport sur une mission scientifique en Roumanie*, p. 53), se trouve actuellement dans la collection de l'Evêché arménien de Bucarest. Le nom du peintre ne figure pas dans le colophon mais les caractéristiques du style, le jeu des coloris, voire l'absence de miniatures figuratives, concourent à attribuer au diacre Avetik les enluminures de l'ouvrage.

[50] Un grand nombre de manuscrits périrent au XVIe siècle lors de la persécution des Arméniens de Moldavie dirigée en 1551 par le prince Stefan Rareș. (Voir à propos de cette persécution R. Ciocan-Ivănescu, *Un épisode de l'histoire des Arméniens de Moldavie au XVIe siècle*, « Studia et Acta Orientalia », VII, 1968, pp. 215—232). Dans le *Chant de Lamentation* écrit par le diacre Minas de Tokat qui fut témoin de l'événement, tout un passage a été consacré à la destruction des églises arméniennes et des vieux manuscrits; l'auteur cite entre autres des *Evangiles* « reliés en argent », des *Bibles*, des *Psautiers* et des *Lectionnaires*. (Voir H. Dj. Siruni, *Note armene*, « Revista Istorică », no 4—6, 1929, p. 130).

[51] On se doit de signaler quatre autres manuscrits enluminés du XIVe siècles dans les collections de Roumanie : un *Evangile* copié en 1306 au Couvent Saint-Lazare de la province de Taron en Grande-Arménie (Cluj-Napoca, Archives d'Etat, no 12) et trois *Evangiles* datant de 1346, 1351 et 1354, provenant de la Crimée. Le premier ouvrage se trouve dans les Archives d'Etat de Cluj-Napoca (no 13), les deux autres étant déposés à l'Evêché arménien de Bucarest.

[52] V. Vătășianu, *Istoria artei feudale în țările române*, vol. I, Bucarest, 1959, pp. 462—463.

[53] N. Iorga, *Les arts mineurs en Roumanie*, t. 1, 1934, p. 51.

manuscrits ciliciens que le savant a fait allusion. « Maintenant, écrit Iorga, le frontispice aussi bien que les majuscules sont farcis d'animaux et d'oiseaux tels qu'on en trouve dans les manuscrits qui viennent des couvents de la Cilicie aux XIVe et XVe siècles » [54].

La présence à Suceava et avant le XVIIe siècle du *Recueil* et de l'*Evangile* étudiés, revêt donc une signification particulière dans la perspective des transmissions proposées et l'on ne saurait conclure sans attirer l'attention sur quelques autres manuscrits qui viennent élargir le champ de la pénétration cilicienne dans les cercles de l'ancienne Moldavie : sans doute est-il difficile d'affirmer que c'est à Suceava même que Tonavag de « Sečov » fit l'acquisition de l'*Evangile* enluminé en 1331 par Sargis Pidzak, *Evangile* qu'il offrit en 1578 à l'église Notre-Dame de la Dormition de Lvov [55], mais, pendant longtemps conservés dans les églises de Roman et de Botoşani, l'*Evangile* bien connu du couvent de Machghevor copié en 1265 et un *Evangile* du XIVe siècle, très probablement enluminé par Sargis Pidzak [56], sont autant d'arguments qui plaident en faveur de la diffusion des œuvres ciliciennes en Moldavie et partant, autant d'arguments à prendre en considération pour la mise en valeur des influences signalées.

---

[54] *Ibidem*.

[55] Il s'agit de l'*Evangile* conservé sous le n° 16 dans la Bibliothèque des Pères Mekhitaristes de Venise et qui a été étudié par S. Der Nersessian *(Manucrits arméniens illustrés*, pp. 141—166) ; voir en particulier le commentaire de l'auteur sur l'histoire du manuscrit (p. 143).

[56] Les deux manuscrits ont été offerts vers les années 1954—1955 au *Matenadaran* d'Erévan où ils sont classés sous les nos 9509 et 9510 (Voir S. Kolandjian, *Le don précieux des Arméniens de Roumanie au Matenadaran d'Erévan* (en arménien), « Banber Matenadarani ». III, 1956, pp. 228—229, nos 30 et 31).

NICOLAE MILESCU, LE SPATHAIRE — UN «ENCYCLOPÉDISTE» ROUMAIN DU XVII[e] SIÈCLE

ZAMFIRA MIHAIL

« Il est comme un chronographe dans lequel sont assemblées toutes les choses du monde » : ces paroles, fort élogieuses, du patriarche Dosithée de Jérusalem, sont celles avec lesquelles il recommandait, en 1671, au tsar Alexis Mikhaïlovitch, la personnalité de Nicolae Milescu. L'analogie du summum des connaissances d'un seul homme avec la totalité des renseignements réunis dans un chronographe place d'emblée ce jugement de valeur dans le domaine des synthèses d'érudition et, en même temps, elle proclame comme étalon des ouvrages très appréciés au XVII[e] siècle : les œuvres historiques. C'est à la lumière de l'ensemble de son œuvre que nous tâcherons de reconstituer ces « toutes choses du monde » connues par Milescu, en examinant la manière dont il s'est pris pour les organiser et les présenter à l'humanité.

Ceci parce que Nicolae Milescu (1636—1708) nous a légués un riche héritage culturel, exprimé en quatre langues : roumain, latin, slavon et grec. Des spécialistes russes, grecs, roumains, anglais se sont attachés à son étude ; une monographie encore valable de nos jours a été rédigée par le Français Emile Picot [1] ; au cours des premières décennies du XX[e] siècle plusieurs grands historiens roumains ont analysé son activité [2]. Or, l'étude de l'œuvre d'un écrivain des siècles révolus peut s'enrichir aussi bien par la découverte ou l'attribution de quelques écrits nouveaux, que par la réinterprétation de cette œuvre dans la perspective des données scientifiques inédites au sujet de l'époque marquée par son activité et la prise en considération des connexions liant entre eux les arts, la science et la littérature. Les vingt dernières années ont fourni un supplément considérable d'information concernant l'œuvre de Nicolae Milescu prise de ce double point de vue, ainsi que des précisions d'ordre biographique [3]. Du reste, ces derniers temps la connaissance même du XVII[e] siècle s'est

---

[1] Emile Picot, *Notice biographique et bibliographique sur Nicolas Spatar Milescu, ambassadeur du tsar Alexis Mihajlović en Chine*, Paris, 1883.

[2] P. P. Panaitescu, *Nicolas Spathar Milescu (1636—1708)*, tiré à part des « Mélanges de l'Ecole Roumaine en France », Paris, 1925 ; C. C. Giurescu, *Nicolae Milescu Spătarul. Contribuțiuni la opera sa literară* (— Contributions à son œuvre littéraire), Bucarest, 1927 (Section historique de l'Académie Roumaine, Mémoires — en roum. — , III[e] série, t. VII, p. 231—264). Remarquons que les manuscrits conservés dans les bibliothèques russes sont restés inaccessibles.

[3] Une riche bibliographie, sans être pourtant exhaustive, en offre *Dicționarul literaturii române de la origini pînă la 1900* (Le dictionnaire de la littérature roumaine depuis les origines à 1900), Bucarest, Ed. Academiei, 1979, p. 572—573.

enrichie sensiblement grâce aux recherches interdisciplinaires et à quelques synthèses de valeur.

Originaire de Moldavie (Vaslui), Nicolae Milescu devait bénéficier d'une solide instruction commencée à l'école de « Trei Ierarhi » à Iași et parachevée à la « Grande Ecole » de Constantinople [4]. Ces études une fois achevées, le jeune lettré entra au service de la chancellerie princière et de la cour moldave, passant ensuite à celle valaque.

Parmi ses premiers travaux [5], datés de l'époque où il se trouvait encore en Moldavie, il faut compter la version roumaine d'un ouvrage grec s'intitulant : « Le livre des questions nombreuses de grande utilité pour quantité d'affaires de la foi » (*Carte cu multe întrebări foarte de folos pentru multe trebi de credință*—1661). Cet ouvrage ne sera imprimé que de nos jours, par P. V. Haneș [6], alors que la description fidèle de son manuscrit conservé dans les collections de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, ainsi que la précision des sources dont Milescu a pu disposer appartiennent à Virgil Cândea [7]. Il s'agit d'un petit traité de dogmatique et apologétique générale, manifestant l'esprit critique à l'égard du texte écrit que Milescu avait acquis à l'école. Cet ouvrage est, par ailleurs, un essai de continuer l'œuvre entreprise par le Synode de Iași (1642), en faisant connaître les normes conformes aux dogmes et à la morale orthodoxes, afin de protéger la foi contre les attaques des hétérodoxes. On constatera aussi dans ce petit ouvrage un certain penchant de l'auteur à étaler son érudition, du reste incontestable et dont un des atouts majeurs résidait à la profonde connaissance de plusieurs langues étrangères. C'est, en effet, cette connaissance des langues étrangères qui devait faciliter comme le note Al. Duțu, « les contacts culturels avec le Proche-Orien

---

[4] Olga A. Belobrova, dans *Nikolaj Spafarij, Estetičeskie traktaty* (ci-après · ET), Moscou 1978, p. 3, suggére que Milescu aurait poursuivi des études en Italie, se fondant sur une relation du *Kniga o sivillach*. En réalité, ainsi que V. Cândea le montre dans son étude, *Nicola Milescu și începuturile traducerilor umaniste în limba română* (— et les premières traduction humanistes en langue roumaine), « Limbă și literatură », Bucarest, VII, 1963, p. 31, Milesc s'est instruit à l'école contantinopolitaine, réorganisée sur le modèle padouan par Corydalée avec des maitres formés aux écoles italiennes, tels Gabriel Blasios et Joannis Cariophyle Le fragment du *Livre des Sybilles* se rapporterait, selon nous, à un voyage entrepris en Italie alors qu'il rentrait de France, la période juillet 1667 — janvier 1668. Nous reproduisons ici le paragraphe respectif, traduit par nous : La Sibylle « est arrivée dans le pays d'Italie, en Campagnie et là-bas elle a commencé ses prédictions dans une ville appelée Cume, éloignée à six relais de la ville de Baja, où il y a des bains, c'est-à-dire des sources chaudes, en Campagnie. Nous mêmes sommes arrivés dans cette ville et avons visité certains endroits, où il y a des basiliques, c'est-à-dire de grands palais impériaux, bâtis en pierre uniquement, taillée (ciselée) à ce qu'on voit, chose grandiose et digne de toute l'admiration, où pour faire ses prophéties la Sibylle elle-même a habité. C'est ce que nous ont dit les habitants de cette ville, ainsi qu'eux et leurs ancêtres en ont appris la tradition. Au centre de ce palais impérial ils nous ont montrés trois grandes couvettes de la même pierre taillée et remplies d'eau où elle faisait ses ablution dans l'une d'elle à ce qu'on dit." (ET, p. 59).

[5] On constate la reprise de la thèse suivant laquelle Milescu aura traduit l'« Histoire de l'icône miraculeuse » (ET, p. 4, note 3) d'après un manuscrit de la Bibliothèque de l'Académie des Sciences de Leningrad (collection Jacimirskij) n° 21—13. 1.8) « *Istorija o drevnostej moldavskich monastyrej Njamca i Sekula iz Rumynii* », *Avgustina Bragi*, 1873, f. 5—5v. Des avis différents chez Cândea, *op. cit.*, p. 32, note 1, d'après Al. Elian.

[6] P. V. Hanes, *Un tricentenar Milescu. Cartea cu întrebări (1661—1961)* (Un tricentenaire Milescu, le Livre des Questions—), « Glasul Bisericii », 21, 1962, n^os 1—2, p. 74—96 ; une présentation antérieure chez C. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 21—24.

[7] V. Cândea, *op. cit.*, p. 33.

et l'Europe occidentale, avec des conséquences directes pour les images mentales que les gens de la cour se faisaient du monde au sein duquel ils vivaient »[8].

Durant la période 1662—1664, alors qu'il exerçait à Constantinople la fonction de kapukehaya de Grigore Ghica, prince de Valachie, Nicolae Milescu accomplissait une œuvre d'envergure, la traduction de l'Ancien Testament, qui, dans la perspective du temps, le place parmi les grands exégètes européens[9]. Grâce aux témoignages apportés par l'étude de V. Cândea, il est devenu évident qu'on ne saurait plus accepter la thèse soutenant que « de tous les temps ce fut l'Eglise qui s'occupait de la traduction, la copie, l'impression, la vérification de la canonicité et la diffusion des livres religieux, et les laïcs, quelle qu'en fût leur activité ou leur position sociale, ne participaient à de telles entreprises que dans la mesure où l'Eglise les y aurait engagés d'une façon ou d'une autre »[10]. L'Eglise orthodoxe roumaine ne devait jamais adopter des principes dans le genre de ceux préconisés par le Concile tridentin, visant à interdire ou à réglementer de telle ou telle manière les initiatives laïques. Si la permission pour ce faire était nécessaire, elle pouvait aussi revêtir un caractère de pure forme, comme ce fut du reste le cas pour cette traduction de *l'Ancien Testament* d'après une version protestante. Ceci augmente d'autant plus la valeur d'une démarche laïque destinée à offrir au peuple roumain la version dans sa propre langue de l'un des livres fondamentaux pour la culture d'un peuple. L'intérêt de Milescu à l'égard de cette œuvre, « apportée par la passion classicisante et les disputes confessionnelles des protestants sur les tables de travail des philologues humanistes les plus en renom de l'époque »[11], se trouve de la sorte en parfait accord avec son temps et il convient de le considérer non seulement comme un phénomène de caractère religieux en soi mais bien comme le témoignage de l'érudition du jeune Roumain. En effet, l'humanisme civique du diplomate qui s'introduisait dans les milieux occidentaux de Constantinople et « se faisait la main » en traduisant dans sa langue maternelle le premier ouvrage philosophique, le traité « Sur la raison dominante »[12], s'avérait le fruit du « rationalisme orthodoxe »[13], ce trait particulier de la culture roumaine à l'époque concernée.

Pendant les années 1665—1668, Milescu voyage en Europe centrale, se trouve à Stettin à la suite du prince Gheorghe Ştefan, ou repré-

---

[8] Al. Duţu, *Cultura română în civilizaţia europeană modernă* (La culture roumaine dans la civilisation européenne moderne), Bucarest, éd. Minerva, 1978, p. 234.

[9] Cândea, *op cit.*, p. 29—76.

[10] L'édition des œuvres du Roumain Dosithée, *Dosoftei, Opere*, due à N. A. Ursu, vol. I, Bucarest, 1979, p. 512. Voir les exemples contredisant cette thèse chez Georg Veloudis aussi, *Das griechische Druck- und Verlagshaus Glikis in Venedig (1670—1854)*, Wiesbaden, 1974. Il y a eu une autonomie de la « Heilsgeschichte », cf. S. Bertelli, *Ribelli, libertini e ortodossi nella storiografia baroca*, Florence, 1973.

[11] V. Cândea, *op. cit.*, p. 42.

[12] Virgil Cândea, *Tratatul « Despre raţiunea dominantă », cea dintîi operă filozofică publicată în limba română (1688)* (Le traité « Sur la raison dominante », la première œuvre philosophique publiée en langue roumaine — 1688), « Viaţa Românească », XVI, 1963, 3, p. 84—89.

[13] Al. Duţu, *Centre române de difuziune culturală în secolele XVII — XVIII* (Foyers roumains de rayonnement culturel aux XVII^e^—XVIII^e^ siècles), « Revista de istorie », 30, 1977, 3, p. 415.

sente ce prince dans des missions à Stockholm et à Paris [14]. Les documents conservés de cette période reflètent ses entretiens avec Simon Arnauld marquis de Pomponne et ambassadeur du roi de France, avec les intellectuels suédois comme G. Stiernhielm [15] et, plus tard, avec des lettrés français et anglais, entretiens portant sur les problèmes confessionnels qui se trouvaient alors au centre de l'attention des milieux intellectuels européens et qui étaient traités, comme de juste, suivant la perspective propre à chaque interlocuteur. Mais, notamment au cours de la seconde moitié du XVII^{e} siècle, ces problèmes confessionnels étaient aussi des problèmes diplomatiques. De sorte que, lorsque les jansénistes, par exemple, ont pensé s'informer au sujet de la position prise par l'Eglise orthodoxe en ce qui concernait l'Eucharistie, Arnauld d'Andilly chargeait son neveu, ambassadeur à Stockholm, de s'y renseigner. Ayant fait la connaissance de Milescu, de Pomponne lui demande des éclaircissements en ce sens, car « il soit assez bien l'histoire et particulièrement celle de l'Eglise, et comme il a fort étudié les questions qui sont entre notre religion et la grecque et même entre les luthériens et les calvinistes, je l'ai cru capable qu'*homme du monde* ⟨les italiques nous appartiennent⟩ de bien savoir l'opinion des Grecs » [16]. C'est sur ces mêmes considérants que de Pomponne recommande Milescu au ministre Lyonne : « Il a, Monsieur, du mérite et du savoir et a laissé beaucoup d'estime de lui en cette Cour. Surtout j'ai tiré beaucoup de lumières sur les sentiments de l'Eglise grecque touchant l'Eucharistie *pour lesquels vous aviez témoigné quelque curiosité* ⟨les italiques nous appartiennent⟩ et dont il a une extrême connaissance » [17].

Outre le témoignage envoyé à Paris par de Pomponne (*Ecrit d'un Seigneur Moldave sur la créance des Grecs*, *Enchiridion sive stella Orientalis Occidentali splendens id est Sensus Ecclesiae Orientalis scilicet Graecae, de Transubstantione Corporis Domini, allisque controversiis, à Nicolao Spadario Moldavolacone, Barone ac olim generali Wallachiae, conscriptum Holmiae, anno 1667, mense Febr.*) [18], un peu plus tard l'ambassadeur de France à Constantinople, le marquis de Nointel fut sollicité lui aussi à réunir des preuves en ce sens. En effet, la polémique continuait, c'est pourquoi « Arnauld et Nicole approuvés par Louis XIV, Turenne, etc..., chargèrent Nointel d'interroger les chefs de communautés orientales et de faire rédiger des professions de foi, ce que l'ambassadeur exécuta scrupuleusement » [19].

---

[14] I. Hudiță, *Contribuțiuni la istoria spătarului Milescu și a lui Gheorghe Ștefan* (Contributions à l'histoire du spathaire Milescu et de Gheorghe Ștefan), tiré à part de « Arhiva », Iași, XXXVI, 1929, 2, p. 1–19 ; cf. Ilie Corfus, *Pe urmele lui Moise Movilă și a lui Gheorghe Ștefan în Polonia* (Sur les traces de Moïse Movila et Gheorghe Ștefan en Pologne), « Anuarul institutului de istorie și arheologie » A. D. Xenopol » Iași, XV, 1978, p. 297–305.

[15] A. Bitay, *Un „Tatăl nostru" într-o carte suedeză din 1671* (Un « Pater » roumain dans un livre suédois de 1671), « Revista istorică », XXI, 1935, p. 326–333 ; A. Armbruster, *La romanité des Roumains. Histoire d'une idée*, Bucarest, 1977, p. 166, note 49.

[16] I. Hudiță, *op. cit.*, p. 17.

[17] *Ibidem*, p. 18–19.

[18] A. Arnauld et P. Nicole reproduisent l'écrit de Milescu dans leur ouvrage sur *La perpétuité de la foi* ..., Paris, 1669, vol. II, p. 50–54, ensuite dans l'édition de 1702–1704, vol. IV (Annexes), avec d'autres témoignages réunis par les jansénistes à l'appui de leurs thèses (dans les éditions suivantes aussi : 1711–1713, 1781–1782, 1841).

[19] Claude Michaud, *Raison d'Etat et conscience chrétienne. L'ambassade du marquis de Nointel auprès de la Porte Ottomane*, RESEE, XVII, 1979, 2, p. 266 ; voir également la note 53 de la même page.

Les spécialistes estiment l'intervention de Milescu comme étant l'une des plus importantes, « bien qu'il ne s'agisse que d'une profession de foi privée et non approuvée par l'Eglise officielles » [20]. Milescu désavoue par principe les polémiques : « Non erat tot olim de divino cultu quaestiones, quo plurimi sapientia illustres, nescii in quem potissimum usum vires sapientiae sint conferendae, de religione altercari nun quam quiescunt » [21]. Par ces paroles, le Spathaire ne faisait que confirmer cette « réserve sereine du peuple roumain en matière de controverses et de spéculations, d'hérésies et crises mystiques » [22]. Son intervention lui fut peut-être suggérée par le désir d'exposer la somme de ses connaissances dans ce domaine et aussi — but du reste avoué — de faire connaître la confession orientale, « car rares sont ceux appartenant à cette confession qui arrivent en ces lieux », c'est-à-dire dans les pays du nord et du centre de l'Europe.

Le type d'une telle composition était bien à même de satisfaire son intérêt à ordonner les connaissances d'une certaine manière. Déjà le titre d'*Enchiridion* indique sa direction, le terme ayant l'acception de « manuel en tant que recueil de préceptes et renseignements sur un thème unique », dans le cas présent un exposé des dogmes.

Son exigence s'accuse notamment quand il s'agit de mettre à nu l'hérésie en tant qu'« innovation » (il appelle ceux qu'il combat des « novatores »). La définition de l'hérésie donnée par Epiphane (*Haereses*), « haeresis enim, est imaginatio hominum versutorum qui inter sese concordes ab aliis recte sentientibus discordant », et qu'il reprend à son compte s'avère également applicable à toute contestation et non seulement aux question confessionnelles. Du reste, la littérature de l'époque avait déjà cristallisé un type de l'hérétique-dissident, tout comme le péril de l'Islam constituait une catégorie à part des références écrites du temps [23]. Or, c'est justement dans ce contexte qu'il convient de considérer l'intervention de Milescu, qui s'impose par la haute tenue académique de l'exposé. En fin diplomate, il découvre la cause de ces différences de vues dans une qualité intellectuelle, la *subtilité* (« versuti enim et sapientes cum sint in Europa homines ») ; c'est cette subtilité qui conduit à des questions sophistiquées, hérissées de difficultés complexes (« quapropter mittant sophisticas ac tot tricis implicatas quaestiones »). Sa conclusion est que la vérité doit sortir de plusieurs raisonnements, comme dans son exposé (« nos qui pluribus apodisticis syllogismus has veritates stabilire potuissemus »).

---

[20] D. Cristescu, *Opera teologică şi apologetică a spătarului Nicolae Milescu* (L'œuvre théologique du spathaire Nicolas Milescu), « Ortodoxia », X, 1958, 4, p. 511.

[21] Al. I. Ciurea, *Mărturisirea de credinţă a Spătarului Nicolae Milescu : „Stella Orientalis Occidentalis splendens"* (Le crédo du spathaire Nicolas Milescu) « Ortodoxia », X, 1958, 4, p. 519 et tout le fragment figurant p. 512—530.

[22] V. Cândea, *Evolution des idées dans l'Europe du Sud-Est. Tradition et innovation*, dans *Actes du colloque « Tradition et innovation dans la culture des pays du Sud-Est européen »*, Bucarest, 1969, p. 54.

[23] E. Potkowski, *Stereotyp heretyka-innowiercy w piśmiennictwie kaznodziejskim* (Le stéréotype de l'hérétique-dissident, dans la littérature homiliaire), dans *Kultura elitarna a kultura masowa w Polsce późnego sredniowiecza* (La culture des élites et la culture des masses en Pologne au Bas-Moyen Age), Wroclaw, Varsovie, Cracovie, Gdansk, 1978, p. 121—135 ; cf. J. Noskowski, *Polska literatura polemiczno-antyislamistyczna* (La littérature polonaise de polémique antiislamique), Varsovie, 1974.

Si dès 1661 Milescu avait précisé ses positions théologiques dans des questions essentielles, en 1667 la réponse fournie par son *Enchiridion* ne se distinguait en rien de ce qu'aurait pu dire un véritable représentant de l'Eglise. Son autorité reposait sur la science, non sur la foi. Il paraît que « le fait d'avoir pris part à une controverse sur les différences dogmatiques entre les Eglises... ne signifie pas qu'il ait pénétré les raisons profondes de ces différences » [24]. Lorsque, une trentaine d'années plus tard, il reviendra à un ouvrage traitant des hérésies, du fait de sa traduction en slavon de l'écrit rédigé en grec par Siméon le Thessalonicien contre les hérétiques (édité à Iași en 1693), Milescu se bornera à la simple transposition d'une langue dans l'autre d'un texte dont le contenu était pourtant analogue au schéma de sa propre intervention (dialogue contre les hérésies... explication du « Crédo »... des principes cardinaux de la foi orthodoxe, etc.), sans y introduire rien de son chef. C'est que la méthode, en tant que finalité de la connaissance, avait déjà donné ses fruits en ce qui concerne ses propres écrits. Il nous semble que les citations de l'*Enchiridion*, faites de mémoire, s'expliquerait moins par l'absence des instruments de travail nécessaires, que par un certain penchant que nous retrouverons chez lui par la suite. C'était la conséquence du respect qu'il portait à l'« ars memoriae ». Sur l'arrière-toile confessionnelle de cet ouvrage se dessinent quelques traits caractéristiques de son écriture.

Pour certains spécialistes, l'édition de l'*Enchiridion* se révèle « l'entrée de la première œuvre roumaine dans le circuit de la culture universelle » [25]. Si tel est le cas, c'est, à notre avis, non seulement parce qu'il s'agissait d'une édition destinée à connaître une large diffusion dans les milieux étrangers, mais surtout parce qu'elle s'insérait dans une problématique du plus haut intérêt à cette époque et qu'elle était utilisée par les érudits pour ses renseignements.

La chronologie des ouvrages de N. Milescu semble refléter d'une certaine manière la série des problèmes « aigus » du moment respectif, avec des implications décisives pour le cours des événements appelés à marquer son existence. C'est en 1668 que le prince régnant, Alexandru Iliaș, apprend que Nicolae Milescu convoitait pour lui le trône de la Moldavie et lui applique de ce fait « le châtiment infamant, se pratiquant d'après la tradition de l'Empire byzantin, réservé à ceux qui briguaient la couronne » [26] : Milescu subi la mutilation de son nez. C'est le début de l'exil (dont il n'allait plus rentrer au pays) qu'il se rendra supportable en consacrant toute sa force intellectuelle à l'accomplissement de quelques grands projets culturels. On serait en droit de considérer comme un interlude ce codex autographe de 5 feuillets avec des citations religieuses dans les langues roumaine, grecque et slavon que Milescu offrira en automne 1669 à l'orientaliste Thomas Smith, professeur de théologie et chapelain de l'ambassadeur anglais à Constantinople. L'opuscule contient « l'alphabet des Moldaves et Valaques », en caractères cyrilliques et avec la prononciation des lettres en grec, ainsi que les paroles du « Pater » et du

---

[24] V. Cândea, *Les intellectuels du Sud-Est européen au XVII^e^ siècle*, RESEE, VIII, 1970, 2, p. 219.

[25] D. Cristescu, *op. cit.*, p. 511.

[26] P. P. Panaitescu, *op. cit.*, p. 57.

« Crédo », complétés par deux invocations en roumain et dans une transcription adaptée au phonétisme de la langue grecque [27].

Par conséquent, l'activité littéraire de Milescu avant 1671 montre qu'il n'y a pas lieu de douter de ses connaissances théologiques, dont il allait se servir abondamment par la suite encore. Ce dont il convient de douter serait « ses dispositions à la méditation religieuse » [28]. Aussi, la somme de ses connaissances a-t-il pensé opportun d'agencer en vertu de quelques autres principes.

A partir de la seconde moitié du XVII[e] siècle, l'Europe manifeste dans certaines milieux intellectuels une vocation « encyclopédique », se concrétisant par la confiance absolue dans « arbor scientiarum » ou dans la « catena scientiarum » [29].

L'essai de mettre en ordre la « mappa » universelle des connaissances et de les transformer de la sorte en un guide de la vie humaine a réuni dans un même effort entre autres « le luthérien J. Andreae, le calviniste J. Alsted, le' frère morave' Jan Komenský, le théologien contre-reformiste Caramuel Lobkowitz, les jésuites S. Izquierdo, Ath. Kircher, le capucin Yves de Paris ou le carmélite Léon de Saint-Jean » [30]. Ce fut justement pareil amalgame qui donna lieu à la réflexion que « bien que la théologie maintienne ses positions, dans le classement des connaissances humaines », il y a déjà une critique « déguisée », que l'on retrouve dans l'appareil de « l'art et la science universels » [31].

Quel qu'en soit l'idéal encyclopédique des divers auteurs, et il y aura bien de « loci communes » entre bon nombre d'intellectuels de ce XVII[e] siècle, ce qu'ils se proposent c'est d'élaborer un système des connaissances facile à retenir et apte à réunir suivant sa propre architecture les « tutti i frutti » de la science et de l'art, offrant un point de référence commun et constant [32]. Ils considèrent l'« encyclopédie » comme l'instrument essen-

---

[27] Gr. Nandriş, *Texte şi glose româneşti în Biblioteca Bodleiană din Oxford* (Textes et gloses roumains à la Bibliothèque Bodléienne d'Oxford), « Buletinul Bibliotecii Române », Freiburg im Bresgau, I, 1953, I[ère] partie, p. 55–56 ; Letiţia Turdeanu-Cartojan, *Une relation anglaise de Nicolas Milescu* : *Thomas Smith*, « Revue des études roumaines », Paris, II, 1954, p. 141–151 ; Al. Duţu, *Primele contacte literare anglo-române*, dans *Explorări în istoria literaturii române* (Les premiers contacts littéraires anglo-roumains dans le volume « Explorations de l'histoire de la littérature roumaine »), Bucarest, 1969, p. 87. « Les précisions fournies par le spathaire Milescu ont été précieuses pour l'orientaliste Smith, qui les a utilisées dans son ouvrage *De Graecae Ecclesiae hodierno Statu Epistola*, Oxford, 1676, p. 93. Le texte du « Pater » a été inséré dans le recueil *Oratio Dominica plus Centum lingvis, Versionibus, aut Characteribus reddita et expressa*, Londini, 1700, p. 45 » chez Paul Cernovodeanu, *Contacte de ordin ştiinţific şi cultural între intelectualitatea engleză şi cărturari din Ţara Românească şi Moldova în a doua jumătate a secolului al XVII-lea şi primele decenii ale celui de-al XVIII-lea* (Contacts d'ordre scientifique et culturel entre les intellectuels anglais et les lettrés valaques et moldaves de la seconde moitié du XVII[e] siècle et des premières décennies du XVIII[e]), dans « Studii », 23, 1970, 4, 719–721 ; Paul Cernovodeanu et Olga Cicanci, *Ştiri noi despre Spătarul Nicolae Milescu şi relaţiile lui cu teologul anglican Thomas Smith* (Nouvelles données sur le Spathaire Nicolas Milescu et ses rapports avec le théologien anglicain Thomas Smith), dans « Biserica Ortodoxă Română », 1971, 3, p. 326–334 avec fac-similés.

[28] V. Cândea, *op. cit.*, p. 218.

[29] C. Vasoli, *L'enciclopedismo del Seicento*, Ed. Bibliopolis, Naples, 1978, p. 7.

[30] *Ibidem*, p. 16.

[31] *Ibidem*, p. 17.

[32] *Ibidem*, p. 13.

tiel de tout progrès, scientifique, moral et civique. Les innombrables « syntagmes », « claves doctrinarum », « amphitheatra » ou « templa mundi », de même que les « encyclopédies » massives compriment et simplifient jusqu'au schéma et à l'« essai emblématique » la culture philosophique et théologique du temps si riche en traits baroques. Il est facile de saisir dans l'encyclopédie de type « seicento » l'incidence des techniques cabalistiques ou hermétiques, l'appel au symbolisme jusqu'à pénétrer le secret des hiéroglyphes, la fascinante séduction de l'exotisme chinois, mais aussi l'étude mathématiques des « combinationes », etc. [33]

On peut conclure de l'étude des ouvrages rédigés par des auteurs du XVII[e] siècle que le principal intérêt résidait dans l'élaboration d'un système de classification capable d'embrasser toutes les notions. Si les grands compartiments sont réservés d'Alsted, par exemple, dans sa *Encyclopaedia* à l'*archéologie*, la *philologie*, la *philosophie*, la *théologie*, la *jurisprudence*, la *médecine*, les « *artes illiberales* », on peut aboutir à des sous-divisions du grand schéma aussi nombreuses qu'il sera nécessaire. Pour arriver à la réalisation d'une « catena historica » dans le cadre du compartiment *historiae*, on édifie une périodisations rigureuse qui sépare le cours de l'histoire en intervalles nettement délimités et dépendant de procédés mnémotechniques. Alsted distingue 6 périodes de ce genre depuis la création du monde jusqu'à Ferdinand II (1619—1637) [34] ; il présente dans son *Thesaurus chronologiae* la succession chronologique des empereurs chaldéens et perses, suivie des monarchies romaines, byzantines et germano-romaines, sans négliger aussi le chapitre des grandes prophéties [35].

Comme le fait remarquer Cesare Vasoli — et nous partageons ses conclusions — « le manifeste de 1737 en faveur d'un *Dictionnaire universel des arts libéraux et des sciences utiles, la théologie et la politique exceptées* est, sous maints rapports, l'héritage d'un rêve du XVII[e] siècle » [36].

Il est à présumer que fréquentant pendant des années des milieux d'orientation confessionnelle diverse, à Stettin, Stockholm ou Paris, de même que plus tard à Constantinople, Nicolae Milescu a eu la possibilité de se pencher sur cette catégorie d'ouvrages. D'autre part, l'unité présentée par une série d'écrits du Spathaire après 1672 laisse à supposer un programme d'envergure et de longue haleine.

Donnant suite à une demande adressée par le tsar au patriarche de Jérusalem dès 1667 de lui envoyer des personnes érudites pour les affaires de sa cour[37], Nicolae Milescu s'en va pour toujours à Moscou, en 1671, où il deviendra l'un des interprètes officiels du Département des ambassades (« Posolski Prikaz ») [38]. Son chef, A. S. Matveev aura l'initiative

---

[33] *Ibidem*, p. 15.

[34] J. —H. Alsted, *Encyclopaedia septem tomis distincta*, Herborn, 1630, I, f. 42.

[35] Idem, *Thesaurus chronologiae*, Herborn, 1637, f. 72. Cf. C. Vasoli, *Unità e struttura logica delle scienze negli „schemi" enciclopedici di Johann-Heinrich Alsted*, dans « Studi di filosofia in onore di Gustavo Bontadini », Milan, 1975, p. 413—438.

[36] C. Vasoli, *L'enciclopedismo ...*, p. 14. L'ouvrage de F. Venturi, *Le origini dell'Enciclopedia*, Turin, 1964², nous a été malheureusement inaccessible.

[37] Al. Grecu, *Despre legăturile lui Nicolae Milescu Spătarul cu Rusia* (A propos des relations de Nicolas Milescu le Spathaire avec la Russie), « Studii », III, 1950, 4, p. 113—120.

[38] Une rencontre a eu lieu à Moscou en novembre 1671 entre Nicolas Milescu, Païsii Ligaridis, Epifanij Slavineckij et Siméon Polockij, cf. I. F. Golubev, *Vstreča Simeona Polockogo, Epifanija Slavineckogo i Paisia Ligarda s Nikolaem Spafariem i ich beseda*, dans « Trudy otdela drevnerusskoj literatury », Leningrad, XXVI, 1971, p. 294—301.

d'un véritable programme « éditorial » mis en œuvre par ce département [39]. Diplomate de profession, Matveev avait parcouru l'Europe des années durant et était bien au courant du mouvement des idées, ce qui lui a permis de créer au sein de son département des conditions propices à cette sorte de travail. La confiance qu'il témoigne à Milescu en le chargeant de l'instruction de son propre fils nous porte à penser qu'il a dû le consulter au sujet des livres à traduire. Quant aux compilations, il est à supposer qu'on trace pour commencer les grandes lignes du sujet à traiter, l'ouvrage proprement dit s'édifiant au fur et à mesure de sa rédaction. C'est justement pour cette raison que nous inclinons à croire que Milescu n'était guère un simple exécutant, d'autant plus que les livres traduits ou utilisés par lui (ceux de N. Reussner, J. Alsted, Athanase Kircher, Jean Desmarets, entre autres) n'ont pas été signalés ni dans la bibliothèque personnelle de A. S. Matveev, ni dans celle du Posolski Prikaz [40]. En revanche, nous avons pu constater que la bibliothèque d'Epiphane Slavineckij contenait l'une des éditions de Horappolon sur le symbolisme des hiéroglyphes égyptiens [41], citée dans *Kniga ieroglifijskaja*, par conséquent, il se peut fort bien que Milescu l'ait consultée chez lui. Toutefois, nous pensons qu'en général Milescu connaissait déjà avant son arrivée en Russie une partie des ouvrages qu'il s'était proposé de traduire ou d'adapter. Malheureusement, on ne dispose pas jusqu'à présent de renseignements concernant les livres qu'il aura eu à sa disposition pendant son séjour moscovite ou appartenant à sa bibliothèque personnelle (**ET**, p. 5).

Au service d'une puissance autocratique, Milescu avait le devoir d'élaborer en tout premier lieu des ouvrages offrant les arguments toujours nécessaires quant à l'origine divine de cette puissance, autrement dit du pouvoir impérial. L'idée impériale au cours de la Renaissance s'était différencié de celle de l'Antiquité [42], en raison de « the Ethos and symbolisme of the national monarchies » [43]. En Russie, nottament en cette période, a été consolidé le pouvoir absolu du tsar sur l'Eglise [44].

Grâce à sa connaissance de l'histoire, Milescu devait concevoir cette « glorification » à la lumière, justement, de l'idée byzantine, mais dans un contexte contemporain. Il cherchera donc des antécédents et des généalogies magnifiques *(Rodoslovie)*, élaborant des plaidoyers sur les quatre monarchies du globe *(Chrismologion*, d'après le livre grec sur les quatre monarchies) et s'essayant à trouver des recettes pour « l'homme parfait » (dans ses *Chrismologion* et *Vasiliologion)*. Nous pensons, pour

---

[39] I. M. Kudrjavcev, *„Izdatel'skaja" dejatel'nost' Posolskogo Prikaza (k istorii russkoj rukopisnoj knigi vo vtoroj polovine XVII veka)*, « Kniga. Issledovanija i materialy », Sbornik VIII, Moscou, 1963, p. 179–244.

[40] S. P. Luppov, *Kniga v Rossii v XVII veka*, Leningrad, 1970. Cf. au sujet de la bibliothèque de Posolski Prikaz, ET, p. 6, note 11.

[41] A. A. Morozov, L. A. Sofronova, *Emblematika i ejo mesto v isskustve barokko*, dans « Slavjanskoe barokko. Istoriko-kul'turnye problemy epochi », Moscou, 1979, p. 16.

[42] Chr. Oemisch, *Konig und Kosmos. Studien zur Frage Kosmologischer Herrschaftslegitimation in der Antike*, Berlin, 1977.

[43] Frances A. Yates, *Astraea. The Imperial Theme in the Sixteenth Century*, London and Boston, 1975, p. 28.

[44] Ch. Papastathis, *Paisios Ligaridis et la formation des relations entre l'Église et l'État en Russie au XVIII[e] siècle*, „Cyrillomethodianum", II, 1972–1973, Thessalonique, p. 77–85.

notre part, que les livres sur ce thème, qui jusqu'à présent n'ont jamais été classés dans une catégorie spéciale, forment en réalité un groupe particulier par rapport à ses autres œuvres. Au courant des années 1672—1674, il donna les ouvrages suivants : *Tituljarnik* ou *Gosudarstvennaja kniga* ou *Koren' velikich gosudarej carej i velikich knjiazej rossijskich; Kniga ob izbranii na prevysočajšij prestol velikogo gosudarja i velikogo knjazja Michaila Feodoroviča; Chrismologion; Vasiliologion; Rodoslovie velikich knjazej i carej rossijskich* (traduite d'après Lavrentie Hureliči) (**ET**, p. 6). Alors que ces ouvrages s'accompagnaient de dédicaces magnifiques au tsar (*Chrismologion*, *Tituljarnik*), la *Kniga o sivillach* ne comptait qu'une brève dédicace à la fin du livre et d'autres ouvrages en étaient entièrement dépourvus.

D'une facture à part s'avère l'ouvrage intitulé *Kniga ob izbranii*, consacré à un moment clé — le couronnement — dans le symbolisme social de la royauté [45]. Le sacre se composait d'un ensemble de symboles et d'emblèmes, de gestes, de paroles, prononcées ou chantés, dans un espace organisé et un décor approprié. Un sens symbolique s'attache aussi bien aux rites précédant et préparant le moment du couronnement qu'au cérémonial du sacre proprement dit [46]. Or, l'ouvrage de Milescu prend note de la force que revêt la tradition, ainsi que de l'esprit conservateur de l'office du couronnement [47], qui, sur de très longues périodes, s'est déroulé sans changement spectaculaire. La structure mentale de la société russe du XVII^{e} siècle était telle qu'en magnifiant la souveraineté elle glorifiait en fait le symbole qui l'incarnait elle-même. L'aigle russe (« Russkij orel ») était d'une certaine manière le pendant d'Astrée, complétant la série des symboles des autres autocraties [48]. Cette « restitutio » impériale trouvait sa justification dans l'impératif d'un bouclier à dresser devant l'« Antéchrist », représenté à l'époque par Mahommed [49]. L'image de la « bannière » qu'il convenait de suivre se perpétrait à travers les formes baroques de l'époque, déterminée par la conjoncture politique du moment. Dans cet ordre d'idées, le *Chrismologion*, de même que le *Kniga o sivillach*, s'achevait sur une invocation faisant appel à la haute stature de Constantin le Grand, requise comme commune mesure des personnalités contemporaines (**ET**, p. 86).

Les écrits de Milescu s'avèrent conçus toujours dans la perspective historique et le contenu de la plupart de ses ouvrages, notamment de ceux qui se rangent dans la catégorie dont il est maintenant question, sont de caractère historique. Déjà la préface du *Chrismologion* recommande chaleureusement l'étude de l'histoire : « l'histoire ou récit des faits est infiniment utile à la gent humaine grâce aussi à ce que, a juste titre, elle peut devenir un reflet (une note marginale ajoute le mot « miroir »)

---

[45] J. Landwehr, *Splendid Ceremonies, State Entries and Royal Funerals in the Low Countries 1515—1791 : a Bibliography*, Leiden, 1971.

[46] Corina Nicolescu, *Le couronnement, „incoronatia". Contribution à l'histoire du cérémonial roumain*, RESEE, 1976, 4, p. 647—663. A. Gieysztor. *Spektakl i liturgia — polska koronacja królewska*, dans « Kultura elitarna a kultura masowa ... », p. 9—23.

[47] *Le Pouvoir et le sacré*, Bruxelles, 1962.

[48] J. B. Duroselle, *L'idée de l'Europe dans l'Histoire*, Paris, 1965, p. 82.

[49] J. Pelc, *Les métamorphoses de l'emblématique et de l'iconologie à l'époque du Baroque*, dans *Barocco fra Italia e Polonia* a cura di Jan Ślaski, Varsovie, 1977, p. 167.

nominalisé des biographies. Les 'biographies', ce miroir, permettent de suivre conseils, entreprises et idées susceptibles d'aider au parachèvement » (ms. microfilmé, BAR, f. 4). Milescu manifestait de la sorte son attachement aux « emblèmes baroques » qui « portent en priorité sur la problématique morale, les recueils à fonction de 'miroir' alors en vogue, qui montraient un modèle d'homme en général, ou, plus souvent, de condition ou de profession déterminée, occupant une position très importante »[50]. Milescu conseillait « qu'on se connaisse soi-même » (**ET**, p. 100), mais à condition que cette connaissance soit complétée par la pratique des sciences et des arts libéraux. Il rappelait aussi les deux voies ouvertes à chaque entreprise, précisées par Polybe, celle de l'expérience personnelle et celle fondée sur l'expérience d'autrui. Car, s'il est bien vrai que l'homme doit tirer un enseignement de son propre malheur, il lui serait de beaucoup plus facile de recueillir la leçon des déboires connus par ses semblables. C'est pour cette raison que l'histoire a toujours tenu une place d'honneur surtout aux yeux des souverains : les uns — tels Jules César, Octavien Auguste, Lucullus — l'ont écrite eux-mêmes ; quelques autres, qui ne l'ont pas écrite, se sont penchés sur l'histoire des autres peuples, comme dans le cas du sultan des Turcs Selim I^er^, par exemple, qui s'attela à la traduction des guerres menées par les Français (mss. BAR, f. 5).

Le sentiment qu'a son auteur du devenir historique, de la sujétion de l'homme par rapport à l'histoire, ainsi que des chances de progrès que comporte l'étude de celle-ci font de la préface du *Chrismologion* un exemple de pensée historiographique assez rare à l'époque. Foisonnant d'idées, mais d'une grande sobriété d'exposé, cette préface est en fait un véritable précis de sagesse.

Peut-être que la témérité doit-elle aussi compter parmi ses traits caractéristiques : est-ce que Milescu n'a-t-il pas l'audace de donner par le truchement de cette préface des conseils à son souverain ? Le deuxième verset de la Première Epître de Paul à Timothée lui sert de prétexte pour rappeler que « les puissants ne doivent pas s'enorgueillir, qu'ils restent modestes », comme l'Apôtre le recommande. C'est aussi l'occasion de citer l'exemple de Rodolphe I^er^ ordonnant, à ce qu'il paraît, qu'on n'interdise jamais sa porte aux humbles de la terre. Est-ce que le Spathaire essayait-il d'adoucir de la sorte l'idée de l'« absolutum dominum » ?

Quelle qu'en soit l'interprétation donnée à ses écrits, un fait n'en reste pas moins éloquent : l'érudit roumain applique la méthode encyclopédique à la rédaction de ses ouvrages « commandés ». Il opte pour les recueils à l'enchaînement événementiel. Son *Chrismologion* est une suite de données concernant les empereurs de Chaldée et de Perse, les royautés hellénistiques, Rome, le Saint-Empire avec, pour complément, une série de biographies succinctes. De même, son *Vasiliologion*, qui réunit les biographies des grands les plus illustres de toutes les dynasties de la terre. La troisième section de son *Arifmologija*, reproduisant la traduction du livre de N. Reussner, offrait elle aussi la série des empereurs depuis Jules César à Ferdinand II, accompagnée d'une somme de maximes utiles pour l'élargissement de l'horizon de ses lecteurs. D'ailleurs, les derniers

[50] Commentaire chez Al. Duţu, *Cultura română în civilizaţia europeană* ..., p. 157.

princes mentionnés dans cet ouvrage sont les mêmes que ceux du *Chrismologion* (mss. BAR, f. 288), qui retient également après Ferdinand II le nom de Léopold, dont le règne était contemporain à l'auteur. Si l'ouvrage *Grani ili rodoslovie korolej gispaniskich, francuskich, anglijskich, dackich, polskich, svejskich, i knjazej vinicejskich*, consacré à la généalogie des princes espagnols, français, anglais, danois, polonais, suédois et vénitiens, nous a été inaccessible [51], un texte analogue est, pensons-nous, celui de J. Alsted, *Thesaurus chronologiae*, véritable memento d'histoire en dates.

Grâce aux études approfondies des manuscrits légués par Milescu, il nous est possible aujourd'hui d'analyser de manière plus nuancée l'œuvre réalisée par lui en 1672—1674. En effet, au cours des cinq dernières années, Olga A. Belobrova, maître de recherches à Léningrad, a édité le texte de 5 écrits du Spathaire [52], avec une suite d'études précisant les prototypes de certains ouvrages ou de leurs illustrations [53]. Le même spécialiste a dépisté et attribué à juste titre à Milescu encore deux traductions inédites [54].

Partant de ces dernières précisions relatives aux manuscrits conservés dans les bibliothèques soviétiques, on est à même d'y distinguer la catégorie à part formée par les ouvrages didactiques, avec des données historiques, philosophiques, géographiques, mythologiques, symbologiques. Nicolae Milescu n'a plus rédigé des livres théologiques, peut-être en raison du climat instauré après la chute du patriarche Nikon, climat qui rendait les opinions des étrangers d'autant plus suspectes, peut-être aussi à cause du tri brutal auquel les livres rituels orthodoxes ont été soumis lorsque les éditions indésirables ont été livrées aux flammes [55]. En revanche, il ne cessera pas de citer de mémoire les écrits patristiques qui feront toujours une sorte d'arrière-toile de ses autres œuvres. Il convient de noter cependant que, tout comme dans le cas des portraits d'époque, chez lesquels le paysage de l'arrière-fond est obligatoire et souvent de caractère simplement décoratif, chez Milescu « l'arrière-toile » n'a pas de rapport direct parfois avec la substance même de son écrit. De toute façon, la valeur des citations respectives est plutôt didactique que mystique, et la

---

[51] Le manuscrit se trouve à la Bibliothèque d'Etat « V. I. Lenin » de Moscou (Vologodskoe, nº 170).

[52] O. A. Belobrova, ET ; idem, *Geografia v vide kolody kart (Iz perevodčeskoj dejatel'nosti v Moskve Nikolaja Spafarija)*, dans « Trudy otdela drevnerusskoj literatury », Leningrad, XXXIII, 1979, p. 108—126.

[53] Idem, *K izučeniju „Knigi izbranoj vkratce o devjati musach i o sedmich svobodnych chudožestvach" Nikolaja Spafarija*, dans « Trudy otdela drevnerusskoj literatury » Leningrad XXX, 1976, p. 307—317 ; idem, *Allegorii nauk v licevych spiskach „Knigi izbranoj vkratce ..." Nikolaja Spafarija*, dans la même revue, XXXII, 1977, p. 117—120.

[54] Idem, *O prižiznenych sbornikach sočinenij Nikolaja Spafarija* dans le volume *Materialy i soobščenija po fondam Otdela rukopisnoj j redkoj knigi BAN SSSR*, Leningrad, 1978, p. 129—137 ; *Geografia v vide kolody kart* ... *Dans une communication à l'Association des slavistes de la République Socialiste de Roumanie, le 11 nov. 1979, après la rédaction du présent article, P. Olteanu a annoncé sa découverte concernant les autres parties de l'*Arifmologija*, qui sont traduites d'après J. — H. Alsted, *Encyclopediae* ..., vol. VII.

[55] N. A. Uspenski, *Cin nočnogo bdenija* dans « Bogoslovskije trudy » XIX, 1978, p. 1—70. Du reste, l'Eglise catholique vivait elle aussi à cette époque une période d'épuration, cf. A. Rotondo, *Nuovi documenti per la storia dell'Indice dei libri proibiti*, « Rinascimento » 2e série, vol. III, Florence, 1963.

parénèse de pseudo-Basile de son *Chrismologion* ne fait qu'illustrer cette remarque [56].

On serait en droit d'affirmer que la chance de Milescu était de travailler au Posolski Prikaz, ce qui lui donnait l'occasion de pouvoir composer aussi des livres suivant ses propres idées. C'est de cette catégorie-là que font partie les ouvrages didactiques que Belobrova qualifie d'« esthétiques ». En voici les titres : *Kniga izbranaja vkratce o devjatich musach i o sedmich svobodnych chudožestvach*, ce livre « de choix », consacré à neuf muses et aux sept arts libéraux; *Kniga o sivillach, kolika byša i kiimi imjany i o predrečenii ich*, le livre des Sybilles et de leurs prophéties; *Arifmologia, sireč' čisloslovie, vsech jaže nas učiti mogut čislom ob'emlemoe*, son Arithmologion dont il a été déjà question, *Kniga ieroglifijskaja svjaščennovajatel'nna sireč' tajnopismennaja, jako obykoša egiptjane i elliny ne pismennym, no živopisaniem nekim tajnym i premudrym javiti vysokuju mudrost' i učenie*, ouvrage consacré cette fois aux symboles; *Opisanie preslavnyja cerkvi imenovannyja sf. Sofia v Konstantinopole*, qui s'occupe des légendes de la « très fameuse » église de Sainte-Sophie à Constantinople; ajoutons encore pour finir cette énumération sa *Géographie* sous la forme d'un jeu de cartes : *Geografia v vide kolody kart*.

Dans la mesure où ces œuvres étaient dédiées au tsar même, parfois aussi à quelque haut personnage de la cour, ils échappaient jusqu'à un certain point à la censure. La formule généralement utilisée alors — « sur l'ordre du tsar » ou « selon le désir du tsar » — pouvait cacher aussi l'approbation obtenue par Milescu avec Matveev comme intermédiaire. Quelques-uns des ouvrages respectifs (*Arifmologija*, *Kniga ieroglifijskaja*, *Geografia*) ne sont pas enregistrés dans les évidences du Posolski Prikaz (**ET**, p. 13) et il s'ensuit que Milescu a dû les rédiger en se dispensant de l'auguste approbation — aussi, ne portent-ils aucune dédicace (seul le *Kniga o sivillach* comptait une brève dédicace).

En étudiant le texte de tous ces ouvrages [57] on arrive à la conclusion qu'il s'agit, généralement, de répertoires chronologiques ou d'encyclopédies méthodologiques, de sorte que la méthode de la compilation choisie par Milescu pour son travail se trouve justifiée par la nature même des ouvrages en question. Les spécialistes ont pensé devoir « excuser » cette méthode en invoquant à ce propos le fait qu'il s'agissait d'ouvrages réalisés « en service commandé ». Pour notre part, nous pensons être plus près de la vérité en soulignant le caractère encyclopédique des œuvres en question, ce qui faisait que l'unique méthode adéquate pour leur rédaction était celle de la compilation, choisie donc non pour des raisons de service, mais en tant que la mieux appropriée. Sans doute, Milescu, en rédigeant ses répertoires, a dû subir plus d'une fois les exigences du moment;

---

[56] Relevons deux erreurs qui se sont glissées dans une phrase de l'étude d'Ariadna Camariano-Cioran, *Parénèses byzantines dans les pays roumains*, « Etudes byzantines et post-byzantines », I, Bucarest, 1979, p. 128. Nicolas Milescu n'a jamais *imprimé* son ouvrage intitulé *Le Chrysmologion*, conservé de nos jours encore en manuscrit et *il ne l'a pas rédigé en russe*, mais en slavon.

[57] A part le texte des 5 ouvrages publiés par les soins de A. O. Belobrova, nous avons consulté à la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie (BAR) les microfilms des manuscrits : *Chrismologion* (fonds Rumjancev, no 465 Moscou), *Opisanije* ... ...*Kitaja* (mss. slave 35 Bibl. Nationale, Paris) et des miscellanées appartenant à la Bibliothèque de l'Université d'Irkutsk.

c'est ce que reflète l'agencement, souvent conventionnel, de son matériel, ainsi que la facilité à laquelle il se laisse aller.

Ce qu'il convient de retenir cependant, c'est que chaque fois il tâche de mettre à profit la totalité de son bagage de connaissances : ce n'est que dans quelques cas, en raison du respect dont il fait preuve pour la chronologie de l'information ou pour l'exactité du détail qu'il se confine à une seule source. Ces renseignements, que le lecteur du XX^e siècle considère comme disparates, représentaient en réalité, justement à cause de leur diversité, le support même de son argumentation. On retrouvera le même « puzzle » chez un Athanase Kircher, *Obeliscus Pamphilii*, Amsterlodami, 1645. La variété était du reste appréciée car elle servait à valoriser le savoir de l'intellectuel du temps.

Cet appel à une information aussi diverse que possible se justifiait aussi du principe qu'il avait formulé dans son *Enchiridion*, à savoir que la vérité se dégage toujours du choc des opinions multiples. Déjà, dès sa première adaptation, celle du *Livre à questions multiples*, on peut constater sa propension à intervenir dans le texte dont il s'efforce d'accorder la substance avec son mode particulier de la considérer. La conception encyclopédiste de Milescu s'est arrêtée à la structure née de l'agencement des informations puisées aux différentes sources — philosophie, théologie, ethique, art, sciences spéciales. Grâce à ce trait typique, il semble que dans le cas du Spathaire nous ayions affaire à un adepte de l'école de Herborn (en général il a utilisé les travaux parus à Amsterdam ou à Herborn). Le fait que Milescu connaissait à fond l'œuvre de J. Alsted résulte aussi de la manière dont il se réfère à la classification des arts libéraux qu'il donne dans son *Encyclopédie*, classification comptant 9 rubriques [58], que l'érudit roumain refuse, s'en tenant à « la voie habituelle » et traitant toujours des 7 arts (ET, p. 25). Une autre référence, celle-ci portant sur le *Thesaurus chronologiae* avec la préface où Alsted affirme : « Incredibili est utilitas juxta et jucunditas historiae in omni vitae et artium genere », apparaît dans le *Chrismologion* de Milescu, sous la forme : « L'histoire ou récit des événements est d'une très grande utilité pour les hommes » (Mss. BAR f.1^v).

La position de Milescu vis-à-vis de l'histoire est le reflet de ce qu'on a appelé « the humanist's new sens of historical distance » [59]. Cependant, la facilité avec laquelle il combine les citations d'après les antiques, les byzantins ou ses propres contemporains témoigne, outre d'une grande mobilité de sa mémoire et de la force ordonnatrice de son intelligence, de son sentiment d'une grande liberté de mouvement dans le vaste champ culturel que son ouvrage traitait en bloc, sur un même plan et d'une égale valeur. Cette technique de combiner les pensées de Platon avec celles de Scaliger, Aristote et Basile le Grand ou Xantopoulos et l'ouvrage préféré de sa jeunesse dû à (pseudo) Joseph Flavius avec l'œuvre de Favorin ou d'Adamantios est à même de donner une idée de l'ambitus de ses connaissances, et de ce fait de la vérité de ses dires. Par exemple, son *Kniga ieroglifijskaja* offre une suite de citations dans l'ordre que nous présentons ci-après de : Aristote, Thales de Milet, Saint Augustin,

58 J. — H. Alsted, *Encyclopaedia septem tomis distincta*, t. I, p. 23.
59 Frances Yates, *op. cit.*, p. 13.

Scaliger, Pythagore, Platon, Démètre Phaléros, Ptolémée, Empédocle, Grégoire de Nysse, Denis Aréopagite, etc. Cette liste, qui débute avec l'Antiquité ne s'arrêtera pas à mi-chemin, se poursuivant en citant jusqu'à ses sources contemporaines : « de nos jours, ont écrit Sixte Senenskij, Petr Kasia, Petr Mesia, Garlarza, et bien d'autres » (**ET**, p. 63). Son livre intitulé *Kniga o sivillach* comporte une bibliographie générale du sujet dressée selon une méthode scientifique valable, ce qui confère à sa manière de rédiger un caractère différent par rapport à ses prédécesseurs, tout en mettant bien en lumière la complexité de ses connaissances.

Lorsque la citation était censée démontrer quelque chose, Milescu n'oubliait pas de mentionner aussi les données qu'il connaissait directement. Par exemple, il notait l'origine latine de la langue roumaine dans le texte de son *Livre avec beaucoup de questions* dans les termes suivants : « Dieu est appelé en langue grecque theos et en langue latine deus, alors qu'en roumain il est nommé Dumnezeu, nom qui est pris du latin, de même que plus de la moitié de la langue roumaine est empruntée des Latins » [60]. De même, dans la liste des orthodoxes qu'il donne dans son *Enchiridion*, il n'oublie pas de mentionner ses compatriotes : « tous les fils de l'Eglise d'Orient, non seulement les Grecs mais encore les Russes, les Moscovites, les Moldaves, les Valaques (Moldavi, Vallachi), les Georgiens, les Mingréliens, les Circassiens, les Arabes et beaucoup d'autres » [61]. Toujours à propos du nom donné à Dieu, il remarque dans son *Kniga ieroglifijskaja* que « dans toutes les langues le nom du Seigneur est de quatre lettres : les Hellènes — θεος ; (...) les Valaques — zeul (...) » (**ET**, p. 130).

Milescu avait certains principes didactiques et ce sont eux qui déterminaient l'ensemble des connaissances qu'il voulait communiquer à des fins d'enseignement [62]. Il expose l'utilité de l'enseignement dans sa I[ère] Préface à l'*Arifmologija* : « c'est surtout que l'enseignement assure le bonheur des jeunes esprits et dans la mesure où l'esprit de quelqu'un est doué au mieux et bien affilé, dans cette mesure ce quelqu'un ne nie pas l'enseignement ». Le jugement et les conclusions sont justes quand ils reposent sur des sentences concises mais riches de contenu, qu'il « est commode de les mémoriser» (**ET**, p. 87). C'est que le Spathaire faisait confiance à la mnémotechnique, s'efforçant de concentrer en « formules » l'essence de l'information. Il aimait utiliser pour ses propres besoins cette sorte d'informations mémorisées. Toutefois, le flux de la mémoire rend parfois assez approximatives certaines de ses références, d'autant plus que l'œuvre dont la citation est tirée n'est mentionnée que rarement et que Milescu n'hésite pas à paraphraser afin de souligner une idée qui lui appartient en propre. C'est aussi ce qui a suscité la critique des spécialistes, intrigués par ses répétitions et même certaines contradictions (**ET**, p. 20).

Considérée généralement comme une réminiscence de la mystique des nombres [63], « l'arithmosophie » prend, selon nous, chez Milescu un sens

---

[60] P. V. Haneş, *op. cit.*, p. 76.
[61] Al. Ciurea, *op. cit.*, p. 523.
[62] V. Cândea, *Les intellectuels du Sud-Est ...*, p. 214.
[63] E. Bindel, *Les éléments spirituels des nombres*, Paris, 1960, chez D. Moldoveanu, *L'ésotérisme baroque dans la composition de l'« Histoire hiéroglyphique »*, « Dacoromania », 2, 1974, p. 198.

purement mnémotechnique. Les domaines sur lesquels portent ses classifications sont la mythologie, la théologie [64], la philosophie, la morale, l'esthétique, la géographie, l'astronomie, etc. Il s'agit notamment de sentences apodictiques, avec une légère teinte de ridicule pour la mentalité actuelle, mais en parfait accord avec celle de son temps. Par exemple, elles nomment trois choses « à jamais inassouvies » : l'enfer, la femme intempérante et la terre desséchée. Le feu aussi, quand il éclate ne semble pouvoir se rassasier. Trois autres choses sont distinguées parce qu'elles ne laissent pas de traces : « le vol de l'aigle, l'acheminement du serpent sur la pierre et du navire sur les vagues ». Il s'agissait là de mots d'esprit, fort goûtés par la société du temps [65], c'est pourquoi ses disciples devaient les connaître. Pour la même raison, Milescu introduit *Arifmologija nravom ot različnych tvorcov* : il voulait de la sorte les habituer à la variété des critères nécessaires à la juste appréciation des choses environnantes et des notions. Un autre sous-chapitre, *Triglavnyja, iže ellini basnoslovjachu mnogoglavnaja byti*, traite des faux symboles entrés dans le circuit habituel : c'est le fait d'un érudit en symbologie qui tient à rétablir la vérité de quelques représentations incorrectes. Du reste, l'ouvrage tout entier est destiné à préparer la jeunesse pour cette vie propre à la société russe, qui avait adopté certaines formes baroques [66] du faste, tout en restant fidèle, jusqu'à Pierre le Grand, à la tradition conservatrice [67].

Ce sont, en premier lieu, ses préfaces qui révèlent une vision érudite. Une belle justification de ces avant-propos se trouve par exemple dans son ouvrage, *Kniga izbranaja vkratce* : « aucune chose ne saurait débuter sans un instrument, de même un livre ne pourrait commencer sans une préface et même s'il commençait, il ne pourrait être compris. C'est pourquoi nous aussi nous commencerons, brièvement, de la même manière ce livre » (**ET**, p. 25). Son point de départ réside dans la prémisse que « les 7 arts libéraux sont parties et moyens de la philosophie. Du simple au complexe on arrive à la perfection. Le tout représente plus que les parties composantes » (**ET**, p. 26). Et, reproduisant des fragments de philosophes de l'Antiquité, il estime que « tout enseignement doit être retenu par la mémoire et associé aux autres [déjà connus] car quel qu'en soit le nombre des livres lus si on ne les retient pas par cœur, un tel enseignement est bancal » (**ET**, p. 27). Il continue sa préface en donnant les explications historiques nécessaires en ce qui concerne la classification et les significations des muses et des arts libéraux. Cette même sorte d'explications et de motivations historiques forment la substance de son ouvrage sur les prophéties (*Kniga o sivillach*). Chez Milescu, les prophéties prennent

---

[64] Les ouvrages de Milescu ne comporte aucune référence aux « neuf degrés de noblesse en Angleterre » (P. P. Panaitescu, *op. cit.*, p. 73 — erreur perpétrée jusque dans les pages du traité d'histoire de la littérature roumaine, *Istoria literaturii române*, I, 1970, p. 429), car le texte slavon en question se rapporte aux « neuf classes [trois hiérarchies chacune distribuée en trois choeurs] *angéliques* » (аггельсвии- aggel'svii) (ET, p. 87).

[65] D. S. Lihačiov, A. M. Pančenko, *„Smechovoj mir" Drevnej Rusi*, Leningrad, 1976.

[66] Lindsley A. J. Hughes, *Western European Graphic Material as a Source for Moscow Baroque Architecture*, « The Slavonic and East European Review », LV, 1977, 4, p. 433—443 ; cf. aussi Edith Fründt, *Reise in das Barock*, Leipzig, Prima Verlag, 1971 [2] (pour ce qui est de la vie de société au centre de l'Europe).

[67] B. R. Vipper, *Architektura russkogo barokko*, Moscou, 1978, p. IX.

la valeur d'une attestation historique : il est tout pénétré de leur sérieux et estime qu'il s'agit d'une espèce de prévisions. Par exemple, la Sibylle de Cumes a annoncé, à ce qu'il paraît, la durée de la Rome byzantine ou Constantinople (Tsarigrade) et il note : « la prophétie s'est accomplie : les Turcs l'ont prise des mains des Grecs le 29 mai 1453, mardi matin » (**ET**, p. 73). Dans le même ordre d'idées, l'empereur Léon sera mentionné parce qu'ayant créé « un miroir magique » à l'aide duquel il pouvait voir « tout ce qu'advient de par le monde et dans les autres royaumes » (**ET**, p. 50). Au XVII^e siècle, les prophéties constituaient le côté « baroque » du jugement des intellectuels, attirés par les sciences occultes et hermétiques dans une tout aussi grande mesure que par les sciences exactes, telles la géométrie ou la trigonométrie [68]. Milescu lui-même était mathématicien.

La dissertation de la préface écrite pour son *Kniga ieroglifijskaja* traite du temps, considéré lui aussi au point de vue philosophique et selon la perspective du raisonnement baroque : « Les hommes disent que le temps fait tout, mais Scaliger dit que c'est son usage qui permet de tout faire. La réponse de Thales de Milet à Amas était que le temps est le plus sage, que tout s'apprend avec le temps et qu'il n'y a pas de conciliabule que le temps ne rende publique. Le temps et *le plus haut enseignement pour tous* » ⟨les italiques nous appartiennent⟩ (**ET**, p. 125). De même que dans le *Chrismologion* ou dans l'*Arifmologija*, dans cette préface aussi on retrouvera le plaidoyer en faveur du raffinement des mœurs. Parmi les grandes œuvres du temps il faut compter aussi les hiéroglyphes « premier et plus ancien enseignement » (**ET**, p. 127). N'oublions pas qu'à l'époque, l'intérêt pour le symbolisme caché de l'écriture des Egyptiens antiques faisait vogue et les livres d'A. Kircher ont eu une large part dans la perpétration du mythe des mystères hiéroglyphiques.

La synonymie entre les termes « hiéroglyphique » et « symbole » était parfaite pour la tradition emblématique [69]. Pour ceux en quête des vérités et des sens cachés, le symbole représentait la quintessence des vérités essentielles [70]. Au XVII^e siècle, la différence entre l'emblématique et l'iconologie se ramenait à ce « qu'alors que l'emblématique choisissait des signes aussi bien pour des hommes concrets que pour les notions générales, l'iconologie n'en cherchait que pour les notions », vu le fait

---

[68] C. Vasoli, *Profezia e ragione. Studi sulla cultura del Cinquecento e del Seicento*, Naples, 1974 ; M. Reeves, *Ricerche sull'influenza della profezia nel basso medio evo*, « Bulletino dell'Istituto Storico Italiano per i Medio Evo », t. 82, Rome, 1970.

[69] L. Dieckmann, *Hieroglyphics. The history of a Literary Symbol*, Washington, 1970, p. 54—55.

[70] Deux conceptions se sont dessinées dans l'iconologie : « la conception aristotélicienne admettait que les images symboliques ne signifient rien d'autre, ne renferment pas plus de sens, aussi bien quantitativement que qualitativement, que les mots de l'observateur ordinaire qui ne cherche pas particulièrement de sens mystérieux et occulte ; la conception néo-platonicienne qui pouvait mais pas forcément aller jusqu'au mysticisme, admettait que l'image symbolique était la figure de la vérité, de l'idée abstraite et que nous ne pouvons définir cette idée directement mais uniquement par métaphore ; la simple définition verbale étant toujours plus pauvre que le sens de l'image, il faut mettre au point une métaphore symbolique convenable qui puisse définir par image, ne serait-ce qu'approximativement, les sens cachés », E. H. Gombrich, *Icones symbolicae*, chez J. Pelc, *op. cit.*, p. 171—172.

que « pour illustrer une notion, elle n'avait le droit d'employer qu'une seule figure », celle de la silhouette humaine [71]. La domination de la « scritura » sur le corps figuratif, la « pictura », était déjà un fait accompli.

Tout en déclarant avec modestie qu'il n'essaie que l'explication de quelques notions, Milescu se rapporte aux représentations possibles d'un certain nombre de symboles — Dieu, l'Univers, le Globe, le Soleil, le Phenix, le Siècle (le Basilic, serpent fabuleux). Il semble qu'il s'apparente aux néoplatoniciens (voir note 70 ci-dessus) mais, comme son ouvrage est inachevé, l'ensemble du projet qu'il avait en vue en le rédigeant reste en quelque sorte dans le vague. Ce qu'il en reste de son manuscrit est ce qu'on appelle « l'essai emblématique » [72], réunissant les données essentielles sur chaque notion. Explications des symboles forment la substance aussi du livre *Opisanie sv. Sofii.*

Un ouvrage qui lui fut attribué récemment, sa *Geografia v vide kolody kart* [73], vient compléter le vaste horizon si varié embrassé par l'œuvre de Milescu. C'est un recueil de textes géographiques revêtant la forme d'un jeu de cartes. Le jeu de cartes représentait à l'époque une dextérité de délassement (Leibniz le comptait parmi les arts), qui devait servir à Milescu dans son activité diplomatique. On trouve chez le chroniqueur roumain Ion Neculce cette remarque : « Ştefăniţă vodă [le voïvode]... jouait aux cartes avec lui, car il était alors son secrétaire » [74]. Pour les pays roumains, cette remarque de Neculce est la seule référence au jeu de cartes à cette époque. Quant à la Russie, l'Eglise interdisait les cartes. Milescu allait valoriser ses connaissances dans ce domaine faisant un livre du jeu de cartes spécialement conçu pour faire apprendre la géographie au dauphin : c'était sur l'initiative du cardinal Mazarin que Jean Desmarets de Saint-Sorlin avait rédigé de brefs textes géographiques pour un jeu de 52 cartes, chaque texte se rapportant à un certain pays et étant illustrée d'une gravure représentative de Stefano della Bella [75]. En les traduisant en slavon, Milescu compléta ces renseignements avec les données recueillies par lui ; il ménagea aussi des blancs pour l'illustration, mais celle-ci ne fut jamais réalisée. Nous considérons qu'un argument de plus en faveur de l'attribution de cette *Géographie* d'un caractère particulier à Milescu serait l'introduction du nom « Multjanskuju zemlju » dans l'énumération :

---

[71] J. Pelc, *op. cit.*, p. 157.

[72] Dan Grigorescu, *Zodia Gemenilor* (Le Zodiaque des Gémeaux), Bucarest, 1979, p. 137—138.

[73] O. A. Belobrova, *Geografia v vide kolody kart* ...

[74] Ion Neculce, *Letopisețul Țării Moldovei* (La chronique du Pays de Moldavie), Bucarest, 1959, p. 27.

[75] Stefanno della Bella, *Catalogue Raisonné*, Alexandre de Vesme with Introduction and Additions by Phillis Dearborn Massar, Collectors Editions 1971, vol. I, Text, p. 105 (Nous sommes redevables de cette précision à Mme Elena R. Niculescu attachée au Cabinet des Estampes de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, à laquelle nous exprimons notre gratitude.) La première édition du *Jeu de la Géographie* devait paraître à Paris, en 1644, chez le libraire Henri le Gras, qui cédera son privilège à Florentin Lambert, dont l'édition verra le jour en 1664. En 1667, ce sont Ed. Mortier, Covens et fils d'Amsterdam qui prennent la relève.

« Multjanskuju i voloskuju zcmlju, Moldaviju » et plus loin, la « Valachie » du texte français deviendra « Muntjanskoj » [76].

Si jusqu'à présent nous avons tâché de dégager les idées et la méthodologie de ses œuvres qui apparentent Milescu aux encyclopédistes, il nous faut maintenant constater que la « forme » de ses ouvrages indique une même direction. Les exemplaires de luxe qu'il en a réalisé sont un témoignage de l'importance qu'il accordait aux correspondants visuels, emblématiques de ses textes ; en effet, dans un de ses mss. *Chrismologion* s'accompagne de 11 dessins, le *Kniga izbranaja vkratce* de 8, le *Kniga o sivillach* de 12. Il a pris comme modèle de ses illustrations du *Kniga izbranaja vkratce* celles de César Ripa ou de Vincent Cartari [77] ; son *Kniga ieroglifijskaja* laisse à supposer qu'il a consulté l'*Emblemata* de Florentius Schoornhovius (Amsterdam, 1648), qui, de même que Milescu, cite Scaliger aux côtés de Sénèque et des autres philosophes antiques. C'était tout aussi le cas de Jac. Typotius, *Simbola Divina et humana*, paru à Francfort en 1652 ou de celui de Joannes Pierius Valerianus Bolzanius, intitulé *Hierogliphica* (*seu de sacris egiptiorum, aliarumque gentium literis comentarii*), Lugduni, 1586.

Il va sans dire qu'on ne saurait taxer de véritablement « encyclopédiques » les écrits de Milescu, qui n'en sont que partiellement. Mais en usant de la grille de décodage propre aux principes de l'encyclopédisme du XVII^e siècle, on constate que cette succession d'informations qui, comme dans une écriture chiffrée, ont apparu comme « bizarres » aux spécialistes qui s'en sont occupés jusqu'à présent, commence à prendre un certain sens. Il y a ce caractère fragmentaire des ouvrages de Milescu, que l'on retrouve tant dans leur contenu que dans leur forme qui souvent n'a rien de définitif — il s'agit bien entendu des ouvrages d'une destination évidente (didactique) et rangés dans la catégorie des écrits « esthétiques ». Ce sont des images partielles, des ébauches de projets qui semblent avoir été de beaucoup plus généreux. Du reste, en 1674, ces ouvrages étaient encore en train d'être rédigés, mais le *Kniga ieroglifijskaja* est sans doute resté inachevé (seules sa préface et un partie du chapitre I^er^ ont été écrites), quant à l'*Arifmologija*, cette œuvre manque elle aussi de fini.

On pourrait leur ajouter aussi les ouvrages rédigés en 1675—1679 et se rapportant à son voyage en Chine, car, à notre avis, ils continuent des préoccupations antérieures. En effet, tout un chapitre, celui consacré à la Géométrie, du *Kniga vkratce* traite des divers pays et continents ; le *Kniga o sivillach* comporte quantité de détails et de descriptions géographiques ; dans la seconde partie de l'*Arifmologia*, l'énumération des pays européens est complétée par la caractérisation de leurs divers habitants, pour ne pas nous attarder encore sur la véritable géographie des conti-

---

[76] Idem, vol. II, Plates, p. 115. La Valachie figure sous le titre de la carte *Servia*, car elle est rangée sous la même rubrique par Gerardi Mercatoris, *Atlas sive Cosmographicae meditationes* ... Amsterodami, 1612, p. 306.

[77] *Della novissima Iconologia di Cesare Ripa Perugino*, Padoue, 1625 et *Iconologia of uytbeelding des Verstandes van Cesare Ripa van Perugien*, Amstelredam, 1644. *Imagini delli Dei de gl'antichi di Vicenzo Cartari Reggiano*, in Venetia, 1647, ap. O. A. Belobrova, *Allegorii nauk v licevych spiskach* . . .

nents représentée par sa *Geografia*. Il s'ensuit que la manière d'agencer les faits sera celle déjà vérifiée par ses œuvres précédentes. C'est de l'expérience ainsi accumulée que profiteront ses récits sur la Sibérie depuis la ville de Tobolsk (*Putešestvie carstva Sibirskogo ot goroda Tobolska*) et sur le grand fleuve Amour (*Skazanie o velikoj reke Amura*), ainsi que son « journal d'Etat » (*Statejnyj spisok*). D'autant plus proche d'une véritable encyclopédie nous semble sa description de la Chine (*Opisanie... kitajskogo gosudarstva*). En effet, cette « description » comporte des articles comme ceux d'un grand dictionnaire sur « les empereurs de Chine, les voies d'accès, maritimes et terrestres, conduisant à ce pays, la religion des Chinois, leur caractère et leur aspect physique, leurs coutumes et traditions, l'enseignement, la médecine, la manière dont sont bâties les villes, l'art militaire », etc. A ceci s'ajoutent des descriptions de chaque province ou ville de ce pays présentant une certaine importance. L'auteur s'applique à fournir un grand nombre d'informations diverses, utilisant au maximum sa documentation, qu'il a enrichie en consultant les relations de voyages conservées aux archives du Posolski Prikaz [78]. Il a même pris avec lui, pour son grand voyage en Chine, deux livres de Moscou, tout en se renseignant aussi auprès du jésuite Verbiest et en consultant les ouvrages de M. Martini, N. Trigaut, de Goez, J. Neuhoff, A. Kircher et, probablement aussi, G. de Magalhaens [79]. Cet usage de la méthode d'information encyclopédiste devait conduire à l'élaboration d'une œuvre susceptible de passer pour une encyclopédie (les spécialistes la rangent dans la catégorie des monographies et il est avéré que toute encyclopédie moderne se compose de micromonographies).

On a remarqué qu'après 1679 Milescu a renoncé en général a ses projets « encyclopédistes » antérieurs. Il a renoncé aussi de s'entretenir au sujet de ses écrits avec ses amis de l'étranger : Chrysanthe Notaras, J. G. Sparwenfeld, Foy de Neuville, N. Witsen, Philippe Avril, qui ne citent pas ou ne traduisent que son *Putešestvie*... En 1699, N. Witsen parlait à Leibniz de la position du Spathaire dans les termes suivants : « étant étranger à Moscou, il n'a pas, à ce que je crois, la hardiesse de donner copie de la relation de son voyage ».

Bien qu'ayant fonction à Posolski Prikaz après 1679 de traduire les documents courants, Milescu restera fidèle dans une certaine mesure à ses préoccupations antérieures. Par exemple, dans une introduction à l'histoire de la Russie (écrite sur l'ordre du tsar Théodore) qui lui a été attribuée [80], il traite des principes de la recherche historique et des méthodes dont il convient qu'use l'historien. D'autre part, I. N. Michajlovskij lui attribue un livre didactique, dédié au « très honoré Pierre Mikhailovitch Tcherkaski » ouvrage qui est un recueil de prières [81]. Un autre de

---

[78] *Russko-kitajskie otnošenija v XVII veke*, édité par N. F. Demidova — V. S. Mjasnikov, t. I (1608—1683), Moscou, 1969, p. 283 et suiv. ; Giovanni Stary, *I primi rapporti tra Russia e Cina*, Naples, Guida Editori, 1976 (ouvrage critiqué par « The Slavonic and East European Review », 1978, 2, p. 56).

[79] N. Spătarul Milescu, *Descrierea Chinei* (La description de la Chine), édité par C. Bărbulescu, Bucarest, 1975, p. XX.

[80] P. P. Panaitescu, *op. cit.*, p. 155.

[81] *Ibidem*, p. 161 — 162, en citant I. N. Mihailovskij, *Važnejšie trudy Nikolaja Spafarija* (1672—1677), Kiev, 1897. P. P. Panaitescu rallie l'hypothèse de Mihailovskij parce

ses ouvrages traite des caractéristiques des animaux « de la terre et des mers » [82]. Mais ces manuscrits ne nous ont pas été accessibles.

L'ensemble des œuvres manuscrites de Nicolae Milescu connues de nos jours se conserve dans un grand nombre de copies. Par exemple, on dispose de plus de 30 copies du *Chrismologion*, l'*Arifmologia* et le *Kniga izbranaja vkratce* ont 9 copies chacun, le *Vasiliologion* et le *Kniga ieroglifijskaja* 5 copies chacun, l'*Opisania sv. Sofija* 4 et le *Tituljarnik* 3 copies [83]. Selon certaines sources, il semblerait que son *Opisanie... kitajskogo gosudarstva* est reproduit dans plus de 26 copies [84]. Le fait que dans un couvent du nord de la Russie tout un recueil des œuvres de Milescu, don de la part de V. V. Golicyn, fut copié [85] témoignerait en faveur du fait que ces œuvres se sont intégrées dans la culture russe écrite, d'autant plus que déjà à l'époque où Milescu était encore en vie, 4 miscellanées riches de contenu avaient été réalisés [86]. Il reste aussi évident qu'indéniable que par son œuvre Milescu fit « dilater » la structure de la culture[87] est-européenne de son temps.

Esprit encyclopédique [88] par son ampleur et la gamme variée de ses connaissances, Milescu nourrissait des conceptions encyclopédistes qui ont marqué structuralement son œuvre. Un sens aigu de la réalité le déterminait à se confiner dans le domaine des ouvrages nécessaires et exigés par son temps, ouvrages dont il prévoyait la fonctionnalité : entre « l'intelligence » et « l'imagination »[89], Milescu fait franchement son choix, optant pour l'intelligence, notamment celle de l'histoire.

---

que les passages tirés de la Bible sont traduits d'après une version grecque, de même que dans l'*Arifmologija* et parce qu'on y trouve le renvoi à l'« Histoires grecques des quatre monarchies », que Milescu avait déjà utilisée pour son *Chrysmologion*. Belobrova ne mentionne pas cet ouvrage, ET, p. 9.

[82] D. P. Ursul, fondé sur un manuscrit étudié par lui, estime comme une certitude le fait que Milescu en est l'auteur, *Filozofskie i obščestvenno političeskie vzgljady N. G. Milesku Spafarija*, Chișinău, 1955, pp. 30–31, 48–49 ; cf. ET, p. 9.

[83] O. A. Belobrova, *Geografia v vidy kolody kart* ... p. 109–110.

[84] C. Bărbulescu, *op. cit.*, p. XXI.

[85] M. V. Kukuškina, *Monastyrskie biblioteki russkogo severa*, Leningrad, 1977, p. 152.

[86] O. A. Belobrova, *O prižiznenych sbornikach* ... P. Olteanu dans l'article « *Arifmologija i etika* » *spatarija Nikolaja Milesku v svete teks'ologii*, « Analele Universității București », Limbi și literaturi străine, XXVI, 1977, 2, p. 231–140, s'occupe de la contribution de M. Milescu d'un autre point de vue que le nôtre.

[87] Al. Duțu, *Modele, Imagini, Priveliști* (Modèles, Images, Perspectives), Bucarest, 1979, p. 14.

[88] P. P. Panaitescu encore a employé le calificatif « encyclopédique » à propos de N. Milescu (*op. cit.*, p. 18), mais son œuvre n'a ~~pas~~ été analysé que maintenant sous cette perspective.

[89] Al Duțu, *Intelligence et imagination à l'aube des cultures modernes sud-est européennes*, RESEE, XVII, 1979, 2, p. 315–325.

VLAD BOȚULESCU ET PARTENIJ PAVLOVIČ

PIRIN BOIAGIEV
(Silistra)

Les deux camarades de classe, de la première promotion phanariote de l'Académie princière « Sf. Sava » de Bucarest, le Roumain Vlad Boțulescu de Mălăeşti connu sous le nom de Mălăescu et le Bulgare Partenij Pavlović de Silistra, plus tard évêque de Karlovci, n'ont pas encore occupé leur vraie place dans l'histoire de leurs littératures nationales. A l'époque de leur maturité, de leur sagesse, après les dures épreuves de leur tragique expérience de la vie, la littérature n'était pas pour eux une vocation seulement, elle était devenue le sens, la rédemption de leur vie. Surtout pour l'écrivain roumain [1].

Dans son « Autobiographie », Partenij précise : « A Bucarest, j'ai étudié les enseignements grecs jusqu'à la rhétorique par Georges Trébizonde, requiem aeternam ; et par le défunt Marcos de Chypre, requiem aeternam, j'ai étudié la philosophie d'Aristote, ensemble avec Malaescoul Vladoul, et avec vingt autres camarades de classe, sous les princes valaques Etienne Cantacuzène et Nicolas Maurocordato » [2] et « En Transylvanie, après la mort de mon professeur Marcos de Chypre, on m'avait mis en fers... » [3]. C'est précisément pendant ses années d'études à Bucarest (1714—1719) qu'enseignaient à l'Académie princière Georges Hrisogon de Trébizonde et Marcos Porfiropoulos de Chypre, professeurs érudits qui ont fait la renommée de cette Académie. Quoique pendant la guerre austro-turque (1716—1718) elle ait fonctionné avec intermittence, Partenij y avait continué à étudier, ne quittant la Valachie qu'après la mort, provoquée par la peste, de son professeur, directeur, et peut-être protecteur aussi, Marcos Porfiropoulos, au début de 1719 [4].

Ainsi les deux collègues se sont-ils formés comme esprits tourmentés de curiosité scientifique, comme des érudits toujours en quête de nouvelles informations et connaissances. Car l'enseignement n'y était pas scolastique, mais euristique. Les meilleurs élèves de cette Académie, s'ils ne devenaient pas professeurs dans leur Alma mater ou écrivains, gardaient toujours

---

[1] « J'avoue que ce n'était pas de moindre utilité pour moi-même ... c'était pour moi de l'énergie et *askidis* (en grec, *P. B.*) : c-à-d. avoir quelque chose à travailler et à faire m'avait été de grande utilité et m'a aidé à chasser la mélancolie et le chagrin d'une pareille vie, pleine d'amertume ». D'après N. Iorga, *Studii de istorie și de istorie literară* (Etudes d'histoire et d'histoire littéraire), dans « Literatura și arta română », București, IV, 1900, 1, p. 25.

[2] Partenij Pavlović, *Avtobiografija* (Autobiographie), dans Bonju Angelov, *Savremennici na Paisij* (Les contemporains de Paissi), Sofia, 1964, vol. II, p. 201.

[3] *Ibidem*, p. 198.

[4] A. Camariano-Cioran, *Les Académies princières de Bucarest et Jassy*, Thessaloniki, 1972, p. 373—380.

la soif du savoir, de la lecture, l'habitude d'écrire. Bucarest était devenu alors le centre d'une orthodoxie intransigeante, sous l'influence des patriarches de Jérusalem, siégeant fréquemment dans cette ville, qui s'attaquaient aux erreurs fatales de la Rome papale, dès les premiers siècles du christianisme, ainsi qu'à l'offensive du catholicisme parmi les orthodoxes roumains de Transylvanie [5].

Quant à l'attitude envers l'oppresseur de la chrétienté balkanique des maîtres du monde orthodoxe du Proche-Orient — patriarches de Jérusalem, professeurs de l'Académie princière, princes phanariotes — ils sont loyaux [6]. Mais le fils de Pavel de Silistra est resté à jamais ferme dans sa foi dans la mission libératrice de Russie, depuis son enfance, quand il attendait, en 1711, la défaite définitive des « païens » [7].

Après Bucarest, les chemins des deux collègues se séparent, pour se rejoindre beaucoup plus tard, et dans des circonstances tragiques. Après ses années d'apprentissage, depuis 1721 jusqu'à sa mort — pour une quarantaine d'années — Partenij se joint au mouvement des lumières serbes. Il y milite en tant que dévoué à la cause de l'orthodoxie balkanique en lutte avec l'islamisme conquérant et avec le catholicisme en marche dans les provinces orientales que la Maison d'Autriche s'était appropriées après le traité de Karlovci.

De son côté, Vlad Mălăescu s'était attaché aux héritiers du dernier souverain autochtone de Valachie, Etienne Cantacuzène, qui visaient toujours à profiter de la conjoncture politique pour essayer de reprendre le trône de leur pays et les domaines de leurs aïeux. Il est devenu surtout la main droite, le secrétaire plénipotentiaire, le factotum de l'aîné, Radu Cantacuzène, qui n'avait pas su se faire une situation ni par le mariage, ni par la carrière militaire, quoiqu'il se fût manifesté comme un bon commandant dans les batailles de l'Autriche en Italie, ni par les ventes des titres nobiliers de chevalier de l'ordre Saint-Georges, les diplômes étant contresignés par Vlad Mălăescu, « chancelier » du « grand-maître » de l'ordre [8].

Les deux camarades de classe se sont rencontrés probablement à Karlovci quand Vlad Mălăescu y était le secrétaire de l'église métropolitaine serbe [9]. Mais il s'attache définitivement au prince Radu Cantacuzène. La seule rencontre mentionnée par des documents avait lieu à Vienne, le 9 janvier 1746, quand Partenij traduisait, avec un retard de deux ans, le testament de la défunte princesse Păuna Cantacuzène. Il certifie sa traduction ainsi : « Parthenius Paulovicz praepositus patriarchalis ac parohus Viennensis ecclesiae Graecorum, attestor quod testamentum per me a verbo ad verbum translatum est ex originali Valachici idiomatis ». Tandis que Vlad Mălăescu atteste en italien que c'est lui l'écrivain de l'original roumain : « La presente scrittura osia testamente dettatomi dalla sudetta signora principessa l'ho scritti Iio Vladislas de Malaesco » [10].

---

[5] N. Iorga, *Byzance après Byzance*, Bucarest, 1971, p. 200, 202.

[6] *Ibidem*, p. 203.

[7] Partenij Pavlović, *Avtobiografija...*, p. 203.

[8] N. Iorga, *Istoria literaturii române în secolul al XVIII-lea (1688—1821)* (Histoire de la litterature roumaine au XVIII[e] siècle), vol. I, București, 1969, p. 415.

[9] N. Iorga, *Histoire des relations russo-roumaines*. Jassy, 1917, p. 149.

[10] A. D. Xenopol, *Istoria Românilor din Dacia Traiană* (Histoire des roumains de la Dacie Trajane), ed. III, vol. X, București, 1930, p. 304—307.

Peu de temps après ils sont tous les deux impliqués dans un procès de lèse-majesté et de haute trahison d'Etat. Radu Cantacuzène avait appelé de Russie son frère Constantin, afin de faire de commun accord et en utilisant les relations qu'ils s'étaient faites dans les pays allemands et l'Empire ottoman, toutes les démarches possibles, pour profiter des difficultés de la Maison d'Autriche dans les tentatives d'imposer l'application de la Pragmatique sanction. Ils comptaient sur la résistance du peuple roumain en Transylvanie contre l'Union avec l'Eglise catholique, imposée à quelques conditions économiques et sociales, promises mais jamais respectées; sur les mécontentements des soldats et des officiers serbes de frontière; ainsi que sur la vieille amitié de Constantin avec Jaia pacha à trois queues, commandant de la forteresse de Beograd. Les deux frères voulaient provoquer une nouvelle guerre austro-turque, ainsi qu'une révolte orthodoxe dans les pays de la Maison d'Autriche, à la suite de laquelle ils espéraient que Radu reprenne le trône de son père et Constantin devienne despote des Serbes, soumis jusqu'alors aux Habsbourg. C'était « un grand complot destiné à rendre à l'orthodoxie son ancienne valeur politique, et non seulement dans les Etats du Sultan païen, mais aussi dans ceux de l'Empereur catholique »[11]. Mais, aussi, c'était un projet désespéré, une aventure, sans aucune chance de réussite.

Le métropolite de Karlovci, le patriarche Arsenij IV Sakabenda était d'abord d'accord avec les princes roumains, il avait approuvé le complot, ses buts et ses moyens. Ensuite, lui et son secrétaire se sont convaincus qu'ils risquaient une institution, créée pour la population serbe des pays des Habsbourg, pour une tentative illusoire de se créer un Etat serbe, vassal à l'Empire ottoman. Il avait déjà couru ce risque, en 1737, et le résultat en avait été désastreux. Voilà pourquoi, ils ont dénoncé le complot et les comploteurs aux autorités impériales.

Les grands coupables furent arrêtés en mai 1746, sauf Radu Cantacuzène qui se trouvait à l'étranger. Vlad Mălăescu s'est avéré le complice le plus important des deux frères, étant au courant de toutes leurs machinations. C'était lui qui avait écrit des lettres en Allemagne, lui qui avait mené les pourparlers avec les Serbes qui devaient se révolter. Constantin Cantacuzène et Vlad Mălăescu furent condamnés à mort, la sentence étant commuée en détention perpétuelle. Vlad Mălăescu fut transporté dans la prison de Milan d'où il ne sortira jamais.

Dans le procès fut impliqué également Partenij Pavlović, alors prêtre de l'église orthodoxe de Vienne. Au moment où on avait émis les mandats d'arrêt, il se trouvait en route vers Bucarest, en qualité d'invité du prince Constantin Maurocordato. Il fut arrêté à Mehadia. Son innocence était prouvée dès l'interrogatoire à Timișoara, le 8 juin[12], mais quand même, il fut conduit comme un criminel à Vienne, où il fut interrogé au cours de trois mois encore. La motivation juridique du juge d'instruction proposait sa mise en liberté avec des dédommagements[13]. Pourtant, sans avoir figuré dans le procès, il reste dans la prison de Vienne plus

---

[11] N. Iorga, *Histoire des relations russo-roumaines*, p. 149.

[12] V. Mihordea, *Les frères Cantacuzène et le projet de révolte des chrétiens des Balkans*, « Balcania », VI, Bucarest, 1943, p. 140, note 2.

[13] Hurmuzaki, *Documente*, t. VI, p. 587–595, N° CCCXXIX.

d'une année, même après l'arrêt du verdict. Il n'en sort qu'en fin de novembre 1747. Ce n'était pas par manque de hardiesse ou par manque d'esprit d'aventure que Partenij Pavlović était étranger à la conspiration. Les ressortissants des provinces balkaniques de l'Empire ottoman connaissaient le mieux ce que signifie le fanatisme islamique. Dans son « Autobiographie » il y en a de nombreux témoignages. L'Empire apostolique ne menaçait pas son orthodoxie.

Les princes Cantacuzène avaient des motifs pour revenir à la politique de la libre acceptation de la domination ottomane. Vlad Mălăescu avait lié sa vie, sa destinée avec celle des princes qui lui avaient promis la dignité de « vel cămăraș » en Valachie. C'était une dernière aventure, pour en finir à jamais avec la vie aventureuse.

Il en avait fini, mais pour arriver dans une prison, en détention perpetuelle, seul dans le cachot, dans un pays étranger. Pour y devenir écrivain. Il s'était formé un style, il était polyglote, il avait été le secrétaire de la correspondance internationale de son prince, le chef de sa chancellerie héraldique. Dans la prison, après 18 ans de solitude, seul avec ses pensées, par hasard, grâce à la pitié de quelqu'un, peut-être du directeur de la prison, ou d'un geôlier, il avait obtenu des livres, du papier, de l'encre, des plumes, ainsi que la permission et la possibilité d'écrire. En deux ans, 1763 et 1764, il avait traduit trois livres, de caractère et de valeur différents. Par hasard ou grâce au même personnage qui pour deux ans avait soulagé les peines du malheureux prisonnier, les trois manuscrits avaient été sauvegardés. Dans la bibliothèque impériale de Vienne se trouve la traduction de l'italien du roman populaire « Varlaam et Joassaf ». Dans la bibliothèque des Archives d'Etat de Venise sont conservés : « La vie de Scanderbeg », livre traduit toujours de l'italien, auquel est joint « Courte annonce des malheurs de la Maison ottomane ». L'autre manuscrit contient une « Histoire universelle », traduite de l'allemand, et « La vie de San Felice », traduite de l'italien [14].

C'est N. Iorga qui a fait connaître la préface, avec laquelle Vlad Mălăescu a pourvu la traduction de « L'histoire universelle ». C'est lui qui a consacré un émouvant article et un essai à la vie aventureuse et tragique, ainsi qu'au talent méconnu et manifesté dans des conditions précaires du prisonnier de Milan. Ladite préface est le témoignage éloquent de son talent, de sa vocation d'écrivain. Il a la conscience de la plénitude de la vie intérieure d'un écrivain, ainsi que de la mission sociale et nationale de l'œuvre littéraire. Loin du monde, loin de sa patrie et de son peuple, qu'il avait quittés pour se faire situation et fortune ailleurs, il est plein de confiance dans l'avenir, dans l'importance et la vitalité de son message d'écrivain, dans la pérennité de son œuvre littéraire, fruit de son existence tourmentée, sublimation de la misère de sa vie matérielle dans la création littéraire, dans le message, adressé à son peuple au-delà des siècles.

Partenij Pavlović est lui aussi l'homme qui a de la confiance dans la durée du témoignage écrit de l'existence et de la pensée humaine. Voilà

---

[14] Iorga, *Istoria literaturii ...*, vol. I, p. 516.

pourquoi il copie la charte du roi bulgar Ivan Šišman, accordée au monastère de Rila, « pour qu'un tel bienfait royal n'aille pas dans l'oubli, mais qu'il soit rappelé à jamais devant dieu et les hommes » [15]. Il note ses pensées, des informations sur sa vie aventureuse et même écrit sur le vif le journal des péripéties de la fuite du patriarche Arsène IV de Peć à Karlovci, en 1737 — toujours sur les marges des livres lus [16]. Mais il est devenu écrivain, et commença son « Autobiographie », dans un cahier spécial, après être sorti de prison. De toute évidence, même sans être condamné, étant absous de toute culpabilité, en prison il n'avait pas eu la possibilité d'écrire. La première page de son « Autobiographie » est le récit laconique de son implication dans le procès du complot des princes Cantacuzène, depuis son arrêt à Mehadia à sa mise en liberté. Pretexte, pour y continuer à raconter toutes ses prisons.

Vlad Mălăescu manifeste une conscience expresse d'écrivain, un souci de l'expression adéquate du texte traduit dans la langue maternelle. Il parle de son effort de trouver le terme exact, des difficultés d'une telle démarche [17]. Partenij ne s'adresse qu'une seule fois au lecteur, en indiquant les moyens d'utiliser dans les écoles serbes d'Autriche la poésie, dédiée à Pierre le Grand [18].

L'évêque de Karlovci est le témoin de son temps. Sa vie intrépide reflète la vie des peuples slaves et orthodoxes dans tout le Sud-Est européen et même en Europe centrale. Son lexique est celui d'un religieux, mais aussi d'un voyageur passionné et d'un homme politique, s'intéressant à tous les événements de son temps. Son vocabulaire politique, concernant les formes de monarchie, l'administration, l'armée, la culture, est plus riche que celui de « L'histoire slavo-bulgare » de Paisij Chilandarski. Un des aspects de l'étude qu'on devait faire sur la personnalité et l'œuvre de Vlad Mălăescu (Vlad Boţulescu de Mălăeşti), qui attend toujours qu'on lui fasse une place plus représentative dans l'histoire de la littérature roumaine — est celui de son vocabulaire politique dans la traduction de cette « Histoire universelle ». Car il a cherché et trouvé même pour le titre un mot roumain — « Istoria de toată lumea » [19].

Ce bref parallèle entre ces deux hommes, dont les chemins et les destinées se sont entrecroisés maintes fois, même lorsqu'ils furent séparés de manière tragique et spectaculaire, et qui ont abouti à la même vocation d'écrivain — a une double intention : caractériser avec plus de relief la personnalité de Partenij Pavlović [20], et, surtout, inciter les savants roumains à s'intéresser davantage à cette tragique figure qui était l'écrivain roumain Vlad Mălăescu, découvert au début de notre siècle par N. Iorga et qui reste encore méconnu et ignoré.

---

[15] Bonju Angelov, *op. cit.*, p. 28.

[16] *Ibidem*. p. 209—210.

[17] Iorga. *Studii de istorie şi de istorie literară* ..., p. 25.

[18] B. Angelov, *op. cit.*, p. 205.

[19] Iorga. *Studii de istorie* .... p. 21.

[20] P. Boiadjiev, *Chronologie de la vie et de l'« Autobiographie » de Partenij Pavlović*, « Bulletin AIESEE », XIII—XIV, 1976. Bucarest. p. 73—92.

Partenij Pavlović a éprouvé un grand respect pour son camarade. En 1757, quand Vlad Mălăescu se trouvait dans la prison de Milan, tandis que son malheureux chef, le général de l'armée russe, le prince Constantin Cantacuzène, vieillissait dans la prison de Graz (car Marie-Thérèse, alliée de la Russie, ne voulait pas manifester sa clémence), l'évêque de Karlovci écrivait avec fierté dans son « Autobiographie » testamentaire qu'il était camarade d'école avec Vladul Mălăescul. Bien que ce fût dans un journal, une « Autobiographie » qui n'était pas destinée à la publication immédiate, il y a là un message, un testament pour la postérité.

JÉRÉMIE CACAVELA ET LE PROTESTANTISME

PAUL CERNOVODEANU

Plusieurs initiatives sont à signaler, au long du XVII[e] siècle, de la part des milieux ecclésiastiques de l'Eglise anglicane et des cercles politiques britanniques, afin de contrecarrer l'influence des activités anti-réformistes engagées par la papauté et par l'Église catholique romaine sur le continent européen. Il s'agissait, en l'occurence, d'affermir les liens avec les communautés protestantes d'Allemagne, des Pays-Bas, des États scandinaves et autres branches dissidentes [1] en allant même jusqu'à ébaucher un rapprochement avec le monde orthodoxe. Un premier objectif à atteindre avait été de combattre le prosélytisme déployé au Levant par les missionnaires jésuites et les moines capucins sous le couvert de la protection française et de la maison d'Autriche [2]. Revêtus d'un caractère de généreuse bienveillance, ces rapports entre anglicans et orthodoxes avaient commencé au temps des pastorats des patriarches de Constantinople et d'Alexandrie Cyrille Lukaris (dont les fonctions avaient connu quelques interruptions entre les années 1623—1638 [3]) et Mitrophane Chritopoulos (1636—1637) [4], dans la délicate situation existante pour l'Église orientale dans le contexte de la domination ottomane. On avait néanmoins réussi à faire parvenir à Constantinople une première presse utilisant des caractères grecs ainsi que différentes publications rédigées en cette même langue [5]; d'autre part, quelques universités britanniques

---

[1] Émile G. Léonard, *Histoire générale du Protestantisme*, vol. II, *L'Établissement (1564——1700)*, Paris, 1961, p. 285—307.

[2] V. Miliez, *La croisade du Levant. Récits missionnaires des XVII[e] et XVIII[e] siècles*, Paris, 1943, p. 18—20, 55.

[3] Problème amplement traité par Ioan Mihălcescu, *Les idées calvinistes du patriarche Cyrille Lukaris*, dans « Revue d'histoire et de philosophie religieuse », Strassbourg, 1931, p. 506—520 ; G. Hatziantoniu, *Protestant Patriarch. The life of Cyril Lucaris (1572—1638), Patriarche of Constantinople*, Londres, 1962, 160 p. Pour les liens établis entre le patriarche Cyrille et Sir Thomas Roe, diplomate distingué et homme de lettres britannique, ambassadeur à la Sublime Porte, voir en particulier, M. I. Manoussakas, Ἡ ἀνέκδοτος μυστικὴ ἀλληλογραφία τοῦ Κυρίλλου Λουκάρεως πρὸς τὸν πρεσβευτὴν ἐν Κωνατατινουπόλει *Sir Thomas Roe (1625—1628)* (Correspondance secrète inédite de Cyrille Lukaris avec l'ambassadeur britannique à Constantinople, Sir Thomas Roe 1625—1628) dans Πεπραγμένα τοῦ θ βυζαντινολογικὸν Συνεδρίου Θεσσαλονίκης, 12—13 Ἀπριλίου 1953, vol. II, Athènes, 1956, p. 533—543.

[4] Jean Carmiris, Μητροφάνης ὁ Κρυτόπουλος καὶ ἡ ἀνέκδοτος ἀλληλογαφία αὐτοῦ (Mitrophane Chroitopoulos et sa correspondance inédite), Athènes, 1937, p. 73—78.

[5] M. Renieris, Μητροφάνης ὁ Κρυτόπουλος καὶ οἱ ἐν Ἀγγλίᾳ καὶ Γερμανίᾳ φιλοι αὐτου (1617—1628) (Mitrophane Chritopoulos et ses liens avec la Grande-Bretagne et l'Allemagne, 1617—1628), Athènes, 1893, p. 29—31 ; Gh. Arvanitidis, Κύριλος ὁ Λουκάρις (1572—1638), Athènes, 1939, p. 87 ; Teodor M. Popescu, *Raporturile dintre ortodocşi şi anglicani din secolul*

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 2, P. 293—310, BUCAREST, 1980

avaient accueilli des éléments appartenant au clergé levantin, désireux de parfaire leur savoir [6], sans compter l'envoi de subsides matériels accordés à ceux des prélats orthodoxes qui avaient signalé les difficultés rencontrés à cause de la précarité des moyens dont disposaient les Églises du Levant [7].

Parmi la jeunesse cléricale grecque venue étudier en Grande-Bretagne, se trouvait aussi le distingué érudit Jérémie Cacavela, qui devait devenir plus tard le mentor du prince Dimitrie Cantemir, futur hospodar de Moldavie et renommé homme de lettres.

Des relations dont nous disposons actuellement sur Cacavela, il ressort qu'en 1667 il se trouvait à Londres où il avait rédigé 3 opuscules sous forme de lettres adressées à quelques doctes personnalités restées anonymes, et portant sur les dissemblances dogmatiques qui existaient entre les Églises orthodoxe et catholique-romaine [8]. Un surplus d'information nous vient d'un récit de voyage dû au distingué médecin et minéralogiste Edward Brown (1644—1708) [9] qui nous permet de voir plus clair sur les circonstances du séjour de Cacavela sur le sol anglais et des raisons qui l'y avaient amené [10]. Brown avait rencontré le savant grec à Vienne, au cours de l'hiver 1668—1669 et l'avait apprécié comme étant « a considerable person ». Voici ses commentaires à son sujet :

> « *Jeremias* a *Greek* Priest... had travelled through Italy and France into England, and from thence through the *Low-Countries* and *Germany* to *Vienna*, and intended for *Constantinople*. He came into *England* to enquire after a young man who was in a Ship which

---

al XVI-lea pînă la anul 1920 (Les rapports entre orthodoxes et anglicans à partir du XVI[e] siècle jusqu'en 1920) dans « Ortodoxia », X, 1958. 2, p. 178—183 ; Cléobule Tsourkas, *Les débuts de l'enseignement philosophique et de la libre pensée dans les Balkans. La vie et l'oeuvre de Théophile Corydalée (1570—1646)*, Thessalonique, 1967, p. 56—59, etc.

[6] Parmi lesquels on compte, par exemple, Nicodim Metaxa (1585 1646), archevêque de Zante et de Céphalonie (depuis 1628). étudiant à Londres de 1623 à 1627 et ayant publié plusieurs opuscules religieux en Grande-Bretagne (cf. Cl. Tsourkas, *op. cit*, p. 52, 57, 73, 89, 98 et Gunnar Hering, *Ökumenisches Patriarchat und europäische Politik, 1620—— 1638*, Wiesbaden, 1968, p. 162—165, 167 170, 171, etc) ou bien Germanos Locros (1610/15—1688), archevêque de Nysse (depuis 1678/9). soucieux de parachever ses etudes à Oxford au cours de années 1668 1669 (cf. Cl. Tsourkas, *Germanos Locros, archeveque de Nysse et son temps (1645—1700)*, Thessalonique, 1970, p. 116—117), Voir sur le même sujet, également B. Foulkes, *Establishment of a Greek College at Oxford in the 17-th Century* dans « The Union Review », I, 1863, p. 490—500 ainsi que E. D. Tappe, *The Greek College at Oxford 1699—1705* dans « Oxoniensia », XIX, 1954, p 92—94 tout comme *Alumni of the Greek College at Oxford, 1699—1705* dans « Notes and Queries », March 1955, p. 110—114, etc.

[7] Sur les rapports entre l'anglicanisme et l'orthodoxie, sous l'aspect historique, voir particulièrement Jean Carmiris, Ὀρθοδοξία καὶ προτεσταντισμός (Orthodoxie et Protestantisme), vol. I, Athènes, 1937, p. 317 et suiv. ; T. Popescu, *op. cit.*, p. 177—181 ; St. F. Bayne, *Orthodoxy and Anglicanism* dans « Sobornost », 1964, 11, p. 617—621 ; D. C. Amzăr, *Anglikanismus und Orthodoxie im Geschichte und Gegenwart ...*, dans « Kyrios », 5, 1965. 4, p. 215—238 ; Ion Bria, *Aspecte ale relațiilor dintre Ortodoxie și Anglicanism* (Aspects des relations entre l'Orthodoxie et l'Anglicanisme), Bucarest, 1968, p. 145—151 ; P. I. David *Premise ale dialogului anglicano-ortodox* (Prémisses du dialogue anglicano-orthodoxe), Bucarest, 1977, p. 200—222, etc.

[8] Voir surtout Ariadna Camariano-Cioran, *Jérémie Cacavela et ses relations avec les Principautés Roumaines* dans « Revue des études sud-est européennes », III 1965, 1—2. p. 174.

[9] Pour plus de détails bio-bibliographiques sur Ed. Brown, voir *The Compact Edition of the Dictionary of National Biography*, vol. I, Oxford 1975, p. 234.

[10] Dans son *op. cit.*, p. 166, Ariadna Camariano-Cioran déclarait que « nous ne savons pas ce qui l'a poussé à visiter la capitale de la Grande-Bretagne, ni ce qui l'y a attiré ».

was first taken by an *Algerine*, and afterwards by an *English* man of war in the *Levant*. He was very kindly used in *England*, and particularly at *Cambridge*. He did a great deal of honour at *Vienna* unto the *English* Nation, declaring that they were the most civil, generous and learned people he had met with in all his Travels, and that he no-where found so many who could speak or understand *Greek* [11], or who gave him so good satisfaction in all part of Knowledge : And as a testimony of his respect and gratitude, requested me to enclose a *Greek* Letter unto Dr. *Pierson*, now Lord Bishop of Chester, and Dr. *Barrow*, now Master of Trinity Colledge (!) in *Cambridge* » [12].

Dans ce précieux témoignage, Brown parle de Cacavela comme s'agissant de « *Jeremias — a Greek* Priest » sans préciser son nom de famille. Celui-ci avait d'ailleurs signé les trois opuscules rédigés en Angleterre par les simples indications ἱερεὺς τῆς ἀνατολικῆς εκκγλησίας καὶ διδάσκαλος (prêtre de l'Église orientale et professeur) [13] ainsi que la lettre adressée de Vienne en 1670 à son ancien maître de Leipzig, le théologien protestant Johann Olearius (1639—1713) s'achevant par 'Ιερεμίας ὁ "Ελλην διδάσκαλος τῆς 'Ανατολικῆς ἐκκλησίας (Jérémie, professeur grec de l'Eglise orientale) [14].

Du récit de Brown on apprend que la venue de Cacavela en Grande-Bretagne était dûe au désir de retrouver la trace d'un de ses compatriotes disparu dans des circonstances dramatiques, et que pendant son séjour à Cambridge il avait eu l'occasion d'entrer en relations avec des savants illustres tels Isaac Barrow (1630—1677), classiciste éminent et « master » au Trinity College depuis 1673, mathématicien réputé dont Newton avait été l'élève et membre de la Royal Society depuis 1663 [15] ainsi que John Pearson (1613—1686), sacré évêque de Chester le 9 février 1673, auteur d'une grammaire gréco-latine et de nombreux ouvrages de théologie dans lesquels il s'érigeait en défenseur de la cause de l'Église anglicane, à la fois contre les dogmes caholiques-romains et le puritanisme radical [16] Il s'agissait, en vérité, de personnages placés aux tout premiers rangs de l'intellectualité britannique à l'époque de la restauration des Stuart, et le fait qu'ils soient entrés en relations avec Cacavela et que par la suite

---

[11] Parmi les théologiens et savants britanniques ayant établi des contacts directs par leurs voyages ou l'exercice de leurs professions avec les réalités de l'Église orientale et qui ont rédigé même des ouvrages s'y référant, et dans lesquels ils se sont appliqués, avec plus ou moins de compréhension, à en étudier les problèmes de dogme, culte, organisation ecclésiastique, etc., il convient de rappeler les noms de Paul Rycaut (1629—1700), Thomas Smith (1638—1710), John Covel (1638—1722) et sir Dudley North (1641—1691). Voir des détails chez Ernst Benz, *Die Ostkirche im lichte der Protestantischen Geschichtsschreibung von Reformation bis zur Gegenwart*, Munich, 1952, p. 47—61 et Paul Cernovodeanu, *Din legăturile Bisericii Răsăritului cu ambasadorul Angliei la Constantinopol, lordul William Paget (între 1693—1702)* (Les rapports entre l'Église orientale et lord William Paget, ambassadeur britannique à Constantinople—entre 1693 et 1702), Dans « Biserica ortodoxă română », XCIV, 1976, 1—2, p. 214—218, etc.

[12] Edward Brown *An account of several Travels through a great part of Germany in four Journeys* . . ., Londres, 1677, p. 108—109.

[13] A. Camariano-Cioran, *op. cit.*, p. 174.

[14] *Ibidem*, p. 166.

[15] Voir des détails dans *The Compact Edition of the D.N.B.*, I, p. 102.

[16] *Ibidem*, II, Oxford, 1975, p. 1619.

ils aient reçu de sa part des lettres (rédigées en grec) où, sans doute, s'agissait-il de dissertations à caractère religieux, suivant la mode de l'époque, des lettres que Brown affirme avoir fait parvenir à son retour, témoigne en plus des liens personnels qui s'étaient établis entre eux, une incontestable appréciation de leur part des remarquables dons intellectuels du savant grec.

Nous ne possédons malheureusement pas d'autres indications sur ces messages mais la possibilité qu'ils soient conservés dans le fond de manuscrits du Trinity College de Cambridge ne devrait être écartée. Quant à leur teneur, nous pouvons estimer qu'elle suivait la même ligne de critique des dogmes catholiques qui, en ce temps, constituait l'unique terrain de convergence de l'orthodoxie avec l'Église anglicane.

Dans son journal de voyage, Brown évoque également sa rencontre, dans ses contacts avec la colonie grecque qui se trouvait à Vienne au cours de l'hiver de 1668—1669, avec un de ses membres roumains les plus marquants, « *Constantinus Catacuzenos*... of the Blood Royal (!) of the *Catacuzeni* »[17]. Cette indication constitue le premier témoignage du contact établi à cette époque entre Cacavela et le grand sénéchal (stolnic) marquant le début d'une collaboration intellectuelle qui allait se poursuivre quinze années plus tard dans la capitale valaque.

À partir de 1669, et cela pour une durée d'environ une décennie, les activités et les pérégrinations de Jérémie Cacavela restent plongées dans l'ombre de l'histoire. On pourrait imaginer qu'au cours de cette période il ait été attaché à l'évêché thessalien de Trikki, sans écarter la possibilité d'avoir déployé une activité professorale dans l'île de Corfou ou de prédicateur auprès le siège patriarchal de Constantinople[18]. De toute façon, à la fin de l'année 1678 nous le retrouvons à Sibiu, en Transylvanie, engagé dans une polémique théologique publique avec le pasteur Johannes Krempes[19], initiée et présidée par le professeur en théologie du collège réformé de la ville, Isaac Zabanius[20]. Le débat s'était déroulé en latin, le 17 décembre 1678 et portait sur une controverse célèbre : Le Saint Esprit procède-t-il du Père et du Fils ? Les points de vue des deux antagonistes furent consignés dans une brochure dédiée aux notabilités sibiotes représentées par Johann Haupt « Consul Metropolitanae Urbis Cibiniensis » et Mathias Semriger « Judex Regius ejusdem Urbis, Comes Nationis Saxonicae et Consiliarius Intimus Serenissimi Transylvaniae Principis ». La page de titre de cette publication précisait :

---

[17] E. Brown, *op. cit.*, p. 108.

[18] Suivant l'opinion avancée par A. Camariano-Cioran, *op. cit.*, p. 167.

[19] Théologien de Sibiu (m. en 1708) ayant fait ses études à Wittenberg, Franeker, Groningen, Utrecht et Leyde, ensuite en Grande-Bretagne, professeur à l'école évangélique de sa ville natale et ensuite récteur à partir du 14 avril 1687. Sur sa vie et son œuvre, voir Joseph Trausch, *Schriftsteller-Lexicon oder biographisch-litterarische Denk-Blatter der Siebenburger Deutschen*, vol. II, Kronstadt, 1870, p. 312—314, et Friedrich Teutsch, *Geschichte des Evangelischen Gymnasium in Hermannstadt* dans « Archiv des Vereins fur Siebenbürgische Landeskunde », Neue Folge, XVII, 1882, 1 Heft., p. 71—74.

[20] Réputé pédagogue luthérien (1632—1709) originaire de Eperjes, ayant fait ses études à Wittenberg, enseignant à partir de 1676 à l'école évangélique de Sibiu où il détint également le poste de recteur jusqu'en 1687 ; après des séjours à Gîrbova et à Sas Sebeș il revint à Sibiu où il a poursuivi son activité jusqu'à sa mort. Pour détails bio-bibliographiques voir J. Trausch, *op. cit.*, III, Kronstadt, 1871, p. 523—532 ; Fr. Teutsch, *op. cit.*, p. 68—69 et

I. N. I.

DISPUTATIO THEOLOGICA;

DE

PROCESSIONE

SPIRITUS SANCTI

A PATRE ET FILIO,

AUSPICE

SPIRITU SANCTO

cœlestis veritatis Doctore,

PRÆSIDE

M ISAACO ZABANIO,

Theol. & Phil. in Gymnas. Cibiniensi P. P.

RESPONDENTE

JOHANNE KREMPES CIBIN.

Theol. & Phil. Studioso,

R. P. JEREMIÆ KAKAVELA

Monacho Græco aliisq;

Anno 1678. die 17. Decemb.

publicè & solenniter ad discutiendum proposita.

CIBINII,

Imprimebatur per Stephanum Jungling.

Oratio in Festo Georgii habita à Cl. Dno. M. Martino Albrichio Pastore Resp. Capituli Barcensis Decano.

Ao Dni. M DC XXCVI.

Fig. 1. — a) Page de titre de la dispute théologique *De Processione S. Sancti a Patre et Filio*, présidée par Isaac Zabanius et soutenue par Johann Krempes et Jérémie Cacavela (Sibiu, 1678).
b) Page de titre de l'oraison tenue par le pasteur Martin Albrich le 23 avril 1686.

I⟨n⟩ N⟨omine⟩ J⟨esu⟩ *Disputatio Theologica, de Processione Spiritus Sancti a Patre et Filio, auspice Spiritu Sancto coelestis veritatis Doctore*, Praeside M⟨agistro⟩ Isaaco Zabanio, Theol⟨ogiae⟩ & Phil⟨osophiae⟩ in Gymnas⟨io⟩ Cibiniensi, P. P. Respondente Johanne Krempes Cibin⟨iensi⟩ Theol⟨ogiae⟩ & Phil⟨osophiae⟩ Studioso, R⟨everendo⟩ P⟨atre⟩ Jeremiae Kakavela Monacho Graeco aliisq⟨ue⟩ Anno 1678 die 17 [21] Decemb⟨ris⟩ publice & solenniter ad discutiendum proproposita. Cibinii, Imprimebatur per Stephanum Jungling » [22].

Cette polémique s'encadrait dans un cycle de débats à caractère théologique : *De Fide; De Gratia Dei*; *De Sacramentis; De Meritis Bonorum Operum* et *De Verbo in Divinis*, organisés par le « magister » Zabanius entre le 16 juillet 1678 et le 1er juillet 1679 et édités en des brochures séparées par Stephan Jüngling. Les protagonistes engagés dans ces discussions étaient tous des théologiens réformés [23] exception faite pour celles qui avaient eu à débattre la controverse tendant à trancher la question du Saint Esprit procédant du Père et du Fils, auxquelles avait participé une première fois Jérémie Cacavela et ensuite, vers le milieu de l'année 1679, un autre ecclésiaste orthodoxe du nom de « Isarius Zygala, Archiepiscopus Cypri » [24] que nous pouvons facilement identifier avec Azarias Cigalas de Santorin, dikaïophylax de la « Grande Église » et « maître ès-sciences » à l'école de Constantinople, que le prince Gheorghe Duca avait fait venir en Moldavie pour lui confier l'éducation de son fils Constantin [25].

Quoi qu'il en soit, la présence de Cacavela à Sibiu, engagé dans une dispute théologique avec des représentants prestigieux de l'Église évangélique, témoigne du prestige du lettré grec auprès des personnalités participant aux débats de telles délicates controverses dogmatiques.

Hermannstadter Gymnasial Programm, Hermannstadt, 1896, p. 42 ; George Barițiu, *Părți alese din istoria Transilvaniei pe două sute de ani din urmă* (Choix de pages d'histoire de la Transylvanie sur les deux cents dernières années), vol. I, Sibiu, 1889, p. 87, etc.

[21] La date est inscrite à l'encre par le possesseur de l'exemplaire conservé à la Bibliothèque du Gymnase évangélique de Sibiu, le pasteur Martin Kelp de Hoghilog (Sibiu). Actuellement le volume appartient à la Bibliothèque du Musée Brukenthal de Sibiu, côte Tr. XVII/312.

[22] Cf. également Doina Nagler, *Catalogul Transilvanicelor* (Le catalogue des éditions transylvaines), vol. I, (XVIe – XVIIe siècles), Sibiu, 1974, p. 157–158, n° 465.

[23] *Ibidem*, p. 157, nos 463, 464 ; p. 158, n° 466 ; p. 160–161, n° 472 et 473.

[24] *Defensio Disputationis De Processione Spiritûs S⟨ancte⟩ a Patre & Filio*, in quâ, ea, quae Reverendissimus Dominus Isarius Zygala, Arhiepiscopus Cypri, modestè satis & erudite regessit, pari modestiâ ad exactiorem veritatis limam revocantur &ad discutiendum Praeside Isaaco Zabanio ... Respondente Johanne Krempesio S. S. Theol⟨ogiae⟩ & Phil⟨osophiae⟩ Studioso proponuntur. Anno 1679 Die I Jul⟨ii⟩, hic solum fini, ut sublatâ istâ difficultate praecipuâ, pax desideratissima Ecclesiarum Evangelicarum & Graecorum, denuo palmae instar revirescat. Cibinii, excusa per Stephanum Jungling. Cf. également D. Nagler, *op. cit.*, p. 160. n° 471.

[25] Cf. N. Iorga, *Istoria bisericii românești și a vieții religioase a românilor* (Histoire de l'église roumaine et de la vie religieuse des Roumains) (IIe éd.), vol. Ier, Bucarest, 1928, p. 417 ; Cl. Tsourkas, *Les débuts de l'enseignement philosophique ... dans les Balkans ...*, p. 121.

Deux mois plus tard, en février 1679, nous retrouvons « Jeremia Kacavella Monachus Graecus » cette fois-ci à Făgăraş où il prononçait un éloge en l'honneur de Michel Ier Apafi (1661—1690) [26], en la présence même du prince de Transylvanie. Cette oraison tenue en langue latine a été éditée à Cluj et constitue *la première œuvre du savant grec parue de son vivant* [27]. Elle correspond au style rhétorique de ce genre de compositions qui abondent en allusions et métaphores d'inspiration mythologique ou biblique et fait ressortir la brillante érudition classique et théologique de l'auteur. Tout en exaltant les vertus du prince, Cacavela condamnait en termes assez véhéments l'oppression ottomane [28] (bien que Apafi ait été, en réalité, un instrument docile aux mains du sultan), en lançant une violente diatribe contre les meneurs d'un complot fomenté pour l'écarter du trône, sans toutefois en préciser les responsables. L'écclésiastique grec ne manque pas de souligner les mérites de Gyorgy Apafi, père du prince, appartenant à la noblesse et originaire de Dumbrăveni (Ebesfalva), actuellement dans le district de Sibiu, et qui, en qualité de représentant extraordinaire s'était rendu à Constantinople pour défendre les privilèges de son pays [29] ; la harangue comporte également une évocation du rôle joué par Ali pacha de Timişoara qui, bien qu'ayant contribué à l'élection de Michel Ier comme maître de la province [30], n'avait pas reculé à encourager le pacha Hussein de Oradea à accroître de manière abusive ses possessions territoriales au détriment des frontières de la Transylvanie en l'an 1662 [31].

Tout porte à croire, pourtant, que la véritable signification de l'oraison tenue par Cacavela était de glorifier le triomphe de Apafi sur ses

---

[26] Le prince se trouvait à Făgăras le 20 février 1679 et exigeait de la part des organes administratifs la levée des arrérages des impôts sur l'exercice des années précédentes 1674—1675, cf. *Monumenta Comitialia regni Transylvaniae*, (éd. Sándor Szilágyi) vol. 16 (1675—1679), Budapest, 1893, p. 649, n° CXXXVI.

[27] Cet opuscule, conservé dans un seul exemplaire, se trouve actuellement dans la Bibliothèque de l'Académie roumaine — filiale de Cluj-Napoca — section unitarienne côte B. M V. u. 451. Cf. également Károly Szabó, *Régi Magyar konyvtár* (Ancienne bibliothèque magyare) IIe vol., Budapest, 1885, p. 396, n° 1447. Voir le texte intégral à l'Annexe.

[28] Voir *Oratio ... Michaeli Apafi dicata*, p. 4 (à l'Annexe).

[29] Sur la mission qui lui avait été confiée par le prince Gabriel Bethlen à la Sublime Porte le 6 septembre 1629 au temps du règne du sultan Mourad IV (1623—1640) [et non pas Ahmet Ier (1603—1617) comme l'indique par erreur Cacavela], voir Aron Szilády et Sándor Szilágyi, *Török —magyarkori államokmánytár* (Documents d'Etat sur la période turco-magyare), IIe volume, Pest, 1869, p. 144—146 et Gyula Vajda, *Erdély viszonya a portához és a római császárhoz mint magyar királyhoz a nemzeti fejedelemség korszakában* (Les rapports de la Transylvanie avec la Porte et l'empereur romain-germanique comme roi magyar pendant la période de la principauté nationale), Kolozsvár, 1891, p. 82. Cf. de même, Georg Kraus, *Siebenburgische Chronik ... 1608—1665* dans *Fontes Rerum Austriacarum*, Abteilung I, *Scriptores*, Bd. IV, Vienne, 1864, p. 180.

[30] Kraus, *op. cit.*, p. 180—181.

[31] *Ibidem*, p. 288—289. Détails sur le mémoire présenté par Kristóf Paskó, représentant diplomatique d'Apafi à la Porte, à lord Winchilsea, ambassadeur britannique à Constantinople, au cours de l'année 1665, cf. Paul Cernovodeanu, *Lordul Winchilsea şi Transilvania. Mărturii din 1662 şi 1665* (Lord Winchilsea et la Transylvanie. Témoignages sur les années 1662—1665) dans le volume *Sub semnul lui Clio. Omagiu academicianului profesor Ştefan Pascu* (Sous le signe de Clio. Hommage au professeur académicien Ştefan Pascu), Cluj, 1974, p. 599—605.

ennemis réunis dans le complot de Pál Béldi [32]. Son talent de panégyriste ressort avec vigueur de cette harangue ayant connu le privilège d'une mise sous presse, mais nous ne saurions ignorer le caractère insolite d'une telle initiative. Il est en effet hors de coutume qu'un ministre du culte orthodoxe — et de plus, un étranger au pays — fasse l'éloge d'un prince calvin dans des circonstances dans lesquelles cette qualité serait revenue à un prêtre réformé de la cour de Alba Iulia ; en même temps, comment concevoir que Jérémie Cacavela ait ignoré la politique soutenue de prosélytisme menée par Apafi face à la population roumaine orthodoxe pour l'attirer au protestantisme ? [33] Quelle qu'en soit la justification, la présence de l'ecclésiastique grec à Făgăraş, motivée peut-être seulement par le désir non avoué de se mettre en valeur, n'aura pas fait long feu, car après cette date on perd sa trace en Transylvanie. C'est en 1686 que nous le retrouvons, cette fois-ci en Valachie, engagé sur l'invitation du stolnic Constantin Cantacuzène, dans une vive polémique avec Martin Albrich, un réputé professeur et théologien luthérien et recteur du collège réformé [34]. Ce dernier se trouvait en rapports étroits avec la famille des Cantacuzène depuis le printemps de l'année 1655 déjà, lorsque le père du stolnic, le vénérable maréchal de la cour (postelnic) Constantin s'était réfugié avec sa famille à Braşov, lors de la rébellion des corps militaires des mercenaires fantassins de Valachie. Albrich avait accepté de s'occuper de l'éducation, dans le domaine de la philosophie, de deux des rejetons du postelnic, le futur stolnic Constantin et son frère Mihai qui devait occuper plus tard la haute dignité militaire de spătar ; le pédagogue s'était servi à cet effet de son propre ouvrage sur la *Logique* qu'il avait fait imprimer à Braşov en 1655 [35]. Il va sans dire que le théologien protestant ait voulu

---

[32] Au cours de l'année 1678, Pál Beldi (1621—1679), chef militaire du district de Trei Scaune et membre du Conseil princier, était entré en conflit avec le chancelier Mihály Teleki et avait pris les armes contre le prince Apafi, soutenu par les Szeklers et ayant aussi attiré à sa cause une partie de la noblesse, dont István Lázár, István Daniel, János Haller, Sámuel Kereszesi, Mihály Gidófalvi et autres. Toutefois, les importants effectifs de troupes réunies par Apafi contre la rébellion, tout comme le refus de la grande majorité des magnats à se joindre à son mouvement, ont déterminé Beldi à quitter la Transylvanie et à se réfugier à la cour valaque du prince Gheorghe Duca ; bientôt sa présence ayant été jugée inopportune, il prit la décision de se rendre à Constantinople pour plaider sa cause et essayer de compromettre Apafi aux yeux du grand vizir. Les dignitaires ottomans ne lui accordèrent aucun crédit et Beldi fut emprisonné à Yedi Kulé où il devait d'ailleurs finir ses jours en 1679. Parmi ceux de ses partisans tombés aux mains des forces de l'ordre, plusieurs furent condamnés à de lourdes peines de détention tandis que d'autres réussirent à obtenir leur pardon en échange d'importantes sommes d'argent. Voir plus de détails dans *Mémoires historiques du comte de Bethlen Miklos contenant l'histoire des derniers troubles de Transylvanie*, II[e] partie Amsterdam, 1737, p. 100—105 et Farkas Deák, *Uzoni Béldi Pal 1621—1679* Budapest, 1887, passim.

[33] Sur le prosélytisme calvin parmi la population roumaine de Transylvanie au XVII[e] siècle, voir particulièrement N. Iorga, *Istoria literaturii religioase a românilor pînă la 1688* (Histoire de la littérature religieuse des Roumains jusqu'en 1688), Bucarest, 1904, p. 200—210 ; István Juhász, *A reformació az erdélyi románok között* (La Réforme parmi les Roumains de Transylvanie), Cluj, 1940, p. 170—227 ; Mircea Păcurariu, *Istoria Bisericii Ortodoxe Române* (Histoire de l'Église Orthodoxe Roumaine), Sibiu, 1973, p. 156—161, etc.

[34] Pour la bio-bibliographie de Martin Albrich (1630—1694), pasteur à Rîşnov, recteur du gymnase luthérien de Braşov depuis 1655, pro-doyen du chapitre du district de Bîrsa depuis 1684, auteur d'importants ouvrages théologiques, philosophiques et pédagogiques, voir J. Trausch, *Schriftsteller Lexicon* ..., I, p. 28—32 et *** *Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó*, vol. VI, Brasov, 1915, p. XI et 112—117.

[35] *Synopsis logica* ... collecta in usum juventutis Scholasticae Coronensis ..., Coronae Typis Michaelis Herrmanni, Anno MDCLV ⟨1655⟩, 256 p., cf. K. Szabó, *Régi Magyar*

profiter de ces circonstances pour susciter l'intérêt du vieux boyard pour la religion réformée ; en plus du don de plusieurs ouvrages sur les controverses dogmatiques de l'ecclésiastique allemand Lucas Osiander [36], flatteusement dédicacés, il lui avait même consacré en hommage un de ses derniers écrits à caractère polémique intitulé *Disputatio theologica* (Braşov, 1655) [37].

Le postelnic avait eu cependant la sagesse de se tenir à l'écart de ces délicats problèmes d'ordre confessionnel, évitant ainsi d'attirer des répliques du genre de celles exprimées dix années plus tôt par le métropolite Varlaam de Moldavie à l'égard du catéchisme calvin de Alba Iulia (1640) découvert dans la bibliothèque de l'érudit logothète valaque Udrişte Năsturel [38].

Devenu pro-doyen du chapitre évangélique du district de Bîrsa, Martin Albrich n'avait pas renoncé à son activité de prosélitisme et trente ans plus tard, essayait de déterminer le stolnic Constantin Cantacuzène (et implicitement son frère Şerban, hospodar de Valachie) à adopter une attitude plus compréhensive à l'égard du protestantisme et, conséquemment envers ceux qui pratiquaient ce culte dans la principauté valaque, en lui faisant remettre un exemplaire du petit catéchisme de Luther pour lui servir de guide initiateur [39]. Il est regrettable que les sources dont nous disposons ne précisent pas l'édition de cette pièce, l'ouvrage en question constituant le premier texte paru en langue roumaine à Sibiu en 1544 par les soins de Filip le Moldave [40], dans le cadre des débuts des entreprises pour rallier la population roumaine à la Réforme, mais il n'existe aucune preuve à l'appui pour considérer que l'exemplaire reçu par le stolnic de la part de Albrich ait fait partie de cette très ancienne édition roumaine dont il aurait même pu ignorer l'existence. On serait plutôt enclin à envisager que le théologien protestant ait eu à sa disposition une édition plus récente du catéchisme, telle celle parue à Braşov

---

könyvtár, II, p. 226, n° 88 ; Corneliu Dima-Drăgan, *Biblioteca unui umanist român : Constantin Cantacuzino stolnicul* (La bibliothèque d'un humaniste roumain : Constantin Cantacuzène le stolnic), Bucarest, 1967, p. 128, n° 41 ; idem *Din istoricul legăturilor culturale ale Cantacuzinilor din Ţara Românească cu cărturarii transilvăneni din sec. al XVII-lea* (Aspects de l'histoire des liens culturels des Cantacuzène de Valachie avec les intellectuels de Transylvanie au XVII^e siècle) dans le volume *Ex Libris. Bibliologie şi bibliofilie*, Bucarest, 1973, p. 372.

[36] Réunis sous le titre de *Enchiridion controversiarium* ..., 3 volumes, Wittenberg, 1608, 1610, 1616, cf. C. Dima-Drăgan, *Biblioteca unui umanist român* ..., p. 230—231, n° 301—303 ; idem, *Biblioteci umaniste româneşti. Istoric. Semnificaţii. Organizare* (Bibliothèques humanistes roumaines. Historique. Significations. Organisation), Bucarest, 1974, p. 41.

[37] *Disputatio Theologica. De invocatione sanctorum* ..., Coronae, Typis Michaeli Hermanni, Anno MDCLV ⟨1655⟩ 16 f., cf. K. Szabó, *op. cit.*, II, p. 226—227, n° 823 ; Andrei Veress, *Bibliografia româno-maghiară* (Bibliographie roumano-magyare), vol. I, Bucarest, 1931, p. 90—91, n° 178 ; C. Dima Drăgan, *Biblioteca* ..., p. 202 n° 218 ; idem, *Ex Libris* p. 372 et *Biblioteci umaniste româneşti*, p. 41.

[38] Voir plus récemment Dan Horia Mazilu, *Udrişte Năsturel*, Bucarest, 1974, p. 122—125.

[39] J. Trausch, *Beiträge und Aktenstücke zur Reformations-Geschichte von Kronstadt*, Kronstadt, 1865, p. 22, nr. 36 ; idem, *Schriftsteller Lexicon* ..., I, p. 32 ; C. Dima-Drăgan, *Ex Libris*, p. 372—373.

[40] Ioachim Crăciun, *Catehismul românesc din 1544* ... (Le catéchisme roumain de 1544 . ...), Sibiu — Cluj, 1945—1946, 168 p. Voir plus récemment le débat intégral chez Zsigmond Jakó, *Pe urmele catehismului românesc din anul 1544* (Sur les traces du catéchisme roumain de 1544) dans le volume *Philobiblon transilvan*, Bucarest, 1977, p. 117—127, 430—432 ainsi que la bibliographie complète respective.

en 1656 en allemand et latin[41], par conséquent plus accessible et, de plus, n'offrant aucune difficulté pour la lecture de la part de Cantacuzène qui était un parfait connaisseur de la langue latine. Bien que celui-ci ne manquait certes pas de certaines notions de théologie qu'un érudit de sa taille n'aurait pas négligé à s'approprier à cette époque, il ne voulut pas prendre les risques d'une analyse personnelle du point de vue dogmatique de la teneur du catéchisme et jugea préférable d'en confier la tâche à un homme de plus haute compétence en la matière, son choix tombant ainsi sur le grec Jérémie Cacavela.

On ne connaît pas la date à laquelle ce dernier s'était établi en Valachie[42], mais elle est sans doute antérieure à l'année 1686, car c'est à partir de ce moment que Albrich entame le dialogue, répliquant aux observations que l'ecclésiastique orthodoxe avait soulevé quant au catéchisme luthérien. En effet, dans le prêche prononcé le 23 avril 1686[43] à l'occasion de la fête de saint-Georges, le pro-doyen du chapitre évangélique du district de Bîrsa, évoque l'envoi du petit catéchisme luthérien au stolnic Cantacuzène[44] et combat avec véhémence les critiques soulevées par Cacavela, désigné sous la titulature d'« évêque » [45]. Dans le texte de cette harangue, conservé en manuscrit et inédit jusqu'à ce jour[46], apparaît également la réponse destinée au stolnic par Albrich et exposant certains aspects de la polémique engagée avec Cacavela au sujet de divers problèmes dogmatiques. L'archive du pro-doyen ne garde malheureusement

---

[41] Il s'agit du *Catechesis Minor* D⟨omini⟩ Martini Lutheri, Germanice & Latine. Coronae, Typis & Sumptibus Michaeli Herrmanni, MDCLVI ⟨1656⟩, 28 feuilles in 8°, cf. K. Szabó, *op. cit.*, II, p. 232, n° 846. Le fait que le petit catéchisme luthérien n'a pas été trouvé dans la bibliothèque du stolnic Cantacuzène, comme beaucoup d'autres ouvrages théologiques, signifie qu'il était resté entre les mains de Cacavela.

[42] A. Camariano-Cioran, *Jérémie Cacavela ...*, p. 168 et 174, l'attribue à l'année 1686 lorsque le savant grec avait établi la traduction de l'italien en grec de l'ouvrage *Raggualio historico della guerra tra l'armi cesaree e ottomane dal principio della ribellione degl'Ungari fino l'anno corrente 1683* (Venise, 1683). Cf. également P. Cernovodeanu, *Préoccupations en matière d'histoire universelle dans l'historiographie roumaine au XVII*e *— XVIII*e *siècles* (III) dans « Revue roumaine d'histoire », X, 1971, 4, p. 715.

[43] « Oratio in Festo Georgii habita a Cl⟨arissimo⟩ D⟨omi⟩no M⟨agistro⟩ Martino Albrichio, Pastore Roson⟨iensis⟩ Capituli Barcensis Decano. A⟨nn⟩o D⟨omi⟩ni MDCXXCVI » ⟨1686⟩. (Archives de l'Église Noire de Brașov, côte : *Oratio Martini Albrichi*, IV F — 148 IV — 11 C, f. 125).

[44] « Invitat me ad hoc Festum nostrum anniversarium Georgii, quo officiales Reipublicae nostrae Ecclesiasticae sua resignare solent officia, in alios statim devolvenda. Ut actio ista majori cum solenitate peragatur, declamabo non orationem flosculis Rhetoricis ambitiose exornatam, sed praelegam tantum Epistolam ante biennium ad Magnificum et Generosissimum D⟨omi⟩num Cantacuzenum Valachiae Magnatem pro Catechismo B⟨eati⟩ Lutheri tuendo, nostraque doctrina in quibusdam capitibus propugnanda excusenda et defendenda. Itaque faciam eo libentius quod meminisse non desino vobis copiam istius epistolae publicae hic praelegendae aliquando facturum sancte promisisse. Vestrum erit mihi aures benevolas praebere, et me si hallucinata alicubi fuero in viam rectam reducere. Deus assistat nobis Sua gratia. Amen ! » (*Ibidem*, f. 127).

[45] Cette titulature par laquelle est désigné Cacavela apparaît d'autant plus étrange, vu que celui-ci n'avait jamais exercé quelque jurisdiction que ce soit sur un évêché de Valachie où il n'est signalé en 1689 qu'en tant qu'hygoumène du monastère de Plăviceni (Olt), cf. A. Camariano-Cioran, *op. cit.*, p. 168. Il se pourrait pourtant qu'un tel titre honorifique lui ait été accordé *in partibus* et qu'à la cour valaque le prince et les boyards se soient adressés à lui de cette manière, en signe de déférence.

[46] Sous la côte indiquée, f. 125—140.

aucune pièce permettant d'établir la substance des objections et des critiques avancées par le commentateur grec sur la teneur du catéchisme. Seule subsiste la violente diatribe de son adversaire protestant, dont voici le début :

« Magnifice & Generosissime D⟨omi⟩ne Constantine, Catechismum Lutheri minorem misi proxime ad M⟨agnificentiam⟩ V⟨estram⟩ non ideo tantum ut intelligeret inde quod Lutheri in vita sua docuerit, sed ut videret etiam, qualis adhuc hodie doctrina in nostris Ecclesiis sonaret. Ut tunc hortatus sum, ita et nunc hortor ut M. V. libellum istum in timore D⟨omi⟩ni saepius legat et relegat, sic certissime futurum spero, ut si M. V. nos Doctrinamq⟨ue⟩ nostram non amabit tamen imposterum odisse desinet. Hic est ille libellus de quo Episcopus quidam Pontifici⟨us⟩ cum ei suppresso nomine Lutheri oblata esset tale iudicium subit : Beatae manes quae hunc libellum scripserunt beati oculi qui legerunt beatae aures quae audierunt, beatissimi omnes qui eum cordi suo infixerunt. Tantâ taliq⟨ue⟩ dexteritate scriptus est ut etiam hostes Lutheri acerrimi non invenirent in eo quod culparent. Sed vino vendibili qui opes est hedera ! Legat hunc libellum qui vult ipse sufficientes semet ipsum suâ puritate, simplicitate et perspicacitate com⟨m⟩endabit, omnibusq⟨ue⟩ Adversariis qui nostram doctrinam calumniantq⟨ue⟩ obturabit. *Bene fecit M. V. quod eundem Episcopo Cacavellae legendum et examinandum tradiderit* (= les soulignements nous apartiennent). Sed malle ille fecit quod illum taxavit in tali puncto ubi minime taxandum fuisset. Gaudeo nihil amplius in eo praeter illud unicum punctum repertum esse, quod virgula censoria notaretur. Demonstravi luculenter et in eo nihil censura dignum com⟨m⟩issum esse. V⟨estram⟩ autem M⟨agnitudinem⟩ per Deum oro et hortor, ut non videat vel credat nimium alienis oculis, utatur propriis et com⟨m⟩endatum sibi habeat⟨ur⟩ impetraturum potissimum Scripta Evangelistar⟨um⟩ et Apostolor⟨um⟩ N⟨ovi⟩ T⟨estamenti⟩ illa volvet propter animae Suae Salutem die nocteque brevi tempore ad clariorem cognitionem Evangelicae Doctrinae, perveniet illam⟨que⟩-manibus palpabit, Cathechismum Lutheri, veluti purissimum rivulum ex fonte S⟨anctae⟩ Scripturae limpidissime profluere. Excutiat Christus ex manibus M. V. Aristotelem, S⟨anctus⟩ Apostolus Paulus, Platonem, Sapientia coelestis. Sapientiam mundanam et statim melius consultum erit, animae vestrae. Pascua et Scripturae sunt pura Spiritualia coelestia, in vitam eternam ductura ; Aristotelica impura terrena nec ad hanc vitam quidem utilia satis. Quis ergo, illa his non praeferat ? tum tempus habet ».

Et Albrich poursuit :

« Haec scripsi ex charitate qua M. V. devinctus sum. Deus M. V. illuminet, ut viam veritatis eligat, inclinet cor ejus in Testimonia sua, ut custodiat verbum veritatis, det intellectum ut servet legem ejus et custodiat illam in tote corde suo, quod cordicitus praecor per Jesum Christum Dominum nostrum. Tam pergo ad censuram

Cacavellae quam velit super Catechismo Lutheri ejusdemq⟨ue⟩ inanitatem brevi responsione in lucem produco »[47].

Après cette longue introduction, Albrich procède à une minutieuse analyse critique, point par point, des observations que Cacavela avait soulevé pour chacun des cinq chapitres du catéchisme luthérien ; le Décalogue, le Credo, le Pater Noster, le Baptême et la Communion. N'abandonnant guère son ton de polémique acerbe adopté précédemment, le pro-doyen clôt le débat en ces termes :

« Haec sunt Magnifice Domine, quae respondenda judicavi ad censuram Cacavellae. Respondi fateor non sine studio, eo quod talia hic in dubium vocantur quae hactenus in Ecclesia fuere extra controversiam, nisi forte rusticum vulgus excipiamus, quod multis in locis tam ferum ac barbarum est ut parum diferat a porcis, qui glandes sub quercub⟨us⟩ avide devorant occulos tamen in coelum nunq⟨uam⟩ atollunt, ut cogitent à quo dependerint. Respondi tamen, tum ut exp⟨el⟩lerem desiderium M. V. cujus causa nihil non facere teneor, tum ut videat Cacavella, nobis facillimum e⟨ss⟩e nostra defendere. Si exercitii gratia sripsit, quae objicit, non improbo animum informationis cupidum. Si serio ita sentit, desidero in eo rer⟨um⟩ Theologicarum accuratiorem notitiam et Sanctae Scripturae profundiorem intellectum. Male facit qui carpit, quod non intelligit ; excusatur tamen si informationem admittit. Qui autem informationem suoq⟨ue⟩ deq⟨ue⟩ habet, et in errore perseverat, humanam naturam exuit Conscientiam suam laedit et Deum graviter offendit. Non inpugno sequiora Cacavellae sed de ipso tanq⟨ua⟩m viro religioso, et sine dubio conscientioso optima quaeq⟨ue⟩ spero. Non modo haec, sed et aliia nostra in posterum, ut spero dextre interpraetabitur, et non hoc amplius aget, ut nos carpet, ubi carpendi non sumus, sed id potius operam dabit, ut nostram doctrinam diligenter cognoscat, cum S⟨ancta⟩ Scriptura conferat, eandemq⟨ue⟩ ceu per omnia Verbo Dei conformem amet, & contra impudentes calumniatores defendat. Et certe si vetustissimae Graecor⟨um⟩ Religionis, studiosus est, quam S. Paulus docuit apud Romanos, Corinthios, Ephesios, Galatas, Colosenses, Philipenses nostram Religionem odisse et salva conscientia impugnare non poterit, secus si fecerit, facto ipso comprobabit se vetustissimam Graecor⟨um⟩ Religionem a S⟨ancto⟩ Paulo traditam, odisse et impugnare. Illam enim et aliam in Eclesiis nostris docemus. In hac stamus & gloriamur usq⟨ue⟩ in diem Domini nostri Iesu Christi, cui sit Laus, honor et Gloria in secula seculor⟨um⟩. Amen ! Amen ! »[48].

Ne disposant pas des critiques soulevées par Cacavela, on ne saurait apprécier avec justesse la validité des objections que lui oppose Albrich. En ces conditions, contentons-nous du texte du message dogmatique qu'il avait adressé au stolnic Constantin Cantacuzène qui est en fait une véritable réplique destinée aux accusations de Cacavela et constitue ainsi un très intéressant chapitre de l'histoire des controverses doctrinales entre

---

[47] Le manuscrit en question, f. 127–129.
[48] *Ibidem*, f. 137–138

l'orthodoxie et le protestantisme. Quoi qu'il en soit, il ne faut pas oublier qu'à cette époque la création d'un climat détendu, conciliant et exempt de passion pour entamer un dialogue entre luthériens et orthodoxes, n'était pas envisageable à cause des incessantes pressions exercées en Transylvanie par les autorités calvines [49] et tout particulièrement du fait de l'abusive exclusion des rangs du clergé du métropolite Sava Brančovici sur l'ordre du prince Apafi et de son incarcération ultérieure [50]. En de telles conditions, la réaction de l'Église orthodoxe face au protestantisme — comme plus tard à la suite de l'accroissement de la propagande catholique encouragée par les Habsbourg —, ne pouvait revêtir qu'un caractère défensif et de prudente défiance.

Le dernier contact établi — à notre connaissance — entre Cacavela et le monde protestant devait avoir lieu une dizaine d'années plus tard lorsque, en sa qualité de mentor du jeune prince Dimitrie Cantemir, il rédigeait une traduction en langue grecque, avec la très probable collaboration d'un meilleur connaisseur du roumain, d'après l'œuvre de jeunesse de l'érudit hospodar moldave — *Divanul sau gîlceava înțeleptului cu lumea* (Le Divan ou la dispute du sage avec le monde) paru à Jassy en 1698 et qui représentait un essai philosophique dont un tiers environ était constitué par la reproduction d'un opuscule dû au théologien polonais unitarien Andrzej Wiszowaty (1609—1678), portant le titre de *Stimuli virtutum fraena peccatorum* (Amsterdam, 1682)[51]. On peut déduire que pour la rédaction de la version grecque du texte de ce dernier, Cacavela se sera servi de l'original latin, sans recourir à la traduction intermédiaire roumaine parue dans l'édition jassiote, ce qui ne lui aurait guère facilité la tâche.

Ses rapports déjà anciens avec les anglicans autant que ses polémiques confessionnelles avec les luthériens avaient assurément familiarisé le docte ecclésiastique grec avec les préceptes de la religion réformée, de sorte qu'on peut affirmer, sans risque de se tromper, que le cadre de ses préoccupations en matière de théologie embrassait également la doctrine des unitariens dont de nombreux adeptes vivaient autant en Pologne que dans la province transylvaine [52].

Selon toute logique, Cacavela se sera soucié, ne fut-ce qu'à ses débuts, du choix des lectures philosophiques et théologiennes de son élève princier et que parmi celles-ci figuraient vraisemblablement des œuvres

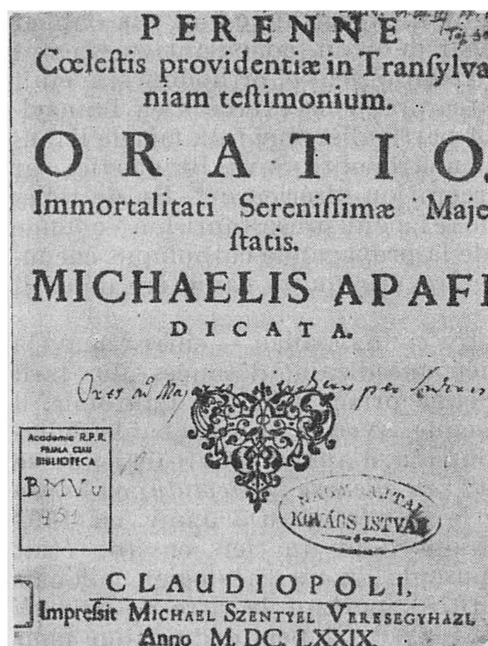
---

[49] Par une intuition des plus inspirées, N. Iorga déclarait « que le calvinisme a été introduit chez les Roumains de Transylvanie par autorité d'État » et qu'« on s'explique pourquoi l'influence d'une religion représentée par le prince et par l'aristocratie du pays a été beaucoup plus puissante sur les Roumains que celle du luthérianisme, enfermé, cantonné dans les villes saxonnes », cf. *Le protestantisme roumain* dans « Revue historique du sud-est européen », VII, 1930, 4—6, p. 69.

[50] Voir détails chez Marina Lupaș, *Mitropolitul Sava Brancovici 1656—1683* (Le métropolite Sava Brancovici 1656—1683), Cluj, 1939, p. 73—82.

[51] Voir l'entière discussion dans la préface de Virgil Cândea à Dimitrie Cantemir, *Divanul* (Le Divan) dans *Opere complete* (Oeuvres complètes), Ed. Academiei, vol. I, Bucarest, 1975, p. 34—36.

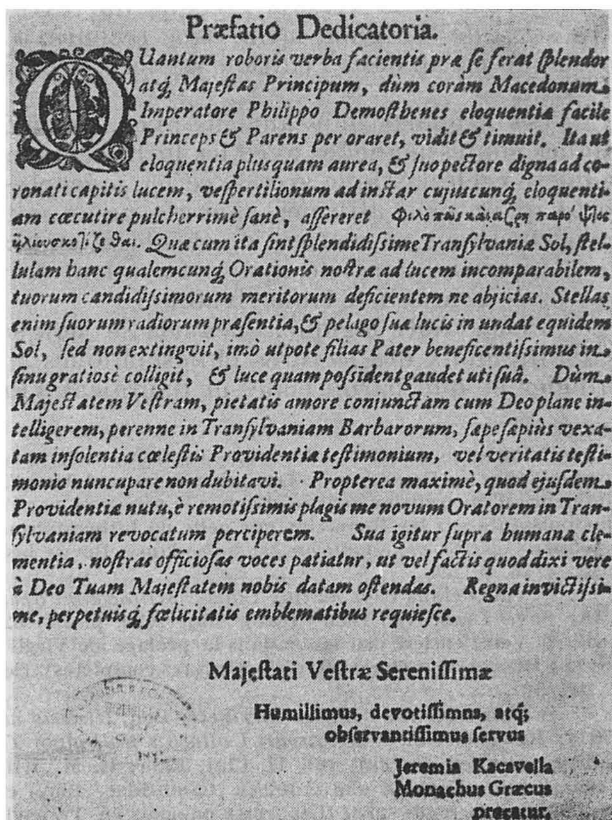
[52] Voir certaines données chez Peter Bod, *Historia unitariorum in Transilvania* (Leyden, 1791) ; Kelemen Gál, *A Kolozsvári Unitárius Kollégium Történeté (1568—1900)* (Histoire du Collège unitarien de Cluj) vol. II, Cluj, 1935 ; E. M. Wilbur, *A History of Unitarianism in Transylvania, England and America* (Cambridge, 1952) et Januzs Tazbir, *Bracia Polscy w Siedmiogrodzie 1660—1784* (Les frères polonais en Transylvanie), Varsovie, 1964, etc.



PERENNE
Cœleſtis providentiæ in Tranſylva
niam teſtimonium.
ORATIO,
Immortalitati Sereniſſimæ Maje
ſtatis.
MICHAELIS APAFI
DICATA.

CLAUDIOPOLI,
Impreſſit MICHAEL SZENTYEL VERESEGYHAZI.
Anno M. DC. LXXIX.

Fig. 2. — Page de titre de l'ouvrage *Perenne coelestis providentiae in Transilvaniam testimonium Oratio* . . ., Cluj, 1679.



Præfatio Dedicatoria.

Quantum roboris verba facientis præ ſe ferat ſplendor atq; Majeſtas Principum, dùm coràm Macedonum Imperatore Philippo Demoſthenes eloquentiæ facile Princeps & Parens per oraret, vidit & timuit. Ita ut eloquentia plusquam aurea, & ſuo pectore digna ad coronati capitis lucem, veſpertilionum ad inſtar cujuscunq; eloquentiam cæcutire pulcherrimè ſanè, aſſereret [illegible]. *Quæ cum ita ſint ſplendidiſsime Tranſylvaniæ Sol, ſtellulam hanc qualemcunq; Orationis noſtræ ad lucem incomparabilem, tuorum candidiſsimorum meritorum deficientem ne abjicias. Stellas enim ſuorum radiorum præſentia, & pelago ſuæ lucis inundat equidem Sol, ſed non extingvit, imò utpote filias Pater beneficentiſsimus in ſinu gratiosè colligit, & luce quam poſsident gaudet uti ſuâ. Dùm Majeſtatem Veſtram, pietatis amore coniunctam cum Deo planè intelligerem, perenne in Tranſylvaniam Barbarorum, ſæpe ſæpiùs vexatam inſolentia cœleſtis Providentiæ teſtimonium, vel veritatis teſtimonio nuncupare non dubitavi. Propterea maximè, quod ejuſdem Providentiæ nutu, è remotiſsimis plagis me novum Oratorem in Tranſylvaniam revocatum perciperem. Sua igitur ſupra humana clementia, noſtras officioſas voces patiatur, ut vel factis quod dixi vere à Deo Tuam Majeſtatem nobis datam oſtendas. Regna invictiſsime, perpetuisq; fœlicitatis emblematibus requieſce.*

Majeſtati Veſtræ Sereniſſimæ

Humillimus, devotiſſimus, atq;
obſervantiſſimus ſervus

Jeremia Kacavella
Monachus Græcus
precatur.

Fig. 3. — Préface dédicatoire de cet ouvrage appartenant à Jérémie Cacavela.

de théoriciens réformés. Les préférences de Cantemir semblent s'être portées vers cet essai de morale de Wiszowaty inclus dans son *Divanul* ... et le fait que l'ouvrage soit précédé d'un texte rhétorique de Cacavela en hommage à son auteur [53], indique clairement que le « didaskalos » s'était montré d'accord avec le choix de son jeune disciple. La présence de l'œuvre d'un renommé représentant du protestantisme libéral dans un écrit roumain de facture orthodoxe, avec l'assentiment de Cacavela, figure également de premier rang de l'Église orthodoxe grecque, constitue de la sorte, par un heureux phénomène de symbiose — bien que quelque peu paradoxal — un de premiers pas accomplis par notre ancienne littérature vers la laïcisation et le rationnalisme.

Concluons en constatant que, dans ses pérégrinations multiples à travers le continent européen, depuis les lointaines îles britanniques, par l'Allemagne, l'Autriche, les Principautés Roumaines et jusqu'à Constantinople, nombreuses furent les occasions offertes à Jérémie Cacavela d'entrer en contact, soit directement, soit par la lecture des œuvres de différents représentants du protestantisme, avec le monde de la Réforme.

Les résultats de ces relations apparaît, en général, des plus satisfaisants, autant pour sa pensée que pour son œuvre, et le fait — qu'il ne convient pas d'ignorer — que le savant grec ait pu se manifester en tant que défenseur de l'orthodoxie, particulièrement en Transylvanie, autant qu'en Valachie et Moldavie, exprime l'évidence d'une poussée progressive et inexorable vers un esprit novateur au sein de l'Église orientale.

ANNEXE

⟨p. 1⟩ **Perenne coelestis providentiae in Transylvaniam testimonium. Oratio. Immortalitati Serenissimae Majestatis. Michaelis Apafi dicata.** Claudiopoli, Impressit Michael Szentyel Veresegyhazi. Anno M. DC. LXXIX.

⟨p. 2⟩ *Praefatio Dedicatoria*

Quantum roboris verba facientis prae se ferat splendor atq⟨ue⟩ Majestas Principum, dùm coràm Macedonum Imperatore Philippo Demosthenes eloquentia facile Princeps & Parens per oraret, vidit & timuit. Ita ut eloquentia plusquam aurea & suo pectore digna ad coronati capitis lucem, vespertilionum ad instar cujuscunq⟨ue⟩ eloquentiam coecutire pulcherrimè sanè asseret Φιλὸ πῶς καὶ αστρη παρόψητος ἡλίου σκοτίζεθαι. Qua cum ita sint splendidissime Transylvaniae Sol, stellulam hanc qualemcunq⟨ue⟩ Orationis nostrae ad lucem incomparabilem, tuorum candidissimorum meritorum deficientem ne abjicias. Stellas enim suorum radiorum praesentia, & pelago suae lucis inundat equidem Sol, sed non extingvit, imò utpote filias Pater beneficentissimus in sinu gratiosè colligit, & luce quam possident gaudet uti suâ. Dùm Majestatem Vestram, pietatis amore conjunctam cum Deo plane intelligerem, perenne in Transylvaniam Barbarorum, saepe saepiùs vexatam insolentia coelestis Providentiae testimonium, vel veritatis testimonio nuncupare non dubitavi. Propterea maximè, quod ejusdem Providentiae nutu, è remotissimis plagis me novum Oratorem in Transylvaniam revocatum perciperem. Sua igitur supra humana clementia, nostras officiosas voces patiatur, ut vel factis quod dixi vere à Deo Tuam Majestatem nobis datam ostendas. Regna invictissime, perpetuisq⟨ue⟩ foelicitatis emblematibus requiesce.

Majestati Vestrae Serenissimae

Humillimus, devotissimus, atq⟨ue⟩ observantissimus servus

Jeremia Kacavella Monachus Graecus precatur.

---

[53] Dimitrie Cantemir, *Opere complete*, I, p. 118—121.

⟨p. 3⟩ Deus, invictissime Heros, Deus in quam aeternus ille megacosmus, ab ipsis nascentis terrarum Orbis primordiis, ut erga hominum genus dilectissimum suum microcosmum aerumnarum labantem, saepe saepiùs vicissitudine, suae benignitatis pompam longè ostenderet ac repararet, justum aliquem, suique timoratum deligens hominem, in eodem brevi tanquam in Tabula Cosmoplastes non minùs quàm Cosmographus, suae non satis adorandae Providentiae amplissimos effectus, ne dicam spacia solebat describere. Promeruerat olim suo scelere mundus ultricem manum Omnipotentis ad sui excidium. Jam mugientia inter nubes tonitrua, concussae ingenti fremitu cataractae coelorum, praeliantium per aërem turbinum fragor, vibrata ad montium vertices divinae dextrae fulmina, pluviarumq⟨ue⟩ in terram grandi strepitu cadentia diluvia, trepidantis mundi direptionem irreparabilem minabantur. Dùm ecce in extremis periculi prodit in publicum beneficentissimum Providentiae sydus, advocatumq⟨ue⟩ Noemum unicum, tum prae omnibus justitiâ sanctimoniaq⟨ue⟩vitae candidatum per remedia arcae humano generi inventat refugium, reparationemq́⟨ue⟩desperatam tandem opinatur extinctis. Decantat perennis gratiarum actionibus divinae in opressos festinantis Providentiae portent osa opera Lot, quod Abrahami operè captivitate Cholodogomor, quam adversante sorte subierat chariorem oculis libertatem sibi restituerit. Quid vero de Mojse illo αϑεοπτη? nonne ad judicandum Izraelis populum, è dira Pharahonis tyrannide Providentiae suffragiis armatum legimus? Quis Davidem Prophetarum Regem, Regumq́⟨ue⟩ Prophetam praestantissimum in Goliat turrem illam carnis formidabilem evertendam funditùs excitavit? Nonne Providentia? Quis Samsonem, in suditum illud fortitudinis prodigium, in execrandam Philisteorum phalangem animavit? Nonne providentia? Quis Judithae inermi foeminae Hollophernem bellicosissimum illum Dynastem trucidandum vires praestitit? Nonne Providentia? Utiq⟨ue⟩ Providentiae emolumento ex tempestate serenitas, triumphus ex bello, ex odio amor, pax ex discordiâ & ex calamitate foelicitas mortalibus oritur & erumpit. At relicta parùm una cum suis obsoletis antiquitate lucidiora Divinae Providentiae in Transylvaniam attendite testimonia & exempla. Armarât jàm dudùm ad hujus soli cala-
⟨p. 4⟩mitatem, & // damna igne ferroque barbaram dextram ferox ille; & ex omni impietate coagulatus Turcarum exercitus. Calcabat jàm superbo ipsisq⟨ue⟩ inferis maxime formidando pede Provinciarum, erectoq⟨ue⟩ cum fastu, horrenda cervice, tyrannicà fronte solùm humani sangvinis avidus, fulminantibus oculis, fremente ore, vulnerante voce, depraedante manu, de populationem agris, eversionem urbibus, consternationem Castellis, direptionem oppidis, moeniis desolationem, flammas aedibus, vastationem templis, aris profanationem, ensem sacerdotibus, virginibus vim, stupra matronis, dilacerationem innocentibus, universisq⟨ue⟩ tandem trepidantibus exitium, captivitatem mortemq⟨ue⟩ crudelissimam moliebantur, minabantur. Sed bene sperandum Transylvani in casu usq⟨ue⟩ adeò desperato extrema remedia uti clementissimus testis Providentiae favor non deerit, neq⟨ue⟩ morabitur impertiri. Attendat hostis infensissimus, contra vos quicquid bellorum technae ostendant agere, strepitet quibuscunq⟨ue⟩ tormentis valeat immanis majorem etiam, atq⟨ue⟩ etiam conducat militum numerum, ferrea ferat vincula, meditetur extinctionem bonorum. Inveniet vobis citiùs miseratrix Providentia in tantum armorum diluvium Noemum, mittit inquam vobis in momento in tantum gigantaeum & plus quam barbarum Mahometanum furorem Davidem; Saeviat in vestra capita Pharahonitarum ad instar Ottomanna perfidia, providebit vobis novo Mose sibi conjunctissimo Deus. Sed video vos hiantes diù multiplicatisq⟨ue⟩ votis & vocibus audio exclamare.

Erumpat tandem aliquandò ex suprema Provide⟨n⟩tia tantum beneficientiae patrocinium, faciat se se in conspectum nostra Spes, appareat qui coelitùs periclitantib⟨us⟩ salvator atq⟨ue⟩ defensor est constitutus, qui reprimat vel saltem emolliat humanitate sua insolentiam Ismaelis. Adest splendetq⟨ue⟩ inter vos minimè sperat⟨us⟩, à Deo vero delectus & dilectus serenissim⟨us⟩ *Michael Apafi*, hic hic suae affabilitatis facundia, suae pietatis eloquentiâ, persuadebit Tyran⟨n⟩o ferrum deponere, huj⟨us⟩ auro & aurea benignitate & famâ revocabit in vaginam gladium, compescet iram, pacemq⟨ue⟩ securissimam, venditabit Ottoman⟨n⟩a potestas, minimè quidem sed avaritia. Intuere jam & tripudia non aliunde quam ex familia propria, atq⟨ue⟩ domesticis parietibus ad augustam Principatùs dignitate⟨m⟩ exaltatum vestrum Parentem & Filium & Principem Clementissimum *Michaèlem*. O Transylvania. Perpendas jàm mecum in hoc uno decantatam divinis oraculis Noemi justitiam. Abrahami clementiam singularem, pietatem Mosis poene
⟨p. 5⟩coelestis / sinam, Davidis innocentem, & plane Regiam mansuetudinem, fortitudinem Samsonis incomparabilem, & omnium quotquot in factis paginis celebrantur nomina, virtutem & gloriam fateberis perluxisse. Oculi jàm & manus ad astra erigendae sunt ad aeternas summo Numini devovendas gratiarum victimas, quod in tanto sapiente peren⟨n⟩e vivumq⟨ue⟩ in te suae Providentiae testimonium ostenderit. Agnoscas à Conditore Universi sapientissimo tibi largitum *Michaèlem* ac ut pote coelestem adora. Beatam te appellare fas est, vides enim nunc Principem, splendore familiae, innocentiâ vitae, virtutis experientiâ, gravitate consilii, celsitu-

dine morum, animiq⟨ue⟩ magnanimitate laudatissimum, vides intra jactantiam Principem semper in corde relligionem gestantem, claudentem pietatem pectore, comprehendentem cum memoria amplitudinem, ferentemq⟨ue⟩ tandem in intellectu sapientiam, & in votis quam optimam inclinationem. Quid veró de dignitate corporis atq⟨ue⟩ elegantia? nonne ejus oculos amor, frontem majestas, facilitas aures, animu⟨m⟩ magnanimitas, fortitudo sinum, lingvam eloquentia, veritas os, valor brachia, manusq⟨ue⟩ liberalitas composuére? Si cogitet, puta prudentiam, si discurrat justitiam, si agat innocentiam, si sentiat temperantiam, vides Principem, qui à juventute laudare assueverat, contemnere nequiverat, gratificari delectabatur, cui si puniendum tarda, si benefaciendum vero erat velox voluntas. Maturitatem ostentat in deliberando, in imperando gratiam, plumbeum in consulendo & in exequendo Ermeum pedem promovet, dûm aliis imperat dulcissimus, dum sibi acer, foecu⟨n⟩ditatis aerarium mentem, apothecam facunditatis os, veritatisq⟨ue⟩ solium ejus sermonem quis deneget? Possidet in persvasionibus vim, in argumentis acumen, argutiam in responsionibus, sublimis videtur apud caeteros, humilis penes se ipsum, magnus in potentia, in insolentia nullus, auri liberalis, honoris avarus, diligendus à bonis, pertimescendus à reis, sponsus virtutis, adversarius vitii, morumq⟨ue⟩ Pater beneficentissimus, Foelicem te iterum Transylvaniam tanto capite adoptatam! Foelices partes Hungariae, tanto Procuratore illustratas! Foelicem te nationem Saxonicam tanto Pastore exornatam! Quid plura? Foelices aequè nos omnes qui cum justi, nostrum amicum, dum errantes correctorem, dùm docti Moecenatem, dùm inculti Ptolomeum, dûm divites Titum, dùm pauperes Craesum, dum nobiles Alexandrum, dûm juvenes Salamonem. dùm senes Augustum, Romulum dum milites, dum sacerdotes Numam, dum litigiosi Trajanum, Licurgum dum ⟨p. 6⟩pacifi // ci inspicimus & adoramus. Videt & Romana Majestas suum haeredem, suum Archiducem, virtus Italica, Transylvaniae libertas suum conservatorem, suumq⟨ue⟩ tandem Defensorem fides Christiana. Jam verò ad Majestatem Tuam Serenissimam Principum Clementissime *Michaël*, nullis terminis contenta se convertit Oratio, aitq⟨ue⟩ intra veniam, quid tùm tui *Ebesfalva* Paterni Oppidi moeniis in dificillimis rerum temporibus clausus considebas? tanta hostium nube circumvolata jacet Transylvania, tu solùm serenitatem frontis non obducis? Communis est Patriae deploratio, tu solùm animum nunquam dejicis? in rebus turbatis quietus, in convulsis immotus, in laceris integer, in desperatis erectus, in perditis tecum semper securus, quo unquam consilio acquiescis? subfilias in campum, ad te unum quaerendum pedem & lapidem movet Ottomanna potestas, eas obviam legatis inimicorum tui Castelli jam jam pulsaturis portas. Verum quid prae timore deficis magnanime? quid recentem adhuc tuum apud Scytham captivitatem iterum revocas in memoriam? Quid quod adversùs inimicam fortem lamentationes tot dirigis? Deus immortalis! quid ploras? Recolligas animum invictissime, comprobat utiq⟨ue⟩ aerumnarum fornace tanquam aurum, suorum patientiam Deus, ast solatur in posterum, exaltat ac ex infoelici statu quem patienti animo tulimus ad foeliciorem centies conditionem confirmat. Tradas te laerum victoriosi exercitùs potestati, non ad captivitatem, sed ad Principatum, & libertatem tuam & Patriae vocat *Ali Passa*, non ad gladium sed ad Coronam tuum Imperatorium caput exposcunt, non ad vincula sed ad sceptra, quae longè jam antea promeruerant, gratiosissimas manus tuas desiderant. Vestra illos gloriosissima fama in vestri amoris devinxit obsequia, ad Vestrae Majestatis exaltationem tanto apparatu invocavit Turcas in Transylvaniam Deus. Qui non ut Diogenes accensâ lucernà, sed bellorum incensis facibus in meridie vestrae virtutis, te solum hominem percontabantur. Verum enimverò cum ad Castra inimicorum descendises tantoq⟨ue⟩ honore ac reverentia à superbis acceptatum videres, quid revolvebas in animo? Quid cum vestem Caphtano Regiae gratificationis pignus Turcarum more circumjectam humeris, Transylvaniae Principem citra spem constitutum inspiceres? Quid cum humiliatam a tuam gratiam Barbariem intuebare? Proh! Quanta tui cordis fuit laetitia, quantum ad frementis animi gaudium, quantus jubilantis mentis applausus ⟨p. 7⟩satis percipio, cui ex corde tunc agebantur grates, dicam quod sentio, cùm // divina clementia erat gratiarum decantatio, illi solùm honor & gloria reponebatur, & quidem piâ mente, religiosoq⟨ue⟩ animo id factum praedico. Adivisti Imperium non prece vel precio, non violento armorum impetu aut dolo, non bellicae artis experimentis, non occupatis aequè populorum atq⟨ue⟩ Principum animis, sed heroicâ virtute, pietatis meritis, religionis in praemium hoc Majestati vestrae concedendum dividam traxisti clementiam, ipsius nutu in afflictissimâ Patriae conditione ad gubernacula accitus, labanti Olympo infractos humeros Transylvaniae Atlas imposuisti, gravemq⟨ue⟩ Principatus molem sustentas indefessus. Occurrit in memoriam novum inauditumq⟨ue⟩ *Georgii Apafi* dignissimi Parentis submissionis exemplar, quandò coram *Szultano Amhet* (!) legatum agens, Principatûs splendidissimam recusaverat dignitatem vel in hoc majorem se Principatu ostendens. Forsan prudentia Angelica Vestrae Majestatis ad Parenti normam tentavit coram *Ali Passa* ab omnium sortibus impositâ dignitate animum subtrahere, excusatum ut habeant demissionis magis, quam tua elo

quentia fatis peroratum est. At frustra, hominum vota posses equidem effugere non Dei Decreta, Potentiarum potestas inflexibilis, sublimavit te in imperium, & quidem per gradus humilitatis. Illa Vestrae pietatis protectrix vestrarum virtutum taedam super candelabrum imperii, vel omnium oculos recreandos accendendam putavit. In audita nae in probos divinae clementiae prodigia, nec est qui aequè commendare supremam ipsius providentiam valeat. Decreta ejus in expugnabilia miramur omnes, coelos potius, quam ipsa perituros. Nulla reprimi, vi, nulla revocari potestate, nulloq⟨ue⟩ permutari casu possunt. Comprobat quidem hoc veritatis dictum purpuratissime Principes Tuum exemplum. Cum enim decretum esset à Deo immortali tibi benèm erito Principatum amplissimum. Transylvaniae credere, conspirarunt contra voluntatem Altissimi vires eorum qui eo formidabiles, quod vel in Nomine portant Tartara abduxerunt longe à Patria in remotissimis eorum angulis duro captivitatis jugo opprimunt, tenent, claudunt, intercidendo forsan vestrae felicitatis cursu ad interferanda vestrae gloriae ostia. Sed falsa est Barbaries, cum Deo pugnam adire frustra admodùm tentavit insana, vel invie tùs reddet te Patriae, restituet Transylvaniae, & factum jam Principem audiet, quem mancipiu⟨m⟩ tenuerat & formidabat dum venerabitur quem paulò, ante exiguum sub sua potestate respexerat, dabit gloriam Deo, quod ubicunq⟨ue⟩ & à quacunq⟨ue⟩ aversitate superiores red-
⟨p. 8⟩dat fi- // deles sibi. Quid dicam post obtantum Principatum de Rebellium audacia execranda? qui cum nati essent Nobiles Barbarorum mores conceptos in animis gestantes in pectore aequè ac illi, arma contra Decretum Dei capere ausi sunt. Quorsum armaris pergitis inconsulti? Patris coelestis delere sententiam? quae *Michaèlem* Principem vestrum deputavit consurresxistis? An nescitis contra se, qui contra Patrem arma capessunt pugnare? Multas ad perversum ipsorum finem gloriosissime Comitum uniunt pecuniarum summas adversarli(!), multas ad portam Turcarum cavillationes, contexunt, excogitant, contra Majestatem Tuam, compununt Literas, mittunt nuncios, pollicentur aurum, dies noctesq⟨ue⟩ conterunt ad deprimendum quem Deus exaltaverat suum. Quibus sanè sic adessent sic consuleret Oratio. Miseros vos & hominum quot quot sunt deteriores quid facitis? quid cogitatis? quid molimini, Solis Lucem à Deo accensam Patre Luminum extingvere tentatis? Possetis equidem illum è Principatu, Principum solem *Michaelem* dejicere? nunquam poteritis. Longe à via veritatis aberratis. Desideratis? Ostendam, quem ipse teneat defensorem suaeq⟨ue⟩ Majestatis conservatorem? Audite & timete beatorum Spirituum Imperator potentissimus, Deus ille exercituum, aptavit ad solium, coronavitq⟨ue⟩ *Michaèlem*. Pro hoc igitur pugnant homines, pugnabunt sydera, pugnabunt Angeli, pugnabit tandem inexpugnabilis Dei plenipotentia. Vanae certe vestrae spes! Vani vestri conatus! Abeas jam tua gloria redimitus & ultra saeculorum ambitum vivas foelix & invictus, teneas sub pedibus invidos, mortisq⟨ue⟩ obscuritati tenebricosas ipsorum cogitationes una cum vita detrudas. Te tamen agnoscimus omnes Divinae Providentiae Alumnum, ut nominis ita puritatis angelicae praelibatissimum speculum, Principum priorum Epilogum, Futurorum Exordium: Patriae potiùs Parentem quam Filium, coelestis gratiae donum, subditorum vitam, domesticorum amorem, utrorumq⟨ue⟩ animam singularem.

Sed inconsultam meam eloquentiam, quantum alarum praesidio, ad tantorum meritorum sydera pervolat? quarum pupillarum valore ad tantae dignitatis lumina vertit obtutum? magni pretii est aut dubito panegyricorum auro depingere purpuras, at aequè excolere nescienti ruborem parturiunt. In conspectum Majestatis se facere, vel ad enchomiorum holocausta offerenda, illustris menti lucrum existimo, at insulsa loquacitate balbucienti inconsiderationis notam. Propterea inter caeteros sylvarum Musicos, Syrenes penè coelestes comparent Aèdones, quod supra Orphei tumulum nidum confecerint. Ego quoq⟨ue⟩ Orationis nido, supra candidum Divinae Providentiae Orpheum compacto quidni eloquens appateam? Unum tantum modò scopum Orationis habuisse crede Pater amplissime, Tuae gloriae amorem, nostri amoris servitutem, quibus anchoris fulcita nostra eloquentia, si quid magni & ultra proprias vires progressa fuerit, id quoque tuis meritis adscribatur.

Dicebam Fogarasini coram Celsissimo Principe
Anno 1679. Mense Februario.

MANUSCRITS ET VIEUX LIVRES ROUMAINS DANS LA BIBLIOTHÈQUE DE ŠIŠTOV

VALENTIN ANTONOV
(Šištov)

On a beaucoup écrit sur les relations commerciales du port danubien de Šištov avec la Valachie. Des études déjà anciennes, ainsi que d'autres plus récentes et assez connues pour qu'il soit inutile de les mentionner ici, les ont mises en lumière depuis longtemps. Les monuments, tout comme la tradition orale, témoignent des liens culturels unissant ces deux peuples voisins ; il suffit de rappeler à ce propos l'église édifiée dans cette ville bulgare par Matei Basarab, le prince de Valachie — monument qui existe encore de nos jours. Au fur et à mesure qu'approche la période de la Renaissance bulgare, ces liens se révèlent toujours plus étroits, les marchands bulgares originaires de Šištov mais fixés à Bucarest ou dans les autres villes roumaines ayant contribué avec des dons en argent et en livres au développement de l'enseignement dans leur ville natale. Mais si nous possédons des renseignements sur ces dons de livres quand il s'agit d'un passé relativement proche, rares sont les spécialistes qui se penchent sur les liens culturels anciens, liens dans le cadre desquels les Bulgares de Šištov recevaient ou achetaient des livres imprimés en Valachie, voire des manuscrits. Si bon nombre des ouvrages dont ils avaient besoin venaient de la lointaine Russie, ceux rapportés de Bucarest, la ville si proche, n'étaient pas rares du tout.

D'une manière ou d'une autre, tous ces livres et manuscrits sont de nos jours à la Bibliothèque publique de la ville. Malheureusement, celle-ci a eu à souffrir par suite des guerres qui presque chaque fois l'ont dispersée. On ne saurait préciser non plus la date exacte où les ouvrages respectifs sont entrés dans le patrimoine de cette bibliothèque, car dans la plupart des cas il leur manque les signatures ou toute autre précision révélatrice, de même que dans d'autres cas il leur manque les premières pages mêmes, susceptibles de comporter de telles précisions.

La Bibliothèque de la ville de Šištov est déjà assez ancienne, puisqu'elle a été fondée en 1856. On trouve énumérées dans les deux volumes jubiliaires publiés lors de ses diverses anniversaires les raisons qui ont conduit à la fondation de cet établissement culturel. Citons quelques-unes de ces raisons, pour le témoignage éloquent qu'elles comportent quant aux liens culturels roumano-bulgares :

1. Fonder une bibliothèque publique de cette ville qui réunisse des livres, des revues et des gazettes dans les langues : bulgare, russe, français, allemand, *roumain*, serbe et grec.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 2. P. 311–324, BUCAREST, 1980

2. Acheter des manuscrits anciens, copiés sur parchemin et sur papier, des livres et des monnaies anciennes...

En conformité avec son programme d'activité, ces achats étaient nécessaires pour :

— élargir la culture des citadins de Šištov, qui, aux dires d'Ivan Bogorov, « parlent plusieurs langues »[1] ;

— entretenir les liens économiques avec les pays qui ont imprimé les livres achetés au cours des premières années de fonctionnement de cette bibliothèque, etc.

L'ouvrage (resté en manuscrit) du dr R. Kazanski traitant « Du passé économique de la ville de Šištov » note qu'alors qu'à Vidin, Ruse, Varna, Burgas, etc., le commerce, notamment celui avec l'étranger, se trouvait justement entre les mains des étrangers, toute l'activité économique de Šištov, à l'intérieur comme à l'extérieur, était dirigée par des Bulgares. L'auteur mentionne également les pays avec lesquels cette ville entretenait des liens économiques, les énumérant dans l'ordre suivant : « La Russie, la Roumanie, la Serbie, l'Autriche-Hongrie, l'Allemagne, etc... Les citoyens de Šištov disposaient de leurs propres firmes commerciales à Bucarest, Odessa, Belgrade, Peste et Vienne... ». Il ajoute à la liste des marchandises exportées la précision que l'activité d'importation de cette ville dépassait les limites du commerce, visant aussi les « fruits de la culture européenne, les idées de la Révolution française, etc. » Sans aucun doute, donc, que les marchands de Šištov rentrés de Valachie rapportaient avec eux des livres.

Le deuxième recueil jubiliaire intitulé « 100 ans depuis la fondation de la Bibliothèque de Šištov (1856—1956) »[2] précise, à propos de l'activité de celle-ci pendant les premières années :« on a acheté presque tous les livres édités jusqu'alors en langue bulgare »[3] (selon la liste conservée, 65 de ces ouvrages étaient imprimés à Bucarest, Braïla, Râmnicu-Vîlcea, etc.) », ajoutant que la bibliothèque avait reçu en don des ouvrages dans d'autres langues, ainsi qu'un nombre assez important de manuscrits et livres anciens en bulgare et sur ce nombre 30 manuscrits sur parchemin et 50 sur papier ordinaire. Comme on le voit, la bibliothèque possédait juste après la guerre de Crimée non moins de 80 manuscrits. Parmi ces manuscrits, il y avait un copié en 1610 ; il s'agit d'une « Chronologie universelle et une fort intéressante zoologie », don d'un certain Hristaki Popov, maître d'école à Alexandria (ville de Roumanie). La bibliothèque a reçu aussi environ 30 gazettes étrangères, russes, serbes, françaises, allemandes, *roumaines*, grecques, turques.

Les volumes jubiliaires mentionnés offrent également des précisions au sujet des donnateurs et des donations. Par exemple, Hristo Zlatev, instituteur à Alexandria, où s'étaient fixés quantité de Bulgares de Šištov, faisait don d'un vieux manuscrit contenant « divers problèmes de physique ». Mais le don le plus important — malheureusement perdu à l'heure actuelle — était celui de Vasil Mančov, lui aussi instituteur de Šištov

---

[1] *Турция*, Istanbul, II (1865), nº 1 du 10 juillet.

[2] *Сто години народно читалище Свищов (1856—1956)*, Šištov, 1958, p. 22.

[3] Cf. la liste des livres anciens de la Bibliothèque Elenka et Kiril Avramov, dans le volume jubiliaire de la Bibliothèque (1856—1931).

et conservateur de la Bibliothèque, qui fit don à celle-ci d'un Missel sur parchemin, un manuscrit incomplet, et de plusieurs autres manuscrits sur papier. Retenons de cette dernière catégorie une pièce très importante, datée de 1614 et copiée à Tîrgoviște en Valachie. Aux dires de Mančov, il s'agirait d'un dictionnaire bulgaro-roumain et roumano-bulgare enregistrant environ 20 000 mots. (Pour notre part, ce dictionnaire devait contenir la traduction des mots vieux slaves en usage dans les documents et les livres rituels.) Si le manuscrit de Mančov a été correctement daté, alors c'est qu'il représente — même perdu — le premier ouvrage de ce genre. Un autre donateur ayant fait largesses à la Bibliothèque est Nicolaj Palauzov d'Odessa, qui lui adressait 8 grands coffres avec des vêtements rituels pour une centaine d'églises, ainsi que les livres rituels nécessaires. Il précisait que la Bibliothèque était libre de vendre le contenu de ces coffres, afin de pouvoir « disposer de certains moyens financiers ».

Pendant la guerre de 1877—1878, qui amena l'indépendance de la Roumanie et la libération du peuple bulgare, une partie des manuscrits de la Bibliothèque ont disparu. A la rentré de son exil à Ankara, le même Vasil Mančov écrivait : « Au moment du siège de Plevna, lorsque je suis retourné à Šištov, j'ai trouvé la bibliothèque dans une situation lamentable, détruite, à peu près morte. L'édifice en était avarié, les livres dispersés et c'est à peine si la moitié en est restée sur place ; les manuscrits volés et seulement quelques-uns de sauvés ».

Dans son ouvrage généralement connu sur « La Principauté de Bulgarie », Constantin Jireček notait dans la seconde partie, celle intitulée « Voyages à travers la Bulgarie » : « Les professeurs russes, avec leur assiduité habituelle, voyageaient dans des buts historico-philologiques. Polichromios Sîrcu réunissait des manuscrits slaves ; Vladimir Kotchanovski recueillait les chansons folkloriques et Timothée Florinski était en quête des sources historiques. . . »[4]. Il se peut que bon nombre des livres et manuscrits appartenant à la Bibliothèque de Šištov fassent partie de leur sphère d'activité, comme il se peut également que les citoyens de la ville de Šištov, en ces moments historiques si exaltants de la liberté enfin retrouvée, aient de leur propre chef fait don de ces exemplaires comme expression de leur reconnaissance. Sans doute, ceci n'est qu'une simple hypothèse, qui pourrait s'avérer en fin de compte erronée, car il n'existe guère de preuves concrètes à cet égard.

Le manuscrit roumain qui fait l'objet du présent article est enregistré sous le sigle O inv. n° 868 [5]. Il se compose de 142 feuilles (284 pages), format 15/21, papier coton, filigrané « CTA » et « RGA ». Ses premières feuilles se sont perdues, les suivantes, 71 en tout paginées de 3 à 141, sont marquées en haute de chaque page du titre « Alexandrie ». À partir de la page 72 et jusqu'à la fin du manuscrit le titre est celui de « Esopie ». Le texte est écrit en caractères cyrilliques. A l'intérieur des mots ou à la fin, quand ils finissent par une consonne, le copiste use du signe fort ъ. On y retrouve aussi d'autres lettres, telles ж et ѣ.

A en juger d'après la callygraphie et d'après la forme des caractères, le manuscrit remonterait à la fin du XVIII[e] siècle. Le texte suivant, tou-

[4] K. Jireček *Княжество България*, II, Plovdiv, 1899, p. X.
[5] O — sigle indiquant le moment « avant la libération ».

jours en roumain, a été ajouté à la fin du manuscrit : « Fărşitul Esopiei a preaînţeleptului Esop şi lui Dumnezeu laudă, în veci Amin. Şi s-au scris la văleat дфпа — 1781, fevruarie 19 zile, la şase ceasuri din zi, în Svistov, cu vrerea lui Dumnezeu » (« Fin de l'Esopie du très sage Esope et loué soit Dieu, éternellement Amen. Et ce fut écrit à la date de дфпа — 1781, février 19 jours, à six heure du jour, à Svistov, de par la volonté du Seigneur »). Un cryptogramme accompagne le manuscrit ; impossible à décrypter entièrement, il semble indiquer un certain Vîlciu.

De l'autre côte de la même feuille il y a le nom du possesseur avec l'anathème contre l'éventuel voleur, également rédigé en roumain : « Să se ştie că această Alexandrie este la Anghel Teodorovici Broscariul şi cine s-o ispiti să o fure să fie afurisit din 318 de părinţi din săborul Nicheului şi din 12 apostoli şi din anatema să fie anatimisit, şi din Dumnezeu şi din sfinţii părinţi şi din sfinţii apostoli să fie blestemaţi » (« Qu'on sache que cette Alexandrie est à Anghel Teodorovici Broscariul et qui sera tenté de la voler maudit soit-il des 318 pères du concile Nicéen et des 12 apôtres et que l'anathème les anathémises, et que le Seigneur et les saints pères et les saints apôtres les maudissent »). Vient ensuite un texte débutant dans les termes suivants : « Alexandre le Macédonien est né, depuis la création du monde, en l'an 5168 au mois de mars le 12 jour. . . les 9 heures. Alexandre empereur de Macédoine, fils de Philippe l'empereur ». Or, juste après ces mots on retrouve le cryptogramme susmentionné, mais disposé, cette fois-ci, à l'envers (voir les fac-similés — figs 1 et 2).

Jusqu'à présent, deux des copies d'après l'histoire d'Esope passaient pour les toutes premières en date. L'une d'entre elles figure dans le *Sbornic* bucarestois (Recueil des vies saintes), rédigé dans le vieux slave propre au XVI[e] siècle et publié par Polychromios Sîrbu (« Archiv für sl. Philologie », VII, 90—98), cependant que l'autre a été publiée par N. A. Načov, dans le « Sbornic » du ministère bulgare, les tomes VIII, IX, Sofia, 1892, 1893, p. 90—94 (du t. IX). Quant à l'histoire d'Alexandre, il existe plusieurs variantes, comme le montrent l'article précité de Sîrcu ou celui de Dančov.

Il nous a été impossible de comparer ce manuscrit de Šištov avec toutes les autres copies connues, ce qui aurait permis de tirer absolument toutes les conclusions d'une telle étude. Mais il semblerait à première vue, à en juger d'après la langue, que ce livre a appartenu à une personne de nom bulgare et de surnom roumain ; quant à la traduction, ou plutôt la copie, elle doit être de la main d'un Roumain de Šištov.

En ce qui concerne les ouvrages de caractère religieux, si les uns ont été déjà identifiés, il y en a qui ne le sont pas encore. Particulièrement frappant dans cette catégorie d'ouvrage s'avère le Livre d'heures *(Ceaslov)* de 1837, qui donne une haute idée de l'application des typographes travaillant à l'Evêché de Buzău (Roumanie). C'est un exemplaire format 17/24, daté en chiffres cyrilliques (Fig. 3). Des passages tirés des Evangiles d'après Matthieu et Marc sont reproduits sur la page de titre, caractérisant le contenu de l'ouvrage (Fig. 4). L'ouvrage débute avec le crédo de saint Athanase et à la page 3 figurent les prières propres à chaque heure du jour. Sa reliure est en bois recouvert de cuir, avec une estampe ellipsoïde sur la couverture principale représentant la Résurrection du Christ. Les reliefs étaient dorés. Le typographe a utilisé des carac-

Fig. 1

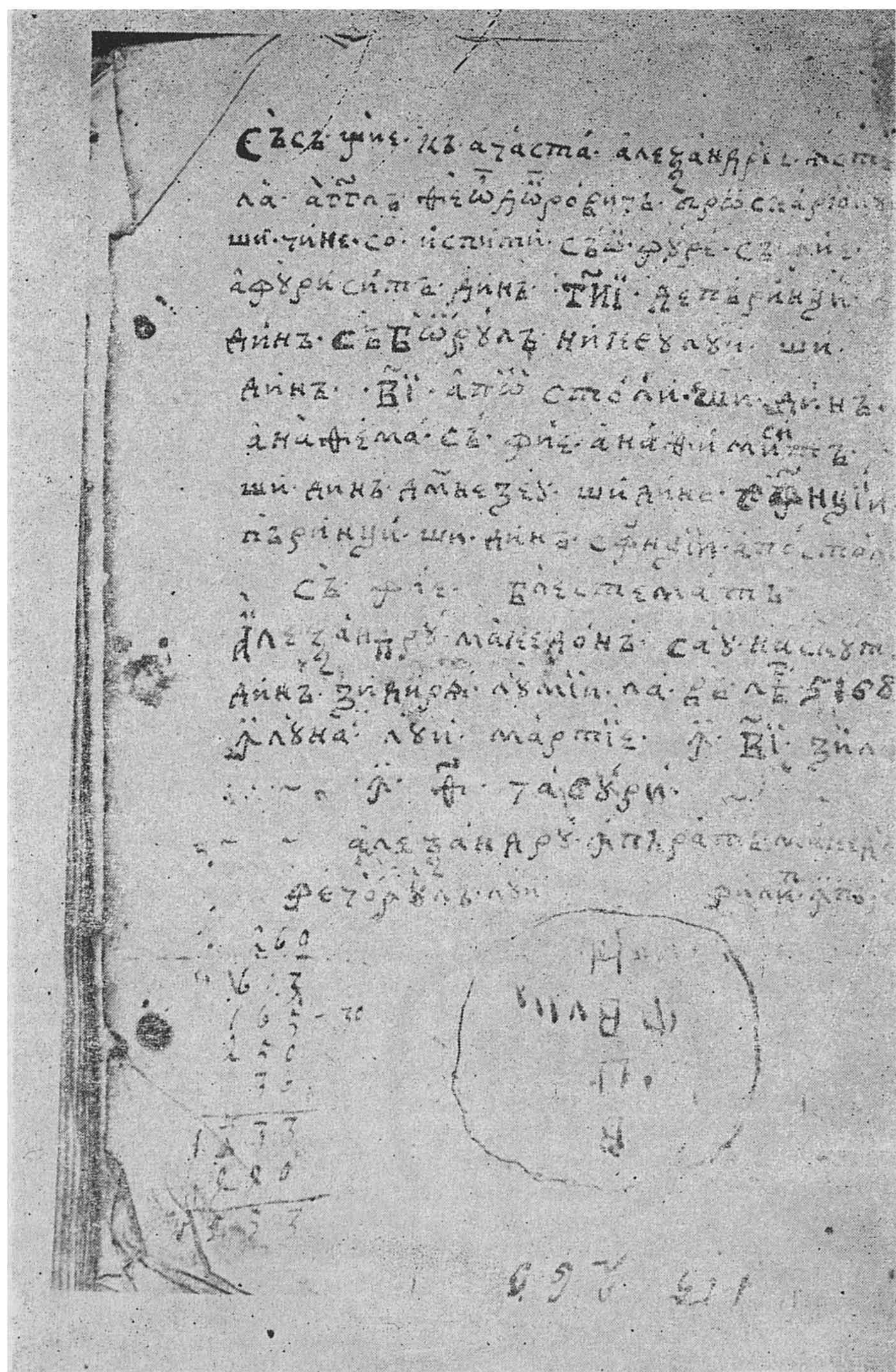


Fig. 2

Акꙋм ѫтрꙿ ачест кип тѵпърит, ши
дꙋпъ чеа Бꙋлнеск ла мꙋлте ѫдрептат
ѫ зилеле пре лꙋминатꙋлꙋй, ши пре ѫнълцатꙋ-
лꙋй ностꙋ Домн а тоатъ Цара Рꙋмѫнеаскъ

Кꙋ Благословенїа, ши кꙋтоатъ ѡсердїа Ѩбито-
рꙋлꙋй де Дꙋмнезеꙋ Єпископ ал сфинтей Єпископїй
Бꙋзъꙋл.

****

Ѫтрꙿ аса акꙋм дин ноꙋ фъкꙋтъ Тѵпографїе
ла Анꙋл Мѫнтꙋирїй ‚АѾЛВ.
Сꙋпт Дїрезїа Домнꙋлꙋй Васїлїе Манолї.

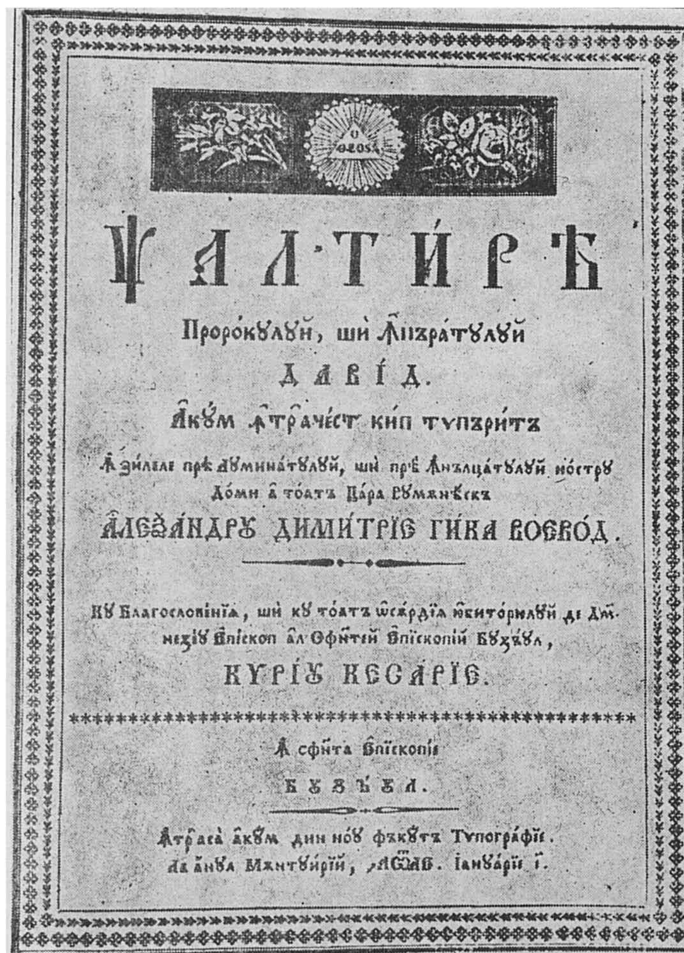
Тоате кѫте черецй рꙋгѫндꙋвъ, кредецй къ вецй
лꙋа, ши ва фи воаѡ.

Ши кѫнд стацй де въ рꙋгацй, ертацй ѡрй че а-
вецй асꙋпра кꙋива: Ка ши Татъл востꙋ чел Череск, съ
ерте воаѡ грешалеле воастре.

Маркѡ, Кап аї. Стїх кд. ши ке.

Черецй ши съ ва да воаѡ: Кътацй, ши вецй афла:
Батецй ши съ ва дешкиде воаѡ. Къ тот чела че чере
ia: Ши чела че каꙋтъ афлъ: Ши челꙋй че бате, исъ
ва дешкиде.

Матѳей, Кап з. Стїх з. ши и.



Ѱалтиръ

Пророкꙋлꙋй, ши ꙟпъратꙋлꙋй

Давід.

Акꙋм ꙟтрачест кип тупърит

ꙟ зилеле прѣ лꙋминатꙋлꙋй, ши прѣ ꙟнълцатꙋлꙋй нострꙋ

Домн а тоатъ Цара Рꙋмънѣскъ

Алеѯандрꙋ Димитріе Гика Воевод.

Кꙋ Благословеніа, ши кꙋ тоатъ ѡсърдіа ктиторилꙋй де Дꙋмнезеꙋ Епіскоп ал Сфинтей Епіскопій Бꙋзъꙋлꙋ,

Кꙋріꙋ Кесаріе.

****

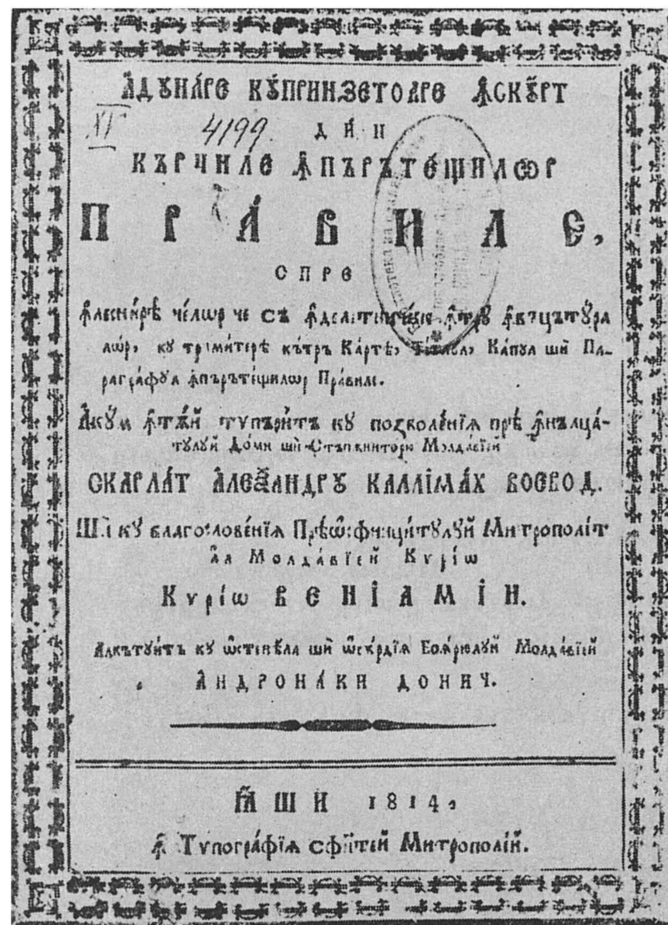
ꙟ сфинта Епіскопіе

Бꙋзъꙋлꙋ.

ꙟтраceа акꙋм динноꙋ фъкꙋтъ Тѵпографіе.

Ла анꙋл Мънтꙋирій, ,АѰЛВ. Іанꙋаріе і.

Fig. 5



Адꙋнаре купринзѣтоаре ꙟскꙋрт

4199 дин

кърциле ꙟпърътешилор

Правиле,

спре

ꙟлеснире челор че сѫ ꙟделетническ ꙟтрꙋ ꙟвъцътꙋра лор, кꙋ тримитере кътръ Картѣ, ..., Капꙋл ши Параграфꙋл ꙟпърътешилор Правил.

Акꙋм ꙟтъй тупърит кꙋ позволеніа прѣ ꙟнълцатꙋлꙋй Домн ши Стъпѫнитор Молдавіей

Скарлат Алеѯандрꙋ Каллімах Воевод.

Ши кꙋ благословеніа Прѣѡсфинцитꙋлꙋй Митрополіт ал Молдавіей Кѵріѡ

Кѵріѡ Веніамін.

Алкътꙋит кꙋ ѡстенѣла ши ѡсърдіа Боярюлꙋй Молдавіей

Андронаки Донич.

Іашии 1814.

ꙟ Тѵпографіа сфинтей Митрополій.

Fig. 6

ТЪЛКУИРЕ

ЛА ЕУАНГЕЛІѦ ЧЕ ДЕЛА ІѠАННЬ, А ДУМИНЕЧИЙ ПАШИЛѠРЬ.

Сфинцїи бърбацй чей че ау ашъзат четириле а бисерикъ, ку кувїинцъ, ши ку бунъ сокотеаль ау рѫндуит, ка съ се четеаскъ а фїещие кареле праздник стъпѫнеск, Сфинцителе Еуангелїи челе че повестеск пентру праздникь. Пентру че даръ а астъзи бисерика, а ласкуа четирїи Еуангелїилѡр челѡр че повестеск де а вїиареа луй ХС, четеще а чеастъ тра Еуангелїей чей дела Іѡаннь, каре нимикь пентру а честь пъртътоарю де лумина праздникь ну спуне; Причина ачаста, ѡ юбицилѡрь, аре Сокотеала фоарте а налтъ ши дмнезеескъ, ши вредникъ де аузить. Зиша де астъзи, ка чеа че ѥсте зи а треиа, ши а чеастътуръ а нумъруалуй зилелѡрь, де Сфинтеле Скриптури, сау нумить уна: Тиръ де крещини, Думинекъ, адекъ Домнеаскъ, дела нумеле Дмнулуй, челуй че а тру ачаста ау авїать динь морцй. Ачаста ѥсте че а треиа де алте зиле, ши дупъ причина зидирїй, ши дупъ причина а ноирїи неамулуй ѡменескь. Пентру къ а тру ачаста Дмнезеу, прин адучеръ динтру не фїинцъ, ау а чепут зидиреа лумїи. „Ши сау фъкуть Сеаръ, ши сау фъкуть диминеацъ зи уна. А тру ачаста ши чель унуль нъскуть аль луй фїю, прин а-вїиаре че динь морцй, ау Съвършить а ноиреа фирїи чеи „ѡменещи. А тру уна де Сѫмбете, Сау дупъ кума зиче Еуангелїстуль Марко: А бїиндь диминеаца, а зиша че динь треиа а-съптъмѫнїи, Сау арътать а треїи Марїеи Магдалинїи. Минунате ку адевърать Сѫнть Икономїиле а цълепчїнїи чеи немъсур-

А.

цииите

Fig. 7

tères variés : dans la première partie de l'ouvrage, la préséance revient aux caractères grand format, en noir et cinabre. Pour la pagination, il a employé les chiffres cyrilliques. Le texte est encadré d'ornements floraux et orné de vignettes de bon goût.

Un autre ouvrage à retenir est un recueil des lois connues sous le nom roumain de *Pravile*, imprimé à Iași en 1814, à l'imprimerie métropolitaine (v. la figure 5). Il s'agit du célèbre recueil de lois fait d'après les Basiliques byzantines par Andronake Donici et publié sous le patronage du métropolite Veniamin Costake. Il faut souligner le fait que ce livre a été imprimé à l'intention « de ceux qui devaient apprendre les lois ». La page avec l'Introduction est marquée d'un cercle (probablement un ex-libris) symbolisant le soleil et à l'intérieur duquel il y a quelques mots illisibles, dont seul le prix a pu être déchiffré : « 15 lei ».

Egalement intéressant nous semble aussi le *Psautier* de Buzău imprimé au mois de janvier 1835, ainsi que sa page de titre l'indique (fig. 6). La pagination en est toujours cyrillique. Une note à peine lisible, datée du 1^{er} février 1848 suggère le nom d'un possesseur, un certain Dencu Lazarov, qui l'a acheté pour 70 lei. Cette fois encore la reliure de cuir a pour support des ais. Une belle estampe avec le Crucifiement orne la couverture ; au pied de la croix, à droite, se dresse l'image de la Vierge Marie, avec pour pendant de l'autre côté de la croix l'apôtre Jean. La couverture postérieure est ornée d'un relief de David couronné et avec un livre dans sa main gauche. Le dessin tient compte très bien des lois de la perspective.

Sur le reste des livres, le maximum d'intérêt semble revenir à un beau livre (fig. 7) qui, à en juger d'après l'impression, d'après ses particularités morphologiques et d'après ses motifs ornementaux, pourrait remonter à la première moitié du XVIII^e siècle. Nous n'avons pas réussi à préciser l'atelier typographique où a été imprimé ce livre roumain, dont la datation exacte ne saurait être faite qu'en le comparant avec les ouvrages analogues mentionnés par la Bibliographie roumaine ancienne. C'est un livre d'enseignements qu'on lisait le dimanche après l'Evangile. Or, la série des livres parus sous le titre de *Cazanie* est assez long.

Un livre précieux est celui enregistré sous le numéro d'inventaire 139, de format 21/32 : c'est un exemplaire incomplet, sans les premières pages. Une fois de plus la pagination use des caractères cyrilliques. C'est un ouvrage imprimé en caractères noirs et rouges sur un papier épais de qualité inférieure. L'ouvrage est orné abondamment et bon nombre de ses lithographies ont une légende expliquant le sujet de la scène reproduite (figs 8 et 9). Il s'agit d'un ouvrage bilingue, vieux slave et roumain, ce qui témoigne de son ancienneté : d'après le contenu, c'est un livre utilisé dans l'intervalle entre les Pâques et la Pentecôte : un *Penticostar*. Mais il pourrait s'agir aussi d'un *Antologhion*, de ce recueil d'offices qui a été souvent réédité justement parce qu'il remplaçait plusieurs livres. Un tel *Antologhion* avec les prières en slavon et les indications et enseignements en roumain a été imprimé par Antim Ivireanul, à Rîmnicu Vîlcea, en 1705.

Une autre publication, inventoriée sous le n° 1780, écrite en vieux slave, comporte sur sa première page la note suivante : « Vidacović Milovan, Temesvar 1833 ». C'est un livre d'enseignement religieux sans date (fig. 10). On connaît les liens du premier directeur de la Bibliothèque de Šištov,

мновенїи, Гдь въ гласѣ трѹбнѣ:
да избавитъ племена члча ѿ соблазнъ
вражїихъ и просвѣтитъ дша наша.

чи

ѩкоже ѹчникомъ, послалъ еси съ
высоты, Ѹсрадѣнный Дхъ твой, и
людемъ твоимъ посли, Хрте спсе
Блгть твою.

ѕѣлѹ бгоподобнѹю. съ апли бца.
въспѣваетъ, Гда зряще, на облацѣхъ носима.

чюдо новолѣпное, члческое бо есте-
ство, на нбса възыйде, съвъкѹ-
пившеся словѹ бжїю. вседержителю.

тзсїа свѣтлый, и пресвѣтлый днь,
влчнаго бжтвеннаго иже на нбса
въсхода, просвѣщаѧй всѧческаѧ.

Гь възнесеся на нбса, да посл-
летъ ѹтѣшителя мїрѹ, нбса
оуготоваша прстлъ его: О-
блацы въсхожденїе его, аггли ди-
вятся члвка зряще превышше себе.

Зъ

Оцъ ждетъ, егоже въ нѣдрахъ и-
матъ съприсносѹщна, Дхъ же Пре-
стый, велитъ всѣмъ аггломъ его:
възмѣте врата князи ваша. вси
языцы въсплещите рѹками, ико
възыйде

Fig. 8

ѿсевнима ѡчима ѿслѣпаенъ, к тебѣ Хрсте прихождѫ, ıакоже слѣпый ѿ рожденіѧ покаѧніемъ зовый ти: Ты еси свѣтъ сꙋщимъ въ тмѣ свѣтъ пресвѣтлый.

трꙋди ми дарꙋй Хе, премꙋдрости неизреченныѧ, и разꙋма горнаго, свѣте сꙋщимъ во тмѣ, и просвѣщаемымъ наставниче, да возмогꙋ повѣдати, ıаже божественнаѧ книга наꙋчи еѵаліа міра, си есть слѣпаго чꙋдотворениѧ, ıако ѿ рожденіѧ слѣпъ сый, очи оубо чꙋвственнѣй пріемлетъ и душевнѣй, вѣрою взываѧ: Ты сꙋщимъ въ тмѣ еси, свѣтъ пресвѣтлый.

ꙟтꙟтоꙋрꙋла дꙋмніи челꙋй ден дꙋминикъ стрълꙋчеще:

рꙋгаꙋй челꙋй дин наштере а твзи окии дѣй дърꙋаще.

трꙋ ачастъ зи, ꙟ дꙋмініка ашасе дꙋпъ Паши, прзнꙋи Минꙋне Домнꙋлꙋй Дмнезъꙋ

ши мжнтꙋиторюлꙋй ностръ Ис Хс, че аꙋ фъкꙋт кꙋ ѡрбꙋл чел дин наштере: каре ши ачаста дин апъ саꙋ фъкꙋт, каши чѣ кꙋ Самаринѣнка, ши кꙋ Слъбъногꙋл. Ши аꙋ фост аша: Хс грънинд кътръ Жидови, ши арътжндꙋсе пре сине ꙟтокма кꙋ Тачъл, ши зикжнд: Еꙋ сжнт ши май нaинте де Авраам, ачеа аꙋ ръдикат пиетри асꙋпра лꙋй. Іаръ ел дꙋкжндꙋсе де аколѡ аꙋ афлат пре ꙋн ѡрб ꙟпиедекжндꙋсе, къ аша съ нъскꙋсе нꙋмай кипꙋл ши семнеле окилор авжнд. Ши аша афлжндꙋл пре ел Мжнтꙋиторюл авжнд аꙋ ꙟтребат ꙋченичии, (карии аꙋ-

зисе пентрꙋ Слъбъногꙋл: аꙋ тѣй фъкꙋт сънътос, сънꙋ май грешеши: ши, кꙋм къ пъкатꙋл Пъринцилѡр фаче пре фечори:) даскале, чине аꙋ грешит, ачеста, аꙋ Пъринцїи лꙋи де саꙋ нъскꙋт ѡрб; Ши ꙟтралать кип, ши ѡ пърере ѡаре каре алꙋи Епикꙋрїи ера, кꙋм къ сꙋфлетеле сжнт май наинте, ши чѣле пъкътоасе ꙟтръ ꙟтрꙋпꙋри май пре ꙋрмъ де фире: каре пърери тоате стрикжндꙋле Хс аꙋ зис: Кънꙋ пентрꙋ ачѣ есте, чи ка съсе арате лꙋкрꙋриле лꙋи Дмнезъꙋ, адекъ але мѣле: кънꙋ ера кꙋвжнтꙋл де Тачъл. Іаръ ачѣа че аꙋ зисъ ка съсе арате, мете а доведирїи, іаръ нꙋ а винїи. Ши ачаста зикжнд Хс аꙋ скꙋипат пре пъмжнт, ши аꙋ фъкꙋт тинъ, ши аꙋ ꙋнжит лꙋкꙋриле окилор лꙋи, ши аꙋ порꙋнчит съ мѣргъ ла фжнтжна Сілоам съсе спѣле, касъ арате къ ачѣла есте кареле аꙋ лꙋат ла ꙟче пꙋт цържнъ дин пъмжнт, ши аꙋ фъкꙋт пре ѡм: ши кꙋм къ окꙋл чѣл пре ꙟ дꙋмнезеит тꙋтꙋрор чѣлора че сжнт ꙟтрꙋпъ ачѣа че нꙋ іа пꙋте поате съ ѡфакъ, арътжнд къ ачела есте кареле де минꙋнаре ши пꙋтерїи сꙋфлетещи. Ши нꙋмаꙋ оунсъ кꙋ тинъ, чи кꙋ скꙋипаре, касъсе щїе, къ тоть дарꙋл дин скꙋипаре гꙋрїи аꙋ фост, ши кꙋм къ врѣ съл тримицъ ла Сілоам. Ши лꙋ порꙋнчи ачѣлъ а съсе спѣле, касъ нꙋ сокотѣскъ чинева къ саꙋ фъкꙋт ачѣ тъмъдꙋире кꙋ пъмжнтꙋл чел де аколѡ ши кꙋ тина: ши лаꙋ тримис ла Сілоам, кьсъ апъ мꙋлте мъртꙋрїи ачеїи виндекъри, къ премꙋлцї аꙋ ꙟтимпинат мергжнд фїинд лꙋи окїи мжнжиїц кꙋ тинъ. Ши зикъ оунїи къ дꙋпъ че саꙋ спълат наꙋ къзꙋт

ачѣ

ф

Fig. 9

Видаковичъ, Милоша
Темешваръ
~~1780~~ 1833 г.

ЛЮБЕЗНЫЙ ГОСПОДИНЪ СЕРВІЙНАЦЪ,

Дражайшій мой и Высокопочитаемый Пріятелю!!

Свако добро дѣло, и свако благодѣяніе, есть похвално, есть Богоугодно; но опеть когда мы дѣло кое, по егѡвой важности управ сȣдеки его, у сравненіе съ дрȣгимъ узмемо: то онда видимо, сколикѡ кое више цѣнити можемо, да га такѡ и похвалимо; оно сирѣчь, кое намъ на векȣ ползȣ, а особитѡ пȣбліку́мȣ, клонисе, и намъ благодѣяніе у своемъ дѣйствію дȣже трае и лакѡ неизумире. На примѣръ ученіе, каѡ дȣшевно наше изображеніе, и просвѣщеніе, признаемо, да намъ второ даю рожденіе; мȣдрость бо и добродѣтель есȣ человѣкȣ дивна украшенія, его сȣгȣбымъ человѣкомъ чине, и подобіе Божіе, на нѣмȣ изја-вляю: а оби Божественнїи дари ѿкȣда се человѣкȣ присвоити могȣ, развѣ ѿ ученія, ѿ лѣпога воспитанія? Слѣдȣе убо, да жертва, на олтарѣ народногъ просвѣщенія при-

ни-

Fig. 10

Alexandre E. Šišmanov, avec la ville roumaine de Timişoara, où il avait fait ses études.

Entre autres livres roumains anciens on peut encore mentionner une *Géographie*, imprimée en 1814, à Bude, avec l'argent de Nicola Nicolau de Braşov, et enregistrée sous le numéro d'inventaire 3722. L'ouvrage compte 214 pages, mais il lui manque les pages 210—213. Il nous semble intéressant de signaler que ce manuel traduit, probablement, d'après Buffier, a été utilisé dans les écoles et qu'une chronologie des princes valaques se trouvait incluse dans cette Géographie, ainsi que certaines données d'ordre historique concernant les différents continents et les principaux pays européens et asiatiques. A la page 95 figurent quelques notes sur la Bulgarie. Ce livre se trouve décrit chez Bianu-Hodoş (tome III, pages 101—102).

Il nous faut constater pour conclure que le nombre des livres imprimés en Roumanie, qui par une voie ou une autre ont abouti dans les collections de la Bibliothèque de Šištov, doit avoir été très important pour qu'il en reste tant et de caractère si varié après toutes les vicissitudes traversées par cette bibliothèque. Ce sont des témoignages éloquents de la force des liens culturels unissant les deux peuples depuis des temps révolus. Nous sommes sûrs que des recherches entreprises dans les autres ports de la rive droite du Danube mettront au jour bien d'autres livres imprimés en Roumanie.

PROJECTS OF THE VIENNA STATE PRINTING-HOUSE (STAATSDRÜCKEREI) FOR THE PUBLICATION OF ROMANIAN BOOKS IN THE 1850's – A HISTORICAL OVERVIEW OF THE PROBLEM WITH SPECIAL REFERENCE TO TRANSYLVANIA [1]

MISKOLCZI AMBRUS
(Budapest)

The purpose of this paper is twofold : first, to present the economic importance for the ruling Habsburg circles in the 1850's of putting out Romanian books in Transylvania (and the projected ones) in Vienna, and second, to provide further data on the Romanian publishing activities in Transylvania and on the Romanian readership of that province in the period that preceded the 1848 Revolution.

The interest taken by the Vienna circles in the Romanian publishing activities in Transylvania had an economic substratum. Toward the end of the 1840's, the State Printing-house in Vienna was being modernized with steam machines and high-performance printing-presses, but as orders were slow in coming, these no longer worked at their full capacity during the summer months. Its manager, therefore, was eager to secure orders for national lottery tickets and for the printing of secondary school books ; in the beginning; orders for the latter came only from Austria proper. Being informed about the situation, the Emperor asked Kübeck, president of the Council of the Empire, in 1845, to make proposals for the publishing of some religious books and manuals destined to the "remoter regions" of the Empire, or to a few non-Catholic communities, without thereby burdening the imperial treasury. Realizing the political importance of the problem, Kubeck requested Metternich's opinion who, as was customary of him, added also this minor matter to his foreign policy preoccupation and conferred for a long time on the merits of this undertaking. Noteworthy are the State Chancellor's clearsightedness, but also his lack of orientation as planner of the Empire's foreign policy. The Vienna ruling circles could not escape a certain 18th-century routine, while Austria was trying to reconsider and impose its Eastern plans. Thus, as Kubeck focused his attention primarily on the publishing of text-books, Metternich was mostly concerned with the possibility of putting out orthodox religious books, although many did realize that

---

[1] A synthesis of the problem : Hofkammer Präsidial-Akten 1846 : 10262, Finanzarchiv, Wien.

the circulation of these books would help to link the Habsburg Empire's orthodox subjects with the orthodox abroad. On the other hand, as such books were printed only at Blaj (in the printing-house of the Graeco-Catholic Seminar), the Chancellor thought that their supply could be the asset "of the domestic government rather than Russia's, as things have been so far" [2]. Therefore he lent his support to the projects for the publication of Romanian books with the view to strengthening Austria's Eastern position and to discouraging tzarist Russia's influence, which was in concord with the information held by the Chancellory regarding the dependence of the Graeco-Catholic population from abroad on the procurement from Russia of costly Bibles, Gospels and books for the divine service. [3]

Thus, in the light of Austria's foreign policy, the question acquired also a political aspect. Kubeck outlined a possible state subvention for the publication of orthodox religious books and text-books. However, The Uniate Chancellory considered that publishing was a private matter and did not feel itself bound to acquiesce with the arrangements of the printing-house, asserting the author's right to choosing freely his own publisher, upholding at the same time, current privileges, e.g. those of the Buda University Printing-house. In consequence of this, the Emperor rejected the project of enlarging the State Printing-house, but spurred to the publication of religious and school books for the orthodox population. Since the exclusive privilege of putting out orthodox religious books and text-books throughout Hungarian territory was enjoyed by the printing-house of the Buda University, the Austrians' attention focused on Transylvania.

Vienna asked its chancellories and military council to file in reports from competent clerical and military bodies, a step suggestive of the dimensions acquired by the publishing problem.

The first reports came from the borderguard regiments stationed in Transylvania, but they held little promise for the State Printing-house in Vienna, which could hardly rely for profits on the poor literary requirements of that readership.

No wonder therefore, that the situation outlined by prelate Andrei Şaguna and by school inspector M. Fulea concerning book prices [4] and the number of text-books needed annually by the orthodox schools of Transylvania aroused the greatest interest. These data are of exceptional value, because the volume of Romanian book production and circulation in Transylvania during the period of the 1848 Revolution has so far been assumed largely from an article by Bariţiu, editor of the Romanian newspapers issued in Braşov, entitled "Books, readers" (1843). Featuring the percentage of the Romanian readership in Transylvania, P. Cornea quotes

---

[2] Major fragments from Metternich's confessions to Kübeck in Hofk. Präs. 1846 : 3487 (see Appendix I).

[3] Hofk. Prad. 1846 : 10262.

[4] Ibid., Şaguna's report ; annexed is the price list of Romanian books drawn by Closius, printing-house manager. Fulea's report found separately and annexed to the paper (see Appendix II).

[5] G. Bariţ, *Cărţi, cititori*, in "Foaie pentru minte, inimă şi literatură", VI (1843), no. 51, p 404—408.

G. Bariţiu, as saying "the most solicited books appeared here only in 500—1500 copies, and for the past twenty years not even these could be sold entirely". One of the causes was, in the opinion of the editor of the Romanian press in Braşov, the smaller number of Romanian readers than expected, because they would read nothing but text-books until the age of 16—20, the teachers failing to stimulate the reading of the classics; besides, translations were bad and books expensive [6]. The above reports concerning the requirement for text-books confirm only in part the opinion of G. Bariţiu whose sombre view stems not only from his own experience, but also from his impatience to support the development of Romanian cultural life. The data provided by M. Fulea, the orthodox school inspector, are the most reliable ones for our knowledge of the problems of Romanian public education: they tell us of the eight school manuals and religious books mostly requested by readers, of the number of copies (200—300) sold yearly; of the other six, mentioned in the annexe, only 10—50—100 copies were bought annually by the students of the Sibiu Seminar [7], by priests, teachers and school-children.

Book prices (as reported by the manager of the Closius publishing-house in Sibiu, and communicated by Şaguna to Vienna) indicate the condition of public education at that time. According to contemporaneous clerical school reports, the number of schools for the orthodox population of Transylvania, which in the 1850's had exceeded half a million people, was of 280—290; of the 25—30 thousand school-age population, as shown in the annexes, only 8—9 thousand attended school [8]. The cost of the books needed by one school amounted to 3—9 Viennese florins (Wiener Wàhrung) and a school-goer had to pay 6—11 pennies (Kreutzers) for his books. These figures are so much exaggerated that we would add to them also the books comprised in Fulea's report, i.e. religious books for the divine service. A statistics of text-books only, reduces the value of these figures by 50 per cent.

It was known, and these data emphasize it, that schooling in the border-guard military zones had yielded good results. School attendance became more regular and the supply of text-books was more satisfactory. The 46 thousand inhabitants from the district controlled by the Orlat Regiment had 80 schools and of the four thousand school-age population three-quarters attended regularly. The head-master of the district estimated the requirement for text-books to an annual of some 150 conventional florins (i.e. 375 Viennese florins); he ordered five catechisms and text-books [9], which means that the value of the books of one school rose to 4—5 florins, while that of a pupil's books to 7—8 pennies. The overall situation looks quite depressing even when referred to the then conditions. Schooling expenses for the training of a clerk in Sibiu (school taxes and books cost put together) amounted to five Viennese florins [10]. Fulea was

---

6 P. Cornea, *Originile romantismului românesc*, Bucharest, 1972, p. 674.
7 See Appendix II.
8 Kòváry László, *Erdélyorszag statisztikája*, Koloszvár (Cluj), 1847, p. 293.
9 Kofk. Präs. 1846 : 8798.
10 Miskolczy Ambrus, *Adatok az erdélyi reformkori hivatalnokértelmiség életformájához*, in "Agrartörténeti Szemle", 1977, nos. 3—4, p. 420.

not at all exaggerating when he wrote that not only among pupils, but among teachers as well, there were some who could not afford buying themselves books, being obliged to teach from manuscripts. Nevertheless, despite these adversities, progress in the field is palpable not only from figures, but also from the Vienna debates around the question of the publication of Romanian books. The special proposal made by Chancellor Jósika Samu for the state-sponsored publication of a manual entitled *Obligațiile celor de jos* (The duties of the lower classes), aimed at curbing the peasantry, and meant to be spread among the orthodox clergy everywhere, indicates that the Chancellor supposed that priests could read [11]. Another indication of progress is the fact that the orthodox school network came to be a profitable enterprise and its profitability increased as the number of copies in the market grew. According to the Vienna printing-house specialist, of the four books put out in Sibiu in 10—50—100 copies, the cost of three could have been cut down provided 1000 copies, instead of 500, appeared. It was believed that a cut of 2—25 pennies might rise the number of copies to several thousands [12].

Unfortunately, the project came to naught; the Emperor's decision to step up the debates, as well as the efforts made by Pillersdorf's government installed after the Revolution [13], proved futile. Nevertheless, the project marked a characteristic moment in the blending of the Empire's economic and foreign policies. One perceives the contradictory nature of the economic policy which, in principle, was to turn the Habsburg Empire into a homeland of greater unity and cooperation on the basis of mutual interests or, at least, interrelations [14]; it was a policy of securing real economic prosperity beyond the borders of Austria by measures other than those taken by the Chancellory. That is why Jósika Samu himself (who together with his active-conservative partners perceived the free export of agricultural products as a counterpoise to the manufactured Austrian imports, i.e. an incentive for the countries under the Hungarian rule to participate in the upkeep of the entire monarchy) strongly rejected Şaguna's proposal that "the teachers should be strictly notified that books printed in the printing-house of His Majesty the Emperor and King could be used in the educational establishments" [15]. Besides, Vienna itself ignored this proposal.

It is obvious that the projects of the Vienna State Printing-house to issue Romanian books would have had a positive and, at the same time, negative effect. Their positive contribution would have been the instruction of the masses of people (if we content ourselves with looking solely at

---

11 Kofk. Pras. 1846 : 10262.

12 The reports of the Transylvanian Chancellory provide an overview of the privileges given for the publishing of Romanian books. The preliminary notes to the report filed in 1848 (no. 42) speak about the publishing of Romanian books in the printing-house of Sibiu (see Appendix III).

13 Staatsrat 1847 : 6603, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien.

14 Julius Miskolczy, *Gesamtstaatsidee une Wirtschaftspolitik in Ungarn 1790—1848*, A Gróf Klebersberg Kunó Magyar Törtenetkutató Intézet Evkonyve, VI, Budapest, 1936, p. 188—204; Andics Erzsbet, *Metternich és Magyarország*, Budapest, 1975, p. 143—198.

15 Hofk. Präs. 1856 : 10262.

16 In the table annexed to the report the manager of the Closius printing-house mentioned also the book prices in Viennese currency.

the dissemination of reading and writing and not at the substance of progress), but they would undoubtedly have affected in a negative way the printing industry of Transylvania. It is true that the Vienna-published books would have been put on the market at a lower price, benefitting thereby a broader readership (according to the Vienna printing-house specialist it would have been a *de luxe* edition compared to the books put out in Transylvania), but that would have deprived the enterprising Transylvanian of a venture, as happened in many other industrial branches. Fortunately, however, the low price of the printing technology, the import facilities and high protective transport costs enabled the printing business in Transylvania to go its own way, that of local development.

APPENDIX I

E. Exz. schätzbare Note vom 25-ten Febr. 1. Js. 8840/P.P. 1845 hat die Frage: wie die in dier hiesigen Staatsdruckerei vorhandene typographischen Mittel am zweckmaßigsten zu benützen waren? zum Gegenstande, eine Frage, die mehr als eine Seite zu interessanten Erörterungen darbietet, und daher eine desto vollständigere und aufmerksamere Lösung erheischt /.../ So wie der ganze Reichtum an Alphabeten, welchen jene K. K. Anstalt besitzt, in zwei Theile, den abendländischen und den orientalischen zerfällt, ebsenso muß nach E. Exz. sehr richtige Bemerkung die Gesamttätigkeit des Instituts sich in diesen zwei Hauptrichtungen bewegen.

Die Beschaftigung welche E. Exz. demselben für die abendländischen Sprachen zuzuweisen gedächten, finde ich in allen Beziehungen angemessen. Zu den Werken aber, welche, als in diese Sektion gehorig, in der Staatsdruckerei aufgelegt, und zu möglichst geringen Preisen hinausgegeben werden sollten, möchte ich aus wichtigen Rucksichten jedenfalls die im a.h. Handschreiben vom 15 November 1845 berührten Religions und Unterrichtsbücher für die entfernteren Provinzen, und namentlich die Bibeln, Evangelien und Liturgien zum Gebrauche der griechisch nicht unierten Bevolkerung des Kaiserstaats zählen, welche in Zukunft die Wohltat eines wohlfeileren Bezugs dieser Bücher, die meines Wissens bisher in der österreichischen Monarchie in der einzigen Druckerei zu Blasendorf in Siebenbürgen, jedoch zu unverhältnißmäßig hohen Preisen zu finden waren, der eigenen vaterländischen Regierung und nicht mehr Rußland zu verdanken haben sollte. Meinerseits kann ich daher wünschen, daß die Varhandlung welche Eu. Exzellenz in Folge des erwähnten kaiserlichen Handschreibens mit den Präsidien der vereinigten, der ungarischen und der siebenbürgischen Hofkanzlei ankúpfen und die vielleicht später auch noch der Hofkriegsrath mit Hinblick auf die ihm unterstehenden so zahlreichen griechisch nicht unierten Bewohner der Militärgrenze einzubeziehen seyn dürfte, zu einem gleichlautenden Antrage fuhren möge.

Was den orientalischen Theil betrifft, so bin ich ebenfalls damit ganz einverstanden, daß, nachdem Osterreich zur Cultivierung der morgenländischen Sprachen vorzugsweise berufen ist, die Wirkungsfähigkeit der Staatsdruckerei in dieser Richtung bedonders in Anspruch zu nehmen und etwa nach Bedarf noch weiter zu vernehmen seyn würde.

Indem ich daher weder gegen die angetragene Annahme und Drucklegung orientalischer Werke in- und ausländichen Gelehrten auf deren eigen Rechnung oder, unter den von Eu. Exzellenz bezeichneten Modalitäten und Bedingungen, auf Kosten der Staatsdruckerei, noch gegen den vorläufigen Nichtverkauf orientalischer Matrizen und Lettern, noch endlich gegen die fur gewisse Fälle vorgeschlagene Drucklegung besonders seltener und gehaltvoller Manuskripte der Hofbibliothek irgend etwas zu erinnern hätte, würde ich mir lediglich zu bemerken erlauben, daß die Bestimmung, ob ein derlei Privatwerk seiner Nützlichkeit wegen die Drucklegung auf Staatskosten unter den angegebenen Bedingungen verdienen, und welche von den fraglichen Manuscripten zu gleichen Zwecke vorzuwählen wären, allzeit nach dem Urtheile sachkundiger Orientalisten erfolgen und der Druck selbst auch durch solche Männer vom Fache geleitet und überwacht werden mußte /.../.

APPENDIX II

Reverendissime Domine Orphanotrophii Regalis Director, et interimarum Scholarum Normalium Inspector! Domine mihi colendissime!

Dignata est Reverendissima Dominatio Vestra, medio aestimatissimarum Litterarum de dato 17^{ae} May anno curso exaratarum in sequelam emanati eatenus gratiossimi altioris Jussus me ad resolutione subsequarum questionum ulterius provocare et quidem

1° Num libri religiosi, et institutionem popularem apud Disunitos in Magno hocce Principatu pro scopo habentes in heic readnexo cathalogo specificati sumtibus Consistorii Nonunitorum typis vulgentur, et quo pretio? quantive divendantur? vel vero

2° an Typographus Georgius de Klosius eosdem Libros ab Auctoribus ad se, et erga quale honorarium reluat? porro

3° Idem Klosius impressos per se questionatos Libros quali pretio distrahere soleat? et

4° Quott exemplaria ex quovis Libro incirca annuatim distrahi consveverint?

Cujus Officiosae Provocationis in sequelam, obsequiose refero, et quidem promisso quoad 1^{am} questionem eo: quod subversantes Libri nequaquam sumtibus Consistorii typis excudantur, cum Consistorium Fundo ad supportandos tales sumtus desiderato destinantur, sequaciter tales per Consistorium neque distrahantur; quoad reliquas vero questiones eo: quod illae per me non aliter resolvi quiverint, quem audio praevie in absentia Typographiae Proprietarii Coronae domiciliantis, ejus Curatore Samuele Schiller, qui ad illis sequenti modo se declaravit, et quidem

ad 2^{am} quod questionati Libri per respectivos Auctores circa solutionem alicujus honorarii pro impressione Typographiae oblati fuerint, ideoque tam vili pretio, ut inferius attingetur venui expositi sint; valachi namque disuniti paupertate pressi, si iidem libri elevatiori venderentur pretio — quod utique fieri deberet, si auctoribus honoraria solverentur — tales sibi maxima in parte procurare nequirent. De relique possibile sit · quod pro talibus libris qui recentiori tempore recusi sunt, moderni Proprietarii Prodecessores occasione primitivae eorum impressionis respectivis auctoribus aliquod honorarium dederint, eatenus tamen nihil certi sibi constet.

ad 3^{am} Distractionis pretia cujusvis Libri in praeaccluso Cathalogo per ipsum Typographiae Curatorem propria manu inserta haberi — excepto unico sub ultima positione consignato, velut non hic, sed Budae typis vulgato — quae pretia tenui mea opinione sat moderata esse videntur.

ad 4^{am} Ex subversantibus Libris illi qui magis quaerentur, quive sub positione cathalogi 1^{a}, 2^{a} 4^{a} 5^{a} 6^{a} 7^{a} 10^{a} et 11^{a} specificati occurrunt, annuatim in circa 200. ad summum 300. exemplaria, ex reliquis autem minus quositis a 10. usque 50. ad summum 100 exemplaria annuatim distrahi solere; quod assertum considerata circumstantia illa mihi etiam nota, quod plures Ludimagistri ob paupertatem sibi necessarios Libros procurare haud queuntes Juvenes, ex propriis aut aliorum juvenem Libris, et persaepe etiam ex manuscriptis per se concinnatis docere soleant omnino probabile esse videtur.

De reliquo subjungebat fatus Typographiae Curator sumtus impressionales unius Libri, seu constitutivum ejus pretium esse variabile, dependereque a minori aut majori imprimendorum exemplarium numero — sequaciter illud fixe nec determinari posse.

Quibus revelato mihi per Eadem Prolandatam desiderio, et respective emanato altiori gratioso jussui pro possibili satisfaciens, distincto aestimii et venerationis cultu persisto

Reverendissimae Dominationi Vestrae

humillimus servus
Moyses Fule
Scholarum Nenunitorum
Director

Cibinii die 3^{a} Junii 1846

Cathalogus

Librorum Relationi sub 8^{a} Aprilis 1846 Nomeroque Directorale 26. Reverendissimo Domino Scholarum Normalium Inspectori Ludovico Reinisch praestite, adnexarum

1° Libellus elementaris nominum hungaricis et cyrilianis litteris impressus pro sylabisatione et lectione parvulum compositus. 24 × V.V.

2° Libellus liturgicus omnes orationes sub decantatione Liturgiae lectu et cantu necessarias continens. 12 × V.V.

3° Libellus Normalis regulas bene legendi et ortographice scribendi, nec non varias sententias morales, et doctrinam contra superstitionem et falsas opiniones, ut et regulas sanitatis docens. 18 × V.

4° Catechismus de Fide, Charitate, spe et oratione, 15 V V.

5° Csaslov Breviarium seu liber orationes matutinas et vespertinas pro 7. septimanae diebus destinatas, ut et orationes Confessionis et Communionis, nec non orationes ad B. M Virginem et Chronologiam 12 Mensium continens 1 F 15 × V V

6° Psalterium seu liber psalmorum Davidis Regis et Prophetae psalmos laudatarios, gratias actorios et spiritui corporique necessaria a Deo petitorios. 1 F 6 × V V.

7° Historia antiqui et Novi Testamenti. 12 × V V

8° Expositio Evangeliorum et Epistolarum Dominicalium et Festivorum dierum. 35 × × V V

9° Synopsis S Scripturae veteris et novi foederis. 25 × V V.

10° Libellus moralis 4. dialogos continens, quorum primus super officiis, hominis erga semet ipsum, super parsimonia contra prodigalitatem, ignaviam et avaritiam. 2us super officiis erga alios utpote Deum, terrae, Principem, superiores et omnes homines, super ortu Caesarum, judiciorum. legum, militum, contributionum, super evitatione furti, defamdationis, falsitatis, mendacii et inanis sperjurii 3us super officiis consolictis, ergo domesticos et miseros 4us super conscientia spiritus et super Religione, disserit. 21 V.V.

11° Libellus officiorum subditorum erga suum Monarchum 12 × V V ,

12° Octoich ser liber 8 tomorum super resurectione Domini Nostri Jesus Christi pro cantu redactorum 1F 10 × V V.

13° Epistolographia 20 V.V

14° Arithmetica Budae impressa. 30 × V V.

APPENDIX III

Im Jahre 1787 wird dem Buchdrucker Barth (jetzt Closius) gegen Vertrag auf sechs Jahre der Verlag der nicht unirten Schulbucher uberlaßen, da wie das Dekret sagt — nicht zu erwarten ist, daß die nicht Unirten aus der Buchdruckerei in Blasendorf die Schulbucher nehmen wollen

Auf dieselbe Zeit erhielt mit demselben Dekret Hochmeister den Verlag der ubrigen Schulbucher fur die Nazional Schulen

Dieser Vertrag wurde weder mit dem einen noch dem andern erneuert, und dem letzten der Verlag im Jahre 1837 auch ausdrucklich abgenommen ; jener der nicht-unirten Schulbucher kam bisher noch nicht zur Spache, und so der fernere Verlag derselben durch Closius stillschweigend geduldet.

Da er nun nur eine auf eine bestimmte längst verfloßene Zeit ertheilte Erlaubniß zu diesem Verlag erhalten ; so konnte sowenig er als die Balasfaler Druckerei die uberhaupt gar kein eigenes Privilegium besitzt und schon im Jahre 1787, ausdrucklich beseitigt worden, etwas dagegen einwenden, wenn der Druck der fur nicht-unirten Glaubensgenoßen bestimmten Schulbucher in der Staats — oder was immer fur einer anderen Druckerei besorgt wurden.

LA FONCTION IDÉOLOGIQUE DE LA LITTÉRATURE EN LANGUE GRECQUE DES PRINCIPAUTÉS ROUMAINES AU XVIIIe SIÈCLE

CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU

Ces dernières décennies, de nombreuses études roumaines et grecques ont souligné le caractère militant-politique de la littérature du Sud-Est européen au XVIIIe siècle et au début du XIXe s. Toute une série d'écrits littéraires occidentaux, traduits en roumain et en grec, qui ont participé à la diversification et à la laïcisation de la culture, étaient sans doute destinés au « divertissement » ou aux « loisirs » *, mais en même temps ils préparaient les esprits pour la lutte nationale et sociale, hâtaient même la formation du citoyen, dans l'attente des institutions qui allaient les parfaire. Avant d'avoir un enseignement moderne et une presse qui assume la fonction éducative dans la vie sociale et politique du pays, la littérature et surtout les romans et les nouvelles traduites des langues occidentales mettaient en question les plus passionnants problèmes du gouvernement, des rapports entre dirigeants et sujets, des droits et des obligations des citoyens. Elles synthétisaient — sous la forme attrayante d'aventures palpitantes — l'expérience politique des Etats européens et reflétaient l'évolution que la pensée politique avait parcourue depuis la conception de la monarchie de droit divin, jusqu'à celle de la monarchie limitée. Sur le plan social, elles posaient la question de l'égalité en droits, de l'impartialité de la justice et, en général, de la lutte contre les abus. Dans le *El Criticon* de Balthasar Gracian, comme dans *Les Aventures de Télémaque* [1] de Fénelon, par exemple, le pouvoir monarchique est commenté et censuré, sans doute dans les limites d'une idéologie encore monarchiste. Dans *Le voyage moral de Cyrus*, de Ramsay [2], ou dans *Le voyage du jeune Anacharsis*, de Jean-Jacques Barthélemy, le patriotisme des Grecs est stimulé par les images évocatrices du passé glorieux. Enfin, les nouvelles de Rétif de la Bretonne, traduites par Rigas (*L'école des amants délicats*)

---

* Cette direction, dans nos recherches sur l'évolution de la mentalité roumaine reflétée dans les lectures de divertissement, a eu pour point de départ, cette dernière décennie, les ouvrages de notre collègue Alexandru Duţu. Voir surtout: *Un livre de chevet dans les pays roumains au XVIIIe siècle* : *Les Dits des Philosophes*, dans « Rev. étud. sud-est europ. », 1966, 3—4, p. 513—533, *Coordonate ale culturii româneşti în secolul XVIII* (*1700—1821*), Bucarest, 1968.

[1] Récemment, la thèse de doctorat d'Ileana Vîrtosu, *Fénelon en Roumanie (1750—1850)* fait une étude philologique, linguistique et de littérature comparée de l'ouvrage de Fénelon et établit se réception dans la culture roumaine par la filière neogrecque et directement du texte français, en constatant l'existence de 4 traductions roumaines et de 13 manuscrits.

[2] André-Michel Ramsay, l'ami et le disciple de Fénelon, a été « un promoteur de la franc-maçonnerie en France, dans le premier quart du XVIIIe siècle ». V. Pierre Barrière, *La vie intellectuelle en France du XVIe s. à l'époque contemporaine*, Paris, 1961, p. 356.

adaptaient au climat social-politique des Principautés Roumaines et de l'Empire ottoman une littérature imprégnée des récentes conquêtes de la Révolution Française [3].

Le terrain était d'ailleurs préparé, dans les Principautés, pour de pareilles lectures. La culture roumaine avait connu, dès les XVI^e–XVII^e siècles, toute une littérature parénétique byzantine, ainsi que le célèbre écrit de Guevara, *L'Horloge des Princes*, dans l'adaptation de Nicolae Costin (qui avait mis son empreinte sur l'éducation des jeunes fils de prince : Constantin Duca, Antioh Cantemir, Mihai Racoviţă, les poussant à une politique de réformes sociales) [4], ou encore le *Théâtre Politique* d'A. Marlianos, dont la lecture a longtemps contribué à la formation des jeunes Roumains, jusqu'à ce qu'il fut tombé en désuétude [5].

Parmi ces textes littéraires à facture de roman historique, qui ont circulé dans les pays roumains — sous forme manuscrite — le roman baroque *Argenis* [6], de John Barclay [7], publié à Rome, en 1622, en latin, retient notre attention. Défini par certains historiens littéraires comme « un traité politique sous forme de roman » [8], *Argenis* est une allégorie politique « à clef », dans laquelle l'action se passe en Sicile, ayant pour thème les conflits qui opposent les prétendants de la fille de Méléandros, roi de Sicile. Le sujet n'est qu'un simple prétexte, les épisodes les plus inattendus se succédant à un rythme qui rend impossible un résumé de l'action. L'auteur se propose surtout de discuter les problèmes de la vie politique anglaise [9], pendant une période de crise du pouvoir central, quand l'autorité de la monarchie était menacée par la montée du pouvoir nobiliaire. La richesse des idées exprimées par l'auteur, tout au long des péripéties compliquées des personnages d'*Argenis*, rendrait même possible leur présentation systématique, c'est-à-dire : *idées morales*, *idées politiques* et *principes de gouvernement* (monarchie absolue, tyrannie, despo-

---

[3] Panaiotis Pistas, l'étude introductive du volume *Rigas Velestinlis, Σχολὴ τῶν ντελικάτων ἐραστῶν*, Athènes, 1971.

[4] Victor Papacostea, manuscrit dactilographié *(L'éducation et l'instruction des princes)* faisant partie d'un projet de traité de l'histoire de l'enseignement roumain. V. l'édition récente : G. Ştrempel, *Ceasornicul domnilor*, de Antonio de Guevara, Bucarest, 1976.

[5] Al. Duţu, *Les livres de sagesse dans la culture roumaine*, Bucarest, 1971, p. 129—131.

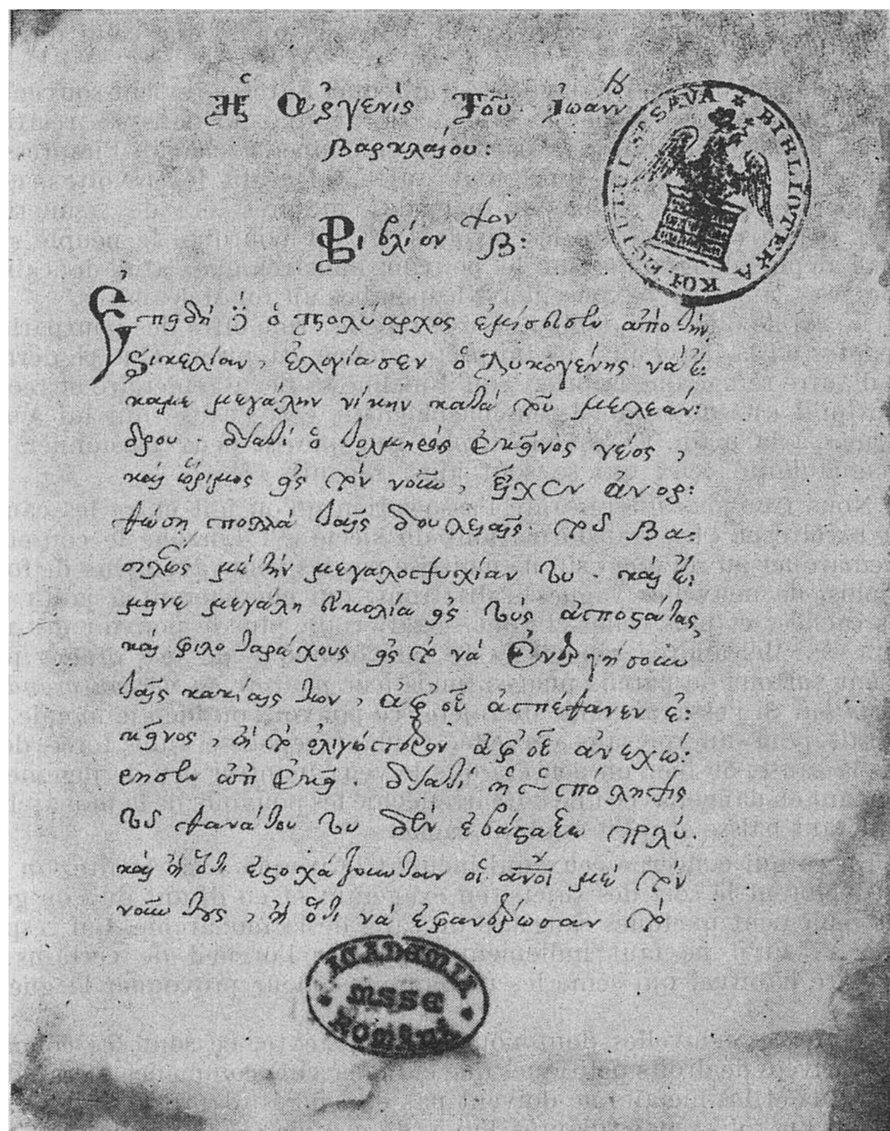
[6] L'intérêt de ce texte m'a été signalé par le Prof. Alexandru Elian, auquel j'exprime ma gratitude par cette voie également.

[7] Ecrivain écossais (1582—1621). Etant né en France, il est revendiqué par les Français aussi. Voir *Nouvelle Biographie Universelle*, Paris, 1853, IV, p. 471—472. Après son ouvrage « De potestate papae », il fut accusé d'hérésie. Son père, fervent catholique, avait consacré son œuvre à la cause royale, en défendant l'autorité du monarque contre les théories révolutionnaires. Voir Douglas Bush, *English Literature in the Earlier seventeenth Century*, Cambridge, 1961, p. 205—206. « Argenis » et « Euphormionis Satyricon » sont considérés par les historiens littéraires comme étant les plus importants écrits de Barclay.

[8] *Argenis* est caractérisé par une chronique du début du XVIII^e siècle, dans les « Mémoires de Trévous » : « Il s'agit d'un roman baroque auquel ne manquent ni travestis, lettres dissimulées, voyages, expéditions navales, poursuites, assassinats, fausses morts, cavernes souterraines, forêts, méprises ; ni le bruissonnement et la complication de l'intrigue, ni la succession de narrateurs différents, ni les combats, ni la reconnaissance finale. » Voir *Les Mémoires de Trévous*, Lyon, 1975, p. 42—43, analyse universitaire de cette publication jésuite.

[9] Les personnages allégoriques correspondaient apparemment aux principaux représentants de la Cour d'Henri III (Méléandros = Henri III, Poliarchos = Henri IV, Arcombrotos = un prince soumis au roi de France, Licogenis = le chef de la guerre civile, Radirovanis = le roi d'Espagne, alors que Nicopompos = John Barclay).

tisme éclairé)[10]. Des passages entiers pourraient être pris du « bréviaire du courtisan ». Nous glanerons quelques-unes de ces idées, en parcourant les manuscrits grecs de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, qui contiennent cette traduction[11], afin d'essayer d'établir ensuite, dans


Ἡ Ἀργενὶς τοῦ Ἰωάννου Βαρκλαίου:

Βιβλίον δεύτερον:

Fig. 1

[10] *Les Mémoires* ..., p. 46 : « ... l'*Argenis* est riche d'enseignements de toutes sortes. On peut y trouver des exposés sur l'état du royaume, sur la manière de gouverner, sur les différentes formes de gouvernement (démocratique, aristocratique, monarchique).

[11] Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie (dorénavant B.A.R.), mss. gr. 488 et 605, qui contiennent les livres II, III et IV. Ce sont donc le I[er] et le V[e] livres qui manquent à cette traduction.

quelle mesure le traducteur grec des Principautés les considérait utiles et correspondant aux réalités sociales-politiques de cette époque.

Le leitmotiv de cet écrit politique est le souci pour une monarchie puissante mais juste, dans laquelle le roi serait bon, mais sans être faible, car pour gagner l'estime du peuple il faut être courageux et vaillant : « aucun roi n'est aimé plus fidèlement par ses sujets, que celui qui sait se faire craindre »[12].

Le danger des guerres civiles — sur lequel Barclay revient souvent — ne peut être écarté que par la diplomatie du roi, qui dans ses relations avec les nobles doit éviter la partialité et donner à chacun l'impression « qu'il se fie à lui plus qu'à tout autre. » Devant les révoltes, qu'il soit énergique, car seulement par des mesures et des sanctions sévères il pourra soumettre les révoltés. « C'est pourquoi le peuple s'est reporté depuis longtemps sur le pouvoir monarchique, afin de calmer ces orages », explique le conseiller Nicopombos au roi Méléandros.

Le roi ne doit rien oublier et si le rebelle armé offre des pourparlers, des pactes ou la paix, qu'il ne lui prête aucune attention. Que ce dernier n'ait d'autre refuge que la prière, qu'il incline sa fierté téméraire et reconnaisse qu'il est un criminel, en blasphémant cette cause qui lui a mis les armes à la main. « C'est alors, oh ! roi, que tu peux pardonner par ta magnanimité ceux qui se sont ainsi repentis »[13].

Nous trouvons intéressante l'association qu'on fait entre les causes de la révolte et « les transformations du siècle »[14]. Lorsque le conseiller fait remarquer au roi que « s'il ne maîtrise pas les vents avec plus de force qu'Aiolos, de nouvelles vagues s'abattront, qui chercheront à jaillir des forces cachées et plus celles-ci vont se raffermir, plus le pouvoir des rois faiblira »[15], Méléandros répond : « Je sais bien que de tels orages proviennent surtout de pareils nuages, mais *leur pouvoir est devenu grand* et *il fait la loi*. Si j'essayais donc de rejeter ce pouvoir, ou bien le monde me prendrait pour un roi sans cervelle, voulant repousser une force dont je suis la cause, ou bien on pensera que je veux montrer peu de jugement, en mettant en danger avec une hâte irréfléchie les pouvoirs de la monarchie, qui ont tant baissé et qu'il faudrait cacher »[16].

En ce qui concerne ceux qui incitent le peuple à la révolte, on dit qu'ils déplorent le sort des sujets, en exagérant et en disant qu'« on gonflerait seulement quelques sangsues du sang de la monarchie, qui respire à peine... qu'il ne faut nullement supporter l'orgueil de certains... le prétexte habituel qui sème les mésententes, pour provoquer la guerre civile »[17].

Ces forces nouvelles dont nous parle le texte, ce sont les couches sociales privées de droits politiques que la monarchie commence à craindre. « Les vertus et les méfaits ne doivent pas être jugés d'après la loi — conseille-t-on au roi — mais d'après l'avis du peuple »[18]. Cette crainte des

---

[12] B.A.R., mss. gr. 605, p. 221.
[13] *Ibidem*, p. 391—394.
[14] *Ibidem*, p. 417.
[15] B.A.R., mss. gr. 488, p. 48—49.
[16] B.A.R., mss, gr. 506. p. 371.
[17] *Ibidem*, p. 377.
[18] *Ibidem*, p. 388.

masses qui « lèvent les armes contre le pouvoir monarchique »[19], ainsi que le souci de respecter « la manière dont le peuple comprend le bonheur » [20] sont, sans doute, des éléments nouveaux de la pensée politique sous un monarque absolu.

Le même souci pour le bien-être du peuple paraît également dans la mesure prise contre certains oppresseurs du peuple : « qu'ils n'aient pas le pouvoir de lever les impôts royaux, ni de charger les maisons des

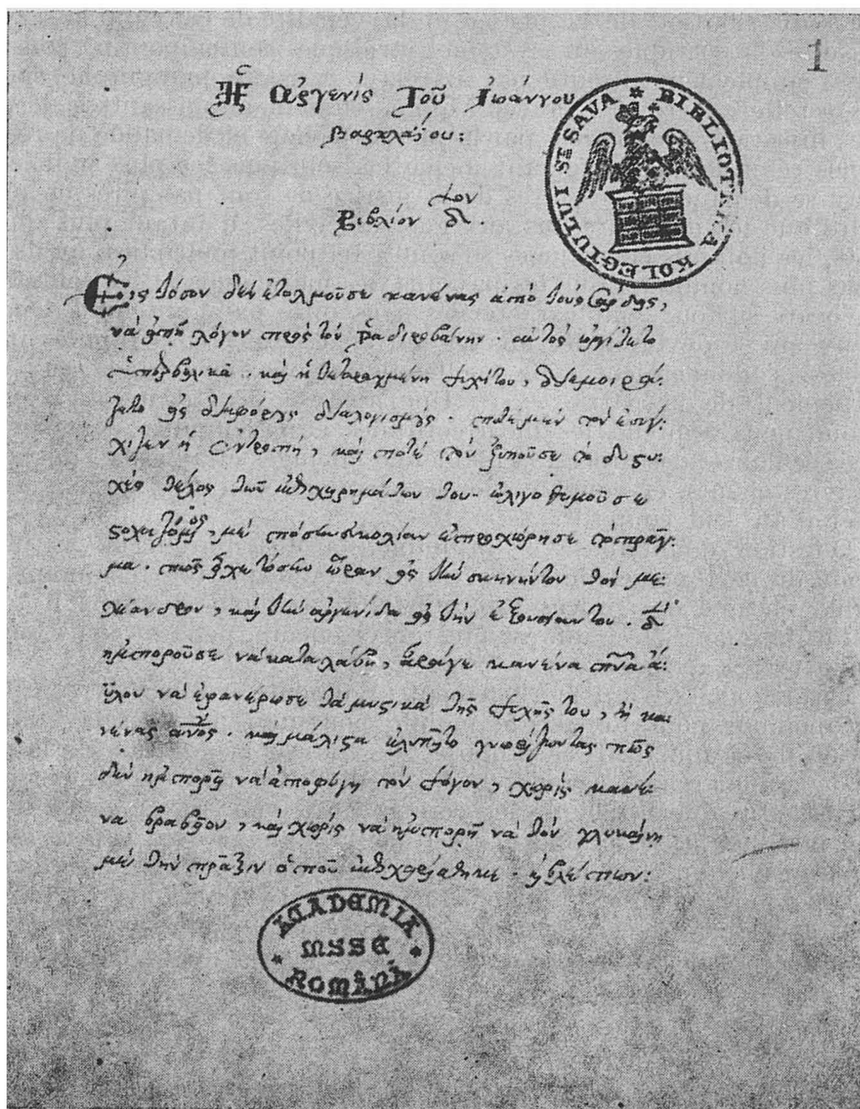


Fig. 2

[19] *Ibidem*, p. 423.
[20] B.A.R., mss. hgr. 488, p. 102.

pauvres, ni de les leur mettre en gage de manière abusive et de ne jamais les laisser en paix. Mais que le pouvoir appartienne aux bourgeois, que ceux-ci nomment les hommes qui lèvent les impôts avec tolérance et périodicité » [21]. En parlant de ces fonctionnaires abusifs, Barclay dit : « et il ne gagne jamais aussi bien que des maisons des pauvres dans lesquelles on trouve à peine de quoi payer l'impôt » [22]. D'où le conseil : « qu'il pense et qu'il écrive sur la manière dont le peuple pourrait être soulagé de ces charges » [23].

La distribution de la justice et la vénalité de ceux qui la servent, c'est-à-dire la critique du système juridique contemporain, constitue un sujet amplement discuté par Barclay, dans un paragraphe spécial. Le texte reflète la révolte de ceux qui assistaient impuissants à de nombreuses injustices provoquées par la justice féodale et demande de réaliser certaines réformes, en suggérant même les solutions les plus judicieuses. Barclay se demande si les tares de la justice ne sont pas pires et plus à craindre que les malheurs dus aux guerres civiles, d'autant plus que les avocats, les notaires et les juges se sont à tel point multipliés, qu'ils sont devenus plus nombreux que les paysans, les marchands et les soldats » [24]. Les avocats surtout sont caractérisés sans pitié par l'auteur d'*Argenis* : « si ceux qui se dévorent les uns les autres avec de telles fraudes insupportables, s'adonneraient à de meilleures actions, ils seraient eux aussi un ornement de la patrie... » [25] Une analyse pénétrante du système juridique nous apprend les incorrectitudes et la cupidité des juges, la « durée séculaire » des procès, la manière dont juges et avocats « détruisent les pauvres clients, en coupant morceau par morceau ceux qu'ils auraient pu tuer d'un seul coup » [26].

Question douloureuse et insoluble, la distribution de la justice apparaît de ce texte comme une calamité et le pauvre réclamant, une véritable victime des procès interminables, au bout desquels il tombe vaincu et fatigué [27] et ce qui est plus grave encore, perdant toute dignité humaine (ἀνθρωπινῆς αἴσθησις) [28].

Un dialogue vivant et richement argumenté par le prêtre Anténor et Nicopombos nous dévoile le mobile poursuivi par Barclay dans la rédaction de ce roman. Il se propose « de rouvrir la question de la décadence de la monarchie ». Dans ce but, « il enlève les masques des personnes perverses, afin que le peuple les connaissent, pour savoir ce qu'il peut espérer et ce qu'il faut craindre, ainsi que la manière dont il peut revenir sur le droit chemin et comment évincer les envieux ». Mais l'interlocuteur de Nicopombos réplique qu'il ne faut pas rendre publiques de pareilles choses, car montrer certains faits condamnables « plus nombreux que ceux que le peuple connaît », signifierait « alimenter davantage sa haine, qui est déjà assez forte à son égard » [29].

---

[21] *Ibidem*, p. 610—611.
[22] *Ibidem*, p. 610.
[23] *Ibidem*, p. 621.
[24] B.A.R., mss. gr. 605, p. 612—613.
[25] *Ibidem*, p. 614.
[26] *Ibidem*, p. 618.
[27] *Ibidem*, p. 623 et 626.
[28] *Ibidem*, p. 618.
[29] *Ibidem*, p. 186.

Il est facile à voir, du fragment suivant, que Barclay expose — par l'intermédiaire de Nicopombos — la technique employée dans ce roman à clef. Ce sera, dit-il, « un récit compliqué, à aspect historique, dans lequel on raconte des aventures étonnantes. Il y mêlera des événements inattendus, des mariages, des luttes, des joies... Et il aura d'autant plus de lecteurs, qu'il ne sera pas pour eux un conseiller, mais qu'il compte émouvoir leurs cœurs avec des matériaux variés, éveillant leur sympathie, la peur et la révolte. Connaissant les opinions de son temps (« αἱ γνῶμαι τοῦ καιροῦ μας »), il veut donner aux lecteurs l'impression qu'ils suivent avec plaisir un spectacle et par cela même réveiller leur soif, qu'il allait assouvir par « des boissons saines ». « C'est ainsi que seront démasqués les vices et les hommes » — remarque-t-on — cet écrit devenant utile de la sorte pour « le bonheur commun » [30].

Nous nous arrêterons ici, nous contentant de présenter seulement quelques-unes des idées politiques qui se détachent du roman de John Barclay, afin de reconstituer — tant qu'il nous est possible — sa pénétration dans la culture roumaine. On peut affirmer que *Argenis* est entré dans les bibliothèques roumaines par deux voies. Tout d'abord, nous constatons sa présence dans la bibliothèque des Mavrocordato [31], à côté des nombreux recueils et traités de sciences politiques si familiaires à Scarlat Mavrocordato [32], l'érudit fils du « prince-philosophe » Nicolas Mavrocordato [33]. Une riche littérature de spécialité a prouvé, ces derniers temps, combien méthodique était le premier prince phanariote, dans le choix de ses lectures, dans le but surtout de fonder théoriquement ses velléités dynastiques.

Une autre voie par laquelle *Argenis* a pénétré dans la culture roumaine est celle des bibliothèques de Transylvanie. Nous pensons que c'est de cette œuvre de Barclay qu'il doit être question dans le catalogue de la Bibliothèque de Ştefan Solciai[34], où «Bercelaius » paraît mentionné après Fénelon, entre Machiavel et Mazarin, c'est-à-dire dans ce secteur de la pensée politique si présent dans la culture des érudits de Transylvanie.

---

30 *Ibidem*, p. 216.

31 N. Iorga, *Pilda bunilor domni din trecut față de școala românească* dans « An. Acad. Rom. », S. II, Tom. XXXVIII, S. I., 1914, p. 110.

32 B.A.R., ms. it. 15. Dans sa lettre adressée au Dr. Testabuza, Scarlat Mavrocordat exprime, entre autres, l'intérêt pour *Les Aventures de Télémaque*, livre qu'il apprécie tant pour la sagesse et le style de Fénelon, que pour le fait que ce dernier « φανερώνει πολλαῖς πολιτικαῖς, ὅλαις χριστιανικαῖς ». Les écrits de Boccalini sont caractérisés par Scarlat dans ces termes : « φαίνεται πῶς νὰ ἦτον ἕνας νοῦς πολλὰ ὑψηλὸς καὶ εἰς τὰ πολιτικά, καὶ εἰς τὴν εἴδησιν τῶν βιβλίων, νοήματα, πολλὰ ὑψηλὰ περιέχονται καὶ εἰς τὰ ῥαγκάλια του, καὶ εἰς τὰς ἐξηγήσεις ὁποῦ κάμνει εἰς τὸν Τάτζιτον ». Je remercie une fois de plus le Prof. Al. Elian, qui m'a signalé ces lectures du jeune prince.

33 Voir pour son érudition, Jacques Bouchard, *Les relations épistolaires de Nicolas Mavrocordatos avec Jean Le Clerc et William Wake*, dans « Νεοελληνικὸς διαφωτισμός », volume hommagial Const. Th. Dimaras, Athènes, 1977.

34 Pompiliu Teodor, *Două biblioteci particulare românești de la sfîrșitul sec. al XVIII-lea* (Deux bibliothèques privées roumaines à la fin du XVIII^{e} siècle), dans « Studii și cercetări bibliologie », II, 1957, p. 261–269. Tant la forme latine du nom « Bercleaius », (avec «a »), que la place du livre parmi les auteurs politiques, nous permettent de croire que c'est bien de John Barclay qu'il s'agit et non du philosophe Berkeley.

Mais on ne peut limiter à ces deux étapes la connaissance de l'ouvrage de Barclay, dont les impressions successives « entre 40 et 50 » dans sa forme latine [35], originale, ainsi que les nombreuses traductions dans les principales langues européennes [36] ou les nombreuses adaptations en anglais et en hongrois [37] ont rendu possible d'autres voies de pénétration d'*Argenis* dans notre pays. Si nous pensons, par exemple, à la manière dont fut apportée de Venise dans les Principautés, en 1776—1778, par Lionardo Panzini — le professeur des enfants d'Al. Ypsilanti — une pièce de théâtre qui avait eu un écho infiniment plus réduit [38], nous nous rendons compte qu'il était d'autant plus simple pour un texte ayant la circulation d'*Argenis*, d'arriver entre les mains des érudits des pays roumains.

La question qui se pose est celle de l'intérêt que l'ouvrage de Barclay aura présenté pour le lecteur roumain ou grec des Principautés, à la fin du XVIII^{e} siècle. La pensée d'un monarchiste anglais du XVII^{e} siècle s'accordait-elle à la mentalité des Roumains de l'époque des Lumières? Il nous semble bien que la réponse est affirmative, car nous savons aujourd'hui que tant les Roumains que les Grecs, en établissant un contact plus tardif avec la pensée occidentale, ont reçu d'un trait un arsenal idéologique créé par étapes successives par l'esprit critique français, anglais et allemand dans l'analyse de la vie politique. On constate donc, qu'à part les écrits des Lumières et les textes révolutionnaires, on lisait en Valachie et en Moldavie une littérature baroque également [39]. Les érudits et les penseurs politiques roumains et grecs s'intéressaient visiblement à la critique des mœurs sociales et politiques, qu'elle eût appartenu à Gracian, à Barclay ou bien à Fénelon, Massillon, Voltaire et Montesquieu. Dans la recherche d'une formule meilleure pour l'organisation de l'Etat, toute la gamme de la littérature politique qui mettait en question la limitation du pouvoir despotique [40] offrait matière fertile de réflexion. Voilà pourquoi, la lecture d'*Argenis*, qui recommandait à la monarchie de ne pas dégénérer en tyrannie et dans les relations avec les sujets de tenir compte du « bonheur commun », était des plus indiquées en Moldavie ou en Valachie, où l'on traduisait à la même époque *Taina francmasonilor*

---

[35] George Sampson, *The concise Cambridge History of English Literature*, Cambridge, 1961, p. 204—205. « The most famous work in Latin prose fiction since Apuleius ».

[36] *Ibidem*, p.205: «Its particuliarity was proved by translations into ten languages and more than one continuation ». Aucune des traductions en langues européennes, ni des monographies consacrées à cet auteur ne nous ont été accessibles. Pour ces dernières, voir *The Cambridge Bibliography of English Literature*, edited by F. W. Bateson, Cambridge, 1940, vol. I.

[37] G. Sampson, *op. cit.*, p. 205, cite parmi les versions anglaises celle de Clara Reeve, intitulée « The Phoenix », quant à l'adaptation d'Argenis, en hongrois, sous le titre d'« Etelka » nous n'avons qu'une information lacunaire.

[38] D. Stathis, Τόμυρις, βασίλισσα τῆς Σκυθίας. Μιὰ θεατρικὴ μετάφραση τοῦ 18ου αἰῶνα, dans « Νεοελληνικὸς διαφωτισμός », . . ., p. 229—263.

[39] Dan Simonescu, *Un roman spaniol în Moldova veacului al XVIII-lea*, (Un roman espagnol en Moldavie au XVIII^{e} siècle), dans « Anuarul Liceului Național din Iași », 1942—1945, p. 45—63. Le Prof. Elian pense que la réception du baroque, commencée dans les pays roumains au XVII^{e} siècle, est surtout perceptible au XVIII^{e} s. Voir aussi Dan Horia Mazilu, *Barocul în literatura română din sec. al XVII-lea* (Le baroque dans la littérature roumaine au XVII^{e} siècle), Bucarest, 1976.

[40] Alexandru Duțu, *Coordonate ale culturii românești* . . . (Coordonées de la culture roumaine au XVIII^{e}), p. 224—228.

et *Aventurile lui Telemah*, dans le cercle de quelques grands prélats et boyards progressistes qui étaient passés à l'action, en organisant des conspirations répétées contre les princes phanariotes [41].

En ce qui concerne les larges incursions faites par Barclay dans le domaine judiciaire et les « procès séculaires », dont il parle avec une violence qu'on ne saurait dépasser, nous sommes convaincus qu'elles auront trouvé un écho indiscutable, en Transylvanie surtout. Tant les Roumains — qui avaient un statut diminué dans la vie publique de la province — que les Grecs des Compagnies de commerce, se heurtaient au système rigide et lourd de la justice féodale de l'Empire des Habsbourg.

Le succès d'*Argenis* dans les pays roumains semble être attesté aussi par l'existence d'une adaptation en langue grecque, manuscrite, sous la forme d'une pièce de théâtre, qu'on trouve dans une miscellanée de la Bibliothèque de l'Académie roumaine [42]. Τραγωδία τοῦ Μενεάνδρου, βασιλέως τῆς Σικελίας est un texte dramatique, genre destiné à la lecture à cette époque [43]. Visiblement inspiré d'*Argenis*, le texte a le titre changé, le rôle principal étant accordé à Ménéandros (et non Méléandros), roi de Sicile, au lieu de sa fille (ici Argentina) [44]. Aucun des personnages principaux n'y manque : Ménéandros, Argentina, Poliarchos, Arhovrotos, Lycogenis, Radirovanis (l'un des prétendants d'Argentina) est dans cette version Areovazanis. Les personnages secondaires, moins nombreux, portent, en général, d'autres noms. Infiniment plus simplifiée que dans le roman de Barclay, l'intrigue est adaptée au goût du temps et réduite aux péripéties d'une simple histoire d'amour dans laquelle — en inversant la situation du modèle baroque — les préoccupations politiques passent en second rang et l'on ne retient de la richesse des épisodes que quelques éléments utiles au genre dramatique, en mettant l'accent sur l'atmosphère sentimentale de la littérature romantique.

Mais donnons quelques exemples du style de cette pièce, qui est celui des écrits néogrecs (originaux ou traduits) du début du XIX^{e} siècle : « Que je sois privée du devoir naturel de l'amour, qui s'étend aussi à ceux sans parole et sans sensibilité ? » s'exclame Argentina. « Ah, ma dame, mon cœur — lui dit Poliarchos — combien j'ai souffert pour quitter ma patrie et une force plus attrayante que l'aimant m'a violemment tiré en arrière, sans que je puisse avancer encore. Mon âme, Argentina, tu es cette force invincible, qui a affaibli mon courage et m'a ramené de nouveau ici. . . » [45] Argentina lui répond : « Il est heureux que tu m'aies rappelé ta patrie. Ah, tyran Poliarche, je suis arrivée à t'aimer si fort, que je ne sais pas s'il existe encore un amour semblable dans le monde. . . » [46]

---

[41] N. Iorga, *Istoria Românilor* (Histoire des Roumains), VIII, *Revoluționarii* (Les révolutionnaires), Bucarest, 1938, p. 588.

[42] B.A.R., mss. gr. 1119. Cette pièce est reliée avec d'autres écrits dramatiques, en grec, parmi lesquels : *Mérope* et *Mahomet ou le Phanatisme*, de Voltaire.

[43] Un intéressant exposé des facteurs qui ont contribué à l'essor de ce genre dans les Principautés est fait par D. Stathis dans l'ouvrage cité.

[44] Peut-être que cette forme donnée au nom d'Argenis (Argentina) serait un indice que la traduction aurait été faite d'après une version italienne.

[45] B.A.R., mss. gr. 119, f. 12^{r} et 37^{r}.

[46] *Ibidem*, p. 37^{r}.

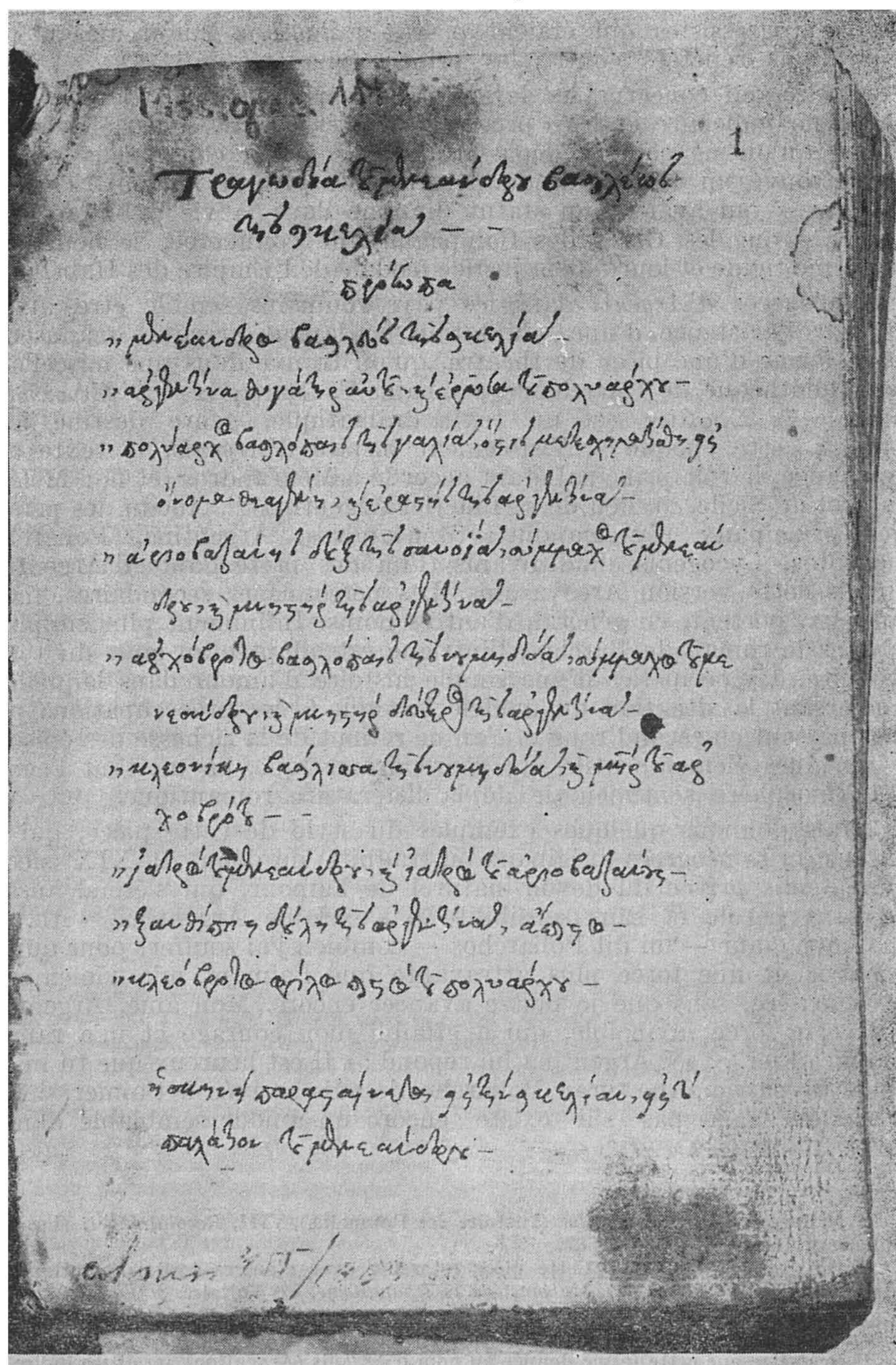


Fig. 3

Fig. 4

L'image du monarque est décrite en termes familiers à l'époque des Lumières, celui-ci se caractérisant par la générosité envers ses sujets et la constance à l'adresse de ses amis [47] ainsi que par sa prédilection pour la philosophie. « Nous sommes malheureux, nous autres rois, dit Ménéandros. Nous n'avons pas un moment de répit, pour nous réjouir de la liberté de notre vie et du bonheur de notre royaume » [48].

Parmi les curiosités lexicales du texte, nous mentionnons : οἱ φίλοι ἰντερεσάδοι, τι ῥέγκη ἔπαιξεν, κουριόζον αὐτὸ τὸ ῥέγκι [49].

Les éléments comiques n'y manquent pas, comme par exemple, cette consultation donnée à Argentina par les deux médecins, le premier la trouvant fort malade, alors que le second la juge parfaitement saine — selon les intérêts de leurs maîtres !

Tant le roman de Barclay que la pièce anonyme inspirée par celui-ci ont appartenu — sous la forme manuscrite en langue grecque — à la bibliothèque du Collège de Sf. Sava, provenant, selon toutes les probabilités des fonds de livres de l'Académie princière de Bucarest. Soit qu'ils aient été traduits par des représentants de cette haute école, soit qu'il aient seulement été lus par ses élèves et ses professeurs, ces écrits littéraires ont sans doute rempli une fonction idéologique des plus utiles. La manière dont l'auteur revient sur certains principes éthiques ou politiques, toutes les fois où l'action du roman le permet, fait d'Argenis une source d'enseignements, ce procédé se montrant presque didactique. Il nous semble superflu d'expliquer l'efficacité des écrits qui introduisent de façon méthodique et persuasive les idées dominantes de l'époque dans un récit apparemment destiné à la délectation.

Sans doute, le texte d'*Argenis* est loin d'annoncer les Lumières, dans le sens qu'on accordera à ce terme un siècle plus tard. Mais il correspond à une étape importante de l'évolution de la pensée politique, dans laquelle même les partisans de la monarchie, apologètes convaincus de l'absolutisme, commencent à réaliser ses faiblesses, à chercher fiévreusement les remèdes et à reconnaître l'existence d'une classe sociale jusque là ignorée et les contradictions de la société féodale en décomposition. L'intérêt marqué pour « le bas peuple » et pour le « bien commun », ainsi que le mépris manifesté pour le despotisme [50], sont des notions fondamentales de l'argumentation que les représentants des Lumières invoqueront plus tard.

---

[47] *Ibidem*, p. 35^{v}.
[48] *Ibidem*, p. 8^{r}.
[49] *Ibidem*, p. 39^{v}, 40^{r}.
[50] Dans *Argenis*, on dit, en parlant d'un ennemi du roi, qu'il attend « d'avoir un pretexte pour discréditer le monarque, comme étant un tyran inflexible ». B.A.R., mss gr. 605, p. 214.

SUR LA MODERNITÉ DE L'HISTORIOGRAPHIE ROUMAINE AU XVIII[e] SIÈCLE

ALEXANDRU ZUB

Pour ébaucher quelques idées sur ce thème, il nous a fallu tout d'abord constater que les deux termes comportent un certain équivoque : il n'existe pas de consensus quant à la notion de *moderne*, tout comme à ce qu'on entend par *XVIII[e] siècle* en tant que moment historico-culturel. Quand débute-t-il ce siècle et quand s'achève-t-il? Quels sont ses traits distinctifs? De quelle manière la *modernité* a-t-elle modifié le discours historiographique?

Une vision schématique, géométrisante, de l'histoire nous a accoutumé à synchroniser l'époque moderne avec l'ordre capitaliste et d'en déceler le début, s'il s'agit des Roumains, au XIX[e] siècle, en même temps que la Révolution dirigée par Tudor Vladimirescu (1821) ou même plus tard. Commode par la simplification opérée, une telle perspective ne pouvait satisfaire tout le monde, fait relevé à l'occasion d'un débat spécial (1971) portant sur le début de l'époque moderne. C'est alors qu'a été émise, entre autres, l'idée qu'il faut faire une distinction entre *régime* et *époque* et que l'époque moderne commencerait dans la seconde partie du XVIII[e] siècle, lorsque la société roumaine a connu une forte impulsion de synchronisation avec les sociétés plus avancées du continent [1]. Cette hypothèse présente l'avantage de mettre d'accord la périodisation roumaine avec celle généralement admise en Europe [2]. Un consensus au sujet du caractère de cette période n'existe pourtant pas. S'inscrit-elle au moyen âge? A l'époque moderne? En tant qu'étape transitoire, comporterait-elle certains caractères des deux époques? De plus, peut-on parler d'un siècle délimité avec précision et unitaire? Les questions pourraient se poursuivre ainsi, déconcertantes, alimentées par la grande complexité de ce siècle, généralement placé sous le signe des « lumières ». Et si le siècle en totalité s'avère réfractaire à la caractérisation, l'historiographie qu'il a produite constituerait-elle une exception?

Présumant *la modernité de la pensée historique roumaine au XVIII[e] siècle*, l'opinion qu'énonce le titre constitue un sujet de controverse courante. Néanmoins, s'il est prématuré de formuler des conclusions, on

---

[1] Cf. L. Boicu, *A doua jumătate a secolului al XVIII-lea, început al epocii moderne în istoria României*, « Anuarul Institutului de istorie și arheologie », Iași, IX, 1972, p. 431—444.

[2] Cf. V. Cristian, *Considerații privind începutul epocii moderne în istoria universală*, « Anuarul Institutului de istorie și arheologie « A. D Xenopol », Iași, XV, 1978, p. 403—414. Cf. aussi G. D. Iscru, *Considerații metodologice privind epoca modernă în istoria României*, « Forum », București, XXI, 1979, nr. 3, p. 75—83.

REV. ETUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 2, P. 345—355 BUCAREST, 1980

pourrait avancer d'un pas dans la voie de l'éclaircissement des termes. Sur un plan plus large, qui concerne la confrontation des « sociétés en expansion » du continent avec la « dynamique interne des cultures sud-est européennes », la question a été déjà posée, en des termes qui réhabilitaient quelque peu ces cultures, réduisant le phénomène de leur « occidentalisation » à des proportions plus réalistes [3]. Considérées de près et sans le préjugé qui donna lieu, un certain laps de temps, à la surestimation des influences externes, lesdites cultures dévoilent des contenus spécifiques, comparables malgré tout à celui mis au compte du dynamisme occidental. Dans ces démarches [4], on voit l'accent se déplacer toujours davantage vers les ressources internes du phénomène, lequel est abordé dans une perspective qui associe aux forces préexistantes l'ouverture vers les valeurs étrangères. La diachronie trouve son complément naturel dans la synchronie.

Prenant là son point de départ, Alexandru Duţu a circonscrit un « modèle culturel roumain », en tant que « réplique originale donnée par la pensée et par la sensibilité aux problèmes soulevés par l'existence » [5]. C'est à l'issue de tout un processus historique que s'est constitué un tel modèle, comme expression de « la tendance de continuer et de développer la forme d'universalité byzantine », et il implique un certain synchronisme, résultant du dialogue avec les autres modèles [6].

L'époque roumaine des lumières ne peut plus être circonscrite rien qu'aux dernières décennies du XVIII[e] siècle et on voit s'imposer de plus en plus l'idée que le siècle entier a porté l'empreinte de « ce vaste mouvement de renouveau » [7]. Des signes de crise de la conscience traditionnelle, dans le sens affirmé par Paul Hazard pour l'Europe occidentale [8], sont également décelables dans l'espace carpato-danubien, à la fin du XVII[e] siècle, et les recherches de ces derniers temps mettent déjà en relief, ainsi qu'il a été dit, « un esprit nouveau, nonconformiste à l'égard des dogmes orthodoxes, hardiesses attestant les progrès de l'anticonfessionnalisme, une pensée en cours de laïcisation » [9]. Visible dans la dernière partie du XVIII[e] siècle, en tant que synthèse de « loi naturelle, rationalisme, optimisme de facture occidentale et nationalisme issu des conditions locales », tel que le définissait Keith Hitchins [10], ce processus a connu, en fait, une évolution plus que séculaire[11].

Bornant la discussion à l'historiographie, il nous faut remarquer préliminairement qu'elle ne peut être étudiée à fond que dans le cadre plus large du développement de la société roumaine, d'une part, et tenant

---

[3] Alexandru Duţu, *Iluminismul sud-est european. Reconsiderarea unei probleme de istorie culturală*, « Revista de istorie », 28, 1975, 7, p. 1041—1055.

[4] Cf. aussi Pompiliu Teodor, *Evoluţia gîndirii istorice româneşti*, Cluj, 1970, p. XXIV—XXV: Ovidiu Papadima, *Ipostaze ale iluminismului românesc*, Bucureşti, 1975, p. 61—189; *Iluminismul românesc şi cultura populară*.

[5] Alexandru Duţu, *op. cit.*, p. 1051.

[6] *Ibidem*, p. 1054.

[7] Dumitru Ghişe, Pompiliu Teodor, *Fragmentarium iluminist*, Cluj, 1972, p. 9.

[8] Paul Hazard, *La crise de la conscience européenne, 1680—1715*, Paris, 1961.

[9] Dumitru Ghişe, Pompiliu Teodor, *loc. cit.*,

[10] Cf. Keith Hitchins, *Cultură şi naţionalitate în Transilvania*, Cluj, 1972, p. 7 sqq.

[11] Idem, *Orthodoxy and nationality. Andreiu Şaguna and the Rumanians of Transylvania*, Cambridge Mass., 1977.

compte, concomitamment, du mouvement d'idées dans le reste du monde. Car tel qu'il résulte de l'examen entrepris par P. Cernovodeanu pour les XVII^e—XVIII^e siècles, « le développement de l'historiographie de notre pays a été étroitement lié à celui de l'historiographie des pays voisins, plus particulièrement des Balkans, de Russie, de Pologne et de Hongrie »[12]. Mais dans le cas de l'historiographie, que signifie *moderne*? L'ambiguïté du concept n'a échappé à personne, car *moderne* n'avait de sens, au début, qu'en rapport avec *classique*, et l'historiographie classique concernait seulement un certain espace culturel[13]. Son extrapolation de la sphère de la littérature s'est produite en un moment où les domaines ne s'étaient pas suffisamment différenciés. Une fois pénétré dans l'arsenal des historiens, le terme de *moderne* n'a cependant plus exprimé l'opposition dont il a été question plus haut, mais en premier lieu une vision ouverte, rénovatrice sur le monde. Si l'historicisme « classique » s'était limité à l'idée de la pendulation, du cycle, de la périodicité, et que le moyen âge avait exprimé la transcendance, c'est une synthèse[14] que tente l'époque moderne. Curieux, G. Lefebvre a suivi la naissance de l'historiographie moderne, en un très beau volume, sans toutefois définir la notion de modernité[15]. Mais elle est déductible, « respirable » en quelque sorte des pages du livre, du moment que son début est fixé à la période de la Renaissance, et qu'ensuite sont décrites ses métamorphoses, « l'aventure ». Un pareil concept n'est pourtant pas applicable dans les historiographies du Sud-Est européen, constituées plus tard, et son sens est restrictif, puisque d'autres historiens partent depuis Vico, Voltaire, Gibbon pour définir le même début, ce qui élimine en bonne partie le décalage et confère au XVIII^e siècle, sur le terrain historiographique, une certaine unité dans ses orientations.

Ainsi, l'historisme néogrec[16], les directions de mise en valeur du passé représentées par Païsie Hilandarski chez les Bulgares et par Iovan Rajić chez les Serbes dans la seconde partie du XVIII^e siècle, la vigoureuse Ecole transylvaine qui, à la même époque, faisait de l'histoire le pivot d'un vaste édifice résurrectionnel, se raccordaient, du moins comme finalité militante, aux historiographies d'affirmation érudite plus ancienne. C'est surtout à l'historiographie polonaise que nous pensons où l'esprit public subissait un puissant stimulant et un réconfort, alors que l'Etat s'enfonçait dans des complications insurmontables[17]. La situation n'est pas trop différente pour ce qui est de l'historiographie magyare, encline à convertir l'ancienne érudition aux besoins socio-politiques du temps[18].

---

[12] Paul Cernovodeanu, *L'Histoire universelle dans l'historiographie roumaine des XVII^e et XVIII^e siècles* (V), « Revue roum. d'hist. », XIII, 1974, 1, p. 94.

[13] Cf. Adrian Marino, *Dicționar de idei literare*, București, 1973, p. 354—399 ; idem, *Modern, modernism, modernitate*, București, 1969.

[14] *Ibidem*, p. 358.

[15] Georges Lefebvre, *La naissance de l'historiographie moderne*, Paris, 1971. Une telle définition ne se trouve pas, non plus, chez Steven Bela Vardy, în *Modern Hungarian historiography*, New York/Guildford, 1976.

[16] Cf. Georg Veloudis, *Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus*, « Südost-Forschungen », 29, 1970, p. 43—90.

[17] *Histoire de Pologne*, éditée par Stefan Kieniewicz, Warszawa 1972, p. 381. Voir aussi Martyn Henryk Serejski, *Historycy o historii od Adama Naruszewicza do Stanisława Kętrzyńskiego, 1775—1918*, Warszawa, 1963, p. 17—19.

[18] Cf. Steven Bela Vardy, *op. cit.*

Une étude minutieuse du rapport entre ces historiographies et les nouvelles directives de la spiritualité occidentale, que marquent, dans le domaine dont nous nous occupons, les ouvrages de G. Vico (*Scienza nuova*, 1725), de Montesquieu (*Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*, 1734), de Voltaire (*Le siècle de Louis XIV*, 1751), de D. Hume (*History of England*, 1754—1761), de E. Gibbon (*History of the decline and fall of the Roman Empire*, 1776—1788), serait à même de mettre en évidence certains traits communs de caractère moderne [19]. Ce n'est pas tant à l'esprit critique, capable de distinguer entre les sources originales et les sources de seconde main [20] que nous pensons, ni à la méthode d'investigation, que surtout à ce « climat intellectuel » qui stimulait progressivement les contacts de l'érudition avec la réalité ambiante, climat qui la fait aspirer au statut de science [21]. « L'esprit moderne se place sous le signe de l'histoire », remarque Georges Huppert [22], et ce signe est recognoscible, au XVIII^e siècle, un peu partout en Europe et dans tous les domaines. Rien de plus significatif de ce point de vue que le fait que la religion elle-même se laisse imprégnée, en une tension spécifique, de l'esprit historique et de celui rationnel, ce qui infirme l'accusation d'anhistorisme que les romantiques ont jetée, polémiquement, sur le XVIII^e siècle [23].

Les deux caractères, historisme et rationalisme, nous les trouvons présents dans la culture roumaine de l'époque, en tant que signes de sa modernité. Même l'œuvre de Dimitrie Cantemir, qui date du début de ce siècle, contient des éléments qui nous donneraient le droit de la nommer moderne, bien qu'elle soit considérée par maints commentateurs œuvre de transition [24]. Cantemir lui-même semble être conscient du fait qu'il se situe entre la vision médiévale et la vision moderne, lorsque, au chapitre final de *Descriptio Moldaviae*, il oppose sa propre époque, entendue comme un « réveil à la lumière », à l'époque médiévale, dominée par « l'obscurité » [25]. Réveil à la lumière ? L'érudit — que la Societas Regia Berolinensis avait choisi comme membre [26], en 1714, alors que Leibniz était en train d'achever sa *Monadologie* — s'exprime en un langage significatif pour le « siècle des lumières ». Au-delà des particularités présentées par ce siècle dans un espace géopolitique ou un autre, il faut lui reconnaître partout l'intérêt pour la culture, la tendance vers la laïcisation, l'obsession de la modernisation, l'esprit critique, la foi dans le progrès, à côté de traits spécifiques tels que celui qui, dans l'espace carpato-danubien, substitue au

---

[19] Cf. Sir Gavin de Bear, *Gibbon and his world*, London, 1968.

[20] A. D. Momigliano, *Ancient history and the antiquarian*, « Journal of the Warburg and Constauld Institutes », 13, 1950, p. 285—315. Apud Georges Huppert, *L'idée de l'histoire parfaite*, Paris, 1973, p. 6—7.

[21] Cf. G. Huppert, *op. cit.*, p. 7. Georges Lefebvre apreciait, dans le même sens, que « la transformation de l'histoire en l'occurence est en rapport direct ou indirect, presque toujours visible, avec le mouvement général de la civilisation elle-même ». (*op. cit.*, p. 59).

[22] G. Huppert, *op. cit.*, p. 5. Peter Gay, voit dans le XVIII^e siècle, « an age of consuming interest in history » (*The Englightenment*, II, New York, 1969, p. 369).

[23] Ernst Cassirer, *La philosophie des Lumières*, Paris, 1966, p. 189—194, 207—209.

[24] Cf C. Ionescu-Gulian, *Umanism şi raţionalism la Dimitrie Cantemir*, dans le volume *300 de ani de la naşterea lui Dimitrie Cantemir*, Bucureşti, 1974, p. 41.

[25] *Ibidem*, p. 41—42.

[26] Werner Bahner, *Cantemir şi Academia din Berlin*, « Secolul 20 », 11—12/1973, p. 93—97.

cosmopolitisme l'idée nationale : substitution légitime, car ici, tout comme chez d'autres peuples longtemps oprrimés, le besoin d'affirmation nationale prédomine et prévaudra encore longtemps. Au XVIII^e siècle, il est visible, chez les Roumains, même dans les écrits de l'église, son empreinte marquant un peu partout la vie spirituelle. En tant que domaine plus étroitement lié à l'idéologie, l'historiographie détient, sous cet angle, la primauté. Elle continue des préoccupations plus anciennes, déjà manifestes chez les humanistes du XVII^e siècle. D'ailleurs le nouveau siècle ne coïncide pas strictement avec la mesure du calendrier qui lui est attribuée. Il est annoncé par des événements consommés avant 1700 et il est accompli par d'autres qui vont, dans l'espace roumain, jusqu'en 1821 [27]. Allant sous la limite de début, nous tombons sur Miron Costin, chroniqueur ayant fait de solides études en Pologne, dont la vision et l'esprit critique dans l'interprétation des sources annoncent la nouvelle époque. Dépassant la limite supérieure, nous tombons non seulement sur un I. Budai-Deleanu, historien, philologue et écrivain, passé par l'école d'érudition viennoise, mais également sur un Zilot Românul, dont la formule de chroniqueur semble être un anachronisme. N'est-ce donc pas vraiment extravagant de les placer côte à côte ? C'est là plutôt une preuve que l'évolution de l'historiographie ne doit pas être conçue d'une manière linéaire et que la soi-disant contemporanéité se constitue au-dessus des générations.

C'est au début du XVIII^e siècle [28] que sont constatés, par le « *stolnic* » (écuyer tranchant) Constantin Cantacuzino, diplomate-historien, et par Dimitrie Cantemir, des signes certains de passage à l'historiographie moderne, ce début de siècle étant marqué par l'installation du régime phanariote en Moldavie et Valachie, par la nouvelle étape où s'engage la totalité des Roumains d'entre les Carpates après l'Union avec l'église de Rome en Transylvanie. Il a été dit que la genèse de l'historiographie moderne de la Roumanie coïncide avec la période de passage du féodalisme au capitalisme, fixée dans la seconde moitié du XVIII^e siècle [29]. Mais aucun des traits fondamentaux de cette historiographie n'est absent de l'œuvre de Cantemir : érudition, esprit critique, passion polémique, encyclopédisme, oriéntation laïque, etc. Ils attestent la capacité de l'érudit de se détacher du schéma chronologique, afin de traiter une problématique historique, dans un esprit et par des moyens qui appartiennent à l'époque moderne [30]. Qu'il s'agisse de son peuple *(Historia Moldo-Vlahica, La chronique de l'ancienneté des Romano-Moldo-Valaques, Descriptio*

---

[27] Cf N. Iorga, *Istoria literaturii româneşti în secolul al XVIII-lea*, vol. II, Bucureşti, 1969. Autrement, comme on l'a dit, « Le Siècle des Lumières représente une étape avec des frontières labiles qui varient d'un pays à l'autre » (R. Munteanu, *Un secol care durează doar cîteva decenii*, in vol. *Iluminismul*, I, Bucureşti, 1971, p. V). G. R. Elton, par exemple, le limite entre 1714 et 1815 *(Modern Historians on British History*, London, 1970, p. 77 sqq).

[28] Cf. Ştefan Ştefănescu, *Scurtă privire asupra istoriografiei româneşti*, in *Enciclopedia istoriografiei româneşti*, Bucureşti, 1978, p. 7.

[29] V. Maciu et a., *Introduction à l'historiographie roumaine jusqu'en 1918*, Bucarest, 1964, p. 27—29.

[30] Cf. M. Berza, *Activitatea istoriografică a lui Dimitrie Cantemir*, in *300 de ani de la naşterea lui Dimitrie Cantemir*, Bucureşti, 1974, p. 36 ; Virgil Cândea, *Locul lui Dimitrie Cantemir în cultura românească, op. cit.*, p. 67.

Moldaviae), de l'Empire ottoman *(Historia acrementorum atque decrementorum aulae othomanicae)* ou de la succession des empires *(Monarchiarum physica examinatio)*, l'érudit prince régnant de Moldavie s'avère large d'esprit, ouvert à la science dans tous ses horizons, préoccupé par la vérité et utilisant habilement la méthode critique [31]. « Nous sommes de ces savants dont le savoir ne se trouve pas dans l'âme, mais se dissimule dans les livres et dans les bibliothèques », avoue Cantemir [32], en attirant l'attention sur son effort d'objectivation. Dans cet effort, dans le désir d'épuiser autant que possible les sources, dans l'appel courant aux arguments fournis par d'autres disciplines, il nous faut voir une conscience scientifique qui appartient au monde moderne. Son obsession est de démontrer l'origine latine de son peuple et la continuité de celui-ci dans l'espace de l'ancienne Dacie. Il lui a brièvement donné cours dans *Historia Moldo-Vlahica* et surtout dans *La Chronique de l'ancienneté*, allant dans le temps jusqu'à confondre l'histoire avec la mythologie, ce qui a poussé l'un des commentateurs les plus avisés à se demander : « Est-ce trop que de voir dans cette linéarité de la vision cantémirienne un peu de la tendance abstractisante de la mentalité des lumières, parmi les précurseurs de laquelle se trouverait aussi le prince moldave? » [33]. La question ne peut pas surprendre ceux qui reconnaissent la primauté du philosophe Cantemir sur les autres hypostases de sa personnalité, primauté due, par essence, à l'époque des lumières. C'est là ce qui explique aussi, à notre avis, la tendance de l'historien à dépasser l'ancienne formule narrative pour aboutir à des déterminations causales. Vu la pénurie et le fragmentarisme des sources, il a été obligé de faire appel à la méthode critique. La causalité elle-même, a-t-il été dit, apparaît chez lui non pas tant comme un principe explicatif, mais plutôt comme une règle de cette méthode. Entre *principe* et *méthode* la relation est évidente et, sous cet angle, il convient de rapporter Cantemir non seulement au niveau culturel de l'Europe du sud-est, mais à l'entière culture de son temps [34]. La conscience européenne traversait alors un état de crise, aux conséquences importantes pour l'historiographie. On avait perdu la foi dans le passé, l'historien s'avérait incapable d'incorporer les données de l'érudition, bien que celle-ci avait été amplifiée par tant d'esprits rigoureux (Burnet, Mainbourg, Varillas, Pufendorf) qui s'opposaient au mépris cartésien et au scepticisme de Fontenelle, pour lesquels l'histoire n'était rien de plus qu'un conglomérat de fables et d'erreurs. Le passage de l'*ancien* au *moderne*, de Bossuet à Voltaire, était ressenti dans ce domaine également. Mais comme l'histoire et l'érudition demeuraient encore des mondes séparés (en dépit de certains efforts de laïcisation chez Bacon, Hobbes, Descartes, de préparation des instruments de travail et de constitution des disciplines auxiliaires), Giambattista Vico tentera de les unifier dans ce qu'il désignait sous le nom de *Scienza nuova* (1725), distinguant des cycles

---

[31] P. P. Panaitescu, *Dimitrie Cantemir. Viața și opera*. București, 1958, p. 22.

[32] Dimitrie Cantemir, *Sistema religiei otomane*, apud M. Berza, *op. cit.*, p. 32.

[33] M. Berza, *op. cit.*, p. 37.

[34] Al. Zub, *Sur le causalité historique dans l'œuvre de Démètre Cantemir*, « Dacoromania », 2, 1974, p. 172—183. Cf. aussi I. C. Chițimia, *Dimitrie Cantemir, reprezentant al epocii sale în plan european*, « Revista de istorie și teorie literară », XXII, 1973, 2, p. 177—186.

évolutifs dans le développement de l'humanité. Cependant grandeur et décadence, naissance et mort, évolution cyclique sont des idées plus anciennes, professées, entre autres, par Cantemir dans *Monarchiarum physica examinatio* (1714), ce qui atteste une évidente pensée causale. Un certain désaccord entre les principes de méthode énoncés et sa pratique d'historien est toutefois saisissable dans l'œuvre, ce qui pourrait s'expliquer par la prépondérance même du philosophe. Grâce à ses qualités d'information, à son raisonnement limpide, à son expression synthétique, à son esprit critique, cette œuvre appartient par essence au monde moderne [35].

Celle-ci fut-elle seulement un jaillissement favorisé par les circonstances? Iorga, qui distingue une « époque » sous ce signe, dans la première partie du siècle, fait la remarque suivante : « La torche qui tombait des mains affaiblies de Cantemir ne fut pas relevée par ses contemporains, et sa lumière s'éteignit » [36]. Serait-ce là la réalité ? Les documents attestent au contraire une présence continue, même si fragmentaire, de l'œuvre cantémirienne dans la postérité. Quelques années seulement après la mort du savant, en 1730, l'évêque Inocenţiu Micu acquisitionnait de chez un négociant de Vienne *La Chronique de l'ancienneté des Romano-Moldo-Valaques*, apportée de Pétersbourg, et les arguments de Cantemir sont reconnaissables dans les plaidoiries de l'évêque pour la justice nationale [37]. Les idées du prince savant au sujet de l'autonomie envers la Porte ottomane et particulièrement sur l'origine latine du peuple roumain et sa continuité dans l'espace dace, pénétreront ensuite, tout naturellement, dans l'arsenal d'arguments historiques de ces générations de savants qui, vers la fin du XVIII^{e} siècle et plus tard, s'assument la tâche de la rénovation de la société roumaine. Même ses hypothèses erronées, où l'on ressent en égale mesure les servitudes inhérentes au progrès scientifique et la pression des états existants, témoignent — comme le remarquait M. Berza — d'une remarquable fécondité, issue de la précision de ses intuitions, demeurées — au-delà de la théorie de la pureté latine et du « géométrisme cristallin de la descendance romaine » — valables jusqu'à nos jours [38].

Des impulsions psychologiques, plus que des raisons politiques ont fait que les représentants de l'époque des lumières de plus tard ont élaboré le programme politique de la nation roumaine d'au-delà des Carpates en se fondant sur les idées de Cantemir, amplifiées et absolutisées. Il ne s'agit donc pas d'un hiatus entre l'œuvre du prince savant et l'Ecole transylvaine — comme on l'a suppose, — mais d'un rapport de continuité idéologique [39], tel qu'il mériterait encore d'être approfondi.

La doctrine politique de Cantemir et non moins son reflet historiographique [40] coïncident avec le programme des savants transylvains de la seconde partie du siècle et ils se sont cristallisés tous les deux au niveau de la conscience européenne. Sensibilisée par le besoin d'établir un fondement historique au présent, cette conscience est active dans la

---

[35] Cf. Virgil Cândea, *op. cit.*, p. 67.

[36] N. Iorga, *Istoria literaturii române*, vol. II, ed. II, Bucureşti, 1928, p. 329.

[37] Cf. Alexandru Duţu, *Cultura română în civilizaţia europeană modernă*, Bucureşti, 1978, p. 126.

[38] M. Berza, *op. cit.*, p. 38.

[39] Cf. George Pascu, *Cantemir şi ardelenii*, « Revista critică », Iaşi, 1927, 1, I, p. 21—26.

[40] Cf. Andrei Pippidi, *Politică şi istorie în proclamaţia lui Dimitrie Cantemir din 1711*, « Studii », XXVI, 1973, 5, p. 923—947.

suite de revendications formulées, avec des arguments cantémiriens, par Inocenţiu Micu, surtout dans ce *Supplex Libellus* de 1743, où le passé historique est appelé à soutenir dans un présent inéquitable [41] les droits de la nation. On voit s'intégrer à cet esprit novateur, concomitamment, dans les principautés ciscarpatines, le réformisme des Mavrocordats [42], et plus tard la série de mémoires politiques adressés aux grandes puissances, mémoires où le legs cantémirien était réactualisé dans ses implications relatives à l'idée de la latinité et du droit à l'autonomie. C'est à plus forte raison qu'allaient avoir recours à Cantemir les savants de l'Ecole transylvaine.

Comparant cette dernière partie du siècle avec l'étape représentée par Constantin Cantacuzino et Dimitrie Cantemir, on remarque la même érudition, le même courage dans l'approche des grands problèmes, le même désir de glorifier le peuple dans sa dimension passée, pour lui apporter ainsi du réconfort dans le présent et des espérances dans l'avenir [43]. Samuil Micu puisait dans *La Chronique de l'ancienneté* l'information et même des suggestions pour son mémoire *Ortus et progressu*... (1774), d'où surgira *Brevis historica notitia*, œuvre tellement significative pour la nouvelle orientation de l'historiographie roumaine. Mais il connaissait aussi *Descriptio Moldaviae*, en version allemande, et d'autres écrits cantémiriens, cités dans sa *Brève connaissance de l'histoire des Roumains* [44].

G. Şincai ajoute un surcroît d'érudition pour traiter des mêmes problèmes et, dans *Elementa linguae daco-romanae sive Valachicae* (1780), il actualisait, entre autres, l'hypothèse cantémirienne selon laquelle les lettres cyrilliques auraient remplacé l'alphabet latin à la suite du concile de Florence. Dans *La Chronique des Roumains et de plusieurs peuples*, il met à contribution *L'Histoire ottomane* et *Vita Constantini Cantemirii*. Préoccupé d'embrasser la totalité des sources et des les soumettre à l'examen critique, l'érudit Şincai s'avère encore plus moderne, plus appliqué et plus « technique » dans sa méthode [45].

L'autre coryphée de la triade, Petru Maior, reconnaît lui aussi sa filiation à Cantemir, au « grand savoir » duquel il savait faire l'éloge, tout en appréciant que la position éminente du prince-savant lui aura permis de connaître et puiser aux archives mêmes « les affaires de la Moldavie l'ancienne » [46]. Sa principale œuvre, *L'histoire pour le commen-*

---

[41] Pompiliu Teodor, *De la Dimitrie Cantemir şi Inochentie Micu la Supplex Libellus Valachorum*, « Almanah Tribuna '78 », Cluj, (1978), p. 43—44.

[42] Cf. Florin Constantiniu et Serban Papacostea, *Les réformes des premiers phanariotes en Moldavie et en Valachie : essai d'interprétation*, « Balkan Studies », Thessaloniki, 13, 1972, 1, p. 89—118.

[43] Cf. N. Iorga, *Istoria literaturii române în secolul XVIII*, vol. II, Bucureşti, 1969, p. 11.

[44] Cf. Alexandru Duţu, *Cultura română în civilizaţia europeană modernă*, p. 126 ; Keith Hitchins, *Samuel Clain and the Rumanian Enlightenment*, « Slavic Review », XXIII, 1963, p. 660—673.

[45] Cf. N. Iorga, *op. cit.*, p. 190—191 ; David Prodan, *Gheorghe Şincai*, « Rumanian Studies », I, 1970, p. 35—44.

[46] P. Maior, *Istoria pentru începutul românilor în Dachia*, Buda, 1813, anexa 2. Cf. N. Iorga, *op. cit.*, p. 192 ; I. Lupaş, *Scrierile istorice ale lui Petru Maior*, « Anuarul Institutului de istorie naţională », Cluj, I, 1921—1922, p. 87—108 ; Pompiliu Teodor, *În jurul unei lucrări istorice a lui Petru Maior*, « Anuarul Institutului de istorie şi arheologie », Cluj, IX, 1966, p. 271—281.

cement des Roumains en Dacie (1812), s'avère plus philosophique et plus étroitement argumentée que celle des autres. Maior exalte lui aussi, unilatéralement et avec les mêmes risques, l'idée sur laquelle pouvait s'élever la palingénésie nationale : les Roumains, selon lui, sont « des Roumains vrais de vrais Romains », tout comme « vrai Dieu du Dieu vrai » avait été le fondement sur lequel s'est élevée l'église chrétienne. Ce n'est pas là seulement l'exposé d'un fait historique purement et simplement, mais une thèse intégrée à une idéologie. En une époque de « restitutions », quand la noblesse était devenue une obsession, Maior cherchait dans l'origine latine un certificat de noblesse pour son peuple tout entier, demeurant toutefois pénétré de l'esprit de véracité [47].

Encore un nom, *last but not least*, dont il faut faire mention dans cette esquisse, même si son œuvre essentielle excède la limite du calendrier du XVIII^e siècle : Ion Budai-Deleanu. Erudit et polémiste, tout comme Petru Maior, il fait en égale mesure appel à l'histoire, au droit et à la philologie pour démontrer la latinité du peuple roumain et ses droits historiques. Mais il est plus nuancé, lorsqu'il admet l'hypothèse du mélange daco-romain dans l'ethnogenèse [48].

Bien que produit politique par excellence, *Supplex Libellus Valachorum* (1792) comporte une signification également sous l'angle historiographique, étant donné qu'il quintessencie une entière conception, laquelle — conservant toutes les apparences de l'érudition et faisant appel aux méthodes démonstratives courantes — faisait de l'histoire un instrument de la lutte politique. Les concepts fondamentaux de liberté, égalité, contrat social etc. se trouvaient fortifiés, dans le contenu du mémoire, par des arguments historiques d'une tenue des plus sobres [49]. Avec lui, le siècle des lumières s'achevait, chronologiquement, mais, sous l'angle historico-culturel, il se prolongeait quelques années encore dans le siècle suivant.

Que peut-on dire, en guise de conclusions au bout de cette esquisse? Sur le terrain historiographique, la note « moderne » du XVIII^e siècle a été préparée par lés historiens humanistes du siècle antérieur, particulièrement par l'œuvre de Miron Costin [50]. La tradition des chronographes est abandonnée, l'histoire commence à être abordée d'une manière nouvelle, plus large, plus érudite, plus critique. Le « *stolnic* » Cantacuzino affirmait nettement l'exigence d'un autre mode de traiter l'histoire, tenant compte des « degrés » du développement, et Cantemir s'élançait dans des méditations à son sujet, en lui fixant des « canons », des règles qui tiennent de l'étape « moderne » de l'historiographie [51]. D'ici là, le siècle est traversé par deux directions : l'une qui continue l'ancien filon traditionnel, donnant des œuvres de niveau médiocre ; l'autre « moderne », représentée par Cantemir aux premières décennies, présente ensuite, sporadiquement, chez la suivante génération et culminant par ce que

---

[47] Cf. L. Blaga, *Gîndirea românească în Transilvania în secolul al XVIII-lea*, București 1965, p. 200—201.

[48] Ioan Budai—Deleanu, *Scrieri inedite*, ed. Iosif Pervain, Cluj, 1970, p. 83. Sur l'auteur, voir, en premier lieu Al. Ciorănescu, *Opera istorică a lui I. Budai-Deleanu*, « Cercetări literare », II, 1936, p. 102—128 ; Ion Lungu, *Școala ardeleană*, București, 1978, p. 177—193.

[49] Cf. D. Prodan, *Supplex Libellus Valachorum*, București, 1967.

[50] Cf. Pompiliu Teodor, *Evoluția gîndirii istorice românești*, Cluj, 1970, p. XXI—XXII.

[51] Alexandru Duțu, *Sinteză și originalitate în cultura română*, București, 1972, p. 87.

N. Iorga a nommé « l'école de rénovation des historiens de Transylvanie »[52]. Il est à ajouter que la formule des chroniques, persistante aussi en Transylvanie (Radu Tempea, etc.), s'attardera dans l'espace roumain encore un siècle, jusqu'à Manolachi Drăghici[53], tandis que l'autre filon connaissait deux renouveaux essentiels, dus à l'époque des lumières et au romantisme. Poursuivies parallèlement, les deux directions viennent définir un effort considérable d'extension de la durée et d'approfondissement de la connaissance historique. La finalité n'est qu'une seule et la même, les moyens diffèrent. Mais même lorsque l'on applique la formule traditionnelle, il est inhérent que des éléments interviennent qui découlent de l'esprit moderne. Les chroniques tardives en vers de Dionisie Eclesiarhul, Naum Rîmniceanu ou Zilot Românul étaient, bien que périmées comme genre, en quelque sorte une expression confuse des temps nouveaux[54]. Les deux formules n'étaient toutefois pas strictement délimitées et il se peut qu'un écrit, tel que *L'histoire des tout puissants empereurs* par Ienache Văcărescu, contienne à côté de naïvetés propres aux chroniques de facture baroque, un mémorial intéressant, sobre, d'une tenue intellectuelle moderne[55].

Le moment correspond, dans l'espace roumain, de même que dans une bonne partie du continent, à l'étape de recherche des identités nationales. L'idée structurante de la propre identité ethnique, chez les Roumains, idée issue de l'historiographie du XVII^e siècle et du tréfonds de la conscience populaire, au-delà de toute chronologie, a été l'idée romaine. C'est avec passion que les chroniqueurs humanistes l'ont affirmée, c'est avec érudition et des accents absolutisants que l'ont développée les lettrés du XVIII^e siècle, particulièrement la pléïade des savants transylvains, et autour de cette idée on voit se cristalliser, avec le *Supplex* et les mémoires politiques qui lui ont suivi, le programme national tout entier. La conscience civique se fortifie en même temps que la conscience historique[56]. L'historiographie du moment ne pouvait être qu'une, militante, active, ayant pour but non seulement d'informer, mais aussi de former. Sa vocation est à la fois scientifique et pédagogique. La finalité scientifique réside dans la liaison avec l'extension de l'horizon documentaire et avec un progrès remarquable quant à la méthode. L'autre finalité, découlant de la convergence des manifestations intellectuelles autour de l'idée nationale, explique la variété des formes d'expression (compendiums, manuels, calendriers, etc.), dont l'analyse nous permet de pouvoir parler, en cette fin de siècle, d'un temps essentiel, temps de cristallisation de la conscience du peuple roumain autour d'un programme. C'est pourquoi même la littérature historique religieuse connaît une laïcisation progressive. L'évêque Inocenţiu Micu est en premier lieu un militant politique, qui sait se référer, dans les mémoires adressés à l'empereur, à l'ancienneté

---

52 N. Iorga, *op. cit.*,

53 Cf. Andrei Pippidi, *Un cronicar întîrziat; Manolachi Drăghici*, « Studii », XX, 1967, 1, p. 99–121.

54 Cf. G. Ivaşcu, *Istoria literaturii române*, I, Bucureşti, 1969, p. 287.

55 G. Călinescu, *Istoria literaturii române. Compendiu*, Bucureşti, 1968, p. 28.

56 Pompiliu Teodor, *Civic consciousness and historical consciousness in the Romanian enlightenment*, « Cahiers roumains d'études littéraires », 2, 1976, p. 14.

du peuple roumain, à son nombre, ses particularités d'existence, ses impôts. L'argument historique va de pair avec la morale chrétienne et avec le droit naturel pour étayer les pétitions. La démonstration est — a-t-il été dit — de facture moderne [57], de même qu'est d'une persuasion spécifique à la spiritualité moderne le dialoque par lequel Samuil Micu exposait, en 1791, *L'histoire des Roumains*. L'idéal de l'éclairement se superpose à la fonction épistémologique de l'histoire et lui confère une teinte politique, que le romantisme allait souligner encore davantage [58]. La préoccupation d'éditer les sources, comme a fait l'évêque de Făgăraş avec celles relatives au Concile de Florence, est encore un aspect de la modernité de l'historiographie roumaine du XVIII^e siècle. D'autres aspects pourraient également être mis en lumière : l'esprit philosophique, présent surtout chez Cantacuzino et Cantemir (où l'on reconnaît « une anticipation mémorable » pour ce siècle philosophique [59]), mais aussi chez d'autres historiens. Dans un éloge adressé à Constantin Mavrocordat, Petre Depasta citait même Giambattista Vico. Une certaine propension vers la réflexion sur le fait historique nous semble évidente chez la plupart d'entre eux et elle tend à chercher des explications causales et à éclaircir la trame des choses ou, selon P. Maior, « *ţesătura cea din lontru* » (la structure intime). Un esprit spéculatif, capable d'émettre des hypothèses fertiles, c'est surtout dans l'œuvre de Şincai et de Budai-Deleanu que nous le rencontrons, esprit doublé d'un remarquable sens critique [60]. Une question digne également d'attention [61] est la manière dont se mettent d'accord le progrès de l'historiographie dans la direction critique avec l'encyclopédisme professé par la plupart de ses représentants, depuis Cantemir jusqu'à S. Micu et Budai-Deleanu. Cet encyclopédisme se rattache à l'effort d'affirmation des jeunes nations, contraintes de faire face à des besoins pressants, qui ne permettent pas encore la spécialisation. Mais il est lié aussi à cette soif de tout comprendre, d'embrasser généreusement, héroiquement autant de domaines que possible et c'est là la caractéristique de la phase initiale de la modernisation. La synthèse est pour l'instant un rêve auquel l'époque aspire sans pouvoir l'accomplir totalement [62]. Cependant la préoccupation existe et elle découle de l'esprit nouveau, totalisant, de l'historiographie du XVIII^e siècle. Certes, le domaine réclame encore des études spéciales, sur lesquelles les débats des dernières années n'ont pas cessé d'attirer l'attention [63]. Nous n'avons fait, ici, qu'en souligner quelques traits, susceptibles de lui suggérer, d'une manière nuancée, la modernité, en tant que gain progressif, dans l'espace mental des lumières.

---

[57] Cf. L. Blaga, *op. cit.*, p. 47.

[58] Pompiliu Teodor, *Istoriografia modernă a României. Tematică*, « Studii », XVIII, 1965, 5, p. 1151.

[59] Idem, *Evoluţia gîndirii istorice romăneşti*, Cluj, 1970, p. XXIII—XXIV.

[60] Cf. L. Blaga, *op. cit.*, p. 173, 202

[61] Cf. Alexandru Duţu, *Explorări in istoria literaturii române*, Bucureşti, 1969, p. 9—15.

[62] N. Iorga, *op. cit.*, . 190.

[63] Cf. V. Cristian, *Consideraţii asupra istoriografiei moderne a României*, « Analele ştiinţifice ale Universităţii Al. I. Cuza », Iaşi, Istorie, S. 3, t. XX, f. 2, 1974, p. 85—94. Voir, en marge du projet thématique *Istoriografia modernă a României*, publié par Ştefan Pascu et Eugen Stănescu (« Studii », XVII, 1964, 1, p. 133—158), les discussions qui se sont prolongées dans plusieurs fascicules de la même revue en 1964 et 1965.

DIX ANNÉES DE RECHERCHES AU SUJET DES PROBLÈMES DE LA CONTINUITÉ (1970–1979). MONOGRAPHIES ARCHÉOLOGIQUES CONCERNANT LES IVe–Xe SIÈCLES ET L'ETHNOGENÈSE DU PEUPLE ROUMAIN

(Ire PARTIE)

AURELIAN PETRE

Les travaux que nous nous proposons de présenter ici complètent, et aussi corroborent, des résultats antérieurs aux années 1970, intégrés aux problèmes prioritaires de la formation du peuple roumain, de sa civilisation matérielle et spirituelle.

L'époque historique à laquelle ont trait les recherches que nous allons évoquer est marquée, d'une part, au IVe siècle, par l'extension des Daco-Romains dans tout l'espace extra-provincial participant à la genèse des Roumains, et d'autre part, au Xe siècle, par la consolidation définitive de la langue roumaine, cristallisée durant cette époque même : il s'agit donc d'une étape essentielle de la cristallisation ethno-linguistique du peuple roumain.

Les problèmes des premiers siècles de cette époque — le IVe et le Ve — en Transylvanie, aussi bien que dans l'espace extra-carpatique, sont au centre de la recherche archéologique et historique dont les résultats ont été publiés par Ligia Bârzu dans sa monographie consacrée à la nécropole autochtone de Bratei aux IVe–Ve siècles (*Continuitatea populației autohtone în Transilvania în secolele IV–V e.n. Cimitirul nr. 1 de la Bratei*, Ed. Academiei, București, 1973, 308 p., XXXV planches). Comme le souligne l'auteur elle-même (p. 7), « l'importance exceptionnelle du principal monument qui fonde notre analyse (la nécropole n° 1 de Bratei) est constituée aussi bien par son caractère ethnique complexe, par sa date tardive (seconde moitié du IVe siècle, ainsi que, très probablement, le premier quart du Ve siècle), que par les conclusions d'ordre historique qu'on peut formuler à partir de son étude, et qui sont favorables à la démonstration de la persistance d'une romanité nord-danubienne — et ceci dans le double sens de la continuité de la population dace romanisée, mais aussi des groupes de colonistes romains. Cette nécropole prouve, enfin, le fait que le processus de romanisation se poursuit bien au-delà de la date de l'évacuation de la province par l'administration romaine ».

La nécropole de Bratei, à 6 km de la ville de Mediaș (département de Sibiu), découverte par hasard en 1958, a fait l'objet de recherches systématiques en 1959–1961, 1966 et 1969. La nécropole n° 1, située sur une terasse surplombant la rivière Tîrnava Mare, a été partiellement détruite

par une carrière de sable, qui a fait probablement disparaître une centaine de tombes ; on a pu cependant étudier 353 tombes complètes et 18 incomplètes (à la suite de l'exploitation déjà citée).

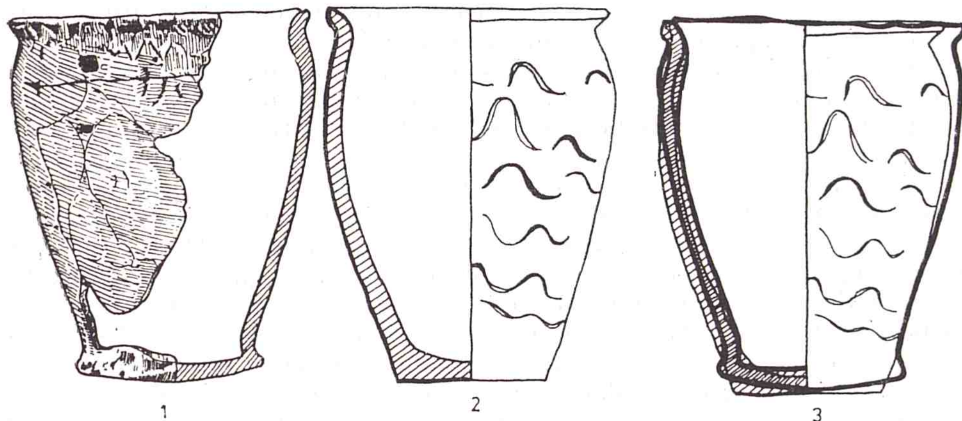
La description des résultats de cette recherche est abordée par le biais de l'étude de la topographie et de la structure de la nécropole (pp. 9—14), dont la surface, systématiquement fouillée, est de 3 960 m^2, orientée conformément à un axe approximatif E-O.

A l'origine, la nécropole a élargi sa surface d'une manière régulière, les tombes étant alignées ; dans une deuxième étape, cependant, on observe des recoupements. Aux extrémités N et S de la nécropole on a découvert des fosses ovales ou rectangulaires avec un foyer auprès d'elles ; sur le côté sud, il y a aussi un four de potier.

Les types des fosses sont très variés — mais le rite est invariablement l'incinération. 270 tombes, donc 77,5% du nombre total, ont des fosses purifiées préalablement par le feu. Dans cette catégorie, les tombes ovales et rectangulaires sont de loin les plus fréquentes — 267 de 270 ; les trois autres sont l'une cruciforme, les deux autres circulaires. Des 78 tombes non purifiées, 61 ont la fosse ovale ou rectangulaire, 9 sont circulaires, 6 ont la forme d'une bouteille et une tombe est conique. Quatre autres tombes, enfin, ont la fosse creusée à grands degrés, et un cinquième a la fosse ovale de grandes dimensions. Pour 241 tombes orientées N-S il y en a 81 orientées E-O. Les dimensions des fosses varient, pour la longueur, entre 0,68 et 1,80 m, avec une majorité de 1,20—1,50 m, larges de 0,40—0,60 m et une profondeur entre 0,30 et 0,40 m ; en section, les fosses ont une forme alvéolée à fond plat.

Le rite et les rituels funéraires font l'objet d'un deuxième chapitre (p. 15—32). Dans cette nécropole d'incinération, la déposition des restes cinéraires dans la fosse présente plusieures variantes : 1° déposition de pierres brûlées, généralement sans ordre, sur le fond de la fosse purifiée par le feu ; dans un seul cas, ces pierres forment une ciste très rudimentaire, et dans quelques autres, les pierres revêtent complètement le fonds de la fosse et une partie des parois latérales ; 2° dans 85 tombes, on a déposé sur le fond ou un peu plus haut des omoplates de gros bétail ; 3° des fosses recouvertes de grosses pierres, avec ou sans omoplates de bétail. Dans les fosses brûlées, sans couverture de pierre, on déposait une grande quantité de restes ostéologiques animaliers et des pierres, avec très peu de restes d'os humains ou animaliers calcinés. Les tombes qui n'ont pas la fosse brûlée n'ont habituellement pas de pierres, mais ont beaucoup de cendres, très peu d'os d'animaux et un inventaire très pauvre ; 14 tombes de ce type sont recouvertes de pierres. Les tombes à fosse circulaire, enfin, n'ont pas le fond plaqué de pierres ou d'os, mais comportent un inventaire sensiblement plus riche — céramique, pièces de parure, même outils agricoles ou artisanaux — et ont aussi une quantité plus importante d'os animaliers et de restes humains calcinés.

L'incinération avait lieu sans doute en dehors de la nécropole proprement dite, sur un bûcher où, d'après les restes calcinés, on peut déduire que le cadavre était déposé sur un brancard en bois avec des agrafes en fer. On y déposait aussi des offrandes diverses, parmi lesquelles les sacrifices d'animaux ne manquaient jamais ; des restes identifiés proviennent de : bovidés (60,07%), cochon domestique (20,66%), ovicaprines



1. — Vase provenant du cimetière nº 1 de Bratei (IVe — Ve siècle de n.è.)
2. — Vase provenant du cimetière nº 2 de Bratei (VIIe — VIIIe siècle de n.è.)
3. — Profils superposés des vases de la fig. I/1 et I/2.

(13,26%), cheval (4,65%), chien (0,51%), cerf (0,68%), sanglier (0,17%), dont les tombes conservent soit une seule espèce, soit les traces d'un sacrifice combiné.

Ces sacrifices abondants, où prédomine de loin le *bos taurus* adulte, sont, ainsi que l'auteur le souligne, assez exceptionnels ; ce rituel combiné à partir de ce type ne trouve pas, pour l'instant, une analogie entière — bien que ses composantes se retrouvent dans les monuments funéraires daces antérieurs.

L'étude de ces composantes et des *Origines du rituel* (p. 23—32), minutieusement poursuivie par l'auteur, est pertinente et convaincante. Le premier élément identifié, celui de la fosse purifiée par le feu, trouve des analogies intra-carpatiques dans la necropole d'Alba Iulia (Apulum) des IIe—IIIe siècles, de l'époque, donc, ou la Dacie était encore une province de l'Empire romain. Avec des différences de détail, la nécropole nº 1 de Bratei présente aussi des analogies avec les necropoles daces de Cinciş, Moreşti, Zlatna et Porolissum (Ursoieş—Turda). Au-delà des Carpates, des similitudes avec les découvertes de Bratei se retrouvent dans la nécropole de Romula. Les informations dont pouvait disposer l'auteur au moment de la rédaction de son étude au sujet de la Dobroudja romaine se limitaient à deux cas signalés à Tomis ; on peut leur ajouter maintenant les cinq tombes du type *Brandgrübergräber* de Béroé (Piatra-Frecăţei) publiées par nous-même presque en même temps que la monographie consacrée à la nécropole de Bratei (cf. RESEE XI, 1973, 2, p. 215—226).

En dehors, enfin, du territoire actuel de la Roumanie, l'auteur trouve des analogies dans l'espace des provinces romaines de Pannonie et Illyricum aux Ier—IIIe siècles de n.è.

L'analyse typologique détaillée de chaque groupe de tombes situe chaque trait et groupe de tombes aussi bien dans l'aire géto-dace préromaine que dans l'ensemble de la civilisation provinciale romaine des trois premiers siècles de l'Empire. Nous sommes pleinement d'accord

avec la conclusion de l'auteur concernant non seulement les difficultés, insurmontables presque, de l'identification des itinéraires qu'ont pu emprunter les éléments rituels non daces dans la zone de Bratei, mais aussi le peu d'intérêt historique que cette opération peut, finalement, présenter : car le caractère hétéroclite de cette multitude de formes rituelles n'arrive jamais à dissoudre le noyau essentiel, daco-romain. Il s'agit, en effet, d'une symbiose historique irréversible dont les composantes ne peuvent pas être réduites à leur état originaire ; où on ne peut plus distinguer, donc, les traits daces de l'héritage romain. Dans le même sens on doit comprendre l'éventuelle présence d'une composante d'origine illyrienne dans la nécropole de Bratei : il y a, en effet, des éléments rituels qui pourraient témoigner la présence d'une population de tradition illyrienne (si ce n'est pas, néanmoins, un élément parvenu auparavant dans la tradition de la province dace, par d'autres voies) — mais cette composante est à tel point « autochtonisée » qu'elle se fond, presque, dans la masse locale, daco-romaine, sans en perturber profondément la synthèse.

La présence de l'élément indigène, daco-romain, dans la nécropole n° 1 de Bratei est donc indiscutable, puisque la pluralité des rituels se laisse comprendre à travers deux composantes fondamentales, l'une de tradition daco-gète, l'autre romaine provinciale — qu'il s'agisse de la Pannonie, de l'Illyricum ou des provinces plus éloignées — présente comme synthèse rituelle d'influences absorbées, cristallisées et véhiculées par l'élément romain. Comme nous avons pu le constater par nos propres recherches de Béroé, l'adoption de ces rituels par la population locale comporte, d'une part, l'oubli — au moins temporaire — d'une partie de leurs traditions plus anciennes (en premier lieu, l'abandon des urnes funéraires) ; elle témoigne, d'autre part, de la persistance des coutumes funéraires romaines provinciales — ce que, aux IV^{e} et V^{e} siècles, prouve, en dernière analyse, une fidélité délibérée par rapport aux traditions romaines qui définissent l'identité ethnique de ces héritiers dans les termes mêmes de la civilisation de l'Empire.

L'étude des *Inventaires* (p. 33—77) présente une analyse complète des offrandes funéraires ; parmi celles-ci, la céramique locale représente — comme le souligne bien l'auteur — l'élément le plus significatif pour la continuité de civilisation matérielle marquant, au niveau des sources archéologiques, la continuité ethno-culturelle de la population romaine et romanisée de l'ancienne Dacie.

La céramique autochtone travaillée au tour comprend trois grandes classes. A. *Vases en pâte grise grossière*, ayant pour formes dominantes le pot, le grand vase à provisions, l'écuelle, ainsi qu'une grande variété d'amphores, amphorettes et cruches. L'auteur conclut que ces formes sont une continuation, aux IV^{e}—V^{e} siècles, des techniques et du répertoire de la céramique provinciale romaine locale d'époque antérieure.

L'auteur souligne, pour chacune des espèces décrites, l'indépendance typologique de ces vases par rapport aux inventaires céramiques de la culture Sîntana de Mureș-Černiachov, datées par L. Bârzu exclusivement au IV^{e} siècle. C'est un point sur lequel nous reviendrons par la suite ; il nous semble cependant nécessaire d'observer dès maintenant que, pour notre part, nous croyons avoir déjà démontré le fait que la

civilisation Sîntana de Mureş continue dans la première moitié du V^e^ siècle ; d'autre part, il y a quand même des rapports entre quelques-unes des catégories céramiques des deux civilisations, celle de Sîntana de Mureş et celle de Bratei. Il est bien vrai, assurément, qu'il y a aussi des différences au niveau des techniques comme aussi en ce qui concerne la fréquence de certaines formes ; nous pensons néanmoins que ces différences de distribution et, dirait-on, de syntaxe, s'expliquent non pas par une hétérogénéité totale des deux monuments, maïs plutôt par le fait que le fonds principal de la culture de Sîntana de Mureş est constitué par des populations géto-carpiques, « indirectement » romanisées par l'entremise de la daco-romanité provinciale et post-provinciale, tandis que la riche collectivité de Bratei conserve l'empreinte d'une tradition provinciale proprement dite.

Le fait essentiel reste cependant la démonstration, rigoureusement établie par l'auteur, d'une persistence du fonds autochtone romanisé, attesté à Bratei non pas tant par le rituel que par la persistence des techniques et des formes céramiques travaillées d'une façon artisanale évoluée, continuant au IV^e^ et V^e^ siècles les traditions de l'époque provinciale des II^e^—III^e^ siècles (p. 38).

Trois autres catégories céramiques travaillées au tour — à savoir B. *La céramique grise fine* (p. 41—45), représentant quelque 15% des inventaires céramiques, dont les formes reprennent d'une manière assez évidente le répertoire antérieur ; C. *La céramique à décor estampillé* (comportant seulement les fragments d'un vase en forme de verre) et, enfin, D. *La céramique d'importation* (5% des inventaires céramiques) complètent l'étude de cette importante catégorie d'objets.

La céramique travaillée à la main (p. 49—53) ne comprend que trois types — le pot sans anses (forme dominante par sa fréquence), la tasse dacique et le couvercle ; ces trois types reprennent intégralement la tradition formelle, séculaire, de la céramique dacique, attestant ainsi d'une manière pleinement convaincante la persistance à Bratei du fonds ethnoculturel autochtone. Et ceci d'autant plus que, comme l'auteur l'observe si justement, cette espèce céramique ne se distingue pas tant par son abondance, que par sa fréquence dans l'inventaire de *chaque tombe*, d'où *elle n'est pratiquement jamais absente* (souligné par nous, *A.P.*)

La variété — sinon la richesse — des inventaires funéraires est complétée par d'autres catégories de pièces — *pièces en métal* (p. 53—55), *outils* (p. 55—58), *armes* (p. 58—59), *fusaïoles* (p. 59), *fibules* (p. 59—63), *pièces de ceinture* (p. 63—64), *objets en verre* (p. 65—70), *perles* (p. 70—73), *objets en os* (p. 73—74), *briques et tuiles* (p. 75), *monnaies* (p. 75—77).

La *chronologie* du cimetière n° 1 de Bratei (p. 79—83) est rigoureusement établie à partir surtout des éléments d'inventaire : le début de la nécropole est placé au plus tôt vers la moitié du IV^e^ siècle et dans la seconde partie, tandis que la date finale de ce monument est fixée par l'auteur vers 430 n.è. (p. 81), d'après les verres, et avant tout d'après celui du type *Nuppen*. La démonstration de l'auteur nous semble parfaitement convaincante — bien que nous serions tentés, pour notre part, de prolonger vers 450 n.è. la fin de ce monument, à partir des pièces de ceinture (pl. XXXIV, fig. 5, 5a et 4, 4a), ce que pourrait correspondre,

d'ailleurs, à la chronologie de l'habitation 1 de Bratei, dont les éléments d'inventaire se situent aussi vers le milieu du V^e^ siècle.

Le problème de *l'appartenance ethnique* de la nécropole (p. 85–97) n'est que l'aboutissement logique et convaincant des minutieuses analyses de l'ensemble funéraire. La conclusion parfaitement étayée de l'auteur : « à Bratei nous nous trouvons en présence d'un groupe de population daco-romaine qui a maintenu les caractères fondamentaux de la culture matérielle et spirituelle » (p. 277 du résumé français, p. 95 du texte) est formulée dans des termes à la fois clairs et nuancés. L'auteur vient, d'ailleurs, dans une étude plus récente (L. Bârzu, *La continuité de la création matérielle et spirituelle du peuple roumain sur le territoire de l'ancienne Dacie*, Bucarest, Ed. Academiei R.S.R., 1979, p. 68) de préciser encore plus ses conclusions en écrivant que ceux qui utilisaient la nécropole n° 1 de Bratei « constituaient une puissante communauté daco-illyro-romaine », nuance qui n'altère pas l'essentiel des interprétations présentées dans la monographie.

Le volume comprend aussi trois sections de présentation du matériel : le catalogue des tombeaux (p. 101–254) suivi du catalogue des objets découverts dans l'aire de la nécropole (p. 254–256). Un résumé français (p. 257–277) et les 35 planches complètent le volume.

Les découvertes de la nécropole de Bratei des IV^e^–V^e^ siècles de n.è. sont d'une importance exceptionnelle dans l'horizon culturel de cet âge car, bien que les rapports culturels et chronologiques entre la civilisation représentée par le groupe de Bratei et les monuments qui lui sont contemporains sont très nombreux, la nécropole reste, jusqu'à présent, du moins, le témoin du degré le plus complet de romanité du fonds d'origine daco-gète du nord du Danube. Précédée sur cette voie par la population géto-romaine de la zone au sud du fleuve, ayant subi plus tôt et donc plus longtemps l'impact de la civilisation romaine, la population romanisée de l'espace intra-carpatique s'avère être une composante essentielle de la civilisation proto-roumaine, dont la généralisation et l'uniformisation, dans toute l'aire de l'ethnogenèse des Roumains sera le fait des siècles ultérieurs, mais qui remonte à ces foyers persistant des deux côtés du fleuve.

L'importance des témoignages archéologiques, conservés dans la zone de Bratei, pour l'étude de la continuité des Daco-Romains, est loin d'être limitée aux monuments des IV^e^–V^e^ siècles ; bien qu'une partie seulement des complexes archéologiques de cette zone ait bénéficié jusqu'à présent d'une publication détaillée, voilà comment présente Eugenia Zaharia, auteur d'une récente monographie intitulée *La population roumaine en Transylvanie aux VII^e^–VIII^e^ siècles (La nécropole n° 2 de Bratei)* (Bucarest, Ed. Academiei, 1977, en roumain, avec résumé français) l'ensemble des monuments découverts dans la zone de Bratei : « Les quatre nécropoles découvertes à Bratei correspondent à l'époque des IV^e^–VIII^e^ siècles ; trois d'entre elles — les nécropoles n° 1, n° 2 et n° 4 — appartiennent à la population daco-romaine et roumaine, la nécropole n° 3 appartenant à une population gépide des VI^e^–VII^e^ siècles. Les deux villages anciens de Bratei se situent aussi aux IV^e^–VIII^e^ siècles, comprenant les étapes Bratei (IV^e^–V^e^ siècles), Ipoteşti–Cîndeşti (VI^e^–VII^e^

siècles), Dridu (VIIIe siècle) ; une dernière étape d'habitation est attestée aux XIIe—XIIIe siècles, dans l'habitat n° 2 » (préface, p. 5).

Il s'agit donc, de toute évidence, d'une continuité culturelle et ethnique ininterrompue des éléments autochtones dans un même aire d'habitation ; ce qui plus est, le fait même d'une présence allogène, celle des Gépides de la nécropole n° 3, pourrait s'ajouter aux arguments de cette permanence. Evidemment, on ne peut pas trop en inférer avant la publication détaillée de ce monument ; qu'il nous soit cependant permis de rappeler la conclusion que formulait K. Horedt au sujet du village fortifié de Moreşti (Tg. Mureş) : « Il nous faudra admettre — écrivait-il — pour le village fortifié de Moreşti du VIe siècle, une forte composante ethnique et culturelle gépide. *Cette attribution n'exclut cependant pas, mais, au contraire, postule la présence de la population autochtone dans cette même région* »[1] (souligné par nous, *A.P.)*.

La monographie que consacre Eugenia Zaharia — éminent spécialiste de l'archéologie de ce premier millénaire d'histoire roumaine — développe des thèses soutenues par le même auteur dans des ouvrages antérieurs d'une valeur certaine, mais vise aussi à situer le débat concernant les témoignages archéologiques de la continuité dans une perspective amplement historique. Ceci d'abord par une *introduction* (p. 7—9) qui est, à sa manière, une « apologie pour l'histoire », et qui réunit des passages écrits par quelques grands historiens roumains du passé méditant autour des devoirs et du droit de l'histoire à la déduction et à la reconstitution historique, tel M. Kogălniceanu qui, dans sa leçon inaugurale du cours d'histoire nationale à l'« Academia Mihăileană » de Jassy, le 24 novembre 1843, proclamait son allégeance et sa fidelité envers cette histoire, « qui nous montre ce que nous fûmes, d'où venons-nous, ce que nous sommes aujourd'hui et, comme dans un règle de trois qui en découvre l'inconnue : ce que nous serons demain ».

Le chapitre liminaire intitulé : *Bref aperçu historique : recherches et problèmes* (p. 9—13) a pour but, d'autre part, de situer les résultats des recherches archéologiques auxquelles est consacré le volume dans la perspective du développement contemporain d'une problématique, d'un programme de recherche et d'une école d'histoire. Rendant hommage à l'œuvre et à la pensée du grand savant Ion Nestor, « maître de notre génération d'archéologues et fondateur de l'archéologie du premier millénaire », comme l'écrit l'auteur (p. 9) ce paragraphe est loin d'épuiser sa substance dans ce témoignage, pleinement justifié, de gratitude ; car l'histoire du développement des recherches consacrées à ces problèmes est d'un haut intérêt scientifique et méthodologique, mettant en évidence aussi bien les raisons profondes de l'essor des études consacrées à l'ethnogénèse des Roumains durant les trois dernières décennies que la vision d'ensemble et le caractère programmatique de cette direction prioritaire de l'archéologie contemporaine en Roumanie.

Après les vingt années de recherche écoulés entre la création de la *Commission pour l'étude de la formation de la langue et du peuple roumain* (constituée près du Présidium de l'Académie de la République Populaire

---

[1] K. Horedt, *Contribuţii la istoria Transilvaniei*, Bucarest 1958, p. 118.

Roumaine en 1956) et la publication du livre d'Eugenia Zaharia, qui se propose justement une brève rétrospective, le bilan peut sembler aujourd'hui assez simple à rédiger.

Il s'agit, cependant, d'une difficile et complexe entreprise scientifique, qui présupposait non seulement un inventaire des données connues (inventaire réalisé dès 1956 par l'étude modestement intitulée *L'origine du peuple roumain d'après les données archéologiques. Rapport sommaire sur l'état de la recherche)*, mais surtout une identification précise des objectifs de la recherche ultérieure, ainsi que des meilleures stratégies pour les atteindre. Or, il est évident que ces opérations présentaient à l'époque de grandes difficultés, d'abord en ce qui concerne la formation même du concept de culture autochtone et des critères permettant d'en cerner les monuments archéologiques propres et distincts par rapport aux populations allogènes migrant dans l'espace carpato-ponto-danubien. Ces difficultés, mais aussi les perspectives d'une recherche conçue dès ses débuts comme une investigation dénuée de tout parti-pris et respectant les données objectives de l'archéologie et les méthodes scientifiques correctes, résultent clairement des constatations liminaires de ces études, comme, par exemple, celle qui avait trait à l'étude des antiquités slaves sur le territoire de la Roumanie actuelle : « L'étude des antiquités slaves... est un objectif de l'archéologie roumaine, important de plusieurs points de vue. D'abord, par cette étude, l'archéologie roumaine apporte sa contribution à la clarification de l'histoire d'un important groupe de populations européennes anciennes, dont le rôle dans cette partie du monde n'a plus besoin d'être souligné d'une manière à part. De ce point de vue, on peut dire que les recherches et les découvertes des dernières 10—15 années en Roumanie ont déjà apporté, surtout par la découverte du cimetière de Sărata Monteoru mais aussi par celui de Someşeni, une contribution notable au trésor scientifique accumulé par les efforts des savants des pays voisins.

Mais, en Roumanie, l'étude des antiquités slaves présente aussi l'importance exceptionnelle découlant du fait que les Slaves ont joué un rôle particulier dans l'ethnogénèse de notre peuple, et ici l'étude des antiquités slaves a une double portée, sur l'histoire des Slaves en général, mais aussi sur le processus de naissance et sur l'histoire préféodale du peuple roumain. »[2]

Par ces points de vue préliminaires, l'école roumaine d'archéologie du Haut moyen âge, récemment constituée et, à l'époque, assez peu nombreuse, fixait ses objectifs de recherche ; la pointe d'exagération, assez évidente aujourd'hui, dans l'évaluation de la participation slave à l'ethnogénèse roumaine, s'explique assez par l'état des recherches à l'époque où ce texte fût écrit — mais témoigne aussi, en dernière analyse, de l'objectivité avec laquelle débutaient ces recherches.

Les années suivantes enregistrent deux faits particulièrement significatifs, à savoir, d'abord, la cristallisation du concept de population protoroumaine — dont la culture matérielle est documentée par les décou-

---

[2] I. Nestor, *Slavii pe teritoriul R. P. R. în lumina documentelor arheologice*, SCIV X, 1959, 1, p. 58 n. 1.

vertes archéologiques des fouilles de cette étape —, mais aussi l'apparition des premières divergences quant à l'appellation et au caractère de cette culture. Il ne s'agit assurément pas d'une querelle de simple terminologie, puisque l'utilisation de deux désignations différentes pour le même complexe culturel aboutit à une double attribution de ce complexe, soit aux Protoroumains, soit aux Slaves.

Voilà ce qu'écrivait le professeur Ion Nestor, auteur déjà, à cette date, des fouilles de la nécropole d'incinération de Sărata-Monteoru, découverte d'une extrême importance pour l'histoire des Protoroumains et des Slaves archaïques et, ainsi qu'on l'a déjà dit, animateur des études archéologiques et historiques concernant le Haut moyen âge roumain: « Dans le rapport du 24 octobre 1956 adressé à la *Commission pour l'étude de la formation de la langue et du peuple roumain* nous avons communiqué que "l'hypothèse d'après laquelle la culture matérielle des Roumains ou des communautés rounano-slaves du X^e^ siècle de n.è. peut être archéologiquement identifiée a encore besoin d'être solidement étayée et largement documentée..." Dans la communication intitulée *La culture Dridu. Note préliminaire*, présentée à la Session de l'Académie de septembre 1957, nous avons essayé de démontrer le caractère protoroumain de la culture Dridu, de la différencier par rapport à celle slave et d'en établir la date exacte. Ce problème a été repris par M. Chisvasi-Comșa, dans une étude où la culture Dridu est nommée *balkano-danubienne* et est datée à partir du IX^e^ siècle. »[3]

Les recherches développées au sujet de la culture de Dridu ont pleinement confirmé son caractère protoroumain, et le fait que cette culture est unitaire et uniformément répandue dans l'aire de l'ethnogénèse roumaine. De nombreux résultats de fouilles et de découvertes ont ainsi confirmé les prévisions du professeur Ion Nestor, qui écrivait: « A partir de la deuxième moitié du X^e^ siècle, on peut constater sur toute l'étendue du pays une très grande fréquence de habitats — ayant fait l'objet de très peu de recherches, mais identifiés avec précision par des découvertes dues au hasard ou en surface — avec une céramique de caractère « slave tardif ». Il s'agit d'un niveau archéologique correspondant aux couches des X^e^—XI^e^ siècles de Dinogetia et qui leur est étroitement apparenté, mais dont les variantes locales et éventuellement aussi les phases chronologiques ne sont pas encore connues.

Cette culture a des relations claires avec les aspects populaires de la culture matérielle contemporaine au sud du Danube et à l'est du Prut. Sa diffusion dense et générale sur le territoire de la Roumanie indique une population nombreuse, un certain essor économique et, sans doute, une organisation politique plus puissante. Par certains de ses aspects, cette culture se prolonge dans le temps et est liée, d'après des indices qui n'ont pas été encore suffisamment étudiés et vérifiés, au fonds à partir duquel nous voyons se développer la culture féodale ancienne roumaine du XIV^e^ siècle (observations de Suceava, surtout).

On ne peut pas encore affirmer — et encore moins prouver — dans le stade actuel de notre information, ni que ce niveau archéologique est

---

[3] Id., *ibid.*, p. 59 sq., n. 1.

entièrement roumain, ni qu'il trouve son origine dans un fonds local ou extérieur. Mais c'est ainsi que les problèmes se posent, et c'est dans ces directions que cette culture devra être poursuivie archéologiquement durant les années suivantes par des fouilles et des études de détail sur le matériel respectif. »[4]

Au-delà de toute hésitation d'une conclusion préliminaire prudente, s'efforçant de respecter scrupuleusement la documentation dont elle disposait au moment où elle venait d'être formulée, ce programme de perspective désignait donc comme tâche prioritaire de l'archéologie du Haut moyen âge roumain le problème fondamental des origines de la culture roumaine ancienne, à savoir l'étude de son ascendance dans le fonds culturel protoroumain et roumain de cette culture ; l'archéologie roumaine a entièrement prouvé ce caractère. La clarification des principaux aspects de sa genèse est le but des recherches dont l'étude monographique des monuments de Bratei fait partie.

Le volume consacré par Eugenia Zaharia au cimetière des VII^e—VIII^e siècles de Bratei aborde ce problème par un double biais : celui de l'archéologie et celui de l'étude sociologique des communautés anciennes. Comme le déclare dès le début l'auteur, « nous essayerons d'introduire dans l'histoire et l'archéologie de la période de formation du peuple roumain deux nouveaux problèmes : l'un est celui de l'organisation socio-politique et économique de la population autochtone pendant le premier millénaire ; le second consiste à essayer d'indiquer les éléments qui, dans une étape plus tardive de leur développement, se sont manifestés au niveau socio-politique, économique et culturel. aussi bien dans la renaissance byzantine des X^e—XII^e siècles que dans les cadres de la société roumaine contemporaine. Ces problèmes, qui n'ont pas encore été étudiés ni du point de vue historique, ni de celui archéologique, trouveront aussi leur place et des développements dans le volume suivant, consacré à la publication des résultats des recherches de Bratei, qui présentera le village des VI^e—VIII^e siècles ».

Du point de vue de l'analyse archéologique, l'étude présente le résultat des fouilles effectuées entre 1964 et 1967 et examine *le cimetière birituel des VII^e—VIII^e siècles de Bratei* (p. 15—80). Car, à part les quelque 100 tombes détruites par l'exploitation de la carrière de sable de Bratei, la nécropole n^o 2 comprend 244 tombes, dont 210 d'incinération et 34 d'inhumation. La classification des tombes d'incinération (pp. 15—56) comprend plusieurs groupes : I. *Tombes d'incinération à fosse simple* (p. 15—25), comprenant 66 tombes à trois variantes (32 à fosse ovale, 19 à fosse circulaire, 10 à petite fosse en forme de sac rempli de restes ostéologiques ; II. *Tombes à fosse et urne* (p. 25—38), avec 53 tombes, dont 33 à fosse ovale et 20 à fosse circulaire. Ce groupe est caractérisé aussi par la grande quantité de charbon de bois (dans 32 des 53 tombes), concentré surtout dans la partie supérieure de la tombe. Les urnes sont placées d'habitude au centre de la fosse (21 tombes).

Il y a, cependant, aussi 28 tombes dont l'urne a été déposée dans une fosse de petites dimensions en forme de sac. III. *Tombes d'incinération*

[4] Id., *ibid.* n 2

en urne (p. 39—45) avec 45 tombes, dont 23 à urne entière et 22 où l'on n'a déposé qu'une moitié de l'urne. L'inventaire et les offrandes ont été habituellement brûlés d'abord sur le bûcher et déposés ensuite soit au fond de l'urne, soit vers le fond, après une première couche d'os calcinés ; IV. *Tombes d'incinération à fosse et offrande de fragments céramiques* (p. 45—50), avec 18 tombes, dont 12 ovales, 3 circulaires et 3 à fosse très longue ; V. *Tombes d'incinération à fosse et urne avec offrande de fragments céramiques* (p. 50—56), avec 16 tombes à fosse ovale et urne complète, sauf trois cas où on a utilisé seulement la partie inférieure du vase ; dans l'une de ces dernières tombes (n° 99) on a utilisé comme couvercle un fragment de paroi de vase. Dans ce groupe, il faut signaler aussi trois tombes (n° 3, 51, 180—181) à deux urnes (fig. 12, 1—1b).

Les *tombes d'inhumation* (p. 57—60) comprennent 34 tombes dont 14 d'enfant. Les tombes d'inhumation sont situées à l'intérieur de la nécropole, concentrés cependant à l'extrémité S et à celle O-NO de l'aire du cimetière. L'orientation des crânes est variée : 17 tombes orientées E-NE, 3 — O-NO, 1 — N-NE, 1 NE et 2 — à peu près E ; pour les autres 10 tombes, l'orientation ne peut pas être reconstituée. Les squelettes sont étendus sur le dos ; quelques tombes présentent des particularités — ainsi, dans la tombe 211 on a recouvert de bois les parois de la fosse, tandis que dans la tombe 233 on a découvert des lattes du bois carbonisées sous le squelette et autour de celui-ci.

L'inventaire funéraire est composé de perles en verre, boucles d'oreille, couteaux en fer et vases. Il faut noter que, dans la tombe 211 (p. 57) « à une distance de 24 cm du crâne, on a découvert une pièce en bois carbonisé, triangulaire, avec une perforation à l'extrémité étroite, ressemblant à un instrument musical, peut-être une sorte de luth ».

Parmi les tombes dérangées, en nombre de 11 probablement (p. 60—61), la plupart (9) sont des tombes d'incinération ; deux, cependant, pourraient avoir été des tombes d'inhumation.

A l'extrémité est de la surface fouillée on a découvert deux *tombes avares*, dont l'une contenait un squelette humain et celui d'un cheval, avec un riche inventaire de cavalier. Cette tombe a été partiellement détruite par les travaux de la carrière. La seconde tombe contenait seulement le squelette d'un cheval, avec l'offrande d'un vase de petites dimensions.

Parmi les objets d'inventaire, la *céramique* (p. 62—79) a une importance toute particulière. D'après sa provenance, elle a été classifiée en trois catégories : I. Le vase en forme de pot, d'origine romaine, travaillé au tour, le plus souvent avec décor, qui représente de loin le type le plus fréquent ; II. Le pot d'origine dace, représenté par trois exemplaires, dont deux (fig. 14, 4 et 5) ont été trouvés dans des tombes d'incinération et le troisième (fig. 20, 11) dans une tombe d'inhumation ; III. Deux pots slavo-avares (fig. 20,4 et 5).

L'origine et la datation de la céramique (p. 70) sont présentées à partir surtout de l'étude des vases d'origine romaine du Ier groupe, dont le nombre est, comme nous l'avons déjà souligné, le plus important. Du point de vue culturel et chronologique, ce type représente un stade plus

évolué par rapport à celui d'Ipoteşti-Cîndeşti (VI^e — VII^e s.), caractéristique pour l'étape de formation de la culture Dridu. Comme l'écrit l'auteur, « l'utilisation, comme principale forme, du pot d'origine romaine, avec des éléments typiques — surtout en ce qui concerne le rebord, ainsi que le décor — est significative, témoignant de *l'origine romaine* (n. s.) de la civilisation dont ces caractères font partie et de la population qui l'a créée. Les quelques éléments daces conservés dans la céramique et, en plus grand nombre, dans le rituel funéraire, précisent le caractère *daco-romain* (n. s.) du complexe » (p. 70).

L'inventaire des tombes (p. 80—89), beaucoup plus riche pour les tombes d'incinération, consiste en général en couteaux, boucles de ceinture en fer, flèches en fer, fusaïoles en terre cuite, pendentifs en bronze, boucles d'oreille, perles en verre ; une clochette en fer et des appliques avares en bronze s'ajoutent à cet inventaire qui, corroboré par la céramique, assure la chronologie du cimetière.

Les observations générales autour des deux rites funéraires (p. 90 — 99) soulignent, d'abord, la contemporanéité des deux rites, au moins dans la surface ayant fait l'objet des recherches (puisque, comme l'auteur le rappelle, on n'a pu effectuer des fouilles que sur à peu près la moitié de l'aire du cimetière, l'autre moitié étant détruite par l'exploitation du sable). Le caractère birituel du cimetière permet une série de conclusions historiques très importantes.

Les tombes d'incinération sont réparties entre deux phases successives, dont la première, datant de la fin du VII^e siècle et du début du siècle suivant, se rattache par la céramique travaillée au tour, et plus précisément encore par ses formes aussi bien que par la décoration, à l'époque finale du complexe Ipoteşti-Cîndeşti.

Ce premier groupe de tombes n'est pas nombreux, mais, d'après sa position, il est probable qu'à l'origine il s'étendait aussi dans la partie aujourd'hui détruite du cimetière.

Ainsi qu'il résulte du développement de la démonstration, la seconde phase des tombes d'incinération appartient au VIII^e siècle et à l'étape incipiente de la culture Dridu.

Les tombes d'inhumation, datées aussi au VIII^e siècle, présentent, par ailleurs, des particularités rituelles les rattachant sans équivoque au fonds local : il s'agit, en tout premier lieu, de la présence des tasses daciques *(căţuie)* comme offrande déposée dans les tombes d'inhumation, avec ou sans charbon à l'intérieur, ainsi que de la déposition de fragments de charbon — et même, dans le cas de la tombe 224 (p. 94) d'os calcinés ; toutes ces pratiques établissent des rapports étroits, non seulement chronologiques, mais aussi rituels, entre les deux types de cérémonies funéraires.

Pour conclure, l'auteur se propose de situer la nécropole n° 2 de Bratei par rapport à celle de Sărata Monteoru. Ce cimetière d'incinération exclusive, datant des VI^e—VII^e siècles, appartient à l'aire culturelle Ipoteşti-Cîndeşti, et permet encore de distinguer les deux composantes, bien individualisées, des pratiques funéraires — celle de tradition romaine et celle slave. Par contre, le cimetière n° 2 de Bratei, documentant une étape ultérieure, celle des VII^e—VIII^e siècles, appartient—comme en conclut l'auteur — *à la population roumaine d'après la période d'assimilation des Slaves* (p. 98) et à l'étape ancienne de la culture Dridu. Enfin, à partir

de l'orientation des tombes d'inhumation et d'une partie de l'inventaire, l'auteur démontre le fait que la population roumaine de Bratei était chrétienne, tout comme leurs prédécesseurs de l'aire Ipotești-Cîndești. Le rite d'incinération ne fait nullement obstacle à cette conclusion, ainsi que l'auteur le démontre amplement.

Les conclusions historiques du volume se développent dans deux chapitres étroitement corrélés. Le premier, concernant *La place du cimetière des VII^e — VIII^e siècles dans l'histoire et l'archéologie de la période de formation du peuple roumain* (p. 100—105) définit l'étape des VII[e] — VIII[e] siècles dans le développement des Roumains comme étape où le processus d'assimilation des Slaves s'avère être réalisé ; même s'il y a des différences régionales de rhytme ou des zones où ce processus a été en fait réactualisé par des nouvelles pénétrations isolées, rien ne peut modifier le fait, déjà accompli à cette époque, du développement des Roumains en tant que peuple latin. Au demeurant, le caractère daco-romain de la civilisation matérielle de cette époque prouve, aussi bien que le résultat final du processus ethno-linguistique et culturel de formation du peuple roumain, que ce processus même s'était décidé, d'une façon définitive, aux VII[e] — VIII[e] siècles, en faveur de l'élément romain.

Un dernier aspect est celui relevé à propos de l'aire dans laquelle ce processus de genèse s'est développé ; comme le démontre l'auteur, « les Roumains se sont formés par la romanisation des Géto-Daces, des Mésiens (nous aurons dit plutôt *des Gètes*—A.P.) et des Carpes, dans la région extra- et intra-carpatique et du Danube jusqu'aux Balkans, c'est à dire dans l'espace d'habitation de ces tribus thraces » (p. 100).

Un second thème de ces conclusions générales est celui de *l'Organisation socio-économique et politique des Roumains pendant le premier millénaire* (p. 106—121). Le problème crucial de ce chapitre est celui des institutions sociales et des formes de l'autorité que peut avoir développé la population romanisée, puis roumaine, dans l'espace carpato-ponto-danubien après la retraite de l'administration romaine et avant la formation des premiers Etats roumains.

Depuis longtemps déjà, les historiens de cette époque avaient eu l'intuition du rôle que peut avoir joué, dans les circonstances particulières de cet âge, la communauté rurale, cadre adéquat d'une existence socio-économique et politique ruralisée (cf. e. g. Istoria României, I, Ed. Academiei, Bucarest, 1960, p. 799—802). Les précisions qu'apportent les points de vue d'Eugenia Zaharia sont, cependant, éclairantes et innovent les termes mêmes du problème, d'abord par les analogies qu'elle propose entre l'organisation de la *commune rurale byzantine*, unité socio-économique de l'autorité administrative de l'Empire byzantin, fondée sur la *propriété privée et héréditaire* des terres de culture, et les communautés rurales observées sur le vif par les enquêtes sociologiques de Henri H. Stahl dans le département roumain de Vrancea. La conclusion qui s'impose à partir de ces analogies porte d'abord sur le caractère spécifique des institutions développées par les populations rurales non seulement à l'intérieur, mais aussi dans ces « marches » de l'Empire byzantin qu'ont été les territoires daco-romains, puis roumains — caractère territorial, et non pas gentilice, de ces collectivités rurales, importance de la propriété foncière privée, fonctionnalité et vitalité de l'organisation en communes rurales

par rapport aux conditions historiques souvent précaires, toujours mouvantes de cet âge. En second lieu, le parallèle très étroit entre les institutions byzantines et les structures traditionnelles de la communauté rurale roumaine (au moyen âge et jusqu'aux abords de la Première Guerre) nous oblige a en rechercher le rapport historique et le point de contact, ce que revient à faire remonter les origines des collectivités roumaines très haut dans le premier millénaire. Il y a enfin — peut-être plus implicitement souligné dans le texte qu'il ne l'aurait mérité — le fait qu'une telle structure n'est pas limitée au domaine socio-économique ; au contraire même, en héritant sans doute des fonctions politico-administratives que l'organisation rurale des provinces romaines remplissaient déjà, la commune rurale du Haut moyen âge roumain est avant tout un organisme politico-administratif et aussi, au moins occasionnellement, militaire. Ce développement concernant la sociologie des communautés anciennes remplace donc l'idée, somme toute assez vague, d'une survivance spontanée et informe de la population des anciennes provinces par une image structurée d'institutions dont les mécanismes essentiels permettent au moins d'entrevoir leur développement jusqu'au stade étatique.

L'importance de ces conclusions n'a plus besoin d'être soulignée ; il ne nous reste qu'à en souhaiter le développement encore plus ample, surtout en ce qui concerne l'argumentation archéologique de ces points de vue. Il est évident, en effet, que pour la vérification d'hypothèses de ce genre, la documentation archéologique dont on dispose jusqu'à présent n'est pas suffisante et qu'il faudra poser d'une autre manière — au moins en partie — les problèmes même de la recherche pour pouvoir compléter le tableau esquissé par l'auteur. Nous pensons, notamment, aux explorations d'ensemble — celles, par exemple, que permet l'interprétation des photographies aériennes pour identifier la disposition d'ensemble de l'habitat rural, la syntaxe du territoire de culture, les voies d'accès et les types d'exploitation. Ce genre d'« archéologie aérienne », qui a donné dès à présent des résultats extrêmement importants, justement pour les problèmes de la vie rurale, en Italie méridionale aussi bien qu'en Angleterre ou dans la zone gallo-romaine, pourrait bien offrir plus d'une réponse aux interrogations fondamentales que le volume d'Eugenia Zaharia a le mérite de susciter. Il reste aussi, d'autre part, à voir si l'étude des faits de langue ne peut pas éclairer des aspects de ce même processus historique ; si on pense, par exemple, à la dérivation du mot *sat* (village) du latin *fossatum*, site fortifié (sans parler de *terra*, ţara, si souvent évoqué), on peut entrevoir quelques-unes des suggestions qu'une étude vraiment interdisciplinaire de ce domaine peut offrir à l'histoire.

Le volume comprend, en annexe, une étude anthropologique des squelettes provenant du cimetière n° 2 de Bratei, rédigée par Olga Necrasov et Dan Botezatu (p. 122—127) au sujet de laquelle nous reviendrons dans les pages suivantes, ainsi qu'un résumé français (p. 129—136).

Ces deux monographies mettant en valeur deux monuments du même espace — et liées, sous l'aspect chronologique, par le site du village 1 de Bratei, dont on attend la publication — réunissent un dossier archéologique de la plus haute valeur probante pour la continuité de la population daco-romaine des IV^{e}—VIII^{e} siècles, continuité qui s'identifie, en fait, au processus même de l'ethnogenèse roumaine. Rapportées

à l'ensemble du territoire actuel de la Roumanie, ces découvertes prouvent l'unité culturelle des Protoroumains dans toute l'aire de ce processus de genèse ethno-linguistique.

Il est d'ailleurs très important d'observer qu'il y a un rapport indiscutable de filiation entre les tombes d'incinération appartenant au cimetière n° 2 de Bratei et celles des IV[e] — V[e] siècles — rapports qu'on aurait pu, peut-être, souligner plus nettement : aussi bien le contour — rond, ovale ou rectangulaire — des fosses que leurs dimensions (entre autres, les tombes 23, 104, gr. I et 8, gr. IB, de grandes dimensions) rappellent bien les situations mises en lumière par l'exploration du cimetière n° 1. Par ailleurs, l'urne recouverte d'une plaque de grès (tombe 100, p. 31 et 37, 41) trouve aussi des analogies antérieures, comme aussi les tombes « sigilées » par des couches assez importantes de terre (cf. n° 5, gr. II, p. 27 ; n° 17, p. 26 ; n° 26, gr. III, p. 40) ou, enfin, les offrandes de restes animaliers.

Les conclusions de l'analyse anthropologique ont, d'autre part, souligné l'importance de la présence du type méditerranoïde parmi les squelettes des VII[e] — VIII[e] siècles — puisque c'est un type auquel n'appartient *aucune* des populations migrant dans cet espace pendant le I[er] millénaire (p. 126). Mais c'est le rapport de filiation entre les espèces céramiques qui atteste en tout premier lieu la continuité de la civilisation matérielle et de ses créateurs dans cette zone.

A ce sujet, nous nous proposons d'illustrer cette significative similitude par un seul exemple parmi tant d'autres possibles, où on peut voir comment la forme attestée dans le cimetière n° 1, des IV[e] — V[e] siècles — avec une étape intermédiaire provenant du centre romano-byzantin de Beroe, au sud du Danube, et du VI[e] siècle — représente l'ascendance du type similaire retrouvé dans la nécropole n° 2 de Bratei ; l'origine pré-slave de ce type (comme de nombreux autres), nous semble évidente et pleinement démontrée. (fig. 1—3)

D'autre part, les récipients sûrement identifiés à Bratei 2 comme étant de tradition dace (le vase de la tombe 41, p. 63, fig. 14, 4 ; cf. aussi p. 75, fig. 24, 10) trouvent des répliques tout à fait similaires dans la nécropole d'incinération de Nalbant (dép. de Tulcea)[5] ; ces urnes funéraires des VI[e] — VII[e] siècles ne doivent donc plus être rattachées au type Praga-Monteoru, d'autant plus que leur provenance autochtone est renforcée aussi bien par leurs analogies locales au IV[e] siècle, que par le fait qu'elles sont décorées d'impressions de doigt sur le rebord de l'embouchure, ce qui est assurément une tradition des plus archaïques des potiers géto-daces.

Ces exemples peuvent être multipliés ; ils démontrent tous que, dans la civilisation matérielle des VI[e] — IX[e] siècles, les Protoroumains apparaissent en tant que créateurs et conservateurs de la tradition culturelle, tandis que les populations allogènes — y compris les Slaves — sont les bénéficiaires « acculturés » de cette création ; ainsi qu'Eugenia Zaharia le souligne justement, leur contribution apporte une coloratuгe spécifique à ce fonds culturel sans l'affecter en profondeur.

On serait, pour notre part, tenté même de souligner d'une manière encore plus catégorique les conclusions d'Eugenia Zaharia concernant les

---

[5] G. Simion, *Necropola feudală timpurie de la Nalbant*, Peuce II, 1971, pl. VII, 4.

cadres et les conséquences de la pénétration des Slaves dans l'espace carpato-balkanique. En effet, l'auteur écrit (p. 103) : « En nombre considérable, les Slaves passent dans l'Empire en 602, dégagent ainsi la Dacie et facilitent le processus de consolidation de l'ethnogénèse roumaine ». D'après notre opinion, on a déjà démontré qu'entre 602 et 679 (date d'établissement des Protobulgares au sud du Danube), il n'y a aucun témoignage archéologique d'une altération, fût-elle mineure, du cotexte culturel romano-byzantin au sud du Danube[6]. Ce qui plus est, au nord du fleuve, dès le premier moment de la pénétration slave, ceux-ci n'apparaissent jamais isolés, dans des habitats caractéristiques et individualisés, mais seulement — et ceci dès les VI^{e} — VII^{e} siècles — en tant que composante allogène dans les habitations et les nécropoles autochtones des VI^{e} — VII^{e} siècles. On doit donc conclure que la pénétration d'une population slave « pure » qui serait partie des provinces protoroumaines du nord du Danube vers les provinces impériales au sud du fleuve n'était pas possible.

Au demeurant, les monuments du type Ipotești—Cîndești—Monteoru des VI^{e} — VII^{e} siècles reflètent le processus d'assimilation culturelle totale des Slaves dans la masse protoroumaine ; on doit donc penser — dans le contexte gravement perturbé par la colonisation, vers 680, des Protobulgares dans la zone nord-ouest de l'ancienne Dacia Secunda — à un déplacement du nord au sud du fleuve d'une population roumaine créatrice de la culture nommée encore « Hlincea I », qui n'est en fait qu'un *faciès* régional, moldave, de la civilisation identifiée dans le cimetière 2 de Bratei et témoignant, au sud comme au-delà du Danube, du fait que les Slaves s'étaitent déjà « fondus » dans la masse de la population romane ; les analogies entre l'inventaire de la nécropole de Nalbant et de Bratei 2 étayent suffisamment cette hypothèse.

Ce n'est donc pas cette population qui peut avoir joué dans la slavisation linguistique des régions du sud du Danube ; ce long processus doit être le fait d'une colonisation de populations slaves venant des régions situées à l'est de la Moldavie et qui, du point de vue culturel, ont réédité l'expérience d'assimilation du siècle précédent, s'adaptant complètement aux cadres de la civilisation — déjà cristallisée — d'origine balkano-carpatique — de la population roumaine.

C'est, comme on le voit, non seulement par leur valeur documentaire que les deux livres que nous venons de présenter apportent leur importante contribution à l'étude du premier millénaire, mais aussi par les perspectives de développement futur qu'elles ouvrent à l'analyse archéologique et hitorique de ces problèmes.

---

[6] Aurelian Petre, *Quelques données archéologiques concernant la continuité de la population et de la culture romano-byzantine dans la Scythie Mineure aux VI^{e}—VII^{e} sièclese de n.è.*, Dacia, NS, VII, 1963, pp. 351 sq.

ROMANIA AND THE "STATUT DEFINITIF OF THE DANUBE (1921): A REAPPRAISAL

RICHARD FRUCHT
(Indiana University)

Although there exists an abundant literature devoted to the Danube question, one factor rarely has been considered : Romania's diplomatic success at the Paris Conference of 1920—1921 relative to the formation of the International Commission of the Danube. The reasons for this unfortunate gap in historical scholarship are obvious. Most Western accounts are badly outdated (the last major work being written by Hugo Hajnal in 1929 [1]), based on limited documentation and reflecting the geo-political thinking prevalent at the time, i.e. a great power perspective. On the other hand, studies by Romanian scholars (the most prolific writers in the Basin on the subject) are understandably colored by the fact that the conference re-established the European Commission of the Danube, an organization they long considered to be an anomaly and a threat to the sovereign rights of the country. In their eyes Paris was but a continuation of pre-war injustices and the rest of the convention thus receives only cursory attention. The purpose of this paper therefore is to re-examine this notion of the Paris Conference as a great power victory, for to prejudge the finalization of the *Statut* from either of the above perspectives might lead, we think, to a less accurate impression of the convention and its work.

In looking at the Paris Conference it is first essential to lessen the emphasis on the question of the European Commission. This is not to say that the issue of the maritime Danube agency was one that could be overlooked. In hindsight the organization was an anomaly after 1918 (as Romania charged), a vestige of a nineteenth century diplomatic mentality preoccupied with the Eastern Question. The formation of the European Commission *was* necessary in 1856, owing to years of Russian neglect of the river's tributaries and the destruction caused by the Crimean War. This factor was admitted by the Romanian delegates at the Paris Conference. There is also a defensible argument that due to the unstable conditions in much of southeastern Europe before 1914 the European Commission became an important international agency. Certainly,its efforts on behalf of shipping and the improvements to the port of Galaţi and the Sulina channel were laudable. Yet, after 1918 the agency became unnecessary.

Romania, through the work of its delegate to the body, Constantin Conţescu, made remarkable strides towards restoring the channels and

[1] Hugo Hajnal, *Le Droit du Danube International* (La Haye : Martinus Nijhoff, 1929).

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 2, P 373—380, BUCAREST, 1980

port facilities in the wake of World War I, undertaken without the aid of the other members of the organization (Britain, France and Italy). Secondly, the extension of complete freedom of navigation to the fluvial portion of the river by the framers of the Versailles agreements lessened the need for an exclusively maritime agency. Finally, the organization, in the past, had been a tool in maintaining the balance of power between the Eastern empires ; in 1918 that argument was no longer viable.

Despite these inconsistencies, the Big Four at Versailles re-established the European Commission through article 346 of the treaty with Germany. Britain, Italy and France were committed to the commission's continuation and thus the perpetuation of their powerful voices in river affairs. The Romanian delegates to the Paris Conference, first Toma Stelian and later Constantin Conțescu, therefore had little choice but to bow to the inevitability of the commission's renewal. Early in the proceedings the delegation, as well as Take Ionescu, the nations' Foreign Minister, saw that any stance based on the elimination of the European Commission was futile. Ionescu wrote to Stelian that "the/fate of the/ European Commission of the Danube was decided at Versailles and cannot be interrupted... ; our cause cannot be reinforced if we insist on abolishing the Commission." [2] The Versailles Treaty "is precise ;" [3] the Western states would never violate its provisions.

Therefore, by the fifth meeting of the convention, the issue of the European Commission was resolved. The plenipotentiaries extended the life of the organization with powers unchanged from the *ante bellum* period. An important Romanian objective at Paris was thus quickly lost.

This inability to stave off an inevitable diplomatic defeat comprises much of the literature devoted to the conference even though it occupied but a small fraction of the conferees' attention. Few historians, with the notable exception of N. Dașcovici, saw the broader questions as they emerged during the remainder of the convention. As Dașcovici correctly perceived, the Danube Conference was a significant Romanian foreign policy victory in 1921. While certainly not comparable to the successes obtained at Versailles in 1919, the final text of the *Statut définitif* was a document in complete agreement with the delegation's pre-conference instructions regarding the fluvial administration. This is a central issue never really examined in most studies of the convention.

The fundamental conflict at the conference was the extent to which the riparian "allies" (Romania, Czechoslovakia and the Kingdom of the Serbs, Croats and Slovenes) would permit the International Commission of the Danube to operate in a manner separate from the state's authority. John Baldwin, the British delegate to the conference and representative to both river commissions, argued that the Versailles framers granted the plenipotentiaries complete authority to establish rules of internatio-

---

[2] Take Ionescu to Toma Stelian (15 September, 1920), Arhivele Ministerului Afacerilor Externe (AMAE), Fond 8 Conv D 19, unpaged. For a general framework on Romanian attitude at the Peace Conference see also Iulian Cârțână and Ilie Seftiuc, *Dunărea în istoria poporului român*, Editura științifică, București, 1972, p. 177—227, the fourth chapter dedicated to this moment.

[3] Take Ionescu to Toma Stelian (12 September, 1920), AMAE, Fond 8 Conv D 19, unpaged.

nality for the Danube; the potential jurisdiction of the International Commission would be subject to their negotiations. The Romanian delegation, however, asserted that the convention had specific limitations. They were authorized to formulate rules of internationality, but their competency was restricted to the waterway itself; the *Statut* could not interfere with the rightful powers of the individual state to control commerce within its own territory.

The Romanian point of view prevailed, comprising the basic tenor of the treaty. Despite the delegation's failure to force the dissolution of the European Commission of the Danube, they succeeded in blocking all attempts to devise a *Statut* at odds with the country's policy objectives.

Before turning to the convention, a few words are in order as background to the problem. Although the Treaty of Paris of 1856 called for the creation of a unitary riparian regime for the entire Danube, the plan never reached fruition. Habsburg authorities in Vienna hoped to use the agency as a vehicle for Austrian commercial interests, a policy at odds with the wishes of the other great powers. The next two decades were spent in a futile attempt to devise a scheme for the river north of Galați (the limit of the European Commission's jurisdiction). By 1878, the area under discussion had been reduced to a section of the river between Galați and the Iron Gates, i.e. the Middle Danube. Austrian officials refused to discuss the extension of any internationally sanctioned rules of navigation to Habsburg waters. Romania, now a full member of the maritime agency, the European Commission (the body entrusted with formulating the project for the Middle Danube), naturally opposed the authorization of another river administration limited to its territorial waters without corresponding concessions from Vienna or Berlin. Such an agency, like the European Commission, was perceived to be a threat to the sovereign independence of the state, for it implied foreign jurisdiction over Romanian ports. Professions of the Danube's internationality would thus be limited to non-great power areas.

At the London Conference of 1883 the powers attempted to circumvent Romanian opposition to the proposals for the Middle Danube (as well as their own failure to reach agreement on a specific plan for the region) by granting Bucharest admission to the convention in an advisory capacity only. Despite her full membership in the European Commission, Romania was told that only the signators of the original 1856 agreements could participate with complete voting privileges. In the face of this action, Romania refused to send a delegation or recognize the work of the conference. Thus, in spite of the fact that the conferees finally extended the rules of internationality beyond Galați, Romania's refusal to recognize the new agency effectively nullified the decisions reached in London. Without Romania's compliance and participation the plan became a dead letter.

The situation therefore remained static until the war, when the river once again became a theater of operations. Two incidents stand out in considering the events (and their impact on Romania's perception of the issues at Paris) between 1914 and 1920. The first involved the use of the river by the Central Powers after Romania entered the war in 1916. By the time the Treaty of Bucharest was signed in 1918, the Danube virtually had become a German lake (an action which Vintilă Brătianu

characterized as the fulfillment of the concept of *Mitteleuropa)*. Whether this was, in fact, the intention of the Central Powers is a matter of great debate. Nevertheless, the image of physical domination of the river by Romania's enemies created a siege mentality not easily forgotten when the Danube Conference convened. Secondly, after the war, the fluvial Danube came under the jurisdiction of the Allied High Command. Under the direction of British Admiral Ernest Trowbridge, the Allies took control over commerce on the river. Ships commandeered by the Central Powers from Romania and Serbia during the war were held by Trowbridge, who ignored all remonstrations from Belgrade and Bucharest demanding their return. Trowbridge, in the eyes of Romanian authorities, was (and continues to be) seen as a quasi-dictator who considered the river his personal fief. This perception was exacerbated by the "Sofia" incident, when the Romanian delegate to Trowbridge's Inter-Allied Commission did not receive an invitation to a meeting aboard the admiral's yacht, the "Sofia." Romania claimed that this was a deliberate snub by the British admiral and the Allies. Trowbridge later protested his innocence, claiming that an invitation was sent to Bucharest, but apparently never received.[4] Nevertheless, the Romanian Foreign Ministry considered this yet another link in a pattern of anti-Romanian policies regarding the administration of the Danube.

Romania therefore entered the Paris Conference, which opened in August, 1920, with a wary eye, distrustful of the policies and objectives of the great powers, including the country's allies. Despite the fact that the attention of the government's leaders was directed toward the other problems facing the now united nation, the authorities responsible for the Danube, Ionescu, Stelian and Conțescu looked to promote a treaty which would balance the accepted rules of internationality with that believed to be in the best interests of Romania.

Apart from the European Commission, five major issues confronted the conferees : the thrust of the International Commission's authority (supervisory or regulatory), the powers to be retained by the individual riparian state (work, costs, etc.), the use of warships on the river, the rights of cabotage and the future administration of the Iron Gates. In each case, the Romanian view prevailed.[5]

One of the basic problems inherent in the negotiations was a conflict over the very definition of internationality and the resulting powers to be granted the administrative apparatus. Baldwin, on one hand, believed that internationalization of a waterway conferred rights to all nonriverines within the territories of the river-bordering states. As previously mentioned, these prerogatives could be determined by the convention and, as such, he (Baldwin) could decide the extent to which the riparian's jurisdiction could be limited. Stelian, on the other hand, stressed that only the powers of supervision of navigation belonged to the International

---

[4] London legation (Cantacuzino) to MAE (22 March, 1920), AMAE, Fond 8 Conv D 18, vol. I (II), file Dosar D, unpaged.

[5] Romania also succeeded in limiting non-riparian representation on both river commissions to Britain, France and Italy.

Commission; no one held the right to intercede within national ports.[6] This latter view, which corresponded to the generally accepted contemporary opinions regarding internationality of a river[7], was upheld. Under the provisions of the *Statut*, the individual riparian maintained the power to initiate all work subject to the approval of the entire commission upon review; only in the event that authorized construction and/or maintenance was not carried out did the agency hold the right to intervene (in order to complete the necessary work).

If the state was responsible for all work, there arose the related problem of costs. Stelian and Conţescu argued that Romania would be unfairly burdened if the state alone was responsible for the payment of all projects. Save for the Yugoslav delegate, M. Ristitch, the other representatives demanded that the individual state bear the costs of all construction and maintenance. Stelian replied that this was a national prerogative rather than an international one; Romania alone must be responsible for its own finances.[8] Conţescu estimated that 40% of all monies spent on work directly benefitted foreign (i.e. non-national) shipping. As such, those countries which derived benefits from shipping and commerce must also carry some responsibility for the costs of improvements to navigable channels.[9] The conferees agreed that the coverage of all costs would belong to the state, but the latter could call upon the entire International Commission for partial reimbursement. Despite the relatively vague wording of the article, Romania maintained the right to receive compensation for the costs incurred in carrying out its obligations. This also meant that the basic thrust of the commission's powers would be supervisory rather than regulatory; the state continued to hold a strong degree of initiative over work and payments.

No issue aroused greater animosity between the delegations than that concerning the right of the riparians to station warships within their own territorial waters. Both France and Britain sought to extend conditions of neutrality (which were in effect in the territory regulated by the European Commission) to the entire river. They envisioned this as a model for all nations to follow.[10] Albert Legrand, the President of the Conference and the representative from France, appealed to a sense of "voluntarism" in creating a truly free and open river.

Despite such altruistic comments this measure was an attempt toward unilateral disarmament, a condition unacceptable to the riverines beginning to rebuild after four years of warfare. The war and the resulting demographic changes authorized by the Versailles treaties had exacerbated long-standing distrust among many of the Basin's states. They were unwilling therefore to agree to destroy what they saw as a legitimate and necessary form of defense. Although Baldwin warned that his country would reserve the right to station British warships on the river if the neu-

---

[6] Conférence Internationale du Danube, Protocole 11, 1 October, 1920.

[7] For example, see: Georges Keackenbeeck, *International Rivers* (London; Sweet and Maxwell Limited, 1918).

[8] Conférence Internationale du Danube, Protocole 16, 15 October, 1920.

[9] *Ibid.*, Protocole 51, 25 May, 1921.

[10] *Ibid.*, Protocole 16, 15 October, 1920.

trality measure was rejected, Stelian and Conţescu adamantly refused to compromise. Unlike the other articles under discussion, this directly affected the sovereignty of each riparian state. Stelian acknowledged the idealism expressed by Legrand, but stressed that Romania could never neglect its own defense. Thus he could not even consider Legrand's appeal for the act had "dangerous consequences" which threatened "the principle of sovereignty and political independence of our own state." [11] This sharp attack upon a "political problem which exceeds the competency of this conference" was sustained by Conţescu. [12] With no agreement possible, the delegates had little choice but to bow to Conţescu's demand that the entire matter be suppressed.

The most controversial issues at the convention were the questions of cabotage and the future administration of the Iron Gates. In the debate over the former, Romania, which sought the protection of the riparian's inter-port trade, faced strong opposition from Britain and Greece; the latter two nations supported totally free rights of navigation and usage of ports. Stelian contended that an end to cabotage restrictions jeopardized "the independence and dignity of the state." Cabotage, by ships of all nations, must have the prior approval of the territorial states in order that the latter might "defend the economic institutions which assure /its/ existence and independence." This protection was guaranteed under article 332 of the Versailles pact. Furthermore, the Treaty of December 20, 1919 between Romania and the great powers (and similar pacts with Belgrade and Prague) "expressly recognized the right of cabotage in its /Romania's/ ports" and, as such, did not consider it an abridgement of the principle of freedom of navigation as Baldwin and M. Coromilas charged. [13] Conţescu, during the second session, likewise argued that open navigation "would only be to the advantage of the upstream states;" [14] Romania must have the capability of protecting its own economic integrity and well-being against foreign competition.

In order to alleviate a potential stalemate that threatened the entire conference, the delegates adopted a British proposal guaranteeing rights of cabotage to all vessels as long as free navigation did not jeopardize "national interests", i.e. it did not damage native shipping industries. This, Conţescu correctly observed in a report to the Foreign Minister, "abandoned absolutely nothing" regarding the country's original position. [15] Romania would still be able to limit the commercial activities of foreign enterprises that threatened domestic shipping concerns. The individual riparian government had full control over the extent to which cabotage privileges would be granted.

The final stumbling-block to completion of the *Statut* concerned the Iron Gates. Under all accepted rules of internationality the region should have fallen under the exclusive jurisdiction of the co-riverines, Romania

---

[11] *Ibid.*

[12] *Ibid.*, Protocole 65, 22 June, 1921.

[13] *Ibid.*, Protocole 19, Protocole 20, 22/25 October, 1920.

[14] Constantin Conţescu to Take Ionescu (8 June, 1921), AMAE, Fond 8 Conv D 19 II, file 204.

[15] Report by Conţescu (1 August, 1921), AMAE, Fond 8 Conv D 19 II, files 477—516.

and the Kingdom of the Serbs, Croats and Slovenes. In 1878 the great powers granted Austria-Hungary that privilege; although technically responsible to the states represented on the European Commission of the Danube, the agency, until 1914, operated under the complete discretion of Austrian and Hungarian technicians. Bucharest and Belgrade, however, realized the reluctance of the other representatives to create a commission composed solely of the co-riverines; Ristitch and Stelian therefore voluntarily agreed to admit a third member (from among the non-riparians represented on the International Commission) to a sub-commission which would be subject to the jurisdiction of the International organization yet retain a strong degree of local initiative. The other delegations, however, sought to add additional representatives to the sub-commission thereby increasing its membership to four or five. This would have placed the co-riverines in a minority status on the agency. The other plenipotentiaries also demanded that the International Commission be granted greater control over the activities of the Gates' organization. Baldwin asserted that the original proposals to limit the composition of the body to three members lacked "sufficient international spirit."[16] Stelian responded to these attacks by stating that the "internationalization of a river should not signify the expropriation of /the rights of/ a riverine, but rather the harmonization of their respective interests with the general interests of navigation."[17] Romanian (or Yugoslav) acquiescence to any proposals other than those originally put forward by the co-riverines would "reduce" their rights in the future of the region to ones of mere consent. Conţescu questioned whether the others thought that Romania and the Kingdom of the Serbs, Croats and Slovenes would have consented to including a third member if they "wanted to shirk their duties" or "impede navigation?"[18] Neither co-riverine could agree to granting other nations an "inconceivable privilege" within their territorial waters. The interests of all countries would be protected by three checks: the *Statut*, the overall jurisdiction of the International Commission and the presence of the non-riparian member on the regional sub-commission.[19] To the representatives of the former Central Powers, who charged that the limited composition would create a "permanent discrimination" against their rights,[20] he responded that if they wished to see "inequity" they should re-examine the provisions of the Treaty of Bucharest.[21]

On this issue, therefore, thel ines were clearly drawn. Bucharest and Belgrade saw the matter in simple terms: they were being denied the right to govern the region as the great powers had granted Austria-Hungary before the war. They voluntarily agreed to add another representative to the sub-commission, but could make no further concessions. The other riparians, as well as France and Britain, believed that a separate international regime, with a broad representation, was

[16] Conférence Internationale du Danube, Protocole 59, 8 June, 1921.
[17] *Ibid.*, Protocole 25, 8 November, 1920.
[18] *Ibid.*, Protocole 59, 8 June, 1921.
[19] *Ibid.*
[20] *Ibid.*, Protocole 64, 20 June, 1921.
[21] *Ibid.*

essential in governing the area, because of the region's physical hazards. They were unwilling to place the Gates in the hands of an agency in which Romania and the Kingdom of the Serbs, Croats and Slovenes would have the principal voices. The difference between the two positions seemed irreconcilable : one side saw the very concept of internationality threatened by a small sub-commission while the other feared interference by outside forces in the region.

The plenipotentiaries finally resolved the matter by approving a proposal by Conţescu calling for the administration of the area by common agreement between the co-riverines and the Technical Services Sub-Commission of the International Agency. This mollified the objections of the states that sought to lessen Romanian and Yugoslav influence on the operations in the Gates by making the administration subject to the ultimate authority of the International Commission. More importantly, it represented a significant victory for the Romanian delegation ; instead of being forced to concede additional representation, the measure granted the co-riverines principal control over the region save for the supervisory authority accorded to the larger body (jurisdiction the delegation yielded the commission in its original proposals).

This was the last major hurdle to the completion of the *Statut* ; the other matters relative to the International Commission were settled with minimal discussion. These were usually technical articles devoted to the day-to-day operations of the agency. Although the *Statut* called for the continued existence of the European Commission of the Danube, the administrative apparatus devised for the fluvial Danube, which began formal operations in October, 1921, conformed to the accepted definitions of internationality as well as the desires of Romania. As such, the outcome of the debate has to be considered a significant victory for Romania, a treaty which Take Ionescu described as "a triumph for the Romanian point of view" [22].

[22] "Expunere de Motive", Take Ionescu to Parliament, AMAE, Fond 8 Conv D 19 II, files 556—561.

Dicționarul literaturii române de la origini pînă la 1900, Ed. Academiei, București, 1979, 976 p.
Istoria literaturii române — Studii, Ed. Academiei, București, 1979, 328 p.

La tradition du dictionnaire spécialisé n'est pas d'ancienne date dans notre culture, ce qui est d'ailleurs explicable si nous pensons que le dictionnaire représente un certain degré de la *conscience de soi* d'une culture, domaine dans lequel seulement les dernières décennies ont apporté de sérieux éclaircissements et des certitudes. Dans le contexte de l'explosion d'information — phénomène qui caractérise d'une manière frappante notre époque — , c'était tout à fait naturel que cette préoccupation de rédiger des instruments fondamentaux de travail — histoires, traités, dictionnaires, manuels — connaisse une évolution sensible.

Les dernières années ont fait paraître un certain nombre de dictionnaires destinés à la littérature roumaine (*Dictionnaire de la littérature roumaine contemporaine*, dû à Marian Popa, deux éditions parues déjà, en 1971 et 1977, *Ecrivains roumains*, ouvrage paru sous la coordination de Mircea Zaciu, *Dictionnaire de littérature roumaine*, récemment paru sous la coordination de Dimitrie Păcurariu et, finalement, l'ouvrage dont nous nous occupons *Dictionnaire de la littérature roumaine des origines jusqu'à 1900*, rédigé par un collectif de chercheurs de l'Institut de linguistique, d'histoire littéraire et de folklore de l'Université « Al.I. Cuza » de Jassy). Dès le commencement, nous devons remarquer que cette dernière contribution a deux qualités maîtresses : l'application à l'objet et, à partir de cela, son incontestable utilité pour l'étude. Coordonné par Gabriela Drăgoi, Florin Faifer, Dan Mănucă, Alexandru Teodorescu, Leon Volovici, Remus Zăstroiu, avec les normes lexicographiques conçues par Corneliu Moraru, le dictionnaire (ayant 976 p.) est le résultat d'un travail de longue durée et démontre une conception juste, sans le subjectivisme et les exagérations trop souvent rencontrés dans des ouvrages similaires.Car faire entrer dans un dictionnaire la littérature roumaine, depuis ses origines jusqu'à notre siècle, est une entreprise toute responsable et exigente. En ce sens, les auteurs — Stănuța Crețu, Gabriela Drăgoi, Florin Faifer, Ion Lăzărescu, Dan Mănucă, Algeria Simota, Rodica Șuiu, Alexandru Teodorescu, Constantin Teodorovici, Maria Teodorovici, Leon Volovici, Remus Zăstroiu, Lucia Berdan, Constanța Buzatu, Lucia Cireș și Ion H. Ciubotaru — ont réussi à soumettre leurs éventuelles et inhérentes préférences ou opinions personnelles aux nécessités strictes d'un édifice destiné à briller dans la lumière d'une histoire de la littérature conçue par ordre alphabétique. Tout cela nous conduit à la conclusion qu'il y a eu un principe de coordination ferme et précis. En même temps, on ne peut pas dire que cette soumission aux commendements d'un ouvrage au niveau élevé d'« objectivité » ait endommagé en quelque sorte la personnalité des articles. L'empreinte stylistique de chaque auteur est visible, en dépit de l'effort fait pour unifier les styles ; mais c'est mieux ainsi parce qu'autrement le dictionnaire serait devenu une lecture ennuyeuse et terne. C'est l'élément *informatif* qui est essentiel, chose très importante, car un dictionnaire est un instrument destiné à être *consulté* et non pas à épuiser toutes les nuances d'un sujet. Un autre élément de grand intérêt est l'effort des auteurs d'établir des filiations — dans l'espace et dans le temps — ,de poursuivre les motifs de certaines œuvres ou courants littéraires, de dépasser, avec succès, la tentation du *provincialisme culturel*. Nous considérons qu'une autre qualité de ce dictionnaire est celle de la présence permanente du principe de la valeur littéraire, sans que cela diminue en quelque sorte la nécessité de préciser rigoureusement toutes les dates, de tracer le contexte socio-culturel dans lequel paraît une œuvre.

La structure de chaque article est rigoureuse et judicieuse : la biographie de l'écrivain est suivie par les dates concernant l'œuvre, dans une étude critique lapidaire mais complète, avec assez de renvois et arguments d'intégration de l'ouvrage respectif au contexte de toute la littérature roumaine. Ensuite ce sont les bibliographies de l'œuvre et des études critiques qui suivent.

L'iconographie est extrêmement riche, conçue dans la bonne tradition de Călinescu.

De cette manière, nous sommes en possession d'un instrument de travail très nécessaire et utile, un ouvrage qui doit être continué avec la même rigueur pour la période 1900—1950

et ensuite jusqu'à nos jours. Tout cela parce que l'ambitieux collectif de Jassy a amplement démontré la valeur de l'œuvre collective fondée sur le travail sérieux et compétent.

Ayant comme point de départ la nécessité d'offrir au lecteur étranger, moins informé sur l'histoire culturelle de la Roumanie, quelques repères essentiels pour la connaissance de la littérature roumaine, les Editions de L'Académie ont publié un volume d'études sur l'histoire de la littérature roumaine. Certainement, s'agissant d'un ouvrage qui ne dépasse pas de beaucoup 300 pages, réalisé par un collectif comprenant dix auteurs, il n'est pas question d'épuiser les sources. Les entreprises de ce genre doivent être jugées tout premièrement sous rapport de leur efficience pratique or, de ce point de vue, malgré certaines imperfections évidentes, l'ouvrage n'est pas dépourvu d'utilité, pouvant servir en tant qu'introduction, surtout pour *la problématique* de l'histoire de la littérature roumaine. Le volume fournit l'occasion de réunir des études ayant comme auteurs des spécialistes de prestige, avec une activité didactique, éditoriale ou de publiciste tout à fait remarquable.

Le volume débute par une subtile analyse de la littérature populaire faite par George Muntean (*Les puissances du mythe*). Les points de vue exprimés y sont sérieusement argumentés : comprendre le folklore comme projection essentielle sur l'existence est révélante. Au caractère totalisateur de la pensée archaïque universelle, on ajoute dans l'espace roumain une reflexivité mélancolique mais aussi un trait constructif très spécifique. George Muntean appelle cette synthèse particulière *édification par sacrifice*, en pensant,à juste raison, à la fréquence de ce thème, rencontré à peu près dans toutes les œuvres importantes du patrimoine folklorique roumain. L'étude embrasse un vaste territoire de dates qu'il analyse soit en rapport avec les sources antiques (pour la substance de la mythologie nationale, surtout), soit relatif aux motifs de large diffusion dans les cultures archaïques ou modernes (la lycanthropie, par exemple).

Ensuite, un utile *memento* est formé par la synthèse du prof. G. Mihăilă sur la littérature roumaine ancienne (*Les origines et la conscience de soi de la littérature roumaine ancienne*). Après avoir épuisé brièvement les commencements de la culture et de la littérature écrite sur le territoire roumain, l'auteur accorde une attention spéciale au Moyen Age, en détachant toute une série de caractéristiques fondamentales. Dans cette période, par l'intermédiaire du slavon, un riche trésor de culture byzantine — auquel on ajoute divers écrits des Slaves du Sud — pénètre dans les pays roumains. A côté des livres populaires (*Alexandria*, *Varlaam et Ioasaf* etc.), ces écrits incluent la zone de la culture roumaine dans le circuit des valeurs sud-est européennes, avec la particularité très nette qu'ici le contact avec la culture byzantine et slave fertilise l'héritage daco-romain.

Le chercheur démontre que le slavon n'a pas été la seule langue de culture dans les pays roumains. Tout en gardant le slavon en Transylvanie, au XI^{e} siècle, on réintroduit le latin qui, dès le XIII^{e} siècle, élargit son territoire dans les deux autres provinces roumaines, pour arriver un siècle plus tard à être utilisée dans les chancelleries princières. Outre le slavon et le latin, on a employé en tant que langues diplomatiques le polonais, l'allemand, l'italien, le grec et le russe. Par conséquent, conclut G. Mihăilă, les Roumains se sont encadrés dans le mouvement culturel de l'Europe, surtout dans l'Europe centrale et du Sud-Est, en faisant appel à plusieurs langues écrites, classiques ou nouvelles, parmi lesquelles leur propre langue vivante devient prépondérante à partir du XIV^{e} siècle.

En passant aux « classiques de la littérature roumaine ancienne », il faut remarquer la manière exacte dont ils sont présentés, quoique assez lapidaire : le fait que pour une étude qui comprend une période de plus de quinze siècles on n'ait pas pu réserver plus de 27 pages nous semble symptomatique. Ainsi, tout ce qu'on peut retenir comme plus important, concernant Olahus, Moxa, Petru Movilă, Simion Ştefan, Grigore Ureche, Dosoftei, Miron Costin ou Nicolae Milescu, c'est la formation profondément humaniste de ces savants, leur sensibilité à tout ce qui regarde les origines du peuple roumain et de la langue roumaine, le puissant impact que leur œuvre a eu dans les pays roumains et ailleurs. Tout cela n'est pas peu de chose mais, il faut le reconnaître, ce n'est pas beaucoup non plus ...

Alexandru Duţu (*Renouvellement des structures littéraires. Humanisme, Lumières*) considère que l'un des traits caractéristiques de l'étape suivante (XVII^{e} — XVIII^{e} siècles) est une « pensée unificatrice » qui inclue également la forme byzantine, l'élément latin archaïque et la culture européenne moderne. Tout le Sud-Est européen connaît pendant cette période une grande effervescence d'idées. Dans ce contexte, le sentiment de l'histoire, la révélation des origines gagnent une position de plus en plus importante. Cette tendance peut être lue d'une manière explicite dans l'œuvre d'historien de Constantin Cantacuzène, ainsi que dans celles de l'humaniste Démètre Cantemir et de Neculce.

Le phénomène de « translation des études » de Byzance vers l'Occident devient une tendance accentuée et significative. Ainsi, comme A. Duţu le dit, « une représentation collective qui exerce une attraction spéciale : "l'image de l'Europe des Lumières", civilisée » prend naissance. L'aspiration du synchronisme est évidente. C'est l'époque de l'assimilation massive d'œuvres étrangères, de la multiplication des traductions de toutes sortes qui se superposent aux images des livres populaires les plus connus. Le goût public, remarque A. Duţu, connaît pendant cette période un déplacement de la thématique fournie par l'Antiquité vers la convention pastorale. L'une des conséquences de cette « ouverture » est représentée par le moment de grande importance où les belles-lettres gagnent un statut autonome (à la fin du XVIII^e siècle — commencement du XIX^e siècle).

Ce nouveau type de sensibilité s'accroît dans l'époque de préparation du romantisme de 1848. Mircea Anghelescu *(Y a-t-il un préromantisme roumain?)* considère que, sans produire un seul poète remarquable, le préromantisme roumain traverse les principaux thèmes du courant, en préparant le terrain pour les grands romantiques d'après 1830. L'étude, fort sérieuse, propose la compréhension du préromantisme comme une étape de transition nécessaire vers le moment de déclenchement des énergies créatrices, des programmes théoriques ambitieux, soutenus par la génération de 1848.

En parlant de l'apparition du romantisme roumain, Paul Cornea ne nie pas l'existence d'une tradition culturelle, mais observe, à juste titre, que chez nous le romantisme n'est pas né comme réaction anticlassique déclarée. Ce fait a été également déterminé par le « rythme accéléré de développement ». A cause de l'impossibilité d'assimiler graduellement et organiquement les valeurs dans la culture roumaine, l'évolution s'est déployée en général tout en « brûlant les étapes », sous l'empire perpétuel de la « récuperation des décalages ». Dans ce processus, ni le classicisme n'a pas pu se constituer en école appyuée sur des règles restrictives et, partant, ni le romantisme n'a eu quoi récuser avec la ferveur qu'il a dépensée dans la culture française ou allemande. C'est pourquoi nous retenons la considération extrêmement juste de Paul Cornea *(Le Romantisme de 1848. A la recherche du spécifique national)* concernant la signification du romantisme roumain ; il est « quelque chose de plus et quelques chose de moins qu'un "courant littéraire" ». D'une part, le romantisme roumain est moins qu'un courant littéraire car il n'offre pas la richesse de nuances et d'aspects que nous retrouvons dans d'autres littératures, d'autre part il est plus qu'un courant, car il ne signifie pas seulement une expérience de langage, mais une forme de manifestation des aspirations collectives, un style de participation à l'histoire.

Appliquée et sérieuse, l'étude de N. Manolescu *(Maiorescu et Junimea)* identifie — d'une manière qu'on pourrait discuter — les origines de l'esprit critique de la culture roumaine, dans la théorie de Maiorescu des « formes sans fond ». Par la suite, le critique atteint toutes les articulations importantes de l'œuvre de Maiorescu. Particulièrement utile est son intention de rejeter le préjugé relatif à la « pensée non historique du mentor de Junimea ». L'observation que le déterminisme de Gherea va influencer pas seulement Ibrăileanu (socialiste dans sa jeunesse et partisan reconnu du critique de « Contemporanul »), mais aussi Lovinescu, adepte déclaré de Maiorescu, est fort importante.

De l'essai de Zoe Dumitrescu Buşulenga *(La poésie dans la deuxième moitié du XIX^e siècle)*, il faut retenir avant tout l'opinion que l'œuvre poétique d'Eminescu est basée sur « la soif énorme d'unité ». A la mythologie culturelle répandue dans tout le romantisme, que le poète assimile d'une manière fort personnelle, Eminescu y ajoute des fragments de la mythologie archaïque, dacique. Par cette synthèse tellement particulière, conclut l'auteur de l'étude, l'héros d'Eminescu s'élève « avec une valeur métaphisique égale à celle de l'héros de Dante ou de Goethe ».

La synthèse de A. Săndulescu *(La prose roumaine à la fin du XIX^e siècle — formes du réalisme)* part, comme celle de Paul Cornea, de l'idée que dans la littérature roumaine le phénomène des « étapes brûlées » fait impossible une discussion sans équivoque sur les courants littéraires. Ainsi, le réalisme de la prose de la fin du XIX^e siècle ne peut pas être séparé du classicisme et du romantisme. Par exemple, l'idée de réalisme était présente, sans grandes nuances,dans la théorie du spécifique national d'Alecu Russo, personnalité significative du romantisme. Ces assertions sont justes. Malheureusement, la matière proprement dite de l'étude — c'est-à-dire la pléiade qui comprend Ion Creangă, Ioan Slavici, Caragiale, Delavrancea, Duiliu Zamfirescu — nous semble bâclée par des caractérisations didactiques.

Le même problème « administratif » est soulevé par l'article de D. Micu *(Traditionalisme et modernisme au commencement du XX^e siècle)*. Par exemple, les courants du « Semănătorism » et du « Poporanism » sont résumés en quelques mots, sans que l'auteur ait la possibilité d'offrir les nuances nécessaires à une caractérisation des personnalités et des actions maîtresses. C'est pourquoi l'étude acquiert un caractère plutôt allusif, donnant l'impression qu'elle s'adresse à un public assez informé pour pouvoir comparer les dates offertes avec ses propres images sur le sujet.

Moins exposée à ce danger paraît être l'étude de N. Manolescu (*La poésie de l'entre-deux-guerres*), synthèse exacte, sans grandes prétentions d'originalité, axée sur les principales orientations didactiques dans le bon sens du mot. Le critique applique le même schéma, avec des résultats honorables, à propos du roman roumain moderne, de la critique et de l'histoire de l'entre-deux-guerres.

Un aspect marqué de panoramique a l'intéressante étude de M. Bucur (*Continuités-discontinuités*) affectée à la litterature d'après la Seconde Guerre mondiale. Malgré ses assertions compétentes, c'est tout à fait évident que la nécessité, imposée à l'auteur, d'offrir un article restreint ne lui permet pas de nuancer certains sujets. Parce que, autrement, ses diagnostics sont pertinents, M. Bucur offrant une image expressive sur le rapport qui existe entre la tradition et l'avant-garde dans la poésie, la prose et la critique littéraire des dernières 35 années.

Sans plus insister sur les avantages et les désavantages de la formule *histoire de la littérature* choisie par les auteurs, il faut quand même dire que ce recueil d'études s'inscrit dans une tendance très accentuée dans le dernier temps, à savoir celle d'élaborer de nombreuses ouvrages de synthèse, destinés à faciliter la connaissance et la compréhension plus exacte de la littérature roumaine dans le monde entier. Nous n'avons aucun doute qu'au moment où on va traduire cet ouvrage, pour pouvoir être diffusé dans des versions accessibles aux plus divers lecteurs, on va remédier les imperfections d'une manière satisfaisante. Nous nous y rapportons tout d'abord à la nécessité d'intégrer le phénomène roumain dans les cadres des cultures sud-est européennes, aux connexions avec les autres cultures européennes qu'on devra augmenter et poursuivre d'une manière plus conséquente.

Alexandra Anastasiu-Popa

ILIE CORFUS, *Documente privitoare la istoria României, culese din arhivele polone. Secolul al XVI-lea (Documents on the History of Romania Found in Polish Archives. The 16th Century)*, București, Ed. Academiei, 1979, XXII + 449 p.

This volume comprises the 16th century documents gathered from the Polish archives in the course of several years (1969, 1970, 1974) by Ilie Corfus, one of the few Romanian specialists in re-evaluating sources written in Polish.

The volume mentioned above consists of an *Introduction* (p. I — XXI), a *List of Abbreviations* (p. XXII) — pointing out the archives and libraries as well as the fonds where the respective documents can be found — , and a bulk of 232 documents (p. 1—431). The majority of these documents are written in Polish and translated into Romanian (as well as a few documents in Paleo-Slavonic), while over 60 Latin documents are given only in the original.

The volume also comprises an Appendix with : the *List of Documents* (p. 433—436), and an *Index* — on toponymy and the subject-matter presented (p. 437—448) — with reference to the number of each document. Taking into account all these points it seems justified that the *Contents* (p. 449) should be so concise.

Since most of the documents dwell on the relations between Moldavia and Poland in the 16th century, the volume actually becomes part of the *Hurmuzaki* collection, although this fact is not specified. About 24 of the documents included in the volume were sent by the Turkish Chancellery to the Polish kings or magnates, 16 were addressed by the Polish authorities to the Sublime Porte or to certain Ottoman dignitaries, about 20 represent the *instructions* given to Polish messengers sent to Moldavia, Constantinople or to other places, and the rest refer to the letter-exchange between the Polish and the Romanian Chancelleries on the one hand, and between the Polish authorities and other states (e. g. Austria, the Khanate of Crimea, etc.), on the other hand.

In the *Introduction* the author thought it necessary to briefly present the importance of the Polish archives for the history of the Romanian people, the major selections of documents published in Poland regarding different periods and especially the 16th century, and even single letters written by Polish personalities (politicians, ecclesiastics, military men), some of which offer valuable information about the Romanian provinces. In the same context, the author also surveyed the Romanian historiography and its results in re-evaluating Polish documents (Hurmuzaki, I. Bogdan, A. Veress, A. Papiu-Ilarian, B. P. Hasdeu, N. Iorga, Th. Holban, P. P. Panaitescu, I. Corfus, etc.) ; many of these documents, published in anthologies, or in special studies, refer to the direct relations between Moldavia and Poland or to their relations as part of the wider Polish-Turkish, Polish-Austrian, Polish-Russian intercourse.

As the author states in the *Introduction* this volume belongs to "the tradition initiated by I. Bogdan, of publishing Polish documents referring to the history of Romania" (p. XI); the documents included in the volume have been selected from *The Central Archives* and *The National Library* in Warsaw, from the archives and libraries in Cracow and Wroclaw (p. XI), as the author had the opportunity of consulting the most important documents belonging to the Polish magnates (Zamoyski, Radziwill), the *Libri legationum* archives, Gorski's papers, as well as the archives of the Polish Crown.

According to the author's statements the sources gathered in this volume are "Unknown" so far, with the exception of "two of them, written in Polish", which have never been translated into Romanian, therefore appearing as *a novelty*, too (p. XII). Since all these documents are printed for the first time, "they enrich our documentation and open new directions for the study of a multitude of political, military, economic and cultural problems, regarding the relations of the Romanian provinces—particularly of Moldavia — with Poland, but also with the Ottoman Empire, the Habsburgic Empire, the Vatican, the Khanate of Crimea and Moscow" (p. XII). It is worth mentioning that, irrespective of the origin or destination of the documents included in this volume, the Romanian provinces are more or less involved, a fact which proves the complexity of the international relations of the Romanian people.

Over 60 documents make reference to the two ruling periods of Petru Rareș, who appears as the central figure in the respective age. Some aspects of the policy carried on by voivode Petru Rareș can be found in the later development of Moldavia's relations with its neighbours. Another bulk of documents brings forward the two ruling periods of another political personality, voivode Alexandru Lăpușneanu, while the documents referring to voivodes Despot Vodă, Ștefan Tomșa a.o., provide a better understanding of the complex problems marking the respective epoch. The volume also offers new documents concerning Bogdan Lăpușneanu, who brought about a long letter-exchange between the Porte and the Polish authorities. The knowledge about the longer reigns towards the end of the 16-th century (those of Petru Schiopul, Iancu Sasul, Aron Tiranul, Ieremia Movilă a.o.) has also been enriched by an important number of significant new documents; the same holds true for the reign of Michael the Brave. All these documents mirror the complexity of the respective age. It seems yet unaccountable that apart from two documents the volume supplies no information whatsoever about the reign of Ioan Vodă cel Viteaz (John the Brave) in Moldavia (1472—1474).

Of utmost importance are the instructions given to the messengers, because they reveal the real purpose guiding the policy of the Polish kings and noblemen towards the Porte, in general, towards Moldavia, in particular. Along the same line, the instructions given to Moldavian messengers also represent valuable documents for understanding different aspects of the policy carried on by the Moldavian princes in the 16th century. In the same context, we cannot overlook the reports sent home by Polish messengers either from Constantinople, from Moldavia or from other places, as well as those drafted after discharging their mission; all these reports provide details which can hardly be found in other written sources.

From the documents included in the volume it is obvious that the first decades of the 16th century were marked by Moldavian-Polish conflicts generated by the policy of Petru Rareș and his successors, who wanted to rule over Pocutia — a province that, because of Poland, had been a matter of dispute for a long time — as well as by the frequent attacks on the boundaries, that required diplomacy and patience in order to be settled. It is also evident that one of the major objectives of the policy carried on by the Polish kings or magnates was to enforce their will, in one way or another, both in appointing the Romanian rulers, especially those of Moldavia, and in directing the latter's policy towards Poland. These tendencies, however, had special bearings on the policy of the neighbouring countries, particularly on the policy of the Porte, and indirectly of Austria, The Khanate of Crimea and Moscow. The documents presented here display evidence on the reactions of the Porte to the Polish interference in the internal affairs of Moldavia; in the first half of the 16th century at least, the Porte turned down the repeated requests advanced by the Polish kings who wanted to have their political rights over Moldavia recognized. Polish deputations were sent to Moldavia or to Constantinople with a view to getting Poland closer to Moldavia, as it results from the special instructions given to the messengers (see documents Nos 129, 153, 155, etc.). Both the sultans and the Polish kings attached great importance to keeping Moldavia as a buffer state between the Turkish Empire and Poland. To this end, they concluded treaties which had special clauses regarding the steps to be taken in stopping the Moldavian princes from taking action — a fact which could have endangered the balance of power of these two states. Therefore, Poland could not interfere in the affairs of Moldavia without risking to come into conflict with the Porte. This happened for instance in 1551, when Iliaș went over to the Islamic faith and the Moldavians took the decision to ask for aid king Sigismund August, accepting the ruler that the latter would

have appointed. The Polish king, however, was aware of the critical situation in which his country was involved ; he understood on the one hand, that neglecting the request of the Moldavian landlords would entail a greater subordination of Moldavia to the Porte — the Turks being considered "dangerous neighbours for Poland" —, but on the other hand, that complying with the Moldavians' request, the war with the Porte would become unavoidable (document No. 77). In 1564, however, Alexandru Lăpuşneanu thanked the Polish king for his intervention at the Porte, which aimed at helping Lăpuşneanu regain his rule in Moldavia (documents Nos. 123, 124). We also note that when the Polish king carried things too far, the Porte took action at once. This happened, for instance, in 1593, when sultan Murad the Third reproached the Polish king his haste in enthroning Petru Cazacul in Moldavia ; for that reason alone Petru Cazacul was declared "a treacherous liar", was caught and killed (document No. 195).

In spite of this, the documents reveal the fact that Poland further insisted, in more definite terms, on having a right over Moldavia. In 1597, Stanislav Gulski, sent as messenger to the Porte, was advised to state in Constantinople Poland's claims on Moldavia. At the same time, another alternative was pointed out to the messenger : "If the Turkish emperor — the document mentions — does not want to leave Moldavia to us, then he may agree that Moldavia should never be ruled by a pasha, but by a Christian ruler who will pay the sultan the same taxes as those paid by Alexandru Lăpuşneanu to Soliman the Magnificent" (document No. 199). Next year (1598), another messenger, John Felix Herburt, was instructed in his turn, to plead in the same terms as his predecessor, renewing Poland's claims that the rulers of Moldavia should be appointed by the Polish kings (document No. 200), and that the sultan should call the king "Padishah", that is, "emperor".

By the end of the 16th century, when the Romanian people led by Michael the Brave was victorious in its struggle for independence and a potent state was built, the Porte and the Polish kingdom gathered their forces ; the sultan prompted the Polish king "to spare no efforts in his struggle against Michael", so that Ieremia Movilă should be reinstalled on the Moldavian throne (document No. 214). In short time, the Polish interference was felt in Wallachia, too, where Simion Movilă was enthroned. In a letter dated November 1600 and addressed to the Porte, Simion Movilă reminded the sultan of his promise that after his war against Michael the Brave, "the one whom the king should appoint ruler in Wallachia, will be true to His Majesty the King" (document No. 230).

Another major aspect revealed by the documents refers to the fact that many princes who succeeded to the throne of Moldavia in the 16th century, being either chosen by the people or appointed by the Porte, found in Poland the most suitable place of refuge in case of danger. For that reason, no matter how subsequent relations developed, many of the newly appointed rulers concluded treaties of alliance with the Polish kings. So did Petru Rareş in 1538 (document No. 5), Ştefan Lăcustă in 1539 (document No 11), Iliaş in 1547 (document No. 70), Alexandru Lăpuşneanu in 1553 (document No. 83, 84), Despot-Vodă in 1563 (documents Nos. 111, 113, 114), Bogdan Lăpuşneanu in 1569 (document No. 158), a.s.o. However, the documents show that some rulers could not escape in Poland either, but were sacrified "for the sake of the Polish-Turkish peace" (Ştefan Tomşa — document No. 125).

The documents included in this volume offer, in most cases, rich information referring concurrently to more than one aspect : disputes at the boundaries, exchange of messengers, fugitive princes or landlords, claims for damages in case of invasion, clauses included in the treaties, the wish to maintain peace, all sorts of claims, requests for money support, territorial claims.

These documents should also be correlated with other selections, among which : *Turkish Documents on the History of Romania*, just being elaborated (see volume I, 1455—1774, Bucharest, 1976). A series of documents from the same period and referring to the same aspects can be found in the first volume, too, but they will be more numerous starting with volume IV, comprising the Turkish documents gathered in the last years.

In fact, almost 24 documents of those published by Ilie Corfus represent papers issued by the Turkish Chancellery, translated later into Polish or Latin. Once the Turkish originals are discovered, they will be included in the selection of *Oriental Sources on the History of Romania*, which is made up of two series : 1) *Turkish Chronicles* ... and 2) *Turkish Documents* ...

In this respect, we express our regret that the documents written in Latin have not been entirely translated into Romanian ; the translation would have made them more accessibile to a larger category of readers. The author motivated his choice, pointing out that "the Latin documents have been introduced by extensive summaries" (p. XX).

Another difficulty arises from the fact that it is not always possible to place the undated documents in time. In such circumstances the criterion is the content analysis of the respective document, which unfortunately cannot lead in all cases to an exact delimitation. For instance, we consider that document No. 28 should have preceded document No. 27, since the latter represents the answer sent by the Polish king to the letter of Soliman the Magnificent (28). In this, case, document No. 29 should have been placed before the King's answer (Vilna, 20 April 1541), since it is dated Suceava, 10 March 1541. The same applies to document No. 35, dated ⟨1541⟩, which could have been placed more accurately, taking into account that the letter sent by Petru Rareş to Sigismund the First reveals that the latter was prompted by the Moldavian prince to advise Ferdinand of Austria "to conquer Buda from the Turks". It is known that Buda had been conquered by the Turks on 21 August 1541, a fact which is also mentioned in a Note in the respective document. Document No. 47, dated ⟨1542⟩ and entitled : "Letter Sent by Petru Rareş to Sigismund the First", although recorded as : "The Answer of the Moldavian Prince to His Majesty the King", does not seem to belong to Petru Rareş, being rather a report of the Polish messenger to his king, written down after concluding his talks with the Moldavian prince. In support of this supposition we mention certain phrases in the text, such as . "the Moldavian prince said ...", "he told me", "the talks that we had on private matters" etc.

Special mention should be made of the fact that the author examined the volume very carefully while in print, so that print errors have been reduced to the utmost. Nevertheless, as far as the Turkish terminology is concerned, the explanations are not always very accurate. For example, instead of "vilaiet" *(vilâyet)* — which is the correct form — it appears *vilaem*, with the meaning of "country" or "province", referring to Moldavia. In this case it cannot be "valiu" or "veled", as the author writes in Note 12 (p. 52). In the same way, *David* Mehmet Pasha must be corrected into *Damad* ("the Son-in-Law") Mehmet Pasha (documents No. 160, 161), and messenger (çavuş) *Heder* is in fact Hîzîr *(Hızır)* or Hîdîr (document No. 192).

The aspects mentioned in this survey or other details that must be corrected do not affect the content of the volume, which will prove to be of great help for both specialists and all those who wish to get a better knowledge of Romania's history in the context of South eastern Europe in the 16th century.

Mustafa Ali Mehmet

HERBERT HUNGER, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. II. Philologie, Profandichtung, Musik, Mathematik und Astronomie, Naturwissenschaften, Medizin, Kriegswissenschaft, Rechtsliteratur.* Mit Beiträgen von Christian Hannick und Peter. E. Pieler. C. H. Beck, Munchen, 1978, XX, 528 pp. (Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft, V, 2)

L'opportunité de l'exposé par genres littéraires de la littérature byzantine s'impose d'autant plus à la suite de la lecture de ce deuxième volume. En effet, la philologie de même que les autres disciplines qui y figurent se prêtent mieux à l'étude si on les traite sous la forme d'une monographie, ce qui permet de les considérer dans leur évolution incessante en tant qu'héritage de la culture antique, de cette culture que les Byzantins regardaient avec le plus grand respect. L'intérêt de cette littérature réside aussi bien dans son effort de comprendre et de conserver la langue antique, que dans ses vertus d'adaptabilité aux réalités contemporaines, autrement dit dans ses possibilités de continuelle assimilation d'un progrès déjà millénaire. Pour le lecteur, le rapport entre ces deux aspects se dégage de l'analyse minutieuse du contenu et de la forme conduite par les auteurs, ainsi que de l'extrême abondance de l'information bibliographique. Le chapitre le plus long est celui dédié à la littérature juridique, cependant que le plus court traite de l'art militaire : il s'agit là de deux disciplines héritées des Romains, mais peu développées par suite, bien que le rôle de l'Etat et de l'Armée ait pris une importance exceptionnelle. Ceci met de nouveau en cause la question de l'originalité de la littérature byzantine, souvent contestée par le passé, mais, sans doute, d'un point de vue unilatéral. Les tendances générales de la présente synthèse vont, tout au contraire, dans le sens de la mise au jour des traits spécifiques et originaux de cette littérature, qui devait marquer profondément les littératures médiévales de l'Est et du Sud-Est européen, voire celles développées dans d'autres régions du monde.

Un regard d'ensemble sur les neuf chapitres de ce deuxième tome montre que la littérature byzantine visait en tout premier lieu à des buts pratiques, en étroite relation avec les réalités sociales. La philologie, la musique et les mathématiques étaient à la base même de l'enseignement, alors que la médecine, l'astronomie et les sciences naturelles se proposaient de sonder les mystères de l'existence ; la poésie laïque était au service de la politique d'Etat, le droit se révélait indispensable aux tribunaux dispensateurs de la justice, l'art militaire se donnait pour but de parachever l'instruction des grands capitaines appelés à veiller sur l'Empire. Chacune de ces disciplines constituait un bouquet de connaissances ou de principes propres à indiquer une direction, à former un citoyen éclairé dans le cadre d'une spécialité donnée et pour le bien de l'Etat. La philologie formait les enseignants, tout en contribuant aussi à faire multiplier les œuvres littéraires et, par conséquent, à leur survivance. Quant à la musique, elle constituait une activité didactique fondamentale pour l'éducation de la jeunesse intellectuelle : Platon et Aristote l'avaient recommandée chaleureusement ; en même temps, elle servait les intérêts de l'Eglise étatisée, en lui prêtant son aide dans l'organisation du culte. A défaut de la chirurgie et de quelques autres spécialisations découvertes plus tard, la médecine suggérait une diète appropriée et s'adonnait à l'étude des simples. Dégagée peu à peu de l'astrologie, l'astronomie nourrissait l'ambition de trouver les relations entre le macro- et le microcosme, c'est-à-dire entre l'univers et l'homme, afin de mieux pénétrer les lois générales de la Nature. L'étude du droit et de l'art militaire répondait, quant à elle, aux exigences de l'immédiat, donnant lieu à une littérature spécialisée que la pratique ne pouvait guère ignorer. C'est ce qui détermina la manifestation partielle du phénomène littéraire byzantin dans tous ces compartiments de la science, s'attachant à approcher par divers procédés artistiques l'âme des lecteurs.

On constate, par ailleurs, l'étroite relation entre les parties composantes de chaque « bouquet » ou genre littéraires : les faits auxquels ils se rapportent sont reliés entre eux suivant les deux manières, synchronique et diachronique, influant les uns sur les autres ou se développant les uns à partir des autres qu'il s'agisse de la philologie, de la musique, des mathématiques, de la médecine, du droit ou de l'art militaire. Par conséquent, on ne saurait étudier et saisir entièrement les œuvres appartenant à tel ou tel « genre » en les isolant du reste. De là, l'impératif de les considérer aussi dans leurs connexions qui impose l'édition de chaque catégorie de textes dans un *corpus* à part. Par exemple, Alphonse Dain s'est attaché sa vie durant à l'étude des taités d'art militaire, en mettant au jour les liens étroits qui existent entre eux, également attestés par le fait qu'ils se présentent toujours ensemble dans tout manuscrit médiéval disponible. Cette remarque s'applique aussi aux autres disciplines, car les Byzantins se sont attachés à conserver fidèlement leur héritage antique, ne sortant que fort rarement de ses limites. Tout en faisant preuve d'un profond respect pour les formes antiques, ils en ont enrichi le contenu de leur propre expérience et avec le concours de la langue vulgaire, ainsi qu'il résulte du roman versifié du XII[e] siècle. C'est un roman d'aventures, des contrées exotiques, avec pirates, crimes, amour et épreuves de la foi. Maints traits font penser à l'Odissée et surtout à la comédie hellénistique telle que Plaute nous l'a rendue familière, Si l'action est parfois trop lâche, si elle manque d'unité souvent, en revanche les types hauts en couleurs et pleins de vie foisonnent à chaque pas : parents trompés, jeunes amants, intermédiaires malhonnêtes, pirates cruels et avides, personnages superstitieux, flagorneurs, etc. Les jeunes gens sont souvent en conflit avec la morale ou avec leur famille ; ils s'engagent souvent dans des entreprises audacieuses, font de grosses dépenses sans compter, mais l'amour sort vainqueur et tout finit par s'arranger par l'hymen. Comme de juste, l'élément psychologique manque de profondeur, il flotte quelque part, en surface, sans nuances, stéréotypé. En revanche, le lecteur se passionnera pour les brusques changements d'état d'âme, les transitions abruptes du bonheur le plus grand à un abîme de malheur, pour les paysages exotiques, les aventures variées, les attaques des pirates, l'adversité poursuivant des amants toujours fidèles, l'iniquité sociale. Le champ d'action de ce roman du XII[e] siècle est quand même plus divers et plus riche que celui de la comédie hellénistique et les lecteurs auxquels il s'adressait étaient bien plus proches de la société médiévale de l'Occident que des contemporains de Ménandre ou de Plaute. Il s'ensuit donc que cette littérature est l'expression d'une certaine société, arrivée à un degré de développement caractéristique et à une étape historique donnée.

Si les chapitres consacrés à la philologie, la poésie profane et l'art militaire, exposés avec compétence, se prêtent assez facilement à la lecture, ceux qui traitent de l'évolution des mathématiques, des sciences naturelles et de la médecine exigent des connaissances en quelque sorte spécialisées et leur intérêt littéraire s'en ressent. Ceci n'empêche pourtant le principal auteur du volume d'informer aussi exactement que possible ses lecteurs sur les sujets en question, en réunissant soigneusement tout ce qui s'en rapportait et fournissant, en outre, la bibliographie respective. De cette manière, même les spécialistes en la matière disposent d'un point sûr de départ quand il s'agit d'étudier l'étendue de ces connaissances

scientifiques à l'époque de l'Empire byzantin. En ce qui concerne la musique et le droit, il a été toutefois nécessaire de recourir à deux spécialistes différents.

Donc, l'histoire de la musique byzantine sera brossée dans le présent volume par Christian Hannick (p. 181—218), d'une façon tout à fait personnelle, à notre avis. La lecture de Platon nous apprend l'importance accordée par le philosophe à la musique et aux mathématiques dans l'éducation du futur citoyen. A ces considérations, l'Etat byzantin devait ajouter les exigences du culte de l'Eglise chrétienne, au point qu'il était même presque impossible d'établir la distinction entre l'apport laïc et la contribution ecclésiastique dans ce domaine. Aussi, ces deux aspects sont-ils abordés en bloc, dans l'intention de saisir et mettre en lumière l'évolution et les progrès de la musique byzantine. Sans négliger la signification philosophique, ni des rapports entre les mathématiques et la musique ou du rôle psychologique de celle-ci, l'auteur souligne en premier lieu trois autres aspects, à savoir : la formation du musicien, la notation musicale et leur résultat final, c'est-à-dire l'artiste musicien ou le compositeur. Comme les manuels peuvent avoir quelques mérites littéraires, ils sont susceptibles d'intéresser de près la littérature ; c'est pourquoi l'auteur les énumère et les analyse, en relevant leurs interrelations. Pour ce qui est de la notation, elle suppose des notions mathématiques et acoustiques, ainsi que la mise au point d'un système suivi de signes rendant possible la transmission d'une œuvre musicale. Or, dans ce domaine les Byzantins ont réalisé des progrès sensibles par rapport aux Occidentaux. En ce sens, il convient de retenir deux étapes essentielles, marquées par les contributions de Jean Damascène au cours de la première moitié du IXe siècle et de Jean Koukouzélès de la première moitié du XIVe siècle. Ce dernier s'est imposé comme organisateur de chœurs et réformateur de la notation musicale, autant que comme soliste très doué. Les spécialistes de nos jours se sont donné beaucoup de peine pour déchiffrer la notation byzantine que quantité de manuscrits du moyen âge nous ont conservée. Il convient de retenir parmi ces spécialistes les noms de C. Hoeg, I. D. Petrescu, I. B. Thibaut, H. J. W. Tillyard et E. Wellesz.

Enfin, la contribution de Peter E. Pieler à l'étude de la littérature juridique constitue le chapitre le plus développé de tout ce volume (p. 341—480). La longue continuité des institutions étatiques détermina la persistance de la littérature juridique, et aucun autre héritage byzantin ne s'est révélé aussi pregnant que celui-ci. En tant que création romaine par excellence, le droit s'est maintenu dans sa substance et dans sa forme jusqu'en plein moyen âge : il suffit de prendre connaissance de la littérature byzantine pour s'en rendre compte parfaitement. Il va sans dire que le milieu des spécialistes ne pouvait être que restreint, limité à ceux qui travaillaient aux tribunaux ou dans l'enseignement supérieur ; en revanche, cette discipline juridique qui était lea leur s'avère de loin la plus pénétrée de romanismes. Toutefois, comme la masse du peuple n'a eu à subir que superficiellement une telle influence, leur langue ne s'en ressenta pas.

L'exposé de la littérature juridique du présent volume tâche de mettre en lumière notamment les aspects littéraires, sans prétendre épuiser le problème, qui sera traité d'une manière plus complète dans un volume à part, de la collection « Handbuch der Altertumswissenschaften » des éditions C. H. Beck de Munich. En tant que genre littéraire, les textes juridiques ont adopté certaines formes propres aux autres disciplines — philosophie, rhétorique et histoire des institutions, ce qui ne l'empêche pas de témoigner d'une certaine souplesse et même de développer dans quelques secteurs une création originale, qui n'a rien de surprenant puisqu'ils étaient souvent non seulement des savants, mais aussi des gens dotés d'une remarquable sensibilité artistique. Comme de juste, le présent volume mettra surtout l'accent sur cette contribution originale.

C'est le critère chronologique qui régit l'exposé sur la littérature juridique, présentée par époques historiques dans la succession suivante : jusqu'à Justinien, l'époque justinienne, les siècles obscurs qui lui firent suite, l'époque classique et la période finale. Au point de vue quantitatif, les deux premiers chapitres jusqu'à la mort de Justinien, comportent 65% du contenu, fait qui prouve de manière évidente que le rôle de Byzance fut en tout premier lieu celui du gardien et défenseur du patrimoine antique la création des valeurs nouvelles ne venant qu'au second rang. D'autre part, ces valeurs nouvelles elles-mêmes étaient de nature plutôt formelle, c'est-à-dire qu'elles portaient surtout sur la forme et non sur le contenu, ainsi que l'auteur le souligne : « wiedergeboren wurden aber bloss der literarische Stil, der Buchstabe, nicht aber die gedankliche Fülle und Kraft der alten Juristen » (p. 349). Néanmoins, il semble que les chercheurs contemporains soient attirés par cette littérature beaucoup plus que par la philologie classique, qui selon la remarque de Herbert Hunger devient « immer mehr obsolet » (p. 3). Cet état des choses ne s'explique pas tant par le fait que mieux étudiée la philologie classique présenterait moins d'énigmes, mais surtout par le caractère, sous certains rapports, plus vaste, plus varié, plus riche, plus proche de nous du monde byzantin, caractère qui le rend apte à nous faire saisir les réalités de notre époque.

Disons pour conclure que l'ouvrage de Herbert Hunger vient combler une lacune de la littérature spécialisée après presque tout un siècle depuis la synthèse de Karl Krumbacher, laps de temps durant lequel les études byzantines ont réalisé des progrès considérables. L'étude et la valorisation de ces progrès ont exigé, sans doute, l'effort de plusieurs années consacrées à un tel travail. Pour faciliter l'orientation du lecteur, il serait à souhaiter qu'une nouvelle édition du volume comporte un tableau chronologique et synoptique avec des données concernant les auteurs et les œuvres les plus importantes. Ceci permettrait de mieux saisir les liens entre les divers courants et époques historiques. De toute façon, la litterature byzantine, telle qu'elle se présente dans le volume en question, s'avère un instrument indispensable pour l'étude dela culture développée par Byzance, dans son ensemble. Cet ouvrage répond donc parfaitement aux intentions de la collection éditée par C. H. Beck de Munich sous le générique « Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft ».

H. Mihăescu

DIMITRIE RALET, *Suvenire și impresii de călătorie în România, Bulgaria, Constantinopole*, édition, préface et notes par Mircea Anghelescu, Bucarest, Ed. Minerva, 1979, 354 pages.

Ralet? Il est assez oublié aujourd'hui, d'abord parce que c'était un grand homme de second plan dans la génération des fondateurs de la Roumanie moderne, ayant d'ailleurs disparu trop tôt, à 41 ans, en 1858, et surtout parce que, à part ses impressions de voyage, qui viennent d'être rééditées, son œuvre littéraire est celle d'un journaliste qui, en bonne prose ou en mauvais vers, s'exerce à la satire politique. Le premier historien de la littérature roumaine qui en ait parlé l'estimait « un écrivain à vocation médiocre » et regrettait « la forme maladroite » de ses fables (N. Iorga, *Istoria literaturii românești în veacul al XIX-lea*, II, Bucarest, 1908, p. 153). Pour M. Kogălniceanu en 1839, « Raletti » n'était que l'auteur d'un « recueil de poésies » *(Documente și manuscrise literare*, II, éd. par Paul Cornea et Elena Piru, Bucarest, 1969, p. 224), ce qui désigne l'opuscule publié deux ans auparavant par le jeune auteur, *Plăcerea simțirei*, titre qu'on serait tenté de traduire par « Le plaisir des sens », mais qui signifie précisément « Le plaisir de ... la sensibilité »! Ses amis se souviendront de lui comme de « Ralet le stoïque » (George Sion, *Versuri. Suvenire contimpurane*, éd. par Radu Albala, I, Bucarest, 1973, p. 129) et cet éloge, le plus beau peut-être, lui était rendu à cause de son intégrité de magistrat et de la pureté de ses sentiments. Sa vie publique tient en quelques lignes : président du tribunal de Botoșani de 1841 à 1844 et en 1847—1848, directeur du département de la justice en 1849, membre de la Commission législative en 1850, ministre des Cultes (et de l'Instruction) en 1854, envoyé extraordinaire de la Moldavie, avec Constantin Negri, auprès de la Conférence de Vienne et ensuite à Constantinople en 1855—1856. Quant à sa vie privée, on en est réduit à des suppositions au sujet de l'énigmatique « être adoré » auquel il adressait ses adieux dans son testament.

Sur ses ancêtres comme sur sa carrière, l'introduction de Mircea Anghelescu a recueilli bon nombre de renseignements. Il semble que la famille, d'origine grecque de Morée et dont le nom était écrit tantôt 'Ραλέτος, tantôt 'Ραλέτης, se soit établie d'abord en Valachie, où l'on trouve Dimitraki Ralet second logothète en 1764 (Theodora Rădulescu, *Sfatul domnesc și alți mari dregători ai Țării Românești din secolul al XVIII-lea*, « Revista arhivelor », XLIX, vol. XXXIV, 4, 1972, p. 670). Il achetait une maison à Jassy en 1768. Un personnage du même nom, le grand-père de l'écrivain, était probablement le fils du drogman Christophe Rhali, ainsi que Constantin, grand *postelnic* en 1777—1779 et grand logothète en 1786 (N. Iorga, *Studii și documente cu privire la istoria românilor*, VIII, Bucarest, 1906, p. 13), Isaac, *clucer* en 1793—1794, grand logothète en 1796—1798, grand *vornic* en 1799—1816, et Jean, drogman de Venise à Constantinople en 1795, *serdar* en 1796, grand panetier en 1803 et grand échanson en 1815—1821. Ce Démètre, venu en Moldavie dans la suite du prince Alexandre Hypsilanti, qu'il accompagna à Brno en 1788, et qui sera ensuite trésorier en 1802, *vornic* en 1804—1824, logothète en 1825—1828, est à distinguer de son neveu homonyme, le fils d'Isaac (I. Bianu et R. Caracaș, *Catalogul manuscriptelor românești*, II, Bucarest, 1913, p. 528), grand hetman en Valachie en 1821—1822, caïmakam de Craïova en 1825 lequel était le père du *clucer* Constantin, intendant du district de Mehedinți en 1821. C'est le vieux Démètre, « comte de Rallet », qu'un rapport autrichien de 1823 qualifiait de « sonst gebildeten und talentvollen Mann » (Hurmuzaki, II, nouv. série, Bucarest, 1967, p. 945).

Il n'était peut-être pas inutile d'ajouter à ce que l'éditeur lui-même à rassemblé par un travail extrêmement soigneux ces quelques rapides glanures à travers d'autres sources de

l'époque : D. Ralet, qui se moque des drogmans et qui, visitant Constantinople, s'emporte contre les princes phanariotes qui exploitaient les pays roumains avant 1821, n'était même pas né en Moldavie. On ne peut douter de sa sincérité : en 1857, au plus fort de l'action en faveur de l'Union des Principautés, il se décide à n'employer plus que le roumain dans sa correspondance qui, par ailleurs, témoigne d'une parfaite connaissance du français, car, dit-il, « il nous faut plus que jamais penser et sentir en Roumains, ayant trop suivi jusqu'à présent des inspirations étrangères et pernicieuses. Jamais nous n'avons trouvé le langage et les sentiments étrangers moins capables d'exprimer nos idées et nos aspirations » *(Documente privind Unirea Principatelor,* III, éd. par Cornelia C. Bodea, Bucarest, 1963, pp. 230, 263). Dans ces *Souvenirs et impressions de voyage,* Ralet consacre un chapitre à un bref essai d'histoire des Roumains, bien informé, qui est en même temps une esquisse du caractère national, d'un ton très juste, sans parti-pris.

A parcourir ce petit volume, on se rend compte que son auteur devrait être compris parmi les premiers critiques des « formes sans contenu », pour citer la fameuse formule autour de laquelle un inépuisable débat allait s'ouvrir en Roumanie dans la seconde moitié du XIXe siècle. Ralet n'était pas un réactionnaire, au contraire, il a travaillé de toutes ses forces à la modernisation des structures politiques, administratives et sociales de son pays, mais il se sentait blessé par certains changements hâtifs et il craignait la superficialité que cet empressement de brûler les étapes risquait de produire. C'est ainsi que ses observations sur la langue roumaine, publiées en 1855 (voir le texte édité par M. Anghelescu, pp. 287—302) et dirigées contre l'excès de néologismes imputable au courant latinisant, sont parfaitement raisonnables. Fondé sur de vastes lectures, non seulement de Fauriel et de J. J. Ampère, mais de Fr. Diez. dont la *Grammaire des langues romanes* n'était pas encore devenue un ouvrage classique, cet aperçu d'une question brûlante renvoie ses contradicteurs à la langue des chroniqueurs et donne en exemple des citations de la traduction des Psaumes par Dosithée (1680), ce qui, il faut le reconnaître, est aussi rare que juste. Soit dit en passant, il est permis de regretter que nos linguistes n'aient pas saisi l'aspect politique (et social, naturellement) de l'âpre controverse à propos du roumain « littéraire » qui remplit le demi-siècle écoulé entre la parution de la *Grammaire* d'Eliade et la fondation de l'Académie. Il faudrait également relever quelques remarques spirituelles de Ralet, empruntées à sa description de la ville de Jassy (« des chapeaux légers ont remplacé les ichliks globuleux, en délivrant les têtes des couvre-chefs orientaux qui, s'ils alourdissaient les mouvements de la pensée, donnaient au moins une impression de fermeté et de gravité », on parle français couramment, on danse le quadrille, « on emploie, comme à Paris, des cartes de visite pour ne pas rester chez soi, on est invité à déjeuner, non pour manger, mais pour perdre la faim en attendant, on n'appelle plus les domestiques en frappant dans ses mains, mais en agitant la sonnette, on ne voit plus personne sans lorgnon, on ne peut plus vivre sans aller aux bains a l'étranger et sans dettes, sans une foule de riens, chers mais à la mode, inutiles mais apportes de loin, etc. bref, on est civilisé ! » — *vol. cité,* pp. 4—5).

Ailleurs, dans les « physiologies » présentées par Ralet à l'imitation de Kogălniceanu et de Negruzzi, il raille les ridicules et la vanité de ses compatriotes (le provincial à Jassy, l'habitant de la capitale en province ..), en choisissant justement les types détachés de leur milieu traditionnel. Les caractères sont toujours très vivants. Après s'être plaint que « seuls, les boyards font de leur mieux pour éviter de rester Roumains, les harnais sont russes, les selles anglaises, les barbes et les cigares espagnols, le langage, les mariages et les modes français », l'auteur conclut : « Encore avons-nous la chance que ce bienheureux pays nous défende contre les immanquables deceptions que nous nous préparons par frivolité et par singerie » (pp. 248—249).

Lorsqu'il découvre en Valachie une véritable bourgeoisie, moins cosmopolite que celle de Moldavie, il est très sensible à ses vertus. L'éloge qu'il fait de ses mœurs et de ses goûts, qui ne s'ecartent guère de ceux du passé, ne serait pas déplacé, plus tard, sous la plume d'un des écrivains du « Semeur » *(Sămănătorul)* : « Ce tiers état, gardant la vigueur nationale, conserve les traditions de ses peres, danse la *hora,* écoute avec plaisir les doïnas, lit en famille Anton Pann, dont les œuvres, *Povestea vorbei* et *Spitalul amorului,* ont arraché à l'oubli ces plaisanteries et ces proverbes qui reflètent le caractère et les anciennes mœurs qu'une civilisation, appliquée souvent à rebours,menace d'anéantir jour après jour. Qu'est-ce une telle civilisation qu'une triste singerie ? En quoi réside-t-elle, sinon en beaucoup d'objets à la mode, chèrement payés, et en peu de mots français, appris par cœur » ? (pp. 21—22). Conception peut-être injustement pessimiste mais qui, la critique de la gallomanie y comprise, ira loin. Il n'en est que plus curieux de constater que le livre de Ralet auquel ces citations sont prises n'a eu aucun écho direct. Cependant, ces idées étaient celles-là même qu'on a identifié (« on » étant G. Ibrăileanu ou E. Lovinescu) avec un traditionnalisme adouci en évolutionnisme, la conception d'une démocratie organique de Kogălniceanu à Iorga.

On voit d'ici l'interêt du témoignage que ce moraliste a pu porter sur la Turquie à l'heure de la modernisation. Avant d'y arriver, Ralet raconte sa traversée de la Bulgarie, de Roustchouk

à Varna : il voit le champ de bataille de 1444 et il aperçoit les soldats anglais, français et polonais, des troupes en route vers la Crimée ou traçant les lignes du télégraphe (« rayon de lumière et d'intelligence qui nous met en communication avec l'Occident »). Ses réfléxions sur la contrée et ses habitants sont constamment sympathiques. Le voyageur se plaît à rappeler les usages patriarcaux des Bulgares — il assiste à une noce — et leurs qualités : activité, honnêteté, économie. Dans leurs villages, les maisons sont meublées à la turque — pas de lits, de chaises, ni de tables — mais une estampe enfumée, clouée sur le mur, représente quelque saint. La hiérarchie ecclésiastique est grecque. Sur la fiscalité imposée à la population chrétienne et l'administration deux *ayalets* de Vidin et de Silistra, ces pages fournissent des éclaircissements utiles [1].

De Constantinople, où il sera retenu pendant sept mois par une négociation ardue (la question des biens des couvents dédiés aux Lieux Saints), il prend la peine d'évoquer l'histoire avec une érudition sûre et variée, peut-être puisée aux ouvrages de ses prédécesseurs. Le pittoresque des différents quartiers, le spectacle bigarré de la rue, exposés avec beacoup de charme, ainsi que les conversations de l'auteur avec des dignitaires ottomans ou des membres de la colonie européenne montrent un observateur pénétrant. Ralet a eu l'occasion de rencontrer Mickiewicz, peu avant sa mort, et le chef arabe Bou-Maza, deux exilés. Il est entré à Edikulé, où il a déchiffré le nom d'un ancien captif roumain gravé au mur d'un cachot, et il reproduit une inscription de San Stefano, copiée en 1852 par Jean Ghika, commémorant en 1794 la restauration d'une maison de campagne que le prince Constantin Brancovan et ses descendants y avaient possédé. Le récit s'arrête longuement sur les mœurs domestiques des Turcs, sur les pratiques religieuses de l'Islam, sur la justice. L'information relative à la littérature turque, de tout premier ordre, est fournie par Hammer. De nombreux vers, maximes et proverbes sont traduits, probablement du français ou de l'allemand, comme exemples à l'appui. Ralet serait donc le premier interprète de la culture turque en roumain et pour les Roumains.

A son avis, « le peuple turc a des qualités merveilleuses qui ne demandent qu'à être dévoilées, qui sont, comme les ressources de la nature orientale, riches mais peu ou point exploitées. Un tel peuple honore son gouvernement qui a envers lui un grand et généreux devoir ». L'auteur s'empresse d'ajouter : « Nous ne songeons pas à demander aux Osmanlis d'adopter aveuglement ce qu'on prend pour civilisation en Europe et qui n'est souvent qu'un vernis superficiel ... Nous n'exigerons pas qu'ils traitent désormais de préjugé tout ce qui gêne le vice », etc. Il fait confiance aux hommes politiques qu'il a connu ; Mehmed Kibrizli, Fouad, Réchid, Aali. « Aujourd'hui que les temps ont changé, que l'abandon de l'esprit de conquête qui faisait jadis la force de la Turquie est le mot d'ordre de la guerre actuelle » (celle de Crimée) « et que l'élément chrétien a augmenté uniquement par des progrès pacifiques, la Turquie qui a traversé une longue et pénible crise, la Turquie avec son peuple, si distingué par ses mœurs, peut-elle demeurer stagnante ? » Et de conclure : « Une large et sage réforme est la condition même d'existence de la Turquie. Ses hommes d'Etat doivent réunir leur énergie pour introduire la civilisation matérielle et délivrer l'intelligence d'un peuple qui est moral, sans être éclairé, qui n'est isolé que par sa bonne foi et par des mœurs meilleures que ses institutions » (pp. 164—168).

Dans sa première édition, le livre finissait sur ces paroles. Cette version, en dix-huit chapitres, a été publiée à Paris et sortait des presses en janvier 1858. L'impression des deux derniers chapitres était commencée en avril et allait durer jusqu'en juillet. A ce qu'il paraît, l'idée de noter ses impressions de voyage avait été suggérée à Ralet par son ami J. Ghika en décembre 1855 (*Doc. priv. Unirea, III*, p. 374). Une lettre de C. Negri qui observe que Ralet, en janvier 1856, « est toujours enfoncé dans ses écritures » n'est pas encore la preuve qu'il fût déjà en train de rédiger cet ouvrage, car il pourrait s'agir d'un mémoire adressé à la Porte dans l'affaire des biens ecclésiastiques. On comprendrait mieux qu'il ait employé à ce travail les derniers mois de 1856. Le 6 juin de cette année, le poète. D. Bolintineanu écrivait à G. Sion, à Jassy. qui s'occupait alors de l'édition de ses *Voyages en Palestine et en Egypte* : « J'ai écrit à Ralet ; il m'a dit qu'il t'avait demandé le ,,voyage'' pour le lire » (Şt. Meteş, *Din corespondenţa poetului*

---

[1] L'intérêt de Ralet pour le sud-est de l'Europe ressort aussi de sa correspondance. En 1858, se trouvant à Paris, il suivait « les affaires du Monténégro, des Serbes, des Bulgares et de Candie » (l'insurrection crétoise). Etant ministre, il avait envoyé au couvent fondé par le prince Grégoire A. Ghika au Mont Athos, le Prodrome, 600 livres roumains pour une école « où les Tzintzars, s'ils ont encore quelque sentiment national, pourront venir apprendre la langue » et il songeait au développement futur de cette population « que la Turquie ferait bien de protéger » (*Doc. priv. Unirea*, III, pp. 110, 387).

[2] Autre détail que nous notons ici à toutes fins utiles, D. Ralet possédait quelques tableaux, parmi lesquels une peinture de G. Tattarescu à sujet historique, «Etienne le Grand et l'archer» (Şt. Meteş, *Din relaţiile şi corespondenţa poetului Gheorghe Sion cu contemporanii săi*, Cluj, 1939, pp. 26—27).

Gheorghe Sion, Cluj, 1940, p. 34).Une comparaison attentive des textes pourrait établir ce que l'un doit à l'autre. Le manuscrit de Bolintineanu, quoique publié en deux fragments (le second, *Voyages sur le Danube et en Bulgarie*, Bucarest, 1858) était probablement complet lorsqu'il s'est trouvé dans les mains de Ralet[2].

Espérons qu'en dehors des spécialistes de l'histoire littéraire, qui doivent féliciter M. Anghelescu pour cette belle publication, nombreux seront les lecteurs qui auront ainsi l'occasion de découvrir Ralet. Ce recueil de ses meilleures pages, excellemment illustré, atteste un choix irréprochable et, quant à l'introduction et aux notes, une science de bon aloi.

Andrei Pippidi

WOLFGANG KESSLER, *Buchproduktion und Lekture in Zivilkroatien und — slawonien zwischen Aufklärung und „Nationaler Wiedergeburt" (1767—1848). Zum Leseverhalten in einer mehrsprachigen Gesellschaft, Archiv fur Geschichte des Buchwesens,* Band XVI, Lieferung 2, 1976 (Frankfurt am Main, Buchhändler-Vereinigung).

Kroatien und Slawonien, zwei Gebiete mit kleiner Oberfläche, hatten Ende des 18. Jahrhunderts eine Einwohnerzahl, die nicht eine halbe Million übersteig. Ihre kulturelle Entwicklung gehort jedoch — trotz ihrer kleinen Ausmaße standen hier zwei lokale literarische Sprachen im Gebrauch — zur Gesamtheit der europaischen Kultur, in Zusammenhang mit welcher sie Wolfgang Kessler auch untersucht. Der Bestand dieser beiden Provinzen (die als Teile der Dreieiningen Konigreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien seit 1102 durch einen gemeinsamen Konig mit Ungarn verbunden und seit 1526 unter die Herrschaft der Habsburger gelangt waren) ahnelt in etwa demjenigen des Fürstentums Transsylvanien, ja sogar auch demjenigen der beiden anderen rumanischen Furstentumer.

Der Autor hat nicht nur Werke aus westlichen, Kroatien und Slawonien benachbarten Gebieten, von einem ähnlichen Standpunkt aus untersucht, sondern hat auch Hinweise auf Forschungen uber sudosteuropaische Literaturen hinzugefugt. Hatten ihm die Aufsätze und Bucher uber die Kulturgeschichte des Banats, der Crişana.Transsylvaniens, der Walachei usw. in einer ihm bekannten Spreche zur Verfugung gestanden, so hätten ihm diese nicht nur einen noch deutlicheren Vergleich als die angefuhrten geliefert, sonderen auch Argumente fur eine Behauptung, deren Gultigkeit die Grenzen des untersuchten geographischen Raumes überschreitet.

In W. Kesslers Arbeit wird das informative Material nach einem systematischen Plan angeordnet, der sowohl die Produktion und den Vertrieb des Buches als Ware, als auch seinen kulturellen Wert und Wirkungskraft verfolgt.

Die hauptsachlichen Angelpunkte der Forschung sind : 1. Historische, soziale und linguistische Beschreibung der Gebiete Kroatiens und Slawoniens ; 2. Buchproduktion ; 3. Periodisch erscheinende Druckschriften ; 4. Zensur ; 5. Distribution ; 6. Bibliotheken und Bücherbesitz ; 7. Leser ; 8. Leseverhalten.

W. Kesslers Studie wird — neben den üblichen Quellen — und Literaturverzeichnissen noch von einer Bibliographie der Druckschriften (Bücher, Broschuren, Periodika usw.) erganzt, die zwischen 1767 und 1848 in verschiedenen Sprachen in Kroatien und Slawonien erschienen sind. Die 1273 angefuhrten Titel bieten dem Forscher der Kulturgeschichte Sudosteuropas ein durchaus erforderliches Arbeitsmaterial.

Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte Kroatiens und Slawoniens führt der Autor die nötigen Angaben über die Anzahl der Einwohner, sowie uber den Anteil der verschiedenen sozialen und beruflichen Gruppen an. Die Mehrsprachigkeit der Bevolkerung (neben kroatisch-kajkavisch und slawonisch-štokavisch sprach man noch lateinisch, deutsch und madjarisch) bezieht sich vor allem auf die beguterten Schichten, denn „das gemeine Volk" hielt eigensinnig an seiner eigenen Sprache und seinen Kulturwerken fest, was manche aufbrachte, anderen aber gerechtfertigt erschien.

Zur Beschreibung der *Buchproduktion* wird eine kurze Übersicht über die Druckereien gegeben, worauf dann die Anzahl der Titel, der Umfang, die Auflage und die Qualitat des gedruckten Materials betrachtet werden.

Dem Autor ist das Vorurteil fremd, wonach eine Literatur nach dem Niveau ihrer Belletristik beurteilt wird, und er setzt auch die Behauptungen unter Anfuhrungszeichen, daß die kroatische und slawonische Kultur gegenüber den westlichen Kulturen „im Ruckstand" sei. Hieraus ergilt sich die Moglichkeit, die Buchproduktion und das Leseverhalten in Verbin-

dung mit den für das zur Besprechung stehende soziale Medium spezifischen Erfordernissen zu untersuchen.

Der Inhalt der Schriften umfaßt Religion, Verbreitung theoretischer oder praktischer Kenntnisse über Landwirtschaft, Naturwissenschaft und Medizin, politische und juridische Arbeiten, Gelegenheitsaufsätze, Grammatiken und Wörterbücher und — nicht zuletzt — belletristische Literatur, die zwischen 1767 und 1848 ihrer zahlenmäßigen Anteil, ihre Bedeutung den anderen gegenüber, ihre Orthographie und vor allem ihren Inhalt verändert. Der Zweck der literarischen Tätigkeit ist — in den meisten Fällen — ausgesprochen patriotisch, und die Intellektuellen jener Zeiten erleben das unmittelbare Gefühl der entscheidenden Augenblicke, in denen die Entscheidung über Wiederaufblühen oder Erlöschen einer Kultur fällt. „Jedes Volk, welches eine Literatur begründet, macht sich wenn auch nicht politisch, wenigstens geistig unabhängig von anderen Nationen, und bleibt, wenn es stirbt, dennoch unsterblich". (Johann Kukuljevi, Zagreb, 1842).

Erscheint auch der erste erhalten gebliebene Kalender im Jahre 1653 und die erste uns bekannte Zeitung (in lateinischer Sprache) im Jahre 1771, so steigt doch erst Anfang des 19. Jahrhunderts die Anzahl der erscheinenen *Periodika* in nennenswerter Weise.

Nach verschiedenfachen, sei es von der Zensur, sei es von der Konkurrenz der „zentralen" Veröffentlichungen rasch vereitelten Versuchen, gelingt es nur wenigen Titeln — vor allem Kalendern — das erste Jahr des Erscheinens zu überleben und sich eine ausreichende Anzahl von Abonnenten zu sichern.

Die *Zensur* wurde vornehmlich von Professoren oder Direktoren örtlicher höherer Schulen ausgeübt und hatte sich zwar denselben Regeln zu unterwerfen wie im übrigen Kaiserreich, gab aber dennoch den Kulturschaffenden eine gewisse Bewegungsfreiheit. Erst als die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Auflehnungsbestrebungen der Slawen und den ungarischen Behörden heftiger wurden, verschärfte sich auch die Zensur, die jetzt von der Leitung der Professoren für die ungarische Sprache ausging und unter genauer Aufsicht des Wiener Zentrums stand. Im Jahre 1843 verbietet die ungarische Zensur, die immer schon der Meinung war, daß mit dem Verbot eines Wortes auch der dadurch ausgedrückte Begriff ausgelöscht werde, die Verwendung des Wortes „illyrisch" selbst in durchaus konformistischen Schriften.

Bei dem Vorgang der *Distribution* der Bücher sowie auch bei der Herausgabe, scheint der Pränumeration eine noch größere Bedeutung zuzukommen als in anderen Kulturen, was sich aus dem großen Einfluß erklärt, dessen sich das lateinische oder deutsche (zeitweise auch ungarische) Buch in den begüterten sozialen Kreisen in Kroatien und Slawonien erfreute. Die Verfasser von Büchern des neuen Typus in kroatisch-kajkavischer oder slawonisch-štokavischer Sprache mußten sich häufig ihr Brot mühsam „in einem bürgerlichen Beruf" verdienen. Wenn in einer Mitteilung des Jahres 1975 (s. Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin, 1977, RESEE, 1978, nr. 3) W. Kessler Subskribentenlisten von 7 zwischen 1818 und 1845 erschienenen Büchern in Verbindung mit deren sozialem und kulturellem Medium wiedergibt, so betont er diesmal besonders das Wesen der Gesellschaften, die beabsichtigten, das Erscheinen von Büchern in slawischen Nationalsprachen durch systematische Pränumeration zu unterstützen.

Wie auch anderwärts erfolgt der Handel mit Büchern eine Zeitlang in Verbindung mit dem Kleinhandel. Anfang des 19. Jahrhunderts erscheinen moderne Buchhandlungen, doch hing die Art der Bücher in den Regalen und ihre Sprache (deutsch, lateinisch, ungarisch, eine der slawischen Sprachen) weitgehend vom Geschmack des Publikums ab, viel eher als von der Einstellung des Buchändlers, der sich in seiner Vorliebe eher von persönlichen Gesichtspunkten leiten ließ und seine Buchhandlung nur als Geldquelle betrachtete.

Zur Information der Leserschaft erschienen frühzeitig Kataloge von Buchdruckereien und Buchhandlungen, die heute ein unerläßliches Arbeitswerkzeug darstellen.

Serbische oder slawenoserbische Bücher in kyrillischer Schrift waren in Kroatien und Serbien auf die Angehörigen der griechisch-nichtunierten Konfessionsgruppe beschränkt. Häufig verschafften sich Slawisten aus verschiedenen Zentren (Leipzig, Wien, Prag, Ofen usw.) eine beeindruckende Zahl von Büchern durch direkten Tausch. Die Schwierigkeiten der Beförderung durch die Post kommen insbesondere beim Versand von Periodika zum Ausdruck, bei denen Verspätung gleichbedeutend mit raschem Wertverlust war.

Die für die Leserschaft „der kleinen Leute" bestimmten Bücher fanden durch Reisende oder durch Verkäufer auf Jahrmarkten Verbreitung.

Büchereien befanden sich entweder im Besitz von Privatpersonen, oder Amtsstellen, Lesegesellschaften oder — vereinigungen.

Bei Privatpersonen schwankte die Größe der Bücherei zwischen der eines Bauernhauses, bei der bereits der Besitz eines Gebetbuches als Luxus betrachtet wurde und derjenigen der städtischen Bevölkerung, wo es neben dem Gebetbuch auch Schriften religiösen oder erbauli-

chen Charakters gab, und endlich bis zu den *Bibliotheken* der Angehörigen großer Adelsfamilien (Ende des 18. Jahrhunderts) oder bedeutender Personlichkeiten des Kulturlebens, die manchmal auch 10 000 Bànde in verschiedenen Sprachen und Bereichen uberschritten.

Kasions, Kaffeehauser, Vereinigungen verschiedener Gruppen und Lesegesellschaften, die Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufen wurden, legten sich häufig Büchereien an. In erster Reihe, aber nicht ausschließlich, wurde dabei auf Verbreitung von Buchern in kroatischer, slawonischer oder einer anderen slawischen Sprache geachtet.

Obwohl der uberwiegende Teil der großen kroatischen Bibliotheken, sei es aus offentlicher, sei es aus Privathand Ende de 18. Jahrhunderts in den Besitz der Universitatsbibliothek von Ofen ubergingen, gelangte ein Teil der Bucher auch zur Bibliothek der Akademie von Zagreb (1776), die dem Publikum ab 1818 zugänglich war. In anderen Stadten der beiden Provinzen gab es noch Buchersammlungen im Besitz der katholischen oder der griechischen — nichtunierten Kirche.

Die dem Publikum zuganglichen Bibliotheken sowie auch die Leihbuchereien, die gegen Einschreibetaxe und eine Kautionsgebuhr Romane in deutscher und franzosischer Sprache anboten, erleichterten zwar den Zugang zu Buchern und Periodika, wandten sich aber ebenfalls an die gebildete Schicht des Adels und des Burgertums und blieben „dem kleinen Mann" unerreichbar.

In Kroatien und Slawonien war der sozial —berufliche Staus *der Leserschaft* entscheidend fur die verwendete Sprache. Die Bauern sowie auch diejenigen Stadtbewohner, die schwere Berufe ausubten, die viel Arbeit aber geringen Verdienst bedeuteten, konnten nur schwer zu Buchwissen gelangen, und auch dann benutzten sie ihre eigene Sprache, also slawonisch-štokarisch oder kroatisch-kajkavisch.

W. Kessler fuhrt zeitgenossische slawische Gelehrte an und betont, daß das mangelnde Interesse der einfachen Leute fur den in der Schule dargebotenen Lehrstoff nicht auf ihre geringen intellektuellen Fahigkeiten zurückzufuhren ist, sondern auf den Fehler, ihnen zuzumuten, sich Kenntnisse anzueignen, die durchaus nicht dazu angetan waren, ihnen ihr Los zu erleichtern. Vermutlich durften in den beiden Provinzen die gleichen Bedingungen wie in den anderen südosteuropaischen Ländern geherrscht haben: Obwohl dem Anschein nach „ungebildet", hatte die autochthone Bevolkerung ihre eigene Bildung und betrachtete mißtrauisch alles, was mit diesem eigenen Komplex von Antworten auf die Fragen der Welt nicht übereinstimmte. Zum Unterschied von den rumanischen Fürstentumern jedoch — um nur ein Beispiel zu nennen — zogen die beguterten Schichten in Kroatien und Slawonien es vor, sich dem Buchmarkt in deutscher, lateinischer oder ungarischer Sprache anzuschließen. Und so beging man, als sich die Intellektuellen von der drohenden Gefahr der Entnationalisierung Rechenschaft gaben und die Bewegung des Wiederauflebens der lokalen slawischen Mundearten begann, den Fehler, die Schaffung einer „illyristischen" Zwittersprache zu versuchen.

Die Lage in Slawonien war noch schewerer, denn dort fehlte es an Adel oder einem starken lokalen Burgertum, die imstande gewesen waren, die materiellen Vorbedingungen fur eine kulturelle Änderung zu schaffen.

Zwischen 1767 und 1848 durchwanderten die beiden slawischer Provinzen einen Wendepunkt, denn die Entscheidung der beguterten Schichten zugunsten der deutschen Kultur brachte diesen zwar den „Vorteil", mit allem Schritt zu halten, was in Wien, Leipzig oder Frankfurt (vom Modejournal bis zum Fachbuch) erschien, stellte aber andererseits den Fortbestand der nationalen Kultur in Frage.

Ein unbestreitbares Verdienst gebührt denen, die die Gefahr erkannt haben : „Deshalb ist das Verschweigen des eigenen Volkes und das sklavische Nachahmen des Fremden nicht nur eine zorneswerte Beleidigung der heiligen Asche unserer Vorfahren : man kann es auch mit Recht geistigen Selbstmord nennen". Den Versuchen der Schriftsteller, ihren Tatigkeitsbereich wiederaufzunehmen und die Nationalsprache zu verwenden (selbst wenn sie Wege einschlugen, die nicht fortgesetzt werden konnten), war bis zum Schluß der Erfolg beschieden, eine eigene moderne Kultur zu schaffen.

Cătălina Velculescu

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ALEXANDRU DUȚU, **Romanian Humanists and European Culture. A Contribution to Comparative Cultural History**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Studies 55, 1977, 196 p.

ADOLF ARMBRUSTER, **La Romanité des Roumains. Histoire d'une idée**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XVII, 1977, 279 p.

H. MIHĂESCU, **La langue latine dans le sud-est de l'Europe**, 1978, 401 p. Coédition avec « Les Belles Lettres ».

PETRE DIACONU, **Les Coumans au Bas-Danube aux XI^e – XII^e siècles**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Études 56, 1978, 158 p.

ZAMFIRA MIHAIL, **Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană** (Terminologie du costume populaire roumain dans la perspective ethnolinguistique comparée sud-est européenne), 1978, 255 p.

PETRE ALEXANDRESCU, **Histria IV, La céramique d'époque archaïque et classique (VII^e – IV^e s.)**, 1978, 253 p.

MARIA COJA et PIERRE DUPONT, **Histria V. Ateliers céramiques**, 1979, 169 p.

C. VELICHI, **La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850–1870)**, 1979, 231 p.

ELIZA CAMPUS, **The Little Entente and the Balkan Alliance**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 59, 1979, 207 p.

EUGEN STĂNESCU et NICOLAE-ȘERBAN TANAȘOCA (sous la direction de), **Etudes byzantines et post-byzantines**, 1979, 310 p.

LIGIA BÂRZU, **La continuité de la création matérielle et spirituelle du peuple roumain sur le territoire de l'ancienne Dacie**, 1980, 111 p.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 2, P. 171 – 396, BUCAREST 1980

I. P. Informația c. 2145

43 456

Lei 40.–

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XVIII-1980. N° 3 (Juillet-Septembre)

Relations politiques et diplomatiques

Problèmes actuels de l'historiographie

Histoire des textes — Correspondance

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, n° 3 R—79517 București, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 35 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 București, sectorul 1, str. I.C. Frimu, 9, télléphone 50 75 25, pour la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 79717 București—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVIII 1980 Juillet-Septembre N° 3

SOMMAIRE

Relations politiques et diplomatiques

Problèmes actuels de l'historiographie

Histoire des textes — Correspondance

Chronique

Comptes rendus

"QUIRINUS NARRAVIT" : NICOLAUS OLAHUS AND SIR THOMAS MORE'S BACKGROUND INFORMATION ON THE TURKISH QUESTION AND BUDA IN THE "DIALOGUE OF COMFORT"

ANDREI BREZIANU

Undeservedly, Sir Thomas More's *Dialogue of Comfort Against Tribulation* seems to have been less in the highlights of literary research. The neglect should appear even more striking considering the fact that this prison writing, More's last and most extensive spontaneous English prose is, from several viewpoints, a spiritual testament of the father of the *Utopia*. Whereas the *Utopia*, in scores of editions and half a dozen translations, was quick to achieve recognition both as a literary accomplishment and, later on, as a futurist handbook for improved social edification, the *Dialogue of Comfort*, with only three editions in the 16th century — Tottell (1553), Rastell (1557) and Fowler (1573) — seems to have been less successful with the public at large. Among others, Leland Miles's careful 1965 re-edition of the *Dialogue* [1], with an excellent introduction, has been all the more a timely and stimulating opportunity inviting new insights and fresh appraisal.

It would be pointless to expatiate on the causes of this difference in fame. The *Utopia* for one thing was meant to entertain and divert, the pretext of its fabulation being a fantastic voyage of discovery : this, of course, among other things, was bound to appeal to wide audiences. Oddly, Luther himself, early in 1518, before the theological dispute that was to set him at odds with Thomas More, confessed his extreme eagerness to read it : "*Utopiam* Morinam sitio", he wrote in a letter to abbot Johann Lang in Erfurt [2]. For all its literary convention, the *Dialogue of Comfort* was conceived as a two-voices private confession meant to soothe the writer and the moralist — "a man for all seasons" ("vir omnium horarum" as Erasmus had it) — in his coming to grips with the pangs of his own impeding violent death. The appeal of such a discourse was of a more limited nature : as a book of spirituality its circulation was also restricted ; as an indirect sample of personal and liminal psychology, the interest appears to have had little echo, in spite of the masterly and so special way in which Thomas More is here seen to cope with the problem of his own end. In the *Dialogue of Comfort*, the writer's moral and intel-

[1] Saint Thomas More, *A Dialogue of Comfort Against Tribulation*, Indiana University Press, 1965.

[2] Luther, *Briefwechsel*, I (19 February 1518), p. 147.

lectual grasp of the terminal predicament of human life is indeed exemplary, above all for its transfiguring and sublimation of reality. With the benefit of hindsight, one is now in a position to better appreciate the scope of Thomas More's craft and overall achievement in so doing, turning that is his own innermost anxieties into a spontaneous masterpiece which goes by the name of an imaginary translation : *A Dyalogue of Coumfort agaynst Tribulacion made by an Hungarian in Laten, and translated out of Laten into Frenche, and oute of Frenche into Englishe.*

A master of bilingual writing who could turn his hand to Latin and English equally well (an unprecedented accomplishment in this respect was the *History of King Richard the Third*, written in parallel in Latin and English [3]), More must have played quite naturally with the idea and convention of four successive languages vesting the same discourse with Hungarian coming first and the action set in the citadel of Buda. On a formal level, however, one of the curious things about the *Dialogue of Comfort* is, of course, its setting in Buda. Another is its historical background and the problem of the writer's sources of information concerning the impending Ottoman conquest in the aftermath of the fall of Belgrade (1521) and the battle of Mohács (1526). It is mostly such questions that arrest one's attention when tackling the matter from the viewpoint of 16th century Balkan and Central European history. But before going into several details related to the external side of the problem, it is not out of place to make a brief assessment of the artistic and thematic kernel of the work under discussion: specifically, the *Dialogue of Comfort* is indeed central to Saint Thomas More's creative thought, as already pointed out, among others, by G. Marc'Hadour in a fully documented study of the writer's sources and creative stature: "C'est son troisième grand dialogue, après celui de 1516 et celui de 1529, tous trois des chefs-d'œuvre. Ses auteurs favoris, Platon, Lucien, Erasme, sont des maîtres du « colloque, » forme qui implique une attitude fondamentale de tolérance envers les idées d'autrui et un souci socratique de provoquer doucement la conception et l'accouchement des esprits" [4]. The *Dialogue*'s structure — an amazing achievement considering the conditions of writing in the Tower of London where the author was being detained (in the Bell Tower) — is indeed endowed with astounding emotional power. A notable and versatile stylist (even to the point of writing at times, in spite of the circumstances, in a succession of witty, jocular rejoinders), Thomas More offers here poignant glimpses of the state of mind of a man awaiting capital execution, experiencing simultaneously the feeling that the whole of Western tradition and civilization was on the verge of irremediable disaster. The turmoil of human confusion and dread in the background of such a unique state of awareness is perhaps the most remarkable suggestion of this prison writing. The overtones and connotations of the *Dialogue* have well been described by R. Adams : "Such a work now perhaps seems both archaic and fantastic, since hindsight comfortably assures us that

---

[3] "The very decision to compose the *Richard* in two languages was a startling enough innovation. More had no models for such a dual narrative, and he has had no imitators" (R. S. Sylvester, *Introduction* to vol. II of Thomas More's *Complete Works*, The Yale Edition, p. LVI).

[4] G. Marc' Hadour, *Thomas More et la Bible*, Paris, 1969, p. 328—329.

Western civilization was not thus destroyed and especially since our vision of the early Tudor age tends to be blinded by the dazzle of the Elizabethan cultural renaissance. When More wrote, however, he dealt with urgently present realities. His intent as always was not to provide an age with Platonic counsels of escapist perfection but to blend philosophy to the practical aid of mankind. The imagined setting of More's *Dialogue* is a conquered Hungary. Brought before us are old Anthony, near a natural death, and a would-be comforter, the younger Vincent... [who] asks specific advice on how to bear up best under the imminent Turkish tyranny. No naïve optimist, he has already formed a fairly realistic vision of terrors to come... The image Vincent has already formed of the expected tyranny is different from but no prettier than that which any careful, free 20th century reader may have formed... at least before it became fairly plain that any future world war would lead to universal nuclear destruction and the probable end of civilization as now known" [5].

On a more personal level, beyond all other doctrinal and historical connotations, this develops in fact into a mental and spiritual exercise aimed at defusing the author's own fear of death; accountably, in the deep symbolic layers of the *Dialogue*, "the Great Turk" may be viewed as a mask and omen of Thomas More's own executioner: "For surely a little before your cumming, as I devised with my selfe upon the Turkes cumming, it happed my mynde to fall sodaynly from that into the devysing uppon my own departing. And after I bethought me then uppon the Turke agayne. And firste me thoughte hys terrour nothyng, when I compared with it the joyful hope of heven... Me thought that if the Turke with hys whole hooste and all trumpettes and his tumbrelles too, wer to kill me in my bedde cumm to my chamber doore, in respect of the other reckonyng I regarde him not a ryshe" [6]. The force of fright which such a passage and many others like it are apt to suggest draws on the metaphor of the Great Turk as a powerful archetype of dread and terror. Of the centrality of this topos to the *Dialogue* there can be no doubt. The striking originality and enhanced impact of Thomas More's last English work has been rightly acknowledged to derive from this fantastic presence upon which the whole mechanism of artistic convention and persuasion is seen to pivot.

However, for the literary historian, considering this from the viewpoint of formative influences, the question of Thomas More's sources has rightly invited separate attention. What, in fact, had been the actual sources of Thomas More's information about Buda, Hungary and the danger of Ottoman progress in Central Europe? In his well documented introduction to a *Dialogue of Comfort*, Leland Miles has reminded us that "*The State Papers during the Reign of Henry VIII* (VIII, no. 135 — May 1526) contains a dispatch direct to Henry and the Privy Council (of which More was a member) on the 1526 invasion. On October 23 (VIII, no. 143), Henry wrote to Pope Clement VII explicitly discussing the death of Louis II. Further dispatches in *Letters and Papers of Henry VIII* (IV,

[5] R. Adams, *The Better Part of Valor: More, Erasmus, Colet, Vives on Humanism' War and Peace — 1496-1535*, University of Washington Press, Seattle, 1962, p. 302.

[6] *Utopia with the Dialogue of Comfort* by Sir Thomas More, London, Dent and Sons, p. 129.

p. IIII, nos. 5352, 5393, 5767, 5796, 5946) report in detail on the civil dissensions between Ferdinand and Zapolya and on the later (1529) invasion of Suleiman. The incidents in these dispatches match precisely with More's allusions and show the source of his information" [7]. And further on : "Wolsey, the King and the Privy Council received over a dozen dispatches on this subject, including reports (dated February-October 1526) on the assembling Turkish army, the death of Louis II, the entry of the Turks into Budapest [sic] and the Turkish withdrawal" [8].

Without taking issue on the plausibility of top level diplomatic channels in conveying some basic information on the Hungarian question in the aftermath of the Mohács disaster, one is interested to discover that, as far as Thomas More is concerned, a warmer, more personal and more direct contact is likely to have offered several hints in the same connection. Curiously, the threads are threefold, and lead up to a twin channel : first, to Thomas More's best friend, Erasmus : "we had but one soul between us" — as he himself was to write after More's beheading [9]. And further on, in a convergent line, to one of Erasmus's most faithful friends and correspondents, Romanian-born Nicolaus Olahus, who, among the humanists and scholars of the 16th century had discreetly achieved recognition as a chief authority on Hungarian and Turkish matters. A leading personality at the Hungarian Court — then in exile in the West of Europe — Olahus was Secretary and Counsellor of State to Queen Mary of Hungary (sister to Emperor Charles V and so, for a period of time, connected by marriage to the king of England). In true Renaissance fashion, his was the frame of mind of a high clergyman, a scholar, a humanist and a politician *. The beginnings of Olahus's acquaintance with Thomas More's

[7] Leland Miles, in Saint Thomas More, *A Dialogue of Comfort*, p. XIII.

[8] *Ibidem.*

[9] "...in duobus eadem esse videretur anima", in *Erasmi Roterodami Opera Omnia*, Ioannes Clericus recognovit, Hildesheim, 1952, Ep. CCCLXXVIII, 23 July 1535.

* NICOLAUS OLAHUS (10 January 1493—17 January 1568) was born in Sibiu into a Romanian family (Oláh, as a Hungarian patronym, means "the Romanian") that had fled from Wallachia into Transylvania to escape persecution by their relatives, the Draculas: "Memini ego patrem meum qui erat ortus ex sanguine Draculae Voyvodae Valachiae" (Codex Epistolaris, 7 March 1533, p. 311). Olahus's Romanian origin was strongly emphasized by Ferdinand of Habsburg, on the occasion of the humanist's nomination as a Baron of the Holy Empire, in 1548: "Nam quod ad genus tuum attinet,... edocti sumus te ab ipsis vetustissimis gentis Valachorum principibus originem ducere; patre natus *Stephano Olaho* viro praestanti, cuius etiam aetate aliqui tua e Familia Daciae Transalpinae, quae nunc Walachorum patria est, principes fuerint. Inter quas Valachi gentiles tui, minime postremas habent: ut quos ab ipsa rerum domina urbe Roma oriundos et in una illius Daciae opulentissima parte, cui nomen est Transalpinae, ad arcendas finitimorum hostium in provincias Romanas incursiones, collocatos esse constat; unde nunc quoque sua lingua *Romani* vocantur" (Apud Nicolai Olahi, *Hungaria*, Vindobonnae, Typis Ioannis Thomae Trattner, MDCCLXIII, pp. 228 sqq.). Olahus became a Catholic priest in 1518. In 1526 he was nominated Secretary and Counsellor to King Louis II of Hungary and later, in the same year to Queen Mary. After the violent death of Louis II in the battle of Mohács (29 August 1526) he accompanied the queen in exile, first to Snaim in Moravia, then to Linz, Augsburg, Krems, Gand and finally Brussels. His correspondence with Erasmus spanned four years (1530—1534). On Erasmus's death, Olahus wrote four Latin (and one Greek) epitaphs for his good friend (published in *D. Erasmi Roterodami epitaphia per clarissimos aliquot viros conscripta*). In 1543, Olahus was nominated Archbishop of Zagreb and Chancellor of the Kingdom of Hungary (a Turkish Pashalik after 1541). In 1548 Ferdinand of Habsburg granted Olahus the title of Baron of the Holy Empire. In 1553 he was annointed Archbishop of Esz-

best friend can be traced back to Erasmus's *De Vidua Christiana*, a work written and dedicated to Queen Mary, a widow after Mohács where Louis II, her husband, had perished in the battle. Importantly, some of these circumstances appear in one of Erasmus's extant letters to Thomas More (5 September 1529): "Nuper Spirae fuit, ut scis, conventus Principum, petebatur subsidium adversus Turcas imminentes Ungariae. Oblata est summa pecuniae tam exigua ut maluerit pro animo gratias agere quam pro munere debere. Quid acciderit Mariae Caesaris sorori et huius marito Lodovico norunt omnes. Nunc Turca rursus invasit Ungariam bonamque partem populatus est. Maria cui dicavi *Viduam*, metu cessit in Moraviae civitatem vulgo dictam Snamen, ne Viennae quidem satis fidens. Turca horret Caesaris indies crescentem potentiam, eoque maluisset Ioannem vicinum regem quam Ferdinandum. Et fortassis aliquis dicet, hic quoque satius futurum fuisse dimidium accipere quam totum. Sed arbitror divinum consilium alia spectare"[10]. Significantly, it is from Snaim that Nicolaus Olahus had begun his epistolary campaign of warnings to the West concerning the Ottoman danger (his letters of 14 and 25 May, for instance, and more especially of 4 September and 4 November 1529, to Paul Gereb[11]), exploring at the same time the possibilities of approaching directly Erasmus (letter of 28 May 1529 to Ioannes Brassicanus[12]). By 1 July 1530 Queen Mary had received Erasmus's *De Vidua Christiana*, an extant first letter of Olahus to Erasmus conveying gratitude. In the meantime Erasmus himself had continued to show deep concern for the downfall of Hungary and the Turkish progress: "Turcus tenet maximam Ungariae partem et parcit nemini"[13]. Early in 1530, More's best friend asked for Luther's *Vom Kriege widder die Türcken*: "Rogo quum ut primum licuerit, mittas nobis libellum Lutheri de Bello adversus Turcas"[14]. The addressee, Bonifacius Auerbach was quick to answer: "Libellum Lutheri de bello adversus Turcos mitto"[15]. Shortly after this exchange, Erasmus published his own *Utilissima consultatio de bello Turcis inferendo*, in which he dis-

---

tergom and Primate of Hungary. In this capacity he embarked upon the application of the Tridentine Counter-Reformation in Hungary and Transylvania, establishing theological schools, seminaries and other church-directed institutions. In 1562 he became Regent of Hungary. In 1563 he sponsored the foundation of the first Jesuit Colleges in that country. A top Church and State personality at the climax of his career, Nicolaus Olahus delivered the funeral speech on the death of Emperor Ferdinand (Saint Stephen's Cathedral, Vienna, 1664). Olahus's principal works were: *Processus universalis* (published under the pseudonym of Nicolaus Melchior, in "Museum Hermeticarum", Francoforti, 1525) *Hungaria sive de originibus gentis, regni, divisione, habitu atque opportunitatibus...* (Brussels 1536) *Atila sive de rebus bello paceque ab suo gestis...* (Brussels 1536) *Catholicae ac Christianae religionis praecipuae quaedam capita* (Vienna 1560), etc. His vivid letters were published by Dr. Arnold Ipolyi in 1875; they make up volume XXV of *Monumenta Hungariae Historica* (Diplomataria) under the heading *Nicolai Olahi Codex Epistolaris*, furnishing autobiographical details and pictures of contemporary events in the political, religious and military history of 16th century Europe.

[10] *Opus Epistolarium Desiderii Erasmi Roterodami*, denuo recognitum et auctum per P. S. Allen, Oxonii, MCMXXXVIII, v. VIII, 2211, pp. 271–272.

[11] *Nicolai Olahi Codex Epistolaris*, recensuit Dr. A. Ipolyi, in "Monumenta Hungariae Historica" *(Diplomataria)* vol. XXV, Budapestini, 1876, pp. 15–18; 19–20.

[12] *Op. cit.*, p. 9.

[13] *Opus Epistolarium*, 2225, p. 289 (22 October 1529) to Louis Ber.

[14] *Op. cit.*, 2279, p. 369.

[15] *Ibid*, p. 370.

carded Luther's views concerning the "providential role" of the Turkish wars against Christendom. A further message (to Duke George of Saxony) referring to Luther's *Eine Heerpredigt widder den Türcken* (a second edition, published in January 1530) has it as follows : "Palinodiam de bello Turcico risi ; quasi nunc alia sit Germania quam pridem fuit, aut quasi Deus nunc quoque non visitet peccata nostra per Turcas. Quod si hec causa valet, phas non esset ullam calamitatem a nobis depellere, non pestilentias, non bella, non latrocinia, non rusticorum incursationes. In concione de bello adversus Turcas, Turci imperium facit perpetuum et inviolabile, nobis nihil relinquit praeter atroces calamitates et patientiam. Me non deterret, licet, ut scribis, etate decrepita, quo minus consererem manus cum homine, nisi toties re compertum esset nihil aliud profici nisi quod iritemus crabrones. Et iam pridem ab istiusmodi furiosis libellis libenter abstineo, senectutem meam consolans lectione sacrorum voluminum" [16]. In this, Erasmus's views naturally coincided with Thomas More's, who had already hinted at the same question in his *Dialogue Concerning Tyndale* (1528) [17]. However, new events were taking place and, as new contacts were being established, the image of the Ottoman advance was becoming increasingly clear and alarming to both men. It goes without saying that Thomas More and Erasmus must have been in contact in one way or another, conferring upon this major topic. What was Olahus's part in this process ? Tellingly, his letters to Erasmus now carry more and more details concerning the situation in Hungary : "Non sum dubius quin audieris eam crudelitatem quam Mechmethbecus Turca, praefectus arcis Taurini, quam superioribus annis cum maxima Christianitatis clade amiseramus, diebus praeteritis in Hungaria commiserit. Is enim, cum decem vel circiter millibus Turcarum tam celeri itinere ex Taurino eo ubi cladem et praedam egit pervenisse dicitur ut intra septimum diem hoc itineris, quod est ultra quinquaginta miliaria Hungarica, confecerit, illicque omnem eam regni partem quae terra Matthiae a nostris appellatur igne consumpserit, viros et adolescentes, quorum aetas erat robustior et vigentior ultra quindecim millia captos in Turcia premisit. Dicitur stationes tres habuisse in quibusdam pagis Alexii Turzonis. Qui cum post Turcarum abitionem visendae crudelitatis illorum gratia exivisset, et ad alteram stacionum illorum venisset, ultra quingentos infantes partim confectos gladio, partim terrae illisos istic mortuos reperisse, ex quibus quinquaginta, trahentes adhuc egre spiritum, delegisse, et duobus curribus, ut revocari in sanitatem aliqua cura possent, ad castrum suum Sem the misisse dicitur, pietate erga semivivos infantes, et crudelitate permotus Turcarum. Vide, mi Erasme, quam gravi Christianus populus prematur tyrannide, et Hungaria, quae olim magnis florebat triumphis, magna virtute ac illustribus suorum splendebat facinoribus, quam magnam nunc paciatur servitutem, ut nec dies nec noctes tuta sit ab hostium fidei direptionibus et rapinis" (from Augsburg, 13 October 1530) [18]. Curiously, this sounds very much like Thomas More's own description of the Turkish dealings in the *Dialogue of Comfort* : "There falleth so continually before the eyen of our hearte a feareful ymaginacion of

[16] *Ibid.*, 2338, p. 467.
[17] Cf. Adams, *op. cit.*, p. 274.
[18] *Opus Epistolarium* p. 96.

thys terrible thynge, his mightye strength and power, his hygh malice and hatred, and his incomparable crueltie with robbynge, spoylyng, burnyng and laying waste all the waye that hys armye cummeth : then killing or carrying awaye the people farre thence from home and there seuer the couples and the kynred a sunder everye one farre from other : some kepte in prieson, and some for a tryumphe tormented and killed in his presence". And further on : "Theyr children he choseth where he lyst in their youth, and taketh them from their parentes, conveying them whyther hee lyste where their frendes never see them after, and abuses them as he liste : some young maydens maketh harlots, som younge menne he bryngeth up in warre and some younge children he causeth to be gelded, not their stones cutte oute as the custom was of olde, but cutteth of their whole members by the body, how fewe scape and live he little forceth for he will have inoughe" [19].

On 25 October, Olahus wrote again to More's best friend on the Hungarian question. The letter is from Augsburg : "Credo te cupere intelligere statum Hungariae, olim magnis rebus gestis florentissimare nunc vero ultra quam dici potest oppressae. Quae nuper Turcae in ea fecerint alias tibi abunde prescripsi. Rex noster nuper expedivit eo exercitum, ut opinor, militum duodecim vel quattuordecem milium... Unum hoc vereor, ne temporis asperitate debilitetur et frangatur, hostiumque vires, utpote quae in patria possunt esse et contra frigoris vim et contra alia impedimenta munitiores et magis provise, evadant superiores (quod Deus Optimus Maximus avertat). Quod si fieret et aliquid illis periculi contingeret, nullam deinde spem recuperandae Hungariae habituri essemus. Nam Turcae, ut scis, prepotentes sunt hostes, eorum autem vis in celeritate maxime consistit. Interea dum principes Imperii aliquid contra illos facere velint, ipse totam igne et ferro devastare poterit Germaniam, vereorque multum ne illud commune vaticinium, ob principum christianorum et internam seditionem et negligentiam, nostro hoc aevo verificetur, Turcas scilicet ad Coloniam usque Agrippinam ituros, et illic esse debellandos... Tanta est animorum diversitas, principum tam diversi animi. Hiis igitur rebus ita stantibus, et rebus omnibus pocius ad intestinum bellum quam pacem mutuam spectantibus, quid alium expectare possumus , quam reipublicae christianae periculum, et post Hungariam amissam, Germaniae tocius excidium?" [20]. This again seems to foreshadow Thomas More's faithful reflection of the same idea in the *Dialogue of Comfort* : "And out of doubt if Hungary be loste and yt the Turke have it once fast in his possession, he shal ere it be long after, have an open ready way into almoste the remenaunt of all christendome, thoughe hee wynne it not all in a wieke, the greate parte will bee wonne after I feare me, within very fewe yeres" [21].

And further on, in an important letter on 19 November, here is Olahus again describing to Erasmus the confusion in the citadel of Buda which had been occupied by Ioannes Zapolya's troops, with Turkish help in 1529. A 50-day siege by the Imperial armies had proved to no

[19] *Utopia with the Dialogue of Comfort*, I, 128; III, 263.
[20] *Opus Epistolarium*, v. IX, 2399, pp. 97–98.
[21] *Utopia with the Dialogue of Comfort*, p. 264.

avail: "Tredecimus agitur iam dies, mi Erasme, quod nullum e Buda habuerimus nuncium. Mira sane res tam diu nos nihil certi istinc, unde omnis nostra pendet salus, accipere potuisse. Audita nuper obsidione Budensi, ex prima oppugnatione certissimam conceperamus spem nos eo oppido et brevi potituros Ioannemque ⟨Zapolya⟩ admanus nostras, una cum ceteris qui in arcem sunt inclusi, venturum. Nunc longe ab ea spe deridimus. Et non modo/non/ dubitamus nos ista consequuturos, sed veremur propter tantam moram ne res nostra male in illa obsidione agatur. At, inquies, Wilhelmus a Roggendorff capitaneus propterea hactenus nihil scripsit, quod expectat negocii finem, ut si res prospere succedat, letiores aliquid novi inexpectato scribere possit. Forte haec est caussa tam diuturni ipsius silentii..." [22] This too seems to foretell Thomas More's transfiguration of the same situation in the *Dialogue of Comfort*, where the whole context and backstage are built up on a similar structure of expectancy and confrontation.

Olahus, whose concern for the impending danger of the Ottoman advance in Europe appears notorious, went on to write in several directions, striving to convince everybody of the real aspects of the situation. Such for instance is the tenor of his strongly emphatic letter to Pope Clement VII (from Linz, 15 February 1530): "Moveat te populi Dei tam crudelis et miserabilis in servitutem abductio; excitent lachrimae viduarum et virginum, honestarumque matrumfamilias, quibus Turci impune abutuntur; tuum id est officium... Si omni conatu, omnibus viribus et votis id complexus fueris, in eaque re elaboraveris, nemini est dubium, quin iam pro dimidia parte christianus populus, maxime vero Hungari, Turcarum diuturnis et nocturnis execursionibus obnoxii, liberati sint ab hiis teterrimis crudelissimisque cruciatibus" [23].

A future champion of the Counter-Reformation in Northern Hungary, Moravia, Transylvania and Croatia, Nicolaus Olahus renewed epistolary connections with an old friend, Ioannes-Antonius de Burgis, whom Clement VII had sent as an Ambassador of the Holy See to Henry VIII's court in London. A first letter (from Brussels) of 16 October 1531, then two others (25 and 29 October the same year [24]) and lastly 23 June 1533 — when the culmination of the Anglican crisis was close — all testify to Olahus's double concern for events happening in England where his own Queen's brother-in-law was on the verge of definitive schism with the Church of Rome; and, on the other hand, for the Turkish question. Here, for instance is the dramatic ending of Olahus's last known letter to the Pope's Ambassador to London: fresh news from the Turkish front had made him break the seals and reopen the letter to add this postscriptum: "Scriptis iam et obsignatis litteris venit posta nuncians Turcam in dies appropinquare Hungarie, et hinc quoque non segniter a maiestatibus caesarea ac rege Christianae salutis defensoribus rem tractari, praemissis iam aliquot millibus hominum et capitaneis rerum bellicarum peritis, subsecuturum in dies reliquum etiam exercitum talem, qualem a multis saeculis Germania, Bohemia, et alia regna una non habuere, et

---

[22] *Opus Epistolarium*, v. IX, 2409, p. 99 (19 November 1530).
[23] *Nicolai Olahi Codex Epistolaris*, p. 41.
[24] Ibid., pp. 158—160; 161—162.

qui, si res ad justum conflictum devenerit, satis potens sit, post Deum, hostes debellare. Deus nihil dabito, miserebitur populi sui. Utinam etiam hi christianissimi principes vicini Angliae et Galliae hanc divinitus datam occasionem, non negligerent"[25].

By this time Thomas's situation had already become increasingly difficult. With practically no extant letters from Erasmus one is led to suppose that the channels of communication between the two friends must have been either oral or of a most secret nature. Oddly, it is at this moment that Olahus is seen to display, mostly from Brussels, a wide range of epistolary contacts, with several emphatic letters aimed at informing Erasmus (and others as well) — besides Turkish topics — , on "the King's, great matter" and the English question in general. Here is an example, in an extant letter of 1 May 1533 to Cornelius Scepperus, Charles V's special envoy to Constantinople, on an exploratory mission to the Turkish leaders : "Quidquid iam aut cum Ioanne ⟨Zapolya⟩ aut cum Turca actum est, vel adhuc agatur fac nos rogo certiores... Regem Angliae repudiata Catharina regina, nuptias iam suas solemniter peregisse cum matrona Anna, quam tenerrime multos annos deperibat, scio te audivisse, quae ut dicitur, ad festum Georgii coronari debuit. Titulus reginae Catharinae verus mutatus est, nominatur per totam Angliam vidua principis illius, cui prius erat, ut scis, desponsata"[26].

Erasmus himself showed considerable interest in learning more about the English question. A glimpse of this appears in his letter to Olahus of 7 November 1533 : "Rumor hic est : regem Angliae in pristinum contubernium recepisse Catharinam suam; quod ut vix credibile videtur, ita cuperem esse verissimum"[27]. However, Olahus knew better : "Anglorum res post excommunicationem regis tendunt aut ad seditionem aut ad bellum"[28]. And later, in February : "Anglia totam descivit ab ecclesia Romana ; rex et sui consiliarii mirum in modum contra pontificem debachantur, passim volant libelli impressi, in quibus confertur Christus et pontifex, illius virtutes et doctrina, huius vicia et ut ipsi dicunt, imposturae. Deus vertat omnia in meliora ; video tragoediam novam ubique moveri"[29].

On 12 March Olahus let Erasmus know in more exact detail about the latest developments : "Scribis rumorem apud vos esse regem Angliae reginam Catharinam reduxisse. Utinam ita esset. Verum nihil minus rex ipse quam hoc cogitat. Nam ob amorem Annae suae, et quod pontifici excommunicatione irritatus sit, reginam ipsam in arcem quamdam inclusit cum quibusdam pauculis ministris. Pontificis autem auctoritatem adeo contempsit, ut in dies diversi contra illum volent ad nos ex Anglia libelli famosi, iniuriosi et contumeliis gravissimis pleni... Vetuisse praeterea his diebus rex dicitur, ne in precationibus et supplicationibus ecclesiae, uti hactenus solitum fuit, preces pro pontifice fierent. Monasteria distribuisse suis baronibus, quibus demolitis uterentur suo arbitrio. Edixisse

---

[25] *Ibid.*, p. 383.
[26] *Ibid.*, p. 357.
[27] *Ibid.*, p. 424.
[28] *Ibid.*, Nicolaus Olahus Ioanni Archiepiscopi Lundensi, Oratori Caesareo (7 December 1533), p. 432.
[29] Ad eundem (17 February 1534), *ibid.*, p. 459.

deinde, ne quis pontificem ipsum recognoscat, aliumque putet quam solius Romae episcopum; dicuntur etiam tres aut quattuor illius principes repudiatis eius exemplo suis coniugibus legitimis, alias duxisse in matrimonium. Videntur iam hi, si res ita se habet, et Martinum ⟨Luther⟩ ipsum longe superasse, qui more barbarorum gentilium toties mutent uxores, quoties libido eos stimulaverit. Quid adhuc sequatur incertum est. Nihil boni ex rebus male inceptis sperare possumus" [30].

On 22 April Erasmus replied to Olahus: "Quod scribis de rebus Angliae facile credo ex parte esse vera, omnia non credo; ad hanc tragoediam non fuisset ventum si cardinales a pontifice delegati antes annos septem liquido pronunciassent. Optarim inter nos et Anglos convenire" [31].

Once again, Olahus knew better. On June 25 he replied to Erasmus (this being the last of the extant letters between them) — to lay emphasis on Thomas More's imprisonment: "Angliae regis actiones scribis te ex parte credere. At credes brevi in omnibus. Morus adhuc captus esse dicitur, cum Roffensi, non sine periculo, ut aiunt" [32].

As no further evidence is left in the form of letters (there are thirty extant letters — seventeen by Olahus and thirteen by Erasmus), one is tempted to look for direct (or indirect) proofs of Olahus's interest in"Res Anglicas" in letters to other correspondents. Such for instance is the message sent to the Archbishop of Luns, on 23 March 1534: "Res Anglicas in dies fiunt contra pontificem deteriores; vereor ne superent Lutherum; nam res iam, si verum est quod praedicatur, devenisse dicitur ad demolitionem locorum sacrorum" [33]. Earlier, a similar message had been sent by Olahus to Archbishop Paul of Esztergom, in Northern Hungary: "De excommunicato rege Angliae propter repudiatam legitimam reginam et inductam illam pellicem, deque aliis rebus similibus credo te iam pridem certiorem factum" [34].

It seems particularly relevant to note that Olahus's concern for Thomas More also appears in a letter from one of the humanist's friends Levinus Ammonius, a Carthusian monk. Here is what he wrote on 7 July 1534 to the Romanian-born "éminence grise", in Brussels: "Pervelim scire quid actum sit de Moro et episcopo Roffensi ⟨John Fisher⟩ in Anglia; si certum habes inde nuncium; nam varius hic rumor, et alioquin incertus circumfertur; est autem in proclivi credere certiora paululum isthic in aula referri" [35].

Understandably, on the Continent, Catholic public opinion showed great concern for the on-going developments and gloomy omens in London. An extremely interesting aspect of the question appears in a number of messages (centered mostly on the Turkish jeopardy) which Olahus exchanged at that time with Francesco Sforza's Secretary, Camillus Gilinus, in Milan. Besides the Ottoman matter, there is also the English question: a so far unsuspected double portrait of Nicolaus Olahus thus comes more

---

[30] *Ibid.*, pp. 475—476.
[31] *Ibid.*, p. 491.
[32] *Ibid.*, p. 509.
[33] *Ibid.*, pp. 483—484.
[34] *Ibid.*, p. 422.
[35] *Ibid.*, p. 514.

clearly to light, that is of an acknowledged expert on Turkish and Hungarian problems, also well at home with the thorny aspects of John Fisher's and Thomas More's situation. Duke Franceso Sforza himself to Nicolaus Olahus : "Interea ad nos quam saepissime de omnibus rebus, *et praesertim Anglicas* (emphasis mine) diligenter perscribas" (Mediolani, 6-a Idus Octobris, 1534) [36]. And further on, the Duke's "A Secretis": "Regem Angliae cum pellice adhuc vivere, relicta conjugis suae consuetudine audiebamus. Verum ex Gallia incerto quodam rumore ferebatur, pellicem non bene de rege contentam, et ipsum regem facinoris tanti conscientia frigide pellici auscultare. Hoc si verum est ex te scire optamus. Magnum certe naufragium respublica christiana fecisset ex morte Roffensis, item Mori, quorum integritatem et doctrinam omnes boni in caelum ferunt" [37]. Gilinus further informs Olahus in connection with the situation in Rome after the death of Pope Clement VII, the Cardinals' Conclave and the chances of foreseeable candidates to the Pontificate : "in Conclavi cardinales omnes pridie iduum Octobris intrabant". (Shortly after this, in November, Gilinus was to inform Olahus on the election of Pope Paul III Farnese).

"Tu si quid ab Anglis habes, fac nos certiores" — Gilinus asked in a further letter, in January 1535 [38]. Unfortunately — at least for the time being — one is not in a position to appreciate the tenor of Olahus's messages to the Court of Milan. However, the English information in them must have been notable: "Princeps noster maximas tibi gratias agit quod in scriptione tua me de Anglicis et Cimbricis rebus prolixe monueris" [39]. On 9 February one has another thankful message in which the Duke of Milan acknowledges the singular value of Olahus's English information : "Princeps meus litteras tuas libentissime legit et tibi gratias agit, quod *ex te solo Anglicas res* et Monasterienses *intellexit* (emphasis mine) et in hac re frequentissimam operam tuam ei pollicitus sum. Quare invigilabis, ne me mendacem dicat" [40]. And further on : "Res Anglicas item Monasterii a te princeps meus expectat, qui te salutat et nostrum Scepperum" [41]. Lastly, from a letter of 10 August 1535 we understand that Nicolaus Olahus had been the sad announcer of the beheadings that had taken place in the Tower : "Litterae tuae XII Julii, Idibus Augusti redditae sunt. Ex his, quae in Germania adversus Anabaptistas egregie facta sunt, percepi. Item exitum pugnae Lubeccensium in ducem Olsatiae, Ruffensis occasum et quidquid apud vos novum erat" [42]. Such news, interspersed with fresh information from Hungary were indeed the dominant topic in Olahus's action of propaganda : "De rebus Anglicis intelliges a Cornelio nostro. De rebus Hungaricis fac me certiorem". These words (to Arch-

---

[36] *Ibid.*, p. 528.
[37] *Ibid.*, pp. 532—533.
[38] *Ibid.*, p. 564.
[39] *Ibid.*, p. 541.
[40] *Ibid.*, p. 546.
[41] *Ibid.*, pp. 551—552 C. Scepperus had been travelling to Constantinople; on his way back he had passed through Hungary and regions inhabited by Romanians: "Ego hodie valedixi Caesari Turcarum... Venio per Vlachos, ut aiunt, per regnum Hungariae" (To Olahus, June 1534).
[42] *Ibid.*, p. 561.

bishop John of Luns — 8 February 1533)[43] seem to sum up the entire frame of mind of Queen Mary's State Counsellor on the eve of the tremendous mutations to follow, intertwining political and military developments in the East with ideological and religious innovations in the West.

Indisputably, Nicolaus Olahus was more than a passive spectator of the new developments in the drama that was to end up with Thomas More's and John Fisher's beheadings. Taking into account the broken family relationship between the exile Queen of Hungary and King Henry VIII, such a concern on the part of her Secretary and State Counsellor seems quite natural and understandable. In addition, Olahus's own attitude toward the Reformers was that of a defender of the Roman faith, which, of course, set him at odds with all religious innovators. In this, he, Erasmus and Thomas More are clearly seen to agree like brethren. Last but not least, as a politician, and an eye witness of the disastrous situation of Hungary after the Turkish victory of Mohács, Nicolaus Olahus was fully aware of the dangers of Ottoman conquest for the West of Europe. Here too his views appear to have coincided closely with those held by his friend Erasmus, and Erasmus's best friend, Sir Thomas More.

I have been trying to piece together the available evidence of this triple coincidence as it is seen to emerge from the letters and writings the three exchanged among themselves in the years of dramatic upheaval, revolution, Reform and war that marked Europe's events and history in the first half of the 16th century. However, the existence of several missing links in this connection is a highly probable circumstance which should be taken into account all the more so as many documents are known to have perished in the turmoil of social and religious movements. An example to the point would be Thomas More's correspondence with John Fisher, which is positively known to have been more extensive than one would be led to assume from the now extant four letters[44]. Out of prudence and out of fear it can be reasonably inferred that part of the communication was carried out orally, by means of wholy reliable messengers. Now, beyond all internal evidence that seems to demonstrate that the three men have indeed been in touch on several matters and in several ways, one is surprised to find out that such a courier did exist between More, Erasmus and Olahus. A dim enough and discreet presence in the letters, Quirinus, for such was his name, is seen to have shuttled quite frequently between London, Brussels and Freiburg, as Erasmus's servant and confidential man. Importantly, he delivered more than the written matter; soon after having made Olahus's acquintance by letter, Erasmus wrote to emphasize the part played by Quirinus in their intellectual friendship: "... delector candidis amicis, qualem te esse tum ex litteris tuis, tum ex Quirini mei narratione mihi videor liquido deprendisse" (7 October 1530)[45]. Erasmus again, to Olahus, on Quirinus travelling to England: "Nunc Quirinum meum mitto in Angliam, per eum reversum poteris tuto scribere, si quid me scire voles" (29 August 1532)[46]. Olahus to Erasmus, on

[43] *Ibid.*, p. 452.
[44] In this connection, see *The Correspondence of Sir Th. More*, p. 111.
[45] *Opus Epistolarium*, IX, 2393.
[46] *Nicolai Olahi Codex*, p. 235.

Quirinus's return from England: "non opus esse arbitror me tibi declarare, quandoquidem Quirinus tuus, qui negotiorum tuorum peragendorum causa ad reginam venerit, reversus ea omnia referre potuit... Vidit et ipse Quirinus, viderunt et omnes tui, qui adsunt, nos nihil praetermisisse tuarum rerum... Ad id, quod nunc tuus Quidinus ad te detulit, uti credo non tibi omnino ingratum, propediem addiicemus uberiora" (26 November 1532)[47]. Olahus to Erasmus, during Quirinus's stay in England: "Quirinus tuus missus a te in Angliam diverterat in mense Septembri ad me cum litteris tuis breviusculis; properavit ad Angliam ut ei iusseras, cui iniunxeram ut ad me rursus illinc rediret... Si igitur a me aliquid erratum est, quin ad te scripserim, adscribito, quod fuerim semper in expectatione Quirini" (31 January 1533)[48]. Erasmus to Olahus, on 19 April the same year: "Non morabor reditum Quirini mei ex Anglia, sed advolabo"...[49] In the meantime, Quirinus seems to have been travelling to and fro: "Interea advenit tuus Quirinus cum litteris... Quirinus tuus profectus est a me in Angliam, nondum est reversus, expecto tamen eum in horas" (Olahus to Erasmus, on 21 June 1533)[50]. Erasmus was looking forward to seeing Quirinus back, with fresh news from Britain and Brussels: "Per Quirinum meum expecto *pánta perì pánton*" (Erasmus to Olahus, 1 June 1533)[51].

Significantly, it is from the same month of June 1533 that the strongest evidence concerning Quirinus's role is offered to us by Thomas More himself, in a letter to Erasmus. Taking a closer look at his message, confronted with those of Erasmus to Olahus (1 June) and of Olahus to Erasmus (21 June) one is left in no doubt regarding the route of the courier: from Erasmus to More via Olahus, and back the same way. What is more, Quirinus's oral contribution is once again clearly shown: "*praeter litteras impartivit alia* [emphasis mine]quae in regionibus istis acta digna cognitu sunt, quae quod me scire voluisti magnas tibi gratias ago. De rebus tuis *omnia potes e Quirino cognoscere* [emphasis mine] qui mihi videtur et probus esse et diligens"[52]. Thus More to Erasmus. We shall probably never know what other "worthwhile news" were whispered to the ear of Sir Thomas More in London or Chelsea in the hot summer of 1533. Perhaps, the same as another London resident, Baron I.-A. de Burgis (the addressee of Olahus's letter of 23 June 1533), he was given more precise information — besides the Reformers' zeal — about the impending Turkish menace for downfallen Hungary and for Europe in general. Anyhow, no futile exchange of news can be supposed to have taken place at that time between such correspondents, as Quirinus must have known perfectly well. It is the part played by the latter which one is glad to be in a position to ascertain, due to Thomas More's letter, a final corroboration, this, of an earlier piece of evidence to be found in a letter the author of the *Utopia* had written to Erasmus in 28 October 1529, soon after his nomination as Lord Chancellor: "ecce deimproviso negotiis et plurimis et maximis iniectus

---

47 *Ibid.*, p. 265.
48 *Ibid.*, p. 277.
49 *Ibid.*, p. 353.
50 *Ibid.*, pp. 380—381.
51 *Ibid.*, p. 372.
52 *Erasmi Roterodami Opera Omnia*, v. III/2, Ep. CCCCLVI, p. 1856 sq.

sum. Ea cuiusmodi sint, *e Quirino tuo intelliges*. Sunt et hiis qui mihi sunt amici, qui vehementer exultant ac mihi valde gratulantur. Tu qui res humanas soles prudenter et sollerter expendere, fortunae meae fortasse misereberis/.../ *Cetera omnia audies e Quirino, quem accurate omnibus de rebus edocui* [emphasis mine]... Vale, plusquam animae meae dimidium, ex rusculo nostro, XXVIII octobris, toto pectore plus quamtuus, Thomas Morus"[53]. And, at roughly the same time, in another letter: "Quirinus narravit"... (Chelsea, 12 November 1529)[54].

Thus, according to all available evidence, Quirinus, whom we are now trying to spotlight as accurately as possible, seems to have offered not only his own master, Erasmus, but also Thomas More and Nicolaus Olahus an invaluable channel of oral communication throughout the period 1529—1534. Admitting the validity of this point — "Quirinus narravit" — , it is reasonably legitimate to pose the premiss that the unexpected vividness of the Great Turk topos, the exotic atmosphere of the Buda besieged setting and, generally speaking, the Hungarian background in Thomas More's *Dialogue of Comfort* are not with out connection with Nicolaus Olahus's tireless epistolary and conversational endeavours to make the West of Europe aware of the Turkish dealings in conquered Hungary, with his now well-known emphasis on the dimensions and implications of the Ottoman danger. It is perhaps useful to add that Olahus's most important historical work — *Hungaria* — was being conceived and written in Brussels at roughly the same moment, between the years 1533 and 1535. Through More's best friend, Erasmus, through Quirinus, the latter's faithful courier and servant, or through any other channel, we can strongly presume that part of the otherwise distant information concerning Buda and Hungary must thus have reached Thomas More, in Chelsea or London, some time before his imprisonment in the Tower and subsequent composition of his last English work, the *Dialogue of Comfort*.

Paradoxically, though the connection, by its very nature, is only partly palpable in the strict sense, the force and vividness of the only links likely to explain its background are self-evident. In an age of tremendous turmoils, mutations and revolutions, the kindred spirits of More, Olahus, and Erasmus did meet in a mysterious triangle of messages whose key, in all likelihood, rests with their courier, Quirinus *. Dramatically, the characters' talk and backstage in the *Dialogue of Comfort* is their unquestioned witness.

---

[53] *Opus Epistolarium D. Erasmi*, v. VIII, 2228.

[54] Ep. 180 (to Conrad Goclenius, himself a friend and correspondent of Nicolaus Olahus) in *The Correspondence of Sir Thomas More*, p. 428.

* Quirinus Talesius (21 December 1505—27 May 1573) became a servant-pupil to Erasmus c. 1525 and served him faithfully as a confidential man for seven or eight years. Subsequently a sheriff and burgomaster of Haarlem, his native city, he was killed by hanging on the town-wall during the siege of the town by the Spaniards, in reprisal for his unflinching opposition to the Reformers. His wife and daughter (a nun) were also stoned on the same occasion and buried alive. (Cf. P.S. Allen, *Opus epistolarium D. Erasmi*... Oxonii, MCMXXXVIII, v. VII, Ep. 1966, Introduction; *The Correspondence of Sir Thomas More*, ed. E. F. Rogers, Princeton, 1947, p. 428, n. 36)

ROMANIA AND THE STRAITS QUESTION AT THE BEGINNING OF THE 20TH CENTURY. SOME ECONOMIC AND POLITICAL ASPECTS

ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER

In the framework of the international developments in south-east Europe in the period between the Congress of Berlin and the First World War — generated, among other things, by the contradictions between the Great Powers which had special interests in this zone — the assurance of free navigation on the Danube and through the Bosporus and the Dardanelles (Romania's main trading routes to the outer world) constituted a major concern of Romanian foreign policy in pursuit of the independence and strengthening of the country's sovereignty.

The successful opposition of Romania to the attempts of the Habsburg monarchy to control the navigation on the lower course of Danube formed the object of numerous studies and essays. But the efforts of the Romanian diplomacy to counterfeit the danger of a blockade over the free maritime navigation in the Straits by one or the other of the Great Powers, in the context of the sharpening conflict among them in the early 20th century, received little attention from historians.

In analysing the pressures exerted on Romania's foreign policy orientation — and the factors responsible for them — from the time it had won its independence to the moment it completed its national state independence — the problem of the navigation régime in the Straits has generally been overlooked by specialists, despite the fact that this problem had been of concern to decision-makers in Bucharest, especially on the eve of the First World War.

As known, Romania had joined the Triple Alliance as early as 1883, by signing a secret treaty, subsequently renewed at different intervals, the last time a few months before the outbreak at the second Balkan war. We are not concerned in this study with the causes that made Romanian diplomacy opt as it did in 1883. Neither shall we analyse the various political and economic factors that determined it to continue the foreign political line taken during the first and a half decade of the 20th century, although the above treaty ran counter to the ideal of completing the country's state unity, at a time when a deep and aggravating crisis was shattering the Habsburg monarchy and important mutations in the European balance of forces became evident.

What we are concerned with in this study is to emphasize the importance of navigation in the Black Sea and the Straits in the framework

of Romania staying on in the orbit of the Triple Alliance until the outbreak of World War I, and of the factors underlying the original Romanian foreign policy within the context of the Central Powers alliance system until 21 July / 3 August and 4/17 August 1916, when Bucharest decided on a new course claimed by the major imperative of completing the unity of the Romanian national state.

It was quite natural, therefore, that foreign policy decisions should have taken into consideration the problem of free navigation in the Black Sea and in the Bosporus and the Dardanelles given that Romania's foreign trade was preponderently maritime. Statistical data are most conclusive. So, at the end of the first decade of our century, out of a total of 4.479.328 t of goods 4.198.702 t were shipped by sea, while that same year (1910) out of a total of 771.542 t imported goods, 542.084 t entered through the Danube mouths or were unloaded at Constanţa[1].

Out of these quantities only 20.357 t were exported by sea or land to Russia, and only 27.689 t were imported therefrom[2]. Trading with Turkey (1910) was somewhat higher—127.070 exported t and 57.224 imported t[3], respectively. Most of these goods, however, were loaded or unloaded in Constantinople or were further transited through the Straits by ships coming or going to the Turkish ports at the Aegean or the Mediterranean.

It comes out from the above that the greatest part of Romania's exports and imports in the year 1910 passed through the Straits; trading figures with Bulgaria are insignificant. Similar situations are recorded all along the first decade of the 20th century.

Absolute Romanian foreign trade figures increased appreciably after the constructions of the Cernavoda bridge, in 1895, which connected Dobruja with the rest of the country, as well as after the opening of the new seaport of Constanţa, in 1909. Figures of the volume of exports and imports through Constanţa over 1894—1913 are as follows: 105.787 t (1894), 217.264 t (1899), 351.615 t (1904), 784.727 t (1909), 1.542.395 t (1913)[4]. Goods shipped in 1913 through this same port represented 1/3 of the total Romanian exports (1.323.445 t in value of 176.462.645 lei)[5].

---

[1] Computed after the statistical data published by C. I. Băicoianu in *Dunărea. Privire economică, istorică şi politică* (The Danube. A historical, economic and political outlook), Bucureşti, 1913, p. 108.

[2] See "Foaia de informaţiuni comerciale", IX, 1912, no. 1, p. 4—5 and no. 4, p. 54—55.

[3] *Ibidem*. Goods sent to Russia and Turkey during the first decade of the 20th century represented 1.30% and 3.71%, respectively of the entire value of Romanian exports, while imports from these countries amounted to 4.63% and 3.60%, respectively: See C. Antonescu, *Die rumänische Handelspolitik von 1875—1910*, Leipzig, 1915, p. 267—268.

[4] I. N. Roman, *Politica comercială a României şi portul Constanţa* (The commercial policy of Romania and the Constanţa harbour), in "Dobrogea economică" I, no. 5, 1922, p. 183.

[5] *Ibidem*, p. 184. For the same year the quantity of goods exported to Bulgaria and Turkey represented 1.20% and 4.47% respectively, their value reaching 1.44% and 5.44%, respectively of the total Romanian exports; the same indicators of the imports from these states were 0.60%—3.67% and 0.26%—2.58%, respectively. In 1913, Russia was not among the 17 states on the list of Romanian exports; while the goods imported therefrom represented 2.33% of the whole Romanian imports: See "Foaia de informaţiuni comerciale", XII (1915) no. 22, p. 717 and no. 23, p. 717.

Petroleum and bitumen came first on the list followed by grains and grain products[6]. In 1913, the quantity of exported oil through Constanța was of 913.028 t, representing 85% of the whole crude oil exported that year[7].

In normal conditions, some 90—95% of Romania's exports went through the Danube and the Black Sea[8]; in 1910—91%, 1911—90% falling to 85% in 1912 as a consequence of the provisional blockade of the Straits[9]. Figures of the Romanian exports in 1914 constitute perhaps the most eloquent example of the significance for the Romanian economy of the free navigation in the Straits. Thus, the grains exported between August—Decembre 1914 hardly reached 249.365 t. as against 1.705.529 t within the first 7 months of the same year[10]. The outbreak of the First World War, which brought about a stagnation of the Danube traffic, — upstream of Vîrciorova — as well as in the Dardanelles[11], determined a fall in the Romanian exports by 86%. Similar dangerous falls from August through to December as against January—July 1914 were also registered for other exported goods: petroleum (75%), flour (49%), and timber (98.5%)[12].

This desperate situation of the Romanian economy was reflected by various articles in the Bucharest press, moreover so, as the railway traffic compensated but little for this deficit. "Romania is a country rich in natural resources and her agricultural produce is a national wealth many countries could envy her for; but, if the Dardanelles passage to the open sea is closed, her ships can go no further than the Black Sea; she will consequently have to limit her shippments to the Danube and then, notwithstanding her riches, she will suffocate - - -; deprived of foreign markets her agricultural produce will depreciate and industry will be condemned to a very low level of activity", wrote the 'Universul' daily on 11 July 1915, concluding that the Romanian state "cannot remain indifferent as to who will get hold of the Dardanelles"[13]. This and similar articles appeared at a moment when there was almost a certainty as to the understanding reached between the Great Powers of the Entente that in case of victory in the First World War, Constantinople and the Straits, would go to Russia[14].

---

[6] I. N. Roman, *op. cit.*, p. 184.

[7] *Ibidem.*

[8] See C. C. Antonescu, *Interesele noastre economice în Orient* (Our economic interests in the East), București, 1911, p. 32; N. Dașcovici, *La Question du Bosphore et des Dardanelles*, Genève, 1913, p. 283; I. Seftiuc and I. Cârțână, *România și problema strîmtorilor* (Romania and the Straits Question), București, Ed. științifică, 1974, p. 16.

[9] See G. D. Creangă, *Exportul României și dificultățile ce le întîmpină* (Romania's export and its difficulties), in "Democrația',, III, no. 9—10, p. 405.

[10] "Foaia de informațiuni comerciale", XXII/1915/ no. 5, p. 141.

[11] As a result of the battles between the Austro-Hungarian and the Serbian troops — from the first days of August, preceded by the shelling of Belgrade, — and the decision of the Turkish government of 26 September 1914 to close the Straits to commercial traffic followed by Turkey's entrance into the war on the side of the Central Powers at the end of October the same year.

[12] See Note 10.

[13] "Universul" XXXIII, no. 189, 11 July 1915.

[14] See the following pages.

This explains why the southeast European problems constituted a major concern of Romania's in the first and a half decade of the 20th century. The policy promoted by Bucharest in the Balkans, after 1900 — a determining factor that maintained Romania within the Triple Alliance, —was intimately connected with the balance of forces South of the Danube, with the need to defend the commercial routes to the sea and to protect the seaport of Constanţa, the main gate for the country's exports.

With the prospect of having the "Question of the Straits" brought up on the agenda in consequence of a series of developments recorded in the interval between the Bosnian crisis and the outbreak of the First World War, the main concern of Romanian diplomacy was to maintain the international navigation régime in the Black Sea. Eventually, this concern would constitute the key element in drawing up the foreign policy line all along the period we are referring to.

It is well known that following the events of 1904—1907 in Russia and the Far East, Petrograd's main interest shifted to the southeast Europe. In the pursuit of a resounding success to consolidate the tzarist régime, badly shaken by internal uprisings and the humiliating naval defeat by Japan, the new Russian foreign minister, Alexander Izvolski, tried different ways to change the régime of the "Straits" and to obtain the right of passage for Russian warships. After the failure of this policy to resolve the Bosnian crisis, the question was taken up again during the Turkish—Italian war, when Russia put forward the well-known Tsharykov plan, rejected finally by the Sultan with the support of the Central Powers[15].

An increased Russian influence over Constantinople and its prospective control over the Straits, as emerging from the plans of the Russian diplomacy, worried Bucharest because it could jeopardize Romanian sea traffic and constitute an element of pressure on the future external policy of the country. Consequently, the attempts made by Giers, the First Secretary of the Russian Legation, to win Romania's approval for the Tsharykov plan[16] failed. Since there was no return to the Black Sea régime as set up by articles 11, 13 and 14 of the Paris Treaty, later abolished by the London Conference of 1871[17], there could be no question of the neutrality of the Dardanelles (a formula put forward by some European diplomatic offices following the launching of the Tsharykov plan[18]. King Carol I upheld the free passage through the Straits of the military ships of all states in peace-time[19]. Cabinet ministers in the Romanian capital were consistent in their efforts to secure safe traffic in the Black Sea and the Mediterranean ; this would partly explain the elaboration of an original Romanian foreign policy, within the Triple Alliance, in regard to Balkan problems, as well as the sinuous evolution of diplomatic relations between Bucharest and Petersburg.

---

[15] N. Daşcovici, *op. cit.*, p. 206.

[16] Fürstenberg to Aehrenthal, 15 Dec. 1911, in *Österreich-Ungarns Aussenpolitik von der bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914*, bearbeitet von L. Bittner, und A. Uebersberger (in continuation: *Ö.U.A.*) Wien-Leipzig 1930, tome 3, no. 3111.

[17] N. Daşcovici, *op. cit.*, p. 240—241.

[18] Erlass nach Bukarest, 4 Jan. 1912, *Ö.U.A.*, t. 3, no. 2190.

[19] Fürstenberg to Aehrenthal, 15 Dec. 1911, *ibidem*, no. 3111.

A possible blockade of the Straits together with the outbreak of the Turkish-Italian war (1911) and the armed conflict in the Balkans, determined the Romanian government to act as mediator in Rome and Constantinople for a speedy cessation of hostilities. Thus, toward the end of October 1911, at the request of Italian diplomats and with the consent of the Romanian government, C. Langa-Rășcanu, Secretary of the Romanian Legation in Sofia, went to Constantinople to transmit the peace proposals made by the Italian govermnent[20]. Although the mission of the Romanian diplomat seemed unsuccessful, as Mustafa Assim Bey[21], the Turkish foreign minister rejected them, yet it appears — quoting the reports of the Austro-Hungarian minister in Bucharest of 17 November and 15 December 1911 — that this diplomatic channel between the two opposing parties remained open and that the Romanian government did actually mediate the issue[22]. Quoting the same sources, King Carol I appeared to have inspired the peace proposals of the Turkish government of December 1911, to the effect that the Turks were ready to give up Tripolitania entirely, maintaining only a nominal suzerainty over Cyrenaica, a territory which also was to be ceded to Italy, *de facto*[23].

Through these actions Romania was seeking an early end to the Turkish-Italian war which threatened to extend to the Aegean Sea, open the question of the Straits and further complicate the Balkan situation[24]. The moment Italy's intentions of sending her fleet to the Dardanelles became known[25], King Carol I stated before Prince Fürstenberg, the Austro-Hungarian minister to Bucharest that "the closing of the Straits by one of the belligerent states would damage the vital interests of Romania to such an extent" that "in order to avoid it, he would, ally himself *ad hoc*, even with Russia"[26].

In stating this, the Romanian monarch tried to blackmail Vienna with Romania's withdrawal from the Triple Alliance so as to determine Ballplatz diplomacy to exert, in its turn, pressure upon Italy and prevent her from effecting her projected naval operations. True enough, King Carol's statement was nothing but a threat since, in April 1912, as his apprehensions were being confirmed, the Romanian government, finally asked, for some 'directives' from Vienna and Berlin, in order to define its position[27]. However, Prince Fürstenberg took the view that Romania's interests in the Straits might force her to seek an alliance with Russia in

---

[20] Fürstenberg to Aehrenthal, 4 and 17 Nov. 1911, *ibidem*, no. 2868 and 2940.

[21] Fürstenberg to Aehrenthal, 17 Nov. 1911, *ibidem*, no. 2940.

[22] *Ö.U.A.*, t. 3, no. 2940 and 3111.

[23] Fürstenberg to Aehrenthal, 14 and 15 Dec. 1911, *ibidem*, no. 3101 and 3111. After Marschalls report from Constantinople (20 Nov. 1911). Assim bey intended to offer only Tripolitania (*Die Grosse Politik de Europäischen Kabinette, 1871—1914*, Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, hrsg. von J. Lepsius, A. Mendelssohn-Bartholdy and Fr. Thimme, tom 30_1, Berlin, 1926, no. 10.925.

[24] The talks between Carol I and Prince Fürstenberg are edifying (cf. the reports of Austro-Hungary's minister in Bucharest of 2, 14 and 15 Dec., *Ö.U.A.*, no. 2687, 3101, 3111).

[25] Derussi cable of 10 Nov. 1911, Foreign Ministry Archives, Socialist Republic of Romania, fonds 71/1900—1919, t. 39, f. 228.

[26] Fürstenberg to Aehrenthal, 2 Dec. 1911, *op. cit.*

[27] Fürstenberg to Berchtold, 21 April 1912, Ö.U.A., vol. 4 (no. 3459 and 3460).

case the Central Powers did not assist her in the rapid lifting of the blockade. And his view was not entirely groundless. The moment the Tsharykov plan[28] failed and the tzarist government declared itself in favour of the existent navigation régime in the Straits, a channel of approach between Bucharest and Petersburg opened. This must be correlated with some new attitude changes of Russia to the ambitious projects of the Bulgarian rulers during the stormy years of 1912—1913[29], but these go far beyond the scope of the problem we are analyzing here. However, we must not overlook the fact that the haste of the Romanian rulers to invite in June 1914 Tzar Nicholas II to Constanţa was the upcropping danger of a revision of the Balkan territorial *status-quo* as well as a possible blockade of the Straits resulting from the straining of the Greek—Turkish relations; beside the basic issues discussed, the Romanian premier I.I.C. Brătianu and the Russian foreign minister S.D. Sazonov used this occasion to pave the way for a future Russian-Romanian alliance[30]. In fact, the only definite understanding reached during those talks, was to have two identical notes — of the respective governments — sent to Constantinople to the effect that any disruption of the commercial traffic through the Straits would be viewed by both states as an unfriendly act[31].

But Petersburg did not give up its traditional policy of securing its domination in the Straits, the more so, as the German imperialism was gradually becoming a strong and serious competitor. The diplomatic crisis which occurred at the end of 1913, connected with the opening of a military mission in Constantinople — that of General Liman von Sanders—, was settled by a formal satisfaction given to tzarist diplomacy[32]; this crisis emerged as an expression of the Russo—German antagonism in this part of the Continent. Consequently, on 8/21 February 1914, political and military circles in the Russian capital reached the conclusion that the whole problem was to be solved by force, as the outbreak of an European conflagration became imminent[33].

The negotiations among the Entente member-states all allong the first year of the war resulted in the prospective inclusion of Constan-

---

[28] S. D. Sazonov disavowed Tsharykov in the Parisian newspaper "Le matin", follow ed by the dismissal of the Russian diplomat in order to avoid jeopardizing the Anglo-Russian entente: See W. P. Potjomkin, *Geschichte der Diplomatie*, Bd. 2, Moskau, 1947, p. 250—251.

[29] Petersburg decided to oppose by all means a possible conquest of Constantinople by Bulgarian troops: Sazonov to Izvolski, 4 Nov. 1912, *Международные отношения в эпоху империализма*, Moscow-Leningrad, 1931, 2nd series, vol. 4, no. 258. As Russian diplomacy did not succeed in avoiding the outbreak of the second Balkan war, it sided with Serbia which, in turn, led to a rapprochement between Petersburg and Bucharest.

[30] See Ş. Rădulescu-Zoner, *România şi Tripla Alianţă la începutul secolului al XX-lea 1900—1914*, (Romania and the Triple Alliance at the beginning of the 20th century, 1900—1914), Bucureşti, Ed. Litera, 1977, p. 143—147.

[31] E. Uribea, *La rencontre de Constantza du 14 Juin 1914*, in "Revue roumaine d'histoire", VII (1968), p. 244—246.

[32] The appointment of Liman von Sanders as general inspector of the Turkish army was meant to discourage his direct command of the troops in Constantinople.

[33] E. Laloy, *Les documents secrets des archives du Ministère des Affaires Etrangères du Russie*, Paris, 1919, p. 79—100.

tinople and the Straits within the tzarist empire[34]. Followed with anxiety in Bucharest, these negotiations made the Romanian diplomacy show greater prudence in negotiating with the Quadruple Alliance Romania's entry into the war, in order to secure the completion of her national state unity[35].

The proclamation issued by Tzar Nicholas II on 20 October/2 November 1914, mentioning that Turkey's siding with the Central Powers "did but hasten the events fatal to Turkey opening up the way (to Russia) of completing on the Black Sea shores the historical tasks assigned to her by her predecessors", worried Bucharest. This was perceived among others, by E. Blondel, the French Minister to Romania[36], which made the French diplomacy opine that the Petrograd government ought to assure the Romanian government "que la Russie, n'entend en aucun cas s'opposer à la liberté des Détroits à leurs internationalisation dans l'avenir"[37]. This opinion, however, was not shared by the Russian foreign minister S.D. Sazonov, who said "que la Russie n'est pas tenue à fournir à la Roumanie des explications quelconques sur la façon dont elle entend regler, d'accord avec ses alliés, la question des Détroits", and in the future the Romanian state "ne doit point prétendre à participer à la discussion de la décision définitive", concerning the problem of the Bosporus and the Dardanelles[38].

Despite their secrecy[39], the talks and the agreements concluded later between Petrograd, Paris and London, as mentioned above, were apprehended by Bucharest; they were openly discussed in the press and led to certain positions being taken by the Romania government. The 'Universul' daily, for instance, underlined in several articles that the passing of the Straits under tzarist control would result in the Romanian economy being dominated by the tzarist empire[40]. As to the agreement concluded by the Powers of the Entente, the same newspaper considered it an infringement of the "principle of maritime" freedom[41]. On the other hand, 'Adevărul', one of the many newspapers strongly advocating Romania's immediate entrance into the war on the side of the Entente with a view

---

[34] A de Lapradelle, L. Eisenmann, E. Mirkine Guetzevitch, P. Renouvin, *Constantinople et les Détroits. Documents secrets de l'ancien Ministère des Affaires Etrangères de Russie* (in continuation: *Constantinople et les Détroits*). Traduction intégrale de l'Edition soviétique du Commissariat du peuple des Affaires Etrangères, vol. 1, Paris, 1930; see also P. Gogeanu, *Strîmtorile Mării Negre de-a lungul istoriei* (The Straits of the Black Sea all along history) Bucureşti, Ed. politică, 1966, p. 107–110.

[35] For these negotiations see C. Nuţu. *România în anii neutralităţii* (Romania in the years of neutrality) Bucureşti, Ed. ştiinţifică, 1972; Eliza Campus, *L'activité diplomatique de la Roumanie entre les années 1914–1918*, in "Revue roumaine d'histoire", VII (1968) no. 6; V. Vesa, *România şi Franţa la începutul secolului al XX-lea, 1900–1916* (Romania and France at the beginning of the 20th century 1900–1916), Cluj-Napoca, Ed. Dacia, 1975, p. 101–105; A. Iordache, *L'entrée de la Roumanie dans la première guerre mondiale, comme option politique*, in "Revue roumaine d'histoire", XVII (1978) no. 4, p. 589–607.

[36] *Constantinople et les Détroits*, t. I, no. CLXIX, and CLXX.

[37] Delcassé to Paléologue, 9 Nov. 1914, *ibidem*, no. CLXIX.

[38] Paléologue to Delcassé, 10 Nov. 1914, *ibidem*, no. CLXX.

[39] See the following pages.

[40] "Universul", XXXIII no. 189, 11 July 1915, o.s.

[41] *Ibidem*, no. 190, 12 July 1915 o.s.

to completing her national state unity, considered it groundless to assume that the Straits could become the "exclusive property" of the tzarist empire, becuase the other Great Powers had also interests in that zone and it was certain that the peace talks would lead to an internationalization of the Straits, "beyond any agreement that might have been concluded while the war was on"[42].

In Romania, a series of well-known economists, diplomats and lawyers such as : C.I. Băicoianu, Nicolae Iorga, Duiliu Zamfirescu, N. Daşcovici, C.I. Argetoianu and others, stressed in their studies and articles the importance for Romania of a free navigation in the Straits, asking for a neutral and international status of this zone[43].

But the prospective situation for Romania of a possible tzarist control over the Straits was exploited by a few Romanian politicians who, running against the almost general current of opinion in the country, favoured the old foreign policy orientation towards the Central Powers, whereas the overwhelming majority of people supported Romania's entering the war on the side of the Entente, in order to achieve its national state unity, rightly maintaining that the attainment of this nation-wide ideal should not be jeopardized by the "Straits issue"[44]. Conclusive in this respect are not only the different press articles, with the exception of the official press which refrained from such remarks, but also the parliamentary debates at the end of 1915[45].

The Romanian government had been informed, through its diplomats in Russia and Great Britain, about the talks going on among the Entente partners, concerning the future régime of the Straits after Turkey's defeat[46]. What the Romanian premier Ion. I. C. Brătianu did not know was the extent of the agreement reached ; since the information received

---

[42] "Adevărul", XXVIII, no. 10171, 6 July 1915; no. 10201 of 4 August 1915. o.s.: "The concept of a passing monopoly of transit is not only groundless, but also absurd. The Dardannelles will inevitably remain open for all trading ships".

[43] C. I. Băicoianu, *Patria maritimă şi fluvială românească. Podul transdanubian româno-bulgar. Dardanelele în lumina intereselor româneşti. O politică de strategie comercială* (The Romanian maritime and fluviatile realm. The Romanian-Bulgarian trans-Danubian bridge. The Dardanelles in the light of Romanian interests. A policy of commercial strategy), Bucureşti, 1914; *idem*, *Problema strîmtorilor Bosfor şi Dardanele* (The Question of the Bosporus and the Dardanelles) "Economia naţională", no. 10, 1914; N. Iorga, *Dardanelele. Amintiri istorice* (The Dardanelles. Historical recollections), "Analele Academiei Române", Memoriile secţiunii istorice, 2nd series; vol. XXXVII, 1915, p. 385–413; Duiliu Zamfirescu, *Bosforul şi Dardanelele în lumina intereselor româneşti* (The Bosporus and the Dardanelles in the light of Romanian interests), Bucureşti, 1915; N. Daşcovici, *La Question du Bosphore et des Dardanelles*, Genève, 1915; C. I. Argetoianu, *Însemnări cu privire la actualul război. Chestiunea strîmtorilor* (Notes on the present war. The Straits Question), in "Revista de studii a Partidului Conservator", no. 16, 15 July 1915, p. 618–619.

[44] See I. Seftiuc and I. Cârţână, *op. cit.*, p. 50–52.

[45] See "Dezbaterile Adunării Deputaţilor" (Parliamentary Debates. Chamber of Deputies, 1915–1916 session, no. 12–18, especially the speeches made by P. P. Carp (no. 14, p. 67), C. Stere (no. 16, p. 76), and Take Ionescu's famous address "Politica instinctului naţional" (The policy of national instinct), no. 17–18, p. 89–106.

[46] Diamandi to Porumbaru, 25 February 1915, and Boerescu to Porumbaru, 18 March 1915, Constantinople et les Détroits, vol. I, no. XXXIX, and CLXXXVI; see also I. Seftiuc and L. Cârţână, *op. cit.*, p. 55; P. Gogeanu, *op. cit.*, p. 111.

from the Romanian Legation in London was of a contradictory nature[47], he expected the Entente to adopt a definitive position on this issue only at the peace conference[48].

Following the declarations made by Tzar Nicholas II as to his historic mission in the Black Sea, and on the initiative of the Greek premier E. Venizelos, talks began in early 1915 between Bucharest, Athens and Sofia, for taking a common position on this issue[49]. An indiscretion committed by the Bulgarian minister Genadiev made public the fact that during an exchange of views between Bucharest and Sofia, the Romanian premier would have spoken of the danger for all these States — Bulgaria, Greece and Romania — of having tzarist troops in Constantinople. As this news appeared in the 'Adevărul' daily on 5th July 1915, it might be inferred that the Romanian — Bulgarian talks — which, as a matter of fact, ended in no agreement — , dragged on until the middle of that year.

On 19th February 1915, less than two weeks after the conclusion of the second Romanian — Italian agreement — which provided for joint common defence action (24th January — 6 February, 1915)[50], the Romanian premier made an interesting statement to the Italian Minister in Bucharest, Carlo Fasciotti. This, corroborated with certain positions taken by the Romanian diplomats in Petrograd and London, sheds light on the Romanian position in the "Question of the Straits", in its relations with the Entente Powers. "Le gouvernement roumain, bien qu'il n'avait pas l'intention de soulever cette question à l'heure actuelle, est opposé à toute solution qui mettrait les Detroits sous la dépendance d'une seule Puissance", confessed Ion I. C. Brătianu to Carlo Fasciotti when they met in the second half of February, 1915[51]. A similar statement was made to the British minister in Bucharest in mid-August the same year, Brătianu reiterating that "La Roumanie était, au plus haut point, intéressée dans cette question/ S.R.Z. : des Détroits / mais qu'elle n'avait pas l'intention de la soulever avant la fin de la guerre, pour ne pas créer des frottements

---

[47] While the Romanian First Secretary in London, M. Boerescu informed the Romanian government — on 18.th March 1915, about the agreement concluded between the Powers of the Entente concerning the assignment of the Straits to tzarist Russia at the end of the war (*Constantinople et les Détroits*, t. I, no. CLXXXVI), 22 April 1915, N. Mişu, The Romanian minister to London informed Bucharest that no understanding was reached between the allied Powers, concerning Constantinople and the Straits as these problems would be solved at the general peace conference: cf. I. Seftiuc and G. Cârţână, *op. cit.*, p. 56.

[48] See ff.

[49] Colonel P. P. Goudima-Levkovitch (Athens) to the Russian headquarters, 24 Dec. 1914/6 Ian. 1915, *ibidem*, t. 1, no. CLXXI; also Sir G. Buchanan memorandum to S. D. Sazonov, 29 Dec. 1914/11 Ian 1915, *ibidem*, tom. CLXXIII); E. Driaul, *Histoire diplomatique de la Grèce de 1821 à nos jours*, t. 5 Paris, 1926, p. 174—175.

[50] See Eliza Campus, *Din politica externă a României în anii 1914—1915* (From the foreign policy of Romania in the years 1914—1915), in "Revista română de studii internaţionale", V (1971), no. 2 (12) p. 152.

[51] Fasciotti's cable was transmitted by the Italian foreign minister, Sonino, to the Italian ambassador in Petrograd, marquis Carlotti: See *Constantinople et les Détroits*, t. 1, no. CLXXX.

entre les gouvernements alliés". And for the Romanian premier to add that "qu'il ne savait pas s'il existait un accord entre les gouvernements alliés sur le sort de Constantinople, mais qu'il ésperait que non et que le réglement de cette question serait confiée à la fin de la guerre, à une conférence"[52].

The Brătianu — Fasciotti talks took place before the Salandra government decided to negociate with the Entente Powers Italy's entrance in the war and at a moment when Rome[53] and Bucharest were deeply worried by the tzarist plans to take control over Constantinople and the Straits.

As known, Petrograd's claims were subsequently accepted by the Italian government, in consequence of Italy's adherence to the Entente and in exchange for her annexionist plans in Asia minor being accepted by the tzarist government[54].

Talks were going on between the Romanian government and the representatives of the Entente concerning Romania's entering the war provided her legitimate claims over the Romanian provinces under Austro-Hungary domination were being accepted ; however, lest the Russo-Romanian negotiations should be compromised, the Romanian government did not raise the question of the tzarist claims over the Straits, satisfying itself with some verbal assurances concerning free navigation for the Romanian ships[55].

It is known that during the Romanian-Entente talks from the fall of 1914 to 4/17 August 1916 — when the political and military convention was signed — and also after the Romanian declaration of war to Austro-Hungary on 14/27 August 1916, Paris, London, Rome and Petrograd concealed from Romania the existence of any understanding on the future status of the Straits. There is also evidence that the secret was kept also during the first months of the war waged by Romania against the Central Powers. Romania was officially informed by the Russian minister to Bucharest S.A. Poklevski-Koziell about the French-English-Italian accord that the Straits should go to Russia, only on the eve of this announcement being made to the deputies of the Duma in order to rally public support for the continuation of the war[56].

During its talks with the Entente, the Romanian side was fully aware of the negative economic and political consequences for Romania of a change in the existing status of the Straits, but it was ready to overlook this aspect only to conclude an alliance and secure thereby the fulfilment

---

[52] Cf. Poklevski report to Sazonov 8/21 August 1915, *Constantinople et les Détroits*, t. 1, no. CXCII.

[53] *Constantinople et les Détroits*, t. 1, no. CVI, CVII, CXI.

[54] *Ibidem*, no. CLXIII, CLXV, and CLXVI.

[55] *Ibidem*, nr. CLXXIV, CLXXVI, CLXXXIV, CLXXXVIII, CXCII, CXCIII; see also foot note 35 in connection with the content of the talks.

[56] Poklevski transmitted this information on the 18 Nov./1 Dec. 1916 (See report of 18 Nov/1 Dec. 1916 to Neratov, *Constantinople et les Détroits*, t. 1, no. CCLXIX) the statement before the Duma was made on 19 Nov./2 Dec. 1916 (*ibidem*, p. 435, note 1).

of the general desideratum for national unity and the liberation of millions of Romanians still under Austro-Hungary's domination.

The Romanian premier, informed about Poklevski's report as the Romanian troops were retreating — under heavy German pressure — to Moldavia, and the government was moving to Iaşi[57], wondered whether the sacrifices of the Romanian army would not mean a *capitis diminutio* for the country.

Events followed their course. The socialist revolution in Russia and the bourgeois-democratic revolution in the Ottoman Empire changed completely the data of the problem, opening a new chapter in the history of the Black Sea and the "Straits", which is beyond the object of the present paper.

---

[57] See the brief reference made by I. G. Duca in *Portrete şi Amintiri* (Portraits and Recollections) Bucureşti, 4th ed. n.d. p. 62.

UN DIPLOMATE ROUMAIN SUR LA VICTOIRE DE LA RÉVOLUTION KÉMALISTE À ISTANBUL

CONSTANTIN IORDAN-SIMA

Le 10 août 1920, le traité de paix de Sèvres, conclu entre les Puissances de l'Entente et la Turquie, sanctionnait la défaite de l'Empire ottoman dans la Première Guerre mondiale, le plus grand désastre politique et militaire que cette ancienne grande puissance ait supporté au long des cinq siècles d'existence de l'État dont la capitale, après 1453, Istanbul, liait deux continents. Étant sous l'occupation militaire interalliée, avec la prépondérance des troupes britanniques, ainsi que sous la surveillance, dès le printemps de l'année 1920, des trois Hauts Commissaires représentant l'Angleterre, la France et l'Italie, après Sèvres et en vertu de ce traité, Istanbul et les Détroits étaient démilitarisés et placés en même temps sous le contrôle international dont l'autorité s'étendait aussi sur la soi-disant zone neutre[1].

Jamais ratifié, ce traité né mort grâce à la résistance des forces révolutionnaires turques dirigées par Mustapha Kémal, fut remplacé, le 24 juillet 1923, par le traité de Lausanne consacrant sur le plan international la victoire du mouvement national turc. Istanbul fut reconnu comme partie intégrante de la nouvelle Turquie dont la capitale devenait, le 13 octobre 1923, la ville d'Ankara[2].

Durant cette période-là, le destin de l'ancien Constantinople, la capitale des empereurs byzantins, mais aussi des sultans ottomans, le siège du patriarcat œcuménique comme également du califat, a été extrêmement tourmenté. D'une part, les intérêts les plus divers et bien concrets, dominés par et se rapportant à la valeur stratégique et économique exceptionnelle de la ville qui commandait les Détroits, ont provoqué

---

[1] Voir Harry J. Psomiades, *The Eastern Question; the last phase. A study in Greek-Turkish diplomacy*, Thessaloniki, 1968, pp. 23 passim; George G. Arnakis, Wayne S. Vucinich, *The Near East in modern times*, volume 2, *Forty crucial years 1900—1940*, Austin and New York, 1972, pp. 56 passim; Pierre Renouvin, *Histoire des relations internationales*, t. VII, *Les crises du XX-e siècle*, I, *De 1914 à 1929*, Paris, Hachette, 1969, pp. 177 et 291; Douglas Dakin, *Lord Curzon's policy towards Greece 1920—1923*, dans « Essays in memory of Basil Laourdas », Thessaloniki, 1975, pp. 540 passim; A. E. Montgomery, *The Making of the Treaty of Sèvres of 10 August 1920*, dans « The Historical Journal », London, XV, 4 (1972), pp. 775—787; Domna Vizvizi-Dontas, *The Allied Powers and the Eastern Question 1921—1923*, dans « Balkan Studies », Thessaloniki, vol. 17, 1976, 2, pp. 331—357; Jean-Baptiste Duroselle, *Histoire diplomatique de 1919 à nos jours*, 7-e édition, Paris, Dalloz, 1978, pp. 33—35.

[2] Pour l'évolution du mouvement kémaliste, voir *Discours du Ghazi Moustapha Kémal, Président de la République Turque, octobre 1927*, Leipzig, 1929, 677 p.; *Atatürk*. Commission Nationale Turque pour l'UNESCO, 1963, pp. 33 passim; cf. Norbert de Bischoff, *La Turquie dans le monde*, Paris, Payot, 1936, pp. 113 passim.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 3, P. 425—435, BUCAREST, 1980

des conflits et des excès, des éclats de passions et d'ambitions, des humiliations et de la pauvreté pour le plus d'un million d'habitants, tout cela engendré, pour la plupart, par la politique d'intervention des grandes puissances victorieuses dans la guerre, parmi lesquelles se détachait premièrement la Grande-Bretagne. D'autre part, dès le début de son organisation — le Congrès de Sivas (septembre 1919) — le mouvement national turc a inséré dans son programme l'objectif de la conquête de l'indépendance et de la défense de l'intégrité de la Turquie dans les frontières de laquelle il fallait se trouver Istanbul. Le Pacte National adopté par la Grande Assemblée Nationale de la Turquie, à Ankara (le 24 avril 1920), a confirmé la volonté de l'accomplissement de ces buts[3].

Les succès militaires obtenus par les forces kémalistes dans le conflit avec la Grèce, l'armistice de Moudania (le 11 octobre 1922), la Conférence et le traité de Lausanne ont été les étapes décisives des efforts du mouvement national turc en vue de la solution définitive du problème d'Istanbul. La victoire de la révolution kémaliste fut complète en octobre 1923, lorsque les dernières troupes étrangères furent obligées d'évacuer la ville[4].

Les événements importants de l'histoire d'Istanbul pendant les années 1920—1923 sont naturellement bien connus. Une littérature historique très vaste a mis en évidence des aspects variés de la vie de cette ville dans l'atmosphère révolutionnaire de la fin de l'Empire ottoman et de la victoire des forces kémalistes[5]. Malgré cela, les opinions inédites d'un témoin oculaire peuvent projeter de nouvelles lumières sur l'évolution de la ville durant cette époque extrêmement complexe et agitée. Evidemment, la valeur du témoignage dépend, parmi d'autres, d'auteur, du but poursuivi, de la sphère des observations, de l'esprit de l'écriture. Ayant en vue ces éléments, nous pensons qu'il mérite de signaler une série d'informations et de commentaires contenues dans la correspondance privée du consul général de Roumanie à Istanbul, G.C. Ionescu. Il s'agit des 15 lettres que le diplomate roumain a envoyées à un ancien ami, Nicolae Filodor, durant la période 12 avril 1922—3 mars 1923[6].

---

[3] Voir les dernières contributions de l'historiographie de Roumanie; Mehmet Ali Ekrem, *Atatürk — făuritorul Turciei moderne* (Atatürk — le créateur de la Turquie moderne), Bucarest, 1969, 252 p.; Petre Ghiață, *Atatürk*, Bucarest, 1975, 198 p.; Mustafa Ali Mehmed, *Istoria turcilor* (L'Histoire des Turcs), Bucarest, 1976, pp. 365 passim; Anca Ghiață, *La Nation et l'État moderne dans la conception kémaliste*, dans « Revue des études sud-est européennes », XVII, 1979, 4, pp. 787—798.

[4] G. G. Arnakis, W. S. Vucinich, *op. cit.*, p. 71.

[5] Voir, par exemple, Irwin T. Sanders, *Social aspects of Istanbul in 1921; review of Bathfinder Survey*, dans « Istanbul à la jonction des cultures balkaniques, méditerranéennes, slaves et orientales aux XVI^{e}—XIX^{e} siècles », Bucarest, 1977, pp. 387—394.

[6] Les lettres se trouvent aux Archives de la Bibliothèque Centrale d'État de Roumanie—Bucarest, fonds Saint Georges, paquet CI, dossier 2 (cité par la suite ABCE); pour des aspects divers des relations roumano-turques dans cette période, voir Mircea N. Popa, *Poziția României față de Turcia în perioada Conferinței de la Lausanne și în anii imediat următori* (La position de la Roumanie envers la Turquie dans la période de la Conférence de Lausanne et durant les années immédiatement suivantes), dans « Analele Universității București », Seria științe Sociale, Istorie, XVII, 1968, pp. 141—154; Eliza Campus, *Înțelegerea balcanică* (L'Entente balkanique), Bucarest, 1972, pp. 10 passim; Ilie Seftiuc, Iulian Cârțână, *România și problema Strîmtorilor* (La Roumanie et le problème des Détroits), Bucarest, 1974, pp. 74 passim; Mehmet Ali Ekrem, *Les relations roumano-turques au temps d'Atatürk*, dans « III^{e} Congrès international d'études du Sud-Est européen. Résumés des communications », tome I, Histoire, Bucarest, 1974, p. 327.

Ancien consul général de Roumanie à Salonique pendant la Guerre mondiale et bon connaisseur des réalités balkaniques dans les deux premières décennies de notre siècle, G.C. Ionescu écrivait à un autre diplomate, Nicolae Filodor, ancien titulaire de la légation de Roumanie à Athènes dans les années de la conflagration, ensuite, au début des années '20, secrétaire général du ministère des Affaires étrangères de Roumanie, et enfin ministre à Prague (1924—1928) et à Belgrade (1928—1931).

L'auteur des lettres nous informe sur des problèmes fort divers ; de l'évolution du conflit militaire gréco-turc et de ses implications aux positions des grandes puissances vis-à-vis de l'autorité impériale en agonie et le mouvement kémaliste en pleine ascension ; de la fuite du dernier sultan aux moments de la vie quotidienne de la grande ville. Le caractère privé des lettres permet à l'auteur d'employer un langage loin des coutumes de la correspondance diplomatique, un style vif, imagé, pittoresque par ailleurs, sans qu'on néglige l'exactitude des informations. Les commentaires ont la qualité d'exprimer les opinions sincères d'un témoin délivré des contraintes de sa fonction officielle.

De cette manière, en avril 1922, G.C. Ionescu mettait en relief l'état d'esprit de la communauté grecque d'Istanbul, « qui ne cache pas son mécontentement ou mieux dit son indignation envers la France qui prêtait concours aux Turcs »[7]. En effet, par l'accord Franklin-Bouillon (le 20 octobre 1921), conclu par le gouvernement de Paris avec la Turquie kémaliste, accord qui venait se joindre au traité italo-turc du 12 mars 1921, les dirigeants de la révolution turque ont réussi à provoquer une brèche profonde dans le front allié, de s'assurer une importante quantité d'équipement militaire et d'évacuer les troupes françaises d'Anatolie, quoiqu'ils eussent été obligés d'accepter de lourdes concessions d'ordre économique, commercial et financier[8]. Cette situation a créé des prémisses favorables à la précipitation de la fin désastreuse de la campagne militaire grecque en Asie Mineure. En outre, le diplomate roumain constatait que « tous les officiers vénizélistes d'ici se rendent compte que dans ces circonstances difficiles, par les dissensions avec ceux d'Athènes, ils ont fait le jeu des ennemis et maintenant ils cherchent — mais il est tard — à se concerter, en laissant de côté la politique vénizéliste pour des temps meilleurs »[9]. L'observation portait sur l'agitation qui dominait la Ligue de la Défense Nationale — organisation séparatiste — constituée à Istanbul au début de l'année 1921 par les officiers vénizélistes révoqués de l'armée après la chute du « grand crétois » aux élections du 14 novembre 1920 et après le retour du roi Constantin au trône[10]. Ce n'était qu'une continuation de l'adversité irréductible entre les vénizélistes et les constantiniens qui avait déjà produit le schisme nationale grec pendant la Guerre mondiale. L'idée de reprendre le contrôle de l'armée d'Asie Mineure et de former un État séparatiste sur la côte anatolienne sous l'impulsion du patriarche Mélétios, un vénizéliste fanatique — idée que même Vénizélos

---

[7] ABCE, f. 198; la lettre du 12 avril 1922.

[8] H. J. Psomiades, *op. cit.*, pp. 34—35; G. G. Arnakis, W. S. Vucinich, *op. cit.*, p. 64.

[9] ABCE, f. 198; la lettre du 12 avril 1922.

[10] Voir Douglas Dakin, *The Unification of Greece 1770—1923*, London, 1972, p. 235; cf. notre article *La Grèce à la fin de l'année 1920. Autour d'une mission roumaine à Athènes*, dans « Revue des études sud-est européennes », t. XVII, 1979, 2, pp. 283—296.

ne considérait pas réaliste — s'est avérée jusqu'à la fin une utopie. La reconciliation de la Ligue de la Défense Nationale et du gouvernement d'Athènes semblait devenir une réalité, sans avoir tout de même aucun effet sur l'évolution du rapport des forces sur le front de l'Asie Mineure. « Le manque des fonds — notait G.C. Ionescu — pour l'entretien de la soi-disant « armée nationale » (les vénizélistes) par le patriarcat — dont les bourses se sont vidées, tandis que les souscripteurs se sont lassés tout en donnant — a contribué en grand mesure à la réalisation de l'entente »[11]. Retenons donc que le diplomate roumain a saisi le manque de perspective de ces tentatives beaucoup plus tardives.

Pendant l'été de l'année 1922, G.C. Ionescu a passé son congé au pays, sa première lettre au retour étant du 25 septembre. Pour le début, l'auteur esquissait la situation d'ensemble créée par la victoire militaire des troupes kémalistes et l'échec définitif de l'expédition grecque en Asie Mineure par l'abandon de Smyrne (le 8 septembre 1922). Deux éléments se sont imposés à l'attention du diplomate roumain : « la discorde grecque » et « le découragement de l'armée grecque ». Pour le premier aspect, G.C. Ionescu relate sur « la polémique intéressante entre les généraux Hadjianesti et Papoulas — polémique qui restera historique — concernant la débandade d'Asie Mineure ; ils s'accusent réciproquement »[12]. En effet, la rivalité est entrée en histoire en ayant des conséquences tragiques. Le général Anastasios Papoulas fut commandant en chef des troupes grecques en Asie Mineure jusqu'en mai 1922 lorsqu'il fut remplacé par le général Georges Hadjianesti. Le 28 novembre 1922, un tribunal militaire extraordinaire d'Athènes condamnait à mort pour haute trahison et faisait exécuter cinq hommes politiques ainsi qu'un militaire — le général Hadjianesti — considérés comme les principaux responsables de la catastrophe de la Grèce en Asie Mineure. Le témoin principal de l'accusation fut le général Papoulas ; 13 années plus tard (le 24 avril 1935), ce dernier partageait le même sort à la suite de sa participation à la tentative du coup d'État vénizéliste[13].

À propos de l'état d'esprit de l'armée grecque, G.C. Ionescu notait que celle-ci « bien ennuyée par tant de guerres commença à croire qu'elle a beau à lutter et, par conséquent, *elle n'a plus voulu se battre* (souligné dans le texte — NdA) »[14]. Périclès Arghiropoulos, l'un des leaders vénizélistes d'Istanbul, ancien gouverneur général de Salonique dans les années 1917—1918, déclarait au diplomate roumain que « dans la Thrace, il ne s'agit plus d'aucune résistance de la part des Grecs ; l'armée est découragée /.../ ; ce n'est qu'une division qui y maintient la discipline, division qui elle-aussi est en train de décomposition ; il s'agit d'un mouvement révolutionnaire /.../ ; les soldats et les officiers de Thrace exigent la démobilisation, en disant qu'ils ne veulent plus entendre de *vénizélisme* ou de *constantinisme* (souligné dans le texte — NdA) »[15]. L'état révolutionnaire des troupes était une réalité ; « les vénizélistes de Constantinople comme d'autres parts également demandent que le roi Constantin abdique

---

[11] ABCE, f. 195; la lettre du 4 mai 1922.
[12] *Ibidem*, f. 191; la lettre du 25 septembre 1922.
[13] Voir Michael Llewellyn Smith. *Ionian Vision. Greece in Asia Minor 1919—1922*, London, 1973, pp. 324 passim.
[14] ABCE, f. 191; la lettre du 25 septembre 1922.
[15] *Ibidem*, f. 192.

en faveur du diadoque Georges qui doit donner une amnistie générale et laisser les réfugiés vénizélistes rentrer chez eux »[16]. Deux jours plus tard, le 27 septembre, un comité militaire révolutionnaire en tête avec les colonels Stylianos Gonatas et Nikolaos Plastiras imposait au roi Constantin l'abdication et l'exil, confiait la succession au prince Georges, décidait l'arrestation des ministres constantiniens en s'assumant l'autorité à Athènes[17]. De cette façon, la catastrophe nationale d'Asie Mineure a fait d'autres victimes.

Après la victoire militaire kémaliste, une partie de la population d'Istanbul est entrée en déroute ; les chrétiens « se hâtent de quitter la ville, les uns pour toujours, les autres, la plupart d'ailleurs, pour 15—20 jours jusqu'au éclaircissement de cette situation »[18]. « Les alliés — observait G.C. Ionescu — ne disposent pas de forces suffisantes pour qu'ils s'opposent sûrement à une attaque en masse de la part des kémalistes »[19], mais le diplomate roumain mettait de même en évidence l'existence de la conviction générale que Mustapha Kémal ne déclanchera pas une opération militaire contre la capitale de l'Empire moribond. Cinq jours plus tard, G.C. Ionescu enregistrait le rétablissement du calme, la concentration des troupes britanniques et les mesures prises afin d'éviter le péril d'une conflagration [20].

Cependant, le gouvernement d'Ankara avait accepté la négociation de l'armistice de Moudania et par conséquent les pourparlers avaient déjà commencé dès le 3 octobre 1922. Le lendemain, le diplomate roumain relatait sur l'accueil de Franklin—Bouillon fait par Mustapha Kémal à Smyrne (le 29 septembre) ainsi que sur les efforts désespérés des autorités britanniques d'Istanbul en vue d'un renforcement sur le plan militaire. G.C. Ionescu ne dissimulait pas son ironie : « Il me semble que ce sont toujours les Anglais qui *tirent les marrons du feu* (souligné dans le texte — NdA) comme d'habitude, car ils transportent sans cesse de l'armée et des canons pour qu'ils puissent discuter la conclusion de la paix »[21]. La crise de Tchanak a confirmé cette supposition, tandis que l'armistice de Moudania (le 11 octobre 1922) a représenté une grande défaite de la politique britannique[22]. C'est cet échec qui a déterminé la résignation du premier Lloyd George, le 19 octobre[23].

La conclusion de l'armistice a eu une influence particulièrement positive sur l'atmosphère d'Istanbul, même si le statut de la ville allait être réglementé aux négociations de paix et un contingent interallié était, en même temps, maintenu[24]. Le 18 octobre, G.C. Ionescu esquissait le tableau d'une ville en plein changement : « Constantinople s'est mis en

---

[16] *Ibidem.*

[17] Voir D. Dakin, *op. cit.*, pp. 237—238; cf. John Campbell, Philip Sherrard, *Modern Greece*, London, 1968 , pp. 127—128.

[18] ABCE, f. 191; la lettre du 25 septembre 1922.

[19] *Ibidem.*

[20] *Ibidem*, f. 190; la lettre du 30 septembre 1922.

[21] *Ibidem*, f. 188; la lettre du 4 octobre 1922.

[22] Voir Winston S. Churchill, *La crise mondiale*, t. IV, Paris, 1931, pp. 429—430; Salahi Ramadans Sonyel, *Fifty years ago; the Chanak crisis*, dans « Balkan Studies », Thessaloniki, vol. 13, 1972, 1, pp. 41—48.

[23] A. J. P. Taylor, *English History 1914—1945*, London, 1973, p. 250.

[24] G. G. Arnakis, W. S. Vucinich, *op. cit.*, p. 68.

fête et son aspect ne diffère pas trop de celui des baraques de la Foire de Bucarest (« Tîrgul Moşilor »), étant orné de drapeaux et de fanions en drap rouge avec le Croissant blanc et d'autres en papier rouge et vert de dimensions diverses. Depuis une semaine, ce n'est que la gaîté à Stamboul et à Péra /.../. Les marchands des *fès* (souligné dans le texte — NdA) se sont épuisés en vendant, tandis que les marchands de chapeaux soupirent, car leur marchandise n'est plus en vogue. Il y a un mois seulement, on voyait rarement à Péra un passant à fès, et voilà que maintenant ils se sont multipliés et leur nombre augmente sans cesse. C'est la fête aussi parce que le premier contingent de gendarmes turcs passe s'en allant s'installer en Thrace »[25]. En vertu des stipulations de l'armistice, on rétablissait l'autorité administrative de la Turquie dans la Thrace orientale ainsi que le droit de stationnement d'un contingent de 8 000 gendarmes jusqu'à la signature du traité de paix[26]. Le 15 octobre, Mustapha Kémal désignait Réfet pacha en qualité de haut commissaire de l'administration turque en Thrace[27].

G.C. Ionescu signalait, de même, le bruit qu'« après l'entrée des kémalistes en Constantinople, pendant que le gouvernement sera changé, l'actuel sultan abdiquera aussi et Abdoul Medjid montera sur le trône, mais celui-ci même ne restera pas longtemps et se rétirera de bon gré pour céder la place à Sélime, le fils d'Abdoul Hamide qui se trouve à ce moment en France ou en Suisse »[28].

Chargé de significations est le récit de l'arrivée à Istanbul de Réfet pacha (le 19 octobre 1922), « le gouverneur de la Thrace, membre marquant aussi du gouvernement d'Ankara », accueilli « fastueusement, manifestant des milliers de personnes »[29]. « Au quai — notait G. C. Ionescu — sont venus un aide de camp du sultan, puis l'un du grand vizir et enfin un délégué du ministère de l'Intérieur. Au premier, il a répondu en le priant de présenter au sublime calife « ses respects religieux » sans prononcer aucunement le mot sultan. Au second, il lui a dit qu'il ne sait pas de l'existence d'un grand vizir et en plus qu'il n'a rien à faire avec celui-là, mais que pour Tevfik pacha (le grand vizir) personnellement il a beaucoup d'estime. Au délégué du ministre de l'Intérieur, il lui a répondu que le gouvernement d'Ankara ne reconnaît à Constantinople aucun ministre de l'Intérieur. Personne ne s'est tout de même fâché ! »[30].

Par son attitude, Réfet pacha a anticipé la future décision de l'Assemblée Nationale, l'abolition du sultanat et la séparation de la monarchie du califat (le 1er novembre 1922)[31] en affirmant aussi la thèse de l'existence d'une seule autorité légale de la Turquie, « l'Assemblée Nationale qui représente la souveraineté du peuple »[32]. Cette conception a déterminé le rejet de la tentative du grand vizir du gouvernement d'Istanbul — Tevfik pacha — de constituer une délégation commune pour les négocia-

---

25 ABCE, f. 187; la lettre du 18 octobre 1922.
26 H. J. Psomiades, *op. cit.*, p. 42.
27 *Atatürk*, p. 143.
28 ABCE, f. 187; la lettre du 18 octobre 1922.
29 *Ibidem*, f. 186; la lettre du 24 octobre 1922.
30 *Ibidem*.
31 *Discours du Ghazi...*, p. 535; cf. *Atatürk*, pp. 145—146.
32 ABCE, f. 186; la lettre du 24 octobre 1922.

tions de Lausanne. Ismet pacha, le ministre des Affaires étrangères du gouvernement d'Ankara, fut désigné comme chef de la délégation à la conférence ouverte le 21 novembre 1922[33].

Le même jour, G.C. Ionescu envoyait une longue lettre dans laquelle il commentait amplement les événements décisifs pour la vie de la ville, survenus dans les trois dernières semaines ; la fin de l'institution monarchique, l'installation de l'administration kémaliste, la réaction des Hauts Commissaires alliés, les modifications de l'état de la population. « En apparence, dans la ville règne une grande accalmie et il n'y a rien qui laisse un étranger à voir qu'on se trouve, par rapport à ce qu'il y était il y a juste un mois, dans une transformation radicale de l'administration turque. Le changement s'est produit paisiblement. Le gouvernement d'Ankara s'est simplement substitué à celui de Constantinople, qui a baissé sa tête sans murmurer. On dirait qu'un *arrangement secret* (notre soulignation — NdA) aurait existé entre ceux d'ici et ceux d'Ankara afin de duper les Hauts Commissaires des Grandes Puissances »[34]. Le diplomate roumain mettait en évidence la tactique adoptée par le gouvernement kémaliste pour passer la ville sous le contrôle des forces révolutionnaires, après le refus des alliés de se retirer d'Istanbul, refus manifesté pendant les négociations de Moudania. Dans ces conditions-là, observait G.C. Ionescu, Ankara « a recouru à une stratagème d'une ruse purement orientale en signant la convention sans insister de plus sur sa demande. Les Turcs se sont montrés tranquilles pour ne pas créer de suspicions et ont envoyé à Constantinople le général Réfet pacha comme simple visiteur. Le terrain ayant été bien préparé par des agents y arrivés au bon moment, on a organisé des manifestations populaires en grand avec des processions d'écoles, avec des fanions, des tambours, sans craindre la police anglaise qui y regardait impassible — avec des longues files de voitures et d'automobiles. Tout cela à Istanbul. Lorsque les manifestants ont voulu passer à Péra, la police anglaise s'y est opposée et un grand désordre s'est produit au pont de Galata où on a même tiré des feux d'arme des deux côtés /. . . /. Ensuite les manifestants ont passé à Péra où il n'est rien arrivé. Ce *ziafet* (souligné dans le texte — NdA) s'est prolongé pendant trois jours »[35]. Le diplomate roumain observait que dans les jours suivants, Réfet pacha « s'est mis à organiser calmement et silencieusement le coup qu'il allait donner ; il a désigné les chefs de différentes administrations, des hommes dévoués et de confiance (à la police, à la mairie, à la gendarmerie, à la poste etc.) en informant à la suite le gouvernement d'Ankara qu'on a préparé tout pour prendre la ville »[36]. L'annonce de la décision de l'Assemblée Nationale d'abolir le sultanat a déterminé la démission du grand vizir, du gouvernement et des autorités administratives de la ville. « Les places vacantes ont été occupées par les personnes choisies par Réfet pacha. Ankara a approuvé les nominations faites en déclarant aussi que jusqu'aux nouvelles dispositions, Constantinople restera capitale de vilayet tandis que la Cour de Cassation s'est transférée à Sivas »[37]. Quant à la

---

[33] *Atatürk*, p. 144.
[34] ABCE, f. 183; la lettre du 21 novembre 1922.
[35] *Ibidem.*
[36] *Ibidem.*
[37] *Ibidem.*

réaction des Hauts Commissaires, G.C. Ionescu notait sèchement : « des menaces, ils se sont fâchés, ils ont fait des plaintes aux gouvernements respectifs, mais en vain »[38]. On enregistre les premières mesures politiques et administratives. « Le tribunal mixte, où les grands alliés n'ont pas reçu leurs petits camarades [39] fut supprimé ; on a remplacé les anciens droits de douane (établis par les alliés) avec d'autres encore plus élevés, selon la nature des marchandises. La censure de la presse et passée elle-aussi des alliés aux Turcs ; l'institution de la *Dette publique* s'ébranle de même, car Mustapha Kémal veut qu'elle soit autrement organisée, pas comme jusqu'aujourd'hui « État en État »[40].

G.C. Ionescu surprend le fait que « tout ce qui touche, même de loin, la souveraineté du peuple, Ankara ne peut plus supporter en faisant tout ce qu'il lui est possible pour s'affranchir des étrangers ou mieux dit de l'immixtion des étrangers »[41]. D'ailleurs, « les Alliés n'ont plus de forces suffisantes pour imposer leur volonté, tandis que l'armée turque attend aux portes de Constantinople, au-delà de Scutari, un signe d'Ankara, aussi petit que possible pour donner le coup décisif »[42]. La dégringolade des autorités alliés n'échappe pas à l'attention du diplomate roumain ; « les Anglais, les Français, les Italiens conseillent les membres de leurs colonies de partir et ils partent tous les jours /. . . / ; à un moment donné, dans leur désir de s'imposer et de regagner leur prestige, les Alliés ont voulu proclamer l'état de siège, mais ils n'ont rien fait, car ils n'ont pas de forces pour l'imposer »[43].

Les succès de la révolution kémaliste ont nécessairement déterminé la disparition du dernier représentant de l'ancienne puissance impériale. Le 17 novembre 1922, « le sultan Mehmed VI, le 37-ième sultan de la dynastie d'Osman, le dernier fils d'Abdoul Medjid, a plié les bagages »[44]. G. C. Ionescu soulignait les implications de la fuite de Vahidettine, situation d'où pourrait tirer profit le gouvernement britannique. La protection assurée dans la dernière période par les soldats anglais, la mise en scène de la fuite, l'attention accordée par le général Charles Harrington, qui a conduit lui-même le sultan sur le bateau « Malaya », l'offerte du refuge à Malta, ce n'étaient que les éléments d'une manœuvre diversioniste projetée par les cercles de Londres. G. C. Ionescu remarquait : « On ne sait pas qu'est-ce qu'ils feront les Anglais avec Mehmed VI /. . . /. On croit qu'ils l'emmèneront aux Indes pour provoquer de la sorte la dissension entre les musulmans d'où ils tireront certainement profit »[45]. Le diplomate roumain signalait les conséquences de la réussite d'une telle diversion, car par l'établissement du sultan en Inde ou en Égypte, dans sa qualité de Calife de tous les musulmans, « il pourrait beaucoup affaiblir l'autorité de la Turquie »[46]. G.C. Ionescu appréciait positivement la solution trouvée à ce problème, en

---

[38] *Ibidem*, f. 184.

[39] Allusion à la décision des Hauts Commissaires Alliés (juin 1921) de ne pas admettre un représentant roumain dans la Commission judiciaire mixte anglo-franco-italienne créée afin de juger les litiges entre les Turcs et les ressortissants étrangers; cf. Mircea N. Popa, *op. cit.*, p. 142.

[40] ABCE, f. 184; la lettre du 21 novembre 1922.

[41] *Ibidem*.

[42] *Ibidem*.

[43] *Ibidem*, f. 185.

[44] *Ibidem*.

[45] *Ibidem*.

[46] *Ibidem*.

notant : « En tout cas, Ankara est énergique et le jour du 19 novembre l'Assemblée Nationale a élu comme calife Abdoul Medjid, le cousin de celui qui s'est enfui »[47].

Quant à l'activité commerciale du grand port, l'auteur des lettres constatait, parmi d'autres, un plus de réalisme dans quelques milieux d'affaires européens ; « Le monde étranger d'ici est d'accord de faire aux Turcs des concessions pour ce qui est le paiement des impôts, car jusqu'à ce moment les commerçants étrangers ne payaient rien en faisant une concurrence injuste aux commerçants turcs »[48].

Dans les lettres suivantes, le diplomate roumain s'arrête fréquemment sur l'évolution des rapports des alliés avec les nouvelles autorités turques, « qui veulent maîtriser complètement la situation »[49]. La question des capitulations se trouvait à l'ordre du jour : « La presse turque locale discute passionnément la suppression des capitulations qui n'ont servi qu'à l'enrichissement de quelques étrangers en empêchant le progrès de la Turquie »[50]. « La police interalliée se démembre peu à peu et ses agents quittent Constantinople »[51]. Cependant, « les autorités turques ne cessent de s'organiser en toutes les directions »[52].

L'évolution des négociations de paix de Lausanne était pour suivie avec une attention toute particulière par l'opinion publique locale. « Tout le monde y attend chaque moment le dénouement des discussions avec une grande inquiétude, car on craint la réouverture de la guerre »[53]. Un élément de cet état d'esprit était le fait que « aux Dardanelles, les Anglais se renforcent vigoureusement ; ils ont engagé 4—5 000 ouvriers, qui creusent des tranchées et d'autres remparts pour un éventuel besoin »[54]. En même temps, le diplomate roumain apprenait que « les Anglais de Constantinople sont informés qu'ils soient prêts à partir au premier ordre de la légation »[55]. La certitude que « les Turcs ne désirent pas la guerre, mais tiennent à tout prix de réchapper à l'influence des étrangers, de leur immixtion aux affaires turques », s'imposait à G.C. Ionescu ; en plus, il constatait l'ambition des Turcs « d'entrer au rang des pays civilisés »[56].

Au bruit de la suspension des pourparlers de Lausanne par la retraite du lord Curzon (le 4 février 1923), « l'affliction est sincère, de la part de la population turque également, car elle *s'est étiolée* (souligné dans le texte — NdA), comme dit le Roumain, de tant de guerre qui dure presque sans cesse pour ceux d'ici depuis 1912 ; l'Anatolie est ravagée et en misère. Tous désirent la paix et on croit que jusqu'à la fin Ismet pacha la signera. Naturellement, il s'efforce d'affranchir son pays des griffes des européens, pour que les Turcs restent complètement maîtres chez eux »[57].

Le diplomate roumain enregistrait les attaques de la presse locale contre la France et l'Italie accusées de « duplicité » envers la Turquie.

---

[47] *Ibidem.*
[48] *Ibidem.*
[49] *Ibidem*, f. 182; la lettre du 29 novembre 1922.
[50] *Ibidem.*
[51] *Ibidem*, f. 181; la lettre du 6 décembre 1922.
[52] *Ibidem*, f. 180; la lettre du 13 décembre 1922.
[53] *Ibidem*, f. 179; la lettre du 3 janvier 1923.
[54] *Ibidem.*
[55] *Ibidem.*
[56] *Ibidem.*
[57] *Ibidem*, f. 177; la lettre du 7 février 1923.

La faute de la rupture des pourparlers appartiendrait à la France, « qui s'est montré amie sincère, et en réalité elle a cherché de tirer profit sur eux et de les asservir du point de vue financier ; quant à l'Angleterre, elle a été d'emblée contre eux »[58].

Les résultats des débats de l'Assemblée Nationale d'Ankara concernant les négociations de Lausanne, après le retour de la délégation en tête avec Ismet pacha, étaient attendus « avec grande impatience » dans l'ancienne capitale ; « ceux de Constantinople désirent fort que la paix soit conclue plus vite, car ils vivent dans une des plus difficiles et des plus incertaines situations »[59]. Cependant, « une grande sensation » a fait dans l'opinion publique de la ville, le discours prononcé par Mustapha Kémal à Smyrne à l'occasion de l'ouverture du Congrès économique »[60] (le 17 février 1923). En synthétisant les idées du créateur de la Turquie moderne, G.C. Ionescu commentait amplement cet événement. De cette manière, il soulignait la thèse de Kémal, en vertu de laquelle « seule l'ambition des conquêtes démesurées des anciens sultans a naturellement entraîné le peuple en guerres, ne lui laissant pas le temps de s'occuper d'agriculture, de commerce etc., c'est pourquoi il est resté à l'arrière de tous les peuples chrétiens qu'il avait subjugués »[61].

Dans la suite, le diplomate roumain rendait avec précision les fragments suivants du discours : « Ceux qui font des conquêtes avec l'épée finissent par être battus par ceux qui utilisent comme arme la charrue. Dans l'Empire ottoman, les Serbes, les Bulgares, les Hongrois, les Roumains n'ont pas bougé de leur charrue en imposant leur individualité et en se consolidant, tandis que le peuple turc, en se raffolant des aventures de conquête a négligé le foyer et la patrie a été débordée par eux. De nos jours, c'est la même chose. Au Canada tandis que les Français luttaient avec l'épée, les fermiers anglais s'y sont discrètement installés en devenant maîtres eux-mêmes. Dans la lutte du sabre et de la charrue, c'est celle-ci qui a toujours remporté la victoire » ; « le bras qui menace toujours avec l'épée, se lasse à un moment donné étant obligé de remettre le sabre au fourreau, où il est condamné à prendre la couleur de la rouille. Par contre, le bras qui tient la charrue gagne chaque jour en vigueur et peu à peu il se fortifie, tandis que la campagne aggrandit »[62]. Dans son commentaire, G.C. Ionescu remarquait que « Kémal a parlé des capitulations et des emprunts sur le même ton sage, ce qui me fait à avoir la confiance qu'il est un homme aux idées pacifiques, en aucune façon un aventurier comme Enver pacha »[63].

Par rapport aux pourparlers de Lausanne, le diplomate roumain s'assimilait la thèse de Kémal conformément à laquelle « la Turquie ne peut plus rester l'esclave des capitaux étrangers et qu'à cause de cela on n'a pas encore conclu la paix »[64] ; il insérait le passage respectif du discours : « On a besoin des capitaux étrangers et on n'est guère contre eux, mais tout de même, on ne peut pas les admettre dans les conditions du passé en lais-

[58] *Ibidem.*
[59] *Ibidem*, f. 174; la lettre du 23 février 1923.
[60] *Ibidem.*
[61] *Ibidem.*
[62] *Ibidem*, f. 175.
[63] *Ibidem.*
[64] *Ibidem.*

sant les concessionnaires à créer un État en État en Turquie »[65]. La remarque du diplomate roumain est sans équivoque : « Les Turcs ont raison et je suis curieux à voir si on arrivera de nouveau à la guerre à cause de quelques banquiers de France et d'Italie qui ont obtenu des concessions en Turquie. Je ne crois pas qu'il se trouve un peuple sage qui se laisse entraîner dans une nouvelle catastrophe pour l'amour des Rotschilds, n'importe qu'il soit le pays d'où viennent-ils »[66].

La dernière lettre de G.C. Ionescu que nous signalons, celle du 3 mars 1923, reflète une profonde compréhension des efforts de la Turquie kémaliste pour la défense de l'indépendance et de la souveraineté de l'État national dont les bases devaient être consolidées ; la première phase de la Conférence de Lausanne avait clairement mis en évidence les intentions non-dissimulées des grandes puissances de garder à tout prix les anciens privilèges. « Je continue à avoir l'impression — soulignait le diplomate roumain — que les Turcs désirent sincèrement la paix et que jusqu'à la fin elle sera conclue, mais ils cherchent à obtenir autant que possible en deux questions ; *celle économique financière*, pour réchapper aux conditions difficiles, onéreuses même, qui se joignent à certaines concessions accordées dans le passé, ainsi que quelques emprunts faits dans des conditions aussi difficiles ; et la deuxième question, *celle des capitulations* (soulignations dans le texte — NdA) dont ils se sont débrouillés presque totalement. À mon avis, ce n'est que dans le cas où ceux grands et puissants désireront exprès la guerre, que la Turquie y sera elle même entraînée. Je crois que les choses sont trop embrouillées plutôt ailleurs qu'à Constantinople ou à Ankara »[67].

En guise de conclusions, à la fin de ces lignes, ce qui s'impose à notre attention, c'est le changement, dans un sens actif et positif, de la mentalité d'un diplomate — témoin des événements d'Istanbul aux années 1922—1923 — confronté avec une réalité d'une importance particulière et chargée de significations ; la mort d'un empire anachronique et la naissance d'un État moderne. C'est l'évolution de l'esprit d'un représentant officiel de la Roumanie — liée aux cercles politiques et économiques de l'ancienne Entente — esprit marqué au fur et à mesure par la compréhension du sens réel des efforts d'un peuple afin de se définir comme nation avec un État indépendant et souverain. Au fond, cela a été encore l'évolution de l'attitude de la politique de Bucarest et de l'opinion publique roumaine, sensibles à l'égard de la volonté de liberté et de modernisation de la nation turque, attitude manifestée de même pendant les pourparlers de Lausanne et dans la période ultérieure. La visite à Bucarest, en février 1923, de Ismet pacha a probablement été l'expression la plus éloquente de la conception constructive qui a dominé la position de la Roumanie envers la Turquie kémaliste dans un moment critique pour le gouvernement d'Ankara[68] et, généralement, la politique étrangère dans les Balkans des années d'après la Première Guerre mondiale.

---

[65] *Ibidem.*
[66] *Ibidem.*
[67] *Ibidem*, f. 173; la lettre du 3 mars 1923.
[68] Voir Mircea N. Popa, *op. cit.*, p. 149.

DIX ANNÉES DE RECHERCHES AU SUJET DES PROBLÈMES DE LA CONTINUITÉ (1970—1979). MONOGRAPHIES ARCHÉOLOGIQUES CONCERNANT LES IV^e—X^e SIÈCLES ET L'ETHNOGENÈSE DU PEUPLE ROUMAIN

(II^e PARTIE)

AURELIAN PETRE

Dans le précédent fascicule de cette revue, nous avons présenté deux travaux monographiques mettant en valeur les découvertes provenant des cimetières n^{os} 1 et 2 de Bratéi. Ces monuments, exceptionnels par leur signification dans l'espace nord-danubien, représentent le témoignage le plus éloquent, aussi bien archéologique qu'historique de la continuité autochtone aux IV^e—X^e siècles dans le territoire transylvain; étayés par les résultats des fouilles effectuées dans la zone d'habitation du même site, et dont la publication ne saurait tarder, les découvertes de Bratéi soulignent aussi, ainsi que nous l'avons déjà remarqué dans notre compte rendu précédent, le caractère ample du processus de formation de l'ancienne culture roumaine, qui, loin d'être un phénomène de portée locale, s'intègre sans une large aire de genèse ethnique et culturelle des anciens Roumains.

Dans ce deuxième volet de ces notes de lecture, nous nous proposons de mettre en discussion une monographie concernant une autre zone du territoire roumain — à savoir la Valachie. Il s'agit du livre de Suzana Dolinescu-Ferche, *Aşezări din secolele III şi VI e.n. în sud-vestul Munteniei. Cercetări de la Dulceanca* (Sites des III^e—VI^e siècles de n.è. dans le sud-ouest de la Valachie. Les recherches de Dulceanca), Ed. Academiei, Bucarest, 1974, 157 p., 128 fig.

Des huit chapitres que comprend ce volume, nous nous bornerons pour l'essentiel à l'analyse de la section concernant le VI^e siècle. Dès la *Préface* (p. 6—8) signée par le regretté Gh. Ştefan, érudit spécialiste des antiquités romaines et daco-romaines, l'importance des découvertes de Dulceanca est soulignée : il s'agit d'un monument « attestant la persistance de l'élément dace et des éléments romains, examinée dans leur rapport avec la romanité sud-danubienne, avec les migrateurs et, notamment, avec les Slaves ». L'introduction (pp. 10—11) esquisse l'historique des recherches commencées en 1963 dans la plaine de Burdea, qui sont intégrées dans un premier chapitre, aux problèmes imposés par les *Recherches archéologiques concernant les III^e—VII^e siècles de n.è. en Valachie* (p. 12—17). L'auteur en souligne trois : 1. le problème de la continuité ethnique et culturelle des Daces libres ayant peuplé le territoire de la Valachie; 2. les formes historiques du processus ayant intégré ces Daces

dans l'aire de la romanité et 3. l'indentification des groupes de migrateurs installés en Valachie et de leur éventuelle portée dans le processus d'ethnogenèse des régions extra-carpatiques (p. 12).

Un deuxième chapitre est consacré aux conditions géographiques, amplement décrites dans le résumé français ; il nous suffira donc ici d'indiquer que le site de Dulceanca se trouve dans la plaine de Burdea, zone comprise entre les rivières *Vedea et Teleorman*, à environ 12 km SE de la ville de Roşiorii de Vede et à 15 km environ du *limes* transalutain — donc au centre même de la plaine Roumaine.

La richesse des vestiges archéologiques de cette zone témoigne de l'intensité de l'habitation à partir du néolithique ancien (culture de Criş), continuant à l'âge du bronze, puis illustrée par la civilisation des Daces libres (III[e] siècle de n.è.), par la culture Ipoteşti-Ciurel-Cîndeşti (VI[e] s.), superposée enfin par un niveau Dridu ou proto-Dridu, enfin par la nécropole et le village du XIV[e] siècle. Explicable par la fertilité des terres et la richesse des pâturages, ainsi que par les dépôts de minerai de fer, d'argile pour la céramique, etc., cette longue histoire du site continue, en quelque sorte, jusqu'à nos jours, puisque — ainsi que l'auteur le remarque — les habitants de cette plaine continuent à exploiter les mêmes « points d'aprovisionnement » que leurs ancêtres, témoignant ainsi d'une tradition ininterrompue.

Parmi ces moments, ceux du VI[e] siècle nous intéressent avant tout dans ce cadre ; il s'agit des 13 maisons et 3 huttes qui sont présentées avec leurs inventaires dans le IV[e] chapitre du volume, consacré au *Village du VI[e] siècle*.

Les maisons, dont la description est donnée aux p. 63—80, forment un village (caractérisé aux p. 102—106) sans fortification. Les maisons sont disposées en file, à distances variables (cf. la situation des maisons 1—6 de la section 4, relevée à la p. 100, fig. 108). Une partie assez importante du village a été détruite par des constructions modernes (cf. p. 108).

Les maisons, à une seule pièce, sont de petites dimensions (2,50 × 2,50 m — 3 × 2,50 m). Une partie de ces habitations ont des fours, de petites dimensions aussi, de forme ovale, carrée ou circulaire, en argile pure ; d'autres fours, d'un type plus compliqué, comportent un socle en cylindres pleins, toujours en argile, au-dessus desquels s'élève le four proprement dit. A l'intérieur des fours on a trouvé des masses d'argile de formes et dimensions variables ; l'argile est la même que celle utilisée pour la confection des vases d'usage commun.

Les huttes, partiellement creusées au-dessous du niveau du sol, ont des dimensions un peu plus grandes, de 4 × 4 m environ. Les fours y sont creusés dans de grandes mottes de terre réservées dans un des coins de l'habitation ; leur cavité ovale est parfois couverte dans la partie supérieure par un revêtement en argile (cf. fig. 115, p. 113). L'inventaire céramique des huttes comprend les mêmes types de vases que les habitations en surface. A l'intérieure des habitations des deux types on a trouvé en quantité plutôt grande des os d'animaux domestiques.

Le chapitre consacré aux *Vestiges datant du VI[e] siècle dans la plaine de Burdea* signale des découvertes, similaires à celles provenant du site même de Dulceanca, dans l'aire centrale de la plaine Roumaine. On remarque, notamment, les huttes du VI[e] siècle du village d'*Olteni* (Teleorman)

ainsi que les deux moules en pierre pour des bijoux, trouvés dans le même contexte ; un intérêt particulier présente le moule de pendentif en forme de croix à alvéole centrale pouvant être sortie d'une pierre précieuse (fig 122, n° 2 et 4). A *Sfințești* (Teleorman), on a découvert des traces de maisons dont l'inventaire céramique, datable au VI^{e} siècle, est similaire à celui de Dulceanca (p. 110—113). Du lieu dit *La Vîrtoape* provient une fibule digitée (p. 113 et fig. 128 a et b) publiée par Suzana Dolinescu-Ferche, en collaboration avec Petre Voevozianu, en 1969, dans une étude détaillée concernant son attribution ethnique et chronologique (avec bibliographie).

Le VII^{e} chapitre, consacré à la *Chronologie des sites* (p. 115—117), présente une importance particulière, en dépit d'un traitement un peu trop expéditif à notre avis. Corroborées avec les analyses du I^{er} chapitre, les conclusions concernant le village des Daces libres précisent la date finale de l'habitat — vers 300 de n.è. — soulignant que les inventaires de ce village comprennent le III^{e} siècle en son entier, aussi bien la première que la seconde moitié du III^{e} siècle (p. 115). Les éléments de datation sont représentés, notamment, par des monnaies, des fibules et des vases qui trouvent leur correspondant dans maint habitat des Daces libres de la Valachie.

Les deux monnaies qui y ont été découvertes appartiennent l'une aux émissions de Gordien III (238—244) provenant de la hutte III, l'autre de Galliénus (260—268), trouvée dans la hutte IV. Dans cette même hutte IV, associée à la monnaie, on a trouvé une fibule en bronze du type *mit umgeschlagenen Fuss* datée par l'auteur vers la fin du III^{e} siècle (p. 115).

Un autre élément de datation est le peigne en os à manche semi-circulaire de la hutte II (décrit à la p. 30 et reproduit à la p. 32 fig. 11,1), similaire à la pièce de Străulești-Băneasa qui a été trouvée avec une monnaie de Diaduménien et Gordien (p. 116).

Ces témoignages chronologiques — notamment les monnaies — sont, à notre avis, susceptibles d'une datation plus ample, en ce sens que la limite chronologique inférieure semble fermement établie au début du III^{e} siècle, alors que leur limite chronologique supérieure dépasse largement le début du IV^{e}. Ainsi, dans l'inventaire de la hutte VI il y a des éléments datables au IV^{e} siècle, comme, par exemple, la lampe de facture romaine de la fig. 40 b, qui est identique presque à une lucerne trouvée dans la nécropole de Béroé (Piatra Frecăței) avec une monnaie de Constantin le Grand. La cruche à cannelures alternées, étroites et larges, dont des fragments ont été récupérés dans le même contexte, est aussi une pièce caractéristique du répertoire postérieur au III^{e} siècle. Pour une datation plus haute, que l'auteur semble proposer, une démonstration —avec pièces à l'appui —aurait été indispensable. Une observation encore plus précise peut être faite à propos du vase de la fig. 41 a — trouvé lui aussi dans la hutte IV — qui trouve son parallèle à Béroé dans un complexe datable aux environs de 400 de n.è., ainsi que dans les nécropoles de Spanțov et d'Olteni, qui, pour notre part, se situent aux IV^{e}—V^{e} siècles. A côté des éléments cités, d'autres encore nous semblent imposer une datation plus large, prolongeant la vie du village dace de Dulceanca pendant le IV^{e} siècle ; nous nous proposons d'ailleurs d'y revenir dans une étude future, consacrée aux monuments nord-danubiens des IV^{e}—V^{e} siècles.

L'auteur remarque, d'ailleurs, les particularités d'une partie, au moins, des habitations décrites dans ce chapitre, qualifiant les huttes VII, VIII, IX et X comme « groupe distinct » (p. 55 — cf. aussi, à la page 135 du résumé français « Ce groupe est situé dans la zone méridionale de l'agglomération... » Il se peut que ces huttes (VII—X) appartiennent *à une étape postérieure au IIIe siècle* — n.s.).

Une précision plus grande des conclusions concernant la date finale du complexe de Dulceanca appartenant aux Daces libres ne pourrait être apportée que par l'auteur ; nous remarquons, pour notre part, que la tombe d'inhumation découverte il y a déjà vingt ans (cf. le plan à la fig. 108, au S—E de la section 1) prouve qu'au Ve siècle la zone était déjà desaffectée. A ce même niveau final pourrait, peut-être, se rattacher la tombe d'inhumation d'un enfant (p. 50 sq et fig. 34), dont l'apparition isolée dans l'habittation est autrement assez étrange.

*

La chronologie du village du VIe siècle (p. 116—117) est assurée par l'inventaire céramique, qui révèle des analogies dans une série de sites de la Valachie appartenant à cette époque, ainsi que par les observations stratigraphiques effectuées pendant la fouille de Dulceanca.

Dans l'opinion de l'auteur, cependant, les informations concernant le niveau antérieur au VIe siècle sont encore lacunaires ; ainsi qu'elle l'affirme (p. 15 et 126) « pour l'instant, nous ne connaissons aucun niveau culturel autochtone qui, en Valachie, pourrait appartenir aux trois premiers quarts du Ve siècle ». Cette lacune serait imputable aux perturbations provoquées dans cette zone par le déferlement des Huns ; ce ne serait que vers la fin du Ve siècle, qu'on pourrait retrouver les débuts du groupe culturel Ipoteşti-Ciurel-Cîndeşti, que l'auteur qualifie en tant que *culture romane des Ve—VIIe siècles* (p. 126).

A notre avis, cependant, l'absence des antiquités locales au début du Ve siècle est plus apparente que réelle ; ainsi que nous l'avons démontré il y a presque dix ans déjà, il y a dans les complexes Sîntana de Mureş de la Valachie des éléments de chronologie absolue qui ne saurait se situer ailleurs qu'au Ve siècle. En nous réservant — comme nous l'avons déjà précisé — le droit d'y revenir dans une étude spéciale, nous nous bornerons ici de rappeler que, dans la nécropole Sîntana de Mureş de Tîrgşor, on a trouvé, dans la tombe n° 96, une monnaie de Honorius (395—493). Il est vrai que l'auteur de la fouille de Tîrgşor, Gh. Diaconu, a contesté l'appartenance de la monnaie au coplexe funéraire en cause, supposant une pénétration accidentelle de la pièce dans la tombe. Etant donnée l'importance exceptionnelle de ce complexe, nous nous permettons de discuter plus amplement ces conclusions.

Il s'agit, en effet, d'une tombe d'inhumation comprenant parmi ses offrandes une tasse dacique (*căţuie*) à moitié pleine de charbon de bois ; à 0,65 m au-dessus du squelette on a découvert la monnaie de Honorius — mais, d'après Gh. Diaconu, celle-ci serait trouvé dans une « galerie d'animal » et y aurait été entraînée par les habitations des Ve—VIe siècles qui se trouvent aussi à Tîrgşor. Comme il le précise dans des conclusions d'une portée plus générale concernant la chronologie de la nécropole, « en ce qui concerne les vestiges archéologique postérieurs à la fin du IVe siècle,

ceux-ci manquent complètement d'intérêt, étant entraînés dans des galeries d'animaux ou des racines d'arbres ». A propos de la monnaie d'Honorius, Gh. Diaconu conclut qu'elle a été découverte « dans les conditions stratigraphiques peu claires... Elle ne saurait être attribuée à la tombe 96, se rattachant plutôt au niveau des habitats du V^e^ et du VI^e^ siècles ».

Cette explication ne saurait, pour des raisons diverses, nous satisfaire. En effet, les traces d'habitations des V^e^—VI^e^ siècles de Tîrgşor se trouvent assez loin de la nécropole du IV^e^ siècle, ce qui nous semble exclure un accident du genre evoqué par notre collègue; ou, alors, aucune observation stratigraphique ne saurait être sûre.

Par ailleurs, le fait que cette monnaie est perforée la rattache à d'autres pièces ayant subi, à Tîrgşor même, un traitement identique; cette manière de marquer « l'obole de Charon » est en fait une tradition très ancienne, continuant des coutumes funéraires locales. Il y a, enfin, le fait que la fouille de cet important monument a été effectuée en deux étapes, à distance de quelques années, ce qui nous confirme dans nos doutes quant à l'hypothèse d'une présence accidentelle de la monnaie d'Honorius dans la tombe 96.

Des éléments datés au V^e^ siècle dans une nécropole du type Sîntana de Mureş ne sont pas isolés, par ailleurs, puisqu'on les retrouve aussi bien dans le cimetière d'Izvoarele que dans celui de Spanţov, appartenant au même horizon culturel. On peut, enfin, relever des similitudes frappantes entre les formes céramiques de la culture Sîntana de Mureş — notamment en ce qui concerne les vases modelés à la main, de tradition dacique — et le répertoire céramique des V^e^—VI^e^ siècles provenant de la station de Dulceanca. Tous ces faits imposent l'idée d'une filiation et des rapports chronologiques ininterrompus entre l'horizon culturel de Sîntana de Mureş et la civilisation d'Ipoteşti—Ciurel—Cîndeşti. A notre avis, les recherches futures prouveront sans faute que les désastres provoqués par l'invasion des Huns — à l'origine *foederati* de l'Empire — doivent se situer plutôt après leur défaite de 454 qu'à partir de 375 quand ils se heurtent aux Goths.

Notre point de vue ne s'écarte, finalement, pas trop des conclusions de Suzana Dolinescu-Ferche, qui explique le caractère autochtone de la culture des V^e^—VI^e^ siècles sur le territoire roumain par une « *continuité mobile* de la population des plaines, réfugiée dans des zones moins exposées aux agressions des envahisseurs » (p. 123, cf. 126).

D'autre part, une pertinente analyse des inventaires céramiques des V^e^—VI^e^ siècles permet à l'auteur de formuler une autre conclusion, tout aussi importante — à savoir que cette céramique est d'origine locale et trouve ses antécédents dans la culture dacique (p. 128); elle remarque, par ailleurs, l'absence, à Dulceanca, de la céramique à dégraissant en fragments de tessons, technique attribuée aux Slaves du haut Dniester, de la Volihnie et du Dniepr, absence qui distingue le complexe de Dulceanca par rapport à d'autres sites de l'est de la Valachie (p. 129). Il nous faut observer, néanmoins, que l'auteur n'a pas donné une explication assez nette concernant la présence à Dulceanca d'un nombre — bien réduit, il est vrai — de vases appartenant au répertoire de l'ancienne céramique slave (p. 91), dont l'apparition assez singulière (cf. aussi p. 141) dans la masse —

par ailleurs très unitaire — de la céramique modelée à la main provenant du village du VI^{e} siècle de Dulceanca aurait demandé une discussion plus détaillée.

Au demeurant, ce phénomène bien isolé ne saurait aucunement mettre en doute l'appartenance des habitants de ce village à l'horizon culturel Ipoteşti—Cîndeşti—Ciurel — complexe pour lequel l'auteur propose le nom de *culture romane* (p. 126 et 149). En ce qui concerne ce terme nous nous permettons d'observer que la cristallisation du complexe culturel Ipoteşti—Cîndeşti—Ciurel marque, en fait, la transition d'une culture de tradition romaine à un nouveau stade plus nettement défini aussi bien sous l'aspect culturel que du point de vue ethno-linguistique, et qui est *roumain*; il nous semble donc plus logique de définir le complexe Ipoteşti—Cîndeşti—Ciurel en tant que *culture des anciens Roumains*. En ce sens même, l'auteur remarque (p. 130) « à la fin du V^{e} siècle, dans l'espace au sud des Carpates s'était déjà formée la synthèse de la culture romane » — d'où la conclusion logique d'après laquelle « le VI^{e} siècle représente une étape correspondant à l'époque de l'essor complet de la culture romane, époque où le territoire de la Valachie apparaît uniformément peuplé, aussi bien dans les zones de très vieille habitation que dans la plaine du Danube — phénomène correspondant, sur le plan de l'archéologie, à une culture formée par un long processus d'élaboration, et non pas par une brusque expansion culturelle et démographique ».

Cette conclusion est, en fait, la clef de voûte de l'ensemble interprétatif mis en jeu par l'auteur à la suite d'une longue et patiente étude des antiquités des VI^{e}—VII^{e} siècles. Cette conclusion, clairement démontrée par l'auteur et confirmée par de nouvelles découvertes archéologiques, élimine, sans droit d'appel, les thèses erronées concernant cette époque de notre histoire (cf. aussi, p. 130, nr. 69).

Dans la riche moisson de publications archéologiques des dix dernières années concernant la documentation archéologique de la continuité et de l'ethnogénèse roumaine dans le territoire daco-romain, la monographie de Suzana Dolinescu-Ferche représente, sans aucun doute, une contribution importante sous de multiples aspects.

PEUT-IL ÊTRE QUESTION D'UNE SECONDE OCCUPATION ROUMAINE DE VIDIN, PAR RADU I[er], SUIVANT DE PRÈS CELLE DE VLADISLAV I[er] (VLAICOU) DE L'ANNÉE 1369 ?

MARIA HOLBAN

C'est la thèse soutenue par l'auteur d'une intéressante communication intitulée *Le Voïvode donateur de la fresque de Saint-Nicolae-Domnesc (Argeş) et le problème de sa domination sur Vidin au XIV[e] siècle**, se proposant de démontrer que le prince représenté avec son épouse dans le tableau votif de l'église « Sf. Nicolae Domnesc » ne serait pas Vladislav 1[er], (Vlaicou) qui régna depuis 1361 jusqu'en 1375 ou 1376, mais son frère Radu I[er] qui lui succéda. Attribution acceptée de confiance par des historiens plus anciens, comme O. Tafrali par exemple, et admise en partie seulement par V. Drăghiceanu (en 1923) et Gr. Ionescu (en 1941) qui n'associent Radu qu'à l'achèvement de la décoration commencée sous Vladislav. Dernièrement des historiens de l'art, comme P. Chihaia (en 1967) et M.A. Musicescu (en 1976) ont attribué toute la décoration à Vladislav, cependant que l'archéologue N. Constantinescu lui attribuait (en 1971) aussi la construction de l'édifice. Dans la *Istoria Românilor*, vol. II, éd. 1976 publiée par C.C. et Dinu C. Giurescu, Radu est déclaré « ctitor » ou fondateur des fresques de cette église, mais sans discuter les arguments opposés à cette attribution. Une discussion en ce sens a été entreprise dans la communication dont nous rendons compte maintenant. Le problème y est posé sur deux plans, d'histoire de l'art touchant le tableau votif, et d'histoire politique, touchant la prétendue « seconde domination de Vidin »[1] en rapport avec l'inscription murale accompagnant ledit tableau votif.

Sur le premier plan le problème se complique de détails incontrôlables. Les noms des personnages figurés dans le tableau votif avaient disparu et la lecture de la légende, effacée maintenant, est citée d'après O. Tafrali, mais avec certaines réserves : « Il paraît que lors de la restauration du monument, effectuée avant la Première Guerre mondiale les noms pouvaient encore être déchiffrés, Anna et Radu ». Or dans ses *Monuments byzantins de Curtea de Argeş*, Paris, 1931, t.1, pp. 133–135, O. Tafrali déclarait que la peinture du tableau votif *appartenait à une couche plus récente*, fait reconnu aussi par l'auteur de la communication qui ajoute : « Il est vrai que *le panneau votif a été repeint au XIX[e] siècle*, mais le peintre n'a pas altéré les données iconographiques antérieures...

---

* Publié dans RESEE, 1979, 3, p. 541–558 par Carmeu Laura Dumitrescu.

[1] C. C. et Dinu C. Giurescu dans Istoria Românilor, ed. cit., vol. II, p. 30, manifestent un certain scepticisme quant à la domination de Radu sur Vidin et son territoire, qui résulterait « comme prétendent certains historiens » du texte slavon de l'inscription, dont la lecture serait loin d'être sûre.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 3, P. 443–457, BUCAREST, 1980

etc.... (fidélité des détails) qu'un modeste zographe d'églises du siècle passé n'était pas en mesure de connaître et d'autant moins d'inventer ». — Or s'il ne peut s'agir d'inventions, on peut fort bien envisager des erreurs de transcription de plusieurs lettres de la légende. Selon Tafrali on pouvait lire sur le tableau votif les lettres PADY, celles-ci pouvant fort bien avoir résulté d'une mauvaise lecture des lettres BJIAD — début du nom de Vladislav, dont le groupe AD est commun aux deux noms princiers. D'ailleurs Tafrali lui-même n'écartait pas la possibilité d'une transcription erronnée lors de la restauration du tableau votif au XIX[e] siècle. Mais pour lui — partisan convaincu d'une datation remontant jusqu'au temps du légendaire Negru Vodă — la forme correcte du nom aurait dû être Negru-Voda, à la rigueur Radu Negru Voevod.— Quant à la « *preuve décisive* » devant être fournie par le dessin du peintre Tattarescu, éxécuté en 1860 d'après la reproduction du tableau votif de l'église Saint-Nicolas d'Argeş sur une paroi de l'église du monastère d'Argeş (fondée en 1517 par le prince Neagoe), cette pièce souffre d'une lacune essentielle, car au lieu de reproduire telle quelle la légende accompagnant cette transposition datant des années 1536—1538, le dessinateur s'est borné à noter en marge de son dessin d'un côté « Radu Negru V.V. 1296, Ep. Argeş » et de l'autre « Ana, doamna lui Radu Negru V.V. »— Comment ne pas être mis en défiance par cette appellation de Radu *Negru*, tellement anachronique[2] pour la date où fut introduite la reproduction du groupe votif de l'église Saint-Nicolas dans le complexe de la décoration murale du monastère d'Argeş? Aucun commentaire ne vient éclairer ce point d'un intérêt majeur pour l'examen de la démonstration proposée. Ni les témoignages des divers visiteurs de l'église du monastère d'Argeş des années 1858—1860—1866 (invoqués dans la note 19) ne sont vraiment concordants. Le poète Pelimon, dans ses *Impressions de voyage en Roumanie*, Bucarest 1859, passant en revue les portraits princiers des parois de l'église, nomme successivement « Io Radu V.V. şi soţia sa Rocsanda... Io Teodosie V.V. fiul lui Neagoe... » puis abandonnant le *Io* solennel il continue tout bonnement : « Alături Neagoe... etc.... O grupă deosebită reprezintă pe Radu Negru şi pe soţia sa Doamna Ana... » pour reprendre ensuite la série : « Io Petru V.V., Io Marko V.V. etc. etc.... ». On serait tenté de croire que pour certains princes il reproduit leur nom d'après l'inscription murale, cependant que pour les autres, cités sans l'indicatif princier *Io*, il n'a probablement pas vu l'inscription. L'autrichien Reissenberger, dans sa description originale (texte allemand), cite le portrait de « Radul Negru » (des Schwarzen) und seine Gemahlin *Margarethe* (!) Dans la version française on peut lire « Rodolphe le Noir et sa femme Marguerite ». Enfin dans le rapport d'Alexandre Odobescu on trouve : *Io Radu Voevod Negru* (numéro 13) *précédé* de la mention de son épouse : *I Gospodja ego Ana* (n° 12).

Quelles conclusions peut-on en tirer? L'erreur de Reissenberger ne s'explique que par l'absence d'une inscription lisible. Comme au XIX[e] siècle on avait fini par confondre le fondateur de l'église Sf. Nicolae Domnesc avec le fondateur légendaire du pays roumain (Ţara Românească), il était tout naturel de reconnaître dans la fresque du monastère d'Argeş

[2] La première référence à Radu Negru paraît à peine en 1576.

reproduisant le groupe votif du prince et de son épouse Ana, le couple imaginaire du prince Negru Vodă et de sa femme Marguerite (catholique d'ailleurs selon une version assez confuse acceptée de confiance, sans observer ce qu'aurait eu de choquant sa présence dans un tableau votif orthodoxe !). Il s'ensuit donc que l'attestation de Reissenberger est nulle. Bien mieux, elle constituerait plutôt une preuve négative. Les nuances signalées chez Pelimon vont dans le même sens... Reste le témoignage d'Odobescu, mais il se résume à la mention inversée dont il a été question tout à l'heure. Cette inadvertance est due sans doute au fait qu'il s'agit d'une publication posthume de notes manuscrites, à distance de plus d'un demi-siècle. Or l'éditeur de 1915 est peut-être responsable aussi bien de cette inversion dans l'ordre des légendes, que de celle contenue dans le titre de *Radu voevod Negru. Cette forme n'a pu résulter d'une lecture*, mais bien d'un essai de reconstitution point trop compétente, ce qui semble mettre Odobescu hors de cause. Ainsi, sur ces trois témoins cités, deux ne semblent pas avoir vu l'inscription, et la lecture attribuée au troisième est invraisemblable.

Considérant pourtant cette question comme définitivement résolue, l'auteur de la communication passe en revue les arguments permettant d'identifier à son tour la princesse Ana du tableau votif avec la femme du prince Radu, invoquant à cet effet (p. 548/8) le témoignage du dessin de Tattarescu, celui des visiteurs du monastère d'Argeş et en dernier lieu l'obituaire (pomelnic) de l'église princière Sf. Nicolae, en avouant une certaine réserve : « nous avons omis de propos délibéré d'ajouter aux preuves citées l'obituaire de l'église... etc.... parce qu'il n'est qu'*une copie du XIXe siècle* d'après les obituaires plus anciens ». — C'était peut-être le cas de suivre le filon de ces anciens obituaires pour tâcher de démêler leur date et leur provenance. Or comme l'épouse de Radu ne nous est connue que sous son nom monastique de Kalinikia, dont l'initiale diffère de celle du nom laïque d'Ana prêté à cette princesse, contrevenant ainsi à une règle généralement admise, l'auteur écarte cette objection, assurant que cette règle n'a pas toujours été respectée, et déclare avec finalité : « Il s'en suit que le tableau votif représente les donateurs de la décoration du monument qui sont le voïvode Radu et son épouse Ana ».

Mais une seconde objection restait à liquider : le rappel dans la légende du groupe votif de la domination du donateur sur la ville et tout le territoire de Vidin. Mention qui indique clairement le prince Vladislav, maître, comme on le sait, de cette région depuis janvier-février 1369 jusqu'au-delà du 25 sept. de la même année. C'est ce fait qu'il fallait mettre d'accord avec l'attribution du tableau votif à Radu. Une première hypothèse que Radu aurait « patronné la décoration de l'église » au temps où il était coassocié à son frère est rejetée à cause de la mention dans le titre de « samoderjavny » qui ne pouvait convenir qu'au prince titulaire et non à son associé. Il fallait donc chercher ailleurs et *supposer une seconde occupation de Vidin* réalisée cette fois par Radu et couvrant un intervalle suffisant à la décoration de l'église. Tâche ardue. La démonstration qui prétend y arriver s'appuie sur trois affirmations considérées comme des certitudes absolues : l'occupation (présumée) de Nicopolis, par Vladislav en 1374, celle (tout aussi présumée) de Vidin par Radu dans le courant de la même année, le recul de la date de la mort de Vladislav (et donc de

l'avènement de son frère), située jusque-là de manière approximative en 1377 et fixée maintenant en 1374. Les historiens dont se réclame principalement l'auteur de la communication sont Émile Lăzărescu avec son *Nicodim de la Tismana și rolul său în cultura românească* publié dans « Romanoslavica » XI, 1965, et Georges Brătianu avec *l'Expédition de Louis Ier de Hongrie contre le prince de Valachie Radu Ier Barasab en 1377* dans « RHSEE », 1925, 4—6, et de manière moins directe I. Minea à travers G. Brătianu. — La part du lion revient à E. Lăzărescu dont la conclusion sur la date de la mort de Vladislav constitue le pivot central de tout le raisonnement. La dernière mention de « Layk voyvoda » se trouve dans la lettre adressée le 6 juillet par le roi Louis de Hongrie à son fidèle Ben. Himfy, lui faisant part des accusations portées contre ce prince par quatre de ses grands boïars enfuis de leur pays et venus expressément à Zolyom rapporter au roi mille bruits sur leur maître, qu'ils prétendaient allié aux turcs, affirmant même qu'il se tiendrait à Nicopolis. Le roi fort indécis appelait d'urgence ledit Himfy pour l'aider à prendre une décision en connaissance de cause. Cette décision ne nous est connue que par l'ordre royal du 4 oct. à tous ses fidèles chevaliers, nobles, « clients » « ac valachalibus et aliis famulis suis » du district de Temeskuz de recevoir l'ancien ban et de lui obéir comme au roi lui-même, formule laissant clairement entendre qu'il s'agissait d'un rassemblement en vue d'une expédition militaire dirigée contre le prince roumain. Il n'est pas exclu de supposer que leur attaque devait coïncider avec un mouvement quelconque provoqué par les boïars ennemis, venus offrir au roi leurs services contre lui. C'est même cette occasion qui a dû inspirer l'idée de l'entreprise confiée à Himfy. Aventure qui n'eut probablement aucun succès, puisque ce n'est plus le comte de Timis, Ben. Himfy, mais un dignitaire en quelque sorte rival, le ban de Mačva, Nicolas de Gara qui va conduire dans une seconde phase l'expédition victorieuse contre le château de Severin, cependant que Himfy ne sera plus mentionné du tout, tombé vraisemblablement en une sorte de disgrâce temporaire, due peut-être à l'insuccès de sa mission. Mais dans l'analyse faite par E. Lăzărescu, cet ordre du 4 oct. n'est pas pris en considération, pour la raison peut-être que le prince Vladislav n'y est pas nommé expressément. Et c'est à partir du 6 juillet « *à bref délai après cette date* », peut-être même avant la fin de l'année, ou au commencement de l'année suivante, qu'est fixée la mort de Vladislav et par la même occasion l'avènement de Radu.

Mais il fallait en outre exploiter certaines possibilités suggérées par Georges Brătianu de façon passablement dubitative dans son article *L'expédition de Louis I de Hongrie* etc. Car ses affirmations se gardent d'être catégoriques. Par exemple à propos des accusations formulées par les boïars transfuges de 1377, son commentaire dépasse le témoignage du document respectif, mais sur un ton presque hésitant : « *Il semblerait* en effet *que l'on puisse parler* d'une alliance turco-valaque qui *se serait manifestée* par **l'occupation de Nicopolis sur l'autre rive du Danube, par les valaques alliés des ottomans** ». — Or les termes employés par le roi sont beaucoup moins précis : « ...*multi rumores*... *nobis proferuntur* ». L'idée de l'alliance du prince avec les Turcs est introduite dans la phrase du roi par un *dicunt* qui en nuance la portée (dicunt esse confederatos). Dans un crescendo assez suggestif est ajouté le détail qui devait sembler

assez étonnant : « *Assertur etiam quod Layk vayvoda esset in Nykopol constitutus* ». Ce qui ne signifie pas, croyons-nous, que Nicopolis ait été *occupé* par le prince roumain, mais que celui-ci était censé s'y trouver là en ce moment là, le sens courant de *constitutus* étant d'être présent, ou placé, ou établi dans un endroit, une situation, etc. L'information n'insiste pas sur la qualité dans laquelle il s'y trouvait, mais sur le fait de sa présence. Celle-ci, jointe à la phrase précédente, laisse plutôt entendre que le prince s'y serait rendu pour y traiter la prétendue entente avec les Turcs, car la phrase « Assertur... etc. » est censée confirmer les bruits alarmants dont il est question dans celle précédente : « multi rumores... proferuntur » [3]. Une même prudence se remarque dans la forme réservée de l'énoncé du problème, en contraste avec la gratuité de la suggestion lancée comme en passant : « *Les spécialistes décideront* si le titre de prince de Bulgarie de Radano est dû à une simple confusion, ou s'il y a là une allusion à des possessions du voévode de Valachie sur la rive droite du Danube, *à Vidin par exemple*? » Déclaration pour le moins inattendue. Pourquoi Vidin? Une note nous livre la clef du mystère : « C'est l'opinion de M. Minea, auquel nous avons communiqué le résultat de nos recherches et qui nous a rappelé l'inscription découverte en 1922 par M. Drăghiceanu » C'est donc l'article de Minea [4] qu'il convient d'analyser pour peser le bien-fondé de cette suggestion offerte avec un certain détachement. Car la référence à Vidin est due uniquement à la nécessité d'expliquer le titre de « prince de Bulgarie » porté par « Radano » (Radu).

Observons en passant qu'à l'instar de la majorité des historiens roumains, G. Brătianu, accepte l'année 1377 comme date probable de la mort du prince Vladislav, cependant qu'Emile Lăzărescu propose, comme on a vu, une date plus reculée. Dans sa démonstration l'auteur de la communication sur le « voïvode donateur » entend utiliser de manière indépendante les considérations et suggestions de ces deux historiens, sans se rapporter à l'ensemble de leurs thèses. Ainsi de la combinaison des deux chronologies, l'avènement de Radu est reporté à la fin de l'année 1374, ce qui lui assure un intervalle de plus de deux ans jusqu'à l'expédition de 1377 [5], mentionnée par la chronique de Carrare, délai qui lui aurait permis de décorer l'église de Saint-Nicolas de Curtea de Argeş avant la bataille de 1377 qui aurait mis fin à sa domination sur Vidin.

---

[3] Pour les différentes interprétations possibles, voir notre étude publiée dans SMIM 1 Contribuţii... etc... în legătură cu problema Vidinului, p. 54, n.

[4] Minea a été le premier à lancer l'idée d'une alliance avec les Turcs, qui auraient cédé Nicopolis à Vladislav. Voir *Relaţiile politice dintre Ţara Românească şi Ungaria sub Ludovic I...* dans « Convorbiri Literare », 1910, 1 dec. p. 1137 sqq. Il l'a développée ultérieurement dans *Urmaşii lui Vladislav I*, ibidem 1916, p. 692 sqq. Comme allié des Turcs Vladislav aurait occupé (?) Nicopolis, etc., mais à aucun moment il n'y est question d'une occupation de Vidin par Radu ou quelque autre. La suggestion faite par lui à G. Brătianu à propos de Vidin, s'expliquerait fort bien par la croyance générale à ce moment-là que le prince du tableau votif d'Argeş était bel et bien Radu Ier. Dans ces conditions le déchiffrement récent par V. Drăghiceanu de l'inscription murale, mentionnant dans le titre du prince représenté aussi sa domination sur Vidin et son territoire, menait naturellement à l'opinion rapportée par G. Br. en 1923.

[5] Selon G. Br. cette expédition aurait été entreprise pour installer le ban de Severin mentionné en juin 1376 dans ce même Severin que le roi se proposait de conquérir, idée qui se retrouve aussi chez Minea. Maintenant, selon la thèse en discussion, cette expédition aurait eu pour but de chasser Radu de Vidin et de son territoire, sans exclure pourtant la possibilité qu'il s'y soit maintenu jusqu'en 1380.

Il est vrai qu'en 1376 on signale l'existence d'un ban magyar de Severin, ce qui implique nécessairement une occupation angevine de ce château et de son territoire, mais ce détail n'a pas empêché semble-t-il le prince Radu de maintenir sa domination sur Vidin, car il est dit p. 553 : « *Pourtant selon nous, le contrôle du territoire de Vidin par le voïvode roumain n'était pas conditionné par la possession concomitante de Severin et de son hinterland. Il nous semble que les choses doivent être envisagées inversement : la conquête de Severin par les Hongrois a été le résultat d'une première riposte de Louis d'Anjou à l'action téméraire de Vladislav, qui avait occupé Nicopolis. Radu, élargissant sa domination au sud du Danube, a très bien pu contrôler Vidin qui se trouvait sensiblement à l'est par rapport à Severin, même après la conquête de ce dernier par les Hongrois* ». Raisonnement qui peut paraître arbitraire et que nous avons peine à suivre. En quoi le fait que la conquête de Severin était le résultat d'une *première riposte de Louis à l'occupation de Nicopolis* peut-il rendre plus crédible la situation de Radu en mesure de conserver Vidin et son territoire malgré la perte de Severin ? La succession des événements selon le schéma proposé serait la suivante : Vladislav occupe Nicopolis vers le milieu de l'été (1374) et dans le courant de la même année son successeur Radu « *élargissant sa domination au sud du Danube* » occupe Vidin. Entre ces deux occupations (présumées) a lieu *la riposte* du roi qui occupe Severin. Mais comment mettre d'accord dans cette hypothèse une entreprise si importante comme la mainmise sur Vidin, avec une perte aussi considérable que celle de Severin ? Sans parler de l'impossibilité morale d'abandonner les préparatifs d'une revanche obligatoire, pour entreprendre une aventure en quelque sorte gratuite ? Et toute cette cascade d'événements se succède en six mois tout au plus ! On aurait deux campagnes hongroises contre les Roumains : l'une contre Vladislav après l'occupation de Nicopolis (!) en 1374, l'autre contre Radu en 1377.

Il semblerait qu'aux éléments pris comme points d'appui de la démonstration, l'auteur ait considéré nécessaire d'en ajouter d'autres pour augmenter leur crédibilité. Ainsi après avoir étendu à Radu, aussi, l'hypothèse *imaginée par Minea pour Vladislav uniquement*, d'une politique balkanique [6], et lui avoir également fait endosser l'aventure de Vidin, il est question tout à coup d'un probable *consentement tacite*, sinon *d'une demande expresse* du tzar de Vidin, Strasimir, demandant l'intervention de Radu, c'est-à-dire l'occupation de sa propre capitale par son voisin et beau-frère ! Enfin pour invoquer à cette action un motif en plus, on ajoute un raisonnement plutôt obscure que nous ne sommes pas sûre d'avoir bien saisi. L'action de Radu aurait même été déterminée par le rôle de garant assumé par *Vladislav* en 1369, à la réinstallation de Strasimir, en vertu d'une sorte « *d'obligation pour lui d'intervenir promptement au moment où celui-ci créait des difficultés aux confins du royaume hongrois, soit à la suite d'une initiative personnelle, soit par l'impossibilité où il se trou-*

---

[6] Il y est parlé d'« *une alliance turco-valaque temporairement conclue par Radu pour prévenir la conquête du tzarat de Vidin par Sisman, le tzar de Tirnovo, qui ainsi serait devenu un rival beaucoup trop puissant. Pour maintenir un équilibre de forces au sud du Danube, et probablement avec le consentement tacite, sinon à la demande expresse du tzar Strasimir, qui préférait sûrement un protectorat roumain au lieu d'une conquête et une annexion définitive de la part de son demi-frère Sisman, Radu a occupé le territoire de Vidin* » (p. 552).

vait de se défendre tout seul d'une attaque venue du sud-est. Dans l'un ou l'autre cas le voïvode roumain devait intervenir, car sur ce point particulier les intérêts du voïvode et ceux du roi apostolique coïncidaient. *C'est de cette perspective qu'il faut considérer la seconde domination valaque sur Vidin, ou plutôt ses prémisses* »[7]. (p. 553). Mais après avoir éclairé d'un jour favorable l'occupation de Vidin, à ce qu'il semble, voilà que cette action est considérée comme « *un grave acte de lèse-majesté* » et « *une offense* » à l'adresse de son « *suzerain* » (!) entraînant une « *punition exemplaire* » (mais qui est différée jusqu'en 1377, quand a lieu l'expédition signalée par G. Brătianu). L'offense aurait consisté dans un agrandissement du prince, réalisé par surcroît « *à travers une alliance avec les ennemis qualifiés du royaume apostolique* ».

À suivre ces explications, on est frappé par le comportement illogique du roi. L'occupation (présumée) de Nicopolis déclenche une riposte immédiate, en dépit du fait que le roi ne pouvait avoir aucune prétention à sa possession. Par contre l'occupation (également présumée) de Vidin ne déclenche de riposte qu'en 1377, soit deux ans après le fait accompli, en dépit du détail, tout de même important, que le tzar Strasimir, dépossédé en somme par Radu, était le propre vassal du roi, cependant que Nicopolis appartenait sans doute à Sisman, l'ennemi du roi. L'intervalle de deux ans résulte grosso modo du passage (p. 554) sur « *l'action offensive* (de Radu) *au sud du Danube ayant comme conséquence une seconde domination valaque sur Vidin qui s'est située avec probabilité entre 1374—1377 (sinon jusque vers 1380)*». —Mais il est temps d'abandonner ces reconstitutions trop ingénieuses qui risquent de nous égarer, et de suivre le fil des données concrètes. L'occupation de Severin qui est attestée par deux documents du 19 juin *1376* est résolument placée par l'auteur de la communication avant la fin de *1374*. On sait qu'elle fut réalisée à la faveur du débarquement dirigé par Nicolas de Gara, malgré la résistance acharnée des archers de Vladislav. On sait également que cette campagne fut précédée par une entreprise confiée à B. Himfy. Or l'ordre royal aux habitants de la région frontalière de lui obéir comme au roi lui-même, porte la date assez tardive de 4 nov. (date de son émission à Bude). On peut se demander la raison de ce retard, sachant que Himfy avait été appelé par le roi en toute hâte le 6 juillet. Il faut croire que le roi hésitait à entreprendre une campagne contre Vladislav et que cédant aux instances de l'ancien ban, qui fondait son espoir vraisemblablement sur le concours des boïars mécontents, il lui avait donné carte blanche d'organiser une attaque surprise, se servant principalement des habitants roumains de la région de « Temeskuz », connaisseurs des lieux et capables de s'entendre dans leur langue avec les gens des boïars rebelles. Ce n'est qu'après l'échec de cette manœuvre, comptant peut-être trop sur le concours des mécontents, que fut déclenchée la campagne décrite dans la partie finale du récit détaillé de l'offensive du roi (de 1368) à laquelle elle fut rattachée dans la chronique de Jean de Küküllö qui substituait cette victoire tardive à la défaite éprouvée en 1368 devant ce même château de Severin. Or le débarquement qui

[7] Phrase plutôt hermétique, du moins pour nous. Est-ce que ces « prémisses » nous renvoient à une phase antérieure, c'est-à-dire celle de Vladislav? mais alors quel est le rapport avec les circonstances nouvelles déterminant l'occupation (?) de Vidin?

décida du sort de cette campagne finale ne pouvait être effectué que dans une saison favorable, vers le début de l'été, soit en avril-mai. Quant à l'année, il est permis d'hésiter entre 1376 — quand la perte de Severin est attestée dans les deux documents du 19 juin — et 1375, si l'intervalle peut sembler trop bref entre cet événement et son écho dans les documents officiels. Dans ce sens voir aussi E. Lăzărescu, *op. cit.*, p. 257, qui partant de la mention d'un ban de Severin le 19 juin 1376 déclare : « Nous avons tous les motifs de croire que Severin avait été perdu par les Roumains soit au début du printemps de l'année 1376, soit à la fin de l'automne de l'année 1375, sinon même plus tôt ». Ces derniers mots sont complétés par une note expliquant qu'une opération comme celle dirigée par N. de Gara aurait été plus dangereuse au printemps quand la navigation est rendue plus difficile par la crue des eaux. Ultérieurement, *ibidem* p. 268, on observe une tendance à reculer cette date vers l'été de 1375, en rapport avec certaines perplexités touchant le départ de Nicodim à un moment critique pour la communauté de Vodiţa dont il avait la charge. C'est également en rapport avec les vicissitudes de la communauté de Vodiţa qu'on assiste (p. 273, n. 5) à une discussion touchant la date de la mort de Vladislav. Partant du fait que ce n'est pas Vladislav, mais son succcesseur, Radu, qui a assuré, dans la nouvelle fondation de Tismana, un refuge à la communauté de Vodiţa, E. Lăzărescu arrive à la conclusion que la perte de Severin (dont l'impact fut décisif sur le monastère de Vodiţa, situé immédiatement à l'ouest du château de Severin) et la mort du prince appartiendraient grosso modo à un même moment. Suivent trois hypothèses : a) cette mort a suivi de près la perte de Severin, b) le prince est tombé dans la lutte, c) il est mort avant l'agression du roi. Or, « sans exclure » la possibilité a) l'analyse se poursuit avec l'examen des deux autres hypothèses, b) étant écartée en raison du silence de la chronique de J. de Küküllö qui n'aurait pas manqué d'en tirer gloire, et la dernière hypothèse déclarée la plus probable. C'est à la faveur d'une crise d'autorité résultant de la mort du prince que se serait produit l'attaque par surprise de Nicolas de Gara. En conclusion « *La mort de Vlad se placerait, croyons nous, vers la fin de 1374 ou au début de 1375* ». Raisonnement infirmé par le témoignage du chroniqueur qui mentionne tout spécialement la nuée de flèches des « archers de ce même prince Layko » (= Vlaicou), qui était donc présent et participant à la bataille décrite. Quant à la surprise de l'attaque hongroise, elle consistait dans l'emploi d'une arme secrète, à savoir un équipement nouveau de barques de combat munies d'écrans protecteurs contre les flèches des adversaires, ce qui prouve clairement qu'il s'agissait d'une attaque longuement préparée et non de l'exploitation d'un moment de crise saisie au vol. Ainsi la mort de Vladislav est postérieure à la perte de Severin, datée par ce même historien finalement vers le milieu de l'année 1375, ce qui s'accorde assez bien avec notre propre estimation plus approximative : 1375 ou 1376. Nous avons insisté sur cette discussion axée sur des arguments intéressant en premier lieu la reconstitution de l'activité de Nicodim à Vodiţa, parce que dans la communication analysée ici l'auteur se réclame avec finalité de la solution qui y est proposée, lui prêtant un caractère absolu en désaccord avec le déroulement hypothétique de tout le raisonnement. Ainsi dans la n. 46 (pp. 553—554) ayant pour but justement d'écarter le témoignage gênant du chroniqueur relativement à la

présence du prince Vladislav à la bataille de Severin, l'auteur, après avoir semblé mettre en doute l'artifice signalé par nous, puis proposé une sorte de compromis bizarre, oppose à notre lecture du texte l'objection suivante : « . . . après avoir parlé de la conquête de la région de Severin, Jean de Küküllö spécifie que le roi a **fait fortifier** *la cité de Severin, et « quelques années après »* **il a érigé** aussi *la forteresse de Bran* (Therch) [bâtie à la fin de 1377, ou plutôt en 1378]. Il faut donc admettre un laps de temps de *quelques années* entre la campagne victorieuse de N. de Gara et les travaux de fortification de Bran. *D'ailleurs Em. Lăzărescu s'est déjà prononcé dans ce sens (op. cit. p. 273, n. 5) en analysant les circonstances de la fondation des monastères de Vodiţa et de Tismana* ». — Déclaration qui risque de nous égarer, car elle invoque ici l'opinion de cet historien *touchant la date de la mort de Vladislav*, reproduite par nous en résumé ci-dessus, et non celle concernant *la conquête de Severin* (p. 257), également reproduite ici p.11 qui d'ailleurs ne s'éloigne pas de la date approximative proposée par nous en 1956. Enfin ce même historien *(op. cit.*, p. 260, n. 1) adhère sans réserve à notre point de vue sur l'artifice du chroniqueur, et considère (p. 268) l'été de 1375 comme étant la date probable de la perte de Severin. —Reste enfin l'argument du décalage de *plusieurs années* entre la construction du château de Severin et de celui de Bran, affirmé par le chroniqueur. Or les trois années entre 1375 et 1378 ne suffiraient pas semble-t-il à correspondre aux quelques années *(aliquorum annorum curricula)* mentionnées par lui ! Comme dans la version abrégée, qui nous est offerte dans cette note, il s'est glissé une légère modification qui en altère la portée, nous nous permettrons de citer tout ce fragment de la chronique dans la forme originale latine. « *Et tunc rex ibidem castrum Zewrin prima vice, et post aliquorum annorum curricula castrum in Bran fortissimum Therch vocatum circa terminos transalpinos* **aedificavit**. . . ». On peut constater que le chroniqueur emploie pour les deux constructions mentionnées *un seul verbe* : **aedificavit** = il a bâti, qui sert aussi bien pour le château de Severin que pour celui de Bran. Or dans la version française on observe la présence de deux formules différentes : il *a fait fortifier* la cité de Severin, et il a *érigé la forteresse de Bran*. Cette rédaction différente corrige ce que l'affirmation du chroniqueur avait d'inacceptable. Car le roi n'a pas pu faire **bâtir** le château de Severin, *qui existait déjà* et qui est mentionné dans sa charte de donation du *19 juin 1376*, délivré à des cnèzes roumains qui se sont distingués dans plusieurs expéditions et notamment « signanter vero in reoptentione *civitatis* et terrae *Zewrinensis* ». Ainsi donc le chroniqueur s'est trompé, ce qui lui arrive plus d'une fois, comme on peut se convaincre par la lecture du texte intégral de sa chronique. Il est probable qu'il a dû avoir en vue un autre château érigé par le roi environ sept ans avant le château de Bran, à savoir celui de Landskron situé au défilé de l'Olt, qui fut bâti vers 1370 après la clôture de l'episode de Vidin. Or le chapitre respectif de la chronique englobe dans une même durée la double expédition de 1368 et celle de 1375 ou 1376 où se distingua N. de Gara. Dans le texte les mots « prima vice » indiqueraient sans doute la première phase, c'est-à-dire celle de 1368, suivie après un bref délai par la construction du château le Landskron, par opposition à la phase finale du débarquement de 1375 ou 1376, suivie après un certain temps par la construction du château de Bran.

Pour la démonstration de la thèse de l'identité du donateur de Saint Nicolas avec le prince Radu Ier, le décalage de l'année de son avènement est d'une importance capitale. Selon le schéma de l'auteur de la communication, Radu — maître de Nicopolis occupé par son prédecesseur — et possesseur de Vidin, en vertu d'un arrangement plus qu'hypothétique avec Strasimir — aurait été parfaitement en mesure de songer à décorer l'église dans l'intervale (fin) 1374—1377 (quand aurait eu lieu l'expédition de Louis Ier de Hongrie) ou même jusqu'en 1380 (!). Mais si son avènement est reporté à une date postérieure à la perte de Severin (à la mi-1375 ou 1376), l'intervalle est presque inexistant jusqu'à l'expédition du roi. Dans ces conditions on ne pourrait plus conclure à «une situation bien établie un laps de temps *dépassant les rapides opérations militaires de Vladislav en 1369*, *qui n'eut que le temps de conquérir et puis de rétrocéder Vidin*» (!) (p. 554). C'est encore de Vladislav qu'il s'agit dans «*l'argument de bon sens*» de la p. 549 : «*Ayant à résoudre les graves problèmes de défense posés par les rivalités déjà existantes dans cette zone disputée entre le royaume apostolique et le tzarat de Tîrnovo*, *le voïvode roumain* **aurait-il eu le temps et la préoccupation de commencer à ce moment-là, pendant les quelques mois de sa domination sur Vidin la décoration d'un édifice qui représente une œuvre de paix et de loisir?** » Par contre si Radu a succédé à son frère après la défaite de 1375 ou 1376, et qu'il a dû tenir tête à l'attaque de 1377, soldée, selon l'hypothèse entrevue par l'auteur, par la perte de Vidin, on ne voit pas très bien quand il aurait pu s'atteler à une œuvre de paix et de loisir. Or la situation de Vladislav après sa victoire éclatante de 1368 contre le roi de Hongrie venu personnellement pour l'anéantir était des plus brillantes. Maître de Vidin et arbitre du sort de ce tzarat transformé depuis trois ans en banat hongrois de la Bulgarie, il obtenait du roi le titre de duc de Făgăraş et la possession comme fief du pays de Făgăraş, érigé maintenant en duché à son intention. Pour comprendre toute l'importance de ce fait, il faut songer qu'en Hongrie il n'y avait de duc que le frère du roi. Vainqueur des Bulgares de Tîrnovo et des Turcs, garant et protecteur du tzar Strasimir, patron généreux et respecté d'un couvent réputé du Mont Athos, prince orthodoxe loué par le pape qui le sollicite de rejoindre le bercail de la vraie foi, le prince Vladislav se trouvait pour quelques années au sommet de sa puissance. Durant sa domination effective sur Vidin, la monnaie bulgare avait reçu en surimpression le nom et les armes de Vladislav. Cette présence active est dans un contraste flagrant avec le silence total sur la prétendue domination de Radu sur Vidin. — Quant à l'argument tiré du temps nécessaire à la décoration de l'église, le portrait du donateur n'étant peint d'habitude qu'à la fin, donc après la réinstallation de Strasimir dans le tzarat rétabli, quand l'autorité de Vladislav ne s'exerçait plus à Vidin, on peut fort bien imaginer que faisant exception à la règle générale, le tableau votif fut peint avant l'achèvement de toute la décoration, le prince ayant hâte de faire représenter l'image de son offrande pieuse, comme une prière incessante adressée au ciel.

Mais il nous faut souligner un détail imparfaitement mis en relief par nous dans notre étude de l'année 1956 (p. 46/40). C'est bien le 29 août 1369 que le roi annonçait à Pierre Himfy, ban associé de Bulgarie, sa résolution de réinstaller Strasimir à Vidin, mais la lettre écrite à son frère Ben. Himfy lui enjoignant de prêter foi aux dires de l'archevêque de

Calocsa, envoyé pour effectuer la liquidation du banat hongrois de Vidin et la remise de la citadelle de Vidin, est du *19 septembre*, et la lettre déchargeant les frères Himfy de leurs obligations et fonctions de bans de Bulgarie lui est postérieure de six jours. C'est donc à partir du moment où parvenait à destination la lettre du 25 septembre, *donc après cette date*, que l'on peut considérer commencé à Vidin le processus du retour à une situation normale. C'est dans ce sens qu'il faut modifier la conclusion de la note 50 (pp. 554, 555), du texte de la communication, comme quoi le moment de l'exécution du tableau votif et de l'inscription « *nous amène vers sept. — oct... donc après le dernier mois qui aurait permis à Vladislav d'inscrire son titre modifié sur la fresque d'Argeş* ». Donc aussi à ce point de vue l'inscription du tableau votif exprime une vérité. D'ailleurs la qualité de garant pour le tzar de Vidin prolonge en quelque sorte le rôle joué par lui jusqu'alors. Vidin continue d'être sinon sous son autorité, du moins sous sa protection. Et si par hasard l'achèvement du tableau a pu dépasser la durée de sa domination sur cette ville et son territoire, les gens de ce temps-là ne s'arrêtaient pas à de petits calculs d'heures ou de jours, mais savaient reconnaître l'essentiel d'une réalisation.

En dépit de son titre impartial la communication examinée ci-dessus est la démonstration d'une thèse construite de manière éclectique d'éléments se réclamant d'historiens réputés, cités avec finalité. Ces éléments consistent en interprétations, déductions et hypothèses, auxquelles s'ajoutent les propres suppositions et hypothèses de l'auteur lui-même, ayant souci plutôt de les exploiter séparément, en leur faisant faire un pas de plus, que de les considérer dans l'ensemble dont elles font partie. Or il existe des divergences réelles entre les diverses reconstitutions de ces historiens. Si l'on ne prenait que l'exemple de la place occupée par Vidin (après 1369) chez chacun d'eux [8], on verrait que dans l'article de G. Brătianu sur l'*Expédition de Louis Ier de Hongrie* etc... *en 1377* Vidin n'est nommé qu'en passant, uniquement pour justifier le titre de prince de Bulgarie du nommé Radano (Radu), en laissant toute la responsabilité du rapport possible établi avec l'inscription de l'église Sf. Nicolae Domnesc à Minea qui en avait eu l'idée. En effet, l'expédition de 1377 n'avait rien à voir avec Vidin, et n'était donc point un moyen de « punition exemplaire » du prince « félon » ! ou désobéissant. Il s'agissait, croyait-on, d'une action nécessaire pour installer effectivement dans le banat de Severin le ban nommé (de manière plutôt théorique) *avant* le 19 juin 1376. Cette inversion du cours logique des événements, nommant d'abord un ban et faisant ensuite la guerre pour l'introduire dans son banat illusoire — formulée par Minea (Convorbiri Literare 1910, XLIV, p. 1138) et retenue par G. Brătianu dans l'article sur la campagne de 1377 contre « Radano » — risque d'enlever toute raison d'être à celle bien réelle de 1375 ou 1376. En réalité il ne pouvait s'agir que d'une réplique angevine à l'action de recouvrement du territoire de Severin occupé depuis peu par les Hongrois. La date de cette conquête manque de précision chez Minea et Brătianu qui s'en tiennent à la version artificieuse du chroniqueur, à l'encontre d'Em. Lăzărescu, écrivant en 1965, qui se rapporte à notre propre lecture de cette version.

---

[8] Pour Minea voir plus haut notre n. 4. Quant à E. Lăzărescu, il n'envisage à aucun moment une pareille possibilité.

Nous avons signalé précédemment une tendance d'aller au fil de la démonstration, au-delà des affirmations recueillies. La politique d'expansion au sud du Danube à côté des Turcs attribuée par Minea *à Vladislav*, et mentionée par Brătianu avec détachement, *est reportée*, *dans la communication*, *aussi sur Radu*, dont l'identité politique avec son prédécesseur est spécialement soulignée. Comme il s'agit en réalité d'une sorte de dédoublement de Vladislav, demeuré en vie jusqu'après la conquête de Severin, cette identité politique n'a rien d'étonnant. Par un choc en retour Vladislav est présenté comme le pionnier de la politique sud-danubienne aboutissant à la seconde domination sur Vidin.

Le prétexte en est fourni par l'interprétation de la phrase ambiguë : « ... *in Nykopol constitutus est* » rendue par Minea comme indiquant une *cession* des Turcs à leur nouvel allié, Vladislav, et par G. Br. comme attestant une *occupation* effective de cette ville, par celui-ci. Maintenant cette occupation est qualifiée de *téméraire*, la présence du prince dans Nicopolis est renforcée d'un trait suggestif « dans la *forteresse* de Nicopolis », enfin ce geste entraîne « *comme première riposte du roi la conquête de Severin* ». Ce couronnement inattendu de l'épisode né de la suggestion de Minca, s'accompagne de raisons ajoutées à celles invoquées par celui-ci pour expliquer la prétendue alliance turque de Vladislav (« *contre les souverains de Tîrnovo qui à partir du moment (1355) où fut répudiée la fille de Basarab, Théodora, la première épouse du tzar Ivan Alexandre, étaient devenus les ennemis naturels des voïvodes roumains* » (p. 552). Un peu plus haut (p.551) il avait été question de « l'attitude nettement et constamment hostile, envers le tzar de Tîrnovo et les Ottomans ». (Mais nous ne connaissons que certaines réactions de certains moments qui ne permettent pas de conclusions globales. Attribuer à une rancune de presque vingt années un rôle déterminant sur une résolution prise par le prince en 1374 (?) peut paraître exagéré). Qu'il nous soit permis d'insister sur la **propriété de certains termes** employés. Peut-on parler des *rapports fluctuants* de Vladislav vis-à-vis de la couronne apostolique, sans accréditer l'idée qu'ils l'étaient de par la volonté de ce prince, quand en réalité c'est le roi qui a porté atteinte au pacte conclu en 1366, auquel le prince était demeuré fidèle[9] ? De même le terme de *conquête* de Vidin, appliqué à l'intervention du prince au début de l'année 1369 nous semble impropre (pp. 549 et 550). Plus loin le terme de « *source qualifiée* » pour les accusations portées par les boïars transfuges venus expressément à « Zolyom » noircir leur maître n'est justifié que si ces dénonciations s'avèrent justes. Une légère rectification à faire. Ils n'étaient point « *refugiés en Transylvanie chez le roi* », mais s'étaient rendus auprès de celui-ci aussi loin que « Zolyom » (Zvolen, dans la Tchékoslovaquie actuelle) où il refusa de les recevoir jusqu'à la venue de Ben. Himfy, qui les avait peut-être téléguidés de son poste d'observation d'Orşova qu'il préférait au siège de son comitat de Timişoara. **Autres observations mineures.** L'indication « Nelle parte d'Ongaria » est traduite par G. Br. par : « en Hongrie, ou tout au moins aux confins de ce pays » formule qui devient maintenant « *près des* confins du royaume

[9] Ajoutons aussi la phase sur *l'infidélité* de Radu, p. 552: « *Infedele dans ce contexte désigne en premier lieu la félonie, l'infidélité de Radu vis-à-vis de son suzerain, Louis d'Anjou* ». Or Radu n'ayant point reconnu le roi pour suzerain ne pouvait être taxé de félonie ou d'infidélité.

hongrois, *donc en Ongrovalachie ou Transalpine* » (p. 554), selon le raisonnement de la p. 552 que ce terme désigne « *le propre territoire de la Valachie, car du point de vue de la couronne hongroise, et donc des contemporains occidentaux, la Valachie était encore la province transalpine du royaume de Hongrie* ». Assertion qui nous semble inexacte et interprétation restrictive qui exclut de la sorte des territoires, comme ceux du Banat, ou même de la Bulgarie par exemple. Observons pourtant qu'à la p. 557 il est question de la *transformation inexorable* de la « province transalpine en Ongrovalachie au cours des années 1352 —1377 ». Même confusion de termes étendue aussi à celui d'Ongrovalachie. Que signifie l'intervalle 1327—1377? **Observations marginales** touchant des passages n'appartenant pas directement à la discussion de la thèse annoncée, mais s'y rattachant plutôt comme des digressions qui en procèdent. Il est dit p. 557 par manière de conclusion aux arguments soutenus : « *Enfin Radu est l'infidèle et l'ennemi notoire,* **nomina odiosa**, *il semble être tellement abhorré par le roi Louis, que les documents hongrois contemporains qui le concernent, paraissent éviter de propos délibéré de le nommer* ». N'est-il pas plus naturel de considérer qu'il n'existait pas de rapports directs entre le roi et ce prince, pour la simple raison que celui-ci ne l'avait par reconnu pour suzerain. Ainsi il ne pouvait passer pour félon ou infidèle. Aux yeux du roi il n'existait pas. Il est des affirmations auxquelles il est difficile de souscrire? Ainsi la *mise en parallèle de la formule « Dei gratia » et de la qualité d'autocrator* figurant dans les actes de la chancellerie patriarchale Constantinopolitaine, donne lieu à des affirmations comme celle de la p. 556 : « *Dans leurs efforts d'obtenir ce qui au Moyen Âge représentait le sceau de la légitimité du pouvoir du type monarchique, l'octroi*[10] *par l'autorité ecclésiastique suprême de l'investiture* **Dei gratia** *à celui qui portait une couronne (impériale, royale ou princière),* **les voïvodes valaques semblent avoir d'abord envisagé** *de s'adresser au pape* (?). *Mais là ils se sont heurtés tout naturellement à l'opposition acharnée des rois angevins de Hongrie, qui n'avaient aucun intérêt de voir leurs vassaux s'émanciper, s'intégrer et être reconnus dans la hiérarchie des princes occidentaux. Dès lors une seule solution restait aux princes issus de Bassarab : celle de demander la reconnaissance de leur légitimité à l'autre autorité ecclésiastique du monde chrétien : le patriarche œcuménique* ». Il y a là deux assertions qui ne se peuvent soutenir : que les princes roumains aient songé à demander aux papes « *l'investiture Dei gratia* » (? !), *et à son défaut* se soient tournés vers le patriarche pour obtenir l'autre investiture (!) conférée par le titre d'autocrate, et que les *rois angevins* se soient opposés à cette émancipation de *leurs vassaux*... etc. A quel moment aurait eu lieu la tentative des voïvodes roumains et l'opposition des rois angevins (?) craignant de perdre *leurs vassaux*? La vassalité de Basarab a duré six ans et 2 mois (1324—1330). Celle de Nicolas Alexandre environ cinq ans (1355 — 1360), celle de Vladislav d'abord deux ans (oct. 1366 — oct. 1368), puis environ six ans (1369—1375 ou 1376). L'opposition des rois angevins devrait donc se situer dans ces intervalles... Une note (57) renvoie à cinq documents dont un seul a quelque rapport avec ce sujet. C'est une bulle papale adressée au roi

[10] La formule *Dei gratia* n'était pas un sceau de légitimité *octroyé* par le pape en vertu d'une « investiture », mais la proclamation d'une qualité affirmée par le titulaire lui-même en vertu de droits confirmés par la réalité des faits.

le 17 nov. 1345 lui enjoignant de restituer aux missionnaires franciscains, venus convertir les « Olachi romani » de la Transylvanie, du pays transalpin et du Sirmium, les lettres circulaires adressées par le pape lui-même à un certain nombre de sympathisants de la foi catholique, dont Alexandre Basarab (le fils du grand Basarab) marié à une catholique, lettres retenues par le roi jusqu'à plus ample informé, sous prétexte que leur authenticité était mise en doute. Le roi, en assez mauvais termes avec Clément VI, voulait empêcher l'établissement de communications directes entre le saint Siège et le fils du Prince de Valachie. Notons que ce dernier s'était affranchi de la suzeraineté angevine par sa victoire éclatante de 1330, et que son fils n'allait l'accepter qu'en 1355 après presque neuf ans de négociations. Celles-ci n'avaient pas encore commencé en 1345. Comme on voit, le prince roumain n'avait rien demandé au pape, et le roi s'était alarmé parce que le moindre contact avec Rome risquait de compromettre ses propres visées sur le pays roumain. L'exemple proposé est donc loin d'illustrer l'énoncé reproduit ci-dessus. Des considérations plus spécifiques ne nous éclaireront pas d'avantage. L'auteur établit une comparaison entre la situation du prince Nicolas Alexandre qui peut « *s'intituler à partir de 1359...* **(Io), autentis et autocrator** » (formule consacrée en usage dans la chancellerie de l'église patriarchale de Constantinople pour les princes orthodoxes relevant d'elle) et celle de son fils Vladislav, contraint d'accepter en 1366 la suzeraineté angevine « *et de se contenter dans ses documents latins de la formule Dei et regis Hungariae gratia ce qui représente quand même un* **progrès substantiel par raport à son père.** » — Jugement inattendu, qui ne semble pas en accord avec l'énoncé initial. Pour notre part nous avouons ne pas comprendre. En quoi la proclamation d'une vassalité était elle préférable à celle d'une indépendance même théorique ? Ajoutons que Vladislav avait hérité de la qualité d'autocrator reconnue de manière automatique à son père et à tous ses successeurs lors du rattachement officiel de l'Eglise de son pays au siège constantinopolitain, et qu'il cumulait donc les deux qualités ou formules mises en parallèle dans les considérations qui précèdent.

Une dernière remarque. Au moment où G. Br. faisait état de l'expédition de Louis de Hongrie contre Radu en 1377, on ne connaissait qu'imparfaitement les réalisations de Vladislav, dont la victoire éclatante de 1368 était en grande partie escamotée par le récit truqué du chroniqueur angevin, qui des deux moments de 1368 et 1375 ou 1376 n'en faisait qu'un seul à la gloire du roi, moment situé en dehors du temps, car son récit ne comporte pas de dates. *Or le véritable rôle de Vladislav est maintenant attribué à Radu* —. G. Br. estimant qu'il avait tenu tête victorieusement au roi, voyait en lui l'artisan de l'indépendance roumaine, suivi en cela par l'auteur de la démonstration actuelle, tendant à poursuivre jusqu'au bout ce processus d'assimilation, substituant Radu à son prédécesseur comme réalisateur d'une (seconde) domination de Vidin, et fondateur de la décoration de l'église de Saint-Nicolas d'Argeş, le reconaissant aussi bien dans le tableau votif de l'église Saint-Nicolas, que dans la transposition de ce tableau sur la paroi du monastère d'Argeş, où sa présence d'ancêtre d'une double lignée de princes rivaux aurait apporté le témoignage émouvant d'une réconciliation. Mais que savons nous de lui ? Minea croyait, sans citer de textes à l'appui, qu'il aurait fini par accepter la suzeraineté du roi.

Selon d'autres historiens il n'aurait pu récupérer le château et la terre de Severin. La chronique italienne de Gattaro mentionne les armures commandées par lui à Venise, mais en donne un chiffre irréel. La série de ses monnaies au chevalier campé sur l'avers invite à toutes sortes de spéculations. Mais en réalité on ne sait rien[11].

Au terme de cette analyse qui ne peut que paraître fastidieuse aux lecteurs non initiés à la multitude des sujets impliqués dans la communication, qui passe d'un problème d'histoire de l'art à maint problème d'histoire tout court, nous voudrions marquer tout l'intérêt avec lequel nous avons suivi l'argumentation variée et la diversité des moyens mis au service d'une cause des moins aisées et souligner le fait que la discussion engagée avec l'auteur s'adressait plus d'une fois à des historiens plus anciens : I. Minea, G. Brătianu, Em. Lăzărescu... Toute discussion est un combat. Nous espérons que celui-ci aura été mené à l'arme blanche, sans rien omettre et sans rien dissimuler.

---

[11] Aux arguments discutés ci-dessus il aurait fallu ajouter aussi un examen critique du passage de la chronique de Gattaro, accepté totalement dans la communication, où il est insisté sur le remarquable degré d'information de ce texte. Or celui-ci offre un résumé de la lettre du roi au seigneur François de Carrare, son allié principal dans sa guerre contre Venise, mais avec certaines additions en guise d'explications fournies par le chroniqueur. Par exemple le roi n'a pas pu employer dans sa lettre les termes « Nelle parte d'Ongheria » pour désigner l'endroit de la *grandissime bataille* livrée par lui à « Radano », par ce que c'est une manière extérieure de présenter les faits. Cette précision assez vague a dû être ajoutée dans l'absence d'une indication quelconque dans la lettre. De même il est assez plausible que son adversaire y ait été simplement nommé *Radano infedele* et que les mots *Prinzipo di Bulgaria* y aient été ajoutés après coup dans la chronique. D'ailleurs dans une variante du texte on trouve *Radome turco e re di Bulgheria*. Il faut aussi songer aux circonstances dans lesquelles fut écrite cette lettre. Il est probable que le roi insistait sur cette grandissime bataille (40 000 combattants de chaque côté, charge massive des cavaliers armés des 10 000 armures livrées par Venise, grave danger du roi d'être pris... etc.) pour excuser le fait qu'il n'avait pas envoyé les renforts nécessaires à son allié en pleine campagne contre Venise.

LES ÉTATS BALKANIQUES À L'ÉPOQUE MODERNE JUSQU'EN 1878 DANS LA VISION DE NICOLAE IORGA

LUCIA TAFTĂ

La lutte pour la libération nationale et l'édification d'Etats indépendants[1] a constitué le facteur principal dans l'histoire du dernier siècle. Elle se déroulait dans une très vaste aire géographique constituée par divers territoires peuplés de nationalités opprimées et divisées, à l'intérieur ou dans le voisinage de quelques grandes monarchies autocratiques. Les raisons sociales, économiques et politiques, quoique dissemblables dans leur manifestation [2] — lentes ou vigoureuses à divers moments — revêtaient un relief particulier dans l'espace du sud du Danube, région où s'affrontaient les visées politiques de trois grandes puissances en compétition : les Empires ottoman, autrichien et tsariste.

C'est un des mérites qu'il convient de reconnaître à Nicolae Iorga — dans son analyse du processus de libération nationale et de l'apparition de nouveaux Etats modernes dans le Sud-Est européen, d'avoir saisi et interprété avec justesse l'ample documentation entrée en sa possession et qu i

---

[1] Mircea Maliţa, *Şcoli, diplomaţie şi instituţii* (Écoles, diplomatie, et institutions), Bucarest, 1970, p. 174.

[2] Sur ces problèmes, voir les reccueils d'études plus récents: « Actes du premier Congrès International des études sud-est européennes », tome IV (Histoire), Sophia, 1969; « Les lumières en Hongrie, en Europe Centrale et en Europe Orientale », Actes du Colloque de Matrafüred, 3—5 novembre 1970, Academiai Kiado, Budapest; « Relaţii româno-bulgare de-a lungul veacurilor » (Relations roumano-bulgares le long des siècles), Bucarest, Ed. Academiei, 1971; « Symposium: L'époque phanariote », 21—25 octobre 1970, Salonique, 1974; Charles & Barbara Jelavich, *The Balkans in transition*, Essays on the Development of Balkan Life and politics since the XVIIIth Century, Archon Books, 1974; *Structure sociale et développement culturel des villes sud-est européennes et adriatiques aux XVII^e—XVIII^e siècles*, Actes du Colloque interdisciplinaire organisé par la Commission d'histoire de la vie économique et sociale dans les Balkans et la Commission d'histoire des idées dans le Sud-Est européen, sous les auspices de la Fondation de Venise et du Comité italien de l'A.I.E.S.E.E., tenu à Venise les 27—30 mai 1971 avec le concours moral et financier de l'U.N.E.S.C.O., Bucarest, AIESEE, 1975; « La révolu tion industrielle dans le Sud-Est européen au XIX-e sècle », Sophia, 1977, les études de Damian Hurezeanu, *Formarea naţiunii române* (Formation de la nation roumaine), dans « Revista de istorie », 1975, 7, p. 1021—1033 et Apostolos Daskalakis, *Mouvements nationaux et sociaux en Grèce au XIX^e siècle* dans « Balkan Studies », 1975, 1, p. 14—19; Apostolos E. Vacalopoulos, *Traits communs du développement économique et social des peuples balkaniques du Sud-Est européen à l'époque ottomane*, dans « Balkan Studies », 1975, 1, p. 54—58; les recueils « The Struggle for Greek Independence » édités par Richard Clogg, Macmillan, 1973; « Helenism and the first great war of liberation (1821—1830). Continuity and change », Institut des Études Balkaniques, Salonique, 1977.

lui a permis d'émettre des appréciations précieuses sur les causes directes et indirectes, autant que sur les conséquences des mouvements de libération nationale, offrant ainsi de larges et insoupçonnées possibilités pour l'élaboration d'une étude historique comparée de l'époque moderne chez les peuples des Balkans. Ses appréciations ont d'autant plus de prix et seront d'une plus grande utilité, du fait qu'il existe dans l'historiographie universelle certains jugements forcés — et par conséquent, eronnés — sur l'époque qui retient notre attention.

L'étude de l'histoire moderne de ces populations devrait tenir compte de l'interaction des moments du déroulement des processus de libération de l'une ou l'autre d'entre elles, de sorte qu'un soulèvement serbe ou une insurrection grecque auront constitué des points de départ pour le déclenchement d'autres mouvements analogues de la part d'autres peuples opprimés auxquels, jusqu'à ce moment, de suffisantes énergies sociales faisaient défaut. Ces levées de boucliers devaient engendrer une solidarité révolutionnaire que Nicolae Iorga désigne sous le terme de *balkanisme* [3].

Cette coopération dans le combat d'affranchissement mené par les peuples des Balkans détient une place bien établie dans leur évolution historique. Suivant l'opinion de Iorga, elle représente *un facteur permanent* dans l'histoire moderne du Sud-Est du continent. En ce sens, l'historien yougoslave contemporain Djordjević estime que l'existence des peuples appartenant à cette aire géographique au moyen âge, et surtout à l'époque moderne, est inséparable[4]. Cette considération aura servi à Nicolae Iorga dans l'élaboration d'un de ses plus importants ouvrages, *L'Histoire des peuples balkaniques à l'époque moderne*, parus en plusieurs éditions revues et complétées. Ayant adopté comme méthode de travail le classique questionnaire en commun des normes de temps, espace et objet soumis à l'action, des sujets et respectivement des forces sociales qui accomplissent l'action, méthode revenue actuellement dans la pratique scientifique, tant en histoire que dans la plupart des autres disciplines, le grand historien roumain établit comme point de départ des mouvements de libération nationale dans le sud-est européen, la situation qui existait en Serbie en l'an 1804[5]. Ceux qui entreprennent l'étude de son œuvre, pourront acquérir ainsi une vision plus claire sur la richesse de sa signification, en se servant d'une série de questions et de réponses directes suivant la méthode que nous venons de désigner : pourquoi en ce lieu et pas ailleurs? pourquoi en ce moment plutôt qu'auparavant? un retard était-il envisageable? Dans son analyse critique, Nicolae Iorga trouve les solutions des problèmes et en donne les réponses. En effet, c'est parce qu'*en ce lieu* et *en ce moment* se conjuguaient une diversité de conditions intérieures et extérieures propices : la transformation du point de vue économique survenue dans la situation de la classe paysanne serbe par la prise en possession des terres ayant appartenu aux spahis et qui était presque accomplie au début du XIX[e] siècle ; les conflits survenus entre cette

---

[3] Nicolae Iorga, *Histoire des États balkaniques jusqu'en 1924*, Bucarest, 1927, p. 35—40.

[4] Djordje Djordjević, *Révolutions nationales des peuples balkaniques*, Belgrade, 1965, p. 5; voir également Nicolae Ciachir, *România în sud-estul Europei, 1848—1866* (La Roumanie dans le sud-est de l'Europe, 1848—1866), Bucarest, Ed. politică, p. 1968, 5.

[5] N. Iorga, *op. cit.*, p. 122.

paysannerie et les janissaires qui, profitant du climat de crise militairo-féodale sévissant dans l'administration ottomane, ne reculaient devant aucun abus pour s'en rendre maîtres[6] au détriment de leurs nouveaux détenteurs ; c'est également en ce moment que la population serbe qui avait connu une période d'occupation sous le régime des Habsbourg ou se sentait encouragée par l'exemple de leurs semblables vivant dans les contrées du Nord qui jouissaient d'un développement économique supérieur — une bourgeoisie s'y était constituée— cette population serbe disons-nous, prenait progressivement conscience de l'infériorité de son niveau de vie. Les problèmes économiques — agraires, en particulier — prenaient au cours de la lutte pour l'acquisition des terres une apparence de résistance traditionnelle anti-ottomane ; l'issu de ce combat portant la vigoureuse empreinte de la classe paysanne serbe devait avoir une importance prépondérante sur le mouvement de libération des slaves du sud[7]. Déclenché sous la forme d'une rebellion des *raïas restées fidèles* à l'autorité suprême ottomane, ce mouvement avait acquis le caractère d'une résistance armée contre l'administration impériale dans le cadre des confrontations militaires entre la Turquie et les grandes puissances intéressées dans cette région à la fin du XVIII[e] siècle et au début du siècle suivant, la France et la Russie en premier lieu[8]. Les tergiversations des dirigeants de Constantinople de satisfaire les demandes des Serbes ont déterminé ces derniers à se tourner vers la Russie qui, à cette époque, était en quête de moyens de diversion parmi les sujets chrétiens de l'Empire ottoman[9]. Entre-temps, le prince Constantin Ypsilanti de Valachie nourissait l'espoir d'attirer les populations établies au sud du Danube à se joindre à son projet dace[10].

---

[6] Les études des dernières années ont confirmé davantage ce que Iorga avait saisi concernant cette période. Citons: Stanford Shaw, *The Ottoman view of the Balkan* dans Charles L. Barbara, Jelavich, *The Balkan in transition...*, p. 64—70; Peter F. Sugar, *Some thoughts on the pre-conditions of modernization and their applicability to the european provinces of the Ottoman empire*, dans « La révolution industrielle dans le Sud-Est européen », p. 80—91; Apostolos Vacalopoulos, *Traits communs...*, p. 54—55.

[7] D. Djordjević, *op. cit.*, p. 18; Lee Stavrianos, *The Balkan since 1453*, New York (1958), p. 62—63; Peter F. Sugar dans *Some thoughts...* en parlant des paysans serbes les considère comme « leaders de la modernisation ».

[8] Lidia Demény, *Relaţiile ruso-sîrbe (1800—1812)* (Les relations russo-serbes (1800—1812) dans le volume « Studii istorice sud-est europene », vol. 1, Bucarest, Ed. Academiei, 1974, p. 139—140, *Documente privind istoria României. Colecţia Hurmuzaki. Rapoarte diplomatice ruse (1796—1806)* (Documents concernant l'histoire de la Roumanie. Collection Hurmuzaki. Rapports diplomatiques russes (1796—1806) par les soins d'André Oţetea, Bucarest, Ed. ştiinţifică, 1974.

[9] N. Iorga, *op. cit.*, p. 173—180; Andrei Oţetea, *Contribution à la Question Orientale*, Bucarest, 1930, p. 114; Lidia Demény, *op. cit.*; Barbara Jelavich, *Balkan Nations under European ship* dans « Actes... », t. IV, p. 397; A. Miller, *Mustapha Pacha Bairactar*, AIESEE, Bucarest, 1975; Constantin N. Velichi, *La contribution de l'émigration bulgare en Valachie à la renaissance bulgare*, Bucarest, Ed. Academiei, 1971, p. 104—108; Kratka voemna istorja na Bălgariiă văeorujenata borbu prez vtorata četvart na XIX vek V Sofia, 1977.

[10] Nicolae Iorga, *op. cit.*, p. 122; P. P. Panaitescu, *Corespondenţa lui Constantin Ipsilanti cu guvernul rusesc, 1806—1810* (Correspondance de Constantin Ipsilanti avec le gouvernement russe, 1806—1810), Bucarest, « Cartea Românească », 1933. En vertu de ce projet, Constantin Ipsilanti avait encouragé d'ailleurs la population roumaine à accorder assistance à l'insurrection serbe en provisions, armes et volontaires; en plus, il avait sollicité l'appui des deux grandes puissances voisines, l'Autriche et la Russie pour en assurer le succès, voir *Rapoarte consulare ruse...* (Rapports consulaires russes) dans la collection Hurmuzaki (NS), vol. IV, p. 612, 636, 637, 641.

Par voie diplomatique, les Roumains avaient déjà abordé la question de leurs relations avec l'Empire ottoman, dans les circonstances crées par la guerre russo-turque de 1769—1774[11]. Le soulèvement serbe avait acquis un contour anti-ottoman à la suite de l'accord établi par ses dirigeants conduits par Caragheorghe avec les Russes, à Negoţin en 1807[12]; son objectif résidait dans l'accession à l'autonomie politique, tout en reconnaissant l'autorité d'un gouverneur russe. De cette manière, les Serbes semblaient disposés à accepter de bon gré la substitution d'un facteur politique, d'essence chrétienne, à la place du pouvoir exercé par le sultan. Pourtant, le traité russo-turc conclu en 1812 n'allait apporter aucun changement de ce côté[13]. Il n'en reste pas moins que — selon les termes employés par Iorga — ce mouvement de *paysans et de haïdouks* aura représenté la première insurrection chrétienne contre l'autorité ottomane et aura amené une transformation indiscutable dans la vie interne du peuple serbe sous la domination turque[14]. Trois années plus tard, en 1815, les Serbes reprennent les armes sous la conduite d'un nouveau chef, en la personne de Milos Obrénovitch, qui réussit ce que Iorga considère comme *un lent déttachement* de l'emprise ottomane[15], à se voir reconnu par le sultan comme commandant quasi autonome, et héréditaire par la suite; son autorité sera publiquement reconnue en 1826 par la convention de Akermann. Ce tribut spécifique aux raïas — *la capitation personnelle* — prélevé d'habitude par des employés turcs, sera dorénavant versé globalement par Milos à la trésorerie impériale. Par cette disposition, suivie de certaines autres de nature administrative et religieuses, les Turcs cessaient pratiquement toute immixtion dans le pays[16].

L'action menée par les Serbes avait entraîné tour à tour les Bulgares[17], les Grecs[18] et les Roumains — dont le sol était devenu un champ de bataille. Ces derniers avaient accordé une aide salutaire en hommes et provisions dans les engagements des Serbes avec les forces ottomanes et dans certaines opérations militaires entreprises par l'armée russe au sud du Danube[19]. Notons également que, à la suite de l'échec du soulèvement serbe en 1813 et des conséquences désastreuses de la guerre en Bulgarie, nombreux furent les habitants de ces régions à venir chercher asile dans les Principau-

---

[11] Cf. Vlad Georgescu, *Mémoires et projets de réforme dans les Principautés Roumaines (1769—1830)*, AIESEE, 1970, vol. I.

[12] Pour plus de détails sur cet accord, voir L. Demény, *op. cit.*

[13] Pour le traité de 1812, voir plus récemment l'étude de Sergiu Columbeanu, *Contribuţii privind situaţia internaţională a Ţărilor Române între anii 1806—1812* (Contributions sur la situation internationale des Pays Roumains entre les années 1806 et 1812) dans « Revista de istorie », 1976, 5, p. 657—676.

[14] N. Iorga, *op. cit.*, p. 173—180.

[15] *Ibidem*, p. 165; D. Djordjević, *op. cit.*, p. 40.

[16] N. Iorga, *op. cit.*, p. 178.

[17] Dimitrie Kosev, Vasil Christov, *Précis d'histoire de la Bulgarie*, Sofia, 1952, p. 128—132; Kirila Vazvazova Karateodorova, *Documents des archives révolutionnaires bulgares pendant l'époque de la renaissance bulgare et reflétant l'idée de collaboration et d'unité d'action des peuples balkaniques*, dans « Actes », t. IV, p. 263—268; C. M. Velichi, *La contribution...*, p. 111—120; *Kretka voenna istorija*, p. 126.

[18] Constantin M. Şerban, *Date cu privire la corpul ostăşesc de sub comanda maiorului Pangal (1807—1808)* (Relations sur l'unité militaire commandée par le major Pangal (1807—1808), extrait de « Studii », 1958, Bucarest; D. Djordjević, *op. cit.*, p. 33—34.

[19] C. M. Velichi, *op. cit.*, p. 102; Collection *Hurmuzaki* (N.S.), vol. IV.

tés roumaines et on estime qu'il y eut cinq vagues de réfugiés jusqu'en 1829[20].

Les conditions administratives-politiques qui existaient dans les Principautés ont permis d'autre part à une autre population opprimée — il s'agit en l'occurrence du peuple grec — de préparer sur leur sol et de lancer une action anti-ottomane sous la bannière de l'Étérie. Dans la conception de Nicolae Iorga, cette organisation n'apparaissait guère comme destinée à poursuivre un idéal national clairement défini et qui représentât les aspirations des masses populaires dans leur ensemble. Son but, suivant le même historien, était plutôt « le rétablissement de l'Empire byzantin par la conquête de Constantinople qui en redevienne la capitale. Leurs déclarations avaient quelque chose de grandiose, mais restaient dans le vague » [21]. L'historiographie contemporaine, à laquelle s'est jointe l'opinion des spécialistes grecs, confirme en une large mesure et avec objectivité l'opinion du savant roumain. Ainsi, de nombreux historiens partagent son opinion que lors du déclenchement de l'insurrection, la conception des Grecs quant à l'émancipation réclamée manquait de précision. Ainsi l'objectif que se proposaient la majorité des phanariotes et des milieux intellectuels progressistes, particulièrement ceux de la diaspora[22], promoteurs de l'émancipation, était la disparition de l'Empire ottoman par un soulèvement simmultané et collectif de toutes les populations asservies et l'édification d'un Etat d'essence grecque, dans les limites géographiques de l'Etat disparu, par la libre association des autres nationalités[23].

Les revers connus en 1821 ont démontré le manque de réceptivité du programme pan-balkanique parmi les populations du sud-est du continent ; ce fut le cas, entre autres, des Serbes réunis sous le commandement de Milos[24] et des Roumains conduits par Tudor Vladimirescu, qui l'avaient formellement repoussé. Pour sa part, l'Étérie n'exerçait qu'une faible

---

[20] C. M. Velichi, *op. cit.*, p. 20—21.

[21] N. Iorga, *op. cit.*, p. 195—196.

[22] Une action éducative d'une plus grande importance sur tous les éléments grecs de partout dans le monde, en vue de mobiliser leur prise de conscience nationale, se fit par l'enseignement et les publications; voir Ariadna Camariano-Cioran, *Academiile greceşti din Bucureşti şi Iaşi* (Les Académies grecques de Bucarest et de Jassy) Symposium, *L'époque phanariote...*; Catherine Koumarianou, *The contribution of the Intelligentsia towards the Greek Independence (1798—1821)* dans le volume « The Struggle for Greek Independence » p. 62—68; G. D. Frangos, *The Philiki Etairia*, dans *Ibidem*, p. 89—90; Deno J. Geanakoplos, *The Diaspora Greeks. The genesis of modern greek national consciousness* dans « Hellenism and the first war... », p. 67—76; F. Iliou, *Pour une étude quantitative des lumières et de la révolution (1749—1832)* dans « Actes », IV, p. 476—477; G. G. Arnakis, *The Near East in modern times*, I, Austin and New York, 1968, p. 140—143.

[23] Evangelos Kofos, *Greece and Eastern Crisis 1875—1878*, Salonique, 1975, p. 17—19; Apostolos Daskalakis, *Mouvements nationaux et sociaux en Grèce au XIX^e siècle* dans « Balkan Studies », I, 1975, p. 14—19.

[24] Chez les Serbes un rapprochement s'effectue entre l'intellectualité et la bourgeoisie avec les masses populaires, ce qui contribue à l'affermissement de leur idéal national; voir le récent volume d'études *Oslobodilacki pokreti jugoslovenskih naroda od XVI veka da pocetica prvoj svetskog Rada symposium* (Symposium « Les mouvements de libération des peuples yougoslaves depuis le XVI^e siècle jusqu'au début de la Première Guerre mondiale), Istorijskie Institut, Belgrade, 1976, Collectif de rédaction: Danića Milić, Relka Novaković, Toma Popović, D. Djordjević, *op. cit.*, p. 18—19; Radovan Samardjić, *Les idées des lumières et l'éveil national des peuples yougoslaves*, dans « Les lumières en Hongrie... », p. 105—106; L. Sta-

influence parmi ses propres masses populaires. La libération nationale du peuple grec n'a été réalisée que dans les conditions d'une participation des forces sociales citadines et paysannes à une guerre qui aura entraîné des sacrifices en hommes et en matériel[25]. D'un caractère nettement plus progressiste pour l'époque, apparaissait la conception de Vladimirescu que Nicolae Iorga considère — dans les limites existantes — comme l'incarnation du plus pur idéal social et national roumain, et dont la réalisation se ferait suivant le modèle serbe[26]. Vladimirescu avait acquis alors l'adhésion de la société roumaine dont certains représentants de la classe des boyards, en dépit de leur formalisme. À partir de la seconde moitié du XVIIIe siècle, la société roumaine traversait un spécifique et singulier mouvement d'idées, propre à assurer un déroulement favorable du processus de libération nationale[27] et de beaucoup plus marqué que chez d'autres populations sud-européennes auxquelles manquait — du fait de leur dispersion physique et idéologique — la vigoureuse conscience de ses origines romaines en plein épanouissement à l'époque du féodalisme[28]. Cette notion, affermie par la contribution des historiens et philologues transylvains était devenue au milieu du XIXe siècle un stimulant du mouvement national, puisant ses énergies dans l'idéologie du daco-romanisme, en opposition implacable avec la doctrine néo-hélléniste de l'Éterie qui s'efforçait à s'implanter dans la société roumaine[29].

---

vrianos, *The Balkans since 1453...*, p. 62—63; *Histoire de la Hongrie des origines à nos jours*, par Istvan Bárta, Ioan T. Berend, Peter Hanák, Éditions Corvina, Budapest, Éditions Horvath, Roanne-France, 1974, p. 233—235.

[25] N. Iorga, *op. cit.*, p. 298; Apostolos Vacalopoulos, *Traits communs...*, p. 163—167.

[26] N. Iorga, *op. cit.*, p. 215—220. L'historiographie roumaine s'est enrichie au cours des dernières années d'importants ouvrages et d'études sur la révolution dirigée par Tudor Vladimirescu, apportant des données et des interprétations nouvelles sur son déroulement ainsi que sur son programme national et social. Cf. aussi Andrei Oțetea, *Tudor Vladimirescu și revoluția din 1821* (Tudor Vladimirescu et la révolution de 1821), Bucarest, 1976; Dan Berindei, Traian Mutașcu, *Aspecte militare ale revoluției din 1821 în Principate* (Aspects militaires de la révolution de 1821 dans les Principautés), Bucarest; Dan Berindei, *L'année révolutionnaire 1821 dans les Pays Roumains*, Éd. Academiei, Bucarest, 1973; Dan Berindei, *Programul mișcării revoluționare din 1821* (Le programme du mouvement révolutionnaire de 1821) dans « Revista de filozofie », 1971, 3; Dan Berindei, *Cu privire la caracterul mișcării revoluționare din 1821* (Sur le caractère du mouvement révolutionnaire de 1821), dans « Studii și articole de istorie », XX, 1974, p. 98—100; Gheorghe Platon, *Despre programul național al revoluției din 1821* (Sur le programme national de la révolution de 1821) dans « Analele științifice ale Universității Al. I. Cuza », Iași, 1976, t. XVII, fasc. 1, p. 21—23; Vasile Maciu, *Mouvements nationaux et sociaux roumains au XIXe siècle*, Bucarest, 1971; Gheorghe Iscru, *Prelegeri de istorie modernă. Revoluția din 1821 condusă de Tudor Vladimirescu* (Conférences d'histoire moderne. La révolution de 1821 sous la conduite de Tudor Vladimirescu), Bucarest, 1975; Mircea T. Radu, *Tudor Vladimirescu și revoluția din 1821* (Tudor Vladimirescu et la révolution de 1821), Éd. « Scrisul românesc », 1877.

[27] Damian Hurezeanu, *Formarea națiunii române...* (Formation de la nation roumaine ...) p. 1098.

[28] Adolf Armbruster, *Romanitatea românilor, istoria unei idei* (La romanité des Roumains. Histoire d'une idée), Bucarest, Éditions de l'Académie de la R.S.R., 1972, p. 72; Alexandru Duțu, *Iluminismul sud-est european*, « Revista de istorie », 1975, 7, p. 1049—1054.

[29] Lucian Blaga, *Gîndirea românească în Transilvania în secolul XVIII* (La pensée roumaine en Transylvanie au XVIIIe siècle), Bucarest, 1966; Dan Berindei, *L'Union des Principautés Roumaines*, Bucarest, 1967, p. 36—38; Vasile Maciu, *Mouvements...*, p. 15—18; John C. Campbell, *French influence and the Rise of Roumanian Nationalism*, New York, 1971, p. 21—27; James Farsolas, *Greek-Roumanian relations in historical perspective the revolution of 1821 in the Roumanian Principalities*, University of South Carolina, 1973, p. 89—90.

Pour Nicolae Iorga l'année 1821 marque une nette démarcation autant dans l'évolution des peuples du sud-est de l'Europe que dans celle de la politique et de la diplomatie continentale. Les grandes puissances entraînées tour à tour dans le conflit, Russie, Autriche, Grande-Bretagne et France, se mirent en quête de trouver des solutions politiques-administratives pour les problèmes qui agitaient cette partie du globe où leurs intérêts étaient gravement menacés et qu'elles espéraient résoudre par une longue série de négociations, conférences et accords[30]. À la fin de la guerre russo-turque de 1829, la carte politique de l'Europe s'était modifiée par la création de l'embryon statal grec, reconnu d'ailleurs à brève échéance[31]. En même temps étaient sauvegardés les intérêts des grandes puissances dans l'aire danubienne et de la mer Noire, particulièrement en ce qui concernait la libre navigation à travers les Détroits avec toutes les conséquences qui en découlaient[32]. À cette occasion, les représentants des grandes puissances se font de plus en plus pressants pour accentuer leur influence dans les affaires ottomanes et s'immixter dans l'exercice de l'administration autonome de la Serbie, des Principautés Roumaines et du menu Etat grec, où s'installe une dynastie étrangère tandis que les pays roumains sont livrés, en guise de gage, à l'administration russe[33]. Milos même, déclare Nicolae Iorga en évoquant cette situation, ne put se soustraire « aux recommandations et aux ingérences étrangères »[34]. La confrontation des intérêts autrichiens et russes en Serbie dans une compétition d'influences, ne resta pas sans conséquences ; les ambitions des nouveaux groupements politiques constitués de fraîche date entraînèrent ainsi le départ de Milos qui vint chercher asile dans les Principautés[35].

Le processus historique où s'étaient engagées les nations occupant la région du sud du Danube, était devenu irreversible. Nicolae Iorga en souligne la réalité par une formule d'un frappant caractère analytique-synthétique : « Cependant il y avait quelque chose qui se détachait au-dessus des intrigues intérieures et extérieures, les dernières excitant et nourrissant les premières ; au-dessus du mauvais gouvernement, des violations de la loi et des droits, des abus et des prévarications, *le développement matériel et moral des pays danubiens et balkaniques eux-mêmes* »[36]. La pénétration des relations capitalistes dans tous les domaines de la vie

---

[30] La reconnaissance des règnes autochtones dans les Principautés Roumaines en 1821, la reconnaissance des belligérants grecs, la réglementation de la situation politique des Roumains et des Serbes par la convention d'Akkerman de 1826; la décision de l'intervention militaire anti-ottomane par les accords de Paris et de Londres.

[31] N. Iorga, *op. cit.*, p. 273—274; A. Vacalopoulos, *Histoire de la Grèce moderne* (Collection « Histoire des nations européennes ») Paris, Editions Horvath, 1975, p. 122.

[32] D. Mischeff, *Les détroits de la mer Noire;* P. Cernovodeanu, *Politica Angliei în problema Dunării şi Mării Negre în perioada 1803—1856* (La Politique de la Grande-Bretagne dans le problème du Danube et de la mer Noire au cours de la période 1803—1856) (en mss.); Lucia Taftă, *Atitudinea Franţei faţă de regimul Dunării şi Mării Negre (1774—1856)* (Attitude de la France face au régime du Danube et de la mer Noire (1774—1856) (en mss.).

[33] N. Iorga, *op. cit.*, p. 289—292; A. Vacalopoulos, *Histoire...*, p. 133—143. *Istoria României* (Histoire de la Roumanie), vol. I, 1964, p. 934—935.

[34] N. Iorga, *op. cit.*, p. 298—299.

[35] *Ibidem*, p. 304—305.

[36] N. Iorga, *op. cit.*, p. 322.

se trouvait en pleine ascension vers la moitié du XIX^e siècle[37]. La prise de conscience nationale s'accentue, et ses propres intérêts laissent apparaître une fois de plus l'absence de réciprocité avec ceux de l'État suzerain ou protecteur ou de la diplomatie européenne, en général. Les peuples sud-danubiens se trouvaient ainsi, en l'an 1848 en état d'alerte, prêts à se mouvoir au premier signal. Précédemment, l'opinion grecque avait été fortement agitée par l'affaire Pacifico[38] qui avait permis de détestables ingérences de l'extérieur. À cet état de choses s'ajoutait l'adhésion grandissante des populations slaves du Sud au projet pan-slaviste d'Ilia Garaşanin. Un rapprochement a lieu entre les deux mouvements illyres et celui conduit par Nacertanije[39]. Dans le climat effervescent qui régnait à partir de la 4^e décennie du XIX^e siècle dans les Principautés Roumaines, aux actions révolutionnaires menées par I. Cîmpineanu, Mitiţă Filipescu et les organisations « La Fraternité » et « L'Association patriotique » se joindront des éléments bulgares dont la prise de conscience ne tarde pas à s'accentuer. Après avoir été privés d'une propre bannière dans le déroulement des événements de l'année 1821, lorsqu'ils avaient combattu dans les rangs de l'Éterie ou des troupes rassemblées par Tudor Vladimirescu, après l'indifférence manifestée à leur égard par la diplomatie continentale en 1829, abandonnés entièrement, quelques années plus tard par les cours d'Europe et rejetés sous la férule ottomane qui saura régler leur sort en 1839[40], les Bulgares se virent dans l'obligation de se préparer, par leurs propres forces, à la lutte pour la défense de leur cause nationale. Les troubles révolutionnaires de Brăila qui eurent lieu au cours de la 5^e décennie du XIX^e siècle en sont une éloquente manifestation[41]. La révolution roumaine de 1848 à laquelle avait participé une partie de l'émigration bulgare, contribua à la maturation de son idéal politique. D'ailleurs, un distingué historien bulgare contemporain déclare qu'à partir de la seconde moitié du XIX^e siècle, la nation bulgare entrait dans la plus importante phase d'affirmation révolutionnaire[42].

Dans les circonstances crées par la rébellion hongroise de 1848, l'adhésion des slaves du sud au projet de Ilia Garaşanin devait amener

---

[37] Voir à ce sujet les plus récents recueils déja mentionnés: « Actes » IV, Sofia, 1969; Ch. & B. Jelavich, *The Balkans in transition; La structure sociale, développement des villes...*; *La révolution industrielle dans le Sud-Est européen...*

[38] N. Iorga, *op. cit.*

[39] L. Stavrianos, *op. cit.*, p. 255.

[40] De nombreux Bulgares ont combattu vaillamment pendant la guerre de 1828—1829 et le « député bulgare » Alexandre Pavlovici était intervenu auprès du tsar pour que la question de l'autonomie de la Bulgarie fut mise à l'ordre du jour au cours des négociations de paix. On sait que Nicolas I^er avait désavoué les soulèvements de 1830 à Silistrie conduit par Mamarcev ainsi que celui de 1835 à Tîrnovo, car à ces moments la Russie penchait vers une entente avec le sultan sur la question des Détroits; la Porte ayant ainsi obtenu une liberté d'action de la part des Russes autant que des autres puissances européennes sur le sort de « ses ressortissants » chrétiens, en échange du libre passage par les Dardanelles et le Bosphore, avait édicté en 1839 « La charte de Guilhane ». Voir Edouard Driault, *La question d'Orient*, p. 156; C. M. Velichi, *op. cit.*, p. 134—153.

[41] Voir à ce sujet C. M. Velichi, *Mişcările revoluţionare de la Brăila din 1841—1843* (Les mouvements révolutionnaires de Brăila de 1841—1843), Bucarest, 1958, et du même auteur: *La contribution...*, p. 154—171.

[42] Konstantin Kosev, *Kam văprosi za deistvieto i vzaimodeistvieto na vătresnite faktori v Bolgarskoto nationalnoosvoboditelino dvijenie* dans le volume « V čest na akademik Hristo A. Hristov » po slučai 60 g., Sofija, БАН, Institut za istorija, 1976, p. 40.

pratiquement ses premières réalisations. En mars 1848 les Serbes et les Croates du royaume de Hongrie avaient demandé leur ralliement à la Serbie autonome. En même temps, les dirigeants de Belgrade déclaraient que « l'union de la Serbie avec les autres populations slaves constituait une loi fondamentale d'État »[43] et offraient leur appui aux insurgés, en volontaires et armes.

Un changement radical de cette état de choses intervint au cours de la seconde moitié du XIX[e] siècle à l'avantage des populations opprimées par la domination ottomane. Il s'agissait de la constitution des Principautés Unies sous le règne d'Alexandru I. Cuza à la suite des délibérations déroulées à Paris concernant l'organisation des provinces danubiennes. C'était, en bonne part, le résultat de l'activité intense déployée par les émigrants révolutionnaires roumains en 1848, leur action étant estimée, à juste titre, comme le plus important avantposte de la révolution européenne dans l'est du continent, aux yeux des grandes puissances engagées dans la guerre de Crimée et par le *fait accompli* constitué par les élections du 24 janvier 1859. C'était en même temps la confirmation pratique de l'union des forces d'un peuple, exemple digne à être suivi, autant qu'un permanent appui dans l'espace et dans le temps, comme le prouveront les années qui vont suivre. En paraphrasant un discours panégyrique de Mihail Kogălniceanu à l'adresse d'Alexandru I. Cuza, tenu en 1861, « la Roumanie était devenue la véritable clef de l'Orient et rien ne se faisait sans elle »[44].

Des révolutionnaires d'autres pays, comme ce fut le cas avec ceux de Hongrie, Italie et Pologne, joignaient leurs espérances à celles des patriotes sud-danubiens dans les destinées du nouvel Etat roumain. Ainsi se fait jour un idéal de libération totale par une révolution « symphone et synchrone » dont la Roumanie constituerait le pivot en Orient[45]. En 1863 les liens roumano-serbes se resserent par la création, de part et d'autre, d'agences diplomatiques dans les capitales respectives[46]. Après le départ de Cuza « les populations du sud du Danube ont continué à demander le

---

[43] L. Stavrianos, *op. cit.*

[44] Mihail Kogălniceanu, *Texte social-politice alese* (Textes choisis social-politiques) par les soins de Dan Berindei, Bucarest, Editura Politică, 1967, p. 237.

[45] Al. Marcu, *Conspiratori și conspirații în epoca Renașterii politice a României* (Conspirateurs et conspirations au temps de la Renaissance politique de la Roumanie), Bucarest, « Cartea românească », 1930, p. 303—333 ; C. M. Velichi, *La Roumanie et les mouvements nationaux des Balkans...* dans « Actes », t. IV, p. 306—307.

[46] I. Brătianu, *Politica externă a lui Cuza-vodă și dezvoltarea ideii de unitate națională* (La politique étrangère du prince Cuza et le développement de la notion d'unité nationale) dans « Revista istorică română », 1932, fasc. II—III; R. V. Bossy, *Agenția diplomatică a României la Belgrad și legăturile politice româno-sîrbe sub vremea lui Cuza-Vodă* (L'agence diplomatique de la Roumanie à Belgrade et les rapports politiques roumano-serbes au temps du prince Cuza, Bucarest, 1934; G. G. Florescu, *Agențiile diplomatice de la București și Belgrad 1863—1866 Contribuții la studiul relațiilor politice româno-sîrbe* (Les agences diplomatiques de Bucarest et Belgrade 1863—1866. Contributions à l'étude des relations politiques roumano-serbes) dans « Romanoslavica », 11, 1965, *Reprezentanțele diplomatice ale României* (Les représentances diplomatiques de la Roumanie), Bucarest, Ed. politică, 1967; Nicolae Ciachir, *Aspects concernant les relations politiques roumano-serbes entre 1863—1876*, dans « Balcanica », IV, Belgrade 1974, p. 287; Milivan Vanky, *Uspostavleke na diplomatoceskih agentija u Beograde, Bucurestu 1863 godine* dans « Balcanica », IV 1974, p. 293—300.

secours de la Roumanie et l'ont trouvé ». Différentes œuvres de Cuza[47] mettent en relief, à l'appui de divers rapports provenant de l'agence roumaine de Belgrade ou du ministère des Affaires étrangères, les relations de bon voisinage, de « balkanisme », solidarité et assistance à l'égard des actions des peuples sud-danubiens.

Dans des moments difficiles pour ses voisins, tels les Bulgares, harcelés par les troupes ottomanes[48], les Serbes, engagés sous le commandement des princes Mihaïl, suivi par Milan, dans des actions destinées à obtenir la rétrocession par les Turcs de certaines localités serbes et préoccupés à conclure une alliance balkanique au cours des années 1867—1868[49], les Grecs indépendants, enfin, s'agitant pour obtenir pour leurs frères de Crète l'assistance des populations des Balkans — la Roumanie n'a pas hésité à accorder sans réserve son appui, en matériels de guerre et sanitaire et accueillant sur son sol les réfugiés qui y cherchaient asile. Durant la crise orientale de 1877—1878 elle apporta un secours précieux aus Serbes et aux Bulgares, tant du point de vue matériel que moral, sous le couvert de sa neutralité adoptée jusqu'au moment de son entrée en guerre contre la Turquie aux côtés des armées russes.

Lorsque en 1877, selon les termes dont s'était servi le gouvernement de Vienne « la Roumanie déclarait son intention de s'assurer l'indépendance dans toutes les directions », ce que d'ailleurs elle a réussi à obtenir à la date du 9 mai 1877[50] en proclamant sa liberté totale et s'engageant, de facto, dans une guerre contre la Porte, par l'accord permettant le passage des effectifs militaires russes sur son territoire, signé au mois d'avril de la même année[51], l'Etat roumain a joué un rôle salutaire dans les destinées politiques des nationalités sud-danubiennes. L'heureuse issue de la guerre allait permettre la constitution du nouvel Etat national de Bulgarie, qui à ses débuts était en quête d'une forme d'existence politique par une coopération avec ses voisins d'au-delà du Danube[52]. En évoquant le moment historique de 1878 et parlant de la nation bulgare, Nicolae Iorga estimait que, aux côtés d'autres formations nationales avoisinnantes parues antérieurement, « elles étaient sorties des efforts et des sacrifices des na-

---

[47] *Correspondance diplomatique roumaine sous le roi Charles Ier (1866—1880)*, Paris Gombos, 1923; *Războiul pentru independență al României* (La guerre pour l'indépendance de la Roumanie), Bucarest, « Cultura Națională », 1927; *Serbia și România la 1871—1872. Teodor Văcărescu* (La Serbie et la Roumanie en 1871—1872. Teodor Văcărescu), Bucarest, 1916; *Mémoires du roi Charles Ier* (s.a.).

[48] C. Kosev, *Précis...*, p. 170—180; C. M. Velichi, *La Roumanie...*, dans « Actes », IV, p. 301—310; Nicolae Ciachir, *România în sud-estul Europei* (La Roumanie dans le sud-est de l'Europe), p. 98—108.

[49] D. Djordjević, *op. cit.*; N. Ciachir, *România* (La Roumanie), p. 90—96; A. Vacalopoulos, *Histoire...*, p. 165.

[50] Sur la proclamation de l'indépendance de la Roumanie et l'attitude des grandes puissances européennes, voir dernièrement l'analyse de Grigore Chiriță, *Atitudinea puterilor europene față de proclamarea independenței României* (L'attitude des puissances européennes devant la proclamation d'indépendance de là Roumanie), dans « Revista de istorie », 1977, 4, p. 673—690.

[51] Sur l'entrée en guerre de la Roumanie contre la Turquie, voir plus récemment, lt. col. C. Căzănișteanu, col. Gh. Tudor, *Armata română în preajma războiului de independență*(L'Armée roumaine à la veille de la guerre d'indépendance) dans le volume d'honneur « România în războiul de independență », Bucarest, 1977, p. 71—74.

[52] N. Iorga, *Histoire des Etats...*, p. 388.

tions et non pas des largesses d'un traité »[53]. De nos jours, encore, cette opinion trouve son entière justification. De récentes études, autant roumaines que bulgares fournissent des données nouvelles à l'appui de la formule de Iorga[54].

En dressant un bilan des efforts accomplis par les populations sud-est européennes pour la conquête de leur indépendance nationale et la reconnaissance de leur entité en tant qu'Etat moderne, d'une part, et des décisions et des manœuvres politiques des grandes puissances, la Russie, la France, la Grande-Bretagne, l'Autriche—Hongrie, concernant ces populations au cours des années 1877—1878, Nicolae Iorga indique que ces dernières « avaient été étendues tour à tour sur le lit de Procuste ». La diplomatie européenne, continuait l'historien roumain, « corrigeant mécaniquement comme à l'époque de Napoléon I^er^, taillant aux ciseaux de sa diplomatie de routine, d'après les vallées et les lignes des collines, repoussant toute légitimité des tendances nationales, elle s'attribuait elle-même des territoires continentaux et insulaires, destinés à empêcher, non seulement par sa force notionnelle et morale, comme jusqu'alors, mais par sa présence de fait, l'accomplissement de nécessités organiques profondes, de fatalités nationales irréductibles »[55].

On est amené ainsi à constater que l'activité des diplomates a crée davantage de difficultés dans les relations entre les cours européennes et les pays balkaniques, autant que dans les rapports entre grandes puissances, de sorte que la balance entre les efforts déposés et les situations qui en ont résulté était nettement défavorable à ces derniers.

Si on s'arrête un instant à l'an 1878 pour récapituler les quelques moments de pointe du mouvement de libération nationale dans les Balkans, tels qu'ils ont été analysés dans l'œuvre de Nicolae Iorga, nous serons frappés par l'interprétation dialectique qu'il en donne — dans l'esprit, pourrait-on dire, de l'historiographie actuelle, en respectant, assurémment, certaines limites qui s'imposent. Le grand historien roumain a su déceler, en premier lieu, le rôle joué par les conditions intérieures socio-économiques, politiques et idéologiques comme base de départ dans l'étude de l'évo-

---

[53] *Iibdem*, p. 394.

[54] D. Djordjević, *Révolutions nationales des peuples balkaniques, 1804—1914*, Belgrade, 1965; Vasile Maciu, *Mouvements nationaux et sociaux roumains au XIX^e^ siècle*, Bucarest, Ed. Academiei, 1971, p. 207—252; C. M. Velichi, *Răscoala bulgară din aprilie 1876* (Le soulèvement bulgare en avril 1876) dans « Revista de istorie », 1977, 1, p. 377—378; Nicolaj Thodor, *Le centenaire de l'insurrection d'avril 1876* dans « Études balkaniques », 1976, 1, p. 8—12; Veselin Trajnov, *L'insurrection d'avril 1876 en Bulgarie et les peuples balkaniques*, Sofia 1976, p. 1823; M. Kosev, *Précis d'histoire de Bulgarie*, Sofia, 1952, p. 189—195. Voir égalemen, pour l'attitude des grandes puissances réunies à la conférence de Constantinople et pour l'accord conclu entre la Russie et l'Autriche-Hongrie, dont les clauses étaient entièrement défavorables aux nationalités opprimées des Balkans, D. Djordjević, *op. cit.*, p. 136; *Documente privind istoria României. Războiul pentru independenţă* (Documents concernant l'histoire de la Roumanie. La guerre pour l'indépendance), vol. I, II^e^ partie, p. 193—194; Dan Berindei, *De la unire spre independenţă* (Depuis l'Union vers l'Indépendance) dans le volume d'honneur *România...*, p. 43—49; Béatrice Marinescu, *Relaţiile româno-engleze între 1848—1878* (Les relations roumano-britanniques entre 1848—1878), thèse de doctorat, mss. dans la Bibliothèque de l'Institut d'Histoire « N. Iorga », p. 411—468.

[55] N. Iorga, *Histoire...*, p. 395.

lution historique d'un peuple déterminé, à n'importe quelle période donnée de son existence, ainsi que leur concordance avec l'évolution générale universelle. On trouve dans l'œuvre de Friedrich Engels, à ce propos, un passage qui témoigne d'un étonnant rapprochement d'opinion théoriques. Parlant de l'état dans lequel se trouvaient les pays sous la domination ottomane au dernier siècle, Engels soutient que les mouvements de libération nationale qui s'y sont déroulés étaient justifiés par des facteurs intérieurs qui trouvent leur place dans l'ensemble de la révolution européenne mise en marche en 1789 [56], tandis que Nicolae Iorga estime, ainsi qu'il ressort du texte ci-dessus mentionné, qu'en dépit des violations, des abus et prévarications de toutes sortes, s'impose le développement matériel et moral des pays danubiens et balkaniques dont la lutte pour acquérir et confirmer leur entité nationale représente un phénomène général européen ayant son point de départ dans les événements déclenchés à Paris en 1789 [57]. De même, en ce qui concerne les forces sociales qui se sont imposées et ont pris la route sur laquelle s'étaient engagées, en dernière instance, toutes les forces participantes au mouvement de libération dans le Sud-Est européen, Nicolae Iorga — se référant aux Roumains dans la situation existant en 1878, mais valable également pour toutes les populations balkaniques qui retiennent notre attention — attribue aux masses populaires le premier rôle dans le déroulement du processus d'émancipation. « L'instinct d'affirmation des masses a eu raison des hésitations sinon du négativisme des classes supérieures, pour se joindre en fin de compte au sentiment national par sa participation à la lutte commune » [58].

Parlant du rôle joué par le facteur extérieur représenté par les grandes puissances continentales dans l'influence exercée sur les mouvements nationaux dans les Balkans, Iorga déclare qu'il s'est manifesté dans les circonstances de la concurrence économique et politique qui les mettait en compétition dans l'aire géographique du Danube et de la Péninsule afin de servir à freiner ou endiguer les privilèges acquis par l'une ou l'autre de ces puissances en cette partie du continent. L'interpénétration du facteur extérieur avec l'action des facteurs intérieurs du développement historique normal des populations sud-danubiennes à l'époque moderne aura constitué un stimulant pour ces derniers, mais aboutira à une confrontation, pour chercher ensuite au cours de la seconde moitié du XIX-e siècle à les freiner pour préserver un équilibre politique relatif en Europe. De sorte que les facteurs intérieurs de l'affirmation nationale sur les plans économique, social et politique, eurent une évolution sinueuse, en non-conformité avec les aspirations nationales dans l'absurde « espace du lit de Procuste », la solution de la crise orientale de 1875—1878 par la diplomatie européenne en étant un exemple éloquent.

Avec la même justesse, Nicolae Iorga aura saisi le rôle de la solidarité et du « balkanisme » qui revenait aux populations sud-est européennes

---

[56] Friederich Engels, *Care va fi soarta Turciei europene?* (Quel sera le sort de la Turquie européenne?), dans *Œuvres* de K. Marx, Fr. Engels, vol. 9, Ed. politică, 1959, p. 35.

[57] N. Iorga *Histoire...*, p. 321—322; N. Iorga, *Paralelism și inițiative de istorie universală la români* (Parallélismes et initiatives en histoire universelle chez les Roumains), Académie Roumaine, Mémoires de la Section Historique, Série III, vol. XX, mém. 20, Bucarest, 1939, p. 18.

[58] N. Iorga, *Războiul pentru independență...*, p. 184.

dans leur lutte « sur l'indentité des intérêts politiques »[59]. Les populations balkaniques étaient pleinement conscientes de cette situation dans les années allant de 1867 à 1878, à l'époque à laquelle la Roumanie et la Serbie s'appliquaient à conclure une alliance au niveau sud-est continental, en vue d'accéder à leur totale émancipation nationale[60].

Les hypothèses de Nicolae Iorga seront conformées, par la suite, par l'investigation de l'histoire moderne dans la-dite aire européenne par les historiographes marxistes. Cela d'autant plus que paraissaient de nouvelles sources inédites d'archives, riches en réponses à une série de problèmes sur lesquels s'était penché le grand historien roumain, telles les raisons intérieures et extérieures de la prise de conscience nationale et de la création d'une forme d'État propre à un peuple en quête de s'affirmer en pleine liberté, les forces sociales participantes, les moments d'apparition, de déroulement et des modalités d'action des aspirations nationales qui, pris en leur ensemble sont en mesure de conduire à des appréciations les plus proches de la réalité et aussi justes que possible, dans cet esprit de collaboration auquel Iorga donnait le nom de « balkanisme », soudant les populations danubiennes et péninsulaires dans leur entière évolution historique, et particulièrement à l'étape de leur affirmation comme entité nationale.

---

[59] *Mémoires sur l'état des affaires en Serbie à la fin de l'année 1871*, Belgrade, 31 décembre 1871 dans « Serbia la 1871—1872... », p. 6.

[60] Les instructions du prince Charles à Ion Bălăceanu, envoyé à Athènes en janvier 1867 indiquaient que « les Etats balkaniques avaient à se méfier dorénavant de toute intervention, apparemment en leur faveur, venant de la part d'une quelconque Grande Puissance et agir en sorte que, à la place de mouvements séditieux disparates et isolés — par conséquent sans efficacité —, leurs gouvernements respectifs entament une action régulière, suivant un plan général qui écarterait toute initiative solitaire; voir N. Iorga, *Războiul pentru independență* ..., p. 29—30 et l'avis de l'homme politique serbe Blaznavatz sur la crise orientale: « La solution de la question d'Orient n'appartient ni à la Russie, ni à l'Autriche; elle est du droit des héritières nations, des peuples chrétiens de la presqu'île balkanique qui ont donné des preuves de vitalité en tant qu'Etats », voir N. Iorga, *Serbia...*, p. 15.

LA FUNZIONE DEL "MÄRCHEN" NEL CANTO POPOLARE DELLA ROMÀNIA ESEMPLIFICATA IN BASE ALLE BALLATE POPOLARE RUMENE

FELIX KARLINGER
(SALZBURG)

Premessa : Dodici anni fa ho avuto occasione di scrivere una relazione su „Die Funktion des Liedes im Märchen der Romania", tema di cui quindi questo contributo costituisce il rovescio, per quanto riguarda la tematica.

In questo mio contributo mi propongo perciò di affrontare i problemi implicati dal tema, di presentare poi un breve panorama del relativo materiale esistente nelle singole lingue della Romània e infine di illustrare, in base a singoli esempi tratti dalla realtà del canto popolare moderno rumeno, che cosa è ancora vivo e come si svolge la transformazione.

Chi ha avuto occasione di effettuare ricerche sul campo e ha potuto osservare la tradizione orale nell'ambito del racconto, della lirica e dell'epica popolare, sa che l'idea della relativa omogeneità del narratore o del cantore popolare, idea impostasi anche nella letteratura specialistica, non corrisponde alla realtà. Nel racconto e nel canto popolare ritroviamo personalità di grande valore, volgari strimpellatori ed elementi di medio livello. Non si tratta assolutamente, in questo caso, di un giudizio di valore artistico, ma della semplice constatazione che il tipo del narratore — nella media di solito rappresentato da donne — che svolge una storia come qualcosa di appreso letteralmente a memoria, si contrappone al narratore o cantore individuale, che in certi casi esercita la sua attività anche per avere un'ulteriore fonte di quadagno, che padroneggia la tecnica dell'improvvisazione e dispone di una stupefacente capacità di adattarsi all'uditorio, della dote addirittura psicologica di cogliere una situazione, di un forte fascino personale, e, nella musica popolare, talvolta anche della padronanza virtuosistica dello strumento.

Questa osservazione è importante perchè l'impiego di fiabe come base per canti popolari epici presuppone una capacità di immedesimazione nel mondo della fiaba, cosa normalmente estraneo al cantore popolare, unita ad una notevole capacità creativa e di improvvisazione. Un cantore di ballate che sia in grado di elaborare autonomamente un soggetto è un fenomeno d'eccezione. Nel canto epico popolare la maggior parte dei motivi è consolidata già de lungo tempo, le parti essenziali sono topicizzate, congelate e irrigidite in formule verbali fisse, e solo nell'esecuzione il cantore può presentare certe varianti. Per questo sono molto più numerosi i casi di frammenti di ballate, cioè canti epici popolari in cui il cantore ha

dimenticato una parte del contenuto, che non quelli di fiabe, nelle quali i testi frammentari sono relativamente rari. Ai narratori riesce di solito più facilmente di colmare lacune o, partendo da due versioni incomplete, di costruirne una nuova, che non ai cantori, che sono tra l'altre anche condizionati dalla parte musicale, e spesso risolvono questo problema soltanto apportando al testo una nuova melodia.

Sussistono determinati nessi fondamentali tra canto e fiaba popolare. Secondo Lüthi: „La fiaba popolare ha certi tratti in comune con altre arti popolari: con il canto popolare il gusto per la ripetizione stereotipata..., „Achtergewicht" e „Dreizahl" (triplicazione) con la leggenda e ancora con il canto popolare, nel quale però tali motivi non si manifestano in modo così evidente come nella fiaba" [1].

Si potrebbero elencare altri tratti comuni, come la predilezione per motivi ciechi (= privi di funzione) e opachi (non completamente sviluppati), la forte sentimentalità e il gusto per le immagini.

Non bisogna però transcurare gli elementi di opposizione: il riferimento alla realtà proprio della ballata, i tratti storicizzanti e attualizzanti, un 'esigenza di credibilità, l'immediatezza e la visione tragica del mondo. La fiaba è invece essenzialmente ottimista e fantastica, soprattutto se prendiamo in considerazione la fiaba nel senso più stretto di „Zaubermärchen" (fiaba fantastica).

Si può quindi stabilire che — quando non si tratti di motivi isolati, che nel racconto popolare, a seconda della loro funzione possono essere sviluppati in leggenda, in leggenda religiosa o in fiaba — i generi misti delle fiabe, cioè, in concreto, le fiabe leggendarie, le fiabe di tipo leggenda religiosa, le fiabe di animali e le fiabe burlesche, possono entrare più facilmente nei canti epici popolari; i tipi periferici possono dunque essere impiegati più facilmente che quelli centrali.

Dobbiamo però anche chiederci in che cosa si distingue il cantore dal narratore e che conseguenze si possono trarre da questa distinzione: Il cantore ha di solito un uditorio più vasto, mentre il narratore si accontenta anche di un pubblico costituito da una sola persona. Il cantore, agisce in uno spazio statico, mentre il narratore può sviluppare la sua storia anche camminando, anzi il raccontare ha spesso la funzione di rendere meno faticoso un viaggio a piedi. In molti luoghi si racconta durante il lavoro, quando questo si esegue stando seduti, e ciò vale anche per il canto, ma di solito i canti in forma di ballata si sentono piuttosto la sera che durante il giorno. Chi scrive ha avuto occasione di sentir raccontare fiabe nelle sale d'aspetto dei medici di campagna, dove il canto sarebbe impossibile.

Bisogna anche considerare che il canto crea una maggiore distanza e inoltre obbliga a mantenere una forma metrica che dà a ogni canzone un'impronta musicale fissa.

Il passaggio successivo è costituito dal canto popolare accompagnato da strumenti: si può notare che anche un secondo musicista può prendere parte all'esecuzione, e ciò porta per forza ad una limitazione più stretta dell'improvvisazione, a meno che i musicisti non siano magistralmente affiatati tra loro.

---

[1] Max Lüthi: *Märchen*. Stuttgart, [6]1976 (pg. 34).

Per avere un panorama, necessariamente molto frammentario, della fiaba nel canto popolare della Romània, basta dire, in generale, che nell'ultimo secolo la crisi è stata più evidente soprattutto nei paesi a cultura urbana, come l'Italia, che non nelle zone dove predominano elementi rustici, come nella periferia della Romània.

Noi sappiamo che un tempo anche in Italia venivano cantate delle fiabe, grazie a documenti dei sec. XVI e XVII, e a questo proposito si veda la seguente citazione dai *Capricciosi ragionamenti* di Pietro Aretino (Prima giornata):

„NANNA. Non ti ricordi tu, Pippa, quando il Zoppino vendette in banca la leggenda di Campriano?

PIPPA. Mi ricordo di quel Zoppino che quando canta in banca tutto il mondo corre a udirlo.

NANNA. Quello è desso. Hai tu in mente il ridere che tu facesti, sendo noi dal mio compar Piero, mentre con la Luchina e con la Lucietta sue lo ascoltavate?

PIPPA. Madonna si.

NANNA. Tu sai che'l Zoppino cantò come Campriano cacciò tre lire di quattrini nel forame del suo asino: e menollo a Siena e lo fece comperare a due mercatanti cento ducati, dandogli ad intendere che egli cacava moneta.

PIPPA. Ah! ah! ah!

NANNA. Poi seguitò la storia fino a la metà: e come ebbe adescata la turba ben bene, voltò mantello; e inanzi che si desse a finirla, volse spacciar mille altre bagatelle."

Ma accanto a fiabe burlesche appaiono anche „Lügenmärchen" (favole di inganni) come quella del Paese della Cuccagna (3) fiabe fantastiche come Liombruno (4) e altri poemetti popolari come „La fabula del pistello da l'agliata" (5) dei sec. XIV—XVI.

Per quanto riguarda i documenti relativi al presente, la situazione è molto più critica. L'esame delle edizioni moderne ci porta a risultati veramente magri. Valga come esempio „La poesia popolare nel Salento" di Malencore[2]: Tra i 438 testi riportati non c'è nessun canto fiabesco in senso stretto, ma solo 28 ballate basate su leggende religiose (tra le quali alcune fiabe del tipo della leggenda religiosa) e 11 canti di carattere leggendario. E anche Constantino Nigra nei „Canti popolari del Piemonte"[3] riporta solo motivi tratti da fiabe leggendarie: „La sposa morta" (pag. 136), „Il dono della fata" (pag. 169), „La madre resuscitata" (pag. 245); da favole di animali: „Pidocchio e Pulce" (pag. 594) e „Il Grillo e la Formica" (pag. 587) e da fiabe burlesche: „Il Genovese" (pag. 299).

Tale impressione viene confermata da altre edizioni di canti italiani: si trovano occasionalmente motivi isolati, spesso si tratta di elementi tratti da fiabe fantastiche, ma solo raramente compaiono testi completi. Il lato sentimentale è particolarmente marcato nel canto popolare italiano, e, accanto a motivi amorosi, anche e suprattutto la rappresentazione della crudeltà ha un importante ruolo, che però nel canto

---

[2] Irene Maria Malecore: *La poesia popolare nel Salento.* Firenze 1967.

[3] Costantino Nigra: *Canti popolari del Piemonte* (Nuova edizione). Torino 1957.

popolare viene presentato in modo più immediato che nella fiaba, dove la scene crudeli restano del tutto astratte e, di regola, riguardano la personificazione del Male.

I canti popolari iberoromanzi hanno conservato in misura maggiore un carattere fiabesco, bisogna però tener presente che le pubblicazioni più antiche del XVI e del XVII secolo tramandano redazioni più complete, mentre nelle raccolte di canti del XX sec. proprio le romanze con contenuto fiabesco sono spesso molto lacunose. Solo conoscendo il complesso narrativo che ne sta alla base, si possono capire i frammenti del canto e si è in grado di ricostruirne la forma originaria. Ciò vale, per esempio, per le versioni catalana e spagnola di *El conde Flores* [4]. L'atmosfera magica delle strofe introduttive riproduce ancora il contenuto del soggetto fiabesco; nel palazzo del re si trova una fontana dalla quale sgorgano oro, argento, acqua benedetta e pura acqua di sorgente. Nel mezzo della fontana c'è una serpe velenosa che si lamenta ad alta voce: si tratta di un principe stregato. La figlia del re passa davanti alla fontana e sente il lamento. Non sappiamo come libera la serpe, vediamo solo, alla fine, che è stata liberata. Il principe stregato è proprio il conte Flores, il più bel gentiluomo di Spagna, che ora sposa la figlia del re.

In questo caso, almeno la coerenza del senso è conservata: in molti altri canti fiabeschi anche questa va persa. Una delle romanze più amate è quella dell' *Amor incestuos* che si incontra in quasi tutte le raccolte portoghesi, spagnole e catalane. Mentre però tutte le fiabe — (KHM 65 = = Allerleirauh ne è la versione più nota) — si concludono bene, le romanze terminano invece, senza eccezione, tragicamente. Altre romanze fiabesche presentano i motivi del matrimonio tra un uomo e un essere ultraterreno, del morto grato, della ragazza senza mani (KHM 31), delle scarpe consumate dal ballo (KHM 133), dei messaggeri della morte (KHM 177) e motivi tratti da una serie di fiabe leggendarie. Relativamente più complete risultano in parte quelle romanze sefardite giunte nell'Africa settentrionale e nei Balcani con gli ebrei cacciati della Spagna.

Anche in area francese, come in Italia, nei canti popolari ci sono motivi fiabeschi rari e isolati e sporadici temi leggendari; nell'Occitania si ritrovano anche alcune ballate basate su leggende religiose che risalgono a fiabe di tipo analogo. I viaggi nell'Aldilà sembrano aver avuto un ruolo soprattutto nei canti bretoni — come in precedenza in quelli portoghesi [5] — In entrambi si incontra anche il motivo della donna innocente perseguitata. Il ritmo dei canti leggendari bretoni ricorda le ballate basate su leggende religiose svedesi, delle quali chi vi parla ho potuto ancora registrare l'esecuzione accompagnata dal ballo.

Passiamo ora all'area rumena e alla terza parte di questo contributo: la Romania offre infatti, ancora oggi, numerosi esempi di fiabe nella tradizione dei canti.

Bisogna prima di tutto notare che il canti narrativo rumeno unisce in modo più evidente che quelli propri di altre zone romanze, effetti declamatori e ornamentali nella sua parte musicale. Ciò porta ad una maggiore

---

[4] Felix Karlinger: *Beiträge zu einer Volkskunde der Pyrenäen im Spiegel des Volksliedes*. München, 1948 (pg. 37).

[5] Elisabeth Zacherl: *Conto de Amaro*. Salzburg, 1979.

libertà nella forma; se si tratta di scene o episodi dal movimento drammatico, il cantore può non solo accelerare il ritmo, ma anche variarlo, o passare dal melodico al recitato — e addirittura al parlato. Ciò permette che il legame con i testi fissi sia meno stretto e concede una maggiore libertà di improvvisazione. Poiché di solito il cantore di ballate suona contemporaneamente il violino, tale strumento ha piuttosto la funzione di riempitivo nei ritornelli, mentre l'accompagnamento vero e proprio, constituito da una specie di „continuo", spetta al secondo musicista con la chitarra o il ţambal mic.

Ed ora passiamo agli esempi concreti:

Al gruppo delle antiche „Mythen-Märchen" appartengono le numerose ballate *Soarele şi luna* e quelle di *Cicoarea* (cicoria). Tali canti possono essere molto dettagliati: in Amzulescu [6] questa ballata ha oltre 450 versi. Compaiono di solito il sole innamorato che invia le stelle come pronube alla fata della luna o alla fata dei fiori, la cicoria. Nel corteggiamento della luna talvolta ha fortuna; fallisce invece quasi sempre il legame del Sole con un essere terreno o non vi si giunge neanche.

Queste fiabe, che ricordano molto chiaramente favole extraeuropee — ne abbiamo esempi in numerose tribù indiane sudamericane e presso popolazioni primitive africane — constituiscono un livello particolarmente arcaico e si sono conservate solo frammentariamente in Romania, mentre stranamente hanno potuto sopravvivere nei canti.

Pe părîu de rouă
Plimbă-mi-se, plimbă
Tînără mlădiţă
Prin rouă desculţă,
Zîna florilor,
Floarea zorilor,
Rouă adunîndu-şi,
Paharul umplîndu-şi,
Şi ea mi se crede
Că nimeni n-o vede.
Dar o văzut
Drăguţ sfîntul Soare
Şi cum o-a văzut,
Mult că i-a plăcut
...

Le storie nelle quali forze della natura — come i venti, il freddo o il caldo — si alleano con gli uomini o sono in discordia con essi, sono, all'inizio, marcatamente fiabesche, mentre nella strutturazione delle conclusioni presentano elementi leggendari. Ciò vale per esempio per le ballate del tipo *Gerul*, nelle quali alla fine l'avversario umano viene tramutato in un blocco di ghiaccio.

Tra fiaba e leggenda si possono collocare anche quei testi che riprendono il motivo di Leonora. La ballata più nota è in Romania *Voica*. A differenza delle leggende italiane, che sono connesse piuttosto a paralleli nordici, i canti rumeni di questo tipo si avvicinano invence, per quanto

[6] Al. Amzulescu: *Balade populare româneşti*. vol. I—III. Bucureşti, 1964.

riguarda il contenuto, as esempi greci : la vecchia Voica ha nove figli e un'unica figlia. La ragazza viene corteggiata da diversi pretendenti, ma la madre non può separarsi de lei e non vuole acconsentire a un matrimonio. Solo quando il figlio maggiore la convince, la figlia può sposarsi. Il primogenito deve promettere, però, alla madre di riportarle una volta all'anno la ragazza. Scoppia la peste, alla quale soccombono tutti i figli della Voica ; non avendo più speranza di rivedere la figlia, essa maledice il figlio perché l'ha convinta a lasciarla andare ; egli allora esce dalla tomba e — cavalcando sulla bara — porta a casa, a mezzanotte, la sorella. Quando la ragazza vede il fratello scomparire di nuovo in cimitero, comprende tutto. La madre apre la porta alla figlia e la riconosce, e le due donne muoino.

Mugurel de mare,
Mie mi să pare
Pe-a gură de vale
De-o căscioară mare:
Cu noauă celare,
Cu noauă umbrare,
Cu fereşti în soare.
În casă cine şade?
Cea maică bătrînă,
. . .
Uşa-i descuia,
În prag că se-ntîlnea
Şi să-mbrăţişa
Şi se săruta,
Stei că se făcea,
De se pomenea
Şi s-o pomeni
Cît soare pe cer va fi!

Mitico-eroica è la ballata *Iovan Iorgovan*, In essa si uniscono il motivo del tentato incesto con quelli della lotta contro il drago e della maledizione. L'eroe Iorgovan si innamora di sua sorella e perseguita la fuggitiva con l'aiuto dei suoi cani da caccia. Essa vive — o prigioniera di un drago o, semiselvaggia, sotto uno scoglio. Qui le varianti divergono : in una versione la ragazza maledice il fratello perché i suoi cani l'hanno morsicata, ed egli la transforma in un blocco di roccia ; in altre versioni l'eroe bacia la ragazza e solo dopo apprende della bocca di lei che si tratta di sua sorella. Nella variante oltenica Iorgovan uccide il drago, dalla cui testa escono mosche cattive che imperversano come un flagello in tutta la regione. Infine ci sono versioni in cui la ragazza si transforma in fiore, Iorgovan invece si lascia annegare.

Il rapporto fratello-sorella assume forme fiabesche, ma prevale sempre la tendenza, propria della ballata, alla fine tragica, differenziando quindi questa versione da paralleli nel campo del racconto popolare.

Sus pe Cerna-n sus,
Mulţi voinici s-au dus,
Dar cîţi mi s-au dus
Toţi mi s-au răpus.
Dintr-atîţi voinici,
De cinci mii ori cinci,
. . .

Migliore è talvolta la sorte degli eroi delle fiabe di fratelli. Così, almeno in alcune varianti della ballata *Şarpele* (La serpe), un ragazzo semiinghiottito da una serpe a causa di una maledizione, viene salvato dal fratello. (Ballata di 420 versi)

Plecat-au, plecat,
Din cutare sat,
Des-de-dimineață,
Prin roauă și ceață,
. . .

E anche in *Trei frați cu nouă zmei* (Tre fratelli e novo draghi) si parla di tre fratelli e della loro sorella che viene corteggiata da nove draghi. Mentre i due fratelli maggiori, più vigliacchi, sono disposti a concedere la sorella, il più giovane e valoroso combatte con la schiera dei draghi. Nel primo combattimento uccide tre draghi, nel secondo cinque. Ma solo con l'aiuto della sorella può vincere l'ultimo drago. Come variante poetica si ritrova anche una versione in cui, all'apparire della ragazza il drago si commuove tanto che cessa di combattere, e allora il fratello di Gafta riesce a vincerlo.

Foaie verde usturoi,
. . .
Ăi trei frați cu nouă zmei
Pentr-o sor' care-o au ei:
Pentru sori-sa Gafta,
Frumoasă ca icoana,
Dreaptă ca lumînarea.
Și zmei-au vrut ca s-o ia,
Frații ei nu vor s-o dea
. . .

Più fiabesco è in *Trei lebede* (Tre cigni) il motivo dei tre cigni, dietro ai quali si nascondono tre giorni della settimana. La conclusione della storia rimane però aperta in alcune versioni; il momento più importante è constituito dal dialogo tra tre cacciatori e tre cigni. Si giunge quasi ad un livello einsteiniano quando i cigni spiegano ai cacciatori che il tempo si accorcerebbe se essi li uccidessero.

In „Ardiu-crăişor" incontriamo il noto motivo del melo dai frutti d'oro nel giardino dell'imperatore. L'imperatore qui si chiama Ardiu o Chilidor e le mele gli vengono rubate ogni notte da una fata. Solo il più giovane dei figli dell'imperatore, che, unico, non si addormenta la notte, riesce a sorprendere la fata e a sposarla. Ma quando la fata aspetta un bambino, fa addormentare il suo sposo e fugge. Nella ricerca il principe conquista la pantofola magica e il fez dei tre figli del principe dell'inferno, che sono in discordia a causa dell'eredità. Infine il gran principe delli inferno gli dà come guida per il palazzo della fata il diavolo zoppo; egli

rapisce dal palazzo il bambino e la fata si vede costretta a seguire il marito (531 versi)

Marea-mi estă mare,
Marea mărgini n-are!
. . .
'Ntr-una că creştea,
'Ntr-una că-nflorea,
'Ntr-una că-mi lega
Şi meră făcea;
Meră de-argintei
Şi de aurei.
Sara că-nsără,
Venea ce-mi venea,
Măru-l culegea
Şi mi-l dărîma,
De rîs mi-l lăsa.
. . .
Ardiu, de vedea,
La mare că da,
Pe zînă mi-o lua,
'N corabie să punea
Şi pivele-mi pocnea,
'Mpăratu-auzea,
Lăutar tocmea,
De nuntă să grăbea,
Ardiu, c-ajungea,
Cu zîna să lua
Şi să cununa,
De să pomenea.

Incontriamo il motivo della fanciulla-rana, noto anche da Afanasiev, in *Broasca-Roasca*. I figli di Stancu-săracu non sono sposati; il padre consiglia loro di lanciare un giavellotto e di cercare una moglie dove esso va a cadere. I primi due trovano in questo modo una moglie, il terzo invece, Dumitru, non ritrova il suo giavellotto e va alla ricerca. Incontra un vecchio e questo gli dice che esso si trova al di là dal mare in una zolla di terra vicino a un fosso pieno di acqua putrida. Egli ci va e nella pozza trova una rana che diviene sua moglie. Ritornati a casa, il padre vuole uccidere la rana, ma i due fuggono nella stalla. Di notte la rana chiama sua madre Salomeia e la prega di construirle un palazzo, poi si transforma in una bella ragazza e va ad abitarci con il suo sposo. Il padre vede tutto ciò ed esige che gli si construisca un palazzo ancora più plendido. Ancora una volta la principessa trae d'impaccio Dumitru. Ora il padre imperatore pretende che Dumitru gli porti gli abiti dei suoi genitori morti. La madre della principessa-rana gli fa avere anche questi. Infine l'imperatore vuole barattare la rana in cambio del suo regno, ma a questo punto muore bruciato e Dumitru diventa imperatore al suo posto. (312 versi)

Cînd oi zice măndălac,
N-aţi auzit ş-aţi aflat,
. . .
Cu trii ficiori de-nsurat.
Ficiorii că i-a crescut,
A-nceput a-mbătrînit,
Da' nu s-a mai căstorit.
Al mai mare sta, vorbea,

El, Dumitru, făt-frumos,
Care-n lume n-a mai fost,
El din gură-aşa zicea:
— Tată, tăiculiță-al meu,
Să-ţi ajute Dumnezău,
Tată, tu m-ai blăstămat,
Or'ursoaica m-a ursat,
De noi nu ne-am însurat?
...

Anche in „Gruicea" si parla della conquista di una sposa — questa volta imperiale. L'eroe deve superare molte prove ed eseguire diversi compiti e alla fine ottiene la sposa. In alcune varianti della ballata tutto si conclude tragicamente con la morte dell'eroe, dopo che questo, con l'aiuto del suo cavallo, ha mangiato nove forni di pane e ha bevuto nove botti di vino, dopo che ha portato quattro mele dell'albero d'argento che si trova al di là del Mar Nero e ha fatto prigioniere tre fate. Anche la sposa muore di dolore e così si riafferma l'atmosfera di base della ballata.

In *Deli Marcu fratele lui Negru-vodă* (Deli Marcu, il fratello del Negru-vodă), infine, i fratelli si dividono l'eredità. Deli Marcu chiede solo il puledro che si trova nella scuderia. Naturalmente si tratta di una specie di cavallo magico che, per esempio, può falciare in un giorno tutto il prato del Negru-vodă, lavoro che altrimenti egli riesce a fare in un'intera estate e solo con l'aiuto di tutta la sua gente. Deli Marcu prende dunque il puledro, lascia il paese e uccide il drago di Craïova, il cui veleno, secondo il cantore, è la causa della comparsa delle mosche Columbaci.

Le fiabe di cavalli magici sono particolarmente amate in Romania e *Harap Alb* di Creanga ne è forse l'esempio più noto. Ritroviamo continuamente fino ad oggi, per esempio nella ballata *Calul împărătesc* (Il cavallo imperiale), il motivo del cavallo di Alessandro Magno, la cui nascita è descritta già in manoscritti del 1620 in antico rumeno [7].

Tra gli altri animali incantati che si incontrano nelle ballate, c'è n'è uno che ha perso tutte le sue caratteristiche meravigliose tranne il dono della profezia: la pecorella. La sua ballata — *Miorița* — potrebbe essere definita la ballata nazionale rumena, infatti è diffusa come nessun'altra. Amzulescu l'ha inserita con ragione nel gruppo *Păstorești*. La ballata è divenuta oggetto di lavori scientifici e anche tema della più importante ricerca mai dedicata ad una ballata.

Fochi [8] e altri hanno dedicato studi al contenuto mitico di questa ballata, ma — a mio giudizio, e nel mare di letteratura secondaria può essermi sfuggito qualcosa — finora sembra che nessuno abbia messo in relazione il motivo di questa ballata con un motivo fiabesco affine. La ragione è forse da ricercare nel fatto che le diverse varianti di Miorița presentano quasi tutte un carattere frammentario, ma nella forma presente esse non vengono assolutamente sentite come frammenti dai cantori.

Si può riassumere in breve il contenuto: un pastore deve essere assassinato e rapinato dai suoi due compagni. La pecorella prediletta dell' eroe lo presente e mette in guardia il suo padrone, senza potere però im-

---

[7] *Alexandria*. Edizione di N. Cartojan, *Alexandria în literatura românească*. București 1922.

[8] Adrian Fochi: *Miorița. — Tipologie, Circulație, Geneză, Texte*. București, 1964.

pedire l'assassinio. Il canto si conclude con un toccante lamento e la preghiera di raccontare alla madre di un matrimonio celeste.

Il motivo dell'animale prediletto di un pastore, che mette in guardia il suo padrone dalle azioni cattive di compagni o fratelli invidiosi o avidi, non è assolutamente raro, anche se non ha, stranamente, alcun ruolo nel racconto popolare rumeno. L'animale che mette in guardia e più tardi salva in modo miracoloso e spesso riporta in vita il suo padrone, è constituito nella maggior parte dei casi da un caprettino, più raremente dal cane del pastore, e solo in un caso da un montone. Quasi tutti questi motivi si ritrovano nell'ambito del Mediterraneo, cioè in area aromunica, greca, sarda, basca e italo-albanese. Non sono in grado di dire quanto questo motivo sia documentabile anche in altre zone, e anche stabilire dei confini è molto complicato.

La trama della fiabe è, con variazioni, la seguente : tre fratelli custodiscono insieme un gregge. I due fratelli maggiori sono gelosi o invidiosi del più giovane, in una variante perchè è il prediletto dal padre, in un'altra perchè ha una sposa che gli altri due desiderano. Una variante si accosta addirittura al motivo delle „ossa sonanti'' sul quale Leopold Schmidt ha scritto un interessante articolo. L'animale prediletto — nella variante basca [9] è un caprettino con un corno d'oro e uno d'argento — mette in guardia il suo padrone, che perciò sfugge due volte ad una trappola tesagli dai fratelli. I due cattivi sospettano del caprettino e lo imprigionano, cosicché egli non può mettere sull'avvido il giovane. Poi i due pugnalano il fratello e lo sotterrano fra le rocce. Il giorno successivo proseguono il cammino con il gregge. Durante la sosta di mezzogiorno il caprettino scappa senza che i fratelli se ne accorgano. Ritorna sul luogo dove giace l'assassinato, lo dissotterra e va a prendre l'erba della vita con la quale lo riporta in vita. Poi gli consiglia di fuggire e va con lui in un'altro paese dove lo aiuta a procurarsi ricchezze, onori e il matrimonio con una principessa. Dei fratelli cattivi non si sa più niente.

Il pastore e il suo animale prediletto — ci sono varianti con lama incantati in fiabe indiane del SudAmerica — constituiscono un tema molto frequente. Eliade potrebbe dire probabilmente fino a che punto siano da ricercarvi elementi totemistici. Qui il tema può interessarci soltanto nel senso che sicuramente anche *Miorița* appartiene a questo complesso di fiabe, anche se il ruolo della pecorella è limitato al dialogo ammonitore. Preoccupazione e parte cipazione dell'animale alle sorti del suo padrone conferiscono al canto il suo carattere particolare e 10 inseriscono in una scena pastorale, che dovette trovare sempre una forte risonanza proprio nella mentalità del popolo rumeno, essendo la natura rustica dei rumeni, ai quali sono rimasti del resto a lungo estranei gli elementi urbani, legata in modo più forte alla cultura dei pastori che non a quella dei contadini. Così questa ballata ha potuto diffondersi in tutte le regione e si è mantenuta in vita fino ad oggi, anche se possiamo incontrare le forme più diverse di esecuzione.

L'impiego di fiabe nel canto permette da una parte una maggiore possibilità di variazione rispetto, per esempio, ai canti storici, dall'altra però una maggiore capacità d'improvvisazione. In una ballata la fiaba

---

[9] F. Karlinger: *Baskische Märchen*. (In corso di stampa.)

può essere ampliata o allungata, vi si possono perciò spesso osservare delle descrizioni più dettagliate, ma anche, occasionalmente, dei grandi salti nell'azione. Nel canto i nomi hanno sempre un ruolo più importante che nel racconto e la localizzazione è un tratto comune a molte ballate.

La tendenza ad una fine tragica è più propria del canto epico che della fiaba, ci sono perciò spesso interventi sul contenuto: una possibile liberazione non ha luogo o il tentativo di liberazione fallisce ed anche la persona che vi si è impegnata muore; e proprio qui si può notare il contrasto più evidente tra testo narrato e testo cantato.

A questo punto sarebbe necessario ricercare qual'è la funzione pratica della ballata nella vita popolare. Mentre siamo ben informati sulla biologia della fiaba, mancano ancora, almeno per quanto riguarda la ballata romanza, degli studi in quasta direzione.

FRAGMENTS DE LA CORRESPONDANCE INÉDITE DE ION BIANU AVEC VLADAN GEORGEVIĆ

ION DEJAN
(VIRȘEȚ)

Il convient de retenir, à propos des relations roumano-serbes une collaboration qui devait les consolider dans le domaine culturel et scientifique. En effet, Ion Bianu, professeur à l'Université de Bucarest et directeur pendant longtemps de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, a eu une riche correspondance avec Vladan Georgević (1844—1930) — politique, écrivain et médecin serbe. A la prodigieuse et variée activité de celui-ci, nous sommes redevables d'un fonds d'archives constituant l'une des sources d'importance en ce qui concerne les événements intervenus en Serbie à la fin du XIX[e] et au commencement du XX[e] siècle.

Né à Belgrade, en 1844, Vladan Georgević a étudié la médecine à Vienne, grâce à une bourse de l'Etat serbe, obtenant en 1869 son titre de docteur en médecine générale et chirurgie. Suite à ses études brillantes, il fut retenu sur le champ en qualité de chirurgien à la clinique universitaire du professeur Bilroth et comme enseignant à la Faculté de médecine. Il devait prendre part à la guerre franco-prussienne de 1870—1871 comme médecin en chef d'une section d'un hôpital important. Rentré à Belgrade, pour payer sa dette de gratitude au pays grâce auquel il avait pu faire ses études, il s'offrit comme médecin à titre gracieux à l'hôpital le plus important de cette ville. Si cette offerte a été refusée, c'est parce que, sur un ordre supérieur, il a été engagé à l'hôpital militaire de la ville.

Vladan Georgević s'est avéré le véritable fondateur du service sanitaire de l'armée. Il a tenu en cette qualité une série de leçons constituant les premiers cours de l'Académie Militaire où il allait fonctionner comme professeur. C'est lui qui fonda la Société serbe de médecine et qui prit l'initiative de la fondation d'une filiale de la Croix Rouge à Belgrade. Ces dons d'organisateur lui valurent sa nomination comme chef du Service sanitaire civil, ainsi que diverses missions de confiance à l'étranger. Plusieurs académies des sciences médicales de l'étranger l'ont coopté comme membre titulaire ou correspondant (Autriche, France, Espagne, Belgique, Grèce, Russie et Turquie).

Bien qu'au service de l'armée, Vladan Georgević développa aussi une activité politique, étant d'abord élu député de la ville de Belgrade et accédant par la suite à plusieurs hautes dignités — ministre de l'éducation et des cultes, ministre des affaires étrangères, premier ministre.

En même temps, Vladan Georgević s'est montré tout aussi actif dans le domaine culturel, fondant ou collaborant à des gazettes et des

revues serbes. On lui doit également plusieurs ouvrages d'histoire d'une certaine envergure, auxquels il travailla jusqu'à la fin de sa vie (1930). Notons, parmi ces ouvrages, celui débordant les limites de l'histoire de la Serbie, intitulé *l'Europe et la Péninsule balkanique*, dont quelques grands chapitres traitent de l'Europe et la Roumanie, l'Europe et le Monténégro, le Monténégro et la Roumanie, le Monténégro et l'Autriche, etc.

Comme on peut s'en rendre compte de cette simple énumération, la Roumanie présentait un grand intérêt pour l'écrivain et l'homme d'Etat Vladan Georgević. En tant que médecin personnel du prince Milan Obrenovitch, il l'accompagna lors de son voyage à Constantinople en 1874 et passa, à cette occasion, par Bucarest. Il devait publier ses impressions de voyage sous le titre *Constantinople et Bucarest*, en consacrant plusieurs chapitres à la Roumanie (XI–XVII), à propos de laquelle il fournit une série de remarques d'ordre géographique, ethnologique, etc. Plus tard, son livre sur l'Europe et la Péninsule balkanique écrit en 1911 — qui est en fait une histoire de la diplomatie de certains pays balkaniques — comportera également d'importantes références à la Roumanie. Or, comme de juste, pour compléter sa documentation, Georgević dût-il s'adresser à quelques personnalités roumaines en vue, parmi lesquelles le professeur Ion Bianu tenait l'une des premières places. Ce dernier se trouvait du reste le mieux placé pour lui fournir la documentation nécessaire de par sa fonction de directeur de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine. Ce fut ce qui constitua le point central de leur correspondance, dont nous nous proposons d'examiner ici les quatre lettres en français, conservées aux Archives de Belgrades. Encore inédites, ces quatre lettres autographes de Ion Bianu sont restées ignorées jusqu'à présent par les spécialistes des relations roumano-serbes.

Par la première de ces lettres, datée du 6 juillet 1910, Ion Bianu avertissait son correspondant qu'il venait de lui envoyer les deux premiers tomes d'un ouvrage demandé, en profitant de l'occasion pour lui donner quelques renseignements bibliographiques supplémentaires. La deuxième lettre de cette série, datée du 11 août 1910, exprime le contentement de Ion Bianu au reçu de l'accusé de réception concernant le précédent envoi de livre. Cette lettre contient aussi quelques paroles bien amicales suggérées par l'imminente parution de l'ouvrage de Vladan Georgević; voici sa teneur in extenso :

« Monsieur,

Rentré d'un long voyage, je viens de répondre à votre lettre du 6/9 Juillet. Je suis bien content que les livres envoyés vous soient parvenus à temps pour vous aider dans votre travail, qui jettera — j'en suis bien sûr — beaucoup de lumière sur l'histoire moderne des peuples de l'Orient Européen, et que cette lumière les aidera a connaître leurs vrais intérêts et les empêchera de servir des intérêts étrangers, comme cela leur est arrivé plus d'une fois pendant le siècle écoulé. Je suis bien heureux de contribuer tant soit peu à ce grand et important travail.

C'est avec un plaisir tout particulier que je recevrai les publications que vous voulez bien m'offrir. Vous pouvez les faire expédier à mon adresse ici, où je les trouverai à mon retour d'un second voyage que je vais entreprendre dans une dizaine de jours.

Habent sua fata libelli ! est très vrai aussi en ce qui concerne la publication de Mr Sturdza ! Le travail dans les affaires de l'Etat a continuellement ajourné l'accomplissement de cette publication et maintenant Mr Sturdza est arrivé à l'âge de 78 ans et depuis bientôt deux ans a été obligé d'interrompre tout travail pour cause de maladie. Sa publication sera-t-elle continuée ? finie ? Il ne m'est pas possible de le prevoir.

Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de ma considération la plus haute. I. Bianu ».

ACADEMIA ROMÂNĂ

BUCUREŞTI

le 23 Juin / 6 Juillet 1910

Monsieur,

Votre lettre est arrivée au dernier moment, car je pars demain matin en congé. Aussitôt votre lettre reçue je me suis empressé de vous faire envoyer les volume I et II prets et le III incomplet de même que plusieurs autres volumes, qui pourront vous servir j'espère à votre travail, en vous donnant les principaux renseignements désirés. Une publication indispensable que je regrette de ne pas être

Le 23 août 1910, dans sa troisième lettre, Ion Bianu trouve des mots chaleureux pour l'ouvrage que Vladan Georgević lui a adressé, tout en lui exprimant son regret de ne pouvoir le lire en raison de son ignorance de la langue serbe : « Je ne lis malheureusement pas le serbe, et je suis astreint à lire seulement les publications en français et en allemand. Les quelques mots que vous me dites sur le contenu de votre volume publié en langue serbe me font regretter profondément de ne pas pouvoir le lire, car je vois qu'il y est traité un des nombreux actes de la grande

tragédie des peuples chrétiens orthodoxes de l'Orient Européen, sur les têtes desquelles les souffrances s'accumulaient au cours des siècles (...) Je regrette donc bien vivement de ne pas pouvoir lire ce volume, mais je le déposerai dans la Bibliothèque de l'Académie à la disposition de ceux qui pourront en profiter mieux que moi. Je ferai de même avec l'histoire des deux guerres ».

Quant à la dernière lettre de cette série, datée du 27 septembre 1910, à part quelques remarques sur la brièveté d'un voyage qu'il avait imaginé d'une plus longue durée, elle rend compte des sentiments éveillés par la dernière lettre de Georgević chez son correspondant roumain. En voici quelques fragments : « Votre lettre du 15/28 VIII a fait un voyage plus long que celui qui lui était indiqué sur l'enveloppe qui la portait. J'étais allé pour passer deux semaines à Venise, mais des circonstances imprévues m'ont obligé de rentrer ici après à peine une semaine passée au Lido. La correspondance m'avait été envoyée d'ici là bas et ne me trouvant plus, on a dû me la retourner ici. Votre lettre a subi le même sort, — d'où le retard de cette réponse. Ce retard me pèse d'autant plus, que votre dernière lettre contient des choses que je n'ai pas lues sans une émotion réelle (...) j'ai été touché par les sentiments d'amitié que vous montrez à Notre Académie en lui envoyant toutes vos publications dont vous avez des exemplaires disponibles. Je suis fier d'avoir — par les petits services que j'ai pu vous rendre — attiré tant de sympathie pour cette institution au service de laquelle je suis entré en 1879 et à laquelle j'ai voué toutes les forces de mon jeune âge. Par votre générosité vous avez enrichi notre bibliothèque des publications qui seront une précieuse source d'information sur les événements qui touchent de près notre patrie... »

On peut donc induire de ces quatre lettres de Ion Bianu répondant à Vladan Georgević les liens étroits noués entre ces deux savants par les services mutuels qu'ils se sont rendus dans le domaine de l'information scientifique. Un autre témoignage en ce sens résulte aussi des nombreux ouvrages de Vladan Georgević dont font état à l'heure actuelle les fichiers de la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, ouvrages mis à la disposition des lecteurs roumains par le soin de Ion Bianu.

ACADEMIA ROMANĂ

BUCUREȘTI

le 29 Juillet (11 Août) 1910

Monsieur,

Rentré d'un long voyage, je viens de répondre à votre lettre du 6/19 Juillet. Je suis bien content que les livres envoyés vous soient parvenus à temps pour vous aider dans votre travail, qui jettera — j'en suis bien sûr — beaucoup de lumière sur l'histoire moderne des peuples de l'Orient Européen, et que cette lumière les aidera à connaître leurs vrais intérêts et les empêchera de servir des intérêts étrangers,

comme cela leur est arrivé plus d'une fois pendant le siècle écoulé. — Je suis bien heureux de contribuer tant soit peu à ce grand et important travail.

C'est avec un plaisir tout particulier que je recevrai les publications que vous voulez bien m'offrir. Vous pouvez les faire expédier à mon adresse ici, où je les trouverai à mon retour d'un second voyage que je vais entreprendre dans une dixaine de jours.

Habent sua fata ~~lib~~ libelli! est très vrai aussi

en ce qui concerne la publication de Mr Sturdza! Le travail dans les affaires de l'Etat ~~ont~~ a continuellement ajourné l'accomplissement de cette publication et maintenant Mr Sturdza est arrivé à l'âge de 78 ans et depuis bientôt deux ans a été obligé d'interrompre tout travail pour cause de maladie. Sa publication sera-t-elle continuée? finie? Il ne m'est pas possible de le prévoir.—

Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de ma considération la plus haute

J. V. Brătianu

ACADEMIA ROMÂNĂ
BUCUREȘTI

le 10/23 Août 1910.

Monsieur,

Votre amabilité m'a particulièrement touché; vous avez par le riche envoi de vos livres largement récompensé le petit service que j'ai pu vous rendre en vous envoyant quelques volumes sur l'histoire contemporaine de ma patrie.

Je ne lis ~~[illegible]~~ malheureusement pas le serbe, et je suis astreint à lire seulement les publications en français et en allemand. Les quelques mots que vous me dites sur le contenu

ACADEMIA ROMÂNĂ
BUCUREȘTI

le 14/27 Septembre 1910.

Monsieur,

Votre lettre du 15/28 VIII a fait un voyage plus long que celui qui lui était indiqué sur l'enveloppe qui la portait. J'étais allé pour passer deux semaines à Venise, mais des circonstances imprévues m'ont obligé de rentrer ici après à peine une semaine passée au Lido. La correspondance m'avait été envoyée d'ici là-bas et ne me trouvant plus, on a dû me la retourner ici. Votre lettre a subi le même sort, – d'où le retard de cette réponse. Ce retard me pèse d'autant plus,

LA PLUS ANCIENNE SYNTHÈSE ROUMAINE DES CHRONOGRAPHES NÉO-GRECS VÉNITIENS DU XVII^e SIÈCLE*

I

DORU MIHĂESCU

OBSERVATIONS PRÉLIMINAIRES

Les commencements de la littérature des chronographes dans la langue roumaine ne datent que du XVII^{e} siècle, mais ils représentent l'un des témoignages convaincants de l'enrichissement et de la diversification que notre culture a connus à cette étape de son développement. Ainsi, durant l'intervalle 1600—1700, on assiste non seulement à l'apparition de la première version roumaine d'un chronographe, mais aussi à la traduction successive en roumain de non moins de quatre autres types de ce genre d'écrits.

La première de ces traductions est due au moine Mihail Moxa (Moxalie)[1], du monastère de Bistriţa (en Olténie), et daté de 1620 [2].

De la période 1643 — (1667-1669) date le plus ancien chronographe roumain de provenance russe, traduit par le logothète Staicu, de l'école slavonne de Tîrgovişte, d'après un original de 1617 [3]. Vers 1660 a été traduit, peut-être par le futur métropolite de Moldavie, Dosoftei [4], l'écrit connu sous le nom de « chronographe Danovici ». La traduction a été faite principalement d'après l'édition vénitienne de 1650 du *Synopsis* de Kigalas, tout en recourant par endroits au *Synopsis* de Dorothé imprimé, de même à Venise, en 1631. (Parmi les non moins de dix-neuf éditions,

---

* Voir les *Abreviations* à la fin de l'article.

[1] Pour l'explication de ce nom, voir G. Mihăilă, *Studii de lexicologie şi istorie a lingvisticii româneşti*, Bucureşti, 1973, p. 100—101.

[2] L'original de la traduction du manuscrit de Mihail Moxa a été acheté par le professeur russe V. Gregorovitch, à Bucarest, en 1859. Après sa mort, survenue à Odesa en 1877, le manuscrit est arrivé dans les collections du Musée Roumeantzev de Moscou. En 1956, la Bibliothèque d'Etat « V. I. Lénine » de Moscou, dans le patrimoine de laquelle il était entré entre-temps, a exécuté, sur la demande de la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, un microfilm qui se trouve maintenant à la BARSR, sous la cote MM 10.

[3] Diomid Strungaru, *Cel mai vechi cronograf românesc de provenienţă rusă*, « Romanoslavica », X, 1964, p. 90—96; au sujet de l'activité d'ensemble du copiste Staicu, v. G. Mihăilă, *op. cit.*, p. 163. Le manuscrit original de cette traduction se trouve actuellement à la BARSR sous la cote ms. r. 1385.

[4] N. A. Ursu, *Dosoftei necunoscut*, « Cronica », XI, 1976, n° 6, p. 4.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 3, P. 493—517, BUCAREST, 1980

toutes de Venise, dont a bénéficié entre 1631 et 1818 cet ouvrage [5], on peut prendre en considération ici, comme sources possibles d'influence, en dehors de la première édition susmentionnée, les éditions de 1636 et de 1654 [6]).

Un peu plus tard, le même Dosoftei a réalisé une traduction en résumé rien que d'après Kigalas [7], sur le manuscrit duquel il a fait différentes annotations marginales pendant son exil en Pologne [8]. Il existe des indices selon lesquels cette traduction a été effectuée avant celle de *La vie et la mort des saints*, ouvrage qui, ainsi qu'il est connu, a commencé à paraître à la typographie de Jassy en 1682 [9].

De 1687 date la plus ancienne copie de la traduction d'une partie du *Synopsis* de Dorothé, à savoir la partie initiale, depuis la création du monde jusqu'à l'empereur Constantin le Grand [10]. Une traduction antérieure à celle-ci de trois ans, donc de 1684, comprend la partie de l'ouvrage qui va du règne de Justinien jusqu'à la fin. La traduction a été faite, selon toute probabilité, par le prêtre Vasile Grid de l'église Saint-Nicolas de Şcheii Braşovului [11]. Par conséquent, la traduction en roumain du chronographe de Dorothé a été effectuée, très probablement, à Braşov et en Valachie pendant l'avant-dernière décennie du XVII[e] siècle, ou peut-être même, partiellement, un peu plus tôt (il n'est point exclu que l'original, inconnu à l'heure actuelle, de la traduction — conservée sous forme de copie — de 1687 ait été antérieur à 1680).

Il ressort de tout ceci que les cinq types de chronographes suivants ont été traduits en roumain au XVII[e] siècle : le chronographe de Moxa, le chronographe de provenance russe, le chronographe dit « Danovici », le chronographe de Kigalas et le chronographe de Dorothé. Ce sont là, en fait, comme nous verrons plus bas, les principaux types de chronographes traduits en général en Roumaie. Car le XVIII[e] siècle n'a apporté en plus dans ce domaine que la traduction d'un nouveau chronographe de provenance russe, due à un évêque d'origine ukrainienne, Dimitri (métropolite de Rostov de 1702 à 1709), chronographe qui ne comprend, partiellement, que l'histoire de la Bible. Bien qu'il en existe deux variantes en roumain, l'une directe et l'autre indirecte (celle-ci représentant une adaptation par le prêtre russe Nicodim Grigorovitch), qui ont circulé

---

[5] Paul Cernovodeanu, *Cronografele româneşti de tipul Dorotei*, « Studia bibliologica », II Bucureşti, 1969, p. 136.

[6] L'archétype des nombreuses copies du chronographe Danovici se trouve aujourd'hui à la BARSR, sous la cote ms. r. 3517.

[7] On a identifié l'exemplaire de l'édition grecque du chronographe de Kigalas ayant appartenu à Dosoftei; il se trouve actuellement à la BARSR, sous la cote II 170343. Il fait partie de l'édition parue à Venise en 1650 et est relié avec l'édition vénitienne de 1663 des *Vies des saints* de Siméon Metaphraste. On y trouve de nombreuses annotations faites par le métropolite moldave, publiées pour la plupart par C. Erbiceanu, *Una din cărţile de pe care ş-a făcut studiile şi cercetările sale neuitatul mitropolit al Moldovei Dositei*, « Biserica Ortodoxă Română », X, n° 15, p. 1218—1225.

[8] Voir l'actuel ms. r. 3456 BARSR, une copie moldave de 1732, qui comprend aussi d'autres textes originaux ou des traductions de ce prélat.

[9] N. A. Ursu, *op. cit.*, p. 4.

[10] Voir maintenant le ms. r. 3556 BARSR, copié par le logothète Drăgoi, fils du pope Tatul de Bezdead (dép. de Dîmboviţa).

[11] La traduction due au prêtre Vasile Grid comprend les feuillets 216—458 du ms. 5 de la Bibliothèque du Musée princier Hohenzollern de Sigmaringen.

durant les trois ou quatre dernières décennies du XVIII[e] siècle et les deux premières décennies du siècle suivant [12], on peut dire que ce chronographe n'a connu qu'une diffusion restreinte, limitée presque exclusivement, de par son contenu même, au milieu ecclésiastique (de Moldavie surtout). En revanche, au cours de ce même XVIII[e] siècle, on constate la réédition et la diffusion, dans des proportions parfois réellement impressionnantes, de certains des chronographes traduits avant 1700 : le type Moxa [13], le type Dorothé [14] et, tout particulièrement, le type Kigalas — Dorothé (Danovici) [15].

Les chronographes ont continué à être copiés — et donc diffusés — durant les deux ou trois premières décennies du XIX[e] siècle (par la suite ils ne le seront qu'accidentellement), avec une intensité qui a fini par diminuer peu à peu sous l'effet de l'influence toujours accrue de l'Occident. A noter toutefois que c'est de la quatrième décennie de ce siècle, c'est-à-dire d'une période où « l'époque de gloire » des chronographes était révolue, que date le premier et le seul chronographe roumain imprimé intégralement. Ce chronographe, imprimé à la typographie du monastère de Neamţ en 1837 « pendant le règne du très croyant prince Mihail Grigoriu Sturza voïévode, avec la bénédiction de Sa Sainteté kyrios kyr Veniamin, métropolite de Suceava et de Moldavie, par les soins du très pieux kyr Mardarie, archimandrite et supérieur des saints monastères de Neamţu et de Secou » (v. la feuille de titre), reproduit le texte d'une traduction roumaine directe d'après le chronographe le plus accessible au milieu ecclésiastique, celui de Dimitri de Rostov. On peut considérer cette date comme l'épilogue d'une période embrassant deux siècles, durant laquelle ce genre de littérature a fait sentir sa présence dans l'espace culturel roumain, bénéficiant d'une popularité toute spéciale dans la seconde moitié du XVII[e] siècle et tout le long du XVIII[e]. L'étape décisive demeure pourtant, ainsi que nous l'avons déjà souligné, celle antérieure à 1700, plus précisément la période 1620 — (1684-1687), quand, à un moment de remarquable essor de la jeune culture de langue roumaine, furent traduits — en Valachie, Moldavie et Transylvanie — les cinq types de chronographes susmentionnés.

Les sources que l'on relève à la base de ces traductions témoignent de même des mutations aussi rapides qu'importantes qui se sont produites dans une telle ambiance. En effet, alors, qu'en 1620 Moxa utilisait en premier lieu l'ancienne Chronique universelle de Manassès (dans sa version manuscrite médio-bulgare) [16], ce qui atteste une influence semblable à

---

12 Paul Cernovodeanu, *Cronograful Mitropolitului Dimitrie al Rostovului în ţările române*, « Mitropolia Olteniei », n° 5—8/1970, p. 694.

13 V. la copie datée de 1728 qui se trouve actuellement, sous la cote III 20, à la Bibliothèque centrale universitaire « Mihai Eminescu » de Iaşi; v. également Klaus-Henning Schroeder, *Un manuscris necunoscut al cronografului lui Mihail Moxa*, « Limba română », XX, n° 5, 1971, p. 523.

14 Paul Cernovodeanu, *Cronografele româneşti de tipul Dorotei*, *op. cit.*, p. 133—148.

15 Iulian Ştefănescu, *Cronografele româneşti: tipul Danovici*, I[re] partie, dans *Opere istorice*, Bucureşti, 1942, p. 113—187.

16 Pour les détails au sujet des sources du chronographe de Mihail Moxa, voir la dernière contribution: G. Mihăilă, *Începuturile istoriografiei universale în limba română: cronica lui Mihail Moxa şi izvoarele sale*, dans le volume *Cultură şi literatură română veche în context european*, Bucureşti, 1979, p. 380—404.

celle subie au XVI^e siècle par les chroniqueurs roumains de langue slavonne Macarie, Eftimie et Azarie [17], en 1660—1680 (ou quelques années plus tard) Dosoftei et les traducteurs du chronographe de Dorothé se servent de livres imprimés à Venise en néo-grec quelques décennies à peine auparavant. C'est pourquoi les traductions dues à ces derniers auteurs sont, contrairement à celle de Moxa, contemporaines ou parfois même antérieures à celles de la même zone géographique faites dans d'autres langues [18]. Bien que réalisées à un intervalle de temps relativement réduit après la traduction — si méritoire à son heure — du moine olténien, elles attestent incontestablement un nouveau climat culturel, caractérisé par de nouvelles influences. La différence est tout aussi nette en ce qui concerne leur écho : tandis que le chronographe de Moxa a eu une portée des plus réduites (on n'en a découvert jusqu'à présent que deux copies [19]), les chronographes traduits d'après Dorothé et Kigalas existent sous forme de copies nombreuses, réalisées dans les trois provinces roumaines durant une période qui s'étend des dernières décennies du XVII^e siècle au moins jusqu'à la troisième décennie du XIX^e siècle. Si par ailleurs, chez les Russes par exemple, c'est le chronographe de Dorothé qui a connu la plus grande popularité [20], chez nous ce privilège revient à la traduction d'après Kigalas contaminée par le type Dorothé, c'est-à-dire le texte connu sous le nom de « chronographe Danovici » (à la BARSR, où se trouve la plus grande collection de manuscrits anciens de Roumanie, il existe aujourd'hui plus de quarante copies de ce type de chronographe, contre cinq seulement du chronographe de Dorothé).

CONTRIBUTIONS ANTÉRIEURES

Ces deux espèces de chronographes, qui sont d'une importance particulière pour la culture roumaine vu leur diffusion dans le temps et dans l'espace, se trouvent réunies dans un même manuscrit dont la valeur résulte non seulement de cette synthèse, mais aussi et surtout de l'ancienneté de ses parties constitutives. Il s'agit du manuscrit du Chronographe roumain conservé au Musée princier Hohenzollern de Sigmaringen. Sa présence en ce lieu, dans la collection de manuscrits de la bibliothèque, date de plus d'un siècle ; le Dr. F. A. Lehner, bibliothécaire du château et conseiller à la cour, a le mérite d'avoir donné, en 1872, la première information sur cette présence, y compris une description sommaire de l'aspect du manuscrit. C'est ainsi que l'on a eu connaissance de l'existence d'un

---

[17] Margareta Ştefănescu, *Influenţa traducerii mediobulgare a Cronicii lui Manasses asupra literaturii româno-slave şi române vechi*, « Arhiva », XXXIV, Iaşi, 1927, n° 3—4, p. 150—155; Emil Turdeanu, *La littérature bulgare du XIV^e siècle et sa diffusion dans les pays roumains*, Paris, 1947; G. Mihăilă, *Cultură şi literatură română veche...*, *op. cit.*, p. 388—389.

[18] I. N. Lebedeva, *Pozdnie greceskie hroniki i ih russkie i vostočnye perevody*, « Palestinskij sbornik », 18 (81), 1968, p. 3—140.

[19] C. S. Nicolăescu-Plopşor, *Hronograful lui Moxa*, « Oltenia », IV^e livre, n° 1—12, 1943, p. 1—28; Klaus-Henning Schroeder, *op. cit.*

[20] I. N. Lebedeva mentionne l'existence dans les bibliothèques russes de trois copies du Chronographe de Kigalas, datant du début du XVIII^e siècle, et de trente copies du Chronographe de Dorothé, réalisées dans les dernières décennies du XVII^e siècle et au XVIII^e siècle, *op. cit.*, p. 71—109.

manuscrit en langue roumaine, datant du XVII^e siècle, de 462 ff., in 2°, relié en cuir, écrit en caractères cyrilliques, provenant d'un monastère grec qui en a fait don quelques années auparavant à la bibliothèque de la cour de Sigmaringen [21]. Bien que Lehner ne mentionne ni l'année de l'entrée du manuscrit dans la bibliothèque, ni le nom du monastère d'où il provient, compte tenu du fait qu'il a échu au château de Sigmaringen, propriété de la famille Hohenzollern, et qu'il s'agit d'un « don » fait « quelques années » avant 1872, il y a tout lieu de mettre cette date en liaison avec l'élection, en 1866, de Charles de Hohenzollern-Sigmaringen comme prince (plus tard roi) de Roumanie sous le nom de Charles I^{er}. Quant au monastère qui aura offert ce « don » au nouveau souverain, lequel, à son tour, l'a expédié chez lui, à Sigmaringen — peut-être par mesure de précaution, au début d'un règne qui s'annonçait assez incertain, mais qui allait s'avérer exceptionnellement long — , monastère que Lehner nommait « grec » sans doute dans le sens d'« orthodoxe » ou en vertu de ses liens avec Constantinople ou avec le Mont Athos, il devait s'agir, selon nous, d'un monastère quelconque de Roumanie.

La contribution de 1872 comprend aussi une description du contenu et de la structure du manuscrit, réalisée à la demande du bibliothécaire de Sigmaringen, qui ignorait la langue roumaine, par deux personnages célèbres de la linguistique et de la philologie allemandes : le romaniste Hugo Schuchardt et le slaviste August Leskien, de l'Université de Leipzig. Ceux-ci soulignaient, en dernière analyse, que le manuscrit, qui renferme une chronique des événements depuis la création du monde jusqu'au règne du sultan Murad III (1574—1595), présente au début une liste des chapitres datée de 1669, à sa dernière page une date « indéchiffrable pour le moment » et aux ff. 215, 184^v et 374^v des annotations de 1684 et 1695, y compris le nom de Ion Buburuze (ou Buburuzei), enfin que le manuscrit comprend cinq parties, écrites par différentes mains [22].

A une autre occasion, Schuchardt ajoute qu'il s'agit d'une traduction de la chronique grecque de « Dorotheos, Archimandriten von Malvasia » faite dans la seconde moitié du XVII^e siècle et représentant, en partie du moins, l'œuvre du copiste « Ion Buburuzei, gocimanul » de Brașov [23]. Il énumère également deux ou trois particularités phonétiques et morphologiques de la langue du texte [24], qui dans l'ensemble n'ont rien de significatif.

En Roumanie, le premier à mentionner le manuscrit fut, en 1883, M. Gaster ; il le date de 1690 environ et le considère « une traduction du *Synopsis* néo-grec de Dorothé de Monembasie [25]. Plus tard, avant la publication d'un court fragment dans sa *Chrestomathie*, le même auteur déclare que le manuscrit doit dater de la période 1680—1695 [26]. Toujours Gaster, à l'occasion d'un plus ample commentaire, émet l'hypothèse selon

---

[21] F. A. Lehner, *Fürstlich Hohenzollern'sches Museum zu Sigmaringen. Verzeichniss der Handschriften von...*, Sigmaringen, 1872, ms. n° 5.
[22] *Ibidem*.
[23] « Zeitschrift für Romanische Philologie », I. Band, Halle, 1877, p. 483.
[24] *Ibidem*, p. 484, note 1.
[25] *Literatura populară română...*, București, 1883, p. 262.
[26] *Chrestomatie română...*, vol. I. *Introducere, gramatică, texte (1550—1710)*, Leipzig-București, 1891, p. 311—312.

laquelle le dénommé « Buburuzău », mentionné dans les annotations, était originaire de Valachie ou de Transylvanie. Il mentionne aussi, pour la première fois, deux copies du chronographe conservées à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine et datées respectivement de 1785 et de 1799 [27]. En fait, ni l'un, ni l'autre ne représentent des copies intégrales du Chronographe de Sigmaringen [28]. On trouve une simple mention du manuscrit en question chez D. Russo [29].

Cependent, la seule contribution vraiment importante à cet égard est due à I. Ştefănescu. Sa description nous apprend, entre autres, que le manuscrit conservé à la Bibliothèque de Sigmaringen sous la cote 5 (d'où le sigle Sigm 5, que nous utiliserons désormais) est de format in-folio, que les feuillets sont numérotés autant en cyrillique qu'en chiffres modernes et que leur total este de 458, et non pas de 462 feuillets comme il ressort de la description de Lehner de 1872. Parmi les quatre feuillets manquants se trouve celui à la date « indéchiffrable pour le moment » signalée dans la première description (v. plus haut). La date figurant sur le feuillet 8 est lue maintenant 1679, et non pas 1669 comme l'avaient fait Leskien et Schuchardt. Des annotations combinées des ff. 373 et 373^{v} (celles du premier ignorées par les auteurs antérieurs) il ressort nettement que maître Ion Buburuzea, considéré par Schuchardt et par Gaster comme le copiste, voire le traducteur du manuscrit, n'a fait en réalité que payer pour que « ce livre » soit écrit « par la grâce de Dieu le prêtre Văsii Grid » et donné « à nous Roumains pour notre entendement ». Le manuscrit, dans son ensemble, a été écrit par trois mains : une première main, de f. 8 à f. 189 ; une deuxième main, celle « d'un analphabet », de f. 192 à f. 215 ; la troisième, enfin, est celle du prêtre Vasile Grid, qui à écrit du f. 1 au f. 7 (le sommaire) et de f. 216 à f. 458^{v}, c'est-à-dire jusqu'à la fin [30]. C'est donc à ce collaborateur nouvellement découvert qu'est due la plus grande partie du texte (environ 60 %). C'est toujours à I. Ştefănescu que revient le mérite d'avoir été le premier à établir que le manuscrit de Sigmaringen ne représente pas exclusivement une traduction d'après Dorothé, comme l'avaient cru auparavant Schuchardt et Gaster. La partie écrite par la première main (f. 8—189), la plus ancienne (1679), contient une traduction partielle de l'écrit nommé « chronographe Danovici », c'est-à-dire une traduction d'après Kigalas contaminé par Dorothé. L'archétype des chronographes Danovici (ms. 3517-BARSR) se superposerait exactement à la I^{re} partie (la plus ancienne) du manuscrit de Sigmaringen, si celui-ci n'avait perdu ici deux feuillets. Le reste du chronographe, jusqu'à la fin, représente un texte traduit d'après le *Synopsis* de Dorothé. Le même exégète a identifié à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine cinq autres

---

[27] *Geschichte der rumänischen Litteratur*, dans *Grundriss der romanischen Philologie, herausgegeben von Gustav Gröber*, II. Band, 3. Abteilung, Strassburg, 1896, p. 288

[28] L'actuel ms. 3527 BARSR, qui date de 1785, renferme un chronographe du type dit Danovici, que I. Ştefănescu a situé dans la troisième « famille » de sa classification (*op. cit.*, p. 164—166); la copie de 1799, actuellement à la BARSR sous la cote 116, contient en échange un chronographe du type Dorothé (v. P. Cernovodeanu, *op. cit.*, p. 139—140). Mais, comme on le verra un peu plus bas, le Chronographe de Sigmaringen n'appartien en entier à aucun de ces deux types.

[29] *Studii istorice greco-române*, vol. I, Bucureşti, 1939, p. 92.

[30] I. Ştefănescu, *op. cit.*, p. 137—138.

manuscrits (mss. 763, 595, 3450, 587 et 4478) qui, de même que le manuscrit de Sigmaringen, reproduisent au début la première partie de l'archétype des chronographes Danovici (ms. 3517), puis complètent celle-ci par un texte traduit d'après le chronographe de Dorothé. Ces manuscrits forment la famille A dans la classification des chronographes du type Danovici et le manuscrit Sigm 5 appartient au second groupe de cette famille, à côté des mss. 3450, 4478 et 587 de la BARSR [31].

Soulignons que, dans le groupe dont il fait partie, le manuscrit de Sigmaringen copié en 1679 et 1684, est antérieur de presque un siècle à tous les autres : le ms. 3450 date de 1798, le ms. 4478 de 1822, le ms. 587 du début du XIXe siècle. Il est très probable que, durant ce long intervalle, il a existé d'autres copies intermédiaires, outre celles indentifiées à la Bibliothèque de l'Académie par I. Ştefănescu.

L'existence d'une tout aussi longue période de temps — presque un siècle — entre le premier manuscrit et les quatre autres peut être constatée aussi dans la catégorie des chronographes roumains du type Dorothé. En effet, le ms. 3556 a été copié en 1687, tandis que le ms. 1126 date 1778, le ms. 116 de 1799, le ms. 938 de 1810 et le ms. 1412 des premières décennies du XIXe siècle. Cette fois-ci, l'archétype est représenté par une traduction fragmentaire du XVIIe siècle, due à un lettré valaque inconnu, dont le ms. 3556 est une copie [32]. Mais, de même que l'archétype et que les quatre copies plus récentes, il s'agit d'un texte incomplet, l'exposition étant interrompue au moment de la mort de l'impératrice Hélène, la mère de Constantin le Grand. Le contenu complet du chronographe ne peut qu'être déduit de son titre : « Recueil de récits commençant à la création du monde jusqu'au règne de Constantin Paléologue, le dernier empereur des Romains, c'est-à-dire des Grecs. Comprenant également depuis sa domination des Turcs jusqu'à présent. De même pour Venise depuis sa fondation et combien de princes y ont régné et combien de places fortes elle a conquises. De même encore pour les patriarches et comment ils ont exercé leur pouvoir au saint siège de la grande Eglise de Dieu. Tout cela réuni à partir de nombreuses espèces de livres qui se sont trouvés les plus utiles et les plus agréables et écrits en langage populaire » (ms. 3556. f. 2r). En échange — non pas depuis l'endroit même de l'interruption, mais depuis le règne de Justinien jusqu'à la fin — le texte de ces copies peut être complété au moyen de la version incomplète de 1684 qui se trouve dans le manuscrit de Sigmaringen. L'auteur de l'article sur les chronographes roumains du type Dorothé le mentionnera dans une étude ultérieure [33].

Ainsi, autant en ce qui concerne le fragment de Chronographe Danovici par rapport aux manuscrits du second groupe de la classification de I. Ştefănescu qu'en ce qui concerne le fragment de Chronographe Dorothé, considéré en rapport avec les quatre copies plus récentes de la classification de P. Cernovodeanu, le manuscrit de Sigmaringen s'avère antérieur de près d'un siècle. Sans mentionner le fait que, dans un cas

---

[31] *Ibidem*, p. 155—159.

[32] P. Cernovodeanu, *op. cit.*, p. 136.

[33] *Préoccupations en matière d'histoire universelle dans l'historiographie roumaine aux XVIIe et XVIIIe siècles*, « Revue roumaine d'histoire », IX, 1970, n° 4, p. 686.

comme dans l'autre, les versions qu'il renferme (en copie ou originales) sont les plus anciennes connues jusqu'à ce jour.

Enfin, ces denières années ont vu paraître ce que ce précieux manuscrit méritait depuis longtemps : une étude qui lui est spécialement consacrée [34]. De même que I. Ştefănescu, E. Turdeanu considère qu'il a existé trois copistes — M1, M2, M3 — qui ont réalisé les trois parties connues. En dehors de ces trois unités et indépendamment d'elles, on peut distinguer, sous le rapport du contenu, cinq sections : I — comprend le titre du f. 1 (écrit par M3) + le sommaire (ff. 1—7, écrit de même par M3) + le titre du f. 8, qui finit par la date du 10 décembre 1679 (écrit par M1) + le texte qui commence au f. 8 et s'interrompt au f. 189ᵛ, pendant le règne de Justinien (écrit également par M1) ; II — comprend la suite de la chronique de Justinien, sans liaison directe avec la partie précédente, « ce qui prouve la perte d'au moins un feuillet du texte copié par M1 » ; font partie de cette section les ff. 192—215, considérés par I. Ştefănescu comme écrits de la main d'un « analphabet » ; III — comprend, à part quelques feuillets manquants au début, le reste de la chronique, jusqu'au sultan « Amurad » (Murad III, 1574—1595), c'est-à-dire les ff. 216—373ʳ (avec, f. 373ʳ, la note explicative du copiste M3, le prêtre Vasile Grid) ; IV — comprend des épisodes de l'histoire de Byzance et de l'Eglise d'Orient, tous puisés dans l'original grec du Chronographe (cette section va du f. 374 au f. 451 et appartient elle aussi au copiste M3) ; V — comprend l'épisode de la conquête de Brousse par les Turcs et une histoire abrégée de Venise, incomplète par suite de la perte des derniers feuillets ; l'écriture en est « plus grande, mais semblable à la précédente (M3), et sur un autre papier, plus blanc » [35].

E. Turdeanu est le premier chercheur qui ait abordé le problème de la langue du manuscrit de Sigmaringen et qui se soit servi des faits linguistiques pour répondre à certaines questions en rapport avec l'identité du fragment de Chronographe Danovici compris dans ce manuscrit. Quoiqu'elle ne porte que sur un fragment assez réduit (ff. 82ʳ—86ᵛ ; 130ʳ—135ᵛ) et que pour « comparaison avec d'autres textes contemporains » elle n'utilise que peu de repères, à savoir « surtout » la Chronique de Miron Costin et l'Histoire de la Troade (d'après le ms. 86 de la BARSR), la minutieuse analyse linguistique de E. Turdeanu lui permet de discuter un fonds important de particularités phonétiques, morphologiques et lexicales sur la base desquelles il émet des opinions à caractère général. Ainsi, il relève que, bien que le copiste de cette partie de Sigm 5 ait remplacé « certaines formes dialectales de la traduction par des formes caractéristiques pour son propre langage, qui est celui d'une aire proche du parler moldave », sa copie « conserve en général la langue, imprégnée de puissants éléments dialectaux, de la traduction », ainsi que « presque tous ses éléments archaïques » [36]. Néanmoins, il considère « la couleur générale du texte » comme « valaque et assez évoluée ». La coexistence de ce caractère, d'une part, et des moldovénismes et archaismes, de l'autre, conduisent Turdeanu à la

---

[34] Emil Turdeanu, *Cronograful român de la Sigmaringen*, « Rumanian studies », 1971—1972, p. 149, 150, 151.

[35] *Ibidem*, p. 153.

[36] *Ibidem*, p. 159.

conclusion que « l'on n'a pas affaire à une copie exécutée en Valachie, ni même par un scribe valaque, mais d'un ouvrage fait par un Transylvain voisin du dialecte moldave : un Transylvain qui prononce *auz* et *văz*, mais que ne dérangent pas des formes telles que *ai* (= *ani*) ou *a mulțemi*, qu'il pouvait entendre autour de lui » [37]. Il s'agirait donc d'une copie effectuée dans le Pays de la Bîrsa d'après un original moldave. Et comme cet original n'était pas l'archétype de la traduction (qui est l'actuel ms. 3517 — BARSR), il s'ensuit qu'entre lui et l'archétype il a pu exister encore une copie moldave, inconnue pour le moment.

Pour établir l'identité de la partie du chronographe traduite de Dorothé, Turdeanu, tout comme I. Ştefănescu, procède à l'interprétation des annotations. La manière dont celles-ci mentionnent le nom du prêtre Vasile Grid et du *gociman* (conseiller d'église) Ion Buburuzea, des formulations comme « *cît s-au aflat pe grecie* » (= autant qu'il en a existé en grec), dans la note de f. 373^{v}, ou « *din slovă greciască* » (= de l'écriture greque, f. 215^{r}) l'incitent à supposer et même à soutenir fermement que Vasile Grid est le traducteur — directement de l'original grec — de cette partie du chronographe, sur l'initiative et aux frais « du possesseur du manuscrit, messire Ion Buburuzea » [38]. La traduction due à celui qui en 1684 était prêtre à l'église Saint-Nicolas de Şcheii Braşovului et en 1700 grand-prêtre et membre de la délégation des prêtres de Braşov à la cour de Constantin Brâncoveanu mériterait, selon l'auteur de l'étude sur le Chronographe de Sigmaringen, de faire un jour l'objet d'une étude minutieuse, entre autres parce que son texte « apparaîtra certainement comme un document intéressant de la langue roumaine, telle qu'elle était écrite à Braşov vers 1684 » [39].

OBJECTIFS DE LA PRÉSENTE ÉTUDE

Le bref passage en revue de la bibliographie concernant le manuscrit roumain de la bibliothèque du Musée Hohenzollern, depuis qu'il fut signalé par Lehner en 1872 jusqu'à l'étude d'Emil Turdeanu de 1972, aura été en mesure, à notre avis, de montrer dans les grandes lignes autant ce qui a été fait jusqu'à présent que ce qu'il reste à faire à ce sujet. En effet, si en ce qui concerne la description du manuscrit (aspect, contenu, structure) et la place qu'il occupe dans l'ensemble des manuscrits roumains renferment des chronographes des types Danovici et Dorothé des résultats importants ont été obtenus, grâce surtout aux études de I. Ştefănescu et de E. Turdeanu, en revanche les recherches sont à peine à leur début en ce qui concerne l'aspect linguistique de l'ouvrage. L'enquête réalisée par E. Turdeanu sur les onze feuillets du fragment de chronographe Danovici doit être étendue à l'ensemble du manuscrit, étant donné d'une part l'importance de ce texte en tant que monument de la langue roumaine du XVII^{e} siècle, et, d'autre part, les informations nouvelles que l'on pourra éventuellement obtenir par ce moyen sur ses précieuses partie constitutives.

---

[37] *Ibidem*, p. 164—165.
[38] *Ibidem*, p. 166.
[39] *Ibidem*, p. 169.

C'est pourquoi nous nous sommes proposé de poursuivre les investigations sur le manuscrit Sigm 5, en premier lieu par une analyse détaillée de la langue du texte tout entier. Lorsque nous le jugerons nécesaire, nous rapporterons les faits linguistiques relevés à ceux d'autres chronographes apparentés comme fond, mais aussi différents que possible sous le double rapport du temps et de l'espace. En même temps, nous essayerons de les situer dans le contexte général de la langue roumaine de la seconde moitié du XVII[e] siècle, en faisant appel aux données offertes par un grand nombre de sources, ainsi que par différentes monographies ou autres ouvrages de spécialité.

DÉTAILS SUR LA DESCRIPTION DU MANUSCRIT

Avant de procéder à l'analyse linguistique, nous nous arrêterons sur quelques éléments à caractère descriptif, sans prétendre offrir une description minutieuse de l'aspect et du contenu du manuscrit, que du reste — nous tenons à le préciser — nous n'avons jamais eu en main et ne connaissons que par l'intermédiaire du microfilm qu'a bien voulu nous fournir le Musée Hohenzollern. Une telle description a été faite avant nous, à la suite d'investigations sur les lieux, par le Pr Emil Turdeanu [40].

Nous nous bornerons donc à quelques détails, soit qu'ils représentent des éléments nouveaux, soit que nous les jugions utiles pour l'orientation du lecteur.

La pagination moderne du manuscrit de Sigmaringen indique aujourd'hui un total de 458 ff., de même qu'en septembre 1964, lors de l'examen qu'en fit l'auteur de l'article de « Rumanian Studies ». A ce sujet, nous ferons deux observations :

— l'absence des f. 186 et 187 [41] ne représente, de fait, qu'une erreur de la pagination moderne, le texte du f. 185[v] étant continué sans interruption par celui du f. 188[r] ;

— font vraiment défaut, en échange, les ff. 194 et 195, ainsi qu'il est facile de constater d'après le texte ;

— la pagination ancienne atteste aussi l'absence des ff. 175 et 176 ; bien que la pagination moderne continue ici, comme il est normal, de 188 à 189, le hiatus est évident dans le texte.

Au f. 1 du manuscrit se trouve le titre suivant, écrit par le prêtre Vasile Grind ;

« *O Chronographos*, c'est-à-dire chronique, c'est-à-dire la description des années, rassemblée dans ce livre à partir de plusieurs histoires grecques et écrite en langue grecque libre par le très docte et éternellement commémoré métropolite de Monembasie kyrios Dorothé. Et la raison pour laquelle ce livre s'appelle description des années, c'est qu'il décrit les années en détail, depuis le commencement du monde et les temps depuis la création du monde jusqu'à la prise de Constantinople par les Turcs et les événements qui ont suivi et quels empereurs il y a eu ».

---

40 *Ibidem*, p. 151—152.
41 *Ibidem*, p. 151.

On doit à la même main la table des matières, comprise entre les ff. 1^{r} et 7^{r}, qui a pour titre : « *(Pi)nax*, c'est-à-dire échelle où sont passés les chapitres de ce livre ». Le sommaire comprend la liste de non moins de 258 chapitres. Il serait encore plus ample s'il n'y manquait un feuillet : quoique la pagination continue normalement de f. 1 à f. 2, le sommaire « saute » du chapitre 29 — « Sur les Pâques juives » (f. 1^{v}) au chapitre 96 — « Comment Alexandre Pâris est allé chez son père en Troade avec Hélène, l'épouse de Ménélas » (f. 2^{r}) ; il a donc existé une fois un feuillet qui s'est perdu entre-temps. Cette observation vient ainsi s'ajouter à celles ci-dessus concernant la pagination. Au f. 7^{r}, Vasile Grid a consigné, le 22 janvier 1685, en grec et en slave, la fin de la table des matières : « *Tel pinax, conec oglaveniia, let. 1685, gen. 22* ». Huit ans après, Ghe(o)rghi, le fils de Ion Buburuzăi , a ajouté dans l'espace compris entre cette annotation et la denière ligne du somaire, la note suivante : « Ce livre est à Ion Buburuzăi de Brașov *Vă leat* (= en sl., l'année depuis la création du monde) 7201 et depuis la naissance de J.-Ch. 1693 ». Sur d'autres annotations nous reviendrons par la suite.

Au f. 8^{r} se trouve le titre dû au premier copiste, qui commence par les mots suivants, en majuscules : « Chronique extraite d'un livre grec... ». Le reste du titre, écrit en minuscules, s'est effacé avec le temps et est illisible aujourd'hui, tout du moins d'après le microfilm. E. Turdeanu, qui a eu le manuscrit en main en 1964, n'a pu reproduire en plus que les trois premiers mots qui suivent : « en langue roumaine... » et la fin : « *Vleat* 7187. Décembre 10 *dni* (= jours) »[42]. I. Ștefănescu, qui a pourtant eu le manuscrit en main il y a une quarantaine d'années, n'est pas parvenu non plus à lire ce titre en entier. C'est toutefois sa lecture qui est la plus complète : « Chronique extraite d'un livre grec en langue roumaine qui dit de très belles (hist)oires choisies dans la Bible... à partir de la création du monde... d'empereurs israëliens il y a eu et puis d'empereurs hellènes et grecs... turcs, tous d'après (leurs n)o(ms)... montre comment ils ont régné e(t quelles) guerres ils ont menées. *Vleat* 7187. Décembre 10 *dni* »[43]. La date est donc la même pour les deux auteurs, mais tous les deux l'ont calculée inexactement d'après le calendrier actuel : du moment que le mois est décembre, l'année depuis la création du monde 7187 correspond en réalité à 1678[44]. Ainsi, le travail du premier copiste « gagne » une année en ancienneté.

Nous avons reproduit plus haut l'annotation de la fin du sommaire (f. 7^{r}). Voici maintenant les autres, dans l'ordre des pages où elles se trouvent :

— f. 112^{r}, en bas : une annotation de 1736, dont on ne distingue que la date ;

— f. 199^{v} (à la suite du texte) : « Dans ce livre » (et rien de plus) ; plus bas, le dessin d'un être humain au-dessus duquel est écrit : « Moi Stoica... Brașov » (sans date) ;

— f. 215^{r} (en bas, sous la première ligne) : « Je me suis donné la peine, moi Ion Buburuzea, de payer et de (faire) écrire cette chronique du texte

---

42 *Ibidem*, p. 152—153.
43 I. Ștefănescu, *op. cit.*, p. 137.
44 Voir Emil Vîrtosu, *Paleografia româno-chirilică*, București, 1968, p. 192—194.

grec en texte roumain et ici (?) (a) écrit dans ce livre le prêtre Văsii Grid. *Pis* (écrit) *dnь* 24, *vă leat* 1684, *m(ese)ca* (mois) de décembre »;

— f. 215[v] (cette page ne contient aucun texte en dehors de l'annotation suivante, faite sous un ornement de forme rectangulaire) : « *Pisah az* (j'ai écrit, moi) le prêtre Vasilie afin que l'on sache que ce livre appartient au *gociman* Ion Buburuzei *ot* (de) Braşov. Et j'ai écrit moi Gheorghe, le fils de Ion Buburuzei *ot* Braşov, *leat* 7203 (1695 — *n.n.*), *m(ese)ca* juillet, *dnь* 22 »;

— f. 259[r] (en bas, sous la dernière ligne) : « Moi, Gheorghi, (fils du) pope Florea *ot* Braşov, août 20 jours, *let* 7225 (1717— *n.n.*)« ; au-dessous, l'année « 1706 », sans autre explication ;

— f. 373[r] (en bas, après le règne du sultan Murad) : « Avec la grâce de Dieu nous accomplissons ce que nous trouvons dans l'Histoire grecque, au mois de décembre, le 24, 1684, 7193. L'humble et soumis pope Vasîi... »;

— f. 373[v] (page blanche, l'annotation se trouve dans sa partie inférieure) : « Je me suis donné la peine, moi, le sieur Ion Buburuzea, de payer et j'ai réussi à ce que, par la grâce de Dieu, ce livre soit écrit par le pope Văsii Grid, et il nous l'a donné à nous, Roumains, pour notre entendement ; où l'on montre toutes les choses qui se sont passées depuis le commencement du monde jusqu'à ce jour, depuis les premiers empereurs jusqu'à ce jour, d'après ce qui se trouve en grec. *Pis* le 24 décembre 1684 »;

— f. 449[v] (en haut) : « A écrit... Buburuza ».

Dans le ms. Sigm 5, la partie écrite par le copiste de 1678 est comprise entre les ff. 8[r] et 189[v]. La fin, c'est-à-dire la dernière ligne du f. 189[v], correspond à la première ligne du f. 269[v] de l'archétype des chronographes Danovici (ms. 3517), ou à la l. 17 du f. 218[r] du ms. 86 — BARSR, qui représente une copie fidèle de l'archétype, « une des copies les plus fidèles qui ait jamais été faite d'un ms. roumain »[45]. Le ms. 86 est le seul représentant de la quatrième famille selon la classification de I. Ştefănescu[46].

Puis, dans le ms. Sigm 5, commence l'écriture négligée du deuxième copiste, mais au f. 192, car les ff. 190 et 191 manquent, ainsi que nous l'avons déjà montré. Après que la partie de Sigm 5 écrite par la première main se termine, la partie de l'archétype due au premier copiste ne comprend plus que le f. 269[v] (à l'exception de la première ligne) et le f. 270. Le f. 270 a une toute autre écriture, bien qu'il continue le texte des précédents. A partir du f. 272, on a affaire au travail du deuxième copiste. La partie du ms. 3517 due à la première main s'achève dans le ms. 86 au f. 219[r], l. 19. Si l'on compare les mss. 3517 et Sigm 5 au ms. 86, auquel il ne manque rien, on s'aperçoit que dans l'archétype il manque un seul feuillet et dans le Sigm 5 deux, à savoir justement les ff. 190 et 191 dont il s'agissait plus haut.

Au f. 215[r], en bas, du ms. Sigm 5 prend fin la partie écrite négligemment, de façon désordonée, avec de larges espaces entre les lignes, par le deuxième copiste. Au-dessous de la dernière ligne et et sur la page blanche du verso se trouvent les deux annotations reproduites ci-dessus. Puis, à partir de f. 216[r], on a de nouveau devant soi une écriture régulière,

[45] I. Ştefănescu, *op. cit.*, p. 168.
[46] *Ibidem*, p. 166—168.

soignée, qui n'appartient cependant plus au copiste anonyme de la première partie, mais au pope Vasile Grid, celui auquel on doit aussi le sommaire (ff. 1—7).

Telles que les choses se présentent aujourd'hui, la partie écrite par V. Grid ne représente pas la continuation immédiate de la précédente : entre les deux il y a un hiatus qui pourrait correspondre à deux ou trois feuillets de manscrit. Plus précisément, il manque la fin d'un chapitre et le commencement du chapitre suivant, à savoir la fin du chapitre sur l'empereur Théodose, commencé par le deuxième copiste au f. 211^r, et le début du chapitre sur l'empereur Léon l'Isaurien, qui est achevé par Vasile Grid au f. 226^r. La table des matières et plus de la moitié du texte (du f. 216^r à la fin) représentent l'ouvrage d'un seul homme, le prêtre de Braşov Vasile Grid. Pourtant, même ici, on constate certaines divergences entre le sommaire et le texte proprement dit ;

— au f. 6^r du sommaire, le chapitre a pour titre « Sur le règne de Michel, neveu d'Andronic Paléologue », tandis que dans le texte on passe directement de l'empereur Andronic Paléologue à l'empereur Jean Cantacuzène : « Le règne d'Andronic Paléologue prenant fin, (commence) le règne de Jean Cantacuzène » (f. 319^v) ;

— le sommaire comprend, f. 7^r, un chapitre intitulé « Sur les lettres qu'on a trouvées écrites sur le tombeau du grand (empereur) Constantin. . ., mais dans le texte le chapitre sur la prise de Brousse est suivi immédiatement par celui sur la fondation de Venise et les « princes » qui y ont régné ;

— toujours au f. 7^r, le sommaire annonce comme dernier chapitre celui « Sur la prise de Crète par les Turcs, en l'année 1669 après J.-Ch. » (il s'agit d'une addition concernant un événement récent, connu soit par une nouvelle édition du chronographe de Dorothé, soit par toute autre source), indiquant en regard du titre le f. 464, que le ms. Sigm 5 a perdu depuis longtemps (ainsi que nous l'avons déjà mentionné, à l'époque de Lehner le Sigm 5 avait 462 ff., du temps de I. Ştefănescu il n'en avait plus que 458 et c'est ce même nombre qu'il a aujourd'hui).

Si dans ce dernier cas la divergence s'explique par la perte de quelques feuillets à la fin du manuscrit, il n'en va pas de même pour les deux premiers. Il faut les attribuer soit à des erreurs de l'original, soit à une transcription mécanique du sommaire d'après un autre original que celui utilisé pour le texte proprement dit.

Le texte du ms. Sigm 5 prend fin par la dernière ligne du f. 458^v. Cette dernière ligne représente en fait aussi la fin du chapitre sur l'histoire de Venise qui, à la différence de l'histoire des Turcs qui s'achève par le règne de Murad III (1574—1595), va jusqu'à 1630, c'est-à-dire jusqu'à l'époque de la rédaction, puisque la première édition du chronographe de Dorothé date de 1631. La mention, en regard du chiffre 100, du dernier « prince » de Venise, qui a exercé son autorité de 1624 à 1630, est suivie de la formule finale : « Et après celui-ci il y a eu Jean Cornaros, en l'an 1624 après le Christ, et il a vécu 5 ans, 11 mois et 16 jours. Et après la mort de celui mentionné avant lui, Cornilios, il y a donc eu ce Cornaros jusqu'à l'époque à partir de laquelle on a cessé d'écrire les années ».

Nous avons présenté ci-dessus autant certains éléments nouveaux, qui complètent les descriptions antérieures du manuscrit roumain de la bibliothèque du Musée Hohenzollern, que d'autres déjà compris dans ces descriptions. Nous estimons que, réunis, ils sont suffisants pour l'orientation du lecteur.

ÉTUDE DE LA LANGUE

L'analyse linguistique portera, dans l'ordre, sur les éléments phonétiques, morphologiques et lexicaux. Les renvois au texte sont toujours notés d'après la pagination moderne. Pour ne pas allonger inutilement le texte, nous ne donnerons pas après les exemples le sigle du manuscrit, puisqu'il s'agira toujours de la même source. Les exemples seront suivis d'un chiffre arabe indiquant le numéro du feuillet, puis des chiffres romains I, II ou III, représentant les trois mains qui ont écrit le manuscrit. Quoique les limites de chacune de ses parties aient déjà été indiquées (ff. 8—189 pour la première main, ff. 192—215 pour la deuxième, ff. 1—7 et 216—458 pour la troisième), nous considérons ces indications en chiffres romains nécessaires pour permettre au lecteur de saisir immédiatement le mode de répartition des différents faits linguistiques.

A. ÉLÉMENTS PHONÉTIQUES

1. Prothèse de la voyelle *a* : *apipăi* (25^r^, I). La forme est la même dans l'archétype et sa copie la plus fidèle (ms. 3517, 16^r^ ; ms. 86, 34^v^). Là pourtant il existe d'autres situations de l'emploi d'un *a* prothétique dont le copiste de 1678 de la première partie de Sigm 5 ne tient plus compte (*ascrumat* — ms. 3517, 83^r^ ; ms. 86, 82^r^ ; *atămăedzi* — ms. 3517, 97^r^ ; ms. 86, 92^r^). Des ouvrages connus d'histoire de la langue n'attestent que la variante *amirosi*[47], localisée dans la moitié septentrionale de la Transylvanie et de la Moldavie (ALR I, vol. I, c. 77). Compte tenu de la provenance des exemples ci-dessus, ainsi que du fait qu'au XVII^e^ siècle l'auteur dont la langue permet le plus souvent l'identification de telles formes est incontestablement Dosoftei (en voici quelques exemples puisés dans Dosoftei, VS — *ascrumat* (110^r^), *asîmțînd* (100^v^), *astătu* (62^v^, 73^r^, 120^r^), *astătură* (91^v^), *astînd* (70^v^, 90^v^, 109^v^), on peut reconnaître à ce phénomène phonétique un caractère régional spécifique pour la Moldavie du nord. Ainsi que nous l'avons montré ci-dessus, ce phénomène n'apparaît qu'une fois dans le ms. Sigm 5, justement là où il apparaît pour la première fois dans l'archétype. Cette situation peut suggérer quelque chose quant à la provenance de l'original de la première partie, tout en représentant un premier indice de l'attitude du copiste.

2. Passage de l'*e* médian atone à *i* : *oamini(i)* (189 bis^r^, 208^v^, II). Au XVII^e^ siècle, des formes avec *i* ont été enregistrées isolément dans

---

[47] Al. Rosetti, *Istoria limbii române de la origini pînă în secolul al XVII-lea*, București, 1968, p. 406; I. Gheție, *Baza dialectală a românei literare*, București, 1975, p. 179, 349.

Codex Negoeanus — Hunedoara[48], assez rarement en Valachie (v. PravG, CazG, MLex, ÎL — cette dernière source étant influencée par PÎ — ainsi que dans certains documents), un peu plus fréquemment en Moldavie, dans la première et surtout dans la seconde moitié de l'intervalle, grâce en premier lieu à Dosoftei[49]. Dans Sigm 5, on ne rencontre que les exemples *oamini*, *oaminii*, le premier fréquent au f. 189 bis. Seul le deuxième copiste, celui à l'écriture « d'analphabet », selon l'expression de I. Ştefănescu, nous offre de tels éléments de parler populaire. C'est toujours à lui que l'on doit la forme *mii*, pour *mei* (*acum zac cu coconii mii*, 190 bis^{v}), actuellement caractéristique pour le parler moldave.

3. Passage de l'*e* finalatone à *i* : *cini* (223^{r}, III). Ici encore il s'agit d'une apparition isolée, présente cette fois-ci dans le fragment dû à V. Grid. Les sources du XVII^{e} siècle attestent les deux variantes (avec *e* ou avec *i*) en Moldavie, Transylvanie du nord, Munténie et sporadiquement dans le Banat. Du point de vue statistique, les attestations les plus nombreuses sont les moldaves[50]. Le fait que dans un texte écrit à Braşov en 1684 il ait pu se glisser une telle forme n'a donc rien de surprenant, étant donné la situation géographique du Pays de la Bîrsa. Ce qui peut plutôt sembler surprenant, c'est l'absence de tout exemple de cette sorte dans la première partie du manuscrit, pourtant copiée d'après des sources moldaves (v. dans le ms. 3517 *galioani*, 410^{v}, 498^{v} ; *icoani*, 373^{v} ; *nepaci* — au sing. — 467^{v} ; les mêmes formes dans le ms. 86, 311^{v}, 377^{v} ; 285^{v} ; 357^{v}).

4. Passage de *ă* à *e* et de *î* à *i* : *pemintean(i)* (13^{r}, 17^{r}, 19^{v}, I). Des formes du genre *peminte* (vocatif de l'actuel *pămînt*), *pemintean*, *pemintesc*, *să spemintеadză*, attestées chez le métropolite Dosoftei, ont été expliquées au début par l'influence des phonétismes aroumains *pimintu*, *pămintu*. Puis on a observé que *pementesc* apparaît en fait plus tôt, chez Varlaam[51]. Le dérivé *pemintean*, que l'on rencontre ici, se trouve chez Dosoftei, VS et dans la traduction des Histoires d'Hérodote. Les attestations de Sigm 5 montrent que seul le premier copiste a utilisé cette variante. L'exemple du f. 13^{r} ne peut être vérifié dans l'archétype, dont le début manque, mais dans le ms. 86 la forme correspondante est *pămintian* (f. 22^{v}). Pour le deuxième exemple (f. 17^{r}), on trouve dans l'archétype la forme correspondante *pămintean* (ms. 3517, 4^{v}) et, pour le troisième, *peminteani* (8^{r}). Le ms. 3517 contient aussi le dérivé *pemintești* (599 v ; v. aussi ms. 86, 438^{v}), mais seulement à la fin du texte, donc à une grande distance de la partie qui se trouve dans Sigm 5.

5. Pasagge de *î* précédé d'un *s* à *i* : *simbăta* (257^{v}, III) ; *singe(le)* (10^{v}, 14^{r}, 30^{r}, 35^{r}, 43^{v}, 171^{v}, 172^{v} — I ; 186 bis^{r}, 208^{v} — II ; 220^{v}, 222^{v}, 236^{v}, 245^{v}, 353^{r} — III) ; *sint* (18^{r}, 21^{r}, 165^{v} — I ; 200^{v} — II ; 221^{v}, 243^{r}, 245^{r}, 279^{v}, 407^{r} — III) ; *sintem* (30^{v}, 70^{r}, 167^{r} — I) ; *sirgu* (61^{v}, 167^{r}, 169^{r}—I). Dans les textes du XVI^{e} siècle, le phénomène a été relevé tout à fait isolément en Valachie et un peu plus fréquemment dans le nord de la Moldavie, le nord-est de la Transylvanie et la zone Banat-Hunedoara. Chaque

---

48 Al. Rosetti, B. Cazacu, Liviu Onu, *Istoria limbii române literare*, t. I, București 1971, p. 217.
49 I. Gheție, *op. cit.*, p. 274–326, 343.
50 *Ibidem*, p. 276–372; tableau n°5, p. 372.
51 Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 119–139.

fois cependant les formes en *î* se sont avérées les plus nombreuses[52]. La plupart des attestations du XVII[e] siècle sont de Moldavie[53] et proviennent aussi bien des documents que d'auteurs comme Varlaam, Dosoftei ou Miron Costin[54]. Dans le cas de Dosoftei, à part les exemples déjà connus, il faudrait mentionner également ceux du Chronographe traduit d'après Kigalas et annoté par lui durant sont exil en Pologne[55] (v. *singe*, *sint*, etc. — ms. 3456 — BARSR, 25ᵛ, 12ᵛ). L'archétype des chronographes Danovici, ms. 3517 — BARSR, présente à cet égard une situation intéressante. Les variantes avec *i* se trouvent toutes dans la première partie, ne dépassant donc pas le f. 271. Le copiste de la deuxième partie non seulement n'a pas utilisé de tels phonétismes, mais a corrigé avec grand soin ceux de son prédécesseur, remplaçant chaque fois la lettre и par ъ. Mais ces corrections ont été faites assez grossièrement, avec une encre d'une autre couleur, de sorte qu'on les reconnaît facilement ; souvent même on distingue encore la lettre initiale. Dans la partie correspondante de la copie extrêmement fidèle de l'archétype, conservée dans le ms. 86 — BARSR, on rencontre toujours la variante avec и, c'est-à-dire celle qui se trouvait à l'origine dans l'archétype. Il en est de même pour le manuscrit de Sigmaringen. En outre, Sigm 5 offre des formes avec *i* memê dans les premiers feuillets, là où dans le ms. 86 apparaît ъ (la confrontation avec l'archétype est impossible, puisqu'il manque les feuillets du début) : *singele*, *singe* (Sigm 5, 10ᵛ, 14ʳ) ; *sîngele*, *sînge* (ms. 86, 20ᵛ, 23ᵛ). Dans le reste, le copiste de 1678 de la première partie de Sigm 5, tout comme celui de la partie correspondante du ms. 86, ne montre aucunement qu'il aurait eu connaissance des corrections faites avec une telle persévérance par le deuxième copiste de l'archétype. D'ailleurs les variantes avec *i* sont présentes dans les trois écritures qui composent le chronographe de Sigmaringen. Bien que par leur nombre et leur variété on les remarque surtout dans la partie copiée par la première main, de tels phonétismes — qui au XVII[e] siècle sont répandus surtout en Moldavie — ne font pas défaut non plus chez le prêtre Vasile Grid de Brașov. Les plus inconséquent à ce point de vue semble être le copiste « analphabet » de la deuxième partie qui, dans les quelques dizaines de pages qui lui appartiennent, emploie une fois la forme *sînge* (193ʳ) et une autre fois les formes *singe* et *sînge* sur la même page (205ᵛ) ; mais la forme *sîngele* apparaît aussi au f. 84ʳ. Il convient donc de retenir la présence générale du phénomène dans Sigm 5 et la situation de la première partie du manuscrit par rapport à l'archétype et au ms. 86.

6. Palatalisation de la labio-dentale fricative sourde *f* : *heare* (10ᵛ, I) ; *herile*, *hiară(le)* (11ᵛ, 9ʳ, 44ʳ, 57ᵛ — I ; 199ʳ, 199 bisᵛ — II ; 244ᵛ, 245ʳ, 284ᵛ — III) ; *hi* (18ᵛ, 40ᵛ, 44ʳ, 65ᵛ, 69ʳ, 78ᵛ, 81ʳ, 84ʳ, 152ᵛ, 154ᵛ, 158ᵛ — I ; 239ʳ, 279ᵛ, 285ʳ, 298ʳ, 299ᵛ, 315ʳ, 321ᵛ, 357ʳ, 362ᵛ, 365ᵛ, 370ʳ, 379ʳ, 406ʳ, 446ʳ, 447ᵛ, 449ʳ, 557ᵛ — III) ; *hie* (16ᵛ, 44ʳ, 51ᵛ, 69ᵛ, 112ʳ, 116ᵛ, 120ʳ, 137ʳ,

---

[52] Ion Gheție, Al. Mareș, *Graiurile dacoromâne în secolul al XVI-lea*, București, 1974 p. 171.

[53] Al. Rosetti, *op. cit.*, p. 496; Ovide Densusianu, *Histoire de la langue roumaine. Tome II. Le seizième siècle*, Paris, 1938, p. 69; I. Gheție, *op. cit.*, p. 109.

[54] Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 119, 138, 263.

[55] Al. Elian, *Dosoftei, poet laic*, « Contemporanul », n° 21, 26 mai 1967, p. 3.

164^{v}, 174^{r}, 185^{v}, 188^{v} — I ; 304^{v}— III) ; *him* (39^{v} — I) ; *hiu* (157^{v} — I) ; *hiecine* (55^{v}, I) ; *hier* (52^{r}, 80^{r}, 93^{r} — I ; 237^{r}, 327^{r}, 328^{v}— III) ; *hiar* (=fiare) (193^{v}, II) ; *hiiarbă* (152^{r,v}— I) ; *hierbe* (160^{v}, I ; 233^{v}, III) ; *hierbea* (108^{v}, I) ; *hiiarse* (47^{v}, I ; 213^{r}, II ; 275^{r}, III) ; *hiiarte* (279^{v}, III) ; *hierbinte* (22^{r}, 35^{v}, 185^{r} — I) ; *hire* (84^{v}, I) ; *înhierbîntat* (77^{v}, 78^{r} — I). Le phénomène de la palatalisation de la consonne *f* a été enregistré à partir du XVI^{e} siècle, dans des textes provenant surtout de la Moldavie du nord et du sud[56]. Durant la période 1600—1700, il apparaît très fréquemment dans les documents moldaves et tout à fait sporadiquement dans ceux de Munténie et d'Olténie[57]. En Moldavie, on le rencontre aussi chez des auteurs comme Varlaam, Eustratie le logothète, Grigore Ureche, Dosoftei, Miron Costin, ainsi que dans de nombreux manuscrits. Les formes palatalisées sont en général plus fréquentes chez les représentants de la deuxième génération (Dosoftei, Miron Costin). Les exemples du Chronographe de Sigmaringen prouvent que les variantes avec *h* sont acceptées dans toutes les parties du manuscrit, avec toutefois une plus grande variété dans de telles variantes chez le copiste de 1678. Ainsi, les formes *heare*, *him*, *hiu*, *hiecine*, *hiiarbă*, *hierbinte*, *hierbinți*, *hirăstău*, *hire* lui appartiennent en exclusivité. Cette situation s'explique, naturellement, par le fait qu'il s'est servi d'un original moldave, où les variantes palatalisées étaient habituelles. Néanmoins, on constate dans la première partie de Sigm 5 une diminution de leur nombre par rapport à l'archétype. Ainsi, *să hie* du ms. 3517, 220^{r} devient *să fie* dans Sigm 5, 157^{v} ; *să nu hie* (ms. 3517, 14^{r}) est rendu par *să nu fie* (Sigm 5, 23^{v}), bien que, dans la même phrase *hi* soit resté tel quel ; *trandahir* est modifié en *trandafir* les trois fois où ce mot apparaît (v. ms. 3517, 31^{r} ; Sigm 5, 34^{r}). Nous ignorons si ces modifications sont dues au scribe inconnu de 1678 ou au copiste de l'intermédiaire présumé dont il s'est servi. En conclusion, on relève une présence bien marqueé du phénomène de la palatalisation de *f* dans la première partie de Sigm 5 (malgré la remarque ci-dessus) et, à nouveau, une présence assez intense dans la troisième partie, compte tenu de l'aire dialectale dont fait partie V. Grid.

7. Prononciation dure de la fricative sourde *s* : *asară* (238^{r}, III) ; *sara* (440^{v}, III). La prononciation dure de la consonne a pour conséquence, dans ces cas, la réduction de la diphtongue *ea* en *a*. Au XVI^{e} siècle, ce phénomène a été enregistré en premier lieu en Moldavie, mais aussi dans le nord de Transylvanie, la zone Banat-Hunedoara et même en Olténie[58]. Pour la période 1600—1700, quoique ce soient toujours les attestations moldaves qui prédominent, on en rencontre aussi en provenance de la Transylvanie et de l'Olténie. Aussi la présence des phonétismes *asară* et *sara* dans le parler de V. Grid ne doit pas nous surprendre. Ce qui, en revanche, est surprenant, c'est leur absence dans la première partie du manuscrit.

8. Prononciation dure de l'afriquée sourde *ț* : *locu-ț* (26^{v}, I) ; *otacu-ț* (161^{r}, I) ; *ț-am făcut*, *cumu-ț place*, *ț-au luat*, etc. (25^{v}, I). Le durcissement de l'afriquée a pour conséquence ici l'amuïssement du *i* final non syllabique. Le phénomène apparaît dans des documents du XVI^{e} siècle, les attes-

[56] Al. Rosetti, *op. cit.*, p. 509; Ion Gheție, Al. Mareș, *op. cit.*, p. 122—123.
[57] I. Gheție, *op. cit.*, p. 122—123.
[58] I. Gheție, Al. Mareș, *op. cit.*, p. 165—168; Al. Rosetti, *op. cit.*, p. 484.

tations les plus nombreuses se trouvant en Moldavie[59]. Au siècle suivant, nous l'avons enregistré également en Transylvanie, Banat, Olténie et l'ouest de la Munténie. Les exemples fournis par Sigm 5 appartiennent à la partie copiée la première. Le deuxième copiste de l'achétype s'est employé à étendre la présence du *ţ* dur dans la première partie : par exemple, il a corrigé *părinţi-ş* (f. 17^v) par *părinţъ-ş*. Le copiste de 1678 du manuscrit de Sigmaringen n'a pas considéré nécessaire de modifier la forme părinţi-ş (f. 26^r), respectant, comme d'habitude le texte de l'archétype dans sa variante non corrigée.

9. Prononciation dure de la fricative sourde *ş* : *acasă-ş* (130^v, I) ; *bărbatu-ş* (58^v, I) ; *curţi-ş* (68^v, I) ; *muiarea-ş* (185^v, I) ; *părinţi-ş* (26^r, I) ; *socri-ş* (26^r, I) ; *şarbă* (fém. de *şerb*) (64^r, I) ; Le *ş* dur détermine dans les cas ci-dessus la disparition du *i* final non syllabique ou la réduction de la diphtongue *ȩa* en *a*. Au XVI^e siècle, de pareils modes de prononciation pouvaient être relevés en premier lieu en Munténie, puis dans la zone Banat-Hunedoara et en Moldavie[60]. Etant donné que, pour le XVII^e siècle, à côté de nombreuses attestations de Munténie il en existe beaucoup aussi de provenance moldave et que, de nos jours, le phénomène est courant dans les parlers du nord (à l'exception de la Crişana), plus même que dans ceux du sud, on considère qu'il a dû avoir son origine dans la moitié méridionale du territoire roumain (en Valachie d'abord, dans le Banat ensuite)[61]. A l'appui de cette thèse on invoque le fait que *ş* + *a* est universel dans les sources valaques du XVI^e siècle, tandis que dans les sources moldaves *ş* + *a* alterne avec *ş* + *ea*[62]. De même que pour *ţ*, les exemples qu'en offre Sigm 5 proviennent de la première partie. *Şarbă* ou le vocatif *şarbo* existe aussi chez Dosoftei (VS, 5^r, 3 sept. ; 58^v, 5 févr. ; 49^v, 22 mars ; 64^v, 1er avr.).

10. Prononciation molle des fricatives *ş*, *j* : *să înfricoşe* (271^r, III) ; *grije* (262^r, III). Ainsi que nous l'avons déjà montré, la prononciation molle de *ş* ne représentait plus, après 1600, une caractéristique du parler moldave, où les prononciations dures autant de cette consonne que de sa paire, *j*, étaient même devenue fréquentes. En ce qui concerne *j*, il faut préciser que la plus ancienne attestation de la variante dure, datant de 1483, provient de Valachie[63]. Dans le contexte de ce mélange de variantes dures et molles et de la tendance d'extension de la prononciation dure vers le nord, on relève dans le manuscrit Sigm 5 la présence du *ş* dur chez le copiste de 1678, qui a utilisé un original moldave, et celle de *ş* et de *j* amollis chez le prêtre V. Grid, considéré comme ayant traduit le texte du grec d'après Dorothé. Quoique les exemples ne soient pas nombreux, la distintion este nette.

11. Prononciation dure de la dentale sonore *d* : *dă* (94^v, I ; 369^r, III). De telles prononciations n'ont été enregistrées au XVI^e siècle que dans certaines zones de la Valachie[64]. Les attestations du XVII^e siècle témoignent de l'extension du phénomène en Munténie, cependant que celles du

---

[59] I. Gheţie, Al. Mareş, *op. cit.*, p. 166—167.
[60] *Ibidem*, p. 180.
[61] I. Gheţie, *op. cit.*, p. 141.
[62] I Gheţie, Al. Mareş, *op. cit.*, p. 176, 181.
[63] *Ibidem*, p. 176.
[64] *Ibidem*, p. 147—149.

siècle suivant indiquent sa présence aussi en Olténie, dans le Bihor et, tout à fait sporadiquement, dans la Transylvanie du sud-est[65]. De nos jours, il a été relevé en Munténie, dans la partie est de l'Olténie, le sud-est de la Transylvanie (la zone de Brașov), le Banat, le sud et le centre de la Crișana (ALR II, SN , vol. V, c. 1418)[66]. Il est évident que durant toute cette période de plus de quatre cents ans la prononciation dure de la consonne *d* a représenté un élément caractéristique en premier lieu pour le parler valaque. Si, avec le temps, le phénomène a avancé vers le coin sud-est de la Transylvanie, ainsi qu'il ressort des attestations plus anciennes ou plus nouvelles, en échange il n'a guère influencé le parler moldave (lequel, par fermeture vocalique, est arrivé petit à petit à la forme, aujourd'hui courante, de *di*). Dans ces conditions, le fait que le premier copiste du manuscrit de Sigmaringen et le prêtre Vasile Grid utilisent, ne fût-ce qu'une fois, la variante *dă* constitue un indice précieux sur leur origine. Ainsi qu'il est normal, dans l'archétype des chronographes Danovici, qui est un manuscrit moldave, cette forme n'existe nulle part ; à l'exemple de Sigm 5 datant de 1678 signalé ci-dessus correspond la variante *de* (ms. 3517, 121ʳ).

12. Prononciation dure de la labiale sourde *p* : *pă* (202 bisᵛ, II ; 362ᵛ, III). Les plus anciennes attestations de la prononciation dure de la consonne *p*, qui devient ainsi *pă*, datent des dernières décennies du XVIIᵉ siècle et du début du XVIIIᵉ et proviennent de Munténie, d'Olténie, du Maramureș, du sud-est et du sud-ouest de la Transylvanie[67]. Dans la langue actuelle, *pă* a été enregistré en Munténie, le sud-est de l'Olténie, le sud-est de la Transylvanie, l'est et le nord du Banat, la Transylvanie de l'ouest et la Crișana (ALR II, SN, vol. VI, c. 1810—1914). Cette fois-ci aussi, on n'en signale pas d'exemples en Moldavie, où le passage de *e* à *i* a donné lieu à la variante bien connue *pi*. Dans Sigm 5, *pă* n'apparaît plus dans la partie copiée d'après l'original moldave ; il apparait, en échange, dans la partie due à V. Grid (représentant un nouvel élément significatif de son parler), ainsi que dans le fragment écrit négligemment par le deuxième copiste.

13. Prononciation molle de la labiale sonore *b* : *beut* (88ʳ, I) ; *beutura* (94ᵛ, 95ʳ, I). De telles prononciations, dans des formes flexionnelles du verbe *a bea*, ont été enregistrées au XVIᵉ siècle dans le nord de l'Olténie et la zone de Hunedoara[68]. Il existe, de même, une attestation de la forme *au beutu* à Săcel (dép. de Sibiu) en 1628[69]. Les exemples de Sigm 5, qui proviennent de la première partie du manuscrit, représentent de nouveaux éléments de détermination de l'origine du copiste. Dans aucun des cas cités le manuscrit moldave archétype ne contient des variantes de ce genre (v. *băut*, ms. 3517, 113ʳ, 115ʳ ; *băutură*, ibidem, 121ᵛ, 122ʳ).

14. Passage de *v* à *h* : *hultur(ul)* (85ʳ·ᵛ, 183ᵛ— I). Les plus anciens témoignages de cette modification phonétique datent de la période 1630—1660 et proviennent des documents moldaves. Au milieu du XVIIIᵉ siècle, le phénomène apparaît aussi dans des sources du nord-est de la Transyl-

---

[65] I. Gheție, *op. cit.*, p. 132—133.

[66] V. et E. Petrovici, *Baza dialectală a limbii noastre naționale*, « Limba română », IX, 1960, nº 5, p. 62, 63.

[67] I. Gheție, *op. cit.*, p. 128, 129, 334, 335, 359, 381.

[68] Ion Gheție, Al. Mareș, *op. cit.*, p. 128, 134.

[69] Ion Gheție, *op. cit.*, p. 128.

vanie. Concomitamment, il a été signalé également chez des auteurs moldaves comme Dosoftei (v. *bolohani*, VS, 75v, 21 oct.; *ghuet* (= *huet*), ibidem, 130r, 16 nov.; *hulturii*, ms. 3456, 121, mais aussi *vultur*, ibidem, 79r), Miron Costin[70], Dimitrie Cantemir[71], Ion Neculce[72]. Actuellement, la forme *hultur* n'a pu être enregistrée qu'en Moldavie (ALR II, SN , vol. III, c. 719). Compte tenu des attestations tant anciennes que nouvelles, il est hors de doute que la présence de *hultur* dans Sigm 5 est due à l'influence de l'original moldave. Par contre, le copiste de 1678 n'est plus fidèle à l'archétype dans une forme comme *hulpi(le)* (v. ms. 3517, 56v), rendue régulièrement par *vulpi(le)* (ms. 3517, 90r).

15. Passage de *r* à *l* : *tutulor* (74r, I). La dissimilation consonantique régressive produite dans le cas de *tutulor*, r-r > l-r, représente une particularité du parler de Valachie[73]. On commence à la rencontrer autour de 1563 dans les Actes des Apotres de Coresi[74]. En 1641 elle apparaît dans *Evanghelia cu învățătură* de Bălgrad (Alba Iulia) imprimée d'après la *Cazania* de Coresi de 1581[75]. Au XVIIIe sicèle et dans les premières decennies du siècle suivant elle se trouve aussi dans des documents et des livres de Valachie[76]. Le seul exemple existant dans le *Chronographe* de Sigmaringen est dû au copiste de 1678. Bien entendu l'archétype présente la variante non corrompue *tuturor* (ms. 3517, 90r).

16. Maintien de l'afriquée *dz* : *dzeace* (232v, III); *dzice* (429r, III); *dzis(e)* (189 bisr, II; 225r, 231r—III); *dzi(le)* 116r, I; 200v, II); *D(umne)dzău* (18r, I; 231r, 429r—III); *D(umne)dzăirea* (429r, III); *frundza* (16r, I). Cette forme a été signalée pour la première fois au XVe siècle, dans des documents moldaves, où elle apparaît toutefois parallèlement à la forme *z*. A la même époque, les documents valaques ne renferment que la variante en *z*. Les sources de Moldavie et de Valachie indiquent une situation identique pour le XVIe siècle. En échange, des sources du nord-est de la Transylvanie et de la zone Banat-Hunedoara permettent d'identifier de nouvelles aires de diffusion de l'afriquée *dz*[77]. Au XVIIe et au XVIIIe siècles, la prononciation avec *dz* se laisse peu à peu distancer par celle du sud. Ainsi, on a remarqué que, jusqu'en 1750, les phonétismes en *z* sont rares dans les documents moldaves, pour devenir à peu près constants après 1780[78]. Dans Sigm 5 on ne relève l'utilisation constante de *dz* que dans le cas du mot *Dumnezeu* et de ses dérivés. Dans tous les autres cas, on rencontre toujours des formes alternatives, mais avec une nette prédominance des variantes en *z*. Cette prédominance est spécialement marquée chez le deuxième copiste et, encore plus, chez V. Grid. Sous l'influence de l'original moldave, le copiste de 1678 a adopté à plusieurs reprises le phonétisme *dz* dans le cas d'un mot non latin, comme *boz* (<sl.

---

[70] O. Densusianu, *Opere*, vol. III. *Limba română în secolul al XVII-lea*, București, 1977, p. 86.
[71] I. Gheție, *op. cit.*, p. 347.
[72] *Ibidem*, p. 401.
[73] *Ibidem*, p. 155.
[74] *Ibidem*, p. 251.
[75] *Ibidem*, p. 301.
[76] *Ibidem*, p. 155, 385, 444.
[77] I. Gheție, Al. Mareș, *op. cit.*, p. 187—188.
[78] I. Gheție, *op. cit.*, p. 146—147.

bozĭ, pl. de *bogŭ* « Dieu » ; v. ff. 19ʳ, 20ʳ, 37ᵛ, 74ʳ, 75ᵛ, 151ʳ, 164ʳ). (En Moldavie, l'emploi de *dz* s'est répandu en dehors de la sphère des éléments latins en raison de la fréquence, de la popularité du phonétisme en question). Cependant, le même copiste ne se montre pas toujours conforme à l'archétype, où la présence de *dz* est beaucoup plus marquée. Voici quelques exemples de non-concordance à cet égard : *aşază* (Sigm 5, 15ᵛ), *aşadză* (ms. 3517, 2ʳ) ; *bozilor* (Sigm 5, 49ʳ), *bodzilor* (ms. 3517, 54ʳ) ; *voi slobozi* (Sigm 5, 15ᵛ), *(voi) slobodzъ* (ms. 3517, 2ʳ) ; *zi* (Sigm 5, 22ᵛ), *dzъ* (ms. 3517, 12ʳ) ; *40 de zile* (Sigm 5, 16ʳ), *patrudzăci de dzъle* (ms. 3517, 2ᵛ) ; *zise* (Sigm 5, 15ᵛ), *dzisъ* (ms. 3517. 2ʳ).

En conclusion, la présence de *dz* peut être constatée dans le manuscrit de Sigmaringen dans son ensemble pour le mot *Dumnezeu* et ses dérivés (fait peut-être explicable par une tradition graphique strictement respectée), elle est assez fréquente dans la partie datant de 1678, sous l'influence de l'original, et rare, sporadique même, dans la partie traduite par le prêtre de Braşov Vasile Grid.

17. Maintien de l'afriqueé *ǧ* devant *o*, *u* : *agiunge* (65ʳ, I ; 258ʳ, III) ; *agiung nd* (245ʳ, III) ; *agiunse* (238ʳ, 246ᵛ, 279ʳ— III) ; *agiunseră* (228ʳ, III) ; *agiunsu* (28ʳ, I), *ne-a agiutat* (33ᵛ, I) ; *agiute* (230ᵛ, III) ; *agiutorească* (259ᵛ, III) ; *agiutor* (193 bisʳ, 195 bisᵛ— II ; 218ᵛ, 247ʳ·ᵛ, 265ʳ 290ʳ, 320ʳ, 347ʳ, 352ʳ, 378ʳ, 386ʳ, 395ʳ — III) ; *batgiocuriia* (15ᵛ, I) ; *giocur(ile)* (193ᵛ, II ; 264ᵛ, III) ; *gioia* (202ᵛ, II) ; *gios* (25ᵛ, I ; 223ᵛ, 257ᵛ, 356ʳ, 374ᵛ, 375ᵛ, 424ʳ— III) ; *(să) gioacă* (169ʳ, I ; 263ʳ, III) ; *giucъnd* (11ʳ, 159ᵛ—I) ; *giucători* (290ᵛ, III) ; *să giudecară* (217ᵛ, III) ; *(am) giudecat* (91ᵛ, I) ; *(să) giudece, i* (200ʳ, II ; 259ʳ, III) ; *giudecată* (192ᵛ, II ; 244ᵛ, III) ; *giudecător* (382ʳ, III) ; *giudeț* (46ʳ·ᵛ, 150ᵛ,— I ; 189 bisʳ, 192 bisʳ. 201ʳ — II ; 260ᵛ, 288ᵛ, 419ᵛ, 558ᵛ— III) ; *giug* (88ʳ, I) ; *giumătate* (26ʳ, 70ᵛ— I ; 198ʳ, II ; 272ʳ, III) ; *giunghiia* (280ʳ, III) ; *giunghiiară* (23ᵛ, I ; 196ʳ, II ; 245ᵛ, 361ᵛ— III) ; *giunghiiase* (75ʳ, I) *(l-au) giunghiiat* (75ʳ, I ; 249ʳ, III) ; *giupъne giupъnească* (280ʳ, III) ; *(să) giura* (338ʳ, III) ; *giurară* (228ᵛ, III) ; *giurămъnt* (26ʳ, 167ᵛ, 185ᵛ— I ; 189 bisʳ, 194 bisᵛ— II ; 232ʳ, 289ᵛ — III ; *giurui* (187 bisᵛ, 207ᵛ— II ; 305ʳ, 404ᵛ— III) ; *(să) giuruiască* (53ʳ, I) ; *giuruise* (275ʳ, III) ; *giuruite* (293ʳ, II) ; *împregiur* (222ᵛ, III) ; *încungiurară* 374ᵛ, III) ; (*încungiurase* (400ʳ, III) ; *(să) încungiuri* (45ʳ, I) ; *(va) îngiura* (244ʳ, III) ; *pregiur* (45ᵛ, I). Les attestations du XVIᵉ siècle ont permis de délimiter deux zones distinctes : la première, caractérisée par l'emploi de l'actuel phonétisme littéraire — *ž*, comprend la Valachie et le sud-est de la Transylvanie (avec une seule exception un : *ǧ* enregistré en Olténie) ; la seconde, où prédomine le *ǧ*, comprend la Moldavie, le nord de la Transylvanie et la zone Banat-Hunedoara[79]. La distinction nette entre le parler valaque, avec *z*, et le parler moldave, avec *ǧ*, ressort aussi des sources, beaucoup plus nombreuses et plus variées, du XVIIᵉ siècle[80]. Sigm 5 permet à plusieurs reprises d'identifier des cas de maintien de l'afriquée *ǧ*. Les exemples cités proviennent de l'ensemble du manuscrit. Une statistique faite rien que sur cette base montrerait que la partie traduite par V. Grid fournit un matériel bien plus abondant que celle copiée en 1678 d'après l'original moldave. Mais cela ne signifie pas que pour le prêtre de Braşov

---

[79] I. Gheție, Al. Mareş, *op. cit.*, p. 198.
[80] I. Gheție, *op. cit.*, p. 149.

les formes avec *ǧ* étaient plus acceptables que pour le premier copiste. Dans la première partie, les variantes à afriquée sont celles normales (nous n'avons décelé aucune exception à cet égard), ce qui explique leur grand nombre (il existe souvent plusieurs cas analogues sur la même page). Dans ces conditions, nous n'avons pas jugé nécessaire d'énumérer tous les exemples. En revanche, dans la troisième partie, *ǧ* apparaît un peu plus fréquemment au début, puis de plus en plus rarement, de sorte que la mention exhaustive des cas de son emploi devient non seulement possible, mais même nécessaire pour une juste compréhension de l'aspect général de la langue. Ici en effet, contrairement à ce qui a lieu dans la première partie, les exceptions sont présentes tout le temps. Peu à peu, leur nombre et leur fréquence augmentent tellement que les formes avec *ǧ* arrivent à représenter des exceptions. Voici quelques exemples seulement dans ce sens : *(mă) jiurai* (232^{r}) ; *jură* (235^{r}) ; *jiurui* (236^{v}) ; *jurămъntu* (234^{v}, 238^{r}) ; *jiudecată* (237^{r}, 238^{r}) ; *județ* (237^{r}). Parfois les deux phonétismes apparaissent à proximité l'un de l'autre, dans des mots identiques : *păcatul acel de jurămъnt... ș-au călcat giurămъntul* (289^{v}). Dans le fragment à écriture négligée du copiste « analphabète » on trouve une forme populaire, unique dans le manuscrit, due à une métathèse combinée à la prononciation de *j* comme *ǧ*, sous l'influence du mot *gioc* : *milgioc* (206^{r}). Par l'emploi constant des variantes avec *ǧ* chez le copiste de 1678 il y a pleine concordance à ce point de vue entre son texte et l'archétype. Le fait qu'il les accepte toujours, quelle que soit la situation, prouve peut-être qu'elles n'étaient pas complètement absentes de son parler ; car, autrement, il aurait pu les remplacer du moins en partie, ainsi que nous avons vu qu'il a fait pour d'autres phonétismes moldaves. L'emploi qu'en fait V. Grid est curieuse aussi, étant donnée l'aire de diffusion respective, et l'on peut se demander quelle en est la cause. Aurait-il subi l'influence de la première partie du manuscrit (notamment, comme il est naturel, au début) ? Ou aurait-il été influencé par quelque original moldave, de moins en moins fidèlement respecté ? Le *ǧ* existe-t-il néanmoins dans son parler natal, c'est-à-dire — selon toute probabilité — celui du Pays de la Bîrsa ? Autant de questions que l'analyse complète des faits linguistiques parviendra peut-être à élucider.

Pour le moment, ce succinct passage en revue des éléments phonétiques nous a permis de relever un véritable mélange de phonétismes régionaux, tant au niveau du manuscrit dans son ensemble qu'à celui de chacun de ses trois parties. On trouve ainsi, à côté les unes des autres, des particularités exclusivement ou surtout moldaves, telles que l'*a* prothétique, l'*e* médian devenu *i*, l'*e* final devenu *i*, *î* devenu *i*, *f* palatalisé en *h*, *v* passé à *h*, *dz* non évolué en *z*, *ǧ* non passé à *z* et, d'autre part, des prononciations évidemment non moldaves (purement valaques ou de plus large circulation), telles que la prononciation dure de *d* et de *p* dans *dă* et *pă*, *b* ammolli dans *beut*, *beutor*, *r* passé à *l* dans *tutulor*.

Il est indiscutable que les éléments moldaves sont le mieux représentés dans la première partie, c'est-à-dire dans le fragment du chronographe Danovici, datant de 1678. L'emploi, très probable, d'un original de Moldavie a certainement pu y contribuer. On constate toutefois, dans certains cas, que les phonétismes régionaux, moldaves, y sont en baisse

par rapport à l'archétype. A qui est dû surtout ce fait ? Au copiste très probablement moldave d'après l'archétype, ou au copiste de 1678 de la première partie de Sigm 5 ? Assurément à ce dernier. Dans le texte qu'il a transcrit, sur un fonds linguistique farci de moldovénismes on voit apparaître aussi des éléments catégoriquement non moldaves — comme *dă*, *beut* ou *tutulor*—, éléments impossibles à déceler dans l'archétype et qui n'auraient certainement pas pu se trouver non plus dans une éventuelle copie moldave de l'archétype. Par conséquent, la renonciation par endroits aux phonétismes moldaves et l'emploi de certains phonétismes étrangers à ce parler représentent la contribution originale du copiste de la première partie du manusctrit de Sigmaringen. Dans le court fragment écrit par la deuxième main, qui offre un aspect linguistique assez semblable, nous avons enregistré la présence de la préposition *pă*, c'est-à-dire d'un élément faisant partie de la même catégorie que ceux soulignés dans la première partie.

Enfin, les faits phonétiques font apparaître l'auteur de la plus grande partie du manuscrit, le prêtre Vasile Grid, comme plus réceptif que l'on aurait pu s'y attendre aux phonétismes moldaves. Des arguments en faveur de cette surprenante réceptivité sont l'emploi de formes du passage de *î* à *i*, de l'*e* final à *i*, ou de la conservation des afriquées *dz* et *ǵ*, ou encore de la palatalisation de *f* en *h*. Mais chez lui aussi les phonétismes non moldaves ne manquent pas pour autant. Si Vasile Grid était en vérité originaire de Braşov, ainsi que les données existantes ont tout lieu de faire croire, et si, comme le soutient E. Turdeanu, il est le traducteur de l'original grec du chronographe de Dorothé, c'est que la langue dont un Roumain du Pays de la Bîrsa entendait se servir par écrit en 1684 était caractérisée par une synthèse d'éléments régionaux moldaves et valaques, sur un fonds dominé. tout naturellement, par les normes de la langue littéraire. Ce fait s'explique, d'une part, par la position géographique de la zone en question, lieu de rencontre des Roumains des trois principautés ; d'autre part, par le fait que cette même région avait représenté, plus d'un siècle auparavant, le berceau de la langue littéraire roumaine.

Il reste à voir ce que peuvent nous révéler d'autres catégories de faits.

ABRÉVIATIONS

ALR	*Atlasul lingvistic român*, publié par le Musée de la langue roumaine de Cluj. I^re partie par S. Pop, vol. I, Cluj, 1938; vol. II, Sibiu-Leipzig, 1942. II^e partie par E. Petrovici, vol. I, Sibiu-Leipzig, 1940
ALRSN	*Atlasul lingvistic român, serie nouă*. Bucureşti, vol. I—II, 1956; vol. III, 1961; vol. IV, 1965; vol. V, 1966; vol. VI, 1969.
BARSR	Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie
BER	*Bălgarski etimologičen rečnik*, édité par VI. Georgiev, Iv. Gălăbov, J. Zaimov, St. Ilčev. Tome I^er (A—Z). Tome II, svezka IX—XVI, Sofiia, 1971—1978.
Biblia	*Biblia adecă dumnezeiasca scriptură...*, Bucureşti, 1688.
CazG	*Evanghelie învăţătoare sau cazanie...*, Govora, 1642.
CN	*Codex Neagoeanus* (ms. 3821 BARSR: *Alexandria, Floarea darurilor, Pravile religioase*), Sînpetru (Transylvanie), 1620.
Coresi, Ap	Coresi, *Apostolul*, Braşov, 1563.
Costin (Let. Cr. ung., etc.)	Miron Costin, *Opere*. Edition critique avec une étude introductive,

	notes, commentaires, variantes, index et glossaire par P. P. Panaitescu, București, 1958.
DEX	*Dicționarul explicativ al limbii române*, București, 1975.
DLR	*Dicționarul limbii române*, București, 1913—1978.
DN	Florin Marcu, Constant Maneca, *Dicționar de neologisme*, București 1968.
DocBîrl	*Documente Bîrlădene*, publiés par Ioan Antonovici, vol. II—IV, Bîrlad, 1912—1924.
DocCîmp	*Documente din vechiul ocol al Cîmpulungului Moldovenesc*, recueillis, annotés et publiés par T. V. Stefanelli, București, 1915.
DocRom A	*Documente privind istoria României. Veacul XVII. A. Moldova*, vol. I—V (1600—1625). București, 1951—1957.
DocRom B	*Documente privind istoria României. Veacul XVII. B. Țara Românească*, vol. I—IV (1601—1625). București, 1951—1954.
DocRomHist A	*Documenta Romaniae historica. A. Moldova*. Vol. XIX (1626—1628). București, 1969.
DocRomHist B	*Documenta Romaniae historica. B. Țara Românească*. Vol. XXI—XXIII (1626—1632). București, 1965—1969.
Dosoftei, Lit	Dosoftei, *Liturghie și rugăciuni*, Iași, 1683.
Dosoftei, Mol	Dosoftei, *Molitvănic de-nțăles*..., Iași, 1681.
Dosoftei, Par	Dosoftei, *Parimiile preste an*..., Iași, 1683.
Dosoftei, Ps	*Psaltirea în versuri întocmită de Dosoftei, mitropolitul Moldovei*. Edité d'après le manuscrit original et l'édition de 1673 par I. Bianu, București, 1887.
Dosoftei, Ps. sl.-rom.	Dosoftei, *Psaltirea de-nțăles a sfîntului împărat proorocŭ David*..., Iași, 1680.
Dosoftei, VS	Dosoftei, *Viața și petrecerea svințilorŭ*..., vol. I—IV, Iași, 1682—1686.
DS	Dorothé de Monembasie, Βιβλίον ἱστορικὸν περιέχων ἐν συνόψει διαφόρας καὶ ἐξόχους ἱστορίας ἀρχόμενον ἀπὸ κτίσεως κόσμου μέχρι τῆς ἁλώσεως Κωνσταντινουπόλεως καὶ ἐπέκεινα... Venise, 1681.
DS II	*Ibidem*, Venise, 1684. (Nous n'avons utilisé l'édition de 1684 du *Synopsis* de Dorothé que dans les cas où nous avons constaté des lacunes dans celle de 1681, la plus ancienne que nous ayons trouvée à la BARSR.
EvB	*Svînta și Dumnezăiasca Evanghelie*..., București, 1682.
GavriilNif	Gavriil Protul, *Viața și traiul sfinției sale părintelui nostru Nifon, patriarhul Țarigradului*, édité pour la première fois par le métropolite Iosif Naniescu, București, 1888.
HEM	B. Petriceicu Hasdeu, *Etymologicum Magnum Romaniae, dicționarul limbei istorice și poporane a românilor*. Edité par les soins et avec une étude introductive de Grigore Brâncuș, vol. I—III, București, 1972—1976.
Herodot	*Herodot (1645)*. Traduction roumaine publiée d'après le manuscrit trouvé au monastère de Coșula par N. Iorga, Vălenii de Munte, 1909 (v. également ms. 3499).
ÎL	*Îndreptarea legii* (Tîrgoviște, 1652). Ed. București, 1962.
KS	Νέα σύνοψις διαφόρων ἱστοριῶν ἀρχομένη ἀπὸ κτίσεως κόσμου καὶ λήγουσα ἕως τῇ νέᾳ ἐγχρονίᾳ... παρὰ εὐλαβεστάτου ἐν ἱερευσι κυρίου Ματθαίου Κιγάλα τοῦ Κυπρίου... Vénise, 1650.
MLex	Mardarie Cozianul, *Lexicon slavo-românesc și Tîlcuirea numelor din 1649*. Edité avec une étude, des notes et un index des mots roumains par Grigorie Crețu, București, 1900.
Ms. 86	*Cronograf*, Bălțătești (Moldavie), 1679—1689. (Ce manuscrit et ceux qui suivent font partie du fonds de manuscrits de la BARSR. Les chiffres représentent les cotes sous lesquelles ils y sont consignés).
Ms. 170	*Psaltire*. Moldavie, seconde moitié du XVII^{e} siècle.
Ms. 469	*Texte apocrife biblice*, XVII^{e} siècle.
Ms. 497	*Evanghelie slavo-română*, 1677.
Ms. 540	*Psaltire, Acatist și Paraclis*. Monastère de Bisericani (Moldavie), XVII^{e} siècle (ante 1688).
Ms. 1348	*Lexicon și acatist* (slavo-roumains). Valachie, 1683.

Ms. 1570	*Cartea acelui ci iaste întru sfinți părinte al nostru, Chiril episcop al Ierusalimului* (ms. slavo-roumain), copié et traduit par Staicu, Tîrgoviște, 1667—1669.
Ms. 2472	*Dioptră care să chiamă oglindă sau închipuirea cea adevărată a vieții omenești în lume...*, Valachie, 1688. Copié par le hiéromoine moldave Silvestru.
Ms. 2515	*Alfavita, pentru învățătura și întoarcerea a mulți eretici necredincioși cătră catoliceasca credință... scrisă și tălmăcită din limba leșască pre limba moldovenească sau rumânească*, par le prêtre Ștefan, monastère de Bistrița (Moldavie), 1682.
Ms. 3231	*Minunile Maicii Domnului* (dernières décennies du XVII[e] siècle).
Ms. 3456	*Cronograf* et autres textes traduits ou écrits par Dosoftei, copie de 1732.
Ms. 3499	*Istorie ce veche și de multe feluri a marelui învățătoră Irodot de la cetatea Alicarnasiei...*, traduction par Dosoftei, copie de 1816. V. également Hérodote.
Ms. 5882	*Triod*, Transylvanie du nord, seconde moitié du XVII[e] siècle.
NT	*Noul Testament...*, Bălgrad (Alba Iulia), 1648.
PÎ	*Carte românească de învățătură de la pravilele împărătești și de la alte giudețe...*, Iași, 1646 (éd. de București, 1961).
PL	*Pravila ritorului Lucaci*, monastère de Putna, 1581 (éd. I. Rizescu, București, 1971).
PO	*Palia*, Orăștie, 1582 (éd. V. Pamfil, București, 1968).
PravG	*Pravila*, traduite par Mihail Moxa, Govora, 1640 (éd. Al. I. Odobescu, București, 1884).
PsH	*Psaltirea Hurmuzachi* (ms. r. BARSR 3077).
PsV	*Psaltirea Voronețeană* (ms. r. BARSR 693).
Pușcariu, LR	Sextil Pușcariu, *Limba română*, Vol. II, Prononciation, București, 1979.
SER	Petar Skok, *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, I—IV, Zagreb, 1971—1974.
Sicr	*Sicriul de aur. Carte de propovedanie la morți*, Sebeș, 1683.
Surizv	*Surete și izvoade*, documents slavo-roumains édités par Gh. Ghibănescu, vol. I—XXV.
TDRG	H. Tiktin, *Rumänisch-Deutsches Wörterbuch*, vol. I—III, București, 1903—1924.
TEW	Lajos Tamás, *Etymologisches historisches Wörterbuch der ungarischen Elemente im Rumänischen*, Budapest, 1966.
Ureche, Let	Grigore Ureche, *Letopisețul Țării Moldovei*, édité par les soins et avec une étude introductive, un index et un glossaire par P. P. Panaitescu, București, 1959.
Uric	*Uricariul cuprinzătoriu de hrisoave, anaforale și alte acte din suta a XIV—XIX, atingătoare de Moldova, sub redacția lui Theodor Codrescu*, vol. I—XXV, Iași, 1852—1895.
Varlaam, Caz	Métropolite Varlaam, *Carte românească de învățătură dumenecel(e) preste an...*, Iași, 1643.
VarlIoas	*Viața sfinților Varlaam și Ioasaf, tradusă din limba elenă la anul 1648 de Udriște Năsturel de Fierești, al doilea logofăt*, première édition, par le général P. V. Năsturel, București, 1904.
	Max Vasmer, *Etimologičeskij slovar' russkogo iazyka*, I — IV, Moskva, 1964—1973.

MARIA-ANA MUSICESCU

(1910—1980)

Ce printemps sera donc aussi triste pour nous que l'aura été l'automne 1978, lorsque l'Institut des études sud-est européennes éprouvait la perte de son Directeur, M. Berza. Avec Maria-Ana Musicescu disparaît encore un des compagnons de la première heure, ceux qui aidèrent à fonder l'Institut et cette Revue même, qui doit à sa collaboration quelques pages inoubliables.

Pour en citer certaines, l'*Introduction à une étude du portrait de fondateur dans le Sud-Est européen*, les *Etapes du langage pictural aux XVI^e—XVIII^e siècles. Réflexions sur la relation entre la forme artistique et l'« œuvre-témoin »*, *Démètre Cantemir et ses contemporains, vus à travers leurs portraits*, *Byzance, Occident et création nationale dans l'art du Sud-Est de l'Europe*, ces titres jalonnent les années de son activité dans notre Institut. S'y ajoutaient en même temps d'autres contributions remarquables, telles que sa communication de 1970, à Salonique, *Y a-t-il un art « phanariote » dans les pays roumains?*, son article du Bulletin de l'AIESEE (1972) *Réflexions sur quelques problèmes de la peinture post-byzantine dans le Sud-Est de l'Europe* ou, tout récemment, *Byzance et le portrait roumain au Moyen Age*. Il s'agissait chaque fois, mais sous des éclairages différents, d'établir la place de l'art post-byzantin dans l'histoire de la culture du Sud-Est et, à l'intérieur de cet art, dont elle défendait opiniâtrement la richesse, le dynamisme et la pérennité, de définir exactement la part, souvent à peine saisissable et pourtant réelle, qui revient à la création artistique roumaine.

A cette étude, elle apportait une connaissance de notre art ancien qui lui permettait soit d'embrasser toute une modalité d'expression (la broderie religieuse: *Broderia din Moldova în veacurile XV—XVIII*, dans le volume *Studii asupra tezaurului restituit de U.R.S.S.*, 1958, pp. 149—171; *Date noi cu privire la epitrahilul de la Alexandru cel Bun*, SCIA, 1958, pp. 75—114; *O broderie necunoscută din vremea lui Neagoe Basarab*, SCIA, 1958, 2, pp. 35—49; *Portretul laic brodat în arta medievală românească*, SCIA, 1962, 1, pp. 45—77; *Broderia medievală românească*, 1969) ou une époque entière (*Réflexions sur l'art moldave de l'époque d'Étienne le Grand*, Revue roumaine d'histoire, XIV, 3, 1975, pp. 441—455), soit de traiter avec autorité les différents aspects d'un monument (à ce propos, citons *Considerații asupra picturii din altarul și naosul Voronețului*, dans le recueil d'études *Cultura moldovenească în timpul lui Ștefan cel Mare*, 1964, pp. 363—418, ou les monographies consacrées aux hauts-lieux de l'art roumain du Moyen Âge: *Mănăstirea Sucevița*, 1958, en collaboration avec M. Berza; *Voroneț*, 1971, en collaboration avec Sorin Ulea; *Biserica Domnească din Curtea de Argeș*, 1976, en collaboration avec Gr. Ionescu).

Trop intuitive, trop sensible pour ne pas être plus tentée par la critique d'art que par la recherche érudite, Maria-Ana Musicescu se souvenait toujours des leçons de Focillon, maître dont elle avait jadis subi le prestige et le charme. A une vaste culture artistique et littéraire, à un goût d'instinct très sûr, elle joignait les trois dons d'intelligence: une pénétration aigue dans l'analyse, un penchant à la généralisation, esquissant tout de suite les grandes lignes de la synthèse, et une expression souple, subtile et originale.

D'autres, plus autorisés, diront combien l'œvre écrite de Maria-Ana Musicescu a semé de suggestions, sur combien d'aspects du jeu complexe des traditions, innovations et influences elle a jeté un regard nouveau, quelles exhortations et quel exemple elle nous lègue, finalement. Un ouvrage achevé depuis longtemps, qui retrace l'histoire des relations artistiques entre Byzance et les Roumains, devrait être publié en tant que dernier mot d'une longue expérience.

Rappeler les étapes de sa carrière, c'est vite fait. Celle-ci fut partagée entre l'Institut d'histoire de l'art (de 1952 à 1964) et le nôtre, où elle dirigea, jusqu'en 1975, un groupe de

recherche et auquel elle s'était passionnément dévouée. Le Prix Herder, en 1975, l'invitation de donner des cours à Paris, à l'École Pratique des Hautes Études, en 1978, lui étaient échus comme un juste hommage. De ces honneurs rendus à la culture roumaine la plus authentique nous étions fiers.

Cependant, nous nous proposons de porter ici le témoignage d'un autre achèvement. Il n'éclaire pas une carrière, mais une destinée.

Il y a des gens dont l'honnête activité scientifique se poursuit parallèle à leur existence personnelle et il y a ceux dont la vie vouée à l'esprit polit longuement les multiples facettes de leur caractère. Le sien avait ainsi acquis sa trempe. D'abord, une humanité profonde, prompte à s'émouvoir, mais peu de gestes, de mots... Un sens de la loyauté qui venait de très loin, une vocation de l'amitié à laquelle d'innombrables attachements ont répondu. Avec le temps, aussi une certaine sagesse désabusée...

Qu'elle le voulût ou non — car elle s'en défendait, soit par timidité, soit par résignation —, elle était un des témoins de la continuité. Longtemps, elle avait dressé autour d'elle comme des barricades les murailles de livres de sa bibliothèque. Mais, vers la fin, elle en savait trop sur les bouquins et sur ceux qui les écrivent pour leur garder son entière confiance. Détail peu connu et infiniment révélateur, elle avait traduit en roumain Rilke, *Briefe an einen jungen Dichter*. L'original ayant paru en 1929, celle-ci est une des premières traductions, publiée en 1935. Ainsi, la jeune fille qu'elle était alors avait déjà ressenti la souffrance et l'inquiétude. Pour s'en défendre, elle avait donc assumé le conseil de Rilke à son ami: « Cher Monsieur, aimez votre solitude, supportez-en la peine et que la plainte qui vous en vient soit belle ». On peut le croire à vingt ans. Quand on est las et âgé, comme ces paroles semblent vaines et leur consolation médiocre!

Alors, pour s'échapper de sa solitude, pour fuir un ordre indéfectible, elle cherchait ailleurs la beauté, qui regénère, et la communauté humaine. Elle qui, pourtant, s'était arrêtée dans les cités mortes, Ravenne, Mistra, elle aimait écouter sourdre la vie des vieux murs, comme dans les villes de province en Grèce, où l'on sirote son café au coin d'une rue aveuglée de soleil, avec la musique chaude et rythmée, comme dans les villages perdus de la vallée de la Morava, blottis contre les sanctuaires des Némanides, qui ont si longtemps veillé dans l'attente d'une liberté qui ressemblait à l'ange blanc de Sopočani. Il faudrait encore dire avec quelle joie elle découvrait les visages sans âge de Venise. La proche présence du passé l'attendait, hautaine, à Paris, ou accueillante, à Oxford, aux jardins étendus comme des tapisseries éclatantes au pied des tours séculaires, mais infiniment plus familière en Moldavie. Elle devait retrouver là, au milieu des paysans qui ne l'intimidaient pas, une générosité, une simplicité, une noblesse, telles que les désirait sa soif d'absolu.

D'autres formes de cette passion exigeante lui étaient présentes: rester à tout prix un être civilisé et, surtout, l'oubli de soi-même... Qu'elle soit restée fidèle à ces voeux, non sans défaillances, ce qui est encore plus dur, qu'elle n'ait, malgré tout, jamais renoncé à la liberté de l'esprit, lui vaut, maintenant qu'elle s'éloigne, notre profond respect et notre reconnaissance émue.

Andrei Pippidi

Documente şi însemnări româneşti din secolul al XVI-lea (Notes et documents roumains du XVIe siècle). Texte établi et index par GHEORGHE CHIVU, MAGDALENA GEORGESCU, MAGDALENA IONIŢĂ, ALEXANDRU MAREŞ et ALEXANDRA ROMAN-MORARU. Introduction par Alexandru Mareş. Ed. Academiei, Bucarest, 1979, 498 p.

Résultat des efforts faits pendant plusieurs années par un collectif de chercheurs de l'Institut de linguistique de Bucarest, le présent volume — selon les précisions faites par A. Mareş dans l'Introduction — représente la première édition complète des textes non littéraires roumains du XVIe siècle, un « corpus complet », très nécessaire, parce que les textes étaient jusqu'à présent dispersés, partiellement ignorés ou, dans la majorité des cas, perpétués dans des éditions périmées du point de vue scientifique actuel. (On met en question les éditions partielles ou bien conçues dans des perspectives qui n'étaient pas spécifiquement linguistiques dues à Mihail Kogălniceanu, Nicolae Bălcescu, August Treboniu Laurian, Theodor Codrescu, Timotei Cipariu, Al. Papiu Ilarian et surtout à Bogdan Petriceicu Haşdeu, Nicolae Iorga, Ioan Bianu, Alexandru Rosetti).

Tout en examinant d'un œil critique la structure plus ou moins scientifique des éditions précédentes, on discute autour de l'inventaire de ces textes, de la datation et la localisation. On prend ensuite en considération le contenu des documents, on établit une nomenclature et une classification du point de vue des émetteurs. Après une étude portant sur le problème des scribes, Al. Mareş arrive jusqu'à un examen minutieux des éléments matériaux (pargament-papier, formulaires, écritures, sceaux). Ce qui nous intéresse spécialement dans ce scrupuleux chapitre introductif est l'étude de la graphie des documents. (On fait la précision qu'on a renoncé à une étude linguistique plus ample, celle-ci étant accomplie dans l'ouvrage *Graiurile daco-române din secolul al XVI-lea* (Les patois daco-roumains du XVIe siècle) par Ion Gheţie et Alexandru Mareş, Bucarest, 1974).

C'est la première étude systématique sur la graphie des documents du XVIe siècle. Le problème des graphies de *-u, -i, -ă, -i*, les problèmes des rapports entre le son et le signe et inversement sont expliqués surtout par l'intervention du scribe, qui, tout en se donnant la peine de respecter une norme littéraire, une tradition ortographique (précisément, celle slavone), aboutissait à des graphies sans support phonétique réel. Les textes en question étant de petites dimensions, les chercheurs n'ont pas eu la possibilité de la comparaison interne. On a eu donc recours à la langue littéraire du XVIe siècle. L'essentiel pour ce qui nous intéresse est le fait qu'on élabore quelques principes méthodologiques: 1) L'étude se placera au niveau du chaque texte pris séparément, sans l'extrapoler; 2) Les alternances graphiques seront expliquées différemment pour chaque texte pris séparément (les causes pouvant être le croissement de la tradition graphique et de la réalité phonétique, ou les oscillations supposées dans la « parole » du scribe, ou l'interférence de la réalité phonétique avec le modèle de l'éthymon slave ou avec celui des mots de base dérivés; 3) Un rapport permanent a été établi entre la graphie et la réalité de la langue parlée (un contrôle continu à l'aide de la dialectologie).

En ce qui concerne les textes proprement dits, ce sont des actes diplomatiques (provenant des chancelleries des princes régnants Mihai Viteazul et Petru Şchiopul), des extraits juridiques et administratifs et des documents privés. Encadrés dans l'intervalle 1er janvier 1501—31 décembre 1600, les textes, au nombre de 117, sont répartis par provinces: la Valachie (57), la Moldavie (53) et la Transylvanie (5) et encore deux documents (un de la Valachie et l'autre de la Transylvanie) reproduits dans l'Addenda. Tous les textes sont présentés d'après un plan unique. Ils bénéficient d'une transcription nouvelle, en utilisant dans la majorité des cas une transcription phonétique interprétative et, dans le cas des textes de Petru Şchiopul — le procédé de la translitération.

La perspective spécifique que le collectif de chercheurs s'assume dans l'action d'éditer ces textes est celle de la linguistique, plus précisément celle de l'histoire de la langue. Du

point de vue du caractère symptomatique, du significatif qui n'est pas nécessairement explicite, ce volume nous révèle quelques problèmes internes de la discipline qui, de cette manière, se montrent très actuels.

A la différence (plutôt cantitative) des autres domaines de la linguistique, l'étude historique d'une certaine langue se heurte avant tout à l'absence ou l'inconsistence de l'objet concret, matériel d'étude même. Pour pouvoir devenir une science, pour pouvoir se déployer et se définir elle-même, la discipline qui s'intitule « l'histoire de la langue » a besoin d'une « pré-histoire », d'une activité de « modelage » des phénomènes linguistiques. Cette activité — le présent volume nous le démontre pleinement — est un travail des plus difficiles et « ingrat », une vraie « archéologie » qui doit fournir un objet capable de supporter une pratique scientifique. Mais, dans le cas de l'« histoire de la langue », cette « archéologie », cette « préhistoire » même — l'activité concrète d'édition — doit être une science et justement la science que nous attendrions à peine « après », un faux « après », qui ne peut subsister que dans des conceptions idylliques. Il ne peut plus être question de « fournir » des données, parce que dans le cas présent la recherche même, le processus de l'impression d'une structure comme telle, la « préparation » du matériel linguistique ne peut pas se dispenser de la rigueur et de la fermeté propres aux fondements de toute science. Pour devenir objet d'étude pour « l'histoire de la langue », le matériel linguistique doit être lui-même ordonné d'une manière scientifique. Concrètement : on ne peut pas faire l'« histoire d'une langue » sans avoir à la disposition le matériel (si possible) complet des phénomènes linguistiques de la langue en question, mais ce matériel linguistique — pour sa part — ne peut se présenter devant l'analyse n'importe comment; de plus, il n'existe pas pour le chercheur tant qu'il n'acquiert pas une structure scientifique. Autrement dit l'étude de l'objet linguistique doit se combiner avec son édification. De cette manière, l'histoire d'une langue quelconque (nous quittons maintenant les guillemets) se trouve dans la situation paradoxale de ne pas exister comme science, de ne pas pouvoir agir sur un objet d'étude quelconque que dans la mesure où elle-même le construit, l'élabore. Et c'est justement l'action d'édition (qui, ainsi, ne peut plus être conçue comme une simple opération préliminaire, de « livraison »), qui est le nexus où les constatations se vérifient.

Pour arriver à déduire le système diachronique d'une certaine langue, c'est-à-dire son système de transformations, il faut déduire les différents systèmes synchroniques de la langue en question, des divers paliers historiques qui paraissent avoir un caractère d'équilibre relatif. Il faut déduire les intervalles de temps à l'intérieur desquels un certain système synchronique fonctionne sans se transformer (ce qui n'est qu'une hypothèse d'étude), tout comme les différences du rythme de l'évolution en espace.

Si ces constatations ont, en ce qui concerne la discipline de « l'histoire de la langue », en général, un caractère spécifique, dans le cas concret de « l'histoire de la langue roumaine » elles deviennent impérieuses.

Pratiquement, nous ne pouvons pas connaître le système d'une langue quelconque à un moment donné que par des intérmédiaires — des sources. Ces intermédiaires doivent être convertis en grilles, en prismes à travers desquelles notre regard « à rebours » doit voir, et, de plus, d'une façon intensifiée. Dans le cas de la langue roumaine, les premières sources connues (« attestations » — quel mot effroyable!) possèdent une grille de plus, une grille qui se manifeste constamment comme obstacle: la graphie slavonne — système ayant assez d'éléments incompatibles avec la réalité phonétique de la langue roumaine. Par rapport à la langue parlée, l'historien de la langue roumaine doit considérer la graphie slavonne comme une sorte de méta-système — un système qui la met en question, par rapport à laquelle il doit choisir et parfois rester inefficient.

De plus, tous les types de l'usage de la langue sont des manifestations des divers styles fonctionnels, ce que le chercheur doit faire n'étant que la... re-constitution du schéma (de continuité) de la langue en question à un moment donné.

Voilà les problèmes que met en circulation la récente édition des *Notes et documents roumains du XVI^{e} siècle.* Mais que pourrait signifier cette volonté de ne rien laisser au hasard, cette tyranie de la rigueur qui édifie un objet, jusqu'à présent quasi inexistant pour l'historien de la langue roumaine, par « assaut », par saturation avec des critères et des principes méthodologiques, à tous les niveaux, par la recherche infatiguable de la formalisation, des modèles qui aient une grande pertinence, que pourrait donc signifier tout cela sinon un geste symptomatique de compensation, de récupération de l'objet d'étude proprement dit, jusque maintenant précaire, tout comme de la rigueur scientifique, absente ou inconsistente jusqu'à présent, rigueur qui ne peut exister que par une permanente méditation portant sur les « outils » de travail.

Et parce qu'on en est venu à parler de modèles, nous ne pouvons pas ne pas prendre en considération, à côté de la perspective spécifique de l'ouvrage, le contexte épistémologique

plus général aussi, dans lequel s'encadre le présent volume. Les remarques faites par Alexandru Duțu (*Mentalités dans un siècle du Moyen Âge*, « România literară », n° 30, 26 juillet, 1979) sur une perspective pluri-disciplinaire sont très fertiles. Alexandru Duțu a bien raison en précisant que le présent ouvrage aurait pu coopter un critique littéraire ainsi qu'un spécialiste en histoire politique, car « la re-constitution générale culturelle est au profit de la linguistique ». Dans la perspective d'Alexandru Duțu (voir, pour édification, son livre le plus récent *Modele. Imagini. Privelişti*, Cluj, Ed. Dacia, 1979), on cherche à déduire des « attitudes mentales », des « modèles culturels » à l'aide des « images » et des « concepts clef », on cherche à déterminer « les conditions de l'acte d'imaginer vers 1600 ». Le présent ouvrage s'est proposé plutôt une restitution et une compensation dans le domaine strictement linguistique, ce qui n'exclut point le fait que le matériel linguistique « fourni » maintenant s'offre à des études de toute sorte, la valorisation virtuelle dans les plus diverses connexions épistémologiques étant l'éloge le plus mérité. Le volume de *Notes et documents roumains du XVI^e siècle* est un ouvrage de référence.

Bogdan Ghiu

PHAEDON MALINGOUDIS, *Die mittelalterlichen kyrillischen Inschriften der Hämus-Halbinsel*, Teil I, *Die bulgarischen Inschriften*, Association hellénique d'études slaves, 3, Salonique, 1979, 121 p. + 13 reproductions

Dans le cadre de la féconde activité des slavisants grecs, le travail que nous présentons s'inscrit comme une contribution importante.

Le volume comprend: l'Introduction, la Liste des abréviations, les Inscriptions, l'Annexe et les Illustrations.

Dans *l'Introduction* (p. 9—12), l'auteur montre que le travail a pour but d'apporter des preuves autant que possible complètes sur l'histoire et la structure interne d'une partie du monde slave au Moyen Âge, preuves qui proviennent des monuments épigraphiques. Après avoir précisé qu'un Corpus des inscriptions médiévales slaves du sud y demeure encore un desideratum, l'auteur affirme que son travail, qu'il considère « Ersatz-Corpus », tend à suppléer ce corpus et il tâche d'offrir une vue d'ensemble des plus complètes sur le matériel épigraphique des Slaves du sud. Comme on le sait, le matériel est éparpillé dans divers périodiques dont quelques-uns d'accès difficile. Il montre ensuite qu'en accompagnant l'inscription de la traduction du texte, ainsi que par la mise en valeur de la littérature respective (pour la plupart en langues slaves), les inscriptions deviennent accessibles — comme sources historiques — aussi aux représentants des disciplines apparentées à la slavistique.

Ph. Malingoudis mentionne ensuite quelques-uns des principes dirigeants de la collection et notamment: il n'essaye pas de présenter une nouvelle lecture de chaque inscription mais il reprend la lecture publiée; il n'analyse pas en détail les particularités paléographiques du texte de l'inscription en précisant qu'une recherche vaste des monuments épigraphiques sud-slaves reste encore un desideratum.

L'auteur montre, par la suite, que la collection est structurée en deux parties: dans ce premier volume sont présentées les inscriptions bulgares et pour les inscriptions de Yougoslavie on en prévoit un second volume; que dans chaque partie les inscriptions sont ordonnées par ordre chronologique.

Quant à la structure de chaque article, on montre qu'il est formé des parties suivantes:

1. La description de l'inscription. Le lieu où elle a été trouvée et (si l'on connaît) l'endroit où elle est conservée.
2. Les éditions.
3. Le texte de l'inscription et sa transcription en caractères latins.
4. L'explication des noms et des termes qui apparaissent dans le texte.

Sans y faire mention, au point 3 après la transcription du texte en caractères latins, l'auteur traduit le texte de l'inscription en langue allemande, Délibérément, en cas d'inscriptions fragmentaires, dont le sens ne ressort pas du fragment conservé, Ph. Malingoudis a renoncé à la traduction.

Bien que l'auteur ne mentionne pas expressément, la dernière partie de chaque inscription est consacrée au problème d'établissement de la date.

La liste des abréviations (p. 13—21).

Les inscriptions (p. 25—111). Dans cette partie fondamentale du travail y sont présentées 31 inscriptions. La description de chaque inscription contient des précisions intéressantes concernant le matériel sur lequel elle est écrite ainsi que les dimensions. Le travail est venu très à propos car quelques-unes de ces inscriptions ont été publiées dans divers travaux ou revues épuisées qui ne sont pas à la portée des chercheurs.

On remarque, tout spécialement, la documentation de cette partie ainsi que la vaste bibliographie se rapportant au contenu de l'inscription, aux personnes mentionnées, aux titres et aux dignités de celles-ci. Nous soulignons, également, le caractère systématique de l'exposé et le fait que, en cas de divergences d'opinions relatives au déchiffrement d'une inscription ou à sa date l'auteur présente, de manière scientifique, les controverses. Ainsi, en ce qui concerne la IIe inscription, il montre que les opinions sont partagées: les uns estiment qu'elle appartient à la période du tzar Siméon tandis que d'autres affirment qu'elle est de la fin du Xe siècle ou du début du XIe siècle,; il en est de même pour les opinions différentes qui se réfèrent à la date de l'inscription de Mostič (n° IV). La connaissance de ces controverses est d'autant plus importante si l'on tient compte du fait que, parfois, entre les dates établies il y a une différence de plus d'un siècle (inscription n° X). De même Ph. Malingoudis mentionne les différences de lecture de l'inscription n° III.

Les explications et les commentaires historiques sont d'une grande valeur. Sur celles-ci il nous semble tout naturel de souligner l'apparition du terme « Romania » dans l'inscription slave de Preslav.

Dans la dernière partie du travail intitulée *Annexe* (p. 113—121) l'auteur présente d'intéressantes observations supplémentaires relatives à quelques-unes des inscriptions publiées dans la collection, ainsi que *Varia et dubia.*

Le travail est accompagné de quelques reproduction très réussies sous aspect graphique et qui le complètent harmonieusement.

En appréciant les qualités de ce travail, nous nous permettons — dans ce qui suit — de faire quelques considérations et observations suggérées par la lecture du livre.

Une première remarque de principe se réfère au mode de classifier les inscriptions. Le critère fondamental de l'auteur n'apparait pas clairement; s'agit-il de l'espace géographique (l'endroit où elles ont été trouvées ou écrites) ou bien des traits linguistiques de l'inscription? Si le critère est l'espace géographique comme on pourrait s'en douter du fait que l'auteur se propose de publier en un volume séparé les inscriptions de Yougoslavie, nous considérons qu'il aurait mieux valu que les inscriptions qui se trouvent sur le territoire de la Roumanie (n° III — la plus ancienne inscription slave datée parmi celles connues —, XXX et XXXI) forment un chapitre séparé tant pour respecter le critère de l'espace géographique que celui de la langue, surtout si nous tenons compte du fait que le titre du volume est *Die bulgarischen Inschriften.* Comme on sait, les 3 inscriptions mentionnées plus haut sont écrites en *vieux slave.* D'ailleurs, F. V. Mareš, le premier éditeur de l'inscription de Mircea Vodă, cité par Malingoudis, spécifie dans le titre même que l'inscription est en *vieux slave;* Josip Hamm la considérant toujours en vieux slave la reproduit dans *Staroslavenska gramatika,* Zagreb, 1958, p. 9. L'inscription n° XX a également besoin de précisions car elle se réfère à la mort d'Étienne Chrelja Dragovola et est écrite en rédaction serbe.

Toujours en ce qui concerne le mode de présentation des inscriptions nous mentionnons que l'auteur de la collection qui précise dans l'introduction qu'il reproduit le texte de l'inscription et la transcription en caractères latins, s'avère inconséquent dans deux cas: l'inscription n° XXIX et les Inscriptions de Murfatlar (n° XXX), dont le texte a été déjà publié et la reproduction du texte cyrillique aurait été absolument nécessaire pour un travail de spécialité.

Une autre inconséquence provient du fait qu'on omet de dater les inscriptions de Murfatlar, bien que le problème ne soit guère dénué d'intérêt.

Quoique le travail ne s'adresse pas aux philologues — et ces derniers peuvent l'utiliser avec profit — nous considérons que les explications intéressantes concernant les noms et les termes qui apparaissent dans le texte auraient été plus efficientes si, après avoir indiqué la syntagme ou le contexte de l'inscription, on aurait présenté aussi les formes fondamentales des mots (nominatif pour les substantifs, adjectifs, pronoms et infinitif pour les verbes) selon les plus complets dictionnaires tels par exemple *Slovník jazyka staroslověnského,* ainsi qu'il procède pour le verbe *dělati* (inscription n° II) ou pour le substantif *ipikerъni* qu'il explique à partir du grec médiéval (XXIX). Souvent, les formes de langue comme *bašta* ou *baština* (inscription XXVI) fournissent des indications précieuses sur l'époque ou l'endroit où elles ont été écrites.

Dans l'inscription qui se trouve sur la pierre tombale du tzar Samoil (VI), reproduite d'après Iordan Ivanov, l'auteur de la collection ne respectant pas les abréviations, même dans le texte cyrillique, écrit с(вє)тѧго et dans la transcription en caractères latins s(vę)tago. Le texte cyrillique ainsi complété induit en erreur parce que l'on sait que dans la période respective la nasale ѧ n'était pas passée en *e* et ce phénomène ne s'est reflété graphiquement que beaucoup plus tard. D'ailleurs, dans la même inscription nous trouvons la nasale dans les mots имѧ et памѧть. La nasale ѧ apparaît aussi dans d'autres inscriptions plus tardives de la collection dont nous nous occupons (XI qui est datée fin du XII[e] siècle — début du XIII[e] siècle).

Une autre conséquence de la méconnaissance de l'abréviation du texte original et qui prête à confusion apparaît dans l'inscription n° IV où dans le texte cyrillique à la place de ц͡ри l'auteur a complété ц(ѧ)ри (bien que d'autres éditeurs, comme par exemple Gošev[1], respectent les abréviations) la forme tardive du mot, tandis que dans la transcription en caractères latins apparaît la forme vieux slave с(ьsa)ri (erronée, au lieu de cěsari).

Nos objections ainsi que quelques inadvertances signalées plus haut, dans l'espoir que l'auteur en tiendra compte pour la préparation de l'édition suivante, ne diminuent point la valeur du travail qui a des qualités incontestables. L'abondance du matériel, l'information de l'auteur ainsi que le caractère systématique de l'exposition confèrent à cette collection la qualité d'un précieux instrument de travail dans la main des chercheurs.

Lucia Djamo-Diaconița

Münchner Zeitschrift für Balkankunde 1.Band 1978 Dr. Dr. Rudolf Trofenik, München 254 p.

La riche série des publications à profil sud-est européen, imprimées à Munich — important centre des recherches dans ce domaine — compte depuis 1978 une nouvelle revue: *Münchner Zeitschrift für Balkankunde*. A part Dr. Rudolf Trofenik, éditeur réputé — fondateur de cette revue, et le Dr. Peter Bartl, spécialiste bien connu de l'histoire sud-est européenne et rédacteur en chef de cet annuaire, celui-ci bénéficie d'un conseil de rédaction formé par bon nombre de professeurs et chercheurs de la République Fédérale d'Allemagne et de l'étranger, dont les actuelles charges scientifiques sont mentionnées à la fin du présent volume.

Malgré le manque de précision des termes *Balkans* et *Südosteuropa*, sur lesquels une brève discussion attire l'attention du lecteur, la rédaction n'essaie pas de leur trouver à son tour une nouvelle définition. Les « balkanismes » existent et sont redevables à l'action unificatrice des trois empires, romain, byzantin et ottoman. Les convergences qui polarisent cet espace en sont un objet intéressant d'étude. A retenir la précision que, suivant la tradition de la maison d'éditions, l'Albanie et ce qu'on nomme l'*osmanische Balkan* (une définition était peut-être nécessaire) bénéficieront d'un regard spécial.

Se conformant aux principes de Carl Patsch, la revue va publier non seulement des recherches d'archéologie, d'histoire, de folklore et d'ethnologie, mais aussi des recherches de droit, d'économie, de géologie, de géographie, de médicine, etc. On notera que cette énumération — et la lecture du volume le confirme — laisse de côté, pour le moment du moins, la linguistique (peut-on considérer comme des exceptions à cette règle les articles de M. Camaj et de Maja Miletić?). D'ailleurs, la rédaction même remarque que la « science des Balkans » *(Balkankunde)* ne signifie pas « balkanologie », discipline qui traiterait des problèmes linguistiques.

Ce premier volume de la revue comprend des articles qui, dans leur majeure partie, ont été élaborés à la mémoire de Hasan Kaleshi, regretté turcologue et albanologue de renom. Parfois les idées de Kaleshi inspirent même le choix des thèmes. Riza Sadiku (de Prishtina) donne une courte présentation de l'œuvre du savant de Kosovo, ainsi qu'une bibliographie de ses travaux.

Le lecteur du présent volume pourra se rendre compte du grand intérêt porté à l'histoire, notamment à l'histoire de l'Empire ottoman et à celle d'Albanie. On peut mentionner ainsi l'article de Şerban Papacostea, *Die politischen Voraussetzungen für die wirtschaftliche Vorherrschaft des osmanischen Reiches im Schwarzmeergebiet (1453—1484)* ou celui de Hans-Joachim Kißling, *Venedig als Informationszentrum über die Türken*. Tous les deux se proposent dès le début l'examen des relations de l'Empire avec l'Europe. Ş. Papacostea offre une

[1] Voir Ivan Gošev, *Старобългарски глаголически и кирилски надписи от* IX *и* X *в* Sofia, 1961, p. 87 inscription du tzar Samoil et p. 97 inscription de Mostič.

pénétrante interprétation de l'histoire économique et politique de la conquête par les Turcs du bassin de la mer Noire, dans le cadre des relations des Ottomans avec l'Europe centrale et du sud-est ainsi qu'avec les cités italiennes. De son côté, H. J. Kißling propose une très intéressante classification des services d'informations qu'il exemplifie à l'aide de l'histoire ottomane et de celle de Venise. De même l'histoire du Bas-Empire forme l'essence même de l'article de Hans-Jürgen Kornrumpf, *Zur Verwaltungsgliederung der Dobrudscha in den letzten Jahren der osmanischen Herrschaft*. Il s'agit d'un recensement fait par l'administration turque en 1873 dans le « vilayet du Danube », recensement des localités, des maisons, des habitants (musulmans ou non). Kornrumpf publie ces données en les comparant à une carte de 1878 de Kanitz (consul d'Autriche) et aux relations de voyage d'Evlija Çelebi.

Une étape de l'histoire médiévale d'Albanie est traitée par Bedriye Atsiz: *Das Albanerbild der Türken nach osmanischen Chroniken des 15.—16. Jahrhunderts*. L'auteur tâche d'analyser les chroniques afin d'obtenir des données sur la mentalité de ceux qui les ont écrites marqués par le contact avec une autre culture, du fait de la conquête.

Peter Bartl présente sur l'histoire des Mirdites aux XVIII^{e}—XIX^{e} siècles une véritable et très utile monographie: *Die Mirditen. Bemerkungen zur nordalbanischen Stammesgeschichte*. La longue survivance des structures tribales au nord de l'Albanie et leur intégration dans le mouvement de réveil national est un des problèmes importants de l'histoire moderne de ce pays. L'auteur publie aussi quelques documents tirés des archives de la « Propaganda Fide », à ce sujet.

D'intéressants articles d'histoire de l'art et d'histoire culturelle sont signés par Leopold Kretzenbacher (*Sankt Georg mit dem Jüngling auf dem Streitross. Zur antitürkischen Volksdeutung eines mittelalterlichen Bildmotivs*), Edgar Hösch (*Küsten-Dalmatien und Byzanz*) et Klaus Kreiser (*Sirkeci Dede — ein istanbuler Dervisch — Kloster*). On peut inclure ici les contributions de A. M. Dauer (*Filmdocumentationen zur Situation islamischer Kulturen des Balkans, insbesondere des Derwischwesens, 1971—1975. Ein Erfahrungsbericht*) et de Srećko Džaja (*Noch eine fragliche Interpretation der bosnischen mittelalterlichen Konfessiongeschichte*). L. Kretzenbacher commente le motif iconographique de Saint Georges, discutant aussi le sens des contes populaires sur le même thème et cherchant quelle est l'évolution des significations que ce motif connaît chez les Bulgares et chez les Grecs. E. Hösch met en lumière et explique l'existence — à côté de l'élément roman et de celui slave (bien étudiés pour l'histoire culturelle de la Dalmatie) — de l'élément byzantin. On peut le constater surtout dans l'art sacré de Dalmatie (peinture, architecture, sculpture). L'auteur dresse une liste des termes ecclésiastiques d'origine grecque. K. Kreiser publie la traduction et le fac-similé d'un document concernant l'histoire d'une *dede* d'Istanbul. Son article sur l'histoire des derviches est complété par de véritables notes de voyage rédigées par Dauer, notes qui concernent l'histoire culturelle et religieuse si complexe et le folklore (albanais et yougoslave) d'une région spécifique pour le Sud-Est européen, à savoir Kosovo. L'auteur fait d'intéressantes observations sur les rapports entre le fonds culturel traditionnel et le processus de modernisation.

Un article d'histoire économique et de philologie de Maja Miletić traite de *Il « marigitium » e la sua storicità*. L'histoire des rapports de l'Italie et de la côte adriatique, de Venise et de la Dalmatie permet à l'auteur d'avancer l'idée que le terme en discussion, signifiant en italien « salvguardia dei campi contro i danni provocati da animali o uomini », provient en venitien du latin médieval (qui l'a pris du longobarde). Du vénitien il a passé en croate et en dalmate, et de là, avec la contribution directe du vénitien aussi, en russe. Le terme n'est donc pas d'origine arabe comme le pensait Miklosich.

On peut toujours considérer comme une contribution philologique l'article de M. Camaj, *Vier Briefe von Holger Pedersen an Gustav Meyer*. L'auteur publie la correspondance de Pedersen, convaincu de l'importance qu'elle peut avoir pour les progrès d'une discipline spéciale comme l'étude de la langue albanaise.

La brève présentation de cet intéressant volume ne peut donner qu'une vague idée sur son profil. Bien que classés selon quelques directions que nous semblent majeures, la plupart des articles de *Münchner Zeitschrift für Balkankunde* ont été élaborés a partir de méthodes multidisciplinaires, dans le but de donner des images globales des sujets traités. Mais c'est toujours l'histoire culturelle complexe d'un espace comprenant l'Empire ottoman, l'Albanie et la Dalmatie, puis la Grèce, la Bulgarie, la Serbie et la Bosnie, qui forme l'objet de ce premier numéro. L'intérêt pour la publication des documents (P. Bartl, Kornrumpf, Kreiser et Camaj) et l'équilibre entre les contributions de synthèse et les contributions précisant des détails significatifs sont — selon nous — autant de qualités de cette revue, à laquelle nous souhaitons une longue vie.

Cătălina Vătăşescu

DIMITRIE BOGDANOVIĆ, *Каталог кирилских рукописа манастера Хиландара*; DEJAN MEDAKOVIĆ, *Старештамиане книге манастира Хиландара*, Beograd, 1978, I[er] volume, textes, 323 p.; II[e] volume, *Палсографски албум*, 16 p. + 250 pl. + 2.

Les deux magnifiques volumes, remarquable réussite typographique, publiés par l'Académie serbe des sciences et des arts et par la Bibliothèque Nationale de la République Socialiste Serbe, sont le résultat d'un long travail de systématisation bibliologique et d'investigation des savantes yougoslaves parmi lesquels se trouvent les auteurs du « Catalogue », les prof. Dimitrie Bogdanović et Dejan Medaković. D. Bogdanović est en même temps le chef du département qui publie les anciens textes littéraires serbes se trouvant à l'Académie.

Après le dramatique incendie du temps de la guerre à Belgrade où des trésors concernant la vie littéraire médievale serbe ainsi que celle du Sud-Est de l'Europe ont été détruits, on a travaillé en vue de refaire l'ancien trésor de la culture nationale. Des recherches intenses ont permis de trouver, de cataloguer et de microfilmer des manuscrits et d'anciens imprimés disséminés dans les bibliothèques du pays et de l'étranger. Pour une partie de ces manuscrits, de provenance et de rédaction serbe, D. Bogdanović a publié en 1975 dans « Zbornik Matice srpske », XXIII/1, le catalogue — un modèle du genre — de ceux qui se trouvaient dans la bibliothèque de l'Evêché roumain orthodoxe d'Arad.

La source la plus riche de manuscrits et de livres anciens se trouve dans la bibliothèque du monastère de Chilandar, ancienne création des fondateurs de l'état serbe et où, des siècles durant, se sont accumulés des centaines et centaines d'exemplaires de provenance serbe, russe, bulgare, roumaine etc. C'est parmi ceux-ci qu'on a choisi 815 mss. et fragments (935 pièces) écrits en cyrilliques (dont des manuscrits et des livres en langue roumaine) et 79 anciens imprimés (XV[e] et XVI[e] siècles) qui font l'objet du « Catalogue ». Afin d'illustrer l'art de l'écriture en commençant par le XII[e] siècle et jusqu'au XIX[e], on a publié le second volume, l'*Album paléographique*; on a reproduit les pages de 236 mss., rangées selon la rédaction serbe, macédonienne, bulgare, roumaine (« valaque » et « moldave »), russe, chaque groupe selon leur chronologie.

Le I[er] volume est précédé par une « Introduction » de 47 pages, due au Prof. Bogdanović. Après la liste des rapports et des rédacteurs, l'auteur publie l'historique des recherches faites à Chilandar l'évolution de la collection, la manière dont elle s'est constituée, sa composition, l'évolution et l'organisation de l'actuelle bibliothèque, son emplacement, la manière de conserver et d'aliener les livres car il s'agit de la description d'une importante bibliothèque athonite qui peut servir de modèle pour d'autres travaux du même genre.

On souligne l'importance de la collection pour la slavistique et pour la culture du Sud-Est européen, celle de la Serbie surtout. Une recherche minutieuse des publications et d'archives permet de suivre l'existence dans d'autres bibliothèques de nombreux manuscrits égarés, ainsi que le travail de recherche du à de nombreux savants tels: Uspensky, Grigorović, H. J. Haić, S. Stojanović e.a. C'est à l'intérêt porté à la collection de Chilandar que nous devons les trois catalogues: celui dû à l'archimandrite Leonid (L. A. Kavelin) de 1875, celui de 1897 dû à Sava Chilandarec (le tchèque Slavibor Brajer), celui de 1907, non encore publié, dû au même, plus complet et plus ample en ce qui concerne la description. Un dernier catalogue de 1911, est dû à Mihail Komatović. A partir de 1970, le monastère dispose d'une nouvelle bibliothèque, actuellement dirigée par le hiéromoine Chrisant et d'un musée, construits grâce à l'aide de la République Fédérale Socialiste de Yougoslavie.

Les recherches systhématiques initiés par les Archives de l'Etat et par l'Académie des Sciences ont commencé en 1952 et 1953 à l'aide d'une équipe dont D. Sp. Radojičić, S. Radojčić et Miodrag Ilić (photographe), qui ont étudié livres, manuscrits et documents, environ 11.000 photos, gardés aujourd'hui dans les Archives de l'Académie serbe des sciences et des arts et dans la Bibliothèque Nationale serbe.

La seconde équipe, mise sous l'autorité de l'auteur du « Catalogue », a travaillé entre 1970—1974. La collection des manuscrits a été étudiée et photographiée complètement par le Prof. M. Matejić de l'Université de Ohio (U.S.A.) qui publia en 1972 un répertoire des photos obtenues.

A l'aide des documents d'archive, des premiers « tipicons » et des notices se trouvant dans les manuscrits et les livres, D. Bogdanović rédige l'historique du scriptorium du monastère et des ateliers monastiques. A remarquer l'activité de Averechie, dont l'Evêché d'Arad possède un manuscrit de 1626.

L'analyse des textes nous permet de constater la provenance de certains manuscrits mais non celle des donateurs, très souvent originaires des Pays Roumains, car approximati-

vement 80 pièces du « Catalogue » sont écrites en langue roumaine, en cyrilliques (8) et en vieux slave de rédaction roumaine (42) et d'autres de rédaction serbe et bulgare provenant du nord du Danube, qui attestent de nombreuses donations en objets et en argent, pour aider le monastère de Chilandar.

L'aliénation des livres est également notée dans le texte et dans les notes qui accompagnent la description de chaque manuscrit.

Afin de parfaire la description des manuscrits, on a dû parcourir 150.000 feuillets qui ont été étudiés du point de vue de leur aspect extérieur ainsi que de leur contenu, par les meilleurs spécialistes. C'est aussi pour la première fois que tous les filigrans sur papier, de cette collection, ont été étudiés de manière systhématique, ce qui a permis une datation aussi précise que possible.

Les 935 pièces sont présentées dans l'ordre de l'inventaire de la bibliothèque à partir de n° 1 jusqu'à 815, les fragments étant réunis sous le même numéro par groupes de 4—10. Parmi ces fragments on a enregistré et décrit, d'après d'anciens inventaires et publications, un certain nombre de manuscrits se trouvant aujourd'hui hors des frontières de l'Etat grec, ou bien perdus. La manière dont les manuscrits ont été décrits est le résultat des discussions et des élaborations théoriques des savants yougoslaves qui en ont établi les règles, connues par leur publications dans la revue « Bibliotekar », n° 5, ann. XX/1968.

L'étude du précieux « Catalogue » est facilitée par les annexes: liste alphabétique des auteurs, noms des personnes mentionnées dans les notices, qui sont publiées intégralement — à certaines exceptions près —, indications géographiques. La liste des matières et celle de la langue et de la rédaction présentent un intérêt remarquable. Cette dernière accorde l'importance qui leur est due aux rédactions en vieux slave, macédonien, valaque (Valachia) et « moldave »[1], ainsi qu'à la rédaction slavonne d'église (XVIII^{e}—XIX^{e} siècles).

La rédaction serbe occupe la place la plus importante dans les manuscrits cyrilliques de Chilandar (55%); elle est suivie par celle du slavon d'église (env. 230 pièces). Les autres rédactions occupent une place plus modeste: celle bulgare — 29 pièces, celle qualifiée valaque et moldave — 42 pièces (les plus nombreuses), celle macédonienne — 14 et celle russe — 22.

Les manuscrits slavo-roumains peuvent être identifiés non seulement d'après leurs rédactions, mais également d'après leurs notices. Par exemple, les Ménées aux indicatifs 239, 240, 241, écrits en 1593 par le « prohigoumène » Mardarie « de Valachie de la Sainte Trinité, monastère princier » peuvent être considerés comme provenant de Bucarest où ce monastère porte de nos jours le nom « Radu-Vodă ». Ces manuscrits sont une preuve en plus des relations permanents entre la Valachie et Chilandar. Ces notices sont parfois de véritables documents historiques et elles abondent dans le « Catalogue ». Soulignons l'importance de celles qui nous indiquent l'existence d'autres manuscrits de provenance roumaine. Tel est, par exemple, le manuscrit de rédaction serbe, écrit en 1685 par l'ordre de « Şerban beg » (qualifié dans un autre endroit de la notice « Şerban voievod ») pour sa nouvelle fondation, le monastère de Bucarest (probablement le monastère de Cotroceni ; no. 325) ; ou bien le « Praxapestolos » de 1639, écrit au monastère de Zograph, en rédaction serbe, par Kiril Hlubocean (de Hluboca ?) de Moldavie (n° 77) de même que le Tetraévangile n° 44. Un autre manuscrit écrit en Valachie — et non en Moldavie —, est le Ménée n° 238 offert par la « damme Anca de Mărgineni » au monastère de Xeropotamos.

« Hrană », du manuscrit n° 39, est également un copiste moldave. Une mise au point s'impose en ce qui concerne le copiste du « Praxapostolos » de 1463, sous le règne d'Etienne le Grand, prince de Moldavie : le nom de « Mirceata Hată » doit être écrit « Mircea tahate diac », formule d'umilité fréquente du Moyen-Âge dans le Sud-Est de l'Europe (v. dans le « Catalogue » le n° 9 « taha inoc » ; n° 119 « taha monaha » ; n° 392 « taha Iova monaha », etc.). De même, dans la notice du manuscrit n° 173 on doit lire « Campolung » et non « Compomuc ». Nous proposons également d'ajouter au manuscrit n° 89 une indication omise (feuillet 224) « Simion diac, fils du pope Eremia de Iaşi » ; et au manuscrit n° 76, le cryptograme du feuillet 108, qui cache le nom du copiste roumain « Ephrem ».

Parmi les listes de la fin du volume, remarquons également celles chronologiques des manuscrits et des notices, ainsi que celles des correspondances entre les anciens catalogues et les indicatifs actuels de la bibliothèque. A partir de la page 275 et jusqu'à 288. Prof. Dejan Medaković présente 79 anciens imprimés (anciens livres serbes et roumains). En ce qui concerne

---

[1] En réalité il n'y a qu'une seule rédaction, roumaine, que nous qualifions de slavoroumaine. La démarcation « valaque »—« moldave » est faite en partant de l'histoire des deux principautés roumaines mais elle ne peut être utilisée dans un catalogue de langue, puisqu'il s'agit d'une seule et même langue.

les anciens écrits imprimés roumains en slavon, la bibliothèque en posède 18 exemplaires, parmi lesquels le rarissime « Cotoéchos » de 1510, n° 32. Ceux-ci ajoutent la contribution de l'imprimerie à la liste du « Catalogue », concernant la culture littéraire et artistique du sud-est de l'Europe et surtout des pays yougoslaves, neuf siècles durant, à partir du XII^{e} (le manuscrit le plus ancien : n° 307) jusqu'au XX^{e}

Ion-Radu Mircea

ELIZA CAMPUS, *The Little Entente and the Balkan Alliance*, Editions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, Bucarest, 1978, 207 p. (Bibliotheca Historica Romaniae Studies, 59).

Fruit d'investigations approfondies, l'ouvrage constitua une première dans l'historiographie par l'exposé synthétique, dans une monographie unitaire, de l'histoire de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique. Après avoir reconstitué, antérieurement, en deux monographies scientifiques remarquables, l'histoire de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique, Eliza Campus présente maintenant dans une vision homogène l'évolution des deux alliances. Loin d'être une juxtaposition des deux ouvrages mentionnés, l'auteur réussit à rétablir, sur une base nouvelle, réelle, l'histoire des alliances, et ce, grâce à l'existence d'une multitude d'éléments communs dans la création et l'évolution de celles-ci. Engendrées par des causes communes, d'où également une certaine identité des buts poursuivis, ayant même des membres communs, respectivement la Roumanie et la Yougoslavie, les deux alliances sont et doivent être appréciées en conséquence, comme un produit de la période agitée de l'entre-deux-guerres. En fait, au-delà des éléments mentionnés, l'idée fondamentale, admirablement relevée par l'auteur, qui a créé, comme de juste, la possibilité d'exposer parallèlement l'histoire de l'alliance du centre et de l'alliance du sud-est de l'Europe, est celle de l'affirmation des Etats petits et moyens sur la scène internationale.

Par suite de l'analyse historique de la période de l'entre-deux-guerres, Eliza Campus a saisi et souligné clairement cette caractéristique de l'époque. Suivant la thèse fondamentale de l'auteur, l'histoire de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique ne représente en fait que la matérialisation du phénomène historique mentionné, respectivement de l'affirmation des Etats petits et moyens en tant que facteurs actifs de la lutte pour la paix et la sécurité, pour le maintien d'un climat de paix et de coopération dans le monde (p. 7). « Ces Etats — affirme l'auteur — par la défense de leurs intérêts particuliers dérivant du statut d'Etats petits et moyens, ont été des champions conséquents de la démocratisation réelle de la vie internationale, du respect des droits des Etats, soient-ils grands ou petits; en outre, ils ont milité pour le respect du principe sacré conformément auquel chaque nation est le maître de ses propres destinées » (p. 7).

La matérialisation la plus notable de cette tendance d'affirmation des Etats petits et moyens dans la vie internationale, voire européenne, à l'époque en question est, à l'avis de l'auteur, l'histoire même de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique, histoire qui, précisément par le phénomène relevé, a acquis une base commune. Ce n'est pas l'effet du hasard qu'aux deux alliances ont adhéré surtout des Etats qui, dans les conditions engendrées par la Première Guerre mondiale, se sont constitués en tant qu'Etats indépendants (la Tchécoslovaquie et la Yougoslavie) ou ont parachevé leur unité étatique (la Roumanie). Vu que ce résultat positif, représentant le succès d'une lutte séculaire des peuples opprimés respectifs, a été reconnu comme tel et sanctionné par les traités de paix conclus après la Seconde Guerre mondiale, les Etats en question ont formulé et appliqué dans leur politique extérieure la défense des actes périodiques mentionnés. Ce qui plus est, tenant compte du fait que la Société des Nations légalisait une série de principes de droit international, à même de défendre ces Etats petits et moyens contre la menace ou l'utilisation de la force, les mêmes Etats ont été des piliers et partisans sincères de l'activité de cette organisation internationale. Soulignant en même temps le désir commun de résister aux essais des grandes puissances d'immixtion dans les affaires intérieures, dr. Eliza Campus relève les principales motivations de la création des deux alliances multilatérales.

Ces causes, de même que les objectifs naturels qu'elles déterminaient dans l'activité des alliances, respectivement le maintien du statu quo, de la paix et de la sécurité dans le monde, la coopération entre tous les Etats en application de principes fermes de droit international caractérisés par l'égalité et l'équité, ont engendré, comme le fait remarquer l'auteur,

le caractère des deux alliances lequel constitue un autre élément commun. Autant la Petite-Entente que l'Entente Balkanique, souligne Eliza Campus, ont été des alliances défensives et antirévisionnistes. Toute leur histoire atteste qu'il n'a pas existé d'actions qui eussent agi à l'encontre des buts formulés et connus du rapprochement entre la Roumanie, la Yougoslavie et la Tchécoslovaquie, d'une part, et la Grèce, la Turquie, la Yougoslavie et la Roumanie, d'autre part. Même si l'on a discuté aussi des aspects militaires, allant jusqu'aux détails, comme la standardisation militaire dans le cadre de la Petite-Entente, par exemple, tout ceci n'a visé que l'accomplissement des préparatifs en vue d'éventuelles agressions non provoquées.

Les événements et les faits qui constituent l'histoire de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique sont présentés sur la base d'une minutieuse investigation des divers fonds d'archives. Certes, les principales informations proviennent de l'examen des documents officiels des deux alliances, dont la version roumaine est conservée aux Archives du ministère des Affaires étrangères de Bucarest. Eliza Campus a compulsé également des documents figurant aux Archives de Rome, Paris et Postdam. On a utilisé également les données fournies par les principales collections de documents de la période de l'entre-deux-guerres, publiées dans divers pays. Cette multitude de sources a permis à l'auteur d'exposer les principales actions des deux alliances, de même que leur attitude envers les événements importants de l'époque.

La monographie contient six chapitres, dans la succession desquels on a observé le principe de la chronologie. Il va sans dire que l'étendue de chaque chapitre est déterminée par l'importance des événements et non point par la longueur de l'étape soumise à l'étude. Ainsi, le chapitre I *(L'affirmation des Etats antirévisionnistes petits et moyens sur la scène mondiale)*, p. 11—280, porte sur les événements des années 1918—1928; le chapitre II *(L'attitude constructive des Etats antirévisionnistes pendant la crise économique de 1929—1933)*, p. 29—52, sur la situation de la période 1929—1932; le chapitre III *(Mesures d'autodéfense prises par les Etats antirévisionnistes du centre et du sud-est de l'Europe pendant l'ascension du nazisme en Allemagne)*, p. 53—82, reconstitue les événements des années 1933—1934; le chapitre IV *(Le rôle de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique dans l'édification de la sécurité européenne)*, p. 83—116, aborde l'histoire des années 1934—1936; le chapitre V *(L'activité des Etats antirévisionnistes pour la promotion de la sécurité pendant la période d'épanouissement de la politique de conciliation*, p. 117—160) se réfère aux événements de la période juillet 1936—juillet 1938, tandis que ceux de l'étape octobre 1938—1940 sont analysés dans le chapitre VI *(Les efforts de l'Entente Balkanique de maintenir le statu quo territorial)*, p. 161—199.

Les faits et les événements reconstitués sont ceux connus, étant présentés, comme nous l'avons mentionné, dans une vision unitaire homogène, déterminée par les éléments communs de l'histoire des deux alliances. Relativement à la teneur de l'ouvrage, nous considérons qu'il faut relever notamment deux aspects: le déclin et la disparition des deux alliances, dans le sens de l'établissement des moments de la consommation des phénomènes respectifs ainsi que du rôle historique de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique.

Pour ce qui est du déclin et de la disparition des deux alliances, Eliza Campus considère que l'on peut parler de la fin de la Petite-Entente en septembre 1938, par suite de la Conférence de Munich. Certes, au point de vue théorique, la thèse est aussi correcte que possible, mais en fait le phénomène est plus complexe. Le plus souvent, une alliance ne disparaît pas brusquement de la scène de l'histoire, surtout par suite de la modification de la conjoncture qui l'a engendrée, mais progressivement. C'est aussi le cas de la Petite-Entente: Après l'étape d'apogée (1933—1936), la Petite-Entente est entrée dans une phase de déclin, le point de référence pour le commencement de ce phénomène étant le pacte italo-yougoslave du 25 mars 1937, qui a été d'ailleurs encadré de façon juste dans la monographie (p. 132—134). La reconstitution fort correcte des événements de 1937—1938 démontre de manière éloquente que l'efficacité de la Petite-Entente dans la vie internationale diminuait, evoluant vers la disparition. Les causes de ce phénomène de déclin sont en fait identiques à celles de la disparition des deux alliances que l'auteur place dans la formule générale de la détérioration de la vie internationale par la suprématie de la menace par la force et de recours à la force dans les rapports entre Etats, ce à quoi, certes, s'ajoutent aussi certaines causes d'ordre intérieur.

Un autre aspect du déclin et de la disparition de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique est celui des rapports des deux alliances avec les grandes puissances alliées, notamment avec la France et l'Angleterre. Il nous font relever que bien que dans ce domaine aient existé aussi des moments de « crise », comme par exemple en ce qui concerne le profit du Pacte à quatre, la ligne dominante a été celle d'excellents rapports avec Paris et Londres. Particulièrement significatif est le fait que le moment du début de la politique de conciliation coïncide avec le commencement du déclin de la Petite-Entente. Cela a signifié en fait la privation de la politique de paix et de sécurité des Etats alliés de l'appui des grandes puissances qui s'appliquaient déjà à promouvoir la conciliation avec les Etats fascistes.

L'auteur met en lumière le rôle de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique. La Petite-Entente — affirme Eliza Campus — a constitué tout au long de ses vingt années d'existence un facteur d'équilibre, un élément efficient contre les tendances agressives des Etats révisionnistes et fascistes, prévenant l'extension de la loi de la force dans le bassin danubien. Et c'est précisément pourquoi l'Allemagne, l'Italie et la Hongrie se sont efforcées de la supprimer (p. 160). Dans ce même esprit est apprécié le rôle de l'Entente Balkanique. Particulièrement importante est la mise en évidence du caractère viable des principes promus par les deux alliances. Relativement à l'Entente Balkanique, l'auteur affirme «...l'échec essuyé en 1940 par l'Entente Balkanique est loin d'avoir la signification d'une faillite idéologique, de l'écroulement des principes qui ont guidé l'alliance des quatre Etats. Les principes de droit international promus et défendus par l'Entente Balkanique font partie intégrante des principes institutionnalisés et consacrés dans la Charte des Nations Unies» (p. 198).

La solide documentation, l'interprétation correcte des faits, les conclusions originales, le style sobre et la tenue scientifique confèrent à la monographie de Eliza Campus une haute valeur scientifique, la situant parmi les ouvrages représentatifs de l'historiographie roumaine contemporaine.

Nicolae Dascălu

Министерство на Външните Работи на Н. Р. България, Външна политика на България. Документи и материали, (Ministère des Affaires étrangères de la R. P. de Bulgarie, La politique étrangère de la Bulgarie. Documents et matériaux), tome premier, 1879—1886, Sofia, Nauka i Izkustvo, 1978, 857 p.

Les historiens bulgares ont récemment pris l'initiative d'un travail d'importance incontestable — l'édition d'un très ample et précieux *corpus* de sources. Il s'agit de la collection de documents et matériaux concernant la politique étrangère de la Bulgarie depuis la fondation de l'État autonome jusqu'à la victoire de la révolution socialiste, collection qui aura plusieurs volumes. La commission chargée d'éditer les documents diplomatiques travaillant auprès du Ministère de Affaires étrangères de la R. P. de Bulgarie compte des historiens spécialistes de l'histoire moderne et des relations internationales bien connus; Dimităr Kosev, membre de l'Académie Bulgare de Sciences, Nikolaj Todorov (rédacteur en chef), Todor Dobrianov (secrétaire).

L'idée centrale qui a animé l'inauguration de cette collection fut l'utilité de l'accès direct aux sources primaires de la compréhension de la politique étrangère tant pour les milieux scientifiques que pour l'opinion publique plus large, toujours très réceptive et intéressée de connaître cet aspect important de l'histoire d'un État moderne. Une cause, pas du tout négligeable, qui a stimulé les efforts des auteurs de s'assumer cette tâche particulièrement difficile fut l'absence des éditions scientifiques de documents diplomatiques des Archives du Ministère des Affaires étrangères.

Selon les précisions que nous donne l'introduction au premier volume, les auteurs se sont proposés de publier, en ordre chronologique, les plus importants documents illustrant l'activité du Ministère des Affaires étrangères dès son création en 1879 existant aux archives bulgares; les Archives du Ministère des Affaires étrangères, les Archives Historiques Centrales d'État, les Archives Scientifiques de l'Académie Bulgare des Sciences, la Section documentaire et de manucrits de la Bibliothèque Nationale «Cyrille et Méthode» de Sofia, les Archives Militaires Centrales. Il s'agit essentiellement de la correspondance menée entre les autorités de décision en politique étrangère et les représentants diplomatiques et consulaires bulgares à l'étranger.

L'intention avouée par les auteurs, d'ailleurs réalisée au premier volume de la série, est de publier premièrement des documents inédits. La conception de la sélection envisage de refléter aussi fidèle que possible les directions fondamentales de la politique étrangère générale de la Bulgarie durant les années 1879—1944, de souligner les diverses phases de l'évolution de celle-ci dans le système des relations internationales de l'époque, de surprendre les facteurs qui ont contribué à sa définition.

Une place importante sera occupée par la mise à jour des documents illustrant le développement des rapports politiques, économiques et culturels de la Bulgarie avec les États voisins, les relations avec les grandes puissances, la participation des délégations bulgares aux différentes réunions internationales. Les documents qui y seront inclus offriront, de même, des informations concernant les rapports entre les autres pays sud-est européens, entre ceux-ci et les grandes puissances ou bien entre ces dernières mêmes.

Le premier volume de la collection couvre la période des années 1879 — l'établissement du Ministère de Affaires étrangères et des Cultes de la Principauté autonome bulgare reconnue par le traité de Berlin — et 1886, lorsque le concert européen et l'Empire ottoman — la puissance suzéraine — ont approuvé l'union de la Roumélie orientale avec la Bulgarie. L'édition du premier volume est due à une commission composée par N. Todorov (rédacteur en chef), L. Petrov, T. Dobrianov, A. Alexiev, les auteurs étant Todor Dobrianov (responsable), Todor Bakalov, Kănclo Gheorghiev, Tzvetana Doinova, Margarita Kovaceva, Radoslav Popov, Elena Statelova.

L'aire des problèmes de politique étrangère couverte par les documents de ce volume est large et variée. C'est ainsi qu'une partie de documents se rapporte à la création, l'organisation et l'évolution du Ministère des Affaires étrangères et des Cultes, à l'établissement et à l'activité des agences diplomatiques bulgares à Constantinople, Bucarest, Belgrade et Cetinje. Un ample espace est destiné à la correspondance diplomatique concernant les demandes d'ouverture des missions consulaires et vice-consulaires et des agences commerciale étrangères sur le territoire de la Bulgarie.

Une place spéciale occupe le développement des rapports avec la puissance suzéraine, l'esquisse des modalités par lesquelles l'Empire ottoman a essayé de freiner l'évolution naturelle des relations extérieures de la Bulgarie, liée formellement à la Porte. On y trouve des documents concernant le problème du rapatriement des émigrés et des réfugiés musulmans durant la « Crise orientale », le statut des *vakufs* sur le territoire bulgare, la condition des *muftis*.

Une catégorie distincte d'informations se refère à l'activité des commissions internationales et bilatérales fixées en principe au Congrès de Berlin en vue de la délimitation des frontières du nouvel État bulgare.

La question de l'élargissement du système des communications a particulièrement préoccupé les cercles politiques et économiques bulgares ainsi qu'une série de sociétés étrangères, puisque l'achèvement d'un tel projet imposait le concours du capital européen.

On peut également poursuivre l'évolution des rapports avec la Russie, la puissance la plus intéressée au cours et á la fin de la « Crise orientale » à édifier un grand État bulgare aux Balkans, idée dont la réalisation a rencontré l'opposition de l'Autriche-Hongrie et de la Grande-Bretagne. De ce point de vue, les différences existentes entre les stipulations du traité de paix bilatéral turco-russe de San Stéfano et celles du traité international de Berlin sont significatives.

Le problème de la navigation danubienne dont le statut intéressait légitimement les gouvernements de Sofia trouve quelques éclaircissements; on suprend les efforts des milieux politiques bulgares d'obtenir la reconnaissance de leurs droits et intérêts dans cette question. Le lecteur pourra lire des documents sur l'activité de la Commission Européenne du Danube de Galaţi, la préparation et le déroulement de la conférence de Londres.

Des documents intéressants sur la jurisdiction de l'Exarchate, les rapports de l'Église bulgare avec l'autorité politique ottomane mettent en lumière certaines tensions et divergences provoquées par les activités antiottomanes du clergé bulgare dans quelques possessions turques aux Balkans.

Le développement des relations bulgaro-serbes est surpris tant dans ses éléments positifs — les questions se rapportant à la construction et à la jonction du chemin de fer liant les deux pays, la conclusion de la convention postale et télégraphique bilatérale — que dans ses aspects litigieux aussi — la délimitation de la frontière, les incidents frontaliers (1884) et l'atmosphère de suspicion créée notamment par les ambitions politiques du roi Milan Obrenović qui ont mené jusqu'à la guerre déclarée à la Bulgarie en novembre 1885.

La plupart des documents présentés nous offre une image suggestive de l'évolution de l'idée de l'union de la Roumélie orientale avec la Principauté bulgare, l'activité des cercles unionistes du territoire bulgare semi-autonome dont le statut spécial a été fixé par le traité de Berlin. Une grande attention est accordée à la poursuite de l'étape finale de ce processus historique légitime inaugurée par l'acte de l'Union de septembre 1885 et parachevée par sa consécration internationale d'avril 1886. La proclamation de l'union a déclenché une véritable crise internationale qui a mis en évidence les intérêts très contradictoires de quelques États des Balkans comme des Grandes Puissances. L'éclat du conflit armé serbo-bulgare dû au roi Milan en fut une preuve péremptoire. On nous offre de nombreuses informations détaillées sur les réactions internationales au moment du déclenchement et pendant le déroulement de la guerre entre les deux pays, les clauses de l'armistice, les négociations de paix de Bucarest et le traité signé en février 1886. La solution donnée à cette crise et la reconnaissance de l'union de la Roumélie orientale avec la Principauté de Bulgarie a mis en relief la justesse de la réalisation de cet acte.

Les relations avec la Roumanie — État voisin qui a constamment accordé une efficiente aide politique, matérielle et morale à la Renaissance culturelle et nationale du peuple bulgare pendant le XIXe siècle — peuvent être directement ou indirectement poursuivies à travers 100 documents environ des 463 y inclus. De cette façon, on peut y rencontrer des documents concernant l'établissement de l'agence diplomatique bulgare à Bucarest (1879), de même que l'activité de celle-ci. Les rapports de l'agent diplomatique bulgare dans la capitale de la Roumanie nous présentent des données intéressantes sur la position du gouvernement roumain à l'égard d'une série de problèmes intéressant la politique étrangère bulgare. On nous offre des détails suggestifs sur les moments de collaboration entre les deux États sur des problèmes ayant un caractère international; le statut de la navigation danubienne ou dans les relations bilatérales — la construction et la jonction des chemins de fer, les rapports commerciaux.

Le volume contient aussi une série de documents relevant quelques points de litige existant dans les rapports des deux pays, héritage de la « Crise orientale », mais surtout des conceptions différentes des deux gouvernements concernant quelques aspects du bilan de cette crise. De ce point de vue, les divergences d'optique sont mises en relief par les documents se référant à l'activité de la commission de la délimitation de la frontière terrestre entre les deux pays. Les positions des deux gouvernements n'ont pas été identiques quant à la juridiction consulaire ou à la présence de quelques agents commerciaux officiaux bulgares dans certaines villes roumaines.

On doit remarquer que les moments positifs de confiance et de collaboration ont dominé l'évolution des relations bilatérales roumano-bulgares. La conclusion de la convention postale, mais surtout l'attitude de la Roumanie pendant la crise déclenchée par la proclamation de l'union de la Roumélie orientale avec la Principauté autonome sont des expressions des efforts de compréhension. Les négociations de paix déroulées dans la capitale de la Roumanie après la guerre serbo-bulgare ont bénéficié de bonnes offices des autorités de Bucarest qui ont beaucoup aidé à l'apaisement des difficultés et à la solution du conflit dans un esprit réciproquement acceptable.

L'utilité de ce volume est incontestable; il permet une compréhension plus exacte et plus nuancée de l'évolution de la politique et de la diplomatie bulgares, de la place et du rôle de la Bulgarie dans le système des rapports interbalkaniques et européens dans cette période.

Constantin Iordan-Sima

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par: H. MIHĂESCU (H.M.); MILAN VANKU — Belgrade (M.V.); CĂTĂLINA VĂTĂȘESCU (C.V.); LUCREȚIA MAREȘ (L.M.); EUGENIA IOAN (E.I.); OLGA CICANCI (O.C.); C. PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C.P.-D.); A. PIPPIDI (A.P.); C. IORDAN-SIMA (C.I.-S.); ELENA SIUPIUR (E.S.); MUSTAFA MEHMET (M.M.); ILJAZ KADRIU — Prishtinë (I.K.); LIVIU P. MARCU (L.P.M.); PAUL MIHAIL (P.M.); CĂTĂLINA VELCULESCU et VICTOR GEORGE VELCULESCU (C.V. et V.G.V.); V. MOGA (V.M.)

Publiées par les soins de *Zamfira Mihail*

HYGINI QUI DICITUR *De metatione castrorum liber* edidit ANTONINO GRILLONE. B. G. Teubner, Leipzig, 1977, XXXIII, 78 p. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana); A. GRILLONE, *Sul « De metatione castrorum » dello Pseudo-Igino*, « Latomus », XXXVI, 1977, p. 794—800

Conservé sous le nom de Hyginus, ce petit traité d'art militaire du III^e siècle laissa des traces dans la littérature byzantine. Il comporte des détails techniques précieux, susceptibles d'élargir notre horizon en ce qui concerne l'emplacement, l'orientation, les divisions et l'appareil utilisées pour l'édification d'un camp romain. Cette rédaction dans une langue simple, mais très claire, avec quelques éléments du parler vulgaire, appartient à un véritable spécialiste et elle a dû servir de guide aux troupes en campagne.

La tradition manuscrite repose en ce qui la concerne sur un codex du VI^e siècle, dont six autres dérivent, imprimé pour la première fois en 1607 et réimprimé en 1660, 1842, 1879 1887. De nos jours, ce texte est publié dans une édition critique, fort bien agencée. Son appareil critique se trouve disposé en deux registres: en haut, les analogies, les parallèles et les commentaires; en bas, *variae lectiones*, corrections ou conjectures. Cette lecture se trouve, en outre, facilitée par des dessins explicatifs et grâce à un index des concepts ou termes techniques. Parmi ces derniers on retrouvera dans la littérature byzantine spécialisée les mots suivants: *agger, angustia, arma, bucinum, campus, castra, centuria, centurio, circinus, cursus, explorator, fabrica, farramentum, fossa, impedimentum, legio, lorica, metator, obsides, ordo, papilio, pedatura, porta, scamonum, teserra, titulum, tribunus, turma, vigiliae, veredarii*. La parfaite continuité de l'Antiquité dans la civilisation byzantine fait qu'on ne saurait comprendre entièrement cette dernière sans l'étude préalable de ses racines.

H. M.

Beiträge zur byzantinischer Geschichte im 9.—11. Jahrhundert, herausgegeben von VLADIMIR VAVŘINEK. Prague, 1978, 484 pp. (Akten des Colloquiums « Byzanz auf dem Höhepunkt seiner Macht ». Liblice, 20.—23. September, 1977).

Organisé par l'Institut des études grecques, romaines et latines de Prague, en collaboration avec la revue « Byzantinoslavica », à la suite d'un accord intervenu entre l'Institut moscovite d'histoire générale, celui d'histoire ancienne et d'archéologie et l'organisme pragois susmentionné, ce colloque a été illustré par 24 communications. Sur le tout, 9 contributions appartenaient aux spécialistes tchécoslovaques, 6 à des spécialistes originaires de la République

Démocratique Allemande, 5 à des spécialistes soviétiques, 2 à des spécialistes bulgares, 1 à un spécialiste polonais et 1 à un spécialiste roumain. L'initiative de cette manifestation et le principal apport scientifique aux débats reviennent aux trois premiers pays précités, cependant que les spécialistes des trois autres ont participé à titre d'invités et avec un nombre restreint de contributions. Les débats se sont axés sur trois grandes sections de l'histoire byzantine pendant la période des contacts avec les Slaves: 1) la société byzantine, 2) sa culture et son idéologie, 3) ses rapports avec le monde slave. Dans le cadre de la première section, les caractères de la féodalité byzantino-slave ont été mis en lumière par les contributions de: L. E. Havlík (Prague), V. Hrochová (Prague) et Z. V. Udaljcova (Moscou). Le problème des paysans, des biens détenus par les militaires et de la terminologie agraire a été débattu par H. Köpstein (Berlin), G.G. Litavrin (Moscou), K. A. Osipova (Moscou) et E. Popescu (Bucarest). La section de la culture et de l'idéologie a bénéficié des contributions de R. Dostálova (Prague), qui s'est occupée de l'évolution de l'esthétique littéraire à Byzance dans l'intervalle des IV^{e}—XII^{e} siècles; I. Irmscher (Berlin), dont l'intérêt porta sur la représentation folklorique et historiographique de la personnalité de l'empereur Léon VI; I. Rochow (Berlin) y traita de la polémique contre les hérésies; K. Trau (Berlin) s'est penché sur les copistes des manuscrits remontant aux IX^{e}—X^{e} siècles et F. Winkelmann (Berlin) sur l'image de Constantin le Grand dans l'hagiographie byzantine. Enfin, dix communications ont été consacrées à l'étude des rapports entre Byzance et les Slaves. Ce sujet a été traité de différents points de vue, par les spécialistes suivants: A. Avenarius (Bratislava), G. Cankova-Petkova (Sofia), H. Ditten (Berlin), I. Dujčev (Sofia), Z. Hauptova (Prague), V. Kouzal (Prague), Z. G. Samodurova (Moscou), Ja. H. Štapov (Moscou), V. Vavřinek (Prague) et V. Zásterová (Prague).

Ce volume comporte quantité d'idées originales, maintes suggestions dignes d'être retenues, des références bibliographiques d'une grande richesse. Il est rédigé en allemand, anglais, français et russe. Ajoutons encore que la communication de Milan Loos a été publiée par la revue « Byzantinoslavica » (39, 1978, 3—18) et celle de K. Reichertová dans le périodique tchèque « Umeni » (26, 1978, 134—153).

H. M.

LIGIA BÂRZU, *La continuité de la création matérielle et spirituelle du peuple roumain sur le territoire de l'ancienne Dacie.* Editura Academiei, Bucarest, 1980, 112 pp.

Le principal mérite de cet ouvrage est d'avoir étudié et exposé avec méthode les résultats des fouilles archéologiques qui, au cours des trente-cinq dernières années, ont connu un développement tout particulier. Il est évident que tous ces vestiges — inscriptions, monnaies, outils, armes, bijoux et pièces de rituel funéraire notamment — attestent la continuité de vie romaine dans de vastes espaces englobant et débordant le territoire de la Dacie romaine proprement dite. Une remarque digne d'être retenue en ce qui concerne le rite funéraire est que l'incinération s'est conservée au même titre que l'inhumation à peu près jusque vers le XI^{e} siècle, lorsque celle-ci devait s'imposer définitivement sous l'influence de la religion chrétienne. Aussi, les VII^{e}-X^{e} siècles représentent-ils une période de gestation et de transformations structurales, en Dacie de même que partout ailleurs en Europe. Malheureusement, ce processus historique est difficile à saisir, donc difficile à étudier: il y a carence de sources historiques pour cette période non seulement en ce qui concerne la Dacie, mais aussi pour maintes autres contrées importantes de notre continent. L'auteur en est réduit de recourir aux témoignages sociologiques, linguistiques, ethnologiques ou anthropologiques. Elle arrive pourtant à nous présenter un exposé cohérent, bien documenté et remarquable à bien de points de vue par ses suggestions et par certaines formulations particulièrement réussies. C'est pourquoi la lecture de cet ouvrage sera profitable non seulement pour le grand public, mais aussi pour les spécialistes et en tout premier lieu pour les historiens, linguistes et sociologues. Les problèmes abordés se laissent mieux saisir grâce à l'approche interdisciplinaire et embrassant un large espace. Comme des phénomènes analogues se sont perpétués partout en Europe, la connaissance des sources historiques byzantines, slaves et latines se rapportant à l'Europe occidentale est en mesure de faciliter la parfaite compréhension de l'histoire de notre propre peuple. L'étude exhaustive du terme de *Vlah (Vlaque)* dans toutes les sources historiques du moyen âge jusque vers les années 1300 ne cessera donc de compter comme l'un des desiderata de la recherche.

H. M.

ANDREJ OȚETEA, *Istorija Rumunskog Naroda* (History of the Romanian People), Novi Sad, 1979, 420 p.

A history of the Romanian people edited by the late Andrei Oțetea, a member of the Romanian Academy, was published in Novi Sad by Matica Srpska.

Iorga's *History of the Romanians* was also translated into Serbo-Croatian by Vladimir Margan before the Second World War but as there were but a small number of copies, the work came to be known only to a few specialists interested in the history of the Romanian people and its friendly relationship with the peoples of Yugoslavia.

Modern times as well as the recent achievements in the field of history but most of all the Marxian research-methods have called for a different approach, more contemporary in style. This approach was required by the great social changes that occurred in Romania and everywhere in the world and also by the new way in which the younger generations view history. Contemporary Romania boasts a whole series of works and studies in the field.

The work we are dealing with here and which was translated as *Istorija rumunskog naroda* is one of the many attempts to treat of the entire history of the Romanian people in one volume.

Matica Srpska has chosen the present book in order to offer it to the Serbo-Croatian reader and must undoubtedly have been told into this choice by its very contents. The book is not the result of individual work but that of the joint efforts of the most prominent Romanian historians specialists for various epochs.

The Serbo-Croatian version except for certain less important linguistic details (and the inevitable explanations for the introduction of another nation's realities) keeps a close observance of the original. The only difference lies in that the text has an introduction by Ion Popescu-Puțuri and a preface by Pero Damianović which present both the contents of the book and the traditional relations between two nations the result of which was the present translation.

Ancient history is divided into three. The first division comprises the pre-history of the Romanian territory, the second deals with the Greek colonies of the Black Sea as well as with the Getae and the Dacians, their struggle against the Romans and their fall under the domination of the latter. The third division is dedicated to the organisation of the Dacian province under the Roman empire up to the disintegration of the Roman power in the region.

Mediaeval history is divided into six. It goes as far as 1821, a date related by the authors to the revolution led by Tudor Vladimirescu, which marks the starting point of modern history. The first division deals with the migratory peoples' invasion and the beginning of the Christian era as well as with the formation of the Romanian people and language in the interval between the 7th and the 9th centuries. The coming into being and the organisation of the first Romanian states in Transylvania, Dobrogea, Walachia and Moldavia between the 10th and the 14th centuries are also part of this chapter. Another chapter is dedicated to the economic and social structure and to the political organisation of Romanian feudal states as well as to their opposition to the Ottoman invasion. The third division focuses on the great peasant uprising led by Gheorghe Doja, the instauration of Ottoman power, the unification of Walachia, Moldavia and Transylvania during Michael the Brave's reign. The fourth division deals with the beginning of Ottoman domination in the Romanian principalities, the fights among the boyar parties, the emergence of the Habsburg rule in Transylvania as well as with the reigns of Brîncoveanu and Cantemir. The fifth division of the chapter presents the result of the Phanariots' ascent in 1711 to the Romanian thrones and the consequences of the great uprising led by Horia, Cloşca and Crişan. The last division is a long account of the Romanian culture during both the ascent and the decay of feudalism. There is a special mention of the Romanian mediaeval art.

Modern history is dealt with in eleven chapters. The first chapter describes in detail the anti-feudal revolution led by Tudor Vladimirescu. The second chapter deals with the political life, the reforms period in Transylvania and the development of national ideology. The third chapter treats of the 1848 revolution in the Romanian principalities and its importance. The following chapter is consecrated to the union of the Romanian Principalities Moldavia and Walachia. The fifth chapter focuses on the victory in the struggle for independence and in connection with this secures a place to the beginning of the working class and socialist movement. The sixth chapter discusses the last decade of the 19th century and the first one of our century, namely the Romanian states' consolidation, their economic develop-

ment, their internal political life and the working class movement, peasants' uprisings and Balkan wars. The seventh chapter comprises the First World War and Transylvania's union with Romania. The eighth chapter supplies an image of the educational system, science, literature and art in the 19th century and at the beginning of the 20th c. The ninth chapter depicts the economic and political situation of Romania between the two world wars. The tenth chapter is based on the cultural achievements of the same period. The eleventh chapter presents Romania during the Second World War.

Contemporary history extends over two chapters. The first one is dedicated to the setting up of the democratic regime to the deep-going democratical and revolutionary changes and to the up-building of socialism. The second chapter deals with the development of culture during this period.

Issued in excellent graphical conditions and with a large number of illustrations representing the most important moments in the history of the Romanian people, in our opinion this book may provide most important data to those interested in any of the periods of Romanian history. A special mention must be made of the larger space devoted to modern and contemporary history, as compared to ancient and medieval history, for which a series of data are only to be found in certain specialised studies.

We appreciate the good quality of the Serbo-Croatian in which the work is translated with the few exceptions of unimportant technical errors which do not affect the value of the work as a whole.

M.V.

Antologji e poezisë rumune të shekullit XX (Anthologie de la poésie roumaine du XX^e siècle, choix et traduction REXHEP ISMAJLI, Prishtinë, 1979, 207 p.

L'année passée, en Yougoslavie a paru la première anthologie de la poésie roumaine contemporaine, en langue albanaise, due à Rexhep Ismajli [1], qui fait le choix de textes et la traduction et qui signe également la préface. En ébauchant quelques directions dans l'évolution de la littérature roumaine, R. Ismajli explique en même temps dans cette préface les critères de ses options. Le lecteur albanais apprend (bien que non pour la première fois) qu'il est en face d'une très riche et originale littérature du Sud-Est européen et de l'Europe. La longue tradition de la littérature orale, précieux héritage, est enrichie par de nouvelles expériences faites par la littérature écrite et cultivée. Cela représente, à l'avis du traducteur, une caractéristique tant de la littérature roumaine que de la littérature albanaise. Dans la postface du volume de traductions d'après Eminescu, R. Ismajli énonçait déjà quelques ressemblances entre ces deux littératures de l'espace sud-est européen: l'innovation n'est pas due à une mode européenne, mais part de la tradition qu'elle incorpore; l'innovation et l'enrichissement s'expliquent par la propre évolution.

En mettant plusieures fois en évidence les affinités spirituelles entre ces deux peuples, l'auteur de l'anthologie choisit de présenter quelques-uns des poètes roumains d'entre-deux-guerres et d'autres d'après la guerre (Tudor Arghezi, George Bacovia, Ion Barbu, Al. Philippide, Lucian Blaga, Zaharia Stancu, Mihai Beniuc, Eugen Jebeleanu, Miron Radu Paraschivescu, Veronica Porumbacu, Nina Cassian, Nicolae Labiş) ou de la génération des années '60 (Nichita Stănescu, Marin Sorescu, Ana Blandiana, Adrian Păunescu). Il souligne la richesse et l'originalité de leurs expériences créatrices, en insistant de même sur l'appauvrissement inhérent de toute sorte de classifications. C'est pour cela aussi qu'il donne pour chaque poète une courte, mais bien informée présentation.

Nous ne pouvons pas nous arrêter à chaque poète ou à chaque poésie. Nous constatons seulement — de ce que R. Ismajli lui-même affirme dans la préface — qu'on a choisi premièrement la poésie dite de réflexion. Le traducteur souligne le fait que son choix a été condi-

---

[1] Rexhep Ismajli, albanologue et balkanologue à l'Université de Prishtinë, est un connaisseur avisé de la littérature roumaine. Il a réalisé déjà une bonne traduction de maintes poésies de M. Eminescu dans le volume *Ylli i dritës* (L'étoile du matin — Luceafărul), Prishtinë, 1976. Il réussit dans ce volume-là une intéressante étude aussi sur l'écho de la poésie d'Eminescu dans la poésie albanaise (d'Asdreni et de Poradeci). Il surprend à cette occasion les affinités entre les deux poètes albanais et le poète roumain.

tionné par son propre penchant pour ce genre de poésie. D'ailleurs, la traduction a toujours suivi le sens et beaucoup plus rarement la prosodie, en rendant avec fidélité l'unité de chaque vers.

On observe, bien des fois, qu'on choisit les meilleurs correspondants, vue, peut-être, — pensons-nous — une stratification presque semblable du lexique albanais et roumain, qui reflète des expériences culturelles — elles aussi — en partie, semblables.

En regrettant de ne pouvoir entrer en détails (parce qu'il s'agit de tant de poètes), il nous faut cependant remarquer la possibilité, exploitée par le traducteur, de pouvoir garder, le plus souvent, l'ordre des mots et la syntaxe de l'original. On relègue donc au second plan la prosodie et la musicalité. On peut le regretter pour quelques-unes des poésies d'Arghezi, de Blaga ou de Ion Barbu. On sait pourtant que cette musicalité est difficile à transposer. Quand il ne s'agit pas d'une prosodie fixe, mais de vers libres, la traduction, fidèle, donne des correspondants réussis (voir par ex. Nichita Stănescu, Adrian Păunescu, Marin Sorescu, Ana Blandiana).

Pourtant, nous aurions attendu de la part du traducteur qu'il s'arrête davantage, dans la préface, sur les difficultés vaincues afin de rendre la meilleure des variantes. On peut même affirmer que les traductions du roumain en albanais et d'albanais en roumain servent aussi à approfondir les études sur les ressemblances du lexique et de la syntaxe entre les deux langues.

Pour conclure, il faut encore une fois souligner l'importance particulière d'un tel volume pour la meilleure connaissance réciproque des littératures sud-est européennes et pour la diffusion de la poésie roumaine au delà de ses frontières. Cette connaissance est favorisée, dans notre cas, par les similitudes culturelles sur lesquelles le traducteur attire l'attention du lecteur, par les études qui accompagnent les textes traduits.

C. V.

Formarea cuvintelor în limba română (Word Formation in the Romanian language), Bucureşti, Ed. Academiei, 1978, 383 p.

Worked out in the grammar department of the Institute of Linguistics of Bucharest, the treatise on *Word Formation in the Romanian Language* (Al. Graur and Mioara Avram, editors-in-chef), is now at its second volume. The first one, on *Word Composition*, by Fulvia Ciobanu and Finuţa Hasan, appeared in 1970[1].

The present volume, devoted to the prefixes was achieved by a team comprising Mioara Avram, Elena Carabulea, Fulvia Ciobanu, Florica Ficşinescu, Cristina Gherman, Finuţa Hasan, Magdalena Popescu-Marin, Marina Rădulescu, I. Rizescu and Laura Vasiliu. It carries on the conception and methodology of the first volume and of the whole treatise as stated in the *Foreword* signed by Mioara Avram (see vol. I, p. V—XVI).

The first part, *Prefix monographs*, occupies the largest space in the economy of the volume and comprises the monographic study of all the simple prefixes, 86 in all — according to the selection operated by the authors.

The morphological analysis consists in classifying the analyzable derivatives into parts of speech and within them according to the parts of speech they derive from. As a logical consequence of the analyses there follow the origin and history of the prefix: the way it entered the language and the epoch when this happened. The productivity of the prefix is discussed on the basis of the etymological classification of the themes of the basic words from which the derivatives are formed. The fact demonstrates the derivational possibility and the number of derivatives formed on the Romanian soil. A special paragraph is devoted to the territorial and stylistic distribution (the frequency in the literary language, in popular parlance and in colloquial speech) of the prefix and its formations.

The second part of the work offers a general image of the Romanian prefixes. The aspects taken into consideration — i.e. the semantic problems, formal ones (referring to morphology, phonetics and orthography), the etymology — fall within six overall survey chapters. As a result of these analyses, from the point of view of the parts of speech to which

[1] The volume was reviewed by Anca Giurescu, in "Limba română", XX (1971), nr. 4, pp. 351—353; Petru Zugun, in "Analele Universităţii Al. I. Cuza. Lingvistică", Iaşi, XVIII (1972), pp. 164—167; Kostas Kazazis, in "Canadian Slavic Studies", V, 4 (Winter 1971), pp. 560—566.

they may be attached, and of the parts of speech they derive, the prefixes that display the greatest number of valences are: *ne-*$_2$, *des-*, *răs-*, *în-*$_1$, *a-*$_1$, *nă-*$_1$, *prea-*, *de-*$_3$ (p. 283). The prefixation of proper names holds a place apart.

The last chapter deals with the *Origin of the Romanian prefixes*. From the etymological point of view, the prefixes fall within the following categories: inherited from Latin: (12: *a-*$_1$, *cu-*, *de-*$_3$, *des-*, *în-*$_1$, *poi-*, *pre-*, *ră-*$_1$, *s-*, *stră-*, *sub-*, and *tră-*), borrowed from Slavonic (13: *do-*, *iz-*, *nă-*$_1$, *ne-*$_2$, *o-*$_1$, *po-*, *pod-*, *prea-*, *pro-*$_1$, *răs-*, *vă-*, *văz-*, *ză-*), from Greek (18: *a-*$_3$, *ana-*, *anti-*, *apo-*, *arhi-*, *cata-*, *dia-*, *ecto-*, *en-*, *endo-*, *ento-*, *epi-*, *exo-*, *hiper-*, *hipo-*, *meta-*, *peri-*, *sin-*), from the Romance languages and/or from Latin, called Latin-Romanic (29: *ab-*, *ante-*, *circum-*, *cis-*, *con-*$_3$, *contra-*, *de-*$_2$, *dis-*, *ex-*$_1$, *extra-*, *in-*$_1$, *in-*$_2$, *infra-*, *inter-*, *intra-*, *intro-*, *juxta-*, *non-*, *ob-*, *pen-*, *per-*, *post-*, *re-*$_2$, *retro-*, *se-*, *super-*, *tra-*, *trans-*, *ultra-*) to which 6 of exclusively French origin are added: *an-*$_5$, *antre-*, *me(z)-*, *sur-*, *tre-*$_2$ and *par-*$_1$; and formed on the Romanian soil, either out of other prefixes (*co-*$_2$ and *tă-*), or out of prepositions, by loan-translating foreign prefixed formations (*între-*, *întru-*, *spre-*). Numerous prefixes have multiple origins. That is why the following prefixes are not classified in only one category: *para-* (Greek and French), *pro-*$_2$ (Greek and Latin-Romanic), *supra-* (originating in a preposition in the old language and a Latin-Romanic borrowing in the modern epoch).

A Synoptic Table of Romanian Prefixes indicating their main characteristics (the number and kind of parts of speech they derive, the classes of basic words, the types of derivatives — homogeneous and heterogeneous — the monosemantic or polysemantic character, the number of analyzable formations, the productivity and the origin) concludes the research.

The work under review achieves a synthesis of prefixal derivation — one of the main ways of word formation in Romanian. It deals with theoretical problems and provides a particularly rich material. The original interpretation and systematization as well as the clear and concise expression make the present monograph a useful reference work. It also draws up the prefix inventory and thus proves that contemporary Romanian has a greater number of prefixes than Latin or any other Romance language.

L.M.

JOŽE STABÈY, *Hieronimus Megiser. Thesaurus polyglottus. Slovensko-latinsko-nemski slovar*, Ljubliana, Slovenska akademija znanosti i umetnosti, 1977, 240 p.

The Science and Arts Academy of Slovenia (namely its philology and literature department) has constantly dealt in the last decade with the republication of important medieval books which have become along the centuries rare and difficult to read. This is the case with the recent edition of *Thesaurus polyglottus* printed by the Slovenian humanist Hieronimus Megiser in 1603 in Frankfurt. Two complete copies of the edition (a quite large one for the epoch) have been preserved in Ljubliana. As a result of minute and lengthy research in the domain of Slovenian lexicography history, Professor Jože Stabèy of Ljubliana concludes on the great importance held by Megiser's dictionary as a basis for a great number of new dictionaries up to modern times. To this effect, the editor brings in new data in his large introductory study, as compared to those he had made use of in his previous study called "Über die Anfäge der slowenischen Lexicografie", published in *Abhandlungen über die Slowenischen Reformation* (Munich, 1968). On the occasion of the present edition Professor J. Stabèy demonstrates that *Thesaurus polyglottus* is the fourth, the richest and the last dictionary of the Megiser series. The first one was called *Paroimologia polyglottus* (1592). The second one was issued the same year as *Dictionarum quator linguarum*. The third one was *Specimen quadraginta diversarum atque inter se differentium linguarum et dialectorum...* (1593). *Thesaurus polyglottus* was printed in Frankfurt in 1603. Hieronimus Megiser re-uses the stuff he had previously published and enriches it with new words collected from either the spoken language or some other printed sources.

The present edition is ever more valuable in that its author has succeeded in identifying the sources used by Megiser, a thing which enabled him to count the entry-words. He concludes that out of the total sum of 10,445, 5965 had been taken out of the first dictionary, 4480 of the second one, and 1870 new words were added to the last dictionary. The present edition mentions every entry-word's source which is of great help for those interested in the matter.

The most important lexicographical sources used by Megiser are the lists of words or glossaries which were usually added to books written by Primož Trubar group in Tübingen

in the second half of the 16th century (they were Slovenian, Croatian and Serbian reformed writers). Megiser was a close friend of the group and mainly of the Trubar sons.

The *Thesaurus polyglottus* dictionary reveals its author as one of the forerunners of modern philological thought. Accordingly literary language in its written forms should keep up with the spoken language.

It is worth mentioning that Megiser was concerned with an important cultural phenomenon in South-East Europe. It is what we call "cultural Slavonism". Megiser includes in his dictionary a synopsis of the geographical areas in which the Slavonic langauge *(Sclavonica* as he puts it) was either used or known. Moldavia and Transylvania are among these. He must have been led to these provinces for his researches as a result of his contacts with the Romanian language spoken in Istria. The aspect of the spoken languages recorded by Megiser is relevant for the historical evolution of these languages vis-à-vis the decaying literary Slavonic. It is equally relevant for every South-East European literature striving for synchronisation with the major trends in Europe.

That is the reason why Megiser confused the Bulgarian language for the Serbian Rascian and presents the Besiatic language (a then developing Kajkavian dialect) as a language spoken by the Slavians living in Hungary. Besiatic was going to become during the Counter-Reform the language of a rich Croatian literature.

There is no doubt that Megiser's dictionary is primarily important for the history of Slovenian. The author was in close connection with the movement of intellectual emancipation of the Yugoslavs, a movement which was by far more important in its humanistic aspect than in the reformed theological one.

Thus the unprejudiced republication of 16th century literary works will reveal, we believe, that the idea of a vacuum in literary life is false.

Professor Stabèy's contribution is remarkable in this connection. He masters a perfect knowledge of Hieronimus Megiser's activity as well as of the general cultural background of the whole South-Eastern area in the Middle Ages.

We have mentioned, we hope, evidence enough for the present edition of the *Thesaurus polyglottus* (subjected to discussions in the philology and literature department of the Science and Arts Academy of Slovenia only one year before it was issued with an introduction by Academician France Bezlaj) to be considered an achievement of modern philological research in form as well as in contents. It will remain an important philological information source.

E.J.

ATHANASSIOS E. KARATHANASIS Οἱ κώδικες 410 καὶ 565 τῆς βιβλιοθήκης τῆς Ρουμανικῆ Ἀκαδημίας (Codices 410 and 565 of Biblioteca Academiei Române) in "Κληρονομίας vol. 10, part II, Saloniki, 1978, p. 251—257.

A perfect connoisseur of the Greek community archives and library in Venice, Ath Karathanasis succeeds in demonstrating (relying mainly on a graphological research) that the two Greek manuscripts (no. 410 and 565) of the Romanian Academy were written and partly composed by Markos (Maximos) Maras.

To support his demonstration the author brings in historical evidence. Maras who was a priest and a teacher *(didascal)* of the Greek community in Venice between 1685 and 1691 lived in the interval 1702—1716 at Constantin Brîncoveanu's court. The fact accounts for the codices belonging to a Romanian library. Five photocopies accompany several considerations about the manuscripts' content.

O.C.

LINOS POLITIS, *Un centre de calligraphie dans les Principautés danubiennes au XVII^e siècle. Lucas Buzău et son cercle,* « Dixième Congrès International des Bibliophiles », Athènes, 30 septembre—6 octobre 1977, p. 7—11.

Les recherches minutieuses entreprises ces dernières années sur les livres manuscrits du XVII^e siècle notamment ont permis à Linos Politis de commencer son exposé en affirmant qu'aux côtés du Mont Athos le rôle des Principautés danubiennes s'est avéré d'« une importance particulière » pour l'histoire de la culture grecque.

L'auteur nous offre peut-être la première caractérisation claire et bien argumentée des deux écoles de copistes du monde grec, en aboutissant à la conclusion que les manuscrits grecs copiés dans les Pays roumains sont différents par rapport aux exemplaires athonites. Bien qu'à quelques rares exceptions près, les copistes roumains eûssent appartenu au clergé, leurs manuscrits sont marqués par l'art laïque et aristocratique de tradition byzantine, avec certaines influences du baroque occidental. A titre d'exemple en ce sens, Linos Politis cite l'activité de Lucas de Buzău, de ses collaborateurs et amis, ainsi que de ses disciples, activité qu'il a soumise à une étude approfondie. Une brève biographie de Lucas, devenu métropolite de la Hongrovalachie en 1603, nous introduit dans le contexte historique où se sont connus et ont collaboré (à Moscou, Lwow et surtout dans les Pays roumains) trois célèbres copistes grecs, à savoir: Arsène, métropolite d'Elassona, Hiérothéos Koukouzélis et Matthieu, métropolite de Myra, dont l'activité de copistes a fait également un objet d'études).

Certes, quelques-uns des manuscrits présentés par l'auteur étaient déjà connus dans la littérature spécialisée, sans qu'ils eûssent fait pour autant l'objet d'une étude comparatiste et dans le contexte d'une « école » donnée, comme c'est le cas de la présente communication. Quant à l'existence d'une pareille « école » dans les Pays roumains au XVII[e] siècle, cette étude de L. Politis la rend évidente. Par ailleurs, l'auteur nous présente aussi un certain nombre de manuscrits fort peu connus, sinon pas du tout. Un exemple en ce sens est fourni par les deux manuscrits copiés de la main de Lucas et conservés de nos jours aux Etats-Unis.

Particulièrement intéressante nous a semblé la dernière partie de la contribution de L. Politis, où il procède à l'analyse de l'activité (affinités et influences) des trois disciples de Lucas, Porphyrios l'Hiéromoine, Jacques ex-évêque de Gramohora et Anthime hiéromoine de Janina.

Enfin, nous sommes redevables à l'auteur de la connaissance de quelques manuscrits inédits, tel celui copié par Porphyrios en 1617 et conservé dans une collection privée de Volos. Il établit, en outre, la filiation de quatre manuscrits grecs copiés par Anthime sur l'ordre, à ce qu'il parait, du prince de Valachie, Matei Basarab (dont le portrait avec son épouse, la princesse Elina, figure dans trois d'entre eux). L'un de ces manuscrits, conservé dans les collections du Musée de la patriarchie d'Alexandrie, était absolument ignoré jusqu'à présent.

Cette communication de Linos Politis, par les données qu'elle fournit, ainsi que par son interprétation d'un phénomène culturel du Sud-Est européen, représente une étude précieuse.

O.C.

K. MITSAKIS, Λογοτεχνικὰ ἔργα ἀπὸ τὶς βαλκανικὲς χῶρες σὲ νεοελληνικὴ μετάφραση Μιὰ πρώτη καταγραφή, Athènes, 1979, 53 p. (Μεσαιωνικὲς καὶ Νεοελληνικὲς Μελέτες, 5)

Ce « premier enregistrement » bibliographique des œuvres littéraires balkaniques traduites en grec, dû au Pr. Kariophylis Mitsakis, est une initiative des plus heureuses et en même temps un défi amical lancé aux spécialistes de notre Péninsule. Chacun de nous — chercheurs albanais, bulgares, jugoslaves, turcs et roumains — aimerions en suivre le modèle et montrer, à notre tour, que les littératures balkaniques sont connues par notre public également, grâce à des traductions et à des études dont le nombre s'est sensiblement accru ces derniers temps. Ainsi que le Pr. Mitsakis le remarque dans son avant-propos, ces contacts littéraires se sont avérés particulièrement bénéfiques au resserrement des relations existant depuis toujours entre les peuples balkaniques. Ils ont donc beaucoup contribué à créer les meilleures prémisses de la collaboration et de la paix dans l'Europe du Sud-Est.

Comme il s'agit d'une première démarche bibliographique à ce sujet, c'est un catalogue très concis que nous avons là. Pour les textes balkaniques en traduction, éparpillées, dans des périodiques littéraires grecs, par exemple, l'auteur déclare s'être borné à en suggérer la richesse. Cette catégorie de textes demanderait — selon K. Mitsakis — une étude bibliographique plus poussée.

Des 148 titres de ce catalogue, 9 sont traduits de l'albanais, 43 du bulgare, 37 du jugoslave, 31 du roumain et 28 du turc. Groupés d'abord par pays, les titres sont ensuite répartis par genres littéraires: poésie, récit, nouvelle et roman, essai-étude, théâtre. A l'intérieur de chacun de ces genres, on a respecté l'ordre suivent: ouvrages généraux (différentes anthologies), ouvrages parus en volumes autonomes et textes publiés dans les périodiques.

Arrêtons-nous au IV[e] chapitre, intitulé *Roumanie*, La poésie y est représentée par 5 anthologies parues entre 1960—1978, réalisées par Aris Diktaios, Iannis Ritsos, Costas Asimakopoulos, Menelaos Loudemis et Rita Boumi-Pappa. L'anthologie des prosateurs, des poètes

et des chansons populaires, éditée en 1978, avec un prologue du poète Ion Brad, réunit des fragments de l'œuvre de 17 dramaturges, romanciers et essayistes et les poésies de 91 poètes roumains des XIX^e—XX^e siècles. Tudor Arghezi, Mihail Eminescu, Eugen Jebeleanu, Ion Brad, Geo Dumitrescu, Marin Sorescu et Virgil Teodorescu sont traduits par Rita Boumi-Pappa et M. Loudemis, dans autant de volumes autonomes. Des fragments de l'œuvre de Veronica Porumbacu, Zaharia Stancu et Al. Philippide, traduits par Kostas Valetas et Maria Marinescu-Himu, ont paru dans «Αἰολικὰ Γράμματα».

Une anthologie des prosateurs roumains — traduits par A. Diktaios et St. Vourdouba — a une introduction de Stratis Mirivilis et un prologue de Tudor Vianu. Une série de volumes sont consacrés à Teodor Constantin, Panait Istrati, George Călinescu, Marin Preda, Fănuş Neagu, Titus Popovici, Liviu Rebreanu, Zaharia Stancu. Le périodique «Καινούρια 'Εποχή» a publié des essais de Mihail Ralea, Paul Georgescu et Mihai Beniuc.

Quant au rythme de ces traductions, l'auteur de ce catalogue constate que c'est seulement à partir de 1964—1965 qu'on peut parler d'un certain progrès du nombre de textes littéraires balkaniques traduits en grec. Mais ce progrès ne devient sensible qu'après 1971 et surtout en 1976—1978.

K. Mitsakis insiste, à juste titre, sur la nécessité de transformer à l'avenir cette vue d'ensemble bibliographique dans un guide complet des traductions grecques des littératures balkaniques. Son petit livre — pensons-nous — aura été, de la sorte, le point de départ d'un instrument de travail indispensable pour le comparatisme sud-est européen. Dès maintenant il nous semble que les éditeurs d'anthologie et les critiques littéraires y trouveront des renseignements précieux, des suggestions pour les traductions à entreprendre dorénavant. Elégamment édité et pourvu d'un index d'auteurs, ce catalogue est reçu avec joie et intérêt par nos spécialistes.

C.P.-D.

KAROL TELBIZOV, *Esquisse historique de la principauté de Roumanie, du Banat et de la Transylvanie dans une chronique bulgare de 1764*, « Études balkaniques », XV, 2, 1979, pp. 83—93.

L'un des deux éditeurs de la chronique latine de la province franciscaine de Bulgarie, l'autre étant le professeur Ivan Dujčev, résume ici une partie encore peu connue de cette massive compilation, à savoir la description des couvents et monastères catholiques de *Valachie*, de Transylvanie et du Banat (à ce propos, relevons qu'il n'y eut pas de principauté de « Roumanie » avant 1862). Dans l'absence de l'édition parue à Sofia en 1977, nous ne pouvons que noter très brièvement que le recueil intitulé *Archivum tripartitum inclytae provinciae Bulgariae* groupe 13 chroniques conventuelles, copiées en 1764. Leurs auteurs sont inconnus, sauf pour le monastère de Bucarest (le P. Istvan Kaitar) et celui de Deva (le P. Blasius Kleiner, responsable aussi de la partie concernant la Bulgarie proprement dite et qui s'est chargé du soin de réunir ces textes). M. Telbizov n'est pas sans savoir que la chronique du couvent de Tirgovişte a été publiée par Hasdeu en 1865. En revanche, on s'étonne de ne pas voir cités les documents édités par N. Iorga, *Studii şi documente cu privire la istoria românilor*, II, Bucarest, 1901, qui ont trait justement à l'histoire du catholicisme dans les pays roumains, ou l'étude très fouillée consacrée par Fr. Pall aux disputes entre les Frères Mineurs de St. François et les autres missionnaires exerçant leur ministère dans la même région.

Les renseignements fournis par Kleiner et ses collaborateurs sont effectivement aussi abondants que précis. Le récit des origines de la principauté de Valachie est emprunté à la Chronique des Cantacuzène, mais ailleurs on trouve des observations exactes que seule l'expérience directe pouvait occasionner. Pourtant, les inscriptions latines qui auraient été découvertes près de Deva sont des faux de la Renaissance qui avaient fait leur chemin à travers les ouvrages de Szamosközy et du jésuite Samuel Timon: il s'agit des textes publiés dans CIL, III, 1, 66 et 72 (voir à leur sujet notre article *Vechi epigrafişti şi anticari în ţările române*, « Studii clasice », XI, 1969, pp. 284—285, 289—290).

Il faut savoir gré à l'auteur de cet intéressant article d'avoir signalé sa découverte à temps pour qu'on puisse encore inclure quelques-uns de ces témoignages du XVIII^e siècle dans un des volumes prochains de la collection *Călători străini despre ţările române*.

A.P.

THANOS VEREMIS, Οἱ ἐπεμβάσεις τοῦ στρατοῦ στὴν ἑλληνικὴ πολιτική 1916—1936 (Les interventions de l'armée dans la politique grecque, 1916—1936), Athènes, 1977, 467 p.

Le livre de Thanos Veremis, chargé du cours de l'histoire de la Grèce moderne à l'École de Sciences Politiques (Panteios) d'Athènes — à l'origine une thèse de doctorat, *The Greek Army in Politics 1922—1935*, soutenue à Oxford University, Trinity College, en 1974 — aborde un sujet extrêmement complexe de l'histoire grecque au XX^e siècle, à savoir la place et le rôle des militaires et de l'armée comme institution sur l'échiquier politique de l'État dans une période très agitée, délimitée chronologiquement par le déclenchement du grand « schisme » national (1915—1916) et la fin de l'expérience républicaine, la restauration du roi Georges II et l'établissement de la dictature du général Ioannis Métaxas (1935—1936).

Connu déjà pour ses préoccupations dans ce domaine de l'évolution de l'esprit public grec moderne *, Thanos Veremis ne se laisse pas décontenancé par ce thème ingrat, étant conscient de la nécessité d'une analyse lucide de ce problème dont l'actualité est hors de discussion. De ce point de vue, le cas de la Grèce d'entre-deux-guerres mérite une attention particulière et les travaux scientifiques font encore défaut.

L'auteur a, en effet, sérieusement envisagé sa mission. La base documentaire en est une preuve éloquente; il a fouillé nombre d'archives personnelles des hommes politiques et des autorités militaires; retenons, par exemple, les noms de Elefthérios Vénizélos — le chef incontesté du Parti Libéral —, du général Nikolaos Plastiras — responsable, à côté de Stylianos Gonatas, du coup révolutionnaire de septembre 1922 —, dont les papiers entrent pour la première fois dans la circulation scientifique, de Alexandros Zannas — animateur du mouvement de la « Défense Nationale » à Salonique en 1916 et puis chef de l'aviation hellénique, du général vénizéliste Alexandros Mazarakis etc. Thanos Veremis a aussi mis en valeur des informations précieuses trouvées aux Archives de Foreign Office et a soigneusement examiné une très riche littérature historique qui contient beaucoup de pièges.

L'économie interne de l'ouvrage et le discours analytique reflètent une connaissance profonde des forces politiques qui se sont confrontées pour l'accession au pouvoir en Grèce, des conditions qui ont favorisé et des facteurs qui ont encouragé les interventions directes des militaires dans la vie politique grecque.

La première partie du livre (pp. 12—302) offre à l'auteur l'occasion de brosser des tableaux vifs du rôle et de l'attitude du corps des officiers dans le grand « schisme » et l'action de Vénizélos en 1916, dans l'expédition en Asie Mineure et la révolution de septembre 1922, dans la dispute monarchie ou république (1923—1924) et à l'égard des velléités autoritaires du dictateur Pangalos (1925—1926), sur les options des militaires après le retour du « grand crétois » en 1928 et la rouverture de l'ancien conflit qui a engendré le « schisme » dans l'organisation du mouvement de mars 1935 et après sa faillite.

Le lecteur trouvera d'un grand intérêt l'analyse très poussée de la composition sociale et des filiations politiques des officiers grecs; les statistiques enregistrées (pp. 99 passim), très suggestives, permettent des interprétations et des conclusions objectives.

Un tableau chronologique concernant les plus importants moments des interventions militaires dans la vie politique grecque (août 1916 — mars 1935) complète d'une manière utile cette partie de l'ouvrage.

La deuxième partie (pp. 311—417) est affectée à la publication des documents des archives grecques, pour la plupart inédits, illustrant les relations entre les militaires et les hommes politiques. Les lettres signées par des hautes personnalités de l'époque comme Elefthérios Vénizélos, Alexandros Mazarakis, Panayotis Danglis, Stylianos Gonatas, Léonidas Paraskévopoulos, Georges Kaphandaris, Georges Kondylis, Nikolaos Plastiras, Alexandros Othonaios, Anastassios Papoulas, Alexandros Papanastassiou, Périclès Argyropoulos etc. contiennent des détails indispensables pour la compréhension de la mentalité des officiers supérieurs et les raisons de leurs options politiques.

En plus, l'auteur ajoute une série de petites biographies des personnages les plus en vue de son livre (pp. 418—437), des informations sur le développement de la marine et de l'aviation, la bibliographie des ouvrages utilisés et un index de noms.

---

* Voir, par exemple, *The Officer Corps in Greece, 1912—1936*, dans « Byzantine and Modern Greek Studies », London, vol. 2, 1976, pp. 113—133; idem, *Some Observations on the Greek Military in the Inter-War Period, 1918—1935*, dans « Armed Forces and Society », vol. 4, nr. 3, May 1978, pp. 527—541.

Se recommandant par la solidité de sa base documentaire ainsi que par la clarté de l'analyse, le livre de Thanos Veremis occupe une place notable dans l'historiographie sur la vie politique de la Grèce moderne et rend un service précieux aux chercheurs intéressés du problème complexe, d'ordre plus général, du rôle des militaires dans les sociétés modernes du Sud-Est européen.

C. J.-S.

За литературните жанрове през българското възраждане (About th e Literary Genres at the Time of the Bulgarian Revival), Institute for Literature, Sofia, BAN, 1979, 246 p.

The selection of studies in memory of academician Mihail Arnaudov, dedicated to the genres in the modern Bulgarian literature of the 19th century, is one of the few publications in this field. It is all the more valuable as literary genres (especially their subdivisions) in the South-East European historiography have not been particularly subjected to systematic historical and theoretical research. The aim of the present volume is not to attempt an organized investigation on the emergence and evolution of genres in the literature of the 19th century within this system: it is a collection of studies on merely some of the literary genres, on their appearance, on their descent from folklore or traditional genres, on the evolution and assertion of their specific traits. It does not imply a discussion on the genres — epic, lyric, dramatic — with their modalities of existence in the Bulgarian 19th century literature: the types proper are analysed in closer relation to and dependence on the philosophic, psychic and artistic national universe. The whole work pours forth a very valuable material for the knowledge of the literary genres: the philosophic, ideologic, mental, psychic-sentimental Bulgarian (and South-European) world which induced the emergence and evolution of certain traits of the genres of literature in the phase of their genesis.

The volume on the poem seems to be better organized: two pattern-analyses of the poems *Gorski Patnik* (a study whose author was the regretted scientist M. Arnaudov) and *Izvorat na beonogate* (by P. Totev) accompany the study of a more theoretical programmatic character on the *traits of the poem* (by K. Diamandieva). K. Topalov's study, *Problems of the poetics of the Bulgarian revival poetry* has the same character ("at the beginning of the 19th century, poetry passes through two aesthetic canons: the religious canon and the lyric-sentimental one"), an analysis of the inner structure with the separate evolution of each component. It is accompanied by the studies on the *ballad* (by C. Prohristova) and the *fable* (by I. Nikolova).

The second part of the volume concerns the genres in prose. After making a thorough analysis of Paisie Hilandarski's Chronicle (1762), N. Dragova classifies it according to historiographic traditions as a "history book" and, we quote: "Not a passage or chapter in *Istoria slaveanobalgarska* bears the gist of the future genres from the Bulgarian literature". However, according to the author, they contain the world of ideas and types that will constitute the universe of the literary genres. In the same volume, L. Boeva expresses a somewhat peculiar opinion on this book: she considers Paisie's History as "having all the components and qualities of a literary work". The analysis of the genres in prose continues with the *travel diary* at the beginning of the 19th century in the Bulgarian literature (by S. Ghiurova), with the *memoirs* (by M. Benovska), with the *dialogue* as a distinct form in the Bulgarian literature of the first half of the 19th century, with its appurtenance and its gradual mutation into other forms (by Il. Todorov). The theme of R. Damianova's analysis is the *letter* as literary form in the first half of the 19th century, and R. Dimceva treats the beginnings of the *satire* in relation to history. I. Holevici's study is rather original: *Paradoxes of the genre: the folklore and the appearance of the serial in the Bulgarian literature* (it starts from the fact that the periodicals become the mass media of folklore oral tradition). The study of St. Elefterov, *Processes of transformation in belletristics in the second half of the 19th century*, has a slightly synthetical trend.

We should mention also Tveta Undjieva's opening article of the volume, *Mihail Arnaudov about the literary forms of the genres during the Bulgarian revival*, which is not only a report on that which has been achieved in this field, but a definition as well of the problems in the systematic research of the literary genres and forms.

E. S.

Istanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi. Tarih Dergisi. Sayi: 32. Mart 1979 (Istanbul University. Department of Letters. "Journal of History", No. 32, March 1979), Istanbul 1979, XV + 1047 p. (Ord. Prof. I. Hakki Uzunçarşılı Hâtıra Sayısi = *In memoriam* Prof. Ord. I. Hakkı Uzunçarşılı).

The 32nd/1979 issue of the "Journal of History" published by the Istanbul University (Turkey) is dedicated to the memory of professor *Ismail Hakkı Uzunçarşılı*, one of the most prominent historians of modern Turkey.

The brief introductory survey *(Sunuş)* signed by professor Münir Aktepe underlines the scientific and political personality of Uzunçarşılı. Born on the 23rd of August 1888 in Istanbul (Eyub district), the young Ismail Hakkı took his University degree in the same town. By both his teaching and literary activity as well as by his political life, he took an active part in the revolution led by Mustafa Kemal *(Atatürk)*. After teaching history in various Turkish towns (Kütahya, Kastamonu, Balıkesir), Ismail Hakkı was appointed in 1925 as permanent under-secretary in the Ministry of Education and was elected in 1929 in the Great Assembly of the Turkish Republic as a Balıkesir deputy. Following Atatürk's recommendation, Ismail Hakkı took up the chair of history in the Istanbul University (1932). He lectured there on Ottoman history. This enabled him to read in the Ottoman archives in Istanbul, an activity which he carried on to the end of his life. Uzunçarşılı was one of the founders of the Turkish Society of History (1931) and was awarded the title of Profesor Ordinarius. He died on the 10th of October 1977 at almost 90 years of age.

During his teaching career professor I. H. Uzunçarşılı had a part to play in the formation of many generations of intellectuals in modern Turkey a great part of which were historians. In the field of research proper he published a great many works on Ottoman history, founded almost entirely on documents and narrative sources. Some of these works are syntheses on the Anatolian beyliks, on the history of the Ottoman Empire (six volumes), on the Ottoman central institutions, military and ecclesiastical organisation, etc. The most important documents he discovered in the Turkish archives were published in various specialised periodicals or in distinct monographs.

We have mentioned here some aspects in the activity of professor I. H. Uzunçarşılı because many of his works (either monographs or studies) refer in some way to the relationships between the Romanian Principalities and the Ottoman Empire in various epochs. And what is more his works partly or wholly reproduce a lot of documents with regard to the Romanian Principalities, many of which are published for the first time. Romanian historiography should in our opinion collect and reprint these documents.

The issue dedicated to I. H. Uzunçarşılı comprises 44 studies and articles out of which 32 belong to Turkish historians and 12 are contributions of foreign specialists, Romanians included. It would be indeed very difficult to analyse here all the contributions in the issue. We should nevertheless mention that they deal with a wide range of history topics and extend over different epochs. Some studies concentrate upon more general aspects while others upon particular ones. Some follow professor I.H.U.'s concerns and others go beyond them. Most contributions are in Turkish but there are nevertheless studies and articles written in English, French, etc.

The first-coming articles as one would expect them to do start with the ancient times and deal with the Uigurs of the 8th cent. or with the founders of the Samanid Dynasty (819—1005) or some other dynasties (originating in Azerbaidjan, etc.) which were in close connection with various Turkish political systems. There are as well studies based on Byzantine sources *(Les principautés Turcomanes au début du XIV-e siècle d'après Pachymere et Gregoras)* but most of the articles aim at revealing the Ottoman manuscripts and documents funds found either in the Turkish archives and libraries or elsewhere. These articles are an attempt to shade light on various aspects of the Ottoman society (such as the tax-system land-owning) or on the relationships between the Ottoman Empire and some other states *(Safavids*, etc.). The present issue is particularly concerned with the American-Algerian relations (1785—1816), with the "Oriental issue" and Sultan Abdul-Hamid's pan-Moslem policy as well as with the progress of various wars *(Plevna 1878)*. The article *La suzeraineté ottomane à l'égard des pays Roumains dans le contexte des relations internationales européenes (sec. XVI—XVII)* is worth mentioning. Its author *(Constantin Şerban)* provides an analysis of the steps and functioning manner of the Ottoman suzerainty vis-à-vis the Romanian Principalities with a special stress on the Ottoman Porte's obligation to keep their territorial integrity. Professor Semavi Eyice writes on a Turkish-Osman document dated 1806 *(H. 1221)*

and found at Goleşti (Romania), a reminder of the famous Mustafa Pasha Bairaktar vesir. The studies on the various Ottoman provinces (mainly in the 16th cent.) are of real interest. So are those dealing with some Ottoman legislations *(Kanunname)*. The integral printing of the *Risale* text provides important data about the administrative division of the Ottoman Empire in the mid 17th cent., economic and social information included.

The last part of the Issue is made up of a great number of facsimiles (i.e. documents, maps, etc.) and other auxiliary elements meant as illustrative stuff to the authors' contributions.

Everything we have mentioned so far stand proof of "Tarih Dergisi" collaborators' and editorial staff's efforts to honour professor I. H. Uzunçarşılı's memory. They have succeeded to do so not only by the tremendous number of pages (1047) but also by what they offer as scientific information, which is outstandingly rich and varied.

Here is a final recommendation: an issue of "Tarih Dergisi" should publish a complete *bibliography* of professor I. H. Uzunçarşılı's works. This would facilitate their identification and reading for a greater number of readers.

M.M.

MURAT BEJTA, *Fjalor frëngjisht-shqip* (Dictionnaire français-albanais), Prishtinë, 1978, 620 p.

Le Dictionnaire français-albanais, publié par Murat Bejta, de l'Université de Prishtinë vient combler une grande lacune de la lexicographie albanaise, tout en marquant aussi une nouvelle étape de son développement, traduite tant par la disposition du matériel, que par ses dimensions. Ce travail d'élaboration repose, pour ce qui est des unités linguistiques du français, sur plusieurs ouvrages antérieurs, à savoir: le *Fjalori i gjuhës shqipe* (Dictionnaire de la langue albanaise), Tirane, 1954; *Fjalori drejtshkrimor i gjuhës shqipe* (Dictionnaire orthographique de l'albanais), Prishtinë, le *Dictionnaire français-albanais* de Vedat Kokona, Tirane, 1966 et de celui latin-albanais, dû à Henrik Lacaj et Filip Fishta, publié à Tirane en 1966. Quant à l'explication des synonymes, des diverses locutions et des gallicismes, ainsi que des autres pièges linguistiques, l'auteur fit appel au *Dictionnaire français-croato-serbe* de Valentin Putanec de Zagreb, ainsi qu'au *Dictionnaire des synonymes français* de René Bailly.

L'ouvrage réunit 33 131 mots et 9 601 expressions, locutions et gallicismes du français, avec leurs équivalences albanaises. Il est ouvert par un *Avant-propos*, suivi du tableau des principes observés pour la transcription phonétique des caractères alphabétiques; la valeur de chaque signe phonétique ou graphique est illustrée par des exemples. Précisons encore que l'auteur use des signes fixés par l'Association Phonétique Internationale. D'autre part, un tableau des abréviations facilite l'usage de ce dictionnaire, en déterminant le mot français comme pièce du discours et en lui précisant la terminologie. Chaque unité s'accompagne de sa transcription phonétique avec les signes du masculin (m.) ou du féminin (f.). Les abréviations respectives sont données pour les diverses pièces du discours, abréviations qui se retrouvent au tableau susmentionné. L'ordre des mots est alphabétique et la richesse lexicale de cet ouvrage s'impose dès sa première page. A chaque unité linguistique du français correspond l'unité respective de l'albanais. Lá où une unité joue dans des locutions, l'auteur l'explique par des locutions équivalentes de l'albanais, par exemple: « j'ai mal au cœur » = *më përzihet;* « avoir le cœur gros » = *jam i sëndisur;* « par cœur » = *përmendësh;* « de bon cœur » = *vullnetarisht;* « à cœur ouvert » = *singerisht;* « à contre cœur » = *me zemër të thyer, me pahir, kundër dëshirës;* « aller au cœur » = *prek, trondit, shqetsoj.* Pour « loin des yeux, loin du cœur », l'auteur use d'une expression albanaise courante, *larg syshë, larg zemrës.* Chaque langue tâche d'enrichir son patrimoine lexical des mots usuels du peuple respectif. S'en tenant aux exigences de la lexicographie moderne, M. Bejta ne manque pas d'employer parfois plusieurs expressions linguistiques dans le genre de: « il m'en a dit de toutes les couleurs » = *s' la gjë pa më thënë, mi tha të lirit e të leshit* ou de « dire et faire sont deux » = *nga e thëna në të bërë na ndan një det i tërë,* qu'on peut encore traduire par cette autre formule de date toute récente: *me thasha nuk vritet pasha.*

A la page 600, le tableau des noms géographiques offre un aspect tout à fait inédit, en évitant les erreurs dues aux fervants du français, qui ont la propension de franciser leurs parler ou écriture; là encore c'est l'ordre alphabétique des noms qui s'impose. Enfin, depuis la page 604 jusqu'à la fin du volume on trouvera la liste des numéraux ordinaux et cardinaux,

le tableau des verbes, avec un exemple conjugué à tous les modes pour chaque groupe, sans oublier les verbes auxiliaires et défectifs.

De toute évidence, cet ouvrage est le fruit d'un travail de longue haleine, réclamant de la part de son auteur un maximum d'effort, beaucoup d'expérience, ainsi qu'une inépuisable patience, jointes à la parfaite connaissance des problèmes théoriques et pratiques de la traduction. Il nous semble d'autant plus méritoire que, comme chacun le sait, il est à peu près impossible de faire entièrement passer d'une langue à l'autre un patrimoine lexical.

I.K.

Trésor du chansonnier populaire albanais, Tirana, 1975, 332 p.

Le folklore connaît en Albanie, surtout de nos jours, une extension remarquable. Le présent volume fait partie d'une série destinée à l'étranger et commencée par la parution du *Chansonnier populaire albanais* (1961), suivi par le *Chansonnier de preux albanais* (1967) et *Le chant albanais au cours des âges* (1969).

Les productions poétiques sont groupées en huit sections, dont la première est consacrée aux *Chansons rituelles, calendrier populaire, phénomènes de la nature et comptines*. Le chanson « O Saint-Georges de la saison fleurie ! » reflète la vie économique, marquant le commençement pour les bergers du saison estival et l'alpage. D'autres productions de ce cycle comportent des acceptions de magie sympathétique (« Le traite au buron », « Allez-vous-en ! »), tandis que le chant « Dordoletz apporte la pluie... » présente des similitudes flagrantes avec le « Caloian » des Valaques balkaniques.

Les productions *berceuses* présentent les caractéristiques offertes par ce genre en général, mais avec une teinte particulière de douceur. On chante « La gésine, tendre gésine » qui « a donné le jour à neuf fils » (n° 12). *Les chansons d'amour* portent la marque de la même sensibilité soit qu'il s'agit de « La belle au foulard biais » (n° 17), de la « Belle au foulard mordoré » (n° 32) ou de « L'agnelle blanche » (n° 30).

Le cycle consacré aux *fiançailles et mariage* (p. 57—76) s'impose non seulement par sa valeur artistique, mais par son contenu institutionnel aussi. Le mariage avait jadis l'aspect d'une affaire (« Un berger s'est engagé », n° 38), mais de règle on réfute l'ancienne habitude de marier les enfants trop jeunes: « Fille de Radonetz mariée à Radostine,/ Je maudis maman et l'oncle Mersine / De m'avoir mariée à ce grimelin » (n° 54).

La cinquième partie du volume contient *Complaintes de conscrits et d'emigrés, voceri*. Il s'agit des conscrits du temps de la domination ottomane (« Les conscrits vont à Jannine », n° 57), aussi bien que des émigrés à la recherche du travail dans l'époque moderne, mais leur douleur est la même.

La mort d'un jeune marié le jour même des noces a occasionné un émouvant chant funèbre, attestant le mariage symbolique du mort. Un jeune homme gravement blessé « au delà de la Meque » annonce aussi sa mort inévitable comme un mariage, avec des paroles qui nous rappele la balade roumaine « Mioritza »: « Si mère demande de moi, / Dites-lui qu'il s'est marié... / Le nom des paranymphes, / Aigles et corbeaux... » (n° 55). Enfin, le touchant vocero « O, fleur de mon front » nous introduit dans les coutumes juridiques d'une communauté pastorale de la Haute Albanie; à la fin, la jeune fille morte est déposée à même le sol, en lui préparant — d'après l'ancienne coutume des Illyriens — « un gîte avec du gazon et des pierres » (n° 66).

Les *ballades et le chansonnier légendaire* forment le contenu du chapitre suivant (p. 101—188), qui présente des personnages comme Aga Ymer, Gjon Pretika, Djerdj Elez Aba, Mouyi, Halil, Zymer etc. On fait connaissance avec le mirage des meilleurs légendes populaires albanaises, avec la mythologie albanaise peuplée par des Ores et Zanes, avec les coutumes d'avoir un frère d'élection *(vëllamë)*, de la foi jurée *(bessa)*, de se remettre entre les mains de quelqu'un *(ndorë)* etc.

Le *chansonnier épique historique* embrasse la période du XV^e^ siècle jusqu'à 1939. On évoque la figure d'Uran chef de Kroya, la mort de Skanderbeg, l'activité de ses compagnons d'armes Dek Skoura et Pierre Shini, la figure dure d'Ali Pacha de Tepelene, la bataille de Kërenice, les combattants de l'époque moderne: Halil Gashi, Kitcho Leka — le célèbre Kačandoni —, Quiriako Kapasi, Murat Djaka, Shaqir Grizha, Arif Poda, Spiro Stoya — quelqu'uns Valaques frasherots —, enfin la guerre de Vlorë (1920). La chanson « Le volet d'un coup de vent » nous offre un interessant cas de vendetta dans un contexte matriarcal: la femme tue son mari et ses enfants pour venger son frère — des maris et des enfants on peut avoir d'autres, des frères et des parents point !

La dernière partie du livre est consacrée au *Chansonnier de la lutte de libération nationale et de l'édification socialiste*. On évoque « Le sept avril trente neuf », « La septième jour d'avril », la lutte glorieuse contre les fascistes, l'héroïsme légendaire des combattants communistes.

Le volume nous permet, dans son ensemble, à mieux connaître la création folklorique albanaise depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours, les chemins de son enrichissement et de sa évolution.

L.P.M.

RENÉE SHMERLING, *Художественное оформление грузинской рукописной книги IX—XI столетий*, Meţnicreba ed., Tbilissi, 1979, 240 p.

The Institute for the History of Georgian Art of the Georgian Academy of Sciences continues the publication of the most comprehensive monograph dedicated to book study: "The artistic composition of the Gruzyian manuscripts in the 9th—11th centuries", authored by Renée Shmerling (1901—1967). The historical conditions of the development of the Georgian manuscripts decoration were studied in the first volume (issued in 1967).

The scrupulous investigation already carried out by researchers on the manuscripts, as a chapter of book history, facilitates in a way the work of the art historian. In this respect, it now remains to study the technics of transcription, the characteristics of orthography and decoration in keeping with the existing standards or the introduction of some innovations and, in general, the artistic structure of the codex conceived as a whole. The "composition" of the manuscript included as well the more or less aesthetic or successful orthography adopted by the copyist as the shape and dimensions of the initials or of the last letters, the dimensions of the frontispiece, the composition of the title pages or of the evangelists' portraits. This extensive analysis in which the author uses the information supplied by the various art monuments, made it possible for her to set off clearly the "autochthonous, national character of the Georgian manuscript". But, among the other means of artistic expression that emphasize strong individualizing national traits, the decoration of the manuscript book is the one most submitted to foreign influences owing to several factors. Not the least among the reasons which determine this penetrability is the book's circulation.

Already since the first centuries of the Georgians' christianization, the act of copying the sacred writings and of ornamenting the religious books spread not only on Georgia's ground, but also outside its boundaries. The history of the Georgian manuscript book is therefore related to the historical development of art in the neighbouring countries, especially in Armenia and in the Near East, in the same way as, in its turn, Georgian art exerted its influence on the development of the artistic decoration in these countries. However, no matter where the manuscripts were copied, they had a common element: the language and the appurtenance to the same religion. Based on the manuscripts conserved to this day, for which the place where they have been copied can be determined, and, in some instances, the date as well, the author established the important part played by the Byzantine influence in the field of te artistic composition of the manuscripts written in Georgian. The expansion of the copying and artistic ornamentation centres of the manuscripts on a vast territory including Palestine, the Sinai, Syria, Armenia, represents the establishment of outposts of Byzantine art, with its subsequent ramifications in Georgia. That is why the author compared the Georgian manuscripts with the Armenian, Syrian, Coptic ones, and with others as well. In their turn, these provincial manifestations signified as many impulses and sources of enrichment of art in the capital of Byzantium. New proofs can thus be added on behalf of the persistence, development and irradiation of Byzantine art in time and space, all aspects that have lately become the constant concern of researchers.

Among the oldest manuscripts analysed in the present work, the lot formed by the fragments from Khanmeti, dating up to 864 (the Lectionary, now conserved at Graz, Jeremiah's biblical texts from the Bodleyan Library and the Cambridge University Library), are palimpsests, and thus re-used, they were saved in fact from total destruction. The first decorated Georgian manuscript of 864, the so-called Codex Sinaiticum, copied at the Saint Sava Lavra, contains the Teachings of Saint Gregory, Saint Basil and other Fathers of the Church; its ornaments consist merely in the initials in red (considered as generally compulsory by some researchers).

The first manuscripts to contain miniatures proper are the Adyshsk Four Gospels of 897 conserved, as the Codex Sinaiticum, at the Historic-Ethnographical Museum of the Swa-

netia region, Georgia (USSR). The author analyses on the whole 18 manuscripts up to the end of the 10th century and 14 manuscripts from the 11th century, all contained in USSR collections. This examination is a good opportunity for the author to turn to account all her erudition acquired along a lifelong study of the Gruzyian art. The comparisons which she undertook are based not only on all the works previously published by R. P. Blake, M. Brossert, W. P. Hatch, F. Macler, Ch. R. Morey, S. Der Nersessian, H. Omont, K. Weitzmann and others, but also on direct confrontations that shed new lights on the subject owing to Renée Shmerling's vast outlook.

P. M.

PETER JOHN WALLIS, *The Social Index, A New Technique for Measuring Social Trends*, PHIBB 184, University of Newcastle upon Tyne, 1978.

The investigation of Book Subscription Lists — an earlier preoccupation, resumed these last two decades using more systematic methods — has reached a stage which calls for modern computing methods enabling to go from the assessment of certain isolated cases to the formulation of conclusions regarding the entire phenomenon.

As early as 1972 a team of researchers from the University of Newcastle upon Tyne started collecting lists of subscribers to English books. (About the early stages of this enterprise see R E S E E, XV, 1977, nr. 4, p. 799—801).

Having gathered subscription lists for more than 4000 books (from 1617 to our day), P. J. Wallis puts forth an efficient method of processing information. At this investigation stage, he confines his study to the materials issued up to 1740.

In former studies there were sporadic attempts to characterize a person by the books he/she reads and — particularly — to assess a book by the profile of the individuals who read it.

But it was the Newcastle upon Tyne group which attempted — for the first time — to measure the trends of an epoch, studying simultaneously what books certain persons subscribed for and to whom appealed particular books with subscription lists.

It was possible to draw certain general conclusions by studying several persons or books, considered as distinct individualities. The technique used finds for each book and each person a number or index, measured on the same scale for both categories.

A matrix is used (a system of right-angled coordinates); on one axis are marked the names of subscribers, on the other axis the coded titles of the books. At their intersection is marked the number of volumes bought, from 0 (that is none) to 1 (the most frequent case) or several. The *social index*, which characterizes both the vertical and horizontal axis of the matrix (that is the "subscriber" and the "book") requires a simultaneous processing of the data recorded by the whole matrix. This processing constitutes a mathematical difficulty whose solution implies a sophisticated algorithm that must be fed to a computer.

Whereas in 1974 P. J. Wallis supplied the results of computer calculation for 47 books and 68 people, now he deals with 201 books and 380 subscribers. For this type of large matrix (but which includes many null elements), the Newcastle upon Tyne researchers have worked out an adequate computing technique. They hope that this procedure is absolutely objective and does not depend on subjective literary or biographical judgements.

The *social indices* can qualify not only persons but also associations, companies, parties (e.g.: Newton considered as a person; as a physician or bishop — profession; or as a tory or whig — political adherence). The books with subscription lists cover every field, be it political or religious, literary or aesthetic, mathematical or scientific, technological or commercial. With a view to recording the variations and trends occurring in the cultural evolution throughout a period of time, a diachronic analysis of the material is conducted.

The specific character of subscription to Romanian books has called for another computing procedure (See R E S E E, 1974, nr. 2 etc.). In our country it would have been irrelevant to study the activity of a number of persons, considered as individualities, or to characterize a number of books, each of them being considered separately. (This has been carried out only in the field of periodicals — as it was only natural — each title being followed up separately; see G. M. Marica, *Studii de istoria şi sociologia culturii române ardelene din secolul al XIX-lea*, Cluj-Napoca, 1977). That is why we have chosen as basic unit the socio-professional category to which the subscriber feels he belongs and the group the book pertains to

(four distinct basic groups). We have regarded the evolution in course of time not as a continuous drift but as a way along which you stop — now and then — to take stock of the situation and envisage what the future holds in store for you.

In a work (now in the press) we are studying several particular books with the view of describing their social audience — unlike P. J. Wallis who aims at obtaining a *social index*. In this case the statistical results have to be permanently completed and commented. And, for that matter, P. J. Wallis too stresses that the subscription lists are only one of the sources (which seems to be the richest regarding 18th century England) used in establishing the *social index*. To achieve a better understanding of the subscription lists one has to resort also to other methods of investigation.

C. V. and *V.G.V.*

H. RIETZ, *Z dziejów życia umysławego Rygi w okresie Oświecenia* (Sur l'histoire de la vie intellectuelle de Riga à l'époque des Lumières), Toruń, 1977.

Henryk Rietz se propose d'offrir au lecteur une image aussi vaste que possible du paysage culturel de la ville de Riga à l'Epoque des Lumières, notamment de 1750 à 1810.

Dans ses recherches il suit quelques directions bien précises, qui manifestent l'essence même du concept de culture. Chez H. Rietz ce concept se concrétise dans la situation politique et socio-économique de Riga, le développement de l'instruction publique, la création des institutions culturelles, le milieu intellectuel et son activité créatrice, la production et la diffusion du livre, etc.

Certes, le point de départ de tout développement culturel, où et quand que ce soit, c'est la détermination politique et socio-économique. Il va de soi que ce part actif sur la politique, situé en carrefour de quelques chemins très importants, est de beaucoup relevable, du point de vue économique ainsi que culturel, à son emplacement géographique. H. Rietz affirme et prouve que Riga a joué un rôle très important comme médiateur entre les grands courants culturels de l'Europe occidentale et la Russie.

L'auteur nous fait voir que, sous l'autorité de la Russie pendant la période envisagée, la ville de Riga a joui d'un moment d'accalmie favorable aussi bien au développement de la culture matérielle qu'à l'épanouissement de la vie spirituelle. A ce propos, la structure nationale de ses habitants a joué à coup sûr, un rôle très important. Selon les informations de Rietz, en 1775 la population de Riga comptait 19116 habitants, dont 46,2% Allemands, 27,4% Lettons, 15,1% Russes et 11,3% Polonais et d'autres nationalités. Dans ce mélange ethnique chaque groupement national a mis sa contribution à l'enrichissement et à la diversification du paysage culturel.

L'auteur affirme que le développement culturel, l'instruction publique, les institutions culturelles, se trouvaient, toutes, sous le signe de la langue allemande; on signale pourtant l'existence de certaines écoles où l'on enseignait en estonien ou en letton, écoles dont le nombre et la valeur s'accroîtront sensiblement surtout dans la seconde moitié du XVIII^{e} siècle.

Le niveau bas de l'enseignement dans les écoles élémentaires est compensé par le niveau élévé, les exigences accrues, de l'enseignement secondaire dont les dernières classes avaient plutôt un caractère universitaire. Les préoccupations visant l'enseignement se sont soldées à l'époque par la tentative d'asseoir l'instruction et l'éducation sur des principes nouveaux, ce qui ne se réalisera que vers la fin du XVIII^{e} siècle. La jeunesse de Riga, qui allait étudier à l'étranger, se dirigeait presque toujours vers les villes allemandes: Halle, Jène, Berlin, où ils étaient, le plus souvent, attiré par des personnalités de réputation mondiale.

La recherche scientifique suit le même trajet. Pendant la seconde moitié du XVIII siècle seront fondées, à l'initiative des personnalités tels que J. G. Arndt, P. H. Blankenhogen etc., des sociétés scientifiques ayant pour tâche de concentrer autour d'elles non seulement ceux qui étaient immédiatement impliqués dans la recherche scientifique, mais aussi ceux qui étaient simplement intéressées par les dernières découvertes, notamment les pasteurs, les maitres d'école, les commerçants cultivés, et même des femmes.

Assurément, et l'auteur ne manque pas de nous le dire, tous ces essais de réaliser une société scientifique n'ont pas réussi. Pourtant, les sociétés qui ont eu une vie moins éphémère sont parvenues à fructifier les résultats de leur activité dans des publications périodiques, en allemend pour la plupart.

A côté des sociétés scientifiques, la création du théâtre permanent à Riga a été un événement particulièrement important. On y présentait au début des pièces de Beaumar-

chais, Mercier, Diderot, Voltaire, puis de Goldoni, Shakespeare, Schiller, Lessing, Goethe, etc., qui, petit à petit, font place également à des concerts. La musique cesse d'être l'apanage exclusif de l'Eglise, elle pénètre aussi dans la salle de spectacles que dans les hôtels particuliers. Le baron O. H. von Vietinghoff pouvait, en 1753, se flatter d'avoir un orchestre personnel, composé de 24 musiciens. A son exemple, beaucoup d'autres ont commencé à organiser des concerts dans leurs salons. En 1760 a été fondée la Société Musicale qui comprenait des musiciens professionnels, amateurs et des mélomanes.

Le développement impétueux de la technique rend possible l'essor irrésistible de l'édition. Ainsi, alors que pendant la première moitié du XVIII^{e} siècle on a publié 121 titres, durant la seconde, on en a publiés 729. Au début surtout il s'agissait pour la plupart d'ouvrages religieux, mais , à la longue, les ouvrages laïques l'emportent, surtout ceux d'histoire-géographie, de pédagogie, de littérature, de philosophie.

En brossant une image d'ensemble des Lumières telles qu'elles se sont manifestées sur le térritoire baltique de la Russie, l'auteur conclut que pour l'empire tsariste elles ont joué un rôle positif, stimulant sans cesse l'intérêt pour la nouvelle vie culturelle des pays ouest-européens. La situation était toute autre pour la population lettonne indigène: celle-ci ressentait constamment la pression de la culture allemande, une entrave de taille qui empêchait l'épanouissement libre de ses propres valeurs spirituelles. Quoique ce ne fut que le siècle suivant qui allait permettre un développement relativement plus libre de la culture autochtone, celle-ci n'a pas cessé pour autant de s'imposer à travers les siècles comme une permanence culturelle ininterrompue.

Utilisant un matériel bibliographique très riche, l'ouvrage de H. Rietz se caractérise par un esprit vraiment scientifique, par l'objectivité hardie de sa démarche scrutatrice — autant de qualités — et ce ne sont pas les seules, bien sûr — qui le recommandent suffisamment à tous ceux qui s'intéressent à l'évolution des phénomènes culturels.

V. M.

LIVRES REÇUS

BATTEGAZZORE, ANTONIO M., *Gestualità e oracolarità in Eraclito*, Istituto di filologia classica e medievale (Università di Genova), Genova, 1979, 130 p.

BECK, HANS-GEORG, *Die Byzantiner und ihr Jenseits. Zur Entstehungsgeschichte einer Mentalität*, München, Bayerische Akademie der Wissenschaften, 1979, 71 p.

BOUGATSOS, IOANNES D., Ἀλληλογραφία Κωνσταντίνου Οἰκονόμου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων κατὰ τὴν περίοδον 1810—1819, Athena, 1977.

CAMPOMANES, PEDRO RODRIGUEZ, *Discurso sobre el fomento de la industria popular*, Oviedo, Centro de estudios del siglo XVIII, 1979, 139 p.

DEVTEREOS, ANGELOS, 'Ο ἄρτος κατὰ τὴν γέννησιν καὶ τὴν τελευτὴν/'Η συμβολικὴ καὶ μαγικὴ χρῆσις του ὑπό τῶν νεωτέρων 'Ελλήνων/Athena, 1979.

DOJNOV, DOJNO, *Кресненско-разложкото въстание 1878—1879*, Bălgarska Akademija na Naukite, Institut za istorija, Sofia, 1979.

DRECUN, RUŽA, *Parcelanske Tolje*, Belgrade (Musée des arts décoratifs), 1977, 60 p.

« FRANCIA », Band 6 (1978) herausgegeben von Deutschen Historischen Institut, Paris, München, 1979, 970 p.

GIGANTE, MARCELO, *Poeti bizantini di terra d'Otranto nel secolo XIII*, Università degli studi di Napoli, 1979, 217 p.

ĜROZDANOVA, ELENA, *Българската селска община през XV-XVIII век*, Bălgarska Akademija na Naukite, Institut za istorija, Sofia, 1979.

HAKOV, DJENGIS, *Политическата борба в Турция 1960—1971*, Sofia, Bălgarskata Akademija na Naukite, 1979, 171 p.

KARAVIDA, K. D., 'Αγροτικά. Μελέτη συγκριτική, 'Εκδόσεις Παπαζήση, Athena, 1978, 698 p.

KIEFER, DOROTHEEA, *Entwicklungspolitik in Jugoslawien*, Südost-Institut München (R. Oldenbourg Verlag), 1979, 90 p.

LAZAROV, LAZAR, *Општествено политичките организации во одновата на и изградбата Н. Р. Македонија 1944—1948*, Skoplje, 1979, 214 p.

LINDEN, RONALD HALY, *The international relations of the East-european states*, 1965—1969, New York, Columbia University Press, 1979, 328 p.

MEGAS, GEORGIOS, Τὸ 'Ελληνικό παραμύθι. 'Αναλυτικὸς κατάλογος τύπων καὶ παραλλαγῶν κατὰ τὸ σύστημα *Aarne-Thompson (FFC* 184). Τεῦχος πρῶτον. Μῦθοι ζώων, Athena, 1978, 110 p.

MESSINA, ALDO, *Le chiese rupestri del Siracusano*, Palermo, Istituto siciliano di studi bizantini, Palermo, 1979.

MITSAKIS, K., Λογοτεχνικά ἔργα ἀπὸ τὶς Βαλκανικὲς χῶρες σέ μία πρώτη καταγραφή, «'Ελληνική Παιδεία», Athena, 1979, 53 p.

PELEKANIDIS, STYLIANOS, *Studien zur frühchristlichen und byzantinischer Archäologie*, Institut for Balkan Studies, Thessaloniki, 1977, 500 p.

RIZZO, SILVIA, *La tradizzione manoscritta della Pro Cluentio di Cicerone*, Istituto di filologia classica e medievale (Università di Genova), Roma, 1979, 140 p.

TOMADAKIS, BASILEOS F., Γεώργιος Σερουΐος (ἢ Σερβίος) (1783—1849). Βίος καὶ ἔργον, Athena, Iordanos Myrtidis, 1977.

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ALEXANDRU DUŢU, **Romanian Humanists and European Culture. A Contribution to Comparative Cultural History**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Studies 55, 1977, 196 p.

ADOLF ARMBRUSTER, **La Romanité des Roumains. Histoire d'une idée.** Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XVII, 1977, 279 p.

H. MIHĂESCU, **La langue latine dans le sud-est de l'Europe**, 1978, 401 p. Coédition avec « Les Belles Lettres ».

PETRE DIACONU, **Les Coumans au Bas-Danube aux XI^{e}-XII^{e} siècles**, Collection «Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 56, 1978, 158 p.

ZAMFIRA MIHAIL, **Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană** (Terminologie du costume populaire roumain dans la perspective ethnolinguistique comparée sud-est européenne), 1978, 255 p.

PETRE ALEXANDRESCU, **La céramique d'époque archaïque et classique** (VII^{e}–IV^{e}s.) **Histria IV**, 1978, 253 p.

MARIA COJA et PIERRE DUPONT, **Histria V. Ateliers céramiques**, 1979, 169 p.

C. VELICHI, **La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850–1870)**, 1979, 231 p.

ELIZA CAMPUS, **The Little Entente and the Balkan Alliance**, Collection «Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 59, 1979, 207 p.

EUGEN STĂNESCU et NICOLAE-ŞERBAN TANAŞOCA (sous la direction de), **Etudes byzantines et post-byzantines**, 1979, 310 p.

* * * **Nouvelles études d'histoire**, 1980 vol. I, 326 p. ; vol. II, 385 p.

V. MIHĂILESCU-BÎRLIBA, **La monnaie romaine chez des Daces de l'Est**, 1980, 312 p.

* * * **Actes du II^{e} Congres International de Thracologie, Bucarest, 4–10 septembre 1976**, 1980, vol. I, 486 p. ; vol. II, 461, p. ; vol. III (sous presse).

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 3, P. 397–554, BUCAREST, 1980

I. P. Informaţia c. 2375

43 456

Lei 40—

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVIII – 1980. N° 4 (Octobre – Décembre)

Un débat: les mentalités collectives

Relations politiques

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie nº 3, R—79517 București, România, ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 40 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 București, sectorul 1, str. I. C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 București—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XVIII 1980 octobre—décembre n° 4

SOMMAIRE

Chronique

Comptes rendus

SOURCES, DYNAMICS, STRUCTURES, EXPLANATIONS OF CHANGE

ALEXANDRU DUŢU

The history of mentalities has enlisted by now its predecessors, as it still keeps on defining its objectives. In this sense, Alphonse Dupront remarked, on the occasion of a Romanian-French colloquium held in Bucharest, that as regards the history of mentalities : "il faut dire d'entrée de jeu qu'elle est toute entière à faire, mais aussi que depuis que l'histoire est l'histoire, elle existe"[1]. There are quite a lot of Romanian contributions in this field and some of them are important; the most recent ones seem the most successful[2]. Together with other types of studies belonging to historians from Balkan countries interested in this geographical area researches in mentalities could eventually reach a twofold goal : on the one hand, to make disappear this type of historical writing J. H. Hexter called "tunnel history" — "the pursuit of one theme in history to the neglect of its relationship with other themes"[3] — , and on the other, to develop the pluri-disciplinary research which might help historians reconstitute European history as a whole[4]. It becomes quite clear nowadays that positivistic history has ignored many sides of reality, simply because it did not accept another approach to reality than the one based on pure facts. Thus the fascinating diversity of European civilisation has been masked by cultural models built up with exemplary facts. The history of mentalities might modify this very simple scheme which had in view the diffusion of one single cultural model all over Europe at a certain moment; instead, a multitude of models which did once exist in Europe and in the whole world might be brought back to light.

We do not wish to repeat the arguments we brought elsewhere[5]; we wish to discuss here a few basic problems connected with the history of mentalities as it might be applied to South-East Europe :

[1] Alphonse Dupront, *D'une histoire des mentalités*, "Revue Roumaine d'Histoire", 1970, 3, p. 381. On the history of mentalities, see the contributions published in various syntheses by Georges Duby (in *L'Histoire et ses méthodes*), Robert Mandrou, Jacques Le Goff (in *Faire de l'Histoire*, vol. 3) and Philippe Ariès (in *La Nouvelle Histoire*).

[2] On Romanian contributions to this field useful data by Lucian Boia, *L'historiographie roumaine et l'école des "Annales". Quelques interférences*, "Analele Universităţii Bucureşti. Istorie", 1979, p. 31—40.

[3] J. H. Hexter, *Reappraisals in History*, London, 1961 and Diarmaid MacCulloch, *Kett's Rebellion in Context*, "Past and Present", 84, 1979.

[4] In this sense, my article *L'étude comparée des cultures européennes et la recherche interdisciplinaire*, "Revue des études sud-est européennes", 1974, 2, p. 195—203.

[5] Mostly in *Mentalités, durée et "le paradigme des Annales"*, "Revue Roumaine d'Histoire", 1979, 1, p. 175—180 and in *Ce aduce nou istoria mentalităţilor?* "România literară", 14/1980.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 4, P. 557—572, BUCAREST, 1980

1. **The Sources.** There are two categories of sources which should be primarily taken into consideration by students of mentalities :

a. the concepts which are predominant in the language of an epoch. Such an analysis might help us restore "the mental equipment" of people and at the same time, evince those concepts which had a special appeal to thinking. Good examples of researches in this field are Klaus Bochmann's *Der Politisch-Soziale Wortschatz des Rumänischen von 1821 bis 1850* (Berlin, Akademie Verlag, 1979) and Alexandru Niculescu's recent article *Lessico della rivolutione romena nel secolo XIX* published in this journal no. 4/1979 ;

b. the predominant images in the visual arts of an epoch. Erwin Panovsky's iconology offers excellent theoretical premisses to researches which go beyond techniques and subjects and try to discover meanings and views shared by groups or large collectivities. A study which opened new roads to this kind of analysis in Romania was Sorin Ulea's *Originea și semnificația ideologică a picturii exterioare moldovenești*, in "Studii și cercetări de istoria artei", 1, 1963.

2. **The Dynamics** of mentalities might be discovered starting from the interplay between two pairs of levels :

a. The cultural levels which in the periods preceding the Enlightenment were separated mainly by the different means of communication : the oral tradition was predominant in rural milieus, while in cities and at court writing was currently used. Levels were deeper separated in the industrial period as a consequence of differences in training and organisation of cultural life ;

b. the temporal levels which brought together mental attitudes transmitted from one generation to another by "the long duration" and mental attitudes settled by responses given to new realities. The student might notice that the new mental attitudes are the result of a dramatical process during which sometimes new concepts and images exert control over people, sometimes the traditional ones ; never does a kind of mechanical succession — tradition followed by innovation — give impetus to intellectual activity or to cultural life, in general. Tradition and innovation always coexist swinging all the time.

Oral tradition has always favoured mental attitudes transmitted by the long duration, whereas writing has encouraged the formation of new attitudes ; but it is very important to keep in mind the fact that cultural and temporal levels are in a permanent move in each society during a period or a longer interval of time.

3. **The Fundamental Mental Structures and Attitudes** may be reconstituted by studying :

a. collective representations and attitudes, states of mind, opinions, clichés, myths (which might be considered "frozen concepts"). The studies regarding the attitude towards death might greatly contribute to the definition of the fundamental mental structures, but we seldom meet with them. A good example is Hans Georg Beck's *Die Byzantiner und ihr Jenseits. Zur Entstehungsgeschichte einer Mentalität*, München 1979. Such attitudes towards life and death or private and public activity make us better understand why people favoured, at a certain moment,

a specific literary genre or an artistic style. As a matter of fact, a style put into light by the sources we have at our disposal nowadays should not be defined by taking into consideration a single group of attitudes, for example the political ones. Some doubts might be expressed concerning the relation established between the appearance of the Baroque style in the Romanian Principalities and the unsuccessful attempts of the boyars to install an aristocratic regime in the Principalities (as it has been suggested by Florin Constantiniu in *Sensibilité baroque et régime nobiliaire* published in this journal, no. 2, 1979).

b. the images as a means of communication. A very important image is the image of the world, taken either as the scene of existence or as the geographical space in which people more or less civilized are living. In the first sense, we might remember the image current with the Byzantine scholarship which saw the world as made of two estates, the cosmic and the pneumatic: this division between an inner and an outer world has been transmitted through the agency of patristic writings to all South-East European cultures and might be met even in writings of the 19th century. In the second sense, very rewarding are the studies on the image of Europe and mostly on the image of "the other" which accounts for how the communication was favoured or blocked at a certain moment. So for instance the image of "enlightened Europe" has encouraged the translations from French and German works into Romanian while the image of the "Latin West" obstructed the contacts of the Greek culture with Western Europe in past centuries. In fact, the excessive concern for their own achievements led all people to parochialism which ignored what was going on elsewhere. Thus, the Schönbrunn palace may be presented as a beautiful piece of architecture of the 18th century, as a residence of the Habsburg dynasty, as a place where several peace treaties have been signed; but it may also be roughly described as a place where the duke of Reichstadt died (an entry one might find in the *Larousse* dictionary !). It is of utmost importance for a thorough study of mentalities to analyse the image of the ideal man, be it the model proposed to a defined collectivity — such as the "cortegiano", "l'honnête homme", "the gentleman", "the citizen", "the patriot" — or the one able to fulfil everybody's aspirations and hopes : the "good monarch" or the "brave haïduk".

It is essential that the study of concepts should be continuously combined with that of images, if we wish to re-discover through the documents, the thoughts and feelings of people from past ages. The history of mentalities may offer explanations to peoples' deportment, ways of thinking and of expressing themselves if the historian will not confine himself to one single group of documents and to one single group of private or public expressions ; thus, a new reality might come to light, a different reality from the picture representing political actions separated from artistic life or social manifestations apparently ignoring literary activity. The history of mentalities will restore "the genuine", not only real facts, but mainly actual reasons and meanings. if it will put a special accent on men, trying to explain why they embarked on a new commercial way, why they decided to sign a political treaty, to build a palace with statues representing Greek heroes at the entrance (as in von Daun's

palace in Vienna) or to ask painters immortalize "the mall in St. James's Park". It will successfully take the place of "l'histoire historisante", rightly bantered by Lucien Febvre, which payed a greater attention to the movements of imperial troops in South-East Europe than to economic activity and cultural life in villages and cities. But in order to reach this scope it will have to scrutinize collective feelings and states of mind, and also mental clichés recurrent in imperial decisions and nowadays in world atlases and handbooks, labels which indicate less a specific trait and more a comfortable attitude in writing history. I mean labels like : "Byzantine duplicity and cruelty", "Byzantinism" — which does not describe a sophisticated way of thinking but a kind of tricky discussion — , "Oriental lethargy" — as opposed to "European" dynamism — , "the Balkanisation of an area".

Very rewarding are the studies on periods of shifts since they may discover how the cultural and temporal levels worked at a given moment and how collective attitudes and representations changed from one decade to another. An important period of changes was the end of the 18th century — the beginning of the 19th century. To phenomena common to Europe in the age of industrialization specific trends are here to be taken into consideration, like the movement for national and social self-assertion of all peoples in South-East Europe.

Living conditions gradually improved everywhere in Europe in the 18th century and intellectual life went on scrutinizing ever more systematically the material sides of existence. Romanian intellectual activity showed less evidence of such tendencies. The multitude of armed conflicts in the 18th century that took place on Romanian soil account for it. These conflicts and the external interventions in the governing of the Danubian Principalities had a part to play in the increase of the Phanariot princes' instability. There were also a long series of great epidemics which were hard to eradicate. A contemporary account describes how several villages in Ţara Bîrsei (Bîrsa Land) in Transylvania, were isolated during the 1756 plague. The medical assistants who were sent there died and the epidemics caused many deaths at Zărneşti, Poiana Mărului, Holbav, Scheii Braşovului. The isolation was gradually removed as the epidemics was less powerful [6]. There were also natural calamities, such as famine, locust invasions, floods and earthquakes. There was a big earthquake on the 14th of October 1802 which caused the high Colţea

---

[6] The following part of the article relies mostly on : Ilie Corfus, *Însemnări de demult*, Ed. Junimea, 1975 ; *Cartea veche românească în colecţiile Bibliotecii Centrale Universitare Bucureşti*, Bucureşti, 1972 ; Florian Dudaş, *Cartea veche românească în Bihor*, Oradea, 1977 ; *Şcoala ardeleană*. Anthology by Florea Fugariu. vol. I—III, Bucureşti, 1970 ; the texts published in our book *Coordonate ale culturii româneşti în secolul XVIII*, Bucureşti, 1968 ; Octavian Şchiau, *Cărturari şi cărţi în spaţiul românesc medieval*, Ed. Dacia, 1978 ; Vladimir Diculescu, *Viaţa cotidiană a Ţării Româneşti în documente, 1800—1848*, Ed. Dacia, 1970 ; Paul Cernovodeanu *Societatea feudală românească văzută de călători străini, secolele XV—XVIII*, Ed. Academiei, 1973, and our articles : *L'image de la France dans les pays roumains pendant les campagnes napoléoniennes et le Congrès de Vienne* in *Nouvelles études d'histoire*, III, 1965, *National and European Consciousness in the Romanian Enlightenment* in *Studies on Voltaire and the eighteenth century*, 55, 1967, *Die Lektüre als soziale Pflicht* in *Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert*, Berlin, Ulrich Camen, 1977.

Tower in Bucharest to crush. Few private or public buildings were left untouched. External exploitation, a systematical one in Transylvania and an ever more disorganized in the Danubian Principalities, was the reason why the improvement of living standards was not continuous. Achievements in these fields were obtained mainly towards the end of the century after the introduction of the Josephinian reforms and after the outstart of the evident decay of the Ottoman Empire, especially after the Kuciuk-Kainardji peace. That was a period in which the cultural levels were particularly well-defined. In the mental representations new elements were cohabiting with the old ones. Social attitudes were foretelling the solidarities which had to offer a base to the national state to be.

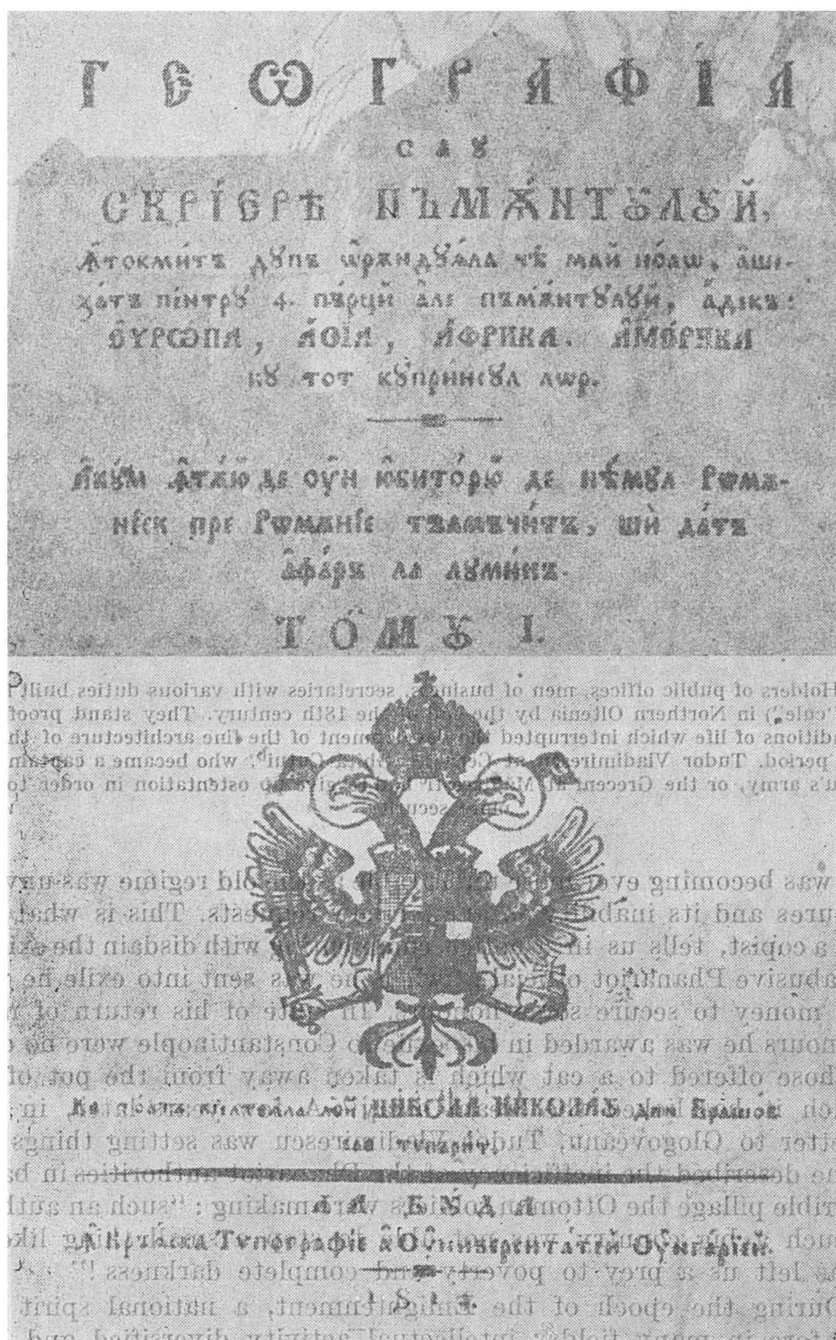
Cultural levels. Works written by Romanian men of letters, as well as foreign travellers reports depict a society which in the Danubian Principalities did not yet display a deep discrepancy between the way of thinking and feeling of the boyars and that of the peasants. Things were rather different in Transylvania : the distance between the Magyar aristocracy and the German bourgeoisie, on the one hand, and the Romanian, Magyar and Szeckler peasantry, on the other, was quite obvious. This discrepancy was ever deepened by the different living standards and sometimes by the hindrances raised by different languages and beliefs.

We can reconstitute the climate of the Court in the Danubian Principalities, although the Court was less active in the cultural field than it used to be in the previous century, due to the Phanariots' instability. Nevertheless, a series of innovating initiatives were issued which were followed by fruitful consequences mainly in education and administration. This milieu comprised boyars with important political positions and with an active rôle in politics. Some of them were remarkable in their opposition to Phanariot abuses and their efforts to limit the absolute power of the prince; they also tried to reform socia lrelations. Among them were participants in conspirations, such as Manolache Bogdan and Cuza, who lost their lives and were transformed into heroes by the rhymed chronicles of the period. The boyars belonging to the metropolitan Leon Gheuca group, in Iaşi, were nurturing a resistance and reform spirit. As we can infer from their memoires and projects these boyars were interested in changing the state system and in the revision of the relations with the Ottoman Porte. They were interested in new ways of cultivating the ground and in commerce and showed no less concern for ideas found in Western works. To prove this they supported the translations and adaptations of European literature and subscribed to periodicals issued in the most important capitals of the continent. To educate young people was of utmost importance for them. The foundation of Romanian high schools in Bucharest and Jassy by the beginning of the 19th century was their achievement. Enlightened clerics joined in their efforts (such were the metropolitans Iacov Stamate and Veniamin Costache in Iaşi, or bishop Chesarie of Rîmnic) and thus changed the printing houses into centers of Romanian culture and encouraged the modernization of education. A new intellectual movement made itself conspicuous at the end of the century. It was a movement that relied on the boyars' and clerics' spirit of reform and developed their efforts and their political and social claims. With them these efforts were turned into a way of swaying national

and social consciousness in a new direction. The fact is evident with that group which had a most unanimously imparted program, namely "the Transylvanian School".

The new culture which developed under the impulses of the "enlighters" was ever more distinct from peasant culture and traditional civilization; it began to exert an influence on the villages mainly by means of the printed books. Romanian intellectuals, similarly to German Aufklärers, or to philosophers in other countries, were in favour of establishing a new rational order among men as well as between man and nature. They took city life as a model, mostly since cities developed at the end of the 18th century, as a geography book issued in 1814 in Buda made it clear : among the big cities were quoted Cluj (with 25000 inhabitants), Braşov, Sibiu, important for the institutions they sheltered, then Iaşi, where "useful Romanian books are printed", Bucharest (with 42 000 inhabitants). Intellectual life here was aiming at new goals which in the end rendered useless the confessional splits as those between the Greek-Catholics and the Orthodox, as Ţichindeal put it in his *Fables* printed in 1814. It is the manufacturers, but especially the merchants who made these new aims clear; they were interested in new books and in works of art of a different genre than the traditional one and also in a cultural style able to express their own endeavours and beliefs. The merchants read newspapers which informed them on the markets and the movement of merchandise, wanted their portraits on the benefactors' wall in the churches. At home they had their children learn foreign languages and their daughters play the piano. The merchant bought the book that could satisfy his curiosity or he rather wished to behave like a culture-lover. Petre Bogasieru for instance, a merchant in manufacture products bought Ienăchiţă Văcărescu's grammar "for his own needs". Diaconovici-Loga was voicing a common belief as he wrote in the "Chemarea" published in 1821 : "the nation is in need of light". In his opinion "the spring of the Romanian nation has come". For the books to be printed money was needed. Money could only be taken from the wealthy, urged to give them for the benefit of society "or otherwise he should resemble animals", as the author put it straightforwardly. A change in habits was required as well. One should read every day, the authors asserted unanimously. In 1794 Dimitrie Iercovici asked passionately "pray you good at heart and wise reader ponder and think what do the other nations say about us as they glorify in this century through learning and uninterrupted reading of the useful books not only their own religion but all the rest of their deeds".

The expansion of the book witnesses the birth of a new mentality stemming from the circles of intellectuals, boyars interested in commerce and merchants who all aimed at drawing the peasants in the social and political strife directed against the privileged of the ancient régime. The protagonists of the Enlightenment rose in this sense against old beliefs which refused or distorted rational order that should reign and suggested new methods for the rural economy. This was an effort of "raising" the peasants which as with other societies did not find the most proper ways but which did not cause overt resistance as elsewhere because it lied upon a general a piration — to do away with foreign exploitation



ГЕѠГРАФІЯ

САѸ

СКРІЕРЕ ПЪМѪНТѸЛѸЙ

ТОМѸ І.

БѸДА

Fig. 1. A successful handbook of geography in two volumes was printed at Buda, in 1814, by Nicola Nicolau, a merchant from Brașov, who payed the expenses and probably made the translation from French.

Fig. 2. Holders of public offices, men of business, secretaries with various duties built fortified houses ("cule"[a]) in Northern Oltenia by the end of the 18th century. They stand proof to the hard conditions of life which interrupted the development of the fine architecture of the Brâncoveanu period. Tudor Vladimirescu at Cerneţi[a], Ghiţă Cuţui[b], who became a captain in Vladimirescu's army, or the Greceni at Măldăreşti[c] had to give up ostentation in order to obtain more security.

which was becoming ever more unbearable as the old regime was unveiling its failures and its inability to answer new requests. This is what Lupu Batcu, a copist, tells us in a notice, commenting with disdain the exilation of an abusive Phanariot official : "when he was sent into exile he would return money to secure some honours. In spite of his return of money the honours he was awarded in his exile to Constantinople were no others than those offered to a cat which is taken away from the pot of milk of which it has licked the cream away". A few years later, in 1815, in a letter to Glogoveanu, Tudor Vladimirescu was setting things right when he described the inefficiency of the Phanariot authorities in barring the terrible pillage the Ottoman soldiers were making : "such an authority with such a big country was not able to stop a small thing like this and has left us a prey to poverty and complete darkness !"

During the epoch of the Enlightenment, a national spirit came to the fore in many fields ; intellectual activity diversified and book-learning witnessed a major expansion gaining control over oral tradition, dominant in previous centuries through the system known as "to see —

Fig. 2 b

Fig. 2 c

to do, to hear — to say"[7]. Ever more new books with ever more varied contents began to circulate in the Romanian lands — a nation divided into three by feudal boundaries, just as at that time Germany and Italy were as yet fragmentary states. More translations from increasingly divergent sources began to be made. Notable amongst the many Romanian scholars active at this time were those known as the "Râmniceni" — those who worked in or were connected with the town of Rîmnic, a centre on the Olt River in Wallachia — the book-lovers of Iași, but above all the members of the "Transylvanian School" — Samuil Micu, Gheorghe Șincai, Petru Maior, Ion Budai Deleanu and others. They all spread the enlightened ideas in rural areas convinced as they were that by means of culture a social movement will emerge and will change the political structures. An ever growing separation between the rural milieus and the cities took place as a consequence, mostly since urbanization made progresses in a single way, favouring a social class the bourgeoisie. Manners and mental representations stand also proof to a cleavage in full progress.

The mental representations. There are great differences between the view of the world and of the man as seen by the court and by the peasants. At the court people were able to become conversant with new ideas to be found in books or in what travellers were telling. Boscović discovered a great interest for experiences in physics in Iași, while Jeremy Bentham met in 1786 in Bucharest "four or five" of Helvetius' disciples. News from all over the world reached the cities while the villages were still relying on oral communication. But as well in cities as in villages old images prevailed maintaing the traditional view of the world dominated by cycles, by the day and night succession, by the roundabout of the seasons with its influence on human existence. As in other South-East European cultures, the wheel of fortune was an accepted symbol. It was painted on the outer wall of the church in Rășinari in Transylvania, in the 18th century. Nevertheless, a strain may be felt between the images nurtured by the natural cycle and those deriving from the rational order suggested by the philosophers' ideas and the scientific outcomes.

Undoubtedly, people's life was still dominated by cold in winter which was strong enough to reach the inside of the houses as we gather from Meciu Anania of Binifalva's note in 1785. He saw that on the 16th of March "the holy communion got frozen in the very chalice while the mass was in progress". The weather was whimsical. There were rainless summers followed by unbearably hot autumns which often caused loss of crops and famine. When "lots of cereals grew and everything became very cheap" the event was marked by the 1796 note of Manolache Logofătul. But in March 1797 "there was a snow storm which caused the death of many animals then in the field... and as some people tried to reach the village they were frozen and died". Sofronie of Densuș wrote that the year 1813 had "such a rainy summer that six or seven stacks only yielded 16 kilos (feardela) of corn. There was a great famine

---

[7] See our paper *Tradition orale et expansion du livre — l'exemple de la culture roumaine* in *Les Lumières en Hongrie, en Europe Centrale et en Europe Orientale*, Budapest, Akademiai Kiadó, 1977, p. 111—115.

Fig. 3. Paintings on the outer wall of the church at Răşinari (near Sibiu), in 1785, were payed *by outstanding members of the community who asked the painter to mention the names of* all the donors and also of those who did not pay...

in Transylvania, the maize was selling at three zlots thirteen or four zlots and so was the rye and the only chance was the crop in Banat which supported us. Hundreds of hungry people left for Ţara Românească <Wallachia> and Banat".

The unexpected blows of the unforeseeable weather went along with the abuses of the ruling class who in Transylvania tried to take up all the ploughman's time; in the Danubian Principalities it threw the effects of the disastrous Ottoman administration on the producers. Under these circumstances the ploughman's work did not observe six working days and a rest day but longer and tiresome intervals; work and festivals were linked to the field labours. Thus, autumn was a better opportunity for leisure and weddings, while winter was for rest. The overall preponderance of villages imposed the natural rhythm on the whole of the society, even to the court and the boyars; but the merchants payed attention to the markets announced in the calendars, to the manufacturers' activity, to the money fluctuation which were all vital parts of their activity. The merchants' timetable, as with other countries of Europe, depended on the clock and not only on the sun's course; a different labour rhythm imposed shorter divisions of time.

Along with the weather instability it was the dark which played an important part in men's existence. It was hard to overcome night, whereas solar eclipses brought about panic. When winter drew near the administration program had to be changed. Constantin Ipsilante ordered in 1803 : "because the day ran shorter, there is need that all the officials and the court employees should start working earlier in the morning". Work at night was not of good quality, or so at least wrote in 1737, in the *Anthologion* of Rîmnic, a printer. He apologized for the eventual misprints "for they are due to the night" for "we had to transform the night into day".

Astrological events were followed closely with a keen curiosity as we gather from a note : "24th of May 1788 at five o'clock the sun was seriously diminished. Although it gave insufficient light I looked straight into the sun and it appeared to me as a five- or six-day moon, much less than a half-moon, but very green. The diminishment started eversince noon". But the lack of instruments and observatories accounted for the inexistence of investigations which could eventually become systematic scientific researches. That is why Grigore Logofătul wrote in a serene way "in 1797 on the 23rd of November, Sunday to Monday, a miracle took place and a spot was seen on the moon, the werewolf must have bitten it"[7]. Such superstitions, more powerful in the villages, made Iacob Putneanul publish the 1757 *Synopsis* and Şincai adapt Helmuth's work against superstitions, while Ţichindeal and some other professors attacked the customs taken out from old traditions and turned into mere magical practices, into "destructive" superstitions. These strains between the natural cycle still almighty and the rational order revealed by the progress in the natural sciences made in countries where research was possible favoured the reconsideration of the traditional view of the world. As long as the relationship between macrocosm and microcosm has not been subjected to examination, the link between principles and manifestations or between "mind" and "action" has been seen

through the traditional corresponding planes of the inner and the outer world. Progress in geography, physics and mathematics developed the image of the "outer" world which gradually won predominance.

The image of man underwent a rapid change. Everyone saw his opportunities of existence progress though death was still endowed with unexpected possibilities to crush life. Life needs were strong and families still large with a great number of children most of whom died in infancy. Marriages were still done at a young age. Foreign travelers such as Dr. Dallaway met young women of 16 who have been married for a long time. Besieged from outside by diseases, calamities, wars, man was continuously at war with forces which tended to destroy his "inner wisdom"; man was not thought to be born good but to carry in himmself good impulses as well as destructive ones. Petru Maior went on recommending to his fellow countrymen to control the passions which he saw in the same light as Cantemir did in his *Divan* one century before. Petru Maior retold "the story" of love which lost its sight playing with insanity, which in its turn was doomed to lead and serve love. Writers continued to praise the mental faculty which could maintain man safe and sane on "a sea of troubles" that is subjected to rapid and unexpected blows; this faculty was a "diacritical" ability ("dreapta socoteală") which did not let passions overshadow the mind (mens = "minte"). Several psychical unrests were considered "glooms" and were cured with spiritual ailments rather than with medicines; manias, drunkenness, violence, were punished by exile to the monasteries. But, at the same time, these very men besieged from outside and subject to inner reversals started being looked at more and more as part of a whole which was the "country", the "nation", the "society". As a social being man was not only thought to have moral obligations towards his fellow countrymen, but also towards a body which imposed ever more its presence among the collective mental representations: "the nation". The "ideal man" was the "patriot" with a deep love for his motherland ("patria") and for the cultural tradition which had its source in the Roman civilisation. The "patriot" was expected to act to the benefit of a better defined community than the whole world which was thought to take advantage of the "philosopher's" plans. The imperatives of reform directed him rather towards concrete aspects than towards the intellectual debate in which the philosopher was mainly interested. The model proposed to humanity was made up of the common aspirations and the natural solidarities which held together families, rural and urban communities; such feelings and wishes sprung up from the consciousness of those who considered more important the common language, habits and ways of thinking than the well-established duties towards "the state and the emperor". New theoretical explanations of the origins and purposes of common life were inspired by the new solidarities.

There is another image which developed rapidly during this period: the image of "enlightened Europe". The image got gradually new dimensions as it fed on information gathered from books and especially periodicals, from oral information spread by the merchants concerning technical results which changed life and work conditions and especially because it attracted youngsters from the very training years. This is the reason

why several books of geography were published during these years: they added to the knowledge of the physical aspects of the continents data on the progress of science, economy, political life made by societies

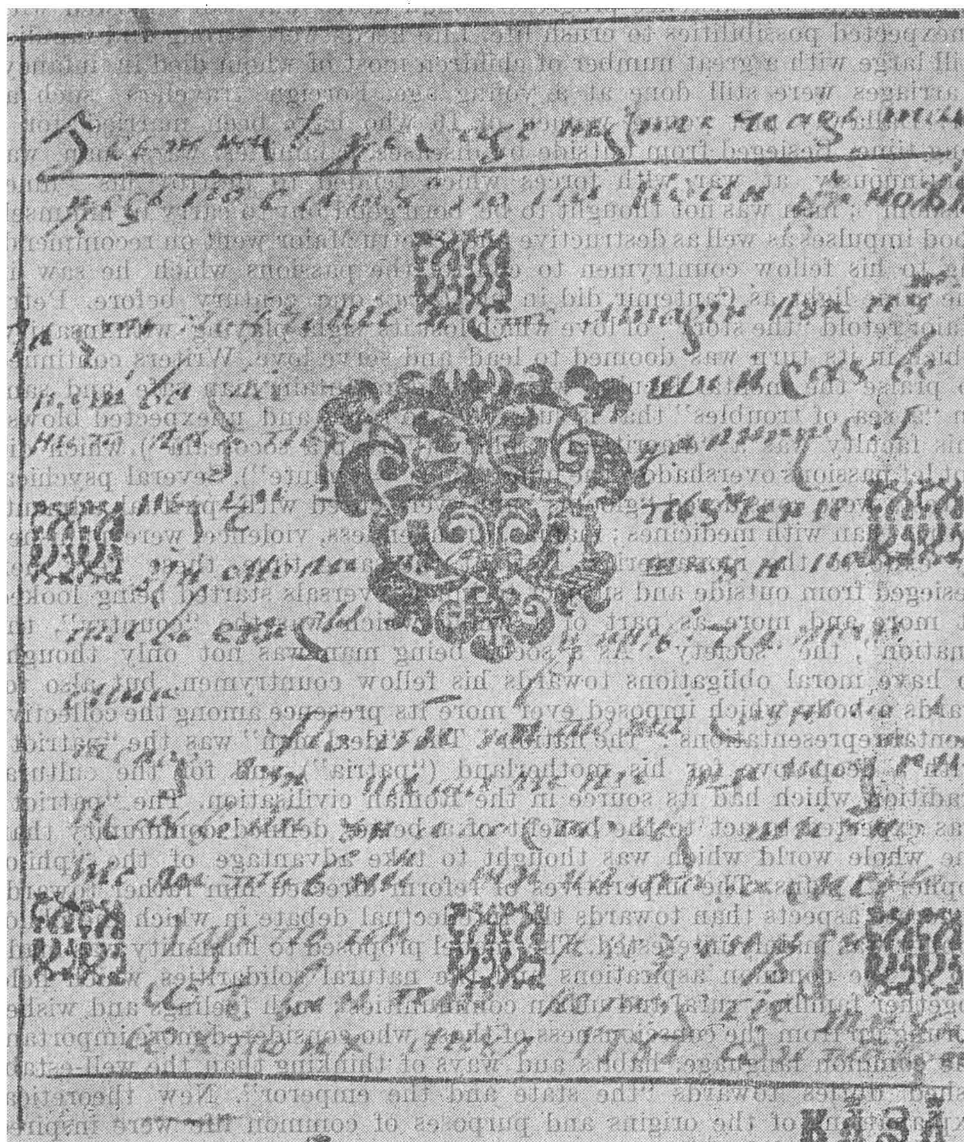


Fig. 4. — A note on a Romanian book printed in Alba Iulia (Transylvania), in 1699, specifying the books left to his inheritors by a village priest in 1787 (*Chiriacodromion* kept in Biblioteca Centrală Universitară, Bucharest).

which witnessed an impressive expansion as in the case of England or France. Geographical conquests put also into light a successful European endeavour to discover "the others": "The men of old", one could read in the 1814 Buda handbook of geography, "did not know that the ocean

surrounds the earth and thought that nobody can live beyond the equator line ; they had no idea of America or the other territories in the Southern or Northern regions, neither did they know the dimensions of the great globe or how the magnets work at the poles. And thus, for many centuries they lived with no knowledge". The news concerning the African or Asian peoples' ways of life were not thought to be as important as those concerning the life of the "enlightened" societies in which individual existence was well protected against the assault of diseases and calamities and the human relationships did no longer rely on old privileges, but on rules inspired by justice and mutual respect. The results of scientific researches and intellectual debates and all the material improvements made in enlightened societies were constantly praised thus shadowing not only social contradictions which were still to be found in those societies but also the lengthy cultural process which had led to such results. The praise went hand in hand with a recommendation to act in a similar way. The impulse to renovate provided by this image did not encourage, at the same time, a keener investigation of life conditions and of the intellectual roots of scientific activities in foreign societies ; as a matter of fact, ethnological and anthropological researches only started all over the world at that time. But this image which was going to increase its power of action equally led to the strengthening of the nation's efforts with a view to conquering new life conditions and to the imitation of "the advanced world", a world of prosperity in which social struggle seemed to be inexistent. This tendency to imitate bluntly was primarily obvious with the boyars and the ascending middle-class.

The enlightened Europe, usually located in Central Europe and from Vienna to the Atlantic compelled recognition through the intellectual progress made by material researches and especially through the improvements technical results brought to daily life. In 1773, Gavril Callimachi praised in this sense "the keen minds of the philosophers" in European academies who "searched deep into the secrets of nature", while Chesarie of Rîmnic foresaw the birth of a Europe of nations. Grigore Rîmniceanul's preface to the *Triodyon* of 1798 praised Europe as "the jewel of the world". With the Transylvanian intellectuals this orientation went hand in hand with systematic borrowings preferably from the German Aufklärung. They aimed at a larger scale of activities — ranging from hygiene to the raising of silkworms and from the fight against fires to the perfectioning of the crafts — and at a re-orientation of knowledge and not a mere series of adaptations. Samuil Micu provided in this sense the example of the "Germans, Italians, French, English, etc., who have all the sciences in their own language". The large cultural development following the model of developed societies aimed at an increased welfare and at social relationships based on fair laws. That was why Samuil Micu's recommendation went on in the same terms : the Romanians should observe "those things which contribute to the moral progress of a nation and the common happiness and they should look to the great and wise nations and follow them and get learning in their own language and will thus become happier and more famous". *(Scurtă cunoştinţă)*. The consciousness of the translation of studies from Athens and Rome to the North-West countries of the continent triggered off emulation but

bore also the seeds of the idea of tardiness of "Oriental" civilisations which was going to be in fashion with intellectuals at the end of the 19th century when renovation often justified the renegation of tradition.

The German Aufklärung with its "popular" character proved easier to be assimilated than other modalities of education in use in other countries : the books of Wolff, who had offered the German middle-class the first encyclopaedia to fit their taste, were rapidly translated into Romanian. England's example was often evoked whenever the rôle of the press, the impact of technical achievements on social life or the advantage of a solid parliamentary system on an aristocratic form came into discussion. As a matter of fact, following Dositei Obradović's advice, Dimitrie Ţichindeal asserted in his fables that "the English think in a freer way and are the wisest people in the world". The image of France witnessed an interesting evolution, following closely the process of radicalization of the Romanian socio-political thought. On the whole, the attraction exerted by "enlightened" Europe offered a solid base to the decision to implant in the Romanian society similar institutions and activities ; "so other nations did and now they shine on this earth, and so must we do" Diaconovici-Loga wrote in *Chemarea* (The Appeal) of 1821.

The evolution of the image of France sheds light on the very evolution of socio-political ideas in Romania. At the beginning, to the European prestige of that great nation, the extraordinary echo of the revolution and Napoleonic wars were added, although the news regarding France found access into Romania through the capitals of her enemies. Dionisie Eclesiarhul, for example, commented in his chronicle what he learned about the wars from the anti-French booklets printed in Buda. But some other news penetrated through the bulletins printed by the French consuls or the tales told by Transylvanian soldiers who had fought in Italy or Austria. While the traditional cultural milieus and mainly the clerics were suspicious of the progress of a movement often directed against eclesiastic privileges, some young boyars, like Grigore Filipescu or Ionică Tăutu, or intellectuals like Gheorghe Lazăr really sympathized with the French army's victories. The middle-classes and the peasants cherished the image of a country which seemed to put an end to social abuses and political corruption. Later on, after Napoleon's fall, the image of France continued to dominate the rural milieus where, as some songs show us, the defeated Napoleon seemed to remind the untimely death of Alexander the Great, as well as the urban milieus where the French model was considered the most advanced form of social-political life. It is what the study of images tells us even after 1830 when the direction of ideas. changed again, now with Romanticism in the ascendancy, so ending the singular tradition which had existed for the last fifty years of the 18th century and the first decade of the 19th, a period of important mental changes known in Romanian history as the epoch of the Enlightenment.

PSYCHOHISTOIRE ET HISTOIRE DES MENTALITÉS SUD-EST EUROPÉENNES AU NIVEAU DE L'HISTOIRE DU DROIT

VALENTIN AL. GEORGESCU

Mon propos est de verser au dossier de votre débat quelques réflexions d'un historien du droit. Le point de départ sera un double postulat, dont le bien-fondé et l'importance sont évidents.

Nous avons une culture juridique, de même qu'il existe une mentalité juridique [1]. A l'intérieur de la culture et de la mentalité générales d'une société à une époque donnée, l'aspect ou le secteur juridique dénote une individualité historique et possède des particularités et une problématique distincte qui autorisent les exigences suivantes :

a) L'actuelle démarche des historiens littéraires ou généralistes de la culture roumaine qui le plus souvent n'avancent même pas une allusion à la culture juridique de l'époque envisagée aboutit à une image tronquée et appauvrie de notre culture. On la présente comme structuralement exclusive de ce qui en est justement un secteur essentiel par ses réussites ou ses échecs et par sa problématique. Si l'omission est due au fait que l'auteur n'est pas un spécialiste du droit et des mécanismes juridiques (culturels et mentaux), le lecteur devrait en être averti d'une manière adéquate. Ou bien l'on pourrait faire plus souvent jouer la pluridisciplinarité unanimement prônée (sans que la pratique en soit toujours effective et substantielle). Une brillante exception en est l'étude d'Al. Elian, *Moldova și Bizanțul în sec. XV* (La Moldavie et le Byzance au XV[e] siècle), 1964.

b) Depuis C. Erbiceanu, les contributions à l'histoire de la culture juridique n'ont pas manqué. Mais par la faute de leurs auteurs, elles apparaissaient plutôt comme des contributions techniques, à l'étude des sources du droit. N'empêche que le nombre des problèmes de culture juridique abordés est loin d'être négligeable, tout en constatant que leur

---

[1] En général, il est question d'une histoire de(s) mentalité(s), sans distinction selon le vecteur de vie sociale soumis à l'analyse. Mais lorsque J. Gurevici, *Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen*, Dresde, 1978, étudie les *Massenerscheinungen*, il le fait séparément par rapport à l'espace, au temps, au droit, au travail, à la richesse, à la pauvreté et à la propriété, sans que la série soit limitative. Les représentations de masse relatives au droit correspondent à ce que j'appelle la mentalité juridique. De leur analyse il peut résulter un style « juridique » dont l'impact pourra se retrouver dans certaines conditions données, dans une autre modalité de mentalité (religieuse, économique, etc.). Le critère de Gurevici peut prêter à la critique, dans la mesure où la propriété, etc., en tant qu'institutions juridiques, se rattachent au droit et, partant, à la mentalité juridique. Les distinctions établies ne pourront jamais avoir une précision absolue.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 4, P. 573–590, BUCAREST, 1980

écho dans les synthèses d'histoire de la culture est resté mineur, voir inexistant.

c) Les grandes synthèses sur la culture juridique, qui soient élaborées par des historiens du droit, nous font complètement défaut. Dans le premier traité d'Histoire du droit roumain qui sortira bientôt en librairie la culture juridique n'est pas passée sous silence. Mais la thématique adoptée permet de penser aussi à une large et novatrice « Histoire du droit, des institution et de la culture juridique ». De la sorte, un progrès considérable sera réalisé, avec un nécessaire tournant dans l'orientation historiographique.

d) Dans l'ensemble de la mentalité générale, le champ d'une mentalité juridique doit être bien délimité, analysé dans ses structures et ses mécanismes, sans être détaché de son contexte général et sans conduire aux excès d'un *homo iuridicus*, frère ou cousin germain de l'*homo oeconomicus*, *politicus*, *religiosus*, etc.

Dans la littérature juridique dont nous disposons, des idées, des analyses disparates, des conclusions dispersées, utilisables par l'historien des mentalités, ne manquent pas. Mais, il est difficile de citer beaucoup de travaux importants d'histoire de la mentalité juridique élaborés par les historiens du droit.

Le temps dont je dispose ne me permet pas de brosser ici une problématique générale de la culture juridique roumaine. Les véhicules livresques et oraux du droit ; les vecteurs personnalisés du droit (juges, légistes, *pravilnici* ou *nomicoşi*, *logofeţi*, *dieci*, copistes) ; la circulation des textes juridiques ; l'usage culturel des livres de droit (le droit-enseignément ou *cartea de învăţătură)* ; droit autochtone et droit implanté *(receptum)* ; niveau culturel du droit savant et du droit populaire ; l'enseignement du droit et la formation des juristes ; l'équipement culturel de la vie judiciaire ; la place du droit dans la *Weltanschaung* de chaque état et de la société dans son ensemble ; la renaissance et le droit savant *(opiniones doctorum)* dans les codifications roumaines du XVII[e] siècle ; l'origine de la réception du droit byzantin aux XVIII[e] siècle ; le jusnaturalisme, l'humanisme juridique et le droit des Lumières ; les fonds juridiques des grandes bibliothèques en commençant par celle des Mavrocordato ; la circulation des ouvrages de droit occidental ; les voyageurs étrangers et le droit, ce sont là les titres des principaux chapitres d'une histoire de la culture du droit roumain.

En dehors du droit, aucun autre chapitre culturel ne propose à l'historien de la culture roumaine une telle richesse de problèmes nullement ou insuffisamment explorés. La formation des chercheurs aptes à s'y aventurer avec le sérieux indispensable est un impératif culturel dont je n'ai pas le droit de vous cacher l'importance et l'urgence. Sans quoi nous continuerons d'écrire, comme aujourd'hui, une histoire tronquée et appauvrie de notre culture. Le traité d'*Histoire de la Roumanie*, I—III (1960—1964) a palié cet inconvénient en consacrant à la culture juridique dans une acception restreinte un paragraphe dans chacun des chapitres dédiés à la culture de l'époque. Le nouveau traité en cours de publication s'en tiendra, probablement, au schéma substantiellement amélioré.

I. Au premier point de votre programme, je préconise sans pouvoir entrer dans les détails, la nécessité d'étudier la mentalité juridique à

deux niveaux différents : a) en tant que mentalité particulière d'un groupe professionnel (les légistes, les juristes de tout bord) ou de l'ensemble de la société, et b) en tant que composante de la mentalité générale. Sans transformer l'homme en *homo iuridicus*. Car ce qui se pose c'est de constater plus simplement pourquoi et comment, en grattant l'homme, on retrouve, à une place et avec un poids inesurables, l'*homo iuridicus* aussi.

Une définition de la mentalité juridique en tant que telle et dans ses imbrications politiques, sociales, etc., est loin d'être une tâche aisée. Il est facile de procéder par élimination. L'étude technique du droit, les concepts juridiques consacrés, les doctrines du droit, la structure et l'histoire systématique des institutions restent en dehors de l'histoire de la mentalité juridique. Sauf s'il s'agit non pas de leur analyse disciplinaire, mais de leur reflet dans la *Weltanschaung* de l'homme, dans son comportement quotidien, dans ses réactions instinctives, dans ses états affectifs, dans ses actes de rejet. Il y a aussi un style juridique qui peut marquer la mentalité générale d'une époque ou d'une société déterminée.

J'ai parlé d'*ensemble social*. Avec, à la limite, la société sous telle ou telle de ses hypostases. Mais l'étude de cette mentalité relève-t-elle de l'histoire ou de l'ethnologie juridique? La question se pose pour ceux qui, comme celui qui vous parle [2], n'arrêtent pas cette dernière discipline à l'étude des sociétés archaïques et des vestiges ou survivances d'un passé folklorique au sein des sociétés développées, en tant que sociétés prétendûment débarrassées de véritable niveau ethnologique créateur, au présent et à l'avenir. Il n'y a pas d'erreur de ranger l'histoire des mentalités dans l'un des compartiments nouveaux de l'ethnohistoire.

Un problème essentiel est celui des rapports entre les concepts et les contraintes du droit officiel, du droit légal ou positif, d'un côté, et la mentalité juridique réelle, effective, « organique » d'une société ou d'un ensemble social, de l'autre côté. Rapports de *consensus* réel ou apparent, partiel ou intégral, de distorsion (décalage incompréhensif, aliénation ou frustration) ou de rejet. Les exemples sont à la portée de quiconque s'est un peu familiarisé avec la sociologie et l'ethnologique juridiques. Surtout s'il a recours à une analyse critique fondée sur une vision dialectique et déterministe de l'histoire.

Le problème n'est pas nouveau. Horace ne faisait pas une découverte en nous invitant à nous interroger : *Quid leges sine moribus?* Les *mores* c'était la mentalité juridique qui, selon lui, devait sous-tendre de manière suffisamment concordante l'édifice de la législation, de la légalité et de la légité. Depuis Horace, l'humanité n'a pas cessé de rechercher, soit le difficile accord de ces deux termes, soit un modèle de légité qui subordonne à la fois les *leges* et les *mores* à un facteur extérieur moins problématique.

Dans toute sa gravité, le problème se pose lorsque la société, donc aussi chaque individu en tant que *zôon politikon*, doit résoudre le problème du progrès, de la modernisation et celui de la révolution.

---

[2] *Corelaţia între etnologia juridică şi istoria dreptului*, în *Metode noi şi probleme de perspectivă ale cercetării ştiinţifice*, Bucureşti, 1970, p. 607—616 şi *Etnologia juridică* în *Introducere în etnologie*, Bucureşti, 1980.

La mesure du progrès est-elle donnée par la mentalité juridique (donc, il faudrait établir les modalités valables et efficientes d'enregistrement et d'action) ou bien par la loi en vigueur et par celle de demain ? Dans la modernisation de la Roumanie au XIX[e] siècle, inéluctable, mais non exempte d'excès, d'apories et de critiques injustes, la mentalité existante à un moment donné constituait-elle le *fond* de la réalité sociale ? Et les lois modernisatrices n'étaient-elles, par rapport à la même réalité, qu'une *forme* vide et stérile, pour reprendre la formule devenue proverbiale, mais non moins erronée et aliénante, de Titu Maiorescu et de la « Junimea », lorsque l'on dénonçait le danger de la *formă fără fond?* (forme sans fond substantiel). Et qu'en est-il de la conscience juridique avancée d'une minorité révolutionnaire, en face de l'édifice du droit « légal », s'appuyant parfois sur une mentalité juridique majoritaire, mais dépassée par l'histoire ? Voici quelques-unes des raisons pour lesquelles il est plus aisé de disserter sur tel autre aspect de la mentalité, que d'aborder l'analyse de la mentalité juridique. Sauf si l'on conçoit l'histoire des mentalités comme un discours descriptif, fermé au reflux des grands problèmes qui agite le mental d'une société en font la grandeur dramatique.

On peut changer de point de vue, sans aborder des problèmes plus simples. On attribue souvent aux Romains un véritable génie juridique, une sorte d'assise mentale qui expliquerait la solidité et la fécondité de leur droit. Quelle est la genèse de cette mentalité juridique très marquée des Romains ? Dans la religion des peuples Maya (qui n'ont pas créé de droit comparable au droit romain) et dans la religion romaine on prétend retrouver une empreinte juridique, un juridisme inconnu par d'autres peuples. Est-ce là une manifestation de la mentalité juridique ? D'où vient-elle et comment se rend-elle agissante ? Dans le monde moderne on est toujours tenté d'attribuer, par exemple, aux Français un don particulier pour le droit, une sensibilité aiguë pour l'approche et la solution juridique d'un problème social. En raison des légistes des rois de France, du code civil et de l'éclat de la jurisprudence française ? Dans la mentalité française, le juridique jouerait-il un rôle stylistique dont l'historien est appelé à rendre compte avec soin ? Personne n'ignore le rôle que le droit romain a joué dans la formation du droit continental en Europe. A partir de cette donnée « objective », quelle n'est la variété et la richesse des mentalités juridiques en Europe ? Et vu cette variété, dans quel sens peut-on parler du droit romain comme de l'une des « colonnes » de la civilisation européenne, fût-elle limitée à l'Occident où la réception a porté sur le droit romain de langue latine ? Derrière tout problème de mentalité juridique, une réponse se fait attendre à des questions graves et difficiles.

Dans cet ordre d'idées, l'historien des mentalités doit avoir une position nette sur des problèmes essentiels. Le droit populaire, le droit vulgaire, le problème de l'affectivité (ou plutôt, de la non-affectivité) du droit, font-ils partie de l'histoire des mentalités juridiques ou de l'histoire générale du droit ? Personnellement, je pense que selon l'optique et le discours adopté, on peut les analyser et en parler aussi bien en historien des mentalités qu'en historien du droit, puisqu'il s'agit, en quelque sorte, de l'envers quotidien et social du droit officiel ou positif, que l'historien du droit étudie au premier chef.

Pour l'historien roumain, les problèmes locaux et particuliers sont innombrables. Quelle est l'image que le peuple roumain ou ses différentes couches sociales se font de la loi, de la légalité, de la justice, du pouvoir politique, en comparaison avec le statut officiel, théorétique ou institutionnalisé de ces structures? La mentalité processive des paysans libres propriétaires de leurs terres (*moşneni, răzeşi*) est devenue légendaire et de nombreux documents sont là pour l'illustrer. Elle attend encore une sérieuse étude quantitative d'histoire de la mentalité juridique. La « constitution » qui dans certaines conditions historiques était devenue une forme modérément modernisée de peine corporelle de type oriental exige — selon Caragiale — une analyse de mentalité juridique sur laquelle le dernier mot n'a pas été dit. Et le problème du *peškeš* ou du *bakšiš* et celui des «mains propres» dont les gouvernants et les juges du passé devaient se soucier, ont eu un impact mental qui se reflète même dans les textes juridiques d'époque, à partir du scholiaste des Basiliques, à travers la terminologie ottomane devenue internationale, étant repris par Michel Phôteinos à Bucarest dans ses projets de code (1766, 1777) que j'ai étudiés dans d'autres contextes [3].

Quant aux sources de l'histoire de la mentalité juridique, je placerai au premier rang les chroniqueurs, en commençant par Ion Neculce. Mais il ne faut exclure aucun genre d'information directe et surtout indirecte : proverbes, poésies populaires [4], lettres de boyards et de princes, vies des saints et sermons, correspondance privée et littérature au XIX[e] siècle, documents internes, relations de voyageurs étrangers, ouvrages de statistique descriptive, enquêtes sociologiques, etc.

Pour l'historien du droit un domaine vierge s'ouvre pour les recherches indispensables qui, avec l'élaboration d'une méthodologie appropriée, sont destinées à rectifier beaucoup de préjugés, de clichés et de demi-vérités. Il va de soi que l'histoire de la mentalité juridique ne se cantonne pas dans l'étude du passé. La mentalité juridique contemporaine est riche en problèmes importants qui ont été mieux abordés que ceux du passé.

II. Au n° 2 de votre questionnaire-programme, je souligne la richesse des matériaux qui pourraient être rassemblés et dûment interprétés par qui s'attacherait à reconstituer les états affectifs qui ponctuent la vie juridique quotidienne, l'application réelle du droit, l'image de la loi et de son rôle dans les profondeurs des consciences individuelles et du mental colectif. L'avènement d'un nouveau prince, le cérémonial de l'intrônisation, l'hommage présenté aux grands de ce monde, le double visage de l'acte de destitution *(mazilire)* du prince par la Porte ottomane, l'assassinat d'un prince par ses boyards (« scîrnavă faptă », Miron Costin), l'ordre du prince à ses sujets de résister aux abus des puissants (« să le daţi la cap », Mircea l'Ancien), le déroulement du jugement à ses différents niveaux, l'application des peines, les rapports juges-parties litigantes, la vénalité des juges, la conclusion et l'exécution de différents actes juridiques, le traitement de l'institution du bourreau *(gîde)* chez les Roumains

---

[3] *L'idée impériale romano-byzantine et la structuration du pouvoir princier en Valachie de 1765 à 1818*, in *Festschrift für Pan. I. Zepos*, Athènes, Freiburg/Br., Köln, 1, 1973, 455—471.

[4] Les essais de N. Densusianu (proverbes) et I. Peretz (proverbes, chroniqueurs, poésies populaires) ne se haussent pas à une véritable histoire des mentalités.

ce ne sont là que quelques thèmes qui font cristalliser des états affectifs, dont l'historien du droit découvre les traces ou l'écho indirect dans les documents qu'il examine couramment et dont il ne devrait pas négliger cet aspect de leur contenu.

III. Quant au Lexique juridique, je dirai que tout reste à faire : le lexique du droit, la formation et le développement de la langue du droit, ses renouvellements successifs et contrastants, les rapports de la langue du droit et du langage commun et quotidien. Sans rien dire du problème fondamental qui consiste à savoir dans quelle mesure et par quels moyens peut-on aboutir à la création d'une langue de droit, à la fois susceptible de remplir son rôle spécifique et de rester une langue populaire, rendant le droit compréhensible par ses destinataires. Le problème préoccupait Eustratie tretilogofat, en Moldavie, en 1646 (« am scos aceaste pravile... , ... pre limbă românească ca să le poată înțelege toți ») et Andronache Donici dans la préface de son Manuel juridique (Jassy, 1814) : « alcătuită cu toată înlesnirea ca să fie spre ințăleagerea și știința tuturor ; ... pravilile să cuvine a fi cu cea mai lămurită glăsuire, leasne spre ințăleagere și fără a lăsa cea mai mică indoială nimănuia ». Problème encore actuel, puisque le droit socialiste, à l'heure de l'informatique et des ordinateurs, veut que les lois soient lisibles par tous les citoyens, avec l'abandon du « jargon juridique ». Dans la rédaction du récent code civil de la R. D. Allemande, on a réalisé l'effort le plus poussé dans cette direction, en contraste violent avec la langue savante du célèbre BGB de 1900. Le jargon juridique peut et doit être écarté. La pratique doit démontrer qu'il n'existe pas un irréductible « langage juridique ». Sauf si d'un côté, les juristes réussissent à faire de la science dans leur langue professionnelle (comme les médecins et les mathématiciens) et, de l'autre, rédiger les lois dans une langue populaire avec une parfaite transposition des valeurs, des droits et des peines mis en œuvre. L'histoire du droit peut apporter beaucoup de lumière à la solution de ce problème capital et ardu.

IV. A propos de l'imagologie (l'image de l'autre), le droit pose une série de problèmes qui lui sont propres, et que je ne peux que signaler brièvement.

Tout procès est un scénario, une structure, un combat, auxquels participent *ego* et *l'autre*, le contraire du premier. Leurs tensions doivent trouver une solution apaisante et disciplinée dans le cadre du même droit de la même mentalité juridique, de la machinerie juridique mise en place. Si le même droit est appliqué à l'*ego* et à l'*autre*, le rapport juridique a une structure d'« altérité » qui conduit à un certain type de justice. Si dans le même procès *ego* bénéficie d'un système de droit, et l'*autre* doit subir ou peut invoquer un système différent, l'altérité est changée en distorsion aliénante. L'*autre* n'est plus un autre *ego*, mais un *alienus*, voir un privilégié, un *non-ego*. De cette optique peut découler toute une typologie des systèmes et des mentalités juridiques.

Dans les relations des voyageurs étrangers nous captons ou subissons l'image que l'autre (le voyageur, issu d'un autre milieu, familier d'une autre culture juridique), se fait de notre droit, de notre mentalité juridique, de notre culture de droit. D'où les problèmes délicats que pose l'utilisation correcte des renseignements fournis par les voyageurs. Franco Sivori, le secrétaire italien de Pierre Cercel, déclare que pour la solution des

procès le prince n'appliquait que la coutume, unique système de droit du pays. Or, Sivori avait assisté et même participé à l'élaboration du décret princier (1583—1584) portant sur l'organisation de la compétence judiciaire de l'évêque de Buzeu, fondée sur le droit byzantin en tant que *ius receptum*. Donc, l'image exclusivement coutumière qu'il nous transmet du droit valaque de la fin du XVI[e] siècle n'est pas correcte et ne correspond même pas à ce que Sivori connaissait indubitablement de ce droit. Dans des cas pareils, qui sont privilégiés, l'image de l'autre peut être aisément rectifiée, mais il nous reste à rechercher l'explication de l'erreur.

V. Il ne m'est pas loisible de m'étendre sur le problème des niveaux culturels. Je rappelle seulement que ce problème se retrouve lorsque l'on étudie comparativement le droit positif et le droit vivant *(lebendiges Recht)*, le droit officiel ou savant et le droit populaire, que l'on appelle parfois droit vulgaire, et surtout lorsque l'on aborde l'étude de la mentalité juridique des princes, celle des boyards et du clergé, celle des citadins et des paysans (avec leur variantes agraires et pastorales). Etudier « Miorița » en faisant abstraction de la mentalité juridique pastorale serait une profonde erreur. En évitant cette erreur, Romulus Vulcănescu a réussi à présenter des analyses valables et éclairantes.

VI. Au sujet des clichés juridiques, je noterai que personne n'y a prêté attention et que tout reste à faire, en commençant par un répertoire exhaustif, avant de passer à leur commentaire stylistique et à leur insertion dans l'histoire des mentalités. Il y a les clauses de style qui reviennent sous la plume de chaque scribe selon des critères qu'il faut définir : mode, routine, intérêt politique, réponse à l'ineffectivité du droit. Mais les clichés juridiques jaillissent aussi d'un certain formalisme du droit, d'une hiérarchie subie sans perspective stimulatrice et personnalisée, d'un certain traditionalisme de notaire ou de greffier, d'un besoin très général de sécurisation par le pléonasme ou la redondance : on dira *nul și neavenit, bună și după dreptate, făr'de niciun temei și făr'de dreptate, s-a găsit cu cale și cu dreptate, prea rea, prea mincinoasă și cu totul plasti* (fausse), *cu desăvîrșită stăpînire și cu bună pace, după jalbă și cererea lor, și anii mării tale de la domnul să fie mulți și norocoși, iar hotărîrea cea desăvîrșită rămîne la înălțimea ta*. On n'oubliera pas les clichés de l'éloquence judiciaire que l'on ne peut illustrer que par des exemples du XIX[e] siècle, et ceux du style judiciaire (sentences, actes notariaux, littérature juridique) pour la même époque. Le seul ouvrage consacré par Radu Dimiu au *Style judiciaire*, remonte aux années '30, et n'a pas principalement de caractère historique. Le *Dictionnaire des archaïsmes* de notre cher et regretté ami Constantin Turcu (Jassy) apporte, malheureusement en manuscrit, des matériaux et des découvertes inestimables.

Une définition différentielle des notions de mentalité et de courant d'opinions permettrait de constater que ce dernier n'affecte pas un ensemble social, aussi vaste que la mentalité et que son contenu plus limité, plus précis, comporte une réalisation à bref ou à moyen terme, ce qui lui confère un caractère militant, revendicatif. Un courant d'opinion mène quelque part, engendre des structures de mise en œuvre, de diffusion, et connaît des temps forts, sous forme de promoteurs, de chefs et d'adhérents-propagandistes. Tout cela est encore plus vrai lorsqu'il s'agit de

courants d'opinion juridiques. De 1460 jusqu'au milieu de XVII^e siècle, les grands boyards de Valachie se rattachent dans leur majorité à un courant d'opinion favorable à l'obtention d'une clause insérée dans les actes princiers de confirmation d'un domaine et leur garantissant l'exonération de l'exercice de tout éventuel retrait princier pour clause de félonie (« *prădalica să nu fie* »). Au XVII^e siècle, le régime nobiliaire se distingue par un courant d'opinions en faveur d'une « légalité féodale » assurée surtout aux grands boyards (en cas de félonie plus particulièrement) par une scrupuleuse application de la *pravila* byzantine et par un enrayement de l'arbitraire de l'autocratie princière. Si la mentalité est souvent définie par une simple épithète du genre : pessimiste, dynamique, baroque, etc., il n'en va pas de même lorsqu'il s'agit de caractériser un courant d'opinions.

La notion de mythe se révèle d'un usage à la fois indispensable et délicat pour l'historien du droit. Il y a, tout d'abord, le problème fondamental de l'époque des origines où la notion de justice, le système de droit et l'action en justice ont une structure mythique, le mythe étant à la fois une modalité de penser, d'assimiler la réalité *(lume ce gîndea în basme — basm* = mythe, Eminescu) et une technique d'organisation (telle, par exemple, la fonction mythique du scèptre primitif, destiné à capter la révelation divine qui se transforme en jugement du *basileus-juge*) et de maîtrise de la réalité aussi connue.

L'historien de la pensée juridique dans la Grèce antique consacrera toujours son premier chapitre aux structures et valeurs juridiques de la pensée mythique, à la mentalité axée sur le mythe de la *dikê*. C'est par contraste avec ce mythe que se produira, d'un côté, la révolution du *nomos* dans la *polis* historique et celle du *nomos* et de la *dikê* laïcisés, dans un monde où l'homme serait la mesure de toute chose (Protagoras).

Mais ce sera surtout l'historien des mentalités qui devra tenir compte des retombées ou des survivances mythiques dans les *Massenerscheinungen* d'une époque plus tardive. La pensée religieuse, l'idéalisme, le mysticisme sont inséparables de certaines structures ou manipulations mythiques, sous des formes déviées ou détournées. La référence de la mentalité juridique évoluée à une justice divine, à un droit naturel anhistorique et non documentable, etc., introduit dans la vision du monde respective un mécanisme mythique qui peut avoir le gros désavantage de ne pas fonctionner d'une manière harmonieuse et féconde, parce qu'il n'est pas inséré dans un ensemble réellement soumis aux lois du mythe.

J'en reste là d'un problème immense et passionnant que l'on ne peut expédier en quelques phrases rapides. Je note, pour conclure, la fonction mythique conférée de bonne foi ou par manipulation idéologique, à certaines structures ou valeurs rationnelles et empiriques du droit et de la justice : c'est le positivisme mythologique. Il y a aussi un véritable détournement de langage, par exemple lorsque les ennemis de la liberté se mettent à parler du « mythe de la liberté », pour en ébranler les fondements. L'historien du droit devrait être à même d'analyser la réalité du droit dans le mythe et de conjurer le danger qu'il y a à réduire le droit à un « mythe du droit ».

THE HISTORY OF MENTALITIES—A WAY TO AN ALLCOMPRISING HISTORY

LUCIAN BOIA

The history of mentalities has recently emerged as an independent field of research. But, as circumscribed to the overall study of history, it appears as a much older concern. Historians have always been more or less aware of the fact that people from past times, or belonging to other civilizations, even contemporary, had their own system of thinking, their own hierarchy of values. Significant along this line is the very work of Herodotus, the founder of history. He looked with real interest at the most varied civilizations of his time, tried to grasp their specific nature and to avoid over-simplifying opinions. He understood, in his way, that each of these civilizations made up a self-governing structure, which could not have been considered from the angle of the Greek mentality. That is why he avoids disapproving the usually very different ideas and ways of acting of his fellow citizens and emphasizes the relativity of spiritual values: "If somebody would make all the peoples in the world choose the best customs on earth, each of them would still choose — after a long consideration — its own; and this stands as evidence of the extent to which they are convinced that their customs are really the best."

Thus, in a certain way, the history of mentalities has always existed in the overall context of history. And, devoid of this dimension, the study of the past would get down to anachronism, noting appearances only and loosing connection with actual life, with the vitality of history. Nevertheless, with no intention of denying the significance that works such as those of Jules Michelet, or Jakob Burckhardt's book *Die Kultur der Renaissance in Italien* had to the mental factor, we must admit that up to the beginning of our century, history, in its essential features, remained mainly *an account of noteworthy political events*. Considered at the scale of the whole historiographic amount of work, the excursions through the fields of collective life, both under the socio-economic and the mental angle, appear on a secondary level, as an appendage to the first. It is only the "historiographic revolution" of the 20th century that has reversed the terms of this relation, conferring a privileged position to the collective structures and events, therefore, to the history of mentalities.

Mental history became a really independent field between the two world wars, due to the interaction of various agents. It is first, the very evolution of scientific history, more and more concerned with approaching the past in sociological terms. A truly complete history could not have avoided the study of *spiritual* images so strongly connected with that of material structures. The crisis of western civilization, manifest after the First World War, had a great impact on the new historiographic studies (Oswald Spengler's book, *Der Untergang des Abendlandes*, was published

between 1918 and 1922). The social and moral bourgeois values, apparently deeply rooted in a world with a lasting organization, as it seemed to be before 1914, began to dissolve, a process still under way today. The illusory character of some apparently absolute, permanent values, has been proved, giving thus birth to extensive political, ideological and ethical debates with implications on the historical research as well, a research more and more aware of the relative, evolutive character of mind-sets and ideologies. It was mainly the epochs of crisis, of "breach" and their analogy to our century, that aroused the historians' interest. For instance, the transition from the Middle Ages to the modern era, in a classical work such as Johan Huizinga's on the "decline of the Middle Ages" (published in 1919, one of the first studies in pure history of mind-sets) or in the remarkable books of Lucien Febvre, concerning the Renaissance mentalities (*Un destin : Martin Luther*, 1928 ; *Le problème de l'incroyance au XVI[e] siècle : la religion de Rabelais*, 1942 ; *Autour de l'Heptaméron*, 1944).

Another important element in the outline of a new independent field for the study of mentalities was the tendency of transcending the Europocentrism and, generally speaking, the history almost exclusively focused on the civilization of the western world. In such an enlarged perspective, the necessity for a compared history as well as the relativity of spiritual values has been even more clearly evinced. At the same time, as a result of the progress of ethnology, knowledge of the primitive societies has much enlarged the field of research in collective psychology. The influence of ethnology and sociology on the history of mentalities was decisive. A book such as James Frazer's *The Golden Bough* (1911—1915), a comparative study on the beliefs and rites of ancient peoples and of primitive contemporary societies, or Lucien Lévy-Bruhl's *La mentalité primitive* (1922) have drawn the attention of historians concerned with mental problems. A certain influence of the two above works is felt, for instance, in Marc Bloch's book, *Les Rois thaumaturges* (1924), one of the most beautiful works in this field of research in the interwar period. An exclusively border-line domain, the history of mentalities has permanently collaborated with other fields, without the contribution of which it could not have actually existed as a truly scientific study. Together with advances in sociology and ethnology, the remarkable achievements in individual and collective psychology over the same period of time must also be mentioned. The impact of Freud's work, he himself concerned with the application of psychanalytical methods to the study of history, was beginning to be felt and it increased even more after the Second World War.

But, although having already become an independent field, the history of mentalities cannot and should not be absolutely isolated from the other branches of history. Along this line, we should mention Iorga's words that are true for this domain as well as for any other branch of history : "There is only one way of evolution and all the expressions of life are connected with it." First, one cannot make a clear-cut distinction between the conscious and the less conscious actions of man, therefore, between the domain of ideas or ideology and that of mentalities proper. At the same time, any spiritual expressions can only be understood in the wider and more complex socio-economic and ideologic context. The ultimate aim of an independent research of mentalities continues to be

therefore a more nuanced and more complex understanding of history, *as a whole*, in the context of present-day tendencies towards an "overall" or allcomprising history.

Actually, *material* and *mental* are two inseparable aspects of one and the same historical process. Each problem, each historical fact implies both aspects. Even the most subtle achievements of the mind have a material basis, as the processes which seem to be exclusively economic, material, have, to the extent to which they are human processes, a mental substratum. In *Civilisation matérielle, économie et capitalismé*, for instance, Fernand Braudel has written remarkable pages on the history of alimentation, defined not only as a more economic problem, but also as a mental attitude. The same modality of analysis is to be met concerning the evolution of loadgings and furniture, costumes and fashion as a whole. Another example along this line is Georges Duby's book, *Guerriers et paysans* (1973), which make an analysis of the Middle Ages concerning both the material and the mental life. Medieval economy (with its threefold formula ("prendre, donner, consacrer") gets specific forms precisely because it is molded by the mentality of an epoch. Not less interesting is the way in which, in the same work, G. Duby presents the evolution of alimentary habits in the early Middle Ages, the way in which the two alimentary and agricultural systems, the Roman and the "barbarian" one, blended in a process which is to the same extent economic, material and mental.

As a well-marked border field, the history of mentalities arouses complex problems concerning documentation and the interpretation of sources. On the one hand, a different analysis of traditional sources is required, on the other, the integration of new categories of auxiliary sources within the historical research. Along this line, the reevaluation of literary and artistic sources seems to be of great importance. These should not appear as annexes of literary or artistic history, or as separate sections of a complete, encyclopaedic history, but as starting points to the writing of history regarded in the light of the literary and artistic phenomenon. Any work of art is a mirror of its time, more valuable to the knowledge of what is essential in that epoch than so many other traditional documents. In this way, Georges Duby's work *Le Temps des cathédrales. L'art et la société, 980—1420* (1976), seems to be of great significance. This is actually a history of the western Middle-Ages (under its mental aspect, but not exclusively so), starting from the artistic testimony. To those who have found the proper device of interpretation, a Gothic cathedral is an incomparable historical source. At the same time a systematic approach to literature from the angle of history and to its benefit is to give remarkable results. In the recent years, many French historians and literary historians are fascinated with the personality and work of Jules Verne. Formerly regarded rather as a writer for children and teen-agers, his work is now considered as an extremely fertile ground for the analysis of the mind-sets and the ideology of a certain society, at a certain historical moment. Out of an impressive bibliography, we mention only some titles closer to the historical problem : Jean Chesneaux, *Une lecture politique de Jules Verne*, 1971 ; Marie-Hélène Huet, *L'Histoire des voyages extraordinaires*, 1973 ; Marc Soriano, *Jules Verne*, 1978. There is nothing surprising in that, for, as it is already known, each writer

is a witness of his time. History would only gain from systematically dealing with such a point of view.

But, the extended prospectives of research in mental history should avoid neither prudence nor modesty. We ought to be aware of the relativity and approximation of our field. In the realm of the invisible and of nuances, it is difficult for anybody to assume that he has "the last word". Here are two examples : Rabelais and, generally speaking, the society of his time, that of the Renaissance, appear in Lucien Febvre's view closer to the primitive mentality than to our modern world. But, at the highest of the Middle Ages, in a remote mountain village (see Emmanuel Le Roy Ladurie, *Montaillou, village occitan de 1294 à 1324*, 1975) we find archaic expressions together with many thoughts and feelings quite close to our time. Finally, as Le Roy Ladurie has understood, the peasants in Montaillou are closer, in Febvre's view, to the modern mentality than a great personality of the Renaissance, such as Rabelais.

Are these contradictions? They are rather common expressions of the very condition of historiography. The historical work is bivalent. As it rebuilds the past, it is, at the same time, an expression of the present mentality (like the literary or artistic work). What we are faced with, therefore, is not Rabelais, but a Rabelais–Febvre relation; not the peasants in Montaillou, but a dialogue, through centuries, between these and a man of our time. Thus, the historical work itself becomes extremely interesting as a source of approach to mental and ideologic history problems. Reading Michelet, we may learn a lot about medieval France or about the French Revolution, but we learn as much about what it was like to be a historian in 19th century France, about the way in which the historiography of his time assimilated contemporaneous states of mind, ideas and ideals. Under its first aspect, a historical work may get old, but under the second it never does. It will thus last, together with the other works of human intellectual life, as a testimony, over time, of a civilization, a society, a generation.

IMAGE «DE L'AUTRE»: RÉALITÉS BALKANIQUES ET ROUMAINES À TRAVERS LES RÉCITS DE VOYAGEURS ÉTRANGERS

PAUL CERNOVODEANU

Dans ses ouvrages d'imagologie consacrés à la manière dans laquelle se reflètent les réalités existantes dans l'espace sud-est européen dans les récits de voyageurs venus de l'étranger dans ces régions, Nicolae Iorga évoque les avantages de la méthode comparative, que seul ce genre narratif d'une facture toute particulière est à même de faire ressortir, et déclarait « qu'un voyageur est très souvent préférable à un chroniqueur, de même que l'auteur d'une lettre privée est préférable au rédacteur d'un document officiel... Or, il y a certains phénomènes d'âme dans une société, qui

ne peuvent être aperçus qu'en mettant en rapport un représentant de cette société avec un autre monde »[1].

En effet, de tels témoignages ont été rédigés dans une vision forcément subjective et fragmentaire mais bénéficient en même temps de la spontanéité des contacts directs et du climat de détachement dans lequel ils ont été saisis. De ce fait, si nulle altération n'est intervenue pour des raisons d'opportunité ou par le conventionalisme inhérent à toute révision ultérieure du texte, ils constituent des sources d'une valeur inestimable pour ceux appliqués à découvrir les mentalités propres à une société autre que la leur, et à laquelle nulle obligation ne les attache, leur permettant ainsi de les juger avec davantage d'objectivité, sinon de compétence. Par le spécifique des données qu'ils apportent, ces récits viennent compléter la grande variété des aspects qu'offre la si complexe évolution de l'espace sud-est européen où à la culture héritée de l'orthodoxisme byzantin s'était superposée celle implantée dans l'Orient musulman par l'instauration de la domination ottomane, sans compter en plus les éléments captés du lointain Occident latin. Ils vont contribuer à donner une vision d'ensemble d'une suite d'images dont la reconstitution s'avérait malaisée par les seules sources conventionnelles composées de chroniques partisanes, correspondances officielles, pièces de chancellerie, littérature juridique ou canonique et autres, qui n'en reflétaient que les aspects partiels et particuliers.

Placés sur des positions fort inégales dans l'hiérarchie sociale et détenant des fonctions ou exerçant des professions des plus diverses — allant de la noblesse de cour, diplomates, clercs missionnaires, gens d'épée, savants ou artistes jusqu'à des commerçants, artisans ou acteurs ambulants, venus de tous les coins de l'Europe ou de la lointaine Asie, ces voyageurs restent tributaires de leur position de classe, aux susceptibilités nationales et religieuses et au niveau culturel qu'ils auront atteint, dans les récits qu'ils donnent sur les réalités perçues dans le vaste et complexe univers de ce monde balkanique et roumain. La valeur de leur témoignage varie suivant son authenticité et du degré de sincérité, d'exactitude et de la capacité d'information et de sélection de leurs auteurs.

En distinguant dans le micro-cosmos que constitue l'espace du Sud-Est européen trois entités — assurément en corrélation et étroite interdépendance — c'est-à-dire le monde des « dominateurs » (dans lequel se placerait la société ottomane d'obédience islamique vivant dans l'éclat de la métropole impériale, mais aussi l'« élite » grecque gravitant autour de la Patriarchie constantinopolitaine et des fondations ecclésiastiques et culturelles de la Péninsule et de l'Archipel) ensuite la masse des « dominés » (comprenant les populations chrétiennes des Balkans sous la férule de la Porte, mais toujours conscientes de leur passé et de leurs traditions slavo-byzantines) et enfin, cet univers distinct roumain (défini par un régime de relations « spéciales » avec les ottomans et le syncrétisme original entre l'Orient et l'Occident, entre l'orthodoxie et la latinité), on sera à même de discerner le spécifique des relations laissées par les

[1] N. Iorga, *Les voyageurs français dans l'Orient européen*, Paris, 1928, p. 5 et 6.

voyageurs pour chacun de ces secteurs, au-delà des « poncifs » de certains « clichés ».

Si l'Europe des XVe et XVIe siècles depuis Sigismond de Luxembourg à Philippe II gardait encore des traces du traumatisme que lui avait créé le spectre du péril ottoman en revivant l'angoisse de l'apparition des armées du sultan sous les murs de Vienne et qu'une vaste littérature tendencieuse constituée de récits de voyage, annales, mémoires, brochures ou opuscules dus pour la plupart à des missionaires, clercs et diplomates prêchait encore des « croisades » pour bouter le « fléau » turc hors du continent, en réduisant de la sorte la si complexe réalité de la situation dans cet espace géographique à des formules simplistes et à des clichés stéréotypes (les chrétiens en tant qu'élément positif et les musulmans en tant qu'élément négatif), le siècle des Descartes, Hobbes et Leibniz, mais aussi celui du mercantilisme, allait apporter quelque changement dans cette mentalité rétrograde [2]. Ainsi, de la part des Européens, se font jour de sensibles efforts d'une approche plus objective du monde ottoman à la recherche d'éléments méritoires pouvant contrebalancer les côtés condamnables de sa conduite, d'une meilleure perception de l'interpénétration de la culture des « dominateurs » avec celle des « dominés » [3], et cela, d'autant plus que la puissance turque cessait de constituer un danger pour l'Occident au cours des dernières décennies du XVIIe siècle et que du point de vue militaire et politique l'empire des sultans entrait inexorablement dans ce que Démètre Cantemir définissait comme son ère « de déclin ». Une intense pénétration des Occidentaux s'engageait en même temps, notamment de Français, de Britanniques et d'Hollandais sur les marchés turcs, devenus un débouché important pour leurs marchandises manufacturées et un terrain idéal pour l'exploitation doublée d'importation de matières premières. Bientôt, le Levant regorgeait de comptoirs commerciaux européens et, progressivement, allait s'implanter en cette région le style et la manière de vivre propres à l'Ouest du continent accueillis aussitôt, particulièrement par les populations chrétiennes, avec spontanéité ; des éléments appartenant à la classe des gens de culture allaient, par la suite, emboîter le pas aux commerçants.

Comme un exemple typique de cette société occidentale du XVIIe siècle, débarassée de préjugés, un homme de lettres français du nom d'Antoine Galland (1648—1715) s'était senti attiré par la création intellectuelle de l'Orient musulman qu'il aborda avec ferveur et compréhension ; c'est grâce à lui que l'Europe allait découvrir les fameux contes des *Mille et une nuits* dont il avait rédigé une traduction. Évoquons également d'autres voyageurs, tels Rycaut, De la Croix, Febvre, Howard, Marsigli, Tavernier, Wheler, etc. qui, à leur tour, s'étaient montrés assez compré-

[2] Dès le début de la floraison de l'humanisme et de sa propagation sur le continent européen au cours de la seconde moitié du XVIe siècle, se manifestait un timide effort vers une meilleure compréhension objective du système de gouvernement de l'Empire ottoman et de ses impératifs en matière religieuse, cf. E. Kafé, *Le mythe turc et son déclin dans les relations de voyage des Européens de la Renaissance*, dans « Oriens », 21—22 (1968—1969), Leiden, 1971, p. 159—195.

[3] Voir en ce sens les pertinentes remarques de Mihai Berza, *Les grandes étapes de l'histoire du Sud-Est européen*, dans *Tradition et innovation dans la culture des pays du Sud-Est européen*, Bucarest, 1969, p. 22.

hensifs à l'égard des Turcs, sans pour cela s'empêcher de fustiger leurs tares et condamner sévèrement l'âpre régime de domination instauré dans les Balkans où les populations bulgares, serbes ou appartenant à d'autres nationalités, subissaient le joug implaccable de l'autorité ottomane. Leurs témoignages révèlent également la puissante influence exercée par le folklore national sur la culture de ces peuples, leur attachement aux traditions de leur glorieux passé moyen-âgeux ainsi que leur appartenance, dans le domaine des lettres et des arts, à l'aire spirituelle de création orthodoxe-byzantine, enveloppée d'un incontestable slavisme.

Le XVIII[e] siècle — que l'on a désigné sous le nom de « siècle des lumières » — avait élargi l'horizon et la capacité d'analyse de ces voyageurs européens sillonant les territoires de l'Empire ottoman et en avait accentué l'esprit critique. Le retard manifesté par les Turcs sur le plan technique — et particulièrement sur le plan scientifique — ainsi que leur attachement à un islamisme enkysté et traditionaliste, opposé à toute initiative innovatrice, furent parfaitement saisis par la plume de ces hommes venus d'ailleurs et qui assistaient à la lente mais irréversible désagrégation de l'Etat du « Grand Turc » ayant jadis fait trembler le monde. Le baron de Tott, le comte de Ferrières de Sauvebœuf, Sir Sidney Smith ou bien William Eton condamnent sévèrement — tout particulièrement — cette attitude qui précipite les Turcs vers un inéluctable déclin. Une des plus marquantes conséquences de la léthargie qui paralysait progressivement l'Empire ottoman a été de déclencher le processus d'une reprise de conscience de la part des populations opprimés des Balkans devant mener à une affirmation de leur entité nationale, à la propagation de leurs aspirations d'émancipation et de progrès social et à la lutte pour la conquête de leur liberté. Les Lumières auront donc connu, en cette région de l'Europe, un caractère militant, réunissant, à l'attrait vers un relèvement intellectuel des masses, une incitation au combat au service des leurs idéaux patriotiques.

Il ne nous reste, en dernier, qu'à examiner la manière suivant laquelle se sont reflétées les particularités de l'univers roumain ainsi que ses rapports avec l'espace sud-est européen, dans la vision de ces voyageurs au cours des XV[e]—XVIII[e] siècles.

Deux caractéristiques essentielles, que la majorité des observateurs n'a pas manqué d'enregistrer, frappent en premier les étrangers, et spécialement ceux venus de l'Occident : il s'agit d'abord de l'origine latine du peuple roumain, branche isolée d'une romanité orientale, parmi des populations slaves et finno-ougriennes — ainsi que la permanence de sa présence sur sa terre natale —, et ensuite, la situation avantageuse dont bénéficiaient les Principautés par rapport aux autres pays balkaniques et qui découlait de ses liens empreints de plus de « souplesse » avec la Porte ottomane, en tant que puissance suzeraine. Ce dernier trait était devenu perceptible, particulièrement aux XVI[e]—XVIII[e] siècles, à ceux de ces voyageurs qui, au long de leurs pérégrinations avaient sillonné également des régions habitées par des populations serbes ou bulgares et pouvaient, de la sorte, se rendre mieux compte de la différence.

Le premier à souligner le caractère latin de la langue et les origines romaines du peuple roumain a été l'archevêque Jean de Sultanieh qui déclarait en 1404 détenir de la bouche même des habitants du pays la

tradition de leur colonisation par « un empereur de Rome »; ce fut ensuite le padouan Francesco della Valle, consignant en 1545 dans son journal de route ses souvenirs d'un bref séjour parmi les moines du monastère de Dealu qui soutenaient que les Roumains descendaient des anciens colons amenés en Dacie par Trajan et qui avaient conservé leur langage et le nom de leurs aïeux; indiquons encore le témoignage de Pierre Lescalopier qui affirmait, à son tour, en 1574 que les Vallaques « se disent vrays successeurs des Romains & nomment leur parler romanechte, c'est à dire romain » et que « tout ce pays & Moldavie et la plupart de Transylvanie a esté peuplé des colonies romaines du temps de Traian l'empereur». La romanité de la langue, de ses origines et la continuité des Roumains sur le sol natal sont attestées, de même, comme des évidences indiscutables, par divers autres voyageurs du XVI[e] siècle (Graziani, Commendone, Bongars, etc.), le nombre des témoignages augmentant au cours de la période suivante sans apporter toutefois de nouveaux éléments au dossier du problème.

Un autre aspect d'importance majeure dans l'histoire du peuple roumain et mis en relief par les témoignages de voyageurs étrangers concerne le statut particulier détenu par les Principautés dans leurs rapports avec la Porte ottomane. Assurément, ils n'avaient point manqué, dans leurs récits, d'évoquer les fréquentes confrontations intervenues pour assurer le maintien de l'autonomie des pays roumains et, particulièrement, les combats acharnés livrés par de grands guerriers tels Vlad Țepeș, Étienne le Grand ou Michel le Brave. D'autres évoquaient dans leurs mémoires les lourdes contributions auxquelles devaient faire face les Principautés, l'impôt annuel exigé par la Porte en dehors de nombreuses obligations financières autant que les abus découlant parfois des excès commis par l'administration ottomane. Parallèlement, des mémorialistes tels De La Croix, Weissmantel, Bošković, Panzini, Hacquet, et j'en passe, soulignaient le fait que les Principautés — riches en produits de la terre — exerçaient un commerce intensif, jouissaient d'une autonomie intérieure en matière d'administration et de législation, conservaient leurs propres institutions ainsi que son armée jusqu'au XVIII[e] siècle et qu'elles s'étaient assuré le libre exercice du culte et que — en dépit d'insignes difficultés — subsistaient des conditions pouvant permettre la floraison de l'enseignement, de l'art et de la culture nationale, en contraste frappant avec la situation infiniment moins favorable qui existait chez leurs voisins des Balkans, directement soumis à l'autorité des organes ottomans. Aux récits des voyageurs ne manquent certes pas des accents critiques et en premier lieu une vigoureuse condamnation des inégalités sociales ainsi que de l'inique exploitation à laquelle était soumise la classe paysanne asservie.

Les abus et les exactions auxquelles se livraient les classes dominantes de Moldavie, de Valachie autant que de Transylvanie n'avaient pas manqué de susciter la réaction des masses exploitées et dans les témoignages provenant des voyageurs étrangers figurent en bonne place des récits concernant les plus sanglants soulèvements connus par ces contrées, tels ceux menés en 1514 par Gheorghe Doja, en 1784 par Horea, Cloșca et Crișan ou bien la mutinerie des gardes princières de Valachie en 1655 dont

Taurinus, Sommer, Baksić, Seipp et Hacquet en avaient respectivement raconté les péripéties.

La complexité de la vie menée par la société féodale des Principautés a également été perçue avec justesse par ces mêmes mentors sous les angles les plus différents. Quoique plus sommairement esquissées et d'un relief moins saisissant, il convient de mentionner toutefois certaines coordonnées des activités culturelles-artistiques dans les pays roumains. Dans ses relations datant de 1632, Strassburg manifeste un intérêt particulier pour l'érudition de Benoît le Crétan, prédicateur polyglotte à la cours du prince Léon Tomșa, ancien étudiant à Wittemberg, tandis que Chishull et lord Paget expriment leur admiration, en 1702, devant le savoir du stolnic Constantin Cantacuzène tout en affirmant leur intérêt pour les publications provenant des presses installées au siège métropolitain. De son côté, Claude Flachat se dit enthousiasmé par la riche bibliothèque, les toiles du meilleur goût et les précieuses sculptures réunies dans la demeure du rafinné boyard qu'était Andronache Vlasto vivant à la cour du prince Constantin Maurocordato vers 1740. Ajoutons encore l'opinion du philosophe Jeremy Bentham qui ne cache pas sa surprise de rencontrer en 1786 à Bucarest les frères Jean et Nicolas Cantacuzène, adeptes de l'idéologie de Helvetius et spectateurs assidus — parmi autres — des représentations données par un théâtre itinérant italien de passage dans la capitale valaque. Non moins révélateurs sont les témoignages de Strassburg, Baksić, Del Chiaro, Carra, Raicevich, Wolff et autres, datant des XVII[e] et XVIII[e] siècles et qui évoquent divers aspects de l'enseignement supérieur et particulier, les bibliothèques, les éléments ethno-folkloriques saisissables dans la littérature savante, les beaux-arts, la musique. Des observateurs attentifs comme Baksić, Bandini, Paul d'Alep ou Kleiner avaient, à leur tour, consigné leurs remarques sur le caractère particulier des arts plastiques et de l'architecture médiévale dans les pays roumains, sans manquer de se montrer enthousiasmés par l'incomparable beauté des édifices religieux.

Pour clore ce bref exposé en marge du reflet des réalités balkaniques et du monde roumain au Moyen-Âge, tel qu'il apparaît dans l'optique et l'image perçue « par l'autre », c'est-à-dire aux yeux de ces voyageurs étrangers qui, par leur détachement et leurs possibilités d'enregistrer plus promptement ce qui pouvait échapper parfois à la population autochtone, familiarisée avec son propre style de vie et le milieu environnant, il est de notre devoir de souligner une fois de plus la valeur de ces sources narratives qui facilitent la tâche de ceux qui s'appliquent à découvrir les éléments composants de la vie sociale et spirituelle dans le Sud-Est européen, mieux que n'aurait réussi à le faire d'autres moyens d'investigation.

REPÈRES BIBLIOGRAPHIQUES

Pour une documentation en généralités concernant les voyageurs étrangers dans les Balkans, voir en premier le très précieux guide dû à Aleksandr Matkovski, *Bibliografija na patopiski za Balkanskiot poluostrov vo vreme na turskoto vladeenje* (Bibliographie des récits de voyages dans la Péninsule Balkanique pendant la domination turque), première partie, *De 1371 jusqu'en 1600*, supplément de « Glasnik—Revue », Skopje, XV, 1971, 46 p. et Deuxième

partie, *De 1600 jusqu'en 1800* dans *ibidem*, supplément n° 2, 60 p. En tant qu'ouvrage de spécialité, voir tout particulièrement *Frenski pàtepisi za Balkanite XV—XVIII v.* (Voyageurs français dans les Balkans aux XVe—XVIIIe siècles) paru par les soins de Bistra Cvetkova à Sofia, 1975. D'un intérêt évident pour ses conclusions, bien que plus ancien en date, recommandons également l'article de Raymond Warnier, *La découverte des pays balkaniques par l'Europe occidentale de 1500 à 1815* dans « Cahiers d'histoire mondiale », Paris, IV, 1955, n° 2, p. 915—942.

Pour l'évolution de l'histoire des idées dans les Balkans, les valeureuses contributions de Alexandru Duţu, *Les livres de sagesse dans la culture roumaine. Introduction à l'histoire des mentalités sud-est européennes*, Bucarest, 1971 ; *Romanian Humanists and European Culture, A contribution to comparative cultural history*, Bucharest, 1977, ainsi que *Cultura românească în civilizaţia europeană modernă* (La culture roumaine dans la civilisation européenne moderne), Bucarest, 1978 autant que Virgil Cândea, *Intelectualul sud-est european în secolul al XVII-lea* (L'intellectuel sud-est européen au XVIIe siècle) dans le volume *Raţiunea dominantă. Contribuţii la istoria umanismului românesc* (La raison dominante. Contributions à l'histoire de l'humanisme roumain), Cluj-Napoca, 1979, p. 225—326 sont à signaler pour leur particulière utilité. .

Pour l'Empire ottoman, voir le recueil de Carl Göllner, *Turcica. Die europäischen Türkendrucke des XVI Jahrhunderts*, Bd. I—II, Bukarest, Leipzig, Baden-Baden, 1961—1968 ; Bd. III, *Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16 Jahrhundert*, Bukarest, Baden-Baden, 1978.

Pour la Bulgarie, voir spécialement les ouvrages de N. Michoff, *La Bulgarie et son peuple d'après les témoignages étrangers. I. Témoignages écrits en français*, Lausanne, 1918 et *Bibliographie des articles des périodiques anglais, allemands, français et italiens sur la Turquie et la Bulgarie*, Sofia, 1938.

Pour la Grèce il existe un ouvrage plus ancien dû à Émile Malakis, *French Travellers in Greece*, Philadelphie, 1925 et pour l'ancienne Serbie et le Monténégro la monographie de Zoran Konstantinović, *Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro*, München, 1960.

Enfin, pour la Roumanie il sera bon de connaître l'ouvrage de Nicolae Iorga, *Istoria românilor prin călători* (Histoire des Roumains à travers les voyageurs) (IIe édition), vol. I—IV, Bucarest, 1928, le recueil *Călători străini în ţările române* (Voyageurs étrangers dans les pays roumains) (paru par les soins de Maria Holban, Maria Matilda Alexandrescu Dersca Bulgaru et Paul Cernovodeanu), vol. I—VII, Bucarest, 1968—1980 ainsi que Paul Cernovodeanu, *Societatea feudală românească văzută de călători străini (secolele XV—XVIII)* (La société féodale roumaine vue par les voyageurs étrangers (XVe—XVIIIe siècles), Bucarest, 1973.

A CAMBRIDGE DON AND HIS COMPANIONS IN THE BALKANS (1794) : SOME UNPUBLISHED CORRESPONDENCE OF ROBERT STOCKDALE, J.B.S. MORRITT AND RANDLE WILBRAHAM

ERIC D. TAPPE and TREVOR J. HOPE
(London)

In his essay "Of Travel" Francis Bacon (1561—1626) wrote: "Travel, in the younger sort is a part of education : in the elder, a part of experience". From that time up to the middle years of the nineteenth century and the advent of mass travel, a journey to the continent was an essential part of any well-bred young man's education. Until the eighteenth century Italy was the particular object of British travellers; for, as Richard Lassels put it : "No man understands Livy and Caesar like him who hath made exactly the *Grand Tour* of France and the *Giro* of Italy."[1] The classical education of the eighteenth century reinforced the tendency of young travellers to see for themselves the glories of ancient Greece and Rome. Indeed, so entrenched had this idea become by the end of the century, that no education could be deemed complete without the tour of the continent.

The Ottoman Empire began to enter the orbit of the British 'grand tourists' towards the middle of the eighteenth century. Sir Francis Dashwood made a tour of Greece and Asia Minor which inspired the formation of the Dilettanti Society in 1732, founded to promote knowledge and understanding of classical art and taste in Britain.[2] An early member of this club was the Earl of Sandwich, who in 1738 accompanied by several friends, the painter Liotard, and tutor, the Reverend John Cooke, visited the Near East.[3] It was the Dilettanti Society who organised and sponsored Richard Chandler's expedition to Greece and Asia Minor in 1764—66.[4] About the same time Dashwood's godson, Frank Skipworth, travelled out to Greece and then via Constantinople across Wallachia and Moldavia to Warsaw.[5] The extension to the traditional 'Grand Tour' was under way.

---

[1] Quoted in Alan Hodge, ed., *Varieties of Travel* (London. 1967) pp. 3—4. See also W. E. Meade, *The Grand Tour in the Eighteenth Century* (London, 1914); Geoffrey Trease, *The Grand Tour*, (London, 1967) and Hugh Tregaskis, *Beyond the Grand Tour*. (London. 1979).

[2] Betty Kemp, *Sir Francis Dashwood: An Eighteenth Century Independent* (London, 1967) pp. 99—100.

[3] John Cooke, *A Voyage performed by the late Earl of Sandwich...* (London, 1799).

[4] Richard Chandler. *Travels in Asia Minor, or An Account of a Tour made at the Expense of the Society of Dilettanti* (Oxford, 1775).

[5] See: Lionel Cust, *History of the Society of Dilettanti* (London, 1898).

The sea journey to Constantinople, hazardous though it was, seems to have been preferred to the overland route through the Balkans. When British relations with France degenerated into outright war in 1793, the Mediterranean was all but closed to British travellers. Even British ambassadors to the Porte (Sir Robert Ainslie and Robert Liston) were compelled to travel overland in 1794, and that same year a party of young university graduates and a Cambridge don followed suit.

Robert Stockdale (1761—1831) was a Fellow of Pembroke College, Cambridge, becoming Vice-Master and Bursar of Pembroke in 1806.[6] His journey to Constantinople was in the capacity of tutor and companion to the wealthy Yorkshireman, John Bacon Sawrey Morritt of Rokeby (1772—1843). Morritt was educated at St. John's College, Cambridge where he took his B. A. degree just before setting out on his travels in 1794. On the death of his father in 1791 he had inherited the Rokeby estate along with a considerable fortune.[7] Having independent means, he was now able to plan his two year tour of the continent at leisure, and before leaving Britain he had arranged to meet his friends, the Wilbraham brothers, in Vienna. Randle Wilbraham (1773—1861) who had just graduated from Christ Church, Oxford, was likewise embarking on the Grand Tour, and on reaching Vienna and joining up with Morritt and Stockdale, determined to travel with them to Constantinople.[8]

Their travels are interesting not least because all three have left diaries and letters describing the journey. Morritt's letters were published in 1914,[9] although his travel journal, once in the possession of the Karadja family in Bucharest, has subsequently disappeared. The personal letters and diaries of Randle Wilbraham and Robert Stockdale, however, have survived in the possession of their families to this day, and from them have been selected the letters dealing with the part of their travel through the Balkans.[10]

Morritt and Stockdale had prepared for their journey in the usual way, by contacting people who had some experience of the Ottoman lands. Frederick North (1766—1827) later 5th Earl of Guilford, and a noted philhellene, had been consulted about their tour and had intro-

---

[6] J. A. Venn, ed., *Alumni Cantabrigienses 1752—1900* (Cambridge, 1954) Part II, vol. VI, p. 47; and "The Gentleman's Magazine" (1831) vol. II, p. 380.

[7] *The Annual Register* (London, 1813) p. 281 ; and *The Compact Edition of the Dictionary of National Biography* (Oxford, 1975) vol. I, p. 1127.

[8] Joseph Forster, ed., *Alumni Oxonienses 1715—1886* (Oxford, 1888) vol. IV, p. 1552; Peter Townend, ed., *Burke's Genealogical and Heraldic History of the Peerage* ... (London, 1967) pp. 2300—2301. Wilbraham was given an allowance of £ 800 per annum to cover the costs of his travels, until March 1796 when it was increased to £ 1,000 per annum on the death of his father. See : the Wilbraham Account Book 1780—1804, The Baker Wilbraham Papers, Rode Hall, Cheshire.

[9] G. E. Marindin, ed., *The Letters of John B. S. Morritt of Rokeby* (London, 1914).

[10] The authors express their gratitude to the owners of the Hawkins, Stockdale and Baker Wilbraham Papers, Miss Johnstone, Colonel H. M. Stockdale and Sir Randle Baker Wilbraham respectively, for their kind permission to quote from their family records. Likewise thanks are due to the archival authorities of the County Record Offices of Cheshire, Northamptonshire and West Sussex, for their assistance in locating and facilitating access to material on loan or deposited in their care. (It is hoped to publish in the future a complete edition of these manuscript diaries and letters, parts of which are reproduced in this article).

duced them to the Turkish ambassador in London, Yussuf Aguiah Effendi. Morritt reported :

> "The Ambassador asked Mr. Frederick North if we as Englishmen were not very well acquainted with the art of fortification, as he would give us letters to his own brother, the Grand Master of the Ordnance in Turkey, whom he hoped we should enrich with some very valuable secrets about European tactics. Mr. North represented us as great engineers, and says that they know so little of the matter that we may keep up our character with ease out of an old German almanac on fortified towns, so do not be surprised if you hear of General Stockdale and me fortifying the Dardanelles."[11]

Wilbraham did not make up his mind to accompany Morritt to Constantinople until their meeting in Vienna. He had intended going to Russia, but his brother's report on the state of insurrection in Poland and Morritt's offer caused him to postpone the idea.[12] He wrote to his mother that he had availed himself of "the Carte Blanche so kindly allowed me" and had determined "to accompany Morritt and Stockdale to Turkey & by that means to gratify myself with a sight of Constantinople which had always been my great object."[13]

In Vienna Morritt engaged an artist, whom he intended to accompany him on his projected tour of the ancient Greek sites, taking sketches of the ruins. In his letters he fails to name his "draughtsman", saying only that he was a native of Vienna and that in order to obtain passports for him, he had been "obliged to be surety in two hundred florins that he should return in two years." Morritt wrote that "our party consists of Wilbraham, ourselves, a draughtsman, and two servants."[14] They set off from Vienna on 21 June 1794. Stockdale recorded the details in his diary : "Being stopped most of the day at Vienna for want of passports of the Servants & Painter we set off at 1/2 past ten at night in a violent storm of thunder & lightning — M [Morritt] & I in a small

[11] Marindin, *op. cit.*, p. 4, The Turks were serious in their bid to attract British support for their military reforms. See: Trevor J. Hope, *George Frederick Koehler, Sir James Bland Burges et les relations anglo-turques, 1791 93* "Revue Roumaine d'Histoire" (1794) vol. 13, no. 1, pp. 95—115.

[12] It may be noted that the Wilbraham brothers were friendly with George Canning (1770—1827), who like them. was a student at Christ Church, Oxford. Edward Bootle had evidently set off on his European tour ahead of his brother, for Canning sent a letter with Randle Wilbraham to inform Edward of Canning's decision to enter Parliament as M.P. for Newtown under the banner of William Pitt. "Let me have your prayers if ever you pray in a Greek Church" wrote Canning. It was an apposite comment for one who, as British foreign secretary and briefly prime minister, was to play a significant role in the events surrounding the Greek struggle for independence in the 1820's. See; *George Canning to Edward Bootle, Christ Church. Oxford 10 December 1793.* The Canning Papers, the British Museum, M.B. Add. MSS. 46, 841, fols. 13—14. (Edward Bootle-Wilbraham (1771—1853) had adopted the surname Bootle with his family's acquisition of the Lathom estate in Lancashire, a fact which caused some confusion even among his contemporaries. He followed Canning into the House of Commons and pursued a political career, being created the first Baron Skelmersdale in 1828)..

[13] *Randle Wilbraham to Mrs. Wilbraham Bootle, Vienna, 28 May 1794*, The Baker Wilbraham Papers, Rode Hall, Cheshire.

[14] Marindin, *op. cit.*, pp. 42 and 45.

German Calash & W [Wilbraham] & his Servant in a Russian Kibitka. — M's[Morritt's] Servant & the painter in a Post Calash." [15]

They crossed Hungary, entering Transylvania via Timişoara and the Banat. Like most travellers during these years, their original route had been through Serbia, but Morritt explained that "The country about Belgrade being at present dangerous on account of Banditti, we take the road by Buda, Temesvar, [Timişoara] and Bucharest, through I regret very much missing Belgrade." [16] As well as being "infested by robbers" Serbia was also "a little infected with the plague", according to Wilbraham.[17] Together these two points represented the greatest danger in travellers' minds about the overland journey to Constantinople. The dangers of both were probably greatly exaggerated, as Morritt acknowledged when he wrote to his aunt : "At Buda we were told there were banditti beyond Temesvar who would render an escort necessary; at Temesvar they are beyond Hermanstadt, and I fancy at Hermanstadt will again fly before us." [18] Stockdale, however, did not make so light of the danger, reporting that their route between Timişoara and Lugoj lay "through immense Forests in which are Companies of Banditti from 20 to 30 Men who have lately committed many depredations." [19]

All three travellers expressed delight with the Transylvanian landscape, in contrast to the flat plains across which they had ridden on their way to Timişoara. Stockdale described the people he had seen on the journey : "The men in Transylvania and the Banat, " he wrote, "are of a large & robust race & amongst them we saw some of the most tremendous hussar Fig : [Figures] we had seen. — The women wear a white headdress — Shift with worked Sleeves — red Sash Leather Apron with Fringe of difft. Colours — Same Apron behind. — No Gown or Petticoat or Shoes or Stockings." [20] The group must have seemed to the local peasants as curiously attired as the peasants seemed to them. Travelling in the heat of the summer Morritt described their own dress from his lodging in Timişoara :

> "The heats you have no notion of, and would laugh heartily at our figures in consequence of them. The thermometer in our room, with windows and doors open, is about ninety degrees, and I am at this moment without either coat or waistcoat, in a loose pair of linen trousers and slippers, and can scarce bear to write. We are all equipped with linen trousers and jackets, wear socks and no stockings, straw hats against the sun, and gauze veil against the dust and gnats." [21]

---

[15] The MS. Diary of Robert Stockdale, The Stockdale Papers, Mears Ashby Hall Northamptonshire.

[16] Marindin, *op. cit.*, p. 34.

[17] *Randle Wilbraham to Mrs. Wilbraham Bootle, Constantinople, 8 August 1794*, The Baker Wilbraham Papers.

[18] Marindin, *op. cit.*, p. 49.

[19] *Robert Stockdale to Rev. William Stockdale, Deva in Transylvania, 30 June 1794*, The Stockdale Papers. The problems of brigands in Transylvania in this period are discussed in G. F. Cushing, *Travel in 18th Century Hungary* "Angol Filológiai Tanulmányok", Debrecen, 1972, vol. VI, pp. 57—58.

[20] The MS. Diary of Robert Stockdale.

[21] Marindin, *op. cit.*, p. 50.

The party spent two full days at Hermanstadt [Sibiu], principally, as Wilbraham explained to his mother, "on account of passports, being then near the Frontiers of the Emperor's dominions" [22] The 3 July was taken up with sending their clothes to be washed and repairing the carriages, but in the evening they went to the theatre, where, according to Morritt, "we have been showing ourselves and seeing the beau-monde of Hermanstadt; the theatre is large and not ill-built, much better than we expected." [23] Stockdale compared the town with Timişoara, commenting that it "appears larger than Temesvar & not so well built with worse arranged Streets about the size of Newark." [24] The following day they paid their respects to the Deputy Governor of Transylvania, General Molle, who arranged passes for them to proceed to Bucharest. No visitor to Sibiu with time to spare would fail to call on Baron Samuel von Brukenthal, the former Governor of Transylvania, whose library and collection of paintings were already well known. Of the three travellers Stockdale gave the most detailed account:

"... went to visit a Baron Bruckendaal [*sic*] who is very rich with a great house in the Town & another in the fauxbourg where he then was. — We had heard that his Pictures & Museum were worth seeing & he received us with great Cordiality pressing us to stay dinner which we were too busy to accept. — He then gave orders about his house in town to which we went & found a good & well chosen Library some antiques not remarkable & a large collection of Pictures. Amongst these were a Magdalen by Titian & a half length St. Sebastian by Guido. — Amongst the Flemish School two of Charles Ist & his Queen by or after Vandyke. — In his Mineralogy he had several fine Specimens of Transylvanian gold in the ore in leaves grain Crystallisations & cc. — This house was large with a tolerable suite of Apartments." [25]

Although unable to accept Brukenthal's hospitality the group were to be overjoyed with that provided by the wife of a Wallachian boyar at Curtea de Argeş. They spent two uncomfortable nights after leaving Sibiu and crossing the Carpathians, their discomfort only being compensated by the beauty of the scenery through which they passed. The poverty of the local peasantry made its impression on the travellers at Căineni and Sălătruc, where they stayed the nights of the 6 and 7 of July respectively, and probably made all the more welcome the kindness they were to experience at Curtea de Argeş. Stockdale's diary provides a vivid account of this episode which marks him out as a keen observer of social customs with an eye for detail:

"... about twilight our Postillion led us to the Chateau of a Wallachian noble man where though he was out, we were received by his Lady with the greatest hospitality. — She was drest in a very becoming dress of the country which consisted of a loose & beautiful shawl

[22] *Wilbraham to Mrs. Wilbraham Bootle, Constantinople, 8, August 1794 op. cit.*
[23] Marindin, *op. cit.*
[24] The MS. Diary of Robert Stockdale.
[25] *Ibid.*

gown with long Sleeves ending before at a scarlet girdle tyed very high a thin gauze-like handkerchief (who I believe of netted silk) crossed in a single fold tight over her Bosom & fastened under the Cestus over all a silk Cloak trimmed with Fur & descending to her heels with half Sleeves edged with Fur. — Her head dress was a high, red, flat topped Cap bound round with a coloured Shawl on the forehead & her hair which was very black hung loose over her shoulders. — This dress with their fine black Eyes is very beautiful but so loose a habit is very unfavourable to their shape & the generality of women here have very bad ones but more especially the lower order. — Our Hostess however though from age & matrimony un peu passé was certainly a strikingly fine woman. — She had with her an old woman who seemed her mother in law & a child who was dressed in long loose linen Trowsers, a vest with long Sleeves edged with fur, long loose Shirt, Sash, Cap like his mothers & little Slippers. — The mens dress is a good deal like this but they wear also a long upper garment & often a Pelisse which must be detestable in this climate. — She was attended by several Servants of both Sexes who stood round at the farther side of the room & she showed us a little boy which she had bought of the soldiers in the turkish wars. — The lower Slaves & all the poorer people wear a sort of red Caps which seem to denote the contrary of what they do in France. — They brought us milk, butter, sausages, Eggs, Liqueurs, Wine & sent all over for what they had not in the house. — The whole furniture of the room consisted of a large Divan covered with red Cloth & furnished with large & comfortable Cushions on which they sit or lean with their legs up. — Low stools set upon these serve as tables. — After supper we held some conversation with her by means of our Interpreter & played with her little Boy who appeared to be spoiled, till bed time when she & her people left the room telling us the Divan was our Bed. — By the help of our sheets & the Cushions we made very comfortable Beds. — In the morning when dressed we were again visited by our Hostess & her little Boy, who brought us in a Saucer some conserve of Rose leaves & sweet meat of exquisite flavour. — We got after each a small cup of coffee & set out highly pleased with our nights lodging & the novelty of the Scene & manners attending the cordial hospitality we had experienced. — Our little friend her Son was so pleased with his guests that he would have left his mother to accompany us." [26]

If Stockdale provided the more detailed description, Wilbraham at least gave the one essential piece of information about their hostess : her name. It was, he confided to his diary, "Ilina Agaye Kokonna". [27] From this evidence it has been possible to identify the lady as being most probably Ilinca, the wife of the Aga Argintoianu, an Oltenian boyar. [28]

[26] *Ibid.*

[27] The MS. Diary of Randle Wilbraham, the Baker Wilbraham Papers.

[28] The authors express their appreciation to Dr. Paul Cernovodeanu of the N. Iorga Institute of History, Bucharest, for this identification.

From Curtea de Argeș, whose ancient churches they unfortunately passed by without a second glance, the party went to Pitești and Găiești. In the former place they met with great attention on the part of the Ispravnik, who gave them a letter to the Prince of Wallachia, Alexandru Moruzi, in Bucharest. A little way from Pitești, just after fording the river Argeș, they came across another party of Englishmen travelling in the opposite direction. The party consisted of Sir Robert Ainslie, the former British Ambassador at the Porte, and his suite, who were returning home to England. What should have been a happy reunion of fellow-countrymen turned out rather differently, as Stockdale explained :

> "It originated in a foolish dispute between the Servants about giving road, when one of ours being struck produced a Pistol & we seeing this & leaping from our Carriage were met by Sr. Robt. who had left his. — An Eclaircissement took place & after some indifferent conversation we separated." [29]

To have braved the much heralded dangers associated with travelling through the Balkans, only to be shot by the servant of a fellow Englishman would have been a cruel fate indeed for the ambassador, whose own brief record of his journey is recorded in an album of prints taken from the drawings of his artist, Luigi Mayer.[30]

A night in the open air at Găiești plunged the party once more into gloom over the hardships of travel. Stockdale at least found some consolation the following day, 10 July :

> " ... we saw two fine greek Girls at Floresty [Florești] which is a very poor Village. — We stopped under a Tree to change horses, & found the nymphs willing to come to a conference but some men being near were a great check upon our intercourse & we had the pain to see one of them struck by a brutal fellow perhaps her husband. — Having set out we stopped just without the Village to see a Wallachian dance not very different from a reel & accompanied also with Bagpipes. The Fig : [Figure] of the dance is little more than a round with setting & footing. Many of the Party appeared to be Gypsies & they exerted themselves to please us whilst we stopped" [31].

Their last night before arrival at Bucharest was spent in another boyar's house at Bolintin. This time its owners had quit in a hurry and it had been ransacked during the Austro-Russo-Turkish war (1787—1791), when the Prince of Saxe-Coburg's troops had their headquarters close by. It had not been inhabited since, except by an old peasant and his wife, who accommodated their unexpected guests as best they could.

---

[29] The MS. Diary of Robert Stockdale. Sir Robert Ainslie's statement regarding his homeward journey is contained in : *Note explanatory of Sir Robert Ainslie's charge for the Expenses of his Journey from Constantinople to London*, The Public Record Office, Foreign Office Correspondence, Turkey series. FO 78/17, fols. 19—22.

[30] *Views in Turkey in Europe and Asia, comprising Romelia, Bulgaria, Walachia, Syria, and Palestine selected from the collection of Sir Robert Ainslie. Drawn by Luigi Mayer and engraved by William Watts* (London, 1801).

[31] The MS. Diary of Robert Stockdale.

"We found nothing", wrote Stockdale, "but the bare walls and slept upon a raised wooden divan at one end of an empty room. For what we eat we had to send all over the Village & even a mile or two from it & our Kitchen was a fire in the yard" [32]

On 11 July they finally reached Bucharest and, according to Wilbraham, "were received with the greatest civility by Mr. [Michael] Merkelius the Imperial Agent with whom we dined." The following morning they went out to see the Wallachian capital with the French-speaking interpreter of Merkelius. Wilbraham commented upon its streets, "boarded narrow and in many parts closed in, particularly where the Bazars or rows of shops are. The appearance of everything" he concluded "and the dresses of the Inhabitants reminded me strongly of all I had read in the Arabian Nights." [33] Morritt recorded no impressions of his sojourn in Bucharest, but Stockdale again noted everything he could about the town in the brief time spent there:

> "Buchorest is a pretty large town in an immense Plain & the Environs give you no Idea of being near Town or Village till you have it in view. — Most of the plain before you come at it is covered with dwarf Oak & the Q^y [Quantity] of Galls then upon them was surprising.
>
> — The end of the Town where you enter is poor and shabby, there is nothing like pavement in the Streets but they are laid with thick loose Planks close to one another.
>
> — These are often out of their place & certainly very dangerous for horses. — Most of the Streets are little more than Lanes & so confused & like each other that it required a considerable knowledge of the Town to find your way. The best houses scarce exceed those of a reputable farmer in appearance & all of them almost Shops with a large open window & a shed extending half across the Street.
>
> — The Town & all the dominions of Wallachia are in the hands of X^{ns} [Christians] & by the treaty with the Porte no turks are allowed here the exercise of their religion or to bring their families. — The religion indeed of the greeks here seems very enthusiastic as the whole country is covered with Crosses. — The Sheds of the Shops extend so far in many Streets that they are nearly entirely covered except a small part in the middle. The People sit crosslegged on their Counters & consist of Greeks, Jews, & Germans. — You here are first struck with those greasy cook shops that abound in every town in Turkey & remind you of the tales in the Arabian nights Entertainments. — The Dresses, manners & Language are here all so new as must excessively strike any one not acquainted with them. — Wretched as the buildings are yet with the Gardens

---

[32] *Ibid.* See : Ştefan Ionescu, *Bucureşti în vremea fanarioţilor* (Cluj, 1974), pp. 208—229.

[33] *Wilbraham to Mrs. Wilbraham Bootle, Constantinople, 8 August 1794 op. cit. The Arabian Nights' Entertainments or A Thousand and One Nights* was a collection of ancient Persian-Indian-Arabian tales, originally in Arabic. The first European translation, into French, was Antoine Galland's 12-volume (1704—1717) free rendering of the oldest known manuscript of 1548.

& trees intermixed the view from a dist: [distance] as of all turkish towns is not unpleasing. — It is said to contain 16,000 people & has 365 Churches.[34]

On the evening of 12 July they left Bucharest en route for the Danube. By the third day they finally arrived at Sistova on the Bulgarian side of the river.[35] It was a slow and tiring journey and they became more anxious to reach their destination with every day that passed. In Bulgaria they noticed their first impalement just outside Tirnova, a sight which did not produce the expected feelings of revulsion, for Stockdale remarked: "... we passed the first impalement we had seen but as it was very old [it] did not strike one with those feelings of horror which a more recent execution produces, little but the head remained & one looked at it like an old gibbet in England."[32] Near Adrianople more impalements were seen which were correctly assumed to be "the victims of a rebellion which had gained some head in the spring & had been just quelled by a Pacha sent on Purpose. In these times the insurgents are generally robbers & indiscriminately plunder every person they meet with."[37]

The group were to have no problems of that sort, and crossing Bulgaria was achieved without mishap. Morritt referred to the region to the north of the Balkan range of mountains as being like "one of those rich varied countries we admired between Doncaster and Rotherham."[38] Wilbraham in turn called it "a beautiful and well-cultivated country"; while south of the Balkans, after having passed Eski Zadra (Stara Zagora), he wrote of the "Wonderful luxuriance of the Vines which overspread the hedges in a beautiful manner."[39]

Following the course of the River Maritza, they arrived at Adrianople (Edirne) on 20 July. They were in good form, with Morritt speaking about "some of the finest wine ever tasted"[40] and Stockdale enthusing over "Sherbet, the best liquor that ever was tasted", made of "raspberries and water with honey and a dash of rose water."[41] They visited the mosque of Sultan Selim II — one of the masterpieces of Ottoman architecture — built between 1569 and 1575 from the design of Suleiman the Magnificent's architect Sinan. Morritt and Stockdale even climbed to the top of one of the minarets to gain a more spectacular view of the city.

---

[34] The MS Diary of Robert Stockdale. For comparative descriptions of Bucharest by foreign travellers, see: Paul C. Cernovodeanu, *Societatea Feudală Românească văzută de călători străini (secolele XV—XVIII)* (Bucharest, 1973), pp. 189—193.

[35] Knowledge of ancient history was evidently stronger than contemporary history, for the travellers agreed that Sistova was the place where peace had been negotiated "between Austria and Russia in 1789". In fact, the Treaty of Sistova (mediated by Britain's ambassador at Vienna, Sir Robert Murary Keith) was signed between the Austrians and the Ottoman Turks on 4 August 1791.

[36] The MS. Diary of Robert Stockdale.

[37] *Ibid.*

[38] Marindin, *op. cit.*, p. 65.

[39] The MS. Diary of Randle Wilbraham.

[40] Marindin, *op. cit.*, p. 66.

[41] The MS. Diary of Randle Wilbraham.

The ease of access to the mosque and the general manner in which they were received caused Stockdale to revise his view of the Turks :

> "In going round to the Mosques & sights at Adrianople & indeed after in most parts of our journey we found what is usually said of the bigotry & intolerance of the Turks extremely exaggerated. — Two or three boys saluting us with the appellation of Gawr but considering the difference of our dress & appearance there are few places in England where such singularities would not have procured more notice. — If we received no great marks of attention from the turks, we were troubled with little molestation but walked about where we pleased & we thought them less scrupulous about their Churches than some Catholics." [42]

The extreme heat and rigours of the journey, particularly the last four days from Adrianople to Constantinople, took its toll on the health of Morritt and Stockdale. They reached the Turkish capital feeling extremely unwell, Stockdale suffering from sunstroke from which it took him several weeks to recover.[43] Yet despite such hardships none of the travellers expressed the slightest regret for having undertaken so arduous a tour. Before long they were planning excursions up the Bosphorus, exploring the sights of the city and arranging the next stage of their journey. This was to include a visit to the Troad, which was then a source of increasingly acrimonious debate between scholars disputing the whereabouts of ancient Troy. [44]

Like all distinguished British travallers of the period, the party was hospitably entertained by their newly-appointed ambassador at Constantinople, Robert Liston (1742—1836). Among the members of the ambassador's entourage was his private physician and chaplain, James Dallaway (1763—1834). [45] This knowledgeable cleric lost no time in accepting an invitation to join Wilbraham, Morritt and Stockdale on their projected excursion to the Troad. In many respects this was to be the most important and rewarding part of the whole journey ; it was to establish their reputations as leading authorities on the antiquities of the region and launched Morritt and Dallaway to the forefront of the debate over Troy.

Writing to a friend, Dallaway expressed his delight at accompanying his fellow-countrymen on what he afterwards declared to be "the most interesting Journey of my Life." [46] The feelings were mutual, for Morritt referred to Dallaway as "a very agreeable addition to our party,

---

[42] The MS. Diary of Robert Stockdale.

[43] Marindin, *op. cit.*, pp. 72 and 81.

[44] See : J. M. Cook, *The Troad : An archaeological and typographical study* (Oxford, 1973).

[45] Trevor J. Hope, *The Travels of the Rev. James Dallaway in the Ottoman Empire : Some unpublished correspondence with Robert Liston*, "Sussex Archaeological Collections" (1974), vol. CXII. pp. 9—14.

[46] *James Dallaway to Samuel Lysons, Tenedos* [Bozcaada] *28 November 1794* in Francis W. Steer, *Memoir and Letters of James Dallaway, 1763—1834*, "Sussex Archaeological Collections" (1965), vol. CIII, pp. 8 11.

as he is both pleasant and well informed."[47] The party left Constantinople on 1 September 1794, taking with them Gaetano Mercati as their artist.[48]

From the references cited in their diaries and correspondence, the travellers were all conversant with the study of J. B. Le Chevalier, *Description of the Plain of Troy* ... (Edinburgh and London, 1791). Le Chevalier's thesis regarding the location of ancient Troy was to be challenged by Jacob Bryant (1715—1804), a fellow of King's College, Cambridge,[49] and it was to this contemporary debate that Dallaway and Morritt were to make a contribution with their publications based on the evidence collected during their tour.[50] The fact that they had "been and seen for themselves" the places they were writing about gave them an authority few of their contemporaries could deny. The fame and success which they achieved in the polemical debate of the 1790s did not withstand the more scientific, archaeological investigations carried out by Heinrich Schliemann and Wilhelm Dörpfeld nearly a century later.[51] Many of the intelligent deductions born of simple observation in the field were to be proved wrong, but at least for their life time, the reputations of Dallaway and Morritt were secure.

Whilst at Constantinople, Stockdale and his friends had met two other Englishmen : the Sherardian professor of Botany at Oxford, John Sibthorp, (1758—1796),[52] and the Cornish geologist, John Hawkins (1761—1841).[53] Together with Dallaway and the ambassador's secretary, John Spencer Smith, (younger brother of Sir William Sidney Smith),[54] they instituted the Ottoman Club in August 1794.[55] 'Clubability' was

---

47 Marindin, *op. cit.*, p. 98.

48 A. Boppe, *Les Peintres du Bosphore au 18e siècle* (Paris, 1911), p. 222.

49 Jacob Bryant, *Observations upon a Treatise, entitled a Description of the Plain of Troy, by Monsieur Le Chevalier* (Eton, 1795) ; and *A Dissertation concerning the War of Troy and the Expedition of the Grecians, as described by Homer, shewing that no such Expedition was ever undertaken, and that no such City of Phrygia existed* (Eton, 1796).

50 James Dallaway, *Constantinople Ancient and Modern, with Excursions to the Shores and Islands of the Archipelago and to the Troad* (London, 1797). J. B. S. Morritt, *A Vindication of Homer and of the Ancient Poets and Historians, who have recorded the Siege and Fall of Troy, in answer to two late publications of Mr. Bryant* (York, 1798). For a survey of the contemporary literature of this debate see : A. C. Lascarides, *The Search for Troy, 1553—1874*, Lilly Library Publication, Number XXIX (Indiana University Publications, 1977), pp. 38—42.

51 *Ibid.*, A. C. Lascarides, pp. 67—76.

52 M. R. Bruce, *John Sibthorp*, 'Taxon' (1970), vol. 19, pp. 353—362 ; E. D. Tappe, *John Sibthorp in the Danubian Lands, 1794*, "Revue des Études Sud-Est Européennes" (1967) vol. V, pp. 461—473 ; and Trevor J. Hope, *John Sibthorp's Last Expedition to the Balkans: the Accounts of Sibthorp and Dallaway about their Travels in 1794*, "Revue, des Études Sud-Est Européennes" (1974), vol. 12, pp. 87—102.

53 Francis W. Steer, *I am, my dear Sir* ... (Chichester, 1959) ; also *The Hawkins Papers: A Catalogue* (Chichester, 1962) ; and *The Letters of John Hawkins and Samuel and Daniel Lysons* (Chichester, 1966).

54 John Spencer Smith was appointed British chargé d'affaires at Constantinople when Liston returned to Britain in 1795. For the activities of the Smith brothers in the Balkans see: Trevor J. Hope, *Rapoartele lui Sir (William) Sidney Smith asupra stării Principatelor Moldova şi Ţara Românească în anul 1792*, "Studii: Revista de Istorie" (1973), vol. 26, no. 4, pp. 715—727; and *The early life and career of Admiral Sir William Sidney Smith in the Balkans and Near East: The Missing Years, 1792—1793*, "Bulletin de l'Association Internationale d'Etudes du Sud-Est-Européen " (1974), vol. XII, no. 1, pp. 221—239.

55 The MS. Diary of Robert Stockdale.

a particularly English characteristic. The Earl of Sandwich and John Cooke, (mentioned earlier), had been founder members of a typical eighteenth century drinking club — the 'Divan Club'. Membership was only open to those who had travelled in Turkey, and when they met, the members wore Turkish costume and the office-bearers were addressed by Turkish titles.[56] We know very little about the Ottoman Club which Stockdale first revealed, but four years later we still find Morritt addressing Hawkins as "an old fellow traveller & Brother Ottoman", and refering to Dallaway and Mercati as "those mighty Ottomans", and Stockdale as "That worthy member of the Ottoman ..."[57] To have organised such an association is an indication of the impact the journey in the Ottoman lands had made upon these travellers. The Ottoman Club, like its predecessor, was probably only of short duration, as Randle Wilbraham's inquiry of Hawkins might suggest: "Have you attended the Ottomans?" he asked, "or has that scheme departed this life. I fear there exist very few Members of that illustrious society & of those few, still fewer in England ..."[58] Nevertheless, we know from these two letters that the members were in contact with each other, and that their contacts extended to Thomas Hope (1769—1831)[59] and Frederick North, and perhaps to other celebrated Ottoman travellers as well. That Morritt, Stockdale and Wilbraham should have formed part of that exclusive band shows their journey to have proved worthy of the high hopes placed upon it. After all, it had been one of the grandest of 'Grand Tours'.

Robert Stockdale to Rev. William Stockdale, Deva, Transylvania, 30 June 1794 (The Stockdale Papers, Mears Ashby Hall, Northamptonshire).

June 30th [1794] Deva in Transylvania

Dear Brother*

It is now ten Days since we left Vienna & having never stopped but one Day at Temeswar are within two days journey of Hermanstadt the Capital of this Province. — From Vienna the Road lies by the side of the Danube which we pursued as far as Presburg the Capital of Hungary. Here we left this road & turned in to one leading to Buda & Pest. At Presburg we entered a flat Country which reaches to Lugos a pretty Town very near the Limits of the Banat which is the Name of a small province on the Danube lying between Hungary & Transylvania. — I

---

56 Guy Evans, *The Extension of the Grand Tour to the Ottoman Empire, 1730—1820*. Unpublished paper

57 *J.B.S. Morritt to John Hawkins, Rokeby, 21 November 1798*, The Hawkins Papers, West Sussex County Record Office, MS. vol. 5, fol. 1704.

58 *Randle Wilbraham to John Hawkins, Moat Hall, Boroughbridge, 22 December 1798*, The Hawkins Papers, MS. vol. 5, fol. 1707.

59 Trevor J. Hope, *Călători englezi în Principatele Române: Lordul Bentinck la Adamclisi, 1801: Mavrogheni Vodă în romanul lui Thomas Hope, Anastasius*, "Secolul 20; Revistă de literatură universală" (1978), vols., 213—215, nos. 10—12, pp. I—X.

* Robert Stockdale's brother was the Rev. William Stockdale (1766—1858). See : Rev. Henry Isham Longdan, *Northamptonshire and Rutland Clergy from 1500*, (Northampton, 1942), vol. XIII, p. 71

shall begin then with Buda & Pest which are the first Towns of any Note after leaving Presburg. — At Buda we arrived at the Time of a Fair & were much entertained with the variety of dresses worn by the Peasants & the gaudy appearance of the Shops which were ornamented for the occasion. — The River is here very broad & has a Bridge of Boats which is formed by placing these close together in a parallel Line at Anchor & then laying fir Beams upon them & making railings at each side. — This is removed in Winter & People pass by what is called a flying Bridge, which I believe I have described to you before having seen them on the Rhine. —This Bridge joins the Towns of Buda & Pest in the former of which we went to see some Turkish Baths which still remain. — The Water is sulphureous & very hot continually emitting a copious vapour so that being in one of the Rooms is like being in a Vapour Bath. — There are many apartments each of which has a Bath in which are pipes furnishing one hot the other cold Water & furnishing a temperature of Bath wished for by different People. — There is besides one large round Bath open to all ranks of People & in this we saw Men Women & Children lying where the Water was shallow rolling about in a heat where I could scarcely remain a minute without feeling some Inconvenience. — On leaving Buda we travelled by the Banks of the Danube in which we saw a large Island containing many thousand acres of white Sand, on which grew not one Blade of Grass but here & there some scattered Shrubs. — I never saw so desolate a Scene. —Presently after we saw a large flock of Bustards which are the finest wild Birds I ever saw. — I was induced to get out of the Chaise & loading the Gun with two Balls shot at one flying but as you may suppose missed it. — These Birds are never met with but upon great Plains & these had not deviated from the Rule as we now journeyed through about 180 miles of continued heath like that at Newmarket without other Variety except here & there a few miserable Huts of Rushes & Clay. — Our nearest Road lay through Belgrade but we have been obliged to come 200 miles about as the other Road is at present very unsafe. Most of the Habitations are mere holes in the Ground covered with a Roof of Reeds & in one of these we found our Postmaster who was to furnish us with Horses. These huts are not near each other but at the Dist : of a mile or more & thus the Flocks & Herds of each Owner do not often interfere as if they were nearer. — No Hedges or even bushes are to be seen — A little inclosure is made with reeds which here are as thick as your finger, & in one of these we saw Pigs & Children all in Bed & very near together. — The Men are a fine race of People much resembling the Tartars from whom they are probably sprung. — They always wear their Boots & Spurs, have all Whiskers & many their whole Beards. — They are very tawny & the Women ugly to excess. — One day we saw three Vultures not far from the Carcase of a dead Horse. — The Plain is sandy & dry the Water very bad & the Heat excessive except where you catch a Breeze. — The Grass is very short & you would think bad but large Oxen do very well upon it, their Horses have little else & still go wonderfully for their strength. — The Inns are very poor so that we frequently got no Beds & often little to eat. — At Szegedin we found 200 French officers prisoners in the Fortress, who were pretty closely confined having behaved themselves very ill when at Liberty to walk about. At Temeswar we found about

700 more Prisoners common Men who told us they were all that remained out of about 3000. — This was a great diminution in the space of 15 months but the Climate of the Banat is very unwholesome. — The Town is strongly fortified has many soldiers & a large military Hospital. — The next place we passed through of any Note is Lugos which is situated upon the Borders of the Banat next Transylvania we dined there & meant to sleep at the next Post but found such bad accomodations that we resolved to push on to the next Stage which we did safe & well tho we found after at no small risque. — Our road was through immense Forests in which are Companies of Banditti from 20 to 30 Men who have lately committed many depredations. We saw none however tho we were much alarmed by our Postillions driving us frequently from the Road thro Thickets &cc for no cause. This we prevented at last by threatening them with our Pistols. — In one Place we saw many lights as if approaching us but when we came near found it a large Caravan of many Waggons which had stopped there & had made Fires to sleep by whilst their Horses refreshed themselves in the Forest.—These Woods are full of Wolves which our Postillions told us are often seen by ten or twelve together. Our attention was engaged chiefly by the surprising Number of Glowworms which were flying thro the Thickets & sparkling at intervals. — The People here are miserable poor of the lower Class almost naked & as black as Mulattoes. — We travel with two Calashes of the Country & a Kibitka which is a Russian Carriage contrived to lie at length & sleep in. — In this we have a Bed &cc but I scarcely ever enter it. — *Hermanstadt July 3d*.— Safe arrived here thro a Country little interesting producing Turkey Corn, Wine & Pasture. — The day before yesterday had a great fracas with our postmaster who was a Transylvanian Nobleman. Our Swedish Servant had some words about Horses : the Postmaster was insolent the Man collared him. — He rushed into his House & returned with a large drawn Sabre — our other Servant ran & fetched Pistols, the Man took refuge in his House & he & his Wife joined in abusing us through the Window. — He presently called his peasants about him came out & was very loquacious. — We applied to the Lady talked of her pretty Children squeezed her hand, gained her to our Party, soothed the good Man & got horses. The Women here have merely a Shift with two woollen pieces of Cloth like short Aprons one hanging behind, the other before. This is their whole clothing except a white Head dress hanging very low behind. The night before last we all slept upon Straw I last night had the luxury of a cleanish Bed — In most I have found both Bugs & Fleas — you may suppose how this distresses me. — We find it will now require three Weeks more continual travelling to reach Constantinople.— People here talk of Banditti &ccc but we do not seem much afraid. This is the last place in the Emperor's dominions. — Tomorrow we enter those of Turkey. — It is very hot which I am more afraid of than any thing else but I travel almost without Cloaths. — One day at one of the Inns we found our Hostess had eleven children the eldest aged 13. They all except the youngest played upon a Spinet which was the worst Instrument I ever heard — Some of them played vastly well — I hope Kate practises much We bought a little Dog in Hungary which is called Mouri — Farewell. — Yours R. S. [Robert Stockdale] We are just going to wait upon

the Governor of the Town to enquire whether it will be necessary to have an Escort tomorrow over the Mountains.— The Language here is very curious most of the People speak German, Wallachian, Sclavonian & Hungarian & often Modern Greek.— PS — Love to all. I shall not write again before I get to Constantinople. The Water here is very bad which is misery in such a Climate We had a Cup of English Tea this morning but alas finished it. — We shall get no more, I fear & I never knew the value of Tea till this Journey. — God bless you all adieu! I have been ill for a day or two in the Journey but am now perfectly recovered & well.

Robert Stockdale to Rev. William Stockdale, Constantinople, 8 August 1794 (The Stockdale Papers, Mears Ashby Hall, Northamptonshire).

Direct to me as before aux soins de Mess[rs]
Le Comte Fries & C[o] Vienne

Constantinople August 8[th] [1794]

Dear Brother

We have now gotten to the Extent of our Journey & have been here about a fortnight, during which Time I have been confined to my Room if not to my Bed. I have however spent much more of the Time on the Bed than off it. — I was taken ill the Day of my Arrival & have had such Sweats & pains in the Head as I never experienced before I am now thank God much recovered & feel little but weakness, which I trust will go in a few days.— My complaint was a fever brought on by travelling through great Heats, lodging at bad Houses &ccc.— We left Vienna about 7 weeks ago travelled to Buchoresti in Carriages which we left there to be disposed of.— Our journey through Wallachia of which this Buchoresti is the Capital was dreadful — No thing to eat no where to sleep we begged our Lodging & slept one night at the House of a Nobleman who was from Home but his Wife received us very kindly gave us some smoaked dried meats to supper with some wormwood Wine. — She had been handsome & had a charming greek Dress received us sitting cross legged on a Divan which is a very large Sopha. — She begged our longer stay & said her Husband would have been very glad to see us — She had one Child which was much entertained with us & our Dresses &, as a playfellow had a little Slave which she had bought of the Turks in the last War. — At Night she retired & left us the large Divan to sleep upon where we slept very comfortably in our Cloaths. It was perfectly free from Vermin which had abounded in our Quarters for some Nights before.— I slept five Nights without taking off my Cloaths & at last was quite habituated to it. — From Buchoresti we set our [*del.* on Horseback with a Cavalcade of from ten to twelve Horses] & travelled to the Danube in large heavy Waggons travelling thus three days.— The Weather was hot the ground parched & we never sleeping but in the Waggons with all the Luggage &cc & going all Night & all Day.— After crossing the Danube we took Horses, to the number of ten or twelve & set out travelling often all

Night. We now got little to eat but Rice which I unfortunately hate. I crammed it down however by the help of water. — We now travelled on through one continual flat of many miles with little Variety to Ternova which is situated amongst romantic Rocks but is quite a Turkish Town having Houses of Wood — We were sixteen Hours on Horseback this first day & were very glad to repose with three of four Turks in a common Caravansera that Night. — The next Morn we set ont again & on leaving the Town saw a Mans Head stuck upon a Pole not higher than a Hedge-Stake close to the Road side & grinning horribly. — Soon after the Road begins to be one Plain of sun burnt grass with a few Bushes here & there & thus continues to Mount Haemus which is the Separation between Bulgaria & Ancient Thrace. — This Mountain is very high & the descent very rugged it is entirely covered with Wood mostly Beech & so much infested with Banditti that there is Hut built at the Top where there are a few Turkish Soldiers always posted for the safeguard of Travellers. — Onr Janissary we had taken at Buchoresti told us it was never safe there but in Day-light & not then except the Company was somewhat numerous. The Mountain is beautiful & we descended it by a very rapid descent to a hot flat plain through which runs the River called Hebrus by the Ancients so famous for the story of Orpheus. — We followed the course of this most of the way to Adrianople which is a large old Town with a fine Mosque built by the Sultan Selim. — We were allowed to go into it taking off our Shoes & were much struck with the size & appearance of the Dome. — It is lighted by 999 Lamps * suspended from the Top & in the middle is a fountain of clear Water of which we drank a little & found it very pleasant. — It has a fine Portico with granite Pillars 30 Feet high & above four in diameter. — We ascended one of the Minarets & had a complete view of the Town. — In three Days from thence we arrived at this Place which must strike all travellers with the singularity of its situation & appearance. The Houses & Streets are remarkably bad when you are in the Town but the view of the Town from any Eminence is strikingly fine & magnificent the multitude of Mosques with their Minarets which are often gilded the great number of Cypress Trees which are intermixed with them & the admixture of Gardens with the Houses forms one of the prettiest things you can conceive. — A great object however & which is the chief picture in the View is the Sea & the opposite Hills of Asia. — The Harbour is large & deep continually covered with a number of Boats sailing rowing &c. — One branch of the Harbour is the Bosphorus leading into the black Sea which is distant only about 16 miles the other is the Harbour as it is called on the side of which is placed Constantinople. At the end of the Promontory on which Constantinople is placed is situated the Seraglio which is a large extensive Building intermixed with Trees & Gardens & all these surrounded by a high Wall within which nobody but Eunuchs black slaves & the special officers of the Court can enter. There is an outward Court opening into the Streets into which People do sometimes pass but this was refused to our Party the other Day.

* For a different explanation, see the letter of *Randle Wilbraham to Mrs. Wilbraham Bootle, Constantinople, 8 August 1794.*

In my next letter I will tell you more of Constantinople & its Environs than I possibly can at present as I have not been able to walk into the Town but once since I came which was the 3[d] or 4[th] Day & was so hot that it increased my Fever much. — Fires are frequent & dreadful here the Houses being all of Wood—Since I arrived have been two which have consumed above 2000 Houses. — Near Adrianople the Roads have been much infested by Banditti We saw no less than nine Bodies impaled which is performed by running a Stake up them behind & along the back Bone to the Head. — This is frequently performed whilst the Man is alive & he will live a day or two in this state sometimes. Most of them however had been beheaded first. This the Turks perform at one Stroke with a Sabre. — The Stakes were not much larger than a Hedge Stake & some of them had been broken off by the Ground & the Bodies were lying absolutely in the Road which afforded a sight entirely new & very disgusting as they had not been long executed. — The Number of Dogs is so great here that you see five & twenty together lying in the Streets where they move for nobody. They have no Owners & are often very fierce at Night as you pass — Eagles & Vultures are always over the Town We fear that we shall be prevented visiting all the Isles in the Archipelago as the French have some Frigates off Smyrna & treat the English so inhumanly that it is certain Death to be taken by them as we hear they have already put to Death the whole crew of a Sloop they took in these Seas — We are to go to Troy as soon as I can get out but shall return hither. — Tell Kate to play much. — We shall contrive to get to Athens if possible & make some stay there. — The Road along shore by Salonicki is so infested by Banditti that they say it is not safe to go. They are better than Frenchmen. Love to all Adieu & believe me yours most affectly R. S. — [Robert Stockdale]

August 9[th] I am much better to day [having been?] * out some Hours in a Boat & am much refreshed. — I have been to the opposite [Point?]* where Chalcedonia formerly stood but at present there is merely a Village. — I spent a few Hours [walking?]* for the first time this Morning. Dr. Sibthorpe [sic] is here & seems a very good sort of a Man — I like him much. —

The Thermometer here is always between 85 & 91

As to the Turkish Ladies one knows but little about them. They almost never stir out & when they do are so muffled up that you see nothing but their Eyes. — The Husbands are little more known going very seldom nto Society.

Randle Wilbraham to Mrs. Wilbraham Bootle, Constantinople, 7 August 1794 (The Baker Wilbraham Papers, Rode Hall, Cheshire).

No.10

My dearest Madam,

Although my silence has been extremely long, yet I trust you will not impute it to negligence but to the real cause, which was that as you

* Wo rds missing from the original letter.

heard from Bootle all our proceedings at Vienna, where I pass'd a most happy month with him, I thought it needless to write to you merely for form's sake without having any information to give you. Of Bootle I shall only say (not can, I think, anything be said more in his favor) that he is not in the least altered from what he was before he went abroad, & that at Vienna he was particularly liked by all his acquaintance. He wrote you word amongst other things that I had availed myself of the Carte Blanche so kindly allow'd me & had determined to accompany Morritt & Stockdale to Turkey & by that means to gratify myself with a sight of Constantinople which had always been my great object, & from thence turning NthWards to pass the winter at Moscow & Petersburg according to the original plan of the last year. Accordingly on the 21st of June I left Vienna not without considerable regret at parting so soon from my Brother, & went to Buda the capital of Hungary situated upon the Danube. This place together with Pesth, which is only separated from it by the river, may contain perhaps between 30 & 40 thousand inhabitants, but as there is no trade going forward there, they are places of but little consequence & will continue such, unless at some future time the Emperor should obtain the complete navigation of the Danube by taking possession of the country to the mouth of that river, an [Fol. 2] object which Joseph 2d aim'd at but without success or even a probability of it. Having soon gratified our curiosity in seeing whatever was worth notice here we proceeded South & in 4 days reach'd Temesvar having traversed a plain above 130 miles in length without the least inequality of ground very indifferently cultivated & in parts of which the wretched peasants of whom there are but few inhabit cabins under ground. to complete the misery of this tract of country the water is so bad that no one can drink it. Temesvar is a small fortified town, tolerably neat & clean but not in any respect remarkable. From hence the usual road to Constantinople is by Belgrade, at present however Servia being infested by robbers & a little infected with the plague, travellers are obliged to follow a different route & to proceed East to Hermanstadt in Transylvania & from thence by Bukorest to Turkey. We accordingly set out, on the 29th of June; from Temesvar the country changed & became much pleasanter on account of the inequality of ground and the appearances of woods which sight we had not enjoyed for a long time. [Fol. 3] One evening late, we passed through a very thick forest where for the first time in my life I saw glowworms flying about in great numbers which had a very curious & pretty effect. After travelling 3 or 4 days we arrived at Hermanstadt where we were obliged to make a little stop on account of passports, being then near the Frontiers of the Emperor's dominions. From hence we passed through the defiles of the Wallachian mountains which are beyond description beautiful. & made us ample amends for the ugliness of the country we had travelled through to arrive at them, this delightful scene lasted 3 days at the end of which we came to an extensive plain worse cultivated & more thinly peopled than any we had seen in Hungary. Here we saw excellent specimens of Grecian manners & customs which being the first we had witness'd stuck us extremely, for one evening upon our arrival at a village where there was no inn we were received into the house of a Wallachian Boyar or

nobleman, in whose [Fol. 4] absence his wife a very elegant & handsome woman did the honors completely à la Grecque, which style is in my opinion exceedingly becoming to an handsome woman with a fine figure, as that dress shows it off to great advantage. Here we slept upon a divan which is neither more nor less than a taylors shopboard covered with cushions & which, in summer especially is full as comfortable as a bed. Bukorest is a singular town & appeared particularly so to us being the first we had seen where the buildings & the inhabitants were in the oriental style. The streets were boarded & in many parts closed in, particularly where the bazaars or rows of shops are. It is the capital of Wallachia a country independent of Turkey with which it is allied only in time of war. The Wallachians profess the Greek religion, & do not tolerate Mahometism nor do they even suffer the Turks to bring their wives with them to Bukorest. the appearance of this place together with the dresses of the inhabitants &c &c reminded me strongly of what I had read in the Arabian nights. After one day's stay at Bukorest we took the opportunity of accompanying 2 Janissaries who were going to Constantinople with the Post, & after 2 days journey through a dreary plain cross'd the Danube & arrived at Czistova where the last treaty of peace between the Turks &c was sign'd. Here we entered Turkey & began our journey on horseback much to my satisfaction as I was heartily tired of tavelling in a carriage. Our route lay chiefly through bare & uneveu downs but in the evening we passed some groves of fine oaks & late at night came by moonlight into some country which bore more resemblance to England than any I had seen since my departure from it. We then entered a beautiful defile with high rocks on each side & a river in the middle. This continued to Ternova which we reach'd about 1 in the morning. From the lateness of the hour to which we travelled we began to be convinced of the absurdity of the ideas respecting danger, with which every body had seem'd to wish to impress us. At Vienna we were told that we must take an escort from Temesvar, there they laugh'd at the notion but said that upon the frontiers one would be necessary. Arriving upon the frontiers we were informed that there a guard was needless but all agreed that upon entering Turkey we must take one & also be cautious of travelling in the evening. [Fol. 6] *Accordingly* on the first day of our entrance into Bulgaria we without the least molestation or even apprehension of it continued our journey till past midnight which custom we have often followed since, on account of the violent heats during the day, which till we were a little accustom'd to them were sometimes almost insuppoitable. This account merely shows how little credit is to be given to all the idle stories about danger with which one is so often entertain'd by kind friends. two months ago indeed there may have been reason for alarm as the people were then in open insurrection over some part of the country. This however had been quelled some time since by calling in the military. The symptoms we saw of it were about 8 or 9 men impaled all of whom excepting one had been hanged or beheaded first. Having slept a few hours at Ternova we again took horse & rode through a beautiful & well cultivated country charmingly diversified with hills & vallies [sic]& resembling some of the finest parts of England. [Fol. 7] Such a sight is at any time delightfull but became particularly so to us when contrasted with the miserable

wilds of Wallachia. The next day we entered a valley which becoming narrower by degrees we soon arrived at a chain of mountains called by the Turks Balkan & of which the ancient name is Mount Haemus. The ascent was at first easy but became exceedingly steep & after some time we reach'd an immense height from whence we commanded the most magnificent view conceivable of a number of hills beautifully covered with oak and beech. Upon descending from thence we entered a flat and uninteresting country which continued as far as Adrianople. This is the second town of consequence in Turkey supposed to contain about 60,000 souls. This number is however but ill proportion'd to its extent which is very considerable. Here at our Khan or inn we were receiv'd into a room open on the sides & covered at the top, surrounded à l'ordinaire with a divan, & in the middle of which was a fountain constantly playing. Here we saw Sultan Selim's Mosque, a beautiful building circular in the inside & rising to a dome. Its diameter is about 120 feet & the style of it is remarkably light and elegant. In the middle is a divan raised high & surrounded with 999 lamps*. Under the Divan is a fountain of excellent water which they invited us to taste. This circumstance I mention to do away in part what is so often insisted on respecting the bigotry of the Turks who are not more absurd in that respect than many Roman Catholic nations. Round the Mosque are 4 minarets which are high cylindrical towers from whence the Imam or priest at stated times of the day calls the people to prayers for the Turks use no bells. On the day following we left Adrianople. The view of this as of most Turkish towns is at some distance beautiful owing to the intermixture of trees and Mosques (which are the most picturesque buildings imaginable with their cupolas & minarets). Upon entering however your admiration soon ceases the streets being narrow dirty & ill paved, & the houses almost universally built of wood, & that but indifferently. From Adrianople to Constantinople was a journey of 4 days through a country the most dreary & uninteresting, which was rendered completely uncomfortable by the excessive heats which had parch'd up the ground & even dried up many of the fountains [Fol. 9] At length of Friday the 25th to our great joy we arrived at Constantinople. & went immediately to the English Palace where Mr Liston had been expecting us for some days having heard of our intentions in a letter from my brother. The day following Morritt & Stockdale both fell ill of fevers owing to the heat & fatigue of the journey, the former is now perfectly well & the latter is recovering.

I have been fortunate enough to escape everything of the kind & upon my arrival here was as well as when I set out from Vienna, nor had I ever in my life better health than at present, for there are few undertakings to which I do not feel myself equal, however in this climate we are cautious not to overplay ourselves if we can avoid it. You have no doubt often heard of the views of Constantinople, we had also & from

* & surrounded with 999 lamps" has been lightly deleted in pencil and replaced by "The building is said to have 999 windows". The latter statement is undoubtedly correct, for the mosque is noted for its impression of lightness created by the many windows pierced in its walls. These windows have remarkable faience panels in floral patterns which are among the finest created by Turkish ceramists.

the descriptions given, our expectations were raised to the highest pitch, notwithstanding this, so far from disappointing us, (as frequently happens to me who like myself are sanguine) they exceeded in beauty anything of which I could have form'd an idea, from every point of view rise new beauties particularly from the harbour & canal of Constantinople the coup d'oeil is really enchanting. [Fol 10] the sides of the Bosphorous that narrow strait that leads to the Black sea are adorned with many picturesque buildings & amongst others several pavillions & palaces very fanciful & pretty, such as you may recollect to have read in the story of Aladdin * &c &c. Any attempt I may make to describe the situation of this place & the environs must be vain, I shall however get some drawings of the finest views which upon my return will give you a perfect notion of these delightful scenes. To counter-balance in some small degree these advantages, this town answers in every respect the Account I gave of Adrianople. The houses are illbuilt & of wood & the streets are shockingly narrow. The street in which most of the Ambassadors live & which is the most considerable in this quarter of the city, is not much above 3 yards wide & abominably paved, this will be sufficient to prevent your wondering at the frequency of fires & at the spreading of the plague; from the latter they have happily been free 2 years [Fol. 11] but upon the very night of our arrival a fire broke out which consumed 1400 houses & early one morning since another destroy'd between 2 & 3 hundred, these were both in the neighborhood in that suburb called Pera where the Ambassadors and Christians chiefly live. during the winter fires happen almost every night in the town some parts of which are still closer than where we are, & about eleven years ago nearly 2 thirds of the city was burnt down & the flames continued during 2 days & 2 nights. What is most worthy in the character of the Turks is their perfect resignation under the greatest misfortunes, however severe their losses may have been they never are heard to murmur but say calmly "God's will be done". Nor does a person of consequence, who chances to lose his property by fire or by any other means, scruple setting up a shop or using any such method of gaining his livelihood. At the time of my arrival [Fol. 12] here Mr. Tooke was in the country he however soon came to town & since that time I have been settled in his house most comfortably, he has behaved with the greatest possible kindness & is eager to anticipate my wishes. On account of the illness of my companions I have not seen as much as I otherwise should have done. You shall however receive by the next post another letter with an account of everything that has befallen us since our arrival. Thank Elizabeth for a letter I received here, Bootle forwarded it from Vienna, it contained the first *official intelligence* of Mrs. Ed's marriage which I had before seen in the newspapers. This is the first opportunity I have had of writing to you as the last post went

---

* A principal character in *The Arabian Nights' Entertainments.*

out on the very day of our arrival here. Adieu with kind love to my Father and the Eyres, Faringtons, Edmonstones & Elizabeth

I remain Yrs ever

R.W. [Randle Wilbraham]

To Mrs. Wilbraham Bootle
Lathom House,
Ormskirk,
Lancashire,
Angleterre.

[On the back of this letter is written in the hand of Wilbraham's mother :]

Wilbraham's 10th Letter without date written from
Constantinople and received at Lathom Sept 11th 1794
suppos'd to be dated August 8th as other letters
have come bearing that date.

not answered

Wilbraham's direction to Moscow
as sent by Bootle
Chez Monsieur Monsieur [sic].
Jamesy et Compagnie a Moscou en Russie*

J. B. S. Morritt to John Hawkins, Rokeby, 21 November 1798 (The Hawkins Papers West Sussex County Record Office, Chichester).

Rokeby
November 21st [1798]

Dear Hawkins,

Your long letter gave me the greatest pleasure as it informed me of the welfare of an old fellow traveller & Brother Ottoman, & to say the truth I began to be afraid for you; General Berthier & his myrmidons in Italy being by no means agreeable Compagnons de Voyage & I thought you w^d^. certainly find more difficulty than you seem to have encountered

* Randle Wilbraham did not in fact go to Russia, but instead left his companions in Turkey and ventured further east, visiting Persia and Palestine before returning home. Brief personal details are given in the Account Book, in his mother's hand:

"Wilbraham returned to England Monday April 16th 1798 after 4 years 4 months &4 days absence.
Married to Miss Rudd a Durham Wedy Decr. 5th 1798
Settled at Moat Hall Yorkshire that same day".

See: Wilbraham Account Book 1780 1804, the Baker Wilbraham Papers.

in your route from the Morea to Germany. I had heard of you from time to time particularly from our friend Wilbraham who came over last Spring, & is in ab[t] a month to be married to a very pretty girl a neighbour of mine here; W. is on duty at her mothers (who lives at Durham) & he has been with me ab[t] a week ago. He returns to stay a short time with me next week as he is not to be noosed immediately. I wish you was of the Party, & be assured if you ever do come into Yorkshire you will here meet a hearty welcome. I am staying snugly at Home till Spring i.e. ab[t] March, when I shall most likely have the pleasure to meet you in London, therefore if you have not yet had travelling enough, or if you shd. have any other reason for coming this way, come & see me & talk over our mutual adventures over a Bottle of Port. Nothing cures an Ague so completely as Port applied under the external influence of the keen Northern Air which I am breathing at this moment. Probatum est; for I was very near giving up the ghost after I left you, & did not recover till I came under the Bracing Influence of a dry northern Atmosphere. In fact Naples was so charming to me that on my arrival I established myself & stayed 5 months, partly to rest after my fatigues & partly to enjoy the Pleasures of civilised Society, in the pale of which I cannot include Turks or Greeks. My illness however only intermitted, & frequently return'd to put me in mind of the *malaria* of Gastuni,* & the fatigues we had endured. About the holy week we went to Rome where we also stayed some time, & fell in with those mighty Ottomans Dallaway & Mercati, we then went to the Ascension at Venice & stay'd abt 6 weeks, when General Buonaparte having completely overrun the North of Italy we found it not very practicable to continue our tour to Florence Milan &c, so embarked for Trieste, visited our favorite haunts at Vienna, & then came home by Dresden Berlin & Hamburgh. My illness never left me, but for short intervals & return'd to the charge no less than 16 times in the course of the year, so that what with the Ague one week, & the gaiety of Italy during the Intermissions I arrived in England in a state much resembling a dried Mummy both in colour, & fatness. Stockdale was but little better, & our friends began to think that I at least did not intend to favour them with my company much longer. English air however, & the Beef whose virtues I used to celebrate at Zante in preference to Beccafichi & together with the Port aforesaid very soon brought me back to my original state; & has also made Stockdale as fat as a pig. That worthy member of the Ottoman is just at present to be found [lodging at ?] Cambridge, in Pembroke Hall, where he will I am sure be [glad ?] to see or hear of you. To tell you news of some more of your acquaintance Thomas Amaxary the dragoman that travelled with us, has been in England with the Turkish Embassy. & has just sailed in the Tigre with Sir S. Smith, & writes me word that he has got the Appointment from Government. He came to England from Corsica with Fred : North. My Dutchman also that we picked up in the streets of Athens is now with me here as footman & is the best serv[t]. in my house. He grins from morning till night; & tells his eventful history to his Yorkshire neighbours with great effect. An old Butler of mine advis'd him one day gravely to

* Morritt had fallen ill at Gastouni in Greece; see Marindin, *op. cit.*, p. 246.

publish his life, inasmuch as within his memory there was *one* Tristram Shandy ** had got a great deal of money by so doing, & he did not believe that Tristram Shandy was half so great a traveller. Your letter is only dated Sunbury, but I hope that direction will be sufficient to find you. Mine is Rokeby Park, Greta Bridge Yorkshire, & if you will follow the Carlisle road so far, you will find me out easily, Greta Bridge being one of the Stages, & also close to my Park gate. Come & make the tour of the North. At all events we shall meet in March till when, believe me

Yrs very sincerely,

[signed] J. B. S. Morritt

Pray if the packet is not unconscionable large and weighty send me the letter you brought me from Vienna from my Painter. I am not military, except you call it so to be in a provincial Arm'd Association.

To John Hawkins Esq
Sunbury
Isleworth
Middlesex

Randle Wilbraham to John Hawkins, Moat Hall, Boroughbridge, 22 December 1798 (The Hawkins Papers, West Sussex County Record Office, Chichester).

Moat Hall Boroughbridge
Saturday Dec^{r} 22d [1798]

Dear Hawkins,

Whilst I was reflecting with shame and confusion of face upon my neglect to answer your kind letter of the last month & meditating some plausible excuse, arrives a second equally welcome & acceptable to me containing congratulations upon my recent marriage.* This circumstance which followed so close upon the receipt of yours, will I trust plead for me better than any elaborate apology & with this hope, I shall drop the subject only observing that we have lived too much together & know too much of each other to exact every observance of strict form & ceremony.

Your expressions of regard, evidently dictated by the feelings of your heart, afforded me the most sincere pleasures, I am equally gratified & flattered by the approbation of a man for whom upon a very slight

** *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman* was the title of Laurence Sterne's popular nine-volume work published between 1759 and 1767. It was translated into French and German. The novel groups together a series of humorous characters around the nominal hero of the story, Tristram Shandy.

* Randle Wilbraham married Letitia Rudd, 5 December 1794. She died in 1805. See Peter Townend, ed., *Burke's Genealogical and Heraldic History of the Peerage, Baronetage and Knightage* (London, 1967), pp. 2300—2301.

acquaintance I felt more than common esteem, & between whom & myself, the greater intimacy we had an opportunity of cultivating during a short but pleasant tour together, has I trust establish'd a friendship which will subsist during our lives to our mutual satisfaction.

You are perfectly right in observing that my lot has been well cast in this life, hitherto every thing has succeeded completely to my wish, more so probably than if I had had Myself the ordering of Events, Providence has disposed everything for the best & after protecting me through a few risks & many difficulties, has placed me here precisely in the situation to which I had been looking forward for many years. All that remains for me to do is to endeavour to merit my good Fortune & guard as far as possible against any reverse.

In the spring we purpose coming to town, I shall then be happy to present you my wife, whom (I do not hesitate to say) you will find deserving of the attachment I bore her for six years. Bye the bye dont quiz this last sentence nor criticise me. — I am much obliged to you for remembering the Greek & Turkish Music, when next we meet I will procure it to be copied. Foresti's debt to me was paid in the summer by Messrs. Smith Barbe & Marten America Square. I did not think it prudent to write to him not knowing what his situation might be & whether his letters were or were not opened, as in the former case the French might have taken advantage of it somehow or other, as they have done with English letters in Switzerland. Let me know where he is when next you write. I have not heard a single word from Smith to whom I sent a note some months ago to congratulate him on his connection with the *Corn-cutter*. Hope, I am glad to say, is quite a different man since his return. The climate of England has operated wonderfully in favour of his health & spirits neither of which were to be boasted of during his stay at Constantinople. Have you attended the Ottomans? Or has that scheme departed this life. I fear there exist very few Members of that illustrious society & of those few still fewer in England. Adieu, my dear Hawkins, believe me Very Sincerely

Yr. Affect^e^ Friend,

[signed] Randle Wilbraham

MENTALITÉS, IDÉOLOGIES ET HISTOIRE SOCIALE : LE DOMAINE GREC*

ZOE PETRE

Aux incertitudes passagères d'un domaine nouveau de la recherche l'histoire des attitudes mentales ajoute, sans doute, des incertitudes constitutives : étudiant par vocation l'imprécis, privilégiant les polysémies, faisant parler les silences, cet « au-delà de l'histoire »[1] est d'autant plus obligé de définir ses termes qu'il risque à chaque tournant de voir déteindre sur ses méthodes le flou de son objet.

Il y a un premier problème de terminologie : attitudes mentales, mentalités, idéologie—est-ce que ces mots se recouvrent, ou bien l'idéologie est-elle aux mentalités ce que le conçu est au vécu ? Doit-on définir les mentalités comme des résidus d'idéologie ou comme leur matière première ?

Voilà autant de questions liminaires qu'on ne saurait éviter à ce stade — pour le progrès, sinon pour la solution, desquelles le domaine de la Grèce ancienne peut offrir, à mon avis, quelques suggestions.

Dans son étude de synthèse concernant les mentalités en tant que nouvel objet de l'histoire, Jacques Le Goff écrivait : « Le niveau de l'histoire des mentalités est celui du quotidien et de l'automatique, est ce qui échappe aux sujets individuels de l'histoire parce que révélateur du contenu de leur pensée, c'est ce que César et le dernier soldat de ses légions, Saint Louis et le paysan de ces domaines, Cristophe Colomb et le marin de ses caravelles ont en commun »[2]. Comme on s'en aperçoit aisément, cette définition des mentalités les situe non seulement d'une autre manière, mais bien à l'opposé des « histoires culturelles » traditionnelles — ces dérivés, ces reflets subjectifs de l'histoire vraie. Par rapport à ces deux

---

* L'intérêt avec lequel j'ai pris part au débat organisé par l'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest et par la Revue des études sud-est européennes autour des problèmes de l'histoire des mentalités trouvera ici un témoignage des plus explicites. Je dois dire, en effet, que les pages qui suivent ont été suscitées surtout *par* la discussion qui s'y est déroulée— et bien moins *pour* celle-ci. Pour ne pas encourir (toute proportion gardée!) les reproches de quelque Milon qui en aurait pâti, je m'empresse de le confesser moi-même dès maintenant. Mais c'est aussi dire combien cette initiative me semble fertile pour le développement de nos études.

[1] La formule — ainsi, d'ailleurs, que le problème de la vocation d'ambiguïté de l'histoire des attitudes mentales — appartient à Jacques Le Goff, *Les mentalités: une histoire ambigüe*, in Jacques Le Goff et Pierre Nora, éd., *Faire de l'histoire*, III, Paris, 1974, p. 76.

[2] Id., *ibid.*, p. 80.

pôles, où placer l'histoire des idéologies — comprises comme système des imaginaires d'une société[3] ?

La distinction est, à mon avis, plutôt d'objet et de moyens que de nature : si les attitudes mentales comprennent l'ensemble des « contenus impersonnels de la pensée », l'idéologie — ou, mieux, l'ensemble des idéologies est le système de représentations qu'une société met en jeu par rapport à elle-même. Le caractère impersonnel et « statistique » est le même, peu ou prou, pour les idéologies et pour les mentalités — mais leur degré d'implicite ne l'est pas toujours, car l'idéologie peut parfois transgresser le seuil du conceptuel : des comportements et attitudes aux structures recurrentes du mythe, des catégories mentales aux notions et aux théories, un même noyau de cohérences se laisse découvrir dans l'image qu'une société se donne d'elle-même et qui est son idéologie.

Si le champ des mentalités est plus vaste que celui de l'idéologie le registre d'expression de celle-ci est plus ample et plus divers — aussi, leurs rythmes d'évolution sont-ils parfois différents.

Une telle distinction me semble s'imposer, tout au moins à partir de l'étude de la civilisation grecque ancienne, où l'idéologie informe souvent les mentalités, et ceci jusque dans des domaines qu'on pourrait croire inviolables : la naissance, la mort. Car à Athènes, il y a d'un côté l'événement, privé par excellence, de l'enfantement, avec son cortège de cérémonies domestiques et lustrales qui sont d'abord affaire de femmes [4].

Il y a, d'autre part, la publicité réitérée de la naissance, qui est le fait du père : c'est lui qui doit annoncer non seulement la venue au monde d'un enfant, mais aussi son sexe, en clouant aux portes un rameau d'olivier si c'est un garçon, des bandelettes de laine si c'est une fille [5] ; c'est lui, enfin, qui présente son fils ou sa fille à sa phratrie [6], en attendant, si c'est un fils, de le présenter aussi, plus tard, aux démotes qui feront de lui un citoyen [7]. Toutes ces cérémonies sont rythmées, comme on le voit aisément, par une opposition constitutive, non pas tant pour les mentalités

---

[3] Cf. surtout G. Duby. *Histoire sociale et idéologie des sociétés, ibid.*, I, p. 147—168, en citant (p. 149) la définition de Louis Althusser, d'après laquelle l'idéologie est « un système (possédant sa logique et sa rigueur propres) de représentations (images, mythes, idées ou concepts selon le cas) doué d'une existence et d'un rôle historique au sein d'une société donnée ». En acceptant, dans son ensemble, cette définition, je propose de la préciser dans le sens d'une représentation de l'univers humain et de ses rapports avec la nature.

[4] Pour les cérémonies lustrales liées à la naissance Schol. ad Plat., *Theait.*, 122 b.; Harpocr., Etym. M., *Suda* s.v. 'Αμφιδρόμια. Un deuxième volet de ces cérémonies domestiques est le rite de circumambulation du foyer. La plupart des textes (Plat., *Theait.*, 160 E et schol.; Schol. ad Aristoph., *Lysistrata*, 757; est.) rattachent ce rite aux femmes, sauf Hesych., s.v. Δρομιάμφιον ἦμαρ, qui croit savoir que la présentation au foyer domestique était auparavant faite par le père, et qu'ensuite elle soit devenue une cérémonie à dominante féminine: faudrait-il y déceler l'historicisation d'une structure ou bien la trace d'une histoire réelle où le foyer commun de la cité se serait imposé, au-dessus des foyers domestiques, en tant que symbole du politique dominant? Cf. aussi Louis Gernet, *Sur le symbolisme politique: le Foyer Commun, Anthropologie de la Grèce antique*, Paris, 1968, p. 382—402.

[5] Hesych., s.v. Στέφανον ἐκφέρειν.

[6] Cf. Plut., *Per.*, 37.

[7] Arist., *Const. Ath.*, 42, 1; cette inovation clisthénienne développe, dans le sens de la prévalence du politique, les oppositions *masculin-public/féminin-privé:* par rapport à la phratrie, à laquelle le père présentait tous ses enfants légitimes, garçons ou filles, le dème ne garantit que la légitimité des futurs citoyens.

grecques (héritières, il est vrai, d'une structure archaïque patriarcale) mais plutôt pour une idéologie, qui est celle de la cité athénienne et qui développe à tous les registres le contraste entre l'univers public de l'homme et celui, privé par excellence, des femmes. Car, à partir d'une même mentalité patriarcale, la cité lacédémonienne met en jeu un autre type de cérémonies d'intégration, qui occultent entièrement, ou presque, tout ce qu'il y a de privé dans une naissance, pour ne raconter que le rôle de la communauté des *hétairoi* dans l'agrégation du jeune spartiate : celui-ci ne naît véritablement que lorsqu'il est accepté par les vieux juges [8] ou, plus tard, par les membres de la *syssitie* [9]. Le fait même que tout ce qui a trait à la naissance d'un enfant en tant qu'événement privé est oblitéré, au moins par les textes, qui, d'autre part, se plaisent à relater dans le détail les étapes de l'intégration si ardue de ce même enfant dans la communauté mâle des Spartiates, correspond en dernière analyse au fait fondamental qu'à Sparte, cet enfant *n'est pas un héritier*, puisque le *klêros* n'est pas transmissible, et répond donc à l'image que la cité des *homoioi* veut donner d'elle-même plutôt qu'à une mentalité concernant la naissance et ses implications [10].

La mort elle-même n'est pas égale ni dans le temps, ni dans l'espace. Même si l'essentiel des croyances et mentalités eschatologiques est mis en place en Grèce au plus tard à partir des derniers siècles du *Dark Age*, des variations importantes infléchissent ce fonds traditionnel en fonction des progrès de l'idéologie de la *polis* : la politisation de la fonction guerrière — la « révolution hoplitique » — entraîne la disparition rapide des tombes de guerriers, et les armes n'accompagnent plus les défunts puisqu'elles ne sont plus le signe d'un privilège [11]. Les législations somptuaires continuent, aux siècles suivants, ce mouvement niv(lateur en limitant avec sév(rité le faste des cérémonies funéraires [12].

A travers ces pratiques, on entrevoit la mort interprétée par a cité en tant qu'événement privé par excellence, puisque les lois somptuaires s'acharnent surtout contre le côté public des cérémonies — exposition en plein air, cortège, pleureuses professionistes, monuments et sacrifices funéraires hors du commun. Puisque aussi, et d'une manière bien caractéristique, ces mesures « glissent » sans difficulté aucune des reglements concernant les morts aux normes imposées à la conduite féminine. Plutar que rapporte en bloc les restrictions concernant le voyage des femmes

---

[8] Plut., *Lyc.*, 16.

[9] Id., *ibid.*, 12; cf. Xen., *Rép. Lac.*, 3, 5, Il est intéressant de noter qu'en dépit de leur caractère archaïque, les syssities sont tout aussi indépendantes par rapport aux relations de parenté (Athen., IV, 141 sq) que les dèmes athéniens.

[10] La même dévalorisation de la vie familiale s'observe, d'ailleurs, dans le système d'éducation, le mariage et la vie du couple ; v. Michael Austin et Pierre Vidal-Naquet, *Économies et sociétés en Grèce ancienne*[2], Paris 1972, p. 98.

[11] A. M. Snodgrass, *The hoplite Reform and History*, JHS 85, 1965, p. 110—122 ; M. I. Finley, *Early Greece: the Bronze and Archaic Ages*, Londres 1972, p. 103 ; M. Detienne, *La phalange: problèmes et controverses*, in *Problèmes de la guerre en Grèce ancienne*, J.-P. Vernant, éd. Paris—La Haye, 1968, pp. 119—142.

[12] À part les informations concernant les lois somptuaires à Sparte (Plut., *Lyc.*, 27) et à Athènes (id., *Sol.*, 21—22) des témoignages du même ordre apportent des inscriptions — de beaucoup plus tardives, mais qui, à leur époque, n'ont pas l'air d'innover : v. *Syll.* [3], 1218 de Céos ; Dareste-Haussoulier-Reinach, *Rec. inscr. gr.*, I, n° 2 (Gambreion) et II, n° 1882. (Delphes). Cf. aussi Dem., *In Macart*, 62 ; Cic., de *Leg.*, II, 26.

et celles concenant les funérailles — qui, pour la plupart, s'adressent non à la famille, mais aux femmes ; le défunt ne peut emporter dans la tombe plus de trois *chimatia*, tout comme une femme en voyage. Le biographe ajoute même, à propos des usages qui lui sont familiers, et qui sont pour l'essentiel similaires, que ceux qui les enfreignent sont punis par les *gunaikonomes*, les « surveillants des femmes », puisqu'ils sont *anándroi*, sans virilité aucune, et *gunaikōdai*, efféminés [13].

Cette mort privée — cette mort à vocation féminine [14]— trouve, cependant, à Athènes même, sa contrepartie dans les funérailles publiques honorant les citoyens tombés à la guerre. Car la cérémonie que la cité démocratique invente, au Vᵉ siècle, pour cette circonstance est une cérémonie politique par excellence : l'oraison funèbre, qui en est la pièce maîtresse, glisse avec une réserve bien caractéristique sur le fait même de la mort des combattants — alignés, comme pour le combat, d'après leurs unités et leurs tribus— pour s'attarder longuement sur l'éloge de la cité en son entier, collectivité anonyme et héroïque transcendant délibérément l'accident individuel [15]. Cérémonie d'hommes au plus haut degré — puisqu'elle est politique d'abord, elle occulte, si elle ne peut éliminer complètement la présence des femmes [16] ; puisqu'aussi, dans le discours funèbre qui en est la pièce maîtresse, cette cérémonie redit le mythe d'autochthonie, qui raconte comment la *polis* imaginaire peut exister en excluant les femmes [17]. Quand Platon veut démonter cette forme particulière de mythologie démocratique qu'est l'oraison funèbre [18], il la fait prononcer par Aspasie, prouvant ainsi que le féminin est l'envers non seulement de la vie, mais aussi de la « mort politique ».

---

[13] Plut., *Sol.*, 21. 5 ; 21. 7.

[14] Voir aussi, sur un autre plan, l'image de la mort féminine et séductrice, admirablement évoquée par Nicole Loraux et Laurence Kahn-Lyotard, s.v. *Mythes grecs de la mort. Dictionnaire des mythologies*. Flammarion, Paris 1980.

[15] Les études publiées ces dernières années par Nicole Loraux (« *Marathon* » *ou l'histoire idéologique*, REA ; *Socrate contrepoison de l'oraison funèbre. Enjeu et signification du Ménexène*, AC. LXIII, 1974. 172—211 ; HBH et ANΔPEIA ; *Deux versions de la mort du combattant athénien*. Ancient Society. 6, 1975, 1—31 ; *La « belle mort » spartiate*, Ktema, 2. 1977. 105 120 ; *Mourir devant Troie. tomber pour Athènes. De la gloire du héros à l'idée de la cité*. Information sur les sciences sociales (SAGE. Londres et Beverly Hills) 17, 6. 1978. p. 801—817 : *L'autochtonie : une topique athénienne, Le mythe dans l'espace civique*, Ann. ESC, 1979, 1. 3—26) sont indispensables à l'étude des représentations funéraires en Grèce ancienne. En attendant le livre de Nicole Loraux sur *L'invention d'Athènes. Histoire de l'oraison funèbre dans la « cité classique »* (à paraître), je me fais un devoir non pas tant de les signaler à l'attention des lecteurs (puisqu'aussi bien ce sont des études qui se signalent par elles-mêmes) mais surtout de dire combien je leur dois. ici et ailleurs ; d'exprimer aussi ma gratitude pour l'amitié avec laquelle leur auteur m'en a informée. Je dois dire, par ailleurs, que je donne parfaitement raison à Nicole Loraux de souligner à la fois la continuité et les ruptures de l'imaginaire de la mort « politique » athénienne par rapport à l'idéal héroïque (cf. surtout *Mourir devant Troie*. . ., cit.) ; si j'ai choisi, pour mon compte, d'en souligner d'abord l'opposition. c'est uniquement parce que mon argument se situe dans un plan en quelque sorte différent que ses analyses.

[16] V. *infra*, p. et n. 24.

[17] Cf. Nicole Loraux. *Sur la race des femmes et quelques-unes de ses tribus*, Arethusa, 11, 1978. 1—2 et *Les mythes d'autochtonie*, cit. — étude qui dégage les multiples significations d'un mythe dont le présent exposé n'en retient qu'une seule. Il nous faut noter aussi avec l'auteur la complémentarité entre l'abstrait de la cité une et indivisible des discours d'autochtonie et, sur l'Acropole. la procession de la cité solidaire dans sa diversité : dans la fête des Panathénées comme aussi sur la frise qui la représente, les femmes retrouvent leur place, comme les métèques aussi. d'ailleurs.

[18] V. la démonstration du même auteur. *Socrate contrepoison de l'oraison funèbre*. cit.

Par rapport à ces oppositions typiquement athéniennes, l'image de la mort spartiate se construit d'une manière divergente. D'abord parce que, ainsi que l'a brillamment démontré Nicole Loraux, « la belle mort » revêt, à Sparte, une signification dédoublée : intégrée — mais d'une manière curieusement hésitante — à l'idéologie hoplitique, elle garde néanmoins les traces discordantes d'une tradition héroïque où la mort apparaît comme exploit individuel suprême [19].

Si l'austérité des lois attribuées à Lycurgue (et vérifiées, somme toute, par les résultats des fouilles archéologiques [20]), qui imposent, l'absence de tout appareil funéraire — à part le vêtement pourpre et les feuilles d'olivier, symboles de vertu et de perennité [21] —, semble être le point extrême d'une idéologie somptuaire commune aux cités grecques de cet âge, Sparte se distingue, néanmoins, en mettant en jeu des représentations qui lui sont propres.

À la solidarité masculine et collective des Athéniens morts pour la patrie — donc à la guerre — s'oppose, à Sparte, le fait que les tombes « d'intérêt public » — ceux qui sont exceptées de l'anonymat — sont celles des hommes morts à la guerre et des femmes mortes en couches [22]. L'opposition *masculin/féminin*, ainsi que la complémentarité *guerre/parturition*, sont donc présentes aussi bien à Sparte qu'ailleurs [23] — mais jouent autrement à Sparte, où elles ne coïncident pas avec le couple *public/privé*, comme elles le font à Athènes.

À Athènes, il est vrai, dans les oraisons funèbres, les femmes sont mentionnées précisément en tant que mères des vaillants citoyens morts pour la patrie — mais d'une manière si fugitive et si sèche qu'elle équivaut presque à un silence [24]. À Athènes aussi, par ailleurs, les femmes en âge d'enfanter sont sévèrement éloignées des deuils privés : sauf les parents proches, les femmes au-dessous de soixante ans n'ont pas le droit de participer aux cérémonies funéraires [25].

Cette opposition fortement marquée entre la naissance et la mort — entre le monde vivant et celui des défunts, est perceptible, à Athènes, aussi bien dans la syntaxe de l'espace public — situant les zones funéraires en marge du territoire habité [26] que dans la syntaxe des fêtes — mar-

---

[19] Ead., *La « belle mort » spartiate*, cit.

[20] V. en dernier lieu la synthèse — commode, bien qu'assez sommaire, de Donna C. Kurtz et J. Boardman, *Greek Burial Customs*, Ithaca, N. Y., 1971, 181.

[21] Plut., *Lyc.*, 27. 2.

[22] Id., *ibid.*, 27, 3 ; le contraste avec Athènes est souligné par Nicole Loraux, *Mourir devant Troie*, cit., p. 811 sq.

[23] V. J.-P. Vernant, *Introduction. Problèmes de la Guerre en Grèce ancienne*, Paris—La Haye, 1967, p. 15 (= *Mythe et Société en Grèce ancienne*, Paris, 1974, p. 38) ; le détail de ces correspondances — et leur asymétrie caractéristique — ont été analysés dans une excellente étude par Pauline Schmitt (*Athéna Apatouria et la ceinture : les aspects féminins des Apatouries à Athènes*, Ann., ESC, 1977, 6, p. 1059—1073).

[24] Périclès (Thuc., II, 45, 2) ajoute même que la conduite idéale des femmes est de se faire oublier — V. Nicole Loraux, *loc. cit.*

[25] Demosth., *C. Macart.*, 62.

[26] L'emplacement du Kerameikos au-delà des *portes* de la cité est aussi connu que caractéristique — cf. Paus. I, 29, 2. Les premiers monuments funéraires, au Ve siècle, s'érigent. d'ailleurs. au-delà du mur de Thémistocle : v. en dernier lieu Donna C. Kurtz et J. Boardman, *op. cit.*, 108 sq. et 356. Sur l'opposition complémentaire *polis* — Kerameikos v. Nicole Loraux, *oc. cit.*

quant nettement cette même coupure [27]. À Sparte, par contre, ces distinctions se brouillent, car, seule avec Tarente, la cité lacédémonienne pratique systématiquement des funérailles à l'intérieur même de l'espace politique. À Tarente, l'explication ancienne de cette singularité était plutôt neutre : on racontait, en effet, qu'un oracle avait prédit la prospérité aux Tarentins « s'ils chosissaient de vivre avec les plus nombreux » [28], mettant en jeu les associations usuelles entre la richesse et le monde souterrain [29]. Au demeurant, l'explication moderne est, elle aussi, neutralisante, car on fait état du développement topographique de la ville qui aurait trouvé une explication *post factum* dans une légende [30] — en oubliant qu'ailleurs en Grèce un même fait pouvait trouver des solutions différentes, allant de l'oubli pur et simple de l'affection funéraire d'une zone ultérieurement construite aux cérémonies de purification : ce sont les Athéniens précisément, qui ont netoyé et « résacralisé » l'aire délienne [31].

À Sparte, les motivations élaborées qu'attribue Plutarque à cette première loi de Lycurgué concernant les morts trahissent une perplexité manifeste dans l'abondance même des précisions que l'érudit biographe enregistre : le législateur aurait voulu éliminer toute crainte superstitieuse *(deisidaimonía)* au sujet de la mort et de l'impureté, *míasma*, « qui s'ensuivrait du fait d'avoir touché un corps mort ou d'avoir passé entre des tombes » [32], pour habituer les jeunes à la contiguïté de la mort et pour faire des morts et des vivants, ensemble, des *súntrophoi*. Cette familiarité — au sens propre du mot, ou presque, et qui rappelle par son etymologie la commensalité si typique à Sparte — cette contiguïté avec la mort, semble être un héritage archaïque (la fondation de Tarente doit être considérée un *terminus ante quem* de cet usage) intégré au système de comportements et représentations propres à la cité des *homoioi*. Il n'en reste pas moins que le résulltat de cette politisation des mentalités par l'idéologie met en jeu des images de la mort qui s'opposent, sur bien de points, aux attitudes mentales communes en Grèce.

Cette singularité éclate dans les rites funéraires des rois de Sparte, qui déconcertaient Hérodote au point de lui faire dire que «les Lacédémoniens ont, pour la mort de leurs rois, les mêmes coutumes que les Barbares d'Asie»[33].

---

[27] Cf., e.g., l'alternance des Thésmophories ; faut-il remarquer aussi que c'est une fête des femmes ?

[28] Polyb., VIII, 30, 2.

[29] Cf., e.g., Aesch., *Prom.*, 804 ; Soph., *Antig.*, 1200 ; Eur., *Alc.*, 360 ; *Herc. Tur.*, 808 ; Aristoph., *Plut.*, 727 ; Plat., *Cratyl.*, 403 A ; Luc., *Tim.*, 21.

[30] F. G. Lo Porto, *Topografia antica di Taranto*, in *Taranto nella civiltà della Magna Grecia, Atti del X convegno di studi sulla Magna Grecia* (Taranto, 4—11 oct. 1970), Napoli 1971, p. 343—383 (pour la nécropole et son « interprétation » v. p. 379 sq., avec des références à P. Wuilleumier, *Tarante des origines à la conquête romaine*, Paris, 1939, 250 ; N. Degrassi, s.v., Enc. Arch. Ant., VII, p. 608 sqq.

[31] Thuc., III, 104.

[32] Plut., *Lyc.*, 27.1. Observons 1° l'insistance sur les *neoi :* les « beaux morts » spartiates sont — comme aussi les héros homériques — invariablement jeunes (cf. Nicole Loraux, HBH et ANDPEIA, *cit.*, p. 14) ; 2° la familiarité avec le *sôma*, correspondant à la conservation des corps, au moins pour les rois (cf. *infra*. p. et n. 39).

[33] Hdt., VI, 58sq.

Mort publique par excellence — c'est ce qu'exprime le deuil collectif et spectaculaire qu'annoncent les chevauchées des *hippeis* [34] et les courses effrénées et bruyantes des femmes, les lamentations des milliers de sujets dont parle Hérodote — la mort des rois de Sparte évoque, par son rituel, le « spectre continu » de statuts familier aux historiens de la société spartiate. Chaque *oikos* y est représenté, les Spartiates sont séparés des autres habitants de la Laconie, les périèques et les hilotes y participent [35], mais en se mêlant aux femmes et à leur cortège [36]. Faut-il rappeler qu'à Athènes les cérémonies funèbres séparent nettement hommes et femmes [37], tandis qu'à Sparte, aux couples — homme et femme — représentant chaque maisonnée répond la confusion entre femmes, périèques et hilotes, associés dans un même rituel funéraire [38] ?

Il y a aussi, d'autre part, l'insistance tout à fait particulière sur la conservation du corps, ou au moins de la figure du roi défunt : Hérodote encore nous informe que, pour les rois morts à la guerre, on exposait au moins un simulacre, *eídōlon*, sur le lit funéraire [39], et la tradition attribue même aux rois Agésilaos et Agésipolis une sorte de momification mythique, leur corps ayant été coulés l'un dans du miel, l'autre dans de la cire, tel l'enfant Glaukos immortalisé dans un pot de miel [40].

Les suggestions de ces anecdotes sont nombreuses, à la fois du côté d'une mythologie du miel, nourriture dont les affinités avec le monde infernal sont multiples [41], en ce qui concerne le thème de la conservation des dépouilles, qui rejoint le complexe homérique de la *prothésis* et de la « belle mort » du héros, du côté, enfin, de l'image simulacre, *eídōlon*, et de ses connotations [42].

Il ne s'agit pas ici de décoder tout ce complexe, mais seulement de noter qu'il se situe à la confluence de plusieurs « champs » mythiques

---

[34] Sur le statut particulier des *hippeis* à Sparte v. le dossier établi par M. Detienne, *La phalange : problèmes et controverses*, in J.-P. Vernant, éd., *Problèmes de la guerre*, cit., p. 134 sqq.

[35] Hdt., VI, 58 ; cf. Tyrt., fr. 5 (D), qui marque fortement l'idée de sujétion qu'implique ce devoir.

[36] Hdt., *loc. cit.*, *summiga tēisi gunaixì;* la mention des Spartiates y est sans aucun doute interpolée. Sur la « contiguïté » entre les femmes et les hilotes à Sparte v. P. Vidal-Naquet, *Esclavage et gynécocratie dans la tradition, le mythe, l'utopie*, in *Recherches sur les structures sociales dans l'Antiquité classique*, Paris 1970, 63—80 ; sur l'opposition « normale » hommes-femmes dans les pratiques religieuses v. L. Gernet — A. Boulanger, *Le génie grec dans la religion*, Paris, rééd. 1970, 51 — 53. Cf. aussi Plut. *Sol.*, 6, l'interdiction athénienne du *thrēnos* prescrit à Sparte.

[37] V. Nicole Loraux, *Mourir devant Troie*, cit.

[38] Hdt., *loc. cit.* : *anágkē ex oikiēs hekástes eleuthérous dúo katamiainesthai, ándra te kaì gunaîka,*

[39] Id., *ibid.* Remarquons, avec Nicole Loraux, *loc. cit.*, le contraste entre la mort « spectacle » à Sparte et la mort « idée » à Athènes, en rappelant qu'ici, même pour les funérailles privées, l'exposition publique du défunt était sévèrement limitée (cf. Dem., *C. Macart.*, *loc. cit.*) L'opposition entre *eídōlon* comme masque et objet sacré et l'*image*, essentiellement artistique, objet d'art, est elle aussi suggestive pour l'archaïsme spartiate ; l'histoire comparée du « portrait » en Grèce et à Rome s'y rattache, d'ailleurs, d'une certaine manière au moins.

[40] D. Kurtz — J. Boardman, *op. cit.*, p.189 et sqq. ; cf. pour la fonction funéraire du miel e. g. Aristoph, *Lysistr.*, 599 sq et schol. ; un témoignage archéologique des plus impressionnants est le *hērōon* — cénotaphe de Paestum avec ses huit vases en bronze pleins de miel.

[41] V. M. Detienne, *Orphée au miel*, in J. Le Goff. Pierre Nora, *Faire de l'histoire*, II, cit.

[42] Cf. K. Kérenyi, ΑΓΑΛΜΑ, ΕΙΚΩΝ, ΕΙΔΩΛΟΝ, in *Demitizzazione e imagine. Archivio di Filosofia*, Padoue 1962, p. 169 sqq. ; J.-P. Vernant, *Mythe et pensée en Grèce ancienne* [2], Paris 1967, p. 128.

évoquant un passé nettement pré-politique. Il n'y a pas de doute, la *timê* des rois spartiates est antérieure à la *polis;* il n'est pas moins vrai que la cité s'en accommode, même avec des ajustements partiels [43], tandis qu'à Athènes, le politique innove de manière souvent déliberée et réduit ainsi la portée des enclaves archaïques — jusqu'à s'inventer, au sens plein du mot, des cérémonies funéraires qui expriment l'image que la cité veut donner d'elle-même [44].

L'idéologie de la cité des *homoioi* exalte les résidus archaïques, l'idéologie démocratique s'efforce de les annuler en substituant à la mort singulaire et héroïsante une héroïsation « seconde », civique et collective. Aux lamentations rituelles des femmes spartiates répond le discours politique — masculin donc par définition — des Athéniens. Mourir à Sparte n'est pas mourir à Athènes et dans cette opposition, les mentalités se plient souvent à l'idéologie.

Au demeurant, ce mouvement n'est jamais à sens unique, et la résistance des mentalités à l'idéologie est souvent perceptible. Des fréquentes entorses aux lois somptuaires à *l'agraphos nómos* d'Antigone, le témoignage de cette viscosité des mentalités et du refus d'une image entièrement politisée de la mort ne font pas défaut à Athènes.

Comme il se doit dans une logique des oppositions complémentaires que nous venons de retrouver à chaque pas de cet exposé, ce refus devient destinée d'une femme ou, plus précisément, d'une *parthenos*, d'une femme qui n'a jamais enfanté [45], et entraîne fatalement une interruption brutale du cycle des générations : Antigone n'enfantera jamais, Créon n'aura jamais plus d'héritier [46].

Construit à l'interférence tragique des mentalités traditionnelles et de l'idéologie du politique triomphant [47], l'univers sophocléen met en évidence les tensions, sublimées, des attitudes mentales athéniennes à l'âge classique.

*

Un inventaire détaillé des faits qui, au niveau des représentations que je viens d'évoquer, reprend des données de l'histoire sociale grecque serait, je crois, superflu. À commencer par la polarité Sparte-Athènes, qui traduit par des comportements et des attitudes, des rites et des images une opposition réelle de deux modèles divergents de structuration socio-économique des deux *poleis;* si, dans les usages funéraires, Sparte réunit ce qu'Athènes sépare — le privé et le public, les hommes et les femmes, les citoyens et les « out-siders » — c'est, en dernière instance, parce qu'à

---

[43] L'empreinte du politique sur les prérogatives royales peut être décelée, e. g., dans l'usage de leur réserver *deux* portions (égales aux autres) au repas commun — cf. Hdt., *loc. cit.*

[44] Cf. le titre même du livre de Nicole Loraux, *L'invention d'Athènes* cit., qui marque à juste titre, je crois, la part de construction délibérée de ce *patrios nomos*.

[45] Cf. *Il.*, II, 514 ; Pind., *Pyth.* 3, 34 ; Soph., *Trach.*, 1219 ; Aristoph., *Nuées*, 530. Cf. aussi *Suda*, s.v.

[46] V. Soph., *Antig.*, 568—576 ; 891—928 ; etc. — pour le thème des noces de mort ; l'alternative *piété familiale/génération* ressort clairement des v. 905—912. Cf. aussi J.-P. Vernant, *Tensions et ambiguïtés dans la tragédie grecque*, in id. et P. Vidal-Naquet, *Mythe et tragédie en Grèce ancienne*, Paris, 1972, p. 34—36.

[47] Cf. en dernier lieu P. Vidal-Naquet, *Oedipe à Athènes*, in Sophocle, *Tragédies*, coll. Folio, Paris 1973, pp. 9—37.

Sparte la définition du corps civique n'a jamais eu la netteté des clivages sociaux athéniens [48]. C'est parce que le rapport *spartiates-hilotes* n'est pas comparable au rapport entre les citoyens et ces non-citoyens à outrance que sont les esclaves (dans ce même registre que les faits examinés ci-dessus, on peut rappeler que l'hélotisme appartient au domaine public, tandis que les esclaves sont, par excellence, une chose privée) — que l'ensemble des structures socio-politiques s'en trouve orienté de manière divergente.

D'autre part — ou, si l'on veut, à un niveau encore plus profond — les représentations liées à la mort gravitent dans les deux cas autour de l'opposition complémentaire du domaine privé et de celui public, même si, à partir de cette définition primaire, leurs structures s'organisent autrement. Or, cette polarité de l'imaginaire se retrouve, partout dans le monde grec, non seulement dans les attitudes mentales, mais aussi dans les faits mêmes de l'histoire : on peut dire, pour n'en donner qu'un exemple, que l'existence même de la cité est attestée archéologiquement par la définition complémentaire de l'espace public et de l'espace privé [49]. Le mental retrouve ainsi l'essentiel d'une structure sociale déterminée par le rapport entre les fondements et les garanties publiques du droit, constitutif pour la cité, de propriété sur la terre et l'exercice essentiellement privé de ce même droit. Citoyens en tant que propriétaires, à titre individuel, de leur *oikoi*, mais aussi propriétaires en tant que citoyens, les Grecs ne sauraient penser leur univers en dehors de ces termes complémentaires, et de ces tensions essentielles, entre le domaine commun, public par excellence, et leur individualité socio-économique — et, partant, spirituelle.

Au demeurant, si la polarité *masculin / féminin* semble constitutive déjà dans l'art paléolithique ; si, par ailleurs, la complémentarité entre l'espace du dehors, celui des actions collectives et publiques, réservées aux hommes, et la vocation domestique de l'espace féminin, doit remonter bien au-delà de l'âge des cités, la correspondance systématique des deux séries, *masculin-public* et *féminin-privé* représente un gauchissement par l'histoire de ces polarités traditionnelles du mental. Car, dans les mentalités grecques, l'opposition des deux termes est nettement accusée, tandis que leur complémentarité est plutôt occultée en faveur d'une valorisation privilégiée du pôle politique, masculin et public, de ces catégories mentales et de leurs rapports. Ne pourrait-on dire, en fin de compte, que c'est par l'écart entre les mentalités et les idéologies qu'on saisit le mieux l'impact de l'histoire sociale sur l'évolution des attitudes mentales ?

---

[48] Un modèle contrastif chez P. Vidal-Naquet, *op. cit.*, supra, n. 10 et 36; on doit leur ajouter *Application et limites du structuralisme en histoire. Un cas, un exemple: la Sparte archaïque et classique*, in *Structuralisme et Marxisme*, Paris, 1970, 176—183, ainsi qu'id., *Les jeunes. Le cru, l'enfant grec et le cuit*, in J. Le Goff-P. (v. p. I) Nora, *Faire de l'histoire* III, cit., 137—168.

[49] V. en dernier lieu G. Vallet, *Espace privé et espace public dans une cité coloniale d'Occident (Mégara Hyblaea)* in M. I. Finley, éd., *Problèmes de la Terre en Grèce ancienne*, Paris La Haye, 1973, 83—95 — ainsi que l'ensemble des rapports publiés dans le volume *Atti del VII^mo Convegno di Studi sulla Magna Graecia*, Taranto 1967, Naples 1968.

LA PENSÉE SOCIO-POLITIQUE OTTOMANE ET LES MENTALITÉS COLLECTIVES

MUSTAFA A. MEHMET

Une analyse de l'évolution des mentalités dans les Pays Roumains et dans le Sud-Est européen, en général, s'avère difficile car au fur et à mesure que nous pénétrons dans les périodes plus anciennes, les sources deviennent de plus en plus rares ou manquent totalement, fait qui oblige le chercheur de faire appel aux sources indirectes ou bien d'essayer la reconstitution de certains états de choses uniquement sur la base de quelques informations tardives.

Face à cette situation spécifique surtout pour certains peuples balkaniques, nous pouvons affirmer que l'Orient islamique, en général, et la société ottomane en particulier, se trouvent dans une situation plus avantageuse, bénéficiant d'une riche expérience intellectuelle et d'une série de témoignages directes qui nous offrent un immense matériel informatif sur les aspects les plus variés de la vie matérielle et spirituelle de ce monde, encore loin d'être connu dans tous ses détails.

En premier plan se fait remarquer une riche littérature liée à l'évolution de la pensée socio-politique, aux mentalités diverses, soient-elles individuelles ou collectives. D'une signification particulière est aussi le fait que les racines de cette catégorie de traditions descendent loin dans le passé, jusqu'à la période pré-ottomane et même au-delà. Même une investigation restreinte de ce monde oriental (turco-islamique), nous dévoile une série d'aspects concernant sa pensée socio-politique laissant se détâcher surtout l'attitude de quelques lettrés quant à la société dans laquelle ils vivaient et ils écrivaient, au système d'organisation politique, au fonctionnement des institutions, etc., allant jusqu'à l'étude du comportement des individus ou des collectivités plus ou moins nombreuses, dans le cadre de la vie quotidienne. Dans ce contexte ne manquent ni les « conseils » ni les « recommandations » visant soit le redressement de certaines situations négatives, soit la prévention de quelques difficultés possibles. De tels « conseils » découlaient, dans la vision des auteurs, de la nécessité d'une observation des certains « principes » d'ordre social ou politique, religieux ou moral, observation qui s'imposait en égale mesure tant à l'individu qu'à la collectivité, pour le déroulement normal d'un certain « ordre » social et politique (représentant l'Etat) ; au moment où de telles « recommandations » ont fait preuve de leur incapacité quant au maintien de « l'équilibre » social et politique, on a du recourir à l'adaptation de la société aux nouvelles conditions historiques, sans ignorer la multitude des institutions et de différents organismes. Même s'il n'était pas question de « restructurations fondamentales », dans des situations pareilles devenaient évidentes les modalités *différentes* dans lesquelles étaient abordés les pro-

blèmes par rapport au passé, ce qui poussait la société islamique, en général, et la société ottomane, en particulier, vers la recherche de nouvelles voies, conduisant à la réorganisation de l'un ou de l'autre des secteurs, conformément aux nouvelles exigences de l'histoire.

On est allé si loin que même les *Dynasties impériales*, considérées, en général, et surtout dans l'Orient islamique, comme immuables et données à tout jamais ont été soumises à des critiques plus ou moins sévères qui, sans aucun doute, ébranlaient la conviction des foules orientales sur les « dons surnaturels » de ces dynasties, même si le principe monarchique continuera d'être un facteur important à l'appui de l'*idée impériale* aussi dans le monde turco-islamique.

Les considérations générales que j'envisage aborder dans mon intervention sont étayées sur quelques investigations personnelles effectuées récemment surtout sur la *position de certains lettrés ottomans à l'égard des différentes manifestations de la crise qui a eu lieu dans le cadre de la société ottomane*, y compris *l'évolution de l'idée de réforme dans l'Empire ottoman*, au moins jusqu'au *Tanzimat* (1839).

Anticipant d'une certaine manière quelques conclusions, j'aimerais relever, en premier lieu, que nous nous trouvons devant un monde très peu connu, surtout sous l'aspect de l'évolution de la pensée socio-politique et des structures mentales avec le cortège de leurs modifications graduelles imposées par des conditions historiques concrètes, par certaines raisons politiques ou par d'autres considérations. De même, chercher les sources de la pensée ottomane, implique une recherche dans toute la philosophie politique et sociale du monde islamique, ainsi que dans la création intellectuelle des peuples d'« expression turque » de la période de leur histoire centrale asiatique (turques anciens) ; et n'oublions pas que dans certains situations il faut s'adresser à un passé encore plus éloigné.

Par exemple, dans la période des Sassanides perses, III^e—VII^e siècles ont été écrits en Iran de nombreux traités d'étique ainsi que des épopées et des histoires en vers qui comprenaient souvent des digressions éthique et didactiques et les inscriptions de l'Orhon appartenant au turcs anciens nommes *Güktürk*, comprennent toute une série de réflexions et de conseils portant sur les modalités de gouverner, sur la conduite des souverains à l'égard de leurs sujets, etc. Plus tard, dans la période islamique, un nombre impressionnant d'œuvres furent consacrées aux principes politiques ou de gouvernement, à la conduite des hommes dans la vie quotidienne, aux rapports individu-société-Etat, etc. En ce sens rappelons les noms de : Al Djahiz (m. 869), Al-Maverdi (m. 1058), Iusuf Has-Hadjib de Balasagun (XI^e siècle), Nizam-ül-Müllk (m. 1092), Al-Gazzali (m. 1111), Ibn-Khaldoun (m. 1406), etc. qui nous ont laissé des œuvres à caractère socio-humanitaire, quelques-unes portant même sur la philosophie de l'histoire, œuvres dans lesquelles nous trouvons des idées dignes d'être retenues dans l'ensemble de l'évolution de la pensée humaine.

En ce qui concerne la période de l'Empire ottoman, partant, d'une part, de cette tradition, riche et de si longue date, et d'autre part, en nous étayant sur des observations personnelles sur les sociétés dans lesquelles ils vivaient, les représentants de l'intellectualité ottomane seront les messagers de la pensée socio-politique turco-islamique à laquelle ils ont attri-

bué en même temps de nouvelles valeurs qui vont s'amplifier à la mesure de la complexité des problèmes liés à l'ascension, à la stagnation, ou à la décadence de l'Empire ottoman.

Si dans les premiers siècles de l'existence de l'Empire ottoman, les références aux œuvres des « Classiques » étaient fréquentes, et les exemples tirés de la société contemporaine tangentiels, dès la deuxième moitié du XVI^e siècle, quand les symptômes de crise de la société ottomane se manifestent toujours plus clairement, les lettrés à leur tour commencent à prêter attention à leurs observations personnelles sur les différents aspects de la société, en s'appliquant a pénétrer les causes réelles de certains désordres économiques, sociaux, politiques, militaires, etc., ayant des conséquences aussi sur les masses directement productives.

Des écrivains tels que Lütfi pacha, Mustafa Ali, Hasan Kiafi, ainsi que ceux qui leur ont suivi (qu'ils soient connus ou anonymes) ont rédigé des œuvres à caractere didactique, politique ou bien éthique, visant une analyse des causes qui ont déterminé le désordre des différentes institutions (économiques, politiques, militaires, culturelles) de la société ottomane.

Il est intéressant de souligner qu'ils ne se contentent pas seulement de saisir les symptômes d'un certain état de désordres et que, dans leurs exploits à la recherche des causes qui se trouvent à la base de ces faits, beaucoup d'entre eux ne se limitent plus aux facteurs surnaturels, insistant plutôt sur les aspects économiques, socio-humains, etc. De surcroît, nombreux lettrés offrent des « solutions » et des « conseils » et font des recommandations à même de faire surmonter ces difficultés et conduire ainsi au redressement de la société ottomane, en son ensemble.

Quelques-uns (Ali et d'autres aussi) cherchent à mieux comprendre la spiritualité turco-islamique de leurs temps mettant en discussion la conduite des individus et des collectivités dans la vie quotidienne pour se faire une image du degré d'écartement des normes de la morale islamique de la législation en vigueur, etc., faisant en même temps des recommandations quant aux modalités de redressement. Peu à peu, les aspects sociaux et économiques de la crise ottomane commencent à préoccuper de près certains lettrés (Ayni Ali, Koçi Bey, etc.) tandis que d'autres essayent même des réflexions philosophiques sur l'histoire en général, sur l'avenir de la société ottomane en particulier (Kiatip Celebi, etc.), aboutissant à la conclusion d'un impossible retour, dans des formes identiques, à l'état appartenant aux temps jadis, dépassés par l'histoire. Certains lettrés de l'Empire ottoman, comme Huseyin Hezarfen et d'autres se trouveront devant un vrai dilemme, incapables de décider à l'égard de la voie sur laquelle devait s'engager la société ottomane (notamment le retour aux formes anciennes ou bien la voie des réformes). Pourtant, après de longues hésitations, devant les nécessités historiques concrètes allait prévaloire *l'idée de l'adaptation de la société ottomane aux conditions imposées par le développement historique général*. De cette manière s'ouvraient de larges perspectives pour la mise en œuvre dans l'Empire ottoman d'une politique de « réformes » venant de haut en bas, avec l'appui de l'Etat et de certains groupes de technocrates spécialement formés à cette fin. Cette politique

se concrétisera dans la première moitié du XIX[e] siècle par la proclamation de l'« époque des réformes » connue sous la dénomination de *Tanzimat* (1839).

*

Ce processus de passage des principes traditionnels et conservateurs aux principes novateurs et réformateurs exprimés par deux formules contradictoires : « Ancien ordre » (Nizam-ı-Kadim) et « Nouvel ordre » *(Nizam-ı Cedid)*, processus qui a duré quelques siècles, comprenait en dernière analyse de *profondes transformations mentales*, dans l'ensemble de la société turco islamique pénétrée par un profond esprit religieux et attachée aux traditions, dans le sens de l'acceptation de l'idée de réforme dans les différents secteurs de la vie materielle et spirituelle.

N'oublions pas que ce processus de *restructuration des consciences* a été toujours alimenté par l'intellectualité ottomane, par la formation d'une série de lettrés qui ont adopté, au long des siècles, les idées de leurs dévanciers, en les développant selon les nécessités des nouvelles conditions historiques. Une série de politiciens, même des intellectuels des rangs supérieurs du clergé ottoman y étaient progressivement attirés, les perspectives d'adaptation de la société turco-islamiques devenant ainsi toujours plus larges par l'introduction des réformes dans différents secteurs.

Bien entendu, l'« *intelligentsia ottomane* » agissait d'une manière propre à sauver l'Empire de la décadence politique, et n'oublions pas que beaucoup d'intellectuels se déclaraient ouvertement contre les abus commis par la classe dominante, adoptant une attitude de compréhension à l'égard des masses directement productives *(re'aya)* qu'ils considéraient la base de la société. Dans ce contexte, les écrivains ottomans se rapportent souvent à l'équité sociale, aux couches pauvres de la société pour lesquelles ils expriment leur compassion, en suggérant des solutions propres à améliorer leurs conditions de vie ; tous ces témoignages des lettrés ottomans constituent, dans leur ensemble, des actions humanitaires qui appartiennent à un type d'« humanisme ottoman ».

Une analyse des œuvres socio-politique des différents lettrés de l'Empire ottoman nous permet de pénétrer toujours plus profondément la pensée de la société turco-islamique et de saisir ainsi une série de manifestations des modalités dans lesquelles la société était comprise et interprétée ; les dimensions — dans le temps et dans l'espace — de cette pensée nous aident à surmonter quelques idées préconçues formulées a priori, alors qu'il s'agit de caractériser le monde oriental en général et la société turco islamique en particulier.

Dans ce contexte il suffit de rappeler qu'un phénomène d'une importance particulière tel le *processus de décadence* de l'Empire ottoman avait été signalé dès ses premiers symptômes et étudié dans toutes les étapes par une pléiade d'intellectuels formés au sein de la société ottomane. Les œuvres cré es furent de vraies analyses des causes agissant aux sens de la décadence de l'Empire ottoman en tant qu'organisme politique ainsi que des possibilités et des perspectives conduisant à un redressement. Tel qu'il nous est connu, *l'idée de la grandeur et de la décadence de l'Empire Ottoman* a été attribuée aux européens, au premier lieu au prince régnant de la Moldavie, Démètre Cantemir.

Une connaissance plus approfondie des œuvres des lettrés ottomans pourrait mettre en évidence combien ils étaient nombreux à se rendre compte de la décadence de l'Empire dont ils étaient sujets. Dans l'atmosphère de Constantinople, même Démètre Cantemir n'est pas resté indifférent aux problèmes des intellectuels ottomans, qu'il s'agissait du passé ou de ses contemporains, sourtout quand le problème concernait le destin de l'Empire ottoman. Il a le grand mérite d'avoir synthétisé dans une formule pertinente et dans une œuvre vaste des idées qui circulaient, dans une forme ou dans une autre, au sujet de la crise ottomane.

La recherche des mentalités jette une nouvelle lumière sur les tendances intellectuelles de la société ottomane, impressionnantes par leur variété ainsi que sur la place des intellectuels dans l'évolution de l'Empire ottoman.

LA TRADITION POPULAIRE — FORME DE MANIFESTATION DE LA MENTALITÉ COLLECTIVE

FLORENTINA CĂZAN

L'un des traits caractéristiques des mentalités populaires c'est leur durée dans le temps ; ce fait détermine la perpétuité, le long des siècles, de certaines croyances et coutumes qui défient, on dirait, l'évolution — même de la société. Lorsque nous dansons la ronde au rythme ternaire, lorsque nous touchons du bois trois fois de suite, ou bien, nous nous frappons la bouche toujours trois fois de suite avec la paume de la main pour chasser la malchance, nous ne pensons pas que nous ne faisons que répéter des gestes qui, autrefois prenaient leur source dans une certaine spiritualité qui tenait à la conception de la trinité mythique, païenne, considérée comme forme déterminante de l'existence humaine [1].

Petit à petit les gestes ont été dépouillés de leur sens originaire, en se constituant ainsi en traditions.

Mais la tradition même a pour base des valeurs culturelles nées des mentalités collectives ; celles-ci sont entrées à leur tour dans un circuit, ont engagé un dialogue, et à la suite, des mutations conceptuelles, de certaines inversions d'ordre chronologique, causal et même thématique se sont transformées en traditions que les hommes ont gardées consciemment ou non dans l'esprit et l'âme.

La solidité de ces actes, résultat de leur trait d'affectivité, a déterminé leur existence en tant que trait d'union entre les époques et les civilisations, et c'est pourquoi leur étude ouvre de nouvelles perspectives dans la compréhension de l'histoire. Les anciennes coutumes sont arrivées jusqu'à nous par l'intermédiaire du trésor culturel qui est le folklore ; c'est pourquoi nous considérons que Georges Dumézil remarquait à juste titre que : « Un pays qui n'a plus de légendes ... est condamné à mourir de froid ... un peuple qui n'aurait pas de mythes serait déjà mort »[2].

Pour pouvoir pénétrer dans la spiritualité d'une époque, il faut tout d'abord définir et délimiter avec précision les notions avec lesquelles on opère, et en premier lieu, le concept de culture et celui de civilisation entre lesquels il y a une étroite corrélation sans que, toutefois, elles s'identifient. Dans les travaux d'histoire, au chapitre culture on traite d'habitude les

---

[1] Durant la période de la formation des peuples l'existence était conçue comme étant déterminée par trois facteurs : la souveraineté, la force et la fécondité ; à chacune correspondait une divinité et le chiffre trois est devenu le chiffre sacré. La trinité a été assimilée sous une autre forme par le christianisme.

[2] G. Dumézil, *Heur et Malheur du Guerr'er, Aspects mythiques de la fonction guerrière chez les Indo-Européens*, Paris, 1969, p. 11.

arts majeurs : l'architecture, la sculpture, la peinture, le théâtre, la littérature.... Mais ces créations représentent la culture de la classe dominante à l'intérieur d'une société arrivée à un certain degré d'évolution, soumise à une idéologie dirigée et imposée par la force dirigeante. C'est pourquoi l'interprétation de l'histoire par le prisme de cette idéologie nous en donne une image morcelée. Et cela d'autant plus parce que l'idéologie étant un processus faussement conscient, les véritables forces motrices qui le mettent en marche restent cachées [3]. C'est ainsi que plus d'une fois un acte apparaît comme un produit d'une idée qui en réalité n'a pas constitué sa cause, et l'idéologie de la classe dominante, plus d'une fois, a été intéressée de créer de pareilles confusions, pour imposer un certain cours aux événements.

Si l'on admet par la notion de culture la spiritualité toute entière — exprimée sous les aspects les plus variés — la connaissance des valeurs et leur intégration dans le sensible humain, autrement dit la nature humanisée [4], on constatera que les mentalités collectives, populaires, reflettent plus fidèlement la physionomie d'une civilisation prise sous l'aspect de l'expérience accumulée et celui de la vie quotidienne. Par conséquent, la culture apparait comme résultat d'une participation collective appartenant au patrimoine social et ne dépendant pas du caprice d'un individu, d'un certain cercle d'intellectuels, ou d'un facteur dirigeant [5]. En tant que produit des mentalités collectives, la culture doit être considérée dans son étroite connexion avec la civilisation au milieu de laquelle elle s'est créé et à laquelle elle est tributaire, et vice-versa, la civilisation doit être regardée par le prisme de ces mentalités.

Par exemple, au Moyen-Age, le phénomène de croisade et surtout la croisade des enfants, ne peut pas être compris par des explications d'ordre politique ni par l'idéologie de la curie romaine. Le pape Urbaine II lui-même a été surpris par l'écho que son sermon a eu parmi les masses, et la croisade des enfants a été désavouée par l'église ; pourtant elle s'est manifestée. Mais la croisade répondait à des formes communautaires de vie et à une conception, d'ailleurs plus ancienne encore, concernant le rapport divinité-homme, transposé dans ce temps là dans des formes chrétiennes ; on croyait que par le sacrifice collectif — surtout des être innocents — on pouvait imprimer à l'existence un certain cours, conformément aux conditions socio-économiques du XI[e] siècle. Le caractère sacré de la royauté, la croyance au « bon souverain » tous les deux, formes de l'idéologie féodale, ont une origine plus éloignée, de la période préétatique lorsque l'institution de la royauté était considérée comme une quintessence de la continuité des peuples, et ses fonctions dérivaient de son caractère patronal. De là, le rituel spécifique pour l'enterrement des rois, maintenu jusque dans le Bas Moyen Age. Lorsque Charles Quint concevait en 1522 une alliance avec le pape Adrien VI et le roi d'Angleterre Henri VIII dans les termes d'une trinité sacrée, apparemment il n'y avait aucun rapport

---

[3] Fr. Engels, *Scrisoare către Mehring* (14 iulie 1893) in *Opere alese*, vol. II, Bucureşti, 1967, p. 469.

[4] A. Tănase, *Cultură şi Civilizaţie*, Bucureşti, 1977, p. 9.

[5] H. I. Marrou, *Christiana Tempora, Mélanges d'histoire d'archéologie, d'épigraphie et de patristique*, Rome, 1978, p. 15.

avec l'idée plus ancienne de gouverner ; et pourtant, il y en a un. Le tout pourtant modelé en d'autres clichés mentaux conformément à l'évolution enregistrée par la pensée humaine.

Si nous nous arrêtons aux manifestations artistiques, ce qui frappe c'est la répétition de certains thèmes comme celui du combattant à cheval, ainsi que celui de la manière de rendre la composition ; cela s'observe sur certains monuments religieux et funéraires chez des peuples différents et situés à grande distance, dans le temps, les uns des autres (par exemple — le cavalier thrace et le guerrier viking). Comment s'explique-t-il ? Le motif implique-t-il une conception indo-européenne généralement répandue ? S'agit-il d'une création spirituelle d'une conception sur la vie et la mort de certains peuples dont le niveau de développement socio-économique se ressemble, ou bien il est question d'un modèle assimilé et adapté ? On peut retenir quelque chose de chacune des trois hypothèses. Une précision certe s'impose. Les formes de la pensée et les valeurs culturelles correspondantes ont un caractère historique. Elles dépendent de plusieurs facteurs tels : le cadre social-institutionnel, le milieu géographique, le tempérament des peuples, le climat spirituel etc ... C'est ainsi qu'on peut expliquer pourquoi au Moyen-Age, les mêmes vertus morales — la modestie, le courage, la fidélité — avaient d'autres acceptions en Orient qu'en Occident. Les formes de gouvernement despotique oriental ont déterminé une quasi-confusion de la modestie avec l'humiliation et le manque de confiance dans les propres forces. Par-dessus tout, faits et gens, planait la volonté divine et celle du souverain. Par contre, en Occident il n'y avait pas de contradiction entre la modestie et l'aspiration vers les hauteurs. Des différences de mentalité concernant certains concepts peuvent être constatées tout aussi bien d'une époque à l'autre. Les états d'âme de l'individu de l'Antiquité ne peuvent plus être retrouvés chez notre contemporain, même si les symboles exprimant des réalités historiques semblent être les mêmes ou semblables. Le symbole même avait une autre valeur, dans le temps. Il apparaissait aux hommes comme un acte véridique par l'intermédiaire duquel on pouvait agir sur l'existence [6].

Les contes de fées et les légendes ont fait venir jusqu'à nous le langage symbolique des temps passés, avec leur signification première [7]. Les scènes de chasse, très fréquentes dans la littérature populaire et ayant le rôle de déclencher l'action, sont associées par Pierre Gallais au mythe de la fécondité [8] présent dans toute l'idéologie indo-européenne et détenant des sens multiples : création, continuité, abondance, prospérité.

Sur le territoire de la Roumanie, la première représentation d'une scène de chasse associée à une divinitédu type *Ktistes* ou *invictus*, connue jusqu'à présent, c'est « le cavalier thrace-chasseur »[9]. Pour réaliser ce type

---

[6] Al Gallus, *A Biofunctional Theory of Religion*, Chap. *Myth as Adaptive Truth*, in Current Anthropology », oct. 1971, Boston, Master proof.

[7] S. Ispas, *About the Ballad of the Snake in Roumanian Folklore, II^e Congrès International de Thracologie*, Bucarest 4 — 10 sept. 1976, Résumés des rapports et communications.

[8] P. Gallais, *Le sang sur la neige (le conte et le rêve)*, « Cahiers de civilisation médiévale », Université de Poitiers, 1978, XXI, p. 37—42.

[9] G. Kazarow, *Thrakische Reiter-Epitete*, R. E. Suppl. III, 1918, col. 1141—1143, C. Scorpan, *Cavalerul Trac*, Constanța, 1967, p. 3. Le héros apparait sur les monuments des siècles II et III tant sur le territoire de la Roumanie que sur celui de la Bulgarie.

de rituel on a eu besoin à ce qu'il paraît de quatre éléments indispensables, à savoir : le cheval, le chevalier, le chien, le gibier. Nous ne croyons pas que ce soit un pur hasard le fait qu'à l'origine de la création de l'État Moldave on trouve la légende de la « descente de cheval » (descălecare). Rien ne manque de l'ancienne symbolique du rituel de chasse : Dragoș à cheval poursuit l'aurochs accompagné par le chien Molda. Le seul détail imprévu c'est la rivière écumante rencontrée en chemin. Mais le fait ne surprend pas, compte tenu du rôle purificateur de l'eau dans la symbolique du temps ; l'eau ayant aussi le sens de fécondité. La légende veut que la Valachie fut fondée toujours à la suite d'une « descente de cheval ». Mais, si c'est ainsi, le temps a probablement beaucoup altéré l'ancienne histoire. Toutefois les traditions ne se sont pas totalement perdues, et cela nous fait croire une fois de plus, à côté d'autres témoignages historiques, à la continuité d'une population dans l'espace carpato-danubien, dont l'existence très ancienne a conservé ses croyances et ses traditions.

Le mythe de la fécondité désacralisé s'est transmis jusqu'à nous sous l'aspect de certaines coutumes telles *les giocuri* (une sorte de mise en scène), les ballades et les contes de fées, la danse de la chèvre, *le caloian*, *le călușer*, *la vasilca*, les rondes [10] ; tout cela rappelle un rituel consacré au soleil mais aussi le besoin d'une manifestation collective impliquant la solidarité d'un groupe social constitué. Ce sont les cérémonies religieuses, les usages et les fêtes qui donnent la valeur à la collectivité ; c'est un fait constaté dans les villages où les anciennes structures se sont maintenues jusqu'à présent. Aux cérémonies de noces et d'enterrement des vers impressionnants évoquaient le soleil en véhiculant ainsi, dans les deux cas, l'idée de la continuité de la vie et la croyance dans un astre protecteur. La coutume persiste encore dans certaines régions (la Transylvanie, le Banat).

Le fondement le plus ancien du conte de fées c'est le rituel d'initiation [11], c'est-à-dire l'épreuve par laquelle le jeune homme était admis au rang des guerriers. Le thème nous projette dans la période préétatique et ensuite jusque dans le Bas Moyen-Age quand la guerre était une composante essentielle de la vie ; elle imposait des normes et des pratiques spéciales, ainsi qu'une mentalité à valeurs morales complètement différentes de celles d'aujourd'hui. Les formes qui sont dépassées ne peuvent plus être continuées. Mais, même si les thèmes des contes ne reflettent plus une réalité sociale, du point de vue artistique et comme effet moral ils restent des valeurs permanentes.

Les narrations, grâce à leur large circulation et aux emprunts inhérents ont beaucoup de ressemblance d'un peuple à l'autre. Il existe pourtant un spécifique autochtone et celui-ci doit être déchiffré. Le Prince-Charmant (Făt-Frumos) des contes roumains ne se laisse pas confondre

[10] La plus ancienne représentation sur le territoire de la Roumanie d'une danse rituelle sous forme de ronde date de la période néolithique. (Frumușica — le dép. de Neamț).

[11] M. Eliade, *Aspecte ale mitului*, București, 1978, p. 188 ; I. Propp *Rădăcinile istorice ale basmului fantastic*, București, 1973, p. 456.

avec le Prince de l'Occident ou de l'Orient ; il n'est même pas toujours fils de roi ou d'empereur ; mais ses qualités physiques et morales restent toujours les mêmes. Quel est le mythe qui l'a créé ? Y-aurait-il une filiation qu'on pourrait établir entre le héros qui s'envole avec sont cheval, doué de force surnaturelle, le manteau au vent, et le vieux mythe du « cavalier thrace » ? Les trois éléments qui prêtent une force miraculeuse à l'homme : le cheval, les armes, les vêtements, nous font penser au prototype du chevalier mythique représenté conformément à un canon, portant *chyton*, *chlamyde* et lance et volant au galop de son cheval. Donner, toutefois, une réponse tranchante, cela comporte évidemment un grand risque.

Finalement, l'étude des mentalités peut jeter une lumière nouvelle sur l'idée d'évolution et de progrès.

La dispute entre les historiens concernant le passage de l'Antiquité au Moyen-Age est bien connue. Le problème du soi-disant « Dark Ages » n'est pas encore élucidé. Pour l'historien John Bowle la période entre le V^e^ et le IX^e^ siècles est sans aucun doute une étape de révolution grâce justement aux transformations mentales très marquées. Plus encore, selon Bowle, l'écroulement de l'Empire Romain suggère la limitation spirituelle d'une civilisation qui n'a pas pu dépasser le niveau d'une manière de penser [12]. La nouvelle mentalité avec ses valeurs morales par lesquelles l'individu recevait de nouvelles possibilités de s'affirmer a créé ce « good news » qui a permis non seulement la sortie de la crise mais a marqué les fondements de la société qui allait se construire. Si la culture a connu une période de déclin, le climat spirituel a permis aux masses de gagner du terrain. Le progrès a été possible seulement grâce à l'assimilation des traditions et leur heureuse combinaison. Après la chute de l'Empire Romain, l'Occident européen a bénéficié d'un développement libre et original comme résultat de l'hérédité gréco-romaine et judaïque à laquelle se sont ajoutés aussi les traditions germaniques nordiques [13]. Leur combinaison a donné naissance à une mentalité nouvelle, le contact entre les cultures représentant le saut générateur de tous les autres phénomènes.[14] Un nouveau système de penser a pris contour et a mis en valeur les expériences précédentes.

Nous pouvons donc en conclure que chaque société possède ses propres valeurs culturelles et ses systèmes mentaux, en tant qu'expression d'une certaine attitude vis-à-vis des différentes réalités socio-économiques. Transmises le long des siècles elles constituent le trésor culturel de l'humanité. En même temps, elles représentent, pour l'historien, une source d'investigations non encore épuisée.

---

[12] J. Bowle, *The Unity of European History, a political and cultural survey*, Oxford, 1970.

[13] *Ibidem*, p. 77.

[14] Catherine Clément, *Les Grands Écarts ou la musique comme passage*, v. *Claude Levi-Strauss, Textes de et sur Claude Levi-Strauss*, réunis par R. Bellour et C. Clément, Paris, 1979, p. 412.

VILLAGE MENTALITY AND WRITTEN CULTURE

CĂTĂLINA VELCULESCU

The attempt to define popular mentality — and particularly the characteristic rural state of mind — or rather what distinguishes it from the clerical or nobiliary one, is a difficult task. The preference for figurative speech and the oral expression has exposed the information to constant degradation in the course of time. Besides the more abundant ethnographic evidence or the evidence included in the restricted category of folk literature (referring to it only when being positive that it offers genuinely ancient documents), one also resorts to sources in which the presence of men who were not practising the art of writing makes itself deeply felt : documents, inscriptions, correspondence, results of certain inquests after peasants' uprisings [1].

We shall further discuss some of the traces in written literature, hoping to widen and vary the reference field established by forerunners. The idea that the folklore is part of the "substance of old Romanian literature[2]" seems to be accepted today, although there was some opposition initially. It concerns not only the folklore (in the sense of literature), but the entire oral culture as well.

The tendency to transmit knowledge [3] rather by word of mouth than through writing, used to characterize all the social strata in this country and mostly explains the poor information offered by the written sources about certain epochs [4]. The force and duration of the preference for orality show the preponderence of the rustic element that has also given the specific character (among other Romanic languages) to the Latin spoken uninterruptedly after the Roman conquest on both sides of the Danube [5]. We do not want to assert in this way the lack of a written culture among the Romanians, but its use as a medium according to the internal laws of the oral. We shall illustrate this process, considering some characteristic situations :

1) relations of the oral culture, on the one hand, with historiography and with folk books, on the other ; 2) remarkable circulation of those translated works that were finding their correspondence in the local epic literature ; 3) local adoptation of certain literary forms also used by the folklore ; 4) transmission (copying) of manuscripts observing specific rules of the

---

[1] Florin Constantiniu, *Aspecte ale mentalului colectiv în societatea medievală românească* în "Studii şi materiale de istorie medie", vol. II, 1974, pp. 69—100; David Prodan, *Răscoala lui Horea*, Cluj, Bucureşti, 1979.

[2] I. C. Chiţimia, *Probleme de bază ale literaturii române vechi*, Bucureşti, 1972, mostly pp. 431—446; idem, *Littérature orale-littérature écrite*, in "Cahiers roum. ét. lit.", 1977, No. 1, p. 53—61; Ion Taloş *La relation oral-écrit-oral dans l'étude du folklore Roumain*, "Cahiers roum. ét. lit", 1977, No. 1, pp. 41—52.

[3] This knowledge derives from a long tradition or from a gradual acceptance in the course of time — under strict principles of selection — of new teachings, written or not.

[4] Alexandru Duţu, *Cultura română în civilizaţia europeană modernă*, Bucureşti, 1978; idem, *Modele, imagini, privelişti*, Cluj-Napoca, 1979.

[5] Alex. Niculescu, *Individualitatea limbii române între limbile romanice*, vol. I, 1965; vol. II, Bucureşti, 1978 (including also the history of the problem).

oral language. (The examples have to be increased and their variations in the course of time will be discussed in the future).

The Romanian chronicles (recordings in Slavonic and then in the language of the country, of a certain category of historical events) were written at princely courts or boyar mansions, or late into the night by some scholarly monk (whose isolation deepened his sensitivity to the sufferings of the world).

In their early forms (directly preserved or as later processings), characterized by laconic conciseness ,[6] we do not find again the oral tales which, we know — from other sources, or from an allusion of the chronicler — were circulating at that time.

The legend of Dragoş' hunt[7] (which seems to have originated from a real fact, later part of a traditional type of literature) like Negru Vodă's figure[8], belonged at first to the oral culture and then — observing the rules we discussed before[9] — passed into the written culture whose different domains accepted them in different ways and at different times. In spite of the reticence due to the vast bibliography on Negru Vodă, we would like to stress that the starting point of the legend must be detected rather in a popular source than in a chancellery-legend (created later, at the point of interference between local beliefs and suggestions offered by examples of other princely courts).

Within a clearly delineated geographic zone that overlaps the land in which the first voivods of Wallachia lived (the upper basin of the Argeş, Dîmboviţa and Ialomiţa rivers) an entire cycle of narratives has been preserved, the central character of which Negru Vodă, appears in a variety of contexts not originating from the written testimonies we know of[10].

We also consider conclusive the result of the investigation of the perpetuation of Vlad Ţepeş' image to this day[11]. In this case, too, one recognizes that in the places historically associated with the remarkable deeds of the voivod, the legends about him are still very much alive. Some of them have common points with old writings, while others are kept exclusively by the ancient oral tradition. Thus the conviction becomes stronger that the tales about Vlad Ţepeş recorded by the Russians and the Germans

---

[6] I. C. Chiţimia, *op. cit.*, p. 13—27. The three chronicles of Moldavia written by Macarie, Eftimie and Azarie under the close influence of Byzantine chronographs, constitute a separate unit; there were no direct followers in the original historiography.

[7] Mircea Eliade. *De Zalmoxis à Gengis-khan. Études comparative sur les religions et le folklore de la Dacie et de l'Europe Orientale*, Paris, 1970 (Romanian translation, Bucureşti, 1980). As regards the literary model: Dan Ionescu. *Images du prince Dragoş au XVIII^e siècle.* RESEE, 1976, No. 4, 623.

[8] Pavel Chihaia, *De la "Negru Vodă" la Neagoe Basarab*, Bucureşti, 1976 (with discussed earlier bibliography); idem, *Légende littéraire et histoire: Negru-Vodă.* "Cahiers roum. ét. lit.", 1977, No. 3, p. 20—27.

[9] Details about this selection and others, reported by us in "Revista de istorie şi teorie literară" (RITL), 1976, No. 1, p. 51—63; 1978, nr. 3. p. 23—33: "Synthesis", V, 1978, p. 132—134.

[10] Ovidiu Bîrlea, *Mica enciclopedie a poveştilor româneşti*, Bucureşti. 1976. p. 265 267.

[11] Georgeta Ene, *Romanian Folklore about Vlad Ţepeş*, RESEE, 1976, No. 4. p. 581—590: Radu Florescu. *The Dracula Image in the Works of Ispirescu and Rădulescu-Codin*, "Cahiers roum. et. lit.", 4, 1977, No. 3, p. 28—34.

are based on a narrative complex with oral circulation among the Romanians.[12]

Those who were elaborating the written texts (inscriptions, chancellery deeds, chronicles) as well as those who copied them, belonged to a world which was giving priority to the oral and figurative speech. Each of the three possibilities of expression, covered besides a common zone, a specific material. Thus the lack of certain news in chronicles or cycles of narratives does not demonstrate that they are missing in the oral culture of those who recorded the events. Although Neculce wrote, at the time when the narrative was part of historiography, he was clearly aware of the set of oral "narratives" incompatible with the literary genre of the "chronicle"; and that is why he collected them separately (not because he was unfamiliar with them when working on the "letopiseț" — the chronicle —).

At the same time the absence from different folkloric species of certain direct reflections from the written culture (characters, events etc.) does not show that they were unknown to the people who were creating and transmitting the oral culture. The thorough records of "old" books (manuscripts or printed books) show that they were spread through villages where the inhabitants were often striving to gather and keep their precious substance.[13]

The popular books and the folklore, even if they use a common topic, are not organized according to identical rules. When Alexander, Philip, Por and particularly Bucephalus (to speak only of *Alexandria* — Alexander's romace—the general reference term) were incorporated into certain legends, tales, narratives, wedding orations,[14] they yielded to their structures, becoming clearly remote from their own initial shape.

Many copies of Cantemir's *Divan* (some originating from Transylvanian villages) reveal the special circulation of a writing not quite easy to read. [15] Its traces cannot be detected in the folk literature, but in other fields of oral culture.

---

[12] Decisive arguments which support this earlier affirmation have been lately presented by: Ștefan Andreescu, *Vlad Țepeș (Dracula)*, București, 1976; Nicolae Stoicescu, *Vlad Țepeș*, București, 1976 (English version in 1978); Ion Stăvăruș, *Povestiri medievale despre Vlad Țepeș-Draculea*, București, 1978. See also Algeria Simota, *Povestire despre Dracula Voevod* in *Dicționarul literaturii române de la origini pînă la 1900*, București, 1979. Discussion of the problem from the standpoint of the history of mentalities, by Al. Duțu, in *Modele, imagini, priveliști*, p. 106–111.

[13] Mircea Avram, *Cartea românească manuscrisă*, Sibiu, 1970; *Cartea veche românească, în colecțiile BCU*, București, 1972; Ilie Corfus, *Însemnări de demult*, Iași, 1975; M. Moraru, C. Velculescu, *Bibliografia cărților populare laice* (continued; *Bibl. c.p.)*, scientific coordination introductory study by I. C. Chițimia, București, 1976, —1978; Florian Dudaș, *Carte veche românească în Bihor*, Oradea. 1977; Octavian Șchiau, *Cărturari și cărți în spațiul românesc medieval*. Cluj, 1978. The list is far from complete. The particular importance of these remarks for the correct reconstruction of rural mentality has been underlined by Al. Duțu, *op. cit.*, p. 199–203.

[14] O. Bîrlea. *op. cit.*, p. 63, 423; idem, *L'influence des livres populaires sur les contes fantastiques*, in *Berichte im Auftrag der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch*, hgg. Felix Karlinger, Seekirchen, 1975, p. 36–38.

[15] Dimitrie Cantemir, *Divanul*, edition and introductory study by Virgil Cândea, București, 1969, p. *LXXXV–XCI;* Virgil Cândea, *La diffusion de l'oeuvre de Dimitrie Cantemir en Europe du Sud-Est et au Proche Orient*, RESEE, 1972, No. 3.

The contribution of rural elements to the formation of Romanian intellectuals is directly discernable : many were even coming from villages, such as Stephen the metropolitan of Ungro-Vlahia — whose stubborness and resistance to external pressure won him Daniel Panonnian's praise and Matei Basarab's anger — or such as Mitrofan, the bishop of Buzău, an initiator of Modern-Greek printing in this country, but also a constant supporter of the Romanian language in every field of activity.

The rural mentality influences the "urban" environment as well as the formation of great boyar scholars.

The rural culture was not at variance with either the clerical or the nobiliary culture.[17] Miron Costin, Dimitrie Cantemir or Constantin Cantacuzino, writing at the time when they had reached the highest positions in society, render homage to it including it among the main testimonies of our continuity and Latinity.[18]

To the ordinary copyists and intellectuals,[19], even the modality of drawing up the miscellanea reveals the pressure of an oral mentality. They mostly kept the fragments that interested them more rather than questioning who the author was or what the basic text was.[20] The very act of drawing up a manuscript had to meet the requirements for an intensive ("and not only to read, but also to understand and follow the fact" — *Bibl. c.p.*, p. 139) and — eventualy — also collective reading ("într-a cui mînă va intra această carte să o iubia(s)că *şi să o cetească între oameni* şi cine te va pohti ca să i'o dai să izvodească, cu toată inima, frate să i'o dai . . ." *Bibl. c.p.*, p. 243—244).

From among the well-known written works, the readers selected mostly those which corresponded to the themes and subjects of oral circulation.[21] Let us examine an example among many others. Through the collection of Ioanikie Galeatovski, *Njebo novoje*, translated at the end of the 17th century (and translated again a century later), the Romanians

---

[16] Virgil Cândea, *Raţiunea dominantă*, Cluj-Napoca, 1972, p. 62 ff (see also RESEE, 1968 No. 2); Gabriel Cocora, *Tipar şi cărturari*, Bucureşti, 1977, p. 143—179.

[17] There was not always an uninterrupted idyllic collaboration between different social strata; dissension and clashes have always occurred and each strata of society persisted in the conviction of its own superiority. But all these events did not destroy the unity which was maintained—perhaps under the pressure of some constantly inimical external factors, to which all social classes had to offer resistance. For more details see: Florin Constantiniu, *Relaţii agrare din Ţara Românească în secolul XVII*, Bucureşti, 1972; *Structure sociale et développement culturel des villes sud-est européennes et adriatiques aux XVIIe—XVIIIe siècles. Colloque interdisciplinaires, Venezia, 1971*, Bucharest, 1975 etc. Although depicting the situation existing at the end of the 19th and in the 20th century, one also finds some reference to the latent conflictual conditions of earlier times in Sabina Cornelia Stroescu, *La typologie bibliographique des facéties roumaines*, vol. I, II, Bucureşti, 1968, 1969.

[18] Relation between the autochthons — with deep historical roots — in the remote past and the pattern later known as Byzantine, is defined by Mircea Eliade in *De la Zalmoxis la Ghengis—khan* ..., Rom. ed. p. 81—86.

[19] Gabriel Ştrempel, *Copişti de manuscrise româneşti pînă la 1800*, Bucureşti, 1959; Virgil Cândea, *Les intellectuels du Sud-Est européen au XVIIe siècle*, RESEE, 1970, No. 2 and 4 (Romanian version in vol. *Raţiunea dominantă).*

[20] It would be interesting to find out at what date our miscellanea began to acquire these characteristics and what aspect acquired the Western or South-Eastern manuscripts at different stages of the cultural evolution.

[21] Mircea Eliade, *Les livres populaires dans la littérature roumaine*, "Zalmoxis", II, 1939, p. 63—78; continuing B.P. Hasdeu's line of thought I. C. Chiţimia brings a special argumentation in favour of this affirmation, in his works about the popular books.

learnt of the story of Genevieve, so widely spread in western Europe[22]; but this fragment is only contained in the pages of a very small number of copies of the work of Petru Movila's disciple.

From a selection of a similar aim and mentality, *Amartalon Sotiria* by Agapie Landos (also translated at the end of the 17th century), the tale of a related theme, of "a girl with severed hands", has an impressive number of copies not only as part of the whole compilation, but also independently, along with other "istorii", "cuvinte", "povești", gathered here and there.[23] In the mind of copyists the tale of the "girl with severed hands" was still alive, collected (of course in modern time) in numerous versions found among the Romanians, north and south of the Danube.[24] The circulation of the tale was dated as being previous to that of Landos' collection because, among other reasons, such versions included episodes which did not appear in *Amartalon Sotiria*, but were detected in narratives present in western Europe. The Romanian folklore comprised also other narratives about the "unjustly castigated woman" (or justly castigated, after violating regulations) — by having her hands cut off, by losing her sight or speech — healed thereafter through a miraculous intervention.[25]

Similarly with the Catalonians and the Portuguese, the tale of Genevieve was preserved up to the 19th century within a narrow circle of readers, while the story of the "girl with severed hands" had been widely spread. After the translation, the copies were multiplied in Moldavia, Transylvania, Dobrudja (at Cocoș monastery, near the old cultural centre of Niculițel), in Wallachia and mostly in Oltenia, specially in its northern region.[26] It was in Oltenia, too, at Rimnic, that the "miracle of the girl with severed hands" was printed in 1820, as part of a wider collection, and resumed many times later on. [27] Near Rimnic, at Jghiabul hermitage — hidden among forests — Ilie of Teiuș, the church painter, was not only a

---

[22] Felix Karlinger, Irmgard Lackner, *Romanische Volksbücher*, Darmstadt, 1978, p. 158—223. See also *Enzyklopädie des Märchens*, vol. I, II, New-York — Berlin, 1977, 1979.

[23] Some of these apparently independent records from the 18th century of certain legends and parables are in fact fragmentary-selective copies after the *Prologue* (see RESEE, 1981, No. 2). But, if from the mass of narrative material, offered by the compilation — library, only certain extracts have been kept, this very choice is telling, since one can no longer doubt the contact with other writings. We are emphasizing that terms like "istorie", "cuvînt", "poveste" had another meaning than the present one, referring to a species of old Romanian literature, with no written, precise definition in that epoch, but with a very clear, practical idea about their specificity.

[24] C. Bărbulescu, *Analiza basmului romînesc "Fata cu mîinile tăiate"*, "Revista de etnografie și folclor", XI, 1966, No. 1, p. 27—40; Rodica Șuiu, *Genoveva* in *Dicț. lit. rom.*; see also the bibliography of N. Cartojan, *Cărțile populare*, vol. II, 1938.

[25] O. Bîrlea, *Mica enciclopedie*, p. 239—241.

[26] In the same region, the oral tradition has preserved to this century, genuine narrative cycles about historical personalities, with a clearly defined cultural importance such as Nicodim of Tismana or Grigore Decap litul of Bistrița. The figures of Varlaam and Ioasaf, related to the well-known popular book, have been largely echoed in figurative art, as well as the accounts and representations centered on the motif: "izvorul cu apă vie" (Leopold Kretzenbacher, *'Lebensspendender Quell'. Blindenheilung und Prophetie der Kaiserwürde. Zum heutigen 'Legendenrzählen' der Neugriechen, der Südslaven und der Rumänen zwischen Bildgegenwart und Volksbuch*, "Fabula", XVI, Berlin, New-York, 1975, p. 209—226.

[27] Radu Crețeanu, *Zugravii din Teiuș*, "Magazin istoric", 1970, No. 12, p. 14—19; 1971, No. 9, p. 97; idem, *L'influence des livres populaires sur les beaux-arts en Valachie au XVIIIe et XIXe siècles*, "Synthesis", III, 1976.

scholar, but also a skilled artisan acquainted with the entire oral culture; he summed up in five scenes the miraculous story of Maria, the daughter of the king of France, married to a "dux". The introduction of this event within a well-established cycle — beside the earlier representation of the "izvorul cu apă vie" (the life-giving source) — seems to be one of the innovations of the Oltenian painter. [28]

One can see that the Romanian translators preferred to express themselves in prose even when the original writings were in verse form.[29] The early Romanian versions of *Erotocritos* by Vincentzo Cornaros (unlike the Greek processings and the late translation of Anton Pann after Dionisie Fotino) are in prose form (indicating the speakers, including the narrator) with the exception of certain versified fragments.[30] One can remark some rhymed and rhythmic passages in many 17th and 18th centuries writings. Thus, several extracts found in Dimitrie Cantemir's *Hieroglyphic History*, suggest a direct eastern source.[31] Dosoftei inserts in his *Prologues* the verses which continue (if not in point of the lexic, at least of the method) an early Greek tradition,[32] also manifest in some Romanian versions of the *Triodyon* and the *Penticostar.*[33]

A glance at those collections of the Romanian epic in which the archaic forms of the narrative are still mirrored, will convince us that the insertion of verse (characterized by rhythm or by rhyme only) and of the dialogue — staging in a fluent prose exposition, was one of the most frequent devices.[34] This device probably used in a wide geographical area, had penetrated into the written cultures, that were not strictly delimited from the oral speech. The Romanian translators had accepted it as their own method of exposition, on the strength of one of these customs rooted in folk culture.

The editing of the Romanian chronicles (writings which require a rigorous scientific knowledge) by the classical working procedure raises difficulties well known by specialists.[35]

If, confronted with these texts, one confines oneself only to classifying the variants, the impression is of chaos, which, eventually, one is inclined to ascribe to the loss of some manuscripts considered essential links in the chain of copies. If, however, we refer to the mentality of copyists we understand that their activity was not governed by the principle

---

28 Lacking an iconographic repertory of the monuments of this country, of those south of the Danube or of Athos (not to mention other possible sources of inspiration situated farther), any statement concerning the innovations of a local painter can be but relative.

29 I. C. Chițimia, *Probleme de bază*, p. 427.

30 *Bibl. c.p.*, p. 197—210.

31 Mircea Anghelescu, *Literatura română și Orientul*, București, 1975, p. 24—26.

32 Dosoftei, *Opere*, vol. I, *Versuri*, critical edition by N.A. Ursu: introductory study by Al. Andriescu, București, 1978.

33 *Istoria literaturii române* (A Treatise), vol. I, București, 1964, p. 257, 306, 548.

34 O. Bîrlea, *op. cit.*, p. 78—82.

35 The examination of the scientific editions published in this country arouses the respect and admiration for the thoroughgoing work they comprise, without which it is not possible to reconstitute the mentality of the copyists. Liviu Onu in his book *Critica textuală și editarea literaturii române vechi*, București, 1973, discusses, in the 400 pages, with the confidence of the specialist, the problems aroused by the editing of Grigore Ureche's chronicle and of one of Miron Costin's works, *De neamul moldovenilor*.

of the exact duplication of the copy-source, but that they resorted to the method of the oral tansmission of the folklore. In confronting the pages of two chronicles (or of popular books) we come to believe that the copyist was not transcribing word by word the paragraph he was going through; he was either reading a fragment and then putting it in writing or reproducing from memory an entire story. The contact with the latter was through previous individual readings or through participation — in a group of listeners — in those collective readings, and we have early evidence of such events taking place in monasteries and later evidence (but which refers to an old custom) of them in the rural environment. The liberty a copyist took with a text varied according to :

a) the nature of the text

b) the period of time when the copying was done in relation to the cultural and social history

c) the personality of the copyist

This liberty may range from the simplest level, the introduction of pronounciation peculiarities (nobody seems to have had scruples about the original text), to changes of the paradigm of verbs or nouns, to replacements in the lexicography or in the topic, to the introduction of new passages of different size. The specific of the additions or abbreviations was due to a certain predominant tendency of the culture at that time and less so to the amount of information and initiative of the scribe. The interventions do not influence the writings included in the category of folk books alone and even when they do, they are not uniform. It seems that *Esopia* and *Archirie and Anadan* underwent many alterations at the level of the epic units, regarding their number and order as well as their matter. The scribe's intervention was facilitated by the open structure of these writings.[36] Regarding *Alexandria*, it seems that there were only two main Romanian versions and the episodes added in this country are very few.[37] But the variations are so great from the substance of an episode to its phonetic load, that one cannot invoke only the absence of certain copies which had been used as intermediary. It was a retelling within the limits of the same epic units, a retelling which sometimes suggested the false idea, that we are in the face of another translation.[38] In another popular book, *Varlaam and Ioasaf*, one can hardly tell any interventions beyond the lexical level (The gaps were mostly involuntary). The different variants, copied at the end of the 18th century in Moldavia, and that included in the Neamțu edition (19 November), 1811 — as well as the translations of

[36] I. C. Chițimia, *op. cit.*, p. 351—429; Mihai Moraru, *Cărțile populare. Încercare de definire structurală*, post-preface to N. Cartojan's *Cărțile populare* ..., ed. II, București, 1974; C. Ciuchindel, *Povestea lui Archirie filosoful* ..., București, 1976.

[37] A synthetic presentation of the problems posed by the research of *Alexandria* in *Enzyklopädie des Märchens*, vol. I (articles signed by Helmut van Thiel, David J. A. Ross, Ines Köhler and Rudolf Schenda).

[38] Following closely the forms given to one and the same fragment in different copies we understand that the dissimilarities between them are not due to the number of intermediary specimens which separate them, but to the habit of copyists to reproduce, in their own way, one and the same narrative material.

Vlad Boţulescu and Samuel Micu — came from another source and fullfilled another function.[39]

The modality of the interaction of the copyists with the writings called today "popular books", suggests that they were not perceptible as parts of a unitary category. Between the manner of reproducing the pages of *Archirie and Anadan* or of *Varlaam and Ioasaf* there is a difference imposed rather by their content than by the time and place of the execution of copies or by the copyists' tastes.

The alterations are not limited, as we said before, to the "popular" texts; they also appear in historiography, in a representative way, by their frequency and extension.

The interventions of Simion Dascălul in Grigore Ureche's chronicle roused the indignation of the immediate follower, Miron Costin, and of others who came after him.[40] These interventions and confusions provoked by the attribution of paternity have arrested the attention of observant readers, since they could be used by ill-intended people against the Romanians, and they were operating against a writer. They represented, however, only a reflection of a generally spread custom considered normal when examining a text without a certain authorship, formed by successive additions, as for instance the *Letopiseţul Cantacuzinesc* (the Cantacuzino Chronicle).[41] From phonetics to the epic units, the number of versions reaches a baffling quantity, the interventions being more frequent than in the *Alexandria* text, possibly to be compared with those operated on the tale of *Archirie and Anadan*. Even when the scribe resorted to the selfsame source of additions (Heltai, Mathew of Myra, Stavrinos, Gheorghe Brancovici, Radu Greceanu), he did not reproduce — mostly — the fragment taken from a forerunner; he paid attention to a certain source, now cutting off a passage, now adding another. The lack of a unique significant author that might have put his unmistakable mark upon the narrative, made the scribes sometimes alter even the very structure of the chronicle and impose, as self evident, the condition of anonymity. The additions, eliminations and inversions in the order of fragments are only apparently chaotic. They actually derive from certain trends which mark the cultural profile of the chronological stage that have passed. Even in diverse folk genres (tale, legend, ballad), the formation of versions is bound by certain rules which restrict the fields of intervention, only apparently unlimited.

Letopiseţul Cantacuzinesc is a limit case, but not an exception. Interventions of various extension and at different levels appear in the text of all chronicles, from the annals in Stephen the Great's time up to the

[39] To the titles cited in *Bibl. c.p.*, we must add: Felix Karlinger, *Einführung in die romanische Volksliteratur*, München, 1969; Dan Horia Mazilu, *Udrişte Năsturel*, Bucureşti, 1974; *Enzyklopädie des Märchens*, article by Irmgard Lackner; Felix Karlinger, Irmgard Lackner, *Romanische Volksbücher*. p. 23–97.

[40] We mention also Dumitru Velciu's monograph *Grigore Ureche*, Bucureşti, 1979.

[41] *Istoria Ţării Româneşti. 1290–1690. Letopiseţul Cantacuzinesc*, critical edition by C. Grecescu and Dan Simonescu, Bucureşti, 1960; Rodica Şuiu, *Letopiseţul cantacuzinesc* in *Dicţ. lit. rom.* (general presentation and bibliography).

outstanding authors of the humanist generation.[42] This process reaches its peak in 18th century historiography, in the chronicles of the boyars, in the chronicles written at the request of the Phanariot rulers or in the attempts to write parallel histories of the Romanian lands. The copyists, compilers or anonymous chroniclers of that time, freely manifested their habits derived from oral culture, unhindered by the old rigors of the "chronicle" species, which was then beginning to branch out into historical literature and the history book.

To this type of culture also belonged those who through Greek intermediaries or directly from French were beginning to translate — in mid-18th century — specific Western writings. During this process of reception, the Romanian translators, copyists and readers applied to works such as *Les Aventures de Télémaque* by Fénelon, the refined and erudite writer, the same existential régime of the popular book.[43]

Other translations of that time had the same fate and even the "original" writings, particularly verses were gathered in copy-books or "condicuțe".

The attitude towards the religious works was determined by their specific traits. Hagiographic works were transmitted in one way, the versified *Psalms* of Dosoftei in another (fragments of them became Christmas Carols); the *Tetravanghels* or other works where, throughout a text in prose and a rigorous "mise en scène" with strict "stage directions", versified fragments appear from time to time, were again differently transmitted.

From the copies of *Viața lui Nifon* (Nifon's Life), we understand that neither the scribes nor the readers mistook a historiographic narrative for a hagiographic narrative. The works of Gavril Protos, translated into Romanian by mid-18th century, have been preserved in manuscripts, either as an independent work, or included into the body of Wallachian Chronicles. The variations which appeared in the text accepted as "biography", are small (we are referring to the copies of the same translations and not to those originating from different sources).[44] But as part of *Letopisețul Cantacuzinesc, Viața lui Nifon* is classified among the fragments containing epic units with the most numerous variants. The beginning of the writing, when Gavril Protul reports the events which are not related to Wallachia, is eliminated; there is no fixed point, however, joining it to the old chronicle, but an entire zone, the copyists stopping at one or another sentence. Since the passage about the same period, derived from the *Analele Slavone* (Slavonic Annals) was preserved, the interferences with these or other sources of information are but natural. The description of Curtea de Argeș monastery given many decades later by

---

[42] One of the historiographical writings which has been rarely altered although several times copied. is *Istoria Țării Românești* by Stolnic Constantin Cantacuzino.

[43] Al. Duțu, *Coordonate ale culturii românești în secolul XVIII-lea (1700—1821)*, București, 1968; Ileana Vîrtosu, *Istoria unei cărți: "Întîmplările lui Telemac" de Fénelon și circulația ei pe teritoriul românesc în secolul al XVIII-lea*, RITL, 1979, No. 3, 365—379.

[44] Rodica Șuiu, *Viața patriarhului Nifon* in *Dicț. lit. rom.* — general presentation and bibliography — to which we add Pompiliu Teodor, *Două manuscrise copiate pentru biblioteca lui Ștefan Cantacuzino*, "Anuarul Institutului de istorie din Cluj", 1962, p. 229—232, with the correction of Dan Zamfirescu, *Neagoe Basarab ...*, București, 1973, p. 361.

copyists who could look at it whenever they chose to, was a direct relation and not a reproduction of the written tradition.

In selecting the edifying tales from the epic material so diversely included in the Moscovite editions of the *Prologues*, a Transylvanian copyist assured that "nu din cuvinte în cuvinte sînt întoarse pre limba rumânească, ci mult scurtate, iară *nimic adăugate*" (they are not word for word translated into Romanian; they are much abridged and *nothing is added*) (B.A.R. Romanian Ms., 2507, f. 94). This "nothing added", which is still often met in the prefaces of Coresi, reveals a certain fear of making changes through interventions uncontrolled by an authority. Nevertheless, many additions were made and their significance was difficult to understand [45].

Referring to that time, when the literature in Romanian asserted itself, one cannot speak only of "the influence of the folklore" on written culture, but also of the structure of the latter as based on the laws of oral culture. If in the writings of the "internal circle", which set the principles, interventions were seldom and with circumspection made, in those of the external circle, meant to present concrete illustrations [46], the copyists made their presence felt in different ways.

Unfortunately, the study of manuscripts, as well as the identification of copyists stopped by the beginning of the third decade of the 19th century. Of the years which followed, literary history works have created an image which reflects only partially the truth, pinpointing — rather awkwardly — only what was considered to bring about a "new" tendency with Conachi, Mumuleanu, Grigore Alexandrescu and others. But those writers, besides elements of Western culture — whose traces have been carefully detected —, also assimilated other elements from the books they were reading in the milieus in which they lived and were deeply implicated. Their contemporaries usually read and copied (duplicating even printed copies): *Alexandria*, *Erotocritos*, "the tale of the girl with severed hands," *Fiore di Virtù*, *Varlaam and Ioasaf*, chronicles and chronographs, *Sindipa*, *Archirie and Anadan*, not to mention *Bertoldo* (with his descendants), *Till Eulenspiegel* and astrological literature [47]. All these writings

---

[45] At the level of scholars, one has to add an interesting case: the treatise *Despre rațiunea dominantă*, was included in the 1688 edition of the *Bible*, translated into Romanian, although another apocryphal book from the source of that translation (Frankfort edition, 1597) had been eliminated (Virgil Cândea, *Rațiunea dominantă*, p. 182). The boldness of the authors of the Bucharest edition was not unexpected, since the "treatise" of Pseudo-Josephus corresponded to an outlook in which the clear mind has priority over emotion and imagination, an outlook on which the *Învățăturile* by Neagoe Basarab were based.

[46] Al. Duțu, *Modele, imagini, privelişti*, p. 44.

[47] We find such histories of literature (understanding by literature all that was meant to be read) recording Western Europe (where the relation between the popular level and the other levels evolved differently from ours) by, for instance, Robert Mandrou, *De la culture populaire aux XVII[e] et XVIII[e] siècles. La Bibliothèque bleue de Troyes*, Paris, 1964; Rudolf Schenda, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe. 1770—1910*, Frankfurt/M. 1970 etc. For the Romanian culture: Paul Cornea *Originile romantismului românesc. Spiritul public, mişcarea ideilor şi literatura între 1780—1840*, Bucureşti, 1972; Al. Duțu, *Sinteză şi originalitate în cultura română (1650—1818)*, Bucureşti, 1972; Ovidiu Papadima, *Ipostaze ale iluminismului românesc*, Bucureşti, 1975.

perpetuated on different social levels the popular mentality so that the presence of the folklore in the writings of the famous authors of the time was not imposed on them by a new theory.

When, a few decades later, Mihai Eminescu gathered the old manuscripts (which Moses Gaster later used in the elaboration of his works), he had an intuition of the decisive importance of these manuscripts — and through them of the popular mentality — in the formation of the modern Romanian culture.

MENTALITÉ ET LANGAGE

ELENA TOMA

0. La nature sociale du langage, son caractère idéologique, sont des réalités unanimement reconnues. Karl Marx est parmi les premiers à les avoir énoncées, lorsqu'il affirme que « la langue, c'est la conscience proprement dite, c'est la conscience pratique » (Marx 1958, p. 30). Depuis lors, ces idées ont fait leur chemin, marquant de leur sceau indélébile l'évolution de la science linguistique que rien, ni le positivisme dominant de la fin du XIX[e] siècle , repris par les néo-grammairiens, ni le structuralisme triomphant des années '60 n'ont pu entamer.

1. Ces dernières années, nous assistons à une réévaluation de la dimension sociale du langage. De tous les systèmes à même d'exprimer les phénomènes de la vie (phénomènes politiques, sociaux, moraux, culturaux etc.), le plus complet (et le plus important) s'avère être le système linguistique, par lequel la communication humaine se manifeste pleinement. Toute langue se présente comme un ensemble de structures et de normes, principales et secondaires, tributaires à l'usage social et idéologique du langage et structurées en fonction d'attitudes idéologiques variées. Le langage, dans ses dimensions diachronique et synchronique, est l'expression fidèle de certaines idéologies, c'est-à-dire de certaines conceptions politiques, sociales, philosophiques, morales, artistiques etc., à valeur de système, qui commandent un ensemble de normes de comportement, de valeurs, de mentalités. S'il est vrai qu'une langue ne peut exister en soi et pour soi, à l'abri de tout conditionnement idéologique, conditionnement de mentalité, il n'est pas moins vrai que ce conditionnement joue un rôle de premier ordre dans l'ordonnance des éléments constitutifs de celui-ci. Les modifications du langage et les mentalités se présentent, par conséquent, comme profondément liées. Les niveaux linguistiques sont marqués différemment par ce processus de transformation sous l'influence des structures mentales. La syntaxe et le lexique sont les plus atteints. C'est ainsi que la syntaxe peut recevoir dans sa structure certains modèles culturaux et linguistiques, lesquels, à leur tour, entraîneront le changement des moules linguistiques. Il est possible de surprendre cette orientation culturelle vers d'autres civilisations — ce qui indique, par là-même, une modification des mentalités — dans l'évolution de la syntaxe de la langue roumaine, à partir du XVI[e] siècle jusqu'au XIX[e] siècle : la phrase, aux structures rudimentaires, à la syntaxe lourde et stéréotypée, d'origine slavone et byzantine des XVI[e] et XVII[e] siècles, s'assouplit et s'enrichit sous la double influence, latine et romane, aux XVIII[e] et XIX[e] siècles, processus qui se poursuit aujourd'hui encore.

Bien plus que la syntaxe, c'est le vocabulaire qui est le témoin des changements que subissent les mentalités. On pourrait avancer que rien de ce qui est mouvement dans l'idéologie, dans les mentalités, ne demeure sans écho dans le domaine du lexique. L'acquisition de concepts nouveaux, par là, de mots nouveaux, indique des influences culturelles et des modèles de civilisation très divers. Pour le roumain, de tels modèles sont donnés, aux XVIII[e] et XIX[e] siècles, par les structures latines et romanes, tandis que ces dernières décennies, c'est le modèle anglo-saxon qui se voit assurer la prééminence, dans le contexte d'une internationalisation du lexique, axé surtout sur les découvertes scientifiques et techniques. Il est également intéressant d'étudier la fréquence d'emploi de certains concepts et mots, pour telle époque, pour telle société, pour tel groupe, pour tel individu. Par là, le lexique devient une modalité de premier ordre pour l'étude des structures mentales, collectives ou individuelles. Les concepts et les mots qui les désignent se constituent ainsi dans un ensemble d'outils et de mécanismes mentaux que l'on désigne par le terme de « outillage mental ».

2. Précisons qu'en Roumanie aussi, on note, ces derniers temps, un intérêt soutenu pour ce genre d'étude qui ouvre de larges perspectives aux chercheurs de tous les pays, par son caractère pluridisciplinaire. C'est ainsi que linguistes, historiens, critiques littéraires et historiens de la littérature, sociologues, folkloristes collaborent activement, se partageant les résultats de leur investigation pour donner des faits une vision unitaire et intégrante.

L'Institut d'études sud-est européennes a le grand mérite d'avoir ouvert la voie à ce genre de recherches, centrées sur une civilisation nettement individualisée, le Sud-Est européen. La méthodologie et les résultats des recherches européennes faites dans ce domaine sont enrichis par les conclusions des études déjà amorcées en Roumanie à partir de la même approche, une attention toute particulière étant accordée au renouvellement que l'histoire des mentalités peut apporter aux sciences humaines (Duțu 1980).

Les travaux d'Alexandru Niculescu, quant à eux, s'efforcent de replacer les faits de langue dans l'ensemble des rapports langue-société-culture. C'est ainsi qu'est mis en place le concept de *langue de la culture roumaine* et que la romanité du roumain est appréhendée par les concepts de *romanité de langue* et de *romanité de culture*. La naissance et l'évolution du roumain en tant que langue de culture se produisent dans un conditionnement socio-linguistique bien défini, où l'on reconnaît un ensemble de relations culturelles et linguistiques dont le fait mental est un des composants : *culture familière* vs *culture écrite*, *culture rurale* vs *culture citadine*, *culture populaire* vs *culture d'élite* etc. (Niculescu 1974, 1975, 1978).

Il n'est pas dénué d'intérêt de noter aussi l'apport des chercheurs de la République Démocratique Allemande, pour lesquels les faits littéraires et linguistiques roumains des XVIII[e] et XIX[e] siècles ont été abordés dans une perspective socio-culturelle. Retenons le nom du professeur Werner Bahner de Berlin dont les travaux (Bahner 1967, 1971) permettent de parler d'ores et déjà d'une tradition dans cette voie d'approche que continuent ses disciples et élèves avec d'heureux résultats. Plus récemment encore, le professeur Klaus Bochmann de Leipzig a orienté ses recherches

vers le vocabulaire social et politique roumain des XVIII^e^ et XIX^e^ siècles, ce qui lui a permis de donner un ouvrage fondamental et unique, tant par les méthodes utilisées que par les résultats auxquels il a abouti (Bochmann 1979).

La même approche socio-culturelle des faits linguistiques marque la collaboration scientifique des Universités de Leipzig et de Bucarest, collaboration qui a débuté en 1975, à laquelle est venu se joindre l'Institut d'études sud-est européennes. Cet esprit de collaboration à caractère multidisciplinaire, présent dans les colloques bilatéraux annuels, s'est matérialisé d'ores et déjà dans un volume d'études. L'objectif à atteindre demeure un *Dictionnaire roumain des concepts sociaux, politiques et cultur'ls des XVIII^e^ et XIX^e^ siècles.*

3. Selon nous, un tel dictionnaire peut rendre compte des changements les plus subtils qui ont lieu dans le domaine idéologique comme dans celui des mentalités, pour une période donnée. Pour la culture roumaine moderne, une telle période est représentée par les XVIII^e^ et XIX^e^ siècles. Les concepts et l'ensemble des mots groupés autour de ces concepts (termes de spécialité, termes pris à la langue commune ou bien emplois métaphoriques de certains termes) refont sous nos yeux le jeux des mécanismes mentaux. Réflexion, mais aussi action, ces concepts et leur sphère lexicale reconstruisent le long cheminement des idées, le va-et-vient de la pensée que surprend l'expression linguistique. C'est dans ce sens que retiendra notre attention le chemin parcouru, dans la langue roumaine, par un concept politique de base : NAŢIE — NAŢIUNE — *nation* (Toma 1980).

Dès l'abord, notons la distribution géographique et la détermination temporelle des variantes phonétiques, telles que nous pouvons les surprendre dans les documents écrits. Ainsi, la forme NAŢIE apparaît en 1796, en Valachie, dans la traduction roumaine manuscrite de l'œuvre de Florian, *Numa Pompilius*, par Ioan Cantacuzino. La présence de ce terme semble être le fruit du hasard — un hapax legomenon — d'après sa fréquence extrêmement faible dans les écrits de l'époque, pour la même zone géographique.

En échange, une deuxième variante, de nature étymologique, NAŢION, est fréquente en Transylvanie après 1770 (en 1799, chez Paul Iorgovici, *Observaţii de limbă rumânească*, cf. DLR, s.v., mais déjà en 1773, dans les écrits imprimés socio-politiques, scientifiques ou littéraires, comme nous avons pu le constater. Cf. Răduţiu-Gyémánt 1975). En Valachie, ce terme apparaît en 1825, sa fréquence augmentant après 1829, par sa diffusion dans les journaux de l'époque, et surtout, dans le *Curierul românesc*. La Moldavie atteste la présence de ce terme en 1822, dans l'œuvre de Ionică Tăutul, et en constate la fréquence, sept ans plus tard, en 1829, dans la presse du temps.

Ces quelques données concernant NAŢIE nous permettent de conclure doublement : d'un côté, il s'agit d'une diffusion et d'une circulation inter-zonale et de l'autre, d'une chronologie variable. Par conséquent, — et nous étayons notre argumentation sur la fréquence d'emploi du terme et son conditionnement idéologique —, NAŢIE apparaît en Transylvanie à la fin du XVIII^e^ siècle, s'impose dans une ambiance d'effervescence nationale et politique, lorsque prend naissance et se contoure l'idée de

« conscience nationale ». Le terme passe ensuite en Moldavie, presque au même moment, et en Valachie tout particulièrement, car cette région de la Roumanie se présentait comme le fidèle disciple des idées avancées, défendues par la Transylvanie. L'année révolutionnaire 1821 imprime un renouveau à « l'idée nationale » dans les deux Principautés Roumaines, conduit l'âme roumaine à la découverte de sa propre identité, à travers un conditionnement social et politique nouveau (« întîmplărilor de la 1821 sîntem datori cu orice propășire ce am făcut de atunce, căci ele ne-au deșteptat duhul național ce era adormit cu totul » ; M. Kogălniceanu, *Cuvînt pentru deschiderea cursului de istorie națională în Academia Mihăileană*, 1843). Cette évolution socio-linguistique est à la fois un circuit inter-zonal des concepts et des termes et un circuit idéologique, un circuit des idées, de la spiritualité nationale unificatrice. On y rencontre une continuité des formes, fondée sur une continuité des idées, dans notre cas, de la mentalité, nationale et politique. Les variantes étymologiques *(nație-națion-națiune)* expriment également une « sélection » des agents et des sources de culture : latine et allemande, en Transylvanie *(nație-națion)*, latine ou russe, dans les Principautés *(nație)* et, vers la moitié du XIX^e^ siècle, française et italienne *(națiune)*. Dans leur évolution ultérieure, certaines formes disparaîtront *(națion)*, tandis que d'autres marqueront, jusqu'à nos jours, un spécialisation sémantique : *nație* « peuple » — *națiune* « catégorie politique », dans le sens moderne.

Il est significatif d'examiner aussi comment le contenu sémantique du concept s'est constitué et a évolué. Précisons ainsi que le contenu sémantique de ce concept est étroitement et directement lié au contenu idéologique. L'évolution de l'un est fonction de l'évolution de l'autre. L'analyse entreprise nous permet d'affirmer qu'il n'a pas existé depuis le début, dans les textes du XVIII^e^ siècle et durant les premières décennies du XIX^e^ siècle, de définition sémantique et idéologique claire, de contenu exact et bien précisé, qui puisse inclure tous les éléments qui forment la substance du concept. Dans les plus anciennes attestations présentes dans les manuscrits roumains, *nație* marque l'acception de « communauté ethnique », « nation », « peuple », (cf. *craiul* **nații** *sale*, I. Cantacuzino, apud DLR, s.v.). *Neam*, *norod*, *popor*, termes synonymes de la langue commune se substituent au néologisme *nație*, même de nos jours d'ailleurs. Le contenu sémantique moderne va se délimiter progressivement, par des accumulations idéologiques, au fur et à mesure que la conscience de l'unité ethnique devient la conscience de l'unité culturelle et politique. La précision sémantique et idéologique du concept ne se réalise pas en roumain avant 1830. Ion Heliade Rădulescu a certainement le sentiment de cette réalité lorsqu'il affirme « în harta Europei sîntem socotiți de un norod, iară nu de o *nație*, pentru că n-am avut mai nimic din cîte se alcătuiește ea » (Bochmann 1979, p. 90).

Quels sont ces éléments qui « constituent » la **nation** ? Il est possible de les surprendre dans les écrits du siècle passé : l'appartenance à un même groupe ethnique, d'où, communauté nationale et communauté d'aspirations ; la spécificité nationale, que donnent une même origine ethnique et une même langue (la redécouverte de l'origine « noble » de la langue, ainsi que l'enrichissement de la langue sont impliqués au plus haut degré dans l'idée de « nation ») ; l'unité territoriale, même si exprimée d'une manière

dissimulée, pour des raisons politiques, comme c'est le cas de la Transylvanie (cf. Stănescu 1968) ; l'identité nationale par l'histoire ; folklore, les coutumes, les sentiments, les mentalités communes.

Nombre d'aspects pourraient être pris en considération, à propos de l'analyse de ce concept, in extenso, à propos d'un type d'analyse qui n'est plus exclusivement linguistique. C'est dans ce sens que nous soulignons, pour le moment, l'utilité et la nécessité de parcourir attentivement les écrits roumains des différentes périodes. Nous insistons aussi sur l'importance du *contexte*, sur la nécessité de choisir des contextes variés et pertinents. Le contexte permet souvent de surprendre des oppositions idéologiques, des valeurs mentales significatives.

Dans les textes socio-politiques de Transylvanie (fin du XVIII[e] siècle—début du XIX[e] siècle), il existe ainsi des distinctions contextuelles nettes entre *naţie* et *neam*, qui marquent des dissociations idéologiques évidentes. *Naţie* = « nation qui réclame ses droits historiques à l'égalité avec les autres *naţii* de Transylvanie (en vertu de l'ancienneté de l'origine de la langue, de la représentation numérique majoritaire), qui aspire à devenir une réalité politique dénommée *naţie*. "*Neam* = « nation dépossédée de ses droits légitimes, considérée seulement comme tolérée («primită », « îngăduita », « suferită ») en Transylvanie" (« Din cele mai în sus luminat să arată cum că în Ardeal numai trei *naţii* sînt întru sine unite ... iară cum că *neamul* rumânesc nu să ţine de numărul lor este lucru chiar şi adevărat » (Răduţiu-Gyémánt 1975, p. 98) ; ou « ... fiind *Neamul* acesta şi de către unguri şi de către saşi împreună cu partea bisăricească asuprit, atuncea episcopul acestui *Naţion* cu clerul său, neavînd unde-şi pleca capul spre ajutoriu şi scoaterea clerului său din jugul pe ei pus, au alergat la Prea Înaltul Tron Împărătesc la Viena (Beciu) ... » (Prodan 1970, pp. 46—47).

Une telle analyse permet de dénombrer les contextes qui circonscrivent le terme *neam*, comme : « *cererile* a tot *neamul rumânesc* din Ardeal » ; « *stricăcioase legi neamului rumânesc* » ; « *neamul* acesta *să se puie îndărăt la statuşurile şi direptăţile* » (Răduţiu-Gyémánt 1975) ; ou « *amărîta* a *Neamului rumânesc* din Marele Principat al Ardealului *stare* » ; « *fiind Neamul* acesta ... *asuprit* » ; « *jeluirea Neamului românesc* » ; « *a îngreoia* mai cu samă tot pe *Neamul românesc* » ; « *cererea Neamului românesc* » ; « *slăbirea şi nenorocirea* acestui *Neam* credincios împărăţiei » ; « din *Neamul rumânesc* sînt *plînsorile cele mai multe* » ; « ca de către *partea cea mai mare a lăcuitorilor ţării şi mai asuprită* » ; « *vătămarea dreptului Neamului rumânesc* » ; « rămînînd *Neamul rumânesc ... nesocotit în samă* » ; « *starea Neamului românesc din Ardeal vrednică de plîns* » etc. (Prodan 1970). C'est ainsi qu'on met en évidence des connotations stylistiques [+Opprimé], [+Dépourvu de droits], [+Exigence de l'égalité] avec une charge idéologique intensément fonctionnelle, dans les conditions des Lumières transylvaines.

Nous surprenons aussi, dans l'évolution du concept, la nécessité de l'unité nationale, de l'unité territoriale et de l'unité politique. Des contextes du type : *naţie românescă, naţie întreagă, naţie românească întreagă* (Bochmann 1979, pp. 171, 172) utilisent amplement l'idée d'unité nationale des Roumains.

La dynamique du parachèvement sémantique et idéologique du concept est mieux comprise si on se rapporte aux contextes dans lesquels

apparaît le terme-concept de *naționalitate* (impliqué dans l'idée de "nation", où il exprime également les valeurs « d'existence nationale » et de « caractère national ») : *a cere / a crea (a constitua) / a garanta (a recunoaște) / a apăra (a păstra) / a contesta (a refuza) / a degrada (a ucide)* **naționalitatea** ; une fonction semblable ont, parfois, certains termes métaphoriques, fortement chargés affectivement : *a atinge (a prăvăli)* **naționalitatea** ; *a păcătui împotriva* **naționalității** (Bochmann 1979, pp. 173—174). *Națiunea, naționalitatea* sont des réalités politiques que le peuple roumain a acquis par la voie dure des sacrifices : c'est pourquoi, les défendre est plus que nécessaire, même s'il faut renouveler les sacrifices.

Refaire l'histoire du concept roumain *nație (națiune)* signifie, en fait, refaire l'histoire de « l'idée nationale » dans les pays roumains, dans le contexte européen du XVIII[e] siècle, souligner la spécificité du processus en terre roumaine : la relation établie entre les Lumières européennes et la conscience nationale (v. Cândea 1970 ; R.E.S.E.E., 4, 1979), la détermination de son contenu à l'époque de la révolution bourgeoise et démocratique, de l'affirmation de la nation bourgeoise moderne. L'année 1848 est décisive pour l'éclaircissement du concept, pour son évolution vers le sens moderne, celui de catégorie politique. Les années 1859 et 1877 vont parfaire le concept.

Par ailleurs, l'exemple choisi illustre la double perspective de l'analyse entreprise : l'approche idéologique (l'évolution des idées) unie à l'approche linguistique (l'évolution des formes et des sens). En nous maintenant dans les limites du concept étudié, nous sommes à même de souligner l'affirmation selon laquelle « limba și naționalitatea, fără de care nu este viață, sînt condițiunile existenței politice și naționale ale Românilor » (Papiu Ilarian, 1943, p. XI).

BIBLIOGRAPHIE

W. BAHNER, *Das Sprach — und Geschichtsbewusstsein in der rumänischen Literatur von 1780—1880*, Berlin, 1967.

W. BAHNER, *Conștiința lingvistică și națională la scriitorii români din prima jumătate a secolului al XIX-lea.* Cours d'été et Colloques scientifiques de langue, littérature, histoire et art du peuple roumain, Sinaia, 1971.

K. BOCHMANN, *Der Politisch-Soziale Wortschatz des Rumänischen von 1821 bis 1850.* Akademie Verlag, Berlin, 1979.

V. CÂNDEA, *Les Lumières et la naissance de la conscience nationale chez les Roumains*, Bucarest, 1970.

Conscience nationale et mouvements de libérations ⟨débat animé par A. Duțu⟩, dans « Revue des études sud-est européennes », XVI, 1979, n° 4.

AL. DUȚU, *Ce aduce nou istoria mentalităților?* dans « România literară », XIII, 1980, n° 14, pp. 20—21.

KARL MARX, *Ideologia germană*, Berlin, 1958.

AL. NICULESCU, *Cultura di elite e cultura popolare nell'occidentalizzazione romanza del rumeno moderno. Premesse socioculturali*, XIV Congresso Internazionale di Linguistica e Filologia Romanza, Napoli, 1974, pp. 283—290.

AL. NICULESCU, *Le roumain littéraire entre l'Orient et l'Occident* (XVIII[e] — XIX[e] siècles), dans « Cahiers roumains d'études littéraires », n° 2, 1975, pp. 4—19.

AL. NICULESCU, *Individualitatea limbii române între limbile romanice.* 2. *Contribuții socioculturale*, București, 1978.

AL. PAPIU ILARIAN, *Istoria Românilor din Dacia Superioară*, édité par ȘTEFAN PASCU, Sibiu, 1943.

D. PRODAN, *Încă un Supplex Libellus românesc* (1804), Cluj, 1970.

A. Răduțiu — L. Gyémánt, Supplex Libellus Valachorum *în variantele românești de la Schei*, Cluj-Napoca, 1975.
E. Stănescu, *Geneza noțiunii de « România ». Evoluția conștiinței de unitate teritorială în lumina denumirilor interne*, dans le vol. *Unitate și continuitate în istoria poporului român*, București, 1968, pp. 237—254.
Ionică Tăutul, *Scrieri social-politice*, édité par Emil Vîrtosu, București, 1974.
Elena Toma, *Termenii unității naționale românești:* nație-națiune, communication présentée au Colloque roumano-est-allemand pour l'étude du lexique socio-politique roumain (XVIIIe — XIXe siècles), Leipzig (R.D.A.), février, 1980.

ZUR MENTALITÄT EINER GENERATION. UNTERSUCHUNG ZUM POLITISCH-SOZIALEN WORTSCHATZ DES RUMÄNISCHEN UM DIE ZEIT DER VEREINIGUNG DER FÜRSTENTÜMER MOLDAU UND WALACHEI

JÜRGEN ERFURT
(Leipzig)

Untersuchungen und Abhandlungen zum Thema Sprache und Geschichte bzw. Sprache und Gesellschaft entstanden besonders Mitte bis Ende der sechziger Jahre, als sich die linguistische Forschung verstärkt gesellschaftlichen Phänomenen zuwandte. Es steht für uns außer Zweifel, daß sprachwissenschaftlichen Untersuchungen zur Bedeutung sprachlicher Einheiten (Lexeme und lexematische Einheiten in der Lexikologie und Textkonstituenten in der Textlinguistik) ein großer Wert nicht nur für die Linguistik selbst, sondern auch für die Geschichtswissenschaft [1] und Soziologie zukommt, da die Sprache einerseits als Medium und Instrument der Geschichte und Gesellschaft verstanden werden muß, andererseits sie selbst ein historischer Gegenstand mit einer eigenen Geschichte, der Sprachgeschichte, ist [2].

Der historische Bezug in Form von Ereignissen und Ideen kann sich direkt oder indirekt in der sprachlichen Bedeutung niederschlagen. Besonders evident wird diese Tatsache im Bereich von politisch-sozialen und politisch-ideologischen Begriffen und Konzepten zu Zeiten von großen gesellschaftlichen Veränderungen, wo sozusagen über Nacht mit dem Sturz der alten herrschenden Klasse auch das von ihr geprägte Begriffssystem mit den dazugehörigen Bezeichnungen abgelöst und durch neue Begriffe und Bezeichnungen als Ausdruck einer anderen Ideologie ersetzt werden kann. Die neuen politisch-sozialen Termini bedürfen, um im gesamtgesellschaftlichen Rahmen akzeptiert zu werden, einerseits einer ausrei-

---

[1] Es scheint uns wichtig darauf hinzuweisen, daß von Historikern des Instituts für Geschichte und Archäologie in Cluj-Napoca Publikationen in Vorbereitung sind, in denen unter Einbeziehung lexikologischer Aspekte bemerkenswerte Ergebnisse in der Erforschung der rumänischen Aufklärung erbracht werden.

[2] A. Neubert, *Überlegungen zum Thema Sprache und Geschichte*, in: *Linguistische Arbeitsberichte*, Leipzig, 1974, Nr. 10, S. 80.

chenden Transparenz bzw. einer „Einbettung in genügend „bekannte", d.h. übernommene und abgesicherte Wortverbindungen"[3], u./o. andererseits entsprechender Definitionen, Paraphrasierungen oder Glossen, die ein relatives Festschreiben der Bedeutung gewährleisten. Die Untersuchungen zur Sprache großer gesellschaftlicher Ereignisse seit der Französischen Revolution verdeutlichen, daß sehr häufig, aus dem Bestreben heraus, einen radikalen Bruch mit der vormals herrschenden Klasse zu vollziehen, vollkommen neue Begriffssysteme und diesbezügliche Bezeichnungen eingeführt wurden. Darin erschöpft sich aber nicht die sprachliche Kreativität, denn es ist durchaus möglich, daß Bezeichnungen unter anderen politisch-ideologischen Vorzeichen als Neosemantismen zu analysieren sind, d.h., daß sich nun hinter dem gleichen Formativ in Abhängigkeit von der ideologischen Position der Sprecher Fortschritt oder Reaktion verbergen können.

Das Thema Sprache und Geschichte regte in der romanischen Sprachwissenschaft, schon frühzeitig Linguisten und Nicht-linguisten zu Überlegungen an. Bereits 1894 veröffentlichte Paul Lafargue seine Studie zur „Französischen Sprache vor und nach der Revolution"[4], die den Untertitel „Untersuchung über die Wurzeln der modernen Bourgeoisie" trägt. Die umfangreiche Arbeit von Jean Dubois zur Sprache der Commune[5], die Arbeit von J.-B. Marcellesi zum „Congrès de Tours"[6] wie auch die Studie von M. Barat[7] zum Wortschatz der Feinde der Commune bestätigen und erweitern die eingangs getroffene Feststellung, als beispielsweise schon während oder nach den revolutionären Ereignissen die politischen Maßnahmen von den Gegnern der Commune verunglimpft und als kriminelle Akte und Motivationen dargestellt wurden. Die von den revolutionären Kräften verwendete Lexik konnotierte im Sprachgebrauch der Gegner häufig anerkannt negative Bereiche des Lebens, so daß das politische Vokabular der Revolutionäre seiner eigentlichen Bedeutung entleert und ihm kriminelle und moralisch negative Werte zugesprochen wurden[8].

Im vorliegenden Beitrag soll untersucht werden, ob sich ähnliche Erscheinungen, wie sie beispielsweise im Französischen zu registrieren sind, auch im Rumänischen nachweisen lassen. Es wird die Hypothese aufgestellt, daß um die Zeit der Revolution von 1848 und etwa bis zum Jahr 1852 reichend, ein höherer Grad in der Festschreibung politisch-sozialer Schlüsselbegriffe und Übereinstimmung im Denken der führenden Intellektuellen der Zeit erreicht war, als es für die folgenden Jahre, in unserem Falle um die Zeit der Vereinigung der Fürstentümer (im Untersuchungszeitraum 1856—1861) zu konstatieren ist. Hierin sei auch die Erscheinung einbezogen, daß bereits definierte und durch Usus festgeschriebene Begriffe aus der Zeit der Revolution vermittels Reduzierung

---

[3] A. Neubert, *Sprache als praktisches Bewußtsein*, Leipzig, 1977, S. 13.

[4] P. Lafargue, *Die französische Sprache vor und nach der Revolution*, in: *Vom Ursprung der Ideen*, Dresden, 1970.

[5] Jean Dubois, *Le vocabulaire politique et social en France de 1869 à 1872*, Paris, 1962

[6] J.-B. Marcellesi, *Le congrès de Tours (déc. 1920). Etude sociolinguistique*, Paris 1971

[7] Michel Barat, *Le vocabulaire des ennemis de la Commune*, in: „La pensée", nr. 56, avril 1971, pp. 52—67.

[8] ebd., S. 67.

oder Erweiterung ihres Inhalts, an Prägnanz verlieren oder als Neosemantismen figurieren.

Die wohl extremste Voraussetzung für einen solchen Wandel wäre die radikale Änderung der gesellschaftlichen Basisstrukturen und der nachfolgenden Errichtung eines neuen Überbaus. Die sprachliche Dimension solcher Ereignisse läßt sich zum Beispiel in der Geschichte der sozialistischen Länder nachweisen, als mit dem Aufbau einer Gesellschaft auf marxistischer Grundlage eine Vielzahl neuer politisch-sozialer Begriffe, zum Teil unter Beibehaltung des Formativs, oder durch Einführung von Neologismen, ihre sprachliche Manifestierung erhielten. Als selbstverständlich betrachten wir, daß sich, und zwar in bescheidenerem Maße, im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung permanent auch sprachliche Veränderungen im Bereich der Lexik vollziehen (insbes. mit der wissenschaftlichtechnischen Entwicklung, der Ausweitung und Vertiefung der internationalen Kommunikation usw.).

Ein zweiter Fall, partiell resultierend aus dem ersten, wäre dadurch gegeben, daß innerhalb einer Gesellschaftsformation eine Klasse oder Gruppe samt ihrer Ideologie erstarkt und wesentlich in das politische Geschehen eingreift (was auch zur Ablösung der alten Gesellschaftsordnung führen kann). In gewisser Weise sind für die rumänischen Fürstentümer um die Mitte des 19. Jahrhunderts beide Fälle zutreffend, da wir, freilich schon um die Einführung des „Regulamentul organic" die Ablösung feudaler Strukturen erkennen können und nach 1848 verstärkt ein bürgerliches Bewußtsein auch mit seinen Konsequenzen für die sprachliche Entwicklung antreffen. Die linguistische Analyse von sprachlichen Inhalten bedarf in unserem Falle der Kenntnis der Situation der Sprecher, die zugleich aber wieder aus einer solchen Analyse gewonnen werden kann. Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts treffen wir ungefähr noch die gleichen Persönlichkeiten an, die die Generation von 1848 umfaßte [9]. Die Zeit der Revolution von 1848 ist ein Moment in der Entwicklung des „paşoptism", in dem in politischer und sozialer Hinsicht der höchste Grad an Homogenität in den Auffassungen seiner Vertreter erreicht wurde [10]. Die Koordinierung der einzelnen Konzepte zu Lösungsversuchen der dringendsten politischen und sozialen Probleme wird bis auf lokal bedingte Besonderheiten in den drei grundlegenden Programmen der muntenischen, moldauischen und siebenbürgischen Revolutionäre offensichtlich. Dennoch aber zeigt sich bei der Betrachtung der ideologischen Positionen der Achtundvierziger während der Revolution, insbesondere aber in den fünfziger Jahren, eher ein Pluralismus, eine Heterogenität, geboren aus der zu geringen theoretischen Fundierung der Anschauungen wie Abstraktion von rein persönlichen Interessen, als ein mehr oder minder allgemein akzeptiertes Konzept über die gesellschaftliche Entwicklung. Aus der Heterogenität der ideologischen Positionen kristallisiert sich nach dem Pariser Kongreß von 1856 zunächst ein binäres System von Vereinigungsanhängern und — gegnern, oder, mit zeitgemäßen Bezeichnungen, von unionişti, liberali, progresişti etc. und anti-,

---

[9] vgl. hierzu P. Cornea, *Originile romantismului românesc*, Bucureşti, 1972; ders., *Oamenii începutului de drum*, Bucureşti, 1974.

[10] vgl. P. Cornea, 1974 *a.a.O.*, S. 19 ff.

neunişti (-unionişti), separatişti, conservatori etc. heraus[11]. Auch wenn ein zeitweiliges Überdecken dieser Widersprüche das einstrimmige Votum für die Vereinigung der Fürstentümer im moldauischen und muntenischen Divan ad hoc (Okt. 1857) bzw. die Vereinigung der Fürstentümer ermöglichte, so brach in der Folgezeit dieser Ereignisse der ideologische Kampf zwischen Reaktion und Fortschritt heftiger als zuvor aus und erzeugte ein weitgefächertes Spektrum von politischen Gruppierungen und Parteien. Unter linguistischem Aspekt ist bemerkenswert, daß in den erwähnten drei Revolutionsprogrammen ein relativ hoher Grad an Übereinstimmung erreicht wurde, d.h., daß der Inhalt der Bezeichnungen festgeschrieben und akzeptiert war, wie es die Beispiele *emanciparea şi împroprietărirea clăcaşilor*, *desfiinţarea rangurilor fără funcţie*, *libertatea cuvîntului şi a tiparului* etc. verdeutlichen. Gleiches gilt u.E. für *revoluţie* und *unirea Munteniei cu Moldova* — zumindest sind hinsichtlich des zuletzt genannten Beispieles keine antiunionistischen Stimmen aus der Zeit der Revolution bekannt.

Welche Veränderungen zeichneten sich in den fünfziger Jahren in den Reihen der politischen Kräfte ab, welche Zielstellungen wurden verfolgt und welche Anschauungen vertreten? Die Analyse dieser komplexen Fragestellung führt zu der Schlußfolgerung, daß sich das Spektrum der politischen Kräfte nicht in das Schema von Konservativen und Progressiven (u.evtl. noch Gemäßigten) pressen läßt, zugleich aber verständlich ist, daß eine solche pauschale Darstellung für das Aufzeichnen der Grundtendenzen jener Zeit von Nutzen ist. In diesem Zusammenhang steht die Frage nach der Entwicklung der Revolutionäre von 1848 in den fünfziger Jahren, wobei mehrere Tendenzen erkennbar sind. Einige der rumänischen Emigranten engagierten sich im „Zentralkomitee der europäischen Demokratie" an der Seite Mazzinis, Ledru- Rollins, Ruges u.a. für die Weiterführung der Revolution im europäischen Maßstab (D. Brătianu, C. A. Rosetti)[12], andere, darunter vor allem I. C. Brătianu, 1853 noch Republikaner und Revolutionär, präsentierten sich nur wenige Jahre später als „monarhişti şi ultramoderaţi"[13], wieder andere, darunter der ehemalige Redakteur der „Junimea română" G. Creţeanu, demonstrierten das Abschwenken auf „legale Wege" und die „praktische Politik"[14]. Ehemals führende Köpfe der Revolution wie Christian Tell und Ion Ghica (schon damals nicht die Fortschrittlichsten) schlugen konservativen Kurs ein. Von den schon zeitig in ihre Heimat zurückgekehrten moldauischen Revolutionären vertraten wahrscheinlich nur noch V. Mălinescu und A. Panu die revolutionären Ideale von 1848. Kogălniceanu, der einstige Führer der moldauischen revolutionären Bewegung, der später den Typ des modern wirtschaftenden Unternehmers und Großgrundbesitzers

---

[11] vgl. hierzu A. D. Xenopol, *Istoria partidelor politice în România*, vol. 1, partea a II-a, Bucureşti, 1910; Dan Berindei, *Epoca Unirii*, Buc. 1979; Apostol Stan, *Grupări şi curente politice în România între Unire şi Independenţă*, Bucureşti, 1979

[12] vgl. hierzu „Manuscriptum", 4/1979 (37), an. 10, S. 155—158; Giuseppe Mazzini, *Opere*, Roma, 1938/1939, vol. 1, S. 507; V. Netea, *C. A. Rosetti*, Bucureşti, 1970, S. 203, 211; K. Bochmann, *Revoluţia de la 1848 în România şi Germania: Întîlniri şi raporturi*, in: „Analele Universităţii Bucureşti, Limba şi lit. rom", XXVII, 1978, S. 37—41.

[13] P. Cornea, *a.a.O.*, S. 22.

[14] *ebd.*, S. 23.

verkörperte[15], blieb auf vielen Gebieten eine der aktivsten Persönlichkeiten, wobei sein gemäßigtes politisches Konzept aus aktuellen Problemstellungen resultierte. C. Hurmuzachi und N. Istrati finden wir um die Zeit der Vereinigung der Fürstentümer ganz im Lager der Konservativen, und Heliade bewarb sich im Jahre 1860 als Mitarbeiter des konservativen „Conservatorul progresist"[16]. Schon kurze Zeit nach der Vereinigung trat zwischen Liberalen (Progressiven) und ihren gemäßigten und konservativen Gegnern in den Parlamenten ein Gleichgewicht auf, das das Regieren einer Partei über längere Zeit hinweg unmöglich werden ließ.
Sollte sich dieses disparate Bild in den ideologischen Anschauungen wie in den politisch-sozialen Konzepzionen nicht auch im Wortschatz niederschlagen?[17]

Wir möchten anhand des lexikalischen Materials für die Begriffe „Vereinigung" und „Revolution" zeigen, wie sich unterschiedliche ideologische Positionen sprachlich manifestieren können.

Für das Lexem *unire* sind im rumänischen Wortschatz der Jahre 1856—1861 folgende Sememe zu ermitteln (wobei wir uns im folgenden nur mit den ersten drei Sememe beschäftigen werden):

a) (politische, administrative) Vereinigung beider rumänischer Fürstentümer;

b) Vereinigung Transsylvaniens und Ungarns, d.h. Bestrebungen Ungarns, Transsylvanien in eine ungarische Monarchie einzuverbleiben;

c) Vereinigung aller Rumänen, die in den Gebieten Transsylvanien, Banat, Maramureș, Bihor und Bukowina leben;

d) moralisch-politisch: „Eintracht", „Versöhnung", und gelegentlich auch administrativ: „Einheit", „Vereinheitlichung" oder „Beseitigung" (z. B. *unirea vămilor)*;

e) konfessionell: unierte Kirche.

Unire in der Bedeutung „(politisch-administrative) Vereinigung beider Fürstentümer" erschien erstmals im „Regulamentul organic", wenngleich D. Berindei darauf hinweist, daß schon viele Jahre zuvor die ethnische Einheit der Rumänen betont wurde[18]. Im Revolutionsjahr 1848 nahm der Vereinigungsbegriff bereits eine Schlüsselstellung im nationalen Denken ein. So publizierte C. A. Rosetti in den Nummern 1, 13 und 15 des „Pruncul român" Artikel wie „Către frații noștri din Moldova", „Unire cu Moldova" etc.[19], D. Brătianu engagierte sich als Abgeordneter des muntenischen Revolutionskomitees im Ausland für die Vereinigung der Fürsten-

---

[15] A. Stan, *a.a.O.*, S. 40, f.

[16] „Conservatorul progresist", nr. 31/20.4.1860; zu Heliade im Urteil seiner Zeitgenossen und sein historischer Platz: *I. Heliade Rădulescu* (Biblioteca critică). Studiu, antologie, tabel cronologic și bibliografie de Paul Cornea, București, 1980.

[17] Auf die Notwendikeit der exakteren Beschreibung von politisch-sozialen Bezeichnungen insbesondere in ihrem ideologischen Kontext verwies kürzlich K. Bochmann in: *Lexicul social-politic și istoria limbii, Exemplul anului 1848*, „Limbă și literatură", vol. 4/1979, S. 398—404.

[18] D. Berindei, *a.a.O.*, S. 10 f; darauf, daß „unire" als politische Forderung erstmals in den Texten des Regulamentul organic erschien, verweist auch C. Bolliac: „Unirea ne-a făcut chiar regulamentul organic", in: „Ce cerem nu e nou", din „Buciumul", nr. 4, 1857, Paris, wiedergegeben in „Cullegere de mai mulți articoli ...", București, 1861, S. 80.

[19] V. Netea, *a.a.O.*, S. 226.

tümer [20], und im Programm der moldauischen Revolutionäre galt die Vereinigung der Moldau und Munteniens als „cheia boltei, fără care s-ar prăbuşi tot edificiul naţional". Bis zum Pariser Kongreß (1856), in dessen Folge der Kampf um Vereinigung zu einer mächtigen nationalen Bewegung gedieh, erschien vermutlich als ausnahmslos akzeptierter Terminus für die Vereinigung das Lexem *unire / uniune*. Dies änderte sich, als mit dem Jahr 1856 die Vereinigungsfrage die Schlüsselposition im nationalen Denken einnahm und sich die politischen Kräfte in Unionisten und Antiunionisten aufspalteten.

Die Analyse wird demonstrieren, daß die Entwicklung des Vereinigungsbegriffes in drei Phasen gegliedert werden kann, wobei die erste bis zum Jahr 1856 reicht und dadurch gekennzeichnet ist, daß die Vereinigung kein primäres politisches Ziel und allgemein mit dem Lexem *unire* bezeichnet ist.

Die zweite Phase setzt nach dem Kongreß von Paris ein. Unire, nun Schlüsselbegriff im nationalen Denken der Rumänen, gilt als die dominierende Bezeichnung unter den progressiven Kräften. Die Forderung nach Vereinigung der Fürstentümer im Wortschatz der Unionisten weist auf verschiedene Aspekte hin. Neben dem vielfach geäußerten „allgemeinen Willen der Rumänen", sich mit denen des benachbarten Fürstentums zu vereinen, weil sie dieselbe Sprache sprechen, dieselbe Religion, dieselbe Kultur etc. besitzen würden, konstituieren etwa ab Mitte der fünfziger Jahre ökonomische und soziale Argumentationen neue Bedeutungskomponenten im Vereinigungsbegriff, die einen besonderen Stellenwert in der nationalstaatlichen Entwicklung einnehmen. Augenfällig wird die semantische Erweiterung des Vereinigungsbegriffes beispielsweise in der Broschüre „Unirea şi neunirea Principatelor, de Arhimandritul Neofit Scriban", Iaşi, 1856, in der der Autor die Bedeutung der Vereinigung für Handel und Wirtschaft unterstreicht, während in einem anderen Zeitdokument [21] auf ihre Konsequenz für die feudal Unterdrückten („Unirea e îmbunătăţirea soartei slujbaşilor") hingewiesen wird.

Ein weiterer, neuer Aspekt zeigt sich in Gestalt eines „Denkens im Interesse der europäischen Sicherheit" und ist hauptsächlich bei den muntenischen Unionisten anzutreffen. Für I. Brătianu „este de un interes european de a face din Principatele Române o cetate tare", denn sie „să devie un adevărat bastion pentru apărarea Europei" (AD 7, 551). Im muntenischen Divan ad hoc (1857) wird die Rolle der Fürstentümer als Pufferzone zwischen den europäischen Großmächten hervorgehoben, weswegen ein starker rumänischer Einheitsstaat vonnöten sei: „un stat român, care să serve oarecum de tampon, destinat a preveni în viitor loviturile între imperiile ce el despart" (AD, 6—2, 62).

Sehr zahlreich und ganz der paşoptistischen Tradition verpflichtet waren Äußerungen, die Ereignisse der rumänischen Geschichte wachriefen und somit zu einer emotionalen Bekräftigung der Notwendigkeit der Vereinigung beitrugen. Dies verdeutlicht die häufige Verwendung des Präfixes *re-* in *reunire, reconstituire* etc. Die Bezeichnung *reunire* (AD 3, 507) bedeu-

---

[20] D. Vîtcu, *Diplomaţii Unirii*, Bucureşti, 1979, S. 169.

[21] *O aruncătură de ochiu asupra Unirei Principatelor Române de un Român din Bucureşti*, 1857, in: AD 3, 288—313.

tete Wiedervereinigung und evozierte die großen historischen Taten zu Beginn des 17. Jahrhunderts und die Zeit eines starken Dakiens. Dieselbe Bedeutung trugen die Einheiten *noua întocmire* (AD 3, 288) und *reconstituirea Principatelor* (AD 3, 201). Ioan Maiorescu und C. Hurmuzachi sprachen von „uniunea, sau mai bine *reîmpreunarea Principatelor*, pentru că poporul acestor țări a fost odată și în privința esistenței sale politice numai un individ" (AD 3, 203). Hinsichtlich der Konnotationen scheint uns C. A. Rosettis Bildung *reîntrupare* (R, 237) gelungen, weil die Verwendung des Archaismus *trup* den ehernen Wunsch der Rumänen nach Vereinigung beider Völker gleichen Blutes unterstreicht.

Im Umfeld von „Vereinigung" sind Begriffe und Bezeichnungen wie *regenerare / regenerație*, das partiell als Metonym zu unire fungiert, *deșteptarea României*, *nație / națiune* etc., aber auch politisch-soziale Forderungen wie *desființarea privilegilor*, *desființarea boierescului* etc. und Forderungen nach bürgerlichen Rechten und Freiheiten wie *libertatea de a scrie și a vorbi*, *libertatea tiparului* u.a. anzusiedeln.

Während *unire* für die unionistischen Kräfte die wesentlichste Voraussetzung für die nationalstaatliche Entwicklung bedeutete, spiegelte sich in der Paraphrasierung *un viitor eventual* (Gr. Balș AD 6—1, 74) bzw. *un viitor foarte nesigur* (N. Istrati, kvestia, 21) die Ideologie der konservativen Bojarenschaft wider.

Eine Distauzierung von „Vereinigung", die den Verlust von Privilegien vor allem bei der moldauischen Großbojarenschaft zur Folge hätte, erreichte N. Istrati mit der Verwendung des Demonstrativadjektivs *aceasta* : „acei ce privesc pînă acum realizarea *acestei uniri* ca un fulger în existența politică a Principatelor" (kvestia, 5).

Ihre oppositionelle Haltung zur Vereinigung bringt die konservative Bojarenschaft in dieser zweiten Phase hauptsächlich durch die Verwendung der Bezeichnung *fuzie / fusie* zum Ausdruck :

> „fuzia Moldovei cu Valahia", AD 4, 572 ;
> „Convinși totodată că o asemenea fuzie ar fi funestă în toate privirile, că ea ar deștepta rivalități între noi și Valaheni, că ar provoca nenorociri și intervenți" (ebd.) ; „asemine fusie nu ar produce decît elementele de discordii, lupte, vrăjmașii ..." (A. Balaș, AD 6—1, 75).

Die Bezeichnung *fuzie* erscheint auch später in Anwendung auf die italienischen Einheitsbestrebungen, ohne aber negative Bedeutungskomponenten zu konnotieren, wobei sie durch *unire la una* glossiert wird : „. . . din partea Piemontului a le lăsa în pace și a nu urmări acea fuzie (unire la una) . . ." (Patria, 14./15.1.1859, 56).

Wiederum eine andere Bedeutung trägt *fuzie* im Wortschatz der moldauischen Unionisten in der Kollokation *guvernămînt de fuzie*. Als Folge der regierungspolitischen Instabilität, der häufig wechselnden Kabinette in der Zeit nach Cuzas Machtantritt wurde der Vorschlag laut, eine Regierung aus Vertretern beider Parteien zu bilden, der von „Steaua Dunării" heftig kritisiert wurde : „Un guvernămînt de fuzie, cum se zice ... compus din elementele eterogene, ar fi zădărnicierea triumfului ce am dobîndit în ziua de 5 ianuarie, ar fi uciderea partidului naționale". (AD 8, 446).

Sehr zahlreich sind Paraphrasierungen für „neunire" in den Schriften und Zeitungen der moldauischen konservativen Bojarenschaft. Bemerkenswert erscheint uns die Tatsache, daß in der im November 1858 gegründeten Zeitung „Patria" das Formativ *unire* nicht anzutreffen ist. Euphemisch wird im Sinne von „Nichtvereinigung" von *păstrarea Moldovei*, (S. 1), *conservarea Moldovei* (ebd.), *fără a șterge viața nici pe Moldova nici pe Valahia* (ebd.) gesprochen. Das sich selbst als separatisch bezeichnende Organ würdigte die unvollkommenen Ergebnisse der Konferenz von Paris (August 1858), weil sie „shisma centralizărei Moldovei cu Valahia" (ebd.) beseitigt hätte. Die Konvention *a îmbinat numai înfrățirea acestor două țări surori federate* (ebd.), nicht aber die Vereinigung auf politischen und administrativem Gebiet. In einer *frățească concordie* (Nr. 16, 22.1.1859), d.h. einer brüderlichen Eintracht sei ihre Mission erfüllt. Die Bezeichnung *unire* erscheint in dieser Zeitung erst nach dem 24.1.1859, und zwar in Form der Übernahme von Artikeln aus „Steaua Dunării" bzw. der Wiedergabe von Reden A. I. Cuzas. Andere lexikalische Einheiten in dieser zweiten Phase der Entwicklung des Vereinigungsbegriffes, die das Bestreben der Antiunionisten besonders im Hinblick auf Wahrung ihrer Privilegien benennen, finden wir in folgenden Belegen :

„*această tansformare* s-ar compromite esistența patriei noastre" (AD 4. 575);
„*a se uni cu încorporarea* patriei sale în aceia a Principatelui Valahiei" (AD 6—1, 75).

Das sich gleichfalls im Wortschatz der Unionisten befindliche Lexem *centralizare / centralizație* bzw. *a centraliza* dient den „oameni de ne-unire" (Istrati, kvestia, 5) zur Diskreditierung der Vereinigung als *simplă centralizație de guvern, denumit unire a Românilor* (ebd.).
Die zweite Phase endet in dem Moment, als die Vereinigung de facto vollzogen ist. Die sich anschließende dritte Phase widerspiegelt die Bemühungen der Rumänen um Anerkennung der Doppelwahl Cuzas seitens der 7 Signatarmächte (Sept. 1859) und um Vollziehung der administrativen Vereinigung der Fürstentümer (Dez. 1861). Es gelte, ausgehend von *unirea politică*, nun auch *unirea administrativă*, *unirea complectă*, *unirea definitivă* bzw. *unirea cea adevărată* zu erlangen :

„a realiza complecta unire administrativă peste amîndouă Principatele" (RC, 1860, Teil 3, 492);
„vom avea unirea definitivă, un singur ministru pentru amîndouă țările" (Gsp, 274);
„vom ajunge ... la unirea cea adevărată" (Gsp, 272).

Wie reagieren nun die einstigen Gegner der Vereinigung? Auffallend ist zunächst, daß in den Jahren 1859—1861 keine speziellen Bezeichnungen der Konsevativen für die Vereinigung zu ermitteln waren. Folglich mußten sich nun beide ideologischen Konzepte in der Bedeutung des einen Lexems niederschlagen. Der „Gemäßigte" V. Boerescu versuchte auf seine Art das Ergebnis herabzuwürdigen, indem er betonte :

„Unirea noastră nu este politică, este numai personală.
Am unit adică două guverne într-o singură mînă" (Gsp, 274).

Immer häufiger sind in dieser Periode Verwendungen der Bezeichnung zu konstatieren, die eine „konservative Lösung“ der Vereinigung beinhalten, was sich darin zeigt, daß Bedeutungskomponenten des Begriffes, die die soziale Problematik betreffen, negiert werden. Im Jahre 1861 bemächtigte sich die extrem konservative Gruppierung um C. N. Brăiloiu offen des Begriffes „unire“ als Titel der von jenem herausgegebenen Zeitung.

> „Numele ce dăm jurnalul nostru este un simbol al dorinţelor noastre ... Din nenorocire simbolul a rămas ca abstracţie pentru că n-am avut curagiul şi forţa morală să ne desbrăcăm de patimi şi de ambiţii egoiste“ (Unirea, 1/16. 2.1861, 1).

Der Begriff „Vereinigung“ weist in Transsylvanien auf Grund der besonderen historischen Situation auf andere Problemstellungen als in den Fürstentümern hin. *Unire/uniune* kann hier nicht in der komplexen Bedeutung staatlich-administrative, politische und kulturelle Vereinigung erscheinen, da die Siebenbürger Rumänen in ihren politischen Rechten stark beschnitten waren und über keine nationale Repräsentation verfügten.

Im Denken der Rumänen Transsylvaniens umfaßte der Vereinigungsbegriff ebenfalls verschiedene Bedeutungen und Bezeichnungen, die aus der spezifischen Situation der rumänischen Nationalität resultierten. Es lassen sich zwei verschiedene Bedeutungen analysieren, die beide von dem Formativ *unire / uniune* abgedeckt werden. Die erste Bedeutung kennzeichnet die Beziehung zwischen Ungarn und Transsylvanien :

> „Unirea Ardealului cu ţara Ungurească“ (PII, 32);
> „unirea Transilvaniei cu Ungaria“ (PII, 9);
> „Unirea cu Pesta“ (PIC, 183).

Selten sprechen Siebenbürger Rumänen von *unificarea Transilvaniei cu Ungaria* (C. Gemenul, RC, 1861, 98).
Diese Vereinigung *s-a decretat fără libera învoire a naţiei române şi ale celui sase* (PII, 9) mit „legea unirei“ aus dem Jahre 1848 und wird aus diesem Grunde von Intellektuellen wie Bariţ, Hodoş, Mureşanu, Papiu Ilarian u.a. für nicht rechtskräftig erklärt. Sie müsse mit allen Mittel bekämpft werden, da sie die Rumänen ihrer historischen und politischen Rechte berauben würde. Der negative Inhalt dieser Vereinigung mit Ungarn wird durch die Konsoziation von *stîrpire* zu *unire* evident :

> „Termenul de stîrpire este propriul termen al actului de unire de la 2 febr. 1438“ (PII, 23).

Die einzige Möglichkeit einer Vereinigung mit Ungarn (sie wird im Zusammenhang mit Kossuths Bewegung erwogen) sieht Papiu Ilarian in einer transsylvanisch-ungarischen Konföderation auf der Grundlage gleicher Rechte und allgemein anerkannter Freiheiten :

> „Transilvanii sînt gata a se confedera cu Ungurii pe picior de egalitate perfeptă şi in interesul libertăţii comune” (PII, Teil 2, 84).

Die andere, positive Bedeutung von *unire* bezieht sich auf die Vereinigung der in den Gebieten Banat, Maramureş, Bihor, Bukowina und Siebenbürgen lebenden Rumänen :

„unirea cu Transilvania a Banatului" (PII, 2, 84);
„unirea cu Transilvania a Bucovinei" (PII, 1, 62);
„Iată necesitatea de a se uni Românul cu Românul. Aici caută să însemnez că cunosc Români cu buna credință carii ar dori Unirea Transilvaniei, pentru ca toţi Românii să fie la un loc" (PII, 1, 76), d.h. „tot teritoriul român ce se întinde pînă în Tisa şi care de facto se ţine de Ungaria" (PII, 1, 62).

Ein Vorschlag Kossuths, der auf *contopirea Transilvaniei şi a Croaţiei cu Ungaria* abzielt, lehnt Papiu Ilarian ab, *„însă românul şi croatul nu vor cu nici un preţ* f u s i u n e a *ţărei lor în altă ţară"* (PII, 2, 73).
Neben *contopire* und *fusiune* kann noch mehrfach die Bezeichnung *(re-) încorporare* nachgewiesen werden, wofür das nachstehende Beispiel repräsentativ erscheint:

„Bucovina, Banatul, Biharia, Maramureşul şi celelalte ţinute pînă în Tisa se vor reîncorpora cu Transsilvania" (PII, 1, 79).

Aus den angeführten Belegen meinen wir, folgende Schlußfolgerung ziehen zu können (der Vereinigungsbegriff in Transsylvanien soll hierbei auf Grund der unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnisse und der sich daraus ergebenden sprachlichen Bedeutungen nicht in Betracht gezogen werden). Die beiden Phasen der Entwicklung des Vereinigungsbegriffes in den Jahren 1858 bis 1861 geben Aufschluß über 2 Verfahren der sprachlichen Materialisierung von Ideen, die verschiedenen ideologischen Grundkonzeptionen angehören. Im Zeitraum bis zum Januar 1859 ist eine bewußte Distanzierung konservativ orientierter Kräfte von der Vereinigungsbewegung mit Hilfe eines eigenen Bezeichnungssystems zu konstatieren. In der zweiten Phase zwischen 1859 und 1861, als die Vereinigung mit der Doppelwahl A. I. Cuzas de facto vollzogen und mit dem Lexem *unire* benannt war, versuchten die Konservativen den Begriff seines Inhaltes zu entleeren, indem die mit ihm verbundenen sozialen und politischen Fragen wie auch philosophische Kategorien wie progres / propăşire u.a. zu negieren, zu verunglimpfen oder einem konservativen Modell zuzuführen. Für diesen Zeitraum ist die Analyse der jeweiligen Bedeutung des Wortes weit schwieriger als im vorhergehenden, weil in jedem Fall außerlinguistische Komponenten und zusätzliche Textkonstituenten zu Rate gezogen werden müssen.

Ein zweites, hier nur kurz darzustellendes Beispiel bietet das Revolutionskonzept in den Jahren zwischen 1848 und 1861. Aus der umfangreichen und detaillierten Darstellung von K. Bochmann [22] und den Untersuchungen A. Niculescus [23] zum Begriff „Revolution" am Ende der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ist ersichtlich, daß im Denken der Achtundvierziger (besonders bei Bariţ und Bălcescu) der Begriff als abgesichert betrachtet werden kann, als er sich klar von früher konkurrie-

---

[22] Klaus Bochmann, *Der politisch-soziale Wortschatz im Rumänischen von 1821 bis 1848*, Berlin, 1979.

[23] Alexandru Niculescu, *Lessico della rivoluzione romena nel sec. XIX*, in: „Revue des études sud-est européennes", tome XVI, 1979, nr. 4, pp. 735—746; ders., *Revoluţie, lexic, cultură. Conceptele revoluţiei româneşti în sec. XVIII—XIX*, in: „Revista de istorie şi teorie literară", tomul 29, 1980, nr. 1, S. 71—81.

renden Bezeichnungen wie *revoltă*, *reformă*, *insurecție*, *rebelie*, *zurbagiu*, *zaveră*, *răzvrătire* etc. abhebt. Ein Höhepunkt in der Entwicklung revolutionärer Ideen, die zugleich programmatischen Charakter aufweisen, erreichte N. Bălcescu in seiner Schrift „Mersul revoluției în istoria românilor" (1850), in der er, nach der Charackterisierung der revolutionären Ereignisse von 1821 und 1848, auch die nun folgende „revoluție națională" beschreibt, die unter der Losung „dreptate, frăție, unitate" „unitate și libertate națională" fordern würde.

Für die fünfziger Jahre liegen mit Ion C. Brătianus Artikeln „Naționalitate" von 1853 und 1857 Beispiele vor, auf die Paul Cornea bereits 1969 [24] als sympthomatisch für das revolutionäre Bewußtsein der Mehrzahl der „pașoptiști" in der postrevolutionären Phase hinwies. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Texten besteht darin, daß im Text von 1857 gegenüber dem aus dem Jahre 1853 fast alle Bezüge zu, wie auch die Benennungen von „Revolution" gestrichen, durch andere Lexeme ersetzt oder paraphrasiert sind. Im Text von 1857 (erschienen in „Românul", Nr. 21, 24, 26, 29, 33) sind folgende Veränderungen gegenüber dem aus „Republica română" (Brüssel, 1853, Nr. 2) zu konstatieren:

1) verbale/situative Paraphrasierung von *revoluție*, verbunden mit Streichung des Begriffs.

Beispiel: 1853 „sfaturile oamenilor cari nu văd în revoluție decît mijlocul ...";
1857 „sfaturile oamenilor cari nu văd în ocasii aceste în cari ne aflăm ...".

2) Ersetzung von *revoluție* durch *reformă*, *transformare*, *renaștere* bei Beibehaltung der Kollokationen.

3) Streichung von revoluție ohne Ersetzung durch ein anderes Lexem.

4) Streichung aller Bezüge zur Revolution von 1848.

Beispiel: 1853 „ne va găsi noua revoluție tot unde ne-a lăsat cea de la 48";
1857 „ne va găsi noua transformare acolo unde ne-au lăsat regimurile trecute".

5) Nur im Text von 1857 ist *revoluție* synonymisch zu *reformă* verwendet worden.

Beispiel: „Aceasta este partea destructivă a revoluției ... a doua ... este epoca pacifică, urzitoare și organizatoare a reformei".

Mit Ausnahme von C. A. Rosetti [25], E. Winterhalder, V. Mălinescu und wenigen anderen könnte man ähnliche, jedoch weniger offensichtliche Tendenzen bei fast allen Achtundvierzigern nachweisen. Hinzu kommt die Tatsache, daß sich insbesondere für den Zeitraum 1859—1861 zahlreiche Belege ermitteln lassen, in denen *revoluție* im Wortschatz konservativer Kreise zur Diskreditierung jeglicher liberaler Forderungen und Maßna-

---

[24] Paul Cornea, Mihai Zamfir, *Gîndirea românească în epoca pașoptistă*, București, 1969, vol. 1, S. 25.

[25] vgl. den Artikel „Reformatorii progres-revoluțiune", in: „Românul", Nr. 120/30.4. (12.5). 1861.

hmen als kommunistisch verwendet wurde. Es vollzog sich ein ähnlicher Prozeß, wie wir es in Bezug auf *unire* für die Jahre 1859 bis 1861 beschrieben haben.

Abschließend sei ein weiteres Indiz für die eingangs aufgestellte Hypothese angeführt. Es sind uns aus dem Untersuchungszeitraum keine Schriften und Glossare bekannt, in denen eine Definierung oder Explikation von politisch-sozialen Begriffen erfolgte (außer kleineren Artikeln wie z.B. „Explicarea cîtorva vorbe" von C. Bolliac aus dem Jahre 1859). Etwa erst 10 bis 15 Jahre später schienen die politisch-sozialen und kulturellen Verhältnisse eine Definition u./o. Festschreibung von Begriffen in größerem Umfang zu gestatten. Dies verdeutlichen Schriften wie Bolintineanus „Cartea poporului. Cugetări philosophice în raport cu starea actuală a Românilor", București, 1869 ; N. T. Orășanus „Dicționar politic sau epoca pruso-ciocoiască" (in : Opere satirice, București 1875) wie auch das Erscheinen einer relativ großen Zahl von ein-und mehrsprachigen Wörterbüchern [26].

Wir kommen zu der Schlußfolgerung, daß sich die Hypothese als bestätigt erweist, nehmen jedoch eine Einschränkung vor. Sie ist von geringerem Maße gültig im Bereich von politisch-parlamentarischen und politisch-ökonomischen Bezeichnungen, die in unmittelbarer Verbindung mit der kapitalistischen Entwicklung stehen. Bezeichnungen im Umfeld von *propășirea economică* (*— industriei*) und *economia politică* wie *libertatea concurenței*, *antreprenor / întreprînzător*, *credit*, *criza financiară*, *exportator*, *a trage profit*, *camera de sus/jos* etc. wurden, zum Teil schon Ende der vierziger Jahre, fast ausschließlich aus dem Französischen, aber auch aus der englischen Politökonomie, als Termini übernommen.

ABKÜRZUNGEN:

AD *Acte și documente relative la istoria renașterei României*. București, 1889—1901, vol. 2—9.
Gsp *Gîndirea social-politică despre Unire (1859)*, București, 1966.
Istrati, kvestia Nicolae Istrati, *Despre kvestia zilei în Moldova*, Iassi, 1856.
PIC *Corespondența lui Alexandru Papiu Ilarian*, Cluj-Napoca, 1972, vol. 1—2.
PII A. Papiu Ilarian, *Independența constituțională a Transilvaniei*, Iași, 1861, vol. 1—2.
R C. A. Rosetti, *Gînditorul, omul*, București, 1969.
RC „Revista Carpaților", 1860 (Teil 1—3), 1861. București.

---

[26] vgl. Mircea Seche, *Schiță de istorie a lexicografiei românești*, București, 1966, vol. 1.

ROMANIAN SOCIO-POLITICAL TERMS IN THE LANGUAGE OF THE BULGARIAN PERIODICALS ISSUED IN ROMANIA

ZAMFIRA MIHAIL

It is a well-known fact that the 19th century Greek, Bulgarian, Serb and other revolutionaries lived and gave an impetus to the liberation movements of their nations, in Romania. Many of the Bulgarian revolutionaries of the Bulgarian emigration in Romania played an active rôle in the 1848 Romanian revolution [1]. Nicolae Nenovici's name is mentioned among the most active revolutionaries. He was a teacher in Brăila and functioned as "Propaganda commissar" of the revolutionary government, a reliable collaborator of N. Bălcescu and Alecu Golescu [2]. After 1849, the editor-in-chief of the Bulgarian language newspaper "Otečestvo" (The Homeland), issued in Brăila by Gr. Ioranul, was Nicolae Nenovici.

The Bulgarian and Soviet researchers have pinpointed the importance of the Romanian aid given to the Bulgarian revolutionaries. The Bulgarian emigrants (G. S. Rakovski, V. Drumev, D. P. Voinikov, L. Karavelov, V. Levski, Hr. Botev, Ivan Vazov, Kiriak Cankov, Ştefan Stambulov and others) found Romania a good place to live in. They could convey their ideas through the Bulgarian language papers issued in Bucharest or Brăila. The unity within the Bulgarian emigration and the formation of the revolutionary state of mind was achieved through the press [3]. Besides the "Otečestvo" and its satirical supplement the "Tăpan" (The Drum), then "Svoboda" (Freedom), "Nezavisimost" (The Independence), "Budilnik" (The Awakening), "Nova Bălgarija" (New Bulgaria), "Dunavska Zora" (The Danubian Dawn), "Narodnost" (The Nation), the Bulgarian emigration published Romanian papers as well. Thus were the "Balcanul" or the "Libertatea" (the Romanian edition of the "Svoboda"). The Bulgarian editors put out such Romanian newspapers as "Trompeta Carpaţilor" (The Trumpet of the Carpathians), "Telegraful" (The Telegraph), "Monitorul medical" (The Medical Bulletin) and various others [4].

---

[1] C. N. Velichi, *Bulgarii din Ţara Românească participanţi la revoluţia burghezo-democratică din 1848*, in *Relaţii româno-bulgare de-a lungul veacurilor. Sec. XVIII—XIX*, vol. I, Bucureşti, 1971, p. 253—282.

[2] C. N. Velichi, *op. cit.*, p. 255.

[3] Béatrice Marinescu, *Les mouvements de liberation dans les Balcans et l'opinion publique roumaine*, in RESEE, 1978, no. 3, p. 480. Cf. T. Ionescu-Nişcov, *Unele aspecte din mişcarea de eliberare naţională a bulgarilor din nordul Dunării între 1850—1870*, in *op. cit.*, p. 369—400; C. N. Velichi, *La contribution de l'èmigration bulgare de Valachie à la Renaissance politique et culturelle du peuple bulgare (1762—1850)*, Bucureşti, 1970; Idem, *La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale*, Bucureşti, 1980.

[4] M. Stoianov, *Bălgarska văzroždenska knižnina*, vol. I, Sofia, 1957. Cf. G. K. Venediktov, *Nekotorye voprosy formirovantja bolgarskogo literaturnogo jazyka v epochu vozroždenija.* in *Nacionaljnoe vozroždenie i formirovanie slavjanskich literaturnych jazykov*, Moscow, 1978, p. 207—268.

The Bulgarian political press used linguistic elements in fashion at the time (i.e. words and expressions) which were a product of the lexical inventory of the Romanian press or of the spoken language [5]. The fact was discussed in a report presented to the First International Congress of South-East European Studies : "standard Bulgarian came into being almost entirely in the 19th cent. through the periodicals published in Romania. This allowed for part of the Romanian words to penetrate into the Bulgarian language. The Bulgarian revolutionaries used the Romanian vocabulary in order to convey the desired notions" [6]. Some socio-political and cultural facts contributed to the formation of standard Bulgarian and among them was the intelligentsia, the spreaders of Bulgarian culture, who, in most cases, were speakers of Romanian [7]. Among them was Sofronie Vračanski, who had lived in Romania for 11 years (1802—1813) and had learnt Romanian.

Doctor Petre Beron came to Romania when he was 17 (1817), and lived here, with a few gaps, for more than 50 years (up to 1871). An analysis of one of his widely spread works, the *Alphabet* evinces that he made use of Romanian sources [8].

Dr. Ivan Seliminski, who had a Greek training, lived in Braşov for seven years (1821—1828) and was in contact with P. Beron; he spent another 40 years in several towns of Walachia (among which Bucharest and Galaţi) (1830—1867). Since he was a doctor, he must have been conversant with Romanian.

G. S. Rakovski might have learnt Romanian as well, since he lived intermittently in Brăila and Bucharest for more than 8 years (1856—67).

Hristo Botev lived in Brăila and Bucharest (1868—1876). His contemporaries maintain that his Romanian was perfect. He was the "porte-parole" in the relationships with the Romanian authorities and developed a rich journalistic activity. The influence of the Romanian vocabulary is obvious in what he wrote.

Ivan Vazov is known to have spoken Romanian as some samples of his vocabulary and topics stand proof.

Educated people as well as so many others, more or less well-known journalists in the Bulgarian culture, unconsciously or deliberately introduced Romanian elements into their mother-tongue in the very period of formation of standard Bulgarian.

That is why, we find the use of a great number of Romanian terms in the language of the Bulgarian revolutionaries as perfectly normal.

---

[5] Cf. N. Žečev, *Despre legăturile bulgaro-române din sec. al XIX-lea în domeniul presei*, "Romanoslavica", XVII, 1970, p. 613-618.

[6] B. Simeonov in *Actes du Premier Congrès International des études balkaniques et sud-est européennes*, Sofia, 1968, vol. VI, p. 589.

[7] V. Chelaru, *Le développement du bulgare littéraire au XIX[e] siècle. Facteurs extralinguistique*, in "Rapports et communications présentées au VII[e] Congrès International des slavistes, Varsovie, 21—27 août 1973", Craiova, 1973, 35 p.

[8] Krastyn Genov, *"Ribniat bukvar" na Beron i eklogarăt na Darvaris*, in "Narodna prosveta", XVIII, 7, 1962, Sofia, p. 61—71; C. N. Velichi, *La contribution de l'émigration bulgare ...*, p. 205—216.

The terminology we refer to has already been analysed by Bulgarian researchers. Boris Simeonov, Ivan Petkanov, Maxim Mladenov, Mosko Moskov dealt with some aspects of this influence in articles like : *The Influence of the Romanian Language on the Bulgarian of the Movement of National Liberation and of the Emigrant Revolutionaries; The Influence of Romanian on Rakovski's Language; Some Problems Concerning Hristo Botev's Language Dictionary*, etc. [9] The list of terms of the Bulgarian publications to which we have added those found in the memoires of the revolutionaries and in manifestoes [10], comprises, we could say, all the political neologisms of the Romanian 1848 revolution, taken over by Bulgarian : *abdikacia* (abdication), *alegeri* (elections), *alianca* (alliance), *atestat* (certificate), *borsa* (money market), *kapital* (capital), *kestiune* (issue, problem), *klasa* (social class), *konstitucia* (constitution), *konvencia* (convention), *deviza* (slogan), *intransigenti* (relentless), *mahinacii* (intrigues), *manifest* (manifesto), *membri* (members), *metoda* (method), *moral* (moral), *notabili* (authorities), *notabilităci* (notabilities), *politika* (policy; politics), *prezident* (president), *proclamacia* (proclamation), *programa* (program), *progres* (progress), *reforma* (reform), *republika* (republic), *revolucia* (revolution), *rezident* (resident), *statuti* (statute), *votiram* (to vote) and also cultural terms with a wider circulation *anfiincasam* (to found), *hotarisam* (to decide), *tiparisam* (to print), *tipograf* (printer), *tipografia* (printing house), *amploaianti* (clerk), *kriminal* (criminal), *tribunal* (tribunal), *depeša* (telegram), *pašaport* (passport), *puškaria* (jail), *pretencia* (pretence), *protestacia* (protest), *recrutacia* (recruiting), *sentenca* (sentence), *sigurancia* (assurance), *subvencia* (subsidy), *faliment* (failure). According to B. Simeonov's list : *brošura* (booklet), *volentir* (voluntary), *abonament* (subscription), *prenumeranti* (book subscribers) *profesor* (teacher), *senat* (senate), *baron* (squire), *kanal* (chanel), *parad* (parade), *bal* (ball), *muzika* (music), *planeta* (planet), *pansion* (hostel), *salon* (parlour), *alğebra* (algebra), *adres* (address), *antika* (ancient), *balkon* (balcony), *kabinet* (cabinet), *kanton* (watchman's cabin), *kastron* (tureen), *kazarma* (barracks), *komandir* (command), *kvadrat* (square), *direktor* (director), *doktor* (doctor), *ducat* (duchy), *estetika* (aesthetics), *fabrika* (factory), *figura* (figure), *forma* (form), *galeria* (gallery), *garnizon* (garrison), *garnitura* (set; decorations), *general* (general), *geograf* (geographer), *graf* (landowner), *institut* (institute), *instrument* (tool; instrument), *leksikon* (dictionary), *luks* (luxury), *magistrat* (judge), *mašina* (machinery), *mehanika* (mechanics), *original* (original), *palat* (pallace), *franko* (free), *postament* (support), *principat* (principality), *spekulacia*

---

[9] B. Simeonov, *Vlijaneto na rumănski ezik vărchu ezika na bălgarskite văzroždenci i revolucioneri-emigranti*, in "Cercetări de lingvistică", Cluj-Napoca, III, p. 455—463; B. Simeonov, *Njakoi văprosi okolo "Rečnik na ezika na Hr. Botev"*, in "Bălgarski ezik", X, 1960, fasc. 6, p. 533—535; B. Simeonov, *Vlijaneto na rumănska leksika vărchu ezika na G. S. Rakovski*, in "Izvestia Instituta na bălgarski ezik", XI, 1964, p. 345—356; I. Petkanov, *Considérations sur les éléments roumains dans la langue bulgare*, in "Analele Societății de lingvistică romanică", Zrenjanin, 3—4, 1972—1975; M. S. Mladenov, *Rumănski leksikalni elementi v "Nemili-Nedragi" i "Hăšove" ot Ivan Vazov*, in "Bălgarski ezik", XXI, 1971, fasc. 6, p. 543—546; Maria Zavera, *Njakolko rumănski dumi v poezijata na Ivan Vazov*, in "Bălgarski ezik", XXI, 1971, fasc. 6, p. 540—542.

[10] Laura Baz-Fotiade, *Activitatea în domeniul traducerilor literare a emigrației bulgare din România (de la începutul sec. al XIX-lea pînă la anul 1877)*, in "Romanoslavica", XVIII, 1972, p. 217—234.

(speculation), *tom* (tome), *arsenal* (armoury), *industria* (industry)[11].

Most of these terms were neologisms in Romanian and had been adopted in the first half of the 19th century[12]. Though borrowed in Bulgarian from Romanian, taking into account that they were French or Italian borrowings in Romanian some Bulgarian researchers today consider them to be direct borrowings from these languages. The minute analysis of the specific conditions in which they were initially used, show their direct Romanian origin. We can nevertheless suppose that the same word could have been borrowed at different close time intervals and different surroundings from different languages. This linguistic process was studied in Romanian by Al. Graur, and it lies at the basis of his theory of "multiple etymology"[13]. The socio-political vocabulary is, on the one hand, a "technical" terminology and, on the other, it is directly determined by ideological facts, that is, the socio-linguistic ones which impose it. It has therefore a double determination in the interval of introduction and consolidation of the concepts and their corresponding terms. Their presence has been proved up to now in the special field of political journalism. It is nevertheless when the socio-political terminology spreads to the everyday language, to private correspondence or to introductions to books, that we can consider the imposition of specific terms a positive fact. The socio-political terminology, as a technical terminology, had to penetrate into the general system of the Bulgarian language, while those Bulgarian revolutionaries who thought the enrichment of the Bulgarian with "European" terms a necessary step, could not definitely impose their point of view. In the intermediary phase, when a certain terminology is being used by a restricted group of speakers, it is easily replaceable according to the orientation, preference or selection of those who use it.

The orientation of some Bulgarian revolutionaries in the 20th century towards the Russian language was thus normal and observed the internal laws of the Bulgarian language. The fact that at a certain moment, the socio-political Romanian-borrowed terminology was given up altogether is an indirect proof that there exists an onomasiologic area, and confirms its cohesion. An analysis of the socio-political Romanian-borrowed Bulgarian terms evinces as well the validity of Vidossi's theory on the lexical group's cohesion and the "organic" etymology, which can be resorted to in the historical researches on a certain language[14].

The variation among synonyms as to the imposition of terms of Slavic origin or specific Bulgarian and the so-called "international" terms is still going on in contemporary Bulgarian. There is a variation, followed by exclusion, between the following terms : *informiram* (to inform) — *osvedomjavam*, *informativen* (informative) — *osvedomitelen*, *aktiven* (active) — *deen*, *progresiven* (progressive) — *naprednièav*, *progres* — *naprednăk*, *tricoler* (tricolour) — *tricvet*, *tribagrenik*, *patriot* (patriot) — *rodoliubec*,*patrio-*

---

[11] B. Simeonov, *Prinosi kăm istorijata na rumănskija literaturen ezik prez XIX v.*, in "Bălgarski ezik", IX, 1959, fasc. 4–5, p. 462–468.

[12] Elena Şerban, *Observaţii asupra lexicului unor documente de la 1848* in *Contribuţii la istoria limbii române literare în sec. al XIX-lea*, vol. I, 1958, Bucureşti, p. 115–133.

[13] Al. Graur, *Etimologii româneşti*, Bucureşti, 1968.

[14] B. Vidossi, *Prestitiii, espansione e migrazione dei termini tecnici nelle lingue romanze e non romanze*, Firenze, 1965.

tizăm (patriotism) — *rodoliubie* etc.; other "international" words acquired new meanings [15].

As part of the longer research of the way in which the Latin-Romanic vocabulary penetrated into standard Bulgarian, the study of the Romanian elements has to be supported by positive socio-political considerations. The lists of terms cannot make up quantitatively for the circulation of words. It is only the systematic socio-linguistic studies that can evince the movement and development of a language. Recent researches have shown that the quantity of Romanian elements in the Bulgarian language is by far greater than it has been acknowledged so far.

Some terms, borrowed in the same period from the Romanian etymologies, are to be found in the *Etymological Dictionary of the Bulgarian Language*. Some others, in fact the majority, are ignored. This is a kind of inconsistency of treatment and it should be remedied if we wish to record the Bulgarian language on its whole irrespective of the word's origin. Here is the list of supposed Romanian borrowings terms of culture which start with the first letters in the etymological dictionary :

ABONAT (in Botev's work) < Rom. *abonat*, BER I, 1.

ALBUM "a notebook for songs, drawings or autographs"; "envelope for portraits, photos, stamps" < Rom. *album*, BER I, 8.

AMBULANCA (in Vazov's work) through the Rom. *ambulanță*, from the Germ. *Ambulanz*, BER I, 10.

BROŠURA (in Botev's work) < Rom. *broșură*, BER I, 81.

KANDIDAT "in elections" < Rom. *candidat*, BER II, 201–202.

KARIERA "profession, employment" (an. 1855) < Rom. *carieră*, BER II, 246–247.

KARNET < Rom. *carnet*, BER II, 251.

KARTUŠ (1876, in the "Nova Bălgaria" newspaper) < Rom. *cartuș*, BER II, 256.

KLAKAŠ "a Romanian peasant who has to work for landowners" (met only in G. Rakovsky's and C. Ginčev's works) < Rom. *clăcaș*, BER II, 414.

GALANTERIJA < Rom. *galanterie*, BER I, 226.

GARANCIJA (in Botev's work) < Rom. *garanție*, BER I, 230.

GRAJ (in Rakovsky's work) "melody" < Rom. *grai*, *grăi*, BER I, 272.

The research team of the Institute of South-East European Studies in Bucharest endeavours to analyse all the elements which determined the 19th cent. option of the Bulgarian language for the terminology of Romanian origin. The 20th cent. enrichment and modernization of standard Bulgarian with socio-political terms of different origins will equally be their concern.

---

15 I. Simeonov, *Za dumite ot meždunarodnata kulturna leksika i borbata sreštu čuždite*, in "Bălgarski ezik", X, 1960, fasc. 2–3, p. 231.

REMARKS ON THE ROMANIAN INFLUENCE ON THE ALBANIAN SOCIAL-POLITICAL AND CULTURAL VOCABULARY. (IN THE NEWSPAPERS PUBLISHED IN ROMANIA BETWEEN 1888—1912)

CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU

In the present short survey we wish to discuss a way of enriching the Albanian social-political and cultural vocabulary between 1888—1912. What we mean are the borrowings of neologisms originating in Romanian and which are to be found in the Albanian newspapers published in Romania [1] and which have not been studied as yet [2].

We intend to search the matter further in a thorough and systematical study which will observe not only a list of borrowings but will also trace all the ways of lexical modernisation in the socio-political and cultural field starting with the first half of the 19th century. It is in this way that we can follow the means by which these changes were brought about. There were the borrowings of neologisms from different languages, Romanian included, loan translation, the semantic enrichment of old terms. We might in the end add more as to the frequency of one means or the other or the occurrence frequency of a neologism. The research to follow will mainly observe the meaning of words and the way in which the denominations of new concepts are organized.

Here are a few remarks on the integration of Romanian loans in the system of Albanian. Wherever necessary, we would mention that some loans were integrated in the standard language and are still in use.

Mention must be made from the very beginning that we deal with neologisms borrowed by the spoken and written Albanian of the Albanian emigrants in Romania and that these Romanian words are in their turn borrowings from French, Italian, German etc., as part of the lexical modernisation process. As we shall prove, there are quite a number of old Romanian words taken over in that period by Albanian.

---

[1] As it is already well-known, after the defeat of the "Prizren Ligue", that is after 1881, one of the most active Albanian National Rebirth colonies developed in Romania. The activity of this colony was investigated by a series of Romanian authors (N. Iorga, Th. Capidan, N. Ciachir, G. Maksutovici etc.) and Albanians (V. Bala, R. Qosja, Ismet Dermaku etc). The Bucharest and Constanţa colonies issued a number of newspapers, some of which had a great echo in the whole Albanian movement. Out of these newspapers here are the ones we have chosen for the present article: *Sqipetari* (The Albanian) (1888); *Shqipëria* (Albania) (1897—1898); *Albanezul* (The Albanian) (1895); *Shqipëria e Re* (The New Albania) (1919—1935). We have dealt so far with the 1888—1912 period, up to 1919 that is, after the First World War and the emergence of the Albanian state (1912).

[2] Eqrem Çabej's article is an exception in this sense: *Rumänisch-albanische Lehnbeziehungen* in "Revue internationale des études balkaniques", Belgrade, 3, 1936, p. 172 and *ff.* expecially pp. 175—176 (subsequently abbreviated as E. Çabej RIEB). E. Çabej signals these Romanian borrowings in Albanian for the first time but takes into account only a few terms without mentioning their source. His article considers as Romanian some terms for which he takes as etymon Romanian words which do not exist, e.g. alb. *axhudikatë:* rom. adjudicaţie (p. 176). In the end Çabej proposes a comprehensive study on the Romanian borrowings.

Here is, observing an alphabetic order the list of borrowings, selected after the above investigation [3]: *abonas* vb. "to subscribe" (Shqipëria, 1897, 16, p. 8) (: abona), and its derivate *abonatur* adj. "subscriber"; *afirmatë* n. "statement" ("Shqipëria e Re", 1919, 9, p. 1) (: possibly, afirmaţie); *alliancë* n. "alliance" (Shqipëria", 1897, 15, p. 8) (: alianţă); *ambasadë* n. "embassy", *ambasador* n. "ambassador" (: ambasadă, ambasador) [4]; *ambicije* n. "ambition" ("Shqipëria e Re", 1919, 6, p. 1) (: ambiţie) [5]; *armatë* n. "army" ("Shqipëria", 1897, 5, p. 7) (: armată); *artikoll* n. "article" ("Shqipetari", 1888, 10, p. 3; 1889, 15, p. 1; 19, p. 2; "Shqipëria", 1897, 2, p. 3) (: articol); *autonomi* n. "autonomy" (Shqipëria 1897, 9, p. 8) (: possibly, autonomie) [6]; *autorizatë* n. "licence" ("Shqipëria e Re", 1919, 8, p. 2) (: autorizaţie); *broshurë* n. "booklet" ("Sqipetari", 1888, 9, p. 2) (: broşură) [7]; *çedoj* vb. "to give in" ("Shqipëria e Re", 1919, 1, p. 1) (: ceda); *çeshtje, çështje* n. "problem, issue" ("Shqipëria", 1897, 6, p. 2) (: cestie) [8]; *deçepcje* n. "disappointment" ("Shqipëria e Re", 1919, 1, p. 2) (: decepţie); *delegacie, delegacje* n. "delegation, mission" ("Shqipëria e Re", 1919, 4, p. 1) (: delegaţie) [9]; *deputat* n. "deputy" ("Shqipëria", 1897, 22, p. 6) (: deputat); *desemnoj* vb. "to appoint, to designate" ("Shqipëria e Re", 1919, 4, p. 2) (: desemna); *dikcionar* n. "dictionary" ("Albanezul", 1895, 4, p. 2) (: dicţionar); *direkcije* n. "direction" ("Shqipëria", 1897, 20, p. 2) (: direcţie); *diskordije* n. "discord, difference" ("Shqipëria", 1897, 20, p. 2); "Shqipëria e Re", 1919, 6, p. 1) (: discordie); *edicije* n. "edition" ("Shqipëria e Re", 1919, 9, p. 1) (: ediţie); *ekspedicje* n. "expedition" (: expediţie) [10]; *iluzje* n. "illusion" ("Shqipëria", 1897, 18, p. 3) (: iluzie); *imaginacje* n. "imagination, fancy" ("Shqipëria", 1897, 15, p. 2) (: imaginaţie); *independecë* n. "independence" ("Shqipëria e Re", 1919, 6, p. 1) (: possibly, inde-

---

[3] We indicate, in brackets, the Romanian equivalent. We usually signal only one occurrence. Here are the abbreviations used: *adj.*: adjective, *n.*: noun; *part.*: participle; *refl.*: reflexive; *vb.*: verb.

[4] The Romanian etymologies were suggested by E. Çabej, *Studime etimologjike në fushë të shqipes* (Etymological Studies for the Albanian Language), II, A—B, Tirana, 1976, (subsequently abbreviated as E. Çabej, *Stud. etim.*) p. 38. The words were taken over by standard Albanian *(Fjalor i gjuhës shqipe* "Dictionary of the Albanian Language"), Tirana, 1954, p. 8 (subsequently abbreviated as *Fjalor)*.

[5] The word has been discussed by E. Çabej, RIEB p. 175. That the author did not provide any context in which the word was used and did not make any mention of the extraction-source makes us suppose that in 1936 the word was still in use in standard Albanian, the language known to the author. *Fjalor* provides the *ambicion* form. O. Buchholz, W. Fiedler, G. Uhlisch, *Albanisch — deutsch Wörterbuch*, Berlin, 1977, records the *ambicie* form with its *ambicije* variant. We can thus suppose that this form is still in use in contemporary Albanian.

[6] The word was introduced into standard Albanian *(Fjalor* p. 22).

[7] A word still in use in standard Albanian *(Fjalor* p. 47).

[8] Çabej's etymology (RIEB p. 176 and in "Buletin i Universitetit shtetëror" 1 (1961), p. 74—75), namely the Romanian *chestiune* cannot possibly be demonstrated from a phonetic point of view. The *-ie* variant was preferred again this time to the disadvantage of the — *iune* suffix form. The *çeshtje, çështje* form derived from the Romanian *cestie* was presumably assimilated due to its resemblance with the *ç'është* (what is it?) syntagm. The word was taken over by the standard language and it is frequently used *(Fjalor*, p. 65).

[9] We have come across a translation: *dërgatë* "delegation" (<*dërgoj* "to send") as well as a form presumably obtained in part through contamination: *delegatë*.

[10] Çabej discovered the word (RIEB, p. 176). s. see foot note 5.

pendență); *iniciativë* n. "initiative" ("Shqipëria", 1897, 14, p. 2) (: possibly, inițiativă); *inkurazhas* vb. "encourage" ("Shqipëria", 1897, 30, p. 7) (: încuraja); *intervencije* n. "intervention; intercession" ("Shqipëria e Re", 1919, 6, p. 1) (: intervenție); *institucie* n. "institution" ("Shqipëria", 1897, 22, p. 5) (: instituție); *interesas* vb. "to interest", refl. *interesatet* ("Shqipëria", 1897, 15, p. 3) (: interesa); *karaktir* n. "nature, character" ("Albanezul", 1895, 4, p. 1; 6, p. 2) (: possibly, caracter, caractir); *karte* n. "knowledge, learning" ("Shqipëria", 1897, 3, p. 3; 4, p. 8; 27, p. 5) (: carte); *komisie* n. "committee, board; commission" ("Shqipëria e Re", 1919, 5, p. 2; 10, p. 1) (: comisie)[11]; *komitet* n. "committee" ("Sqipetari", 1888, 9, p. 2; "Shqipëria", 1897, 25, p. 1) (: comitet)[12]; *konçert* n. "concert, concerto" ("Shqipëria e Re", 1919, 6, p. 2) (: concert); *konferincë* n. "lecture, speech; conference" ("Shqipëria e Re", 1919, 6, p. 2) (: conferință); *konferencë* "idem". ("Shqipëria e Re", 1919, 8, p. 2) (: conferență)[13]; *konklluzje* n. "conclusion, inference" ("Shqipëria e Re", 1919, 4, p. 1) (: concluzie); *konstitucje* n. "constitution" ("Albanezul", 1895, 3, p. 2; "Shqipëria", 1897, 5, p. 8) (: constituție) and *konstitucjune* ("Sqipetari", 1888, 1, p. 3; "Shqipëria", 1897, 2, p. 7) (: constituțiune); *konvencje* n. "convention" ("Shqipëria e Re", 1919, 7, p. 2) (: convenție); *korazh* n. "courage" ("Albanezul", 1895, 1, p. 1) (: curaj, coraj); *korespondencë* n. "correspondence" ("Shqipëria", 1897, 9, p. 7) (: corespondență); *kotizacje* n. due, subscription; share" ("Shqipëria e Re", 1919, 5, p. 2) (: cotizație); *kumandë* n. "order, command" ("Sqipetari", 1898, 4, p. 3) : (comandă, cumandă); *kunvinsur* adj. "convinced, persuaded" ("Shqipëria e Re", 1919, 5, p. 2) (: convins, cunvins); *monoment* n. "monument" ("Albanezul", 1897, 1, p. 1) (: monument, monoment); *obligacje* n. "obligation, duty, commitment" ("Shqipëria e Re", 1919, 9, p. 2) (: obligație); *oficer* n. "officer" ("Albanezul", 1895, 3, p. 2) (: ofițer)[14]; *okazje* n. "opportunity, occasion" (Shqipëria e Re", 1919, 1, p. 2) (: ocazie); *okupatë* n. "profession, work, employment; occupation" (: ocupație)[15]; *organizas* vb. "to organize", *organizatur* "organized", its derived ("Albanezul", 1895, 4, p. 1) (: organiza, part. organizat), *organizatë* n. "organization; body" (: organizație)[16]; *paxhinë* n. "page" ("Shqipëria", 1897, 3, p. 2; 8, p. 6; 22, p. 2) (: pagină); *predikas* vb. "to preach" ("Shqipëria", 1897, 17, p. 2) (: predica); *prezentas* vb. "to present"

---

[11] E. Çabej, RIEB, p. 176 records the *komisi* form which he explains through Romanian and which might have been used at that moment (1936).

[12] The word was discussed for the first time by E. Çabej, RIEB, p. 176. It was assimilated by the standard language *(Fjalor* p. 225).

[13] The contemporary form of standard Albanian *konferencë (Fjalor* p. 227) could be the Romanian *conferență*, a word frequently in use in the epoch we deal with.

[14] E. Çabej, RIEB, p. 176 has explained it as a Romanian borrowing. Later on, in "Studime filologjike" II (1965) 1 p. 3, he considers it German. In our opinion the Romanian form better explains that of the Albanian word. The borrowing in question has penetrated into the contemporary standard language *(Fjalor*, p. 359).

[15] E. Çabej, RIEB, p. 176 records the word. The form might have circulated and then been eliminated.

[16] E. Çabej records the *organizatë* form in RIEB, p. 176. It is noteworthy that several borrowings of the same family are recorded *organizatë, organizas, organizatur*, a fact which allows a possible explanation of the *-atë* suffix noun.

("Shqipëria", 1897, 19, p. 1) (: prezenta); *probas* vb. "to prove, to demonstrate" ("Sqipetari", 1888, 13, p. 2) (: proba); *proklamatë* n. "proclamation" ("Shqipëria e Re", 1919, 9, p. 1) (: proclamaţie); *publikacie* n. "publication, periodical" ("Sqipetari", 1889, 14, p. 1); *publikas* vb. "to publish" ("Shqipëria", 1897, 8, p. 8; 10, p. 8) (: publica); *redaksie* n. "editorial staff" ("Shqipëria", 1897, 12, p. 6) (: redacţie)[17], but *redakciune* ("Shqipëria", 1897, 22, p. 4) (: redacţiune); *refuzas* vb. "to refuse, to reject" ("Shqipëria", 1897, 2, p. 1) (: refuza); *sollucje* n. "solution" ("Shqipëria e Re", 1919, 1, p. 2) (: soluţie); *stat* n. "state" ("Shqipëria", 1897, 6, p. 8) (: stat); *suprematë* n. "supremacy" ("Shqipëria e Re", 1919, 9, p. 1) (: possibly, supremaţie); *shoqatë* n. "association, society, board" (: possibly, asociată, adj.)[18]; *tiparis* vb. "to print" ("Shqipëria", 1897, 4, p. 8) (: tipări); *universitate* n. "university" ("Shqipëria", 1897, 17, p. 6) (: universitate).

The above list of borrowings is not definitive. It might be further enriched through new readings of Albanian periodicals published in Romania as well as of proclamations, manifests and other social and political works of that period.

Here are our conclusions as to the adoption of the Romanian borrowings :

The first conjugation verbs were integrated to the *-as* (1st person) verbs (s. *humbas* "to lose")[19], a category which is not very productive. Such verbs are for instance *abonas*, *inkurazhas*, *interesas*, *organizas*, *prezentas*, *publikas*, etc.

Many Romanian nouns formed with the aid of the *-(ţ)iune* suffix and seldom in the epoch we refer to, with its variant *-(ţ)ie* are borrowed in Albanian almost exclusively with the *-(ţ)ie* form : *ambicije*, *çeshtje*, *çështje*, *delegacie*, *direkcie*, *komisie*, *konstitucje*, *sollucje* etc. What we suppose is that these forms were preferred because they could be more easily integrated in the Albanian language system, which already had a number of old nouns of the type : *akacje* "a kind of locust tree", *anëdetje* "coast river, bank", *angullitje* "dog bark", *kacafytje* "scuffle". Another series must be added to these *-(ţ)ie* forms : *afirmatë*, *okupatë*, *organizatë*, *dërgatë* and *delegatë*, *shoqatë* etc. for which we presupposed as Romanian etymons such nouns made up with the *-(ţ)ie*[20] suffix. In our opinion,

---

[17] E. Çabej, RIEB, p. 176 provides the *redaksi* form explained as well by the Romanian *redacţie*. The form might have been already frequent in the standard Albanian of the time. It has been preserved to this day *(Fjalor*, p. 458).

[18] The etymology of the word — namely rom. *asociată* — is suggested by E. Çabej, RIEB, p. 176. In fact we think it is the feminine of the adjective *asociat*, participle *asociat* (<vb. *asocia)*. Çabej thinks we could also discuss the Macedo-Romanian form *sufată* (Tache Papahagi, "The General and Etymological Dictionary of the Macedo-Romanian Dialect" second ed. 1974, p. 1140). The term has been assimilated by contemporary standard Albanian *(Fjalor* p. 533).

[19] In this sense the conjugation types due to W. Fiedler, O. Buchholz and G. Uhlisch in *Albanisch-deutsch Wörterbuch* (pp 700, and ff.), see for instance subtypes 23—30. It is an interesting fact that the 4th conjugation verbs are also part, observing their formal resemblance of a less productive category, i.e. the first person *-ir* verbs (as for instance *tiparis)*.

[20] Before us, E. Çabej, RIEB, p. 176 suggested the same Romanian form as an etymon, but provided no detailed explanation for the Albanian form which cannot be derived straightforward from the Romanian one.

we could observe in explaining them, not only the nouns, but also the participles of the corresponding Romanian verbs. Enough verbs of the first conjugation in *-a* such as *organiza*, part. *organizat* were adapted in Albanian. The Albanian *-atë* suffix (in *uratë* for instance) is productive enough. The borrowing of *-a* verbs (and their participles) has possibly strengthened the productivity of this suffix, similar in form. For the supposed process we use a few ascertained cases to provide an example : the noun *organizatë* co-occurs with the *organizas* verb and the adjective *organizatur*, and *delegatë*, which is to be found along with *delegas*, *delegatur*; *delegatë* may be considered at the same time a contamination between *delegacie* and *dërgatë* (meaning "translation"), an Albanian ground word derived from the verb *dërgoj* "to send"; with the *-atë* suffix, the noun *shoqatë* could be rather a borrowing from the feminine form of the *asociat*, *asociată* adjective than derived from *asociaţie*. Following this model, the other nouns we referred to may have been formed. The study of a far richer linguistic stock may enable to detect the criteria according to which several Romanian nouns go by their initial forms or of some others, with the same *-(ţ)ie* suffix, go by their *-atë* form. It seems that the neologisms which end in *-atë* include verbs of the 1st conjugation in *-a* (*delega*, part. *delegat*).

Forms of the type of *karaktir*, *çeshtje* (*çështje*), *korazh*, *kumandë*, *kunvinsur*, *monoment* could be accounted for by the low cultural level of the people who wrote these texts [21].

The borrowings are introduced on purpose, as the many neologism glossaries stand proof. The people who introduced them were obviously interested in spreading them.

To end, we wish to remark that the Albanian newspapers' language edited in Romania was open to neologisms. Borrowing from the Romanian seems to be the most widely-spread means of lexical enrichment and modernization [22].

They kept their Romanian meaning and their form was as close as possible to the Romanian one and became part of those noun-groups, verbs or adjectives which were formally closest to the etymon even though they were less productive. These forms borrowed from the Romanian contributed through those newspaper's circulation to the establishment of one neologism or another. The Albanian newspapers issued in some other colonies borrowed them from the Italian, French or German. The evolution of standard Albanian has done away with many of these words or forms insufficiently adapted, having retained some others—not few—in its contemporary form.

---

[21] In a short survey, *La formation des intellectuels albanais en Roumanie*, 1821—1912, in "Revue des études sud-est européennes" XVI (1978), p. 792—797, in which we followed the formation of the Albanian intelligentsia in the 1821—1912 interval, it was noted that, with a few exceptions, one cannot possibly admit the existence of an intelligentsia proper, but rather that of a petty middle-class (craftsmen, merchants) who out of a national feeling had cultural concerns thus serving the ideals of national rebirth. This would confirm the assertion as to the degree of education of those who wrote the articles.

[22] In our opinion this is a characteristic trait of the Albanian spoken in Romania as compared to, for instance, the language of the Sofia (Bulgaria) newpapers. If one reads the whole of the *Drita* newspaper collection (1901—1907), one can see that the neologisms if any hardly penetrated there.

TUDOR VLADIMIRESCU, L'HOMME ET SA FORMATION

GHEORGHE ISCRU

Tudor Vladimirescu, chef de la révolution de 1821 de la Valachie, est né — selon les récits les plus convainquants [1] — en 1780, donc il y a 200 années, dans le village de Vladimiri, district de Gorj. Le nom de Vladimirescu il l'a pris ou bien il lui a été attribué d'après le nom du village natal [2]. Des détails sur son portrait physique et moral nous sont parvenus par les récits des mémorialistes contemporains, témoins l'ayant vu et connu de près, certains se retrouvant même parmi ses collaborateurs pendant la révolution. Quelques-uns de ces portraits et descriptions ont été synthétisés par C. D. Aricescu dans le premier livre consacré à cette révolution et à son chef. Car, de sa vie, personne ne lui avait esquissé un portrait et tous ont douté de la fidélité du portrait votif de l'église de Preşna, sa fondation.

Donc, en considérant d'abord la « synthèse » d'Aricescu nous retenons que Tudor Vladimirescu était un homme sérieux et méditatif, juste et énergique, actif et sincère, parfois cruel et même vengeur. Pas bavard du tout, esprit éveillé — se rappelait un de ses pandours. Personne ne l'avait jamais vu rire. On raconte que seulement deux de ses confidents l'ont vu sourire. Il était de taille moyenne. Un homme costaud, plutôt solide. Les cheveux et la moustache étaient d'un blond-chatain. La chevelure serrée dans un petit chignon, laissait voir sa nuque rasée. Le front large et ridé, les sourcils épais avec l'arc un peu renfrogné inspiraient respect et peur. Voici aussi quelques détails de la tenue vestimentaire de Tudor du temps de la révolution : il était coiffé d'un bonnet noir en forme de ruche, en peau d'agneau tannée, avec le fond en drap blanc ; au-dessus de la chemise il était vêtu d'une veste sans manches à cordonnets noirs et par dessus de celle-ci, une longue tunique agrafée, d'un voir-vert foncé qui tombait jusqu'au genoux ; sur cette tunique il habillait une veste fourrée qui ne dépassait pas la taille ; les jambes étaient recouverts par des pantalons étroits ornés de boucles et de tresses ; il se chaussait

---

[1] C. D. Aricescu, *Istoria revoluţiunii române de la 1821* (Histoire de la révolution roumaine de 1821), Craiova, 1874, p. 15 : Nicolae Iorga, *Un cugetător politic moldovean de la jumătatea secolului al XIX-lea: Scarlat Stefan Dascalescu* (Un penseur moldave de la première moitié du XIX[e] siècle: Scarlat Ştefan Dăscălescu), in « Academia Română, Memoriile Secţiei Istorice », Seria III, t. XIII, mem. 1, Bucureşti, 1932.

[2] D. Bodin, *Tudor Vladimirescu în lumina izvoarelor italiene* (Tudor Vladimirescu à la lumière des sources italiens), in « Revista istorică română », vol. XI—XII, 1941—1942, p. 47—48.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 4, P. 675—686, BUCAREST, 1980

de hautes bottes — pendant les voyages — et de souliers souples lorsqu'il se trouvait en ville ; l'hiver il ajoutait à cette tenue une longue pelisse fourrée. Il portait comme armements un long sabre turc accroché à son cou et deux pistolets.

Beaucoup plus tard, en 1832, un autre contemporain qui a bien connu Tudor nous donne aussi une description détaillée ; il ne l'a pas aimé et c'est justement pour cette raison que la description et le portrait gardent leur valeur car ils englobent, à côté des observations un peu dures et injustes (surtout en ce qui concerne la formation spirituelle) aussi des observations qui se sont imposées au mémorialiste, au-delà de ses propres sentiments. Il s'agit de Ștefan Scarlat Dăscălescu. Selon les précisions de Nicolae Iorga, celui-ci avait été, en 1821, le secrétaire de Tipaldo, caïmacam de Craiova, puis celui de Al. Pini, consul général tzariste à Bucarest. Nous apprécions utile une présentation intégrale de la description et du portrait qu'il avait brossé.

Voici ce qu'il notait entre 1858 et 1878, alors qu'il rédigeait ses mémoires, détails tellement précieux : « Beaucoup de choses ai-je lu sur ce Tudor Vladimirescu, et je l'ai même vu dans une lithographie (celle de Papazoglu — *n.a.,)* mais elle ne lui ressemble pas du tout, et puisque j'ai eu l'occasion de le connaître de près, je crois qu'il ne sera pas superflu de noter quelques traits rappelant ce personnage devenu historique pour notre pays ». Puis, il brosse le portrait suivant :

« Tudor était un peu au-dessus de la taille moyenne ; pas costaud› mais bien proportionné ; figure pâle, moustache blonde, traits harmonieux : il se tenait droit comme un soldat ; sérieux, maussade, la parole hâtive, imposante mais parcimonieuse, un air de commandant. Il écrivait bien en roumain, peut-être que les nombreux procès lui ont-ils créés l'habitude, mais, autrement, il n'en savait rien. Sa tenue vestimentaire, à Bucarest, était celle d'un boyard oriental, car il avait le rang d'officier. Pendant la révolution je l'ai vu dans ce costume : bonnet en peau d'agneau noir et fond en etoffe blanche, pantalons, soubreveste de bure, manteau court de feutre orné de soutaches, un autre par-dessus, long cette fois, pistolets accrochés à la taille et un sabre turc dans une bandoulière aux brandenbourgs en sois tressée, dragon russe ». Sur le caractère de Tudor le mémorialiste notait : « Chicaneur... Homme décidé, à cœur ouvert, peut-être ambitieux, voilà des qualités à faire jaillir la vaillance ». Et le mémorialiste conclut par une réflexion digne de notre attention : « Qui sait ce qu'aurait pu devenir un homme pareil dans d'autres circonstances, dans une autre époque et avec un esprit plus cultivé ! Il avait les qualités d'un grand homme, mais le temps et les moyens lui ont manqué ». Et n'oublions pas, pour les sentiments du mémorialiste, cette autre réflexion : « il critiquait tous les fonctionnaires, sans distinction, comme si lui, à leur place aurait mieux agi »[3].

Chiriac Popescu, chef de la garde personnelle de Tudor ou tout simplement « bourreau » (exécuteur des peines capitales —*n.a.)*, tel qu'un autre témoin le confirme[4], dans son original « mémoire » attribue à un « Bulgare » (qui dialoguait avec un « Grec ») les suivants propos quant

[3] N. Iorga, *op. cit.*, p. 51 et 53.
[4] Archives de l'Etat de Bucarest, fonds Saint-Georges, inv. 1126, III, doc. 14, f. 30.

à Tudor : « ...Le commandant était bon, il savait manœuvrer son corps (le corps d'armée — *n.a.)* avec toute espèce de stratagèmes de guerre... Vladimirescu était bien entendu un homme fait pour la guerre, audacieux, fougueux, réservé en discussion, d'une remarquable grandeur d'âme, très actif, intelligent et courageux. Il ne cessait de crier à ses pandours de ne pas toucher à la fortune des habitants... "Nous ne nous sommes pas soulevés pour piller les droits de nos frères, mais pour les défendre" » [5]. Ştefan Ioan Fănuţă — alias Zilot Românul (le Roumain zélé) [6], un autre contemporain qui avait connu Tudor Vladimirescu — nous a laissé lui-aussi un portrait du chef de la révolution de 1821 : « ... Il connaissait les lois du pays » nous assure-t-il. « Car j'ai eu la chance de la connaître — continue le "chroniqueur"—et vrai est-il que l'homme était doué par la nature, réservé dans ses propos et toujours d'un air pensif, et lorsque le chagrin lui brûlait le cœur, des paroles désespérées à l'adresse de la tyrannie lui échappaient... Il connaissait aussi les lois de la guerre... » [7].

Tudor a perdu très tôt son père, Constantin Ursu, originaire du district de Mehedinţi, de Preşna peut-être; la mère, Ana Bondoc, native du village de Vladimiri (district de Gorj), mourut plus tard, peut-être tout de suite après la guerre russo-turque de 1806—1812; selon la tradition, leur seule fille fut tuée pendant une bagarre entre Tudor et une bande de Grecs qui auraient voulu l'enlever. La jeune fille s'est fracassé la tête en tombant [8].

De nombreuses informations — et la liste n'est pas épuisée — représentent Tudor Vladimirescu comme « un homme sérieux et pensif ». Ses réflexions, brèves, ne venaient que tard, après un « colloque » intérieur, comme un écho, comme une conclusion ; si nécessaire, il passait à l'action, sinon il gardait à lui seul la solution, en réprimant un geste hâtif. Ses idées les plus remarquables restaient profondément figées dans son « programme » de « perspective ».

Les documents nous apprennent que Tudor n'avait jamais été marié, qu'il avait mené une vie sobre déterminant ses compagnons de respecter son « droit », tant à cet égard que dans les affaires [9]. Il était parfois cruel, et même vengeur. Il n'a commis qu'une seule fois — selon ses propre, aveux — un « acte irréfléchi » s'obligeant ensuite de prendre à sa charge tous les frais [10]. Il n'enlevait pas la vie d'un homme avec la facilité qu'on attribuait à l'époque à un militaire «de carrière » — comme c'était le cas de Tudor — et il était prêt de pardonner, une fois hors danger. Mais si, au contraire, il était persuadé de la nocivité d'un acte, il n'arrêtait pas

---

5 Nicolae Iorga, *Izvoare contemporane asupra mişcării lui Tudor Vladimirescu* (Sources contemporaines concernant le mouvement de Tudor Vladimirescu), Bucarest, 1921, p. 198.

6 L'identification appartient à Marcel Ciucă, chercheur scientifique aux Archives de l'Etat: voir « Manuscriptum » n° 3/1980.

7 *Izvoare narative privind revoluţia din 1821* (Sources narratives concernant la révolution de 1821), ms. p. 187 à paraître.

8 Emil Vîrtosu, *Mărturii noi din viaţa lui Tudor Vladimirescu* (Nouveaux témoignages portant sur la vie de Tudor Vladimirescu), Bucarest, 1941, p. 10.

9 *Ibidem*, p. 11, 15, 16, 88—89.

10 *Ibidem*, p. 19—20.

les représailles avant l'extermination de l'adversaire, ou bien avant l'avoir mis hors combat [11].

Ces traits de tempérament et de caractère ont fortement impressionné le chroniqueur Nicolae Stoica de Haţeg qui l'avait très bien connu, du moins depuis 1814. « Il se tenait bien sur ses gardes » notait le chroniquer se rapportant au premier « quartier militaire » de Tudor installé à Mehadia en 1816 pendant six semaines [12]. Et il était « prudent » ajoutait le chroniqueur. Puis, il est parti pour Bucarest. En automne il est revenu à Mehadia pour y rester encore neuf semaines. Souvent il rendait visite à ce Roumain de Banat, soit chez lui, soit aux bains où ils prenaient rendez-vous. La réflexion finale « Toujours prudent » paraît une constatation définitive, après une nouvelle « épreuve ».

Nous avons affirmé que Tudor ne s'est pas marié. Voyageant souvent, par les exigences de son métier dans la contrée de Cloşani, un paysan de confiance lui a demandé : « Pardonne-moi, mon boyard, de te poser une question. Pourquoi ne te marie-tu pas ? Tu pourrais t'installer chez nous pour que nous t'ayons intendant pour la vie ; car tous t'aiment bien comme un boyard juste et homme de foi ! Tu nous débarrasserais des parvenus qui pourraient nous piller ». Tudor ne répondit que plus tard, pour soi-même plutôt : « Helas, Talamane ! Je ne suis destiné ni à la fortune, ni aux femmes ; autres sont les voies de mon destin » [13].

Les sources gardent de Tudor aussi d'autres réflexions semblables. De ses actions précédant l'année 1821 se laisse entrevoir une voie déjà choisie qui a l'air de défier toutes les risques, un rare sentiment de responsabilité pour le sort des hommes au milieu desquels il vivait et qui lui inspiraient la conviction qu'il n'y a qu'une seule modalité de leur porter secours : une action d'ampleur, « intelligente », au nom du pays et « au profit du peuple ». La tradition garde une option de Tudor : sa sœur devait épouser Iancou Jianu. Justement au temps des préparatifs, la jeune fille a été enlevée de son village, Vladimiri, par des Grecs. La jeune fille étant morte, les deux amis ont juré de se considérer, dorénavant, parents. Iancou Jianu aurait dit alors : « Je deviendrai haïdouk, je tuerai chaque Grec qui tombera entre mes mains ». « Non, aurait répondu Tudor, moi je vais lutter en Russie » [14]. Que ce soit cette circonstance ou bien une autre plus difficile [15] qui aurait déterminé l'option — d'ailleurs non réalisée — de Tudor, est moins important. Nous savons que l'idée l'a poursuivi depuis 1812, ou un peu plus tard [16]. Dans une autre circonstance, quand traqué par des ennemis il se cachait chez un fidèle qui lui demandait les raisons de son silence, Tudor aurait répondu, après un quart d'heure, d'un regard interrogateur : « Vivrai-je tant pour délivrer le pays de cette

---

[11] *Documente privind istoria României. Răscoala din 1821* (Documents concernant l'histoire de la Roumanie. La révolution de 1821) I, Bucarest, 1959, nº 17; Emil Vîrtosu, *op. cit.*, p. 23 — 26, 88 — 90; Sava Iancovici, *Tudor Vladimirescu. Documente şi date noi* (Documents et données nouvelles), « Revista Arhivelor » 1970, 2, p. 571, 584—587.

[12] Nicolae Stoica de Haţeg, *Cronica Banatului* (Chronique de Banat) par les soins de D. Mioc, Bucarest, Ed. Academiei, 1969, p. 304.

[13] C. D. Aricescu, *op. cit.*, p. 31—32.

[14] Emil Vîrtosu, *op. cit.*, p. 10.

[15] C. D. Aricescu, *op. cit.*, p. 27.

[16] *Documente ... 1821*, I, nºs 26 et 27.

racaille d'étrangers?)[17]. Il ne s'agit pas de sentiments xénophobes, mais de la haine envers l'*étranger exploitateur*. A cet égard encore, c'est la tradition qui a 'conservé' une « scène » édificatrice : un jour, quand il se trouvait à sa propriété de Cerneţ, ses serviteurs se sont permis de maltraiter un quincaillier juif qui vendait sa marchandise dans les villages. Tudor les a admonesté en leur expliquant que le Juif est, lui aussi, « être de Dieu » qu'on ne doit pas outrager; puis, il a ordonné «sévèrement» que personne n'a la permission d'outrager qui que ce soit sur son domaine, car celui qui désobéira sera durement puni[18].

Dans l'âme dure du pandour, du militaire et de l'homme d'affaires toujours confronté avec les difficultés de la vie l'affection et la tendresse gardaient quand même leur place. En 1814 on le retrouve à Vienne en train de régler les affaires du boyard N. Glogoveanu. Il a beaucoup aimé, d'un amour paternnel, l'enfant de celui-ci dont la mère était morte. De Vienne, il écrivait au boyard Glogoveanu, qui se trouvait dans le pays, au sujet de « ce petit trésor », semblable à « un ange » qu'était la « demoiselle Masinca » dont il a pris soin comme de son propre enfant[19].

Il est difficile de nous prononcer sur le degré d'instruction de Tudor, car nous ne sommes pas informés qu'il ait appris d'une manière organisée, et pour une période plus longue, dans une institution scolaire quelconque. Il s'est exercé à lire sur une « Bucoavnă » (Abécédaire), instruit par le prêtre de son village. Vers les 10—12 ans nous le trouvons chez un « archiviste » de Craiova, l'instituteur Lupu chez lequel il a appris encore d'autres matières mais sans y rester longtemps. Nous le retrouvons ensuite dans la maison du vieux boyard Ion Glogoveanu où il avait la permission de s'instruire à côté de son fils, Nicolae, qui fut son camarade d'enfance et qui a gardé Tudor dans son entourage, comme homme de confiance, en dépit du désaccord de son père[20].

Il n'a pas fréquenté de hautes écoles pour apprendre la comptabilité, car il est entré tôt dans le tourbillon de la vie et les affaires ne lui ont pas accordé le temps nécessaire. Pourtant, il est devenu l'un des plus actifs commerçants valaques roulant d'importantes sommes d'argent et entretenant des relations d'affaires dans le pays et à l'étranger[21]. La tradition nous enseigne qu'il faisait du commerce avec du gros et du menu bétail et ses hommes allaient jusqu'à Pest et à Vienne en s'absentant pendant des mois[22]. « Lui-même est arrivé jusqu'à Pest avec le bétail au temps qu'il était encore intendant sur les domaines de Glogoveanu[23]. Après l'invasion des « Adalyi » de 1814 qui l'ont pillé lui aussi, il exprimait, dans une lettre adressée à N. Glogoveanu, l'espoir que « les choses s'arrangeront d'une manière quelconque », car « moi aussi j'ai trop de problèmes dans le pays et, les uns et les autres continuent

---

[17] C. D. Aricescu, *op. cit.*, p. 30.
[18] *Ibidem*, p. 26.
[19] *Documente ... 1821*, I, n° 46; « Revista arhivelor », 1970, 2, p. 581.
[20] C. D. Aricescu, *op. cit.*, p. 15—16.
[21] Em. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 18—19, 40, 99—108; *Documente ... 1821*, I, p. 59, 60—62, 70—71, 75, 86—88, 104—106, 109, etc.
[22] Em. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 26.
[23] C. D. Aricescu, *op. cit.*, p. 17—19.

d'agir à mon préjudice »[24]. Hormis son commerce, il possédait aussi un bistrot et plusieurs moulins à eau[25]; il avait des relations d'affaires en Autriche — de Orşova à Vienne, de même qu'au sud du Danube, chez les serbes à Odessa[26]. En 1816, par exemple, il sollicitait le remboursement d'une créance de Regep-agha — exécuté alors à Orşova — en valeur de 163 087 piastres (ou même 290 500 piastres, selon le grand vizir lui-même)[27].

Ayant les connaissances nécessaires à l'exploitation agricole, et l'argent ne lui manquant pas — Tudor assurait aussi le fermage de quelques propriétés rurales[28]. Pour le droit d'affermage du domaine Ploştina (district de Mehedinţi) il payat un arrérage annuel de 1300 thalers, 500 oka de blé et 150 oka de poisson (de la morue et des esturgeons salés)[29]. Les termes de rédaction des contrats reflètent la conception des « partenaires » à cet égard, celle de Tudor y compris. Pour le domaine susmentionné, par exemple, il avait acquitté en avance l'arrérage annuel en s'obligeant de procéder d'une manière similaire à l'avenir. Il demandait en échange d'être considéré, au long des trois années comprises dans les termes du fermage « exactement comme un maître »[30]. En 1815 quand éclatât le conflit avec N. Glogoveanu pour le fermage du domaine de Cătunu, Tudor lui écrivit en le priant de ne pas commettre une injustice envers lui, car « je suis le maître, c'est à moi de régler les affaires et d'en rendre compte »[31].

Il n'a pas effectué des études spéciales d'arpentage, mais il a été un bon arpenteur, très recherché, tant pour des travaux habituels que pour ceux concernant les frontières du pays[32]. Il a travaillé à cet égard avec le « biv clucer za arie » Ştefan Miculescu et le boyard lettré Iordache Otetelişeanu[33].

Il n'a pas appris l'« art » de la guerre dans des hautes écoles d'études militaires, mais il a été un excellent commandant de bataillon dans la guerre russo-turque de 1806—1812, plusieurs fois apprécié au superlatif par les généraux russes[34], décoré de l'ordre « Saint-Vladimir » et récompensé du grade de lieutenant de l'armée russe (il reçevra le brevet de grade sur sa demande, en 1819[35]); il avait été nommé, en 1812, commandant de pandours pour deux districts[36], et en 1821 il a témoigné de sa capacité d'organiser et de conduire ce qu'avait été en réalité la première armée moderne des pays roumains.

Ni la « science » de l'administration, Tudor Vladimirescu ne l'a apprise dans une école, mais il a conduit la contrée de Cloşani, comme intendant, avec son frère Papa, presque ininterrompu, depuis 1806 à

[24] *Documente* ... *1821*, I, p. 90—91.

[25] Em. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 9, 16, 86—87, 90—93; *Documente* ... *1821*, I, p. 51—52; Archives de l'Etat., ms. 89, f. 240—241 et ms. 108, f. 236.

[26] *Documente* ... *1821*, I, p. 47, 66—68; « Revista arhivelor », 1970; 2, *art. cit.*, p. 578.

[27] *Documente* ... *1821*, I, p. 112—113; « Revista arhivelor », 1970, 2, *art. cit.*, p. 588—589.

[28] *Documente* ... *1821*, I, p. 48—49; Em. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 21 et 54—56.

[29] Em Vîrtosu, *op. cit.*, p. 21; *Documente* ... *1821*, I, p. 48—49.

[30] *Ibidem.*

[31] *Ibidem*, p. 54—56.

[32] « Revista arhivelor », 1970, 2, *art. cit.*, p. 589—593; Em Vîrtosu, *op. cit.*. p. 60.

[33] Em. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 60; *Documente* ... *1821*, I, p. 116; « Revista arhivelor », 1970, 2, *art. cit.*, p. 589; C. D. Aricescu, *op. cit.*, p. 36.

[34] *Documente* ... *1821*, I, p. 40—43, 45, 46, 48—51, 53—55, 57—58.

[35] *Ibidem*, p. 142.

[36] *Ibidem*, p. 72—73.

1820, fonction qui lui a été particulièrement chère[37]. Il n'a pas visé de hautes dignités, car celles-ci étaient réservées aux boyards et Tudor était l'homme de la réalité.

Il n'a pas étudié les sciences juridiques non plus dans une Académie quelconque. Il les a acquises « en marche », dans la confrontation avec les exigences et les difficultés de la vie et des affaires, dans sa qualité d'administrateur et d'homme de grande confiance du boyard N. Glogoveanu, de fermier et de « maître », propriétaire lui-même de quelques domaines achetés par arpente ; d'associé, avec d'autres paysans, à des moulins et à d'autres propriétés terriennes ; d'arpenteur, d'intendant de contrée, de fondateur d'église et d'administrateur de petits monastères et d'autres églises ; et surtout de commerçant, activité qui lui est caractéristique par excellence.

Dans toutes ces circonstances, Tudor a dû bien connaître les coutumes, les traditions et les lois. Quand il ne pouvait pas se présenter à un procès, il envoyait son « représentant », selon la pratique des « gens aisés »[38] de l'époque ; et celui-là devait être instruit, bien entendu. Il fut obligé de se présenter à un procès à Vienne, en terre étrangère, pour régler quelques affaires demeurées embrouilles après la mort de la femme de Glogoveanu[39]. « Ce procès m'étouffe totalement » écrivait-il une fois au boyard[40]. Il avait engagé un avocat, mais il devait connaître plus ou moins les lois du pays pour éviter des dépenses excessives, fait qui lui déplaisait le plus : « J'en ai assez des dépenses que je dois faire dans ce pays », écrivait-il. Par ses contacts d'affaire à l'étranger, il avait consolidé son savoir et n'entendait pas se soumettre à un autre traitement car, dans l'esprit de l'époque, il devait être jugé selon les lois de son propre pays. Les juges de Vienne — écrivait Tudor à N. Glogoveanu le 25 août 1814 — « selon leur loi ont jugé bon » de continuer le procès dans une manière qui venait à l'encontre des intérêts du boyard. « *Je me suis opposé, aux termes de nos lois, car nous appartenons à un autre pays et à une autre loi* ». Il aurait probablement dû insister pour persuader les juristes viennois. « Et s'il ont vu cela — continuait la lettre de Tudor — ils ont décidé d'écouter nos points de droit ». Puis, bon connaisseur de la procédure, Tudor indique au boyard qui se trouvait dans le pays, comment agir afin d'extraire ces « points » de « la loi du pays » et les lui faire parvenir à Vienne. Il n'oubliait pas de préciser que la poste de Bucarest doit délivrer « un reçu pour que les lettres ne se perdent plus », et, ajoutait-il, « qu'on écrive aussi en allemand » sur les enveloppes[41].

Vers 1821, ses affaires étaient totalement embrouillées et il devait se défendre en invoquant la loi. Mais, cette loi, expression de la volonté des plus puissants, pouvait être interprétée et ce n'était pas à lui d'avoir le dernier mot. La loi devait être connue de toute façon, jusqu'à ce que le moment du changement viendra, moment auquel Tudor, par ses paroles

---

[37] C. D. Aricescu, *op. cit.*, p. 21, 23—25; Idem, *Acte justificative la istoria revoluţiunii române de la 1821* (Actes justificatifs sur l'histoire de la révolution roumaine de 1821), Craiova, 1874, p. 83; *Documente ... 1821*, I, p. 38—40, 57, 95, 100—101, 116, 164—165.

[38] *Documente ... 1821*, p. 60—61.

[39] Em. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 43—52.

[40] *Ibidem*, p. 49.

[41] « Revista arhivelor », 1970, 2, art. cit., p. 580. (souligné par nous, G.D.I.)

hâtives, tel un écho intérieur consigné par les documents, a fait quelques « allusions », même avant 1821.

Les lectures de Tudor Vladimirescu ? Tant que ses multiples activités le permettaient. Le fait d'avoir demandé au lettré Nicolae Stoica de Haţeg « Calendarele » (les Calendriers) [42] prouve qu'il avait l'habitude de ce genre de lectures qui abondaient de renseignements pratiques. *Calendarul*, qui a connu le comble de sa diffusion à l'époque de la formation de Tudor, le Rîmnic valaque étant un des plus importants centres de production de ces publications — « une réelle publication périodique » [43], visait la formation d'un homme actif et audacieux, en même temps que la stimulation des capacités que l'homme possède et qui peuvent conduire à une meilleure organisation de la vie et du travail [44]. C'est d'ailleurs l'époque de la grande diffusion des « livres de sagesse » en général et Tudor en aurait du trouver dans la maison du boyard Glogoveanu de Bucarest, et dans d'autres maisons qu'il fréquentait lors de ses séjours pour « quelque cas » ou bien pendant ses brefs loisirs. De pareils livres et pas seulement des Calendriers devait-il avoir trouvé dans la bibliothèque de Nicolae Stoica de Haţeg, homme qui s'instruisait en permanence et dont la bibliothèque comptait, en 1821, plus de 137 titres (263 volumes) [45]. Tudor le visitait souvent, en 1816, pendant le séjour à Mehadia, siège de son « Quartier » ou bien aux bains, où ils se rencontraient habituellement. Tudor a été aussi un lecteur de livres religieux, de grande autorité morale à l'époque, par les enseignements chargés de simplicité et de justice, comprenant des règles de conduite sociale si souvent éfreintes d'une manière flagrante, par des réalités de son temps.

Dans les documents élaborés par la chancellerie de Tudor, en 1821, mais aussi dans d'autres documents antérieurs, conçus et rédigés exclusivement par lui (où l'apport d'autres personnes est donc exclus) se retrouvent fréquemment des expressions et des « enseignements » tirés de ces livres. En 1808 Tudor offre à l'église de Preşna un *Triode* acheté à ses frais [46].

Mais, pour la formation d'un homme de la valeur de Tudor et pour la consolidation d'une conception il faut retenir surtout la lecture de ce livre de chevet de sa génération et de plusieurs générations suivantes qu'avait été *Istoria pentru începutul românilor în Dachia* (Histoire des débuts des Roumains en Dacie) de Petru Maior.

Nous savons que le livre avait paru en 1812. L'archiprêtre Nicolae (il s'agit du même Nicolae Stoica de Haţeg) recommandait aux prêtres, en 1813, de l'acheter avec encore deux autres travaux : « Achetez-les, pour les lire, et les bien approfondir ». Personnelement il l'a beaucout apprécié, comme tous les Roumains qui l'ont lu, ou qui ont réussi toui au moins de connaître son contenu. Le lettré roumain du Banat l'a défínp comme « la première histoire des Roumains en langue roumaine » et conseillé

---

[42] Nicolae Stoica de Haţeg, *op. cit.*, p. 304.

[43] Alexandru Duţu, *Cărţile de înţelepciune în cultura română* (Les livres de sagesse dans la culture roumaine), Bucarest, Ed. Academiei, 1972, p. 32.

[44] *Ibidem*, p. 37.

[45] Nicolae Stoica de Haţeg, *op. cit.*, p. 14.

[46] Em. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 19.

les lecteurs de sa chronique : « Cherchez-le, ce livre, et instruisez-vous » [47]. Peut-être Tudor avait-il appris l'existence de ce livre. Il ne l'a pas demandé lors de son premier « Quartier » de 6 semaines, de Mehadia. Il avait des problèmes compliqués à résoudre à Ruşava (Orşova), peut-être des restes de sa « période viennoise ». Il partit pour Bucarest. En automne 1816, en septembre — notait notre chroniquer — « il vint chez moi, à cheval, de la Transylvanie », accompagné d'un seviteur. Après avoir mis les chevaux à l'écurie et pris lui-même un déjeuner — continue l'archiprêtre sa précieuse notation — « il demanda l'*Histoire Roumaine et des Calendriers car, aux bains il passera son temps à lire. Et pendant 9 semaines il resta, en effet, aux bains. Nous nous rencontrâmes ici, et aux bains. Toujours prudent* » [48].

Importante par elle-même, l'information du lettré roumain du Banat selon laquelle Tudor lui aurait demandé l'Histoire de Petru Maior augmente sa valeur, en ce qui nous concerne, par la mention des entretiens fréquents de ces deux personnages.

Partant d'une réflexion profonde de Tudor à l'adresse des boyards roumains, exprimée dans une lettre expédiée de Vienne à N. Glogoveanu, on a supposé que parmi d'autres lectures aurait figuré, probablement, aussi le récit de voyage de Karaczai, publié à Vienne en 1815, diffusé sur le marché viennois à l'époque où Tudor y séjournait [49]. N'oublions pas qu'à Vienne avait paru en 1806, en langue grecque, la bien connue « Histoire de la Valachie » de Mihail Cantacuzène et qu'en 1816 paraissait à Leipzig, aussi en grec, la Géographie de la Roumanie par Dimitrie Philippide.

Sans nier l'importance des relations avec l'évêque Ilarion de Argeş — auprès duquel il eut sans doute beaucoup à apprendre — il est difficile d'accepter qu'à l'âge que Tudor avait à la veille de cette révolution et avec le « savoir » dont il a fait preuve dans des diverses circonstances, aurait été nécessaire qu'il soit « instruit » sur la manière dont devraient être formulées les « demandes de son peuple ». Le Programme de la révolution de 1821 n'est pas seulement le résultat de la pensée de Tudor Vladimirescu. Les recherches de O. Ghibu, concrétisées dans une étude complexe qui paraîtra sous peu, apporteront de nouvelles données, d'une valeur incontestable concernant les prémisses idéologiques de la révolution de 1821. Mais, ce sont la pensée et l'action de cet *homme formé*, ayant presque toutes les qualités d'un leader politique et militaire qui ont constitué le liant des idées et l'élément qui leur a imprimé une note révolutionnaire conséquente. Le centre de l'élaboration des idées et des directions d'action a été en 1821 « Adunarea norodului » (L'Assemblée du peuple) conduite par Tudor Vladimirescu.

Avant la révolution, plus exactement en 1819, Tudor se fait remarquer dans d'autres actions de grand intérêt pour le pays. Parmi les nombreux préjudices rendus au pays par l'avidité du prince phanariote Ioan Gheorghe Caragea, il y a un qui vers la fin de son règne, peut-être même dans

---

[47] Nicolae Stoica de Haţeg, *op. cit.*, p. 12—13.
[48] *Ibidem*, p. 304 (souligné par nous, G.D.I.)
[49] « Revista arhivelor », 1970, 2, p. 573; Karaczay F., *Einiges über die Moldau und ihre Bewohner*, Wien, 1815.

le dernier an (1818) s'est avéré lourd de conséquences « Il a marchandé avec les garde-frontières des montagnes qui ont laissé pénétrer sur la terre autrichienne une multitude de produits et du bétail, en recevant en échange beaucoup d'argent pour la permission qu'ils donnaient aux gens de passer, gain duquel ses grecs ont largement profité, eux aussi », nous informe Naum Rîmniceanu [50]. En confirmant ces faits dans son « mémoire », Iordache Otetelişeanu raconte comment Tudor a déjoué les machinations du prince et parle des sentiments qui animaient le futur chef de la révolution toujours prêt à soutenir les doléances des paysans contre les abus de l'administration phanariote. A cette époque — écrit le mémorialiste — « *j'ai eu l'occasion de faire sa connaissance et nous nous confiâmes nos sentiments patriotiques qui nous avaient liés même avant de nous connaître — occasion qui se présenta en 1819 quand Tudor était intendant de la contrée de Cloşani ; il avait persuadé alors les paysans libres de porter plainte au prince Suţu du fait que leurs terres avaient été envahies par des Allemands ; et le prince a ordonné au caïmacam de Craiova de trouver un boyard ingénieur arpenteur pour se renseigner, mais en grand secret, pour que les Allemands n'apprennent rien ; et le caïmacam m'avait choisi à cette fin et c'est ainsi que j'ai passé quelques jours dans les montagnes avec Tudor* » [51].

Donc, ce boyard tenait à remarquer que les sentiments patriotiques qu'il avait confié alors à Tudor, dans les montagnes, dominaient l'esprit du chef de la révolution bien avant « *de nous rencontrer* ».

Vivant en pleine époque de la « renaissance » nationale roumaine du XIXe siècle, Tudor Vladimirescu a été un représentant typique de cette « renaissance ». Nous nous appuyons aussi, parmi d'autres facteurs, sur ses propres paroles, sur lesquelles nous avons fait plus haut une telle observation [52].

Ainsi, dans la troisième proclamation adressée aux habitants de la ville de Bucarest et « au peuple tout entier », Tudor écrit : « Unissons-nous, petits et grands, comme des frères, fils d'une seule mère, œuvrons ensemble, chacun selon sa capacité, pour la conquête et le renouvellement de nos droits. Quiconque osera manifester la moindre opposition à la mise en œuvre de cette nouvelle naissance, qu'il soit, mes frères, terriblement puni [53].

Avant de conclure cette étude dans laquelle nous avons inclu seulement quelques brefs témoignages du patriotisme du chef de la révolution roumaine de 1821, corrigeons une oppinions devenue trop facilement certitude chez certains historiens étrangers et roumains. On a soutenu l'idée — quelques-uns avec prudence, d'autres d'une manière plus insistante — que l'action dirrigée par Tudor en 1821 aurait été « mise en scène » par Al. Pini, consul général tzariste à Bucarest, Grec et hétairiste de réputation. Nous disposons aujourd'hui d'un document éloquant — très peu

---

[50] *Izvoare narative privind revoluţia din 1821*, ms., p. 40.

[51] *Documente ... 1821*, V, p. 585, souligné par nous, G.D.I.

[52] G. D. Iscru, *Prelegeri de istorie modernă a României. Revoluţia din 1821 condusă de Tudor Vladimirescu* (Cours d'histoire moderne de la Roumanie. La révolution de Tudor Vladimirescu de 1821), Bucarest, 1975, p. 14, note 15.

[53] Archives de l'Etat, fonds Saint-Georges, inv. 1126, III, doc. 10; *Documente ... 1821*, I, p. 385, souligné par nous, G.D.I.

connu, et encore moins invoqué après avoir été publié, en 1970, dans « Revista Arhivelor » n° 2/1970, qui met parfaitement en lumière les rapports du consul général Al. Pini, membre de l'hétairie, avec Tudor Vladimirescu et avec la révolution, déjà déclenchée, document qui vient compléter harmonieusement une série d'autres matériaux conduisant à la même conclusion.

Il s'agit de la lettre de Tudor du 28.1/9.II.1821, réponse à la lettre du consul général du 25.I.1821 :

« Je vois par son contenu qu'on me croit associé à une bande d'Arnautes et que mon passage par la rivière de Olta est traité d'action illégale.

Je dois donc informer V. Ex. que je suis un vrai fils de la patrie, que dès ma première jeunesse je lui ai rendu de nombreux et d'importants services, mais que je n'en ai recueilli d'autre fruit que l'amour et l'attachement de la nation, tandis que du côté des boyards, il m'a été impossible d'obtenir le moindre avantage ; mais qu'au lieu de m'offrir quelque secours, il ne m'ont fait rencontrer que des difficultés, jusqu'à ce que je suis tombé enfin dans une extrême misère ; car ces hommes ne sont en état de perdre leur pays que par égard pour des étrangers. Ils ont rassemblé de tout côté des brigands et les hommes les plus vils de toutes les classes ; ils les ont enrichis, ornés de titres et de privilèges acquis et achetés au prix du sang de nos ancêtres, mais quant à nous, infortunés amis de la patrie, ils ont toujours jeté sur nous un regard de mépris, plus insultant que sur leurs chiens ; et, après avoir pillé le pays et après l'avoir réduit à un état de nudité, pareil aux morts qui habitent les tombeaux, ils ont osé enfin violer les privilèges accordés à nos ancêtres par le Grand Empire, et dans la poursuite du temps, ils nous ont plongé dans une telle misère que nous ne voyons plus tarir la source de nos larmes.

Ce n'est point de mon propre chef que j'ai tenté la présente entreprise ; mais la population entière des cinq districts, des villes et de Bucarest même, non seulement mes compatriotes, mais des individus d'origine étrangère, plaçant en moi une confiance qui m'honore, et me rendant la dépositaire de leurs affections. M'ont entraîné avec eux, et ont résolu dans une Assemblée générale de marcher sur Bucarest, afin de réclamer leurs droits, c'est-à-dire afin d'anéantir les abus qui trop longtemps avaient pesé sur nos têtes.

On ne fera en cette occasion de mal à personne. Car la nation sait qu'elle est soumise à un Maître, et qu'il n'y a pas d'impunité pour le coupable. Le peuple ne portera la main sur personne et persiste dans son obéissance au Grand Empire, ainsi que V. Ex. pourra s'en convaincre par la lecture de la pétition ci-jointe, adressée à la Haute Porte, et soumise en même temps par une humble sollicitation à S. M. l'Empereur de toutes les Russies, défenseur de cette nation que Dieu protège.

En conséquence, la nation prie unanimenet V. Ex. de vouloir bien, en vertu de ses fonctions, transmettre copie de cette pétition à chr. l'envoyé de Russie à Constantinople.

Mais parce que l'Assemblée nationale n'a causé aucun désordre, et qu'elle n'en causera point, nous prions instamment V. Ex. de vouloir bien influer sur les Conseils des Boyards composant le Divan, à l'effet de suspendre toute convocation des Pandours et autres troupes destinées à combattre le peuple. Car je dois informer, Monsieur, que, si un seul

coup de fusil est tiré sur la nation, il n'y aura pas une seule âme de race Boyard, qui reste dans le pays Vallaque. Car la nation entière est enflammée du désir de vengeance contre cette classe; et n'attend qu'un premier signal pour le satisfaire. Les habitants de Bucarest partagent les sentiments du reste de la population.

Quant à moi, je supplie V. Ex. de suspendre tout jugement qui pourrais m'être défavorable. Je désirerais vivement pouvoir partir immédiatement pour Bucarest. Mais la nation me retient, et sa marche amènera aussi ma présence.

P. S. Assez de plaintes ont été portées dans le temps à la connaissance des fermiers généraux de la Principauté de même qu'à Mrs. Boyards, ce que V. Ex. aurait ignorer. Mais sans y avoir le moindre égard, ils n'ont fait que commettre les mêmes désordres dans les villes, comme par le passé, circonstance qui n'aura pu échapper à l'attention de V. Ex. » [54]

Les accusations que Tudor porte aux boyards s'adressent en égale mesure au consul — qui les appuyait — « nuance qui n'a pas échappée aux informateurs tzaristes de Bucarest » [55].

La lettre de Tudor Vladimirescu expose avec clarté, même si en termes généraux, les objectifs internes et externes de la révolution declenchée en 1821. D'autre part elle est typique pour le « style » dans lequel écrivait et s'exprimait Tudor.

Tudor a été un homme absolument remarquable, un chef révolutionnaire d'une haute conscience et responsabilité pour le présent et l'avenir de son peuple et de sa patrie qui a très bien compris la légitimité de la lutte des peuples balkaniques pour l'indépendance nationale.

La révolution de 1821 dont Tudor Vladimirescu fut le chef marque, dans l'histoire de la Roumanie, le début de l'époque moderne.

---

[54] cf. « Revista Arhivelor » 1970, 2, p. 594—595: photocopie à l'Institut d'Histoire « Nicolae Iorga » n° 6370 d'après l'acte se trouvant aux Archives de l'URSS.

[55] *Documente... 1821*, p. 353.

RHIGAS VELESTINLIS
COMPLÈTEMENTS ET CORRECTIONS CONCERNANT SA VIE ET SON ACTIVITÉ

NESTOR CAMARIANO

I

Après la mort du révolutionnaire Rhigas Velestinlis, un très grand nombre d'historiens grecs, roumains, serbes, etc. se sont mis à étudier sa vie et son activité, attendu que sa figure révolutionnaire a suscité l'intérêt des peuples des Balkans [1] et même de ceux de l'Occident [2]. Cependant, dans les écrits de nos prédecesseurs il y a bien des exagérations, des inexactitudes et des controverses. Jusqu'à l'époque d'il y a quelques décennies, nos connaissances regardant la vie et l'activité de Rhigas étaient réduites à quelques renseignements disparates non vérifiés. La biographie la plus complète de Rhigas est écrite par son contemporain et ami Christophoros Perrevos, mais ce dernier, dans l'ardeur de son panégyrique a dénaturé certaines données et événements, tout en cherchant

---

[1] Le fait de reconnaître la figure de Rhigas connue dans les pays des Balkans se trouve dans les paroles du recteur de l'Université de Belgrade, Gavrilovič, paroles prononcées en 1912 à l'occasion d'une fête de l'Université d'Athènes. Le savant serbe affirme avec beaucoup de conviction: « Comment pourrions-nous ne pas payer ici un tribut d'admiration et de reconnaissance au héros dont le monument orne la place située devant l'Université, au patriote ardent, au poète bien inspiré, à l'ami passionné de la liberté, à l'égard duquel un de nos historiens a dit avec justesse qu'il appartient au Grecs à cause de sa naissance, aux Serbes, à cause de sa mort et à tous les peuples de la péninsule des Balkans à cause de sa vie et de ses œuvres », Spiridon Lambros, Τὰ ἑλληνικὰ δίκαια, dans « Νέος Ἑλληνομνήμων » X 1913, p. 141. Récemment, un autre historien serbe, Kosta Milutinovič, parle avec beaucoup de chaleur du révolutionnaire Rhigas, qui a exercé une grande influence sur les peuples du Sud-Est européen. L'historien serbe écrit: « Ardent patriote et révolutionnaire national grec, Rhigas a été en même temps un grand homme des Balkans, le premier protagoniste d'une lutte commune de libération nationale des peuples balkaniques. Plus encore, Rhigas a été non seulement le précurseur, mais aussi le poète de la révolution balkanique ... Les poèmes de Rhigas ont été l'expression et le reflet des aspirations révolutionnaires et des tendances libératrices long-temps étouffées, non seulement du peuple grec, mais aussi de tous les autres peuples balkaniques », Kosta Milutinovič, *Les insurrections grecques dans la littérature serbe*, dans « Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος », XV, 1961, p. 104. Nous rappelons que, de même, un poète serbe Voïslav Ilič a écrit un hymne dédié à Rhigas, hymne qui, traduit en grec par C. Passaïannis, a été publié dans le journal athénien « Πατρίς » du 13 juin 1930.

[2] Chose bien connue, les français ont accordé une attention toute spéciale à la vie et à l'activité de Rhigas; nous nous bornons à mentionner l'étude d'A. Ubicini, *La grande carte de la Grèce par Rhigas*, publiée dans la « Revue de Géographie », Paris, 1881, p. 245—246, qui a été largement utilisée par les historiens roumains.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 4, P. 687—719, BUCAREST, 1980

à joindre son nom à celui de Rhigas, pour mettre en lumière sa propre personne. Beaucoup d'historiens grecs et étrangers ont tenu pour authentiques certaines affirmations superficielles et mal fondées de l'historien Perrevos et ne sont pas rendu compte que c'étaient des produits de sa fantaisie ou des choses dues à sa mémoire, affaiblie à cause de sa vieillesse, car Perrevos était en 1860, lorsqu'il a publié la biographie de Rhigas, âgé de plus de 85 ans. Heureusement, certains historiens grecs et en premier lieu Constantin Amantos, ont démontré par des arguments puissants, que certaines affirmations de Perrevos sont fondées sur sa propre imagination et qu'elles ne doivent pas être prises en considération. Fanis Michalopoulos soutient ceci : « l'époque de Perrevos est révolue. Des chercheurs sincères se sont engagés à clarifier, par des visites aux endroits respectifs et des recherches aux archives, les côtés obscurs de la vie de Rhigas et de réabiliter, du point de vue historique, ce héros » [3].

En effet, par suite d'assidues recherches archivistiques, on a trouvé et tiré au clair, des Archives viennoises, d'importants documents sur l'activité révolutionnaire et la fin de Rhigas; pourtant, il y a encore certains points obscurs dans la vie et l'activité culturelle du poète thessalien, qui attendent pour être élucidés.

Dans notre présente étude, nous allons essayer d'éclaircir quelques problèmes qui font l'objet des controverses. Nous avons eu d'abord l'intention primordiale de publier un travail de plus grandes proportions sur le poète révolutionnaire Rhigas, mais les circonstances ne nous ont pas été favorables. Entre temps, d'autres chercheurs ont réussi à faire imprimer certains matériaux des archives que nous avions aussi recueillies; c'est pourquoi nous nous en tenons, présentement, à un article qui sera ajouté à ceux déjà publiés par nous dans les revues roumaines à savoir, dans « Balcania », « Revista istorică română », « Studii, revistă de istorie », « Revue des études sud-est européennes ».

L'an de la naissance de Rhigas et ses études. Chr. Perrevos, le biographe de Rhigas, a bien fait de ne pas s'aventurer, en ce qui concerne la date de la naissance du poète, et se fier à sa fantaisie; il s'est contenté d'écrire ce qui suit : « Quant à la date de sa naissance, n'ayant pas d'informations précises, je n'ose pas m'y étendre » [4].

En 1885, N. Politis écrit, lorsqu'il s'occupe de la jeunesse de Rhigas : « Les renseignements concernant la famille et les premières années de la vie de Rhigas Fereos, trouvés chez les biographes de ce dernier et chez les historiens du nouvel Etat grec sont peu nombreux et contradictoires. On ne sait rien de positif, rien de sûr ni quant à l'an de sa naissance, ni pour ses études » [5]. Les historiens grecs et roumains, qui ont accordé une attention toute spéciale à la vie de Rhigas, n'ont pas réussi à éclaircir ce problème, du point de vue documentaire. Léandros Vranoussis, qui a publié la meilleure des monographies concernant le révolutionnaire Rhigas, écrit qu'il ne peux pas établir avec grande certitude l'année où ce dernier est né et conclut : « Il est certain que nous ne sommes pas trop

---

[3] Fanis Michalopoulos, Ρήγας ὁ Βελεστινλῆς. Βιογραφικὸν ἐράνισμα, Athènes, 1930, p. 8.

[4] Christophoros Perrevos, Σύντομος βιογραφία τοῦ ἀοιδίμου Ρήγα Φεραίου τοῦ Θετταλοῦ Athènes, 1860, p. 6.

[5] N. G. Politis, Ἡ νεότης τοῦ Ρήγα, dans « Ἑστία », XIX, 1885, p. 13.

loin de la vérité en affirmant qu'il est né en 1757 environ »[6]. C'est aussi l'opinion d'Apostolos Dascalakis : « Rhigas est né vers 1757 », en se basant sur les mêmes sources d'information[7]. Nous n'avons pas réussi, non plus, à trouver un document qui précise la date de naissance de Rhigas ; cependant, nous avons un témoignage de son temps, passé inaperçu par nos prédécesseurs, et que nous voudrions rappeler ici. Dans un journal allemand, on lit : « ist um das Jahr 1758, zu Velestini einer kleinen Stadt in Thessalien geboren »[8]. Nous ne savons pas d'où l'historien anonyme a pris cette date et s'il se trouve ou non plus proche de la vérité.

Quant aux études de Rhigas, on a fait quelques affirmations complètement erronées, à savoir, que Rhigas, tout jeune, a quitté son lieu de naissance, Velestino, pour Bucarest, afin d'y continuer ses études. Andreas Moustoxides soutient, dans la biographie de Rhigas qu'il a publié en 1812 à Paris, que celui-ci s'est établi, à l'âge de 16 ans, à Bucarest, où il a fait ses études à l'Ecole Princière, avec les bien connus professeurs Néophite et Théodore[9]. De même, Chr. Perrevos nous informe que Rhigas a quitté sa patrie à l'âge de 17 ans, après avoir appris le grec, et qu'il est venu en « Dacie » où il a appris le français et l'arabe[10]. Les bien connus bibliographes grecs, Andréas Papadopoulos-Vretos et Constantin Sathas nous informent de même, le premier, que Rhigas âgé de dix ans a quitté la Grèce en venant à Bucarest pour ses études[11], et le second, que Rhigas est arrivé en Valachie en 1790 et qu'il a fait des études supérieures à Bucarest[12]. L'historien roumain, Alexandre Papadopol-Calimah affirme que Rhigas a été envoyé à Bucarest en 1764, où il a suivi les cours de l'Ecole princière, et que c'est là qu'il a appris, — à part le grec et le roumain, — le français, l'italien et l'allemand aussi[13]. Voilà donc différentes opinions exprimées avec une grande légèreté, qui mettent en dilemme les lecteurs et surtout les chercheurs roumains, lorsqu'ils veulent se documenter.

Quand Rhigas est-il venu à Bucarest? Comme nous l'avons déjà vu avant, on a donné, à cette question, diverses réponses, plus ou moins plausibles. C'est un moment très important dans la vie du poète et c'est pourquoi nous voulons insister un peu plus et chercher à établir, autant que possible, une date plus précise.

---

[6] Léandros Vranoussis, Ῥήγας, Athènes ⟨1957⟩, p. 8. En 1968—1969, Vranoussis a publié, dans la collection Ἅπαντα τῶν νεοελλήνων κλασικῶν les œuvres complètes de Rhigas, sous le titre: Ῥήγας Βελεστιλῆς — Φεραῖος, συναγωγὴ κειμένων, φιλολογικὴ ἐπεξεργασία καὶ παρουσίαση Λ. Βρανούση, Athènes, tome I, pp. κγ +426, tome II, pp. 427—782. Dans cette édition, Vranoussis s'occupe très brièvement de la vie du poète, mais il publie toutes les œuvres de Rhigas, traduites ou originales. Plus tard, nous allons citer cette édition sous le titre abrégé: Ἅπαντα..

[7] Apostolos Dascalakis, Μελέται περὶ Ῥήγα Βελεστινλῆ, Athènes, 1964, p. 269.

[8] « Zeitung der elegante Welt », du 6 mai 1824.

[9] Apud Dascalakis, Μελέται, p. 286.

[10] Chr. Perrevos, Ἀπομνημονεύματα πολεμικά, Athènes, 1836, p.n'.

[11] Andreas Papadopoulos-Vretos, Νεοελληνικὴ φιλολογία, Athènes, 1857, tome II, p. 327.

[12] Constantin Sathas, Νεοελληνικὴ φιλολογία, Athènes, 1868, p. 529.

[13] Alex. Papadopol-Calimah, *Charta Moldovei lucrată de Rigas la 1797*, dans « Convorbiri literare », XVII, 1883, p. 325.

Christophoros Perrevos, l'ami de Rhigas affirme d'une façon tout à fait erronée que « l'arrivée de Rigas en Roumanie a eu lieu vers 1790 »[14]. L'historien grec Jean Philimon, pour glorifier le nom de la famille Ypsilanti par ses relations avec Rhigas nous renseigne qu'Alexandre Ypsilanti a logé Rhigas dans sa maison de Constantinople, lui donnant une instruction comme l'aurait fait un père, qu'il l'a pris pour secrétaire et qu'en 1786, il l'a recommandé comme secrétaire à N. Mavroyénis lorsque ce dernier a été nommé Prince régnant en Moldavie[15].

Dim. Iconomidès, qui s'est spécialement occupé du séjour de Rhigas en Valachie, écrit, ayant, comme principale source d'information, Jean Philimon : « A quel moment Rhigas est-il allé en Valachie, on ne le sait pas exactement. Il est très probable que ce voyage ait eu lieu en 1786, lorsque Mavroyénis eût été nommé Prince régnant de Moldavie ». Et plus loin, il affirme : « Rhigas se trouvait en Valachie avant 1786 »[16].

L. Vranoussis et Ap. Dascalakis pensent que le témoignage de Philimon est « le plus digne de confiance »[17]. Les deux historiens arrivent à la conclusion que Rhigas est venu en Valachie en 1786. Tous les deux cherchent à renforcer l'affirmation de Philimon par un renseignement plus ancien, provenant d'un ami de Rhigas, G. Kalafatis. Nous avons lu nous aussi, le texte de Kalafatis, mais nous ne sommes pas restés très convaincus que « le boyard grec de Valachie » eût été Alexandre Ypsilanti. Si Kalafatis se fût référé à l'ancien Prince régnant de la Valachie, pourquoi le nomme-t-il « boyard grec de Valachie » et non pas phanariote de Constantinople? Nous croyons plutôt que G. Kalafatis envisageait un boyard roumain ou grec phanariote de Valachie trouvé à ce moment — là à Constantinople et qui, à son retour au pays, a emmené Rhigas avec lui, l'ayant peut-être engagé aussi à son service, lui donnant ainsi la possibilité de se déplacer à Bucarest. De cette façon, nous pensons pouvoir mieux expliquer le départ de Constantinople de Rhigas et le fait de s'être établi dans la capitale de la Valachie. En ce qui concerne l'année de son départ, nous devons la situer avant 1785, quant, du point de vue documentaire, on le trouve à Bucarest.

---

[14] Chr. Perrevos, *op. cit.*, p. 9.

[15] Jean Philimon, Δοκίμιον ἱστορικὸν περὶ τῆς ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως, Athènes, 1859, tome II, pp. 10—11. Mais N. Mavroyénis n'a pas régné cette année-là en Moldavie et il n'est pas inscrit dans les listes publiées des princes régnants. Une erreur entraîne une autre. L'historien grec Anastase Goudas, étant influencé par l'affirmation de Philimon, vient avec une autre affirmation, complètement erronée, selon laquelle Rhigas a eu le bonheur de se lier d'amitié, en Moldavie, avec le savant juriste et lettré Demètre Catardji, dont il a apris la langue arabe, Βίοι παράλληλοι, Athènes, 1874, p. 112. Les documents, pourtant, nous montrent que D. Catardji a vécu et déployé son activité à Bucarest, non pas en Moldavie. Nous rappelons aussi un curieux renseignement regardant les relations de Rhigas avec Alexandre Ypsilanti, fourni par Alexandre Soutzo. Celui-ci, se référant à l'attitude du prince régnant de Moldavie, Alexandre Ypsilanti, pendant la guerre turque-russe-autrichienne, ajoute que Ypsilanti « concerta avec les Autrichiens sa propre captivité et fut conduit à Brine, en Moldavie ... Pendant son séjour dans les États autrichiens, il était accompagné de l'immortel Rhigas, fort jeune encore, il prit un soin paternel de son éducation, et, par la lecture qu'il lui faisait faire des classiques grecs, il avait dès lors rempli son âme d'enthousiasme *(Histoire de la révolution grecque*, Paris, 1829, pp. 24—25.) Comme on le sait, la fuite d'Alexandre Ypsilanti en Autriche a eu lieu en avril 1788, de sorte que nous aurions dû admettre que Rhigas était en Moravie cette année-la (!); cependant, les documents nous montrent qu'en 1788 Rhigas habitait et activait en Valachie.

[16] Dim. Iconomidès, Ὁ Ρήγας Φεραῖος ἐν Βλαχίᾳ, dans « Ἀθηνᾶ », 53, 1949, p. 130.

[17] L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 17; Ap. Dascalakis, *op. cit.*, p. 274.

En ce qui concerne l'année où Rhigas arriva à Bucarest, les diverses opinions se contredisent, car, selon les dires de Dascalakis lui-même, les sources respectives sont douteuses et confuses. Dans la Bibliothèque de l'Académie Roumaine il y a un document daté le 31 mars 1785[18], où l'on voit quelles dépenses on avait effectuées pour la réparation d'un pont situé rue de l'Archimandrite, les noms des personnes qui ont contribué à cela, la somme payée par chacun, les personnes qui n'avaient pas payé et quelles sommes elles devaient payer. A côté du « grămatic (scribe) Ianaki » qui devait payer 6 thalers, on trouve aussi « Riga capitaine », avec 15 thalers. En 1976 nous avons supposé que ce « Riga, capitaine » aurait pu être le poète thessalien[19], tandis qu'à présent nous nous prononçons avec assez de certitude qu'il ne s'agit pas là du poète Rhigas, mais bien de son frère Costis, que nous trouvons encore détenant le même poste le 28 janvier 1792[20]. En publiant quelques documents regardant Rhigas Velestinlis et sa famille, Emil Vîrtosu écrit « on ne sait pas quand Rhigas est venu en Valachie ». En tout cas, en 1788 il y était depuis longtemps, attendu que le 27 mai 1788 un document princier « demandait aux préfets de Vlaşca, de vendre une partie des biens de Riga le secrétaire »[21]. Le document publié par Potra vient renforcer la supposition de Vîrtosu, selon laquelle ce « depuis longtemps » peut être établi avec plus de précision, en 1785. Si le frère de Rhigas peut être trouvé, par les documents, en cette année, en Valachie, on peut tout aussi bien admettre que Rhigas, qui avait emmené sa famille dans notre pays, y était arrivé avant le 31 mars 1785. Pour nous, c'est un point de repère, suivant lequel nous tâcherons d'éluder certaines affirmations erronées et d'établir des données plus précises concernant la vie et l'activité de Rhigas pendant son séjour à Bucarest.

Rhigas a-t-il été professeur à l'Ecole princière de Bucarest? On a affirmé que Rhigas avait été professeur a Bucarest. La première affirmation, passée inaperçue par nos précurseurs, nous la tenons du professeur Ernst Münch de l'Université de Freibourg. Dans un travail publié en 1823, il écrit que Rhigas a été « zuerst Lehrer auf der Schule zu Bucharest, sodann Geheimschreiber des Bojaren Nicolo Brancovano » et qu'il « leitete eine umfassende Verschwörung wider den Tyrannen seines Vaterlandes ein »[22]. Nous ne savons pas si l'affirmation de l'historien allemand est fondée sur quelque document, ou si vraiment nous pouvons lui accorder, crédit. De même, un autre historien, Alexandre Papadopol-Calimah, soutient qu'en 1790, « à part sa fonction de secrétaire du Prince régnant

---

[18] Publié par Georges Potra dans *Documente privitoare la istoria oraşului Bucureşti*, Bucarest, ⟨1961⟩, p. 529.

[19] N. Camariano, Ἡ διαμονὴ καὶ ἡ δράση τοῦ Ρήγα Βελεστινλῆ στὴ Βλαχία, dans « Μακεδονικὴ Ζωή », fascicule 123 du mois d'août 1976, p. 8.

[20] Voir Emil Vîrtosu, *Nou despre Riga Veleştinul, premergătorul independenţei greceşti*, Bucarest, 1946, p. 15.

[21] *Ibidem*, p. 4. La présence, en cette année, de Rhigas, en Valachie, est attestée aussi par une note ajoutée par Rhigas à sa traduction du *Nouvel Anacharsis*. A la page 295 on lit: Τῷ 1788 ἔτει, ὄντας εἰς τὸ Γγίγγιοβον εἶδον ... (En l'an 1788, me trouvant à Giurgiu, j'ai vu ...), voir Νέος Ἀνάχαρσις, tome IV, Vienne, 1797, p. 295: Vranoussis, Ἅπαντα, p. 536.

[22] Ernst Münch, *Die Heerzüge des christlichen Europas wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit* ..., Basel, 1823, tome III, p. 216.

Nicolas Mavroyénis, Rhigas était professeur à l'Ecole princière de Bucarest »[23].

Récemment, Ariadna Camariano-Cioran a inscrit — en étudiant l'Académie princière de Bucarest — Rhigas aussi parmi les professeurs de cette académie, en mentionnant qu'il y a enseigné en 1783 et probablement en 1791 aussi[24].

Il est difficile d'admettre que Rhigas ait vraiment été, en 1783, professeur à l'Académie princière de Bucarest aux côtés des professeurs célèbres, tels Néophyte Cavsocalyvitis (1767—1784) et Grégoire Constandas (1782—1787). Sur quoi celle qui a rédigé cette étude s'est-elle basée pour compter Rhigas parmi les professeurs de cette académie? Sur une simple affirmation de l'historien V. A. Urechia, selon laquelle Rhigas avait été professeur à Bucarest en 1783 pendant le règne de Michel Soutzo[25], sans indiquer quelque source documentaire. A. Camariano-Cioran soutient cependant « qu'il ne fait pas de doute qu'il a trouvé cette information dans un document qu'il a négligé de citer » (p. 447). Serait-ce ainsi, ou bien c'est purement et simplement une affirmation non fondée, comme tant d'autres, faites à la légère par cet historien dans son œuvre? Par exemple, V. A. Urechia soutient que le professeur Manassis Eliades de l'Académie princière de Bucarest a été envoyé en 1785 en Occident par le Prince régnant Alexandre Ypsilanti pour acheter des instruments scientifiques. A. Camariano-Cioran conteste, cette fois-ci avec des arguments puissants, les affirmations écrites par Urechia, en montrant qu'en 1785 Alexandre Ypsilanti n'était pas Prince régnant en Valachie, Eliades n'était plus professeur à Bucarest et les instruments scientifiques étaient déjà achetés depuis 1780[26]. Quant au cas de Rhigas, cependant, A. Camariano-Cioran est très indulgente et au lieu de combattre aussi cette affirmation erronée de Urechia, elle lui accorde, au contraire, crédit et soutient qu'il a négligé de citer la source de son information, cherchant même à la renforcer par certaines informations de source grecque, lesquelles, pour nous, ne sont pas convaincantes. Il n'est pas nécessaire de combattre ici le témoignage de D. Vernardos, utilisé par l'auteur, parce qu'il suffit de rappeler que Rhigas, comme nous l'avons déjà montré ci-dessus, est venu à Bucarest un peu avant 1785 et par conséquent, il ne pouvait être professeur en 1783. D'ailleurs il était alors un jeune homme de 25 ans, sans études supérieures et sans la préparation nécessaire exigée pour occuper un poste d'enseignant à l'Académie princière, aux côtés des professeurs célèbres[27].

En 1791 Rhigas ne pouvait, non plus, être professeur, vu que, selon sa propre affirmation, depuis le 1er juin 1790 jusqu'à la fin du mois de janvier 1791, il remplissait à Vienne la fonction de secrétaire particulier

---

[23] Alexandre Papadopol-Calimah, *Charta Moldovei lucrată de Rigas la 1797*, dans, « Convorbiri literare », 17, 1883, p. 325.

[24] Ariadna Camariano-Cioran, *Les Académies princières de Bucarest et de Jassy et leurs professeurs*, Thessaloniki, 1974, pp. 447—449.

[25] V. A. Urechia, *Istoria şcoalelor*, Bucarest, 1901, tome IV, p. 63.

[26] A. Camariano-Cioran, *op. cit.*, p. 401.

[27] Nous rappelons que C. Th. Dimaras croit que Rhigas est arrivé aux Principautés du Danube vers 1786 et qu'il « y complète ses études, tout en remplissant de petits emplois administratifs et autres, auprès des princes et en s'occupant d'entreprises commerciales », *Histoire de la littérature néo-hellénique*, Athènes 1965, p. 189.

auprès du « serdar » Christodoulos Kirlian, baron de Langenfeld, et au cours de l'année 1791, les documents ne le désignent pas comme professeur, mais toujours comme secrétaire.

Par conséquent, on ne peut parler du professorat de Rhigas, mais on peut admettre qu'il a été un « διδάσκαλος τοῦ γένους », en tenant compte de ses œuvres publiées dans le but de rehausser le niveau culturel de ses compatriotes.

Rhigas a-t-il été le secrétaire de Grégoire Brancovano? Chr. Perrevos écrit que Rhigas, 2 ou 3 mois après son arrivée en Valachie, a été engagé comme secrétaire « du grand boyard Brancovano »[28]. Perrevos ne précise point chez lequel des boyards Brancovano, car ils étaient plusieurs de ce nom, à l'époque, tel qu'on verra plus loin. De même, un autre contemporain de Rhigas, Le Docteur Michel Perdicaris[29], dans un ouvrage intitulé Ρήγας ἢ κατὰ ψευδοφιλλελλήνων, dont le manuscrit se trouve aux Archives d'Etat d'Athènes, écrit entre autres, qu'il a connu Rhigas « παρὰ Βραγκοβάνῳ τῳ μεγάλῳ ὄντα τότε γραφέα » (dans la maison du grand Brancovano, étant alors secrétaire de ce dernier)[30]. Andreas Moustoxidis déclare vaguement que Rhigas « a servi pendant quelques anneés comme secrétaire du premier des voïvodes Brungawano"[31].

Les historiens Vranoussis et Dascalakis ont reproduit les citations mentionnées, mais ils n'ont pas essayé de discuter leur validité, accordant en échange une grande attention à la personalité de Grégoire Brancovano. Leur attitude est nettement positive en faveur de Grégoire Brancovano, et ils cherchent même à combattre — en vertu des choses relatées par Perrevos et Perdicaris, l'historien roumain Emil Vîrtosu, qui affirme « qu'il ne résulte nulle part que Rhigas eût été le secrétaire de Grégoire Brancovano »[32]. Vranoussis dit que nous ne devons pas douter du fait que Rhigas ait été au service de Brancovano[33]. De même, Dascalakis est convaincu de ce que Rhigas ait été au service de Brancovano, mais il ne sait pas à quelle époque cela se passait, c'est pourquoi il écrit : « nous ne savons pas quand il a été engagé comme secrétaire de Brancovano, en tous les casc cela dut être) avant d'être entré au service de Mavroyénis (c'est-à-dire vers 1788 au plus tard), par conséquent beaucoup avant 1790 lorsque, d'une manière erronée, Perrevos fixe la date de l'arrivée de Rhigas en Valachie »[34].

Il faut ajouter que l'historien Iannis Kordatos accorde grand crédit aux choses relatées par Perrevos, Perdicaris et Moustoxidis et combat Emil Vîrtosu, en ajoutant que le fait seul de ne point trouver des documents roumains qui renforcent le témoignage de Perrevos « ne constitue point une raison sérieuse pour conclure que le témoignage de Perrevos et celui des autres n'est pas fondée »[35].

---

[28] Chr. Perrevos, Βίος ..., p. 8.
[29] A son égard, voir L. Vranoussis, Οἱ Πρόδρομοι, Athènes, 1955, p. 172.
[30] L. Vranoussis, Ρήγας, p. 20; Dascalakis, *op. cit.*, p. 280.
[31] L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 20.
[32] Emil Vîrtosu, *op. cit.*, p. 4.
[33] L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 20.
[34] Ap. Dascalakis, *op. cit.*, p. 280.
[35] Iannis Kordatos, Ἱστορία τῆς νεώτερης Ἑλλάδας, Athènes, 1957, p. 325.

Non seulement les historiens grecs ont affirmé que Rhigas a été le secrétaire de Grégoire Brancovano, mais aussi certains historiens roumains. G. Ionescu-Gion affirme qu'après la paix de Siştov, en 1791, Rhigas s'est engagé chez le jeune boyard qu'était alors Grégoire Brancovano, avec lequel il s'était lié d'amitié [36], N. Iorga soutient que Rhigas s'est engagé comme secrétaire de Grégoire Brancovano [37]; Al. Elian écrit que Rhigas, « d'abord scribe de Grégoire Brancovano, est devenu secrétaire du prince Mavroyénis » [38]. Seul Emil Vìrtosu, qui a produit quelques documents importants regardant la vie de Rhigas en Valachie est d'avis que ce dernier n'a pas été secrétaire de Grégoire Brancovano pour la bonne raison qu'il n'a trouvé aucune preuve documentaire dans les archives roumaines.

Nous détenons encore d'autres opinions dignes d'être mentionnées. Le professeur Ernst Münch de l'Université de Freibourg écrit en 1823 que Rhigas a été « Geheimschreiber des Bojaren Nicolo Brancovano ». Et plus loin il ajoute : « Man besitzt von ihm noch sein Bildniss und eine von gezeichnete Karte von Griechenland » [39]. Nous pensons que le témoignage de Münch provient de Rhigas-même et n'a point été mentionné par les chercheurs jusqu'à présent. Donc, voici un nouveau nom paraître à l'horizon : Nicolas Brancovano, au lieu de Grégoire Brancovano. Il est intéressant de constater que l'historien Alex. Papadopol-Calimah affirme, lui-aussi, que Rhigas « est resté au service de plusieurs boyards de Bucarest, étant surtout le secrétaire de Nicolas Bassarab Brancovano » [40]. Cependant, nous ne savons pas d'où il détient cette information, car il ne cite aucune source.

D. Iconomidès soutient que Rhigas a servi comme secrétaire « auprès de la famille de Manuel, le père et de Grégoire Brancovano le fils » et nous renvoie à la Biographie de Rhigas, publiée par Perrevos (p. 9). Mais Perrevos ne mentionne ni sa famille, ni Manuel Brancovano, mais dit seulement que Rhigas a été engagé par « le grand boyard Brancovano ». Donc, l'affirmation d'Iconomidès ne peut être prise en considération.

Nous avons vu, brièvement, les opinions de nos prédécesseurs. Nous allons essayer d'éclaircir autant que possible, ce secrétariat de Rhigas dont on a tant parlé et donc on parle encore.

Grégoire Brancovano est le fils de Manolake (Manuel) et il est né en 1771, date établie par Ilie Chiriţă qui a spécialement étudié la vie et l'activité de celui-ci [41]. L'an où Gr. Brancovano est né est confirmé aussi par la *Catagrafia oficială* de 1829 [42], où il est mentionné comme étant âgé de 58 ans en 1829. Si Gr. Brancovano est né en 1771, nous pensons qu'à l'âge de 17 ans il ne pouvait pas avoir un secrétaire. Il paraît que jusqu'en

---

[36] G. I. Ionescu-Gion, *Istoria Bucureştilor*, Bucarest, 1899, p. 609.
[37] N. Iorga, *La pénétration des idées de l'Occident dans le Sud-Est de l'Europe aux XVII^e et XVIII^e siècles*, dans la « Revue historique », I, 1924, p. 33.
[38] Alexandre Elian, *Conspiratorii greci din Principate şi un favorit mavroghenesc: Turnavitu*, dans « Revista istorică » XXI, 1935 10–12, pp. 350–351 (14–15), et dans un extrait.
[39] Ernst Münch, *op. cit.*, p. 216.
[40] Al. Papadopol-Calimah, *op. cit.*, p. 325.
[41] Ilie Chiriţă, *Grigorie Brâncoveanu*, dans « Arhivele Olteniei », XII, 1933, pp. 195–205.
[42] Jean C. Filitti, *Catagrafia oficială de toţi boierii Ţării Româneşti la 1829*, Bucarest, 1929, p. 4.

1793 Grég. Brancovano n'a pas détenu un poste administratif, vu que les vers écrits par Lambros Photiadès sous le titre de «'Επιθαλάμιον» en 1793, à l'occasion du mariage de son élève Grégoire Brancovano avec Elisabette Balş, sont adressés «εἰς τὸν εὐγενέστατον φιλολογιώτατον κύριον κύριον Γρηγόριον Βραγκοβάνον»[43] (au très noble lettré, le seigneur Grégoire Brancovano) et nul titre n'y est mentionnée, ce qui prouve que jusqu'à cette date-là il n'en avait obtenu aucun. Pour cette raison, nous devons nous arrêter à l'un des frères Nicolas et Manuel Brancovano, ce dernier étant le père de Grégoire. Tous les deux détenaient de hautes places administratives et avaient besoin d'un secrétaire. Donc, il est nécessaire d'établir lequel des deux frères Rhigas a servi, Nicolas ou Manuel Brancovano.

Selon notre opinion nous devons opter pour le « ban » Nicolas Brancovano, car nous avons le témoignage du professeur Ernst Münch, qui était un ami de Rhigas et nous croyons que le nom de Grégoire, mentionné jusqu'à présent par les historiens, doit être remplacé par celui du « ban » Nicolas Brancovano, son oncle.

Nous ne savons pas exactement à quel moment Rhigas a servi comme secrétaire du boyard Nicolas Brancovano : cela a dû se produire, en tout cas avant le 27 mai 1788, lorsque nous le rencontrons sous le titre de « scribe », dans certains documents. Cela n'a pas duré longtemps, parce qu'en november 1788 Nicolas et son frère Manolake, ainsi que d'autres grands boyards ont été exilés dans l'île de Rhodos par le Prince régnant Nicolas Mavroyénis sous l'accusation selon laquelle ils étaient adversaires de l'Empire ottoman[44]; ils ne sont rentrés à Bucarest qu'après la paix de Siştov (1791).

N. Iorga a trouvé un précieux document signé par Rhigas Velestinlis qui « porte la date de Bucarest, mars 1792 », par lequel il s'engageait comme secrétaire de Grégoire Brancovano[45]. Le texte rédigé en français se trouvait dans les Archives du Consulat d'Autriche de Bucarest et passé ainsi à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine. Le professeur Iorga n'est pas resté content du français de Rhigas et pour cette raison il écrit : « le style n'est pas de première qualité, et le jeune Rhigas n'aurait pas pu avoir son diplôme en France ». Malheureusement, nous n'avons pas réussi à trouver de nos jours, dans le dépôt de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine cet acte important utilisé par Iorga il y a plus de 55 ans, et dont, peut-être, nous aurions appris aussi d'autres détails concernant Rhigas. Voilà donc que Rhigas a été le secrétaire de Grégoire Brancovano, mais seulement en 1792 et non pas immédiatement après son arrivée en Valachie. Pour combien de temps il a rempli cette fonction, on ne le sait pas. Nous avons des documents datés du 5 décembre 1794 et du 16 juillet 1795, où il est nommé « Rhigas le scribe », mais cela ne constitue pas une preuve concrète qu'à ce moment-là il occupait vraiment ce poste, ou qu'il portait ce titre plutôt pour son plaisir. Il existait, à l'époque, la coutume selon laquelle les boyards ajoutaient avant leur

---

[43] N. Iorga, *Amănunte din istoria noastră în veacul al XIX-lea*, dans « Analele Acad. Rom. », mém. section historique. II[e] série, tome XXXVIII, p. 48.
[44] Dionisios Photinos, *Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας* ..., Vienne, 1818, tome II, p. 362.
[45] N. Iorga, *La pénétration* ..., p. 33.

nom la fonction la plus haute qu'ils avaient exercée; pourtant Rhigas n'ajoute pas sa fonction avant son nom, mais après, et pour la plupart il se contente de signer sans ajouter le nom de Velestinlis.

Par suite des données relatées ci-dessus, en vertu de documents, il résulte clairement que Rhigas n'est mis au service de la famille Brancovano, d'abord à celui de Nicolas Brancovano (1787—1788) et puis (1792) à celui de Grégoire Brancovano; nous espérons que moyennant nos éclaircissements on mettra fin aux affirmations erronées qui ont circulé jusqu'à présent.

Rhigas a-t-il été secrétaire du Prince régnant N. Mavroyénis et « caïmacam » de Craiova? Les historiens grecs et étrangers affirment avec beaucoup de convinction que Rhigas a été secrétaire du Prince régnant N. Mavroyénis, sans mentionner, cependant, quelque document, mais plutôt en vertu des renseignements de Chr. Perrevos et de Jean Philimon. Après avoir affirmé, d'une manière erronée, que Rhigas est arrivé en Valachie en 1790, Chr. Perrevos ajoute que le Prince régnant N. Mavroyénis, ayant appris que Rhigas était secrétaire de Brancovano, l'a demandé à ce dernier pour son propre service et ainsi, bon gré, mal gré, le boyard roumain l'a cédé au Prince régnant [46]. Ces renseignements d'étaient que le fruit de l'imagination de Perrevos et n'ont aucun fondement documentaire. Malheureusement, certains historiens leur ont accordé un crédit non dû, avec trop de légèreté.

Il y a plusieurs historiens grecs qui admettent que Rhigas a été secrétaire de Mavroyénis, à savoir : Jean Philimon, A. Goudas, Sp. Lambros, Fanis Mihalopoulos, L. Vranoussis, A. Dascalakis, Pol. Enepekidès, etc., et parmi les historiens roumains nous rappelons G. Ionescu-Gion, Constantin Erbiceanu, N. Iorga, I. C. Filitti, Alexandre Elian, etc. Ce sont Vranoussis et Dascalakis qui ont insisté davantage sur la biographie et l'activité de Rhigas, et c'est pourquoi nous nous arrêtons aussi plus longuement sur les opinions exprimées par ces deux spécialistes, qui ont consacré une grande part de leur activité d'historiens à présenter avec une affection spéciale et avec passion la vie et l'activité de Rhigas Velestinlis qui a héroïquement péri dans la lutte qu'il a menée pour la délivrance des peuples chrétiens de la Péninsule des Balkans.

Vranoussis exprime l'opinion suivant laquelle « exerçant la fonction qu'il a eue auprès du boyard Brancovano, Rhigas a réussi, en un court délai, à monter à la cour princière de la Valachie », en ajoutant plus loin : « nous ne savons pas exactement à quel moment Rhigas a été engagé comme secrétaire de Mavroyénis. Pourtant, on voit qu'en 1788, il se trouvait déjà à la cour de Bucarest et qu'il a joui de la faveur du Prince régnant » [47].

Bien qu'il reconnaisse que Rhigas ait été le secrétaire de Mavroyénis, Vranoussis n'est quand même pas d'accord avec ses prédecesseurs sur un point : que Rhigas ait été « un collaborateur intime » et « l'adepte des idées », de Mavroyénis, en soutenant qu'il ne pourrait admettre une

---

[46] Chr. Perrevos, *op. cit.*, p. 9.

[47] L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 21.

chose pareille, à cause du caractère du patriote grec qui nourrissait une indicible haine contre la tyrannie turque et rêvait à la renaissance de la nation grecque [48].

De même, Dascalakis soutient ceci : « il nous est confirmé par plusieurs sources que Rhigas a fonctionné comme secrétaire du Prince régnant Mavroyénis » [49]. Quoique Dascalakis mentionne « plusieurs sources », sans les citer, plus loin sa certitude diminue et il écrit : « fort probablement, vers la moitié de l'an 1788, nous trouvons Rhigas au service de Mavroyénis comme secrétaire » [50].

Nous avons vu ci-dessus que le « ban » Nicolas Brancovano, dont Rhigas était le secrétaire, a été exilé dans l'île de Rhodos en 1788 et c'est cet exil qui nous autoriserait à supputer que Rhigas étant libre, aurait pu accepter un post de secrétaire auprès du Prince régnant Mavroyénis, mais qu'il ne l'avait pas fait pour les raisons que nous allons montrer plus loin.

Passons maintenant au poste de caïmacam de Craiova que Rhigas, selon l'affirmation de bien des historiens, aurait occupé pendant la guerre turque-russe-autrichienne, afin que nous puissions ensuite tirer des conclusions générales sur la présumée collaboration de Rhigas avec Mavroyénis.

Certains historiens grecs et d'autres nationalités nous informent que Rhigas avait été nommé par le Prince régnant Mavroyénis au poste de caïmacam de Craïova pendant ladite guerre, en s'appuyant surtout sur les affirmations erronées de Chr. Perrevos ; de plus, An. Goudas et C. Dimaras ajoutent que Rhigas a laissé aussi de beaux souvenirs à Craïova [51].

Citons, à ce propos, les opinions de certains historiens qui ont accordé une attention toute spéciale à la vie de Rhigas.

Pour commencer, rappelons le français A. Ubicini, qui a beaucoup influencé les historiens roumains. Il affirme — que nous soyons d'accord avec la version de Philimon ou avec celle de Perrevos — ce qui suit : « un fait paraît certain, l'entrée de Rhigas au service de Mavrogheni dès le début du règne de celui-ci, c'est-à-dire dans l'été de 1786 » [52]. Et il continue, en soutenant que « Rhigas suivit la fortune du voïvode, sans toutefois

---

[48] *Ibidem*, p. 27.
[49] Ap. Dascalakis, *op. cit.*, p. 143.
[50] *Ibidem*, p. 281.
[51] An. Goudas, Βίοι παράλληλοι, Athènes, 1874, tome II, pp. 113—114; C. Th. Dimaras, *op. cit.*, p. 189.
[52] Nous mentionnons qu'à la fin de l'an 1787 nous trouvons la présence — attestée par des documents — d'E. Persiany comme secrétaire de Mavroyénis. On nous a gardé une lettre envoyée par celui-là le 10/21 septembre 1787, au général autrichien, le compte de Fabris, au nom du prince régnant de Valachie, où il lui fait savoir certaines mesures prises à l'égard des troupes turques, par suite de la déclaration de guerre entre la Russie et la Turquie. Il signe: « E. de Persiany, secrétaire de S.A.S. le P^{ce} régnant de la Valachie », voir les Archives d'Etat de Bucarest, Doc. historiques, paquet MDCCCLXXV — 113. Copie. G. Laïos affirme: « dans le catalogue des prisonniers de Karlsbourg on mentionne un autre secrétaire du prince régnant Mavroyénis, à savoir, George Condilis, âgé de 54 ans », voir Ὁ Βαρῶνος Λανγκενφέλντ καὶ ὁ Ρήγας Βελεστινλῆς, Athènes, 1955, p. 10. Une lettre du 4 janvier 1787, en français, de Georges Condilly, adressée à un baron, se trouve aux Archives d'Etat de Bucarest, Doc. historiques, MCMXV/216^{c} et 216^{d}. Donc, nous n'avons aucune mention documentaire concernant Rhigas; nous avons en échange d'autres documents qui prouvent que d'autres personnes ont occupé le poste de secrétaire de Mavroyénis.

prendre une part active à la guerre. Nommé gouverneur de la Petite-Valachie, il demeure, pendant tout le cours de la campagne, à Craïova, avec la mission spéciale d'assurer le logement et la subsistance des troupes ottomanes, au fur et à mesure qu'elles passaient le Danube pour aller combattre les Austro-Russes »[53].

Alex. Papadopol-Calimah se borne à affirmer que le Prince régnant Nicolas Mavroyénis après avoir été chef suprème de toutes les armées turques de Moldavie et de Valachie « nomma Rhigas préfet à Craïova »[54]. G. Ionescu-Gion affirme que Rhigas a été caïmacam de Mavroyénis à Craïova pendant la guerre[55].

N. Iorga écrit que Rhigas trouva en la personne de Mavroyénis « un appui, et pendant la guerre dans laquelle le prince Nicolas jouait un rôle si tapageux, le scribe du boyard devint, à Craïova, un administrateur militaire »[56]. N. Iorga se rendait compte que les informations qui circulaient à l'égard de Rhigas n'étaient pas sûres, c'est pourquoi il écrivait que la vie de ce dernier était plutôt un légende qu'une vérité historique. I. C. Filitti soutient que « Rhigas fut au service du Prince Mavroyénis qui l'employa à Craïova, et gagna ainsi la confiance de Pasvantoglou, en sauvant la vie à ce dernier »[57]. De même, Alex. Elian admet que Mavroyénis avait nommé Rhigas « surveillant administratif ayant d'indéfinissables attributions militaires et civiles à Craïova, pendant la guerre de la Porte Ottomane avec les russes et les autrichiens »[58]. Ce qui plus est, Elian suppose que Rhigas, moyennant l'influence qu'il exerçait sur le Prince, ait facilité une rapprochement entre son ami le Tournavite et le Prince[59].

Tous les historiens roumains, mentionnés ci-dessus, ne citent aucune source deocumentaire, pour soutenir leurs affirmations.

Passons maintenant aux historiens grecs et, puisqu'ils sont nombreux, ne nous arrêtons qu'à Vranoussis et Dascalakis, qui ont fait des recherches dans la riche bibliographie grecque, ayant la possibilité d'utiliser aussi des articles scientifiques parus dans la presse grecque, difficilement accessible aux chercheurs de l'étranger.

Dans son étude si bien documentée, Vranoussis affirme : « On a écrit, jusqu'à nos jours, bien des choses fantastiques pour mettre d'accord des choses qui ne peuvent se réconcilier »[60]. Ensuite il s'occupe largement des relations de Rhigas avec Mavroyénis et étudie avec une attention toute particulière si, en effet, une collaboration eût été possible entre le patriote Rhigas et le Prince régnant philo-turc Mavroyénis. Il arrive à la conclusion suivante : « Non seulement Rhigas n'a pas été — et il ne pouvait pas l'être — collaborateur fidèle et appui de Mavroyénis, non seulement il

---

[53] A. Urbicini, *op. cit.*, pp. 245—246.

[54] Alex. Papadopol-Callimah, *op. cit.*, p. 325.

[55] G. Ionescu-Gion, *op. cit.*, p. 609.

[56] N. Iorga, *Oaspeţi străini ai Principatelor în veacul al XVIII-lea*, dans « Literatura şi arta română », V, 1900—1901, p. 26; l'article est républié dans « Cuget clar", IV, 1931, 17—24, p. 297.

[57] I. C. Filitti, *Frămîntările politice şi sociale în Principatele Române de la 1821 la 1848*, Bucarest, 1932, p. 8.

[58] Alex. Elian, *op. cit.*, p. 351 (15).

[59] *Ibidem*, p. 350(14).

[60] Vranoussis, *op. cit.*, p. 24.

n'approuvait pas sa politique et n'appréciait pas la légendaire "bravoure" du prince, ni ses idées soi-disant "démocratiques", mais en plus il nourissait une profonde haine contre cet adorateur des Turcs »[61]. Toutefois, lorsque Vranoussis s'occupe du fait que Rhigas a été caïmacam à Craïova, il admet, avec une grande complaisance, les bruits courant sur la charge que Mavroyénis assigne à Rhigas, de surveiller l'approvisionnement des armées turques et de transmettre ses ordres aux différents chefs turcs qui devaient se soumettre au Prince. Toujours à cet égard, Vranoussis ajoute que Rhigas avait connu, à cette époque-là, celui qui plus tard allait être le fameux apostat Pazvantoglou, ainsi que le démembrement de l'Empire ottoman[62]. Donc, Vranoussis admet que Rhigas ait occupé la haute place de Craïova, mais un peu plus tard, sa conviction là-dessus chancelle, car il se prononce de cette manière : « Il se peut que Rhigas ait été employé comme fonctionnaire dirigeant à Craïova, mais s'il eût été un haut fonctionnaire et même "caïmacam", il eût peut-être gardé, selon la coutume de l'époque respective, un certain titre a côté de son nom, et les documents princiers et officiels ne l'auraient pas, plus tard, mentionné sous le simple titre de "Rhigas le scribe" »[63].

Dans son œuvre au sujet de Rhigas, publiée en 1937, Dascalakis affirme : « Il paraît que dès l'ouverture des hostilités contre la Russie, Rhigas, tout en conservant sa place de conseiller secret auprès du Prince, fut nommé gouverneur "Caïmacam" de Craïova, petite ville près de Bucarest, mais post d'importance pour les concentrations militaires »[64]. Dans son dernier travail sur Rhigas, Dascalakis est plus sceptique et ne veut pas admettre les fantaisies de Perrevos, et par conséquent, il écrit : « Nous ne tenons d'aucune autre source l'information selon laquelle Rhigas ait occupé à cette époque-là le poste de caïmacam de Craïova »[65]. Toutefois, il admet, que Rhigas ait fonctionné là-bas pour un certain laps de temps, non pas en qualité de caïmacam, mais comme un fonctionnaire fidèle au Prince, peut-être a cause des nécessités entraînées par la guerre qui avait lieu en ce temps-là »[66]. Dans un autre chapitre, Dascalakis revient, et en rappelant à nouveau les fantaisies de Perrevos concernant l'activité de Rhigas en qualité de caïmacam à Craïova, il soutient qu'en tous les cas, « il est probable qu'en ce temps-là Rhigas eût un poste administratif ou militaire dans cette région importante pour le déroulement de la guerre »[67]. Par conséquent, l'attitude de Dascalakis, dans ce problème, est équivoque, mais finalement il admet que Rhigas ait collaboré avec Mavroyénis et qu'il soit venu à l'aide des armées turques, dans leur guerre avec les russes et les autrichiens.

Un autre événement issu de la fantaisie de Perrevos est aussi la présence présumée de Rhigas lors de la décapitation du Prince régnant Mavroyénis. Dascalakis admet ce qu'écrit Perrevos et soutient sans réserve

---

61 *Ibidem*, p. 25.
62 *Ibidem*, pp. 22—23.
63 *Ibidem*, p. 23.
64 Ap. Dascalakis, *Rhigas Velestinlis, La révolution française et les préludes de l'indépendance hellénique*, Paris, 1937, p. 38.
65 Ap. Dascalakis, Μελέται, p. 143—144.
66 *Ibidem*, p. 144.
67 *Ibidem*, p. 281.

que Rhigas a assisté à la tragique fin de Mavroyénis [68]. Vranoussis n'admet pas les choses relatées par Perrevos, partant, il écrit que ce sont « des légendes non fondées, quand on affirme que Rhigas a vécu auprès de Mavroyénis jusqu'aux derniers jours du règne de ce prince et que, pour ainsi dire, le bourreau du sultan aurait décapité, sous les yeux de Rhigas, le "serasker" vaincu et "héros", qui fut Prince régnant de Moldavie et de Valachie »[69].

Voici, maintenant, les arguments par lesquels nous allons chercher à combattre l'invalidité des choses relatées par les historiens mentionnés ci-dessus.

Dès le début, nous devons souligner le fait que le jeune Rhigas, depuis qu'il était encore à l'école, était maîtrisé par des sentiments patriotiques et il était révolté par ce qu'il voyait aux lieux de sa naissance. Il pensait aux souffrance de ses compatriotes, qui vivaient sous le joug oppresseur des turcs et voyait avec beaucoup de sympathie la lutte acharnée menée par ceux-là pour la liberté et l'indépendance. Sa révolte fut grande quand il vit les persécutions que les habitants de Thessalie supportaient après l'insuccès des incursions de la flotte d'Orlof en Péloponèse, attendu que sa ville natale se trouvait sur le chemin des armées ottomanes qui sont allées étouffer la rebellion et punir les « raïas » qui avaient osé prendre les armes contre l'Empire ottoman.

Le Prince régnant Mavroyénis s'est montré, au contraire, dès qu'il a occupé le trône, un ennemi acharné des peuples chrétiens et un exécuteur obéissant des ordres données par ses maîtres turcs. Pendant la guerre russe-turque de 1787—1792, Rhigas se trouvait à Bucarest; le Prince régnant Alexandre Mavrocordato Firaris quittait Jassy et se réfugiait en Russie [69 bis]. Le nouveau Prince régnant, Alexandre Ypsilanti, qui fut le protecteur de Rhigas à Constantinople, est demeuré sur le trône de Moldavie seulement pour quelques mois, puis il est passé chez les autrichiens. Cependant, l'ambitieux Mavroyénis est nommé Prince régnant en Moldave aussi et il envoie là-bas, comme caïmacam du trône, son homme de confiance, le grand écuyer Alexandre Calfoglou [70].

Donc, pouvons-nous admettre qu'au monent où les princes fanariotes Alexandre Mavrocordato Firaris et Alexandre Ypsilanti quittaient leurs trônes pour ne pas servir les oppresseurs turcs, le jeune patriote Rhigas s'engageât à servir fidélement le Prince régnant Mavroyénis et reçut

---

[68] *Ibidem*, p. 143.

[69] Vranoussis, *op. cit.*, p. 27.

[69bis] Kostas Papachristou suppose que le secrétaire princier Antonios Zagoreos, qui a accompagné Alexandre Mavrocordato Firaris en exil, en Russie, était Rhigas; voir Kostas Papachristou dans Τὸ διβλίο « Ἔρωτος ἀποτελέσματα καὶ ὁ Ψαλίδας, dans, Ἀφιέρωμα εἰς Κωνσταντῖνον Ἄμαντον, Athènes, 1940, p. 395. L. Vranoussis trouve l'identification de Papachristou très adéquate, voir Ἀθανάσιος Ψαλίδας ὁ διδάσκαλος τοῦ γένους, Athènes, 1952, p. 59. Il n'est pas nécessaires d'insister sur cette identification erronée, attendu que nous savons très bien que Rhigas n'a pas été et ne pouvait pas être le secrétaire d'Alexandre Mavrocordato Firaris, qui s'est enfui de Moldavie en janvier 1787, en Russie, lorsque Rhigas vivait et activait en Valachie.

[70] Plusieurs détails sur le court règne de Mavroyénis en Moldavie et l'activité du caïmacam Alex. Calfoglou, voir Nestor Camariano, *Nouvelles données sur Alexandre Calfoglou de Byzance et ses vers moraux*, dans *Symposium, L'époque phanariote*, Théssaloniki, 1974. pp. 97—100.

même l'importante charge de Caïmacam de Craiova, pour s'occuper de l'approvisionnement des armés turques qui passaient le Danube ? Assurément, notre réponse est négative. Mais nous avons encore d'autres arguments.

On se pose la question, comment peut-on admettre que le patriote Rhigas, qui lisait la gazette intitulé « 'Εφημερίς » de ses amis, les frères Poulios de Vienne, diffusant diverses nouvelles regardant les défaites infligées aux turcs par les russes, défaies qui annonçaient, à la grande joie de ses compatriotes, leur proche libération, n'eût pas senti la même joie et qu'il fût, au contraire, au service du grand « serasker » des armées turques, Mavroyénis ?

Ensuite, on ne trouve pas Rhigas, non plus, sur la longue liste des boyards de Valachie, qui ont acheté divers emplois de N. Mavroyénis en mars 1787 [71]. Cependant un certain Alexandre « de la chancellerie du gramatic » y est passé ; celui-ci avait acheté son titre du troisième « postelnic » au prix d'une bourse [72]. Il eût été naturel que Rhigas aussi, s'il avait été dans la chancellerie de Mavroyénis, achetât un titre, mais puisqu'il n'était pas secrétaire princier, il n'a acheté aucun titre et c'est pourquoi on le trouve, à cette époque, portant son ancien titre de « grămătic ».

De même, si Rhigas avait d'importantes charges officielles en 1788, il n'avait que faire à Giurgiu en mars 1788, comme il le mentionne lui-même dans une note de sa traduction faite du Nouvel Anacharsis, se référant à une festivité de ces endroits [73].

L'historien Dionisios Photinos décrit les événements — à partir du règne de Mavroyénis — tels qu'il les a vus de ses propres yeux. Il accompagne le règne de Mavroyénis de beaucoup de détails, il décrit les actions de guerre qui ont suivi sur le territoire de la Valachie, mais il ne mentionne rien de la présupposée activité de caïmacam de Rhigas à Craïova ; en échange, il mentionne la fonction de caïmacam du règne de Dimitrie Turnavite, qu'il qualifie de « nullité et dépourvu d'instruction » [74].

Si Rhigas était l'homme de confiance de Mavroyénis, n'aurait-il pas écrit quelques vers aux côté de l'évêque du Rîmnic, Philarète, du commis Alex. Calfoglou, des frères Slătineanu, etc. afin de glorifier « les actions de bravoure de son maître, décrites par le « căminar" Manolake Persiano dans le volume paru à Bucarest en 1789 » ? [75]

I. C. Filitti a étudié les documents de l'époque respective et a dressé une liste des caïmacams de Craïova, où l'on trouve entre 1786, lors de l'avènement de Mavroyénis au trône de Valachie — et 1789, lors de l'occupation du pays par les autrichiens — un nombre de cinq personnes qui, à tour de rôle, ont ocupé le poste de caïmacam, mais parmi ces derniers, on ne compte pas Rhigas [75 bis].

Pendant l'occupation autrichienne de la Valachie (1789—1791) les boyards ont cherché à se venger des partisans de Mavroyénis, et ceux

---

[71] Hurmuzaki, *Documente*, nouvelle série, Bucarest, 1962, tome I[er], pp. 441—443.
[72] *Ibidem*, p. 443.
[73] Vranoussis, *Ἅπαντα*, tome II, p. 536.
[74] D. Photinos, *op. cit.*, II, p. 368.
[75] Voir I. Bianu — N. Hodoş, *Bibliografia românească veche*, Bucarest, 1905, tome II, pp. 333—334.
[75bis] I. C. Filitti, *Banii şi caimacamii Craiovei*, Bibliothèque des Archives d'Olténie, nº 1, Craiova, (s.a.), pp. 24—25.

qu'on a connus ou soupçonnés d'être favorables à l'ex-prince régnant, ont été poursuivis pour quelque culpabilité réelle ou imaginaire. Quelques-uns d'entre eux ont été exilés, mais d'autres, tels Georges le logothète et le « cămăraş » Georges Polizou, ont été accusés d'espionnage et pendus le 15 août 1790[76]. Si Rhigas eût rempli la fonction de caïmacam de Craïova et se fût occupé de l'approvisionnement des troupes turques, n'aurait-il pas été poursuivi, à son tour? Les documents, par contre, attestent qu'il n'a pas été poursuivi, mais qu'il a tranquillement vécu chez soi, et même, que les autrichiens lui ont donné un passeport en 1790, pour quelques mois, afin qu'il accompagnât le serdar Christodoulos Kirlian, futur baron de Langenfeld, à Vienne. Si Rhigas eût été des gens de Mavroyénis, les autrichiens l'auraient arrêté, ou bien, ils ne lui auraient pas donné un passeport qui lui permît de circuler sur le territoire autrichien. De même, un peu plus tard, lorsque le baron de Langenfeld a eu un conflit avec Rhigas, ayant un procès avec ce dernier, contre lequel il a porté bien des accusation, ne l'aurait-il pas dénoncé aux autorités autrichiennes pour avoir collaboré avec Mavroyénis, comme il l'a fait pour les amis de Rhigas, à savoir, Théocharis et Hadgi-Moscou, en les accusant d'espionnage?

On nous a gardé un bien précieux document officiel qui vient à notre appui. C'est un ordre de Mavroyénis, du 27 mai 1788 envoyé aux administrateurs (préfets) du district de Vlaşca, où se trouvait le domaine de Rhigas, afin qu'on vendît « quelques objets appartenant à Rhigas, le scribe », les cochons, ... et que l'argent obtenu pour ceux-ci fût expédie à la cour princière. Ou bien, si les cochons ne pourraient être vendus sur place, qu'ils fussent envoyés à Bucarest accompagnés de « leurs gardeurs et avec les pourceaux, de même que d'autres bêtes de Rhigas qui se trouvent encore là, selon les informations fournies pas les administrateurs » [77]. De ce texte il résulte qu'à l'époque Rhigas était un simple fermier ou propriétaire d'un domaine, et c'est pourquoi Mavroyénis a ordonné qu'il fût poursuivi par les administrateurs du district de Vlaşca. Il est impossible d'admettre qu'un caïmacam de Craïova ou un secrétaire princier eût pu être poursuivi par les administrateurs, sur l'ordre du prince. Mavroyénis n'aurait pas donné un ordre pareil, ni Rhigas n'aurait admis, non plus, que les administrateurs vendissent ses biens afin d'envoyer l'argent obtenu par la vente du prince. L'ordre donné par Mavroyénis nous montre fort bien que les relations entre le prince régnant et Rhigas n'étaient pas bonnes, d'ailleurs, une note de Rhigas, gardées dans le manuscrit original de son manuel de Physique confirme ceci. Dans cette note, Rhigas appelle Mavroyénis « la plus grande canaille du genre humain, et indigne prince régnant de la Valachie » [78].

Nous avons un peu trop insisté sur les relations de Rhigas avec Mavroyénis, afin de convaincre les historiens, que Rhigas n'a été ni secrétaire de ce prince, ni caïmacam de Craïova et que de telles légendes doivent être, à l'avenir, omises de la vie et de l'activité du patriote Rhigas Velestinlis.

---

[76] V. A. Urechia, *Istoria românilor*, Bucarest, 1892, tome III, p. 361; N. Iorga, *Studii şi documente*, Bucarest, 1906, tome VIII, p. 112.

[77] E. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 4, 13–14.

[78] Vranoussis, Ρήγας, p. 25; idem, Ἅπαντα, p. 250.

De même nous ne pouvons admettre la fantaisie de Perrevos, selon laquelle Rhigas aurait sauvé la vie de Pazvantoglou, en le protégeant contre la furie de Mavroyénis, attendu qu'il n'a pas joui de la faveur du « serasker » Mavroyénis et que ce n'est là qu'une fantasmagorie.

Passons maintenant à la prétendue présence de Rhigas à la décapitation du prince régnant Mavroyénis.

Dascalakis admet sans réserve ce qu'écrit Perrevos et soutient que Rhigas a assisté en tant que témoin oculaire, à la tragique fin de Mavroyénis [79], de plus, il affirme que Rhigas a entendu Mavroyénis crier avant d'être décapité : « Maudit soit celui qui servira fidélement l'Empire ottoman ». Dascalakis voit même une influence exercée par cette scène dans quelques vers de *Thourios*, de Rhigas [80].

Vranoussis ne croit pas aux choses relatées par Perrevos et les considère comme étant des « légendes sans fondement » [81], mais sans y porter quelque preuve concrète.

Nous ne pouvons admettre la présence de Rhigas à la décapitation de Mavroyénis, qui a eu lieu en Bulgarie, dans le village de Pélina, près de la célèbre localité de Siştov [82], le 1er octobre 1790. D'abord, parce que Rhigas n'a eu, tel que nous l'avons montré ci-dessus, aucune fonction officielle auprès du prince régnant Mavroyénis, en second lieu, parce qu'il faut admettre que Rhigas ait passé au-delà du Danube, en Bulgarie, fait qui ne résulte de nulle part, et, en troisième lieu, parce que nous avons un document de valeur, signé par le poète thessaliote lui-même, du 22 mars 1792, où il dit, se référant à son attachement auprès du serdar Christodoulos Kirlian, qu'il a suivi ce dernier à Vienne : « j'ai (sic) resté auprès de lui depuis la première juin de la même année ⟨1790⟩, jusqu'à la fin de janvier 1791 » [83].

Le 1er octobre 1790, le jour de la décapitation de Mavroyénis, Rhigas se trouvait donc à Vienne et non pas en Bulgarie ; de cette façon, l'affirmation de Perrevos est une aberration et ne doit être prise en considération par les historiens.

Les relations de Rhigas avec le serdar Christodoulos Kirlian, baron de Langenfeld. N. Iorga, G. Laïos et P. Enepekidès ont publié de précieux documents des Archives roumaines et autrichiennes, qui jettent bien des lumières et nous donnent la possibilité de mieux connaître la personne de Kirlian, qui a joué un rôle important dans la vie de Rhigas ainsi qu'en rapport avec la persécution subie par les amis de ce dernier, persécution infligée par les autorités autrichiennes. Nous avons recueilli, bien des années auparavant, un matériel des Archives qui vient compléter celui publié, mais, avant de nous occuper de ce matériel inédit, il faut nous arrêter un peu sur certains problèmes qui ont besoin d'une meilleure explication, par rapport à celles écrites par nos prédécesseurs.

---

79 Dascalakis, *Rhigas*, p. 39; *idem*, Μελέται, p. 23.

80 Dascalakis, *Rhigas*, p. 40; idem, Μελέται, p. 143.

81 Vranoussis, Ρήγας, p. 27.

82 D. Photinos, *op. cit.*, II, p. 372.

83 P. Enepekidès, *Wiener Untersuchungsakten aus dem Jahre 1793, einer griechischen angeblichen Spionageaffäre*, dans « Ἑλληνικά », XIV, 1956, p. 378.

En 1937, Ap. Dascalakis écrivait, à l'égard de Kirlian : « baron autrichien philhellène Langenfeld »[84]. Ce fait m'a déterminé à écrire : « je crois que ce baron de Langenfeld n'était pas autrichien, mais grec, qu'il a vécu quelques années dans les Principautés Roumaines, où il a reçu le titre de "serdar" »[85]. Revenant sur ce problème, Dascalakis montre que mon observation n'était pas fondée, en soutenant que par « baron autrichien » il comprend que ce dernier était baron d'Autriche et non pas qu'il était d'origine autrichienne[86]. Mais il ne nous dit pas, de même, ce qu'il comprend par « philhellène » ? Pas même à présent Dascalakis n'est pas convaincu de l'origine grecque de Kirlian vu qu'il écrit à ce propos : « il est fort probable qu'il soit « ἑλληνορρουμάνος» (gréco-roumain) »[87] et un peu plus loin, il affirme : « nous croyons qu'il était « ἑλληνομολδάβος » (gréco-moldave), sinon moldave grécisé »[88]. Mais nous nous demandons comment il pouvait être gréco-moldave, alors que Kirlian n'a pas vécu en Moldavie, mais en Valachie, et c'est pourquoi il a choisi ce titre de noblesse : baron de Langenfeld, c'est-à-dire de Cîmpulung, ville bien connue en Valachie ? Nous ne pouvons pas admettre l'opinion de Dascalakis et nous sommes convaincus qu'il était grec d'origine et c'est pourquoi Polizois Lambanitziotis, dans une dédicace faite au baron de Langenfeld en 1791, parle de « γραικικὸν πνεῦμα » (l'esprit grec), tandis que son nom dérive, comme nous le montre N. Bees, le mot grec κύρ[89].

De même, Dascalakis soutient, sans aucune preuve documentaire, qu'en 1797 Kirlian a perdu le titre de baron, à cause de sa conduite[90]. L'affirmation de Dascalakis est non-fondée, attendu qu'on nous a gardé un document de 1814 où Kirlian signe avec son titre de baron, qu'il a gardé probablement, jusqu'à sa mort. Il s'agit d'une lettre de Kirlian du 16/28 juin 1814, qu'il envoie de Vienne au grand « clucer » Nicolas Glogoveanu, préfet de Mehedinţi. Le baron lui fait savoir ce qui s'est passé avec sa femme, Hélène, avant la mort de celle-ci, survenue à Vienne, et ce qu'il doit faire en l'occurence. La lettre, écrite en grec, se trouvait en 1936 dans la collection de la famille Glogoveanu et a été traduite en roumain par l'helléniste Julien Ştefănescu, puis publiée. A la fin de cette lettre, on lit : « Je demeure votre frère et serviteur, Christodoulos Ghirlakidi, baron de Langenfeld »[91]. Dans le post-scriptum, Kirlian ajoute les lignes suivantes : « Pendant que j'étais en train de sceller la lettre, l'archon sluger Teodor arriva aussi . . . Vous avez très bien et très sagement agi en envoyant un homme pareil ; de cette façon, chaque question sera vite mise au point et en parfait ordre ». Donc nous avons là une appréciation

---

[84] Ap. Dascalakis, *Rhigas*, p. 48.
[85] Nestor Camariano, *Contributions à la bibliographie des oeuvres de Rigas Velestinlis*, dans « Balcania », I, 1938, p. 216.
[86] Dascalakis, Μελέται, p. 342.
[87] *Ibidem*, p. 341.
[88] *Ibidem*, p. 342.
[89] N. Bees, Τὸ ἀπάνθισμα φυσικῆς τοῦ Ρήγα Βελεστινλῆ — Φεραίου καὶ ὁ Βαρῶνος *von Langenfeld*, dans « Πραγματεῖαι τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν » 23, 1959, 1, p. 10.
[90] Dascalakis, *op. cit.*, p. 342.
[91] Voir « Arhivele Olteniei », 1936, 83—85, pp. 391—395. Nous ne savons pas si I. Ştefănescu a bien déchiffré la signature de Kirlian, ou si, entre-temps il a changé le nom de Kirlian en « Ghirlakidi »; pourtant, il n'y a pas de doute que la lettre n'ait été anvoyée par lui, car il ne peut être question d'un autre baron de Langenfeld.

élogieuse de Kirlian à l'égard de Tudor Vladimirescu, le futur chef de la révolution de 1821. Ce post-scriptum a fourni à Andrei Oţetea l'ocasion d'attacher le nom de Tudor à « l'action politique de Rhigas ». Voici ce qu'il écrit : « Le "ban" Ghika était lié d'amitié avec le grec Kirlian, devenu baron de Langenfeld, qui avait été l'un des souteneurs de Rhigas. Il a pu introduire Tudor dans les cercles grecs et lui faire connaître l'action politique de Rhigas » [92]. Oţetea se trompe dans son raisonnement, attendu qu'on ne peut admettre que le baron de Langenfeld « ait été l'un des souteneurs de Rhigas », n'étant pas en bonnes relations avec lui, tel qu'on le verra par la suite, et il n'aurait pas pu introduire Tudor dans les cercles grecs afin que ce dernier pût connaître l'action politique de Rhigas. On sait qu'après la disparition du révolutionnaire grec, en 1798, l'action politique de ce dernier s'était complétement éteinte et que la nouvelle action pour la libération de la Grèce avait à peine commencé en l'automne de 1814, par la création de la bien connue Philiki Hétairia à Odessa [93]. Par conséquent, on ne peut parler en juin 1814 de « l'action politique de Rhigas » et, d'autant plus, on ne peut attacher le nom de Rhigas à celui de Tudor Vladimirescu [94].

Passons aux relations de Rhigas avec Kirlian. On sait que Rhigas a été engagé comme secrétaire particulier du « serdar » Christodoulos Kirlian, afin d'accompagner ce dernier à Vienne et à l'aider dans ses affaires, parce qu'il ne connaissait pas de langues étrangères. Rhigas a servi Kirlian pendant six mois, et après ils se sont disputés, parce que Kirlian n'a pas voulu payer les appointements de Rhigas, et alors ce dernier a été obligé de s'en plaindre à l'Agence autrichienne de Bucarest ; il demandait que le « serdar » qui était sujet autrichien, lui payât l'argent dû pour les services qu'il avait rendus au nouvellement nommé baron de Langenfeld. Ce conflit a duré pendant quelques années et le prince régnant de Valachie, Michel Soutzo, y est intervenu lui-même.

Concernant ce conflit, N. Iorga a publié en 1900 trois documents importants, à savoir, *Protestation*, signée par Rhigas Velestinlis, une *note* de Mitrowsky, le gouverneur militaire de la Transylvanie et une *note* de Panaghiotakis Codricas, le secrétaire du prince régnant Michel Soutzo [95]. A notre tour, nous avons trouvé il y a 35 ans, à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, dans les Archives non-cataloguées de l'Agence autrichienne de Bucarest, quelques précieux documents, et, récemment, plusieurs

---

[92] Andrei Oţetea, *Tudor Vladimirescu şi revoluţia din 1821*, Bucarest, 1971, p. 156.

[93] Nestor Camariano, *Despre organizarea şi activitatea Eteriei în Rusia înainte de răscoala din 1821*, dans « Studii şi materiale de istorie modernă », II, 1960, p. 74.

[94] Nous rappelons aussi que, récemment, un historien littéraire, Cornel Cîrstoiu, fait une regretable confusion entre la présupposée Hétairie de Rhigas, de Bucarest, de la fin du XVIII^e siècle, et celle crée en 1814 à Odessa, voir *Ianache Văcărescu Viaţa şi opera*, Bucarest, Maison d'éditions « Minerva », 1974, p. 68.

[95] N. Iorga publie les trois documents dans *Oaspeţi străini ai Principatelor în veacul al XVIII-lea*, dans « Literatura şi arta română », V, 1900—1901, p. 30; idem, *O hartă a Ţării Româneşti din c. 1780 şi un geograf dobrogean*, dans « Analele Acad. Rom. » section historique, II^e série, tome 36, 1914, pp. 929—930; N. Iorga a trouvé les actes dans les Archives de l'Agence autrichienne de Bucarest, mais il ne nous a pas indiqué leurs cotes, n'étant pas cataloguées à ce temps-là. Entre-temps, les archives ont été cataloguées et passées dans le dépôt des Archives d'Etat de Bucarest. Les historiens grecs accordant une attention particulière à ces documents, les ont publiés à nouveau, voir L. Vranoussis, *op. cit.*, pp. 263—264 et P. Enepekidès, *op. cit.*, pp. 378—380.

autres [96], lesquels, avec ceux qui ont été découverts par nos prédécesseurs, se complètent et nous donnent la possibilité de débattre largement les différends issus entre Rhigas et Kirlian et de mettre à l'évidence certains renseignement précieux regardant le passé de Rhigas en Valachie.

Dans une lettre de Rhigas à Markelius, du 17/28 décembre 1794, il est précisé que « deux semaines avant la sortie du Prince Kobourg pour Giurgevo, Kristodul était venu chez moi, de lui faire une réquette par laquelle il demandait la permission de passer à Vienne, ce n'étant fini, il me proposa, si je voulais l'accompagner, pour l'aider à finir quelques affaires qu'il avait là, puisqu'il ignorait les langues européennes, sous pension de 120 florins par mois, pour trois mois le terme fixé de mon absence et l'évacuation de mes affaires domestiques » [97].

Les deux — Kirlian et Rhigas — se sont entendus et ils ont quitté Bucarest à la fin du mois de mai 1790, tel que le montre le régistre de Rhigas, dont nous parlerons plus loin ; ils ont passé par Târgoviște, Pitești, Sibiu, Pest, et, le 23 juin, ils sont arrivés à Vienne, où ils sont restés jusqu'à la fin de décembre. Rhigas passe dans son registre les moindres dépenses ; ce sont les frais du voyage qui prédominent, parce qu'ils étaient accompagnés de domestiques et de soldats qui les gardassent contre les voleurs du grand chemin. De sommes importantes ont été dépensées aussi lors des visites rendues à différentes personnes de prestige, telles que le baron Holzag, le baron de Porta, puis à la Cour impériale, à la Chancellerie, chez l'archiduc François, etc.[98]. D'autres petites dépenses faites à la typographie et à la bibliothèque sont inscrites aussi, sans autre détail précis. Ne serait-ce pas le fait que Rhigas eût la typographie afin d'y faire imprimer ses livres, et la bibliothèque, pour photographier les pièces de monnaie qu'il a, plus tard, reproduites dans ses cartes ? Dans le régistre sont passés aussi le appointements de Rhigas, à savoir, le 28 mai 1790, la somme de 360 piastres, pour les mois de mai, de juin et de juillet ; le 1er août, la somme de 360 piastres, pour les mois d'août, de septembre et d'octobre, et en novembre, la somme de 240 piastres est passée pour les mois de novembre et de décembre. Bien que ces sommes fussent inscrites dans le régistre mentionné, Rhigas ne les a pas touchées, parce que Kirlian lui promettait continuellement qu'il allait lui payer son dû après qu'il aurait encaissé certains dommagements de la part des autrichiens.

---

[96] Pour indiquer à présent le paquet et le nombre des documents, il a fallu étudier des dizaines de paquets, contenant des milliers de documents en allemand, en français, en grec, en italien, parce que certains paquets ont été entre-temps réunis en un seul. La *note* de P. Codricas et le document intitulé *Protestation*, de Rhigas peuvent être trouvés, actuellement, par les chercheurs, aux Archives d'Etat de Bucarest, aux Documents historiques, paquets MCMXVI/32 et paquet MCMIII/12. Dans le paquet MCMIII nous avons trouvé aussi le régistre dressé par Rhigas, avec les dépenses faites par Kirlian et lui-même pendant leur voyage à Vienne, en langue grecque, ainsi qu'une variante abrégée en roumain, les deux documents n'étant pas utilisés jusqu'à présent par les chercheurs.

[97] G. Laïos, *op. cit.*, p. 4.

[98] Il est intéressant de voir que Kirlian reconnaît être allé « à la cour, chez les présidents, chez les conseillers de la cour et chez les secrétaires » (voir l'annexe III), mais « en l'absence de Rhigas ». Il est difficile d'admettre qu'il ait rendu ces visites tout seul, après avoir écrit à Merkelius qu'il avait engagé Rhigas comme secrétaire « parce qu'alors — dit-il — comme vous le savez, je ne connaissais aucune langue européenne ». Si Rhigas n'avait pas été présent, comment s'était-il entendu avec les personnalités qu'il avait rencontrées. Il y a là une contradiction flagrante de Kirlian, dans la même lettre! (annexe III).

Il est utile d'établir, avec plus de précision, la durée de leur séjour à Vienne, parce que cela se rapporte aussi à la publication des premiers livres de Rhigas dans la capitale de l'Autriche.

Vranoussis affirme que Rhigas est entré au service du « serdar » Kirlian le 1er juin 1790 et a accompagné ce dernier à Vienne, en qualité de secrétaire, jusqu'à la fin de janvier 1791. N. Bees est du même avis[99]. G. Laïos soutient que Rhigas n'est pas resté à Vienne « seulement trois mois, selon le premier entendement avec Christodoulos, mais pas huit mois non plus, comme le prétendent quelques historiens, parce que plus tard il revendique huit salaires mensuels ». Dans les huit mois, dit Laïos, on comprend aussi le laps de temps pendant lequel Rhigas a offert ses services à Christodoulos après leur retour de Vienne à Bucarest. Il conclut ainsi : « le séjour de Rhigas à Vienne doit avoir duré au moin six mois »[100]. Dascalakis croit que Rhigas « a accompagné le grand serdar Christodoulos Kirlian, baron de Langenfeld vers la moitié de l'an 1791 » et qu'il est resté dans la capitale de l'Autriche pendant six mois environ[101].

Nous voici donc en face d'opinions différentes et c'est pourquoi nous allons chercher à établir la durée du séjour de Rhigas à Vienne, en vertu d'un document découvert à Bucarest.

Dans la registre présenté par Rhigas en grec à Kirlian il est mentionné que le premier des deux devait toucher ses salaires pour les mois de mai — décembre 1790, donc, huit mois au total (annexe I). Dans le compte global présenté par Rhigas à Kirlian, en roumain, il y a, de même, la somme de 960 piastres, c'est-à-dire les appointements mensuels de Rhigas, 120 piastres par mois, pour un délai de 8 mois (annexe II). Cette somme n'est pas contestée par le baron de Langenfeld et nous devons admettre à notre tour que l'emploi de Rhigas auprès de Kirlian a duré huit mois, tel qu'il est précisé dans le registre, à partir du mois de mai, jusqu'à la fin du mois de décembre 1790. A vrai dire, Rhigas mentionne, à un autre endroit, que son service a duré depuis le 1er juin 1790 jusqu'à la fin de janvier 1791[102]. De ces deux variants, nous pensons pouvoir retenir celle du registre de Rhigas, dressé en 1790 plutôt que la mention faite dans sa protestation adressée à l'Agence autrichienne de Bucarest seulement deux ans plus tard, le 22 mars 1792.

A notre avis, au mois de janvier 1791 Rhigas n'était plus à Vienne et les huit mois de service ne comprennent pas aussi le laps de temps où Rhigas — selon l'opinion de Laïos — aurait offert à nouveau ses services Kirlian, au retour en Valachie.

Après l'arrivée de Rhigas et de Kirlian à Bucarest, le baron de fraîche date, du nom de Langenfeld, n'a point voulu aquitter à Rhigas les appointements dûs à ce dernier et pendant que le poète Thessalien se trouvait dans « sa terre » (comme il appelle son domaine), le baron est reparti pour Vienne. Voyant la conduite de Kirlian, Rhigas s'est adressé au prince régnant, Michel Soutzo, moyennant une plainte où il montrait la manière dont Kirlian refusait de payer ce qu'il lui devait. On ne connaît

---

[99] L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 28; N.Bees, Τὸ ἀπάνθισμα φυσικῆς dans «Πραγματεῖαι Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν», 23, 1959, 1, p. 5.
[100] G. Laïos, *op. cit.*, pp. 9—10.
[101] A. Dascalakis, Μελέται, pp. 22 et 283.
[102] L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 263.

pas le texte de la plainte, mais on nous a gardé le texte d'une note envoyée le 14 octobre 1791 par le secrétaire princier, Panaïotakis Codricas, à l'Agence autrichienne de Bucarest [103]. Dans cette note sont exposées les doléances de Rhigas, acceptées par le prince régnant, comme il ressort de la conclusion de cette note : « Ainsi, Son Altesse Sérénissime le Prince régnant de Valachie réclame à l'Agence I^le^. R^le^ les droits du dit Riga, qu'elle veuille bien lui procurer l'argent qu'il a à reavoir par ce dit serdar Christodule. Sur quoi, S.A.S. s'attend à la réponse satisfaisante et ne doute point que l'Agence voudra bien se charger à procurer les appointements de cet homme, comme il est juste ».

La note envoyée par le secrétaire princier P. Codricas n'a pas eu le résultat souhaité. Le même Codricas revient, le 19 octobre 1791, et écrit entre autres : « Il y a longtemps, messieurs, que j'attends la réponse sur la note présentée par rapport aux empointements du comis de Christodule nommé Riga, qui vient toujours me demander des éclaircissements sur son affaire. Ainsi je vous prie d'en faire cette réponse pour que S.A. soit informée » [104]. Bientôt après avoir expédié cette lettre, la réponse de l'Agence est arrivée. Codricas est informé comme il suit : « Par la note pour S.A. le P^ce^ que nous vous prions de vouloir bien la présenter a Elle, vous y verrés l'éclaircisement de l'affaire de M^r^ Riga comme aussi la raison de ce petit retardement. En même temps nous avons prions de mettre cela en ordre et de nous en donner avis [105]. Le 1^er^ novembre 1791, Codricas écrit à l'Agence autrichienne entre autres : « J'ai présenté la note à S.A.S., Elle m'a chargé de vous en demander si les obligations des débiteurs du serdar Christodule Kirlian sont remises à l'Agence pour qu'on puisse, en vertu de ces obligations les forcer à payer leur dête. Or vous voudrez bien m'envoyer une réponse relative a cette question, pour que je puisse répondre à S. A. » [106]. L'Agence a envoyé, aussitôt, la réponse suivante : « Pour ne pas manquer à notre avis, nous avons recueilli tout à l'heure les obligations originelles à l'égard de la prétention du B^on^ Langenfeld, les quelles nous vous envoyons jointes-ici au nombre de quatre. M^r^ Marius Perini, homme recommandé de la part de S. E. M^r^ le B^on^ de Herbert, est prêt de payer la somme qui lui convient [107]. Nous vous prions donc de nous renvoyer les quatre pièces originelles d'obligations après les avoir montrées à S. A. le Pr. regt. de la Valachie et de nous en donner avis à son temps » [108].

---

[103] Le texte de cette note se trouve aux Archives d'Etat de Bucarest, Docum. historiques, paquet MCMXVI 44 et une copie dans le même paquet, le doc. 32. La note a été publiée, comme nous l'avons vu ci-dessus, d'abord par N. Iorga, ensuite par L. Vranoussis et P. Enepekidès.

[104] La note est adressée ainsi : « A Messieurs, Monsieurs Merkelius et Petrossi, chargés des affaires à l'Agence I^le^ R^le^ à Boucharest », Archives d'Etat de Bucarest, Doc. historiques, paquet MCMXVI 39, Nous trouvons cette note aussi dans un cahier pour copies des lettres, dans le paquet MDCCCLXVII 91.

[105] Arch. d'Etat, Bucarest, Doc. historiques, paquet MCMXVI 60; voir le cahier pour copies des lettres n° 17, paquet MCMXVI 120, le même texte se trouve à la page 45.

[106] Arch. d'Etat, Bucarest, Doc. historiques, paquet MCMXVI 59.

[107] Marino Perini vivait à Bucarest et détenait la fonction de „vătaf de aprozi" en 1793, voir Arch. d'Etat, Bucarest, Doc. historiques, paquet MCMXVII/40.

[108] Arch. d'Etat, Bucarest, Doc. historiques, paquet MCMXVI 61. La lettre est passée aussi dans le cahier pour copies des lettres n° 17, trouvé dans le même paquet au n° 120, pp. 42—43.

Dans une autre note de l'Agence, adressée au secrétaire princier Codricas, note rédigée en italien le 19 novembre 1791 on constate que que les quatre lettres de change que Kirlian devait encaisser ont été réclamées aux personnes suivantes : le « căminar » Faca 250 pistres ; « l'armaş » Manuil 200 piastres ; le « grămătic » Riga 300 piastres et Marino Perini, 150 piastres. L'agence prie le Prince régnant Michel Soutzo de donner les ordres adéquats afin que ces sommes soient encaissées des débiteurs pour pouvoir contenter le sujet étranger Riga [109]. Voilà donc une nouvelle tournure dans le problème des appointements de Rhigas, et des lettres de change dont on a parlé ci-dessus, on voit que l'une d'entre elles était signée par Rhigas, ce qui prouve que ce dernier était en relations avec Kirlian avant leur voyage à Vienne.

Par suite de la correspondance échangée entre le secrétaire princier Codricas et l'Agence autrichienne de Bucarest et le payement des lettres de change, nous nous attendions à ce que le problème des appointements de Rhigas trouvât une résolution, mais on n'est arrivé à aucun résultat heureux. Rhigas n'a pas touché un sou, parce que Kirlian l'ajournait toujours et lui promettait qu'il allait lui payer la somme due après qu'il aurait touché les dédommagements qu'il devait recevoir de la part des autrichiens. Perdant patience, Rhigas a adressé le 22 mars 1792 une protestation à l'Agence autrichienne de Bucarest ; il y montre que chaque fois qu'il demandait ses appointements, Kirlian lui répondait qu'il n'avait pas d'argent et que « pour le repos et ma sûreté il avoit inscrit mes huit mois à ses dépenses au protocolle de la comisson par la main de Mr Gaoudi comme payés, mais non, car il n'avait pas le sous ». Et il ajoute par la suite : « lorsque les troupes allemandes partirent d'ici ⟨ Bucarest ⟩ j'ignorais (étant absent à ma terre) le payement de son argent, que se fit. A présent je réclame mes gages de huit mois, qui sont une somme de 960 piastres » [110].

Malgré les plaintes et les protestations de Rhigas, ainsi que malgré les interventions du prince régnant Michel Soutzo et les efforts de l'Agence autrichienne de Bucarest, Kirlian n'a pas payé les appointements de Rhigas pas même jusqu'en 1795, car il écrit à l'agent Merkelius le 30 janvier 1795 que Rhigas soutient en vain qu'il lui doit les appointements, « du moment que ce dernier les prenait lui-même dans la caisse » [111].

Entre-temps, un nouveau conflit a éclaté entre Rhigas et Kirlian, regardant la véracité du régistre des dépenses faites par Kirlian et Rhigas pendant leur voyage à Vienne, registre dressé par Rhigas sur la demande de Kirlian et sur les conseils de ce dernier. Ce conflit a dégénéré en graves accusations réciproques, ainsi qu'on peut voir dans les documents qui se trouvent aujourd'hui à la disposition des chercheurs.

Le registre de dépenses n'était pas connu jusqu'à présent, nous l'avons découvert dans les Archives de l'Agence autrichienne de Bucarest, en deux variantes, l'une en grec et la seconde, en roumain, plus concise

---

[109] Arch. d'Etat, Bucarest, Doc. historiques, paquet MCMXVI/120, cahier de copies nº 17, p. 59.

[110] Arch. d'Etat, Bucarest, Doc. historiques, paquet MCMIII/2; publié pour la première fois par N. Iorga et plus tard par Vranoussis et P. Enepekidès.

[111] G. Laïos, *op. cit.*, p. 8.

et restreinte [112]. Ce ne sont pas de textes originaux, mais des copies, que Kirlian a envoyées de Vienne le 23 septembre 1794 (voir l'annexe III à l'Agence autrichienne de Bucarest, afin de les étudier et d'établir la culpabilité de Rhigas. La copie en langue grecque est attestée, à la fin par deux témoins, à savoir, par Athanase Psalidas et par Alexandre Christou, qui l'a écrite aussi. Celle en roumain est souscrite en grec par Rhigas Velestinlis ainsi que par deux témoins, Athanase Psalidas [113] et Grégoire Saïtis. Kirlian ajoute, dans sa lettre que Rhigas a envoyé la copie en langue roumaine, de Valachie, « à cause d'un certain événement », et que, au fait, celle-ci a été écrite par un nommé Wolko [114], en présence de Monsieur André Gaude [115], et « pourtant Rhigas l'a signée » (voir l'annexe II). Les deux variantes sont datées le 9 septembre 1794, Vienne. Bien sûr, cette date montre le moment où ces copies ont été dressées, car le régistre a été écrit par Rhigas à Vienne, et présenté à Kirlian avant leur retour à Bucarest, où ce dernier allait le présenter à la Commission qui devait fixer les dédommagements demandés pour les services rendus aux armées autrichiennes. Après être arrivés à Bucarest, Kirlian a demandé à Rhigas de copier et d'augmenter les sommes dépensées, fait avoué par Rhigas dans une lettre adressée à l'agent Markelius le 17/28 décembre 1794. Voici ce que Rhigas écrit : « De retour à Boukourest lorsque la commission s'était résolue d'accepter ses compts et les passer au Prothocol, Kristodul me pria très instamment de copier vite le Compte de ses dépenses et d'y ajouter (après que lui même avait ajouté) tant de surplus que je pourrais pour remplir une somme de f. 12 000, (car c'était, disait-il, le temps de se bien enrichir), de signer le livre, dire que cette somme avait passée par mes mains, afin que les Comptes ayant de la valeur pour mon témoignage et qu'on lui ouvre le tresor Imperial, pour qu'il mette les ongles à telle somme qu'il jugerait à propos et puis après me paier les gages convenues » [116].

Bien que Kirlian eût demandé lui-même à Rhigas d'augmenter les sommes du régistre, c'était toujours lui qui accusait, ensuite, ce dernier, du fait que les sommes enregistrées n'étaient pas réelles ; c'est pourquoi il priait l'agent autrichien à Bucarest, dans une lettre datée du 23 septembre 1794, envoyée de Vienne, de lui envoyer un compte correct de la part de son ancien seécrétaire, Rhigas, qui avait tenu l'évidence de ses encaissements et dépenses. En cette circonstance, il a annexé les deux comptes avec la prière de bien vouloir examiner ceux-ci et appeler Rhigas chez lui en secret, pour que ce dernier justifiât les deux comptes contradictoires. Il ajoute qu'il a désigné par une croix rouge certaines sommes qui avaient été passées dans le compte « d'une manière encore plus sévère que celle manifestée par les "postelnici" la trésorerie et les capukehaïas

[112] Arch. d'Etat, Bucarest, Doc. historiques, paquet MCMIII/53 et MCMIII/52, voir annexes nos I et II; nous étudions plus minutieusement les deux annexes dans la deuxième partie de notre étude.

[113] Si Ath. Psalidas — quand il a signé ces documents — avait connu les intentions de Kirlian qui voulait les envoyer à Bucarest pour qu'ils fussent utilisés contre Rhigas, bien sûr, il ne les aurait pas signés, parce que nous devons admettre que Psalidas avait connu Rhigas à Vienne et qu'ils étaient amis.

[114] C'est un functionnaire de l'Agence autrichien de Bucarest.

[115] C'est le secrétaire de l'Agence autrichienne de Bucarest.

[116] G. Laïos, *op. cit.*, p. 5.

à l'égard de leur prince régnant (voir l'annexe III). Plus loin, il montre qu'il aurait eu, à Vienne, « la meilleure occasion de la contraindre à liquider le premier compte sous le marque % (c'est-à-dire celui en langue grecque), alors qu'il me l'a remis, mais moi, j'étais alors accablé d'affaires et occupé par le voyage de retour à la commission », dit-il. Et Kirlian prie Merkelius « d'obliger cet homme à payer des dédommagements, et, s'il n'y consentait pas, à le contraindre moyennant l'autorité du prince régnant » (voir l'annexe III).

Kirlian a envoyé encore deux autres lettres à l'agent d'Autriche à Bucarest [117] et par sa tentative de se défendre, il porte de graves accusations contre Rhigas et il demande à Merkelius que ce dernier soit surveillé afin qu'il ne s'enfuie pas.

En conclusion, nous pouvons affirmer que dans ce conflit, il n'y a pas seulement Kirlian qui soit coupable, mais aussi Rhigas, qui a satisfait la cupidité de Kirlian, dans l'espoir que, de cette manière, il réussisait à toucher ses appointements. Rhigas reconnaît sa faute en écrivant ceci : « la vaine espérance que j'avais conçu de recevoir mes gages de 8 mois me determina de me faire l'organe de sa méchanceté, mais je fus trompé, car lui, il est la lime d'Aesope jetée au milieu de la boutique du serrurier, de façon qui quinquonque la lèche, mangera sa langue » [118].

I

Γενικὸν κατάστοιχον τῶν ἐξόδων γεγονότων εἰς τὴν ὁδοιπορίαν διατριβὴν καὶ ἐπιστροφὴν τοῦ ταξιδίου Βιέννας*.

Γρόσια παρ	1790 Μαΐου 28
	Τὰ ἄσπρα ὁποῦ ἔλαβον διὰ ἔξοδα παρὰ τοῦ ἄρχοντος Σερδάρη.
2500	τὰ τοῦ ἁγίου Οὐγγροβλαχίας.
1000	τοῦ ἁγίου ἐπισκόπου Φιλαρέτου.
4000	εἰς φλορία νέμτζικα # 800.
2000	πόλιτζαν εἰς τὴν βασιλικὴν κάσσαν ἐπ' ὀνόματι Βιστιάρη Γεωργίου Βούλκου.
750	ἔτι πόλιτζαν πληρωθεῖσαν παρὰ τοῦ Γεωργίου Μολᾶ.
1000	ἔτι δανικὰ ἀπὸ τὸν αὐτόν.
200	ἔτι δανικὰ ἀπὸ τὸν Δημήτριον Πόσχαρην.
11450	ἤτοι ἕνδεκα χιλιάδες καὶ τετρακόσια πενήντα.

Μάϊος

κη'

50	ἔξοδα τῆς ἑτιμασίας εἰς διάφορα χρειαζόμενα.
+ 47	ὁ κηρὰς ἕως Σιμπῖνι.

[117] G. Laïos, *op. cit.*, p. 6—9.
[118] *Ibidem*, p. 6.
* J'ai respecté l'ortographe du texte.

+ 45	ρόγα τῶν νεφηριῶν καὶ ἑτέρων μὲ τὸ νὰ ἠκούοντο κλέπται καθ' ὁδόν.
+ 15	γεβμικὴ αὐτῶν.
20	εἰς φαγουλάτα μέχρι Σιμπίνου.
360	τριῶν μηνῶν λουφές μου ἀνὰ 120, ἤτοι Μαΐου, 'Ιουνίου καὶ 'Ιουλίου.
537	

'Ιούνιος

25	ἔξοδα εἰς τὸ κολιόν.
+180	κιράν ἕως Πέσταν.
65	τὰ πρὸς ζωοτροφίαν ἕως ἐδώ.
50	εἰς διάφορα ἀναγκαῖα τῆς ὁδοῦ καὶ ἡμῶν ψωνίσματα.
+ 60	ὁ κηρὰς ἀπὸ Πέσταν ἕως Βιένναν.
30	ἀπὸ Πέσταν ἕως Βιέννας φαγὴ καὶ μπατζήσια μέχρι 23 'Ιουνίου.
62	ἔξοδα εἰς τὸ μπίρτι Βίδεν.
5	εἰς καρέταις καὶ κουβανίσματα τῶν καλαμπαλικίων εἰς τὸ κάστρον.
+30	ὁ κηρὰς τοῦ ὁσπητίου μέχρι κστ'.
+ 9	ἕτερα ἀναγκαῖα.
1053	

Τῇ κζ'

15	εἰς ταλέρια, μαχαιροπύροννα, βούρτζες, φαγή καὶ ἕτερα.
	κη'
30	φαγή, χαρτὶ καὶ ἕτερα ψωνίσματα διὰ χειρὸς τοῦ Δημητράκη.
	κθ'
12	φαγή, παρμπέρισμα, στρίψιμον τεστεμελίου.
	λ'
18	φαγὴ ταμπάκος καὶ τὰ λοιπά.
	'Ιούλιος α'
9	τὸ καθημερούσιον καὶ ἔλεος.
1137	

φιορίνια	κρ.	'Ιούλιος β'
23	11	τὸ καθημερούσιον, τοῦ λωή, βύζιτα τοῦ μπαρὼν Χόλτζα καὶ ἕτερα.
φιορίνα	κρ	
1160	11	ἡ ὄπισθεν σούμμα τῶν ἐξόδων.
		'Ιουλίου γ'
11	4	τὸ καθημερούσιον, χαρτία παιγνίδια καὶ ἕτερα.
		δ'
13		τὸ καθημερούσιον καὶ καφὲς ἔλεος.
		ε'
17		βύζιτα τοῦ μπαρὼν δὲ Πόρτα, καθημερούσιον καὶ καρέταις.
1201	21	

		στ′
25	2	τὸ καθημερούσιον, μουσαφήριδες καντζελ. καὶ ἕτερα.
		ζ′
17		τὸ καθημερούσιον ὁ Πετρόσης καὶ ἕτεροι.
		η′
12	50	τὸ καθημερούσιον, εἰς καρέταις καὶ θέχτρον.
		θ′
22		τὸ καθημερούσιον, εἰς Θαβώρ μετὰ τοῦ Πετρόση καὶ τοῦ μπαρώνου.
		ι′
17	9	τὸ καθημερούσιον, καντζελάρηδων καὶ ἕτερα.
1294	37	
		ια′
13	30	τὸ καθημερινόν, ἔλεος, καπνὸν καὶ ἕτερα.
		ιβ′
21		τὸ καθημερινόν, παπούτζια καὶ ἕτερα.
		ιγ′
27		καθ'ἡμερ. καρέταις ὅλην τὴν ἡμέραν.
+ 56		ἕτερα ἔξοδα εἰς τὴν βασιλικὴν αὐλὴν εἰς διάφορα πρώσοπα.
+ 45		τεστεμέλια 5, χάρις διαφόροις προσώποις.
1457	7	
		ιδ′
23		εἰς τὸ Ἄουγγαρ ὅλοι.
		ιε′
19		τὸ καθημερούσιον, ὁ Πετρόσης καὶ εἰς τὴν βιβλιοθήκην.
		ιστ′
15		τὸ καθημερινόν, καρέταις εἰς τὸ Μπράντερ.
		ιζ′
72		εἰς τὰς μεταφράσεις τῶν γραμμάτων τοῦ Μαϊερδάμ, Φάερβεκ καὶ Σέϊπρον.
		ιη′
+ 30	15	τὸ κάθ' ἥμερ. καὶ εἰς τὴν ἀντάμωσιν τοῦ Μπιρζιοδάνκη.
1616	22	
		ιθ′
24		τὸ καθ' ἥμερ., καρέτες εἰς Μπελβεδὲρ καὶ τοῖς ἐκεῖσε μπατζῆσι.
		κ′
12		τὸ καθ' ἥμερ. καὶ ὁ Πετρόσης.
		κα′
18		τὸ καθ' ἥμερ., θέατρον καὶ εἰς Μπαστιών.
		κβ′
15		τὸ καθ' ἥμερ., καρέταις εἰς τὴν κατζελαρίαν.
		κγ′
28	15	τὸ καθ' ἥμερ., εἰς πατίσταις καὶ ἕτερα.
1713	37	

		κδ'
35		ἀλλ'έτουαλδορ, ὁ Πετρόσης καὶ οἱ λοιποί, καράταις.
		κε'
14		εἰς τὸ καθημερινόν, καὶ εἰς τὸν καφενέ.
		κστ'
+ 47	12	τὸ καθ' ἡμερ., ὁ κηρὰς καὶ στούτζιο.
		κζ'
20	9	τὸ καθ' ἡμερ. εἰς κηρασίους ἀνθρώπους.
		κη'
+ 44		τὸ καθ' ἡμερ., καὶ εἰς τὴν περιήγησιν τοῦ σπηταλίου, ἔλεος τοῖς ἐκεῖσε.
		κθ'
+ 21	3	εἰς τὸν ἐρημήτην μὲ τοὺς κουρτεζάνους.
1895	10	
φλορίνια	κρ	
1895	10	ἡ ἄντικρυς κάτωθεν σοῦμμα
		λ'
12	9	εἰς τὸ καθ' ἡμερ. καὶ τοὺς δούλους.
		λα'
+ 32		τὸ καθ' ἡμερ. καὶ εἰς τὴν κούρτην.
		Αὐγούστου α'
21	9	τὸ καθ'ἡμερ., θέατρον νασιονάλ.
360		τριμηνηαῖα μου πληρωμὴ ἤτοι Αὐγούστου, Σεμπτεβρίου καὶ Ὀκτωμβρίου.
		β'
25	6	τὸ καθ'ἡμερ. δύω ἄνανας (;) καὶ χαρέταις.
2345	34	
		γ'
31		εἰς τὸν μπαχτζὲν τοῦ Λάση καρέταις.
		δ'
13	6	τὸ καθημερινὸν καὶ ὁ Πετρόσης.
		ε'
17	9	τὸ καθ'ἡμερ. εἰς Μπράτερ καὶ καρέταις.
+ 48	12	πηγεμός εἰς τὴν καντζελαρίαν καὶ βύζιτα εἰς τὸν σεκρετάρ.
2455	1	
		στ'
22	9	τὸ καθημερούσιον εἰς τὴν Μπαστιὼν καὶ καρέταις.
		ζ'
17	6	τὸ καθ' ἡμερ. καὶ ὑποδοχὴ ἑνὸς ὑποκειμένου.
		η'
+ 35	3	τὸ καθ' ἡμερ εἰς τὴν ἀεροστατικὴν καὶ καντζαλαρίαν.
		θ'
14	9	τὸ καθ' ἡμερ εἰς Ἄουγγαρτ ὅλοι μας.

		ι′
+ 65		τὸ καθ'ἥμερ., πηγεμὸς εἰς τὰ βασίλεια καὶ τῷ καντζελίστᾳ.
		ια′
27		τὸ καθ' ἥμερ., εἰς τὴν τυπογραφίαν καὶ καρέταις.
2635	28	
		ιβ′
+ 87	9	τὸ καθ' ἡμερ., τὰ λιανικὰ ἔξοδα, τῷ ἀτζέντῃ.
		ιγ′
+ 70	6	τὸ καθ' ἥμερ. καὶ εἰς τὰ τεστέμ. τῷ σεκρεταρίῳ, κάμερα ἅπερ ἐπροσφέρθησαν εἰς τινας κούρτης.
		ιδ′
15	12	τὸ καθημερούσιον καὶ εἰς Πράτερ.
+150		ἡ ἀγωγὴ τοῦ Βαρλαὰμ } τῷ σεκρεταρίῳ διὰ νὰ
+250		τοῦ βορν. Σλατινιάνου ἡ ἀγωγὴ } ἐνεργηθοῦν.
		ιε′
23	7	τὸ καθ'ἥμερ. καὶ ἡ ὑποδοχὴ τοῦ Βέντ.
3231	2	
		ιστ′
80	9	τὸ καθ' ἥμερ' καὶ φιλοδώρημα διὰ τὸν πηγεμόν μου εἰς διάφορα μέρη.
		ιζ′
25		τὸ καθ' ἥμερ. καὶ πηγεμὸς εἰς Σέμπρουν.
		ιη′
+ 69	3	τὸ καθ'ἥμερ. καὶ χάρις εἰς διαφόρους καντζέλ.
		ιθ′
+150	9	τὸ καθ' ἥμερ. καὶ δόσις ἐκεῖ ὁποῦ μᾶς ἐξέταζαν διὰ τὴν κατάστασιν τῆς τζάρας τὰ 130 εἰς τὸν ἰατρὸν καὶ σπετζαρία.
		κ′
+ 45	6	τὸ καθ'ἥμερ. καὶ πηγεμὸς εἰς τὴν συνέλευσιν τοῦ κονσηλίου.
3600	29	
		κα′
13	6	τὸ καθ'ἥμερ. καὶ θέατρον.
		κβ′
+165	48	τὸ καθ'ἥμερ καὶ εἰς τὴν προσκύνησιν τοῦ ἀρχιδουκὸς Φραντζίσκου.
		κγ′
24	6	τὸ κμθ' ἥμερ. ἔξοδα πόστας καὶ Μπελβεδέρ.
		κδ′
+ 35		τὸ καθ'ἥμερ. καὶ εἰς τοῦ Κράντζ Τουρκαΐμ.
		κε′
+ 47		τὸ καθ' ἥμερ. καὶ μετὰ τὴν ἐπιστροφὴν ἀπὸ τὴν καντζελαρίαν εἰς κστ′ μέχρι τῆς τελευταίας τοῦ ἐτουαλδόρ.
3885	29	ἡ ὄπισθεν κάτωθεν σοῦμμα.
563	3	εἰς διάφορα μέρη κατὰ τὸ θεωρηθὲν λεπτομερῶς κατάστοιχον.

+4306		ἐκόστησεν ὁ Σεμπτέβριος κατὰ τὸ θεωρηθὲν λεπτομερὰ κατάστοιχον ἓν πρὸς ἓν παρὰ τῆς εὐγαινείας της.
+1060		ὁ 'Οκτώμβριος κατὰ τὸ θεωρηθέν ὁμοίως κατάστοιχον αὐτῷ Νοεμβρίου.
240		τὸ μηνιαῖον μου Νοέμβριον καὶ Δεκέμβριον.
+ 85		τῷ Κώστα ἐπὶ χεῖρας.
+105		τὰ ῥούχα του καὶ ἄλλα ἐδικά του ἔξοδα.
10211	32	
903		ἔξοδα πόσταν ἕως Σιμπῖνι.
+83		ἔξοδα ἐδικά μου ἀπὸ Σιμπίνι ἕως ἐδώ.
11197	32	ἤτοι ἕνδεκα χιλιάδες καὶ ἑκατὸν ἐνενήντα ἑπτὰ φιορίνια καὶ τριάντα δύω κραῖτζάρια ὅλον τὸ ταξίδι τῆς Βιέννας ἀπὸ τὸν Μάϊον μέχρι τέλους Δεκεμβρίου.

Οἱ ὑπογεγραμένοι βεβαιώνομεν ὅτι τὸ παρὸν κατάστοιχον εἶναι ἴσον ἀπαράλακτον τῷ προτωτύπου.

Βιέννα 1794 Σεπτεμβρίου θ'.

'Αλέξανδρος Χρήστου ὁ γράψας τὸ παρὸν μαρτυρῶ.
'Αθανάσιος Ψαλίδας μαρτυρῶ.

II

Însemnare

Cheltuelile care eu cel mai jos iscălitu, ducîndu-mă de la Bucureşti pîn' Vghiena şi de la Vghiena pînă m-am întors la Bucureşti, am cheltuit suma mai jos arătată.

taleri	*crăițari*	
50		La cumpărarea celor trebuincioase de drum pîn'a mă găti.
47		Chiriia de la Bucureşti pîn' la Sibii.
45		Arnăuţilor care i-am luat cu mine pentru pază, pentrucă pe acea vreme umbla hoţi.
15		Arnăuţilor acestora demîncare pe drum pîn' la Cîineni.
25		La şederea mea la Sibii în trei zile pentru cfartir, mîncare şi lemne.
180		Chiriia de la Sibii pîn' la Peştea la un landucucer.
65		Mîncarea mea i a slugilor mele pe drum de la Sibii pîn' la Peştea.
50		Pentru ungerea carului i bacşesuri pe la cfartiruri şi cărăuşilor.
60		Chiriia de la Peştea pîn' la Vghiena.
30		Mîncarea de la Peştea pîn' la Vghiena.
62		Sosind la Vghiena şi intrînd la un cfartir la ...[1], pe cfartir, mîncare.

[1] Place libre dans le manuscrit.

5		Mutîndu-mă de la Viden în cetate, am dat chiriie.
54		În cetate pentru cfartir, i cumpărarea vaselor de bucătărie.
30		Pentru tîrguelile hîrtie i ceară i alte trebuincioase.
30		Pentru rufe, i pentru spălat pe doaă luni.
546	46	De la 26 ale lui iunie pîn' la 25 iulie mergîndu la curte bacșisuri la slugile împărătești cum și pentru chiriia butcilor.
72		Pentru tălmăcirea unor atestaturi rumânești.
129	21	De la 26 ale lui iulie pîn' la sfîrșitu aceștii luni pentru mîncare i pentru slugi.
47	12	Pentru cfartir pe luna lui iulie.
597	49	În luna lui avgust pentru mîncare i lemne de foc și alte trebuincioase ale cașii.
680	54	Bacșisuri pen⟨tru⟩ slugile boerilor i la butci.
4306		Pe luna lui septemvrie mergînd la Pojon la Prințip Cuborg la aceștí, i chiriia și mîncare pe drum și iarăș pentru scrisori și cfartiruri.
1060		Pe luna lui septemvrie i noemvrie la cfartiruri i mîncare și alte cheltueli.
960		Plata secretarului Riga care au mers cu mine pînă la Vghiena pe lună pe taleri 120 în 8 luni.
190		La o slugă simbrie i haine.
903		Plata postii de la Vghiena pîn' la Sibii.
83		Cheltuiala la cfartir i la mîncare.
50		De la Sibiiu pînă la Brașov chiriie i mîncare.
20		Mîncarea mea i a slugilor pîn' la Sibii.
10887	11	Ἤτοι δέκα χηλιάδες καὶ ὀκτακόσια ἑβδομήντα ἑπτὰ γρόσια καὶ ἄ. ἕνδεκα ἐξοδευθέντα διὰ χειρός μου ἀπὸ τὴν ὥραν τοῦ κινημοῦ εἰς Βιέννα, τὴν διατριβὴν ἐκεῖσε, μέχρι τῆς ἐπιστροφῆς ἡμῶν εἰς Βουκουρέστι.

Ρῆγα ὁ Βελεστινλῆς βεβαιῶ

Οἱ ὑποκάτωθεν ὑπογεγραμένοι βεβαιώνομεν ὅτι τὸ παρὸν εἶναι ἴσον τοῦ προτοτύπου ἀπαράλακτον.

1794 Σεπτεμβ. 9 Βιέννα.

Γρηγόριος Σαΐτης μαρτυρῶ γράψας
Ἀθανάσιος Ψαλίδας μαρτυρῶ.[1]

III

Wohlgeborner Insonders Geehrter Herr!

Die zwischen uns immer bestandene gute Freundschaft veranlasset mich, dass ich Eurer Wohlgeborn in Ansehung einer zu erhaltenden richtigen Rechnung von meinem gewesenen Secretair Riga beschwerlich fallen muss.

---

1. Arch. d'Etat, Bucarest, Doc. historiques, MCMIII/52. La note est écrite sur une grande feuille de papier, au verso blanc.

Ich habe diesen Mann, weil ich damals, wie Sie es selbst wissen keiner europäischen Sprache kündig war, in meinen Dienst mit dem Karacter eines Secretairs aufgenommen, und ihn nach seinem Verlangen bedungen, um mir getreulich in einem fremden Lande zu dienen. Im Vertrauen, dass er mit mir eben so redlich handeln werde, als ich ihm an nichts ermangeln liess, habe ich ihm auch meine Gelder auf Rechnung überlassen. Er hat zwar den Empfang und die Ausgaben in Rechnung gebracht und dann, ohne mich zu salutiren, folglich ohne absolutorium seiner Rechnung ist er von hier abgegangen.

Ich schliesse seine Rechnung in griechischer Sprache hier sub./. bei, woraus der Empfang und die Ausgaben zu ersehen. Eine andere Rechnung, in wallachischer Sprache, welche er aus der Wallachey wegen einer gewissen Begebenheit eingeschicket, lege ich sub.//. bei, welche Rechnung zwar der Wolko in Gegenwart des Herrn Andre Gaude geschrieben. jedoch von dem Riga unterschrieben ist.

Ich überschicke beide darum, und mit der freundschaftlichen Bitte, Eure Wohlgeborn möchten die Gewogenheit haben, beide Rechnungen zu übersehen, und den Riga in geheim zu sich zu rufen zu lassen, damit er über beide Rechnungen sich verantworten solle. Denn ich finde nicht nur dieses, dass diese zwo Rechnungen sich widersprechen, sondern auch einen anderen Anstand, wo ich das rothe Kreuz beigesetzt habe [1], dass er nämlich diese Rechnung ärger gemacht hat, als die Postelnitzi, Wisterie und Kaputyajuly für den Landesfürsten zu machen pflegen. Es ist wahr, dass ich allhier die beste Gelegenheit gehabt hätte, ihn zur Liquidirung der ersten Rechnung sub ./.zu zwingen, als er mir solche ëbergab, allein ich war damals wegen Geschäften verhindert, und mit der Rückreise zur Commission beschäftigt, welches alles ihm Gelegenheit gab, die Rechnung eben zu diesen Zeit zu übergeben und damit scaparia zu machen. Ueber diess verstand ich auch die hiesige Sitte und Art damals nicht so wie jetzt. Ungeachtet aber ich seit seiner Entfernung seine Unredlichkeit eingesehen, so würde ich doch unterlassen haben, eine liquidation von ihm zu verlangen. Allein der Agent v. Hartel hat mir die Augen geöffnet. Dieser Herr verlangte von mir wegen dem Postelnik Warlam und Szlatinan, und auch von mir selbsten eine gewisse Summe, und da ich mich auf meines Secretairs Rechnung berufe, so sagte er, dass er in Ansehung aller dieser von meinem Secretair nichts empfangen hätte. Darauf habe ich est eine Rechnungen recht nachgesehen und untersuchet. Aber noch mehr. Ich erschien seit seiner Abwesenheit bei Hofe, bei Präsidenten, bei Hofräthen und Secretairs, wo der Riga, wie seine Rechnung lautet, so viel Geld soll sich haben kosten lassen, ich erkundigte mich bei ein und anderen deswegen, man antwortete mir aber, dass sie hiervon nichts wissen, nichts empfangen haben, und dass es auch nicht erlaubt sey Geld anzunehmen, und dass man über mein Befragen sogar Satisfaction suchen wolle, wenn der Mann sich hierüber nicht ausweisen würde.

Sehen Sie mein bester Freund ! So hat mich dieser Mann hintergegangen, den ich ehrlich mit der bedungenen Besoldung ausgezahlt habe. Hage ich also nicht Recht von ihm die Ausweisung, und das was er entfremdet hat, zu fordern?

---

[1] Les crois mentionnées par Langenfeld ont été passées à côté du text par nous aussi.

Ich bitte daher, Eure Wohlgeboren mögen die Gefälligkeit haben, diesen Mann zum Ersatz anzuhalten und wenn er es in der Güte nicht thun wollte, mittelst Fürstlicher Gewalt ihn dazu zu zwingen. Ich versichere Sie, wenn so viele ansehnliche Männer, die in seinen Rechnungen stehen, als wenn von ihm Geld empfangen hätten, an den Fürsten um Satisfaction schreiben sollten, dass es diesem Menschen sehr übel gehen würde. Ich überlege Eurer Wohlgeborn hiemit Gewalt und Vollmacht in der Güte oder gerichtlich mit diesem Mann die Sache zu schlichten, und auch das Geld, was Sie von ihm eintreiben werden, bis weitere Ordre, unterdessen bei sich zu behalten, der mich empfehlend mit Hochachtung erharre.

Eurer Wohlgeborn

ergebener Diener
Baron v. Langenfeld

Wien den 23sten September 1794 [1].

---

[1] Arch. d'Etat, Bucarest, Doc. historiques, MCMIII/54.
Une grande feuille de papier, écrit des deux côtés; sur le verso c'est écrit, d'une autre main, probalement par un employé de l'Agence autrichienne de Bucarest: „Praes. den 3t Octobris 1794. Erledigt den 27t x-bris 1794".

AN UNPUBLISHED DOCUMENT ABOUT THE GREEK REVOLUTION OF 1821

KONSTANTINOS K. HATZOPOULOS
(Thessaloniki)

During our researches in the National Library of Athens and in the "Ioannis Philimon Archive" we found an unpublished letter written by the well known Greek revolutionary Emmanouil Xanthos. The letter, which has now the registration number A9143, has been found among the last documents of the "Ioannis Philimon Archive" and it was written and signed by Em. Xanthos himself on the 10th of October 1821 in the Italian town Ancona.

The letter was written on eight sheets of paper used on both sides except for the last one, where only the first page was made use of. The state of preservation is somehow bad, because the letter was folded in four and the sixth sheet of paper is the most damaged as it is torn into two.

Last but not least, the paper used is ordinary paper for correspondence of German origin of 0.212 and 0.261 m.

THE RECEIVER

As we have already pointed out at the beginning of this study, the letter in question was sent from the Italian town Ancona, where Em. Xanthos settled for a while after his departure from Bessarabia on the 26th of June 1821, on his way to Greece [1].

But, while the author of the letter, the place and the date of sending are known, the receiver is unknown, because his name is not mentioned in any part of the letter. Herefrom rises the problem of the receiver's identity, which we are going to deal with further on.

At a first reading we have noticed that on the last page, the blank one, there is in the right upper corner a note, which was certainly made by another person than the author, because the handwriting is not the same. The unknown commentator wrote: "1821. Em. Xanthos, documents regarding the quarrel between Anagnostopoulos and Xanthos [2] and Tsakalof's letters etc."

---

[1] Xanthos, Emmanouil, 'Απομνημονεύματα περί τῆς Φιλικῆς 'Εταιρείας', (Memo r concerning the 'Filiki Hetairia'), Athens, 1939, pp. 48–49.

[2] The brackets have been used where the original was destroyed and we were obliged to complete the text.

In connection with this note, we first presumed that the receiver of the letter was probably the Greek revolutionary Athanasios Tsakalof, who exactly in the same period was established in Italy, where he had taken refuge since 1819, after the execution of Nicolaos Galatis [3].

But, studying attentively the text of the letter we have noticed that Athanasios Tsakalof could not be the receiver, because the author wrote on page 13 [4]: "After leaving Wallachia, Athanasios Tsakalof went to Pisa. I dont' know what he is doing or going to do, because, you know, since he had left Constantinople I didn't receive any news or letters from him." Therefore we must exclude, without any doubt, the possibility that Athanasios Tsakalof might have been the receiver of the letter in question.

As we had no other possibilities to identify the receiver, we have limited ourselves to the minute analysis of the text.

As it results from the text, the receiver of the letter in question was also the receiver of a previous letter, written also by Em. Xanthos, the carrier of which was the Greek revolutionary George Tipaldos [5].

It is known that George Tipaldos and Panagiotis Anagnostopoulos had to accompany Dimitrios Ipsilantis on his way from Bessarabia to Triest and therefrom to Greece [6].

But, a letter written in Cernăuţi (Bucovina), on the 26th of April 1821 by P. Anagnostopoulos to Em. Xanthos, reveals that George Tipaldos did not leave together with D. Ipsilantis and P. Anagnostopoulos, but these two, after having left Kissinef, arrived in Cernăuţi (crossing the border between Russia and Austria) and interrupted their voyage for a short time waiting for G. Tipaldos' arrival, "but as he hadn't arrived until now... we must leave this afternoon..." [7].

This incontestable proof that G. Tipaldos left after D. Ipsilanti and P. Anagnostopoulos' departure, is confirmed also by Athanasios Xodilos, who, speaking about D. Ipsilantis' departure from Bessarabia, mentions that D. Ipsilantis crossed the border between Russia and Austria accompanied only by P. Anagnostopoulos [8].

In conclusion G. Tipaldos, the carrier of the first letter mentioned in the letter in question addressed to the same person, did not leave Bessarabia together with D. Ipsilantis and P. Anagnostopoulos, but he followed them and met them in the Transylvanian town Hermannstadt (today Sibiu in Romania) on the 17th of May 1821 [9].

---

[3] Filimon, Ioannis, Δοκίμιον 'Ιστορικόν περί τῆς Φιλικῆς 'Εταιρείας (Historical essay concerning the 'Filiki Hetairia'), Nafplion, 1934, pp. 230—231.

[4] When we are referring to the text of the letter in question we use the corresponding page number of the original.

[5] *Manuscript*, p. 1.

[6] Xanthos, Em., *op. cit.*, p. 48; Spilliadis, Nikolaos, 'Απομνημονεύματα διά νά χρησιμεύσωσιν εἰς τήν Νέαν 'Ελληνικήν 'Ιστορίαν (1821—1843)[2] (Memoirs concerning modern Greek History), Athens, 1972, vol. I, p. 204.

[7] Xanthos, Em., *op. cit.*, p. 168.

[8] Xodilos, Athanasios, 'Απομνημονεύματα περί τῆς 'Εταιρείας τῶν Φιλικῶν (Memoirs concerning the 'Filiki Hetairia'), Athens, 1964, p. 52.

[9] Filimon, Ioannis, Δοκίμιον 'Ιστορικόν περί τῆς 'Ελληνικῆς 'Επαναστάσεως (Historical essay concerning the Greek Revolution), Athens, 1860, vol. III, p. 387; Diamandis, Konstantinos, Δημήτριος 'Υψηλάντης (1793—1832), (Dimitrios Ipsilantis) (1793—1832), Athens, 1966, p. 40.

Another important element for the identity of the receiver is given by Em. Xanthos himself in his letter; he writes: "You, my friend and brother, gave your vote and influenced 'Haritovritos'[10] to give the full power of action in the secret revolutionary organisation of Ismail and others of the sort in Bessarabia to Kalamatianos and Papadopoulos"[11].

The words of Em. Xanthos show us that the letter in question is addressed to a man, who was close to D. Ipsilantis and had power of influence on him, when the latter decided to create the secret revolutionary organizations (Ephories) in Bessarabia.

Another very important element is given by Em. Xanthos on page 6 of the letter in question; he writes: "but, you know that I was waiting for Ioannis Varvakis' monetary contribution..."[12].

In connection with this monetary contribution mentioned in Em. Xanthos' letter, we also know from a letter written by D. Ipsilantis in Kissinef on the 13th of April 1821 to Em. Xanthos, that the latter had to wait in Kissinef for this monetary contribution and after receiving it to leave immediately for Triest. There Em. Xanthos was supposed to meet D. Ipsilantis and the other Greek revolutonaries and leave together with them for Greece[13].

Speaking about this contribution and about D. Ipsilantis' order from the 13th of April 1821, Em. Xanthos mentions that the receiver of the letter in question "*knows*" everything about it. So we can conclude that the receiver was very familiar with D. Ipsilantis and a very important person in the hierarchy of the secret revolutionary organisation, or otherwise he could not have known the most secret orders and activities of the Philiki Hetairia.

In addition to all these, a further element completes the above mentioned facts. Em. Xanthos writes: "you, my friend... you are still very young..."[14], which means that the receiver was younger than the author of the letter.

Another very important element for the identity of the receiver can be found on pages 11—12 of the letter in question. The author writes: "I am waiting for the orders of Haritovrytos and the other leaders from there, if they think I am able of any activity, because, I think, it is not worth coming there, not knowing what opinion about me I shall find there...".

It is well known that Em. Xanthos using the pseudonym 'Haritovrytos' refers to D. Ipsilantis. It is also known that, when the letter was written (October 1821), D. Ipsilantis was established in Peloponnesus and so we can doubtlessly conclude that the place of destination of the letter in question was also Peloponnesus.

The last element which contributes decisively to the revelation of the receiver's identity is the fact that, as Em. Xanthos himself mentions in the letter, the correspondence between him and the receiver had been interrupted since the end of April 1821. Em. Xanthos writes: "I have

---

10 Dimitrios Ipsilantis' pseudonym.
11 *Manuscript*, p. 1.
12 *Ibidem*, p. 6.
13 Xanthos, Em., *op. cit.*, p. 164.
14 *Manuscript*, p. 5.

sent you by doctor Tipaldos a letter from Kissinef (which I don't know if you have received)"[15]. This means that the letter referred to by Em. Xanthos in the letter in question, was the last one addressed to the unknown receiver.

As it is known that doctor Tipaldos left Bessarabia for Triest at the end of April 1821, we can conclude that the correspondence between Em. Xanthos and the unknown receiver was also interrupted at the end of April 1821.

Resuming the stated elements we can infer that :

a) the place of destination of the letter in question was Peloponnesus ;

b) the receiver of the letter was younger than the author ;

c) the carrier of the first letter written by Em. Xanthos and addressed to the same receiver, was G. Tipaldos, who followed D. Ipsilantis and P. Anagnostopoulos on their way from Kissinef to Cernauţi and Hermannstadt, where he met them on the 17th of May 1821 ;

d) the receiver of the letter must have been a distinguished revolutionary, who not only was familiar with D. Ipsilantis, but also could influence him in taking important decisions (as, for instance, the establishment of the secret revolutionary organizations in Bessarabia) and who also knew his most secret orders (as, for instance, the order regarding the monetary contribution of Ioannis Varvakis) ;

e) the correspondence between Em. Xanthos and the unknown receiver was interrupted at the end of April 1821, when the former sent with G. Tipaldos a last letter to the unknown receiver, which is mentioned in the letter in question.

Putting together all the above mentioned elements we easily come to the conclusion that the receiver of the letter in question was the well known Greek revolutionary P. Anagnostopoulos.

This conclusion is based on the following data :

a) he lived in Peloponnesus, when the letter was written ;

b) he was younger than the author of the letter ;

c) he was the only one, who accompanied D. Ipsilantis on his way from Bessarabia to Triest[16] and he met G. Tipaldos in Hermannstadt, the carrier of the first letter addressed by Em. Xanthos to him, as we have already noticed ;

d) he was a distinguished revolutionary and a member of the Supreme Committee of the secret revolutionary organization "Philiki Hetairia" and therefore he could have known all the secret orders and activities ; beneath these it was his own idea that "one of Alexandros Ipsilantis' brothers should go to Greece"[17] ; except all these, after the settlement of D. Ipsilantis in Kissinef and further, P. Anagnostopoulos "played the rôle of consul to him"[18], which means that he could have influenced him in

---

[15] *Ibidem*, p. 1.

[16] We must exclude any probability that the receiver of the letter in question was the servant of D. Ipsilantis, Sovantzioglou by name, who accompanied his master from Kissinef to Greece (see, Spiliadis, N., *op. cit.*, p. 204 note 1).

[17] Filimon, Io., *Historical ... the Greek Revolution ...*, vol. III, p. 385; idem, *Historical ... the Filiki Hetairia ...*, pp. 381–382.

[18] Filimon, Io., *Historical ... the Greek Revolution ...*, vol. III, p. 386.

taking important decisions (as the establishment of the secret revolutionary organizations in Bessarabia) and he could have known the most secret orders (as that regarding Ioannis Varvakis' monetary contribution);

e) his correspondence with the author of the letter in question was interrupted after the last letter addressed to Em. Xanthos written in Cernăuţi on the 26th of April 1821 [19]; since then and until October 1821, when Em. Xanthos addressed him the present letter, no letters were exchanged between the two revolutionaries, as it results from Em. Xanthos' correspondence published in the appendix of his memoirs [20].

In conclusion Em. Xanthos' letter from the 10th of October 1821, written in the Italian town Ancona and sent to Peloponnessus, was addressed to the distinguished Greek revolutionary P. Anagnostopoulos, who accompanied D. Ipsilantis on his way from Bessarabia to Peloponnesus and who also was his consul before his departure from Bessarabia and after his settlement in Greece.

NATIONAL LIBRARY OF ATHENS, MANUSCRIPT N A 9143 *.

N 1

'Ανκόνα τῇ 10 8βρίου 1821

'Αδελφέ περιπόθητε'.

Μέ τόν 'Ιατρόν κύριον Τυπάλδον σοί ἔγραψα ἀπό Κισνόβι ἕν γράμμα μου (τό όποῖον δέν ἠξεύρω ἄν ἔλαβες) εἰς τό όποῖον ἐφαίνετο ἡ δυσαρέσκειά μου κατά σοῦ, καί τά αἴτια αὐτῆς τῆς δυσαρεσκείας μου. 'Εγώ ἐδοκίμασα καί ὁμοῦ μέ ἐμέ καί ὁ Καλός[21] καί σχεδόν οἱ πρόθυμοι[22] ὅλοι ἴσως, τά ἀποτελέσματα τῆς παραλόγου συγκαταβάσεώς σου καί ἀκαίρου προσοχῆς καί τῆς ἀσυγχωρήτου σου δυσπιστίας πρός τούς συναδελφούς σου, καί κατ'ἐξοχήν πρός ἐμέ, ἀπό τόν ὁποῖον ζωντανάς καί ἀναμφιβόλους ἀποδείξεις φιλίας, εἰλικρινείας καί καθαρότητος ψυχῆς καί καρδίας πρός τό ὑποκείμενό σου ἔλαβες. Σύ, φίλε μου καί ἀδελφέ, ἔδοσες τήν ψῆφον σου καί ἐπαρακίνησες τόν Χαριτόβρυτον[23] νά δώσῃ τήν πληρεξουσιότητα τῆς ἐφορίας τοῦ 'Ισμαηλίου καί ὅλων τῶν λοιπῶν ἐφοριῶν εἰς τόν Καλαματιανόν, Παπαδόπουλον καί Μυλωνᾶν, καί νά προσθέσῃ εἰς τόν ἔφορου τοῦ Κισνοβίου τόν καλόν ἄνθρωπον Μαρῖνον Στρατῆν δύο ἄλλους ἐφόρους τόν Μπούρδαν καί 'Ιωάννην Μακρῆν, ἀνθρώπους γέμοντας πάθη καί ματαίας προλήψεις, διότι ὁ πρῶτος ἦτον καί εἶναι κρεατούρα [24] τῶν Μολδοβάνων καί ἐβιάζετο νά ὑποχρίνεται ποτέ μέν τόν καλόν πατριώτην, ποτέ δέ τόν πιστόν Μολδοβάνον, ὁ δέ δεύτερος, ὡς λογιώτατος καί φίλος τῶν φθοροποιῶν ἐκείνων φατριαστῶν, ἤθελε νά κανονίζῃ τά πράγματα μέ τό τέταρτον τοῦ Θεοδώρου Γαζῆ, καί

* In the transcription we foll owed the original text; only some orthographic mistakes have been corrected without any other modification. The numbers, in brackets, show the page number of the original text and the parentheses have been used, where the original was destroyed and we were obliged to complete the text.

19 Xanthos, Em., *op. cit.*, pp. 168—169.

20 *Ibidem*, pp. 169 and following.

21 Alexandros Ipsilantis' pseudonym.

22 The Greeks.

23 Dimitrios Ipsilantis' pseudonym.

24 The creation; the author used the Italian word.

ἐφαντάζετο τούς Ἕλληνας ἀξίους ἐκείνων τῶν φερσιμάτων, τά ὁποῖα εἶχανε τάς ρίζας τους στούς προπάτοράς των [2]εἰς τόν αἰῶνα τοῦ Θεμιστοκλέους, καί ὁσάκις ἤκουε νά εὐφημῶ τό ὄνομα τοῦ Καλοῦ καί τῆς φαμιλίας του ἐδαιμονίζετο καί δέν ἤθελεν νά ἀκούσῃ ὅτι αὐτός ἔχει μέριτον περισσότερον ἀπό αὐτόν ἤ ἀπό ἕνα ἁπλοῦν στρατιώτην, καί ἐσυνήθισεν πάντοτε ἔμπροσθεν εἰς πολλούς ὅταν ἀνέφερα μέ εὐφημίαν τό ὄνομα τῶν Καλῶν[25] πρός παρακίνησιν βοηθείας ἤ ἄλλου τινός αἰτίου πρός ὄφελος νά μοί λέγῃ: „Μωρέ τί καλός; τί καλός; τό γένος μωρέ, τό γένος. Αὐτά λέγοντες καί πράττοντες, ἀνεπαισθήτως καί ἀπό ὀλίγον ἀκούοντες τοιύτους λόγους καί τοιαύτας διδασκαλίας ἤρχισαν νά μήν ἔχουν πλέον ἐκεῖνο τό σέβας εἰς τούς Καλούς, τό ὁποῖον τοῖς ἔπρεπε, ἀλλά εἶναι γένος καί ὅμοιοι τοῖς Καλοῖς καί ἐτόλμησαν ἀκολούθως ὄχι μόνον νά κριτικάρουν τά κινήματα τοῦ Καλοῦ, ἀλλά καί νά δίδουν σχέδια καί προτάσεις, καί ὁσάκις δέν ἐβαίνοντο τά σχέδιά των εἰς πρᾶξιν, ἐτολμοῦσαν νά τόν καταφρονοῦν. Ἐκτύκιασα φωνάζοντας καί παρακινῶτας τούς ἐν Ἰσμαήλ ἐφόρους καί ὁμογενεῖς διά πρόβλεψιν ἐφοδίων, ἀλλ' οἱ ἔφοροι, ἤ μᾶλλον ὁ προμμενίστας[26] Καλαματιανός, ἀφ' οὗ ἔμαθεν ὅτι ὁ Φιλάνθρωπος[27] δέν ἐνέχετο εἰς τά κινήματα τοῦ Καλοῦ, ἄλλαξεν τόνον, καί δέν ἤθελον νά φανοῦν συνεργοί. Αἱ παρακινήσεις μου πρός τόν ἐν Ὀδησσῷ Ἔφορον τοῦ λιμένος τόν κύριον Σπυρίδωνα Κυπαρήση, ἔκαμαν νά οἰκονομήσῃ ὑπέρ τά τριάντα κανόνια καί πολλά ἄλλα ἐφόδια καί τά ἔστειλεν διά θαλάσσης εἰς τό [3] Ἰσμαήλ, ὁμοίως καί μερικοί φιλογενεῖς τοῦ Ἰσμαηλίου ἐπρόσφεραν ἀπό τά καράβια των καί μάλιστα ὁ Φωκιανός καί Κουϊμτζόγλους ἄλλα εἴκοσι κανόνια καί μερικά βαρέλια κρεμοτάρταρον[28] καί δένδρα καί πολλά ἄλλα ἐφόδια, ἐξ ὧν 20 κανόνια καί ἄλλα ἐστάλθησαν εἰς τούς ἐν Γαλατζίῳ στρατιώτας, οἵτινες ἦτον ἐπέκεινα τῶν χιλίων. Τά δέ ἄλλα ἔμειναν εἰς τήν διαταγήν τῶν ἐφόρων τοῦ Ἰσμαηλίου. Εἰς τάς 4 Ἀπριλίου ὁ Καλός ἀπό τό Τυργόβιστον ἔγραψεν εἰς τούς ἐν Γαλατζίῳ στρατιώτας νά λάβουν τά κανόνια καί ὅσα ἐφόδια εἶχον καί νά ὑπάγουν ἐκεῖ, στέλοντάς τοις ἐπίτηδες δι'ὁδηγόν τόν ἀξιοῦμνητον χιλίαρχον Ἀθανάσιον Τουφεκτζῆν μέ 80 στρατιώτας του, καί τοῖς ἔγραφεν νά ἀφήσουν τό Γαλάτζι καί τήν Μολδόβαν, τά δέ 14 καράβια ὁπού εἶχαν κ[υρι]εύσει ἀπό τούς Τούρκους, νά τά ἐβγάλουν εἰς τήν Μαύρην Θάλασσαν. Ἀλλ' ὁ Προμμενίστας Ἔφορος Καλαματιανός, διά τά τέλη του, ὡς ἀκολούθως θέλει σοί εἰπῶ, ἐμπόδισεν νά βαλθῇ εἰς πρᾶξιν αὕτη ἡ διαταγή, εἰς μάτην ἐγώ ἐφώναζα καί διεμαρτυρόμην ἐναντίον μιᾶς τοιαύτης παρακοῆς, διότι ἡ πληρεξουσιότης, τήν ὁποίαν πάντοτε ὅταν ἐφώναζα, μοί ἐπρότεινεν τόν ἔκαμνε νά ὑπερισχύῃ, διά τοῦτο τήν πρώτην τοῦ Μαΐου ἔξαφνα οἱ τό Γαλάτζι στρατιῶται ἐπλακώθησαν ἀπό 8 χιλιάδας Τούρκους, ἐκτυπήθησαν σφοδρῶς καί ἐχαλάσθησαν χάσαντες 200 ἀνθρώπους, καί ὅλην τήν ἀποσκευήν. Οἱ μείναντες ἐτραβήχθησαν εἰς τόν Προῦτον, τοῖς ἐστάλθησαν νέα ἐφόδια καί κανόνια τούς ἐπαρακίνησα [4] νά τραβηχθοῦν ἀπό ἐκεῖνον τόν ἐπικίνδυνον τόπον καί διά τοῦ καιροῦ μέ μικρά καΐκια νά ὑπάγουν εἰς τήν Λιόβαν καί πλησίον τοῦ Ἰασίου, ὅπου ἦτον ἕν ἄλλο σῶμα ἑλληνικόν, νά ἑνωθοῦν, διά κινήσουν διά τό μεγάλον στρατόπεδον κατά τήν θέλησιν τοῦ Καλοῦ, ὅστις ὡς μοί ἔγραφεν, εἶχεν ἀνάγκην μεγίστην ἀπό ὁμογενεῖς, ἀλλ'ὁ θαυμάσιος προμμενίστας

---

25 The author means the family of Ipsilantis as a whole.

26 The unreliable man; the author used the participle of the Serbian verb *prommenili* (prommenista).

27 The pseudonym of czar Alexander I.

28 Gun-powder.

καί αὐτό τό ἐμπόδισεν μέ χιλίας προφάσεις, καί ἐστάθησαν ἐκεῖ μέ βαρύτατα ἔξοδα ἕως εἰς τάς 30 Μαΐου. Εἶχα προτείνει ὅτι ἐκ 14 καραβίων νά ἀρματωθῶσιν τά ἑπτά τά ἐπιτηδειότερα καί νά ἐμβαρκαρισθῶσιν εἰς αὐτά καί οἱ στρατιῶται, καί νά ἔβγουν εἰς τήν Μαύρην Θάλασσαν καί μέ τό κίνημα αὐτῶν ἤθελον ἀρματώσει καί [ἄ]λλα εὑρισκόμενα εἰς 'Οδησσόν καί Ταϊγανρόκ ὡς' ἔγραφ[ον], καί ὅπου ἦτον ὑπέρ τούς 3000 ἀνθρώπων ἑτοίμων νά ἐμβαρκαρισθοῦν, καί νά ὑπάγουν νά κάμουσι δισπάρκον εἰς τά ρουμελικά παραθαλάσσια τῆς Μαύρης Θαλάσσης, Ζώπολιν, 'Αγχίαλον καί Μεσήμβριαν, οἱ ἐγκάτοικοι τῶν ὁποίων ἦτον διοργανισμένοι καί ἐπερίμεναν διά νά κινηθῶσιν καί μίαν μικράν ἐξωτερικήν δύναμιν, ὡς ἔγραφον, καί ὅπου γουαρνιτζιόνε[29] Τουρκική δέν ἦτον εἰμή καμμία διακοσαρία Τουρκῶν εἰς ὅλα αὐτά μέρη, καί οὕτως ἤθελον κάμει μίαν καλήν διβερσιόνε[30], καί ἤθελον ἐνδυναμώσει τήν Ζώπολιν νά γίνῃ πιάτζα [5] διάρμοι[31], καθότι ὁ τόπος ἐκεῖνος εἶναι πολλά ἐπιτήδειος καί δυνατός, τό δέ στράτευμα ἤθελεν αὐξήσει μέ πολλάς χιλιάδας καί νά πιάσουν τά Μπαλκάνια καί ἐμψυχώνοντες τούς τῆς 'Επαρχίας τοῦ Τυρνόβου νά πλησιάσουν εἰς τό Σιστόβι καί ἄλλα παραδουνάβια, διά νά εὐκολύνουν τήν διαβάσιν τοῦ Δουνάβεως τοῦ Καλοῦ, ἀλλ'εἰς ἀπόκρισιν ἤκουσα ἀπό τόν προμμενίστα ὅτι ἐγώ δέν πρέπει νά δίδω συμβουλάς τοιαύτας, ὡς μή ὤν πολεμικός καί ὡς ἀμαθής. Αὐτό τό σχέδιόν μου στέκεται καί ἡ ἀπόκρισίς του τά ὁποῖα ἔστειλα εἰς τόν Πρίγκηπα Γεώργιον Καντακουζηνόν. Τό αἴτιον δέ ὁπού οἱ πληρεξούσιοι τοῦ 'Ισμαηλίου "Εφοροι δέν ἤθελον νά ξαρματώσωσι τόν Προῦτον καί Δούναβιν ἦτον, ἐπειδή οἱ καλοί στρατιῶται εὑρισκόμενοι εἰς Γαλάτζι, πλῆθος χιλιάδων κοιλῶν σιταρίων, καλαμποκίων καί ἄλλων πολλῶν πραγματειῶν ἐλαφυραγώγησαν, τά ὁποῖα ἔφερον εἰς τό 'Ρένι καί τά ἐπωλοῦσαν, οἱ δέ καλοί "Εφοροι μας ἐπισταντοῦντες εἰς αὐτά ὑπό ἄλλου ὀνόματος καί τοῦ Κορφινοῦ τά ἠγόραζαν, καί ἐκέρδιζον πολλάς χιλιάδας μέ μεγίστην ζημίαν τῶν κοινῶν συμφερόντων. Φίλε μου, ἴσως θαυμάζεις καί δυσπιστεῖς ἀκούων μίαν τοιαύτην αἰσχοκέρδειαν, ἀλλ'εἶσαι ἀκόμη νέος καί δέν ἔλαβες καιρόν νά γνωρίσῃς τούς διαφόρους χαρακτῆρας τῶν ἀνθρώπων. Αὐτά εἶναι πάγκοινα, καί δι'ὅλα αὐτά ἔχω τάς ζωντανάς [6] ἀποδείξεις μου. Βλέποντας λοιπόν καί ἄλλα μυρία ἀτοπήματα, δέν ἐμπόρεσα πλέον νά κρατηθῶ ἤ νά ὑποκριθῶ, καί ἄρχισα νά λέγω καί νά γράφω κατά τῶν φθοροποιῶν τούτων καταχρήσεων, καί ἰδού μέ τοῦτα ἀπόκτησα ἐχθρούς ἀσπόνδους, οἱ ὁποῖοι ἐμεταχειρίσθησαν παντοίους τρόπους[32] μέ ὑπουλότητας διαφόρους νά μέ δυσφημήσουν, καί ἀνοίξαντες κορισπονδέτζες μέ τούς 'Εφόρους τῆς 'Οδησσοῦ, οἱ ὁποῖοι βέβαια ἦταν κατ'ἐμοῦ δυσαρεστημένοι διά τάς ἐλευθέρους ὁμιλίας τοῖς εἶχα κάμει ὅταν ἤμουν μέ τόν Χαριτόβρυτον εἰς 'Οδησσόν, ὁμοίως καί μέ τούς 'Εφόρους τοῦ Κισνοβίου, καί κατ'ἐμοῦ καί κατά τῆς φαμιλίας μου ἔλεγον καί ἔγραφον τά μύρια. 'Εμεταχειρίσθησαν ὄργανα καί τόν Τριεραρχήτην Σεραφείμ καί ὀλίγου ἔλειψεν νά μέ βάλουν εἰς κακήν ὑπόληψιν καί εἰς τήν ἰδίαν Κυρίαν[33], ἄν δέν ἐξερευνοῦσε μέ τήν φρόνησίν της τήν αἰτίαν καί ἀλήθειαν τῶν πραγμάτων. Θέλεις μοί εἰπεῖ διά τί νά ἀνακατωθῶ εἰς τά πράγματά των; καί νά μήν ἀναχωρήσω ὡς παρηγγέλθην; 'Αλλ'ἠξεύρεις, ὅτι ἐγώ ἐπρόσμενα τά τῆς συνεισφορᾶς τοῦ Βαρβάκη. Οἱ τῆς 'Οδησσοῦ "Εφοροι μ'ὅλον ὅτι εἶχαν συνάξει αὐτήν τήν συνεισφοράν ἐν καιρῷ, ἀλλ'ἐπειδή

[29] The garisson; the author used the Italian word.
[30] The diversion; the author used the Italian word.
[31] The naval passage; the author means here "the naval base".
[32] The author crossed out the word "and".
[33] The author means probably Ipsilantis' mother.

εἶχαν πληρώσει τά ἐφόδια ὁπού ὁ Κυπαρήσης εἶχεν ἀγοράσει, καί τά κανόνια, ὡς σοί εἶπα, διά νά μήν δώσουν ἐξ ἰδίων των, ἐβάσταξαν [7] ἀπό αὐτά 30 χιλιάδες ῥούβλια, καί ἐπειδή εἶχαν λάβει τήν εἴδησιν τῆς δυστυχοῦς μάχης τοῦ Γαλατζίου, καί ὑποπτεύοντο πρός τούτοις ἄλλην δυστυχίαν τοῦ Καλοῦ (καθότι ἔμαθον ὅτι τριάντα χιλιάδες Τοῦρκοι ὑπάγουν ἐναντίον τοῦ) ἐβάσταξαν καί τά λοιπά, καί ἄλλας 45 χιλιάδας ῥούβλια ὁπού τοῖς ἐμβῆκαν ἀπό τήν 'Εφορίαν τῆς Μόσχας, διά νά ἀποζημιωθοῦν, ἄν τυχόν τὰ πράγματα ἤθελον ὑπάγει χαμένα, καί ἐγώ μήν ἐννοῶντας ἐπερίμενα εἰς Κισνόβι, καί ἐν τῷ μεταξύ ἔλεγον καί ἔγραφον, ὡς ἀνωτέρω εἶπα, ὅταν ἔβλεπα τάς προρρηθείσας ἀταξίας καί καταχρήσεις, διότι δέν μέ ἐβαστοῦσεν ἡ ψυχή μου νά βλέπω μέ ἀδιαφορίαν τόσα κακά. Τέλος πάντων μέ πολλάς παρακινήσεις καί γραψίματα ἰδικά μου καί τῆς Κυρᾶς οἱ Ἔφοροι τῆς 'Οδησσοῦ ἔμβασαν μόνον τάς 100 χιλιάδας ῥούβλια τοῦ Βαρβάκη κατά τάς ἀρχάς 'Ιουνίου· καί τοῦτο ἦτον ἤδη γνωστόν εἰς ὅλους· ἐν ᾧ ἡτοιμαζόμην νά λάβω τό πασαπόρτι μου νά κινήσω, ἰδού ἔρχεται γράμμα παρά τῶν πληρεξουσίων 'Ισμαηλίου πρός τόν Μαρῖνον Στρατῆν, ζητῶντας τά αὐτά χρήματα δυνάμει τῆς πληρεξουσιότητος εἶχον, ὡς ἔγραφαν, διά πληρώσουν 40 χιλιάδες γρόσια ὁπού ἔλεγον ὅτι ἔκαμαν τούς ἐν Προύτῳ στρατιώτας, καί τά λοιπά διά τάς μελλούσας χρείας, ἐπιλέγοντες ὅτι ὁ Πρίγκηψ [8] Δημήτριος ἐπειδή ἐπῆγεν εἰς τούς κόλπους τῶν ὁμογενῶν, οἵτινες εἶχον ὅλα τά ἀναγκαῖα, δέν εἶχεν ἀνάγκην πλέον ἀπό αὐτά. Συγχρόνως οἱ εἰς Σκουλένι εὑρισκόμενα τοῦ 'Ιουνίου φυγάδες ἔφοροι, ζητοῦν καί αὐτοί τά αὐτά χρήματα διά νά ἐφοδιάσουν ἔλεγον, τόν γνωστόν σοι Πεντεδέκαν ὅστις εἶχε γίνει κάπος μερικῶν ἑκατοστῶν ἐσκορπισμένων στρατιωτῶν εἰς τά πέριξ τοῦ 'Ιασίου, καί αὐτοί τόν ἐβαστοῦσαν ἐκεῖ δέν ἠξεύρω διά ποῖον τέλος, καί εἰς τό ἐναντίον ἐφοβέριζον τούς 'Εφόρους τοῦ Κισνοβίου νά προτεσταρισθῶσιν[34]. Τέλος πάντων εἰς ἐκείνας τάς ἰδίας ἡμέρας, φθάσας καί ὁ Πρίγκηψ Γεώργιος Κανταχουζηνός σταλείς μέ καμμίαν τριακοσίαν στρατιώτας εἰς 'Ιάσιον, διά νά βάλῃ εἰς εὐταξίαν τά πράγματα τῆς Μολδόβας, καί νά συνάξῃ τούς διάφορα μέρη ἐσκορπισμένους στρατιώτας, καί ὅσους ἄλλους δυνηθεῖ ὁμογενεῖς διά νά ἐπιστρέψῃ εἰς τό Τυργόβιστον, πρός αὔξησιν τῶν 'Ελλήνων στρατιωτῶν, καί νά ἠμπορέσῃ ἴσως ὁ Καλός νά ἀντισταθῇ εἰς τάς ἀταξίας τῶν 'Αρβανιτοβουλγάρων, καί νά βαστάξῃ εἰς σέβας τόν ἐπικατάρατον προδότη Σάββαν, καί τούς Παντούριδες τοῦ καταράτου Βλαδιμηρέσκου, ἔγραψεν εἰς τούς ἐφόρους, εἰς ἐμέ, καί εἰς τήν Κυράν, νά τόν προφθάσωμεν μέ ὅσα χρήματα εὑρίσκονται εἰς τήν Κάσσαν ὅτι, λέγων ὅτι μόνον αὐτός [9] ἀλλά καί οἱ Πρίγκηπες εἰς Τυνγόβιστον εἶχον τήν μεγίστην ἀνάγκην. 'Εγώ ἐπῆγα εἰς Σκουλένι εἰς ἀντάμωσίν του, τόν ἐπαράστησα ὅλα τά τρέξαντα, καί τήν ἀνάγκην ὁπού καί ὁ Πρίγκηψ Δημήτριος ἠμποροῦσεν νά ἔχῃ, ἀλλ' αὐτός ἀπεκρίθη ὅτι ἡ πλησιεστέρα ἀνάγκη ἦτον μεγαλυτέρα, διά τοῦτο καί ἡ ἰδία ἡ Κυρία ἔδωσεν τήν ψῆφον της νά τῷ σταλθῶσιν αὐτά τά χρήματα, καί ἐγώ δέν ἔκρινα συμφέρον νά ἐναντιωθῶ, καί οὕτως τῷ ἐστάλθησαν ὅλα, ἐκτός ὀλίγων τινῶν ὁπού ἔλαβον, καί ἀνεχώρησα κατά τήν 27 'Ιουνίου καί μετά μίαν πολύμοχθον, ἐπικίνδυνον ὁδοιπορίαν, καί μετά πολλάς κακοπαθείας καί ἀρρωστείας, ὡς παρά τοῦ γραμματοκομιστοῦ κυρίου Δημητρίου Μούσου θέλεις πληροφορηθεῖ περί πάντων ὅλων ὅσων σοί γράφω, καί πολλῶν ἄλλων, ἔφθασα εἰς τάς 26 Σεπτεμβρίου ἐδῶ. Φθάσας ὁ Πρίγκηψ Κανταχουζηνός εἰς 'Ιάσιον, ἐδημοσίευσεν εἰς τούς εἰς ἐκεῖνα τά μέρη στρατιῶτας τήν αἰτίαν τοῦ ἐρχομοῦ του καί τήν θέλησιν τοῦ 'Αρχιστρατήγου, καί ἡμεῖς ἀπό Κισνόβιον ἀπροσπαθοῦσαμεν καί τόν ἐστέλαμεν ὅσους στρατιώτας ὁμογενεῖς ἐδυνάμεθα ἐφοδιασ—

[34] To protest; the author used the Italian verb.

μένους μέ τά ἀναγκαῖα ἅρματα, καί γράψας ἐκ παρακινήσεώς μου καί εἰς τούς ἐν Προύτῳ στρατιώτας, εἰς τούς ὁποίους ὁ Προμμενίστας Καλαματιανός ὑποπτευόμενος διά τάς καταχρήσεις του ἐζήτησεν ἀρχηγόν τόν γνωστόν [10] σοι Γεώργιον Σοφιανόν, καί κάποιον Κοντογόνην γνωστόν εἰς τόν Χαριτόβρυτον, ἐκίνησαν διά τοῦ νεροῦ μέ βάρκας, ὡς 600 τόν ἀριθμόν (ἐπειδή οἱ ἄλλοι ἀφ'οὗ μέ τά λάφυρα τοῦ Γαλατζίου ἐπλούτισαν, ἐμβῆκαν εἰς τήν Καραντίναν τῆς Τομαρόβου[35] καί λαβόντες καί τά 12 κανόνια καί λοιπήν ἀποσκευήν ἐπῆγαν εἰς τό Σκουλένι ἄντικρυ, διά νά ἑνωθοῦν μέ τόν Πρίγκηπα Καντακουζηνόν. 'Αλλ'ὁ κατάρατος Πεντεδέκας, μέ τούς κακορίζικους τρόπους του, διήγειρεν φθοροποιάς φατρίας, καί ἔφερεν τόσα σκάνδαλα, ὥστε δέν ἤθελον οἱ στρατιῶται νά ὑπακούσωσιν τάς φρονίμους συμβουλάς τοῦ ἀξιοϋμνήτου Πρίγκητου ἀλλά μᾶλλον ἐπιβουλήθησαν τήν ζωήν του, (διότι ὁ Πεντεδέκας ἤθελε νά μένῃ εἰς τήν Μολδόβαν διά νά ἁρπάζῃ καί νά πλουτῇ) καί παρά τῶν ἐσωκλείστων προκηρύξεων τοῦ Πρίγκηπος Καντακουζηνοῦ παρατηρεῖται, καί ἐπειδή ὑπέρ τάς 12 χιλιάδας Τουρκῶν εἶχαν φθάσει εἰς τό 'Ιάσιον, μόλις ὁ Πρίγκηψ ἐγκαταλελειμμένος ἀπό ὅλους ἐσώθη εἰς τήν Καραντίναν τοῦ Σκουλενίου, ἀφ'οὗ πρότερον ὁ κατάρατος Πεντεδέκας καί οἱ ὀπαδοί του εἶχαν ἀπεράσει εἰς τήν Καραντίναν. Οἱ μόλις ἔφθασαν νά ὀχυρωθῶσιν πλησίον τοῦ ποταμοῦ, ἀλλά τό πλῆθος τῶν Τουρκῶν ἀφ'οὗ τούς κατεπλάκωσεν, μετά δωδεκάωρον φρικτήν μάχην, ἐτραβήχθησαν τό ἑσπέρας εἰς τό [11] Σκουλένι, σκοτωθέντες ἀπό αὐτούς ὡς 250 καί χάσαντες ὅλην τήν ἀποσκευήν. Τήν περιγραφήν ταύτης τῆς μάχης, θέλει σοί τήν κάμει ὁ κύριος Δημήτριος Μοῦσος. Τά μύρια κατά τοῦ Πρίγκηπος Καντακουζηνοῦ οἱ ἀνόητοι καί μή ἠξεύροντες τά προτρέξαντα εἶπον, ἀλλά τί δέν ἐφλυάρησαν οἱ τοῦ 'Ισμαηλίου, 'Οδέσσης, καί Κισνοβίου Ἔφοροι, καί τί δέν φλυαροῦν ἔτι, κατά τοῦ Σεβαστοῦ Καλοῦ, ἀφοῦ[36] ἔμαθον τήν ἀναχωρηγίν του ἀπό τήν Βλαχίαν, καί τήν διάλυσιν τοῦ στρατοῦ[36] 'Από τόν ῥηθέντα γραμματοκομιστήν θέλεις μάθει καλύτερα, καί ἀπό τό ἐσώκλειστον γράμμα ὁπού μοί ἔστειλεν ἡ σύζυγός μου ἀπό 'Ισμαήλ καί ἔλαβα εἰς Τριέστιον, ἄχ, ἀδελφέ, ἔπρεπε ἕνα ὁλόκληρον βιβλίον νά συγγράψω τά ὅσα κακά ἐπροξενήθησαν, ἀπό τόν φθόνον, αἰσχροκέρδειαν, καί ἄλλα ποταπά πάθη πολλῶν, καί ὅσα ἐδοκίμασα ἐγώ ἰδιαιτέρως, καί ἐπιβουλάς, τῶν ὁποίων τάς ἀποδείξεις ἔχω. Ἴσως μίαν ἡμέραν ἐνταμωθῶμεν, καί σοί τά ἐξιστορήσω μέ ἀκρίβειαν. Αὐτοί διά μέσου τῶν ἐν 'Οδέσσῃ 'Εφόρων μέ ἐδυσφήμησαν καί εἰς μακρυά μέρη, ὡς θέλεις πληροφορηθεῖ ἀπό μερικούς μάρτυρας τῶν παθῶν καί τῶν βασάνων μου. 'Επί τόσου καταξοδευθείς καθοδόν, καί φθάσας ἐδῶ, ἔμεινα, καί διά νά ἀναλάβω τήν ὑγείαν μου καί νά περιμείνω νέας διαταγάς [12] καί τοῦ Χαριτοβρύτου, καί τῶν αὐτόθι ἀρχόντων, ἄν μέ κρίνουν ἄξιον διά καμμίαν ὑπόθεσιν, κρίνας περιττόν νά ἔλθω αὐτοῦ, ὅπου δέν ἠξεύρω ποίας διαθέσεις θέλω εὕρει περί ἐμοῦ, τοῦ κοπιάσαντος, πολλά παθόντος, καί ἀδίκως κατατρεχθέντος καί μείναντος ἐρήμου καί ὑστερημένου ἀπό κάθε βοήθειαν καί ὑπεράσπισιν, πρός ἀνταμοιβήν τῶν ὅσων μέ πίστιν, καί προσοχήν ἐσυνήργησα, καί ἐγκαταλελειμμένου καί ἀπό τούς πλέον στενούς φίλους μου ὁπού ἐνόμιζα ὅτι εἶχα. 'Από τά γραφόμενα τῆς συζύγου μου, θέλει ἐννοήσεις ὅτι ἄρχισαν νά ὑστεροῦνται τά ἔξοδά της, ὡς καί ἐγώ, εἰς ἕνα ξένον τόπον, καί ὅπου εἶναι ἡ πηγή τῶν ἐχθρῶν μου, ἐν ᾧ αὐτοί φαντάζονται ὅτι εἶμαι πλούσιος, ἤ ὑποκρίνονται νά τό κοινοποιήσουσι, πρός δυσφημίαν μου. Ἄν μέ ἐρωτήσῃς ποῦ εἶναι τά χρήματα ὁπού

[35] The town known as Reni.
[36] The author crossed out an unfinished word.

ἔλαβα μανθάνεις ἀπό τούς αὐτοῦ ἐρχομένους πόσας χιλιάδας γρόσια ἐξόδευσα διά πολλάς ἑκατοστάς ὁμογενῶν γυμνῶν καί τετραχολισμένων ηὗρα εἰς τάς ἐρήμους τῆς Μπουκοβίνας, Τρανσυλβανίας, καί Οὐγγαρίας, ἐκ τοῦ στρατοπέδου τῆς Βλαχίας, καί διά νά μή δυσφημοῦν τό ὄνομα τοῦ Καλοῦ, καί πολλῶν ἄλλων τοῖς ἔδωσα, καί ἀνεπαισθήτως ἔμεινα ἐδῶ, ἀπό 18 χιλιάδας γρόσια εἶχα μαζί μου, μέ φλωρία [13] ἑκατόν. Καί ἄν ἀπό κανέν μέρος δέν μοί προφθασθῇ καμμία βοήθεια, θέλω ὑποπέσει εἰς τά δεινά ἀποτελέσματα τῆς ἀνάγκης ἐγώ καί ἡ φαμιλία μου. Ὁ Τζακάλωφ ἀναχωρήσας ἀπό Βλαχίαν, ἐπῆγεν εἰς τήν Πίζαν. Τί κάμνει, καί τί μέλλει νά κάμῃ, ἀγνοῶ, ἐπειδή ἠξεύρεις ὅτι ἀπό τήν Κωνσταντινούπολιν, πλέον δέν ἔλαβα εἰδήσεις καί γράμματά του.

Τά ἰδικά σας πράγματα, τά μανθάνομεν διαφοροτρόπως, ἄμποτε νά εἶναι καλά. Τό μόνον πρᾶγμα ὁπού ἠμπορῶ ὡς πατριώτης καλός νά εἰπῶ εἶναι ὅτι συμφέρει τό Ἔθνος νά φέρῃ σέβας καί νά ἔχῃ ἀρχηγόν τόν Καλόν καί τούς ἀδελφούς του, διότι ὅλοι οἱ Εὐρωπαῖοι καί κατ' ἐξοχήν, τό σπίτι τοῦ Φιλανθρώπου αὐτούς εὐνοοῦν, μ'ὅλον ὅτι διά πολιτικά τέλη ἐδείχθη ἀδιάφορον, καί ἐπειδή ἐν ὅσῳ τό ἔθνος δέν δείξει εἰς τήν Εὐρώπην ἕν ὑποκείμενον διά νά παρασταίνῃ τό πρόσωπον τοῦ Ἔθνους, ὀλίγην βοήθειαν ἠμπορεῖ νά λάβῃ. Καί ἔπειτα εἰς ποῖον ὑποκείμενον χρεωστεῖ τό Ἔθνος νά δώσῃ αὐτήν τήν τιμήν, εἰμή εἰς αὐτούς οἱ ὁποῖοι ἐθυ [σία] σαν τά πάντα, ὑπέρ τοῦ κοινοῦ συμφέροντος; [Κα]ί ἄν ὁ Καλός δέν εὐδοκίμησεν, προῆλθεν [πά]λιν ἀπό τήν κακοήθειαν [14] τῶν ὁμογενῶν ὁπού ἦτον τρίγυρά του, καί τούς ὁποίους ἐμπιστευθείς νομίζοντάς τους πιστούς φιλογενεῖς καί ἐναρέτους ἐκινήθη; Ἔπειτα θέλει μάθεις καί τά ἀποκρυφότερα αἴτια τῆς ἀναχωρήσεώς του. Συμφέρον λοιπόν τόν Χαριτόβρυτον νά τόν βλέπουν ὡς κόρην ὀφθαλμοῦ, καί νά τόν βάλουν εἰς τόν πρῶτον βαθμόν, διά πολλάς αἰτίας, καί διά νά παύσουν πολλές αὐλές τῶν εὐρωπαίων νά ἀβανίζουν τό ἔθνος ὡς ἀκατάστατον, ἀνυπότακτον, ἀχάριστον, καί κακοῆθες. Καί νά συνηθίσουν ἀπό ὀλίγου κατ'ὀλίγου εἰς τήν ὑπακοήν εὐ [τα] ξίαν καί διοργανισμόν, καί νά παύσῃ ἡ μανία τῆς πολυαρχίας ἥτις εἶναι πλέον φθοροποιά ἀπό τήν πλέον σκληράν τυραννίαν καί δεσποτισμόν. Τό ἔθνος ἔχει, μεταξύ τῶν εὐρωπαϊκῶν αὐλῶν καί μάλιστα εἰς τήν ἄνω Γερμανίαν φίλους καί καλοθελητάς, καί πολλοί τῶν Πριγκήπων εἶναι καί ἰδιαιτέρως φίλοι τοῦ Καλοῦ. Αὐτοί ἠμποροῦν πολλά νά μᾶς ὀφελήσουν. Ἄν ἐγώ εἶχα καμμίαν συστατικήν ἀπό αὐτοῦ, βέβαια εἰς τήν Ῥώμην, /εἰς/ τήν Ὀλλανδίαν καί εἰς ἄλλα μέρη μακρύτερα [ἤ] λπιζα νά ἐνεργήσω πολλάς [15] βοηθείας, μία τακτική Δεπ [ουτ] ζιόνε[37] ἦτον ἀφεύκτως ἀναγκαῖα διά νά σταλθῇ εἰς τήν Ῥωσσίαν καί Φράνσαν, ἴσως καί εἰς τήν Ἰγγλιτέραν, δέν ἠξεύρω ἄν αὐτό ἔγινε, καί ἄν δέν ἔγινε, δέν ἔπρεπε νά ἐλλείψῃ. Πολλά ἀπόκρυφα εἶχα ὡσάν εἰς τοῦτο νά προτείνω, ἀλλ'ἡ φρόνησίς σας ἄς τά εὐνοήσῃ.

Ἔμαθα ὅτι ὁ Κανδιώτης ἐπῆγεν εἰς Κορυφούς, ἀλλά δέν τόν ἐδέχθησαν, καί ἐμβαρκαρισθείς μέ ἕνα τραμπάκολον διά ἐδῶ, ἐναυάγησεν εἰς τό Δουράτζο, δέν ἠξεύρω διά τί ἔφυγεν ἀπό αὐτοῦ, καί διά ποῦ ἐπήγαινεν, καί ἐλυπ[ή]θην σφόδρα μήν ἠξεύροντας τί ἀπόγινεν. [Δέ]ν ἠξεύρω καί τί ἔγινεν ὁ συγγαμβρός μου Μιχαλάκης, καί ποῦ καί πῶς εὑρίσκεται. Σοί ῥηκομανδάρω στενά τόν κομιστή κύρ Δημήτριον Μοῦσον, εἶναι τίμιος, καί ἐνάρετος Πατριώτης, καί ἄξιος τῆς ἀγάπης σας. Περιττόν κρίνω νά σοί συστήσω καί τόν ἄρχοντα

[37] The delegation; the author used the Italian word.

Παχάρνικον κύριον Γρυπάρην, ἐπειδὴ γνωρίζεις τό ὑποκείμενόν του, καί παρά τοῦ ἰδίου θέλετε μάθει πολλά ὅσα ἐγώ δέν ἠμπορῶ νά σᾶς ἐξιστορήσω.
'Εν τούτοις εὐχόμενος νά σέ ε[ὕρ]η ἡ παροῦσα μου ὑγιήν καί εὔθυμον, σέ ἀκριβοασπάζομαι

ὁ ἀδελφός σου
Ξάνθος

COMMENTARIES

There is no doubt that the period between the 23rd of April and the 26th of June 1821 [38] is the most important period for the Greek Revolution in the Romanian Principalities.

Although it was not his direct intention or his final aim, Em. Xanthos provides in his letter a lot of elements about this period and about the revolutionary activity in Bessarabia and Moldavia. Em. Xanthos has been an eyewitness of the revolutionary events, being established in Bessarabia and travelling from Kissinef to Ismail and back [39]. Thus the information given by Em. Xanthos are very important, because the letter addressed to P. Anagnostopoulos was written only four months after the author's departure from Bessarabia and so they have the value of actuality.

I. ΧΑΡΙΤΟΣ OR ΧΑΡΥΤΟΒΡΥΤΟΣ (D. IPSILANTIS)

We have already noticed in the introduction of this study that using the pseudonym 'Haritovrytos' Em. Xanthos means D. Ipsilantis. Analysing the letter in question we have noticed that the author had used this pseudonym five times, namely on pages 1, 6, 10, 12 and 14.

But here the question rises of whether this pseudonym was a secret language for D. Ipsilantis or only the pseudonym, which he used to pass through Austria on his way to Greece?

The information provided by other sources in connection with this problem are contradictory.

The Greek historian Ioannis Philimon writes in his work about the secret revolutionary organization "Philiki Hetairia": "Anagnostopoulos prepared the voyage and he succeeded to get a passport as a merchant from Bessarabia... He appointed D. Ipsilantis 'director' of the commercial company under the name of 'Haritos' " [40].

[38] D. Ipsilantis and P. Anagnostopoulos, the receiver of the letter in question, crossed the Russo-Austrian border on the 20 th of April 1821 (see, Diamandis, K., *op. cit.*, p. 37, note 7); Em. Xanthos left Kissinef on the 26 th of June 1821 (see, Xanthos, Em, *op. cit.*, p. 48) or on the 27th of June 1821 (see, *Manuscript*, p. 9). Therefore Em. Xanthos in his letter is talking about the period 20/IV/1821 and 26 or 28/VI/1821.

[39] Em. Xanthos' correspondence with Athanasios Xodilos helps us to elucidate his activity in Bessarabia. So, we are informed that ,after D. Ipsilantis' departure from Bessarabia, Em. Xanthos left Kissinef to go to Ismail at the end of April (Xodilos, Ath., *op. cit.*, pp. 130—131) and between the 11th and the 15th of May 1821 he returned from Ismail to Kissinef (ibidem, pp. 134—135).

[40] Filimon, Io., *Historical ... the Filiki Hetairia ...*, p. 382.

The same historian, this time in his work on the Greek Revolution writes : "At last, at the end of April, he (D. Ipsilantis — K.H.) had passed the Russian border as director of a merchant, P. Anagnostopoulos, under the fictious name of 'Athanasios Stostopoulos' ; his secret language code name was 'Haritos' "[41].

Another Greek historian, Anastasios Goudas, writes in P. Anagnostopoulo's biography : "Anagnostopoulos knew about the difficulties... and disguised into a merchant from Bessarabia... and he named D. Ipsilantis the director of his commercial company, under the name of 'Haritos' "[42].

Finally the Greek revolutionary Nicolaos Spiliadis, who published in his memoirs a copy of the passport used by P. Anagnostopoulos to cross the border between Russia and Austria, informs us that in this voyage D. Ipsilantis used the name 'Athanasios Stostopoulos' and he was not the director of the commercial company, but a simple servant of 'merchant' P. Anagnostopoulos[43].

Among the contemporary Greek historians, Konstantinos Diamandis in his monograph about D. Ipsilantis remarks that : "The pseudonym used by D. Ipsilantis in his passport was Athanasios Stostopoulos... In the secret revolutionary organization "Philiki Hetairia", D. Ipsilantis was known under the pseudonym 'Haritos' "[44].

Summing up the opinions of the above historians we can conclude that the pseudonym 'Haritos' was the code name of D. Ipsilantis and not the name which he used to pass through Austria.

But, in the letter in question, Em. Xanthos uses for D. Ipsilantis the pseudonym 'Haritovritos' and not 'Haritos', which means that D. Ipsilantis was known in the secret revolutionary organization under two pseudonyms : 'Haritos' and 'Haritovritos'.

In consequence, the piece of information from Em. Xanthos' letter concerning the pseudonym of D. Ipsilantis makes an essential contribution to the completion of the code name catalogues used by the revolutionaries in their secret correspondence[45].

II. THE SECRET REVOLUTIONARY ORGANIZATIONS IN BESSARABIA

In connection with the creation of the secret revolutionary organizations in Bessarabia by D. Ipsilantis, before his departure to Greece, details are known only regarding the creation of the secret revolutionary organization (Ephoria) of Kissinef, to which Marinos Stratis, Bourdas and Ioannis Makris[46], also made mention of in the letter in question, were appointed leaders (pp. 1—2).

---

[41] Idem, *Historical ... the Greek Revolution ...*, vol. III, p. 387.

[42] Goudas, Anastasios, Βίοι παράλληλοι τῶν ἐπὶ τῆς 'Αναγεννήσεως τῆς 'Ελλάδος διαπρεψάντων ἀνδρῶν (the Parallel Lives of Eminent Men of Greece's Regeneration), Athens, 1872, vol. V, p. 88.

[43] Spiliadis, N., *op. cit.*, p. 204 note 1.

[44] Diamandis, K., *op. cit.*, p. 36.

[45] The most complete catalogue is published jointly by L. Vranousis and N. Kamarianos in the appendix of Ath. Xodilos memoirs (see, Xodilos, Ath., *op. cit.*, p. 119).

[46] Xanthos, Em., *op. cit.*, p. 164 (D. Ipsilantis' letter to Em. Xanthos from the 13th of April 1821); Xodilos, Ath., *op. cit.*, p. 40; Filimon, Io., *Historical ..., The Greek Revolution ...*, vol. III, p. 387.

In connection with the secret revolutionary organization of Kissinef, we are informed from the letter that this 'Ephoria' was mainly led by Marinos Stratis, held in high esteem by Em. Xanthos. It seems that Athanasios Xodilos had the same opinion about Marinos Stratis, because at a certain point he comes to identify Marinos Stratis with the secret revolutionary organization of Kissinef, as he considers him to be "the only man who sacrified himself more than anybody else" [47], which means that Em. Xanthos' opinion is totally objective.

On the contrary, Em. Xanthos' opinion about the other two leaders is very unfavourable. He accuses Bourdas to be "a creation of the Moldavians" and "a hypocrite", while he says of teacher Ioannis Makris to be "an intellectual", who cannot make a difference between the ancient Greeks and the contemporary ones.

As for the leader of the Romanian Revolution, Tudor Vladimirescu, Em. Xanthos has the same opinion as about all the other leaders of the Greek revolution : he was a traitor. Mention should be made here that the letter in question was written after the end of the Revolution in the Romanian Principalities, which means that Em. Xanthos was influenced by the failure of the Revolution and therefore tried to offer an explanation to the failure of the Greek revolution [48].

But the accusations addressed mainly to Ioannis Makris, confirm that there existed many ideological differences among the Greek revolutionaries. While Ioannis Makris appears as a supporter of the "intellectual trend", which was connected with the dream of the renaissance of ancient Greece, Em. Xanthos, a true revolutionary, who dedicated his life to the fight for national independence of Greece [49], appears as the representative of the revolted nation, who, on the one hand admired profoundly ancient Greece, but on the other hand, was aware of the Greek realities and knew the final objectives of the Revolution.

In connection with the information regarding the secret revolutionary organization of Ismail, although these are already known facts [50], they are of a great importance, because we are informed that, the full power given by Alexandros Ipsilantis to its leaders regarding all the secret revolutionary organizations from Bessarabia and South Russia [51] had been strengthened by D. Ipsilantis, a short time before his departure from Bessarabia.

Being extremely strict in his caracterizations of D. Kalamatianos, the leader of the secret revolutionary organization of Ismail, Em. Xanthos used five times (pp. 2, 3, 4, 5 and 9) the Serbo-Croatian word 'prommenistas' (one who changes permanently his opinion), to point out his strange behaviour during the Revolution.

---

[47] Xodilos, Ath., *op. cit.*, p. 40 and note a.

[48] For Tudor Vladimirescu's revolutionary movement see: Oţetea, Andrei, *Tudor Vladimirescu şi revoluţia din 1821* (Tudor Vladimirescu and the Revolution of 1821;) Bucharest, 1971; Berindei, Dan, *L'année révolutionnaire 1821 dans les Pays roumains*, Bucarest, 1973.

[49] Vacalopoulos, Apostolos, 'Ιστορία τοῦ Νέου 'Ελληνισμοῦ, (The History of Modern Greece), Thessaloniki, 1973, vol. IV, pp. 740—741; Despotopoulos, Alexandros, 'Η ἀπόφασις περί τῆς 'Ελληνικῆς 'Επαναστάσεως, (The Decision about the Greek Revolution), Athens, 1965, pp. 7—8.

[50] Sakellarios, G. S., 'Η Φιλική 'Εταιρία, (Filiki Hetairia), Odessa, 1909, p. 187.

[51] Ibidem, pp. 187 and 211.

Finally, as he wanted to prove the validity of his accusations, Em. Xanthos wrote about the spoil captured by the revolutionaries in the Romanian town Galaţi, which had been bought cheaply by the leaders of the secret revolutionary organization of Ismail and resold "to the detriment of the common interest" (p. 5).

Em. Xanthos' accusation is confirmed also by Athanasios Xodilos, who writes in his letter to Xanthos from the 23rd of May 1821 "you are right about the revolutionaries who stole the spoil"[52], which means that this time, too, Em. Xanthos' opinion is objective.

III. ATHANASIOS KARPENISIOTIS' MISSION IN GALAŢI (MS. P. 3)

Very important are the information given by Em. Xanthos about the defence of Galaţi during the Greek Revolution in the Romanian Principalities.

First he mentions the exact date, unknown until today, on which Athanasios Karpenisiotis, the commander of the defence guard of Galaţi, had left the central camp of the revolutionary army in Tîrgovişte (Wallachia) for Galaţi (4/16 of April 1821)[53]. Further on, he informs us that the defence guard was composed of more than 1000 revolutionaries and the fortification was completed with 20 cannons sent there by the leaders of the secret revolutionary organization of Ismail[54].

Except for all these, Em. Xanthos' information about Athanasios Karpenisiotis' mission in Galaţi, ordered by Alexandru Ipsilantis, to concentrate the revolutionary forces and to return with them back to the central camp of Tîrgovişte, confirms the same information given by Iakovakis Rizos Neroulos[55].

The author of the letter in question informs us also that the defeat and the disaster of the revolutionary forces in Galaţi (1/12 May, 1821), was due to the disregard for Al. Ipsilantis' orders. The effect of it was that the revolutionary forces remained in Galaţi and therefore were destroyed. Em. Xanthos considers that D. Kalamatianos, the leader of the secret revolutionary organization of Ismail, was the only one responsible for this disaster, because he ordered the revolutionary forces to remain in Galaţi.

---

[52] Xanthos, Em., *op. cit.*, p. 181; Xodilos, Ath., *op. cit.*, p. 137.

[53] The Greek historian Ioannis Filimon, who is usually well informed, considers that Athanasios Karpenisiotis left the central military camp of Tîrgovişte "in mid-April" (see, Filimon, Io., *Historical ... the Greek Revolution ...*, vol. II, p. 141), but we believe that Ioannis Filimon, in this case, is influenced by the description of the battle of Galaţi, written by Iakovakis Rizos Neroulos and published in the appendix of the second volume of *Historical Essay about the Greek Revolution* (see, p. 364).

[54] Ioannis Filimon considers that the garrison of Galaţi consisted of 600 men (Filimon, Io., *Historical ... the Greek Revolution ...*, vol. II, p. 142); Iakovakis Rizos Neroulos informs us that the garrison was formed by 800 men (Filimon, Io., *Historical ... the Greek Revolution...*, ..., vol II, p. 364); an eyewitness of the battle of Galaţi talks about "1200 soldiers" (Filimon, Io., *Historical ... the Greek Revolution ...*, vol. II, p. 387); finally Athanasios Xodilos informs us that the garrison of Galaţi was formed of 900 men "without the Greeks, who were in the ships" (Xodilos, Ath., *op. cit.*, p. 53). According to these data Em. Xanthos information is very near to the truth.

[55] Filimon, Io., *Historical ... the Greek Revolution ...*, vol. II, p. 364.

Even if Em. Xanthos' opinion regarding the events in Galaţi is somehow exaggerated, we consider, however, that his opinion is near to the truth.

IV. THE MILITARY CAMP NEAR THE PRUTH

The information given by Em. Xanthos about the establishment of the military camp near the Pruth in Bessarabia, by the revolutionaries, who escaped after the battle of Galaţi, are of a great importance.

He wrote that the revolutionary forces of this camp, after their reorganization during the month of May, left it on the 30th of May 1821 [56]. According to Em. Xanthos, the revolutionary forces who had left the military camp near the Pruth, numbered about 600 men [57] and 12 cannons. The revolutionary army wanted to avoid an eventual Turkish attack and therefore they used special boats to sail on the Pruth up to the town Skuleni [58].

V. IOANIS VARVAKIS' MONETARY CONTRIBUTION

Of a great importance are also the information, which Em. Xanthos gives us in his letter, about the monetary contributions of the Greeks from Russia and mainly about part of Ioannis Varvakis' monetary contribution, which as it is known, consisted of 100,000 rubles [59].

According to Em. Xanthos' information "the leaders of the secret revolutionary organization of Odessa sent those 100,000 rubles at the beginning of June" [60] to Em. Xanthos himself and, according to the last order of D. Ipsilantis [61], he prepared himself to leave for Triest.

But, meanwhile another order arrived from Prince George Kantakouzinos, the "Field Marshal" of the revolutionary forces in Moldavia, according to which all monetary contributions from Bessarabia had to be sent to him [62].

In his memoirs, Em. Xanthos writes that he had sent to G. Kantakouzinos "three thousand (3,000) Dutch ducats and seven thousand piastres" [63]. The receiving of this money had been confirmed by G. Kantakouzinos himself in his letter to Em. Xanthos from the 1st of June 1821 [64].

---

[56] *Manuscript*, pp. 4 and 10; Athanasios Xodilos informs us that the revolutionary army left the military camp "in the evening of the 29th of May 1821" (Xodilos, Ath., *op. cit.*, p. 66).

[57] Athanasios Xodilos believes that there were about 900 men (Xodilos, Ath., *op. cit.*, p. 65).

[58] See also Xodilos, Ath., *op. cit.*, p. 66.

[59] Protopsaltis, E. G., Ἡ Φιλικὴ Ἑταιρεία (The Filiki Hetairia), Athens, 1964, p. 221 (document 65).

[60] *Manuscript*, p. 7.

[61] Xanthos, Em., *op. cit.*, p. 164.

[62] *Ibidem*, p. 182; *Manuscript*, p. 8.

[63] Xanthos, Em., *op. cit.*, p. 48; the whole sum was 56, 200 piasters, because one Dutch ducat was equivalent to 16.4 piasters (Sakellariou, S., *op. cit.*, p. 148).

[64] Xanthos, Em., *op. cit.*, p. 184.

Em. Xanthos also writes in his memoirs about the sum of 12,000 Austrian ducats, which were supposed "to be sent to the Greek merchant Ioannis Amvrosios in Odessa", according to the orders of G. Kantakouzinos [65]. But finally, as Em. Xanthos mentions in his memoirs, he had sent these 12,000 Austrian ducats to G. Kantakouzinos "to spare him the rage of the unpaid soldiers" [66], which is not confirmed in his correspondence published in the appendix of his memoirs.

Yet, the letter in question elucidates the case of these 12,000 Austrian ducats. Em. Xanthos confirms the statement in his memoirs and informs us that before his departure from Bessarabia (27 June, 1821), he gave G. Kantakouzinos about 100,000 rubles (corresponding nearly to 12,000 Austrian ducats), with the "Lady's approval" (he means of Ipsilantis' mother) [67].

VI. G. KANTAKOUZINOS' DESERTION AND THE BATTLE OF SKULENI

Extremely strange appears Em. Xanthos' opinion in connection with the running away of G. Kantakouzinos from Moldavia, only two or three days before the battle between the Greek revolutionary forces of Moldavia and the Ottoman army opposite of the town Skuleni (17 of June 1821). While all the other memoir-writers of that period and all the other historians have characterized the running away of "the Field Marshal of the revolutionary forces of Moldavia" as a treachery, a desertion and a shameful abandonment of his fellow-revolutionaries, Em. Xanthos finds excuses for G. Kantakouzinos' behaviour and considers Konstantinos Pendedekas, the previous commander of Moldavia, and his partisans to be responsible for G. Kantakouzinos' desertion [68].

Em. Xanthos' opinion about the running away of G. Kantakouzinos cannot be accepted, if one takes in to consideration that G. Kantakouzinos, not only abandoned his fellow-revolutionaries, but also appropriated, in all probabilities, a great sum of the money he had received just a few days before his desertion.

Finally, in connection with the battle of Skuleni (17 of June 1821), Em. Xanthos does not give us more information than the number of the revolutionaries participating in the battle (about 600 men) and the number of the dead (about 250) [69], because he ordered D. Mousos, the bearer of the letter in question, to make an oral description of the events to the receiver of the letter [70]. So, we cannot get more information to complete the already known data about the battle of Skuleni.

---

65 *Ibidem*, pp. 48 and 184.
66 *Ibidem*, p. 48.
67 *Manuscript*, p. 9.
68 *Ibidem*, pp. 10 and 12.
69 *Ibidem*, pp. 10–11.
70 *Ibidem*, p. 11.

L'ATTITUDE DE LA PORTE OTTOMANE ENVERS L'UNION DES PRINCIPAUTÉS ROUMAINES, TELLE QU'ELLE A ÉTÉ VUE PAR ARTHUR BALIGOT DE BEYNE

EMIL BOLDAN

En nous présentant le Français Arthur Baligot de Beyne comme un « jeune érudit, et écrivain élégant, ardent philo-roumain depuis 1848 et jusqu'à sa mort »[1], Al. Papadopol Calimach, l'un des premiers biographes de Costache Négry, ne faisait rien d'autre que compléter le portrait succinct qu'avait brossé Vasile Alecsandri lui-même de son regretté bon ami, qui était le chef de cabinet dévoué et précieux du premier prince régnant des Principautés Unies.

En effet, quelques jours après la mort de Baligot, décédé le 7 janvier 1884, le poète V. Alecsandri envoya à Gr. Ventura, « collaborateur » du journal roumain en langue française « L'Indépendance roumaine », en vue de la rédaction d'une nécrologie à la mémoire du journaliste philo-roumain récemment disparu, un bref éloge, chaleureux et émouvant, qui évoquait quelques moments seulement de la vie et du combat de ce dernier, consacrés à la cause et à « la défense des droits de notre pays ».

Le situant dans la « pléiade » « des véritables » amis de la Roumanie, parmi d'autres « hommes exceptionnels qui ont consacré leur activité et leurs connaissances » au bénéfice du peuple roumain, tels Saint-Marc Giradin, Jules Michelet, Edgar Quinet, Ubicini, Alecsandri considérait Baligot comme « l'un de ceux qui ont le plus œuvré en faveur de notre régénération ».

« Avec lui » — écrivait Alecsandri — « j'ai dirigé, au cours des années 1848—1849, une campagne de six mois dans la presse parisienne (« Le National », « Le Temps », « La Réforme », « Le Constitutionnel », etc.) afin de gagner les Français à notre cause, et la plume de Baligot, infatigable et vigoureuse, nous a toujours soutenus »[2].

Costache Négry, avançant même de deux ans par rapport à 1848 l'année où il avait connu Baligot, le recommandait à Cuza dans sa lettre du 2/14 mars 1860, en son nom et au nom de Vasile Alecsandri comme : « notre ami et ardent combattant sans trêve pour le peuple et les intérêts roumains dès l'année 1846 et ce jusqu'en ce moment »[3].

---

[1] Al. Papadopol-Calimach, *Souvenirs sur Costache Négry*, dans « Revista nouă », (directeur: B. P. Hasdeu) N° 10, An II, nov. 1889

[2] « L'Indépendance roumaine », VIII[e] année (2[e] série) N° 1881, Editions B. Vendredi, 6/18 janvier 1884.

[3] La lettre de Costache Négry à Cuza est datée: Constantinople, 2/14 mars 1860 (B.A.R. Arhiva Cuza Vodă, I, ff. 52—53).

Durant la guerre de Crimée (1855—1856), Baligot, « se rendant à Constantinople, fait paraître un journal politique, industriel et littéraire, stimulé par le parti libéral de Moldavie, sous le titre « La Presse d'Orient », qui, en dépit de la censure turque, « a été un digne combattant pour la Roumanie » — écrit Al. Papadopol-Calimach [4].

En tant qu'ancien collaborateur du journal parisien « La Presse », Baligot, afin d'informer ses lecteurs de la source la plus sûre, se déplace en Crimée, d'où il envoie des reportages vivants, entraînants, comme un véritable reporter moderne. Il voyage en bateau, vers la Crimée, afin de visiter le camp français de Sébastopole, d'où ils suivront, car Vasile Alecsandri est du voyage, comme il résulte de la lettre qu'il envoie au poète Ion Ghica, le 25 novembre 1855 [5] « pendant de longs mois, d'émouvantes mésaventures » (Marie C. Bogdan, *Autrefois et aujourd'hui*, 1929, p. 81—82).

A Constantinople, Baligot continue à faire du journalisme (« Presse d'Orient » allait changer son nom en « Courrier d'Orient ») [6], tout en étant secrétaire à l'ambassade de France dans la capitale de l'Empire ottoman. Tenant compte de la recommandation faite par Négry et V. Alecsandri, Cuza — après avoir fait appel sans succès à Edouard Grenier (1819—1901), ancien secrétaire du prince moldave Grigore Ghica (entre 1854 et 1856), diplomate et poète, qui l'a refusé poliment prétextant ses occupations [7] — sollicite, en février 1860 seulement, les services de Baligot de Beyne.

Pourtant, il paraît que, après avoir nommé ce dernier comme secrétaire, Cuza se ravisa pour une raison quelconque, ce qui aurait attristé Baligot, qui, « certain de l'honneur qui lui était échu » aurait déjà reçu, entre temps, de Paris « les félicitations » de Monsieur le ministre Thouvenel aussi bien que celles du Prince Napoléon [8], qui s'intéresse de nouveau vivement à nos pays » [9].

---

[4] Al. Papadopol-Calimach, *loc. cit.*

[5] Voir B.A.R. ms. 2253, ff. 37—39; la lettre est reproduite dans *Alecsandri-Diverse*, (Alecsandri-Diverses), ff. 27—36, avec de légères modifications, sous le titre *Suvenire din 1855—lui Ion Ghica*, (Souvenirs de 1885 — à Ion Ghica): « Nous montons tous les deux joyeusement sur le bateau qui nous mènera vers Kamies, en faisant nos adieux à Negre, à D. Ralet, à vous, mon ami, et à beaucop d'officiers français du camp de Maslac, qui étaient venus pour assister à notre départ ... ».

[6] Cf. la lettre de Baligot à Cuza du 3 avril 1861: « Le courrier d'Orient » (qui a remplacé la « Presse d'Orient » — (B.A.R., Arh. Cuza Vodă, f. 284 v). Le remplacement n'a pas eu lieu cependant avant le 8/20 avril 1859, date à laquelle, dans une lettre adressée à Cuza, Negry parle du journal constantinopolitain « La Presse d'Orient », dirigé par Baligot, qui nous était « très favorable », malgré le fait qu'il « a subi beaucoup de suspensions et d'avertissements pour les articles au sujet des Principautés », à l'opposé d'un autre journal, « Le Journal de Constantinople », semi-officiel, qui nous était « indignement hostile » (B.A.R., Arch. Cuza-Vodă, I, ff. 14—15 v.)

[7] Cf. Marta Anineanu, *Scrisori către Vasile Alecsandri*, « Lettres à Vasile Alecsandri », Edition soignée, préface, notes et traductions, par ..." *Documente literare*, « Documents littéraires », Ed. Minerva, București, 1978, pp. 223—224.
C'est toujours Marta Anineanu qui nous informe que Edouard Grenier, arrivé de France à Constantinople, fait connaissance avec Baligot, recommandé par leur ami commun, Vasile Alecsandri, auquel il écrit de Jassy, le 16 novembre 1855: « j'ai fait la connaissance de M. Baligot de Beyne, votre ami, qui est bien digne de l'être. J'ai retrouvé tout ce que vous m'en aviez dit. Serrez-lui la main en souvenir de moi, je vous prie... » (B.C.S., A. 36, G. 80).

[8] *Le Prince Jérôme Napoléon* (1822—1891), cousin germain de Napoléon III; marié à une fille de Victor Emmanuel II, roi d'Italie; protecteur des Roumains qui avaient recours à lui aux moments critiques; le journaliste Hubaine, ancien collègue de Baligot à « Presse », était devenu le secrétaire du prince, qui se prit ainsi de sympathie et d'estime pour Baligot.

[9] Voir la lettre de Négry à Cuza datée du 2/14 mars 1860.

Négry intervient de nouveau auprès de Cuza en faveur de Baligot, en son nom et à celui de Alecsandri, en vantant les qualités d'« homme zélé » du Français, des « services assidus et des habiletés diverses » duquel il serait dommage de priver le Prince. Il se déclare persuadé qu'après avoir mieux connu Baligot, Cuza l'« estimera » sans doute, « comme le mérite sa personne et ses antécédents à l'égard de nos pays »[10].

Néanmoins, Cuza n'engage effectivement Baligot que durant l'automne de l'année 1860, lors de son séjour en Turquie[11]; au commencement, il ne l'employa « qu'en vue de missions à Constantinople et à Paris. Ce ne fut que plus tard qu'il le nomma chef de la chancellerie princière »[12].

En effet, se trouvant encore à Constantinople, dans l'attente de sa nommination comme secrétaire de Cuza, Baligot (que Négry utilisait, parfois avec le consentement du Prince — étant donné qu'il s'était fait de nombreuses relations dans les milieux de la Porte et du monde diplomatique de la capitale de l'Empire ottoman — pour certaines missions délicates auprès des dignitaires français et turcs) fait une sorte d'apprentissage des problèmes qu'il allait mieux connaître dans sa future qualité officielle. Ainsi, le 29 août 1860, il « fait un rapport » à l'intention de Négry — comme il l'écrit lui-même — « sur la petite mission » que celui-ci, retenu chez lui pour cause de maladie, lui avait confiée auprès de l'ambassadeur de France à Constantinople, « relativement au prochain voyage » de Cuza dans la capitale turque. Transmettant presque textuellement la réponse de l'ambassadeur qui avait reçu au préalable les assurances respectives de la Porte (« Dites à Mr. Négry que le Prince sera reçu avec tous les honneurs et les égards dus à son rang (...) Que le Prince se présente ici sans orgueil et sans humilité, et tout ira bien »), Baligot est content d'avoir pu mener à bonne fin la tâche qu'on lui avait assignée.

Cadet de quelques années de Négry, qu'il appelait d'ailleurs, tout comme Vasile Alecsandri (né en 1818), « père Costachi », et de Alexandru Ioan Cuza (n. 1820), dont l'âge était cependant proche du sien, Baligot — bien qu'il eût connu son ami plus âgé depuis une vingtaine d'années, pouvait, lors de la mission diplomatique difficile qu'il devait remplir à Constantinople à ce moment-là seulement, se rendre compte et estimer à leur juste valeur les hautes qualités de notre agent de la Porte à l'époque. Son admiration envers Négry est presque sans réserves. « Tu ne pourras pas imaginer, mon cher, la promptitude avec laquelle ce grand et beau caractère, si modeste et si bon, a gagné l'estime et l'affection de tous » — écrit-il à Vasile Alecsandri, le 18 mars 1860, de Constantinople. « Les Turcs eux-mêmes ont ressenti cette influence. Dans les légations, tous, en cœur, rendent hommage à la sagesse, à la prudence, à la douceur de Monsieur Négry (...) ». ... « notre bien-aimé père Costache (...) a de la fermeté, de la patience, du charme, il a, enfin, le sentiment profond de l'homme, de sa dignité, des intérêts du pays. Jamais votre drapeau

---

[10] Idem, *ibidem*.

[11] Voir la lettre de Baligot à Iancu Alecsandri du 10 octobre 1860. Mss. — I — Alecsandri, vol. II, f. 133, IIe série.

[12] Apud R. V. Bossy, *Agenția diplomatică a României în Paris și legăturile politice franco-române sub Cuza-Vodă (L'agence diplomatique de la Roumanie à Paris et les rapports politiques franco-roumains sous le prince Cuza)* Cartea Românească, București, 1931, pp. 16—17.

ne sera porté avec plus de dignité, jamais le Prince ne sera représenté avec plus de noblesse (. . .). On ne peut reprocher à Négry que cette modestie, trop sincère, ce renoncement trop complet aux relations avec le monde qui deviendront chaque jour plus nécessaires »[13].

A son tour, Négry — appréciant l'intelligence, la souplesse intellectuelle, l'habileté aussi bien que les relations nombreuses que Baligot s'était ménagées tant dans le monde de la presse parisienne que dans la haute société de la diplomatie française — le recommande au Prince toujours plus instamment en vue de différentes missions diplomatiques dans la capitale de la France. Ainsi, dans l'attente de la proche Conférence pour l'Union dont on présumait qu'elle serait organisée à Paris, il conseille à Cuza, dans une lettre datée du 4/6 juin 1861, d'utiliser Baligot, qui « pourrait être avec monsieur B. Alecsandri d'une grande utilité à notre cause »[14].

Baligot, qui se trouvait alors à Constantinople, se rendrait d'abord en Moldavie, rien que pour renseigner le Prince mieux qu'il n'aurait pu le faire par ses lettres et par celles de Négry et continuerait vers Paris : « où je suis de jour en jour plus porté à croire que se tiendront les Conférences au sujet de l'Union » et où « il pourra nous rendre de grands services par le prince Napoléon et monsieur de Thouvenel, dont il est parfaitement connu ». Si le Prince donnait son accord, le voyage de Baligot en France pourrait être présenté comme un voyage qu'il entreprendrait pour ses propres intérêts « sans que ce voyage fut autrement divulgué ni ici ni au pays »[15].

De plus en plus convaincu que la Conférence pour l'Union se tiendra à Paris, Négry relance, par la lettre du 12/24 juin 1861, la proposition qu'il avait déjà faite à Cuza. En accompagnant Alecsandri, Baligot serait au poète diplomate « d'une grande utilité dans cette capitale, où il aura beaucoup de personnes à éclairer surtout par la presse et beaucoup d'influence hostile à combattre »[16].

Quelques jours après, Négry fait savoir à Alecsandri la proposition qu'il avait fait à Cuza afin d'associer Baligot au poète lors de la mission qu'il aurait à accomplir à Paris : « Ayant compris de ce que m'a dit Ali pacha que cette conférence se tiendrait définitivement à Paris, j'ai écrit au prince d'y envoyer auprès de toi Baligot, pour recommencer à vous deux les monœuvres de '48 et le fameux sabre à deux tranchants [17], car je crois que nous aurons une grande opposition à subir de la part de la Russie, qui s'obstine à ne pas comprendre l'Union des Principautés autrement qu'avec un prince étranger . . . »[18].

[13] B.C.S. Arch. Kog., XC, doc., 6; cf. Marta Anineanu, *op. cit.*, p. IX.

[14] B.A.R., Arch. Cuza Vodă, I, ff. 227—228 v.

[15] Idem, *ibidem*.

[16] C. Négry à Cuza, Constantinople, 12/14 juin 1861, (B.A.R., Arch. Cuza Vodă, I, ff. 229—230 v.).

[17] Allusion à la propagande faite par V. Alecsandri en collaboration avec Baligot de Beyne dans la presse française, en faveur des Principautés, après la révolution de 1848. On avait attribué au poète ces mots héroïques : « Si mon pays a deux ennemis, mon sabre aura deux tranchants » (cf. Marta Anineanu, *op. cit.*, p. 323).

[18] C. Négry à Vasile Alecsandri, lettre d'Istamboul, du 24 juin/6 juillet 1861; B.A.R., ms. rom. 2253, ff. 172—173, cf. Emil Boldan, *C. Negri, Scrieri* (C. Negri, Textes), I, 1966, București, pp. 200—202.

C'est à cette époque que, soit de Constantinople, soit de Paris, Baligot envoie à Cuza un certain nombre de lettres-rapports[19] intéressantes également du point de vue du style qui est direct, vivant, journalistique, usant parfois du dialogue (de pair avec la narration), et qui révèlent, en même temps, de la part de leur auteur, une connaissance approfondie des milieux politiques et diplomatiques des deux importantes villes européennes de l'époque. Beaucoup de ces lettres se réfèrent naturellement à Négry aussi, que Baligot, tout en l'aidant dans sa mission diplomatique — comme il a été mentionné — apprécie toujours plus. L'une de ces lettres (du 16 mars 1861) note que Négry savait s'imposer dans les milieux diplomatiques de Constantinople « avec l'autorité de sa position, de son caractère, de l'estime particulière que professe pour lui les autres », et avec « l'émotion bien naturelle » que lui inspirait dans différentes circonstances son « dévouement » envers Cuza et son « patriotisme »[20].

Dans une autre lettre (de Constantinople, datée du 12 avril 1861), Baligot relate à Cuza avec beaucoup de fierté un impressionant portrait de Négry appartenant au marquis de Lavalette, ambassadeur de France lors d'un entretien qu'ils avaient eu : « Je suis très content de Négry », lui avait dit l'ambassadeur. « Une bonne part lui revient dans le succès de l'Union ; son attitude, son langage ont toujours été très convenables, très dignes ; il a eu d'excellentes relations avec nous tous et avec la Porte. J'en suis très satisfait ; je l'écrirai au Prince (...). Ce brave Négry ! j'ai vu des larmes dans ses yeux quand je lui ai annoncé que la Porte accordait l'Union. Il a parfaitement mené les affaires du Prince à Constantinople ! » [21].

S'associant aux efforts incessants de Négry auprès de la Porte, destinés à gagner et à maintenir le plus de sympathisants possibles pour la cause des Principautés, Baligot fait part au Prince de certaines des démarches qu'il avait tentées à l'époque, seul ou avec Négry à Constantinople ou à Paris.

« Sans pouvoir indiquer sur quelles bases reposent précisément nos pressentiments, nous nous accordons, Mr. Négry et moi, à espérer une heureuse solution finale pour le gouvernement des Principautés Unies »[22].

A l'occasion d'un entretien avec le grand vizir — en l'absence de Négry, malade — Baligot, qui avait facilement accès aux chancelleries des grands dignitaires turcs en sa qualité d'ancien secrétaire de l'ambassade de France à Constantinople et, également, en tant qu'ancien et habile journaliste, n'oublie pas de plaider une fois de plus la cause soutenue dar Cuza contre les ennemis de l'intérieur et de l'exérieur du pays. « J'ai profité de cette occasion pour dire au grand vizir que le récit complètement faux qui lui avait été fait était encore une manœuvre des ennemis des Principautés Unies et que je regrettais de la voir si facilement prêter

---

[19] Dans Arch. Cuza Vodă, vol. XIV, f. 253—364 v. inclusivement, on retrouve plus de 30 lettres-rapports (la première datée du 2 mars, la dernière du 10 novembre 1861).

[20] Arch. Cuza Vodă; XIV, ff. 261—263.

[21] Arch. Cuza Vodă; XIV, ff. 293—294 v. Il s'agissait, au fond, de la *reconnaissance* de l'union des Principautés réalisée le 24 janvier 1859!

[22] Arch. Cuza Vodă; XIV, ff. 271—271 v.

l'oreille à leurs dénonciations. Ayez confiance dans le Prince, ai-je ajouté, et rappelez-vous le langage loyal qu'il vous a tenu pendant son séjour à Constantinople ».

« Je me rappelle parfaitement, a répliqué le pacha, et je crois volontiers que le Prince n'a pas deux langages »[23].

Il est particulièrement intéressant — tant pour montrer le prestige dont jouissait Cuza à la Porte et aux yeux de la France que pour souligner la sympathie réelle de Baligot envers Cuza et les Principautés et pour mettre en évidence la confiance qu'on accordait à Costache Négry dans le monde diplomatique de Constantinople — de parcourir le début de la lettre du journaliste français adressée au Prince, le 3 avril 1861. « J'éprouve une joie bien sincère à Vous faire part du succès de la lettre autographe que Votre Altesse a envoyé à Mr. l'ambassadeur de France par l'intermédiaire de Mr. Place.

Hier, je passais la soirée au Palais de France. Mr. de Lavalette a bien voulu quitter son jeu pour m'entretenir de Vos affaires.

"J'ai reçu une lettre du Prince Cuza, me dit S.E., une lettre d'explications, charmante, très longue, *écrite de sa propre main.* (Je souligne ces mots parce que Mr. de Lavalette appuya visiblement et avec une satisfaction marquée sur ce détail. Pour être ambassadeur et ambassadeur de France, on n'en est pas moins homme). J'en suis très content. Négry a connaissance de cette lettre?"

Le ton de M. de Lavalette était fort gracieux et s'harmonisait parfaitement avec son langage. Je crois être tout à fait dans le vrai en donnant à Votre Altesse l'assurance qu'Elle a reconquis presque entièrement le terrain perdu ... »[24].

L'ancien et l'actuel journaliste ne peut s'empêcher de temps à autre d'utiliser sa plume en écrivant quelque article en faveur de Cuza, des Principautés, aux moments qu'il jugeait opportuns. Faisant semblant de demander la permission au Prince (parfois *post-festum)*, il glisse à Cuza, adroitement, des nouvelles sur « le péché » commis.

« Puisque j'ai parlé du "Courrier d'Orient", je vous prie, mon Prince, en tout humilité, de me permettre de recommander à la bienveillante attention de Votre Altesse une correspondance de Bukarest, insérée dans ce journal. Vieux pécheur, je n'ai pu résister à la pensée de frapper un petit coup précisément à la veille du jour où la Porte allait déliberer et de lui faire connaître où en sont les hommes et les choses dans les Principautés Unies. J'imagine que les Turcs n'ont jamais bien su ce que renfermait la Convention et j'ai voulu leur prouver que Votre Altesse ne demande rien de nouveau, puisque l'Union est inscrite à chaque ligne de l'acte du 19 août »[25].

Dans le même esprit, une autre lettre (du 28 avril 1861) informe Cuza : « J'ai trouvé le moment favorable, mon Prince, pour résumer toute la question de l'Union dans « Le Courrier d'Orient ». J'ai suivi, je n'avais rien de mieux à imaginer que de suivre pas à pas le Mémoire de Votre

---

[23] Lettre de Constantinople, 2 mars 1861 (Arch. Cuza Vodă, f. 225 v.)
[24] Arch. Cuza Vodă, XIV, ff. 283—283 v.
[25] Arch. Cuza Vodă, XIV, ff. 284—284 v.

Altesse. La Porte avait droit à des remerciements, je lui ai fait la part fort belle et on m'a beaucoup approuvé. Je prends la liberté d'envoyer à Votre Altesse les numéros qui contiennent mes articles »[26].

Certes, Cuza ne peut que féliciter, remercier et encourager celui qui — faisant preuve de dévouement, d'affection et de sincérité, en philoroumain ardent et infatigable, ne manque aucune occasion pour manifester, non seulement dans sa correspondance avec le Prince, mais aussi en public, ses véritables sentiments envers les Principautés et leur Prince. Il va de soi que Baligot est très sensible aux preuves d'amitié qu'il reçoit de la part du Prince.

« Mon Prince — écrit-il de Constantinople, le 3 mai 1861 — je ne saurais commencer cette dépêche sans exprimer à Votre Altesse ma profonde gratitude pour les témoignages de satisfaction et de bienveillance qu'Elle a bien voulu me transmettre par l'intermédiaire de Mr. Négry. C'est un grand bonheur pour moi d'avoir réussi à les mériter. Je prie Votre Altesse de me continuer sa confiance et de me permettre de lui exprimer toujours avec sincérité les impressions que je ressens et les renseignements que je puis obtenir. Avant tout, je cherche à être utile, et si quelquefois je n'ai pas hésité à donner place dans mes dépêches à des appréciations sévères ou décourageantes, c'est que j'ai cru qu'il était de « mon devoir de rendre service à Votre Altesse plutôt que de chercher à lui plaire au détriment de la vérité. A ce titre, mon Prince, les félicitations que vous daignez m'adresser honorent Votre Altesse plus que moi-même; elles me sont si précieux encouragements pour l'avenir »[27].

De Paris, en 1861, en automne, il écrit avec le même zèle et la même franchise au Prince : « Depuis mon arrivée, je me suis mis au courant des affaires de presse et j'ai pu constater que plusieurs journaux se sont laissé gagner par cette bande d'intrigants dont Mosco est l'agent le plus actif. Votre Altesse, qui lit "le *Constitutionnel*", a pu apprécier la mauvaise foi et souvent l'absurdité des accusations portées contre le gouvernement. J'ai déjà enrayé ce mouvement. En somme, il y a quelques intérêts personnels en jeu dont j'aurai raison par des moyens efficaces (...). La presse, en général, est toujours très sympathique à Votre Altesse et au Pays; mais elle a été négligée et elle est devenue moins active »[28].

L'habileté de Baligot, les moyens variés dont il se sert dans les différentes circonstances où il plaide et combat pour la cause des Principautés, l'intelligence dont il fait preuve, la subtilité, voire l'ingéniosité de ses raisonnements lors des entretiens qu'il a avec les hauts dignitaires turcs ou appartenant à certaines ambassades du milieu de la diplomatie constantinopolitaine se font jour maintes fois dans les lettres qu'il envoie à Cuza, dès l'époque où il n'avait pas encore été nommé officiellement técrétaire du Cabinet princier de Bucarest. L'éclatante expression de soutes ces qualités se révèle dans la lettre où Baligot relate à Cuza avec un véritable talent d'écrivain la conversation qu'il a eue avec le grand vizir en l'absence de Négry, de nouveau malade, durant l'été de 1861. « D'ac-

---

[26] Arch. Cuza Vodă, XIV, ff. 297—298 v.
[27] Arch. Cuza Vodă, XIV, f. 315.
[28] Arch. Cuza Vodă, XIV, lettre du 25 octobre 1861 (Arch. Cuza Vodă, XIV, ff. 350 v. — 351).

cord avec Mr. Négry — écrit-il — j'ai vu le grand vizir, et, profitant de l'intime confiance dont il veut bien m'honorer, j'ai jeté dans la conversation l'idée que voici :

— « La cause de tous les embarras, Altesse, c'est le retard de l'Union. Dieu sait ce qui peut arriver si la Conférence ne se réunit pas.

— « Ce n'est pas notre faute.

— « Je le sais : les obstacles viennent d'ailleurs. Mais on peut les vaincre (...) ».

C'est avec un art diplomatique rien moins qu'étonnant, avec une habileté d'un grand raffinement que Baligot parvient à offrir au grand vizir les arguments les plus précieux, les moyens les plus inattendus, que celui-ci, d'ailleurs très bienveillant envers Cuza et les Principautés, serait à même d'utiliser afin de déjouer les plans hostiles des ennemis de l'intérieur du pays (certains grands boyards, adversaires acharnés de Cuza) autant que des ennemis de l'extérieur.

— « Ah, si j'avais votre pouvoir un jour seulement ! »

— « Qu'en feriez-vous? » — demandait en riant Kübrisli Mehemmed pacha.

— «J'en userais, Altesse, comme je le disait tout à l'heure, pour montrer que la Turquie a une grande et généreuse politique et qu'elle est vraiment la suzeraine des Principautés Unies. Pleins de confiance, comme vous devez l'être, dans le Prince ... »

— « Oui, nous n'avons qu'à nous louer du Prince.

— « Eh, bien ! je m'entendrais avec le Prince, directement. L'union se réaliserait dans les conditions indiquées par la circulaire d'Ali pacha, et moi, la Porte, je me déclarerais satisfaite, j'accepterais le fait accompli. J'en parle fort à mon aise, comme un homme que vous voulez bien autoriser à s'exprimer en toute intimité : c'est une idée qui m'est personnelle, mais je le crois bonne. La dignité de la Porte, sa force morale, ses intérêts et ceux des Principautés Unies retireraient de cette solution de grands et mutuels avantages »[29].

Tout en exprimant la certitude qu'il ne sera pas désapprouvé par le Prince pour avoir osé, lors de sa conversation avec le grand vizir, de lancer « ce petit ballon d'essai », Baligot recommande à Cuza de s'efforcer à son tour de stimuler le grand vizir, bien intentionné à notre égard, ainsi que le sultan, en leur envoyant des lettres dans l'esprit indiqué par lui.

Beyne ajoute en conclusion que soutenir avec des chances de succès notre cause auprès de la Porte « nécessite une grande expérience du terrain politique de Constantinople » aussi bien qu'« un homme fort capable et fort dévoué » au Prince régnant, estimé par les Turcs ; cet homme ne pouvait être « que Monsieur Négry ... »[30].

Nommé enfin par Cuza, officiellement, chef du Cabinet princier, au début du mois de juillet 1862 [31], Baligot consacre encore plus d'ardeur dans son activité de secrétaire du Prince en mettant de l'ordre dans la

---

[29] Lettre de Constantinople, du 22 juillet/3 août 1861 (B.A.R., Arch. Cuza Vodă, XIV, ff. 355—343).

[30] *Ibidem.*

[31] Al. Papadopol—Calimach soutient, à tort, dans l'œuvre pré-citée, que Baligot « était venu à Bucarest », en 1863, au moment où « Cuza le prit pour secrétaire ». En réa-

correspondance du Palais (c'était un homme très organisé, voire méticuleux), en transmettant les décisions du Prince, par télégrammes ou par dépêches, surtout à nos agences de Constantinople et de Paris (où se trouvaient, en tant que chefs d'agence Négry et, respectivement, Jean (Iancu) Alecsandri, tous les deux ses bons amis). Dans la lettre — nécrologie ci-dessus mentionnée, Vasile Alecsandri ajoute le fait que Baligot, en qualité de secrétaire du Prince Cuza, a rédigé, sur le fond des idées politiques du Prince, une grande partie de la correspondance de ce dernier avec les cabinets européens, entre autres la fameuse réponse à la lettre du vizir Fuad pacha (...), pièce diplomatique (la réponse — *notre note)*, dont le style et la dignité font l'un des plus remarquables documents de notre histoire [32].

L'amour et le dévouement envers le prince s'extériorisent aussi par la franchise dont il use, et ceci notamment pendant les dernières années du règne de Cuza, afin de révéler au Prince des états de choses que d'autres lui cachaient ou bien l'informaient mal en lui présentant la situation en rose.

Rentré depuis peu à Bucarest, après le voyage disposé par Cuza, qu'il avait entrepris en Olténie, il informe celui-ci — absent de la Capitale, du moment que la lettre est envoyée « du Palais » le 12/24 avril 1865 — de l'état déplorable des récoltes et de l'atmosphère déprimante qui règne parmi les paysans, qui ne veulent plus travailler la terre, persuadés comme ils le sont d'avoir été trompés et laissés pour compte au bon plaisir des maires (« un fléau de plus ») et des sous-préfets, car « il y a maintenant deux bakchiches à donner au lieu d'un ». Conscient du fait que, par flatterie ou par intérêt, certains décrivaient au Prince la situation en couleurs roses (tel C. Bosianu, premier ministre à l'époque et d'autres), Baligot se sent obligé de tirer le signal d'alarme : « Le mal est grand, très grand, et l'optimisme est certes un grand danger à cette heure ». En homme qui jouit « de la confiance » et de « l'amitié » du Prince, il pense être en droit de faire connaître à Cuza « la vérité », ayant vu de ses propres yeux (des yeux

lité, Baligot se trouvait dans la capitale du pays dès l'été 1862. Le 10/22 juillet 1862 Négry lui écrivait de Constantinople: « Mon cher Baligot, j'espère que vous êtes enfin arrivé à Bucarest et que bientôt vous serez content, aisé tranquille, riche de l'amitié et de la confiance du Prince ». (Arch. Cuza Vodă, I, f. 302). Dans les lettres suivantes datées le 24 juillet/5 août, le 5/17 août, le 9/21 août, le 10/22 août, le 14/26 août ainsi que dans d'autres de la même année, Négry manifeste sa joie, tel un frère aîné, en apprenant dans les lettres que Baligot lui envoyait de Bucarest, que celui-ci se sentait « enfin calme et content »; qu'il prenait du plaisir à travailler dans l'entourage du Prince de l'activité quotidienne duquel Baligot lui avait donné des renseignements aussi plaisants qu'intéressants; qu'il le savait en bonne santé, surtout en ce moment, au début, « dans cette saison » réputée pour « être en général trés peu propice aux étrangers, qui sont exposés d'habitude à contracter le malaria dans le premiers jours de leur séjour chez nous ». Par la suite, soucieux de sa santé, il lui conseille: « Continuez, afin de l'éviter, à vous conduire sagement, à manger des fruits avec mesure et de rester au chaud, après le coucher du soleil ». (B.A.R. Arch. Cuza Vodă, I, ff. 325—326 v.). D'ailleurs, d'une certaine manière, Baligot se trouvait au service de Cuza, même s'il n'était pas encore le secrétaire officiel du prince, dès le printemps 1861, époque à laquelle, à partir du 2 mars, il expédie à Cuza — d'abord de Constantinople où il était d'une précieuse aide à Négry, ensuite, après un bref passage à Bucarest, de Paris selon la recommandation de Négry et avec l'accord du prince — une riche correspondance, qui se prolonge jusqu'aux 24 novembre 1861 y compris.

[32] Voir « L'Indépendance roumaine », numéro cité ci-dessus.

de reporter avisé !) les choses qu'il relate. « Je ne veux pas aller aussi loin que certaines personnes qui présagent de grands désordres comme conséquences de la famine relative qui menace la Roumanie ; — écrit Baligot en conclusion de sa lettre — mais il est certain que, si ces quinze derniers jours ne sont pas employés au labourage et aux semailles du maïs, c'est par dizaines de millions qu'il faudra compter les pertes du pays et cela dans une année où les innondations ont causé déjà tant de désastres et où le déplorable budget et la déplorable réorganisation financière de Mr. Steege va nous amener, malgré l'emprunt, un déficit énorme »[33].

Après l'abdication, imposée à Cuza, Baligot, bien que libre, est obligé de quitter le palais, son appartement étant scellé et l'archive princière confiée, par le passé, aux soins du secrétaire princier, étant séquestrée. Baligot est resté à Bucarest plus d'un an après l'événement, temps qu'il a employé — de son propre aveu — à recueillir une documentation en vue de rédiger « une histoire du règne passé »[34].

Fixé, enfin, à Paris après quelques voyages en Roumanie et en Allemagne, où se trouvait Cuza, Baligot a maintenu des relations, au moins épistolaires, avec son ancien prince, ce qui témoigne d'« un caractère loyal et dévoué »[35]. Il a continué à rédiger, sur la base des indications qu'il recevait de Cuza, les brouillons d'une bonne partie de sa correspondance. Comme, la plupart du temps, durant les sept années écoulées entre l'abdication et la mort du Prince, Baligot a été loin de Cuza, habitant d'abord à Bucarest et ensuite, depuis 1867 à Paris, il a maintenu le contact par correspondance, en numérotant toutefois, à son habitude, tant ses lettres, en brouillon, que celles qu'il recevait de Cuza, correspondance qui, malheureusement, s'est conservée dans une très petite mesure.

Le 2/3 mai 1873, Cuza — qui n'avait cessé de manifester son affection à son ancien secrétaire (il lui envoyait des journaux et des timbres-poste d'Autriche et de Serbie [36], s'enquérait de sa santé dans des lettres envoyées à d'autres personnalités [37], ou faisait de lui un éloge amical [38] — mourrait, comme on le sait, loin du pays, à Heidelberg, en Allemagne.

Baligot, qui se trouvait à Paris, apprit la terrible nouvelle par un télégramme envoyé par la Princesse Elena Cuza. Dans la lettre qu'il allait adresser de Heidelberg — où il s'était rendu sur le champ — datée du 24 mai 1873, aux amis communs Vasile Alecsandri et Costache Négry se fait jour la grande souffrance qu'a éprouvé Baligot à la mort de Cuza, « notre grand et bien-aimé ami ».

Malgré l'immense douleur qu'il éprouve devant le catafalque du grand prince et ami, Baligot retrouve finalement son calme ; toujours plus attentif et plus grave, il est aux côtés de la malheureuse Princesse ; il rédige, d'après ses indications, « un programme des funérailles » (V. Alecsandri et

---

[33] B.A.R. Arch. Cuza Vodă, XLIX, ff. 40—41.

[34] B.A.R. Arch. Cuza Vodă, LII, f. 313 35 cf. C. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 7.

[35] Apud C. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 441.

[36] Voir la lettre de Baligot à Cuza, de Paris, datée du 29 janvier/9 février 1873 (B.A.R., Arch. Cuza Vodă, I, ff. 360—361 v.).

[37] Voir la lettre de Cuza à Vasile Alecsandri, Paris, du 16/28 mai 1866 (Marta Anineanu, *op. cit.*, p. 163).

[38] Cuza à Alecsandri, lettre de Florence, datée du 7 février 1871 (voir Marta Anineanu, *op. cit.*, p. 167).

C. Négry, prévenus par télégramme « de la part de la Princesse », se tiendront aux « premières places » aux funérailles, Elena Cuza « les désignant tous les deux pour les deux premiers rubans ») ; il participe, en Roumanie, à Ruginoasa, à l'inhumation de l'ancien Prince ; il aide l'illustre veuve à rédiger des lettres, en remerciment des condoléances qu'elle avait reçues, en grand nombre, du pays et de l'étranger ; en souvenir de Cuza et en raison de sa grande affection envers Elena et les deux fils de l'ancien Prince, adoptés par les Cuza, il décide de consacrer le restant de ses jours aux êtres chers avec lesquels il semble former une véritable famille. D'une certaine manière il s'assume le rôle de secrétaire de la Princesse et de précepteur de jeunes fils du Prince. C'est dans cet esprit qu'il aide Elena Cuza à rédiger certaines lettres, à entretenir pieusement la mémoire de Cuza : le 16 novembre 1876, par exemple, il répond pour remercier « aux jeunes mariés ayant bénéficié de la réforme agraire» sur une propriété du district de Roman, qui avaient décidé de donner le nom de « Cuza Vodă » à leur commune ; le 6 septembre 1881, il envoie à Ruginoasa une lettre au maître d'école, St. Chimet de Galați, par laquelle il fait savoir que la Princesse Elena offre à l'école nouvellement fondée un buste en bronze, de Cuza, exécuté à Paris « par un grand sculpteur français » ; ce buste allait être placé dans une niche de la façade de l'édifice.

Entre Baligot, véritable mentor des fils de Cuza et Elena Cuza, quelques discussions ont lieu vers 1879, quant à l'éducation que l'ancien secrétaire du prince entendait prodiguer aux jeunes gens (Alexandre et Dimitrie) ; la Princesse, craignant certains penchants vers une vie plus frivole des deux fils, se mêlait plus que Baligot ne l'aurait considéré nécessaire de leur éducation, exigeant qu'ils soient « plus sévèrement surveillés »[39].

Baligot présenta sa démission, quitta Ruginoasa et s'apprêta à quitter le pays, non sans rendre une dernière visite à Vasile Alecsandri, à Mircești. Mais, le poète, conscient de l'étendue de la perte que les jeunes gens allaient subir concernant leur éducation, intervint auprès de la Princesse Elena Cuza, qui, reconnaissant qu'elle perdait un grand appui par le départ de Baligot, accepta de donner main libre au précepteur, que tant de liens attachaient à la famille Cuza.

Cependant, la santé ébranlée, minée par une « maladie cruelle » — comme l'écrivait à Vasile Alecsandri, le 28 décembre 1883, la Princesse Elena Cuza — Baligot de Beyne mourrait à Paris, le 7 janvier 1884.

Le poète Vasile Alecsandri, ancien ministre des Affaires Etrangères d'Alexandru Ioan Cuza, déplorait sa mort, comme nous l'avons déjà montré, dans la lettre-nécrologie, parue dans « l'Indépendance roumaine » 14 jours après le décès du grand philo-roumain, journaliste habile et diplomate intelligent et subtile, versé, comme peu de gens à l'époque, dans les problèmes de l'Orient.

---

[39] Apud Lucia Borș, *Doamna Elena Cuza* (La Princesse Elena Cuza) ed. II, Ed. « Națională — Ciornei », București, s.a., p. 231.

ANNEXE

Quatre lettres d'Arthur Baligot de Beyne

I

Constantinople, 3 avril 1861

Mon Prince,

J'éprouve une joie bien sincère à vous faire part du succès de la lettre autographe que Votre Altesse a envoyée à Mr. l'ambassadeur de France par l'intermédiaire de Mr. Place.

Hier, je passais la soirée au Palais de France. Mr. de Lavalette a bien voulu quitter son jeu pour m'entretenir de Vos affaires.

« J'ai reçu une lettre du Prince Couza, me dit S.E. ; une lettre d'explications, charmante, très longue, *écrite de sa propre main* (Je souligne ces mots parceque Mr. de Lavalette appuya visiblement et avec une satisfaction marquée sur ce détail. Pour être ambassadeur & ambassadeur de France, on n'en est pas moins homme). J'en suis très content ; Négry a connaissance de cette lettre ? »

Je crus devoir répondre affirmativement.

— « Je suis bien heureux, ajoutai-je, de voir la satisfaction de V. E. Elle ne me laisse pas de doute que le Prince n'ait réussi a dissiper les fâcheuses préventions excitées par la dernière phase de l'affaire des armes ».

— « Le Prince s'en tire aussi bien que possible. Il me rapelle que je l'avais engagé à vivre en bons rapports avec sir Henry Bulwer. Cela est vrai : mais il ne fallait pas aller jusqu'à se compromettre, se donner des torts qui devaient être graves pour nous. Cette lettre est bien faite. J'aurais voulu répondre immédiatement au Prince ; mais cela m'a été absolument impossible. Je suis accablé ! J'ai chargé de Lallemand d'écrire à Place pour m'excuser auprès du Prince. Je ne laisserai pas partir le premier courrier sans répondre ».

Le ton de Mr. de Lavalette était for gracieux de s'harmonisait parfaitement avec son langage. Je crois être tout à fait dans le vrai en donnant à Votre Altesse l'assurance qu'Elle a reconcquis presque entièrement le terrain perdu. « Que le Prince revienne à ses anciens, à ses vrais amis » m'a dit encore en me quittant Mr. de Lavalette.

J'ai su, le même jour, de Mr. l'ambassadeur de France, qu'il avait reçu par le dernier courrier une dépêche de Mr. Thouvenel, très favorable aux demandes de Votre Altesse, que cette dépêche a été communiquée à Mr. l'ambassadeur d'Angleterre, et que l'accord est complet entre les cabinets de Paris & de Londres. Je dis à Mr. de Lavalette que cette action commune aurait besoin de se faire sentir promptement, car je venais d'apprendre que le Conseil des ministres avait inscrit la question des Principautés à son ordre du jour. Sir Henry Bulwer avait vu Aali pacha lundi ; Mr. de Lavalette l'a vu à son tour, et la question a dû être discutée cette nuit même. Je ne renie pas que je puisse apprendre le résultat ce matin. Par le courrier de samedi, Votre Altesse recevra tous les renseignments qu'il sera possible de se procurer.

L'èchange de notes au sujet de l'expédition du *Banshee*, entre Mr. le ministre de Sardaigne & Mr. l'ambassadeur d'Angleterre parait terminé. J'envoie à Votre Altesse, comme j'ai eu l'honneur de le Lui promettre, les trois documents relatifs à cette affaire. Ces pièces sont d'une nature confidentielle; elles n'ont pas été communiquées officiellement.

La *Psyché* est arrivée avant-hier. Le *Banshee* est allé mouiller à ses côtés.

Par ordre de Mr. Négry, j'ai l'honneur d'envoyer aussi à Votre Altesse la traduction d'une correspondance insérée dans le journal anglais, le *Levant-Hèrald*, et d'un articole de la même feuille qui explique l'expédition du *Banshee*. L'influence qui dirige le *Levant-Hèrald* et la notoriété de ses correspondants donnent aux dires de ce journal une importance qui n'échappera pas à Votre Altesse. Il y a dans la lettre de Bukarest des choses de pure invention et des choses ridicules. Une traduction exacte et complète était indispensable pour faire apprécier les dispositions de la feuille anglaise.

Votre Altesse trouvera encore sous ce pli la copie des instructions identiques envoyées aux agents à Iassy des six Puissances, relativement au Mémoire présenté par les bulgares des colonies de Bessarabie; plus, la brochure dont je Vous entretenais, Mon Prince, en terminant ma dernière dépêche.

Cette infâme publication n'a pas produit l'effet qu'espérait son auteur: elle n'a provoqué qu'un dégout général. Mr. de Lavalette m'a dit qu'il l'avait jetée au panier après en avoir parcouru quelques pages. Le *Courrier d'Orient* (qui a remplacé la *Presse d'Orient)* s'est empressé de flétrir une si odieuse manoeuvre. Si Votre Altesse veut bien jeter les yeux sur le numéro ci-inclus, Elle verra par les conclusions de l'article que les Turcs sont mis en demeure de s'exprimer sur cet incident. J'ai encore quelque renseignements à prendre avant de pouvoir dévoiler complètement à Votre Altesse le secret de cette trame honteuse. L'auteur de la brochure est Mourad bey (Wirtbiski).

Puisque j'ai parlé du *Courrier d'Orient*, je Vous prie, Mon Prince, en toute humilité, de me permettre de recommander à la bienveillante attention de Votre Altesse une correspondance de Bukarest, insérée dans le journal. Vieux pécheur, je n'ai pu résister à la pensée de frapper un petit coup précisément à la veille du jour où la Porte allait délibérer & de lui faire connaître où en sont les hommes & les choses dans les Principautés-Unies. J'imagine que les Turcs n'ont jamais bien sû ce que renfermait la Convention & j'ai voulu leur prouver que Votre Altesse ne demande rien de nouveau puisque l'Union est inscrite à chaque ligne de l'acte du 19 août.

J'ose espérer, Mon Prince, que mon modeste travail obtiendra votre haute approbation.

Je Vous prie, Mon Prince, d'agréer la nouvelle expression du profond respect & du dévouement avec lesquels j'ai l'honneur d'être,

de Votre Altesse Sérénissime le très humble et très obéissant serviteur,

A. Baligot de Beyne

(B.A.R., Arch. Cuza Vodă, XIV, ff. 283—284 v.)

II

Constantinople, 10 avril 1861

Mon Prince,

J'ai le regret d'annoncer à Votre Altesse qu'Elle ne pourra rien connaître encore par ce courrier des décisions définitives de S. Porte.

Le Conseil des ministres de la nuit de mardi à mercredi a été remis à jeudi soir. Dans la journée du jeudi, Mr. l'ambassadeur de France avait entretenu encore Aali pacha des affaires des Principautés-Unies ; le ministre des Affaires étrangères avait témoigné des dispositions assez conciliantes.

Le ministre de la Guerre, Riza pacha, dont l'influence est bien connue de Votre Altesse, appuie certainement les conclusions du Mémoire. Je regrette de dire à Votre Altesse que le grand vézir n'est pas aussi favorable que je l'aurais espéré. Malgré tous mes efforts, je n'ai pu entièrement détruire les impressions fâcheuses qu'il reçoit de son détestable entourage. Kubrisli Mehemmed pacha ne va pas toutefois jusqu'à l'hostilité, et, après tout, son influence, en ces sortes de questions, ne saurait balancer celle d'Aali pacha, ni celle du sérasker.

Les demandes de Votre Altesse ont été exposées au Conseil dans la nuit de jeudi. Il serait difficile de savoir en détail ce qui s'y est passé. Par ce temps de Ramezan les Turcs ne sont guère visibles, et les derniers jours du mois de jeûne qui se termine demain sont presque exclusivement consacrés à des solennités religieuses et aux préparatifs du Baïram. Les informations générales que j'ai pu me procurer sont assez satisfaisantes. On sent enfin à la Porte qu'*il faut faire quelque chose :* ce sont les expressions d'un des ministres. En somme, rien n'a été décidé ce jour-là.

J'ai su que Mr. l'ambassadeur d'Angleterre avait répété à la Porte les paroles très catégoriques que lui avait fait entendre Mr. Négry & que ce ferme langage n'a pas produit moins d'effet sur Aali pacha que sur Henry Bulwer. Les déclarations de l'agent de Votre Altesse ont fait du bruit et la rumeur s'est répandue à Pera que l'Union avait été proclamée à Bukarest. Jeudi, on en parlait à la soirée hebdomandaire du Palais d'Angleterre et, le lendemain matin, on donnait la nouvelle comme arrivée par télégraphe. Le même jour, j'étais venu à Péra, et je fus interpellé à ce sujet, au theâtre, par un secretaire et deux dragomans de diverses légations. Je me contentai de répondre que la chose était possible, vraisemblable. Mr. le comte Ioannini, un de mes interlocuteurs, se chargea d'expliquer en quelques mots la situation. L'un des dragomans ayant ajouté qu'un mouvement national paraissait inévitable à Bukarest, si la correspondance publiée la veille par le *Courrier d'Orient* était exacte, Mr. le comte Ioannini assura qu'elle s'accordait en tout point avec les renseignements parvenus à la légation de Sardaigne. J'ai pensé que Votre Altesse lirait avec intérêt ces petits détails, car ils attestent que la cause des Principautés-Unies a fait son chemin dans les esprits, à en juger par la satisfaction avec laquelle était reçue la fausse nouvelle.

Je suis particulièrement heureux de dire à Votre Altesse que la correspondance publiée par le *Courrier d'Orient* a porté coup à la S. Porte : elle a eu les honneurs de la traduction, et j'ai trouvé vendredi l'un des

ministres sans portefeuille, Guiritli Moustafa pacha, le voisin du Palais d'Emirghian, lisant en turc toute la partie de cette lettre qui concerne l'Union.

J'ai su le même jour que Aali pacha a fait dire au directeur du *Journal de Constantinople* de parler désormais dans un sens favorable aux concessions que réclame Votre Altesse. L'occasion était trop belle pour que je la laissasse échapper : le lendemain le *Courrier d'Orient* publiait l'article ci-inclus.

La solution s'approche donc et avec toutes les chances du succès désirables.

Votre Altesse trouvera aussi sous ce pli la traduction d'une nouvelle correspondance adressée au *Levant-Hérald*. Les espérences des ennemis du Pays se démasquent. Il est assez singulier qu'ils aient choisi, pour trahir, l'heure où Votre Altesse sera bientôt degagée des embarras qui ont assailli jusqu'ici son gouvernement & pourra travailler, enfin, dans le libre exercise de Ses moyens, à la grande tâche que les Roumains lui ont confiée.

Vély pacha est parti mercredi dernier pour Paris, où il va remplacer Ahmed Véfik efendi. Il faut s'en réjouir pour les Principautés-Unies. Le nouvel ambassadeur de la Porte sera aussi convenable et conciliant que son prédécesseur était arrogant.

Je n'ai manqué de mettre Vély pacha au courrant de ce que s'est passé dans la question des passeports; la connaissance que j'ai de son caractère, par suite de nos vieilles et intimes relations, me permet d'affirmer que les actes reprochés à juste titre à Ahmed Véfik efendi ne se reproduiront pas. J'ai présenté au pacha Mr. Négry, qui a été très satisfait de cette entrevue : sur la demande de S.E., il lui a remis la copie du Mémoire de Votre Altesse. Mr. l'agent de Paris n'aura certainement qu'à se lancer de ses rapports avec Vély pacha, rapports, qu'il sera toujours bon d'entretenir.

Nous avons appris par Galatz le départ de Mr. B. Alecsandri pour Paris. Quoique le but de sa mission ne nous soit point connu, Mr. Négry, qui aurait peut-être besoin d'en savoir quelque chose, n'ayant pu voir Mr. de Lavalette depuis cinq jours, j'écrirai demain à Mr. B. Alecsandri pour le mettre au courrant de ce qui se passe ici au sujet du Mémoire de Votre Altesse. En même temps, je lui fournirai les renseignements, que je viens de compléter, sur la mission des Bulgares de la Bessarabie à Paris, et les moyens les plus efficaces pour les empêcher de faire scandale avec leur brochure ou dans les journaux français.

J'aurai l'honneur d'envoyer à Votre Altesse la copie de cette lettre.

Je Vous prie, Mon Prince, de daigner agréer l'expression des sentiments du plus profond respect & du dévouement avec lesquels j'ai l'honneur d'être,

de Votre Altesse Sérénissime, le tres humble & très obéissant serviteur,

A. Baligot de Beyne

(B.A.R. Arch. Cuza Vodă XIV, 287—289 v.)

III

Constantinople, 17 avril 1861

Mon Prince,

Surpris par l'expédition du courrier, je ne puis rendre compte aujourd'hui à Votre Altesse d'un long entretien, de près de deux heures, que j'ai eu hier avec Mr. l'ambassadeur de France. Permettez moi, pour aujourd'hui, de Vous féliciter dans toute l'effusion de ma joie de bonnes nouvelles que j'ai reçues de Mr. de Lavalette et dont Mr. Négry, averti la veille, aura sans doute eu le temps d'entretenir Votre Altesse.

Les yeux de la Porte se sont enfin ouverts. La victoire sera complète, Mon Prince, ainsi que le télégraphe vous l'a fait connaitre. Demain, probablement, la Porte doit adresser aux ambassades & légations intéréssées une dépêche dans laquelle elle prend l'initiative des modifications demandées par Votre Altesse & propose aux Puissances d'adopter les conclusions du Mémoire. Mr. de Lavalette a lu hier chez Aali pacha le projet de cette dépêche & il l'approuve en tout point.

Aali pacha a chargé Mr. Négry de *prier* et *supplier* Votre Altesse d'empêcher toute manifestation dans la Chambre de Moldavie, tout vote nouveau. Mr. de Lavalette écrit dans le même sens à Mr. Place. S.E. recommande le plus grand calme jusqu'à la fin des Conférences. Ce ne peut être l'œuvre d'une jour. Les Cabinets ont besoin de s'entendre, de fixer l'époque de la réunion des plénipotentiaires. On discutera, si peu que ce soit ; on rédigera un protocole, on échangera des signatures. Puis viendront les ratifications. Si d'ici là la Chambre de Valachie devait se réunir, Mr. de Lavalette est d'avis d'en différer l'ouverture, jusqu'au moment où Votre Altesse pourrait donner, Elle-même, solennellement, la bonne nouvelle. Le beau jour à célèbrer, Mon Prince, et le beau discours à faire pour inaugurer cette seconde ère de Votre règne !

Mr. l'ambassadeur de France attribue une grande part du succès à Mr. Négry & il se propose de l'écrire à Votre Altesse.

Il ne me reste que le temps de Vous exprimer mes félicitations bien sincères, Mon Prince, & de Vous prier d'agréer les sentiments de profond respect & de dévouement avec lesquels j'ai l'honneur d'être

de Votre Altesse Sérénissime, le très humble et très obéissant serviteur,

A. Baligot de Beyne

(B.A.R., Arch. Cuza Vodă, XIV, 291—291 v.).

IV

Constantinople, 21 avril 1861

Mon Prince,

Depuis la dernière dépêche que j'ai eu l'honneur d'adresser à Votre Altesse, la S. Porte a fait un nouveau pas. Un article, dont il faut reconnaître l'importance, à la suite de la vive discussion que j'avais engagée

dans le *Courrier d'Orient* et de l'attitude prise dans cette polémique par le *Journal de Constantinople*, vient de paraître et expose tout au long la manière dont le gouvernement du sultan envisage aujourd'hui la question des Principautés-Unies. Que cet article soit sorti de la plume d'Aali pacha lui même, comme je l'entends dire, je le crois volontiers; le ton général en est fort convenable, gracieux et, en certains points, très flatteur pour la personne de Votre Altesse. On y découvre, il est vrai, quelques traits de la vanité ottomane, mais enveloppés dans de pompeuses périodes & résumés par la conclusion qui rattache, aussi honorablement que possible est la chose, le peuple roumain à l'Empire Ottomane & le Prince au sultan. En somme, l'article du *Journal de Constantinople* est un revirement complet : la feuille semi-officielle imite les sicambres, elle renie tout son passé, elle est disposée à brûler tout ce qu'elle a écrit contre l'Union, et, quand on lit les lignes pleines d'onctions qui s'adressent à Vous, Mon Prince, on est tenté de croire qu'elle ne tardera pas à adorer le principe dans le personne de l'apôtre. Cette volte-face a causé dans le public un certain étonnement mêlé de beaucoup de satisfaction. Devant la défaite si éclatante de la politique de *Journal de Constantinople*, défaite acceptée de si bonne grâce, le *Courrier d'Orient* devait se montrer généreux; il s'est contenté de prendre acte des déclarations de la feuille semi-officielle. J'ai l'honneur d'envoyer à Votre Altesse les deux articles dont il s'agit.

Ainsi que je me suis empressé de Vous l'écrire, Mon Prince, c'est par Mr. l'ambassadeur de France que j'ai connu la décision définitive de la Porte. Lundi dernier, Mr. de Lavalette s'était rendu chez Aali pacha pour diverses affaires, et il lui communiqua, entre autres choses, une dépêche de Mr. Thouvenel, qui recommandait à Mr. l'ambassadeur de presser auprès de la Porte la solution des questions posées dans le Mémoire de Votre Altesse. Cette lecture terminée, Mr. le ministre des Affaires étrangères prit un papier & le présenta à S.E. en lui disant : « Lisez ceci; je crois que vous serez entièrement satisfait ». C'était le projet d'une Note adressée aux représentants des six Puissances garantes, dans laquelle la S. Porte déclare qu'elle a pris en considération les demandes de Votre Altesse et invite les Cabinets à s'unir à elle pour régulariser les changements qu'elle croit utile de faire à la Convention dans le but de favoriser le développement & la prospérité des Principautés-Unies. Mr. de Lavalette fut, en effet, très satisfait. C'était un succès complet; tout est clairement spécifié dans le projet. Le caractère d'Aali pacha est très réservé, très prudent; la communication qu'il faisait à Mr. de Lavalette indiquait que les questions étaient dès ce moment tout à fait résolus & qu'il n'y avait à redouter aucune difficulté. Aali pacha ajouta que l'affaire serait poussée sans perdre de temps. Sur ce point je dois dire à Votre Altesse que je me suis laissé quelque peu emporté par le sujet dans ma dépêche No. 14, quand j'indiquais le lendemain du jour où j'écrivais, c'est-à-dire le 18, comme celui de la communication de la Note de la Porte aux légations. J'ai fait confusion. J'aurais dû parleur du Grand Conseil qui doit être consulté dans cette question politique. Ce n'est d'ailleurs qu'une simple formalité au dire d'Aali pacha lui-même. J'avoue cependant que

je ne serais nullement étonné de voir Ahmed Véfik efendi revenu de son ambassade de Paris, étaler son patriotisme, en cette circonstance. Après le vote du Grand Conseil, viendra l'iradé du sultan, qui doit précéder la présentation de la Note aux légations.

Votre Altesse comprendra toute la satisfaction de Mr. l'ambassadeur de France. « Je suis doublement heureux de ce succès, me dit S.E. C'est notre politique du Congrès de Paris qui triomphe. Dès lors, l'empereur avait reconnu qu'il n'y avait pas d'organisation plus sage que l'Union ... J'avais bien compris, dès le debut, où il fallait agir pour mener l'affaire à bonne fin. Vous avez été au courant de tout ce qui s'en passé. Vous me rendez cette justice qu'au premier instant, j'ai dit qu'il fallait pousser la Porte, la mettre en avant. Tous mes efforts ont tendu là.

— « J'ai bonne mémoire. V.E. avait parfaitement apprécié la situation. C'est une brillante campagne & le succès est d'autant plus flatteur que les premières ouvertures ont été faites de la propre initiative de V.E.

— « Oh ! Je ne tenais pas à jouer le principal rôle ; je tenais, avant tout, à réussir. Aussi, lorsque, pendant ma maladie, Bulwer s'étant rencontré chez moi avec Aali pacha, je le vis répéter ce que je lui avais dit déjà et vouloir prendre la tête, je le laissai se lancer. Il jouait mon jeu ; je ne pouvais rien désirer de mieux. La Porte une fois amenée à faire cette acte d'initiative, la partie était gagnée. Quand, dans une pareille question, la Puissance la plus intéressé fait des avances, qui peut élever des contestations ? Je sais bien que l'Union n'est pas du goût de la Russie, ni du goût de l'Autriche. Mais la Russie ne peut rien dire : elle est liée ; elle demandait avec nous l'Union au Congrès de Paris. L'Autriche, elle-même, ne fera pas de difficultés ; elle serait isolée. A quoi aboutirait d'ailleurs l'opposition de la Russie & de l'Autriche, quand la Porte est d'accord avec la France & de l'Angleterre ? ... Je suis heureux de tout ceci pour le Prince. Le projet que m'a fait voir Aali pacha est tres gracieux pour Lui.

... Je Lui ai écrit ces jours derniers en réponse à ses lettres sur l'affaire des armes. J'ai montré de l'humeur dans cette affaire. Mais donc il y avait de quoi se blesser. Le Prince m'écrit qu'il a été fort embarrassé par le mutisme de nos consuls qui étaient sans instructions. Cette explication n'était pas sérieuse : je Lui ai écrit à ce sujet ...

— « Enfin, cette malheureuse affaire est terminée. La Porte l'a oubliée puisqu'elle se montre si bien disposée et le succès est assez grand pour effacer dans l'esprit de V.E. toute trace de ce fâcheux incident.

— « Ah ! le Prince me doit une belle chandelle !

— « Un gros cierge, Excellence !

— « Je suis très content de Négry, reprit M. de Lavalette. Une bonne part lui revient dans le succès de l'Union ; son attitude, son langage ont toujours été très convenables, très dignes ; il a eu d'escellentes relations avec nous tous & avec la Porte. J'en suis très satisfait ; je l'écrirai au

Prince ... Ce brave Négry ! j'ai vu des larmes dans ses yeux quand j'ai lui annoncé que la Porte accordait l'Union. Il a parfaitement mené les affaires du Prince à Constantinople ».

J'ai eu l'honneur de revoir deux fois Mr. l'ambassadeur de France ; S.E. insiste très vivement pour que Votre Altesse s'efforce d'empêcher toute espèce de manifestation & espère que l'ouverture de la Chambre de Valachie sera ajournée. Mr. de Lavalette n'a lu la dépêche télégraphique qu'il a adressée avant-hier à Mr. Place à ce sujet & il m'a dit qu'il avait demandé à Sir Henry Bulwer d'écrire dans le même sens à Mr. Churchill.

Je Vous prie, Mon Prince, de daigner agréer l'expression du profond respect & du dévouement avec lesquels j'ai l'honner d'être de Votre Altesse Sérénissime le très humble & très obéissant serviteur,

A. Baligot de Beyne

(B.A.R., Arch. Cuza Vodă, XIV, ff. 293—294 v.)

BEDRETTIN TUNCEL

Quelques mois seulement après la clôture du IVe Congrès International d'Etudes du Sud-Est Européen d'Ankara, dans l'organisation duquel il a tenu un rôle de toute première main, le professeur Tuncel tomba victime d'une maladie du cœur. Eminente personnalité culturelle, excellent ambassadeur de l'attente et du respect mutuel entre les peuples, esprit éclairé qui a mis ses dons exceptionnels au service de notre Association, dont il fut l'un des supporters les plus actifs, il est tombé en plein essor, laissant un vide impossible à combler. C'est que le professeur Tuncel était un de ces hommes doués de qualités uniques.

Il était profondément attaché à son pays et à la culture de son pays comme en témoignent ses subtiles études des écrivains turcs. Mais, en même temps, il nourrissait un magnifique intérêt pour les valeurs du patrimoine culturel universel, traduisant avec compétence et talent l'œuvre de Sophocle et celle de Musset, Maeterlinck, Verlaine ou Giraudoux. Chez lui, l'attirance de l'intellectuel pour la prospection et la transmission des connaissances s'est combinée avec l'activité de l'homme de culture participant aux prises de positions à l'échelle internationale et pionnier des nouvelles ouvertures dans le domaine de l'entente réciproque. Il faut mentionner, ne fût-ce qu'en passant, que l'ancien titulaire du département de la langue et littérature françaises de l'Université d'Ankara, devenu en 1960 le doyen de la Faculté des Lettres de cette même Université, a été à la même époque le ministre de l'instruction de son pays. Celui dont les cours sur la littérature comparée, l'histoire du théâtre et la critique dramatique étaient si largement fréquentées, assumait en même temps la mission de confiance de chef de la Délégation turque aux Conférence générales de l'Unesco. Ses mérites lui ont vallu un brillant succès traduit par son élection, en 1964, comme vice-président du Conseil exécutif de cet haut organisme international, dont il devait également présider les Conférences générales dans l'intervalle des anées 1966—1968.

Nous avons perdu à jamais l'occasion de nous laisser charmés par la conversation de cet homme des décisions intelligentes destinées à rapprocher ses semblables. Le professeur Tuncel savait comme peu d'autres personalités culturelles, capter d'emblée son auditoire, de l'entraîner à sa suite, pas à pas, vers les hauteurs où se rejoignent dans un parfait accord les œuvres des peuples de traditions, et ayant des problématiques divers. En automne 1978, il présentait à Bucarest un ample exposé dans le cadre du Colloque sur « la littérature et l'histoire dans le Sud-Est de l'Europe », organisé par notre Association. Cette contribution devait avoir un grand écho, étant longuement commentée par la suite. Une fois de plus, à cette occasion, de même que dans ses autres allocutions ou interventions, il mentionnait « notre chère Association d'Etudes Sud-Est Européennes ». C'est dans ce souvenir, où l'on retrouve le sourire de l'homme nourrissant une confiance inébranlable dans l'intelligence et l'aptitude d'entente de l'humanité, que nous garderons l'image de notre regretté vice-président, qui nous a légué un exemple et un modèle de savant pleinement engagé dans la création d'un climat de paix et de collaboration dans le Sud-Est de l'Europe.

Alexandru Duţu

RUMÄNISCH—DEUTSCHES SYMPOSIUM

(Bukarest, 17 April 1980)

Am 17. April 1980 wurde im Rahmen der „*Kulturtage der Bundesrepublik Deutschland*" das Symposium mit dem Thema „*Das aktuelle Stadium und die Zukunftsaussichten der Südosteuropa-Forschung in Rumänien und in der Bundesrepublik Deutschland*" im Bukarester Institut

für südosteuropäische Studien abgehalten. Diese aufschlussreiche wissenschaftliche Tagung internationales Charakters wurde vom Institut für südoesteuropäische Studien, von der Akademie für soziale und politische Wissenschaften, vom Vereine für Völkerrecht und internationale Beziehungen (ADIRI) in Zusammenarbeit mit der Münchner Südosteuropa Gesellschaft (SOG) organisiert.

Eingangs hat Prof. Eugen Stănescu, Direktor des Institutes für südosteuropäische Studien, die Anwesenheit des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland in der S. R. Rumänien, Dr. Michael Jovy, als auch jene des Vorsitzenden der Akademie für soziale und politische Wissenschaften, Prof. Dr. habil. Mihnea Gheorghiu, herzlich begrüsst. In seiner Ansprache hat Prof. Stănescu ein kurzen geschichtlichen Exkurs der Südostforschungen aus Rumänien und der Bedingungen unter welchen diese in der Zwischenkriegszeit verliefen, unternommen. Das 1963 gegründete Institut für südosteuropäische Studien, als Erbe vorerwähnter Ansätze, hat ein bedeutenden Beitrag zur vergleichenden Kenntnis einer der merkwürdigsten europäischen Gebiete gebracht, wofür die schon zahlreich erschienenen Arbeiten ein eindeutiges Zeugnis ablegen.

Die Eröffnungsrede der Arbeiten wurde von Akademiemitglied Emil Condurachi, Generalsekretär des Internationalen Vereines für Südosteuropa-Studien, verlautet. Der Redner hat vorerst die rege Tätigkeit des Vereines, dessen Ziel die Förderung des Friedens und der Zusammenarbeit auf dem Balkan ist, als wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft gewertet. Anschliessend wurde die tätige Mitarbeit der Südosteuropa Gesellschaft, des bundestdeutschen Ausschusses des Vereines hoch gewürdigt.

Prof. Dr. Hermann Gross, stellvertretender Vorsitzender der Münchner Südosteuropa Gesellschaft, hat auf die Ziele und Aufgaben dieses wissenschaftlichen Vereines in der Erforschung Südosteuropas hingewiesen, wobei die Anwendung der vielfächlichen und vergleichenden Methode als besonders nötig erachtet wurde und eine Vertiefung der Zusammenarbeit mit den Ländern der Balkanhalbinsel als vorzüglich wünschenswert angestrebt. Zu denen von der SOG, zwecks Förderung der Beziehungen und besserer Kenntnis der Länder Südoesteuropas, organisierten Aktivitäten können folgende angeführt werden: internationale Hochschulwochen, Vorträge über ein bestimmtes Thema, bilaterale Konferenzen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung, öffentliche Lektorate, Kulturveranstaltungen und verschiedene Veröffentlichungen, wie z.B. die Zeitschrift „Südosteuropa-Mitteilungen", das Jahrbuch „Südosteuropa-Jahrbücher", die Reihen „Südosteuropa-Schriften" und „Südosteuropa-Studien".

Der jetzige Aufschwung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit im südosteuropäischen Raum, besonders im Bereiche der Humanwissenschaften, ist — wie es Dr. Nicolae Fotino und Alexandru Cernatoni in ihrem Aufsatz „Rumänische Beiträge zur Entwicklung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit im Rahmen der AIESEE" feststellten — in grossen Mass die Folge einer rumänischen Initiative, die sich 1963, durch die Gründung des Internationalen Vereines für Südosteuropa—Studien, verkörperte. Die Struktur des Vereines, in 14 Arbeitsausschüssen und-gruppen organisiert, die beständige Teilnahme Rumäniens an allen von der AIESEE organisierten internationalen wissenschaftlichen Veranstaltungen, der Beitrag zur Heranbildung von Fachkundigen und die Herausgabe verschiedener Veröffentlichungen definieren sowohl die Bedeutung als auch den Anteil der rumänischen Beiträge zur Fördcrung der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit.

Hans Hartl, gründendes Mitglied der SOG und Redakteur der „Mitteilungen", hat die Geschichte, Struktur, Kompetenz und die Veröffentlichungen des 1930 in München gegründeten, 1952, von neuem gestifteten, Institutes für Südosteuropäische Studien vorgeführt, eine willkommene Synthese der im Rahmen des einzigen Profilinstitutes aus der Bundesrepublik Deutschland auf dem Gebiete der südesteuropäischen Forschungen erzielten besonders fruchtbaren Ergebnisse.

Prof. Dr. Valentin Al. Georgescu hat in seinem Aufsatz „Der Beitrag der rumänischen Geschichtsschreibung zum Studium der Urbanisierung im Südosten Europas" auf die drei Hauptstadien in der Erforschung dieses vielseitigen Prozesses, so wie diese in der rumänischen Geschichtsschreibung wahrzunehmen sind, hingewiesen.

Bestrebt ein Gesamtbild der in Rumänien zur Wirtschaftsgeschichte Südosteuropas unternommenen Forschungen zu bieten, hat. Dr. Mircea Popa die diesbezügliche Fachliteratur vorgeführt und die Folgen der vom osmanischen Reich ausgeübten ökonomischen Ausbeutung, die die wirtschaftliche Entwicklung der rumänischen Länder gefördert oder gehemmt hat, hervorgehoben.

Prof. Dr. Werner Gumpel, Inhaber des Lehrstuhls für südosteuropäische Geschichte an der Universität München, hat im Aufsatz „Gemeinsame Interessen der Bundesrepublik Deutschland und Rumäniens im Bereich der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung" eine Reihe Wertschätzungen und Vorschläge bezüglich der Zusammearbeit zwischen Rumänien und der BRD aud dem Gebiete der Wirtschaftwissenschaften gebracht.

In Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Henri H. Sthal hat Dr. Liviu Marcu im Aufsatz „Rumänische Forschungen zur Agrarsoziologie in Südosteuropa“ einen kurzen Rückblick auf die nach dem ersten Weltkrieg und bis in unsere Tage unternommenen soziologischen Forschungen geboten und hat sowohl die Entwicklungsrichtungen und — tendenzen wie auch die sich ergebenden Methodologieprobleme, mit besonderem Bezug auf die Agrarsoziologie, umrissen.

Eine ähnliche Problematik wurde anschliessend auch von Prof. Dr. Franz Ronneberger, Inhaber des Lehrstuhls für südosteuropäische Agrarsoziologie an der Universität Nürnberg, angeschnitten. Besonderes Gewicht wurde dabei auf die Notwendigkeit einer vergleichenden Untersuchung der Agrarbeziehungen aus Ost- und Südosteuropa und auf den Wandel der sozialen Agrarstrukturen, zufolge des intensiven Urbanisierungs- und Modernisierungsprozesses, gelegt.

Sich auf eine beträchtliche Zeitspanne, von Captivus Septemcastrensis an und bis zur Gegenwart, berufend, hat Prof. Dr. habil. Carl Göllner ein synthetisches und eindruckvolles Bild der rumänischen turkologischen Beiträge geboten, wobei den Schriften von Nicolae Iorga sowie auch denen in letzter Zeit veröffentlichten Quellenwerke und Fachaufsätze die gebührende Stelle eingeräumt wurde.

Indem Prof. Dr. Emmanuel Turczynski, die schon gelegentlich einer früheren Debatte zur Aussprache gebrachten Ideen fortsetzte, wurde man einer sämtlichen und dynamischen Darstellung des Anwachs bzw. Abnahmephänomens des Interesses mit den Problemen der rumänischen Geschichte an den Universitäten aus der BRD zuteil. Leider ist in letzter Zeit — wie es Prof. Dr. Turczynski feststellt — das Fehlen von Studenten, sowie auch jenes einer Spezialisierung benötigten Geldmittel, ein charackteristisches Phänomen der Südosteuropa—Studien.

Im Aufsatz „Byzantinische Studien in Rumänien (derzeitiges Stadium)“ hat Dr. Stelian Brezeanu, in Zusammenarbeit mit Tudor Teoteoi, die Tradition der byzantinischen Studien aus Rumänien bis zum zweiten Weltkrieg, die als Ausgangspunkt einer weiteren fruchtvollen Veröffentlichungstätigkeit (als Beispiel seien die kritische Herausgabe byzantinischer Quellen und jene der *Instrumenta Studiorum* erwähnt) dienten, einer eingehanden Analyse unterzogen.

Prof. Dr. Rupprecht Rohr brachte eine Gesamtübersicht der Forschungsvorhaben aus der BRD und aus Rumänien auf dem Gebiete der Sprachenkunde, wobei insbesondere die Notwendigkeit beiderseitiger Zusammenarbeit bei der Neuverlegung des Tiktin-Wörterbuches, bei der Veröffentlichung des ethymologischen Wörterbuches der rumänischen Sprache und der Herausgabe eines rumänisch-deutschen Wörterbuches hervorgehoben wurde.

Dr. Alexandru Duţu schilderte in seinem Aufsatz „Neuere Forschungen zur vergleichenden Literatur Südosteuropas in Rumänien“ den in letzter Zeit durch die Veröffentlichung einer reichen Fachliteratur auf dem Gebiete der vergleichenden Literaturforschungen verzeichneten Fortschrifitt, wobei der besonders tätige Beitrag der rumänischen Forscher zur Kristallisierung von Wertungskriterien des literarischen Werkes gewürdigt wurde.

Zum Abschluss der Debatten ergriff Akademiemitglied Emil Condurachi des Wort, den Meinungsaustausch zwischen den Wissenschaftlern beider Länder und dessen Rolle zur Durchsetzung einer regen Zusammenarbeit in der Zukunft hoch einschätzend. Prof. Dr. Gumpel und Prof. Stănescu haben ihrerseits die Ergebnisse und die Bedeutung der Arbeiten des Symposiums für den weiteren Verlauf der Südosteuropa Forschungen im Interesse des Friedens und der Völkerverständigung als fruchtbringend erachtet.

Cristina Feneşan

ÉCHOS DE L'INSTITUT DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Bucarest, Juillet 1979 — Juin 1980

I. ETUDES ET RECHERCHES ACHEVÉES EN 1979

Tratatul de istorie a României (Traité d'histoire de la Roumanie), vol. IV (XVII^e siècle), rédacteurs en chef E. Stănescu, V. Cândea; y ont collaboré cette année E. Stănescu et Al. Duţu, qui ont également rédigé plusieurs chapitres et sous-chapitres du dixième volume de ce traité, consacré à l'Histoire de l'historiographie. Une équipe composée de: Olga Cicanci,

C. Iordan Sima, Anca Ghiaţă, a travaillé sur plusieurs chapitres du Traité d'histoire universelle (*Tratatul de istorie universală*), vol. II. D'autre part. L. Marcu a rédigé plusieurs chapitres du deuxième tome de l'Histoire du droit roumain (*Istoria dreptului românesc*), couvrant la période 1750—1948. L'Histoire de la Dobroudja (*Istoria Dobrogei*), vol. IV (depuis le XV^e siècle — 1878) a eu pour auteurs I. Matei, Anca Ghiaţă, Mustafa Mehmet, Cristina Feneşan. Elena Siupiur et ses collaborateurs ont préparé une Bibliographie roumaine des relations roumano-bulgares et la bibliographie des relations artistiques roumano-bulgares (*Bibliografia românească a relaţiilor româno-bulgare şi bibliografia relaţiilor artistice româno-bulgare*). On doit à Emanuela Mihuţ la terminologie latine et la terminologie byzantine dans le vocabulaire juridique des Basilicales (*Terminologia latină şi terminologia bizantină in vocabularul juridic din Basilicale*), cependant que Eugenia Ioan s'est occupée de la pensée socio-politique en Yougoslavie aux XV^e—XVII^e siècles (*Gîndirea social-politică iugoslavă în secolele XV—XVII*), alors que Anca Tanaşoca a étudié certains aspects de l'historique des recherches sud-est européennes en Roumanie, avec un regard particulier sur les rapports des Roumains avec les Slaves méridionaux au moyen âge (*Din istoria cercetărilor sud-est europene în România. Cercetări privind legăturile româno—sud-slave în evul mediu*). A. Pippidi a fourni un apport à l'histoire de la bibliothèque des Maurocordato (*Contribuţii la istoria bibliotecii Mavrocordaţilor*) et N. Ş. Tanaşoca a examiné les rapports roumano-bulgares à l'époque du royaume des Assénides et la position de ce royaume dans le contexte international (*Din istoria relaţiilor româno-bulgare. Regatul bulgaro-vlah al Asăneştilor şi poziţia lui internaţională*). Les circonstances et les étapes de la conquête ottomane du Banat ont été approfondies par Cristina Feneşan (*Cucerirea Banatului de către otomani. Condiţii şi etape*). Enfin, Eugenia Ioan a donné la seconde partie de son étude sur les voyageurs yougoslaves dans les Pays roumains de la première moitié du XIX^e siècle (*Călători jugoslavi în ţările române în prima jumătate a secolului al XIX-lea—partea a II-a*): Cornelia Danielopolou et Lidia Démeny se sont occupées de la ville danubienne de Braïla en tant que port international (*Brăila — port internaţional 1829—1878*); Şt. Vîlcu creusa l'historiographie de la Petite-Entente et de l'Entente Balkanique (*Probleme de istoriografie privind Mica Înţelegere şi Înţelegerea balcanică*) et V. Hurmuz, celui des rapports roumano-yougoslaves dans l'intervalle des années 1938—1944 (*Relaţiile româno-iugoslave între anii 1938—1944*).

Il convient de mentionner, en outre, les ouvrages suivants: Cornelia Danielopolu-Papacostea, *Intelectualii români din Principate şi cultura greacă, 1821—1859* (Les intellectuels roumains des Principautés et la culture grecque, —), Bucarest, éd. Eminescu 1979; *Etudes byzantines et post-byzantines*, I, Bucarest, éd. de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, 1979 — ouvrage d'équipe paru par les soins de: Eugen Stănescu et Nicolae Şerban Tanaşoca.

II. SÉANCES DE COMMUNICATIONS

A. DÉBAT THÉMATIQUE

Débat sur le thème de l'histoire des mentalités (février, 1980). L'intérêt éveillé par ce débat — forme de manifestation scientifique tendant à se charger de la valeur d'une tradition dans la vie de l'Institut — tenait de son caractère pluridisciplinaire, entraînant dans la discussion des historiens de la littérature, des archéologues, des linguistes, des historiens de la vie politique. Ce fut la contribution d'Alexandru Duţu qui ouvrit le débat. Celu-ci devait enregistrer des vues sur la mentalité en général (avec des exemples pris chez les chroniqueurs roumains — Cătălina Velculescu), sur le mental collectif saisissable dans les lettres roumaines du XVI^e siècle, sur le rapport existant entre le document écrit et le métalangage (Alexandru Niculescu), sur le lien entre les modifications de langage et de mentalités (Elena Toma), sur la relation entre le mental et l'idéatique (Eugen Stănescu), sur la langue de la génération des années 1848 (Emil Vrabie et Jürgen Erfurt), sur le rapport individu-société tel qu'il se dégage de la littérature antique (Zoe Petre), sur l'image du « bon roi » dans la culture européenne (Florin Constantiniu) et dans celle ottomane (Mihai Maxim), sur la richesse des données concernant le comportement caractérisant la littérature ottomane (Mustafa Mehmet). Plusieurs interventions ont enrichi la discussion, grâce à Mihai Vornicu, Paul Cernovodeanu, Florentina Căzan. Toutes ces contributions ont permis l'approfondisssement de la recherche portant sur un domaine aussi riche que celui des états d'âme, des attitudes mentales, de la psycho-histoire.

B. SÉANCES ORDINAIRES DE COMMUNICATIONS

Il convient de mentionner en tout premier lieu la séance consacrée à la mémoire du professeur Mihai Berza. L'activité et l'œuvre du regretté directeur de l'Institut ont été évoquées, avec la mise en lumière de son apport aux progrès de la science historique et de la culture roumaine, par les trois communications suivantes: Eugen Stănescu, *Méthodes et science historique dans l'œuvre du prof. M. Berza;* Tudor Teoteoi, *L'apport du prof. M. Berza à l'étude de l'histoire universelle;* Anca Tanaşoca, *La contribution du prof. M. Berza à l'histoire nationale.*

Les résultats de l'investigation poursuivie par une équipe de chercheurs utilisant la méthode de la cliométrie ont été récemment présentés par Elena Siupiur, sous le titre: *L'intellectuel roumain au XIX*[e] *siècle — typologie sociale.* Dignes d'être mentionnées se sont avérées aussi les communications de Zamfira Mihail sur les *Eléments aroumains de la langue bulgare* et d'Elena Scărlătoiu, intitulée *Contributions à l'étude du lexique propre au dialecte aroumain.*

C'est toujours sous cette même rubrique qu'il convient d'inclure le paragraphe consacré aux quatre tables rondes organisées par l'Institut à l'occasion des visites de quatre personnalités éminentes de la vie scientifique, à savoir: E. Turczinski (R.F.A.), V. Trajkov (R.P.B.), Zinaïda Oudalzova (U.R.S.S.), H. Seaton Watson (U.K.), qui ont eu l'amabilité de donner des exposés sur les progrès des études sud-est européennes dans leurs pays, sur la structure particulière de leurs instituts de recherche, ainsi que sur certains aspects de leurs recherches personnelles.

III. PARTICIPATION À DES RÉUNIONS SCIENTIFIQUES ORGANISÉES À BUCAREST OU AILLEURS EN ROUMANIE

Il est inévitable que cette rubrique présente des lacunes, car on ne pourra pas enregister absolument toutes les manifestations scientifiques — nationales et internationales — tenues en Roumanie (même seulement à Bucarest) auxquelles les membres de l'Institut ont pris part durant ces douze derniers mois. En voici donc seulement quelques-unes:

a) Le colloque sur le thème: *Le stade actuel et les perspectives de la recherche du Sud-Est européen en Roumanie et dans la République Fédérale d'Allemagne.* Il s'agit d'une manifestation organisé en collaboration par la Südosteuropa Gesellschaft de Munich et notre Institut sous les auspices de l'Académie des sciences sociales et politiques de Bucarest et de l'Association internationale d'études du Sud-Est européen, dans le cadre des Jours consacrés à la culture de la R. F. d'Allemagne (17 avril 1980). Les détails sur le déroulement de ces travaux figurent dans le compte rendu signé par Cristina Feneşan.

b) La session nationale consacrée au centenaire du Musée de Constanţa (6—8 novembre 1979). Les membres suivants de notre Institut ont présenté des communications à cette session: Olga Cicanci, *Données relatives à la Dobroudja dans l'Histoire d'Athanase Comnène Ypsilanti;* Anca Ghiaţă *Coordonnées de la Dobroudja dans l'histoire roumaine — les constantes historiques et ethniques;* Eugenia Ioan, *Un voyageur yougoslave de la première moitié du XIX*[e] *siècle.*

c) Le colloque national et pluridisciplinaire d'histoire de la civilisation rurale du peuple roumain, sous le générique: *Ancienneté, continuité et unité de l'histoire de la civilisation rurale en Roumanie* (Sibiu, 23—25 février 1980), auquel Zamfira Mihail a donné un exposé sur les *Structures ethnolinguistiques de l'inventaire agricole roumain dans la perspective comparatiste sud-est européenne.*

IV. ACTIVITÉS À L'ÉTRANGER

a) Y ont participé au *IV*[e] *Congrès international des études sud-est européennes* (Ankara, 13—18 août 1979) Ion Matei et Mustafa Mehmet avec le co-rapport: *Les Pays roumains dans les chroniques ottomanes* et Eugen Stănescu avec une communication sur *La Valachie et la crise de l'Empire ottoman au début du XIV*[e] *siècle.*

b) Au colloque sur *L'histoire socio-économique de Byzance aux VIII*[e] *— IX*[e] *siècles* (Hartenstein, R.D.A., octobre 1979), le prof. Eugen Stănescu, représentant notre Institut, donna une communication intitulée *Les « 10 exactions » de l'empereur Nicéphore I*[er]. Y a participé aussi Emanuela Mihuţ avec une communication sur *La terminologie juridique de Nomos Georgikos; Quelques remarques.*

c) Le *Congrès international de littérature comparée Innsbruck* (août 1979) compta parmi ses participants la personne d'Alexandru Duţu, élu à cette occasion membre du Bureau de l'Association Internationale de Littérature Comparée (AILC) (v. le compte rendu de cette importante manifestation scientifique dans le n° 1/1980 de notre revue).

d) Une session de travail du Bureau de l'AILC s'est tenue les 6—13 avril 1980 à l'University of North Carolina, Chapel Hill, aux Etats-Unis. Entre autres décisions adoptées par les membres du Bureau, il convient de retenir celle concernant le prochain Congrès de littérature comparée, prévu pour avoir lieu à New York en août 1982. Deux thèmes seront soumis aux débats lors de ce Congrès, à savoir: « les Problèmes d'ensemble de l'histoire littéraire » et la « Poétique comparée ».

e) Alexandru Duţu participa aussi à un colloque organisé par la Studienkreis für Kulturbeziehungen in Mittel — und Osteuropa (Passau, 22—27 septembre 1979), sur le thème « *La correspondance en tant que source de la recherche des relations culturelles* ». Alexandru Duţu y traita du caractère politique des lettres adressées à l'étranger par les Roumains durant la première partie du XIX^e^ siècle (le compte rendu du colloque dans le n° 1/1980 de cette revue).

f) Au Great Britain East Europa Centre de Londres, le 27 mars 1980, Alexandru Duţu a donné une conférence intitulée *A centennial of Romanian-British diplomatic relations.*

g) *Le III^e^ Congrès international de turcologie* (Istanbul 24—29, octobre 1979) compta parmi ses participants les membres suivants de notre Institut: I. Matei, « *Mots roumains et turcs — nouvelles contributions* » et « *Rapports entre les savants roumains et turcs aux XVIII^e^ — XIX^e^ siècles* »; Mustafa Mehmet, « *Les chroniques roumaines relatives à la campagne du Prut (1711)* ».

Nous allons clôre l'énumeration des participations de nos collègues aux manifestations scientifiques internationales en mentionnant également la contribution de L. Marcu au *Symposium international de folklore balkanique* — Ohrid (juillet 1979) avec l'exposé intitulé *L'écho de la lutte pour la liberté de la Macédoine dans la littérature des Vlaques balkaniques.*

* * *

Notons, pour finir, la présence aux cours d'été internationaux de langue, littérature et civilisation grecque, tenus à Thessalonique en août 1979 de notre collègue C. Iordan Sima, qui a pu suivre cette année encore les-dits cours grâce à une bourse accordée par les organisateurs. De son côté, Cătălina Vătăşescu a pu suivre avec un réel profit les cours de langue serbocroate organisés par le Centre « Vuk Karadžić » de Belgrade (1—20 septembre 1979). Ces deux collègues ont effectué aussi un voyage d'études en Yougoslavie et Bulgarie. Son séjour à Skopje, dans l'intervalle compris entre le 15 octobre et le 5 novembre 1979, devait permettre à C. Iordan Sima de poursuivre des recherches aux Archives Macédoniennes, ainsi qu'à la Bibliothèque de l'Institut d'histoire nationale de cette même ville. De son côté, Cătălina Vătăşescu travailla entre le 19 november et le 9 décembre 1979 dans les différentes bibliothèques de Sofia (celle de l'Académie, de l'Institut d'études balkaniques et la Bibliothèque Cyrille et Méthode). Ces investigations ont donné de riches résultats, tout comme celles de N. S. Tanaşoca qui, sur une invitation de l'Université de Strasbourg, a pu travailler pendant un mois dans les bibliothèque de cette ville et de Paris, participant également aux séminaires d'histoire byzantine fonctionnant dans le cadre des-dites universités, avec des interventions et un exposé sur *Les Roumains dans les sources byzantines.*

Anca Tanaşoca

VIRGIL CÂNDEA. *Rațiunea dominantă. Contribuții la istoria umanismului românesc* (La raison dominante. Contributions à l'histoire de l'humanisme roumain). Cluj-Napoca, Ed. Dacia, 1979. 381 p. + 1 il.

L'inlassable chercheur de la création intellectuelle sud-est européenne Virgil Cândea — auquel on doit également l'initiative de l'édition des œuvres complètes du grand érudit Démètre Cantemir — a réuni dans un intéressant volume une succession d'études touchant l'apparition et les formes de manifestation de l'humanisme dans la pensée et la culture roumaine ancienne. En relevant l'apport particulier de deux éminents lettrés, le logothète Udriște Năsturel et le spathaire Nicolae Milescu à l'univers spirituel roumain du XVII^e siècle, l'auteur cherche à saisir les caractéristiques de cet humanisme, à établir son historire, à l'intégrer aux courants d'idées dominantes dans la Péninsule Balkanique de l'époque.

Se penchant sur la manière de pénétration des idées humanistes dans les pays roumains, l'auteur s'applique à démontrer que ceux-ci, qui ont évolué dans un cadre idéologique différent de celui de l'Europe occidentale et centrale ont réagi autrement au grand courant de pensée de la Renaissance. Au début, l'on constata une réserve justifiée par l'engagement politique et spirituel roumain dans une autre aire de la pensée européenne, dominée par les canons byzantins, nulle « contamination » du catholicisme sur le plan doctrinaire n'étant permise. Les lettrés roumains n'ont pas ignoré l'humanisme, mais ils ont procédé avec circonspection quant à l'opportunité de son adoption.

Ce n'est que lorsque les premiers indices de la décadence de l'Empire ottoman suzerain commencèrent à se manifester et à l'horizon politique se dessiner la présence des représentants d'autres forces expansionnistes — les Habsbourg et les tsars — que les Moldaves et Valaques leur opposèrent des armes de l'arsénal idéologique occidental, l'humanisme faisant son apparition dans l'espace roumain avec une précipitation qui démontrait qu'il avait germé sur un sol fertilisé par des idées déjà connues aux lettrés roumains. Mais il n'est pas moins vrai que la période où s'affirma l'humanisme roumain fut celle de la Contre-réforme, de l'essai d'un « aggiornamento » de l'Eglise catholique, préoccupée de donner à ses adversaires une image nouvelle, plus « pure » et plus humaine à la fois. On ne saurait sous-estimer à cet égard la diffusion des « lettres » latines et la contribution sur le plan spirituel, surtout dans les domaines de l'éducation et de l'instruction, des missionnaires catholiques dans les pays roumains au XVIII^e siècle. Virgil Cândea aborde avec compétence ces aspects de l'humanisme roumain qui atteignit à l'apogée au temps des Cantacuzène et des Brancovan, après que les jalons en fussent posés sous le règne de Matei Basarab et Vasile Lupu, promoteurs de l'enseignement classique à Tîrgoviște et Jassy. Après une courte présentation de la pléiade des écrivains des pays roumains dont l'idéologie révélait des caractéristiques humanistes, à savoir Grigore Ureche, Miron Costin, les deux Cantacuzène (le « postelnic » et le « stolnic » ou bien Démètre Cantemir, l'auteur se penche sur la contribution particulière apportée dans la sphère spirituelle par Udriște Năsturel, le dernier promoteur culturel du slavonisme chez les Roumains, langue de chancellerie dans laquelle celui-ci n'hésita pas à traduire du latin *Imitatio Christi*, soulignant en même temps l'apport de Nicolae Milescu, le premier traducteur en roumain d'un texte philosophique classique, *Le traité de la raison dominante*.

Virgil Cândea examine finement les particularités de l'humanisme roumain où l'affirmation de l'origine latine, de la noblesse et de la civilisation antique, héritées par le peuple roumain, des vertus de la langue commune, de l'esprit critique dans les problèmes éthiques, religieuses ou politiques et, en fin de compte, des idées de la glorification de la patrie représentent ses traits caractéristiques et dans certains cas même spécifiques. Un chapitre du livre porte sur la conception et les efforts d'Udriște Năsturel visant la promotion — insolite — d'un humanisme roumain en slavon. Une étape de cet effort intellectuel en fut, certes, l'élaboration de l'avant-propos du *Penticostar* * slavon de Tîrgoviște (1649) où le lettré valaque fait appel à l'autorité de certains auteurs classiques de la taille d'Homer, Aristote, Strabon, Sué-

* *Penticostar* = recueil des prières pour le temps qui s'écoule entre Pâques et la Pentecôte.

tone, Platon, ou Plutarque, désirant démontrer que les valeurs de l'antiquité peuvent être diffusées non seulement en grec et en latin, mais aussi en slavon sacré. Virgil Cândea relève également qu'Udriște Năsturel n'a pas contesté pour autant le rôle de la langue roumaine dans les écrits de son temps, la traduction du roman hagiographique d'inspiration orientale *La vie de Barlaam et de Josaphat* dans l'idiome natal constituant précisément cet aspect de son activité mise au service de l'élévation de la langue de ses ancêtres au rang qui lui était dû. Bien que l'auteur du livre reconnaisse ce mérite d'Udriște, il n'hésite pas à soutenir que l'œuvre de l'humaniste roumain mentionné reflète dans son ensemble un effort d'affirmation sur le plan spirituel — admirable mais vain effort — du slavonisme, car les prémisses du développement de la culture dans la langue nationale avaient été déjà créées et le processus avait acquis un cours irréversible.

Un autre représentant marquant de l'humanisme roumain le spathaire Nicolae Milescu jouit aussi de l'attention de l'auteur. Selon lui, les écrits de Milescu « sont caractéristiques pour le renouveau intervenu dans la culture roumaine du XVII^e siècle, l'apparition des préoccupations et idéaux laïques, l'affirmation et l'instauration progressive de ces idéaux ». La réalisation la plus importante de Milescu dans l'esprit des idées humanistes a été constituée, certes, par sa traduction en roumain de *L'ancien Testament*. Virgil Cândea démontre par des arguments et preuves indubitables de sources que Milescu a traduit à lui seul, pour la première fois, cette importante partie de la *Bible* en roumain, sa traduction constituant une transposition spéciale, « complètement différente quant aux buts, à la méthode et à l'effort, des traductions partielles antérieures ». Le lettré roumain a utilisé avec priorité l'édition grecque parue à Francfort-sur-le-Main en 1597, due probablement à l'érudit philologue protestant Friedrich Sylburg ou à son confrère Franz Junius, considéré comme l'une des plus sérieuses versions des textes sacrés par rapport à d'autres traductions de l'époque, en latin (une édition officielle de *Vulgate*) ou en slavon (sur l'initiative du knèze Constantin d'Ostrog en 1581). L'œuvre d'incontestable valeur de Milescu fut amplement utilisée, comme le démontre par une laborieuse argumentation V. Cândea, à l'élaboration de la première édition complète de la *Bible* traduite en roumain par les frères Radu et Șerban Greceanu et imprimée à Bucarest en 1688 par la sollicitude du prince Șerban Cantacuzène. L'incontestable mérite de Milescu, relevé dans les pages du livre analysé, c'est d'avoir introduit dans la littérature roumaine du temps une édition protestante de la Bible « qui porte l'empreinte du criticisme luthéranien et la division intérieure due au protestataire de Wittenberg ».

Un autre chapitre intéressant du livre de V. Cândea touche la traduction par Milescu du traité *De la raison dominante*, la première œuvre philosophique publiée en roumain (1688). Celle-ci n'est pas due à Flavius Josèphe comme il a été longtemps supposé, mais à un érudit d'Alexandrie du temps de l'antiquité, homme de langue et de culture grecque, adepte de la philosophie stoïque, mais en même temps fidèle à la tradition hébraïque. L'ouvrage constitue un plaidoyer pour le triomphe de la raison; l'étrange syncrétisme entre les éléments de la pensée grecque et ceux de la doctrine judaïque constitue la caractéristique de cette œuvre appartenant à l'aire de culture hellénistique mais qui a joui d'une vive appréciation autant pendant le moyen âge qu'à l'époque de la Renaissance. Il a figuré également dans l'édition protestante de la *Septuaginta*, publiée à Francfort-sur-le-Main en 1597, étant traduite en roumain par le spathaire Nicolae Milescu à Constantinople dans les années '60 du XVII^e siècle, lorsqu'il remplissait les fonctions de « kepukehaïe » du prince Grégoire I^{er} Ghica à la Porte Ottomane [1]. Le texte du traité *De la raison dominante* introduit dans la *Bible* de Bucarest (1688) fut réédité ensuite également par Samuel Micu dans la *Bible de Blaj* (1795) et puis par l'évêque Philotée de Buzău en 1854, pour être rappelé également en des termes élogieux par le lettré Timotei Cipariu. Comme le souligne Virgil Cândea — qui comble une lacune de l'historiographie littéraire roumaine qui n'a pas accordé l'attention due à cet important apport culturel de Milescu — le traité mentioné constitue « un document important pour les débuts de la philosophie

---

[1] Il aurait été intéressant de mentionner à propos du spathaire Milescu le fait qu'en décembre 1669 il se trouvait de nouveau à Constantinople où il s'était lié d'amitié avec le chapelain de l'ambassade d'Angleterre, le lettré théologue anglican Thomas Smith, à l'intention duquel il a transcrit même en grec, en slavon et en roumain le texte de la prière « Notre père » et du « Crédo » seulement en roumain, ainsi que les 46 signes de l'alphabet roumain à caractères cyrilliques, cf. Paul Cernovodeanu et Olga Cicanci, *Știri noi despre spătarul Nicolae Milescu și relațiile lui cu teologul anglican Thomas Smith* (Nouvelles informations sur le spathaire Nicolae Milescu et ses rapports avec le théologue anglicain Thomas Smith dans « Biserica ortodoxă română », LXXXIX (1971), n^{os} 3–4, p. 326–334.

roumaine » car la version mentionée *De la raison dominante* « représente un épisode caractéristique de la période de renouveau humaniste et laïque, de notre culture ancienne ». L'auteur du livre restitue à Milescu encore un autre texte, attribué dans le passé soit aux frères Greceanu, soit au métropolite Dosithée, à savoir l'épigramme grecque en mètre antique à la gloire de David, traduite en roumain d'après l'édition citée de la *Septuaginta* (1597) et qui, interpolée dans le texte biblique lui-même, démontre qu'au XVII[e] siècle la préoccupation culturelle du traducteur l'a emporté sur le scrupule théologique.

Virgil Cândea consacre un ample article à « l'intellectuel sud-est européen du XVII[e] siècle ». De par l'éducation, l'information, l'habitude, de la réflexion et le rôle social, l'intellectuel des Balkans pouvait mieux comprendre — à l'avis de l'auteur—le sens de l'évolution historique et participer souvent aux événements, entreprenant des actions de longue durée ayant une perspective qui le reliait étroitement, pour ce qui était des intentions ou idéaux, à l'époque moderne. Suivant Virgil Cândea, l'intellectuel du sud-est de l'Europe — plus proche du monde oriental, Jérusalem ou le Caire, que de Vienne et Rome — est le produit d'une époque de crise, celle de l'Empire ottoman, glissant sur la pente du déclin jusqu'à son irrémédiable fin, deux siècles plus tard, L'auteur souligne également le fait qu'en Europe du sud-est les cultures nationales se sont développées dans une ambiance particulière qui a eu pour effet, comme suite de l'échange d'idées ou de contaminations d'ordre intellectuel, une participation active aux structures et aux styles tellement différents de l'Orient et de l'Occident[2]. Les conclusions intéressantes qui se détachent de l'enquête menée par l'auteur avec compétence et minutie révèlent en premier lieu le nombre réduit d'intellectuels sud-est européens constituant une minorité parmi les populations respectives; une bonne part d'entre eux faisaient partie du clergé, étant attachés à la tradition de l'Eglise; la tendance conservatrice était encore plus accentuée parmi les lettrés musulmans; dans l'orientation idéologique ils devaient manifester, soit-il même formellement, le respect envers les institutions religieuses, comme dans les actions politiques ils étaient obligés à tenir compte, dans la même mesure, de l'ordre constitué. Bien que les intellectuels des Balkans du XVII[e] siècle eussent reflété, à l'avis de V. Cândea, « le portrait le plus ancien des (intellectuels) modernes », ils se distinguaient par une sincère soif d'innovation, par la soif de culture, l'attention accordée aux problèmes de la société dans laquelle ils vivaient, soit leur « civisme », l'intérêt plus marqué pour la philosophie pratique que pour celle spéculative, la capacité d'adapter l'éthique aux nécessités immédiates et de solutionner les problèmes essentiels par une habile utilisation des contingences et en fin de compte « la mise en valeur sur le plan régional » des courants et philosophies importés.

Dans la dernière partie de son ouvrage, V. Cândea fait de judicieuses appréciations à l'adresse de l'historiographie de l'humanisme roumain, de date relativement récente, car les réticences des hommes de science et de culture roumains qui doutaient au début de l'existence d'un tel courant, ont disparu peu à peu grâce aux recherches méthodiques et aux découvertes étroitement liées dans un ensemble cohérent d'idées. Il convient de relever à juste titre la contribution apportée sur ce plan par N. Iorga, P. P. Panaitescu, Tudor Vianu et d'autres personnalités culturelles de nos jours. D'une hypothèse de travail — comme le fait remarquer V. Cândea — « l'humanisme roumain a réussi pendant un intervalle relativement court à occuper la place qui lui était due dans l'histoire de la culture roumaine. De la bonne connaissance de ce mouvement de pensée et de création spirituelle ... dépend ... aussi l'approfondissement de certains traits de pensée et d'attitude envers le monde et la vie qui définissent la forma mentis roumaine ».

Le nouvel ouvrage de Virgil Cândea *Rațiunea dominantă*, paru dans une édition élégante et pourvu d'illustrations suggestives, d'un index et d'un résumé en anglais, se fait remarquer par l'érudition, la logique impeccable et la maîtrise de l'argumentation dans le cadre du plaidoyer passionée et intelligent mis au service d'un sujet tellement attrayant et important de la culture roumaine ancienne.

Paul Cernovodeanu

---

[2] Relativement à la vision imagologique de l'Empire ottoman en Angleterre au XVII[e] siècle, voir l'utile ouvrage édité par Berna Moran, *Türklerle ilgili ingilizce yayınlar bibliografyası Onbeşinci yüzyıldan onsekizinci yüyıla kadar* (La bibliographie des publications anglaises concernant les Turcs depuis le XV[e] jusqu'au XVII[e] siècles), Istambul, 1964, 176 p. + pl.

DINKO DAVIDOV, *Српска графика XVIII века* (L'art graphique serbe au XVIII[e] siècle), Matica Srpska, Novi Sad, 1978, 456 pp. + 412 ill.

La parution du volume consacré à l'art graphique serbe au XVIII[e] siècle est un événement scientifique. Bien que jusqu'à présent la littérature spécialisée compte déjà bon nombre d'ouvrages consacrés aussi bien à l'étude minutieuse des diverses xylogravures qu'à des synthèses de l'histoire des arts plastiques en Serbie, D. Davidov vient compléter cette riche vue d'ensemble. En effet, depuis une vingtaine d'années notre auteur a pris pour l'objet d'une recherche approfondie la gravure serbe tout spécialement, ce qui l'a conduit à dépister et à identifier des œuvres encore ignorées, tout en soumettant aussi à une analyse rigoureuse l'ensemble de la création serbe dans le domaine de la gravure au XVIII[e] siècle. Le présent ouvrages a été dédié aux Editions « Matica srpska » pour l'anniversaire de 150 ans depuis sa fondation (1826).

Abordant l'historique de l'art graphique serbe, l'auteur en fait remonter ses origines au moment de la fondation à Cetinje d'une imprimerie, en 1494. Ce fut le hiéromoine Macarie qui creusa dans le bois les illustrations du premier livre serbe imprimé. La gravure sur bois serbe du XVI[e] siècle devait influer sur le développement de l'imprimerie et des arts plastiques dans d'autres pays aussi (Roumanie, Grèce, Bulgarie et Russie). Au XVII[e] siècle se multipliaient, gravés sur bois, notamment les images des couvents athonites, et en tout premier lieu celle de Chilandari. A la suite du diplôme par lequel l'empereur Léopold I[er] autorisait, en 1696 ce dernier monastère à prélever des aumônes destinées à sa subsistance dans les villages de la Hongrie méridionale, sous la juridiction de la métropolie de Sremski Karlovci, les moines pélerins distribuaient, en échange, des gravures à l'image de Chilandari.

Parmi les premiers gravures du XVIII[e] siècle dont les noms ont été conservés pour la postérité, l'auteur étudie les œuvres de Nicola Popović (1703), Georges Nikolić (1706), Stephane Lukić (1712), qui nous a légués 10 icônes, avec, entre autres, la célèbre Deisis avec St. Siméon et St. Sava. A cette galerie de maitres tailleurs du bois se rattachent également les noms de Jacob Srbin (avec son icône de Ste Barbara) de 1778 et Ruvin Nénadović (avec son image de la métropolie de Peć).

Les commencements des eaux-fortes en Serbie sont redevables au patriarche Arsène III, qui commanda à Vienne les planes nécessaires. Son successeur, Ésaïe Čaković, devait faire venir de Vienne, également, les premiers « Thrène » et « Antiminsion », en 1708. L'eau-forte de Jean Chrysostome de 1709, due à Ivan Zubov, suivie de la Vierge de Černogorsk (1725) du moine Gabriel passent pour les premières œuvres serbes du genre. C'est le patriarche Arsène IV Jovanović qui est considéré comme le mécène à l'origine de l'épanouissement des arts décoratifs en Serbie et surtout de celui des eaux-fortes.

Une bonne partie de la monographie qui nous occupe est consacrée à l'activité des deux grands graveurs serbes du XVIII[e] siècle, Chrystophore Žefarović et Zacharija Orfelin. Originaire de la Macédoine méridionale, le premier, bien qu'ayant commencé par apprendre la peinture (il y a même des églises peintes par lui), devait se donner, après 1737, entièrement à l'art de l'eau-forte, surtout du moment où le patriarche Arsène IV Jovanović le prendra sous sa haute protection. Sa première gravure, remontant à 1741, a été une image de St. Sava et des autres saints de la maison des Némanides. C'est à Vienne que l'artiste faisait imprimer ses gravures. De retour d'un pèlerinage à Jérusalem, il grava une autre image, à savoir celle des Guérisons miraculeuses de la Vierge Marie, datée de 1745, et que D. Davidov considère représenter « un sommet de l'art plastique des Balkans » (p. 148).

L'auteur de ce volume procède à une étude très poussée des sources d'inspiration de H. Žefarović, ainsi que de la diffusion de son œuvre. Notons qu'en 1741, celui-ci faisait paraître à Beč sa *Stemmatografija*, faisant pendant à l'ouvrage qu'avait publié auparavant Paul Ritter Vitezović, *Stemmatographia sive armorum illiricorum delineatio, descriptio et restitutio*, Vienne, 1700. Dans la série des planches gravées pour cet ouvrage par H. Žefarović figurent aussi les armoiries de la Dacie (f. 216), la Moldavie (f. 276), la Transylvanie (f. 38), la Valachie (f. 39 b), la Scythie (f. 33), la Romania (= la Roumélie, *n.n.)* (f. 316). Fidèles à la bonne tradition baroque du XVII[e] siècle, ses gravures se remarquent par leur intention expressément patriotique. Il paraît, du reste, que la gravure est bien la branche la plus expressive du baroque serbe: c'est elle qui aura contribué à la cristallisation d'une variante serbe du baroque [1].

L'autre grand maître de la gravure serbe, Zacharija Orfelin, est étudié sous le même jour par D. Davidov. Tout d'abord, il note les longs débats déroulés autour de son nom,

---

[1] D. Medaković, *O srpskom baroku* (Le baroque serbe), Belgrade, 1971, p. 68.

considéré par la plupart de ses exégètes comme un pseudonyme. Plusieurs hypothèses y ont été formulées. Pour notre part, nous leur ajouterions celle d'une étymologie roumaine, partant du terme roumain *orfelin* (origine plus vraisemblable à notre avis que celle suggérée par Tihomir Ostoijć, qui fait dériver son nom du français *Orphelin* — nom d'un graveur du XVII^{e} siècle), Notre hypothèse repose sur le fait que l'artiste, qui est né à Vucovar, au bord du Danube, ayant habité et travaillé ensuite à Carlowitz, travailla également à Timişoara et Novi Sad. Plus tard, en 1746, on le retrouve à Venise, œuvrant à l'imprimerie de Dimitrije Théodosia; au cours des années 1767—1770 il y fera même l'office de reviseur, On peut classer l'œuvre de Z. Orfelin en: a) Gravures-icônes, « Antiminsion », images des différents monastères, exécutées dans l'intervalle des années 1758—1782, parmi lesquelles il convient de distinguer tout d'abord le portrait de St. Lazare, le knèze des Serbes (1775); b) Livr gravés *(bakrorezne knijege)*, période 1757—1778, dont *Novaja i osnovatelnaja slaveno-serbskaja kaligrafija*, Sremski Carlovci, 1759, 30 ff. et *Slavenska i valahijska kaligrafija*, Sremski Carlovci, 1778, 17 ff. passent pour les plus précieux. A retenir quant à ce dernier ouvrage que la bibliographie de D. Davidov ne mentionne que les exemplaires de la Bibliothèque Nationale de Belgrade et de la bibliothèque des Editions « Matica srpska , or la Bibliothèque de l'Académie de la R. S. de Roumanie compte elle aussi quelques exemplaires; c) Gravures-illustrations de différents livres et notamment celles d'une Histoire de Pierre le Grand imprimée à Venise en 1772 (67 gravures).

Pour notre part, nous estimons que la gravure serbe a également conservé la tradition de ces « iconologies » si nombreuses au XVII^{e} siècle (celles de Cesare Ripa, de Vicenzo Cartari, par exemple). On la retrouve dans des ouvrages tels: *Ithica i jeropolitica, ili filosofija nravoučiteljnaja* (L'éthique et la hiéropolitique ou la philosophie des bonnes manières), Vienne, 1774 et — tout particulièrement — dans (Miroir de la sagesse), dont D, Davidov n'en fait aucune mention, mais qui figure en un exemplaire à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, exemplaire illustré par Orfelin.

La qualité technique de ces gravures était assurée par l'habileté de quelques maîtres artisans comme ce T, Messmer qui transposait sur cuivre les dessins de H, Žefarović. Grâce aux excellentes possibilités techniques dont disposaient les typographies de Vienne et de Carlowitz à l'époque, la gravure serbe devait se situer au niveau de celle centre-européenne. Au point de vue stylistique aussi elle est susceptible de s'encadrer en bloc dans la même manière de concevoir et de composer un portrait ou une scène sans qu'elle perde — il va de soi — l'empreinte spécifique de la personnalité de chaque grand artiste.

Pour l'histoire des mentalités dans la Sud-Est européen, le rapport texte-image reflété par la gravure serbe du XVIII^{e} siècle s'avère des plus éloquents. En effet, d'une part, ses créateurs se sont révélés des artistes novateurs des moyens d'expression, mais d'autre part, leur œuvre a fait office de relais pour la diffusion, en Europe d'est et du sud-est, des types de représentations en vogue dans les pays occidentaux,

Il convient de souligner aussi l'intérêt qu'on accorde en Yougoslavie à l'élaboration d'une histoire « totale » du livre, Des recherches minutieuses sont pratiquées à cet effet dans tous les domaines qui d'une manière ou d'une autre tiennent au monde du livre; papier, presses, illustration (gravure), reliure en cuir et autre, miniature, etc. C'est un souci qui se dégage des nombreuses monographies ou synthèses spéciales consacrées dernièrement à ces sujets, Les recherches yougoslaves de ce domaine constituent aussi un stimulant pour les spécialistes de l'histoire culturelle de l'espace concerné, autrement dit le Sud-Est européen,

Pour revenir à l'ouvrage de D, Davidov, notons qu'il comporte également des précisions intéressant la culture roumaine. Par exemple, il décrit au n° 126 fig. 215 un diplôme gravé avec texte roumain: il s'agit d'une sorte de « brevet » de prêtrise, accordé par Synésios, évêque d'Arad aux diocèses d'Oradea Mare, Ienopolia, Halmagi et quelques autres encore en 1775 — gravure inédite d'auteur non identifié. Au même évêque se rattachent aussi les gravures reproduisant le Christ dans le Calice eucharistique et le Christ revêtu des autours sacerdotaux (fig, 216, n° 127), pièces inédites d'auteur non identifié et avec text roumain. Tout a fait remarquable par sa qualité artistique s'avère la « Deisis » de la Grammaire slave imprimée en territoire roumain, à Rîmnic, en 1775, ainsi que la série des saints serbes qui portèrent la lumière de la foi chez leur peuple ornant le « Bréviaire ,.. », imprimé toujours à Rîmnic en 1761 et dues à Joseph Lind. Une gravure de grandes dimensions, datée de 1750, à l'image du monastère de Hodoş-Bodrog (n° 114, figs. 190—193), reproduit certains détails ethnologiques de caractère local. Pour finir, mentionnons encore cette icône du St. Nicolas, datée de 1772 et due à un maître non identifié (fig. 295), C'est une pièce d'importance par son texte bilingue, gréco-roumain, ce qui représente un exemple unique, jusqu'à présent, dans l'iconographie roumaine.

Paul Mihail

ELENA DUNĂREANU, AURELIA POPA, *Cartea românească sibiană*, Sibiu, 1979. MIRCEA AVRAM, *Calendare sibiene în limba germană, sec. 17–20.*

In one of our last issues*, we were noticing the remarkable initiative of the staff of researchers in Sibiu to record the books in the important Sibian collections. After the catalogue *Old Romanian Books in Brukenthal Library* (1976) made up by C. Pascu, *The Romanian Press in Sibiu* (1969), *Romanian Almanacs in Sibiu* (1970), *Sibian Press in German* (1971) a.o., published by the staff of researchers at "Astra" Library, we can signal now two noteworthy editorial and scientific works: the catalogues mentioned in the title — extremely valuable both to the study of the Romanian culture and the history of books, and as a suggestion and guide of investigation in a domain already explored, but still surprisingly little known: the constellation of Romanian publishing and printing centers with their production of Romanian and foreign books.

Before dealing with the two catalogues, we owe the reader some information meant to stress their exceptional value in the present historiographic context.

Sibiu is one of the *important old Romanian printing and publishing centers* and it also houses *one of the richest collections of Romanian and foreign books* and, I should add, a large collection of manuscripts as well.

Under its first aspect presented here, Sibiu is of great interest to the history of culture. As an old printing and publishing center of a special importance to the history of culture, Sibiu " ... which signals one of the most relevant events in the history of Romanian culture: the printing of the first book in Romanian in this country " (E. Dunăreanu, p. 5), records up to mid 19th century the largest number of books printed in Romania: historical books, in most cases, religious ones, didactic (primers, text books, dictionaries, literature, translations a.s.o.). They were destined not only to the Transylvanian area, but to all the Romanian countries, that is Moldavia and, mainly, Wallachia. The printing houses in Sibiu, like those in Braşov, often printed many authors from the Principalities.

At the same time, as an old cultural center in Romania, Sibiu is the site of some important Romanian cultural societies and institutions playing an important role in the spiritual and political life of the country. These cultural societies and institutions have permanently centered around them a large number of intellectuals, here in Sibiu, therefore, they have stimulated, on the one hand, the rich local printing and publishing activity and, on the other, the establishment of those valuable collections of books and manuscripts.

Thus, a careful record of the Romanian editorial activity — requiring an erudite's work — seems to be a distinguished task of a special intellectual responsibility. Elena Dunăreanu and Aurelia Popa — researchers at "Astra" Library in Sibiu — have undertaken such a responsibility in writing the catalogue of books printed in Sibiu between 1544 (when Philip the Moldavian printed the first book in Romanian — the Lutheran Catechism) — and 1918, the year that marked the Union of Transylvania with Romania. The work, in which 1868 titles are registered, arranged in chronological order, includes "as far as possible the whole production of the Sibian printing press, except for the periodicals and the serial publications (proceedings, reports, unsigned curricula)". The edition is signaled, where necessary, and the bibliographies in which they were mentioned are registered, as well as the printing and publishing houses, the alphabet (Cyrillic or Latin/. Books which have not been registered in I. Bianu's impressive Old Romanian Bibliography /vol. I–IV/ can be found here, such as *The Catechism* of 1774/no. 5 in the catalogue/, *Rescriptum* /1787, no. 28/, *The Chronological Abstract of Newborns*, 1789/ no. 44/, *ABC, Book*, 1811/ no. 148/, a.o. But extremely important are the records after 1830 and up to 1918 which, with very few exceptions, have never been registered in any catalogue or bibliography so far. A large number of them, marked SBA, that is Sibiu, ASTRA Library, are to be found in the Sibian collection. Here are some of these books: *Moral and Religious Primer, with Engravings*, Sibiu, 1833/no. 233/, *The Mirror of Inner Life*, 1835/no. 246/, Anton Pann, *The New Erotocretos*, 1837/no. 261/a.o. Then, there are the works of George Coşbuc, O. Goga and other important Transylvanian writers. In the appendix one will also find, beside the 1868 titles, 145 more, of books published between 1904—1918 in ten professional libraries (the Library of Romanian Banks; The Library of the Good Shepherd a.o.). Beside the critical apparatus necessary to such a work, exceptionally accurate in this case, we should also mention the short but very instructive preface signed by Elena Dunăreanu, which informs the reader on the history of the Sibian printing press and publishing houses, on the social, political and cultural requirements that led to the flourishing of the printing activity; in the same

---

* "RESEE", nr. 3, 1979, p. 678–679.

preface we find a noble appeal, worth being quoted here: "To define the contribution of the Sibian printing press to the Romanian culture is, of course, a difficult task] for the present. This will only be possible after all printing centers in the country have managed to catalogue the whole typographic activity" (p. 12). This appeal makes us think of such centers as Blaj, Braşov, Tirgovişte, Iaşi, Rimnicu Vilcea, a.o. and of how wonderful it would be if we had the chronological catalogues of all these important printing and publishing centers. From Sibiu, Elena Dunăreanu promises us another editorial event for the next year, namely, *The Catalogue of Old Romanian Books in Astra Library*/, p. 12 in the preface/. And we are entirely convinced that this promise will be honoured, taking into account the whole activity of the author in the field so far.

Under its second aspect, Sibiu is as interesting and as important, both to the history of Romanian culture and mainly to the history of German language culture. It is well known that Sibiu is equally an old printing and publishing center for books in German and due to the large concentration of German population on this territory and the surrounding areas, a series of cultural societies and institutions were founded here during the Middle Ages, standing for a German nucleus to which the formula "provincial German culture" is not applicable. We shall not mention all the forms of expression and phenomena specific to the Transylvanian German culture, but we shall only stress the fact that most of the printing-publishing houses in Sibiu were German all through the 16th—19th centuries and that Sibiu has given a significant number of books in German. The large concentration of German intelligentsia — as far back as the Middle Ages (physicians, chemists, teachers, prelates, historians, philologists, architects, botanists, folklorists, ethnologists and even high political functionaries) has stimulated the printing activity in Sibiu by the publication of German authors from Sibiu, but also from the whole Transylvanian area. Also other forms of the written culture were numerous, these requiring a German collectivity to support their existence: periodicals and almanacs. A catalogue of Sibian periodicals in German has already been written, as we have seen. Now, Mircea Avram sets forth a catalogue of almanacs printed and published in Sibiu, beginning with 1612 when the author certifies the issue of the first German almanac. Almanacs are a category of publications both for the Romanian population and for the German one and, for a long time, they have played a very important role in the evolution and mainly the dissemination of culture — under the form of books and current information issues. Mircea Avram's idea of analitically registering absolutely all German almanacs printed in Sibiu is not only excellent, but also of great use to the study of cultural history. The system of recording in the catalogue is such that it represents a first stage, sufficient in itself, for a comparative research, mainly for the south-eastern European culture. The catalogue comprises 39 titles of almanacs in German, in 517 copies — some of these almanacs having come out for decades, "almost up to one hundred years", between 1612 and 1930. The title and the whole information are given in German and translated into Romanian. All the data are given in connection with the title, year of publication, area of diffusion "Transylvania, Hungary and other neighbouring places", author, place of publication, printing press and editor. The second section comprises the *contents* of the almanac. This summary is a treasure of documentation for many fields of culture and history. Here are some examples: "On the Differences Between Planets", "Report on Towns, Countries and Kingdoms", "The Chronicle of Various Happenings" (1684), "Report on Transylvania's Boroughs, "The Course of Post Relays from Vienna through Buda up to Sibiu", "*Status personalis* of the Governmental Council". "On Eclipses" "Poems", "Some of the Best and Most Useful Books Published in Germany in the Years 1779 and 1780", "Short Stories", "From the Transylvanian Mints", "The Natural Products of Transylvania" "Outline for a Topographical Description of Sibiu, the Capital of the Transylvanian Principality", "A Short History of the Origin and the Destiny of Transylvanian Saxons", "The Chronicle of the Native Princes of Transylvania", "Countries and Peoples: A Picture of Moldavia and Wallachia", "On Transylvanian Culture with Stress on Commerce" and others.

To the above-mentioned idea of the catalogue — as an excellent instrument of work for a comparative study, I would like to make some more remarks: 1. The type of the described almanac is specific to the whole south-east of Europe in the 18th and 19th centuries and is printed in Romanian, Bulgarian, Greek, Serbian and Albanian. 2. Due to the massive Balkan emigration in the Romanian countries in the 17th — 19th centuries, I would only mention the Greek, Bulgarian and Albanian ones, part of these almanacs, published in the respective languages, are printed and published by the emigrant intelligentsia, in Sibiu or Braşov, Iaşi, Bucharest, Rimnicu-Vilcea — that is the Romanian area where the German Sibian almanacs under discussion were also spread. These Greek, Bulgarian and Romanian almanacs are equally present in the Transylvanian area — the Romanian ones naturally being

addressed to the Romanian population temporarily situated at the borders of the Austro-Hungarian empire, the Greek and Bulgarian ones to the refugees in Braşov, Sibiu, and those settled around Timişoara. 3. The German Sibian almanacs, as we learn from the subtitles, accurately transcribed in the catalogue and from the information supplied by M. Avram, were also sent — on request — in the Principalities of Moldavia and Wallachia, to Romanians, but also to the above-mentioned groups of Balkan emigrants. 4. As the summaries, carefully transcribed, testify, the German Sibian almanacs include a very rich volume of data transmitted through books, periodicals and current information from the area of the German and Austrian cultures. The contact of these cultural areas — Balkan, Romanian, German-Transylvanian and European-German — through the agency of *almanacs* and the possibilities of information and diffusion they offered, is a sufficient reason for a comparative research and, at the same time it opens up a new direction in culture, which should be given more attention to. We are convinced that such a research will have significant results at the level of the comparative study of the history of culture, it will introduce us to a modality of integrating a rich volume of cultural information both ways: *Europe — South-Eeastern Europe*, and back again.

One more fact is still to be noted: Romanian periodicals from Transylvania and, partially, those from Moldavia and Wallachia, and the Balkan ones, published by emigrants in Romania, have undertaken part of the *functions* of these almanacs, to be more specific, the *columns* and the type of information contained therein. This is one more direction of research, especially useful to the knowledge of the *archetype*, let us say, of periodicals. of magazines mainly.

A mere parallel survey on the almanacs described by M. Avram, and the summaries of some Transylvanian magazines, both Romanian and German, and of some magazines in the Romanian Principalities, or of those put out by the Balkan emigration, would be a rich source for getting a better knowledge of these almanacs, an idea which is also stressed by M. Avram in the preface. We would also mention, that a similar catalogue of Romanian almanacs has come out in Sibiu.

These were only some of the reasons why we welcomed M. Avram's work as a most remarkable event. By its analitiycal character, it affords a first prospective stage of reascarch in the above-mentioned directions.

This is why we considered the two editorial and scientific events under discussion as an act of intellectual responsibility which we are honoured to acknowledge in the pages of our review.

Elena Siupiur

ALEXANDRU DUŢU, *Modele, imagini, privelişti*, Cluj-Napoca, Ed. Dacia, 1979.

Le nouveau livre d'Alexandru Duţu met en évidence une des principales directions du comparatisme actuel, lorsque l'auteur affirme que l'étude comparée de cultures ne doit pas « se limiter uniquement au schéma influence-réception-parallélisme, mais partir d'un autre système, notamment de la reconstitution des modèles culturels de chaque société, tels qu'ils se dégagent des structures de la culture écrite ou de la culture figurative » (p. 10). La signification de cette direction se laisse mieux saisir quand l'auteur pose le problème de la relation entre le modèle utilisé par le critique et l'historien littéraire et le modèle culturel, localisé historiquement: « Nous nous rapports à un autre type de modèle: au schéma qui a guidé l'activité intellectuelle d'une collectivité à un moment donné. Ce modèle n'est pas invariable comme le modèle euristique: il n'est pas une création de l'interprète, pareil à celui élaboré par le critique littéraire. Le modèle culturel apparait au terme d'une minutieuse étude de la structure de la culture écrite, de la littérature qui domine cette structure, des concepts-clé et des images mentales qui se dégagent de cette littérature » (p. 11). De plus « Le modèle culturel peut être reconstitué dès le moment de l'identification du schéma mental qui a dominé à une certaine époque: ce schéma a été inspiré par la vie quotidienne et par le fonds des idées existantes dans cette période, pour diriger ensuite l'activité quotidienne et les explorations intellectuelles. Donc, nous ne parlerons pas de modèles si nous n'avons pas atteint ce substratum » (p. 13).

De cette perspective méthodologique dont les significations essentielles rencontrent notre accord de principe, Alexandru Duţu met en évidence les voies d'évolution qui différencient le développement de la culture roumaine des autres cultures étrangères, le rôle des relations

internationales et leur influence sur les « structures sociales », il distingue, en perspective comparatiste, quelques phénomènes littéraires et réalise une approche scientifique particulièrement intéressante du « eurocentrisme » et de la notion, largement employée, d'« esprit du siècle ». L'auteur affirme clairement et d'une manière convaincante que: « Nous ne trouverons nul part un "esprit du siècle" à même de sécher d'un seul coup les marécages de la stagnation et de faire surgir des vastes champs de chefs-d'œuvre » (p. 15).

Ou bien, si nous nous arrêtons à l'avertissement que « le rejet de l'eurocentrisme ne peut pas conduire jusqu'à la négation du rôle que l'Europe a joué dans le monde » (p. 25), nous constatons qu'une précision est nécessaire, même comme avertisment, parce que dans maintes publications la notion de « eurocentrisme » n'est pas rigoureusement formulée, du point de vue scientifique et méthodologique. Mais, dans d'autres situations, apparaît le danger, qui d'ailleurs accompagne en permanence la notion, de provoquer une mutation des directions de recherche, de manière que la formation du « ... isme » continental ou régional perde ses significations authentiques, et que la domination d'un type d'influence soit remplacée par un autre. Une telle attitude conduit à la simplification de l'image de l'évolution et des influences réciproques, ainsi que des structures littéraires. Dans l'étude *Imagini mentale și structuri literare* [Images mentales et structures littéraires (p. 30 — 68)], Alexandru Duțu nous offre des idées et des solutions créatrices qui nous attirent, même quand nous ne les approuvons pas entièrement. Personnellement, je suis tout à fait d'accord avec la réticence de l'auteur en ce qui concerne cette « division étrange » opérée dans l'histoire de la littérature roumaine et dont l'existence continue, en dépit des arguments qui tâchent de la changer ou de la nuancer. Cette division attache « toutes les œuvres antérieures au début du XIX[e] siècle à la "littérature ancienne", ainsi qu'elle considère les œuvres écrites après la troisième décennie du siècle passé comme appartenant à la "littérature moderne". Partant du fait pas du tout négligeable, qu'avant le XIX[e] siècle, pour les écrits roumains on avait utilisé l'alphabet cyrillique, on a considéré comme date de l'affirmation de la littérature "moderne" la parution des livres imprimés en caractères de transition; d'une manière similaire, en accordant aux influences un rôle déterminant, l'année 1830, qui marque l'apparition en roumain — dans la traduction de Ion Heliade Radulescu — des *Meditații poetice* de Lamartine fut proposée comme date frontière entre la littérature "moderne" et la littérature "ancienne"» (p. 30).

Bien entendu, cette « division étrange » a perdu son aspect et ses dimensions initiales. Les recherches effectuées les dernières deux décennies ont saisi en grande mesure la dialectique interne des processus et, par conséquent, le sens des critères invoqués plus haut a beaucoup changé, en diminuant en même temps leur importance. Pourtant, la critique d'Alexandru Duțu n'est pas seulement actuelle, mais aussi nécessaire car elle vient à l'aide de la formation et de l'instauration définitive d'un nouveau point de vue.

Cette étude nous offre l'occasion de mettre en discussion un autre problème. Tout comme dans l'histoire de la littérature roumaine, dans l'histoire des littératures balkaniques peut être remarquée aujourd'hui une contradiction. Depuis le XIX[e] siècle, jusqu'à la veille de la Seconde Guerre mondiale, l'histoire littéraire s'est assignée sans exception, la tâche d'analyser et d'évaluer l'ensemble de la production intellectuelle écrite jusqu'au milieu du siècle passé (la considérant, exhaustivement, son objet de méditation), notamment œuvres artistiques, chroniques, œuvres pédagogiques, différents dictionnaires et dialogues, notes de voyage, etc. Ainsi, presque toute l'histoire littéraire non seulement réalise une approche plus ou moins complexe de toutes les formes de la conscience sociale, mais elle analyse en même temps leur évolution, de la perspective de cette vaste notion qu'est la littérature, dominante aux XVIII[e]—XIX[e] siècles. La théorie et la critique littéraire de la nouvelle époque se détache, en principe, de cette interprétation de la littérature mais, en général, les histoires littéraires contemporaines analysent attentivement les productions « non littéraires » du XVIII[e] et dans une certaine mesure, celles du XIX[e] siècles. Nous ne sommes pas sans savoir que cette production constitue aujourd'hui l'objet d'études des branches spécialisées de la sociologie. Par conséquent, peuvent être remarquées des analyses portant sur des œuvres non artistiques qui se répètent dans les histoires des différentes branches des sciences sociales. L'historisme de la « Școala Ardeleană » ou bien celui de la Renaissance bulgare sont en égale mesure objet d'analyses—similaires par leur essence—autant dans l'histoire littéraire que dans l'histoire politique des deux pays; une situation similaire peut être signalée dans la littérature pédagogique. Dans cette situation, le problème des « débuts de la littérature moderne » abordé par Alexandru Duțu n'est-il pas lié à celui des frontières *historiques* et *artistiques* de la nouvelle littérature? Les délimiter, établir la substance de la notion de *frontières historiques*, enregistrer les groupes d'œuvres, signifie en fait analyser des phénomènes littéraires de la perspective de la conception moderne sur la littérature, en évitant soigneusement les tentations de l'esthétisme. A cet égard aussi, l'historisme de la « Școala Ardeleană » et en général l'historisme des Balkans du XVIII[e] siècle devient par lui-

même symptome de la nouvelle époque et surtout des frontières historiques de la littérature. D'ailleurs, c'est vers une telle classification qu'invitent les « livres populaires » avec leurs traits spécifiques bien connus, livres dont les caractéristiques ont été si minutieusement analysés par Alexandru Duţu, aussi bien dans ce livre que dans d'autres études.

D'un intérêt particulier est aussi le point de vue sur le romantisme que l'auteur exprime fermement: « Le romantisme est le début d'une époque de transformations; il se définit par rapport au passé, parce qu'il rejète le néoclassicisme qui a porté jusqu'aux limites le message de la Renaissance et cherche des alliés, autres que l'Autiquité, mais aussi par rapport à sa succession marquée par des "écoles" et des "courants" étayés surtout sur le jeu de l'imagination ... C'est justement grâce à ces différents contacts intellectuels et surtout aux traditions propres que le romantisme a acquis des traits spécifiques dans le cadre de chaque culture » (p. 53). Après avoir cité la classification bien connue du romantisme ouest-européen (Henry H. H. Remak, *West European Romanticism. Definition and Scope* dans *Literature. Method and Perspective* ... 1973) l'auteur souligue que le romantisme roumain, par ses traits structurels est plus près du romantisme espagnol et italien, et qu'il est notamment « un romantisme patriotique, politique, pratique ». Les problèmes du romantisme en général et du romantisme roumain en particulier, forment l'objet de nombreuses recherches qui favorisent une meilleure saisie des directions principales les plus dynamiques de l'évolution de la science de la littérature, des années '70—'80; et surtout grâce à la science marxiste de la littérature. Les résultats obtenus rejètent les représentations conservatrices sur le romantisme et marquent une modification dans la compréhension de son essence estheticoidéatique, de son rôle social historique et littéraire multilatéral. Ce qui est remarquable dans la conception d'Alexandru Duţu est le fait d'avoir mis en premier plan, à juste titre, les liens internes du romantisme avec l'idée des modèles et des structures dans les processus littéraires.

L'importance de la conception d'Alexandru Duţu sur les « modèles » et les « structures » se définit surtout dans les parties de son étude dédiées aux relations réciproques ou bien aux différents phénomènes et courants manifestés dans la littérature roumaine. Ses idées théoriques s'étayent sur l'analyse concrète des processus littéraires et culturels.

Arrêtons-nous, par exemple, sur sa position face à la formule *influence-réception* dans la recherche comparée des littératures nationales, d'un phénomène, ou d'une seule œuvre. L'auteur affirme: « Afin de comprendre pourquoi le dialogue entre deux cultures a été bloqué ou intensifié il est insuffisant d'inventorier les connaissances que les deux partenaires ont eu, l'un de l'autre: le phénomène ne s'explique pas si nous appliquons le mecanisme influence-réception ... Ce qui importe, c'est de récapituler ce que nous connaissons sur "l'autre" à un moment donné et ce que le récepteur attendait de la part de son partenaire; mais, de cette manière nous n'avons réalisé que le premier pas. Il nous reste à identifier les "concepts clé" et l'"image dominante" appartenant à la culture de chaque société pour apprécier ensuite la dose de mirage ou de refus comprise dans l'« image » qu'on se forge de "l'autre" (p. 69).

Les voies vers ce « plus loin », vers les « concepts clé » et les images dominantes sont diverses. Mais, toutes les approches dépendent de l'information nécessaire sur l'évolution historique, sur la dynamique des idées et de la structure des partenaires, des valeurs mises en comparaison. Le livre que nous discutons témoigne de la véridicité de cette loi. Son auteur possède une information aussi vaste que variée allant des faits de stricte exactitude bibliographique concernant l'édition d'un livre, jusqu'aux généralisations et aux analyses théoriques portant sur des problèmes méthodologiques essentiels de la science de la littérature. Ce riche « intérieur » rend l'horizon de sa recherche encore plus large, imbriquant les méditations et les conclusions personnelles dans le cadre général du problème analysé. Tous ces aspects peuvent être remarqués tant dans les chapitres que nous venons d'analyser que dans *Imaginea celuilalt: relatările călătorilor* (L'image de l'autre: les relations des voyageurs) (p. 69—96), dans *Imaginea omului exemplar: Înțeleptul și cavalerul* (L'image de l'homme exemplaire: le sage et le chevalier) (p. 97 111), dans *Percepcrea reciprocă* (La perception réciproque) (p. 112—138), ainsi que dans la deuxième partie de l'ouvrage.

Il y a des difficultés à prévoir à ce moment les résultats de l'évolution de la conception sur les « modèles et les structures culturels », exprimée aujourd'hui dans des nombreuses études (plus anciennes et de date récente) portant sur les relations entre les différentes cultures nationales. Ce qui est certain, c'est que cette conception évolue simultanément et en étroite liaison avec les directions fondamentales de la littérature comparée stimulant ainsi l'accomplissement de sa tâche principale: une histoire générale et comparée de la littérature universelle, délivrée du provincialisme et de l'élitisme, des préjugés idéologiques et des cloisons méthodologiques des « modèles » hérités du passé.

Ilja Konev
(Sofia)

JÜRGEN WERINHARD EINHORN, *Spiritalis unicornis. Das Einhorn als Bedeutungsträger in Literatur und Kunst des Mittelalters*. Wilhelm Fink Verlag, München, 1976, 527 p., 174 photographic reproductions.

The unicorn, present in the art of China, India and Persia, assumed a different aspect and signification, when it was taken up, first by the Hebrew and later by the early Christian and medieval writings. Belonging to the family of "symbolic", "unnatural" beings, this figment of the imagination represented with equal force several conflicting notions. It is of course the "spiritalis unicornis" but also a beast with "dreadful and fearsome voice" — the Death — or the "powers of darkness", or haughtiness, or intemperance, etc.

Jürgen Werinhard Einhorn studies the presence of the unicorn in European art and literature, supplying rich general documentation, laying particular stress on the German lands and the Netherlands. Although his study covers the epoch up to the mid sixteenth century there are also references to later years and even to our days.

In addition to the rich material it provides, this book dealing with the "Unicorn as a symbol" asserts itself by the adroit position of the author who is able to draw an overall picture of distinct human activities, detecting the concealed relations of some apparently contradictory manifestations. That is why we are adding, somewhat hesitantingly, new information, mentioning that it regards an area for which the author himself pointed out the paucity of data and hoping that this additional knowledge will also provide additional understanding.

To the information supplied by J. W. Einhorn about the Romanian mural paintings of Cozia and Sucevița, we would like to add the Zodiac of Probota monastery (1536) painted with remarkable skill on the porch vault, Zodiac which includes, among other also a unicorn (R. Florescu, I. Miclea, *Probota*, Bucharest, 1978). The very rich heraldic material provided by Einhorn's book reminds us of Nicolae Olahus' coat of arms (Dan Cernovodeanu, *Știința și arta heraldică în România* — Heraldic science and art in Romania, Bucharest, 1977) and of the stone carving of a unicorn defeating a basilisk, a possible symbol of Neagoe Basarab's crusade plans (Pavel Chihaia in *Neagoe Basarab. 1512—1529*, Bucharest 1972).

The Romanian version of *Alexandria* (Alexander the Great's Epic) contains more references than those cited by J. E. Einhorn regarding the western versions, about the unicorn and Bucephalus. And, for that matter, Ducipal—this is the way Bucephalus was transcribed in the Romanian manuscripts — has been introduced in the wedding speeches and wishes, that is in folk poetry where it is either a unicorn or the fabulous horse of the fairy tales, no mention being any more made of its strage single horn.

The white unicorn, which appears alone in the painting of some country churches of Oltenia and Maramureș is supossed to deliver from evil as the horse does. (Radu Crețeanu, in "Synthesis", III, 1976; V. Brătulescu in "Buletinul comisiei monumentelor istorice", 1941).

Fiore di virtù, translated into Romanian, presents the unicorn as a symbol of intemperance, just like in the western world. But the Romanian countries get acquainted with a *Fiziolog* version which (according to J. W. Einhorn) is descended from the Greek versions that did not contain the fragment about "spiritualis unicornis". It appears therefore that the western basic meaning of this beast did not reach our area. (But at the present stage of research surprises cannot be rulet out).

The Romanian *Fiziolog* manuscripts contain another unicorn narrative with which the author does not seem to be acquainted. We are reproducing it here: "The unicorn is a huge beast having a big single horn in the center of its forehead; it runs fast, it overtakes the doe and hits it with its horn. It carries the doe on its horn for 40 days until it rottens and falls off. It keeps licking the doe's blood and this is its only food; and it prays three times a day turned eastward ...". (Margareta Mociornită, *Traduceri românești din Fiziolog* in "Cercetări literare", I, 1934 p. 83 ff.) We have not found any plastic representation of this description so far. Another version similar to the texts commented by J. W. Einhorn — except the chase episode — was published by C. N. Mateescu, "Ion Creangă", 1916, p. 10—11.

Dimitrie Cantemir, the voivode who identified himself in the *Hieroglyphic History* with the "incomparable unicorn", was acquainted with that singular type of illustrations added to Aesop's Fables (from processings of the Latin corpus worked out by Romulus in the 4th century) which show, among other four-footed animals, also a unicorn, although the text does not mention it. It seems that Cantemir had come also upon the *Dialogus creaturarum* of Magnus de Magneriis and upon the *Speculum sapientiae* ascribed to Cyrillus, bishop of Bohemia (cf. "Revue des Études Sud-Est Européennes", 1980, No. 1).

Like other Romanic peoples, the Romanians showed particular appreciation of *Varlaam and Ioasaf* (Felix Karlinger, Irmgard Lackner, *Romanische Volksbücher*, Darmstadt, 1978), from which was abstracted the parable of the unicorn and its numerous versions in literature and painting. A well-informed book, recently published: C. Pillat, *Pictura murală* .., Bucureşti, 1980, adds two more paintings to those already known: that of Arnota and the one of Topolniţa.

We wrote some time ago a few lines about the "man yearning for apples" version ("Synthesis", VI, 1979, p. 139), unfortunately not knowing at that time J. W. Einhorn's essential book. From it we learnt that some miniatures and frescoes in France and Danemark (in England as well as in Spain there are also literary texts) depict two versions of the time-honoured scene: a standing man clinging to the tree (usually an apple tree) or a man astride a bough turning his face toward us. In the fresco of Cozia monastery — Bolnitza, we meet the pursued man standing on the crown of an apple tree (we de not known how much it is 16 th century painting and how much it is late restoration work). But on the other hand, in the 1839 painting of Fărtăţeşti-Dozeşti we find the man seated on the boughs, facing us; his right hand lifts the apple to his mouth while his left hand holds a difficult to describe object — often appearing in western pictures; is it a glass? or a mirror bound to stave off the evil? or may be his left hand is simply pointing out? At the root of the tree are two animals ("Day" and "Night"), probably something else than mice.

Therefore the "man yearning for apples" version appears in the literary texts of the Iberian and British areas as well as in plastic Danish and French representations. If the same patterns appear also in the Romanian paintings it is obvious that one must look for a common source. This must have been a Byzantine or Latin text not yet identified, echoed perhaps in the lines of Quintus Curtius Rufus translated into Romanian by Miron Costin in the second half of the 17th century: "Stupid is he who looks for the apple without considering how tall the three is. Look out! When you have climbed to the of the top tree its boughs may break and you may fall down". (Miron Costin *Opere*, ed. P. P. Panaitescu, Bucharest, 1958, p. 315). It would be interesting to find out whether the literary or plastic forms of the unicorn parable we have been investigating are to be found also in the Slav peoples areas of Southeast Europe or in the Greek frescoes of rural areas.

We must also mention several other paintings carried out in some prosperous boroughs and villages of Oltenia in the early years of the 19th century. The painters must not necessarily have drawn their inspiration from foreign models, they may have come on such pictures in some old country churches that no longer exist.

The hunting episode—localized and adapted — as it is depicted at Olăşneşti. (St. John the Baptist Church), at Urşani (1805), on the porch of the Bistriţa monastery Bolnitza (about 1800) (see Andrei Pănoiu, *Pictura votivă din nordul Olteniei*, Bucharest, 1968), reminds of the well known unicorn chasing scenes painted in the western countries. That *Fiziolog* version, which included the fragment about the "Maiden and the Unicorn" or some of its further developments, had not yet reached our area. In that symbolic chasing episode these two characters would have meant nothing to the Romanians; they were replaced by another reference to the *Fiziolog*, to the fragment of the "deceitful owl". (See "Synthesis", III, 1976 and "Synthesis", VI, 1979). Such side developments of a theme spread throughout western Europe, are to be found — as J. W. Einhorn' book informs us (see particularly p. 212) — also in the country churches of the Scandinavian Peninsula where— luckier than us — 14th century paintings are still preserved. These two wide apart areas somentimes show strange similar aspects (one must take into account also the long time interval).

Let us further consider the fragments of the Giurcu porch vault (1823) where one can see a roaring lion which faces a unicorn (the beast is indeed a unicorn although because of an overlapping floral motif one might be induced not to discern the horn). Above them, in a reversed symmetry, a stag with powerful antlers and aggresively open mouth rushes at a white beast, a bellicose deer-like being without antlers, that could be identified with one of the strange and rare pictures of the unicorn (J. W. Einhorn, *op. cit.*, p. 166). (We have not yet found a corresponding scene in the literature translated into Romanian, but its existence must not be excluded). Whereas the lion appears to be the reversed symmetrical counterpart of the antlers-carrying stag (separated by stylized tress in blossom), the unicorn (depicted as a powerful, bellicose horse with its horn emerging between the ears) shares the same place with the strange white beast (separated by a starlit sky where the crescent can also be seen).

Of course the north Oltenia paintings are only late works. But as so many traces have been worn away in the course of time and so many links have been handed down to us only in fragments which do not seem to be connected, we think it is worth studying all these particulars, attempting to reconstruct the old artistic ways.

Another highly suggestive scene has proved to be the confrontation of the bear with the unicorn (identified with an animal familiar to the Romanians: Alexander's horse) along with the fight of Samson with the lion, painted at Neghinești-Vîlcea in 1882 (Radu Crețeanu "Synthesis", III, 1976 p. 111, 117). The bear fighting the unicorn has been pointed out in the Byzantine and Bulgarian areas (Eleonora Costescu, "Revue des Etudes Sud-Est Européennes", 1/1971). Samson and the lion are also depicted — along with the "Maiden and the Unicorn" and the "symbolic chase" — in the decoration of the framing of an introitus which belonged to Matthew Corvin (J. W. Einhorn, p. 191; D—192).

To our knowledge, in the Romanian paintings the unicorn does not confront the monkey, as it sometimes happens in western representations, but the bear. The bear-unicorn fight could therefore be another argument enabling us to assign the chained bear fragment a symbolic meaning (R. Crețeanu, "Magazin istoric", 1970, p. 15). Let us mention also Mihail Sadoveanu's short story *Ochi de urs (Bear's eye)* in which folk beliefs of the past are evoked, as well as the tale of emperors Darie and Por (the powerful enemies of Alexander the Great) who are turned into bears and compelled by the devils to guard the gates of Hell. (Ovidiu Bîrlea, *Mică enciclopedie a poveștilor românești*, Bucharest, 1976, p. 423).

Some old Romanian texts may one day offer a literary version of the fight of the unicorn with the bear.

In presenting these disparate images we do not want to suggest the existence of any direct connections with the western or Byzantine works mentioned above but we think that a thorough study of these apparently modest paintings may supply interesting information even on the old Romanian literature.

As we have started from J. W. Einhorn's *Spiritalis unicornis*, we cannot help feeling somewhat guilty of not having respected the difference between the lay and ecclesiastic significations of the symbols and between the culture of the scholars and that of the folk media, seeing that the author attaches great importance to this difference. But the material provided by our investigation area does not permit such delimitations which have to be taken into account by those who deal with western European culture. Whereas J. W. Einhorn's book lays stress on the European developments up to the mid sixteenth century, in dealing with Romanian artistic and literary productions we have studied the later centuries. The reader might be led to consider this as an epigonic phenomenon. But he would come nearer to the truth if he attempted to understand a world which, without being opposed to natural evolution, was preserving its old form of civilization. And it was particularly at the end of the 18th century and beginning of the 19th century that plastic works were turned out in the rural areas or small market-towns whose inhabitants were reminiscent of the past but without shutting their eyes to the new.

We cannot, put an end to our account without mentioning the excellent photographic reproductions and the thorough bibliography which guide the reader throughout the exceedingly rich material supplied by *The unicorn as a Symbol Carrier.*

Cătălina Velculescu

Hellenism and the First Greek War of Liberation (1821—1830): Continuity and Change, avec une Introduction de JOHN A. PETROPOULOS. Edité par NIKIFOROS P. DIAMANDOUROS, JOHN P. ANTON, JOHN A PETROPOULOS, PETER TOPPING avec l'aide de l'Association d'Etudes Grecques Modernes des Etats-Unis et du Canada (M.G.S.A.), Thessalonique, 1976, (Institut d'Etudes Balkaniques)

Réunissant la plupart des communications données au Symposium organisé à Harvard University (mai 1971), ce volume est dédié au 150^{e} anniversaire de l'indépendance grecque moderne. Ainsi que John Petropoulos nous l'apprend dans son Introduction, ces essais — à quelques exceptions près — ne s'occupent pas de l'événement même, mais ils traitent surtout de certains aspects que l'historiographie conventionnelle pourrait considérer secondaires. Le but de ces essais, pris dans leur ensemble, est d'examiner la nature de l'événement et d'en évaluer la signification. Les auteurs ont abordé les problèmes en partant des prémisses suivantes: 1) la nature fondamentale d'un événement ne saurait être saisie sans tenir compte de sa signification'; 2) sa signification ne peut être appréciée que si l'on a examiné les conditions qui l'ont précédée et qui lui ont succédé. Il s'agit donc de discerner l'évolution de tout un processus qui s'enchaîne par cet événement. Aussi ce recueil s'étend-il, par les questions envisagées, tant chronologiquement que sur l'espace géographique, autant qu'il est nécessaire pour une vue d'ensemble complète.

Un trait commun de ces études c'est leur préoccupation fondamentale au sujet de la continuité et du changement, ou en d'autres termes, de la tradition et de l'innovation, thème familier aux chercheurs roumains du sud-est de l'Europe et qui a bénéficié, il y a quelques années des travaux d'un Colloque organisé à Bucarest par l'Association des Etudes sud-est européennes.

Nous trouverons donc une double perspective dans chacun des essais: d'une part, l'étude d'un sujet spécial, d'autre part le cadre élargi envisageant le processus général, celui de l'apparition de l'Etat grec moderne.

La première partie du livre *(Avant la libération)*, commence par l'essai de Speros Vryonis Jr. *Les Grecs sous la domination ottomane*. C'est un tableau général particulièrement clair que nous avons là, établissant les effets principaux de la domination ottomane sur les Grecs: 1) la disparition de l'Etat grec; 2) une structure sociale sensiblement simplifiée; 3) l'appauvrissement économique; 4) le mélange ethnique des Grecs, à la suite des grands déplacements de populations; 5) la diminution du nombre des chrétiens, en Anatolie surtout; 6) la pénétration de la culture grecque dans les masses populaires, car la disparition de l'aristocratie byzantine avait contribué à remplacer la culture byzantine par les formes nouvelles créées par les Phanariotes et les Grecs des Iles Ioniennes. Sp. Vryonis souligne le caractère prédominant populaire de la culture des Grecs sous la domination ottomane. Privée des institutions byzantines de Constantinople, la société grecque se replie sur la création d'une culture populaire, ainsi que d'institutions nouvelles, telles que celle des armatoles et des klephtes; 7) l'isolement de certains groupes de Grecs est une autre conséquence de la conquête.

Une autre prémisse de la libération des Grecs est étudiée par Deno J. Geanakoplos: *Les Grecs de la « diaspora »: La genèse de la conscience nationale moderne grecque*. Il s'agit là d'une question très importante de l'histoire moderne grecque, assez troublante pensons-nous — par les conclusions qui s'en dégagent. Peut-on attribuer la genèse de la conscience nationale d'un peuple à l'activité de l'émigration, fût-elle la puissante diaspora qui a caractérisé l'histoire grecque sous la Turcocratie? Le vaste tableau brossé par D. Geanakoplos nous y pousse sans conteste: à partir de 1453, un flot incessant d'émigrés ont permis à l'esprit hellénique de se développer, à l'abri de l'agression, dans les riches communautés fondées en Italie (à Venise et à Naples surtout), en France (Lyon, Paris), en Angleterre, en Allemagne. Il est évident que les colonies ont eu — à côté de l'Orthodoxie un rôle indéniable dans la diffusion de la culture et du sens de la continuité historique des Grecs. Vu la carence culturelle de la Grèce occupée, il est facile de comprendre ce que l'effort éducatif exercé du dehors par les Grecs émigrés, a signifié pour les masses populaires privées de l'accès à la culture. En soulignant l'effet bienfaisant du rayonnement culturel qui eut pour centre Venise, l'auteur de cet essai y voit un facteur important, dont on doit tenir compte.

A la fin de cette lecture intéressante et étayée sur une bibliographie très vaste, nous tâcherons de nous en détacher un peu, pour mieux saisir ce phénomène, qu'on ne saurait séparer de l'ensemble historique du Sud-Est européen. Tout d'abord, ajoutons ce qui fut omis par l'auteur, c'est-à-dire l'importance de l'émigration grecque dans les pays roumains et dans l'Empire des Habsbourg, au XVII^{e} — XIX^{e} siècles. Ce chainon indispensable pour une image complète de la diaspora grecque et pour une meilleure connaissance des prémisses de la formation d'une bourgeoisie et d'une intellectualité du peuple hellénique, nous semble sensiblement éclaircir les choses. D'autant plus, qu'à Bucarest et à Jassy, comme à Vienne, se préparaient, à la fin du XVIII^{e} et au XIX^{e} siècles, tous les mouvements balkaniques destinés à remettre dans leurs droits les peuples de cette zone. Rappelons à titre d'exemple, le néoaristotélisme des Académies de Bucarest et de Jassy, la Société littéraire gréco-dacique, le cercle du « Loghios Ermis », les contacts des émules de Coray avec les intellectuels roumains, bulgares et serbes. Rigas et son action n'auraient pas été concevables sans ses attaches valaques et autrichiennes ! Ce creuset du phénomène révolutionnaire balkanique de la Mittel-Europa et du Sud-Est européen a sans doute eu pour « background » idéologique et culturel tout ce que Venise et Padoue avait accumulé pour le développement de la conscience nationale grecque. Mais celle-ci n'a pu prendre forme que dans son contexte balkanique. On ne saurait imaginer cette ère nouvelle des nations modernes balkaniques. sans connaître les parallélismes de leur lutte commune et les conditions dans lesquelles s'est développée leur conscience nationale. Un débat récent, organisé par les chercheurs roumains, a d'ailleurs amplement discuté cet aspect qui nous est cher, parce que fondamental pour la civilisation sud-est européenne.

La continuité et le changement, tels que les reflète l'épopée grecque *(La tradition héroïque de l'épopée et de la ballade grecque)* sont analysés par Albert B. Lord. Une fois de plus, l'histoire des idées montre son utilité. L'auteur a poursuivi la persistance de certains éléments isolés des poèmes épiques grecs traditionnels, depuis l'antiquité jusqu'à l'époque

moderne. Cette méthode se montre particulièrement intéressante, car elle prouve, par exemple, comment le « Chant de Daskaloiannis », pris pour témoin de cette enquête, devint au XIX[e] siècle, une chanson klephtique à accompagnement instrumental. La légende d'Hercule ou les aventures d'Odysseus sont parmi les plus durables de ces chants traditionnels grecs, même si d'importants changements se produisirent dans la manière dont on les narrait et dans la forme des vers (le remplacement de l'hexamètre par les vers « politikos »). La continuité de certains éléments est très frappante pour les ballades Acritiques. Mais des changements y sont enregistrés. C'est ainsi qu'un épisode d'une ballade de Digenis du XIX[e] siècles offre un surprenant exemple de syncrétisme, en mélangeant les éléments payens et chrétiens (la Vierge chasseresse Artemis rattachée dans le même symbole à la Vierge Marie).

Comparé aux poèmes homériques, le « Chant de Daskaloiannis », décrivant la révolte de 1770, est une preuve évidente des progrès enregistrés, le « modèle » mythique y étant remplacé par un récit historique conscient, dans le sens donné par Thucydide.

La conclusion très nette qu'exprime l'auteur est celle d'une parfaite imbrication entre la continuité et le changement qui font de ces longs et compliques poèmes de l'époque ancienne des chansons historiques dans un sens moderne, à côté d'une puissante tradition des panégyriques klephtiques et des lamentations prises aux vies des armatoles et des braves pallikares.

La seconde partie du livre pénètre dans les *Problèmes de la libération*. Dennis N. Skiotis s'occupe de *La Révolution Grecque: la dernière attaque d'Ali Pacha*, en commençant par un excellent portrait de ce grand rebelle, « le seul homme qui aurait pu empêcher la révolution grecque ». Les historiens ayant jusqu'ici négligé cet aspect et ignorant les rapports étroits existant entre les événements de la Grèce du nord et ceux du Péloponnèse, l'auteur se propose de démontrer que la révolte générale des Grecs de 1821 était intimement liée aux incidents qui s'étaient produits en Epire, l'hiver précédent. Soupçonnant l'hostilité de la Porte à son adresse, Ali Pacha pensait recourir à l'aide des Hétairistes et de la Russie. Ayant par la suite choisi un compromis médié par l'Autriche et l'Angleterre (Avril 1820), il finit pour tant par renseigner la Porte sur les projets hétairistes (mai 1820). Se rapportant au moment des pourparles d'Ali Pacha avec I. Paparregopoulos, le dragoman du consulat russe de Prevesa, D. Skiotis le considère comme étant à l'origine de la révolution de 1821, puisque le gouverneur de l'Epire promettait de collaborer en soulevant ses sujets contre les Ottomans et en aidant la Russie à conquérir la Turquie Européenne. La Russie allait le reconnaître en tant que chef autonome sous la protection du tzar. C'est le comportement de Paparregopoulos qui attire notre attention. Il agit en hétairiste plutôt qu'en sujet russe. En effet, sur son instigation, Ali Pacha devait encourager les « kapitanoi » des armatoles, ainsi que les chefs religieux des Grecs, ce qui constituait le premier pas vers une insurrections générale du peuple grec. A ce moment, il avait davantage besoin des Grecs que ceux ci d'Ali Pacha. Sa politique fiscale libérale avait pour but de le rendre populaire parmi les Grecs. A l'occasion des assemblées qu'il tint entre avril et juin 1820, il parla de la liberté des Grecs et de « la restauration de l'Empire des Romains », ainsi que de son intention de garantir une constitution à tous les sujets. Les efforts de ses conseillers pour le décider à se convertir au christianisme et ses lettres où il s'adressait déjà à « ses frères chrétiens » sont d'autres preuves de son intention d'alliance avec les Grecs. L'assemblée de Levkas, à laquelle participait Elias Mavromichales de Mani, ainsi que Théodoros Kolokotrones et d'autres chefs de klephtes du Péloponnèse, a eu lieu indépendamment de toute initiative hétairiste de Constantinople ou d'Odessa. Les progrès des préparatifs militaires grecs d'Epire et de la solidarité des « kapitanoi » avec Ali Pacha semblent avoir vivement surpris les dirigeants hétairistes de la capitale ottomane. D'autre part, il est peu probable remarque D. Skiotis que les événements d'Epire aient joué un rôle décisif pour l'action hâtive d'Ypsilantis dans les Principautés. Entre la tentative échouée de ce dernier dans les Principautés et l'action du Péloponnèse on ne peut établir aucune relation non plus. C'est une interprétation erronée de l'historiographie — pense l'auteur — qui a mis en ombre jusqu'ici, la rébellion d'Epire.

Cette dernière, suivie avec un intérêt passionné par les Grecs et les Turcs du Péloponnèse, contribua essentiellement à créer le sentiment que la révolution était inévitable. En avril, elle devint générale dans toute la péninsule et s'étendit dans d'autres régions de la Grèce également. L'aide antiottomane demandée aux. Grecs par Ali Pacha—qui ne se souciait pas le moins du monde de l'indépendance de la Grèce — a donc eu un rôle insigne pour l'événement central de l'histoire grecque moderne.

Cet essai prouve une fois de plus à quel point avaient progressé les carences d'autorité de l'Empire ottoman, ainsi que sa décentralisation. L'épisode illustré par les actions d'Ali Pacha nous montre que, de ce point de vue, la désagrégation de l'Empire se précipitait et qu'un pacha rebelle servait malgré lui les intérêts du peuple grec qui voyait mûrir les conditions de sa libération.

William W. Mc. Grew pénètre par son étude *(La question agraire pendant la guerre grecque d'indépendance)* dans le domaine de la politique intérieure, en tâchant de discerner si cette guerre des Grecs avait uniquement un caractère national, visant à rejeter la domination ottomane, ou bien si l'on peut lui attribuer le caractère d'une révolution sociale aussi. Il est évident qu'il est impossible d'envisager ce dernier aspect dans le sens des révolutions modernes, puisque les classes sociales qui portent le message révolutionnaire (le prolétariat et la bourgeoisie moyenne) leur faisaient défaut. On ne peut pas parler, dans ce cas, d'une idéologie sociale, d'une image claire des réformes nécessaires. Pourtant le système de la propriété terrienne — tel que l'avait organisé le régime ottoman — constituait une situation de fait qui ne pouvait pas manquer de soulever les mécontentements et donner naissance à des solutions empiriques. Tout d'abord, il fallait répartir les propriétés ottomanes abandonnées, représentant plus de la moitié des terres fertiles; le modèle des institutions communales traditionneles s'imposait tout naturellement, dans l'absence d'une autorité centrale constituée. Il fut appliqué dans le Péloponnèse (le sénat de Kaltetzi) par des dispositions tendant à différencier les propriétés chrétiennes de celles appartenant aux Ottomans. C'est sous la forme de mesures concernant les impôts destinés à la guerre que la question agraire fut entamée. L'emploi des revenus provenant des propriétés ottomanes au profit de la lutte nationale — plutôt que d'en faire profiter les paysans — constitua un précédent que les gouvernements de la période révolutionnaire allaient suivre. Les « domaines d'Etat » ont constitué le plus clair des revenus de guerre intérieurs, en 1825—1827 surtout. Le manque de cohésion sociale et les difficultés administratives auxquelles se heurtait le gouvernement pour une distribution des terres ont rendu la solution d'une réforme agraire impossible. D'ailleurs, les Puissances européennes y auraient vu une teinte de radicalisme social inquiétant et, d'autre part, les paysans grecs qui auraient reçu les terres ottomanes, en étant exemptés d'impôts, devenaient par cette mesure une catégorie privilégiée, enviée par les cultivateurs des grandes fermes grecques. Le maintien du statut des « domaines d'Etat » servait de barrière contre les forces qui, une fois mises en marche, auraient remis en question le régime de la propriété et l'ordre social qui en découlait. Ces expédients temporaires durèrent en fait 50 ans, car ce n'est qu'en 1871 que le gouvernement grec prit effectivement des mesures afin de distribuer ces domaines.

John A. Petropoulos—dont nous avons mentionné l'excellent cadre du présent volume, brossé dans son *Introduction* — traite des *Formes de collaboration avec l'ennemi pendant la Première Guerre de Libération*, un sujet négligé par le passé, inspirant une réserve explicable, parce qu'il semble jeter des doutes sur l'existence du sentiment national des Grecs. Tout en reconnaissant l'anachronisme dû au déplacement sémantique du terme « collaboration », J. Petropoulos constate pourtant son utilité par le fait qu'il exprime ce qu'à l'époque de la guerre de 1820 on entendait par une série de termes: *hypnotage* ou *proskynesis*, *kapak* ou *kapaki*, *buyurdi* ou *proskynochartion* désignant différents aspects des relations des Grecs avec les Ottomans. En distinguant différents types de comportement envers l'ennemi, l'auteur s'arrête surtout aux formes de soumission condamnables et établit les critères qu'on peut avoir en vue au sujet de leur degré de culpabilité. C'est en Roumélie que l'on constate les formes les plus graves de collaboration, alors que le Péloponnèse n'en connaît qu'un seul.

La troisième partie du volume a trait à la période qui suit la guerre de libération. En faisant l'analyse du *Caractère du nouvel Etat grec*, sous le règne d'Otho I^er^, Harry J. Psomiades aborde cette question en termes structuralistes, en soulignant les caractères de « structures non-occidentales » des réalités grecques. Le processus politique de l'époque étudiée laisse voir l'influence du facteur étranger, qui devient déterminant. Le traité du 7 mai 1832 avait institutionnalisé les influences externes dans la Grèce indépendante, l'Angleterre, la France et la Russie y exerçant le droit d'immixtion auquel les autorisait le prêt étranger accordé à l'Etat grec et dont les ministres des trois Puissances, se trouvant à Athènes, surveillaient le paiement. En fait, ils se mêlaient à la vie politique grecque qui allait se caractériser dorénavant par les inévitables intrigues qui opposaient les protecteurs et la clientèle de chacun d'eux parmi les politiciens grecs. Mais l'intérêt de cet essai de H. Psomiades réside dans la manière dont on y démontre que ce mal était nécessaire, car la révolution sociale et économique qui eût pu neutraliser les partis, aurait complètement changé la société grecque. Mais ce rôle de la clientèle politique est aussi à l'origine de certaines inerties de la vie politique grecque de la seconde moitié du XIX^e^ siècle et même de l'époque contemporaine. Barbara Jelavich rend à la guerre d'indépendance grecque le contexte balkanique dont nous déplorions l'absence plus haut *(Les nations balkaniques et la guerre grecque d'indépendance)*. En prenant pour « modèle » balkanique la révolution grecque, l'auteur en signale les traits les plus saillants: 1) l'introduction — pendant la révolution — d'un appareil administratif très centralisé; 2) l'influence décisive des Grandes Puissances sur la vie politique et les relations interétatiques des nations balkaniques. L'effort centralisateur de Capo-

distria d'abord, de la dynastie bavaroise ensuite, subit les mêmes influences occidentales en appliquant des systèmes politiques et administratifs voués à l'échec. Une grave conséquence de cette importation institutionnelle fut l'aggravation de la rupture qui séparait l'élite instruite de la masse de la population. Après avoir établi le modèle, B. Jelavich le compare aux réalités serbes, roumaines et bulgares, en signalant les similitudes. Si nous reconnaissons dans cet essai les qualités de l'excellent sens de la synthèse de Mme Jelavich, il n'est pas moins vrai que nous inclinons à accorder un rôle important à la lutte du peuple roumain et des peuples balkaniques pour leur indépendance et qu'il nous semble difficile d'admettre « qu'aucun peuple balkanique n'obtint son autonomie ou son indépendance par ses propre efforts », mais que « ce sont les Grandes Puissances, qui, par leurs actions militaires et politiques, ont déterminé le résultat final ».

La renaissance pontique et la Grèce nouvelle, signé par Anthony A. M. Bryer, s'occupe de ce groupe isolé des Grecs, qui — ainsi que l'auteur le remarque de manière fort plastique — n'avaient pas bénéficié ni de la culture de Padoue, ni des contacts phanariotes avec Voltaire, ni de l'enthousiasme des phillohellénes ou de l'aide de la marine britannique. Cet isolement par rapport à la Métropole et à la « diaspora » occidentale, ainsi que leur manque de perspectives pour obtenir une indépendance politique, n'ont pas empêché les Grecs du Pont de se distinguer par une culture qui leur est propre, une activité économique florissante et de nombreuses colonies en Russie, à Jérusalem, Marseille et à Boston.

A l'aide d'une riche bibliographie et de rapports consulaires britanniques inédits, A. Bryer a pu réaliser une étude monographique très sérieuse, offrant des renseignements complets sur la structure sociale, les aspects démographiques, l'évolution des rapports avec la Porte, les questions religieuses, la langue et la vie culturelle de ces Grecs habitant les terres légendaires des Argonautes.

C'est *L'essai bibliographique* de Nikiforos P. Diamandorous qui clôt le présent volume, en le complétant par de précieux renseignements, très bien groupés par thèmes et commentés avec une compétence et un esprit critique remarquables. Nous le considérons indispensable — avec le *Guide bibliographique* de Spyros Asdrachas que nous signalions récemment dans cette revue — pour tout abord de l'histoire du peuple grec au XIX[e] siècle.

Cornelia Papacostea-Danielopolu

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Redigées par: HARALAMBIE MIHĂESCU (H.M.); PETRE DIACONU (P.D.); DOINA ELENA FĂGET (D.E.F.); ANDREI PIPPIDI (A.P.); IRINA BĂDESCU (I.B.); ELENA SCĂRLĂTOIU (E.S.); COSTIN FENEȘAN (C.F.); LIA BRAD (L.B.); EUGENIA IOAN (E.I.)
Publiées par les soins de Lia Brad

Inscriptions de la Mésie supérieure. vol. IV: *Naissus-Remesiana-Horreum Margi* par PETAR PETROVIĆ, sous la direction de Fanoula Papazoglu. Beograd 1979, 148 pp. (Centre d'études épigraphiques et numismatiques de l'Université de Belgrade)

Paru en 1976, le premier tome de cette série était consacré aux inscriptions trouvées dans le nord-ouest de la Mésie Supérieure. Le présent volume publie 144 inscriptions (dont 6 bornes milliaires et 16 *instrumentum)* du centre et du centre-est de cette province, notamment de la vallée de la Morava, comprise entre Bujanovac au sud et la confluence de la Morava avec la Rešava au nord. Les inscriptions respectives ont été trouvées dans 45 localités, situées surtout dans des vallées fertiles ou des points importants de communication. Chaque inscription s'accompagne de sa photo et d'un commentaire historique et linguistique. Quant à l'introduction de l'ouvrage, elle porte sur les principes d'édition et la conservation de ces monuments. Un exposé historique lui fait suite de la conquête, l'organisation et la romanisation de cette province, avec un regard spécial pour ses grandes artères, fondé aussi bien sur les itinéraires romains que sur d'autres sources historiques. Les vestiges laissés par l'armée romaine, ainsi que la composition de la population et son développement urbain ont bénéficié d'une attention toute particulière. Chaque centre urbain, chaque localité de quelque importance fait l'objet d'une étude approfondie et exhaustive reposant sur les sources disponibles. La description des monuments et la topographie, les environs, les conditions de la vie matérielle, l'organisation sociale, ainsi que maints autres aspects apportent un supplément d'informations utilisées pour l'estimation et la valorisation des documents épigraphiques. Son Index très riche facilite l'usage de cet ouvrage, en faisant de lui un indispensable instrument de travail. Dignes d'une haute appréciation se révèlent aussi les conditions typographiques, la présentation générale de ce livre, l'élégance du français de son exposé, qui le rend accessible à bon nombre de spécialistes de tous les pays. On a donc toutes les raisons d'espérer pour bientôt les tomes 2 3 et 5—6 de cette série, ce qui mettra à notre disposition un excellent *Corpus* des inscriptions latines de Mésie Supérieure.

H.M.

RUDOLF RIEDINGER, *Lateinische Übersetzungen griechischer Häretikertext «des siebenten Jahrhunderts,* « Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschafpten. Philosophisch-Historische Klasse », tome 352, 1979, 82 p.

Ces traductions sont une source précieuse pour l'étude du latin vulgaire. Leur haut degré de technicité, ainsi que leur fidélité au texte original leur confèrent un caractère de critérium, les transformant en un moyen supplémentaire pour la parfaite intelligence des textes fondamentaux. Elles fournissent de ce fait un apport qui a son importance à l'établissement des éditions critiques. Une traduction comparée à l'original est révélatrice quant à la culture du traducteur, par conséquent, elle est apte à donner la mesure d'un homme, voire d'une

époque. Dans le cas des textes idéologiques, chez lesquels l'exactité est un impératif si l'on veut éviter le risque de fausser ou de dénaturer l'essence même de l'idéologie respective, les traductions comparées à leur original grâce aux moyens modernes, autrement dit les ordinateurs, permettent de se rendre compte du fonctionnement de deux systèmes linguistiques différents — d'où une meilleure connaissance des langues respectives. En principe, on peut appliquer les moyens mécaniques les plus modernes à l'investigation des phases antiques du développement humain, à condition de disposer de quelques repères et des éléments comparatifs nécessaires. Malheureusement, ainsi que la présente étude le montre, les réalités linguistiques sont infiniment riches, infiniment complexes, aussi, dans la pratique, l'application de ces moyens est difficile et elle exige une grande prudence. L'auteur s'appuie sur des exemples concrets. Il nous donne la publication parallèle de quelques textes grecs inédits avec trois versions latines différentes, ce qui souligne nettement les possibilités multiples d'une certaine langue.

H.M.

PETER SCHREINER, *Die byzantinischen Kleinchroniken*, 3 Teil: *Teilübersetzungen, Addenda et Corrigenda, Indices*. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, 1979, 254 pp. (Corpus Fontium Historiae Byzantinae, XII, 3)

Nous avons déjà présenté les deux premiers tomes de ce remarquable ouvrage dans cette revue (t. XVI, 1978, p. 584—586). Ce troisième volume se compose d'une suite de traductions partielles, de quelques apports complémentaires et des corrections nécessaires, sans oublier les indispensables *Indices*. De cette manière, à la fin d'un travail qui lui aura pris quinze ans, l'auteur est à même d'offrir aux spécialistes un *corpus* méthodique des chroniques mineures, auparavant dispersées dans toutes sortes de publications, parfois très difficilement accessibles. L'Index comporte la liste des manuscrits, les noms de personnes et de lieux, la terminologie du monde byzantin, arabe et turc, ainsi qu'un abrégé minutieux des faits linguistiques. On retrouve dans ces chroniques mineures de nombreux emprunts d'origine occidentale, notamment italiens et français, qui sont aussi bien la conséquence des croisades qu'un témoignage de l'étroitesse des rapports économiques, politiques et culturels entre les mondes respectifs. L'ouvrage dans son ensemble embrasse un vaste espace, dont font partie l'Asie, l'Afrique et le Sud-Est européen, les Principautés Roumaines y compris. Aussi est-ce là un auxiliaire précieux quand il s'agit de compléter ou de confirmer les informations fournies par d'autres sources historiques. En tant que produit littéraire d'époque relativement tardive, les chroniques mineures contiennent un grand nombre de phénomènes linguistiques typiques pour la période de transition du médio-grec à la langue grecque moderne; elles sont aussi un instrument d'étude des rapports dialectaux ou stylistiques. L'auteur note très soigneusement les faits, sans en négliger aucun aspect, ce qui fait qu'il nous offre un instrument de travail de tout premier ordre.

Maintenant, quelques petites remarques: les mots βικάριος, καμπάνα, κάμπος, καστέλλι, κονβέντος, νούμερος, ὀρδινιάζειν, ὀρδινία, πόρτα sont d'origine latine et non pas italienne; κράλης doit être classé sous la rubrique des éléments d'origine slave; καμάρα est un terme vieux grec.

H.M.

A. D. ALEKSIDZE, Мир греческого рыцарского романа (XIII — XIV вв.). Tbilisi, 1979, 322 p.

Les romans courtois des XIII[e] — XIV[e] siècles réalisés en vers à Byzance représentent une étape d'un processus d'évolution autonome. Pour son étude, l'auteur prend appui sur une large base, faite de lectures abondantes concernant la société féodale d'Europe, d'analogies avec les littératures antiques et autres littératures médiévales, ainsi qu'avec le folklore et avec les survivances qu'on retrouve en Grèce moderne. Partant de là, il tâche de fournir une synthèse de leur forme et contenu, fruit de la confluence de l'Orient et de l'Occident, du christianisme et de l'esprit chevaleresque de la société féodale. Ces œuvres de la langue vulgaire c'est toute autre que le roman byzantin de source docte du

XII^e siècle: elles représentent l'étape de transition vers la littérature grecque moderne. L'interprétation symbolique et allégorique du genre littéraire, de son contenu et de ses tendances, le réel et l'irréel, le possible et l'impossible, l'amour et le dévouement, la beauté animée et inanimée, le temps, la mort, le destin, le rire et le sourire, les catégories sociales, les traditions littéraires et la vision artistique sont autant d'aspects importants de la présente étude. Aussi, le principal mérite de cet ouvrage réside-t-il dans son vaste horizon, dû au désir d'encadrer, de comparer et de synthétiser, ainsi que dans la force spéculative de l'auteur et dans le maniement des idées générales. Or, le complément naturel d'une telle dépense d'efforts serait la traduction artistique en langue georgienne ou russe des romans byzantins des XIII^e — XIV^e siècles, afin de les rendre accessibles à la masse des lecteurs.

H.M.

EQREM ÇABEJ, *Mbi disa dukuri të historisë së gjuhës shqipe të para në lidhje me gjuhët e tjera balkanika* (De quelques faits de l'histoire linguistique de l'albanais et de leurs rapports avec les autres langues balkaniques). « Studime Filologjike » XXXIII (XVI), 1979, p. 53—69

Avec sa compétence habituelle, l'auteur procède à la revue de toute une série de faits faisant partie de ce qu'on appelle l'union linguistique. Ces faits apportent leur témoignage en faveur de certaines remarques d'ordre général, par exemple: l'adaptation des influences et des emprunts au système propre à la lanque qui les subit ou les emprunte, surtout en ce qui concerne l'accent; l'historique du consonantisme est à même de faciliter l'établissement d'une chronologie relative des emprunts; l'article représente une création intime et spécifique de chaque système, c'est pourquoi il ne passe pas facilement d'une langue à l'autre, et cette remarque s'applique aussi au pronom et à la structure du numéral; le futur exprime une gamme large de notions que n'importe quelle langue est en état de réaliser par ses propres moyens.

A notre avis, l'article postposé est né indépendamment en albanais, bulgare et roumain. Il nous reste donc seulement la tâche de l'étudier comparativement et de systématiser les faits propres à ces trois langues pour en écarter le moindre doute. Le système des numéraux cardinaux de 11 à 19 formés suivant le principe « un sur dix » se manifeste de manière isolée en grec aussi bien avant l'installation des Slaves dans la Péninsule balkanique. Par conséquent, c'était là un procédé populaire élémentaire selon lequel les unités s'ajoutaient aux dizaines. C'est un procédé né dans différentes régions, il n'y a donc pas lieu, en ce qui concerne la langue roumaine, d'y voir une influence slave obligatoire.

H. M.

IOAN PĂTRUŢ, *Onomastica românǎ (Onomastique roumaine).* Ed. Ştiinţifică şi Enciclopedică, Bucureşti, 200 p.

Cet ouvrage est d'un caractére nettement anthroponymique, la toponymie n'y trouvant qu'une place secondaire. Son point de départ réside dans les contributions de F. Miklosich, complétées par les recherches plus récentes de quelques spécialistes tels N. Drăganu, Al. Graur, I. Iordan, I. Kniezsa, E. Petrovici, J. Svoboda, B. O. Unbagaun, G. Weigand, etc. Le matériel réuni a été tiré de divers documents, antiques et modernes, des dictionnaires onomastiques, atlas linguistiques ou autres sources d'information, pour être classé par l'auteur selon ses propres critères, qui le compare, l'explique et le valorise fondé sur maints témoignages. L'une des remarques les plus importantes de l'auteur est que lorsqu'il s'agit de dépister et de comprendre les anthroponymes, il n'est pas toujours nécessaire de partir des noms communs, en se laissant séduire par leurs analogies. En voici seulement deux exemples à cet égard, qui ne figurent du reste pas dans la présente étude: on serait enclin de penser que l'anthroponyme *Averescu* et le toponyme *Avereşti* découleraient du nom commun *avere* « *richesse* », d'étymologie latine, alors qu'en réalité à l'origine de ces noms se trouve un hypothétique antroponyme *Avăr* ou *Aver;* moi-même avais l'impression que le nom de mon village, *Udeşti*, et de la plaine afférente, *Udeasca*, dérivaient de l'adjectif *ud* « *humide* », cependant qu'ils découlent de fait de l'anthroponyme *Udea*, qui par ailleurs apporte une meil-

leure explication au dérivé *Udeasca*. Plus que dans n'importe quel autre domaine, les hypocoristiques prennent un grand développement dans l'anthroponymie: leur fonction se modifie avec le temps, perdant leur charge affective, pour devenir de simples anthroponymes. On y constate la présence des strates successives (autochtone antique, latine, slave, orientale, etc.), mais il advient que dans leur enchaînement historique certains maillons nous soient inaccessibles de par l'absence des documents susceptibles de les attester. Quand le cas se présente, on est réduit de recourir aux parallélismes offerts par d'autres régions, ou à la méthode comparative ce qui rend plus difficile et plus lent, sinon tout à fait impossible, le rétablissement de la vérité en ce qui les concerne. Malheureusement, les dictionnaires onomastiques sont sporadiques dans le sud-est de l'Europe, de sorte que les lacunes d'une zone géographique déterminée risquent de se faire également sentir dans les zones avoisinantes. Il y a là par conséquent une forte raison pour que les spécialistes des autres pays de cette partie du monde accueillent avec intérêt cet ouvrage de I. Pătruţ, réunissant, classifiant et expliquant avec compétence un grand nombre de faits.

H.M.

Romanische Bibliographie 1969—1970, herausgegeben von Gustav Ineichen. Supplement zu Band 85—86 der Zeitschrift für romanische Philologie. I. Teilband: Vorzeichnisse, Register; II. Teilband: Sprachwissenschaft. Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1979, XVI, 315 + 307 p.

Cette bibliographie embrasse, entre autres, les langues roumaine et dalmate, les éléments latins du grec et les influences romanes occidentales dans les langues du sud-est européen, de ce fait elle intéresse de près les recherches de balkanologie. Comme on le sait, la rédaction d'un ouvrage de cette nature exige beaucoup de temps, en raison de la richesse et de la variété du matériel et souvent aussi en raison de son inaccessibilité. Il s'ensuit que les deux présents volumes ont réclamé quatre années de travail d'équipe, ce qui implique une grande dépense et une patience à toute épreuve. Aussi, les œuvres bibliographiques indispensables à toute recherche scientifique doivent-elles être appréciées de ce point de vue-là également.

L'ouvrage fut effectué dans le cadre de la chaire des langues romanes de l'Université de Göttingen, sous la direction du professeur Gustav Ineichen et en collaboration avec la Société pour l'information et la documentation de Frankfort-sur-le-Main et avec le concours financier du gouvernement central de la République Fédérale d'Allemagne.

Trois catégories de titres figurent à son plan général: a) linguistique générale et romane; b) langues romanes et c) littératures romanes. Pour la catégorie des langues romanes on débute de l'est vers l'ouest, dans l'ordre suivant: généralités, le latin, le roman commun, le roumain, l'italien, le français, l'occitan, le catalan, l'espagnol et le portugais. En ce qui concerne la langue roumaine, y sont mentionnés: la notation cyrillique et ensuite les dialectes daco-roumain, aroumain, mégléno-roumain et istro-roumain. Quant à la rubrique consacrée à la balkanologie, on trouve les sous-titres: albanais, grec, langues slaves méridionales, hongrois. Le dalmate, de même que le roumain, constitue une catégorie à part. Pour ce qui est de la bibliographie littéraire, elle fera l'objet des volumes à venir. Les auteurs seront confrontés dans ce domaine à une richesse encore plus grande, mais le progrès réel de l'étude du phénomène littéraire et de la connaissance mutuelle suppose nécessairement des instruments de travail à la hauteur.

H.M.

Culture et art en Bulgarie médiévale (VIII^{e}—XIV^{e} s), « Bulletin de l'Institut d'Archéologie XXXV », Sophie, 1979, 142 p., contient une série d'études sur les phénomènes de culture matérielle de la Bulgarie médiévale

Dans le premier article « Zur Frage der Etnogenese und der materiellen Kultur der bulgarischen Volkes» (Zwei Nekropolen aus Nordostbulgarien), Jivka Vazarova nous présente les résultats de ses recherches dans les nécropoles de Kiulevka (Iumen) et Bdinci (Tolbuchin). Les deux nécropoles sont birituelles.

Spas Masov, dans « La nécropole médievale près du village Gradesnica, dép. de Vraca » présente une nécropole chrétienne datée entre la deuxième moitié du IX^e s. et le début du XI^e s.

D. Ovčarov en « Graffiti médiévaux de Pliska et de Preslav » continue la publication de différentes représentations (chevaux, cerfs, biches, scènes de chasse, etc) qui se trouvent sur les murs des bâtiments et des cités. Après l'étude de Totju Totev « Icônes peintes en céramique de Tuzlalăka à Preslav » suit l'article de Ljudmila Dončeva-Petkova « Croix d'or-Reliquaire de Pliska » et celui de Dimităr Săsălov « Problèmes sur l'origine de la décoration de façade céramoplastique ».

Magdalena Stančeva et Ljudmila Dončeva-Petkova dans « Sur la surface habitée de Serdac aux IX^e—XIV^e siècles », présentent des documents archéologiques découvertes dans le centre même de la capitale bulgare. Il est à remarquer que les vases sphéro-coniques de sous la fig. n^o 4, p. 117 ne dattent pas des IX^e—X^e siècles comme le croient les auteurs, mais de la fin du XII^e s.—première moitie du XIII^e siècle.

Le tome finit avec le catalogue « Trésors monétaires trouvés en Bulgarie au cours de 1968, 1969 et 1980 », elaboré par le numismate bulgare, dont on regrette la mort, Todor Gherasimov.

P.D.

Jonathan Shepard, *Tzetzes' letters to Leo at Dristra*, dans « Byzantinische Forschungen », VI, Amsterdam, 1979, p. 191—239

Dans cette étude sont publiées cinq des lettres de Johannes Tzetzes envoyées à Leo Charasianites (v. le recueil de P.A.M. Leone, Joannes Tzetzae Epistulae, Leipzig, 1972). Quatre de ces cinq lettres sont envoyées à Leo Charsianites pendant que celui-ci était métropolite de Dristra (Dorostolon). Elles dattent du milieu du XII^e siècle.

Les épitres qui constituent l'objet de la contribution de J. Shepard sont d'extrême importance, ne serait-ce que pour le motif que par leur démarche les chercheurs entrent en possession d'une nouvelle source littéraire — cette fois-ci byzantine — concernant la Dristra du XII^e siècle. Les seules nouvelles que nous avions jusqu'à présent sur la Dristra de cette époque étaient une mention dans la Chronique Ipatievskaja et une autre dans le Géographie d'Idrisi.

De ces cinq lettres, celle qui se trouve sous le n^o 80 (S.A.M. Leone, p. 119) présente un intérêt particulier. Nous apprenons grâce à son contenu — qu'à un moment donné— Tzetzes a reçu de la part du métropolite Leo Charsianites un encrier en arête, de même qu'un esclave ayant le nom Seblados, qui par baptême s'appelait Theodor.

Partant des informations des lettres de Tzetzes envers Leo Charsianites — le métropolite de Dristra —, J. Shepard fait toute une série de considérations avec des implications directes dans l'histoire des régions du Bas-Danube.

Puisque dans l'epitre n^o 80 on spécifie encore que Seblados n'est pas Russe mais Myssian (J. Shepard, p. 197), le chercheur anglais aboutit à la conclusion que cet esclave est de Hongrie. La raison? Tzetzes entendait par l'expression Mysia le pays d'Hongrie. Et comme l'on considère que Seblados est l'équivalent de Vselovod, J. Shepard conclut que l'esclave en question est un Russe originaire des lieux gouvernés par le Hongrois, qui n'a pas reçu le baptême.

Puisqu'il est difficile à admettre qu'au milieu du XII^e siècle existaient encore des Russes n'ayant pas le baptême nous estimons que Seblados est plutot un Coumane de la partie gauche du Danube. Le nom de Seblados ne serait pas un impédiment.

Très intéressantes sont aussi les considérations de J. Shepard dans le chapitre « La vie à Dristra » au XII^e siècle. Aux considérations de l'auteur il serait encore à ajouter l'existence d'une vie monacale au nord de la Dobroudja pendant le règne de Manuel le Comnène. (A cet égard, voir nos notes de « A propos de la datation du vallum circulaire et de l'église tréflée du Niculiţel », dans SCIV, 23, 1972, 2, p. 307—319, et « Du nouveau sur l'attribution chronologique du vallum et du monastère de Niculiţel », dans SCIVA 26, 1975, 1, p. 106—106).

J. Shepard aborde aussi dans son article des questions de géographie historique, dont quelques-unes sont résolues à grand succès. Nous avons en considération, par exemple, la justesse de l'observation à la page, 209, note 22, qui soutient que les deux rivières traversées par les soldats de Manuel le Comnène en 1148 ne sont pas autre chose que les deux bras (canaux) du Danube. (voir la même opinion chez Petre Diaconu dans *Les Coumans au Bas-Danube*, Bucarest, 1978, p. 86).

Au contraire, l'identification de Demnitzikos avec la Dinogetia, acceptée — il est vrai — avec les réserves de rigueur par J. Shepard, ne peut pas être soutenue parce qu'à cette époque-là l'habitat mentionné n'existait plus, étant détruit par les Coumans en 1121—1122. (v. Petre Diaconu, *op. cit.*, p. 87—88).

L'étude de J. Shepard développe beaucoup plus de problèmes que ceux signalés ici; dans sa contribution il réalise une réussie critique des textes des lettres, il précise avec des preuves irréfutables l'encadrement chronologique des lettres, il fait des considérations de rigueur sur the « little box », of fishbone il définit certains aspects de la situation politique du Bas-Danube au XII^e siècle.

Évidemment, nous ne pouvons pas souscrire à toutes les conclusions auxquelles aboutit le savant anglais — motif pour lequel nous nous réservons l'intention de revenir sur quelques-unes d'entre elles, dans un article plus développé.

Au-delà de nos objections nous remarquerons le fait que la contribution de J. Shepard s'inscrit dans la série de ses exceptionnelles études sur les régions ponto-danubiennes aux siècles moyens.

P.D.

DUMITRU VELCIU, *Grigore Ureche*. Bucarest, Ed. Minerva, 1979, 422 p.

Après les deux vastes monographies consacrées à Miron Costin et Ion Neculce (la première ayant fait l'objet d'un compte rendu paru dans la présente revue), D. Velciu met à la disposition des lecteurs une nouvelle étude, celle-ci concernant la vie et l'œuvre du grand lettré roumain du XVII^e siècle, Grigore Ureche. Le volume vient de paraître, organisé en deux sections: la vie et l'activité du chroniqueur roumain.

Pour la première section, l'auteur utilise avec savoir faire les données de l'historiographie roumaine et étrangère dans ce domaine. Il parvient de la sorte, à en dégager les traits essentiels de la personnalité de Grigore Ureche. Par la même occasion, il brosse le tableau de la société dans la première moitié du XVII^e siècle.

En ce qui concerne les principales données biographiques, elles, n'apportent rien d'inédit, mais pour certaines d'entre elles l'auteur fournit d'autres témoignages documentaires. Rejeton d'une famille de boïards de vieille souche de Moldavie, Grigore Ureche disposait d'une solide culture humaniste acquise — après des études menées en privé avec des précepteurs autochtones, en roumain et en vieux-slave — au Collège jésuite de Lwow, dans l'intervalle des années 1612—1618. Rentré au pays, il obtiendra, tout à tour, les plus hautes dignités de la hiérarchie moldave, jusqu'à celle de « mare vornic al Ţării de Jos » (sorte d'administrateur en chef de la moitié du pays), sous le règne du prince Vasile Lupu, en 1643. Le calme relatif de ce règne a permis au chroniqueur de travailler pendant quelques années à son œuvre capitale, la première chronique en langue roumaine d'orientation humaniste, œuvre conçue et parachevée durant cette période, entrée dans l'historiographie sous son titre roumain: *Letopiseţul Ţării Moldovei, de cînd s-au descălecat ţara şi de cursul anilor şi de viaţa domnilor (...) pînă la Aron Vodă*.

La seconde partie de la monographie de D. Velciu traite des différentes questions qui se sont posées à la longue au sujet de cette chronique d'Ureche. C'est le mérite de l'auteur d'avoir réussi la synthèse des résultats et conclusions des exégètes de la littérature roumaine ancienne. Par exemple, du fait que le manuscrit original s'était perdu, l'ouvrage connu aujourd'hui sous ce titre comporte toute une série de passages additionnés ou interpolés, dus à Simon Dascălul, Misail Călugărul et Axinte Uricariul. Les controverses concernant la date de la rédaction de cette chronique, la précision de « l'apport » de Simion Dascălul et des autres interpolateurs de même que l'existence de certaines sources utilisées par Ureche offrent dans les pages de la monographie de D. Velciu une documentation solide servant de base à son interprétation véridique.

A propos de « l'historien » Grigore Ureche, notre auteur souligne le fait que cette chronique de la Moldavie « est le premier ouvrage d'histoire nationale en langue roumaine », rédigé « directement sur l'initiative patriotique du chroniquer » et que son importance documentaire est exceptionnelle. Il note aussi la conception personnelle de Grigore Ureche en ce qui concerne la vérité historique incarnée dans « la Moldavie, avec ses princes, sa terre et ses hommes ».

Personnalité culturelle et homme d'action, Ureche s'est penché aussi sur l'histoire des autres contrées et des autres peuples, son ouvrage comportant deux sections supplémentaires consacrées à l'Orient: « De l'empire tatare et de leur coutume et de l'espace embrassé par

le Pays Tatare » *(De împărăţia tătărască şi de obiceiul lor şi cît loc cuprinde Ţara Tătărască)* et « De l'empire des Turcs et de leur début et leur croissance, de quelle manière ils commencèrent et ils se multiplièrent et ils grandirent jusqu'à tant de grandeur et de gloire et de force » *(De împărăţia turcilor şi de începutul lor şi de adaosul lor, în ce chip s-au început şi s-au înmulţit şi s-au lăţit la atita mărire şi cinste şi tărie)*. A part les descriptions géographiques, ces deux sections fournissent également des données relatives à l'histoire, la vie sociale, l'organisation administrative, les traditions et les croyances de ces peuples.

L'auteur ajoute à la fin de son ouvrage une annexe documentaire (1635—1646), ainsi qu'une riche bibliographie et un index des noms, sans oublier un résumé en français, initiative qui complète heureusement cette nouvelle parution de la collection « Universitas » publiée par les Editions Minerva.

D.E.F.

RUMJANA MIHNEVA, *La participation de la Russie aux guerres de la Sainte-Alliance, années '80—90 du XVII^e siècle (Le comte Luigi Marsigli et son rapport « Delli successi possibili delle armi della Moscovia contro l'ottomano Impero »)*, « Etudes balkaniques », XV, 2, 1979, pp. 94—103.

Comme tout ce qui concerne la figure, si attrayante, de Luigi Gerdinando Marsili, diplomate, ingénieur militaire, géographe, naturaliste et archéologue (1658—1730), cet article fournit une contribution intéressante à l'histoire du Sud-Est européen. Il s'agit, dans l'occurence, d'un rapport adressé aux conseilleurs impériaux de Vienne en 1695 ou 1696 au sujet de la contribution pouvant être fournie par la Russie à la Sainte Ligue (il est impossible de ne pas remarquer que le nom de « Sainte-Alliance » demeure attaché à une toute autre organisation internationale, née après le Congrès de Vienne). Ce document est accompagné d'une carte des territoires engagés dans la guerre antiottomane et d'un plan de la forteresse d'Očakov que Marsili tenait du prince de Valachie, Constantin Brancovan. Ni l'une, ni l'autre ne sont reproduits.

L'étude de M[me] Mihneva, par ailleurs bien informée, eût gagné à employer des sources éditées ou commentées depuis longtemps par les historiens roumains (N. Iorga, *Manuscripte din bibliotecile streine relative la istoria românilor*, A.A.R., m.s.i., II[e] série, t. XX—XXI, 1899; *Operele lui Constantin Cantacuzino*, Bucarest, 1901, pp. 41—59; Al. Marcu, *Date ce ne privesc în autobiografia contelui Marsili*, dans *Închinare lui Nicolae Iorga*, Cluj, 1931, pp. 247—253). Enfin, un tel exemple achève de nous persuader qu'il y a encore beaucoup à glaner dans les papiers de Marsili, conservés à la Bibliotéque universitaire de Bologne.

A.P.

Les Lumières en Hongrie, en Europe centrale et en Europe orientale, Actes du Troisième Colloque de Mátrafüred (28 septembre — 2 octobre 1975), Akadémiai Kiadó, Budapest 1977, 356 p.

Les colloques de Mátrafüred sur les Lumières en Hongrie, en Europe centrale et orientale sont déjà devenus une tradition. D'autant mieux venue que leurs débats portent sur des problèmes et surtout sur des aires géographiques dont l'entrée dans le grand jeu des Lumières a été tardive, lente à se faire remarquer, mais plus remarquable de ce fait même. Si les deux premiers volumes — rendant compte des débats organisés en 1970, respectivement en 1972 — marquent par-dessus tout la diversité passionnante des questions suscitées par les Lumières telles que posées en Europe centrale et orientale vis-à-vis d'une problématique désormais « classique » — en partie classée comme telle — des Lumières occidentales, le troisième volume, se distingue par des vues plus approfondies en direction de cette diversité; on y décèle une tonalité d'affrontement mûri, à partir de laquelle on peut prévoir des changements radicaux, dans un avenir assez proche, de tel ou tel secteur de cette « discipline » quasi-autonome qu'est devenue l'étude des Lumières. Les thèmes soumis aux débats du Troisième Colloque — plus exactement définis, semble-t-il, que ceux des coloques précédents — ont été: *Système de l'absolutisme éclairé; Culture et public au XVIII[e] siècle; Styles des Lumières.* En marge de ces thèmes généraux, objet chacun de deux ou trois rapports en dialogue ouvert

avec des interventions orales, ont été également présentées des communications « hors discussion », mais gravitant autour du sujet débattu: applications, questions spéciales, d'intérêt technique ou documentaire etc. Chacun des trois « cycles » du dialogue à deux niveaux — à l'exception du premier, qui ne comporte pas de communications « hors discussion » — est clos par les réponses-conclusions des rapporteurs. Cette harmonieuse mise en forme des débats permet que l'on en dégage à la fois la richesse des informations et la netteté des attitudes, méthodologiques aussi bien qu'idéologiques; c'est ce dernier point qui est particulièrement important, en ce que s'y dessine la tendance dominante du Colloque d'organiser, de structurer une masse proliférante de données par un parti-pris de conceptualisation qui est rien moins que nécessaire. C'est d'ailleurs sur ce point précisément qu'ont eu lieu des discussions les plus enflammées — même si, comme c'est le cas par exemple pour le deuxième thème (problème de la diffusion des Lumières dans les masses) ou encore pour le troisième (question *du* style ou *des* styles des Lumières), l'affrontement de positions différentes, voire opposées, semble porter sur l'interprétation des données.

L'importance d'un accord conceptuel a été relevée d'emblée, et pleinement, lors des débats suscités par les rapports consacrés au premier thème (Albert Soboul: *Sur le système du despotisme éclairé;* Grete Klingenstein: *Einige Ueberlegungen zum politischen System des aufgeklärten Absolutismus;* Domokos Kosáry: *Absolutisme éclairé — tendance nobiliaire éclairée),* où il est apparu qu'un examen « de l'intérieur » du système, en ses variantes de la manifestation, nationales ou zonales, requiert des distinctions (p.e. entre « déspotisme éclairé » et „absolutisme éclairé") à référence précise, qui entraînent des modifications dans l'ensemble des perspectives théoriques sur la question. Si les discussions autour du premier thème sont plus circonscrites, de par le caractère même de celui-ci, elles s'ouvrent en évantail autour du deuxième. La question impliquée dans le thème y a été abordée à partir d'angles divers dans les trois rapports (Roger Bauer: *Culture et public au XVIII*e *siècle;* Kálmán Benda: *Les Lumières et la culture paysanne dans la Hongrie du XVIII*e *siècle;* Alexandru Duţu: *Tradition orale et expansion du livre — l'exemple de la culture roumaine),* dans ce sens que la réponse y a été en quelque sorte oblique, à partir d'exemples particuliers (le rapport de Roger Bauer portant sur la littérature joséphiste, les deux autres sur les cultures annoncées dans le titre). Aussi est-ce le tour des discussions de fournir les précisions d'ordre théorique ou conceptuel et également de statuer sur l'interprétation des données — donc sur une problématique de l'attitude de recherche — proposées par les analyses des rapporteurs. C'est dans ce sens que s'orientent les interventions substantielles de Domokos Kosáry, Imre Wellmann, Paul Cornea, Béla Köpeczi etc.; les informations supplémentaires qu'elles apportent ont, dans la plupart des cas, un but méthodologique (cf. Paul Cornea: les niveaux de la réception; Béla Köpeczi: les facteurs national et international qui interfèrent dans la culture de l'Europe centrale et orientale etc. celui de fournir une orientation à une recherche encore assez dispersée.

L'aire des débats s'élargit encore plus autour du troisième thème; c'est là d'ailleurs que se situent les plus nombreuses communications « hors discussion » — 9, contre 4 en marge du deuxième thème (portant ceux-ci, sur une problématique à forte prépondérance sociologique: en littérature polonaise (Zdiesław Libera), en matière de marché du livre français (Louis Trénard), concernant le rôle du théâtre dans la vie culturelle de la Russie au carrefour des deux siècles (Olga Dergeavina); enfin, sur le rôle des Lumières dans la formation de la langue et de la culture linguistique hongroises (István Szanthmáry). C'est aussi autour du troisième thème qu'ont eu lieu les débats les plus larges, du fait, semble-t-il, non seulement de l'ampleur du sujet, mais aussi de sa relative imprécision. Les deux rapports (Jean Ehrard: *Y a-t-il un style des Lumières?* et Anna Zàdor *Arts et Lumières),* le premier par son caractère spéculatif, le second par son caractère scrupuleux et circonstancié. ouvrent la voie aux discussions, particulièrement fournies et sensiblement polémiques — surtout autour de l'unicité ou de la multiplicité stylistique des Lumières, Jean Ehrard ayant répondu par l'affirmative à la question posée par son titre. Il y a lieu d'en signaler celles de Jacques Voisine, Jacques Proust, Paul Cornea — particulièrement pertinente —, Dezső Baróti, György M. Vajda, Hedvig Szabolcsi — remarquable de précision, — Eduard Bene etc. Plus que dans les débats suscités par les autres thèmes, il est apparu que la mouvance du terrain où pourrait s'installer une véritable "stylistique" des Lumières exigeait avant tout des précisions terminologiques et aussi une typologie reposant, à son tour, sur une typologie circonstanciée des cultures, en particulier de celles de l'Europe centrale et orientale, irréductibles, de par leur richesse et leur originalité, à un schème dont la fonctionnalité a été mise à l'épreuve sur les seules Lumières occidentales, françaises en espèce. C'est d'ailleurs ce qui a été relevé avec une grande diversité de moyens, preuves textuelles de tous genres à l'appui, par les communications « hors discussion » véritable kaléidoscope d'interprétations esthétiques, s'échelonnant de la littérature (Roger Laufer: sur la fable de la Fontaine à Florian) Viliám Turčany: observations sur le style des Lumières slovaques) à la danse (Zoltán Falvy: sur une collec-

tion de danses hongroises), en passant par l'architecture (István Bibó: influences européennes et développement local; György Kelényi: rôle et signification de la „manière" constructive en Hongrie), l'iconologie (Pavel Preiss: l'allégorie profane) et ses rapports avec la littérature (Géza Galavics: Le Télémaque et les peintures murales de Sopron), enfin l'art théâtral (Hedvig Belitska-Scholtz: mécènes et styles). Une mention à part doit être faite ici de la communication de Teresa Kostkiewiczowa qui présente un dictionnaire des Lumières polonaises (en annexe les articles « Classicisme », « Rococo », ouvrage monumental paru depuis, et rédigé par une équipe de l'Institut des Recherches Littéraires de l'Académie Polonaise des Sciences.

Les *Actes du Troisième Colloque de Mátrafüred*, débordent, quant à l'intérêt pluridisciplinaire, leur rôle de simplement consigner des discussions occasionnelles; outre qu'ils témoignent de la préoccupation constante du Comité du Colloque (composé de Béla Köpeczi, Eduard Bene, Ilona Kovács), qui s'est aussi chargé de la rédaction du volume, de sérier les problèmes par degrés d'importance et d'en assuer la continuité, ces *Actes* constituent, replacés dans leur ensemble, une mise au point périodique des diverses positions — exemplaires dans leur diversité même — de la recherche sur les Lumières en général, surtout sur les acquis qu'elles font à partir des Lumières en Europe centrale et orientale. La poursuite des Colloques, ainsi que de la publication de leurs Actes, n'en est que plus souhaitable.

I.B.

NIKOLA GAVRILOVIĆ, *O rumunskom prevodu Rajičevog Maloga katihizisa* (A propos de la traduction roumaine du petit catéchisme [élaboré] par Rajić), « Zbornik za istoriju », Novi Sad, 1978, p. 7 — 17.

L'article traite d'un aspect important des rapports culturels roumano-yougoslaves au XVIII^{e} siècle, marqués par les circonstances politiques généralement connues, dans cette conjoncture où la Serbie, de même que le Banat (et temporairement l'Olténie aussi) se trouvaient englobés dans les frontières de l'Empire des Habsbourg. A cette époque les Serbes et les Roumains des territoires occupés et qui appartenaient à l'Eglise orthodoxe étaient placés sous la juridiction de la métropolie de Kalovac (portant également le nom d'Eglise orthodoxe de Transylvanie). Le présent article évoque l'historique de l'élaboration du Petit Catéchisme écrit en serbe par J. Rajić, sur l'ordre de Marie Thérèse, ainsi que le rôle tenu par les lettrés roumains et serbes pour ce qui est de sa diffusion dans les provinces roumaines. Dans l'idée de la souveraine, ce catéchisme était censé servir — entre autres — aussi aux écoles roumaines « non uniates » des territoires occupés, ce qui exigeait, sans doute, sa traduction en roumain et sa multiplication grâce à l'imprimerie. En ce qui concerne la version roumaine du Petit Catéchisme, l'impératrice avait donné l'ordre exprès qu'*elle soit réalisée en caractères latins* et non cyrilliques. Comme l'auteur le remarque à juste titre, cet ordre comportait un évident substratum politique: celui visant « à séparer les Roumains du Banat et de Transylvanie de leurs frères de Valachie et de Moldavie ».

Lorsqu'il souligne les principales étapes de la genèse de la version serbe, le spécialiste s'arrête aussi longuement sur sa traduction en roumain. Contrairement aux points de vue antérieurs, formulés par P. J. Šafařík, St. Novaković et quelques autres encore, repris dans la contribution de G. Mihajlović, *Srpska bibliografija XVIII veka* (La bibliographie serbe au XVIII^{e} siècle), attribuant cette traduction à l'évêque Pahomlje Knežević, avec le siège à Arad, Nikola Gravrilović propose une autre attribution. En effet, partant d'une édition roumaine de la Cronique du Banat (Nicolae Stoica de Haţeg, *Cronica Banatului*, étude et édition de Damaschin Mioc, Bucarest, 1969), le spécialiste serbe aboutit à la conclusion que la traduction roumaine du Petit Catéchisme est due à deux lettrés roumains, disposant d'une solide formation humaniste, ce qui leur a permis d'aborder sans difficulté le texte slavon. L'un de ces lettrés a été Dimitrie Eustatievici Grid, secrétaire de l'évêché transylvain, le directeur des « écoles non uniates nationales ». Ce fut lui qui commença le travail sur le texte slavon en 1774, mais après avoir poursuivi sa traduction un certain temps, il a tombé malade, aussi, la traduction, a été continuée et achevée en 1775 par Nicolae Stoica de Haţeg.

Tout en se maintenant dans les limites d'une stricte impartialité scientifique, l'auteur de l'article a mis en lumière le rôle des deux lettrés roumains — Dimitrie Eustatievici Grid et Nicolae Stoica de Haţeg — pour la formation de plusieurs générations d'intellectuels, ainsi que dans le domaine de la traduction et la diffusion du livre, actes de culture traités comme il convient par sa contribution.

E.S.

JOŽE POGAČNIK, *Bartholomäus Kopitar. Leben und Werk*, Dr. Dr. Rudolf Trofenik, München, 1978, 231 S. + 16 Bildtafeln

Als XV-ter Band in der Reihe „Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen" ist unlängst im Münchner Dr. Dr. Rudolf Trofenik — Verlag eine dem immer noch in der Fachliteratur umstrittenen Persönlichkeit des Slawisten und Kulturförderers Bartholomäus Kopitar gewidmete Monographie erschienen. Der Verfasser dieses interessanten, modern gedachten und geschriebenen Buches, Jože Pogačnik, krönt dadurch glänzend seine schon langjährigen Studien auf dem Gebiete der Kultur- und Geistesgeschichte der Slowenen und bringt erstmalig [1] — sollte es auch als Paradoxum erscheinen — eine bis zur Zeit noch entbehrte abgeschlossene kritische Wertung und Analyse des Lebens, Werkes und der Ideenwelt eines der hervorragendsten Aufklärer der Südslawen, Bartholomäus Kopitar. Als völlig rechtfertigt rechnen wir die Vorsätze mit welchen J. Pogačnik zur Exegese von Kopitars vielseitiges Schaffen und Denken geschritten ist: „Kopitars Werk ist meistenteils nicht die Frucht ruhigen Forschens und Erkennens im Studienzimmer gewesen, sondern die Folge und die Waffe eines manchmal schöpferischen, manchmal hemmenden Konfliktes. Der Autor wählte sich den anstrengendsten Weg zur Durchsetzung seiner Erkenntnisse, daher ist er in seinen Äusserungen in manchen Nuancen absichtlich übertrieben oder polemisch agressiv. Man darf sich nicht vom ironischen oder angriffslustigen Äusseren irreführen lassen, sondern muss hinter der Oberfläche die tieferen Gründe suchen und die wirklichen Motive feststellen. Unsere Aufgabe ist es, Legende und Wahrheit voneinander zu trennen und das, was der Zeit angehört, von dem abzusondern, was die Eigenschaft der Dauer besitzt. Ohne ein festes und klares Kriterium für diese Unterschiede lassen sich Kopitars gedankliche und kulturpolitische Ausgangspunkte nicht verstehen, noch weniger lassen sie sich historisch entsprechend bewerten" (S. 9—10). Es ist umso verständlicher und lobenswürdiger, dass J. Pogačnik anlässlich der Analyse von Kopitars Werk beständig dessen Gedankensystem und Logik durch eine tiefgehende nuancierte Untersuchung, durch Aufspürung der Quellen einzelner Behauptungen und durch Ermittlung ihres Inhaltes und ihrer Bedeutung für die Zeitgenossen oder die Nachwelt ins Licht zu stellen bestrebt war. Dadurch hat das Buch auch eines seiner bestimmenden Absichten erfüllt, u.zw. die Richtung von Kopitars Originalität aufzuzeigen und zu bestimmen. Dabei ist der Verfasser — wie er übrigens selbst behauptet — dem allgemeinen Bild der Epoche und Kopitars selbst treu geblieben. Mit Recht behauptet J. Pogačnik, dass die Genese und Ausprägung von Kopitars wissenschaftlichem Denken nicht zu erklären ist „wenn wir sie nicht in ihrer Entwicklung betrachten; nur diese beiden Aspekte können den Forscher zu einem wirklichen Bild leiten, das den Quellen, Dimensionen und der Bedeutung von Kopitars gesamten Tätigkeit gerechnet wird" (S. 10). Aus eben diesem Grund hat der Autor die Kopitar-Monographie als eine problembezogene Darstellung konzipiert, die dem anspruchsvollsten Leser entsprechen soll. Nachdem uns J. Pogačnik mit der Persönlichkeit und Tätigkeit Kopitars vertraut macht — wobei aufgrund glaubwürdiger Aussagen oder Äusserungen die psychodynamischen und characterologischen Eigenheiten umrissen werden und die Themenbereiche die sein Forschungsinteresse anregten synthetisch umrissen werden — sind die folgenden Kapiteln der Untersuchung der drei grundsätzlichen Problemkomplexe die Kopitars Gedankensystem bestimmt haben, gewidmet: —Kultur, Sprache und Geschichte. Und diese Kapiteln, die die umfangreichsten sind und den Mittelpunkt des Buches bilden, bieten auch das meiste geschichtliche und kulturgeschichtliche Material, wobei hier auch die meistern Neuerungen in der Interpretation gebracht werden. Das Werk Kopitars bekommt dadurch neue Dimensionen, die es als Phänomen der Kultur- und kulturpolitischen Ideologie erscheinen lässt, welchem für die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts nicht nur südslawische sondern auch südosteuropäische Bedeutung zugesprochen werden müsste.

Wenn uns J. Pogačnik auch schon eingangs versichert, dass bei Abhandlung der für den Gesamtkomplex weniger bedeutenden Probleme, „die von kurzem Atem oder vorübergehender Wichtigkeit waren, ... bewusst kurz (oder stilischweigend)" hinweggegangen wurde, so erachten wir es doch als nötig ein Wort mehr zur Polemik Kopitars mit Petru Maior zu sagen. Dem Autor sind nur zwei der polemischen Schriften Maiors, u. zw. *Animadversiones in recensionem historiae de origine Valachorum in Dacia* (Ofen, 1814) und *Reflexiones in responsum domini recensentis Viennensis ad animadversionis in recensionem historiae de origine*

---

[1] Demselben Autor verdankt man eine 1977 in Ljubljana kürzegerfasste, populärwissenschaftliche slowenische Ausgabe dieser nun gründlich vertieften, ausführlicheren und abgeänderten Kopitar-Monographie: *Jernej Kopitar*, Partizanska knijga, Ljubljana, 1977 (in der Reihe „Znameniti Slovenci").

Valachorum in Dacia (Pest, 815) bekannt; hinzu seien noch andere zwei erwähnt, die das Bild der Meinungsauseinandersetzungen mit Kopitar vervollständigen: *Răspunsul la cîrtirea carea s-au dat asupra persoanei lui Petru Maior, autorul Istoriei ceii pentru începutul românilor în Dachia* (Ofen, 1814) und *Contemplatio recensionis in Valachicam anticriticam literaris ephemeridibus Viennensibus* (Ofen, 1816). Sich auf die Polemik Kopitars mit Petru Maior beziehend, zitiert J. Pogačnik letzteren als „rumänischen höheren Geistlichen G. Maior" (S. 40) und, in derselben Form G. Maior, auch im Personenverzeichniss (S. 229), wobei doch Grigore Maior als unierter Bischof der siebenbürger Rumänen etwas früher (1772—1782) tätig war [2]. Auch können wir der Meinung des Autors, dass Petru Maior gegen die Beweise Kopitars bezüglich der Vermischung der Walachen mit den Dakern und Thrakern und der weiteren Verwendung des kyrillischen Alphabetes nichts austrichten konnte (S. 41), nicht beistimmen. Neuere Forschungen der rumänischen Philologen und Historiker bieten diesbezüglich eindeutige Schlussfolgerungen [3]. Abschliessend sei noch hervorgehoben, dass manche der im Anhang veröffentlichten Titeln der Kopitar-Bibliographie einen merklichen Beitrag für die Kenntnis der Beziehungen zu dem rumänischen Aufklärer Petru Maior bringen.

C.F.

PANAIT ISTRATI *Scrisori către Jean Richard Bloch*, "Manuscriptum" 1979, no. 3 (36). *X*, p. 136.

The Romanian literary magazine "Manuscriptum" shows a constant interest for the literature in the Balkans. This issue is a good evidence. It publishes an article on the relationships between Nikos Kazantzakis and Panait Istrati. It also publishes a series of most interesting letters of Panait Istrati's addressed to Jean-Richard Bloch.

Panait Istrati was one of the most interesting personalities of the Romanian literature. There are still many things to be known about his life as all his manuscripts and letters were presented by Istrati to his friends. Jean-Richard Bloch was a friend of Istrati's, a writer himself and editor who helped him correct the French of his writings.

Romain Rolland discovered Istrati and was the "first hand" in correcting Istrati's French editions. But as Rolland could not go on doing it because of his poor health, he introduced Istrati to Jean-Richard Bloch who corrected the manuscripts of "Stavru", "Moş Anghel", "Moartea lui Moş Anghel", "Cosma", "Haiducii", "Domniţa din Snagov", "Codin", and "Mihail".

The letters Istrati exchanged with Bloch are a good evidence of how the correction was done. Istrati's French was in fact surprisingly good. Bloch's corrections mainly regarded syntactic constructions and the misuse of several terms. He was a very modest man and would not have agreed to signing his corrections. The letters reveal Istrati's insistance that he should sign: "Une explication et des aveux de ta part s'imposent. Tu fais un travail de langue française; eh, bien il faut le dire. Le dire jusqu'à quel point il y va, ou il cesse ... J'appelerais cela une collaboration. Tu collabore avec moi. Il faut le dire ..."

Mostly the letters witness in fact the making of Istrati's books. In the letter dated 12th of August 1924, he refers to "Oncle Anghel" and in that dated August, 29, he comments upon it. Bloch seems to have had doubts about it: "Tu fus un ami critique accompli quand tu remarque *l'inconsequence* de la conception de L'Oncle Anghel (dans la mort)". Istrati asked for criticism and was very grateful to his friend for whatever he objected to, as he knew Bloch was a friendly critic and his criticism could prevent the more bitter one of the public: "Comme je serais reconnaissant à l'ami qui voudra, guidé par cette indication, donner dans un petit apperçu, la façon de voir et de juger mon œuvre avant que de gros malentendus embrouillent les raisonements et me mettent mal avec le lecteur intelligent !".

---

[2] Petru Maior wird aber mit korrektem Vornamen im Anhang zitiert (S. 220).

[3] Vgl. diesbezüglich Maria Protase, *Petru Maior polemist*, in „Studii şi cercetări ştiinţifice", Filologie, Iaşi, II (1961), S. 149—170 und neuestens dieselbe, *Petru Maior, un ctitor de conştiinţe*, Editura Minerva, Bucureşti, 1973; siehe auch Emil Boldan, *Petru Maior şi problema continuităţii în Dacia*, in „Cercetări de limbă şi literatură", Oradea, 1971, S. 223—231. Das Interesse Kopitars für das rumänische Schrifttum ist auch durch die Existenz rumänischer Bücher und Handschriften in seiner Bibliothek belegt, vgl. Ovid Densuşianu, *Cărţi şi manuscrise vechi româneşti (în biblioteca lui B. Kopitar)*, in „Revista de critică literară", Iaşi, II (1894), 5—6, S. 258—259.

The correspondence is also telling in terms of human relationships. Istrati was an Oriental, who was eager for friendship and warmth. Western Europe was for him a place where people were cold and where friendship had quite a different meaning than the one he had been used to: "Mais, sachez que 'nos' deux aimons 'vos' deux comme cela ne se fait pas à Paris ..." (13th of July 1924).

Worth mentioning is the introduction Alexandru Thalex made to these letters. It stands proof to a deep knowledge of Istrati's work and life and is extremely useful for reading the letters.

L.B.

The American Bibliography of Slavic and East European Studies for 1975. Editor: David H. Kraus. Associate Editor: Anita R. Navon. American Association for the Advancement of Slavic Studies, Columbus, Ohio.

The American Bibliography of Slavic and East European Studies for 1975 contributes towards the better knowledge of Slavic and Balkan studies in America. The conception is exhaustive. The domains dealt with range from general works (concerning travelling, art albums, area studies, language and literature studies) to anthropology, archeology, folklore, arts, economics, education, geography and demography, government law and politics, history, international relations, language and linguistics, literature, philosophy, political theory and ideology, psychology, religion, science, sociology, obituaries, and a part dedicated to book reviews.

The final bibliographical index and author index are extremely useful.

The general impression is that of completeness. The authors seem to have forgotten just nothing for their book to be as complete as possible. The impression is not deceived by the contents. The selection of works included is equally minute and complete.

The sections devoted to Romania are almost complete starting with books dedicated to tourism and ending in reviews.

The initiative of such a bibliography is worth double attention. It is primarily an evidence of what has been issued in the United States concerning East Europe and the Balkans and it is an invitation to do more in the field. Generally speaking more tourism books should be edited on Romania and the arts in the East should be made better known to the Americans.

To conclude, we would mention that the present bibliography becomes very much of a common asset as English is a language of wide circulation and the books themselves are sure to have a broad readership.

L.B.

Leksikon pisaca Jugoslavija (A lexicon of Yugoslavia's Writers), Novi Sad, Matica Srpska, 1972.

The "Lexicon of Yugoslavia's Writers", printed in five volumes, the first of which came out in 1972, represents an important editorial event in the neighbour country's literary life. And this is due both to the rich list of authors comprised, as well as to the first-hand contributors, specialists in literature, from all regional cultural centers in Yugoslavia. So, we are being presented with an important work of exhaustive reference. This work has been initiated by one of the oldest Yugoslavian literary societies, "Matica Srpska". And the fact is not at all accidental if we come to think that, from the very beginning of the 19th century, the most progressive-minded intellectuals were grouped around it, promoting the idea of the complex and important role of literature in society. Militating in favour of political unity and the preservation of national identity in the literature of Yugoslavia's peoples, the dictionary is a reply of our century to most of the scholars' ideals attained in the past. The factual material on which the work is based is of a very large spatial and temporal extent. The most detailed data regarding the life, work, social and political activity of greater or lesser writers are supplied, covering a wide span of time, between the 9th century — when the writing in Slavonic began — in other words from Cyril and Methodius' time up to our days. All these writers are presented in a simple style, limited to facts, without narrative digressions, not even for the most distinguished figures.

The dictionary of authors is based on the idea of presenting in detail the writers' life and literary activity, in alphabetical order of names. So, the editorial staff has abandoned all synthetical entries on the history of some schools and literary trends. Within the context of Yugoslavian literatures, stress is being laid on individual contributions and entries on men of letters, managing review editors or leaders of literary societies being inserted. Then, a new modality of presentation offers new possibilities of analyzing Yugoslavia's literary and cultural life over a very long period. As for the contents, the reader will find in the pages of this work some scholars who belong to more than one national literature, either by their ethnical origin or literary activity. Beginning with Cyril and Methodius, the teacher of all Slavs, through the Middle Ages and to the modern times, the phenomenon is recurrent. This is actually a typical feature of the south-east European culture, more or less manifest, depending on the cultural trends that generated them. That is why a scholar such as Grigore Tzambiac, for example, will occur in almost all national histories and in all national literary dictionaries of south-east Europe. As a matter of fact, Grigore Tzambiac is present in Serbian, Romanian, Bulgarian and Russian reference works. And there are even more examples. Each time they coincide with those moments in the national history that allowed simultaneous response to other international movements. Such phenomena, if rightly understood, have always made important contributions to the relations between national cultures on different stages of development, under historical conditions favourable to their recurrence. In some periods, they perfectly express the relations between the literatures of peoples in south-east Europe. The scientific value of this work is also enhanced by the mode of presentation of the material. First, the title, as it is formulated, does not give a cue to a very important matter of contents which distinguishes the present dictionary from previous ones. The term "Yugoslavia" has in history, in all Slavic languages, the meaning of "Southern Slavs" but it is, at the same time, the name of the modern state of the Federal Socialist Republic of Yugoslavia. The title refers of course to the latter meaning. Thus, the Lexicon presents all the writers born within these geographical limits between the 19th and the 20th centuries, who lived and wrote there, regardless of their extraction and the language in which they wrote. As origin would have been difficult to establish for the writers of the older epochs, the technique of presenting the authors has been unified through the elimination of this mention in all cases, both for writers of the Middle Ages as well as for modern writers. Such a view made it possible to include the writers of the coinhabitating nationalities as well. As to the other meaning of the term "Yugoslavia", that is "southern Slavs", all writers were entered, on encyclopedic principles, regardless of their extraction, and their present citizenship, of their birth and writing place, in the framework of the present Yugoslavian federative state, composed of six national republics with three literary languages: the Serbo-Croatian or Croato-Serbian, the Slovenian and the Macedonian. The criterion of selection is that of the language in which the authors wrote, that is, one of the three above-mentioned languages.

Thus, for example, one can find in the Lexicon, Serbo-Croatian writers such as Vladimir Cokov, and others who carried out their activity in Romania. An immense volume of work was required to trace these foreign writers, a work accomplished by groups divided by different countries. The selection of the Romanian material, is due to professor Radu Flora, one of the most remarkable Romanists in Yugoslavia, well known by his rich publicistic activity.

The principles underlying the elaboration of the Lexicon being so flexible, all important foreign translators who made the Yugoslavian literature known in the world have been included.

We insisted on all these details in order to stress the vast proportions of this work, unique in the history of the Yugoslavian people's culture, both in point of the volume of the factual material and of its original elaboration technique, capable to express the complexity of the literary life in the Yugoslavian milieu. In this way, the absence of similar works in the past has been supplemented.

Another important feature which distinguishes this Lexicon from other works of the kind is that the typed space does not follow established esthetic norms; it is more or less restricted depending on the life and activity of every writer, with allits forms of expression, indicating thus the true value and importance of literature in the life of society. As a result of this attitude, in more cases than one larger space was given to writers holding a less important place as literary value is concerned, but being more involved in the social and cultural life. The scholar interested in literature will find in this Lexicon an up-to-date bibliography of writers and works written in and outside Yugoslavia, for and about this country. At the end of the work a chronological bibliography comprising the literary publications, newspapers and magazines is added with mention of their time of publication and the alphabet in which they were printed. Foreign names which were transliterated in Serbo-Croatian in the Lexicon are rendered in the Latin alphabet, in an index.

E.I

TABLE DES MATIÈRES

TOME XVIII (1980)

ÉTUDES

Convergences culturelles

Un débat: Les mentalités collectives

Relations politiques et diplomatiques

Problémes actuels de l'historiographie contemporaine

Relations politiques et culturelles: sources et documents

Histoire des textes — Correspondance

Culture et politique à l'époque de Justinien

Notes brèves

Chronique

Comptes rendus

Notices bibliographiques

CORRIGENDA

La Rédaction désire préciser que l'article de Theodor N. Trâpcea, *Aspeckte aus dem sozial-ökonomischen Leben der Häfen zwischen Orşova und Calafat, XVI. —XVIII. Jh.*, paru dans le n^v 3 1979, est basé sur les documents publiés par Dušanka Bojanić-Lukač dans ses ouvrages *Turski zakoni i zakonski propisi iz XV i XVI veka za Smederevsku, Krusevasku i Vidinsku oblast*, Belgrade, 1974 et *Vidin i vidinskijat sandžak prez 15 16 vek, dokumenti ot arhivite na Carigrad i Ankara*, Sofia, 1975, et par Mihnea Berindei, Marielle Kalus-Martin et Gilles Veinstein dans l'article *Actes de Murad III sur la région de Vidin et remarques sur les qānūn ottomans*, « Südost-Forschungen », XXXV, 1976.

Dans l'article *Un document génois sur la langue roumaine en 1360* (RESEE 2 1980) du professeur Michel Balard (qui n'a pas corrigé personnellement les épreuves) :

p. 234 note 5 lire *Neugriechischen*
p. 236 ligne 1 du document lire *habitator*
ligne 2 du document lire *burgensi Peyre*
ligne 7 du document lire *duos*
note 1 lire *cancellé*
note 4 lire *sagium*
p. 237 ligne 16 lire *indictione*
ligne 19 lire *Guisulfis, vocatis, rogatis*
ligne 4 du document n° 2 lire *tenendum*
p. 238 ligne 8 lire scribo, *infrascriptus*.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XVIII, 4. P. 555–800, BUCAREST, 1980

I. P. Informația c. 2593

43 456

Lei 40.—

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XIX – 1981. N° 1 (Janvier – Mars)

Relations politiques

Relations linguistiques

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, n° 3, R—79517 Bucuresti, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 50 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 București, sectorul 1, str. I.C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 79717 București—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XIX 1981 janvier-mars nº 1

SOMMAIRE

Comptes rendus

ASPECTS DE LA POLITIQUE ÉTRANGÈRE DE LA ROUMANIE DANS LE SUD-EST EUROPÉEN ENTRE LES DEUX GUERRES

DUMITRU TUȚU

Après la Première Guerre mondiale, la Roumanie a poursuivi systématiquement une politique de bon voisinage et de paix en Europe. Une telle politique s'avérait capable d'assurer l'intégrité territoriale de l'Etat qui était issu de la volonté de la nation entière. Cette orientation est mise en relief autant par la présence active, la permanence d'action et d'effort de la Roumanie visant la solution des problèmes de cette zone par la voie de la bonne entente et de la collaboration, que par les fréquentes initiatives ayant pour but d'entretenir et de développer les relations sur divers plans entre les Etats de la zone balkanique : l'Albanie, la Bulgarie, la Grèce, la Yougoslavie, la Turquie [1].

En ce qui concerne l'approche des problèmes posés par les relations entre les Etats de cette région de l'Europe, la Roumanie s'est orientée d'après la prémisse que l'espace géographique Sud-Est européen constituait, d'une manière objective et naturelle, une zone de collaboration multilatérale entre plusieurs peuples. La possibilité de leur coexistence dans une atmosphère de compréhension et d'entre-aide avait été et l'est encore démontrée par un riche passé de luttes et de victoires communes, par le dépassement des vicissitudes des temps de jadis. Au temps de dures épreuves, le territoire de la Roumanie a constitué non seulement un réfuge mais il a offert l'hospitalité à tous les défenseurs de la liberté qui y cherchaient appui et abri. Le journal albanais « Besa » montrait, dans son numéro du 14 septembre 1931, que « la Roumanie a été le premier Etat balkanique où les refugiés albanais ont trouvé appui et abri ». De la même compréhension ont bénéficié : en 1880, la Société Drito (La Lumière) ; en 1887, la Société Deturia (La Culture), puis Bashkini (l'Union) ; les comités nationaux les plus actifs de cette période ont été créés en Roumanie [2].

---

[1] Parmi les ouvrages de spécialité dans lesquels sont abordés les problèmes de politique étrangère de la Roumanie, parus après le 23 août 1944, mentionnons: I. M. Oprea, *Nicolae Titulescu*, Ed. științifică. Bucarest, 1968; Eliza Campus, *Mica Înțelegere*, Ed. științifică, Bucarest, 1968; Cristian Popisteanu. *România și Înțelegerea Balcanică*, I[re] édition, Ed. științifică, Bucarest, 1971; Viorica Moisuc, *Diplomația României și problema suveranității și independenței naționale în perioada martie 1939 — mai 1940*, Ed. Academiei, Bucarest. 1971; *Probleme de politică externă a României 1919—1939*, Ed. militară, Bucarest, vol. I, I[re] édition, 1971, et vol. II, 1977; Milan Vanku, *Mica Înțelegere și politica externă a Iugoslaviei 1920—1938. Momente și semnificații*, Ed. politică, Bucarest, 1979.

[2] Archives du Ministère des Affaires Etrangères (ci-dessous Archives M.A.E.), fonds 71/Albanie, dossier 26, p. 155.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 1, P 3—16, BUCAREST, 1981

La presse et les documents albanais de l'époque relèvent aussi qu'en 1914 plus de 300 jeunes volontaires roumains d'origine albanaise sont partis pour l'Albanie afin de défendre l'indépendance « que leurs parents avaient défendue comme une question nationale » [3]. Il est à remarquer, également, la contribution de Nicolae Iorga, dont l'ouvrage *Scurtă istorie a Albaniei*, paru en 1914, avait servi aux travaux de la Conférence de Paix de Paris pour l'attestation des droits de la nation albanaise, droits contestés sans pitié par les grandes puissances [4].

Le journal « Riliniga Shpiptura » mentionnait, lui aussi, dans son numéro du 25 février 1918 que « nous ne pouvons pas renier — et l'histoire non plus — que la Roumanie, en tant que premier pays délivré de sous la domination étrangère a ouvert aux autres opprimés les portes de sa maison qui est devenue le nid de la libération de tous les autres frères des Balkans <. . . > La nation albanaise et la jeunesse non plus n'oublieront jamais que ces faits ont beaucoup aidé notre nation » [5].

Nous trouverons les mêmes éloges dans les documents et la presse bulgare de l'époque. Par exemple, le président du Conseil des ministres de la Bulgarie a déclaré en 1934 aux journalistes roumains que « l'amitié qui lie nos pays est de longue date, elle est consolidée par faits et souvenirs qui tiennent à l'histoire et ses bases psychologiques doivent être vraiment très solides » [6]. Le journal « La Bulgarie », dans son numéro du 25 janvier 1934 écrivait : « les rapports entre la Roumanie et la Bulgarie persistent depuis longtemps. Les tombeaux des soldats morts en 1877, éparpillés sur les collines de Plevna et de Grivitza en sont un éternel témoin » [7].

La presse grecque de l'entre-deux-guerres a publié de nombreux articles qui faisaient l'éloge de l'aide accordée par la Roumanie au peuple grec dans la lutte pour son indépendance. Ainsi, le journal « Imerisios Kynix » du 20 octobre 1933 montre que « nous sommes liés à la Roumanie par des luttes et des aspirations communes et nos deux peuples ont été baptisés dans le même bain de sang. . . Les Grecs ont toujours trouvé chez le peuple roumain une hospitalité fraternelle » [8].

Les structures économiques similaires des pays du Sud-Est européen ont rendu assez difficile l'échange des produits et, par conséquent, les marchés des pays voisins sont devenus moins accesibles.

La participation de la Roumanie, avec ses produits, sur le marché sud-est européen était assez faible. Du volume total de ses importations, la Roumanie a importé, entre les années 1929—1938, d'Albanie, de Bulgarie, de Grèce, de Yougoslavie et de Turquie entre 11,2% et 19,4% en 1938 (ce pourcentage a été un peu plus bas pendant la crise), et du total des marchandises exportées, la Roumanie n'a exporté sur le marché de ces cinq pays que quelque 9%.

---

[3] *Ibidem.*

[4] *Ibidem.*

[5] *Ibidem*, p. 34.

[6] *Ibidem*, fonds dossiers spéciaux, vol. 187/1.

[7] *Ibidem.*

[8] Archives M.A.E., fonds F 1/Grèce, dossier 85, p. 82.

Par exemple, du total de 1 101 992 t importées en 1929, seulement 123 269 t /produits provenaient du marché sud-est européen. En 1938, du total de 820 602 t importées, seulement 160 062 provenaient du marché sud-est européen. Du total de 7 064 619 t exportées en 1929, seulement 736 991 t/produits ont été exportées dans les cinq pays du Sud-Est européen. La situation est presque identique en 1938 : de 7 409 084 t/produits exportées seulement 827 193 t ont pris le chemin des pays sud-est européens [9]. La collaboration économique entre les pays du Sud-Est européen s'imposait comme garantie d'une politique d'indépendance et de souveraineté nationale de chaque pays. Les accords et les conventions comerciaux encourageaient et favorisaient les échanges entre la Roumanie et les autres Etats de la péninsule, mais on n'a pas réussi à fructifier toutes les possibilités conduisant à un développement des relations économiques interbalkaniques, conforme aux conditions existantes. Comme nous l'avons déjà mentionné, toute une série de facteurs ont contribué à la diminution de cette possibilité ; parmi ces facteurs il faut souligner la position dominante du capital occidental dans l'économie de tous les pays balkaniques [10]. Cette présence du capital étranger a freiné le développe-

---

[9] *Anuarul statistic al României 1939 şi 1940.* Bucarest. 1940. p. 601. 605.

A la fin des années '30 — début des années '40. la Roumanie avait conclu une série d'accords commerciaux avec les pays du marché Sud-Est européen. En 1927 a été conclu un arrangement commercial provisoire pour la réglementation des relations commerciales entre la Roumanie et l'Albanie basé sur la clause de la nation la plus favorisée. En 1930 a été conclu un accord entre les deux Etats fondé sur les mêmes principes Le 27 septembre 1930 la Roumanie et la Bulgarie ont conclu un arrangement commercial sur la base de la clause de la nation la plus favorisée resté en vigueur jusqu'en 1941. Sur les mêmes principes. en 1930 a été signé avec la Yougoslavie un arrangement commercial et le 13 mai 1937 un Traité sur le commerce et la navigation entre la Yougoslavie et la Roumanie. Avec la Grèce. la Roumanie a conclu en 1927 un arrangement commercial et a signé en 1931 une Convention commerciale. Les relations commerciales roumano-turques ont été réglementées pendant une certaine période par la Convention militaire signée à Lausanne en 1924. La Roumanie et la Turquie ont conclu en 1924 une convention commerciale sur la base de la clause de la nation la plus favorisée.

[10] La Banque Nationale de l'Albanie avait son siège à Rome et fonctionnait sous le contrôle financier de quatre banques italiennes dont le capital s'élevait à 90%. le reste de 10% revenant à l'Etat albanais. L'économie albanaise se trouvait sous le contrôle du capital italien. La Société A.S.I.P. détenait le monopole sur les extractions et le raffinage du pétrole de l'Albanie. En 1936 l'Etat albanais a été obligé d'importer de sa propre production du pétrole extrait et raffiné par les sociétés pétrolières. de l'essence et d'autres dérivés pour la somme de 1 600 000 francs/or (Archives M.A.E. fonds 71/Albanie. dossier 14. p. 168): 40% des échanges commerciaux de l'Albanie étaient dirigés vers l'Italie *(Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich.* 1939/1940).

Dans l'économie de la Bulgarie. le capital investi par les monopoles occidentaux s'élevait à 1582 300 000 leva. à savoir: capital belge 601 800 000 leva: suisse 508 100 000 leva: français 247 700 000 leva: américain 236 700 000 leva: italien 214 700 700 leva. etc. (conf. à « La parole italienne » — Revue des Archives M.A.E.. dossier 42. p. 120). Le capital autochtone dans l'économie était de 1 667 300 000 leva. c'est-à-dire 51.3% de l'entier capital investi dans l'économie bulgare. En ce qui concerne les relations commerciales, approx. 60% de l'import-export de la Bulgarie s'effectuait, en 1938—1940, sur le marché allemand. Les rapports économiques avec les autres grandes puissances (Angleterre, France. Italie. États-Unis) s'élevaient à peine. en leur ensemble, à 12% *(Statistisches Jahrbuch fur das Deutsche Reich.* 1939—1940, Berlin, 1941. p. 152, 168).

En 1938, le capital étranger investi dans l'économie de la Yougoslavie s'élevait à 6 215 742 896 dinars, à savoir: capital français — 1 066 162 687 dinars: anglais — 873 636 369 dinars; tchécoslovaque — 741 237 943 dinars: suisse — 707 365 346 dinars: italien — 498 035 342 dinars; américain — 424 779 826 dinars: autrichien 366 186 026 dinars: belge — 247 064 367

ment de l'industrie nationale des Etats sud-est européens. Les pays du Sud-Est européen étaient, en général, fournisseurs de matières premières et de produits agro-alimentaires et importateurs de machines et d'installations industrielles, fait qui déterminait en bonne mesure leur dépendance des marchés des grands pays industriels ; les économies des pays balkaniques ont subi pendant l'entre-deux-guerres, surtout en 1933, une pression économique particulièrement habile, concertée avec une pression politique, exercées par l'Allemagne. A la veille de la Seconde Guerre mondiale les pays sud-est européens étaient étroitement liés au marché allemand, les marchés des autres pays occidentaux étant difficilement accessibles aux produits exportés par la Bulgarie, la Grèce, la Yougoslavie, la Roumanie et la Turquie ; l'accélération de la course aux armements, sur le plan général européen, a créé des possibilités pour des options politico-économiques, favorisées par des conditions géographiques du type de l'espace balkanique.

La fin de la quatrième décennie et le début de la cinquième ont marqué l'instauration de la domination hitlérienne dans la plus grande partie du territoire balkanique, domination qui a interrompu pour une certaine période le cours normal du développement économique des Etats du Sud-Est européen.

★

Dans sa politique extérieure la Roumanie a cherché à établir des relations politiques et militaires avec tous les Etats désirant garder l'indépendance nationale. Ce principe a guidé la diplomatie roumaine aussi dans ses rapports avec les Etats sud-est européens.

---

dinars; canadien — 238 166 914 dinars; suédois — 111 472 953 dinars; hollandais — 109 917 753 dinars; allemand — 105 257 810 dinars, etc , tandis que le capital autochtone ne montait qu'à 4 730 985 936 dinars. Donc, 56% du capital investi dans l'économie yougoslave était étranger et seulement 44% autochtone. Les relations commerciales les plus développées dans les années 1929—1940 étaient surtout celles avec l'Allemagne (depuis 15,6% en 1929 à 53,7 % en 1940) (*Statistisches Jahrbuch* ..., p. 124). Pour la Grèce nous ne sommes pas en possession de données relatives au capital étranger investi dans son économie mais en ce qui concerne le marché, il était dominé par l'Allemagne (9,4% en 1929 et 19,9 en 1939; en baisse à 23,5% en 1940) et par l'Angleterre (12,7% en 1929; 11,1% en 1939; 9,7% en 1940). En 1940 se fait remarquer une intensification des relations commerciales entre la Grèce et les États-Unis (4,3% en 1937; 11,4% en 1939; 16,5% en 1940). Les exportations sont aussi orientées vers l'Allemagne, les États-Unis et l'Angleterre (Allemagne : 23,2% en 1929 et 37,8 en 1940 ; Etats-Unis : 17,1% en 1938 et 25% en 1940 ; Angleterre . en baisse de 20,4% en 1930 à 7,4% en 1940).

Pour la Turquie, de même, nous ne disposons pas de données nécessaires sur le capital investi dans l'économie. Les relations commerciales ont été plus amples avec l'Allemagne, jusqu'en 1938 (13,3% en 1929; 42,9% en 1938; en baisse progressive à partir de 1939, pour tomber brusquement, en 1940, à 8,7%).

Au début de l'année 1939, le capital étranger dans l'économie de la Roumanie s'élevait à plus de 16 000 000 000 lei (anglais — 6 679 000 000 lei; français — 4 620 000 000 lei; américain — 2 887 000 000 lei; italien — 1 539 000 000; allemand — 295 000 000 lei). La plus grande partie du capital était investie dans l'industrie pétrolière — 12 222 000 000 lei (capital anglais 4 milliards; français 3 500 000 000 lei; belge 1 milliard; hollandais 2 800 000 000; américain 900 millions et allemand 22 millions). Environ 38% du capital investi dans l'économie roumaine était étranger. En ce qui concerne les relations commerciales, tout comme dans le cas des autres États du Sud-Est européen, dans le commerce extérieur roumain prédominaient les relations avec les grandes puissances (Allemagne, Italie, France, Angleterre, États-Unis) de 50% en 1929, jusqu'à 70% en 1940.

L'Albanie, qui a obtenu son indépendance nationale en 1912, après la défaite de la Turquie dans la première guerre balkanique, indépendance reconnue par les grandes puissances à la Conférence des ambassadeurs tenue à Londres en mai 1913, a bénéficié de l'appui diplomatique de la Roumanie. Dans le pro-mémoire présenté à la Conférence le 14/27 mars 1913, le gouvernement roumain a exprimé sa satisfaction quant à la création d'un Etat albanais indépendant. Le gouvernement roumain compte parmi les premiers qui ont établi des relations diplomatiques avec l'Albanie, événement marqué par la nomination, le 18 décembre 1913, de son premier représentant à Durazzo, en tant qu'envoyé extraordinaire et plénipotentiaire auprès du gouvernement albanais. Pendant la Première Guerre mondiale, suite à la situation créée dans la Péninsule balkanique, les relations entre la Roumanie et l'Albanie demeurent stagnantes. Les représentants des grandes puissances à la Conférence de paix ont élaboré un plan qui, en fait, préconisait la liquidation de l'indépendance de l'Albanie. Mais, grâce à la lutte héroique du peuple albanais, l'indépendance du pays a été sauvée. En 1924, la Roumanie était l'un des premiers Etats à reconnaître la République Albanaise proclamée le 1er janvier 1925. Depuis 1924 jusqu'au 15 août 1939 les relations diplomatiques entre la Roumanie et l'Albanie se sont maintenues au niveau de légation. Le 15 août 1939, quatre mois après l'occupation italienne de l'Albanie, la légation roumaine a été transformée en consulat.

La Roumanie visait le maintien des relations amicales avec la Bulgarie, sa voisine du sud. En 1919, furent reprises les relations diplomatiques interrompues pendant la guerre. Lors du gouvernement d'Alexandre Stambolisky les rapports roumano-bulgares ont été particulièrement cordiaux. La rencontre qui a eu lieu en 1922 entre Ion I. C. Brătianu, Premier ministre de la Roumanie, et A. Stambolisky, Premier ministre de la Bulgarie, a suscité de nombreux commentaires favorables publiés dans la presse bulgare. Le journal indépendant « Utro » mentionnait dans son numéro du 16 avril 1922 que le principal problème discuté par les deux hommes d'Etat visait l'établissement d'étroites liaisons économiques entre la Bulgarie et la Roumanie.

Après le coup d'Etat du 9 juin 1923, les relations de la Bulgarie avec la Roumanie, la Grèce et la Yougoslavie se sont affaiblies. Le nouveau gouvernement bulgare représentait la couche la plus révisionniste et la plus chauvine de la bourgeoisie [11].

Pendant les événements de Bulgarie en 1923, à Rome se déroulait une activité fébrile. Le gouvernement fasciste visait à jouer un rôle déterminant dans les affaires de la Bulgarie [12]. Pour éviter l'ingérence de l'Italie dans les affaires intérieures de la Bulgarie, le gouvernement roumain a conseillé au gouvernement yougoslave de « ne manifester à l'égard des voisins de l'est (la Bulgarie — n.a.) aucune méfiance et aucune hostilité, car l'Italie n'attend que ce moment pour conclure une alliance grâce à laquelle ses aspirations vers Fiume et la Dalmatie deviennent encore plus concrètes » [13]. Peu à peu, la Bulgarie est entrée dans la

[11] D. Kossev, Gh. Christov, D. Anghelov, *Précis d'Histoire de Bulgarie*, Sofia, 1963, p. 334.
[12] Archives M.A.E., fonds 71/Bulgarie, dossier 69, p. 18.
[13] *Ibidem*, p. 6.

sphère d'influence de l'Italie. En 1924, le ministre des Affaires étrangères de la Bulgarie a effectué une visite à Rome afin d'obtenir l'appui du gouvernement fasciste pour la révision du Traité de Neuilly [14]. L'extension de l'influence de l'Italie dans les Balkans était appuyée aussi par l'Angleterre, au détriment de la France. Dans l'économie de la Bulgarie le capital anglais était presque inexistant, raison pour laquelle l'Angleterre ne s'opposait guère à l'affermissement des positions du capital italien à la défaveur des capitaux belge, suisse et français. Dans son numéro du 6 octobre 1926 le quotidien « Westminster Gazette », organe de la grande finance anglaise, affirmait que « L'Angleterre s'intéresse plutôt à Tanger et à la Méditerranée occidentale et que là-bas elle s'intéresse surtout à l'attitude de l'Italie. Pour l'Angleterre les Balkans ne présentent qu'un intérêt secondaire » [15].

L'entrée de la Bulgarie dans la sphère d'influence de l'Italie était favorisée tant par les intérêts divers et contradictoires des grandes puissances occidentales que par les forces internes, révisionnistes et fascistes. Ainsi, le groupe « L'Union des fascistes bulgares » dans son hébdomadaire « Le fasciste bulgare » de juin 1929 écrivait, se rapportant à la France, qu' « aucune âme honnête attachée aux sentiments bulgares n'oubliera l'attitude méprisante et hostile des troupes françaises d'occupation, ainsi que celle bienveillante, fraternelle même, des troupes italiennes » [16]. En Bulgarie il y avait, toutefois, des forces sociales qui s'opposaient au fascisme, ce qui a déterminé le maintien d'une athmospère amicale des relations de la Bulgarie avec les pays occidentaux et voisins.

A la Conférence de Paix de Paris (1919—1920) la Roumanie et la Grèce ont eu un point de vue commun dans beaucoup de problèmes à caractère international. Du procès-verbal du 5 juin 1919 il résulte que Brătianu et Venizelos ont déterminé les grandes puissances à renoncer à l'adoption d'une décision dictatoriale [17]. Depuis 1919—1920 on discutait déjà d'une alliance balkanique. En septembre 1920, Eleuthérios Venizelos, président du gouvernement, ministre grec des Affaires étrangères, écrivait à Tache Ionescu, ministre roumain des Affaires étrangères, que « le moment est venu de passer immédiatement à la conclusion d'une alliance défensive entre la Roumanie, la Yougoslavie et la Grèce » [18].

Durant la guerre gréco-turque de 1920—1922, la Roumanie ne s'est pas mêlée à ce conflit. De même, la Roumanie a considéré les mouvements qui ont eu lieu en Grèce — qui ont conduit à l'abdication du roi — comme des problèmes internes de cet Etat, même si la famille royale roumaine était apparentée au monarque grec détroné. À la demande d'un groupe de 40 officiers monarchistes, exclus de l'armée par les républicains, qui offraient leurs services au gouvernement roumain, le chargé d'Affaires

---

14 *Ibidem.*

15 *Ibidem*, dossier, 59, p. 57.

16 *Ibidem*, p. 109.

17 Archives M.A.E., fonds 237, dossier 617, Tome III, 1918—1920. Le télégramme nº 17573/25 novembre 1919 adressé au roi de l'Italie, signé par Ferdinand I et Mişu, ministre des Affaires étran gèresde la Roumanie.

18 Archives de la Bibliothèque Centrale d'État, section manuscrits, fonds Saint-Georges. Lettres reçues par Take Ionescu. Voir aussi C. Iordan-Sima, *La Grèce à la fin de l'année 1920. Autour d'une mission roumaine à Athènes*, RESEE, XVII, 1979, 2, pp. 283—296.

de la Roumanie à Athènes répondit que le gouvernement roumain n'était pas en mesure de donner une réponse favorable car « il est décidé d'observer la plus stricte neutralité en ce qui concerne les événements de Grèce. Accepter au service de l'armée roumaine d'anciens officiers de l'armée grecque serait de la part du gouvernement roumain une sorte d'écartement de la ligne de conduite adoptée »[19].

L'unique mesure prise par le gouvernement roumain pendant les troubles de Grèce fut de rappeler son ministre plénipotentiaire. I. G. Duca, ministre roumain des Affaires étrangères a justifié cette mesure en déclarant, le 25 mai 1924, que « la Roumanie n'est intéressée qu'à la paix dans la Péninsule balkanique /.../. En réalisant ses desiderata nationaux, la Roumanie veut vivre en paix avec tous les peuples »[20]. La légation roumaine d'Athènes n'a été privée de son titulaire que pendant quatre mois car, le 4 septembre 1924 Langa-Răşcanu arriva à Athènes comme représentant du gouvernement roumain accrédité auprès du président de la République Hellène. Le ministre grec des Affaires étrangères a déclaré à l'époque que la Roumanie a été parmi les premiers Etats à reconnaître le régime républicain de Grèce.

Les bonnes relations des deux pays ont été consacrées par le Pacte de non-agression et d'arbitrage signé le 12 mars 1928 à Genève. Le préambule de ce Pacte stipulait que les deux parties — la Roumanie et la Grèce — s'engageaient à « maintenir l'état de choses établi par les traités et à suivre, dans toutes les circonstances, une politique d'entente et de paix, tout en considérant que l'observation fidèle des procédés pacifiques conduira à la réglementation de tous les différends internationaux, sans recours à la force, et qu'il leur incombait de contribuer à la mise en pratique de ce principe, tenant compte des relations de cordiale amitié et de confiance réciproque, ainsi que de la communauté d'intérêts et des idéaux de paix qui ont toujours existé entre les deux pays »[21]. Les deux Etats étaient intéressés au maintien du *statu quo* territorial.

Les relations diplomatiques roumano-grecques ont connu un cours ascendant. En novembre 1929, aux festivités organisées à l'occasion du 100e anniversaire de la libération de la ville de Giurgiu de sous la domination ottomane avait participé aussi le représentant de la Grèce. De même, la Roumanie a été parmi les premiers Etats invités aux festivités organisées lors du centenaire de l'indépendance de la Grèce.

En 1931, le gouvernement roumain a accordé une attention particulière à la visite effectuée du 19 au 21 août par Eleuthérios Venizelos, président du Conseil des ministres de Grèce. Nicolae Iorga, président du gouvernement roumain, accompagné de son ministre des Affaires étrangères, l'avait accueilli personnellement à la frontière, pour souligner une fois de plus l'importance que la Roumanie accordait à l'amitié avec la Grèce.

---

[19] Archives M.A.E., dossiers spéciaux, vol. 31. G. 16, p. 235.

[20] *Ibidem*, p. 249.

[21] *Ibidem*, fonds 71/Grèce, dossier 84, p. 172.

En décembre 1918 fut constitué le Royaume des Serbes, Croates et Slovènes [22]. La formation de l'Etat unitaire des peuples de la Yougoslavie a été un événement d'une importance décisive pour leur existence. Pour la première fois, ils ont été englobés dans un Etat unitaire, fait qui a créé de nouvelles possibilités à la sauvegarde de leur liberté et indépendance nationales et au développement économique, socio-politique et culturel plus rapide.

La création de l'Etat indépendant de la Yougoslavie a été favorable à la situation politico-militaire de la Roumanie. La politique étrangère des deux Etats poursuivait des buts communs, notamment la consolidation sur le plan international de leurs Etats, ainsi que la défense de l'intégrité territoriale et de l'indépendance nationale contre la politique révisionniste.

Les Traités de paix de Paris comprenaient tant les prémisses de la collaboration que les éléments susceptibles de soulever des contradictions. Les deux pays étaient intéressés à empêcher la révision des Traités de paix par les Etats révisionnistes et l'ingérence des grandes puissances dans leurs affaires intérieures. Dès les négociations du Traité de paix de Trianon, la Roumanie a souvent agi de concert avec la Yougoslavie et la Tchécoslovaquie pour combattre certaines thèses politico-territoriales de la bourgeoisie hongroise. Ces manifestations et ces intérêts communs ont jeté les bases de l'alliance politico-militaire, la Petite Entente [23], fondée sur des conventions bilatérales et ayant des textes identiques. Le 14 août 1920 a été conclue une Convention entre la Tchécoslovaquie et le Royaume des Serbes, Croates et Slovènes, la 23 avril 1921, une Convention similaire entre la Roumanie et la Tchécoslovaquie; ensuite, le 7 juillet 1921, une autre Convention entre la Roumanie et le Royaume des Serbes, Croates et Slovènes.

Le 23 janvier 1922, la Roumanie a signé à Belgrade une Convention militaire par laquelle les deux Etats s'engageaient à s'accorder l'aide militaire mutuelle dans le cas d'une attaque non provoquée [24]; le 14 septembre 1923, la Roumanie, la Yougoslavie et la Tchécoslovaquie ont signé une Convention militaire comprenant les prévisions des conventions militaires bilatérales conclues entre les trois Etats au cours de l'année 1921.

Sur le plan politique, les deux Etats alliés ont collaboré contre la politique révisionniste et revancharde, tant dans le cadre de la Société des Nations, que dans d'autres organismes régionaux ou internationaux. Après l'accord de Locarno (octobre 1925), les deux pays se sont rendu compte du danger représenté par le militarisme allemand qui commençait à se manifester en Europe. A la réunion de la Petite Entente à Bled, en 1926, la Roumanie et le Royaume des Serbes, Croates et Slovènes ont protesté contre l'admission du représentant de l'Allemagne au Conseil

---

[22] *Compendiu de istorie a Ligii Comuniştilor din Iugoslavia*, Ed Libertatea, Panciovo. 1965, p. 27. Le 3 octobre 1929 le Royaume des Serbes, Croates et Slovènes change de dénomination en Royaume de la Yougoslavie.

[23] Voir Eliza Campus, *Mica Înţelegere*, Ed. ştiinţifică, Bucarest, 1968; Dumitru Tuţu, *Aspecte ale politicii externe a României în anii 1919—1933*, dans « Acta Musei Napocensis » Tome X/1973, pp. 351—371; Dumitru Tuţu, *Alianţe militare ale României 1921—1923*, dans *Probleme de politică externă a României 1918—1940*, Tome II, Ed. militară, 1977, pp. 108—162.

[24] Archives du Ministère de la Défense Nationale (ci-dessous: Arch. M. Ap. N.), dossier 63.

de la Société des Nations. La visite effectuée à Belgrade en 1928 par Nicolae Titulescu, ministre roumain des Affaires étrangères, a jouit d'un chaleureux accueil. Dans son discours, Vojislav Marincović, ministre des Affaires étrangères du Royaume des Serbes, Croates et Slovènes évoqua l'amitié des peuples roumain et yougoslave, « qui n'ont jamais eu de conflit au cours de leur voisinage de plus de douze siècles » [25].

Après 1929, l'activité des états-majors des pays de la Petite Entente devint plus intense, comme réaction à l'intensification de la propagande révisionniste au centre de l'Europe et au danger présenté par l'instauration du nazisme en Allemagne. En mai 1929 a eu lieu la première réunion des représentants des Grands états-majors des trois pays alliés visant l'élaboration de certains plans d'action à même de repousser en commun une éventuelle agression de l'extérieur. Jusqu'en 1937 ces réunions des chefs d'état-major ont eu lieu presque chaque année [26]. Dans cette période on a élaboré une série de plans d'actions, en 18 variantes, poursuivant la défense en commun de l'intégrité territoriale et de l'indépendance nationale. Le Petite Entente a eu un caractère défensif et a milité d'une manière active pour la sauvegarde de la paix et de la sécurité des Etats constituants.

Pendant la Première Guerre mondiale la Roumanie et la Turquie se trouvaient dans des camps adverses. Mais, pendant la révolution déclenchée en 1919 et puis au cours du conflit gréco-turc de 1920—1922, la Roumanie a gardé la neutralité, tout en observant de près le fil des événements. « Nous avons déploré, dès le premier moment, le conflit gréco-turc — disait I. G. Duca dans une interview accordée à l'officieux « Le Temps » — mais nous ne sommes pas intervenus, laissant aux grandes puissances la responsabilité de leur œuvre, tant qu'on pouvait espérer que le Traité et l'objectif de la lutte seront localisés en dehors de l'Europe » [27]. A la Conférence de Lausanne, du 20 novembre 1922 au 24 juillet 1923, la Roumanie a été représentée par I. G. Duca, ministre des Affaires étrangères. La Roumanie était intéressée à la réglementation des problèmes orientaux conforme aux intérêts des Etats de cette zone. L'Etat roumain désirait que tous les détroits soient libres pour tous les navires commerciaux et militaires, sans aucune restriction ou limitation. Le Traité de Lausanne a constitué une occasion de resserer les relations roumano-turques. La Turquie a reconnu les stipulations des traités conclus après la guerre portant sur la sanction des frontières de l'Etat national roumain. Une Convention commerciale, annexe au Traité de Lausanne, a été signée le 24 juillet 1923 par les représentants de l'Angleterre, de la France, de l'Italie, du Japon, de la Grèce, de la Roumanie et de l'Etat des Serbes, Croates et Slovènes, d'une part, et par la Turquie, de l'autre ; elle réglementait aussi les relations commerciales roumano-turques.

En 1924 la Roumanie a reconnu la République Turque [28] et a renouvellé les relations diplomatiques, rompues pendant la Première Guerre

---

[25] Arch. M. A. E., fonds 71/Yougoslavie, dossier 49, p. 80.

[26] Voir Dumitru Tuţu, *Alianţe militare ale României 1918—1940*, Tome II, Ed. militară, Bucarest, 1977, pp. 108—163.

[27] Cf. le quotidien « Universul » du 21 septembre 1922.

[28] Le 29 octobre 1923 l'Assemblée nationale turque a suprimé le sultanat, proclamant la République Turque — Président Mustafa Kémal.

mondiale. Le représentant de la Turquie en Roumanie a présenté ses lettres de créance en juin 1924. A cette occasion, Ismet Inonu, président du Conseil des ministres de la Turquie a souligné dans son allocution prononcée à la Chambre des députés en juin 1924 que « ... partout, nos représentants ont été mal accueillis. Il n'y a qu'un seul Etat qui a réservé un accueil amical à notre envoyé : c'est la Roumanie » [29].

Pendant l'entre-deux-guerres, les relations diplomatiques ont connu un cours ascendent et amical. Le ministre des Affaires étrangères de la Turquie, Tewfik Rüstü Aras (1925—1939) remarquait en 1937 que « nos relations avec la Roumanie se trouvent dans la meilleure phase et jamais elle n'a manifesté de déloyauté en cherchant à s'ingérer dans nos affaires, et quant à nous, nous procédons de manière identique » [30]. En automne 1933, Nicolae Titulescu, ministre des Affaires étrangères de la Roumanie a effectué une visite officielle en Turquie, où il fut cérémonieusement accueilli. A cette occasion a été signé à Ankara « le Traité d'amitié et de non-agression, d'arbitrage et de conciliation entre la Turquie et la Roumanie ». Parmi les principales stipulations du Traité mentionnons : « Art. 1. Il existe et il existera toujours une paix inviolable et une amitié sincère et perpétuelle entre le Royaume de la Roumanie, la République Turque et leurs peuples. Art. 2. Fidèles aux engagements déjà assumés de ne jamais recourir, l'une contre l'autre, ni à la guerre, en tant qu'instrument de politique nationale, ni à l'agression, telle qu'elle fut définie par les conventions signées les 3 et 4 juin 1933 et s'engageant de ne pas participer à un acte d'agression commis par un tiers, les deux hautes Parties s'obligent en même temps de condamner toutes les agressions et participations à une agression, toute tentative d'un tiers, ainsi que tous les accords à caractère agréssif dirigés contre l'une ou l'autre des deux Parties» [31].

Le traité conclu pour une période de dix années est entré en vigueur le 7 avril 1934, avec la possibilité d'être prolongé, par reconduction tacite, pour des périodes de cinq ans, à condition de ne pas être dénoncé six mois avant l'expiration ou de la dernière prolongation. La presse roumaine et la presse turque ont particulièrement apprécié ce traité. Le journal roumain « Facla » considérait, dans son numéro du 19 octobre 1933, que par la conclusion du pacte, le 17 octobre, « un pas en avant est réalisé, tout en étant condamné non seulement l'agression mais aussi tout accord agréssif dirigé contre la Roumanie ou la Turquie ».

Au début des années '40, grâce aux efforts de tous les Etats du Sud-Est européen, dans cette zone géographique fut créée une situation favorable à la collaboration et à l'entente entre tous les pays. A ce résultat a contribué une série de personnalités telles que V. V. Pella, Ştefan Ciceo Pop, dr. Nicolae Lupu, I. Brătescu-Voineşti (Roumanie), Leonida Natachi, Mehmet Konitza (Albanie), Iordan Trifonov, Ianko Sakăzov, Gheorghi P. Ghenov, Grigore Vasiliev (Bulgarie), Alexandros Papanastassiou, Joannis Spiropoulos, Alexandros Svolos, Andreas Bacalbasis,

---

[29] Arch. M.A.E., fonds 71/Turquie, dossier 58, p. 63.

[30] *Ibidem*, dossier nº 1, p. 134.

[31] Arch. M.A.E., fonds 71/Turquie, dossier 58, p. 5.

(Grèce), Milan Jovanović, Lazar Marković, Mehmet Sahović (Yougoslavie), Hassan bey, Tevfik Rüstü Aras, Reşit Safet bey (Turquie), etc. [32].

L'idée d'une alliance balkanique est née et s'est développée comme une réaction à la politique de révision territoriale promue par les Etats révisionnistes. Le première conférence interbalkanique qui a réuni les représentants des six Etats du Sud-Est européen a eu lieu à Athènes en octobre 1930 et a lancé l'idée d'un pacte de collaboration des Etats de cette zone géographique, document qui devait s'étayer sur les suivants principes : a) la mise de la guerre hors la loi ; b) la réglementation par voie diplomatique de tous les différends qui pourraient intervenir entre les Etats balkaniques ; c) assistance mutuelle en cas d'agression non provoquée. Selon ces principes, la délégation de la Grèce a élaboré le projet de Pacte balkanique qui a été discuté aux conférences d'Ankara et d'Istanbul (1931). Parmi les stipulations du projet, mentionnons le maintien du *statu quo* territorial et de la paix dans les Balkans [33].

La Conférence de Bucarest (octobre 1932), qui avait réuni les représentants des six Etats du Sud-Est europeén, a frayé le chemin pour la conclusion d'une alliance politique et militaire entre les Etats balkaniques.

Après l'instauration de la dictature hitlérienne en Allemagne la politique révisionniste s'est intensifiée, ce qui a déterminé une activité soutenue visant le maintien de la paix et de la sécurité en Europe.

Dans cette atmosphère de tension politique s'est réunie à Salonique, en novembre 1933, la quatrième Conférence interbalkanique. L'intérêt manifesté par les pays balkaniques pour la sauvegarde de la paix et la défense de l'indépendance nationale s'est reflété dans le grand nombre de délégués — plus de 200 — qui ont relevé que « dans les derniers mois de l'année 1933 une action soutenue s'est déroulée dans le sens d'un rapprochement des Etats balkaniques ». A cette occasion a été adoptée une résolution proposée par la délégation roumaine qui recommandait aux gouvernements de l'Albanie, de la Bulgarie, de la Grèce, de la Yougoslavie, de la Roumanie et de la Turquie l'élaboration d'un pacte multilatéral, étayé des principes stipulés par le projet de pacte voté par les délégués à la Conférence qui a eu lieu à Bucarest en 1932.

La délibération des problèmes majeurs qui préoccupaient les Etats du Sud-Est européen—l'élimination par voie politique des divergences qui persistaient encore entre les Etats de cette zone, leur coopération politique et militaire destinée à assurer la défense de l'intégrité territoriale, de l'indépendance nationale et de la souveraineté d'Etat, les conférences interbalkaniques, auxquelles la Roumanie a eu une participation active — a frayé le chemin à la conclusion d'une alliance politique et militaire balkanique. Le 9 février 1934, la Roumanie, la Grèce, la Yougoslavie et la Turquie ont signé à Athènes l'Alliance Balkanique. Même si l'Alliance Balkanique n'a pas inclus tous les Etats de la péninsule, elle a pourtant mis en lumière les aspirations naturelles et traditionnelles d'amitié et de collaboration entre les peuples balkaniques dans de nombreux domaines et a promu une politique de collaboration et d'entente mutuelle entre les

---

[32] Arch. M.A.E., fonds 71/Roumanie, dossier 119.
[33] *Ibidem*, fonds « Înţelegerea Balcanică », dossiers 10, 11, 12.

signataires et les non-signataires. L'Entente balkanique est survenue à un moment critique pour le sort des pays européens, quand de lourds nuages, annonçant un nouvel massacre, s'amassaient à l'horizon.

Bien qu'aux quatre conférences interbalkaniques aient participé les représentants de tous les six Etats, l'Albanie et la Bulgarie n'ont pas adhéré au Pacte balkanique. Le gouvernement roumain a adopté une attitude favorable à l'adhésion des deux Etats à l'alliance balkanique. Le gouvernement albanais, qui était sous l'influence de l'Italie, n'a pas manifesté d'empressement lors de la signature du pacte. C'est en juillet 1935 que le roi de l'Albanie s'est prononcé ouvertement en faveur de l'adhésion de son gouvernement à ce pacte. La réponse du gouvernement roumain a été prompte et favorable. Un télégramme adressé le 12 juillet 1935 à la légation roumaine de Tirana sous la signature de Nicolae Titulescu, ministre roumain des Affaires étrangères, précisait que « la Roumanie se prononce en faveur de la demande de l'Albanie d'adhérer à l'Entente Balkanique » [34].

A cause des pressions du gouvernement fasciste de Rome, le Premier ministre albanais a déclaré, le 27 octobre 1935, que « l'Albanie n'est pas du tout intéressée d'adhérer à ce moment au Pacte Balkanique » [35]. La Roumanie et les autres Etats signataires ont insisté aussi auprès du gouvernement bulgare en vue de l'adhésion de la Bulgarie à l'Entente Balkanique. Vu que le pacte prévoyait la garantie du *statu quo*, le Premier ministre bulgare a refusé de le signer. Dans sa réponse adressée aux quatre ministres des Affaires étrangères de l'Entente Balkanique, réunis à Belgrade le 4 février 1934, le Premier ministre bulgare a proposé la conclusion de pactes bilatéraux car « la non-signature du pacte, qui prévoit la garantie du *statu quo* territorial, n'a pas diminué et il ne faut pas qu'elle diminue la confiance que nous font les Etats balkaniques et leurs gouvernements » [36]. A l'exception des milieux fascistes et révisionnistes, l'opinion publique des pays balkaniques a favorablement accueilli l'alliance des quatre Etats.

La conclusion de l'alliance a provoqué le mécontentement des gouvernements de Berlin et de Rome. Mussolini n'a jamais pardonné à Nicolae Titulescu le succès remporté par la réalisation du Pacte Balkanique qui visait le maintien de l'ordre territorial établi en 1918—1920, la garantie mutuelle de la sécurité de toutes les frontières balkaniques. Dans le Protocole-annexe, l'art. 2 précisait que « le Pacte de l'Entente Balkanique n'est dirigé contre aucune puissance. Son but est la garantie de la sécurité des frontières balkaniques contre toute agression provoquée par un Etat balkanique » [37].

A cause des réserves exprimées par certains Etats de l'Alliance balkanique, on n'a pas réussi à conclure tout de suite les conventions militaires à même d'assurer les modalités concrètes d'aide mutuelle dans les conditions d'une agression non provoquée contre l'une des parties

---

[34] Arch. M.A.E., fonds « Înțelegerea Balcanică », dossier 24, p. 29.
[35] *Ibidem*, fonds 71/Albanie, dossier 5, p. 338.
[36] Dans le quotidien « Dimineața » du 8 février 1934.
[37] Arch. M.A.E., fonds « Înțelegerea Balcanică », dossier 39, Pacte d'Entente Balkanique avec le Protocole-annexe, signé à Athènes le 9 février 1934.

contractantes. Quand même, certaines conventions militaires bilatérales à stipulations identiques ont été signées au cours de l'année 1934 entre la Roumanie et la Turquie, entre la Yougoslavie et la Turquie. Sur la base des deux conventions, le 28 novembre 1935 a été paraphée une convention militaire entre la Roumanie, la Yougoslavie et la Turquie, document qui n'a été signé qu'une année plus tard, le 6 novembre 1936. Une Convention militaire à quatre — la Grèce, la Yougoslavie, la Roumanie et la Turquie — a été signée le 10 novembre 1936. La signature des deux conventions qui comprenaient des stipulations presque identiques a été déterminée par certaines réserves insignifiantes manifestées par la Grèce.

La valeur de ces conventions militaires résidait non seulement dans le fait qu'elles bloquaient les perspectives des Etats révisionnistes de promouvoir dans les Balkans une politique ouvertement agressive, mais aussi dans le fait qu'elles empêchaient les grandes puissances d'utiliser ces Etats comme pions dans une action militaire d'envergure dans le Sud-Est européen. Pour ces raisons, les conventions militaires doivent être appréciées et analysées dans la vaste perspective de la politique anti-révisionniste européenne de l'Entente Balkanique et non pas dans le cadre étroit des relations des quatre alliés avec la Bulgarie. D'autre part, il ne faut pas négliger le fait que dans une période ou la sécurité collective échouait, n'importe quel document susceptible de raffermir la sécurité régionale revêtait une importance particulière même s'il comportait des limites et lacunes évidentes.

L'intervention des grandes puissances dans la Péninsule balkanique a conduit à la dislocation progressive des ententes établies avec tant d'effort dans cette zone du continent européen.

Après l'occupation de l'Albanie (le 6 avril 1939), des divisions italiennes ont été massées aux frontières de la Grèce et de la Yougoslavie. La présence des troupes italiennes dans la péninsule a stimulé les tendances révisionnistes du gouvernement bulgare qui devenaient de plus en plus menaçantes. A l'initiative de la Roumanie, le 19 septembre 1939 a eu lieu une rencontre des ministres des Affaires étrangères de la Roumanie et de la Yougoslavie aux fins d'une analyse de la situation internationale ; la conclusion en fut que les Etats du Sud-Est européen devraient résoudre eux-mêmes les problèmes qui se posaient devant eux. Les deux ministres se sont mis d'accord que la Bulgarie devrait être attirée dans l'Alliance Balkanique, où « les problèmes auxquels elle s'intéressait soient discutés dans un esprit amical afin d'aboutir à des solutions satisfaisantes » [38]. Bien que les problèmes discutés à Jebel n'aient pas trouvé leur solution, ils reflètent quand même la position de la Roumanie et son désir de voir tous les Etats balkaniques réunis dans une collaboration destinée à faire éviter un conflit dans les Balkans et à maintenir des relations pacifiques entre des Etats voisins. La politique de la Roumanie, qui poursuivait la création d'un bloc des neutres afin d'épargner cette région du feu de la guerre, a rencontré l'opposition des grandes puissances qui n'y voyaient qu'un obstacle devant leur expansion dans les Balkans. De même, elle a rencontré aussi l'opposition des forces révisionnistes de certains Etats

---

[38] *Ibidem*, Tome 38, p. 236 et tome 39, p. 545.

du Sud-Est européen. Le 22 novembre 1939, l'ambassadeur de l'Allemagne a reproché sur un ton caustique au représentant de la Roumanie à Rome que « la Roumanie fait un jeu extrêmement dangereux avec ses plans de haute politique visant la constitution d'un bloc balkanique lequel, sous l'étiquette de la neutralité, serait dirigé contre l'Allemagne. Un tel bloc ne se constituera jamais, car ni l'Italie, ni la Hongrie d'autant moins, ni la Bulgarie n'y adhéreront jamais /.../. L'Allemagne considère ce projet une action hostile dirigée contre elle. Il serait, donc, hautement souhaitable ... que toute cette affaire soit enterrée aussi vite que possible »[39].

Bien que les démarches de la Roumanie pour la réalisation d'un bloc des neutres aient échoué, elles sont représentatives pour les efforts déployés par l'Etat roumain pour assurer la sécurité et la paix dans cette zone de l'Europe. Au cours de l'année 1940 la Roumanie a fait des efforts remarquables pour le maintien et la consolidation de l'Alliance Balkanique. Les événements qui se sont succédé rapidement ont conduit à l'annulation de cette alliance justement au moment où les Etats du Sud-Est européen avaient besoin d'un appui. La Roumanie a abouti par voie diplomatique à la solution de ses litiges avec la Bulgarie et a gardé des relations cordiales avec les autres Etats de la zone.

Par sa politique sud-est européenne, la Roumanie a poursuivi la réalisation d'une étroite collaboration économique, politique et diplomatique entre tous les Etats, la garantie de la sécurité, de l'indépendance nationale et de l'intégrité territoriale. Sa politique de rapprochement de tous les Etats des Balkans, rapprochement tirant ses racines du passé millénaire de ces peuples, s'est heurtée à la politique des grandes puissances qui visaient la domination de cette zone, par des intrigues, par le démembrement de ces Etats, par une politique révisionniste lourde de graves conséquences pour le sort des peuples. Dans les années 1940—1941, tous les Etats de la zone, à l'exception de la Turquie, sont tombés sous la domination et l'occupation de l'Allemagne hitlérienne et de l'Italie fasciste. Les peuples de cette zone ont payé d'un lourd tribut de sang la réconquête de leur liberté nationale.

---

[39] Arch. M.A.E., fonds 71/Italie, vol. 66, p. 259, 260. Télégramme n° 6635 du 23 novembre 1939 de la Légation roumaine de Rome adressé au Ministère des Affaires Étrangères.

DIE FELDZÜGE WLADISLAW III. JAGIELLO UND IANKU DE HUNEDOARA (1443–1444), DER SÜDOSTEN EUROPAS UND DIE BULGAREN

BISTRA A. CVETKOVA
(Sofia)

Beide Feldzüge Wladislaw III. und Ianku de Hunedoara sind wiederholt Gegenstand des Interesses vieler Forscher gewesen. So ist eine ansehnliche Menge an Literatur zusammengekommen, die in erster Linie die politische Lage beleuchtet, mit der diese Ereignisse verbunden waren, die bleibende Spuren in der Geschichte des Südostens Europas hinterlassen haben [1].

Beide Kreuzzuge, die unter der Führung des jungen Königs von Ungarn und Polen, Wladislaw III. Jagiello, und des namhaften transsilvanischen Feldherren, Ianku de Hunedoara, erfolgten und die Schlacht vom 10.XI.1444 bei Warna gehören zu den denkwürdigsten Versuchen und sind vielleicht sogar der bedeutendste von allen, bei dem Kämpfer aus vielen europäischen Ländern und Völkern ihre Bemühungen zum gemeinsamen Widerstand der christlichen Welt im Zweikampf gegen den Islam im XV. Jhd. zusammenschlossen. Diesem allgemeinen Widerstand schließen sich auch die Bulgaren an, die gerade erst ihre Freiheit verloren haben, ohne des Bestrebens verlustig gegangen zu sein, diese wiederzuerlangen.

Wenige Forscher haben ihre Aufmerksamkeit der Beteiligung und der Rolle der Balkanvölker und darin inbegriffen natürlich auch diesen des bulgarischen Volkes an den Ereignissen um beide Kreuzzüge zugewandt [2]. Der gerechten Beleuchtung der Probleme aus diesem Themenkreis kommt eine Bedeutung zu, die das übliche Forscherinteresse überbietet. Die Widerstandsbemühungen eines großen Teils der Balkangemeinschaft, die in diesem oder jenem Grad oder in dieser oder jener Form gegen die osmanische Eroberung und das osmanische Regime gerichtet waren, widerlegen eine unrichtige und um Legitimität ringende These —

[1] Siehe ausführlicher Literaturnachweis bei: Б Цветкова, Паметна битка на народите. (Европейският Югоизток и османского завоевание — края на XIV и първата половина на XV в.) Второ основно преработено и допълнено издание. Варна, 1979, с. 327 и сл.

[2] Б. Цветкова Паметна битка на народите, Варна, 1969, гл. I; Сф, 1979, гл. II; Д. Ангелов, Борбите на българския народ против османската власт през първата половина на XV в. и походите на Владислав Варненчик. Сборник „Варна 1444". С., 1969; B. Cvetkova, *Bataille mémorable des peuples (Le Sud-Est européen et la conquête ottomane (fin XIVe — première moitié du XVe s.)*. Sf., 1971, chap. II; Hr. Kolarov, *Die Teilnahme der Bulgaren am „Langen Feldzug" des Königs Wladislaw III. Jagiello von 1443—1444*, „Bulgarian Historical Review", 1973, p. 65—71 ff.

nämlich die, daß man die Eroberer im europäischen Südosten apathisch oder gar bereitwillig als Retter aus einem Zustand aufgenommen habe, der mit unlösbaren Widersprüchen belastet gewesen sei.

Im letzten Jahrzehnt wurden von der bulgarischen Geschichtswissenschaft Versuche unternommen, die grundlegenden Aspekte jener historischen Situation zu erfassen und allseitig zu klären, in der beide Kreuzzüge erfolgten: die Kämpfe der Balkanländer gegen die Osmanen, die Errichtung der osmanischen Fremdherrschaft in diesen, die Art des frühosmanischen Regimes und die Einstellung der unterjochten Völker dazu, sowie die europäischen politischen Mächte und die osmanische Gefahr. Diese Aspekte wurden durch komplexe Anwendung und Neubewertung der türkischen, europäischen und Balkanquellen beleuchtet. Die vorliegende Studie möchte das Kernstück des bei diesen Versuchen Erreichten darlegen.

Ende des dritten Jahrzehnts des 15. Jahrhunderts werden die Kämpfe gegen die Türken für Mitteleuropa und für einige italienische seefahrende Handelsrepubliken, deren Geschäftsinteressen und Balkanbesitzungen durch die sich abspielenden Ereignisse bedroht sind, zu einer lebenswichtigen Aufgabe, deren Lösung sich nicht länger aufschieben läßt.

Ungarn hält den verwüstenden Einfällen der Türken immer schwerer stand. Notwendig werden durchgreifende Reformen, um die Verteidigung zu organisieren. Verwirklicht werden sie von einem weitblickenden und tatkräftigen Feldherrn — Ianku de Hunedoara. Vom richtigen Verständnis durchdrungen, daß im Zweigang gegen einen sich auf dem Balkan etablierenden Feind wie die Türken Ungarn schwerlich allein einen Sieg erringen könnte, ist Ianku bemüht, die unterjochten oder von den Osmanen bedrohten Völker im Südosten für seine Sache zu gewinnen und Bundesgenossen im christlichen Europa zu finden. Ianku de Hunedoaras Bemühungen um eine ernstgemeinte Vorbereitung auf einen Kampf gegen die Türken stimmen mit den politischen Interessen des in Ungarn unlängst auf den Thron erhobenen König von Polen, Wladislaw III. Jagiello, auch zeitlich überein (1436—1444). Ein großes militärisches Unternehmen gegen die Türken würde das noch nicht gefestigte Ansehen Wladislaws des Dritten durchsetzen helfen, der lange Zeit gegen den Widerstand der ihm feindlich gesinnten Kreise in den ungarischen herrschenden Kreisen anzukämpfen haben wird. Durch die Person des Königs, der in Personalunion König von Ungarn geworden ist, werden die Beziehungen zu den Osmanen auch für Polen zu einem wichtigen außenpolitischen Problem.

Die Idee einer antiosmanischen Koalition findet auch andere eifrige Fürsprecher mit unterschiedlichen Beweggründen und Motiven — Papst Eugen IV., die italienischen seefahrenden Handelsrepubliken und vor allem Venedig und Genua [3] sowie Philipp der Gute von

---

[3] Ausführlicher zu diesen Fragen siehe bei: Camil Mureşan, *Iancu de Hunedoara*, Bukarest, Edit. Ştiinţifică, 1968; I. Elekes, *Hunyadi*. Budapest. 1952; Л. Элекеш, Армия Гуниади, „Acta Historica Academiae scientiarum Hungaricae", I, fasc. I, Budapest, 1951, p. 5—50: К. Мацурек, Турецкая опасност и средная Европа накануне и во время падания Константинополя, „Byzantinoslavica", XIV, 1953, p. 130—157: G. Székelly, *La Hongrie et la domination ottomane (XV—XVII siècles)*, „Studia Turco-Hungarica", II, éd. G. Kaldy-Nagy. Budapest, 1975, p. 14 et suiv.; B. Stachon, *Polityka Polski wobec Turcyi*

Burgund[4]. Ianku de Hunedoaras Siege über die Türken (1441—1442) bewirken einen weit unüberhörbaren Widerhall und wecken nicht nur die Hoffnungen auf Befreiung unter den Balkanvölkern, sondern verhelfen auch dem in Vergessenheit geratenen Ideal des katholischen Europa von der Organisierung eines Kreuzzuges zu neuem Leben.

Darüber hinaus wäre noch zu sagen, daß die politische Situation auf dem Balkan und in Anatolien besonders günstig ist für die Organisierung einer Einheitsaktion gegen die Türken[5]. Der Despot des unlängst von den Türken unterworfenen Serbien (1439), Georgi Branković, dessen Söhne als Geiseln auf dem Hof des Sultans gehalten werden, und der selbst in Ungarn in der Verbannung lebt, ermutigen leidenschaftlich die herrschenden Kreise Ungarns dazu, mit ihrem König an der Spitze einen Feldzug nach Südosteuropa zu unternehmen.

Byzanz, am Endpunkt seines politischen Untergangs angelangt, das in demütigender Abhängigkeit eines türkischen Vasallen dahinvegetiert, gebietsmäßig stark zusammengeschrumpft, von inneren dynastischen Zwisten und einem akuten Gegensatz zwischen Anhängern und Gegnern einer Annäherung mit dem Westen (Latinophile und Latinophobe) geschüttelt, entsendet Delegation auf Delegation nach Europa, um zu einem Kreuzzug aufzurufen.

Der walachische Wojewode Wlad Dracula, dessen Streitmacht bislang Ianku wiederholt in seinen großen Kämpfen mit den Osmanen zur Seite gestanden hat, erklärt seine Bereitschaft, sich der geplanten Kreuzfahrerkoalition anzuschließen.

Die selbständige Republik Dubrovnik, trotz einiger Zurückhaltung, mit der sie vermeiden möchte, ihrer Wirtschaftsexpansion in den europäischen Südosten zu schaden, wenn sie den Zorn der Osmanen heraufbeschwört, ist dennoch geneigt, jedes zuverlässigere Unternehmen gegen die Eindringlinge zu unterstützen.

Und sie selbst, die Osmanen, haben sich immer noch nicht endgültig etabliert — weder auf der Balkanhalbinsel noch in ihren kleinasiatischen Besitzungen. Sultan Murad II. ist 1443 wieder einmal von Sorgen geplagt, die ihm einer der unversöhnlichen Feinde der Dynastie der

---

i akcyi antitureckiej w wieku XV do utratu Kilii i Bialgrodu. Lwow, 1930; J. Dabrowski, *Wladislaw I Jagiellonczyk na Wegrech (1440—1444)*. Warszawa, 1922; Idem *L'année 1444*, „Bulletin International de l'Académie Polonaise d'histoire et de philosophie", Cracovie. 1952; Th. V. Tuleja, *Eugenius IV and the Crusade of Varna*, „The Catholic Historical Review"," XXXV, 3, 1949, p. 257—275; D. Caccamo, *Eugenio IV et la Crociata di Varna*, „Archivio della Società romana di storia patria", LXXXIX, Roma, 1956, p. 35 et suiv.; M. Petrocchi, *La politica della Santa Sede di fronte all'invasione ottomana (1444 1718)*. Napoli, 1955; Fr. Pall, *Le condizioni e gli echi internazionali della lotta antiottomana del 1442—1443, condotta da Giovanni di Hunedoara*, „Revue des Etudes Sud-Est européennes", III, 1965, 3—4, p. 443—465.

[4] G. Finot, *Projet d'expédition contre les turcs préparé par les conseillers du duc de Bourgogne Philippe le Bon*. Lille, 1890; J. D. Hintzen, *De Kruitochtplanen van Philips den Goede*. Rotterdam, 1918; E. Diaconescu, *Politica orientală burgundă și turcii în sec. XIV și XV*, „Cercetări istorice", Iași, 1925, p. 10—11; C. Marinesco, *Philippe le Bon, duc de Bourgogne et la Croisade (première partie, 1419—1453)* in *Actes du XV^{e} Congrès International d'études byzantines*. Paris, 1950, p. 147—168; A. Grunzweig, *Philippe le Bon et Constantinople*, „Byzantion", XXIV (1954), Bruxelles, 1955, p. 46—61; Б. Цветкова, Паметна битка ... Варна, 1980, 248 и сл.

[5] Zur Lage auf dem Balkan siehe auch: Б. Цветкова, Пос. съч., с. 253 и сл. und die dort angeführten Quellen und Literatur.

Osmanen bereitet — der Herrscher von Karaman. Manche osmanische Quellen aus dem 15. Jahrhundert zeugen für die Versuche, die der karamanische Emir unternimmt, um zur europäischen antiosmanischen Koalition Verbindung aufzunehmen. Sie erwähnen die karamanische Botschaft an den König von Ungarn mit dem Vorschlag, gleichzeitige Aktionen und eine anschließende Aufteilung der osmanischen Besitzungen unter den Teilnehmern an der Koalition nach einer eventuellen Niederwerfung der Türkei der Osmanen zu unternehmen [6].

Der erste (sogenannte „Lange“) Feldzug des Kreuzfahrerheeres von 1443 [7], an dem Magyaren, Polen, Tschechen und Walachen aber auch Deutschstämmige teilnehmen, wird zum Anlaß dafür, daß sich unter den bereits unterworfenen Balkanvölkern Freiheitsbestrebungen bemerkbar machen und die Vasallenländer zu Widerstandshandlungen ermutigt werden. Schon zu Beginn schließen sich diesen Heerscharen an die 8 000 Männer aus der Despotie Georgi Brankovićs und 600—700 Soldaten unter dem bosnischen Wojewoden Petr Kovačević an [8]. Branković persönlich führt sein Heer auf der alten Istanbuler Straße. Nach dem Bericht eines böhmischen Soldaten, der am „Langen Kreuzzug“ teilgenommen hat, sei das Heer der Kreuzfahrer auch wegen der ihm zuströmenden Christen angewachsen, die lange Zeit — seit den letzten Schlachten und den osmanischen Einfällen nach Mitteleuropa — türkische Gefangene gewesen seien. Diese Leute konnten den Osmanen gefährlich werden, weil sie ihre Gewohnheiten, ihre Gefechttaktik, ihre Stärke kannten und die Feinde der Osmanen davon in Kenntnis setzen könnten [9]. Die Freiwilligen vom Balkan werden nach den Niederlagen, die Ianku den Türken bei Niš (3.XI.1443) zufügt, immer zahlreicher [10]. In seinem Schreiben an Nikolas Ujlaki gibt dieser zu : „Unser Heer ist bislang in der Tat intakt und begeistert ; es wächst mit jedem neuen Tag, weil in den Königshof viele neue Leute kommen — Bulgaren, Bosniaken, Albaner und Serben ; sie bringen Gaben, bewundern uns und freuen sich über unser Kommen. Deshalb haben wir frische Nahrung in Hulle und Fulle... wir sind auch frohen Mutes für den weiteren Vormarsch“ [11]. Nicht zufällig hat der Sieg bei Niš im historischen Gedächtnis der Balkanvölker eine so tiefe Spur hinterlassen, die sogar in dem dem Wojewoden Jankula (d.h. Ianku de Hunedoara — d.A.) zugeeigneten Volksepos einen Niederschlag gefunden hat [12].

Der Massenzustrom von Bulgaren in die Kampfabteilungen der Kreuzfahrer vom „Langen Kreuzzug“ wird sogar von einigen osmanischen Chronisten belegt, ungeachtet ihres gewohnten Bestrebens, die Fehlschläge der osmanischen Macht und die auf eine Befreiung gerich-

---

[6] Fr. Giese, *Die altosmanische Chronik des Ašıkpašazāde*. Leipzig, 1929, p. 120; *Neşri tarihi. Kitab-i Cihânnuma*, ed. F. R. Unat, K. Koymen, II. Ankara, 1957, p. 645.

[7] Darüber ausführlicher bei Б. Цветкова, Пос. съч., с. 263 и сл.

[8] N. Iorga, *Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XVe siècle*. III. Paris, 1902, p. 109

[9] K. Jireček, *Válečníci čeští XV století*, „Časopis Českeho Musea“, 1859, p. 157; A. Huber, *Die Kriege zwischen Ungarn und den Turken, 1440—1443*. Wien, 1886, p. 198.

[10] Über diese Schlacht siehe näher bei. Б Цветкова, Пос. счъ., с. 263 и сл.

[11] E Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria Românilor*. I. București, p. 187 sq.

[12] Siehe z. B.: Българското народно творчество. 3. Исторически песни. Отбрал и ред. Хр. Вакарелски. С., 1961.

teten Anstrengungen der Balkanvölker zu verschleiern oder zu bagatellisieren. So berichtet auch der Verfasser des „Gazavat-i Sultan Murad“ [13], nach der Niederlage der Türken bei Niš sei die gesamte Bevölkerung auf die Seite der Kreuzfahrer übergegangen. Die einen hätten ihnen Verpflegung besorgt, andere—zu Pferde —hätten ihnen ihre Dienste als ortskundige Führer angeboten. Die Bevölkerung habe für den Bedarf der Befreiungsarmee das cizie (die Steuer) entrichtet, das sie in diesem Jahr den Türken hätte zahlen sollen. Auf dem Wege von Pirot nach Sofia stößt Ianku. de Hunedoara auf einen bulgarischen Reitertrupp. [14] Könnte man anhand der lakonischen Anmerkung des Chronisten orakeln, so dürfte man annehmen, daß es sich hierbei nicht einfach um gemeines bulgarisches Volk, sondern um Bulgaren gehandelt hat, die waffengeübt und kampferfahren waren, wenn der bewährte Feldherr beschlossen hat, sie mit dem verantwortlichen Auftrag eines Vortrupps zu betrauen. Vielleicht waren es Heiducken oder Leute von jener Bevölkerungskategorie, die in dieser oder jener Form in den Hilfskorps der osmanischen Armee oder in der bewaffneten Verteidigung der osmanischen Grenzgebiete eingesetzt wurden. Ianku weiß die Möglichkeiten dieser aufbegehrenden Bulgaren richtig zu werten und stellt ihnen eine verantwortungsvolle Aufgabe : aus ihnen stellt er eine Vorhut zusammen, die als erste anzugreifen und dem eigenen Heer bei Zusammenstößen mit den Türken Rückendeckung zu geben hat.

„Gazavat“ verschweigt aber auch nicht, daß Hunyadi selbst bemüht ist, sich die Unterstützung der Bevölkerung zu sichern. Dem anonymen osmanischen Autor zufolge habe sich der transsilvanische Wojewode jedesmal zuerst an die Geistlichen gewandt. Diese Mitteilung ist mehr als glaubwürdig, weiß man doch, daß unter den Bedingungen einer Fremdherrschaft sie die gesellschaftlichen und geistigen Führer der lokalen Bevölkerung, aber auch Stützen und Wahrer des wachen völkischen Bewußtseins waren.[15] Die allerorts um sich greifende Aktivierung der Bevölkerung in den serbischen und bulgarischen Landen beim Einzug und angesichts der Siege der christlichen Heerscharen unterstreicht in seinem Brief vom 4. Dezember 1443 auch der päpstliche Legat, Julian Cesarini : „Zu mir kamen Serben und Bulgaren, die mir in ihrem eigenen und im Namen aller übrigen versicherten, viele der Türken seien gefangengenommen oder abgeschlachtet worden, als sie nach dem Gefecht (bei Niš — d.A.) zu flüchten versuchten ; man nimmt an, daß die Feinde bei ihrer Flucht nach der Schlacht keinen geringeren Schaden durch die Bevölkerung gelitten haben, als durch unsere [Soldaten] während des Gefechts. Es besteht die Hoffnung, daß dieser Sieg starke Bewegungen gegen die Türken in diesen Gebieten wecken und viele dazu bringen wird, ihnen jeden Gehorsam zu verweigern.“ [16] In seinem Schreiben vom 15. Januar 1444

---

[13] H. Inalcik-M. Oğuz, *Yeni bulunmuş bir Gazavat-ı Sultan Murad*. „Ankara Üniversitesi Dil-ve Tarih-Coğrafya Fakultesi Dergisi“. VII/2, Ankara, 1949, p. 488. Vergleiche ausführlicher die vollständige Ausgabe der Quelle, publiziert von den gleichen Autoren unter der Überschrift· *Gazavat-ı Sultan Murad ve Mehemmed hân. Izladı ve Varna Savaşlari (1443—1444) üzerinde Anonim Gazavâtname*. Ankara. 1978, p. 16—17.

[14] H. Inalcik-M. Oğuz, *Op. cit.*, p. 16—17.

[15] B. Cvetkova, *Problems of the Bulgarian Nationality and the National Consciousness in the XV—XVIII c*, „Etudes Historiques“, VI, 1973, p. 70.

[16] N. Iorga, *Notes et extraits*. III, 109—110.

an Giovanni Campisius bestätigt Aeneas Silvius, der spätere Papst Pius II., die Mitteilungen über die Hilfe, die die lokale bulgarische Bevolkerung den Kreuzfahrern geleistet hat. Er unterstreicht ausdrucklich, daß die nach der Niederlarge bei Niš mit dem Leben davongekommenen Türken von der „Raserei der Einwohner“ vernichtet worden seien (incolarum insulto periisse dicuntur).[17]

Nach dem Sieg bei Niš erhob sich Albanien, das zu einem großen Teil bereits unterworfen und in den Sandschak Arvanid verwandelt worden war, zum Kampf gegen die Fremdherrschaft. Dem Kampf stand dieses Mal der Sohn eines der albanischen Feudalherren, Gjorgi Kastrioti (Skenderbeg), vor.[18]

Wenn auch entkräftet, schöpfte nun auch Byzanz neue Hoffnung und rüstete zum Widerstand. Konstantin, ein Bruder des Kaisers, zog von Istanbul nach dem Peloponnes, um Streitkrafte gegen den Sultan zu sammeln. Das Feuer des Aufruhrs erfaßte immer mehr Balkanbesitztümer der Osmanen und gefährdete ihre dort noch ungefestigte Macht. Jeder Zug der Kreuzfahrer entfachte Hoffnungen und Kampfbereitschaft.

Der Anfang des Befreiungskampfes in Albanien und die aus Byzanz kommenden Kunden blieben dem Kardinal Cesarini nicht verborgen. Bestimmt meint er diese Ereignisse, wenn er in seinem Schreiben vom 4.XII.1443 bemerkt, daß „auch die übrigen Herren Albaniens und Griechenlands rüsten und nichts anderes wollen, als sich auf diese schrecklichen Feinde Christi (die Osmanen — d.A.) zu sturzen und sich mit energisch zupackender und unermüdlicher Hand in unerbittliche Gefechte mit ihnen einzulassen“.[19]

Etwas später ziehen die christlichen Streiter zusammen mit den sich ihnen anschließenenden bewaffneten Bulgaren durch die Schlucht bei Dragoman und gegen Sofia. Die Kreuzfahrer waren allem Anschein nach informiert über die Freiheitsbestrebungen der Bulgaren in Sofia, von denen schon zehn Jahre vorher der burgundische Ritter und Reisende, Bertrandon de la Broquière, berichtet[20]. Das ist ohne Zweifel für sie ein Anlaß, in der Stadt Reformen im Interesse der bulgarischen Bevölkerung vorzunehmen : an die Stelle der türkischen Behörde setzen sie zum Stadtverweser einen Bischof ein, offensichtlich einen angesehenen Vertreter der örtlichen, bislang geknechteten Einwohner, und machen die Moschee (später „Siavuš-Pascha-Moschee“ [21] genannt) wieder zu einer Kirche, die am Ort der mittelalterlichen Kirche „Sveta Sofia“ [22] errichtet war. Diese Mitteilungen über die Einstellung der Bulgaren gegenüber den Kreuzfahrern sind auch in einem anderen Zusammenhang aufschlußreich : Sie zeugen für die Existenz von aufgeweckten und tätigen

---

[17] *Fontes rerum Austriacarum.* II, Abt. 61, Nr. 117.

[18] Н. Д. Смирнова-И. Г. Сенкевич, Освободительная борьба албанского народа против турецких поработителей в XV веке, „Вопросы истории“, 12, 19531 86—89; M. Berletius, *Historia de vita et gestis Scanderbergi, Epirotarum principis.* Roma, (1508—1510).

[19] N. Iorga, *Op. cit.*, III, p. 110—111.

[20] Ch. Schefer, *Le voyage d'Outremer de Bertrandon de la Broquière. (Recueil de voyages et de documents pour servir à l'histoire de la géographie)*, XII, p. 202

[21] H. Inalcik - M. Oğuz *Op. cit.*, p. 17.

[22] Б. Цветкова, Материал за селищата и строителството в българските земи през XV—XVI в, „Известия на Института за градоустройство и архитектура“ VII—VIII 1955, с. 138.

bulgarischen Kreisen in den Städten, die sich auch in der Vergangenheit schon wiederholt an die Spitze von Befreiungsversuchen gestellt haben. Kennzeichnend ist, daß „Gazavat“ unter den führenden Persönlichkeiten bei der Aktivierung der Bulgaren in Sofia Geistliche und Mönche nennt. Diese Wahrer der bulgarischen Kultur, der Überlieferungen und des Brauchtums sind die eifrigsten Verfechter der ethnischen Zugehörigkeit, die alle gesellschaftlichen und geistigen Kundgebungen der bulgarischen Bevölkerung in jener finsteren Epoche anführen. Diese Angaben über das Verhalten der bulgarischen städtischen Bevölkerung werden auch von westlichen Quellen bestätigt. In diesem Sinne unterstreicht Kallimachos: „Die meisten bulgarischen Städte traten — geleitet von Haß gegenüber der moslemischen Gottlosigkeit und zugleich angespornt vom Bemühen um den christlichen Glauben aber auch wegen der Gemeinsamkeit der Sprache und der gleichen Abstammung (der Bulgaren — d.A.) mit den Polen, nachdem die türkischen Garnisone vertrieben waren — auf die Seite des Königs über“ [23]. Ähnliche Mitteilungen enthält auch eine andere spätere Quelle — Bonfinius, aller Wahrscheinlichkeit nach aufgrund von Kreuzfahrerberichten [24].

Immer mit dem Vormarsch der Kreuzfahrer nach Sofia ist auch die Niederschrift im „Gazavat“ über ein Aufbegehren der Bulgaren nicht nur in der Umgebung von Sofia, sondern auch in den Anrainergebieten (ausdrücklich wird der Raum Radomir genannt) verbunden. Der Chronist vermerkt, daß die gesamte Bevölkerung von Unruhe getrieben ist. Die dortige „Raja“ und die Voynuken unterstützten tatkräftig die Kreuzfahrer, besonders mit Verpflegung [25]. Diese Tatsachen, die eine osmanische Quelle bestätigt, beweisen, wie berechtigt Iankus Überzeugung gewesen ist, als er — vom Bestreben geleitet, den Kampfgeist seiner Soldaten anzufeuern — wiederholt darauf hingewiesen hat, daß sie mit der freundschaftlichen Unterstützung der Bulgaren rechnen können, in deren Kreis sie frische Kräfte als Hilfstrupps sammeln und Verpflegung erhalten werden [26]. Die Beteiligung der Voynuken an diesen Ereignissen überrascht nicht — sie stimmt vollauf mit den Voraussagen de la Broquières überein, der bereits 1433 feststellt, daß die nicht-moslemischen Angehörigen der bewaffneten Streitmacht der Osmanen diesen kein verläßlicher Halt sind, da sie sich jeden Augenblick gegen sie wenden könnten [27]. Andererseits aber darf man nicht vergessen, daß es gerade im Kreise der Voynuken Überlebende des alten bulgarischen Adels gab, die sich nicht nur in vereinzelten Fällen mit dem fremden Joch nicht abfinden wollten [28]. Die Unruhen unter der bulgarischen Bevölkerung in Sofia und in den südwestlichen Gebieten müssen ziemlich heftig gewesen sein, wenn sie später

---

[23] Philippi Challimachi. *Historia de rege Vladislao.* éd. I. Lichońska. T. Kowalewski. A. Komornicka. Varsoviae, 1961. p. 138.

[24] *Antonii Bonfinii rerum ungaricarum decades quatuor cum dimidia Francofurti.* 1581. p 449.

[25] H. Inalcik - M. Oğuz. *Op. cit.*, p. 17.

[26] *Philippi Challimachi.* p. 141. Diese Hinweise verwertet auch Hr. Kolarov, *Op. cit.*. p. 70 ff.

[27] Ch. Schefer. *Op. cit.*. p. 204.

[28] Б. Цветкова, Паметна битка ... Варна, 1979, с. 166 und die dort angeführten Quellen.

grimmige Vergeltungsmaßnahmen der osmanischen Fremdherren zur Folge gehabt haben. In dem von den Kreuzfahrern geräumten Sofia richteten die Osmanen ein wahres Blutbad unter den Aufbegehrenden an. Der Verfasser des „Gazavat" zum Beispiel berichtet: Sobald der Pascha von Sofia, der sich zu jener Zeit in Radomir aufgehalten habe, von den Umgestaltungen erfahren habe, die die Kreuzfahrer in Sofia vorgenommen hätten, habe sich an der Spitze von Heereseinheiten auf den Weg in die Stadt gemacht, gleich nachdem diese von den Kreuzfahrern aufgegeben worden sei. Sie hätten die Kirche „Sveta Sofia" gestürmt und die sich dort befindlichen Geistlichen, Mönche und Zivilisten Totschlag und Verhöhnung ausgeliefert. Die einen hätten sie niedergemetzelt, die anderen — geblendet, den Bischof selbst aber habe der Pascha enthauptet und seinen Kopf dem Sultan in einem Sack überbringen lassen, zum Zeichen dafür, daß der Aufruhr der Bevölkerung liquidiert sei [29]. Der Sultan erließ einen strikten Befehl, alle Voynuken und Rajas zu fassen, die die Kreuzfahrer verpflegt und unterstützt haben, sie zu enthaupten, ihre Habe einzuziehen und ihre Frauen und Kinder in die Sklaverei zu verkaufen. Der Chronist berichtet, der Befehl sei ausgeführt worden, und die osmanischen Truppenteile hätten sich „von allen vier Seiten" auf die Bevölkerung gestürzt. In jedem Dorf hätten sie die männlichen Einwohner niedergemetzelt, Frauen und Kinder in die Sklaverei geschickt, das Korn aus den Speichern geplündert und Hausrat und Lebensmittel fortgeschleppt [30].

Die Kunde von der Einnahme Sofias, von seiner Befreiung durch die Kreuzfahrer, fand allerorts einen hoffnungerweckenden Widerhall in der westlichen Welt. König Wladislaw und Cesarini schickten einen Eilboten nach Venedig, mit dem nachdrücklichen Aufruf, seine Flotte unverzüglich mit Kurs auf die Meerengen auslaufen zu lassen, um eine Umstationierung von osmanischen Streitkräften aus Anatolien nach dem Kontinent zu verhindern [31]. In seinem Schreiben an die Einwohner von Brașov vom 3.XII.1443 vermerkt Ianku persönlich, daß „während des Vormarsches von Sofia nach Adrianopel die Türken sich in Richtung Meer zurückgezogen hätten und bereits kein Hindernis für den endgültigen Sieg in Sicht sei". Der Feldherr ist fest überzeugt, daß nach 6—8 Tagen auch Adrianopel von den Kreuzfahrern eingenommen sein wird. Er läßt sich nicht die Gelegenheit entgehen, zu unterstreichen, daß der hohe Kampfgeist seiner Truppen auch von der freundschaftlichen Einstellung der Bulgaren ihnen gegenüber aufrechtgehalten werde [32].

So führt der „Lange Kreuzzug" zu einem allgemeinen Aufbegehren unter den geknechteten Völkern auf dem Balkan, zeigt die Bereitschaft dieser Völker und besonders die der Bulgaren, um die Abwerfung der osmanischen Fremdherrschaft und um die Erringung der Freiheit zu kämpfen. Der auf dem Balkan entbrannte Kampf um die Befreiung und die Unfähigkeit der osmanischen Machthaber, wegen dem eigenen Mangel an innerem Zusammenhalt damit fertigzuwerden, zwingt diese, am 12.VI.

---

[29] H. Inalcik - M. Oğuz, *Op. cit.*, p. 17.
[30] Ibidem.
[31] J. Радонић. Западна Европа и балкански народи према турцнзма и пр вополовини XV века. Нови Сад., 1905, с. 165.
[32] E. Hurmuzaki, *Op. cit*, XV/1, p. 29.

1444 unter nicht besonders vorteilhaften Bedingungen in einen Frieden einzuwilligen. Trotz des Friedensschlusses geht die Vorbereitung auf einen neuen Kreuzzug weiter. Die Situation auf dem Balkan verspricht Erfolg, obwohl Brankovič wenig vorausschauend und von eigennützigen Überlegungen geleitet — mit den Türken einen Separatfrieden aushandelt. Albanien kämpft für seine eigene Freiheit unter der Führung von Skanderbeg. Byzanz ist bemüht, den Herrscher von Karaman und einen Thronanwärter erneut gegen den Sultan anzustiften, wobei sich für den Thronanwärter auch die bulgarische Bevölkerung einsetzt [33].

Während des zweiten Feldzuges, im Herbst 1444, finden die Kreuzfahrer hier und da Beistand seitens der bulgarischen Bevölkerung, während sie das rechte Donauufer entlang dem Schwarzen Meer zustreben. Nach der Einnahme der Festung Widin schließen sich ihrem Heer — nach Angaben von Beheim — viele Bulgaren aus der Stadt an, um diesem behilflich zu sein [34]. Cesarinis Prognosen bezüglich einer Unterstützung durch die Balkanvölker gehen in Erfullung. Die bulgarische Bevölkerung ist auf jede mogliche Art und Weise bemüht, ihre freundschaftliche Einstellung gegenüber den Kreuzfahrern unter Beweis zu stellen [35]. Nicht nur die Angaben über den Anschluß der Bulgaren aus Widin laßt diesen Schluß zu. Informationen aus jener Zeit, festgehalten in den Registern (tahrir defterleri), bezeugen auch Unruhen unter der bulgarischen Bevölkerung wahrend des Kreuzzuges von 1444. In einer von diesen Quellen wird gesagt, daß die Bewohner irgendeines Donaudorfchens Ruptscha, ein Timar des Kadi von Orjachowo, sich zur Zeit des Zweiten Kreuzzuges verstreut hatten („als die Ungläubigen in Warna eingetroffen waren") [36]. Wenn man bedenkt, daß das Dorf ungefähr am Wege des Sammelheeres lag, laßt diese in den Registern unerklärt gebliebene Aussiedlung von Bulgaren gewisse Annahmen zu. Wahrscheinlich ist ohne weiteres, daß diese den christlichen Heerscharen nachgezogen sind, die wie beim ersten Kreuzzug als Befreier gefeiert wurden. Nicht auszuschließen ist, daß sie die Kreuzfahrer massenhaft unterstützt haben und sich nach deren Abzug in alle Winde verstreut haben, um sich der turkischen Rache zu entziehen. In einer anderen Registernotiz aus der zweiten Halfte des 15. Jahrhunderts wird gesagt, daß die Einwohner des unweit Lom gelegenen Dorfes Zibra nach Konstantinopel verschleppt worden seien.[37] Ähnlich war wohl auch das Los der Bewohner des in der Nahe von Belogradtschik gelegenen Dorfes Skomina (Skomlja) [38]. Solche Massenaussiedlungen waren aller Wahrscheinlichkeit nach Strafaktionen der osmanischen Staatsgewalt, die von iregendwelchen bedeutenderen Widerstandshandlungen der Bevölkerung provoziert waren. Urteilen wir anhand der geographischen Lage der Ortschaften und auch aufgrund der Tatsache, daß es im 15. Jahrhundert in diesen Landesteilen keine anderen bedeutendere Ereignisse gegeben

---

[33] Über diese Ereignisse vergleiche auch: Б. Цветкова. Паметна битка на народите . . ., с 280 и сл.

[34] *Zehn Gedichte Michael Beheims zur Geschichte Österreichs u Ungarns*, éd. Th. G. v. Karajan. Wien, 1848, p. 39.

[35] N. Iorga, *Op. cit.*, III, p. 158—160; 182—183.

[36–37] *Nationalbibliothek „Kyrill und Method"*, Sofia, Orientabteilung - OAK 45/29, f° 37 v, 42 v.

[38] Ibidem, — ORA, Vd 110/10, II, f 9.

hat außer dem Kreuzzug von Wladislaw Jagiello und Ianku de Hunedoara, so darf angenommen werden, daß auch die Dorfer Zibra und Skomlja irgendwie an der Unterstützung des Sammelheeres mitbeteiligt gewesen waren.

Bei Nikopol schlossen sich dem Heer der Kreuzfahrer auch die walachischen Trupps Wlad Draculas an, die an der Schlacht um Warna teilnahmen. Dieses Heer wuchs zahlenmäßig auch durch die ihm zuströmenden Bulgaren an [39].

Kein Zufall ist die Mitteilung des Aeneas Silvius in seinem Brief an den Herzog von Mailand: „Alle Sendboten behaupten einmütig, der polnische König sei zusammen mit dem Kardinal des Heiligen Angelicus (d.h. Cesarini — d.A.) mit einer Vielzahl Ungarn und noch mehr Walachen und Ruthenen bis in die Romania vorgedrungen" (d.h. in die einst von Byzanz beherrschten Gebiete — d.A.) [40].

Es fallt nicht schwer anzunehmen, daß die Bulgaren in Nikopol den Aktionen des christlichen Heeres gegenüber nicht gleichgültig geblieben sind. Es ist bekannt, daß sogar in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das bulgarische Aussehen dieser für die Osmanen so wichtigen Festung erhalten geblieben war. Die Bulgaren von Nikopol zeichneten sich durch ein waches völkisches Bewußtsein aus, sie hatten ihre einflußreichen Notabeln — vereinzelte Nachkommen der ehemaligen Bojaren. Ein Vierteljahrhundert nach den Befreiungszügen Wladislaw III. Jagiellos und Ianku de Hunedoara erklärten sie mit patriotischem Eifer und Enthusiasmus offen ihre Verbundenheit mit ihrem Geschlecht und ihrem Glauben, als die Prozession mit den Gebeinen des heiliggesprochenen Iwan von Rila unterwegs von Tărnowo ins Rila-Kloster durch ihre Stadt kam (1469) [41]. Beim Zusammenstoß der Garnison in Tărnowo mit den Kreuzfahrern begehrt auch die Bevölkerung der um Tărnowo gelegenen Ortschaften auf. Spuren davon entdeckt man auch in späteren Berichten aus einem Register (tahrir defteri), wo zum Beispiel festgehalten ist, daß 26 bulgarische Familien nach Konstantinopel verschleppt worden sind [42]. Vielleicht waren das Folgen der Unterstützung, die die Einwohner dieses Dorfes den Kreuzfahrern geleistet hatten.

Ungeachtet des Umstands aber, daß sich hier und da einzelne Gruppen von Bulgaren oder sogar Ortschaften den Reihen der christlichen Heerscharen anschlossen oder ihnen die so benötigte Verpflegung beschafften, reicht es dennoch nicht zu einer allgemeinen Massenerhebung der Bevolkerung. Obwohl die Truppen Wladislaw III. Jagiellos und Ianku de Hunedoaras viele Schwierigkeiten im Kampf gegen die türkischen Garnisonen dank (wenn nicht der allerorts geleisteten unmittelbaren Hilfe, so doch immerhin im Ergebnis) der geneigten Einstellung der bulgarischen Bevölkerung zu meistern verstanden, war die Beteiligung der

---

[39] Über diese Ereignisse vergleiche auch bei: Б. Цветкова, Пос. съч., с. 301.

[40] *Fontes rerum Austriaracum*, II. 61, p. 488.

[41] E. Kalužniacki, *Werke des Patriarchen von Euthymius*. Wien, 1901, p. 420 — 422; В. Сл. Киселков, Владислав Граматик и неговата Рилска повест. Сф., 1947, с. 64—65; Б. Цветкова. Към въпроса за класовите различия в българското общество през епохата на турското владичество, „Исторически преглед", VIII, 1954, 2, с. 169.

[42] *Nationalbibliothek „Kyrill und Method"* — ORA, OAK 45/29, f. 9v.

Bulgaren als Hilfeleistung für die Kreuzfahrer beim zweiten Feldzug lange nicht so aktiv, wie beim ersten. Das läßt sich auf eine Reihe von Umständen zurückführen. Das Kreuzfahrerheer folgte einem Weg, der von türkischen Kräften abgesichert war, die die Widerstandsaktionen der Bevölkerung unter Kontrolle hielten oder lahmlegten. Dabei trat ein weiterer Faktor in Erscheinung, der an vielen Orten das spontane Streben der geknechteten Bulgaren, den vereinten christlichen Kräften zu Hilfe zu eilen, einigermaßen abkühlten[43]. Vereinzelte fanatische Katholiken unter den Soldaten, die die Bedeutung dieser Hilfe nicht genügend zu schätzen wußten, überfielen und plünderten orthodoxe Kirchen und krankten und stießen auf diese Weise die örtliche Bevölkerung von sich ab. König Wladislaw persönlich, der von solchen Mißetaten erfahren hatte, verbot ausdrücklich solche Übergriffe. [44]. Andererseits war Nordostbulgarien, in dem sich der Epilog dieses langen Feldzuges abspielte, gerade Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts während der osmanischen Eroberung und später von der türkischen Kolonisierung und der sie begleitenden Islamisierung stark in Mitleidenschaft gezogen und entvölkert worden.

Bei beiden Kreuzzügen aber (1443—1444) erwiesen sich die fundamentalen historischen Umstände, die die Eroberer unter der bulgarischen Bevölkerung vorfanden, als weitgehend bestimmend. Die regionale Zersplitterung unter dem feudalen Regime, das Fehlen von genügend einflußreichen bulgarischen führenden Kreisen, die zerstreut, ausgerottet, zum Islam bekehrt worden waren oder sich selbst in den Dienst des Erobersers gestellt hatten — das alles bot keine Bedingungen für eine allgegenwärtige einheitliche Erhebung der Bulgaren gegen die andersgläubigen Fremdherren und gegen die ihre Macht stützenden Kräfte.

Äußerst nachteilig erwies sich für den zweiten Kreuzzug auch der Umstand, daß im Gegensatz zum ersten, der vereinte Beistand der Balkanvölker jetzt wesentlich schwächer war. Die Serben machten nicht mit, die Albaner — beschäftigt mit der Vorbereitung auf ihren eigenen Befreiungskampf — kamen dem Heer der Kreuzfahrer genausowenig zu Hilfe, und Byzanz war außerstande, irgendwelche nennenswerte bewaffnete Streitmacht zu stellen. Diese Umstände meint Ianku de Hunedoara in seinem Brief an den Papst von 1445, wenn er hervorhebt, daß eine der Ursachen für die Niederlage die nicht eingelösten Verpflichtungen bestimmter bulgarischer Fürsten (aller Wahrscheinlichkeit nach sind hier Frushin und seine Erben gemeint), der Fürsten der Walachei und Moldova, der Albaner und der byzantinischen herrschenden Kreise gewesen seien[45].

Und obwohl die Schlacht bei Warna mit einer Niederlage des christlichen Heeres endete, so war sie dennoch von großer positiver Bedeu-

---

[43] Б. Цветкова, Паметна битка ..., с. 305.

[44] *Joannis Dlugosii ... Historiae Polonicae libri XII.* éd. Al. Przezdziecki. Cracoviae. 1877. p. 717; A. Bonfinius. *Op. cit.*, p. 461: A. де Палацио—прев. на М. Мирчев, Писмо за поражението при Варна, изпратено до кардинал Лудвиг, „Известия на Варненското Археологическо дружество", XV, 1964, с. 85—95.

[45] G. Feier. *Genus. incunabula et virtus Joannis Corvini de Hunyad regni Hungariae Gubernatoris argumentis criticis illustrata.* Budae, 1844. Nr. 21.

tung für die historische Entwicklung der Bulgaren und der übrigen Balkanvölker. Ungeachtet der Beweggründe und Pläne der europäischen weltlichen und kirchlichen Herrscher, die beide Feldzüge von 1443—1444 organisiert hatten, markieren der Mut und die Opferbereitschaft der Tausende von Kämpfer aus Polen, Ungarn, Transsilvanien, Tschechei, Walachei, Bosnien, Kroatien und Bulgarien den letzten nennenswerten bewaffneten Versuch Europas, der osmanischen Expansion mit geeinten Bemühungen den Weg zu verlegen.

Diese Manifestation erhielt ihre Feuertaufe schon beim ersten Feldzug von 1443, als in den Reihen der vereinten Heerscharen auch Serben und Albaner mitfochten. Mit ihren Trupps, mit den Dutzenden Gefechten gegen die Osmanen, die bei Warna ihren Abschluß fanden, veränderten diese Völker in einem gewissen Sinn das historische Los des Balkans. Indem sie die Kräfte der Osmanen banden, nahmen sie ihnen die Möglichkeit, die weitere Unterwerfung der Balkanländer zielgerechter zu gestalten und verzögerten deren Unterjochung um einiges. An dieser Mission hatten auch die Bulgaren, wenn auch unter den Bedingungen eines versklavten Landes, ihren ganz bestimmten großen positiven Anteil.

Die zwei Kreuzzüge und die Schlacht um Warna zeigten, daß einzig die Aktionseinheit der Balkanvölker dem osmanischen Vordringen Einhalt gebieten kann. In dieser Etappe verurteilte die Untätigkeit auch nur eines einzigen Balkanlandes, in diesem Fall Serbiens während des zweiten Feldzuges, jede einheitliche Aktion zum Scheitern und erleichterte die Durchsetzung der Osmanen. Diese Ereignisse zeigten ein weiteres Mal, daß sich angesichts der auf dem Balkan bestehenden Feudalformen und feudalen Verhältnisse im Stadium der Reife und der von ihnen bedingten politischen Dezentralisierung, die Bildung einer antiosmanischen Front von Dauer und Konsequenz als eine historisch gesehen unrealisierbare Sache erwies.

Die Schlacht um Warna ist ein Höhepunkt auch der fast ein Jahrhundert anhaltenden Kämpfe der Balkanvölker, die mit ihrer Teilnahme an dieser Schlacht und überhaupt an beiden Kreuzzügen erneut ihre freiheitsliebenden Bestrebungen und Ansinnen unter Beweis stellten.

Hier zeichnet sich besonders deutlich die Tatsache ab, daß die Bulgaren, die als erste von allen übrigen ihren Staat verloren und jene organisierende Kraft entbehrten, über die die anderen Balkanvölker verfügten. die von den Osmanen immer noch nicht vollständig unterworfen waren, immer noch intakt gebliebene Kampffähigkeiten bewiesen.

Und noch etwas: Ihren Kampf stellen sie nicht einmal unmittelbar nach der Schlacht um Warna ein. Zusammen mit den Walachen unterstützen und erleichtern sie die Operationen der burgundischen Flotte, die 1445 unter dem Befehl von Wavrin durch die Donaumündung bis nach Nikopol vorgestoßen war [46].

Albanien setzt seinen Kampf fort und erringt seine Unabhängigkeit. Bosnien findet Kräfte, um dem Druck der Osmanen standzuhalten.

---

[46] J. de Wavrin, *La campagne des Croisés sur le Danube (1445)*. Paris, 1927, p 80; Vergleiche: D. Angelov, *Une source peu utilisée sur l'histoire de la Bulgarie au XV^e siècle*, „Byzantino-bulgarica", II, Sf., 1966, p. 176—177.

Byzanz gibt es nicht auf, sich um den Beistand Europas zu bemühen. Papst Johannes VIII. entsendet im Sommer 1445 einen Sonderboten zum König von Frankreich und zum Prinz von Burgund, richtet einen Appell an Venedig — eine neue Koalition zu bilden.

So verwandeln sich die Kreuzzüge Wladislaw III. Jagiellos und Ianku de Hunedoaras in eine echte befreiende Kraft für die Balkanvölker, die zur Beseitigung der osmanischen Fremdherrschaft in den Landen des Balkans führen wird.

Inwiefern die Völker des Südostens Europas und spezieller die Bulgaren in den Kreuzfahrern Wladislaw des Dritten Befreier und Erretter von der osmanischen Fremdherrschaft sahen, ist auch aus der Tatsache zu ersehen, daß in dem sich um diese Ereignisse rankenden Volksepos die Gestalt des natürlich poetisch verklärten Wladislaw III., genannt Warnenczyk, einen wurdigen Platz in der Reihe der Kämpfer innehat, die um die von der Welt des Islams mit Fußen getretene Freiheit und christliche Wahrheit gefochten haben[47].

[47] Български народни песни, събрани от братя Миладинови. IV изд., под ред. на П. Динеков. С., 1961, с. 143. Т. Йорданов, Една народна песен за похода на Владислав Варненчик. Сб. „Варна 1444", с. 323—326.

RELATIONSHIPS OF THE PEASANTS' PARTY OF ROMANIA WITH THE AGRARIAN PARTIES OF CENTRAL AND SOUTH-EAST EUROPE (1918—1926)

IOAN SCURTU

Several studies and articles have so far dealt with the activity of the agrarian parties of central and south-east Europe and have evinced the place and role of these parties within the social and political life of the countries in the region. The relationships among these organisations — so diverse in form, and influencing even the relations among the governments and peoples of the area — were dealt with mostly in an indirect way. That is the reason why we found it useful to insist in the following pages on certain noteworthy aspects of the relationships of the Peasants' Party of Romania with the agrarian parties of Bulgaria, Czechoslovakia and Yugoslavia.

We shall not tackle the internal affairs of the respective countries nor shall we deal with the diplomatic or any other kind of relationships among them. Neither shall we go into the characteristics of each agrarian party, but limit ourselves to our subject with a view to bringing some positive data on the problem.

In the countries with a marked agrarian economy, a peasants' movement developed in the second half of the 19th cent. Such a movement was absent in the industrial countries, or at the best it existed on a small scale. This movement emerged and made itself conspicuous as agriculture experienced a fast capitalist development with the result, among others, of the increase of the role of the rural middle-class in village life. Essentially, agrarianism voiced the rural middle-class' wish to influence the economic, social and political evolution for its own interests. At that moment agrarianism had a progressive character and was directed against the remaining feudal relations in agriculture. It aimed at extending the democratic rights and liberties and at affording a larger participation of the masses in political life. The agrarian movement had various forms but its final goal was to create a peasants' party. Parties of that type were founded at the end of the 19th cent. and at the beginning of the 20th, in entral and south-east Europe. In 1899, the Agrarian Union of Bulgaria was founded and Alexander Stamboliiski was elected its leader. In 1900, the Farmers' and Small Peasants' Republican Party of Slovakia was founded under the leadership of Antonin Svehla. The Croatian Republican

Peasants' Party emerged in 1904 under the leadership of Stjepan Radič. In Romania the Peasants' Party was constituted in 1895 under the leadership of Constantin Dobrescu-Argeş and ceased its activity in 1899; many attempts were made to organize an all-country peasants' party: e.g. by Vasile M. Kogălniceanu (son of the well-known Romanian statesman), and by Alexandru Valescu (a close collaborator of Constantin Dobrescu-Argeş). Eventually these efforts led to the foundation in 1918 of the Peasants' Party of Romania under Ion Mihalache, a schoolmaster.

The agrarian parties became politically important after the First World War when the peasantry represented the main electorate in consequence of the universal vote. The agrarian reforms strengthened the economic positions of the peasantry and especially those of the rural middle-class. Under these circumstances the agrarian parties of central and south-east Europe recorded big victories in the elections emerging in this way as leading political forces. In 1918, the agrarian parties of Bulgaria and Czechoslovakia, and of Romania in 1919 took part in several government coalitions. In view of their great popularity the leaders of the Bulgarian and Czechoslovak agrarian parties became prime ministers.

The agrarian parties of central and south-east Europe found it necessary to establish contacts, exchanges of experience and to help one another since they were almost identically social-based, with the rural middle-class having goals in common — i.e. the extension of bourgeois rights and democratic freedoms, the ensurance of the preponderent role of the peasantry in state life, the development of agriculture considered to be the main economic branch. They also had a common enemy: the industrial and financial upper middle-class. Nicolae Ghiulea, one of the leaders of the Romanian Peasants' Party, wrote in 1924: "Since there is an interdependence among the individuals of a society, there is also a human interdependence among the peoples of the world". After recalling the solidarity of capitalists as well as working-class internationalism, he continued: "Democracy relies on a series of generally accepted principles, the same in all the countries, and solidarity among democracies is always natural and should be sought for. The powerful democracies should help the feabler ones which are threatened in countries with retrograde régimes. Within the framework of this solidarity the young democracies, the feable democracies could find moral and material support. The solidarity among democracies should oppose the solidarity among oligarchies"[1].

In this sense the Peasants' Party of Romania published a great many articles on the activity of the agrarian parties in the central and south-east Europe underlining certain similarities of programme and solidarity and the progress obtained by these parties. The "Aurora", the central organ of the Peasants' Party of Romania had permanent correspondents in Bulgaria, Czechoslovakia and published almost daily news concerning the agrarian parties in the two countries.

This same party supported Al. Stamboliiski's attempts to establish a "peasants' international" which resulted in the creation in 1921

---

[1] N. Ghiulea, *Solidaritate internaţională*, in "Aurora", IV, no. 843, 14th of August, 1924.

of a permanent Bureau of the Association of the Slavic Countries (Bulgaria, Yugoslavia and Czechoslovakia) centered in Prague [2].

In January 1921, on the occasion of Al. Stamboliiski's visit to Romania, Ion Mihalache and Virgil Madgearu had a long meeting with the president of the Agrarian Union of Bulgaria. The two sides informed each other on the activity of their parties and expressed their wish to establish friendly relations between the two neighbour countries [3].

In May 1922, the Peasants' Party of Romania greeted the Congress of the Agrarian Union of Bulgaria, and the "Aurora" published lengthy reports on its proceedings [4].

The activity of the agrarian government aroused the dissatisfaction of the reactionary forces of Bulgaria and after a series of putches the coup d'état staged at the beginning of June 1923 led to the fall of the Stamboliiski government [5]. These forces took advantage of the lack of unity of the democrats, mainly of the differences between the communists and the agrarians. Gheorghi Dimitrov appreciated that the erroneous tactics adopted by the "leaders of the Bulgarian Communist Party, had largely created the favourable conditions for a successful putch" [6].

The Romanian agrarians learnt with dismay of the violent overthrow of the agrarian régime and of Al. Stamboliiski's assassination. Virgil Madgearu, secretary general of the Peasants' Party of Romania wrote about Stamboliiski : "Through his policy which meant a revolution in government methods, he succeeded within the lapse of five years to turn a defeated, humiliated and impoverished country into a prosperous, envied and respected state. That is what made Stamboliiski an innovator and stimulator of the national energy". After enumerating the main achievements of the agrarian government resisted by the rightists, Virgil Madgearu concluded optimistically : "The people of peasants, who lived a period of prosperity under the government led by Stamboliiski, showed by their reaction to the military coup that they would never give in — and they certainly will not" [7]. The "Aurora" opined that the régime installed on the 9th of June 1923 "could not last were it not backed by terror, a state of siege and censorship" [8]. The same was the position of the Romanian Communist Party : "The so-called Bulgarian revolution is the blow dealt by fascist reaction against the workers and the peasants and, through the Vranghel formations outside the country, against Soviet Russia" [9].

As a matter of fact the new régime in Bulgarian led by Al. Tsankov unleashed a terror campaign against the democratic forces, especially against agrarians and communists. A detailed analysis of events in the

---

[2] P. Gentizon, *Stamboliisky et le peuple bulgare*, in "La revue de France", III, no. 19, 1st of October, 1923.

[3] "Țara nouă", II, no. 244, 15th of January, 1921 and no. 249, 24th of January, 1921.

[4] *Congresul țărăniștilor bulgari*, in "Aurora", II, no. 180, 2nd of June, 1922; *Discursul d-lui Stamboliiski*, *Ibidem*, no. 181, 4th of June, 1922.

[5] V. Kolarov, *Insurecția armată în Bulgaria*, in "L'Internationale Paysanne Rouge", 1924, pp. 47—48.

[6] Gheorghi Dimitrov, *Opere alese*, București, Ed. politică, 1969, p. 109.

[7] Virgil Madgearu, *Stamboliiski*, in "Aurora", III, no. 494, 18th of June, 1923.

[8] *O lecție venită din Bulgaria*, *Ibidem*, no. 582, 30th, of September, 1923.

[9] Timotei Marin, *Însemnătatea evenimentelor din Bulgaria*, in "Scînteia", Iași, I, no. 12, 20th of June, 1923.

neighbour country disclosed to Romanian agrarians a fundamental process, namely "the rapprochement of the agrarian—the most lively political layer in Bulgaria to their up to then enemies, the communists, and the beginning of a common struggle against the common enemy"[10].

Actually, the Bulgarian Communist Party revised its activity and adopted a new tactics of collaboration with the Agrarian Union in order to topple the Tsankov régime. As everything was prepared for armed opposition, on the 12th of September 1923 the government arrested the agrarian and communist leaders, closed their clubs and suspended their press. The reply was insurrection. Not enough prepared, the people's insurrection in Bulgaria "was violently repressed and soaked in blood"[11]. More than 50, 000 insurgents were killed and 15,000 arrested[12].

Hundreds of Bulgarian agrarians and communists took refuge in Romania, being given a warm reception[13]. Most of them continued to fight for toppling the reactionary forces in Bulgaria. From the innitiative of the Romanian Communist Party, the Bulgarian White Terror Victims Relief Committee was set up. This body granted permanent assistance to Bulgarian workers and peasants[15].

The Peasants' Party joined in the broad solidarity movement of Romanian democratic forces, led by the Romanian Communist Party[16], with the anti-fascist uprising of September 1923.[16] Thus the "Aurora" newspaper violently criticized the Tsankov régime which aimed "to destroy the Agrarian Union and to viley murder its leaders"[17]. The agrarian press published a lot of articles condemning the terror unleashed by Bulgarian reaction, as well as many documents of the Balkan Communist Federation and of the Agrarian Union representation abroad[18].

---

[10] *O lecție venită din Bulgaria, loc. cit.*

[11] Gheorghi Dimitrov, *Opere alese*, p. 98.

[12] *Ibidem.*

[13] "Socialismul", XVII, no. 95, 20th of November, 1923.

[14] *Ibidem*, no. 86, 28th of October, 1923.

[15] The Institute of Historical and Socio-Political Studies of The Romanian Communist Party's Central Committee, the archives, A IX-2, no. 150.

[16] See in detail: I. Babici and C. Iliescu, *Solidarnosta na Rumynskoto Rabotnitchesko i demokratično dviženie s antifašistkoto vystanie ot septemvri 1923 g. v Bylgarija*, in *Velikijat prelom petdest godini ot septemvriiskoto antifašistkoto vystanie 1923 godina*, Partizdat, Sofia, 1974; Ion Spălățelu, *Solidaritatea forțelor democratice din România cu răscoala antifascistă din septembrie 1923 a poporului bulgar*, in "Anale de istorie", 3/1973; Gh. Adorian, Ion Babici, Natalia Vîlcu, *Gheorghi Dimitrov și tradițiile revoluționare bulgaro-române*, Bucharest, 1972, pp. 56—71; O. Matichescu, *Ridicați glasul vostru de protest* ..., in "Magazin istoric", no. 2/1969; Stela Dimitrova, *Insurecția din septembrie 1923 în Bulgaria*, in "Anale de istorie", no. 5/1969; Emil Băldescu, *Solidaritatea mișcării muncitorești din România cu insurecția populară antifascistă din septembrie 1923 din Bulgaria*, in "Analele Institutului de istorie a Partidului Comunist Român", no. 5/1963; D. Kosev, *Răscoala populară antifascistă din septembrie 1923 din Bulgaria*, in "Studii. Revistă de istorie", no. 2/1955; A. Pațica, G. S. Ardeleanu, A. Egyed, *Despre răscoala antifascistă din Bulgaria (1923) și ecoul ei în presa contemporană din România*, in "Studii și referate privind istoria României", 2nd part, Ed. Academiei, Bucharest, 1954.

[17] Ștefan Cristea, *În jurul "revoluției" din Bulgaria*, în "Aurora" no. 590, 10th of October 1923.

[18] To exemplify we quote the following articles: *Ce se petrece în Bulgaria*, in "Aurora", III, no. 488, 11th of June, 1923; T. Teodorescu-Braniște, *Noul guvern bulgar*, *Ibidem*, no. 491, 15th of June, 1923; *Crimele regimului Țankov*, *Ibidem*, no. 691, 14th of November, 1923; *Stamboliiski-Țankov*, *Ibidem*, no. 494 18th of June, 1923; *În ajutorul muncitorilor și țăranilor bulgari. Un apel al Federației Comuniste Balcanice către muncitorii și țăranii din întreaga lume*, *Ibidem*, IV, no. 763, 19th of January 1924; *Către democrația mondială. Memorandumul*

The coup d'état and the repression of the September 1923 insurrection in Bulgaria was — on a wider plane — a victory of the rightist forces and a heavy blow dealt to the European agrarian movement in general [19]. The fact that in 1919 a state was led by an agrarian government was a strong stimulus for the rest of the agrarian parties in Europe, and so much so for the leaders of the Peasants' Party of Romania. The overthrow of the Stamboliiski government encouraged the rightist forces, fact that caused a certain uneasiness among the agrarian parties of Europe [20].

Thus the right wing of the Peasants' Party of Romania led by Simeon Mehedinţi, Stan Morărescu and Constantin Spînişteanu started asking for the elimination of radical bourgeois provisions from their programme. They sought the renuciation of the principle of class struggle and the union with the National Party, an almost all-bourgeois party [21]. Analysing the internal and external situation the Peasants' Party of Romania came to the conclusion that: "No matter how much reactionaries would quarrel, they nevertheless would shake hands in front of the common enemy — the rural and urban working class". [22] That is why, following the Bulgarian events, the Peasants' Party of Romania firmly supported the idea of a collaboration among agrarian parties from central and south-east Europe.

With this aim in view, in October 1924 Dr. Nicolae Lupu and Virgil Madgearu visited Yugoslavia where they had talks with Stjepan Radič; Ion Răducanu and Virgil Madgearu went to Czechoslovakia and met Milan Hodza and A. Svehla. On his return from Yugoslavia Dr. Nicolae Lupu insisted on the agrarian parties from south-east Europe to coordinate their efforts and assist one another : "It is necessary for all of us to meet together. The examination of the programme and an agreement on the minimal points of the struggle, on common efforts are in the interest of civilisation in this half of Europe exploited by the world's capitalists". [23] And he continued : "The more so as we share many interests with the Balkan and Danubian peoples, that are vital for the moral and economic life of these peoples". [24] Mihail Ghelmegeanu, in his turn, appreciated that "the tendencies of the progressive parties all over the world to unite in international organisations in order to prepare the peaceful

Reprezentanţei în străinătate a Uniunii Populare Ţărăneşti Bulgare, Ibidem, no. 866, 11th of September, 1924; *Împotriva terorii din Bulgaria, Ibidem*, no. 886, 4th of October, 1924; *Cine este Al. Ţankov, Ibidem*, no. 944, 31st of December, 1924; *Un memorandum al agrarienilor bulgari, Ibidem*, V, no. 962, 23rd of January 1925; *Un apel al ţărăniştilor bulgari asupra evenimentelor din regatul vecin, Ibidem*, no. 1041, 30th of April, 1925; *Ţărăniştii bulgari cer o anchetă internaţională, Ibidem*, no. 1058, 21st of May, 1925.

[19] Ioan Scurtu, *Din viaţa politică a României. Întemeierea şi activitatea Partidului Ţărănesc (1918—1926)*, Bucharest, Ed. Litera, 1975, p. 103.

[20] Moise Nicoară, *Crepusculul ţărănismului*, în "Ţara noastră", IV, no. 25, 24th of June, 1923; Soveja/Simion Mehedinţi/, *De vorbă cu cititorii*, în "Duminica poporului", VII, no. 25—26, 1st of July, 1923.

[21] *Situaţia politică internă*, în "Lupta socialistă", Ploieşti, VI, no. 100, 1st of June, 1924.

[22] Ştefan Cristea, *În jurul "revoluţiei" din Bulgaria*, în "Aurora" III, no. 560, 10th of October, 1923.

[23] Dr. N. Lupu, *Noi şi sîrbii*, Ed. Cultura Naţională, /1925/, p. 23.

[24] *Ibidem.*

collaboration of peoples acquires the importance of decisive historical facts". [25]

In line with this direction a report was presented at the Romanian Peasants' Party congress held in 1924 on its relationships with other agrarian parties. "We think that it is our interest and the interest of the Romanian and world democracy to contact this and various other organisations. We should get informed and analyse their structure as well as common points and differences and if we happen to agree on a minimum of principles we should examine the means by which we may ensure the triumph of the idea all over the world."[26] A. Svehla, prime-minister of Czechoslovakia and president of the Czechoslovak Agrarian Party sent a letter in which, after referring to the collaboration among Romanians, Czechs and Slovaks in their struggle for liberation from under Habsburg domination, said : "We were brothers, we were linked to each other by blood ties in our suffering and slavery. We want to be friends, brothers and blood relations and we shall be in free countries. I wish your movement to become an irresistible force". [28] The congress was attended by M. P. Hnydek the delegate of the Czechoslovak Agrarian Party who, in an interview with the "Aurora" newsman, said : "the collaboration of the agrarian parties will be more than a party force union. It will be a sound base for solidarity among peoples meant to contribute to the great endeavour of general progress". [29]

Noteworthy is the telegram sent to the congress by the Red Agrarian International in Moscow. After warmly greeting the delegates to the Peasants' Party of Romania, they expressed their hope that this party will join the platform adopted by the peasant representatives from 40 states who, in their October 1923 Moscow meeting laid the bases of the Red Agrarian International. [30] Afterwards this organisation sent several telegrams and letters to the Peasants' Party of Romania [31] which were not answered, because the party would not collaborate with the Moscow organisation as long as Romania had not established diplomatic relations with the Soviet Union.

The Croatian Republican Agrarian Party affiliated to the Red Agrarian International in August 1924, [32] a fact which caused its dissolution in November 1924 by the Radical Serbian government Party of

---

[25] Mihail Ghelmegeanu, *Societatea Naţiunilor şi internaţionala partidelor*, in "Aurora", IV, po. 921, 14th of November, 1924.

[26] Dr. N. Lupu, *Situaţia politică generală. Raport prezentat celui de-al 4-lea congres anual al Partidului Ţărănesc*, in "Aurora", IV, no. 906, 27th of October, 1924.

[27] *Ibidem.*

[28] *Partidul Agrarian Cehoslovac şi Congresul Partidului Ţărănesc Român. O scrisoare a d-lui Milan Hodza*, in "Aurora", IV, no. 907, 29th of October, 1924.

[29] *Convorbire cu d-l Hnydek*, *Ibidem*, 912, 3rd of November, 1924.

[30] "Universul" XLII, no. 252, 3rd of November, 1924.

[31] "Dezbaterile Adunării Deputaţilor", no. 9 sitting of 3rd of November, 1924, p. 1; *Către Partidul Ţărănesc din România*, in "L'Internationale Paysanne Rouge", pp. 97—98; *Ţărănismul în România. Interviu cu tovarăşul Dombal, conducătorul Internaţionalei Ţărăneşti din Moscova*, în "Lupta socialistă", Ploieşti, VI, no. 106, 20th of July, 1924.

[32] H. Sandomirski, *Radič şi partidul său*, în "L'Internationale Paysanne Rouge", 1924, p. 68.

Nikola Pašič [33]. The Romanian agrarians viewed this as a reactionary and dictatorial act [34] appreciating that the Croatian Republican Agrarian Party was a force which could not be removed by a dissolution decree [35]. The decree was followed by terrorist measures, Stjepan Radič himself being arrested on the 6th of January, 1925 [36].

In the parliamentary elections of February 1925, Stjepan Radič's followers were unusually successful, to the great satisfaction of the Romanians [37]. On the 27th of March, 1925 in the Belgrade Parliament, Pavle Radič read the declaration dictated by his uncle Stjepan Radič whereby the Croatian Republican Agrarian Party grew into the Croatian Coalition. The declaration recognized the unity of the Yugoslav state, the constitution and the Karageorgevič dynasty. [38] It was followed by the liberation of the imprisoned leaders and by the agreement between Nicola Pašič and Stjepan Radič in Yuly 1925. Consequently, four representatives of the Croatian Agrarian Coalition entered the government. Stjepan Radič was the representative of Yugoslavia to the General Assembly of the Society of Nations in September, 1925; in November, 1925 he was nominated minister of education.

This agreement had a wide echo within the European agrarian movement. The Romanian agrarians had words of praise for it: "For us, an agrarian party, the fact is of exceptional importance. It confirms the victory of the peasantry, the possibility and the necessity that this class, the most numerous in the country, the most devoted to national needs should be called to express its opinion in leading the country. By this agreement Belgrade has demonstrated its political sense, its ability and flexibility necessary for strengthening Yugoslavia" [39], concluding that "the agreement between Pašič and Radič was the outcome of the utmost political wisdom" [40]. Though the Croatian agrarians had made important concessions, eliminating one of the most radical points of their programme, the Romanian agrarians maintained that the July 1925 agreement was "the triumph of the Yugoslav democracy" [41]. One could guess in this enthusiasm the wish of the Peasants' Party of Romania to follow the same road, i.e. to conclude agreements and achieve fusions that might enable it to come to power [42].

The Peasants' Party of Romania went on advocating a close collaboration among the agrarian parties from central and south-east Europe. In its September issue, the "Aurora" wrote: "We are here, at our posts in the great struggle for social and political awareness of the peasantry all over the world, ready to fight in the first lines". In keeping with these

---

[33] "Universul", XLII, no. 266, 20th of November, 1924.
[34] "Aurora", IV, no. 919, 12th of November, 1924.
[35] *Forța partidului lui Radič*, in "Aurora", V, no. 963, 24th of January, 1925.
[36] P. P. Negulescu, *Partidele politice*, Bucharest, Ed. Cultura Națională, 1926, p. 84.
[37] *Triumful opoziției la alegerile din Jugoslavia*, in "Aurora", V, no. 977, 11th of February, 1925; *Victoria democrației iugoslave*, *Ibidem*, no. 988, 12th of February, 1925.
[38] *Acordul cu radiciștii*, *Ibidem*, no. 1106, 17th of July, 1925.
[39] *Pašič-Radič*, *Ibidem*, no. 1200, 6th of November, 1925.
[40] *Triumful democrației iugoslave*, *Ibidem*, no. 1213, 21st of November, 1925.
[41] *Ibidem*.
[42] I. Mateescu, *Partidul Țărănesc pe drumul lui Radič*, in "La Federation Balcanique", II, no. 37, 1st of February, 1926.

views, the Romanian agrarians together with their Yugoslav, Polish and Bulgarian colleagues participated in the Prague festivities occasioned by the 25th anniversary of the Czechoslovak Agrarian Party[43].

They showed an equal interest for the International Agrarian Bureau's activity, an organisation founded in 1924 by the Czechoslovak Yugoslav, Polish and Bulgarian agrarian parties. The "Aurora" sympathetically reproduced the declaration of Charles Mecir, secretary general of the International Bureau in Prague : "I have noticed that the isolated action of the different agrarian parties needs be harmonized. Alike to socialist parties which are united in the 2nd International in Amsterdam, and to the big industry which has created the most powerful international, that of the cartel of international trusts, we have tried to establish links among the existent agrarian parties. "The Bureau's objectives were presented as follows : "We wish to transmit knowledge and mutual information. We want to get informed on the successes and even on the failures suffered by different agrarian parties. Successes will serve as an example, failures as an experience for what we have to do within the agrarian party"[44].

In line with the statutes of the International Bureau, in May 1926 Dr. Nicolae Lupu sent a letter to Charles Mecir informing him on the results obtained by the Peasants' Party of Romania in the elections of that month. In reply the secretary general of the International Agrarian Bureau congratulated the Romanian agrarians for their victory and appreciated it as a "convincing and telling proof of the necessity and justice of the principles you so beautifully and decisively uphold". At the same time, Mecir expressed "his convinction that the final victory following the moral one, won't be late in crowning the emblem of the Peasants' Party of Romania"[45].

After having visited the Baltic states, the Soviet Union, Yugoslavia and Bulgaria, Mecir came to Romania where he had talks at the end of September and at the beginning of October 1926 with the leaders of the Peasants' Party of Romania[46]. On that occasion they agreed that the Peasants' Party of Romania should adhere to the International Agrarian Bureau.

Meanwhile, another event affected negatively the evolution of the agrarian movement in Europe. In May 1926 the Pilsudski dictatorship seized power in Poland. It was a heavy blow to the democratic forces of that country, among which the Agrarian Polish Party led by Wincenty Witos.

The events of June 1923 in Bulgaria and those of May 1926 in Poland led to the establishment of dictatorial regimes as well as to an anti-democratic and even anti-agrarian repressive campaign. These, together with the policy of concessions adopted by the leaders of the Croatian Repu-

---

[43] Dr. N. Lupu, *Congresul ţărănist de la Praga*, in "Ţărănismul", I, no. 25, 27th of September, 1925.

[44] *De vorbă cu Charles Mecir*, in "Aurora", VI, no. 1473, 3rd of October, 1926.

[45] *Biroul Ţărănesc din Praga către Dr. Lupu. Ibidem*, no. 1369, 4th of June, 1926.

[46] *Despre mişcarea ţărănească. Conferinţa d-lui Charles Mecir, Ibidem*. no. 1475, 6th of October, 1926.

blican Agrarian Party in March 1925 influenced also the attitude of the Peasants' Party of Romania.

For several internal reasons — among which the decline of the workers' movement, the consolidation of the industrial and the financial upper middle-class, of some leaders' wish to seize power — and in the conditions of an unfavourable international climate for the agrarian movement, on the 10th of October 1926 the Peasants' Party of Romania fused with the National Party. Referring to the causes which had imposed this union, Ion Mihalache, the leader of the Peasants' Party of Romania stated : "it is no more a secret for anybody that the oligarchic forces conspire against the democrats ; their tactics was to isolate and partly destroy us in order to ensure their hegemony and domination. They wanted to keep us apart and kill us through absorption or, should we resist, to eliminate us the way Tsankov did in Bulgaria. They made use of both methods. Had the party persisted in fighting alone against the oligarchic forces and against those who had attacked us, it is obvious that the party's fate would have been a bitter one" [47].

The National Agrarian Party founded on the 10th of October 1926 maintained the relations established by the Peasants' Party with the agrarian parties from central and south-east Europe. On the 21st of November 1927 it formally affiliated with the International Agrarian Bureau.[48]

In conclusion, we may say that the Peasants' Party of Romania became part of the agrarian movement of central and south-east Europe and informed public opinion in Romania on the activity of the agrarian parties. It contributed to the establishment of direct contacts among them and to common actions. This activity fell in line with the efforts of the European rural middle-class to set up a common front against the financial and industrial upper middle-class.

[47] *Congresul ţărănesc*, in "Aurora", VI, no. 1481, 13th of October, 1926.

[48] *Adeziunea Partidului Naţional-Ţărănesc din România la Internaţionala Agrară*, in "Dreptatea", I, no. 27, November, 1927.

RHIGAS VELESTINLIS
COMPLÈTEMENTS ET CORRECTIONS CONCERNANT SA VIE ET SON ACTIVITÉ
II

NESTOR CAMARIANO

Rhigas a-t-il été secrétaire du Prince régnant Michel Soutzo et drogman au Consulat français de Bucarest? Iacovaki Rizo Néroulos a affirmé à tort ceci : « Riga, attaché en 1796 au service du prince Michel Soutzo, alors hospodar de Valachie, quitta brusquement cette principauté, pour aller à Vienne » [119]. Néroulos a influencé quelques historiens grecs. Fanis Michalopoulos admet l'opinion de Néroulos [120], de même que J. Kordatos [121]. Ap. Dascalakis, ayant cité Néroulos et ajouté qu'il n'y a pas d'autre source pour confirmer cela a pourtant des doutes, en soutenant que « même si ce détail était exact, il donnerait trop de durée au service de Rhigas puisque Michel Soutzo ne fut Hospodar de Valachie qu'en 1791 et pendant quelques mois de 1792 » [122]. Dans sa dernière œuvre concernant Rhigas, Dascalakis conclut que Rhigas ne pouvait pas être au service de M. Soutzo [123]. En discutant ce problème, L. Vranoussis écrit que nous ne savons pas avec certitude à quel moment Rhigas a servi M. Soutzo, ni même s'il a réellement été à son service. Vranoussis suppose que peut-être Rhigas se fût attaché à la cour princière de M. Soutzo pour un court laps de temps, depuis le début de 1791 jusqu'à la fin de 1792. En poursuivant, il apporte aussi la supposition que Rhigas « occupe peut-être à nouveau un poste auprès de Panag. Codricas » [124]. Récemment, C. Dimaras s'est catégoriquement prononcé, mais sans preuves, que le prince régnant M. Soutzo a eu Rhigas pour secrétaire pendant les années 1791—1793 en Valachie et en 1793—1795 en Moldavie [125].

Tel qu'on a vu ci-dessus, certains historiens soutiennent avec fermeté que Rhigas a été au service du prince régnant M. Soutzo, d'autres

[119] Iacovaky Rizo Néroulos, *Histoire moderne de la Grèce*, Genève, 1828, p. 137; idem, *Cours de littérature grecque moderne*, Genève, 1828, p. 45. Néroulos n'était pas bien documenté, il nous a donné aussi d'autres renseignements erronés, à savoir, que les poésies révolutionnaires de Rhigas ont été imprimées à Jassy en 1814, alors que celles-ci ont été clandestinement imprimées à Jassy en 1821, tel que nous l'avons montré dans *Ἄσματα καὶ πονημάτια διαφόρων Chansons et opuscules patriotiques publiés à Jassy en 1821 par un Hétairiste, réédition, avec une étude introductive par Nestor Camariano*, Bucarest, 1966, p. 16. Il est à mentionner que ni dans l'édition française de son Cours, de 1827, ni dans l'édition allemande de 1827 on ne trouve le passage de Néroulos regardant les poésies de Rhigas, mais seulement dans l'édition française de 1828, ce qui dénote que ce texte a été écrit après 1827.

[120] Fanis Michalopoulos, Ρήγας ὁ Βελεστινλῆς (1757—1798), Athènes, 1930, p 43.

[121] J. Kordatos, Ἱστορία τῆς νεώτερης Ἑλλάδος, Athènes, 1957, Ier vol., p. 327.

[122] Ap. Dascalakis, *Rhigas*, p. 41.

[123] Idem, Μελέται, p. 285.

[124] L. Vranoussis, *op. cit.*, pp. 45 et 263.

[125] C. Th. Dimaras, Νεοελληνικὸς διαφωτισμός, Athènes, 1977, p. 349.

en ont des doutes, mais nous, nous sommes pleinement convaincus que Rhigas n'a occupé nul poste à la cour du prince régnant M. Soutzo.

Tout d'abord, nous devons rappeler le fait que M. Soutzo a régné depuis mars 1791 jusqu'en janvier 1793 en Valachie et depuis janvier 1793 jusqu'au 25 avril 1795, en Moldavie.

En 1796, M. Soutzo n'était plus prince régnant et par conséquent l'affirmation de Néroulos tombe par cela-même. A l'appui de notre thèse nous avons aussi d'autres arguments. Dans la correspondance de Codricas, reproduite ci-dessus, avec l'Agence autrichienne de Bucarest, concernant le conflit entre Rhigas et le baron Langenfeld, on voit que le secrétaire princier cherche à secourir un simple sujet lésé dans ses droits, et non pas un fonctionnaire de la cour princière, et c'est pourquoi il écrit qu'un « certain Riga Velestinly, ayant représenté requête à Son Altesse Sérénissime le prince régnant de Valachie réclame... » et, en concluant, il prie que l'Agence veuille bien procurer les salaires « de cet homme ». Si Rhigas eût été au service de la cour princière, Codricas aurait utilisé d'autres termes dans sa note et n'aurait pas écrit au sujet de Rhigas : « il vient toujours me demander des éclaircissements sur son affaire ». Et puis P. Codricas, dans ses éphémérides, où l'on trouve une riche source d'informations, ne mentionne nulle part Rhigas et on se pose la question suivante : s'ils avaient travaillé dans la même chancellerie n'aurait-il point trouvé quelque événement pour parler de son collègue? Le fait que Rhigas n'y est point mentionné nous autorise à conclure que celui-ci n'a point été secrétaire du prince M. Soutzo.

En conclusion, nous voulons rappeler aussi deux arguments de plus, à savoir : s'il avait été au service de M. Soutzo, nous croyons qu'il n'eût pas laissé Stoian Cazangiu présenter contre lui au prince régnant une plainte pour une dette de 90 écus et le prince, non plus, n'eût pas donné, le 22 janvier 1792, une résolution suivant laquelle le chef des huissiers emmenât Rhigas de force au jugement du Département des Sept [126].

Nous espérons que nos arguments convaincront les historiens que Rhigas n'a occupé nul poste à la cour du prince régnant M. Soutzo et que I. Rizo Néroulos les a induits en erreur.

Maintenant, passons au poste de drogman que Rhigas aurait détenu au Consulat français de Bucarest. Les seuls documents où l'on mentionne que Rhigas ait occupé ce poste sont deux lettres du consul français à Trieste, Bréchet, l'une du 5 février 1798, envoyée au comte de Brigide, gouverneur de la ville de Trieste, et la seconde, du 11 février 1798, envoyée au général Bernadotte [127]. Dans ces lettres Bréchet rappelle que Rhigas est un ancien interprète du Consulat français de Bucarest. Le consul français a écrit ses lettres suivant le désir de sauver la vie du révolutionnaire grec philo-français qui avait été arrêté le 19 décembre 1797 et emprisonné par les autorités autrichiennes de la ville de Trieste. On ne nous a gardé nul autre témoignage. Certains historiens ont soutenu, en vertu de l'affirmation de Bréchet, qu'en vérité Rhigas, poussé par ses sentiments philo-français, et par suite de ses relations avec les révolutionnaires français de Bucarest ayant à leur tête Gaudin, avait détenu le poste de drogman

---

[126] E. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 14.
[127] Ap. Dascalakis, *Rhigas*, pp. 149–151.

du Consulat français de Bucarest. Nous rappelons quelques noms : Fanis Michalopoulos [128], Dim. Iconomidès [129], G. Ionescu-Gion [130], Alex. Elian [131]. L. Vranoussis n'exclut pas l'hypothèse que Rhigas eût été drogman au Consulat français de Bucarest, mais il ajoute : « Nous ne sommes certainement pas à même d'établir exactement quand Rhigas a fonctionné au Consulat français de Valachie, ni quelle charge il avait reçu ou quelle activité il a déployé auprès des français » [132]. Ceux qui soutiennent que Rhigas a été drogman s'arrêtent aussi sur l'intervalle de temps où il aurait occupé ce poste. Cependant, leurs opinions diffèrent. Par exemple, Ionescu-Gion affirme que Gaudin, à son arrivée à Bucarest, en juillet 1795, a engagé Rhigas comme drogman [133]. Michalopoulos croit que Rhigas a été engagé après le renvoi de Michel Soutzo détrôné en 1795 [134], et Dascalakis suppose que Rhigas ait occupé ce poste entre les années 1795 et 1796 [135].

Nous allons voir si les éclaircissements de ces historiens correspondent à la réalité. Nous avons vu que l'engagement de Rhigas comme drogman est lié au nom d'Emile Gaudin, le premier consul Français à Bucarest, ou, tel qu'on l'a appelé, « agent confidentiel auprès du Prince de Valachie » [136] et c'est pourquoi nous croyons qu'il vaut mieux de montrer d'abord à quel moment Gaudin est arrivé dans la capitale de la Valachie et s'il a eu la possibilité d'engager Rhigas.

On nous a gardé quelques documents précieux qui vont nous éclaircir parfaitement. Le 1[er] septembre 1795, l'ambassadeur français à Constantinople, Verniac, faisait savoir au Comité du Salut, à Paris : « J'ai envoyé le citoyen Gaudin en qualité d'agent confidentiel auprès du P-[ce] de Valachie » [137]. Deux jours après, le 3 septembre 1795 Verniac s'exclame : « Voilà donc Gaudin à Bucarest » ! [138]. Son exclamation était justifiée, car il a mené une âpre lutte contre les ennemis de Gaudin qui accusaient ce dernier d'être monarchiste et ne voulaient pas le voir occuper le poste important de Bucarest.

Nous tenons des informations supplémentaires du secrétaire Gaudi de l'Agence autrichienne de Bucarest. Dans un rapport adressé à l'internonce de Constantinople, daté du 12 septembre 1795, celui-là écrit qu'Emile Gaudin s'est installé au Consulat français de Bucarest, le 5 septembre 1795 avec trois « Spiess-Gesellen », à savoir, un secrétaire, un drogman et un employé de chancellerie et que le 7 septembre il a rendu visite au

---

128 F. Michalopoulos, *op. cit.*, p. 46.
129 Dim. Iconomidès, *op. cit.*, p. 133.
130 G. Ionescu-Gion, *op. cit.*, p. 240.
131 Alexandre Elian, *op. cit.*, p. 363 (27).
132 L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 40.
133 G. Ionescu-Gion, *op. cit.*, p. 240.
134 F. Michalopoulos, *op. cit.*, p. 46.
135 A. Dascalakis, *Rhigas*, p. 42.
136 Hurm. *Doc.* suppl. I², p. 128. Une étude sur l'activité de Gaudin à Bucarest, généralement parlant, a récemment été écrite par Ariadna Camariano-Cioran : *L'activité d'Emile Claude Gaudin, premier consul de France à Bucarest*, dans « Revue roumaine d'histoire », IX, 1970, 2, pp. 251—260, sans s'occuper, cependant, des relations de Gaudin avec Rhigas, en se contenant seulement d'une seule information (p. 254), prise par Ubicini, qui, tout comme Perrevos, transmet bien des fois des informations fantaisistes.
137 Hurm. *Doc.* suppl. I², p. 128.
138 *Ibidem*, p. 130.

grand « spătar » Mano, qui était un ami des Français et que le lendemain, 8 septembre, il a été reçu en audience par le prince régnant, pour une heure [139]. Les nouvelles ci-dessus sont édifiantes. Donc, nous sommes informés que Gaudin est arrivé à Bucarest au début de septembre 1795 et, tel qu'il est montré par un autre document, il a occupé ce poste jusqu'au début du mois de mars 1796 [140]. Ainsi, le séjour de Gaudin à Bucarest doit être établi entre septembre 1795 et mars 1796 et nous ne pouvons pas admettre l'opinion de Vranoussis, suivant laquelle Gaudin se trouvait en Valachie « depuis 1793 jusque vers la moitié de 1797, sans interruption » [141].

On se pose la question de savoir quel était le drogman mentionné dans le rapport du secrétaire autrichien Gaudi? Etait-ce Rhigas? Nous ne le pensons pas, puisque nulle source intérieure ou extérieure ne rappelle cette fonction de Rhigas. Dascalakis a étudié les Archives fraçaises à Paris, dans l'espoir de trouver quelque témoignage documentaire, mais tous ses efforts ont été vains. Il écrit : « Les recherches effectuées autant dans les archives du Consulat français de Bucarest, que dans les archives générales de la France, ne confirment nullement ceci ; on ne trouve nulle part le nom de Rhigas, ni dans ce poste ni en aucune autre qualité similaire » [142]. Nous devons admettre que Gaudin ait amené un drogman de Constantinople et qu'il n'ait pas été obligé d'engager Rhigas, surtout parce qu'il ne disposait pas des moyens financiers nécessaires, tel qu'on le voit dans un rapport de Verniac.

Nous avons aussi d'autres arguments pour contester cette fonction de Rhigas. C'est lui-même qui n'a nullement soutenu avoir occupé le poste de drogman au Consulat français de Bucarest, devant les autorités autrichiennes, lors de l'enquête entreprise par ces autorités au sujet de son activité révolutionnaire. Si Rhigas avait alors occupé ce poste, il eût été tout naturel que les deux arpenteurs qui ont dressé l'acte officiel par lequel Rhigas achetait le domaine de Călăreţii, le 30 mai 1796, eussent mentionné que l'acheteur était le « drogman » et non pas le « scribe » Rhigas [143]. Gaudin aussi se contente d'écrire dans son livre, publié en 1822, seulement ce qui suit, à l'égard de son ancien ami : « Le thessalien Riga, que j'ai particulièrement et intimement connu, en fut le plus ardent propagateur, et en devint le premier martyr » [144]. Nous croyons que le diplomate français aurait rappelé avec plaisir sa collaboration avec Rhigas au Consulat français de Bucarest si cela avait existé, ainsi qu'il a procédé concernant « Dimitri-Polydamas-Tournaviti » [145]. Son silence est un argument précieux en faveur de notre thèse.

En conclusion, nous pouvons fermement affirmer qu'il faut que les légendes de la vie et de l'activité du grand patriote grec disparaissent.

---

139 Hurm. *Doc.* XIX[1], p. 751.
140 Hurm. *Doc.* suppl. II[1], p. 141.
141 L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 45.
142 Ap. Dascalakis, Μελέται, p. 28.
143 E. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 19.
144 Emile Gaudin, *Du soulèvement des nations chrétiennes dans la Turquie européenne*, Paris, 1822, p. 25.
145 *Ibidem*, p. 21.

Rhigas a-t-il créé à Bucarest une société secrète? On a affirmé, dans le passé, et on affirme aujourd'hui encore[146], que dans la capitale de la Valachie, la ville de Bucarest, qui était à la fin du XVIIIe siècle un important centre culturel et économique, on a créé, en 1780, une société secrète, appelée Ἑταιρεία τῶν φίλων (La société des amis) au cadre de laquelle Rhigas a déroulé une riche activité. Nous nous sommes occupés de cette présumée société en 1964[147] et nous avons rappelé quelques historiens[148], qui soutiennent fermement l'existence de celle-ci et du rôle que Rhigas y a joué. De même, nous nous sommes arrêtés sur les historiens qui n'admettent pas que Rhigas ait créé une pareille société[149]. A cette occasion, nous avons montré que nous n'avons pas la moindre preuve documentaire que vraiment une société organisée, secrète, ait eu une activité révolutionnaire quelconque à Bucarest, et que les affirmations de I. Rizo Néroulos et Chr. Perrevos ne peuvent être prises en considération, étant complètement fantaisistes. Peut-être Rhigas a-t-il eu une activité patriotique à ce temps-là, non pas au cadre d'une société organisée, mais, probablement, autour d'un groupe de jeunes hommes progressistes, grecs et roumains, qui se réunissaient de temps à autre et discutaient les événements politiques du jour, ainsi que les possibilités d'une révolte en Grèce contre les oppresseurs turcs. Il paraît que ces réunions amicales aient été considérées plus tard comme l'Hétairie de Rhigas.

Aux arguments utilisés alors, nous voulons ajouter aujourd'hui encore quelques-uns qui sont assez plausibles et viennent à l'appui de notre thèse.

Si vraiment une société secrète a existé pendant la guerre turque-russe-autrichienne, Rhigas n'eût-il pas manifesté une certaine activité et n'eût-il pas cherché, à ce moment favorable, à affirmer ses buts révolutionnaires d'une manière quelconque? Quelle autre occasion, plus propice, aurait-il pu trouver?

L'ennemi acharné de Rhigas, Kirlian, le baron de Langenfeld, qui, dans ses dénonciations portées contre celui-là, cherchait à le dénigrer, moyennant toutes sortes d'accusations, ne mentionne aucune société secrète que Rhigas aurait dirigée. Si cette Hétairie avait existé, Kirlian aurait eu une occasion fortuite d'anéantir son ancien secrétaire par une accusation d'envergure.

De même, aucune preuve concrète n'a été découverte par les autorités autrichiennes qui ont effectué une enquête en 1798 à l'égard de Rhigas et de ses compagnons, au sujet de l'existence d'une société secrète où ce dernier eût déployé son activité.

De nulle part nous n'avons la moindre preuve documentaire qu'une société organisée secrète ait eu une certaine activité révolutionnaire à Bucarest. Les premiers biographes de Rhigas et les anciens historiens nous fournissent des généralités, faute de certains détails qu'on aurait souhaités, ou bien, n'étant pas à même de connaître des choses précises,

[146] Ödon Fuves, *The Philike Hetairia of Rhigas and the Greeks of Pest*, dans « Balkan Studies », XII, 1971, p. 119.

[147] Nestor Camariano, *Cîteva considerații cu privire la revoluționarul Rigas Velestinlis*, dans « Studii, Revista de istorie », XVII, 1964, 5, pp. 1104—1107 et en extrait.

[148] A. D. Xenopol, Dim. Iconomidès, Jean Kordatos, A. Ubicini, Armand Carrel, etc.

[149] C. Amantos, Ap. Dascalakis, L. Vranoussis, P. Enepekidès.

ils ont recours à des suppositions exagérées et à des traditions que la recherche critique de nos jours rejette en niant l'existence d'une légendaire société secrète de Rhigas à Bucarest.

Donc, jusqu'au moment où l'on ait des témoignages documentaires concrets, on ne peut admettre l'existence d'une société secrète révolutionnaire, instituée ou soutenue par Rhigas, dans la capitale de la Valachie.

Les préoccupations commerciales de Rhigas. Passons à ces préoccupations et voyons si le poète thessalien s'est occupé du commerce, attendu que dans ce problème aussi il y a des divergences entre les historiens.

Chr. Perrevos, principal biographe de Rhigas, ne mentionne pas de telles préoccupations. Un contemporain anonyme cependant nous renseigne sur le fait que Rhigas « s'est occupé, dès le début, de la profession commerciale »[150], et une autre source présente Rhigas, à cette époque, non pas comme un négociant, mais comme secrétaire d'Alexandre Ipsilanti[151]. De même, la presse contemporaine, telle par exemple, le journal parisien « Moniteur » (n° 271 de 1798) appelle Rhigas « un riche commerçant »[152]. Pareillement, dans les documents autrichiens on le mentionne comme étant un « négociant grec ».

Ces témoignages sont convainquants pour certains historiens, tandis que pour d'autres, ils ne le sont pas. Vranoussis, par exemple, affirme : « Toutes ces informations ne laissent aucun doute que Rhigas ne se soit occupé du commerce. Donc, on doit réconsidérer l'affirmation catégorique contraire et aussi l'explication selon laquelle Rhigas se présentait soi-disant comme négociant afin de ne pas susciter des doutes chez les policiers »[153]. Vranoussis combat Dascalakis, lequel, en 1939 soutenait que « toutes les sources connues nous laissent l'impression qu'il ne s'est jamais occupé du commerce »[154]. Mais Dascalakis maintient son opinion en 1964 aussi[155].

Discutons ce problème afin d'établir de quel côté se trouve la vérité.

Dans les paragraphes antérieurs nous avons montré que, pendant son séjour à Bucarest, Rhigas a eu des préoccupations intellectuelles, et il n'a résulté en aucune façon qu'il aurait frayé avec le commerce. Quelques documents publiés par Emile Vîrtosu apportent quelque lumière sur ce problème.

C'est un acte officiel princier, daté du 27 mai 1788 qui laisse voir le fait que Rhigas était fermier ou propriétaire d'un domaine, mais nous ne savons pas pour quelle raison le prince régnant Mavroyénis demande aux préfets du département de Vlaşca — ainsi qu'on l'a vu ci-dessus — de vendre « quelques objets appartenant à Rhigas, le scribe, et ses porcs, envoyant ensuite l'argent obtenu à la cour princière »[156]. Vîrtosu n'a pas réussi à établir la cause de cette vente forcée, mais il tire la conclusion qu'à cette date-là, Rhigas était « un homme aisé, propriétaire de ce domaine ou le tenant à bail, étant très connu dans le département de

---

150 Voir 'Ελληνικὴ Νομαρχία, éd. G. Valetas, Athènes, 1957, pp. 82—83.
151 Jean Philimon, Δοκίμιον ἱστορικόν, II^e vol. p. 10.
152 Apud Ap. Descalakis, Μελέται, p. 277.
153 L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 17.
154 Ap. Dascalakis, *Rhigas*, p. 32.
155 Idem, Μελέται, p. 277.
156 E. Vîrtosu, *op. cit.*, pp. 13—14.

Vlașca » [157]. Nous ne savons pas, étant donné que Rhigas était « un homme aisé » s'il avait un domaine à bail. A ce temps-là il y avait en Valachie bien des grecs, qui ayant un capital de 1 000 —1 500 piastres, parfois même empruntés, pouvaient prendre un domaine à bail.

Un autre document, mentionné ci-dessus, montre Rhigas comme étant le propriétaire du domaine de Călăreții ; il se peut qu'il s'agisse du même domaine, qu'il aurait d'abord tenu à bail, et acheté par la suite [158]. On sait que Rhigas habitait Bucarest, tandis que le soin des travaux agricoles du domaine revenait à des personnes de confiance, peut-être même à son frère, Costea. De temps en temps, Rhigas se retirait au domaine pour quelque contrôle des travaux agricoles, ou bien pour la paix dont il avait besoin pour rédiger ses œuvres scientifiques. En tant que propriétaire de domaine, naturellement, Rhigas s'intéressait aussi à la vente des produits agricoles et animaliers de sa ferme, mais nous ne pouvons pas dire qu'il a été un commerçant et, surtout, « un grand négociant », tel qu'il est qualifié par quelques-uns. On ne le rencontre pas dans des relations commerciales avec d'autres négociants grecs. Pour le simple débit des produits de son propre domaine de Călăreții, nous ne pouvons pas lui attribuer le titre de négociant. Les principales préoccupations de Rhigas étaient alors intellectuelles et scientifiques et il n'avait pas le temps de s'occuper aussi du commerce. Nous pensons même que Rhigas manquait d'esprit commercial et c'est probablement pourquoi les porcs et le bétail de son domaine n'ont pas était vendus, étant menacés de se perdre durant les opérations militaires de ce temps-là [159].

On ne sait pas à quel moment Rhigas a acheté le domaine de Călăreții. Vîrtosu et Iconomidès soutiennent que probablement Rhigas l'aurait acheté « bien des années avant 1796 ». C'est une date bien vague et nous n'avons aucune preuve concrète là-dessus, nous savons seulement que le 30 mai 1796 les arpenteurs officiels, nommés par le prince régnant, ont tracé les limites du domaine de Călăreții, acheté par Rhigas de la « șătrăreasa » Anița Răteasca. Rhigas a eu quelques mésententes avec le couvent de Stavropoléos, qui tenait en propriété le domaine de Cartojani, dans le voisinage, et désirait beaucoup que ces mésententes fussent résolues en établissant définitivement les limites des deux domaines. Les deux arpenteurs ont établi les limites entre les deux domaines, d'un parfait accord avec les deux parties intéressées, Rhigas et le supérieur du couvent de Stavropoléos. Si le domaine avait été acheté « bien des années auparavant », pourquoi les limites entre les deux domaines limitrophes auraient-ils été

---

[157] Idem, *ibidem*, p. 4.

[158] Ce domaine n'était pas étendu, tel qu'on le sait, il avait à peu près 200 toises et pouvait être acheté pour une somme de quelques 4000 piastres, ayant en vue qu'en 1818 le négociant Hadji Ianuș de Craïova avait acheté du «postelnic» Stoïca de Caracal le domaine d'Amărești, à l'étendue de 259 toises, au prix de 20 piastres per toise, Archives D'Etat, Bucarest, manuscrit 697, f. 10.

[159] Vranoussis soutient que l'ordre du prince régnant Mavroyénis pour la vente forcée des porcs et du bétail de Rhigas a été donné au souhait de Rhigas, car ce n'est qu'ainsi qu'il aurait pu sauver sa fortune (*op. cit.*, p. 36). Nous avons montré cependant, ci-dessus, que Rhigas n'a point occupé le poste de secrétaire de Mavroyénis, il n'était pas en bonnes relations avec ce dernier et, par conséquent, il ne pouvait pas impliquer la cour princière dans ses affaires privées, bien au contraire, nous pouvons estimer cette sévère mesure de Mavroyénis comme un acte de vengeance contre lui.

tracés seulement le 30 mai 1796? Nous supposons qu'il y avait là une raison très sérieuse, à savoir : Rhigas se trouvait à la veille de la vente du domaine de Călăreţii et il avait besoin de documents officiels pour indiquer l'étendue du domaine.

Il n'est pas impossible que Rhigas, ayant établi les limites de son domaine, l'ait vendu, car, deux mois plus tard, le 1^{er} août 1796, il quittait Bucarest pour toujours, se rendant à Vienne, aux fins de mettre en application ses plans éditoriaux et révolutionnaires, laissant en Valachie sa famille et ses amis bien-aimés. C'est à Vienne qu'il allait s'engager à de grosses dépenses pour l'impression de certains ouvrages et surtout de ses cartes apportées de Bucarest toutes prêtes pour être imprimées. Après son départ pour Vienne nous manquons, pour l'instant, de nouvelles de ses biens et de sa famille.

En conclusion, nous pouvons affirmer que Rhigas a été propriétaire d'un domaine et qu'il vendait ses produits agricoles et animaliers, mais il n'a pas été un professionnel en matière de négoce.

L'activité culturelle de Rhigas. Tel qu'on le sait, Rhigas a publié en 1790, dans la capitale de l'Autriche, une traduction en français de l'œuvre de Rétif de la Bretonne, intitulée Σχολεῖον τῶν ντελικάτων ἐραστῶν (L'école des amants délicats) et Φυσικῆς Ἀπάνθισμα (Recueil de physique), un compendium rédigé sur des données tirées de manuels français et allemands.

Rhigas est un des illuministes grecs de son époque, et un admirateur des illuministes français [160]. Par ses publications, il a cherché à éveiller ses compatriotes du sommeil de l'ignorance, à combattre les superstitions cultivées par le clergé et à éclairer leurs esprits, afin qu'il puissent juger librement, comme les autres peuples au niveau culturel plus élevé. Le poète thessalien pensait que l'illuminisme était un devoir patriotique et il cherchait à populariser les éléments les plus importants des sciences physiques, en utilisant parfois la méthode des questions et des réponses entre maître et disciple. De même, il employait la langue grecque populaire afin d'être compris de tous et que, de cette façon, ses compatriotes « acquissent une petite idée de la physique, qu'on comprend si difficilement », comme il écrit dans sa préface.

On a montré que Rhigas a fait sa première traduction pendant son séjour à Constantinople, avant son arrivée en Valachie [161]. A l'égard de sa deuxième traduction, Vranoussis dit qu'il l'a faite à Bucarest, sur l'exhortation du cercle littéraire Catardji-Mesiodax [162]; de même, Dascalakis soutient que cette traduction « a été écrite à Bucarest, peu de temps avant d'être publiée » [163]. Cependant, on ne produit aucune preuve et

---

[160] Ap. Dascalakis soutient que, en dehors des illuministes français, plusieurs savants grecs vivant à Bucarest, à l'époque, ont eu une grande influence sur Rhigas; parmi ceux-ci il mentionne aussi le professeur Manasses Eliadès, qui « enseignait à l'époque les sciences physiques à l'Ecole princière de Bucarest » (Μελέται, p. 341). Cependant, nous devons rectifier une chose, à savoir, que M. Eliadès a enseigné à l'Ecole princière longtemps avant l'arrivée de Rhigas à Bucarest (A. Camariano-Cioran, *op. cit.*, p. 397) et que M. Eliadès ne vivait plus dans la capitale de la Valachie pendant le séjour de Rhigas dans cette ville donc, il ne pouvait avoir aucune influence sur le poète.

[161] L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 123; Ap. Dascalakis, *op. cit.*, p. 301.

[162] L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 260.

[163] Ap. Dascalakis, *op. cit.*, p. 339.

c'est pourquoi nous voulons renforcer cette affirmation à l'aide de quelques témoignages pris dans le texte de la *Physique* de Rhigas. Dans ce texte nous avons trouvé, écrits en lettres grecques, les mots roumains suivants. A la page 33 (210) [164] on rencontre le mot « sania » (le traîneau), expliqué d'ailleurs dans une note au bas de la page : « Le traîneau est inconnu, en Grèce. Donc, ses habitants devraient supposer un cuvier glissant sur la pente de neige ». Un autre mot : « crapul » (carpe) (p. 193 (259), qu'il explique ainsi : « poisson d'eau douce, qu'on appelle en turc *sazan* ». A un moment donné, parlant de la force du vent, qui peut soulever des montagnes de sable, après avoir cité les déserts de Lybie et d'Arabie, il fait la mention suivante : « Dans le département de Romanaţi, en Valachie, il y a un monticule recouvert de sable et pour expliquer le phénomène respectif il faudrait dire ou bien que le Danube voisin coulait par là, ou qu'un vent très fort a soulevé le sable des berges du fleuve en le poussant là-haut » (p. 102 (248).

Les preuves sont édifiantes et nous pouvons affirmer avec certitude que Rhigas a travaillé la traduction de son manuel de physique pendant son séjour en Valachie.

Les deux traductions publiées par Rhigas en 1790 démontrent qu'il savait le français avant cette date, du temps même qu'il se trouvait à Constantinople ; par conséquent nous pensons que l'affirmation de Perrevos suivant laquelle Rhigas aurait appris le français à Bucarest avec le savant grec Démètre Catardji, âgé de 70 ans à l'époque [165], est due à l'imagination de celui-là. Malheureusement, certains historiens et historiens littéraires, parmi lesquels L. Vranoussis [166] et C. Th. Dimaras, qui a accordé une attention toute spéciale à la vie et à l'activité de l'érudit grec D. Catardji [167], admettent les renseignements de Perrevos, c'est pourquoi nous soutenons une fois de plus que l'imagination de ce dernier n'a rien à voir dans la recherche historique-scientifique.

Attardons-nous encore un peu sur les deux livres imprimés par Rhigas à Vienne, en 1790, *L'Ecole* et *La Physique*, vu qu'entre les historiens grecs il y a bien des discussions pour établir lequel des deux livres est sorti le premier de l'imprimerie. Il est bon d'établir quelle a été la première œuvre imprimée du grand révolutionnaire grec, de même qu'on a établi quelle fut sa première traduction.

Vranoussis discute amplement ce problème et arrive à la conclusion que « c'est *l'Ecole* qui a précédé (La Physique), en tous les cas » [168]. Dascalakis n'en est pas sûr, car une fois il affirme que le premier livre de Rhigas

---

[164] Les premiers chiffres montrent la page de l'original, tandis que les chiffres entre parenthèses, la page de l'édition Ἅπαντα de L. Vranoussis.

[165] Chr. Perrevos, *op. cit.*, p. 8.

[166] L. Vranoussis, *op. cit*,, pp. 259—260.

[167] Voir Δημήτριος Καταρτζῆς (Σχεδίασμα βιογραφίας), Athènes, 1965, p. 30; idem Νεοελληνικὸς διαφωτισμός, Athènes, 1977, p. 180. Dans sa dernière œuvre, Dimaras soutient que D. Catardji-Fotake « est mort avec certitude vers la fin de l'année 1807 ». Nous estimons comme étant bienvenu un éclaircissement plus proche de la disparition du grand juriste et lettré grec. Un document nous montre que D. Catardji était mort le 1er août 1807, et qu'à sa place, au Département de huit, on avait nommé le « căminar » Nestor, voir V. A. Urechia, *Istoria Românilor*, IX, p. 120.

[168] L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 122.

fut *l'Ecole*, et ultérieurement il soutient qu'on ne sait pas « lequel des deux livres... a été d'abord imprimé »[169].

Par suite des recherches que nous avons faites, nous sommes arrivés à un résultat différent de celui de Vranoussis. Nous pensons que d'abord on a imprimé la *Physique* et ensuite *l'Ecole*. C'est une note de Rhigas qui vient à l'appui de notre thèse ; cette note se trouve dans le manuscrit original de la *Physique*, où il attaque Mavroyénis avec véhémence, en l'appelant « la plus grande canaille du genre humain et indigne prince régnant de la Valachie ». La note de Rhigas n'est pas parue dans le texte imprimé, car notre auteur l'a effacée du vivant de Mavroyénis, pour ne pas avoir à affronter la vengeance de ce prince impitoyable qui se trouvait, à ce temps-là , à la tête des armées turques. La décapitation de Mavroyénis a eu lieu le 1^er^ octobre 1790. Voilà donc une donnée concrète. Etablissons maintenant la date où la *Physique* a été imprimée.

Au mois de juin 1790, Rhigas arrivait à Vienne avec le « serdar » Kirlian apportant avec lui deux manuscrits[170]. Il s'est hâté de trouver les imprimeries aux caractères grecs et d'en mettre au point l'impression, car il voulait voir ses œuvres imprimées au plus vite possible, en sachant que son séjour à Vienne ne durerait pas longtemps. Il a remis ses manuscrits à deux imprimeries, afin que leur édition allât plus vite. Cependant Rhigas s'intéressait à ce que la *Physique* fût imprimée le plus tôt possible, parce qu'il l'avait dédiée au serdar Kirlian, le nouvellement investi baron de Langenfeld[171], dans le but de faire connaître le nom de son protecteur mégalomane aux rangs des négociants grecs de Vienne, sa dédicace étant la première qui fût adressée à Kirlian, vu que, au cours des années suivantes, 1791 et 1792, d'autres Grecs ont dédié à ce dernier leurs œuvres publiées. Probablement Rhigas a-t-il cherché de cette manière à aider Kirlian dans les affaires pour lesquelles il s'était rendu à Vienne. Selon notre opinion, la *Physique* a paru tout de suite après le 16 août 1790, date de l'issue du décret par lequel l'empereur Léopold accordait au serdar Kirlian le titre de baron de Langenfeld, avant le 1^er^ octobre, lorsque le prince de Valachie, Mavroyénis, a été décapité. Nous ne pouvons pas admettre que *l'Ecole* ait paru avant la *Physique*, car cela signifierait que pendant un intervalle de quatre mois Rhigas eût imprimé les deux traductions, ce qui est difficilement admissible, compte tenu des difficultés d'impression de l'époque. Donc, nous estimons que la *Physique* est le premier livre imprimé de Rhigas et que, peu de temps après, *l'Ecole* a paru aussi.

Passons à la deuxième étape de la carrière de traducteur de Rhigas, durant les années 1796—1797, lorsqu'il a apporté de Bucarest à Vienne deux autres traductions : le drame intitulé *L'Olympiade*, de Métastase et le conte *La Bergère des Alpes* de Marmontel, qu'il a publiés en 1797, de pair avec une troisième traduction, celle de son ami Antonios Coronios, à savoir, l'œuvre de Gessner, *Ersten Schiffer*, dans un volume intitulé Ἠθικὸς Τρίπους.

---

[169] Ap. Dascalakis, Μελέται p. 9, p. 339.
[170] G. Laïos, *op. cit.*, p. 4.
[171] Le diplôme de Kirlian porte la date du 16 août 1970 et a été publié par P. Enepekidès dans « Probleme der neugriechischen Litteratur », II, 1960, pp. 205—206.

Les principaux connaisseurs de l'œuvre de Rhigas, L. Vranoussis et Ap. Dascalakis ont accordé une attention toute spéciale à ces deux traductions du poète thessalien aussi.

On a beaucoup discuté sur le moment où Rhigas a traduit le drame *l'Olympiade* de Métastase. C'est en 1958 [172] que Vranoussis a étudié d'abord ce problème, ensuite il y est revenu avec de nouveaux détails en 1962 [173]. Dans sa grande œuvre, Vranoussis a seulement énoncé le fait que le drame *l'Olympiade* de Métastase « doit avoir été traduit au moins dix ans avant son édition », care son œil scrutateur a découvert dans le *Catalogue* de C. Litzica [174], dans un seul vers reproduit là-bas, le drame de Métastase, traduit par Rhigas. Et en vertu d'une note sur le manuscrit, reproduite par Litzica, il a tiré la conclusion que la traduction avait été faite avant 1788 [175]. En 1958 et 1960, lors de ses voyages d'études à Bucarest, Vranoussis a eu la possibilité d'étudier de près le contenu du manuscrit miscellané de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine et d'identifier le drame de Métastase, vu que dans le manuscrit ni le titre de l'œuvre, ni le nom de l'auteur ne sont inscrits. La satisfaction de Vranoussis a été grande lorsqu'il s'est vraiment cru devant une copie de la traduction de Rhigas. Il a publié le résultat de ses recherches dans l'article mentionné, dans la revue « Θέατρο », content d'avoir reussi à faire circuler une copie de la traduction de Rhigas, effectuée depuis 1788.

La découverte de Vranoussis nous a semblé très intéressante et nous avons tâché de constater à l'endroit même l'état des choses. Le résultat de nos recherches ne favorise point la thèse de Vranoussis, tel que nous l'avons amplement montré dans un article publié en 1965 [176]. Ce n'est pas le cas de répéter ici nos arguments, par lesquels nous avons établi que la thèse de Vranoussis n'était pas valable, attendu qu'on peut les lire dans notre article ci-dessus ; nous nous bornons à reproduire seulement la conclusion à laquelle nous sommes arrivés : « Nous ne croyons pas que l'affirmation de Vranoussis, selon laquelle la traduction de Rhigas aurait été prête en 1788 et copiée dans les cahiers des jeunes gens de Bucarest qui faisaient de la littérature », puisse être valable. D'après nous, il s'agit d'une copie de la traduction de Rhigas — faite plus tard — et plus précisément après l'édition de 1796. Entre la copie du manuscrit 90 et l'exemplaire imprimé il n'existe aucune différence importante, chose constatée d'ailleurs par Vranoussis lui-même, qui ajoute que « l'écriture soignée et propre montre qu'il s'agit de la copie d'un texte définitif » (p. 27) et nous croyons que ce texte est le texte même du livre imprimé. Certaines notes manquent dans le manuscrit, omises probablement par le copiste qui n'a même pas eu la patience de transcrire les derniers vers qui achèvent le drame » (pp. 294—295).

---

[172] L. Vranoussis, *op. cit.*, pp. 297—298.

[173] L. Vranoussis, Ὁ Ῥήγας καὶ τὸ θέατρο. Ἡ μετάφραση τῶν « Ὀλυμπίων » τοῦ Μεταστασίου, dans la revue « Θέατρο », I, 1962, fasc. 5, pp. 25—29.

[174] Const. Litzica, *Catalogul manuscriptelor grecești*, Bucarest, 1909, pp. 377—378, manuscrit 654 (90).

[175] L. Vranoussis, Ῥήγας, pp. 297—298.

[176] Nestor Camariano, *Quelques précisions au sujet de la traduction du drame l'Olympiade de Metastasio, faite par Rhigas Velestinlis*, dans « Revue des études sud-est européennes », III, 1965, nos 1—2, pp. 291—296.

Le manuscrit gr. 90 de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine a été étudié aussi par Dascalakis. Il est intéressant de constater que nous, de notre côté, autant que Dascalakis, du sien, en travaillant simultanément, indépendamment l'un de l'autre, nous sommes arrivés à la même conclusion, à savoir, que la traduction que Rhigas a faite du drame *l'Olympiade* n'a pas été copiée en 1788, mais plus tard, après l'édition imprimée à Vienne en 1796 [177]. Pourtant, nous ne sommes pas d'accord avec Dascalakis, qui affirme que le manuscrit 90 a été relié lorsqu'on a copié la deuxième œuvre, sur Catherine II. C'est justement la reliure du manuscrit qui a constitué un de nos arguments pour démontrer qu'il existe une parfaite indépendance entre les deux œuvres copiées et reliées ensemble. Voici ce que nous avons écrit alors : « En regardant cette reliure, nous voyons qu'elle n'est pas de l'époque, mais qu'elle est moderne. La Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie possédant deux manuscrits du même format, les a tranquillement reliés ensemble, mettant même sur le dos de la reliure le mot : "Académie". Ainsi, ces deux textes, par un simple hasard et grâce à une reliure, se sont trouvés mis à côté l'un de l'autre, sans avoir aucune liaison entre eux » [178].

Etudions un peu, aussi, le titre général 'Ηθικὸς Τρίπους choisi par Rhigas pour y inclure le drame de Métastase, *La Bergère des Alpes* [179] de Marmontel et la traduction de Coronios de Gessner.

Après avoir montré que, pour traduire l'œuvre de Marmontel, Rhigas a utilisé le recueil de contes publié en 1765 sous le titre général de *Contes moraux*, Ap. Dascalakis s'arrête aussi sur le titre général choisi par Rhigas. Voici la manière dont Dascalakis se prononce : « C'est, peut-être, le deuxième mot du titre général de l'œuvre de Marmontel qui aurait inspiré le titre général des trois œuvres du livre de Rhigas ('Ηθικὸς Τρίπους), écrites par des auteurs différents » [180].

Le terme « moral » mentionné par Dascalakis est rencontré aussi dans l'autre œuvre de Rhigas, l'Ecole, ainsi que dans d'autres œuvres de l'époque, mais le terme « Τρίπους » utilisé par Rhigas dans le titre général de son œuvre est dû, sans doute, à Marmontel, car on le trouve passé dans le titre-même d'un conte de Marmontel : *Le Trépied d'Hélène* [181].

---

177 Ap. Dascalakis, *op. cit.*, pp. 350—351.

178 N. Camariano, *op. cit.*, p. 294.

179 En 1822 a paru à Vienne, dans la typographie de D. Davidovič, une traduction en langue grecque, sous le titre 'Η Βοσκοπούλα τῶν Ἄλπεων εἰς διπλὰς μορφὰς (le titre complet a été transmis par Franz Sartori et se trouve reproduit dans N. Camariano, *op. cit.*, pp. 295—296) dont nous ne savons pas si c'est une réédition de la traduction de Rhigas. Cette rare édition n'est pas connue des historiens qui se sont occupés des œuvres de Rhigas et n'est même pas mentionnée dans les bibliographies grecques.

180 Ap. Dascalakis, *op. cit.*, p. 354.

181 Cette narration a été traduite en grec sous le titre 'Ο Τρίπους τῆς 'Ελένης par I. Baila et imprimée à Moscou en 1812 en servant comme intermédiaire au lettré roumain Costake Negruzzi pour qu'il la traduise en roumain, voir Nestor Camariano, *Primele încercări literare ale lui C. Negruzzi şi prototipurile lor greceşti*, Bucarest, 1935, p. 23. Attendu que nous avons atteint un point d'interférences littéraires grecques-roumaines, nous rappelons que Ant. Coronios, l'ami de Rhigas, a traduit et publié, en 1796, à l'imprimerie des frères Poulios, la pièce pastorale *Galatée*, dont s'est servi le lettré roumain Constantin Stamati pour traduire cette œuvre française en roumain. Nous précisons que *Galatée* a été écrite par le français Florian et non pas par La Fontaine, comme l'écrit Dascalakis *(op. cit.*, p. 358) et la traduction de Coronios a été imprimée en 1796 et non pas en 1824, tel que l'affirme D. Popovici dans *La littérature*

Donc, nous pouvons affirmer avec certitude que l'influence de Marmontel sur Rhigas est évidente et digne d'être retenue par les chercheurs.

On ne sait pas avec exactitude quand le volume Ἠθικὸς Τρίπους a paru. Vranoussis écrit que ce livre « a circulé jusque tard pendant l'automne de 1797 »[182]. Dascalakis pense qu'il a paru « très probablement vers le début de l'an 1797 »[183].

On nous a gardé une lettre du savant allemand F. K. Alter, datée du 26 juillet 1797, de Vienne, où l'on communique que dans l'imprimerie des frères Markides Poulios on imprimait le drame de Métastase, *L'Olympiade*, traduite par Rhigas[184]. De cette communication il ne résulte pas s'il s'agit seulement de la traduction du drame ou du volume entier Ἠθικὸς Τρίπους. Attendu qu'on ne connaît pas d'édition séparée dudit drame à cette époque, on peut admettre que le volume entier, contenant les trois œuvres se trouvait sous presse avant le mois de juillet 1797, et, probablement, bientôt après cette date il a paru.

En conclusion, nous voulons souligner le fait que les traductions de Rhigas, faites pendant son séjour à Bucarest et publiées à Vienne, n'avaient aucun contenu révolutionnaire, mais, comme Vranoussis le dit aussi, « elles avaient bien des choses qui touchaient surtout les cordes sensibles du patriotisme des grecs de cette époque-là »[185].

Les cartes de Rhigas. L'activité scientifique de Rhigas est liée aussi à ses cartes, une grande carte de la Grèce, en 12 feuilles, totalisant une surface de 2,07 × 2,07 m[186], et deux cartes plus petites, 0,82 ×0,63 m, de la Valachie et de la Moldavie. La grande carte est un monument cartographique, riche en détails historiques et mérite notre admiration. Rhigas y a consacré un labeur de bénédictin et a réussi, en quelques années à dresser et à faire imprimer, en 1796—1797 ses cartes, dont nous nous servons aujourd'hui avec grand succès. Il a dressé ces cartes avec beaucoup de précision et on peut dire que pour cette époque-là c'était quelque chose d'extraordinaire, du point de vue de la documentation et de la technique d'impression.

Les historiens qui se sont occupés des cartes de Rhigas en parlent vaguement, affirmant qu'il les a rédigées à Bucarest en un court laps de temps. Dascalakis dit que, quatre ou cinq ans avant 1795, Rhigas s'occupait, à Bucarest, de travaux littéraires et de ses cartes[187], et à un autre endroit, il dit que « c'est un fait bien connu que Rhigas a travaillé à Bucarest pendant plusieurs années pour dresser la *Carte de la Grèce*[188]. G. Laïos, qui s'est occupé surtout de ces cartes, a réussi à répondre avec succès

---

roumaine à l'époque des lumières, Sibiu, 1945, p. 68. Plusieurs détails dans Nestor Camariano *Influenţa franceză în Principatele Române prin filiera neogreacă*, dans « Revista fundaţiilor regale », IX, 1942, n° 2, pp. 403—404.

[182] L. Vranoussis, Ὁ Ῥήγας καὶ τὸ Θέατρο, p. 28.

[183] Ap. Dascalakis, *op. cit.*, p. 360.

[184] G. Laïos, Οἱ χάρτες τοῦ Ῥήγα (Les cartes de Rhigas), Athènes, 1960, pp. 70—71.

[185] L. Vranoussis, *op. cit.*, pp. 28—29.

[186] Nous mentionnons, à l'intention de nos historiens que Iordake Golescu, l'ami de Rhigas, fait l'éloge de la *Carte de la Grèce* en 20 vers qui ont été publié le 2 février 1797 dans « Ἐφημερίς » de Vienne et reproduits par Vranoussis dans Ἅπαντα p. 662.

[187] Ap. Dascalakis, *op. cit.*, p. 142.

[188] *Ibidem*, pp. 361—362.

à quelques questions, mais il n'a pas essayé d'établir l'époque de leur rédaction, ni si Rhigas a visité la Grèce pour s'y documenter. Il affirme seulement que le matériel des cartes a été recueilli et travaillé en Valachie et qu'à Vienne, Rhigas a effectué un labeur supplémentaire pendant une année et demie [189], sans préciser, pourtant, en quelle année il avait effectué cette recherche. De même, il indique certaines sources dont Rhigas s'est servi en ajoutant que ce dernier a utilisé aussi ses propres connaissances topographiques acquises pendant son séjour à Constantinople (p. 15), et que, pour sa ville natale, Rhigas a mis à contribution « son expérience personnelle, de l'amour et de la nostalgie » (p. 21). Dascalakis affirme sentencieusement que Rhigas, ayant quitté la Thessalie, « n'y est jamais revenu » [190], et Vranoussis remarque que les riches renseignements trouvés dans les *Cartes* et dans les notes du *Nouvel Anacharsis*, « nous permettent de tirer la conclusion que Rhigas n'a pas quitté son pays dans sa prime jeunesse » [191] ; il cherche ainsi à expliquer les détails informatifs de Rhigas, mais il n'a pas pensé à un éventuel voyage de ce dernier dans sa patrie au moment où il recueillait les matériels nécessaires à la rédaction de la *Carte de la Grèce*.

Nous tenons un précieux renseignement de l'historien J. Chr. von Engel, l'ami de Rhigas, qui écrit que l'auteur des cartes « 6 Jahre lang die Türkischen Provinzen bereist und den Entschluss gefasst uns hiervon bessere *Charten*, als die bisherigen (3. E. Choiseulschen) samt einer statistischen und philologischen *Geographie* der durchreisten Länder zu liefern » [192].

En écrivant un compte rendu sur notre étude, Constantin Amantos s'est arrêté sur la mention d'Engel au sujet du fait que Rhigas a parcouru les provinces turques pendant six années afin de rédiger ses cartes ; il écrit : « L'observation d'Engel vient renforcer les affirmations de Calevras concernant un voyage de Rhigas en Turquie aux frais de Napoléon, affirmations auxquelles je n'ai pas accordé crédit, autrefois. Je confesse qu'il m'est difficile de croire aux paroles d'Engel, même à présent. Peut-être Rhigas a-t-il parlé à Engel des voyages qu'il a faits après avoir quitté Velestino, ceux-là étant ultérieurement mis en liaison avec ses cartes » [193]. Amantos est le seul historien grec qui ait accordé une attention toute particulière au texte d'Engel. Cependant, il est intéressant de constater qu'Amantos admet que Rhigas ait voyagé en Grèce après son départ de Velestino, mais il croit que ces voyages « ont été ultérieu-

---

[189] G. Laïos, *op. cit.*, p. 9. Laïos utilise une riche bibliographie de ses prédécesseurs, mais il a omis une étude de E. Ioanidis, publiée dans « Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλληνικὸς Φιλολογικὸς Σύλλογος », 25, 1895, pp. 46—48.

[190] Ap. Dascalakis, *op. cit.*, p. 274.

[191] L. Vranoussis, Ῥήγας, p. 11.

[192] Johann Christian von Engel, *Geschichte des alten Panoniens und der Bulgarey*, dans *Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer*, Halle, bei Johann Gebauer, 1797, Erster Theil, p. 473. Le précieux fragment d'Engel sur Rhigas et ses cartes a été publié dans notre étude, *Contributions à la bibliographie des œuvres de Rhigas Velestinlis*, « Balcania », I, 1938, pp. 222—223, et G. Laïos l'a reproduit en 1960 (*op. cit.*, pp. 72—73), en original et traduit en grec, tandis que P. Enepekidès l'a publié de nouveau seulement en grec, dans Ῥήγας — *N. B.* Ὑψηλάντης—Καποδίστριας, Athènes, 1965, pp. 33—34.

[193] Constantin Amantos, Νέοι μελέται περὶ Βελεστινλῆ dans la revue « Ἀθηνᾶ », XVIII, 1938, p. 249.

rement mis en liaison avec ses cartes ». Il est important, pour nous, d'admettre que Rhigas ait encore visité sa patrie après son départ de Velestino, et que certaines informations et mises au point que nous rencontrons dans les *Cartes* et le *Nouvel Anacharsis* ne sont pas dues à des réminiscences du temps de son adolescence, mais aux recherches effectuées au cours de ces voyages.

En reproduisant le fragment que nous avons produit de l'œuvre d'Engel avec les renseignements concernant Rhigas et ses cartes, G. Laïos et P. Enepekides n'ont pas tâché de le commenter, tant soit peu. En vérité, la question se pose si on peut admettre que Rhigas ait parcouru les provinces turques, en vue de dresser ses cartes, telle qu'Engel l'affirme. A l'encontre d'Amantos, nous, nous retenons avec confiance les choses écrites par Engel, car il les tenait de Rhigas-même, qu'il connaissait de près. Quelques notes ajoutées par Rhigas à sa traduction du *Nouvel Anacharsis*, publié à Vienne en 1797, viennent renforcer les affirmations d'Engel. Arrêtons-nous, donc, sur ces notes pour voir quelle conclusion on peut en tirer.

A la page 133 (p. 461)[194], se référant à la ville de Pherai, du texte, Rhigas écrit : «Ἤθελεν ἰδεῖ τὰ ἴδια, ἂν ἐπήγαινεν καὶ τώρα κανένας νέος Ἀνάχαρσις» et plus loin, dans la même note, nous lisons : «Οἱ συχνοὶ ἄδικοι φόνοι κατὰ τῶν χριστιανῶν, ὅπου γίνονται τὴν σήμερον ἐδῶ». A la page 147 (468) il mentionne la rivière Σαλαμβριᾶς qui «ὀνομάζεται τώρα Μετόχι».A la page 163 (475) il s'arrête à la localité Δωδώνη de la Thessalie et il ajoute : «λέγεται τὴν σήμερον Λιβάδι». A la page 168 (478), s'arrêtant sur la localité Δωδώνη de l'Epire, il note : «λέγεται τὴν σήμερον ἡ παλαιὰ Ἁγία Παρασκευή». A la page 242 (511) il précise : «Αὐτὸ εἶναι τὸ Μέγα Σπήλαιον, μοναστῆρι τώρα περίφημον». A la page 332 (553), en parlant de la chasse des faucons contre les oiseaux plus petits, Rhigas écrit : «Τοῦτο γίνεται καὶ τὴν σήμερον ἐν τῇ Βλαχίᾳ εἰς τὰς τοπαρχίας Βλάσκαν, Τελ- Ὀρμάνι καὶ Ὄλτον» (On fait cela de nos jours en Valachie, dans les départements de Vlașca, Teleorman et Olt)[195]. A la page 362 (566) Rhigas publie deux communications qui méritent d'être reproduites et lues par les chercheurs, car elles contiennent des détails extrêmement précieux. En voici le texte : «Εἰς τὴν Ἰωλκὸν τῆς Μαγνησίας ἐν Θετταλίᾳ, καλουμένην Λεχώνια, περνῶντας ἀπὸ τὸ γεφύρι διὰ νὰ πηγαίνῃ τινὰς εἰς τὸν Βόλον, κάτωθεν τοῦ δρόμου, πρὸς τὸ μέρος τῆς θαλάσσης, ἕως πέντε βήματα μακρὰν τοῦ γεφυρίου, κατὰ τὴν δεξιὰν ὄχθην τοῦ ποταμοῦ Ἀναύρου, φαγωθείσης τῆς γῆς, ἀνεφάνη ἕν μάρμαρον, ἐφ' οὗ εἶναι τρία πρόσωπα μέχρι τῆς ζώνης· τὸ μεσαῖον αὐτῶν μὲ περικεφαλαίαν καὶ βασιλικὴν κορώναν· ἔχει ἐπιγραφὴν τοιαύτην : Ἐλπὶς Ἀχιλλέως Ἥρως χρηστὲ χαῖρε.

[194] Les premiers chiffres se réfèrent à l'original, et ceux entre parenthèses à l'édition de Vranoussis, Ἅπαντα, ce qui est souligné nous appartient.

[195] Cette note de Rhigas a aussi une valeur pour le folklore roumain et peut être lue en entier par nos folkloristes, pour les détails donnés. Nous voulons mentionner aussi un note intéressante de Rhigas, sur le pont de Celei, construit à l'époque de Constantin le Grand par l'architecte Philétérios et non pas par l'architecte Théophilus Patricius comme l'ont cru jusqu'à présent nos archéologues (voir Nestor Camariano, *Scriitorul bizantin Ioan Tzetzes, despre podul lui Traian de la Drobeta*, dans « Revista de istorie" », 32, 1979, 5, pp. 936—937). Rhigas écrit en 1798, dans la *Carte de la Grèce*, la planche 11, sur le pont de Celei, que là-bas on voit les « pilons pétrifiés d'un pont en bois, lorsque le niveau de l'eau baisse ».

Οἱ ἐκεῖσε κάτοικοι Τοῦρκοι τὸ ἐσύντριψαν εἰς δύο. Προτοῦ λοιπὸν νὰ χαλασθοῦν καὶ τὰ πρόσωπα, παρακαλεῖται παρὰ τῶν φιλολόγων ὅστις εἰς Μαγνησίαν ἐνδημεῖ ζωγράφος, νὰ τὰ ζωγραφίσῃ καὶ νὰ τὰ στείλῃ νὰ τυπωθῶσιν.

Ὁ Σουΐδας ἱστορεῖ ὅτι ἐν τῇ Λαρίσσῃ τῆς Θετταλίας ὁ Ἱπποκράτης ἀπέθανεν 104 χρόνων. Ὅθεν, περνῶντας τὸ ἐπὶ τοῦ Πεινεοῦ γεφύρι διὰ νὰ πηγαίνῃ τινὰς εἰς τὸν Τούρναβον, ἀπὸ τὸν δρόμον τοῦ δάσους δεξιά, εἰς τὰ μνήματα, παρέκει ἀπὸ τὸν Πέραν-Μαχαλέ, εἶναι ἡ πέτρα ὅπου ἐκάλυπτε τὸ μνῆμα του, φερμένη παρὰ τῶν Τουρκῶν ἀπὸ τὴν παλαιὰν Λάρισσαν καὶ βαλμένη ὀρθία ἐφ' ἑνὸς τάφου. Παρακαλοῦνται οἱ ἐκεῖσε σπουδαῖοι καὶ ἰατροὶ νὰ ἀντιγράψουν τὸ ἐπίγραμμά της καὶ νὰ τὸ στείλουν νὰ τυπωθῇ».

Peut-on, en lisant ces communications, affirmer que Rhigas ne les a pas écrits aux endroits même dont il parle ? Tant de renseignements et de détails pouvaient-ils n'être que réminiscences de sa jeunesse ? Bien sûr que non. Ce sont des informations écrites non pas par un jeune écolier mais par un géographe expérimenté, par un admirateur des vestiges grecs qu'il a étudiés et admirés de ses yeux de chercheur [156]. La visite de Rhigas dans ces localités a été probablement effectuée en grande hâte, c'est pourquoi il recommande que les vestiges anciens de Léchonie soient dessinées par un peintre, et l'inscription sur la tombe d'Hippocrate soit copiée par quelque savant ou médecin de ces lieux-là, qui les envoie en vue de leur publication.

De même, les notes où sont utilisés les termes « τώρα » (maintenant) et « σήμερον » (aujourd'hui) sont des preuves éloquentes qui démontrent que Rhigas nous renseigne sur des choses récentes et non pas du passé, fût-il même plus récent. Donc, on se pose la question de savoir à quel moment Rhigas a visité les provinces turques. Après son retour de Vienne, en 1790, Rhigas a vécu entre les années 1790—1796 en Valachie soit à Bucarest, soit sur son domaine du département de Vlașca. Cependant, il s'est occupé avec la rédaction de ses cartes qui nécessitaient un labeur fort minutieux. Il semble qu'à cette époque Rhigas ait trouvé le temps nécessaire de visiter les provinces turques. Nous ne sommes pas à même de préciser la durée du voyage ou des voyages effectués en vue de sa documentation sur place, ni leur date exacte non plus.

Moyennant ce que nous avons montré ci-dessus, nous pensons avoir jeté quelque lumière sur une époque obscure de la vie et de l'activité de Rhigas et les historiens ne doivent plus affirmer, à l'avenir, que celui-ci, ayant quitté Velestino, sa ville natale, « n'y est plus revenu » et s'est réfugié en Valachie.

Maintenant, passons à la *Carte de la Moldavie*, publiée par Rhigas à Vienne, en 1797. On ne savait pas que cette carte a joui d'une deuxième édition, en 1804. Un exemplaire de la nouvelle édition est gardé, à l'heure actuelle, dans la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, à la section des Cartes, sous la cote D IV. 10. Nous avons amplement étudié cet exemplaire

---

[156] Nous mentionnons que, de même, le voyageur suédois J. J. Björnsthaal a trouvé, en 1779, dans un cimetière turc de cette région, beaucoup de pierres, apportées de l'ancienne ville de Larissa, ayant d'anciennes inscriptions grecques et figures gravées, restées intactes, bien que les Turcs les eussent utilisées sur leurs tombeaux, voir J. J. Björnsthaal, Το οδοιπορικο της Θεσσαλίας, *1779*, traduction, préface, notes de Mesevrinos (= Antoine Mystakidès), Thessaloniki, 1979, p. 119.

en 1957 [197]. Dans notre présentation, nous avons montré les différences qui existent entre la première édition et la seconde, où l'on ne trouve plus le portrait du prince régnant Alexandre Ypsilanti, et le graveur n'est plus Franz Muller, mais K. Schindelmayer, lequel, quatre ans auparavant avait effectué les gravures de *l'Atlas* de Iordake Golescu, et gravé, en 1803, le portrait du fameux professeur de l'Ecole princière de Bucarest, Lambros Fotiadès, publié dans la *Métrique* de Zinovie Pop.

Récemment, le professeur P. Enepekidès de l'Université de Vienne, un assidu chercheur des archives autrichiennes, a communiqué qu'il a trouvé un exemplaire de la deuxième édition, trouvé dans la Bilbiothèque nationale de Vienne, à côté d'un exemplaire de la Carte de la Valachie [198]. L'historien grec n'a point appris l'existence de notre article et ne sait pas qu'un autre exemplaire de la deuxième édition se trouve à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine de Bucarest. Enepekidès ne donne aucune description de l'exemplaire viennois et ne fait aucune comparaison entre les deux éditions, mais il précise seulement que la nouvelle édition a été gravée par le graveur Schindelmayer et non pas par Muller, que le nom de Rhigas a été omis et que la nouvelle édition a été réalisé sur l'ordre de l'ambassade turque de Vienne. Une nouvelle tout à fait inattendue. Le chercheur grec a trouvé cette information dans un article biographique sur le graveur Karl Schindelmayer, publié en 1810 dans un dictionnaire de Zürich. Dans cet article il est mentionné que Schindelmayer a gravé trois cartes « selon la tâche assignée à Schindelmayer en 1804, par le chargé d'affaires de la Porte Ottomane, Constantin von Tibaldi » [199]. Enepekidès vient mettre les choses au point, à savoir, qu'un certain Jean Tipaldos avait été, en 1804, ambassadeur de la Porte à Vienne et qu'il devait être celui qui avait demandé au graveur Schindelmayer d'exécuter les cartes de la Valachie et de la Moldavie, dressées par Rhigas, et non pas Constantin von Tibaldi, tel qu'il est montré par la source citée, et qu'un certain « Constantin Tipaldos était ministre de la Guerre en Valachie » [200]. Nous ignorons d'où l'historien grec a pris cette information, car il ne renvoie à aucune source. Nous ne pouvons pas admettre les mises au point d'Enepekidès, puisqu'on nous a gardé des documents qui prouvent qu'un certain Constantin Tipaldos a été à cette époque-là au service de l'ambassade turque de Vienne. Dans l'archive du négociant Hadji Pop de Sibiu, nous avons trouvé une lettre en grec, datée du 3 janvier 1798, écrite par Constantin Tipaldos [201], qui occupait alors le poste de

---

[197] Voir Nestor Camariano, *Despre o ediţie necunoscută a Hărţii Moldovei întocmită de Rigas Velestinlis*, dans « Studii şi cercetări de bibliologie », II, 1957, pp. 300—302, où nous l'avons reproduite aussi en fac-similé.

[198] P. Enepekidès, *op. cit.*, p. 34.

[199] *Ibidem*, pp. 34—35. On ne sait pas s'il est montré avec précision quelles étaient les trois cartes.

[200] *Ibidem*, p. 35. Nous ne savons pas si un certain Constantin Tipaldos a été « ministre de la guerre en Valachie ». Dans les documents de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, nous rencontrons en 1801 un Jean Tipaldos, ayant la fonction de protomédecin à Bucarest, et plus tard, en 1820—1821, celle de caïmacam de Craïova.

[201] Il est probable que ce Tipaldos ait été le « représentant ottomane » à Vienne, celui qui a insisté auprès de l'empereur d'Autriche, ainsi que Perrevos l'écrit, que Rhigas et ses compagnons de lutte fussent envoyés au sultan Ἀπομνημονεύματα πολεμικά, Athènes, 1836, pp. ιϐ'—ιγ'.

drogman à cette ambassade-là ; dans cette lettre, il demande au négociant Manicatis Safranos de Sibiu si des paquets ont été envoyés pour l'ambassadeur turc de Vienne, Efif Ibrahim efendi.

En 1805 nous rencontrons un certain « Constantin, comte de Tipaldo », qui était « incaricato d'affari » (= chargé d'affaires) de la Sublime Porte dans la capitale de l'Autriche. En cette qualité, il a signé une attestation donnée à Etienne Consta Petrou, frère du grand négociant grec de Craiova, Hadji Ianuș, par laquelle on montrait qu'Etienne était sujet ottomane [202]. Ainsi, les deux documents confirment parfaitement le renseignement de la biographie du graveur Schindelmayer et n'a besoin d'aucune correction.

Arrêtons-nous aussi, un peu, sur un manuscrit de Rhigas, qu'on ne trouve plus aujourd'hui. Un admirateur de Rhigas, l'écrivain Grégoire Grandea, qui s'intéressait à l'activité du savant grec et qui, tel qu'on le sait, a écrit un article sur lui et a traduit en roumain l'hymne du poète thessalien, sollicitait, moyennant une requête adressée le 26 février 1865 au ministère des Cultes et de l'Education « qu'on lui prêtât, pour dix jours, le manuscrit grec "La géographie stratégique de Constantinople", par Rhiga Velestinli , trouvé dans la bibliothèque du monastère de Cernica », parce qu'il en avait besoin pour « éclaircir plusieurs faits historiques dans le domaine de l'histoire du peuple roumain » [203]. P. Cornea et Elena Piru nous renseignent que la requête de Grandea avait été approuvée par le ministère, mais à notre grand regret, on ne sait pas où se trouve aujourd'hui ce précieux manuscrit, afin que nous soyons édifiés, à notre tour, en ce qui concerne son contenu. Les deux auteurs se demandent, dans une note : « Serait-il question de la carte de Constantinople, avec l'indication de tous les objectifs d'intérêt militaire ? » Mais Grandea parle d'un manuscrit grec, et non pas d'une carte, c'est pourquoi nous pensons qu'il est possible que ce soit l'œuvre-même disparue de Rhigas, connue sous le titre Στρατιωτικὸν 'Εγκόλπιον, ou quelque autre œuvre. Espérons qu'un jour le précieux manuscrit apparaîtra, mais jusqu'alors, contentons-nous de la mention de Grandea.

Les chants patriotiques de Rhigas dans les manuscrits de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine. Le principal chant révolutionnaire de Rhigas (l'ainsi nommé «Thourios ») a enflammé et enthousiasmé non seulement ses compatriotes grecs, mais aussi les autres peuples des Balkans, désireux de liberté et d'indépendance. On sait que Rhigas a traduit et rédigé la plupart de ses œuvres en Valachie, où il a vécu pendant un bon laps de temps. Il est fort probable qu'il ait écrit aussi ses chants révolutionnaires à Bucarest, mais, malheuresement, les recherches entreprises

---

202 Le document se trouve aux Archives d'Etat de Bucarest, fonds Hadji — Ianuș.

203 P. Cornea — Elena Piru, *Documente și manuscrise literare*, Bucarest, 1967, Ier vol., p. 172. Nous ne savons pas si Grandea a restitué ou non ce manuscrit mais, de toute évidence, il n'y était plus en 1902, lorsque N. Iorga, aidé par Bogdan Duică et par un étudiant a catalogué, sommairement, les 256 manuscrits roumains et grecs du monastère de Cernica. Le cas échéant, le grand historien aurait catalogué, sans aucun doute, aussi le manuscrit de Rhigas, ainsi qu'il a procédé avec les autres manuscrits grecs, et il aurait même insisté sur son contenu, vu sa sympathie pour le révolutionnaire grec, ainsi que le fait d'avoir souvent publié des références qui le concernaient, contribuant de cette manière à une meilleure connaissance du poète thessalien qui, pendant plusieurs années, a déroulé son activité dans les Pays roumains. Voir aussi N. Iorga, *Manuscriptele Mănăstirii Cernica*, dans « Biserica ortodoxă română », XXVI, 1902—1903, 2—3, p. 207—234.

n'ont pu nous fournir aucun renseignement documentaire, jusqu'à présent. Nous avons trouvé une mention tardive dans un numéro de la gazette « Trompeta Carpaţilor », de 1870 selon laquelle Rhigas a écrit la « Marseillaise grecque », Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων à Bucarest, à savoir, « dans la maison de l'institutrice, dans la petite rue qui descend de Saint Démètre verso Brancovan, du côté droit, au coin de la ruelle toujours du côté droit, qui mène à l'église de Măgureanul »[204]. Nous ignorons d'où l'auteur anonyme de l'article de gazette aura pris cette information et s'il a quelque fondement documentaire. En tout cas, cette mise au point vient renforcer notre supposition selon laquelle Rhigas aurait écrit ses chants révolutionnaires à Bucarest. De même, le fait que seulement un mois après son arrivée à Vienne, sa marche Ὡς πότε παλληκάρια résonnait dans la maison d'un de ses amis[205], est un indice, croyons-nous, que cette marche avait été composée en Valachie, avant le départ du poète pour Vienne.

L'hymne patriotique, avec ses vers merveilleux, a trouvé une large circulation dans le sud-est de l'Europe, parce qu'il prêchait l'union de tous les peuples chrétiens contre les oppresseurs. La mort tragique et prématurée du héros Rhigas a fortement ému les peuples balkaniques, pour la liberté et l'indépendance desquels il avait lutté et souffert. Les vers immortels où il a chanté l'union des peuples balkaniques ont continué, après sa disparition aussi, à être copiés, lus, chantés et imités par les hommes patriotes, férus de liberté. On sait qu'ils ont été chantés par les jeunes grecs et roumains dans les rues de Bucarest à la veille de la révolution de 1821, en faisant l'enthousiasme des larges masses populaires qui attendaient impatiemment l'accomplissement de leurs revendications politiques et sociales.

Les chants patriotiques de Rhigas ont fait l'objet de l'étude des anciens historiens grecs les plus notoires, tels les professeurs de l'Université d'Athènes : Spiridon Lambros, Constantin Amantos, Nicos Bees et, à l'heure actuelle, Apostolos Dascalakis et Léandros Vranoussis. Tous ont montré un intérêt particulier en ce qui concerne l'authenticité, l'impression et la circulation des chants révolutionnaires de Rhigas. Dans l'espoir de trouver des matériels inédits, les historiens Vranoussis et Dascalakis ont fait et refait des voyages d'études en Roumanie, en allant sur les pas des historiens roumains Alexandre Papadopol-Callimah, N. Iorga, Nestor Camariano, Emil Vîrtosu et Alexandre Elian. Leurs recherches sont restées infructueuses et c'est pourquoi il ne se sont arrêtés que sur le manuscrit grec nº 928 du dépôt de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, manuscrit qui contient le texte de la *Constitution* de Rhigas et son *Hymne* révolutionnaire, dans une copie de 1807[206]. Ce manuscrit découvert par Elian et recommandé à Vranoussis pendant sa visite à Bucarest en 1960, a été photographié par ce dernier, en vue d'une nou-

---

204 « Trompeta Carpaţilor », 28/10 juin 1870.

205 E. Legrand — S. Lambros, Ἀνέκδοτα ἔγγραφα περὶ Ῥήγα Βελεστινλῆ, Athènes, 1891, p. 62 (63).

206 Le manuscrit grec 928 a été copié le 20 juillet 1807 par Nicolas Barbarigos de Lesbos, l'un des négociants grecs de l'époque; nous le trouvons mentionné parmi les prénumérants de Κυριακοδρόμιον, imprimé à Jassy en 1816.

velle édition. Cependant Dascalakis, apprenant, entre-temps, l'existence du précieux manuscrit et obtenant un micro-film, s'est hâté de publier autant le texte de la *Constitution*, que celui de *l'Hymne* [207].

Dans ses recherches, Al. Elian a découvert en plus dans le dépôt de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, où il a travaillé pendant 20 ans à la section des manuscrits, un manuscrit roumain miscellané (n° 3078), qui contient aussi, outre certains matériels regardant la littérature populaire roumaine, le texte de « Thourios » de Rhigas, ainsi que quelques autres chants patriotiques grecs. C'est une copie faite en 1809. Elian s'est arrêté en passant, en 1960, sur ce manuscrit [208]. Les historiens grecs n'ont pas appris l'existence de ce manuscrit et Dascalakis surtout, ne le mentionne pas dans son etude sur « Thourios », recueilli de 2 juillet 1963.

Dans ce qui suit, nous allons insister sur ce manuscrit, car il comprend le texte de « Thourios » et est probablement une copie d'après l'édition viennoise de 1797.

Avant d'entrer au dépôt de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, le manuscrit roumain 3078 a appartenu au grand poète roumain Michel Eminescu [209]. Notre grand poète a pris de l'intérêt pour les matériels folkloriques du manuscrit et non pas pour les chants patriotiques grecs, car il ne savait pas la langue néo-grecque [210]. Ce manuscrit possède une valeur particulière pour le passé historique du chant « Thourios » [211]. Celui qui a copié les textes grecs de ce manuscrit s'appelait Démètre Anagnostis, tel qu'il se signe à la feuille 92^{v}. L'hymne a été copié le 10 juillet 1809. A la fin de l'hymne (f. 87^{r}) nous lisons la note suivante : « Τέλος τῶν στείχων οἱ δὲ οἱ νόμοι ἦν πολλοὶ καὶ ἐβαρήνθην νὰ τοὺς γράψω (la fin des vers, et les lois (les articles de la Constitution) étant nombreuses, la paresse m'a empêché de les écrire).

Le copiste D. Anagnostis était un simple grec, préoccupé de la libération de sa patrie de sous le joug étranger et ses sentiments patriotiques l'ont poussé à copier, avec un plaisir particulier, les vers révolutionnaires de Rhigas, peut-être aussi avec l'intention de les offrir à ses amis pour la lecture. Il n'était pas un homme cultivé, comme nous le pré-

---

207 Voir Ap. Dascalakis, Τὸ πολίτευμα τῆς ἑλληνικῆς δημοκρατίας τοῦ Ρήγα Βελεστινλῆ, Athènes, 1962; idem, Ὁ Θούριος τοῦ Ρήγα εἰς τὸ ἀρχαιότερον σωζόμενον χειρόγραφον dans « Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος » XI, 1962, pp. 370—383. Dans les deux études, Dascalakis cherche à montrer l'importance des textes gardés dans le manuscrit grec 928 de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine. Vranoussis a mis à contribution le manuscrit grec 928 dans son étude Ὁ πατριωτικὸς ὕμνος τοῦ Ρήγα καὶ ἡ ἑλληνικὴ «Καρμανιόλα», Athènes, 1962.

208 Al. Elian, *Sur la circulation manuscrite des écrits politiques de Rhigas en Moldavie*, dans « Revue roumaine d'histoire », I, 1962 , p. 495 (9).

209 Al. Elian, *Eminescu și vechiul scris românesc*, dans « Studii și cercetări de bibliologie », I, 1955, p. 151. Nous voulons mentionner que ce manuscrit a deux sortes de papier, les premières 83 feuilles contiennent des matériels en roumain, sur un papier plus épais, et les feuilles 84—92 qui contiennent des matériels en grec, sur un papier plus mince, tout à fait différent de l'autre. Quand on a relié le manuscrit, on a ajouté aussi les textes grecs.

210 Nestor Camariano, *Atanasios Hristopoulos, Anton Pann și Mihail Eminescu*, dans *Caiete Mihai Eminescu*, v, 1980, p. 148—156.

211 Le manuscrit découvert par Amantos dans les archives de Capodistria est aussi une copie faite à Bucarest par le savant Michel Skinas, selon les éclaircissements que celui-ci donne dans une lettre, probablement en vertu d'un texte manuscrit qui circulait alors dans le pays, et non pas d'après l'édition de Fauriel, comme l'affirme Dascalakis, Ὁ Θούριος, p. 375.

sentent, d'ailleurs les textes copiés, pleins de fautes d'orthographe, et il n'était pas capable d'intervenir dans les vers de Rhigas, tel que l'ont fait d'autres copistes, mais il s'est contenté de les copier même avec une orthographe phonétique.

Dans le texte d'Anagnostis, à la feuille 84^v, nous trouvons la précieuse mention de Rhigas: 'Εδῶ σηκόνονται οἱ πατριῶται ὀρθοὶ καὶ ὑψώνοντες τὰς χεῖρας πρὸς τὸν οὐρανὸν καὶ κάμουν ὅρκον (Ici les patriotes se lèvent et, en élevant leurs mains vers le ciel, ils prêtent serment). Cette mention vient confirmer notre supposition selon laquelle Anagnostis, tout comme Perrevos, a eu devant lui un exemplaire imprimé, qui était sorti de sa cachette, vu que la peur des persécutions avait disparu, des quelques 200 exemplaires que les compagnons de lutte de Rhigas avaient réussi à expédier aux Principautés Roumaines et en Grèce [212], le reste des exemplaires étant confisqués et détruits par les autorités autrichiennes.

Elian croit qu'Anagnostis a utilisé un autre manuscrit, aujourd'hui disparu [213]. Selon notre opinion il est plus probable qu'Anagnostis ait utilisé l'un des 200 exemplaires sauvés, qu'un manuscrit présumé. En tout cas, il est certain qu'Anagnostis a eu devant ses yeux ou bien un exemplaire imprimé, ou un manuscrit où se trouvait aussi la Constitution de Rhigas, parce que les « νόμοι » de sa note qu'il n'a pas copiées par paresse, doivent avoir été — nous devons l'admettre — des articles de sa Constitution.

A la place des « νόμοι », Anagnostis a préféré continuer à copier d'autres chants au contenu patriotique, en terminant par une courte lettre en vers de Lambros Ressos [214] à ses compatriotes, en leur souhaitant :

Νὰ ὑπερευτυχήσατε στὰ διαβήματά σας
Στὴν ἐκστρατείαν εὐτυχῶς, στὰ στρατηγήματά σας (f. 92^v).

Une précieuse découverte a été faite ces derniers temps par l'historien soviétique G. L. Arch ; il a trouvé dans les Archives de Moscou

---

[212] Ap. Dascalakis, 'Ο Θούριος, p. 370.

[213] Al. Elian, *Sur la circulation manuscripte* .. , p. 497 (11).

[214] En s'arrêtant sur Lambros Ressos, Al. Elian montre que c'est celui-ci qui pouvait avoir une correspondance avec Rhigas (p. 495 (9)) et non pas le directeur de l'École princière de Bucarest, Lambros Photiadès, comme il l'avait affirmé dans une étude plus ancienne, *Conspiratorii* ..., p. 341 (5). La nouvelle identification d'Elian est réussie, mais sur L. Ressos il se limite seulement à nous renseigner que ce dernier a été initié dans l'Hétairie par Nicolas Galatis. Nous voulons ajouter que L. Ressos a été un grand patriote grec; il a vécu plutôt en Valachie et a eu une activité avant 1821, pendant et après la révolution des Principautés Roumaines. Dans les archives roumaines se trouvent des lettres adressées à lui ou envoyées par lui à des amis; il a été l'un des principaux initiateurs de Bucarest, pour la création d'une école à Zagori, en Epire, afin de concourir avec l'école de Chios, de sous le patronnage du grand savant grec Adamantios Coray. Ressos a collaboré avec les professeurs de l'École princière de Bucarest Néophyte Ducas et Georges Ghenadios, comme il nous est montré par les documents. De même, nous le trouvons dans les pages de la revue « Λόγιος 'Ερμῆς », ainsi que parmi les prénumérants de quelques livres grecs parus à l'époque. Ressos a été aussi en relation avec le grand négociant de Craiova, Hadji-Ianuș. En 1824, Ressos est arrivé à un mauvais état financier et c'est pourquoi il est précisé, dans un registre de la maison Hadji Ianuș que, le 28 mars 1821, il avait une dette de 750 piastres à un intérêt de 1%, mais le 24 avril 1824 il est noté que cette somme est passée à la partie des dommages, « attendu qu'il (Ressos) est malheureux ».

une traduction en langue russe de la brochure de Rhigas avec la Constitution et « Thourios ». La traduction a été faite par le Collège des Affaires étrangères de Russie, au début de l'an 1798 [215]. Arch a publié les deux textes. A l'époque, les Russes regardaient avec une sympathie spéciale la lutte menée par les Grecs pour la liberté et l'indépendance, c'est pourquoi ils ont traduit la brochure parue clandestinement à Vienne en 1797, et, plus tard, afin de donner une plus large circulation en Russie aux chants de Rhigas, Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων et « Thourios », ils les ont traduits à nouveau et les ont publiés dans deux périodiques de Moscou [216].

Le manuscrit découvert par Arch dans les archives soviétiques nous aidera, ultérieurement, à l'étude de l'Hymne de Rhigas.

Avant d'étudier le texte de l'Hymne, voyons d'abord comment il a été intitulé par l'auteur lui-même. Chr. Perrevos, le premier qui ait publié en 1798 ce chant patriotique à Corfou, l'a intitulé : Ἐλευθερία, Ἰσότης, Θούριος. Ἤτοι Ὁρμητικὸς Πατριωτικὸς Ὕμνος πρῶτος εἰς τὸν ἦχον Μιὰ προσταγὴ Μεγάλη[217]. Plus tard, Perrevos dans ses Mémoires, en communiquant les œuvres impimées par Rhigas à Vienne, ajoute aussi « un chant sous le titre de Θούριος Ὕμνος » [218]. Le même Perrevos revient aussi dans la biographie de Rhigas et rappelle le fait que deux «Θούριοι ὕμνοι » ont enthousiasmé les jeunes et que le premier avait le titre : Θούριος Ὕμνος. Ἤτοι ὁρμητικὸν ἄσμα. (Εἰς τὸν ἦχον) Μιὰ προσταγὴ μεγάλη. Voici comment le titre de ce chant a varié dans la conception de Perrevos, principal biographe de Rhigas, et auquel les historiens ont accordé une grande confiance.

Dans les documents trouvés dans les archives autrichiennes on mentionne ce chant de Rhigas sous le titre *Thurios* ou *Thurios hymnos* [219]. Dans la traduction russe, en tête du chant nous trouvons : Glas I^ыи^ Velikoe povelenie (I^ère^ voix. Un commandement suprême) [220]. Dans les deux copies du manuscrit grec 928 et du manuscrit roumain 3078 de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, nous avons en tête du chant, à la pre-

---

[215] G. L. Arch, *L'influence idéologique de la Révolution française sur les peuples balkaniques (Un texte inconnu de la Constitution et de l'« Hymne de guerre » de Rigas Velestinlis)*, dans « Annuaire d'études françaises ». 1963, Moscou, 1964, pp. 320—344. L'article est écrit en russe, ayant un résumé en français.

[216] Voir Nicolas Traïkoff, *Rigas Velestinlis en Russie. Traductions russes de la « Marseillaise grecque » et du « Thourios »*, Athènes, 1939 (exrtrait du « Byzantinisch—Neugriechische Jahrbucher », XVI^e^ vol.). Dascalakis mentionne l'article de Traïkoff (Μελέται, p. 451), mais il ne connaît pas notre article publié à Athènes en 1940, et c'est pourquoi il affirme « qu'il paraît que le traducteur était un grec ». Nous, nous avons identifié les traducteurs anonymes des chants de Rhigas, ceux-ci étant l'helléniste russe Nicolas Gnědič et le diplomate grec du service du ministère des Affaires étrangères de Moscou, Spiridon Destounis, qui a publié divers livres littéraires et d'histoire, voir Οἱ ἀνώνυμοι μεταφρασταὶ τῶν ποιημάτων τοῦ Ρήγα Βελεστινλῆ στὴ ρωσική, dans « Νέα Ἑστία », fasc. 320 du 15 avril 1940, pp. 501—504; idem, *Traducătorii anonimi ai cîntecelor lui Rhigas în limba rusă*, dans « Revista istorică română », IX, 1939, pp. 322—325.

[217] Une photocopie de ce titre, d'après l'unique exemplaire connu aujourd'hui, peut être vue chez Vranoussis, Ρήγας, p. 390; idem, Ἅπαντα, p. 764.

[218] Chr. Perrevos, Ἀπομνημονεύματα πολεμικά, Athènes, 1836, p. θ'.

[219] Sp. Lambros, Ἀποκαλύψεις, p. 52.

[220] G. L. Arch, *op. cit.*, p. 340.

mière : Ἐκ τῶν τοῦ Ῥήγα Βελεστινλῆ τοῦ Θετταλοῦ (De ceux de Rhigas Velestinlis, le Thessalien), et à la deuxième : Τὸν καιρὸν τοῦ πολέμου (Du temps de la guerre)[221]. Dans l'édition clandestinement imprimée à Jassy Ἄσματα καὶ πονημάτια (Chants et opuscules) nous avons : Ἐκ τῶν τοῦ Ῥήγα Βελεστινλῆ (De ceux de Rhigas Velestinlis)[222].

En se référant à l'édition de Perrevos, Spir. Lambros écrit : « On peut difficilement admettre qu'il ⟨Perrevos⟩ ait copié ce chant inaltéré, même d'après l'édition parue à Vienne, dont aucun exemplaire n'est parvenu jusqu'à nous »[223]. N'ayant pas l'original et publiant ce chant, Lambros a été obligé de respecter le titre et le texte donnés par Perrevos.

Dascalakis et Vranoussis ont publié plusieurs fois le texte de ce chant, d'après l'édition de Corfou, l'estimant comme étant le texte le plus proche de celui publié par Rhigas en 1797. Dascalakis s'arrête sur les mots « liberté, égalité », qui sont passés dans le titre donné par Perrevos et que nous ne trouvons pas dans les copies qui ont suivi immédiatement après la mort de Rhigas, et il soutient que, vu que Rhigas emploie souvent l'emblème de la Révolution française, ces mots existaient aussi dans le texte original[224]. Et plus loin, il affirme que le reste du texte dans le titre « doit être estimé comme étant vrai, parce que Perrevos l'a reproduit, avec de petits changements, de mémoire, dans sa brochure sur Rhigas »[225].

Vranoussis est convaincu que l'édition de Corfou garde l'hymne tel que Rhigas l'a fait imprimer à Vienne[226] et que le titre, le sous-titre et le texte coïncident avec la forme donnée par Rhigas dans son édition, parce que « Perrevos avait apporté avec lui, ou avait trouvé, après son arrivée en Grèce, un exemplaire de l'édition viennoise, ou une fidèle copie et se basant sur celle-ci, il en a effectué la réedition »[227].

Donc, nous avons vu quel titre a le chant patriotique de Rhigas, dans l'édition de Corfou et dans les différentes copies manuscrites faites quelques années après la mort du poète, et quelle est l'opinion des historiens grecs sur ce titre.

Nous avons insisté un peu trop sur ce problème, parce que nous ne sommes par d'accord avec nos prédécesseurs et nous voulons prouver que l'immortel chant de Rhigas n'avait pas le titre de « Thourios » et que ce n'est pas Rhigas qui l'a intitulé ainsi, mais son ami Perrevos.

Comme nous l'avons vu ci-dessus, dans aucune des copies faites quelques années plus tard, le titre « Thurios » n'est point inscrit dans la traduction russe non plus, traduction faite quelques mois après la parution de la brochure de Rhigas en 1797. Si le titre « Thourios » avait été dans le texte grec que le traducteur russe avait devant ses yeux, il n'avait aucune raison de ne pas le traduire. Et pourquoi nous donne-t-il pour

---

[221] Nous croyons que le copiste a passé ce titre en tête des chants patriotiques, parce qu'il les a copiés pendant la guerre russe-turque de 1807—1812.

[222] Nestor Camariano, Ἄσματα καὶ πονημάτια, p. 32.

[223] Sp. Lambros, Σημειώματα περὶ Ῥήγα καὶ Περραιβοῦ, dans Μικταὶ σελίδες, Athènes, 1905, pp. 641—642.

[224] Ap. Dascalakis, Μελέται, p. 411.

[225] *Ibidem.*

[226] Vranoussis, Ἅπαντα, p. 680.

[227] *Ibidem*, p. 765.

titre *Velikoe povelenie?* C'est toujours là qu'il est spécifié qu'on peut chanter par la I[ère] voix, mais il n'est pas dit si c'est *d'après Un commandement suprême*. Nous pensons plutôt que ce chant a eu pour titre *Un commandement suprême* et c'est pourquoi il est en tête du chant dans la traduction russe. Vranoussis suppose qu'il a éxisté un autre chant de ce titre et il ajoute : « malheureusement, nous ne savons rien du chant *Un commandement suprême*, qui doit avoir été connu à cette époque-là, pour qu'on ait noté dessus que sur sa mélodie on chantât aussi « Ὡς πότε παλληκάρια » [228], c'est-à-dire le fameux « Thourios ». Dascalakis est du même avis [229].

A l'appui de notre thèse vient le titre-même donné par Perrevos dans l'édition de Corfou. Tout le texte de ce titre, du début jusqu'à « Μιὰ προσταγὴ μεγάλη » a été ajouté par lui. Et dans la Biographie de Rhigas, Perrevos a ajouté à l'hymne qu'il y reproduit, deux vers, après le vers 22 qui n'existe ni dans l'édition viennoise utilisée par le traducteur russe, ni dans celle de Corfou, non plus. D'ailleurs, Perrevos n'a-t-il pas fait la même chose pour l'autre chant patriotique «Ὅλα τὰ ἔθνη πολεμοῦν» »? Qui peut s'imaginer que Rhigas lui-même aurait donné à ce chant le titre suivant : «Ὕμνος πατριωτικὸς τῆς Ἑλλάδος καὶ ὅλης τῆς Γραικίας πρὸς ξαναπόκτησιν τῆς αὐτῶν ἐλευθερίας »? Les deux titres ont comme fondement l'intention de Perrevos, qui voulait impressionner davantage les lecteurs, et ce n'est pas Rhigas qui les a écrits.

Certains contemporains du poète, en copiant ses œuvres, ont pensé qu'il était bien d'ajouter quelque chose, soit au titre, pour impressionner les lecteurs encore plus, soit dans le texte, pour le rendre plus actuel. A la Constitution de Rhigas, le copiste a ajouté au début du titre les mots : «Ρήγα τοῦ φιλοπάτριδος », et à la fin, le texte suivant : « Ἐλευθερία, ἰσότης, ἀδελφότης, ὑπὲρ τῶν νόμων καὶ τῆς πατρίδος» reproduisant aussi quatre vers de l'hymne, avec la mention « Ρήγα θούριος».

Nous avons montré les arguments des historiens en faveur du titre transmis par Perrevos, ainsi que ceux, contraires, soutenus par nous ; nous pensons que le jugement fait incliner sa balance de notre côté et nous espérons que les historiens grecs admettront qu'en vérité Rhigas a donné à son chant patriotique un titre sobre : *Un commandement suprême*, sans fioritures, et qu'il est bien de respecter le texte de l'auteur.

Arrêtons-nous un peu aussi sur le texte de l'hymne du manuscrit roumain 2078, en comparaison du texte de l'édition de Perrevos, celle de Corfou.

On y constate de petites différences, il n'y manque aucun vers, il n'y a pas de vers changés ou surajoutés ; en échange, nous rencontrons des mots remplacés par d'autres. En voici quelques exemples, pris dans l'édition de Corfou et dans le manuscrit roumain 3078 dans 10[e] vers le mot «ψένουν» est remplacé par «δάνουν»; dans le 11[e] vers «ἀφέντης», est remplacé par «αὐθέντης» ; au 78[e] vers «χυθῆτε» par χωθῆται» ; 81[e] vers, «σὰν ἄξια παιδιὰ» par «στὴν ἀξία παιδιά»; 107[e] vers, «φλόγα» par «φωτιά». De même nous rencontrons certains changements comme ci-dessous : 25[e] vers, «ὁ πρῶτος» devient «οἱ πρῶτοι» ; 28[e] vers, «πλιὸ» devient «πλιά» ;

---

228 Vranoussis, Ὁ πατριωτικὸς ὕμνος, p. 9.
229 Dascalakis, *op. cit.*, p. 411.

48e vers, «ἀντριωμένοι» devient «ἀνδρειωμένοι»; 69e vers, «Δουνάβου» devient «δουνάβα»; 76e vers, «μ' ἐμᾶς καὶ σεῖς μαζί» devient «καὶ σὺς μὲ μᾶς μαζί» 80e vers, «ν' ἀκοῦστε» devient «ν'ἀκούσεται»; 94e vers, «νὰ ζήσουν» devient «νὰ ζοῦν» 121e vers, «τὸν ζυγὸν» devient «στὸν ζυγόν»; 125e vers, «ἀπ' αὔτην τὴν πληγὴ» devient «ἀπ'τὴν πληγήν»; 126e vers, «κ'ἐλεύθεροι» devient «κ'ἐλεύθερα».

L'orthographe laisse beaucoup à désirer; les noms propres sont écrits en lettres minuscules, parfois on y rencontre aussi des mots fusionnés.

Les changements constatés dans le manuscrit 3078 sont relativement peu nombreux par rapport au texte que Perrevos a publié en 1798, c'est pourquoi nous nous demandons si le copiste Anagnostis n'aurait eu sous les yeux, par hasard, l'édition viennoise et non pas le texte publié par Perrevos. Nous croyons qu'il avait été plus facile, pour Anagnostis, d'utiliser un exemplaire de l'édition parue à Vienne, qui a circulé dans les Principautés, plutôt qu'un exemplaire imprimé à Corfou, dont nous ne savons pas s'il a eu la possibilité de circuler dans les Principautés. La supposition d'Elian selon laquelle Anagnostis aurait utilisé un autre manuscrit, aujourd'hui disparu, ne nous paraît plausible non plus, pour les raisons montrées ci-dessus. Les arguments que nous avons présentés nous autorisent, croyons-nous, à affirmer encore plus fermement qu'Anagnostis a utilisé l'édition clandestine parue à Vienne en 1797.

Ajoutons quelques mots aussi à l'égard du manuscrit 928. En comparant l'hymne copié par N. Barbarigos avec l'édition de Perrevos de Corfou, Dascalakis constate qu'il existe certaines transformations, manques et changements dans le manuscrit grec n° 928 et conclut, cependant: «nous pouvons être sûrs que cette fameuse œuvre poétique du héros national Rhigas Velestinlis a entièrement échappé et nous est parvenue telle qu'elle était comme prototype» [230]. L'opinion de Dascalakis, selon laquelle le manuscrit grec 928 est «ἀρχαιότερον σωζόμενον χειρόγραφον» (le manuscrit le plus ancien qu'on nous ait gardé), où l'on a copié l'hymne de Rhigas, est juste, mais nous devons souligner le fait que le manuscrit roumain 3078 est celui qui est le plus notoire, nous ayant transmis le texte du chant patriotique de Rhigas et qu'on a copié d'après l'édition de l'auteur.

Eclaircissements à l'égard d'une lettre de Rhigas. Avant de mettre une conclusion à cette étude par nos complètements et corrections, nous voudrions nous arrêter un peu sur une lettre que le poète thessalien a écrite, qui a produit bien des discussions et des commentaires parmi les historiens roumains et grecs.

Il s'agit d'une courte lettre en français, publiée pour la première fois par N. Iorga [231] et republiée plus tard plusieurs fois [232]. N. Iorga nous informe qu'il a trouvé ce précieux document parmi les papiers non catalogués de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, et c'est le seul qui ait lu le texte en manuscrit. L'historien roumain n'a indiqué nulle cote, la lettre n'étant pas cataloguée à ce temps-là, et les autres historiens

---

230 Dascalakis, Ὁ Θούριος, p. 383.

231 « Revista istorică », I, 1915, p. 35.

232 D. Russo, *Studii istorice greco-române*, Bucarest, 1939, II, p. 354; L. Vranoussis, Ρήγας, p. 44; Ap. Dascalakis, Μελέται, p. 284.

n'ont pas eu la possibilité de la découvrir dans le dépôt de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine et de l'étudier. Nous avons supposé que les « papiers non catalogués » mentionnés par N. Iorga, seul indice donné, pouvaient être les papiers des riches archives de l'Agence autrichienne de Bucarest, et par conséquent, nos investigations se sont dirigées de ce côté-là. En étudiant patiemment ces archives, qui entre-temps avaient passé aux Archives d'Etat de Bucarest, nous avons réussi, au bout de longues recherches, à decouvrir parmi des milliers de papiers, la lettre tant recherchée par les chercheurs. Aujourd'hui, je me trouve dans l'agréable circonstance de pouvoir indiquer le numéro du paquet et celui du document des Archives d'Etat de Bucarest et n'importe qui peut l'étudier [233]. C'est une petite feuille de papier, sans aucune adresse, sans date ou localité. La majorité des papiers trouvés dans ce paquet proviennent de différentes personnes et ont été écrites entre les années 1783 et 1800.

Voici le texte fidèle de la lettre :

Monsieur,

Je suis venu deux fois chez vous, mais il n'y avoit pas moyen de vous voir. J'ai pri le parti de vous écrir en vous priant de faire venir les gazzettes grecques sous l'adresse de Anastassius grand Armache et me notifier combien de piastres turcs font le florrine d'autriche, et je suis, Monsieur, v.s.

Rigas

P.S. pour une année doivent-elles venir.

En comparant le texte ci-dessus à celui publié par N. Iorga, nous constatons qu'il y a quelques petites différences. Par exemple, dans le texte manuscrit nous avons « deux » au lieu de « 2 », « les gazzettes » au lieu de « les gazettes », « grecques » au lieu de « greques », « Anastassius » au lieu de « Anastasius », « le florine » au lieu de « (le) florin », « autriche » au lieu de « Autriche », « v.s. » au lieu de « votre serviteur ». Ces différences sont-elles dues à N. Iorga, qui a cherché à corriger le texte ? Ce qui est intéressant, c'est que dans le manuscrit nous ne rencontrons pas les mots « Chez luy » trouvés dans le texte publié par N. Iorga, preuve éloquente que le grand historien a eu devant ses yeux un autre texte, l'original même, pensons-nous, et que le texte découvert par nous en est une copie.

La lettre de Rhigas a beaucoup préoccupé les historiens grecs dans leur essai d'établir la localité, la date où celle-ci fut écrite et à qui elle a été adressé. Les uns croient qu'elle a été écrite dans la capitale de l'Autriche, étant adressée en 1797 à G. Poulios, l'éditeur du journal grec Ἐφημερίς, qui paraissait à Vienne [234]; d'autres soutiennent qu'elle a été écrite à Bucarest [235] et envoyée à Vienne [236]. Vranoussis arrive à la conclusion selon laquelle la lettre est adressée à une personne étrangère, qui inscrivait les abonnés et que Rhigas écrivait de Bucarest à Bucarest

---

[233] Archives d'Etat, Bucarest, Doc. historiques, paquet MDCCCXCVII–268.
[234] N. Iorga, *op. cit.*, p. 35; N. Bees, dans « Νέα Ἑστία », 30 1941, p. 790^{b}.
[235] E. Vîrtosu, *op. cit.*, p. 6.
[236] Ap. Dascalakis, *Rhigas*, p. 41; D. Iconomidès, *op. cit.*, p. 134.

pour que le journal fût envoyé au « supérieur » de Rhigas, à la cour princière [237]. Dascalakis revient en 1964 avec de nouveaux arguments et établit que Rhigas a écrit cette lettre à Bucarest et par conséquent il n'a pas eu besoin de la dater, et que le grand armache [238] habitait Bucarest, mais sans en apporter une preuve quelconque. De même il soutient que la lettre a été adressée à une personne qui habitait Bucarest, « probablement à quelque représentant commercial ou agent de Poulios ». Dascalakis précise que la lettre a été écrite « aux premiers mois de l'an 1791 » et que Rhigas cherchait à rendre service à son ami Poulios, l'éditeur du journal grec [239].

Pas un des chercheurs mentionnés ne s'est demandé pour quelle raison Rhigas, dans sa lettre, parle au pluriel des « gazettes grecques », alors que nous savons qu'en 1791 un seul journal grec paraissait à Vienne. Cependant, ce problème peut être expliqué moyennant le prospectus des éditeurs, les frères Markidès Poulios, du 16 octobre 1790, par lequel ils annonçaient la proche parution de leur journal. Ils nous informent que le journal grec allait paraître ensemble avec un autre journal slavo-serbe, chacun séparément, deux fois par semaine [240]. Rhigas voulait donc inscrire comme abonné le grand armache Anastase, aux deux gazettes et c'est pourquoi il écrivait « les gazettes grecques » bien qu'elles ne fussent pas écrites toutes les deux en grec.

Arrêtons-nous sur les affirmations de Dascalakis et de Vranoussis, principaux protagonistes à connaître l'activité de Rhigas. A chercher la vérité historique, l'intuition de Dascalakis est assez prononcée, mais vu que ses arguments ne sont pas renforcées par quelque document, par un détail ou éclaircissement contemporain, ils sont de moindre valeur aux yeux des chercheurs. Vranoussis s'approche de beaucoup de la vérité historique lorsqu'il affirme que « la lettre est adressée à une personne étrangère », mais son affirmation a encore besoin de certains éclaircissements ; de même, il est difficile d'admettre que le grand armache Anastase était le « supérieur » de Rhigas à la cour princière.

Selon notre opinion, la lettre a été écrite à Bucarest, non pas aux premiers mois de l'an 1791, tel que l'affirme Dascalakis, mais à la fin de cette année-là. Un témoignage contemporain, négligé par nos prédécesseurs, montre que l'ex-grand « pitar » et « vătaf » du Divan, Anastase, a été élevé au rang d'armache justement le 14 septembre 1791 [241]. En tenant compte de la précieuse information, selon laquelle Anastase a été élevé au rang d'armache le 14 septembre 1791 et en arrivant probablement bientôt au rang de grand armache, on peut tirer la conclusion que Rhigas a écrit sa lettre avec certitude, après cette date.

La fonction de grand armache était, tel que nous le montre l'historien D. Photinos, l'une des mieux rémunérées et des plus profitables, le grand armache étant nommé par le prince régnant, la plupart d'entre ses parents, et les revenus de ce poste sont largement notés par Photinos [242].

---

[237] L. Vranoussis, *op. cit.*, p. 43.
[238] Dascalakis transcrit en grec, d'une manière erronée, 'Αρμάχης au lieu de ἀρμάσης.
[239] Dascalakis, Μελέται, p. 284.
[240] D. Russo, *op. cit.*, II, p. 261.
[241] Παναγιώτης Κοδρικάς, 'Εφημερίδες, éditées par Alkis Anghelou, Athènes, 1963, p. 65.
[242] D. Photinos, 'Ιστορία, III, pp. 504—507.

Nous n'avons pas d'autres renseignements à l'égard de l'armache Anastase et nous ne savons pas s'il a été un proche parent du prince régnant Michel Soutzo, qui régnait en 1791 en Valachie. L'historien Emile Vîrtosu écrit, en tâchant d'identifier l'armache Anastase « qu'il paraît être la même personne qu'Anastase Economou, "plus connu sous le nom d'Armache", bien que le personnage indiqué par Rhigas n'ait aucune notoriété en Valachie, et Anastase Economou semble avoir eu une vie fort agitée »[243]. La validité de l'affirmation de Vîrtosu ne peut être admise, après les éclaircissements produits par le secrétaire princier Panaghiotis Codricas dans ses *Ephémérides* dont nous pouvons affirmer qu'elles constituent une source historique incontestable, et que, par conséquent, nous pouvons tirer la conclusion selon laquelle le grand armache Anastase était une personne influente à cette époque-là dans la capitale de la Valachie, donc nous ne pouvons pas soutenir qu'il n'avait « aucune notoriété en Valachie ».

Les informations de Codricas nous aident aussi à nous prononcer avec plus de certitude sur certains problèmes longuement débattus par les historiens grecs, en liaison avec la lettre en question. Il est indiscutable que l'armache Anastase habitait Bucarest et avait un poste important à la cour du prince régnant Michel Soutzo et que Rhigas a écrit sa lettre après le 14 septembre 1791. Vranoussis tire la conclusion suivant laquelle la personne qui avait besoin du journal grec de Vienne était le « supérieur » de Rhigas et qu'il vivait « à la cour princière ». En effet, nous pouvons admettre que le grand armache vivait à la cour princière, mais nous ne pouvons pas admettre qu'Anastase était le « supérieur » de Rhigas, puisque, tel que nous l'avons montré ci-dessus, ce dernier n'a pas été au service du prince régnant Michel Soutzo et par conséquent il ne pouvait servir le grand armache comme subalterne, mais plutôt en qualité d'ami.

Nous sommes complètement d'accord avec Vranoussis en ce qui concerne le fait que la lettre de Rhigas est adressée » à une personne étrangère », mais nous ne croyons pas que cette personne se soit occupée à inscrire les abonnés au journal grec de Vienne[244]; nous pouvons plutôt admettre que Rhigas s'est adressé à un ami de l'Agence autrichienne de Bucarest, avec lequel il était en liaison, probablement un certain Wolko ou Gaudi, mentionnés dans les documents publiés dans la première partie de notre étude concernant le conflit de Rhigas avec Kirlian, baron de Langenfeld, afin qu'on lui rendît un service amical. Rhigas n'a pas déposé l'argent pour l'abonnement requis, mais il désirait apprendre de son ami quelle était la valeur des florins dus pour l'abonnement, en

---

[243] Emile Vîrtosu renvoie à l'historien B. S. Cunibert, *Essai historique sur les révolutions et l'indépendance de la Serbie depuis 1804 jusqu'à 1850*, Leipzig, II, p. 35 n. 1. L'historien grec D. Iconomidès s'est arrogé l'information de Vîrtosu et il renvoie au livre de B. S. Cunibert, sans mentionner, toutefois, l'historien roumain.

[244] Nous apprenons du prospectus publié par les éditeurs du journal grec 'Εφημερίς, du 16 octobre 1790, qui nous a été conservé en un seul exemplaire, trouvé aujourd'hui à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, que ceux qui désiraient faire un abonnement à leur journal pouvaient s'inscrire soit à la typographie de Baumeister, où ils allaient imprimer le journal, soit à « K. K. Oberst-Postants-Zeitungs-Expedition » (D. Russo, *op. cit.*, II, p. 360) et on ne lit aucun éclaircissement pour apprendre qu'on inscrivait les abonnés à l'étranger aussi, à certaines agences.

piastres turcs [245]. L'argent devait être envoyé à Vienne, et l'Agence autrichienne de Bucarest, tel que nous le savons, remplissait des tâches pareilles, par ses envoyés spéciaux. C'est uniquement de cette manière qu'on peut expliquer le fait que la lettre de Rhigas se trouve aujourd'hui parmi les papiers de l'Agence autrichienne de Bucarest, à côté d'autres lettres privées. Il ne peut être question d'un « représentant commercial ou agent de Poulios », ainsi que Dascalakis croyait, ou que Rhigas « a voulu servir son ami Poulios, l'éditeur du journal grec », tel que Dascalakis le soutient aussi, mais plutôt Rhigas a cherché à servir son ami de Bucarest, le grand armache Anastase qui désirait lire régulièrement les nouvelles publiées dans ce journal à large circulation parmi les grecs de la diaspora.

Moyennant les éclaircissements ci-dessus, nous espérons avoir réussi à élucider certaines parties obscures liées à la lettre tellement discutée de Rhigas, lettre que nous avons réussi à produire de nouveau, après 65 ans ; malheureusement, nous n'avons pas réussi à jeter quelque lumière sur les relations de Rhigas avec le grand armache Anastase, ainsi que nous l'aurions souhaité.

Au bout de cette étude nous pouvons espérer que nos complètements et corrections produites en vertu des documents et témoignages contemporains de l'époque respective vont contribuer à faire mieux connaître la vie et l'activité du révolutionnaire Rhigas Velestinlis, qui a vécu et activé en Valachie pendant un bon laps de temps, et dans les œuvres révolutionnaires duquel, le désir de liberté et d'indépendance des peuples du sud-est de l'Europe a trouvé un puissant écho.

[245] Le coût de l'abonnement pour six mois, tel qu'il est précisé dans le prospectus mentionné, était de 7 florins, afin que le journal, qui paraissait deux fois par semaine, fût expédié par la poste à l'intérieur de l'Empire; pour la Valachie, naturellement, l'abonnement coûtait davantage.

DIE KLEINEN STAATEN AUF DER GENFER ABRÜSTUNGSKONFERENZ

MICHAEL UNDERDOWN
(University of Melbourne)

Bis zu welchem Grade hat Deutschland versucht, die Aussenpolitik der Zentralen Mächte zwischen den Weltkriegen zu beeinflussen? Bemuhungen um eine gemeinsame Politik im Zusammenhang mit der Genfer Abrüstungskonferenz, wie in den deutschen Akten geschildert, mogen ein treffendes Beispiel geben.

Schon auf der Konferenz von Rom zwischen dem 14.—25. Februar 1924 wurde die Schwierigkeit, auch nur eine begrenzte Abrustung herbeizuführen, offenbar. Auf dieser Konferenz sollte der Versuch gemacht werden, die Bestimmungen des Washingtoner Vertrages auf die nicht Signitarmächten auszudehnen sowie eine Erweiterung der Klassen, die einer Begrenzung unterstehen sollten. Siebzehn Lander haben an der Konferenz teilgenommen; nur die Turkei fehlte von den eingeladenen Ländern. Die Konferenz bot ein Bild der Uneinigkeit dar; jedes Land dachte an seine eigene „Sicherheit“ [1]. Die Frage blieb offen, ob der *status quo* wie im Washingtoner Vertrag begrenzt werden sollte, oder ob nach dem Prinzip des Art. 8 der Völkerbundsatzung verfahren werden sollte.

Alle späteren Bemühungen des Völkerbundes, Rustungen zu beschränken, scheiterten an dem Widerstand Frankreichs, das immer wieder „die Sicherheitsfrage in den Vordergrund“ nach der Devise „arbitrage, sécurité, désarmement“ vorschob [2]. Sowohl der Entwurf eines Vertrages über gegenseitige Hilfeleistung (*Traité d'assistance mutuelle* oder Cecil-Plan) wie auch das Genfer Protokoll (*Protocole pour le règlement pacifique des différends internationaux*) scheiterten an den Bemühungen, Abrustung und Sicherheit mit Arbitrage zu verknüpfen.

Frankreichs Standpunkt wurde aber doch in der „Sicherheitsklausel“ (Art. 21) des Londoner Vertrages vom 22. April 1930 honoriert und, in etwas veränderter Form, in Art. 50 des Konventionsentwurfs aufgenommen. Frankreich hat auch durch den Locarnopakt ausreichende Garantien seiner Sicherheit erhalten. Prominente Deutsche, wie Graf zu Stolberg-Wernigerode, sahen eine Möglichkeit für Deutschland, Vorteile an

[1] In dem Konferenz-Entwurf wurde bestimmt, dass die Gesamttonnage der Linienschiffe (diejenigen mit über 10,000 t. Wasserverdrangung oder mit Geschützen von mehr als 8" Kaliber bestuckt) auf dem jeweiligen gegenwartigen Stand (am. 12. November 1921) begrenzt wurde, ungeachtet des Alters der Schiffe.

[2] Auswartiges Amt, Politisches Archiv (AA PA), Aufzeichn. Kopke, IIF Abr. Del. Nr. 16 Bd 1, IIF Abr. 1213/30, 12. Januar 1931.

der Ostgrenze herauszuholen, wenn England und Italien ausreichende Garantien gewährt würden [3].

Experten waren sich dennoch der Wichtigkeit der Sicherheitsfrage bewusst. Nur knüpfte „Artikel 8 des Völkerbundspaktes ... die Abrüstungs*pflicht* zweifellos nicht an das *Vorhandensein* einer idealen Sicherheit“ [4]. Es war notwendig, das Sicherheitsbedürfnis des einzelnen Staates sowie dessen Ruckwirkung auf die Sicherheit anderer Staaten zu überprufen. Die deutsche Haltung wurde in einem Memorandum, das dem Sicherheitskomitee uberreicht wurde, dargelegt [5]. Sicherheit musste mit dem Ausschalten der Ursachen eventueller Konflikte anfangen. Daruber hinaus wurde eine Aktion des Völkerbundes unmöglich sein, wenn nicht alle Staaten abgerüstet hatten.

Am 26. September 1925 bat schliesslich der Volkerbundrat das Comité du conseil ,[6] Vorschläge bezüglich der Abhaltung einer Konferenz uber die Beschränkung und Begrenzung der Rustungen zu machen. Das Komitee schlug die Bildung einer Kommission zur Vorbereitung der Abrüstungskonferenz *(Commission préparatoire de la Conférence du Désarmement)* vor. Dieser Vorschlag wurde auf der 11. Ratssitzung angenommen. Es wurde gleichzeitig beschlossen, andere Staaten, die sich bisher nicht an die Abrüstungsbemuhungen des Völkerbundes beteiligt hatten, zur Mitarbeit heranzuziehen. Zwei Unterkommissionen wurden gebildet; die Unterkommission A setzte sich aus militärischen, Marine- und Luftfahrt-Sachverständigen zusammen; die Unterkommission B, die sich mit wirtschaftlichen Fragen befassen sollte, setzte sich aus Vertretern der einzelnen Staaten zusammen. Diese Unterkommissionen sollten sich vor allen mit dem unter Paul-Boncour vom Volkerbundrat verfassten Fragebogen auseinandersetzen.

Auf der dritten Sitzung der Vorbereitenden Abrustungskommission im Marz 1927 wurden englische und französische Entwurfe vorgelegt. Ein Jahr später, auf der 5. Sitzung der Kommission, wurde ein russischer Vorschlag als unrealisierbar abgelehnt. Er widersprach auch der Völkerbundsatzung; dieser sah nur eine „Herabsetzung“ der Rustungen vor, nicht aber deren Abschaffung. Im April 1929 auf der 6. Sitzung wurden chinesische und deutsche Vorschläge abgelehnt. Krieg sei nach dem Briand-Kellog-Pakt verboten; es sei deswegen nicht notwendig Bombenabwurfe zu untersagen !.

Die Vorbereitende Kommission konnte den oben erwähnten Fragebogen nicht beantworten. Sie hat lediglich den Entwurf einer Abrüstungskonvention sowie einen Bericht an den Völkerbundrat verfasst [7].

Am 9. Dezember 1930 wurde der Entwurf angenommen. Die sowjetischen und deutschen Delegationen lehnten diesen Entwurf ab. Diese

---

[3] Zentrales Staatsarchiv (Potsdam), Prasidialkanzlei, 531, Nr. 800641, zitiert in Wolfgang Ruge, „Die Aussenpolitik der Weimarer Republik und das Problem der europäischen Sicherheit 1925–1932“, *Zeitschrift fur Geschichtswissenschaft* XXII, 3 (1974), 287.

[4] Bundesarchiv-Militararchiv (BA MA), Samml. Raeder 5 (PG 31783), A II 25/32 geh.

[5] Bemerkungen der Deutschen Regierung zu dem Arbeitsprogramm des Sicherheitskomitees (C. 165. M. 50. 1928. X.).

[6] Aus der Vorbereitenden Gemischten Kommission hervorgegangen.

[7] AA PA, Aufzeichn. Kopke, IIF Abr. Del. Nr. 16 Bd 1, IIF Abr. 1213/30, 12. Januar 1931.

Delegationen, sowie die türkischen und chinesischen, haben sich das Recht vorbehalten, ihre Vorschläge auf der Abrüstungskonferenz vorzutragen. Die norwegischen und irischen Delegationen haben sich ihre Zustimmung auch vorbehalten, weil ihre Regierungen nicht an der früheren Arbeit der Kommission teilgenommen hatten.

Die polnischen, finnischen und rumänischen Delegationen beantragten, auch in Namen der Regierungen Estlands und Lettlands, aufgrund ihrer Stellungen als Nachbarn Russlands die Einfügung eines Artikels, in dem ihre Zusage an die Russlands geknüpft sein sollte. Polen berief sich hierbei auf den Präzedenzfall, der auf der Waffenhandelskonferenz von 1925 geschaffen worden war. Obwohl dieser Vorbehalt von den Delegationen Englands, Japans und Frankreichs unterstützt wurde, ist er auf der 6. Sitzung abgelehnt worden [8].

Die deutsche Regierung hat schon vor Beginn der Abrüstungskonferenz Fühlungen mit anderen Staaten aufgenommen, um Unterstützung ihrer Politik zu erreichen und zwecks Ausarbeitung einer gemeinsamen Linie [9]. In einer Aufzeichnung vom 2. März 1931 wurde schon darauf hingewiesen, dass Deutschland die Zeit vor der Konferenz „für eine lebhafte Propaganda möglichst in Verbindung mit Wien, Budapest und Sofia, vielleicht auch mit Rom, Ankara, Moskau und Nanking ausnützen" müsse [10]. In diesem Sinne müssen auch die Besprechungen mit MacDonald, Henderson und Stimson gesehen werden. Das Auswärtige Amt fand es wichtig, dass „die massgebenden englischen Staatsmänner über den besonderen Gesichtswinkel unterrichtet werden, unter dem Deutschland ... das Problem der Abrüstung betrachten muss" [11]. Gleichzeitig war es der Absicht

> dass eine vertrauliche Aussprache zwischen der Deutschen und der Französischen Regierung, in der die beiderseitigen Standpunkte und Wünsche in voller Offenheit dargelegt werden, das beste Mittel zur Herbeiführung einer Verständigung ist [12].

Vor allem nach Italien wurden Fühler ausgestreckt. In Genf haben Frh. v. Freyberg und VLR Frohwein mit Kapitän zur See Maroni, Marinesachverständiger der italienischen Delegation, und mit Signor Rosso Unterredungen gehabt [13]. Die Italiener hielten das geplante deutsche Vorgehen bezüglich der Gleichberechtigungsfrage für „das einzig richtige". Grossbritanien und die Vereinigten Staaten haben die deutsche Gleichberechtigung auch befürwortet, das erstere verknüpft mit Rüstungsannäherung [14].

Die abgerüsteten Staaten, vor allem Ungarn, waren an einer intensiveren Zusammenarbeit mit Deutschland auf der Konferenz stark inte-

---

[8] AA PA, Aufzeichn. Frohwein, IIF Abr. Del. Nr. 16 Bd 1, IIF Abr. 1218, 10. Juli 1931.

[9] AA PA, Aufzeichn. von Freyberg, IIF Abr. Del. Nr. 16 Bd 1, Abschr. zu IIF Abr. 2125, 10. Oktober 1931.

[10] AA PA, Aufzeichn., Abschr. zu IIF Abr. 297, 2 Marz 1931.

[11] AA PA, IIF Abr. Del. 1—3, Abschr. zu IIF Abr. 526, 27. Juli 1931.

[12] AA PA, undatierte Aufzeichn., Abschr. zu IIF Abr. 2819.

[13] AA PA, IIF, Abr. Del. Nr. 16 Bd 1, Abschr. zu IIF Abr. 2286, Vermerk über Besprechung im Reichswehrministerium, 27. Oktober 1931.

[14] AA PA, IIF Abr. Del. Nr. 16 Bd 1, Abschr. zu D. Del. Abr. 569, Situationsbericht Nadolny, 27. Februar 1932.

ressiert. Manchmal schien die deutsche Delegation das Gefühl zu haben, von den Ungarn gedrängt zu werden. Am 4. Juni 1932 meldete Köpke :

> Graf Apponyi lege grossen Wert darauf, über die Intentionen der deutschen Delegation, sowohl in genereller Hinsicht, wie in Einzelfragen besser unterrichtet zu werden und durch die Aufrechterhaltung dauernder Verbindung eine engere Zusammenarbeit zwischen beiden Delegationen sicher zu stellen [15].

Nadolny antwortete : „Die Äusserung des ungarischen Gesandten bleibt mir umso unverständlicher, da ich es mir habe angelegen sein lassen, (gerade) mit (ihnen) ganz besonders eng zusammenzuarbeiten“ [16]. Österreich und Bulgarien wurden nicht so intensiv an dieser Zusammenarbeit beteiligt [17]. Österreich wurde als ein schwacher Partner angesehen — auch wirtschaftlich, nachdem der Haager Gerichtshof die Unvereinbarkeit der Zollunion mit den österreichischen Verpflichtungen dem Völkerbund gegenuber aus dem Jahre 1922 bestätigt hatte und die Bodencreditanstalt in Schwierigkeit geraten war. Bulgarien sollte in dem deutschen Kielwasser folgen. In einem Bericht des deutschen Botschafters in Sofia heisst es : „Der Einfluss unserer Genfer Delegation wird bei der bulgarischen Psyche umso grösser sein, je weniger die Bulgaren merken, dass sie gefuhrt werden" [18]. Aber auch mit Ungarn hat Deutschland nur insofern als es in ihrem eigenen Interesse lag mitgewirkt, wie ein Vermerk von Weizsäckers zeigt :

> Ich habe heute den hiesigen Ungarischen Gesandten Peleny ... uber die inneren Vorgange bei den Verhandlungen über das Gleichberechtigungs-Übereinkommen vom 11.d.M. informiert, soweit das fur unsere Zusammenarbeit auf der Abrüstungskonferenz von Nutzen schien [19].

Die Ungarn dagegen haben sogar eine Aufstellung der ungarischen Forderungen der Reichskanzlei, mit der Bitte, um eine Antwort „inwieweit (diese) ... mit den deutschen Wünschen ubereinstimmen“, uberreicht [20].

Nachdem auf der Konferenz von Lausanne Deutschland den Erlass der Reparationszahlungen erwirken konnte [21], und nachdem die Gleichberechtigung formell in der Fünf-Mächte-Erklärung vom 11. Dezember 1932 anerkannt wurde, blieb das Ziel, wie in den Weisungen an die deutsche Delegation schon festgelegt, die Annullierung des Teils V des Versailler Vertrages [22].

Die Abrüstungskonferenz trat am 2. Februar 1932 in Genf zusammen. Es bildeten sich drei Blöcke, die aber allerdings schon im voraus erkennbar waren. Es gab zuerst eine Gruppe von Staaten, die schon im Sinne des

---

[15] AA PA, Abr. Del. Nr. 19 Versch. Bd 1, Nr. IIF Abr. 2120, Tgb.-Nr. 1402.

[16] AA PA, Abr. Del. nr. 19 Versch. Bd 1, zu D. Del. Abr. 1402, 10. Juni 1932.

[17] AA PA, Abr. Del. Nr. 19 Bd 1, zu D. Del Abr. 2815/33, 28. Marz 1933. Frohwein an Konsul Kreutzwald: „(Wir haben) die Praxis befolgt ... die Ungarn weitergehend ins Vertrauen zu ziehen als die Österreicher und Bulgaren“.

[18] AA PA, Abr. Del. Nr. 19 Bd 1, Abschr. IIF Abr. 249, Bericht Rümelins, 18. Januar 1933.

[19] AA PA, Abr. Del. Nr. 19 Bd 1, e.o. Dt. Del. Nr 2182, 15. Dezember 1932.

[20] AA PA, Abr. Del. Nr. 19 Bd 1, Vermerk, 24 Januar 1933.

[21] Mit Ausnahme von drei Milliarden Mark, die nie bezahlt wurden, da die franzosische Regierung ihre Zahlungen auch einstellte.

[22] BA MA, N. 42/91, Richtlinien, 13. Januar 1932.

Art. 8 der Völkerbundsatzung abgerüstet hatten. Diese Staaten waren Deutschland, Österreich, Ungarn und Bulgarien [23]. Eine zweite Gruppe bildeten die Staaten, die im grossen und ganzen schon im Jahre 1926 vom Truppenamt als „für Abrüstung" oder „fraglich" eingestuft gewesen waren [24]. Eine spätere Aufzeichnung des Auswärtigen Amtes präsizierte die Einstellungen der einzelnen Staaten zur Abrüstungsfrage [25]. Nach dieser Aufzeichnung traten die folgenden Staaten für eine Abrüstung ein : Grossbritannien, Italien, die Vereinigten Staaten, Japan, China, die Sowjetunion, Spanien, die südamerikanischen Staaten, und die ehemaligen Neutralen. Die dritte Gruppe unterstützte den französischen Standpunkt. Diese Staaten waren Belgien, die Tschechoslowakei, Polen und Rumänien.

Die deutsche Delegation fuhr fort mit ihren Bemühungen, die ihr freundlichen Regierungen auszusondieren. Auf einer Unterredung mit Vertretern der österreichischen, ungarischen und bulgarischen Delegationen, vertrat der ungarische Graf Apponyi die Ansicht, dass entweder die anderen Länder auf dem Niveau der vier abgerüsteten Länder abrüsten sollten oder diese ihre Rüstung bis zum Niveau notwendig für eine Landesverteidigung anheben dürften [26].

Gleich am Anfang der Konferenz, am 18. Februar 1932, legte die deutsche Delegation einen Entwurf vor, der vorsah, dass die anderen Länder auf dem deutschen Niveau abrüsten sollten. Dieser Gegenentwurf des Reichswehrministeriums ging von Teil V des Versailler Vertrages aus. Frohwein hatte Bedenken gegen den Entwurf geäussert : Deutschland musste einen Mittelweg zwischen dem Verdacht heimlicher Aufrüstungsabsichten und der Ansicht, dass es Deutschland mit der Abrüstung nicht ernst sei, finden [27]. Nadolny, der deutsche Delegationsleiter, unterhielt Beziehungen zu dem französischen Ministerpräsident Tardieu, der die deutsche Gleichberechtigung stillschweigend anerkannte. Seinerseits stimmte Nadolny am 24. Februar 1932 dem Abrüstungsentwurf der Vorbereitenden Kommission als Verhandlungsbasis zu [28]. Bis zur Abwahl Tardieus und dem Sturz Brünings genoss Deutschland die Unterstützung

---

[23] AA PA, IIF Abr. Del. Nr. 16 Bd 1, undatiertes Memorandum.

[24] AA PA, TA Abr. Nr. 74/26 Abr. G. Kdos., Aufzeichn., 6. März 1932. Diese waren Grossbritannien, die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion, Niederlande, Schweden, Spanien, Brasilien, Uruguay, Finnland und Rumänien.

[25] AA PA, e.o. IIF Abr. 872, Aufzeichn., 1927.

[26] AA PA, IIF Abr. Del. Nr 19 Versch. Länder Bd 1, Aufzeichn. Frohwein, 29. Juni 1932. Diese Ansichten finden wir schon in einer Aufzeichn. des Reichswehrministeriums von 1931. Siehe BA MA, Nachlass Schleicher, Bd 27/II, fol. 64—67.

[27] AA PA, IIF Abr. Del. Nr 16 Bd 1, Aufzeichn. Frohweib, Abschr. zu IIF Abr. 2660, 3. Dezember 1931; BA MA, 5993 Bd 2, Nr 16/31 geh. Kdos., August 1931. Tatsächlich hatte das Reichswehrministerium zwei Entwürfe ausgearbeitet, ein „reiner Propagandaentwurf" und ein „praktischer Entwurf", AA, PA, IIF Abr. Del. Nr 16 Bd 1, IIF Abr. 364, Aufzeichn. von Freyberg, 18. Januar 1932. Schleichers Ansicht war: „Nie von Aufrüstung reden, sondern immer nur Abrüstung der andern fordern!" Zitiert in Th. Vogelsang, *Neue Dokumente zur Geschichte der Reichswehr 1930 1933*, „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte", 2 (1954), 414.

[28] Das Reichswehrministerium kritisierte das deutsche Entgegenkommen, wie es vorher das Gewähren kleiner Vorteile „verurteilt" hatte. BA MA, H 27/10, 27. Oktober 1931.

Italiens [29], Russlands und anderer Staaten. Sowohl Herriot wie auch von Papen schlugen nationalistische Töne an, und die deutsche Regierung liess Nadolny die Einstellung der Mitarbeit ankündigen, falls die deutsche Gleichberechtigung nicht bestätigt würde. Beneš, Nachfolger von Simon als Leiter des Redaktionskomitees, lehnte die Einfügung einer diesbezüglichen Klausel sowie der französischen Sicherheitsthese in die Abschlussresolution ab. Die deutsche Regierung verliess daraufhin die Konferenz.

Die „kleineren" Staaten kamen erst am 10. Februar 1932 auf der 6. Sitzung der Abrüstungskonferenz zu Wort [30]. Der italienische Aussenminister Grandi schilderte die finanzielle Last des Wettrüstens und fuhr fort : „Man kann dieses System nur vernichten, wenn man das Abrüstungsproblem unmittelbar angreift". Grandi kritisierte die Politik Frankreichs. Italien wäre mit jeder Art von Abrüstung einverstanden, obwohl ihre Politik auf Gleichberechtigung und Rüstungsausgleich basierte. Der Leiter der japanischen Delegation Matsudeira wiess darauf hin, dass Japan in den letzten Jahren tatsächlich wesentlich abgerüstet hatte. Japan forderte die Herabsetzung der Tonnage der Linienschiffe und Flugzeugträger, Beibehaltung der U-Boote, Verbot des Bombenabwurfs und des chemischen Krieges. Auf der 7. Sitzung forderte Litwinow die Totalabrüstung. Die Sowjetunion würde aber jeder wirksamen Massnahme zustimmen. Gleichzeitig trat sie für die Gleichberechtigung und Sicherheit für alle Länder ein. Die Sowjetunion hat von Anfang an die Meinung vertreten, dass europäische Sicherheit „unteilbar" sei. Fünf Gruppen haben dann ihre Vorstellungen vorgetragen. Diese waren die Freunde Frankreichs, die schon abgerüsteten Staaten, die Dominions, die Neutralen und die sudamerikanischen Staaten, sowie China und die Türkei.

Die Gruppe um Frankreich setzte sich aus Belgien, Polen, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien zusammen. Der polnische Delegierte Zaleski betonte die Verbindung zwischen Abrüstung und Sicherheit und legte gleichzeitig einen umfassenden Plan der moralischen Abrüstung vor. Die belgischen, jugoslawischen und rumänischen Vertreter lobten alle den polnischen Plan; der rumänische Delegierte Ghika plädierte auch fur Beistandsverpflichtungen als Voraussetzung einer Abrüstung.

Die abgerüsteten Staaten sind alle für die Gleichberechtigung eingetreten. Graf Apponyi und der bulgarische Delegierte Martinoff beklagten den unerträglichen Zustand in dem ihre Länder so lange nach dem Vertrag von Trianon sich befanden. Graf Apponyi wiess darauf hin, dass Art. 8 der Völkerbundsatzung gleiche Sicherheit für alle Nationen vorsehe. Der österreichische Gesandte Pflugl forderte ebenso Gleichberechtigung und die gleiche Sicherheit wie andere Staaten.

---

[29] Am 27. Januar 1933 berichtete Nadolny· „Habe heute in langerer Unterhaltung mit Aloisi weiteren Verlauf der Abrustungskonferenz besprochen. Dabei ergab sich in allgemeinen Übereinstimmung zwischen italienischen und deutschen Haltung, insbesondere gegenuber französischen Plan", AA PA, IIF Abr. Del. Nr 19 Bd 1, e.o. D. Del. Abr. 2260.

[30] Unter „Kleinstaaten" wollen wir alle Teilnehmerstaaten mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens und Frankreichs.

Die Delegationen des Empires traten geschlossen auf. Sie hatten auf der letzen Empire-Konferenz 1931 ihre Positionen vorgetragen. Zudem haben die Delegationen einander in Genf konsultiert [31]. Diese Länder übten scharfe Kritik an den französischen Vorschlagen. „Die Aufgabe bestehe nicht darin, einen Sanktionskrieg zu organisieren, sondern künftigen Konflikte vorzubeugen" [32]. Der neuseelandische Delegierte Sir Thomas Wilford warf Frankreich vor, es wolle den Volkerbund bewaffnen. Man wollte aber keine neue Armee schaffen, sondern allgemein abrüsten. Der australische Delegierte Sir Granville Ryrie unterstutzte seinen neuseelandischen Kollegen, während der südafrikanische Delegierte Water behauptete, die französischen Vorschläge seien erst nach einer Abrüstung praktisch durchführbar.

Die ehemaligen Neutrallander, Spanien, die Niederlande, die Schweiz und die nordischen Länder, kritisierten auch den französischen Entwurf, wenn auch nicht so scharf wie die Dominions. Der spanische Aussenminister Zulneta meinte, man müsse die bestehenden Sicherheitsbestimmungen anwenden anstatt neue zu formulieren. Der niederländische Aussenminister Beelaerts van Blokland vertrat die Ansicht, dass Sanktionen zum Scheitern verurteilt waren, solange wie nicht gleichzeitig die Rüstungen beschränkt waren. Er kritisierte auch scharf das französische Bundnissystem ; dies sei nicht in Einklang mit der Charta des Völkerbundes. Sowohl Beelaerts van Blokland wie auch der schwedische Aussenminister Baron Ramel trat für die Miteinbeziehung der Reserven in einer Abrüstungskonvention ein.

Die südamerikanischen Staaten wiesen auf ihre kleinen Streitkräfte hin. Sie unterstützten jeden wirksamen Abrüstungsversuch. Der argentinische Delegierte Bosch forderte, dass bestimmte Lebensmittel nicht als Kontrebande angesehen werden sollten [33]. Ausserdem rief er diejenigen Länder, die die Washingtoner und Londoner Verträge nicht unterzeichnet hatten, dazu auf, keine Linienschiffe von mehr als 10,000 Tonnen zu bauen oder kaufen. Dieser Vorschlag ist auch von den deutschen, russischen und spanischen Regierungen gemacht worden [34].

Der chinesische Delegierte wies auf den Konflikt zwischen China und Japan und auf die Unzulänglichkeit der Sanktionen hin. Die Völkerbundcharta musse angewandt werden. Der türkische Aussenminister Tevfik Rustu Bey forderte eine gleichmässige Begrenzung aller Waffen über eine 10-jährige Periode. Dies entsprach den deutschen Vorstellungen [35].

Am 22. Juli 1932 hat Nadolny eine weitere deutsche Mitarbeit auf der Konferenz in Frage gestellt, solange das Prinzip der Gleichberechtigung nicht auf Deutschland angewandt werde. Es war schon klar, dass die nicht abgerüsteten Staaten nicht bereit waren, auf dem deutschen Niveau abzurüsten. Deutschlands Teilnahme war aber eine absolute Notwendigkeit wäre die Konferenz zu einem auch nur halbwegs prakti-

---

31 Siehe z.B. F. O. W11270/40/98, 1933.

32 K. Schwendemann, *Abrüstung und Sicherheit*, 2 Aufl., Leipzig, 1933, I, 223.

33 AA PA, IIF Abr. Del. Nr 16 Bd 1, Abschr. zu V 4275, Aufzeichn., 4. April 1932.

34 Memorandum, Völkerbund Conf. D. 107 v. 9. April 1932.

35 AA PA, IIF Abr. Del. Nr 16 Bd 1, undatierte Darstellung des turkischen Vorschlags.

kablen Ergebnis zu kommen. Unter britischem Druck wurde eine Funf-Mächte-Erklarung ausgehandelt, um eine weitere deutsche Teilnahme an der Konferenz zu ermöglichen. Während der Pause nach der Generaldebatte arbeiteten sowohl die Grossmächte [36] wie auch kleinere Staaten [37] umfassende Pläne aus.

Nachdem die Konferenz ihre Arbeit wieder aufgenommen hatte, wiesen zahlreiche Delegationen darauf hin, dass es wenig Sinn habe, uber Kontrollmethoden zu verhandeln, wenn Übereinstimmung uber das Abrüstungssystem selbst noch nicht erreicht worden war. Diese Meinung wurde z.B. von den russischen und italienischen Delegationen geteilt. Die Konferenz befasste sich dann hauptsächlich mit verschiedenen Initiativen der Gorssmächte. Es lag auf der Hand, dass die kleineren Staaten immer weniger Bewegungsfreiheit genossen. Sie konnten sich natürlich äussern — aber nur die Pläne der Grossmächte hatten eine Chance. Der französische Plan vom 14. November 1932 wurde von den Italienern und Russen angegriffen : er widersprach den Prinzipien des Völkerbundes. Ausserdem, wie Litwinow behauptete, war Abrüstung die einzige wirksame Garantie der Sicherheit. Der Plan ist auch sehr energisch von Holland angegriffen worden. Die Diskussion über das englische Arbeitsprogramm vom 30. Januar 1933 wurde hauptsächlich durch Deutschland, England und Frankreich gefuhrt.

Der Hauptausschuss nahm einstimmig den Entschluss, den Mac Donald-Plan als Verhandlungsgrundlage zu betrachten, an. Wieder einmal haben die Mächte die Debatte dominiert. Bei der Verhandlung über diejenigen Teile des Plans, die sich auf die maritime Abrüstung bezogen, meldeten die Japaner Bedenken gegen eine Anwendung des englischen Plans auf die Flottenverträge von Washington und London. Japan ist sogar weiter gegangen und verlangte Parität mit England und den Vereinigten Staaten [38].

Am 27. Juni 1933 schlug Henderson, Vorsitzender der Konferenz, eine Vertagung bis zum 16. Oktober vor, da keine Fortschritte in der Zwischenzeit erzielt worden waren. Nadolny forderte eine zweite Lesung des MacDonald-Plans, aber das Präsidium beschloss eine Vertagung. Im Hauptausschuss stand nur Ungarn auf Deutschlands Seite. In den Richtlinien für die deutsche Delegation vom 6. Oktober 1933, wurde darauf hingewiesen, dass, falls ein neuer Konventionsentwurf im Sinne der französischen Thesen vorgelegt werden sollte, die deutsche Delegation den Plan abzulehnen habe, „die Ruckkehr zu MacDonald-Plan ... (und) der Abrüstung der hochgerüsteten Staaten“ zu fordern [39]. Am 13. und 14. Oktober 1933 fanden Ministerbesprechungen in Berlin statt. Es wurde beschlossen, dass infolge des Misserfolges der Konferenz, Deutschland „sowohl die Abrüstungskonferenz als auch den Völkerbund verlassen

---

[36] Französisches Memorandum v. 14. November 1932; MacDonald — Plan v. 16. Marz 1933, der als „Diskussionsgrundlage“ von Deutschland angenommen wurde. Siehe Aufzeichn. von Blomberg in *Akten zur deutschen auswartigen Politik 1918—1945* (ADAP), Ser. C, 1, Nr 130 geh. V.G.H. 1, Nr. 238, 15. Mai 1933.

[37] z.B. das Munch-Projekt, das ein Versuch war, Abrüstung und Sicherheit zu koppeln. Siehe AA PA, Abr. Del. Nr. 16—6, zu IIF Abr. 3263, Aufzeichn. Schwendemann.

[38] Conf. D. 150 v. 9. Dezember 1932.

[39] ADAP, Ser. C, 1, Aufzeichn. zu IIF Abr. 3166, Nr. 484.

(müsse), da die Voraussetzung, als gleichberechtigte Nation anerkannt zu werden, nicht gegeben" war [40].

Damit hatte die Konferenz ihr Ende gefunden. Es hat sich gezeigt, dass die einzigen nur annähernd lösbaren Fragen, diejenigen die die maritime Abrüstung betrafen, waren. Obwohl die kleinen Staaten an der Diskussion um die verschiedenen theoretischen Fragen (Sicherheit, *potentiel de guerre*, usw.) rege teilgenommen haben, haben sie den Verlauf der Konferenz kaum beeinflussen können.

Sowohl Deutschland wie auch ihre ehemaligen Allierten scheinen es für nützlich erachtet zu haben, die früheren Verbindungen aufrechtzuerhalten. Wenigstens in diesem Falle scheint es als ob kein Unmut wegen der deutschen Vorherrschaft vorhanden war. Schliesslich war aber Deutschland selbst bloss ein „kleiner" Staat. Es ist auch möglich, dass eine umfassendere Studie dieser Beziehungen ein etwas anderes Bild aufwerfen würde. Denn wir wissen, dass sich nach der Ablösung des Ministerpräsidenten Graf Bethlen durch Gyula Gömbös die Störungsfaktoren im Verhältnis Deutschland-Ungarn vermehrten [41]. Ähnlich verhielt es sich mit Österreich, gegen das Hitler sogar im Mai 1933 einen Wirtschaftskrieg eröffnete [42].

ANMERKUNGEN

Ich möchte den Direktoren des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes (Bonn) und des Bundesarchiv-Militärarchiv (Freiburg i. Br.) für die freundliche Erlaubnis, ihre Bestände zu benützen, sowie Professor Dr. Michael Salewski (Bonn), der in mir ein Interesse an Abrüstungsfragen erweckte, danken.

---

[40] ADAP, Ser. C, 1, Rk. 12162—63, Nr. 499, Aufzeichn. Thomsen, 13 u. 14. Oktober 1933.

[41] Siehe z. B. Martin Broszat, *Deutschland-Ungarn-Rumänien. Entwicklung und Grundfaktoren nationalsozialistischer Hegemonial- und Bündnispolitik 1938—1941*, in Manfred Funke, Hrsg., *Hitler, Deutschland und die Mächte. Materialien zur Aussenpolitik des Dritten Reiches*. Düsseldorf, 1978, S. 526—536

[42] Siehe Norbert Schausberger, *Österreich und die national-sozialistische Anschlusspolitik*, in Funke, Hrsg., *Hitler, Deutschland und die Mächte*, S. 731—734.

THE ECONOMIC LITTLE ENTENTE. AN ATTEMPT AT SETTING UP A EUROPEAN ECONOMIC COMMUNITY (1922—1938)

NICOLAE DASCĂLU

The Little Entente was the first interwar alliance to propose concrete steps for strengthening political ties by intensifying economic relations through the setting-up of a European economic community. Though this idea made little progress and was without spectacular achievements it deserves study for many reasons.

It is common knowledge that the Little Entente was chiefly a political alliance, with a strictly defensive objective. Consequently, it is but natural that nearly all studies have focussed only on its politics. A few historians interested in the Little Entente's general history also examined its economic activities. Thus, Eliza Campus frequently mentions discussions on economic problems during the Little Entente's (L.E.) meetings, and in a chronologically limited analysis A. A. Iazykova describes economic aspects between 1920 and 1925. Nicolae Iordache devotes a few paragraphs to the economic relations among the three allies, but only for the period preceding the setting-up of the Economic Council. A brief review of the Council's activity is found in Milan Vanku's book and nowhere else[1].

This study begins with what other historians have told us and then examines new documents on economic issues preserved in the L.E. files in the Archives of Romania's Ministry of Foreign Affairs. Its focus is on the idea of the economic L.E., its evolution, programme and achievements.

The idea of the economic collaboration of the three allied countries evolved from the bilateral and mutual conceptions in the treaties which underlined the alliance of the tripartite statement in the Little Entente Organisation Pact. Almost the same line was followed in economic and political matters. The need to strengthen bilateral economic collaboration was formulated in article 3 of the Yugoslav-Czechoslovak agreement of August 31,1922 (which renewed the agreement of August 14,1920). This article made it clear that political solidarity does not mean economic rapprochement, but an action programme [2].

In the beginning the possibility of consolidating political relations by extending bilateral economic ties was ignored. Although the course of

[1] Eliza Campus, *Mica Înțelegere* (The Little Entente), Bucharest, Ed. științifică, 1968; A. A. Iazykova, *Malaja Antanta v evropejskoi politike, 1918—1925* (The Little Entente in European politics, 1918—1925), Moscow, Nauka, 1974, p. 192—205; N. Iordache, *La Petite Entente et l'Europe*, Geneve, 1977, p. 67—70; 168—174; Milan Vanku, *Mica Înțelegere și politica externă a Iugoslaviei, 1920—1938*, (The Little Entente and Yugoslavia's Foreign Policy, 1920—1938), Bucharest, Ed. politică, 1979, p. 135—139.

[2] Fl. Codrescu, *La Petite Entente*, vol. II, Paris, Bossuet, 1931, p. 241.

REV ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 1, P. 81—96, BUCAREST, 1981

political relations among the three allied countries had a positive evolution, yet the level of economic relations remained rather low. And it was so for many reasons : the general upsurge of the world economy, between 1922 and 1929, (including Czechoslovakia, Yugoslavia and Romania); the emphasis on essential political targets and the limitations placed on the actual possibilities of economic co-operation because of their similar economic structure. Yugoslavia and Romania were both mainly agrarian countries; although Czechoslovakia was a developed industrial state, it also enjoyed a highly developed and prosperous agriculture able to satisfy a vast range of domestic needs. As a result, in the years preceding the great 1929—1933 depression, the conditions for economic co-operation, chiefly in Czechoslovakia, did not exist.

An additional important element is the prevailing theoretical and practical conception during that epoch about the correlation between political and economic structures which did not contribute to the consolidation of a political alliance between the three countries, as a result of a more pronounced economic programme [3].

Important international and local changes such as the projected Austro-German customs union of 1931 and Western European projects aimed at creating an economic bloc in Central Europe, represented a threat of economic hegemony by the big European powers. Such developements modified the ways in which the economic problems had been defined and contributed to the process that led to an economic Little Entente.

Even as early as 1927, the problem of tripartite economic co-operation appeared again on the L.E. political agenda. During the Conference held at Ioakimov, in May 1927, the foreign ministers of the three countries discussed in principle the problem of economic co-operation [4]. At the International Economic Conference in Geneva, held the following month, the Romanian delegation took the initiative to arrange a friendly meeting with the delegations of Czechoslovakia and Yugoslavia. They discussed the necessity for a common analysis of the economic difficulties facing the three countries in order to identify an issue that could satisfy the interests of each L.E.'s member-state[5].

A further step was made during the Bucharest Conference in June 1928. Following Romania's proposal "... the three foreign ministers of the Little Entente, after having taken under scrutiny the methods apt to intensify their economic relations, decided to appoint a delegation which should further analyse the problem, both from the viewpoint of mutual

---

[3] I. G. Duca, *Raporturile economice şi politica externă ale României* (The Economic Relations and the Foreign Policy of Romania), in "Buletinul Institutului Economic Român", 1927, VI, no. 3—4, p. 150—162; I. T. Nicolau, *Politic şi economic* (The Economic and the Political), in "Analele economice şi statistice", 1931, XVII, no. 7—9, p. 44—54; Fl. Codrescu, *Interesele economice ale României în cadrul alianţelor sale politice* (Romania's Economic Interests in the Framework of her Political Alliances), Bucharest, 1933, 38 p.

[4] The Archives of the Romanian Foreign Ministry (further quoted as A.M.A.E.), fonds Little Entente, vol. 36, f. 51; Conseil èconomique de la Petite Entente, première session, procès-verbaux des sciences premières; E. Campus, *op. cit.*, p. 77—78; M. Vanku, *op. cit.* p. 49- 50.

[5] A.M.A.E., vol. 34, f. 18, Memorandum of the Romanian Foreign Ministry, from 5 February, 1929, not signed.

relations and from that of the relations with other countries which were particularly interested in dealing with them"[6].

In spite of this decision the moment proved unfavourable for the beginning of special economic negotiations between the L.E. states. The talks between Czechoslovakia and Yugoslavia, aimed at resuming an earlier economic convention, failed, indicating how difficult it was at the moment to introduce in international practice the idea of complementing and consolidating political relations through an organized economic rapprochement.

Preparations for a conference of experts from the three countries, aimed at outlining a plan for common economic action, began in December 1928. But, for a variety of reasons (especially the elections in Czechoslovakia) the preparatory meeting did not take place untill 11—20 February, 1929. Yugoslavia and Romania, and then Czechoslovakia, were represented by one delegate each and many observers. The meeting was highly important, because it established the main lines of action for an economic L.E.

The Yugoslavs made the first important move. On February 11, 1929, the Yugoslav delegate stated that his government was very much in favour of certain objectives meant to initiate the economic L.E.: (1) improving commercial relations between member-states; (2) adopting special economic measures aimed at strengthening the rapprochement of the three states; and (3) extending such measures to the other Danubian countries. From the angle of such targets, the Yugoslav government also proposed the following items on the agenda of the economic Conference: first, an analysis of the measures required for regular economic conditions of collaboration between the three allied states; second, examination of the existing arrangements that could facilitate the establishment of special treatment for member-states, such as preferential customs duties; third, reviewing existing facilities for improving Danubian traffic; and fourth, an analysis of the opportunities for some other Danubian states to join the economic L.E. [7]

In order that data for the tripartite economic conference should be available the Romanian representative proposed that each country present a paper on the conditions of its domestic economy and its economic relations with the other L.E. partners. These studies were to examine the difficulties, as well as those elements encouraging closer tripartite economic ties. Official state conceptions and the opinions of the private business would also be considered. These documents would then be exchanged among the delegates before the conference, to have them studied [8].

The arrival of the Czechoslovak delegate hastened the works of the conference and finally, on February 20, the last day, an acceptable economic objective was defined: the strengthening of economic relations between the three allied countries; the creation of "normal" economic conditions and the establishment of some mutual advantages. The agenda for the forthcoming L.E. economic conference included such items as:

---

[6] *Ibidem*, f. 3, Communiqué no. 3 of the Conference of the Little Entente Foreign Ministers, Bucharest, 20—21 July, 1928, copy, not signed.

[7] *Ibidem*, vol. 38, f. 41—42, the content of the sitting of 11 February, 1929.

[8] *Ibidem*, f. 42.

(1) the examination of existing trade relations and of obstacles to them ; (2) the creation of a common Trade Chamber and the study of opportunities to conclude direct agreements between different production sectors of each country ; (3) measures (and if necessary agreements) permitting : a) citizens of one L.E. country to live and travel in the other L.E. countries ; b) the setting-up of some enterprises and the establishment of conditions for trade and for other economic activities by the subjects of one L.E. country in the other L.E. countries ; c) a review of customs regulations to facilitate border traffic ; (4) matters affecting communications and transports shall also be discussed, including measures to ease legal and administrative procedures to unify railway, sea and air traffic regulations and the post, telegraph and radio services in all three countries ; proposals also would be considered, dealing with the adjustment of railway and fluviatile transport, navigation on the Danube, co-operation between the riverane state administrations and private companies ; transit facilities for travelers and goods ; (5) the conference would examine legislative and administrative measures affecting the commercial law, bills of exchange, cheques, ilegal competition, trade marks, double taxation, commercial arbitrage, judicial conventions and execution of the judicial sentences ; (6) collaboration between the Banks of emission and (7) economic co-operation in international organizations; L.E. co-operation in matters of propaganda, tourism, exchange of professors and students. The same experts also advised the three governments to consider the drafting of commercial treaties on the basis of existing customs tariffs [9].

This preparatory meeting of the tripartite economic conference was a very important event. It outlined a programme including practical actions for the setting-up of the economic L.E. Adopted as such, but later amended, this programme (very vast and complex) remained central to the activities of the L.E. Economic Council during its full life, from 1933 to 1938.

Although initially planned for April 1929, the first L.E. economic conference was repeatedly postponed. It is nevertheless important to note that during the L.E. foreign ministers meeting in Belgrade, in May 1929, the February programme was approved. But nothing happened until October that year, when the Yugoslavs urged that the conference be convened. The Great Depression struck at that moment, and the graver problems it posed put off interest in L.E. economic programme [10].

The economic crisis, in fact, affected the L.E.'s economic plans in distinct ways. On one hand, as already observed, the crisis delayed the summoning of the conference. On the other hand, the acute and intense effects of the crisis all over Central and South-Eastern Europe, quickened practical steps for implementing the very idea of an economic L.E. Against the background of the general influence of the crisis, many consequential events are worthy of note. We think, for example, of the Austro-German project for a customs-union in 1931. Similarly, the crisis put in motion

---

[9] *Ibidem*, f. 53 55, the content of the sitting of February 20, 1929, not signed.

[10] *Ibidem*, f. 72—98, various accounts in relation with the project of summoning the Economic Conference of the L. E. countries, in 1929.

the different plans initiated by the big West European powers, between 1930 and 1932, such as the Tardieu Plan which suggested the creation in Central Europe (Danubian area) of an economic bloc. There was also the non-official plan promoted by the Hungarian professor Elemer Hantos who, in spite of his emphatic denial of the wish to restaure the old Habsburg Empire, in fact supported a programme of economic unity which aimed in that direction. He conceived it to be the first step toward the foundation of a greater Europe economic community[11].

The initial reaction of the Little Entente to the Tardieu Plan, must be underlined. As spokesman of the alliance, the Czechoslovak foreign minister, Edouard Beneś, stated before the Little Entente's journalists (15 May, 1932) the official L.E. view of the Tardieu Plan. The plan, he said, proceeded from the necessity to recover Austria, as a prerequisite for full Central European reconstruction. But, Beneś emphasized that the ultimate goal of this plan was essentially to rebuild the economic structure of the Habsburg Empire through a sophisticated customs system. Beneś, therefore, rejected the Tardieu Plan, which did but resurrect the past; moreover, though directly affected, Czechoslovakia, Romania and Yugoslavia had not been consulted in its preparation. "The interests of the countries from the Danubian area — Beneś said — cannot be properly decided upon by others; the problems created by these interests should be solved only to benefit of the directly interested states; and this can be achieved only by consulting the countries concerned"[12].

On January 30, 1933, Hitler's cabinet came to power, fact that sped up the process of consolidating the L.E. alliance. On February 16, 1933, a Pact for organizing the alliance was signed, which consolidated the L.E. political and economic objectives. That was achieved by setting up (alongside the Permanent Council of the alliance) an Economic Council counceived to increasingly co-ordinate the inter-related L.E. economic interests and those with some other countries. The Economic Council was an auxiliary and consultative body of the L.E. Permanent Council[13]. And it became an instrument able to materialize the idea of an effective economic L.E.

The creation of the Economic Council cannot be considered in isolation. It related clearly to the major political reasons for reorganizing the alliance, through the February 1933 Pact. The idea of an economic alliance had occurred earlier, but the year 1933 looked as a turning point in the development of the process leading to the creation of an economic L.E. That makes it possible to suggest that the economic L.E. was actually closely related to the general efforts by L.E. allies to maintain peace and security, defend the *status quo* and, on a larger scale, preserve the integrity of European states. The promotors believed that these goals could better

---

[11] Eliza Campus, *op. cit.*, p. 88—111; N. Iordache, *op. cit.*, p. 117—129; 137—151; M. Vanku, *op. cit.*, p. 60—62; 68—70; Paul Pilisi. *Le projet de la Communauté économique de l'Europe Centrale de E. Hantos, 1923—1933. Une idée d'intégration fonctionelle en Europe Centrale et Orientale entre les deux Guerres mondiales*, in "Sudost Forschungen", 1979, Band XXXVIII, p. 206—212.

[12] A.M.A.E., fonds 71, E-1, vol. 195, f. 98—99, Benes' confidential directives for the Little Entente newsmen, 15 May, 1932.

[13] For the conclusion and the significance of the Little Entente Pact see: Eliza Campus, *op. cit.*, p. 117—129; N. Iordache, *op. cit.*, p. 161—167; M. Vanku, *op. cit.*, p. 80—87.

be fulfilled if the political alliance was reinforced by an organized economic rapprochement.

The problem of economic co-operation was again discussed during the L.E. Permanent Council meeting of May-June, 1933. On June 1st, the L.E. foreign ministers made additional decisions concerning the composition and the functioning of the Economic Council. It was decided that this Council would be composed of three national sections, one for each state. Every national section would include five delegates assisted by a "sufficient number" of experts. The delegates, in turn, could concentrate on the specific goals of all the areas of activities, such as general commercial policy, agricultural problems, industrial issues, financial matters and communications. Each national sections would advance concrete suggestions for working programmes in all of these areas, to be discussed during the regular sessions. The inner regulation, functioning, and general proceedings of the Economic Council shall on the whole, be formulated in greater detail [14].

Economic objectives for the alliance were also fixed by the Permanent Council. Because the ultimate purpose of the tripartite economic co-operation concerned all sectors of the economic life, the decisions taken by the Permanent Council in economic matters were to lie at the basis of an European economic community. The Economic Council was to tackle a wide range of problems associated with the adoption of a preferential tariff system. A plan for mutual trade was also to be set up. In the agricultural sectors, closer ties were to be established among the research institutes of the three countries. The Economic Council was to study also aspects related to industrial co-operation.The activities of the existing bilateral chambers were to be improved and a mixed Chamber of Commerce as well as an L.E. economic institute were to be founded. The Economic Council went even further. It proposed a study of the possibilities of L.E. co-operation in commercial negotiations with other countries. It advocated unique rail and air tariffs and navigation rates on the Danube. It also recommended that a special committee should study the problems of economic and military standardization, and that the Council itself should look into the possibilities of unifying some aspects of economic legislation, such as the commercial law, customs catalogues and nomenclature and consider aspects of double taxation, of suspending passport visas; ways of extending tourism, of organized economic propaganda and of exchanges of students. Finally, the Economic Council was charged with initiating measures to encourage the co-operation of L.E., the setting up of emission banks and with studying possibilities for common action in all international economic and financial meetings [15].

The Permanent Council, however, reserved itself the right to solve applications from non-L.E. states to join the L.E. economic activities. On the other hand, it affirmed the necessity for the Economic Council to be informed about all economic negotiations between the allies and

---

[14] A.M.A.E., Little Entente fonds, vol. 34, f. 112–113, Conseil Permanent de la Petite Entente, procés-verbaux, 3-éme séance, Prague, 1 Juin, 1933.

[15] *Ibidem*, f. 114–116.

other countries[16]. The directives of the Permanent Council became the draft-project of the statutes of the Economic Council. Adopted during the first session of the Council, these new regulations remained in force throughout the activity of the L.E. [17].

The programme drafted by the Permanent Council in June 1933, was of some significance. The central purpose of the economic L.E. was to set the objective of a trans-national economic community. The programme stipulated reciprocal trade through annual exchange plans of quantities and values. It discouraged economic autarchy and encouraged outside partnership provided the respective states accepted the L.E. programme.

In the latter half of 1933, frequent exchanges of opinion took place between the L.E. partners in order to prepare the first session of the Economic Council. A few projects were discussed. A Czechoslovak Memorandum, dated Sptember 23,1933, for example, suggested 12 areas of co-operation for the three allies ; this Memorandum included the so-called "Beneš Plan" which urged the creation of 17 special Economic Council committees[18]. The "Beneš Plan" and the Memorandum of September 1933, actually enriched the basic idea of an economic L.E. i.e. creation of a European economic community starting from the co-operation of Czechoslovakia, Romania and Yugoslavia.

But, in spite of this very clear early programme and its full support by the three governments, the Economic Council itself had difficulties in starting work. In November 1933 it was decided to call a preparatory meeting of the first Economic Council session. Yugoslavia suggested Belgrade as venue of the experts' meeting, while Czechoslovakia called attention to the discussion of the "Beneš Plan"[19].

But delay occurred—an evidence that obstacles remained to bar the way to the practical economic co-operation. At the same time, a series of bilateral agreements were concluded. Thus, in November 11 1933 the head of the Yugoslav Foreign Ministry Economic Division asked his colleague in Bucharest to come to Belgrade before the official opening of the tripartite preparatory conference, in order to find a common ground for Romanian-Yugoslav interests, given the Czechoslovak position[20]. One may consider that this invitation spoke more of divergence than convergence in the projected economic rapprochement of the three countries.

The preparatory tripartite conference, held in Belgrade from November 23—30, 1933, prepared the agenda of the first session of the Economic Council. The delegations' experts discussed mostly the different

---

[16] *Ibidem*, f. 117.

[17] *Ibidem*, vol. 35, f. 1—5, Le Statut du Conseil Economique de la Petite Entente.

[18] *Idem*, vol. 34, f. 129—139, Conseil Permanent de la Petite Entente, Secretariat, no 2, 23 Septembre, 1933, not signed.

[19] *Ibidem*, f. 149—150, Legation de la Republique Tchecoslovaque a Bucarest, Verbal-note no. 621, 16 Novembre 1933, not signed.

[20] *Ibidem*, f. 153; 155; 175: the telegram from the 11, 12 and 21 November, 1933, sent by the Romanian Legation in Belgrade to the Romanian Foreign Ministry, signed Gurănescu.

aspects of the "Beneš Plan" and the very important problems associated with the exchange of goods [21].

Central to these talks was to be the problem of common trade increases. According to the agreement reached before, Romania and Yugoslavia asked Czechoslovakia to exceed her already established export and import quotas, and give them a preferential tariff regime. Though admitting the importance of this issue, the Czech delegation said that it could not act without consulting its government. The preparatory committee therefore adopted only a resolution stressing the necessity for strengthening common economic relations as a precondition of development of preferential trade among the L.E. states. In contrast to the generally accepted most favoured-nation clause, this preferential system was provided a special regional clause, known as the "Little Entente clause". The three delegations again underlined that "the problem of mutual trade represents a starting point for the whole action of economic rapprochement of the L.E. states" [22].

Despite this consensus about the importance of trade relations the delegates in Belgrade could not elaborate a concrete and detailed plan to increase the mutual exchange of goods. This was explained by the attitude of the Czechs and by the fact that the Romanians had come to the conference inadequately prepared. In a report sent later to the Romanian foreign minister, the head of the Romanian delegation explained that this situation had resulted from the political crisis existing prior to the government change. It had been impossible to create the national section of the Economic Council and then to examine carefully problems included on the Belgrade agenda. The Romanian delegation had therefore to restrain itself to a mere exchange of views (to formulate observations and to ask for details) and could not support any specific decision without government sanction. In such circumstances the Romanian delegation had only to show a benevolent attitude, by illustrating Romania's willingness to work for a future agreement on the many points that did not endanger vital national interests [23].

The same report also emphasized the importance of enlarging trade relations, a problem unresolved at the Belgrade conference. It was to be discussed again in detail at the first session of the Economic Council of January 1934, in Prague. The same Romanian document specified: "Taking into account the political interest involved in the economic arrangement of the L.E., we think that while waiting for the settlement of bigger problems, of the commercial arrangement first of all, and striving to do the outmost to conclude it, one should not disregard, as a possible beginning, the conclusion of practical agreements in other fields" [24].

Considering its final achievements, the preparatory Belgrade conference was a partial success. Nevertheless, the conference did discuss important matters and drew attention to some essential points. We should

---

[21] *Ibidem*, f. 212 to 238, an account about the Belgrade talks, of 23–30 November, 1933, for the preparation of the meeting of the L. E. Economic Council, Bucharest, 5th of December, 1933, signed I. Christu.

[22] *Ibidem*, f. 186, a syntheses of the talks held in the preparatory Committee for the Economic Conference, Belgrade, 23–30 November, 1933, copy, not signed.

[23] *Ibidem*, f. 216–217, an account on the Belgrade talks.

[24] *Ibidem*, f. 238.

remember that the idea of a "L.E. clause" opposed in some ways the most favoured-nation clause. The Belgrade meeting, moreover, had prepared the ground for the first Economic Council session which, as another Romanian diplomatic document stressed, was to "... definitely formulate a programme for the economic co-operation able to progressively lead to the building of an economic community"[25].

During November and December 1933, the three national sections of the Economic Council were organized[26]; and, finally, in January 1934, the proceedings of the first Economic Council session opened in Prague. The very idea of the economic L.E. had thus been implemented, and reviewing some of the Economic Council's activities we find something about the real possibilities of setting up a European economic community during the interwar period.

Between January 1934 and March 1938, the L.E. Economic Council met eleven times: (I) Prague, January 9—17, 1934; (II) Bucharest, April 30 — May 9, 1934; (III) Belgrade, September 24 — October 1, 1934; (IV) Prague, February 18 — 28, 1935; (V) Bucharest, June 17—22, 1935; (VI) Belgrade, October 14—19, 1935; (VII) Prague, February 24 — March 3, 1936; (VIII) Bucharest, October 12—19, 1936; (IX) Dubrovnik, September 16—22, 1937; (X) Trentcianskoe Toplitce, October 11—19, 1937 and finally (XI) Bucharest, March 3—8, 1938. In 1934—1935 three sessions were held, but from 1936 on, at the suggestion of the Yugoslavs the number was cut to two, evidence indicating the vast expert work required to prepare ordinary Economic Council sessions[27].

Except for some minor points, the Economic Council agenda at all these eleven sessions included the same range of problems. For space reasons we shall examine only some aspects of two basic points on the agenda: trade relations and transports co-operation.

During all the Economic Council proceedings, mutual trade relations remained a central issue of debates. An altogether new method was adopted: the tripartite trade based on annual plans, practically conceived on a bilateral basis but, nevertheless, multilateral in meaning and very new in outlook.

The January 1934 Prague session adopted the first series of three bilateral trade plans. On the basis of trade balances, these plans provided for specific import and export quotas. The Yugoslav export quota to Czechoslovakia, for instance, was fixed at 275 million crowns, to which was added a quota of 70 million for special tobacco exports. The full amount — 345 million crowns — was larger than that of the year 1933, of 200 million. For Romania the limit of her exports to Czechoslovakia was fixed at 239 million reduced to 185 million in 1933. Taking into account the positive Czech trade balance, it was decided that in order to cover the surplus, Romanian exports should exceed the imports. Similary, as far as Romanian and Yugoslav wheat and maize to the Czechoslovak

[25] *Idem*, vol. 35, f. 17, Romanian Foreign Ministry to the Legation in Prague, telegram no. 1212, Bucharest, no date, not signed.

[26] *Idem*, vol. 34, f. 160—161; 167—169; 191—201, various accounts on the setting-up of the three national sections of the Economic Council.

[27] *Idem*, vol. 35, f. 107; 109, an exchange of telegrams between Romania and Czechoslovakia for the adoption of the two-annual-sessions system.

market was concerned, each country had to export a quota of 200,000 tons [28].

On the basis of these global plans, the three partners could further negotiate some bilateral commercial agreements. On January 22, 1934, a Romanian-Czechoslovak agreement was signed, regulating the commercial exchanges for that year. On January 24, annexes were signed. The Romanian delegation underlined that: (1) the trade balance constantly remained unfavourable to Romania; (2) the clearing account indicated that the National Bank of Romania owed Czechoslovakia 450 million lei; (3) the quotas commonly established by Czechoslovakia and Romania before 1934, could never be met [29].

Considering this situation, the protocol signed on January 22,1934, established quite modest quotas for the bilateral trade relations. The value of the 1934 Romanian exports and imports from Czechoslovakia was to be of 239 million and 192 million crowns respectively[30]. Romanian exports to Czechoslovakia included: oil, 53 million crowns; wheat, 50 million; maize, 32.5 million; other cereals, 26.7 million; fat, 14.5 million; vegetabels, 11.4 million; mineral products , 4 million; pigs, 3.6 million; fowl, 3.4 million; different other goods, 7.4 million. Czechoslovakia offered Romania new advantages for her export of wheat and pigs [31]. Moreover, as specified in a secret agreement dated January 27, 1934, the Czechoslovak government created a fund amounting to 16.9 million crowns to stimulate Romanian exports to Czechoslovakia [32].

The above mentioned commercial Protocol became effective on February 1, 1934, and focussed the attention of the Economic Council during the whole year. Consequently, at the end of the first quarter of 1934 the Council could see that the mutual exchange of goods between the two partners did not develop as planned. On April 6, 1934, an additional Protocol was signed, providing measures to improve the situation. An annex to this document listed the Czechoslovak goods that could be imported by Romania in the second quarter of 1934. Therefore, a special Protocol for the clearing of existing debts was signed by the delegates of the National Banks of Romania and Czechoslovakia [33].

During the second session of the Economic Council in Bucharest (April—May, 1934) permanent and specialized commissions were also set up. They carried out their activity in intervals between the meetings of the Council. One of these commissions was charged with the study of commercial problems. During the debates of the second plenary meeting, as well as of the trade commission, the particular importance of developing

[28] *Idem*, vol. 37, f 198 to 258, Plan économique des échanges commerciaux entre les Etats de la Petite Entente, 1934, the genuine account.

[29] *Idem*, vol. 36, f. 116, The Economic Council of the Little Entente, an account of the proceedings of the first session in Prague, Bucharest 30 January, 1934, not signed.

[30] *Ibidem*, f. 117—121, the text of the Romanian-Czechoslovak commercial protocol and its annexes, Prague. 22—24 th January, 1934.

[31] *Ibidem*, f. 140 to 144

[32] *Ibidem*, f. 236—237, Romanian Foreign Ministry to the Romanian Prime-Minister, Bucharest, 19 March, 1934, not signed.

[33] *Idem*, vol. 35, f. 261—265. Protocole Roumano-Tchécoslovaque, Bucharest, 6 April, 1934, undersigned Christu and Niederle; *Ibidem*, f. 266 to 269, Protocol concluded between the Romanian National Bank and the Czechoslovakian National Bank, in Bucharest, April 6, 1934.

the exchange of goods was more than once underlined, focusing tripartite talks on economic rapprochement. Different ways to remove drawbacks in the way of the extention of reciprocal economic relations were considered, resulting in the acceptance of the principle of private compensations, optional for Yugoslav-Czechoslovak trade and compulsory for the Romanian-Czechoslovak exchange. In both cases an exchange rate of 100 : 125 was admitted (the last figure for Yugoslavia and Romania) [34].

This rate was recalled in a note dated July 1934 sent by the Czechoslovak Legation to the Romanian Foreign Ministry, as a basis for different exchange quotas to various products. Nevertheless, the provisions of the additional Protocol of April 6 were sensibily affected when Romania chose to adopt a new trade quotas regime. As a consequence, the Czechoslovak Legation came with new suggestions requiring practical measures to exhaust the already fixed quotas, chiefly the one concerning the export of 30,000 tons of Romanian wheat [35].

During the preliminary experts' debates to the third session of the Economic Council, the Czechoslovak delegate proposed for enhancing trade a reciprocal based preferential regime [36]. Romania also presented a comprehensive study on her domestic situation, with emphasis on the condition of her trade relations with the other two L.E. countries. It was meant as a basis for new decisions to help the process of tripartite economic rapprochement [37].

During the third Economic Council's session, held in Belgrade, September 1934, some other recommendations were made concerning trade exchanges. It was pointed out that all restrictive provisions should be applied, but in such a way as not to affect common trade too deeply. It was agreed to set up a mixt commission for drafting the principles of a standard trade convention [38]. Meanwhile, new bilateral commercial negotiations were conducted : the Romanian-Czechoslovak one concerning trade in the 4th quarter of 1934, revealed the existence of an unfavourable economic conjucture pointing to the necessity for widening the activity of Romanian specialized bodies. The Czechoslovak delegate also informed the Romanian partners that his government was committed to contributing, during the 4th quarter of 1934, with a sum, to be specified later, in order to stimulate the export of some Romanian products. Eventually, Czechoslovakia secretly assumed the payment of a bonus for the import of three Romanian products : pigs, 40 crowns per 100 kg.;

---

[34] *Idem*, vol. 36, f. 317—319, The second session of the Economic Council of the Little Entente, communique, copy, not signed.

[35] *Idem*, vol. 45, f. 87—88, Légation de la République Tchécoslovaque à Bucarest, le 3 juillet 1934, verbal-note, no 47057, not signed.

[36] *Idem*, vol. 37, f. 1 to 11. Propositions de la Section Nationale Tchécoslovaque du Conseil Economique de la Petite Entente, concernant l'intensification des échanges commerciaux entre les Etats de la Petite Entente, copy, not signed.

[37] *Idem*, vol. 45. f. 165 to 192, Etude sur la situation commerciale et sur les conditions économiques générales et spéciales de la Roumanie, copy.

[38] *Idem*. vol. 37, an account of the proceedings of the Economic Council of the Little Entente, summoned in Belgrade in its 3rd session, copy.

maize, 2 crowns per 100 kg. and fats—a 25% equivalent from the actual customs tax[39].

As shown so far the evolution of commercial talks in 1934 in the Economic Council and its specialized commissions convincingly proves the serious approach to the problem and the efforts made to find the best possible solution for establishing economic co-operation. New plans for expanding trade in the following years were adopted : at the 4th session,

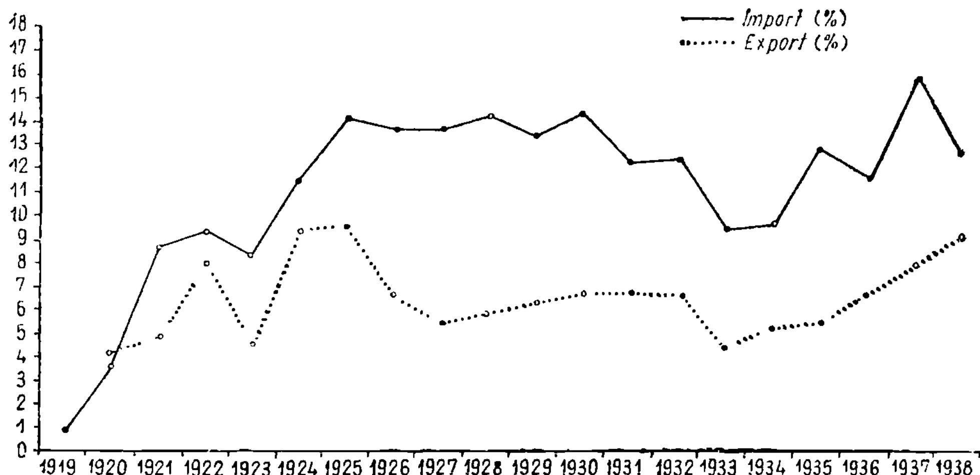


Fig. 1. — Romanian-Czechoslovakian trade relations: import-export values.

for 1935 ; at the 7th session, for 1936 ; at the 9th session for 1937 and at the 11th session, for 1938[40]. It is interesting to note that from 1935 to 1938 the Czechoslovak government continued to pay secret subventions to Romania in order to stimulate some Romanian exports to the Czechoslovak market and compensate in fact for the low prices of some similar merchandises manufactured in Czechoslovakia[41].

Since it is important to show the actual results of such decisions, we plotted two graphs with data from Romania's Statistical Yearbook to point out the value rate of Romania's commercial exchange dynamics with Czechoslovakia and Yugoslavia during the whole interwar period. This rate shows the weight of commodity traffic in Romania's general foreign trade. The situation flatly differs for Czechoslovakia and Yugoslavia and even along the same line of exchanges there are sharp differences between exports and imports. But even so, in spite of some exceptions, the ascending line cannot be denied[42].

---

[39] *Ibidem*, f. 55, a secret agreement between Romania and Czechoslovakia, concluded in Belgrade, on 1 October, 1934, undersigned Stangler and Tabacovici; *Ibidem*, f. 53, a note from Belgrade, on 1 October, 1934, Stangler to Tabacovici, copy.

[40] *Idem*, vol. 37, f. 504 to 515, for 1935; *Ibidem*, f. 49 to 113, for 1936; *Idem*, vol. 39, f. 40 to 43, for 1937; *Idem*, vol. 40, f. 137 to 161, for 1938.

[41] As concerns the appropriation of secret subventions by Czechoslovakia to Romania, see: A.M.A.E., Little Entente fonds, vol. 37, f. 278—279, for 1935; Idem, vol. 38, f. 13, for 1936, etc.

[42] *Anuarul Statistic al României, 1939—1940* (The Statistical Yearbook of Romania, 1939—1940), p. 596 to 611.

What was in brief, the fate of the "Little Entente clause", agreed during the Economic Council's sessions? The problem was extensively analyzed only during the 7th session, in February 1936, on the basis of an ample study elaborated by the specialized commission. It was decided that, for the time being, all partners should only intensify propaganda for the said clause [43]. At the end of the 11th session, as no change was seen, the Permanent Council of the L.E. made a critical examination of the situation, at its May 1938 Sinaia meeting [44]. The Council of Minis-

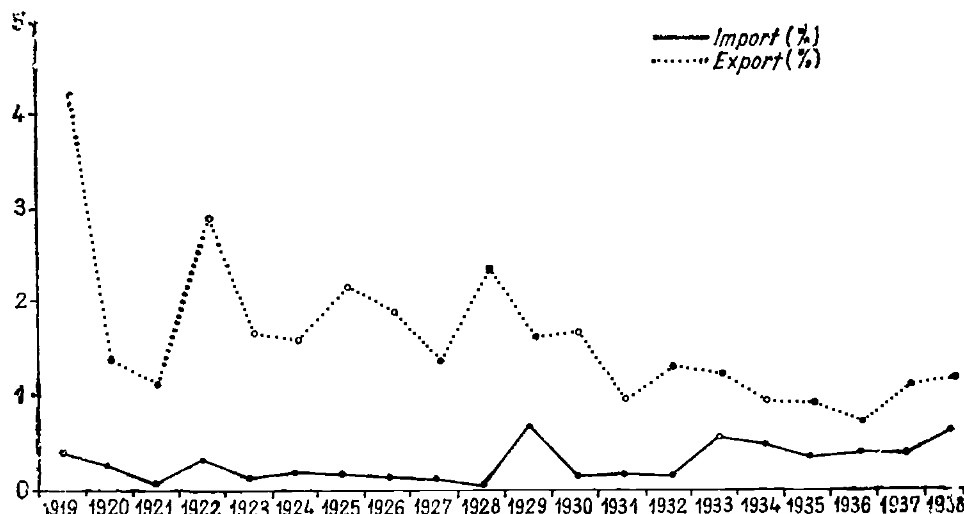


Fig. 2. — Romanian-Yugoslavian trade relations: import-export values.

ters of Romania, during its meeting of June 7, 1938, ruled that for the moment no propaganda should be carried out in favour of the "L.E. clause". The decision was announced to its partners by the Romanian section of the Economic Council [45]. Therefore the very idea of using a special clause in trade relations among L.E. states was dropped. The increasing Nazi pressure on Czechoslovakia resulted not only in the dismemberment of this country but also in the disintegration of the Little Entente as a political, military and economic alliance.

The co-operation among the three allied countries in matters of land, water or air transport was also a central concern of the Economic Council. As early as its first session, a few resolutions were passed on the organization of tripartite co-operation in matters of railway traffic, Danubian and air navigation. At the preparatory meeting for the second session, projects were advanced for the drafting of some special bilateral protocols. Thus, a Romanian-Czechoslovak commission prepared a series of air

---

[43] A.M.A.E., Little Entente fonds, vol. 35, f. 221 to 258, La clause régionale de la Petite Entente, instrument de rapprochement économique; see, also, *La clause régionale de la Petite Entente*, Bucarest, 1937, 20 p.

[44] A.M.A.E., Little Entente fonds, vol. 35, f. 270, an account of the proceedings of the L.E. Permanent Council session at Sinaia, May 5, 1938, copy.

[45] *Ibidem*, f. 274, The Journal of the Council of Ministers, no. 1162, June 7, 1938.

transport agreements which were signed very soon : agreement between the Romanian Kingdom and the Czechoslovakian Republic, concerning the inauguration and operations of regular air lines; agreement concerning private aircraft flights; agreement regulating medical inspection of air crews and licence renewal; agreement on the operation of the Prague—Bucharest—Prague airline signed by the Romanian under-secretary of the Air and the Czechoslovak minister of Public Works [46].

At its second session, permanent commissions for transports were also set up. A committee was created for railway transports, charged with the study of possibilities to improve the traffic of passengers and freight along the five railways joining Czechoslovakia with Romania and Yugoslavia. A permanent committee for navigation on the Danube and a Board of Directors were established for the setting-up of the Danubian navigation union, with the participation of the three states; also, a special committee in charge of problems of tariffs and regulations of navigation on the Danube. Air transport conventions between Romania and Czechoslovakia, drafted by experts, were concluded and matters of air flights between Romania and Yugoslavia were also discussed [47].

The permanent committee for Danube navigation submitted to the Economic Council a draft convention on the creation of a tariff union including all river navigation companies as well as a report on standardizing river cargoes. A Romanian—Yugoslav air traffic co-operation project was also studied [48].

Talks on transport problems continued during the following meetings of the Economic Council. At its 7th session the project of an Aeronautical Little Entente was discussed, Romania being asked to supply the fuel [49].

At the end of the 11th session, talks on transport co-operation showed obvious progresess compared with the 1934 situation. Though only a few bilateral agreements concerning the air and fluviatile traffic were concluded, the consensus of the three states involved a great many details on this very important problem. Had the L.E.'s evolution not been brutally arrested, most of the projects might have been implemented.

References to the activities of the Economic Council illustrate the way problems were approached, the atmosphere of debates, and the vast amount of work done. The most important achievements of the economic L.E. obviously relate to the planned development of trade relations. Speaking of the efficiency of annual plans, we could say that it increased constantly, the minimum quota corresponding to the 1934 situation. Thus, in 1934, the Romanian—Czechoslovak trade recorded imports worth of 237 million crowns as against 192 million planned ; exports ran up to 185.7 million crowns compared to 239 million planned [50]. The improved implementation of the resolutions of the Economic Council from

---

[46] *Ibidem*, f. 219 to 231, the texts of the mentioned agreement projects.

[47] A.M.A.E., Little Entente fonds, vol. 36, f. 307 to 316, concerning problems of co-operation in matters of transport. at the Economic Council's second session.

[48] *Ibidem*, f. 351 to 363, the agreement projects.

[49] *Idem*, vol. 38, f. 18—20, Protocole concernant les travaux du Comité des experts en matière d'Aviation civile. Prague, le 29 février 1936; not identified signature.

[50] *Idem*. Conventions fonds, C-3, vol. 2. f. p. Légation de la République Tschécoslovaque à Bucarest, le 12 décembre 1936, no. 11052, copy , 21 p.

1934 to 1936 is emphasized in a note of the Czechoslovak Legation in Bucharest to the Romanian Foreign Ministry [51].

Outside the sphere of trade, many specialized commissions were set up, discharging a rich activity in the area of transport, agriculture, industry, finance, postal services, legislation, statistics, education, standardization, tourism and medical issues [52]. The complexity of the projects initiated by the Economic Council mirrors the wide range of the economic L.E. goals with a view to setting up an European economic community. Although agreements or conventions were discussed concluded and even signed in most of these fields, yet not all of them were applied. This is clearly illustrated by a document of the Economic Council, dated March 1938, listing on many pages agreements not yet applied [53].

As it is well known, the Little Entente was essentially a defensive political alliance. Nevertheless, attempts at a closer economic rapprochement between the three countries also focused the concern of decision-makers in these countries. According to a contemporaneous author, "economic and political issues are decisive for the people's fate. Hence, friendly political relations must be consolidated by economic ones. This is the idea underlying the setting up of the economic L.E." [54].

This idea made its way in international practices with difficulty because at that time its validity had not been confirmed by history. A wellknown economist, Florin Codrescu, underlined in 1933 that Romania's economic interests were not promoted by its political alliances [55]. The economic relations among the three L.E. partners were quite negligible and no economic solidarity could match a community of political interests [56]. The first steps to bridge the gap were made by the proceedings of the Economic Council. M. Niederle, councellor in the Foreign Ministry of Czechoslovakia, pointed out advances to which he personally had contributed : "The idea of an organized economic collaboration with special targets in view is something quite new. The problem of enhancing economic collaboration is a natural necessity, chiefly if there exists a close pitical collaboration" [57].

The idea of the economic Little Entente was launched and developed at a time when political ideas were not necessarily associated with economic ones. The starting point was, certainly, the political aspect since only good political relations among the three allied states could lead to a greater economic rapprochement. Otherwise things would certainly have been much more difficult to be set going, because of the similarity of economic structures of the three partners in the alliance. A closer plan-

---

[51] *Ibidem.*

[52] For the evolution of talks in the areas, see: A.M.A E., Little Entente fonds, files 11 to 49, comprising the proceedings of permanent and specialized commissions.

[53] Idem, vol. 40, f. 4 to 13, La Petite Entente. Conseil Economique. liste des conventions déjà signées, mais non encore misses en application, March 9, 1938, not signed.

[54] V. Torgasev, *Mica Inţelegere economică* (The Economic Little Entente), in "Buletinul Institutului Economic Român", 1934, XIII, no. 7–9, p. 307.

[55] Fl. Codrescu, *Interesele economice ale României în cadrul alianţelor sale politice* (Romania's Economic Interests in the Framework of Her Political Alliances), Bucharest, 1933, p. 30.

[56] Idem, *La Petite Ententele*, vol. 2, p. 250 251.

[57] M. Niederle, *Ideea colaborării economice a Micii Inţelegeri* (The Idea of an Economic Collaboration in the Framework of the Little Entente) Bucharest, Ed Curierul Judiciar, 1935, p.5.

ned economic co-operation resulted undoubtedly from the desire of the three allied countries to consolidate their common front in the struggle for peace and security. It was characteristic of the economic Little Entente as compared to political relations after 1933, that almost all agreements were concluded on a bilateral basis.

The historical importance of the economic Little Entente consists, chiefly, in its being a partially successful attempt at creating an economic community in interwar Europe based on the programme adopted by Czechoslovakia, Romania and Yugoslavia, open also to other states. This programme failed to be entirely implemented because its slow evolution was stopped in 1938 by Czechoslovakia's dismemberment. The economic Little Entente may still be considered as a valuable historical experiment, being also an example for a similar Balkan Alliance project.

L'ORIGINALITÉ DES INSCRIPTIONS, MANUSCRITS, DOCUMENTS ET LIVRES ROUMAINS RÉDIGÉS EN SLAVE

•DAMIAN P. BOGDAN

Les textes roumano-slaves, à savoir les inscriptions, manuscrits, documents et livres imprimés rédigés en slave par les Roumains, présentent des particularités qui les distinguent nettement des textes slaves proprement dits. Le premier à remarquer cette caractéristique a été l'érudit Iurii Venelin qui, pendant la quatrième décennie du dernier siècle, à l'époque du Règlement Organique, a copié et lithographié des documents (= doc.) de la Valachie et de la Moldavie et a intitulé son édition posthume *Vlaho-bolgarskija ili dako-slavjanskija gramaty*, S. Petersbourg (= S.P.), 1832 (Documents valaco-bulgares ou daco-slaves). Parmi les érudits qui ont signalé la même particularité on peut également citer Emil Kalužniacki, Aleksandr Pietruszevicz, Polihron Sîrcu [1], à qui nous avons dédié deux études, Aleksandr Jacimirski, Vjačeslav Ščepkin et Martha Ščepkina. Ainsi, Kalužniacki — membre de l'Académie Roumaine et collaborateur à la classique collection de documents Hurmuzaki — souligne les caractéristiques des textes roumano-slaves, sa dernière contribution étant *Kirrilovskoe pis'mo u rumyn* (L'écriture cyrillique chez les Roumains), œuvre posthume. On lui doit aussi la création du terme *roumano-slave* pour dénommer le texte roumain ecrit en slavon. Ce terme a été employé aussi par le slavisant roumain Ilie Bărbulescu. Le prestigieux slavisant ukrainien Al. Pietruszevicz, connaisseur de la langue roumaine relève dans tous ses études et ses catalogues concernant les manuscrits (=mss) et les doc. roumains, le caractère particulier de ceux-ci.

Jacimirski fut le premier à formuler la théorie selon laquelle les scribes des doc. roumano-slaves « pensaient en roumain et présentaient leurs idées en slavon [2] », hypothèse que nous avons maintes fois soutenue, depuis 1935.

M. Ščepkina, paléographe contemporaine de renommée internationale, écrit : « Malgré le nombre relativement réduit, la collection des monuments slaves et moldaves du Musée d'Histoire de Moscou (= MHM) est d'une grande valeur pour la slavistique mondiale, et cela d'autant plus que même dans les pays slaves un grand nombre d'anciens mss ont

[1] Damian P. Bogdan, *Polihron Sîrcu și contribuția lui la cultura românească veche* (Polihron Sîrcu et sa contribution à la culture roumaine ancienne), « Arhiva românească » = AR, VIII, 1942, aussi en tirage à part; idem, *Bibliografia scrierilor lui Polihron Sîrcu* (La bibliographie des œuvres de Polihron Sîrcu), *ibid.*, recensés dans « Studii și cercetări istorice », Iași, XVIII, 1943, p. 488.

[2] A. J. Jacimirski, *Jazyk slavjanskih gramot moldavskogo proishoždenija*, "Stat'i po slavjanovedeniju" S. Peterburg S. P. III, 1910, p. 21.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 1, P. 97—107, BUCAREST, 1981

disparu pendant la Seconde Guerre mondiale... Parmi les monuments richement ornés il y avait les évangiles commandés par Etienne le Grand... Sont particulièrement intéressants les mss moldaves de l'école du métropolite Anastasie Crimcovici (de la fin du XVI[e] — début du XVIII[e] siècles » [3]). En parlant de l'œuvre culturelle de Ieremia et Petru Movilă, elle souligne son importance, « non seulement pour la Russie du Sud, la Moldavie et la Valachie, mais aussi pour tous les pays de culture grécoslave » [4].

En ce sens nous tâcherons de souligner quelques traits spécifiques des premiers textes roumano-slaves, des textes slaves originaux écrits par des Roumains, des textes slaves interprétés par les Roumains ainsi que des aspects portant sur la graphie, la langue et l'orthographe des textes roumano-slaves.

I. *Les premiers textes.* Le premier texte slave écrit sur le territoire de la Roumanie est l'inscription dobroudjienne fragmentaire de 943, que nous avons largement étudiée, aujourd'hui au Musée d'archéologie de Bucarest [5]. Sur la même pierre il y a une deuxième inscription datant de la même époque [6].

Les suivants textes épigraphiques sont les quelques 20 graffiti glagolitiques et cyrilliques tracés sur les parois de l'église rupestre de Murfatlar—Basarabi que nous avons signalés dans *Grafitele de la Basarabi* [7]. Plus tard ont été découverts à Murfatlar de nouveaux graffiti cyrilliques, datant, selon notre avis, des X[e]—XI[e] siècles. Nous considérons que ces graffiti ont été créés par des Roumains, tandis que G. Mihăilă les attribue au groupe d'inscriptions vieux slaves, mais aussi à celui de l'inscription de la Dobroudja, de 943. Nous avons remarqué dans l'exposé présenté en octobre 1966 au symposium organisé à Salonique, à l'occasion de l'anniversaire de 1100 ans depuis le début de l'activité culturelle des Slaves par Constantin-Cyrille et Méthode, que l'étude de G. Mihăilă — édition russe — renferme quelques omissions dont la plus grave se rapporte à la date du graffito nº 5, où M. lit les chiffres зф̃н (dans notre œuvre faute d'impression и pour н), c'est-à-dire l'année 1042, quoique dans le graffito la première lettre prise pour з — ici le chiffre 6 — est к, la forme identique de к se retrouvant dans la deuxième ligne (voir aussi la photo du graffito chez Ion Barnea) [8]. Tout en comparant la décalque de M. — nous continuons à utiliser la dernière édition de 1972, p. 86, avec la photocopie Barnea — on observe les inadvertances suivantes dans le décalque par

---

[3] M. V. Ščepkina, T. N. Protas'eva, L. M. Kostjuhina et V. S. Golyšenko, *Opisanie pergamennyh rukopisej Gosudarstvennogo istoričeskogo Muzeja*, II: *Rukopisi bolgarskie, serbskie, moldavskie*, « Arceografičeskij ežegodnik za 1965 god », Moskwa = M., 1966, p. 274.

[4] M. V. Ščepkina, *Bolgarskaja miniatjura XIV veka* (Le Musée Historique d'Etat), M., 1963, p. 125.

[5] Damian P. Bogdan, *Dobrudžanskaja nadpis' 943 goda* « Romanoslavica » (= RSL), I, București = B., 1958, p. 88 sq.

[6] *Idem*, *Kirillo kai Metodio tomos eortios epi ti hiliosti kai ekatosti e tiridi*, Salonique, 1968, p. 68; idem, *Paleografia româno-slavă* (Paléographie roumano-slave), I (= PRSl), 1978, p. 151.

[7] Damian P. Bogdan, *Grafitele de la Basarabi* (Les graffiti de Basarabi), Analele Univ. București, Seria științe sociale, IX, 1960, p. 31—49 avec des fac-similés.

[8] Ion Barnea, *Predvaritel'nye svedenija o kamennyh pamjatnikah v* Basarabi (Obl. Dobrodža), in « Dacia » nouvelle série, VI, 1962, p. 310 fig. 17.

rapport à la photocopie : en décalque les lettres : д — la première —, о, т et а de ıа de la première ligne sont différentes ; de même, les lettres в et ѣ de la 2e ligne ; dans la 4e ligne de la photocopie la première lettre n'est pas du tout claire, pendant que dans le décalque elle est п, et le premier д de la 5e ligne est différent ; dans la 7e ligne M. lit ѥ, mais la première lettre du décalque qu'on ne peut pas voir dans la photo est un т, et la dernière, un ȣ, chez M. dans la lecture de la p. 86 il y a des points de suspension. Dans le 7e graffito — chez M. p. 98 et chez в. photo p. 314, fig. 21 — є, а et д ne sont pas du tout identiques. De même, quelques-unes des lettres des décalques de la p. 312, fig. 19 de B. ne correspondent pas à celles de M. — 82 — concernant le graffito n° 4. Dans cette situation se trouvent, dans la 1re ligne : ъ et ж ; dans la 2e пола, chez M. піла ; dans la 3e — Х n'est pas identique ; dans la 4e chez B. данждь chez M. un д, ensuite : une diagonale et deux verticales, suivies de жд, et après д un point, ensuite le manque d'identité de ч ; chez B. вьсен, et chez M. вьеен ; dans la 5e — non-identité pour ж dans la 6e — д, н et н ne sont pas identiques. Après днмйѣнь chez M. suivent deux points, qui manquent chez B. De même, dans le décalque du 7e graffito — chez B. p. 312, fig. 18, et chez M. p. 92 — ж et а final ne sont pas identiques.

De ces omissions remarquées dans l'édition russe de M. parle aussi Kazimir Konstantinov [9]. En 1966, à Salonique, nous avons soutenu aussi que дıанъ du commencement du 4e graffito, reproduit par Mihăilă, ne peut pas être une abréviation, puisque dans les textes vieux-slaves on n'abrégeait que les noms des personnages entrés depuis longtemps dans le culte, en tant que personnes sacrées.

Le texte qui suit dans le temps est l'inscription votive de l'église de Streisîngeorgiu (Haţeg, dép. de Hunedoara), qui date depuis 1314, texte publié par Radu Popa [10] et G. Mihăilă [11]. Une autre étude concernant la graphie et la langue de la même inscription a été rédigée par Ion-Radu Mircea [12]. R. Popa transcrit le texte de l'inscription en caractères cyrilliques et G. Mihăilă en lettres russes, à l'exception de celles qui ne figurent pas dans l'alphabet russe ou celles qui ont une toute autre valeur. Quand même, la lecture de Popa est meilleure que celle de Mihăilă, puisque chez le dernier apparaît : помощ[ь] и ѡставенiе грѣХ(о)мъ et кнг[ѹ] tandis que dans le texte et chez Popa apparaît : помощие (щ en ligature avec и) и ѡставлениѥ (la ligature entre а et в et л) грѣХѡмъ et aussi кнѕоѵ — abréviation pour кънѧѕоѵ. Ensuite почнинъм ne signifie pas *j'ai fait (réparé)*, ainsi que Mihăilă le traduit, mais *j'ai commencé*. *Bal* ne dérive pas de *băl* = blond, comme le dit Mihăilă (p. 35) et ne signifie pas « fauve,

---

[9] Kazimir Konstantinov, *Novootkriti nadpisi v severoiztočna Bălgarija* (exposé présenté au Séminaire international des sciences historiques spéciales, Sofia, 1979).

[10] Radu Popa, *Streisîngeorgiu. Mărturii de istorie românească din secolele XI—XIV în sudul Transilvaniei* (Vestiges d'histoire roumaine des XIe—XIVe siècles au sud de la Transylvanie), in « Revista muzeelor şi monumentelor », 1978, 1, p. 12 sq. avec des fac-similés.

[11] G. Mihăilă, *Cele mai vechi inscripţii cunoscute ale românilor din Transilvania (1313—1314 şi 1408). Streisîngeorgiu* (Les plus anciennes inscriptions connues des Roumains de la Transylvanie (1313—1314 et 1408). Streisîngeorgiu), *ibid.*, p. 33—38.

[12] Ion-Radu Mircea, *Quelques considérations paléographiques et linguistiques au sujet de l'inscription votive de 1313—1314 de Streisîngeorgiu*, in « Dacia », nouvelle série, 1976, p. 63—69, avec un fac-similé.

bête puissante », ainsi que Ion-Radu Mircea (p. 68) l'indique, mais représente le mot slave commun *balij* = sorcier, magicien (sens qui existe aussi dans le classique *Lexicon* de Fr. Mikosich). Ajoutons aussi que *Balea* < préslav. *Balosinŭ* < *Balovŭ synŭ* = fils du sorcier, ou < préslav. *Balomirŭ* = sorcier renommé., puisque *mirŭ* < *mĕrŭ* = renommé < celtique *māros* = grand, ainsi que l'explique, d'une manière très fondée, A. M. Seliščev [13].

Le premier texte épigraphique de la Valachie est le graffito de 1352 portant sur la mort du grand voïvode Nicolae Alexandru Basarab, texte qui se trouve sur l'une des parois du naos de l'église princière Saint-Nicolas de Curtea de Argeș.

Le premier texte épigraphique de la Moldavie est l'inscription du sceau lié à un acte de Roman Mușat du 30 mars 1392 (Archives de l'État de Bucarest = AEB).

Le premier manuscrit écrit dans notre pays est *Savvina kniga* (Le livre de Sava), un Evangéliaire de la deuxième moitié du X[e] siècle qui se trouve aux Archives Centrales d'Etat de Moscou, section doc. anciens, Fonds de la Bibliothèque de la typographie de l'ancien Synode, n° 14). Dans ce texte V. N. Ščepkin a identifié le mot préroumain **сѧнътъ**, devenu plus tard *sînt* (saint) et a demandé, en décembre 1897, à son ami Ioan Bogdan de lui attester la date d'apparition de cet appellatif en roumain. Le deuxième ms. est le *Codex Suprasliensis*, datant de la même période que *Savvina kniga* — qui représente le ménologue du mois de mars, éparpillé en trois dépôts [14]. Ces deux manuscrits se trouvaient sur le territoire de notre pays, du moins jusqu'à la moitié du XV[e] siècle, vu que Gavriil Uric s'est inspiré de leur graphie lorsqu'il a créé une seconde variante de l'écriture cursive du I[er] type [15].

Le troisième manuscrit élaboré sur le territoire de notre pays au XI[e] siècle est l'Evangéliaire de Reims — la partie cyrillique du ms., puisque celle glagolitique date de 1395. Il se trouve dans la cathédrale de Reims. Dans ce texte Nechita Smochină découvre les mots roumains *nici* (négation) et *spadă* (épée) [16].

Le premier ms. de la Valachie est *Le Sbornik de Vidin* écrit par un roumain à Vidin en 1360 sur l'ordre d'Ana, fille de Nicolae Alexandru Basarab, épouse du tsar bulgare Jean Sracimir. Le texte est un ménologe (synaxaire) qui se trouve dans la Bibliothèque de l'Université de Gand (ms. n° 408). La première et la dernière partie du manuscrit ont été reproduites chez nous par le slaviste St. Nicolaescu [17], qui prouve que le texte

---

13 A. M. Seliščev, « Staroslavjanskij jazyk », II, u., 1952, p. 85.

14 Bibliothèque Saltykov-Ščedrin, Leningrade = BPL (Q.n.I 72); Bibliothèque de l'Université de Ljubljana (Cod. Cop. 2); Bibliothèque Nationale de Varsovie, provenant de l'archive Zamojski.

15 Damian P. Bogdan, *Paleografia româno-slavă* (La paléographie roumano-slave) I: Traité (PRSI), B., 1978, p. 235.

16 Constantin C. Giurescu, *Formarea poporului român* (La formation du peuple roumain), Craiova, 1973, p. 131 et n. 90.

17 St. Nicolaescu, *Păstorirea mitropolitului primat al Ungrovlahiei Hariton 1373—1381* (Le pastorat d'Hariton, métropolite primat de l'Hongrie-Valachie 1373—1381), extrait de « Arhivele Olteniei », 59—60, p. 8 et 11.

a été décrit pour la première fois par le baron Jules de Saint-Génois [18]. P. A. Sîrcu [19] se demande si le ms n'a pas été écrit « par un érudit roumain venu avec l'impératrice Anne dans l'Etat de Vidin... La langue et l'orthographe du monument l'en témoigne largement. Il est aussi possible que la rédaction serbe soit mieux expliquée par la contribution d'un scribe roumain que par toute autre voie ».

Le deuxième ms. de la Valachie est un *Pentecôtaire* de la première moitié du XV[e] siècle — de la BPL (F. I. 117).

Le premier ms. de la Moldavie — écrit aux XIV[e]—XV[e] siècles — est *Dioptra*, de 1095, une copie de l'œuvre du moine byzantin Philippe Le Solitaire (Monotropos) [20]; il a appartenu au monastère de Slatina de Moldavie d'où il est passé au monastère de St. Onofrei de Lvov et de là au Musée de la Stauropigye orthodoxe de la même localité.

La deuxième ms. moldave est le Psautier Hludov, écrit en 1413 par le scribe Ion, dont la date : ѕѱка du colophon a été corrigée en ѕцка par le paléographe et linguiste A. I. Sobolevski, qui souligne « son origine roumaine » [21].

Le plus ancien ms. de la Transylvanie est le *Liturgiaire* daté vers 1482—1492, écrit sur l'ordre d'Etienne le Grand pour l'Eglise de Feleac (dép. de Cluj), ms de la Bibliothèque de l'Université de Cluj-Napoca (n° 72).

Le plus ancien ms. de Maramureș est le *Tétraévangéliaire* du commencement du XVII[e] siècle de la Bibliothèque de l'Académie roumaine filiale de Cluj-Napoca (BAR ms slave 3).

Le premier ms. du Banat est l'*Oktoïk de Caransebeș*, de la deuxième moitié du XIII[e] siècle (BAR, Fonds mss slaves n° 450).

Le premier document de la Valachie, appartenant à Vladislav I est daté vers 1374 et se trouve aux AEB. Le premier doc. de la Moldavie est une lettre de Petru Mușat, du (10 février) 1388 (Archive Centrale de Varsovie). Le premier doc. de la Transylvanie est une lettre du juge et des « pîrgari » (conseillers communaux) de Brașov, datée vers 1462—1463 (Archive de l'Etat de Brașov). Le plus ancien doc. de Maramureș, du 22 mai 1404, est une lettre de témoignage de Radu « vițeșpan » (vicomte) de Maramureș et d'autres « nemeși » (nobles) ; une copie contemporaine de cet acte se trouve au Musée National de Budapest.

Le premier livre roumain imprimé est le bien connu *Liturgiaire* de Macaire, qui se trouve en quelques exemplaires à la BAR. Il a été présenté par le professeur P. P. Panaitescu (en 1961) dans une très bonne reproduction en blanc-noir et en couleurs. De la Transylvanie on peut remarquer le Tétraévangéliaire imprimé à Sibiu en 1546 par Philippe

---

[18] Jules de Saint-Génois, *Catalogue systématique et raisonné des manuscrits de la Bibliothèque de la Ville et de l'Université de Gand* (Gand, 1849—1852, n° 171).

[19] P. A. Sîrcu, *K istorij ispravlenija kniga v Bolgarij v XIV veke*, I, 1. *Vremija i žijn' patriarha Evfimija Ternovskogo* (S. P., 1898, p. 449).

[20] Voir en ce sens l'étude de H. Miklos, *Die Dioptra des Philippos Monotropos in slavischen Allgemeine Untersuchung und Text des erstes Buches*, Graz, 1975.

[21] A. I. Sobolevski, in *Žurnal Ministerstva Narodnogo Prosveščenija* (=ŽMNP),, CCXCIII, Juin 1894, p. 425—435. Le ms se trouve au MHM.

Le Moldave (Filip Mahler = Peintre) [22]. Des exemplaires de ce *Tétraévangéliaire* se trouvent à la Bibliothèque épiscopale de Ungvar et à la BPL.

II. *Les textes originaux.* Toutes les inscriptions roumano-slaves sont la création de l'esprit médiéval roumain, commençant par celle de 943 et par l'inscription contemporaine de celle-ci et continuant par les graffiti de Murfatlar-Basarabi, les inscriptions de la Transylvanie, de la Valachie et de la Moldavie.

Parmi les mss on distingue en tant que premier texte original *Le Polyelé du moine Philotei*, personnage qui apparaît sous le nom de Philos, grand logothète (chancelier), dans un acte de 1392 de Mircea l'Ancien, acte dont nous possédons une copie. Le Polyelé existe dans plusieurs mss, dont nous mentionnons les n[os] 39 et 309 de la BAR.

Le deuxième texte important est représenté par *Les enseignements de Neagoe Basarab* — un vade-mecum du Moyen Âge roumain, rédigé en slavon en deux archétypes — gardés en copie (fin du XVI[e] s.) à la Bibliothèque Nationale « Cyrille et Méthode » de Sofia (n° 313 — ancien 83 — et n° 123). Dans le même ordre d'idées suit *Cronica murală de la mănăstirea Bucovăț (Coșuna)* (La chronique murale du monastère du Bucovăț (Coșuna) qui se trouve à l'intérieur du monastère, peint en 1574.

De la Moldavie on peut citer en premier lieu *Pomelnicul mănăstirii Bistrița* (L'obituaire du monastère de Bistritza) commencé en 1407, dont nous possédons une copie de la première partie datant de l'époque d'Etienne le Grand (BAR, n° 78).

Il y a ensuite les chroniques connues sous les titres de : *Letopisețul de la Bistrița* (Les annales du monastère de Bistrița) — *Letopisețul anonim al Moldovei* (Les annales anonymes de la Moldavie) selon P. P. Panaitescu — une copie de la dernière décennie du XVI[e] siècle (BAR, ms. 639) ; *Cronica scurtă a Moldovei* (La chronique abrégée de la Moldavie) — en deux variantes — copies de la première moitié du XVI[e] siècle (BAR, n° 280) ; *Letopisețul de la Putna I* (Les annales de Putna I) — copie datant de 1552—1561 qui se trouve dans *Sbornicul lui Isaia de la Slatina* (Le sbornik d'Isaïe de Slatina) (= ZIS) de la Bibliothèque scientifique centrale de l'Académie des Sciences de la R. S. S. Ukrainienne de Kiev (= BAK) (Le fonds de la laure Počaevska, n° 116) ; *Letopisețul de la Putna II* (Les annales de Putna II), copie des XVI[e]—XVII[e] siècles dans *Sbornicul moldovenesc* (Le sbornik moldave) de la BPL (0, XVII—13) ; *Cronica lui Macarie* (La chronique de Macaire), copie dans le ZIS et dans *Sbornicul de la Bisericani* (Le sbornik de Bisericani) du XVI[e] siècle (après 1559) (MHM, le fonds Barsov, n° 1411) ; *Cronica lui Eftimie* (La chronique d'Eftimie) — ZIS ; *Cronica lui Azarie* (La chronique d'Azarie) dans le Sbornik moldave de la BPL ; *Cronica moldo-rusă* (La chronique moldo-russe) — copies dans plusieurs annales russes des XVI[e]—XVII[e] siècles ; *Cronica murală de la Suceava* (La chronique murale de Suceava) de 1574 et de 1590 qui se trouve à l'église St. Georges de Suceava et

---

[22] Damian P. Bogdan, *Contribuții la bibliografia românească veche. Tipărituri dintre anii 1546—1762 necunoscute la noi* (Contributions à la bibliographie roumaine ancienne. Ouvrages imprimés datant de 1546—1762, inconnus chez nous), in « Biserica ortodoxă română », LVI, 1938, 1—4, p. 3—4.

Cronica sîrbo-moldovenească (La chronique serbo-moldave) copies BAR (n° 636) et Bibliothèque de l'Académie des Sciences de Léningrade (=BAS), Fonds Jacimirski n° 51.

Parmi les textes strictement religieux on peut encore mentionner *L'Irmologhion* (L'Irmologyon — Psaltiki), création du lettré Evstatie, protochantre au monastère de Putna, écrit entre 1511 et 1515 ; le ms. a été résout en deux parties (MHM et BAS, Fonds Jacimirski). Mentionons ensuite *Panegiricul sfîntului și prea puternicului Ioan cel Nou de la Suceava* (Le panégyrique du saint et tout puissant martyr Jean le Nouveau de Suceava) écrit en 1534 par le prieur Théodose du monastère de Neamț, ainsi que *Pomelnicul mare al mănăstirii Sucevița* (Le grand obituaire du monastère de Sucevița) commencé en 1588 et conservé au Musée du monastère de Sucevița (= MMS).

Le dernier texte original roumano-slave est représenté par *Învățăturile lui Petre Movilă către fratele său Moise Movilă* (Les enseignements de Pierre Movilă adressés à son frère Moïse Movilă) datant de la troisième décade du XVII^e siècle, paru dans quelques-uns des exemplaires du Pentecôtaire imprimé à Kiev dès 1630 sur l'ordre de P. Movilă et achevé le 1 juin 1631 [23].

Dans un compte rendu publié dans « Biserica ortodoxă română » (LXXIX, 3—4, 1961, p. 396) le théologien Ioan Iufu soutient l'idée de l'existence d'une vaste littérature hagiographique et homilétique créée en slavon par les Roumains, mais il ne donne, malheureusement, aucun exemple concret.

De même que toutes les inscriptions roumano-slaves, les documents sont aussi la création de la spiritualité roumaine du Moyen Âge.

III. *Textes slaves interprétés par des Roumains.* Dans ce sens, Alexandr Pietruszevicz [24] affirme que le scribe moldave qui a rédigé le Tétraévangéliaire de 1477 sur l'ordre du logothète Mihul et de ses frères — refugiés à Lvov à la suite des persécutions d'Etienne le Grand — ajoute toute une série de mots, éléments qui n'existent pas dans les tétraévangéliaires slaves proprement dits.

Le deuxième texte slave interprété a pour objet le bien connu Syntagme-Nomocanon de 1335 de Mathias Vlastares, une compilation de droit ecclésiastique et laïque, qui a joué un rôle important dans les pays orthodoxes, fait qui explique sa traduction en slave dès sa rédaction. Cette source est entrée, en forme abrégée, dans le fameux code de lois du tsar serbe Etienne Dušan, datant de 1349. Ivan IV le Terrible qui n'ignorait pas l'existence des érudits moldaves, sollicite à Alexandre Lăpușneanu, en 1554, une copie slave du Syntagme de Vlastares. Le prince de la Moldavie demande à Macaire l'évêque de Roman, érudit et styliste de renommée, d'accomplir la sollicitation du tsar russe. C'est ainsi que Macaire donne une nouvelle forme du Syntagme, en plaçant les articles des lois dans l'ordre naturel de l'alphabet cyrillique et en éliminant

---

[23] Pour les problèmes de contenu, datation, langue, lexique et orthographe, voir Damian P. Bogdan, *Les Enseignements de Pierre Movilă adréssés à son frère Moise Movilă*, in « Cyrillométhodianum » I, Salonique, 1971, p. 1—25 + 2 pl.

[24] Alexandr Pietruszevicz, *De versione slovenica sacrae Scripturae*, in « Literaturnyj sbornik izdavaemyj Galicko-russkoj maticeju », Lvov, 1887, p. 183 et notes.

certains éléments des titres grecques, surtout ceux qui n'étaient que des renvois aux articles plus complets. Il faut aussi mentionner le fait que le texte du Syntagme a servi comme argument au prince Alexandre Ioan Cuza lors de la proclamation de l'autocéphalie de l'église roumaine orthodoxe. Le texte du Syntagme interprété par Macaire a été écrit entre 1556 et 1567, c'est-à-dire après la mort de l'auteur (1561) (MHM, le fonds Barsov, n° 152). La troisième interprétation d'un texte slave appartient à Azarie, disciple de Macaire qui interprète en 1567 l'œuvre du métropolite serbe Danilo II (1270—1330) *Vieţile crailor şi ale arhiepiscopilor sîrbi* (Les vies des seigneurs et archevêques serbes) [25].

IV. *La graphie des textes.* Vu que les chercheurs qui se sont occupés des premiers textes épigraphiques roumano-slaves n'ont pas analysé tous les éléments de l'écriture de ces sources, tâcherons de le faire ci-dessous.

L'inscription de 943 de Dobroudja est en onciale épigraphique, avec des traces de la capitale ainsi que le témoignent : le crochet terminé en haut du г, les boucles triangulaires des lettres ь, р et ѣ. D'une graphie similaire est l'inscription qui se trouve sur la même pierre avec l'inscription de 943 (les deux dernières lignes). Les graffiti de Murfatlar-Basarabi présentent aussi une écriture onciale épigraphique qu'on peut analyser d'après les photos et les décalques publiés par Ion Barnea. Dans le 4[e] graffito — numérotation Mihăilă — и (nous citons dans l'ordre de l'apparition des graphèmes dans le texte) ѫ, м, ѣ, ѧ, г, р et ж ont chacun deux variantes graphiques ; о, д, с, ц et є — chacun trois variantes ; а, ъ, п, ь et в — chacun quatre variantes ; et н — sept variantes. La trace de la capitale se voit dans la boucle triangulaire des deux ь et dans le crochet du quatrième ъ. Dans димиѣнъ, н, м et ѣ ont chacun deux variantes graphiques. Dans le graffito n° 5 les lettres н, ц, в, т, и et р ont chacune deux variantes graphiques et є, о, т, ъ, а (et dans ꙗ), с et ѣ — chacune trois variantes. Les traces de la capitale se voient dans le triangle des boucles de ъ, ѣ et р. Dans le graffito n° 7 : р et ѧ ont chacun deux variantes graphiques ; п, н, о, т et ъ — ont trois ; с — quatre, et а — cinq. On ne voit pas les traces de la capitale. Dans le graffito n° 8 : и, є, р, а, д et ь ont chacun deux variantes graphiques. Les traces de la capitale apparaissent dans la forme triangulaire des boucles des graphèmes р et а.

Par conséquent la plupart des lettres des graffiti analysés ont plusieurs variantes graphiques pour le même graphème ce qui prouve que leurs créateurs avaient assez de connaissances dans l'art de l'écriture.

L'analyse de l'inscription de Streisîngeorgiu démontre qu'il s'agit de la même onciale épigraphique avec des traces de la capitale. Les lettres à plusieurs variantes graphiques sont les suivantes к, щ, ѕ et о avec т pour ф chacune des deux variantes graphiques ; в, ѧ, ѡ, г, ѣ et ѹ — trois ; ъ, и, р et χ — quatre ; п — cinq ; о, т, с et м — six ; є — sept et н — huit. Les traces de la capitale se voient dans la boucle triangulaire du troisième et du septième ъ ; il y a un petit trait horizontal en haut des deux ѧ, des crochets en haut d'un а et une verticale prolongée par

[25] Le titre a été donné par Dj. Daničić, Texte découvert et étudié par le slaviste roumain Ion-Radu Mircea. Le ms. se trouve au MMS.

un petit trait horizontal à gauche des deux ѣ. On voit bien que l'auteur de l'inscription n'était pas un grand connaisseur de l'art de l'écriture, mais qui'il prouve de son ingéniosité, vu qu'il a utilisé plusieurs variantes graphiques pour 21 lettres, du moins. Il faut aussi observer que le même peintre connaît la forme graphique inverse du phonème *dz*, ainsi qu'elle apparaît dans quelques textes vieux-slaves, parmi lesquels la première place est occupée par l'inscription de 943 de Dobroudja. Mais le même peintre emploie pour и la forme ductique de и, à savoir dans : кнѕоу, нa et спасенїе. Pour ce qui est de la constitution de la lettre ф — formée par о et т — dans les mots θеωфилѣ et зографѣ — Ion Radu Mircea (65) affirme qu'une analogie dans la composition de la respective lettre peut être établie avec le monogramme — signature du roi serbe Etienne Milutin de l'acte de 1282 [26] où la base verticale du т traverse le cercle du ф pour former la ligature тф. On peut observer que chez le peintre Théophile il ne s'agit pas d'une ligature, mais seulement de lier le о avec le т, par conséquent cela n'a rien à voir avec тф de la respective souscription non autographe d'Etienne Milutin en pseudomonogramme. Le slaviste Radu Mircea a parfaitement raison en affirmant qu'il s'agit probablement — nous dirions certainement — d'une création du peintre de Haţeg.

Le graffito de 1352 de l'église princière Saint Nicolas de Curtea de Argeş présente la même graphie onciale épigraphique, avec des éléments semi-onciaux comme par exemple dans lettres ѣ, в et в et des minuscules telles les deux derniers а. Les traces de la capitale sont présentes aussi dans la ligne horizontale du *dz*, dans la terminaison par de petits traits en haut des deux semi-ovales de la lettre ω, dans la boucle carrée de l'un des а, ainsi que dans le crochet supérieur de la lettre л. Il y a donc trois types graphiques dans le même texte, ainsi qu'on le verra dans certains manuscrits. Les lettres suivantes présentent des variantes graphiques : ѣ, д, п et р — deux variantes graphiques ; є et н — trois ; в — quatre et а — cinq variantes. On observe aussi la forme inverse du *dz*, de même que dans l'inscription de 943 de la Dobroudja. Il y a ensuite les ligatures suivantes : л avec ь, а avec в — deux fois, а avec р et а avec в. La forme ductique ligaturée de la lettre а avec в, р et в n'existe pas dans les textes épigraphiques slaves proprement dits.

Dans l'inscription de legs du monastère de Rîmeţ (dép. d'Alba) du 6 mars 1678 [27] apparaissent les formes ductiques des lettres inconnues dans les textes épigraphiques slaves proprement dits. Par exemple, ж, ω — qui apparaît deux fois sous la forme d'un semi-ovale qui se ressemble au même graphème surécrit dans грѣχωмъ de l'inscription de Streisîngeorgiu. Il y a aussi dans l'inscription de Rîmeţ un oméga sous la forme d'un croissant et l'abréviation inconnue мтрольь pour митрополитъ avec un т minuscule.

L'écriture onciale est utilisée dans la paléographie byzantine simultanément avec la graphie cursive. L'habitude d'employer deux écritures

---

[26] Vladimir Mošin, *Paleografski album na južnoslovenskoto kirilsko pismo*, Skopje, 1966, pl. 66, nº 26 a, et fac-similé.

[27] Ştefan Meteş, *Istoria bisericii şi a vieţii religioase a românilor din Transilvania şi Ungaria* (Histoire de l'église et de la vie religieuse des Roumains de la Transylvanie et de l'Hongrie) I, Sibiu, 1935, fig. 111, p. 479.

différentes dans le même texte a été adoptée par la paléographie slave proprement dite d'où elle est ensuite passée à celle roumano-slave. On connaît plusieurs mss de Gavriil Uric qui emploie dans le même codex des types graphiques différents [28].

D'autres exemples concernent les documents, car beaucoup d'actes des princes de la Valachie ont la souscription non autographe en onciale avec des traces de la capitale et le texte d'un tout autre type graphique. Par exemple l'acte de Vladislav I et presque tous les actes de l'époque de Mircea l'Ancien sont en minuscule ancienne et le pseudo-monogramme et les initiales en onciale diplomatique du Ier type, avec des traces de la capitale. Nous remarquons le même phénomène graphique en Moldavie où les actes donnés au monastère de Secu par les princes Ieremia et Simion Movilă, le 12 mai 1606 et le 17 juillet 1607 — selon les photos qui nous ont été offertes par feu Mihai Costăchescu — ont la souscription non autographe en onciale avec des traces de la capitale et le texte en cursive.

En parlant du degré tout spécial de culture des scribes roumains on peut remarquer par exemple que dans l'acte d'Alexandre le Bon du 7 novembre 1409 — des AEB — le grand chancelier Brăteiu écrit les dernières quatre lettres de la flexion логоѳєтⷶ en grec. Il y a ensuite l'acte d'Etienne le Grand du 17 janvier 1491, écrit par le scribe Jean et donné au village de Călimănești de Cobâle, publié en 1935 par Paul Mihail et après par Mihai Costăchescu. Puisque le graphème coppa a dans la date de cet acte la forme d'un ovale appuyé sur une courte ligne verticale, son premier éditeur a lu la date de la « création du monde » comme 6979, mais le deuxième l'a rectifiée en 6999 en se guidant par le conseil princier. S'il ne s'agit pas d'une erreur d'écriture du scribe qui a fermé la partie supérieure de coppa, alors on peut admettre que le scribe connaissait la forme archaïque du respectif graphème ainsi qu'il apparaissait dans les textes grecques antiques.

Il y a dans l'art de l'écriture de l'époque d'Etienne le Grand toute une série de scribes remarquables, dont nous mentionnons : Alexa, Andreico,

---

[28] Le Tétraévangéliaire de 1436 — du Musée de l'Art de la RSR (= MAR) — a les titres en onciale avec des traces de la graphie capitale, le texte en semi-onciale et le colophon dans la seconde variante de la cursive du Ier type; le Sbornik de 1439 — de la BARS, nº 164 — a les titres en onciale avec des traces de la capitale, le texte en semi-onciale et les corrections interlinéaires de l'écriture dans la même variante de la cursive du Ier type, de même pour le Sbornik de 1441 — de la BARS, nº 165 — et le Sbornik de 1447 — de la Bibliothèque « Lénine » de Moscou (= BL), fonds du Musée Rumjancev nº 923. Il y a ensuite le Ménologe du févrir 1445 — de la BARS, nº 122 — les titres en onciale avec des traces de la capitale, le texte en semi-onciale et les corrections interlinéaires du scribe et le colophon dans la même variante, mentionnée ci-dessus; il en va de même pour: Lĕstvica (L'échelle du Paradis) du St. Jean le Sinaïtique de 1446, de la BARS, nº 143 — le Ménologe du mars 1447 — de la BARS, nº 123 et le Ménologe du novembre 1440 — de la BL. Un cas tout particulier est celui du Psautier de 1437 du même caligraphe, que nous avons découvert à la BAR et qui a les lettres en onciale avec des traces de la capitale, le texte en semi-onciale et le colophon en minuscule ancienne avec des éléments de la cursive du IIe type. On connaît ensuite toute une série d'autres mss de la BARS, comme par exemple les mss nos 9, 14, 50, 57, 93, 101, 103, 124, 131, 189, 222 et 223 qui ont: les titres en onciale avec des traces de la capitale, le texte en semi-onciale et le colophon en cursive (Damian P. Bogdan, *La mise en valeur des fonds de manuscrits et de documents de la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie*, « Revue roumaine d'histoire », VII, 1968, nº 4, p. 594).

Ion Popovici, Isaia Şuşmanovici, Mătei, Negrilaş, Roman, Teodor, Steţco, Şandru Cîrjevici et Vulpaş [29].

Il y avait aussi une tradition graphique remarquable qui passait d'une province roumaine à l'autre, ce que nous avons déjà pleinement mis en évidence dans la PRS. Ainsi, l'une des formes ductiques de la lettre ф du Tétraévangéliaire écrit en 1429 par Gavriil Uric [30] apparaît dans le Tétraévangéliaire du grand « postelnic » Marcea de la Valachie, livre plaqué en 1519, qui se trouve au MAR, n° 7. La même variante graphique se trouve dans le Tétraévangéliaire moldave de 1646 écrit par Ivanco de Rădăuţi pour le monastère d'Agapia (MAR). La même variante ductique du ф se trouve dans le Liturgiaire imprimé par Macaire en 1508. On constate la circulation graphique identique de quelques-unes des variantes graphiques du д minuscule dans l'acte de Vladislav I. Une troisième, quatrième et cinquième forme apparaissent dans l'acte du 7 janvier 1490 ; la première et la deuxième sont présentes dans l'acte du 10 septembre 1493, la deuxième — dans l'acte du 19 juillet 1498, la deuxième — dans celui du 13 juillet 1499, et la première et la deuxième forme — dans l'acte du 18 juillet 1505 ; tous ces actes de la Valachie se trouvent aux AEB. La répétition de ces variantes ductiques de la lettre д à longs intervalles prouve que l'écriture ne représente pas un élément concluant pour attribuer une date aux textes auxquelles elle en fait défaut, même si cet unique critère qu'on emploie encore aujourd'hui était beaucoup utilisé autrefois.

---

[29] Damian P. Bogdan, *Actele lui Ştefan cel Mare din colecţiile Academiei* (Les actes d'Etienne le Grand dans les collections de l'Académie), « Studii şi cercetări bibliografice », nouvelle série, XI, 1969, p. 97.

[30] Manuscrit de la Bibliothèque Bodléienne de l'Université d'Oxford (Cod. canonici Graeci, 122).

N.B. Précisons que des détails au sujet de la correspondance entre V.N. Ščepkin et Ioan Bogdan se trouvent dans l'étude de Damian P. Bogdan, *Legăturile lui Ioan Bogdan cu Rusia*, Bucarest, 1961, p. 263—264. L'article de G. Mihăilă que nous avons commenté à la page 98 *(Staroslavjanskie nadpisi otkrytye v s. Basarabi — obl. Dobrogea)* a été publié dans « Revue roumaine de linguistique », IX, 1964, 2, p. 149—169.

LA PLUS ANCIENNE SYNTHÈSE ROUMAINE DES CHRONOGRAPHES NÉO-GRECS VÉNITIENS DU XVIIe SIÈCLE*

II.

DORU MIHĂESCU

Parmi les éléments linguistiques susceptibles d'offrir des arguments pour l'élucidation des questions en rapport avec le manuscrit roumain de Sigmaringen, une place distincte est occupée par ceux de nature morphologique. C'est à leur analyse que sont consacrées les pages qui suivent.

B. ÉLÉMENTS MORPHOLOGIQUES

1. La forme de pluriel *mînule* (345v, III) est habituelle dans tout le manuscrit. Les attestations du XVIe siècle établissent son existence en Moldavie, dans le nord de la Transylvanie et dans la zone Banat—Hunedoara (dans cette dernière zone, parallèlement avec *mînele)*; dans le même temps, les sources valaques n'accusent que la variante actuelle *mînele (mîinile)* [81]. La situation est la même pour les documents de la période 1600—1700 : la forme étymologique *mînule* (cf.la IVe déclinaison latine) est caractéristique pour la Moldavie (à de rares exceptions près), tandis que la forme analogique *mîinile* l'est pour la Valachie [82].Après 1700, la variante *mîinile* apparaît de plus en plus fréquemment dans les documents moldaves aussi [83]. Aujourd'hui, on peut rencontrer encore la forme *mînule* dans certaines parties de la Moldavie et, isolément, en Transylvanie (Alba Iulia, Dej, Tîrgu Mureş — v. ALR I, vol. I, c. 49; Puşcariu, LR I, p. 340, c. 35). En Moldavie centrale, il existe en outre le pluriel *mînuri*, créé par analogie. Ainsi qu'on peut voir, il s'agit d'un trait qui a caractérisé de manière constante, au long des quatre derniers siècles, surtout le parler moldave. Ainsi, la langue du traducteur de Braşov s'avère à nouveau ouverte aux influences moldaves. Une autre preuve à cet égard est le pluriel *pîrao* (425v, III), que l'on enregistre au XVIIe siècle chez Dosoftei (Ps. sl.-rom., 98r, 1680; Mol, 13v, 1681).

2. Forme de vocatif *ome* (10v, I; 196v, II). Cette fois-ci, les exemples proviennent des parties dues aux deux copistes anonymes. Le vocatif *oame* est enregistré dès le XVIe siècle dans des sources transylvaines et

---

* Voir la Ire partie de cette étude dans « Revue des études sud-est européennes », XVIII, 1980, 3.

[81] Al. Rosetti, *op. cit.*, p. 519; I. Gheţie, Al. Mareş, *op. cit.*, p. 222—224.

[82] I. Gheţie, *op. cit.*, p. 291, 348.

[83] *Ibidem*, p. 159.

moldaves, parmi lesquelles le livre des Quatre Evangiles imprimé par Coresi à Braşov en 1560—1561 [84]. Durant la période 1600—1700, on le rencontre entre autres dans *Cazania* de Varlaam, dans la traduction des *Histoires* d'Hérodote, attribuée à Dosoftei [85], ainsi que dans l'archétype des chronographes Danovici, dont la traduction en roumain a également été attribuée au métropolite moldave [86] (ms. 3517, 549^{v}, 550^{r}). De ce manuscrit, la forme en question est passée, directement ou indirectement, dans plusieurs copies moldo-valaques du XVIII^{e} siècle [87]. Pour l'exemple pris dans la première partie du manuscrit de Sigmaringen il est impossible de trouver le correspondant dans l'archétype, qui a perdu ses premières pages ; mais on peut en soupçonner l'existence, vu que dans le ms. 86, qui en est la copie fidèle, on trouve au f. 20^{r}, tout comme dans le ms. Sigm. 5, la forme *ome*. Compte tenu de la présence de ce vocatif aussi dans la partie écrite par le deuxième copiste, ainsi que de ses attestations du XVI^{e} au XVIII^{e} siècle, il n'y a pas lieu, selon nous, à considérer déterminante dans ce cas l'influence de l'original moldave.

Le ms. Sigm 5 nous offre encore, dans la partie datant de 1678, une intéressante forme populaire du vocatif d'un substantif composé, qui existe également et dans un contexte identique dans l'archétype : *eu mă rog svinției tal(e), părinte papo* (173^{r}, I ; ms. 3517, 242^{v}).

3. Existence de l'article défini féminin, singulier, proclitique *îi: feciorul îi Mariiam* (42^{v}, I). Les plus anciennes attestations datent du XVI^{e} siècle et proviennent du Maramureş et du sud-ouest de la Transylvanie (*Palia* d'Orăştie). Le siècle suivant offre, en outre, un assez grand nombre d'attestations moldaves [88]. Aujourd'hui, de telles constructions se rencontrent encore dans le nord de la Transylvanie et particulièrement dans le Maramureş, où elles sont même plus fréquentes que l'on ne s'y attendrait, ce qui confirme une fois de plus le caractère conservateur du parler de cette zone [89]. Dans le Chronographe de Sigmaringen nous avons pu en enregistrer un seul exemple, dans la partie copiée en 1678 d'après l'original moldave. Etant donné la répartition territoriale des attestations, ainsi que l'existence d'une forme correspondante dans l'archétype (ms. 3517, 44^{v}), l'influence de cet original doit être considérée comme décisive pour l'apparition de l'article *îi* dans notre manuscrit.

4. Emploi de la forme non accentuée du datif du pronom réfléchi en position enclitique et à valeur d'adjectif possessif : *acasă-ş* (130^{v}, I) ; *bărbatu-ş* (58^{v}, I) ; *curți-ş* (68^{v}, I) ; *muiarea-ş* (185^{v}, I) ; *părinți-ş* (26^{r}, I) ; *socri-ş* (26^{r}, I) ; *locu-ț* (26^{v}, I) ; *otacu-ț* (161^{r}, I). Nous avons encore enre-

---

[84] Ovide Densusianu, *Histoire de la langue roumaine. Tome II. Le seizième siècle*, Paris, 1938, p. 145; Al. Rosetti, *op. cit.*, p. 529; *Tetraevanghelul tipărit de Coresi, Braşov, 1560 — 1561, comparat cu Evangheliarul lui Radu de la Mănicești, 1574*, édition parue par les soins de Florica Dumitrescu, Bucureşti, 1963, p. 380.

[85] Doru Mihăescu, *Une version roumaine d'Hérodote au XVII^{e} siècle*, « Revue des études sud-est européennes », t. XVI, 1978, p. 746, 747.

[86] N. A. Ursu, *op. cit.*, p. 4.

[87] V. ms. 108, Moldavie, 1707, 397^{v}; ms. 1469, Moldavie, 1732, 386^{r}; ms. 1070, Valachie, 1758, 493^{v}; ms. 4248, Valachie, 1762, 567^{v}, etc. (tous ces manuscrits appartiennent au fonds de la BARSR).

[88] I. Gheție, Al. Mareş, *op. cit.*, p. 230—231; Doru Mihăescu, *op. cit.*, p. 747.

[89] Nuțu Roşca, *Particularități ale articolului în onomastica din comuna Bîrsana (jud. Maramureş)*, « Limba română », XXVII, 1978, 3, p. 321—326.

gistré de telles modalités d'expression au XVII^e siècle, à savoir chez Dosoftei, dans sa *Vie et mort des saints* [90] et dans sa traduction des *Histoires* d'Hérodote [91]. Tous les exemples de Sigm 5 proviennent de la première partie et se doivent sans aucun doute à l'original moldave. Des correspondants se trouvent dans l'archétype, comme *bărbatu-ș* (f. 58ᵛ), *părință-ș*, *socri-ș* (f. 17ᵛ) *locu-ț* (f. 174ᵛ), etc.

5. Formes verbales de l'impératif *blem*, *blemaț(i)* (55ʳ, 132ʳ—I; 216ᵛ, 218ᵛ, 219ᵛ—III; 177ᵛ, I). Leur présence a été signalée pour commencer dans des sources du XVI^e siècle [92]. Nous avons rencontré pour la première fois l'infinitif de ce verbe, *blare*, dans le *Codex Todorescu* (ms. 5484 BARSR, 28ᵛ); il provient, par aphérèse, de *îmblare* (<lat. *ambulare)*. Au XVII^e siècle, ces formes d'impératif apparaissent dans des sources des trois provinces roumaines, sous les variantes *blem*, *blemați* (EvG, 235; Varlaam, Caz, 393; ms BARSR 497 (Evangéliaire moldave de 1677), 120ᵛ, 437ᵛ; Dosoftei, Mol, 148ᵛ; EvangB, 145ᵛ) ou *blăm*, *blămați* (CN, 117ʳ; NT, 120ᵛ; Dosoftei, Ps, ps. 70, p. 231; Dosoftei, Par, 25ᵛ; Biblia, 75). Les deux catégories de variantes se trouvent ainsi côte à côte non seulement dans les sources d'une même province, mais aussi chez un même auteur (Dosoftei). Dans le Chronographe de Sigmaringen on trouve régulièrement les formes en *e*, autant chez le copiste de la première partie que chez le prêtre Vasile Grid. A noter qu'aux formes *blem* (voir le premier exemple), *blemaț* de la première partie de Sigm 5 correspondent les formes *blăm*, *blămaț* de l'archétype du chronographe Danovici (ms. 3517, 55,ʳ 250ʳ). Mais on remarque que, dans l'archétype, il y avait écrit initialement *blemați*, c'est-à-dire la forme employée en 1678 par le premier copiste de Sigm 5; plus tard, la deuxième main a remplacé *e* et *i* par *ъ* (d'où *blъmațъ*). Et comme nous avons vu que cette deuxième main a accentué habituellement le caractère régional, moldave du texte écrit par la première, on peut déduire que, sous le rapport de la langue parlée, les formes en *ă* pouvaient paraître plus normales pour un Moldave, même si, par écrit, elles coexistaient dans les sources de Moldavie. Au deuxième *blem* de la première partie du ms. Sigm 5 (132ʳ) correspond dans l'archétype (ms. 3517, 185ᵛ) *veniț*. Cette fois-ci il ne peut plus s'agir d'une accentuation du caractère moldave du texte, mais de la renonciation à un terme que le copiste de la deuxième partie de l'archétype aura trouvé inadéquat par son emploi trop fréquent et son caractère par trop populaire pour le texte en question: *blem (veniț) împărătească să vă arăt unde au răstignit pre H(risto)s)*.

6. La forme verbale archaïque *putredi: au putredit* (172ᵛ, I); *să hie putredit* (177ʳ, I). Cette forme a été signalée auparavant dans des textes du XVI^e siècle [93]. Au cours du siècle suivant, on la rencontre surtout chez Dosoftei, entre autres dans son *Chronographe* (ms. 3456 BARSR, 58ᵛ, 136ʳ), dans sa traduction des *Histoires* d'Hérodote (ms. 3499 BARSR, 397) et dans sa *Vie des saints* (123, 13 nov.). Sa présence dans l'archétype des chronographes Danovici (ms. 3517, 178ᵛ) explique qu'on la trouve aussi dans le ms. Sigm 5.

---

[90] Al. Rosetti, B. Cazacu; L. Onu, *op. cit.*, p. 141.
[91] Doru Mihăescu, *op. cit.*, p. 748.
[92] Al. Rosetti, *op. cit.*, p. 490, 552.
[93] *Ibidem*, p. 513—514.

7. Forme adverbiale *acmu* (23^r, 65^r—I). Elle s'explique par le lat. **eccum-mó(do)* qui, par le déplacement de l'accent sur le *u* (donc **eccúm-mo(do)*, a donné l'actuel *acum*. La forme *acmu* apparaît au XVI^e^ siècle dans le nord de la Moldavie, le nord-est de la Transylvanie, dans certaines parties de la zone Banat-Hunedoara et isolément dans le nord-est de l'Olténie [94]. Au XVII^e^ siècle, la principale aire de circulation de l'adverbe *acmu* est la Moldavie, où *acum* n'a été relevé qu'au milieu du XVIII^e^ siècle. De même, *acmu* est attesté, plus ou moins fréquemment, dans le nord de la Transylvanie, le nord-est de l'Olténie, le Bihor, la zone Banat—Hunedoara [95]. Accidentellement, sa présence a été signalée aussi ailleurs, s'expliquant par l'influence d'originaux des zones susmentionnées[96]. Dans le Chronographe de Sigmaringen nous ne l'avons enregistré que dans la partie copiée en 1678 sur l'original moldave. La même forme se retrouve dans les deux cas dans l'archétype (ms. 3517, 13^r, 78^v)

8. Les locutions adverbiales *cum mai de sîrg* « aussi vite que possible » et *cu totul(ui) tot* « totalement, intégralement » (132^r; 68^v, 189^v). On ne possède pas d'attestations de ces constructions avant 1600. Du reste, elles sont rares même dans les sources du XVII^e^ siècle ; les exemples dont on dispose proviennent exclusivement des écrits de Dosoftei : VS, 157^v, 24 nov., ms. 3499 BARSR (traduction des *Histoires* d'Hérodote), 93, 153, 215, 277, 427, 536 ; VS, 73^v, 19 oct., 13 mars, ms. 3456 (Chronographe), 131^v, 134^r, 249^r, 358^r. Comme on peut voir, dans le Chronographe de Sigmaringen de telles locutions n'apparaissent que dans la partie copiée sur l'original moldave. L'archétype des chronographes Danovici offre, dans les fragments correspondants, plusieurs possibilités d'attestation (ms. 3517, 51^v, 83^r, 102^v, 132^r, 156^r, 176^v, 233^v). Le copiste de la première partie de Sigm 5 (1678), à moins que ce ne soit le copiste de l'intermédiaire présumé entre l'archétype et ce manuscrit, est l'auteur de la modification. L'un des deux — ou peut-être les deux — a considéré nécessaire de renoncer, de temps à autre du moins, à des formes qui ne leur étaient pas familières et, ainsi, *cu totului tot* est arrivé à être rendu par la forme évidemment plus usuelle *cu tot* (cf. ms. 3517, 57^v ; Sigm 5, 51^v).

La plupart des éléments morphologiques présentés ci-dessus ont été enregistrés exclusivement dans la première partie du manuscrit de Sigmaringen. Il en est ainsi de l'article défini, féminin, singulier, proclitique *îi*, de la forme non accentuée du datif du pronom réfléchi en position enclitique et à valeur d'adjectif possessif, de la forme verbale *putredi*, de l'adverbe *acmu*, des locutions adverbiales *cum mai de sîrg* et *cu totul(ui) tot*. Tous ces éléments reflètent l'influence de l'original moldave sur le fragment copié en 1678. Il s'agit parfois de particularités présentes couramment — ou du moins assez fréquemment — dans les sources moldaves du XVII^e^ siècle (l'adverbe *acmu*, l'article défini enclitique *îi)* ; d'autres fois cependant il s'agit de traits peu habituels même pour le parler moldave, attestés notamment ou exclusivement chez un auteur comme Dosoftei (la forme verbale *putredi*, les locutions *cum mai de sîrg* et *cu*

---

[94] *Ibidem*, p. 553; I. Gheţie, Al. Mareş, *op. cit.*, p. 254.
[95] I. Gheţie, *op. cit.*, p. 174, 175, 282, 313, 356, 357.
[96] *Ibidem*, p. 252.

totului tot). A ce propos, nous rappellerons que la traduction du chronographe Danovici, dont nous avons constamment utilisé l'archétype à fin de comparaison avec la partie correspondante du ms. Sigm 5, à été attribuée au métropolite moldave [97].

Dans la troisième partie du manuscrit, nous avons signalé la présence d'éléments attestés surtout en Moldavie, comme les pluriels *mînule* et *pîrao*. Ils viennent confirmer une certaine influence, surprenante, que nous avait déjà révélée dans le domaine phonétique. Chez le deuxième copiste nous avons enregistré le vocatif *oame*, élément archaïque qui existe aussi dans la partie copiée en 1678 d'après l'original moldave, mais qui manque dans la partie datant de 1684. En général, on peut parler d'une influence moldave assez marquée, qui confère en premier lieu au texte une note archaïque et populaire.

C. ÉLÉMENTS LEXICAUX

1. *Abăioară* « couverture de cheval » (<*abai*<scr. *abaja* idem <turc *'abā)* (415ᵛ, III). Hasdeu enregistre *abai* dans la langue pleine de curiosités des documents de Petru le Boiteaux (HEM, I, p. 82). Pour *abăioară*, il mentionne deux attestations dans des documents du XVIIᵉ siècle, l'un de 1621, l'autre de 1689 *(ibidem*, p. 83—90). Nous l'avons rencontré à la même époque dans la traduction des *Histoires* d'Hérodote (IV, 66, p. 227).

2. *Acolisi* (a se) « s'en prendre à quelqu'un, insister » (< gr. Κολλῶ, « s'en prendre », aoriste ἐκόλλησα) (28ʳ, 69ʳ — I). Hasdeu émet l'hypothèse que *acolisi* pourrait représenter « un reste de l'influence du droit byzantin, particulièrement en Moldavie » (HEM I, p. 169). Il ne cite que des attestations moldaves, du XVIIᵉ et du XVIIIᵉ siècles *(ibidem*, p. 168—169), parmi lesquelles un exemple d'étymologie populaire fourni par la variante *ocolisesc*, dans un document émis par le prince Duca en 1681. Plus récemment, ce verbe a été enregistré, toujours dans des sources moldaves, à savoir dans les documents du monastère de Bistrița et dans la chronique de Neculce [98]. Il existe toutefois aussi des attestations valaques pour le XVIIᵉ siècle (ÎL, 250 ; VarlIoas, 233). Les deux exemples de Sigm 5 proviennent de la première partie et ont des correspondances identiques dans l'archétype moldave (v. ms. 3517, 20ʳ, 81ᵛ).

3. *Agemi* « persan, oriental » (< turc *acemi* < *acem* « étranger, persan » < arabe *agem* « les peuples non arabes, Perse ») (338ᵛ, 349ᵛ — III). La première attestation du mot avec cette signification ne date que de la première moitié du XVIIIᵉ siècle (HEM I, p. 359), mais son existence dans la langue roumaine avant cette date peut être prouvée non seulement par ces exemples de 1684, mais aussi par ceux de l'archétype des chronographes Danovici, où l'on trouve *agem* (ms. 3517, 491ᵛ) ; de là il a passé dans la copie très fidèle achevée en 1689 (ms. 86 BARSR, 372ʳ).

4. *Alaman* « allemand » < gr. 'Αλαμάνος (v. DS, p. 457) (le mot représente le nom de certaines tribus germaniques qui ont vécu du IIIᵉ

[97] N. A. Ursu, *op. cit.*, p. 4.
[98] Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 69, 286.

au VI^e siècle dans la région du Rhin ; de l'allemand, il a passé dans les langues occidentales — français, espagnol, portugais — et dans le bas latin, sous les variantes *ale-* ou *ala-* ; de là il est entré dans la littérature byzantine des chronographes et, par leur entremise, dans le chronographe néo-grec de Dorothé, d'où il a passé dans la langue roumaine. DEX mentionne le terme *alemani*, avec la variante *alamani*, en indiquant comme point de départ le germ. *Alemanne* et le fr. *Alamans*, v. p. 24) : *miser Guliemu ce era de sămînță alaman (adec neamț) ... să mai deaderă alamanului* (378 r, III). Parce que le terme est insolite, il est suivi, la première fois, par une parenthèse explicative. Bien que déterminée par l'influence de l'original, sa présence dans un texte roumain de 1684 constitue un fait digne d'intérêt et, de toute façon, inconnu jusqu'à présent. C'est pourquoi, afin de mieux faire comprendre la manière dont le mot est employé, nous avons considéré opportune la reproduction des contextes.

5. *Alofi(li)* « d'une autre race, allogènes, étrangers » ⟨ gr. ἀλλοφυλής « d'une autre race » (50 r —52 v, 56 v, 57 r — I). Un peu plus tard, ce terme apparaît aussi chez Dimitrie Cantemir, dans son *Histoire hiéroglyphique* (sous la forme *alofilii)* [99]. Pourtant, il ne se trouve pas dans les dictionnaires roumains. La situation de ses attestations dans Sigm 5 présente un intérêt supplémentaire du point de vue des rapports entre ce manuscrit et l'archétype des chronographes Danovici, car c'est l'un des rares cas où l'on peut constater une différence importante entre les deux manuscrits. Ainsi, aux 25 présences du mot dans Sigm 5 n'en correspondent que trois dans le ms. 3517 (v. ff. 57 r, 58 r), représentant toutes les trois des formes écrites par la première main. Dans les 22 autres cas, on trouve dans l'archétype différentes formules de remplacement : soit le synonyme slave *inoplemeneț* (50 r, v, 51 r, 52 r, 56 v), soit le syntagme synonyme *alte sămînții* (50 r, v, 51 r, v, 57 r), ou bien tout simplement *aceștea, într-înșii* (51 r, 52 v), ou même, enfin, *vrăjmașii* (51 v) ; dans tous ces cas, sans exception, le mot est écrit par la deuxième main dans l'espace laissé libre par la première. Ainsi, le copiste de la partie de Sigm 5 datée 1678, ou celui de l'intermédiaire entre celle-ci et l'archétype, a généralisé l'emploi du terme *alofi(li)*, que l'archétype ne renferme que dans trois cas, à tous les autres cas, manifestement semblables, dans lesquels l'archétype présentait des espaces blancs. Ce serait là une première explication possible. Mais il en existe une autre. L'existence de cette situation soulève des doutes quant au statut de la première partie de l'archétype, que I. Ștefănescu considère comme l'original de la traduction [100]. En effet, comment le traducteur, qui a adopté dans trois cas *alofi(li)*, s'est-il permis de laisser des espaces blancs dans les 22 autres, malgré la présence de cette même forme dans le texte grec (v. KS, p. 77—80)? Ne s'agirait-il pas, en fait, d'une copie d'après un original dans lequel ces espaces blancs existaient déjà ? Le véritable autographe, également moldave et qui était limité comme étendue aux premières parties tant du ms. 3517 que du ms. Sigm 5, n'aurait-il pas présenté la forme *alofi(li)* dans tous les 25 cas et Sigm 5 (I) ne représenterait-il pas son successeur direct ou indirect? Voilà comment la précieuse — encore que fragmentaire — version du soi-disant « chronographe

99 *Opere I.* Edition parue par les soins de P. P. Panaitescu, București, 1965, p. 8.
100 *Op. cit.*, p. 172.

Danovici » comprise dans le manuscrit de Sigmaringen suscite des problèmes d'une importance particulière en ce qui concerne la filiation du type de chronographe ayant connu la plus grande circulation dans l'espace culturel roumain.

6. *Ambasador* < gr. ἀμπασαδόρος (v. DS, p. 435), cf. fr. *ambassadeur*, angl. *ambassador*, it. *ambasciatore*: *Iar după moartea acestuia lui Grimami fu prințip Andrei Gritis, cînd au fost cursul anilod de la H(risto)s 1528 și au trăit ani 14 și luni 6; acesta au fost ambasador, adec chihaia, la sultan Paiazit și ședea la Galata ca un d(o)mn trimis* (457ᵛ, III). L'attestation du mot *ambasador* dans une source roumaine de 1684 représente une véritable surprise, car il était considéré comme un néologisme occidental (fr. *ambassadeur*, angl. *ambassador)* des temps modernes (v. DN, p. 53). Même son précurseur, d'influence italienne, *ambașador*, ne date que de la fin du XVIIIᵉ siècle (l'ouvrage de Ienăchiță Văcărescu, *Istorie a prepu-ternicilor împărați othomani*, où cette forme est présente, a été rédigé entre 1788 et 1791 et publié à titre posthume, bien plus tard, en 1863, par Al. Papiu Ilarian) [101]. Or, voilà que nous le découvrons, exactement dans sa forme moderne, plus de cent ans auparavant, dans le Chronographe de Sigmaringen, dont le traducteur l'a pris tel quel de l'original grec. Mais parce que le terme était tout à fait inusité, il lui a joint un synonyme pris dans la terminologie diplomatique du temps, à savoir l'élément d'origine turque *chihaie*. Aujourd'hui, c'est en sens inverse qu'il conviendrait de fournir l'explication : non pas *ambasador adec chihaia*, mais *chihaia adică ambasador*.

7. *Amira* « empereur, gouverneur » < gr. ἀμηρᾶς, idem < arabe *amir* « chef, commandant [102] (274ʳ, 301ʳ — III). Encore un emprunt fait à l'original grec (v. DS, p. 372). A sa première apparition, le terme est accompagné par l'explication du traducteur : *tăiară pre amira, adec pre domnul varvarilor* (274ʳ). La présence de *amiră* dans la traduction d'après Dorothé infirme l'opinion tendant à considérer ce terme comme l'un des « aroumanismes » de Dosoftei [103]. Le métropolite moldave — qui l'a employé à plusieurs reprises dans sa *Vie des saints* (39ʳ, 1ᵉʳ oct. ; 191ᵛ, 4 déc. ; 212ʳ·ᵛ, 11 déc. ; 225ʳ, 17 déc. ; 26ᵛ, 8 mars ; 96ʳ, 13 avr.) et dans des chronographes (ms. 3456, 207ᵛ, 228ʳ, 270ᵛ, 271ʳ, 295ʳ; ms. 3517, 444ᵛ, 472ᵛ, 572ᵛ), à côté de la variante *amiran* (VS, 222ʳ, 15 déc. ; ms. 3456, 320ʳ·ᵛ) et d'un dérivé verbal, qui est sa propre création, *a se amiri* « devenir *amiră*, dominer » (ms. 3456, 319ᵛ, 320ʳ) — a fort bien pu, tout comme le prêtre Vasile Grid, être influencé par les originaux grecs.

8. *Anină* «sable » < lat. *arēna*, idem (20ʳ, 23ʳ, 161ᵛ — I). Le mot se trouve dans des écrits du XVIᵉ siècle, comme *Psaltirea Scheiană* ou *Codicele Voronețean*. Le fait que Coresi l'a remplacé régulièrement par son synonyme *năsip* pourrait constituer un indice de son caractère de régionalisme septentrional. Au siècle suivant, nous l'avons rencontré le plus souvent chez Dosoftei (ms. 3499, 95, 103, 157, 187, 188, 267, 345 ; Ps, ps. 77,

---

[101] Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 512.

[102] Giovan Battista Pellegrini, *Gli arabismi nelle lingue neolatine (con speciale riguardo all'Italia)*, vol. II, Brescia, 1972, p. 425.

[103] Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 149.

p. 252 ; Ps. sl-rom., 98ᵛ ; Par, 59ᵛ ; VS, 46ʳ, 5 oct. ; 216ʳ, 13 déc. ; 109ᵛ, 5 mai, etc.) et, en général, dans des sources du nord de la Moldavie et de la Transylvanie (ms. 494 BARSR, 34ʳ ; ms. 1348 BARSR, 51ʳ ; ms. 170 BARSR, 89ᵛ ; ms. 540 BARSR, 91ʳ ; ms. 5882 BARSR, 123ʳ). La forme *anină*, explicable par une assimilation régressive, -r- — -n- > *-n-* — *-n-*, est attestée dans des textes du XVIᵉ siècle et justifiée régulièrement par des influences moldaves [104]. Au XVIIᵉ siècle, on ne la trouve que dans des sources moldaves, à savoir dans la traduction des *Histoires* d'Hérodote (ms. 3499, 95, 103, 187, 188, 267, 345), où il existe aussi le dérivé *aninos* (186, 266, 267, 269), dans un Evangéliaire de 1677 (ms. 497 BARSR, 34ʳ) et dans l'archétype des chronographes Danovici (ms. 3517, 75ᵛ, 225ᵛ). Sur les trois exemples présents dans Sigm 5, seul celui du f. 161ᵛ possède un correspondant identique dans l'archétype (f. 225ᵛ). Quant aux deux autres, le ms. 3517 offre pour notre surprise le correspondant *năsip* (ff. 8ᵛ, 13ʳ) ; ce mot n'a pas été écrit toutefois par la première main de l'archétype, mais par la deuxième, dans des espaces laissés libres. On assiste ainsi à une opération semblable à celle signalée ci-dessus pour le terme *alofi(li)* et qui soulève les mêmes problèmes au sujet du statut de la première partie de l'archétype et des rapports entre les manuscrits.

9. *Armiral*, *armilar* < gr. 'Αρμηράλης (του) 'Αρμηράλη (v. DS II, p. 471) : *chiemă* (il s'agit du prince de Venise — *n.n.) pre armiraliul care e mai mare pre catarge și pre corabii ... atuncea chiemă armilariul pre cominul, adec pre corăbiiarul acel mare* (380ᵛ, III). Il s'agit ici encore d'un emprunt fait à l'original grec, dans le chapitre sur l'histoire de Venise. La variante *armilariu* est le résultat de la transformation *-aliu* > *-ariu* (sous l'influence des dérivés de ce suffixe), suivie d'une dissimilation *(r-r-r > r-l-r)*. *Armiral* est le précurseur de 1684 de l'actuel *amiral*. Mais nous avons enregistré la forme *amiral* dès le XVIIᵉ siècle dans l'archétype des chronographes Danovici (ms. 3517, 444ᵛ, 472ᵛ, 572ʳ), les deux premières fois dans le sens d'*amira*, la troisième fois dans celui du terme *armiral* de Sigm 5. Il s'est produit par conséquent une contamination entre le terme grec et le terme occidental (entré dans la langue roumaine par l'entremise des chronographes néo-grecs vénitiens), qui du point de vue sémantique procèdent tous deux de l'arabe *amīr* « commandant » [105].

10. *Bantieră* : *avea aceaste galioane împrejur tot bantiere poleite* (410ʳ, III) < gr. μπαντιέραις (v. DS II, p. 500). Le terme *bantieră* apparaît dans le même chapitre concernant l'histoire de Venise et sa présence dans la traduction roumaine s'explique de la même façon. Il représente un précurseur du mot plus récent *bandieră* « drapeau, étandard d'un vaisseau », pour lequel on a proposé comme termes de référence l'it. *bandiera* et le fr. *bandière* (D.N., p. 129).

11. *Bastard* « enfant illégitime », cf. it. *bastardo*, idem : *avea doi feciori, unul era din bl(ago)s(lo)venie făcut cu d(oa)mna sa, iar altul era bastard, adec făcut cu o țiitoare ... pre acel bastard îl chiema Theodor ... ... lăsă și acelui bastard o parte ... începu a să bate cu frate-său acel bastard* (396ʳ, III). Au XVIIᵉ siècle, le terme généralement employé dans ce sens, en Moldavie du moins, était *copil* (v. Ureche, Let, 24 ; PÎ,

---

[104] I. Gheție, *op. cit.*, p. 218, 220, 237, 240–241.
[105] Giovan Battista Pellegrini, *op. cit.*, vol. I, p. 94.

137, 153, 154 ; Herodot, I, 137, p. 58). Indépendamment de la zone, *bastard* représentait une nouveauté lexicale qui réclamait une explication lors de sa première mention.

12. *Bogorodiță — hristorodiță* « mère de Dieu — mère du Christ » < sl. *bogorodica, hristorodica*, créé par analogie d'après le premier terme (176ʳ, I). Le contexte dans lequel apparaissent les deux termes est exactement celui de l'archétype (ms. 3517, 252ʳ).

13. *Bușlui* (a se) « s'attrister, se faire du mauvais sang » < mag. *búsul'*, idem (442ʳ, III). Régionalisme d'origine magyare, *bușlui* a été enregistré à partir du XVIIᵉ siècle sous cette forme ou sous la variante *bușuli*, dans différentes sources du Banat, du Bihor et de Transylvanie (y compris la zone de Brașov) (DLR, I, 1, p. 709 ; TEW, p. 156—157). Nous ne l'avons pas rencontré durant la même période en Moldavie. Il apparaît dans la partie du Chronographe de Sigmaringen traduite sur Dorothé et représente un argument à l'appui de l'origine tansylvaine du traducteur.

14. *Cadiu* « juge » < turc *kadi*, idem (348ᵛ, 364ᵛ — III). Pour le XVIIᵉ siècle, nous avons enregistré le terme *cadiu* dans *Cazania lui Varlaam* (453, 456), dans un document valaque de 1669 (Uric, IV, B, p. 364) et dans l'archétype des chronographes Danovici (ms. 3517, 480ʳ). De la première source, il a franchi les Carpates, apparaissant dans la *Cazania* copiée par le prêtre Ursu de Cotiglet (Bihor) (ms. 4182 BARSR, 392ᵛ). La troisième partie de Sigm 5 offre de nouvelles attestations transylvaines de cet élément turc, connu surtout, comme il est naturel, en Moldavie et en Valachie.

15. *Caic* « barque » < turc *kaik*, idem (167ᵛ, I). Dans ce cas, l'apparition de ce terme oriental se produit dans la première partie du chronographe et correspond à la situation de l'archétype (ms. 3517, 255ʳ). En dehors de l'archétype, *caic* existe aussi dans d'autres sources moldaves, parmi lesquelles la chronique de Miron Costin et le ms. 3231 BARSR (f. 229ʳ).

16. *Capiaga* « commandant militaire turc » < turc *kapu agasī*, idem : *jurui lui capiaga multe, iar capiaga trimise scrisoare la patriarhul* (363ʳ, III). Ainsi, encore un élément turc dans la partie du chronographe considérée comme traduite par le prêtre de Brașov Vasile Grid. Le mot ne figure pas dans les dictionnaires de langue roumaine.

17. *Capichihaie* « représentant diplomatique » < turc *kapu kehaiasī* idem (363ʳ, III). Rappelons que, toujours dans la partie du ms. Sigm 5 traduite sur Dorothé, nous avions enregistré plus haut la présence inattendue du terme *ambasador*, expliqué par son équivalent oriental (turc) *chihaie*. Cette fois, quoiqu'il s'agisse de l'ambassadeur de Venise, le traducteur a utilisé la forme plus normale pour le temps et l'espace où il vivait.

18. *Cardinar* « cardinal » (415ᵛ, 416ᵛ, 417ʳ — III) < gr. καρδιναλέοι (v. DS, p. 504). Le mot a déjà été relevé au XVIIᵉ siècle chez Grigore Ureche et expliqué par l'influence polonaise [106]. Ici, en échange, il s'agit de l'influence de l'original grec, imprimé à Venise. Alors que chez le chro-

---

[106] Ovid Densusianu, *Opere III. Limba română în secolul al XVII-lea*, București, 1977, p. 83.

niqueur moldave la variante employée est celle normale *(cardinal)*, dans Sigm 5 apparaît chaque fois celle à *r* final au lieu de *l*. Ainsi que nous l'avons déjà précisé pour la variante *armilar*, il s'agit d'une modification phonétique produite dans le milieu roumain sous l'influence des dérivés au suffixe *-ar*.

19. *Chintinar* « mesure de poids » < gr. κεντηνάριον < lat. *centenarium* (189^{v}, I). DLR (I, 2, p. 362) enregistre seulement la variante *chindinar*, avec la mention « seulement chez Moxa ». Ladite forme de Sigm 5 a pour correspondant dans l'archétype *chentinar* (ms. 3517, 269^{r}), qui y apparaît à plusieurs reprises (v. ff. 266^{r}, 329^{v}, 396^{r}).

20. *Comitos*, *comin* < gr. κόμητος, κομην (formes de génitif et d'accusatif singulier de κόμης < lat. *comes*, *-itis*) : *atuncea chiemă armilariul pre cominul, adec pre corăbiiariul acel mare ... zise cominul către Rumbertu ... Rumbertu crezu cuvintelor comitosului și eși afară* (380^{v}, III). Le nominatif grec byzantin κόμης a donné en roumain, directement ou par une filière sud-slave, le mot *comis* « dignité des cours princières de Valachie et de Moldavie ». Dans le cas présent, il s'agit du même terme, mais entré dans la langue roumaine dans de tout autres conditions, sous d'autres formes et avec une autre signification : le traducteur du chronographe néo-grec de Dorothé prend dans l'original — plus précisément dans le chapitre sur l'histoire de Venise (v. DS II, p. 471) — les formes de génitif et d'accusatif et les incorpore telles quelles dans le texte roumain. Là, au cas grammatical requis par la situation, ce terme désignait un rang dans la hiérarchie navale vénitienne. Sa présence dans une source roumaine n'avait pas été signalée jusqu'à ce jour.

21. *Comînda (a)* « avoir soin des âmes des morts par des prières, repas funéraires, aumônes, etc. » < lat. pop. **commandare* (< lat. clas. *commendare*) : *iată focul gata, dară oaia de comîndare unde iaste ... vorovind amîndoi unde iaste oaia de comîndare* (22^{v}, I). Par sa signification initiale en latin, « recommander », le mot représente une réminiscence de l'ancien culte païen selon lequel les morts devaient être « recommandés » aux dieux par des sacrifices (les repas funéraires de plus tard) et d'autres rituels. Nous l'avons rencontré au XVII^{e} siècle dans des sources de toutes les provinces roumaines (v. entre autres DocRom A, III, n^{0} 300, p. 200 (1615) ; DocRom B, IV, n^{0} 79, p. 68 (1621) ; DocRom A, V, n^{0} 382, p. 291 (1624) ; DocRomHist B, XXII, n^{0} 67, p. 140 (1628) ; Uric, XXII, A, p. 118 (1633) ; *ibidem*, p. 67 (1642) ; Surizv, XXII, A, n^{0} 3, p. 2 (1658) ; DocCîmp, n^{0} 4, p. 6 (1669) ; DocBîrl, III, n^{0} 35, p. 109 (1680), etc.). C'était donc un terme répandu et bien connu. Néanmoins, les deux exemples relevés dans la première partie du Chronographe de Sigmaringen n'ont pas des correspondants identiques dans l'archétype. Dans les deux cas, le ms. 3517, qui est pourtant de Moldavie, c'est-à-dire d'une zone où nous avons souvent rencontré le verbe *a comînda*, renferme une autre formulation : au lieu de *oaia de comîndare* (v. ci-dessus), *oaia ce vrei să giunghi* ou *oaia ceaia ce va să o giunghe* (f. 12^{r,v}). Chaque fois pourtant on relève l'intervention du copiste de la deuxième partie de l'archétype, qui a complété les espaces libres laissés par son prédecesseur. Le présent exemple vient ainsi s'ajouter aux deux cas commentés plus haut (v. *alofi(li)* et *anină*).

22. *Conseghion (consenghion)*, *consilion*, *conțilion* (398ᵛ, 375ʳ, 403ᵛ, 383ᵛ, 315ʳ — III) ⟨ gr. κονσέγιον (DS, p. 387, 444). Chaque fois suit une formule explicative, à savoir *adec svat* dans les quatre premiers cas, *adec săbor* dans le cinquième. Etant donné qu'il s'agit de termes empruntés à l'original grec, il n'y a rien d'étonnant à ce que le traducteur ait tenu à expliquer chaque fois au lecteur de quoi il s'agit. La variante *consenghion* s'explique dans le milieu roumain par la propagation de la nasalisation.

23. *Consul* ⟨ lat. *consul* (111ᵛ, I). Autant le mot que le contexte de son emploi se retrouvent tels quels dans l'archétype (ms. 3517, 148ʳ). Au XVIIᵉ siècle, le mot n'apparaît que chez Dosoftei (VS, 11ᵛ) et chez Miron Costin (v. *De neamul moldovenilor)*.

24. *Conte* (376ʳ, 377ᵛ, 380ʳ — III) ⟨ gr. κόντε (v. DS, p. 445, 446, 447). On remarque une fois de plus l'influence de l'original grec de l'œuvre de Dorothé. La partie finale du chronographe Danovici nous a permis d'enregistrer la variante *contea* (ms. 3517, 458ᵛ). Dans le DLR (I, IIᵉ partie, p. 744), *conte* est considéré comme un néologisme de provenance française, illustré par des exemples tous postérieurs à 1800.

25. *Culă* « tous, petite fortification » ⟨ turc *kula*, idem ; mot qui a cours dans les Balkans en général (407ᵛ, III). Dans notre manuscrit, il est suivi aussitôt par l'explication : *adec baște*. Cette même explication se trouve dans l'archétype (ms. 3517, 275ᵛ), bien que le mot y apparaisse dans de tout autres situations. Ainsi, autant pour le parler moldave que pour celui de Brașov (patrie de Vasile Grid), c'est *baște* (⟨ mag. *bastya)* qui était le terme habituel. Quant au mot *culă*, nous ne l'avons enregistré jusqu'en 1700 qu'en Valachie et chaque fois sans autre explication (MLex, 156 ; Gavriil, VN, 97, 99). Ce n'est d'ailleurs que dans certaines zones de cette province qu'il est arrivé à représenter une réalité concrète.

26. *Cumbarii* « grands vaisseaux de guerre », cf. *cumbarà* « boulet de canon, obus, mortier» (⟨ turc *kumbara*, idem) : *de la Crit eșiră 27 de cumbarii mari ce le zicea galioane* (274ʳ, III). Le turcisme *cumbarà*, dans le sens de « bombe, obus, projectile », a été enregistré chez les chroniqueurs valaques, ainsi que chez Ion Neculce, et était considéré comme l'un des emprunts récents faits à la langue turque [107]. Nous ne l'avons pas rencontré au XVIIᵉ siècle. En serbo-croate et en bulgare l'accent porte sur la pénultième *(kumbàra)*, mais les sens sont restés les mêmes (SER, II, 232). Dans la partie datée 1684 du Chronographe de Sigmaringen, *cumbarii* est employé à côté de *galioane* (⟨ ngr. γαλεώνι, idem).

2 . *Curcubătă* « potiron » < lat. *cucurbĭta. -am*, idem : *acolo au dat să mănînce curcubătă amară și veninoasă* (70ᵛ, I). Actuellement, le terme est demeuré en usage surtout en Transylvanie (DLR, I, IIᵉ partie, p. 1015—1016). Dans l'archétype, la formulation *curcubătă amară* est écrit en noir par le copiste de la deuxième partie, par-dessus ce qu'avait écrit à l'encre rouge le premier copiste (ms. 3517, 85ᵛ).

28. *Devterdar* « ministre des finances de l'Empire ottoman » <turc *tefterdar*, idem : *intră patriarhul în Ț(a)rigrad cu cuvîntul devterdariului ca să-ș plăteasc(ă) haraciul* (345ʳ, III). Nous avons enregistré la forme *tefterdar*, conformément à l'étymon, dans un document valaque de 1627 (DocRomHist, nº 273, p. 145. Ici, dans ce texte écrit à Brașov en 1684,

---

[107] Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 288, 338.

le mot apparaît sous la variante *devterdar*, probablement sous l'influence de l'original.

29. *Dibà* « tissu fin de soie » <turc *dibà*, bulg. *dìba*, idem : *podobiră toate ulițel(e) Rîmului tot cu urșenice și cu dibale și cu sarahirur(i)* (130ʳ, I). *Dibà* est un terme oriental, persan à l'origine (BER I, p. 381), qui est entré dans la langue roumaine en même temps que la marchandise. La forme du mot et le contexte sont les mêmes dans l'archétype (ms. 3517, 176ʳ). Nous ne l'avons pas rencontré dans nos dictionnaires.

30. *Dicret: ziseră să s(e) citească și dicretul al preafericitului papei* (420ᵛ, III). Il s'agit d'un emprunt occidental, dû à l'influence de l'original et qui être rapporté au lat. *decretum*, it. *decreto*. Même dans ces conditions, la présence de ce mot dans une source roumaine de 1684 représente un fait notable. On le rencontre également chez les chroniqueurs valaques [108].

31. *Doică* « nourrice » <bulg. *dojka*, idem (190 bisʳ·ᵛ — II). Sans représenter un élément lexical de grand intérêt, *doică* peut aider à localiser le court fragment à écriture d'« analphabet » du deuxième copiste. Ce mot était diffusé dans le sud du pays, tandis qu'en Moldavie le terme habituel était *mamcă (mancă)* <ukr. *mamka*, idem. Cela ressort du parallèle entre *Pravila* de Vasile Lupu et *Îndreptarea legii* [109], de diverses attestations du XVIIᵉ siècle (v. Dosoftei, VS, 55ʳ, 8 oct. ; ms. 3517, 132ʳ ; ms. 86, 118ᵛ ; Miron Costin, Cr. ung, 18), ainsi que de l'état de choses dans la langue actuelle (ALR II, SN, vol. II, c. 534).

32. *Dragoman* « interprète » < gr. byz. δραγουμάνος, idem (370ᵛ, III). Le mot apparaît, sous la forme *drăgoman*, dans un document bucovinien de 1673 (DocCîmp, nᵒ 5, p. 7). Mais à cette époque les attestations valaques sont plus nombreuses : DocRomHist B, XXII, nᵒ 360, p. 677 (1629) ; ibidem, XXIII, nᵒ 25, p. 48 (1630) ; MLex, 111.

33. *Eparh* <gr. byz. ἔπαρχος « gouverneur de la capitale byzantine » : 179ᵛ, I ; 248ᵛ, III. Dans les deux cas, le terme doit être mis en liaison avec l'original grec. Le traducteur du soi-disant chronographe Danovici l'explique par *« vornic » d'un bourg*, tandis que le traducteur de Dorothé donne l'équivalent *armaș*. L'un et l'autre ont donc considéré comme nécessaire de l'expliquer, l'explication étant introduite comme d'habitude par le conjonction *adec*.

34. *Felegos*<*felegă* + *os* (45ᵛ, I). Le mot apparaît également dans l'archétype, exactement dans le même contexte. Le Dictionnaire de la langue roumaine n'offre que des attestations modernes et le définit comme un régionalisme de Transylvanie, du nord de la Moldavie et de Bucovine (DLR, II, Iʳᵉ partie, p. 93).

35. *Feleleat* « réponse, garantie, justification » <mag. *felelet* «réponse, réplique, responsabilité » : *iar Petrea patriarhul deac-au văzut că n-au creștinii nici un feleleat despre împăratul, s-au sculat și s-au dus tocma la Rîm* (159ʳ, I). Dans un contexte similaire, on trouve dans l'archétype la variante *feleluiat*, qui s'explique par l'influence du verbe *(a) felelui*. *Feleleat* est la forme qui figure dans les dictionnaires et qui a été enregistrée pour la première fois au XVIᵉ siècle dans *Codicele Voronețean* (DLR II, 1, p. 93 ; TEW, p. 32) [110].

---

[108] *Ibidem*, p. 338.
[109] *Ibidem*, p. 237, 238.
[110] *Ibidem*, p. 68; I. Gheție, *op. cit.*, p. 238.

36. *Feredeiaș* « serviteur qui préparait le bain de son maître » <*feredei* + *-aș* : *iar într-o zi scăldîndu-s(e) în feredeu, iar un feredeiaș al lui l-au sugrumat și au murit acolea în feredeu* (il s'agit de l'empereur Commode — *n.n.)* (123^{v}, I). L'archétype offre à nouveau, cette fois dans un contexte identique, une forme légèrement différente, *feredeuș (feredeu + uș)* (ms. 3517, 166^{r}). Celle-ci apparaît deux fois encore dans le ms. 3517, mais seulement dans la II^{e} partie ($313^{r,v}$). Dans Sigm 5, l'exemple mentionné reste le seul jusqu'à la fin. Aucune des deux variantes ne figure dans les dictionnaires de roumain.

3 . *Ferman* « ordre écrit émanant d'un sultan, pourvu de sa signature et de son sceau » <turc (littéraire) *ferman* (pop. *firman)*, idem (348^{v}, 354^{v}, 558^{v} — III). La plus ancienne attestation mentionnée par le Dictionnaire de la langue roumaine (II, 1, p. 130) appartient à la chronique de Ion Neculce. Les exemples ci-dessus sont du siécle précédent, plus précisément de 1684.

38. *Feudă* (mot d'origine germanique — v. le germ. ancien *fehu* >all. moderne *Vieh* « bétail », entré dans le bas latin — *feudum*, *feodum*, dans l'it. — *feudo* et dans d'autres langues) : *le deade și feudă, adec cărți de domnie* (389^{r}, III). Il s'agit d'un emprunt qui doit être mis en liaison avec l'original imprimé à Venise. L'explication qui suit n'est pas celle que l'on donnerait aujourd'hui pour ce mot.

39. *Faicaf* « bègue » <sl. *flikavu*, idem (33^{r}, I). La forme adoptée par l'archétype, *fîicav* (ms. 351 , 29^{v}), dans un contexte identique à celui de Sigm 5, est plus proche de l'étymon. Nous avons enregistré au $XVII^{e}$ siècle les variantes *fîlcav*, *fîicav* dans un lexique valaque de 1683 (ms. 1348 BARSR, 27^{v}), dans la Bible de Bucarest (470) et dans un manuscrit non localisé et non daté (ms. 469 BARSR, 113^{r}).

40. *Flamburar* <gr. φλαμπουραρέοι (v. DS, p. 458) : *periră și alți mulți flamburarei viteaj buni; în vremea aceaia era doi flamburari, adec hotnogi, la Morea* (399^{v}, 404^{r} — III). Le mot doit être compris comme un dérivé,par l'entremise du gr. byz., du mot lat. *flamburarius* « porte-drapeau, commandant d'une unité militaire représentée par un drapeau » (<*flambula*, flammula*)*. Dans la traduction roumaine, il est expliqué par le mot *hotnog* « commandant d'une unité de cent hommes » <mag. *hadnagy* « commandant d'armées en temps de guerre, lieutenant ». Sa présence dans la langue roumaine n'est pas consignée par les dictionnaires.

41. *Furnur* <ngr. φοῦρνος « four » (<lat. **furnu*, par l'intermédiaire du gr. byz.) : *jehuiră în dughiiane și în furnur, adec în pitării* (198^{r}, II). Il s'agit d'un terme entré dans la langue roumaine de même façon que le précédent et qui, tout comme celui-ci, ne figure pas dans les dictionnaires de la langue roumaine.

42. *Ghentilom(on)* < gr. γεντιλόμον (DS, p. 465) : *îndată trimiseră la Anaplium un ghentilom, barbat de neam cu haine împodobite de mult preț; să fie nevoitori spre aciasta siniora Mariia ca să o mărite cu un ghentilomon al lor* (386^{v}, III). O. Densusianu explique la présence de la forme *gentilom* chez Miron Costin par l'influence directe de l'italien [111]. Mais ici, entre les deux, on trouve le texte grec, dont l'influence est évidente (v. la variante *ghentilomon)*.

---

111 O. Densusianu, *Opere III. Limba română ...*, p. 95.

43. *Ghieneral* (314^r, 457^v — III). Nous avons enregistré ce terme au XVII^e siècle, en Moldavie, sous différentes variantes : *ghenerar*, dans un document de 1662 (Uricariul, XI, A, p. 210) ; *gheneral*, en 1675, dans la chronique de Miron Costin (expliqué ici par *hatman: gheneral adecă hatman*, p. 15) ; *gheneral*, *ghenaral*, *ghenarar* dans le Chronographe de Dosoftei (ms. 3456 BARSR, 242^v, 306^{r,v}) et même *generar*, dans la Chronique des Cantacuzènes [112] ou *general*, dans l'archétype du soi-disant Chronographe Danovici (ms. 3517, 458^v, 459^r). Si pour les autres attestations où le mot commence par *gh-* on peut invoquer — vu l'époque et la zone de provenance — une influence polonaise (*general* <all. *General*), ici il faut une fois de plus tenir compte de l'intermédiaire grec. Dans l'un de nos exemples le mot est expliqué, non point par *hatman*, comme chez Miron Costin, mais par le mot turc *seraschier* (v. f. 314^r).

44. *Gociman* <all. (saxon) *Gottsman* (adopté aussi par les Hongrois de la zone de Braşov, sous la forme *gócsmány*) : *iconomul adec gocimanul, ce să chiamă juratul şi purtătoriul de grijă sv(i)ntei biseareci* (393^v, III). Le traducteur roumain donne comme équivalent du terme grec un régionalisme caractéristique pour la zone du Pays de la Bîrsa (v. également DLR, II, 1, p. 279). C'est d'ailleurs, ainsi qu'il ressort des annotations de la troisième partie du manuscrit, le titre qu'avait celui sur l'initiative et aux frais duquel le prêtre Vasile Grid « a réalisé cet écrit ». L'emploi du terme régional *gociman* représente par conséquent un argument net pour assigner au prêtre de Braşov la paternité de la traduction d'après Dorothé du manuscrit Sigm 5.

45. *Haburi* (pl.) — cf. *habă* « veillée » (DLR II, 1, p. 335) : *bea şi mîncá cu tîmpin(i)* şi *cu habur(i)* (40^v, I). Le mot apparaît, dans un contexte identique, dans l'archétype (ms. 3517, 41^r). Il s'y trouve aussi dans la partie écrite par la deuxième main (f. 396^v). Ce terme, dont le sens ressort clairement du contexte, ne figure pas dans les dictionnaires de la langue roumaine.

46. *Hagan* <sl. *xaganŭ* (russe *xagan* — VES, IV, p. 215) (207^r, II ; 225^v, III). C'est le titre porté par l'empereur des Tatars. Il s'agit à nouveau d'un élément lexical faisant défaut dans nos dictionnaires. Nous l'avons encore enregistré au XVII^e siècle chez Dosoftei dans VS (137^v, 19 mai — deux mentions), dans le Chronographe (ms. 3456, 195^v), ainsi que dans le soi-disant chronographe Danovici (ms. 3517, 319^v—320^r, 344^v). Dans la partie du ms. Sigm 5 écrite par le deuxième copiste nous avons rencontré également les formes *hamgan*, *hasgan*, *hatgan*, *hazgan* (188 bis^{r,v}, 194 bis^v).

47. *Halca* « jeu oriental consistant à lancer, au galop, un jevelot à travers un cercle métallique » <turc *halka* « anneau » (299^r, 435^v — III). Le mot se trouve dans la Chronique de Grigore Ureche (190 et aussi, mais sous la variante *halcă* dans *Cazania* de Varlaam (74) et dans le *Nouveau Testament* de Bălgrad (231^v).

48. *Hatman* <pol. *hetman* (<all. *Hauptmann*) (23^v, 47^r, 90^r, 105^r — I). Tous ces exemples proviennent de la première partie, copiée sur un original moldave. Ainsi qu'il est bien connu, le terme est usuel en Moldavie,

---

[112] *Ibidem*, p. 136.

où il désigne l'un des premiers boyards du conseil princier. Dans les passages correspondant aux deux derniers exemples, l'archétype renferme le terme *voivod*, mais il s'agit visiblement d'interventions du copiste qui a transcrit la deuxième partie du manuscrit (v. ms. 3517, 51ᵛ, 115ᵛ).

49. *Hindic* « fossé de défense » — probablement du bulg., scr ; *hendek*, *idem* (cf. turc *handak*) (62ᵛ, 87ᵛ, 111ʳ — I). Le mot, enregistré chez Cantemir et chez Neculce, est considéré comme un moldovénisme (DLR II, 1, p. 391). Les formes correspondantes de l'archétype, qui se trouvent dans des contextes identiques ou semblables, sont *hindichiu* ou *hîndichiu* (ms. 3517, 75ʳ, 112¹, 147ʳ). De même que pour *hatman*, les exemples de Sigm 5 proviennent exclusivement de la partie copiée sur l'original moldave.

50. *Holcă* « vacarme » <ukr. *holk*, russe *golka* « grabuge » (271ʳ, 298ʳ, 425ᵛ, 443ᵛ — III). Le troisième exemple est suivi d'un texte explicatif du terme : *holcă, adec glîciavă sau scandală*. Aucune des sources, y compris celles moldaves, où nous l'avons enregistré jusqu'à 1700, ne contient une explication du sens du mot (v. ms ; 3517, 278ʳ ; ms. 86, 223ᵛ ; Dosoftei, VS, 159ʳ, 24 nov. ; 21ʳ, 5 mars ; ms. 3456, 157ᵛ, 239ᵛ).

51. *Hotnog* « commandant (d'une unité de cent hommes) » <mag. *hadnagy* « commandant d'armées en temps de guerre, lieutenant » (639ᵛ — I — deux mentions ; 404ʳ, III). Nous avons déjà rencontré ce mot en tant qu'explication de *flamburar* (v. l'exemple de la IIIᵉ partie, f. 404ʳ). Comme on le voit, le terme est aussi présent dans la première partie du ms. Sigm 5. A noter qu'à chacune des mentions de celui-ci correspond dans l'archétype le mot *sotnic* (v. ms. 3517, 84ᵛ), mais écrit par la deuxième main dans les espaces laissés libres par la première. Les attestations montrent qu'au XVIIᵉ siècle *hotnog* était un régionalisme des régions du nord, aussi bien connu en Moldavie qu'en Transylvanie : v. DocRom A, I, nº 44, p. 30 (1602) ; *ibidem*, II, nº 194, p. 152 (1608) ; *ibidem*, nº 384, p. 290 (1610) ; *ibidem*, III, nº 335, p. 228 (1615) ; *ibidem*, V, nº 414, p. 313 (1625) ; Varlaam, Caz, 165 (1643) ; ms. 85, 35ᵛ (1646) ; Ureche, Let, 83 ; Surizv, III, A, nº 166, p. 296 (1650) ; Uricariul XX, A, p. 81 (1673) ; Sicr, 105ᵛ (1683), etc. Cet état de choses soulève à nouveau le problème du statut de la première partie du ms. 3517, ainsi que celui du rapport entre les copies (v. plus haut *alofi(li)*, *anină*, *comînda (a)*.

52. *Iapoplexian: foloseaşte acelora ce au boala apoplexian, adec ce să zice lunatici, adecă cînd să lunătăcescu* (406ᵛ, III). Le Dictionnaire de la langue roumaine renferme la forme néologique *apoplexie* et renvoie au lat. *apoplexia* < gr. ἀποπληξία, de ἀπό et πλήσσω « je frappe » (I, 1, p. 199). La variante *apoplesie* a été enregistrée en 1825 dans le Lexique de Bude [113]. Dans le cas présent, le caractère de néologisme du terme ressort du soin que prend le traducteur pour l'expliquer.

53. *Ipodromie* < gr. ἱπποδρόμιον : *la ipodromie, adec la milgiocul cetăţii ; eşiră la ipodromie, adecă în oraş la tîrg ; alerga cai la ipodromie, adecă la halca* (206ʳ, II ; 258ᵛ, 264ʳ — III). Sous les formes *ipodrom*, *ipodromion*, le mot apparaît à plusieurs reprises dans l'archétype des chronographes Danovici (ms. 3517, 272ᵛ, 274ʳ, 278ʳ, 397ᵛ, 434ᵛ). Il est parfois suivi d'une formule explicative. En voici un exemple : *iaste la Ţarigrad*

---

113 Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 467.

un loc largu ce să cheamă greceaşte ipodrom, iar turceşte otmeidan, cum am dzîcea româneşte loc de cursul (= course — *n.n.) cailor* (274 r). Cette explication est claire, correcte et manifestement supérieure à toutes celles de Sigm 5. Jusqu'à 1700, on rencontre encore le terme chez Dosoftei : *ippodromiul* (VS, 3v, 2 sept.), *ippodromion* (ms. 3456, 108r, 183v, 257v).

54. *Iuzbaş* « commandant d'une unité de cent hommes » <turc *jüzbašy* (de *jüz* « cent » + *baš* « tête ») (69v, I). Le mot *iuzbaş* apparaît dans la phrase qui renferme deux fois le synonyme *hotnog*. Et à nouveau, dans l'archétype on trouve le correspondant *sotnic*, écrit par la deuxième, ou même par la troisième main, dans l'espace laissé libre par la première.

55. *Îmă* « mère » <lat. *mamma* (25r, 124v — I). Les deux exemples proviennent de la partie datée de 1678. Ils ont des correspondants identiques dans l'archétype, où le terme est d'ailleurs courant. Le copiste de la première partie du ms. Sigm 5 renonce parfois à cette forme (v. f. 74 r — *mumă-sa*, mais dans l'archétype, 90 r, *îmă-sa)*, que des sources nombreuses et variées du XVIIe siècle attestent comme caractéristique pour la Moldavie (v. Dosoftei, ms. 3499, 364 ; VS, 16r, 12 sept ; 71r, 17 févr ; ms. 3456, 262v, 333v, etc.).

56. *Jeler* « paysan sans terre, corvéable, journalier » <mag. *zsellér*, idem (41v, I). Il s'agit d'un régionalisme transylvain, présent dans les sources de cette province à partir du XVIIe siècle (DLR II, 2, p. 15 ; TEW, p. 476). On ne le rencontre pas dans l'archétype, où la phrase est formulée autrement (v. ms. 3517, 42v).

57. *Lefante, lifante* « éléphants » (108r, I — 3 mentions). Le singulier *lefantă* a été enregistré en 1620, dans le *Codex Neagoeanus* [114]. Dans la traduction des *Histoires* d'Hérodote nous avons rencontré la forme *elefanzi* (ms. 3499, 269) et dans l'archétype des chronographes Danovici les formes *elefantine, lefantine, elefandin* (142r, 278r). Ce néologisme était expliqué par *pil* (< turc dialectal *pil*, idem), v. Herodot, ms. 3517, 278r), terme que l'on retrouve dans plusieurs sources de Valachie et de Moldavie (v. CÎ, 55r ; Biblia, 694 ; ms. 170, 49r, ms. 1348, 61v, etc.). De provenance grecque (gr. ἐλέφαντα, acc. sing.), le mot a pénétré dans la source roumaine sous l'influence de l'original (v. DS II, p. 253).

58. *Mamaluc* « soldat d'un certain corps d'armée du sultan d'Egypte » < gr. Μαμαλούκους (v. DS, p. 427, 428), cf. it. *mammalucco*, scr. *mamaluk* — XVIIe siècle SER, II, p. 366 (< arabe *mamlūk* « esclave ») (350v, 351r, 353v — III. Dans DLR (VI, p. 74) il n'existe que la forme *mameluc* (<fr. *mamelouk)*, dans le sens de « soldat de cavalerie de la garde personnelle des sultans d'Egypte », illustrée par des exemples puisés dans les sources du XIXe siècle. Dans le fragment correspondant de l'archétype du chronographe Danovici (ms. 3517, 508r-v ; v. également ms. 86, 383r), nous avons trouvé la variante corrompue *mamuluc*.

59. *Mischiu, mischii* « acier de qualité supérieure » <gr. διμισκι « de Damas », par une fausse analyse (96r, 107r — I). Dans les deux cas le mot existe aussi, dans des contextes semblables, dans l'archétype (v. ms. 3517, 124r, 137r). Un peu plus tard, on le trouve chez Cantemir, dans *Istoria ieroglifică* (DLR VI, p. 611—612).

---

114 *Ibidem*, p. 220.

60. *Monedă* <ngr. Μονήτα, it. *moneta*, lat. *moneta*: *acest împărat micşură şi moneda, adecă banii; şi deade şi voe să facă şi monedă adecă să facă ban* (293v, 484r — III). La forme *monetă* a été attestée chez le « stolnic » Constantin Cantacuzino et expliquée par l'influence italienne ou latine [115]. Nous avons rencontré aussi *monedă* au XVIIe siècle dans le Chronographe de Dosoftei (ms. 3456, 75v). Dans l'archétype des chronographes Danovici, ainsi que dans sa très fidèle copie, nous avons enregistré les deux variantes (v. ms. 3517, 436v, 438v, 454r, 523v, ; ms. 86, 324v, 326r, 347v, 392v). Le plus souvent le terme est suivi immédiatement d'une explication, comme nous l'avons vu ci-dessus pour les deux exemples de Sigm 5, datant de 1684. Aucune des variantes n'est attestée dans DLR avant 1785 (VI, p. 835).

61. *Nalgios* « injustice, affront » : *cît făcuse creştinii în nalgiosul spurcaţilor elini mainte* (151r, I). DLR (II, 1, p. 549) enregistre les variantes *înaljos, naljos, înălgios*, renvoyant aux sources des XVIIe et XVIIIe siècles. La forme susmentionnée de Sigm 5 a un correspondant identique dans l'archétype (ms. 3517, 211v; cf. la même forme f. 136r).

62. *Naracà, naracade* « sorte de cymbale employée autrefois dans la musique militaire » <turc. *nağara* (29v, 74r — I). Dans les deux cas on trouve dans l'archétype des formes non métathésées : *nagarà, nacarà* (ms. 3517, 22v, 90v).

63. *Ofichiia* <gr. ὀφφίκια (v. DS II, p. 436) : *luo în loc de fecior pre Tiverie căpitanul ce era în ofichiia postealnicilor; şi cinsti şi pre unchiul său pe Petronas în ofichia domesticon, adec ce să chiam(ă) turceaşte caimăcan; şi-l puse la cinste în ofichiia protostrator, adec sărdar mare; schimbă toate ofichiile, adec deregătoriile* (202v, II; 265v, 270r, 405v — III). Il s'agit d'emprunts à l'original grec, auxquels le traducteur donne en fin de compte l'équivalent roumain. Parallèlement, il met le lecteur au courant de certaines « *ofichii* » byzantines, qu'il explique chaque fois par des termes correspondants contemporains. Nous n'avons rencontré cette forme dans aucune autre source du XVIIe siècle. Elle est absente également des dictionnaires de la langue roumaine.

64. *Omănaş* « petit homme » : *rămas(e) Rovoam la Ier(u)s(a)lim cu omănaşii săi cît rămăsease la dîns* (65v, I). L'archétype renferme, dans un contexte semblable, le même dérivé (ms. 3517, 79v). Le terme a encore été enregistré un peu plus tard, et toujours en Moldavie, chez Cantemir [116].

65. *Papagai* « perroquet » : *avea în cămara ei o pasăre ce-i era numele de psitacon, în cuşcă, în casă, care să zici acum papagai; auzind aceastea papagai; duse cuşca cu papagai; începu aciasta papagai ca un învăţat ce era* (278r,v — III). Le mot est arabe à l'origine (*babaghā*) et est entré dans la langue roumaine par différentes voies. DLR enregistre en 1680 la forme *papagalo*, explicable par le grec ou l'italien (v. ngr. παπ(π)αγάλ(λ)ος, it. *pappagallo*). Dans l'archétype des chronographes Danovici et dans sa copie la plus fidèle, on trouve les variantes *papagan, papagon* (ms. 3517, 415v, 416r ; ms. 86, 315v), que nous avons mises en liaison avec le scr. *papagan*. Dans la Chronographe de Dosoftei on enregistre la forme *păpugă* (ms. 3456, 275v), à l'origine de laquelle se trouve le pol. ou ukr.

---

[115] O. Densuşianu, *Opere III. Limba română* ..., p. 162
[116] Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 384.

papuga. Enfin, dans la partie du manuscrit de Sigmaringen traduite en 1684 d'après Dorothé on trouve cette variante à *i* final, qui est mentionnée aussi dans DLR et expliquée par l'all. *Papagei* (t. VIII, 1^re partie, p. 72—73). Etant donné l'origine de notre attestation, Brașov, une telle filière serait vraisemblable. Autant dans Sigm 5 que dans les mss. 3456, 3517 et 86, le point de départ de tous ces équivalents si variés est le grec *psitacon* (voir le premier de nos exemples), pris dans les chronographes originaux. Ainsi donc : *papagalo*, *papagan (papagon)*, *păpugă*, *papagai* — autant de variantes en usage dans la langue roumaine aux environs de 1680 pour désigner ce même oiseau des régions tropicales.

66. *Planită* <ngr. πλανήτης (15^r, 18^v, 63^r — I). Ainsi, tous les exemples proviennent de la partie du manuscrit datée de 1678 ; les deux premiers se retrouvent, dans des contextes identiques, dans l'archétype (ms. 3517, 1^r, 6^v). Les sources du XVII^e siècle nous ont permis de noter autant la variante d'origine grecque, *planită*, que celle d'origine latine, *planetă*. *Planită* apparaît pour la première fois dans le *Psautier* imprimé à Alba Iulia en 1651 (195^r), puis dans un manuscrit théologique slavo-roumain copié et traduit par le copiste Staicu à Tîrgoviște en 1667 —1669 (ms. 1570 BARSR, 40^r) ; enfin, dans une *Cazanie* manuscrite copiée à Cozia en 1688 (ms. 2672 BARSR, 134^r). *Planetă* se trouve dans un écrit de propagande catholique traduit du polonais en 1682 par le prêtre Ștefan du monastère de Bistrița (Moldavie) (ms. BARSR 2515, 43^r). Le métropolite Dosoftei connaissait les deux formes, ainsi que le prouve son chronographe annoté pendant son exil en Pologne (ms. 3456, 15^r, 372^v; 3^r, 5^r).

67. *Plumînile* <lat. *pulmo*, *-onis* (= **plumonis*) (143^v, 151^r — I). Dans l'archétype, la forme correspondante est *plămînele (plămînile)* (ms. 3517, 206^r, 211^r). Cette forme est encore enregistrée avant 1700 chez Dosoftei, dans son *Psautier* en vers et dans la *Vie des saints* (DLR, VIII, 3, p. 789).

68. *Practică* <lat. *practica*, gr. πρακτική : *aduseră practica săboarălor care mărturisiia cum e să șază împăratul și papa și patriarhii și alalți* (418^r, III). En dehors de la partie du manuscrit de Sigmaringen datée de 1684, *practică* « action, réalisation » peut être rencontré avant 1700 dans l'archétype des chronographes Danovici et dans sa copie la plus fidèle (ms. 3517, 454^r, 533^v ; ms. 86, 347^r, 398^v). Dans ces mêmes manuscrits on trouve l'adjectif *practic* (ms. 3517, 605^r ; ms. 86, 442^r, 445^r) et chez Dosoftei le dérivé adjectival *practicească* (VS, 1^v, 1^er janv.).

69. *Prințip (prințipa)* <lat. *principem* (380^r,v, 384^r, 400^r, 453^v — III). Ce terme est surtout employé en rapport avec la hiérarchie politique vénitienne. L'exemple du f. 453^v, qui comprend aussi son explication, est significatif à cet égard : *ca să s(e) știe de cînd s-au zidit Vineție și cîți prințipi, adec domni au fost pî(nă) acum*. En 1674 et 1675, donc une dizaine d'années plus tôt, le terme apparaît chez Miron Costin (Cr. ung, 3,41 ; Let, 16). Dans la même partie de Sigm 5 on rencontre les dérivés *prințipie*, *prințipești* (404^r, 405^r, 457^r ; 453^v).

70. *Prisne* <sl. *prisĭnŭ* « pur » (en rapport avec les métaux) (55^v, 107^r, 189^v — I). Il est question de *hier prisne* « fer pur », de *mischiu prisne* (v. plus haut le mot *mischiu*) ou de *niște curți tot prisne de aur*. L'arché-

type offre le même terme, dans des contextes semblables (ms. 3517, 63^{r,v}). Nous avons encore enregistré le terme en Moldavie au XVII^{e} siècle (v. PÎ 85 ; Herodot, 75). A noter que les exemples de Sigm 5 proviennent exclusivement de la partie datant de 1678, transcrite d'après l'original moldave.

71. *Purgatorion* <lat. *purgatorium* (v. it. *purgatorio*) : *curățirea prin foc, ce-i zic frîncii purgatorion; pentru curățirea prin foc ce să zici purgatorion* (422^{r}, 439^{v} — III). Le premier exemple montre qu'il s'agit d'un terme du monde roman occidental. Compte tenu des données objectives, le terme auquel il faut associer la forme du manuscrit roumain de 1684 est l'italien *purgatorio*.

72. *Rachiu* <turc *rakı*, idem « eau de vie » (49^{v}, I). Pour le XVII^{e} siècle, DLR offre une attestation de 1688, donc de dix années postérieure à la nôtre. Dans le passage correspondant de l'archétype on trouve la forme *rachie*, mais écrite par le deuxième ou le troisième copiste dans l'espace libre laissé par la première main (v. ms. 3517, 55^{r}). *Rachie*, qui s'explique par le scr. *rakija*, dérivé du même étymon turc, a été enregistré après 1700 dans le Banat, où il s'est maintenu jusqu'à ce jour [117].

73. *Rarău* « vautour (de mer) » <mag. *ráró*, idem (107^{v}, I). Il y a ici encore identité parfaite avec l'archétype (ms. 3517, 141^{v} ; ms. 86, 125^{r}). Tiktin, Tamás et DLR enregistrent le mot un peu plus tard chez Dimitrie Cantemir, dans *Istoria ieroglifică* (TDRG, p. 1299 ; TEW, p. 655 ; DLR, IX, p. 39).

74. *Rigă* « roi » <ngr. ρήγας : *trimiseră cărți ghieneraliul la riga al Franței* (314^{v}, III). Le terme s'est conservé jusqu'à ce jour dans le sens de « roi (aux jeux de cartes) », attesté à partir du XVIII^{e} siècle [118]. Les exemples de DLR qui illustrent les deux sens du mot ne dépassent pas comme âge la troisième décennie du XIX^{e} siècle (t. IX, p. 429—430).

75. *Scupelator* « bourreau » <gr. σπεκουλάτωρ, idem : *atuncea zis(e) împăratul S(o)l(o)m(o)n către scupelatorii lui să ia pre amîndoi coconii să-i despice și să-i împarță și uniia și alțiia* (61^{r}, I). Jusqu'à 1700, nous avons encore enregistré cet emprunt livresque, puisé dans les originaux grecs ou slaves (sl. *spekulatorŭ*), dans un manuscrit copié par l'hiéromoine Silvestru de Moldavie en 1688, en Valachie (ms. 2472 BARSR, 66^{v}) ; mais là le mot apparaît sous sa forme correcte, conforme à l'étymon : *speculator*. En revanche, autant dans l'archétype des chronographes Danovici que dans sa copie la plus exacte, on rencontre, comme dans Sigm 5, la variante *scupelator* (ms. 3517, 73^{r} ; ms. 86, 75^{r}). La présence de la forme métathésée dans l'archétype, alors que des copies postérieures du chronographe Danovici contiennent la forme correcte, soulève à nouveau un doute en ce qui concerne le caractère autographe de la première partie du manuscrit en question. Mais là-dessus nous reviendrons par la suite. Aucune des deux variantes ne figure dans les dictionnaires de la langue roumaine.

76. *Secret* « cache » <lat. *secretus* : *adunîndu-ne în de D(umne)dzău păzita cetate Ț(a)rigradul, noul Rim, în secretul D(umne)dzăeștii polăț ce să chiamă trula* (430^{r}, III). Nous n'avons rencontré ce terme dans aucune autre source roumaine jusqu'à 1700. Aussi sa présence ici, dans un texte

---

117 I. Gheție, *op. cit.*, p. 193.

118 Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 430—431.

datant de 1684, constitue-t-elle une surprise. Le mot a été toutefois enregistré, en tant qu'élément populaire, dans des créations folkloriques de Transylvanie et de Bucovine, avec les sens de « désert, isolé, retiré » (TDRG, 1405). Un tel endroit se trouvait, mentionne notre chronographe, dans la *trulă* (< gr. byz. τροῦλλα, cf. sl. *trulo* < ngr. τοῦρλα), c'est-à-dire la *turlă* « tour » du palais de Constantinople.

7 . *Seraschier* « commandant de l'armée » < turc *serasker*, idem (274ʳ, 314ʳ, 345ᵛ — III). Ainsi que nous l'avons déjà mentionné, le mot turc *seraschier* est employé dans un passage comme explication pour le mot *ghieneral: ghieneral adec seraschier* (314ʳ). Le mot a été signalé au plus tôt chez Ienăchiță Văcărescu, dans *Istoria preaputernicilor împărați otomani* (TDRG, 1403) [119]. En dehors de ces exemples de 1684, nous n'en connaissons pas d'autres du XVIIᵉ siècle.

78. *Silavi* « syllabe » < gr. συλλάβα, idem : *nici să eșiț sau să lăsaț macară o silavi, adec o cirtă; nici silavi (adec cirtă), nici întrebăciune să nu clătească cineva dintr-acesta sv(î)ntu simvol, adec credeu* (275ʳ·ᵛ — III). Dans les deux cas, le terme est expliqué par *cirtă* « quelque chose de très petit, d'insignifiant, instant, moment » (< sl. čr̆ta). O. Densusianu a enregistré chez Miron Costin autant cette variante, attribuée à l'influence grecque, que la variante *silabă*, qui répond à la forme latine [120]. On doit à la même influence de l'original de la traduction le mot *simvol(on)* (< gr. σύμβολον — v. DS, p. 508), toujours expliqué par le synonyme *credeu* « credo » (427ʳ·ᵛ, 429ʳ — III).

79. *Signiora, siniora* < gr. Σιγνιώρα (v. DS, p. 465—466) : *fata unui boiar frînc ce era acolea la Morea lăcuitoriu care o chiema signiora Maria; să fie nevoitori spre aciasta siniora Mariia ca să o mărite cu un ghentilomon al lor; să războli aceasta siniora Mariia și să pristăvi* (386ʳ·ᵛ, 387ʳ — III). Toujours dans la partie du ms. Sign 5 datée de 1684 on enregistre, à côté de *signiora*, les synonymes *doamnă* (< lat. *dom(i)na: doamna Zambeta*, 404ʳ) et *chira* (< gr. κυρὰ). Au masculin, à côté du terme, courant à l'époque, de *chir(iu)* (< gr. κύρ(ιος) : *blîndul împărat chiriu Ioan Paleolog*, 457ʳ), on trouve également le terme tout à fait inhabituel *miser* (< gr. Μισέρ, v. DS II, p. 495, cf. fr. *monsieur: chiemă craiul pre miser Florion și-i dede prințipiia, adec domniia Moreei*, 405ʳ). Voilà donc un mélange d'Orient et d'Occident dans l'intérieur d'un même groupe lexical, mélange justifié autant par le contenu du chronographe, à un moment donné de la narration, que par l'ambiance dans laquelle l'ouvrage de Dorothé a été écrit et imprimé. *Miser* et *siniora* représentent des nouveautés lexicales absolues pour les dictionnaires roumains. Quant à *chira*, son attestation dans le manuscrit de Sigmaringen est antérieure de près d'un siècle à celle mentionnée par DLR. (I, 2, p. 334).

80. *Subaș* « agent de police » < turc *subașı*, idem (1 0ʳ, I). Le mot apparaît quatre fois dans cette page, mais une seule de ces apparitions, la troisième, se retrouve dans l'archétype et dans sa copie la plus fidèle (ms. 3517, 238ʳ ; ms. 86, 195ᵛ). Pour les trois autres cas, on y trouve le correspondant *eparh*, mais écrit par la deuxième main dans les espaces libres ou par-dessus ce qui était écrit avant. *Subaș* existe aussi dans la

---

119 *Ibidem*, p. 512.

120 O. Densusianu, *Opere III. Limba română ...*, p. 96.

partie finale des deux manuscrits (ms. 3517, 510^r ; ms. 86, 384^v). Le terme est enregistré également, au XVII^e siècle, dans la *Chronique des Cantacuzènes*, attribuée au logothète Stoica Ludescu [121].

81. *Surgun* « exil » < turc *sürgün*, idem : *îl făcură surgun la s(fîn)ta agor(a)* (361^v, III). Nous avons encore rencontré ce terme, avant 1700, chez Miron Costin, dans *De neamul moldovenilor*, dans une expression identique : *l-au făcut, cum zicŭ Turcii, surgunŭ* (18, l'année 1691).

82. *Sveră* < gr. σφαίρα, idem : *şi veni la dînsul* (chez le sultan Amurat, fils du sultan Selim) *şi un arap cetitor de steale şi-l iubi foarte şi-l puse de-ş făcu case desupra mormîntelor a Galatei şi făcu a zodiilor sveră, adecă roat(ă) şi altele oarecare lucrure* (371^v, III). Comme il s'agit d'un néologisme, l'explication paraissait absolument nécessaire. Cette attestation, datant de 1684, est antérieure à celles signalées jusqu'à présent, qui proviennent de *Istoria ieroglifică* de Dimitrie Cantemir [122] et des *Minées* de Rîmnic, 1776—1780 [123].

83. *Şerb* « serf » < lat. *sĕrvus, -va* (29^v, 39^r, 62^r, 81^r, 130^r, 162^r — I ; 192 bis^v, II). Presque tous les exemples appartiennent, comme on peut voir, à la partie du manuscrit datant de 1678. Cette situation correspond en tout point à celle de l'archétype, où *şerb* apparaît très souvent (v. ms. 3517, 22^r, 38^v, 45^r, 50^r, 103^r, 175^v, 226^r, 502^v, etc.). Nous avons noté non seulement le substantif, mais aussi le verbe qui en dérive, *şerbi (a)*, dans des textes du XVI^e siècle provenant de Transylvanie et de Moldavie (PsV, 28^v ; PsH, 21, 31 ; Coresi, Ap, 76 ; PL, 217^r ; PO, 124^v, etc.). Au XVII^e siècle, *şerb* apparaît dans des documents moldaves — Uricariul, V, A, p. 217 (1617) ; Surizv, IV, A, n° 256, p. 291 (1657) ; ibidem, VIII, A, n° 217, p. 323 (1668) ; ibidem, V, A, n° 78, p. 87 (1675), etc. — ainsi que chez des auteurs moldaves comme Varlaam (Caz, 94^r), Grigore Ureche (Let, p. 127) et surtout Dosoftei (Lit, 68^r, 71^r ; VS, 205^v, 9 déc. ; 81^v, 23 oct. ; 105^r, 158^v, 4 nov., 24 nov. ; 92^v, 21 avr. ; 117^r, 9 mai ; 105^r, 158^v, 4 et 24 nov. ; 92^v, 21 avr. ; 117^r, 9 mai ; ms. 3456, 12^v, 36^r, 129^r, 238^r). Ainsi qu'on l'a déjà souligné, il semble que Dosoftei employait systématiquement certains mots d'origine latine [124].

84. *Ţărcălam* « voûte » < mag. *cirkálom*, idem (68^v, I — deux mentions). L'archétype et sa copie la plus exacte renferment la même forme, dans des contextes identiques (ms. 3517, 82^v ; ms. 86, 82^r). Elément régional du nord de la Roumanie, *ţărcălam* a déjà été enregistré au XVII^e siècle chez Dosoftei (ms. 3499, 131 ; VS, I, 79^v).

85. *Ţintirim* « *cimetière* » < mag. *cinterem* (< bas lat. *cimeterium*) (165^v, I — 3 mentions). Ici encore, il s'agit d'un terme qui a son correspondant identique dans l'archétype (ms. 3517, 189^v ; v. également ms. 86, 160^v). Les sources du XVII^e siècle ne contiennent que des attestations de Moldavie, la première dans un document de 1628 (Uricariul, XI, A, p. 218), les autres une fois de plus chez Dosoftei, dans les mêmes écrits qu'au cas précédent (ms. 3499, 580 ; VS, 84^v, 14 avr.).

---

[121] *Ibidem*, p. 135.

[122] *Ibidem*, p. 109 ; Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 404.

[123] *Ibidem*, p. 205.

[124] N. A. Ursu, *op. cit.*, p. 4—5.

86. *Zap* « retenue, séquestre » < turc *zapt*, v. bulg. *zap*, *zapt* (BER, I, p. 601, 605), scr. *zäpt* (SER, III, p. 643—644) : *și tot să mira împăratul ce zap i-ar face armașului ca să-l amărască* (92r, I). A l'endroit correspondant de l'archétype se trouve le mot *sandîc* « intention » (< mag. *szándék*, idem), écrit très probablement par la deuxième main, dans l'espace laissé libre par la première (ms. 3517, 118r; v. également ms. 86, 108r). Cette attestation de 1678 est la plus ancienne connue du mot *zap*. La forme étymologique, *zapt*, n'apparaît qu'au XVIIIe siècle et a été comprise parmi les termes récents d'origine turque [125].

Nous avons présenté dans les pages qui précèdent un certain nombre d'éléments lexicaux significatifs pour l'aspect linguistique du chronographe de Sigmaringen. Ce fonds a été délimité à la suite d'une opération de sélection faite sur l'ensemble du manuscrit. Pour chaque cas nous avons précisé à quelle partie du manuscrit appartient le terme en question. Aussi, maintenant, après la totalisation des données, sommes-nous en mesure d'examiner deux groupes lexicaux distincts, représentant les sections fondamentales du texte.

Ainsi, la première partie, datant de 1678, a fourni à l'analyse les termes suivants : *acolisi*, *alofi(li)*, *anină*, *bogorodiță*, *hristorodiță*, *caic*, *chintinar*, *comînda*, *consul*, *curcubătă*, *dibà*, *eparh*, *felegos*, *feleleat*, *feredeuș*, *faicaf*, *haburi*, *hatman*, *hindic*, *hotnog*, *iuzbaș*, *îmă*, *jeler*, *lefante*, *mischiu*, *nalgios*, *naracà*, *omănaș*, *planită*, *plumîni*, *prisne*, *rachiu*, *rarău*, *scupelator*, *subaș*, *șerb*, *țărcălam*, *țintirim*, *zap*. Les rapports entre ce fragment et la partie correspondante de l'archétype des chronographes dits du type Danovici sont nombreux et divers. Soulignons en premier lieu les cas où il y a identité absolue entre les deux manuscrits, autant en ce qui concerne la forme des mots que les contextes dans lesquels ils apparaissent (v. *acolisi*, *bogorodiță*, *hristorodiță*, *caic*, *chintinar*, *consul*, *dibà*, *felegos*, *haburi*, *hindic*, *îmă*, *mischiu*, *nalgios*, *omănaș*, *planită*, *plumîni*, *prisne*, *rarău*, *scupelator*, *șerb*, *țărcălam*, *țintirim*). Puis il existe des situations où, malgré de petites différences de forme, l'expression est la même (v. *feleleat — feleluiat ; feredeiaș—feredeuș ; faicaf—fîicav ; lefante—lefantin*, *elefantin*, *elefandin ; mamaluc—mamuluc*).

L'analyse du matériel lexical met aussi en lumière, toutefois, certaines divergences. On relève ainsi que 11 termes de Sigm 5 ont, régulièrement ou non, des correspondants différents dans le ms. 3517 (à savoir *alofi(li)*, *anină*, *comînda*, *curcubătă*, *hatman*, *hotnog*, *iuzbaș*, *jeler*, *rachiu*, *subaș*, *zap*). Mais l'état actuel de l'archétype a permis, dans presque chacun de ces cas, d'observer le fait très important que ces termes différents ont été écrits dans l'archétype par une main autre que celle à laquelle est due la première partie de ce manuscrit (considérée par. I. Ștefănescu comme autographe de la traduction et original indirect pour la partie correspondante de Sigm 5). L'existence de cette deuxième ou parfois même peut-être d'une troisième main n'importe guère en ce qui concerne le chronographe de Sigmaringen, pour lequel la seule partie de l'archétype qui compte est celle écrite par la première main. En échange, l'existence de tous ces espaces blancs dans cette partie, complétés ensuite différem-

[125] Al. Rosetti, B. Cazacu, L. Onu, *op. cit.*, p. 288—289.

ment par le copiste de 1678 de Sigm 5 (ou du copiste d'un intermédiaire entre ce fragment du manuscrit et l'archétype) et par les continuateurs du ms. 3517, nous a déterminé à mettre en doute le caractère autographe de la première partie du ms. 3517 et à nous demander quels sont les rapports exacts entre celle-ci et la partie correspondante de Sigm 5. Mais là-dessus nous reviendrons dans la dernière partie de la présente étude.

Un fonds lexical d'une importance surprenante nous a été fourni par la troisième partie de Sigm 5, datant de 1684 et consistant dans la traduction du chronographe grec de Dorothé, traduction attribuée au prêtre Vasile Grid de Brașov. Voici la composition de ce fonds : *abăioară*, *agemi*, *alaman*, *ambasador*, *amira*, *armilar*, *bantieră*, *bastard*, *bușlui*, *cadiu*, *capiaga*, *capichihaie*, *cardinar*, *comitos*, *comin*, *conseghio-consilion-conțilion*, *conte*, *culă*, *cumbarii*, *devterdar*, *dicret*, *dragoman eparh*, *ferman*, *feudă*, *flamburar*, *furnur*, *ghentilom*, *ghieneral*, *gociman*, *hagan*, *halcà*, *holcă*, *hotnog*, *iapoplexian*, *ipodromie*, *mamaluc*, *monedă*, *ofichiia*, *papagai*, *practică*, *prințip*, *purgatorion*, *rigă*, *secret*, *seraschier*, *signora-siniora*, *miser*, *chira*, *surgun*, *sveră*.

On trouve ici 13 formes et éléments lexicaux qui ne figurent pas dans les dictionnaires de la langue roumaine : *armilar*, *capiaga*, *comitos*, *comin*, *conseghio*, *flamburar*, *iapoplexian*, *ofichiia*, *mamaluc*, *siniora*, *miser*, *purgatorion*.

Il existe ensuite 14 termes dont la présence dans une source roumaine de 1684 corrige, parfois de plus de cent ans, les plus anciennes attestations offertes par nos dictionnaires : *alaman*, *ambasador*, *bantieră*, *bastard*, *consilion-conțilion*, *ferman*, *feudă*, *ghentilom*, *rigă*, *secret*, *seraschier*, *chira*, *sveră*.

Précisions, à fin de comparaison, que trois seulement des mots enregistrés dans la première partie de Sigm 5 entrent dans ces deux catégories : *scupelator* dans la première, *rarău* et *zap* dans la seconde.

En conclusion, nous croyons pouvoir affirmer, sans risque d'erreur, que le nombre et la diversité des emprunts font de ce texte de 1684, traduit d'après une édition vénitienne, l'un des premiers témoignages importants de l'influence occidentale (italienne en l'espèce) sur la langue roumaine (influence qui, dans le cas présent, s'est naturellement exercée par l'intermédiaire de l'original grec).

ROMANIAN LEXICAL ELEMENTS IN MACEDONIAN AND SERBO-CROATIAN*

ELENA SCĂRLĂTOIU

As we have already proved[1], the Macedonian language has borrowed from Macedo-Romanian, Megleno-Romanian and even Daco-Romanian (in the northern linguistic areas) words referring to material culture (household, human settlements, roads, clothing, food) and words referring to agriculture. Here are now a number of words belonging to other thematic (onomasiologic) categories :

III. WORDS REFERRING TO FLORA

Bunika, fem.n., "the name of a plant used in medicine" (Tetovo) : MRom., Mgl. *bun* (< L *bonus*) + Slav.suff. *-ika*. It seems that this plant is used with good results in curing certain diseases. See also MRom. *bun(ác)*, *bun(ácă)* "idem".

Draka, fem.n., "Paliurus, aculeatus", "a kind of prickly plant similar to thistles" (Kumanovo) : MRom. *drac*, Mgl. *drac* (< L *draco)*. See also DRom. *drac* and *dracilă*, *dracină* "barberry" (Berberis vulgaris). The term was adopted by the Macedonian literary language.

In SCr. *drȁč*, masc.n., "devil" (This sense was first recorded in the 16th century. In contemporary Serbo-Croatian : "thistles ; thorn") : DRom. *drac*, pl. *draci*, from which all Serbo-Croatian words with the *drač* — root have been formed. As a person's name, however, formed from the Romanian root *drak*, *Drakul* was recorded in documents as early as the 11th century. Mention should be also made of the following toponyms : *Drača* (Serbia, the 14th century), *Dračevac* (Dalmaţia), *Drȁčevica* (Hercegovina and Dalmatia) and *Drȁčevici*, attesting that the word is quite old.

Krecel, masc.n., "garlic clove" (only dialectal) ; "each of the small bulbs making up a garlic" : MRom., DRom., *căţel*. The presence of *-r-* in the Macedonian root is more difficult to explain. It might be a contamination between **kăcel* and *krcul* ("the name of a breed of pigs").

---

* A part of this study including a bibliography and a list of abbreviations was published in RESEE, 1979, 1, p. 385—396.

[1] *Ibidem*, p. 389—394. The Romanian element in Macedonian has been in the focus of the present study. Serbo-Croatian was taken into account only in connection with those words of Romanian origin common to both languages.

Kukulička, fem.n., "cône de pin" (Bitolja): MRom. *cuculičiu* (< L *cucullius* Nastev, 738). Mgl. *cuculič* "a heap of stones like a knoll".

Lastar, masc.n., "offshoot; twig, young shoot; young trees" (RMJa): MRom. *lăstare* (in the northern Macedonian dialects) *vlăstar*, *vlăstare* (< NGk. βλαστάρι). This term got into the Macedonian literary language together with its derivatives: *lastaren*, *lastarest*.

In SCr. *làstar*, masc. n., "young tendril of a vine; young vine shoot" (recorded in the 16th century): DRom. *vlăstar* (< NGk.) > *lástar*.

Tufka, fem.n., "tufă"; Mgl. *tufcă* (< *tufă* + suff. *-ka* "a bunch of flowers"; "club rush". In Macedonian the sense of this term differs in various regions: "épi de maïs" (Izvor — T. Veles); "botte, gerbe" (Vămbel — Kostur); "plante de jardin de couleur jaune" (Čegan—Voden) etc. (Nastev, 736).

Mura, fem.n., "Pinus abies", generally spread in the language MRom. *mură* (< L *mora*) "mûre de haie, mûre sauvage", Mgl. *Mura*, preserved as name of place in Liumnița. See also DRom. *mură*. From Latin this term got into Neo-Greek: μοῦρα and into Alb.: *murë*. In the Southern Macedonian dialects the term might have been preserved owing to the contact with Neo-Greek, whereas in the western dialects, it did so owing to the contact with Albanian.

SCr. *mura*, fem.n., "Pinus abies" is a "Roman-Dalmatian" borrowing widespread in the western parts of the Serbo-Croatian linguistic territory.

IV. WORDS REFERRING TO FAUNA

Ogar, msc.n., "dog", only in such phrases as: "howling like a dog" (Tetovo): DRom. *ogar* (< Hung. *agar* "hound").

Kane, mac.n., "chien"; figuratively: "méchant homme": MRom *căne* (< L *canis*). Only in colloquial speech (Nastev, 738).

Pravda, fem.n., "bétail". "Le mot est d'origine slave, mais avec le sens mentionné il est caractéristique de l'aroumain (Koneski, Vidoeski, Nasteva, 523).

Bívol, masc.n., "buffalo" (RMJa, Nastev, 736): MRom. *bivul*, Mgl. *bivol*, *bívul*. According to P. Skok (ER, I, 164), the term got into Balkan Latinity in the 7th and the 8th centuries. Its wide- spread use in Macedonian as well as its numerous derivatives stand proof to its being quite old: *bivolar*, *bivolarka*, *bivolarski* *bivolče*, *bivoleški* (RMJa), *bivoleško*, *bivolina*, *bivolski* (Tetovo).

In SCr. *bívol*, masc.n., "bubalinus" (is recorded in the 14th century, while in the Slovene and the Bulgarian languages only in the 15th century): DRom. *bivol*. *Bivol* as common noun is used nowadays in Serbo-Croatian only under the form of *bivo*. The word has also a number of derivatives: *bivòlar*, *bivòljar* "a man who herds, tends and guards buffaloes"; *bivolàrka* "such a herdsman's wife"; *bivòlarnik* "a herd of buffaloes". A number of toponyms, most of them recorded in Serbia, evidence the Daco-Romanian origins of this Serbo-Croatian word: *Bívolja Bora*, *Bivolo Selo*, *Bivol Sled* (the 14th century), *Bivol Brod* *Bivoljači*; *Bivoljak*, name of place in the neighbourhood of Dečani Monastery (the 14th to the

17th centuries), *Bivolje*, a village in Serbia; *Bivolje Brdo*, a village in Herzegovina near Mostar; a person's name: *Bivoljaković* is recorded in the 19th century.

Graorka, fem.n., "a hen with motley feathers" (Tetovo); DRom. *graur*, pop. *graure* (< L *graulus*) "Sturnus vulgaris" + the Slav. suff.-*ka*.

Pulka, fem.n., "young hen". Synonyms: *jarica*, *jarička*. The term is wide-spread in Macedonian, being also recorded by the literary language (RMJa): MRom. *pul'iu*, Mgl. *pul'* (< L **pulleus* < *pullus*) + the Slav. suff. -*ka*.

Bumbar, masc.n., "bumbar — the name of an insect" (Kumanovo). The term was adopted by the literary language as well (RMJa): MRom. *bumbar* "taon" (the name of an insect), Mgl. *búmbar* "beetle; drone (bee); chafer". The derivative from the term in Macedonian: *bumbarec* "a May beetle" (Tetovo).

In SCr. *bumbár*, *bùmbar* masc.n., "apisterrestris; pyrobolus" (Kosmet and Bosnia); DRom. reg., MRom., IRom. *bumbar*. This particular sense is recorded in 18th century Serbo-Croatian texts. In Istria, "bumbarina zovu Istroromane, t.j. romanske stanovnike Rovinja..." : "the Istro-Romanians, that is the Romanic population in Rovinje, use the word *bumbari*" (Skok, ER, I, 232). Without any etymological explanation, P. Skok just mentions that Meyer—Lubke considers the term in Serbo-Croatian to be a "Romanic creation".

Paun, masc.n., "Pavo cristatus", "peacock". The term got into the literary language as well (RMJa). Its derivatives *paunica*, *paunka*, *paunov* etc., as well as the compound *paun-pero* "peacock's feather" to be found in Macedonian folk poetry point to its being quite an old term.

In SCr. *pàun*, masc.n. "oiseau au plumage d'une beauté tout particulière" (Slavonia); nom de famille: *Paun* (Lika): DRom. *păun* (< L *pavo*, *-onem*).

Brlog, masc.n., " a shelter for animals", "den" (RMJa), and *brlok* (Kumanovo): Mgl. *bạrlog*.

In SCr. *bŕlog*, masc.n. and *br̄log* (Kosmet) 1° "pig sty" (recorded in the 16th century); 2° "den of beasts or fish": DRom. *bîrlog*. It is wide-spread both in the literary language and in the dialects spoken in the Serbo-Croatian linguistic territory. Its variants are also wide-spread. Toponyms such as *Brloga* (names of villages in Serbia and Croatia) point to the term being old, as well as to its Daco-Romanian origins.

The origin of this word might be Thraco-Illyrian (see Alb. *borlok*, *bllok*). It has been borrowed in the dialects of the South-Slavic languages as well as in Hungarian (*barlang*, *borlog*). P. Skok (ER) does not explain the origins of the term in Serbo-Croatian or in any other South-Slavic languages or in Hungarian either.

V. WORDS REFERRING TO SURROUNDING NATURE; NATURAL PHENOMENA

Čuka, fem.n., "rocky peak" (RMJa) and the derivative *čukar* (Kumanovo), present also in the literary language (RMJa): MRom. *ciucă* "sommet", Mgl. *čucă* "idem". Also name of place: *Čucă-Dzîna*. See also DRom. *ciucă*, Alb. *çukë*, NGk. τσούκα, Bulg. *čuka*.

In SCr. *čuka*, fem.n., 1° "Bergspitze, Berggipfel; Anhöle, Hugel"; 2° names of caves widely spread in Serbia and Macedonia: *Crna Čuka, Glasnička Čuka, Grčka Čuka, Kamena Čuka, Mala Čuka, Ostra Čuka, Vrška Čuka, Džurine Čuke* and in Crna Gora: *Čuka*, the name of a village): DRom. *ciucă*, MRom. *čiucă*. The term is very much used in the folk literature. *Čuka* and *Čùka* are two forms used in Croatia as names of sheep or meaning "earless sheep" (Lika).

Tumba, fem.n., "petite élévation", appellatif et toponyme: MRom. *tumbă* (Nastev, 736), Mgl. *tumbă* (< Pop. L *tumba*) "hill; tumulus name of place" (Cupa): *Tumba-naltă, Tumba-petcăl'e.*

Klisura, fem.n., "mountain gorge, narrow pass". A wide-spread term in Macedonian (RMJa): MRom. **clisură*. See top. *Cl'isura* and the derivative *cl'isurean* "habitant de Klisura". See also DRom. *clisură* "idem".

Krasta, fem.n., "rocky waste place" (RMJa): MRom. *creastă* (< L *crista*). See also DRom. *crastă*.

Rofja, rovja, fem.n., "foudre", in the western parts of Macedonia: MRom. *rófke* (Koneski, Vidoeski, Nasteva, 523). See also Alb. *rogje*.

VI. THE HUMAN BODY. DISEASES. FOLK MEDICINE

Buza, fem.n., 1° (synonym: *usna*), in the Macedonian dialects along the western linguistic frontier (Koneski, Vidoeski, Nasteva, 523); 2° "muzzle (of an animal)" (Tetovo): DRom., Mgl., *buză*. See also MRom. *budză*.

In SCr. *buza*, fem.n., "lèvre": *Buza*, the name of a mountain in Riječka Nahija: DRom. *buză*, fem.n., "idem".

Berba, fem.n., "beard" (Kumanovo): MRom., Mgl. *barbă* (< L barba). See also DRom. *barbă*.

Guša, fem.n., "the crop of a bird; goiter; double chin": MRom. *guşe*, Mgl. *guşă* (< L *genusiae*?). See also DRom. *guşă*. This term is in general use in the Macedonian language. The fact that it is an old word is proved not only by its wide spreading, but also by the presence of such derivatives as: *gušav* (Kumanovo).

In SCr. *guša*, fem.n., 1° "ingluvies", "turgidum, guttur"; (chez les oiseaux), "dilatation de l'oesophage où la nourriture demeure un certain temps avant de passer dans l'estomac"; 2° (chez les hommes) "protubérance de la gorge due à la croissance de la glande thyroïde": DRom. *guşă*. See also top. *Guša* (Serbia), *Gušak* (Bosnia).

Limba, fem.n., "boucle de cheveux, ondulation de chevelure": MRom. *limbă* (< L *lingua*, Nastev, 738), Mgl. *limbă*. The term got into the Macedonian literary language.

Kukul, masc.n., "hair dressed in a knot" (RMJa): Mgl. *cucul'* (< L **cucullius* = *cucullus*) "knob"; swelling". Cf. also MRom. *cucul'iu* 1° "huppe"; 2° "sommet", DRom. *cucui*.

We have detected in Macedonian the following terms, some of them borrowed from Macedo-Romanian, denoting physical defects:

Pečul', masc.n., "a very short man, checked in growth, a dwarf" (Tetovo): MRom. *pičiu* "petit enfant". See also Bulg. *piču*: "bâtard" (< Tk. *pitch* "bâtard, rejeton").

Smakul', masc.n., "tall man, crooked because of his height and slipshod, careless in his gait" (Tetovo). Cf. MRom. *smac* "pourriture; bois pourri; chaume".

Štrkul', masc.n., "a tall man, with heron-like long legs" (Tetovo): MRom. *stîrc* "cigone".

The three terms: *pečkul'*, *smakul'*, *štrkul'* have been formed from Macedo-Romanian words by extension of the basic meanings of the latter. The *-ul'* suffix is also Romanic (Romanian): See Skok (ER, III, 358).

Mičika, fem.n., "small, weak" (in Tetovo subdialects): Mgl. *mic* (< L *micus*) + suffix *-ika*) (> Maced. *mik* + *ika* > *mičika*, by palatizing the sound *k*).

K'or, *k'orle*, masc.n., "a man that cannot see well" (Tetovo): MRom. *kïor* (< Tk.). The form *k'oraf*, adj., is also used in Tetovo, but seldom. The term got into the literary language: *k'or*, *k'oriv* etc.

We have detected the following words designating diseases:

Oftika, fem.n., "tuberculosis" (Tetovo): MRom. *oftica* (< NGk. ὄχτικας) "phtisie". See also DRom. *oftică*.

Bucka, fem.n., "swelling" (RMJa): MRom. *boţi*, fem.n., pl., "potatoes" + the Slav. suffix *-ka*. The semantic link between the two terms is obvious: a swelling may be of the shape and the size of a potato. See also DRom. *boţ* "a growth".

In SCr. *būć* "loop of hair" (Serbia, Bosnia): DRom. *boţ*.

Butur, masc.n., "a disease of horses characterized by frequent coughing" (RMJa): Mgl. *buturǎ* "a disease of horses and cattle". See also MRom. *butur* "asthme, pousse". Its being an old term in Macedonian is proved both by its wide-spread use in dialect, and numerous derivatives: *buturliv*, *buturličav*, *buturlija* etc.

VII. WORDS REFERRING TO CULTURE AND SPIRITUAL LIFE: BOOKS, CUSTOMS, DEFECTS IN CHARACTER

Daskal, masc.n., "teacher" (Kumanovo): MRom., Mgl. *dascal* (NGk. δάσκαλος). The Macedonian word is also used in colloquial speech, with the following derivatives: *daskalaski*, *daskaluva*, vb. "to teach, to tease; to lecture" (RMJa).

In SCr. *däskal*, masc.n., "teacher": DRom. *dascăl* (< NGk.) P. Skok (ER, I, 381) considers it to be a "Balkan Greek word": NGk. διδάσκαλος > διδάσκω. The Serbo-Croatian word *däskal* is to be found only in one instance in the 18th century, while in the 19th century it can be found in Serbian folk songs in its Romanian form: *Stefan daskalu*, *Stevan jeromonah igumen i daskal*.

Fudul, masc.n., "proud, arrogant, conceited", in colloquial speech: *MRom.*, Mgl. *fudul* (< Tk. *fodul*). *Fodúl* is borrowed by Macedonian straight from Turkish and is equally used in colloquial speech (RMJa).

In SCr. *fudūl*, masc.n., "arrogant, conceited, proud, boastful" (recorded only in Kosmet) : DRom. *fudul* "idem" (< Tk. *fodul*). P. Skok (ER, I, 535) considers it to be "a Balkan Turkish word".

Kračūn, masc.n., "*Christmas*"; "n'est employé aujourd'hui que sur un territoire restreint des parlers du sud-ouest ... Il paraît que sa conservation uniquement dans la région mentionnée ne saurait être expliquée d'une façon hereuse si l'on ne tenait pas compte du contact avec l'aroumain" : L *creatione*, Rom. *Crăciun* (Koneski; Vidoeski; Nasteva, 523), MRom. Mgl. *Crăčiun*.

In SCr. *Kràčun* "nom de personne" (19th century in Eastern Serbia) : DRom. *Crăciun*. See also SCr. *Kračunište*, top. (15th century).

VIII. WORDS REFERRING TO SOCIETY AND SOCIAL RELATIONS: FAMILY RÉLATIONSHIPS, FORMS OF ADDRESS; SOCIAL STATUS; ECCLESIASTICAL TERMINOLOGY

Familia, fem.n. (Tetovo) : MRom. *familia* (< L *familia*); synonymous with the literary term *semejstvo*. The form *vamilia*, fem.n., is used in Kumanovo.

Bate, n.n., "elder brother; the form used by a younger brother when addressing his elder brother (Tetovo). Cf. DRom. *bade*.

In SCr. *bada*, masc.n., "terme par lequel une jeune femme appelle les plus jeunes membres de sex masculin de la famille" : DRom. *bade* 1° "terme de respect à la campagne avec lequel on s'adresse à un homme plus âgé; 2° "terme employé à la campagne par les femmes pour s'adresser à l'aimé".

Nun, masc.n., "parrain" (Konsko-Gevgelija) : MRom. *nun* (< L *nonnus*, Nastev, 738—39), Mgl. *nun* (Crnareka). See also DRom. *nun*. It is used at the same time with the term *kum* (< L *compater*), but having somewhat different meanings in various dialects (Nastev). See also DRom. *cumătru*. The derivatives from *nun* with the Slav. prefixes *-ko*, *-ka* : *nunko*, n.n., *nunka*, fem.n., "femme du parrain" (Nastev) are more frequent.

In SCr. *njunko*, *nunko*, nuko "godfather, a man who serves as sponsor for a child at baptism"; *njuna* (Crna Gora) "the godfather's wife" : DRom. *nun*.

Kopile, n.n., "bastard" (RMJa) : Mgl. copil. Cf also DRom. *copil* and the verb *a copili*.

In SCr. *kòpil*, masc.n., *kòpile*, n.n. *Kopilan*, masc.n., "idem"; *Kopil* "nom de Vlaque" : DRom. *copil*.

Katun, masc.n., "gipsy" (RMJa) : MRom. *cătun* "Hamean", *cătună* "chaumière, cabane". Originally, the word in Macedonian might have meant "a human settlement", then, by semantic restriction, "gipsy camp" and finally "gipsy".

In SCr. *kàtun*, masc.n., "pâturage d'été dans la montagne (avec une cabane à l'usage des bergers et un enclos pour les bêtes). A partir du XIII^e^ siécle le mot *katun* prend l'acception de village pastoral : DRom. *cătun* 1° "pâturage d'été dans la montagne..." 2° "groupe d'habitation paysannes ne constituant pas une unité administrative, avec un nombre d'habitants plus réduits qu'un village".

Sklav, masc.n., arch. "slave" (RMJa): MRom. *sclav* (< Gk. < L *sclavus*).

In SCr. *sklav* "boundsman" (in Old Serbia): DRom. *sclav*.

Komka, fem.n., "Holy Communion" (Suho and Visoka-Salonic): MRom. *cuminicare, cuminicătură, cumînic* (< L **comminicare, communicare*). Cf. MJa, XIII–XIV. See also DRom. *cuminecare, cuminecătură* and the verb *a cumineca*.

Rasa, fem.n., "garment worn by orthodox clergymen" (RMJa): MRom. *rasa* "soutane de prêtre" (NGk. ῥάσον).

In SCr. *ràsa*, fem.n., "long garment worn by monks". A word used by the Orthodox Church (in the Catholic Church: *kuta*): DRom. *rasă*. Although including it among Balkan Greek words, P. Skok (ER, III, 109) mentions that "Scr. *ràsa* may have been borrowed from Romanian". Moreover, the form of this term in Bulgarian is *ráso*. It is obious that as far as Bulgarian is concerned, this word is borrowed straight from Neo-Greek.

IX. OTHER WORDS

Kastel, masc.n. "castle, palace, stronghold" in general use in language (RMJa). Synonyms: *zamok*. The Macedonian word *kastel* is a neologism, coming probably from DRom. *castel* (< L *castellum*).

Kruna, fem.n., "crown" (RMJa; synonyms: *venec*): MRom. *crună* (< L *corona*). See also DRom. *cunună*.

Pastam, v., *patah* (the form of aorist), "something wrong happens to me", recorded in Suho and Visoka near Salonica: MRom. *pat*, vb., "souffrir, patir, endurer" (< L *patire* "souffrir, endurer", MJa XIII–XIV, 176).

Prli, v., "to burn, to singe", got into the literary language (together with its derivative: *prlenje*; synonyms *obgoruva* RMJa): MRom. *pîrlescu*. See also DRom. *a pîrli*.

In SCr. *prliti* "idem" (with the Dubrovnik writers); *oprljit* (Kosmet) "to burn"; "to exhale steam": MRom. *pîrli*.

Roško, n.n., "rouge" (Konsko-Gevgelija): MRom. *aroș, roș* (< L *roseus*, Nastev, 739), Mgl. *roš* + Slav. suff. *-ko*.

X. LOAN TRANSLATIONS

Kusale, n.n., "pelisse". Synonymous with skurtejka. A widespread term in Macedonian. It is a loan translation from MRom. *scurtac* "figaro, sombreveste" (Nastev, 738). See also Mgl. *Cusal'e* "name of place in Nînta".

Pile, n.n., "semantic loan translation from MRom. *pul'ĭŭ*". In Macedonian the term means "bird", just like in Macedo-Romanian (Koneski, *Istorija*, 186) and in Mgl. *pul'* "chicken, bird in general" (< L *puleus, -um*).

Svekrvin jezik (Tetovo), semantic loan translation from DRom. limba soacrei "mother-in-law's tongue" (the name of an ornamental plant

with long, fleshy, tongue-shaped leaves with rough, prickly edges, whence its name : "mother-in-law's tongue" *svekrvin jezik* = long, prickly tongue).

Investigation of the lexical material offered by the examples given in the study on the Romanian lexical elements in Macedonian, allowed us to draw the following conclusions [1] :

1. The Romanian, (Macedo-Romanian and Megleno-Romanian) words in Macedonian do not belong exclusively to the pastoral domain.

2. The oldest words of Romanian origin (Macedo-Romanian and Megleno Romanian) in Macedonian are :

A. Words taken from Common Romanian which in its turn had inherited them from the Thracian-Illyrian substratum. They are generally spread in Macedonian and largely spread in Serbo-Croatian.

B. Words taken from Common Romanian which in its turn inherited them from Latin :

a) Words spread widely or generally in Macedonian and Serbo-Croatian ;

b) Words recorded only in Macedonian generally or widely spread in this language ;

c) Some words of small circulation, spread in Macedonia alone and known only in this language. These words "vegetated" in the lateral areas, without being able to spread at the level of the standard language.

3. More recent words in Romanian (Macedo-Romanian, Megleno-Romanian, even Daco-Romanian) are usually spread on a limited area and are represented by :

a) Words of Latin origin borrowed : from the Macedo-Romanian and Megleno-Romanian dialects as a result of interference of the Macedonian dialects and the Macedo-Romanian or Megleno-Romanian dialects ;

b) Words borrowed by Macedonian dialects from Macedo-Romanian, Megleno-Romanian or Daco-Romanian dialects, words of the most varied origins in the last dialect[2].

---

[1] See : RESEE, 2, 1979, p. 395–396.
[2] *Ibidem*, p. 396.

LATIN *DEXTRATA* AND INDO-EUROPEAN **DEḰSI-NO*

ERIC P. HAMP
(Chicago)

A. G. Poulter has rendered a valuable service by commenting (*Dacia* XXII, 1978, 239—43) on CIL III 6155. He has clarified the Corpus by eliminating (p. 241) CIL III 7571 as being an early partial transcript of CIL III 6155. A large part of Poulter's discussion is devoted to the titulature of the inscription.

Poulter notes that, according to Pflaum, by the late third century (the time of this inscription) the title *ducēnārius* had become honorary, designating a privileged position above that of *vir egregius*. Once the direct relation of the old numerical semantic content of *centēnārius* and *ducēnārius* had been lost, and because of the fading clarity of the morphology manifested in *ducēnārius* and *ducena* in relation to *centena*, it would have been easy for speakers to resegment this title as *duc-ēn-ārius*. Thus the title could have been understood readily as connected with *dux*, *dūcō*, etc.

Poulter makes the interesting observation (p. 242, foot note 16) that the title *femina stolata* was especially favoured at Celeia. Now we know that Celtic speech was notably current in this Slovenian area [1]. It is quite possible that *stolata* could have been readily misconstrued by a Celtic speaker. The verb represented by old Irish *sillid* 'gazes, looks at', Welsh *syllu*, Middle Breton *sellet* 'tueri', Old Breton *silim* gl. *tuitionem* [2], because of the British *s*-[3], was probably pronounced at Celeia either with *st*- or equivalently with *ts*- or the *tau gallicum* [4]. The adjective *stolata* could thus have been understood by a Celtic speaker as a verbal adjective 'looked upon, regarded'. For the Celtic semantics cf. Old Irish *airdirc* 'conspicuous', Welsh *ardderchog* 'famous', Old Breton *erdirh* gl. *euidentis* (: Mid. Breton *derch* 'aspect, appearance', Greek δέρκομαι).

Poulter is properly concerned over the correct understanding of *dextrata* in the phrase *virgo dextrata* which is applied to the deceased child. This suffixed form is not paralleled in a plausibly related use. After considering various alternative meanings which might be, or have already been, attributed to *dextrata*, Poulter arrives (p. 243) at two possibilities which I agree seem reasonable in the context : the child was described as 'talented', or else 'of honoured (privileged) status', or even with both qualities conveyed by the same expression. I will not attempt to choose

[1] See E. P. Hamp, in "Acta Neophilologica" (Ljubljana) IX, 1976, 3—8; XI, 1978, 57—63.

[2] L. Fleuriot, *Dictionnaire des gloses en vieux breton*, Paris, 1964, p. 305.

[3] H. Lewis and H. Pedersen, *A Concise Comparative Celtic Grammar*, Gottingen, 1937, p. 20 § 25.5, equate Greek στιλπνός' glistening'.

[4] See D. Ellis Evans, *Gaulish Personal Names*, Oxford, 1967, pp. 410—20.

further between these plausible interpretations offered by Poulter, but 'auspicious' would carry a piquant tragic irony.

But we might still enquire why it was that the composer of this inscription was led to choose the rare suffixed adjective form *dextrata*. It is well known that Romanian and Albanian display correspondences that point to an ancient causal relation [5]. I myself assume that the language which was spoken over large parts of Dacia when Latin was adopted from the Romans was closely similar to the ancestor of present-day Albanian [6]. We might then reasonably expect to find stray Proto-Albanisms in the Latin of Dacia. For example, *azi* has been derived from *hac die* (ILR_2, p. 160). Apart from the fact that a new phrase has been substituted for *hodie* > Italian *oggi*, Spanish *hoy*, French *hui*, we also note that *dies*, which was masculine except for some expressions of a fixed day, has become feminine; the same holds for the noun *zi*. This development in gender exactly matches Albanian *ditë* 'day', which is feminine; and the structure of Albanian *sot* 'today' < **ti̯a-dit-* mirrors that of *hac die* > *azi*.

Now let us consider equivalences for the simple Latin form *dexter*, *dext(e)ra*. Pokorny's account (*Indogermanisches etymologisches Wörterbuch* 190) of the cognate forms is very compressed and uncommented. The formations of these Indo-European cognates actually fall into several clearly defined types. Greek δεξιτερός is the clearest of all in all its features; here we have the well attested suffix *-*tero*- marking paired polar oppositions and a stem **deḱsi*-. Italic agrees in this formation, with Latin *dexter* (and also *dextimus*), Oscan *destrst* 'dextra est', Umbrian *destram-e* 'in dextram', *destru-co*, loc. *destre* but the Italic and Greek words could have been formed independently since this is a persistently productive formation. Ernout and Meillet [7] question whether there was ever an *-*i*- in the Italic forms, adducing Gothic *taihswa* and characterizing the -*i*- seen in other forms as simply an élargissement. Poultney [8] has nothing to say on this aspect of the Umbrian form, but, counter to what Ernout and Meillet imply, he regards the suffix as syncopated from an original *-*tero*-. The entire question of syncope in Oscan-Umbrian has been dealt with in exemplary fashion by Hreinn Benediktsson [9], who has formulated exact rules [10] for *inter alia* the syncope of short medial syllables. The Oscan-Umbrian *destro*- < **destĕro*- < **deksi-tĕro*- has been analyzed in detail by Benediktsson at pp. 213—14 § 78—9 and 243 § 114 [11]. Benediktsson's discussion (214—15, footnote 62) whether the second-syllable syncope in **deksiteros* could be Proto-Italic overtakes and amplifies Sommer's careful statement [12], which the latter meticulously added after having reconstructed (p. 134) **dexiteros* for the Latin. Moreover, from the Latin

---

[5] See, e.g. Al. Rosetti, *Istoria limbii române*, 1978, pp. 266—86.

[6] See, e. g. "Gjurmime albanologjike", 6, 1976, 43—4; "Revue roumaine de linguistique" 18, 1973, 333—45; "Studii și cercetări lingvistice", 27, 1976, 33 ff; 28, 1977, 76—7.

[7] $DELL_3$ 306.

[8] J. W. Poultney, *The Bronze Tables of Iguvium* 1959, 45 § 29a and 91 § 76c.

[9] *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* XIX, 1960, 157—295.

[10] Those that apply to our word are found at §§ 69, 164 and 168.

[11] Here the interstage **dekstĕr*- is shown; it is not clear to me in what order third-syllable syncope and reduction of **kst* to *st* occurred.

[12] *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre* (1914), p. 135.

side Sommer (*ibid.* 257) perceives that syncope in *dexter* is necessary since original **kst* reduces to *st* (under the general law of stop +*s*+ tenuis), as is seen in *illūstris* < **en-louc-s-tris*; perhaps a better parallel, with short vowel, would be *lustrō -āre* and *lŭstrum* < **luk-s-tro-m*. I would add that the development of the Latin cluster demonstrates that the second-syllable syncope cannot have been Proto-Italic in age, and that the question still left partly open by Benediktsson may now be regarded as definitely settled. In sum, there can be no doubt that the Italic form was **deksi-tero-*.

Frisk [13] gives us not only a good account of Greek δεξιός, but also the most balanced and analytic account in print of the Indo-European set to which our etymon belongs, even though this account requires considerable amplification and refining, a task that I hope we may here accomplish. Wackernagel was surely correct that δεξιός is to be derived from *δεξιϜός (: λαιός = *laevus*, λαίβα = λαίϜα) = Gaulish *Dexsiua dea*; this yields a segmentation **dek̑si-u̯ó-*. Frisk remarks that Germanic, with Gothic *taihswa* and OHG *zeso* etc., yields **dek̑s-u̯o*, but without the **-i-*; that is correct. But it is not correct to pair Celtic with Germanic simply on this score. It is clear that Celtic placed the form in question in a minor paradigm which underwent productive development. This development of a morphological mechanism for semantically polar opposition consisting of a suffix **-(o)u̯o-* in British Celtic [14] has resulted in Welsh *deheu* > *deau*, Old Breton *dehou parth* 'south' [15] < **deksou̯o-*. In any event, it is clear that we have here a suffix of opposition **-uo-* equivalent to **-tero-*. The analysis δεξ-ιό-ς offered by Meillet (*Introduction*, 262) cannot be sustained. Meillet and Vendryes (*Traité* 362 § 574) have conflated this **-uo-* suffix with the participial, or verbal adjective, **-u̯ó-*.

Irish, on the other hand, presents a different picture. The adjective *dess* has the appearance of being a thematic formation, despite the manner in which this form gets cited in the standard references. But *dess* is not isolated in Irish. There is a noun of old standing *desse* < **deksion* 'right side' apparently derived from *dess* [16]. And related to this we have the very old formation *faitse (foitsi)* 'south' discussed by David Greene [17], and which is to be reconstructed **u̯odeksi(i̯)on*. We are therefore free to recover from these old nominalizations **deksi(i̯)o-*, perhaps **deksi-o-*. In fact, *dess* itself has far from a simple background. It appears (Thurneysen 536 § 858) as a frozen case-form of a noun in the role of a preposition governing another noun. Also, beside the adjective *deas* (to cite forms in their early Modern Irish spelling for clarity), of which the dative sg. feminine is *deis*, we find the nominalization e.g. in *ar a dheis* 'at his right (-hand)' [18]. Although *deis* appears to be a feminine dative **deksăi*, by the rules of historical Irish phonology this and the prepositional (pretonic

---

[13] *Griechisches etymologisches Worterbuch* I (1960) 366—7.

[14] I have discussed this suffix in greater specificity in the "Bulletin of the Board of Celtic Studies", 27, 1977, 214—15.

[15] Fleuriot *op. laud.* 134.

[16] R. Thurneysen, *A Grammar of Old Irish* 169 § 262.

[17] *Ériu* 21, 1969, 94—8.

[18] *a tá ann 'na sluidhe ar a dheis* 'he is sitting there at his right', Desiderius (AD 1616).

dess could equally reflect an old locative of a stem **deḱsi-*. Therefore the same original stem which we have found elsewhere is not excluded in Irish.

Our remaining forms offer relatively few problems. Sanskrit *dákṣiṇá-*, Avestan *dašina-*, and Lithuanian *dẽšinas dešinẽ* all point to **deḱsi-no-*. In Slavic our form is attested only from South Slavic, with OCS *desnъ desnica*, Bulgarian *dèsen desnìca*, Serbo-Croatian *dèsan*, Slovene *désan*[19]. These Slavic forms go back to an apparent **deḱs-no-*, contrary to Endzelīns[20], and therefore do not strictly match Lith. *dẽšinas*. It is possible, however, to harmonize Slavic **des-nъ* with Baltic **deš-ina-* when we recall that Balto-Slavic **in* was the regular Sievers variant from **n̥* after heavy syllables. Thus, while **deḱṣina-* could have been interpreted by speakers as **deḱṣn̥a-*, after **ḱṣ* had simplified to **š* the resultant **dešn̥a-* would have been resolved as **dešna-* > **desn-*. In this way the Slavic turns out to be only an apparent anomaly, and Balto-Slavic as well as Indo-Iranian point clearly to a pre-form **deḱsi-no-*.

We have already seen that the formations **deḱsi-tero-* and **deḱsi-u̯ó-* were the results of known productive processes of suffixation in Indo-European and its incipient dialects. Moreover, we have observed a slight and incompletely explained divergence from a stem-shape **deḱsi-* only in the instances of British Celtic and Germanic. The suffixation seen in **deḱsi-no-*[21] is less clear and more generalized in force as a derivational formant for adjectives. For this reason it would not be implausible to regard **deḱsi-no-* as the prior and more likely Proto-Indo-European formation.

An ultimate interpretation of *-*no-* in this formation would depend upon a satisfactory analysis and assignment of **deḱsi-*. I cannot agree with the suggestion that this would be a locative of a zero-grade *s*-stem. Such a vocalism for a locative would be improbable by every rule we know. On the other hand, the suggestion that we have here the IE root **deḱ-* is semantically convincing; for my views on the semantics of **deḱ-* see IF 76, 1971, 22—3. The formation of **deḱ-si-* may therefore be like that of ἐρυσι-beside ἐρυθ-ρός.

We are now in a position to consider the Albanian cognate of these words. The best dictionaries cite such forms as *i djathët* 'right', *nga e djathta* 'on the right', *prej së djathtash mia* ~ *prej së djathës s'ime* 'on my right' etc. For the simple adjective 'right (hand)'. I have in my field-notes from the conservative Arvanítika dialects of Greece (which preserve all vowels very faithfully) both *e djaθëtë* and *e djaθë*; I also have recorded the adverb *djaθëtišt* 'to the right'[22].

It is thus seen that alone among attested IE dialects Albanian shows both an unsuffixed form and a form suffixed with *-*to-* (fem. *-*tā*); the suffixed form is by far the most usual in modern Albanian. In Buzuku

---

[19] *Bъlgarski etimologičen rečnik*, I (1971), 346.

[20] *Comparative Phonology and Morphology of the Baltic Languages* (trans. W. R. Schmalstieg and B. Jēgers), 1971, p. 101 § 121 b.

[21] Note that Wackernagel-Debrunner, *Altindische Grammatik* II, 2 (1954) p. 351 § 221 dα, segment *dákṣ-ina-* without clear motivation; but see also p. 735 for Persson's proposal.

[22] Other dialects are generally less clear or non-indicative for the internal vowel.

(1555) we read [23] *per enbii doret tehdiaȝe tande* 'përm̥bi dorët të djathë tande, upon thy right hand' (Psalm 121); here we have the unsuffixed *djathë*. Yet in Blanchus (1635) we have [24] *Dextera manus Dora ediaȝte*, i.e. *dora e djathtë*. It is possible that *djaθë* reflects the suffix *-*i̯u̯o*-, but nothing certain can really be said concerning the termination of this short form. However, *djaθët* is certainly **deḱsVto*-. The cluster **ḱs* is assured for θ here, since, as I have shown [25], IE **e* yields Alb. *ja* only before original clusters.

It will be seen then that on these last points I cannot agree with the views of Çabej expressed in his analysis of *djathtë* reprinted in *Studime gjuhësore* I, Prishtinë 1976, pp. 128—9. After citing from Buzuku a form similar to that which I adduce above, Çabej refers to his claim that the longer form is derived from an old locative, for which he cites an example from Buzuku : *mbë të djathët ti* 'a dextris suis'. The Blanchus form would then be derived by generalization from this locative in authors after Buzuku. There are two flaws in this argument. It is methodologically inexact, i.e. a semantic non sequitur, to derive a basic adjectival ending from a case inflexion (i.e. a productive locative forming nominal adverbals) without an explicit motivation; that is, the claimed source (të) *djathet* meant 'at the right' and not *i djathët* 'of the right; right (hand)'. Secondly, both forms are well attested in Arvanítika and must therefore have existed in the language centuries before Blanchus or even Buzuku; no such derivation can be attributed to the period of the 16th century. Finally, Çabej reconstructs *djath*- as IE **deḱ*-; as I have remarked, the vocalism *ja* calls for an original following cluster.

If we enquire where this Albanian *-*to*- came from, we may recall that in IE *-*tó*- and *-*nó*- were closely equivalent, synonymous suffixes; as verbal adjectives they were suppletive in several IE dialects. Moreover, as I have pointed out [26], the Albanian penchant to replace -*n*- by -*t*- is amply illustrated by *ditë* : Slavic *dьnь*, Lith. *dienà*. Therefore Alb. **deḱs-Vto*- may readily be derived from **deḱsi-no*-.

We may finally return to the question of *dextrata*. If the inhabitants of Dacia had in their native language synonyms of the form **deḱs(i̯u̯)o*- and **deḱsVto*- (fem. -*ā*), it would be reasonable for them to create in their Latin the synonymous pair *dextra* and *dextrata*.

---

[23] E. Çabej ed., *"Meshari" i Gjon Buzukut (1555): botim kritik*, Tiranë 1968, vol. I, p. 108 a line 9, vol. II, p. 19 a line 8.

[24] M. Roques ed., *Le dictionnaire albanais de 1635*, Paris, 1932, text p. 19 line 17.

[25] *BSL* 66, 1971, 221—2.

[26] "Zbornik za filologiju i lingvistiku" (Novi Sad), 27, 1974, 244.

GUSTAV WEIGAND UND DIE BALKANONOMASTIK

V. FRĂŢILĂ

Wir wollen in dieser Arbeit über die Rolle G. Weigands bei der Förderung und Entwicklung der Balkanonomastik sprechen. Um den Beitrag des deutschen Linguisten richtig zu verstehen und zu schätzen, ist es zunàchst notwendig, dass wir wenigstens einen flüchtigen Blick auf das gesamte Werk von G. Weigand, das durch Mannigfaltigkeit und Komplexitat charakterisiert ist, werfen, sowie auf das Stadium, in dem sich die Linguistik im allgemeinen und die Onomastik im besonderen in den Ländern der Balkanhanbinsel während der letzten 10—15 Jahre des vergangenen Jahrhunderts und in den ersten 3 Jahrzehnten unseres Jahrhunderts befand. Natürlich werden wir auch Erkenntnisse der Sprachwissenschaft auf dem Gebiet, auf dem Weigand arbeitete, berücksichtigen, die nach dessen Tod gewonnen wurden.

G. Weigand wurde am 1. Februar 1860 in Duisburg geboren. Nach einem vom Sommersemester 1884 bis zum Wintersemester 1887/88 währenden Studium der Neuphilologie promovierte er im Jahre 1888 an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zum Dr. phil. An der gleichen Universität hatte er sich am 30. November 1891 für Grammatik der romanischen Sprachen habilitiert [1].

Seine Tätigkeit als Romanist beginnt er, indem er sich fast ausschliesslich der rumänischen Sprache widmet [2]. In dieser Periode hatte sich die rumànische Linguistik als selbständige Disziplin im wesentlichen schon herausgebildet. Auf der einen Seite begrentzte sie den Bereich einiger verwandter Disziplinen, auf der anderen Seite erweiterte sie ihn durch zahlreiche neue Aspekte. In den letzten drei Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts wurde die rumänische Linguistik von der überragenden Persönlichkeit B. P. Hasdeus, des Linguisten, Philologen, Historikers und Denkers europäischen Formats, dominiert. Gegen Ende dieser Periode wächst eine Reihe von Wissenschaftlern heran, wie z. B. A. de Cihac, Al. Lambrior, Lazăr Şăineanu, Moses Gaster, H. Tiktin und A. Philippide, die sich ausschliesslich der Linguistik und Philologie wid-

---

[1] Werner Bahner, *Gustav Weigand (1860—1930)*, in *Bedeutende Gelehrte*, Band 1, Leipzig, 1966, S. 127.

[2] Zum Schaffen Weigands als Rumänist siehe D. Macrea, *Un promotor german al lingvisticii româneşti*, in *Studii de istorie a limbii şi a lingvisticii române*, Bukarest, 1965, S. 231—245; Werner Bahner, *loc. cit.*, S. 125—132; Klaus Bochmann, *Studiul limbii române la Universitatea din Leipzig*, in „Limbă şi literatură", 1972, Nr. 1, Bukarest, S. 451—456; idem, *Traditionen und gegenwärtige Aufgaben der DDR-Rumänistik*, in „Beiträge zur Romanischen Philologie", XIV, 1975, Heft 1, S. 51—64; idem, *Zur Geschichte der Rumänistik in Leipzig*, in „Linguistische Arbeitsberichte" 15, Leipzig, 1976, S. 47—52.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 1, P. 147—168, BUCAREST, 1981

meten. Diese Gelehrten haben das Studium der Sprache in einigen Richtungen vertieft und haben auch zusammenfassende Werke die allgemeine Linguistik betreffend geschrieben. Es genügt, wenn wir hier an die Arbeit B. P. Hasdeus *Principie de lingvistică* (1881) und an *Principii de istoria limbii* (1894) von A. Philippide erinnern [3].

Ein Gebiet der rumänischen Linguistik, auf dem recht wenig getan wurde, war die Dialektologie. Auf diesem Gebiet kann Weigand als Begründer und Wegbereiter angesehen werden.

Weigand setzt sich in der Periode des Aufblühens der Junggrammatischen Schule durch, deren Anhänger er wird und deren positivisten und fruchtbarsten Teil er sich annimmt. Es ist das Interesse fur die Dialekte und Mundarten [4]. Er hat von Anfang an die Wichtigkeit des Studiums der Dialekte fur die Sprachgeschichte und die Wichtigkeit der Sprachgeschichte für die Geschichte des Volkes erkannt. Zu diesem Zweck hat er Untersuchungen an Ort und Stelle angestellt und Monographien über alle rumanischen Dialekte und Mundarten verfasst. Nachdem er die rumänischen Dialekte sudlich der Donau studiert und mehrere Arbeiten veroffentlicht hatte [5], durchstreifte Weigand alle Regionen, wo der dakorumänische Dialekt gesprochen wurde, um einen linguistischen Atlas auszuarbeiten, der dann im Jahre 1909 in Leipzig erschien (*Linguistischer Atlas des dacorumânischen Sprachgebietes*).

Von 1895 bis 1907 untersuchte Weigand die Mundart von 752 Ortschaften mit Hilfe eines Fragebogens, der 114 Fragen beinhaltete, die sich besonders auf die Phonetik bezogen. Dabei begann er mit dem Banat und beendete seine Arbeit in einem Teil des östlichen Transsilvanien. Weigand ist so einer der ersten Linguisten, die die Idee der Kartographierung sprachlicher Tatsachen verwirklichen, und sein Atlas basiert als erster darauf, dass der Autor selbst auch die Befragung an Ort und Stelle durchführte. Durch die Bestrebung Weigands zahlt die rumänische Sprache zu den ersten die ein solches Werk aufweisen können. Der Atlas von Weigand weist aber auch noch einige Mängel auf, die mit der noch jungen Disziplin der Sprachgeographie verbunden sind. Trotzdem hat der Atlas seinen Wert behalten, da es in ihm gelungen ist, die Gebiete der wichtigsten phonetischen Phänomene des Dakorumänischen von Ende des vergangenen Jahrhunderts bis zum Beginn des unseren wiederzugeben. Sein Material wird auch noch benutzt nach dem Erscheinen des *Atlasul lingvistic român*, der von S. Pop und E. Petrovici unter Leitung von S. Pușcariu ausgearbeitet wurde, und sogar nach den ersten Bändn des *Atlasul lingvistic român pe regiuni*, der eine grundlegende Arbeit zur gegenwärtigen rumänischen Dialektologie darstellt [6]. Das für den Atlas gesammelte phonetische Material, das durch morpholo-

---

[3] Siehe *Istoria lingvisticii românești* unter Leitung von Iorgu Iordan, Bukarest, 1978, Editura științifică și enciclopedică; siehe besoders Kapitel IV *Lingvistica românească între 1870–1918*, S. 71–101.

[4] Siehe D. Macrea, *op. cit.*, S. 232.

[5] Siehe *Die Sprache Mer Olympo-Walachen. Nebst einer Einleitung uber Land und Leute*, Leipzig, 1888; *Die Vlacho-Meglen eine ethnographisch-philologische Untersuchung* Leipzig,1892; *Nouvelles recherches sur les roumains d'Istrie*, 1892; *Istrisches*, 1893–1894; *Die Aromunen*, 2Bande, Leipzig, 1894–1895.

[6] Siehe V. Frățilă, *Dialectologia limbii române*, Partea I (Curs), Timișoara, 1977, S. 67–68, 104–106.

gische und lexikalische Tatsachen kompletiert wurde und zahlreiche Texte in phonetischen Umschrift enthält (Weigand hat auch ein eigenes System zur phonetischen Transkription entwickelt), wurde zuerst in monographischen Studien, die im „Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig“ [7] veröffentlicht wurden, benutzt.

Durch die Gründung eines Instituts fur rumänische Sprache in Leipzig, das seit dem Jahre 1893 im Rahmen der Fakultät für Philosophie besteht, bildet Weigand eine Reihe von Spezialisten verschiedener Nationalitäten für den Bereich der rumänischen Sprache aus. Ausser von Deutschen und Rumänen wurde Weigands Institut auch von Dänen, Engländern, Russen, Spaniern, Bulgaren usw. besucht. Unter seinen Schülern befanden sich viele angesehene Linguisten wie : der Romanist von Weltruf und Begründer der Klausenburger Linguistischen Schule S. Pușcariu [8], die Forscher und Hochschullehrer Th. Capidan, Iosif Popovici, C. Lacea, Pericle Papahagi, die Bulgaren Stojan Romanski, Alexandăr Doritsch, Dimităr Michow, der Däne Chr. Sandfeld, die Deutschen A. Byhan, J. Bacmeister, H. Moser, Kurt Lowe, H. Damaschke, Max Auerbach, Paul Heidler u.a.

Weigand hat sich auch als Leiter zweier Zeitschriften hervorgehoben, die Arbeiten zur Thematik der rumänischen Sprache und den Balkansprachen veröffentlichten. Von 1894 bis 1921 erschienen die 29 Bande des bekannten „Jahresberichts des Instituts fur rumanische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig“, der vom „Balkan-Archiv“ (4 Bde, 1925—1928) fortgesetzt wurde.

Die Vertiefung des Studiums der rumänischen Sprache lenkt die Aufmerksamkeit Weigands auf deren Beziehungen zu den Nachbarsprachen, in erster Linie zu den Balkansprachen. So wird er einer der Begründer der Balkanlinguistik.

Durch seine Absicht, eine Geschichte der rumänischen Sprache zu schreiben, die die Geschichte des rumänischen Volkes erhellen soll, bringt Weigand die Onomastik, in erster Linie aber die Toponymie, in die Diskussion, deren Rolle ihm bei der Lösung dieser Probleme entscheidend scheint. So leistet Weigand einen Beitrag zur Entwicklung eines anderen Zweiges der rumänischen Linguistik — der Onomastik. Es muss unterstrichen werden, dass auf diesem Gebiet neben Weigand auch Ovid Densusianu, I.-A. Candrea, S. Pușcariu, V. Bogrea, G. Giuglea, N. Drăganu, G. Kisch und der älteste noch lebende rumänische Linguist Iorgu Iordan tätig waren.

---

[7] Siehe *Der Banater Dialekt* (III. Jb., 1896); *Korosch- und Maroschidialekte* (IV.Jb., 1897); *Samosch- und Theissdialekte* (VI. Jb., 1899); *Die rumänische Dialekte der Kleinen Walachei, Serbiens und Bulgariens* (VIII. Jb., 1902); *Die Dialekte der Moldau und Dobrudscha* (IX. Jb., 1903) usw.

[8] Die teilweise Orientierung auf die Zusammenstellung von Dialektmonographien, von dialektalen Wörterverzeichnissen und Sammlungen, auf die Sprachgeographie und die Namenkunde verdankt die Klausenburger Linguistenschule den Richtungen in denen G. Weigand gearbeitet hat.

Grosse Verdienste hat sich Weigand auch auf dem Gebiet der Bulgaristik erworben. Unter seinen Schülern befinden sich, wie bereits erwähnt, St. Romanski, Al. Doritsch und D. Michow. Stefan Mladenow ist einer seiner aktivsten Mitarbeiter an der Zeitschrift „Balkan-Archiv". Ab 1906 leitet Weigand auch ein Institut für bulgarische Sprache. Von seinen Hauptarbeiten, die der bulgarischen Sprache gewidmet sind, sei hier eine *Bulgarische Grammatik* (1907), ein *Bulgarisch-deutsches Wörterbuch* (1913) sowie ein *Deutsch-bulgarisches Wörterbuch* (1918) erwähnt. Die beiden Worterbücher erschienen bis 1944 in 7 bzw. 8 Auflagen, bei denen auch Al. Doritsch mitarbeitete. Zwei wichtige onomastische Arbeiten, eine über Anthroponymie (*Die bulgarischen Rufnamen, ihre Herkunft, Kürzungen und Neubildungen*)[9] und eine uber Toponymie (*Die Wiedergabe der slawischen Laute in den Ortsnamen des Peloponnes*[10], tragen die Unterschrift Weigands[11].

Der Name Weigands muss neben die der Begründer der Albanologie gestellt werden: Johann Georg von Hahn, Franz Miklosich, Gustav Meyer und Holger Petersen. Auch auf diesem Gebiet hat Weigand wichtige Arbeiten hinterlassen, wie z.B.: *Albanesische Grammatik im südgegischen Dialekt*, Leipzig, 1913, *Albanesisch-deutsches und Deutsch-albanesisches Wörterbuch*, Leipzig, 1914, sowie *Das Albanesische in Attika*[12]. Probleme die die albanische Toponymie betreffen, werden in der Studie *Sind die Albaner Nachkommen der Illyrer oder der Thraker?*[13] und in der *Ethnographie von Makedonien*, Leipzig, 1924[14].

In der Tätigkeit Weigands könnten wir 3 Hauptetappen festlegen:

a) von 1888 bis 1906 (—1909), in der er sich hauptsächlich mit dem Studium der rumänischen Sprache und in erster Linie mit ihrer Dialekt struktur beschäftigt;

b) von 1906 (als man Weigand die Leitung des Instituts für bulgarische Sprache anvertraut) bis 1914—1916, als er sich besonders für vergleichende Studien der Balkansprachen interessiert;

c) von 1917—1930[15], die Periode in der er, ohne die beiden oben erwähnten Tätigkeiten zu vernachlässigen, der Balkanonomastik besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Man kann eine allmähliche Erweiterung des Forschungsgebietes Weigands beobachten. Das Studium der Dialekte der rumänischen Sprache weckt in ihm den Wunsch eine Sprachgeschichte zu schreiben, wobei die ersten Arbeiten nur als Vorbereitung für das erwähnte Vorhaben dienten. Die Erforschung der rumänischen Sprachgeschichte führte ihn zum Problem der Herkunft des rumänischen Volkes, einschliesslich der Klärung seiner

[9] Siehe XXVI.—XXIX. Jb., S. 104—192. Die Arbeit ist auch ubersetzt in bulgarischer Sprache erschienen· *Bălgarski sobstoveni imena*, Sofia, 1926.

[10] Siehe "Balkan-Archiv", I, 1925, S. 1—51 (weiter BA).

[11] Zum Schaffen Weigands in der Bulgaristik siehe Hilmar Walter, *Zu den Traditionen der Bulgaristik an der Karl-Marx-Universität Leipzig (unter besonderer Berücksichtigung der Sprachwissenschaft)*, in "Linguistische Arbeitsberichte" 15, Leipzig, 1976, S. 34—46.

[12] Siehe BA, II, 1926, S. 167—220.

[13] Siehe BA, III, 1927, S. 227—251.

[14] Weigand ubersetzte und gab im Deutschen das Werk von Gjergj Fishta heraus: *Lahuta e Malcis* (Die Laute des Berglandes), BA, I, 1925, S. 173—265, und gemeinsam mit Fr. Markgraf schrieb er eine Studie über *Einige alb. Pflanzennamen*, in BA, II 1926, S. 221—225.

[15] Im Jahre 1917 wird ein Lebenstraum Weigands Wahrheit: die Gründung eines Balkaninstituts. 1930 stirbt Weigand.

Beziehungen und der Beziehungen seiner Sprache zu den Balkanvölkern und -sprachen, besonders zu den Albanern und Bulgaren. Diesbezüglich sagte er: „Wenn wir uns als Hauptziel gesteckt haben die Erforschung der Geschichte der rumänischen Sprache und damit auch die Aufklärung der Herkunft, der Entstehung des Volkes, so ist damit aufs Engste verbunden, auch das Problem uber die Herkunft der Albanesen, von dem nur immer klarer wird, dass es gar nicht von den ersten getrennt werden kann“ [16] und „Das auch das Bulgarische wie seither besondere Aufmerksamkeit geniessen wird... ganz besonders aber wird es uns bei der Ortsnamenforschung in Rumänien sowohl wie in Albanien grosse Dienste leisten“ [17] und endlich: „Es ist klar, dass eine erfolgreiche wissenschaftliche Erforschung des rumänischen Problems nur durch vergleichendes Studium der Sprache, Ethnographie, Kultur, Volkskunde und Geschichte der Balkanvölker [...] möglich ist“ [18].

Also fällt der Toponymie bei der Lösung solch wichtiger Fragen, wie der der Entstehung des rumänischen und albanischen Volkes, eine besondere Rolle zu. Auch andere Disziplinen, wie die Ethnographie, die Folklore und die Geschichte, liefern diesbezüglich Beiträge.

Die Erforschung der Ortsnamen klärte ihm nicht nur das Herkunftsproblem der Rumänen und Albanern, sondern weckt in ihm auch den Wunsch, die Grundlagen eines etymologisches Atlas der Toponymie der Balkanländer zu legen: „Überhaupt sollen die Ortsnamen bei allen Balkanvölkern einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden und ich mache gleich im ersten Bande des „Balkan-Archivs“ den Anfang. Nicht nur für das Rumänische, sondern auch für das Bulgarische und das Magyarische ergeben sich wichtige Folgerungen. In den nächsten Bänden soll auf diesem Wege fortgefahren werden, bis wir die Grundlagen haben zu einem etymologischen Ortsnamenatlas des Balkangebietes. Ich habe im vorstehenden in grossen Zügen ein Programm geben wollen für die wichtigsten Arbeitsgebiete des „Balkan-Archivs“ [19].

Die erste Arbeit speziell zur Onomastik von Weigand erschien 1919 im XXI.—XXV. Jahresbericht [20] und war den aromunischen Ortsnamen im Pindus-Gebirge [21] gewidmet. Aber seine Beschäftigung mit der Onomastik ist viel älter. Schon im Rahmen der gemeinsamen Tagungen des Instituts für bulgarische Sprache halten Weigand und seine Mitarbeiter im Studienjahr 1906/1907 wissenschaftliche Vorträge über Probleme der Onomastik der Balkanhalbinsel. So untersucht er in 4 Sitzungen im Mai 1906 Fragen zur Herausbildung von Ortsnamen im Bulgarischen, in zwei anderen Sitzungen im Juni des gleichen Jahres spricht er über die rumä-

---

16 XVI. Jb., 1910, S. III.

17 a.a.O., „S. III.

18 XXI.—XXV. Jb., 1919, S. IX.

19 BA, I, 1925, S. III. Dieses Vorhaben publizierte Weigand bereits im Vorwort im XXI.—XXV. Jb.: „So werde ich in den nachsten Jahresberichten mehrere Untersuchungen über Ortsnamen bringen als Vorarbeiten fur die so unerlasslichen linguistisch-enthnographischen Karten der Balkanlander, eine Aufgabe die ich besonders dem geplanten Balkaninstitute zugedacht hatte“ (S. IX).

20 Probleme der Namenkunde sind z.B. auch in *Rumänien und Aromunen in Bulgarien*, in XIII. Jb., 1907, S. 1—104, behandelt.

21 *Die aromunischen Ortsnamen im Pindusgebiet*, in XXI. — XXV. Jb., S. 60—64 u. 174—180.

nischen Ortsnamen in Bulgarien und schliesslich, im Wintersemester 1906/1907, in zwei weiteren Sitzungen über die aromunischen Ortsnamen einschliesslich über die türkische Suffixe, die sich in Ortsnamen finden. Seine deutschen, rumänischen und bulgarischen Mitarbeiter untersuchten im gleichen Rahmen folgende Themen: St. Romanski: das Suffix *-ič*; D. Michow: die bulgarischen Ortsnamen in Serbien; Pericle Papahagi: die romanischen Ortsnamen in Epirus und Thessalien; Th. Capidan: die slawische Ortsnamen in Epirus und Thessalien; Karl Dietrich: die griechischen Suffixe und die älteren Ortsnamen bei den Byzantinern [22].

Seine Arbeiten zur Onomastik umfassen sowohl die Anthroponymie als auch die Toponymie und dehnen sich auf fast alle südosteuropäischen Sprachen aus: auf das Rumänische, das Albanische, das Bulgarische, das Griechische, das Serbokroatische und das Türkische [23].

Die grösste Aufmerksamkeit wird jedoch der rumänischen und der albanischen Toponymie geschenkt, weil für die älteste Epoche dieser Völker historische Dokumente fehlen. Weigand bestätigt überzeugt: „Eine besondere wichtige Rolle für die Aufhellung der Vergangenheit eines Volkes, das keine geschichtliche Überlieferung hat, spielen die Ortsnamen" [24]. Das Fehlen oder die geringe Anzahl von historischen Dokumenten kann durch die Erforschung der Etymologie der Ortsnamen ausgeglichen werden. Der etymologische Urprung der Ortsnamen zeigt uns nach Weigand, „wo bereits Ansiedlungen bestanden haben vor der Ankunft des betreffenden Volkes, welche Völker die Vorgänger waren und mit ihm verschmolzen sind (wenn sie das Land vollständig verlassen haben, lassen sie auch kaum Ortsnamen als Spuren zurück) und wo Neusiedlungen stattgefunden haben" [25].

Die etymologische Analyse von aromunischen Ortsnamen aus dem Pindus (er diskutiert die Namen von 70 Ortschaften) gestattet ihm festzustellen, dass 15 griechischen Ursprungs sind, 21 aromunischen und 29 bulgarischen Ursprungs, d.h. das Verhältnis von griechisch : aromunisch : bulgarisch ist wie 2 : 3 : 4, mit bedeutendem Überwiegen des bulgarischen Elementes über das griechische, während das aromunische die Mitte hält. Hieraus ergibt sich, dass das eigentliche Pindusgebiet im Oberlauf des Aspropotamos, das Gebiet das ehemals „Anovlachia" genannt wurde, eine starke aromunische Bevölkerung haben muss [26].

Weil bekannt ist, dass im 12. und 13. Jahrhundert das Gebiet Akarnanien und Ätolien (heute vollständig gräzisiert) „Kleine Walachei" gennant wurde, fragt sicht Weigand, ob die Aromunen nicht etwa Spuren in der Toponymie zurückgelassen haben. Wie die Ortsnamen beweisen, fällt die Antwort positiv aus: *Vulpi* am Furkagebirge (arum. *vulpi* < lat. *vulpis, -em), Poljakatunon* (< *cătun), Lata* (= das Breite), *Guritza, Singrelu* (= Singurelu). Eine Reihe von Namen, die zusammengesetzt sind mit *Vlacho-* oder der Bezeichnung *Katuna* (=cătun) erinnern gleichfalls an die aromunische Periode, wenn auch nicht mit vollkommener

[22] Siehe XIV. Jb., 1909, S. IV.
[23] Siehe z. B. seine Arbeit *Das Suffix-ul in den Balkansprachen*, in BA, II, 1926, S. 147 u.f.
[24] XXI.—XXV Jb, 1909, S. IV.
[25] a.a.O, S. 60.
[26] a.a.O., S. 176.

Gewissheit. Da das Gebiet, von dem wir sprechen, heute vollständig gräzisiert ist, geht aus den wenigen o.g. Namen nur hervor, dass die Aromunen hier niemals eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Viel zahlreicher sind die Spuren, die die Aromunen in Thessalien zuruckgelassen haben, wo im 12./13. Jahrhundert die sogenannte „Grosse Walachei" entstanden ist. Diese Spuren sind : das Dorf und der Pass *Furka*, das Dorf *Tsopanladhes*, d.h. *Tšobanl'i*, also einfach „die Hirten", das Dorf *Gura*, die Gemeinde *Surpi*, zwei Berge mit aromunischen Namen : *Dumenica* und *Djumanalta*, richtig *Tšuma-nalta*, d.h. „Hoher Gipfel" und das Städtchen *Diskata*.

Das Ergebnis der toponymischen Forschung beweist, „dass die Besiedlung der Walachen am stärksten im Hochpindus, im Quellgebiet des Aspropotamos und der Vovusa war, dass aber auch dort überall eine vorwiegend slawische, nach der Wortform zu urteilen bulgarische Unterschicht vorhanden war, die, wie die Örtlichkeit verlangte, sich hauptsächlich mit Viezucht beschäftigte. Die aromunische Siedlung begann im 10. Jahrhundert (976 werden zum ersten Male „walachische Wanderer" = Wanderhirten bei Kastoria erwähnt), setzte sich im 11. Jahrhundert fort, wurde so stark im 12. Jahrhundert, dass die Walachen ein eigenes Reich gründen konnten, das dann nach kurzer Blüte im 13. Jahrhundert zerfiel, hauptsachlich durch innere Streitigkeiten [. . .]" [27].

Von der Feststellung ausgehend : „eine der wichtigsten Quellen fur die Erforschung der ehemaligen Besiedlung eines Landes sind die Flussnamen, die mehr als die Ortsnamen stabiler sind, während die Ortsnamen mit jeder neuen Welle eine Unmenge neuerer Namen zeigen, hingegen alte oft spurlos verschwienden" [28], untersucht Weigand in einer speziellen Studie den etymologischen Ursprung der Flüsse in Rumänien südlich und östlich der Karpaten [29].

Weigand versucht einen Gesamtuberlick uber die Herkunft der 278 diskutierten Flussnamen zu geben und legt folgende Kategorien fest : bulgarisch sind 65 Flüsse, das entspricht 23 % der gesamten Anzahl, ukrainisch sind 71, d.h. 27 %, sl. sind 8, d.h. 3 %, rumänisch sind 45, d.h. 16 %, ungarisch 28, d.h. 10 %, kumanisch-petschenegisch 24, d.h. 9 %, tatarisch 19, d.h. 6 %, historisch 4, d.h. 1 % und 15 ungelöst, d.h. 5 %.

Was in der obigen Statistik auffällt, ist die geringe Anzahl von Elementen rumänischer Herkunft, eine Tatsache die nach Weigand leicht zu erklären ist, wenn man daran denkt, dass „das ganze in Betracht kommende Gebiet nicht vor dem 13. Jahrhundert besiedelt worden ist, so dass alle grossen, mittleren und kleinen Flüsse ihre bereits vorhandenen Namen beibehielten, und nur die Flüsschen und grösseren Bache, die keinen längeren Lauf haben, an denen bereits vorhandene Dörfer die Tradition hätten bewahren können, konnten hie und da einen rumänischen Namen annehmen, oder einen rumanisieren : Cerna = Cernişoara" [30].

---

[27] a.a.O, S. 180.
[28] XXVI–XXIX. Jb.
[29] Siehe *Ursprung der sudkarpatischen Flussnamen Rumaniens*, a.a.O, S. 70–103.
[30] a.a.O, S. 94.

Nach Weigand sind somit die Rumänen keine Nachfolger der dakoromanischen Bevölkerung, sondern sie seien von südlich der Donau, aus dem Dreieck Sofia-Niš-Skopje gekommen, wo sich nach dem Leipziger Linguisten auch die Wiege der albanischen Sprache befunden haben soll. Ein Teil der Urrumanen dieses Gebietes „blieb aber noch in den Wohnsitzen, dann lösten sie sich allmählich davon ab und wanderten nach Norden ins Banat, Siebenbürgen, dann in die Marmarosch; noch später drangen diese in die Moldau und Walachei, während am Ausgange des 12. Jahrhunderts die im Balkangebirge zurückgebliebenen Walachen eine Rolle in der Geschichte der Bulgaren bei Gelegenheit der Errichtung des zweiten Zarentums spielten. Gerade dieser Zweig, der alte Hauptzweig, ist derjenige der sich am frühesten verloren hat, denn ausser einer Anzahl von Ortsnamen in der Umgebung von Sofia und im anschliessenden Grenzgebirge in Serbien, von dem ein Teil bezeichnender Weise den Namen „Walachisches Gebirge" bis Leute bewahrt, ist keine andere Spur von ihnen dort übrig geblieben" [31].

Das ist die Konzeption Weigands uber das Gebiet der Herausbildung des rumänischen Volkes und seiner Sprache. Die ursprungliche Heimat der Rumänen legt Weigand fest in der Überzeugung, dass das Substrat der rumänischen Sprache thrakisch ist, wie auch das der albanischen Sprache. Aber sogar wenn man annimmt, dass die Albaner Nachfahren der Thraker und nicht der Illyrer wären, muss man das thrakische Substrat der rumanischen Sprache nicht ausschliesslich südlich der Donau suchen, da ja bekannt ist, dass die Daker nichts anderes als der Nordzweig der Thraker waren und die gleiche Sprache sprachen. Schliesslich können die Elemente des Substrats, die auch im Albanischen existieren (das Rumänische hat aber auch andere Elemente des Substrats, die nicht im Albanischen zu finden sind), erklärt werden, ohne unbedingt ein langes und enges Zusammenleben der Rumänen mit den Albanern südlich der Donau vorauszusetzen.

Was die Toponyme rumänischen Ursprungs aus dem Dreieck Sofia-Niš-Skopje angeht, so enthalten diese nicht ein einziges wichtiges Toponym (Flussnamen, Städtenamen, Name einer Gemeinde mit wirtschaftlicher Bedeutung), es sind in erster Linie Namen für Weiler und Berggipfel [32]. Auch die anderen, neueren um Sofia herum entdeckten Namen geben keinen Beweis eines grossen Alters, das hier den Herd der Entstehung des rumänischen Volkes und seiner Sprache belegen könnte [33]. Wollten wir das Gebiet suchen, wo sich die romanische Bevölkerung über längere Zeit in Bulgarien aufgehalten hat, so befindet sich dieses entlang der Donau (in Mösien), denn „alle mösische Nebenflüsse der Donau haben bis zum heutigen Tage Namen, die von den Römern gebraucht wurden. Es sind *Timacus: Timoc*, *Almus: Lom*, *Cebrus: Cibrica*, *Augustus: Ogost*, *Oescus: Iskăr*, *Utus: Vit*, *Asimus: Osăm*, *Iatrus: Iantra*. Dazu

---

[31] G Weigand, *Ethnographie von Makedonien*, S. 13.

[32] Siehe Emil Petrovici, *Istoria poporului român oglindită în toponimie*, Bukarest, 1964, S. 15.

[33] Iv. Duridanov, *Novi danni ot toponimijata za izčeznalo rumănsko naselenie v Sofijsko*, in *Ezikovedsko-etnografski izsledvanija v pamet na akademik Stojan Romanski*, Sofia, 1960, S. 469—478, apud E. Petrovici, *op. cit.*, S. 15.

kommen die Städtenamen: *Bononia: Bodin: Widin, Florentiana: Florentin, Ratiaria: Arčar, Almus: Lom, Utus: (Somo)vit, Dorostorum: Dristra: Silistra, Nikopolis: Nikiip*" [34].

Wir müssen noch hinzufugen, dass im Unterschied zu Griechenland, wo die alte Hydronymie fast vollständig durch eine slawische oder neugriechiesche ersetzt wurde, in Mösien, wie wir weiter oben hervorgehoben haben, und in Dazien, wie anschliessend zu sehen sein wird, die Hydronymie in einem bedeutenden Masse erhalten geblieben ist, weil sie ununterbrochen von den Dakern an die Dakoromanen und danach an die Rumänen weitergeleitet wurde.

Auf Grund einer einzigen nichtrumänischen phonetischen Erscheinung in der Entwicklung der rumänischen Sprache, und zwar dem Übergang von betontem *a* zu betontem *o*, wie das in einigen Hydronymen der Fall ist (*Alutus* > *Olt, Samus* > *Someș, Dana-* > *Dona-* [**Donaris* > *Dunăre*], *Maris* > *Moriș* > *Mureș*), hat man die Vermutung ausgesprochen, dass die ganze alte Hydronymie in Dakien den Rumänen von den Slawen vermittelt wurde. Diese Meinung wird auch von Weigand vertreten.

Die Entwicklung *á*>*ó* ist aber ein spätes dakomösisches phonetisches Phänomen und man trifft es auch in anderen Fällen an, wie es auch die Schwankungen in der Transkription einiger altertümlicher Namen bezeugen: *Potaissa-Patavissa, Porolissum-Civitas Paralissensium* oder Zusammensetzungen mit *-dava, -dova* ,,cetate" ,,Burg": *Sucidava, Cumidava,* aber *Gildova, Pelendova* [35]. Die Unrichtigkeit der Annahme einer slawischen Vermittlung geht auch daraus hervor, dass in den antiken Hydronymen die Slawen das alte *a* bewahrt haben: vergl. *Marica* in Bulgarien (das aus dem alten *Marisia* entstammt) und *Alta* (Nebenfluss des mittleren Dnepr) [36]. Übrigens zeigte Matteo Bartoli schon 1908, dass in den Anleihen, die von den Slawen im Altertum gemacht wurden, das lange und kurze unbetonte *a* durch *o* wiedergegeben ist, wogegen das betonte als *a* erhalten bleibt (so z.B. in dem Städtenamen *Salona* in Dalmatien, das unbetonte *a*>*o* im Serbokroatischen: *Solin,* aber das betonte *a* wurde bei einigen dalmatischen Inselbezeichnungen erhalten: *Bratia*>*Brač* und *Pharia*>*Hvar*) [37]. Schliesslich haben eine Reihe von antiken Hydronymen, die bis heute in der Toponymie des alten Dakiens erhalten blieben, ein *ș* im Auslaut (*Argeș, Timiș, Criș, Mureș, Someș*), das nicht durch das Slawische erklärt weden kann. Das Phanomen des Übergangs von *s* zu *ș* (*Ordesos: Argeș, Samus: Someș, Tibisis: Timiș, Maris, Marisia: Mureș, Crisia: Criș*) wurde in Zusammenhang gebracht mit dem gleichen Vorgang im Albanischen [38]. Wir befinden uns wahrschein-

---

[34] Siehe D. Scheludko, *Lateinische und rumänische Elemente im Bulgarischen*, in BA, III, 1927, S. 259; siehe auch N. Drăganu, *Românii in veacurile IX—XIV pe baza toponimiei și a onomasticii*, Bukarest, 1933; Vl. Georgiev, *Bălgarska etimologija i onomastika*, Sofia, 1960; E. Petrovici, a.a.O. S. 19.

[35] Siehe Vl. Georgiev, LB, II, 1960, S. 5—7, apud E. Petrovici, a.a. O, S. 21; *Istoria limbii române*, Bd. II (weiter ILR II), Bukarest, 1969, S. 317, 362; Cicerone Poghirc, *L'Hydronymie Roumaine*, in LB, XVII, 3, Sofia, 1974, S. 36—37.

[36] Siehe *L'Hydronymie Roumaine*, S. 37.

[37] Siehe Matteo Bartoli, *Riflessi slavi di vocali labiali romane e romanze, greche e germaniche*, in *Jagić-Festschrift*, Berlin, 1908, S. 34, apud E. Petrovici, a.a.O.S., 21.

[38] Siehe Ivan Popović, *Geschichte der serbokroatischen Sprache*, Wiesbaden, 1960, S. 73, 83; Al. Rosetti, *Istoria limbii române. II. Limbile balcanice*, Bukarest, 1964, S. 63, apud E. Petrovici, a.a.O , S. 19—21.

lich vor der gleichen Tendenz des Wechsels von *s* zu *ș*, der sich im Dakomösischen vom Suden der Donau her vollzog und wo *Naissus>Niș* wurde[39]. Wie man feststellen kann, findet die Hypothese der Übermittlung alter Hydronyme vom den Slawen an die Rumänen keine Rechtfertigung. Einen solchen Fall könnte *Cerna* darstellen, der Name des Flusses, der das Banat von Oltenien trennt und der bei Orșova in die Donau mundet, und der eine slawische Adaptierung des antiken schwachenden Namens *Dierna, Tierna, Zerna, Tsiernensis* aber auch *Cenenus* sein kann [40].

Wenn man die Reihenfolge von West nach Ost einhält, müssen folgende Hydronyme, die von Weigand diskutiert wurden (und eine andere Etymologie bei ihm haben), bei den Rumänen als von den Dakern ererbt betrachtet werden : *Cerna* (im Altertum in verschiedenen Formen notiert : *Dierna, Tierna, Zerna, Tsiernensis*, aber auch *Cernenus*); *Motru* (setzt den antiken Namen *Amoutrion* fort); *Jiul* (altrum. *Jilu*, das die gleiche Wurzel hat wie *Gilort* und das seinerseits im ersten Teil mit dem Stamm des Flussnamens *Gilpil, Gilpit* vergleichen wurde); *Lotru* (vergl. thrak. *Latron, castellum Latris*); *Olt (Alutus, Alutum, Alutas*, vergl. auch die Ableitung *Olteț*); *Vedea* (wurde von Vl. Georgiev als ein dakischer abgeleiteter Name von ide. **ued* „Wasser“ erklärt, vgl. phryg. βέδυ „Wasser“, arm. *get* „Fluss“); *Argeș (Ordessos*, bei Herodot u. Ptolomäus, *Ordesos*, bei Plinius, die eine ungenaue graphische Widergabe eines *Αργησσος darstellen); *Buzău (Museos*, mit schwankendem *m/b*, vgl. *Timiș: Timesis/Tibisia*); *Siret* (stellt unter verschiedenen Formen, die naheliegendste zu *Seretos*); *Prut* (im Altertum *Porata* genannt); *Nistru* (der rumänische Name des alten *Danaster*) [41]. Ebenfalls muss hier einer der grössten Flüsse Europas erwähnt werden, in der die Mehrzahl der oben diskutierten Flüsse mündet, und für den die Rumänen einen eigenen Namen haben (den es nur bei ihnen gibt): *Dunăre*. Er ist zweifellos von der autochthonen dakomösischen Bevölkerung bewahrt worden. Er unterscheidet sich sowohl von dem keltischen Namen *Danubius, Danuvius*, der auch von den Römern übernommen wurde, als auch von den slawischen Namen *(Dunav, Dunaj)*, durch den letzten Teil des Wortes *-ăre*, was entweder ein dakomösisches Suffix sein dürfte, oder—wie Vl. Georgiev vermutet — ein Wort, das im Dakomösischen „Fluss“ bedeutet [42]. Was den Schlussteil des Wortes angeht, so haben auch zwei andere Flüsse in Dakien eine ähnliche Gestalt : *Miliare*

---

[39] E. Petrovic—, a.a.O., S. 19—21.

[40] Die antike Toponymie Dakiens ist uns nur teilweise bekannt, und nur durch griechische und römische Autoren. Die Transkription dieser Namen wurde mit griechischem oder lateinischem Alfabet vorgenommen, untauglich fur die Wiedergabe, aller Laute der dakischen Sprache. So erklären sich die graphischen Schwankungen von weiter oben, die wir noch durch folgende erganzen würden. *Maris, Marisia, Marisius, Moreses; Mureș; Tibisia, Tibiscus, Timesis: Timiș, Tiarantos, Seretos: Siret; Pathisus, Tis(i)a: Tisa* usw.

[41] Siehe *L'Hydronymie Roumaine*, S. 36. Zu den anderen dakischen Flussnamen, die von den Rumänen erhalten wurden, siehe ILR II, S. 356—359.

[42] Siehe Vl. Georgiev, *Sur l'ethnogenèse des peuples balkaniques le dace, l'albanaise et le roumaine*, in „Studii clasice“, III, 1961, S. 25; idem, *Zur dakischen Hydronymie*, in „Acta antiqua Scientiarum Hungaricae“, Bd. X, 1960, S. 111; siehe auch G. Ivănescu, *Origine pré-indoeuropéenne des noms du Danube*, in *Contributions onomastiques*, Bukarest, 1958, S. 125—137; ILR II, S. 357; Gottfried Schramm, *Der rumanische Name der Donau*, in „Dacoromania“, 1, 1973, Freiburg-Munchen, S. 228—236.

und *Naparis*. Folglich geht es um eine beträchtliche Zahl von Hydronymen, die vom Altertum bis heute erhalten geblieben sind, zu denen man auch die des Banats und Transsilvaniens noch hinzuzufügen könnte: *Ampoi*, *Criş*, *Mureş*, *Someş*, *Timiş*, *Bîrzava*, *Ibru* usw.

Nach C. Poghirc *(L'Hydronymie Roumaine)* könnte sich die Zahl der Hydronyme autochthonen Ursprungs im alten Dakien sogar auf 70 belaufen (hier wurden die Namen miteingerechnet, die durch andere geographische Obiekte ubertragen wurden: Städte, Dorfer, Gebirge usw.). Diese Hydronyme sind sehr wichtig, denn: a) sie wiederholen sich manchmal in sehr grossen Abständen, was ein Beweis dafür sein konnte, dass sie als Appellativa in der Sprache der autochthonen Bevölkerung oder sogar in der Sprache der Protodakorumänen existiert haben: *Arieş* (2 Flüsse), *Criş* (4 Flussarme desselben Flusses aus den Westkarpaten), *Ibru*[43] (3), *Nistru* (Name des Stroms, der sich in das Schwarze Meer ergiesst, und Name eines kleinen Flusses in Transsilvanien), *Timiş* (Nebenfluss der Donau im Banat, in Transsilvanien Nebenfluss des Olt), *Tisa* (6 kleine Flusse in verschiedenen Regionen, neben dem grossen Nebenfluss der Donau); manchmal bezeichnet derselbe Name fast ein ganzes Bassin: *Crişul Alb*, *Crişul Negru*, *Crişul Repede*, *Crişul Pietros*; *Someşul Unit*, *Someşul Mare*, *Someşul Mic*, *Someşul Cald*, *Someşul Rece* usw. b) die Hydronyme thrako-dakischer Herkunft besitzen eine grosse Anzahl von Ableitungen, genau wie die Gattungsnamen aus dem Substrat: *Lotru: Lotrioara*, *Lotrişor*, *Latoriţa*; *Olt: Olteţ*, *Oltina*, *Oltişor*; *Siret: Sireşul Mic*, *Sireţel* usw. Hinzuzufugen wäre noch, dass die Appellativa *pîrîu* „Bach", *baltă* „Sumpf, Teich, Pfutze" und *bîlc* „Morast", die autochthonen Ursprungs sind, sehr häufig als Hydronyme vorkommen (besonders die ersten beiden).

Die vergleichende Analyse der grossen Flüsse (bis zu 200 km.) und der mittleren (zwischen 100 und 200 km.) fuhrt ebenfalls zu interessanten Ergebnissen der Geschichte der Bevölkerung, die irgendwann auf dem Territorium von Dakien gelebt hat. Von den 21 Flussen, die länger als 200 km. sind, sind 11 (oder 13) autochthonen Ursprungs: *Dunăre*, *Nistru*, *Tisa*, *Mureş*, *Prut*, *Siret*, *Olt*, *Someş*, *Timiş*, *Crişul Alb*, *Crişul Repede* und wahrscheinlich *Jiu* sowie *Bega*. Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass Namen der ersten 7 Ströme (die langer als 500 km sind) alle autochthonen Ursprungs sind. Es folgen nun slawische Namen: *Ialomiţa*, *Jijia*, *Bistriţa*, *Dîmboviţa*, *Tîrnava Mare*; ein Name, der wahrscheinlich petschenegisch-kumanischen Ursprungs ist: *Bîrlad*; sowie ein Name, der entweder germanischen oder slawischen Ursprungs ist: *Moldova*. Im Rahmen der Hydronyme von mittellangen Flüssen stellt sich die Situation folgendermassen dar: 6 Hydronyme sind autochthonen Ursprungs: *Siret*, *Chilia*, *Crişul Negru*, *Nera*, *Bîrzava* und *Motru*; *Olteţ* ist eine rumänische Ableitung eines autochthonen Namens; rumänische Bildungen sind: *Rîmnicul Sărat*, *Sfîntul Gheorghe*, *Rîul Doamnei* und wahrscheinlich *Borcea*; slavische Hydronnyme sind verhaltnismässig zahlreich: *Tîrnava Mică*, *Neajlov*, *Suceava*, *Prahova*, *Ilfov*, *Crasna*, *Putna*, *Cîlniştea* und *Teleajen*; 3 Bezeichnungen sind wahrscheinlich petschenegisch-kuma-

---

[43] Siehe V. Frăţilă, *Die Herkunft des rumänischen Toponyms Ibru*, in *Actes du XI[e] Congres International des Sciences Onomastiques*, Bd. I, Sofia, 1974, S. 319—320.

nischen Ursprungs: *Teleorman*, *Călmățui* und *Bahlui*; ungarischer Herkunft sind: *Beretău*, *Trotuș* und *Lăpuș*. Die Hydronyme dakischer und rumänischer Herkunft von mittleren und grossen Flüssen sind im gesamten Territorium des alten Dakiens verbreitet, wogegen die Namen fremden (slawischen, ungarischen) Ursprungs von Flussen derselben Länge nur in einigen Sprachgebieten vorkommen [44].

Hinzuzufügen wäre noch, dass einige Flüsse mehrere Namen haben: einen für die Quelle, einen anderen für den Mittellauf oder für die Mündung, eine Tatsache, die Weigand nicht beachtet hat. Dieses trifft auf den Fluss *Bistița* zu (slawischen Ursprungs), der an der Quelle rumänischen Namen *Repedea* (< rum. *repede* „schnell" < lat. *rapidus*, rapide) trägt; es gilt für den Fluss *Sebeș* (< ung. *szebes* „frumos", „schön") ebenso wie für *Valea Frumoasei* (< rum. *vale* „Tal" und *frumoasă* „schön"<lat. *vallis*, bzw. *formosa*), *Sohodol* (< slaw. *suchŭ* + *dolŭ* „Trockental") bzw. *Valea Seacă* (< rum. *vale* + *seacă* < lat. *vallis sicca*). Gewöhnlich behalten die Quellen die alten Namen. *Bistrița*, *Sebeș* und *Sohodol* sind lediglich Übersetzungen der rumänischen Namen durch die Slawen und Ungarn.

An dieser Stelle möchten wir ein Prinzip erwähnen, das von S. Pușcariu begründet wurde, nämlich dass zwischen der Zahl der slawischen Toponyme auf rumänischen Territorium und der Zahl der slawischen Bevölkerung hier keine direkt proportionale Beziehung besteht, weil viele slawische Ortsnamen eigentlich für früher rumänische Toponyme stehen, und das deshalb, weil die slawischen Bezeichnungen, die nicht als Appellativa bekannt sind, erhalten blieben, da sie besser als Eigennamen funktionierten [45].

Wir möchten hier keine Korrekturen vornehmen, die man bezüglich der von Weigand festgestellten Etymologien, besonders der slawischen machen könnte. Jedoch können wir nicht das Verdienst Weigands bei der richtigen Bestimmung der Herkunft eines bedeutenden Wassernamens übersehen. Der Wert von Weigands Studie liegt auch in der Hervorhebung der Tatsache, dass die slawischen Hydronyme auf rumänischem Territorium von unterschiedlicher Herkunft sind und hauptsächlich zweifach bestimmt werden können: einmal als bulgarischen Typ, in Muntenien und Oltenien, und einmal als ukrainischen Typ, in der Moldau und der Bukowina [46]. Ausserdem hat Weigand erstmalig eine

---

[44] Siehe *L'Hydronymie Roumaine*, S. 62—63.

[45] Siehe S. Pușcariu, *Sohodol-Valea Seacă*, in „Convorbiri literare" XL, 1906, S. 458—461.

[46] Dieser Aspekt der slawischen Toponymie auf dem Territorium Rumäniens wird von E. Petrovici in einer Reihe von Studien eingehend behandelt. Von diesen möchten wir folgende erwähnen: *Slavjano-bolgarskaja toponimika na teritorij Rumynskoj Narodnoj Respubliki*, in „Romanoslavica" (weiter RS) I, 1958, S. 9—26; *Toponimicele slave de est pe teritoriul Republicii Populare Române. I. Toponimice prezentînd* **h** *provenind din* **g** in RS, IV, 1960, S. 41—61; *II. Toponimice cu polnoglasie*, in RS, VI, 1962, S. 5—17; *Un toponimic de origine sud-slavă orientală în Banat* — **Liuborajdia**, in RS, X, 1964, S. 185 — 189; *Toponimice sud-slave occidentale în Oltenia*, in RS, XII, 1965, S. 11—19; *Les hydronymes slaves de Roumanie*, in *VI. Internationaler Kongress für Namenkunde*, München, 24.—28. August 1958, III, München, 1961, S. 826; *Toponymes roumains d'origine slave présentant le groupe „voyelle + nasale" pour le sl. com. *ǫ*, in *Contributions onomastiques*, Bukarest, 1958, S. 33—43. Einige davon wurden in dem folgenden Band veröffentlicht: Emil Petrovici, *Studii de dialectologie și toponimie*, Bukarest, 1970. Siehe besonders S. 137—303.

Schicht von petschenegisch-kumanischen Hydronymen bestimmt, z.B. *Călmățui*, *Desnățui*, *Teslui*, *Covurlui* usw [47].

Weigands Arbeit *Ortsnamen im Ompoly und Aranyos-Gebiet*, die er in der ersten Nummer der Zeitschrift „Balkan-Archiv" veröffentlichte (1925, S. 1—42) ist demselben Ziel untergeordnet : einige historische und ethnologische Schlussfolgerungen zu ziehen, diesmal ausgehend von der Toponymie eines begrentzten Gebietes, den Munții Apuseni (Westkarpaten).

Die etymologische Analyse der Toponymie entsprechend der von Weigand aufgestellten Statistik ist folgende : bulgarischen Ursprung haben 32 Orte, die sämtlich rumänisiert oder magyarisiert sind; magyarischen Ursprung zeigen 110 Orte, von denen etwa 70, also 64 %, rumänisiert sind; rumänischen Ursprungs sind 87 Orte. Der bulgarische Anteil beträgt also 15 %, der magyarische 48 %, der rumänische 38 %, während die Zahl der rumänischen und rumänisierten Orte 80 % ausmacht. Die deutschen Namen machen etwa 3 % der Gesamtzahl aus [48].

Hinsichtlich der Reihenfolge der Bestimmung dieser Bevölkerung auf dem untersuchten Territorium sagt Weigand : „Die ältesten Siedlungen waren Bulgaren, die auch die wenigen erhaltenen antiken Namen uberliefert haben, wie *Ompoly*, *Marisiu*, **Mariš* > sl. *Moriš*, woraus lautgerecht *Möresch*, magy. *Maros* und rum. *Mureș* sich entwickelten (vgl. *Alutus* > sl. *Olt*) [49]. Auf die Slawen folgten die Magyaren, denn eine Anzahl magyarischer Ortsnamen beruht auf slaw. Etymon : *Toroszko*, *Zalatna*, *Krakko* [50] und andere, die weniger deutlich sind [...]. Sie haben sich die Slawen schon zum Teil assimiliert, wurden dann aber von der jüngsten Schicht, den Rumänen, im Vordringen flussaufäwrts gehindert, allmählich am Oberlauf der Flusse assimiliert, und dann ging der feierliche Siegeszug der Rumänen flussaufwärts, wo sie die meisten Siedlungen bereits erobert haben, denn die Mehrheit der jetzt rein rumänischen Dörfer hat fremden, teils bulg., teils magy. Ursprung [...]. Die Rumänen kamen ursprünglich als Hirten zugleich mit Albanern aus Mösien und Dardanien, assimilierten sich diese und die noch vorhandenen Bulgaren, und später

[47] Diese Namen wurden sehr oft in der Fachliteratur ubersehen. Siehe besonders I. Conea und I. Donat, *Contribution à l'étude de la toponymie pétschénègue-comane de la Plaine Roumaine du Bas-Danube*, in *Contributions onomastiques*, Bukarest, 1958, S. 139—169.

[48] BA, I, 1925, S. 31—32.

[49] Über die Unmöglichkeit einer slawischen Vermittlung mit betontem *a*, das zu *o* geworden ist, siehe weiter oben.

[50] Diese ON haben auch eine rumänische Form · *Trăscău*, *Zlatna*, *Cricău*, die dem slawischen Etymon naher sind. Auf jeden Fall würden diese Ortsnamen, die von den Ungarn und Rumanen von den Slawen her ubernommen wurden, nicht mehr zeigen, als dass die Rumanen und Ungarn sich hier befanden, als die Slawen nicht vollstandig assimiliert waren, und sie lassen keinen Schluss uber eine Prioritat der Ungarn gegenuber den Rumanen zu. Diese Namen können auch durch die ungarische Verwaltung gegeben worden sein. Die Rumanen haben die slawische Toponymie weitaus besser bewahrt. wogegen die Ungarn und Sachsen oft slawische Namen ubersetzt haben. *Belgrad*, der volkstumliche Name des alten Apulum, (<sl. *belu* + *gradu* „Weissenburg") ung. *(Gyula) Fehervár* (< ung. *feher* „weiss" und *vár* „Burg"); rum. *Tîrnava* (< sl. *tŭrnŭ* + *-ava)*, ung. *Kukullo*, dt. *Kokel*, die nicht anderes sind als Übersetzungen der slawisch-rumanischen Namen". Wenn er uber den Stadtnamen *Belgrad* (heute Alba Iulia) spricht, gibt Weigand selber zu: „Die Rumanen haben die bulgarische Bezeichung treu bewahrt bis auf den heutigen Tag" (BA, I, S. 26).

die kommenden Kleinrussen im Motzergebiet und dann erst die Magyaren, die selbst schon slawisches und deutsches Element aufgesaugt hatten“ [51].

Den Schlussfolgerungen Weigands gegenuber haben wir folgendes hinzuzufugen : 1. Die Existenz der romanisierten Bevölkerung in diesem Gebiet ist durch die archäologischen Ausgrabungen von Alba Iulia belegt, bei denen sich erwiesen hat, dass das alte Apulum im gesamten 4. Jahrhundert und zu Beginn des 5. Jahrhunderts von der romanisierten autochthonen Bevölkerung bewohnt war. 2. Das Vorhandensein der Rumänen auf dem Territorium des heutigen Siebenburgen vor der Landnahme der Ungarn wird von 2 Chroniken bestätigt, die in verschiedenen Gebieten erschienen sind und von Verfassern verschiedener Nationalitäten geschrieben wurden. Die erste Chronik des anonymen Notars des ungarischen Königs Bela *(Gesta Hungarorum)*, die im 12. Jahrhundert zusammengestellt wurde und über die Besetzung Transilvaniens durch die Magyaren berichtet, besagt, dass die Ungarn hier mehrere Herzogtümer unter der Fuhrung von Gelu *(Gelu dux Blachorum)*, Glad und Menumorut vorfanden. Die zweite Chronik ist die von Kiew, auch Nestorchronik genannt, die erwähnt, dass die Magyaren nach dem Überschreiten der Karpaten mit den „volohii“ (Rumänen) kämpfen mussten, die dort ansässig waren [52]. Wir möchten hizufügen, dass die Tatsache, dass zwei verschiedene Chroniken, geschrieben von Personen verschiedener Nationalität in verschiedenen Sprachen, die keine Verbindung miteinander hatten, identische Informationen über die Existenz der Rumänen in Transsilvanien bei der Ankunft der Ungarn enthalten, ganz entscheidend für die Kontinuität der rumänischen Bevölkerung auf diesem Territorium ist.

Die Kontinuität der einheimischen Bevölkerung wird auch durch die Hydronyme *Ampoi* und *Mureș* bewiesen, die keine slawische Vermittlung vermuten lassen. Hier könnten auch *Arieșul, Crișul Alb, Crișul Negru, Crișul Repede, Crișul Pietros, Someșul Cald* und *Someșul Rece* erwähnt werden, deren Quellen gebiete in den Munții Apuseni liegen, ebenso auch die Orte *Turda, Abrud* und *Albac* (uber deren einheimische Herkunft in ILR II, S. 359—361 nachzulesen ist).

In Bezug auf die Toponyme altslawischer Herkunft (er nennt sie bulgarischer Herkunft) muss darauf hingewisen werden, dass Weigand auch Namen erwähnt, die entweder von rumänischen Appellativa slawischer Herkunft herrühren *(Pojorîta, Ponor, Seliște* usw.) oder von Personennamen *(Ivăniș, Mecea)* und andere, die aus dem Rumänischen stammen könnten *(Ampoița)*, obwohl er selbst an anderer Stelle folgenden Grundsatz formuliert hat : „alle fremden Elemente, die bereits in der rumänischen Sprache eingeburgert waren [mussen] als rumänische gerechnet werden, also *Bahna, Obedeanca, Vîlsan, Arțagul* sind ebensogut rumänische Bildungen, wie etwa *Doamna, Lunga, Larga*. Es kommt bei einer derartigen Untersuchung darauf an, festzustellen, wer der Namen-

---

[51] BA, I, S. 36—37.

[52] C. C. Giurescu, *Formarea poporului român*, Craiova, Editura Scrisul românesc, 1973 p. 112—113.

geber war, nicht woher die Elemente ursprunglich stammen" [53]. Ausserdem fügt er ein wenig weiter gleich hinzu : „[Toponyme] wie *Lunca, Grind, Poiana, Pripor* usw. gehören trotz bulgarischen Ursprungs des Namens nicht hierher, da sie auch im Rumänischen als Lehnwörter üblich sind" [54].

Bezüglich der ungarischen Toponyme muss gleichfalls gesagt werden, dass die ungarischen Namen nicht immer auch ungarische Siedlungen bedeuten, da diese auch von der ehemaligen ungarischen Administration und Landbesitzern, die in der Mehrzahl der Fälle dem ungarischen Adel entstammten, herrühren könnten. So und nicht etwa durch Assimilierung der ungarischen Bevölkerung erklart sich die Existenz vieler Dörfer mit ungarischen Namen, die aber ausschliesslich von Rumänen bewohnt sind. In solchen Fällen könnte uns auch in grossem Masse eine etymologische Analyse der Mikrotoponymie (der Flurnamen, z.B.) helfen. Wenn man auf der Grundlage der Toponymie Schlussfolgerungen ethnologischer und demographischer Art zieht, ist es im Prinzip notwendig, eine Analyse der Makrotoponymie in enger Verbindung mit der Mikrotoponymie zu machen. Die Mikrotoponymie ist sehr oft wirklichkeitstreuer als die Makrotoponymie, die, aus verschiedenen Gründen, oft Veränderungen unterworfen ist. Diese Tatsache wurde auch von Historikern beobachtet. Sehen wir, was Akademiemitglied Ștefan Pascu dazu sagt : „Die linguistische und historische Bedeutung der Mikrotoponymie (der Flurnamen) im Vergleich zu der Makrotoponymie (der Ortsnamen) besteht in der Tatsache, dass die Flurnamen das Leben der ansässigen Bevölkerung, die ununterbrochene Kontinuität derselben Menschen in bestimmten Orten, die unzerstörbare Verbindung zwischen Mensch und Ort getreuer wiederspiegeln. Die ON unterlagen häufigen Veränderungen, sehr oft von der Verwaltung aus bestimmten Motiven auferlegt : deshalb entsprechen die ON nicht so getreu der lebendigen Realität wie die Flurn, die von Generationen bewahrt und wie ein Schatz materiellen und geistigen Lebens der Massen übermittelt wurden, und sie haben in gewissem Sinne den Wert schriftlischer Chroniken, die öfter und in grösserem Masse das Leben der herrschenden Klasse wiederspiegeln" [55].

Folglich führt uns die Analyse der Makrotoponymie, losgelöst von der Mikrotoponymie, oft zu falschen Schlussfolgerungen in bezug auf die demographischen und ethnologischen Beziehungen eines Gebietes [56]. Der Gebrauch der Toponymie als historisches Dokument muss mit Vorsicht behandelt werden und der Wert des historischen Dokuments der Toponyme darf nicht überwertet werden[57]. Vor allen Dingen dürfen aber nicht die anderen Wissenschaften, wie Archäologie, allgemeine, ortliche, politische

---

[53] XXVI.—XXIX. Jb., S. 94.

[54] BA, I, S. 27.

[55] Șt. Pascu in *Studii de onomastică*, Cluj-Napoca, 1976, S. III.

[56] Siehe in diesem Zusammenhang E. Janitšek, *Probleme de interferențe româno-ucrainiene. Relații între macro- și microtoponimie*, în *Studii de onomastică*, Cluj-Napoca, 1976, S. 222—242; siehe auch, E. Petrovici, *Toponimie ungurească în Transilvania medievală*, in „Transilvania", Jg. 74 (1943), Nr. 2, 113—130; V. Frățilă, *Vechimea unor toponime din centrul Transilvaniei*, in LR, XIX (1970), Nr. 3, S. 229—238; idem, *Toponimia văii Secașului-Tîrnavei*, in AUT, X, 1972, S. 129—170.

[57] Siehe Albert Dauzat, *La toponymie française*, Paris, 1960, S. 27—28.

und ökonomische Geschichte, vernachlässigt werden. Eine Vielzahl dieser Aspekte hat Weigand aus dem Blickfeld verloren.

Als ein Argument für die gleichzeitige Einwanderung von Albanern und Dakorumanen aus dem südlichen Donaugebiet in die Westkarpaten[58] führt Weigand auch einige Personenamen, besonders Familiennamen, an, die den Motzen und Albanern gemein sind. Die von ihm zur Diskussion gestellten Namen trifft man aber auch in anderen rumänischen Gebieten an, ihre Zahl ist jedoch gering. Die Mehrzahl basiert im Rumanischen wie auch im Albanischen auf Hypokoristika slawischer Herkunft : *Balşa*, eine Ableitung aus der konsonatischen Wurzel *Bal* — (vgl. *Balomir*, *Baloslav)* mit dem Suffix *—š(a)* ; *Doda*, eine Ableitung aus der vokalischen Wurzel *Do-* (vgl. *Dobromir*, *Dobroslav)* mit dem Suffix *-d(a)*, *Goia*, eine Ableitung aus der Wurzel *Go-* (vgl. *Goco*, *Goto)* mit dem Suffix *-j(a)* [59].

Weigand ergänzt die rumänische Toponymie noch durch eine bedeutende Arbeit : *Die Namen der rumänischen Judeţe im Altreich*(„Balkan-Archiv", IV, S. 168—177). Der methodologische Wert dieser Arbeit besteht in der Tatsache, dass Weigand die volkstümlichen Namen der Judeţe von den künstlichen, die ihnen von der Verwaltung gegeben wurden, unterscheidet. Er berücksichtigt, wer der Namengeber war und wann diese Namen verliehen wurden. Von den 30 Judeţen haben ungefähr die Hältfe slawische Namen, aber wenn sie auch in der Zeit, als Slawisch offizielle Sprache war, gegeben wurden, so „ist ein bulgarischer Name noch keine Beweis für die bulgarische Herkunft" [60]. Er stellt noch fest, dass die künstlichen, d.h. auf administrativem Wege eingefuhrten Namen weit zahlreicher sind als die auf volkstümlicher Herkunft herrühenden.

In einer Arbeit geringeren Umfangs diskutiert Weigand die Herkunft zweier Städtenamen : *Bucureşti* und *Satmar*[61]. Indem er sich auf ausländische Varianten stüzt (frz. *Bucarest*, dt. *Bukarest)*, will er den Namen der Hauptstadt Rumäniens aus mblg. *bukar* „grammatikus" herleiten und nicht von PN *Bucur* mit dem Suffix *-esc*, Pl. *-eşti*. Seine Etymologie ist aber nicht vertretbar. Der zweite Name ist nach Weigand eine Ableitung aus einem deutschen PN *Satmar* (zu ahd. *Sato* + *—mar*, vgl. *Dietmar*, *Volkmar* u.a.) wobei er die rumänische Etymologie *Satu* + *mare* „das grosse Dorf" aus phonetischen Gründen zurückweist, obwohl *satu mare* durch das Übergehen von einem unbetontem *a* zu einem *ă* durch das Synkopieren des *u* leicht zu *Sătmar* werden konnte (vgl. *pătucel* > > *păcel*, *sătucel* > *săcel)* [62].

Weigand bestreitet auch die Sesshaftigkeit der Albaner auf dem heute von ihnen bewohnten Gebiet. Ausgehend von der Annahme, dass

---

[58] Es ist überflüssig noch zu sagen, dass eine derartige Einwanderung nicht historisch bescheinigt ist; sie hätte auch sehr massiv vonstattet gehen mussen, da die Rumänen in sehr kurzer Zeit gezwungen gewesen wären, in den Westkarpaten derartig viele andere ethnische Elemente zu assimilieren : Bulgaren, Albaner, Sachsen, Kleinrussen, und Ungarn allein in über 70 Ortschaften!

[59] Siehe I. Pătruţ, *Despre structura şi originea hipocoristicelor slave*, in CL, XVIII, 1973, Nr. 1, S. 75—84.

[60] BA, IV, 1928, S. 169.

[61] *Bukarest, Satmar*, in BA, IV, S. 178 u.f.

[62] Siehe Iorgu Iordan, in ZNF, Bd. XIII, 1937, Heft 2, S. 188.

die Albaner Nachkommen der Thraker und nicht der Illyrer sind, placiert er das Gebiet der Entstehung des albanischen Volkes und seiner Sprache etwas nordlicher und zugleich ostlicher im Vergleich zum gegenwärtigen Territorium, und zwar ins Innere der Balkanhalbinsel, genauer gesagt ins Dreieck Sofia-Niš-Skopje [63], wo seiner Meinung nach (siehe oben) auch der Entstehungsort fur das rumänische Volk und seine Sprache anzusiedeln ist. Zugunsten dieser Thesen führt Weigand einen Komplex von Argumenten ethnographischer, folkloristischer, besonders aber linguistischer Natur an und misst der Toponymie des Albanischen besondere Bedeutung unter zwei Gesichtspunkten bei. So zeigen einerseits seiner Meinung nach die lateinischen Ortsnamen nicht die albanische, sondern die lateinisch-dalmatische Lautgestalt, und andererseits „hätten die Albaner immer im heutigen Albanien gewohnt, so müssten die aus dem Altertum überlieferten Ortsnamen die albanische Lautentwicklung mitgemacht haben; dass dieses nicht der Fall ist, sieht man sofort, denn sie zeigen deutlich den slawischen Charakter, an der Küste den italienisch-venezianischen, resp. den altdalmatischen". Einen anderen Beweis dafür, dass die Albaner sich erst nach der Landnahme durch die Slawen, in der Region angesiedelt haben, in der sie heute leben, würde die gegenwartige Toponymie, besser die Ortsnamen, aber auch die Flussnamen, die in der Mehrzahl slawischen Ursprungs sind, darstellen. So z.B. sind von 44 ON rings um den Skutarisee nur drei *(Flaka, Shqu, Zogaj)* alb. ON gegenuber 41 srb. ON; unter 11 Fluss- resp. Bachnamen trägt nur einer eine alb. Benennung, sowie von 45 ON in Tomoritza (Mittelalbanien) 22 bulg. sind gegenüber 15 alb., 3 türk., 4 unsicherer Herkunft und 1 arömunischen.

Der ersten Kategorie (Ortsnamen dalmatischer Herkunft) wurden nach Weigand folgende Namen angehören: *Valbona*, *Domni*, *Patosa*, *Surella*, *Kapra*, *Oblika*, *Petrosa* und die Bergnamen *Durmitor* und *Visitor*.

Ohne weiter darauf hinzuweisen, dass Toponyme wie *Durmitor* und *Visitor* den Aromunen zugeschrieben wurden, dass andere wie *Valbona* und *Kapra* ebenfalls aromunisch sein konnen, zeigen auch die anderen keine phonetischen Züge, die die Herkunft aus der dalmatischen Sprache rechtfertigen könnten. E. Çabej, der sich mit diesen Namen beschaftigt, ist der Meinung, „dass die dalmatischen Reflexe in ganz anderer Gestalt auftreten wurden als die tatsachlich vorhandenen Namensformen"[64].

Bezüglich der zweiten These Weigands zeigt gleichfalls E. Çabej [65], dass die historische Toponomastik nicht nur nicht gegen die Autochthonie spricht, sondern sie gerade bezeugt. E. Çabej ist der Auffassung, dass Weigand in methodologischer Hinsicht einen Fehler begangen hat, als „er alle Ortsnamen mit demselben Massstabe gemessen, antike, mit-

---

[63] Siehe G. Weigand, *Ethnographie von Makedonien*, besonders S. 11—14, Kapitel *Ursprung der Walachen und Albanesen;* idem, *Vorwort* zur BA, I, S. XIII, und idem, *Sind die Albaner die Nachkommen der Illyrer oder der Thraker?*, in BA, III, 1927, S. 227—251.

[64] Eqrem Çabej, *Die älteren Wohnsitze der Albaner auf der Balkanhalbinsel im Lichte der Sprache und der Ortsnamen*, in *VII Congresso Internazionale di Scienze Onomastiche. I. Bd. Toponomastica. Parte prima*, Firenze, 1962 S. 243.

[65] a.a.O., S. 241—251; siehe auch idem, Buletin i Universiteti Shetëror të Tiranës, Seria Shkencat Shoqërore, 2, 1958, S. 54 ff.; idem, *Die Frage nach dem Entstehungsgebiet der albanischen Sprache*, in „Zeitschrift für Balkanologie," Jg. X, 1974, Heft 2, S. 7—32.

telalterliche und neuzeitliche Formen als gleichwertig betrachtet hat". „Zu diesem Verfahren ist prinzipiell zu bemerken, so Çabej, dass die aus dem Mittelalter und der Neuzeit stammenden topischen Namen für die Frage der Autochthonie gar nicht bedeutend sind, namentlich kommen die Dorfnamen nicht in Betracht, weil die landlichen Siedlungen sich auf der Balkanhalbinsel, diesem ständig von Kriegen heimgesuchten Gebiet, nie von langer Dauer gewesen, und also ihre Namen können daher nicht auf ein hohes Alter zurückblicken".

Den oben Gesagten Rechnung tragend, erscheint es in methodologischer Hinsicht geboten, bei sprachgeschichtlichen Untersuchungen der Ortsnamen eine gewisse Schichtung innerhalb derselben vorzunehmen. So z. B. seien die Städte-, Berg- und Flussnamen beständiger als die Dorfnamen.

Bei der Behandlung der alten Toponymie Albaniens, der Namen einiger Städte, wie z.B. *Shköder*, *Lesh*, *Vlonë/Vlorë*, *Durrës*, der Flussnamen wie z.B. *Mati*, *Shkumbi*, *Arta*, der Bergnamen wie *Shar* oder Landschatftsnamen wie *Çameria* usw., die alle durch die regelrechte lautliche Entwicklung der albanischen Sprache erklärt weden können, ohne dass es einer slawischen Vermittlung bedurfte, wie Weigand vermutete, kam E. Çabej zu dem Schluss, dass das südliche Adriatische und das nördliche Ionische Meer von jeher zu der Heimat des albanischen Volkes zählten[66]. Auch andere Sachverhalte wie die Terminologie der Seeschiffahrt, Fischnamen, die albanisch-altgriechischen linguistischen Beziehungen widerlegen nicht eine solche Annahme. „Fasst man zusammen, so sind die seit dem Altertum überlieferten Ortsnamen Albaniens im Zusammenhang mit der maritimen Terminologie des Albanischen und der in dieser Sprache fortbestehenden dorisch-nord-west-griechischen Lehnwörter Zeugnisse dafür, dass das adriatische Küstenland seit jeher, mindestens seit der griechisch-römischen Epoche, zur balkanischen Heimat der Albaner gehört. Wenn auch durch fremde Eroberer zeitweilig in gebirgige Zone zurückgedrängt, hat sich dieses Volkselement nie aus dem Blickfeld der Adria entfernt, wie eine Reihe von Ortsnamen beweisen, und wie übrigens auch der altertümliche Charakter der lateinischen Lehnwörter zeigt. Sein Wohngebiet hat somit seit dem Altertum keine wesentliche Verschiebung erfahren" [67]. Es handelt sich auch hier wie im Falle des rumänischen Volkes eher um eine Restriktion seines Entstehungsgebietes, die durch die Ansiedlung der Slawen im Süden der Donau verursacht wurde[68].

Eine der wichtigsten Quellen für die Rekonstruktion des gesprochenen Idioms der „Balkan"-Slawen, besonders des östlichen Zweigs der Südslawen, woraus das Altbulgarische entstand, ist das Studium der lexikalischen Elemente die von nichtslawischen, benachtbarten Sprachen aus dem Slawischen entlehnt wurden (Rumänisch, Griechisch, Albanisch), aber vor allem der Spuren, die die Slawen in der Toponymie der Länder hinterlassen haben, in denen diese Völker leben, in erster Linie in Grie-

---

[66] *Die älteren Wohnsitze* ..., S. 247.

[67] a.a.O, S. 251.

[68] *ZI Balk.*, S. 32.

chenland und im ehemaligen Dakien[69]. Ein wertvolles Indiz hinsichtlich des Entwicklungsstadiums, zu dem die Sprache dieser Slawen gelangt war, ist die lautliche Form slawischer Ortsnamen, deren Ziel Weigand die Studie *Die Wiedergabe der slavischen Laute in den Ortsnamen des Peloponnes* [70] unterordnet. In dieser Arbeit will Weigand u.a. zeigen, „in welcher Form die Namen der vom 6 Jh. ab im Peloponnes angelegten slavischen Siedlungen vom griechischen Volke aufgenommen und umgestaltet wurden, und daraus eventuelle ältere Formen, als sie uns durch das Altbulgarische überliefert wurden, zu gewinnen und auch Schlüsse auf die damalige slavische Aussprache zu ziehen“ [71].

Die erste slawische Siedlung hat in Griechenland in der Zeit vom 6. Jh. bis zum Anfang des 9. Jh. stattgefunden, zu einer Zeit also, als die literarische altbulgarische Periode noch nicht begonnen hatte, eine Tatsache, die von griechischen Toponymen slawischen Ursprungs aus dem Peloponnes bewiesen wird, die vielfach eine ältere Lautgestalt zeigen als die altbulgarischen Formen. Weigand lenkte die Aufmerksamkeit auch auf einen anderen Aspekt, und zwar darauf, dass „zum Teil noch jüngere [Formen] sind, als die urslavischen Elemente, was beweist, dass in Griechenland auch [...] noch spätere, friedliche (slavische) Einwanderungen stattgefunden haben mussen“ [72].

Von grosser Bedeutung, nicht nur für die bulgarische, sondern auch für die rumänische und die albanische Anthroponymie, ist Weigands Schrift *Die bulgarischen Rufnamen, ihre Herkunft, Kürzungen und Neubildungen* [73], weil ein beträchtlicher Teil der rumänischen Familiennamen seine Herkunft in den bulgarischen Rufnamen hat, wie auch einige albanische Namen. Leider nutzten die rumänischen Anthroponomasten, in erster Linie N. A. Constantinescu, der Autor des *Dicționar onomastic românesc*, Bukarest, 1963, die Arbeit Weigands nicht genügend aus. Erst in unseren Tagen haben die rumänischen Personennamen slawischen Ursprungs den erwarteten und verständigen Forscher gefunden, und zwar in der Person des Professors I. Pătruț aus Cluj-Napoca [74]. Die Arbeit Weigands war die einzig wichtige dieser Art auch in der bulgarischen Onomastik vor dem Erscheinen des Wörterbuches von St. Ilčev [75].

---

[69] Siehe z.B. Max Vasmer, *Die Slaven in Griechenland*, Berlin, 1941; E. Petrovici, *Dacoslava*, in „Dacoromania“, X_2, 1943, S. 233—277; idem, *Les Slaves en Grèce et en Dacie*, in : „Balcania”, VII, 1944, S. 465—473; idem, *Le latin oriental possédait-il des éléments slaves?*, in RRL, XI, 1966, Nr. 4, S. 313—321; I. Pătruț, *Primele relații slavo-romano -grecești și durata limbii slave comune*, in RS, XVII, 1970, S. 21—30.

[70] BA, IV, S. 1—52.

[71] a.a.O., S. 1.

[72] a.a.O, S. 3—4.

[73] XXVI.—XXIX. Jb., S. 104—192.

[74] Siehe I. Pătruț, *Despre structura și originea hipocoristicelor slave*, in CL, 1973, Nr. 1, S. 75—84; idem, *Probleme și metode în antroponimia românească*, in CL, 1973, Nr. 2, S. 253—241; idem, *Nume cu sufixul -ot; Nume cu sufixul -ișt; Nume cu sufixul -s-/-ș —*, alle in I. Pătruț, *Studii de limba română și slavistică*, Cluj, 1974, S. 163—212; idem, *Relații onomastice slavo-române*, in CL, 1975, Nr. 2, S. 137—151; idem, *Relații slavo-române în antroponimie*, in *Studii de onomastică*, Cluj-Napoca, 1976, S. 143—150 usw.

[75] Siehe Ștefan Ilčev, *Rečnik na ličnite i familni imena u bălgarite*, Sofia, 1969.

Am Ende unser Darlegungen ergibt sich die Notwendigkeit einiger Schlussfolgerungen:

1. Weigand hat grosse Verdienste erworben bei der Entwicklung und Förderung einiger Bereiche rumänischer Linguistik, so der Dialektologie, der Sprachgeographie, dem Studium der Beziehungen der rumänischen Sprache zu den balkanischen Sprachen und der Onomastik. Wir können weder seine Rolle bei der Heranbildung von rumänischen und auslandischen Wissenschaftlern zur Beschaftigung mit der Rumänistik und Balkanistik übersehen, noch können wir seine Rolle als Herausgeber von einigen Zeitschriften ausser acht lassen, die ausschliesslich Arbeiten zur rumänischen und den balkanischen Sprachen publiezierten. Es geht hierbei um den „Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig", von der 29 Nummern erschienen sind (1894–1921), der vom „Balkan-Archiv" (4 Bde, 1925–1928) weitergeführt wurde.

2. Er macht gleichzeitig im Bereich der Bulgaristik und Albanologie sich aufmerksam, wo er ebenfalls fundamentale Arbeiten hinterlassen, unter ihnen einige, die sich auf die Namenkunde beziehen. Und durch Weigand gingen auch für die bulgarische Linguistik bedeutende Schüler hervor.

3. Seine Forschungen im Bereich der Onomastik umfassen sowohl Anthroponomastik als auch Toponomastik. Sie haben sich fast auf alle Sprachen in Südosteuropa ausgebreitet: Rumänisch, Albanisch, Bulgarisch, Griechisch, Serbokroatisch und sogar auf das Türkische.

4. Die grösste Aufmerksamkeit gewärt Weigand den rumänischen Ortsnamen und auch den albanischen, da für die älteste Epoche dieser Volker historische Dokumente fehlen. Weigand ist davon uberzeugt, dass „eine besonders wichtige Rolle für die Aufhellung der Vergangenheit eines Volkes, das keine geschichtliche Überlieferung hat, die Ortsnamen spielen". Nicht alle Eigennamen haben den gleichen Wert von historischen Dokumenten, aus dieser Reihe lösen sich die Flussnamen, die stabiler als die Ortsnamen sind, während die Ortsnamen nämlich mit jeder neuen Welle eine Unmenge neuer Namen zeigen, alte hingegen spurlos verschwinden.

Ausser diesen theoretischen Prinzipien formuliert er noch andere methodologische Prinzipien, die noch bis heute ihre Gültigkeit besitzen. So zeigt er, dass bei der Erbringung von Belegen über die Existenz der slawischen Bevölkerung auf dem Territorium Rumäniens, Toponyme die aus rumänischen Appellativa slawischer Herkunft oder aus rumänischen Personennamen slawischer Herkunft hervorgegangen sind, nicht in Betracht gezogen zu werden brauchen. (Es müsste hinzugefügt werden, dass zu den nicht zu berücksichtigenden Namen auch jene vom Typ: *Bistricioara* < *Bistrița*, *Dîmbovicioara* < *Dîmbovița*, *Cricovelul* < *Cricov*, *Glîmbocelul* < *Glîmbocul* usw. gehören, weil es bei einer derartigen Untersuchung darauf ankommt, festzustellen, wer der Namengeber war, nicht woher die Elemente ursprünglich stammen [76]. Dasselbe Prinzip glit auch

[76] Dieses Prinzip wird wiederholt auch von E. Petrovici bekraftigt, der zeigt, dass es um historische, ethnologische und dialektale Schlussfolgerungen uber die alte slawische Bevolkerung auf dem Territorium Rumäniens zu ziehen notwendig ist, dass wir uns auf Ortsnamen beschränken, die zweifellos von den Slawen aus lexikalischen Elementen geschaffen

im Fall der künstlichen Toponyme, die von den Verwaltung gegeben wurden, im Vergleich zu den volkstümlichen Toponymen. Weigand wendet dieses Prinzip im Falle der Bezirksnamen aus den ehemaligen Furstentumern Moldau und Muntenien an, Namen, die in der Zeit vergeben wurden, in der die offizielle Sprache in den beiden historischen rumänischen Provinzen das Altkirchenslawische war. Er zeigt, dass ein solcher bulgarischer Name noch kein Beweis für die bulgarische Herkunft ist. Leider wendet Weigand diese Prinzipien nicht konsequent und ohne die notige Umsicht und Geschmeidigkeit an.

5. Weigand kommt das Vedienst zu, die Tatsache herausgestellt zu haben, dass die rumänische Toponymie slawischen Ursprungs nicht gleichförmig ist. Es lassen sich zwei Verbreitungsgebiete unterscheiden : eines von bulgarischem Typ in Muntenien und Oltenien, das andere von ukrainischem Typ in der Moldau und in der Bukowina. Es ist nötig hinzuzufügen, dass diese beiden Typen zu unterschiedlichen Schichten gehören, denn die Toponyme bulgarischen Typs sind älter (ihr Verbreitungsgebiet erfasst auch den grössten Teil Transsilvaniens und des Banats).

6. Weigand ist der erste Sprachwissenschaftler, der die Existenz einer Schicht von petschenegisch-kumanischen Hydronymen auf rumanischem Territorium hervorhebt.

7. Einige von Weigands Theorien können nicht akzeptiert werden. Seine These hinsichtlich des Gebietes der Herausbildung des rumänischen Volkes und seiner Sprache ausschliesslich sudlich der Donau, in dem begrenzten Raum des Dreiecks Sofia-Niš-Skopje, wo seiner Meinung nach auch das albanische Volk entstanden ist, ist falsch, wie es historische, archäologische und linguistische Argumente beweisen.

8. Die Idee der Übermittlung der antiken Hydronyme in Dakien an die Rumänen durch slawische Vermittlung kann nicht vertreten werden, da die normale phonetische Entwicklung der slawischen Laute einer solchen Behauptung widerspricht. Auch die antike Toponymie auf dem heutigen albanischen Territorium rechtfertigt keine Annahme einer slawischen Vermittlung.

9. Sowohl die rumänischen Hydronyme autochthonen Ursprungs vom Territorium des alten Dakiens als auch die archäologischen Entdeckungen (besonders aus der Zeit nach dem Tode Weigands) sind entscheidende Argumente für die Kontinuität der Rumänen auf diesem Territorium. Die Existenz der rumanischen Bevölkerung in Transsilvanien bei der Ankunft der Ungarn in diesen Gebieten ist durch zwei schriftliche historische Arbeiten aus verschiedenen Gebiesen und von Autoren verschiedener Nationalität, die miteinander nicht in Verbindung standen, bewiesen worden. Es handelt sich um die Chronik des anonymen Notars Königs Bela III. und um die Nestorchronik aus Kiew.

10. Weigand hat auch nicht Recht, wenn er das Entstehungsgebiet des albanischen Volkes in das Gebiet Sofia-Niš-Skopje verlegt und wenn

---

wurden, die im Rumänischen nicht existieren, oder aus Derivaten mit Suffixen, die im Rumänischen nicht vorkommen (E. Petrovici, *Românii creatori de toponime „slave"*, in *Studii de dialectologie și toponimie*, 1970, S. 292—303; siehe auch die russische Version der Schrift, die in RS, XVI, 1968, S. 5—18 erschienen ist).

er ausschliesst, dass es im heutigen Albanien einheimisch war. Die Südküste der Adria und die Nordküste des Ionischen Meeres waren vom Altertum bis in unsere Tage von Albanern bewohnt, was auch die Makrotoponymie beweist (einige Städtenamen wie: *Shkodër*, *Lesh*, *Vlonë/Vlorë*, *Durrës* usw. einige Flussnamen wie: *Shkumbini*, *Mat*, *Arta*, einige Bergnamen wie *Shar* und Landschaften wie *Çameria)*, die in der normalen phonetischen Evolution der albanischen Sprache ihre Erklärung finden. Eine endgultige Lösung der Frage des Entstehungsgebietes des albanischen Volkes wird von den archäologischen Ausgrabungen erwartet.

11. Weigand überschatzte den Wert der Ortsnamen als historisches Dokument. Wenn man Schlussfolgerungen demographischer und ethnologischer Natur auf der Grundlage von Ortsnamen zieht, darf man nicht die Hilfe abschlagen, die die Archäologie, die allgemeine, lokale, politische und okonomische Geschichte darstellt, und vor allen Dingen darf man das Studium der Makrotoponymie nicht von dem Studium der Mikrotoponymie trennen. Die Mikrotoponymie ist weitaus wirklichkeitsgetreuer als die Makrotoponymie, die Veranderungen meistens durch die Obrigkeit unterliegen kann. Die Flurnamen wiederspiegeln weitaus treuer die Verbindung zwischen Mensch und Ort.

12. Einige der Weigandschen Ideen wurden durch spätere Untersuchungen korrigiert, denen umfangreicheres und verschiedenartigeres Material zur Verfügung stand. Man kann Weigand aber nicht das Verdienst absprechen, Wegbereiter bei einer Reihe von Problemen gewesen zu sein, die mit den wissenschaftlichen Anfängen der rumänischen und der Balkanonomastik in Zusammenhang stehen. Seine Arbeiten dienten als Anregungen für diesbezügliche Untersuchungen in den Ländern Südosteuropas.

LES JOURS DE L'ASSOCIATION INTERNATIONALE D'ÉTUDES DU SUD-EST EUROPÉEN (A.I.E.S.E.E.) AU XV^{e} CONGRÈS INTERNATIONAL DES SCIENCES HISTORIQUES (Bucarest. 10—17 août 1980)

Une heureuse tradition des Congrès mondiaux des sciences historiques veut que les deux premiers jours de ces grandes réunions scientifiques aient lieu les travaux des organismes internationaux affiliés et des commissions internes du Comité international des sciences historiques. À l'occasion du Congrès de Bucarest. l'A.I.E.S.E.E. a organisé le colloque sur le thème — tellement riche et complexe — *Aspects de la ville balkanique aux XVIII^{e}—XX^{e} siècles* Des spécialistes bien connus représentant l'Albanie. l'Autriche. la Bulgarie. les États-Unis d'Amérique. la France. la Grèce. la Roumanie. la Turquie. l'Union Soviétique et la Yougoslavie y ont pris part avec des rapports. corapports et interventions.

Les travaux ont été ouverts par le Pr. Pan. Zepos (Grèce). président de l'A.I.E.S.E.E . les débats étant dirigés à tour de rôle par le Pr. Aleks Buda (Albanie). président de l'Académie des Sciences de Tirana. le Pr. Vasilka Tăpkova-Zaimova (Bulgarie). président du Comité bulgare d'études balkaniques. le Pr. Manolis Chatzidakis (Grèce). président de la Commission de l'A.I E.S.E.E. d'histoire de l'art. le Pr. Eugen Stănescu (Roumanie). directeur de l'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest. le Pr. Nikolaj Todorov (Bulgarie). vice-président de l'A.I.E.S.E.E.. le Pr. Georges Castellan (France). vice-président de l'A.I.E.S.E.E.. Nicolae Fotino (Roumanie). secrétaire général adjoint de l'A.I.E.S.E.E

Au début, les participants ont écouté Alexandru Duţu (Roumanie) évoquer la mémoire du grand savant Bedrettin Tuncel (Turquie). ancien président de la Commission nationale turque pour l'UNESCO. ancien vice-président de l'A.I.E.S.E.E.. récemment disparu. dont la contribution au développement des activités de l'A.I.E.S.E.E. a constamment été inestimable.

Les rapports. les corapports et les interventions ont mis en relief des aspects importants de l'évolution de la ville balkanique à la veille et au temps de l'époque moderne. C'est ainsi qu'une grande attention fut accordée au développement des structures économiques et sociales et également aux mouvements sociaux: les rapports de N. Todorov (Bulgarie). *Les circonstances historiques de l'évolution urbaine dans la Péninsule balkanique;* de Irwin Sanders (É.-U.A.). *The social stratification of the Balkan town* (en l'absence de l'auteur le rapport a été présenté par Mihaela Iancu): de Aleks Buda (Albanie). *Nouveaux phénomènes socio-économiques et politiques des villes albanaises aux XVIII^{e}—XIX^{e} siècles:* les corapports du Dr. Avdo Sućeska (Yougoslavie). *Die Aufstände der Reaya in Bosnien und der Herzegowina im 17. und 18. Jahrhundert:* de Arnold Suppan (Autriche). *Probleme der Urbanisierung in den kroatischen Ländern in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts:* de Stefanaq Pollo et Zija Shkodra (Albanie). *Les rapports économiques balkaniques des villes albanaises au XIX^{e} siècle:* de Georgeta Penelea (Roumanie). *Structure sociale et économique des villes roumaines aux XVIII^{e}—XIX^{e} siècles.*

La fonction politique et administrative des villes balkaniques a constitué l'objet des analyses faites par N. Todorov et Aleks Buda dans les rapports déjà mentionnés. mais aussi du corapport de Anca Ghiaţă (Roumanie). *Les villes du Bas-Danube — centres d'organisation politique et administrative de l'Empire ottoman au XIX^{e} siècle.*

L'évolution des villes balkaniques en tant que noyaux de l'activité culturelle a été approchée par le rapport de Georges Castellan (France). *Les fonctions culturelles de la ville du Sud-Est européen aux XVIII^{e}—XX^{e} siècles;* ainsi que dans les corapports de Siméon Damianov (Bulgarie). *Au sujet de la vie spirituelle des villes bulgares au XIX^{e} siècle;* de L. Vranoussis (Grèce), *La contribution de la Diaspora grecque à l'essor du développement intellectuel des villes balkaniques aux XVIII^{e} —XIX^{e} siècles;* de C. Buşe (Roumanie). *Les villes roumaines — foyers de culture du Sud-Est européen aux XVIII^{e}—XIX^{e} siècles:* et de Valeriu Râpeanu (Roumanie). *La ville et la conscience de la culture moderne en Roumanie.*

Les aspects artistiques du développement des villes ont été analysés dans les corapports de M. Chatzidakis (Grèce), *L'évolution artistique des centres urbains du Sud-Est européen aux XVIIIe—XIXe siècles* et de Sesil Akgün (Turquie), *Urbanisation Movement of Safranbolu.*

Un grand nombre d'interventions (Aleks Buda — Albanie; N. Todorov et Janka Nikolova — Bulgarie; Hélène Ahrweiler et Georges Castellan—France; Pan. Zepos et Marie Pélékidis — Grèce; Constantin N. Velichi, Cornelia Danielopolu, Olga Cicanci, Răzvan Theodorescu, Theodor Popescu et V. Mirescu — Roumanie; Vladilen Vinogradov et Pavel Sovetov — Union Soviétique; Aleksandar Matkovski — Yougoslavie) ont animé les débats. Elles ont mis en lumière les traits communs de l'évolution des villes balkaniques, les fonctions spécifiques et les particularités du développement des centres urbains du Sud-Est européen, leur rôle dans l'affirmation des cultures nationales à l'époque de la renaissance spirituelle et politique des peuples de la zone.

Les conclusions de Georges Castellan ont nettement souligné le succès de cette réunion scientifique, les contributions présentées tout comme les interventions mettant en relief une connaissance approfondie du thème, les derniers résultats de la recherche comparée, des hypothèses originales et des nouvelles directions à étudier, le caractère interdisciplinaire des analyses. On a également remarqué l'atmosphère de dialogue scientifique authentique, le climat de compréhension et d'amitié toujours présents.

À l'occasion du colloque, Virgil Cândea, président du comité national roumain d'études sud-est européennes, a porté à la connaissance des participants quelques contributions récentes intéressant les spécialistes de l'histoire et de la civilisation du Sud-Est européen:

M. Popa, *La circulation monétaire et l'évolution des prix en Valachie (1774—1831).* Association internationale d'études du Sud-Est européen. Études et Documents concernant le Sud-Est européen—8, Bucarest, 1979.

N. Todorov, *La ville balkanique au XVe—XIXe siècles. Développement socio-économique et démographique.* Association internationale d'études du Sud-Est européen. Études et Documents concernant le Sud-Est européen — 9, Bucarest, 1980.

Em. Condurachi & C. Daicoviciu, *Rumanien.* Die grossen Kulturen der Welt. « Archaelogia Mundi », Wilhelm Heyne Verlag, München, 1980.

L. Vranoussis, *Rigas Velestinlis*, Bucarest, Ed. Eminescu, 1980.

Virgil Cândea, *Rațiunea dominantă. Contribuții la istoria umanismului românesc* (La raison dominante. Contributions à l'histoire de l'humanisme roumain), Cluj-Napoca, Ed. Dacia, 1979.

Gheorghe I. Brătianu, *Tradiția istorică despre întemeierea statelor românești* (La tradition historique sur la fondation des États roumains), édition critique avec une étude introductive de Valeriu Râpeanu. Biblioteca de filozofie a culturii românești. Bucarest, Ed. Eminescu, 1980.

Constantin N. Velichi, *La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850—1878)*, Bucarest, Ed. Academiei, 1979 (Bibliotheca Historica Romaniae — 60).

Constantin N. Velichi, *România și Renașterea bulgară* (La Roumanie et la Renaissance bulgare), Bucarest, Ed. științifică și enciclopedică, 1980.

Constantin N. Velichi, Veselin Trajkov, *Bălgarskata emigracija văv Vlahija sled rusko-turskata vojna ot 1828—1829 g. Sbornik ot dokumenti* (L'émigration bulgare en Valachie après la guerre russo-turque, 1828—1829), Sofia, 1980.

Valentin Al. Georgescu, *Bizanțul și instituțiile românești pînă la mijlocul secolului al XVIII-lea* (Byzance et les institutions roumaines jusqu'au milieu du XVIIIe siècle), Bucarest, Ed. Academiei, 1980.

Cette manifestation scientifique a sans doute représenté une grande réussite de l'A.I.E.S.E.E. et son succès doit énormément au Prof. Emil Condurachi, secrétaire général de l'A.I.E.S.E.E., qui fut dès le debut jusqu'à la fin l'âme de ce colloque.

Anca Ghiață et Constantin Iordan-Sima

PUBLICATIONS PÉRIODIQUES PARUES À L'OCCASION DU XVe CONGRÈS INTERNATIONAL DES SCIENCES HISTORIQUES

Parmi les parutions dédiées au Congrès International des Sciences Historiques de Bucarest rappelons en premier lieu la « Revue des Etudes Sud-Est Européennes » qui a honoré une fois de plus son caractère spécifique par la thématique du n° 2/1980 — *La Roumanie dans le*

Sud-Est européen —, numéro sur lequel nous n'insisterons plus, vu qu'il est déjà connu aux lecteurs.

D'autres revues roumaines d'histoire se sont jointes avec les mêmes soins à la rencontre de Bucarest par des numéros spécialement élaborés, intéressants surtout sous deux aspects: d'une part, l'énumération des problèmes fondamentaux déjà abordés, ou bien envisagés par les spécialistes roumains et d'autre part, l'approche de l'histoire de la Roumanie depuis ses débuts jusqu'à nos jours, soit par l'exposé succinct des problèmes d'histoire proprement dits, soit par l'analyse critique de l'historiographie des différentes étapes plus importantes ou des problèmes les plus significatifs de l'histoire de la Roumanie et de ses relations avec l'histoire universelle.

Ces deux tendances sont parfaitement illustrées par le numéro spécial de la *Revista de istorie*, n^os^ 7—8/1980, dont les études portent sur le développement de l'historiographie roumaine dans les années du socialisme et nous présentent les principales contributions des recherches archéologiques (ainsi que des sciences apparentées, l'épigraphie et la numismatique) à la connaissance de l'histoire ancienne de la Roumanie (Florentina et Constantin Preda). De la même perspective des réalisations historiographiques sont considérées aussi les études médievales roumaines (Paul Cernovodeanu et Constantin Rezachievici); Dan Berindei donne un aperçu sur les réalisations et les perspectives de la recherche de l'époque moderne de l'histoire roumaine. Des coordonnées majeures de l'historiographie contemporaine s'occupent I. Scurtu et Gh. I. Ioniță. L'histoire universelle vue de la perspective historiographique roumaine et présentée par Zoe Petre, Radu Manolescu et Constantin Bușe.

Le numéro soulève encore quelques problèmes spéciaux de l'école d'histoire de la Roumanie qui portent sur l'édition des sources de l'histoire nationale (D. Mioc et I. Chiper), l'historiographie militaire roumaine (Ç. Nicolae), les recherches sur l'histoire des nationalités cohabitantes (L. Demény), les études de l'histoire de l'historiographie (L. Boia), les recherches de démographie historique (L. Roman) et présente une analyse approfondie du développement des sciences historiographiques spéciaux (Damian Bogdan).

Revue roumaine d'histoire 2—3/1980 entrelace dans un riche sommaire tout une série de problèmes d'une importance particulière: à côté des études concernant l'histoire roumaine, le lecteur trouvera un groupement d'études sud-est européennes sur des problèmes aussi variés que nouvelles pour l'historiographie roumaine, ainsi qu'un nombre d'études portant sur la théorie de l'histoire.

La première partie du volume comprend sous le titre *2050 anniversaire de la formation de l'Etat centralisé indépendant géto-dace de Burebista* un choix d'études signées par Hadrian Daicoviciu *(Burebista roi des Daces)* et Octavian Iliescu *(Questions d'iconographie monétaire géto-dace: origines et significations de l'éfigie à double face)*.

Le groupe d'études sud-est européennes ouvre la deuxième partie qui porte sur quelques aspects de la problématique soumise au débat dans le cadre du Congrès international d'histoire par les spécialistes roumains · *Théories et pratiques des réformes agraires dans le Sud-Est européen* (D. Hurezeanu): Le *capital étranger et national dans le Sud-Est de l'Europe dans la période de l'entre-deux-guerres* (V. Axenciuc) et *The Last Conference of the Balkan Entente and the Problem of Teritorial Status Quo in Southeast Europe* (I. Calafeteanu).

La problématique moderne et contemporaine est prédominante aussi dans les études dédiées à l'histoire roumaine: *National et Etat national chez les Roumains* (Dan Berindei), *La Roumanie et le problème de la securité entre les deux guerres mondiales* (V. Moisuc), *Le régime de la presse de Roumanie pendant la période de l'entre-deux-guerres* (N. Dascălu), *Le rôle de l'armée dans l'histoire du peuple roumain. Son impact sur les facteurs politique, social et culturel en Roumanie et sur les relations avec d'autres pays (XX^e^ siècle)* (Ilie Ceaușescu). Deux études portant sur des problèmes d'un intérêt particulier viennent s'y ajouter. *Aspects des relations entre les autochtones et les migrateurs (III^e^—IX^e^ siècles)* (M. Rusu) et *Les survivances du droit romano-byzantin dans la coutume roumaine (XIV^e^—XIX^e^ siècles)* (V. Al. Georgescu).

La partie consacrée à la théorie de l'histoire est signée par Al. Zub *(A. D. Xenopol and the New "Serial History")* et par Andrei Silard qui, dans *Hope in History*, traite du « dialectics and role of human feelings, exceptations and plenitudes in the becoming history ».

Nous attirons l'attention sur le bilan ample et minutieux réalisé par Ion Nestor dans la perspective des conceptions plus récentes sur le phénomène · *Nouvelles recherches et conceptions sur les lumières roumaines* ainsi que sur la critique portée par Al. Niculescu à un ouvrage de désinformation · *Une histoire tendancieuse de la langue roumaine*.

Dans la tendance de rétrospective scientifique sur l'histoire des Roumains s'inscrit aussi — avec deux numéros spéciaux dédiés au Congrès International d'histoire (6 et 8/1980) - la prestigieuse revue « Transilvania » de Sibiu. La première partie (n° 6), entièrement consacrée

au monde des Gèto-Daces, nous présente cette civilisation sous ses différents aspects. Les contributions sont signées par des scientifiques de réputation de Cluj-Napoca, Bucarest et Iaşi. Ainsi, *Premisele civilizaţiei geto-dace* (Prémisses de la civilisation géto-dace) (A. Vulpe) est suivie d'une recherche sur les sources de l'antiquité, *Tradiţia istorică şi lumea geto-dacă* (la tradition historique et le monde gèto-dace) (V. Iliescu), d'une étude intitulée *Burebista* (I. H. Crişan), ainsi que d'une autre étude concernant l'époque de Burebista signée par Radu Florescu. Un groupe d'études porte sur la religion: *Zalmoxis şi religia geto-dacă* (Zalmoxis et la religion gèto-dace) (P. Alexandrescu), les monnaies (C. Preda), les parures (L. Marghitan), la langue, considérée tant de la perspective des informations conservées depuis l'antiquité (Dan Sluşanski) que du substratum gèto-thrace dans la langue roumaine (Gr. Brâncuş). Le tableau est complété par des recherches portant sur les Daces libres (Gh. Bichir), la civilisation thraco-gète du I^{er} millénaire av.n.è. (A. Florescu), les trésors des Gèto-Daces (M. Petrescu-Dîmboviţa) et le processus de la romanisation de la Dacie (D. Protase).

La deuxième partie de la revue (n° 8), continue par des problèmes concernant le Moyen Âge roumain et la période moderne, circonscrites dans le thème *Transilvania în istoria românească* (La Transylvanie dans l'histoire roumaine).

Parmi les nombreux problèmes concernant l'histoire roumaine transylvaine que nous offre le sommaire, mentionnons: *Transilvania matcă de istorie românească* (La Transylvanie matrice de l'histoire roumaine) (Ştefan Stefănescu) ; *« Descălecări » transilvănene şi « întemeieri de ţară* (« Descensus » transylvains et fondations d'Etats) (Radu Popa); *O ţară românească medievală: a Lăpuşului şi Cetăţii de Piatră* (Une contrée roumaine du Moyen Âge: Lăpuş et Cetatea de Piatră) (Sergiu Iosipescu); *Mihai Viteazul sau complexitatea faptelor istorice* (Michel le Brave ou la complexité des actes historiques) (Andrei Pippidi); *Relaţiile dintre populaţiile Transilvaniei oglindite în cronicile săseşti* (Les relations entre les populations de la Transylvanie projetées par les chroniques saxones) (Thomas Nagler); *Transilvania şi modernizarea culturii române* (La Transylvanie et la modernisation de la culture roumaine) (Alexandru Duţu); *Tiparul transilvan din secolul al XVI-lea — sferă de afirmare culturală şi de contacte între civilizaţii şi culturi* (L'imprimerie transylvaine du XVI^{e} siècle — voie d'affirmation culturelle et de contacts entre civilisations et cultures) (Ludovic Demény); *Şcoala ardeleană şi istorismul sud-est european* (« Şcoala ardeleană » et l'historisme sud-est européen) (Ilya Konev — Sofia); *Politica şi cultura în secolul luminilor la românii transilvăneni* (La politique et la culture chez les Roumains transylvains au siècle des lumières) (Pompiliu Theodor).

Nous ne saurons conclure sans mentionner aussi les pages dédiées à quelques grands historiens de la Transylvanie, notamment à N. Iorga (Ş. Papacostea), Ion Lupas (R Ardelean), Silviu Dragomir (N. Bocşan).

Elena Siupiur

EQREM ÇABEJ

Le plus grand albanologue de notre temps, Eqrem Çabej, s'est éteint, durant l'été 1980, dans une clinique de Rome. Il était né en 1908, dans la famille d'un magistrat de Gjirokaster, en Albanie méridionale. Ayant poursuivi des études secondaires, puis universitaires à Klagenfurt, Graz et Vienne, en Autriche, il devait fonctionner par la suite comme professeur et chercheur dans son pays même, où il allait s'imposer en tant que savant de haut prestige, consacré par son élection comme membre titulaire de l'Académie de Tiranë. Ses dons intellectuels innés, complétés par une instruction soignée dans un milieu des plus propices et sous la direction de quelques maîtres de renom, tels Paul Kretschmer et Norbert Jokl, étaient destinés à déclencher des changements essentiels dans le domaine de l'albanologie. La qualité de ses travaux lui assura une toute première place dans ce domaine où auparavant s'imposaient d'autorité des savants étrangers tels que: Johann Georg von Hahn, Gustav Meyer, Holger Pedersen, Henrik Barić, Gustav Weigand et Norbert Jokl. Après 1943, le chef de fil sera l'Albanais Eqrem Çabej, le guide le plus compétent et le plus apprécié de l'école linguistique de son pays.

Sa formation scientifique repose sur les principes de l'historisme, représenté par l'école des néogrammairiens dans la sphère de la linguistique indo-européenne, avec un regard spécial pour les réalités propres au Sud-Est du vieux continent. Grâce à la gamme variée de ses

vastes connaissances des langues albanaise, grecque, bulgare, roumaine, serbocroate et turque, Çabej devait finir par faire siennes les méthodes les plus aptes à l'aider dans ses travaux, faisant aussi sans cesse appel aux disciplines apparentées — l'ethnologie, le folklore, l'histoire sociale, l'onomastique. Dans sa conception, le langage est plus qu'un simple système de signes destinés à faciliter la communication entre humains. Selon lui, le langage représente pour les chercheurs un véritable trésor de connaissances, un dépôt, d'aspirations, de conceptions du monde, d'expériences de vie, de pensées, l'âme de tout un peuple. Aussi, notamment à défaut de documents écrits, l'histoire de la langue peut aider à la restitution du passé d'un peuple.

En 1943, Eqrem Çabej faisait paraitre à Grottaferrata, en Italie, le premier *Atlas linguistique albanais:* cinq fascicules, avec les questions de 1 à 2578. Après 1945, il se donnera entierement à l'enseignement et a la recherche scientifique développés dans son pays. Il ser. l'éditeur, en 1947, d'une *Introduction à l'histoire de la langue albanaise,* collaborant aussi au dictionnaire de cette langue et consacrant à celle-ci de nombreuses études qui devaient lui assurer une renommée mondiale. Mais son ouvrage le plus vaste et le plus utile reste sans doute le *Dictionnaire étymologique de l'albanais,* publié pendant plusieurs années par fascicules dans le « Bulletin de l'Institut linguistique de Tiranë » et dans la revue « Studime Filologjike ». Cet ouvrage comporte un matériel comparatif d'une richesse exceptionnelle, ayant de nombreuses analogies puisées chez les autres langues sud-est européennes, ce qui fait de lui l'instrument de travail indispensable non seulement des albanologues, mais encore des romanistes, hellénistes, slavisants et turcologues. Œuvrant sans cesse pour l'enrichir, il allait le reprendre en 1976, afin d'en donner une nouvelle édition en plusieurs tomes. Malheureusement, il n'est arrivé qu'à l'édition du deuxième tome (les lettres A—B, 615 pages), le reste de l'ouvrage étant conservé en manuscrit dans les collections de l'Institut de linguistique et de littérature de Tiranë. Nous espérons que cette œuvre fondamentale, véritable monument national du peuple albanais, finira par paraitre au grand complet quels que soient les sacrifices inhérents à une entreprise de cette envergure. Le savant devait éditer de manière magistrale le tout premier monument de la langue albanaise (*Le Missel* de Gjion Buzuku, imprimé à Bucarest dans deux volumes grand format en 1968). Il a étudié minutieusement les particularités dialectales, y compris le parler des Albanais vivant au Sud de l'Italie. Il y a su également aborder avec intelligence le domaine, si difficile mais en même temps si riche en enseignements, de l'onomastique et surtout la toponymie. Enfin, il a fourni des arguments péremptoires à la thèse du caractère autochtone du peuple albanais. Ses contributions, parues dans environ 30 publications scientifiques de divers pays dans l'intervalle des années 1929—1976, ont été réunies en six volumes, sous le titre de *Studime Gjuhesore* (Prishtinë, 1976). De par la richesse de leur information et la clarté du style, ces contributions sont un guide aussi bien pour les spécialistes que pour les professeurs, les étudiants et même pour le grand public attiré par les études d'albanologie. Le cinquième volume de l'ouvrage comporte une bibliographie complète jusqu'en 1976 (p. 349—358). Eqrem Çabej entretenait des relations scientifiques avec les albanologues et les linguistes du monde entier, participant en tant que délégué de son pays à de nombreux congrès internationaux (Amsterdam, Ankara, Athènes, Belgrade, Bucarest, Florence, Graz, Innsbruck, Milan, Munich, Sofia, etc.). Il a collaboré à maints ouvrages publiés en l'honneur des savants étrangers (Wilhelm Brandenstein, Vittore Pisani, Gerhard Rohlfs, Alois Schmaus). Son image restera toujours un magnifique exemple digne d'être suivi.

H. Mihăescu

VASILE CRISTIAN, *Istoriografie generală* (Historiographie générale), București, Ed. didactică și pedagogică, 1979, 309 p.

Écrire une histoire de la pensée historique, voilà une entreprise qui peut décourager même les plus téméraires disciples de « Clio », une aventure où les dangers guettent partout, les obstacles ne sont ni petits ni faciles, une expédition qui exige un haut degré de préparation théorique, un volume bouleversant d'information, un esprit critique perspicace, de maitrise dans la science d'organiser et l'absence des préjugés.

Le Pr. Vasile Cristian de l'Université « Al. I. Cuza » de Jassy a assumé cette charge accablante, en élaborant le premier manuel roumain d'historiographie générale, mission extrêmement difficile puisque son résultat — ce livre — doit satisfaire des intérêts et des goûts des plus différents, même si l'ouvrage est, formellement, destiné tout premièrement aux étudiants en histoire.

Connu par plusieurs études publiées les dernières 15 années, Vasile Cristian [1] inclut ses efforts au courant plus large, manifesté dans la même période dans l'historiographie roumaine, intéressé d'une recherche scientifique systématique de l'histoire de l'écriture historique en Roumanie et dans le monde [2].

Comme manuel universitaire, ce travail devait répondre aux exigences multiples d'ordre didactique, surprendre les lignes générales réelles de l'évolution de la pensée historique, permettre au lecteur de déchiffrer le sens profond de l'idée que « l'acte historiographique est une prolongation de l'acte historique, sa mise en valeur » (p. 5).

Il paraîtrait à la première vue que les règles presque classiques auxquelles doit se soumettre un manuel facilitent l'effort de l'auteur dans le domaine de l'organisation des informations — pierre de touche des travaux d'ensemble — et de la manière dont on aborde la démarche analytique. Vasile Cristian respecte non seulement les règles du genre, mais il fait cette chose-là d'une façon qui confère au contenu les attributs d'une analyse originale avec des interprétations suggestives et des délimitations sans équivoque. On sent partout l'empreinte d'un examen très attentif de l'information, l'appel constant à la source même si les difficultés, pratiquement insurmontables, l'obligent parfois à recourir aux intermédiaires.

La note personnelle, sans ostentation, s'impose à l'attention du lecteur dès les pages de l'*Introduction* (pp. 7 22) où l'auteur insiste naturellement sur la portée, l'objet et les problèmes principaux de l'historiographie, ses rapports avec d'autres disciplines, la division en périodes, les questions de méthode. C'est ainsi que Vasile Cristian justifie l'intérêt pour la connaissance de l'histoire de la discipline historique, comme réponse « à une nécessité objective » soulignant « le caractère de permanent besoin de perfection de l'historiographie » (p. 8). L'auteur attire également l'attention sur le fait que « l'élément essentiel pour expliquer et apprécier le phénomène historiographique est précisément son rapport avec l'époque où il se manifeste », mais que cette liaison « ne doit pas se faire d'une manière simpliste, mécaniciste qui mène à une sociologie vulgaire » (p. 12).

Pleines d'intérêt sont les lignes qui mettent en discussion la notion de « philosophie de l'histoire » qui a reçu des définitions et des interprétations différentes en commençant avec Vico ou Voltaire. Retenons l'idée selon laquelle « un penseur qui forge un système de

---

[1] Voir quelques références dans la bibliographie du livre, pp. 287—297.

[2] Parmi les travaux d'un caractère plus général, voir: Vasile Maciu, Ștefan Pascu, Dan Berindei, Miron Constantinescu, Vasile Liveanu, P. P. Panaitescu, *Introduction à l'historiographie roumaine jusqu'en 1918*, București, Ed. Academiei. 1964; Pompiliu Teodor, *Evoluția gîndirii istorice românești* [L'evolution de la pensée historique roumaine], Cluj, Dacia, 1970; Lucian Boia, *Mari istorici ai lumii* [Grands historiens du monde], București, 1978; *Enciclopedia istoriografiei românești* [L'encyclopédie de l'historiographie roumaine]. Sous la rédaction de Ștefan Ștefănescu, București, Ed. științifică și enciclopedică, 1978.

philosophie de l'histoire peut exercer, dans certains cas (pensons, par exemple, à ceux de Rousseau, Hegel, Comte), une influence beaucoup plus grande sur l'historiographie, qu'un praticien » (p. 14).

Les considérations d'ordre méthodologique dévoilent le penchant de l'auteur pour des nuances dont l'utilité est indiscutable: «Si l'historiographie générale — observe V. Cristian — se propose de dresser un tableau d'ensemble d'une évolution plusieurs fois séculaire de l'écriture historique, de lui établir, pour chaque étape, la détermination sociale, de surprendre les principales tendances et orientations, les influences réciproques, elle ne peut pas toutefois omettre le fait qu'en dernière instance, la création historique, comme toute autre création spirituelle, est un acte individuel » (pp. 18—19). L'auteur plaide, en même temps, résolument pour l'idée que l'analyse historiographique ne doit pas également perdre de vue un autre élément important — le destin de l'œuvre historique après son achèvement, en remarquant, à juste titre, la nécessité de la réalisation d'une histoire sociale de l'historiographie, objectif difficilement encore à accomplir, même au niveau d'une historiographie nationale.

Vasile Cristian avoue, avec lucidité, les difficultés qui l'ont accompagné constamment dans son travail, des obstacles engendrés par l'ambition positive de dépasser la vision « europocentriste » trop souvent rencontrée, mais il reconnaît en toute sincérité que son accomplissement n'aurait pas été possible sans les contributions des précurseurs roumains ou étrangers.

Tout en partageant l'idée que l'œuvre de Hérodote « constitue un moment essentiel dans l'établissement de l'historiographie comme discipline indépendante » (p. 23), V. Cristian s'arrête préalablement sur la « préhistoire » de l'historiographie (*Les débuts dss manifestations historiographiques*, pp. 23—32) nous offrant des repères pour la compréhension de la nécessité de l'apparition de l'écriture historique. Ses opinions concernant la valeur de l'histoire orale, les significations des premières annales·écrites dans l'Égypte classique, des archives assyriennes, des inscriptions hittites ou féniciennes, la délimitation du caractère historique de la Bible suggèrent de nouveaux angles de vue et contiennent des observations pertinentes sur les débuts lointains de l'historiographie.

Le rapport permanent avec les déterminations socio-politiques et culturelles de l'activité historiographique permet des évaluations plus nuancées et attire l'intérêt du lecteur même dans les pages sur l'*Historiographie grecque et hellénistique* (pp. 33 45) ou l'*Historiographie latine* (pp. 46 57), tellement familières à l'historien. Observons de même le souci de l'auteur de nous présenter des fragments de sources qui suggèrent réellement les progrès de l'écriture historique: sa propension pour la compréhension des causes des phénomènes, l'élargissement de l'information, les liaisons avec d'autres disciplines, les modifications produites dans les conceptions des historiens à l'égard de leur raison d'être et la naissance de l'idée de responsabilité.

Un large espace est consacré à l'*Historiographie médievale européenne* (pp. 58—95) où trouvent leur place les analyses concernant l'historiographie chrétienne, la littérature hagiographique, les contributions des historiens français, allemands, anglais, polonais, hongrois, scandinaves, italiens, byzantins, russes, arméniens et gruzins, slaves du Sud, ou même ethiopiens et, naturellement, des Pays Roumains. On impose à l'attention les efforts d'individualisation par un examen critique sévère des ouvrages historiques aussi que ceux d'identification des causes profondes qui ont déterminé les évolutions inégales des historiographies des différentes régions du continent, dessinant le décalage bien connu Occident-Orient.

Des informations intéressantes et des considérations subtiles se trouvent dans le chapitre concernant l'*Historiographie islamique* (pp. 96—109), particulièrement riche et variée, malgré l'unité de conception imposée par les préceptes du Coran. L'existence des nombreuses manifestations particulières est considérée « parfaitement explicable, si nous envisageons la grande extension en temps et en espace de l'islamisme » (p. 97). En s'arrêtant aux contributions les plus importantes du développement de l'historiographie musulmane—arabe, persane, turque— Vasile Cristian s'avère un bon connaisseur des chronqueurs ottomans dont la valeur fut récemment découverte.

Une couleur inédite et originale apportent les pages destinées à l'*Historiographie antique et medievale de l'Est et du Sud de l'Asie* (pp. 110—120). À côté des informations sur l'évolution de l'historiographie chinoise et indienne, toutes les deux ayant de vieilles traditions, le lecteur prend connaissance des premières écritures historiques mongoles, coréennes, japonaises, vietnamiennes, de Birmanie ou de Cambodge, de Laos ou d'Indonésie.

Les trois chapitres suivants (*Les débuts de l'historiographie moderne. L'humanisme*, pp 121—143; *L'Historiographie européenne* au « *Siècle des Lumières* », pp. 144—169; *L'historiographie européenne de la première moitié du XIX*ᵉ *siècle*, pp. 170—190) offrent à l'auteur l'occasion de souligner amplement les renouvellements apportés à la conception et à la méthodologie

de l'écriture historique par les représentants des courants d'idées qui dominèrent la vie spirituelle du continent dans la première partie de l'âge moderne. l'humanisme, les lumières, le romantisme et le libéralisme.

En se référant à l'humanisme, V. Cristian saisit les implications sur l'historiographie de l'apparition des relations capitalistes de production, de la naissance et du développement de la bourgeoisie, de l'affirmation des nations et des États nationaux, des découvertes géographiques, de la modernisation générale de la culture, de l'invention de l'imprimerie, de l'emploi des langues nationales. L'auteur surprend « le caractère contradictoire » de l'historiographie de l'époque « qui représente toutefois un progrès incontestable », assurant — « le triomphe d'une vision moderne de l'histoire » (p. 124). On assiste à l'épanouissement de certains genres nouveaux (les mémoires, la biographie et l'autobiographie, les descriptions géographiques), au développement de l'érudition, à l'apparition de la critique historique et des premières préoccupations pour la théorie de l'histoire, à l'ascendant de l'historiographie des partis politiques.

Le « Siècle des Lumières » esquisse des tendances nouvelles: l'inclination plus accentuée pour l'histoire des domaines « bourgeois » — industrie, finances, commerce, civilisation, l'exposé plus chargé de problèmes, le renouvellement du style. V. Cristian observe, à juste titre, que des progrès significatifs dans l'activité historiographique se produisent grâce au combat qu'on donne sur le plan idéologique ou à l'impact de la pensée rationaliste. De ce point de vue, les pages dédiées à Voltaire, Montesquieu, Rousseau sont particulièrement denses. Une place est réservée à l'analyse des conséquences de la diffusion des idées éclairées dans le Sud-Est européen, leur rôle dans le processus de formation de la conscience nationale chez les Roumains, les Grecs ou les Slaves du Sud.

L'historiographie européenne de la première moitié du XIX^{e} siècle gagne de nouvelles dimensions qualitatives, les expériences de la Révolution française, de l'époque napoléonienne, de la lutte pour l'affirmation des nations à l'Est et au Sud-Est du continent stimulant pleinement l'essor de l'écriture historique. La prépondérance des idées romantiques et l'ascension des conceptions libérales qui assimilent aussi certaines tendances rationalistes ont des effets positifs sur le contenu et les formes des ouvrages historiques; par exemple, le peuple devient un personnage central des événements historiques (Thierry, Michelet). L'auteur saisit les traits communs mais aussi les particularités de l'évolution de l'historiographie française, anglaise, allemande, slave (bulgare, tchèque, polonaise, yougoslave, russe), hongroise et roumaine. L'exposé permet la conclusion selon laquelle cette période « a démontré d'une façon éloquente la double possibilité de l'historiographie de se développer dans une manière scientifique et aussi de servir à la société qui l'engendre » (p. 190).

Des pages suggestives sont consacrées aux *Débuts de l'historiographie marxiste* (pp. 191—208), à la révolution opérée dans la pensée historique par l'affirmation de la conception matérialiste-dialectique de l'histoire. La nécessité de décoder le sens de l'évolution humaine, de trouver les voies de transformation de la société déterminèrent Marx et Engels d'accorder une place importante à la recherche historique, à la connaissance approfondie des expériences de la lutte révolutionnaire, notamment de la Révolution française. V. Cristian établit minutieusement les renouvellements radicaux apportés par Marx et Engels dans la recherche et l'interprétation des grands processus historiques et surtout dans la définition d'une nouvelle méthodologie, supérieure du point de vue scientifique à toutes les autres méthodologies antérieures ou contemporaines. L'auteur insiste fréquemment sur les dangers qui peuvent surgir par une interprétation simpliste, dogmatique des idées marxistes, le fait qu'elles contiennent une richesse de nuances qu'on ne doit jamais ignorer. Les portraits de quelques figures proéminentes de l'historiographie marxiste du XIX^{e} siècle de France, Grande-Bretagne, Allemagne, Italie, Russie, Roumanie complètent heureusement ce chapitre dont l'élaboration dévoile une méditation attentive sur les sources.

En abordant l'*Historiographie bourgeoise de la deuxième moitié du XIX^{e} siècle* (pp. 209—235), V. Cristian marque les éléments essentiels qui la distinguent par rapport à celle de la première moitié du siècle, c'est-à-dire: la conception. la méthode. le contenu, l'attitude envers l'objet de l'histoire et sa vocation sociale. L'auteur observe l'évident caractère conservateur de l'écriture historique bourgeoise, le statut de plus en plus officiel de l'historiographie, son caractère anti-philosophique bien accusé. On enregistre, en même temps, les progrès sur la voie de la détermination d'une méthodologie concrète de la recherche, l'épanouissement de l'érudition (l'historiographie allemande) qui devient « une composante indispensable du travail de l'historien » (p. 212).

L'importance de l'influence du positivisme sur l'écriture historique dans ses différentes formes de manifestation n'échappe pas à l'auteur. Vasile Cristian souligne de même les facteurs qui ont favorisé le développement de l'historiographie: la création d'un cadre d'organisation

adéquate par l'élargissement de la place de l'histoire dans l'enseignement secondaire et supérieur. la fondation des instituts spécialisés, l'accroissement de l'intérêt des Académies pour l'activité historiographique proprement dite, le renforcement des rapports entre les historiens, la diversité des instruments de communication des résultats de la recherche (les revues), l'inauguration des grandes collections des sources, l'organisation des archives et des musées. Dans ces conditions, les premières grandes synthèses d'histoire nationale et générale voient le jour, la bibliographie historique prend un statut scientifiques, les fouilles archéologiques gagnent en ampleur obtenant des résultats remarquables et la philosophie de l'histoire est illustrée par des noms célèbres (A. D. Xenopol). De même, de nouveaux centres de l'historiographie moderne se développent au Japon et dans l'Amérique du Nord.

L'exposé continue avec la présentation des problèmes fondamentaux de l'évolution de l'*Historiographie bourgeoise contemporaine* (pp. 236—257), notre siècle enregistrant un essor sans précédent de l'historiographie. Vasile Cristian saisit la vérité du fait que « les changements du présent ont plus que jamais stimulé la recherche et l'interprétation du passé », au débat des grands problèmes de l'histoire participant, d'habitude, « des philosophes, des sociologues, des politologues, des économistes » (p. 236).

Ce progrès immense fut facilité par la perfection du cadre des institutions, du développement du système des communications. Par conséquent, l'activité historiographique prend une extension mondiale.

L'historiographie bourgeoise est marquée par les préoccupations de philosophie de l'histoire (agnosticisme, présentéisme, intuitionnisme, irationalisme, néotomisme, néopositivisme, « l'École de Baden ») mais obtient des succès importants dans la recherche historique (Henri Berr et « l'École des Annales », Pierre Renouvain et l'histoire des relations internationales, etc.). En concentrant son attention sur le monde extraeuropéen également, l'auteur nous offre des données intéressantes sur le développement de l'écriture historique en Amérique latine, en Asie ou en Afrique.

Les conditions générales de l'évolution de la pensée historique contempotraine ont, en même temps, permis l'affirmation puissante de l'*Historiographie marxiste* (pp. 258—281). L'enrichissement créateur de la théorie marxiste, les succès du socialisme, comme idée et comme fait , sont des répères importants pour la compréhension de la diffusion de l'historiographie marxiste, pratiquement dans tous les pays. La contribution de Lénine et des historiens des pays socialistes a été décisive dans cette direction. L'auteur souligne les grands mérites de l'idéologue de la révolution soviétique dans le domaine de la pensée historique et nous présente des détails intéressants concernant les étapes. parfois contradictoires, du développement de la science historique en U.R.S.S. Les réalisations de l'historiographie marxiste tant du monde socialiste que des autres pays (France, Italie, E.U.A.) sont largement discutées.

Un bref bilan — *Les résultats et les perspectives de l'historiographie générale* (pp 282—286) — démontre la précarité de certaines théories qui voient la nécessité de la science historique comme « périmée ». L'idée fondamentale de l'ouvrage met en lumière le fait que: « être historique, l'homme ne peut pas renoncer à la connaissance de son passé. Autant que l'humanité existera et créera l'histoire, elle aura besoin d'historiographie » (p. 286).

Le livre de Vasile Cristian a sans doute nombre de qualités. Sa valeur doit être appréciée avant tout en fonction du but poursuivi par l'auteur et pas des intérêts du lecteur, qui peuvent être extrêmement variés. C'est ainsi qu'un spécialiste de l'histoire moderne du Sud-Est européen pourrait lui reprocher une certaine pauvreté des informations sur le développement de l'historiographie de la zone à l'époque agitée de la lutte pour l'indépendance et l'unité aux débuts des États nationaux. L'évolution de l'historiographie roumaine bénéficie tout naturellement d'une place méritée et, de ce point de vue. nous devons apprécier l'esprit d'équilibre dont l'auteur fait toujours preuve. Cependant, l'historiographie moderne yougoslave, par exemple, doit beaucoup aux contributions des Serbes Ilarion Ruvarac (1832—1905) et Stojan Novaković, ou aux Croates Franjo Rački (1828—1894), Tadija Smičiklas (1843—1914) et Ferdinand Šišić (1869—1940); celle néo-grecque à Constantin Paparrigopoulos (1815—1891) et Spyridon Lampros (1851—1919): celle bulgare au Tchèque Constantin Jireček (1854—1918) ou à Vasil N. Zlatarski (1866—1935): celle turque à Mehmed Fuad Koprulu. Il s'agit seulement de quelques répères [3]

---

[3] Pour plus de détails, voir George C. Soulis, *Historical Studies in the Balkans in Modern Times*, dans *The Balkans in transition. Essays on the development of Balkan Life and Politics since the Eighteenth Century*, edited by Charles and Barbara Jelavich, University of California Press, Berkeley and Los Angeles, 1963, pp. 421—438.

De telles lacunes ne modifient point la conviction que l'ouvrage de Vasile Cristian — qui contient en outre une ample bibliographie (pp. 287—297) et un index des noms (pp. 198—308)— constitue une contribution d'un grand intérêt didactique et scientifique, incitant le penchant pour la connaissance d'un domaine complexe et important de la science historique.

Constantin Iordan-Sima

STYLIANOS PELEKANIDIS, *Studien zur frühchristlichen und byzantinischen Archaologie,* Salonic, 1977, 500 p.

Ce tome réunit un certain nombre d'articles, 'études et rapports préliminaires, rédigés en grec, allemand, italien ou français, publiés par le regretté archéologue et historien d'art Stylianos Pelekanidis dans différentes revues de spécialité.

L'ensemble des thèmes concernant ces contributions est centré — tout comme il résulte du titre même du volume — sur les réalités archéologiques de l'époque du paléochristianisme du Byzance médiéval. Evidemment, les études sont groupées en sections déterminées par le contenu du sujet investigué: peinture, glyptique, microtechnie, etc.

Parcourant les pages de ce volume, le lecteur prendra connaissance de la description mais aussi de l'interprétation historique de certaines mosaiques, peintures, objets de culte, parures, monuments d'architecture, etc. Tous les documents sont traités en parfaite connaissance des monuments présentés. La présentation du matériel est faite d'une manière harmonieuse, sans ostentation. De ce point de vue il est offert au lecteur tant qu'il lui soit nécessaire pour se forger seul une image fidèle de l'objet recherché. La bibliographie est bien équilibrée par rapport à la présentation des monuments. Les conclusions auxquelles aboutit l'auteur sont chaque fois convaincantes.

En partant de ces qualité du livre, nous pouvons affirmer que *Studien zur fruhchristlichen und byzantinischen Archaologie,* dans son titre grec ΜΕΛΕΤΕΣ ΠΑΛΑΙΩΧΡΙΣΤΙΑΝΙΚΗΣ ΚΑΙ ΒΥΖΑΝΑΤΙΝΗΣ ΑΡΧΑΙΟΛΟΓΙΑΣ, est un véritable manuel, par lequel le lecteur s'éclaircit quant aux certains problèmes d'extrême importance pour la connaissance de la vie spirituelle et matérielle du passé très éloigné.

Dans ce sens est édifiante l'étude même qui se trouve en tête du tome: *Die Symbolik der fruhbyzantinischen Fussbodenmosaiken Griechenlands.* Présentant les mosaiques de la basilique Démétrios ou de la basilique Ipsilometopon de Lesbos, l'auteur fait une incursion dans le sens et la signification des scènes de la mosaïque, convaincu de la vérité que « Symbolismus und Allegorie sind das Wesen der christlichen Kunst seit der ersten christlichen Zeit bis zu den athonischen heiligen Ikonen ... » et « ... Symbolismus ist Mysterium », et « Allegorie ist Gleichnis ».

Quelques études, comme par exemple « Die Malerei der konstantinischen Zeit» (pp. 77, 96) intéressent aussi directement les régions du Bas-Danube. L'auteur se préoccupe aussi des peintures trouvées dans les tombes de Salonique datées à l'aide des monnaies émises par Valerianus (253—259) et par Crispus (317—326). Le genre et la manière des peintures de Salonique se retrouvent aussi ailleurs, comme par exemple à la basilique de Brauron en Attica, ou à Dion en Preria.

Se rapportant à la peinture trouvée dans la tombe d'Eustargios (p. 94), Styllianos Pelekanidis pose le problème de la sépulture de Durostorum, fouillée comme on le sait déjà, en 1941, par Frova. L'auteur semble ne pas être d'accord avec la datation de cette tombe dans le dernier quart du IV[e] siècle, datation proposée par Dimităr Dimitrov, dans une étude publiée en « Arheologia », 2, Sofia, 1961. Stylianos Pelekanidis attire l'attention que la peinture de la sépulture de Durostorum présente, du point de vue typologique, stylistique et technique, des analogies avec les peintures des tombes de Salonique datées à leur tours par des monnaies émises dans la première moitié du IV[e] siècle.

Un interêt particulier présente l'étude « Un bas-relief byzantin de Digénis Akritas » (p. 145—160). Il s'agit d'une plaque rectangulaire découverte pendant la restauration de l'église Sainte-Catherine de Salonique. Ses dimensions mesurent 0,97/1,03/0,10 m. En haut de la plaque, à gauche, le coin est brisé, du temps jadis (de toute l'antiquité). La plaque est sculptée sur les deux côtés. Sur l'un de ces deux côtés est réalisée une croix et sur l'autre un personnage luttant avec une lionne derrière laquelle se trouve un lionceau.

Stylianos Pelekanidis exclue la possibilité que la scène représente Heracles, pour la bonne raison que, d'habitude, celui-ci est représenté soit nu, soit portant sur son épaule une

fourrure d'animal. L'auteur écarte aussi la possibilité que la plaque représente Samson aux prises avec le lion. Le savant hellénique identifie le personnage représenté sur la plaque découverte dans l'église Sainte-Catherine de Salonique avec Digenis Akritas, le héros médiéval byzantin, qui s'est remarqué maintes fois dans les luttes avec les animaux sauvages. Pour une telle identification Stylianos Pelekanidis recourt aux données consignées dans l'épopée de Digenis Akritas.

Dans d'autres articles on nous présente des chapiteaux, des statues, parmi celles-ci se remarquant une découverte de Salonique (p. 161—176), représentant le Bon Berger.

Dans l'étude *Date et interprétation de la plaque en ivoire de Trèves* (p. 209—219), après avoir rappelé que, dans le stade actuel des recherches, il est impossible d'établir le lieu d'origine de cette pièce, l'auteur s'arrête sur la description et l'interprétation de la scène représentée. Dans le rectangle de 0,21/0,13 m, on distingue deux édifices dont l'un a plusieurs étages. L'autre bâtiment a un aspect basilical. Devant la basilique l'on remarque la silhouette d'une impératrice, qui tient une croix dans sa main gauche. Devant l'impératrice on observe un cortège ayant en tête un magistrat, après lequel suit un char tiré par deux chevaux. Dans le char il y a deux prélats tenant un sarcophage de type hellénistique. La procession est suivie des yeux par des personnages qui se trouvent aux fenêtres de l'édifice aux étages. Se préoccupant de déchiffrer cette scène, Stylianos Pelekanidis arrive à l'identifier avec un événement passé sur les rues de Constantinople le 4 septembre 415. Il s'agit du transport des reliques de Joseph et de Zacharie par le patriarche Atticus et l'évêque d'Antaradas — Moise, vers l'église Sainte-Sofia. Le magistrat qui se trouve en tête du cortège ne serait pas autre que l'éparque Ursus. Dans ce cas le bâtiment multiétagé est le Palais Sacré qui avait au-dessus d'une porte une icône de Christ. Nous avons insisté davantage sur cette étude, non tant pour souligner la réussite de l'auteur dans l'identification d'une scène se trouvant sur une pièce qui a attiré d'ailleurs, depuis longtemps l'attention des chercheurs, mais surtout pour mettre en relief l'importance de telles pièces dans l'interprétation de certains moments de l'histoire ancienne du christianisme.

D'importantes données concernant les réalités archéologiques de Philippi — localité où a prêché Saint Paul aussi sont à la portée du lecteur dans le rapport envisageant les investigations entreprises par l'auteur dans la localité déja mentionnée (p. 395—399).

Dans la zone *extramuros* Stylianos Pelekanidis a investigué les ruines d'une basilique et les tombes adjacentes, dont quelques-unes avec des inscriptions grecques très importantes "because they help us to undertstand the life and the people of the city". Nous retiendrons de même les intéressantes données au sujet des thermes découvertes et des autres constructions. Dans le volume de Stylianos Pelekanidis sont publiées aussi certaines inscriptions grecques (p. 401—405, p. 408—463); de même, quelques basiliques de la Macédoine.

Dans notre succincte présentation nous avons mis en relief seulement certains aspects de la problématique abordée par le savant grec, mais ces aspects sont nombreux et variés. Le lecteur trouvera dans ce livre des points de vue et des considerations relatifs à la sculpture, à la fresque, aux arts mineurs. Si on parle de l'art de la fresque on ne peut pas omettre la contribution concernant les plus anciennes fresques de Kastoria (p. 51—65), uniques dans cette région par la conception et la manière de la représentation.

Le dernier chapitre du volume "Die Kunstformen der nach byzantinischen Zeit im nordgriechischen Raum" (p. 465—485), semble être un corollaire de toutes les études du livre de Stylianos Pelekanidis.

L'impression soignée, les dessins et les photographies de première qualité, rehaussent la valeur de ce livre intéressant, qui exprime la pensee d'un érudit et d'un réputé historien. Le lecteur regrettera d'autant plus, au moment où il mettra une fin à ses incursions à travers les riches domaines évoqués dans ce beau livre, la disparition du professeur Stylianos Pelekanidis.

Petre Diaconu

DEMETRIOS J. GEORGAKAS, *Ichthyological terms for the sturgeon and etymological of the international terms botargo, caviar and congeners* (A linguistic, philological and culture-historical study). Athènes, 1978, 330 pp. (Πραγματεῖαι τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν, 43, 1978)

Cette importante monographie, d'une vaste information, procède en tout premier lieu par un historique de la terminologie, remontant aussi loin que possible dans le passé, pour décrire ensuite dans le détail sa diffusion géographique intimement liée aussi bien à la faune respective,

qu'aux diverses activités humaines qui s'y rapportent — la pêche et le commerce du poisson — compte tenu également des principales directions des lignes maritimes. L'auteur postule comme toute première exigence d'une étude de la terminologie la connaissance préalable des objets auxquels elle s'applique. Il s'agit là d'une thèse déjà ancienne de la linguistique, connue sous le nom de méthode des « Wörter und Sachen » ou encore, selon Hugo Schuchardt. des « Sachen und Wörter ».

La philologie. dans son acception la plus large. c'est-à-dire concernant non seulement un lexique spécifique mais l'ensemble de l'activité humaine traduite par la parole écrite. sera mise à contribution par D. J. Georgakas à une très large échelle et d'une manière très pertinente. avec l'appui d'une grande variété de textes. aussi éloignés dans le temps que dans l'espace.

Pour finir. l'auteur expose ses propres recherches. ainsi que les résultats obtenus. tout en faisant la revue des principes fondementaux d'ordre théorique et méthodologique qui se trouvent à la base de la recherche. afin de servir à étayer l'argumentation développée autour de chaque vérité mise au jour. Il convient aussi de souligner comme vraiment frappantes son information bibliographique ainsi que la minutie de l'exposé des faits: l'auteur semble avoir pris un soin tout particulier à prendre en temps utile les mesures requises pour éviter les éventuelles erreurs ou conclusions hâtives.

En effet. la connaissance scientifique de la terminologie nous permet de dégager les points de départ d'un processus historique. sa diffusion dans l'espace et dans le temps. ses interférences et sa stratification. ses courants et les influences qu'il aura exercées. etc. Autrement dit. l'étymologie peut devenir un auxiliaire précieux de l'histoire matérielle et spirituelle. sous ses formes les plus différentes. Malheureusement. nulle part ailleurs on n'est plus à même de faillir que dans ce domaine là: c'en est aussi bien la faute de sa complexité et de sa grande variété. que celle de la carence des sources disponibles à cet égard. Aussi. ne peut-on que se déclarer d'accord avec l'auteur qui considère l'étymologie une discipline difficile. réclamant une longue expérience et de ce fait généralement hors de la portée des débutants.

Abordons. maintenant. quelques faits concrets. Le poisson dit « esturgeon » vit notamment dans la mer Noire et les grands fleuves qui la nourrissent de leurs eaux. mais aussi dans la Méditerranée et l'Atlantique. On peut délimiter. en ce qui le concerne. au moins six aires linguistiques: a) Celle du latin *acipenser. acipensis* ou *acupenser.* passé en grec par la voie populaire sous la forme ἀκκιπήσιος, mais attesté seulement jusqu'au VI[e] siècle. En revanche. quelques dialectes romans du nord de l'Italie le connaissent sous les deux variantes *kopéze* et *kópeze.* Cette aire serait celle de la Méditerranée centrale. b) À l'ouest de cette mer et dans la région atlantique. on use d'un terme d'origine allemande adopté par le latin: *sturio. sturionis* et légué à l'italien: *storione.* au français: *esturgeon.* au provençal: *esturjon.* au catalan: *esturio.* à l'espagnol: *esturion* et au portugais: *esturiao.* De l'italien. ce terme devait essaimer dans quelques dialectes néo-grecs. vraisemblablement à partir du XII[e] siècle et surtout dans les îles ou chez les habitants des zones côtières (στουρίονι. στρουγκίονι. στεριόνι, στριόνι). Donc. pour cette deuxième aire. le point de départ de l'activité linguistique se trouve situé dans la zone de l'Atlantique. c) La troisième aire est celle de la Méditerranée orientale et elle s'est développée à partir du terme grec de μύραινα. que les Romains ont emprunté sous la forme *muraena* ou *murena.* Cette forme s'est conservée en Sardaigne *(murena)*, Italie continentale (l'ancien it. *morena).* France *(murène)* et sur la côte dalmate *(murina).* La population romanisée de Dalmatie devait la passer. à travers un processus d'adaptation qui transforma le suffixe *-ina* en *-una.* aux Byzantins (μουροῦνα. XII[e] siècle). aux Slaves méridionaux et aux Roumains *(morun).* C'est cette démarche qui comporte une plus grande chance de probabilité et non l'inverse. comme le croit l'auteur. car le mot roumain *morun* ne saurait passer comme un héritage direct du latin. vu les lois phonétiques de cette langue. En revanche. le terme roumain de *mreană* pourrait fort bien descendre d'un mot supposé latin vulgaire, *m(u)rena.* et avoir été adopté ensuite par les Bulgares et Serbocroates *(mrena):* il se peut. tout aussi bien. que ce mot ait pour point de départ l'Adriatique. aboutissant dans la langue roumaine après avoir traversé les langues croate. serbe et bulgare. Il en découlerait que nous sommes en présence d'un élément roman parti de l'Adriatique. d) Quant à la quatrième aire. son centre de diffusion se trouve dans le monde slave du littoral septentrional de la mer Noire — tout au moins selon l'ingénieuse démonstration de l'auteur. qui s'essaie aussi de prouver l'origine slave du byzantin βερζίτικον « esturgeon ». C'est un mot attesté pour les X[e]—XII[e] siècles, qui disparait des textes ultérieurs à cette date. étant concurrencé et remplacé probablement par μουρούνα d'origine occidentale. suite à l'expansion des Républiques italiennes à l'époque des croisades. La forme βερζίτικον serait née du slave *beluga* avec pour complément le suffixe grec -ίτικον. après avoir passé par les phases préalables *βελουζίτικον — *veldzitikon. Cet étymon semble plausible et il fournirait un témoignage supplémen-

taire en faveur des échanges économiques entre les Slaves et les Byzantins avant le XII^e siècle. e) Une aire continentale assez réduite est celle couverte par le latin **catteuca* (cf. **matteuca — măciucă*, ensuite *carruca*, **festuca*, *lampuca*, *verruca*, etc) et du roumain *căcugă*, emprunt du hongrois *(kecsege, kecsige)*, polonais *(czeczuga)* et ukrainien *(čečuga)* f.) Enfin, une autre aire de petite dimension est celle d'Italie septentrionale· latin *attilus*, vénitien *ladano*, milanais *laden*, toscan *adulo*, avec la variante *attilus*, vénitien **adello*, italien littéraire *adello*.

Mais encore plus difficile à suivre que la diffusion de la terminologie s'appliquant à la faune marine est la genèse des centres de production, ainsi que le circuit des produits comestibles obtenus de cette faune, et notamment en ce qui concerne les boutargues, caviar et autres espèces apparentées.

Le commerce en Méditerranée a été dominé d'abord par les Phéniciens et les Grecs. Plus tard ce fut le tour des Romains et des Byzantins. Ces derniers ont cédé la place aux Arabes et aux Républiques italiennes. Le trafic des produits piscicoles réclamait un certain degré de développement « industriel », ainsi que les mesures hygiéniques requises, or seuls les ports pouvaient satisfaire à ces exigences, d'où les marchandises étaient ensuite transportées par voie maritime dans différentes directions. A l'époque antique, les routes maritimes gravitaient du côté de l'Égée et d'Athènes, pour se tourner plus tard, à un moment de développement maximum, vers l'Italie et vers Rome. Puis, au moyen âge, elles sont entrées sous le contrôle des Byzantins d'abord, des Arabes et des Républiques italiennes ensuite, notamment Venise et Gênes. Avec les produits piscicoles, les routes de la Méditerranée ont été également sillonnées par la terminologie les désignant, généralement de l'est vers l'ouest, c'est-à-dire dans une première étape vers l'Italie, d'où elle s'est répandue en Espagne, en Europe centrale et dans les pays riverains de l'Atlantique.

Il s'agit là d'une vue schématique, peut-être même trop schématisée, pour ne point dire simpliste, car les réalités étaient de beaucoup plus complexes. Néanmoins, cette vue peut constituer une direction susceptible d'aider à la solution de quelques énigmes.

Pour la notion de « boutargue », on use dans le midi, le centre et l'ouest de l'Europe des termes suivants italien *botargo*, espagnol *botarga*, portugais *butarga*, français *boutargue*, allemand *Butargen*, anglais *botargo*. On pensait jusqu'à présent que tous ces termes dérivaient de l'arabe *butarix* et que leur diffusion a dû avoir lieu graduellement après le VIII^e siècle. Mais il convient de faire encore un pas dans cette recherche étymologique en tâchant d'apprendre l'origine du terme arabe, tout en étudiant en même temps la conjoncture de l'Empire byzantin à l'époque. Là, on conservait le terme antique de τάριχος, correspondant du latin *salsamentum* ou *piscis salsus*. L'auteur note d'une manière détaillée ses formes, les composés et les variantes de τάριχος, sans négliger ni ses synonymes. Il est donc amené à relever la présence du mot ὠοντάριχον (pluriel ὠατάριχα), fait du nom ὠόν « «œuf » et de l'adjectif τάριχος « de boutargue », qui aura passé ensuite chez les Arabes sous la forme de *butarix*. Par conséquent, ce terme serait né en grec vulgaire, d'où il a été emprunté par les Arabes et les Italiens. pour être diffusé en Europe occidentale. Cette hypothèse semble plus vraisemblable par rapport à celle lui attribuant une origine arabe, car le rôle économique de Byzance et des Républiques italiennes s'est révélé de beaucoup plus important que celui des Arabes. Cependant, quelle qu'en soit la valeur de l'étymon suggéré, le présent ouvrage dégage une certitude d'ordre principial, à savoir qu'on ne saurait aborder des recherches lexicologiques sans la connaissance préalable des civilisations matérielles et spirituelles de l'humanité.

L'auteur propose comme étymon du mot χαβιάριν « caviar », attesté à partir du XII^e siècle, le couple τάριχος « boutargue » + ἀβγιάριον « ovarium », ayant revêtu, par apocope, la forme χαβιάριον *(caviari)*. Ce terme passa en vénitien, par l'adaptation de *kh* devenu *c* (cf. βάτραχος — baràcola, χώρα — cora), puis en italien *(caviaro)*, en espagnol *(caviar)*, en français *(caviar)*, etc.

Concluons en remarquant que l'ouvrage de D. J. Georgakas montre un penchant très accusé pour l'analyse et l'information plurilatérale — parfois même au dépens de la systématisation et de la cohérence de l'exposé. Il n'empêche que sa haute tenue rappelle quelques personnalités éminentes de la linguistique grecque, un Georgios N. Chatzidakis (1848—1941) ou un Georgios P. Anagnastopoulos (1884—1936) par exemple, à la mémoire desquels le livre est du reste dédié. Nous retiendrons aussi avec intérêt la remarque suivante de l'auteur, bien que d'ordre personnel. « Had I come to believe that etymology is nothing but an exercise in futility, I would have never produced the present book or would not contemplate the possibility of undertaking the publication of an etymological dictionary of Modern Greek in future

H. Mihăescu

ZOÉ MOUROUTI-GHENAKOU, Ὁ Νικηφόρος Θεοτόκης (1731—1800) καὶ ἡ συμβολὴ αὐτοῦ εἰς τῆς παιδεῖαν τοῦ γένους, Athènes, 1979, 270 pages.

Qu'on nous pardonne de le dire, Nicéphore Théotokis, en dépit de ses mérites admirés par ses contemporains, n'est pas un des auteurs auxquels on aime revenir ou dont on puisse se passionner. Ceci est évident à la lecture de cette thèse de la Faculté de Philosophie d'Athènes, travail honnête et laborieux qui rassemble des informations utiles et plus d'une fois neuves sur la biographie et l'œuvre de Théotokis. Nous aurons, au cours de cette notice, l'occasion de signaler quelques contributions qui éclairent des points obscurs de la vie de Théotokis et qui rendront service aux historiens du milieu phanariote.

Natif de Corfou, d'une famille de la noblesse vénitienne de l'île, le personnage acheva ses études, entre 1749 et 1754, à Bologne et à Padoue (l'allusion à Leipzig semble désigner son séjour ultérieur dans cette ville et l'emphatique éloge funèbre qui lui fut dédié en 1802 par son neveu et élève, Jean Théotokis, ne fait aucune mention de ce « premier » voyage en Allemagne). Rien ne permet de lui attribuer des connaissances spéciales de médecine, qu'il eût acquises à la même époque Au retour, Théotokis enseigna à l'Ecole de Corfou, le κοινὸν Φροντιστήριον, fondé, en 1758, en même temps qu'il accédait à la prêtrise. Il semble qu'il ait été ensuite [1] appelé à Constantinople pour devenir rhéteur de la Grande Eglise et précepteur des fils du grand drogman Grégoire Ghika. Celui-ci étant élevé en 1764 au trône de Moldavie, Théotokis l'accompagna à Jassy, où il devait faire un cours de mathématiques à l'Académie princière.

Au-delà de cette date, il devient nécessaire de confronter la reconstitution des faits par Mme Mourouti-Ghenakou avec celle que Mme Ariadna Camariano-Cioran a proposé dans une ample étude sur l'enseignement grec en Valachie et en Moldavie (*Les Académies princières de Bucarest et de Jassy et leurs professeurs*, Thessaloniki, 1974, pp. 560—569). Or, la plus récente biographie de Théotokis, tout en s'appuyant sur les travaux précédents de Mme Camariano dont le livre à peine cité reprend et développe les conclusions, n'a pas bénéficié des derniers résultats de cette recherche patiente et minutieuse. Publié en Grèce, en français, l'ouvrage n'avait que le tort de paraître après la soutenance de thèse. Oui, mais jusqu'à l'impression cinq ans sont passés — sans rien changer. Dommage.

Reprenons au fil du texte les étapes essentielles de la vie du savant grec. La plupart des érudits, sinon tous, s'accordent pour considérer que Théotokis se trouvait encore à Jassy en 1765, au moment d'une réorganisation des écoles de Moldavie. L'année suivante, lorsqu'il dédiait ses « Eléments de physique » (Στοιχεῖα φυσικῆς) au prince Grégoire Ghika, l'auteur était déjà à Leipzig et Joseph Moesiodax lui avait succédé comme « scholarque ». A. Camariano suppose qu'il soit resté à Leipzig jusqu'en 1773 sans interruption. La datation de l'oraison funèbre pour Hélène Ghika (1767—1768, selon Z. Mourouti, tandis que A. Camariano l'aurait placée entre 1762 et 1764) ne signifie pas nécessairement que Théotokis eût assisté aux obsèques; il pouvait bien envoyer cet hommage au prince sans se déplacer personnellement jusqu'à Constantinople.

Sur l'épisode de son élection en 1772 à l'archevêché de Philadelphie, dignité dont il se démit en 1774, l'auteur apporte des précisions puisées aux archives de l'Institut néo-hellenique de Venise, lesquelles lui ont également fourni plusieurs lettres adressées par Théotokis à ses amis. Au moment de sa démission, Théotokis ayant quitté Leipzig et Vienne, se trouvait à « Βλατισλαβῖα », donc Bratislava, et non à Breslau, l'actuel Wroclaw. Son départ pour Jassy a dû se produire après le 2 juin 1775. A. Camariano, soutenant que le second passage de Théotokis par la Moldavie datait de « 1776—1777 (?) », avait invoqué à l'appui l'autorité d'un manuscrit de l'ancienne bibliothèque du Syllogos, à présent à Ankara. Z. Mourouti préfère la date d'un autre manuscrit, de la Bibliothèque Nationale d'Athènes. Comme en 1775 le prince régnant était toujours Grégoire Ghika, son protecteur, il est effectivement probable que Théotokis se soit rendu à Jassy à cette époque, pour reprendre la direction de l'Académie. Il allait l'abandonner, selon le témoignage de Mœsiodax, d'une manière humiliante, à la suite des intrigues du parti « réactionnaire ». Quoi qu'en dise Mme Mourouti qui cite une trouvaille de son maître, le professeur E. Skouvaras, l'annotation du savant moine Anthime de Livadion sur le manuscrit d'un cours de rhétorique ne prouve pas encore que Théotokis enseignait à Vienne en 1775, mais seulement que ce texte avait connu une très large diffusion dans les écoles grecques.

---

[1] Sa présence à Constantinople en *1763* est attestée par sa propre déclaration dans Ἀπόκρισις ὀρθοδόξου, qui n'a pas été relevée: il aurait alors appris les erreurs des uniates en Transylvanie, en parlant avec des « Byzantins » instruits de ces faits.

Une raison de plus pour croire qu'en 1775 Théotokis vivait et agissait dans un milieu roumain serait l'écrit théologique qu'il fit publier alors à Halle. l'Ἀπόκρισις ὀρθοδόξου τινος... Cet opuscule connut une adaptation par Polyzois Kontos, publiée à Bucarest en 1829 ainsi qu'une traduction contemporaine en roumain. découverte par N. Iorga. *Două biblioteci de mănăstiri Ghighiu și Argeș ... catalog și extrase.* Bucarest. 1904. pp. 17—19 (il ne s'agit pas d'un manuscrit. comme l'a entendu A. Camariano. *Les Académies.* p. 568. n. 63). Il serait intéressant d'en savoir davantage sur les motifs de cette prise de position dans une polémique soigneusement entretenue par la politique de l'Empire orthodoxe. Ce qui est certain c'est que Théotokis avait trouvé des arguments contre les uniates dans la situation de Corfou et de Venise. où la communauté grecque subissait la pression des catholiques.

Au sujet de la dernière période de la vie de Théotokis on n'a pas beaucoup d'informations et l'auteur est manifestement moins à son aise sur ce terrain. Pourtant. Théotokis a passé plus de vingt ans en Russie. Après avoir rejoint son ami Eugène Voulgaris à Poltava, il obtint le siège archiépiscopal de Kherson en 1779 et. plus tard. de 1787 à 1792. il occupa celui d'Astrakhan. Ensuite. il se retira à Moscou. comme supérieur du convent de St. Daniel. La date de sa mort doit être corrigée: le 31 mai 1800. suivant son oraison funèbre.

Toute la seconde partie du livre est consacrée à l'activité pédagogique de Théotokis. Les pages sur les écoles de Corfou sont d'un intérêt et d'une richesse remarquables. On eût souhaité plus d'attention pour les progrès de l'enseignement dans les pays roumains. dont certains peuvent être attribués aux efforts de Théotokis. Il est inexact que celui-ci soit allé « de temps en temps à Breslau » (p. 121) pendant son deuxième séjour à Jassy: à part la confusion entre Bratislava et Breslau. cette assertion n'est autorisée ni par la chronologie, ni par la vraisemblance.

La liste des œuvres de Théotokis ne comprend pas les traductions, par exemple. celle en roumain du *Kyriakodromiou* (imprimée à Neamț. en Moldavie. en 1799. et à Bucarest en 1801) et elle omet une édition du même ouvrage. celle de 1803. à Bucarest L'inédit abonde dans le précieux catalogue des lettres de Théotokis. suivi d'une liste des destinataires. Parmi ceux-ci. Néophyte le Kavsokalyvite. le spathaire Jacovaki Rhizo. le « noble et philomuse » Moïse Rašković (1773) etc. A signaler aussi les relations avec le Phanariote refugié en Russie en 1786 Alexandre Mavrocordato (Firaris): Théotokis l'avait accueilli à Kherson. où s'était également retirée la veuve de Grégoire Ghika. Celle-ci reçut en novembre 1786 la visite de Francisco de Miranda. dont le témoignage est consigné dans son *Diario* (voir *Archivo del general Miranda.* II. Caracas. 1929. p. 204).

Une annexe documentaire reproduit le texte du sermon inspiré par la mort d'Hélène Ghika. la mère du prince Grégoire (notons qu'elle était la fille de Démetre Eupragiotès et de Catherine Rosetti)[2]. ainsi que quinze lettres de 1795—1798 adressées par Théotokis au marchand Théodore Moustatza. à Dubăsari (Τομποσάρι). et à son oncle. l'hiéromoine Théodorète. copiées par un prêtre au nom roumain. Néophyte Scurtu. de la Grande Lavra du Mont Athos. L'identification de ces personnages est aisée et utile: Théodorète. auteur d'une exégèse de l'Apocalypse. doit être l'higoumène du monastère athonite Esphigmenou qui a écrit un pamphlet violent « contre l'athée Voltaire et les fous naturalistes » (A. Camariano. *Spiritul revoluționar francez și Voltaire în limba greacă și română,* Bucarest. 1946. p. 52. n. 1). Théotokis venait de publier en 1794 son Ἀπόδειξις. traduction d'une réfutation par J. G. Clémence d'un ouvrage antireligieux attribué à Voltaire. Théodorète était originaire de Janina et son neveu. s'étant enrichi en Moldavie. aura pour descendants les barons Moustatza, au titre de noblesse autrichien.

Un mot encore. à propos du portrait de Théotokis gravé en 1804: Scarlate Stourdza en est-il l'auteur ou. simplement. le commanditaire? L'éditeur viennois des « Eléments de géographie » savait que ce portrait aurait été exécuté à Jassy. Cependant. nous croyons qu'il l'ait été à Leipzig. lorsque le jeune étudiant moldave s'y trouvait en même temps que son maître. car les matricules de l'Université mentionnent le nom de Stourdza en 1771 [3].

Andrei Pippidi

[2] Dans ce panégyrique de la défunte. Grégoire Ghika est qualifié de βασιλεὺς ὑψιστός. ce qui achève de montrer que certaines formules (Mœsiodax dans son *Apologie* parle de la δυναστεῖα des Ghika) ne sauraient être considérées comme des preuves de la survivance byzantine: à cette époque. c'est un lieu commun rhétorique. dicté par la flatterie.

[3] C. Amzăr. *Studenții români la Universitatea din Leipzig.* Cercetări literare. V. 1943. p. 21. Dans ses *Souvenirs et portraits* (je cite l'édition des *Œuvres posthumes.* Paris. 1859. p. 272). Alexandre Stourdza affirme. au sujet des études de Scarlate à Leipzig: « *là. mon père rencontra Nicéphore* » Et d'ajouter. en pensant au destin commun de Théotokis et de Scarlate Stourdza (celui-ci vécut en Russie de 1792 à sa mort en 1816): « Depuis l'illustre Cantemir jusqu'à mon père et aux Ipsilantis. depuis le traité de paix des rives du Prouth jusqu'à celui d'Andrinople. quelle funèbre série d'exilés ... » Nous devons au même auteur la précision que Théotokis ignorait le russe et qu'il était obligé de dicter ses homélies en latin à leur traducteur.

GERALD J. BOBANGO, *The Emergence of the Romanian National State*. East European Quarterly, Boulder—Columbia University Press, New York, 1979, 301 p. + index + illustrations

L'Union a été et reste, à juste titre, un sujet de prédilection pour l'histoire de notre nation. Ceci, aussi bien pour la beauté et l'importance de l'acte que pour ses implications internationales qui ont projeté le *problème roumain* au centre de la lutte diplomatique, en le situant, tel un « nœud gordien », parmi les problèmes essentiels de l'équilibre européen.

L'intérêt des Roumains s'est exprimé par une littérature immense, appartenant à tous les genres. La large perspective selon laquelle on analyse aujourd'hui les faits historiques, ainsi que la valorisation, du moins partielle, d'un énorme material documentaire des archives du pays ou des pays étrangers, ont permis de saisir et d'ajouter des aspects et des nuances nouvelles, ont mis en relief des implications qui confèrent au phénomène une substance plus dense. Le livre récent de Dan Berindei, l'un des exégètes les plus prolifiques de l'Union [1] offre au chercheur avisé les indices nécessaires pour juger du chemin, parcouru depuis Xenopol jusqu'à nos jours.

Les circonstances importantes, ayant des implications européennes, où s'est formé l'Etat national roumain — l'Union — ont attiré depuis très longtemps l'attention des historiens étrangers. Des recueils de documents [2], des chapitres substantiels de synthèses plus larges [3] ou des monographies consacrées spécialement au phénomène [4], en ont souligné la valeur et l'ont situé dans la hiérarchie des grands actes de l'histoire du monde. Parmi ces publications, le livre de l'historien américain T. W. Riker occupe, par la richesse de son information, une place spéciale. Malgré les désavantages dus à la modalité de juger le phénomène roumain *de l'extérieur*, ayant comme étalon presque exclusivement les actes diplomatiques, le travail a mis en valeur un riche matériel, en partie inconnu, et a considérablement élargi le champ de la discussion.

L'intérêt de dimension européenne — qui a dépassé depuis longtemps la sphère de notre continent — s'est de plus en plus accentué. De nouvelles publications de documents révèlent des aspects et des implications qui mettent toujours davantage en lumière la valeur de l'acte énergique accompli par la nation roumaine dans le contexte de l'histoire de ce temps-là [5]. Des historiens étrangers de grande renommée, par des raisons qui découlent de la nature de leurs propres recherches ou entraînés par leur intérêt et leur sympathie pour le peuple roumain ou pour la personnalité d'Alexandre Ion Cuza — le Prince de l'Union — ont consacré à la période des études d'une valeur incontestable qui complètent de façon appréciable l'image existante sur la période de l'Union [6], en mettant en évidence certains aspects politiques ou diplomatiques importants.

Mais, dans la plupart des cas, ces travaux abordent surtout les côtés extérieurs du phénomène roumain, à l'exception de l'étude de l'historien polonais Iuliusz Demel [7] qui reconstitue l'époque et fait un portrait de la personnalité d'Alexandre I. Cuza sur la base de multiples et sérieuses sources de référence interne.

Dans le cadre de ces préoccupations, du moins jusqu'à présent, le livre de l'historien américain Gérald J. Bobango occupe une place à part. Partisan convaincu d'une vision moderne, intégratrice, selon laquelle les phénomènes nationaux doivent être examinés et jugés dans la contexte large, général, où ils se sont déroulés, sans en estomper la substance et

---

[1] Dan Berindei, *Epoca Unirii*, Ed. Academiei, București, 1979.

[2] Harold Temperley, *The Union of Roumania in the private letters of Palmerston, Clarendon and Cowley, 1855—1857*, Bucuresti, 1937.

[3] R. W. Setton-Watson, *A history of the Roumanians from Roman Times to the Completion of Unitis, 106—1920*, London, King's College, 1934.

[4] W. G. East, *The Union of Moldavia and Walachia, 1859*, Cambridge, 1929, T. W. Riker, *The Making of Roumania*, Oxford, 1930.

[5] Voir Carlo Santonocito, *Il contributo della diplomazia e del governo Piemontesi alla causa dell'Unita Romena*, Napoli, 1964, Pasquale Buonincontro, *L'unione dei Principati Danubiani nei documenti diplomatici napoletani (1856—1859)*, Napoli, 1972.

[6] Voir, par exemple, Barbara Jelavich, *Russia and the Roumanian national cause 1858—1859*, Bloomington, Indiana University, 1959, S. V. Vinogradov, *Rossia i obăedinenie Rumânskih Kniajestv*, Maskva, 1964.

[7] Iuliusz Demel, *Aleksander I. Cuza, Kniazę Rumunii*, Wroclaw—Varșovia—Cracovia—Gdansk, 1977.

les particularités, G. Bobango se prononce en faveur d'une recherche équilibrée des sources internes et externes, et d'une analyse attentive des tendances et des modalités d'interprétation qui ne sont pas toujours les mêmes, de nature à présenter les faits et les phénomènes sous leur lumière véritable.

Adepte de cette conception et de cette méthode de recherche, partant de l'analyse des circonstances où s'est constitué l'Etat national roumain — jugées *fondamentales* pour l'histoire de la Roumanie moderne — l'historien considère que le phénomène roumain ne peut être englobé dans le phénomène balkanique sans qu'on insiste sur les particularités qui l'individualisent. Si les tendances générales à la libération et à l'unité peuvent avoir un caractère commun, les voies, les moyens et les objectifs finals ne peuvent être les mêmes. C'est là une réponse aux tentatives assez nombreuses ces derniers temps, qui, sans avoir en vue ou sans connaître le spécifique national roumain, tendent à intégrer le mouvement national du peuple roumain dans des complexes plus larges, dans le but de réaliser une synthèse. Mais celle-ci ne peut être que la somme de certaines tendances générales, au sein desquelles la personnalité de chaque nation doit être bien mise en relief.

Si la lutte nationale des Roumains a eu quelques points communs avec la lutte des peuples balkaniques pour leur unité et leur indépendance, elle s'est réalisée d'une manière spécifique: le fait d'avoir atteint les objectifs nationaux a permis à la Roumanie — et cela n'est pas le cas pour les autres nations des Balkans — un *développement constitutionnel ininterrompu* (p. IX).

On ne peut pas parler de l'histoire des Roumains sans connaître ce que les Roumains eux-mêmes ont écrit. Dans le cas de l'Union, se limiter aux travaux anciens ne correspond ni au stade ni aux besoins actuels de l'historiographie. Le livre de l'historien américain est à la fois une invitation et un exemple quant à cette manière d'écrire l'histoire, la seule capable de permettre d'arriver aux conclusions qu'impose l'esprit scientifique.

G Bobango connaît, en détail presque, toute la bibliographie roumaine de l'époque. Aucune des recherches les plus récentes ne lui sont étrangères. En se rapportant d'une façon juste et équilibrée aux travaux qui envisagent le phénomène roumain de l'Union *de l'intérieur* et à ceux qui l'abordent de *l'extérieur*, l'historien cherche à exposer avec rigueur et modération, les circonstances où s'est créée la Roumanie qu'Alexandre I Cuza a dotée d'institutions modernes en accord avec *l'esprit du siècle*, capables d'en assurer le développement

Précédé d'une *Introduction* et d'un glossaire explicatif, le livre est divisé en sept chapitres I. *D'Andrinople à la double élection (1829—1859) (From Adrianople to the Double Election (1829—1859)*. II. *Le colonel Cuza. La formation d'un prince régnant (Colonel Cuza. The Making of a Hospodar)*. III. *Le chemin épineux vers l'Union (1859 1861) (The Thorny Path to Union (1859 1861)*. IV. *La réaction contre le nouveau gouvernement national (1862—1863) (Challenges to the New National Leadership — 1862 1863)*. V. *Du parlementarisme à l'autoritarisme (From Parliamentarianism to Authoritarianism)* VI *La fin de l'ère de Cuza (The End of the Cuza Era)*. VII. *Conclusions.*

Le livre comprend encore une note sur les sources d'information de la bibliographie roumaine et une substantielle bibliographie qui met clairement en évidence non seulement l'orientation de l'auteur sur le problème abordé mais aussi l'esprit dans lequel il l'a compris. Le travail s'achève par un indice et une annexe où sont incluses des photographies de quelques-unes des personnalités qui ont illustré l'époque

Ainsi qu'on peut le constater de l'énumération des chapitres, l'ouvrage de l'historien américain n'est pas une simple reconstitution ni relation des événements, enrichies par des références importantes à la bibliographie roumaine. C'est plutôt une discussion des problèmes au cours de laquelle les faits sont évalués, jugés pour permettre au lecteur étranger de se familiariser avec les composantes essentielles de cette époque importante de l'histoire de la Roumanie. Dans une même mesure, en utilisant largement la bibliographie roumaine, l'auteur essaie d'exprimer pour lui-même ses propres opinions surtout lorsqu'il lui semble que certaines affirmations de l'historiographie roumaine seraient formulées avec parti pris.

Le cadre dans lequel s'est déroulée la lutte pour l'Union est reconstitué, les circonstances où elle s'est réalisée sont consignées dans leur ordre ascendant Au colonel Alexandre I. Cuza on fait le portrait physique et moral, on souligne les qualités de diplomate et de chef et le haut patriotisme qui l'animait. La politique interne d'Alexandre I. Cuza, les actions qu'il a entreprises pour consolider l'Union en dotant le pays d'institutions modernes, les réformes essentielles, sont suivies et appréciées par l'auteur en ce qu'elles ont de significatif, en mettant sans cesse en évidence la lutte politique interne, la position des groupements politiques, les raisons qui ont provoqué la *monstrueuse coalition*, etc. On insiste également sur les actions entreprises par le prince pour renforcer l'autonomie et l'indépendance du pays envers la Porte, on relate et souligne la nature des relations avec les grandes puissances et les pays balkaniques, les rapports avec l'émigration hongroise et polonaise, les motifs du coup d'Etat, etc. De même on indique les circonstances de l'abdication et de la venue au trône de Carol von

Hohenzollern, on explique les causes, les significations et les conséquences de l'acte, l'importance de la Constitution de 1866.

L'historien américain formule des jugements pertinents sur la politique réaliste de Cuza, en montrant l'importance du règne de ce dernier pour le développement ultérieur de la Roumanie pour la conquête de son indépendance et la réalisation de l'unité de l'Etat.

Ainsi qu'il résulte des notes succinctes qui précèdent, C. Bobango n'a rien exclu du contenu de son analyse; il a essayé, par une vision moderne, où il a apprécié et interprété un riche matériel, dont il a dechiffré l'esprit, d'offrir au lecteur une histoire capable de répondre aux nécessités de notre temps. Et il faut reconnaitre qu'il a réussi dans une mesure qui mérite les plus chaleureux éloges.

Certes, quelques-unes des formulations ou observations de l'ouvrage peuvent être mises en discussion ou complétées, il est naturel que l'analyse n'ait pu être poussée jusqu'à ses extrêmes limites; les actes multiples et complexes du règne d'Alexandre I. Cuza n'ont pas toujours été exposés avec toutes leurs implications et conséquences, tout comme la réaction interne n'a pu être suivie que dans ses aspects généraux.

Dans ce sens il nous semble que les opinions de l'auteur sur les conséquences négatives du détrônement de Cuza sont trop catégoriques. Le Prince lui-même a compris qu'en sa qualité de prince roumain, il ne pouvait dépasser certaines limites qu'un prince étranger respectivement Carol I pouvait dépasser sans assumer — pour le pays — les mêmes risques. La valeur *nationale* de l'acte, la mesure dans laquelle il a retardé ou hâté le processus de développement du pays, a renforcé ou a affaibli la cohésion nationale et, en rapport étroit avec elle, les jugements sur le sens de certaines des actions de la *monstrueuse coalition* restent encore des problèmes ouverts à des discussions capables d'approfondir la connaissance d'un aspect important de notre histoire moderne. Devant le jugement de l'histoire Carol ne peut être opposé à Cuza. En tout cas, pour apprécier les faits, *les raisons politiques supérieures* ne doivent pas être subordonnées aux passions, aux intérêts de classe ou aux intérêts individuels . La présence de C. A. Rosetti au centre des événements qui se sont soldés par l'abdication de Al. I. Cuza (il semble que G. Bobango n'agrée pas l'homme politique roumain) étant donné ses traits de caractère peut représenter, d'après nous, un indice de nature à inciter à adopter une position plus nuancée quand il s'agit d'apprécier les mobiles de la *monstrueuse coalition*. Certains travaux récents (nous avons mentionné les études parues dans le volume *Cuza Vodă. In memoriam*, Ed. Junimea, Iași, 1973) offrent quelques points d'appui en ce sens.

De même, les affirmations concernant les objectifs politiques suivis par les conservateurs et les méthodes utilisées dans le but de compromettre et de détrôner Cuza ne peuvent pas toujours être acceptées sans un débat plus large (p. 94. 215), tout comme les *profonds ressentiments* provoqués par le transfert de la capitale à Bucarest et les tendances séparatistes de la Moldavie sont exagérés. Les historiens roumains ne les minimisent pas: les rapporter au mouvement d'idées, expression de la conscience nationale, qui a précédé l'époque de l'Union est très concluant en ce sens. La contribution de la Moldavie à la réalisation de l'Union constitue pratiquement la plus noble réplique donnée à ces tendances qui n'avaient aucun fondement réel étant alimentées de l'extérieur (p. 123).

Nous ne pouvons pas reprocher à l'auteur d'avoir sousestimé la révolution de Moldavie et de ne pas croire à la capacité des paysans de 1848 d'exprimer la conscience nationale (bien qu'au cours de la Révolution il existe assez de témoignages qui prouvent clairement ce fait. Les commissaires de propagande ont joué un rôle important en ce sens). Il est pourtant difficile, nous l'avouons, que quiconque qui ne connait pas *bien* le paysan roumain puisse en saisir les valeurs spirituelles et la capacité affective (p. 58—59). Dans la même mesure, les considérations concernant la loi des accords agricoles sur les effets négatifs de ceux-ci (p. 208) peuvent être rectifiées. On a l'impression que l'auteur considère que le régime phanariote a duré jusqu'en 1829 (p. 1).

Il est certain que C. Bobango, en s'arrêtant à tous les aspects de nombreux et complexes problèmes propres à l'histoire de la Roumanie de la période de l'Union, ne s'est pas proposé de les résoudre. Cette tentative aurait été pratiquement impossible. Il reste à l'auteur l'incontestable mérite de s'être approché de cet important moment de notre histoire, non seulement avec la compétence de l'érudit et le manque de préjugés de l'historien objectif, mais aussi avec la compréhension de l'esprit de l'époque et de l'histoire du peuple qu'il reconstitue. Il nous a offert un travail intéressant, dense, écrit avec intelligence et grande probité; en rendant ainsi un précieux service à l'idée d'histoire en général, il met à la disposition de ceux qui en sont désireux un instrument permettant de mieux comprendre les phénomènes de l'histoire roumaine à un moment où le besoin général de connaître la vérité est si pressant et si nécessaire.

Gh. Platon

MEMORIILE SECŢIEI DE ŞTIINŢE ISTORICE (Les Mémoires de la Section des Sciences Historiques). IV^{e} série. tome II. 1977, Ed. Academiei, Bucarest. 1979, 172 p.

Le deuxième tome des Mémoires de la Section des Sciences Historiques, paru à la fin de l'année 1979. est consacré au centenaire de l'Indépendance de la Roumanie. ainsi qu'il résulte de l'Avant-Propos (p. 7—8) signé par Ştefan Pascu, membre de l'Académie Roumaine, auquel appartient l'initiative de cette publication dont il est le rédacteur en chef. Au sommaire (p. 5—6) de ce volume figurent cinq parties, qui seront présentées ci-après. Une note du collège de rédaction (pp. 169—171). signé par Alexandru Dobre, son secrétaire scientifique, en fin du volume, rend compte de la très riche activité. à l'intérieur comme à l'extérieur. de cette Section de l'Académie en 1977, activité notamment liée au centenaire de l'Indépendance de la Roumanie. Il en résulte qu'une série des communications déjà présentées relatives à cet important événement n'ont pu entrer dans le présent numéro de cette collection, étant confiées à d'autres revues.

I. COMMUNICATIONS PRÉSENTÉES DANS LES SÉANCES PUBLIQUES DE LA SECTION DES SCIENCES HISTORIQUES DE L'ACADÉMIE (pp. 9—69)

Thomas Nagler. *Cercetări arheologice în Ţara Făgăraşului privind feudalismul timpuriu* [Recherches archéologiques au Pays de Făgăraş concernant la haute époque féodale]. L'auteur estime que partant des recherches archéologiques des dernières années on est en droit de parler de la présence dans le sud de la Transylvanie d'une série de documents datables de toute la période représentant l'étape de transition vers un régime féodal. étape moins bien connue par les sources écrites. En même temps, compte tenu de ce que les agglomérations du sud de la Transylvanie de type Cìugud (XI^{e}—XIII^{e} siècles). attribuées aux Roumains, ont livré une petite quantité de fragments de chaudrons d'argile, l'auteur relève à juste titre la possibilité d'une cohabitation roumano-petchénègue antérieure à l'arrivée des Hongrois. Selon T. N.. les trouvailles de la période concernée témoignent de l'orientation du Pays de Făgăraş vers l'Empire byzantin et du fait que, même si au XIII^{e} siècle cette région a été prise dans le processus de féodalisation entrepris par la royauté hongroise, il a gardé son autonomie dans sa majeure partie. Entre autres arguments à l'appui, il convient de retenir les résultats des fouilles pratiquées par l'auteur dans la forteresse de Breaza qui a appartenu sans aucun doute aux Roumains de Fărgăraş. Pour finir. l'auteur reprend la question de la fondation de la Valachie (que les chroniques attribuent au prince Radu Negru), estimant comme possible la descente des communautés roumaines du Făgăraş vers les terres valaques en trois reprises, comme l'indiqueraient les dates proposées (1215, 1241 et 1290). Le terme roumain désignant cet événement — « descălecat » — lui semble tant soit peu équivoque. les circonstances propres au sud de la Transylvanie étant en étroite relation avec le processus de cristallisation de l'Etat féodal valaque.

Alexandru Duţu, *Formarea culturilor moderne sud-est europene. Tranziţia şi « durata lungă »* [La genèse des cultures modernes du Sud-Est européen. La transition et la « longue durée »] (pp. 17—26). Cette étude comporte deux coordonnées essentielles: celle de la démonstration et celle de la formulation d'un programme de recherche de perspective. Par la première, l'auteur écarte l'image trop schématisée — due surtout à l'historiographie romantique — selon laquelle l'évolution des cultures respectives aurait traversé deux phases absolument différentes, celle de la « culture ancienne » et celle de la « culture moderne ». A. D. propose de remplacer cette image inexacte par une étude des mentalités et des structures culturelles. susceptible de conduire à une vision des choses plus réaliste, conformément à laquelle les cultures modernes n'ont pu éclore dans un sol vierge. De façon logique et tout à fait convaincante, la seconde coordonnée de l'auteur découle de la première. « la genèse des cultures modernes demande d'être étudiée à partir des témoignages et des mentalités, en suivant le raport entre le niveau aulique et le niveau populaire, de même que le rapport entre le plan des exigences immédiates et celui de la longue durée » (p. 24). C'est pourquoi. préconise l'auteur, il faudrait étudier les textes appartenant à la période 1750—1850 de toutes les cultures sud-est européennes. en les rapportant aux livres des bibliothèques publiques et des cabinets de lecture, tout en suivant aussi l'évolution des diverses sociétés culturelles. Naturellement. comme A. D. le remarque à juste titre. on ne saurait négliger dans une telle perspective le rôle stimulant de la synthèse romantique qui a monté en épingle les traits autochtones du patrimoine folklorique.

Virgil Vătășianu, membre de l'Académie, aboutit en ce qui concerne *Datarea celor două ctitorii de la Vodița*, [La datation des deux fondations de Vodița], (pp. 27–34) à la conclusion d'une certaine importance que Vodița II ne saurait se dater après le règne de Vladislav-Vlaicu. Il s'appuie, dans sa démonstration, au même titre sur les données archéologiques, architectoniques et artistiques, ainsi que sur les sources écrites.

Răzvan Theodorescu, *« Monumentum princeps » și geneze statale medievale în Europa răsăriteană* [« Monumentum princeps » et les genèses étatiques médiévales en Europe orientale] (pp. 35–55). Selon la conception de l'auteur, la formule de « monumentum princeps » s'appliquant aux monuments conçus à des fins « de propagande » des peuples non-romans nouvellement fixés dans l'aire de la Péninsule balkanique définit en fait les traits communs (monumentaux) des édifices érigés à l'époque de leur adhésion au christianisme. Cette formule, de même que le phénomène qu'elle désigne — car il s'agit, justement, de ce phénomène, représenté par des autorités étatiques de date récente en quête d'une justification dominatrice au plus haut titre — s'opposent par leur ostentation à la sobriété et à l'élégante simplicité des vieux édifices de culte roumains. L'auteur explique le caractère de ces derniers par la position spéciale de la romanité orientale, vivant dans un horizon chrétien d'origine latine, déjà ancien, horizon qui gardait un ensemble de structures économiques et politiques, religieuses et artistique de l'Antiquité tardive. Aussi, l'auteur en conclut que « un monumentum princeps » n'était point nécessaire dans le cas des Roumains, le christianisme étant connu là depuis des siècles avant la « fondation du pays » (p. 53). De toute évidence, c'est une conception non seulement belle, mais correcte aussi. Toutefois, dans cette différence de position, réelle et soulignée par l'auteur, il conviendrait de ne pas oublier également les facteurs tenant, entre autres, des circonstances même et des possibilités matérielles, que R. T. écarte d'emblée. Or, ces facteurs sont liés, justement, à l'interprétation du devenir historique de la société roumaine au moyen âge, confrontée à tant de vicissitudes dans le cadre généralement connu du Sud-Est européen. Par ailleurs, ce « monumentum princeps » serait à considérer comme le corollaire de coutumes antérieures de l'*imitatio Imperii*, coutumes bien attestées, transformées en tradition et impératif chez les peuples récemment entrés en contact avec Byzance.

Al. Păunescu et V. Chirica, *Cercetări arheologice recente în zona Prutului mijlociu* [Recherches archéologiques récentes dans la zone du Prut moyen] (p. 57–69). Les auteurs ont relevé, en procédant eux-mêmes à la prospection du terrain et à des fouilles archéologiques, la présence dans cette zone d'abondants vestiges remontant au paléolithique inférieur et supérieur, à la période post-paléolithique, au néolithique, aux âges du bronze et du fer, au I^{er} millénaire de n.è., à l'époque du haut-moyen âge et au moyen âge, jusqu'au XVIII^{e} siècle y compris. L'importance de ces vestiges réside tout d'abord dans la preuve qu'ils donnent de la continuité de l'habitat humain dans le bassin moyen du Prut, continuité qui compte dans les 70–80 millénaires. Les époques évoquées sont illustrées par 9 figures dans le texte. Un pointage sur la carte de cette région des emplacements explorés par les deux spécialistes aurait complété heureusement leur exposé.

II. LE CENTENAIRE DE LA ROUMANIE EN TANT QU'ETAT INDÉPENDANT

A. LA SESSION SCIENTIFIQUE ORGANISÉE À BUCAREST, (4–6 mai 1977).

C. C. Giurescu, *Lupta multiseculară a poporului român pentru independență națională și dreptate socială* [La lutte pluriséculaire du peuple roumain pour l'indépendance nationale et la justice sociale] (p. 71–76). L'exposé de l'auteur poursuit le long de l'histoire roumaine le développement de deux processus essentiels: celui de l'intégration étatique, directement lié à l'indépendance nationale et celui de la justice sociale. Toute une série de données et de faits historiques, économiques et politiques, exposés avec concision, mais de manière éloquente, servent à l'illustration du thème débattu depuis la fondation des Principautés roumaines jusqu'aux temps modernes.

Vasile Maciu, *Unitatea și libertatea națională, obiective majore ale poporului român în perioada 1878–1918* [L'unité et la liberté nationale, objectifs majeurs du peuple roumain durant la période 1878–1918] (pp. 77–83). Pour commencer, l'auteur définit les événements des années 1877–1878 comme la conclusion d'une nouvelle étape du programme mis en œuvre par la révolution roumaine de 1848, conclusion qui ouvrait en même temps la voie de sa dernière étape, celle de la réunion des territoires roumains qui se trouvaient encore sous une domination étrangère. L'exposé souligne tout particulièrement la portée de l'activité développée par la Société Académique Roumaine, devenue en 1879 l'Académie Roumaine, qui a eu de grands mérites pour la promotion dans le plan de la culture militante de l'unité des Roumains, de leur conscience nationale — avec la mise en lumière de l'apport des hautes person-

nalités de l'époque. Dans la partie finale de sa communication, l'auteur montre que la part prise par la Roumanie à la première guerre mondiale a représenté la continuation de cette lutte de notre peuple pour l'unité et pour la liberté nationale.

B. COMMUNICATIONS PRÉSENTÉES A L'ÉTRANGER (USA, Belgique, Turquie).

Ştefan Pascu, *The Fundamental Features of the Autonomy of the Romanian Principalities* (pp. 85—89). En se fondant sur l'étude des structures organisationnelles des Principautés roumaines à l'époque médiévale et sur les principaux événements liés à leur autonomie avec lesquels elles se sont trouvées confrontées, l'auteur souligne la lutte incessante du peuple roumain pour s'assurer son autonomie et son indépendance, ainsi qu'en vue de récupérer les territoires lui appartenant de par le droit et de par l'histoire.

Ştefan Pascu, *The Independence of Romania an Event of Crucial Importance in the History of the Romanian People* (pp. 91—97). Le mérite de cette communication est d'avoir mis en lumière devant un public non avisé les prémisses et la portée de l'accession à l'indépendance par l'Etat roumain, ainsi que le rôle conscient du peuple roumain. de la nation tout entière. dans l'accomplissement des buts visant à l'indépendance et à l'unité.

Vasile Maciu, *Condiţiile internaţionale ale Independenţei României* [Les circonstances internationales de l'Indépendance de la Roumanie] (pp. 99—111). Compte tenu de la conjoncture internationale en 1877—1878, aboutissant au Congrès qui devait conclure le Traité de Berlin signé le 1/13 juillet 1878, l'auteur estime que c'est à ce moment-là et à partir de ce document — bien qu'il s'agisse en fait de l'œuvre des sept puissances européennes négociée au dépens des petits Etats — que débute l'évolution indépendante de l'Etat roumain.

Ştefan Ştefănescu, *Consideraţii cu privire la natura relaţiilor româno-turce si impactul lor asupra dezvoltării istorice a celor două popoare* [Considérations relatives à la nature des rapports roumano-turcs et leur impact sur le devenir historique de ces deux peuples] (pp. 113 119). Ce qu'on appelait les « capitulations » représentait, de fait. selon la conception et l'élaboration ottomane, plutôt une sorte de « privilèges ». L'auteur relève les nombreuses références à ces « capitulations » dans les documents diplomatiques des XVIII^{e}—XIX^{e} siècles, pour souligner, finalement, leur utilité et la grande importance qu'elles ont revêtu pour le mouvement de l'éveil national. En même temps, Şt. Ştefănescu remarque le fait que, malgré les adversités qui ont conduit Roumains et Turcs dans des camps opposés sur le champ de bataille lors de la guerre d'indépendance, les contacts entre ces deux peuples ont été toujours fondés sur une estime mutuelle.

III. COMMÉMORATION DE VASILE PÂRVAN (pp. 121—143)

Trois historiens roumains, tous anciens étudiants du grand savant, lui ont consacré, le 24 juin 1977, trois évocations. Elles représentent trois hommages rendus dans la perspective de la science contemporaine à celui qui fut une brillante personnalité de la culture roumaine doublé d'un grand patriote (comme le souligne l'exposé de C. C. Giurescu), organisateur et guide de la recherche archéologique en Roumanie, auteur d'une importante œuvre scientifique et fondateur d'école (Gheorghe Ştefan), savant écrivain d'ouvrages essentiels pour l'histoire ancienne de Roumanie (Radu Vulpe).

IV. Dans le cadre de cette quatrième rubrique. à destination documentaire, ainsi qu'il résulte de son titre: *Documentar* (pp. 145—159). Al. Dobre, *Simeon Florea Marian la Academia Română* (Simeon Florea Marian à l'Académie Roumaine), évoque la prodigieuse activité dépensée par cet ancien membre du haut forum de la science roumaine dans les différents domaines de l'historire, de l'ethnologie, du folklore et de la lexicologie, ainsi que les tâches multiples qui lui ont incombé en sa qualité de membre de la Commission des Prix de l'Académie.

V. La dernière rubrique du volume, *Médaillon* (pp 161—167), sous la signature de Florian Gheorghe et de Petre Florea, est consacrée aux grandes pertes enregistrées par l'historiographie roumaine en 1977· Andrei Oţetea, C. C. Giurescu et Petre Constantinescu-Iaşi, tous les trois professeurs et membres de l'Académie, éminents savants et grands patriotes.

Aussi, peut-on affirmer pour conclure que ce deuxième tome des « Mémoires de la Section des Sciences Historiques » de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie offre une illustration assez complète et représentative de la riche et prestigieuse activité développée, à l'intérieur du pays comme à l'étranger. par les membres et collaborateurs de ce forum de toute première grandeur de l'historiographie roumaine.

Alexandru Barnea
Ştefan Vîlcu

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par. ALEXANDRU DUŢU (A. D.); H. MIHĂESCU (H. M.); J. IRMSCHER — Berlin DDR (Irm.); CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C.P.-D.); CONSTANTIN IORDAN-SIMA (C. I.-S). ; OCTAVIAN ILIESCU (O. I.); LIVIU P. MARCU L. P. M.)

Publiées par les soins de *Elena Scărlătoiu*

Etudier les aspects militaires, politiques ou sociaux de la guerre de 1877—1878 et du Congrès de Berlin c'est prendre en charge non seulement les rapports entre grandes puissances et peuples en lutte pour leur indépendance, mais aussi entre mentalités traditionnelles et idées nouvelles. En tout cas, ce chapitre de l'histoire européenne n'est pas encore clos· la meilleure preuve nous a été fournie par le rapport du pr Milorad Ekmecić (« Solution of a Crisis. The 1878 Berlin Congress and After ») donné au XV^{e} Congrès International des Sciences Historiques de Bucarest, rapport suivi par de nombreuses et intéressantes interventions. Nous signalons ici trois contributions remarquables qui retiendront l'attention des historiens de cette importante période.

N. BĂRBUŢĂ et NICOLAE BOCŞAN, *Independenţa României în opinia belgiană*, Cluj-Napoca, Ed. Dacia, 1980, 324 p., un livre qui met à la disposition des chercheurs 81 documents diplomatiques et 41 articles parus dans la presse, donc un groupe imposant de témoignages sur les attitudes des hommes politiques et les réactions de l'opinion publique belge. Tous les textes sont reproduits en langue originale. La première section a été nourrie par les textes conservés dans les Archives du Ministère des Affaires Etrangères belge — « Correspondance politique » et surtout le dossier « La reconnaissance de la Roumanie » —, pendant que la deuxième section reproduit des articles de l'« Indépendance Belge », le « Journal de Bruxelles » ou la « Flandre Libérale ». Un volume qui complète d'une manière heureuse le grand corpus de documents publié par Ed. Academiei en 1977. « Independenţa României. Documente ». A part les diplomates qui apparaissent en premier plan, comme Fréderic Hoorickx ou J. B. Nothomb, en général favorables aux desiderata roumains, une vive lumière est jeté par les documents sur les progrès faits par le peuple roumain vers son indépendance, ainsi que sur les manœuvres des grandes puissances européennes avant et après le Congrès de Berlin. Si pour les diplomates roumains la Belgique représentait un modèle, un Etat qui jouissait d'un statut enviable au carrefour des empires (d'où les expressions qui ont circulé avec intensité à cette époque: « Belgique du Danube » et « Belgique de l'Orient »), pour les diplomates belges la Roumanie s'avérait être un Etat avec une position géographique favorisée et un marché important. Au fond, il s'agit d'une rencontre des intérêts de deux Etats qui n'entraient pas dans la catégorie des pays puissants. Du côté de l'opinion publique, les attitudes sont plus nettes en faveur de l'indépendance roumaine; d'un intérêt particulier sont les constatations faites par les correspondants belges habitant l'Autriche qui saisissent les conséquences des événements de 1877—1878· « L'Autriche, constate la "Flandre libérale", compte dans son sein trois millions de Roumains, qui chercheront naturellement à se rapprocher de leurs frères ». D'autant plus que les autorités de Transylvanie encourageaient ce processus en 1877, le même correspondant signalait « les injustices que les Hongrois, seuls frères des Turcs (leur propre expression) exercent contre les Slaves et les Roumains soumis à l'Autriche », surtout par des mesures prises contre les comités institués pour les secours aux blessés. « Qu'un gouvernement prenne des mesures pour dissoudre des comités politiques ou sociaux quand ils menacent l'existence de l'Etat ou mettent en péril l'ordre public, rien de plus juste et de plus raisonnable. Mais quel était le mal que ces comités pour le secours des blessés pouvaient causer à l'Etat? Quel est le péril auquel aurait été exposé l'empire austro-hongrois et la société dont il se compose? Cependant, tout cela loin de décourager les Roumains d'Autriche, aura au contraire pour résultat de cimenter de plus les sentiments de fraternité qui les attachent aux Roumains moldovala-

ques », concluait judicieusement la « Flandre Libérale » du 11 juin 1877. Les documents reproduits dans le volume de N. Bărbuţă et N. Bocşan dévoilent un phénomène très complexe qui s'encadre dans un grand mouvement européen: c'est le mouvement mis en relief par le pr Jacques Willequet de l'Université Libre de Bruxelles dans la préface: « La guerre d'indépendance roumaine n'est qu'un aspect de ce vaste mouvement qui fut déclenché par la Révolution française à la fin du XVIII^e siècle. se poursuivit en Belgique. en Allemagne, en Italie. puis dans l'Empire ottoman et en Autriche. enfin jusqu'à nos jours dans le cadre de la décolonisation: c'est le passage entre ce qu'on appelait en France l'« Ancien Régime » et ce qu'on appela ensuite l'« ère des nationalités ». Une substantielle introduction, en roumain. signé par les deux auteurs du volume récapitule le fil des événements et leurs significations.

ROMANIAN HISTORY 1848–1918. ESSAYS FROM THE FIRST DUTCH-ROMANIAN COLLOQUIUM OF HISTORIANS edited by A. P. van GOUDOEVER, Groningen. Wolters-Noordhoff. 1979. 160 p. contient les actes du premier colloque roumano-hollandais d'histoire organisé à l'occasion de l'anniversaire de l'indépendance roumaine. Très varié. le volume reflète les aspects divers de l'histoire roumaine vue dans un contexte européen qui ont été soumis aux discussion des participants. Deux contributions présentent les orientations générales de la vie politique dans les deux pays, au siècle passé: Alexandru ZUB évoque les mouvements politiques. les déclarations et les attitudes, ainsi que les témoignages des voyageurs étrangers qui parlent de la profonde aspiration vers la liberté et l'indépendance du peuple roumain *(Die Freiheitsidee zur Zeit der rumänischen Wiedererhebung)*, pendant que J. C. BOOGMAN brosse un tableau des directions de la politique étrangère hollandaise qui. preoccupée par l'expansion de l'Allemagne. a gardé une attitude inspirée par la précaution, d'où son engagement réduit dans la Question Orientale *(Background and Tendencies of the Foreign Policy of the Netherlands in the Nineteenth Century)*. Pompiliu TEODOR souligne dans des pages très denses que les événements de 1877–1878 ont agi comme catalyseur sur l'opinion publique de Transylvanie: les nouvelles répandues par la presse, les mesures absurdes des autorités ont favorisé l'union des deux partis roumains, en 1881. et un rapprochement de l'élite politique des masses paysannes et citadines. La reprise des idées formulées sur le Champ de la Liberté. à Blaj. en 1848. a donné une impulsion considérable à la lutte contre les privilèges de la noblesse et aux contacts avec la Roumanie *(The Balkan Crisis and Political Life in Transylvania)*. De son côté. W. H. ROOBOL reprend le dossier de la Question Orientale pour signaler une série entière de questions qui devrait préoccuper les historiens afin de tirer au clair aussi bien les relations entre politique interne et extérieure de la Roumanie. que les attitudes des grandes puissances face aux mouvements continuels de la diplomatie roumaine ayant comme but unique l'indépendance *(Romania and the Powers in 1876–1877)*. Dans une note publiée dans cette revue même. en 1977. n^o 3, p. 586–587. nous avons formulé la constatation que la grande richesse des sources permet à l'historien de reconstituer la mentalité prédominante au sommet de la hiérarchie militaire, dans les milieux politiques. aussi bien que dans les villages. Sorin ALEXANDRESCU fait une démarcation similaire dans la production littéraire de la période en poursuivant l'évolution du discours socio-culturel inspiré par la guerre d'indépendance roumaine: l'auteur distingue le discours officiel — inspiré par les gouvernants — du discours critique. plus sensible aux souffrances des masses qui ont supporté le poids de la guerre, pour aboutir à la conclusion que le grand événement de la conquête de l'Indépendance a donné de nouvelles dimensions au discours socio-culturel de la fin du siècle passé *(War and Significance. Romania in 1877)*. A. P. van GOUDOEVER part des relations de Cristian RAKOVSKI avec « Naşe Slovo » pour soumettre à une analyse pénétrante les idées du leader socialiste; les articles qui peuvent lui être attribués. ainsi que des matériels mis à la contribution pour la première fois par l'auteur de cette étude démontrent qu'une radicalisation de son internationalisme se laisse saisir à l'époque de ses relations avec le groupe émigré à Paris. En même temps, l'auteur attaque un aspect des plus actuels de la pensée de Rakovski. notamment le rapport entre nationalisme et internationalisme. en offrant des explications à son option pour les formules fédéralistes *(Cristian Racovski and Nashe Slovo. 1914–1916)*. Le volume contient aussi une étude du pr Z. R. DITTRICH qui met en relief le haut point atteint par le colloque d'Utrecht, car cette étude associe d'une manière plus éclatante encore que les autres contributions l'investigation systématique et convaincante au charmes du style. Les historiens de la crise orientale trouveront dans cette étude maintes explications des attitudes de l'homme qui a dominé le Congrès de Berlin et qui a poursuivi avec tenacité les intérêts de la Prusse dans les Balkans. Attiré par le jeu de forces mis en mouvement par les Serbes et par la diplomatie roumaine. Bismarck a soutenu la Roumanie. jusqu'au moment où il a commencé à découvrir dans la politique roumaine une direction qui avait en vue la réalisation de la grande union des Roumains, ce qui aurait mis la Roumanie en conflit avec l'Autriche-Hongrie. Après avoir fourni des armes aux Roumains et après les avoir soutenus diplomatiquement, Bismarck re-

commanda au prince Charles, en 1868, de renoncer aux « agitations » entretenues par le gouvernement Brătianu en Transylvanie, et d'aspirer à un rôle plus innocent, celui de gardien des bouches du Danube, en tant que « Belgique des Bouches du Danube ». Cette modification de son attitude a été decisive et elle explique, d'après l'auteur, la réserve de Bismarck face aux demandes roumaines au Congrès de Berlin. « Zuruckblickend auf die Rumanienkriese von 1868 hatte Bismarck nicht gerade einen Anlass, stolz auf seine Leistung zu sein. Oft hat er die Sache falsch beurteilt, zuviel vernachlassigt, und zu lange hat er die fur Preussen nicht ungefahrliche Situation andauern lassen. Vielleicht kann man darin eine Erklarung finden warum Bismarck, wenn er spater mit Rumanien und den Rumanen zu tun hatte — denken wir an seine Rolle wahrend des Berliner Kongresses — sich so auffallend barsch und unnachgiebig benahm. Es ist ja menschlich, und Bismarck war wirklich nichts Menschliches fremd. nicht gerne an seine fruheren Fehlleistungen erinnert zu werden » (p. 43). *(Bismarck und Rumanien. Die turbulenten Jahre 1866—1868).*

ECKHARD JÄGER, *Die Sudosteuropa-Politik Napoleons III. (1856—1870)*, Lüneburg, Nordostdeutsches Kulturwerk, 1977, 32 p., offre aux lecteurs allemands un bilan précis et compétent des recherches faites sur la politique française dans le sud-est de l'Europe pendant le règne de Napoléon III. L'auteur a fondé son exposé sur une bibliographie de bon choix et l'accompagne de plusieurs illustrations et cartes. Après avoir décrit les lignes de force de la politique française face à l'Empire ottoman, l'auteur met en lumière le rôle joué en France par les émigrations révolutionnaires, surtout, comme de juste, par l'émigration roumaine. Les suites de la guerre de Crimée et les nouveaux intérêts dans les Balkans ont donné à la France un rôle que les peuples du Sud-Est ont essayé de mettre à leur profit. Les conclusions de ce livre dense soulèvent un problème de premier ordre qu'il faudrait, un jour, discuter en prenant en charge tous les aspects capables de l'éclairer; il s'agit d'un problème que les conclusions de l'étude du pr Z. R. DITTRICH posaient en partant de l'exemple allemand, et nottament savoir dans quelle mesure les intérêts des petits Etats et nations sud-est européennes entraient dans les calculs des grands cabinets impériaux. La réponse d'E. JÄGER est négative: en parlant des réponses de la politique officielle française aux desiderata des émigrations, l'auteur affirme que Napoleon « unterstützte sie sehr, solange sie ihm als nutzliche Objekte seiner Aussenpolitik, als Werkzeug zur Lockung oder auch Einschüchterung anderer Machte (vor allem Österreichs) dienen konnten. War diese Funktion erfullt, liess dass Interesse an den Nationalitatenbewegungen schnell nach: die ungarische Freiheitsbewegung wurde nach dem italienischen Friedensschluss mit Österreich kaltgestellt, die für die polnischen Nationalisten so wichtige Frage Galiziens wurde von Frankreich nach einer Warnung des Zaren ad acta gelegt, und die besondere Unterstützung Rumaniens wurde eingestellt, als sich zeigte dass dieses von Frankreich bislang so bevorzugte Land eine Annaherung an Preussen suchte. Vor die Entscheidung gestellt, die nationalen Bewegungen zu unterstutzen oder bei drohender Haltung einer anderen tangierten Macht diese Unterstutzung einzustellen, hat sich Napoleon III. niemals fur eine konsequente Durchsetzung der nationalen Ziele der kleinen Volker entschliessen konnen » (p. 29).

Il nous semble qu'une analyse poussée de cet aspect essentiel de la diplomatie des grandes puissances ne devrait pas perdre de vue qu'au siècle passé, de même que de nos jours, les actions en dehors dépendaient des réactions prévues de l'opinion publique. Seulement que, dans les grands empires, les citoyens pouvaient influencer dans une moindre mesure que dans les grands Etats de nos jours la politique officielle; mais, de l'autre côté, le côté des gouvernants, un autre facteur entrait en jeu, un facteur qui s'appelle « climat mental » et qui, dans le cas de la France, est resté, jusqu'assez tard sous l'impact des grands idéaux révolutionnaires. Il nous semble, donc, dans le cas de la France et moins dans le cas de l'Allemagne, que les gouvernants devaient tenir compte des réactions inspirées par le souvenir des grandes campagnes menées pour apporter « la liberté aux peuples ». C'est un thème à reprendre!

En essayant de donner une explication aux lecteurs, l'« Indépendance belge » du 22 septembre 1877 affirmait que les soldats roumains qui avaient prouvé qu'ils savent mourir avaient, en même temps, rappelé au monde que « c'est le sang des anciens Daces qui coule dans leurs veines ». Ce souvenir toujours vif des ancêtres a impressionné tous ceux qui se sont occupés de l'histoire roumaine; les témoignages en sont nombreux et significatifs aussi bien pour mieux connaître l'image que le peuple roumain s'est fait de lui-même, que pour connaitre comment les autres ont découvert et ont individualisé les Roumains. Un recueil très intéressant de textes à été publié avec un tel thème à l'occasion du XV^e Congrès international des sciences historiques: MIRCEA MUŞAT, *Sources et témoignages étrangers sur les ancêtres du peuple roumain*, Bucarest, Ed. Academiei, 1980, XLIII+154 p. Les fragments en français sont extraits (et traduits, en grande partie) des œuvres qui vont de Strabon, Hérodote ou Platon jusqu'à Gebhardi, A. Husztl, Th. Mommsen ou Jerôme Carcopino; ils se trouvent groupés sous les

rubriques. le territoire de la Dacie, le peuple géto-dace, l'Etat dace, développement économique, la spiritualité géto-dace, la lutte pour l'indépendance de l'Etat dace, l'organisation de la province de Dacie après la conquête d'une partie du territoire dace, la permanence de vie et de civilisation géto-dace. C'est dans ce dernier chapitre que se trouvent les textes les plus « engagés » dans le débat historiographique et qui fournissent une argumentation serrée au sujet de la perpétuation des formes de vie et de civilisation; leur conclusion est celle exprimée brièvement par Iluszti. « les descendants des Gètes vivent aujourd'hui encore là où ont habité leurs ancêtres et parlent la langue que jadis parlaient leurs parents ». Mircea Mușat a fait précéder cette anthologie (à laquelle ont collaboré aussi ANNA-MARIA COMAN et VICTORIA ȚÂNDĂREANU) d'une étude qui récapitule les principaux problèmes concernant les ancêtres du peuple roumain et qui précise les positions actuelles de l'historiographie roumaine sur ce sujet qui n'appartient pas seulement à l'histoire antique.

Des questions semblables trouvent une réponse précise et compétente dans la « Revue de la Commission Nationale Roumaine pour l'UNESCO », 3—4, 1979 : *2050 ans depuis la création du premier Etat dace centralisé et indépendant.* Par les soins du rédacteur en chef, ION GRIGORE SION, qui a mis sur pied d'autres fascicules ayant directement trait à l'histoire des civilisations, ce fascicule part de l'époque de Burébista, le roi dace, pour arriver au moment actuel, à travers les formes politiques, les œuvres littéraires ou musicales, les indications fournies par l'évolution de la langue. La moitié des articles s'occupent des Géto-Daces : Hadrian DAICOVICIU, *L'Etat de Burébista* ; Ion VERDEȘ, *L'éducation à l'époque de Burébista et de Décénée* ; Emil CONDURACHI, *La Dacie sous Décébale, seconde période d'épanouissement des Géto-Daces* ; Constantin PREDA, *La continuité géto-dace* ; Dinu ANTONESCU, *Sur certains aspects de l'architecture et de l'urbanisme géto-dace* ; Dumitru BERCIU, *Le parachèvement du processus de formation de la langue et du peuple roumain* ; Ioan I. RUSU, *La langue des Géto-Daces et la langue roumaine.* Les conclusions de l'étude du pr Emil CONDURACHI s'imposent à l'attention : « Deux siècles d'indépendance font des Daces les protagonistes d'une civilisation avancée et de caractère inédit. L'inédit, l'épithète d'*originale* appliquée à la civilisation dacique ne saurait certes revêtir l'acception étroite du terme, car il serait absurde de prétendre que les Daces ont créé à eux seuls et sans l'apport d'aucune influence extérieure les divers éléments de leur civilisation. Ce serait plutôt le contraire, leur originalité résidant surtout dans l'emploi qu'ils surent donner à des éléments empruntés tantôt aux Scythes, aux Thraces ou aux Illyriens, tantôt aux Grecs, aux Celtes et aux Romains. Leur véritable génie se manifeste, par conséquent, non dans l'invention, mais dans la fusion d'éléments divers, voire disparates, pour en faire un alliage nouveau à couler dans les moules daces, moules typiques et vraiment inédits. On ne saurait, en effet, prendre pour hellénique, celtique ou romain aucun des monuments du massif d'Orăștie (en Transylvanie), malgré les incontestables influences de cette nature entrant dans leur composition. Unique dans son genre, l'ensemble de « Grădiștea Muncelului » est la preuve éloquente de l'aptitude des Daces à assimiler les éléments étrangers, pour les intégrer dans leur propre système de traditions, à une place adéquate. Ce trait caractéristique devait conduire sans faute à la naissance d'une civilisation originale, et il restera typique pour les descendants de ce peuple à travers les âges ».

Pour les relations culturelles sud-est européennes, d'un intérêt particulier s'avère être l'article de Gheorghe CIOBANU, *Les manuscrits musicaux de Putna et la culture médiévale roumaine.* L'auteur passe en revue les contributions récentes qui ont tiré au clair l'activité de l'école musicale de Putna à partir du XV^e^ siècle et accentue les présences byzantines dans cette activité, d'où une mise au point des exagérations récentes qui voudraient forcer les données connues pour justifier des revendications culturelles. Les conclusions de l'auteur méritent d'être retenues : « l'opinion que les Roumains ont officié dans l'église, jusqu'au X^e^ siècle seulement, en latin ne résiste pas à la critique vu que jusqu'à la fin du IV^e^ siècle ... tout le monde chrétien, y compris les Latins, ont officié en grec ; la très ancienne population roumaine chrétienne fut attachée du point de vue administratif à l'Archevêché Justiniana Prima, donc à Byzance, en 535 ; après l'adoption du slavon, les Roumains ont continué à employer la langue grecque dans l'église ; les manuscrits de Putna ne sont pas les copies d'autres manuscrits plus anciens, d'origine bulgare, car absolument tous les chants sont en echoï byzantins et écrits dans la notation en neumes byzantins, employée à l'époque respective, et parce que les manuscrits contiennent, outre des créations appartenant à quelques célèbres compositeurs byzantins, tels que I. Glykis, I. Kukuzeles, I. Laschares, I. Kladas, Xenos Korones, Manuel Chrysaphes, etc., les créations des chantres de Putna: Ioasaf, Kyr Gheorghie, Eustache le protopsalt, Ioan Diaconu et Domentian Vlahu et d'autres encore non identifiés; l'origine ethnique d'Eustache nous est révélée par lui-même, par l'emploi de l'article postposé roumain, comme dans alleluiare-LE, kratim*ele*, filt*ele*. etc ; le retentissement à l'étranger de l'école musi-

cale de Putna est prouvé, d'un côté, par le fait que des jeunes gens de Przemisl et de Lvov venaient à Suceava pour y apprendre "le chant grec et serbe" et, d'un autre côté, par le fait que dans les manuscrits russes du XVIII[e] siècle se trouve mentionné "raspev putnevsky", c'est-à-dire "le chant de Putna"».

Les autres articles parus dans ce même fascicule traitent des questions d'histoire médiévale, moderne et contemporaine Florin CONSTANTINIU, *L'apparition des Etats féodaux roumains*, Vasile DRĂGUȚ, *Consonances artistiques et littéraires des années de la révolution de 1848;* Adrian FOCHI, *Traditions du folklore roumain à la fin du XIX[e] siècle — l'empreinte de la tradition et le sens de l'innovation;* Andrei PALEOLOG, *Le patrimoine culturel national et l'affirmation de la vérité historique;* Vlad PROTOPOPESCU, *Le musée d'histoire de la R. S. de Roumanie—miroir de la lutte du peuple roumain pour l'indépendance nationale et le progrès social;* Nicolae FOTINO et Alexandru CERNATONI, *Permanences de la pensée politique roumaine: unité nationale, indépendance et souveraineté.* Un fascicule, comme on le voit, très varié et enrichissant.

A. D.

ARITON VRACIU, *Limba daco-geților (La langue des Daco-Gètes).* Ed. « Facla », Timișoara, 1980, 218 p.

L'auteur expose de manière concise tout ce qu'il a pu réunir comme connaissance à ce sujet, en embrassant un vaste espace qui comprenait à part le monde thrace d'autres peuples à parlers indo-européens. Tout un chapitre de l'ouvrage est consacré à une vue générale du stade actuel des recherches. Un autre chapitre, plus ample, traite des caractères généraux, complétés par la revue des éléments autochtones du roumain étudiés en étroite relation avec l'albanais. D'autre part, une liste de noms propres géto-daces est annexée à cette étude, qui examine aussi l'éventualité d'une écriture à l'usage de la Dacie préromaine. La très riche bibliographie sur laquelle s'achève l'ouvrage comporte tout ce que son auteur a pu réunir durant de longues années de recherche. Enfin, des résumés français, allemand et russe permettent aux spécialistes étrangers d'avoir un aperçu des questions débattues par l'auteur.

Malgré le fait que la recherche dans ce domaine ne peut encore opérer qu'avec un matériel lacunaire et incertain, qui bien souvent entraîne les spécialistes à des conclusions contradictoires, nous pensons qu'il conviendrait de poursuivre les efforts en ce sens à l'échelle mondiale, en mettant à profit la méthode comparatiste exercée sur un matériel aussi variée que possible. Il va sans dire que le problème de savoir si le géto-dace est vraiment une langue indo-européenne ou s'il ne s'agit que d'un dialecte thrace ne saurait être résolu facilement et de manière satisfaisante. De là aussi la grande variété de la terminologie utilisée par les spécialistes. Une divergence d'opinions se manifeste également au sujet des éléments communs de l'albanais et du roumain. Dans la plupart des cas, les spécialistes albanais considèrent les parallélismes relevés entre les deux langues comme des emprunts faits de l'albanais, cependant que leurs homologues roumains estiment qu'il s'agit d'un fonds commun, thrace, autochtone, apparenté au fonds illyrien qui se trouve à la base de l'albanais. Cette controverse se réduit, en fait, à la chronologie, car le question qui se pose est: quand se place la fin de l'illyrien archaïque et quand les débuts de l'albanais? Si l'on considère l'albanais comme représentant une étape d'évolution de l'illyrien antique, alors les parallélismes respectifs représentent des éléments de continuité, autrement dit, illyriens. Ces mêmes éléments représenteraient dans ce cas-là, en roumain des éléments de substrat, c'est-à-dire thraces, car les deux langues s'apparentaient et coiffaient des territoires voisins. Mais leur connaissance approfondie s'impose non seulement pour faciliter l'étude des origines. En effet, grâce à elle on pourra mieux explorer le présent aussi, car la toponymie actuelle du Sud-Est européen ne se laisse guère étudiée en profondeur sans l'apport que le passé peut fournir à une telle étude.

H. M.

HARALD HAARMANN, *Der lateinische Einfluss in den Interferenzzonen am Rande der Romania. Vergleichende Studien zur Sprachkontaktforschung.* Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1979, 170 pp. (Romanistik in Geschichte und Gegenwart, 5)

L'auteur a étudié les éléments latins du cimbrique (1970 = 703 éléments), de l'albanais (1972 = environ 600) et du breton (1973 = 471 éléments), qu'il a comparés avec les élé-

ments latins du basque (M. Löpelmann, 1968 = 674 éléments), de l'allemand médiéval (T. Frings — G. Muller, 1966—1968 = 438 éléments), du serbo-croate (P. Skok, 1971—1973) et du grec-byzantin (H. Zilliacus 1935 = environ 3000 éléments), pour tâcher d'en dégager quelques conclusions d'ordre général. Or, le Sud-Est européen se révèle comme une aire linguistique parfaite pour une investigation partant de son point de vue, car il comporte deux langues romanes (le roumain et le dalmate), ainsi que des emprunts latins à relever en albanais, grec, serbocroate et bulgare. En tout premier lieu, l'influence du latin s'est exercée sur le lexique, les structures grammaticales la subissant à un moindre degré. Il est impossible de préciser, par exemple, si l'équivalent de l'expression latine *habeo ad laborare* en albanais, *kam me punue*, représente l'imitation d'un modèle, le résultat d'une traduction ou bien le fruit d'une évolution individuelle. Le pourcentage des mots empruntés du latin se présenterait dans l'ordre suivant: substantifs (plus de 70%), verbes (jusqu'à 18%), adjectifs (jusqu'à 6%), adverbes, prépositions, pronoms, numéraux et conjonctions (moins de 1%). Quant aux concepts qu'ils coiffent, ces emprunts englobent à peu près tous les compartiments, depuis la nature inanimée, jusqu'à la superstructure idéologique, la religion et les arts. Il va sans dire que chaque époque historique dispose de sa propre culture, d'un lexique typique, d'une expression adéquate. Incontestablement nécessaires et utiles, les études comparées en général doivent néanmoins beaucoup à une recherche de détail satisfaisante. Là où une telle recherche est insuffisante ou fait défaut, les généralisations perdent leur sens. C'est pourquoi il conviendrait de stimuler et de continuer à notre époque l'historisme, par trop négligé ces derniers temps, car il est susceptible de faciliter l'application des méthodes de recherche les plus modernes.

H. M.

FADIL SULEJMANI, *E Mbsuame e krèshterë e Lekë Matrëngës* (La dottrina cristiana de Lekë Matrénga). Prishtinë 1979, 296 pp. (Instituti Albanologjk i Prishtinës)

Le petit catéchisme d'une trentaine de pages rédigé par le jésuite espagnol P. Ladesma et traduit tout d'abord en italien allait être rendu en albanais par Lekë Matrénga, d'origine italo-albanaise, en 1592. Son texte s'est conservé dans le codex Barberinianus Latinus 3454 de la Bibliothèque Vaticane, trouvé en 1922 par un autre Italo-Albanais, Marko La Piana. C'est une pièce particulièrement importante pour l'histoire de la langue et de la littérature albanaises de par son antiquité, permettant d'étudier l'évolution des sons et des formes, de la syntaxe, du lexique, de l'orthographe, des variantes dialectales et de son rôle littéraire.

Ainsi que le lexique dont il use le montre, Leké Matrënga se situe dans un point de rencontre entre l'Orient grec-orthodoxe et l'Occident latin-catholique. Le texte original comporte une terminologie précise et pour une bonne part abstraite, que le traducteur albanais tâche d'adapter en se servant parfois de calques ou faisant appel, le cas échéant, aux équivalents respectifs du grec, auxquels il essaie de donner droit de cité en albanais. En voici quelques exemples: *anastasis-resurrezione, apolipsis — modestia, apomoni-pazienza, elpidë-speranza, lefteri-temperanza*, etc. Certains latinismes prennent la prononciation italienne: *dishipulj-discipulus, kullexhit-del collegio*, cependant que les noms bibliques suivent la prononciation grecque: *Gavrili-Gabriele, Isus-Iesus*. Il y a aussi des expressions typiquement byzantines· *heredhespinere — χαῖρε, δέσποινα, kurora-matrimonio, lipsana — λείψανα, metani-μετάνοια, mistiri-mjeshtrè-maestro*, roum.: *meșter; paterimonè-πάτερι, ἡμῶν μυστήριον* etc.

Il est hors de doute que le traducteur albanais a poursuivi ses études dans quelque école grecque, mais il n'en est pas moins vrai que l'albanais dont il se sert représente une langue authentique, qu'il appelle « la langue des albanais »: *ghuha të arbëreshe*.

Maître de recherches à l'Institut linguistique de Prishtina, Fadil Sulejmani nous présente l'édition critique du texte, avec une étude linguistique exhaustive qui jette le jour sur l'apport de Leké Matrénga à une meilleure connaissance de l'albanais du XVI^e siècle. La présente édition fait penser à un autre monument littéraire de l'albanais, celui dû à Buzuku, dans la magistrale édition d'Eqrem Çabej.

H. M.

STELIAN DUMISTRĂCEL, *Lexic românesc. Cuvinte, metafore, expresii* (Lexique roumain. Mots, métaphores, expressions). Avec un résumé en anglais. Ed. ştiinţifică şi enciclopedică — Bucarest, 1980, 261 p.

Le matériel réuni et étudié dans le présent ouvrage provient de sources aussi riches que variées: atlas linguistiques, dictionnaires, littérature cultivée et populaire, technique et spécialisée, enquêtes de terrain, textes dialectaux, toponymie et folklore — surtout folklore. Afin de saisir le processus génetique, la structure, l'évolution à travers les âges et la diffusion dans l'espace de la création idéomatique et métaphorique si particularisée et typique pour chaque langue, l'auteur analyse et compare sans cesse ses données. Considerée d'un point de vue synchronique, cette création cache généralement fort bien ses secrets, seule l'étude diachronique et dans l'espace permet d'en saisir les répères pour suivre son développement jusqu'au moment actuel. Il s'ensuit que la méthode synchronique doit être corroborée avec les méthodes diachronique et de la géographie linguistique, toutes ces méthodes étant nécessaires et se complétant mutuellement.

Grâce à ce procédé, nous avons la satisfaction de lire des explications véridiques pour bon nombre de mots, de métaphors et d'expressions dont la forme ultime et la sphère d'activité actuelle ne sont pas faciles à comprendre. La clé donc de leur contenu reste l'histoire, autrement dit le passé; leur diffusion dans l'espace avec le transfert d'une sphère à l'autre; les circonstances de la vie sociale et spirituelle. Somme toute, nous disposons de la sorte d'une nouvelle preuve que la langue est un trésor où sont déposés et persistent tenacement les vestiges d'un passé illustré dans les domaines les plus variés, depuis la nature environnante jusqu'aux produits les plus délicats de l'esprit, de la littérature et des arts. Leur état actuel réclame l'investigation du passé et de leur diffusion géographique, cependant que ce passé même et cette diffusion dans l'espace gagnent un grand atout de l'étude de leur état actuel. Ce sont ia richesse et la complexité linguistiques qui exigent la mise en œuvre des différentes méthodes complémentaires. Digne d'être souligné comme un grand mérite du présent ouvrage, c'est le fait qu'il s'attache à réunir un nombre imposant d'exemples, mettant à contribution toutes les sources susceptibles d'en fournir, ainsi que l'explication plausible que l'auteur a pu trouver pour chaque cas.

H. M.

Noul Atlas lingvistic român pe regiuni (Le nouveau Atlas linguistique roumain par régions). *Banat* I, sous la direction de Petru Neiescu, par Eugen Beltechi, Ioan Faiciuc, Nicolae Mocanu. Ed. Academiei Bucarest, 1980, XXXV, 174 p.

Le nouveau Atlas linguistique s'accompagne d'un volume, format plus petit, dont les 174 pages fournissent certaines précisions sur les diverses localités figurant dans l'Atlas proprement dit, ainsi que sur les informateurs respectifs. Cette sorte d'index pourra également servir aux volumes suivants de l'Atlas. Le nombre des localités enquêtées monte à 100. Elles sont situées dans une région qui, montagneuse vers l'est, se transforme en plaine étale à l'ouest, bien arrosée dans son ensemble par de multiples cours d'eau affluant vers le Danube. Plus dense dans la plaine que dans la région des montagnes, la population dépasse la moyenne dans quelques grands centres tels: Timişoara, Arad, Reşiţa, Caransebeş, Lugoj, Deta et Moldova Nouă. Ce premier tome de l'Atlas contient 155 cartes et 9 planches. Il est doté d'un riche Index des termes notés sur les cartes, totalisant 16 pages. Mentionnons quelques termes dérivés ou archaïsmes, comme *albat, astupăciune, bîrnaci, bîtnă, cure = curge, lăturoaie, negron', negroan'e, urdina, urzîn, zăbuni, zdrumica*. Voici encore quelques mots, soit d'origine latine, soit du fonds autochtone avec une grande variété de sens, c'est-à-dire avec une charge sémantique particulièrement importante: *bucă, buză, cap, da, deget, face, faţă, fluier, mînă, ochi, picior*. Le terme *os*, d'origine latine, est attesté partout, alors que son synonyme d'origine slave, *ciolan*, fait absolument défaut. On notera la distribution tout à fait inégale des variantes *rărunchi (renunculi)* et *rinichi (reniculi)*: la seconde forme, rarissime, semblerait refléter une infiltration de date plus récente, des milieux citadins. Il résulte des diverses variantes pour *subsuoară* (lat. *sub sub ala)* une tendance à user de la répétition de la préposition *sub: supsuoară, sub susoară, susuoară*. Les variantes *caul, capt, calt* pour "je cherche" suggèrent un étymon latin *captare* au lieu de **cavitare*. Alors que certains toponymes indiquent les

activités des habitants du lieu (*Cărbunari* — charbonniers: *Pădureni* — gens de la forêt; *Pescari* — pêcheurs). il y en a dont le point de départ est le nom d'un arbre (*Brădișoru* — petit sapin: *Măru* — le pommier).

H. M.

Politico-historical works of Symeon Archiepiscop of Thessalonica (1416/17 to 1429). Critical Greek text with introduction and commentary by David Balfour. Wien. Akademie der Wissenschaften, 1979. 319 p. (Wiener Byzantinische Studien. 13)

La plupart des œuvres de l'archévêque Syméon de Thessalonique (1416—1429) ont d'abord paru à Jassy en 1683 et ensuite dans le 155^{e} tome de la Patrologie grecque de J.-P. Migne. mais l'auteur de la présente édition a trouvé dans un manuscrit de Zagora (au sud-est du Mont Pélion en Grèce). ainsi que dans toute une série de bibliothèques (Athènes. Athos. Cambridge, Oxford et Jérusalem) 20 écrits mineurs. inédits. Il s'agit surtout de quelques lettres. une homélie. un λόγος sur Saint Démètrios le Thessalonicien. Bien que mineurs ces ouvrages ont leur importance en raison des renseignements qu'ils fournissent sur les événements des années 1387 1422 et notamment sur la période 1422—1427. intensément vécue par l'auteur face aux progrès des Turcs en Europe.

A retenir de sa « parole » au sujet de Saint Démétrios. 4. 3 (p. 48. 21—28) le paragraphe consacré aux rapports de Musa. le fils de Bajazet I^{er} et lui-même sultan entre les années 1411—1413. avec Mircea cel Bătrîn. le voivode de Valachie: « Sur ces entrefaites s'est dressée contre nous la créature pleine de méchanceté de la vipère qui avait mordu jadis. de Bajazet. L'infame Musa. appelé par le pieux empereur Emmanuel et honoré avec quantité de bienfaits et avec des avantages suffisants. après avoir passé en Valachie avec le concours impérial et avoir joui de l'aide du prince chrétien de là-bas. qui a rechauffé le serpent tout un hiver. échappé à la pauvreté et ayant repris des forces grâce à la chaleur dispensée par les chrétiens afin de s'assurer avec leur aide le trône. il s'est retourné avec colère et des tueries contre les chrétiens ».

Le même écrit nous apprend la fin de Musa. tué par son frère Mustapha lors d'une bataille en Thrace (5. 2. p 50. 1—2). « Saint Démètrios n'a pas permis que ces malheurs arrivent. il a dressé contre le scélérat un autre scélérat, c'est-à-dire Mustapha. Celui-ci s'est dirigé depuis le Levant vers la Valachie et entre la Thrace et la Macédoine, il s'est porté au-devant du sultan avec l'armée et l'a défait ».

Ces mêmes événements sont racontés aussi par l'historien Dukas (1400—1470). dont l'édition roumaine soignée par Vasile Grecu a été publiée à Bucarest. en 1958.

Ajoutons encore que le style de ces ouvrages mineurs de Syméon repose sur le langage savant de l'époque, manié avec art et précision.

H M.

THANAS GJIKA, *Mihail Gramenoja publicist demokrat* (Michel Grameno. publiciste démocrate). Monographie. Tiranë. 1980. 277 pp. (Akademia e Shkencave e RPS te Shqipërisë. Instituti i Gjuhësisëdhe i Letersisë)

Michel Grameno (1871—1931) devait travailler comme journaliste dans le sud-est de l'Albanie. à Korça, comme directeur des gazettes « Lidhja orthodoxse » en 1909—1910 et « Koha » (Le Temps) en 1911—1926. En tant qu'écrivain et journaliste. de même que les grands poètes roumains. Mihail Eminescu (1850—1889) et Tudor Arghezi (1880—1967). il s'est donné à son travail de publiciste avec passion. C'est un travail qui suppose une culture solide. une information à jour, du courage. un amour ardent pour la vérité et la justice. le tout doublé de dons littéraires. C'est aussi un travail présentant des risques pour celui qui s'y adonne, de grands risques parfois. en raison des adversités politiques ou à cause de l'ignorance des choses de la part des contemporains.

Il va de soi que le nombre de ses lecteurs ne pouvaient guère être fort important. donc son travail n'était pas fait pour lui assurer des avantages pécuniaires. Par contre. l'activité du journaliste était susceptible d'instruire et éclairer le peuple, ce peuple qui accédait justement

à son indépendance et passait à l'organisation de l'enseignement, ainsi qu'à l'édification d'une culture de facture européenne. Aussi, le rôle de Grameno devait-il être de tout premier ordre : le travail soutenu qu'il a fourni devait laisser des traces dans la culture albanaise de son temps.

L'auteur de la présente monographie dresse la bibliographie complète de ses articles et contributions, examinant leur contenu pour nous offrir une synthèse séduisante, à la portée d'un large public, compte tenu de ce que le tirage de ce livre monte à cinq mille exemplaires. Une autre forme de vulgarisation des écrits de Grameno serait celle d'une anthologie, avec ses contributions les plus importantes. De toute façon, cette monographie, illustrée par toutes sortes de photos et de fac-similés des ouvrages de Grameno propose une image d'ensemble de l'homme et de son époque.

M. H.

IOANNA TSATSOS, *Poesie*. Scelte e tradotte col testo a fronte de Bruno Lavagnini. Istituto di Studi Bizantini e Neoellenici, Palermo, 1980, 122 p.p. (Quaderni di poesia neogreca, 5)

Sœur du poète Georges Séféris, Ioanna Tsatsos a publié, entre autres, deux volumes de prose: *Journal de l'Occupation 1941—1943* (traduit en français et en roumain) et *Athénaïs, impératrice de Byzance* (traduit en français). On lui doit aussi cinq volumes de poésie, où Bruno Lavagnini puisa les vers pour la présente version italienne.

Ces vers portent de préférence sur le paysage de la patrie riche d'un grand passé et dont le présent se doit d'être à la hauteur; sur l'irrésistible vocation de la culture, de la liberté, de la démocratie; sur la tragédie de l'homme engagé dans l'incessant combat contre le Mal qui mine le monde. On trouve exalté, dans ce petit recueil, le paysage que la nature a créé, en combinant les effets d'une lumière inoubliable jouant sur la mer et le ciel, que l'homme a modifié par l'œuvre de ses mains, comment le montrent les monuments de l'Egée, de Crète et des îles ou les foyers d'histoire rayonnante, tels Athènes, Castoria, Mistra. Des vers sont dédiés à l'évocation de Vérone, qui inspira Shakespeare. Pour l'âme poétique qui chante ces lieux, leur sereine majesté est une source de calme et de confiance, invitant à une quête de la perfection intellectuelle et spirituelle. Le passé historique de la Grèce et de Byzance est une force nourricière du présent. il invite à l'accomplissement des grandes tâches actuelles. Il s'agit en effet de militer pour la meilleure solution des problèmes du présent dans l'ordre politique, religieux et social. Chaque problème important retient l'attention de l'écrivain qui se sent profondément impliqué dans son epoque. l'indépendance et l'unité politique de la Grèce (mises en jeu par ce qui se passe en Chypre), l'abolissement de la dictature militaire, la reconciliation des Eglises sur l'initiative du patriarche Athénagoras de Constantinople, les revendications des étudiants en Polytechnique, de même que toutes les revendications sociales du moment.

Réalisée dans une prose rythmique élégante, la version italienne reste absolument fidèle à l'original et, pourtant. elle garde un cachet tout à fait personnel, en usant de moyens fort simples. C'est le mérite de la véritable traduction artistique: elle exige de la part de celui qui l'entreprend des dons à la hauteur de l'original. La méthode des textes bilingues, parallèles, est la seule apte à rendre parfaitement accessible une œuvre aussi typique et personnelle que la poésie.

H. M.

T. N. SVEŠNIKOVA, *Волки-оборотни у румын* «Balcanica. *Лингвистические исследования*» (Moscou, 1979), p. 208—221

Ayant recueilli dans toutes les contrées habitées par des Roumains les matériaux folkloriques relatifs aux loups-garous, l'auteur se propose de les trier, de les commenter en localisant les points de départ de leur diffusion géographique et de les expliquer en rapport avec la vie sociale de ces contrées. Tous ces matériaux ont été traduits correctement en russe. La terminologie respective, précisée grâce aux meilleurs dictionnaires étymologiques révèle plusieurs couches successives de sédiments millénaires, car elle comporte des éléments autochtones préromains, romans, slaves, grecs, orientaux, etc. Toutefois, à leur base il y a une couche nettement romane, à laquelle se sont ajoutés, dans une moindre mesure, des éléments fournis

par les peuples avec lesquels les Roumains sont entrés en contact, selon le processus dialectique qui veut que le peuple exerçant une influence soit lui aussi soumis à l'influence étrangère. Cette conclusion rend nécessaire l'application de la méthode comparatiste, qui donna de si riches résultats dans le domaine de la linguistique. En général. des suggestions' peuvent être fournies par différentes disciplines, telles la géologie, la géographie, l'histoire, la linguistique. etc. Les caractères originaux des phénomènes sont mis en lumière par la typologie, qui est, dirions-nous. comme le couronnement des efforts de l'homme de science — à condition, néanmoins, qu'elle soit réalisée avec toute la prudence requise. Etant un produit varié et fort complexe, né du contact direct des hommes dans des espaces considérables, le folklore est susceptible de jeter un jour plus clair sur la vie matérielle et spirituelle de l'humanite, sur sa conception du monde et de la société, sur la position ethnique et les rapports entre les hommes.

La base théorique et bibliographique aussi variée que pertinente de cette étude apporte la preuve que son auteur est bien en mesure d'élargir et d'approfondir cette sorte de préoccupations.

H. M.

HERBERT HUNGER, *Stilstufen in der byzantinischen Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts: Anna Komnene und Michael Glykas.* „Byzantine Studies“, 5 (1978), 139—170

Eingehende Synkrisis der Geschichtswerke der Anna Komnene und des Michael Glykas unter dem Gesichtspunkt, an zwei besonders markanten Beispielen zu erharten, daß Zeitgeschichte und Weltchronik in Byzanz verschiedenen Stilstufen angehörten (was von besonderer Bedeutung ist angesichts bestimmter Versuche, die Unterschiede zwischen den beiden Genera zu nivellieren).

Irm.

Иоанн Скилица. Перевод с оригинала, предисловие и примечания Р. М. Бартикяна. Ереван, 1979

Der bekannte sowjetische Byzantinist R. M. Bartikjan erschloß in der Sprache seiner armenischen Heimat das Geschichtswerk des Johannes Skylitzes. Die Einleitung umfaßt mehr als 70 Seiten. An die rund 270 Seiten der Übersetzung schließen sich mehr als 100 Seiten Kommentar, darauf eine gründliche Bibliographie und knapp 30 Seiten Register. Wer vermittelt diese Summe gelehrter Arbeit an jenen großen Kreis byzantinistischer Wissenschaftler, der nicht armenisch lesen kann?

Irm.

Ivan Dujčev, *Sur le problème du rayonnement de la culture et de la civilisation byzantine après 1204.* Athènes, 1976 (XV^{e} Congrès international d'études byzantines. Rapports et corapports. IV 2)

Die Ereignisse von 1204 brachen eine Kulturtradition jäh ab, die vornehmlich mit dem Kaiserhof und dem Patriarchat von Konstantinopel verbunden war. Als Testimonien dafur, daß dessen ungeachtet der byzantinische Einfluß auf die südslawischen Volker anhielt, vermittelt Dujčev zwei Gedichte und einen Brief. die anonym in dem Codex Vaticanus Graecus 307 (olim 668) aus dem 13. Jahrhundert überliefert sind. Der ungenannte Verfasser, offenbar ein griechischer Refugié, wendet sich Hilfe heischend an den Bulgarenzaren, Johannes II. Asen und dessen Gattin Irene (aus dem Komnenenhause), an deren Hofe er Zuflucht gefunden hat.

Irm.

Из истории культуры средних веков и возрождения Москва, 1976

Der unter Verantwortung von V. A. Karpušin herausgegebene Band reflektiert die Ergebnisse einer Tagung zum Thema „Probleme der mediavalen und der Renaissancekultur", die der Wissenschaftliche Rat fur die Geschichte der Weltkultur bei der Sektion fur Gesellschaftswissenschaften des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften der UdSSR im Oktober 1973 durchfuhrte. Von den 11 Beitragen des Buches sind in unserem Zusammenhang die beiden ersten von Interesse· a) A. P. Každan, „Das Schiff auf dem sturmischen Meere" (ein Motiv der byzantinischen Literatur, das einerseits aus antiker bzw. neutestamentlicher Tradition oder anderseits aus lebendiger Beobachtung erwachsen sein kann), b) S. S. Averincev, „Die Schicksale der europaischen Kulturtradition in der Epoche des Übergangs von der Antike zum Mittelalter" (in einer Sicht, die dem lateinisch-keltisch-germanischen Westen und dem griechisch-syrisch-koptischen Osten gleichermaßen Raum gibt).

Irm.

Lars Nørgaard — Ole L. Smith, *A Byzantine Iliad. The Text of Par. Suppl. Gr. 926.* Edited with critical apparatus, introduction and indexes Copenhagen, 1975 (Opuscula Graecolatina 5)

Es handelt sich um die Editio princeps einer selbstandingen Bearbeitung des Trojathemas (1165 reimlose Funfzehnsilber); vgl. Hans-Georg Beck, Geschichte der byzantinischen Volksliteratur, Munchen 1971, 139. Die Einleitung gibt eine literarhistorische Einschatzung, die Ausgabe selbst ist comme il faut und sprach-wie literaturgeschichtlich (uber Byzanz hinaus) gleichermaßen von Bedeutung.

Irm.

Georg Pfligersdorffer, *Ein Vorposten Österreichs in Griechenland zur Zeit seines Wiedererstehens*, in: Helmut Riedl, *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland*, Salzburg, 1976, 11—58

Über Georg Christian Gropius, geboren 20. Marz 1776 in Rabke bei Helmstedt, seit dem 14. September 1816 österreicher Vizekonsul fur Athen und Umgebung. Die besondere Aufmerksamkeit des Verfassers gilt dieser Tatigkeit in politisch entscheidenden Jahren sowie der Zuruckweisung, des Gropius gemachten Vorwurfs des Kunstraubs.

Irm.

Balkan's Südosten, die deutschsprachige Welt und die Völker Österreich-Ungarns während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bulgarisches Forschungsinstitut in Österreich. Mitteilunge n I 1, Wien 1978, 3 ff.

In einem nicht ganz glucklichen Deutsch legte das Bulgarische Forschungsinstitut in Österreich (damaliger Leiter Ivan Galabov) das Protokoll einer Tagung vor, die aus Anlaß der hundertjahrigen Wiederkehr der Befreiung Bulgariens von der osmanischen Herrschaft 1878 durchgefuhrt wurde. Die neun Hauptreferate wurden von Fachleuten aus Bulgarien, Österreich, Ungarn und der Schweiz gehalten und stellten die Geschehnisse von 1876 bis 1878 in ihren historischen, politischen und rechtlichen Kontext. Offen bleiben muß, ob es zweckmaßig und notwendig war, auch die Diskussion in extenso wiederzugeben!

Irm.

Γλυκερία Πρωτοπαπᾶ-Μπουμπουλίδου, Ἡ Ἀθηναϊκὴ Σχολή. Γραμματολογικὸ διάγραμμα. Ἰωάννινα, 1976

Die Athenische Schule beherrschte fast ein halbes Jahrhundert, um ein Jahr zu nennen, bis 1864, dem Jahr des Anschlusses der Ionischen Inseln, in Dichtung, Prosa, Drama und Kritik die neugriechische Literatur. Ihre Leistungen entsprechen nicht mehr den heutigen

Wertungen, dessen ungeachtet markierten sie notwendige Etappen in jener Literaturentwicklung. In sehr padagogischer Weise handelt die Verfasserin, stets mit reicher Bibliographie, uber die praromantischen Strömungen und sodann uber die einzelnen Literaturgattungen der Athener Romantik. Abbildungen verdeutlichen die Darstellung.

Irm.

Importants sites slaves en Slovaquie. Bratislava, 1978

Für das Archaologische Institut der Slowakischen Akademie legt dessen Direktor Bohuslav Chropovský eine alphabetisch geordnete Übersicht uber die slawischen Fundplatze in der Slowakei vor als stattliche Bilanz der in den letzten Dezennien betriebenen Bodenforschung. Selbstverstandlich ist eine Übersichtskarte vorhanden. Wichtige Stucke sind abgebildet. Die Bibliographie ist allerdings sehr knapp gehalten.

Irm.

A. Pippidi, *Mysticisme et rationalisme au Phanar, le cas de Daniel de Fonseca,* dans « [Νεοελληνικὸς διαφωτισμός, ἀφιέρωμα στὸν Κ. Θ. Δημαρᾶ], Athènes, 1977, p. 175—196.

C'est pour un sondage du milieu cosmopolite phanariote qu'Andrei Pippidi prend pour témoin ce personnage complexe et déroutant que fut Daniel de Fonseca. On ne pouvait mieux choisir en vue d'une enquête qui se propose de pénétrer, en même temps que la structure sociale de cette « caste » des Phanariotes et les circonstances qui y favorisaient l'accès, le passionnant problème de leur rôle idéologique aussi. Question ardue pour l'histoire des idées pendant la Turcocratie et pour celle des Roumains et des Grecs surtout! L'incroyable réseau de liens intellectuels qu'A. Pippidi a fort ingénieusement reconstitué entre Constantinople, Jérusalem, Bucarest, Paris et Amsterdam, ayant généralement pour principal pivot l'actif Fonseca, l'éclaire d'une lumière nouvelle. Ce qui plus est, les résultats de ces recherches, concernant en premier lieu le Sud-Est européen, nous dévoilent aussi l'image que l'Occident se faisait à cette époque de l'Empire ottoman et de la liberté d'esprit qui y régnait.

Pour l'aspect social et politique de la question, la brillante carrière médicale et diplomatique de Fonseca — en dépit de son origine obscure et non grecque — vient confirmer, une fois de plus, le manque de préjugés de cette soi-disant « caste » des Phanariotes. Tour à tour médecin de l'ambassade française à Constantinople, du prince de Valachie et du grand vizir, Fonseca est mêlé à nombre d'intrigues diplomatiques, touchant presque toujours de près aux intérêts des trois pays roumains. D'autre part, c'est un conseiller culturel avisé et extrêmement serviable du roi de France, médiant l'achat de rares manuscrits orientaux pour la Bibliothèque royale, ce qui lui vaut le certificat flatteur de l'antiquaire Sevin. Enfin, bibliophile passionné et particulièrement curieux des choses de l'esprit, ce « moine défroqué » entretient des relations suivies avec Nicolas Mavrocordato, l'abbé Bignon, le Père Le Quien et le célèbre Jean Leclerc, dont les relations épistolaires avec N. Mavrocordato ont été récemment étudiées par l'auteur de cet article et par Jacques Bouchard.

C'est précisément une lettre de Fonseca à Leclerc qu'A. Pippidi produit dans cette fine analyse, afin de surprendre sur le vif l'essence de sa mentalité. La liberté de pensée et de langage en font un vrai document du « libertinage » oriental. En effet, c'est un éloge du Mufti qu'il y fait, le considérant supérieur au Pape (« le Mufti de Rome »), ainsi que celui du Grand Vizir (qui, selon Fonseca, aurait remplacé « l'ancienne barbarie et férocité de l'Empire ottoman » par « la politesse et l'agrément »), dans ce style moqueur et fleuri qu'on ne s'attendrait pas à trouvuer si loin de Versailles, chez un fidèle du Sultan!

Or c'est justement vers cette conclusion que nous mène cette esquisse du mysticisme et du rationalisme au Phanar. Ce type de phanariote cultivé et sans préjugés idéologiques, fréquentant avec le même intérêt des personnalités représentant des cercles si divers et surtout les options spirituelles les plus irréconciliables, nous en dit long sur l'état d'esprit de toute une catégorie. Décidément, Fonseca se mouvait avec un étonnante aisance dans l'atmosphère intelectuelle de Voltaire et d'Argens, du philosophe Yanali Es'ad Efendi ou des humanistes déjà

cités. Tout en représentant le climat catholique, protestant ou musulman, ses partenaires étaient des érudits aux vues larges, des « brasseurs d'idées » dirions-nous, qui ont largement contribué à nettoyer le climat spirituel de ce début du XVIII^e siècle des préjugés qui entravaient les progrès de l'esprit humain. On est tenté de se demander, avec l'auteur, si, en explorant davantage la correspondance des Mavrocordato et les lectures de Nicolas Mavrocordato, le fin fond de sa pensée et de sa foi, n'y verrons-nous pas, sinon un signe précurseur des Lumières valaques, du moins cette tendance a la subversion des fondements spirituels traditionnels qui en préparait le terrain.

Aussi, loin de trouver cet article une « esquisse aux contours un peu flous », selon la formule auto-critique de l'auteur, il nous semble que le mérite de ce dernier est, au contraire, d'avoir su appliquer une grille conceptuelle des plus claires à une richesse de données qui, sans les connexions établies, seraient restées de simples renseignements épars.

C. P.—D.

P. D. MASTRODIMITRIS, Ἕλληνες λόγιοι (ΙΕ'-ΙΘ' αἰῶνες) Μελέτες καὶ κείμενα I^{er} vol., Athènes, Editions M. Kardamitsa, 1979, 202 p. + 9 pl

L'exode des lettrés grecs en Italie, après la chute de l'Empire Byzantin, sauvegarda l'héritage hellénique et assura ces contacts entre le monde grec et l'Occident qui allaient contribuer de façon essentielle à la synthèse de la culture néo-hellénique. Gh. Trapezuntios, Bessarion, Ianus Lascaris. Marcos Mussuros, Antoine Eparchos sont quelques-uns des principaux représentants de cette longue période de l'émigration grecque aux XV^e—XVII^e siècles. Continuateurs de la tradition byzantine mais aussi humanistes de l'Occident, ils appartiennent à l'histoire de la culture européenne au même titre qu'à celle de la culture hellénique. Ni le changement de confession — qui leur a valu parfois des fonctions dans l'Eglise romaine — ni la pratique du latin, dans la plupart de leurs ouvrages, ni l'option catholique de certains d'entre eux, n'ont empêché ces érudits grecs de lutter pour le réveil de leur nation, d'adresser des appels poignants aux princes européens, afin de sauver la grécité menacée de disparaître.

Il est évident que pour l'histoire du peuple grec, ce chaînon précieux de son existence historique demandait à être étudié avec patience et érudition, avec une véritable piété même, puisqu'il s'agit de martyrs condamnés à lutter pour un idéal dont ils n'auront connu que l'amertume de l'espoir inassouvi.

Erudits eux-mêmes, ces chercheurs grecs qui se penchent aujourd'hui avec passion sur toutes les traces que ces grands émigrés ont laissées — en Italie surtout — ont fait école. P. Hiotis, K. D Mertzios, M. A. Moustoxidis, M. I. Manoussakas, Zah. N. Tsirpanlis, N. M. Panaghiotachis, A P. Stergellis, E. Ghiotopoulou-Sisilianou, Elp. Mioni, H. G. Patrinelis, Nic. Moshonas, G. S. Ploumidis, Ath. Karathanassis, etc., ont reconstitué, au fil des années, les aspects essentiels de leur œuvre. C'est la même tâche que s'impose P. D. Mastrodimitris dans ce volume. Après sa monographie sur le bien connu humaniste et diplomate Nicolaos Sekundinos (1402—1464), l'auteur nous présente un recueil qui réunit quatorze études sur les érudits grecs vivant en Italie — à Venise surtout — et en Crète. L'intérêt qui s'en dégage est évident, puisqu'il s'agit de cette longue période de gestation de la pensée néo-hellénique moderne des XV^e — XVII^e siècles. Le milieu raffiné de l'Italie et de la Crète vénitienne fut pour les Grecs émigrés un vrai laboratoire dans lequel se préparait la fusion des éléments de la culture antique et byzantine avec l'humanisme chrétien et la littérature du Moyen Age et de la Renaissance d'Occident. Cultivant l'épigramme, l'ode ou les hommages en vers, latins ou grecs, ces érudits font plutôt figure d'épigones, de personnalités de transition. Mais en regardant de plus près, on se rend compte que certains traits essentiels de la culture moderne s'esquissent déjà, qu'ils agissent en tant que représentants de la nation grecque, conscients de leur mission. Leur connaissance du grec, en dépit de la prééminence du latin, en est une preuve convaincante.

En complétant sa monographie sur Sekundinos, P. D Mastrodimitris publie dans ce volume deux lettres inédites de l'humaniste, dont l'une adressée à Mathaios Asanis Palaiologos. Parmi les 18 ouvrages de Sekundinos que renferme un registre manuscrit de Venise, signalons *De familia Otumanorum* (qui avait intéressé Fr. Babinger), des fragments d'Ovide, de Cicéron, d'Aristote, de Démosthène, des lettres adressées à Bessarion, à Pietro Bembo, etc.

Pour Georgios Trivizios (1423—1485), codicographe du cardinal Bessarion et prêtre des Grecs de Venise, l'auteur de ce volume apporte de précieux renseignements biographiques

C'est à l'actif éditeur des œuvres classiques, Markos Mussouros de Crète (vers 1470—1517) que s'adresse le poète italien Hieronymus Bononius, dont on publie aussi des vers inspirés par le séisme de Crète (1508).

Excellent connaisseur du grec, le cardinal Pietro Bembo était en correspondance avec Démètre Moshos et Antonios Eparchos, ainsi que le prouve la sixième étude de P. D. Mastrodimitris. Avec l'homélie, l'encomion et les épigrammes inédites de Mélétios Vlastos — le professeur de Cyrille Loukaris — adressés à Alviso Priuli, nous pénétrons dans cette littérature encomiastique que les Crétois dédiaient aux grands prélats et fonctionnaires vénitiens, au XVII^e siècle. C'est à la même catégorie de textes qu'appartiennent les épigrammes des prêtres de Handakos au duc de Crète Giovanni Battista Grimani (1636) et les discours panégyriques adressés au même personnage. L'un de ces discours, écrit en latin, quoique tributaire au style de ce genre littéraire, n'est aucunement formaliste, mais au contraire particulièrement vibrant devant l'imminence du danger ottoman et l'impérieux besoin de solidarité des chrétiens.

Des trois derniers textes de ce volume, qui datent des XVIII^e—XIX^e siècles, nous signalons une lettre inédite du poète Antonios Martelaos (1751—1819), originaire de Zante, très connu pour ses idées libérales et son activité hétairiste.

Ce premier volume, dont nous attendons la suite dans un avenir proche, constitue une contribution érudite à l'étude de l'humanisme grec, un modèle de méticulosité et de tenue scientifique.

C. P.—D.

Vasileios Fr. Tomadakis, Γεώργιος Σερουιος (Ὁ Σέρβιος) (1783—1849) Βίος καὶ ἔργον, Athènes, 1977, 245 p.

Cette belle et complète monographie de Georges Serouios est particulièrement intéressante pour les chercheurs roumains. On savait très peu, jusqu'ici sur le traducteur de Voltaire qui a vécu et travaillé en Valachie et en Transylvanie pendant de longues années. *Mérope, Le Phanatisme ou Mahomet. La mort de César* (dans sa traduction) furent jouées à Bucarest, au célèbre Théâtre de la Fontaine Rouge, en 1819—1820, la veille de la Révolution de Tudor Vladimirescu et de l'Hétairie. D'autre part, Serouios était un intime de la famille du dernier prince phanariote de Valachie, Alexandre Soutzo, ainsi que le précepteur de ses enfants. L'un d'eux, le bien connu économiste roumain Nicolae Soutzo, en parle dans ses Mémoires, en précisant que Seruios leur enseignait, pendant leur refuge en Transylvanie, les auteurs grecs, alors que pour la littérature française ils avaient pour précepteur un certain Vassan.

Une minutieuse reconstitution de la vie et de l'œuvre de l'érudit grec nous offre maints détails précieux sur ses séjours à Bucarest et à Braşov à l'époque de l'Hétairie et sur son activité en tant que membre du conseil théâtral de Valachie. On peut ensuite le suivre dans son retour en Grèce, après 1827, où il participa à l'organisation du jeune Etat grec, se partageant entre des fonctions administratives et l'activité didactique qui l'attirait davantage. Il se heurta aux difficultés inhérentes de cette période troublée par les dissensions entre différents partis, sa position — hostile à Capodistria — n'étant pas faite pour lui faciliter la situation, au début de sa carrière grecque. Après 1833, sa vie prit un meilleur tournant et il fut nommé directeur de l'Ecole grecque de Halkidi, où il enseignait ce qui était devenu sa spécialité: l'histoire de la littérature grecque. Par la suite il dirigea le Gymnase de Missolonghi et enseigna à Syra, tout en ayant un rôle important dans l'organisation proprement dite de ces écoles et dans la vie littéraire et dramatique.

Un chapitre tout aussi nouveau pour nous est celui de ses relations avec les érudits contemporains (Ilias Tantalidis, Alexandros Rizos Rangavis, Iakobos Rizos Neroulos, Alexandros Mavrocordatos, Panaghiotis Nic. Soutsos, Nicolaos Aristarhis, Ioannis Mihailidis, Grigorios Konstandas), dont la plupart ont été très liés à la vie des pays roumains.

V. Tomadakis nous renseigne également de façon très complète sur l'œuvre de Serouios. manuels scolaires, discours, articles, poésies, épigrammes, traductions. Nous avons déjà mentionné l'importance de ces dernières pour les débuts du théâtre bucarestois. C'est une première édition de « La mort de César » dans la traduction de Serrouios que nous donne l'auteur de ce livre dans la seconde partie, des Annexes. Nous y trouvons aussi une riche correspondance, intéressant l'histoire des relations roumano-grecques de la première moitié du XIX^e siècle.

L'apport documentaire et la méthode rigoureuse de cette monographie sont complétés par la présence d'un glossaire particulièrement utile et de fac-similés qui nous suggèrent

certaines possibilités d'identification d'autres textes également. Ainsi qu'on peut le voir dans un numéro précédent de notre revue, on pourrait faire des suppositions sur d'autres traductions de Seronios, puisque l'adaptation du roman *Argenis*. (Τραγωδία τοῦ Μενεάνδρνο, βασιλέως τῆς Σικελίας) dont nous nous y occupons, se trouve dans un manuscrit relié contenant également *Mérope* et *Le phanatisme*.

C'est donc avec une vive satisfaction que nous saluons la parution du livre de V. Tomadakis. Nous le recommandons chaleureusement aux néo-hellénistes roumains.

C. P.—D.

N. PETSALIS-DIOMIDIS. *Greece at the Paris Peace Conference (1919)*, Thessaloniki, 1978, 399 p. (Institute for Balkan Studies — 175)

L'Institut d'études balkaniques de Salonique a récemment publié un nouvel ouvrage consacré au problème complexe du bilan de la participation de la Grèce à la première conflagration mondiale. Dans les dernières années deux travaux encore, édités par le même Institut, ont analysé des aspects importants des rapports internationaux du Royaume de Grèce pendant la crise mondiale. Le premier, dû à Christos Theodoulou [1], apportait des nouvelles données et des interprétations suggestives concernant la question, bien disputée et discutée des relations du gouvernement d'Athènes avec les puissances de la Triple et puis la Quadruple Entente, des rapports qui eurent une évolution agitée et qui entraînèrent le connu « schisme » national des années 1916—1917. Le second, signé par George B. Leon [2], dont l'accueil de la critique historiographique internationale fut favorable, a eu le mérite d'aborder le développement des rélations de la Grèce avec les deux blocs politiques et militaires belligérants et d'avoir donné des explications pertinentes sur les origines du « schisme », le déroulement des conflits intestins entre le roi Constantin et le premier Eleftherios Vénizélos, les directions fondamentales de politique étrangère, la place et le rôle de la Grèce dans le système des rapports interbalkaniques dans cette période tellement troublée.

Ce que nous propose N. Petsalis-Diomidis dans son livre — à l'origine une thèse de doctorat soutenue à l'Université de Londres — c'est l'expression d'une vision d'ensemble du processus historique de l'accomplissement de la « Grande Idée », le programme national de la bourgeoisie grecque esquissé dès la première moitié du XIX^e siècle, dont le bilan positif fut enregistré au traité de paix de Sèvres (10 août 1920), qui est, toutefois, devenu caduc à cause de l'ascendant et de la victoire du mouvement national turc en tête avec Moustapha Kémal.

Concentrant son attention sur les aspects territoriaux du programme national grec, l'auteur poursuit cette question à travers l'entière évolution historique de l'État moderne depuis la conquête de l'indépendance (1830) jusqu'à la fin de la Première Guerre mondiale, considérant que les négociations de paix de Paris, leur évolution et leur caractère ont eu une signification particulière pour la compréhension de l'histoire de la Grèce de l'entre-deux-guerres, marquée aussi par le désastre militaire de l'Asie Mineure et le traité de Lausanne (24 juillet 1923), par l'expérience républicaine (1924—1935), mais également par la dictature de Ioannis Métaxas.

Pour atteindre cet objectif, l'auteur a fouillé un bon nombre des fonds des archives diplomatiques très précieux conservés à Londres, Paris et Athènes. N. Petsalis-Diomidis a aussi mis en valeur, pour la première fois, des interessants documents conservés par sa famille; il s'agit de la correspondance privée de deux personnalités grecques de l'époque, proches collaborateurs de Vénizélos: Alexandros Diomidis, ancien gouverneur de la Banque Nationale de Grèce et ministre des Affaires étrangères pendant l'absence de pays du « grand crétois », et Léonidas Paraskévopoulos, ancien commandant en chef de l'armée hellénique.

La complexité du sujet et l'ampleur des sources ont mis des problèmes assez difficiles à l'auteur qui s'est efforcé de trouver la manière la plus adéquate pour organiser l'économie interne de l'ouvrage. Se rapportant constamment à l'histoire du combat pour l'accomplissement des revendications territoriales du programme national grec, N. Petsalis-Diomidis a abordé

---

[1] Christos Theodoulou, *Greece and the Entente. August, 1, 1914 — September, 25, 1916*, Thessaloniki, 1971, 379 p. (Institute for Balkan Studies — 129).

[2] George B. Leon, *Greece and the Great Powers, 1914—1917*, Thessaloniki, 1974, 541 p. (Institute for Balkan Studies — 143).

la démarche analytique envisageant les périodes suivantes les antécédents de la Première Guerre mondiale, l'évolution de la Grèce pendant la conflagration, l'armistice et l'ouverture de la Conférence de paix et les deux parties de l'année 1919, délimitées par le moment de la conclusion de l'accord Tittoni-Vénizélos (29 juillet).

Une analyse poussée, des interprétations souvent originales séduisent l'historien et font la lecture agréable. Beaucoup d'idées retiennent l'attention. On peut lire, par exemple, une description détaillée des efforts déployés par Vénizélos à Londres et Paris, en automne de l'année 1918, après l'armistice de Moudros, pour capter le soutien matériel et diplomatique des cercles politiques occidentaux en faveur du programme territorial grec. Le « grand crétois » avait beaucoup de raisons pour soupçonner que l'achèvement des revendications helléniques se heurtera des obstacles soulevés par les grands Alliés mêmes. Il est interessant d'observer que parmi les arguments invoqués dans ses plaidoyers en Grande-Bretagne aussi qu'en France, le chef du gouvernement d'Athènes répétait fréquemment l'exemple de la Roumanie, qui, par ses sacrifices, était en train de réaliser ses aspirations séculaires de liberté et d'unité. À son avis, la Grèce devait aussi être soutenue dans cette direction.

Les contacts établis avec son vieil ami Take Ionescu, le président du Conseil National Roumain, et Nikola Pašić, le premier serbe, et leur décision « to live in close union and to abide by the principle of nationality » (p. 74) ont été bien légitimes dans ces circonstances. Ils annonçaient la création de la Petite-Entente, malheureusement sans la Grèce [3].

Les pourparlers de paix de Paris jusqu'en décembre 1919 ont mis en relief le jeu des puissances occidentales et pour la Grèce un bilan — apprécié par l'auteur — comme insatisfaisant. Il s'agit encore une fois d'un exemple du statut inéquitable imposé aux petits États par les grands Alliés, de l'arbitraire et des pressions auxquelles ceux-ci furent soumis comme « puissances avec des intérêts limités »

Loin de diminuer la valeur indiscutable du livre, on peut observer que les références au problème des Aroumains (Koutzovalaques) (p. 52, 83 84) auraient pu gagner quelques nuances bien nécessaires si l'auteur avait consulté l'ouvrage de Max Demeter Peyfuss [4].

Ce livre représente sans doute une contribution précieuse à la connaissance de la place et du rôle de la Grèce dans les rapports internationaux à la fin de la Première Guerre mondiale et le lecteur trouvera nombre de qualités, dont peut-on remarquer la richesse des sources et la clarté du style.

C. I.-S.

Lexikon des Mittelalters Artemis Verlag, Munchen und Zürich. Erster Band/Vierte Lieferung: Anchialos — Apotheker; Funfte Lieferung: Apotheose — Arques; Sechste Lieferung: Arra — Ausonius; Siebente Lieferung. Auspicius von Toul — Barmherzigkeit, 1979—1980

L'apparition de cet important instrument de travail pour l'histoire du Moyen Age (signalée dans cette même revue, 17, 1979, p. 661—665) a continué par la publication de quatre nouveaux fascicules. L'histoire et la civilisation des pays du Sud-Est-européen y sont largement représentées, grâce aux efforts collectifs d'une équipe de collaborateurs, érudits réputés dans différents domaines de recherches. Aussi nous bornerons-nous à noter seulement. dans les lignes qui vont suivre, quelques menues remarques.

Ad vocem Anchialos: on devrait y ajouter, à notre avis, le nom de *Castrum Aquile,* sous lequel est désignée cette ville par certains monuments cartographiques du Moyen Age.

Ad vocem Argeș: la bibliographie donnée à la fin s'arrête à l'ouvrage publié par O Tafrali en 1931; aucune mention du grand nombre de travaux, concernant la cour princière et l'église voïvodale de Curtea de Arges, publiés depuis lors.

Ad vocem Banat: en ce qui concerne le Banat de Severin, il n'y a aucune mention relative à son histoire dans l'intervalle qui va de 1260 à 1429. Il est pourtant notoire que depuis 1391 au moins jusqu'en 1429, le Banat et la cité de Severin ont appartenu, avec des interruptions très brèves , à la Valachie.

---

[3] Voir: Constantin Iordan-Sinna, *La création de la Petite-Entente dans la conception de la Roumanie: projet et réalisation,* dans « R.E.S.E.E. », XIV, 1976, 4. pp 665—678; idem, *La Grèce à la fin de l'année 1920. Autour d'une mission roumaine à Athènes,* dans « R E.S.E.E. », XVII, 1979, 2, pp. 283—296.

[4] *Die Aromunische Frage. Ihre Entwicklung von den Ursprungen bis zum Frieden von Bukarest (1913) und die Haltung Österreich-Ungarns,* Wien, Köln, Graz, 1974.

Ad vocem Banus: aucune mention de l'existence de cette dignité en Valachie, où pourtant elle a eu un rôle important, pendant cinq siècles.

D'autre part, certains termes ne figurent pas dans les fascicules dont on rend compte. En voici une brève liste. Anthousa, Asprokastron (mentionné pourtant s. v. Aqkerman), Bacău, Baia de Arieş, Baia Mare, Balčik, Balica. On peut espérer les retrouver dans le volume comprenant les *Addenda*, qui sera publié à la fin de la série en cours.

O. I.

Ethnographie albanaise, Tirana, 1976, 282 p.

Le volume contient dix-sept études d'ethnographie extraites des organes scientifiques de l'Institut d'Histoire dans le cadre d'une édition spéciale à l'occasion de la Conférence nationale des études ethnographiques en Albanie, juin 1976

La première étude porte la signature de Rrok Zojzi et est consacrée à *L'Ancienne division régionale ethnographique du peuple albanais* (p. 7—18). La thèse de l'auteur est qu'à la formation nationale du peuple albanais, qui eut lieu durant le XIX^{e} siècle, ont participé les deux grands groupements de régions qu'on appelle Gegerie et Toskerie. Ces deux groupements représentent des formations économico-sociales des XVII^{e}—XVIII^{e} siècles et chacune de celles-ci a été formée par la fusion des petites contrées des XIII^{e}—XV^{e} siècles, dont chacune provient à son tour de contrées plus petites; les vestiges de ces régions présentent de l'intérêt non seulement pour l'histoire du peuple albanais, mais servent comme une base méthodique pour le classement des materiaux linguistiques, ethnographiques et antropologiques aussi.

Pandi Geço s'occupe de *L'Accroissement de la population urbaine dans la R P. d'Albanie et sa nouvelle répartition geographique* (p. 19—40) et remarque le fait qu'à partir de l'année 1955 on observe un ralentissement du rythme d'accroissement de la population urbaine, bien que le rythme de l'accroissement de la population rurale n'ait pas diminué; mais après 1960, la supériorité dans l'accroissement de la population urbaine va à l'accroissement naturel de la population au détriment de celui mécanique.

Le caractère du droit coutumier albanais durant l'occupation turque est présenté par Ismet Elezi (p. 11 48). D'après son opinion. l'analyse des normes du droit coutumier albanais permet d'entrevoir que la superstructure, en général, et celle politique en particulier. dans les régions de montagne du pays étaient contradictoires et arriérées au XIX^{e} — début du XX^{e} siècles. Les normes du droit coutumier, d'une part reconnaissent les survivances de l'ordre primitif, comme par ex. à Nikaj-Mertur, Shale, Shosh etc, tandis qu'ailleurs elles étaient remplacées par les institutions de la société divisée en classes opposées. La révolution populaire en Albanie renversa depuis ses fondements l'ancienne superstructure politique et juridique et érigea à sa place le droit socialiste et la légitimité socialiste.

Mark Tirtja s'occupe des *Survivances religieuses du passé dans la vie du peuple — objets et lieux du culte* (p. 49—70), remarquant le fait que les grandes transformations économiques et sociales intervenues durant la vie du peuple albanais ont ébranlé la conception des objets de culte et des croyances religieuses périmées. L'activité et l'influence des institutions du culte et des membres du clergé ont été limitées dans la vie du peuple dès les premiers ans qui ont suivi la libération, la separation de l'Église de l'État et la laicisation scolaire furent des facteurs importants dans l'éducation athéiste-scientifique des travailleurs, tandis que les programmes scolaires prirent une direction tout à fait scientifique athéiste.

Quant aux *Aspects économiques des laboureurs-çifçis à Vurk de Sarande*, Spire Shkurti (p. 71—90) remarque que les lourdes redevances économiques, les nombreuses restrictions imposées par le propriétaire terrien, le mépris qu'on manifestait envers eux avaient agravé la condition de ces gens; seulement la révolution populaire réussit à leur assurer une vie heureuse et prospère.

Andromaqi Gjergji nous parle de *L'Évolution de la famille rurale contemporaine* (p. 91—102), institution qui est en rapport avec le niveau social général et les nombreuses caractéristiques locales qui dépendent de facteurs particuliers de développement régional; dans la majorité des familles on trouve les parents et leurs enfants nubiles qui vivent ensemble, donc deux générations et la moyenne du nombre des membres pour chaque famille est presque égale à la moyenne de l'échalon national.

La décomposition physique de la famille patriarcale à la campagne et l'influence de ce processus dans les relations familiales est présentée par Naum Guxho (p. 103—112) qui remarque

que les changements dans ce domaine constituent un long processus qui se réalisa graduellement dans le cadre général du développement de la révolution dans le domaine de l'idéologie et de la culture; la connaissance de ce processus est d'une grande importance non seulement pour mieux connaitre la famille paysanne, mais encore pour déterminer les mesures concrètes pour l'appuyer, pour la soutenir et pour ne pas laisser à la spontanéité l'approfondissement de son développement.

La position de la femme en famille et en société dans la contrée de Zagorie est traitée par Abaz Dojaka (p. 113—121). Dans cette région, comme dans les autres contrées où l'émigration était la pratique courante des hommes aussi, la participation de la femme à la production était une nécessité courante, ce qui empêche dans une certaine mesure sa présence dans tous les domaines politiques et sociaux; de nos jours, la condition de la femme dans cette région est en train de subir des transformations essentielles, tant au sein de la famille que dans la société aussi.

Quant au *Droit de la femme à demander la rupture du mariage*, Bajram Mejdiaj (p. 121 — 132) montre que ce droit a pour but essentiel la création des familles solides et vivant en harmonie, basées sur le respect mutuel, sur l'amour et les normes de la morale socialiste qui permettent d'élever et de faire l'éducation à la jeune génération. *Les fiançailles et le mariage chez les Lales de la Myzequé* est le titre de l'article de Llambrini Mitrushi (p. 133—170) qui montre que les traces de ces coutumes représentent des systèmes économico-sociaux d'époques historiques révolues qui, avec le temps, ont changé leur caractère original et apparaissent aujourd'hui comme des moyens de divertissements.

Deux articles s'occupent de l'ancienne habitation albanaise: *L'Habitation type Gjirokastrite (XVIII^e—XIX^e s.)*, par Emin Riza (p. 172—192) et *L'Architecture des habitations paysannes à Has et à Malessie de Gjiakove*, par Pirro Thomo (p. 193—222). Dans le premier article, l'auteur démontre que l'habitation type gjirokastrite occupe une position particulière dans l'architecture des habitations balkaniques et la ville-musée de Gjirokaster elle-même constitue un témoinagne d'un grand intérêt d'urbanisme et, en général, du caractère de la ville albanaise et de celle balkanique au cours des XVIII^e et XIX^e siècles. En ce qui concerne l'habitation de la Malessie de Gjiakove, elle a des affinités encore plus grandes avec celle du Rrafsh de Dukagjine; les autres régions du sud-est de l'Europe connues par la construction des maisons fortifiées sont: la Bosnie et Herzégovine, la Laconie et le nord de la Valachie. En ce qui concerne *Les costumes traditionnels albanais*, Rrok Zojzi (p. 223—234) présente deux types fondamentaux. *guné* et *xhublete*, le premier considéré comme l'ancien vêtement illyrien, long, en laine blanche, ayant comme principaux dérivés la *fustanelle* et les braies *(tirq)*, le deuxième utilisé en Malessie et constituant un vestige des anciens Pélasges.

L'élevage à Kurvelesh au cours du XIX^e et au debut du XX^e siècles est présenté par Fiqiri Haxhiu (p. 235—244) qui insiste sur les particularités spécifiques et sur les formes développées. Les métiers en Albanie forment le sujet des deux articles: *Les poudreries de Mati*, par Dilaver Kurti (p. 245—256) et *Art paysan en métier d'art en Albanie*, par Andromaqi Gjergji (p. 257 276). Un intérêt pratique présente l'article de Ikbal Bihiku, *Pour une utilisation plus judicieuse de nos motifs populaires dans les tissages de l'artisanat* (p. 277—281), qui démontre que pour mieux connaitre la tradition populaire, les dessinateurs professionnels de l'artisanat doivent établir des contacts étroits avec les maîtres populaires et connaître de plus près les créations populaires, les procédés, les combinaisons de couleurs, la stylisation des motifs, la signification qu'on veut leur emprunter afin de les appliquer non seulement sur des objets de luxe, mais également sur des objets d'usage pratique, quotidien.

Par leur variété, les études de ce volume représentent de vrais jalons destinés à marquer les phases du développement de l'ethnographie en Albanie, le stade actuel et des possibilités d'élargir la thématique des recherches scientifiques.

L.P.M.

LIVRES REÇUS

ALIEV, F. M., *Миссия посланика русского государства А. П. Волынского в Азербайджане 1716—1718 гг.*, Baku, 1979, 125 p.

BALIC, SMAIL, *Die Kultur der Bosniaken (Inventar des bosniaschen literarischen Erbes in orientalischen Sprachen)*, Universitätsbuchdrucker A. Holzhausen, Wien. 1978, 110 p.

Беседи за пр.личев, јубилеј по издание, Skopje, 1980, 163 p.

CAPPONI, FILIPPO, *Ornithologia latina*, Università di Genova, 1979, 521 p.

CHIARLONI, SERGIO, *Misure coercitive e tutela dei diritti*, Università di Torino, 1980. 250 p.

COLONNA, VICENZA, Lucii Ampelii Lexicon, Università di Genova. 1980, 233 p.

CORNAZANI, ANTONII, *Fraudiphila*, Università di Genova , 1980, 139 p.

DONCEVA-PETKOVA, L., *Знаци върху археологически паметници от средновековна България VII—X век*, Sofia, 1980, 182 p.

Етнографически и фолклористични изследвания (в чест на Христо Вакарелски по случай 80-годишнината от рождението му), Sofia. 1979, 305 p.

FISCHER. JAN, *Epoque romantique et réalisme*, Univerzita Karlova, Praha, 1977, 305 p.

FISHTA, ILJAZ, *Ndermjrja e Kapitalit te huaj dhe pasojat e saj Skllaveruese per shqiperine (1925 1931)*, Akademia e shkencave e RPSSH, Tirana, 1979, 105 p.

FRASHERI, KRISTO, *Lidhja shqiptare e prizrenit 1878—1881*, Tirana, 1979, 251 p.

GARAŠANIN, MILUTIN, *Праисторија на тлу СР Србије, штампари а „Култура"*, Belgrade, 2 vol., 1973, 698 p.

HAKOV, DZENGIS, *Политическата борба в Турция 1960— 1971*, Sofia, 1979, 173 p.

HOFFMAN, STAUBY, *Conditions of World Order*, Rockefeller Center, 1978, 396 p.

KADUROVA, N. G., *Государственная и общественная деятельность рабочего класса Азербайджана (1946—1975 г.)*, Baku, 1979, 173 p.

KOFAS, JON, V., *International and Domestic Politics in Greece During the Crimean War*. Columbia University Press, 1980, 174 p.

KOLEJA. JOSEF, *Balkánská otázka 1908—1914*, Univerzita J. E. Purkyne, Brno, 1979. 143 p.

KOLEVSKI, V., ZECEV, T., BOJADZIEVA V., *Очерци по история на българската литература след девети септември 1944 година*, Sofia, 1979. 380 p.

KONSIN, K., Kudumi, (Kirjastus Kunst), Tallinn. 1979, 240 p.

KONTETZKI, H , *Agrarpolitischer Wandel und Modernisierung in Jugoslawien*, Verlag der Nurnberger Forschungsvereinigung, 1976, 563 p.

KRSTIĆ, DURICA. *Прави обичи и код куча*, Belgrade, 1979, 234 p.

MARCUS, FOUNTAIN H, ALVIN. *Roman Dmowski: Party, Tactics, Ideology 1895—1907*, Columbia University press N. Y., 1980, 240 p.

NIKOLAIDOU, ELEUTHERIA, Ἡ στάση τῆς Τουρκίας ἀπέναντι στούς Αλβανούς σέ συνάρτηση μέ τή διάμοση τῆς δεγάλης ἰδέας στήν "Ηπειρο (μέσα 19ου οι)

PETROV, ZD., KONSTANTINOVA, E., KUJUMDZIEV, K., *Очерци по история на българската литература след девети септември 1944 година*, vol. II, Sofia, 1980, 480 p.

PETSALIS-DIOMIDIS N., *Greece at the Paris Peace Conference 1919*, Institute of Balkan Studies, Thessaloniki, 1978, 399 p.

POPSTAILOV, ANTON, *Село зарово солунско. Историко-фолклорно и езиковедско изследване (подготовки и редактира К. Динчев)*, Sofia, 1979, 153 p.

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ALEXANDRU DUŢU, **Romanian Humanists and European Culture. A Contribution to Comparative Cultural History**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Studies 55, 1977, 196 p.

ADOLF ARMBRUSTER, **La Romanité des Roumains. Histoire d'une idée**. Collection «Bibliotheca Historica Romaniae», Monographies XVII, 1977, 279 p.

H. MIHĂESCU, **La langue latine dans le sud-est de l'Europe**, 1978, 401 p. Coédition avec « Les Belles Lettres ».

PETRE DIACONU, **Les Coumans au Bas-Danube aux XI^{e}-XII^{e} siècles**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 56, 1978, 158 p.

ZAMFIRA MIHAIL, **Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană** (Terminologie du costume populaire roumain dans la perspective ethnolinguistique comparée sud-est européenne), 1978, 255 p.

PETRE ALEXANDRESCU, **La céramique d'époque archaïque et classique** (VII^{e}—VI^{e}s.) **Histria IV**, 1978, 253 p.

MARIA COJA et PIERRE DUPONT, **Histria V. Ateliers céramiques**, 1979, 169 p.

C. VELICHI, **La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850—1870)**, 1979, 231 p.

ELIZA CAMPUS, **The Little Entente and the Balkan Alliance**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae», Etudes 59, 1979, 207 p.

EUGEN STĂNESCU et NICOLAE-ŞERBAN TANAŞOCA (sous la direction de), **Etudes byzantines et post-byzantines**, 1979, 310 p.

* * * **Nouvelles études d'histoire**, 1980, vol. I, 326 p.; vol. II, 385 p.

V. MIHĂILESCU-BÎRLIBA, **La monnaie romaine chez les Daces Orientaux**, 1980, 312 p.

* * * **Actes du II^{e} Congrès International de Thracologie, Bucarest, 4—10 septembre 1976**, 1980, vol. I, 486 p.; vol. II, 461 p.; vol. III, 461 p.

* * * **L'affirmation des Etats nationaux indépendants et unitaires du centre et du sud-est de l'Europe (1821—1923)**, Collection «Bibliotheca Historica Romaniae», Etudes 62, 1980, 362 p.

ISSN 0035—2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 1, P. 1—210, BUCAREST, 1981

I. P. Informaţia c. 2779

43 456

Lei 40—

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XIX – 1981. N° 2 (Avril – Juin)

Problèmes de l'historiographie contemporaine

Textes et documents

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie nº 3, R-79517 Bucureşti, România, ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 50 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à L'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 Bucureşti, sectorul 1, str. I.C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 Bucureşti—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XIX 1981 avril — juin n° 2

SOMMAIRE

Problèmes de l'historiographie contemporaine

Textes et documents

60 YEARS SINCE THE FORMATION OF THE ROMANIAN COMMUNIST PARTY

MIRCEA MUŞAT

On the 8^{th} of May 1921, the participants to the Congress of the Socialist Party decided to form the Romanian Communist Party. The new party became thus the continuator of the Romanians' struggle for social and national freedom and of the revolutionary fights of the workers' movement. This movement, born directly from the social and political Romanian realities, was deeply rooted in the millenary history of the country and was inspired by the devotion to the vital interests of the Romanian people. As an organisation, it expressed the need felt by the working class and by the democratic and progressive forces at the end of the 19^{th} century to have a political force which could lead them in their fight for freedom and democratical rights, for better living standards, for ensuring national unity, sovereignty and independence.

It is a well-known fact that compared to other countries in Central and Western Europe, where the capitalist relations had expanded eversince the end of the 17^{th} and the beginning of the 18^{th} centuries, in the Romanian Countries the capitalist economic and socio-political development was for a long time hindered by several internal and external facts. The difficulties and adversities were caused by the foreign domination and by the destruction or the transfer of inumerable material and spiritual goods which belonged to this people. But despite all hindrances, the objective necessities of the socio-economic and political development determined the emergence of production relations of a capitalist type and along with these of the wage-earning workers. The process started in the mid 18^{th} century and continued ever more conspicuously at the beginning of the 19^{th} century with the creation of the manufactures and the first factories.

The formation of the capitalist mode of production and of its two characteristic social classes — the middle-class and the proletariate — was speeded up by a series of important events and social changes such as the revolution of 1821, the bourgeois democratic revolution of 1848—1849, the Union of the Romanian Principalities and the formation of the Romanian modern national state (1859), the state independence of 1877.

The Romanian proletariate came into being and was formed in that period and from the very beginning was in the forefront of the social-political movement for modernisation and progress of the country. Social and national freedom were looked upon as organically connected ideals.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 2, P. 213—218, BUCAREST, 1981

Starting with the first labour conflicts, on which shed light the documents of the late 18th and early 19th centuries and continuing with those which took place in mines and salt mines, the workers adopted in the second half of the 19th century organized forms of struggle. The spirit of fight which had inspired the first spontaneous manifestations lead, as it continuously grew, to various attempts to organize the working class. The Association of printers was founded in 1843 in Braşov and was followed in the coming decades by working associations in Bucharest, Timişoara, Jassy, Cluj, Galaţi, Brăila, etc. In 1872 already, there were 51 professional associations of the workers. This smoothed the way for the creation in October 1872 of the General Association of All the Workers in Romania, one of the oldest working organization in the world.

The socialist movement appeared and developed in Romania at the same time with the process of professional organization and of growth of the strike movement. The process of interpenetration of the socialist movement with the workers' movement was the beginning of a new qualitative leap in the fight between capital and labour and supported a great deal the capacity to rally the proletarian forces.

The socialist ideas found audience in Romania even since their utopical forms and manifested themselves in such original forms as the creation in 1835 by the innitiative of Teodor Diamant of the Scăieni Prahova phalanstery. The ideas of scientific socialism and the marxist ideas found a propicious soil in this country, where the revolutionary movement took over the ideas of some Romanian progressive thinkers such as Nicolae Bălcescu, Mihail Kogălniceanu, Simion Bărnuţiu, Cezar Bolliac and many others who were inspired by the revolutionary traditions of the Romanian people. The Romanian revolutionary movement also developed in close connection with the international revolutionary movement. It is under these conditions that in 1868—1870 the first socialist organizations were set up. Their activity was parallel to that of the professional workers' associations. Thus, for instance, four years only after the creation by Marx and Engels of the First Internationale, the General Workers' Association was founded in Timişoara. It was an organization of a definite political profile and it was affiliated to the First Internationale.

Starting with the eighth decade of the last century in Bucharest and Jassy, and afterwards in other towns of Romania, the first socialist clubs were set up. They carried on an active organization and propaganda life. They issued several publications of which the most penetrating were "Socialistul" (The Socialist), "Contemporanul" (The Contemporary), "Dacia viitoare" (Future Dacia), "Emanciparea" (The Emancipation), "Critica socială" (Social Criticism), "Drepturile omului" (The Rights of Man). The above mentioned periodicals contributed a great deal to the spread of socialism by publishing besides Marx and Engels' works — in full or in excerpts — original studies by Romanian thinkers who approached in a marxian spirit major problems of Romania's social and political evolution.

The powerful workers' strikes at the end of the ninth decade of the last century stand proof of the growth in the fighting power of the working class and more than ever before they reveal the growing solidarity of the workers as well as the political maturation of the proletariate.

Under these circumstances the formation of a political party of the working class became peremptory.

On behalf of the "workers' party" and in order to direct its activity, the socialist leader C. Dobrogeanu-Gherea published in 1886 *Ce vor socialiştii români?* (What Do Romanian Socialists Want?) in which he supported the necessity of creating a political party of the working class. His work was the first marxian program in the history of the Romanian workers' movement. After reading it, F. Engels sent a letter to the Romanian socialists in January 1888 and expressed his satisfaction for their definite marxian orientation.

The aspirations of the working class to improve their organization and political struggle and to join their efforts all over the country were to be fulfilled in spring 1893 by the formation of the political revolutionary party of the Romanian proletariate. The formation, during the congress held between the 31st of March and the 3rd of April, of the Social-Democratic Party of the Workers in Romania (SDPWR) on the principles of scientific socialism was a historical moment in the development of social struggle in this country. It had also an important bearing on the assertion of the proletariate as a basic social force within the Romanian society. By its program and its entire activity SDPWR was within the political life of Romania, the only party which aimed at several immediate political and economical claims, apart from the final goal of the working class, i. e. the abolishment of the capitalist production relations and the creation of a new society — the socialist society. These could only be carried out by means of the working class struggle in the very conditions of the middle class and landowners society, i.e. the assurance of the meeting right, the universal vote, free education, etc. The program underlined the historical role of the working class and the party's task to "organize the proletariate and the working people" and to rally them for struggle in view of fulfilling its task. "The foundation of the socialist society" was for the first time in the history of Romania asserted as a programatic principle by a political party.

The fact that the development of the socialist movement in Romania was the result of the socio-economic evolution of the country was particularly important. It was equally important that the socialist ideas were deeply rooted in the realities of our country and that the tactics and political struggle of the Romanian social-democrats were adapted to these specific conditions. The aims written in the program of SDPWR were not the result of a mechanical transfer of theses or ideas formulated by the international working movement, but were the result of a creative effort to make the scientific socialist ideas suitable to the realities of the Romanian society.

At the same time, the SDPWR carried the solidarity traditions of our people and specified in its political program the principles of the proletarian internationalism. The Romanian socialists maintained close relations with Engels, with the workers' movement leaders in other countries, partook regularly to the Second Internationale's congresses. They sent representatives to the Zürich (1893), London (1896), Stuttgart (1907), Copenhague (1910), Basel (1912) congresses and to the international socialist conference in Zimmerwald (1915). The Romanian representatives

initiated there debates on the agrarian problem as well as on the problem of the struggle against anarchism, war and militarism. They also initiated debates on colonialism in the Balkan countries.

The working movement in Romania also had close relations with the working movement of Russia. The aid given by the Romanian socialists to the Russian revolutionary groups and the moral and material support given to the Russian socialists who had emigrated to Romania as well as the correspondence and the direct contacts with Plekhanov and later on with Vladimir Ilych Lenin were an expression of these relations.

The relations between the Romanian and the Bulgarian socialists were particularly diversified. The Bulgarian revolutionaries chased from their own country found in Romania a shelter and true friends. Relations based on international solidarity and collaboration were also established with the socialists parties of Germany, France, Italy, Belgium and other countries. The working and socialist press of that time stands proof of the solidarity of the Romanian proletariate with the struggle of the Norwegian, Danish, Dutch, Swiss, Spanish, Chinese, Australian, American and Cuban workers.

The internal activity of the party, the close connections with the working class' activity in other countries and with the prominent leaders of the proletariate, as well as its participation and contribution to the discussion of important issues of the international working movement brought the Romanian party international prestige and authority. The leaders of the Social-Democratic Party of the Workers in Hungary declared in a letter sent in 1894 that "the young and strong Romanian Social-Democratic Party already holds an important place among the socialist parties in Europe due to its commitment to the cause and its energy".

At the beginning of the 20^{th} century, the revolutionary struggle of the working class became larger and more intense. The different workers' clubs and organizations continued their activity. Several socialist militants, like Ioan C. Frimu, Ştefan Gheorghiu, Alecu Constantinescu, Mihail Gh. Bujor, Alexandru Ionescu, Gheorghe Cristescu, Dimitrie Marinescu, Vasile Anagnoste and others affirmed themselves during this period of social and political struggle. The socialist club "România muncitoare" founded in 1901—1902 held a vast campaign of propaganda and contributed to organizing the proletarians. Simultaneously, the trade union movement got reinforced and was centralized all over the country through the setting up, on the occasion of the August 1906 conference, of the general Trade union commission of Romania. The fact led to the intensification of the revolutionary struggle carried by the working class and to the assertion of the proletariate in the socio-political life of the country.

The peasant movements witnessed a particular growth in Romania at the end of the 19^{th} century and the beginning of the 20^{th}, and culminated with the great uprising in spring 1907. The 1907 uprising proved, by its proportion and intensity, the necessity of doing away with the feudal production relations in Romanian agriculture and solving the agrarian issue in favour of the peasants. It also revealed the great revolutionary energies of the peasantry who gave then one of the most glorious fights in the history of the Romanian people's social struggle.

The fall of tzarism in February 1917 and the victory of the Great Socialist Revolution in Russia was a new impulse for the revolutionary impetus of the working class and for the masses all over the world. It was a stimulus for the peoples' struggle to achieve their aspirations for freedom and progress. During these years vast revolutionary movements took place in several countries. The revolutionary wave reached Romania. Vast masses of workers rallied by the socialists expressed in manifestations and demonstrations their solidarity with the social and national liberation struggle of other peoples and with the victorious proletariate in Russia. Thousands of Romanian working men defended arm in hand the Russian power. At the same time, the fall of the dual Austrian-Hungarian empire in autumn 1918 favoured the struggle of the peoples in Central and South-Eastern Europe for the creation or the completion of their national states.

The completion of the formation process of the Romanian national state in 1918 — a result of the whole Romanian people's struggle — gave a strong impetus to the social-economic and political development of Romania. It offered particularly favourable conditions to the progress of the proletariate struggle for its social and political rights and for a better life. In support of the completion of national unity, the socialists stated in a programatic document that "We are joyfully greeting the national liberation of the Romanian people and express our respect for the established union. The new Romania of today will become the socialist Romania of tomorrow". As a consequence of the union, the popular movement got new tasks concerning the democratical transformation of the Romanian society. The struggle for the achievement of these tasks imposed the necessity of deep-going reorganisations in the very internal structure and activity methods of the working class political vanguard. The socialist party was to be transformed into a political party.

The formation of the Romanian Communist Party in May 1921 was a historical event in the life of the working class and of the entire Romanian nation. It was a new step in the revolutionary and democratic movement of Romania. Under the experienced leadership of the Romanian Communist Party, the Romanian people carried out its struggle for the defence of his vital rights and directed its action towards a new life, founded on the principles of socialism.

Taking advantage of the millenium-old historical experience of the Romanian people, the communists were the standard bearers of the fight for the defence and strengthening of the Romanian national unity, independence and sovereignty. The party's organizing and leading activity in the revendicating movements in the inter-war period went hand in hand with its rallying activity of all the national forces in the struggle against the fascist danger, for the salvation of the territorial integrity, independence and sovereignty of Romania. The large anti-fascist and anti-war demonstration which took place on the 1st of May 1939 in Bucharest was telling for the patriotism of the working class. In the main streets of the Romanian capital one could hear from the 20 000 participants the slogans which expressed the will of the entire Romanian people.

The dramatic events which faced in June, August and September 1940 the Romanian people found the Romanian Communist Party and the proletariate on most patriotic advanced positions. The great manifestations against the territorial mutilations were dominated by the revolutionary spirit imposed by the presence and participation under communist leadership of workers and other democratic forces.

The ideals promoted by the Communist party and its heroic struggle was the key to the great victory of August 1944, an epoch-inaugurating moment in the Romanian history. The victory of the national and social liberation antifascist and anti-imperialist revolution opened the way to important changes in the life of Romania and of the Romanian people. It created the premises for passing on to building up socialism, an ideal embraced and promoted eversince the previous century by the most prominent personalities of the Romanian people.

In the period in which the 9th, 10th, 11th and 12th congresses were held, the creative power of the party was particularly manifest. These congresses marked deepgoing qualitative changes in all the domains of activity of the Romanian Communist Party and Romania at large. The thorough investigation of economic and social realities, the abolition of anachronisms, the liberation of the social-political thought from under the pressure of dogmas and prejudices, the improvement of all the aspects of social life favoured the unleashing of huge energies. It gave an impetus to the developing rythm of the country and favoured great qualitative and quantitative achievements in all the domains of socialist construction.

The experienced political leading force — the Romanian Communist Party — which lends unity and cohesion to the entire Romanian people, to all citizens, irrespective of their nationality, is also the source of the vigour of our system. It is the warrant for the defence and consolidation of Romania's freedom, independence and sovereignty, of the revolutionary conquests of the Romanian people, the guarantee of new victories on the way of socialism and communism.

DER BEITRAG DES INSTITUTS FÜR SÜDOST EUROPÄISCHE STUDIEN ZUR ENTWICKLUNG DER ERFORSCHUNG DES EUROPÄISCHEN SÜDOSTENS IN RUMÄNIEN*

EUGEN STĂNESCU

Das Institut für südosteuropäische Studien ist zugleich alt wie auch neu.

Es ist alt, weil die Anfänge der Erforschung des Südostens Europas in Rumänien mehr als ein Viertel Jahrtausend zurückliegen, insbesondere durch die wissenschaftliche Tätigkeit des großen Dimitrie Cantemir und ferner, weil dem jetzigen Institut ähnliche wissenschaftliche Organismen vorangingen, welche die wissenschaftlichen Forschungen hinsichtlich dieses geographisch-historischen Gebietes anspornten und leiteten. In den Jahren 1912—1913 wurde unter Mitwirkung der großen Gelehrten Nicolae Iorga, Vasile Pârvan, Gh. Murgoci (den Forschungsfeldern der Geschichte, Archäologie und Naturwissenschaften angehörend) in Bukarest — insbesondere auf Initiative des Ersteren — ein Institut für südosteuropäische Studien gegründet. Dessen Aufgabe war von Anfang an diejenige, die Verbindungen, gegenseitige Abhängigkeit der Länder und Völker dieses Teils Europas als Grundlage für eine bessere und gründlichere vielseitige Zusammenarbeit auftreten zu lassen. Die Tätigkeit dieses Instituts, die während des ersten Weltkriegs unterbrochen werden mußte, wurde in dennach dem Krieg unmittelbar folgenden Jahren unter der direkten Führung von Nicolae Iorga wieder aufgenommen und bis zum dessen Lebensende fortgesetzt. Das bedeutendste Denkmal dieser Tätigkeit war die vom Institut veröffentlichte „Revue historique du sud-est européen", eine Zeitschrift großen internationalen wissenschaftlichen Ansehens, die vorzüglicherweise der Erschließung des europäischen Südostens aus allen Standpunkten gewidmet war. In der Zwischenkriegszeit wurde in Bukarest auch ein Institut desselben Charakters unter der Leitung

---

* In den folgenden Seiten veröffentlichen wir die gelesene Beitrage bei dem Symposium "Das aktuelle Stadium und die Zukunftsaussichten der Sudosteuropa Forschung in Rumänien und in der Bundesrepublik Deutschland" veranstaltet von der Sudosteuropa-Gesellschaft und dem "Institutul de Studii Sud-Est Europene" im Rahmen der "Kulturtage der Bundesrepublik Deutschland" in Bukarest am 17. April 1980. Der Vortrag prof. Rupprecht Rohr (Deutsch-rumanische Forschungen auf dem Gebiet der Sprach-und Literaturwissenschaft) ist in "Südosteuropa Mitteilungen" 3/1980 erschienen; die Vorträge Prof. Dr. Franz Ronneberger (Forschungen zur Agrarsoziologie in Südosteuropa) und Dr. Alexandru Duţu (Neuere Forschungen zur vergleichenden Literatur Sudosteuropas in Rumanien) werden in einer der folgenden Nummern erscheinen.

des berühmten Balkanologen, Victor Papacostea, das Balkanische Institut gegründet, welches ebenfalls eine Veröffentlichung großen wissenschaftlichen Wertes herausgab, als deren Direktor der, oben erwähnte Wissenschaftler und als Generalsekretär Emil Condurachi tätig waren. Daß diese wissenschaftlichen Bemühungen nicht das Wohlgefallen jener fanden, die ihre eigene Vorherrschaft im Südosten Europas durchsetzen wollten, welches zu diesem Zweck durch Zank und Streitigkeiten enteint, zerstükkelt und durchaus nicht vom Geist des Einverständnisses und der Zusammenarbeit beherrscht werden sollte, beweisen die Naziveröffentlichungen in welchen die südosteuropäischen rumänischen Forschungen mit Heftigkeit angegriffen wurden. Nach 1940, als Nicolae Iorga — nicht zufällig — der Bestialität der Mörder von der Eisernen Garde zum Opfer fiel, hat der große Byzantinologe Nicolae Bănescu die Leitung des Instituts für südosteuropäische Studien übernommen. Die Zeitschrift wurde weiterhin mit bleibenden aussergewöhnlichen wissenschaftlichen Ergebnissen vom großen Historiographen Gheorghe Brătianu geleitet. Beide bereits erwähnte Institute und ihre Zeitschriften haben ihre Tätigkeit im Jahre 1948 zeitweilig eingestellt. All dieses gestattet uns zu behaupten, daß das Institut für südosteuropäische Studien, das heute unser Symposium als Gastgeber beherbergt, alt ist.

Wir können jedoch ebenso gut sagen, daß es neu ist. Weil es genau einundeinhalb Jahrzehnte nach oben genanntem Datum seine Tätigkeit unter neuen Bedingungen wieder aufgenommen hat, jedoch in völliger Harmonie mit dem Geist, der die Tätigkeit seiner Vorgänger vor Jahren angeeifert hatte. Es war der Zeitpunkt, zu dem sich die Politik Rumäniens für Frieden, Unabhängigkeit, Souveränität, Förderung der internationalen gegenseitigen Hilfe und Zusammenarbeit durch Anregungen äußerte, deren hauptsächliches Ziel die Festigung des Friedens in der balkanischen und adriatischen Zone war, die Ausschließung der Kernwaffen aus dieser Gegend, sowie von den Gegensätzen zwischen den Großmächten und von deren Absichten, die Welt in Einflußzonen einzuteilen. Eine wichtige Rolle spielte in diesem Zusammenhang die rumänische Initiative, im August 1962 in Sinaia, ein erstes Treffen von Wissenschaftlern aus diesem Teil Europas, seien es Geschichtsschreiber, Archäologen, Sprachforscher, Ästheten zu organisieren, um die Faktoren intellektueller Zusammenarbeit festzulegen, die keinen Gelegenheitscharakter mehr haben sollten und eine Dauerbemühung werden mußten. Aus diesem Grund fanden selbstverständlicherweise im darauffolgenden Jahr — auf gleicher Ebene — zwei bemerkenswerte Ereignisse statt. Das erste war die Gründung des Instituts für südosteuropäische Studien als nationale Organisation mit der Bestimmung, alle — bis dahin isolierte — wissenschaftlichen Kräfte zu konzentrieren, um diesen Forschungen in Rumänien einen neuen Antrieb zu geben. Das zweite bedeutsame Ereignis, worauf wir uns vorhin bezogen, war die Gründung der Association Internationale des Etudes Sud-est Européennes im Rahmen der UNESCO, die ihren Sitz in Bukarest hat und deren Generalsekretär seither ununterbrochen Akademiemitglied Emil Condurachi ist, deren unermüdliche Tätigkeit nicht genügend hervorgehoben worden kann, wenn man nur die große Anzahl der organisierten Kongresse und Kolloquien, den

wissenschaftlichen Wert der herausgegeben Zeitschrift, der veröffentlichten Werke, berücksichtigen sollte.

15 Jahre lang war Mihai Berza, der als enger Mitarbeiter von N. Bănescu und Gh. Brătianu auch im Rahmen des alten Instituts eine wichtige Rolle gespielt hatte, als Direktor des Instituts für südosteuropäische Studien tätig. Unter seiner Leitung legte das Institut für südosteuropäische Studien in seiner Forschungstätigkeit großen Wert auf die vergleichenden Auffassungen und auch auf die pluridisziplinäre Methode.

Als Institut von vergleichender Konzepzion hat es sich während all dieser Zeit vorgenommen, die geographisch-historische Zone die es untersucht, als ein Ganzes, mittels der dialektischen Gegenwirkung des Allgemeinen und Partikulären betrachtet werden muß, aufzufassen. Aus diesem Grunde war man in den zahlreichen Arbeiten, die während der fast vollen 17 Jahren unternommen wurden, bestrebt, nie jenes, welches Annäherungen ermöglicht, Ähnlichkeiten bedingt, Verbindungsbrücken zwischen Ländern und Völkern dieses Raums darstellt außer Acht zu lassen, besonders wenn wir in Betracht ziehen, daß — bis zur Zeit der nationalen Unabhängigkeit — die beiden grundlegenden geschichtlichen Bindemittel, das byzantinische und das osmanische, trotz der ausgeübten Herrschaft, dennoch zur Ausbildung einer ähnlichen Lebensweise, Volkskultur und juristischen Überstruktur beigetragen haben. Zugleich war man aber bemüht die Irrtümlichkeit hervorzuheben, wenn bei einer derart vom allgemeinen Standpunkt aus betrachteten Gegebenheit eine wesentliche Eigenheit unberücksichtigt bliebe, u.z.w. der Umstand, daß jedes Volk seine eigene Entwicklung zu verzeichnen hat und dadurch eine originelle und authentische Kultur entwickelt, sowie auch die Tatsache, daß es zufolge fremder Herrschaft gelernt hat, mit den anderen Völkern zusammen zu leben und dennoch seine Eigenheit zu bewahren. Da man solcher Eigenheiten völlig bewußt war, mußte besonders darauf Rücksicht genommen werden, daß die geschichtliche Sachlage in dieser Region nicht immer die gleiche war und daß sich zum Beispiel die rumänischen Länder während der osmanischen Herrschaft einer großen Selbständigkeit erfreuten, Tatsache die für ihre geschichtliche Entwicklung auf allen Ebenen von großer Bedeutung war.

Als Forschungsanstalt, die der pluridisziplinären Methode zollt, hat das Institut seine Arbeitsrichtungen sowohl dem Gebiet der Geschichte und Archäologie, sowie auch jenem der Sprache und Literatur, der Kunstgeschichte, der Ethnographie und Volkskunde, der Gegenwart vom Standpunkt der Soziologie und des Rechtes aus, gewidmet. Tatsächlich sind ja Fächer wie Byzantinologie und Neuhellenistik, turkisch-osmanische und die neuzeitliche türkische Zivilisation, oder Geschichte und Gesellschaft der Südslaven an sich pluridisziplinär, da sie in ihrer Gesamtheit nur von Fachleuten mit mehrfacher wissenschaftlichen Ausbildung in Angriff genommen werden können. Dies erklart eben, daß im Institut für südosteuropäische Studien Forschungsvorhaben durch Zusammenarbeit wissenschaftlicher Krafte verschiedener Fachgebiete verwirklicht werden konnten. Von diesem Gesichtspunkt aus soll auch die Eigenschaft des Instituts für südosteuropäische Studien als Lehranstalt hervorgehoben werden, der Umstand, daß es hier gelungen ist, junge vom Institut aufgenommene Mitarbeiter im Lauf der Zeit vielseitig auszubilden, u.z.w. histo-

risch, philologisch, juristisch, soziologisch und in der Beherrschung von wenigstens zwei südosteuropäischen Sprachen. Nur so konnten individuelle oder kollektive Arbeiten zustandekommen, die in der Lage waren, diese gesamte geographisch-historische Zone vom pluridisziplinären Standpunkt aus zu umfassen. Zahlreiche bisher veröffentlichte Arbeiten oder andere, die sich zur Zeit im Druck befinden, veranschaulichen diese Bestrebungen, sowie auch die Sachlage des Instituts, worüber wir hier versuchten, etwas bekannt zu machen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde in den letzten Jahren der Herausgabe von Quellen gewidmet, wie z.B. die Sammlung von Urkunden und Chroniken zur Geschichte Rumäniens, „Fontes Historiae Daco-Romanae", welche die byzantinischen Quellen der Geschichte Rumäniens enthalten, dann Arbeiten , die die Beziehungen zwischen den südosteuropäischen Ländern vom wirtschaftlichen, juristischen Standpunkt aus (wie die beiden kritischen Ausgaben post-byzantinischer Gesetzgebung), vom ethnisch-sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus (wie das Studium „Landwirtschaftliche Terminologie in den südosteuropäischen Sprachen"), vom volkskundlichen, ethnographischen Standpunkt aus, usw., eingehend untersuchen. Wir weisen ferner auf die Reihe „Südosteuropäische geschichtliche Studien" hin, die zusammen mit der wichtigsten Veröffentlichung des Instituts, der „Revue des études sud-est européennes" dazu bestimmt sind, zahlreiche Aufsätze der Institutsmitarbeiter den Fachkreisen bekannt zu machen. In Kürze werden die ersten zwei Bände der Sammlung „Byzanz und die rumänischen Länder" erscheinen, sowie auch Studien über die Tätigkeit der levantinischen Gesellschaften in Siebenbürgen, über die Voraussetzungen der Nationsbildung in den südosteuropäischen Ländern, u.a.m. In unserem Perspektivplan sind Arbeiten vorgesehen, die den pluridisziplinären Charakter der Tätigkeit des Instituts treffend veranschaulichen: die Geschichte einiger südosteuropäischen Völker, der Bücherverkehr im Lichte der Entstehung des nationalen Bewußtseins, das Werden des neuzeitlichen Unterrichts in diesem Teil Europas, das Verhaltnis zwischen landwirtschaftlicher Terminologie und Soziologie u.a. Ferner, soll noch erwähnt werden, daß unter der unmittelbaren Leitung des Instituts einige Bände der „Geschichte Rumäniens" (in 10 Bänden) oder der „Weltgeschichte" (in 6 Bänden), sowie auch der 4. Band der „Geschichte der Dobrudscha" (wovon schon drei Bände erschienen sind) bereits druckreif sind.

Wir können die Aufzählung einiger Gesichtspunkte über die Tätigkeit des Instituts für südosteuropäische Studien nicht abschließen, ohne etwas über dessen Beitrag zur internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit zu sagen. Das Institut für südosteuropäische Studien hat selbst zwei große internationale Kongresse organisiert: den XIV. Internationalen Kongreß für byzantinische Studien (1971), dessen Arbeiten dreibändig erschienen sind und den XIV. Internationalen Kongreß für südosteuropäische Studien, dessen Vorträge sich gegenwärtig im Druck befinden. Zu diesen kommen noch bedeutende internationale Treffen hinzu, unter welchen wir das Symposium über die Fanarioten in Thessalomkê zu erwähnen wünschen und dessen Arbeiten in einem Band erschienen sind, das Kolloquium junger rumänischer und deutscher Historiker, dessen Vorträge unter der Obhut der

SOG erschienen sind, sowie die Arbeiten der Kommissionen rumänischer und bulgarischer Historiker oder jene rumänischer und jugoslawischer Historiker, wobei die ersteren ihren Niederschlag in der Serie „Rumänisch-bulgarische Beziehungen im Laufe der Jahrhunderte" fanden, deren erster Band bereits erschienen ist und der zweite Band sich im Druck befindet. Ebenfalls haben viele Mitarbeiter des Instituts für südosteuropäische Studien aktiv am internationalen wissenschaftlichen Leben mit Berichten und Mitteilungen, sowohl an internen Veranstaltungen als auch an anderen, außerhalb des Landes, teilgenommen.

Dies war in einigen Worten etwas über die Geschichte, den derzeitigen Stand und die Zukunftsaussichten des Instituts für südosteuropäische Studien gesagt in der festen Zuversicht, daß wir durch unser Exposée beweisen konnten, was wir am Anfang dieses Beitrags betont haben, nämlich, daß es ein altes Institut ist, indem es jenes der Vergangenheit fortsetzt und zu gleicher Zeit auch ein neues, indem es sich der Fortsetzung der Arbeiten auf anderen Grundlagen und mit anderem historischen Sinn, widmet.

DER RUMÄNISCHE BEITRAG ZUR ENTWICKLUNG DER WISSENSCHAFTLICHEN ZUSAMMENARBEIT IM RAHMEN DES INTERNATIONALEN VERBANDS FÜR SÜDOSTEUROPÄISCHE STUDIEN

NICOLAE FOTINO
ALEXANDRU CERNATONI

Es ist, ohne Zweifel, eine äußerst schwierige Aufgabe nur in einigen Seiten eine so umfangreiche und komplexe Tätigkeit zu umfassen, die während nicht weniger als 17 Jahren von verschiedenen rumänischen Wissenschaftlern und Kulturleuten durchgeführt wurde, um die Zusammenarbeit im Rahmen des Internationalen Verbands für Südosteuropäische Studien zu befördern. Die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens ist um so beträchtlicher, als eine der wichtigen Weisen des rumänischen Beitrags jedwelchem Versuch einer Quantifizierung entgeht. Wir meinen natürlich die Bemühung, das Feingefühl, die Begeisterung die sehr oft gezeigt wurden um einige weder kleine noch wenige Härten die im Rahmen der einen oder anderen der spezifischen Tätigkeiten des Verbands bestanden, zu ebnen. Und wir glauben, daß wir auf keinem glücklicheren Weg zum Kern des Problems das uns beschäftigt gelangen könnten, als noch einmal den Umstand zu erwähnen, daß der präzedenzlose Aufschwung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit humanistischem Profil in dieser geographischen Zone teilweise die Folge einer rumänischen Idee ist die sich im Jahre 1963 gerade in den Internationalen Verband für Süd-Osteuropäische Studien verwirklicht hat.

Die fruchtbare Initiative die wir erwähnten wurde während des von der rumänischen Nationalkommission für UNESCO und der Akademie der Sozialistischen Republik Rumänien im Juli 1962 in Sinaia veranstalteten internationalen Kolloquium umgerissen, eine Veranstaltung die sich das kennzeichnende Thema gewählt hatte: *Die Einheit und die Verschiedenheit der Balkanzivilisationen. Der Beitrag der Balkanwelt zu den Verhältnissen zwischen Ost und West.* Es ist nicht überraschend, daß dieser Gedanke in Rumänien erschienen ist, wenn wir die geographische Lage des Landes, sein historisches Schicksal als auch die hier auf dem Gebiet der balkanischen und süd-osteuropäischen Studien bestehende Tradition in Betracht ziehen. Auf der anderen Seite hat Rumänien ausgezeichnete politisch-diplomatische Verhältnisse mit allen süd-ost europäischen Staaten, eine Tatsache die beträchtlicherweise die positive Entwicklung der Tätigkeiten des Verbands erleichtern kann. Wir machen diese letzte Präzisierung ganz unzufällig da der Sitz des Internationalen Verbands für Süd-Osteuropäische Studien ununterbrochen in Bukarest gewesen ist, als auch der Generalsekretär der Assoziation, der eine wesent-

liche Rolle für die Koordinierung und Verwirklichung der vielseitigen Formen von wissenschaftlichen und organisatorischen Tätigkeiten spielt, in der Person eines rumänischen Gelehrten, des Akademiemitgliedes Emil Condurachi bezeichnet wurde. Die Stellung von einer ganz speziellen Bedeutung des Generalsekretärs was die Entwicklung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit im Rahmen des Verbands betrifft, kann man sehr leicht aus der Perspektive der Satzung der Organisation verstehen, die im Artikel 16 bestimmt : „Le secrétaire général assure la mise en œuvre des décisions du Bureau. Le secrétaire général, sous l'autorité du président et du Bureau, représente ceux-ci dans toutes les circonstances ordinaires, expédie la correspondance, prépare et diffuse les publications de l'Association et assure l'exécution du programme d'activité". Professor Emil Condurachi war sonst, zusammen mit Professor Tudor Vianu und Botschafter Valentin Lipatti, einer der Anreger des Verbands selbst und schon im Jahre 1963 hat er beim VIII. internationalen Kongreß fur klassische Archäologie in Paris die Mitteilung mit dem so relevanten Titel, im Sinne des Problems das uns beschäftigt, vorgelesen : *Griechische und Römische Einflüsse auf dem Balkan, in Ungarn und in Polen*. Wenn wir genauer die Struktur des Verbands betrachten, müssen wir den Anteil des rumänischen Beitrags zur Organisierung und Funktionierung der elf Kommissionen und Arbeitsgruppen erwähnen, wo die Tätigkeiten der wissenschaftlichen Forschung verlaufen. Es schickt sich auch anzuführen, daß die Tätigkeit einer der interessantesten und aktivsten Kommissionen des Verbands mit hoher Kompetenz und unübertrefflicher Eleganz vom verstorbenen Professor Mihai Berza jahrelang geleitet wurde.

Aus einigen begünstigenden Voraussetzungen Nutz ziehend, unter denen am wichtigsten die lange und reiche Tradition ist, die sich auf diesem Gebiet in Rumänien befindet, wurde das rumänische Landeskomittee für süd-osteuropäische Studien, erklärlicherweise, als eines der produktivsten der Assoziation geschätzt. In diesem Sinne hat Rumänien verstanden mit repräsentativen Delegationen, sowohl was deren Wert als auch deren Anzahl betrifft, bei fast allen wenn nicht allen internationalen wissenschaftlichen von der Assoziation organisierten Veranstaltungen, oder bei welchen die Assoziation teilgenommen hat, anwesend zu sein. Wir führen zuerst den aktiven rumänischen Beitrag zu der Organisierung und der Entfaltung der 4 internationalen Kongressen des Verbands an. Dann erwähnen wir ganz kurz einige bedeutungsvolle Details, wie zum Beispiel der Umstand, daß beim ersten Kongreß der Assoziation, der im Jahre 1966 in Sofia stattfand, sich Rumänien mit einer wichtigen Delegation, von etwa 90 Personen, eingeschrieben hat und im Jahre 1970, in Athen, war es mit einer Delegation von 40 Fachleuten anwesend. Man möchte auch hinzufügen, daß Rumänien im Jahre 1974 die Ehre gehabt hat, das organisatorische Land des dritten internationalen Kongresses für süd-osteuropäische Studien zu sein; bei jener Gelegenheit hat die Hauptstadt des Landes die Freude gehabt eine Anzahl von etwa 2000 Kongreßleuten, Rumänen und Ausländer, zu begrüßen. Bei dem Kongreß von Ankara, obwohl die rumänische Delegation etwas kleiner war, wurden die rumänischen Fachleute Berichterstatter oder Mitberichterstatter bei fast allen großen Themen die im Kongreß erörtert wurden. Außer diesen Kongressen, hat Rumänien mit mehr oder weniger zahlrei-

chen Delegationen bei den von dem Verband veranstalteten internationalen Kongressen teilgenommen, deren Anzahl sich der beträchtlichen Zahl von 30 nähert. Wir erwähnen einige von diesen interessanten Kolloquien bei denen der rumänische wissenschaftliche Beitrag sehr gut aufgenommen wurde: das internationale Kolloquium das im Jahre 1968 in Paris mit dem Thema „Les lumières et la formation de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est européen" stattgefunden hat; das Moskauer Kolloquium vom Jahre 1969, mit dem Thema „Histoire des villes balkaniques"; das internationale und interdisziplinäre Kolloquium mit dem Thema "Ethnogenèse des peuples du Sud-Est européen" (Plovdiv-Bulgarien, 1969); das Hamburger internationale und interdisziplinäre Kolloquium vom Jahre 1976, mit dem Thema „Les villes balkaniques et sud-est européennes et la révolution industrielle en Europe occidentale", das in ausgezeichneten Bedingungen stattgefunden hat, dank der deutschen Organisatoren, unter denen an erster Stelle, wie öfters, Professor K.-D. Grothusen war, Vorsitzender des westdeutschen Komittees und einer der stellvertretenden Vorsitzenden des Verbands, usw. Nicht wenige internationale Kolloquien haben in Rumänien stattgefunden, sehr oft mit materieller Unterstützung und moralischem Halt Seitens einiger rumänischen wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen. Wir erwähnen in dieser Hinsicht: das im Jahre 1967 in Bukarest veranstaltete internationale Kolloquium mit der Zusammenarbeit von CIPSH mit dem Thema „Tradition et innovation dans la culture des peuples du Sud-Est européen"; das im Jahre 1968 in Mamaia mit der Unterstützung der Akademie der SRR veranstaltete internationale Kolloquium mit dem Thema „Sources achéologiques de la civilisation européenne"; das im Jahre 1975 auf der Route Suceava — Iași — Piatra-Neamț von der Kunstkommission und der Kommission für Gedankengeschichte, mit der Hilfe der Abteilung für das Landeskulturgut der SRR veranstaltete interdisziplinäre internationale Kolloquium, mit dem Thema: „Les arts des pays du Sud-Est européen et leur environnement culturel aux XVII^{e} — XVIII^{e} siècles"; das im Jahre 1976 in Bukarest von der Kommission für den zeitgenössischen Balkan, mit der Unterstützung der Akademie für Soziale und Politische Wissenschaften der SRR organisierte internationale Kolloquium mit dem Thema „Les structures agraires des pays sud-est européens entre 1919—1934"; das im Jahre 1977 in Bukarest mit der Hilfe des Internationalen Verbands für Byzantinische Studien und der Akademie für Soziale und Politische Wissenschaften der SRR veranstaltete Kolloquium, mit dem Thema „La géographie historique du moyen-âge byzantin dans l'espace sud-est européen".

Außer den eigenen Kongressen und Kolloquien, ist der Name der Internationalen Assoziation für Süd-Osteuropäische Studien auch mit anderen wichtigen internationalen wissenschaftlichen Veranstaltungen verbunden, im Rahmen derjenigen der rumänische Beitrag nicht zu verkennen ist. In dieser Hinsicht kann man die zwei Trakologiekongresse (Sofia — 1972 und Bukarest — 1976) erwähnen; insbesondere muß man auch das im Jahre 1970 von dem Saloniki Institut für Balkanstudien mit der Unterstützung der Assoziation veranstaltete internationale Symposium erwähnen. Das Thema des Symposiums war die „Fanariotenepoche" und der rumänische Beitrag war hervorragend sowohl den wissenschaftli-

chen Wert, als auch die Größe der Delegation betreffend, eine Tatsache die man sehr leicht aus den Arbeiten des Symposiums erfahren kann, die im Jahre 1974 in Saloniki, durch die Pflege der Organisatoren gedruckt wurden.

Natürlich bleibt der Wert an sich der bei diesen Gelegenheiten vorgestellten rumänischen Berichten und Mitteilungen die kennzeichnendste Art und Weise des rumänischen Beitrags zur Entwicklung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit auf den Gebieten die zur Kompetenz und zum Profil der Assoziation gehören. Ein wichtiger Verdienst des rumänischen wissenschaftlichen Beitrags kommt ohne weiteres dem Bukarester Institut für sud-osteuropäische Studien als nationale Forschungsinstitution zu, so wie anderen rumänischen Wissenschaftsinstituten die sich für die süd-osteuropäischen Probleme interessieren.

Eine andere aufschlußreiche Art des rumänischen Beitrags zur Entwicklung der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit im Rahmen der Assoziation ist diejenige, die die Bildung der jungen Fachleute auf dem Gebiet der süd-osteuropäischen Fragen betrifft. Zusammen mit ihren Kollegen aus anderen Ländern, haben die rumänischen Stipendiaten von Fachvorlesungen auf den verschiedensten Gebieten Nutzen gezogen wie zum Beispiel : Ethnographie und Folklore (Bulgarien, September—Oktober 1978), byzantinische Paleographie und Diplomatik (Saloniki, Oktober 1978), ottomanische Paleographie und Diplomatik (Istanbul, November 1978), Kunstgeschichte (Belgrad, November 1978). Aus den ähnlichen Tätigkeiten die auch im Jahre 1978 in Rumänien stattgefunden haben, geben wir als Beispiel das Archäologieseminar von Tulcea, mit dem Thema „Die Anfänge der Eisenzeit (Hallstatt) und die Bildung der paleobalkanischen Völker“, ein Seminar von dem eine Anzahl von 16 ausländischen und 47 rumänischen Hörer Nutz gezogen haben. Dieses Seminar wurde durch Vermittlung der Archäologiekommission mit der Zusammenarbeit der Museenabteilung der SRR und mit einem wichtigen Geldbeitrag (etwa 7—9 000 Dollar) des Museums fur das Donaudelta veranstaltet. Die Arbeiten haben sich während zwei Wochen entfaltet und in dieser Zeit hat man eine große Anzahl von Archäologiebaustellen und Museen besichtigt und etwa 3000 Km auf Wasser und Erde zurückgelegt. Zwei andere Beispiele auch aus der letzten Zeit möchten wir noch bringen : das eine ist ein Kolloquium für vergleichende Balkanliteraturen mit dem Thema „Der historische Roman“, das andere ein Seminar und ein praktischer Kurs über das vergleichende Recht der süd-osteuropäischen Länder, die in Bukarest im Herbst 1979 mit der Unterstützung der Juristenassoziation der SRR stattgefunden haben. Eine äußerst wichtige Form des rumänischen Beitrags zur Entwicklung der süd-osteuropäischen wissenschaftlichen Zusammenarbeit ist durch die Veröffentlichungen der Assoziation dargestellt. Diese werden in Bukarest gedruckt, sehr oft mit der großzügigen Unterstützung von rumänischen Wissenschaft und Kulturinstitutionen, in Auflagen zwischen 1 000 und 2200 Exemplaren, die dann zu den verschiedenen inländischen und ausländischen interessierten Personen und Institutionen verteilt werden. Was diese Veröffentlichungen betrifft, sollen wir uns zuerst die sehr bedeutende Rolle des AIESEE Bulletins merken. Seit 1963 bis heute wurden 17 Hefte des Bulletins

gedruckt ; auch die Exemplare über die Jahren 1977—1978 sind der Erscheinung sehr nahe. Außer der umfangreichen Arbeit die die Herausgabe des Bulletins vom technischen Standpunkt erfordert, ist es auch wichtig die wertvolle und rege Zusammenarbeit der rumänischen Fàchleute auf den Tätigkeitsgebieten der AIESEE für die Herausgabe dieser Veroffentlichung zu unterstreichen, eine Tatsache die ganz deutlich hervorgeht wenn wir denken, daß von den fast 100 veröffentlichten Studien und Artikeln, etwa die Hälfte von rumänischen Autoren entstammen. Ein anderer kennzeichnender Erfolg des Verbands ist die Herausgabe, durch die Vermittlung der Archäologiekommission, des Bulletins für südosteuropàische Archäologie, dessen drei ersten Exemplare schon erschienen sind und das vierte im Druck ist. Ein sehr suggestives Bild der archàologischen Ausgrabungen in Rumänien wird vom Archaologen Vladimir Dumitrescu entworfen, der in drei umfangreichen Studien wertvolle Informationen über einige hunderte von Baustellen bietet, die vom chronologischen Standpunkt zwischen dem Paläolithikum und dem Mittelalter gefaßt werden.

Unter diesen Veröffentlichungen befindet sich auch die Reihe von „Etudes et documents concernant le Sud-Est européen“, wo bis jetzt folgende Werke schon gedruckt sind :

— *Chansons et opuscules de l'Hetairie publiés à Jassy en 1821*, eine Ausgabe von Nestor Camariano.

— V. Georgescu, *Mémoires et projets de réforme dans les Principautés roumaines*, in zwei Bände, die Zeitspannen 1769—1830 beziehungsweise 1831—1848 betreffend.

— Alexandru Duţu, *Les livres de sagesse dans la culture roumaine.*

— *Loi de Jugement*, zweisprachige Ausgabe, unter der Pflege des verstorbenen Professoren M. Andreev (Bulgarien) und Gh. Cronţ (Rumänien) erschienen.

— Adrian Fochi, *Recherches comparées de folklore sud-est européen.*

— A. F. Miller, *Mustapha Pacha Bairaktar.*

— Bedrettin Tuncel, *Yunus Emre, un grand poète mystique populaire de l'Anatolie médievale.*

— Mircea N. Popa, *La circulation monétaire et l'évaluation des prix en Valachie* (1774—1831).

Zur Zeit befindet sich im Druck die Arbeit des bulgarischen Gelehrten Prof. Nikolaj Todorov, der Forschung über die balkanische Stadt gewidmet.

Es wäre unmöglich auch andere Verlagsereignisse die aufgrund rumänischer Initiativen vorgekommen sind und sich für die Wissenschaft des europaischen Süd-Osten als vorteilhaft erweisen nicht zu erwähnen :

— *Œuvres philosophiques de Théophile Corydalée*, zweisprachige Ausgabe die den Bemühungen rumänischer und griechischer Fachleuten zu verdanken ist ; davon sind folgende Bände erschienen : *Introduction à la Logique* und *Commentaires à la méthaphysique.*

— Ronald Syme, *Danubian Papers*, die eine Anzahl von Studien und Rezensionen umfängt, die der bekannte britische Gelehrte der Forschung über die Lage der römischen Provinzen die die Mittel- und Niederdonau angrenzen gewidmet hat.

— Nicolae Iorga, *Byzance après Byzance.*

— *Dimitrie Cantemir, Historian of south-east european and oriental civilisations*, eine Ausgabe die unter der Pflege von Alexandru Duţu und Paul Cernovodeanu erschienen ist.

Wir können nicht abschließen ohne die wesentlichen Bemühungen für die Veröffentlichung von Dokumenten der von der Assoziation durch Vermittlung ihrer spezialisierten Kommissionen veranstalteten Kolloquien zu unterstreichen. Darunter erwähnen wir :

— *Tradition et innovation dans la culture des pays du Sud-Est européen*, Bukarest, 1967.

— *Sources archéologiques de la civilisation européenne*, Mamaia 1968.

— *Le role des Lumières dans la formation de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est européen*, Paris, 1968.

— *Structure sociale et développement culturel des villes balkano-adriatiques aux XVIIe—XVIIIe siècles*, Venedig, 1971.

— *Istanbul à la jonction des cultures balkaniques, méditerranéennes, slaves et orientales aux XVIe—XIXe siècles*, Istanbul, 1973.

Sei es nur diese einige Informationen, wir glauben daß sie ausreichend sind um die Tragweite und den Wert der rumänischen Bemühungen im Hinblick auf die Förderung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit im Rahmen der AIESEE anzudeuten, eine Anstrengung die sich auf der Höhe der langen und reichen rumänischen Tradition auf dem Gebiet befindet und sich dadurch beständig eines verdienten internationalen Ansehens erfreut.

ZIELE UND AUFGABEN DER SÜDOSTEUROPA-GESELLSCHAFT IN DER SÜDOSTEUROPA-FORSCHUNG

HERMANN GROSS
(München)

Nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland dauerte es noch Jahre bis sich aus der Betäubung des Zusammenbruchs von 1945 die ersten Tastversuche zur Wiederherstellung traditioneller Auslandsbeziehungen hervorwagten. Nachdem die lebensnotwendigen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen angelaufen waren, galt es vor allem auch auf dem Gebiet von Wissenschaft und Kultur zerrissene Kontakte anzuknüpfen. Dabei lag es nahe die Zusammenarbeit mit den Ländern und Völkern des Donau- und Balkanraums wieder aufzubauen, zu denen seit altersher enge und fruchtbare wirtschaftliche, kulturelle und wissenschaftliche Beziehungen bestanden hatten. Vor allem waren die Wissenschaftler und Experten in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich, die sich imsbesondere seit den zwanziger Jahren intensiv mit Südosteuropa beschäftigt hatten, bestrebt die Arbeiten auf ihren Fachgebieten weiter zu führen und diese untereinander und mit ihren südosteuropäischen Kollegen interdisziplinär abzustimmen. Dies umso mehr als sich in Südosteuropa neue Strukturen in Politik, Wissenschaft und Kultur sowie in der Wirtschaft ergeben hatten. Die auf allen diesen Gebieten neu gestellten Aufgaben ließen sich nur auf dem Wege gemeinsamer und internationaler Zusammenarbeit sowie in realistischer Wertung der sich vollziehenden Wandlungsprozesse lösen.

Aus diesen Erkenntnissen und Bestrebungen heraus ist von Prof. Fritz Valjavec, dem Leiter des Südost-Instituts in München, und befreundeten Südosteuropa-Experten im Jahre 1952 die Südosteuropa-Gesellschaft e.V. in München gegründet worden. Die Südosteuropa-Gesellschaft ist kein Forschungsinstitut, vielmehr versteht sie sich als Umschlagsplatz und öffentliche Koordinationsplattform der auf Südosteuropa gerichteten Forschungszweige und der an Südosteuropa interessierten Repräsentanten in Kultur, Verwaltung und Wirtschaft sowie als Mittler zwischen dem deutschsprachigen Raum und den Ländern Südosteuropas d.h. Ungarn und den Balkanländern einschließlich der Türkei. Sie übt ihre Tätigkeit unabhängig von den Hochschulen, jedoch in enger Verbindung zu ihnen, unabhängig auch von behördlichen Einflüssen und jenseits von ideologischer und politischer Parteilichkeit aus.

Bevor ich auf die Ziele und Arbeiten der Südosteuropa-Gesellschaft im einzelnen eingehe, gestatten Sie mir einen kurzen Rückblick auf Entstehung und Bedeutung der Südosteuropa-Forschung in Deutschland, da

diese mit die Grundlage für ihre Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland und für ihre Förderung durch die Südosteuropa-Gesellschaft bildet.

Trotz Jahrhunderte alter Handels- und Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Südosteuropa, hat sich die deutsche Wissenschaft erst seit der nationalstaatlichen Verselbständigung der südosteuropäischen Völker und verstärkt dann nach dem Ersten Weltkrieg der Erforschung ihrer Geschichte, Geographie, Literatur, Sprachkunde und Wirtschaft gewidmet. Dabei haben die vielen Südosteuropäer, die seit Ende des vergangenen Jahrhunderts an deutschen Universitäten und Hochschulen studiert haben sowie deren Dissertationen ganz wesentlich dazu beigetragen, daß sich ihre akademischen Lehrer eingehender mit den Problemen ihrer Völker und Länder wissenschaftlich befaßten und es zur Gründung spezieller Institute kam.

Von diesem Gesichtspunkt her hat die Universität Leipzig seit altersher eine betonte Südost-Ausrichtung besessen. Diese verdankt sie den leipziger Verlagsanstalten und internationalen Messen, die sich auch auf die kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen nach Südosteuropa nachhaltig ausgewirkt hatten. An die Handelsbeziehungen Leipzigs nach Rumänien erinnert heute noch die Strada Lipscani, die alte Handelsstraße in Bukarest.

Von den vielen prominenten südosteuropäischen Gelehrten, die nach oder vor ihren Studien in Paris an der Universität in Leipzig promoviert haben, darf ich beispielhaft die folgenden Rumänen nennen: den Historiker Nicolae Iorga, den Soziologen Dimitrie Gusti, beide Schüler von Lamprecht, Wundt und Bücher, den Sprachwissenschaftler Sextil Puşcariu als Schüler des Balkanologen Gustav Weigand, die Nationalökonomen Virgil Madgearu und Gheron Netta; letzterer hat in Leipzig die Handelshochschule absolviert und nach seiner Promotion in Zurich das erste rumänische Wirtschaftsforschungsinstitut, das Institutul Economic Românesc in Bukarest gegründet, in dem ich 1926 an meiner leipziger Dissertation über „Die deutsch-rumänischen Wirtschaftsbeziehungen" mit großem Nutzen arbeiten durfte. (Nicht in Leipzig, aber) an der (benachbarten) Universität in Jena hat Grigore Antipa, der Gründer des modernen Naturwissenschaftlichen Museums in Bukarest promoviert.

An der Universität Leipzig entstand unter Gustav Weigand schon im Jahre 1894 das erste Rumänische Institut, dem ein Bulgarisches und Albanisches bald folgten. In seinen drei vereinigten Balkan-Instituten bemühten sich Weigand und seine Schüler nicht nur um die sprachliche sondern auch um die volkskundliche Erfassung der Stämme dieser Volker, einschließlich der Aromunen und Makedoniern, sowie ihrer sozialen Verhältnisse. 1898 wurden das Seminar für Mittel- und Neugriechische Philologie (von Fischer und Zimmermann) und 1900 das Orientalische Institut (vom Byzantinisten Krumbach) gegründet.

Erst nachdem die Weimarer Republik nach dem Ersten Weltkrieg zum wichtigsten Wirtschaftspartner der z.T. staatlich neugestalteten südosteuropäischen Länder geworden war, entstand das Bedürfnis nach der Schaffung einer wirtschaftswissenschaftlichen Zentralstelle zur Untersuchung von Struktur und Entwicklung der südosteuropäischen Volks-

wirtschaften und ihrer Wirtschaftsbeziehungen, insbesondere auch zu Deutschland.

Aus diesem dringenden wissenschaftlichen Anliegen kam es 1928 unter (dem Ordinarius für Wirtschaftspolitik) Prof. Kurt Wiedenfeld zur Schaffung des Instituts für Mittel- und Südost-Europäische Wirtschaftsforschung, das als selbständiges Institut dem Lehr- und Forschungsbetrieb der Universität Leipzig eingegliedert wurde. Es war das erste deutsche Spezialinstitut, das die wirtschaftswissenschaftliche Erforschung ganz Südosteuropas zur Aufgabe hatte und ich unter meinem Lehrer Wiedenfeld aufbauen durfte.

Im Vordergrund von Forschung und Lehre standen im Gegensatz zu den bisherigen einzelstaatlich ausgerichteten Instituten, die gemeinsamen Probleme der südosteuropäischen Länder und ihrer Außenwirtschaftsbeziehungen. Das Institut mit seiner reichhaltigen Spezialbibliothek entwickelte sich bald zu einer auch von jungen südosteuropäischen Wirtschaftswissenschaftlern bevorzugten Forschungsstätte, die später in der Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung ihrer Länder hervorragende Posten bekleideten.

1936 wurde das Institut für Mittel- und Südost-Europäische Wirtschaftsforschung in das neugegründete interdisziplinäre Südosteuropa-Institut der Philosophischen Fakultät in den Rahmen der leipziger Gesamtsüdostarbeit eingebettet. In ihr kam es zu einer ersprießlichen Arbeitsteilung mit dem Blick auf's Ganze, wobei die einzelnen fachwissenschaftlichen Stamm-Institute ihre volle Selbständigkeit behielten. Tatsächlich hat das leipziger Südosteuropa-Institut die gegenseitige Zusammenarbeit der in ihm arbeitsteilig zusammengeschlossenen Wissenschaftler sowie den Austausch mit den einschlägigen Wissenschaftlern im Ausland, insbesondere in Südosteuropa in sehr fruchtbarer Weise gefördert.

Als Organ der wissenschaftlichen Aussprache dienten die in acht Jahrgängen erschienene „Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa" und ihre „Beihefte" als selbständige wissenschaftliche Schriftenreihe, in der u.a. auch einschlägige Habilitationsschriften und Dissertationen veröffentlicht worden sind.

Von den am Sudosteuropa-Institut beteiligten Wissenschaftlern wurden regelmäßig interdisziplinare Kolloquien, Übungen, Seminare sowie Gastvorträge über südosteuropäische Fragen abgehalten. Außerdem wurden in den Sommerferien mehrwöchige Südosteuropa-Ferienkurse für deutsche und auslandische Dozenten veranstaltet. Diese Hochschulkurse mit denen auch Deutschkurse verbunden waren, erfreuten sich reger Teilnahme vor allem von Nachwuchswissenschaftlern aus dem Ausland, insbesondere aus Sudosteuropa.

Da alle Sudosteuropa-Institute in Leipzig (durch Fliegerangriffe) im Zweiten Weltkrieg zerstört worden waren, bestand für den Wiederaufbau der Sudosteuropa-Forschung in der Bundesrepublik die Notwendigkeit eine neue interdisziplinäre und überregionale Institution zu schaffen. Hierfür bot sich München an, das neben Leipzig die meisten wissenschaftlichen Einrichtungen und Fachgelehrten für die Südosteuropa-Forschung hatte und von altersher über sehr rege kulturelle wie wirtschaftliche Beziehungen zum europäischen Südosten verfugte. Die 1952 in München gegründete Südosteuropa-Gesellschaft sah ihre Aufgaben in Anlehnung an die

Ziele und erfolgreichen Arbeiten des leipziger Südosteuropa-Instituts zunächst darin, die Eigenständigkeit der Sudosteuropa-Forschung erneut hervorzuheben und deren uberregionale und interdisziplinäre Zusammenarbeit zu fördern. Zudem galt ihr Bemühen der Sammlung von Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft, die dem Südosten durch Tätigkeit, Herkunft oder Interesse verbunden waren und sind. Valjavec wandte sich an namhafte Abgeordnete des Deutschen Bundestages und Südosteuropaexperten mit der Bitte, die Arbeit der Gesellschaft zu unterstützen. Um die politische Ausgewogenheit zu gewährleisten, wurde Prof. Dr. Wilhelm Gulich (SPD), Direktor der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, zum Präsidenten und Dr. Rudolf Vogel (CDU) zum Vizepräsidenten gewählt. Beide waren hervorragende Kenner Südosteuropas — Gülich hatte sogar mit einer Dissertation über „Grundfragen der großrumänischen Wirtschaftspolitik" in Kiel promoviert. Sie waren bemüht den Tätigkeitsbereich der Gesellschaft auch auf die Untersuchung aktueller Fragen zu erweitern. Nach dem frühen Tode Gülichs übernahm 1960 der Bundestagsabgeordnete und spätere Botschafter und Staatssekretär Dr. Rudolf Vogel das Amt des Präsidenten. Rechtsanwalt Dr. Theodor von Uzorinac-Kohary war erster, noch ehrenamtlicher Geschäftsführer. Die folgenden Jahre brachten eine beträchtliche Intensivierung der Tagungs- und Publikationstätigkeit wie auch die wachsende internationale Bedeutung der Gesellschaft. Zu den Veranstaltungen anläßlich des zehnjährigen Bestehens 1962 kamen Teilnehmer aus 15 Ländern, darunter außer aus Südosteuropa auch Südosteuropaforscher aus Österreich, der Schweiz, Frankreich, Italien und den USA.

Mit einer richtungsweisenden Veröffentlichung (Südosteuropa-Studien Heft 1) von Prof. Dr. Franz Ronneberger begannen die Bemühungen der Gesellschaft um den Ausbau und die Institutionalisierung der Südosteuropa-Forschung als selbständigem Fach an den deutschen Hochschulen. Diese Bemühungen führten unter anderem zur Errichtung des ersten, mit Seminar und Bibliothek ausgestatteten Ordinariats für Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas an der Universität München (unter Prof. Dr. Hermann Gross) und zur Gründung des Sudosteuropa-Arbeitskreises der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Dieser hat die Funktion des Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland in einer Regionalkommission der UNESCO, der Association International d'Etudes du Sud-Est Européen (AIESEE), deren Generalsekretariat unter der bewährten Leitung unseres rumänischen Kollegen Prof. Dr. Emil Condurachi ihren Sitz in Bukarest hat. Der Präsident des Südosteuropa-Arbeitskreises und Vize-Präsident der AIESEE Prof. Dr. Grothusen, Hamburg, bedauert sehr, daß er wegen unvermeidbarer Abwesenheit hier nicht, wie vorgesehen, über seine Tätigkeit berichten kann. Zwischen dem Südosteuropa-Arbeitskreis und der Südosteuropa-Gesellschaft besteht eine enge und fruchtbare Zusammenarbeit. Sie ist schon durch die Tatsache gewährleistet, daß die überwiegende Zahl seiner Mitglieder dem Präsidium und Wissenschaftlichem Beirat der Südosteuropa-Gesellschaft angehört und diese in den Veröffentlichungen des Südosteuropa-Arbeitskreises durch Beiträge vertreten sind. Es handelt sich um Festschriften, die anläßlich der vier großen Internationalen Kongresse der AIESEE jeweils erschienen sind und um die Ergebnisse eines Sympo-

sions mit den österreichischen Südosteuropa-Forschern, die in einem Band mit dem Titel „Südosteuropaforschung in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich" anläßlich des IV. Internationalen Kongresses der AIESEE im August 1979 in Ankara vorgelegt wurden. Dort konnte auch ein gedruckter Katalog der gleichzeitig stattgefundenen Ausstellung von in der Bundesrepublik Deutschland erschienenen Büchern über Südosteuropa verteilt werden. Zu erwähnen ist noch das von Prof. Grothusen in Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis herausgegebene „Südosteuropa-Handbuch", von dem bis jetzt die Bände Jugoslawien und Rumänien vorliegen.

Durch die Einbindung der Südosteuropa-Gesellschaft in den Bundeshaushalt und die Konstituierung ihres Kuratoriums, dem mittlerweile die bedeutendsten deutschen Unternehmen und Großbanken, mehrere Bundes- und Länderministerien, Industrie- und Handelskammern sowie Wirtschaftsforschungsinstitute angehören, wurden die weiteren Aktivitäten finanziell abgesichert.

Nach der Ernennung Dr. Vogels zum deutschen Botschafter bei der OECD in Paris wählte die Südosteuropa-Gesellschaft 1965 den Bundestagsabgeordneten der CDU/CSU-Fraktion Dr. Walter Althammer zum Präsidenten, der seit ihrer Gründung auch Präsident der Deutsch-Rumänischen Parlamentarier-Gruppe in Bonn ist. Mit dem Beginn einer aktiven Südosteuropa-Politik der Bundesregierung setzte auch eine Stabilisierung und Intensivierung der wissenschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit ein. Sie fand ihren Ausdruck unter anderem in einer „Donau-Goodwill-Fahrt", auf die 1966 die Südosteuropa-Gesellschaft die erste deutsche Delegation mit Repräsentanten der Wirtschaft, Politik, Verbände, Behörden und Wissenschaft nach Budapest, Bukarest und Sofia entsandte.

In der Bundesrepublik nahm die Gesellschaft Verbindung zu den anderen am Kulturaustausch beteiligten Institutionen und Mittlerorganisationen auf, organisierte Kontaktgespräche und Informationstagungen, um eine bessere gegenseitige Abstimmung der Aktivitäten im Südostraum zu erreichen. Mit den Partnerinstitutionen in Südosteuropa konnte die Zusammenarbeit in erheblichem Maße intensiviert werden. So nahm die Zahl der Professoren, Dozenten, Studenten aber auch die der Vertreter von Verwaltung und Wirtschaft aus Südosteuropa, die an unseren Internationalen Hochschulwochen, Jahrestagungen und Fachtagungen teilnahmen, erfreulich zu.

Auf dem Festakt zur Feier des 25-jährigen Bestehens der Südosteuropa-Gesellschaft am 15. September 1977 auf der Godesburg nannte Frau Staatsminister Dr. Hamm-Brücher die Südosteuropa-Gesellschaft eine „Bürgerinitiative im besten Sinne des Wortes", die zu „einem wichtigen Träger internationaler politischer, wissenschaftlicher und kultureller Beziehungen" geworden ist.

Das Präsidium der Gesellschaft setzt sich aus Wissenschaftlern, Politikern und Wirtschaftlern zusammen. Die Geschäftsführung befindet sich in München 22, Widenmayerstr. 49. Geschäftsführer ist Dipl-Volkswirt Dr. oec. publ. Roland Schönfeld.

Der Wissenschaftliche Beirat mit seinen Arbeitsausschüssen berät das Präsidium, er initiiert und fördert die wissenschaftliche Arbeit. Zur

Zeit zählt er 39 Mitglieder aus den Fachbereichen Geschichte, Sprach- und Literaturwissenschaften, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Rechtswissenschaften, Philosophie und Kunstgeschichte. Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats ist seit 1980 Prof. Dr. Franz Ronneberger, Nürnberg. Das Kuratorium unter Vorsitz von Staatssekretär a.D. Dr. Rudolf Vogel unterstutzt mit Beiträgen und Spenden sowie Ratschlägen die Arbeit. Zweigstellen der Südosteuropa-Gesellschaft mit selbständigem Vortrags- und Veranstaltungsprogramm, das mit der Zentrale in Munchen abgestimmt wird, befinden sich in Berlin, Dortmund, Erlangen, Göttingen, Hamburg, Heidelberg-Mannheim und Stuttgart.

In Verbindung mit der Mitgliederversammlung findet jahrlich eine öffentliche Festversammlung statt, die einen Bericht des Präsidenten über die Jahresarbeit und das weitere Arbeitsprogramm, Ehrungen und Preisverleihungen sowie den Vortrag eines prominenten Gestredners bietet; im Jahre 1966 hielt den Festvortrag Prof. Dr. Constantin Daicoviciu über „Die Herkunft des rumänischen Volkes im Lichte der neuesten Forschungen und Ausgrabungen“, der in den Südosteuropa-Studien veroffentlicht wurde.

Die traditionellen Internationalen Hochschulwochen der Südosteuropa-Gesellschaft werden sei 1954 als multilaterale Tagung für den wissenschaftlichen Nachwuchs aus den deutschsprachigen und den südosteuropäischen Ländern durchgefuhrt. Sie dienen der Unterrichtung, dem Gedankenaustausch und der persönlichen Begegnung der Jugend, sollen auf Forschungsschwerpunkte aufmerksam machen und zu eigenen wissenschaftlichen Arbeiten anregen. Ihre Themen wechseln von Jahr zu Jahr, um Nachwuchskräfte und Studenten moglichst aller Fakultäten zu erreichen. Die Referate werden vorwiegend von Fachgelehrten aus den sudosteuropäischen Ländern bestritten, die unseren Einladungen regelmäßig und in großer Zahl gefolgt sind.

Die letzten Internationalen Hochschulwochen befaßten sich mit den Themen „Bildungs- und Erziehungswesen in den Ländern Sudosteuropas“ (1975), „Südosteuropa im wirtschaftlichen Entwicklungsprozess der Welt“ (1976), „die zeitgenössischen Literaturen Südosteuropas“ (1977), „Hundert Jahre nationalstaatliche Unabhängigkeit in Südosteuropa“ (1978), und „Industrialisierung und Urbanisierung in sozialistischen Ländern Sudosteuropas“ (1979). Die 21. Internationale Hochschulwoche im Oktober 1980 wird der „Urgeschichte Südosteuropas“ gewidmet sein.

Wissenschaftliche Symposien führen meist auf bilateraler Ebene kleinere Kreise von Spezialisten zur Untersuchung begrenzter Forschungsprobleme in einzelnen Fachbereichen zusammen.

Im Jahre 1980 veranstaltete die Südosteuropa-Gesellschaft erstmals wissenschaftliche Symposien in südosteuropäischen Ländern, so anläßlich der Deutschen Kulturwoche in Budapest im Januar über „Forschungen zur ungarischen Sprache und Kultur“, in Bukarest im April über „Stand und Perspektiven der Südosteuropa-Forschung in der Sozialistischen Republik Rumänien und der Bundesrepublik Deutschland“ sowie im gleichen Monat im bulgarischen Rila-Kloster über „Fragen der Bulgaristik“.

Wirtschaftspolitische Fachtagungen und Seminare informieren über Fragen der Handels- und Kooperationsbeziehungen mit sudosteuropä-

ischen Ländern und bieten deutschen Unternehmen die Möglichkeit ihre Probleme mit Vertretern der Wirtschaft und der Behörden des Partnerlandes zu diskutieren. So prüfte eine Tagung in Augsburg 1977 die Kooperations- und Investitionsmöglichkeiten in Rumänien.

Eine Reihe jährlicher Seminare über die Kooperationschancen im Bereich der Landwirtschaft und Ernährungsindustrie wurde unter der Schirmherrschaft von Bundesminister Ertl, Vize-Präsident der Südosteuropa-Gesellschaft, 1978 mit Ungarn begonnen, 1979 mit Rumänien und 1980 mit der Türkei fortgesetzt. Die Lage der Gastarbeiter aus Südosteuropa war Thema einer sozialpolitischen Tagung der Gesellschaft 1974 in Nürnberg. 1976 luden wir türkische und deutsche Wissenschaftler, Vertreter der Kultus- und Arbeitsministerien sowie Lehrer zu einem Treffen dieser Art ein, um die Bildungsprobleme und Zukunftsaussichten der türkischen Kinder in Deutschland zu erörtern. Im November 1980 werden wir die soziale Situation der griechischen Gastarbeiterfamilien untersuchen. Vorträge wissenschaftlichen oder allgemeinbildenden Inhalts unterrichten in München und in den Zweigstellen der Gesellschaft regelmäßig über Politik, Wirtschaft, Geschichte, Kunst und Kultur Südosteuropas. Zahlreiche Wissenschaftler und Künstler aus den Partnerländern wurden zu Vortragsreisen eingeladen und während ihres Aufenthaltes in der Bundesrepublik betreut.

Die fruchtbare Zusammenarbeit mit den für den Kulturaustausch zuständigen Institutionen der südosteuropäischen Länder führte zu einer Fülle kultureller Veranstaltungen, zum Beispiel Dichterlesungen, Informations- und Vortragsreisen von Schriftstellern aus Südosteuropa, Ausstellungen südosteuropäischer Künstler sowie Delegationen deutscher Schriftsteller, Musikwissenschaftler, Volkshochschulleiter und stadtischer Kulturreferenten in diese Länder. In diesem Rahmen findet auch am 21. April 1980 in Bukarest ein Treffen deutscher und rumänischer Schriftsteller statt, dem entsprechende Begegnungen in beiden Ländern vorangegangen waren.

Besondere Erwähnung verdienen die beiden Kolloquien junger rumänischer und deutscher Historiker, Kulturhistoriker und Zeitgeschichtler. Das erste wurde im Juni 1972 auf Einladung der Südosteuropa-Gesellschaft an mehreren Universitäten der Bundesrepublik Deutschland abgehalten, das zweite fand auf Einladung des Präsidiums der Rumänischen Akademie für Soziale und Politische Wissenschaften im Dezember 1973 in Bukarest, Cluj/Klausenburg und Sibiu/Hermannstadt statt. Beide Delegationen kehrten mit nachhaltigen Eindrücken und wertvollen wissenschaftlichen Anregungen in ihre Heimat zurück. Der Ertrag dieser Begegnungen lag jedoch nicht allein in der gegenseitigen Präsentation akademischer Forschungsergebnisse, die in einem Sammelband der Südosteuropa-Studien (Heft 22) ihren Niederschlag gefunden haben, und in dem interessanten Gedankenaustausch. Vielmehr betonte in seinem Geleitwort zu dem Band der von uns allen verehrte, inzwischen verstorbene Prof. Dr. Mihail Berza, der unserer Gesellschaft als korrespondierendes Mitglied angehörte, daß der eigentliche Gewinn der Begegnungen im menschlichen Bereich liegt: im gegenseitigen Kennenlernen, in den persönlichen Bekanntschaften und Freundschaften, die geschlossen wurden, in der Offenherzigkeit und Unbefangenheit des Zusammenseins. Wir werden

uns bemühen, dass gleichartige Begegnungen mit jungen Wissenschaftlern auch der anderen Länder Südosteuropas folgen werden.

Zur Förderung des Nachwuchses zeichnet die Südosteuropa-Gesellschaft hervorragende deutschsprachige Dissertationen und Habilitationsschriften aus dem Bereich der Südosteuropa-Forschung mit Preisen aus, die mit Prämien zwischen DM 1000.- und DM 2000.- dotiert sind. Von diesen Arbeiten sind eine ganze Reihe in den Publikationsreihen der Gesellschaft erschienen. Die Südosteuropa-Gesellschaft gibt unter der Redaktion von Hans Hartl die Vierteljahresschrift „Sudosteuropa-Mitteilungen" heraus. Sie enthält wissenschaftliche Beiträge, Berichte über die Aktivitäten der Gesellschaft und einschlägiger Institutionen, sie bringt auch aktuelle Informationen über Südosteuropa und Rezensionen. Für die Veröffentlichung wissenschaftlicher Untersuchungen sowie der auf den Veranstaltungen der Südosteuropa-Gesellschaft gehaltenen Vorträge und Diskussionen stehen drei periodische Publikationsreihen zur Vergnügung: die „Südosteuropa-Jahrbücher" (bisher 9 Bände), die „Südosteuropa-Schriften" (bisher 11 Bände) und die „Südosteuropa-Studien" (bisher 26 Bände). Daneben erscheinen zu bestimmten Anlässen auch Sonderveröffentlichungen.

Der letzterschienene Band (11) der Südosteuropa-Jahrbücher über „Die zeitgenössischen Literaturen Sudosteuropas" enthält die auf der 18. Internationalen Hochschulwoche vom Oktober 1977 gehaltenen Vorträge, darunter von Romul Munteanu über „Der rumänische Gegenwartsroman", von Jon Dodu Balan über „Tradition und Innovation in der rumänischen Literatur" und von Anneli Ute Gabanyi über „Rumänische Literatur in Deutschland".

Die Südosteuropa-Gesellschaft will mit ihren Veröffentlichungen und Veranstaltungen nicht nur die Südosteuropa-Forschung fordern und von ihr gewonnene Erkenntnisse der Fachwelt und einer breiteren interessierten Öffentlichkeit vermitteln, sondern damit auch zum besseren gegenseitigen Verstehen und zu engerer und fruchtbareren Zusammenarbeit zwischen unseren Völkern und Ländern beitragen. Sie ist dabei entscheidend auf die Unterstützung der deutschen Stellen, wie von allem auch ihrer Partnerinstitutionen und Freunde in Südosteuropa angewiesen. Daß wir diese verständnisvolle Mitarbeit auch von rumänischer Seite stets in erfreulichem Maße erhalten haben, dafür darf ich Ihnen allen den aufrichtigen Dank der Südosteuropa-Gesellschaft aussprechen.

LITERATURUNTERLAGEN:

„Sudosteuropa-Mitteilungen". Vierteljahresschrift der Südosteuropa-Gesellschaft e. V. München, bis 1979 incl. 19 Jahrgange erschienen.

20 Jahre Südosteuropa-Gesellschaft Munchen. Mitteilungen der Südosteuropa-Gesellschaft Sonderheft 1. München 1972.

SOG — Die Sudosteuropa Gesellschaft. Hrsg.: Südosteuropa-Gesellschaft. München (1977).

R. Schönfeld, *Die Südosteuropa-Gesellschaft.* Erscheint in „Osteuropa, Zeitschrift fur Gegenwartsfragen des Ostens", Sondernummer anlasslich des Kongress Garmisch 80. Stuttgart.

K. D. Grothusen, Hrsg.: *Sudosteuropaforschung in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich.* Symposion des Sudosteuropa-Arbeitskreises der Deutschen Forschungsgemeinschaft Bad Reichenhall 4. und 5. November 1978. Bonn 1979. Enthalt Beitrage über die Südosteuropa-Forschung in den einzelnen Disziplinen der beiden Lander.

DER BEITRAG DER RUMÄNISCHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG ZUM STUDIUM DER STÄDTEENTWICKLUNG, DER VERSTÄDTERUNG UND DER URBANISIERUNG IM SÜDOSTEN EUROPAS

VALENTIN AL. GEORGESCU

Die Betrachtungen, die ich das Vergnügen habe, Ihnen vorzuführen, betreffen ausschließlich die Bemühungen der rumänischen Geschichtsschreibung, das Studium der Städteentwicklung, der Verstädterung und der Urbanisierung als südosteuropäische Vorgänge (auf südosteuropäischer Ebene, und in seiner südosteuropäischen Bedeutung), in Angriff zu nehmen. Diese Bemühungen durchliefen drei Stadien, die auch weiterhin so solidarisch wie möglich nebeneinander bestehen werden und die folgendermaßen bestimmt werden können.

I. DAS ERSTE STADIUM

Nach 1913, als sich das Bedürfnis eines südosteuropäischen Fachs in unvermeidlicher Weise spürbar machte und bis zum zweiten Weltkrieg, verharrte das Geschichtsstudium des Stadtlebens und der neuzeitlichen Urbanisierung in seinem nationalen Rahmen, das heißt natürlich auch als Beitrag zu einer südosteuropäischen Städtegeschichte.

Selbst dieser nationale Rahmen konnte nur teilweise erforscht werden, und die begonnenen Bemühungen, worunter der bedeutsame Wendepunkt der Jahre 1944—1948, wurden fortgesetzt, wobei wichtige Ergebnisse erzielt wurden.

Diese Bemühungen zu ermitteln, wäre es vom materiellen Standpunkt aus unmöglich und von einem strengen methodologischen Standpunkt meines Themas aus, unerheblich. Heben wir hervor, daß die städtische Geschichte im Vergleich zu derjenigen der Agrarfrage, im Hintergrund geblieben war. Die erste Pflicht eines SOE—Forschers war demzufolge, seinem regionalen Aktenheft eine genaue Kenntnis der nationalen Städte und der rumänischen Urbanisierung hinzufügen zu können. Von diesem Gesichtspunkt aus verfügen die rumänischen Geschichtsschreiber und Urbanisten heute über einen wertvollen Stoff, der dazu geeignet ist, die eigentliche südosteuropäische Ebene in Angriff zu nehmen.

Ohne auf bibliographischen Einzelheiten eingehen zu können, bringen wir hier aus dem Gebiete der Städtegeschichte das Werk N. Iorgas

in Erinnerung, der mit seinem sinnreichen „*Wege und Städte*" (1904) und mit der „*Geschichte der Stadt Bukarest*" (1930) ein Wegbereiter war, sowie den Platz den Const. C. Giurescu den Städten in seinem Standard-Werk *Geschichte der Rumänen* (1937 und folgende Ausgaben) eingeräumt hat, auf welche *Die Geschichte der Stadt Bukarest* (1966, mit der 2., nach seinem Ableben veröffentlichten Ausgabe), sowie die neuere Monographie *Moldauische Märkte oder Städte und Festungen* (1967) folgte, zu denen die Studien über Cluj-Napoca (Klausenburg) des Akademikers prof. Ştefan Pascu und der Klausenburger Schule hinzukommen. Ich möchte auch die wertvollen Monographien, Studien und Aufsätze erwähnen, die Dan Berindei, N. Goldenberg, C. Şerban, Ştefan Olteanu, D. Ciurea, N. Grigoraş, Val. Al. Georgescu, Vasile Drăguţ, Mircea D. Matei veröffentlicht haben. Es fehlt mir die Zeit hier den wichtigen Beitrag der Archäologen genügend zu unterstreichen.

Beim XIV. Internationalen Soziologie-Kongreß der 1939 in Bukarest stattfinden sollte, betrafen viele gedruckte Mitteilungen — die jetzt zur Verfügung stehen — unser heutiges Thema, mit deutlichem südosteuropaischen Ausblick. Die Bukarester soziologische Schule des Professors D. Gusti, die auf das Studium der dörflichen Strukturen ausgerichtet war, hat ausgezeichnete Kader gebildet, deren Beitrag in den 70er Jahren sich mit Leichtigkeit und fruchtbringend der Stadt- und Urbanisierungsforschung zuwenden konnte. Die in den letzten zwei Jahrzehnten veröffentlichten großen und kleineren Handbücher der Rumänischen Geschichte sowie diejenigen, die sich unter Druck befinden, räumten und räumen der Frage der Städte den gebührenden Platz ein.

II. DAS ZWEITE STADIUM

Dieses Stadium entfaltet sich in den sechsten, siebenten Jahrzehnten und ist grundlegend an AIESEE und an das Institut für südosteuropäische Forschungen gebunden, mit Beiträgen seitens der Geschichtsschreiber von den Instituten für Geschichte und Archäologie. Es handelt sich um die rumänische Teilnahme am Studium, in internationalem Kontext der Frage der Stadt und der Urbanisierung mittels Daneben- und Gegenüberstellung oder mittels Beginn einer südosteuropäischen Zusammenfassug von monographischen Forschungen beschiedenen Umfangs, die jedoch in ein regionales Thema und mit regionalem Ausblick eingeführt waren. Eine bedeutsame Rolle spielte die von der AIESEE unter dem Vorsitz von Prof. N. Todorov organisierte Internationale Kommission zum Studium der Geschichte der Entwicklung der Städte im Südosten Europas.

Beim Kolloquium von Moskau (1969), das der „balkanischen Stadt im XVI—XIX, Jahrhunderten" (Studia Balcanica III, 1970) gewidmet war, besaßen die rumänischen Mitteilungen (Val. Al. Georgescu, C. Şerban) diesen Charakter eines nationalen Beitrags wie auch beim Kolloquium von Venedig (1971), das sich mit den „Sozialen Strukturen und der kulturellen Entwicklung der südosteuropäischen und adriatischen Städte in den XVII—XVIII. Jahrhunderten" befaßte (französische Ausgabe AIESEE, Bukarest, 1973). Die rumänischen Teilnehmer waren Valentin Al. Geor-

gescu, C. Şerban, Mircea Matei). Im Jahre 1976, in Hamburg, betraf das Thema des vom Professor K. Detlev Grothusen organisierten Kolloquiums „Die industrielle Revolution im europäischen Südosten im XIX. Jahrh." nur mittelbar die Stadtbildung, jedoch bezieht sich der Titel einiger Mitteilungen auch unmittelbar auf die Städte oder die Stadtbildung (französische Ausgabe, Institut d'Etudes Balkaniques, Sofia, 1976; rumänischer Teilnehmer, Val. Al. Georgescu, *La Terminologie: Modernisation et Européanisation de l'Empire Ottoman et du Sud-Est de l'Europe, à la lumière de l'expérience roumaine)*. Einen besonderen Charakter trug das Kolloquium von Istambul (1973), bei dem das Thema „Istanbul à la jonction des cultures balkaniques, méditerranéennes, slaves et orientales, XVI^e—XIX^e siècles" betraf. Deshalb konnte Prof. St. Ştefănescu die rumänischen Städte in ihren Beziehungen zu Istambul im XVI. Jahrh. darstellen (AIESEE, „Bulletin", Bucarest 12 (1974) no 2).

Was die vier Kongresse AIESEE angeht, so brachten deren rumänische Beiträge zur rumänischen Stadtgeschichte, welche denselben Standpunkt notwendiger Einfügung in die Geschichte der Städte im europäischen Südosten besaßen. Alle diese Arbeiten sind Ihnen gut bekannt und ohne weiteres zugänglich.

Sämtliche derart ausgearbeiteten Stoffe weisen größeren Bezug auf die klassische Geschichtsschreibung auf, wenn auch den geistigen und sozialen Belangen, der Industrialisierung und der Kultur Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es verbleibt, die wahre quantitative Methode, die in den Forschungen von Prof. N. Todorov (Sofia) als Folge des Vorhandenseins wertvoller ottomanischer Statistiken verhältnismäßig zum Ausdruck kommt, weiterhin bis zur möglichen und wünschenswerten Höhe dort auszubauen, wo der Gehalt an wägbaren Zahlen und Daten anfängt ausreichend zu sein. In einer ersten Stufe des Stadiums, mit dem ich mich befasse, wurde die vergleichende Methode, um die es sich schon bei der Formulierung der gewählten Themen und beim Wesen der Kolloquien an sich handelt, insbesondere durch aufschlußreiche Daneben- und Gegenüberstellung dargestellt, worauf allmählich zur Modellbildung, Typologie und vergleichenden strukturellen Analyse nach erweiterten geographisch-historischen oder funktionellen Einheiten übergegangen werden muß. Ein schones Beispiel in diesem Sinn und nicht das Einzige dieser Art bildet der Bericht von Traian Stoianovich beim Kolloquium von Moskau (1969): *Model and Mirror of the premodern Balkan City*, der in den Akten des Kolloquiums (*Studia Balcanica*, Sofia, III, 1970) erschienen ist.

Gleichzeitig mit dieser rein historischen Forschung muß ein wertvolles Bemühen seitens der um das Bukarester Zentrum für Soziologie und um deren Filialen in der Provinz gruppierten Soziologen, Statistiker und Demographen, unter der Leitung von Prof. Miron Constantinescu, dem früheren Vorsitzenden der Akademie der sozialen und politischen Wissenschaften, hervorgehoben werden. H. H. Stahl und Traian Herseni waren seine nächsten Mitarbeiter. Alle drei wurden an der Bukarester Schule der monographischen Soziologie ausgebildet. Seit 1968 bis 1976 hat man Terrain-Forschungen in Versuchszentren (Pilotpunkten): Slatina, Vaslui und Braşov (Kronstadt) vorgenommen und allmählich bedeutsame Ergebnisse mit theoretischen Allgemeinerungen veröffentlicht. Die Stadtbildung wurde in ihrem Zusammenhang mit der Industrialisierung und

der korrelativen Umwandlung der sozialistischen Dörfer untersucht. Im Rahmen der Städtebildung wurde umsichtig das *Rurbanisierung* genannte Übergangsstadium unterschieden, das wegen der eigentümlichen Beziehung zwischen Stadt und Land für den gesamten europäischen Südosten so bedeutsam ist. Hier ist es mir möglich, nur wenige große Titel zu erwähnen und daran zu erinnern, daß die ersten Ergebnisse auch beim VIII. Internationalen Kongreß fur Soziologie von Varna (1970) bekanntgegeben wurden. Eine gute Selektion aus der reichhaltigen Literatur, finden Sie in *Contemporary Romanian sociology selected Bibliography* (1965—1977) von Ştefan Costea und Ion Ungureanu, (Bukarest, 1978, 90—96, § 3 *Urban Sociology. Urbanization and Town Planning)* vornehmen, wo die Fachleute ausführlichere Daten vorfinden werden (* = in rumänischer Sprache):

1. * *Urbanisierungsprozeß in der Sozialistischen Republik Rumänien, Braşov, Slatina-Olt Zone*, Hrsg. Miron Constantinescu und H. H. Stahl, Buc. 1970, 397 S.
2. * *Urbanisierungsprozeß in der Sozialistischen Republik Rumänien*, Vaslui Zone, Hrsg. M. Merfera, Buc., 1973, 274 S.
3. *Le Processus d'urbanisation en Roumanie*, Hrsg. Miron Constantinescu, H. H. Stahl and Ion Drăgan, Buc., 1974, 308 p. (rumänische, französische und englische Ausgaben).
4. * Ion Drăgan, *The rate of urbanization and urban integration*, in „Revista română de ştiinţe sociale“, Sociologie, 14, 1970, 67—82.
5. * H. H. Stahl, *Urban Sociology*, in „Probleme de sociologie“ (1970), 82—102.
6. Miron Constantinescu, *Les caractères de l'urbanisation en Roumanie.* Aspects théoretiques et méthodologique du concept sociologique de zone, in *Le processus d'urbanisation en Roumanie*, Buc., 1970, 11—22.
7. * Ion Iordăchel, *The ecological policy from sociological perspective*, in „Viitorul social“ 5, 1976, 251—269.
8. * Vladimir Trebici, *Urban Growth and Concentration in Romania*, ibidem, 122—131.
9. * *Industrialisierung und Urbanisierung. Konkret psychologische Forschungen in Boldeşti*, Hrsg. Traian Herseni, Buc. 1970, 259 S.
10. * I. Şandru, *Vergleichende Betrachtungen der rumänischen Städte*, in „Analele Univ. Al. I. Cuza“, Jassy, S.II, 7, 1961, 461—468.
11. Ioan Velea, *Entwicklung der städtischen und ländlichen Strukturen unter dem Einfluß der Industrialisierung und der Urbanisierung.* Referat bei der 20. Internationalen Hochschulwoche vom 1.—5.10.1979 Akademie für politische Bildung, in Tutzing am Starnberger See; wissenschaftliche Leitung: Prof. K. Ruppert und Werner Gumpel, Tagungsleiter Hans Hartl.

In den letzten beiden Jahrzehnten entwickelte sich mit erfreulichen Ergebnissen auch die historische Demographie unter dem Ansporn des Akademikers Ştefan Pascu, Vorsitzenden der Internationalen Vereinigung für Demographie und des Dekans St. Stefănescu, deren Studien und kollektive Arbeiten Ihnen bekannt sein dürften.

III. DAS DRITTE STADIUM

Ein drittes Stadium der anfangs angemeldeten Forschungsentwicklung wurde 1966 beim Institut für südosteuropäische Studien durch Vorausplanung auf mehrere Jahre des Themas : „Die Urbanisierung im Südosten Europas seit dem Ende des ersten Weltkrieges", mit einer Belegschaft von vier Forschern der Abteilung „Volkswirtschaft-Soziologie-Recht" in Angriff genommen und ich habe die Ehre gehabt die Leitung des Projektes zu bekleiden. Es war nicht mehr von einem nationalen Rahmen die Rede, sondern von der gesamten Region. Nicht vom XIV. oder vom XVIII. Jahrhundert, sondern von der Gegenwart, die unter unseren Augen fortgesetzt wird. Vom Monolog einer Stadt oder einer städtischen Gestaltung, begrenzt in Zeit und Raum, wurde zum Vorgang der Städtebildung und von einer nationalen Dokumentierung zu einer südosteuropäischen, übergegangen. Es war nicht mehr von Geschichte die Rede, sei dieselbe sozialer Art oder auf Anschauungsweisen ausgedehnt, sondern vom umfassenden Komplex von Gefügen, Werten und Finalitäten, die Urbanisation genannt werden. Es war nicht mehr die Rede von friedlichen Beschreibungen und Bilanzen, sondern von der Entzifferung des Wertes einer unerschöpften Gegenwart und von der Formulierung von Eingebungen und Forderungen, welche in derselben enthalten waren und deren Nachprüfung im Laufe der Ausarbeitung und der Vorbreitung der abgeschlossenen Arbeit selbst begann *.

Unser Versuch war kühn, aber für das Institut und für unsere Geschichtsschreibung unerläßlich. Unabhängig von den Endergebnissen kristallisierte sich die Problemgestaltung; und die Formulierung und Experimentierung einer Methodologie für südosteuropäische Synthesen wurden erforderlich.

Unser Entwurf wurde als ein Beitrag zum Studium der Städtebildung zusammengestellt. In einer geschichtlichen Einleitung, welche die Ausmaße eines Bandes annahm, waren ein historischer Überblick über die Entwicklung der Städte des europäischen Südostens, eine typologische Klassifizierung sowie eine diachronische Kartographie der identifizierten Typen erforderlich. Die Beziehung zwischen Stadt und Dorf und zwischen Stadt und Staat, das juristische Statut der Städte und der Städter; und zuletzt deren wirtschaftliche, politische und kulturelle Grundlage und Rolle. Aus dem geschichtlichen Überblick, mußte die südosteuropäische Auffassung über eine Stadt hervorgehen und auf die Frage geantwortet werden, ob es ein Modell einer südosteuropäischen Stadt oder eine Familie derartiger Modelle gibt und in welchem Zusammenhang sich dieselben untereinander, sowie mit den Modellen außerhalb des südosteuropäischen Raums, befanden. Schließlich hätte es mit der zentralen Frage der Stelle geschlossen, welche die südosteuropäische Stadt im Vorgang der Moder-

---

* Für die von mir benützten Modelle des südosteuropaischen Modernisierungsprozesses in XVII—XIX. Jahrhunderten, und die der industriellen Revolution im Sudosten, siehe meinen dem Historiker-Kongresse von San Francisco (1975) dargelegten Bericht *Le processus de modernisation pendant les XVII^{e} et XIX^{e} siècles dans les sociétés de l'Europe de l'Est*, CISA-AHA, XIVth International Congress of Historical Sciences, San Francisco (1975) 60 pp.

nisierung und in den so bezeichnenden Versuchen einer gegenmodernisierenden Reaktion eingenommen hat.

Der Soziologe der Belegschaft, L. P. Marcu, hat mit seiner juristischen und historischen Ausbildung die Vertiefung der soziologischen Gesichtspunkte der Städtebildung auf sich genommen und zwei Studien veröffentlicht, die aufschlußreich für den Weg sind, den er beschritten hat: *Zeitgenössische Soziologische Aspekte des Verstädterungsprozesses in Südosteuropa I. Typisierung der Familienstrukturen*, in RESEE 9(1971), 677—614; *Soziologische Aspekte des Verstädterungsprozesses im zeitgenössischen Südosteuropa, II. Der materielle und geistig-kulturelle Wandel*, *ibid.*, 11 (1973), 513—552. Diese beiden Studien werden in *Coordonnées du processus d'urbanisation dans le Sud-Est de l'Europe à l'époque contemporaine* (1960—1970), in „*Balcanica*", Beograd, 7 (1976), 337—364, gekürzt wiedergegeben. Vom selben Verfasser stammt auch das Studium *Urban Ecology and Adaptation. Contemporary Aspects in the South-East of Europe*, in *Urbanization and human environment*. Buc. (1973).

Wir können hier weder die bedeutsamen Ergebnisse zusammenfassen noch kritisch die neuzeitliche, vom Verfasser dieser Studien verwendete Methode erörtern, jedoch sind Ihnen dieselben bekannt und für uns bleibt es wünschenswert, daß die eingenommenen Stellungen zu breiteren kritischen Erörterungen als bischer geschehen ist, Anlaß geben mögen, um die Verbesserung der Forschungen weiterhin bei uns oder in anderen Ländern der Region zu ermöglichen. Der Verfasser hat den Vorgang dynamisch angesehen, hat ihn qualitätsmäßig ausgedruckt und ist zu einigen komplexen statistischen Modellen gelangt, wie jenem der Funktionen der ländlichen und städtischen Familien oder jenem des Verstädterungsprozesses in einem singulären Diagramm (nach demographischem Kriterium) vergleichsweise mit einem polaren Diagramm, das auf der Grundlage von 12 für den Vorgang der Stadtbildung eigentumlichen Kriterien fußt. Im singulären Diagramm ist das am meisten urbanisierte Land der Südosten Griechenland (43,3% städtische Bevölkerung) und im polaren Diagramm Bulgarien (46,1%), gefolgt von Jugoslavien (44,5%) und Rumänien (40%). So ging die Städtische Bevölkerung in Bulgarien von 38% im Jahre 1960 zu 50% im Jahre 1970 über, was auch auf seine Lage im polaren Diagramm eingewirkt hat. Für Rumänien, betrug 1930, die städtische Bevölkerung in 142 Städten 21,4% der Gesamtbevolkerung und 1977 47,5% in 236 Städten.

Das mehrzählige oder polare Diagramm der Urbanisierung umfaßt folgende Kriterien: 1) das Verhältnis der städtischen Bevolkerung im Vergleich zur ländlichen; 2) den Industrialisierungsgrad; 3) die vorherrschende Form der Niederlassung; 4) das Verhältnis der Ortschaften mit einer Bevölkerung von über 100 000 Einwohnern; 5) die Nationalität; 6) die Lage der Bevölkerung im Verhältnis zum Vorgang der Produktion; 7) die Dynamik des tatsächlichen Lohns; 8) den Rhythmus der Wohnbauten; 9) die Anzahl der Ärzte im Vergleich zur Bevölkerung; 10) die Anzahl der am Rundfunk und am Fernsehen Abonnenten im Vergleich zur Gesamtheit der Bevölkerung; 11) die Anzahl von Vorstellungen pro Einwohner; 12) das Verhältnis der Studenten an Hochschulen. Prof. S. Şandru (siehe oben) hat den Verdienst ein solches Diagramm für die rumänische Stadt als erster benützt zu haben.

In unserer Belegschaft besaß ein Jurist die Aufgabe, den Teil betreffend das juristische Regime der Stadtbildung und des städtischen Lebens zu verfassen, während ein Wirtschaftler die demographischen und wirtschaftlichen Aspekte einschließlich der Stellung der Stadt im Industrialisierungsvorgang untersuchen.

Es verblieb, die anderen Aspekte entweder in anderen Arbeiten zu behandeln oder auf dem Wege der allmählichen Vervollständigung unseres Werkes.

Aus dem herabgesetzten Entwurf einer im Jahre 1975 zwecks Veröffentlichung zusammengestellten Arbeit, die nicht mehr stattgefunden hat, entnehme ich folgendes Inhaltsverzeichnis :

a. Einführung, seitens dessen, der heute zu Ihnen spricht.

I. Faktoren der Niederlassung städtischen Typs im südosteuropäischen Zusammenhang.

II. Die strukturell-funktionelle Entwicklung der Städte im Südosten Europas.

III. Die Wechselbeziehung Industrialisierung-Stadtbildung im Südosten Europas.

IV. Die Dynamik und Struktur der Bevölkerung in den südosteuropäischen Ländern und der Vorgang der Verstädterung.

V. Zeitgenössische soziologische Aspekte des Verstädterungsprozesses in Südosteuropa, I. Typisierung der Familienstrukturen.

VI. Soziologische Aspekte des Verstädterungsprozesses im zeitgenössischen Südosteuropa, II. Der materielle und geistigkulturelle Wandel [V—VI : in RESEE 9(1971); 11(1973) veröffentlicht].

VII. Die juristische Regelung der Systematisierung im Südosten Europas.

VIII. Das juristisch-verwaltungsmäßige Statut der städtischen Niederlassungen im Südosten Europas.

IX. Städtische Ekologie und Anpassung. Zeitgenössische Gesichtspunkte im Südosten Europas [in *Urbanization und human environment*, Buk. (1973) veröffentlicht].

Derjenige, der heute zu Ihnen spricht, hat im Jahre 1967 einen Vortrag mit dem Titel „Der Urbanisierungsprozeß in den Ländern Südosteuropas in unserer Zeit" gehalten. Dieser Vortrag begann mit der Hervorhebung der zivilisatorischen Bedeutung der Urbanisierung und der Weltfrage erster Ordnung, welche dieselbe darstellt. Gestatten Sie mir, Ihnen hieraus eine Seite vorzulesen, die heute aktueller als in 1967 ist.

„Gegenwärtig haben wir in der philosophischen Deutung der städtischen Probleme einen beträchtlichen Fortschritt gezeitigt. Wir wissen, daß die Stadt Mängel mit sich bringt, mit welchen wir die großen Vorteile bezahlen, welche sie der menschlichen Zivilisation, mit der sie sich in weitem und zunehmender Ausmaße verschmilzt, gewährleistet. Es ist uns bekannt, daß die großen Makel der Stadt in jüngster Vergangenheit nicht der Stadt als solche, sondern gewissen vorübergehenden geschichtlichen Formen sozialer Organisierung anhafteten, welche überschritten werden können und müssen, vor allem eben mittels der fortschrittlichen

Kräfte der Stadt selbst. Auch wissen wir, daß der Mensch von der Erscheinung „Stadt" Besitz ergriffen hat und dies in Zukunft immer mehr tun wird, weil er ihre innere Struktur kennt und ihre Entwicklungsgesetze seinem Aufnahmevermögen naheliegen. Dazu dient die städtische Planung, welche sich auch in den kapitalischen Ländern immer mehr durchsetzt. Oder, wie es im erwähnten Bericht der Organisation der Vereinten Nationen heißt, ist die städtische wirtschaftliche und physische Planung notwendig, „quel que soit le système économique et politique du pays en cause" (Seite 212). Der moderne Mensch als Sohn und Ergebnis der Stadt, bereitet sich vor, Herr der Städte, ihrer Formen und Kräfte, die in diesen sonderbaren aber noch gefährlichen Betrieben der Zivilisation harren, zu werden. „L'urbanisation moderne", heißt es ferner im angeführten Bericht, „crée des difficultés et des bouleversements comparables aux changements qu'entraînent les mouvements révolutionnaires" (Seite 212). Von diesem Standpunkt aus stellt der südosteuropäische Urbanismus dieselben großen modernen Probleme jedoch mit den kennzeichnenden Eigenheiten, die an die vielseitige, unruhige und öfters trübe Geschichte dieses Gebietes gebunden sind. Es handelt sich gegenwärtig um die großen Erfolge der Urbanisierung, welche noch geklärt werden müssen und um gewisse spezifische Schwierigkeiten, aus denen wir kein Hehl machen dürfen und im Allgemeinen um die Möglichkeit, geschichtlich-soziologische Deutungen zu folgern und gewisse örtliche oder allgemeine Lösungen zu finden, wofür andere, der Stadt und dem städtischen Leben gewidmete Forschungen und Studien, nicht immer und nicht im selben Ausmaße Anlaß geben.

Für die sozialistischen Länder des Südostens bildet die „Revolution der Urbanisierung" einen Bestandteil der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Revolution.

Die Urbanisierung ist in unseren Tagen grundlegend auf die Zukunft ausgerichtet. Deshalb sind die großen Urbanisten aufwühlende Geister, hellseherische Aufbauer, vorgreifende Nichtkonformisten, zwar Utopisten, die jedoch nicht selten von der Wirklichkeit eingeholt und überholt werden".

Die Ausarbeitung dieses Werkes hat uns genötigt experimentell alle Schwierigkeiten durchzuleben, welche das Studium unter guten Bedingungen der südosteuropäischen Urbanisierung in sich beinhaltet. Wir erachten es für erforderlich, im internationalen Rahmen die Methodologie eines derartigen Studiums auszuarbeiten. Eine wesentliche Frage ist es zu wissen, ob das große Werk über die von uns in Angriff genommene Frage ein nationales Werk sein kann und sein soll, oder eines von internationaler Zusammenarbeit, sei es nur dokumentarisch oder auch redaktionell und demzufolge auffassungsmäßig. Es könnte auch erörtert werden, ob der Zeitpunkt für die Gestaltung eines solchen Werks eingetroffen ist. Die chronologische und strukturelle Unterschiedlichkeit der Statistiken und Volkszählungen bildet ein hauptsächliches Hindernis. Die Zusammenstellung einer Forschergruppe die gleichermaßen dynamisch, einheitlich und sprachlich auf idealer Ebene sei, ist sehr oft eine praktische Unmö-

glichkeit. Das Werk kann nur unter Terrain-Untersuchungen und durch Arbeitsaufenthalte in jedem interessierten Land zustandekommen. Für das vielseitig entfaltende Diagramm und die Illustrationen ist eine entsprechende technische Ausrüstung erforderlich.

Die südosteuropäische Urbanisierung schreitet fort, und damit auch die Urbanisierungsforchung. Wir haben es versucht, auf ihre Dynamik einzugehen. Es ist dies ein bezeichnender Schritt, auf den wir verhältnissmäßig stolz sein können. Unser halber Erfolg oder halber Mißerfolg zeitigte einige fühlbare Ergebnisse sowie eine wertvolle Erfahrung, die wir zu Ihrer Verfügung halten, in der Hoffnung oder sogar mit der Zuversicht, daß das Werk in unserem Institut von den Jungeren, von unseren Nachfolgern, vollendet werden wird.

GEMEINSAME INTERESSEN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND UND RUMÄNIENS IM BEREICH DER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

WERNER GUMPEL
(München)

Die engen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Rumänien und der Bundesrepublik Deutschland, nicht weniger aber auch die wichtige Rolle, die die Bundesrepublik Deutschland in den Außenwirtschaftsbeziehungen der anderen südosteuropäischen Staaten (einschließlich Griechenland und Türkei) spielt, geben der wirtschaftswissenschaftlichen Analyse des Südost-Raums eine besondere Bedeutung. Dabei kann, wie der Beitrag von Hermann Gross zeigt, auf eine lange Tradition zurückgegriffen werden.

Besonders wichtig ist, daß die Forschung über eine Region und uber einzelne Länder nicht isoliert erfolgt, sondern daß sie sich in enger Kooperation mit den Wissenschaftlern der als Forschungsgegenstand dienenden Länder vollzieht. Der Idealfall ist dann gegeben, wenn gemeinsam Themen bearbeitet werden, die für beide Seiten von Interesse sind, so daß aus der Kooperation im wissenschaftlichen Bereich eine Kooperation in anderen Bereichen, im gegebenen Fall im Bereich der Wirtschaftspraxis, entsteht.

In Westeuropa, und in gewissem Sinne auch in Südosteuropa, befinden wir uns heute in einem Stadium, wo in den Wirtschaftswissenschaften die Theorie den absoluten Vorrang zu haben scheint und wo häufig der Bezug zur Praxis verlorengegangen ist. Auch sind häufig in Ost und West die Untersuchungen ideologisch geprägt, wobei auf der einen Seite die Marktwirtschaft, auf der anderen Seite die Planwirtschaft als der Weisheit unveränderbarer letzter Schluß betrachtet werden.

Gerade bei der regional orientierten wirtschaftswissenschaftlichen Forschung kommt es aber darauf an, daß die Verbindung zur Praxis gehalten wird und daß die Forschungsergebnisse nicht als theoretisches Gebäude isoliert dastehen, sondern den Praktikern Erkenntnisse und Entscheidungsgrundlagen liefern. Tatsächlich erfolgt ja die Gestaltung und Neuformung der Wirtschaftssysteme, die nichts endgültiges darstellen, sondern dem jeweiligen Stand der Produktivkräfte angepaßt werden müssen, sowohl in den sozialistischen Staaten als auch in den marktwirtschaftlich orientierten westlichen Industriestaaten in erster Linie nach pragmatischen Gesichtspunkten. Betrachten wir die Wirtschaftssysteme z. B. der Bundesrepublik Deutschland und Rumäniens in der Retrospektive, so zeigt sich der Wandel, der sich im Verlaufe einer

über Jahrzehnte anhaltenden wirtschaftlichen Entwicklung vollzogen hat, besonders deutlich. Die Wirtschaftstheorie allerdings wird bei uns und (aus meiner Sicht) auch bei Ihnen dem neuen Stand der Dinge nicht gerecht, hat sie noch nicht erfaßt und noch nicht verarbeitet. Ich denke dabei nicht nur an die Preistheorie (um nur ein sehr gravierendes Beispiel zu nennen), sondern auch an Phänomene wie das Auftreten von multinationalen Konzernen und ihre direkte und indirekte Einflußnahme auf die nationalen Volkswirtschaften — eine Problematik, mit der sich zunehmend auch sozialistische Wirtschaftswissenschaftler auseinandersetzen. Der letztere Bereich wäre übrigens ein interessantes Objekt für eine gemeinsam durchgeführte Forschung, wobei gerade die unterschiedliche Sicht der westlichen und der östlichen Forscher zu interessanten Ergebnissen führen könnte.

Die Kooperation zwischen den bundesdeutschen und den rumänischen Wirtschaftswissenschaftlern ist bisher leider nur schwach ausgebaut. Die Folgen des zweiten Weltkrieges sind hier noch nicht voll überwunden. Aus diesem Grunde muß überlegt werden, wie Bedingungen geschaffen werden können, die einen Anstoß für eine enge und für beide Seiten fruchtbare Zusammenarbeit bringen. Um die gegebenen Möglichkeiten zu überprüfen, soll zunächst ein kurzer Überblick über den Stand der deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Südosteuropaforschung gegeben werden, woraus dann Vorschläge für eine Zusammenarbeit zwischen deutschen und rumänischen Wirtschaftwissenschaftlern in der Zukunft abgeleitet werden.

Hier ist zunächst selbstkritisch festzustellen, daß die Südosteuropa-Forschung im Bereich der Wirtschaftswissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland sowohl institutionell als auch personell nur schwach ausgebaut ist. Das einzige Universitäts-Institut, das sich speziell mit Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas befaßt, besteht an der Universität München. An anderen Universitätsinstituten und außeruniversitären Instituten wird zwar auch in begrenztem Rahmen Südosteuropa-Forschung betrieben, die Forschungen erfolgen jedoch nur im Rahmen spezieller Themenstellungen. Rumänien, Bulgarien und Albanien, in geringerem Maße Ungarn, bleiben dabei stark, fast möchte ich sagen absolut vernachlässigt. Das hat seine Ursachen sicher nicht in einer minderen Bewertung dieser Länder, gerade Rumänien und Bulgarien sind ja für die Bundesrepublik wichtige Handelspartner und sie werden dementsprechend ernst genommen. Es liegt vielmehr am Fehlen von einer genügenden Anzahl von Personen mit wirtschaftswissenschaftlicher Ausbildung und guten rumänischen bezw. bulgarischen Sprachkenntnissen.

Südosteuropa-Schwerpunkte gibt es vor allem am Institut für Weltwirtschaft der Universität Kiel, am HWWA-Institut für Wirtschaftsforschung in Hamburg, am Osteuropa-Institut der Freien Universität in Berlin, am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin, am Zentrum für kontinentale Agrar-und Wirtschaftsforschung an der Universität Gießen, am Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien in Bonn sowie in der Forschungsstelle zum Vergleich wirtschaftlicher Lenkungssysteme der Universität Marburg. Auch an einer Reihe von kleineren Universitätsinstituten, wie dem Institut für Außenhandel und Überseewirtschaft der Universitat Hamburg wird über

Südosteuropa geforscht, jedoch meist nur im Rahmen von einzelnen Dissertationen und Forschungsvorhaben. Überall aber werden gerade Rumänien und Bulgarien vernachlässigt. Insofern war es fast eine Pioniertat, als Klaus-Detlev Grothusen in Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Jahre 1977 das Südosteuropa, Handbuch Rumänien herausbrachte, das zum ersten Mal in der Bundesrepublik Deutschland und wohl auch im ganzen deutschen Sprachraum einen umfassenden Überblick über Staat und Politik, Wirtschaft, Gesellschafts- und Sozialstruktur, Kultur und Wissenschaft Rumäniens gibt. An seiner Erstellung waren auch rumänischen Wissenschaftler beteiligt, aber auch einige der hier anwesenden deutschen Wissenschaftler haben mitgewirkt. Der Wert eines solchen mit wissenschaftlicher Objektivität erstellten Werkes ist gerade in Hinblick auf das Fehlen anderer Literatur unschätzbar. Es hilft eine Lücke zu schließen und den Wissensstand über Rumänien zu erweitern. In Hinblick auf eine zukünftige Zusammenarbeit sollte auch überlegt werden, ob nicht ein ähnliches Buch über Wirtschaftssystem und Wissenschaftsentwicklung Rumäniens verfaßt werden kann und umgekehrt auch eine entsprechende Darstellung über die Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland für den rumänischen Gebrauch produziert werden sollte.

Aus den genannten Gründen sind auch die *Dissertationen* zu südosteuropäischen Themen und besonders über rumänische Wirtschaftsprobleme in ihrer Zahl gering. Eine Durchsicht der Verzeichnisse der an den deutschen Universitäten fertiggestellten Dissertationen blieb ohne Ergebnis. Die einzige mir bekannte Dissertation über Rumänien wurde an meinem Seminar von meinem ehemaligen Assistenten Georg Schmutzler geschrieben. Sie trägt den Titel : „Die Rolle des Energiesektors im Industrialisierungsprozeß Rumäniens". In der außerordentlich fundierten Arbeit werden die Determinanten der Energiepolitik in einer sozialistischen Planwirtschaft am Beispiel Rumäniens analysiert und es wird die Entwicklung des Energiesektors im Industrialisierungsprozeß Rumäniens dargestellt. Besonders befaßt sich der Verfasser mit Energieplanung und Energiestatistik im Rahmen der Volkswirtschaftsplanung und schließlich untersucht er den Beitrag des Energiesektors zum Industrialisierungsprozeß. Dies alles geschieht unter Anwendung der Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung und mit umfangreichen eigenen Berechnungen. Schmutzler erarbeitet sogar eine Energiebilanz für Rumänien, die einen größeren Zeitraum umfaßt und vor allem auch die Verwendungsseite umfaßt. Er hat Material gesammelt und verarbeitet, wie das wohl auch in Rumänien in dieser Art bisher noch nicht geschehen ist. Meines Wissens gibt es ein ähnliches Werk in der rumänischen Literatur nicht, geschweige denn in der westlichen Welt.

Wo die entsprechenden Sprachkenntnisse vorhanden sind, können also durchaus positive Ergebnisse erzielt werden. Solche Fälle bleiben jedoch leider selten. Generell lassen sich in der wirtschaftswissenchaftlichen Südosteuropaforschung die folgenden *Schwerpunkte* feststellen :

1. Die *Analyse der Wirtschafts- und Sozialordnungen* der südosteuropäischen Staaten.

Hier handelt es sich darum, die unterschiedlichen Wirtschaftssysteme der südosteuropäischen Staaten darzustellen und von den verschie-

densten Gesichtspunkten her zu analysieren und zu vergleichen. Dabei bilden die „verwandten“ Systeme Rumäniens, Bulgariens, Ungarns und Albaniens einen „Block“, einen anderen stellen die gemischtwirtschaftlichen Systeme mit starkem Staatssektor in Griechenland und der Turkei dar, während der Selbstverwaltungssozialismus Jugoslawiens eine dritte, eigenständige Form bildet. Im Rahmen der Untersuchungen interessieren vor allem die unterschiedlichen Lenkungs- und Leitungssysteme der Volkswirtschaft. Daraus lassen sich nicht nur wirtschaftspolitische, sondern auch wirtschaftstheoretische Erkenntnisse ableiten.

2. Analyse der *wirtschaftlichen Entwicklung* der südosteuropäischen Staaten von Agrar- zu Agrar-Industriestaaten.

In diesem Bereich wird vor allem die wirtschaftliche Entwicklungspolitik der südosteuropäischen Staaten untersucht : Die Strategien der wirtschaftlichen Entwicklung, das entwicklungspolitische Instrumentarium und die mit der Industrialisierung entstehenden Probleme. Hierher gehört u. a. die Freisetzung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft einschließlich der Urbanisierungstendenzen und die Entstehung von industriellen Ballungsräumen. Aber auch die Formen und Methoden der Kapitalbildung und der mit der Industrialisierung einhergehende Wandel der Wirtschaftsstruktur werden untersucht. In diesen Bereich gehören auch Untersuchungen uber Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungspolitik, wie sie fur den gesamten südosteuropäischen Raum in Kürze an meinem Seminar aufgenommen werden.

3. Analyse der *Handelspolitik* und der *Handelsbeziehungen* der südosteuropäischen Staaten.

Im Rahmen dieser Untersuchungen wird die Handelsentwicklung in den südosteuropäischen Staaten untersucht, wobei im Vordergrund die Frage steht, in welchem Maße durch Veränderungen in der Handelspolitik die Bundesrepublik und die Länder Europäischen Gemeinschaft betroffen werden und wie sich die Güterstruktur der betroffenen Länder im Industrialisierungsprozeß verändert. Ganz besonders wichtig ist, wenn man nach der Zahl der in den letzten Jahren erschienenen Werke geht, die Problematik der wirtschaftlichen Kooperation zwischen Ost und West, die einen besonderen Schwerpunkt darstellt. Dabei wird auch den gemeinsamen Unternehmen, von denen bisher ja nur eine kleine Zahl existiert, starke Aufmerksamkeit gewidmet. Die wirtschaftliche Kooperation ist ein typisches Beispiel dafür, wis Entwicklungen, die aus der Praxis heraus entstehen, theoretisch durchdrungen und wissenschaftlich analysiert werden können. Auch auf diesem Sektor wurde in meinem Seminar eine grundlegende Arbeit als Dissertation erstellt, die zum ersten Mal untersucht, in welchem Maße die Ost-West-Wirtschaftskooperation ein Instrument der Unternehmenspolitik sein kann. Dabei werden die Erfahrungen verschiedener multinationaler Konzerne herangezogen.

4. Analyse einzelner *Wirtschaftssektoren*, wie der Energiewirtschaft, der Verkehrswirtschaft, der Agrarwirtschaft.

Die drei Wirtschaftssektoren, die hier genannt wurden, stehen heute (in Hinblick auf die außenwirtschaftlichen Beziehungen) im Vordergrund der Betrachtungen. Das betrifft ganz besonders die *Energiewirtschaft*, die sowohl in West- als auch in Osteuropa immer mehr zu einem

Engpaß der wirtschaftlichen Entwicklung zu werden droht. Besonders interessiert hier, in welchem Maße es den ost- und südosteuropäischen Ländern auch in Zukunft möglich ist, ihren Energie-Bedarf aus innerhalb des RgW liegenden Quellen zu decken und in welchem Maße sie an den Weltmarkt herantreten müssen und somit die Preisentwicklung auf dem Weltenergiemarkt beeinflussen.

In Hinblick auf die wirtschaftliche Entwicklung der ost- und südosteuropäischen Staaten und auf die Ausdehnung ihres Handelsvolumens wächst die *Bedeutung des Verkehrssystems*, da die Nachfrage nach Verkehrsleistungen ständig zunimmt. Es muß daher geprüft werden, ob die Verkehrssysteme der südosteuropäischen Länder in der Lage sind, den auf sie zukommenden Anforderungen gerecht zu werden und ob es im Interesse dieser Länder liegen kann, daß die westeuropäischen Staaten ihnen im Rahmen einer gesamteuropäischen Zusammenarbeit beim Ausbau und bei der Modernisierung der verschiedenen Verkehrsträger wirtschaftliche, technische oder wissenschaftliche Hilfe gewähren. Eine entsprechende Studie wurde soeben an meinem Seminar abgeschlossen.

In Hinblick auf die wachsende Bevölkerung der südosteuropäischen Staaten und auf die für verschiedene sozialistische Staaten erforderlichen Agrarimporte, die die Zahlungsbilanz belasten, aber auch in Hinblick auf die Agrarpolitik der Europäischen Gemeinschaft und das Interesse der südosteuropäischen Länder diese Agrargüter zu exportieren, gilt der *Landwirtschaft* ein besonderes Augenmerk. Dabei interessiert auch die Agrarorganisation, also z. B. die Schaffung Agro-Industrieller Komplexe sowie andere Formen der Konzentration in der Landwirtschaft, wie sie beispielsweise im NAPS (NAIV) Bulgariens ihren Ausdruck finden.

5. Analyse von Formen, Methoden und Problemen der *wirtschaftlichen Integration* im Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe.

Die sozialistischen Staaten Südosteuropas sind entweder Mitglied des RGW oder, wie im Falle Jugoslawiens, durch einen Sondervertrag mit diesem Verbunden. Für den Wirtschaftswissenschaftler ist interessant, wie sich die Integration im RGW im Vergleich zur EG vollzieht, welche Probleme auftreten und welches die Perspektiven einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit im RGW sind. Dabei tritt (und das ist in Hinblick auf Rumänien besonders interessant) der Aspekt einer Zusammenarbeit und einer gegenseitigen Anerkennung von EG und RGW immer mehr in den Vordergrund. Daß Rumänien als erstes RGW-Land in direkte Verhandlungen mit der EG getreten ist, wird übrigesn bei den EG-Ländern besonders positiv vermerkt.

Für die Wirtschaftspraxis ist in diesem Bereich interessant, welche Auswirkungen die Integrationsprozesse in Ost und West auf den Ost-West-Handel haben werden.

6. Analyse der *Stellung des Betriebes* in der sozialistischen Planwirtschaft.

Die Stellung des Betriebes in der sozialistischen Planwirtschaft ist bisher wenig untersucht worden. Wo dies geschehen ist, geschah es vor allem am Beispiel der DDR. Gerade in Rumänien unterscheidet sich aber die Stellung des Betriebes erheblich von der in einigen anderen sozialistischen Ländern. Als Vorarbeit zu dieser Problematik wird zur Zeit an meinem Seminar eine Diplom-Arbeit erstellt.

7. Analyse der jugoslawischen Arbeiterselbstverwaltung.

Über den jugoslawischen Selbstverwaltungssozialismus ist in der Bundesrepublik sehr breit gearbeitet worden, da er aus verschiedenen Grunden lebhaftes Interesse geweckt hat. Zu diesem Thema werden wohl auch in Zukunft weitere Arbeiten erscheinen.

Lassen sie mich nach diesem Überblick über die Schwerpunkte der bundesdeutschen Südosteuropaforschung, nach der Bestandsaufnahme untersuchen, welche Themen und welche Forschungsbereiche sich (aus meiner Sicht) ganz besonders für eine Zusammenarbeit zwischen rumänischen und deutschen Wirtschaftswissenschaftlern eignen. Ich gehe dabei davon aus, daß eine langfristige Kooperation nur dann einen Sinn hat, wenn die Interessen beider Seiten gleichermaßen Berücksichtigung finden. Es sind acht Bereiche, die ich hier nennen möchte, wenngleich mit ihnen der mögliche Themenkatalog bei weitem nicht erschöpft ist.

1. Handelsentwicklung und Kooperation

Dieses Thema, das, wie gezeigt wurde, bereits seit Jahren einen Schwerpunkt in den deutschen Forschungen darstellt, sollte in Hinblick auf die Möglichkeiten einer Ausdehnung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Bundesrepublik und Rumänien neu formuliert werden. Bei seiner Bearbeitung kommt es darauf an sichtbar zu machen, wo die besonderen Interessen der beiden Länder und wo die besonderen Probleme bezw. vielleicht auch Hemmnisse liegen und wie die letzteren gelöst bezw. beseitigt werden können.

2. Möglichkeiten einer Zusammenarbeit von EG und RGW aus der Sicht der volkswirtschaftlichen Interessen der verschiedenen Länder.

Die wirtschaftliche Integration bringt für alle in einen Integrationsprozeß einbezogene Länder nicht nur Vorteile. Aus nationaler Sicht kann beispielsweise die Abtretung der handelspolitischen Souveränität an die EG durch die Bundesrepublik als ein Nachteil angesehen werden, besonders in Hinblick auf das Ostgeschäft. Es ware zu untersuchen, wie Handelshemmnisse (wie sie für Rumänien beispielsweise die Agrarmarktordnung der EG darstellt) durch eine engere Kooperation der beiden Integrationsorganisationen vermindert oder beseitigt werden können und wie eine solche Kooperation (wenn die politischen und rechtlichen Voraussetzungen hierfür geschaffen sind) aussehen könnte.

3. Die Bedeutung des Handelsabkommens zwischen Rumänien und der EG für die rumänische Wirtschaft und die Wirtschaft der EG-Länder.

Hier ist zu untersuchen, welche Möglichkeiten das Abkommen für die beteiligten Länder bietet und wie die in ihm gegebenen Möglichkeiten am besten ausgeschöpft werden können. Dieser bisher nur paraphierte Vertrag wird ja bekanntlich Rumänien relativ bedeutsame Handelskonzessionen einräumen.

4. Möglichkeiten einer Kooperation der Bundesrepublik mit Rumänien auf Drittmärkten besonders in der „Dritten Welt".

Die Erfahrung zeigt, daß eine Unternehmenskooperation von westdeutschen und ost- südosteuropaischen Firmen auf Drittmärkten für alle beteiligten Seiten sehr vorteilhaft sein kann. Aus diesem Gründe wäre

es wert zu erforschen, wie diese Kooperationsform weiterentwickelt werden kann und ob sich bestimmte Wirtschaftssektoren besonders dazu eignen.

5. Volks- und betriebswirtschaftliche Probleme des Tourismus

Die Leistungsbilanz gegenüer den Hartwährungsländern kann von Rumänien durch eine Erweiterung seines touristichen Potentials verbessert werden. Als Besucher des Landes bieten sich vor allem auch Touristen aus der Bundesrepublik an. Aus diesem Grunde kann untersucht werden, welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen, damit der Tourismus eine Ausdehnung erfährt und was im Ausland dafür getan werden kann.

6. Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungspolitik

In einer wissenschaftlichen Untersuchung können die Determinanten der Bevölkerungsentwicklung in den beiden Staaten dargestellt, das bevölkerungspolitische Instrumentarium in Hinblick auf seine Wirksamkeit untersucht und die für die Zukunft anstehenden Probleme, die sich aus einer wachsenden oder einer schrumpfenden Bevölkerung ergeben, erarbeitet werden. Dabei sollte herausgearbeitet werden, warum die rumänische Bevolkerungspolitik erfolgreicher ist als die der Bundesrepublik.

7. Probleme der Infrastrukturpolitik

Der Wachstumsprozeß einer Volkswirtschaft ist in seinem zeitlichen Ablauf weitgehend von einer funktionsfähigen Infrastruktur abhängig. Es gilt zu untersuchen, ob es eine „optimale“ Infrastruktur gibt, wie diese gestaltet sein muß und welchen Einfluß das Wirtschaftssystem auf die Gestaltung der Infrastruktur hat. Dabei kann auf die Erfahrung des Industriestaates Bundesrepublik zurückgegriffen werden.

8. Möglichkeiten wirtschaftlicher Kooperation im Sinne der KSZE-Schlußakte von Helsinki.

In einer speziellen Studie sollte die Schlußakte der KSZE gemeinsam mit dem Dokument, das als Ergebnis der Nachfolge-Konferenz in Madrid zu erwarten ist, auf Ansatzpunkte für eine intensive Kooperation im Bereich der Wirtschaft untersucht werden. Am Schluß der Studie müßte eine Liste der möglichen Kooperationsbereiche, ergänzt mit Vorschlägen für spezielle Kooperationsprojekte stehen. Diese Studie könnte den Regierungen der beiden Länder für deren Verhandlungen zugeleitet werden.

Wie gesagt : Dies sind nur einige Vorschläge aus einer Vielzahl von möglichen. Es kommt in diesem Kreise nicht darauf an, einen vollzähligen Katalog vorzulegen, sondern zu zeigen, daß es eine Vielzahl von Ansatzpunkten fur eine Zusammenarbeit der Wirtschaftswissenschaftler unserer beider Länder gibt. Gemeinsame Interessen, die ja die Voraussetzung fur eine solche Zusammenarbeit sind, gibt es sicherlich auch in einer Vielzahl anderer Bereiche, die hier unerwähnt geblieben sind. Der Wunsch und der Wille zur Zusammenarbeit ist in beiden Ländern gegeben. Es ist dies eine große Chance für die Wissenschaftler beider Staaten, die das Ergebnis der Normalisierung der politischen Beziehungen zwischen unseren Ländern ist. Nutzen wir diese Chance und packen wir's an — im Interesse unserer Lander und unserer Völker.

RUMÄNISCHE FORSCHUNGEN BETREFFEND DAS WIRTSCHAFTSLEBEN DES EUROPÄISCHEN SÜDOSTENS[1]

MIRCEA N. POPA

Das Studium der verschiedenen Aspekte der Wirtschaftsgeschichte der Völker aus dem suddonauischen geographischen Raum war ein Anliegen, der insbesondere — jedoch natürlich nicht ausschließlich — um das Institut für südosteuropäische Studien und den Lehrstuhl für Weltgeschichte der Historisch-Philosophischen Fakultät von Bukarest gruppierten Forscher und Universitätslehrer. In vielen Fällen lag die Begründung der Forschung, in der Notwendigkeit der Lösung von Fragen, die von der rumänischen Wirtschaftsgeschichte erhoben worden waren. Da das Studium vorrangig auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Strukturen ausgerichtet war, stießen die Forscher unvermeidlicher Weise auf Fragen betreffend die wirtschaftliche Ausbeutung seitens der ottomanischen Pforte, die Handels- und Geldpolitik derselben, die Funktion eines Versorgungsmarkts Konstaninopels und der ottomanischen Heere, die sich auf Feldzügen befanden, usw., als Faktoren der Hemmung oder der Förderung des wirtschaftlichen Aufschwungs. In Zusammenhang mit diesen Anliegen schreitet die Veröffentlichung von Quellen betreffend die südosteuropäische Geschichte im allgemeinen, oder das Thema das uns beschäftigt im besonderen, trotz der Unmenge von Dokumenten in den rumänischen, balkanischen und allgemein europäischen Archiven nur langsam vorwärts. Unter den Umständen, unter denen auf diesem Gebiet noch sehr viel zu leisten ist, gehört es sich, wenigstens die Namen zweier Forscher zu nennen, trotzdem eigentlich mehrere genannt werden müßten: M. Guboglu [2] und M. Maxim. Die beiden, von M. Guboglu veröffentlichten Bände des Katalogs der türkischen Dokumente stellen ein wertvolles Arbeitsgerät und eine reiche Informationsquelle der, während die von M. Maxim [3] in den türkischen Archiven entdeckten Dokumente, unter anderem die unanfechtbare Beweisführung der Tatsache gestatten, daß die Rumänischen Länder schon seit den 70er Jahren des XVI. Jahrhunderts in der Versorgung der osmanischen Hauptstadt eine Rolle ersten Ranges spielten und andrerseits reichhaltige Nachrichten betreffend die

[1] Vorliegende Mitteilung berücksichtigt Studien, die in den letzten drei Jahrzehnten von rumanischen Geschichtsschreibern auf dem Gebiet der mittelalterlichen, neuzeitlichen und zeitgenössichen Geschichte vorgenommen wurden.

[2] M. Guboglu, *Catalogul documentelor turcești*, 1—II, București, 1960—1965.

[3] M. Maxim, *L'autonomie de la Moldavie et de la Valachie dans les actes officiels de la Porte au cours de la seconde moitié du XVI^{e} siècle*, „Bulletin. Association Internationale d'Études du Sud-Est Européen", 1977, 2, S. 207—232.

Finanzpolitik der Pforte, den Kursus der osmanischen Münzen, usw. liefern.

Die Fragen der geschichtlichen Entwicklung der wirtschaftlichen Strukturen bei den Völkern der balkanischen Zone hat in gewissem Maße die Aufmerksamkeit einiger Forscher beschäftigt, die Werke ausgearbeitet haben, welche der allgemeinen Geschichte des Osmanischen Reiches oder einiger Länder und Völker gewidmet sind. Wir bringen hier die Geschichte des osmanischen Reiches von Aurel Decei [4], die Geschichte der Türken, von Mustafa Ali Mehmed [5] veröffentlicht, die moderne Geschichte Albaniens und die Neuzeitliche Geschichte Serbiens von N. Ciachir [6] sowie die von einer von Dr. Radu Manolescu [7] angeleiteten Belegschaft ausgearbeiteter Geschichte des Mittelalters in Erinnerung. Trotzdem auch auf diesem Gebiet — der Synthese — ein versprechender Anfang gemacht wurde, müssen die Synthesen der Wirtschaftsgeschichte der südosteuropäischen Länder, so schwierig sie auch seien, so notwendig sind sie, ein vordringliches Anliegen für die Zukunft bilden. Diese bedingen jedoch eine ausdauerndere Konzentrierung der Aufmerksamkeit auf gewisse wesentliche Probleme wie : die Agrarwirtschaft, die landwirtschaftlichen Beziehungen, die Eigenart der osmanischen Feudalherrschaft, die städtische Wirtschaft, die urtümliche Kapitalansammlung, das Merkantilsystem und die Modernisierung, usw.

Zu den hervorragendsten Errungenschaften der rumänischen geschichtlichen Forschung zählt unzweifelhaft die verhältnismäßig bedeutende Anzahl von Studien und Werken größeren Umfangs, die einem der Zweige des Wirtschaftslebens gewidmet sind und zwar den Handelsbeziehungen und im Rahmen desselben der Hervorhebung der Rolle der Donau im wirtschaftlichen Leben und bei der Bestimmung der Beziehungen zwischen den Völkern. Von diesen erwähnen wir die von Dr. Dinu C. Giurescu [8] unternommenen Forschungen betreffend die wirtschaftlichen Beziehungen des Rumänischen Landes mit der Balkanhalbinsel zur Zeit der frühen Feudalherrschaft (X.—XII. Jahrhundert), von Lidia A. Demény [9] hinsichtlich des Handels Siebenbürgens mit den süd-donauischen Gegenden im XVIII. Jahrhundert sowie des Werk „Die Handelsbeziehungen des Rumänischen Landes mit der Balkan-Halbinsel (1829—1859)", das von Vl. Diculescu, S. Iancovici, C. Danielopolu und M.N.

---

[4] A. Decei, *Istoria Imperiului otoman pînă la 1656*, Bucureşti, Editura Ştiinţifică şi Enciclopedică, 1978.

[5] Mustafa Ali Mehmed, *Istoria turcilor*, Bucureşti, Editura Ştiinţifică şi Enciclopedică, 1976.

[6] N. Ciachir, *Istoria modernă a Albaniei*, Bucureşti, Centrul de multiplicare al Universităţii Bucureşti, 1974; *Istoria modernă a Serbiei*, Bucureşti, Centrul de multiplicare al Universităţii Bucureşti, 1974.

[7] R. Manolescu, V. Costăchel, S. Brezeanu, M. Maxim, *Istoria medie universală*, Bucureşti, Ed. didactică şi pedagogică, 1980.

[8] D. C. Giurescu, *Relaţiile economice ale Ţării Româneşti cu ţările Peninsulei Balcanice în perioada feudalismului timpuriu* (secolele X—XIII), „Romanoslavica", Bucureşti, X, 1964.

[9] L. A. Demény, *Le commerce de la Transylvanie avec les régions du Sud du Danube effectué par la douane de Turnu Roşu en 1685*, in „Revue roumaine d'histoire", 5, 1968, S. 761—777; *Le régime des douanes et des commerçants grecs en Transylvanie au cours de la période de la principauté autonome (1541—1691)*, Tessalonik, 1975, 113 S.

Popa [10] ausgearbeitet wurde. Letzteres Werk zeichnet sich durch die Großzahl der aus dem Archivmaterial gesammelten Daten, durch die unbestreitbare Beweisführung der Tatsche, daß die Handelsbilanz des Rumänischen Landes mit dem Balkan fast während der ganzen Zeit überschüssig war, durch den Beitrag zur Klärung einiger Gesichtspunkte des wirtschaftlichen Lebens vom Suden der Donau und durch die Nachrichten betreffend die Tätigkeit einiger Donauhäfen aus. Dieses letzte Problem, hat die rumänische Forschung ganz besonders beschäftigt, und in einigen Fällen wurden bemerkenswerte Ergebnisse erzielt. So stellen Die Geschichte der Stadt Brăila von den ältesten Zeiten bis heute von C. C. Giurescu [11] und der Außenhandel durch Galatz unter dem Freihafen-Regime (1837—1883) von C. Buşe [12] zwei wertvolle Monographien dar, welche die wirtschaftliche Rolle und die Handelstätigkeit der größten der rumänischen Donauhäfen hervorheben. Ebenso weist das Studium „Der Britische Handel über Galatz und Braila zwischen 1837—1852" (von Paul Cernovodeanu, B. Marinescu, I. Gavrilă) [13] den Verdienst auf, bewiesen zu haben, daß der Handelsaustausch Englands mit diesen beiden Donauhäfen im erwähnten Zeitraum höher war als derjenige mit den Häfen vom Süden Rußlands wie auch mit dem übrigen Territorium des Osmanischen Reichs. Die gleichen Fragen der Rolle des großen Flusses im internationalen Handelsverkehr wie auch die Abwandlungen, die hinsichtlich der genuesischen und venezianischen Handelswege in der Zone der unteren Donau stattfanden, erfreuten sich der Aufmerksamkeit des Geschichtsschreibers Şerban Papacostea (Caffa und die Moldau angesichts der osmanischen Expansion — 1453—1484) [14], während Dr. Stelian Brezeanu [15] die Geschichte der byzantinischen wirtschaftlichen Kontakte in der Gegend der unteren Donau im XIII. Jahrhundert untersuchte, und der Geschichtsschreiber Paul Cernovodeanu [16] die wirtschaftlichen Beziehungen Englands mit den Rumänischen Ländern in der Zeit von 1660—1714 und die Handelspolitik Englands am Schwarzen Meer und im Levant im XVII.—XVIII. Jahrhundert erforschte.

---

[10] Vl. Diculescu, S. Iancovici, C. Danielopolu, M. N. Popa, *Relaţiile comerciale ale Ţării Româneşti cu Peninsula Balcanică (1829—1858)*, Bucureşti, Ed. Academiei, 1970, 305 S.

[11] C. C. Giurescu, *Istoricul oraşului Brăila din cele mai vechi timpuri pînă astăzi*, Bucureşti, Ed. Academiei, 1968, 373 S.

[12] C. Buşe, *Comerţul exterior prin Galaţi sub regimul de port franc (1837—1883)*, Bucureşti, Ed. Academiei, 1976, 202 S.

[13] P. Cernovodeanu, B. Marinescu, L. Gavrilă, *Comerţul britanic prin Galaţi şi Brăila între 1837—1852*, „Revista de istorie" 1978, 4, S. 629—650.

[14] Ş. Papacostea, *Caffa et la Moldavie face à l'expansion ottomane (1453—1484)*, in: *Colocviul româno-italian „Genovezii la Marea Neagră în secolele XIII—XIV", Bucureşti 27—28 martie 1975*, Bucureşti, Ed. Academiei 1977, S. 131—155.

[15] S. Brezeanu, *Byzantinische Wirtschaftskontakte an der Unteren Donau in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1204—1261)*, „Dacoromania", III, 1975—1976, S. 9—16.

[16] P. Cernovodeanu, *Relaţiile economice ale Angliei cu Ţările Române în perioada 1660—1714*, „Studii. Revista de istorie", Bucureşti, 2, 1968, S. 259—272; *England and the question of Free Trade in the Black Sea in the 17 th Century — General Survey*, in „Revue roumaine d'histoire", 1, 1967, S. 15—22; *Les marchands balkaniques, intermédiaires du commerce entre l'Angleterre, la Valachie et la Transylvanie durant les années 1660—1714, Association Internationale d'Études du Sud-Est Européen*, Sofia, Éditions de l'Académie Bulgare des sciences, 1969, S. 650—657.

Eine eingehende geschichtsliche Forschung, deren bedeutende Ergebnisse ihren Niederschlag in zahlreichen Studien und Werken fand, wurde in Zusammenhang mit der Tätigkeit in den Rumänischen Ländern der balkanischen Kaufleute, insbesondere der Griechen unternommen, die manchmal in Handelsgesellschaften gruppiert waren. Es wurden schon veröffentlicht : Kataloge der rumänischen und griechischen Dokumente aus den Kronstädter und Hermannstädter Archiven [17], der Katalog der Dokumente betreffend das wirtschaftliche Leben der Rumänischen Länder im XVII.—XIX. Jahrhundert [18]; Studien betreffend die Tätigkeit der griechischen Kaufleute und der griechischen Handelskompanien im XVI.—XIX. Jahrhundert, die man den Forschern Olga Cicanci [19], Cornelia Papacostea Danielopolu [20], Lidia Demény [21], T. Bodogae [22], Paul Cernovodeanu verdankt; Studien betreffend den Handel des Rumänischen Landes und der Moldau im XVI.—XVII. Jahrhundert, die von Lia Lehr [23] ausgearbeitet wurden.

Ein Gesichtspunkt des wirtschaftlichen Lebens, der die Aufmerksamkeit der Geschichtsschreiber gefesselt hat, war der Münzenverkehr in den Rumänischen Ländern und im Süden der Donau. Die Numismatik und der Geldverkehr im allgemeinen, ein äußerst schwieriges Gebiet, verursachten und verursachen weiterhin große Schwierigekiten dem Studium und der Deutung wichtiger Kapitel des wirtschaftlichen Lebens. Beiträge auf diesem Gebiet stammen von Octavian Iliescu [24],

---

[17] *Catalogul documentelor românești din Arhivele Statului de la Orașul Stalin*, Bd. I *1521—1799*, București, 1955; *Catalogul documentelor grecești din Arhivele Statului Sibiu*, Bd. I—II, București, 1958.

[18] *Catalogul documentelor referitoare la viața economică a Țărilor Române în secolele XVII—XIX. Documente din Arhivele Statului Sibiu*, Bd. I, București, 1966.

[19] O. Cicanci, *L'activité comerciale de Kiriaki Polizu dans les Principautés Roumaines vers la fin de l'époque phanariote (Daprès les archives de l'eglise grecque de Vienne)*, Institute for Balkan Studies, Thessaloniki, 1974, Extrait du volume *Symposium „L'Époque Phanariote"*, S. 401—411; *Le statut juridique et le régime de fonctionnement de la Compagnie de commerce de Brașov*, „Revue des études sud-est européenne" 2, 1979, S. 241—255.

[20] C. Papacostea-Danielopolu, *Grecs, roumains, bulgares et serbes dans la Compagnie ‚grecque' de Brașov (1777—1850)*, „Bulletin Association Internationale d'Études du Sud-Est Européen", 2, 1972, S. 262—274; *L'Organisation de la Compagnie grecque de Brașov (1777—1850)*, „Balkan Studies", Thessaloniki, 14, 1973, S. 313—323; *Le régime privilégié des marchands bulgares et grecs en Olténie pendant l'occupation autrichienne* (1718—1738), „Revue des études sud-est européennes", 3—4, 1966, S. 475—490.

[21] L. Demény, *Regimul negustorilor străini din Transilvania în a doua jumătate a secolului al XVII-lea*, „Studii. Revista de istorie", București, 1973, 2, S. 283—298.

[22] T. Bodogae, *Le privilège commercial accordé en 1636 par G. Rácoczi aux marchands grecs de Sibiu*, „Revue roumaine d'histoire", 4, 1972, S. 647—653.

[23] L. Lehr, *Comerțul Țării Românești și Moldovei în a doua jumătate a secolului al XVI-lea și în prima jumătate a secolului al XVII-lea*, „*Studii și materiale de istorie medie*", București, IV, 1960, S. 223—306; *Comerțul Țării Românești și Moldovei în a doud jumătate a secolului al XVII-lea*, „Studii. Revista de istorie". 21, 1968, S. 29—51.

[24] O. Iliescu, *La monaie génoise dans les pays roumains aux XIII^e—XV^e siècles*, in *Colocviul româno-italian „Genovezii la Marea Neagră în secolele XIII—XIV"*, București, Ed. Academiei, 1977, S. 155—171.

Şt. Brezeanu[25], M. Maxim[26], M. N. Popa[27] u.a., welche den Verkehr von genueser, byzantinischen, türkischen, u.a. Münzen im XIII.—XIX. Jahrhundert untersucht haben. Dank der auf diesem Gebiet gezeitigten Ergebnisse konnte mit größerem Erfolg als in der Vergangenheit eine Frage in Angriff genommen werden, welche die Arbeit vieler Forscher der Geschichte des Handels und der Wirtschaft im Großen und Ganzen erschwert hat, nämlich die Dynamik der Preise. So wurden die Preise im Rumänischen Land und ihre Dynamik im XV.—XVI. Jahrhundert sowie zu Ende des XVIII. und zu Beginn des XIX. Jahrhundert von Damaschin Mioc[28], M.N. Popa[29] u.a. untersucht. Wir betonen, daß dies nur ein versprechender Anfang ist und daß es unerläßlich ist, daß derselbe von weiteren Forschern in Anbetracht der Rolle fortgesetzt werde, welche die Geschichte der Preise zum tieferen Verständnis des wirtschaftlichen und sozialen Lebens im Norden und Süden der Donau besitzt.

Eine andere Reihe von Gesichtspunkten der südosteuropäischen Geschichte, die nicht weniger wichtig sind, war gleichfalls ein Anliegen der rumänischen Forscher. Wir erwähnen hiervon : Die Industrialisierung im Süd-Osten Europas als eine der Koordinaten der Urbanisierung (Liviu Marcu)[30]; wirtschaftliche Gesichtspunkte des Vorgangs der Stadtwerdung (Gr. Clima); Herkömmliche Formen des Hirtenwesens bei den balkanischen Wlachen); die patriarchalische tatarische Gemeinschaft in der Dobrudscha und ihr Zerfall (L. Marcu[31]); das Wirtschaftsregime der osmanischen Herrschaft in den Rumänischen Ländern (M. Maxim)[32] usw..

Die Sphäre der Anliegen der rumänischen Erforscher der Wirtschaftsgeschichte der südosteuropäischen Zone ist unzweifelhaft weiter, als ich in der Lage war, in den Grenzen der vorliegenden Mitteilung zu erfassen. Die Bilanz dieser Forschung hebt einerseits bemerkenswerte

---

[25] S. Brezeanu, *L'aparition de la monnaie d'or des Républiques italiennes et la situation de l'hyerpère nicéen*, in *Actes du XIV^e Congrès International des études byzantines*, Bucarest, 6—12 Septembre 1971, București, III, 1976, S. 179—185.

[26] M. Maxim, *La circulation monétaire dans les Pays Roumains et l'Empire ottoman dans la seconde moitié du XVI^e siècle*, „Bulletin Association Internationale d'Études du Sud-Est Européen", Bucarest, 3, 1975, S. 407—415.

[27] M. N. Popa, *La circulation monétaire et l'évolution des prix en Valachie (1774—1831)*, Association Internationale d'Études du Sud-Est Européen, Études et documents concernant le Sud-Est Européen, 8, Bucarest, 1978, 320 S.

[28] D. Mioc, *Prețurile din Țara Românească în secolele XV—XVI și dinamica lor*, „Revista de istorie", 2, 1980, S. 317—326.

[29] M. N. Popa, *La circulation monétaire et l'évolution des prix en Valachie* (1774—1831).

[30] L. P. Marcu, *Zeitgenössische Aspekte des Verstadterungsprozesses in Südosteuropa*, „Revue des études Sud-Est Européennes", Bucarest, 1971, 4, S. 677—714; *Soziologische Aspekte des Verstädterungsprozesses im zeitgenössischen Südosteuropa*, „Revue des études sud-est européennes", Bucarest, 3, 1973, S. 513—568.

[31] L. P. Marcu, *The Tartar patriarchal community in the Dobrodja and its disintegration (First Half of 20^th Century)*, „Revue des études sud-est européennes", Bucarest, 3—4, 1967 S. 501—542.

[32] M. Maxim, *Regimul economic al dominației otomane în Moldova și Țara Românească în a doua jumătate a secolului al XVI-lea*, „Revista de istorie", 9. 1979, S. 1731—1766.

Errungenschaft hervor und weist andrerseits auf in der Zukunft zu befolgende Richtlinien. Von der Vielfalt der Fragen, die der Foschung bevorstehend, glauben wir, daß die Aufmerksamkeit insbesondere folgenden zugewandt werden müßte: die Entstehung der kapitalistischen Beziehungen und die Ansammlung von Kapital; der Geldverkehr und die Dynamik der Preise; die industrielle Revolution und ihre Folgen; die Rolle des Handels und des europäischen Kapitals in der geschichtlichen Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens der Völker des Südostens Europas.

DAS SÜDOST-INSTITUT

HANS HARTL
(München)

Gegründet wurde das Sudost-Institut am 23. Juni 1930 in der Rechtsform einer selbständigen öffentlichen „Stiftung für wissenschaftliche Südosteuropaforschung“ im Zusammenwirken zwischen der Zentralverwaltung der Weimarer Republik und dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Den Standort Munchen wählten die Gründungspartner im Hinblick auf die besondere Stellung der bayerischen Landeshauptstadt als „Tor zu Sudosteuropa“. Sie betonten jedoch zugleich die zentrale Rolle des Instituts für die gesamte deutsche Sudosteuropaforschung. Diese zentrale Rolle wurde dem Südost-Institut auch nach seiner Wiederbelebung nach dem 2. Weltkrieg wieder zugesprochen. Ebenso blieb seine Rechtsform erhalten. Diesmal übernahm die Bundesrepublik Deutschland gemeinsam mit dem Freistaat Bayern die finanzielle Trägerschaft.

Obgleich mit staatlichen Mitteln unterhalten, ist das Südost-Institut nach wie vor eine autonome Einrichtung. Die staatliche Seite ist zwar im Stiftungsrat des Instituts durch Delegierte vertreten, greift jedoch weder in die wissenschaftliche Tätigkeit noch in die Selbstverwaltung des Instituts ein. Der Zahlungsverkehr (Gehälter, Verwaltungsaufgaben, Drucklegungen usw.) wird über die Kasse der Münchner Universität abgewickelt und unterliegt der Oberaufsicht des Bundesrechnungshofs sowie der Bayerischen Rechnungskammer.

Die wissenschaftliche Aufgabenstellung des Südost-Instituts gründet sich auf die Einsicht in die Notwendigkeit einer von der Osteuropaforschung unabhängigen, eigenständigen Südosteuropaforschung, die den gesamten südosteuropaischen Subkontinent in synoptischer Betrachtung umfaßt. Wenn sich in der internationalen Fachwelt und darüber hinaus „Südosteuropa“ als Raumbegriff und Gegenstand interdisziplinärer Regionalforschung durchgesetzt hat, dann ist dies nicht zuletzt auf die fruhe Gründung und das inzwischen international bekannte Wirken des Südost-Instituts zurückzuführen. Nach dem 2.Weltkrieg tauchte die Meinung auf, daß angesichts der veränderten raumpolitischen Verhältnisse in Sudosteuropa eine Zusammenfassung der Ost-und Südosteuropaforschung naheliegend sei. Mittlerweile hat sich Südosteuropa wieder stärker profiliert und damit das Argument für eigenständige Forschung erhärtet. Das im 2.Weltkrieg durch Bombeneinwirkung zerstörte Südost-Institut wurde 1948 von Prof. Dr. Fritz Valjavec wiederbelebt. Nach seinem frühen Herztod (10.2.1960), übernahm Prof. Dr. Mathias Bernath als Institutsdirektor die Nachfolge. Sein Stellvertreter ist Hans Hartl, Leiter der

Abteilung Gegenwartsforschung, die ab 1952 neben der Abteilung für Geschichts-, Kulturgeschichts- und Landeskundeforschung als neuer Forschungszweig von ihm auf-und ausgebaut wurde. Sie hat inzwischen neben der historischkulturhistorischen Forschungs-und Publikationstätigkeit einen anerkannt wichtigen Stellenwert erlangt.
Strukturell ist das Sudost-Institut heute wie folgt gegliedert :

1. Abteilung Geschichte, Kulturgeschichte, Landeskunde (Leitung : Institutsdirektor Prof. Dr. Mathias Bernath, Ordinarius für ost-und sudosteuropäische Geschichte an der FU Berlin).

2. Abteilung Gegenwartsforschung (Leitung : Stellvertretender Institutsdirektor Hans Hartl). Aufgabe : Erforschung und Darstellung der zeitgenössischen Entwicklungen in Albanien, Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien und Ungarn.

3. Institutsbibliothek (Leitung seit 1.1.1980 Dr. Seewann). Derzeitiger Bestand ca. 40 000 Bände (ausschließlich Veröffentlichungen aus und über Südosteuropa).

Publikationen des Südost-Instituts :

1. Abteilung Geschichte, Kulturgeschichte, Landeskunde :
„Südost-Forschungen“, Internationale Zeitschrift für Geschichte, Kultur und Landeskunde Südosteuropas. Begründet von Fritz Valjavec, herausgegeben von Mathias Bernath in Verbindung mit deutschen, osterreichischen, amerikanischen und italienischen Sudost-Wissenschaftlern. Redaktion : Dr. Helga Neroutsos.
„Südosteuropäische Arbeiten“, Buchreihe (bisher 135 Bände), herausgegeben von Mathias Bernath, begründet 1930.
Südosteuropa-Bibliographie“, Redaktion : Gertrud Krallert.
„Bibliographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas“ herausgegeben von Mathias Bernath (bisher 3 Bände).
„Historische Bücherkunde Südosteuropa“, mehrbändige Reihe (in Vorbereitung).
„Handbuch der Geschichte Südosteuropas“ (in Vorbereitung).
2. Abteilung Gegenwartsforschung :
„Wissenschaftlicher Dienst Südosteuropa“, Monatszeitschrift, begründet von F. Valjavec und H. Hartl (1952), herausgegeben vom Südost-Institut. Veröffentlicht werden die in den Ländern der Abt. Gegenwartsforschung erarbeiteten Berichte, Analysen und Dokumentationen über die zeitgenössischen Entwicklungen in den sozialistischen Länder Südosteuropas (Politik, Wirtschaft, Kultur, Staat, Gesellschaft, Ideologie). Redaktion : Hans Hartl.
„Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas“, Broschürenreihe. Redaktion : Hans Hartl.

Die Publikationen der Abt. Gegenwartsforschung dienen u.a. auch den Medien (Presse, Rundfunk, Fernsehen) als wissenschaftlich genaue Informationsunterlagen. Die darin veröffentlichten Berichte und Analysen stützen sich auf Originalquellen aus Südosteuropa (Tages-und Wochenzeitungen, Zeitschriften, Fachschriften, amtliche Veröffentlichungen usw.) und werden sorgfältig belegt. Der „Wissenschaftliche Dienst Südosteuropa“ hat einen breiten Abonnentenkreis in West und Ost sowie in Übersee.

Das Südost-Institut unterhält gute kooperative Beziehungen mit akademischen Institutionen in den Ländern Südosteuropas sowie mit dortigen Wissenschaftlern. Ebenso auch mit Institutionen und Gelehrten in der westlichen Welt.
Der Stiftungsrat des Südost-Instituts als einmal jährlich tagendes Aufsichtsgremium setzt sich aus Vertretern des universitären Bereichs, des Auswärtigen Amtes, Bonn, und der Bayerischen Staatsregierung zusammen. Er entscheidet nur über Haushalts-und Grundsatzfragen nach dem Abstimmungsprinzip. Das wissenschaftliche Arbeitsprogramm wird von der Institutsleitung autonom festgelegt und dem Stiftungsrat durch den Institutsdirektor jeweils vorgetragen.
Die Wissenschaftler und Mitarbeiter, die vom Südost-Institut auf Planstellen beschäftigt werden, sind Angestellte des Öffentlichen Dienstes und werden nach Tarifbestimmungen des Bundesangestellten-Tarifs besoldet. Weitere Mitarbeiter werden aufgrund von Werkverträgen bzw. auf Honorarbasis für befristete Arbeiten herangezogen.

RUMÄNISCHE FORSCHUNGEN SÜDOSTEUROPÄISCHER LÄNDLICHER SOZIOLOGIE

LIVIU MARCU

Das Interesse für die ländlichen Niederlassungen aus dem Südosten Europas wurde beginnend mit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts unter anderen durch das Eindringen und die Entwicklung des Kapitalismus in die Landwirtschaft erweckt, durch die Notwendigkeit der Losung der „Bauernfrage" — d.h. die Imbesitzsetzung der unmittelbaren Erzeuger — durch die den ländlichen Schichten vorbehaltene Rolle bei der Umwandlung der Gesellschaft auf neue Grundlagen (die bürgerlich-demokratischen Revolutionäre, die sozialistischen Kämpfer, die Bauernpolitiker, usw.). Zwecks einer so tiefschürfenden, als moglich und vollständigen Kenntnis des Dorfes, begann man mit der Aussendung einer Reihe von Fragebogen, die dazu bestimmt waren, die alten Bräuche und juristischen Anordnungen aufzudecken (B. P. Hasdeu, ähnlich den V. Bogišić und S. S. Bobčev im Balkan). Es ermangelten auch nicht die Anliegen das Geistesleben des Dorfes betreffend, das auf denselben Grundlagen erforscht wurde (N. Densușianu, I. Zanne); es wurden Monographien von Ortschaften (V. Păcală, A.V. Gâdei, J. Răuțescu u.A.) oder von Gegenden (I. Ionescu de la Brad, S. P. Radianu) gleichlaufend mit denjenigen verfaßt, die im gleichen Zeitraum von der Serbischen Akademischen Gesellschaft angeregt wurden.

In der Zwischenkriegszeit erfreute sich die Erforschung des ländlichen Lebens in Rumänien erhöhter Aufmerksamkeit insbesondere dank der soziologischen Schule von Bukarest, die von D. Gusti begründet wurde und dank der umfassenden Tätigkeit der Verfassung von dörflichen Monographien, die von seinen Mitarbeitern vorgenommen wurde. Gemäß der Anschauung des großen rumänischen Soziologen wurde nicht nur die Inangriffnahme der sozialen Wirklichkeit in der Form einer soziologischen Analyse verfolgt, sondern auch die Umwandlung der Gesellschaft in dem vom ethischen Ideal vorschwebenden Sinn mittels der seitens der Politik zur Verfügung gestellten Mittel. Der Anfang wurde mit dem traditionellen rumänischen Dorf gemacht, das als Ursprung und Modell jedweder sozialen Entwicklung auf nationaler Grundlage angesehen wurde. Das Ergebnis war eine Reihe von Monographien großer Ausmaße (Nerej, Drăguș, Clopotiva, usw.), zu denen zahlreiche andere, teilweise untersuchte Dorfer hinzukommen, wobei beabsichtigt wurde, alle Ergebnisse in einer riesigen Soziologiesynthese der Nation zusammenzuschmelzen, die ihrerseits die Vorrede zu einer Soziologie der Nationen sein sollte.

Es ermangelte übrigens auch nicht derartiger Forschungen in der Zwischenkriegszeit in den balkanischen Ländern, wie zum Beispiel diejenigen, die in Jugoslawien hinsichtlich der Entwicklung der Familienstrukturen (Vera Erlich), der Gesetzübertretungserscheinung (A.V. Maklessov), des Vorgangs der Umwandlung und Modernisierung des ländlichen Lebens (N. Aganski) vorgenommen wurden. Die hauptsächlichsten Ergebnisse sollten Gegenstand von Mitteilungen am XIV. Weltkongreß der Soziologie bilden, der im Jahre 1939 in Bukarest stattfinden sollte und der zufolge des Ausbruchs des Weltkrieges aufgeschoben wurde.

In der Nachkriegszeit wurde nach einer Zeitspanne der Wiederinbetrachtziehung des Gegenstands und der Methode der dörflichen Soziologie wie auch der Soziologie im allgemeinen, zur systematischen Erforschung des ländlichen Milieus übergegangen. Es wurde eine neue Methode angewandt, diejenige der materialistisch-geschichtlichen Dialektik und eine qualitätsmäßig von derjenigen der Vergangenheit unterschiedliche Endlichkeit und zwar die Erkenntnis der Unwandlungswege der ländlichen Niederlassungen zum Zwecke des Auslöschens der wesentlichen Unterschiede gegenuber der Stadt und der Erhebung des Lebens des Dorfbewohners auf die Stufe des Städters. Demzufolge wurde die monographische Methode verlassen. Es wurden neue Arbeitsgeräte geschaffen, die dazu betimmt waren, die ländliche Niederlassung nicht nur als eine im Augenblick der Erforschung bestehende Gegebenheit zu erfassen, sondern als eine im Werden befindliche soziale Einheit (M. Constantinescu, H. H. Stahl, I. Iordăchel, A. Mihu, V. Constantinescu u.A.). Mehr als dies, man hat auch versucht, den Sinn dieses im Rahmen einer Modernisierung großen Ausmaßes unvermeidlichen Werdens zu folgern, das der Nachkriegszeit eigentümlich ist und das wesentlich von der sozialistischen Umwandlung der Landwirtschaft beeinflußt wird. Auf diese Weise gelangte man zu einer Reihe konkreter Lösungen zum Zwecke der Anleitung und Optimierung aller dieser Vorgänge (Z.B. I. Matei, I. Bold, V. Ioanid, I. Cauc).

Um eine derartige Aktion großen Umfangs auszulosen war ein Referenzmodell, ein archimedischer Punkt erforderlich, der gestatten solle, das Alte zu erkennen sowie die Art der beabsichtigten Umwandlungen. Dieses Modell wurde durch die drei Bände — gefolgt von einer Zusammenfassung in den Umlaufsprachen — das alte rumänische Gemeinschaftsdorf betreffend gestaltet. Deren Verfasser ist H.H. Stahl. In diesen Bänden wurde die Art der ländlichen Gemeinschaftsorganisierung von ihrem Auftauchen an bis zum letzten Stadium, das selbst archaisch ist, verfolgt, so wie es die soziologischen Forschungen der Zwischenkriegszeit an Ort und Stelle erfaßt hatten. Dieses unterscheidet sich strukturell vom balkanischen Dorf in erster Linie durch die gemeinschaftliche Form des Besitztums, die sich von demeinfachen, im Süden der Donau bis zur Bildung der unabhängigen Nationalstaaten vorhandenen Eigentum unterscheidet. Es unterscheidet sich auch als Struktur, da die Geschlechtsfolge (Patrimonie) des Balkans unlöslich an die patriarchalische häusliche Gemeinschaft (zadruga) gebunden ist. Eine besondere *Sociologia militans* benannte Sammlung, die sich der Mitarbeit von Fachleuten aus verschiedenen Gebieten der sozialen Wissenschaften erfreut und die dann durch die Zeitschrift „Viitorul social“ (Die soziale Zukunft) fortgesetzt wurde,

hat kritisch auch die Tätigkeit während der Zwischenkriegszeit auf dem Gebiet der ländlichen Soziologie wieder in Betracht gezogen und die neuen Richtlinien für die Tätigkeit aufgezeigt.

Um konkret den Rhythmus und die Tiefe der Wandlungen des rumänischen Dorfes zu erfassen, wurden nach einigen Jahrzehnten die Forschungen über einige in der Zwischenkriegszeit untersuchte Dörfer (Belinţ, Comana, Sanţ, u.A.) wieder aufgenommen und wurden die verzeichneten Fortschritte mengen- und qualitätsmäßig untersucht (H. H. Stahl, O. Neamţu, O. Bădina, D. Dumitru, Gh. Chepeş). Eine über dasselbe Thema von A. Davicu verfaßte Monographie gab die hauptsächlichsten Züge dieser Entwicklung bei einer Anzahl von Dörfern aus dem Kreis Jassy wieder.

Die Triebfeder dieser tiefen Umwandlungen war in erster Linie die Vergenossenschaftung der Landwirtschaft. Demzufolge bildete dieser erneuernde Vorgang und die erzeugten umfassenden Wirkungen Gegenstand von besonderen Forschungen, die auf wiederholten Nachfragen und eingehenden Statistiken fußten (M. Merfea, Maria Fulea, Maria Cobianu, C. Gheţie, A. Stănoiu). Eine andere Reihe von Forschungen wandte sich zu den vorstädtischen Zonen der Munizipien Slatina, Braşov und Vaslui (M. Constantinescu, H. H. Stahl), um die Wirkungen der Annäherung an die großen städtischen Zentren auf das landwirtschaftliche Hinterland und in erster Reihe die Erscheinung des Pendelverkehrs festzustellen (T. Rotaru, Em. Marica, Aluaşi).

Ferner gelang die Festlegung von gewissen mathematischen und geometrischen Modellen, welche die wichtigsten Indizes der Modernisierung umfaßten : Die Bevölkerung des Dorfes, der Anteil der in der Industrie tätigen Bevölkerung und der Pendler, der Rhythmus der neuen Bauten, das Verhältnis zwischen den Lebensmitteln und den übrigen Waren, der Anteil der Heiraten mit Personen aus anderen Orten, der Mischheiraten, der Prozentsatz der Scheidungen, der Ärzte, der Abonnenten am Rundfunk und Fernsehen, der Fortsetzung der Studien seitens der Absolventen des unteren Lehrkurses, usw. Diese Indizes wurden bei den konkreten Forschungen in der Unterzone Săcele, Valea Chiojdului und neuerlich bei der Monographie der Gemeinde Stoicăneşti, Kreis Olt, angewandt, die bei der Untersuchung der Modernisierung des rumänischen Dorfes und seiner landwirtschaftlich-industriellen Ausprägung als Leit-Niederlassung angesehen wurde (V. Constantinescu, L. Marcu).

Die im vergangenen Jahrzehnt stattgehabte Gründung einer Abteilung der Volkswirtschaft, Soziologie und Recht im Rahmen des Instituts für südosteuropäische Studien, erleichterte die Ausdehnung dieser Forschungen auf einen weiteren Kreis, wobei ähnliche Anliegen der Institute gleicher Ausprägung aus den balkanischen Ländern berücksichtigt wurden.

Wie es selbstverständlich war, wurde der Anfang mit dem Studium der Familienstrukturen aus diesem Teil Europas begonnen, welches Gebiet fesselnd ist und demzufolge schon viel untersucht wurde. Das Ergebnis war in erster Reihe eine Typologie der Familiengestaltungen, die auf Grund von zehn Indizes aufgebaut wurde, welche die biologischen, demographischen, wirtschaftlichen, politischen, juristischen, ethischen, religiösen, erzieherischen und psychologischen Funktionen der Familie

darstellten. Mittels dieser Faktoren und unter Berücksichtigung der alten Terminologie der Verwandtschaften wurden zwei bisher unerforschte große Familientypen bestimmt und zwar bei den Tataren aus der Dobrudscha und bei den Tschiangaijen aus der Săcele-Gegend. Daraufhin wurde die Art und Weise festgesetellt, in der sich die Familienstruktur in der Verwandtschafts-Terminologie der balkanischen Wlachen im Vergleich zu den Südslawen widerspiegelt (Vergleich welcher auch seitens J. Cuisenier zwischen letzteren und den Türken vorgenommen wurde), es wurden die unterschiedlichen Faktoren zwischen der patriarchalischen Familie der vorwiegend Hirtengewerbe ausübenden Bevölkerung im Vergleich zur patriarchalischen häuslichen Gemeinschaft (zadruga) bestimmt und weiteres mehr (L. Marcu).

Eine Anzahl von Jahren wurden im Institut für südosteuropäische Studien der Erforschung des Gemeindenormsystems in diesem Teil Europas auf Grund von Fragebogen und unmittelbarer Nachfrage unter der Anleitung von Prof. Dr. habil. Valentin Al. Georgescu gewidmet, wobei von den im verflossenen Jahrhundert seitens V. Bogišić, B. P. Hasdeu, S. S. Bobčev erzielten Ergebnissen ausgegangen wurde. Die von diesen verwendeten Fragebögen wurden vereinfacht und auf ein Drittel reduziert (175 Fragen) und nach den hauptsächlichsten Zweigen des Rechts systematisiert, wobei das von R. Maunier für die weniger entwickelten Gesellschaften anderer Erdteile verwendete Modell berücksichtigt wurde. Die Ergebnisse bestätigten die Eigenart eines Normsystems der juridischen Gebräuche. Ihre Einheitlichkeit bei den Rumänen im donaukarpathischen Raum erscheint ausgeprägt, und die Ähnlichkeit in der Struktur mit anderen Völkerschaften erklärt sich entweder durch das Stadium der gleichlaufenden Entwicklung oder durch gegenseitige Beeinflussung. Bei diesem Anlaß wurde auch die Dialektik der Umwandlung des Wesens der juristischen Gewohnheiten anläßlich ihres Eingangs in das Rechtssystem and Licht gebracht sowie die entgegengesetzte Erscheinung der Verwandlung alter, abgeschaffener gesetzlicher Verordnungen in juristische Gewohnheiten, sei es ausdrücklich oder auf stillschweigendem Weg (L. Marcu). Von diesem letzten Gesichtspunkt aus ist es angebracht, die Beiträge von Valentin Al. Georgescu hinsichtlich der Formen und der Ausdehnung des *Jus Valachicum* zu erwähnen, sowie diejenigen von Romulus Vulcănescu über dessen Überleben, über die juridischen Zeichen und die Spielregelgerichtsbarkeit im Südosten Europas.

Eine kürzlich im gleichen Institut begonnene Forschung hat es sich zum Vorwurf genommen, neue Lichtblicke auf die Entstehung und die Morphologie der Typologie der ländlichen Niederlassungen in diesem Teil Europas zu werfen. Die schon erzielten Ergebnisse berechtigen zu neuen Gesichtspunkten über die Art und Weise der Umwandlungen der Geschlechtsgemeinschaften Gemeinden in territoriale Niederlassungen, durch Vergleichen zum Beispiel der Niederlassungen aus der Ebene des Prizren mit denjenigen aus den Munţii Apuseni (Westlichen Bergen) (R. Vuia, Lucia Apolzan). Es erscheint fernerhin deutlich der Gesichtspunkt eines Verbindungsglieds der territorialen Stämme, die Bedeutung

der alten Dörfer mit zweiteiliger Struktur (H. H. Stahl), der Eigenheiten der nicht-genealogischen Dörfer gegenüber denjenigen auf der Grundlage der Geschlechtsgemeinschaften (Patronimien) (L. Marcu).

Zum Zwecke von konkreten Forschungen über die ländlichen Niederlassungen aus dem Südosten Europas wurden außer Reisen nach verschiedenen Zonen des Balkans (ins Isker-Tal in Bulgarien, nach Mazedonien, Kosovo und Voivodina in Jugoslavien) auch einige Dörfer mit süddonauischer Bevölkerung aus Rumänien (Svinitza, Ada-Kale, die Türkisch-tatarischen Niederlassungen in der Dobrudscha) ausgewählt, wo all diese Probleme tiefgehend analysiert wurden. Besondere Aufmerksamkeit wurde den balkanischen Überresten des Romanentums (den balkanischen Wlachen) geschenkt, die an Ort und Stelle oder als menschlich Isolierte in verschiedenen Niederlassungen von Kolonisten untersucht wurden. Ihre Lebensweise, ihre Beschäftigungen, ihre Gebrauche und geistigen Äußerungen wurden zum ersten Male vom sozialen Gesichtspunkt aus in Angriff genommen. Es konnte derart die Unhaltbarkeit ihres angeblichen „Nomadentums" bewiesen werden, die Eigentümlichkeiten des Hirtenwesens, dem sie sich widmen, im Vergleich zu demjenigen nördlich der Donau, das politisch-juridische und institutionelle Organisierungssystem (L. Marcu).

Schließlich ermangelten auch nicht die Anliegen betreffend das geistige Leben der Dörfer. Ein vergleichendes Studium über die Ballade im südosteuropäischen Raum (A. Fochi) stellt einen Anfang und gleichzeitig einen Ansporn für die Zukunft dar. Einen besonderen Platz nehmen die ethnisch-sprachlichen Forschungen betreffend die Volkstrachten und die landwirtschaftlichen Geräte aus dem gleichen Teil Europas ein (Zamfira Mihail, Elena Scărlătoiu, Elena Siupiur, Anca Ghiaţă, Eugenia Ioan). Vergleichende Forschungen in größerem, südosteuropäischen Ausmaß nahmen die Forscher vom Zentrum für Ethnographie und Dialektologie (I. Vlăduţiu, P. Petrescu, R. Vulcănescu, N. Dunăre, Gizela Suliţeanu, N. Saramandu) im Rahmen des ethnographischen Atlases Rumäniens vor, der einen untrennbaren Teil des ethnographischen Atlass Europas bildet.

Eine Klein-Umfrage über die Erscheinung der Gesetzübertretung erfaßte die mengen- und qualitätsmäßigen Umwandlungen bei der Beziehung zwischen Verstößen gegen Güter und gegen Personen, vergleichsweise im Dorf und bei einer Gruppe von zu Städten gewordenen Dörfern, so wie dies auch Al. Todorović in der vorstädtischen Zone Belgrads festgestellt hat. Bei der selben Gelegenheit konnten auch die Schwankungen des religiösen Gefühls festgestellt werden (wie bei der von J. Oşavkov in Bulgarien vorgenommenen Nachfrage) sowie die verhältnismäßige Unbeständigkeit der Familie zufolge der gleichen „Übergangskrise", die von einer zu schnellen und unorganischen Modernisierung verursacht wird (L. Marcu).

Diese Ergebnisse konnten schließlich zum rechten Zeitpunkt in die umfassende Tätigkeit zur Erforschung der ländlichen Modernisierung und Systematisierung, in das allgemeine Unternehmen der Entwicklung der

Kreise des Landes eingereiht werden. Derart konnten die Vorschläge zur Optimierung der ländlichen Wohnung, zur organischen Systematisierung, zur Festlegung des Entwicklungsgrades einer ländlichen Niederlassung verwertet werden, damit ihre Stelle im landwirtschaftlich-industriellem System, usw. bestimmt werde.

Eine Forschung und eine Vertiefung der auf ländliche Soziologie ausgerichteten Forschungen mit südosteuropäischen Ausblick setzt weiterhin eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Fachleuten aus diesem Teil Europas voraus, eine unmittelbare Fühlungnahme mit all jenen, die an derartigen Anliegen interessiert sind.

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE RUMÄNIENS AN DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN

E. TURCZYNSKI
(Bochum)

I. Die historische Südosteuropaforschung hat seit dem Beginn der fünfziger Jahre einen allmählichen Aufschwung erfahren, der sich nicht primär in der Quantität der Veröffentlichungen, sondern vielmehr in der Qualität spiegelt. Außerfachliche Impulse sowie zeitpolitisch motivierte akademische Einrichtungen hatten die historische Südosteuropaforschung wahrend des Zweiten Weltkrieges kaum berührt, so daß nach der Grundung der Bundesrepublik Deutschland die traditionellen Kontakte zu den Fachkollegen und Institutionen in Rumänien schnell wieder aufgenommen werden konnten.

Da der historischen Südosteuropaforschung nie spektakuläre Züge angehaftet hatten, erfuhr sie im Bereich der universitären Forschungseinrichtungen nur bescheidene Förderung, so daß sie durch eine Intensivierung der Beziehungen zu den Fachgelehrten im Ausland sowie zu dem Sudost-Institut München eine Konzentration auf wichtige Vorhaben erzielen mußte. Es gelang dann seit der Mitte der fünfziger Jahre die Zusammenarbeit mit international angesehenen Forschern zu sichern, wie aus den zahlreichen Gastvorträgen und dem Inhalt der wichtigsten Fachorgane, wie der Südost-Forschungen, den Sudosteuropa-Jahrbüchern, der Zeitschrift für Balkanologie sowie der Südosteuropa-Mitteilungen zu ersehen ist. Die zunächst von der Sudosteuropa-Gesellschaft initiierten und dann seit ihrer Gründung in Bukarest (1963) von der Association Internationale d'Etudes du Sud-Est Européen (AIESEE) durchgeführten internationalen Fachtagungen, welche 1970 in Athen, 1974 in Bukarest und 1979 in Ankara stattfanden, haben zu einer wissenschaftlichen und menschichen Annäherung mit Wissenschaftlern geführt. Der sehr schnell in Gang gekommene Bücher- und Zeitschriftenaustausch gewährt gute Einblicke in die Historiographie Rumäniens, erleichterte den wechselseitigen Erfahrungs- und Meinungsaustausch und führte zu umfangreichen wissenschaftlichen Kontakten, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst und nicht zuletzt von der Bundesregierung und den Ländern gefördert wurden. Hiervon haben schließlich auch fast alle Universitäten profitiert, an denen Geschichte Südosteuropas gelehrt wird, wie die zahlreichen Einladungen zu Gastvorträgen, der Professoren- und Studentenaustausch und einige Kooperationsverträge beweisen.

Obwohl es in den vergangenen Jahrzehnten zu keiner Methodendiskussion gekommen ist, wie dies in der deutschen Geschichtswissenschaft

der Fall ist, hat die historische Südosteuropaforschung während des letzten Jahrzehnts ein neues Entwicklungsstadium betreten, das nicht nur durch verstärkte Bereitschaft zu vergleichenden sozial-, wirtschafts- und zeitgeschichtlichen Analysen gekennzeichnet wird, sondern auch durch das Bemühen, neben der konventionellen Historiographie der Staatsaktionen die Sozialstruktur der Nationalbewegungen in Rumänien mit einem neuen Kategoriengefüge zu untersuchen.

Als Folge einer vertieften und zunehmend kritischen Distanz gegenuber der überlieferten historiographischen Tradition sind die zahlreichen Beiträge anzusehen, die sich mit den Ergebnissen, Plänen und Perspektiven dieses Faches befassen, das ein breites Überschneidungsspektrum aufweist, welches die Byzantinistik, Slavistik, die ältere Hungaristik, Albanologie und Turkologie einschließlich der Balkanologie miteinbezieht. Ausführliche und kritische Literaturberichte über die Geschichte der Länder Südosteuropas, wie z.B. die von H. Weczerka in den Sonderheften der Historischen Zeitschrift, sowie der eindrucksvolle Band „Kunst und Geschichte in Südosteuropa", den W. Althammer und Kl. Wessel herausgaben, vermitteln einen Eindruck von der thematischen Breite der historischen Südosteuropaforschung, die sich der aktuellen methodischen Herausforderung der Geschichtswissenschaft zu stellen beginnt. Die fach-immanente und von Beginn an praktizierte Offenheit der historischen Sudosteuropaforschung gegenüber methodischen Anregungen der Nachbardisziplinen wurde ebenso erweitert wie das Streben nach Überregionalität und Interdisziplinarität der Geschichte Rumäniens.

Das vielfältige wissenschaftliche Interesse, das über die wirtschaftlichen und allgemeinen Kulturbeziehungen weit hinausreicht, hat erheblich zugenommen. Daher wird die Sudosteuropaforschung nicht nur an den wenigen Universitaten betrieben, an denen eigenstandige Professuren fur dieses Fach bestehen, nämlich in München, Berlin, Bochum und Göttingen, sondern auch an der nahezu allen anderen wissenschaftlichen Hochschulen mit geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Dies geht aus den Vorlesungs- und Dissertationsverzeichnissen und nicht zuletzt aus den alljährlichen von der Sudosteuropa-Gesellschaft verliehenen Preisen für die besten Hochschulschriften hervor.

II. Die seit dem Kriegsende ungestört voranschreitende Verwissenschaftlichung der historischen Südosteuropaforschung, die weder isoliert von der Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft im Spannungsfeld zwischen der Rezeption sozialwissenschaftlicher Methoden und der Beibehaltung heuristischer Gedankenmodelle gesehen werden, noch unberührt von den Forschungsergebnissen der internationalen Beschäftigung mit Rumänien bleiben kann, wird ständig auch von den Nachbarisziplinen bereichert. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß die bereits bestehenden und personell gut ausgestatteten Schwerpunkte an den Universitäten München und Berlin, sowie die noch im Aufbau begriffene Schwerpunktbildung in Bochum mit unterschiedlichen Fragestellungen in Forschung und Lehre hervortreten. Wenn auch das Interesse an der vergleichenden Nationalismusforschung, den Nationalismustheorien, der

Geschichte der Historiographie und der Krise von Demokratie und Parlamentarismus im Zusammenhang mit der Nationalstaatsentwicklung als gemeinsamer Nenner angesehen werden kann, weichen doch vor allem methodische Akzentsetzungen in der Forschung deutlich voneinander ab. Diese Entwicklung läßt sich sowohl anhand der wichtigen Werke der letzten Zeit als auch der Forschungsrichtungen in den einzelnen Schwerpunkten aufzeigen.

Hauptort der historischen Südosteuropaforschung in Deutschland ist nach wie vor München, wo vor 50 Jahren das Südost-Institut und vor fast 30 Jahren die Südosteuropagesellschaft sowie die Südostdeutsche Historische Kommission von F. Valjavec ins Leben gerufen wurden. Hierher zählen ferner das 1959 von G. Stadtmüller begründete Universitätsseminar für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas, das von Anfang an sein Hauptgewicht auf die Lehre legte, sowie das 1962 geschaffene Albanien-Institut und das Ungarn-Institut. Entsprechend den günstigen Archiv- und Bibliotheksverhältnissen wurde München zum Schwerpunkt für Grundlagenforschung wie sie im Institut betrieben wird, und für die Herausgabe enzyklopädischer Werke, wie der noch von Valjavec begründete Sudosteuropa-Bibliographie, dem Biographischen Lexikon zur Geschichte Südosteuropas seit 1974 sowie der Historischen Bücherkunde Südosteuropas seit 1978. Ein wichtiges Hilfsmittel für die Verklammerung der Geschichte Südosteuropas mit Osteuropa stellt das Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa dar, das in Münster erstellt wird. In die Reihe größerer Unternehmen gehört auch das von K.D. Grothusen in Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegebene Südosteuropa-Handbuch mit ausschließlich zeitgeschichtlicher Ausrichtung, vom dem bisher Band I *Jugoslawien* und Band II *Rumänien* erschienen sind. Sie zeigen eine interdisziplinär konzipierte Anlage.

Diese regional übergreifenden und das Fachgebiet abdeckenden Nachschlagewerke machen deutlich, daß die internationale Kommunikation und Zusammenarbeit im abgelaufenen Jahrzehnt weitere Fortschritte gemacht haben. Ebenso aufschlußreich sind die für einzelne Forschungsrichtungen repräsentativen Monographien und die primär von wissenschaftlichen Aspekten bestimmten Publikationsförderungen. Auffallend ist hierbei, daß der Anteil an Problemen der strukturellen und komparativen Nationalismusforschung besonders groß ist, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein dürfte, daß hier Forschungslücken in der kritischen Auseinandersetzung mit den von der westeuropäischen Erscheinungsformen abgeleiteten Kategorien die Beschäftigung mit den Nationen Südosteuropas, mit ihrem Strukturmodell und ihrer Ideengeschichte imperativ forderten.

Wohl noch auf Anregung von Valjavec zurückkgehend, aber schon unter dem Einfluß moderner Forschungsrichtungen, haben sich einige seiner ehemaligen Schüler unter verschiedenen Perspektiven und mit unterschiedlichen methodologischen Ansätzen und Problem-Stellungen mit den Sozialstrukturen von Nationalbewegung und der Typologie der Nationsbildung bei den Rumänen befäßt. Da empirische und systematische Untersuchungen über Strukturmodelle der Nationen Südosteuropas feh-

len, waren umfangreiche Archivforschungen erfoderlich, um die sozio-kulturelle Entwicklung einzelner Völker auf der Grundlage moderner und auf diesen Raum anwendbarer Nationalismuskategorien zu erarbeiten, die für historische Erkenntnisse konstitutiv sind. So hat sich M. Bernath in seiner 1972 erschienenen Habilitationsschrift : *Habsburg und die Anfänge der rumänischen Nationsbildung* grundlegend mit phänomenologisch-systematischen und historisch-komparativen Theorien und Definitionen von Nation und Nationsbildung auseinandergesetzt, um dann eine bisher sehr kontrovers dargestellte Phase der beginnenden politischen Willensbildung zu objektivieren. Eine hervorragende Leistung stellt die im Schlußkapitel gebotene kritische Untersuchung des Problems „Rumänenbild und Rumänenpolitik des Josephinismus" dar, da in dieser Vertiefung einer von Valjavec eingeleiteten Untersuchung fur weite Teile des östlichen Bereiches der Habsburgermonarchie eine neue deskriptive Definition des Begriffes Josephinismus geboten wird.

Mit dieser Forschungsarbeit sowie mit seinem Beitrag : „Das mazedonische Problem in der Sicht der komparativen Nationalismusforschung" werden sowohl für die Geschichte von Aufklärung und Josephinismus als auch für die Nationalismusforschung neue fruchtbare Ausblicke eröffnte. Im Unterschied zu Bernath, der von den imperialen Impulsen ausgehend, die Anfänge der rumänischen Nationsbildung in Siebenbürgen erforschte, geht die 1976 erschienene Untersuchung des Referenten *Konfession und Nation. Zur Frühgeschichte der serbischen und rumänischen Nationsbildung* primär von den originären Impulsen und somit von den endogenen Faktoren aus. Da den interethnischen Beziehungen der Völker Südosteuropas lange Zeit zu geringe Beachtung geschenkt worden war, schien es an der Zeit, wenigstens im Rahmen regional begrenzter komparatistischer Untersuchungen das Problem der Konfessionsnationalität als sozialgeschichtliches Phänomen im Kontext der Ideengeschichte des adaptierten Josephinismus zu untersuchen, zumal die deutsche Geschichtswissenschaft die Bedeutung der Kirchen als gesellschaftliche Institution und als Organisation für politische Wirkungszusammenhänge lange Zeit vernachlässigt hatte.

Die in der deutschen Südosteuropaforschung traditionsgemäß gepflegte Interdisziplinarität und Überregionalität, findet ihren Ausdruck auch in dem wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Sammelwerk : *Von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Sozialer Wandel auf dem Lande in Südosteuropa*, das F. Ronneberger und G. Teich herausgaben, das auch Rumäniens Strukturwandel eingehend behandelt und ebenso in der Festschrift für Hermann Gross *Südosteuropa im Entwicklungsprozeß der Welt*. Dieser Band, an dem sich Südosteuropaforscher verschiedener Disziplinen und Fächer beteiligt haben, macht deutlich, welches Ausmaß die überregionalen Verflechtungen dieses Subkontinents in den letzten Jahren eingenommen haben, welche Rolle dabei Rumänien spielt, und welche Forschungslücken im Bereich der wirtschaftsgeschichtlichen Thematik noch zu schließen sind. Auffallend ist hierbei, daß sich sehr viele Beiträge dieser Festschrift mit Problemen der rumänischen Wirtschafts- und Kul-

turgeschiche sowie den Siebenbürger Sachsen und ihrer Entwicklungsleistung für Südosteuropa befassen.

Die historische Südosteuropaforschung und damit eng verbunden die Erforschung der Geschichte des rumänischen Volkes haben seit der Einrichtung des Instituts für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas an der Universität München eine Bereicherung erfahren, die zunächst in der Fortführung der stärker zur politischen wie zur Personalgeschichte tendierenden Richtung der idealistischen Geschichtsschreibung ihren Ausdruck fand. Im Vertrauen auf die Erklärbarkeit der Forscherimpulse entstanden mit den Biographien wichtige Bausteine für eine noch ausstehende Geschichte der Südosteuropa-Historiographie. Darüberhinaus wurden Bestrebungen nationaler Historiographien, insbeondere im Bereich der Länder des Nordwestbalkans sowie des Donau- und Karpatenraums, untersucht und in zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte der Albaner, Rumänen und Ungarn vorgestellt. Unter den repräsentativen neueren Monographien sind die Habilitationsschriften von E. Völkl *Das rumänische Fürstentum Moldau und die Ostslaven im 15. und 16. Jahrhundert* sowie jene von P. Bartl *Der Westbalkan zwischen spanischer Monarchie und Osmanischem Reich* zu nennen. Die Forschungsschwerpunkte beider Arbeiten liegen in jener Epoche der Geschichte Südosteuropas, die bisher relativ wenig erhellt waren.

Ebenfalls auf breiter Quellenbasis bauen die neueren Arbeiten aus der Schule G. Stadtmüllers auf, wie die von K. Nehring *Matthias Corvinus, Kaiser Friedrich III. und das Reich* und die von K. Zach *Orthodoxe Kirche und rumänisches Volksbewußtsein.* Diese überwiegend deskriptiv und faktographisch konzipierten Darstellungen sind wichtige Beiträge zur Geschichte Südosteuropas in der Neuzeit, die helfen können, das oft beklagte Theorie-Defizit dieses Faches und der Südosteuropa bezogenen vergleichenden Nationalismusforschung in darauf aufbauenden Arbeiten aufzufüllen. Erwähnenswert ist ferner die Mainzer Dissertation von Karl Scheerer *Die rumänischen Bauernaufstände vom Frühjahr 1907*, die 1974 erschienen ist. Wie schon bei anderen Forschungsvorhaben aus dem Bereich der Geschichte Rumäniens kam es Scheerer zu statten, daß er in Rumänien geboren war und dort einen Großteil seiner Jugend verbracht hatte.

Zu den schwierigen Aufgaben, der sich jüngere Südosteuropaforscher immer wieder stellen, gehört eine vergleichende Darstellung der Nationalbewegung. Die Problematik liegt darin, daß die von Gebiet zu Gebiet unterschiedlichen Gegebenheiten der Volkskulturen und der sozioökonomischen Strukturen zu den sich nur langsam ändernden stabilen Elementen gehören, während die jeweiligen imperialen und autochthonen politischen Impulse zu den wandlungsfähigeren Elementen zählen. Auch wenn man die These vertritt, daß alle „relevanten politiktheoretischen Ansätze, wie sie sich etwa seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Südosteuropa entwickelt" haben, als Versuch zu verstehen, sind, „den Gegensatz zwischen politischen System und Gesellschaft zu bewältigen . . .", wie dies K. Lange, ein Schüler von Stadtmüller und Lobkowicz, in *Versuch*

über südosteuropäische Politik — einschließlich der Rumanen in den drei Ländern — unternimmt, kommt man nicht viel weiter. Wie groß die Schwierigkeiten fur Ansatze einer politischen Theorie sind, wenn Geschichte aus der Sicht der Politikwissenschaft verarbeitet werden soll, wird allein schon aus dem Geleitwort des Politologen Lobkowicz zu Langes Studie deutlich. Er spricht von dem Versuch, die „Balkanwissenschaft“ (!) „politikwissenschaftlich anzugehen, ja die innere Einheit der Balkanologie mit Hilfe der Politikwissenschaft uberhaupt erst zu konstituieren“. Da die Balkanologie eine Facherkombination aus Balkanphilologien und Volkskunde bzw. Ethnosoziologie ist, scheint die Wegstrecke der theorienfreundlichen Politikwissenschaftler zu tragfahigen Konstruktionen für anwendbare Generalisierungen im Bereich der historisch-politischen Südosteuropaforschung noch beträchtlich zu sein. Daß diese Versuche gefördert werden, ist zu begreifen, denn sie geben zumindest Anstöße zum Fortschritt der Forschung.

III. Die vielseitigen Aspekte der Nationalitätenprobleme in der ungarischen Reichshälfte der Donaumonarchie bieten Gelegenheit, einzelnen Fragen intensiver nachzugehen, wie es H. Fischer in seiner Dissertation uber die beiden bürgerlich-demokratischen Oppositionspolitiker Oszkár Jáaszi und Mihály Károlyi zur Nationalitätenpolitik. Beachtung finden von allem auch Siebenbürgen und die Bukowina, da sich dort spezifische Strukturen konfessioneller und ethnischer Toleranz entwickelt hatten, deren Entstehung und Wirkungsdauer noch der genauen Untersuchung bedürfen, ebenso Fragen des Kulturaustausches und der Kunstgeschichte. *Siebenbürgen als Beispiel europäischen Kulturaustausches*, hg. von P. Philippi und *Alma mater Francisco Josephina. Die deutschsprachige Nationalitäten-Universität in Czernowitz*, hg. von R. Wagner sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Die eingangs erwähnte zunehmende Beschaftigung mit der Geschichte Sudosteuropas spiegelt sich eindrucksvoll auch in den laufenden Forschungsvorhaben an den Universitäten, wobei sich die Wandlungen der Geschichtswissenschaft sehr viel deutlicher erkennen lassen als in den schon veröffentlichten Untersuchungsergebnisse. Hierher gehört vor allem das von der Stiftung Volkswagenwerk geförderte Projekt des Seminars fur Osteuropäische Geschichte der Universität Köln unter Leitung von G. Stökl *Die Interdependenz von Historiographie und Politik in Osteuropa*. Es ist eines der größten Vorhaben und wird sowohl den gesamten Großraum Ost- und Südosteuropa — mit Ausnahme der Türkei — als auch einen weiten zeitlichen Rahmen vom beginnenden 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart umspannen. Daß hier für die noch immer fehlende Darstellung einer Historiographie der Geschichte der Osteuropa und Südosteuropaforscher als auch für die vergleichende Nationalismusforschung und Politikwissenschaft wichtige Ergebnisse erwartet werden, liegt auf der Hand. Ebenfalls über Ländergrenzen hinausgreifend und den ganzen Subkontinent erfassen will der in Vorbereitung befindlichen Forschungsschwerpunkt unter Leitung von K. H. Ruffmann (Erlangen) *Staatenbildung und internationale Politik in Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. Die Vorhaben in Köln und Erlangen werden sich wohl in der

Weise ergänzen, daß die „Geschehenseinheit“ Südosteuropa während der entscheidenden Phase ihrer „Re-Europäisierung“ (Bernath 1976) sowohl im Zusammenhang der Selbstdarstellung und des nationalen Selbstverständnisses als auch im Rahmen des internationalen Geschichtsablaufes dargestellt werden wird.

Ein Vorhaben mit überregionaler Konzeption, das sich auf den Donau- und Karpatenraum erstreckt und nicht nur Probleme der Nations- und Staatenbildung untersucht, ist auch das Bochumer Projekt, das sich mit den frühliberalen Trägergruppen und deren Forderungen nach liberaler Verfassung, Rechtssicherheit, politischer Freiheit und wirtschaftlichem Fortschritt noch vor dem Entstehen der politischen Parteien beschäftigt. Mit Hilfe rechts- und sozialwissenschaftlicher Fragestellungen soll versucht werden, auf sozial- und geistesgeschichtlicher Basis gesamteuropäische Zusammenhänge im Spiegel politischer Zeitkritik aufzuzeigen.

Parallel zu Bochum, wo ein Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung besteht, entsteht in Berlin ein Schwerpunkt für die Geschichte der Arbeiterbewegung in Südosteuropa unter besonderer Berücksichtigung der nationalen Frage (Bernath). Die Geschichte der Südosteuropaforschung in Deutschland und der Habsburgermonarchie untersucht in München G. Grimm, der sich auch der Geschichte der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Südosteuropa und dem deutschen Sprachraum sowie der Geschichte der Griechenbegeisterung widmet. Ein spezielleres Vorhaben beschäftigt sich mit dem Thema: *Die Ära der Taranisten in Rumänien*, das unter Leitung von M. Bernath eine fühlbare Lücke in der Südosteuropaforschung zu schließen verspricht.

Stärker auf der konventionellen historisch-philologischen Methode basiert ein überregionales Forschungsprojekt, das die politischen Auswirkungen der „Haskalah“ von Rußland über Ostmitteleuropa bis nach Südosteuropa untersucht (i. Blank).

Zusammenfassend kann man feststellen, daß die Forschungen zur Geschichte Rumäniens und des rumänischen Volkes an allen führenden Universitäten betrieben werden, wobei sich bisher aber keine besonders hervorzuhebenden Schwerpunkte entwickelt haben, sondern die Forschungsimpulse sich aus der Lehre ergaben. Dabei spielten die Neigungen der Doktoranden eine nicht unerhebliche Rolle, die entweder über Grundkenntnisse der rumänischen Sprache verfügten, oder durch ihre akademischen Lehrer zum Sprachstudium angeregt wurden.

BIBLIOGRAPHISCHE HINWEISE ZU FORSCHUNGSARBEITEN ZUR GESCHICHTE RUMÄNIENS

Bartl, Peter *Der Westbalkan zwischen spanischer Monarchie und Osmanischem Reich. Zur Türkenkriegsproblematik an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert.* Wiesbaden; Harrassowitz, 1974, 258 S.
(Albanische Forschungen Bd. 14)

Bernath, Mathias *Habsburg und die Anfänge der rumänischen Nationsbildung.* Leiden E. J. Brill, 1972, 249 S.

Ders. *Das mazedonische Problem in der Sicht der komparatistischen Nationalismusforschung.* In: SOF, 29 (1970), 237—248

Ders. *Südosteuropaische Geschichte als gesonderte Disziplin.* In: „Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte", 20 (1973), 135—146. (Festschrift fur Werner Philipp)

Ders. *Zur Motivation und Methode der Südosteuropa-Forschung.* In: Südosteuropa und Sudoesteuropa-Forschung. Zur Entwicklung und Problematik der Südosteuropa-Forschung. Hg. v. Klaus-Detlev Grothusen Hamburg 1976, 115—118 (nicht im Buchhandel erhaltlich).

Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Hg. v. Mathias Bernath u. Felix v. Schroeder München, Oldenbourg, I—IV, 1972—1980

Fischer, Holger *Oszkár Jászi und Mihály Karolyi. Ein Beitrag zur Nationalitatenpolitik der burgerlich-demokratischen Opposition in Ungarn von 1900 bis 1918 und ihre Verwirklichung in der bürgerlich-demokratischen Regierung von 1918 bis 1919.* Munchen, Dr. Dr. Trofenik, 1978, 300 S. (= Studia Hungarica. Schriften des Ungarischen Instituts Munchen. Bd. 17)

Glossar zur fruhmittelalterlichen Geschichte im ostlichen Europa. Hg. v. J. Ferluga, M. Hellmann, H. Ludat. Wiesbaden, Franz Steiner, 1973/76.
Rez. in: SOF 35 (1976), 279—83

Gollner, Carl, *Die Siebenbürgische Militärgrenze. Ein Beitrag zur Sozial — und Wirtschaftsgeschichte 1762—1851.* Munchen, Oldenbourg, 1974, 264 S.
(= Buchreihe der Sudostdeutschen Historischen Kommission Bd. 28)

Grothusen, Klaus Detlev *Die historische Sudosteuropaforschung in der BR Deutschland.* In: „Südosteuropa-Mitteilungen". Vierteljahresschrift der Sudosteuropa-Gesellschaft, Nr. 2/1979 (19.Jg.), München, 1979, 34—43. Dasselbe in: *Südosteuropaforschung in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich.* Hg. v. Klaus-Detlev Grothusen. Hamburg, 1979, 146—156

Historische Bücherkunde Südosteuropa. Hg. v. Mathias Bernath und Gertrud Krallert, Bd. I. Mittelalter, Teil 1. Munchen. Oldenbourg 1978, 900 S. (= Sudosteuropaische Arbeiten Nr. 76/I)

Kunst und Geschichte. Hg. v. W. Althammer und K. Wessel. Recklinghausen, Aurel Bongers, 1973, (= Sudosteuropa-Jahrbuch 10, und zugleich Beitrage zur Kunst des christlichen Orients, 7)
Rez. in: SOF 33 (1974), 336—38.

Lange, Klaus *Versuch über südosteuropäische Politik. Studien zum Problem des historischen Subjekts in der politischen Theorie.* München, Dr. Dr. Trofenik, 1979, 522 S.
(= Beiträge zur Kenntnis Sudosteuropas und des Nahen Orients, XXXIII. Bd.)

Nehring, Karl *Matthias Corvinus, Kaiser Friedrich III. und das Reich. Zum hunyadisch-habsburgischen Gegensatz im Donauraum.* Munchen, Oldenbourg 1975, 244 S.
(= Südosteuropaische Arbeiten Bd. 72) Rez. in: SOF 35 (1976), 318 f.

Ronneberger, Franz und Teich, Gerhard (Hg). *Von der Agrar — zur Industriegesellschaft. Sozialer Wandel auf dem Lande in Südosteuropa. 1—19,* Darmstadt, Hoppenstedt, 1968—1972

Siebenbürgen als Beispiel europaischen Kulturaustausches. Hg. v. Paul Philippi. Koln/Wien, Bohlau, 1975, 222 S. u. 28 T.
(= Siebenbürgisches Archiv. Archiv des Verein Siebenbürgischer Landeskunde. Dritte Folge Bd. 12)

Südosteuropa unter dem Halbmond. Untersuchungen über Geschichte und Kultur sudosteuropaischer Völker wahrend der Turkenzeit. Hg. v. P. Bartl und H. Glassl Munchen, Dr. Dr. Trofenik 1975, 288 S.
(= Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients XVI. Bd.)

Südosteuropa im Entwicklungsprozeß der Welt. Festschrift fur Prof. Dr. Hermann Groß. Hg. im Auftrag der Südosteuropa-Gesellschaft von W. Althammer und W. Gumpel. München, Olzog, 1979, 226 S.
Rez. in: Südosteuropa Mitteilungen Nr. 3/1979, 63—68

Südosteuropa-Handbuch. Bd. III: *Rumänien.* Hg. v. Klaus-Detlev Grothusen in Verbindung mit dem Sudosteuropa-Arbreitskreis der DFG. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1977, 711 S. und 82 T.
Rez. in: SOF 37 (1978), 329—32.

Turczynski, Emanuel *Konfession und Nation. Zur Frühgeschichte der serbischen und rumänischen Nationsbildung.* Düsseldorf, Schwann , 1976, 320 S. u. 4 Kartenskizzen. (= Geschichte und Gesellschaft, Bochumer Historische Studien Bd. 11)

Volkl, Ekkehard *Das rumänische Fürstentum Moldau und die Ostslaven im 15.17. Jahrhundert.* Wiesbaden, Harrassowitz, 1975, 123 S. (= Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts Munchen Bd. 42)

Wagner, Rudolf (Hg.) *Alma Mater Francisco-Josephine. Die deutschsprachige Nationalitäten-Universität in Czernowitz.* Munchen, Hans Meschendörfer, 1975, 427 S.

Zach, Krista *Orthodoxe Kirche und rumänisches Volksbewußtsein im 15. bis. 18. Jahrhundert.* Wiesbaden, Harrassowitz 1977, 233 S. (= Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, 11). Rez. in: SOF 37 (1978), 353 f.

DER BEITRAG RUMÄNISCHER TURKOLOGISCHER FORSCHUNGEN ZUR BESSEREN KENNTNIS DES OSMANISCHEN REICHES

CARL GÖLLNER

Verdienstvoll sind rumänische Beiträge zur besseren Kenntnis des Osmanischen Reiches, die Brücken des Verstehens im Geiste wahrer Humanität schlugen.

Bereits der Captivus Septemcastrensis (Frater Georgius) — der 1438 nach der Belagerung von Sebeș-Mühlbach türkischer Kriegsgefangenen wurde — hatte auf diesem Geist seinen *Tractatus de ritu et moribus Turcorum* verfaßt, der sich durch Sachlichkeit und Kompetenz über die „Turcica" des 15. Jahrhunderts erhebt [1]. Zu beobachten ist die positive Wertung des türkischen Staates durch den Captivus [2]. Als vorbildlich galt dem einsichtsvollen Betrachter der osmanischen Staatsstruktur vornehmlich die Zentralisierung aller Macht in der Hand des Sultans und das straff disziplinierte Heer [3].

Der *Tractatus* schließt mit zwei altosmanischen Texten und ihrer lateinischen Übersetzung (Isti sunt duo sermones in vulgari turcorum). Der Verfasser behauptet in der „Oratio testimonialis", nicht nur die türkische Sprache vollkommen beherrscht zu haben, sondern auch mit der osmanischen Literatur vertraut gewesen zu sein. Foy weist tatsächlich an Hand der Texte nach, daß der Siebenbürger ein feines Ohr für die türkische Sprache hatte und die Volkssprache vollkommener beherrschte als selbst einer der türkischen Grammatiker. Bei genauer Prüfung des türkischen Textes ergab sich die überraschende Tatsache, daß die *Sermones* Gedichte von unleugbarem poetischem Werte sind [4].

Jahrhunderte später, in den Jahren 1688—1710, hatte ein anregender Umgang mit türkischen Gelehrten dem moldauischen Fürstensohn Dimitrie Cantemir den Wunsch nahegelegt, sich mit der Geschichte des Osmanischen Reiches näher zu befassen und diese in einem eigenen Werk darzustellen. So reifte bei ihm der Plan, der *Historia incrementorum*

---

[1] H. Pfeifer, *Das Türkenbild in den Chroniken des 15. Jahrhunderts*, Frankfurt 1957 (Dissertation — Maschinenschrift); H. J. Kissling, *Militärisch-politische Problematik zur Türkenfrage im XV. Jahrhundert*, „Bohemica", 5, 1964, S. 108—136.

[2] A. Pertusi, *Premières études en occident sur l'origine et la puissance de Turcs*, „Bulletin de l'Association Internationale d'études du sud-est européen", 10., 1972, 1, S. 54.

[3] *Cronica, Abconterfeyung und entwerfung der Türkei*, Augsburg 1530 (vgl. C. Göllner, *Turcica. Die europäischen Türkendrucke des XVI. Jahrhunderts*, 1, București— Berlin 1961, Nr. 365 — von nun an: *Turcica)*, Kapitel 8, Bl. D-Dij.

[4] K. Foy, *Die ältesten Transscriptionstexte in gothischen Lettern*, in „Mitteilung des Seminars für orientalische Sprache" (Jg. IV), Berlin, 1901, S. 239.

atque decrementorum Aulae Othomanicae in der Gelehrtensprache jener Zeit, dem Lateinischen, zu verfassen und sich dabei nach Möglichkeit der einheimischen Quellen zu bedienen.

Die Veröffentlichung des zwischen 1714—1716 verfaßten Werkes hat Dimitrie Cantemir bekanntlich nicht erlebt, und wenn nicht sein Sohn Antioch, als er 1732 als russicher Geschäftsträger nach London ging, dort in dem Rev. Nicholas Tindal einen ausgezeichneten Übersetzer für *The History of the Growth and Decay of the Othman Empire* (London 1734; Neuauflage London 1756) gefunden hätte, so wäre vielleicht bis zum heutigen Tage lediglich die von dem Gelehrten Gottlieb Siegfried Bayer in St. Petersburg gefertigte Abschrift auf uns gekommen. Die englische Übersetzung diente der kaum brauchbaren französischen *Histoire de l'Empire Ottoman, où se voyent les causes de son aggrandissement et de sa décadence* (Paris 1745) sowie der einwandfreien deutschen Ausgabe (*Geschichte des Osmanischen Reiches nach seinem Anwachsen und Abnehmen*, Hamburg 1745) zur Vorlage. Dimitrie Grozin wurde vom Zaren Peter dem Großen beauftragt, das Werk ins Russische zu übersetzen — es blieb Handschrift; auch der Versuch Bayers, Mitglied der Petersburger Akademie, den lateinischen Text zu veröffentlichen, war nicht von Erfolg gekrönt; dasselbe Schicksal hatte eine italienische Übersetzung.

Durch Manuskripte und Drucke erfreute sich somit die *Historia* Cantemirs im Okzident einer großen Verbreitung, Sie bildete bis zum Jahr 1827, als Josef Hammers *Geschichte des Osmanischen Reiches*, erschien, das Standardwerk über die Geschichte der Türken. Erst 1876 hatte Iosif Hodoş eine rumänische Übersetzung veröffentlicht (*Istoria Imperiului Otoman, crescerea şi căderea lui*), der er aber nicht den lateinischen Urtext, sondern den alten deutschen Druck zugrundelegte.[5]

Wie schon der Titel des Werkes zeigt, war Cantemir bestrebt, die Geschichte des Osmanischen Reiches im Sinne Montesquieus als einen organischen Prozeß des Wachstums und Niedergangs zu veranschaulichen. Allerdings verstand Cantemir unter Wachstum und Niedergang nur territoriales Wachsen oder gebietsmäßige Verluste. Mit den tieferen sozialen und wirtschaftlichen Ursachen dieser Entwicklung setzte sich der Autor nicht auseinander. Als Ursachen der Reichsgröße erkannte Cantemir, wie auch der Captivus die Zentralisierung der staatlichen Macht in den Händen des Sultans.

Im ersten Teil der *Historia*, dem *Incremento*, schildert der Autor den Aufstieg des Reiches bis zur Belagerung von Kamenitza (1672) dem dann das *Decremento* bis 1711 folgt. Schon die Tatsache, daß der erste Teil die Regierungszeit von 19 Sultanen 410, der zweite von 5 Sultanen 395 Seiten umfaßt, zeigt, daß der zweite Teil, der vor allem auf persön-

---

[5] P. P. Panaitescu, *Dimitrie Cantemir. Viaţa şi opera*, Bucureşti 1958, S. 170. Eine Neuauflage in rumanischer Sprache ist fur den 4. Band der Werke Cantemirs im Akademie-Verlag vorgesehen; vgl. auch Al. Duţu, *L'abbé Prévost traducteur de l'Histoire ottomane de Cantemir*, ,,Revue de littér. comp.", Paris, 1971, Nr. 178, S. 234—237; I. Mihnea, *Cînd a redactat Dimitrie Cantemir, Istoria pentru creşterea şi descreşterea curţii aliosmăneşti*, in Cercetări· istorice", 2—3, 1926—27, S. 255—256; A. Popescu-Gilly, *O recenzie contemporană despre ,Istoria otomană' a lui Dimitrie Cantemir (apărută în ,Journal Encyclopedique', 1756)*, in ,,Universul", 48, Nr. 187, 1929, S. 1; Şt. Ştefănescu, *Locul lui Dimitrie Onciul în istoriografia românească*, in ,,Buletin Com. Nationale a R. S. România, UNESCO", 15, 1973, 3—4, S. 82—86.

lichen Erinnerungen fußt und durch viele Hinweise auf Brauchtum aufgelockert ist, größere Beachtung des Historikers verdient.[6] Von einer besonderen Bedeutung fur die türkische Historiographie sind die Annotationen — offensichtlich Vorarbeiten — die, zwei handgeschriebene Bände bilden (467 + 543 Seiten Folio).[7] Es sind gelehrte Aufsätze, die es verdienen wurden, veröffentlicht zu werden.

Wie steht es nun mit den Geschichtsquellen, deren sich Cantemir bei der Abfassung seines Werkes bediente? Neben byzantinischen Autoren — vor allem Chalkonkondyles — waren Cantemir die Schriften von Leunclavius (Lewenklau) Lonicers, die Reisebeschreibungen Busbecqs u.a. Werke bekannt. Als guter Kenner des Türkischen konnte Cantemir auch die türkischen Chroniken konsultieren. Es hat den Anschein, daß seine Hauptquelle das von ihm *Synopsis Historiarum*, also in der Vorlage wohl *Idšmāl et-terārich* betitelte Werk eines gewissen Sa'dī Efendi aus Larissa gewesen ist. Es ist ein Werk, dessen Auffindung — wie Babinger schreibt —, „mehr als wunschenswert wäre“.[8] Neben diesen Geschichtsquellen stützt Cantemir sich, was seine eigene Zeit anlangt, teils auf persönliche Erlebnisse, teils auf Auskünfte, die ihm mit „Staatsgeheimnissen vertraute“ Personen gemacht haben, sodaß der die Jahre 1084 h = 1673 D. bis 1123 h = 1711 D. umspannende Teil des Werkes einen besonderen Quellenwert beanspruchen darf.

Nach dem Erscheinen der *Historia* Cantemirs schrieb ein Rezensent in den *Mémoires pour l'histoire des sciences et beaux arts*[9]: „Ein gerechtdenkender, unparteiischer Gelehrter kann nicht der Gehässigkeit verdächtig werden. Die Ereignisse werden anhand der zuverläßigsten und authentischsten Quelle geschildert. Er rollt die Begebenheiten methodisch einwandfrei auf, bietet sie in aller Genauigkeit und Anschaulichkeit dar. (...) Er entfaltet das Geschehen, zeichnet die Handlungsträger, ist nicht darauf bedacht, den Gegenstand zu beschönigen, um die Leser zu erbauen, er hat kein weiteres Anliegen als die Wahrheit zu sagen und begreiflich zu machen“. Weniger günstig urteilte Hammer[10]. Er tat dieses aus der Schau eines Orientalisten, dem die Errungenschaften der Wissenschaft von 120 Jahren nach Niederschrift der *Historia* bekannt waren. Seinen Standpunkt kann man allerdings nicht billigen, man muß ein Werk immer im zeitlichen Rahmen seines Entstehens werten.

Beachtenswert ist, daß das Werk Cantemirs die erste Geschichte des Osmanischen Reiches war, die in einer Sprache des Okzidents verfaßt wurde und auf türkischen Quellen fußte[11]. Obwohl Cantemir zum Gegner der Hohen Pforte wurde, siegte in seinen Schriften der objektive Geist eines großen Gelehrten über persönliche Animositäten[12].

---

[6] M. Guboglu, *Dimitrie Cantemir și istoria Imperiului otoman*, in „Studii și articole de istorie“, 2., 1957, S. 198—199.

[7] Kopie des Gr. Tocilescu, in der Handschriftenabteilung der Bibliothek der Akademie der S. R. Rumanien (Ms. Nr. 74, 75); vgl. M. Guboglu, *Dimitrie Cantemir*, S. 201.

[8] Fr. Babinger, *Die osmanischen Quellen D. Kantemir's*, in *Omagiu lui Ioan Lupaș la împlinirea vîrstei de 60 de ani*, București, 1943, S. 46.

[9] *Mémoires de Trévoux*, 1743, S. 2329.

[10] *Sur l'histoire ottomane du prince Cantemir*, in „Journal Asiatique“, 3. Serie 4, Paris 1824, S. 24—45.

[11] M. Guboglu, *Dimitrie Cantemir*, S. 183.

[12] V. Papacostea, *Viețile sultanilor*, in „Revista istorică română“, 4, 1934, S. 177.

Im Vorwort zu dem im Jahr 1977 veröffentlichten Werk *Sistemul sau întocmirea religiei muhamedane* erläutert der Herausgeber Virgil Cândea das Anliegen Cantemirs, eine Trilogie zu verfassen, die aus der bekannten *Incrementa atque decrementa Aulae Othomanicae* (1716), der Arbeit uber den Islam und einem nur Plan gebliebenen Werk *Über die osmanische Staatsführung* bestehen sollte[13].

Einen wichtigen Platz verdient Cantemirs *Sistemul* im Kontext der Islampolitik, die von bytantinischen Apologeten eröffnet worden war, die in ihren haßgefärbten Streitschriften gegen Lateiner, Monophysiten, Monolethen und andere Sekten auch gegen den Islam polemisierten. Man darf nicht vergessen, daß die Geistlichkeit im Mittelalter sich allein im Besitz der vollkommenen Wahrheit glaubte und jede fremde Religion ablehnte. Wenn sie ihren Blick dem Islam zuwandte, erfolgte dies keineswegs um ihn zu studieren, sondern nur, um ihn zu widerlegen. Diese Tendenz entsprach der Einstellung des mittelalterlich-kirchlich geprägten Menschen einer fremden Kultur gegenüber. Von solchen haßgefärbten Schriften distanziert sich Cantemir offensichtlich, bestrebt, den Islam nicht allein als Doktrin darzustellen, wie sie sich im Koran und in den Schriften der mohammedanischen Theologen herauskristallisiert hatte, sondern er versuchte, den Islam als eine gesellschaftliche und historische Erscheinung zu deuten, das heißt zu erfassen, wie diese Lehre sich im Denken und in der Haltung der Moslems widerspiegelte.

Nur bibliographische Bedeutung hat das Manuskript *Chipurile împăraților turcești*, das von Gh. Duzinchevici 1932 in der Bibliothek Ossolinski in Lwow entdeckt wurde. Es ist eine kurze Geschichte der Sultane von Suleiman bis Ahmed III. Die Quellen, die der unbekannte rumänische Autor verwendet hatte, werden leider nicht genannt.[14] Zu erwähnen wäre auch eine Kompilation über die Geschichte des Osmanischen Reiches aus dem Jahr 1673, verfaßt vom Diacon Andronie aus dem Kloster Cașin[15].

Am Ende des 18. Jahrhunderts verfaßte Ienăchiță Văcărescu seine *Istoria otomanească a prea puternicilor și marilor împărați*[16]. Der Autor setzte sich dabei zum Ziel, eine „kurzgefaßte historische Schilderung der gar mächtigen türkischen Sultane“ zu geben, in der er zeigen wollte, „seit wann und mit welchen Mitteln diese Herrschaft begann, wie sie sich ausbreitete, welches ihre Verhältnisse und Auswirkungen bis auf den heutigen Tag waren, sodaß durch die knappe Erzählung jedermann ohne viele Muhe die Geschichte des türkischen Kaiserreiches erfahren und hieraus für die trüben Zeitläufe, in denen wir uns befinden, Trost schöpfen möge“[17]. Veröffentlicht wurde das Manuskript nicht.

Eingehend hat Victor Papacostea die Geschichte des Osmanischen Reiches von Dionisie analysierts[18], die auf dem Werk des Mustafa Abdul-

---

[13] *Dimitrie Cantemir. Sistemul sau întocmirea religiei muhammedane*, Besorgt von Virgil Cândea, București, 1977.

[14] Gh. Duzinchievici, *O necunoscută istorie a Imperiului turcesc în manuscris românesc*, „Revista istorică română“, 4, 1934, S. 289–291.

[15] V. Papacostea, *a.a.O.*, S. 176.

[16] A. Papiu-Ilarian, *Tezaur de monumente istorice*, 2, S. 237–302.

[17] Zitiert nach V. Papacostea, *a.a.O.*, S. 177–178.

[18] Ebenda, S. 178–214.

lah (Hagi Chalifa) fußt, den Bainger als den „größten Polyhistor" der Osmanen wertet[19].

Nach dem Erscheinen von Hammers und Zinkeisens *Geschichten des Osmanischen Reiches* bedeutete Nicolae Iorgas gleichbetiteltes Werk in fünf Bänden (Gotha 1908—1913) ein wissenschaftliches Ereignis.

Um der Bedeutung des Werkes gerecht zu werden, muß sowohl der wissenschaftliche Stellenwert von Hammers *Geschichte des Osmanischen Beiches* (Pest 1825, 10 Bände) beachtet werden — oft mehr ein Quellenwerk als eine geschichtliche Synthese — als auch die Tatsache, daß Zinkeisen sich zum Ziel setzte, „die Beziehungen des Osmanischen Reiches zu der europäischen Staatenwelt, die diplomatische Stellung der Pforte und ihr inneres Leben" vor allem „unter dem Einfluß jener Beziehungen" zu schildern. [20] Er verstand es wohl, die mit Fleiß gesammelten abendländischen Quellen dem Leser zugänglich zu machen, konnte sich aber — zum Unterschied von Iorga — von ihren Tendenzen nicht lösen. Im Einklang mit seinen Konzeptionen über die Abfolge der Weltreiche versuchte dieser das autoritäre Machtsystem des Osmanischen Reiches zu rechtfertigen, indem er seine positive Rolle in der Vereinigung des europäischen Sudostens und des Nahen Ostens hervorhob. Dabei war er immer bestrebt, nicht nur den welthistorischen Kontext der osmanischen Geschichte zu veranschaulichen, sondern auch die Geschichte des rumänischen Volkes und der Balkanvölker in die Weltgeschichte einzugliedern. „Für uns und für unsere Zeit überhaupt, vermerkt Iorga im Vorwort seines Bandes, „ist die türkische Geschichte zu ernst und zu groß, um nach kleinlichen Gesichtspunkten betrachtet werden zu können. Zwar ist sie keine Nationalgeschichte, sondern ein glänzendes Kapitel jener Weltgeschichte, deren Gang von den mächtigen Weltreichen bestimmt wird" [21].

Als bester Kenner von Augenzeugenberichten schriebt Nicolae Iorga : „Von vornherein muß man alle Vorurteile und überlieferten Meinungen über das barbarische, grausame Volk der Türken beiseitelassen. Kein Beweggrund nötigt uns heute noch, aus absichtlich erfundenen Fabeln, pomphafter Phraseologie grober Unwissenheit und tiefem Unverständnis vergangener Zeiten geschichtliche Erkenntnisse zu schöpfen, da gleichzeitige Quellen die Wahrheit unverschleiert erkennen lassen", und diese veranschaulichen imponierende geschichtliche Leistungen.

Eine neue Etappe in der Erforschung türkischer Geschichte in Rumänien begann, als 1957 im Rahmen der Gesellschaft für Geschichte und Philologie eine Sektion für orientalische Geschichte gegrundet wurde, die im Lauf der Jahre sieben Bände der *Studia et Acta Orientalia* unter der Redaktion von Mihai Guboglu veröffentlichte. Die Aufsätze der *Studia* zu erwähnen, würde den Rahmen meines Referats sprengen, so viel sei nur vermerkt, daß sie der Turkologie in Rumänien neue Impulse

---

[19] Fr. Babinger, *Die Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke*, Leipzig 1927, S. 245—246.

[20] J. W. Zinkeisen, *Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa*, 1, Hamburg, 1840, S. V.

[21] N. Iorga, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, 1, Gotha 1908, S. VI; vgl. auch Guboglu, *Nicolae Iorga — istoric al Imperiului otoman şi al relaţiilor româno-turce*, în „Analele Universităţii Bucureşti", Serie Istorie, 22, 1973, 2, S. 25—48.

gaben, vor allem durch das Wirken des greisen Hagop Djolonian Sirumi, Aurel Deceis und Mihai Guboglus.[22]

Mihai Guboglu veröffentlichte ein paläographisch- diplomatisches Werk, *Album paleografic şi diplomaţia turco-osmană* [23], das jungen Turkologen als Leitfaden diente, und war, zusammen mit Mustafa Ali Mehmed bestrebt Dokumente aus türkischen Archiven als Geschichtsquellen fur die rumänische Geschichte zu veröffentlichen[24]. Als größere Synthesen auf diesem Gebiet verdienen Beachtung: *Sultani şi mari dregători otomani* [25] von M. Guboglu und die *Istoria turcilor* [26] von Mustafa Ali Mehmed. In dieser flussig geschriebenen Arbeit hat der Autor sowohl westliche als auch türkische Veröffentlichungen entsprechend berücksichtigt.

Abschließend erlaube ich mir, meine bibliographischen Bände *Turcica* [27] zu erwähnen, die 1978 durch den dritten Band — eine Synthese mit dem Titel *Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert* — ergänzt wurden. In diesem von unserem Akademieverlag und Valentin Koerner in Baden-Baden veröffentlichten Band habe ich versucht, nach einer umfassenden Analyse abendländischer Quellen des 16. Jahrhunderts — vor allem Berichte von venezianischen Botschaftern aus Istanbul — ein wahrheitsgetreues Bild des Osmanischen Reiches zu zeichnen.

---

[22] M. Guboglu, *H. Dj. Sirumi la 80 de ani*, „Revista arhivelor", 32, 1970, 2, S. 652—655.

[23] Bucureşti 1958.

[24] M. Guboglu, *L'importance des materiaux documentaires orientaux existant dans les archives, dans les bibliothèques et dans les collections roumaines*, „Studia et Acta Orientalia", 2, 1959, S. 107—118; A. Decei, *38 de cărţi manuscrise arabe şi turceşti în Arhivele Statului din Craiova*, în „Revista arhivelor", 12, 1969, 1, S. 3—12; M. A. Mehmed, *Documente turceşti privind istoria României*, 1, Bd., 1455—1774, Bucureşti, 1976.

[25] M. Guboglu, *Sultani şi mari dregători otomani*, „Hrisovul", 7, 1947, S. 49—136.

[26] Bucureşti, 1976.

[27] Carl Göllner, *Turcica. Die erupäischen Türkendrucke des XVI. Jahrhunderts*, 1; 1501—1550, Bucureşti-Berlin 1961; 2, 1551—1600, Bucureşti — Baden-Baden 1968. Der 3. Band ist mittlerweile erschienen (Bucureşti — Baden-Baden 1978).

BYZANTINISCHE STUDIEN IN RUMÄNIEN RÜCKSCHAU UND PERSPEKTIVEN

STELIAN BREZEANU
TUDOR TEOTEOI

Die byzantinischen Studien entwickeln sich heute in Rumänien auf der Grundlage einer wertvollen wissenschaftlichen Tradition, die bereits Ende des vergangenen Jahrhunderts geschaffen wurde und mit den Fortschritten der positivistischen Geschichtsschreibung eng zusammenhängt. Für die Länder Südosteuropas hat die Byzantinistik die Grenzen eines einfachen wissenschaftlichen Interesses bei weitem überschritten, sie hatte vielmehr unmittelbare politische Anklänge und war mit den jeweiligen nationalen Bestrebungen verbunden [1]. So ist es nur verständlich, daß sich auch im Falle Rumäniens diese Art von Studien in der Vorkriegszeit in engem Zusammenhang — manchmal sogar in Abhängigkeit — mit denjenigen entwickelten, die die rumänisch-byzantinischen Beziehungen oder das byzantinische Erbe betrafen. Die methodologischen Aspekte der Disziplin hingegen beschränkten sich in der Regel auf die Ausbildung von Kadern — von gewiß hohem wissenschaftlichen Niveau — in berühmten westlichen Zentren.

Wir können wohl behaupten, daß die heutige Byzantinistik in der SR Rumänien, ausgehend von dieser reichen Tradition [2], zu ihren bedeutendsten Leistungen jene zählen darf, den methodologischen Aspekten einen gebührenden Platz verschafft zu haben. In diesem Sinne wurden vorrangig kritische Ausgaben mit Quellenmaterial oder Sammlungen mit äußerst nutzlichen *Instrumenta studiorum* herausgebracht, Elemente, die jetzt auf Weltebene sehr gefragt sind und für den Fortschritt dieses Fachbereichs unentbehrlich sind.

Ausgehend von diesen Überlegungen, wird auch unsere vier Abschnitte umfassende Darlegung dem Quellenmaterial und den *Instrumenta studiorum* Vorrang einräumen gegenuber den eigentlichen byzantinischen

---

[1] Als Beispiel seien die Namen von Sp. Lampros (1851—1919) in Griechenland, N. Iorga (1871—1940) in Rumanien oder P. Mutafčiev (1883—1943) in Bulgarien erwahnt.

[2] V, Grecu, *Abriß der rumänischen Byzantinistik.*, „Sudost-Forschungen", VII/1942, S. 164—201; Al. Elian, *Die byzantinischen Studien in Rumanien. Bemerkungen und Erganzungen ...*, „Balcania" V/1942, 1, S. 33—78; derselbe *Les études byzantines en Roumanie*, „Byzantinoslavica" IX/1948, S. 393—405; V. Laurent, *Les études byzantines en Roumanie, 1939—1946*, „Revue des études byzantines" VI/ 1948, S. 241—268; E. Stănescu und Gh. Zbuchea, *Bizantinologia la Universitatea din București* (Die Byzantinistik an der Universitat Bukarest), „Analele Universității din București, seria științe istorice", XIV/1965, S. 111—124; Stelian Brezeanu, *Preocupări în bizantinistica românească după 23 August 1944* (Anliegen der rumanischen Byzantinistik nach dem 23. August 1944), in: „Analele Universității București, seria istorie", XIX (1970), Nr. 1, S. 17—26.

.

Studien oder den rumänisch-byzantinischen Beziehungen, die auf die Plätze drei und vier verwiesen wurden, angesichts der Tatsache, daß die ersteren zwei Kategorien zugleich auch eine sehr gute Ausgangsbasis bilden fur die zwei anderen. Vorausgeschickt sei, daß letztere, die mit Vorliebe in unserer Byzantinistik aus der Vergangenheit entwickelt wurden, in unseren Tagen keinesfalls vernachläßigt wurden, sondern an Ausmaß gewonnen und je nach den Fortschritten der Disziplin auf Weltebene vielfältige Erweiterung erfahren haben.

Mehr noch, die Studien der Byzantinistik oder der rumänisch-byzantinischen Beziehungen bieten heute einen sehr fruchtbaren Boden zur Behandlung gewisser Themen der mittelalterlichen Geschichte in vergleichendem Geist und dies auf einem sehr breiten Gebiet, das des öfteren den südosteuropäischen Raum in seiner Gesamtheit betrifft und manchmal auch diesen Rahmen überschreitet und als Vergleichsobjekte die mitteleuropäischen oder sogar die westeuropäischen mittelalterlichen Gegebenheiten heranzieht. Übrigens kommt selbst in den Anliegen einiger Byzantinisten theologischer Schule unseres Landes ein ökumenischer Geist gegenseitigen Verständnisses zum Ausdruck, der weit von den früheren Rivalitäten und Konfessionskämpfen entfernt ist.

1. Hinsichtlich der kritischen Ausgaben byzantinischer Quellen können wir die Mehrzahl (nicht die Gesamtheit, da einige von ihnen nur die rumänische Übersetzung enthalten, ohne den Paralleltext des griechischen Originals) der in der Sammlung „Scriptores Byzantini" erschienenen Bände erwähnen. Der erste Band — es handelt sich um *Historia Turcobyzantina* von Doukas — ist 1958 erschienen und wurde von dem verstorbenen Vasile Grecu besorgt, der letzte, Band acht, im Jahre 1972. Es handelt sich um *Historia arcana* („Geheimgeschichte"), die Haralambie Mihăescu herausgegeben hat [3]. Ein weiterer, neunter Band dieser Sammlung, der die *Historiae* von Theophylaktos Simokattes enthält und gleichfalls von H. Mihăescu im Rahmen des Forschungsplans des Instituts für Südosteuropäische Studien vorbereitet wird, soll im Jahre 1982 herausgebracht werden.

Wie ersichtlich, wurden in sämtlichen in der Sammlung „Scriptores Byzantini" erschienenen Bände Schriften verschiedener byzan-

[3] Die acht Bände dieser Sammlung (im Akademie-Verlag Bukarest erschienen) sind: (I) Ducas, *Istoria turco-bizantină, 1341—1462* (Die türkisch-byzantinische Geschichte, 1341—1462), kritische Ausgabe mit rumänischer Übersetzung von V. Grecu, 1958; (II) Laonic Chalcocondil, *Expuneri istorice* (Historische Darlegungen), rumanisch v. V. Grecu (nur die rumänische Übersetzung); (III) Procopius din Caesarea, *Războiul cu goţii* (Prokopios v. Kaisareia, Der gothische Krieg), Übersetzung u. Einleitung v. H. Mihăescu, 1963 (nur die rum. Übersetzung); (IV) Critobul din Imbros, *Din domnia lui Mahomet al II-lea, anii 1451—1467* (Kritobulos aus Imbros), Aus der Herrschaftszeit Mohammeds II. (1451—1467), krit. Ausgabe mit rum. Übersetzung v. V. Grecu, 1963; (V) Georgios Sphrantzes, *Memorii, 1401—1477* (Memoiren, 1401—1477), krit. Ausg. mit rum. Übersetzung v. V. Grecu, 1966; (VI) Mauricius, *Arta militară* (Das Kriegswesen), krit. Ausg. mit Übersetzung v. H. Mihăescu, 1970; (VII)Constantin Porfirogenetul, *Carte de învăţătură pentru fiul său Romanos* (Konstantinos Porphyrogennetos, Vademecum für seinen Sohn Rhomanos), rum. Übersetzung v. V. Grecu, 1971 (es handelt sich um die bekannte Schrift *De administrando imperio*); (VIII) Procopius din Caesarea, *Istoria secretă* (Prokopios v. Kaisareia, Geheimgeschichte), krit. Ausg. mit rum. Übersetzung v. H. Mihăescu, 1972.

tinischer Verfasser wiedergegeben, die bedeutendere und auch weniger wichtige Hinweise auf die Geschichte der Rumänen enthalten. Ausgehend von solchen Überlegungen, sehen unsere wissenschaftlichen Pläne vor, daß die Tätigbeit zur Herausgabe der byzantinischen Autoren in Zukunft auch auf andere mittelalterliche oder nach-mittelalterliche Chroniken ausgedehnt werden soll, die in griechischer Sprache oder sogar auf dem Territorium Rumäniens verfaßt wurden. Als Beispiel nennen wir 'Ιστορία τῆς πάλαι Δακίας, die 1818—19 in Wien von Dionysios Photeinos herausgegebene Schrift, von der es noch keine kritische Ausgabe gibt, obwohl sie für die Geschichte der Rumänen von großer Bedeutung ist; die Aufgabe, eine solche Ausgabe zu besorgen, fällt sowohl vom Inhalt und den verwendeten Quellen als auch von der Form her, in der sie verfaßt wurde, in den Kompetenzbereich der Byzantinisten [4]. Dieser Umstand entspricht übrigens einer auf allgemeiner Ebene immer mehr sichtbaren Tendenz, die byzantinischen Studien immer enger an die neugriechischen zu binden und nicht nur an diejenigen der klassischen Philologie, wie dies geraume Zeit der Fall war. Für Rumänien besteht noch eine zusätzliche Motivation, auf diesem Weg zu gehen, da einerseits viele in den Handschriftenfonds auf seinem Territorium befindlichen byzantinischen Quellen auf neuhellenischem Weg übermittelt wurden und andererseits zahlreiche andere neugriechische Quellen betreffend die Geschichte der Rumänen der nach-byzantinischen Zeit außerhalb der Grenzen unseres Landes in vorwiegend byzantinischen Fonds aufbewahrt wurden: als Beispiel mögen die am Athos aufbewahrten griechischen Dokumente dienen, die zum großen Teil die rumänische Geschichte nach 1453 betrafen und deren ernsthaftes Studium und Veröffentlichung in systematischerem Rahmen noch auf sich warten lassen; in der Vergangenheit geschah dies nur sporadisch. Es sei darauf hingewiesen, daß wir auf diese Weise eine ältere Tradition einer wesentlichen Verbindung zwischen den byzantinischen und den neugriechischen Studien fortsetzen, die schon im Vorkriegs-Rumänien vorhanden war, als Byzantinisten auch neuhellenische Sujets in Angriff nahmen, wie dies N. Bănescu getan hat; andererseits haben Neuhellenisten wie Demosthene Russo ihrerseits Themen reiner Byzantinistik behandelt [5].

Eine andere beachtliche Leistung ist das Erscheinen im Jahre 1975 des dritten Bandes der Sammlung „Fontes Historiae Daco-Romanae", ein Ergebnis der fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen einem Vertreter der alten rumänischen Byzantinistik-Schule — Alexandru Elian — und einem Vertreter der neuen Generation von Byzantinisten — Nicolae-Şerban Tanaşoca. Der vierte Band der Sammlung umfaßt gleichfalls byzanti-

---

[4] Dieses wertvolle Werk verfugt auch uber eine rumanische Übersetzung von G. Sion, Bukarest, 1859.

[5] N. Bănescu, *Die Entwicklung des griechischen Futurums von der frühbyzantinischen Zeit bis zur Gegenwart*, Inaugural-Dissertation, Bukarest, 1915; derselbe, *Viaţa şi opera lui Daniel (Dimitrie) Philippide* (Leben und Werk v. Daniel (Dimitrie) Philippide), „Anuarul Institutului de istorie naţională", Bukarest, 1924, S. 119—204; D. Russo, Τρεῖς Γαζαῖοι, Konstantinopel, 1893; derselbe, *Studii bizantino-române* (Byzantinisch-rumanische Studien), Bukarest, 1907.

Jorgas Tätigkeit verdient eine besondere Erwähnung.

nische Autoren und wurde schon dem Verlag übergeben [6]. Wir erinnern daran, daß der dritte Band von der Rumänischen Akademie preisgekrönt wurde.

Ein anderes Beispiel positiver Zusammenarbeit ist im Rahmen des achten und zehnten Bandes der Reihe „Sammlung der Quellen des alten schriftlichen rumänischen Rechts" zu verzeichnen: Valentin Al. Georgescu und Emanuela Popescu-Mihuţ boten den Fachleuten die kritische Ausgabe eines Teils des *Nomikon Procheiron* an — ein wichtiges juristisches Denkmal byzantinischer Tradition, das im XVIII. Jahrhundert in der Walachei verfaßt wurde [7].

Wir wünschen, daß Aktivitäten, wie jene, auf die wir uns hier bezogen haben, auch auf die Zusammenstellung von kritischen Ausgaben byzantinischer Texte unter internationaler Zusammenarbeit ausgeweitet werde [8], in der Art jener, die in den verschiedenen Reihen (Series Berolinensis, Thessalonicensis oder Washingtonensis) der Sammlung „Corpus Fontium Historiae Byzantinae" erscheinen. Wir denken dabei nicht nur daran, daß die letzten Hefte des „Bulletin d'information et de coordination", das von der Internationalen Gesellschaft für byzantinische Studien herausgegegen wird, zahlreiche Texte ankündigt, deren Herausgabe von dringender Aktualität ist, sondern auch an die äußerst nützliche verlegerische Zusammenarbeit, gerade heute unter den Umständen des großen Mangels an Papier und Druckereikapazitäten.

2. Bezüglich der *Instrumenta studiorum* haben wir weniger Leistungen und mehr Zukunftsprojekte zu vermerken. Übrigens ist die Kategorie Instrumenta Studiorum als besonderes Anliegen im Rahmen der byzantinischen Studien verhältnismäßig neu und ist zum ersten Mal im Programm des vorangegangenen Internationalen Kongresses für byzantinische Studien von Athen (September 1976) erschienen. Das Programm des künftigen Kongresses von Wien (Oktober 1981) verleiht ihr eine noch größere Aufmerksamkeit.

Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die Bibliographie der rumänisch-byzantinischen Beziehungen [9], die beim Institut für Südosteuropäische Studien im Rahmen umfassenderer Arbeiten zusammengestellt wurde, die in den letzten Jahren durchgefuhrt wurden, um den

---

[6] Der von H. Mihăescu, R. Lăzărescu, N. Ş. Tanaşoca und T. Teoteoi vorbereitete Band soll im Jahre 1982 herausgegeben werden. Die ersten zwei Bande dieser Sammlung sind in den Jahren 1964 bzw. 1970 erschienen.

[7] Valentin Al. Georgescu und Emanuela Popescu, *Legislaţia agrară a Ţării Româneşti. La législation agraire de Valachie, 1775—1782*, krit. Ausg., Bukarest, 1970; Val. Al. Georgescu u. Em. Popescu, *Legislaţia urbană a Ţării Româneşti. La législation urbaine de Valachie, 1765—1782)*, krit. Ausgabe, Bukarest, 1975.

[8] Nennenswerte Ergebnisse dieser Art von Zusammenarbeit sind auch im Sudosteuropa-Raum zu vermerken. Diese beziehen sich jedoch eher auf verwandte Gebiete als auf den Bereich der reinen Byzantinistik, wie z. B., *Loi de Jugement. Compilation attribuée aux empereurs Constantin et Justinien*, version slave et roumaine établies par M. Andreev et Gh. Cronţ, Bukarest, 1971 (Asociation Internationale d'études du sud-est européen, Études et documents concernant le sud-est européen, 4). An diese Zusammenarbeit hat die AIESEE einen wichtigen Beitrag geleistet.

[9] Wie z.B. N. Ş. Tanaşoca, *Kritische Bibliographie der rumanisch-byzantinischen Beziehungen*, Maschinenschrift.

Bibliographien für verschiedene Themen von südosteuropäischem Interesse einen systematischeren Charakter zu verleihen.

Die Erarbeitung eines Handbuches über griechische Paleographie zum Gebrauch der Studenten unseres Landes würde gleichfalls der Forderung eines so dringenden Anliegens der Integration der wissenschaftlichen Forschung mit dem Hochschulunterricht nachkommen.

Besonders nützlich wäre auch die Anregung prosopographischer oder numismatischer Reihen aufgrund der in unserem Lande vorhandenen Sammlungen, oder sogar von Wörterbüchern zu Themen byzantinischer Zivilisation. Eine internationale Zusammenarbeit wäre unter solchen Umständen empfehlenswert. Wir erwähnen, daß einige unserer Byzantinisten an der Erarbeitung eines „Byzantinischen Lexikons" teilnehmen sollen, das von Historikern aus der DDR angeregt wurde und an dem Fachleute aus mehreren Ländern mitarbeiten sollen.

3. *Die eigentliche byzantinische Geschichte.* Eine erste positive Tatsache, die es uns erlaubt, mit berechtigten Hoffnungen in die Zukunft dieses Faches zu blicken, ist das Zurückkommen — nach einer Unterbrechung von mehreren Jahrzehnten — auf die Doktordissertationen mit Themen aus der byzantinischen Geschichte. Einerseits schon verteidigt (Stelian Brezeanu [10], Nicolae-Şerban Tanaşoca) [11] oder im endgültigen Ausarbeitungsstadium befindlich (Tudor Teoteoi [12], Emanuela Popescu-Mihuţ) [13], nehmen sie eine sehr unterschiedliche Thematik in Angriff, die von der Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis zu Sonderproblemen der byzantinischen Ideologie oder der Literatur reicht.

Eines der wichtigsten Kapitel der rumänischen Beiträge zum Studium der byzantinischen Geschichte, auf welchem Gebiet die heutigen Historiker die Traditionen N. Iorgas und N. Bănescus fortsetzen, bilden die Studien die Gegend der unteren Donau betreffend, die jahrhundertelang kaiserliche Provinz war. Die Bände zwei und drei des Werkes *Aus der Geschichte Dobrudschas*, die in den letzten Jahren erschienen sind und Radu Vulpe und Ion Barnea [14] und, beziehungsweise, Ion Barnea und Ştefan Ştefănescu [15] zu verdanken sind, synthetisieren und verwerten die Forschungen, die auf diesem Gebiet in der Nachkriegszeit unternommen wurden, stellen jedoch gleichfalls Beiträge dar, die in hohem Grad die byzantinische Geschichte durch die Daten interessieren, die sie zur Kenntnis der Bedingungen des materiellen Lebens in einer der balkanischen Provinzen bieten, die vom wirtschaftlichen und strategischen Standpunkt aus für das Reich wichtig waren, sowie auch des Grades des Eindringens der byzantinischen Zivilisation in seine Randgebiete. Im gleichen Sinn sind die archäologischen Beiträge zur Kenntnis des Einflusses der byzan-

---

[10] *Politica internă în Imperiul de Niceea* (Die Innenpolitik im Kaiserreich von Nikäa), Universitat Bukarest, 1975.

[11] *Cuvinte latine în lexicul autorilor bizantini din secolele VI—X* (Lateinische Wörter im Wortschatz byzantinischer Autoren des VI—X. Jh-S), Bukarest, 1979.

[12] *Stat şi biserică în vremea lui Ioan V. Paleologul* (Staat und Kirche zur Zeit Johannes V. Palaiologos)

[13] Die Terminologie der agrarischen gesellschaftlichen Kategorien im Byzanz des IV.—XI. Jh-s.

[14] Bukarest, 1968.

[15] Bukarest, 1971.

tinischen Zivilisation auf die örtliche Gesellschaft bemerkenswert [16] wie auch hinsichtlich der Lösung von sehr strittigen Fragen geschichtlicher Geographie (Beiträge welche P. Diaconu zu verdanken sind) [17].

Zu demselben Problemkreis der Geschichte der Gegend der unteren Donau gehören auch die Anliegen von Eugen Stănescu und Nicolae Şerban Tanaşoca, die ethnischen Gegebenheiten der Gegend — und in diesem Zusammenhang auch die strittige Frage der Mixobarbaren —, die Krise der byzantinischen Herrschaft und das Aufkommen der ersten politischen Kristallisierungen in der Dobrudscha betreffend [18].

Jedoch mangelten die Anliegen der rumänischen Historiker auch nicht an Fragen byzantinischer Geschichte von breiterem Interesse. Erwähnenswert sind die Studien Eugen Stănescus, die der Krise des XI. Jahrhunderts [19] oder, in einer vergleichenden Perspektive, der Einrichtung der Stratioten im Sudosten Europas [20] gewidmet sind. Heben wir, im gleichen Gedankengang, die Anliegen über die soziale Terminologie und die sozialen Kategorien im frühen und klassischen Byzanz hervor, die im Lichte bedeutsamer juristischer Kodifizierungen analysiert wurden (Emanuela Popescu-Mihuţ) [21], diejenigen betreffend die Handarbeit in

---

[16] Zu den wichtigsten Beitragen der letzten Jahre erwahnen wir E. Condurachi, *Histria*, Bukarest, 1966; D. M. Pippidi, *Scythia Minor*. Bukarest-Amsterdam, 1975; A. Rădulescu, I. Bitoleanu, *Istoria românilor dintre Dunăre şi Mare* (Die Geschichte der Rumanen zwischen Donau und Meer), Bukarest, 1979; O. Toropu, *Romanitatea tîrzie şi străromânii în Dacia traiană sud-carpatică* (Die Spätromanität im sudkarpatischen trajanischen Dazien), Craiova, 1976: Em. Popescu, *Inscripţiile greceşti şi latine din secolele IV—XII descoperite în România* (Griechische und lateinische Inschriften aus dem IV.—XII. Jahrhundert, die in Rumanien entdeckt wurden), Bukarest, 1976; P. Diaconu, D. Vîlceanu, *Păcuiul lui Soare* Bd. 1, Bukarest, 1971; P. Diaconu, S. Baraschi, *Păcuiul lui Soare II. Aşezarea medievală (sec. XIII—XV)* (Păcuiul lui Soare II. Die mittelalterliche Siedlung, XIII—XV Jh.), Bukarest, 1977.

[17] *Despre datarea valului de piatră din Dobrogea şi localizarea evenimentelor din nota Eparhului grec* (Über die Datierung des Steinrates in der Dobrudscha und die Ortsbestimmung der Ereignisse aus der Anmerkung des griechischen Eparchen), in „Studii", XV (1962), Nr. 5, S. 1215—1236; *Autour de la localisation de la Petite Preslav*, in „Revue des Etudes du Sud-Est européen (R. E. S.E.E.), III (1965), Nr. 1—2, S. 37—56; Păcuiul lui Soare-Vicina), in „Byzantina", VIII (1976), S. 409—447.

[18] E. Stănescu, *La crise du Bas Danube byzantin pendant la deuxième moitié du XIe siècle*, in „Zbornik radova Vizantološkog Instituta", Belgrad, X (1966), S. 49—73; derselbe, *Beitrage zur Paristrion-Frage: Die Benennungen der unteren Donaugebiete im 10. bis 12. Jh. als historisches Problem*, in „Jahrbuch der osterreichischen byzantinischen Gesellschaft", 1968, S. 41—64; derselbe *Beiträge zur Paristrion-Frage: Stadtwesen des Gebietes zwischen Donau und Meer (X.—XII. Jh.)*, in „East European Quarterly", IV (1969), S. 119—140; derselbe, *Les „mixobarbares" du Bas Danube au XIe siècle*, in „Nouvelles Études d'Histoire", III, 1965, S. 45—53; N. Ş. Tanaşoca, *Les mixobarbares et les formations politiques paristriennes du XIe siècle*, in „Revue roumaine d'histoire" (RRH), XII, 1973, nr. 1, S. 61—82.

[19] E. Stănescu, *Les réformes d'Isaac Comnène*, in „RESEE", IV, 1966, Nr. 1, S. 35—69; derselbe, *Solutions contemporaines de la crise. Un quart de siècle de réformes impériales 1057—1081)*, in „The Proceedings of the XII-th International Congress of Byzantine Studies", Oxford, 1967, S. 401—408.

[20] Derselbe, *Les „Stratiotès". Diffusion et survivance d'une institution byzantine dans le Sud-Est de l'Europe*, in „Actes du Ier Congrès International des études balcaniques et sud-est européennes", III, Sofia, 1969, S. 227—234.

[21] E. Popescu-Mihuţ, *Quelques remarques sur le sens du terme misthotos dans les Basiliques*, in „Beiträge zur byzantinischen Geschichte im 9.—11. Jh.", Praha, 1978, S. 99—116.

der byzantinischen Gesellschaft und das wirtschaftliche Leben [22], oder diejenigen betreffend die geistigen und institutionellen Gesichtspunkte im späten Byzanz (die Studien von Stelian Brezeanu und Tudor Teoteoi). Diese besitzen einen engen Zusammenhang mit der Geschichte der politischen Ideen und der Geisteshaltung, welche eines der am meisten behandelten Gebiete der internationalen byzantinischen Studien der letzten Jahre ist, wobei Aspekte der Krise des byzantinischen Universalismus in der späten Epoche [23], die Funktion des Gedankens von *imperium unicum* bei der politischen Wiedervereinigung des byzantinischen Staates im XIII. Jahrhundert [24], die Rolle der Theorie *translatio imperii* [25] oder des Zweikaiserproblemes im politischen Gedanken des Okzidents [26] in Angriff genommen wurden. Immer klarer erscheint der enge Zusammenhang — dessen Studium in den kunftigen Forschungen vertieft zu werden verdient — zwischen der Krise des byzantinischen Ökumenismus und der politischen Emanzipierung und Durchsetzung der Staaten des südöstlichen Europa im XIII.—XIV. Jahrhundert einerseits und dem Parallelismus zwischen den politischen und ideologischen Wandlungen im südöstlichen Europa und denjenigen des Westens zur gleichen Zeit, andererseits.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Anliegen von H. Mihăescu und N.Ş. Tanaşoca betreffend die Fragen der Geschichte der mittelalterlichen griechischen Literatur und Sprache, die in einer Anzahl von Studien betreffend das Eindringen des lateinischen Wortschatzes in das byzantinische Griechisch sowie des Einflusses der mittelalterlichen griechischen Sprache auf die rumänische Sprache im gleichen Zeitraum [27].

Ein anderes Gebiet von rumänischen Anliegen in der Byzantinologie der letzten Zeit, das jedoch zu einer langen Traditionsreihe gehört, die mit dem großen Gelehrten D. Cantemir beginnt, ist schließlich die Geschichte der balkanischen Romanität, welches Gebiet sowohl der byzantinischen als auch der rumänischen Geschichte eigen ist. Die balkanische Romanität war in der byzantinischen Geschichte ein Faktor der

---

[22] T. Teoteoi, *Le travail manuel dans les Typika byzantins des XI^e—XIII^e siècles*, in „RESEE", XVII, 1979, Nr. 3, S. 455—462; derselbe, *Remarques sur le travail manuel à Byzance au XIV^e siècle*, in „Études byzantines et post-byzantines" (E.B.P.B.), I, 1979, S. 55—75. S. Brezeanu, *La politique économique des Lascarides à la lumière des relations vénéto-nicéennes*, in „E.B.P.B.", I, 1979, S. 39—54; derselbe, *Le premier traité economique entre Venise et Nicée* in „RESEE", XII, 1974, Nr. 1, S. 143—146; derselbe, *L'apparition de la monnaie d'or des républiques italiennes et la situation de l'hyperpère nicéen*, in „Actes du XIV^e Congrès International des études byzantines", Bucarest, 1971, Bd. III, Bukarest, 1975, S. 179—185.

[23] T. Teoteoi, *Die Stellung und das Weltbild von Byzanz im XIV. Jahrhundert*, in „Deutsch-rumanisches Colloquium junger Historiker, Kulturhistoriker und Zeitgeschichtler", Munchen, 1974, S. 32—38; derselbe, *La conception de Jean Cantacuzène sur l'État byzantin, vue principalement à la lumière de son Histoire*, in „RESEE", XII, 1975, Nr. 2, S. 167—185.

[24] S. Brezeanu, *La fonction de l'idée d'« imperium unicum » chez les Byzantins de la première moitié du XIII^e siècle*, in „RESEE", XVI, 1978, Nr. 1, S. 57—64.

[25] Derselbe, *„Translatio imperii" und das lateinische Kaiserreich von Konstantinopel*, in „RRH", XIV, 1975, Nr. 4, S. 607—617.

[26] Derselbe, *Das Zweikaiserproblem in der ersten Hälfte de 13. Jahrhunderts (1204—1261)*, in „RRH", XVII, 1978, Nr. 2, S. 249—268.

[27] N. Mihăescu, *Influența grecească asupra limbii române pînă în secolul al XV-lea* (Der griechische Einfluß auf die rumanische Sprache bis ins 15. Jh.), Bukarest, 1966; derseble, *Limba latină în provinciile dunărene ale imperiului roman* (Die lateinische Sprache in den Donauprovinzen des Romischen Reiches), Bukarest, 1960 (franzosische Fassung, *La langue latine dana le sud-est de l'Europe*„ Bucarest—Paris, 1978; N. Ş. Tanaşoca, *La littérature byzantine et le réslisme*, in „EBPB", I, 1979, S. 77—93.

Rivalität für den Hellenismus in voller Offensive im christlichen Reich Constantins anfangs, eine ethnische und politische Gegebenheit ersten Ranges im Balkan späterhin, als der Raum der Gestaltung des rumänischen Volkes, gemäß den von der Sprachforschung gelieferten Beweisen auch die romanisierten süddonauischen Provinzen umschloß, ist sie ein eigenes Forschungsgebiet für die rumänische Geschichte geworden. Die Anliegen über die Zeit vor der Umwandlung der romanisierten sud-donauischen Bevölkerung in einer neu-lateinischen Ethnie fanden ihren Niederschlag in der Monographie von I.I. Russu hinsichtlich der Bedeutsamkeit der Thrako-Romanen in der politischen Geschichte des römischen Reiches und des Neuen Roms bis zum VII. Jahrhundert [28], als sich aus ihren Reihen Persönlichkeiten ersten Ranges mit Constantin dem Großen und Justinian an der Spitze auf den kaiserlichen Thron schwangen. Zahlreicher sind die Untersuchungen betreffend die Entwicklung der Wlachen im Byzantinischen Reich und in der süd-slavischen Welt im XI.—XV. Jahrhundert, die man Silviu Dragomir [29], P. P. Panaitescu [30], Eugen Stănescu [31], Nicolae Şerban Tanaşoca [32], Stelian Brezeanu [33] und anderen verdankt. Die sehr unterschiedliche Thematik geht von den Umständen, unter denen die Wlachen auf der Szene der byzantinischen Geschichte auftauchen, bis zu den höheren Gesichtspunkten der Struktur der wlachischen Gesellschaft und ihrer Rolle im politischen Leben der balkanischen Welt, die in der Schaffung des Zarentums der Asseniden gipfelt. Es verbleibt die Aufgabe künftiger Forschungen, in ungenugend geklärte Gesichtspunkte Licht zu bringen, wie z.B. die konkrete Art und Weise, wie die sud-donauische Romanität unmittelbar die Romanität vom Norden der Donau beeinflußt hat oder die Art der Faktoren, die das Mißlingen des Zusammenschließens der balkanischen Wlachen in eigene lebensfähige politische Formationen erklären.

Bei Abschluß dieses dritten Teils unserer Mitteilung bringen wir das Erscheinen im vergangenen Jahr des ersten Bandes der „Etudes byzantines et post-byzantines“ unter der Obhut von Eugen Stănescu

---

[28] *Elemente traco-getice în Imperiul roman şi în Bizanţium* (Thrako-getische Elemente im Romischen Reich und in Byzanz), Bukarest, 1976.

[29] *Vlahii din nordul Peninsulei Balcanice în evul mediu* (Die Walachen im Norden der Balkanhalbinsel im Mittelalter), Bukarest, 1959.

[30] *Introducere la istoria culturii româneşti*, Bukarest, 1969. Deutsche Ausgabe, *Einfuhrung in die Geschichte der rumänischen Kultur*, Bukarest, 1977.

[31] *Byzantinovlahica I. Les Vlaques à la fin du X^e — début du XI^e siècle et la restauration de la domination byzantine dans la Péninsule Balkanique*, in „RESEE“, VI (1968), Nr. 3, S. 407—438; *La population vlaque de l'Empire byzantin aux XI^e—XIII^e siècles*, XV^e Congrès International d'Etudes Byzantines, Rapports et Corapports, Athen, 1976.

[32] *Une mention inconnue des Vlaques à la fin du XIII^e siècle: Maximos Planude, Epistulae, XIV*, in „RESEE“, XII (1974), Nr. 4, S. 577—582.

[33] *De la populaţia romanizată la vlahii balcanici* (Von der romanisierten Bevolkerung zu den Balkan-Wlachen), in „Revista de Istorie“, 29 (1976), Nr. 2, S. 211—222; *„Imperator Bulgariae et Vlachiae“. În jurul genezei şi semnificaţiei termenului „Vlachia“ din titulatura lui Ioniţă-Asan*, „Imperator Bulgariae et Vlachiae“. Am Rande der Entstehung und der Bedeutung des Begriffs „Vlachia“ in der Titulatur von Johannitsa-Asen), ebenda, 33 (1980) Nr. 4, S. 651—674.

und N.Ş. Tanaşoca in Erinnerung. Sein Inhaltsverzeichnis deckt sowohl die Unterschiedlichkeit der Anliegen der heutigen rumänischen Byzantinologie auf — von der romanisch-byzantinischen Archäologie oder historischen Geographie bis zu Studien über die Geisteshaltung — als auch den engen Zusammenhang dieses Gebiets mit demjenigen der rumänisch-byzantinischen Beziehungen.

4. *Die rumänisch-byzantinischen Beziehungen.* Das Thema der rumänisch-byzantinischen Beziehungen, das in der rumänischen Byzantinistik ein traditionelles Gebiet darstellt, wurde in den letzten Jahren durch die Vertiefungen und Nuancierungen bedeutend bereichert. Die Anwesenheit von Byzanz an der Donau unter ihren vielfältigen Facetten erscheint heute eine unanfechtbare und dauernde Gegebenheit längs der ganzen Geschichte des Neuen Roms mit Ausnahme der isaurianischen Epoche. Zuerst die wirtschaftliche Anwesenheit, die durch den Verkehr der byzantinischen Munze im donau-karpathischen Raum bewiesen ist, so wie er in den Forschungen des hervorragenden Numismaten Octavian Iliescu [34] zu Tage tritt, zu der eine politisch-militärische oder auch nur diplomatische Anwesenheit hinzukommt, die kürzlich in einer umfangreichen Untersuchung Eugen Stănescu [35] verfolgt wurde. Nicht weniger fruchtbar waren die Bemühungen — die hauptsächlich Valentin Al. Georgescu [36] zu verdanken sind — die institutionellen und ideologischen Anleihen zu erfassen wie auch die Reaktionen der rumänischen Gegebenheiten. Aufschlußreich ist der Einfluß des byzantinischen politischen Denkens, der, außer von Valentin Al. Georgescu, von Octavian Iliescu [37], Răzvan Theodorescu [38], Petre Diaconu [39] und anderen untersucht wurde — mit einer doppelten Funktion im Leben der rumänischen Gesellschaft, die den von ihr bekannten Rhythmus im Balkan wie auch im Okzident verfolgt: auf äußerer Ebene die Emanzipierung und die Durchsetzung der Unabhängigkeit der jungen rumänischen Staaten, im Innern die Festigung

---

[34] Von seinen Studien die uns interessieren, vermerken wir: *L'hyperpère byzantin au Bas-Danube du XI^e au XV^e siècle*, in „RESEE", VII, 1969, Nr. 1, S. 109—119; *Notes sur l'apport roumain au ravitaillement de Byzance d'après une source inédite du XIV^e siècle*, „Nouvelles Etudes d'Histoire", III, 1965, S. 105—116.

[35] *Byzance et les Pays Roumains au IX^e—XV^e siècles*, in „Actes du XIV^e Congrès International des Études Byzantines, Bucarest, 6—12 septembre 1971, I, Bukarest, 1974, S. 393—431.

[36] *Byzance et les institutions roumaines jusqu'à la fin du XV^e siècle*, ebenda, S. 433—484; *L'idée impériale byzantine et les réactions des réalités roumaines (XIV^e—XVIII^e siècles)* in „Byzantina", III, 1971, S. 311—340; *La réception du droit romano-byzantin dans les Principautés Roumaines (Moldavie et Valachie)* in „Droits de l'Antiquité et sociologie juridique. Mélanges H. Lévy-Bruhl", Paris, 1959, S. 373—392; *La structuration du pouvoir d'État dans les Principautés roumaines (XIV^e et XV^e siècles). Son originalité. Le rôle des modèles byzantins*, in „Bulletin de l'Association de internationale des études sud-est européennes", XI, 1973, S. 103—124. Fur die anderen Arbeiten des Autors, vergleiche die Bibliographie von demselben, *Bizanţul şi instituţiile româneşti pînă la mijlocul secolului al XVII-lea* (Byzanz und die rumanischen Institutionen bis Mitte des XVII. Jh-s), Bukarest, 1980.

[37] *L'héritage de l'idée impériale byzantine dans la numismatique et la sigillographie roumaines au moyen âge*, „Byzantina", III, 1971, S. 253—276.

[38] *Despre un însemn sculptat şi pictat de la Cozia. În jurul „Despoţiei" lui Mircea cel Bătrîn*, (Über eine in Stein gehauene und bemalte Aufzeichnung von Cozia. Am Rande der „Despotie" von Mircea dem Alten), in „Studii şi cercetări de istoria artei, Seria arte plastice", XVI, 1969, Nr. 12, S. 191—208; *Autour de la « Despoteia » de Mircea l'Ancien*, in Actes du, XIV^e Congrès international des études byzantines, Bucarest, 1971, II, Bukarest, 1975, S. 625—635.

[39] *Aspects de l'idée imperiale dans le folklore roumain*, „Byzantina", III, 1971, S. 193—200.

der Autorität der Zentralgewalt. Der byzantinische Einfluß ist jedoch vor allem kultureller Art. Die rumänische Welt, die sich am Zusammenfluß zweier Kulturräume befand, hat aus der europäischen mittelalterlichen Geistigkeit, so wie es die Forschungen Răzvan Theodorescus [40] und der verstorbenen Corina Nicolescu [41] erwiesen haben. Einflüsse verschiedenen Ursprungs assimiliert, die jedoch in einer Synthese großer Originalität zusammenschmolzen. Auf kultureller Ebene erscheint Byzanz als Faktor der Kontinuität und der Festigung der Romanität des rumänischen Volkes und grundlegendes Element seiner mittelalterlichen Zivilisation.

Wir können diese Betrachtungen über die rumänisch-byzantinischen Beziehungen nicht schließen, ohne uber die Forschungen bezüglich des byzantinischen Erbes in den rumänischen Ländern zu sprechen, das unlösbaren Bestandteil dessen bildet, was N. Iorga in einer eingebenden Formel *Byzance après Byzance* nannte. Diese Forschungen haben die Komplexitat des Einflusses ans Licht gebracht, den die byzantinische Zivilisation auf die Institutionen und das religiöse Leben, auf Recht und Ideologie, auf das Schriftwesen und die Kunst ausgeübt hat, jedoch auch die Fähigkeit der rumänischen Gesellschaft veranschaulicht, denselben gemäß ihrer eigenen Bedürfnissen zu assimilieren. Die Krönung und die Synthese dieser dauernden Anliegen bildet die kollektive Arbeit *Byzanz und die rumänischen Länder*, in mehreren Bänden, von denen der erste, von Val. Al. Georgescu unterschrieben, inzwischen veröffentlicht ist [42].

Ein letztes Wort gilt den Beziehungen zwischen der Byzantinologie und dem großen Publikum. Denn ein Fach wie die Byzantinologie kann sein Bestehen nicht in dem engen Kreis von Fachleuten fortführen, sondern muß sich an das kultivierte Publikum durch Bekanntmachung seiner Traditionen und Ergebnisse wenden. In den letzten Jahren fanden Bemühungen in beiden Richtungen statt. Die Ausarbeitung der kollektiven Arbeit *Nicolae Iorga, Geschichtsschreiber des Byzanz* [43], welche das Verdienst des Werkes als Byzantinist des großen rumänischen Historikers zu

---

[40] *Bizanț, Balcani, Occident la începuturile culturii medievale românești (secolele X—XIV)*, (Byzanz, Balkan, Abendland zu Beginn der mittelalterlichen rumanischen Kultur, 10—14. Jh.), Bukarest, 1974; *Un mileniu de artă la Dunărea de Jos (400—1400)* (Ein Jahrtausend Kunst an der Unteren Donau (400—1400), Bukarest, 1976; *Itinerarii medievale* (Mittelalterliche Wege), Bukarest, 1979.

[41] *Aspecte ale relațiilor culturale cu Bizanțul la Dunărea de Jos în secolele X—XIV* (Aspekte der Kulturbeziehungen mit Byzanz an der Unteren Donau im 10—14. Jh.), in „Studii și materiale de istorie medie", V, 1962, S. 7—52; *Moștenirea artei bizantine în România* (Das Erbe der byzantinischen Kunst in Rumanien), Bukarest, 1971; *Cultura bizantină în România* (Die byzantinische Kultur in Rumänien), Bukarest, 1971.

[42] *Bizanțul și instituțiile românești pînă la mijlocul secolului al XVIII-lea* (Byzanz und die rumanischen Institutionen bis Mitte des 18. Jh. s.), Bukarest, 1980.

[43] Bukarest, 1971.

Tage fördert, die Übersetzung ins Rumänische von dessen Synthese, *Histoire de la vie byzantine*[44], oder einige Übersetzungen von hervorragenden Vertretern der Welt-Byzantinologie[45], stellen ausreichende Beweise in diesem Sinne dar. Es bleibt noch Vieles auf dem Gebiet der Verbreitung der Werke der großen rumänischen Byzantinologen — O. Tafrali, Gh. I. Brătianu, N. Bănescu — zu tun, sowie auch hinsichtlich der Fühlungnahme des rumänischen Publikums mit den großen Synthesen der internationalen Byzantinologie.

[44] *Istoria vieții bizantine* (Geschichte des byzantinischen Lebens), Bukarest, 1974.

[45] Ch. Diehl, *Figuri bizantine* (Byzantinische Figuren), 2 Bde, Bukarest, 1969; S. Runciman, *Căderea Constantinopolului* (Der Fall Konstantinopols), Bukarest, 1971; *Literatura bizantină* (Die byzantinische Literatur), Sammlung von übersetzten Studien, herausgegeben von N. Ș. Tanașoca, Bukarest, 1971.

HISTOIRE ET ANTHROPOLOGIE : LA CONTRIBUTION DE MIRCEA ELIADE

ALEXANDRU ZUB

Nous vivons — c'est certain — un moment de revigoration de l'histoire, fécondée, ces dernières dizaines d'années, par les disciplines adjacentes, développée à l'échelle mondiale et bénéficiant d'un questionnaire de beaucoup plus complexe que celui susceptible d'être imaginé même par les historiens les plus entreprenants du siècle dernier. Les modalités de l'interrogation se sont diversifiées, l'appareil instrumental est plus riche, les méthodes plus adéquates. L'étude des économies et des sociétés, prédilecte avant la dernière conflagration, se prolonge de nos jours par celle des cultures matérielles, des civilisations et des mentalités, alors que l'histoire politique vient d'élargir son horizon, abordant les mécaniques du pouvoir.

Tout tend à devenir, en dernier lieu, histoire socio-culturelle. Des méthodes quantitatives renforcent les résultats obtenus par les recherches démographique, d'histoire économique et d'histoire culturelle. Le document écrit a pour complément l'information non écrite : vestiges archéologiques, traditions orales, langages, images, représentations, instruments techniques, etc. Partant de cette remarque, on a pu affirmer que le rythme accéléré de l'histoire entraîne, comme une compensation, l'étude plus poussée des constantes, des inerties de l'évolution collective. Plus tolérante dans son scepticisme, plus ouverte, l'historiographie fait naître non pas l'*Histoire*, que l'orgueil de certaines générations révolues prétendait écrire en majuscules, mais *des histoires* comme les ouvrages d'une actualité aiguë lancés dans le circuit par la collection « Gallimard » sous la signature de Michel Foucault, Georges Duby, Em. Le Roy Ladurie, H.R. Trevor-Roper, Franco Venturi, Frances A. Yates, Michel de Certeau et quelques autres. C'est une direction féconde, mais impossible à saisir sans tenir compte des efforts antérieurs d'un M. Bloch, L. Febvre, F. Braudel, G. Lefebvre, pour ne citer que quelques noms ; impossible à saisir aussi sans les suggestions émanées de la sphère du structuralisme. La perspective en est tout à la fois critique et créative, l'accent se déplace des individus, vers les entités abstraites, exigeant de ce fait, sous un angle chrono-topique, une approche plus ample. Maintenant la temporalité se définit d'un triple point de vue : celui de la « brève durée », la durée de la perception de l'événement ; celui de la « durée sociale » ou de la conjoncture et celui de la « longue durée » des changements impercep-

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 2, P. 301–310, BUCAREST, 1981

tibles [1]. La *longue durée* s'est avérée un concept riche de promesses, qui aura fourni leur structure à bon nombre d'initiatives historiographiques. Un processus de renouveau s'est développé dans ce domaine, sous le rapport de la conception, de même que sous le rapport des méthodes. De nouveaux territoires ont été annexés dans le but d'une meilleure connaissance de l'homme dans la durée. Au bout d'une période assez longue, pendant laquelle, obéissant aux commandements d'un positivisme simplificateur, la recherche historique avait aiguillé ses intérêts notamment vers le domaine économique et socio-politique, avec maints résultats utiles, elle est arrivée néanmoins à ressentir le besoin d'une interrogation plus nuancée, d'une problématique disposant d'un spectre plus vaste. De sorte que, à partir des structures socio-économiques, longtemps prioritaires et harcelantes, structures à défaut desquelles on ne saurait comprendre l'homme concret, ni son déterminisme social, la recherche devait aboutir à des questions d'une variété plus grande, destinées à restituer l'ensemble complexe des développements humains. La crainte, l'amour, le couple, la sexualité, la maladie, le sentiment de la mort sont devenus des thèmes d'élection, étudiés au même titre que le climat, les épidémies, la nourriture, l'âge, etc., et destinés non seulement à camper un « cadre ».

Les nouvelles exigences devaient être assumées rapidement par l'historiographie roumaine, ceci d'autant plus qu'elle avait donné quelques ouvrages notables dans cette direction avant même que l'école des « Annales » ait cristallisé son programme. On repérera dans une certaine mesure à la base de ces ouvrages la démarche d'un Xenopol et encore plus l'œuvre de N. Iorga, si riche de suggestions et si heureusement préfigurée par les initiatives de Hasdeu.

C'est à cette direction que se rattache, par son côté historiographique, l'œuvre de Mircea Eliade, dont l'envergure et l'autorité représente, en fait, un sommet. Commencée dans la troisième décennie de ce siècle, alors qu'à Paris s'ébauchait ladite direction, à l'heure actuelle encore en plein essor, cette œuvre se doit d'être regardée non seulement en soi, mais aussi dans le contexte qui aida à son accomplissement, favorisant aussi son rayonnement. La récente exégèse de *l'Herméneutique de Mircea Eliade* a déjà mis en lumière à quel point il est important que le message de cette œuvre monumentale soit assumé de manière créative, autrement dit selon l'esprit même qu'elle dégage. Pour cette raison, la démarche d'Adrian Marino a dû être elle aussi de type herméneutique [2].

Rapporter même sommairement l'œuvre au contexte historiographique dont elle est issue ne saurait être dépourvu d'intérêt. De même que dans d'autres cas analogues, un pareil procédé devient indispensable, pourrait-on dire, dès lors qu'on admet la règle qui veut que chaque œuvre soit considérée en fonction du développement propre au domaine respectif. Sous ce rapport, c'est un rapprochement avec Hasdeu et avec Iorga, deux historiens attirés par les horizons de l'universalité, que propose

---

[1] Daniel Roche, *De l'histoire sociale à l'histoire socio-culturelle*, « Mélanges de l'École française de Rome », 91/1979, 1, p. 7–19.

[2] Cf. Alexandru Ștefănescu, *O hermeneutică a hermeneuticii*, « România literară », 13, 1980, p. 16.

avant tout l'œuvre historiographique de Mircea Eliade. Au sujet du premier des deux, Eliade a écrit les pages les plus denses, probablement, dans l'idée d'une restitution intégrale [3], demeurée jusqu'à présent un *pium desiderium*. Quant au second, son œuvre de dimensions incrédibles devait exercer sur son jeune émule une forte fascination, éveillant en lui la volonté d'aller au-delà de l'horizon provincial, d'une intégration aussi complète que possible dans l'histoire du monde. Bénéficiaire d'autres suggestions encore, émanées notamment de la sphère phénoménologique, Eliade allait s'arrêter plus longuement sur l'unité de *l'histoire* et de *l'esprit*, pour explorer à partir de là les mythes, les traditions, les comportements et les idées religieuses, dans une perspective sans cesse extensible. Dans cette perspective, ce n'est plus avec l'Etat que naît l'histoire, comme chez Hegel, mais dès qu'une communauté apprend à s'exprimer d'une manière significative, se rendant compte de sa « position » dans le cosmos. L'histoire tend, de la sorte, à devenir une anthropologie, en tant que zone d'interférence de plusieurs disciplines humaines. Elle exige des approches embrassant de vastes espace et de longues durées, ce qui implique un déplacement de l'intérêt qui ne portera plus sur l'individuel et l'accidentel, mais sur la collectivité, le développement organique, les constantes.

Quelques impulsions en ce sens, Eliade les aura reçues de cet *Essai de synthèse de l'histoire de l'humanité*, où Iorga conseillait l'abstention de traiter les faits en soi (car ils se répètent), pour rechercher plutôt les correspondances, si éloignées au point de vue chrono-topique fûssent-elles, afin de mieux en définir l'essence [4]. Il en résulte le refus catégorique opposé à l'érudition de type positiviste, en faveur d'un contact créatif avec les sources génuines, avec « la réalité première », avec « le phénomène original, enveloppé de mystères et riche en vibrations », au-delà duquel il convient de rechercher, « d'un cœur fraternel », l'homme concret [5], ainsi que les expressions de la collectivité — Etat, religion, littérature, art, mœurs — formant ensemble un tout organique [6]. La pénurie des documents obligea parfois Iorga à recourir aux sources indirectes, quand celles-ci étaient corroborées par d'autres données et par la logique du devenir historique, bien convaincu que l'absence des documents ne saurait signifier l'absence de l'histoire. S'attachant à chercher ailleurs les renseignements, les analogies, les suggestions d'interprétation, l'historien a fini par cristalliser un *système* qui lui est propre et, de par son essence, herméneutique, et ce système devait le conduire non seulement à des sources écrites, mais aussi à des expressions communes de la vie. Car, « la vie populaire réunit dans ses profondeurs, souvent impénétrables, des éléments pris sur la vie historique, des éléments qui ne sont pas fossiles, qui se gardent vivants dans des formes coutumières, traditionnelles » [7]. La restitution de ces éléments suppose « la compréhension humaine de

---

[3] M. Eliade, Introduction à l'édition des Œuvres littéraires, morales et politiques de B. P. Hasdeu — *Scrieri literare, morale și politice*, 1, 1937.

[4] A. Păunescu, *Sub semnul întrebării*, București, 2, 1979, p. 248; N. Iorga, *Generalități cu privire la studiile istorice*, București, 3, 1944, p. 152.

[5] *Ibidem*, p. 162.

[6] *Ibidem*, p. 251.

[7] *Ibidem*, p. 155.

l'homme qui a existé », « compréhension et divination », « sympathie » et « ce don que les Grecs appelaient *poiesis*, donc : création » [8].

C'est aussi ce que pensera Mircea Eliade, en proclamant le même besoin de connaître l'homme concret avant de sonder son histoire. Il s'agit au fond d'un double mouvement : depuis l'homme concret vers « l'histoire » et depuis celle-ci vers l'actualité humaine. A la différence de Lamprecht, qui avait conçu une sorte de *méta-histoire*, et de Xenopol, qui avait imaginé le modèle sérial, Iorga ressentait la tentation de dégager, au-delà des habituels « tiroirs géographiques et chronologiques », surtout « les lignes qui traverseraient tout le développement de l'humanité ». Il aboutit de la sorte à des similitudes, des parallélismes, des répétitions, en tant qu'éléments d'une discipline que lui, le premier, allait nommer *l'historiologie humaine* [9]. Formule synthétique, issue du sentiment de l'infinie complexité de l'histoire [10], par conséquent du désir impérieux de restituer l'effigie de l'humanité en tant que tout aussi exactement, aussi organiquement que possible. « L'unité absolue » de cette humanité, « dans quelque périphérie de l'espace et du temps » lui semblait la chose la plus significative, d'où sa recherche des « liens entre les faits et les pensées humaines de partout et de tous les temps », dans un système apte à mettre en lumière leur unité et leur convergence [11].

Une pareille vision de l'histoire, réclamant au même titre l'érudition et la compréhension divinatoire, devait exercer une indéniable influence sur Eliade, dont l'œuvre historique laisse percer le même intérêt vis-à-vis de l'homme concret, le même effort d'en dégager les strates antiques, des sédiments des temps immémoriaux, et la même exigence d'une *vis poetica*, à défaut desquels la restitution serait impossible [12]. Sortir de « la limitation du spécialiste » de source positiviste, factologique, est un autre point de programme où les deux historiens se rejoignent, tendus pour saisir « le sens profond, intime des choses », pour fixer, en dehors de toute « vérité des détails », une vérité de l'esprit, de la pensée et de la sensibilité, une vérité impossible, certes, à toucher au moyen des instruments communs [13]. Le comparatisme, si approprié à la vision historiologique, représente dans ce cas-là une méthode absolument nécessaire, à laquelle Eliade fera appel lui aussi, convaincu, de même que l'auteur de *l'Historiologie humaine* et comme Michelet jadis, que l'historien aura besoin du « frisson des réalités » afin de pouvoir approcher l'âme de « la durée » [14]. En étudiant les divers établissements, il devra, de fait, examiner des psychologies nationales, tout comme dans la constitution il devra voir « le flux naturel d'une vie organique » [15]. Somme toute, étant censée réfléchir « la tragédie du genre humain », l'histoire reproduit, dans une succession dynamique, à part les « scènes » expositives, des « démarches qui font progresser le conflit ». Le rôle de l'historien se confond.

---

[8] *Ibidem*, p. 160.
[9] *Ibidem*, pp. 216—217, 346.
[10] *Ibidem*, p. 161.
[11] *Ibidem*, p. 216.
[12] *Ibidem*, pp. 193, 209.
[13] *Ibidem*, p. 168.
[14] *Ibidem*, pp. 172, 142.
[15] *Ibidem*, pp. 146, 161—162.

en quelque sorte, avec celui du chœur de la tragédie grecque : il commente et il juge [16]. Rien d'étonnant donc qu'un Iorga ait préconisé, outre les différentes autres formes de l'histoire, celle des « pensées » [17], alors que Vasile Pârvan traitait, dans l'un de ses cours, de « l'histoire de la pensée lyrique dans le monde méditerranéen » [18].

C'était là des initiatives typiques pour les nouvelles directions de l'historiographie, qui ne devaient s'imposer que ces derniers temps. Au nom de la « conception humaine de l'histoire », Iorga prétendait rechercher partout et toujours « cette même humanité qui s'attendrit et se brise » [19]. Relevant « la magnifique unité » de l'histoire, le grand érudit la recommandait même comme un instrument d'humanisation [20]. On retrouve cette sorte d'idées chez Eliade, dans certaines formes — chose tout à fait naturelle puisque son adolescence et sa jeunesse se sont consommées, comme lui-même l'affirme, dans le rayonnement de la pensée de Nicolas Iorga et dans l'admiration (non sans des réserves critiques) de son œuvre. Professant la même conception restitutive et le même intérêt pour l'humanité en tant que destinée, il s'est tourné de préférence vers « l'aventure » de l'homme mythique, autrement dit les idées religieuses, morales et philosophiques de l'homme, qui au commencement formaient un ensemble organique et qui devaient rester dans une corrélation plus étroite qu'il ne semblerait à première vue. L'historisme linéaire de l'ancienne critique positiviste n'était plus efficace dans une démarche de ce genre, et Eliade allait se tourner d'emblée vers une méthode susceptible d'assurer la collaboration de l'érudition anthropologique et de la divination, l'*histoire* dans son acception la plus noble et cette *vis poetica*, à défaut de laquelle rien n'est intelligible des états d'âme et des aspirations de l'homme. Dans d'autres termes, la rigueur de l'historiographe, catégoriquement statuée au XIX[e] siècle, s'associe, chez Eliade, à la méthode intuitive du « bond » d'une époque à l'autre, d'un fait à l'autre, déjà préconisé par Pascal.

Faisant éclater dès le début l'horizon de la culture européenne, l'élargissant sensiblement grâce à son contact avec l'Inde et à ses expériences ultérieures, il allait soumettre à une réexamination les vieilles connaissances accumulées par les historiens, les anthropologues, les ethnologues, les folkloristes, etc., afin de leur conférer une nouvelle valeur, dans une vision globale, œcuménique. Ses recherches rejettent l'excès positiviste de Tylor, Mannhard, Frazer, de même que l'anti-positivisme outré que professent Olivier Leroy, René Guénon, J. Evola, A. Coomaraswamy et quelques autres. Il le fait afin de valoriser ce qu'il appelle une « herméneutique totale », à même de restituer des sens occultes ou mystifiés par le temps, en mettant au jour de cette manière l'inconscient collectif, l'inconscient de la condition humaine.

Dès ses premières études d'orientaliste, stimulées notamment par son expérience hindoue, jusqu'à ce *Traité d'histoire des religions* (1949), auquel Georges Dumézil annonçait « une prompte et riche fécondité »,

---

[16] *Ibidem*, p. 344.
[17] *Ibidem*, p. 271.
[18] Al. Zub, *Vasile Pârvan, efigia cărturarului*, Iași, 1974, p. 285.
[19] N. Iorga, *op. cit.*, pp. 262, 271.
[20] *Ibidem*, pp. 172, 223, 227—228.

et depuis ce traité-là jusqu'à sa monumentale *Histoire des croyance et des idées religieuses* (I—II, 1976—1978), Mircea Eliade devait accomplir le parcours d'une vaste expérience historiographique et philosophique, en se donnant pour tâche de refaire, dans le sens hégélien mais avec les moyens de notre contemporanéité, la phénoménologie de l'esprit, à partir du paléolithique jusqu'aux « théologies athéistes », dans le but d'en étudier l'évolution, les formes et la finalité. Il s'agit, au fond, d'une histoire de l'esprit, dont l'essentiel réside dans l'effort de relever sa continuité et sa profonde unité, de saisir les tentatives de l'homme d'échapper à « la terreur de l'histoire ». Cette histoire de l'esprit débute avec les premières intuitions de l'humanité ayant permis l'éclosion des idées de temps, espace, transcendance, force, vie, mort, modèle et ainsi de suite.

Avec son étude de « l'aventure » de l'homme mythique, défini par l'ouverture vers les événements primordiaux, les mêmes aux époques archaïques que dans la société technocratique, Eliade propose un sondage plus profond de l'ontologie humaine et trasforme la recherche des mythes dans une recherche du soi. La démarche en est profondément philosophique et parfaitement actuelle, visant à la découverte à travers les mythes des grands modèles à fonction organisatrice et révélatrice. Il pousse donc au-delà de la sphère des idées religieuses, pour forger, au carrefour de plusieurs disciplines, une anthropologie culturelle, destinée — selon la remarque de Gilbert Durand — à accomplir le « raccord avec la modernité de l'épistémologie des sciences humaines » et pour la faire fructifier dans le plan sociologique [21]. Les exégètes d'Eliade le comparent à Jung, Dumézil, Bachelard, etc., le rattachant à tout un courant philosophique, révélateur des grandes ambitions de l'époque actuelle.

Un certain manque d'intérêt pour l'histoire brute, factologique, prend source chez Mircea Eliade dans sa prédilection pour « les sciences de la catégorie ». Cependant ce manque d'intérêt ne saurait justifier en aucun cas l'accusation d'« anhistorisme radical » ou d'«antihistorisme » que lui ont portée quelques commentateurs superficiels. Il s'est dressé, du reste, lui-même, contre une telle étiquette, proclamant sans le moindre équivoque qu'il « tient compte de l'histoire », qu'il pense dans « la perspective historique » et qu'il s'attache à chaque fait « essentiellement historique ». En consonance avec cette profession de foi, il y aura l'accent qu'il met sur la tradition, la continuité, le développement organique, l'intégration opposés à l'exclusivisme historiste et aux simplifications excessives du positivisme [22].

En mettant les choses au point de cette manière, Eliade s'écarte, par la même occasion, de tout déterminisme linéaire, schématique; il fait toujours une distinction entre les divers plans de l'histoire vers lesquels convergent les faits. Enfin, il distingue aussi un plan méta-historique, où il place les signifiences profondes, avec le regret de ne pouvoir disposer d'un terme plus précis lorsqu'il s'agit de désigner l'expérience du sacré développée par l'histoire. C'est ce qui devait conférer finalement à sa démarche la forme d'une vaste histoire des croyances et des

---

[21] Georges Durand, *Eliade sau antropologia profundă*, « Secolul 20 », 2—3/1978, p. 32.
[22] Adrian Marino, *Hermeneutica lui Mircea Eliade*, Cluj-Napoca, 1980, pp. 227, 248.

idées religieuses. « J'ai toujours eu le sentiment que comprendre l'une de ces dimensions ignorées ou méconnues de l'histoire de l'esprit signifie non seulement enrichir la science, mais contribuer aussi à la régénération et au développement de l'œuvre de l'esprit dans notre monde et notre époque », écrivait-il à un moment donné, avec la certitude que « la redécouverte » du mythe au XX^e siècle représente un chapitre de l'histoire de la pensée moderne, ainsi qu'un moyen de la vivifier [23]. L'histoire imprégne tout, il n'y a pas de sens et de signifiences pures, anhistoriques. Car, les sens et les signifiences découlent des faits, or, les faits, il convient de les découvrir et de les valoriser. Partir du « document historique » est une règle du domaine méthodologique, destinée à assurer la primauté du « concret », l'authenticité. Mais, alors que certains historiens s'arrêtent au document, Mircea Eliade prétend à les transgresser, procédant à la quête méthodique des signifiences dans le plan spirituel. Considéré sous cet angle, un événement historique ne justifie sa présence que depuis l'instant où il a été « saisi », ce qui veut dire que « l'herméneutique pourrait devenir l'unique justification valable de l'histoire » [24]. Dans ce cas-là, la distance qui sépare les sociétés archaïques du monde contemporain devient de beaucoup moins importante que ne le laissent entendre les manuels d'histoire, car ces deux pôles sont réunis par certaines signifiences éternelles, mises au jour grâce à l'effort herméneutique. Naturellement, ce qui en résultera en fin de compte ce ne sera pas une histoire événementielle, chronologique, mais une histoire du type « traditionnel », mythique, induite — à la charnière entre le phénomène et l'essence, la forme et la structure — partant des sédiments, des acquis et des interprétations [25].

Avec ce plaidoyer en faveur de l'assimilation de la tradition, de la récupération de « la mémoire » du passé, Eliade rejoint les thèses d'un H. I. Marrou, F. Braudel, P. Chaunu, etc. [26], il rejoint, autrement dit, les historiens pour lesquels le quantitatif ne représente qu'un point de départ et l'étude des significations, telles qu'elles ont évoluées à travers les âges, une exigence méthodologique. Quelques-unes de ces significations s'enrichissent, il y en a d'autres qui se dégradent, mais « tout se manifeste dans le concret de l'histoire et tout est conditionné d'une certaine manière par l'histoire ». On serait même en droit d'affirmer que « chaque entité historique porte en soi une bonne partie de l'humanité d'avant l'histoire » [27]. De là son intérêt pour le monde archaïque, pour les structures collectives, pour les « commencements », de là son besoin de fixer la réalité des formes « super-historiques », les archétypes.

S'essayant à l'ébauche d'une introduction à la philosophie de l'histoire, Eliade ne procède pas à une étude spéculative des phénomènes. Ils choisit plutôt d'interroger les idées fondamentales des sociétés archaïques

---

[23] Apud E. Simion, *Timpul trăirii, timpul mărturisirii*, București, 1978, p. 190.

[24] M. Eliade, *Fragments d'un journal*, Paris, 1973, p. 537.

[25] A. Mariano, *op. cit.*, pp. 217, 259.

[26] H. I. Marrou, *De la connaissance historique*, Paris, 1954 (1975); *Théologie de l'histoire*, Paris, 1968; F. Braudel, *Écrits sur l'histoire*, Paris, 1969; P. Chaunu, *La mémoire de l'éternité*, Paris, 1975; *La mémoire et le sacré*, Paris, 1978.

[27] M. Eliade, *Aspects du mythe*, Paris, 1973, p. 173.

qui, connaissant elles aussi une certaine espèce d'« histoire », s'efforcent de n'en tenir pas compte. Notre penseur souligne la manière dont elles s'insurgent contre le temps concret, historique ; cette nostalgie qui provoque leur retour périodique vers le temps mythique des origines, vers le « Grand Temps ». Rien de surprenant donc qu'il recommande vivement l'étude de la manière dont l'homme présocratique valorisait sa « position dans l'univers ». A défaut d'une réglementation transhistorique, du domaine de l'archétype, l'histoire est frappée d'un refus absolu et hostile. Car la structure seule peut garantir l'essence, la continuité, la « durée », alors que l'histoire « chronologique » tient de l'accidentel et du phénoménal [28]. L'étude des structures symboliques, des mythes et des croyances religieuses mène à une « méta-histoire », susceptible de s'extrapoler dans l'histoire des idées, l'histoire littéraire, l'histoire de l'art, etc., c'est-à-dire dans des disciplines de nature catégorielle, chez lesquelles l'événementiel pourra être sacrifié plus facilement [29]. Ceci ne veut point dire que l'interprète de l'histoire renonce à l'« histoire » des faits soumis à son étude. Mais il s'occupe de raccorder le plan phénoménologique, attaché aux structures et aux significations, au plan historique. Cet « antihistorisme » comporte des analogies avec la position de Paul Ricœur et il n'a, certes, rien à voir avec la dénégation de l'histoire, s'agissant seulement d'une autre « lecture » de celle-ci, au moyen des schémas, des structures et des formes fixes.

Au fond, nous avons affaire à une anthropologie à deux niveaux : *historique* et *myhtique* (le dernier des deux impliquant une situation paradigmatique, exemplaire), qui ont pour pendant deux rythmes temporels, celui de la contemporanéité historique et celui d'une super-histoire [30]. En étroite relation, l'un est un générateur d'innovations en tant que source créative incessante qu'il est, alors que l'autre assure la pérennité. Sans la tradition, le présent devient inintelligible, tout comme le moindre chaînon diachronique ne saurait être compris à défaut de la connaissance de son contexte socio-culturel et d'une vision d'ensemble de l'histoire. Un fait, un événement n'est guère éloquent en soi : il revêtira un sens grace à l'interprétation. Toute histoire exige donc une herméneutique, à même d'en élucider le contexte et d'en élucider les signifiences. Il va sans dire que le plan ethnologique et le plan sociologique ont leur importance, mais ce qui compte en dernière instance c'est le côté spirituel de l'histoire, et ce côté-là ne se laisse « lire » qu'en « filigrane », au-delà des « événements » et des faits tout nus. Il réclame de la part de l'historien, non seulement érudition et méthode, mais encore une certaine participation sympathique, un esprit perméable, réceptif aux valeurs appartenant à d'autres cultures. Qui plus est, notre propre existence spirituelle représentant le fruit d'une longue série d'interprétations sédimentées, par conséquent « le résultat d'un travail herméneutique millénaire » [31],

---

[28] Idem, *Le mythe de l'éternel retour*, Paris, 1969, p. 9—10.

[29] A. Marino, *op. cit.*, pp. 261, 248, 267.

[30] *Ibidem*, pp. 239—240, 247.

[31] *Ibidem*, p. 260—261 ; cf. aussi M. Eliade, *Fragments d'un journal*, p. 528—529.

l'histoire spirituelle réclame une vision globale synthétique et un examen rigoureux à sa confluence avec la phénoménologie [32].

L'apport de Mircea Eliade à la réalisation d'une telle histoire est certes considérable, mais son étude, malgré la vaste bibliographie déjà réunie, est encore à ses débuts. A une époque où l'on nie — souvent avec véhémence — l'aptitude de l'histoire de préciser la vérité (le document n'est pas *vérité*, affirme J. Piaget, mais seulement *existence)*; à une époque où l'on tend à n'en faire de l'histoire qu'un système subsidiaire de la sociologie (L. von Bertalanffy) [33], la démarche de Mircea Eliade se révèle réconfortante et pleine de promesses. Se situant au point de vue de l'histoire des religions, méfiant envers le strucuralisme d'un Lévi-Strauss, mais ouvert à la formule de Georges Dumézil [34], Eliade a conçu quelque chose de plus que la simple histoire idéographique; il a conçu une vaste restitution de l'« aventure » humaine, comparable, dans notre siècle, à ce que nous ont donnés un N. Iorga, un A. Toynbee et quelques autres grands historiens. Son point de vue est un point de vue anthropologique et il se doit d'être rapporté tout à la fois à cette direction de l'historiographie qui aura enrichi de beaucoup durant ces dernières dizaines d'années la sphère de ce domaine, s'intéressant à l'univers mental, à la vie affective, aux comportements, aux niveaux culturels, aux interférences, etc., pour légitimer de la sorte une anthropologie historique [35]. Il s'agit, en fin de compte, d'une suite de directions variées, suivant lesquelles — depuis le biologique jusqu'au mental — l'homme avec ses besoins accapare l'intérêt de l'histoire [36]. Typique, à cet égard, est l'approche de la longue durée, et une telle approche ne veut, certes, point dire immobilisme, mais bien un effort de saisir les constantes, d'approfondir la connaissance de l'homme. Mircea Eliade participe à cette nouvelle direction; disons même qu'il l'a précédée, l'annonçant dès l'aube de son activité. Tout au long d'une carrière fascinante, le savant se penche non pas sur la mécanique structuraliste, mais sur la présence de « ce qu'il y a de plus réel » dans l'histoire : idéals, sentiments, croyances de l'homme sublimés dans les mythes. Car l'histoire véritable survit dans la mémoire collective, ce réservoir de « souvenirs » significatifs. « Le passé demeure vivant aux étages inférieurs du gratte-ciel auquel l'on peut comparer notre conscience rationnelle. Dépouillé de ses couches inférieures, notre esprit reste suspendu dans le vide », remarquait C.G. Jung [37], avec lequel Eliade avait collaboré à l'« Eranos », lui aussi nourrissant la certitude que les « couches » archaïques de l'humanité méritent une recherche méthodique, faite pour faciliter une restitution essentielle. Désavouant les penchants à l'isolement volontaire dans un domaine limité et assumant des efforts que seule une bonne équipe de spécialistes aurait

[32] A. Marino, *op. cit.*, p.258—259.

[33] Cf. I. Paşaliu, *Structuralismul genevez şi perspectivele cercetării istorice*, (I), « Anuarul Institutului de istorie şi arheologie », Iaşi, XVII, 1980.

[34] M. Eliade, *L'épreuve du labyrinthe*, Paris, 1978, p. 162—163.

[35] Jacques Le Goff, *La nouvelle histoire*, Paris, 1970.

[36] Lucian Boia, *Omul concret sub reflectorul istoriei*, « Contemporanul », 1979, 40.

[37] C. G. Jung, *Psychologie et religion*, p. 75 (apud « Secolul 20 », 2—3/1978, p. 48).

dus envisager, Mircea Eliade devait aboutir à une synthèse audacieuse, l'une des plus intéressantes et des plus subtiles de notre temps, de l'histoire comprise comme une anthropologie culturelle. Alors que tant d'autres démarches n'ont fait qu'émietter la réalité historique, en diversifiant sans fin ses modalités d'expression et en soulignant l'idée de différence, Eliade s'attache à réunir, à associer, à comparer ; il recherche dans l'histoire de l'humanité les formes de pensée et de comportement susceptibles d'en étayer l'unité fonciaire. Son message ne saurait être saisi comme il convient abstraction faite de la tradition propre à la recherche historique développée en Roumanie pendant l'entre-deux guerres [38], ni sans tenir compte des nouvelles directions de l'historiographie mondiale [39].

---

[38] Lucian Boia, *L'historiographie roumaine et l'École des « Annales »*, « Analele Universității București », Histoire, 28, 1979, p. 31—40.

[39] Jacques Le Goff, *op. cit.* ; cf. aussi Michel de Certeau, *L'écriture de l'histoire*, Paris, 1975.

LA TURQUIE KÉMALISTE ET L'IDÉE DU PACTE BALKANIQUE DANS LES ANNÉES 1925—1926

CONSTANTIN IORDAN-SIMA

Le 16 octobre 1925, l'ambassadeur de Grande-Bretagne à Constantinople, Sir Ronald Lindsay écrivait à son chef, Sir Austen Chamberlain : « Chastened by fifteen years of war, the young Turkish Republic, in common with the rest of the world, looks forward to-day to a breathing-space, and prepare to use it to the utmost advantage. Modernisation is the heart and soul of its policy ; nationalism and secularisation are its necessary handmaids [...]; their (des Turcs—*NdA*) convinctions are deep and genuine, and they are pursuing the realisation of them with passion », en ajoutant : « There is no sign at present of any genuine aggressiveness in Turkish foreign policy » [1]. Une semaine plus tard, un *Memorandum* rédigé à Foreign Office remarquait : « For all practical purposes Mustafa Kemal is both the Turkish Government and Turkey. He is a practical idealist and a constructive patriot with far-reaching ambitions which have already attained a considerable degree of realisation. His aim is to create a new modernised, independent Turkish State which will be recognised as an equal by the civilised States of the world » [2]. Ce sont des opinions émises par les milieux diplomatiques britanniques dans une période tendue de l'histoire des relations de l'Angleterre impériale avec la Turquie kémaliste, le sujet principal de la dispute étant l'avenir de Mossoul [3].

Ces lignes attirent l'attention sur les efforts de la jeune république proclamée le 29 octobre 1923 de transformer en réalité une idée-force de la conception politique du Ghazi : « Paix dans le pays, paix dans le monde » [4]. État sud-est européen, méditerranéen et asiatique, la Turquie kémaliste était sans doute profondément intéressée de l'évolution de la situation dans les Balkans. Au milieu de l'année 1925, les rapports de la Turquie avec la Grèce, la Bulgarie et la Yougoslavie n'étaient pas encore

[1] *Documents on British Foreign Policy 1919—1939* (cité par la suite DBFP), Edited by W. N. Medlicott, Douglas Dakin, M. E. Lambert, Series I A, I, London, Her Majesty's Stationnery Office, 1966, n° 531, p. 761; R. Lindsay—A. Chamberlain, Constantinople, 16 oct. 1925.

[2] *Ibidem*, n° 534, p. 765; Memoranda respecting the Iraq Frontier Dispute, Foreign Office 23 oct. 1925.

[3] Ömer Kurçuoğlu, *Türk-Ingiliz ilişkileri (1919—1926)* (Les relations turco-anglaises 1919—1926), Ankara, 1978, p. 298 seq.

[4] *Atatürk*. Commission Nationale Turque pour l'UNESCO, 1963, p. 222.

normalisés, persistant des litiges plus ou moins aigus [5]. Les relations du gouvernement d'Ankara avec la Roumanie avaient connu une évolution constamment positive après la visite à Bucarest de Ismet Inönü en février 1923 [6]. Comme dès cette période commencent à paraître les premiers projets concrets visant la conclusion d'un pacte balkanique de garanties — c'est l'époque de la négociation des accords de Locarno —, l'analyse de l'attitude de la Turquie kémaliste envers cette idée n'est pas dénuée d'intérêt au moins pour quelques raisons : la République turque n'était pas membre de la Société des Nations, elle se trouvait dans une dispute tendue avec la Grande-Bretagne, avait des litiges avec la France, craignait les tendances expasionnistes de l'Italie fasciste et elle était le seul État du Sud-Est européen entretenant des relations cordiales avec l'Union Soviétique. Ces éléments font ressortir la position spéciale du gouvernement d'Ankara dans le système des rapports internationaux du Sud-Est européen dans une époque agitée et complexe qui a fréquemment connu des moments de tension dans les relations interbalkaniques, et la rivalité des grandes puissances pour les sphères d'influence en zone a gagné de nouvelles dimensions.

Ajoutons que dans l'année du centenaire Atatürk, apporter quelques précisions sur la conception de la diplomatie kémaliste concernant l'idée du pacte balkanique dans les années 1925—1926 [7] — conception toujours

---

[5] Pour les relations avec la Grèce, voir: Dimitri Pentzopoulos, *The Balkan Exchange of Minorities and its impact upon Greece*, Paris, Mouton&Co, 1962, passim; pour les relations avec la Bulgarie, voir: Milen Kumanov, *Văzstanovjavane na diplomatičeskite otnošenija meždu Bălgarija i Turcija (1923—1926 g.)* (Le rétablissement des relations diplomatiques entre la Bulgarie et la Turquie, 1923—1926), dans « Istoričeski pregled », Sofia, 1971, 2, pp. 69—83; pour les relations avec la Yougoslavie, voir Desanka Todorović, *Pitanje uspostavljavanje diplomatiskih odnosa izmedju Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca i republike Turske (1923—1925)* (Le problème de l'établissement des relations diplomatiques entre le Royaume des Serbes, Croates et Slovènes et la République Turque, 1923—1925), dans « Balcanica », Belgrade, IV, 1973, pp. 265—289.

[6] Voir Mircea N. Popa, *Poziția României față de Turcia în perioada Conferinței de la Lausanne și în anii imediat următori* (La position de la Roumanie envers la Turquie dans la période de la Conférence de Lausanne et dans les années immédiatement suivantes), dans « Analele Universității București », Série Sciences Sociales, Histoire, année XVI—XVII,1968 pp. 141—154; Constantin Iordan-Sima, *Un diplomate roumain sur la victoire de la révolution kémaliste à Istanbul*, dans « Revue des études sud-est européennes », XVIII, 1980, 3, pp. 425—435; cf. Mustafa Ali Mehmed, *Istoria turcilor* (L'Histoire des Turcs), Bucarest, 1976, p. 365 seq.

[7] Voir quelques références chez Christina Daneva-Michova, *Vărhu njakoj problemi na Balkanskolokarnskata politika* (Sur quelques problèmes de la politique de Locarno balkanique), « Godinšik na Sofijskia Universitet. Filozofsko-istoričeski fakultet », 1959, T. LIII, 2, pp. 555—408; idem, *Balkanskolokarnskata politika i protivorečiata meždu zapadnite imperialističeski sili prez vtorata polovina na 1926 godina* (La politique de Locarno balkanique et les contradictions entre les puissances impérialistes occidentales dans la deuxième moitié de l'année 1926), dans *loc. cit. Ideologičeski katedri*, T. LVI, 1962, pp. 3—125; Christina Daneva-Michova, Vasil Vasiliev, *Le système de sécurité collective de Locarno et les Balkans (1925—1926)*, « Études balkaniques », Sofia, X, 1974, 2—3, pp. 99—116; Cristian Popișteanu, *România și Antanta balcanică. Momente și semnificații de istorie diplomatică* (La Roumanie et l'Entente balkanique. Moments et significations d'histoire diplomatiques), Bucarest, 1968, pp. 70—76; Eliza Campus, *Înțelegerea balcanică* (L'Entente balkanique), Bucarest, 1972, p. 23 seq.; Constantin Svolopoulos, *Le problème de la sécurité dans le Sud-Est européen de l'entre-deux-guerres. A la recherche des origines du Pacte Balkanique de 1934*, « Balkan Studies », Thessaloniki, vol. 14, 1973, 2, pp. 247—292; Živko Avramovski, *Projekt Balkanskogo garantijnogo pakta (1925—1926)*, « Actes du Premier Congrès International des Études Balkaniques », Sofia, T.V., pp. 167—171.

conséquente dans la période suivante — justifie une fois de plus l'intention d'aborder ce sujet.

« Dans notre politique extérieure, il n'y a aucune intention d'agression contre le droit d'un État quelconque, mais nous défendons et nous défendrons nos droits et notre bonheur. Notre Assemblée et le gouvernement de notre Assemblée sont loin d'être belliqueux et aventuriers. Au contraire, ils préfèrent la paix et la concorde. Ils sont surtout extraordinairement partisans de l'avènement des idéaux humains et civilisés. C'est précisément dans le cadre de ces principes qu'ils cherchent toujours, aussi bien avec le monde occidental, qu'avec le monde oriental, de bonnes relations et des liens amicaux » [8]. Les mots de Moustapha Kémal ont défini les lignes fondamentales de la diplomatie de la République turque dans la période de l'entre-deux-guerres. Voilà pourquoi le gouvernement d'Ankara a salué toute initiative vouée à conduire à l'instauration d'un climat de paix et de sécurité dans le Sud-Est du continent. De cette manière, lorsque le 19 juillet 1925 le ministre des Affaires étrangères de la Grèce, Konstantinos Rentis a lancé l'idée de l'acceptation du principe de l'arbitrage obligatoire pour la solution des différends interbalkaniques comme une étape vers la conclusion d'un pacte balkanique de garanties ou même d'une alliance balkanique [9], le gouvernement turc n'y est pas resté indifférent. Le fait que la proposition grecque avait comme « prémisse indispensable le respect des traités en vigueur, de l'intégrité territoriale et de la souveraineté nationale » [10] intéressait la diplomatie kémaliste. On sait que le projet Rentis a failli à cause de l'opposition de la Yougoslavie [11] et de son caractère limité : l'appel visait premièrement et directement seulement la Grèce, la Yougoslavie et la Roumanie. De même, l'idée a aussi échoué à cause des positions divergentes des grandes puissances [12]. On explique par conséquent le fait que l'exclusion de la Bulgarie a mécontenté le gouvernement de Sofia [13], qui ne voyait dans ce projet qu'une « course diplomatique » [14]. Le ministre des Affaires étrangères de la Roumanie, I. Gh. Duca se montrait, en principe, favorable à l'idée, mais attendait l'éclaircissement des rapports de la Yougoslavie avec la Grèce [15]. La position de la Turquie kémaliste était moins connue ; le souvenir de

[8] *Atatürk*, p. 222; cf. *Atatürk'ün söyler ve demečleri (1919—1938)* (Ataturk — Discours et déclarations), I. Ankara, 1961, p. 184, 236 passim.

[9] Archives du Ministère des Affaires étrangères de la Republique Socialiste de Roumanie. Fonds Entente balkanique (cité par la suite AMAE-EB), vol. 1, f. 15—16; rapport (confidentiel) Bucarest-Duca, s. n° /22 juillet 1925, signé Langa Rǎşcanu. Le ministre de Roumanie à Athènes était revenu au pays; cf. 20—23; rapport Athènes n° 1366/24 juillet 1925, signé Brabeţianu.

[10] *Ibidem*, f. 26; rapport Athènes n° 1367/24 juillet 1925, signé Brabeţianu.

[11] *Ibidem*, f. 23; les négociations gréco-yougoslaves pour la solution des litiges bilatéraux et le renouvellement du traité d'alliance de 1913 avaient été interrompus en juin 1925.

[12] Voir la discussion chez Eliza Campus, *op. cit.*, pp. 19—22.

[13] Voir l'éditorial *La conception grecque de l'arbitrage obligatoire* dans « La Bulgarie » (l'officieux du Ministère des Affaires étrangères de la Bulgarie), Sofia, III, n°618/28 juillet 1925.

[14] AMAE. F 71 Bulgarie, 1920—1930, vol. 1, f. 255—257, rapport Sofia, n° 1773/28 juillet 1925, signé Bîlciurescu.

[15] AMAE-EB, vol. 1, f. 29; tél. Prague n° 1586/23 juillet 1925, signé Cruţescu (note marginale Duca).

la guerre récente avec la Grèce et les nombreux problèmes restés en suspens entre les deux États — particulièrement ceux liés aux réfugiés — peuvent créer l'image d'une attitude négative du gouvernement d'Ankara à l'égard de la proposition Rentis. Toutefois, à la moitié de l'année 1925, les relations gréco-turques avaient enregistré deux événements positifs : l'accord d'Ankara (juin) concernant le règlement des propriétés des réfugiés et la solution de l'épineux problème du Patriarchat œcuménique ; le 13 juillet, le Saint Synode de Constantinople élisait, dans une atmosphère calme, le nouveau patriarche Basile III, l'ancien métropolite de Nicée [16]. Ainsi, se profilait le début d'une collaboration plus étroite entre la Grèce et la Turquie. Ce climat des rapports bilatéraux détermina le chef de la diplomatie grecque d'accorder un rôle spécial à la Turquie kémaliste dans l'effort de réaliser son projet. Tout de suite après l'annonce de l'idée du pacte de garanties, Rentis a sollicité au ministre turc à Athènes, Djevad bey « de sonder son gouvernement s'il est d'accord de prendre l'initiative de convoquer à Istanbul une conférence des ministres des Affaires étrangères des États balkaniques pour un échange d'opinions » [17]. Le gouvernement turc « a été flatté de l'attention du gouvernement grec et a reçu, en principe, l'idée » [18]. La position négative de la Yougoslavie a engendré l'échec de l'idée de la conférence générale balkanique à Istanbul, mais la diplomatie kémaliste a ouvertement manifesté sa conception constructive. D'ailleurs, au mois d'août 1925, dans les milieux diplomatiques d'Athènes circulait le bruit du déroulement des pourparlers gréco-turcs, « ayant comme but la conclusion d'un accord plus général en vue de serrer les relations » [19]. Le bruit ne se confirmait pas, mais, interpellé sur cette question, Rentis déclarait : « Entre la Grèce et la Turquie n'existe aucun différend d'ordre politique. La Grèce est résolue à se conformer aux stipulations du traité de Lausanne. Il y a des questions d'ordre économique. Le désir de leur solution est mutuel et les sentiments de confiance réciproque sont une nécessité » [20].

La Turquie kémaliste était donc consciente que la réalisation d'un pacte balkanique supposait l'existence des rapports normaux entre les États de la zone. C'est pourquoi le gouvernement d'Ankara désirait régler les principaux problèmes en suspens existant encore dans ses relations avec les États balkaniques, les négociations développées dans ce sens étant prometteuses [21]. La Turquie n'avait pas de relations normales avec la Bulgarie et la Yougoslavie. La diplomatie kémaliste avait insti-

---

16 Theodore A. Couloumbis, John A. Petropoulos, Harry J. Psomiades, *Foreign Interference in Greek Politics. An Historical Perspective*, Pella, New York, 1976, pp. 86—87.

17 Archives Historiques Centrales d'État — Sofia (cité par la suite AHCE), fonds 176, inv. 5, nº 527, f. 8; rapport (strictement confidentiel), Athènes, nº 757/29 mars 1928. signé Dančev. Le ministre de Bulgarie à Athènes relate une très longue conversation eue avec I. Kaftangioglu, ancien secrétaire général du Ministère des Affaires étrangères de la Grèce dans les années 1925—1926.

18 *Ibidem*.

19 Archives d'État Bucarest. Archives Historiques Centrales (cité par la suite AEB—AHC), fonds Maison Royale Ferdinand, D . 26/1925, f. 150; rapport Athènes no. 1486/22 août 1925, signé Brabețianu.

20 *Ibidem*.

21 AMAE. F 71 Turquie, 1920 —1930, f. 56; rapport Constantinople nº 1508/24 août 1925, signé Anastasiu.

tué le principe en vertu duquel le rétablissement des rapports diplomatiques avec les États non-signataires du traité de Lausanne devait se produire par la conclusion d'un traité d'amitié, des conventions et des protocols, envisageant la libération du régime des capitulations par une reconnaissance internationale de plus en plus large. C'était le cas des rapports avec la Bulgarie. Après de longues négociations, le 25 juillet 1925, on a convenu à Ankara le projet de protocol concernant les réfugiés bulgares de la Thrace orientale et les modalités de régler le statut de leurs propriétés [22]. Quant à la Yougoslavie, la question était différente. Le refus du gouvernement de Belgrade de signer le traité de Lausanne pour ne pas être obligé de participer au paiement de l'ancienne dette publique ottomane a engendré une situation spéciale entre les deux Etats. Après le règlement général du problème de la dette ottomane, dans la première partie de l'année 1925, les relations bilatérales commencèrent à devenir normales. En août 1925, par la nomination à Belgrade d'un représentant de la Turquie après l'arrivée à Istanbul de l'envoyé yougoslave, le général Petar Živković, on a fait explicitement ressortir le désir réciproque d'une solution rapide des litiges. De cette façon, se référant aux rapports avec la Yougoslavie, le ministre des Affaires étrangères de la Turquie, Tevfik Rüstü (Aras), déclarait, vers la fin du mois d'août, qu'elles « sont entrés dans une phase normale » [23].

Néanmoins, la politique extérieure turque était profondément préoccupée du problème de Mossoul, qui l'opposait à la Grande-Bretagne, et aussi par les tendances agressives de l'Italie fasciste en Asie Mineure [24]. Nous n'entrons pas dans les détails de l'affaire Mossoul, dont les racines sont profondes et l'histoire très bouleversée. Devenu territoire sous mandat britannique par la décision de la Conférence de San Rémo de 1920 [25], la riche région pétrolière avait été réclamée par la Turquie à la Conférence de Lausanne, qui décidait toutefois d'ajourner la solution du litige. La Conférence anglo-turque de Constantinople (mai-juin 1924) a failli. On a décidé le débat du contentieux devant le Conseil de la Société des Nations. La Commission d'enquête ordonnée par le Conseil a proposé une solution favorable à la Grande-Bretagne. La Turquie kémaliste — État non-membre de la Société des Nations — a rejeté le verdict. La dispute est arrivée devant la Cour internationale de justice de la Haye, qui a statué que le problème est de la compétence du Conseil de la S.D.N. [26]. Le litige fut mis à l'ordre du jour de l'Assemblée Générale de la S.D.N. (septembre 1925). Avant le départ pour Genève, Tevfik Rüstü déclarait à la presse que « la délégation turque défendra avec force les droits de la Turquie

---

[22] Milen Kumanov, *op. cit.*, pp. 73—74.

[23] AMAE. F 71 Turquie, 1920—1930, f. 56; rapport Constantinople n° 1508/24 août 1925, signé Anastasiu.

[24] *I Documenti diplomatici italiani* (cité par la suite DDI), Settima Serie, 1922 — 1935, volume IV (15 maggio 1925—6 febbraio 1927), Roma, Libreria dello Stato, 1962, n° 90, p. 69; Montagna-Mussolini, Constantinople, 7 août 1925. L'ambassadeur italien rapporte une conversation avec Tevfik Rüstü.

[25] Jean-Baptiste Duroselle, *Histoire diplomatique de 1919 à nos jours*, 7e édition, Paris, Dalloz, 1978, p. 37.

[26] George G. Arnakis, Wayne S. Vucinich, *The Near East in modern times*, volume 2, *Forty crucial years 1900—1940*, Austin and New York, 1972, pp. 107—108.

sur le vilayet de Mossoul » [27]. La session de la S.D.N. de septembre n'a pas modifié les données du litige turco-britannique, la décision appartenant au Conseil qui devait l'examiner dans une future réunion [28]. Le séjour à Genève a offert à Tevfik Rüstü l'occasion des contacts avec des conséquences positives pour l'évolution des relations de la Turquie avec la Bulgarie, la Yougoslavie et la Grèce. La rencontre avec le ministre bulgare des Affaires étrangères, Hristo Kalfov, a permis la solution des autres questions pendantes. Par conséquent le 18 octobre 1925, on signait les accords turco-bulgares sanctionnant la normalisation des rapports bilatéraux [29]. L'entrevue de Tevfik Rüstü avec le chef de la diplomatie yougoslave, Momčilo Ninčić (le 11 septembre) s'est soldée par l'accord de principe entre les deux hommes politiques pour le rétablissement complet des rapports turco-yougoslaves. Le 28 octobre 1925, à Ankara, les représentants des deux États signaient un traité d'amitié et discutaient les bases de la conclusion ultérieure des autres accords bilatéraux de caractère commercial et consulaire [30].

Le projet de l'arbitrage obligatoire entre les États balkaniques revenait dans les conversations menées à Genève par Tevfik Rüstü et Rentis. De retour à Athènes, le ministre grec des Affaires étrangères avouait au représentant diplomatique bulgare que sa proposition « n'est pas morte, elle «continue faire des progrès », et que Tevfik « lui a sans équivoque déclaré, que la Turquie partage pleinement l'idée de l'arbitrage obligatoire » [31]. Il était souligné de nouveau la suggestion que la future Conférence des ministres des Affaires étrangères des États balkaniques « ait lieu à Istanbul, qui est une ville d'importance internationale ; on pourrait périodiquement convoquer à Istanbul des conférences pour examiner les problèmes généraux intéressant les États balkaniques » [32]. La position de la Yougoslavie ajournait cependant les progrès dans cette direction.

Bien que le Mossoul fût le problème-clef de la diplomatie kémaliste, nous observons que le gouvernement d'Ankara obtenait certains succès dans sa politique balkanique et manifestait l'intention de jouer un rôle actif. Ce sont des tendances que Tevfik Rüstü ne les cachait pas au ministre de Roumanie en Turquie, Filality [33]. En ce qui concerne le Mossoul, le chef de la diplomatie kémaliste déclarait nettement : « Nous nous ne soumettrons point du tout aux prétentions anglaises [...] Les résolutions de la Cour de la Haye ou de la S.D.N. nous laissent froids parce que nous ne leur reconnaissons pas le droit de statuer dans une affaire comme celle-ci » [34]. En contexte, Tevfik faisait allusion à l'éventualité de l'entrée de la Turquie dans la Société des Nations : « Nous entrerons nécessairement

---

[27] AMAE. F 71 Turquie, 1920—1930, f. 56; rapport Constantinople, n° 1508/24 août 1925, signé Anastasiu.

[28] Ömer Kurçüoğlu, *op. cit.*, p. 298.

[29] Milen Kumanov, *op. cit.*, p. 74.

[30] Desanka Todorović, *op. cit.*, pp. 286—287.

[31] AHCE, fonds 176, inv. 5, n° 269, f. 232—233; rapport Athènes, n° 1433/25 sept. 1925, signé Dancev.

[32] *Ibidem*, f. 234—235.

[33] Voir DDI, 7, IV, n° 163, p. 119; Orsini Baroni-Mussolini, Constantinople, 24 oct. 1925.

[34] AMAE. F 71 Turquie, 1920—1930, f. 61; rapport (confidentiel) Constantinople n° 1869/29 oct. 1925, signé Filality.

dans cet aréopage mondial. Nous mettrons toutefois certaines conditions, puisque aujourd'hui l'égalité entre États existe seulement en paroles. Je désire que nous, les balkaniques, ayons des droits pareils aux plus grands. Ainsi, par exemple, les élections au Conseil ne devront plus avoir lieu comme aujourd'hui, par personnes, mais par États, et je serai sûr qu'une fois viendra le tour de la Turquie » [35].

Après la signature des accords de Locarno et le conflit armé de la frontière gréco-bulgare [36], le climat politique aux Balkans ne paraît pas favorable au progrès de l'idée d'un pacte balkanique même si — reprenant une suggestion britannique [37] — le nouveau ministre des Affaires étrangères de la Grèce, Lucas K. Rufos, exprimait l'adhésion envers le projet d'un accord de securité et d'arbitrage dans le Sud-Est européen, accord qui soit marqué par l'esprit locarnien [38]. De même le gouvernement hellénique initiait auprès du gouvernement yougoslave les démarches pour signer, dans une première étape, un pacte gréco-yougoslave [39]. La diplomatie yougoslave était hésitante, quoiqu'elle ait manifesté des signes d'acceptation du renouvellement du traité d'alliance de 1913, dénoncé l'automne précédente [40]. Le principal obstacle dans la réalisation d'un pacte balkanique paraît donc se trouver sur le chemin entre Belgrade et Athènes. La Turquie kémaliste était conséquente dans son attitude positive, bien que le mois de décembre 1925 elle ait été confrontée avec des menaces nouvelles venant de l'étranger. C'était la suite de la situation créée par la décision du Conseil de la S.D.N. dans la question de Mossoul, verdict favorable à la Grande-Bretagne (le 16 décembre 1925), mais rejeté par le gouvernement d'Ankara [41]. La solution donnée à cette affaire ne réunissait pas même l'adhésion des milieux de Quai d'Orsay. L'ambassadeur de France à Constantinople, Albert Sarraut, avouait assez explicitement cet état d'esprit : « Il est hors de doute que la sentence a été trop dure et si les Anglais — au moins ceux de Colonial Office — étaient plus intelligents, ils se rendraient compte qu'un tel succès leur fait pire que bien » [42]. Quoique dans la question de Mossoul le Foreign Office n'ait pas exclu de pourparlers directs anglo-turcs pour une solution réciproquement acceptable par des négociations en dehors de la S.D.N. [43], un nouvel adversaire de la Turquie surgissait aux Balkans : le dictateur grec Theodoros Pangalos. Dès le mois du décembre 1925, lorsque le Conseil de la S.D.N. a obligé la Grèce à payer à la Bulgarie

---

[35] *Ibidem*, f. 63; rapport (confidentiel) Constantinople n° 1870/29 oct. 1925, signé Filality.

[36] Voir Constantin Iordan-Sima, *La diplomatie roumaine dans le Sud-Est européen: le conflit gréco-bulgare d'octobre 1925*, « AIESEE. Bulletin », XIII—XIV/1975—1976, pp. 57—71.

[37] Voir DBFP, I A, I, n° 39, pp. 64—65; Chamberlain-G. Clerk (Prague); n° 40, pp. 65—66; Chamberlain-R. Graham (Rome); les deux documents portent la date de 30 oct. 1925.

[38] AMAE-EB, vol 1, f. 54—55; tél. Athènes n° 1833 /2 nov. 1925, signé Langa Rășcanu.

[39] AHCE, fonds 176, inv. 5, no. 527, f. 10—11; rapport (strictement confidentiel) Athènes n° 757/29 mars 1928, signé Dančev.

[40] *Ibidem*.

[41] Ömer Kürçüoğlu, *op. cit.*, p. 299.

[42] AMAE. F 71 Turquie, 1920—1930, f. 67; rapport Constantinople n° 2274/28 déc. 1925, signé Filality; cf. DBFP, I A, I, no. 552, pp. 792—794; R. Lindsay — A. Chamberlain, Constantinople, 29 déc. 1925. Il relate la conversation avec Tevfik Rustü.

[43] DBFP, I A, I, n° 544, pp. 784—786; Chamberlain-Lindsay, Londres, 4 déc. 1925. Le ministre britannique des Affaires étrangères informe sur la conversation eue à la veille avec le ministre de Turquie à Londres, Ahmed Ferid bey.

une indemnisation de 20 millions leva comme responsable du déclenchement du conflit frontalier d'octobre [44], la politique étrangère grecque a été marquée par « l'ambition irréaliste d'obtenir la révision des clauses territoriales du traité de Lausanne » [45]. Le dictateur grec réclamait une nouvelle négociation du traité de juin 1925 et ne cachait pas son attitude inamicale envers la Turquie [46], étant convaincu de l'imminence d'une guerre anglo-turque à cause de Mossoul [47]. Pangalos comptait sur l'appui de l'Italie fasciste qui se trouvait en pleine campagne de consolidation de son influence en Asie Mineure [48], la même Italie qui était l'adversaire de la Yougoslavie dans les rapports avec l'Albanie [49]. Comme l'attitude du gouvernement de Belgrade vis-à-vis de la Grèce dans les problèmes bilatéraux en litige indisposait les milieux politiques grecs, le cabinet d'Athènes a commencé à cultiver le rapprochement de Rome [50].

Un élément psychologique très important dans ces circonstances fut la discrète rencontre de Rapallo entre Austen Chamberlain et Benito Mussolini du 29 décembre 1925. Suite probable d'une entente commune, on n'a pas dressé un procès-verbal des discussions. Toutefois dans une lettre privée à Sir William Tyrell, sous-secrétaire d'État au Foreign Office, Chamberlain soulignait que « his impression had been that the Italian Prime Minister was inclining more and more to a League of Nations policy and to a general attitude similar to that of Great Britain » [51]. Informé par cette voie, Tyrell avouait à l'ambassadeur d'Italie à Londres, Della Toretta, la satisfaction de son chef à l'égard du bilan de l'entrevue de Rapallo; celui-ci lui aurait communiqué: « più conosco primo ministro italiano, più lo apprezzo ed amo » [52]. Dans les cercles politiques grecs circulait l'idée qu'entre Chamberlain et Mussolini était intervenu un accord verbal concernant l'avenir territorial en Anatolie: « Si la Turquie essaie prendre Mossoul par les armes, l'Italie envoie le corps d'armée de Naples en Asie Mineure pour occuper Adalie et le hinderland. Le transport de ces troupes par mer sera fait par la flotte anglaise et tous les frais de l'expédition supportés par la Grande-Bretagne » [53]. Pangalos trouvait dans cette orientation la prémisse de la coordination de ses actions antiturques avec celles de Mussolini [54]. À son tour, l'opinion publique turque attribuait à l'entrevue Chamberlain-Mussolini « une portée sérieuse,

---

[44] Constantin Iordan-Sima, *La diplomatie roumaine* ..., p. 67.

[45] Harry J. Psomiades, *The Diplomacy of Theodoros Pangalos 1925—1926*, « Balkan Studies », Thessaloniki, vol. 13, 1972, pp. 2—3.

[46] Archives de la Bibliothèque Centrale d'État-Bucarest (cité par la suite ABCE). Fonds Kogălniceanu, P. LXXI, D. 16; rapport Athènes n° 2158/24 déc. 1925, signé Langa. Le ministre de Roumanie notait: « Depuis quelques mois les relations turco-grecques passent de nouveau par des moments difficiles. Les accords signés en juin passé par Rüstü bey et Exindaris n'étant pas encore ratifiés sont restés lettre morte ».

[47] T. A. Coulombis, J. A. Petropoulos, H. J. Psomiades, *op. cit.*, p. 87.

[48] DDI, 7, IV, n° 184, pp. 134—135; Mussolini-Orsini Baroni, Rome 24, nov. 1925.

[49] AMAE. F 71 Albanie, 1922—1934, f. 28; rapport Tirane, n° 510/9 janvier 1926, signé Mândrescu.

[50] DDI, 7, IV, n° 199, p. 149; De Faciendis-Mussolini, Athènes, 14 déc. 1925.

[51] Voir DBFP, I A, I, n° 166, p. 292, note 2.

[52] DDI, 7, IV, n° 220, p. 159; Della Toretta-Mussolini, Londres, 9 janvier 1926.

[53] AHCE, fonds 176, inv. 5, nr. 527, f. 13; rapport (strictement confidentiel) Athènes n° 757/29 mars 1928, signé Dančev.

[54] T. A. Coulombis, J. A. Petropoulos, H. J. Psomiades, *op. cit.*, p. 87.

puisqu'on soupçonne qu'elle s'est répercutée sur les rapports plus tendus que jamais entre l'Angleterre et la Turquie »[55]. C'est ainsi que le journal « Halk » suspectait la possibilité de certains accords italo-britanniques en ce qui concerne l'exploitation du pétrole de Mossoul et surtout le développement de l'idée d'une colonisation italienne en Asie Mineure[56]. En rapportant cet état d'esprit, le ministre roumain observait à juste titre : « Que les craintes de la Turquie ne sont pas dénuées de fondement, tout le monde le sait »[57].

Quelle fut la réaction de la Turquie kémaliste et dans quelle mesure ces éléments ont exercé une influence sur sa conception concernant la réalisation d'un pacte balkanique?

Le lendemain de l'annonce de la décision du Conseil de la S.D.N. dans le problème de Mossoul, Tevfik Rüstü et Gheorghi Vasilievici Čičerin, le commissaire pour les Affaires étrangères de l'Union Soviétique signaient à Paris le traité d'amitié et de neutralité turco-soviétique (le 17 décembre 1925)[58]. L'accord n'avait pas le caractère d'une alliance et ne contenait pas d'obligations militaires, mais il représentait pour la Turquie kémaliste une réponse indirecte à la menace anglaise[59], et pour l'Union Soviétique le premier pacte de ce genre de la série de ceux conclus avec les États voisins[60], dans les conditions où les accords de Locarno avaient inquiété le gouvernement de Moscou. Se rapportant à ce pacte, Albert Sarraut, déclarait au ministre roumain Filality qu'il est ressorti « d'un dépit des Russes après Locarno et des Turcs après Genève »[61]. À son tour, l'ambassadeur britannique Lindsay observait que si le traité en soi-même n'a pas une signification particulière, « the fact that a political treaty of any sort has been concluded between Turkey and Russia, there is a good deal »[62]. Certes, devant l'hostilité de la Grande-Bretagne et de l'Italie, la Turquie kémaliste s'efforçait à défendre sa propre indépendance et à contribuer activement à la création d'un système de sécurité dans les Balkans. Bien qu'à son retour de Paris, le ministre turc des Affaires étrangères envisageait s'arrêter à Athènes[63], il a fait une visite de trois jours (25—27 décembre 1925) à Belgrade, ayant des conversations avec le roi Alexandre, le président du Conseil des Ministres, Nikola Pašić, et son hommologue Momčilo Ninčić. L'agenda des discussions a été riche. Rentré à Istanbul, Tevfik Rüstü soulignait « l'identité de vues » avec le gouvernement de Belgrade[64]. En ce qui concerne Mossoul, le

---

[55] AMAE. F 71 Turquie, 1920—1930, vol. 1, f. 76; rapport Constantinople n° 53/5 janvier 1926, signé Filality.

[56] *Ibidem.*

[57] *Ibidem.*

[58] Le texte dans *Dokumenty vnešnej politiki SSSR* (cité par la suite DVP), Moscou, 1963, t. VIII, pp. 740—742.

[59] Ömer Kurçüoğlu, *op. cit.*, p. 300.

[60] I. Gorohov, L. Zamjatin, I. Zemskov, *G. V. Čičerin — diplomat leninskoj skoly*, Moscou, 1973, pp. 200—201.

[61] AMAE. F 71 Turquie, 1920—1930, f. 68; rapport Constantinople n° 227/28 déc. 1925, signé Filality.

[62] DBFP, I, A, I, n° 553, p. 796; Lindsay-Chamberlain, Constantinople, 30 déc. 1925.

[63] AHCE, fonds 176, inv. 5, n° 527, f. 13; rapport (strictement confidentiel) Athènes n° 757/29 mars 1928, signé Dančev.

[64] AMAE. F 71 Turquie, 1920—1930, f. 69 ; rapport Constantinople n° 2276/29 déc. 1925, signé Filality.

chef de la diplomatie kémaliste observait : « ce qui s'est passé dans le Conseil de la S.D.N. n'a été qu'une des phases qui connaissent et connaîtront encore les négociations » [65]. Le danger italien a été particulièrement évoqué dans les conversations menées dans la capitale de la Yougoslavie. Après une entrevue avec Tevfik du 25 décembre, le chargé d'Affaires roumain à Belgrade opinait que « la Turquie poursuit à gagner la Yougoslavie pour une neutralité bienveillante au cas d'un conflit avec l'Italie » [66]. Les informations d'Athènes se référaient même à une proposition de Tevfik de conclure un pacte d'alliance turco-yougoslave, idée déclinée par le gouvernement de Belgrade [67]. Il en ressort clairement que la Yougoslavie a promis à la Turquie son appui au moins diplomatique et moral au cas d'une agression italienne en Asie Mineure, et Tevfik a offert ses bons offices à Athènes pour la solution des différends gréco-yougoslaves. De Constantinople, Tevfik télégraphiait à Rufos sur les bonnes dispositions des milieux politiques yougoslaves à l'égard de la Grèce [68]. Ces actions de la diplomatie kémaliste visaient la défense de l'indépendance et de la souveraineté nationale de la Turquie et la création des conditions favorables à la réalisation du pacte balkanique. Ces significations étaient aussi saisies par le ministre de Roumanie à Constantinople, qui observait qu'à Belgrade on a discuté de même « la question qui est tant au cœur de Rüstü bey, à savoir celle des accords qu'il voudrait établir avec tous les pays balkaniques, question — comme vous le savez — mise sur le tapis par l'ancien ministre grec Rentis et dont le ministre turc a chaleureusement embrassé » [69]. En même temps, Tevfik Rüstü reconnaissait que l'idée « n'est pas mûre, étant encore plusieurs angles à arrondir, mais il la croit toutefois très réalisable pour l'avantage incontestable de tout les pays balkaniques » [70].

En contexte, le gouvernement turc était aussi préoccupé de la normalisation des relations de l'Union Soviétique avec certains États du Sud-Est européen, le voyage de Tevfik Rüstü à Belgrade poursuivant de même le sondage de l'attitude des milieux politiques yougoslaves vis-à-vis de ce problème [71]. Au début de l'année 1926, il paraît qu'on a enregistré certains progrès ; le gouvernement soviétique a proposé même la conclusion d'un traité avec la Yougoslavie — similaire à celui soviéto-turc — les pourparlers devant se dérouler à Istanbul ou Ankara [72]. De toute façon, dans un bref délai, Ninčić, attaqué aux problèmes de politique étrangère dans les débats de la Commission financière de la Skupština, a démenti le bruit qu'il aurait reçu de la part de Čičerin une telle proposition par l'intermédiaire du ministre turc des Affaires étran-

---

65 *Ibidem.*
66 *Ibidem*, f. 137; tél. Belgrade n° 2888/26 déc. 1925, signé Brosu.
67 AHCE, fonds 176, inv. 5 n° 527, f. 13; rapport (strictement confidentiel) Athènes, n° 757/29 mars 1928, signé Dančev.
68 *Ibidem.*
69 AMAE-EB, vol . 1, f. 99; rapport Constantinople n° 2277/29 déc. 1925, signé Filality.
70 *Ibidem.*
71 DVP, Moscou, 1964, t. IX, n° 7, pp. 13—14; note concernant la conversation Čičerin-Zekyai bey (7 janvier 1926); cf. ABCE. Fonds Kogălniceanu, D. 15; tél. Belgrade n° 2901/28 déc. 1925, signé Brosu.
72 *Ibidem*, n° 11, pp. 18—19; Čičerin-Veličko (le chargé d'Affaires en Turquie), Moscou, 11 janvier 1926.

gères [73]. Le 19 janvier 1926, le chef de la diplomatie yougoslave déclarait au ministre roumain à Belgrade Theodor Emandi : « La question (l'établissement des relations diplomatiques avec l'Union Soviétique — *NdA*) n'est pas à l'ordre du jour et nous n'avons rien décidé, et probablement que pour beaucoup de temps nous ne déciderons rien » [74].

L'idée de la création d'un pacte balkanique n'avait pas été abandonnée par la diplomatie kémaliste, quoique la Grande-Bretagne et la Turquie soient tombées d'accord, au début de l'année 1926, de négocier directement le litige de Mossoul [75], et dans les rapports gréco-yougoslaves n'avaient pas surgi de bons signes [76]. D'ailleurs, dans les nouvelles circonstances ni la Grande-Bretagne n'était plus une partisane fervente d'une entente balkanique. Le ministre anglais à Athènes, Sir Milne Cheetham remarquait devant son homologue roumain que la Turquie « n'est plus une puissance européenne, mais asiatique. Dans quelle qualité signerait-elle un pacte balkanique ? ». De même, « la Roumanie n'est pas un pays balkanique. Signerait-elle aussi un acte destiné à être conclu strictement entre les puissances des Balkans ?» [77]. Constantin Langa Răşcanu commentait sans équivoque : « La politique égoïste des Grandes Puissances est vraiment affligeante. Il y a deux mois, le représentant britannique soutenait ici chaleureusement la conclusion d'un accord, aujourd'hui — lorsque le vilayet Mossoul est à l'ordre du jour — celui-ci montre son étonnement et son amertume que certains événements aient lieu pour aboutir à la conclusion d'un pareil acte » [78]. L'hostilité de l'Italie fasciste n'a pas tardé se manifester. Mussolini demandait à son ministre à Belgrade, Alessandro Bodrero, d'informer Ninčić que « una Locarno balcanica sia ancora molto prematura » [79]. L'ami du dictateur fasciste, Pangalos, n'avait pas autre position. « Je tiens à vous avouer — déclarait-il à Langa Răşcanu le 9 février 1926 — que je ne suis pas un partisan chaleureux d'un pacte balkanique. Si j'ai laissé Rentis, en juillet passé, à proposer un pacte de non-agression, je l'ai fait seulement pour démontrer aux voisins de la Grèce les sentiments pacifiques du gouvernement » [80].

L'évolution des événements n'était pas favorable à la République turque — le gouvernement d'Ankara avait même ordonné des mesures de renforcement de la capacité de défense contre une éventuelle attaque

---

[73] AEB—AHC. Fonds Maison Royale Ferdinand, D. 23/1926, f. 1; tél. Belgrade n° 114/18 janvier 1926, signé Emandi.

[74] AMAE. Fonds Petite-Entente, vol. 6, f. 215; tél. Belgrade, f. n. /19 janvier 1926, signé Emandi.

[75] Voir DBFP, I A, I, n° 551, p. 792; W. Tyrell — R. Lindsay, 22 déc. 1925; n° 555 pp. 799—800; W. Tyrell — R. Lindsay, 5 janvier 1926; n° 556, pp. 800—801. Note from Turkish Ambassador to Sir W. Tyrell, Londres, 9 janvier 1926.

[76] AMAE-EB, vol. 1, f. 106—108; rapport (confidentiel) Athènes n° 87/9 janvier 1926, signé Langa; f. 109 seq.; rapport (confidentiel) Athènes n° 127/16 janvier 1926, signé Langa. Le ministre de Roumanie remarquait la position contradictoire du ministre de Yougoslavie à Athènes, Panta Gavrilović, envers le problème du pacte balkanique.

[77] *Ibidem*, f. 102; rapport (strictement confidentiel) Athènes n° 88/10 janvier 1926, signé Langa.

[78] *Ibidem*.

[79] DDI, 7, IV, n° 237, p. 168; Mussolini-Bodrero, Rome, 7 février 1926.

[80] AMAE-EB, vol. 1, f. 132; rapport (confidentiel) Athènes n° 310/9 février 1926, signé Langa.

de l'étranger[81] — ni à l'idée du pacte balkanique. Dans ce contexte, la diplomatie kémaliste était intéressée de connaître aussi la position du gouvernement roumain envers le projet d'un pacte balkanique. La conception de la diplomatie roumaine est généralement connue[82]. Un très synthétique et précise prise de position du ministre des Affaires étrangères de la Roumanie, I. G. Duca est devenue publique dans l'interview accordée au journal grec « Proïa » du 8 novembre 1925 : le gouvernement roumain « se déclare en faveur de la conclusion d'un pacte de garanties à condition que tous les États balkaniques, sans exception, prennent part à ce pacte, et qu'ils acceptent sans aucune réserve l'arbitrage toujours lorsqu'un conflit surgit entre eux. Un pacte de garanties peut devenir très précieux de tous les points de vue pour tous les États balkaniques, sans exception »[83].

Le 12 février 1926, le ministre de Turquie à Bucarest, Hussein Raghib bey, communiquait à I. G. Duca de la part de Tevfik Rüstü l'opinion en vertu de laquelle la Turquie est désireuse de voir la réalisation d'un pacte balkanique dans les conditions suivantes : a) ne pas hâter les négociations ; b) laisser à la Yougoslavie l'initiative, puisqu'elle a le plus grand nombre de problèmes pas encore résolus ; c) aucun État balkanique ne doit pas faire abstraction à la formation du pacte ; d) le pacte ne doit pas être dirigé contre personne et il doit exclure toute hégémonie. D'autre part, Tevfik soulignait la nécessité d'une préparation adéquate de l'opinion publique[84]. Dans le cadre de cette action, le chef de la diplomatie kémaliste offrait tout son concours pour la réalisation d'un rapprochement soviéto-roumain, sondant le gouvernement de Bucarest s'il est incliné vers une politique d'amitié envers l'État situé à la frontière orientale et s'il pourrait signer un pacte de non-agression avec l'Union Soviétique[85]. Trois jours plus tard, I. G. Duca faisait connue la position de la Roumanie : « Nous sommes également des partisans chaleureux du Pacte balkanique dans des conditions générales »[86]. « En ce qui concerne "l'initiative" — observait le chef de la diplomatie roumaine — pour la réalisation du Pacte, il voudrait mieux suivre les événements pour que, outre la Yougoslavie, un autre gouvernement puisse aussi la prendre, si les circonstances l'exigent à un moment opportun »[87]. Duca était d'accord avec Tevfik que « le fruit de l'idée du Pacte n'est pas encore mûr et on doit préparer l'opinion publique dans les pays respectifs »[88]. Le ministre des Affaires étrangères de la Roumanie soulignait de même la nécessité de « déblayer le terrain des questions en suspens existant entre les États balkaniques » — allusion aux différends gréco-yougoslaves — et croyait, en même temps, « sincèrement qu'il n'existe pas de difficultés sérieuses en ce qui concerne le règlement des questions pendantes entre la Turquie

---

[81] AMAE. F 71 Turquie, 1920—1930, vol. 1, f. 78—79; rapport (confidentiel) Constantinople n° 293/6 février 1926, signé Filality.
[82] Voir Eliza Campus, *op. cit.*, p. 20 seq.
[83] AMAE. F 71 Grèce, 1924—1928, vol. 1, f. 70—71.
[84] AMAE-EB, vol. 1, f. 139.
[85] *Ibidem*, f. 138—139.
[86] *Ibidem*, f. 136.
[87] *Ibidem*, f. 137.
[88] *Ibidem*.

et la Grèce, ainsi qu'entre la Turquie et la Bulgarie » [89]. En rapport avec l'avenir des relations roumano-soviétiques, I. G. Duca remerciait au ministre des Affaires étrangères de la Turquie «pour l'action et l'initiative qu'il voudra prendre en vue d'apporter une détente » et soulignait clairement cette idée: « si elle (U.R.S.S. – *NdA)* reconnaît l'intégrité de notre territoire, nous n'avons aucune objection à faire une politique d'amitié envers ce pays », remarquant : « Nous pouvons signer avec la Russie à n'importe quel moment un pacte de non-agression permanent. Nous l'avons d'ailleurs déclaré officiellement à deux reprises » [90].

Cette orientation de la politique étrangère roumaine était déjà connue par les milieux politiques européens, parce qu'elle avait été exposée par le président du Conseil des Ministres I.I.C. Brătianu en séance plénière, encore en 1922, à la Conférence de Gênes : «sur la base du statu-quo, la Roumanie est prête à signer un pacte perpétuel de non-agression avec tous ses voisins » [91]. Faisant allusion à cet aspect de la politique roumaine dans un discours soutenu à « L'Union Latine » de Paris (le 6 mars 1925), le ministre de Roumanie en France déclarait : « ce pacte de non-agression c'est à la fois tout le secret de la diplomatie roumaine et toute la diplomatie secrète de la Roumanie » [92].

Ces lignes font ressortir la conception de la diplomatie kémaliste envers l'idée du pacte balkanique, position esquissée dans une période agitée de l'histoire de la jeune république. Cette conception a été constamment promue dans la période suivante et a poursuivi la consolidation de la paix et de la sécurité du Sud-Est européen sur la base du respect de l'indépendance et de la souveraineté nationale, de l'intégrité territoriale de tous les États de la zone. La Turquie kémaliste est devenue le champion de l'idée « les Balkans aux peuples balkaniques » dans la période de l'entre-deux-guerres mondiales et cette politique a toujours trouvé le concours de la Roumanie.

---

[89] *Ibidem.*

[90] *Ibidem.*

[91] AMAE. France. Relations avec la Roumanie, vol. 63, f. 140; rapport Paris nº 321/13 mars 1925, signé Diamandy.

[92] *Ibidem.*

LE JOURNAL DES TRAVAUX DU CONGRÈS DE KARLOWITZ (1698–1699)

PAUL CERNOVODEANU

Dans la volumineuse archive privée de lord William Paget qui fut l'ambassadeur de Sa Majesté Britannique à Constantinople au cours des années 1692–1702, appartenant au marquis de Anglesey et conservée à la Bibliothèque de l'École des études orientales et africaines auprès de l'Université de Londres, il existe au dossier n° 72 sous l'indicatif d'inventaire 16, un manuscrit d'un intérêt tout particulier pour l'histoire de la diplomatie européenne. Il s'agit du « Journal des travaux du congrès de paix de Karlowitz »[1] qui avait mis un terme, à la suite d'une action de médiation initiée par la Grande-Bretagne et les Pays-Bas, à la longue guerre déclenchée en 1683 entre l'Empire ottoman et les puissances occidentales réunies dans la coalition connue sous le nom de « La Ligue Sainte », à savoir l'Autriche, la Pologne et la République vénitienne, auxquelles s'était jointe la Russie [2]. Cette dernière devait pourtant se retirer par la suite des débats entamés à Karlowitz pour engager séparément des négociations avec la Porte et qui aboutirent à la signature d'un traité de paix séparée intervenue le 2/13 juillet 1700 à Constantinople [3].

[1] University of London — The Library of the School of Oriental & African Studies, *Paget Papers*, Bundle 72, doc. 16; cf. également Paul Cernovodeanu, *Arhiva diplomatică a lordului William Paget (1637—1713)* — (L'archive diplomatique de lord William Paget) dans « Revista Arhivelor », année LII (1975), vol. XXXVII, n° 1, p. 87—88.

[2] Voir plus récemment la bibliographie du problème chez Rifa'at A. Abou-El-Haj, *Ottoman Diplomacy at Karlowitz* dans « Journal of the American Oriental Society », vol. 87 (1967), n° 4, p. 498—512; William B. Munson, *The last Crusade*, Dubuque (Iowa-U.S.A.), 1969, p. 121—146; J. C. Heywood, *English Diplomacy between Austria and the Ottoman Empire in the war of the Sacra Liga, 1684—1699, with special reference to the period 1688—1699*, Londres, 1970, p. 251—275 (Thèse de doctorat dactilographiée conservée à l'« University of London's Senate House's Library »); Ludovic Demeny — Paul Cernovodeanu, *Relațiile politice ale Angliei cu Moldova, Țara Românească și Transilvania în secolele XVI—XVIII*, (Relations politiques de la Grande-Bretagne avec la Moldavie, la Valachie et la Transylvanie aux XVIe—XVIIIe siècles), Bucarest, 1974, p. 202—209; Mustafa Ali Mehmed, *Istoria turcilor* (Histoire des Turcs), Bucarest, 1976, p. 241—245.

[3] Le délégué russe s'est borné à ne signer qu'un armistice avec les plénipotentiaires ottomans, le Dimanche 25 décembre 1698/4 janvier 1699, dont les stipulations ont été publiées dans une brochure contemporaine de 4 feuilles sous le titre de *Copia instrumenti Turcici cum Moscovita oder Copia des Vergleichs Turcken und Muscowiter. In den Conferenz-läger bey Carlowitz den 25-ten Dec*<ember> *1698 getroffen*, [1699].

Ce manuscrit, malheureusement incomplet [4], mais qui compte néanmoins 44 feuilles, représente le labeur d'un des secrétaires du Congrès — dont on n'a pu établir l'identité — et qui a transcrit au jour le jour les discussions portées entre les délégations des parties belligérantes et les médiateurs s'étendant sur une période allant du Vendredi 11/21 novembre 1698 jusqu'au Lundi 16/26 janvier 1699, date à laquelle eut lieu la signature du traité [5]. Les délibérations sont rendues dans les langues mêmes dont se sont servis les délégués au cours des débats, respectivement le français, le latin et l'italien, selon qu'il s'agissait des représentants autrichiens [6], polonais [7], vénitiens [8], russes [9] d'une part, les turcs d'autre part [10] et les médiateurs anglo-hollandais [11] participant à cette importante réunion internationale.

La parution de ce texte, que nous serions tentés de considérer — suivant une expression de nos jours — comme un véritable « sténogramme » des séances de la conférence de paix de Karlowitz, ainsi qu'une éventuelle confrontation avec d'autres sources reflétant la version avancée par les Ottomans sur le déroulement des négociations [12], constituerait sans doute une précieuse contribution à l'histoire de la diplomatie dont les investigations à venir sauraient tirer un profit appréciable.

---

[4] Manquent les comptes rendus des séances d'ouverture du Congrès du Jeudi le 27 et du Vendredi le 28 octobre (respectivement du 6 et du 7 novembre nouveau style) 1698 ainsi que ceux des travaux déroulés du Dimanche 30 octobre/9 novembre jusqu'au Vendredi le 11/21 novembre qui vraisemblablement ont dû être consignés dans les premières pages du manuscrit que l'on peut considérer comme perdues. Le texte s'achève par la mention suivante tracée de la main du secrétaire anonyme: « Collationné et trouvé juste avec l'original » rédigée en langue française.

[5] Le texte du traité de paix conclu entre la Porte et l'Empire des Habsbourg et comptant 19 articles a été publié dans la brochure *Instrumentum Pacis Caesareo-Ottomanicum*, 1699, 20 pages (cf. également E. de Hurmuzaki, *Documente* ... V_2, p. 329—335, no. 473); celui avec les Polonais — ayant 11 articles — a été inséré dans l'opuscule *Instrumentum Pacis inter ... regem et Republicam Poloniorum et Excelsium Imperium Ottomanicum ad Carlovitz in Sirmio...*, Hambourg, par Th. von Wiering, 1699, 15 p. (cf. également Hurmuzaki, *op. cit.*, V_1, p. 524—528, no. 351); enfin, pour le traité conclu entre la Porte et la République vénitienne et qui contient 28 articles, voir *ibidem*, IX_1, p. 367—389, no. 523.

[6] L'Empereur Léopold I^er avait désigné comme ses représentants, placés sous l'autorité du comte Franz Ulrich Kinski, resté à Vienne: le comte Wolfgan von Öttingen-Wallerstein, président de la « Reichs-Hofraat », le comte Léopold Schlick, « Kriegskommissar », le comte Luigi Ferdinando Marsigli en qualité d'expert et assistant ainsi que Till, membre de la « Hofkriegsraat », comme secrétaire et chef du protocole de la commission.

[7] Le roi Auguste II de Pologne s'était fait représenter par le palatin de Kulm, Stanislas Malachowski..

[8] La délégation de la Serennissime République se composait du chevalier Carlo Ruzzini assisté par le drogman Almoro Pisani.

[9] Le tsar Pierre I^er avait envoyé le boyard Prokop Bogdanovitch Voznytzine.

[10] Les délégués de la Porte étaient Mehmed Rami reis-efendi et le grand drogman Alexandre Maurocordato l'Exaporite. Pour le rôle important joué par ce dernier aux négociations déroulées à Karlowitz, voir en particulier Nestor Camariano, *Alexandre Mavrocordato, Le Grand Drogman. Son activité diplomatique (1673—1709)*, Thessalonique, 1970, p. 44—52.

[11] Il s'agissait de lord William Paget et, respectivement, du comte Jakob Colyer.

[12] Voir, en guise d'exemple, *Nusretnamé* (La cité des victoires) du chroniqueur Mehmed aga de Findikli [cf. *Cronici turcești privind țările române. Extrase* (Chroniques ottomanes concernant les pays roumains. Extraits.), II^e vol. (XVII^e siècle — début du XVIII^e), volume paru sous la surveillance de Mihail Guboglu, Bucarest, 1974, p. 501—504] ou bien les relations — encore inédites — fournies par Mehmed Rami, délégué ottoman à Karlowitz (Mss. T 3514 — Bibliothèque Centrale Universitaire, Istanboul, ap. M. A. Mehmed, *op. cit.*, p. 242, n. 4).

ANNEXE

Veneris 11 Nov⟨em⟩bri ⟨16⟩98 [1] ⟨f.1⟩

Maurocord⟨ato⟩ désire, que l'Amb⟨assadeu⟩r de Pologne [2] se déclare, ce qu'ils pouvoient donner in permutationem Caminieci [3].

Pol⟨onais⟩ : La Valaquie [4].

Mauroc. fait exception, que les Polonois n'ent ont pas un 3ᵉ part.

Pol. retourne l'argument : Si les païs dépendent des forteresses toute la Moldavie est à eux, puisqu'ils ont toutes les places fortes. [5]

Maurocorod. Ils laissent aux Polonais, ce qu'ils ont, et ils garderont Caminiec, avec les places appartenantes.

Verse la dispute entre les Parties sur l'explication du fondement. Les Turcs leur laissent les châteaux de Moldavie, comme ils les possèdent, mais que Caminiec avec son territoir (!) soit à eux.

Pol. dit qu'il a dit ses prétensions, désire şcavoir ce que les Turcs prétendent.

Maurocord. désire que L'Amb⟨assadeu⟩r de Pologne propose quelques moyens, comment ce different (!) pourroit être terminé.

Pol. veut donner les pretensions par écrit, et laisse la modération à Mess⟨ieu⟩rs les Médiateurs [6].

Mylord recommende la manière, que l'on a observé avec les autres.

Pol. en est content, et commence à dire les prétensions.

Mauroc. les explique au Reis Effendi [7]. Distingue les propositions en deux : et ce qui touche les Confins et les autres petits points.

Pol. propose de laisser quelque chose de la Moldavie aux Turcs et désire quelque chose en Podolie.

Mauroc. prie que Pologne s'approche du possible et récède de l'impossible.

Pol. les prie de déclarer leur (!) intentions.

Mauroc. dit, qu'il si est déjà expliqué. S'il y a encore quelque difficulté (!) qu'il peut prendre son tems, et discourir avec Messieu⟨rs⟩ les Plénipotentiaires &c

Pol. en est content //

Sabbathi 12 Nov⟨em⟩bris 1698 ⟨f.2⟩

L'Ambassadeur de Moscovie[8] vient. Il dit qu'il ne parlera pas à cette heure des prétensions sur la Crimée, mais des choses qui concernent les Turcs, et propose un chemin court.

---

[1] Nous avons respecté scrupuleusement l'ortographe original du manuscrit, nous limitant à signaler seulement les erreurs les plus évidentes.

[2] Stanislas Malachowski, palatin de Kulm.

[3] La forteresse de Kameniec-Podolsk.

[4] En réalité, la Moldavie.

[5] Il s'agit de quelques points fortifiés dans les districts de Cernăuţi, Suceava, Hotin et Soroca du nord de la Moldavie, détenus par les Polonais à la suite de leurs expéditions des années 1685—1686 et 1691. Voir des détails dans Ioan Neculce, *Letopiseţul Ţării Moldovei* (Chronique de la Moldavie), (éd. Iorgu Iordan), 2ᵉ édition, Bucarest, 1959, p. 142—146.

[6] Lord William Paget et le comte Jakob Colyer.

[7] Rami-Mehmed efendi.

[8] Prokop Bogdanovitch Voznytzine.

Maurocor. fort bien; ainsi il n'est pas besoin de faire repetition.

Moscov. veut dire la vraye intention de S.M. Czaraenne [9]. Demande s'ils veulent se tenir sur le fondement, ou s'ils veulent faire ampliation; s'ils veulent parler de demolition, il en demandera aussi. Mais il proposera un moyen tout court pour venir à la fin; laisse à eux, s'ils veulent l'accepter ou non.

Mauroc. Les fondemens ne se font pas d'une pierre, mais de plusieurs, ainsi leur proposition et composée du precedent et consequent. La justice de ce fondement et, que quand l'un desire de garder tout, et l'autre à ravoir tout, il faut trouver un moyen que chacun se relache.

Moscov. Il n'est pas besoin de repeter, puisque la proposition et connue deja.

Mauroc. S'il l'a bien entendu, bien, sinon, on la repetera.

Moscov. dit qu'il ne peut relacher de sa proposition.

Quoyque les autres alliés soient obligés de ne pas faire la Paix sans luy, neantmoins il y consent, et que la guerre peut continuer jusques à un autre tems, où l'on trouvera moyen de s'accomoder.

Mauroc. La proposition de l'évacuation, et conditio Sine qua non; fût mise pour faciliter, non pour difficulter.

fait proposition de ... ⟨omission⟩jusqu'à la mer Caspienne.

Moscov. Il ne faut pas confondre les Parties; les choses du Han et du Sultan, veut tra⟨va⟩iller pour une Paix ou treve.

Mais ne peut consentir à cette ampliation du fondement, autrement il demanderoit Oczocova[10], Belgrad[11] &c, mais comme s'est impossible, etc.//

⟨f.3⟩ Sabbathi 12 Nov⟨em⟩bris ⟨1698⟩

Mauroc. dit, qu'il n'est pas convenient de dire telle chose.

Moscov. aucunement ne peut admettre *l'évacuation*, *demolition &c* qu'il ne se trouve pas aucune leur écriture touchant ce fondement.

Mauroc. que les Rois disent la vérité; que l'Empereur l'a fait dire dans l'instrument. Pour les Tartares, ils trouveront moyen de les tenir en bride.

Moscov. Alors peut être le Czar consentiroit à *l'évacuation*, quand il sera tems.

Mauroc. C'est à cette heure le beau tems.

Mylord lit le passage dans l'Instrument signé du C. Kinsky [12].

Moscov. Il n'en sçait rien, et même il n'y auroit pas consenti, si on l'avoit communiqué. Quand cecy étoit écrit, il n'y avoit personne d'eux à Vienne.

Mylord demande, s'il reçoit le fondement.

Moscov. Pour le respect qu'il a pour la Mediation, il l'a accepté, mais stricte. Il ne peut rien faire contre les ordres de Son Maître.

Mauroc. Vogliono trattar supra il fondamento con tutte le circonstanze. C'est de Mess[rs] les Mediateurs qu'il doit prendre information de l'explication du fondement.

---

[9] Pierre I[er].

[10] La forteresse d'Oczakov, en Ucraine, sur la Mer Noire.

[11] La forteresse de Cetatea Albă (Akkerman, Bjelgorod) à l'embouchure du Dniestr.

[12] Le comte Franz Ulrich Kinski, négociateur de la part des Impériaux.

Legatus Moscovitarum assertivè pronuntiavit, velle se armistitium inter Excelsum Imperium, ac Czarum Moscoviae, ut intra terminum hujus Armistitiy difficultates omnes amoveantur, et Pax coalescat, atq⟨ue⟩ possa reliquos Dominos Plenipotentiarios Sejunctim a Moscovitis concludere tractatus suos, u.e. exclusâ ab his tractatibus Moscoviâ.

S'en va, et veut communiquer avec les Mediateurs lundy//

Solis 13 Nov⟨em⟩bris 1698 ⟨f.4⟩

On discoure sur le 5-me point dernierement dicté, comment les Confins vers la Croatie pourroient être bien reglés.

C. Schlick [13] Puisque le point sur les rivieres de Tyssa [14] et Marosh [15] n'étoit pas encore êtabli, si les Turcs vouloient leur accorder quelque chose, ils pourroient aussi faire quelque chose de leur côté.

Mauroc. qu'ils se sont declaré; et ne peuvent faire autre chose.

C. Schlick veut abandonner les places nommées dans l'article 5me mais se reservent la proprieté de Tyssa.

Mauroc. que les Imperiaux mêlent un article avec l'autre, sçavoir les conditions; de laisser leur pretensions sur les rivieres, que cela ne se doit pas faire.

On dispute pour le Schanz de Brutt [16] auprès du pont sur la Save [17]: Les Impériaux veulent qu'il soit ruiné, puis qu'il est fait aux depens de l'Empereur. Les Turcs veulent qu'il soit laissé. Enfin conclû, que le fort soit ruiné; qu'on peut bâtir une ville, mais qu'on ne fasse point de forts, seulement une enclosure pour la Seureté des Marchands et là dessus on fit un appendix à L'arte 5me.

Mauroc. desire qu'on se declare sur l'usage des rivieres.

C. Schlick que le Marosh n'est point d'usage aux Turcs.

On fait un appendix à L'article 2d et regle les points touchant les Isles.

fait mention des Alliés et prié les Turcs de faciliter la chose. En particulier, de L'ambr de Venise [18] qui viendra demain après-midy.//

Lunae 14 Nov⟨em⟩bris ⟨16⟩98 ⟨f.5⟩

L'Ambassadeur de Venise vient à 3 heures après midy.

Mylord commence.

L'Amb⟨assadeu⟩r de Venise dit que les Ambassadeurs Imperiaux luy ont donné part, que les Turcs soient disposés de faciliter le traitté. Desire d'eux de sçavoir comment ils proposeront la chose.

Il croit, si l'on parloit de tout ce qu'on pretendoit, la chose seroit tant plus facile.

Maurocor. persiste, que quand on est une fois d'accord d'une matiere, on en peut prendre une autre.

---

[13] Le comte Léopold Schlick, « Kriegskommissar », négociateur de la part des Impériaux.
[14] Cours d'eau en Transylvanie et en Hongrie.
[15] Idem.
[16] Brod, forteresse sur la Save, en Slovénie.
[17] Affluent du Danube.
[18] Le chevalier Carlo Ruzzini.

Ven. dit cette proposition non pour l'avantage de la chose mais pour faciliter, et prie de la considerer encore.

Maurocord. Si l'Amb⟨assadeu⟩r de Ven⟨ise⟩promet la facilité, ils la promettent de leur côte :

On dicte l'article 1-r puis on parle de la terra ferma, et dit positivement, si l'on ne nettoye pas leur terre, on ne pourroit avancer le traitté ; qu'on evacue Lepanto [19], Prevesa [20] et Castello di Rumelia [21].

Ven. S'y oppose.

Maurocord. prie qu'il ne s'incommode plus, ni les Médiateurs. S'il ne peut pas nettoyer le terrain du Grand Seigneur [22], ils n'ont plus rien à dire.

Et l'on n'a rien fait aujourdhuy.//

⟨f.6⟩ Martis 15 Nov⟨em⟩bris ⟨16⟩98

Maurocord. Puis que L'Ambassadeur de Pologne a deja toute l'information de ce que la Porte desire, il le prie de s'expliquer plus particulierement.

Pol. désire la restitution de Caminiec avec ammunitions provisions &c. et en equivalent de cela ils laisseroit une partie de ce qu'il a en Moldavie.

Maurocord. profundamento desire, que le Polonois loissent ce qu'ils ont en Moldavie, et qu'on ne pense point à la restitution de Caminiec comme il est.

Offre que les limites soient, comme ils êtoient avant la guerre. Caminiec n'est pas tellement bloqué, que les provisions ne puissent y entrer tous les jours.

Ne veut pas ceder Caminiec.

Pol. veut defendre les forces des places en Moldavie que Caminiec est dans les exterieurs de Podolie. Se fonde sur le fondement, que *l'evacuatio* est mise dedans en leur faveur, c'est pourquoi desire l'evacuation de Caminiec.

Maurocor. L'Evacuation s'entend seulement des places de moindre consideration et ne doit pas s'étendre à Caminiec parce que c'est une telle forteresse, qui tient 7 000 hommes bien pourvûs de toutes choses necessaires.

Pol. Si l'on parle de laisser toute la Moldavie, il ne peut pas traitter.

Maurocord. le prie de se contenter avec Caminiec demoli, et des limites anciens, et qu'il y pense.

On se leve. L'Amb⟨assadeu⟩r de Pologne discoure avec les Mediateurs, et puis s'en va à 7 heures du soir.||

⟨f.7⟩ Mercury 16 Nov⟨em⟩bris ⟨16⟩98

C. Schlick fait souvenir il Sig⟨no⟩r Maurocordato, qu'il leur avoit delivré quelques propositions, et desire sçavoir leur resolution.

---

[19] Lepanto (actuellement Naopaktos), port sur le golfe de Patras.
[20] Preveza, port sur la Mer Ionienne.
[21] Forteresse près de Lepanto.
[22] Mustapha II, sultan ottoman.

Maurocord. parce qu'ils ont eu des Conferences presque tous les jours, ils n'avoient pas le tems de faire la reponse.

C. Schlick dit qu'il seroit pourtant besoin d'en discourir, mais il le remet à leur commodité; qu'ils donnent un tems, quand il veulent donner la réponse.

Mylord desire qu'on avance; donne 3 points en êcrit au Reis Effendi.

Maurocord. est content de regler un certain tems pour la reponse, et accepte les dits points. On accorde de se trouver et discourir là dessus vendredy matin à 9 heures.

Jovis 17 Nov⟨em⟩bris ⟨1698⟩

Fût un jour de repos.

Après midy l'Ambassadeur de Moscovie envoya pour sçavoir l'heure de la Conference.//

Veneris 18 Nov⟨em⟩bris ⟨16⟩98 ⟨f.8⟩

Maurocord. dit qu'ils ont considéré les points délivrés à eux l'autre jour, et s'il ploit aux Imperiaux, on prendra l'un après l'autre, discourera et resoudra là dessus.

Commence diviser en 4 sortes:
1 à l'accroissement des Empires
2 à la seureté des possessions
3 à l'avantage de l'Empereur
4 il y en a, qui n'appartiennent point à ce congrès.

1° de Raguse. Maurocordato donne l'Instrument de l'accord des Raguséens fait avec la Porte, au C. Schlick. Raguse etant une Republique libre, ils se tiennent à ce qu'Elle a promis à la Porte, si elle veut donner quelque chose à l'Empereur, ils ne s'en mêlent point.

2° de s'asseurer le mieux qu'on peut de la Seureté des Confins; dedans le païs chacun peut faire ce qu'il veut, mais sur le bord des frontieres se fortifier, pourra causer de la jalousie.

Mauric. consent, que les places, qui sont *in esse* se peuvent fortifier, mais de ne pas faire des forteresses neufves.
que Tittel [23] reste comme il est.

On dicte l'article 6-me.

On dispute longtems sur les fortifications.

3° Incursion des partis. Est accepté. Seulement *damna resarciantur* fut changé.

4° *de recipiendis malis hominibus;*

5° L'article p-me n'est pas changé.

6° *de Captivis* est remis.

7° dal Sepulcro Santo [24], e dal dazio e dogano della mercatura Maurocord. Il n'est pas convenable d'en traitter icy, mais L'Ambassadeur

---

[23] Titel, localité sur la Theiss (Tisa) en Serbie, près de la confluence de ce fleuve avec le Danube.

[24] Le problème du Saint Sépulcre que l'ordre religieux des franciscains prétendait avoir sous sa protection, ne fut pas inclus dans le traité, en dépit des efforts persévérants de la délégation impériale. Voir à ce sujet N. Camariano, *Alexandre Mavrocordato, le grand drogman....* p. 73—74.

de l'Empereur, qui ira à Constantinople pourra regler cecy à l'amiable; de même que les autres choses qui concernent la religion.//

⟨f.9⟩ c. Schlick. Puisque cecy se trouve dans les autres Instrumens, l'Empereur ne vouloit pas se montrer moins religieux; que d'avoir soin de la religion. Pour ce qui est de la douane, l'Amb⟨assadeu⟩r de l'Empereur le pourra traitter à Const⟨antino⟩ple mais qu'on le fasse en stipulation, non comme s'il vouloit demander une grace.

Maurocord. dit pour ce qui est de la religion, ils n'ont point d'authorité de traitter; que la decision de cecy appartient au Gr⟨and⟩ Vezir [25], avec lequel l'Amb⟨assadeu⟩r de l'Empereur pourra traitter, et luy ne manquera pas de sa part, de luy faire avoir tous les avantages possibles.

C. Schlick insiste, d'en faire icy un article.

Mauroc. repete ce qu'il avoit dit, que l'Amb⟨assadeu⟩r allemand en traittera à la Porte; qu'ils ne sont pas Plenipot⟨entiaire⟩s icy, pour traitter de la religion, si non selon les anciens accords.

C. Schlick dit, qu'on verra dans les premieres Capitulations.

Mauroc. Sur cecy le Vezir fait Talscich [26], et puis le Gr⟨and⟩ Seigneur donne Hattesheriff dans ces affaires, et on ne peut pas en traitter autrement, et que sur les choses, qui ne sont pas dans leur Instruction donnée avec Hattesheriff, ils ne peuvent accorder aucune chose, mais confirmer ce qu'il y a dans les Capitulations precedentes.

C.Schlick. Il cherchera dans les Capitulations.

On remet ces deux articles, pour regarder les Capitulations.

8° *de Tekely* [27] de le rendre.

Mauroc. que c'est un point scabreux, propose de regarder les autres points, qui n'ont point de difficulté, et laisser celuycy à la fin.

C.Schlick est content.

9° de faire difference des qualités des *Elci:* [28]

On le remet aux anciennes Capitulations.

A tous les autres points, hormïs le 10.11.12 et 13-me.//

⟨f.10⟩ Sabbathi 19 Nov⟨em⟩bris ⟨16⟩98

Les Ambassadeurs Imperiaux [29] viennent.

On examine les articles passés hier; et ils fûrent corrigés, changés &c. Dans l'article *Regula Curiatium* C. Schlick croit être necessaire d'ajouter quelque chose touchant l'egalité des personnes.

Puis on lit l'article des Esclaves. Il y en a deux sortes, ou ils appartiennent aux Princes, ou aux particuliers: Ceux du Public seront mis en liberté selon l'ancienne coûtume; on dispute long tems.

On se retire, et remet la Conference à lundy matin.

Lunæ 21 Nov⟨em⟩bris ⟨16⟩98

Les Amb⟨assadeu⟩rs Imperiaux viennent.

Reis Effendi, et puis Maurocordato font un long discours, touchant ce qui étoit passé dans la derniere Conference, qu'on avoit parlé con un volto aspro & prient qu'on parle con amorevolezza.

---

25 Husseïn Pacha (Amdja-zadé).
26 Terme inconnu.
27 Imre Thököly, chef des « malcontents » kouroutz.
28 Ambassadeurs (en turc).
29 Wolfgang, comte von Öttingen-Wallerstein et Léopold, comte Schlick.

C. Schlick fait l'excuse, proteste, que rien n'êtoit dit avec intention de les degoûter : en aucune maniere &c. On regle l'article pour les Esclaves, et après on fait instance pour les Peres [30], qui vont racheter les Esclaves.

Maurocord. qu'ils viennent au Reis Effendi, ou à luy, ils seront assistés avec Commandemens.

C. Schlick fait mention du Saint Sepulchre.

Maurocord. qu'ils ne peuvent faire en cecy, que ce qui est conforme aux anciennes Capitulations, et qu'on le laisse à l'Am⟨bassadeu⟩r qui ira en Turquie.

C. Schlick. Ils sont contents ; cependant ils donnent foy aux Ambassadeurs Turcs, qu'ils assisteront l'Amb⟨assadeu⟩r allemand. il lit l'article des Religieux de l'an 1642 [31].

On dicte l'article touchant la religion, et fût accordé.//

C. Schlick continue par Tekely et dit la raison pourquoy on le demande. ⟨f.11⟩

Mauroc. dit, que ce point a été debattu avec le C. Kinsky quand il fût à Vienne, et prie de le laisser. En toutes les conclusions de Paix on se sert de l'amnestie, ainsi il prie, que l'Empereur [32] pardonne les Hongrois et Transilvains, et ils retourneront tous ; si quelqu'un ne veut pas retourner, il sera relegué à un endroit éloigné des frontieres.

Si l'Empereur voudroit envoyer quelque pension à la Princesse [33], mais pour la personne du Tekely même, qu'on n'en fasse point de mention de tout dans ce traitté.

C. Schlick. S'ils veulent donner asseurance que Tekely ne s'approcheroit jamais sur les frontieres de l'Empereur peut être se pourroientils accommoder en ce point.

Elle est parti⟨e⟩ de son bon plaisir, et de donner pension ou regal, cela depend de la grace de l'Empereur, et ils ne peuvent rien disposer ou promettre.

L'amnestie encore depend de la grace de l'Empereur, et il faut qu'elle soit signée de sa propre main, c'est pourquoi ils ne peuvent rien determiner là dessus :

Mauroc. le recommende à eux, de donner rapport à l'Empereur. Spécialement la Princesse. Promet qu'on disposera tellement de Tekely, qu'à l'avenir il ne pourra causer du trouble, que c'est un homme qui ne merite pas, qu'on fasse mention de luy dans ce traitté.

C. Schlick presente un article, touchant ce que les Ennemis ou rebelles d'une et d'autre part ne soient point receus et protegés.

Maurocord. prend le papier *ad deliberandum*.

C. Schlick croit qu'il est necessaire de faire un article touchant le traffic. L'article est mis et accordé.

Après parle de Raguse ; prie que les Turcs veuillent diminuer le tribut, et consentir, que l'Empereur aye la protection aussi, et en egard de cela, la reconnoissance de la Republique de Raguse.//

---

[30] Les religieux.

[31] Voir à ce sujet le rapport du résident impérial auprès de la Sublime Porte, Rudolph Schmidt, daté du 19 janvier 1641, dans E. de Hurmuzaki, *Documente*..., IV$_1$, Bucarest, 1882, p. 659, doc. DLXXXVI.

[32] Léopold I^{er}.

[33] Ilona, épouse de Imre Thököly.

⟨f.12⟩ Martis 22 Nov⟨em⟩bris ⟨16⟩98

Mauroc. En ce point il faut traitter avec la Republique même, que la Porte ne s'en mêle point.

C. Schlick donne cela en écrit à Maurocor. et croit qu'on le pourra entrer au Protocole.

Maurocord. repete ce qu'il a dit, et n'en veut rien sçavoir. La Rep⟨ublicu⟩e peut donner double à l'Empereur si elle veut.

C. Schlick discoure sur les articles passés, de les mettre en forme d'Instrument, recommende les affaires des Alliés.

Maurocord. rend graces à Dieu pour l'accord &c. aux Mediateurs de leur assistance.

Est content que le Secretaire fasse l'Instrument en ordre, et qu'il leur communique la copie.

Pour les Alliés, il s'etonne, qu'etant deja icy si long tems, ils avancent si peu, prie les Mediateurs et les Imperiaux, de contribuer à l'achevement de ce traitté, à cause du froid et plusieurs autres raisons.

Le Moscovite sera avisé de venir demain matin.

Martis 22 Nov⟨em⟩bris 1698

L'Ambassadeur de Moscovie dit, qu'il est venu pour voir si l'on peur s'accommoder pour la Paix entre les deux Monarques.

Mauroc. veut esperer, que Dieu felicitera ce jour pour l'accommodement, et on verra ce qu'on pourra faire.

Moscov. espere aussi, que Dieu leur fera la grace de pouvoir s'accorder, et finir le traitté. À quoi sert-il d'avoir beaucoup de Conferences, qu'on dise en peu de paroles, ce qu'on peut faire. Deux difficultés sont, une, l'evacuation que les Turcs desirent; l'autre qu'il desire l'Isle de Chersonesus. [34]

Mauroc. dit que dans ces paroles il ne trouve rien, qu'il peut dire au Reis Effendi.//

⟨f.13⟩ Moscov. Il repete seulement son premier discours, mais qu'à cette heure on tachera d'y remedier.

Mauroc. qu'il dise les remedes.

Moscov. Il cede la pretension sur Chersonesus, mais desire, que les Turcs trouvent moyen, de tenir les Tartares en bride.

Maurocord. L'Empereur mettra telle bride aux Tartares, qu'ils seront bien bridés. Offre d'en faire un article tellement que Sa Maj⟨es⟩té Czaraenne sera content. 2 Confins, un d'Assovia [35], l'autre du Boristene [36]. Propose de nettoyer les Confins, et remettre les choses *in pristinum Statum*. N'ont rien à craindre des Tartares, puis qu'ils seront punis même sous peine de la vie, aussi les officiers. Ils desirent seulement que leur chemin soit libre en evacuant le château de Dogan. [37]

Moscov. Comment? qu'il y a plusieurs forteresses là.

Maurocord. Non, qu'il n'y a qu'une.

---

[34] Ancien nom de la presqu'île de Crimée.
[35] La forteresse d'Azov.
[36] Le fleuve Dniepr.
[37] Forteresse frontalière disparue dans la région du Dniepr.

Moscov. dit, que c'est peu d'inclination à l'accommodement. En leur laissant ce fort, ils seront toujours sujets aux insultes des Tartares. Quand la Paix sera faite, il donnera toujours le passage libre aux Marchands Turcs, et sera toujours un obstacle aux Tartares, qu'on ne sera pas obligé de faire si souvent des plaintes à la Porte, et sans cela la Paix ne pourroit durer un an. Mais d'où il peut savoir les dommages que les Tartares ont fait.

Maurocord. promet de les faire vivre en repos jusques à les faire labourer la terre, qu'ils ne seront pas capable⟨s⟩ de leur donner le moindre degoût.

On dispute long tems là dessus.

Moscov. declare tout court qu'il ne peut consentir. Ecrira au Czar, que quand les Amb⟨assadeu⟩rs viendront à Constantinople, ils peuvent debattre la chose.

Mauroc. n'entend point, comment la Paix se peut faire, et laisser les difficultés à débattre après.

Moscov. que cela arrive quelquefois.//

Jovis 24 Nov⟨em⟩bris ⟨16⟩98 ⟨f.14⟩

Maurocord. Mais le reglement des Confins étant principal, doit se regler icy; et ainsi ont fait les Amb⟨assadeu⟩rs Imperiaux.

Moscov. S'il avoit tels ordres, comme les Imperiaux, il le feroit aussi.

Maurocor. voudroit sçavoir, comment on fera l'article; de dire, faire une Paix, sans qu'aucune chose soit reglée.

Moscov. Il fera un écrit, et le fera voir à Maurocord. et qu'après il le peut examiner, ajoûter ou ôter.

Mylord offre, s'il veut se servir de leurs offices, qu'il fasse tenir le papier à eux, ils tacheront de remedier, s'il est possible.

Maurocord. que le terrain doit être reglé icy, sans cela il est superflu de parler d'autre chose.

Jovis 24 Nov⟨em⟩bris 1698

L'Ambassadeur de Pologne vient:

Pol. souvient Maurocor. des difficultés, dans lesquelles ils ont reglé à la derniere Conference et pour les ôter prie, qu'il veuille dire sa resolution touchant la Moldavie.

Maurocor. Pour regler les limites il n'y a rien de plus propre que de les accorder tels, qu'ils étoient avant la guerre, en restituant les places en Moldavie.

Pol. desire la restitution de Caminiec dans l'Etat où il se trouve à present, que le tribut des pellices, qu'ils ont été obligé de payer aux Tartares, pour empecher les incursions, soit aboli.

Maurocor. L'article de Constitutione limitum doit être entendu en premier lieu, après on parlera des Tartares.

Pol. demande, s'il cede toute la Moldavie, que donneront-ils en commutation.

Maurocord. cede, que la Pologne soit restitué à ses limites antiques.

Pol. ne peu pas ceder la Moldavie, sans qu'il soit asseuré, que le tribut des Tartares soit aboli.//

<f.15> Jovis 24 Nov<em>bris <16>98

Mylord. que la matiere des tributs n'appartient pas à l'article des limites.

Pol. que c'est une chose indivisible avec luy, et qu'il ne peut traitter des limites, sans être asseuré de l'abolition du tribut.

Maurocord. On a des nouvelles, qu'il y a un Envoyé exprés [38] aux Tartares, qui aura ses ordres là dessus.

Pol. n'en sçait rien.

On dispute long tems.

Maurocord. Il faut traitter et faire un article après l'autre, mais aussi un article n'a point de force, si l'autre ne soit pas accordé.

Pol. à la fin consent, qu'on commence à dicter les articles.

Mauroc. dicte les deux premiers articles.

Sur le 3-me article, sçavoir de Caminiec se fait la dispute.

Pol. veut la restitution entière avec les Canons et tout.

À l'intercession des Mediateurs, les Turcs consentent à l'evacuation en general.

Pol. insiste d'avoir les canons, qu'on avoit trouvé dedans.

Mauroc. Quand on reçoit une maîtresse, on ne regarde pas, comment elle est, mais on se contente de l'avoir.

Pol. Le Gr<and> Seigneur ne voudroit pas la laisser aller nüe et dechirée, que c'est à l'honneur du Gr<and> Seigneur, de l'abandonner bien ornée.

Reïs Effendi va faire ses prieres et revient un quart d'heure aprés.

Tous deux restent sur leurs pretensions touchant l'ammunition de la place.

Mylord propose de donner tems pour deliberer là dessus jusqu'à demain.

Mauroc. les jours se passent, et on ne fait rien, si on differe le traitté.

Mylord. Puis que les choses s'accrochent sur les Canons, il voudroit sçavoir si on y laissoit quelques Canons par generosité, on pouvoit s'accorder.

Mauroc. Pour ce qui est de laisser quelques Canons, on le pourroit remettre à la Legation, qui se doit faire à la Porte.//

<f.16> Jovis 24 Nov<em>bris <16>98

Pol. que la legation ne pourra pas se faire si tot ; mais qu'on pourroit mettre dans l'article, que les Canons restent, jusques à ce qu'on peut sçavoir le plaisir du Gr<and> Seigneur.

Mauroc. On peut laisser quelques Canons, mais pas tous.

On vient à discourir sur le tems de l'evacuation. On remet cela. fait l'article 3-me.

Pol. continue ses propositions, et vient sur le Donatif aux Tartares.

Maurocord. demande, ce qu'il pretend par là?

Pol. que les Tartares ne le puissent plus demander.

Mauroc. On peut traitter sur cela avec le Tartar Han [39], mais puisque le Gr<and> Seigneur donnera ses ordres, que les Polonais ne soient

---

[38] Personnage non identifié.

[39] Sélim Gyraj I^er^, khan des Tartares de Crimée.

plus molestés des Tartares, le Gr⟨and⟩ Seig⟨neu⟩r passera les offices, que ce point soit terminé à l'amiable. plus de cela il n'est pas en leur pouvoir de faire.

Pol. que c'est un point essentiel de la Commission, et sans cela on ne sçauroit faire pacem integram.

Mauroc. est d'opinion, de n'en faire point de mention dans ce traitté avec la Porte, veu que cela regarde le Han. On ne parle pas de cela en aucune Capitulation ; que c'est un don volontaire, qu'ils le donnent s'ils veulent ; la Porte se peut obliger de tenir les Tartares en bride, et pas outre.

Pol. n'est pas content ; autre chose est de faire prohibitions des incursions, et autre d'ôter la pretension du don.

Maurocord. repete ce qu'il a dit auparavant.

On fait l'article 4-e et 5-e. Le 5-e touche le Donatif, sur lequel se fait la dispute et reste là.

L'Ambassadeur de Pologne s'en va, on le prie de bien considerer.//

Sabbathi 26 Nov⟨em⟩bris ⟨16⟩98 ⟨f.17⟩

Les Amb⟨assadeu⟩rs Imperiaux viennent.

On discoure sur le reglement de l'Instrument.

Ils sont d'accord, que cela ce fasse mardy prochain.

On ne fera point de changement dans l'essentiel, mais on corrigera les paroles, qui ne paroissent pas assez propres.

C. Schlick remercie les Turcs de la sincerité qu'ils ont montré dans l'affaire de Pologne, et les prie de vouloir continuer à montrer leur inclination à la bonne fin.

Maurocord. remercie les Mediateurs des offices vers le progrés de la negociation avec la Pologne ; qu'ils feront toujours ce qui est dans leur pouvoir ; Ce qu'ils ne peuvent pas faire, pourroit être remis à la grande Ambassade.

C. Schlick. Veu que le principal, sçavoir les limites, est reglé, il les prie de ne pas se roidir dans les choses de moindre consequence.

Maurocord. Tout ce qu'ils pourront faire *humanamente*, sera certainement accordé, et de cela ils pourroient être asseurés.

C. Schlick. Pour trouver moyen d'accommoder les choses avec Venise, il seroit bon de sçavoir leur resolution, s'ils vouloient avoir la confience de la communiquer.

Mauroc. fait instance, et discoure sur le affaires de Venise. Desire les Mediateurs de le prier, de vouloir traitter sur le pied accepté dans l'Instrument souscrit de luy même.

Il fût resolu d'envoyer chez l'Amb⟨assadeu⟩r de Moscovie, s'il a appreté son papier. Si l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise vient avec intention de traitter, et non toujours etre d'opinion d'avoir seul raison, il pourra venir.

Maurocord. traduira les articles en Turc, les communiquera aux Allemans. Aprés les avoir consideré, on determinera un tems pour la Conference.

Les Parties se retirent.//

⟨f.18⟩ Martis 29 Nov⟨em⟩bris 1698

L'Amb⟨assadeu⟩r de Pologne vient.

Mylord met à la memoire des Parties, où l'on avoit resté dernie-r⟨eme⟩nt, et pour ne pas perdre du tems, les prie, d'avancer chemin.

Pol. produit un projêt, dans lequel l'article 4 et 5-me sont compris.

Maurocord. cette forme qu'il propose, peut rester, mais n'est pas assez claire.

Pol. Si celuy ne plait pas, il lira un autre. Il le lit. que toutes les pretentions soient abolies. *Cassentur et annihilentur.*

1° article et 5-e se reglent.

Le point touchant les Canons est remis à la fin.

Pol. poursuit, et prie les Turcs de faire sortir les Tartares de la Moldavie.

On s'accorde là dessus. fait l'article 6-me.

Pol. parle de Jerusalem et d'autres points.

Maurocord. desire, qu'il les fasse mettre au net, et les luy envoye par Mess⟨ieu⟩rs les Mediateurs. Il sera fait.

Mercurÿ 30 Nov⟨em⟩bris 1698

Mylord dit que Mr. l'Amb⟨assadeu⟩r de Moscovie a consigné ses propositions en êcrit, et desire, qu'elles soient montrées aux Turcs, et repondu en êcrit.

Maurocord. remercie les Mediateurs pour leur peine. puisque S.E. est icy en personne, ils peuvent discourir.

Moscov. que par êcrit on peut mieux voir les intentions, et que cela étoit prattiqué souvent, le prie de faire en sorte qu'on vienne à bonne fin, et puis qu'on pût partir.

Mauroc. que l'intention de Moscov⟨ie⟩ est sainte. Il a leu les propositions, dont la moitié est fort raisonnable, l'autre pour dire la verité il n'entend point, c'est pourquoy il ne peut repondre à des choses qu'il n'entend pas.

Moscov. qu'il dise, ce qu'il n'entend pas.

Mauroc. Aujourdhuy on en desirera l'explication, et sa derniere resolution; que Reïs Effendi sera icy bientôt

Moscov. fort bien.//

⟨f.19⟩ Mercurÿ 30 Nov⟨em⟩bris ⟨16⟩98

Maurocord. que Moscovie a proposé deux chemins, l'un pour traiter une Paix icy, l'autre d'accorder un armistice.

Moscov. ne determine point dans cecy de la durée de la treve, mais ce sera selon qu'on s'accordera.

Maurocord. le prie, de se declarer quel chemin il veut prendre.

Moscov. qu'il avoit toûjours intention de faire *Pacem inducialem.*

Mauroc. qu'il a declaré plusieurs fois, qu'à cause des difficultés on remettroit le traitté de Paix à l'Amb⟨assadeu⟩r de Moscovie, à la Porte. le prie encore une fois de se declarer, s'il est d'intention de traitter une petite treve, ou la Paix, ou une treve longue.

Moscov. veut continuer de traitter une Paix inducielle. Il seroit mieux d'en traitter icy, que de la differer, parce que aprés il pourroit naître d'autres difficultés.

On entend, qu'il est venu principalement pour traitter une Paix inducielle, si on ne peut pas s'accorder, on fera une petite treve.

Mauroc. qu'il declare, s'il a plein pouvoir de le faire.

Moscov. Il n'est pas besoin de demander cecy, puisqu'il a veu les lettres de creance.

Mauroc. qu'il est vray, mais puisque ses declarations sont si differentes il seroit besoin de se declarer mieux.

Demande, s'il accepte le fondement comme les autres Alliés.

Moscov. Il a dit, êcrit et declaré souvent.

Maurocor. Cecy est impossible. Qu'y a-t-il donc à faire?

Moscov. Rien, que de se dire adieu l'un à l'autre.

Mauroc. ne veut pas rompre le traitté, mais comme il a dit au commencement si la Paix ne se peut faire, on feroit la petite treve.

Moscov. En veut parler aux Alliés. pourtant pour l'amour qu'il porte à Maurocordato il dira une chose : s'il ne peut faire une Paix inducielle, il ne sera non plus convenable, de faire une petite treve, puisque autrement les Alliés feront la Paix comme ils veulent.

Mauroc. Si vederà. Le prie d'y penser. S'il recede du fondement accepté des autres alliés, ils pourront peut être la faire.

Moscov. Si les autres Alliés le laissent seul, le Czar est capable de continuer la guerre seul.

Mauroc. on le sçait bien, et que ce ne seroit pas la première fois.//

Moscov. se leve, dit quoyque les choses soient en cet etat, ce ne sera ⟨f.20⟩
pas la derniere fois qu'il le verra, comme son Amy depuis long tems.

Maurocord. espere de le voir ancore aprés qu'il aura parlé aux Alliés. Ce qu'on avoit discouru, êtoit pour l'interest de leurs Maîtres, mais du reste il l'assure de son amitié.

L'Am⟨bassadeu⟩r de Moscovie s'en va a midy.

Jovis 8 Dec⟨em⟩bris st.v. 1698

Maurocord. qu'il avoit entendu, que l'Amb⟨assadeu⟩r de Pologne avoit quelques scrupules dans l'êcrit fait pour regler les articles.

Pol. ayant êcrit à son Roy, que les 9 articles ont êté accordés, et qu'on n'y changeroit rien, et voyant qu'il y avoit quelques paroles changées dans son êcrit, il a eu du scrupule.

Mauroc. qu'il le dise. On lit. On discoure le plus sur l'art⟨icl⟩e *De tormentis Caminieci relinquendis*.

Pol. Les articles êtant registrés dans le Protocole, il n'y a plus rien à disputer la dessus.

Mauroc. desire, que Pologne s'explique, ce qu'il entend par l'evacuation.

Pol. qu'on a deja assés disputé sur ce point, il se tient au Protocolle.//

Veneris 9 Dec⟨em⟩bris 1698 ⟨f.21⟩

Moscoc. Il est venu comme les autres, avec intention d'achever ses traittés, quoiqu'il n'a pas eu la même fortune, veu que d'autres ont traitté avec avantage.

Mylord. Il seroit mieux de s'appliquer au traitté, que de prendre notice de ce que les autres ont fait.

Moscov. Il ne le dit pour autre chose que pour temoigner sa bonne intention de conclure.

Mylord. avant que de conclure il faut commencer.

Maurocord. loüe sa bonne intention, le prie de commencer.

Mosocov. Se refere aux propositions données dernierement. Il voit deja les difficultés, qu'il y aura de faire une Paix perpetuelle, ou Paix inducielle, c'est pourquoy il propose de faire une treve courte, pendant laquelle on pourra traitter pour une Paix generale.

Mauroc. leur intention n'est pas de faire une treve ; pourtant pour pouvoir continuer le traitté de Paix, on entendra ses propositions pour une cessation d'armes.

Moscov. Veu qu'ils sont aussi de ce sentiment. Ils pourront à cette heure établir la Cessation, mais prie Maurocordato que l'êcrit soit fait absolu d'une Cessation, sans faire mention des difficultés pourquoy on fait cette Cessation, et que les Tartares y soient aussi specifiés.

Maurocord. Il parle avec beaucoup de génerosité ; La chose sera faite à son souhait. On ne mettra pas dans l'êcrit les particularités des difficultés, mais on dira en general, que pour quelques difficultés, on a trouvé bon de prolonger le traitté ; aussi il seroit besoin de mettre, que cependant les choses restent comme elles sont à present, sans faire des fortifications &c.

Moscov. Ce seroit difficile d'accorder, de ne point fortifier, qu'il seroit mieux de laisser cecy libre aux deux Parties.

Maurocord. On ne specifiera point aucune place, mais on restera dans le *terme general innovation.*

Moscov. Est content, desire sçavoir le tems *ad quod?*||

⟨f.22⟩ Maurocor. Pour bien faire, il faut lever la jalousie d'une et d'autre part, afin qu'on puisse traitter tranquillement, que l'on ne fasse point d'Innovation.

Pour le tems, on entendra ce que Mess⟨ieu⟩rs les Mediateurs et luy trouvent convenable, et puis dira son sentiment.

Moscov. est d'opinion de Deux ans.

Tous sont contents et que chaque Partie mette en êcrit de quelle manière on voudroit, que l'Instrument fût dressé. Ils s'en vont.

L'Instrument, qu'on a accordé aprés fût en termes, comme suit :

Noi infrascritti Ambasciadori Plenipotentiarÿ di Sua Ma⟨jes⟩ta Britt⟨ani⟩ca, e delli Alti Prepotenti Stati Generali delle Provincie Unite de Paësi Bassi & alli Trattati di Pace frà l'Eccelso Imperio, et il Tzaro di Moscovia, dichiariamo, che li 9 di Dec⟨emb⟩re dell'anno 1698 essendosi convenuti gli Ambasciatori Plenipotentiarÿ dell'Eccelso Imperio N. N. e l'Ambasciatore Plenipotentiario di Moscovia, N. invocando il Nome di Dio, si sono accordati per continuare quietamente li Trattati di une buona Pace frà ambe le Parti, e ridurre le cose ad un buon termine per la Pace e la quieta frà li Sudditi d'ambi li Dominii, di stabilire dal giorno di Natale 25 Dec⟨em⟩bre dell'anno sudetto, sino al fine di due anni compiti, un armistizio, da oppervassi da ambe le Parti, con totale sicurezza, con le circonstanze, che li Plenipotentiarÿ d'ambe le Parti hanno preso tempo distendere con loro commodita. Ed in tanto havendo

consegnato il presente stipulato accordo alle nostre mani, in memoria si è qui registrato. [40]

Lunæ 12 Dec⟨em⟩bris 1698 ⟨f.23⟩

C. Schlick. Ils ont travaillé depuis à examiner la traduction des articles en Turc, et esperent qu'ils auront fini demain. Desire que les Turcs y mettent encore l'art⟨ic⟩le 3-me de *non juvandis hostibus*.

Maurocord. puisqu'on n'a point encore discouru là depuis, on ne l'a pas encore mis; outre que dans les precedentes Capitulations il ne se trouve pas telle chose; Ils ne trouvent point à propos de mettre dans l'Instrument de Paix les occasions de la guerre.

C. Schlick. qu'ils n'ont point d'autre intention, que d'obvier aux disputes, qui pourroient arriver aprés. S'il n'y a point d'exemple de cecy dans les Capitulations precedentes, ce pourra servir d'exemple à l'avenir, et sera pour seureté pour eux mêmes, et pour avis aux Turcs; c'est pourquoy prie qu'il soit inseré.

Mauroc. qu'il n'est pas besoin, car tous les Alliés seront Amis. Dit qu'on ne peut pas le mettre.

C. Schlick. Ce n'est que pour prevenir les mechants Concepts, que le monde en pourra avoir; pourtant on le remettra à la fin; cependant prie de considerer la chose, et s'ils vouloient le mettre, ce leur seroit un plaisir.

Mauroc. consent qu'il soit remis à un autre tems.

C. Schlick se met à discourir sur les traittés des Alliés : Étant d'accord avec Pologne et Moscovie, ils prie les Turcs d'agir avec la même facilité touchant Venise.

Mauroc. Espere que par les bons offices des Mediateurs encore on viendra à bonne fin avec les Venitiens.

C. Schlick ne doute pas, que Venise s'accommodera, et si en cecy pour ne point perdre du tems, ils leur pourroient etre utiles, prie que les Turcs veuillent donner moyens.

Mauroc. L'Amb⟨assadeu⟩r de Venise depuis le commencement de ce traitté a fait les difficultés, mais devoit considerer l'utilité de l'assistance des Imperiaux et contribuer toute la facilité possible. Discoure sur les affaires de Venise.//

Martis 20 Dec⟨em⟩bris ⟨16⟩98 ⟨f.24⟩

C. Schlick. Etant venu quasi à la fin des affaires, ils ont desiré de se trouver icy pour regler les articles, et le mettre en bon ordre, d'examiner la traduction en turc, et le confronter avec le latin; d'ajouter quelques paroles, que la Cour de Vienne voudroit qu'elles fussent inserées, et que leur⟨s⟩ Interpretes puissent etre presens.

Maurocord. Ils sont contents.

On fait entrer les Interpretes Imperiaux.

C. Schlick. Dans le proeme du latin, il voudroit, qu'il fût mis, comme ils l'ont ebauché, le style turc etant different d'avec le leur. Le donne à

[40] Voir la teneur de l'accord dans *Copia Intrumenti Turcici cum Moscovita,* [1699], p. 21—29 et *Copia Armistitii Moscovitico-Turcici...*, [1699], p. 1—4.

Maurocord⟨ato⟩ à lire. Maurocord⟨ato⟩ est content; qu'ils le mettent à leur Instrument latin.

On examine les ecrits.

C. Schlick produit un papier et desire, qu'il soit comme appendix de l'art⟨icl⟩e 5-e touchant les limites vers la Dalmatie et Croatie; de specifier telle place et telle montagne afin que les Commissaires puissent tant plus facilement regler les limites, pour sçavoir *finem ad quem* et cela par raison des places, qui sont en dispute parmi l'Emp⟨ereu⟩r et Venise.

Maurocord. N'ayant point encore traitté avec Venise sur cecy, on ne sçait pas encore ce qui appartient à eux, ou aux Venitiens, ils ne peuvent pas determiner, ni connoissent-ils le nom de cette montagne.

C. Schlick. puisqu'on ne peut specifier les places, qu'on dise *usq⟨ue⟩ad ultimum terminum Confinÿ in Croatia.*

On prend quelques paroles pro memoria ad articulum 5-tum.

C. Schlick propose de transplacer la ville de Brod, ou plus haut, ou plus bas de la riviere de Save, parce que le trop grand voisinage pourroit être cause de disputes et d'inconveniens.

Mauroc. La chose touchant le Confin de Brod a été communiqué⟨e⟩ à la Porte, ils ne peuvent point accorder une alteration.//

⟨f.25⟩ C. Schlick. puisqu'il se trouve de la difficulté dans cette proposition, il n'y veut pas insister; mais il sera toujours libre à l'Empereur de transplacer sa ville de Brut.

Maurocor. Ils peuvent lever leur ville, mais de fabriquer une forteresse neufve en quelque autre place, ce donneroit de suspicion; et il y a difference entre fortification vieuille et neufve.

C. Schlick ne veut pas les degoûter, puis qu'on a deja donné rapport à la Porte; mais prie de faire en sorte, que l'on depute tels gens sur le reglement de ces frontieres, qui soient raisonnables. On passe.

Puis on discoure sur les fortifications, qu'il soit libre à chacun, de fortifier ses confins, hormis les places expressement exceptées par ce traitté.

Montre l'article comme il a êté envoyé de la Cour.

Maurocord. Il est vray, que dans les Capitulations antiques, on parle de fortifier les frontieres, mais que cecy est quasi une marque de dissidence; il seroit mieux de rester sur ce qu'on est convenu, de reparer les vieilles, mais non de faire des fortifications neufves.

C. Schlick. Les volontés des Princes n'aiment point d'être chainées, et eux sont serviteurs de Princes, et ce seroit une presomtion que de vouloir traitter de la liberté du Prince, insiste sur ce qu'il avoit demandé auparavant.

Maurocord. reste à laisser les choses, comme elles sont etablies.

C. Schlick leur veut complaire, et laisse, mais desire, que les places soient mieux specifiées et on corrige l'article 7-me. Aprés avoir lû neuf articles, êtant tard, ils s'excusent de continuer aujourdhuy.//

⟨f.26⟩ Mercurÿ 21 Dec⟨em⟩bris ⟨16⟩98

L'Amb⟨assadeu⟩r de Venise vient.

Mylord propose de traitter à cette heure de la terra ferma.

Maurocord. est content.

Ven. encore, mais qu'on n'est pas d'accord sur les Confins de la Morée.

Mauroc. que la nature a fait deja les limites de la Morée, qu'il s'en contente.

Ven. Il ne peut pas être bon Confin, sans sçavoir les places, qui le doivent faire.

Mauroc. dit que Essamille[41] est un lieu connu pour être ancien limite.

Ven. Les montagnes paroissent être un Confin plus seur, et sont deja en possession de la Republique.

Mauroc. demande, s'ils sont dedans ou dehors de la Morée?

Ven. ne sçait pas; prie qu'on montre quelque facilité en cecy, que certes sera recompensée en un autre endroit.

Mauroc. d'aller dehors de l'Isle est mettre pied dans la terre ferme; montreroit peu d'estime, que Ven⟨is⟩e a pour l'Empire Ottoman. Pour epargner la peine de parler plus sur cecy, il declare que soient montagnes ou fontaines, certes la Porte ne laissera pas un empan de terre. Il est impossible. La seureté se peut garder plus aisement, dans un endroit etroit, que dans les montagnes epars.

Ven. Sans les montagnes, la Morée n'est pas seure. Prie de faire reflexion, sur l'expression qu'il avoit fait aujourdhuy.

Maurocord. Où Dieu a mis les Confins il s'en faut contenter. Declare positivement, que dehors de la Morée ils ne laisseront pas une pouce de terre; que Dieu fasse aprés selon sa bonne volonté.

Reis Effendi et Maurocord. Se levent et se retirent.

L'Amb⟨assadeu⟩r de Ven⟨is⟩e reste encore quelque tems avec Mess⟨ieu⟩rs les Mediateurs, puis reçoit avis, qu'un courier de Vienne luy étoit venu. il part.//

Jovis 22 Dec⟨em⟩bris 1698/1 Jan⟨uari 169⟩9 ⟨f.27⟩

Aprés le compliment pour le nouvel an, C. Schlick dit qu'ils viennent pour continuer, où l'on a resté avanthier.

Dans l'article 9-me *de non recipiendis hostibus*, la Cour avoit fait une exception. On la lit, que ceux avec lesquels on étoit auparavant en alliance, soient exceptés.

Maurocord. dit, qu'on parle icy des sujets, et point des Confederés.

C. Schlick. se contente, qu'on le laisse dehors:

À l'art⟨icl⟩e 10-me *de differentÿs in Confinÿs* & on fait addition du terme de 3 mois. L'on met *inter brevissimum tempus*. Art⟨icl⟩e 11-e *de Captivis* C. Schlick propose qu'on ajoute quelques conditions sur les dimissions des Esclaves. On fait addition. Ad art⟨icle⟩ : 12 : *de religione*. Les Imperiaux desirent, qu'on puisse mettre à la fin, *commissa sibi circa religionem et Sanctum Sepulcrum*.

Maurocord. croit, que l'art⟨icl⟩e est suffisant, comme il est.

C. Schlick. Il est vray, mais pour satisfaire au monde, on pourroit en faire mention. On le remet à considerer.

L'on parle de Tekely.

La resolution de l'Empereur est, de le laisser dans l'Etat où il est, pourveu que les Turcs donnent asseurance, qu'il ne feroit plus de dommage

---

[41] Examilion, ancienne localité sur l'isthme de Corinthe.

à l'Empereur, ce qui sera mis au Protocole. Sa femme peut rester avec luy, et Sa Maj⟨es⟩té Imp⟨éria⟩le aura consideration d'elle, que ce qui luy est dû, luy soit payé.

Les rebelles seront aussi laissés, où ils sont, et comme / : à l'egard de Tekely : / on ne fera point mention d'eux dans les articles, mais que les Turcs donnent asseurance de les eloigner des frontieres. Si pourtant quelques uns, et principalement des Transilvains, auront envie d'accepter le pardon de Sa Maj⟨es⟩té Imp⟨éria⟩le, l'Amb⟨assadeu⟩r turc à son arrivée à Vienne, en pourra apporter les instances.

Maurocord. ne croit pas necessaire, qu'on prenne plus notice de la personne de Tekely.

Remercie de la declaration favorable de Sa Maj⟨es⟩té Imp⟨éria⟩le en egard de Madame la Princesse de Tekely.//

⟨f.28⟩ Solis 25 Dec⟨em⟩bris ⟨16⟩98

Pour les Hongrois, si Sa Maj⟨es⟩té vouloit leur accorder une amnestie, il feroit voir une preuve de Sa Clemence ; si l'Empereur ne veut absolument les recevoir, l'Empereur turc sera emeu de Compassion à trouver moyen de les maintenir, et pour la convenience ils seront ôté, qu'ils ne puissent plus causer du trouble : Neantmoins ils font encore intercession pour ces pauvres miserables.

Cecy on prend ad deliberandum.

On discoure sur les affaires de Venise.

Solis 25 Dec⟨em⟩bris st.v : 1698

Maurocord. On est convenu aujourdhuy pour discourir sur quelques difficultés avec Venise. Prie les Mediateurs et les Amb⟨assadeu⟩rs Imperiaux d'assister avec leur⟨s⟩ bons offices, pour les vuider.

C. Schlick. De leur côté ils contribueront de tout leur coeur ce qui pourra faciliter et adjuster les dites difficultés.

Maurocord. De repeter tout ce qui est passé dans les discours eus auparavant, seroit superflus, mais à cette heure ils desirent la resolution de l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise.

C. Schlick desire que les Turcs montrent quelque moderation et l'on tachera d'accommoder les choses.

Maurocord. L'Importance des affaire (!) demande bien une moderation, mais que le tems les presse de demander la resolution.

Ven. Il est bien vray, que le tems s'ecoule, mais il est besoin d'avoir le tems necessaire pour l'achevement de ce negoce. Met de nouveau à leur consideration, ce qu'on avoit parlé des Confins de la Morée ; Il apporteroit toutes les facilités possibles.

Maurocord. Ne sont pas venu⟨s⟩ aujourdhuy, pour disputer sur les raisons, qui ont eté si souvent debattües ; mais desirent que l'Amb⟨assa-
⟨f.29⟩ deu⟩r de Venise se declare, s'il a envie, de leur// accorder ce qui a êté proposé touchant les Confins de la Morée et de Terra ferma.

C. Schlick. L'Amb⟨assadeu⟩r de Venise promettant d'apporter les facilités en d'autres choses, il prie les Turcs de ne point s'arrêter si court et de faire un genereux pas plus avant.

Maurocord. Si c'êtoit une chose possible, on le feroit en leur faveur, mais ⟨il?⟩ veut avoir la dernière reponse.

Ven. desire, d'entendre ses raisons sur les Confins ; discoure long tems.

Maurocord. aussi s'etend à repeter l'explication de l'Uti possidetis. qu'il se contente de toute la Morée et tout ce qui est dedans ; plus de cela on ne concedera point. Le Reis Effendi ne peut plus avoir patience d'attendre, il y a 3 mois passés, et veut sçavoir precisement aujourdhuy, où ils sont.

Ven. que Essamille n'a ni signe naturel, ni artificiel.

Maurocord. qu'il y fasse des signes ; que le lieu est assez connu, s'il y reste quelque doute, on peut envoyer des gens sçavans qui verront où êtoient les limites antiques.

Ven. propose un equivalent pour ces montagnes, dans les Isles touchant le Haratz.[42]

Maurocord. Ils ne peuvent avancer un pas, sans que l'art⟨icl⟩e de la Morée soit accordé.

Le Reis Effendi se met en colere, parle haut : si L'Amb⟨assadeu⟩r de Venise a quelques chose à leur accorder, qu'il le fasse, si non, il n'est pas besoin de rester icy et perdre plus de paroles.

On trouve bon, de se retirer pour un quart d'heure, pour tacher de trouver moyen d'accommoder les choses.

Les Amb⟨assadeu⟩rs Imperiaux vont chez les Turcs 2 ou 3 fois.

À 4 heures du soir tous s'assemblent. Aprés avoir fait un art⟨i⟩cle sur la Morée, on propose d'avancer à la Terre ferme.

Les Turcs pretendent, que generalement toute la terre ferme soit nettoyée.//

Ven. croit être mieux de nommer les places, et de s'accorder sur ⟨f.30⟩ chacune. Commence de Lepanto, et l'offre pour être demoli.

Maurocord. Toutes les autres places seront demolies, seul Lepanto sera evacué, comme ils l'ont aussi trouvé vuide.

Ven. insiste sur la demolition, car ce seroit toujours un lieu d'offence, et n'a été qu'un nid de Corsaires, qui ont porté grand dommage à la Republique, lequel on voudroit eracer.

Maurocord. On etendra un point, par lequel la Porte s'obligera d'empecher ses sujets de ce côté là, de ne porter point d'offence à la Republique, mais il faut evacuer Lepanto.

C. Schlick fait intercession, disant, que Lepanto ayant été abandonné, qu'ils le laissent abandonné.

Maurocord. veut que Ven⟨is⟩e consente à l'evacuation, étant une bagatelle.

Ven. puisque c'est une bagatelle, il ne merite pas de rester, prie d'ôter cette pierre de scandale, pour pouvoir passer avant.

Maurocor. le prie d'accorder cecy, et dans le reste ils ne voyent point de difficulté, à moins qu'il ne les fasse luy même.

C. Schlick prie les Turcs de faire en sorte, qu'on puisse avancer.

Maurocord. Si l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise n'avoit rien dit de la demolition, evacuation, dans l'Instrument, qu'il a signé luy même, sur la bonne foy duquel ils sont venus icy.

C. Schlick fait intercession, qu'en egard de tant de places, que l'Empereur laisse demolir et evacuer, ils fassent ce plaisir à leur Allié.

---

[42] Haradj ou harac, tribut perçu par la Sublime Porte dans les pays chrétiens.

Maurocord. Si cela ne peut pas être accordé aujourdhuy, ils apporteront les preliminaires demain.

C. Schlick prie, de ne se point precipiter.

Maurocord. dit, 3 mois sont deja passé⟨s⟩, ils ne peuvent pas passer 3 autres, ils n'en sçauroient repondre à la Porte; Desire qu'il determine un tems, dans lequel l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise se declarera d'achever ses traittés.//

⟨f.31⟩ C. Schlick, repete l'intercession de ne point precipiter les choses.

Maurocord. Ils sont obligé⟨s⟩, de donner part à leur Maître comme les choses vont, à leur demande on verroit dans un ou deux jours, si l'on peut trouver remede à un accommodement.

C. Schlick que c'est une chose de grande consequence, qui doit être debattue entr'eux. il les asseure que ce sera le plûtôt qu'on pourra.

Maurocord. veut sçavoir le tems precis.

C. Schlick prie qu'ils le laissent à leur discretion.

Maurocord. le desire, qu'il ait egard, qu'ils doivent donner part à leur Maître et au tems passé.

Mylord. On prendra 4 ou 5 jours de tems.

Ils sont d'accord, et s'en vont.

Sabbathi 31 Dec⟨emb⟩ris ⟨16⟩98

Mylord. Sa Maj⟨es⟩té Britt⟨anniqu⟩e [43] et les Etats, depuis le commencement de ces traittés jusques icy, n'ont eu autre dessein, que de terminer cette malheureuse guerre en une bonne Paix, et à cette fin ont donné les ordres à eux, leurs Ambassadeurs, et par la grace de Dieu, les affaires avec Sa Maj⟨es⟩té Imp⟨éria⟩le et Pologne sont deja tellement avancé⟨es⟩, qu'on ne doute point de l'accom⟨m⟩od⟨e⟩mt. Reste seulement le traitté avec la Ser⟨enissi⟩me Rep⟨ubliqu⟩e de Venise. La Republique est un corps composé de tant de senateurs, parmi lesquels les choses sont resolues si lentement que l'Amb⟨assadeu⟩r ne peut pas recevoir les ordres de là en si peu de tems, qu'il êtoit proposé dans la derniere Conference. C'est pourquoy en egard de la Mediation, et de Mess⟨ieu⟩rs les Amb⟨assadeu⟩rs Imperiaux, on prie d'etendre le terme jusques à 15 ou 16 jours, pour pouvoir recevoir les dernieres resolutions de Venise.//

⟨f.32⟩ C. Schlick se conforme aux demandes de Mylord et prie les Turcs que de ce terme ils ne prissent point d'ombrage d'aucune mauvaise intention. Cependant ils continueront leurs traittés, et les conduiront à la fin. S'ils vouloient accorder ce terme, ils leur en seroient fort obligés et les remercieroient infiniment.

Maurocor. Il est connu, combien d'estime ils ont pour la Mediation, laquelle a eu tant de fatigues pour ce saint traitté. Aussi reconnoissent ils la facilité et la generosité, avec laquelle Mess⟨ieu⟩rs les Imperiaux ont traitté. Comme aussi avec la Pologne. Encore le Moscovite s'est accommodé à la satisfaction des deux Parties. On ne sçait pas, par quelle mauvaise constellation la chose avec Venise reste si long tems suspendüe. Ils ont de la consideration aux instances faites, mais le procedé de L'Amb⟨assadeu⟩r de Venise leur suggere quelque ombrage, et non sans raison, c'est

[43] William III.

pourquoy ils desirent une resolution decisive, de ce qu'on fera, en cas, qu'aprés ce terme echeu l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise ne reçoive point les ordres.

C. Schlick. 1) ils feront son traitté selon les preliminaires accordés, et on laissera tems à l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise de l'accepter.

2) Si cecy ne plait pas, l'autre remede sera, comme on en a discouru dernierement, qu'on mettra un terme à l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise, que durant l'armistice il pourroit traitter la Paix, ou à Vienne ou à Constantinople. Et cecy est leur reponse positive à leur demande.

Maurocord. Ils ont consideré la qualité de la proposition, comme aussi des Personnes proposans. Ils reçoivent la proposition comme faite par Mess⟨ieu⟩rs les Mediateurs, et ainsi ils l'acceptent.

Le terme est mis de demain le 1/11 de Janv⟨ie⟩r jusques au 16/26 Janvier exclusivement.

Cependant les Imperiaux finiront leur traitté. Le reste s'accorde
par écrit.// Aprés l'écrit fait, pour certaines raisons, ils estiment mieux, ⟨f.33⟩
de n'en point faire un écrit, mais que leur parole suffit.

Les Turcs sont contents, et acceptent la parole si solennellement donnée.

Martis 3 Januarÿ 1699

C. Schlick, Pour ne pas perdre du tems, on se mettra d'abord à parcourir le reste de leur articles pour les adjuster.

Maurocor. en est content.

On fait entrer les Interpretes Allemands, et commence de l'article de la religion. Les Imperiaux desirent, qu'on y fasse mention du Saint Sepulchre.

Maurocord. De le mettre ainsi clair, seroit seulement ouvrir les oreilles à quelques autres, qui sont d'opinion contraire; mais que cela soit comme un art⟨icl⟩e secret entre eux.

C. Schlick. Ce n'est que pour faire voir au monde Catholique que l'Empereur n'a point oublié cecy, autrement on diroit, qu'il avoit en plus au Coeur les interêts particuliers, que ceux de l'Eglise.

On s'accorde de mettre: *Loca Christianæ visitationis in Sancta Civitate Ierusalem extantia.*

On repete ce qu'on avoit dit autrefois du Tekely, sa femme, & les gens qu'on en fera un article secret, veu que cecy ne doit point entrer dans les Capitulations. Ceux qui ont encore des femmes en Hongrie, les pourroient faire venir. Celles qui voudroient aller, auront permission; Cet art⟨icl⟩e sera fait à la fin.

C. Schlick. Il seroit aussi necessaire de sçavoir, comment les lignes se doivent faire? Si elles doivent être gardées par des Soldats, ou comment?

Maurocord. qu'on s'est accordé deja, que les lignes soient faites avec des marques manifestes; on n'entend point une muraille ou pallis⟨s⟩ade, mais une pierre icy, et un fossé là, selon que le lieu le permet.

C. Schlick. La maniere de faire tels fossés est, que chaq⟨ue⟩ Partie fait son fossé et la terre est mise au milieu entre les deux fossés.//

Maurocord. Ce pourra être. Encore seroit il necessaire de faire men- ⟨f.34⟩
tion dans cet article, qu'il ne soit permis à qui que ce soit, d'ôter les marques, ou remplir les fossés sous grandes peines.

C. Schlick est content, qu'on le mette.

À l'art⟨icl⟩e 18-e *Has verò Conditiones.* fait mention, que ce traitté êtant un traitté si solennel, Sa Maj⟨es⟩té Imp⟨éria⟩le desireroit, que les Ambassadeurs restassent sur les Confins, jusques à ce que la ratification soit arriveé, et qu'elle fût echangeé par Mess⟨ieu⟩rs les Mediateurs, et non, comme autrefois, par les Gouverneurs des places frontieres.

Maurocord. Comme jusques à cette heure les affaires sont passeés par les mains de Mess⟨ieu⟩rs les Mediateurs, ainsi aussi la permutation des ratifications sera faite par eux, mais pour leur personnes, même pour depecher cette ratification, il est necessaire, qu'ils retournent à leur Patron.

On le remet à la Consideration et deliberation jusques aprés midy. Les Parties se retirent.

Aprés midy ils retournent à la Conference.

Pour ce qui est de la permutation des ratifications, Mess⟨ieu⟩rs les Mediateurs resteront icy, pour faire ce dernier office.

Maurocord. desire sçavoir la maniere, comment la ratification se fera? et qu'elle soit uniforme, dans la derniere Paix ils trouvent, que c'êtoit fait avec repetition des articles.//

⟨f.35⟩ Mercurÿ 4 Jan⟨vie⟩r 1699

Mylord. que l'Amb⟨assadeu⟩r de Pologne est venu pour discourir avec eux sur son Instr⟨ume⟩nt et s'ils sont contents, il est prêt à le signer.

Pol. Puisqu'il est arrivé jusques à la fin de ses traittés, il faudroit empecher tout ce qui est contraire à la tranquillité des habitans, c'est pourquoy il prie les Turcs de vouloir donner ordre, que les Tartares ne fassent point d'incursions en Pologne, comme ils sont accoûtumé⟨s⟩ de faire en cette saison.

Maurocor. Leur traitté etant arrivé sauf au Port, ils sont du même sentiment, de conserver la tranquillité, et pour cela êtant necessaire, que les Tartares soient empechés de faire des hostilités, et êtant fait mention de cecy dans les articles, desire, que cet art⟨icl⟩e soit lû; On lit l'art⟨icl⟩e 11-e. Là il y a *post conclusionem.* Maurocord⟨ato⟩ entend cela *post subscriptionem* 30 jours.

Pol. qu'il a entendu *Conclusionem,* quand toutes les difficultés sont composées; prie encore, que pendant ce traitté les hostilités puissent cesser.

Maurocord. Desire sçavoir ses sentiments touchant la souscription.

Pol. Il ne voit rien, qui pût empecher la souscription, et qu'il est prêt de signer, et laisser l'Instrument entre les mains des Mediateurs, jusques au tems de la tradition.

Maurocord. Aprés la souscription la Paix est faite, et selon les preliminaires la souscription et tradition se doit faire en même tems.

Pol. En consideration de l'Alliance il ne peut point consentir à la tradition, avant que les autres soient prêts aussi; prie pour l'amitié, avec laquelle ils traittent, de vouloir faire en sorte, qu'on pût vivre icy sans apprehension.

Maurocord. Ce seroit execution de la Paix, qu'ils se reglent selon les Preliminaires.

Pol. prie, qu'ils n'ayent point de regard à ces preliminaires, mais à l'amitié.//

Maurocord. Ils feront avec la premiere occasion intercession auprés ⟨f.36⟩
du Gr⟨and⟩ Vezir sur cecy.

Pol. les en remercie.

Jovis 5 Jan⟨uar⟩y ⟨16⟩99

On commence par le discours touchant les Coruzzes.[44]

Maurocor. Il paroit à eux, qu'il est necessaire, que l'Emp⟨ereu⟩r fasse une amnestie, et étant ses sujets, qu'il les reprenne en grace.

C. Schlick. L'Empereur s'est declaré positivement, de ne point laisser jouïr ces gens là de sa grace egalement, y ayant parmi eux, quelques uns, qui on eu dessein de souiller leurs mains dans le sang de Sa Maj⟨es⟩té même, prie les Turcs, qu'ils ne prennent pas en mauvaise part qu'ils ne peuvent leur accorder ou complaire en cecy, que ces gens soient ôtés des frontieres, et qu'on en fasse un art⟨icl⟩e secret.

Maurocord. On fera un article ou separé ou adjoint à l'art⟨icl⟩e g⟨énéra⟩l *de malevolis*.

C. Schlick donne une ebauche, qu'ils ont fait là dessus, à Mauroc⟨ordato⟩ pour lire.

Maurocord. le lit, et dicte un art⟨icl⟩e.

On dispute sur les Enfans, que les Imp⟨ériau⟩x ne veulent point conceder. On ne le met point, et les Imp⟨ériau⟩x disent que cela se fera, mais il n'est pas convenable de le mettre dans ce traitté. Puis la dispute vient sur les hardes. On accorde *mobilibus*.

C. Schlick proteste contre les paroles *Diploma Muncatziense*[45] et on change ce point. Puis qu'aprés ce dit Diploma, Elle sur son depart de Vienne a fait un autre traitté, il ne faut pas confondre ces deux traittés. Ils ne peuvent promettre ou accorder à Elle, que ce que Sa Maj⟨est⟩é Imp⟨éria⟩le a accordé par Sa grace, c'est â dire jura dotalia. Enfin on laisse ce point tout à fait.//

Sur le dernier art⟨icl⟩e on discoure de la maniere d'echanger les ⟨f.37⟩
ratifications.

Maurocord. Selon l'article, l'echange se doit faire par les Mediateurs; Pour eux, il faut absolument, qu'ils retournent, et il paroit être convenable, aussi pour le service des Imperiaux.

C. Schlick propose, qu'un des Mediateurs aille avec eux, et l'autre avec les Turcs, et puis la ratification seroit envoyée par les Secretaires des Mediateurs.

Maurocord. La Separation des Mediateurs ne peut pas se faire, veu qu'ils ne sont pas seulement Mediateurs, mais aussi Amb⟨assadeu⟩rs Residents à la Porte, de la quelle ils ne peuvent point partir sans ordres exprés de leurs Principaux.

Mylord desire un jour de consideration, pour examiner leur instructions, pour pouvoir resoudre ce qu'on croira convenable.

---

[44] Les « malcontents » hongrois et transylvains partisans de Thökoly.

[45] Il s'agit de l'arrangement convenu par le comte Antonio Caraffa au nom de l'empereur Léopold concernant la princesse Ilona Thököly lors de la reddition de la ville de Munkacs en 1688 que cette dernière avait courageusement défendue à la tête de ses troupes.

C. Schlick croit raison⟨n⟩able d'accorder un ou deux jours.

On vient au discours sur Venise.

C. Schlick. Afin que l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise n'ait pas occasion de se plaindre, qu'on avoit traitté sans luy, il trouve à propos qu'on l'admette à la Conference. Si puis il ne peut point s'accommoder sur un article, on le mettra à part, ainsi l'un aprés l'autre. À la fin les Imperiaux regleront ceux qui n'ont pas été accordés par luy même.//

⟨f.38⟩ Veneris 6 Januarÿ 1699

C. Schlick commence par l'occasion du beau tems, on espere aujourdhuy d'amasser des fleurs et fruits. De leur côté ils ne manqueront pas de contribuer, ce qui est dans leur pouvoir d'y assister.

Maurocord. Nous sommes dans l'automne qu'il n'est que trop tems, de cueiller les fruits.

L'Amb⟨assadeu⟩r de Ven⟨is⟩e Le bon Dieu donnant un jour d'eté dans l'hyver, ne doute point, que le fruit se meurira.

Maurocord. Sans preambule mettons nous a cueillir les fruits.

Ven. d'où il desire qu'on commence?

Maurocord. Il sçait bien, où l'on a resté dans la derniere Conference.

Ven. Le discours êtoit de l'evacuation de Lepanto; il desire qu'il soit demoli.

Maurocord. Ils ont leur⟨s⟩ châteaux dans la Morée qu'ils peuvent garder les mieux, qu'ils peuvent, mais que la Convenience veut, qu'ils gardent aussi leur côté.

Ven. offre la demolition de Prevesa, en egard aussi de la demolition de Lepanto.

Maurocord. dit qu'ils desirent de nettoyer la terra ferma, c'est à dire l'evacuation de Lepanto, et demolition de Prevesa et la Tour de Rumelia.

Ven. veut garder la tour de Rumelie pour la Republique.

Maurocord. qu'il ne prenne point tant de trouble à s'arrêter sur ces choses, que necessairement il faut nettoyer la terre ferme. Lepanto êtant une pierre de scandale, qu'il l'ôte.

C. Schlick qu'il suppose que cette pierre est ôteé; prie Maurocord⟨ato⟩ de s'expliquer plus sur les autres articles.

Maurocord. Non, quand on passe un point, ils le prennent pour accepté.

C. Schlick. Ayant accordé l'evacuation de Lepanto, et la demolition de Prevesa, desire, que les Turcs fassent// aussi quelque chose en
⟨f.39⟩ faveur de la Republique, et qu'ils laissent Rumelie.

Maurocord. Cela voudroit dire d'avoir un pied dans leur maison et que cette Tour est sous le Commandement du Canon de Lepanto.

C. Schlick repete l'intercession pour laisser cette Tour.

Maurocord. Il est impossible de complaire à cette instance.

C. Schlick on pourroit trouver un expedient, v.g. on nettoyeroit la terre ferme par Lepanto et Prevesa et on separeroit la Tour de Rumelie par un fossé large.

Mauroc. C'est dans la terre ferme du Gr⟨and⟩ Seig⟨neu⟩r qu'ils ne peuvent conceder.

C. Schlick qu'on laisse ce point ; et qu'on entre dans la Dalmatie.

Maurocod. Il seroit mieux d'accorder quelque chose, et ne point rester dans l'obscurité, mais d'entrer en Dalmatie avec les deux yeux ouverts.

Ils passent en Dalmatie.

Ven. pour êtablir la Paix ferme en Dalmatie, il y a deux choses à considerer : 1) de laisser la Republique en possession des places, qu'Elle a, 2) de regler les limites.

Maurocord. Ils se contentent de laisser à Venise, tout ce qu'Elle possede. Pour ce qui est des limites, les places êtant inconnues à eux, on laissera le reglement aux Commissaires.

On dicte les articles.

Risano [46] se prend en consideration.

Solis 8 Jan⟨uar⟩y 1699// ⟨f.40⟩

Les Amb⟨assadeu⟩rs Imperiaux apportent les Instruments, et trouvent qu'il y ait à changer dans l'art⟨icl⟩e 10-me *S.M.C. Subditis* il seroit mieux de dire *rebellibus*, car les autres sont des Deserteurs, qu'on n'y voudroit pas comprendre.

Maurocord. croit convenable touchant la Princesse Ragotzi [47], de mettre, que S.M. Imp⟨ériale⟩ *placeat causam justè exaudire.*

C. Schlick veut mettre, *benigne exaudire dignabitur.*

Mauroc. dit que dignabitur n'est pas parole propre parmi Empereurs.

On ne peut pas s'accorder, et on laisse ce point.

On discoure si les Mediateurs doivent rester icy.

Mylord dit, comme ils sont venu⟨s⟩ avec intention de servir à tou⟨te⟩s les deux Parties, et n'ayant point d'instruction là dessus de leurs Maîtres, ils en laissent la disposition aux deux Parties, comme ils le croiront le plus convenable.

Maurocord. demande les Imperiaux, ce qu'ils ont resolu sur ce point ?

C. Schlick qu'il y a deux choses à considerer : l'une si les Turcs sont encore de resolution de partir, l'autre s'il faut necessairement, que les Mediateurs restent dans l'Empire Ottoman, jusques aprés avoit pris congé de la Porte ?

Mauroc. Ils croient necessaire, qu'ils partent. Mess⟨ieu⟩rs les Mediateurs peuvent rester à Belgrade [48], et quand le tems de l'échange de la ratification viendra, ils viendront sur les frontieres êtabli⟨e⟩s.

C. Schlick puisque la chose ne peut pas être autrement, ils croit expedient, que les Mediateurs restent à Belgrade, et quand les ratifications viennent, ils iront à Salankement [49], où viendront aussi les deux Secretaires de l'Ambassade, pour les recevoir des mains des Mediateurs.

Sont d'accord. Se passe⟨nt⟩ des Compliments.

---

[46] Risano, port sur l'Adriatique dans le golfe de Cattaro.
[47] Ilona Thököly, veuve du prince Ferenc I[er] Rákóczi.
[48] Actuelle capitale de la Yougoslavie.
[49] Slankamen, ville de Slovénie.

Pour le Ceremoniel de l'echange, on le mettra en écrit dans le Protocole, pro memoria, et chacun en aura une copie.

Chacun mettra ses penseés sur cela en êcrit au logis, et on les confrontera aprés.//

⟨f.41⟩ Pour achever aussi le traitté de Venise, on croit etre necessaire d'appeler l'Ambassadeur. On l'envoye faire venir. Il vient. Les Amb⟨assadeu⟩rs Turcs se retirent.

Aprés une heure ils se rassemblent tous.

C. Schlick que l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise vient avec intention d'avancer avec toute la facilité. Esperent que les Amb⟨assadeu⟩rs Turcs feront la même chose. Il est besoin d'eclaircir le point sur les forteresses en Dalmatie.

Mauroc. de leur côté ils ont fait toute la facilité. prient l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise de faire en sorte qu'on pût venir à la fin.

Ven. dans les articles dictés l'autre jour il se trouve quelque obscurité et puis qu'ils doivent expliquer l'un à l'autre leurs sentiments, prie de le faire en paroles plus claires.

Mauroc. On s'est servi dans la derniere Conference de toute la clairté ; il doit se contenter de cela : l'article 4-e est entier et il n'y a rien à changer dedans.

1) Demande, si Ven⟨is⟩e se contente de la possession des forteresses ? Ouy.

2) S'il se contente du territoire appartenant aux forteresses ? Ouy par partie, mais ce n'est pas tout.

3) S'il se contente avec les terres qui sont derriere les forteresses vers la mer ?

Ouy, mais encore ce qui est entre les forteresses Chnin [50], Sin [51] et Ciclut. [52]

Ven. qu'il y a entre Sin et Ciclut les forts de Duare [53] et Vergoratz. [54] les Turcs n'y ont point d'intersecation.

Maurocord. Ils ne sçavent pas, s'il y en a ; les Commissaires le verront, baste, que le Gr⟨and⟩Seig⟨neu⟩r laisse à la Republique tout ce qu'Elle possede, plus de cela ne peut Elle pas demander.

On dispute fort long tems ; à la fin Maurocordato propose de le remettre et passer avant.

Mylord voyant qu'on ne peut s'accorder, propose de se retirer aujourdhuy, et retourner demain. Ils sont contents.//

⟨f.42⟩ Lunæ 9 Jan⟨uar⟩y 1699

C. Schlick. Leur Secretaire, qui a été avec Sig⟨no⟩r Maurocordato, est retourné, et a donné relation, comme ils avoient examiné leur Instrument. Ils n'y trouvent rien à dire ; desirent seulement sçavoir ce que veut dire *infra Novi.* [55]

---

[50] Knin, ville dalmate sur la rivière de Cherca, au nord-est de Sibenik.
[51] Sinj, petite localité dalmate au nord du port adriatique de Split.
[52] Citluk, petite localité dalmate entre Mostar et Ljubuski.
[53] Duare, petite localité dalmate au nord-ouest du port adriatique de Makarska.
[54] Vergorać, ville dalmate sur le cours d'eau de la Cetina, proche du littoral adriatique.
[55] Novi, port adriatique au sud de Rijcka.

Maurocord. Comme ils ne sçavent pas, quel terrain appartient à Novi, la chose sera remise aux Commissaires qui termineront amiablement.

C. Schlick. Se fie à leur parole, que tout sera fait exactement.

Mylord demande, s'il reste encore quelque chose à discourir dessus, si non, il prieroit de repeter la matiere, qui restoit hier indecise.

Maurocord. L'article fait l'autre jour est clair, il fût examiné de l'Ambassadeur de Venise et passé; hier il avoit trouvé d'autres difficultés, et fait d'autres pretensions. prie les Ambassadeurs Imperiaux, de ne point prêter l'oreille à tout ce que chacun parle.

C. Schlick. Il est bien vray, que l'Ambassadeur de Venise a lû et examiné l'article, mais cela ne l'oblige point.

Maurocordato dicte l'article de Dalmatie et de Raguse, et envoye le Secretaire de Mylord [56] chez l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise pour le luy montrer. Le projet ne luy plût point, et declara sur son ame, que sans luy donner une specification des places, il ne fera pas la Paix, car ainsi sont les ordres de la Republique.

Le Secretaire Anglois revint avec cette reponse.

Solis[57] 12 Jan⟨uar⟩y 1699// ⟨f.43⟩

C. Schlick. Venise restant encore sur ses pretentions, ils se trouvent obligés de prendre cette affaire sur eux, pour ne point laisser en arriere leur Allié, et y ayant aussi part la Pologne, ils ont estimé convenable, d'amener cet Ambassadeur avec, à fin qu'il assiste à l'examination du reste des articles.

Maurocor. Est bien aise, que l'Ambassadeur de Pologne a voulu venir avec, pour pouvoir être temoin de leur sincerité, et quelle facilité ils contribueront à l'adjustement des affaires.

C. Schlick. Sur la methode d'entreprendre et continuer ce traitté ils croyent, que le meilleur sera d'achever les articles. Si l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise reçoit des ordres de la Republique de les signer, il sera compris; s'il ne peut signer icy, il aura la liberté de traitter à Venise. Si cela ne l'agrée pas, on donnera un terme de 6 mois pour traitter sur le même pied à Vienne avec l'Amb⟨assadeu⟩r Turc qui y sera. Là dessus on fera un écrit signé par Eux et les Mediateurs.

On regle le 3. 4. 5. 6. 7 & 8-me art⟨icle⟩s de Venise.

Veneris 13 Jan⟨uar⟩y 1699

C. Schlick. On est convenu d'achever aujourdhuy ce qui reste des articles de Venise. Esperent de rencontrer la facilité convenable, pour venir à bonne fin.

On commencera des Commissaires, de quelle maniere, et quand ils feront la distinction des limites.

On fait en tout 15 art⟨icle⟩s et les adjuste.

Sabbathi 14 Jan⟨uar⟩y ⟨16⟩99

L'ambassadeur de Moscovie signa son traitté.//

---

[56] Georg Philipp Schreyer.

[57] Correctement Jovis.

⟨f.44⟩ Solis 15 Januarÿ 1699

Les differences sur quelques paroles dans le Proëme et Epilogue de l'Instrument pour l'Amb⟨assadeu⟩r de Venise fûrent debattuës et adjusteés.

Lunæ 16/26 Januarÿ 1699

Mess⟨ieu⟩rs les Ambassadeurs d'Allemagne et de Pologne vinrent, et en même tems les Ambassadeurs Turcs, et aprés avoir collationné les Instruments, la Paix fût signeé et les Instruments delivrés aux Parties par les mains de Mess⟨ieu⟩rs les Mediateurs.
⟨de la main du secrétaire⟩[58] : Collationné et trouvé juste avec l'original

Paget Papers, *Bundle no. 72*, doc. 16, f. 1—44, copie.

---

[58] Il est vraisemblable que ce secrétaire se trouvait au service de lord Paget du fait qu'il l'appellait «Mylord» et qu'il se servait dans son journal du calendrier julien qui était encore en vogue en Grande-Bretagne jusqu'en 1752.

LA PLUS ANCIENNE SYNTHÈSE ROUMAINE DES CHRONOGRAPHES NÉO-GRECS VÉNITIENS DU XVII^e SIÈCLE*

III

DORU MIHĂESCU

COMPARAISON AVEC D'AUTRES SOURCES

Pour avoir une image aussi nette que possible de la place occupée par la première partie du chronographe de Sigmaringen dans la famille des chronographes du type Danovici, ses rapports avec la partie correspondante de l'archétype et des autres manuscrits, nous poursuivrons l'examen du mode de distribution dans ces textes de certains éléments linguistiques soit nouveaux, soit parmi les plus discutés antérieurement. En ce qui concerne les manuscrits mentionnés ici pour la première fois, nous fournirons les données strictement nécessaires au sujet de leur identité.

1. *Anină* « sable » (ms. 3517, 225^v, ante 1678 ; Sigm 5, 161^v, 1678 ; ms. 86, 186^r, Mold., post 1678—1689) ; *anin* (ms. 4793, 232^r, Mold., XVII^e—XVIII^e s.) ; *năsip* (ms. 108, 164^r, Mold., 1707 ; ms. 1469, 161^v, Mold., 1732 ; ms. 2757, 191^v, Val., 1736 ; ms. 3527, 243^r, Mold., 1785). Dans les mss. 1070 (Val., 1758 ; v.f. 203^v), 4248 (Val., 1762 ; v.f. 203^v), 4248 (Val., 1762 ; v.f. 221^r) et 4478 (Brașov, 1822 ; v.f. 119^v), le mot est évité. Dans le ms. 1073 (Val. 1783) le passage respectif manque. Comme on le voit, Sigm 5 renferme une forme identique à celle de l'archétype et à sa copie la plus fidèle, effectuée en Moldavie entre 1678 et 1689. Dans ce groupe des versions les plus anciennes il faut inclure, dans ce cas-ci, le ms. 4793, non localisé (selon nous, il est moldave) et non daté (les similitudes qu'il présente avec les mss. 3517 et 86 nous portent à croire qu'il date de la fin du XVII^e siècle ou du début du XVIII^e). Quant aux autres manuscrits, lorsqu'ils n'évitent pas le mot ou qu'ils n'ont pas de lacunes dans le texte, on y trouve attesté le synonyme *năsip*, aussi bien dans les copies moldaves que dans les textes de provenance valaque. Précisons encore que les manuscrits moldaves datés entre 1707 et 1732 (mss. 108, 1469) renferment, dans une autre situation, la forme *arină* (70^r, 63^v), et non pas *anină*. Ainsi, Sigm 5 se situe parmi les textes moldaves du XVII^e siècle.

* Voir les deux premières parties de cette étude dans « Revue des études sud-est européennes », XVIII, 1980, 3 et XIX, 1981, 1.

2. *(Cum) mai de sîrgu (sirgu)* (ms. 3517, 176^{v}, 233^{v}; Sigm 5, 130^{v}, 167^{r}; ms. 86, 151^{v}, 192^{r}; ms. 4793, 180^{r}, 239^{v}; ms. 108, 136^{v}; ms. 1469, 133^{v}; ms. 1070, 163^{v}, 211^{r}; ms. 3527, 193^{r}). Sigm 5 se situe ici encore à côté des versions les plus anciennes, originaires de Moldavie, n'étant plus dans ce cas une copie valaque de 1758 (ms. 1070). Seuls ces manuscrits renferment la locution en question dans les deux cas. Dans un seul cas, elle apparaît dans les manuscrits moldaves 108, 1469, 3527, qui aux passages correspondant à sa seconde apparition offrent la locution synonyme *cum mai curînd* (ms. 108, 169^{r}; ms. 1469, 166^{v}; ms. 3527, 252^{v}). Les autres manuscrits présentent dans les deux cas des formulations autres : *cum mai degrab* (ms. 2757, 153^{v}, 198^{v}); *îndată, cu graba* (ms. 4478, 99^{r}, 123^{r}), etc.

3. *Să feleluiască* « répondre pour quelqu'un, garantir » (ms. 3517, 205^{v}; ms. 86, 171^{v}; ms. 4793, 212^{r}); *să să feluiască* (ms. 1070, 188^{r}); *să dea samă (seamă)* (Sigm 5, 143^{r}; ms. 108, 153^{r}; ms. 1469, 150^{v}; ms. 2757, 176^{v}; ms. 1073, 200^{r}; ms. 3527, 222^{v}; ms. 4478, 110^{r}). Cette fois-ci, seules les deux plus anciennes copies moldaves sont conformes à l'archétype. Sigm 5, ainsi que les manuscrits moldo-valaques du XVIII^{e} siècle, remplacent le régionalisme magyar par une locution usuelle. Sans bien comprendre le sens de *felelui*, mais fidèle comme d'habitude à l'original, le copiste valaque de 1758 essaye de le rapprocher d'un mot plus connu (v. ms. 1070).

4. *Feleluiat* « garantie » (ms. 3517, 222^{r}; ms. 86, 183^{v}); *feleleat (feleliat)* (Sigm 5, 159^{r}; ms. 4793, 228^{v}; ms. 108, 162^{r}; ms. 1469, 159^{v}); *felelat* (ms. 1070, 261^{r}). La variante *feleluiat*, explicable par le magyar *elelui*, modifié sous l'influence du verbe *felelui*, n'est caractéristique que pour l'archétype et sa copie la plus fidèle, effectuée entre 1678 et 1689. Sigm 5 et les copies moldaves les plus proches comme date contiennent la variante étymologique *feleleat*, dont paraît se rapprocher également le copiste valaque de 1758 (ms. 1070). Dans les manuscrits plus récents, sans distinction de leur provenance, le terme est remplacé par les mots *folos* (ms. 2757, 188^{v}; ms. 4248, 217^{v}), *ajutor* (ms. 1073, 214^{v}) ou même *feli (de trecere)* (ms. 3527, 239^{r}; ms. 4478, 117^{v}). Le ms. 86 se situe, comme d'habitude, à côté de l'archétype, tandis que Sigm 5, bien qu'il renferme une copie plus ancienne (qui, contrairement à celle du ms. 86, ne reflète pas les modifications et les additions faites dans la première partie de l'archétype par le deuxième copiste), s'éloigne de celui-ci en adoptant la forme étymologique, c'est-à-dire un élément qui le rapproche des manuscrits moldaves de 1707, 1732, de la fin du XVII^{e} siècle et du début du XVIII^{e}.

5. *Feredeu, feredeuș* (ms. 3517, 166^{r}; ms. 86, 143^{r}; ms. 4793, 169^{r}; ms. 108, 130^{r}; ms. 1469, 126^{v}; ms. 3527, 181^{v}, 182^{r}); *feredeu, feredeiaș (feredíiaș)* (Sigm 5, 123^{v}; ms. 4248, 167^{v}). Le ms. 1070 renferme dans les deux cas la forme *feredeu* (153^{v}) (il s'agit pour sûr d'une erreur). Dans un autre passage, le même manuscrit atteste le dérivé *feredeiaș*, identique à l'exemple de Sigm 5. On constate donc cette fois des similitudes avec les manuscrits valques (le ms. 4248 a été copié en Valachie en 1762). Les manuscrits moldaves, depuis la copie de 1678—1689 (ms. 86) jusqu'à celle de 1785 (ms. 3527), renferment le dérivé de l'archétype — *feredeuș*.

Dans d'autres manuscrits valaques, les deux termes sont remplacés par les synonymes *baie*, *băiaş* (ms. 2757, 145^r, 1736 ; ms. 1073, 158^v, 1783), alors que dans le manuscrit de Braşov, 1822 ce remplacement n'a lieu que pour le second terme (ms. 4478, 93^v).

6. *Ghizunie* (ms. 3517, 122^r ; ms. 86, 111^r) ; *viezuine* (Sigm 5, 95^r) ; *viezunie* (ms. 108, 101^r ; ms. 1469, 95^v ; ms. 2757, 121^r) ; *vizunie* (ms. 3527, 131^v) ; *vizuină* (ms. 4248, 121^r ; ms. 1070, 115^v ; ms. 1073, 118^r) ; *loc* (ms. 4478, 72^v) ; dans le ms. 4793, le mot a été évité (f. 124^v). La variante à labiodentale *v* palatalisée en *g'* ne se trouve donc que dans l'archétype et dans sa très fidèle copie de 1678—1689. *Viezuine* de Sigm 5, en comparaison avec les exemples enregistrés dans les manuscrits du XVII^e siècle, représente une sorte de forme hybride entre *viezunie* des manuscrits moldaves de 1707, 1732 et le manuscrit valaque de 1736, d'une part, et *vizuină* des manuscrits valaques de 1758, 1762 et 1783, d'autre part.

7. *H(i)erbinte, h(i)ert(u)* (ms. 3517, 224^r ; ms. 86, 184^v ; ms. 4793, 230^v ; ms. 108, 163^r ; ms. 1469, 160^v ; ms. 2757, 190^v) ; *hierbînd, hiert* (Sigm 5, 160^v) ; dans les manuscrits valaques on trouve d'habitude des formes non palatalisées (*fierbiia, fiertu* — ms. 1070, 202^v) ou oscillantes (*fierbinte, hiiertu* — ms. 4248, 219^v ; *hierbinte, fiertu* — ms. 1073, 216^v) ; dans le manuscrit modave de 1785 apparaît seulement le premier terme, *herbinti* (241^r), dans la copie de Braşov de 1822 seulement le second, *fiert* (ms. 4478, 118^v). Nous considérons que l'emploi de ces termes successivement ou à de petites distances l'un de l'autre constitue un bon exemple du mode de répartition des formes palatalisées et non palatalisées. On observe ainsi que la palatalisation de la labiodentale *f* se produit dans les deux cas dans les manuscrits moldaves et dans le plus ancien manuscrit valaque (v. ms. 2757, de 1736). L'archétype, sa copie « photographique » du ms. 86 et le ms. 4793 contiennent des formes avec *e*: *herbinte, hertu*, alors que dans les manuscrits un peu plus récents, de 1707 et 1732, on trouve des variantes à diphtongue : *hierbinte, hiertu* (v. ms. 108, 1469). Fait surprenant, la copie de Sigm 5, qui date de 1678 et qui est donc plus proche chronologiquement des premiers, coïncide à cet égard avec les derniers. Ainsi qu'on l'a vu, les manuscrits valaques plus récents — de 1758, 1762, 1783 —, ainsi que le manuscrit de Braşov de 1822, offrent des variantes non palatalisées ou oscillantes.

8. *Ia-mblă* (ms. 3517, 154^r ; ms. 86, 134^r) ; *ia umblă* (ms. 1070, 143^v ; ms. 4248, 155^v ; ms. 1073, 145^v) ; *îmblă* (ms. 4793, 158^r) ; *vino* (Sigm 5, 116^r ; ms. 108, 123^r ; ms. 1469, 119^r ; ms. 2757, 135^v ; ms. 3527, 160^r ; ms. 4478, 88^r). Ce n'est que dans l'archétype et dans le ms. 86 que l'on rencontre cette construction, formée par l'interjection et le verbe à l'impératif, telle qu'elle est enregistrée au XVII^e siècle, mais rien que dans les traductions de Dosoftei : *Psautier en vers*, *Molitvelnic*, *Parimii*, *Vie et mort des saints* [126] (voir également la traduction des *Histoires* d'Hérodote — ms. 3499, 192, 410, 441, 582 — et le *Chronographe* — ms. 3456, 25^v, 118^v). Dans trois manuscrits valaques — de 1758, 1762, 1783 — on la trouve sous la forme *ia umblă;* dans le manuscrit moldave non daté, que nous situons à la fin du XVII^e siècle ou au début du XVIII^e, sous la

[126] N. A. Ursu, *op. cit.*, p. 4.

forme *îmblă*. Autrement, dans tout le reste des manuscrits, c'est-à-dire dans Sigm 5, dans les trois manuscrits moldaves de 1707, 1732 et 1785 (108, 1469, 3527), dans un manuscrit valaque de 1736 (2757) et dans le manuscrit de Brașov, 1822 (4478), la forme en question a été remplacée par un synonyme plus simple et plus naturel, l'impératif *vino*. Sigm 5 est le premier manuscrit où cette substitution ait eu lieu. Quoique plus proche dans le temps de l'archétype ou du ms. 86, ce texte se trouve ainsi, une fois de plus, à côté des manuscrits moldaves de 1707, 1732 et d'autres manuscrits.

9. *Mamcă* (ms. 3517, 132ʳ; ms. 86, 118ᵛ; ms. 4793, 135ʳ; ms. 108, 107ᵛ; ms. 1469, 101ᵛ); *mancă* (ms. 3527, 141ᵛ); *maică* (Sigm 5, 101ᵛ; ms. 1070, 125ᵛ; ms. 1073, 127ᵛ); *mueri* (ms. 4248, 132ʳ; ms. 4478, 77ᵛ). L'élément d'origine ukrainienne *mamcă (mancă)* « nourrice » (<ukr. *mamka*, idem) est présent dans tous les manuscrits moldaves analysés. Dans les manuscrits valaques, ainsi que dans le manuscrit copié à Brașov en 1822 (4478), il est toujours remplacé soit par *maică*, soit par *muere*. Sigm 5 se situe cette fois-ci à côté des manuscrits valaques de 1758—1783, où le remplacement est fait par le premier terme. Une fois encore, la modification s'est faite pour la première fois dans le chronographe de Sigmaringen, qui montre, en outre, étant donné la situation des autres copies, que le fragment du chronographe Danovici présent dans ce manuscrit, datant de 1678, a été copié en dehors de la Moldavie.

10. *Au năporît* (ms. 3517, 237ᵛ; ms. 86, 195ʳ; ms. 4793, 243ʳ); *au dat năvală* (Sigm 5, 169ᵛ; ms. 2757, 201ᵛ; ms. 4478, 124ᵛ); *au năvălit* (ms. 108, 171ʳ; ms. 1469, 168ᵛ; ms. 1073, 226ʳ); *năvăliră* (ms. 3527, 257ʳ); *au năpădit* (ms. 1070, 213ᵛ; ms. 4248, 233ʳ). Le verbe *năporî (a)* « se ruer » < *năpor* (< ukr. *napir*, *-poru*, rus. *napor* « pression, attaque ») n'apparaît que dans l'archétype et dans deux copies moldaves proches comme date de celui-ci. Tous les autres manuscrits de la période 1707—1822, qu'ils proviennent de Moldavie, de Valachie ou de Brașov, présentent des formes synonymes. Malgré son ancienneté, Sigm 5 se situe de nouveau à côté des copies plus récentes, et même à côté de la copie la plus récente, celle de Brașov de 1822.

11. *Pas(ă) de vedzi (vezi)* (ms. 3517, 239ᵛ; Sigm 5, 171ʳ; ms. 86, 197ʳ; ms. 4793, 245ʳ; ms. 2757, 203ʳ; ms. 1070, 215ᵛ; ms. 4248, 235ʳ); *mergi și vedzi* (ms. 108, 172ᵛ; ms. 1469, 170ʳ); *mergi de vezi* (ms. 3527, 259ʳ); *du-te de vezi* (ms. 4478, 125ᵛ). Dans le cas présent, les manuscrits moldaves de 1707, 1732 et 1785, ainsi que la copie de Brașov de 1822, présentent des modifications. Sigm 5 respecte la formulation de l'archétype, de même que les copies moldaves du XVIIᵉ siècle et celles valaques de 1736, 1758 et 1762.

12. *Peștie* (ms. 3517, 102ʳ˒ᵛ — six fois); ms. 86, 95ᵛ, 96ʳ — idem); ms. 108, 87ᵛ, 88ʳ — cinq fois, dont la première : *peșterea)*; ms. 1469, 81ᵛ, 82ʳ — deux fois — dans le premier, le troisième et les deux derniers cas on trouve le mot *cuptor)*; *cuptor* (Sigm 5, 80ᵛ, 81ʳ — cinq fois); ms. 2757, 102ᵛ, 103ʳ — six fois); ms. 1070, 98ʳ˒ᵛ (idem); *camin* (ms. 1073, 99ʳ˒ᵛ — six fois). *Peștie* pour *cuptor*, forme inconnue dans les dictionnaires de la langue roumaine, n'apparaît dans tous les cas que dans l'archétype et dans sa copie fidèle du ms. 86. Dans le manuscrit moldave de 1707 (ms. 108) le mot, qui n'a pas été compris, a été transcrit la première

fois, d'une manière erroné, *peșteră*. Un peu plus tard, en 1732, toujours dans une copie de Moldavie (v. ms. 1469), le mot n'a été conservé que dans deux cas et dans les quatre autres a été remplacé par *cuptor*. Sigm 5 atteste dès 1678 ce remplacement toutes les fois. La situation est la même dans les manuscrits valaques de 1736 (ms. 2757) et de 1758 (ms. 1070). Dans un autre manuscrit valaque, copié en 1783 (ms. 1073), c'est le synonyme *camin* qui apparaît toutes les fois. Par conséquent, la modification, qui n'a pas un caractère général dans le manuscrit moldave de 1732, possède ce caractère dans Sigm 5, en 1678.

13. *Pulhăcași* (ms. 3517, 167^{v}; Sigm 5, 124^{v}; ms. 86, 144^{r}; ms. 4793, 170^{v}); *purhăcași* (ms. 1070, 154^{v}; ms. 4248, 169^{r}; ms. 1073, 160^{v}); *pistolași* (ms. 2757, 146^{r}); dans les manuscrits 108 (131^{r}), 1469 (127^{r}), 3527 (183^{r}), 4478 (94^{v}), le chapitre respectif a été abrégé et ne comprend plus ce mot. Le terme apparaît dans le bref chapitre consacré à l'empereur romain Iunor, dont il est dit, entre autres, qu'il a fondé *ciata iunilor, cum s-ar dzîce ciata pulhăcașilor* (v. ms. 3517, 167^{v}; formulation identique ou presque identique dans les autres manuscrits). En ce qui concerne la forme de cet élément lexical, que nous n'avons trouvé dans aucun dictionnaire roumain, Sigm 5 suit l'exemple de l'archétype et des plus anciennes copies moldaves. Dans les copies valaques de 1758, 1762 et 1783 on trouve une variante avec *r*, tandis que celle réalisée dans la même zone en 1732 emploie un tout autre mot, *pistolaș*, qui traduit la volonté du copiste d'éviter ce mot qu'il ne connaissait pas.

14. *Rarău* (ms. 3517, 141^{v}; Sigm 5, 107^{v}; ms. 86, 125^{r}; ms. 4793, 144^{v}; ms. 108, 113^{r}; ms. 1469, 107^{r}; ms. 1073, 134^{v}); *hăreț (hereț)* (ms. 1070, 133^{r}; ms. 4248, 142^{r}); *leu* (ms. 4478, 81^{r}); dans le ms. 3527 l'expression diffère (f. 149^{r}), cependant que dans le ms. 2757 le chapitre sur l'histoire de la Troade fait défaut. L'élément, d'origine magyare, *rarău* « aigle » est présent, en dehors de l'archétype, dans toutes les copies moldaves analysées (excepté le ms. 3527) et, chose étonnante, dans une copie valaque de 1783 (ms. 1073). Dans les autres copies valaques, de 1758 et de 1762, il est remplacé respectivement par *hăreț* ou *hereț*, qui peut à la rigueur être considéré comme synonyme de *rarău*. En revanche, dans la copie de Brașov de 1822 (ms. 4478), le mot correspondant est *leu*, qui signifie tout autre chose. Comme on le voit, Sigm 5 se range à côté de l'archétype et des copies moldaves.

15. *Scupelator* (ms. 3517, 73^{r}; Sigm 5, 61^{r}; ms. 86, 75^{r}; ms. 2757, 76^{v}; ms. 1070, 72^{r}; ms. 1073, 69^{r}); *speculator* (ms. 108, 68^{v}; ms. 1469, 62^{r}; ms. 4248, 67^{v}); *armaș* (ms. 3527, 80^{r}); *slujitor* (ms. 4793, 61^{v}; ms. 4478, 48^{r}). La forme étymologique du mot, *speculator*, n'apparaît que dans les manuscrits moldaves de 1707 et de 1732 (108, 1469) et dans un manuscrit valaque de 1762 (4248). L'archétype, sa copie la plus fidèle (ms. 86), le chronographe de Sigmaringen et trois manuscrits valaques datant de 1736 (2757), 1758 (1070) et 1783 (1073), c'est-à-dire la plupart des manuscrits étudiés, renferment la forme métathésée, *scupelator*. Etant donné que, de tous ces derniers textes, Sigm 5 (datant de 1678) est le plus proche dans le temps de l'archétype, il en résulte que la forme en question est un important élément de liaison entre les deux manuscrits. Dans certaines copies, ce terme livresque inaccoutumé (dont l'existence n'est pas signalée dans les dictionnaires de la langue roumaine) est rem-

placé par des mots usuels, qui ne sont pas toujours exactement synonymes, comme *armaş*, dans la copie moldave de 1785, ou même *slujitor*, dans une copie non datée de la même zone et dans le manuscrit de Braşov, 1822.

16. *Singe, sintu* (ms. 3517, 242v; Sigm 5, 173r; ms. 86, 199r; ms. 3527, 262r); *sînge, sînt* (ms. 108, 174r; ms. 1469, 171v); *sînge, sînt* (ms. 4793, 247v; ms. 2757, 205v; ms. 1070, 217v; ms. 4248, 237v, 238r; ms. 1073, 230r; ms. 3527, 262r; ms. 4478, 126v). Le passage de *î* à *i* dans les deux mots n'a lieu que dans l'archétype, le ms. 86, le ms. 3527 (Moldavie, 1785) et le ms. Sigm 5. Ainsi, dans ce cas, qui représente un simple test de la présence de ce phénomène phonétique, Sigm 5 se trouve à côté des manuscrits moldaves. Deux autres manuscrits de la même zone, 108 et 1469 (datés respectivement de 1707 et de 1732), contiennent les deux variantes. La plupart des manuscrits (deux moldaves — 4793 et 3527; quatre valaques — 2757, 1070, 4248 et 1073 ; un de Braşov — 4478) offrent des formes en *î* dans les deux cas.

17. *Şerb* (ms. 3517, 175v, 226r; Sigm 5, 130r, 162r; ms. 86, 150v, 186r; ms. 4793, 179r, 232v; ms. 108, 164v; ms. 1469, 162r; ms. 3527, 243v); *rob* (ms. 108, 135v; ms. 1469, 131v; ms. 2757, 152v, 192r; ms. 1070, 161v, 204r; ms. 4248, 177v, 221v; ms. 1073, 169v; ms. 3527, 191v; ms. 4478, 98 v; la feuille du ms. 1073 où devrait se trouver le second exemple — 209 ou 210 — manque; dans le même cas, le mot est omis dans le ms. 4478, 119v). *Şerb* apparaît exclusivement dans les manuscrits moldaves : dans les deux cas, dans les versions antérieures à 1700 ou datées autour de cette année (v. ms. 4793) ; dans un seul cas, dans les manuscrits plus récents, de 1707, 1732 et 1785. Alors, dans l'autre cas, on rencontre le synonyme *rob*, qui représente le terme courant dans les manuscrits valaques (de 1736, 1758, 1762 et 1783). Cette fois-ci donc, Sigm 5 se conforme à l'archétype et aux plus anciennes copies moldaves.

Ce sondage sur les 14 versions, complètes ou incomplètes, du chronographe connu sous le nom de chronographe Danovici, réalisées entre 1678 et 1822 (la première partie de l'archétype — ms. 3517 — est même antérieure à 1678), en Moldavie, Valachie et Transylvanie, a été effectué à l'aide de 17 éléments linguistiques de nature différente, choisis parmi un fonds beaucoup plus ample. Nous avons considéré ces éléments comme utiles et significatifs pour une telle opération en raison du caractère limité — sous le rapport soit territorial, soit des auteurs et des sources — de leur diffusion à l'époque. L'examen a porté sur une ou plusieurs attestations, dans certains cas l'exemple mentionné étant le seul existant dans le texte.

Ce sondage permet, entre autres, de mieux comprendre les rapports entre Sigm 5, l'archétype et les autres versions, si diverses dans le temps et dans l'espace. Voici quelle est, dans la perspective des éléments analysés, la situation statistique de ces rapports :

— dans 9 cas sur 17, on peut parler de similitudes entre Sigm 5 et l'archétype; les éléments qui apparaissent concomitamment dans les deux manuscrits sont les suivants : *anină, cum mai de sîrgu, h(i)ertu, pasă, pulhăcaşi, rarău, scupelator, singe, sintu* et *şerb*. Le fait qu'on les retrouve dans d'autres chronographes est sans importance pour l'étude des rapports entre l'archétype et Sigm 5, puisque ce dernier contient,

comme on l'a vu, la plus ancienne copie connue, plus ancienne même que celle du ms. 86 ;

— dans les 8 autres cas, les formes présentes dans le Sigm 5 ne coïncident pas avec celles de l'archétype, mais avec celles que l'on rencontre dans des manuscrits plus récents, moldaves ou valaques, ainsi que dans le ms. 4478, copié à Brașov en 1822 : *să dea samă, feleleat, feredeiaș, viezuine, vino, maică, au dat năvală, cuptor*. Il s'agit par conséquent de rapports qui, même si ce n'est pas dans la même mesure, rapprochent la partie datée de 1678 du manuscrit de Sigmaringen de textes appartenant à des aires dialectales différentes. La plupart sont, tout naturellement, des manuscrits de Moldavie, la zone d'origine de l'archétype, par rapport auquel Sigm 5 est le plus proche dans le temps. Ainsi, nous avons mentionné pour des formes identiques à celles du Cronographe de Sigmaringen, 5 manuscrits moldaves, au total 13 mentions (mss. 108, 1469, 2757, 3527, 4793), 3 manuscrits valaques, au total 6 mentions (mss. 1070, 1073, 4248), enfin le manuscrit transylvain 4478, avec 3 mentions.

En ce qui concerne la provenance dialectale des 17 éléments analysés, il y en a 8 que les attestations indiquent comme appartenant à la zone linguistique de la Moldavie : *anină, cum mai de sîrgu, feleluiat, h(i)erbinte — h(i)ertu, pulhăcași, rarău, singe — sintu, șerb*. Même si quelques-uns de ces éléments apparaissent sporadiquement dans certains manuscrits valaques (v. *cum mai de sîrgu, hierbinte, rarău*), la provenance de la majorité des exemples démontre nettement leur statut dialectal. Ces présences sporadiques doivent donc être expliquées par l'origine des copistes, par la transcription mécanique des originaux moldaves de la part des copistes valaques, ou par d'autres causes. En échange, il existe des cas où les attestations rapprochent Sigm 5 aussi bien de manuscrits moldaves que de manuscrits valaques : *să feleluiască, vino* (substitué à *ia-mblă*), *pasă, cuptor* (au lieu de *peștie*), *scupelator, viezuine* (forme intermédiaire entre *ghizunie* de l'archétype et les variantes des manuscrits du XVIII^e^ siècle, tant moldaves que valaques). Enfin, dans trois cas on rencontre dans Sigm 5 des éléments dont les correspondants identiques ne se trouvent que dans les manuscrits valaques : *ferediiaș* (au lieu de *feredeuș* dans l'archétype), *maică* (pour *mamcă*) et *au dat năvală* (pour *au năporît*).

La situation qui résulte de ce sondage peut être énoncée comme suit :

— il est évident que c'est avec les manuscrits moldaves que Sigm 5 a le plus de points de convergence ;

— parfois cependant, les points de convergence concernent en égale mesure des manuscrits de Moldavie et de Valachie, voire, dans certains cas, rien que des manuscrits de Valachie ;

— le manuscrit qui permet d'identifier le plus grand nombre d'éléments semblables à ceux du Sigm 5 est l'archétype (ms. BARSR 3517).

CONSIDÉRATIONS SUR LA PREMIÈRE PARTIE DU MANUSCRIT DE SIGMARINGEN

A la lumière de ces résultats et compte tenu du fait que le fragment de chronographe Danovici du ms. Sigm 5 est plus ancien que toutes les autres copies connues jusqu'à présent, il est permis de formuler certaines appréciations au sujet de son identité :

— Le copiste de 1678 a utilisé soit l'archétype, soit une copie d'après l'archétype, soit enfin un manuscrit inconnu plus ancien, mais appartenant à la même famille que l'archétype, originaire lui aussi de Moldavie et représentant lui-même l'archétype ou une copie de celui-ci (cette dernière hypothèse ne saurait être exclue, étant donné l'existence d'éléments qui font planer le doute sur la qualité d'archétype du ms. 3517, comme on l'a vu plus haut).

— Le copiste a fait preuve d'une attitude modérée en ce qui concerne les particularités linguistiques de l'original utilisé (d'une attitude plus intransigeante que n'aurait pu l'avoir un contemporain moldave, mais plus indulgente qu'un contemporain valaque), en acceptant quelques-unes, mais introduisant aussi certains éléments valaques, ce qui nous fait croire qu'il était originaire d'une zone de contact entre les deux parlers, où certaines prononciations et certains éléments lexicaux moldaves pouvaient être adoptés ou remplacés par des équivalents valaques.

En conclusion, nous estimons que la partie du Sigm 5 datée de 1678 a été copiée d'après un original de Moldavie à Brașov ou dans les environs, c'est-à-dire dans le Pays de la Bîrsa, zone vers laquelle nous orientent autant les faits linguistiques que les données « biographiques » connues du manuscrit de Sigmaringen dans son ensemble.

En ce qui concerne les rapports entre cette partie et celle correspondante de l'archétype des chronographes Danovici, non seulement les éléments de langue peuvent contribuer à leur compréhension, mais aussi certains passages des deux manuscrits. Nous allons en donner quelques exemples, par des citations en parallèle de Sigm 5 et du ms. 3517.

Sigm 5, 131ʳ: « ... și începu a-i spune (sfîntul Silevestru către împăratul Constantin — *n.n.*) toate lucrurile și toată credința legei creștinești și *pentru I(su)s H(risto)s unde* l-au botezat și cum au crescut și cum l-au muncit și l-au răstignit și au murit și l-au îngropat și a treia zi au învis și au arătat ciude multe ... »	*Ms. 3517, 177ᵛ:* « ... și începu a-ĭ spune toate lucrurile și toată credința legii creștinești și l-au (en continuation, f. 178—183, le text écrit en noir par la deuxième main) *f. 184ʳ* botedzatu și unde au crescutu și unde l-au muncitu și l-au răstignitu ș-au muritu și l-au îngropatu și a treia dzi au învis și au arătatu ciudease multe ... »

Sigm 5 contient en plus les quatre mots soulignés, sans lesquels toute la phrase est dénuée de sens. Leur absence (simple inadvertance?) dans l'archétype ne laisse pas de surprendre et soulève en même temps un nouveau point d'interrogation en ce qui concerne la qualité d'autographe de la partie correspondante du manuscrit 3517. En revanche, le texte écrit en noir, par la deuxième main, sur les feuillets 178—183 n'existe pas dans Sigm 5, ce qui montre que l'original dont s'est servi le copiste de 1678 ne l'avait pas non plus. Ces six feuillets ont été soit complétés, soit intercalés après cette date. Le ms. 86, daté des années 1678—1689, comprend ce texte (v. f. 152ᵛ).

Sigm 5, 189ʳ : « ... și era meșter(i) mari 100 și avea unul cîte 100 de... (effacé et une croix en haut à gauche, signifiant qu'il y a eu erreur — *n.n.)*, iar cînd s-au pus temeliia bisearecei era cursul ai-lor ... »	*Ms. 3517, 268ᵛ :* « ... și era meșteri cei aleși 100 de toț și avea unul cîte 100 de *argați cu meșteri mai de rîndu pre lîngă dînșii*, iară cînd s-au pus temeliia besearecii era cursul ailor ... »

Après avoir effacé par un gribouillage ce qu'il avait commencé à écrire, le copiste a laissé la phrase inachevée. Précisons que le passage qui manque (voir dans l'archétype les mots soulignés) a été écrit dans le ms. 3517 par la première main, donc il existait en 1678.

Sigm 5, 20ʳ; ms. 3517, 9ʳ : « Și pas de te pleacă stăpînă-ta *și te pocloneaște și feace Agar(a) cum o învață îngerul și să plecă stăpî-nă-sa* și(-i) slujiia ca unii mai mari ».	*Ms. 86, 29ᵛ :* « Și pasă de te pleacă stăpîni-ta și-i slujeaște ca unii mai mari ».

Sigm 5 peut être parfois plus proche de l'archétype même que le ms. 86, qui renferme pourtant une copie de celui-ci d'une fidélité rare. Le passage ci-dessus vient illustrer justement une telle situation.

D'autres fois cependant, il existe entre Sigm 5 et l'archétype des différences beaucoup plus importantes que dans le deuxième exemple de plus haut. Il s'agit en effet de passages manquants qui ne se résument pas à quelques mots, mais représentent plusieurs pages. Par exemple, dans le ms. 3517, après le chapitre « Împărăția lui Ezekie », il y a deux fragments intitulés : « Spunerea unei istorii pentru milostenie » (f. 95ʳ) et « Ș-altă istorie a lui Iov » (f. 96ʳ), suivis (f. 97ᵛ) du chapitre « Împărățiia lui Manasi, feciorul Ezekiei împărat ». Dans Sigm 5, les deux « histoires » manquent, et on passe directement d'un chapitre à l'autre (v. f. 77ᵛ).

Pourtant, malgré de telles différences, plus ou moins importantes, les rapports entre la partie du chronographe de Sigmaringen datée de 1678 et la partie de l'archétype du chronographe Danovici écrite par la première main demeurent indiscutables, car ces différences sont exceptionnelles, alors que les ressemblances se rencontrent tout le temps. En revanche, en ce qui concerne le reste du texte, les deux manuscrits ne se ressemblent plus. Le fait n'a rien d'étonnant si l'on considère, ainsi qu'il ressort des recherches de I. Ștefănescu et de E. Turdeanu, que le ms. 3517 contient en entier un chronographe du type Danovici (c'est-à-dire la traduction du *Synopsis* de Kigalas contaminée par le texte de Dorothé), tandis que Sigm 5 continue, jusqu'à la fin, par la traduction du *Synopsis* de Dorothé. C'est là un fait bien connu, la réalité concrète des deux textes pouvant le démontrer par de nombreux arguments. Néanmoins, à titre d'information, nous allons reproduire, en parallèle, un passage qui par son contenu, sa forme et sa diffusion revêt une importance particulière.

Il s'agit des vers écrits sur les fronts des saints Théodore et Théophane, qui représentent dans les chronographes le début du chapitre sur l'empereur byzantin Théophile :

Sigm 5, 254^{r} *:*	*Ms. 3517, 386*^{v} (cf. ms. 86, 295^{r}) :
« Oamenii toţ dorescu ca să margă la Ierusalim	« Celor ce poftescu să margă la cetatea
Acolo und(e) au stătut sv(i)ntele picioare ale lui H(risto)s	Ce curatele dumnădzăeşti picioare
Pentru scăparea şi sp(ă)seniia lumiei.	Acole-au călcat pentru-aşedzarea lumii.
Iar aceştiia să arătară în locul acela,	Acelui svîntu locu s-au arătat aceştia,
Lăcaş viclean, cu rea înşelăciune.	Vasă pro(c)leţăşti rreale şi rătăcite.
Şi adec acolo făcură multe răutăţ(i) pentru necredinţa lor.	Ce multe-acolo pentru a lor necredinţă
	Făcător de rrău pre dînşi(i) să arătară.
Şi oamenii locului aceluia i-au gonit	Şi fură goniţ de toţi fără milă.
Şi aicea und(e) au venit, în cetatea împăratului,	De acol-au fugit aici la-mpărăţie
Nu-ş lăsară fărădelegil(e) şi prostiile lor.	Şi nu-ş lăsarî ale lor vicleşugur(i).
Pentru aceaia i-am scris pe feaţele lor ca pre neşte oamen(i) răi,	Pentru-ace(e)a le-au scris slove de carte-n frunte
Ca să-i ocărîţ(i) şi voi ca şi mai nainte, ca pre neşte oamen(i) goniţ(i) ».	Şi cu giudeţ dreptu şi de-aici goniţ(i) fură ».

Dans Sigm 5, les vers sont donnés d'abord en grec, l'un au-dessous de l'autre, puis en traduction, en prose, délimités par un point ou par la majuscule. Dans le ms. 3517 il n'y a que la traduction en roumain et les vers sont écrits l'un au-dessous de l'autre.

La différence de qualité entre les deux traductions réside dans la supériorité artistique de la traduction du ms. 3517 sur celle rigide et lourde de Sigm 5, fait ne pouvant être mis en doute.

La mise en parallèle de la traduction du ms. 3517 et de celle de Dosoftei dans le *Chronographe* (v. ms. 3456, 255^{v} –256^{r}) et dans *La vie et la mort des saints* (v. f. 241^{v}, 27 décembre) montre l'existence de ressemblances normales entre les deux dernières, mais aussi entre la première et la dernière (la variante finale, accomplie, qui figure dans l'ouvrage imprimé prouve que l'auteur avait connaissance des deux autres).

La différence de valeur entre la variante du ms. 3517 et celle de Sigm 5 met mieux encore en lumière le talent littéraire du traducteur du soi-disant chronographe Danovici et ses rapports avec les variantes des traductions de Dosoftei constituent un indice sur l'identité de ce traducteur.

Donc, le chronographe de Sigmaringen comprend deux traductions distinctes. Un élément qui les unit est le désir constant des traducteurs de mettre à la portée du lecteur roumain toute une terminologie nouvelle,

fournie par les originaux grecs. Ils y sont parvenus soit en expliquant certains noms propres ou communs au moyen d'équivalents plus accessibles, soit tout simplement en les remplaçant par des appellations courantes au niveau de l'époque. C'est ainsi que sont expliquées, par exemple, certaines dénominations géographiques, telles que Vizantiia, qui dans la traduction d'après Kigalas contaminé par Dorothé est suivie aussitôt de l'explication *c'est-à-dire Ţarigrad* (78v; v. ms. 3517, 99r), ou encore Tiverioupol, qui dans la partie traduite d'après Dorothé est accompagnée de l'explication *qui se nomme maintenant Varna* (318r). Par ailleurs, ainsi que nous avons eu plus d'une fois l'occasion de le relever au cours de l'analyse des faits lexicaux, le traducteur explique les noms communs : un exemple dont nous n'avons pas fait mention jusqu'à présent est le verbe *theologhit*, aussitôt suivi par l'éclaircissement du traducteur *adec au cuvîntat de Dumnedzău* (429v). Mais comme nous l'avons déjà fait remarquer au chapitre respectif, la plupart des exemples de cette sorte appartiennent à la sémantique concernant l'organisation politique. Les traducteurs expliquent ou remplacent par des termes spécifiques pour l'organisation de l'Etat dans les Pays roumains (ou, beaucoup plus rarement, dans l'Empire ottoman) de nombreuses dénominations anciennes ou modernes en usage dans les pays de l'Orient ou de l'Occident. Ainsi, *prinţip* est expliqué par *domn* (453v) et *prinţipie* par *domnie* (405r), *ambasador* par *chihaie* (457v), *gheneral* par *seraschier* (314r), *ofichiile* — terme byzantin — devient *deregătorii* (405v), *duca* est expliqué par *voivod* ou *prinţip* (310r, 323v, 453v), *amira* par *domn* (274r), *ipat* par *vornic mare* (112r), *sevastocrator* par *vizir* (396v), *protostrator* par *seraschier* (409r), *stratig* par *voivod* (296v), *eparh* par *vornic pre tîrgu* chez le traducteur de Kigalas-Dorothé (179v) et par *armaş* chez le traducteur de Dorothé (248v), *notar* par *logofăt*, *iconom* par *gociman* (393v), etc. En outre, des termes de l'original se rapportant à des réalités historiques étrangères ont pour substituts des dénominations usuelles au XVIIe siècle en Moldavie (*hatman*, 23v, 47r, 90r, 105r ; *hotnog*, 404r) ou en Moldavie et Valachie (*paharnic*, *pitar*, 28v ; *postelnic*, 202v ; *sărdar*, 58v, 270r ; *stolnic*, 28r, 150v, etc.). Ainsi, sous forme soit d'additions explicatives, soit de substitutions, des dénominations propres à l'organisation de l'Etat dans les Principautés roumaines sont présentes tant dans la traduction de Kigalas contaminé par Dorothé, due à un Moldave, que dans celle d'après Dorothé, faite par le prêtre de Braşov Vasile Grid. Il est vrai que celui-ci a aussi recours à un élément qui se rattache strictement à la réalité locale (*gociman*), mais, en général, il emploie des termes appartenant à l'organisation politique de la Moldavie et de la Valachie (*domn*, *voivod*, *logofăt*, *sărdar*, *armaş*, *hotnog*) ou de l'Empire ottoman (*vizir*, *seraschier*, *chihaie*). Il faut voir en cela, de même qu'en ce qui concerne l'aspect linguistique, caractérisé par d'indéniables influences moldo-valaques, une preuve de la connaissance qu'avait le traducteur des réalités des Principautés roumaines voisines, et par conséquent une preuve de plus des rapports entre les Roumains des différentes provinces, malgré les barrières officielles qui les séparaient depuis des siècles.

Un important et précieux fonds lexical a passé des originaux dans les traductions roumaines (bien sûr, dans les cas où il n'y a pas eu substitution de termes), pour être ensuite diffusé dans l'espace et dans le temps

par les nombreuses copies des chronographes, contribuant à l'enrichissement de la langue par des néologismes d'une modernité surprenante et à l'élargissement de l'horizon de connaissances des nombreux lectures de ce genre de littérature.

CONCLUSIONS

Les recherches que nous avons entreprises sur le chronographe de Sigmaringen nous ont permis, d'une part, de mettre en lumière la richesse linguistique de ce monument de la langue roumaine des dernières décennies du XVII[e] siècle et, d'autre part, de mieux comprendre certains aspects touchant l'identité de ses parties constituantes. La richesse de la langue a été constatée dans deux compartiments distincts : celui de l'élément régional (populaire) et celui de l'élément néologique (à caractère surtout livresque). Dans le premier ordre d'idées, nous avons relevé une interférence permanente entre les particularités moldaves et celles valaques, les premières prédominantes naturellement dans la partie datée de 1678, mais assez bien représentées aussi dans le fragment traduit en 1684 ; les autres moins nombreuses, sporadiques même, mais néanmoins présentes tout au long du manuscrit. Il faut pourtant tenir compte du fait que l'élément valaque, méridional, est présent non seulement directement, par des traits spécifiques pour ce parler, mais aussi indirectement, par le remplacement dans le fragment copié en 1678 de phonétismes, termes et constructions moldaves de l'original par leurs équivalents littéraires d'origine valaque. D'où il résulte que dans cette partie du manuscrit les formes littéraires sont le plus souvent prédominantes.

Le fonds de néologismes provient en premier lieu de la partie traduite d'après Dorothé, dont le texte nous a permis de relever le plus grand nombre de mots ne figurant pas dans les dictionnaires de la langue roumaine et de corriger, parfois de plus de cent ans, l'ancienneté des attestations selon ces dictionnaires.

La situation des faits linguistiques sous le rapport de leur provenance géographique nous a fourni des arguments concrets pour la localisation du manuscrit. Proportionnellement bien sûr, comme nombre et comme importance, à l'étendue des parties dues respectivement aux trois mains différentes identifiées, ils ont indiqué constamment et assez nettement comme lieu d'origine de notre manuscrit la ville de Braşov ou la zone environnante, c'est-à-dire le Pays de la Bîrsa.

En ce qui concerne la partie datée de 1678, nous avons constaté la prépondérance nette de ses rapports avec l'archétype des chronographes dits Danovici (ms. 3517), ainsi qu'avec d'autres copies moldaves de ce genre de chronographe. L'examen attentif, en parallèle, des fragments correspondants de Sigm 5 et de l'archétype, qui représentent dans les deux cas des parties distinctes, écrites par la première main, nous a conduit à mettre en doute l'affirmation de I. Ştefănescu sur le caractère autographe de cette partie du ms. 3517 et à avancer l'hypothèse selon laquelle Sigm 5 (I) dériverait d'un original plus ancien que le ms.

3517 (I), tout en lui étant sûrement apparenté, original qui pourrait renfermer, lui, l'autographe même du traducteur.

Quant à la partie datée de 1684, la situation des faits de langue a confirmé et même renforcé la thèse de la paternité du prêtre Vasile Grid de Braşov en ce qui concerne la traduction d'après Dorothé de cette partie, thèse qui, ainsi que nous l'avons déjà mentionné, ne ressort pas avec évidence des annotations comprises dans le manuscrit.

Par la présente étude, nous avons établi ou confirmé au moyen de faits concrets que cette importante source, composée, d'une part, de la plus ancienne copie datée du plus populaire de tous les chronographes ayant circulé dans l'espace culturel roumain — celui traduit en Moldavie d'après Kigalas contaminé par Dorothé et diffusé ensuite dans les autres provinces roumaines — et, d'autre part, de la plus ancienne traduction (fragmentaire) du chronographe de Dorothé — connu et diffusé en Valachie —, doit être attribué, dans sa totalité, à la zone de Braşov. Ainsi, un manuscrit comprenant des traductions différentes des chronographes grecs imprimés pour la première fois à Venise en 1631 et 1637 et dont la circulation sur le territoire de la Roumanie a été elle aussi différente appartient — logiquement peut-on dire — à une zone de confluence de la spiritualité roumaine.

SLAVONIC AND ROMANIAN VERSIONS OF THE COLLECTION OF TEXTS ENTITLED "PROLOGUE"

CĂTĂLINA VELCULESCU

The first Slavonic-Russian edition of the *Prologue* was printed in Moscow in 1641, that is, at the time when Varlaam, the Metropolitan of Moldavia (former candidate for the patriarchal See of Constantinople) was editing his work, *Carte românească de învăţătură/la/ dumenecile preste an (Cazania)* (Romanian Book of Teaching for all Sundays throughout the Year) in Iaşi. [1]

As early as the 13th century, there were two Greek versions of the *Prologue* going round. The earlier version included only biographies of saints (sometimes invocations were added); the later version also contained some fragments of edifying texts, mostly narratives designed to exemplify the tenets. There are also manuscripts with versified parts of various seizes. Προλογος, the title of the foreword to the first version of this compilation, was extended to the whole book, replacing that of *Sinaxar*.

Translated by the south Slavs, the *Prologue* * reached Russia as well, in the 12th —14th centuries, where it circulated in different versions : in some manuscripts narratives were added, whereas in others, the text was abridged. The 1641 edition, reprinted several times, was continuously reset and enhanced; after the end of the 17th century, some writings worked out or edited by Dimitrie Rostovski were mostly resorted to [2]. Out of the 17th century issues (1642—43, 1659—60, 1661—1662, 1675—1677, 1685), we shall study the last one. The two bulky volumes — 800

* The part referring to the Slavonic texts has been worked out in collaboration with Eleonora Gheorghiţă.

[1] After appealing in 1637 to Czar Mikhail Feodorovich (who sponsored the first Russian edition of the *Prologue*), Varlaam printed his *Cazania* with the massive support of Peter Movilă, metropolitan of Kiev, descended from the voivodes of Moldavia. (For the sequence of events see Mihai Moraru, *Dicţionar cronologic. Literatura română*, Bucureşti, 1979).

[2] The Greek and Slavonic-Russian versions are described by N. Petrov, *О происхожденiи и составъ славяно-русскаго печатнаго «Пролога»*, Kiew, 1875; A. I. Ponomarev, *Славяно-русскiи «Прологъ»* in *Памятники древне-русской литературы*, St. Petersburg, 1898. Further bibliographic references (not available to us) in A. V. Mezier, *Русская слобестностьсъ XI по XII столътiя включительно. Библiографическiй указатель.* St. Petersburg, 1899 (Leipzig 1972 reprint). The title of the 1685 edition is: *Пролог или свойственшее рещи Синаксарiи, за еже собратися в немъ в кратцъ повъданiем святых житiи, страданiй и чудiотворенiй.*

When we had finished this article we learnt of the book: *Литературный сборник XVIII века*: *«Пролог»*, изд. п2д. О. А. Державина, А. С. Дёмин, А. С. Елеонская, Ф. С. Капица, А. С. Курилов, Л. И. Сазонова, Л. А. Черная: под ред. А. С. Дёмина, Moscow, 1978.

pages each — weigh as much as a small library. The sturdy leather bindings are ornamented with beautiful, exquisite floral designs and in the middle of the first cover one can see a refined image of a unicorn (monoceros) beneath a tree, an allusion to "spiritalis unicornis" [3].

For each day of the year, the volumes offer long or short biographies associated with narratives, parables, advice and explanations gathered from Byzantine authors or from folk books, such as *Barlaam and Joasaph*, *Alexie*, *Eustatie Plachida*, *Lavsaicon*, *Otecenic*, etc. Beginning with September, after every six months (September-February, March-August) the books include three tables of contents which list alphabetically : (1) the names of the main characters in the biographies and narratives ; (2) the names of the saints and of the boyars and princes (Russian or Slav) mentioned in the books ; (3) the collected narratives and parables. The cross-references direct to the days of the month and not to the folios.

The title of the 1685 edition mentions that the book was issued in the reign of Czars Ivan Alexievitch and Peter Alexievitch with the support of Ioakim, patriarch of Russia. It was this patriarch that the famous spatharus (sword-bearer of the Prince) Nicolae Milescu appealed to — at the request of his countryman Dosoftei Metropolitan of Moldavia — for the necessary equipment designed to step up the printing activity carried out in Iași. A Dosoftei-Ioakim meeting that was to take place in 1684 did never occur ; on the pretext of the plague epidemic, the envoys of the Moldavian ruler Ștefan Petriceicu, were stopped on their way to Moscow, at Kiev. Metropolitan Dosoftei jotted down a few words referring to the days he spent in Kiev on a page of *Viața și petrecerea sfinților* (Life and Experience of Saints) : moving, sincere words in a fluent language. Later on, during his agonizing captivity at Stryi, largely repaying for the gift sent by patriarch Ioakim and the czars, Dosoftei contributed to the patrimony of Russian culture by providing a series of translations from Greek, translations that testify the skill of the learned man and the authority of the expert in these matters. Although the heads of the Russian church getting acquainted with these translations became aware of their importance and cited them in manuscript, Dosoftei's translations have never been printed [4].

We have made a lengthy reference to the relations between the head of the Moldavian church with the head of the Russian church for the following reason : the first Russian edition of the *Prologue* (1641) appeared almost at the same time as Varlaam's *Cazania* ; but the 1685 Russian issue is contemporaneous with the printing in Moldavia of another version of the *Prologue*. Before his unhappy sojourn in Poland, Dosoftei edited in Iași between 1682 and 1686 several volumes (September-July) of *Viața și petrecerea Sfinților*, with the subtitle : *Proloagele tuturor Sfinților*

---

[3] J. W. Einhorn, *Spiritalis unicornis. Das Einhorn als Bedeutungsträger in Literatur und Kunst des Mittelalters*, München, 1976.

[4] *Istoria literaturii române* (Treatise), vol. I, București, 1964, p. 437—451 ; *Dosoftei Bibliography*, pref. I. C. Chițimia, București, 1974; Dosoftei, *Opere*, vol. 1, ed. N. A. Ursu, pref. Al. Andriescu, București, 1978; Rodica Șuiu, *Dosoftei* in *Dicționarul literaturii române de la origini pînă la 1900*, București, 1979 (*Dicț. lit. rom.*).

(Prologues of All Saints)[5]. Resorting not only to Slavonic or Slavonic-Russian but also to Greek sources — reverting therefore to the original texts from which the Slavonic *Prologues* were derived — the Metropolitan of Moldavia used texts originating from the versions which contained mainly biographies of characters included in the calendar, with some additions [6]. Dosoftei's preference for a certain version of the *Prologue* was probably the reflex of a local tradition. Such a manuscript in Slavonic drawn up in Romanian circulated in the 15th century in Transylvania. A Serbian version (for the months of September to February) was included at the beginning of the 16th century among the books of the Bistriţa monastery (Oltenia) and was borrowed for a year by Prince Neagoe Basarab. The text of these manuscripts too was derived from the Greek versions which had resorted to no other material than the basic biographies [7].

The "enlarged" *Prologues* develop a daily narrative material, used by Neagoe Basarab too, in his *Advice*, but grouping it by ideas.

The comparison of the Bistriţa manuscripts with the Moscow 1685 edition (the only integral issue we were able to study) reveals that — besides compilations from various sources — the latter includes fragments very much resembling certain passages of the copy read by Neagoe Basarab. Hence the conclusion that both versions stem — in different ways — from the same south-Slav translation from Greek (there are sometimes slight differences; we shall later revert to this comparison).

Besides the over 1940 Slavonic manuscripts [8] preserved in various collections in our country — a general catalogue has not yet been worked out — there are actually perhaps more versions of the *Prologues*. On the existence of some of these we do have definite indications. Thus, in the early 17th century, Metropolitan Atanasie Crimca of Moldavia — unmatched in penmanship and illuminating manuscripts — bestowed the Metropolitan See of Wallachia (at Tîrgovişte about that time) a Slavonic copy of the *Prologues* [9].

A copy of the 1685 Russian version was brought to Wallachia by monk Paisie of the Cozia monastery [10]. On his way back from a pilgri-

---

[5] Ion Bianu, Nerva Hodoş, *Bibliografia românească veche (1508—1830)*, vol. I, Bucureşti, 1903. The printing of the volumes was facilitated by the help of patriarch Ioakim.

[6] Al. Elian, *Dosoftei* in *Istoria literaturii române vechi* (Treatise), under print.

[7] Elena Linţa, *Catalogul manuscriselor slavo-române din Cluj-Napoca*, Bucureşti, 1980, p. 173—175; Ecaterina Şt. Piscupescu, *Literatura slavă din Principatele Române în veacul al XV-lea. După manuscrisele slave din BAR*, Bucureşti, 1930, p. 58, 65, 69 etc.
Gheorghe Mihăilă, *Originalul slavon al „Învăţăturilor" şi formaţia culturală a lui Neagoe Basarab*, in *Învăţăturile lui Neagoe Basarab către fiul său Teodosie*, ed. Florica Moisil, Gheorghe Mihăilă, Dan Zamfirescu, Bucureşti, 1971, p. 70—71 (including the whole bibliographical references about the Slavonic manuscript with *Prologue* kept at the BAR).

[8] Svetlina Nicolova, *Славянските ръкописи в Румъния*, in *Старобългарска литература*, vol. 3, Sofia, 1978.

[9] Şt. Berechet, *Picături mărunte*, Chişinău, 1924, p. 89—99, 60; N. Şerbănescu, *Mitropoliţii Ungrovlahiei*, "Biserica Ortodoxă Română", 1959, nr. 7—10, p. 771—772; Ion Ionescu, *Un representant de la culture byzantine chypriote dans le Pays Valaque: le métropolite Luca de Chypre (1603—1629)* in *XV-ème Congres International d'Etudes Byzantines. Résumé des communications*, Athens 5—11 Sept. 1976.

For other possible copies see: *Acte, documente şi scrisori din Şcheii Braşovului*, ed. Vasile Olteanu, pref. Al. Duţu, Bucureşti, 1980, p. 4—5.

[10] Copy kept at the Library of the Romanian Academy (BAR).

mage to Moscow in 1698 — a rather long way — he did not hesitate to carry the two bulky heavy volumes with him. At the bottom of the first pages of both volumes, Paisie jotted down that he donated them to the Bistriţa monastery (Oltenia), the monastery which once possessed the *Prologues* Neagoe Basarab had read. We know that in 1702 a monk Paisie from the Cozia monastery was granted by Mazeppa, hetman of the Ukraine, a safe-conduct allowing him to travel to Moscow [11]. The Romanian traveller insisted that the safe-conduct should mention that he was setting off on such a long journey, only in order to "collect alms", a formula which was supposed to appease the Turks' suspicion that the monk was involved in one of the attempts to organize a common anti-Ottoman action in the long reign of Constantin Brâncoveanu.

Perhaps monk Paisie bestowed the volumes printed in 1685 to the Bistriţa monastery because he was closely linked to this foundation of the Craiovescu boyars [12]. But it is also possible that the donation was induced by the fact that the Cozia monastery already possessed the *Prologue* — in a version derived from the Bistriţa manuscript. At the end of a volume which contains biographies or simple recollections of names for the months of September to December, transcribed into Romanian, the copyist jots down in 1675 (therefore before the issue of Metropolitan Dosoftei's version printed in Iaşi) : "They have been turned into Romanian under the guidance of father Ananie, father superior of the St. Cozia monastery. Written in the days of the Christian ruler Duca-Voivod in the year 7183 (world creation or A.D. 1675). Let it be known". The manuscript was kept at Cozia monastery up to the 19th century [13] and it was probably also read by Paisie, the "pilgrim to Moscow". The readers in those days were certainly aware of the difference between the version (or perhaps translation) done under the guidance of Ananie and the Moscow editions. The Cozia manuscript represents the turning "into Romanian" of a text similar to the Bistriţa manuscript and not to the texts printed in Moscow. Therefore, the earliest Romanian translation of the *Prologue* we know of, is based on a South-Slav source containing the "simple" and not the "enlarged" version. (We have not seen the Russian editions printed before the 1685 issue. But from the descriptions provided by the studies we have consulted, it seems that they also included a number of additions, belonging therefore to the "enlarged" version.)

Chronologically, the 1682—1686 edition follows, an edition for which Metropolitan Dosoftei used both "Serbian and Greek" sources.

A manuscript worked out in Wallachia by the end of the 17th and the beginning of the 18th centuries contains the biographies for the months of March-August [14]. A certain logothetis (secretary), Frâncu, has

---

[11] P. Mihail, *Legături culturale bisericeşti dintre români şi ruşi în secolele XV—XVIII*, "Rev. Soc. Ist. Arh.", 1932: Gh. Moisescu, *Istoria Bisericii Române*, vol. II, Bucureşti, 1958, p. 310—312.

[12] For Barbu Craiovescu, whose memory was clearly retained in the Romanian manuscripts of the *Life of Gregory Decapoliton* as well as in the 1854—1855 edition of the *Prologue*, see Carmen Laura Dumitrescu, *Pictura murală în Ţara Românească în veacul al XVI-lea*, Bucureşti, 1978.

[13] BAR, ms. rom. 2602, p. 255.

[14] BAR ms. 339. Ion Bianu, R. Caracaş, *Catalogul manuscriselor româneşti*, Bucureşti, 1907; C. Voicescu, *Originea şi circulaţia „Proloagelor" de la Neamţu*, 1980, in manuscrpt.

drawn some "little flowers" on the margin [15] and a certain "Radul ot Vel cămăraş" (treasury clerk) wants to mention that he sketched his flower "in the days of our glorious Voivod Ïo Constandin B(asarab) Brâncoveanul". About the year 1727 the manuscript belonged to some inhabitants of the village of Tatina, called Cetatea Veche (Ilfov) nowadays [16]. Several parts of this manuscript being identical to the text of the Dosoftei edition of the *Prologue*, it is obvious that it was directly taken from it, without resorting to the same sources. But other passages in the same Wallachian manuscript reproduce another version which also includes biographies different from those of the Moscow 1685 edition as well (which reflected, as mentioned above, early south-Slav translations). It is still uncertain whether an original Greek manuscript (or edition) was used (as certain details seem to suggest). Yet we consider that the translator was acquainted with some Russian editions too; indeed on July 10 he records what happened with a picture in the "city of Kazan", an event which is not mentioned in the 1685 issue of the *Prologue*, on that day. Besides the Moscow editions (whose specific feature is the large number of additions — "stories", "remarks", "parables" — to the basic biographies) brought by Paisie, the Cozia monastery monk, other copies reached the Romanian countries thanks to scholar Eustatie Grid (of Braşov) who, travelling to Moscow in 1743—1744, purchased several printed works for the Church of Schei, where old-standing Romanian cultural traditions were being preserved [17].

At that time, the Austrian authorities were persecuting the Romanians in Transylvania, forcing them to join the Roman-Catholic church. (This "Union" was another attempt at their denationalization). Many olden time leaders of the Romanians in Transylvania hoped that Moscow would come to their aid and bring pressure to bear on the Vienna court, but these interventions were of no avail. The Romanians who travelled to Moscow (sometimes they were not allowed to enter St. Petersburg) used to stop over at Kiev, where the Academy founded by Petru Movilă was still functioning. As they halted here and there, the Romanians purchased various kinds of books or were receiving them as gifts from people who shared their way of thinking. If they considered the books interesting, they undertook to translate them into Romanian. The Romanians who had a high regard for Peter the Great and such personalities as Dimitri Rostovski, were becoming aware that Austria would never support them efficiently in their fight against the Ottomans. They were even afraid of that aid which might have cost them too much. Besides the legitimate diplomatic caution (induced by the feeling that an imperialistic power — no matter its geographic coordinates — is always bent on expansionism), an intellectual movement was taking shape. We owe to this trend re-translations of such books as *Chronographs*, the *History*

---

[15] The Italian Giovanni Candido Romano, secretary at the court of Constantin Brâncoveanu and originator of the „Folet novel", used to call himself also "Frâncul" (Ioan). (Rodica Şuiu in *Dict. lit. rom.*).

[16] I. Iordan, P. Gîştescu, D. I. Oancea, *Indicatorul localităţilor din R.S.R.*, Bucureşti, 1974 *(Indic. localit.)*.

[17] Bibliography cited under note 11: Candid Muşlea, *Biserica Sf. Nicolae din Şcheii Braşovului*, Braşov, 1943.

of the Trojan War (the Guido delle Collonne version), *(Aesop's Fables)* [18], etc., although the Romanians had read them long before in Slavonic, Greek or Romanian versions. The *Prologues* read in our country in South-Slav or Greek versions (and already translated from these sources into Romanian) were retranslated in the first half of the 18th century, in all likelihood in Transylvania or in Wallachia, using Moscow-printed versions.

The diligent Transylvanian copyist Matei Voileanu was transcribing, in about 1749, along with the predictions of *Sibyl Erythrea*, the *Istoria Troadei* (Trojan War) and several fragments of *Chronographs*, the *Floarea Darurilor (Fiore di Virtù)* and other writings [19], several biographies included in Metropolitan Dosoftei's *Prologue*, referring to the months of September to February, indicating the days to which these biographies were assigned, but without observing a chronological order. But it is obvious that Matei Voileanu resorted to a Moscow version of the *Prologue* as well (see BAR ms. rom. 2513), from which he abstracted two specific local accounts, concerning the history of Moscow (July 10) and the history of Kiev (November 30), which he added to the biographies [20].

We have two copies of a Romanian transcription of the Moscow version of the *Prologue*, worked out in Transylvania by the end of the 18th century. In 1792—1793, Dumitru Popovici Boer from Căpeţi village (nowadays incorporated into the town of Sovata, county of Mureş) [21] transcribed some texts "from a book belonging to reverend father Şărban de la Arini" (village of Măieruş, county of Braşov) [22]. The manuscript includes "Însemnare din *Prologul* muscălesc, care sînt mai alese" ("Selected fragments from the Russian version of the *Prologue*"), referring to the months of September to February [23]. In 1797 another Transylvanian compiler (Ioan Ioanovici Tomoşan or Petru Popovici?) gathered fragments referring to the other half of the year: March to August. This

---

[18] D. Strungaru, *Cel mai vechi cronograf de provenienţă rusă*, "Romanoslavica", X, 1964, p. 89—98; idem, *Cronografele româneşti de provenienţă rusă* in *Omagiu lui P. Constantinescu-Iaşi*, Bucureşti, 1965, p. 363—368; Paul Cernovodeanu, *Cronograful mitropolitului Dimitrie al Rostovului în Ţările Române*, "Mitropolia Olteniei", 1970, no. 5—8, p. 692—704; Radu Constantinescu, Klaus-Henning Schroeder, *Die Rumänische Version der „Historia Destructionis Troiae" des Guido delle Colonne*, Tübingen, 1977; R. Constantinescu, *Historia Destructionis Trojae* . . ., in "Revista de istorie şi teorie literară", 1978, no. 1, p. 5—21; I. C. Chiţimia, *Probleme de bază ale literaturii române vechi*, Bucureşti, 1972, p. 365—385.

[19] Paul Cernovodeanu, *Variante autonome ale "Războiului Troadei" din Cronografele de tipul Danovici şi circulaţia lor (sec. XVIII—XIX)*, "Revista de istorie şi teorie literară", XXV, 1976, p. 29—35 (with bibl. ref. about Matei Voileanu); Gabriel Ştrempel, *Copişti de manuscrise româneşti pînă la 1800*, Bucureşti, 1959, p. 274 (G. Ştrempel, *Copişti* . . .); M. Moraru, C. Velculescu, *Bibliografia cărţilor populare laice româneşti*, scientific. coord. and pref. I. C. Chiţimia, Bucureşti, 1976—1978, p. 378—381, 396 *(Bibl. c. p.)*. In 1750 Matei Voileanu transcribed (with Dimitrie Cantemir's *Divan)* fragments from the *Prologue* in another codex (Ms. 81, Library of the Oltenia Museum, Craiova; *Bibl. c. p.*, p. 381—384). In the manuscript he copied in 1768 (Ms. kept in London) the Voila copyist might have also transcribed fragments of the *Prologue (Bibl. c. p.*, p. 499).

[20] Matei Voileanu writes: "Notice. From now on I am going to transcribe the lives and agonies of some wonderful saints as well as the miraculous apparitions and the true, veracious things — recorded in the *Prologue* — so that the readers might understand them and be comforted . . ." (BAR, ms. rom. 3399, f. 722).

[21] *Indic. localit.*

[22] *Idem.*

[23] G. Ştrempel, Florica Moisil, L. Stoianovici, *Catalogul manuscriselor româneşti*, vol. IV, Bucureşti, 1967, (*Cat. ms. rom.*); BAR, ms. r. 1373.

is what he mentions about the selection criteria: "Let whoever might happen to read these fragments of the large Moscow *Prologue* know that they have not been translated into Romanian word for word; they have been abridged and nothing has been added" [24].

The source of the two manuscripts is much older and is reflected in a copy made in the commune Bran (the village Sohodol) in 1770 or earlier. (In 1834 the manuscript was still preserved in Şimon, another village of the same commune). From this copy we found only a very short fragment (for the last days of January, February and early March) in the Library of the Romanian Academy (ms.r. 1268) [25].

The common prototype has preserved from the Moscow editions only the narratives ("stories", "remarks" and "teachings"). There is no indication (with very few exceptions) on the day they belong to, in the *Prologue*. This break away from the initial pattern is due to the new function the reading of the respective texts was to perform. The early Greek versions provided calendar-oriented biographies, whereas the specific feature of the Moscow editions is the great number of exemplifying and explanatory additions. In the Romanian versions, copied in Transylvania at the end of the 18th century, only the additions are to be found — additions which have practically no links to the calendar. They are collected along with Dimitrie Cantemir's *Divanul sau Gîlceava înţeleptului cu lumea* (The Divan or the Wise Man's Strife with the World) (of which there were anonymous manuscripts) [26], along with *the Story* (in verse) *of Prince Grigore Ghica* — murdered by the Turks [27] — (who was somehow likened to the characters of the *Prologue*), or with folk poems about Joasaph, Barlaam's disciple (heroes Romanian readers had been familiar with for a long time). *Joasaph's Chant (Cîntecul pustiei — The chant of Wilderness)* includes in its 1793 Transylvanian version the following lines: "Let me complain to the mountains / And not to my parents; / Let me complain to the forest / And not to the nephews; / Let me complain to the flowers / And not to my sisters / Let me complain to the fir-trees / And not to my brothers / ... But You, fir-trees, bend your tops! / And allay my cravings /" [28].

---

[24] G. Ştrempel. *Copişti*, p. 188.

[25] *Cat. ms. rom. IV*, BAR, ms. rom. 1268. Besides the 1685 edition, the Library of the Romanian Academy preserves fragments of the 1747 issue (which unlike the previously mentioned edition consists of four volumes, and not two, each volume covering three months) and some volumes whose title page is missing; we therefore assume the latter may belong to the 1747 edition or to another 18th century issue. On one of them a written note says that the book was offered to the Poiana Mărului monastery ("Мерло Пояна") by a Galaţi family in 1810.

At this stage of our research we have used, in comparing the various texts, the 1685 copy, the single one integrally preserved at the BAR. But the fragments written by Dimitri Rostovski have of course been included only in the later reprints.

[26] Şt. Paşca, *Des copies du Divan de Démètre Cantemir en Transylvanie* "Langue et Littérature", "Academie Roumaine, Bulletin de la Section Littéraire", II, 1943, 116—124; Virgil Cândea, *La diffusion de l'œuvre de Dimitrie Cantemir en Europe du Sud-Est et au Proche Orient*, "Revue des Etudes Sud-Est Européennes", 1972, no. 2, p. 345—361.

[27] Dan Simonescu, *Cronici şi povestiri româneşti versificate*, Bucureşti, 1967.

[28] *Bibl. c. p.* p. 437—500. Although we came on the *Prologue* while investigating the sources of some parables included in *Barlaam and Joasaph* and which are to be found in the Romanian manuscripts of the 18th century, we have nevertheless decided to confine ourselves now to the *Prologue*; another paper will deal with the parables.

From the explanations supplied by the 1797 copyist it appears that the text was selected directly from the Russian language. If this is true, then Matei Voileanu's pages transcribed in 1749 must be ascribed to another translator. But it is also possible that the source was a unique, original Romanian text, as it occurred — we shall show it below — in Moldavia [29].

Monk Sofronie, the "ecclesiarchos" * of the Roman Bishopric (Roman refers here to the name of a Moldavian town), copied between 1798 and 1799 (prompted by Veniamin Costache, at that time bishop of Roman, who also offered financial support)[30] a rich material selected from a Romanian version of the Moscow-issued *Prologue* (see BAR ms. 2513). When he founded the Socola school, as soon as he became the metropolitan of Moldavia, Veniamin donated the school — in November 1803, only 7 months after his election — the four accurate volumes, which had been transcribed not long before, in Roman. Although this version observes the traditional chronological order and also provides some basic biographies, the selection principle is similar to the principle which governs the almost contemporaneous collections worked out in Transylvania. As a rule, the copyist gives up the *Lives of Saints*, inviting the reader to resort to the *Minee* (12 church books which contain the daily offices for the Saints, all year long) [31] and transcribes the "remarks", "parables" or "narratives" in a meaning-laden language in the best tradition of Varlaam's or Dosoftei's works.

The same Romanian translation which was available to Sofronie, the "ecclesiarchos" of Roman, can also be detected in the edition issued at the Neamţu monastery in 1854—1855 [32]. The common parts of the

---

* Head of cantors.

[29] Several remarks abstracted from the *Prologue* are interspersed among other "remarks" or "stories" gathered from different manuscripts. Thus, at the end of the 18th century a Moldavian copyist also transcribes along with *Archirie şi Anadan, Erotocrit, Istoria Troadei* "Cuvânt de pază sufletească la luna lui Mai 10 (sic!) zile" (For the salvation of the soul, May 10) extracted from the *Prologar (Bibl. c. p.*, p. 68). A contemporaneus copyist, probably from Wallachia, transcribes "Cuvînt de învăţătură pentru beţie" (Avoiding drunkeness) extracted from the *Prologue*, "luna lui Iunie 15 zile", (in fact: June 14). (BAR ms. r. 1626; G. Ştrempel, *Copişti* ... p. 8—9). Bibliographies and "remarks" from the *Prologue* were copied in the early years of the 19th century along with *Sindipa (Bibl. c.p.*, p. 422—423). Such fragments are to be found in many other manuscripts. The 18th century Romanian manuscripts which contain the parables extracted from *Barlaam and Joasaph*, inserted between "remarks" and "narratives", are in most cases based on a translation of the *Prologue*. One should also study: the versions of *Eustatie Plachida's biographies* (N. Cartojan, *Cărţile populare în literatura românească*, vol. II, Bucureşti, 1938; ed. II, Bucureşti, 1974) *Macarie Râmleanul* (Mihai Moraru, still in manuscript, 1976), *Alexie* (Felix Karlinger "Revista de istorie şi teorie literară", 1976, no. 1). copied in the 18th century, some of them deriving from different versions of the *Prologue*.

[30] G. Strempel, *Cat. ms. rom.*, 1978; BAR ms. r. 1462—1465; Constantin Teodorovici, *Veniamin Costachi*, în *Dict. lit. rom.*

[31] Sometimes *Viaţa lui Nifon* included in *Letopiseţul cantacuzinesc*, underwent the same treatment. This was a general process of diversification and specialization by fields of culture, process that can be detected as early as the 17th century but which gathered momentum only at the end of the 19th century.

[32] *Prologue*, Neamţu, Vol. I was printed between 13 February and 28 May 1854; Vol. II — 12 June and 9 September, same year; Vol. III — 2 October 1854 and 13 January 1855; Vol. IV, in 1855 (no other details).

two versions (the 1798 handwritten and the 1855 printed texts) are identical — with slight exceptions — but the latter preserves much more material from the original source.

Far from being an exact reproduction of the Moscow-printed text, the Neamţu edition turns to special account the material provided by it, observing the following principles:

1. The biographies of the outstanding personalities are preserved, the names of the others being only mentioned (Metropolitan Dosoftei and the transcriber of the Wallachian manuscripts copied at the end of the 17th century do the same).
2. Even in the biographies that have been preserved some texts do not correspond to those included in the Russian editions we have been able to consult. The alterations are due, as a rule, to the intention to provide only the essential, thus abridging them [33].
3. When names are only recollected — in some defining words — the author of the Romanian version provides additions which sometimes correspond to those included in the Slavonic manuscript of the days of Neagoe Basarab, some other times to those of the Dosoftei edition [34].
4. The material provided by the Russian version is set in order, attempting to avoid dispersion, underlining the central ideas, both by clear sequence and by discarding excessive information [35].
5. Some biographies are abridged or even eliminated but the "parables", "narratives" and "remarks" never; on the contrary new ones are added with the view of substantiating the ideas by examples [36].
6. The Moscow editions we have been able to study provide a large number of reports (recorded in a special table of contents) about characters of interest only to the Russian or Slav geographic area. To the Romanian readers these narratives were of secondary importance; that is why only the names of the main characters are mentioned, the narratives being very often replaced by "stories" and "remarks" abstracted from other sources, or by reports of events related to our country's history, considered as a whole, despite feudal borders.
7. Whenever the criteria on which the structure of the *Prologue* is based permit it, there are narrations of events regarding olden time people

---

[33] The research of all mentioned alterations is carried on by comparison with the similar texts in manuscript or edited by Dosoftei, Bishop Mitrofan of Buzău, Chezarie Rîmniceanu, Dimitrie Rostovski or as well with the texts printed also at the Neamţu monastery in 1807—1815 or in 1846.

[34] On the day of 28 September, the 1854 edition records two characters, "Calinic" and "Evstatie Românul", who do not exist in the Russian text. But in the Slavonic ms. used by Neagoe Basarab they are recorded on the same day, 28 Sept.: "КАНИК" and "ЕУСТАТИЕ страник". Probably "страник" became (by way of mistake) "românul" in a Romanian translation of a Slavonic manuscript of the same type—translation used by the editor of the Neamţu issue. Such examples are numerous. The copyist of manuscripts as well as the Neamţu editors did not transcribe word for word; they possessed and used several Romanian versions which were circulating at that time.

[35] Let us cite as specific examples the days of 7—8—9 September, 14 September, 28 September, 10 March, etc.

[36] Some of the alterations mentioned under points 1 to 5 might have their origin in some Russian 18th century edition we were not able to examine — edition on which the Neamţu issue might be based. But this probability is slight, noticing that some of these alterations also appear in the Dosoftei edition or in the Romanian manuscripts.

whose existence had somehow been linked to the Romanians. Such biographies may refer to names never mentioned in the Russian text (Nicodim of Tismana, Ioan of Cetatea Albă, Dimitrie of Basarabi) or may replace reports on names already included in the collection. Thus, some conventional biographies recollect the foundations of the boyars Craiovescu or of princes Radu Negru, Alexander the Good, Vasile Lupu, considering them to be cultural foundations of south-east European standing [37].

The printing of the first Romanian edition of the "enlarged" *Prologue* started in February 1854. At the end of August — the same year — the Austrian armies occupied the Romanian Principalities, in agreement with the Turks, agreement determined by the Crimean war events. It is known that Austria intended to occupy the Principalities for good.

The editors of the Neamţu issue found a way of their own to protest against the expansionist trends. This protest is steadily revealed in the way of selecting the book content. Almost everything regarding only the history of the country where this *Prologue* had been printed was left out — with all due respect — and replaced by matters of interest to all Romanians of that time. Stress was laid on the attitude for or against the Union of the Principalities. At that time when a wide range of means were used by those who attempted to prevent the Union [38], the editors of the Neamţu issue of the *Prologue* were considering the "territory of our country" to be a whole that no borders could separate. Only three decades earlier, in 1825, the same printing office of the Neamţu monastery had issued Dimitrie Cantemir's *Descriptio Moldaviae* translated from the German version by Vasile Vîrnav at the request of Veniamin Costache, the man who was convinced of the "excellence (and Latinity) of our language". The same Veniamin Costache and his disciples should also get credit for the re-discovery and printing in Iaşi (1835—1836) of the main work of the Moldavian Prince who passed away in Russia : *Hronicul vechimei a Romano-Moldo-Valachilor* (Chronicle of the Ancient Origin of Roman-Moldo-Wallachians) [39].

The editors of the 1854 Romanian issue of the *Prologue* belong to the same cultural heritage. Using a narrative material that had been appreciated for a long time by readers in South-East and East Europe, they voiced once more their strong belief in the unity and "ancien /Latin/ origin of Roman-Moldo-Wallachians".

---

[37] See 2 June, 14, 26 and 27 October, 20 November, 6 and 26 December etc.

[38] Dan Berindei, *Epoca Unirii*, Bucureşti, 1979.

[39] Alexandru Duţu, *Cultura română în civilizaţia europeană modernă*, Bucureşti, 1978, p. 119—145.

ENCORE UNE PREUVE DE LA DIFFUSION DU MANUEL DE LOIS RÉDIGÉ PAR MICHEL PHOTEINOPOULOS EN 1766

EMANUELA POPESCU-MIHUŢ

L'intérêt manifesté par les spécialistes du droit roumain ancien pour l'œuvre juridique de Michel Photeinopoulos [1] est sans doute expli-

[1] La tradition manuscrite des œuvres juridiques de Michel Photeinopoulos nous a conservé deux formes du nom de ce juriste: Φωτεινός et Φωτεινόπουλος. Dans l'étude *O traducere în limba română a Manualului de legi al lui Mihail Photeinopoulos publicată în 1869*, « Revista arhivelor » 2, 1972, pp. 233—234, Nestor Camariano a repris la discussion de ces formes, en optant pour Φωτεινόπουλος > rom. Fotinopulos. Son choix est motivé par la présence de cette forme dans le titre-dédicace de la grande majorité des manuscrits du *Manuel de lois* de 1766. Or, comme de l'avis de Camariano ce titre-dédicace a été rédigé par l'auteur même, il serait là une preuve irréfutable que celui-ci préférait la forme longue de son nom.

Dans l'étude *Pour mieux connaître l'œuvre juridique de Michel Fotino*, RESEE, 1, 1974, pp. 41—44, le prof. Valentin Al. Georgescu plaide au contraire — et selon nous à juste titre —, pour la forme Φωτεινός > rom. Fotino, car elle est la plus fréquente, si l'on tient compte de l'ensemble des œuvres de ce juriste. Mais, puisque l'auteur même a utilisé tantôt la forme longue, tantôt la forme courte, Val. Al. Georgescu propose pour les études à venir une solution intermédiaire, c'est à dire *Photeinos (Photeinopoulos)*.

Pour le présent article nous avons adopté la forme longue, Photeinopoulos, tant parce qu'elle est bien attestée par les manuscrits du *Manuel de lois* de 1766 dont il sera question dans les pages suivantes, que parce qu'elle présente l'avantage de rendre plus facile au lecteur la distinction entre les deux personnages qui y sont considérés: Michel Photeinopoulos et Denys Photeinos. Il faut préciser d'emblée, qu'il n'y a aucune parenté entre les deux familles, celle du juriste étant originaire de Chio, celle de l'historien de Néa Patras (Peloponnèse).

Quant aux deux formes du nom du juriste, quelques remarques s'imposent encore. Il est vrai que la forme longue, Photeinopoulos est la plus fréquente dans la tradition manuscrite du *Manuel de lois* de 1766 (v. les mss. gr. 122, 131, 986, 1196 de la B.A.R. et les mss. VI, 6 et 1698 de Jassy). Mais il y a parmi ces manuscrits deux exceptions de nature à ébranler notre conviction que cette forme a été la plus répandue à l'époque, grâce à la large diffusion de ce *Manuel*, ou qu'elle était la forme préférée par l'auteur même, comme l'affirme N. Camariano dans l'étude mentionnée (p. 234). Il s'agit du ms. gr. 1434 de la B.A.R. et de celui récemment signalé par B. L. Fonkič à la Bibliothèque d'Odessa — (v. ci-dessous, n. 8) — où on trouve la forme courte, Photeinos. Dans le ms. gr. 1434 la rubrique de titre — Σύνοψις νόμων ... παρὰ Μ. Φωτεινοῦ (f. 1r) — est de toute évidence ajoutée, parce que son écriture est d'une autre graphie et use d'une autre encre que le texte même. En comparant la graphie de cette rubrique avec celle du ms. gr. 972 (B.A.R.) qui contient l'Ἱστορία τῆς Δακίας de Théodore Photeinos, N. Camariano avance l'hypothèse que Théodore même avait écrit ladite rubrique (*op. cit.* pp. 241—242). Or, Théodore était le fils de Michel Photeinopoulos. Il en résulte que le fils donnait à son père le nom Photeinos (!). En se prononçant pour la forme longue du nom du juriste, N. Camariano fournit, à son insu, un argument en faveur de la forme courte.

Quant au manuscrit signalé par B. L. Fonkič, il paraît que sa rubrique de titre, différente par rapport à celle de tous les autres manuscrits connus, a été rédigée par l'auteur même. Or, c'est la forme Φωτεινός qui y figure.

Les deux manuscrits discutés, ainsi que la tradition manuscrite des autres œuvres du juriste — les *Manuels de lois* de 1765 et 1777 ou les *Préceptes pour son fils* (v. les mss. gr. 20, 21, 1195, 1308 de la B.A.R.) — qui attestent la forme Φωτεινός, nous semble d'irréfutables témoignages en faveur du fait qu'il signait plus souvent Φωτεινός que Φωτεινόπουλος.

Il est impossible de préciser sur la base des manuscrits conservés, quelle est la part des copistes dans cette hésitation entre les deux formes.

cable du fait que, par son contenu et sa structure, il représente l'un des plus importants moments de la réception du droit byzantin en Valachie dans la seconde moitié du XVIII[e] siècle.

Ce qu'on sait sur la vie de ce Grec originaire de Chio est assez peu. On ignore la date de son arrivée en Valachie et on peut refaire seulement quelques étapes de sa carrière administrative grâce à des données éparses dans son œuvre ou dans les documents [2].

Nous possédons maintenant trois *Manuels de lois* de ce juriste (rédigés respectivement en 1765, 1766 et 1777) [3], chacun d'eux devant être, dans l'intention de son auteur, un futur code officiel du pays. Mais à cause de leur byzantinisme exagéré à un moment où l'on cherchait la manière la plus appropriée de mettre d'accord le droit byzantin reçu *(ius receptum)* avec la coutume du pays, les *Manuels de lois* de Photeinopoulos n'ont jamais obtenu la confirmation princière espérée par celui-ci [4]. Ils ont circulé à l'époque comme des manuels privés.

Parmi eux, le plus repandu a été, à en juger d'après sa riche tradition manuscrite [5], le *Manuel de lois* élaboré par Photeinopoulos en 1766, sous le règne de Scarlate Ghica. Les recherches de la dernière décennie à elles seules ont ajouté au nombre des copies déjà connues de ce *Manuel* — 11 — encore trois : une — à la Bibliothèque Nationale de Paris [6],

---

[2] V. des données sur la vie de Photeinopoulos chez Pan. J. Zépos, Μιχαὴλ Φωτεινοπούλου Νομικὸν Πρόχειρον (Βουκουρέστιον, 1765), Athènes, 1959, pp. 14—15 et chez Val. Al. Georgescu, *Legislația urbană a Țării Românești 1765—1782*, Bucarest, 1975, pp. 25—26; v. aussi les données de très grand intérêt ajoutées par N. Camariano dans l'étude citée à la n. 1.

La riche bibliographie sur l'œuvre de M. Photeinopoulos peut être consultée dans Pan. J. Zépos, *op. cit.*, pp. 3—8 et surtout dans Val. Al. Georgescu et E. Popescu, *Legislația agrară a Țării Românești 1775—1780*, Bucarest, 1970, pp. 211—223.

[3] Le lecteur intéressé trouvera une vue d'ensemble des problèmes concernant l'histoire de la rédaction des trois *Manuels de lois* de Photeinopoulos dans *Legislația agrară*, p. 11 et suiv.

Nous allons reprendre ici seulement les données qui nous semblent indispensables pour la compéhension des pages suivantes.

Le *Manuel de lois* rédigé en néo-grec en 1765, sous le règne d'Etienne Racovitza est un recueil des titres et des paragraphes pris des *Basiliques* et disposés en trois livres. Nous possédons aujourd'hui seulement les livres I et III, conservés dans les mss. gr. 20 et 21 de la B.A.R.

Le *Manuel de lois* de 1766, toujours en néo-grec, a été dédié au prince Scarlate Ghica. Il représente une version élargie et refondue du premier *Manuel*. La tradition manuscrite atteste plusieures versions. Il paraît que l'auteur le reprenait sans cesse, en lui ajoutant des titres et des paragraphes.

Enfin, le *Manuel de lois* de 1777, rédigé sous le règne d'Al. Ypsilanti est différent des deux autres, tant par sa structure que par sa forme. Il est écrit en grec byzantin, ayant la matière groupée en sept livres. Dans ses études, le prof. Val. Al. Georgescu le considère un avant-projet de la *Pravilniceasca Condică*. Un seul manuscrit s'est conservé de ce *Manuel*, le n° 1195 de la B.A.R.

[4] V. Val. Al. Georgescu, *Initiative et échec: deux structures phanariotes en matière de droit (1711—1821). Leur insertion dans le contexte des réalités roumaines*, « Bulletin AIESEE », 1, 1972, pp. 28—36.

[5] V. des données sur la très complexe tradition manuscrite de ce Manuel, véritable pierre de touche même pour un philologue expérimenté, chez Val. Al. Georgescu, *Un al treilea manuscris ieșean al Manualului de legi* — Νομικὸν Πρόχειρον — *din 1766 al lui Mihail Fotino (Fotinopoulos) Bibl. C. U. Iași, ms. gr. V, 42,* « Studii », 6, 1961, pp. 1507—1517; idem, *Contribuții la studiul „Trimiriei și al operei juridice a lui Mihail Fotino,* « Revista arhivelor » 1, 1966, pp. 99—102; idem, *Un manuscrit parisien du « Nomikon Procheiron » (Bucarest 1766) de Michel Fotino (Photeinopulos)*, « RESEE », 2, 1970, pp. 343—357.

[6] V. Val. Al. Georgescu, *Un manuscrit parisien*, p. 359 et suiv.

une autre — aujourd'hui perdue — qui a été utilisée pour la traduction roumaine trouvée par Nestor Camariano [7] et la troisième, récemment signalée par B.L. Fonkič, à la Bibliothèque d'Odessa[8]. Il n'est pas exclu que le nombre de ces manuscrits s'accroisse par de nouvelles découvertes faites dans des bibliothèques et des archives.

Les pages suivantes se proposent d'enrichir le dossier de ce *Manuel de lois* par une nouvelle preuve sur sa circulation que nous avons trouvée

---

[7] V. N. Camariano, *op. cit.*, à la note 1.

[8] V. B. L. Fonkič, *Греческие рукописи Одессы*, «Византийский Временник», 40 (1979), pp. 176—177.
Le manuscrit signalé par le chercheur soviétique a appartenu à Alexandre Scarlate Sturza. Il paraît, à en juger d'après les données fournies par Fonkič, qu'il s'agit d'une autre version du *Manuel de lois* de 1766. D'un très grand intérêt s'avère la rubrique de titre que nous allons reproduire ci-après, pour en faire un commentaire :
'Ανθολογία νόμων συλλεχθεῖσα ἀπὸ τε τῶν βασιλικῶν πανδέκτων, βασιλικῶν τε νεαρῶν καὶ ἄλλων πολιτικῶν νόμων παρὰ τοῦ τιμιωτάτου καὶ λογιωτάτου ἄρχοντος ὑπάτου τῶν φιλοσόφων τῆς τοῦ Χριστοῦ μεγάλης ἐκκλησίας τοῦ τε μεγάλου παχαρνίκου καὶ κριτοῦ τοῦ πριγκιππάτου τῆς Οὐγγροβλαχίας κυρίου Μιχαὴλ Φωτεινοῦ τοῦ ἐκ Χίου.
'Εν ἔτει σωτηρίῳ αψοβ' κατὰ μῆνα 'Ιουνίον
Les éléments nouveaux compris dans cette rubrique sont les suivants :
a) Le Manuel porte le titre : «'Ανθολογία νόμων», confirmé par le très connu titre-dédicace des autres manuscrits, à savoir :
Νομικὸν Πρόχειρον ἐξενεχθὲν ἀπὸ πάντων τῶν καθολικῶν νομίμων ἐκκλησιαστικῶν καὶ βασιλικῶν παρὰ τοῦ τιμιωτάτου καὶ λογιωτάτου... Μιχαὴλ Φωτεινοπούλου Χίου, ὅπερ καὶ μεταφρασθὲν εἰς ἑλληνικὴν ἁπλὴν διάλεκτον παρὰ τοῦ αὐτοῦ διῃρέθη εἰς τρία βιβλία, ἀνθολογία βασιλικῶν νόμων καὶ ἐκκλησιαστικῶν κανόνων ὠνομασθέν... (V. les mss. gr. 122, f.1ʳ, 131, f.1ʳ B. A. R. etc. Dans l'édition de Pan. J. Zépos on trouve Πρόχειρον Νομικόν (!) dans le titre-dédicace (p. 37) et Νομικὸν Πρόχειρον sur la couverture du livre et dans l'étude introductive p. 9 et suiv.).

Il résulte avec évidence de la comparaison des deux rubriques citées que le titre original du *Manuel* était 'Ανθολογία νόμων... A notre avis il doit être préféré à celui de Νομικὸν Πρόχειρον, car le trop détaillé titre-dédicace où celui-ci figure, nous semble, d'après les données nouvelles du manuscrit d'Odessa, une création ultérieure, due plutôt à un juriste ou à un copiste, qu'à l'auteur même. V. une opinion contraire chez Val. Al. Georgescu, *Pour mieux connaître*, p. 47.

b) On nous donne comme date de la rédaction du *Manuel* l'an 1772. Tous les autres manuscrits connus indiquent pour ce Manuel la date de 1766. S'agirait-il d'une autre version de ce *Manuel*? L'affirmative pourrait être formulée seulement après une étude approfondie de la structure du texte offert par le manuscrit d'Odessa.

c) Photeinopoulos porte dans la rubrique citée le titre de μέγας παχάρνικος. On nous dit aussi qu'il était à l'époque κριτὴς τοῦ πριγκιππάτου τῆς Οὐγγροβλαχίας. Or, dans les manuscrits qui indiquent comme date de la rédaction du *Manuel* l'an 1766, il est désigné seulement comme πρῴην μέγας παχάρνικος. Nous pouvons affirmer de la sorte que la rubrique de titre du manuscrit d'Odessa a toutes les chances d'avoir été rédigée par Photeinopoulos même qui y a mentionné le titre et la fonction qu'il portait en 1772. (V. des données sur la carière administrative de M. Photeinopoulos chez Th. Rădulescu, *Sfatul domnesc şi alţi mari dregători ai Ţării Româneşti din secolul al XVIII-lea. Liste cronologice şi cursus honorum — II*, «Revista arhivelor», 2, 1972, p. 331, n. 921).

d) A la différence des autres manuscrits du *Manuel de lois* de 1766, cette rubrique de titre mentionne la forme courte du nom du juriste, Φωτεινός (v. ci-dessus la note 1). Toujours du nom Φωτεινός est signée la préface adressée aux juges qui figure aux feuilles VII—VIII dudit manuscrit.

L'intérêt du manuscrit d'Odessa pour la meilleure connaissance de l'œuvre de Michel Photeinopoulos et de sa manière de travail est indiscutable. Sa consultation, même au moyen d'une photocopie ou d'une xérocopie est notre tâche la plus pressante.

dans l'Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας de Denys Photeinos [9]. Dans le troisième volume de cette Ἱστορία, après le fragment de l'avant-projet de la *Legiuirea Caragea* identifié par C.C. Giurescu [10] et un autre texte sur les devoirs du prince que Photeinos a pris de l'Ἱστορία τῆς Βλαχίας du ban Michel Cantacuzène [11], on trouve douze paragraphes non numérotés, insérés sous la rubrique : Ὅσα ἐνομοθέτησεν ὁ ἡγεμὼν Ἀλέξανδρος βοεβόδας Ὑψηλάντης περὶ ἀρχόντων (Les lois édictées par le prince Alexandre Ypsilanti voïvode sur les dignitaires [12]).

En dépit de cette rubrique qui attribue le texte au prince Ypsilanti, le chercheur familiarisé avec l'œuvre juridique de Michel Photeinopoulos reconnaîtra toute de suite le titre 6 — Περὶ ἀρχόντων — du premier livre du *Manuel de lois* que celui-ci a rédigé en 1766 [13]. Un titre Περὶ ἀρχόντων figure aussi dans le *Manuel de lois* de 1765 [14] et dans celui de 1777 [15], mais leur structure est — en ce qui concerne le nombre et la disposition des paragraphes — différente par rapport à celle du titre correspondant du *Manuel* de 1766 avec lequel le texte de Denys Photeinos présente d'évidentes ressemblances.

Nous reproduisons ci-après les deux textes en parallèle. Pour le texte du *Manuel de lois* de Photeinopoulos nous avons utilisé l'édition de Pan. J. Zépos [16], que nous avons confrontée avec la version offerte par les autres copies manuscrites des bibliothèques de Roumanie et par celle de Paris : toutes ces copies donnent presque le même texte, les différences étant trop insignifiantes pour mériter d'être signalées dans un apparat critique [17]. Comme le texte de Photeinopoulos est une traduction

---

[9] V. des données sur la vie et l'œuvre de Denys Photeinos chez N. Iorga. *Cronicile muntene. Cronicile din secolul al XVII-lea.* « Analele Academiei Române ». S. II. t. XXI. Memoriile Secţiunii Istorice. Bucarest. (1899). pp. 108—118 et 121—123: idem. *Contribuţii la istoria literaturii române la începutul secolului al XIX-lea. III. Scriitorii greci. cu un adaus despre scriitorii bisericeşti.* « Analele Academiei Române ». S. II. t. XXIX. Memoriile Secţiunii Literare. Bucarest. (1907). pp. 3—9: V. Papacostea. *Vieţile sultanilor. Scriere inedită a lui Dionisie Fotino.* Extrait de la « Revista istorică română ». t. IV. fasc. 1—4 (1935), pp. 3—62: idem. *Ilie Fotino. Contribuţiuni biografice. precizări asupra operei istorice.* Extrait de la « Revista istorică română ». t. IX. 1939. pp. 3—41: idem. *Date nouă despre viaţa şi opera lui Dionisie Fotino.* « Balcania ». VII. 2. 1945. pp. 311—331: N. G. Svoronos. Ὁ Διονύσιος Φωτεινὸς καὶ τὸ ἱστορικὸν αὐτοῦ ἔργον, « Ἑλληνικά ». 1. 1938. pp. 133—178: N. Camariano. *Un izvor necunoscut al Istoriei lui Dionisie Fotino.* « Revista istorică română ». 10. 1940. pp. 227—236: M. Carataşu. *Dionysios Photinos et son « Histoire de l'ancienne Dacie » (La genèse d'une œuvre fondamentale).* « Πρακτικὰ Α' Διεθνοῦς Συνεδρίου Πελοποννησιακῶν Σπουδῶν » t. II. pp. 103—112.

[10] Cf. Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας, III. Vienne. 1819. pp. 411—412 et C. C. Giurescu. *Legiuirea Caragea. Un anteproiect necunoscut.* « Buletinul comisiei istorice a României », 3, 1924, p. 53.

[11] Cf. D. Photeinos. Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας. III. pp. 412—413 et Ἱστορία τῆς Βλαχίας.... Vienne. 1806. p. 30. Il est à remarquer que Photeinos a conféré au texte une autonomie qui lui manque dans l'original. Il a éliminé tous les renseignements sur la manière d'accorder les dignités par le prince, qui y figurent. en changeant aussi la rubrique du chapitre.

[12] V. D. Photeinos. Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας. III, pp. 413—415.

[13] V. Pan. J. Zépos, Μιχαὴλ Φωτεινοπούλου Νομικὸν Πρόχειρον. pp. 47—48.

[14] V. le ms. gr. 20 de la B.A.R.. f. 28ʳ—29ʳ.

[15] V. le ms. gr. 1195 de la B.A.R., f. 6ʳ—7ʳ.

[16] V. l'édition Zépos. pp. 47—48.

[17] Voici quelques exemples: § 1 Zépos: πακσίσια: mss. gr.122. 987. 1434 (B.A.R.) et 1323 (Paris): μπακσίσια: § 5 Zépos: ἄνθρωποι τῆς καλῆς πολιτείας: ms. gr. 798: πολιτείας καλῆς ἄνθρωποι: ms. gr. 986: ἄνθρωποι πολιτείας καλῆς: § 7 Zépos: ἔξωθεν εἰς τὴν αὐθεντικὴν κάθεδραν: ms. gr. 131 : ἔξωθεν ἀπὸ τὴν τζάραν εἰς τὴν αὐθεντικὴν κάθεδραν

plus ou moins fidèle des paragraphes empruntés aux *Basiliques*, nous avons gardé, en les mettant entre parenthèses, les renvois de l'auteur à la source byzantine utilisée. L'édition des *Basiliques* que Photeinopoulos a eu sous ses yeux était, sans doute, celle imprimée par C.A. Fabrote en 1647 à Paris [18].

Quant au texte de Denys Photeinos, nous l'avons reproduit d'après l'édition imprimée en 1818–1819 à Vienne [19].

Il faut préciser d'emblée que dans le *Manuel de lois* de Photeinopoulos le titre Περὶ ἀρχόντων a 15 paragraphes et une scholie tandis que dans l'*Histoire* de Photeinos il n'y a que 12 paragraphes. Le fait s'explique, sans doute, par une amputation délibérée que Photeinos même aura opérée dans le texte. Il a procédé de la même manière avec le texte emprunté à l'avant-projet de la *Legiuirea Caragea* [20]. Nous allons reproduire seulement les paragraphes communs aux deux textes.

D. Photeinos, Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας, vol. III, pp. 413–415		M. Photeinopoulos, Νομικὸν Πρόχειρον (éd. Zépos, pp. 47–48)
Ὅσα ἐνομοθέτησεν ὁ ἡγεμὼν Ἀλέξανδρος Βοεβόδας Ὑψηλάντης περὶ ἀρχόντων[21]		Περὶ ἀρχόντων
Οἱ ἄρχοντες πρέπει νὰ προβιβάζωνται εἰς τὰ ὀφφίκια δωρεάν, δίδοντες μόνον τὰ συνειθισμένα ἀβαέτια καὶ οὐχὶ ἄλλο.	α΄	Οἱ ἄρχοντες πρέπει νὰ προβιβάζωνται εἰς τὰ ὀφφίκια δωρεάν, δίδοντες μόνον τὰ συνειθισμένα πακσίσια καὶ ὄχι ἄλλο τι. (B 6. 3.1)
Ὁ ἄρχων ὅστις μὲ δόσιν χρημάτων ἤθελε λάβῃ ὀφφίκιον ἢ φωραθῇ, κλέπτων δημεύεται, ἐξορίζεται καὶ σωματικῶς τιμωρεῖται.	β΄	Ὁ ἄρχοντας ὁποῦ μὲ ρουσφέτι λαμβάνει ὀφφίκιον ἢ φωραθῇ, κλέπτων δημεύεται, ἐξορίζεται καὶ σωματικῶς τιμωρεῖται. (B 6.3.7)
Ὁπόταν τις ἄρχων ἢ ἰσπράβνικος ἀπέρχεται ἀπὸ ἓν θέμα (καδιλίκι)[22] εἰς ἄλλο, νὰ μὴν ἀγγαρεύῃ τοὺς ἐγκατοίκους, ἀλλὰ νὰ μεταχειρίζεται διὰ τὴν ὁδοιπορίαν του τὰ ἴδια του ἄλογα καὶ ἔξοδα.	γ΄	Ὁπόταν τις ἄρχων ἢ ἰσπράβνικος ἀπέρχεται ἀπὸ ἕνα καδιλίκι εἰς ἄλλο, νὰ μὴν ἀγγαρεύῃ τοὺς ἐγκατοίκους, ἀλλὰ νὰ μεταχειρίζηται διὰ τὴν ὁδοιπορίαν του τὰ ἐδικά του ἄλογα καὶ μὲ τὰ ἐδικά του ἔξοδα νὰ πηγαίνῃ. (B 6.3.15)
Οἱ ἄρχοντες πρέπει εἰς τὰς κυριακὰς καὶ ἑορτὰς νὰ ἐρωτῶσι διὰ τοὺς	δ΄	Οἱ ἄρχοντες πρέπει εἰς τὰς κυριακὰς καὶ ἑορτὰς νὰ ἐρωτῶσι

[18] Τὰ Βασιλικά. Carolus Annibal Fabrotus, Antecessor Aqui-Sextiensis latine vertit et graece edidit, vol. I–VII, Paris, 1647. Les renvois qui figurent dans notre texte sont faits d'après le premier tome de cette édition.

[19] V. ci-dessus, n. 10.

[20] Cf. le texte publié par C. C. Giurescu dans l'*op. cit.*, pp. 65–67 et D. Photeinos, Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας, III, pp. 411–412.

[21] V. la traduction roumaine de ce texte dans *Dionisie Fotino, Istoria generală a Daciei sau a Transilvaniei, Terei Muntenesci și a oldovei*, traduction par G. Sion, vol. III, Bucarest, 1859, pp. 241–242.

[22] On trouve souvent dans l'ouvrage de Photeinos, mis entre parenthèses, des synonymes ou des explications sémantiques, surtout pour les mots d'origine roumaine ou turque. V. plus bas, § 6: ζουδεκατόροι (κριταί); § 12 ζετζουγίαλα (δέκατον).

φυλακωμένους καὶ νὰ μανθάνωσιν ἀνίσως οἱ φύλακες μεταχειρίζωνται αὐτοὺς φιλανθρώπως καὶ ἂν δίδωνται τροφαὶ εἰς τοὺς ἐξ ἐκείνων πτωχοὺς καὶ ἀπόρους.

διὰ τοὺς φυλακωμένους καὶ νὰ μανθάνωσιν ἀνίσως οἱ φύλακες μεταχειρίζωνται αὐτοὺς φιλανθρώπως καὶ ἂν δίδωνται τροφαὶ εἰς τοὺς ἐξ ἐκείνων ἀπόρους καὶ πτωχούς.
(B 6.3.17)

᾿Εκεῖνοι ὁποῦ μαρτυροῦνται ὅτι εἶναι καλῆς πολιτείας καὶ προαιρέσεως, τιμημένοι τε καὶ ὑπερασπισταὶ τοῦ δικαίου, ἐκεῖνοι καὶ προβιβάζονται εἰς τὰ ἀρχοντικὰ ὀφφίκια χωρὶς καμμίαν δόσιν. καὶ ἂν εὑρέθῃ τινας ὁ ὁποῖος ἔλαβεν ἐκ τῶν τοιούτων καμμίαν φιλοδωρίαν διὰ τὸν προβιβασμὸν αὐτῶν, ὁ τοιοῦτος νὰ πληρώνῃ τῇ βιστιαρίᾳ διπλοῦν ὅπερ ἔλαβε.

ε′ ᾿Εκεῖνοι ὁποῦ μαρτυροῦνται πῶς εἶναι ἄνθρωποι καλῆς πολιτείας καὶ προαιρέσεως, τιμημένοι τε καὶ ὑπερασπισταὶ τοῦ δικαίου, ἐκεῖνοι καὶ νὰ προβιβάζωνται εἰς τὰ ἀρχοντικὰ ὀφφίκια χωρὶς καμμίαν δόσιν. καὶ ἂν εὑρέθῃ τινας πῶς ἔλαβεν ἀπὸ τοὺς τοιούτους καμμίαν φιλοδωρίαν διὰ τὸν προβιβασμὸν αὐτῶν, ὁ τοιοῦτος νὰ πληρώνῃ εἰς τὴν βιστιαρίαν διπλοῦν ὅπερ ἔλαβε.
(B 6.3.19)

Τόσον οἱ ἄρχοντες τοῦ διβανίου ὅσον καὶ οἱ ἄρχοντες τῶν μερικῶν κριτηρίων καὶ οἱ ζουδεκατόροι (κριταὶ) ἑνὸς ἑκάστου θέματος πρὸ τῶν ἄλλων ὅλων ὁποῦ ἔχουσι χρέος νὰ ἐνεργῶσι, πρέπει νὰ φυλάττωνται ἀπὸ κάθε λογῆς αἰσχροκέρδειαν καὶ λάβην χρημάτων παραμικρὰν καὶ νὰ εὐχαριστῶνται εἰς ἐκεῖνα ὁποῦ λαμβάνουν ἐκ τῆς βιστιαρίας.

ς′ Τόσον οἱ ἄρχοντες τοῦ διβανίου ὅσον καὶ οἱ ἄρχοντες τῶν μερικῶν κριτηρίων καὶ οἱ τζουδεκατόροι καὶ κριταὶ ἑνὸς ἑκάστου καδιλικίου πρὸ τῶν ἄλλων ὅλων ὁποῦ ἔχουσι χρέος νὰ ἐνεργῶσι, πρέπει νὰ φυλάττωνται ἀπὸ κάθε λογῆς αἰσχροκέρδειαν καὶ ῥουσφέτι παραμικρὸν καὶ νὰ εὐχαρίστωνται εἰς ἐκεῖνα ὁποῦ ἀπολαμβάνουν ἀπὸ τὴν βιστιαρίαν.
(B 6.3.3)

Κανένας ἄρχων νὰ μὴν ἔρχεται ἔξωθεν τὴν ἡγεμονικὴν καθέδραν ἄνευ ἄδειας.

ζ′ Κανένας ἄρχοντας νὰ μὴν ἔρχεται ἔξωθεν εἰς τὴν αὐθεντικὴν καθέδραν χωρὶς ἄδειαν αὐθεντικήν.
(B 6.3.24.57)

Εἰς ἐκείνους ὁποῦ πρέπει νὰ δίδωνται αἱ τιμαὶ καὶ τὰ ὀφφίκια οἱ ὁποῖοι καὶ κοπιάζουν. ᾿Εκεῖνοι δὲ ὁποῦ λαμβάνουν ὀφφίκια μὲ δόσιν χρημάτων, νὰ ἀτιμάζωνται, νὰ ἐξορίζωνται καὶ νὰ ἐκπίπτωσιν ἀπὸ τὰ ὀφφίκια αὐτῶν.

Εἰς ἐκείνους πρέπει νὰ δίδωνται αἱ τιμαὶ καὶ τὰ ὀφφίκια οἱ ὁποῖοι καὶ κοπιάζουσιν. ᾿Εκεῖνοι δὲ ὁποῦ λαμβάνουσιν ὀφφίκια μὲ δόσιν ἄσπρων, νὰ ἀτιμοῦνται, νὰ ἐξορίζωνται καὶ νὰ ἐκπίπτωσιν ἀπὸ τὰ ὀφφίκια αὐτῶν.
(B 6.1.8)

Οἱ κλέπται ἄρχοντες ἐκβαλλόμενοι ἀπὸ τὰ ὀφφίκια ὁποῦ εἶχον νὰ μὴν ἔχουν πλέον ὀφφικίου ἐλπίδα εἰς τὸ ἐξῆς.

θ′ Οἱ κλέπται ἄρχοντες ἐκβαλλόμενοι ἀπὸ τὸ ὀφφίκιον ὁποῦ εἶχον, νὰ μὴν ἐλπίζουν νὰ ἔχουν πρόφασιν τὸ ὀφφίκιον ἐκεῖνο.
(B 6.1.11)

Κάθε ἄρχων ὅ, τι λογῆς ὀφφίκιον καὶ ἂν ἔχῃ, πρέπει νὰ ἀπέχῃ ἀπὸ πᾶσαν αἰσχροκέρδειαν καὶ νὰ εὐχαριστῆται εἰς ἐκεῖνα ὁποῦ λαμβάνει ἐκ τῆς βιστιαρίας.	ι′	Κάθε ἄρχων ὅ, τι λογῆς ὀφφίκιον καὶ ἂν ἔχῃ, πρέπει νὰ ἀπέχῃ ἀπὸ κάθε λογῆς αἰσχροκέρδειαν καὶ νὰ εὐαριστῆται εἰς ἐκεῖνα ὁποῦ λαμβάνει ἀπὸ τὴν βιστιαρίαν. (B 6.1. 12)
Ὅλοι οἱ ἄρχοντες πρέπει νὰ προσφέρωσιν εἰς τοὺς μεγαλυτέρους ἄρχοντας πᾶσαν τιμήν.	ια′	Ὅλοι οἱ ἄρχοντες πρέπει νὰ προσφέρωσιν εἰς τοὺς μεγαλυτέρους ἄρχοντας κάθε λογῆς τιμὴν καὶ νὰ μὴ τολμῶσι ποτὲ νὰ τοὺς γράφωσι μὲ τό, ὡς ἀδελφούς, διότι παιδεύονται. (B 6.1.60)
Οἱ ἄρχοντες νὰ μὴ δίδουν ἄδειαν εἰς τοὺς ζαπτζῆδες τοῦ διβανίου νὰ πέρνουν περισσότερον τῆς διωρισμένης ζετζουγίαλας (δέκατον), ἀλλὰ νὰ ἐμποδίζουν ἐκείνους καὶ ἂν παρακούουν, νὰ τὸ ἀναφέρουν τῷ ἡγεμόνι.	ιβ′	Οἱ ἄρχοντες νὰ μὴ δίδουν ἄδειαν εἰς τοὺς ζαπτζῆδες τοῦ διβανίου νὰ πέρνουν περισσότερον τῆς διωρισμένης ζετζουγίαλας, ἀλλὰ νὰ ἐμποδίζωσιν ἐκείνους καὶ ἂν παρακούουν, νὰ τὸ ἀναφέρουν εἰς τὸν αὐθέντην[23]. (B 6.6.55)

Même une lecture rapide des deux textes impose la conclusion de l'existence d'un lien direct entre eux. Mais, si D. Photeinos a pris le texte du *Manuel de lois* de Michel Photeinopoulos, pourquoi l'attribuerait-il au prince Alexandre Ypsilanti ? S'agit-il d'une fausse attribution délibérée ou bien motivée par l'une des sources que Photeinos a utilisée lors de la rédaction de son histoire ? L'état actuel de notre information sur la vie et l'œuvre des deux personnages impliqués dans ce débat, Michel Photei-

[23] Quelques-uns des paragraphes qui figurent dans ce titre, ont circulé en traduction roumaine, indépendemment du *Manuel de lois* de Photeinopoulos, dans le ms. roum. 1405 conservé à la B.A.R. Il s'agit d'un manuscrit de la seconde moitié du XVIII^{e} siècle (V. G. Strempel, *Catalogul manuscriselor românești, B.A.R., 1—1600*, Bucarest, 1978, p. 318). Le traducteur roumain a pris ces paragraphes directement des *Basiliques*, la structure des ouvrages conservés dans ce manuscrit n'ayant aucun rapport avec le *Manuel de lois* de M. Photeinopoulos. V. un commentaire détaillé sur le contenu du ms. 1405 chez Val. Al. Georgescu, *Présentation de quelques manuscrits juridiques de la Valachie et de la Moldavie (XV^{e}—XIX^{e} siècles). Contribution à l'étude de la reception du droit byzantin en Roumanie, II*, RESEE, 1, 1969, pp. 334—362.

Nous allons reproduire ci-après, à titre de comparaison, les paragraphes mentionnés, avec des renvois entre parenthèses, aux paragraphes correspondants du texte de Photeinopoulos·

Ms. rom. 1405

f. 3^{r} Boeri în toate sărbătorile să cerceteze pre cei de la închisoare (cf. § 4).
Boeri să să ferească de jeafuri și nedrepte ciștiguri (cf. § 6).
Boeri cei mici către cei mari să fie cu smerenie (cf. § 11)
f. 3^{v} Boeri să zăticnească pă zapcii de a lua mai multă zeciuială (cf. § 12).

Pentru dregători

f.67^{v} § 2 Celor ce să ostenescu și slujescu dă multă vreme (sau și celor ce sînt în vîrstă întreagă) acelora să se dea dregătorii și aceia să să cinstească, și cel ce să face boeri cu mită, să să necinstească, scoțîndu-să dintr-acea dregătorie, surghiunindu-să (cf. § 5).
§ 5 Cînd un dregători (un(?) ispravnicu) merge din loc în loc și din județ în județ și din sat în sat, să nu supere pe lăcuitori, ci cu caii lui și cu vitele [și cu vitele] lui și cu a lui cheltuială să facă călătoria (cf. § 3).

nopoulos et Denys Photeinos nous empêche de donner une réponse définitive à cette question. Il nous semble pourtant que l'hypothèse d'une fausse attribution délibérée doit être écartée d'emblée, car D. Photeinos s'avère à maintes reprises préoccupé d'assurer le lecteur quant à l'impartialité de son ouvrage, en lui précisant les circonstances dans lesquelles il s'est procuré les copies de quelques documents officiels [24]. D'ailleurs, si la source qu'il a eue sous ses yeux n'avait pas mentionné le nom du prince Ypsilanti, il lui aurait été difficile d'établir , à lui seul, un lien direct entre l'œuvre juridique de Michel Photeinopoulos et la législation d'Ypsilanti. S'il avait à sa disposition un des manuscrits de Photeinopoulos que nous possédons aujourd'hui, il aurait attribué le texte plutôt au prince Scarlate Ghica, car la grande majorité de ces manuscrits indique comme date de la rédaction de ce *Manuel* l'an 1766 [25]. Du reste, ledit *Manuel de lois* est entré dans la tradition historique en tant que « pravila de Scarlate Ghica » [26].

Alors, d'où Photeinos a-t-il pris le texte sur les dignitaires qui fait l'objet de ces pages? L'a-t-il trouvé dans un des ouvrages qui lui ont servi de source pour la rédaction de l'Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας? Les chercheurs ont depuis longtemps démontré que l'Ἱστορία, ouvrage qui a pris à son auteur dix années de travail [27], est pour une bonne partie, le résultat de la compilation des autres ouvrages historiques qui circulaient à l'époque [28]. Parmi eux on doit citer en premier lieu l'Ἱστορία τῆς Βλαχίας[29] du ban Michel Cantacuzène et la traduction néo-grecque des *Mémoires historiques et géographiques sur la Valachie*, écrits par le général F. Bauer [30]. N. G. Svoronos a établi, par exemple, que pour la période comprise entre 1730 et 1774 l'Ἱστορία de Photeinos n'est qu'une transcription fidèle de l'ouvrage de Michel Cantacuzène [31]. Photeinos a emprunté au même ouvrage les extraits des chrysobulles d'Ypsilanti, ainsi que le texte du

---

[24] V. Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας, III, p. 372 et 375. V. aussi N. Camariano, *Un izvor necunoscut al istoriei lui Dionisie Fotino*, p. 228.

[25] Le nom de ce prince est mentionné dans la rubrique du projet de chrysobulle de confirmation et dans celle de la préface rédigée par Photeinopoulos même (v. les mss. gr. 122, 131, 987 de la B.A.R.). Parmi les manuscrits du *Manuel de lois* de 1766 il y a une seule exception: le ms. gr. 798 de a B.A.R. où on ne trouve aucune indication sur la date de la rédaction du *Manuel* ou sur son auteur. La notice contenant le titre-dédicace qu'on trouve à la f. 1r a été ajoutée par C. Erbiceanu, l'ancien possesseur du manuscrit. Même en supposant que D. Photeinos a eu à sa disposition un tel manuscrit, est-il vraisemblable qu'il n'ait pas eu une curiosité élémentaire au sujet de nom de son auteur? D'ailleurs à en juger d'après quelques-uns des synonymes indiqués entre parenthèses, — par exemple, *ţinut* pour καδιλίκ — il paraît que ce manuscrit a été copié en Moldavie.

[26] V. N. Bălcescu, *Cuvînt preliminariu despre izvoarele istoriei Românilor* « Magazin istoric pentru Dacia », Bucarest, 1845, apud N. Camariano, *O traducere în limba română*, p. 238.

[27] V. N. Iorga, *Contribuţiuni la istoria literaturii române*, p. 7.

[28] V. N. G. Svoronos, Ὁ Διονύσιος Φωτεινός, p. 147 et suiv.

[29] V. Ἱστορία τῆς Βλαχίας, πολιτικὴ καὶ γεωγραφικὴ ἀπὸ τῆς ἀρχαιοτάτης αὐτῆς καταστάσεως... imprimée par les frères Tounousli en 1806 à Vienne. Sur cet ouvrage v. I. Bianu et N. Hodoş, *Bibliografia românească veche*, vol. III, Bucarest, 1910, pp. 488—489.

[30] Περιγραφὴ τῆς Βλαχίας. Περιέχουσα τὴν θέσιν αὐτῆς... μεταφρασθεῖσα ἀπὸ τὴν γαλλικὴν, εἰς τὴν ὑμετέραν ἁπλὴν ἑλληνικὴν διάλεκτον... παρὰ Νικολάῳ Λαζάρῳ τῷ ἐξ Ἰωαννίνων, ἐν Βουκουρεστίῳ, 1789, Ἰουνίου, 17. V. I. Bianu et N. Hodoş, *op. cit.*, II, pp. 332—333.

[31] V. N. G. Svoronos, *op. cit.*, p. 149, n. 3.

grand chrysobulle de 1775 par lequel celui-ci confirmait les réformes qu'il avait accomplies dans le pays[32]. Mais le texte d'une loi sur les dignitaires édictée par Ypsilanti n'y figure pas. Il en résulte qu'il faut chercher ailleurs une explication pour l'énigmatique attribution à ce prince du texte qui fait l'objet de cet article.

Pour le moment nous allons avancer deux hypothèses :

A. D. Photeinos était en possession d'un manuscrit[33] dans lequel, à côté du *Manuel de lois* de 1766 de Michel Photeinopoulos (ou des fragments de ce *Manuel)* sans le titre-dédicace, partant sans la mention de l'auteur et de la date de sa rédaction, on avait inséré le texte de la *Pravilniceasca Condică* ou des quelques-uns des chrysobulles promulgués par Ypsilanti. De tels manuscrits contenant à côté de la *Pravilniceasca Condică* d'autres textes juridiques ont circulé même après la promulgation dudit code [34]. Un exemple en ce sens est, parmi les manuscrits conservés du *Manuel de lois* de 1766, le ms. 122 de la B.A.R. Après le texte du *Manuel*, on y trouve le chrysobulle du prince Constantin Morouzi sur l'adoption (f. 203^r—206^r) et un fragment de la *Pravilniceasca Condică* (f. 208^r—218^r) [35]. Dans ces conditions Photeinos pourrait facilement confondre l'ouvrage de Photeinopoulos avec le code d'Ypsilanti [36]. C'est une explication possible pour l'attribution à ce prince du texte sur les dignitaires.

B. D. Photeinos a eu devant ses yeux une version élargie du *Manuel de lois* de 1766, rédigée par Photeinopoulos sous le règne d'Al. Ypsilanti. L'existence de plusieures versions successives de ce *Manuel* est attestée par le ms. gr. 1323 de la Bibliothèque Nationale de Paris et par celui récemment signalé par B.L. Fonkič à Odessa [37]. S'agirait-il de la version élargie

---

[32] Cf. Ἱστορία τῆς Βλαχίας pp. 217—241 et D. Photeinos, Ἱστορία τῆς Δακίας, III pp. 555—568.

[33] C'est difficile de préciser comment il est entré en possession de ce manuscrit. Photeinos ne nous donne dans le texte aucune indication sur sa source.

Une question non encore élucidée dans la littérature spécialisée concerne le rôle tenu par Théodore Photeinos, un des fils de Michel Photeinopoulos (v. ci-dessus, n. 1) dans la diffusion de l'œuvre juridique de son père. Sur le rôle eventuel de Théodore dans l'impression du *Supplément* (Παράρτημα) de l'Ἱστορία τῆς Βλαχίας du ban Michel Cantacuzène qui présente des ressemblances frappantes avec le IV^e livre du *Manuel de lois* rédigé par Photeinopoulos en 1777 (ms. gr. 1195 de la B.A.R.), v. Val. Al. Georgescu, *Pour mieux connaître*, pp. 51—54 et les réserves formulées par N. Camariano, *O traducere în limba română*, pp. 247—248 et n. 61.

Entre 1794 et 1807 Théodore a été juge au département criminel de Bucarest. Son ouvrage, Ἱστορία τῆς Δακίας a été beaucoup mis à profit par D. Photeinos pour la rédaction du premier tome de son *Histoire*. V. N. Camariano, *Un izvor necunoscut*, pp. 227—236.

[34] V. *Pravilniceasca Condică, 1780*, Ediţie critică, Bucarest, 1957, pp. 20—21.

[35] Bien que ce manuscrit a été copié en 1797 par le *medelnicer* Gheorghe Rasti (V. f. 1^r), il nous semble peu probable qu'il soit celui consulté par Photeinos en personne, car on y trouve plusieurs fois mentionnés le nom de l'auteur et celui du prince Scarlate Ghica, de sorte qu'une confusion avec Al. Ypsilanti paraît presque impossible.

[36] Il n'est pas exclu que la confusion soit due à l'ancien possesseur ou au copiste du manuscrit que Photeinos a eu à sa disposition. Les manuscrits juridiques de l'époque comportent des confusions encore plus surprenantes. Le coutumier (livre IV) du *Manuel de lois* élaboré par Photeinopoulos en 1777, traduit en roumain, figurait dans un régistre du boyard-juge Zătreanu de Craïova comme étant un choix de lois de Harménopule (!). (V. *Legislaţia agrară* p. 66).

[37] V. ci-dessus n. 6 et 8.

qui, selon la supposition du Prof. Valentin Al. Georgescu a été acceptée et annoncée en 1775 par Ypsilanti comme le futur code du pays[38]? Les ressemblances, depuis longtemps remarquées entre la *Pravilniceasca Condică* et le *Manuel de lois* élaboré par Photeinopoulos en 1766 ont été expliquées d'une manière différente dans la littérature spécialisée. Certains savants ont affirmé que ce *Manuel* a été une des sources mises à profit par les rédacteurs de la *Pravilniceasca Condică* [39]. Le prof. Val. Al. Georgescu a essayé de prouver dans ses études que le rôle résérvé à l'œuvre juridique de Michel Photeinopoulos dans le programme législatif d'Ypsilanti a été beaucoup plus important qu'on le pense d'habitude. [40]

On sait que dans plusieurs chrysobulles de 1775, Ypsilanti parle d'un code déjà élaboré, en train d'être examiné par un *sfat de obște* (grand conseil général, assemblé générale) en vue d'une édition avec la traduction en roumain [41]. Ce code n'a pas été publié dès le moment où il a été annoncé. Les opinions des chercheurs sur son existence sont partagées. Les éditeurs de la *Pravilniceasca Condică* estiment par exemple que le code annoncé en 1775 n'était que la *Pravilniceasca Condică*, sanctionnée 5 ans plus tard à cause de l'oposition de la Porte ottomane. [42]

Le prof. Val. Al. Georgescu est d'avis que vers la fin de 1775, Ypsilanti, pressé d'annoncer ses réformes, aurait accepté de considérer une des versions élargies du *Manuel de lois* de 1766, élaborée par Photeinopoulos peu avant l'arrivée du prince en Valachie, comme un code définitivement achevé, propre à être traduit et appliqué. Mais cette version élargie n'a joué qu'un rôle épisodique dans la codification projetée par Ypsilanti, vu qu'elle a été rejetée en faveur d'un autre projet de code de Photeinopoulos, plus complet et plus en accord avec les intentions réformatrices du prince. Le texte de ce dernier avant-projet s'est conservé, d'après le savant roumain, dans le ms. gr. 1195 de la B.A.R., qui contient un manuel de lois — sans titre — en sept livres, avec une préface signée par Michel Photeinopoulos, qui porte la date 1777. Ce code a été lui aussi rejeté en raison de son byzantinisme exagéré, susceptible de mécontenter le prince et les boyards. La *Pravilniceasca Condică*, élaborée quelques années après le rejet de ce dernier *Manuel de lois* de Photeinopoulos, est sortie du quatrième livre de cet avant-projet (le coutumier de droit civil) [43].

Le texte que nous avons trouvé dans l'Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας de Denys Photeinos vient confirmer plutôt la première hypothèse de Valentin Al. Georgescu concernant le rôle temporaire d'une version élargie du *Manuel*

---

38 V. ci-après n. 40 et 43.

39 V. St. Berechet, *Schiță de istorie a legilor vechi românești, 1632 — 1866*, Chișinău, 1928, p. 45; Pan. J. Zépos, Συνταγμάτιον Νομικὸν Ἀλεξάνδρου Ἰωάννου Ὑψηλάντη βοεβόδα ἡγεμόνος πάσης Οὐγγροβλαχίας Athènes, 1936, pp. 34—35.

40 V. Val. Al. Georgescu, *Pour mieux connaître*, pp. 54—58.

41 V. *Pravilniceasca Condică*, p. 165 et suiv.

42 *Ibidem*, pp. 8—9.

43 V. Val. Al. Georgescu, *Pour mieux connaître*, pp. 55—56.

de lois de 1766 dans la codification annoncée par Ypsilanti dès 1775 [44]. Si, comme nous sommes encline de le penser, la rubrique de ce texte n'a pas été inventée par Photeinos, elle est le premier témoignage de l'existence d'un lien direct entre l'œuvre législative de Photeinopoulos et celle de Ypsilanti. Malheureusement cette rubrique est trop vague pour affirmer que le texte a été pris du projet de code officiel annoncé en 1775 [45]. Quoi qu'il en soit, elle est une preuve irréfutable que le *Manuel* de 1766 (ou une de ses versions) a eu un statut officiel sous le règne de Ypsilanti. Ce statut expliquerait d'ailleurs, le grand nombre des copies manuscrites de ce *Manuel* conservées dans des bibliothèques et des archives, véritable record non-égalé par aucun autre ouvrage juridique élaboré en Valachie ou en Moldavie après lui.

Le texte que nous venons de présenter dans cet article, confirme d'annciennes hypothèses. Il sera peut-être le point de départ d'autres essais de répondre aux nombreuses questions, parfois véritables énigmes, que pose l'importante œuvre juridique de Michel Photeinopoulos.

Le but de ces pages n'est pas seulement d'attirer l'attention des spécialistes sur un texte qui leur donne l'occasion de reprendre quelques problèmes non encore résolus d'une manière définitive concernant l'œuvre juridique de Michel Photeinopoulos. Elles sont en même temps un plaidoyer pour une nouvelle édition de l'Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας de Denys Photeinos. Les exemplaires de l'édition imprimée au début du XIX[e] siècle à Vienne [46], sont devenus rares et partant, difficiles à procurer. La qualité de la traduction roumaine éffectuée en 1859 par G. Sion [47] est

---

[44] On est tenté à première vue de tirer un argument en faveur de cette hypothèse de la mention dans le chrysobulle sur le protimêsis d'une Νομικὴ ἀνθολογία qui était déjà élaborée et qui attendait sa publication. (V. *Pravilniceasca Condică*, p. 185). Il y a dans cette manière de désigner le futur code une ressemblance frappante avec le titre du Manuel de lois de 1766 (surtout avec celui qui figure dans le ms. trouvé par Fonkič. V. ci-dessus n. 8). Mais ces diverses manières de désigner le code annoncé par Ypsilanti en 1775 qu'on trouve dans les documents de l'époque, nous semblent d'une valeur probante minime. En leur accordant trop de confiance, nous risquons de compliquer inutilement les problèmes relatifs à la genèse de ce code. A ce propos, un exemple trouvé dans les documents nous semble éloquent. Dans le chrysobulle de 1775 sur les réformes qu'il avait réalisées en Valachie, Ypsilanti parle de ce code comme de ἕνα νόμον ἐκ τῶν θείων Ἰνστιτούτων, τουτέστι τῶν βασιλικῶν διαταγῶν (v. Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας III, p. 563). La mention des *Institutes* dans cette phrase nous rappelle un ouvrage de Photeinopoulos sur lequel nous disposons de peu de données, à savoir: *Ἡ* Εἰσαγωγὴ τῶν νόμων ἤτοι τὰ Ινστιτοῦτα κατ' ἐπιτομήν (V. Pan. J. Zépos, Νομικόν Πρόχειρον, p. 13, n. 4). En jugeant d'après cette apparente ressemblance, on pourrait croire que les rédacteurs du code de Ypsilanti ont eu à leur disposition ce dernier ouvrage de Photeinopoulos. Mais nous n'avons aucune preuve sur sa diffusion en Valachie, pour accepter cette hypothèse.

[45] Le verbe νομοθετῶ qui y figure ne nous permet pas d'affirmer que le texte vient d'une νομοθεσία = *code de lois*. Il nous semble qu'il a été employé ici plutôt au sens général de *décider par une loi* qu'à un sens spécial, technique. Ce verbe a aussi le sens de *donner des lois*, qui est illustré par le premier paragraphe du chapitre sur les droits du prince de l'avant-projet de la *Legiuirea Caragea:* Νὰ νομοθετῇ, δηλαδὴ θέτῃ νόμους νέους, πλὴν καὶ μὲ τὴν συγκάθεσιν τοῦ τε Μητροπολίτου τῶν ἐπισκόπων καὶ τῶν ἀρχόντων (V. Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας, III, p. 411. Sur les sens du verbe νομοθετῶ v. D. Demetrakos, Μέγα λεξικὸ τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης, s.v.).

[46] V. ci-dessus n. 10 et I. Bianu, N. Hodoş, D. Simonescu, *op. cit.*, III, Bucarest, 1912—1936, pp. 251—258.

[47] V. ci-dessus n. 19.

loin de satisfaire aux exigences des chercheurs modernes. Source historique de première main[48], l'Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας attends encore le philologue ou l'historien qui en donne une vraie édition critique. Cette édition doit s'accompagner d'une ample étude sur l'apport original de l'auteur, tant pour ce qui est de la manière dont il a réstructuré les matériaux empruntés aux sources historiques plus anciennes, qu'en ce qui concerne les données qu'il y a lui-même ajoutées sur l'histoire de la Valachie, surtout pour la période de son séjour dans ce pays. Les érudites études de Victor Papacostea et N.G. Svoronos sont loin d'avoir épuisé son intérêt[49]. Nous avons tenté de prouver dans cet article qu'une lecture attentive de l'Ἱστορία de Denys Photeinos peut encore offrir des surprises.

---

[48] V. N. Iorga, *Istoria literaturii române în secolul al XVIII-lea (1688—1821)*, vol. II, Bucarest, 1901, pp. 104—106.

[49] V. ci-dessus n. 9.

G. IVĂNESCU, *Istoria limbii române (Histoire de la langue roumaine)*, Ed. « Junimea », Iași, 1980, XVI, 766 p.

Né en 1912, l'auteur fit ses études à l'Université de Iași, avec, pour maîtres, A. Philippide (1859—1933), I. Bărbulescu (1872—1942), G. Pascu (1882—1946) et Iorgu Iordan (né en 1888). Il devait les continuer à Rome (1933—1934) et à Paris (1935—1936), étant à même de la sorte de suivre les cours et de fréquenter les plus grands linguistes de son temps. De retour au pays, G. Ivănescu va consacrer plus de quarante ans de sa vie à l'enseignement supérieur — à Iași, Timișoara, Craiova et de nouveau à Iași. En 1965, il devient membre de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie.

Mû par sa passion pour la discipline qu'il avait choisie, le savant devait se familiariser peu à peu avec toutes les méthodes de recherche, étudiant les rapports entre le langage et la pensée, faisant siennes les données de l'archéologie et de l'histoire sociale susceptibles d'aider aux progrès de son investigation. On lui doit une série d'études d'étymologie et de toponymie. Il s'est tenu au courant des atlas linguistiques et des dernières théories ou hypothèses de la dialectologie. Ses cours ont traité de la linguistique romane et indo-européenne. Comme étude complémentaire, il s'est attaché à celle des langues caucasiennes, dont il a essayé de saisir, en plus des traits généraux, les particularités. Mais, au-delà de tous ces intérêts, de toutes ses activités diverses, ce fut la langue roumaine qui constitua le point central de ses efforts. Aussi, sa thèse de doctorat — passé en 1947 — porte-t-elle sur « Les problèmes essentiels de la langue roumaine littéraire » *(Problemele capitale ale limbii române literare*, Iași, 1948, 320 p.).

L'ensemble de l'activité développée par G. Ivănescu offre maints traits caractéristiques, s'avérant digne d'une étude plus poussée, car elle synthétise les efforts, les aspirations et les limites de toute une génération de chercheurs. Son étude se révélera instructive aussi bien par les succès enregistrés et par la valeur des résultats obtenus, que par les doutes et les erreurs qu'elle aura comportés: n'oublions pas qu'une défaite d'aujourd'hui peut néanmoins contenir les germes de la victoire de demain.

Les changements linguistiques sont liés à la pensée, à la psychologie et, surtout, à la société et à son histoire. C'est pourquoi les chapitres dédiés par G. Ivănescu à la grammaire historique propre à chaque phase de l'évolution de la langue roumaine sont précédés de quelques chapitres portant sur « les grandes étapes du développement du peuple roumain, étapes qui ont déterminé les phases linguistiques » (p. IX). Un déterminisme rigoureux préside à la démonstration de tout cet ouvrage : « La structure de la langue s'explique en premier lieu par la structure des réalités qui ont déterminé l'existence de la langue, donc par la structure de la pensée, de la culture et de la psychologie des peuples et par la structure des organes articulatoires, et en second lieu par l'analogie et les autres changements associatifs » (p. IX). « La langue change par une incessante adaptation à la pensée, à la culture, au psychisme des peuples et aux organes articulatoires » (p. IX). On en peut réduire les raisons à deux, plus importantes: l'une de nature physique (la structure des organes articulatoires) et l'autre de nature spirituelle (la pensée, le psychisme, la culture). Ces deux raisons sont à la base de la conception du langage chez les néogrammairiens du XIX^{e} siècle, et c'est chez eux que notre auteur les a prises. Il accorde à juste titre une grande importance aux lois phonétiques — acquis essentiel du siècle passé — qu'il proclame en affirmant que ce sont « les sons, et non pas les formes ou la syntaxe » (p. 9) qui comptent avant toute chose; toutefois, « les sons ne sauront s'expliquer par des emprunts ou des influences étrangères » (p. 200). Dans l'ensemble, il convient de retenir le principe que le lexique s'emprunte facilement, les formes et la syntaxe avec plus de difficulté, alors que les sons restent réfractaires à tout emprunt.

Un rôle primordial est accordé au substratum en général, au substratum thraco-dace tout particulièrement. Par *substratum*, l'on entend l'influence exercée par la langue antérieure sur la langue qui la superpose (par exemple, l'influence du géto-dace sur le latin parlé en Dacie), cependant que par le terme *adstratum* on désigne l'influence d'une langue voisine (par exemple,

13—c. 1141

du grec sur le latin de Dacie) et par *superstratum* l'on nomme l'influence d'une langue ultérieurement superposée (par exemple, du slavon sur le latin, toujours en Dacie). Certains linguistes simplifient les choses, considérant tous ces cas-là comme de simples langues en contact, parlant, par conséquent, d'influence linguistique.

La question du substratum est abordée par le professeur G. Ivănescu à partir d'un principe nettement précisé, à savoir qu'une langue change en étant adoptée par un peuple ayant une autre base articulatoire et une psychologie différente. Il s'ensuit donc que nous avons affaire à un déterminisme rigoureux, fatal, dirions-nous, auquel les locuteurs ne peuvent se dérober parce que le processus tient de leur structure somatique et psychologique. Cette conception fait penser aux historiographes, aux géographes et aux historiens littéraires du XIX[e] siècle (Taine, par exemple), alors qu'elle apparait insolite au géographe ou au sociologue actuel, qui préfère dire *possibilités* plutôt que *nécessités*, conférant à l'homme un rôle plus actif dans son espace environnant. Bien que se rendant compte de son isolement, notre auteur persiste: « J'ai considéré la spécificité de la langue roumaine partant de certaines théories de la linguistique générale moins acceptées, comme celles sur le rôle de la base articulatoire innée, propre à la structure phonétique de la langue. Je pourrais prétendre avoir réussi l'explication de la langue roumaine par la psychologie du peuple roumain » (p. 738). A l'ordinaire, les principes restent valables dans la mesure où les faits les confirment: c'est pourquoi il convient de suivre notre auteur dans cette voie.

La surestimation du substratum est la conséquence naturelle de son principe fondamental et s'accorde en tout point avec son système de penser. Par exemple, G. Ivănescu pense que les populations soumises de l'Italie (Sabins, Osques, Ombriens, etc.), qui tenaient des territoires limités, ont beaucoup influé sur le système phonétique du latin, langue des conquéreurs devant enregistrer de la sorte les innovations suivantes: *e* > *ĭe, ıa, ie, ıo* > *ĭa, ĭe, ĭo, ea, eo* > *ĕa, ĕo;* la syncope des voyelles *i, u* atoniques; la chute des consonnes finales *m, t, d,* la transformation de *rs* > *s* et de *c* > *g.* En tout ceci, l'auteur reprend, de fait, la thèse antérieure de F. G. Mohl, *Introduction à la chronologie du latin vulgaire. Etude de philologie historique* (Paris, 1899), thèse que la plupart des linguistes estiment par trop extrémiste. La recherche à ce propos montre actuellement une propension marquée à diminuer le rôle du substratum. Or, on constate l'écho de cette tendance dans le présent ouvrage, où il est dit que « les sons ne peuvent s'expliquer ni par l'emprunt, ni par des influences étrangères » (p. 200). Ce qui n'empêche pas l'auteur de reconnaître une forte influence exercée par les populations autochtones, car il attribue au substratum thraco-dace les changements suivants de la langue roumaine: les sons, *ă, ș, j, (ž), ț, ḑ, č, ğ,* la post-position de l'article, le système des numéraux de 11 à 19, les prénoms et adverbes formés avec *-va (careva, cineva, undeva, cumva,* etc.) dont on retrouve des parallélismes en albanais, la conjonction *de* (dans des expressions telles: *de va veni* = s'il viendra, *de se va duce* = s'il ira), ainsi que quantité d'éléments lexicaux. Après avoir opéré avec la notion abstraite de *substratum,* autrement dit avec une inconnue, l'auteur induit, pour conclure, que le roumain peut contribuer à l'élucidation de cette inconnue: « Les sons existants à l'époque de la naissance du roumain offrent l'image des sons propres à la langue thraco-dace » (p. 212). Mais, notons, pour notre part, que tous les sons précités, c'est-à-dire *ă, ș, j (ž), ț, ḑ, č et ğ,* apparaissent également dans le vieux français, auquel on ne saurait attribuer un substratum thraco-dace.

Suivant l'auteur, les rapports étroits du roumain et de l'albanais supposent un proche voisinage, sinon la cohabitation temporaire même, des deux peuples. C'est ce qui le pousse à situer le berceau d'origine du peuple albanais au nord-est du territoire actuel de l'Albanie, quelque part entre Dalmates et Roumains, et partiellement peut être aussi dans une soi-disant lacune de la romanisation de la vallée du Sava, entre la Dalmatie et la Pannonie — enclave dont parlait aussi A. Philippide. La colonisation des Slaves aurait refoulé les Albanais dans leurs territoires actuels. Il convient de rappeler que cette théorie de Philippide ne trouva guère d'écho, car il est avéré que la Pannonie a légué à la postérité quantité d'inscriptions latines et que la vallée du Sava a toujours représenté la route la plus fréquentée entre l'Italie et la Dacie. Nous pensons donc qu'on devrait reformuler comme suit sa thèse: les noms de plusieurs endroits situés à de grandes distances les uns des autres, entre les cours de la Morava, du Vardar et le littoral adriatique — par exemple, *Niš, Skopje, Durrës* et *Vlorë* — indiquent par leur phonétisme albanais que les ancêtres de ce peuple devaient habiter un territoire plus vaste que celui connu actuellement, entre l'Adriatique et la frontière séparant la Macédoine de la Thrace et jusqu'en Mésie Supérieure, où ils voisinaient avec les ancêtres des Roumains. Une partie des ancêtres des Albanais ont fini par être assimilés par les Slaves.

Les Romains devaient conquérir la Macédoine jusqu'à l'Adriatique en 148 av.n.è., y exerçant leur domination, avec quelques pauses, jusqu'à l'arrivée des Slaves, c'est-à-dire environ huit siècles. Durant ce long laps de temps, la langue parlée par les ancêtres des Alba-

nais devait emprunter à peu près 600 mots latins, sédimentés dans plusieurs couches successives. La couche archaïque comporte des éléments plus anciens que ceux qu'on pourrait relever dans n'importe quelle langue romane. Quant au roumain, cette langue développe le latin vulgaire des IIe et IIIe siècles de n.è., époque où les principales artères routières de l'Empire longeaient les cours du Danube, Sava, Pô, Rhône et Rhin. En Dacie ont afflué militaires, marchands et populations de langue latine, essaimant des provinces conquises auparavant — Macédoine, Dalmatie, Pannonie et Mésie — ou d'Italie même. Aussi, nous est-il impossible de saisir ce qui a déterminé l'auteur de réduire au minimum les voies d'accès, lorsqu'il affirme: « Le latin vulgaire qui est à la base de la langue roumaine ne fut pas importé ... d'Italie, à travers la Dalmatie ou le nord de ce pays, mais à travers la Macédoine et la Grèce » (p. 101).

Avouons, par ailleurs, que le mélange d'histoire sociale et d'histoire de la langue confère au présent ouvrage un charme spécial, rendant sa lecture plus attrayante que celle des traités courants, qui parfois n'offrent que des listes de matériaux surétagés. Cet intérêt du lecteur pour l'interaction est légitime, car l'histoire de la langue ne pourra que gagner par suite des progrès enregistrés par l'histoire de la société et cette dernière, de son côté, trouvera un auxiliaire dans la linguistique. Malheureusement, ni l'une, ni l'autre ne dispose de documents appropriés relatifs à la période des migrations.

Une autre schématisation ordinaire des historiens est celle représentée par l'idée de l'imperméabilité des populations à l'époque des migrations: pour survivre, les Roumains se seraient retirés dans les montagnes et les forêts; la migration des tribus illyriennes vers Niš, Skopje, Štip, Vlorë, serait la conséquence des conquêtes et de la colonisation des Slaves (p. 59). Mais bon nombre de documents trouvés en Europe occidentale attestent par contre que les tribus germaniques des conquéreurs se sont mêlées aux autochtones, en adoptant une partie des coutumes de ces derniers, sans souligner une discrimination ethnique. Il s'agit d'un processus s'achevant par l'assimilation progressive de la population moins nombreuse par celle majoritaire. Ce fut ce qui advint aussi aux tribus proto-bulgares fixées au sein de la population slave habitant le territoire de la Bulgarie actuelle. La fondation des Etats roumains et le rayonnement de ce peuple dans une vaste aire au nord du Danube n'aurait guère été possible dans l'hypothèse de son isolement à l'époque des migrations, vivant retranché du reste du monde, dans ses montagnes et ses forêts. Ce concept de l'imperméabilité, création du XIXe siècle projetée dans notre propre époque, demeure inopérant pour l'étude de l'Europe à l'époque des migrations.

Remarquable et pertinente, en revanche, l'analyse de l'élément latin en roumain, au deuxième chapitre de l'ouvrage qui nous occupe. Ce chapitre consacré au latin qui se trouve à la base du roumain se révèle l'un des plus précis et des plus riches des faits que l'on puisse citer. Il porte la nette empreinte de l'école linguistique de Iași, développée sous la direction de A. Philippide. L'auteur poursuit son argument en étudiant son matériel par époque et par région, en comparant un grand nombre de faits et s'essayant d'en ébaucher la chronologie relative. Examinée partant en tout premier lieu des textes dialectaux, des atlas linguistiques et de la toponymie, la phase antérieure à celle de la littérature écrite laisse l'impression d'une complexité infinie, au sein de laquelle l'auteur se meut avec habilité et en proposant nombre de solutions originales. Il va sans dire que l'étude de cette longue période historique pourra être améliorée lors de la parution intégrale des atlas linguistiques régionaux en train d'être édités.

L'un des chapitres les plus personnels et susceptibles de faire naître maintes controverses est celui consacré à la genèse de la langue littéraire. D'autre part, la terminologie sociologique dont se sert l'auteur semble parfois impropre, sans contribuer suffisamment à l'intelligence du phénomène. C'est un fait généralement connu qu'en Italie le dialecte florentin fut élevé au rang de langue littéraire par une élite sociale, comme une conséquence de l'épanouissement économique et culturel de la ville de Florence. Mais chez nous qui aurait pu tenir pareil rôle? L'aristocratie, c'est-à-dire les grands propriétaires fonciers, dispersés à des distances considérables les uns des autres? Peu probable. Par contre, il y avait une élite sociale qui, pour mener à bien ses propres activités, avait besoin de l'écriture. Cette élite se composait de dirigeants politiques (comme en témoigne la lettre de Neacșu de Cîmpulung, datée de 1521), maîtres artisans disposant de leurs propres ateliers, marchands en gros, clergé. Nous avons affaire, donc, à une « nouvelle vague » si l'on veut, qui ne s'appuyait pas nécessairement sur la propriété foncière. Il s'ensuit que les premiers pas de l'écriture en roumain coïncideraient plutôt avec les premiers germes de la bourgeoisie.

L'auteur procède à une distinction entre la langue et le style. Il pense aussi que l'histoire de la langue littéraire doit être traitée en dehors de celle des parlers populaires. D'accord, mais il ne s'agit là que d'une vérité partielle. En effet, la langue littéraire représente d'une part un domaine autonome, tout en constituant, d'autre part, un moyen efficace pour l'étude de l'évolution d'une langue dans son ensemble.

Maintenant, quelques erreurs de détail: p. 102. *quasī* > *ca şi*, en réalité, *ca* + *şi*; p. 244 *sambata* attesté au IIe siècle en Egypte, donc sans astérisque; p. 256 *jumătate*, originaire non de l'albanais, mais du latin *dimietatem*> *diemetate*> *ğemetate*> *giumătate*; p. 264; n. 1 *nasture* gothique, alors qu'en réalité il vient du latin *nastula*; p. 428 *za* du latin *zaba*; *curte* de la variante latine *curtem*; p. 429 *oftică* emprunt plus récent, probablement du XVIIe siècle; *cintar*, d'abord par le byzantin *kantarion* et ensuite par le turc *kantar*.

H. Mihăescu

GEORGE G. MURNU, *Rumänische Lehnwörter im Neugriechischen, mit historischen Vorbemerkungen*, mit einem Nachtrag herausgegeben von H. Mihăescu, Ed. Academiei, Bucureşti, 1977, 105 p.

On a réimprimé, par le procédé de la photocopie, trois quarts de siècle après sa première parution (en 1902), la thèse de doctorat de G. Murnu soutenue à Munchen en 1901 et consacrée aux termes d'origine roumaine en néo-grec. Publié initialement dans un tirage restreint, l'ouvrage de G. Murnu n'a pas joui parmi les spécialistes de l'appréciation qu'il aurait mérité.

La décision de l'éditeur, le professeur H. Mihăescu, spécialiste bien connu par ses études sur les rapports linguistiques roumano-grecs, de ne pas intervenir dans le texte originaire met en évidence, d'une part, la valeur de cet ouvrage devenu classique dans la littérature de spécialité et, d'autre part, l'actualité du sujet traité par le savant d'origine aroumaine. H. Mihăescu relève ces qualités de l'ouvrage de G. Murnu dans l'*avant-propos* de l'actuelle édition: « An Wert hat sie [die Arbeit] bis auf den heutigen Tag nichts eingebusst und dient all jenen, die sich um die sprachlichen Beziehungen zwischen den Griechen und Arumänen bemuhen, als unentbehrliches Nachschlagewerk » (p. 7).

Le texte proprement dit de l'ouvrage de G. Murnu (p. 11—58) est suivi de quelques notes et commentaires de l'éditeur (p. 59—60) et d'un substantiel *Nachtrag zu den rumanischen Lehnwortern im Neugriechischen* (p. 61—98) de H. Mihăescu. Le livre s'achève par un *index de mots* (p. 99—105), qui comprend un inventaire complet des termes aroumains et grecs discutés par G. Murnu et H. Mihăescu.

L'étude de G. Murnu est formée de quatre chapitres: *I. Historische Vorbemerkungen* (p. 13—22), *II. Sprachliche Vorbemerkungen* (p. 22—28), *III. Literatur* (p. 29—30), *IV. Verzeichnis der rumanischen Lehnworter* (p. 31—46).

Les *considérations historiques* du premier chapitre, d'une grande valeur et utilité, présentent la dispersion des Aroumains dans les Balkans, plus particulièrement en Grèce (Thessalie, nommée autrefois la Grande Valachie, Etolie, Acarnanie, Macédoine, Epire, Péloponnèse, Morée, les îles de Crète et de Corfou), comme il résulte des plus anciennes attestations chez les chroniqueurs byzantins (Kedrenos et Kekaumenos) à partir du Xe siècle. Très importante s'avère la constatation que, depuis les premières attestations (les années 976 et 980), la présence des Aroumains a été ininterrompue dans les territoires du nord de la Grèce où ils habitent aujourd'hui encore.

Le deuxième chapitre est consacré aux *considérations linguistiques*. Tout en mentionnant la contribution de G. Meyer (*Neugriechische Studien*, II, Wien, 1894), qui a identifié 26 mots passés en néo-grec à la suite des contacts directs entre les Aroumains et les Grecs, G. Murnu montre que les termes d'origine roumaine en néo-grec sont beaucoup plus nombreux, leur nombre étant comparable aux termes d'origine slave. L'auteur augmente à 155 le nombre des mots roumains passés en néo-grec, en précisant que 16 de ces termes ont pénétré dans la langue commune, le reste ayant une circulation limitée aux patois grecs du nord (Macédoine, Thessalie, Epire). Parmi ces termes, 26 sont en aroumain d'origine slave. Cette constatation met en évidence le rôle d'intermédiaire qu'a joué l'aroumain entre les langues slaves et le néo-grec, fait observé déjà par G. Meyer. Une preuve qui témoigne de la vaste dispersion géographique des Aroumains comme bergers est constituée par le fait que le terme ethnique βλάχος signifie en néo-grec « berger ».

G. Murnu présente les principales modifications phonétiques des mots aroumains passés en néo-grec, tout particulièrement le traitement des sons inexistants en grec: les voyelles *ă* et *î*, les diphtongues *ea* et *oa*, les consonnes *ş*, *j*, *č*. Il est intéressant à remarquer que certains sons sont rendus de plusieurs manières, fait qui pourrait constituer, à côté des modifications sémantiques, une indication précieuse dans l'établissement d'une chronologie relative des emprunts roumains en néo-grec. Ainsi, tandis que *ă* (non-accentué) est conséquemment rendu

par *a* (κανοῦτου)< *cănută* « gris (en parlant des cheveux) », κατσοῦλα < *căciulă* « bonnet, fez »), *i* (accentué) est modifié en *iu*, *e* ou *i* (σιοῦμπρος < *sîmbură* (« noyau d'un fruit, pépin », πρέντζα < *brîndză* « fromage », ρίπαι < *rîpă* « ravin »), *oa* apparaît comme *o* ou *a* (δόμνα< *doámnă* « dame, madame », μπράσκα < *broáscă* « grenouille »), etc. En ce qui concerne les consonnes, *d* est rendu comme *d* ou δ (ροῦντου < *rudă* « mou, molle (en parlant de la laine) », σιοῦρδους < *súrdu* « sourd »), *g* comme *g*, γ ou *c*, (γκοῦσα < *gúșă* « cou; goitre, jabot », μοῦργος < *múrgu* « gris; brun », καλμπάτσα < *gălbádză* « claveau, douve du foie »), *b* comme *b* ou *p* (κόρμπου < *córbu* « corbeau », πρέντζα<*brîndză* « fromage »), etc.

Le quatrième chapitre représente la plus importante partie de l'ouvrage de G. Murnu. L'auteur présente, par ordre alphabétique, les termes d'origine roumaine en néo-grec, en indiquant leur sens; il mentionne, en même temps, les sources bibliographiques d'où proviennent les mots.

L'appréciation de la contribution de G. Murnu est aujourd'hui facilitée par la parution, dans les décennies qui se sont écoulées depuis la première édition de sa thèse, de dictionnaires et glossaires, d'éditions de textes et d'études qui ont enrichi considérablement nos connaissances sur l'aroumain et le néo-grec. Il s'agit, tout d'abord, des ouvrages de Tache Papahagi, *Dictionnaire aroumain (macédo-roumain), général et étymologique* (București, 1963; deuxième édition augmentée, București, 1974) et de N. P. Andriotis, 'Ετυμολογικό λεξικό τῆς κοινῆς νεοελληνικῆς (Thessaloniki, 1967).

Une confrontation avec le dictionnaire étymologique de la langue néo-grecque commune de N. P. Andriotis mène, par exemple, à la constatation que, des 16 termes d'origine roumaine considérés par G. Murnu comme généralement répandus en néo-grec, 11 seulement apparaissent dans le dictionnaire mentionné ci-dessus. De ces 11 termes, 5 seulement sont, après N. P. Andriotis, empruntés au roumain: κατσοῦλα « bonnet, fez », κολάστρα « premier lait après la délivrance », μοῦργος « gris; brun », σουρουπώνει *soarele apune* « le soleil se couche » et στρούγκα « enclos; parc de moutons ». Les autres ont, pour N. P. Andriotis, une origine différente: trois sont empruntés directement au latin: βετούλι (< lat. *vitulus*), ροῦσος (< lat. *russeus*), φράξο (< lat. *fraxinus*), un provient du latin par filière slave: βίτσα (< sl. *vitsa*< lat. *vitea*), un est dérivé en grec: μαννάρι (< gr. μάννα), un enfin est une formation onomatopéique: μπουμπουνίζω « tonner ». Les 5 termes suivants enrégistrés par G. Murnu ne sont pas attestés dans le dictionnaire de N. P. Andriotis: καλμπάτσα « douve du foie », οῦρδα « sorte de fromage gras », ούρλιάζω « hurler », σιουγκάρι « agneau ou chevreau qui tette encore », σκαπετῶ « disparaître ».

Une autre série de mots d'origine roumaine, considérés par G. Murnu des emprunts limités aux parlers grecs du nord, apparaissent dans le dictionnaire de N. P. Andriotis comme généralement connus dans la langue commune: λάγιος « noir » (< ar. *laiŭ*, cf. aussi alb. *laj;* dans la liste de G. Murnu attesté sous la forme λάϊους), μιλιόρι, μηλιόρι « petit agneau » (< ar. *ml'oră*), μπάλιος « moucheté, tacheté » (< ar. *bal'iŭ*), περπερούνα « pavot » (< ar. *pirpirună*), etc.

Enfin, pour un grand nombre de termes considérés par G. Murnu d'origine roumaine en néo-grec, N. P. Andriotis établit une étymologie tout à fait différente: latine, italienne, slave, turque, ancienne grecque, etc. Dans ces cas, une appréciation critique de l'éditeur concernant la contribution de G. Murnu était absolument nécessaire. C'est surtout le cas de certains mots, enregistrés par G. Murnu comme des emprunts roumains en néo-grec, tandis que dans le *Dictionnaire aroumain* de Tache Papahagi sont considérés, tout au contraire, des emprunts grecs en aroumain: άγκούσα « angoisse » (ar. *angúsă*), βόκα « mauvaise odeur » (ar. *voáhă*), ζουλάπι « bête fauve » (ar. *zulápi*), λάβα « vacarme » (ar. *lávă*), σκαντζηλήθρα « étincelle » (ar. *scăndzăliθră*), στροῦγγα « enclos; parc de moutons » (ar. *strúngă*).

Par le substantiel *Nachtrag zu den rumänischen Lehnwortern im Neugriechischen* (p. 61—98), H. Mihăescu enrichit considérablement le fond des termes d'origine roumaine en néo-grec, presque en le doublant. de 155 mots chez G. Murnu à plus de 300 mots. Les données proviennent des dictionnaires, glossaires et monographies dialectales concernant surtout l'Epire et la Macédoine, parus en Grèce après la publication de l'ouvrage de G. Murnu. À rares exceptions, la présence de ces termes d'origine aroumaine en néo-grec avait été signalée par Tache Papahagi dans son *Dictionnaire aroumain*. Il s'agit, tout comme dans la liste de G. Murnu, de mots d'origine aroumaine qui ont, en général, une circulation limitée aux dialectes grecs du nord: κάνουρα « gros fil de laine » (< ar. *cánură*), κάπρα « chèvre » (< ar. *cápră*), κάσα « maison » (< ar. *cásă*), λούνα « laine » (< ar. *lînă*), ὄρβους « aveugle » (< ar. *órbu*), πάρτη « partie, part, côté » (< ar. *párti*), šάρα „scie" (< ar. *șáră* < lat. *serra*), φατšόρ « jeune homme » (< ar. *fició́r*), φρίντζα « feuille » (< ar. *frîndză*), etc. Certains termes ont pénétré dans la langue commune (cf. le dictionnaire de N. P. Andriotis): βιλέντζα « couverture en laine » (< ar. *viléndză*), φάρα « race, tribu » (< ar. *fáră*), φλογέρα « tibia » (<ar. *flueáră*). φλόκος « flocon de laine » (< ar. *flocŭ*), etc.

Certains termes d'origine roumaine de la liste de G. Murnu et du *Nachtrag* de H. Mihăescu, considérés par N. P. Andriotis d'une autre origine, auraient dû être discutés à part (nous mentionnons entre parenthèses les étymologies données par N. P. Andriotis). Mots inclus dans la liste de G. Murnu: νοῦννος « parrain » < ar. *nunŭ* (lat. *nonnus*), πρoῦνο, ποῦρνο « prunier < ar. *prunŭ, púrnu* (lat. *prunus*), τοῦφα « buisson » < ar. *túfă* (lat. *tufa*), φοῦρκα « quenouille » < ar. *fúrcă* (lat. *furca*) etc.; mots compris dans le *Nachtrag* de H. Mihăescu: λουπ, λούπος « loup » < ar. *lupŭ* (lat. *lupus*), μουλιάζω « amollir » < ar. *mol'iŭ* (it. **molliare*), τοῦρτα « galette » < ar. *túrtă* (lat. *torta*), τσίτσα « sein, mamelle » < ar. *ţiţă* (it. *ciccia*, sl. *tsitsa*), etc.

Il est à remarquer que N. P. Andriotis a enregistré dans son dictionnaire des mots d'origine roumaine qui ne sont pas mentionnées par G. Murnu et H. Mihăescu: γκάβος « louche; borgne » (< ar. *gavŭ*), πούλια « les Pléiades » (< ar. *pul'iŭ*), etc. A notre avis, on pourrait discuter encore d'autres termes d'origine roumaine en néo-grec, non enregistrés dans les listes de G. Murnu et H. Mihăescu et considérés par N. P. Andriotis comme étant empruntés aux autres langues romanes ou directement au latin (nous mentionnons entre parenthèses l'étymon établi par N. P. Andriotis): μπούκα « bouche » < ar. *búcă* (lat. *bucca*), μποῦφος « hibou » < ar. *bufŭ* (lat. *bufus*), πούλβερι (πούλμπερι ; Tache Papahagi, *Dictionnaire aroumain*, 1026) « poussière » < ar. *púlbire* (lat. *pulvis, -eris*), τσάπα « pioche » < ar. *ţápă, sápă* (it. *zappa*), φάτσα « face, visage » < ar. *fáţă* (vénit. *fazza*), φούρνος « four » < ar. *fúrnu* (lat. *furnus*), φουρτούνα « orage, tempête » < ar. *furtúnă* (it. *fortuna*), etc.

L'ouvrage de G. Murnu et le *Supplément* dû à H. Mihăescu représentent des contributions de référence pour l'étude de l'élément lexical d'origine roumaine en néo-grec, en nous offrant une image sur l'ancienneté et l'importance de cet élément. Dans la perspective des recherches ultérieures, quelques considérations finales s'imposent.

Il est nécessaire, par exemple, que les références aux autres langues balkaniques, où les termes en discussion sont aussi attestés, soient beaucoup plus nombreuses. En ce sens, une question insuffisamment abordée jusqu'à présent est celle des emprunts par filière. Il est évident que l'aroumain a servi parfois comme intermédiaire entre les autres langues balkaniques (l'albanais, les langues slaves) et le néo-grec. Mais, en même temps certains mots, inclus dans les listes de G. Murnu et H. Mihăescu, ont pu pénétrer en néo-grec directement des langues balkaniques.

Etant donnée la non-concordance entre les diverses sources lexicographiques sur l'étymologie des mots, il est nécessaire que l'on accorde plus d'importance à la chronologie relative des emprunts. Il s'agit de trouver des critères plus précis pour délimiter dans le vocabulaire du néo-grec l'ancienne couche de mots d'origine latine et les emprunts ultérieurs faits au roumain ou aux autres langues romanes. On peut admettre à la rigueur que certains mots sont d'origine latine dans la langue commune et des emprunts locaux faits à l'aroumain dans les dialectes grecs du nord. Il est très probable que beaucoup d'emprunts aient été transmis en grec par une population roumaine bilingue.

Nicolae Saramandu

ALEKSANDËR XHUVANI, *Vepra* (Œuvres), vol. I, Académie des sciences de R. P. S. d'Albanie, Tiranë, 1980, 592 p.

En mars 1980 on a célébré le centième anniversaire de la naissance d'Aleksander Xhuvani. Al. Xhuvani s'est illustré par une activité d'une grande portée et de longue durée dans divers domaines de la culture albanaise. Intellectuel formé dans la dernière période de la « Renaissance » nationale, à la veille de la proclamation de l'Etat indépendant, dans les idées de coryphées K. Kristoforidhi, Sami Frashëri et Naim Frashëri, Al. Xhuvani est surtout le premier linguiste albanais bien connu.

Le présent volume, soigné par le Prof. Mahir Domi, rédacteur responsable — qui signe aussi de très utiles notes — et par le regretté Prof. Eqrem Çabej [1], est le premier — comme nous sommes renseignés par la préface de M. Domi — d'une série de quatre volumes d'œuvres complètes. A part ce volume, comprenant presque toutes les contributions notables de linguistique, le second réunira les écrits de moindre importance, concernant la lexicologie et la grammaire;

---

[1] Ils ont été aidés aussi par S. Mancaku, E. Hysa, L. Ziçishti, collaborateurs du secteur de grammaire et dialectologie de l'Institut de linguistique et de littérature.

le troisième volume sera d'un très haut intérêt, vu son contenu: le matériel lexical recueilli par Xhuvani pendant cinquante années de travail et qui sera ordonné à la manière d'un véritable dictionnaire[2]; enfin, le quatrième volume comprendra les écrits d'histoire littéraire et de pédagogie. Ainsi, l'édition a été conçue d'une manière qui facilite aux spécialistes la connaissance approfondie, presque totale et fort utile de la création scientifique d'un des meilleurs connaisseurs de la langue albanaise: Al. Xhuvani.

Jusqu'à présent, seulement le premier volume a paru; les éditeurs ont organisé le matériel, des articles (même deux petits livres) et quelques notes restées en manuscrit, en trois sections, suivant plus ou moins le critère chronologique. Ces sections sont: problèmes générales de la langue littéraire; questions concernant l'aspect écrit et la pureté de la langue; grammaire et formation de mots.

Pour ce qui est de la langue littéraire, depuis 1906, Al. Xhuvani démontrait la nécessité d'une langue littéraire unique comme expression d'une nation unifiée. Dans le cas de l'albanais il était besoin d'une activité consciente de la formation d'une langue littéraire, véritable « politique linguistique » qui aurait dû suppléer le manque d'une longue tradition littéraire et aussi l'absence du temps nécessaire pour la cristallisation de soi de la norme. Xhuvani donne en 1906, et en 1952 aussi, comme exemple à suivre, malgré quelques différences, la formation de la langue littéraire roumaine en tant que langue du Sud-Est européen. Il choisit comme base pour la langue littéraire albanaise le dialecte tosque et non plus le parler d'Elbasan (du milieu du pays). La littérature de la « Renaissance », riche dans le dialecte tosque, fait que le tosque l'emporte sur le guegue, bien que le guegue eût une plus riche tradition écrite. C'est la nécessité de la formation d'une norme littéraire qui exige la connaissance, l'étude de la langue et l'élaboration des dictionnaires et d'autres instruments de travail. Dans ce plan, une place bien importante est assignée par Xhuvani aux écrivains qui ont le rôle de répandre la langue littéraire. Il faut mentionner aussi que le choix du tosque comme base n'exclut point l'apport du guegue. En lexique, par exemple, Xhuvani considère que les deux variantes d'un même mot, tosque et guegue, peuvent prendre des significations différentes[3] (par. ex. *i tanë/i tërë*).

Cette section du volume garde toute son importance, vu les efforts actuels de la linguistique albanaise non plus de former, mais de consolider la norme littéraire. Il faut ajouter que cette section comprend aussi des articles sur l'alphabet et sur l'orthographe[4]. Nous soulignons que selon Xhuvani, à l'activité consciente il devrait ajouter aussi le temps qui seul peut consolider les décisions des spécialistes.

Aux préoccupations de la première section sont étroitement liées les contributions de la deuxième section sur la langue albanaise écrite et cultivée et sur l'aspect parlé de la langue. Les voies de la formation de la langue cultivée sont l'étude des écrivains classiques, même si peu nombreux (Buzuku, Budi, Bogdani, aussi Kristoforidhi, Sami Frashëri) et, surtout, l'étude de la langue populaire qui doit servir comme modèle. L'enrichissement se fait par des néologismes, nommés termes internationaux, pris aux langues néolatines, et, en premier lieu, par des mots puisés à l'aspect populaire, des mots qui reçoivent des sens nouveaux. Une autre voie: la dérivation et la composition. Une analyse pratique qui part de ces principes, porte sur les traductions. On peut observer chez Xhuvani une mesure en ce qui concerne l'acceptation des néologismes, tout comme on constate la mesure à l'égard du purisme. Al Xhuvani cherche et étudie les possibilités de la langue albanaise, son système propre qui lui permet ou non une voie ou une autre d'enrichissement. Le meilleur exemple en est le petit livre de 1956 sur la pureté de la langue. La bonne connaissance du lexique de toutes les régions permet le remplacement des mots empruntés au turc, au néogrec et même au slave; il s'agit aussi du remplacement des néologismes. La deuxième partie du livre concerne l'usage correct des mots albanais (d'origine autochtone, ou du latin ou du vieux grec). De la sorte, l'étude est à la fois une histoire des mots (par exemple, l'histoire de quelques termes sociaux et politiques) et une contribution à la grammaire historique (syntaxe et formation de mots). D'ailleurs, cette étude ferme la section tandis que la section suivante concerne justement la grammaire et la formation de mots.

Les études de morphologie regardent le pluriel en *-a* des noms masculins et l'origine et la formation des adverbes. Très utile et riche en faits de langue est l'étude sur les fonctions

---

[2] Depuis 1971, M. Domi et Q. Haxhihasani soignent déjà l'apparition — dans la revue « Studime filologjike » — des fragments de ce dictionnaire.

[3] Cette ligne sera suivie par d'autres linguistes: voir A. Kostallari qui proposait de distinguer un sens actif et un sens passif à l'aide des variantes — guegue *-ueshëm*, tosque *-uar* — du même suffixe.

[4] Ce problème essentiel pour l'albanais littéraire a été résolu, en 1972, par le Congrès de l'orthographe (de Tirana); voir les travaux du Congrès et le dictionnaire orthographique.

spécifiques du participe en albanais, une des caractéristiques, selon nous, de cette langue. De même, l'étude sur l'infinitif, dans laquelle Xhuvani avance l'hypothèse que l'albanais a perdu la forme indoeuropéenne et que la nouvelle forme, connue aujourd'hui seulement en guegue existait aussi en tosque. Un ample et bien connu article a comme objet les prépositions: leurs formes, leur distribution, la forme (articulée ou non) des noms qui suivent[5]. La discussion de l'histoire de la langue albanaise est menée à l'aide des comparaisons aux langues balkaniques, surtout à la langue roumaine[6].

Al. Xhuvani est de même l'auteur d'un des premiers livres de syntaxe albanaise, utile, malgré le fait qu'il s'agit d'un manuel pour le cours inférieur[7].

Ce premier volume des œuvres de Al. Xhuvani comprend aussi les deux études, qui, probablement, sont ses contributions les plus lues et les plus citées (de même que la vaste étude sur les prépositions). Ces travaux sur les préfixes et sur les suffixes il les a rédigés en collaboration avec Eqrem Çabej. La formation de mots reste, depuis 1906, une des préoccupations constantes de Xhuvani (illustrée aussi dans ce volume par deux ou trois petits autres articles). Les études de Xhuvani sur la dérivation ou sur la composition en albanais sont les premières dans la littérature de spécialité. L'analyse des textes anciens, des textes populaires et des textes de la littérature moderne et contemporaine lui permet d'observer quelles sont les voies les plus productives caractéristiques pour l'albanais, afin que l'enrichissement de la langue fut conformément à son système. Ces travaux sur la formation de mots comprennent de très importantes observations de lexicologie et de morphologie.

De notre courte et bien pauvre présentation il ressort pourtant que le volume que le prof. M. Domi et le regretté Prof. E. Çabej ont mis à la disposition des albanologues et des balkanologues comprend les résultats du travail d'un des meilleurs connaisseurs et fins observateurs de la langue albanaise, d'un spécialiste qui a ouvert aussi de nouvelles voies de recherche linguistique. Sa propre recherche est basée sur une analyse approfondie du texte et sur nombreux exemples. Al. Xhuvani n'ignorait pas la perspective sud-est européenne en s'avérant un bon connaisseur du roumain.

Nous espérons bien que les trois volumes suivantes apparaîtront bientôt. Il faut souligner une fois de plus l'initiative digne d'éloges des éditeurs et leur réalisation remarquable.

Cătălina Vătășescu

Europäische Volksliteratur. Festschrift für Felix Karlinger. In Zusammenarbeit mit ANGELA BIRNER herausgegeben und mit einem Geleitwort von DIETER MESSNER (Raabsre Marchen-Reihe, Band 4), Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1980, 207 p.

Le 60[e] anniversaire du Pr Felix Karlinger, de l'Université de Salzbourg, romaniste bien connu par ses recherches tant sur les livres populaires que sur la narration orale a été marqué par la publication de ce volume d'hommage qui s'ouvre par un mot d'introduction de la part de Dieter Messner et par une *Bibliographie* des œuvres du Pr Karlinger, due à Erentrudis Laserer. Bien qu'il soit difficile, étant donné leur grande variété, de grouper par thèmes les études comprises dans le volume, quelques centres d'intérêt se laissent néanmoins percevoir.

Ainsi qu'il fallait s'y attendre, l'analyse des contes populaires ou des formules qui leur sont spécifiques s'y trouve en bonne place.

Max Lüthi interprète la brève narration française *L'aigle et le renard*, soulignant la valeur particulière de l'alternance entre la clarté des informations communiquées et la complexité de celles qu'il est loisible à l'auditeur (ou au lecteur) de découvrir au-delà du texte. Ce récit

---

[5] Une voie d'étude comparative, selon nous, concerne justement la forme articulée ou non des noms après préposition, en roumain et albanais (éventuellement le bulgare aussi). La même chose est valable dans le cas du roumain et de l'albanais par exemple, pour les contextes spécifiques dans lesquels certaines prépositions apparaissent (p. ex. *për* et *de*, *me* et *cu*).

[6] Les données regardant le roumain sont puisées en I. Iordan, *Limba română contemporană*, București, 1956.

[7] L auteur fait la mention dans une préface d'une des variantes de son livre qu'il a utilisé, parmi d'autres grammaires comme bibliographie orientative (il ne s'agissait pas, bien sûr, d'une traduction), une grammaire de la langue roumaine, dont il ne donne pas le titre.

sur les animaux (qui ne saurait être confondu avec une fable) rappelle « das bekannte Erzahlmotiv vom Krieg der Land — und Lufttiere », motif qui a suggéré à Dimitrie Cantemir le schéma de son *Histoire hiéroglyphique.*

Arnaldo Saraiva déchiffre la structure du conte populaire *João Soldado que Meteu o Diabo no Saco*, qui date probablement du XVII^e siècle, mais se publie aujourd'hui encore dans des éditions destinées à un public populaire. C'est de ce même matériel épique que le célèbre écrivain roumain Ion Creangă a tiré son *Ivan Turbincă*, mais d'un bout à l'autre de l'Europe le conte a acquis des sens différents.

Dans son étude intitulée *Aixo era y no era*, formule usitée en roumain dans la variante « A fost odată ca niciodată », Gertrud Greciano cherche — et parvient — à donner une base linguistique aux intuitions générales sur la notion de vérité dans le conte, en présentant autant les controverses des spécialistes sur la philosophie du langage que les modalités linguistiques d'expression fournis par quelques-uns des contes provençaux publiés par elle en collaboration avec Felix Karlinger.

C'est toujours à une recherche linguistique que se livre Reinhold Werner, sous le titre *Nichtspanische Sprachelemente magischer Formeln in volkstumlicher kolumbianischer Literatur. Textmaterial und Auswertung*, mais en s'arrêtant sur le nouveau type de « pliegos » qui apparaissent en Colombie. Les formules magiques employées dans ces écrits populaires renferment des éléments linguistiques non espagnols provenant des domaines de l'alchimie, de la cabale, d'ouvrages du culte catholique, etc. Sous les formes profondément corrompues d'aujourd'hui, on y décèle des mots dérivés du latin, du grec, de l'hébreu et même de l'arabe ou du slavon. En échange, il n'y a pas de trace de la langue ni du folklore amérindiens ou africains, comme on s'y serait attendu.

Le passage de certains écrits du milieu cultivé au milieu populaire fait l'objet d'un autre groupe d'études.

Ainsi, Hellmut Rosenfeld décrit comment, à la suite d'une série de modifications compositionnelles et stylistiques, l'ouvrage typiquement scolastique *Der Ackermann aus Böhmen* (en tchèque, *Tkadlecek)* est devenu un livre populaire. Un dialogue de la même espèce — entre l'homme et la Mort — se retrouve dans de vieux manuscrits roumains, traduits à des époques différentes et d'après des sources différentes (cf. Mihai Moraru, *Voinicul şi Moartea*, manuscrit, 1976). Autant par leur diffusion que par leur style, les variantes roumaines se situent nettement dans le domaine du « livre populaire ».

Claus Riessner montre comment le récit sur l'empereur Trajan et la pauvre femme à laquelle il a rendu justice a circulé sous forme écrite et orale, avec des épisodes ajoutés ou modifiés et des significations qui ont varié au cours du temps. Il est possible que les lecteurs roumains aient rencontré cette histoire devenue légende dans des ouvrages de la littérature d'édifications. Dans *Relox de principes (L'horloge des princes)* — œuvre du début du XVI^e siècle de l'Espagnol Antonio Guevara, traduite en roumain par Nicolae Costin dans les premières années du XVIII^e siècle — un événement analogue est attribué à Philippe, le père d'Alexandre le Grand (Guevara se réfère aux *Apophtegmes* de Plutarque).

Un troisième centre d'intérêt est constitué par l'étude des relations complexes entre l'art figuratif, la culture orale et la culture écrite.

Dans *Zwischen Volksbuch, Bildgegenwart und Legendenerzählen in Südosteuropa*, Leopold Kretzenbacher s'occupe en particulier des récits sur saint Georges, qui forment jusqu'à ce jour la matière d'opuscules à caractère populaire. L'auteur souligne l'importance de ces textes pour l'histoire des mentalités, non moindre que celle du « Rêve de la Sainte Vierge », de « La Source de vie » ou des textes groupés par Agapios Landos dans le recueil *Amartalon Sotiria*, maintes fois traduit et copié dans le sud-est de l'Europe. Ainsi, les peuples de cette région (Grecs, Slaves du sud, Roumains) ont maintenu jusqu'à l'époque contemporaine de très anciennes traditions, demeurées vivantes parce qu'elles se rapportent aux réalités d'un monde en mouvement.

Autour d'une statue de Palma de Majorque s'est tissée la légende de *Nostra Senyora de la Porta*, dont l'évolution est étudiée par Gabriel Llompart. Il n'est pas difficile de lui trouver des analogies dans l'ouvrage susmentionné d'Agapios Landos, ou dans le *Njebo Nowoje* de Ioanikie Galeatowskyj, voire dans des écrits byzantins du XVI^e siècle, mais aux origines certainement plus anciennes, groupés autour de la figure du Pantocrator. L'influence d'une légende byzantine de cet ordre se fait sentir chez nous dans la *Vie du patriarche de Constantinople Nifon*, par Gabriel le primat du Mont Athos, qui y raconte comment le prince de Valachie Neagoe Basarab établit de sa propre main, à une place d'honneur, une image qui avait été profanée.

La migration des motifs a retenu l'attention de Walter Puchner, auteur de l'étude *Romanische Renaissance- und Barockmotive in schriftlicher und mündlicher Tradition Sudosteuropas-*

Volksbuch, Volksschauspiel, Volkslied und Märchen. En fait, le « sud-est de l'Europe » dont parle l'auteur se résume à la culture grecque: les passages traitant des influences sur les autres littératures devraient en effet être complétés par des recherches sur les fonctions différentes et les formes nouvelles acquises autant par l'*Erotocrite* et les *Erophiles* que par le motif folklorique de « La promise oubliée » en combinaison avec « La fuite magique » (AaTh 313 C). Et parce qu'on ne saurait dénier à l'auteur de l'étude son goût pour l'érudition, nous nous permettrons de fournir quelques précisions supplémentaires à ses notes bibliographiques. Les illustrations du manuscrit roumain de la fin du XVIII^e siècle, dues au logothète Petrache, ont été reproduites par G. Popescu-Vîlcea dans le volume *Erotocritul* ..., Ed. Meridiane, Bucureşti, 1977; certaines d'entre elles reproduisent justement le « motif du tournoi », auquel W. Puchner s'intéresse. D'autre part, le métropolite de Moldavie Dosoftei a traduit en roumain et en vers le *Prologue* à la tragédie des *Erophiles*, peu après le milieu du XVII^e siècle (bibliographie de la question dans Dosoftei, *Opere*, vol. I, éd. critique N. A. Ursu, étude introductive par Al. Andriescu, Bucureşti, 1978, p. 377, 485), et l'a complété par un bref résumé de la pièce. Enfin, l'écho de l'œuvre de Georgio Chortatsis dans la variante roumaine de l'*Erotocrite* a été signalé par Vasile Grecu dès 1921 *(Lui N. Iorga. Omagiu*, Craiova, 1921). En revanche, l'ouvrage *Bibliografia cărţilor populare româneşti* (Bibliographie des livres populaires roumains), Bucureşti, 1976, 1978 devra, à son tour, être complété par quelques-unes des études signalées par Walter Puchner.

Un important lot d'études italiennes comprend à la fois des recherches de détail et des discussions théoriques.

En Sardaigne, vers la fin du XIX^e siècle, on a commencé à imprimer sous forme de feuilles volantes des poésies destinées à un public sachant à peine lire. Enrica Delitala *(Fliegende Blätter auf Sardinien)* les analyse sous le rapport de leur contenu, de leur structure métrique et de la catégorie socio-culturelle des auteurs. Or, la même catégorie de production littéraire a existé jusqu'à il n'y a pas longtemps en Roumanie (et sans doute aussi dans les pays voisins), mais dans la plupart des cas elle n'a pas dépassé ici la phase du circuit oral ou du manuscrit.

Les articles présentant les opinions d'une personnalité telle que Antonio Gramsci sont particulièrement intéressantes par ce qu'il appliquait sans cesse la théorie aux réalités de son pays. Gramsci a spécialement souligné combien il est nécessaire qu'une littérature soit à la fois nationale et populaire (Iso Baumer, *Volks. bzw. Nationalliteratur bei Antonio Gramsci)* — idéal qui n'est réalisable que par une liaison étroite entre les intellectuels et le peuple.

Le caractère particulier de ces relations, ainsi que la nécessité pour une culture de s'adresser à toutes les couches sociales, forment le sujet de l'étude d'Alberto Cirese, *Italienische Volksbücher: Bemerkungen zu Gramsci, Santoli, Fernow, Müller, Wolff.* Le fondateur du P.C.I. se réfère surtout à l'époque où il a vécu et ébauche des projets d'avenir. Mais, comme le souligne A. Cirese, l'étude des livres populaires peut fournir des indices précieux sur l'évolution historique des rapports entre les hommes de lettres et les différents niveaux sociaux. Un mérite particulier dans la connaissance des livres populaires revient aux cueilleurs allemands de folklore italien de la fin du siècle dernier.

Le volume comprend encore deux études, signées par Alexandru Duţu *(Die Volksliteratur und die Geistesgeschichte* — en fait, *l'histoire des mentalités)* et par Cătălina Velculescu *(Die rumanischen Leser eines Volksbuches kretischer Herkunft: der « Erotocrit »).*

La version allemande de certaines des études est due au travail compétent d'Angela Birner, Dieter Messner et Elisabeth Zacherl.

Toujours à l'occasion de l'anniversaire de Felix Karlinger, un numéro spécial, d'un intérêt considérable et multiple, a été publié par la revue *Berichte im Auftrag der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch* (herausgegeben von Dieter Messner und Angela Birner), Seekirchen, 1980, 196 p.

Ceux qui s'intéressent à l'histoire de la culture dans le sud-est de l'Europe y trouveront des suggestions utiles tant en ce qui concerne *Bertoldo* (Irmgard Lackner, *Die Rezeption des « Bertoldo »)* que la légende de Marie l'Egyptienne (Elisabeth Schreiner, *Anmerkungen zur altfranzösischen Version der Aegyptiaca-Legende).*

Les différentes manières de naître et de circuler d'un livre populaire sont traitées par les auteurs suivants: Angel Antón Andrés, *« De poetas y copleros » — Un romance popular basado en una leyenda del duqu e de Rivas;* Angela Birner, *Die Darstellung von « San Isidro Labrador » in den spanischen Bilderbogen des 19. und 20. Jahrhunderts;* Luigi Tacconelli, *Alcuni aspetti del « Volksbuch » Dyl Ulenspiegel del 1519;* Eliasabeth Zacherl, *« Os sete Infantes de Lara » im Volksbuch und Volkstheater Portugals.*

Les difficultés que soulèvent la définition et la délimitation du domaine des livres populaires sont analysées par M. A. Nicolau Espandinha Vieira Soares, *Ist ein «Compêndio» auch ein Volksbuch?*

En rapport avec le type de la beauté qui s'impose à une certaine époque *(Die dunkle Schone in der franzosischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts. Ein sozio-ästhetischer Versuch)*, Rudolf Baehr renvoie à Homère, Hésiode, Sapho, à la *Vie de saint Alexis*, au *Roman de Troie*, etc.

D'utiles suggestions sur la manière d'aborder certains sujets sont fournies par Adelaïde Fiocchi, *Donne ingrate e amanti fedeli in due cantari del Cinquecento* et par Luigi Lun, *Granadina e gli elementi mitomagici nella fiaba di Biancaneve.*

Le récent numéro spécial de *Berichte* se termine par un *Sachindex* de la *Bibliographie* des œuvres du Pr Felix Karlinger parue dans le volume *Europäische Volksliteratur.*

Cătălina Velculescu

TAHSIN GEMIL, *Ţările Române în contextul politic internaţional (1621—1672)*, (Die rumanischen Lander im internationalen politischen Kontext), Academia de ştiinţe sociale şi politice a Republicii Socialiste România, Institutul de Istorie şi Arheologie „A. D. Xenopol", Iaşi, „Biblioteca Istorică", LII. Bucureşti, Ed. Academiei 1979, 230 S.

Die aufgrund der 1976 in Iaşi verteidigten Dissertation vor kurzem veröffentlichte Arbeit schließt eine noch offenstehende Lücke in der rumanischen Geschichtsschreibung: die Beziehungen der rumanischen Lander u. zw. der Moldau zum Osmanenreich, zum Chanat der Krimtataren und zu Polen in den Jahren 1621—1682, um. Abgesehen von I. Sîrbu's Buch *Mateiu Vodă Băsărabăs auswärtige Beziehungen 1632—1654*, zahlte man bis zur Zeit nur eine geringe Anzahl von Einzelstudien, die manchen scharf umrissenen Umstanden und Zeitabschnitten der politischen Beziehungen der Moldau im XVII. Jahrhundert gewidmet sind. Eben erwahnte Arbeiten, die sich aber nur auf Ausfuhrungen europaischer Quellen stützen, konnten keine gründliche, eingehende Analyse der gesamten Zeitspanne (1621—1672) und der den auswartigen Beziehungen entsprechenden vollstandigen Problematik bieten. Mit gutem Recht weist der Verfasser, in seinem ausfuhrlichen Überblick in die bisher veroffentlichte Fachliteratur, auf zwei Ursachen dafür hin: den Mangel osmanischer Quellen und das geringe Verstandnis aller bisherigen Autoren fur das Spezifikum der osmanischen Geschichte. Deshalb waren sie nicht vermogend die Wesenszuge des osmanischen Phanomens aus dem XVII. Jahrhundert zu erfassen und seinen weittragenden Einfluß auf die internationale Einstellung der rumanischen Lander und auf die gesamteuropaische politische Lage zu untersuchen. Unzureichende Aufmerksamkeit wurde auch den Krimtataren und ihrer, in stetem Wandel sich abspielenden Rolle in der politischen Lage der Moldau und Osteuropas gewidmet. Die Krimtataren wurde bisher in der rumanischen Geschichtsschreibung nur als hemmende Kraft im Dienst der osmanischen Politik angesehen. Unter diesen Umstanden bietet vorliegende Arbeit, aus europaischer Sicht, ein unbekanntes und ausführliches Bild einer bisher unerforschten Zeitspanne aus der Geschichte Rumaniens. Weder das Thema — die Stellung der rumanischen Lander, u. zw. der Moldau, dem Osmanenreich und Polen gegenuber — noch der 50 — jahrige Zeitraum (1621—1672) wurden vom Verfasser willkührlich gewahlt. Bis zur osmanischen Niederlage vor den Toren Wiens (1683) stand die allgemeine europaische Lage auch im Zeichen des unmittelbaren Einflusses der politischen und militarischen Beziehungen zwischen den zwei Großmachten aus dem Osten: Polen und die Pforte.

Die bestimmenden Zuge des allgemeinen politischen Bildes aus diesem Teil Europas haben ihren Ursprung in den im vorhergehenden Jahrhundert eingetretenen Änderungen in der eigenen und in der allgemeinen Entwicklung ihrer entscheidenden Faktoren. Die um die Jahrhundertwende in Polen und im Osmanenreich beinahe gleichzeitig eingetretene und im Laufe des XVII. Jahrhunderts erweiterte Krise wird vom Verfasser als ein wesentlicher Umstand, der sowohl den osmanisch-polnischen Beziehungen als auch der auswartigen Politik beider Staaten unterschiedliche Zuge einpragte, angesehen. Obwohl ihre Expansionskraft mit der Zeit abgenommen hatte, besaßen das Osmanenreich sowie auch Polen noch die nötige Macht, die sie wahrend des XVII. Jahrhunderts im Ringen um die Herrschaft in Osteuropa gebrauchte. Polen versuchte die durch den Kampf Michaels des Tapferen tiefer — gewordene osmanische Krise auszunutzen, die Wiederaufnahme des ehemaligen Dranges nach der Donau verfolgend. Unter diesen Umstanden nahm die Pforte — die auch wegen ihrer inneren Krise und den darauffolgenden Kriegen mit Iran und Venedig den entscheidenden Zusammenstoß mit Habsburg vertagen

wollte — den Kampf gegen Polens Expansionsbestrebungen, auf. Da der Dreißigjahrige Krieg auf die Ostpoltitik des Habsburgerreiches hemmend wirkte und Rußland nicht entscheidend in den europaischen Konflikt eingreifen konnte, haben sich die osmanisch — polnischen Widersprucke in eine wichtigste Frage der politischen Lage aus Ost — und Südosteuropa verwandelt. Mit gutem Recht hebt Gemil Tahsin hervor, daß eben die bereits erwahnten Widerspruckc einen wesentlichen Einfluß auf die Gesamtentwicklung der politischen Beziehungen aus Europa ausgeübt haben. Die sowohl Polen als auch das Osmanenreich tief ergreifende Krise, ist als unmittelbare Ursache des 1621 in Hotin unentschieden gebliebenen Zusammenstoßes der beiden Großmachte anzusehen. Tatsachlich hat die ehemalige osmanisch-polnische Rivalität fur das Einsetzen fremder Herrschaft über die rumanischen Lander, u. zw. über die Moldau, den 1621 gegen Hotin ausgetragenen osmanischen Feldzug verursacht. Der militarische und politische Mißerfolg, der der eben erwahnten Buhlerschaft ein Ende machen sollte, trug nicht nur zur Lahmlegung der eingetretenen Gegensatze, sondern auch zur gegenseitigen Entkraftigung bei. Der Meinung des Autors gemaß, wurde dieses Ereignis, das den Drang Polens nach der Donau kein Ende setzte, zum Anfang einer neuen Entwicklungsphase in den gegenseitigen Beziehungen. In dieser Entwicklungsphase traten alle wesentlichen Faktoren und Umstande, die allmahlich neue Änderungen in den Beziehungen zwischen dem Osmanenreich und Polen hervorriefen, in den Vordergrund. Der Feldzug von 1672 sollte nicht nur das osmanische Vorrücken in Polen sichern, sondern beabsichtigte zugleich dieses in einen bedeutenden Anhanger des gegen Rußland gerichteten osmanischen Systems umzuwandeln. Aus diesem Grunde ist es wohl zu verstehen, warum der Verfasser — von den Ursachen und Folgen des osmanischen Feldzuges von 1621 ausgehend — sich, bemühte, diejenigen Elemente und Umstande, die zur Veranderung der politischen Lage aus Osteuropa und zum 1672 in Kameniec ausgetragenen osmanisch-polnischen Zusammenstoßes gefuhrt haben, aufzudecken.

Die Klarung der verwickelten politischen Lage aus diesem Raum ist fur den Verfasser kein Zweck an und fur sich, sondern eine unumganglich notwendige Bedingung für eine bessere Kenntnis der Rolle und Stelle der rumanischen Lander, vorzüglich aber der Moldau, im ost- und südosteuropaischen Kraftespannungsfeld. Dem Autor ist es tatsachlich gelungen die stets im Wandel begriffene Lage, u.zw. den ununterbrochenen Kampf beider Großmachte für die Einsetzung ihrer Herrschaft uber die rumanischen Lander, ebenso wie dessen weittragender Einfluß auf diesen Teil Europas, sowohl aufgrund bisher wenig benützten als auch unveröffentlichten osmanischen Quellen, darzustellen. Zum ersten Mal werden nun in der rumanischen Geschichtsschreibung wichtige und zahlreiche Angaben der osmanischen Urkunden aus dem Istanbuler *Başbakalnik Arşıvı* und dem *Topkapı Sarayı Müzesi Arşivi* sowie auch aus dem polnischen *Archiwum Glowne Akt Dawnich* (Warschau) und der *Czartoryski-Bibliothek* (Krakau) verwertet. Die vom Verfasser in einigen Archivbestanden des Basbakanlik Arşivi, u.zw. *Ecnebi Defteri, Muhimme Defteri, Ibn ul Emin Hariciye* und des Topkapî Sarayî Muzesi Arşivi gesammelten Angaben, tragen einerseits zu einer gründlicheren Kenntnis des Verhaltens der Pforte den rumanischen Landern gegenüber, andererseits aber zur Klarung der Beziehungen zwischen Polen, den Krimtataren, dem Habsburgerreiche und Rußland, bei. Den schon erwahnten Angaben gesellen sich manche aufschlußreiche Daten uber Polens Beziehungen zum Osmanenreich und zu den Krimtataren, Auskünfte die sowohl den polnischen Archivbestanden als auch der bis zur Zeit wenig benutzten Urkundensammlung von V. Veliaminof-Zernof, *Kîrîmga dair yazular* (1864) entstammen. Unter denen vom Verfasser zitierten Narrativquellen zahlen sowohl veroffentlichte als auch bis zur Zeit unveroffentlichte Chroniken *(Tarih-i Vecihi*, Abdulgafar Kîrîmî, *Umdet ul Ahbar)*, die entweder der osmanischen oder der tatarischen Geschichtsschreibung angehoren. Oben angeführte Quellen bereichern um manches die Kenntnis der vom Krimkhanat in den Beziehungen der Pforte zur Moldau und zu Polen gespielte Rolle.

In Vergleich zu den rumanischen Landern verfugte das Khanat der Krimtataren formell über eine etwas ahnliche rechtliche Stellung im Rahmen des osmanischen Reiches. Es bestand aber trotzdem ein wesentlicher Unterschied: infolge der gemeinsamen Religion, Sprache und geschichtlichen Tradition mit den Osmanen sowie auch ihrer erstrangigen Rolle bei der Verteidigung der nodlichen Grenze des osmanischen Reiches und in der osmanischen Angriffspolitik aus Europa, wurden den Tataren wichtige Vorrechte gewahrt, die ihnen mehr das Ansehen eines Bundesgenossen als die Stellung eines untergeordneten Staates gaben. So wie es der Verfasser behauptet, entsprach die politisch-militarische Tatigkeit der Krimtataren im allgemeinen der osmanischen Politik. Falls aber die Befehle des Sultans den Interessen der Krimtataren nicht entsprachen, wurden die osmanischen Forderungen nicht berücksichtigt. Trotz der zuteilgewordenen Vorrechte strebten der Khan und der tatarische Adel eine eigene, unabhangige Politik an, die sie im XVII. Jahrhundert zum offenen Zusammenstoß mit den Osmanen brachte. Um seine politische Stellung in Osteuropa zu starken, nutzte das Krimkhanat, besonders nach 1621, sowohl die Schwache der osmanischen Zentralmacht als auch seine eigene zunehmende Rolle in den osmanisch-polnischen Beziehungen aus.

Unter diesen Umständen hat der Verfasser guten Grund eine besondere Aufmerksamkeit der Darstellung der Tatarenstellung und -politik in seiner Arbeit zu widmen. Wahrend der Verwaltung von Kantemir Pascha bildete die Nogaiermacht (bis 1637) aus dem Budschak und der Dobrusdscha ein klarumrissenes politisches Gefüge, das einen gewissen Einfluß auf die allgemeine Lage in Osteuropa ausubte. Auch in den 50—70 er Jahren des XVII. Jahrhunderts verfolgte das Krimkhanat eine selbstandige Politik dem Osmanenreiche gegenüber, Tatsache die sich manchmal auch durch die Ergreifung — im Nahmen der Pforte — eigener Initiativen auf dem Gebiete des auswartigen Beziehungen, außerte.

Es ist verstandlich, daß der Verfasser — von der rechmaßigen Abhangigkeitslage der rumanischen Lander der Pforte gegenüber ausgehend — nicht nur die erwahnten Beziehungen, sondern auch den osmanischen Standpunkt und das Interesse fur dieselben Lander in Betracht gezogen hat. Die Evolution der allgemeinen osmanischen Politik, zugleich mit denen von der Pforte nach anderen Richtungen alas die Kontaktzone aus den rumanischen Landern unternommenen Bemuhungen, wurden zu außerst wichtigen Faktoren für die Bestimmung des Charakters der gegenseitigen Beziehungen und fur den weiteren Verlauf der osmanischen Politik in Europa. Realistische Staatsgründe und der von den osmanischen Würdentragern in Betracht gezogene wirtschaftliche Kalkül, beseitigten die Gefahr einer Einverleibung der rumänischen Lander im Osmanenreich. Manchmal erwies sich die Achtung und Zunahme ihrer inneren Selbstandigkeit fur die Osmanen als die beste Lösung ihre Stellungen im nordwarts der Donau gelegenen Gebiet zu behaupten. Im XVII. Jahrhundert charakterisierte sich die Haltung der Pforte den rumanischen Furstentümern gegenuber durch die Annahme einer einraumenden, von den Umständen bedingten Politik. Die Vertreter der auswartigen Politik der rumanischen Lander versuchten die so aufgetretenen Veranderungen fur die Erfüllung ihrer augenblicklichen als auch weitblickenderen Interessen auszunützen. Obwohl manchmal eine Verminderung der politischen Wesenszüge der osmanischen Herrschaft über die rumanischen Lander zu verzeichnen war, so blieb die ihnen wirtschaftlich und finanziell auferlegte Bürde trotzdem sehr beschwerlich.

Mit gutem Recht wertet Tahsin Gemil das Schicken verschiedener Geschenke (pişkeş, hedaye) seitens der rumanischen Fürsten als ein wirksames Mittel um unerwünschten Befehlen zu entgehen, um die Pforte vor schon vollzogenen, wenn auch unangenehmen Fakten zu stellen oder um osmanische Hilfe für die eigenen Unternehmungen zu erbitten.

Den drei im Verlauf und in der Entwicklung der osmanisch-rumanischen und osmanisch-polnischen Beziehungen nachweislichen Phasen folgend, hat der Verfasser sein Buch in drei Hauptabschnitte gegliedert: ein erster schildert die fur den Zeitraum 1621—1634 kennzeichnende Wiederherrstellung der osmanischen Herrschaft uber die Moldau sowie auch die allmahliche Abnahme des polnischen Einflusses. Ein en anderen Abschnitt widmet der Verfasser dem erfolgreichen Zeitalter der Behauptung rumanischer Selbstandigkeit unter den Fursten Matei Basarab, Vasile Lupu und Georg Rákoczi I. Der abschließende Abschnitt, der sich eingehend mit den vielfaltigen Veranderungen im Krafteverhältnis Osteuropas auseinandersetzt, bietet eine klare Übersicht für den internationalen Kontext der den Kampf der rumanischen Lander zur Bewahrung ihrer Autonomie ausschlaggebend bedingt und beeinflußt hat.

Das Buch von Gemil Tahsin empfiehlt sich von nun an als eine unbedingt notwendige Lektüre für einen jeden der nicht nur die politischen Vorgange des XVII. Jahrhunderts in den rumanischen Fürstentumern sondern auch ganz Ost- und Südosteuropas zu studieren wunscht.

Cristina Feneşan

SALO WITTMAYER BARON, *A Social and Religious History of the Jews*, volume XVII, *Byzantines, Mamelukes and Maghribians*, second edition, revised and enlarged, Columbia University Press, New York, 1980, 434 p.

Faute d'en avoir l'image complète, est-il justifié de rendre compte d'une œuvre qui embrasse un sujet tellement vaste? Contrairement à ce que l'on a souvent assuré, à notre époque qui prône le travail d'équipe, méthode dont nous apercevons journellement les avantages ou les désavantages, il existe encore des histoires universelles écrites par un seul auteur pour affirmer vaille que vaille l'audace de l'esprit humain et son égal attachement à toute part de l'héritage qui, accumulé depuis une trentaine de siècles, pèse lourdement sur nous. Démarche périlleuse, mais infiniment satisfaisante: ce livre en est la preuve, histoire nationale et universelle à la fois. Tandis qu'on poursuit encore la publication de cet ouvrage monumental, le

volume dont nous ne pourrons que signaler brièvement l'intérêt doit être considéré comme une histoire du Sud-Est européen et du bassin méditerranéen aux XIII^{e}—XVI^{e} siècles, présentée d'un point de vue nouveau, ce qui, sans amoindrir la portée de cette synthèse, permet d'approfondir certains aspects généralement négligés des conditions économiques, sociales et culturelles à l'intérieur de ce cadre spatial et chronologique. Il n'est donc point illégitime de consacrer quelques pages aux recherches savantes de S. W. Baron dans une revue qu'il cite à plusieurs reprises au cours de son enquête.

Le plan de l'entreprise est impressionnant: il n'y a qu'à voir le sommaire des seize volumes précédents, dont un seul pour l'Israel de l'Ancien Testament, un second pour les cinq premiers siècles de l'ère chrétienne, les tomes III—VIII étant consacrés au Haut Moyen Age et les neuf autres parus jusqu'à présent s'étendant entre 1200 et 1650. On mesure l'exploit d'érudition que cela suppose en parcourant la bibliographie invoquée dans les notes du dernier volume (136 pages imprimées en caractères minuscules, pour un peu moins de 300 pages de texte). Elle est d'une abondance extraordinaire, dans une dizaine de langues et touchant à des domaines aussi variés que les épidémies au temps de Saint Louis, le régime des impôts dans le Fayyum ayyubide, la date de la composition d'une chronique vénitienne ou l'usage du vin dans l'Orient musulman. Quant à la matière des tomes suivants, on ne peut que la deviner. Par exemple, l'auteur annonce (p. 337, n. 37): « The Jewish situation in Constantinople after 1453 will be discussed more fully in the next volume ». Et en Iran? Probablement, dans le même contexte. Il convient d'ailleurs de remarquer que la situation des juifs en Espagne et au Portugal n'a pas été traitée seulement dans le X^{e} volume, intitulé *On the Empire's Periphery*, mais également dans les tomes XIII (où il est question des persécutions et déportations organisées par l'Inquisition) et XV (qui concerne l'Empire colonial ibérique). Cette manière d'exposer les faits, qui résiste difficilement à la tentation de s'écarter parfois hors du chemin, vise à reconstituer l'imbrication des problèmes examinés, mais, en avançant d'un document à l'autre, ne parvient pas toujours à grouper les connaissances si précieuses qu'on acquiert au cours du récit. Du fait que deux volumes sont dédiés au statut socio-religieux des Juifs et à leur rôle dans la vie économique, il n'en était pas moins nécessaire de revenir ailleurs à ces problèmes, quitte à remettre en cause, lorsqu'il y avait lieu, les mêmes faits. C'est ce qui rend absolument indispensable un index général, comme celui pour les huit premiers volumes, déjà publié à part.

Byzantines, Mamelukes and Maghribians évoque davantage de milieux historiques différents que le titre ne laisserait soupçonner, puisque l'auteur se tourne successivem ent vers la Péninsule Balkanique, vers l'Orient méditerranéen et vers le nord de l'Afrique, en y annexant à juste titre le territoire, demeuré musulman jusqu'en 1492, du sud de la Péninsule Ibérique. La patiente analyse de S. W. Baron relève suffisamment les différences de condition qui existaient entre les Juifs de Bulgarie, du « Stato del Mar » vénitien ou d'Egypte et de Syrie pour démentir le mot de Montesquieu selon lequel « rien ne ressemble plus à un Juif d'Asie qu'un Juif européen » (*Lettres Persanes*, LX)[1].

On peut noter que le moment choisi pour entrer en matière, celui où l'unité de l'Empire byzantin éclate sous les coups des Croisés, est aussi, par hasard, la date de la mort de Maïmonide, ce qui convient au double propos de cette étude, le professeur Baron se gardant constamment de rompre les connexions, tantôt obscures, qui rattachent toujours l'histoire politique, sociale et économique au développement intellectuel.

En étudiant les vicissitudes des juifs dans leurs rapports avec les Byzantins, les « Latins » des Etats francs de croisade, les Vénitiens et les Génois, les Turcs et les Tatares, les Slaves du Sud, les Roumains ou les Russes, l'auteur relève en passant que l'Empire grec, réduit après 1204 à quelques tronçons d'étendue variable, allait connaître sa « partial reunification under Ottoman rule in the fourteenth to the ninteenth centuries » — idée judicieuse, mais assez rarement agréée, dont le mérite doit être rendu à N. Iorga. L'intolérance manifestée à l'égard des Juifs à Nicée ne pourrait-elle pas être attribuée à une intention de la part du gouvernement d'exil de les désigner, ainsi que maintes fois ailleurs, comme des boucs émissaires pour la perte de la capitale impériale? En outre, S. W. Baron a raison d'ajouter qu'en province la population était plus homogène aux points de vue ethnique et religieux qu'à Constantinople, ce qui l'aurait portée à soutenir les rigoureuses mesures prises par Jean III Vatatzès. Au contraire la politique des premiers Paléologues sera beaucoup plus favorable aux

---

[1] Les *Lettres Persanes* paraissent en 1721. Voir cependant la réponse d'André de Pinto, *Réflexions critiques sur le premier chapitre du tome VII des Œuvres de M. de Voltaire* (1762), dans *Lettres de quelques Juifs*, 5^{e} éd. (1781), t. I, p. 10 et suiv.: « Un Juif de Londres ressemble aussi peu à un Juif de Constantinople que celui-ci à un Mandarin de la Chine. Un Juif portugais de Bordeaux et un Juif allemand de Metz paraissent deux êtres absolument différents ».

Juifs, en tant qu'élément capable d'assurer l'essor commercial des villes byzantines: leur association aux Arméniens et aux catholiques dans les âpres dénonciations adressées par le patriarche Athanase à Andronic II montre bien qu'il s'agissait des ferments d'un renouveau économique. A propos de la correspondance d'Athanase, on cherche vainement une référence aux travaux de N. Bănescu (*Le patriarche Athanase Ier et Andronic II Paléologue. Etat religieux, politique et social de l'Empire*, Académie Roumaine, Bulletin de la section historique, XXIII, 1942, pp. 28—56). Par contre, la récente contribution de l'historien belge E. Voordeckers, *Les Juifs de l'Empire byzantin au XIVe siècle*, est dûment signalée et utilisée.

Au moment où nous allions toucher au riche sujet fourni par la présence massive des Juifs à Istanbul, où l'on dénombrait plus de 40 synagogues au XVIe siècle, et à Salonique, où à la même époque fut fondée la première imprimerie (juive) de l'Empire ottoman, l'auteur quitte le territoire encore soumis aux *basileis* et aux despotes de Morée pour aborder l'histoire des communautés juives à Rhodes sous les Hospitaliers, en Chypre sous les Lusignan et les Génois, et dans la Romanie vénitienne. Si l'on veut bien nous permettre un jugement de valeur, ces pages sont parmi les meilleures de l'ouvrage. Malgré les excès de zèle de certains inquisiteurs ou fonctionnaires de la République, les autorités politiques et religieuses vénitiennes ont généralement marqué leur bienveillance aux Juifs de leurs possessions du Levant, mais, pour parler comme le fait S. W. Baron d'une « symbiose judéo-chrétienne », il faudrait être mieux renseigné sur les relations des Juifs avec la population grecque de ces îles. Ce que nous savons de la traditionnelle inimitié des deux peuples, remontant à l'antiquité hellénistique, la déclaration d'un rabbin de Pesaro qui visitait Famagouste en 1522, citée p. 77 « les Grecs refusent toute nourriture ou boisson qui ont été touchées par un Juif »), enfin les quelques accusations de meurtre rituel — jusqu'au XVIIIe siècle — font croire que cette coexistence n'était pas toujours pacifique. Sans doute, la protection même offerte par Venise aux Juifs a dû contribuer à leur attirer l'opposition des orthodoxes, laquelle n'avait pas seulement un motif confessionnel. Bien que l'Eglise orthodoxe fût moins hostile que Rome au prêt d'argent, il ne faut pas oublier que l'attitude populaire à l'égard des Juifs dépendait directement de cet aspect économique de la question. Ce n'est, supposons-nous, que sous la domination ottomane qu'un rapprochement a pu se dessiner entre Grecs et Juifs, victimes de la même discrimination sociale. Au sujet des activités économiques des Juifs de Crète, retenons deux expressions fréquentes dans les documents: « *messetus* » (p. 64) et « *sansarii* aut missete alicuius mercati ». Elles indiquent la profession de courtier et elles ont donné en roumain les mots « misit » et « samsar », dont il serait intéressant de connaitre l'âge. C'était encore un Juif crétois que le rabbin et médecin Elijah ben Elqana Capsali, auquel on doit une chronique qui confirme le retentissement des victoires remportées par Etienne le Grand, prince de Moldavie (1457—1504), contre les Turcs[2].

Notons encore, au hasard d'une autre lecture récente, un témoignage sur la présence des Juifs à Zante au XVIe siècle. Il s'agit du récit de George Manwaring, *A True Discourse of Sir Anthony Sherley's Travel into Persia:* « the people are Greek for the most part, with some Italians, Venetians and likewise Jews »[3]. Détail qui mérite d'être relevé par un historien roumain: le duc de Mytilène qui, en 1594, apportait son appui financier au prince moldave Aaron et qui n'avait pas encore été identifié était le Juif portugais Alvaro Mendès, de son vrai nom Salomon ben Ya'ish[4]. Peut-on dire qu'on ne connaît pas de Juifs marchands ou propriétaires d'esclaves? L'auteur, tout en soulignant justement l'importance de ce trafic pour la mer Noire et la Méditerranée, l'affirme nettement à deux reprises (pp. 95 et 109), mais aux articles de M. Charles Verlinden cités p. 346, n. 80, il eût fallu ajouter *Esclaves du Sud-Est et de l'Est européen en Espagne orientale à la fin du Moyen-Age*, dans la « Revue Historique du Sud-Est européen », XIX, 2, 1942, où il est fait mention de captifs turcs et tatares achetés par des Juifs de Barcelone en 1369, ce qui suggère des rapports avec la Compagnie Catalane, meilleurs que ceux dont on parle, un peu rapidement, dans un autre chapitre de cet ouvrage. Ce qui a été remarqué à propos des colonies vénitiennes vaut aussi pour celles de Gênes.

Le régime des Juifs en Bulgarie et en Serbie avant que les Turcs se fussent saisis de ces Etats a été étudié par le professeur Baron avec une attention presque exclusive pour le cas de Raguse. Cependant, on aurait pu mettre à contribution la collection *Fontes Hebraicae ad*

---

[2] Meyer A. Halévy, *Les guerres d'Etienne le Grand et d'Uzun-Hassan contre Mahomet II, d'après la « Chronique de Turquie » du candiote Elie Capsali*, « Studia et Acta Orientalia », 1957, 1, pp. 189—198.

[3] Sir E. Denison Ross, *Sir Anthony Sherley and his Persian adventure*, Londres, 1933, p. 178.

[4] E. D. Tappe, *Documents Concerning Rumanian History (1427—1601), collected from British Archives*, La Haye, 1964, pp. 64—65.

res oeconomicas socialesque terrarum Balcanicarum saeculo XVI pertinentes, qui fait honneur aux historiens bulgares. Siméon Seth (Juif, selon M. Gaster) est-il bien l'auteur ou seulement le traducteur en grec du roman *Stéphanitès et Ichnilatès*[5]? Il est vrai que l'état de la recherche, en ce qui concerne l'histoire judéo-balcanique, enregistre plus de perspectives ouvertes que d'achèvements.

Le même défaut d'information handicape sérieusement le chapitre suivant, consacré aux Etats roumains, la principauté de Transylvanie devant échoir à un autre volume. Le moins que l'on puisse dire c'est qu'un parti pris sectaire en constitue la principale faiblesse. Parler des « semi-romanized areas of Walachia and Moldavia », passe encore, mais que signifie la référence aux « *Vlachs* (combined with the original Daco-Romans) »? L'auteur qui, ailleurs, admet que « some *Walachians* had moved deep into the Balkans and settled in Macedonia and Thrace, especially in mountainous regions », n'arrive manifestement pas à mettre d'accord ses sources. Ce qui n'a rien d'étonnant, si l'on pense qu'il invoque, pour la question de l'origine des Vlaques, l'autorité — qui, mon Dieu, n'est pas incontestable — de « D. Dvorchanko-Markova » (sic) c'est-à-dire *Dvoïchenko-Markov!* On ne peut mieux répondre aux hésitations de S. W. Baron au sujet de la continuité daco-romaine qu'en citant ses propres affirmations, d'excellente méthode: « an argument derived from the silence of recorded evidence is very precarious » (p. 52), « an *argumentum ex silentio* is especially perilous in the Byzantine area » (p. 22). Les réserves de l'éminent savant à l'égard de l'historiographie roumaine ne visent pas seulement les historiens d'aujourd'hui, d'orientation marxiste, mais aussi certains de leurs plus illustres prédécesseurs, N. Iorga et G. I. Brătianu. Ainsi, le premier, qui n'a pas trouvé les preuves documentaires de l'existence d'une communauté juive dans les pays roumains avant le XVI[e] siècle, serait caractérisé par « his partisan nationalistic views which later led to his premiership of the realm and ultimately, in 1940, to his assassination by Rumanian fanatics »... Or, comme ces mêmes fanatiques se réclamaient du nationalisme le plus outrancier, au nom duquel ils dirigeaient leurs armes contre les Juifs, on avouera qu'il y a là un contresens malheureux. Pourtant, on accorde à Iorga des « pertinent observations », lorsqu'il n'est pas question de Juifs.

Voyons maintenant ce qu'on met à la place des résultats laborieusement acquis par la science historique roumaine. D'abord, le curieux fragment de l'*Itinéraire* de Benjamin ben Jonah de Tudèle, souvent analysé (par B. P. Hasdeu, A. D. Xenopol, G. Murnu, A. Sacerdoţeanu, N. Iorga, D. Găzdaru, etc.). Sauf Murnu, qui la plaçait en Thessalie, on n'a pas tenté de localiser « Sinon Potamo » (Xeropotamos?), « au pied des montagnes de la Valachie » et « à une journée de marche » d'un endroit nommé « Rabónica ». Cette dernière localité ne peut être que Ravanitza, en Serbie, dans la vallée de la Morava. Ecrivant vers 1173, Benjamin de Tudèle constatait que les montagnards agiles et sauvages qui habitaient cette région étaient des chrétiens, mais peu fervents (il pourrait s'agir de l'absence d'une organisation religieuse déterminée), qu'ils portaient des noms bibliques et qu'ils considéraient les Juifs comme leurs « frères ». Nous pouvons songer à deux explications possibles: ou bien les Juifs rencontrés par Rabbi Benjamin étaient des Séphardim comme lui, qui parlaient « ladino », donc un idiome beaucoup plus proche de la langue des Vlaques que ceux parlés par les Slaves du voisinage, ou alors ces Vlaques avaient été gagnés par la même hérésie judaïsante que les Bulgares, chez lesquels elle s'était répandue depuis le IX[e] siècle, aussitôt après leur conversion au christianisme.

Par contre, il n'est nullement vraisemblable que des Khazars de Crimée aient émigré (pourquoi et comment?) dès le VIII[e] siècle (!) en Moldavie et en Valachie, où ils se seraient joints aux « local Jews ». Parce que l'auteur, trop complaisant pour de simples conjectures, sans aucun sens critique, ne verrait aucune difficulté à admettre que des Juifs se fussent établis en Dacie avant la conquête romaine ... On ne s'attendait guère à trouver des Juifs parmi les compagnons de Radu Negru (le Noir): la chronique du XVII[e] siècle, fixant par écrit une tradition beaucoup plus ancienne, dit seulement que les Roumains de Transylvanie qui se seraient installés en Valachie après l'invasion tatare ont été suivis par des catholiques (Saxons). S'il a jamais existé, ce légendaire Radu ne s'est pas expatrié ... en Moldavie, comme nous l'apprenons avec étonnement, p. 115. Il est regrettable que le faux ridicule selon lequel les Juifs de Roman eussent été exemptés du service militaire par le prince fondateur de cette ville ait trouvé le moindre crédit.

Quelles sources ont-elles révélé au professeur Baron le véritable nom du logothète d'Etienne le Grand: Isaac « ben Benjamin Shor »? Cette précision nous paraît bien suspecte, ainsi que celle qui ferait de lui un Juif de Jassy. Converti, lui ou ses parents, soit, mais Jassy à l'époque n'avait pas le rôle commercial de Suceava ou de Cetatea Albă: nulle part d'ailleurs en Moldavie une colonie juive n'est attestée à la fin du XV[e] siècle. Il existe bien un boyard d'Alexandre le Bon, à peu près un siècle plus tôt, qui s'appelait « Moïse le Philo-

[5] Une étude de notre collègue Olga Cicanci, dans cette revue même, X, 3, 1972.

sophe ». Cependant, le nom seul ne prouve rien — on a vu que les Roumains avaient la coutume des noms bibliques, comme Aaron, David ou Samuel ou, pour les femmes, Salomé — tandis que le surnom indique clairement son origine: Moïse est l'un des sages païens, les « philosophes » représentés dans la peinture extérieure des églises moldaves. Isaac avait commencé sa carrière comme receveur des droits de douane à Suceava, avant de recevoir la charge de trésorier, et une lettre de lui datant du 20 décembre 1503, se rapporte à des marchands de perles[6]: est-ce suffisant pour présumer qu'il fût d'origine juive? A vrai dire, l'expulsion des Juifs de Hongrie, en 1360, aurait dû les faire refluer vers la Moldavie: s'il semble qu'ils se soient rendus surtout en Pologne c'est qu'ici la place était déjà prise par les Arméniens, dont la présence ancienne et nombreuse pouvait suffire aux besoins du commerce et allait bientôt obliger le prince de leur reconnaitre des privilèges (1401).

On pourrait facilement réfuter la caricature malveillante de Michel le Brave. Les incidents qui marquèrent le début de l'insurrection de 1594 n'avaient pas un caractère antisémite: Juifs, Arméniens ou même Grecs, les commerçants menacés par chaque soulèvement populaire étaient les agents de l'autorité ottomane et ne résidaient pas toujours dans le pays. Traiter de « benefactors » les créanciers qui ont harcelé Michel le Brave et ses prédécesseurs nous semble une lourde erreur d'appréciation. Il est beau que l'historien se place du côté des victimes, encore que sa tâche exige — nous disait- on naguère — l'impartialité, mais on devrait se demander d'abord où sont les vraies victimes. Cette brève revanche contre ceux qui avaient pactisé avec l'ennemi et imposé aux Roumains des conditions dont l'odieux a été reconnu par un chroniqueur ottoman contemporain, Selaniki, n'eut pas de lendemain et ne saurait donc augurer de l'avenir qui était réservé aux israelites dans l'Etat moderne roumain[7].

Ce qui suit est une esquisse des relations judéo-chrétiennes dans le grand-duché de Moscovie, jusqu'à l'avènement de Pierre le Grand, et dans la région pontique du Sud de la Russie, comprenant les comptoires génois de Caffa et de Soldaja. La belle-fille d'Ivan III, condamnée pour avoir manifesté une certaine faveur à l'hérésie judaïsante de Novgorod, était une princesse moldave, Hélène, la fille d'Etienne le Grand. Si ce n'était le prétexte d'une révolution de palais, on serait porté à attribuer son attitude à l'exemple de la politique religieuse de son père, qui semble avoir été plus tolérante que celle adoptée par ses successeurs vers le milieu du XVI^{e} siècle, lorsque le peintre de Voroneţ vouera les hétérodoxes (Juifs, Arméniens et catholiques) à la damnation éternelle.

Afin de ne pas allonger démesurément ce compte rendu, nous ne ferons que passer en revue les problèmes traités dans la seconde moitié du livre. En contraste avec la protection accordée aux Juifs par les Ayyubides, sont montrés les effets de la domination des Croisés en Palestine: l'auteur admet que la communauté juive y était alors très réduite, sans rappeler toutefois le témoignage de Benjamin de Tudèle qui n'avait trouvé que quatre Juifs à Jerusalem. On ne peut adopter la formule *pax Mongolica*, à propos de la crise de 1257—1260, sans s'empresser de citer Tacite: « ubi solitudinem faciunt, pacem appellant ». S. W. Baron examine ensuite la démographie, le statut légal et les activités économiques des Juifs dans l'Empire mamelouk, dans le Maroc et dans le royaume de Grenade.

Au terme de cette enrichissante lecture, on voudrait pouvoir en tirer une conclusion, si provisoire ou partielle soit-elle. A considérer les variations subies au cours de quatre siècles et demi, « la situation des Juifs apparaît meilleure dans l'empire d'Orient que dans tous les autres pays chrétiens au Moyen Age »[8]. De ce point de vue, l'auteur fait ressortir le large écart entre la Russie, où le régime était beaucoup plus rigoureux, et la Pologne, mais il incline à l'expliquer par la différence de confession, argument aussi peu convaincant que l'opinion selon laquelle l'humanisme de la Renaissance aurait influencé l'attitude de Venise à l'égard des Juifs des îles grecques. La Russie n'avait-elle pas hérité son orthodoxie de Byzance? Si la Pologne était devenue l'un des pays les plus tolérants d'Europe, c'est que l'existence de fortes minorités, orthodoxe et protestante, à l'intérieur du royaume avait obligé l'Eglise catholique officielle à diminuer de sévérité et de vigilence. L'absence de minorités religieuses en Russie a laissé les Juifs sans défense. A ceci il faut ajouter l'idéologie messianique de la « troisième Rome » qui faisait du plus grand des peuples slaves un « nouvel Israël », donc inévitablement opposé à l'ancien. Il n'y a pas eu dans les pays roumains une telle xénophobie, sauf en ce qui con-

---

[6] Archives d'Etat de Sibiu, fonds Brukenthal, S. 1—10, n° 106.

[7] Une lecture plus attentive des épreuves eût évité des coquilles fâcheuses qui altèrent les noms de quelques historiens roumains. Ainsi, Papiu-« Harianu » (p. 350, n. 90) pour *Ilarian*, E. « Tardeanu » (p. 344 n. 75) pour *Turdeanu*, et. V. « Chudova » (p. 341, n. 67) pour *Cândea*.

[8] C'était déjà l'avis de G. I. Brătianu, *La fin du régime des partis à Byzance et la crise antisémite du VII^{e} siècle*, RHSEE, XVIII, 1941, p. 56, confirmé par E. Voordeckers pour le XIV^{e} siècle.

cernait les Grecs, et alors pour des raisons politiques. C'est également un intérêt politique qui justifie l'assertion de Cantemir: « aucun rite n'est si haïssable pour les Moldaves que celui de Rome » (*Descriptio Moldaviae*, III, 1). L'infiltration du catholicisme, encouragé par les Etats voisins — la Pologne, l'Empire des Habsbourg — dans l'intention de préparer une future annexion, représentait un danger, ce qui ne pouvait être le cas pour les autres sujets non-orthodoxes du prince roumain.

Finalement, si l'on se demande où les Juifs ont-ils trouvé des conditions de vie capables de leur assurer la paix et de permettre le développement de leur culture, toujours fermée aux influences extérieures, un fait apparaît certain. c'est dans les régions où l'existence d'un réseau urbain en pleine croissance favorisait le commerce. Les restrictions légales et les menaces de conversion forcée ont joué dans les moments de régression économique, aux époques de crise. Point n'est besoin d'être sombartien pour conclure.

Andrei Pippidi

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par: H. MIHĂESCU (H. M.); TUDOR TEOTEOI (T. T.); DAMIAN P. BOGDAN (D.P.B.); PAUL MIHAIL (P. M.); CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C. P.-D.); CĂTĂLINA VĂTĂȘESCU (C. V.); ANDREI PIPPIDI (A. P.); ALEXANDRU ZUB (A. Z.); MOMČILO D. SAVIĆ et MILAN VANKU — Beograd (M.D.S. et M. V.); LIA BRAD (L. B.)

Publiées par les soins de *Anca Tanașoca*

Inscripțiile din Scythia Minor, volumul V: *Capidava-Troesmis-Noviodunum*, adunate, traduse și însoțite de comentarii și indici de *(Inscriptiones Scythiae Minoris*, volumen V: *Capidava-Troesmis-Noviodunum* collegit, Dacoromanice vertit, commentariis indicibusque instruxit) Aemilia Doruțiu-Boilă.
Ed. Academiei, Bucarest, 1980, 351 pp., 317 pl.
(Inscriptiones Daciae et Scythiae Minoris antiquae, seris II, vol. 5).

Le présent volume réunit les inscriptions trouvées dans la région septentrionale de la province Scythia Minor et datées des Ier— IIIe siècles, totalisant 342 pièces, y compris les briques et tuiles gravées. Ces textes sont reproduits, décrits et commentés suivant un ordre géographique, selon une direction sud-nord et ouest-est. Les localités ayant livré le plus grand nombre d'inscriptions sont les suivantes: TROESMIS, actuellement Iglița — 83; Bărboși, dép. de Galați — 50; CAPIDAVA — 46; ULMETUM, actuellement Pantelimonu de Sus — 34; CARSIUM, actuellement Hîrșova — 20; NOVIODUNUM, actuellement Isaccea — 18; DINOGETIA, actuellement Bisericuța Garvăn — 11; CIVS, actuellement Gîrlicin — 10; IBIDA, actuellement Slava Rusă — 9; AEGYSSUS, actuellement Tulcea — 4; ARRUBIUM, actuellement Măcin — 4. Un commentaire assez ample et compétent offre l'historique des fouilles, la description des monuments, l'étude historique et linguistique du texte des inscriptions, en reproduisant ce texte avec sa version roumaine, une bibliographie suffisante et certaines précisions indispensables. Grâce à ces éléments, même les spécialistes étrangers pourront consulter cet ouvrage fondamental.

Compte tenu de ce que ces documents ont été publiés au cours d'un long intervalle, dans toute une série de publications de nos jours difficilement accessibles et parfois d'une manière absolument insuffisante, le *Corpus* des inscriptions de Dacie et de Scythie Mineure qui doit paraitre sous la direction de D. M. Pippidi et I. I. Russu, représentera en fin de compte un véritable bienfait pour la recherche scientifique, en facilitant la solution plus opérative et plus fructueuse aussi de maintes questions qui se rapportent à l'histoire antique de la Roumanie.

Pour compléter cet ouvrage, l'auteur lui a ajouté une carte des trouvailles épigraphiques ainsi que les planches reproduisant les inscriptions comprises dans le volume. Quant aux inscriptions grecques et latines des IVe—XVIIIe siècles trouvées en Roumanie, elles ont fait l'objet d'un ouvrage paru en 1976 par les soins du professeur Emilian Popescu (451 pages, 42 planches).

H. M.

V. MIHĂILESCU-BÎRLIBA, *La monnaie romaine chez les Daces Orientaux*. Editions de l'Académie, Bucarest, 1980, 312 pp. (Bibliotheca Historica Romaniae. Monographies, 23).

Le générique de Daces orientaux s'applique aux Daces vivant à l'est des Carpates. Partant des tout premiers documents, l'auteur poursuit sa quête documentaire jusqu'au Ve siècle de notre ère, après la venue des Huns. Cette synthèse, solidement documentée et exposée avec

beaucoup de méthode, offre au lecteur avec deux autres ouvrages similaires, l'un sur la monnaie romaine en Ukraíne due à M. I. Braicevski (Kiev, 1959) et l'autre sur les dépôts monétaires d'époque romaine trouvés en Union Soviétique (Moscou, 1961), de V. V. Kropotkine, la possibilité de se faire une idée de la nature et la durée des rapports économiques de l'Empire romain avec les populations vivant dans l'espace compris entre le Danube, les Carpates, la Baltique, le Dniepr et la mer Noire. Ces rapports devaient toucher à leur point culminant aux II^{e} et III^{e} siècles de n.è., pour céder ensuite, peu à peu, la place à la monnaie byzantine. La monnaie divisionnaire de bronze ou d'argent, destinée au commerce de détail atteste de manière indubitable la réalité des échanges commerciaux. Quant à la monnaie d'or, trouvée dans ces dépôts monétaires, elle a notamment pour origine les subsides payées par l'Empire à certains chefs locaux, par suite de certaines ententes diplomatiques.

Dans les limites du territoire roumain, les monnaies les plus nombreuses ont été récupérées dans la vallée du cours moyen du Siret, indices de certains liens avec la domination romaine qui s'exerçait en Scythie Mineure (Dobroudja). Elles offrent aussi un témoignage important de l'existence, aux endroits où elles ont été enterrées, d'importants centres politiques de la population locale ou des migrateurs. A défaut des sources écrites, plus pertinentes sans doute, et corroborant d'autres vestiges matériels, les monnaies arrivent à compléter heureusement nos connaissances du passé éloigné, constituant, de leur côté, une source digne d'être prise en considération.

L'impression laissée par la présente monographie est excellente. Elle se recommande par sa richesse, sa variété, sa compétence et la mesure des jugements avancés, réunissant, classifiant et exposant la somme des connaissances fournies par la recherche de ce domaine jusqu'à nos jours.

H. M.

JENÖ FITZ, *Der Geldumlauf der romischen Provinzen im Donaugebiet Mitte des 3. Jahrhunderts.* Teil 1 und 2, Akadémiai Kiadó, Budapest — Ruldolf Habelt Verlag, Bonn, 1978, 945 p.

L'auteur étudie les dépôts monétaires trouvés dans les provinces danubiennes de l'Empire romain (Noricum, Pannonia, Moesia Superior, Moesia Inferior et Dacia), dépôts qui se chiffrent autour de cent. Ce faisant, il tâche d'en dégager quelques conclusions d'ordre général concernant la crise économique et politique du III^{e} siècle. Afin de mieux résister à la pression exercée par les peuples en migration, pression qui commence à se faire sentir au II^{e} siècle pour augmenter de plus en plus au III^{e} siècle, l'administration romaine concentra ses forces militaires dans les provinces du Bas-Danube, en leur fixant pour quartier général Sirmium (actuellement Sremska Mitrovica). Cependant, le centre des émissions monétaires se trouvait à Viminacium (actuellement Kostolac, sur le Danube, à l'est de Belgrade). Les émissions monétaires de la décade 249—259 de n.è., précédant la retraite aurélienne, étaient destinées en tout premier lieu à des fins stratégiques, aussi ont-elles laissé des traces partout à proximité du *limes*, c'est-à-dire de la frontière impériale. L'auteur met à profit les nouvelles méthodes, donnant la description et la classification des monnaies, qu'il rattache aux événements historiques déjà connus, pour jeter un jour nouveau sur la période des années 249—259, montrant les raisons de cette concentration des forces militaires. Il explique également la raison qui fit de Viminacium un centre impérial des émissions monétaires ; à l'égal d'autres centres du même genre qui fonctionnaient à Mediolanum (Milan), Colonia Agrippensis (Cologne) en Occident ou à Antioche et Cyzique en Orient. Particulièrement instructive nous semble la description de l'important dépôt monétaire de Gorsium (Tác) en Pannonie Inférieure. La reproduction photographique des différentes pièces de monnaie et de leurs légendes, de même que la description minutieuse des dépôts concernés font de cet ouvrage un instrument de travail indispensable à l'étude approfondie de cette époque.

H. M.

K.ΔΑΓΚΙΤΣΗ, 'Ετυμολογικό λεξικό τῆς νεοελληνικῆς [Dictionnaire etymologique de la langue néogrecque]. A-K. I. G. Vasileiou, Athènes, 1978, 453 pp.

Konstantinos Dangitsis a déjà publié plusieurs autres dictionnaires: un dictionnaire des épithètes (1963), un autre des termes populaires (1967), un dictionnaire des synonymes (1970). Plus riche et plus varié que le dictionnaire de N. P. Andriotis (1967), le seul ouvrage de cette

catégorie existant jusqu'à présent, le volume de Dangitsis embrasse aussi bien le lexique des milieux cultivés *(kathareousa)* que celui des masses populaires *(demotike)* et il est destiné en tout premier lieu l'enseignement de tous degrés, ainsi qu'au grand public de la Grèce actuelle. L'auteur fait une distinction entre l'ancienneté des mots et leur diffusion géographique, utilisant les sigles: VG = vieux grec; MG = grec médiéval; NP = néogrec populaire et NC = néogrec cultivé — ce qui lui vaut une économie de l'espace graphique.

Dans la plupart des cas, les emprunts fait au moyen âge sont d'origine italienne, alors que ceux remontant à la période de la domination ottomane sont d'origine turque et ceux d'époque moderne d'origine française. L'influence espagnole, anglaise, allemande ou russe n'est que sporadique. Mais l'auteur n'arrive pas toujours à distinguer les termes d'origine latine de l'époque byzantine de ceux venus de l'Italie, par exemple: βέργα ne vient pas de l'Italie, mais du latin vulgaire *(verga)*, étant attesté dans la littérature byzantine dès le VI[e] siècle; κάβα, καβάλλα et κάππα, de même; κούρτη représente la variante latine *curtis*, également conservé en roumain, et non la forme italienne *corte*. Les éléments suivants sont considérés comme d'origine roumaine ou macédo-roumaine: βαλαόρα absent chez Papahagi; γκούσα *guşă;* γουέρα, *guşter;* δρακούλι, *Draculea;* ζουλῖπι, macédo-roum. *zulape*, alb. *zullap* « bête sauvage »; κλαπάτασ macédo-roum. *gălbadză*, *gălbeaţă* « maladie des moutons »; κολάστρα macédo-roum. *culastră*, roum. *corastă*. Quant au terme de βογιάρος « boïard », il est entré en grec plutôt par la filière bulgare ou roumaine que par celle russe, mentionnée par l'auteur. Le byzantin κονστό σταβλος est un emprunt originaire de l'occident roman, daté des croisades, et non le reflet direct du latin *comes stabuli*.

Manuel didactique utile, le présent dictionnaire ne saurait prétendre à servir la recherche scientifique en tant qu'instrument suffisant et sûr. C'est pourquoi nous attendons avec intérêt le dictionnaire projeté par le professeur Demetrios Georgacas de l'Université de Nord Dakota, qui s'est toujours montré particulièrement bien documenté dans ses recherches de philologie byzantine, néogrecque et sud-est européenne.

H. M.

ΤΟ ΕΛΗΝΟ-ΑΛΒΑΝΙΚΟΝ ΛΕΞΙΚΟΝ ΤΟΥ ΜΑΡΚΟΥ ΜΠΟΤΣΑΡΗ (Φιλολογικὴ ἔκδοσις ἐκ τοῦ αυτυγράφο) ὑπό Τιτου Π. Γιοχόλα. Académie d'Athènes, Athènes, 1980, 424 pp. + 70 planches
(Πραγματεῖαι τῆς Ακαδημίας 'Αθηνῶν, 46, 1980)

Le héros national grec Markos Botsaris (1790—1823) devait léguer à la postérité le manuscrit d'un dictionnaire grec-albanais. Cet ouvrage se trouve actuellement à la Bibliothèque Nationale de Paris, inclus dans le manuscrit du Supplément grec 251 et comporte 244 pages. Il s'agit d'un don à cette bibliothèque de F. Pouqueville, le consul de la France près d'Ali Pacha, excellent connaisseur de la Grèce de son temps et qui s'est acquis de grands mérites scientifiques grâce à ses recherches du Sud-Est européen. La première édition de ces manuscrit (édition tout à fait impropre) a été publiée par Luno Skendo (pseudonyme de Mithat Frsheri) dans le *Kalendar Kombiar* (Calendrier National) de Tirane, en 1926.

Quant à l'auteur de la présente édition, il a adopté l'idée d'en offrir l'édition scientifique aux indications suggérées par Giuseppe Schirò, ancien titulaire de la chaire des études byzatines à l'Université de Rome. Toutes les mesures ont été prises pour que cette édition soit dotée de l'appareil critique requis. Le texte originaire est disposé par rubriques, dont la première et la deuxième présentent la transcription du mot respectif en grec et en albanais. La troisième et la quatrième rubriques sont réservées à « l'interprétation » du mot, c'est-à-dire qu'elles le reproduisent selon les normes de l'orthographe actuel. Cette méthode fait penser à celle d'Eqrem Çabej pour son édition du Buzuku, ayant l'avantage d'indiquer avec les moyens les plus simples le point de départ et celui d'arrivée. Pour chaque mot, en bas de la page on peut lire le commentaire de l'éditeur. A ceci s'ajoute un glossaire complet de tous les mots grecs et un autre de tous les mots albanais du texte originaire. Une autre rubrique comporte la comparaison entre le matériel réunit par F. Pouqueville et celui étudié par M. Botsaris. L'introduction de l'ouvrage est assez ample pour fournir des précisions d'ordre matériel et technique sur toutes les questions en suspens et s'accompagne d'une bibliographie complète du sujet.

Cet ouvrage de M. Botsaris a été rédigé en 1809 dans l'île de Kerkyra (Corfou), dans le but de faciliter la communication entre Grecs et Albanais, en leur permettant de la sorte à unir leurs efforts pour faire face à l'oppression ottomane. Il y a un double intérêt dans cette édition scientifique due à Titos P. Jochalas, à savoir: d'une part, sa contribution à une meil-

leure connaissance de la langue grecque parlée à la veille de la révolution de 1821 et, d'autre part, son apport au domaine de l'albanologie. En effet, grâce au matériel réunit par ce dictionnaire, les albanologues seront à même de procéder à la vérification de quelques autres matériels disponibles (assez peu nombreux, d'ailleurs) afin de restituer la phase embrassant le début du XIX[e] siècle de l'histoire de la langue albanaise.

Pour la reproduction des mots albanais, M. Botsaris s'est servi de l'alphabet grec. Quantité de ces mots étaient d'origine grecque ou turque et reflétaient une étape déterminée de l'histoire du peuple albanais. Certains byzantinismes, sans aucun doute usuels dans l'albanais médiéval, avaient été remplacés par des mots d'origine turque, par exemple: ἁμάξι-*araba;* ἀποκρισιάριος-*ullak;* βάρκα-*kaik* ou *kajik;* ἐξωρισμένος-*surgjun;* ἐργαστήριον-*duqan;* καπηλεῖον-*han;* καστέλλι-*kala;* μακελάρης-*kasap;* μαντῆλι-*destemel;* etc. Ayant collaboré au Grand Dictionnaire de l'Académie d'Athènes, l'éditeur a pu vérifier les variantes grecques. Par ailleurs, il a consulté bon nombre de dictionnaires et d'études de la langue albanaise. Grâce à sa parfaite connaissance de ces deux langues et à l'acribie avec laquelle il a travaillé pour le présent ouvrage, celui-ci peut servir d'un point sûr de départ à toute recherche ultérieure, se révélant comme un important instrument de travail dans le domaine de l'albanologie.

H. M.

Byzantine Studies/Études Byzantines, vol. 5, fasc. 1—2, 1978 (to honour Ivan Dujčev. Essays on the Occasion of his seventieth Birthday), publié par Arizona State University, 234 p.

Ce volume de la revue publiée par l'Université d'État d'Arizona est dédié à l'activité de Ivan Dujčev, Professeur à l'Université de Sofia, savant dont l'œuvre se range, aux dires de John V. A. Fine à la page 95 de ce même volume, parmi les modèles dignes d'être suivis par tous les chercheurs du moyen âge bulgare. En effet, l'œuvre de I. Dujčev intéresse les slavistes et les byzantinistes en égale mesure.

Une courte introduction consacrée à la carrière scientifique de I. Dujčev, suivie par la bibliographie de ses ouvrages (représentés par livres, articles et comptes rendus, pp. 4—36), est due à la plume de Walter K. Hanak.

Suivent, dans l'ordre alphabétique de leurs auteurs, les 14 contributions du volume. L'intérêt de l'inédit publié par Robert Browning, *Un Unpublished Address of Nicephorus Chrysoberges to Patriarch John X Kamateros of 1202* (pp. 37—68), réside dans ses considérations d'ordre philosophique et politique surtout: le pape vu comme *proedros* de l'Ancienne Rome (p. 59), le patriarche de CP comme *patriotes* et *emphylos* (p. 51), enfin le rapport entre *hellenismos* et *barbarismos* (p. 55), ainsi que le terme *mixobarbaros* (p. 59).

Deux études se penchent sur des questions vivement débattues encore: celle de P Charanis sur le rôle du peuple dans la vie politique de l'empire byzantin aux temps des Comnènes et des Paléologues (pp. 69—79), puis celle de G. T. Dennis, S. J., sur le discours « antizélote » de Nikolaos Kabasilas (p. 80—87), où l'auteur apporte de nouveaux arguments à l'appui de la thèse de I. Ševčenko selon laquelle ce discours n'a rien à voir avec les Zélotes de Thessalonique.

Après « un nouveau regard sur la Bulgarie au temps du tsar Peter (927—969) », dû à J.V.A. Fine (pp. 88—95), G. Galavaris étudie les portraits de saint Athanase l'Athonite (pp. 96—124, avec reproductions).

Des questions textologiques sont analysées par: A. Garzya, *Problèmes textuels dans la correspondance de Synésios* (pp. 125—136), et H. Hunger, *Stilstufen in der byzantinischen Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts: Anna Komnene und Michael Glykas* (pp. 139—170).

A. Guillou présente *Deux sceaux byzantins inédits de Sicile* découverts à Avola, commune de la province de Syracuse (pp. 137—138).

Bariša Krekič, *An International Controversy Over the Death Penalty in the Balkans in the Early Fourteenth Century* (pp. 171—176), se penche sur une question moins connue dans ses détails: l'amende pour homicide *(vražda,* ou *mulcta homicidii* dans les textes latins, terme qui couvre le byzantin *phonos)* dans la Serbie médiévale et dans la république de Raguse, analysée à la lumière des relations avec Venise.

A Linguistic Analysis of the Akathistos Hymn (pp. 177—185) permet à Kariofilis Mitsakis d'avancer le nom de Rhomanos le Mélode comme auteur de l'hymne acathiste. L'auteur utilise largement ses livres parus antérieurement.

Deux autres études mettent en lumière combien de nouveautés se cachent encore dans les textes publiés de l'époque des Paléologues. D. M. Nicol s'arrête sur une carrière peu connue jusqu'à présent: celle du métropolite Hilarion de Didymoteichon, personnage qui a couronné Jean Cantacuzène comme empereur le 26 octobre 1341 et dont les qualités prophétiques trouvent beaucoup de louanges dans les « Mémoires » du même empéreur devenu moine. L'étude de Nicol (*Hilarion of Didymoteichon and the Gift of Prophecy*, pp. 186—200) est important pour les Fastes épiscopaux de la métropole de Didymoteichon et pour la prosopographie byzantine de l'époque à la fois. Une autre question prosopographique, et paléographique en même temps, est abordée par N. Oikonomides: *Theodora* δέσποινα τῶν Βουλγάρων *in a Prostagma of Michael IX (September 1318)*; son étude (pp. 201—211) corrige la date 1333, admise par F. Dolger pour le document en cause (publié dans *Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges*, I, Munchen, 1948, sous le n° 18), en faveur de celle de 1318. Pour Oikonomides, le ménologe du *prostagma* appartient à Michel IX (et pas à Andronic III, comme Dolger avait admis). Par conséquent, la restitution *despotin* (qui signifiait épouse ou fiancée d'un *despotes)* opérée par le savant allemand, doit être corrigée en *despoina*, c'est-à-dire impératrice. Il s'agit donc de Theodora, fille de Michel IX mariée en 1308 au tsar bulgare Theodor Svetoslav (1300—1322), retournée à Byzance en 1330 et devenue nonne sous le nom de Theodosia (sur sa vie v. toujours F. Dolger dans l'« Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales et Slaves », IX, Bruxelles, 1949 = Mélanges Henri Grégoire, I, pp. 211—221, étude ré-éditée puis dans F. Dolger, Παρασπορά, Ettal, 1961, pp. 222—230). L'argumentation de N. Oikonomides est convaincante.

Une question d'histoire de l'art est traitée par Marcell Restle dans *Beitrage zur Datierung der Porphyr-Sarkophage in Palermo und Monreale* (pp. 212—221). L'auteur arrive à la conclusion que les quatre sarcophages (de Roger II, de sa fille Constance, de l'époux de celle-ci, Henri VI, ainsi que de leur fils Frédéric II) proviennent d'une même colonne antique.

La dernière étude du volume est signée par Ihor Ševčenko: *A New Manuscript of Nicephorus Blemmydes' « Imperial Statue », and of Some Patriarchal Letters* (pp. 222—232). Il s'agit du ms. *Sinaiticus Graecus 42*, connu par V. Gardthausen et V. N. Beneševič. Une nouvelle édition de cette source (publiée par Kurt Emminger en 1905—1906) devra nécessairement tenir compte de ce ms., qui garde aussi une signification particulière du point de vue historique. En ce sens, Ševčenko met en lumière une relation étroite avec l'historien Pachymeres.

À leur tour, les études byzantines devront tenir compte à l'avenir de la revue publiee par Arizona State University. C'est une conclusion qui s'impose.

T.T.

Monumenta Cartographica Jugoslaviae, II: *Sredenvekovne Karte* (Medieval Maps), Belgrade , 1979, 95 p., in folio.

This work is being issued in a collection of *Monographies* volume 17 belonging to the History Institute of Belgrade under Dr. Danica Milić's (director of the institute) supervision. It starts with an introduction (pp. 7—8) by Gavro A. Škrivanić, the editor of the volume, followed by a study of the same author entitled *Idrisievi podaci o jugoslovenskim zemljama (1154)* (Idrisi's Data on the Yugoslavian Countries (1154) (pp. 9—23) which refers to the map *Kitabu al Roger* (Roger's Book). The text is called *Tabula Rogeriana* and its author is Muhamed as Sharif al Idrisi born in 1099 or 1100 in Centa, north-west of Tanger. He was a descendent of the Hamudit dynasty and a great-grandson of Idarisi II. Idrisi learned at Cordoba, then went to Palermo in 1139 or 1140, to the Norman king Roger the Second's court. (1130—1154). He gave the map the king's name. The text comprises 54 Yugoslavian localities. *Podaci o jugoslovenskim zemljama na karti Fra-Maura Il Mappamondo (1459)* (Data on the Yugoslavian Countries in Fra-Mauro's Map of the World (1459)) (pp. 25—32) belongs to the same Škrivanić. It refers to a map of the world — in 1459 — belonging to the well-known Italian geographer, monk Mauro, who lived in Saint Michael monastery of Murano, near Venice. The text was written at the order of Portugal's king, Alphons V. Under Europe the map records among others *Monte de Morlachia* (The Walachian Mountain) extending from Dubrovnik to mount Velebit of Croatia and under Serbia there is *Porte de fero* — the Iron Gates — of the Danube. Gordana Tomović writes on the *Jugoslavenske zemlje na srednjovenskovnim pomorskim kartama* (The Yugoslavian Countries in the Maritime Mediaeval Maps) (pp. 33—64) and focuses upon three atlases of Petrus Vessconte de Ianua. The first one dates from 1318 and comprises the Adriatic Sea; so does the second which gathers: plate no 2, the Black

Sea, the Marmora Sea and the eastern Mediterranean Sea; plate no 4, the Aegean Sea: plate no 5 the Ionian Sea; plate no 6 the Tyrrhenian Sea; plate no 7 the Gibraltar; plate no 8 Spain and Portugal and plate no 10 the Adriatic Sea. The third atlas — from 1320 or 1321 records the Adriatic Sea. Angellinus of Dalorto's map of 1325 comprises Europe, North Africa and Asia Minor. The European countries mentioned are Serbia, Albania, Macedonia (north-west of Salonica), Hungary, Bulgaria and Sclavonia. The next map belongs to Angelino Dulcert, dated 1339 and comprises the Baltic Sea, the North Sea, the Mediterranean, the Black Sea and the Red Sea. The sixth text comprises Nicholaus Passqualini's atlas of 1408 and includes Italy, North Africa, the Adriatic Sea and the Danube. The seventh text belongs to Jachobus Girolidis, dates from 1426 and records the Black Sea and the North Archipelago, east and central Mediterranean with Spain, Italy and the western part of the Balkan countries, then Africa, north-east Europe up to England and Denmark, then the Adriatic Sea. The eighth text comprises a map of Gratiosus Benincasa of 1472 with the Adriatic Sea. The ninth text is an atlas of the same author but dates from 1480 and comprises Italy, Yugoslavia, Greece, part of Asia Minor, Sicily and part of Africa. The last study belongs to Milica Nicolic, *Renesansa Ptolomejeve Geografije* (The Revival of Ptolemy's Geography) (pp. 65—90) and comprises the translation and the first printings of Claudius Ptolemeaus, *Geography* or cosmography, a work on which monk Macarie, the first Romanian printer, also wrote (S. B. Radojičic, *Stari srpski knižrevnici XIV—XVII veka*, Belgrade 1942, 60). The oldest editions of the *Geography* date back as early as 1475, 1478 (Rome), 1482 (Ulm)[1], 1486 (Ulm, second edition), 1507 (Rome), 1511, 1513, 1520, 1522 and 1525 (all of them in Strasbourg). The same study also comprises maps of central Europe, the first one belonging to cardinal Nicolaus Kuzanus (1420—1489), a well-known German humanist. The text dates from 1439. Nicolaus Germanus (Nicolaus Donnus) (1420—1489) a cartographer, endeavoured to develop this map and published it in Ptolemaeus' *Geography*.

There come then the following texts: *The Leiden Map*— after 1493—, that of Etzlaub Erhardt, printed in 1500 and that of Beneventanus Marcs appended to Ptolemaeus' *Geography* and printed in 1507. The map is entitled *Tabula moderna Poloniae, Ungariae, Boemiae, Germaniae, Russiae, Lithvaniae*. The second part of the study comprises maps of the Balkan Peninsula. The first one belongs to an unknown author and is now in the National Library in Paris (Codex latinus 7239, f. 113ᵛ and 114ʳ) and was first referred to by E. F. Jomard, *Les monuments de la géographie* (Paris, 1862), then by Franz Babinger, *An Italian Map of the Balkans, presumably owned by Mehmet II the Conqueror (1452—1453)* (Imago mundi, VIII, 8—15); they were followed by Veselin Beševliev, *Eine Militarkarte der Balkanhalbinsel aus den letzen Jahren des 14. Jahrhunderts* ("Balkansko ezikozanie", VII, Sofia, 1963, 39—48) and by P. Koledarov, *Vtorata bălgarske drazava v stranite karti ot XIII—XIV vek* ("Vekove", 4, Sofia, 1973, 22—26). The map is 37 × 32 cm. To the north there is part of Hungary and southern Romania, to the east the Danube and part of the Black Sea, to the South part of Asia Minor and the Aegean Sea and to the west the Belgrade-Varadin region. It has big distortions. Thus completely erroneously are recorded the Bosphorus, the Marmora Sea, the Dardanelles and the Saros bay. The relief is rendered in a very plastic manner with the perspective indication of the land. No mountain has got its name but we may guess that the Transylvanian Alps and the Balkans are depicted. The rivers are drawn irregularly, without a name either. Here is what the author writes about the Danube: "Qui dento per lo danubio bó pier le quel sono achiamade le porte di fero et al gran ... non pol pasar per la dito luogo senza peota" — that is it refers to the Iron Gates. Only the left tributaries of the Danube are depicted. On the first one appears a bridge in front of which the following words are written: "ponte dazicho" — it is in fact Apolodorus of Damascus' bridge in Drobeta—Turnu-Severin — and near it stands Ponssiona (Craiova). The second tributary is the Olt river described as follows: "Fium chiamato holta into qual sapari ... lo nave per pasar le serzito". Transylvania is mentioned as "transsiuona" and "transiuana" while Wallachia is mentioned as "Vlachia". North of Drobeta-Turnu-Severin one may find the following note: "prinzipio della Vlachia". North of the Danube there are the following Romanian towns: Varandulum = Oradea Marea, Osanaz=Orșova, Schiezino=Turnu Severin[2]. The map dates from the 15th century and it shows the Venice school in the beginning of the 15th century. The dating of the map is still disputable. In the last century they thought it dates ever since 1453. Some of the contemporary historians and specialist cartographers have dated it in a different way. Thus Beševliev thinks it from 1394—1396 as Vidin was then

[1] See p. 70, note 27; but on page 72, note 30 shows an edition of the same year, issued in Venice. Are there two editions or is it a skipover of the author?

[2] We tried to identify other localities beside those indicated by the author of the study but the illisible state of the present facsimile (p. 82) did not allow success.

under Bulgarian rule. Babinger assigns it the date 1452 — March 1453. Banfi thinks that the map was drawn by P. Santini in Hungary for king Wladislaw before he attacked the Turks and thus he dates it from 1443. Koledarov gives it the date of 1388—1393. Beševliev's and Koledarov's datings cannot be accepted — as Nicolić puts it — as they skipped over the fact that the map depicts the Serbian city of Smederevo built between 1428 and 1430 and the most recent archeological researches confirm that on the site of the Smederevo city there had not existed before any fortified city. The map should therefore be dated after 1430 and before 1453. This map is known to Dr. Marin Popescu-Spineni as we may gather from his book called *România in izvoare geografice şi cartografice. Din antichitate pînă în pragul veacului nostru* (Romania in Geographical and Chartographic Sources. From Antiquity up to the Present Century, Bucharest, 1978) in which he writes: "An Italian map of 1453 shows: *prinzipio della Valachia* (Banat), *Transiuana* (Transilvania), *Valachia* (Muntenia), and *Volochia* for Moldavia" (p. 101). The study of the 1527 map of Francesco Rosselli (1447—1527), a well-known Florence cartographer, comes next. Rossellini was between 1476—1484 at the court of the Magyar king Mattheus Corvinus. The text includes a part of Wallachia (facsimile p. 84) but several town names are illisible.

To end with, Nicolić analyses the *Tabula moderna Bossinae, Serviae, Greciae et Sclavoniae* of Martin Waldssemuller — a well-known German cartographer, published in Strasbourg in Ptolemaeus' *Geography*. Most of the studied maps are reproduced in facsimile but unfortunately not all of them are lisible.

D.P.B.

A. GIEYSZTOR, *Istorija na službe iugo-vostočnoj politiki rečipospolitoj v XV i XVI vv.*, dans le volume: *Rossija, Pol'ša i Pričernomor'e v XV—XVIII vv.*, Moscou, 1979.

Les historiens polonais sont unanimes à reconnaitre qu'on ne saurait prétendre à une nette démarcation entre ce qu'on appelle « le Bas-Moyen Age » et « l'étape initiale de la Renaissance », pareille démarcation étant absolument conventionnelle. Et pourtant, quand on est obligé de traiter simultanément les événements des XV[e] et XVI[e] siècles, les différences essentielles entre la mentalité des hommes de l'époque d'un Wladislaw Iagello et celle des contemporains du dernier successeur de ce roi sur le trône de la Pologne imposent la distinction nuancée des deux périodes.

Si l'on regarde l'œuvre de Jan Długosz à la lumière de la mentalité spécifique de son siècle, on constate qu'en fait ses opinions peuvent passer pour une sorte d'étalon du Moyen Age, mais comportant aussi les germes des nouvelles tendances humanistes. De même que d'autres spécialistes l'ont déjà souligné [1], son œuvre *Annales seu cronicae incliti Regni Poloniae* adopte, d'après le modèle italien, l'interférence des descriptions historique et géographique, méthode qu'il applique avec succès à l'étude des événements de son temps. Sa parfaite connaissance des relations polono-tatares, polono-roumaines, polono-turques, témoigne à quel point l'historien se révèle familiarisé avec les secrets de la diplomatie et de la chancellerie polonaise. Du reste, il a travaillé au service diplomatique de son roi, ce qui lui a permis de s'introduire dans le circuit des affaires hongroises et turques qui devaient confronter la Pologne à partir de 1474, affaires auxquelles se rattachaient aussi celles de la Valachie et de la Moldavie. Długosz a été l'unique diplomate au courant du projet stratégique d'Etienne le Grand, en 1475, qui se proposait de prendre appui sur la forteresse de Kamenitz pour le développement de ses entreprises contre les Ottomans sur les terres de l'Ukraine et de la Podolie (p. 30). Par ailleurs, c'est aussi seulement par ses écrits que l'on connaît la lettre du voïvode Alexandre de Moldavie adressée au roi de Pologne. Ses œuvres jettent le même jour sur les intérêts de la Pologne et sur sa politique officielle.

L'intérêt pour les événements contemporains (en train de se dérouler) devait marquer l'historiographie des XVI[e] et XVII[e] siècle, mais l'ambition de Długosz était, en outre, de démontrer que les sources de la réalité se trouvent dans le passé, ce passé qui se doit d'être aussi bien connu que le présent. Sa minutie informationnelle par rapport aux questions contemporaines allait servir au mieux à l'approche du problème ottoman.

Un autre historien aussi, Phillppe Callimaque, fonda son œuvre dans une large mesure sur les données récoltées en tant que témoin oculaire, dont il s'est servi afin de compléter son information documentaire. Les choses lui furent facilitées grâce à deux missions diplo-

---

[1] M. Koszerska, *Mentalność Jana Dułgosza w świetle jego twórczości* (La mentalité de Jan Długosz à la lumière de son œuvre), in « Studia Zródloznawcze », 1971, t. 15, p. 109—140.

matiques [2] qu'il a dues remplir en Turquie, ce qui lui a permis d'écrire un livre avec d'importantes implications politiques *Historia de rege Vladislao* (1485). Cet historien est l'un des premiers à formuler l'idée que c'est à la Pologne que revient le devoir de se poser en champion du monde chrétien dans son ensemble. Il lui appartient également l'idée que la Pologne devait s'assurer des alliances susceptibles d'encercler l'ennemi pour mieux le pourfendre. Son réalisme, ses opinions humanistes en ce qui concerne les changements découlant de la nature même des choses font de lui un brillant publiciste politique.

L'accent portant sur la géographie relevé dans les ouvrages historiques est dû à quelques continuateurs de l'œuvre de Dlugosz, parmi lesquels il convient de retenir le nom du professeur Maciej z Miechowa (1457—1527), de Cracovie. Son *Tractatus de duabus Sarmatiis Asiana et Europiana et de contentis in eis* (1517) représente une ouverture vers les mondes ignorés du nord et de l'est, équivalant les découvertes des Portugais dans les régions du sud. Fidèle a la devise *historia res vera continere debet*, il devait noter les relations authentiques des voyageurs et des captifs de guerre, ce qui conféra à son livre le caractère d'un véritable guide des pays inconnus.

Ce même caractère pratique, de guide dans le domaine des découvertes géographiques, se retrouve également dans l'œuvre de Jost Decjusz. A noter, aussi, dans le même ordre d'idées le nom de Bernard Wapowskij (1480—1535), auteur d'une carte originale, la *Tabula Sarmatiae* (1526), ainsi que d'une *Mappa in qua illustrantur ditiones Regni Poloniae et Magni Dukatus Lithuaniae*, sur laquelle sont marquées plusieurs zones d'Europe, dont le nord de la Péninsule balkanique. Les deux cartes en question ont servi de modèle aux siècles suivants.

L'auteur accorde une place à part dans l'historiographie polonaise à l'œuvre des gens de cour: Martin Kromer, Jan Solikowski, S. Orzelski, Andrej Nidecki, L. Górnicki. Comme les rapports de ces personnages avec les chancelleries impériales n'ont pas manqué de tension et que les frictions ne leur ont fait pas défaut, souvent la tâche de l'historien ne s'accorda pas avec ses devoirs officiels.

Enfin, l'historiographie du temps doit être évaluée également compte tenu du travail fourni en vue de recueillir les sources historiques. Des chanceliers et des secrétaires royaux ont su réunir de la sorte des fonds précieux (p. 34). Notons parmi ceux qui se sont distingués dans ce domaine les noms de Jan Laski (1505), Martin Kromer (1551), Jan Zamoiski (1567—1569), auxquels l'historiographie est redevable d'une partie des fonds si intéressants réunis à Cracovie. Un autre nom à retenir est celui du chancelier-diplomate R. Heidenstein, lequel a donné sa propre version de l'histoire polonaise jusqu'en 1572, en y faisant figurer entre autres les relations de ce pays avec la Porte, ainsi que les problèmes liés à la Transylvanie et à la Valachie. Il en résulte clairement que la version « officielle » se reflétait plus ou moins véridiquement dans les divers ouvrages historiques.

Avec le rebondissement de l'activité politique développée par la petite noblesse polonaise devait s'épanouir encore plus l'intérêt vis-à-vis des travaux des publicistes politiques. Chef de file de ce courant s'est révélé Stanislav Orzechowski (1543—1566), écrivain doué et partisan de l'idée d'un affrontement direct, armé, avec la puissance ottomane. Son récit de l'histoire qui lui était contemporaine offre une image des vues propres aux larges milieux de la noblesse polonaise. Que la présentation des événements dans le temps et dans l'espace constituait une unité typique de l'historiographie polonaise pendant la Renaissance résulte aussi de l'œuvre d'un autre historien, Stanislav Sarnicki: *Annales* (1587) et *Descriptio veteris et novae Poloniae* (1585). L'histoire commencera a être écrite dans la langue vernaculaire du pays avec Jan Herburt et les représentants de la noblesse moyenne, Martin et Joachim Bielski. La chronique écrite par Joachim Bielski en 1597 porte, néanmoins « non sur la cour royale, mais sur le siège de la noblesse », pour citer l'expression d'A. Gieysztor. Quant au dernier historien dont l'auteur étudie l'œuvre, Maciej Stryjkowski, s'est penché sur les événements intervenus dans le sud-est de l'Europe, auxquels il accorde une large place.

Cette synthèse de Gieysztor, qui opère avec deux catégories propres à l'historiographie polonaise du temps (celle due aux gens de cour et celle de la noblesse), est à même d'étudier à travers la mentalité des écrivains respectifs — et grâce aux critères fournis par la méthodologie socio-culturelle — la manière dont les événements historiques se sont reflétés dans leurs œuvres. D'autre part, toujours selon Gieysztor , cette littérature historiographique devait influer sur l'activité de la « rzeczpospolita » dans le domaine des affaires étrangères — et c'est ce que nous apprennent les faits ultérieures à leurs œuvres. Aussi, A. Gieysztor attire-t-il tout particu-

---

[2] *Polska służba dyplomatyczna XVI—XVIII wieku* (La diplomatie polonaise aux XV — XVIII s.), Studia pod redackcja Zbigniew Wójcika, Warszawa, 1966.

lièrement l'attention sur le fait que les investigations à venir devaient s'axer sur l'étude. sous ce même angle de vue. de toute la culture polonaise. La finesse de l'analyse. les implications diverses que l'auteur a eues en vue. les conclusions inédites de cette étude la recommandent comme un véritable modèle euristique.

P. M.

IANNIS KARAS. Οἱ θετικές — φυσικές ἐπιστήμες στόν ἑλληνικό 18 αἰῶνα. Athènes, 1977. 155 p.

L'ouvrage que I. Karas avait commencé à Bucarest et qu'il nommait. à l'époque. un *Inventaire raisonné* des textes scientifiques en langue grecque au XVIII[e] siècle. a pris la forme définitive du livre que nous présentons aujourd'hui. La période étudiée. 1700—1820. est des plus intéressantes. puisqu'il s'agit de la renaissance spirituelle des peuples balkaniques assujettis. sous l'influence bienfaisante des « Lumières ». Le sujet pénètre au cœur même de ce courant intellectuel. car il est évident que les contacts avec les sciences ont essentiellement contribué à élargir la brèche qui libérait la pensée de ses attaches théologiques.

C'est la formation de la pensée scientifique des Grecs et leurs lectures qui intéressent l'auteur. ainsi que le cadre dans lequel se mouvaient les intellectuels de l'époque et le niveau culturel du XVIII[e] siècle hellénique. Il les étudie en prenant pour témoins le livre et le manuscrit scientifiques. Un tiers de l'ouvrage est formé par les deux tableaux. celui des 155 livres et celui des 870 manuscrits. témoignage éloquent de la pénétration des conquêtes scientifiques dans l'enseignement et les bibliothèques grecques. Présentés en tant qu'annexes. ces tableaux (l'Inventaire) constituent la matière proprement dite du livre. Le texte qui les précède a deux parties: 1. *Le cadre général* et 2. *Le contenu du livre et du manuscrit scientifique.* Le premier chapitre trace les conditions qui ont favorisé le développement de l'enseignement grec. parmi lesquelles l'apparition de la bourgeoisie fut. certes. déterminante. Nous y trouvons également un aperçu quantitatif du nombre des élèves. des appointements des professeurs. des dépenses que demandait l'impression des livres. des subsides. etc. La longue survivance du manuscrit. due à la rareté des livres. couvre toute la période étudiée.

Si jamais dossier fut dressé avec soin. c'est bien ce livre. qui s'attache à reconstituer, avec force détails et citations à l'appui. le statut du texte scientifique dans la société grecque. les conflits entre conservateurs et progressistes à ce sujet. On reproduit toute une série de récriminations déplorant la rareté des livres scientifiques. formulées par N. Theotokis. D. Katartzis. Vellaras. D. Philippidis. etc. L'intérêt croissant des intellectuels grecs pour les sciences contemporaines s'en détache de manière convaincante. L'auteur cite à plusieurs reprises de véritables plaidoyers par lesquels ceux-ci luttent pour une pensée libérée de tout préjugé.

La seconde partie s'arrête au contenu du livre et du manuscrit scientifique. *La Géographie et le Commerce* en forment le premier chapitre. Etroitement liés — dans la vie des Grecs — ces deux domaines sont illustrés par de nombreux ouvrages et cartes. L'astronomie et les disputes que le système de Copernic souleva entre ecclésiastiques et savants sont rigoureusement analysées par I. Karas. *Les mathématiques* s'avèrent en grande partie tributaires à la tradition. ce chapitre reflétant un faible contact avec les mathématiques contemporaines. ainsi que le laisse voir le passage de Moesiodax cité par l'auteur. « Il est heureux — s'exclame-t-il — qu'on n'ait pas sauvé les Géométries d'Anaxagore. d'Oinopède. d'Hyppocrate. de Démocrite ... ». Ces retards dans l'assimilation des mathématiques contemporaines est pour Moesiodax une des causes les plus graves de l'ignorance. Son cours de mathématiques introduit à l'Académie Princière de Jassy ne fut-il pas considéré révolutionnaire? Mais si on peut parler d'une coexistance des éléments traditionnels avec les nouveaux. dans la culture grecque. ces derniers ne s'imposent pas encore.

L'astronomie. la botanique et *la médecine* portent une forte empreinte traditionnelle. les tentatives de modernisation se heurtant. là aussi. « à un mur de superstitions ». Il suffit de constater. avec l'auteur. que la théorie de Harvey sur la circulation sanguine. qu'Alexandre Mavrocordatos avait traduite deux siècles auparavant. commençait à peine à être connue dans le monde grec. par l'Encyclopédie et le Journal des Savants. ainsi que par la Physique de Rigas.

La physique. la chimie et *les sciences naturelles* sont les domaines fortement marqués par la tradition néoaristotélienne des manuscrits corydaléens (202 mss.). I. Karas souligne le

caractère rétrograde ce cette tradition qui empêchait le rayonnement des connaissances scientifiques contemporaines, aggravant le décalage avec l'Europe occidentale. L'admiration pour Newton, qui était cité par Kodricas, Vardalachos, Koumas et Moesiodax, les adaptations et traductions de Lavoisier, Montgolfier, Fourcroi, etc., ne semblent pas avoir été bien efficaces. C'est à Vichentios Damodos, E. Voulgaris et N. Theotokis qu'on doit les résultats des premiers contacts avec la pensée scientifique européenne, sans pour autant voir disparaître l'influence de l'esprit traditionnel pendant toute la période.

Les dernières catégories d'ouvrages étudiées, les recueils encyclopédiques et les manuels élémentaires, étaient destinés à répandre un minimum de connaissances d'arithmétique, géométrie, etc., nécessaires pour l'exercice de certaines pratiques agricoles et économiques.

Les conclusions de I. Karas soulignent le décalage qui séparait la culture grecque des acquisitions scientifiques européennes, les efforts déployés pour le combler, les entraves créées par un système d'enseignement dominé par l'Eglise, enfin l'« immobilité de plusieurs siècles de la pensée grecque ». Le rôle des Principautés Danubiennes — à côté de Vienne – dans les contacts des Grecs avec l'Europe, y est mentionné à juste titre, peut-être pas assez, dirions nous. Le texte et l'Inventaire l'ont amplement démontré, puisque tant l'activité des plus représentatifs des érudits grecs que les manuscrits cités dans cet ouvrage, se rattachent aux célèbres Académies Princières de Bucarest et de Jassy, que nous connaissons bien grâce a la monographie si documentée d'Ariadna Camariano-Cioran.

Ce bilan des connaissances scientifiques des Grecs au XVIII^{e} siècles et au début du XIX^{e}, confirment de manière irréfutable nos convictions. En effet, en dépit des aspirations manifestes de la pensée hellénique vers les sciences naturelles et positives et vers la nouvelle philosophie en général, malgré ses incontestables contacts avec celles-ci, il nous a toujours semblé hardi de faire certaines affirmations. Même si Newton et Descartes étaient cités, même si on traduisait Fontenelle, Condillac ou Locke, leurs poids dans l'ensemble de l'enseignement (des Académies Princières par exemple) ne saurait être apprécié sans avoir un tableau complet de leur présence. Tel manuel « nouveau » pouvait être remplacé, selon le caprice de l'enseignant, par celui qui l'avait précédé et qu'on avait jugé rétrograde (voire le case de la *Logique* de Sugduris qui revient dans le programme des Académies, après celui de Voulgaris qui l'y avait remplacé pour quelque temps). Tant que ces changements et ces innovations ne correspondaient pas à une mutation idéologique, rendant impossibles les retours en arrière, il serait malaisé de croire à leur réussite définitive. C'est une question de proportions et de vitalité idéologique qui se pose et la vitalité de la tradition fut lente à être anihilée. Mais, en même temps, on ne peut nier l'importance des progrès enregistrés par la vie intellectuelle grecque sous l'influence des « Lumières » et surtout le fait que la culture se répandit dans des cercles de plus en plus larges, préparant le réveil des masses et leur prise de conscience.

L'avantage des bilans scientifiques sérieux c'est de donner des certitudes, d'offrir de arguments sûrs pour les recherches futures. Le livre de Iannis Karas le fait avec succès.

C. P.-D.

Aleksandër Xhuvani (me rastin e 100 — vjetorit te lindjes) (Al. Xhuvani, à l'occasion du centième anniversaire de sa naissance), Shkoder, 1980, 100 p.

À l'occasion de l'anniversaire de Al. Xhuvani, il vient de paraître, sous l'égide de l'Institut supérieur pédagogique de Shkodra, un petit volume qui réunit quinze communications concernant l'activité multiple du savant albanais.

Commentant des articles et des études publiés dans diverses revues les spécialistes de Shkodra mettent en lumière la contribution de Al. Xhuvani à l'évolution de plusieurs disciplines : la linguistique (les communications portent sur la grammaire en général, la langue littéraire, l'alphabet, la syntaxe, les sufixes, les néologismes, la formation des terminologies spéciales). la stylistique, l'histoire littéraire, l'éducation esthétique, la psychologie, la pédagogie (et l'histoire de l'école nationale), l'histoire.

Le volume édité à Shkodra représente de la sorte un très utile aperçu et une bibliographie commentée presque complète des œuvres de Aleksandër Xhuvani.

C. V.

BRISON D. GOOCH, *An 1853 Formula for Ottoman Victory*, "Austrian History Yearbook", XIV, 1978, Rice University, Minneapolis, 1980, pp. 79—88.

Si nous croyons nécessaire de signaler un article de cette revue — l'une des meilleures qui, aux Etats-Unis, entretiennent, répandent et renforcent les préoccupations scientifiques au sujet du Sud-Est européen, dont l'histoire est naturellement inséparable de celle de la monarchie danubienne — c'est à cause de son intérêt pour les Roumains qu'il concerne indirectement. Au début de la guerre de Crimée, deux révolutionnaires hongrois refugiés en Turquie depuis 1849, les généraux György Klapka (né à Timişoara en 1820, mort à Budapest en 1892) et János Czetz (né à Gidofalva, en Transylvanie, en 1822, mort à Buenos-Aires en 1902) ont rédigé un « Mémoire pour la défense de l'Empire ottoman contre l'invasion russe ». Une copie de ce document, en date du 30 septembre 1853, a été envoyée, le 4 janvier 1854, par le ministre de Belgique à Constantinople, Edouard Blondeel van Cuelebroeck, à l'ex-Premier ministre Henri de Brouckère, et se trouve aux Archives des Affaires étrangères à Bruxelles.

On comprend le ressentiment des émigrés hongrois à l'égard de la politique du tzar. Klapka et Czetz recommandent une offensive turque dans le Caucase et en considèrent la victoire comme assurée, grâce à l'appui des populations locales musulmanes. Le mémoire signale la présence des troupes russes à Calafat et à Olteniţa et prétend que les Turcs pouvaient aligner sur la rives opposée du Danube 250 000 soldats. Ces forces auraient dû, selon les auteurs de ce curieux document, envahir l'Olténie, pour exercer une forte pression sur le flanc droit de l'ennemi. Par ce mouvement, les Turcs eussent bloqué les ressources de cette région, exposées à être réquisitionnées par l'armée du tzar et ils eussent coupé celle-ci de la Transylvanie et de la Serbie. On espérait également que la milice valaque, forte de quelque 20 ou 30 000 hommes, se serait jointe aux troupes ottomanes.

Ce projet ne sera pas pris en considération par la Porte, mais les idées des conseillers militaires du sultan méritent notre attention. Qu'on se rappelle seulement les relations amicales de Klapka avec N. Bălcescu, ainsi que le message adressé par Kossuth, de Londres, le 6 décembre 1853, « aux braves Patriotes Roumains de la Moldo-Valachie ». Le texte, qui a été publié par A. Marcu, *Conspiratori şi conspiraţii în epoca Renaşterii politice a României, 1848—1877* (Bucarest, 1930), fait état de « l'entente fraternelle » entre Hongrois et Roumains, « particulièrement dans l'importante crise actuelle ». Klapka et Czetz, tous les deux, allaient servir d'agents à l'émigration hongroise auprès du prince Cuza dans les années 1859 et suivantes.

A. P.

DUMITRU VITCU, *Diplomaţii Unirii* (Les diplomates de l'Unité nationale), Bucureşti, Ed. Academiei, (Biblioteca istorică, LI) 1979, 250 p.

Un livre nécessaire, en dépit de la vaste bibliographie concernant l'Union des Principautés Roumaines, que celui consacré par Dumitru Vitcu aux diplomates de l'unité nationale. Nécessaire, car, au bout de tant d'investigations partielles ou portant sur des détails, un regard synthétique est toujours utile et susceptible de faciliter l'étude plus poussée de toute une époque. Quand, à l'occasion du 120^{e} anniversaire de l'événement, l'auteur se donne cette tâche, il fait coïncider un geste commémoratif avec les exigences de la recherche en soumettant à un nouvel examen, dans la perspective de la politique étrangère des Principautés Unies, l'ensemble de tout un processus. Deux formules se présentaient à lui en tout premier lieu: soit considérer de manière globale la diplomatie roumaine de la période 1849—1866, soit de projeter sur l'arrière toile de l'époque l'image des diplomates les plus en renom. C'est à cette seconde formule que l'auteur s'est arrêté, bien qu'elle ait l' inconvénient de ne pouvoir offrir le cadre le plus approprié à une vue d'ensemble. Par contre, ce choix lui assure l'avantage de brosser quelques portraits bien faits pour faciliter l'approche de la problématique respective sous des angles divers et par rapport à des personnalités différentes. Ce qui sera perdu pour l'unité du discours représentera, en revanche, autant de gagné pour ce qui est des nuances, cette formule réclamant de l'écrivain l'adaptation incessante de ses moyens. Faisant suite à des études rédigées en Roumanie, déjà anciennes (A. D. Xenopol, N. Iorga, R. V. Boissy, G. I. Brătianu, etc.) ou plus récentes (signées par C. C. Giurescu, N. Corivan, Dan Berindei, Cornelia Bodea, L. Boicu, Gh. Gh. Florescu, Gh. Platon, V. Maciu), après d'autres recherches entreprises à l'étranger par W. G. East, R. W. Seton-Watson, T. W. Riker, Paul Henry, M. Emerit, J. Demel, R. R., Florescu, Barbara Jelavich, V. Vinogradov, etc., celle de Dumitru Vitcu reprend à son

compte l'investigation de la diplomatie de l'unité nationale par le truchement de quelques diplomates du temps: V. Alecsandri, Costache Negri, Ioan Alecsandri, Dumitru Brătianu, Ion Bălăceanu, Ludovic Steege, Teodor Kallimachi. « Conçu comme une galerie de portraits consacrée aux principaux artisans des triomphes diplomatiques successifs du règne de l'éprouvé voïvode Couza, l'ouvrage réunit, de manière sélective, sous le générique *Diplomații Unirii*, quelques-uns des collaborateurs du prince imposés par la nation dans le domaine des affaires étrangères, collaborateurs dont les trajectoires géographiques se sont superposées ou seulement intersectées dans la zone de l'édification et de la consolidation de l'organisme national étatique » (p. 8). Cette précision sert à motiver l'option de l'auteur, qui a ressenti le besoin de fixer son attention sur les collaborateurs diplomatiques effectifs du prince, d'où son choix parmi les ministres des affaires étrangères s'arrêtant à V. Alecsandri, D. Brătianu, L. Steege, notamment pour leur qualité d'envoyés extraordinaires à Paris, Londres, Turin, Vienne, Berlin sans négliger non plus les agents officiels ou officieux accrédités à Constantinople (C. Negri), Paris (I. Alecsandri), Belgrade (T. Kallimachi) et les fondés de pouvoirs avec des missions spéciales en Occident, pour autant qu'ils aient disposé d'une certaine indépendance d'action. Une figure à part, plutôt controversée, y fait Ion Bălăceanu, envoyé spécial en Italie et en France. L'ouvrage comporte une étude introductive qui rend compte des problèmes posés par la diplomatie européenne après 1848 et des activités mises en œuvre par l'émigration roumaine pendant la guerre de Crimée et les années qui lui firent suite, activités inaugurant une étape nouvelle, moderne, dans l'histoire de la diplomatie roumaine. Et l'auteur de conclure que, pendant cette étape, « bien qu'à défaut du statut des diplomates officiels et de la garantie des pleins pouvoirs, représentant les intérêts d'un Etat encore divisé par des frontières contre-nature, ne disposant ni des moyens pécuniaires et de communication nécessaires, ni de l'appareil respectif de représentation, les chefs de la génération des années quarante-huit ont agit pourtant avec une vigueur particulière, consensus et méthode, anticipant toutes les formes d'une diplomatie organisée, avec toutes les méthodes d'une politique étrangère cristallisée et avec les activités propres à des institutions consolidées, préparant de la sorte, sur le plan international, ce que sur le plan intérieur était devenu un impératif: l'Union » (p. 13—14). Ce fut donc la propagande unioniste qui prépara le terrain à la diplomatie de l'Unité nationale: chapitre riche et passionnant, qui englobe presque tous les diplomates de ce concours de circonstances et de la période du septennat. L'exil des militants de la révolution des années 1848 s'avéra l'école qui a formé la jeune diplomatie roumaine, celle qui s'efforcera après 1859 d'obtenir de la part des cabinets européens la reconnaissance du fait accompli de l'Unité nationale et, par la suite, des réformes réalisées dans la voie du libéralisme et de la démocratie. Tout particulièrement le régime consulaire, la sécularisation des biens conventuels et le *statut* destiné à « développer » en 1864 la Convention de Paris devaient réclamer de la part des diplomates du prince Couza des interventions aussi habiles qu'énergiques auprès des sept puissances. D'envergures diverses, les personnalités évoquées ont permis à l'auteur d'étudier l'aspect diplomatique des grands problèmes intervenus depuis la reconnaissance de l'acte de l'Union jusqu'à la crise qui devait précéder le changement de régime de 1866. En suivant la biographie de chacun des protagonistes choisis jusqu'au moment de la mort du personnage respectif, l'auteur a pu mettre en lumière les principaux moments de la période succédant à l'éviction de Couza. C'est de cette manière que nous disposons d'une galerie de portraits fournissant l'occasion de faire le tour des problèmes délicats de la politique étrangère du jeune Etat roumain. Les plus substantiels sont les chapitres consacrés aux frères Alecsandri, à D. Brătianu et Costache Negri. Mais, au point de vue information et interprétation, l'inédit revient surtout à ceux concernant L. Steege et I. Bălăceanu, au sujet desquels la bibliographie disponible étant moins riche l'auteur dut faire un grand effort documentaire. Somme toute, le livre de Dumitru Vitcu est, de toute évidence, l'un des plus importants fournis par la bibliographie récente de l'Union des Principautés Roumaines et de l'histoire diplomatique, aussi, ne saura-t-il tarder de susciter d'autres investigations, son auteur bénéficiant, fort probablement, en tout premier lieu des suggestions que cet ouvrage contient.

A. Z.

Dr. DESANSKA TODOROVIĆ, *Jugoslavia i balkanske drzave 1918—1923* (Yugoslavia and the Balkan Countries), Beograd, 1979, p. 271.

This monography was issued in Belgrade by the Contemporary History Institute. It is part of a series of postwar monographies meant to elucidate some periods and events in the prewar Kingdom of Yugoslavia from a contemporary point of view. There is no doubt that Dr.

Desanska Todorović's book holds an outstanding position within this series. Todorović is a senior researcher in the Contemporary History Institute, who has worked for many years to collect documents in the archives and libraries in Yugoslavia and abroad.

The book is an outstanding one both by its stand and conclusions but mainly by its logical structuring and objective presentation of the chosen stuff, which enables the reader on the one hand to form his own conclusions and on the other the historian to revise some previous wrongly-founded attitudes.

As the title indicates, the book does not end with World War I but with the consequences it brought about, mainly in South-Eastern Europe, i.e. Yugoslavia's foreign policy towards Bulgaria, Albania, Turkey, Greece and Romania, to say nothing of Austria, Hungary and Italy. After a short introduction follow three parts.

The first part, "The End of the War and the State of Affairs in the Balkans", deals with the political situation in the area, pointing to problems concerning the new borders of Yugoslavia with Bulgaria and Albania. The second part, called "The Peace Policy in the Balkans" describes the situation after the establishment of the borders, a process which was put an end to in 1923. The author evinces the Balkan countries' policy towards Bulgaria with a special stress on the joined Yugoslavian and Romanian attitude, as well as a series of other problems regarding instability in the international relations.

The third part, "The Crisis of the Peace System in the Balkans", points to the disintegration of the then existent system, a fact which had an important part to play in the implication of foreign powers in Yugoslavia in a following period.

The brief conclusions repeat the most important ideas of the book.

This monography will doubtlessly find a Yugoslavian and a Balkan readership, as so many objective and well-informed references have been made to Balkan history.

M.D.S and *M. V.*

K. MITSAKIS, *Modern Greek Music and Poetry. An Anthology*, Grigoris Publications, Athens, 1979.

K. Mitsakis was told into drawing an anthology of Modern Greek poetry set on music by a specific and somehow unique phenomenon to be witnessed in contemporary Greece, namely the setting on music of first-quality contemporary poetry which thus becomes unsually spread and known.

The famous Greek composer Mikis Theodorakis provides the preface of this book in which he exposes his own views on the facts. He observes that Modern Greek poetry set to music has far exceeded the ground covered by the books in general. In his opinion the phenomenon pertains to tradition and he accounts for it as poetry and music "have always accompanied each other", only that the "anonymous bards of old have now been replaced by experienced poets and composers".

K. Mitsakis' introduction, a lengthy and documented one, exposes the phenomenon dealing with data. He quotes André Gide saying in 1930 that "the most important thing that Greece has offered to mankind in this troubled century is her poetry".

Setting on music of first-quality poetry was the initiative of two great contemporary composers, Mikis Theodorakis and Manos Hadzidakis who succeeded in creating a tradition in the genre. It started practically in 1958 when M. Theodorakis wrote his "Epitaph" on Ritsos. poem.

The effect of linking together music and poetry is an educational force and has in Mitsakis' opinion no real precedent in any other period of Greek history. He also thinks that the scale of the achievement cannot be compared to anything of the kind in any other country of the world so much more that nowadays poetry is assigned such a limited readership.

Greek music seems to have broken the circle and to have bridged the chasm which used to separate the poet from a wider public and anyone who has travelled to Greece witnesses the fact.

To make the readers outside Greece better understand this, supposing they have been charmed by the Greek music they have listened to, Mitsakis set up an anthology of the poems set on music. The anthology is bilingual (Greek-English) and gathers all the available English translations. To recommend a complete audition of music with texts in hand, Mitsakis mentions the best editions of the records.

As nevertheless the phenomenon is approached scientifically, a bibliography is provided as well as an index of the first verses and an index of authors and subjects.

In our opinion the anthology is an enormous service rendered to Modern Greek poetry both by gathering the good-quality English translations and by rendering a national phenomenon somehow available to foreigners. We are almost sure that the way music made poetry better appeal to the Greek readers it will make now Greek poetry appeal and make itself familiar to foreign readers.

L. B.

Mandatoforos. Δελτίο Νεοελουδων Σεηνικών τεύχος 15, Μάρτιος, 1980.

Mandatoforos is a most interesting periodical dedicated to Modern Greek studies. Its editors are university people and the academic quality of the issues is conspicuous. In 1979 Mandatoforos moved from London to Amsterdam and its language changed from English to Modern Greek (we wish to mention here the special Greek in which the bulletin is written, a particularly simplified one from an orthographic point of view, the so-called "monotonous" variant which, in our opinion easies the way of this simplification, in fact a necessity in Greece and abroad for the speakers and scholars of Greek).

No. 15 (1980) of the bulletin contains a commented bibliography of all the valuable histories of Modern Greek literature written in Greece and abroad mainly after World War II. A solid introduction clarifies the conditions of this bibliography and its general conception. The author, Giorgios Kehagioglou aims both to draw an evidence of the Greek literary historiography and to provide a useful guide for all those interested in Modern Greek literature and looking for the right history of the phenomenon.

Thus he selects in complete objectivity the most prominent histories of Modern Greek literature. The books are introduced with their complete titles and then a detailed presentation is provided for each of them. This comprises the title of the chapters with short comments on them, concerning the general conception of the works and concluding in general considerations on the place the respective history holds within the general history of Modern Greek literature.

The final conclusions, drawn in a somewhat statistical manner, are as all the rest of the commented bibliography extremely objective. Modern Greek literature is, according to Kehagioglou as well as in our opinion, still in lack of a critical and historical apparatus to equal its achievements.

This bibliography is for the time being an ideal instrument for anyone who wishes to get informed on any of the periods of Modern Greek literature. Its seriousness and the minute philological research are worth mentioning to serve together with the initiative of such a bibliography as an example for any of the Balkan literatures.

L. B.

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ALEXANDRU DUŢU, **Romanian Humanists and European Culture. A Contribution to Comparative Cultural History**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Studies 55, 1977, 196 p.

ADOLF ARMBRUSTER, **La Romanité des Roumains. Histoire d'une idée**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XVII, 1977, 279 p.

H. MIHĂESCU, **La langue latine dans le sud-est de l'Europe**, 1978, 401 p., Coédition avec « Les Belles Lettres ».

PETRE DIACONU, **Les Coumans au Bas-Danube aux XI^e–XII^e siècles**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 56, 1978, 158 p.

ZAMFIRA MIHAIL, **Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană** (Terminologie du costume populaire roumain dans la perspective ethnolinguistique comparée sud-est européenne), 1978, 255 p.

PETRE ALEXANDRESCU, **Histria IV. La céramique d'époque archaïque et classique (VII^e–IV^e s.)**, 1978, 253 p.

MARIA COJA et PIERRE DUPONT, **Histria V. Ateliers céramiques**, 1979, 169 p.

C. VELICHI, **La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850–1870)**, 1979, 231 p.

ELIZA CAMPUS, **The Little Entente and the Balkan Alliance**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 59, 1979, 207 p.

EUGEN STĂNESCU et NICOLAE-ŞERBAN TANAŞOCA (sous la direction de), **Etude byzantines et post-byzantines**, 1979, 310 p.

* * * **L'affirmation des Etats nationaux indépendants et unitaires du centre et du sud-est de l'Europe (1821–1923)**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 62, 1980, 362 p.

LIGIA BÂRZU, **La continuité de la création matérielle et spirituelle du peuple roumain sur le territoire de l'ancienne Dacie**, 1980, 111 p. L'ouvrage existe également en version roumaine et anglaise.

* * * **Actes du II^e Congrès International de Thracologie, Bucarest, 4–10 septembre 1976**, 1980, vol. I^{er}, 470 p.; vol. II, 462 p.; vol. III, 461 p.

* * * **The Independence of Romania. Selected Bibliography**, XXII, 1980, 130 p.

VIRGIL MIHĂILESCU-BÂRLIBA, **La monnaie romaine chez les Daces Orientaux**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XXIII, 1980, 312 p.

* * * **Sources et témoignages sur les ancêtres du peuple roumain**, 1980, 158 p.

ANDREI PIPPIDI, **Hommes et idées du Sud-Est européen à l'aube de l'âge moderne**, 1980, 372 p. Coéditeur: le Centre National de la Recherche Scientifique, France.

RM–ISSN 035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 2 P. 211–422, BUCAREST, 1981

I. P. Informaţia c. 1141

43 456

Lei 40.–

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XIX – 1981. N° 3 (Juillet – Septembre)

Mélanges offerts

au XVI[e] Congrès International d'Études Byzantines

Vienne, Octobre 1981

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, n° 3, R—79517 Bucureşti, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 50 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 Bucureşti, sectorul 1, str. I.C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 79 717 Bucureşti—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XIX 1981 Juillet — Septembre N° 3

SOMMAIRE

Mélanges offerts au XVI^{e} Congrès International d'Études Byzantines
Vienne, octobre 1981

Hommes et choses

Productions artistiques et société

Structures sociales et relations politiques

Comptes rendus

LES TERMES BYZANTINS βίρρον, βίρρος « CASAQUE, TUNIQUE D'HOMME» ET γοῦνα « FOURRURE »*

H. MIHĂESCU

Dans l'antiquité, les fourrures et les vêtements de peau parvenaient en Grèce et en Italie par voie commerciale, surtout par mer, et cela de deux directions principales : du monde celtico-germanique, c'est-à-dire de Gaule, de Bretagne et de la Germanie, ou de l'Orient, notamment de Mésopotamie, de Perse, d'Asie Mineure, du Pont Euxin et de l'Asie Centrale. Les voies terrestres vers l'Europe Centrale et Orientale étaient plus difficiles et en conséquence moins fréquentées [1]. C'est pourquoi les points de départ, l'expansion et l'évolution des termes susmentionnés doivent être recherchés le long des grandes artères commerciales, en rapport étroit avec les objets qu'ils désignent, avec la matière première, leur mode de confection, leur destination et le milieu social où ils circulaient.

En grec, le terme βίρρον ou βίρρος est attesté pour la première fois autour de 180 de n.è. dans l'ouvrage 'Ονειροκριτικά (« Interprétations de rêves ») d'Artémidore de Daldis (Lydie) : χλαμύς δέ, ἥν ἔνιοι μανδύην, οἱ δὲ ἐφεστρίδα, οἱ δὲ βίρρον καλοῦσι [2]. Les trois synonymes ne se recouvraient du point de vue sémantique qu'approximativement. Le vêtement court nommé μανδύη ou μανδύας,, qui était en drap de grosse laine et n'était porté que par les hommes, provenait de Perse. Le mot ἐφεστρίς, créé sur le territoire de la langue grecque, avait un sens plus général et désignait habituellement une sorte de manteau court, porté par les hommes et les femmes de toutes les couches sociales. En échange, le βίρρον ou βίρρον, y compris son diminutif βιρριόν, attesté dans les papyrus à partir du II[e] siècle, avait un sens plus restreint, à savoir « capote à capuchon, kurzer Mantel mit Kapuze », et s'adressait à une clientèle de riches [3]. La présence de ce terme dans *edictum de pretiis rerum venalium* promulgué en 301 par l'empereur Dioclétien montre que l'objet qu'il désignait circulait dans l'empire et apparaissait dans les transactions commerciales. L'ouvrage *Historia Lausiaca* de Palladius le mentionne en

---

* Abréviations : CGIL = *Corpus Glossariorum Latinorum*, edd. G. Loewe—G. Goetz, t. V, Leipzig, 1910; PG = *Patrologia Graeca*, éd. J.P. Migne, Paris ; RE = Pauly—Wissowa, *Realencyclopädie der Altertumswissenschaft*, Stuttgart ; ThlL = *Thesaurus linguae Latinae*, Leipzig.

[1] M. Besnier, dans Daremberg—Saglio, *Dictionnaire des antiquités grecques et romaines*, t. IV, Paris, 1908, p. 371—374; K. Schneider, RE, Stuttgart, 1937, p. 367—373.

[2] Artemidori *Oneirocritica*, 2, 4 (éd. R. Hercher, Paris, 1864, p. 88, 7).

[3] F. Preisigke—E. Kiessling, *Wörterbuch des griechischen Papyrusurkunden*, t. IV, Berlin, 1944, p. 367.

420 comme objet du culte, à côté de στιχάριον « robe sacerdotale » (λαβὼν ἑαυτοῦ τὸ σχτιχάριον καὶ τὸ βιρρίν), ce qui prouve qu'il avait pénétré aussi dans la terminologie ecclésiastique [4]. Les lexiques du moyen âge l'expliquent de manière stéréotype : βίρρον, ἱμάτιον ῥωμαϊκόν, ce qui semble indiquer que le terme était considéré comme d'origine latine et l'objet comme circulant dans les sphères nobiliaires [5]. De toute façon, tant l'étoffe que le vêtement désignés par ce terme étaient en tissu fin, soie ou pourpre : quand le tissu ne présentait aucun mélange de qualité inférieure, on l'appelait ὁλόβιρρον ou ὁλόβηρον, c'est-à-dire « entièrement en soie ou en pourpre » [6]. La première partie de ce composé était devenue productive en grec, apparaissant dans un grand nombre de mots, même dans des mots empruntés au latin, comme : ὁλόγραφος — *holographus* « écrit entièrement de sa propre main », ὁλόκληρος — *holoclerus* « héritage qui forme un tout », ὁλοκάρπωμα —*holocarpoma* « fruit intégral, offrande », ὁλοκαύστωσις — *holocaustosis* « combustion intégrale, sacrifice », ὁλόκαυστος — *holocaustus* « holocauste », ὁλόλαμπος — *hololampus* « qui brille partout », ὁλοσηρικός — *holosericus* « entièrement en soie », ὁλόχρυσος — *holochrysus* « entièrement en or ». Avec le temps, ce procédé s'est imposé aussi, partiellement, dans la langue latine, où l'on rencontre également un composé hybride, *holovitreus* « entièrement en verre » [7]. Sous l'influence du terme ὁλόβιρρον ou ὁλόβηρον contaminé avec l'adjectif *verus, -a, -um* « vrai, authentique », on est arrivé par étymologie populaire à la forme *holoverum*, attesté d'abord dans l'Empire d'Orient [8]. La voyelle *i* de *birrus* était courte et se confondait avec *e* dans la langue parlée, ce qui est confirmé également par les reflets des langues romanes occidentales (occitan *beret*, fr. *béret*, it. *berretto*) [9]. La fluctuation dans la prononciation de la voyelle *i* courte en *e* (dans la langue parlée) et en *i* (dans la langue écrite) peut être observée aussi sur le territoire de la langue grecque, car le lexique de Hésyche du VI^e^ siècle enregistrait les variantes : βεῤῥόν ·δασύ « velu, poilu », βίῤῥοξ ·δασύ, « velu, poilu » et βηρίδες ὑποδήματα, ἃ ἡμεῖς ἐμβάδας λέγομεν « chaussure de luxe faite de fourrures d'animaux » [10]. La consonne β de l'alphabet grec était prononcée *v* après le III^e^ siècle, cependant que la voyelle latine *e* longue se confondait normalement avec la prononciation *i* dans les emprunts d'origine latine de la littérature byzantine (*catena* — κατῆνα, *esca* — -ῆσκα,

---

[4] E. A. Sophocles, *Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods* (from B.C. 146 to A.D. 1100), Cambridge, Massachusetts/New York, 1887, *s.v.*; Palladii Helenopolitani episcopi *Historia Lausiaca*, PG, XXXIV, 1860, c. 1235 B.

[5] Suidae *Lexicon*, éd. Ada Adler, Leipzig, 1928/1931, *s.v.*; Ioannis Zonarae *Lexicon* edidit J. A. Tittmann, Leipzig, 1808, p. 389; *Œuvres complètes* de Gennade Scholarios, publiées par Louis Petit, X. A. Siderides et Martin Jogie, t. VIII, Paris, 1936, p. 428, 32.

[6] Φ. ΚΟΥΚΟΥΛΗ, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός (*Vie et civilisation byzantine*), t. VI, Athènes, 1955, p. 281.

[7] ThlL, t. VI, Leipzig, 1938, p. 2857—2861.

[8] Cod. Theod. 10,21 : *de vestibus holoveris et auratis*, 369 de.n.è. = *Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis* edidit, adsumpto apparatu P. Kruegeri, Th. Mommsen, Berlin, 1904 (1962); *Codex Justinianus* recognovit et retractavit Paulus Krueger, Berlin, 1895 (1959), 11,9 (8), 9 : *reddenda aerario holovera vestimenta virilia protinus offerantur*, 424 de n.è.

[9] W. Meyer—Lübke, *Romanisches etymologisches Wörterbuch*, 3. Aufl., Heidelberg, 1935, n° 1117 a.

[10] Hesychii Alexandrini *Lexicon*... recensuit Mauricius Schmidt, t. I, Jena, 1858, n^os^ 9471, 9541, 9580, 9634.

regem — ῥήγας). Rien, par conséquent, ne nous empêche de considérer le terme byzantin βίρρον, βίρρος ou la seconde partie de ὁλόβηρον comme un emprunt du latin. Le vêtement ou la matière première connus sous le nom de ὁλόβιρρον ou ὁλόβηρον ont circulé dans une vaste aire et pendant longtemps dans l'Empire byzantin : ils sont mentionnés dans un document roumano-slave de Valachie de 1479 (*i za olovir* « aussi pour le vêtement entièrement en soie ou en pourpre ») [11].

Considéré unanimement comme un héritage de la culture romane de langue latine [12], le terme dont il s'agit offre en Occident des informations supplémentaires sur ses sens. Les variantes *birrum*, *birrus* ou *byrrus* « capote à capuchon » ne doivent pas être confondues avec l'adjectif *birrus*, *-a*, *-um* ou *burrus*, *-a*, *-um*, « roux » qui a persisté dans certaines langues ou certains dialectes romans [13]. Les exemples enregistrés dans *Thesaurus linguae Latinae* sont postérieurs au III^{e} siècle [14] : les citations des sermons de saint Augustin (vers 400 de n.è.) et de la correspondance de l'évêque Ruricius (autour de 500 de n.è.) qui y sont reproduites montrent clairement que le mot n'avait pas encore pénétré dans la terminologie religieuse, mais avait seulement un sens « séculier » (*saeculi birrus* ou *byrrus*), par opposition au cilice, habit ecclésiastique rudimentaire, signe de l'usure par contrition (*cilicium, contritionis indicium*) [15]. Dans les glossaires tardifs on rencontre l'explication *byrrus, cuculla brevis*, « capuchon court » [16] et dans les scholies de Juvénal l'auteur opine pour l'origine celtique du terme [17], opinion confirmée par l'irlandais médiéval *berr* « court » et par le cymrique *byrr* « court » ; en conclusion, il est permis de croire que le terme latin était originaire de Gaule et désignait un vêtement court en fourrure importé de chez les Celtes.

L'histoire du mot byzantin γοῦνα « peau, pelisse, fourrure » est plus compliquée et sous certains rapports incertaine. Vers l'an 900, dans une polémique avec un représentant de la religion islamique, le moine Bartholomaios d'Edesse se servait de ce mot dans le sens de «peau, pelisse » [18]. Un peu plus tard, vers 950, à propos des relations entre Bulgares et Serbes, Constantin Porphyrogénète écrivait que le chef des Bulgares avait fait des cadeaux importants (δέδωκεν ... δωρεὰς μεγάλας) et que les princes serbes leur avaient envoyé en échange, en signe d'amitié, deux esclaves (δύο ψυχάρια), deux faucons (φαλκώνια δύο), deux chiens de chasse (σκυλιὰ δύο) et quatre-vingt fourrures (γούνας ὀγδοήκοντα) [19].

---

[11] I. Bogdan, *Documente privitoare la relaţiile Ţării Româneşti cu Braşovul şi Ţara Ungurească în veacurile XV şi XVI*, t. I (1413—1508), Bucureşti, 1905, n° 122, p. 151.

[12] Hjalmar Frisk, *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, t. I, Heidelberg, 1960, p. 239.

[13] A. Ernout—A. Meillet, *Dictionnaire étymologique de la langue latine. Histoire des mots*, 4^{e} éd., Paris, 1959, p. 71 et 78.

[14] ThlL, t. II, 1906, p. 2005—2006, Münscher.

[15] Augustini *Sermones*, éd. A. Mai, 64,2 : *Cyprianus expoliatur birrum et vestitur martyricum* ; Ruricii *Epistulae* 2,21 : *...ut deponant saeculi byrrum et sumant ecclesiae vestimentum, quid est cilicium, contritionis indicium.*

[16] CGlL, t. V, Leipzig, 1910, p. 410, 80.

[17] Juvenalis, éd. O. Jahn, Berlin, 1851, ad sat. VIII, v. 145 : *Santonico... cucullo de byrro Gallico scilicet, nam apud Santonas oppidum Galliae conficiuntur.*

[18] *Confutatio Agareni*, PG, CIV, 1405 A et 1445 B.

[19] Constantin Porphyrogenetus, *De administrando imperio*, éd. Gy. Moravcsik, Budapest, 1949, § 32, 56.

Dans son ouvrage *De ceremoniis*, cet empereur érudit affirmait que les Goths portaient des fourrures retournées (οἱ Γότθοι φοροῦντες γούνας ἐξ ἀντιστρόφου) [20]. Les scholies de Lycophron et d'Aristophane, ainsi que les lexiques, expliquaient le mot par les synonymes δέρμα, διφθέρα et μηλωπή [21]. Mais comme on peut voir, aucun de ces synonymes ne se superposait exactement à γοῦνα et ne le rendait superflu, car δέρμα signifiait « peau écorchée, peau d'un animal ou d'un homme vivant (latin *cutis*), écorce d'arbre », διφθέρα était « la peau apprêtée ou le parchemin pour écrire », μηλωτή « la peau du mouton », enfin σισύρα exprimait la notion de « peau à l'état brut, fourrure épaisse et grossière ». Le testament du couropalate Symbatios Pacourianos et de son épouse Kale, de 1093, mentionne un vêtement à fourrure détachable (τὸ ὀξύ μου ἱμάτιον τὸ μετὰ γούνης ... τὸ ἓν μετὰ γούνης ἄσπρης) [22]. Le roman populaire « Lybistros et Rhodamne » du XIV^e^ siècle entendait également par γοῦνα la fourrure « tour de cou » que l'on pouvait détacher du vêtement [23]. Dans un acte du patriarcat de Constantinople datant de 1400 il était fait mention des « fourrures d'écureuil de Valachie » (δέθωκε...γούνας βερβερίτσας ἀπὸ τῆς Βλαχίας) [24].

La popularité du mot γοῦνα dans la littérature byzantine est confirmée par l'existence parallèle de plusieurs dérivés et composés. Le diminutif γουνίον désignait dans le langage militaire un manteau de cuir que l'on portait par-dessus la cotte de mailles et les armes afin de les protéger contre la pluie et la bruine [25]. Les boutiques ou, dans les marchés, les baraques en bois des pelletiers, étaient nommées γουνάρια τοῦ φόρου au X^e^ siècle et il était facile de leur mettre le feu [26]. Le terme est attesté également dans la toponymie (Γουνάρια) à la fin du XI^e^ siècle [27]. Le dérivé γουνάριος « fabricant ou marchand de peaux » apparaît dans des inscriptions du VI^e^ siècle, mais il était certainement plus ancien [28], car le suffixe d'origine latine -άριος était devenu productif et on le rencontre non

[20] Constantin Porphyrogénète, *Le livre des cérémonies*, texte établi et traduit par Albert Vogt, t. II, Paris, 1967, § 92 (83), p. 182, 11.

[21] Du Cange, *Glossarium ad scriptores mediae et infimae Graecitatis*, Lyon, 1688, *s.v.*; Λεξικὸν σχεδογραφικόν,, dans J. Fr. Boissonade, *Anecdota Graeca e codicibus regiis*, t. V, Paris, 1832, p. 366—412, vers n° 720; *Lexiques grecs inédits* publiés par Emm. Miller, « Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France », t. VIII, 1974, p. 242, vers 158.

[22] Ἰωακεὶμ Ἰβηρίτης, Ἐκ τοῦ ἀρχείου τῆς ἐν Ἁγίῳ Ὄρει μονῆς Ἰβήρων Βυζαντιναὶ διαθῆκαι, dans « Ὀρθοδοξία » t., V, 60, 1930, p. 314—318; t. VI, 66, 1931, p. 364—371, chez G. Cankova-Petkova, dans « Извори за българската история », t. XIV, 1968, p. 69.

[23] Τὰ κατὰ Λύβιστρου καὶ Ῥοδάμνην, dans W. Wagner, *Trois poèmes grecs du moyen âge*, Berlin, 1881, p. 242—349, vers 462 et 954.

[24] *Acta et diplomata graeca medii aevi sacra et profana* collecta ediderunt F. Miklosich— J. Müller, t. II, Wien, 1862, n° 564, p. 375.

[25] Mauricii *Strategicon* edidit, Dacoromanice vertit, prolegomenis instruxit H. Mihăescu, Bucarest, 1970, p. 82, 24.

[26] Theophanes Continuatus ex recognitione Immanuelis Beckeri, Bonn, 1838, p. 420, 16: ὥστε κατακαῆναι τά τε κεροπολεῖα καὶ τὰ γουνάρια τοῦ φόρου; p. 142, 2; 744, 20; Leonis Grammatici *Chronographia* recognovit Immanuel Becker, Bonn, 1842, p. 321, 7.

[27] Ioannis Scylitzae *Synopsis historiarum*. Editio princeps recensuit Ioannes Thurn, Berlin, 1973, p. 489, 74: Γουνάρια ὁ τόπος κατονομάζεται..

[28] *Spätgriechische un spätlateinische Inschriften aus Bulgarien* herausgegeben von Veselin Beševliev, Berlin, 1964, n° 99, 4 γουνάρις; 100,4 et 102,3 γουναρίου.

seulement dans des termes empruntés du latin comme βαλλιστράριος « celui qui maniait l'arme lance-projectiles nommée *ballistra* »[29] et σαλγαμάριος « qui conserve dans la saumure »[30], mais aussi dans des mots grecs comme αἰγάριος « chevrier », βαλνικάριος « chef des bains », ἱματικάριος « marchand de vêtements », πλακουντάριος « pâtissier, confiseur »[31], σιτιστάριος « éleveur de volaille ou de bétail », τροχαδάριος « cordonnier, marchand de chaussures », etc.[32] Dans la *Chronique de Chypre* de Leontios Machairas, rédigée vers 1435, apparaît la variante γουνάρης « fourreur »[33], cependant que le « Dictionnaire de la langue grecque populaire médiévale » de la période 1100—1669 d'Emmanouil Kriaras enregistre également les dérivés ou composés γουναράς « fourreur », γουνίτσα « petite fourrure », γουνομεσοθόριον « manteau en fourrure recouvrant le dos et la poitrine » et γουνοποιός « fourreur »[34]. On peut donc affirmer que le terme en question a circulé tout le long de l'histoire byzantine, d'où l'on peut déduire que la production et le commerce des fourrures étaient actifs. Il a laissé des traces dans le grec moderne : γουναράς ou γουνάρης « pelletier », γουναρική « l'art du pelletier », γουναρικό « pelleterie », γούνωμα « petite doublure fourrée d'une robe ou d'un bonnet », γουνώνω « garnir de fourrure », ἀλεπόγουνα « fourrure ou pelisse de renard », λαγόδουνα « fourrure ou pelisse de lièvre », λυκόγουνα « fourrure ou pelisse de loup », προβατόγουνα « fourrure ou pelisse de brebis ou de mouton », φωκόγουνα « fourrure ou pelisse de phoque », etc.[35]

Dans le monde byzantin, γοῦνα était un héritage du latin. Ecrit ici avec des géminées, ce terme apparaît au début dans des papyrus latins du V^e ou du VI^e siècle[36] et dans des glossaires tardifs[37]. Dans *Anthologia Latina*, collection attribuée à Luxorius, probablement composée dans la première moitié du VI^e siècle en Afrique du nord, un poète anonyme se moque d'un esclave au nom germanique *(Abcar)* de la manière suivante :

Piperis exigui formam vix corpore comples,
Pulicis e corio vestit te gunna profusa.

« Tu remplis à peine de ton corps l'intérieur d'un petit grain de poivre, tu es vêtu d'une fourrure somptueuse faite de la peau d'une puce »[38]. Les scholies de Berne des VII^e—IX^e siècles aux *Géorgiques* de Virgile contiennent une remarque sur l'origine et la diffusion de la coutume de porter des fourrures : *pecudum de pellibus faciunt gunnas, quibus vestiuntur omnes barbari* « des peaux d'animaux ils font des fourrures dont sont vêtus tous

---

[29] Justiniani *Novellae* edd. R. Schoell—W. Kroll, 85,2 (p. 415, 13 et 22 et 24) ; Mauricii *Strategicon*, 316,22, v. note 21 ; Const. Porphyr. *Adm.*, 53,152, v. note 15.

[30] Concilii Chalcedonensis *Actiones* II, dans E. Schwartz, *Acta Conciliorum Oecumenicorum*, t. II, Berlin/Leipzig, 1928, p. 411,30, l'an 451 de n.è.

[31] Palladii *Historia Lausiaca* 7, PG, XXXIV, 1020 C, l'an 420 de n.è.

[32] Nikos A. Bees, *Die griechisch-christlichen Inschriften des Peloponnes*, 1.Lieferung, Athen, 1941, n° 30, p. 56.

[33] Edition E. Miller et C. Sathas, Paris, 1882, l'index des mots.

[34] T. IV, Thessalonique, 1975, p. 362.

[35] Κ. ΛΑΓΓΙΤΣΗ, 'Ετυμολογικό λεξικό τῆς νεοελληνικῆς, t. I, Athènes, 1978, p. 170.

[36] ThlL, t. VI, 2, 1934, p. 2359.

[37] CGlL, t. V, p. 441,32 : *gunnarius, fabricator gunnarum.*

[38] *Anthologiae Latinae Carmina in codicibus scripta* recensuit A. Riese, t. I, 2^e éd., Leipzig, 1894, n° 209, versus 3—4 ; RE, t. XIII, 1927, c. 2104, Levy.

les barbares » [39]. Dans les glossaires apparaît le dérivé *gunnarius*, dans le sens de *fabricator gunnarum* « fourreur » [40]. Les sources médiévales mentionnent partout en Europe Occidentale (Angleterre, Irlande, France, Espagne, Italie) et en Hongrie les formes *gunna*, *gonna*, *gunnarius*, *gunnatus*, *gunnela*, ce qui prouve que la mode et le commerce des fourrures n'ont jamais disparu [41]. La large diffusion et la popularité du terme sont confirmées aussi par les nombreuses traces qu'il a laissées dans les langues romanes occidentales, à savoir en Italie (*gonna*, *gonnella*, *gonnellina* — XIVe siècle) [42], France (fr. anc. *gonne* — XIIe siècle ; occ. *gona*, *gonela*) [43], Espagne (*gona*, *gonela* — 1444), ainsi que chez les Celtes non romanisés (cymrique *gûn*) [44]. Après le IVe siècle, la langue latine de l'Europe du sud-est formait une aire séparée, qui a laissé des traces directes ou indirectes dans la littérature byzantine, dans la langue albanaise (*gunë*), dans le dialecte aroumain (*gună*) [45] et dans la langue bulgare (*guna*, *gunica*, *gunče*, *gunčica*, *gunešina*, *gunteš*) [46]. Le mot a probablement existé à un moment donné aussi dans la langue roumaine, compte tenu du toponyme *Gunaraš*, à l'est de Bačka Topola et au sud de Subotica, dans le Banat yougoslave, et de l'anthroponyme *Gună*, signalé en Olténie ; mais il a disparu avec le temps, supplanté par les mots d'origine slave *cojoc* et *blană* ; [47].

Dans le bassin méditerranéen, le terme a été véhiculé dans l'antiquité, dans le cadre de l'Empire romain, par la langue latine. Mais d'où venait-il ? Représentait-il un emprunt ? Avant de rechercher une source étrangère directe, la méthode exige que l'on examine au préalable si le latin n'a pas utilisé des moyens internes de création lexicale. Dans l'ouvrage sur la langue latine de M. Terentius Varro, du Ier siècle av.n.è., on rencontre le pluriel *gaunaca* « fourrures », à côté de *amphimallum* « laineux des deux côtés », les deux termes étant d'origine grecque [48]. Le grammairien Scaurus cite plus tard la forme *gaunaces* (acc. *gaunacem* ou *caunacam*), dérivé du gr. γαυνάκη « pelisse persane ou babylonienne garnie de fourrure", attesté à partir du IVe siècle av.n.è. Ce mot était peu connu au VIe

---

[39] *Scholia Bernensia ad Vergilium, Georgica*, 3, 383, dans Hagen, « Fleckeisens Jahrbuch für Philologie und Pädagogik », supplementum 4, 1867, p. 749—983.

[40] CGIL, V, 441, 32.

[41] Du Cange, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis*, t. III, Paris, 1844, p. 595—596 ; J. F. Niermeyer, *Mediae Latinitatis lexicon minus* ; *Lexique latin médiéval-français/ anglais*, Leiden, 1954/1965, *s.v.* ; J. H. Baxter—Ch. Johnson, *Medieval Latin Word-List from British and Irish Sources*, Oxford, 1934, p. 197 : *gunna*, en 1370, 1422 ; *gonna*, en 1400 ; *gunnarius* en 1384 ; H. Bartal, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis Regni Hungariae*, Leipzig/Budapest, 1901, p. 301.

[42] C. Battisti—G. Alessio, *Dizionario etimologico italiano*, t. III, Firenze, 1952, p. 1845.

[43] A. Dauzat—J. Dubois—H. Miterrand, *Nouveau dictionnaire étymologique et historique*, Paris, 1964, p. 347.

[44] J. Corominas, *Diccionario crítico etimológico de la lengua Castellana*, t. II, Berne, 1954, p. 747.

[45] T. Papahagi, *Dicţionarul dialectului aromân general şi etimologic. Dictionnaire du dialecte aroumain général et étymologique*, 2e éd., Bucarest, 1974, p. 603.

[46] Български этимологичен речник, t. I, Sofia, 1971, p. 294.

[47] Th. Capidan, *Raporturile lingvistice slavo-române*, « Dacoromania », III, 1922/1923, p. 199.

[48] M. Terenti Varronis *De lingua Latina* edd. G. Goetz—F. Schoell, Leipzig, 1910, livre 5, § 167 : *peregrina, ut gaunaca et amphimallum*.

siècle de n.è., puisque Hésyche se sentait obligé de l'expliquer dans son lexique : καυνάκη· στρώματα ἢ ἐμβολαῖα ἑτερόμαλλα. A côté de la forme normale il existait aussi la variante γαυνάκης, attestée au début du III^e siècle[49] et identifiée avec la variante latine *gaunaces*, qui avec le temps est devenue productive et a donné naissance au dérivé *gaunacarius* « fourreur ou marchand de fourrures », présent dans une inscription latine d'Italie, malheureusement non datée[50]. Le mot *gaunacum* (pl. *gaunaca)* n'a toutefois pas survécu dans les langues romanes, où au lieu de lui on ne rencontre partout que *gun(n)a* et ses dérivés.

Comment expliquer qu'il ait disparu sans laisser de traces? N'y aurait-il pas une raison subjective, à savoir que le mot était senti comme un « composé », au suffixe augmentatif et péjoratif -*ac*- qu'il valait mieux éviter dans les transactions commerciales, d'autant plus qu'il s'agissait d'une marchandise fine et coûteuse? Cette nuance péjorative ressort en effet d'exemples comme *ebrius* « ivre » — *ebriacus* « ivrogne, ivraie »; *merus* « pur » — *meracus* « absolument pur »; *sobrius* « sobre, tempérant » — *sobriacus* « exagérément sobre ». Le diminutif *lingula* avait habituellement un sens neutre, « languette », alors que *lingulaca* acquiert une valeur expressive prononcée et parfois péjorative, c'est-à-dire « mauvaise langue, moulin à paroles, individu à la langue pendue », en allemand « Plappermaul, Plappertasche ». Le dérivé *portula* « petite porte, ouverture étroite » acquiert dans le composé *portulaca* le sens obscène de « nature de la femme », appliqué à la plante nommée « l'herbe à la matrice »[51]. C'est pourquoi on pourrait admettre, théoriquement et hypothétiquement, que les latinophones considéraient les termes *gaunaca* « fourrures » et *gaunacarius* « pelletier » comme des mots composés et que, pour éviter la nuance péjorative dans le suffixe -*ac*-, ils ont « reconstitué » le mot simple *gauna* ou *guna*, suivant le modèle *au* > *u*, à partir de faux parallélismes comme *claudere — includere*, *causa — accusare*, *lautus — illutus*, etc. On arrive ainsi, *more geometrico*, à la chaîne chronologique suivante : iranien ancien **gauna -ka-* « poilu, velu » — grec καυνάκης, γαυνάκης « pelisse, fourrure » — latin *gaunacum* (pl. *gaunaca)*, puis *gun(n)a* « peau, fourrure ».

En réalité, la situation linguistique semble avoir été plus riche et plus compliquée, compte tenu de parallélismes concluants comme : avestique anc. *gaōna* « cheveux, couleur des cheveux », iranien anc. *gaunya* « coloré» assyrien *gunakku* « nom d'une partie de l'habillement », osétique *gun* « soie » et néopersan *gûn* « couleur »[52]. Ces exemples plaident en faveur de l'existence en latin de deux formes parallèles *(gaunacum* et *gun(n)a)*, dont la première, sous l'effet de la concurrence de la seconde, a disparu avec le temps : la première attestée au I^{er} siècle av.n.è., la seconde à partir du V^e siècle, mais certainement en usage déjà auparavant. Cette dernière a pénétré sans doute dans la langue latine au cours du III^e siècle, époque d'intensification maximum des rivalités, mais aussi de leur connaissance mutuelle et des échanges commerciaux, entre Romains et Perses.

---

49 Clément d'Alexandrie, *Paedagogicus*, 2,9 = PG, VIII, 489 B.

50 *Corpus inscriptionum Latinarum*, t. VI, 2, Berlin, 1882, n° 9431 : *C. Petitius gaunacarius*.

51 R. Kühner, *Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache*, t. I, Hannover, 1877, p. 658; Mann Leumann, *Lateinische Laut- und Formenlehre*, München, 1977, p. 340.

52 H. Frisk, *op. cit.*, p. 292.

Dans les langues slaves, on relève deux aires distinctes : l'une caractérisée par la voyelle *-a* (slave anc., bulg. et russe *guna*)[53], l'autre par une voyelle palatale ou mouillée (srb. -cr. *gûnj*, gén. *gunja*, XIVe siècle; slovène *gunja*[54]; tchèque anc. *hune*, néotchèque *houne*[55]; pol *gunia*[56]; ukr. *hunja*; russe *gunja*[57]). De cette dernière aire, le terme a passé dans la langue magyare (*Gunya*, nom propre, 1380; *gunya*, 1611, 1631, 1723, etc.)[58]. Tout le monde admet que dans la première aire il s'agit d'une influence romano-byzantine. Cette influence est contestée par M. Vasmer pour la seconde aire, pour deux raisons surtout : elle n'explique en effet ni la provenance de la voyelle palatale, ni la diffusion du terme aussi loin que dans les aires russes de Rjazan, Vjatka, Tver, Perm et Kolyma en Sibérie[59]. Le savant auteur du *Dictionnaire étymologique de la langue russe* voyait dans cette aire slave une influence directe de provenance orientale et renvoyait ses lecteurs à l'iranien anc. *gaunya* « coloré », à l'avestique *gaōna* « cheveux, couleur des cheveux », osétique *gun* « soie » et néo-persan *gûn* « couleur ». Notons toutefois que ces exemples ne justifient pas ni n'expliquent la présence de la voyelle palatale dans l'aire slave en question. La voyelle palatale a été une innovation sur le terrain slave, une création propre des Slaves, un pluriel singularisé, autrement dit le résultat d'un processus ou d'une tendance à reconstituer le singulier sous forme de pluriel. En général, on utilisait pour les fourrures, dans le langage commercial, un nom collectif au pluriel, tel que *guni*; puis, de la forme de pluriel *guni*, on « reconstitua » le singulier *gunia* ou *gunja*. Le second argument de M. Vasmer est tout aussi peu concluant, car la colonisation russe de la Sibérie est un phénomène récent, plus précisément postérieur au XVIe siècle. Dans ces conditions, la thèse antérieure selon laquelle les variantes slaves *guna*, *gunia*, *gunj*, *gunja*, *hune* et *hunja* seraient dues à des influences byzantines demeure valable. Néanmoins, une influence directe de l'Asie Centrale sur le monde slave n'est pas à exclure absolument. Entreprise avec prudence et sur un espace large, où les courants de culture et les interférences peuvent être plus facilement observées, l'histoire des mots peut fournir une aide précieuse à la connaissance des relations entre les peuples et mérite d'être prise en considération dans les recherches interdisciplinaires.

---

[53] A. Schachmatov, *Zu den ältesten slavisch-keltischen Beziehungen*, « Archiv für slavische Philologie », XXXIII, 1911, p. 95.

[54] P. Skok, *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, t. I, Zagreb, 1971, p. 634.

[55] V. Machek, *Etimologický slovník jazyka českého*, 2e éd., Prague, 1968, p. 179.

[56] A. Brückner, *Slownik etymologiczny jezyka polskiego*, Varsovie, 1974, p. 163.

[57] M. Vasmer, Этимологический словарь русского языка, t. I, Moscou, 1964, p. 479.

[58] *A Magyar nyelv történetietimológiai szótára*, t. I, Budapest, 1967, p. 1106—1107.

[59] M. Vasmer, *Beiträge zur griechischen Grammatik*, « Byzantinische Zeitschrift », XVI, 1907, p. 553—554.

CONTRIBUTIONS À L'ÉTUDE DES MOTS LATINS DANS LA LITTÉRATURE JURIDIQUE BYZANTINE

EMANUELA POPESCU-MIHUŢ

L'étude des mots latins dans le grec byzantin a connu ces dernières années un nouvel essor, ce qui a eu pour résultat d'une part l'enrichissement du répertoire de ces mots, d'autre part, une image plus complète et plus nuancée du processus de substitution du grec au latin comme langue officielle de l'Empire et des modalités par lesquelles Byzance a assimilé dans sa synthèse l'héritage romain.

Parmi les études récentes on doit citer celles de R. Cavenaille et de S. Daris sur les latinismes des papyrus [1], celles de H. Mihăescu sur les mots latins dans la terminologie militaire byzantine et sur les éléments du latin vulgaire attestés dans la littérature byzantine [2], ainsi que la thèse de doctorat de N. Ş. Tanaşoca qui a mis en évidence la valeur stylistique des mots latins dans les œuvres des écrivains byzantins [3].

Les mots latins de la littérature juridique byzantine ont moins préoccupé les spécialistes. Leur intérêt a été tout dernièrement polarisé par les glosses nomiques (*Rechtslexika*) [4] qui, à cause des difficultés qu'a posées aux éditeurs leur diversité, ne sont entrées qu'en partie dans le circuit scientifique. Mais — A. Dain l'a déjà remarqué [5] — la parution même de ces glosses ne dispense pas les chercheurs de l'étude de la littérature

---

[1] V. R. Cavenaille, *Influence latine sur le vocabulaire grec d'Egypte*, « Chronique d'Egypte » 26, 1951, pp. 391—404 ; idem, *Quelques aspects de l'apport linguistique du latin au grec d'Egypte*, « Aegyptus », 32, 1952, pp. 191—203 ; S. Daris, *Il lessico latino nel greco d'Egitto*, Barc., 1971.

[2] V. H. Mihăescu, *Les éléments latins des « Tactica—Strategica » de Maurice— Urbiciu et leur écho en néo-grec*, I—III, RESEE, 6, 1968, pp. 481—498 ; 7, 1969, pp. 155—166, 267—280 (citées ci-après *Les éléments latins*, I, II, III) ; idem, *Les termes de commandement militaires latins dans le Strategicon de Maurice*, « Revue roumaine de linguistique », 14, 1969, pp. 261—276 ; idem, *La littérature byzantine, source de connaissance du latin vulgaire*, I—III, RESEE XVI, 1978, pp. 195—215 ; XVII, 1979, pp. 39—60 ; 359—383 (citées ci-après *La littérature byzantine*, I, II, III).

[3] V. N.-Ş. Tanaşoca, *Cuvinte latine la scriitorii bizantini din secolele VI—X* (résumé de la thèse de doctorat), Bucarest, 1979. La bibliographie concernant l'influence du latin sur le grec et ses aspects concrets est assez riche. Voir en particulier, H. Zilliacus, *Zum Kampf der Weltsprachen im oströmischen Reich*, Helsingfors, 1935 (Amsterdam, 1965 ; aux pages 9—13 le lecteur trouvera une liste de la bibliographie antérieure sur laquelle nous n'insistons plus ici) ; F. Viscidi, *I prestiti latini nel greco antico e bizantino*, Padoue, 1944 ; G. Dagron, *Aux origines de la civilisation byzantine : Langue de culture et langue d'Etat*, « Revue historique » 2, 1968, pp. 23—56.

[4] V. L. Burgmann, *Byzantinische Rechtslexika, Fontes Minores*, II, Frankfurt am Main, 1977, pp. 87—146 (et la bibliographie y citée).

[5] V. A. Dain, *La transcription des mots latins en grec dans les Glosses nomiques*, « Revue des études latines », VIII, 1930, nº 1, p. 113.

juridique byzantine, car elle seule peut nous donner une image fidèle de la terminologie juridique latine qui a circulé à une époque ou à une autre.

Nous avons consacré plusieurs années à l'étude des mots latins des sources juridiques byzantines, surtout du texte et des scholies des *Basiliques*. Avant de publier le répertoire que nous avons dressé, nous allons présenter, dans les pages suivantes, les problèmes les plus intéressants posés par les matériaux linguistiques mêmes.

I. Une première question qui se pose, concerne la structure du répertoire des mots juridiques latins de l'époque byzantine.

Dans les études élaborées jusqu'à présent sur ce sujet, on a accordé peu d'attention aux nombreuses expressions juridiques qu'on trouve dans la terminologie des sources byzantines, considérées, en raison de leur manque d'adaptation au système morphologique de la langue grecque, un élément étranger[6]. Quel statut doit-on accorder à ces expressions ? Doivent-elles être insérées dans le répertoire des latinismes juridiques byzantins, à côté des mots adaptés ? C'est aux textes mêmes que nous avons demandé une réponse à ces questions.

Quand ils parlent d'emprunts linguistiques, les spécialistes distinguent d'habitude deux catégories : *Lehnwörter* et *Fremdwörter*, les premiers étant les mots adaptés au système morphologique de la langue emprunteuse, les seconds étant les mots ou les expressions qui gardent leur forme de la langue donneuse [7]. Ladite distinction s'avère utile surtout pour l'étude du destin ultérieur de ces emprunts, car les mots adaptés ont une chance beaucoup plus grande de survivre dans le vocabulaire de la langue qui les a empruntés que ceux non adaptés.

Bien qu'il ait beaucoup de mots adaptés et d'expressions non adaptées parmi les latinismes du vocabulaire juridique byzantin, la distinction entre *Lehnwörter* et *Fremdwörter* nous y semble moins adéquate.

Tout d'abord parce que, comme on le sait, dès le VI^e siècle la grande majorité de ces mots juridiques latins a gagné, à cause des difficultés créées par l'oubli du latin, des correspondants grecs [8]. Les mots latins adaptés ont été touchés par ce processus de substitution dans la même mesure que les expressions non adaptées. On pourrait affirmer de la sorte que presque tous les mots latins du vocabulaire juridique byzantin ont été des *Fremdwörter*, c'est-à-dire des mots que la langue grecque a empruntés à un moment où elle formait son propre vocabulaire juridique, pour s'en passer au moment où ce vocabulaire était devenu assez riche pour couvrir presque toutes les notions juridiques.

L'histoire byzantine des mots juridiques latins nous a fourni un autre argument encore en faveur de notre affirmation sur le manque d'utilité de la distinction *Lehnwörter* — *Fremdwörter*. Les mots latins ont connu aux X^e et XI^e siècles deux moments importants de résurrection.

---

[6] Elles n'ont été incluses ni dans la liste dressée par Zilliacus (*op. cit.*, pp. 172—215), ni dans celle de Viscidi (*op. cit.*, pp. 63—66). De son côté, C.-C. Triantaphyllidès ne prête attention qu'aux expressions juridiques qui lui semble les plus fréquentes dans les textes dépouillés par lui. Voir C.-C. Triantaphyllidès, *Lexique des mots latins dans Théophile et les Novelles* dans *Etudes de philologie néo-grecque*, publiées par J. Psichari, Paris, 1892, pp. 255—276.

[7] Tous ces problèmes ont été présentés d'une manière synthétique par R. Cavenaille dans son étude *Influence latine sur le vocabulaire grec d'Egypte*, pp. 391—394.

[8] V. A. Dain, *op. cit.*, pp. 93—94.

Selon les textes, on aura repris alors non seulement les mots adaptés (*Lehnwörter*), mais aussi les expressions qui avaient gardé leur forme latine originale (*Fremdwörter*)[9]. Il en résulte que dans un vocabulaire technique, spécialisé comme était celui juridique, l'importance de la notion désignée par un terme ou par une expression l'emporte sur le critère de l'adaptation morphologique. En effet, les expressions juridiques les plus fréquentes dans les textes byzantins désignent les actions ou les interdits, c'est-à-dire des notions extrêmement importantes pour la jurisprudence. C'est la présence constante de ces expressions dans les textes de différentes époques à côté des mots latins adaptés qui impose, à notre avis, l'étude d'ensemble des latinismes du vocabulaire juridique byzantin sans aucune distinction entre *Lehnwörter* et *Fremdwörter*.

La seule distinction correcte permise au chercheur par le vocabulaire même est la distinction entre le style de la législation officielle et celui de la littérature juridique à caractère érudit ou didactique, car il y a vraiment, quant à la persistence des latinismes, des différences notables entre les deux catégories de sources juridiques. Tandis que la législation officielle renonce peu à peu aux latinismes, la littérature juridique à caractère privé les conserve une longue période de temps. Nous allons essayer de donner ci-après une explication à cet état des choses[10].

D'ailleurs, il faut dire que les expressions juridiques qui font l'objet de notre discussion, présentent une telle diversité, qu'elles seraient à même de mettre en difficulté les partisans mêmes du critère de l'adaptation des mots empruntés. Prenons comme exemple le mot ὁ κονδικτίκιος (*condictio*). Il entre dans des formules totalement adaptées comme ὁ δανειακὸς κονδικτίκιος, ὁ ἰνκέρτος κονδικτίκιος, ὁ ἰνδέβιτος κονδικτίκιος ou dans des formules partiellement adaptées comme: ὁ ἐξ λέγε κονδικτίκιος, ὁ σίνε καῦσα κονδικτίκιος, ὁ καῦσα δάτα καῦσα νὸν σεκοῦτα κονδικτίκιος. Comment est-ce qu'on doit considérer cette dernière catégorie de formules juridiques, adaptées ou non adaptées? De la comparaison des formules citées il résulte de toute évidence qu'on a procédé à leur adaptation morphologique dans la mesure permise par leur forme latine originale et qu'il serait arbitraire d'insérer dans un répertoire seulement les formules adaptées, alors que la même notion comportait des sous-divisions d'une importance égale pour la pratique judiciaire, mais exprimées par des formules moins adaptées du point de vue grammatical.

De plus, comme l'a remarqué A. Dain, un des meilleurs connaisseurs des glosses nomiques, même quelques-unes des formules assimilées premièrement par le vocabulaire juridique byzantin sous une forme non adaptée ont gagné avec le temps des doublets adaptés[11].

---

[9] V. *Epitome legum*, passim (Zepi, *Jus graeco-romanum*, IV, Aalen, 1962, p. 276 et suiv.). V. aussi les textes de Psellos et le répertoire des latinismes publiés par G. Weiss dans *Oströmische Beamte im Spiegel der Schriften des Michael Psellos*, Munich, 1973, pp. 259—324; idem, *Die Synopsis legum des Michael Psellos*, *Fontes Minores*, II, pp. 158—214; Μελετὴ περὶ ψιλῶν συμφώνων (Zepi, *op. cit.*, VII, p. 365 et suiv.), etc.

[10] V. la seconde partie de cette étude.

[11] V. A. Dain, *op. cit.*, p. 110. On pourrait ajouter à la liste dressée par lui la formule ἡ ἰμφάκτος ἀγωγή pour ἡ ἰν φάκτουμ. V. dans *Basilicorum libri LX*, vol. V, pp. 294—295 une scholie de Hagiothéodorite. (L'édition Scheltema nous étant pour le moment inaccessible, tous les renvois aux *Basiliques* ont été faits d'après l'édition Heimbach).

Quelques-unes de ces formules juridiques adaptées sont attestées par le texte de *Synopsis legum* de Michel Psellos. V. l'édition citée à la note 9.

Il s'agit surtout d'expressions formées par la combinaison de deux mots — δὲ φάλσις, ἐξ βένδιτο, ἐξ ἔμπτο, δὲ πεκουλάτου etc. — qui ont d'abord fusionné dans une seule unité linguistique, pour gagner ensuite une désinence grecque. Il est pourtant à remarquer que ces formes adaptées n'ont pas réussi à éliminer leurs correspondants non adaptés.

Nous espérons bien avoir fourni ci-dessus des arguments suffisants pour plaider en faveur d'un statut égal dans les études à venir, tant pour les expressions juridiques latines non adaptées que pour les latinismes adaptés, ce qui donnerait une image plus exacte de la situation de ces mots à l'époque byzantine même.

II. Un autre problème qui mérite d'être remis en question à propos des mots latins du vocabulaire juridique byzantin regarde la chronologie adoptée dans les études qui leur ont été consacrées.

Dans la plupart de ces études les spécialistes ont suivi l'histoire de ces mots seulement jusqu'au X^e^ siècle, tout en mentionnant leur présence dans les textes juridiques jusqu'au XIII^e^ siècle [12]. Ce manque d'intérêt pour la dernière étape d'existence des mots latins, laisse au lecteur l'impression qu'elle comporte des aspects moins intéressants que les étapes précédentes. Or, les conclusions des dernières études sur le XI^e^ siècle ont mis en lumière le contraire : par l'essor de la vie culturelle en général et par celui du droit plus spécialement, ainsi que par le retour aux valeurs spirituelles de l'Antiquité, ce siècle peut être considéré à juste titre un tournant dans l'histoire de la culture byzantine [13].

Le droit, à nouveau enseigné dans une école supérieure, jouissait du même statut que la philosophie et la rhétorique [14]. Nous possédons de cette époque bon nombre de traités et d'opuscules juridiques où les mots latins connaissent une nouvelle vie [15]. C'est pourquoi le XI^e^ siècle doit occuper une place importante dans les études futures sur les mots latins. Ces études devront par ailleurs prendre en considération l'ensemble de la littérature juridique byzantine, c'est-à-dire la législation officielle de même que les compilations ou les ouvrages à caractère privé ou didactique, car autrement elles risqueront d'arriver à des conclusions contradictoires. Ainsi pour H. Zilliacus qui a structuré sa monographie sur l'idée de la lutte entre le latin et le grec dans l'Empire byzantin et qui a mis l'accent dans son enquête surtout sur la législation officielle, le X^e^ siècle compte pour un moment de déclin des mots latins face aux ἐξελληνισμοί [16]. Par contre, pour F. Viscidi le même siècle constitue un moment de grand essor dans la vie des latinismes [17]. Laquelle des deux opinions est-elle plus proche de la réalité?

---

[12] V. H. Zilliacus, *op. cit.*, p. 107 ; F. Viscidi, *op. cit.*, p. 56.

[13] V. une ample analyse, avec quantité de conclusions inédites sur la vie économique, sociale, spirituelle et culturelle au XI^e^ siècle, dans les études des *Travaux et Mémoires*, 6, Paris, 1976 et chez P. Lemerle, *Cinq études sur le XI^e^ siècle byzantin*, Paris, 1977.

[14] V. Wanda-Wolska Conus, *Les écoles de Psellos et de Xiphilin sous Constantin IX Monomaque*, *Travaux et Mémoires cit.*, pp. 233—243.

[15] V. P. Pieler, *Byzantinische Rechtsliteratur* dans H. Hunger, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*, vol. II, Munich, 1978, pp. 464—465.

[16] V. H. Zilliacus, *op. cit.*, pp. 105—107.

[17] V. F. Viscidi, *op. cit.*, pp. 54—56.

Pour une juste compréhension des différentes étapes de la vie des mots latins dans le grec byzantin, il faut préciser d'emblée que l'influence du latin sur le grec, dont les débuts doivent être placés à une époque reculée, a pris fin au VII^e siècle [18]. Après cette date, on ne peut parler que de la survivance des mots latins. Mais cette survivance ne doit pas se confondre avec une longue agonie. La grande majorité des latinismes ont été éliminés de bonne heure de la législation officielle, mais les juristes les ont conservés dans leurs ouvrages. Le chercheur qui s'occupe des mots juridiques latins du grec byzantin a, partant, deux tâches différentes : jusqu'au VII^e siècle, il doit étudier les emprunts comme tels ; pour les siècles suivants, il doit s'interroger sur les motifs qui ont déterminé la survivance de ces mots, voire leur essor à tel ou tel moment.

L'espace restreint dont nous disposons ici, ne nous permet pas de reprendre en détail l'histoire des mots latins. Nous allons nous borner à énoncer nos conclusions sur le statut de ces mots dans les textes juridiques des X^e et XI^e siècles, pour reprendre ailleurs la discussion sur la base des témoignages que nous avons recueillis des sources du droit byzantin.

Dans sa monographie sur le premier humanisme byzantin, Paul Lemerle a montré qu'aux IX^e—X^e siècles on assiste dans la vie culturelle de l'Empire à une confrontation avec l'héritage hellénique. De cette confrontation Byzance se forgea sa propre personnalité, ainsi qu'un style capable de l'exprimer au mieux [19].

Cette confrontation englobait aussi la tradition juridique justinianée. Les empereurs Basile I^er et son fils, Léon le Philosophe, ont fait assimiler cette tradition par la culture juridique byzantine sous la forme d'une large codification officielle en le soumettant au préalable à une ἀνακάθαρσις et à un processus d'hellénisation de la terminologie juridique latine. Le résultat concret de ce processus est représenté par le recueil des *Basiliques* [20].

Au X^e siècle, Constantin VII Porphyrogénète s'avère, par rapport à l'héritage du passé, le partisan d'une formule de continuité, plus fidèle à la formule originale. C'est ce qui se dégage nettement de son œuvre encyclopédique [21]. Il paraît que ce respect pour la tradition, en l'espèce pour la tradition romaine, s'est manifesté aussi dans le domaine du droit [22].

---

[18] V. H. Mihăescu, *Die Lage der zwei Weltsprachen (Griechisch und Latein) im Byzantinischen Reich des 7. Jahrhunderts als Merkmal einer Zeitwende* dans *Studien zum 7. Jahrhundert in Byzanz. Probleme der Herausbildung des Feudalismus*, Berlin, 1976, pp. 95—100.

[19] V. P. Lemerle, *Le premier humanisme byzantin. Notes et remarques sur enseignement et culture à Byzance des origines au X^e siècle*, Paris, 1971.

[20] Quant aux *Basiliques*, il est à remarquer que leurs rédacteurs ont été plus d'une fois dépassés par l'immense quantité des textes à résumer et à restructurer, de sorte que l'ἀνακάθαρσις de même que l'hellénisation de la terminologie y prirent des formes assez inconséquentes. Mais l'ἐξελληνισμός est mentionné dans la préface du *Procheiros Nomos* en tant qu'un des points principaux du programme législatif de l'époque. V. H. Zilliacus, *op. cit.*, pp. 105—106.

[21] V. P. Lemerle *op. cit.*, pp. 279—280; 300.

Dans la préface de *De thematibus*, Constantin VII blâme les empereurs qui ont succédé à Héraclius, car ils avaient tout hellénisé : μάλιστα ἑλληνίζοντες καὶ τὴν πάτριον καὶ ῥωμαϊκὴν γλῶτταν ἀποβαλόντες V. *Costandino Porfirogenito, De thematibus*, éd. A. Pertusi, Città del Vaticano, 1952, p. 60. Justinien appelait lui aussi le latin ἡ πάτριος φωνή. V. Nov. VII, 1,31—35.

[22] On est mal renseigné sur la rédaction du texte et des scholies des *Basiliques*. C'est pourquoi P. Lemerle (*op. cit.*, pp. 294—295) évite de tirer des conclusions. Mais la manière dont les *scholia antiqua* des *Basiliques* ont été rédigées, semble s'accorder au courant dont le Porphyrogénète a été l'inspirateur. Sur ces scholies v. ci-dessous n. 25.

Mais quelle signification avait la tradition juridique romaine pour un Byzantin du X[e] siècle? Ce n'était plus, comme auparavant, le texte latin des codes de Justinien, car la faible connaissance de la langue latine dont témoignent les ouvrages conservés de l'époque, rendait presque impossible l'accès aux originaux. Dans la pratique, ces codes avaient été remplacés depuis longtemps par leurs commentaires en grec qu'avaient rédigés les antécesseurs du VI[e] siècle [23]. Le langage de ces commentaires, impregné de latinismes, était devenu avec le temps la marque stylistique de la tradition juridique romaine. Partisan de la continuité de cette tradition dans des formes plus fidèles que celles choisies par ses prédécesseurs, Constantin VII a demandé aux juristes d'ajouter au texte des *Basiliques*, en guise des scholies, de petits fragments des commentaires mentionnés, tout en conservant leur langage latinisé. On leur restituait de la sorte un statut légal usurpé en bonne mesure par l'extrême concision et par les ἐξελληνισμοί du texte des *Basiliques*[24]. C'est ainsi qu'on peut expliquer, selon nous, la présence dans quelques-uns des manuscrits des *Basiliques* de soi-disant *scholia antiqua*, qui ne sont pas de vrais commentaires du texte proprement dit [25]. Au XI[e] siècle, le mouvement en faveur de la tradition juridique justinianée prit des formes plus variées. On rédige dans le style latinisé des antécesseurs du VI[e] siècle, considérés par des juristes de l'époque comme des vrais maîtres, qui méritent d'être imités, de nouvelles scholies aux *Basiliques*, dans lesquelles on proteste contre l'hellénisation du langage juridique [26]. On rédige aussi des traités et des opuscules qui fourmillent de latinismes [27].

Les mots juridiques latins auxquels on revient aux X[e] et XI[e] siècles ne sont plus des emprunts destinés à couvrir les notions pour lesquelles la langue grecque ne disposait pas encore de termes spécialisés. Si on les met en rapport avec l'attitude de l'époque face à l'héritage du passé, ils peuvent passer pour représenter l'un des aspects de la lutte menée par les juristes en faveur de la conservation de la tradition romaine dans des

---

[23] Il paraît qu'à l'époque où ils avaient été rédigés, ces commentaires tenaient un rôle modeste; ils n'étaient que des ouvrages didactiques destinés à faciliter aux étudiants l'accès au texte latin de la législation de Justinien. V. H. J. Scheltema, *L'enseignement de droit des antécesseurs* dans *Byzantina neerlandica* Series B, Studia, Fasciculus I, Leiden, 1970, pp. 1—70. Sur le processus de substitution du grec devenu langue d'État, au latin devenu langue historique de l'Empire et langue de culture, v. G. Dagron, *op. cit.*, pp. 42—46.

[24] Il est vrai que ces commentaires n'ont pas été officiellement abrogés par les *Basiliques*, mais du fait que les *tabularii* ont été obligés, dès le règne de Léon le Philosophe, d'apprendre les textes du *Procheiron* et des *Basiliques*, il est à présumer qu'ils ont surplanté la législation justinianée. Sur le statut de ces commentaires v. H. J. Scheltema, *Byzantine Law* dans *The Cambridge Medieval History*, vol. IV, Part II, Cambridge, 1967, pp. 65—67.

[25] Sur les *scholia antiqua* v. J.-A.-B. Mortreuil, *Histoire du droit byzantin*, tome II, Paris, 1844 (Osnabrück, 1966), p. 149 et suiv.; C. G. E. Heimbach, *Prolegomena Basilicorum* dans *Basilicorum libri LX*, Lipsiae, 1870, p. 90 et suiv. V. les études les plus récentes sur ce sujet chez P. Pieler, *op. cit.*, pp. 463—464.

[26] Sur les *scholia recentiora* des *Basiliques* v. Mortreuil, *op. cit.*, III, Paris, 1846, p. 230 et suiv.; Heimbach, *Prolegomena*, p. 197 et suiv.

Malgré toutes ces protestations sur les imperfections des *Basiliques*, dans la pratique, les juristes ont choisi pour leurs ouvrages plutôt une formule de compromis qui englobait aussi bien des textes latinisés que des textes grecisés. Ce sujet mérite un examen approfondi, que nous allons entreprendre ailleurs.

[27] V. P. Pieler, *op. cit.*, pp. 464—465.

formes plus proches de l'originale, face aux tendences officielles manifestées au IX[e] siècle d'assimilation dans une formule par trop hellénisée, trop byzantinisée [28].

III. Arrêtons-nous un instant sur les matériaux linguistiques mêmes. On a remarqué depuis longtemps la diversité des domaines du vocabulaire byzantin où l'influence latine s'est manifestée. La terminologie administrative, militaire, juridique, ainsi que le vocabulaire usuel l'on subie dans des proportions variées.

On a reproché à la terminologie juridique latine de l'époque byzantine que, à la différence de celle des autres domaines mentionnés, elle est restée confinée dans les pages des livres savants, ce qui explique sa faible survivance dans le néo-grec [29]. Mais, s'il est vrai que le langage juridique n'a pas pénétré dans la langue parlée, il a englobé, en revanche, des mots appartenant à d'autres domaines, y compris le vocabulaire usuel, car en réglementant tous les aspects de la vie matérielle et sociale, les lois avaient emprunté plus d'une fois la terminologie des milieux sociaux dont elles s'étaient occupées. En d'autres termes, les textes juridiques ne sont pas seulement les porteurs d'une terminologie latine technique, spécialisée, à même de susciter l'intérêt de l'historien du droit, mais ils témoignent aussi, par l'intermédiaire des autres latinismes qu'ils attestent, d'une influence de la langue latine sur la langue grecque en général.

Mais il faut préciser que la valeur de ces témoignages est considérablement diminuée par des difficultés insurmontables en ce qui concerne l'établissement de la chronologie de certains textes juridiques, surtout des scholies des *Basiliques*, qui représentent pour l'étude des latinismes la source la plus riche. Rédigées à différentes époques, elles n'offrent au spécialiste que peu d'éléments susceptibles de servir à leur datation.

Quant à la littérature juridique à caractère privé, le chercheur se heurte à une difficulté similaire, qui découle de son peu d'originalité. La plupart des ouvrages des juristes byzantins ne sont que des compilations des textes plus ou moins anciens, de sorte qu'il n'est pas facile d'établir si les latinismes qui y figurent persistaient dans le vocabulaire de l'époque ou s'ils ont été seulement copiés avec les textes respectifs. En tout cas, même dans l'alternative, ces textes témoignent que les latinismes étaient au moins compris et, dans la mesure où ces mots sont attestés ailleurs ou bien s'ils sont conservés dans le néo-grec, on pourrait les considérer comme des acquisitions durables du grec byzantin.

Nous allons illustrer par la suite, grâce à quelques exemples, la grande diversité des latinismes véhiculés par les sources juridiques.

Pour ne pas trop augmenter notre liste, nous passons sous silence le vocabulaire administratif, toute en remarquant qu'on trouve dans le

[28] F. Viscidi (*op. cit.*, p. 54) a mis lui aussi cette dernière étape de l'existence des mots latins sous le signe du retour à la tradition romaine, mais il a inclus dans cette période même la seconde moitié du IX[e] siècle. Or, comme nous avons essayé de le montrer, la législation de Basile I[er] et de Léon VI n'est qu'un retour à la teneur des codes de Justinien et pas à leur terminologie.

[29] V. F. Viscidi, *op. cit.*, p. 25.

texte des *Basiliques* une terminologie beaucoup plus riche que celle discutée par Viscidi [30].

On peut lire aussi dans les textes juridiques bon nombre de termes militaires et le répertoire dressé par Triantaphyllidès sur la base de la *Paraphrase* de Théophile et des *Novelles* de Justinien est un exemple en ce sens [31]. Parmi ces termes des mots comme κανστρέσιον [32] (πεκούλιον) — opposé au παγανικὸν (πεκούλιον) — τὸ φοσσᾶτον, τὸ πριμίπιλον (*annona militaris*) se sont assurés une longue existence [33].

La terminologie du Νόμος γεωργικός [34], dont le style est très proche de la langue parlée, comprend quelques mots d'origine latine ou formés en grec à l'aide des éthymons ou des suffixes latins, qui sont aussi attestés par d'autres textes byzantins. Il s'agit des mots ἐξτραόρδινα [35], ὅριον [36] (*horreum*), πᾶλος [37] (« pieu »), πραῖδα, πραιδεύειν (πραῖδαν ποιεῖν) [38] φόλλεις [39], φουρκίζειν [40], ἀγελάριος [41].

Le mot ἀγελάριος est un des dérivés grecs à l'aide du suffixe d'origine latine -άριος très productif à l'époque byzantine [42]. Ce sont les nombreux emprunts latins en *-arius* qui ont consolidé la position de ce suffixe en grec [43]. Il est à remarquer que le mot ἡ προπριεταρία (*proprietas*) qui figure dans le vocabulaire juridique byzantin [44] a été créé avec le même suffixe, par analogie avec *proprietarius* [45].

---

[30] V. F. Viscidi, *op. cit.*, pp. 18—22.

[31] V. C.-C. Triantaphyllidès, *op. cit.*, pp. 18—22.

[32] Pour l'assimilation du *n* avant *s*, ainsi que pour l'écriture inverse, à savoir *ns* pour *s*, v. H. Mihăescu, *La littérature byzantine*, I, p. 212.

[33] V. l'*Hexabible* de Harmenopoulos, XIV[e] siècle (éd. Heimbach).

[34] La date de la rédaction de cette loi se place suivant les spécialistes vers la fin du VII[e] ou au début du VIII[e] siècle.

[35] V. NG § 19 (éd. Ashburner, Zepi, *op. cit.*, II, p. 66).

[36] V. NG § 68 (*ibid.*, p. 70). Pour d'autres graphies du mot en grec byzantin v. S. B. Psaltes, *Grammatik der byzantinischen Chroniker*, Göttingen, 1913, p. 115, 121 ; F. Viscidi, *op. cit.*, p. 21.

[37] V. NG §§ 51, 85 (*ibid.*, p. 69, 71). Sur le sens du mot dans le vocabulaire militaire, v. H. Mihăescu, *Eléments latins*, III, pp. 270—271.

[38] Il s'agit du « dommage causé par les bêtes ». V. NG §§ 25, 38, 48, 49, 53 (*ibid.*, pp. 67—69). Pour le vocabulaire militaire v. H. Mihăescu, *Eléments latins*, II, p. 164.

[39] V. NG § 62 (*ibid.*, p. 69).

[40] V. NG §§ 46, 47 (*ibid.*, p. 68). Dans l'*Epitome legum*, t. XLV, § 50 on trouve : εἰς φοῦρκαν ἀναρτῶνται (Zepi, *op. cit.*, IV, p. 577). L'*Epitome* a été rédigée vers 920 par un anonyme qui a mis à contribution les commentaires des antécesseurs. V. J. Mahrun, *Der Titel 50 der Epitome, Fontes Minores* III, Frankfurt am Main, 1980, p. 210.

[41] V. NG §§ 23—29 (*ibid.*, p. 67).

[42] V. H. Mihăescu, *Eléments latins*, I, p. 491.

[43] V. B. S. Psaltes, *op. cit.*, pp. 258—259. Beaucoup d'emprunts latins dérivés à l'aide du suffixe *-arius* se trouvent aussi dans les textes juridiques byzantins. Nous pourrions en citer : βουλουντάριος, βολουπτάριος, κλαβικάριος, (καπικλάριος), παννικουλάρια, πιγμεντάριος, σιλιγνάριος.

[44] V. C.-C. Triantaphyllidès, *op. cit.*, p. 271. V. aussi *Basilica*, III, 1 29, t 1, sch. n. IV 559 sq. p. 357 (éd. Heimbach. V. *ci-dessus*, n. 11).

[45] V. un exemple similaire chez N.-Ş. Tanaşoca, *J. Lydus et la Fabula latine*, RESEE, VII (1969), n° 1, p. 237 et n. 22 : *planipes* = πλανιπεδαρία.

Entre les mots latins du vocabulaire usuel attéstés par les textes juridiques on pourrait retenir : βιβάριον [46], βορδόνιον [47], κανδήλαβρον [48], κιβάρια [49], κινστέρνα [50], προπίνα [51], σκάλα [52].

On trouve aussi quelques composés hybrides comme : σιλιγνιοπράτης [53], σκαλουργός [54], ταβλοδόχος [55], φισκοσυνήγορος [56].

Nous allons arrêter ici la liste des exemples, car le but de ces pages n'est que de mettre en évidence le grand intérêt des matériaux linguistiques offerts par les textes juridiques et non pas de les épuiser dans leurs données concrètes.

Quant à l'influence latine sur le vocabulaire juridique byzantin il y a encore beaucoup d'aspects peu étudiés. Cette influence ne s'est pas bornée aux emprunts ; elle compte bon nombre de calques linguistiques qui n'ont été qu'en partie révélés par la littérature spécialisée [57].

Les modalités concrètes par lesquelles la langue grecque a enrichi son vocabulaire juridique pour arriver à se substituer à la langue latine comme langue du droit est l'un des sujets qui attendent encore leur chercheur [58].

---

[46] V. *Basilica*, V, l 50, t 2, § 2, p. 48.

[47] *ibid.*, IV, l 44, t 3, § 60, p. 383.

[48] *ibid.*, t 13, § 3, p. 415. V. aussi F. Viscidi, *op. cit.*, pp. 40—41.

[49] *ibid.*, II, l 13, t 2, sch. h II 109 sq. V. aussi H. Mihăescu, *La littérature byzantine*, I, p. 209.

[50] *ibid.*, V, l 60, t 12, § 21, p. 470.

[51] *ibid.*, V, l 60, t 21, § 25 et sch. f. VII. 495, p. 637. Cette forme du mot doit être mise en rapport avec le verbe *propinare* (= προπίνω), « boire à la santé de qqn. ». V. L. Quicherat, *Dictionnaire latin-français*, Paris, 1882, p. 946.

[52] V. *Basilica*, V, l 58, t 2, § 19.

[53] *ibid.*, l 60, t 12, sch. e VII. 348, p. 499.

[54] *ibid.*, l60, t 9, glosse, p. 424.

[55] *ibid.*, l60, t 8, sch. a VII. 233. V. aussi F. Viscidi, *op. cit.*, p. 38.

[56] *ibid.*, I, l 6, t 1, § 109. V. aussi R. Cavenaille, *Quelques aspects de l'apport linguistique du latin*, p. 199.

[57] V. L. Hahn, *Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprache. Bis auf die Zeit Hadrians*, Leipzig, 1906 ; H. J. Mason, *Greek Terms for Roman Institutions* (American Studies in Papyrology, 13), Toronto, 1974.

[58] Nous nous bornons ici à signaler l'emploi du participe substantivé pour le nom d'agent : ὁ διαθέμενος = *testator;* ὁ μισθώσας = *locator;* ὁ μισθωσάμενος = *conductor;* ὁ νεμόμενος = *possessor*, etc.

V. Enrique García Domingo, *Latinismos en la koiné (en los documentos epigráficos desde el 212 a.J.C. hasta el 14 d.J.C.). Grammática y léxico griego-latino, latino-griego*, Burgos, 1979, p. 249.

OUTILS ET TRAVAIL DANS LES BALKANS DU XIII[e] AU XIX[e] SIÈCLE

ANDRÉ GUILLOU
(Paris)

Bien avant les structuralistes et les sémiologues, les archéologues et les spécialistes d'ethno-anthropologie nous ont appris le grand nombre d'informations que pouvaient nous fournir, à nous historiens, les outils : ceux-ci, en effet, non seulement nous parlent d'eux-mêmes et de leurs fonctions, mais ils nous font connaître la société qui les a produits, son niveau technologique et son niveau économique, son organisation et ses croyances. Et plus le contexte de référence s'élargit, plus clairement peut-on déterminer les aires d'expansion de l'outil et plus s'enrichit le signifié de l'outil.

Un discours sur les outils se développe donc toujours sur deux plans bien distincts : l'un est relatif à leur capacité de servir à quelque chose, de fonctionner, l'autre à leur capacité de dire quelque chose, d'être des signes.

Et nous nous trouvons ainsi mêlés à un processus de connaissance au second degré. C'est que l'information donnée par les outils concerne la manière dont les producteurs de ces objets ont conçu et organisé le monde et sont intervenus sur lui. « Lorsque le premier homme pécha, eut conscience de sa faute et fut pour son bien réprouvé par Dieu, il connut la honte et la pudeur et songea donc à couvrir sa nudité ; il usa de toute son adresse et, sa raison aiguillonnée par Dieu, il inventa l'art de coudre, en assemblant pour lui des feuilles de figuier avec des épines d'arbres ; à la même occasion, rendu à nouveau ingénieux par Dieu, il apprit à faire des tuniques avec l'écorce des arbres. Au témoignage de l'Ecriture, Caïn inventa l'agriculture, Abel l'art ou la science du berger... Parce qu'ils vivaient dans la terreur, Caïn et sa postérité inventèrent pour leur sécurité d'autres arts, comme par exemple l'art du charpentier, la taille des pierres, l'art de forger, la musique ; l'art du charpentier pour faire des tentes, des portes et des toits, se protégeant eux-mêmes et protégeant leur bétail ; l'art de tailler la pierre pour bâtir des maisons et des villes, en prévision de leur sécurité et de leur défense ; l'art de forger pour pratiquer l'agriculture, pour fendre la terre avec la charrue (arotron), moissonner les épis avec des faucilles (machairai) et aussi pour fabriquer des flûtes et d'autres instruments ; la musique, pour veiller la nuit au son des flûtes, des cithares et des chants, afin de sauvegarder eux-mêmes et de sauvegarder leur bétail du dommage causé par les bêtes sauvages ». Ainsi s'exprime un écrivain byzantin du VI[e] siècle, Cosmas Indicopleustès, dans sa *Topographie chrétienne* (trad. W. Wolska-Conus, Paris, 1968, t. I, p. 512).

En un sens, les outils sont donc une sorte d'information cristallisée, un résultat tangible de l'intervention de l'homme sur le monde. C'est pour cette raison qu'ils peuvent, à l'évidence, nous fournir ou nous suggérer des renseignements beaucoup plus complexes qu'on pourrait le supposer, et par leur aspect purement fonctionnel, nous expliquer certains traits de l'organisation et de la conception du monde qui, sans eux, nous échapperaient : ce sont les besoins privilégiés par tels outils, les actes et les gestes concernés, les rythmes de la vie, les hiérarchies sociales implicites dans certains objets, les modes de production impliqués par certains produits. Car l'usage d'un instrument est lié, le texte de Cosmas l'affirme, à un point de vue précis sur le monde.

Ce qui nous importe donc, ce n'est pas seulement l'outil comme signe de lui-même, exécution d'un modèle mais l'outil en tant qu'il est capable d'effectuer une opération déterminée, donc l'outil lui-même, utilisé et utilisable, discriminant face à la réalité et à la nature. En somme, si nous pensons que, même dans le cas le plus élémentaire, les outils les plus simples, au moment où on les emploie, divisent les opérations possibles sur le monde en deux grandes classes complémentaires, celles que tel outil peut effectuer et les autres, il devient clair, me semble-t-il, que tout outil est bien instrument discriminant, opération sélective liée à une conception du monde, à un mode de l'appréhender et de s'orienter en lui.

De ce point de vue, les outils nus et fonctionnels se prêtent à être étudiés pour les choix et les idées qu'ils véhiculent. Uniques instruments possibles pour effectuer des opérations si fréquentes et si diffuses qu'elles en paraissent alors nécessaires, indispensables. Certains besoins apparaissent aussi essentiels, d'autres secondaires, certains objectifs souhaitables, et le monde ordonné selon l'unique ordre possible : celui de l'outil.

Si on part de la nature du travail en général, on peut montrer comment dans une évolution historique et dans les diverses formes de société, comme dans les divers modes d'activité, chaque moment, chaque aspect du travail se divisent en actions diverses, trouvent une spécificité sociale, se distinguent en fait l'un de l'autre au point de devenir caractéristiques d'une catégorie d'individus.

Si nous admettons que la vie de l'espèce humaine passe par le travail, maîtrise de la nature, le processus de travail sera considéré comme une activité tendue vers un but et aussi comme une unité organique d'activité consciente ayant pour fin de réaliser ce but. Le physique et le spirituel, le travail musculaire de la main et du corps, l'imagination, l'intellect, la volonté, seront donc étroitement mêlés dans le travail et c'est seulement cette unité qui permet le processus du travail.

La division entre travail intellectuel et travail manuel est une distinction historique, mais indépendamment de leurs formes socialement variables les activités manuelles et les activités intellectuelles se distinguent entre elles sur la base de leurs caractéristiques bio-physiologiques, l'activité manuelle ou physique étant surtout le résultat d'une énergie musculaire, tandis que l'activité intellectuelle est liée aux processus nerveux les plus élevés de l'homme.

En ce qui concerne les formes historiques de travail impliquées dans les mécanismes de production préindustriels, — ceux qui nous intéressent — c'est-à-dire la petite production paysanne et artisanale, la docu-

mentation et l'analyse de l'évolution historique de la division sociale de travail doit toujours tenir compte d'une double distinction : la distinction entre les fonctions de travail à prédominance manuelle et les fonctions de travail à prédominance intellectuelle, la seconde étant la distinction entre travailleurs manuels et travailleurs intellectuels.

Pour moi, au moins à première vue, la première des deux distinctions, entre les fonctions, semble être plus significative et plus importante que la seconde, s'il est exact, — comme je le pense — que les deux sortes de fonctions coexistent dans la personne de chaque travailleur, alors que la séparation des fonctions, comme propres à telle ou telle catégorie sociale, est moins nette. Ceci dit, il faut, aussi, tenir compte du fait qu'une division moindre du travail à l'époque considérée a comme conséquence une nette séparation entre travailleurs et non travailleurs.

On voit donc bien qu'il ne s'agit pas seulement de constituer des collections d'outils ou des cartes de diffusion de leurs variétés. Le musée et l'atlas ne peuvent être qu'un moment de notre démarche scientifique.

Il fallait commencer par recueillir les données et les mettre en forme. Le Centre de Recherches Historiques de l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales à Paris a accepté de programmer, sur ma proposition, en 1978 une enquête sur les outils de l'Europe du Sud-Est du XIII[e] au XIX[e] siècle.

L'enquête a pour objet la collecte et l'exploitation d'informations concernant les outils servant à la production et à la transformation d'une manière de base, à savoir :

— les outils et l'outillage de la mine et de la métallurgie

— les outils de l'artisan (pour la culture, le travail du bois, de cuir, du tissu, etc...).

— les outils de la vie quotidienne, pour construire la maison, pour faire la cuisine, etc... Ainsi retenons-nous le mortier et le chaudron par exemple, parce qu'ils transforment les aliments mais pas les assiettes ni les plats qui ne servent qu'à les consommer.

D'autre part l'enquête exclut en tant que tels les outils scientifiques, l'outillage militaire, les outils et instruments de la navigation, l'outillage métrologique.

Le point de départ chronologique retenu est le XIII[e] siècle, il a semblé celui des premiers grands éclatements sociaux de ce monde grec du Moyen Age ; mais le cadre chronologique a été considéré de manière assez large pour que des références à l'époque antérieure soient possibles (je pense par exemple, aux compilations érudites du X[e] siècle). Le terme de l'enquête se situe en deça de l'industrialisation et donc à des périodes variables suivant les régions considérées.

L'aire culturelle retenue est celle des Balkans, eu égard à la période examinée. Aire politique bien sûr dont on contrôle les informations par une série de sondages sur des marges italiennes et turques.

La collecte se fait sur plusieurs types de sources, mais je souligne qu'il s'agit de recueillir essentiellement et d'exploiter un matériel déjà acquis par les chercheurs et équipes de chercheurs qui collaborent à l'enquête, et non d'une recherche sur l'inédit ou l'inconnu. Les sources réunies ou

à réunir sont :

— les sources archéologiques (matériel trouvé dans des fouilles déjà publiées)

— les sources écrites : documents de la pratique juridique, inventaires, etc... en général documents d'archives, mais aussi traités, règlements, récits de voyages, etc.

— les sources iconographiques : manuscrits illustrés, fresques, icônes.

— les sources ethnographiques enfin : objets répertoriés dans les musées, résultats d'enquêtes achevées, etc.

L'enquête est menée par des archéologues, des ethnologues, des historiens, des historiens de l'art et des ethnolinguistes de Bulgarie, de Grèce, de Roumanie et de Yougoslavie.

Les résultats sont transmis au moyen d'une fiche-type établie collectivement et répondant à un double objectif : mise au point d'un dictionnaire, traitement informatique. Pour préserver l'exactitude des données, celles-ci nous parviennent dans la langue d'origine, à l'exception des fiches roumaines ; en effet les chercheurs roumains qui collaborent à cette enquête ont une maîtrise du français telle qu'elle leur permet de rédiger les fiches directement dans cette langue.

Les traductions, la constitution du dictionnaire, l'encodage et le traitement des données sont effectués à Paris.

Les renseignements collectés peuvent se regrouper autour de trois thèmes principaux :

1. Données relatives à l'identification de l'outil : nom en français, nom dans la langue d'origine, autres informations d'ordre sémantique, date et lieu de la découverte ou de la mention, datation de l'outil, prix, renvoi au fichier du collecteur, nom du collecteur, source utilisée (nature et références).

2. Description de l'outil : les différentes parties constitutives (éventuellement) avec leurs dimensions, poids, matières premières, la description simplifiée de la forme : par exemple « lame en forme de croissant avec douille tubulaire », décor, le cas échéant état de la conservation.

3. Fonction de l'outil : fonction principale, autres fonctions éventuellement, outillage complémentaire ou associé, attitudes de travail, résultats fonctionnels, outils comparables, milieu socio-économique d'utilisation.

Chaque fiche comporte une photographie ou un dessin de l'objet, sauf bien entendu pour les données provenant de sources écrites non illustrées.

Ces fiches subissent un double traitement qui répond au double objectif de l'enquête :

— constitution d'un dictionnaire illustré, les outils étant classés par pays. Le dictionnaire ne peut retenir qu'une partie des informations collectées à savoir le ou les noms de l'outil dans la langue d'origine, la traduction française proposée, lorsque cela est possible, les sources, les dates et les lieux d'emploi attestés (par ordre chronologique), la description de la forme et de la ou des fonctions de l'outil.

— L'encodage des données et le traitement informatique qui reprennent l'ensemble des données recueillies. Nous utilisons le langage FORCOD. Ce système permet d'employer les mots et certaines conventions de la

langue courante pour collecter des données, définir les termes et les structures qui résultent de leur emploi, commander ensuite le travail de traitement sur les données.

Dans la phase actuelle (je parle de juin 1980) nous avons compilé 4000 articles. Un article FORCOD est constitué par l'ensemble des informations contenues dans une fiche concernant un outil donné. Notre fichier a subi des traitements auxiliaires dont le but était la mise au point d'une masse d'informations correctes.

La succession des opérations est la suivante :

1. Programme EDSOURCE (édition de la source) ; ce programme a été utilisé pour la compilation et l'édition des informations recueillies par les collecteurs. Ces données traduites en langage FORCOD à partir des fiches descriptives envoyées par les chercheurs ont été perforées sur bandes magnétiques et constituent notre banque de données.

2. Programme CRSOURCE (correction du fichier source) ; ce programme a permis par phases successives d'établir un fichier de sources corrigées et la tenue à jour de celles-ci, les erreurs de transcription et de perforation pouvant être corrigées par suppression, remplacement, introduction d'articles, de lignes ou de fragments de lignes.

3. Programme CRMOTS, complémentaire du précédent permettent la correction systématique d'une information dans l'ensemble du fichier.

A ce stade, la banque de données est une banque d'informations qui sont prêtes à subir des traitements de préanalyse.

4. Programme PREANA (préanalyse). Ce programme permet d'analyser toutes les données contenues dans le fichier (noms des outils, leur origine, leur fonction, leurs formes, etc.) et de dresser un inventaire statistique pour chacune des informations. D'autre part, il permet d'obtenir la liste complète des mots utilisés pour chaque information et de préparer les dictionnaires préalables au transcodage du vocabulaire. C'est à l'aide de ces dictionnaires que l'on transforme les données recueillies en langage clair, en données affectées de codes binaires, seuls susceptibles d'être utilisés par l'ordinateur pour les opérations de tri ou de sélection de l'une ou de l'autre information. Le programme de préanalyse permet de restreindre l'analyse en fonction de critères de sélection croisés (au maximum 9), c'est-à-dire que pour le moment ce programme permet de classer les outils selon 9 critères de sélection combinés, par exemple les matériaux, le lieu, la date, la fonction, le milieu socio-économique, etc. C'est à l'aide de tris de ce genre que nous envisageons de préparer les dictionnaires transcodés. La mise au point des codes doit obéir à une logique définie en fonction des objectifs de l'enquête, et tenir compte des intérêts scientifiques des chercheurs engagés dans l'enquête. Par exemple si l'on envisage d'interroger l'ordinateur sur les activités de production d'une part et les activités de commercialisation d'autre part, on constituera deux grilles de codes, l'une regroupant toutes les données relatives à la production, l'autre toutes celles qui sont liées au commerce, si au contraire on veut comparer deux artisanats donnés, chaque grille regroupera l'ensemble des informations concernant l'activité considérée. Mais la transformation des informations en codes binaires étant définitive, le choix de la grille reste subordonné à la problématique qui sera retenue par les

chercheurs. Et ce choix doit être fait dès que l'on connaît le volume prévisible de l'information qui fera l'objet du traitement informatique.

J'ajoute qu'un programme de cartographie par l'informatique est actuellement en cours de mise au point et devrait être opératoire avant la fin de cette année civile.

Les fiches nous parviennent à un rythme régulier, actuellement 4 000 fiches ont été traitées, sur 6 000 collectées. Le volume total du fichier peut être très grossièrement évalué à 15 000 fiches.

Le personnel scientifique engagé dans ce programme comprend 54 chercheurs, salariés de l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, professeurs et chercheurs employés de leurs académies pour les chercheurs des pays de l'est de l'Europe, qui ont accepté d'y consacrer une partie de leur temps, suite à des accords et conventions bilatéraux. Et je dois regretter ici la non-participation des institutions de Zagreb pourtant traditionnellement intéressées à ce type d'enquête. L'intervention de la Grèce ne peut être considérée comme complète sans la collaboration de vacataires spécialisés dont la charge financière nous incombe. Il en fut de même pour les fructueux sondages actuellement terminés dans les archives de Venise.

Le montant important des crédits nécessaires pour une telle opération se justifie par la limitation de sa durée fixée à trois ans.

On se propose donc :

1. De se donner d'abord un recueil de données. Pour l'aire choisie, les Balkans, des recherches ont été menées sur quelques outils, beaucoup d'informations ont été réunies localement sur certains ensembles, je l'ai dit, et je citerai par exemple le volume de Br. Bratanić, *Oraće sprave u Hrvata. Oblici, nazivlje, raširenje* (= Des instruments de labour en Croatie. Formes, appellation, diffusion), Zagreb, 1939 et l'*Atlas du folklore grec* (en grec) du Centre de recherches sur le folklore grec de l'Académie d'Athènes, dont le premier fascicule dû à Steph. D. Emellou et Gr. K. Démétropoulou, paru à Athènes en 1975, contient un grand nombre de photographies et des cartes sur la charrue en bois et l'attelage, la charrue en fer et le labourage. Enquêtes localisées et partielles, auxquelles il faut ajouter les catalogues de musées officiels ou de collections privées, importants certes, mais qui ne permettent aucune élaboration de la moindre synthèse historique à partir de l'outil-source.

Le dictionnaire illustré, que nous sommes en train de rédiger, est donc le premier et indispensable recueil élémentaire de données à l'usage des lecteurs des textes anciens ou modernes, des ethnologues, des archéologues, des linguistes et des historiens de l'anthropologie.

2. Sur ce travail lexical de base, qui ne peut tenir compte que d'une partie des informations collectées, on se propose de greffer l'entreprise historique proprement dite.

Notre instrument est ici l'informatique avec le système FORCOD qui nous permet, grâce à l'homogénéité suffisante des données collectées, de procéder à un analyse thématique de celles-ci,

— une analyse horizontale dans l'aire géographique (par exemple la hache, son matériau, ses dimensions, ses dates connues, ses formes),

— une analyse verticale (par exemple la chronologie des apparitions et des disparitions dans l'ensemble de l'aire et dans telle région de tel outil).

Mais au-delà nous recherchons les techniques de la manufacture artisanale. C'est ainsi que la fonction de l'outil est d'abord examinée et qu'une attention particulière est portée aux outils à plusieurs usages ; les premiers résultats expérimentaux portent sur les outils du métal.

Cette étude des techniques placée dans leur aire géographique est accompagnée d'un examen des milieux sociaux où elles se développent. Elle doit conduire, dans l'étape suivante, à une étude biologique des conditions de leur pratique et à un tableau évolutif concret des conditions matérielles de travail.

Fallait-il s'en tenir à l'idée reçue d'une stagnation technologique dans les pays du sud-est de l'Europe jusqu'à l'aube de l'époque industrielle ? Ne peut-on soutenir matériellement l'hypothèse autorisée par certains textes de progrès au moins locaux ? En tout cas une histoire du travail, des conditions de l'exploitation, fondement de l'histoire sociale, passait par une telle enquête.

La lecture des travaux consacrés à la culture matérielle nous laissent une double impression : celle de la permanence de l'outil et celle de l'éternellement variable. Je ne pense pas que l'on puisse mettre un quelconque rapport entre une cabane néolithique et une maison byzantine de l'aire balkanique. La description d'un objet ou d'une opération de la culture matérielle est valable à l'intérieur d'un moment culturel donc dans certains conditions de temps et de lieu.

La culture matérielle ne peut être étudiée hors du temps et du lieu. Une comparaison diachronique ne doit pas fournir des réponses mais permet de poser des questions. Ceci veut dire que, dans le cas des outils de l'aire balcanique à l'époque considérée, nous devions avoir recours à une double série de sources : les sources archéologiques, auxquelles je rattache la documentation iconographique, le matériel linguistique, entendu comme la somme de toutes les informations écrites. L'intégration des deux séries pose de nombreux problèmes, qui ne sont pas évidents. Le premier est celui de la mise en parallèle des deux séries, le second met en cause les règles de l'évolution sémantique ; je veux dire : le moment historique auquel renvoie la terminologie, par l'analyse linguistique, correspond-il à l'ancienneté de l'outil ou de l'action nommée ?

Il ne s'agit pas de s'en tenir ici à un scepticisme négatif en ce qui concerne les sources écrites et non écrites. Au contraire. Toute notre enquête, au moment où nous sommes parvenus, tend à prouver que, s'il n'est pas possible de fixer des règles générales et sûres pour un usage cohérent des deux séries de données, écrites ou non, nous sommes dans l'absolue nécessité de les étudier conjointement.

La réalité est que les outils, les fonctions et les dénominations ont une vie solidaire : ils coexistent dans la culture et se conditionnent entre eux. Etudier les uns sans les autres est dangereux. Les étudier ensemble est complexe, pose de nombreux problèmes, toujours compliqués, crée plus de problèmes qu'il n'en résoud ; ce n'est certes pas la recette commode ni pour les linguistes ni pour les anthropologues ni pour les historiens. La méthode toutefois est nécessaire pour qui veut faire une recherche sérieuse sur l'histoire de l'homme dans le temps.

NOTES EN MARGE D'UNE MONOGRAPHIE RÉCENTE CONCERNANT LA ROMANIE GÉNOISE

OCTAVIAN ILIESCU

Sous les auspices conjoints de la prestigieuse Ecole française de Rome et de la non moins réputée Società ligure di storia patria de Gênes (où le même ouvrage figure comme le XVIII^e/XCII^e volume de la nouvelle série de ses *Atti)*, vient de paraître l'ample monographie consacrée par Michel Balard à l'histoire de la Romanie génoise, à partir de ses débuts au XII^e siècle jusqu'en 1408/1410, années marquées par les troubles dynastiques ottomans consécutifs à la défaite de Bajazet à Angora (1402), d'une part, et par les changements internes enregistrés à Gênes même sous l'administration française du maréchal Boucicault (p. 8).

Entre ces limites chronologiques, l'auteur examine en premier lieu l'histoire de l'implantation et du développement des établissements génois en Romanie, en suivant de près les vicissitudes des relations byzantino-génoises. Les premiers contacts entre la république maritime ligure et Byzance ont lieu à l'occasion de la première croisade. Mais ce sera à peine en 1155 que Gênes obtiendra de la part de l'empereur Manuel I^{er} Comnène une chrysobulle réglant les concessions que les deux parties se sont accordées mutuellement ; d'ailleurs, il semble douteux que les dispositions de ce traité aient été appliquées (p. 23–24). En effet, la principale concession accordée aux Génois par le basileus, à savoir la permission de fonder un établissement *(embolos)* à Constantinople ne se réalisa que probablement en 1160. Deux ans plus tard, en 1162, à la suite d'un conflit entre Byzance et les Pisans, ces derniers pillèrent et détruisirent le quartier génois de Constantinople, qui, à peine fondé, avait pourtant atteint un appréciable niveau de prospérité économique, vu le fait que les dommages infligés aux Génois par les actions des Pisans étaient évalués à 30 000 hyperpères (p. 25).

A partir de ce moment, l'auteur fait dérouler devant nos yeux la passionnante histoire de l'expansion économique et politique de Gênes en Romanie, ses succès éclatants obtenus par l'intrépidité et la persévérance des marchands ligures, ses revers également, dus aux conflits incessants qui opposaient les mêmes à Byzance et à leurs éternels rivaux : les Vénitiens et les Pisans. En voici d'ailleurs les principales périodes établies par l'auteur : I. de la première croisade à 1261 ; II. de 1261 à 1355 et III. de 1355 à 1409/1410 (p. 17–104). Basé sur une solide connaissance et une interprétation adéquate des sources médiévales, le plus souvent inédites, l'exposé de M. Balard abonde en jugements très pertinents, comme c'est le cas par exemple de l'appréciation accordée au célèbre

traité de Nymphée (1261), qui ouvrit, on le sait, aux Génois la voie vers une prépondérance économique en Romanie; l'auteur le qualifie comme suit : « Acte anti-vénitien dans l'immédiat, le traité était en fait pour Byzance un acte anti-byzantin » (p. 45).

Il en résulte que les principaux artisans de l'édification de cette Romanie génoise furent, en dehors des qualités innées que possédaient les marchands ligures, deux empereurs byzantins : Manuel I^{er} Comnène et Michel VIII Paléologue. Le premier, emporté par son rêve de refaire l'unité de l'empire et cherchant à ce but l'alliance de Gênes, lui accorda la chrysobulle de 1155, qui scella le début de la pénétration génoise à Constantinople et en Romanie. A son tour, Michel VIII Paléologue, désirant, après avoir usurpé le trône de Nicée, consolider sa légitimité par la reconquête de l'ancienne capitale de Constantin le Grand et obtenir à cette fin l'appui de la flotte génoise contre Venise, octroya à la Commune ligure le traité de Nymphée, qui devait réduire Byzance à la misère économique et à l'impuissance politique.

Après avoir reconstitué le cadre historique des relations byzantino-génoises, l'auteur examine les origines et l'organisation des établissements génois en Romanie. On nous donne une définition lapidaire et très suggestive des moyens qui ont contribué à leur fondation : concession impériale, conquête de marchands ou conquête des armes (p. 105). Le but constamment poursuivi par les Génois en Outre-Mer était de rendre leurs comptoirs progressivement autonomes vis-à-vis des autorités locales, byzantines ou mongoles. Ce but fut réalisé vers 1350 à la fois à Péra, à Caffa, à Chio et à Phocée (p. 105).

Parmi les établissements génois fondés en Romanie, l'auteur distingue en premiers lieu trois grands comptoirs dont le développement le préoccupe davantage : Péra, Caffa et Chio. En effet, après avoir précisé les origines de chacun (p. 105—126), l'auteur leur consacre la deuxième partie de son livre tout entière (p. 177—494).

En dehors de ces « trois autres Gênes », selon l'heureuse expression de M. Balard, l'auteur examine assez rapidement (p. 127—175) la fondation et l'histoire des autres établissements génois en Romanie, groupés dans l'ordre géographique suivant : I. le littoral pontique de l'Asie mineure ; II. les régions du Bas-Danube ; III. le nord de la mer Noire et la Gazarie génoise et IV. les mers Egée et Ionienne. Certes, tous ces comptoirs ne jouissaient pas de la même importance ; néanmoins, ils constituaient ensemble un puissant réseau d'escales sur lesquelles s'est progressivement édifié un véritable système colonial génois. A la tête de ce réseau économique de Gênes dans l'Orient byzantin, l'auteur place les « trois établissements qui rassemblent les plus fortes communautés de Génois d'Outre-Mer et centralisent les activités commerciales : Péra, Caffa et Chio » (p. 175).

Naturellement, du point de vue des historiens roumains, un intérêt tout particulier présente la manière dont M. Balard aborde l'histoire des établissements génois dans les régions du Bas-Danube (p. 143—150). Aussi nous sera-t-il permis d'insister un instant à ce propos ; tout en suivant l'exposé de l'auteur là-dessus — il nous avait déjà offert, il y a quel-

ques années, les premiers résultats de ses études consacrées à ce sujet [1] — nous désirons y apporter çà et là les commentaires qui nous sembleraient être utiles.

Tout d'abord, l'auteur nous présente une image un peu décevante des régions du Bas-Danube : « point de routes caravanières, ni de rades bien protégées, mais un lacis de cours d'eau et de limans se perdant dans de vastes étendues marécageuses. Les conditions naturelles ne paraissaient guère favorables à l'exercice d'une activité commerciale » (p. 143). On peut pourtant se demander si cette image, en dépit de sa force évocatrice, correspondait-t-elle réellement à l'aspect hydrologique et aux conditions économiques de cette région, aux XIII^e—XIV^e siècles. Car alors, pourquoi les Génois s'intéressèrent-ils, dès le XIII^e siècle, à ces régions, où ils fondèrent même des colonies? Parce que non seulement l'arrière-pays était constitué de grands domaines qui pouvaient fournir des produits agricoles indispensables aux marchands génois, comme le pense M. Balard, mais il s'agissait en premier lieu d'obtenir l'accès au trafic continental offert par l'important axe de commerce que représentait le Danube, même depuis l'antiquité gréco-romaine. Pour ne remonter qu'à l'époque byzantine, il suffit de rappeler ici l'intérêt permanent que Byzance a toujours accordé, jusqu'en 1351—1352, au maintien de ses bases de la région du Bas-Danube, qui lui assuraient non seulement une position stratégique, mais aussi le ravitaillement de la capitale. L'importance économique du Bas-Danube avait été découverte en 971 par le prince russe de Kiev, Sviatoslav, qui pour ce motif désirait s'établir dans ces régions [2]. D'ailleurs, les Génois eux-mêmes ont dévoilé l'intérêt majeur qu'ils accordaient au trafic sur le grand fleuve, en obtenant en 1379 un privilège de la part du roi Louis I^{er} de Hongrie, qui leur permettait de se rendre avec leurs marchandises « per aquam Danubii et per terram veniendo de Orsuva [3] verssus Temesvar [4] usque Budam [5] ». C'était sans doute dans l'intention de s'assurer la maîtrise du trafic danubien que les Génois avaient choisi vers 1280 Vicina, siège d'un métropolite byzantin, comme emplacement de leur comptoir dans ces parages [6].

---

[1] Michel Balard, *Les Génois dans l'Ouest de la mer Noire au XIV^e siècle*, dans *Actes du XIV^e Congrès International des Études byzantines Bucarest 6—12 septembre, 1971*, II, Bucarest, Ed. Academici, 1975, p. 21—32.

[2] *Повесть временных лет* sous la rédaction de V. P. Andrianova-Peretz, Moscou—Leningrad, Ed. de l'Académie des Sciences de l'U.R.S.S., vol. I, p. 246.

[3] Orşova, aujourd'hui dans le dép. de Mehedinţi.

[4] Timişoara.

[5] *Historiae Patriae Monumenta. Liber jurium reipublicae Genuensis*, II, Turin, 1857, col. 855, c, 11—15 ; ce document, émis à Vishégrad, le 24 juin 1379, est d'ailleurs cité par M. Balard (p. 144), mais sous une date erronnée : 1349 au lieu de 1379.

[6] Il faut d'autre part observer que le régime hydrologique actuel du Danube ne date que de la deuxième moitié du XVIII^e siècle. Au Moyen Âge, le niveau des eaux du grand fleuve était considérablement plus élevé que de nos jours ; cf. en ce sens Gh. I. Năstase, « *Peuce* ». *Contribuţii la cunoaşterea geografico-fizică şi omenească a Deltei Dunării în antichitate* (« Peuce ». Contributions à la connaissance géographique-phisique et humaine du delta du Danube dans l'antiquité), dans « Buletinul Societăţii române de geografie », 51, 1932, passim. À l'époque où les Génois établissaient leurs comptoirs dans cette région, le Danube se jetait en mer Noire par cinq bras, à savoir, du sud au nord : Grosseto, San Giorgi, Aspera, Seline et Licostomo, tous les cinq étant navigables, sauf Seline et Licostomo, qui ne l'étaient pas pour des *linhs* (cf. Bacchisio R. Motzo, *op. cit.* infra, n. 8, p. 130—131).

Aucune référence, dans le livre de M. Balard, concernant la localisation de Vicina, le premier comptoir génois dans cette région, bien que cette question ait fait l'objet d'une longue discussion, reprise tout récemment à la suite des recherches archéologiques faites à Păcuiul lui Soare [7] — îlot danubien en face de Călăraşi — et grâce à la redécouverte du portulan Ms. Hamilton 396 de Berlin [8]. Les questions de géographie historique concernant les comptoirs danubiens seront amplement examinées par M. Balard dans une étude ultérieure [9], où il se prononce en faveur de la thèse qui propose la localisation de Vicina à Isaccea [10].

Au sujet de Vicina, l'auteur rappelle l'importance des actes rédigés en 1281 à Péra par le notaire génois Gabriele di Predono, bien connus depuis leur publication par G. I. Brătianu. En 1298, le consul Montano Embriaco y dirige la communauté génoise. A partir de 1316, à la suite d'un conflit entre le tsar bulgare Svetoslav (1300—1321 et non pas 1295—1322, p. 147) et les marchands génois, ces derniers ont été obligés, selon M. Balard, de quitter leur établissement de Vicina. Ils y sont de nouveau présents après la retraite mongole à la suite de la victoire obtenue par le voïvode André Lackfy (avec la participation des Roumains de Maramureş et de Moldavie, ajoutons-nous) [11] contre les Tatars. En 1351, Gênes sollicite à la communauté génoise de Vicina une contribution de guerre. Un consul local, Bartolomeo di Marco, en 1361, et un notaire après 1360 sont mentionnés par les actes du notaire Antonio di Ponzò. Les hyperpères *ad sagium Vecine* sont également cités vers 1361. Enfin, le déclin de la communauté latine de Vicina est attribué par l'auteur à l'expansion politique du despote Dobrotitch, qui se serait emparé d'une grande partie de la côte pontique au sud du Danube (p. 145). Mais il a été montré depuis quelques années que le pouvoir politique de ce despote

---

[7] Petre Diaconu, *Păcuiul lui Soare — Vicina*, dans « Byzantina », 8, 1976, p. 407—447, pl. 47—58, où l'on trouvera également toute la bibliographie antérieure relative à la localisation de cette ville « fantôme » du Moyen Âge.

[8] Elisaveta Todorova, *More about Vicina and the West Black Sea Coast*, dans « *Etudes balkaniques* », 2, 1978, p. 124—138. Daté de 1296, le portulan en question — Ms. Hamilton 396 de la Bibliothèque d'État de Berlin — a été intégralement édité en 1947 par Bacchisio R. Motzo, *Il Compasso da navigare. Opera italiana della metà del secolo XIII*, dans « Annali dell' Università di Cagliari », 8, 1947, p. 1—137, qui lui a dédié dans l'introduction *(ibid.*, p. I—CXXIX) une étude très documentée. Resté inaperçu dans les pages d'une publication de province, il revient à Elisaveta Todorova le mérite de l'avoir redécouvert. Au sujet du même portulan, cf. Octavian Iliescu, *Sur la composition sociale des villes portuaires de la région du Bas-Danube aux XIII^{e}—XV^{e} siècles. Pêcheurs, navigants, gens à terre*, dans les *Rapports* de la Commission Internationale d'Histoire Maritime au XV^{e} Congrès International des Sciences Historiques de Bucarest, 1980, Paris, 1980, p. IV/15 n.2.

[9] Michel Balard, *Notes sur les Ports du Bas-danube, au XIV^{e} siècle*, dans « Südost-Forschungen », 38, 1979, p. 4—6.

[10] *Ibid.*, p. 6. Cette localisation doit être abandonnée aujourd'hui, car elle est infirmée par une mention sans équivoque du portulan de Berlin : « de Aspera a la città de Vecina CC millara sopre lo dicto flume » (Ms. Hamilton 396, f. 102 ; B. R. Motzo, *op. cit.*, p. 131), donc en amont de Cernavoda. Cf. Octavian Iliescu, *op. et loc. cit.*

[11] L'expédition a eu lieu en 1352/1353 ou 1354 ; à cette date, André Lackfy n'était pas encore voïvode de Transylvanie, mais seulement comte des Szeklers (v. *Histoire chronologique de la Roumanie*, Bucarest, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, 1976, p. 74 et 390). Elle a eu comme effet la création de la marche de Moldavie, dirigée par Dragoş, seigneur roumain de Maramureş. Quelques années plus tard, en 1359, un autre seigneur roumain de Maramureş, Bogdan, obtiendra l'indépendance de ce pays roumain qui devenait par la suite la principauté de Moldavie. Cf. à ce sujet *Istoria României*, II, 1960, p. 169.

n'a jamais dépassé au nord la ligne qui part de Silistrie à l'est jusqu'au sud de Mangalia [12]. Ce n'est pas donc à cause de la guerre contre Dobrotitch — qui entravait l'activité commerciale des Génois par ses actions de course et piraterie en pleine mer — que ces derniers ont délaissé Vicina et transféré à Kilia le centre de leurs affaires dans les régions danubiennes (p. 145). Ce déplacement, opéré après la guerre civile à Byzance entre Jean VI Cantacuzène et Jean V Paléologue (1341—1352), a été la conséquence directe de l'abandon définitif des dernières positions byzantines au Bas-Danube, passées sous autorité génoise [13]. D'autre part, compte tenu de la localisation de Vicina indiquée par le portulan de 1296 déjà cité, à savoir à 200 milles en amont de la bouche d'Aspera [14], la position de Kilia était de beaucoup plus favorable, car elle était à la fois le débouché de la route valaque et de la route moldave.

Le comptoir génois de Kilia fait donc son apparition dans la seconde moitié du XIV[e] siècle; l'auteur considère que la distinction entre Kilia et Licostomo est désormais établie (p. 145). Précisons que cette distinction avait déjà été signalée par W. Heyd [15] et R.-H. Bautier [16]; mais les arguments décisifs en ce sens ont été fournis par les notations contenues dans un acte du notaire Antonio di Ponzò [17]. Pour M. Balard, Kilia est une « ville indigène entourée d'un fossé et accessible par une seule porte »; on nous donne également d'autres détails concernant son aspect urbain (p. 145—146) [18].

Licostomo, sis dans une île, est un établissement fortifié (*castrum*), défendu de 1375 au moins jusqu'en 1402 par une petite garnison de mercenaires (p. 146). L'administration est confiée à un consul à Kilia en 1361, Bernabò di Carpina [19], tandis qu'à Licostomo, on signale de 1373 à 1384 des consuls et des *gubernatores insulle Licostomi*, ces derniers dirigeant la mahone locale qui était chargée de défendre l'activité des marchands génois contre Dobrotitch (p. 146—147). L'auteur constate que les mentions se rapportant à Kilia disparaissent après 1370, ce qui l'amène à suggérer que les Génois auraient trouvé un réfuge durable à Licostomo

---

[12] Octavian Iliescu, *A stăpînit Dobrotici la gurile Dunării?* (L'autorité politique de Dobrotitch s'est-elle étendue jusqu'aux Bouches du Danube?), dans « Pontica », 4, 1971, p. 371—377; cf. Alexander Kuzev, *Zwei Notizen zur historischen Geographie der Dobrudža*, dans *Studia balcanica*, 10. *Recherches de géographie historique*, Sofia, 1975, p. 121—135 : II. *Die letzten Grenzen des Despotats in Dobrudža.*

[13] Cf. Şerban Papacostea, *op. cit. infra*, p. 75.

[14] Bacchisio R. Motzo, *op. cit.*, p. 131.

[15] W. Heyd, *Histoire du commerce au Levant au Moyen Âge*, trad. française par Furcy-Reynaud, I, Leipzig, 1885, p. 533 n. 2.

[16] Robert-Henri Bautier, *Notes sur les sources d'histoire économique médiévale dans les archives italiennes*, dans « Mélanges d'archéologie et d'histoire » (Ecole française de Rome), 60, 1948, p. 188.

[17] Geo Pistarino, *Notai genovesi in Oltremare. Atti rogati a Chilia da Antonio di Ponzò (1360—61)*, Gênes, 1971, p. 130—131; Octavian Iliescu, *Localizarea vechiului Licostomo* (La localisation de l'ancien Licostomo), dans « Studii. Revistă de istorie », 25, 1972, p. 440—441 (le texte de cette étude, rédigé en 1965 et remis à la rédaction de la revue citée en 1967, devait paraître en 1968; cf. *ibidem*, p. 435, n. et p. 459).

[18] Au sujet des aspects urbains de la ville de Kilia, voir également Octavian Iliescu, *Chilia în veacul al XIV-lea* (Kilia au XIV[e] siècle), dans « Peuce », VI, 1977, p. 243—246.

[19] Signalé par les actes du notaire Antonio di Ponzò; Geo Pistarino, *op. cit.*, p. 35, 51, 66, 77. D'autres actes du même notaire, découverts ultérieurement par M. Balard, font mention, pour l'année 1360, d'un autre consul génois à Kilia : Antonio di Castello; Michel Balard, *Notes sur les Ports du Bas-Danube au XIV[e] siècle, loc. cit.*, p. 6.

(p. 147). A notre avis, le fait est exact, mais la retraite génoise de Kilia à Licostomo a été déterminée par l'expansion économique et politique de la Valachie vers les Bouches du Danube et la prise de Kilia par le voïvode roumain Vlaicou [20].

Moncastro, l'ancien Maurokastron byzantin (appelé également Asprokastron, en roumain Cetatea Alba, avec la même signification), est devenu très tôt un centre d'affaires pour les Génois, qui y sont présents dès 1290 (p. 147). En 1315, les marchands génois de Moncastro subissent des dommages assez importants provoqués par le tsar bulgare Svetoslav, ce qui détermina la Commune de prendre, entre autres mesures, la décision d'interdire à ses ressortissants toute activité commerciale dans cette ville. Cette activité devait être reprise vers 1339, à la suite de l'importance acquise par la route de Lwow, qui débutait ici même. L'auteur estime que le comptoir génois de Moncastro n'a jamais eu une administration propre. Devenue commune autonome, la ville passe vers la fin du XIV[e] siècle sous la domination de la principauté de Moldavie. Moncastro connaîtra sa plus grande prospérité au XV[e] siècle, grâce au développement de la route moldave (p. 148).

L'auteur nous présente le caractère mélangé de la population qui s'adressait aux services des notaires génois instrumentant dans les comptoirs danubiens et souligne l'importance du volume d'affaires conclues sur place. Economiquement, ces comptoirs étaient attachés plutôt à Constantinople et à Péra qu'à la Gazarie et à Caffa. Ils détenaient en même temps un rôle politique, car les routes valaque et moldave qui y débouchaient offraient à Péra et à Caffa la seule liaison possible avec l'Europe Centrale. Et l'auteur conclut que les pays du Bas-Danube ont attiré les Génois jusqu'aux derniers jours de leur présence en Gazarie (p. 150).

La question d'une autonomie locale des comptoirs génois établis dans les régions danubiennes n'est pas posée par l'auteur dans son livre. En revanche, il la pose, pour le XIV[e] siècle seulement, à l'occasion de la publication d'une nouvelle étude parue tout récemment, où il lui donne une réponse négative [21]. Néanmoins, en ce qui concerne Kilia et Licostomo, à partir des années 1349—1358 ou 1351—1359, les historiens roumains sont d'avis que ces comptoirs, passés de l'autorité de Byzance aux mains des Génois, ont joui d'une certaine autonomie locale [22]. En effet, après la retraite mongole vers les steppes nord-pontiques en 1352/1358, d'une part, et après la disparition totale de la flotte byzantine de la mer Noire en 1351, d'autre part, un vacuum politique est né dans la région des Bouches du Danube; les Génois en profitèrent, chassant les Byzantins de Kilia et de Licostomo et assurant par la suite l'autonomie de leurs comptoirs locaux. C'est à ce moment qu'intervient le déplacement de leur centre économique de Vicina à Kilia, dorénavant investie également d'un rôle politique [23]. Quelques années plus tard, l'expansion économique et poli-

---

[20] Octavian Iliescu, *A la recherche de Kilia byzantine*, dans « Revue des études sud-est européennes » (abr. RESEE), 16, 1978, p. 236.

[21] Michel Balard, *op. cit.*, p. 7—8.

[22] Cf. Şerban Papacostea, *De Vicina à Kilia. Byzantins et Génois aux Bouches du Danube au XIV[e] siècle*, dans RESEE, 16, 1978, p. 65—79, notamment p. 75—79; Octavian Iliescu *op. cit.*, p. 235.

[23] *Ibid.*

tique de la Valachie vers le littoral de la mer Noire mettra fin à cette autonomie des comptoirs génois danubiens, d'abord à Vicina et à Kilia, ensuite à Licostomo [24].

La deuxième partie de la monographie de M. Balard est entièrement consacrée aux trois grands comptoirs génois d'Orient : Péra, Caffa et Chio. On y étudie en premier lieu la topographie et les aspects édilitaires de ces *trois autres Gênes*, comme les appelle l'auteur, à partir du noyau initial jusqu'à leur plein développement. On passe ensuite à des considérations d'ordre démographique et l'on étudie la présence dans les comptoirs cités des principaux groupes ethniques. En premier plan, les Génois et les Ligures ; on examine la transformation d'un marché temporairement fréquenté par les Génois à l'état d'une colonie permanente. Ce processus varie, de Péra et Caffa d'un côté à Chio de l'autre : implantation progressive dans le premier cas, conquête mahonaise dans le second (p. 254 —264). Viennent ensuite les autres Occidentaux qui suivent les Génois dans les comptoirs de ces derniers (p. 264 —269) et les Orientaux : les Grecs, assez nombreux, les Juifs, les Arméniens, les Turco-Tatars, les Syriens, les Russes, les Géorgiens. La politique génoise vis-à-vis de ces différentes ethnies est qualifiée de souple (p. 283).

Les esclaves sont nombreux, aux services des familles génoises de Péra, Caffa et Chio, où ils se mêlent à la population locale (p. 289 —310) ; d'ailleurs, la condition des esclaves, considérés cette fois comme marchandise, sera de nouveau examinée dans la III^{e} partie de la monographie (v. plus bas).

Dans le cadre de ces communautés urbaines, les rapports des collectivités étaient basés plutôt sur les différences sociales que sur l'appartenance à une certaine ethnie, bien que des conflits aient souvent éclaté — il fallait s'y attendre — entre les Génois et les Ligures d'une part et les autres groupes ethniques — grecs, juifs, arméniens ou mongols — de l'autre. En somme, la cohabitation a été presque toujours et partout la règle (p. 312 —315). Le mélange linguistique impose naturellement l'emploi de nombreux interprètes [25]. On cite des exemples qui attestent la fréquence des emprunts linguistiques. D'autres aspects, à savoir les mariages mixtes et les contacts religieux, sont également examinés.

En ce qui concerne les rapports juridiques, l'auteur distingue deux situations différentes, selon qu'il s'agit de biens ou de personnes. D'habitude, il n'y avait pas de différences dans le régime des biens, du fait qu'ils appartenaient aux Génois ou à des membres d'une autre ethnie. Par contre, le régime juridique des personnes connaît les catégories suivantes : *cives*, *burgenses*, *habitatores*, *incolae*, *subditi* (p. 328). La catégorie de *cives* n'a pas besoin de précisions supplémentaires ; elle est reconnue aux Génois d'origine. En vertu de cette qualité, ils jouissent partout de tous les droits politiques et économiques. Lorsque les Génois s'établissent pour des séjours

---

[24] Octavian Iliescu, *op. cit.*, p. 236.

[25] Dans son étude récemment publiée, M. Balard signale l'apparition à Kilia de la langue roumaine, marquée notamment par une mention de l'emploi d'un interprète traduisant un acte rédigé par devant le notaire Antonio di Ponzò *de lingua latina in romecha et de romecha in latina;* l'auteur estime à juste titre qu'il s'agit en l'occurrence de la langue roumaine (*Notes sur les Ports du Bas-Danube...*, *loc. cit.*, p. 11). C'est sans doute, à notre connaissance, la plus ancienne mention de l'usage du roumain au Moyen Âge.

plus prolongés en Orient, ils obtiennent grâce à cette qualité des charges officielles dans l'administration locale.

La condition de *burgensis* est plus imprécise. Selon M. Balard, elle est décernée à des Génois d'origine et aussi à d'autres, membres des communautés orientales. A son avis, la distinction entre *cives* et *burgenses* serait faite par les *Sindicamenta* de Péra de 1402, où la qualité de *civis* est toujours associée à l'adjectif *Ianuensis*, tandis que celle de *burgensis* est complétée par la référence à Péra : *burgensis Peyre*, de même que l'on trouve des *burgenses Caffe* ou *Syi* (de Chio) ; on devrait citer encore les *burgenses Chili* et *Maocastri* (de Moncastro), mentionnés par les actes du notaire Antonio di Ponzò [26]. À l'avis de l'auteur, la qualité de *burgensis* aurait eu à Caffa un sens tout simplement topographique, servant à désigner l'habitant des bourgs, par opposition à l'habitant de la citadelle de la même ville (p. 329). Naguère, Heyd affirmait que la qualité de *burgensis* était accordée aux marchands occidentaux résidant dans l'empire byzantin [27]. L'application de ce terme pour définir la condition des Génois établis à Kilia ou Moncastro, où certainement, il n'y avait pas de bourgs, comme à Caffa, semble mettre en doute l'hypothèse avancée par M. Balard. En tout cas, la qualité de *burgensis* devait être distincte de celle de *habitator*, simple résidant, car, comme le remarque l'auteur, les *burgenses* pouvaient en principe participer à l'activité publique, sauf à Chio, où tous les droits civiques étaient réservés aux Mahonais (p. 329—331).

La participation des Orientaux aux activités économiques varie d'un comptoir à l'autre et selon le secteur où elle se déroule. Les Grecs, les Juifs et les Arméniens suivis par les Tatars sont les mieux représentés. Peu à peu, dans les comptoirs génois de l'Orient, une stratification sociale s'ébauche, où la fortune de chacun offre le seul critère distinctif ; naturellement, les Génois sont partout au sommet de l'hiérarchie sociale (p. 334—354).

Un chapitre compact est consacré par l'auteur à l'étude des institutions qui gouvernaient la vie quotidienne dans les comptoirs génois de l'Orient (chapitre VI, p. 355—453). En 1251, on cite pour la première fois les *consules et vicecomites et rectores* des Génois à Constantinople (p. 355). De ce premier noyau administratif, datant probablement du XII^{e} siècle, qui se développe considérablement à la fin du XIII^{e} siècle, se constitua tout un système colonial. A Péra, à la tête du cômptoir génois, se trouve un *podestat : potestas super Ianuenses in imperio Romaniae* (p. 359). Au début, tous les comptoirs génois de la mer Noire dépendaient du podestat de Péra ; depuis 1300, le consul de Caffa devient autonome et à la fin du XIV^{e} siècle, le pouvoir du podestat de Péra ne s'exerce plus que sur le consul de Sinope, les autres comptoirs de la mer Noire dépendant du consul de Caffa (p. 360). Le mécanisme administratif et judiciaire de Péra et de Caffa — dans ce dernier comptoir, un consul génois est attesté depuis 1281 — fait l'objet d'un examen approffondi (p. 359—376). A Chio, conquête d'une Mahone, on appliquait naturellement d'autres règles (p. 376—386).

---

[26] Geo Pistarino, *op. cit.*, passim.
[27] W. Heyd, *op. cit.*, p. 200—201, 220, 245.

Pour faire face à des situations exceptionnelles, on constituait dans les comptoirs génois de l'Orient des commissions spécialisées dont quelques-unes deviendront par la suite permanentes : *officium expensarum*, *officium monete*, *officium mercancie*, *officium provisionis*, etc. Les problèmes financiers sont soumis à la compétence des trésoriers, appelés *massarii*. On examine le mécanisme de la gestion financière à Péra et à Caffa, le volume et la répartition des dépenses et des ressources.

L'auteur nous présente ensuite le mécanisme de la justice dans les comptoirs génois, la compétence des représentants locaux de la Commune à Péra, à Caffa et à Chio, les règles de procédure en matière criminelle et civile. La défense des comptoirs génois en Orient est assurée en partie par la Commune de Gênes, en partie par leurs propres moyens. Enfin, le premier volume s'achève par un chapitre consacré à l'étude de la place des comptoirs génois dans le monde méditerranéen et de leurs relations avec l'Orient et la métropole. On y trouve un intéressant tableau qui reflète l'ordre de l'importance des magistrats génois en Orient vers la fin du XIVe siècle ; le consul de Caffa l'emporte sur le podestat de Péra (p. 479).

Le deuxième tome de la monographie analysée ici est consacré à l'étude de l'exploitation économique de la Romanie. Guidé par une méthode irréprochable et mettant à profit un volume immense de renseignements offerts par les sources consultées, l'auteur nous présente successivement des aspects très variés, à commencer par les agents mêmes de l'activité commerciale (p. 505 —531), passant ensuite aux transports maritimes (p. 533 —598), où l'on trouve une intéressante description de différents types de navires et des détails non moins intéressant concernant leur utilisation ou des questions de droit maritime. L'auteur examine également les techniques commerciales (p. 594 —641) ; plus exactement, il y est question d'une classification des différents contrats de droit commercial, enregistrés par les minutiers des notaires génois : la commande, la *societas maris*, le contrat d'achat [28], le prêt, le prêt maritime, le contrat de change et la lettre de change, le contrat de nolisement, celui de l'assurance maritime, les reçus et quittances [29] et enfin, les mandats et procurations [30].

Les problèmes monétaires présentent un intérêt tout particulier dans le cadre de l'activité commerciale que Gênes déploya en Orient. L'auteur remarque que, contrairement à Venise, la Commune ligure n'a jamais réussi à imposer sa propre monnaie dans les échanges internationaux. Après avoir évoqué les difficultés que comporte l'analyse de la circulation monétaire, l'auteur examine les rapports entre la monnaie génoise (livres de compte de monnaie courante) et l'hyperpère byzantin, ce dernier se trouvant dans un permanent déclin ; le *sommo*, unité de poids pour l'argent et l'aspre de Gazarie, c'est-à-dire la monnaie d'argent de la Horde d'Or et leurs rapports avec l'hyperpère et la monnaie génoise ; les autres aspres, parmi lesquels il convient de citer les aspres comnénats émis par l'empire de Trébizonde, les émissions des Il-Khans de Perse et des émirats turcs. Notons en passant la circulation à Caffa, en 1402, d'une monnaie d'or

[28] Le langage juridique préfère le terme de contrat de *vente*.

[29] Les reçus ou quittances (car les deux termes sont synonymes) représentent en réalité des preuves par écrit qui constatent l'extinction d'une obligation issue d'un contrat ; par conséquent, on ne saurait les inclure dans la catégorie des contrats.

[30] Les deux termes sont synonymes.

appelée *dangha* [31] (p. 335) ; il s'agit très probablement d'un *tankah* d'or, monnaie frappée par les sultans de Delhi dont un exemplaire a été trouvé dans un trésor enfoui vers 1400 à Brăeşti, en Moldavie [32]. En mer Egée, outre l'hyperpère byzantin, on a recours très fréquemment à des émissions locales en or et en argent ou à des imitations locales du ducat d'or vénitien [33]. Rappelons à ce propos que les imitations chiotes du ducat de Venise ne sont pas rares dans les trouvailles faites en Moldavie [34]. A Chio et à Mytilène, c'est la monnaie vénitienne qui domine (p. 671). À côté de monnaies réelles, on faisait souvent appel à des monnaies de compte, comme c'est le cas, à partir de la fin du XIV^{e} siècle, de l'hyperpère même. Enfin, il faut mentionner également la monnaie génoise de la métropole, le génovin d'or et le gros d'argent dont l'insuccès sur les marchés orientaux est notoire. M. Balard explique cet échec non seulement par les difficultés financières et la politique monétaire peu cohérente de Gênes, mais aussi par la préoccupation essentielle des marchands génois qui était « de faire des affaires et peu importe la couleur et l'effigie des espèces servant de support aux activités commerciales » (p. 672).

Le volume des investissements en Romanie et leurs fluctuations font l'objet d'un chapitre spécial, où les tableaux statistiques abondent en informations très précieuses (p. 673 —700).

Dans les comptoirs d'Orient, les Génois ne participent presque jamais à la production directe des denrées locales, ni à l'agriculture, ni à la pêche ou à l'exploitation du sel provenant des lacs salés du nord de la mer Noire. Ils se contentent partout de mettre en valeur toutes les ressources locales par leur activité commerciale.

Les comptoirs génois rassemblent un grand nombre de gens qui y exercent de métiers très variés. L'auteur nous en offre les renseignements que l'on peut recueillir dans les minutiers des notaires génois.

Un chapitre bien fourni est consacré à l'étude des produits et des routes du commerce génois en Romanie. Les produits commercialisés par les marchands génois sont classifiés comme suit : les épices et la soie, importés de l'Asie, notamment de l'Extrême-Orient ; les produits de la forêt, de l'élevage et de l'agriculture, à savoir : la cire et le miel, les cuirs et les fourrures, le coton, le blé et le mastic ; les produits miniers, l'alun et les métaux non ferreux ; finalement, les esclaves. En ce qui concerne la soie, l'auteur estime que la *seta di Chilea* mentionnée en 1288 n'a aucun rapport avec notre Kilia danubienne [35], ce que nous avons déjà montré à une autre occasion [36] ; pour M. Balard, cette soie proviendrait des régions

---

[31] Cette mention se trouve insérée dans le registre de la *Massaria* de Péra, 1391, f. 70.

[32] Cf. Octavian Iliescu, *Une monnaie indienne du Moyen Age, découverte en Moldavie*, dans *Studia et acta orientalia*, 4, 1962, p, 249—251.

[33] *Ducat* et non pas *séquin* (p. 658 n. 35 ; 671 n. 86) ; le dernier terme date du XVI^{e} siècle.

[34] Cf. Octavian Iiescu, *La monnaie génoise dans les pays roumains aux XIII^{e}—XV^{e} siècles*, dans le volume au titre bilingue, roumain et italien : *Colloquio romeno-italiano « I Genovesi nel Mar Nero durante i secoli XIII e XIV Bucarest 27—28 marzo 1975*, Bucarest, 1977, p. 167—169.

[35] Voir P. Racine, *Le marché génois de la soie en 1288*, dans RESEE, 8, 1970, p. 406—408, 418.

[36] Octavian Iliescu, *Contribuţii numismatice la localizarea Chiliei bizantine* (Contributions numismatiques à la localisation de la Kilia byzantine), dans « Studii şi cercetări de istorie veche şi arheologie », 29, 1978, p. 206, n. 19.

de la mer Caspienne (p. 725). Par contre, la cire, le miel et le blé figurent parmi les produits des régions danubiennes, exportés vers Péra de Vicina ou de Kilia et Licostomo (p. 735 et 753).

Quant à la traite des esclaves, l'auteur constate que par sa position géographique, Gênes y occupe une place exceptionnelle (p. 785). M. Balard procède à un examen très poussé des questions diverses soulevées par cette activité. On nous présente une classification des esclaves suivant la couleur de la peau et l'origine ethnique, le sexe et l'âge. On y étudie également les variations de prix, le nombre et l'utilisation des esclaves à Gênes. Ce paragraphe s'achève par des considérations précisant la place occupée par Gênes dans la traite des esclaves au XIV[e] siècle.

Arrêtons-nous un instant et, envisageant l'origine ethnique des esclaves, remarquons que les sujets provenant des pays sud-est européens ne manquent pas d'être victimes de la traite, en dépit de leur appartenance à une confession chrétienne ; à une seule exception : les Grecs originaires de l'Empire byzantin *stricto sensu* (p. 797 et n. 46). Un tableau, très suggestif (p. 799–801), nous présente la répartition des esclaves à Gênes au XIV[e] siècle, groupés par sexe et origine ethnique ; on y trouve 90 esclaves sud-est européens, répartis de 1300 à 1409 comme suit : 51 Grecs, 18 Bulgares, 9 Hongrois, 6 Valaques, 4 Bosniens et 2 Albanais. Les Valaques y figurent seulement pour la période 1300–1320 (p. 800, tableau b) ; même si l'on tient compte du fait que les sources utilisées par M. Balard ne reflètent qu'une situation limitée à Gênes, la disparition des esclaves valaques après 1320 semble avoir été déterminée par des raisons politiques liées à la constitution des États roumains — la Valachie d'abord, ensuite la Moldavie — et la retraite mongole dont il a été déjà question plus haut.

Quelques mots sur les exportations génoises vers la Romanie ; elles consistent en draps et toiles, en produits métalliques — le fer et les armes en premier lieu — et en produits alimentaires, notamment le vin et l'huile (p. 833–847).

Le réseau des routes du commerce romaniote fait l'objet d'un examen systématique dans la dernière section de ce chapitre. On y étudie d'abord l'organisation des marchés régionaux, dans l'espace pontique et dans l'espace égéen ; on suit les routes commerciales en Orient et en Occident et la principale voie directe qui reliait l'Orient et les Flandres (p. 847–868).

Enfin, le dernier chapitre du livre nous expose les résultats et les conséquences du commerce génois en Romanie : conséquences économiques, sociales et culturelles. Et l'auteur conclut, en évoquant le développement de la Romanie génoise et ses traits particuliers, très différents de ceux de la Romanie vénitienne ; à son avis, Gênes ne réussit pas à créer un empire colonial et « l'échec d'un empire génois d'Orient est l'échec même de l'Etat génois » (p. 892).

Un grand nombre de cartes, tableaux et graphiques complètent la documentation extrêmement riche de cette monographie. La bibliographie,

elle aussi, est très large et au courant, même si quelques travaux plus récents, publiés en Roumanie, ont échappé à l'attention de l'auteur [37]. Les indices à leur tour permettent une consultation facile de cette belle monographie.

Certes, l'image de *La Romanie génoise* de M. Michel Balard, telle que nous avons tenté de l'esquisser dans cette discussion, est assez pâle et lacunaire. Mais l'intérêt éveillé par ce livre — qui fera sans doute date dans l'historiographie de l'espace sud-est européen—justifie, à notre avis, cette première prise de contact. Assurément, d'autres la suivront, dans le proche avenir.

---

[37] Par exemple l'étude déjà citée de Şerban Papacostea, *De Vicina à Kilia. Bizantins et Génois aux Bouches du Danube au XIV*[e] *siècle*, dans RESEE, 16, 1978, 65—79.

MARCHANDS ITALIENS EN ORIENT AU XII^e SIÈCLE DE SAVONE À BYZANCE EN 1179

LAURA BALLETTO
(Genova)

Au XII^e siècle de nombreux marchands italiens fréquentent le Proche-Orient et l'Orient européen, de la Terre Sainte à l'empire de Byzance. Ce sont surtout des vénitiens, génois, pisans, amalfitains, sans compter les habitants d'autres villes. Parmi eux il y a aussi ceux qui viennent de Savone, la seconde ville de la Ligurie pour le nombre de ses habitants et son importance économique. C'est à eux que nous dédions cet article, à la suite de la très récente publication du cartulaire d'Arnaldo Cumano et de Giovanni di Donato, dressé à Savone entre 1178 et 1188.

Un petit groupe de documents d'Arnaldo Cumano contient une série de repères, parmi les plus anciens, concernant les rapports entre la ville de Savone et Constantinople. Huit documents de ce groupe portent sur la période 9 février — 1^er mai 1179 ; un seul est daté du 30 janvier 1180 [1]. Tous se rapportent, sans doute, à la même expédition, celle d'un groupe de navires qui accomplit un voyage, à des buts commerciaux, au printemps de cet an, jusqu'à la capitale de l'Empire grec.

Le long règne de Manuel I^er Comnène touchait à sa fin. Nous rappelons qu'il s'était marié en secondes noces avec Marie d'Antioche, fille de Raymond de Poitiers (qui après la mort de son mari, le 24 septembre 1180, exerça pendant quelque temps la régence sous le bref règne d'Alexis II) et que la présence d'une impératrice d'origine latine sur le trône byzantin devait être un des éléments de nature à favoriser le développement des rapports avec le monde occidental [2]. Manfroni écrit que « specialmente dopo la pace di Venezia del 1177, le due corti imperiali, se non si erano riconciliate, avevano però cessato dalle ostilità aperte, e la pace sembrava ristabilita in Italia [3]. Il commercio di Costantinopoli e di tutto

[1] *Il cartulario di Arnaldo Cumano e Giovanni di Donato (Savona, 1178—1188)*, Ministero per i Beni Culturali e Ambientali, Pubblicazioni degli Archivi di Stato, XCVI, Roma, 1978, tomo I a cura di L. Balletto, tome II a cura di L. Balletto— G. Cencetti— G. F. Orlandelli—B. M. Pisoni Agnoli, docc. 153, 187, 197, 368, 504, 525, 526, 527, 531.

[2] En premières noces Manuel I Comnène s'était également marié avec une femme occidentale : Berthe, fille du Conte Gerhard von Pulzibach.

[3] L'Auteur se réfère au contraste entre Manuel I et Fréderic Barberousse. Dans la lutte contre l'empereur allemand les Communes lombardes avaient cherché des défenseurs et des alliés non seulement dans le pape et le roi de Sicile, mais aussi auprès d'Henri II d'Angleterre et de l'empereur de Byzance : P. Classen, *La politica di Manuele Comneno tra Federico Barbarossa e le città italiane*, in « Popolo e Stato in Italia nell'età di Federico Barbarossa. Alessandria e la Lega Lombarda—Relazioni e comunicazioni al XXXIII Congresso Storico Subalpino per la celebrazione della fondazione di Alessandria—Alessandria 6/9 ottobre 1968 », Deputazione Subalpina di Storia Patria, Torino, 1970, et aussi in « Rivista di storia, arte, archeologia per le province di Alessandria e Asti », LXXVIII—LXXIX, 1969—1970, Alessandria, 1970, pp. 263—280.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 3, P. 463—471, BUCAREST, 1981

l'Impero era nelle mani degli Italiani, e se l'imperatore Emanuele aveva fatto qualche eccezione, egli favorì tuttavia lo stabilimento dei commercianti nostri nei suoi stati... Egli protesse perciò i nostri commercianti, ne favorì gli stabilimenti, si mostrò arrendevole alle loro domande, accolse i nostri venturieri, i nostri corsari nelle file dell'esercito e dell'armata... Sotto il suo governo crebbero a dismisura i coloni latini residenti a Costantinopoli, tanto che il panegirista di lui, Eustazio di Tessalonica, afferma che essi erano non meno di settantamila »[4].

Dans le tableau de cette situation il convient d'insérer aussi, en ultérieure incitation à l'intervention des latins à l'Est dans les dernières années du règne de Manuel I^er^, l'expédition de Philippe, comte de Flandre, qui partit pour la Terre Sainte le 1^er^ mai 1177, avec beaucoup de fantassins et beaucoup d'argent, et y fut accueilli en sauveur, en faisant jaillir à l'époque un large écho[5].

Certainement, l'expédition marchande des savonais de 1179 vers ces terres d'outre-mer si éloignées ne fut pas la première. Nous apprenons, par exemple, à travers un document du 23 décembre 1178, qu'*Ansaldus Flandole* (ou de *Flandola*) s'est rendu à Bugée et il y a été tué par les sarrasins : il portait avec lui comme prêt-emprunt ou dans le but d'y tirer son gain, pour fonder une société ou une *accomandacio*, 11 livres de *Bonavida Pugno*[6]. Nous sommes informés d'une manière plus restreinte des voyages en Corse et en Sardaigne[7] et un compte rendu établi le 3 juillet 1178 entre *Amédée Montis* et *Ionata Gotefredi*, *de navibus et societatibus*[8]. En même temps ou successivement nous sommes informés sur des placements en part de navires[9]; des voyages à Alexandrie d'Egypte et à Ceuta[10], d'une *societas Sardennie* entre les frères *Anselme* et *Mangnemus*[11].

Mais le document de 1179 constitue la première attestation d'une partance de navires en convoi à la destination de la capitale de l'Empire grec. Il ne résulte pas qui avait pris l'initiative, ni combien de navires savonais s'associèrent pour le long voyage. Les préparatifs ne durèrent pas moins de deux mois. Nous pouvons le déduire de l'acte notarié du 9 février 1179 où *Gandulfus Amedei* s'engagea envers Henri Ianuensis de lui gréer une galée jusqu'aux Pâques prochaines (qui tombaient le 1^er^ avril), avec les hommes (*noclerii*, *spanderii*, *pencetarii*, *vogatores*) et tout l'équipement nécessaire à la navigation. Montant demandé : 400 lires, Henri se chargeant des frais de nourriture pour les marins[12].

Gandulfus Amedei est un personnage très important de Savone à cette époque : propriétaire de biens immeubles[13], il fait part du groupe

---

[4] C. Manfroni, *Le relazioni fra Genova, l'Impero bizantino e i Turchi*, in « Atti della Società Ligure di Storia Patria », XXVIII, fasc. III, 1898, pp. 623, 624.

[5] P. Alphandéry—A. Dupont, *La cristianità e l'idea della crociata*, Bologna, 1974, p. 199.

[6] Doc. 119.

[7] Doc. 55, 395.

[8] Doc. 51.

[9] Doc. 276.

[10] Doc. 276, 296.

[11] Doc. 1074. Il ne manque pas de nouvelles sur le commerce maritime dans la mer Ligurienne : voir, par exemple, les documents 66, 93.

[12] Doc. 153.

[13] Doc. 72, 337, 453, 625, 988.

de citoyens qui, en octobre 1179, jurèrent les conventions entre la Commune et le marquis de Savone [14] et il compte, entre 1182 et 1183, parmi les consuls de la ville [15]. Le cartulaire de Me Cumano, au contraire, ne nous donne pas d'autres repères concernant *Henri Ianuensis* [16].

Rubaldus Detesalvi et *Guillaume Grassus* partent pour Constantinople. Le 26 mars 1179, ils passent un contrat : Guillaume concède en prêt-charge à *Rubaldus* le montant de 50 lires [17] ; *Rubaldus*, à son tour, lui payera à Constantinople 150 perpères, un mois après l'arrivée, en lui donnant en gage sa part de la maison lui appartenant à Savone, *ubi est turris* [18]. Les 50 lires, en argent comptant, voyagent *ad risicum galee*, ce qui garantit Guillaume contre les pertes éventuelles au cours du voyage. Si le navire n'ira pas à Constantinople, *Rubaldus* devra rendre le montant le jour de la fête de Saint-Jean, c'est-à-dire le 24 juin.

Donc, le taux de change entre lires et perpères est calculé en faveur de la lire dans le rapport de 1 à 3. Mais il faut tenir compte dans cette affaire qu'il existe un but lucratif pour le changeur, de manière qu'on doit considérer ce taux plus bas, en sens absolu [19]. L'hypothèse que le navire n'aille pas à Constantinople pose une question : est-ce qu'il y a une éventualité que le voyage n'aurait pas absolument été accompli ? Ou bien ne serait-il arrivé à sa destination ? Ou bien aurait-il pris une direction différente, comme le voulurent la plupart des hommes qui y prenaient part ? Peut-être la clause du contrat en général veut considérer toutes les possibilités ; il émerge ici le sens de la précarité de ces expéditions à longue distance par mer, où autant le succès que l'insuccès sont posés sur le même plan, à chances égales.

C'est là le motif pour lequel les hommes faisaient leurs testaments. Nous en avons six rédigés entre le 18 février et le 1er mai 1179. Tout justement le 18 février *Obertus de Figareta* laisse héritières ses sœurs *Donella* et *Anne*, chargeant la première de payer *pro anima* du défunt deux tiers de 10 sous et la deuxième un tiers. Il laisse la maison dans le *castrum*, un grand *arcile*, un tonneau, un baquet, une partie de son vignoble de *Noxeto* à

---

[14] Doc. 533.

[15] Doc. 988, 1005, 1007, 1021, 1055, 1056, 1063, 1074, 1083, 1105, 1106, 1107, 1108, 1109, 1110, 1111, 1119, 1121, 1127. En novembre 1183 il emprunte d'Adèle, épouse de *Ionatha de Golefredo* (voir ensuite), qui agit pour le compte de son mari, le montant de 20 lires génoises, qu'il promet de rendre à Noël, en donnant en gage son propre vignoble *de Baiola*, que les autres deux pourront vendre, en cas de non-accomplissement, en raison de 10 sous par table : doc. 1126.

[16] Nous n'avons pas trouvé trace, pas même dans les cartulaires notariaux génois, publiés jusqu'aujourd'hui, à partir de celui de Giovanni Scriba jusqu'à celui de Lanfranco. D'ailleurs, si l'attribut de *Ianuensis* fut affublé à Henri pour indiquer, chez les savonnais, sa provenance, il est difficile d'accepter que ce surnom fût adopté à Gênes, où évidemment la désignation aurait été différente. Nous avons en vain consulté aussi les tablettes données, pour les années 1182—1191, par E. Bach, *La cité de Gênes au XII^e siècle*, Copenhague, 1955, Appendice.

[17] Au sujet de l'emprunt maritime, souvent associé à l'échange, et sur les autres pratiques de l'organisation commerciale voir R. S. Lopez, *Les méthodes commerciales des marchands occidentaux en Asie du XI^e au XIV^e siècle*, in *Sociétés et compagnies de commerce en Orient et dans l'Océan Indien* — Actes du huitième colloque international d'histoire maritime (Beyrouth, 5—10 septembre 1966), Paris, 1970, pp. 343—348, republié in R. S. Lopez, *Su e giù per la storia di Genova*, Genova, 1975, pp. 291—304.

[18] Doc. 187.

[19] Même si notre document ne donne pas de spécification, nous jugeons qu'il s'agit de la lire génoise.

Donella; un tonneau, un baquet et l'autre partie du vignoble à *Anne;* un autre arcile à *Girardus de Noxeto;* la remise des dettes à *Iordanus de Figareta* [20]. Bien que l'on n'a pas des données spécifiques, on a l'impression que notre *Obertus* appartient au milieu rural. Sans doute, il sort d'une localité de campagne : en effet, *Figareta* est située dans la vallée de Vado, tandis que *Noxeto*, où il possède un vignoble, doit être recherché dans le territoire de Legino, dans l'hinterland savonais [21].

De plus loin encore dans l'hinterland, tout justement d'Olivola dans le Montferrat (aujourd'hui appartenant à la province d'Alexandrie), *Rainerius de Olivola de Monte Ferrato* s'est transféré à Savone. Sa présence à Savone est récente ou seulement temporaire, tandis que ses liaisons avec son pays d'origine sont toujours fortes, pour ne pas dire exclusives. Par son testament du 26 mars il lègue comme héritière universelle l'église de San Pietro di Ferrania, qui va toucher, partant 10 sous d'*Asti* et 95 sous de *Pavie,* qu'*Ascherius* du feu *Bernard de Çenevroto* doit au testateur pour la dot de la mère du testateur même; un terrain *in Olivola* et un champ *in loco Fraxencello, ad Puteum,* qu'il possède en commun avec les fils du feu *Arnaud Aremberti;* 30 sous comme contre-valeur de la partie d'une maison à Asti, près de la Porte de Saint-Laurent, à laquelle sont co-propriétaires les chanoines de Sant'Aniano *de Castello de Ast;* un matelas et un oreiller, qui se trouvent chez *Pierre Vairati* à Asti [22].

A la même date (26 mars) *Gandulfus* du feu *Bellonus de Super Portam* fait aussi son testament. Peut-être il n'a pas d'autres parents, sinon sa tante paternelle, *Iordana Casagna,* à qui il destine, pendant tout le temps de son absence, l'intérêt annuel de 20 % sur 4 lires, lui étant dues par *Pere Novel,* un actif boutiquier, propriétaire terrien et trafiquant en argent [23]. Si *Ganduefus* va mourir, sa tante Iordana va hériter la somme mentionnée ci-dessus (y compris le profit) et tous ses autres biens [24]. Il faut remarquer que le testament n'est pas limité aux expressions de dernière volonté, mais il contient aussi un acte étant juridiquement différent et qui aurait dû être confirmé par un acte notarié séparé : la destination temporaire du bénéfice pécuniaire constitué par l'intérêt du prêt à *Pere Novel.* Mais cette situation, en ce qui concerne le texte, n'est pas un cas unique dans le cartulaire de Me Arnaldo Cumano, qui représente une tradition notariale archaïque et non rigoureusement structurée [25].

Arnaud de Crusige est préoccupé par l'éventualité que, lors de sa mort, sa femme puisse souffrir des torts et d'injustices. Par son testament du 27 mars il la laisse héritière de tous ses biens, sous obligation de payer 10 sous à l'église de San Dalmazzo *pro anima* du testateur ; 2 sous à *Obertus Galea* et à ses fils ; d'offrir le coffre neuf à Arnaldo scribe, c'est-à-dire à Me Arnaldo Cumano qui dresse le testament. En outre la femme s'enga-

---

20 Doc. 525.

21 Voir doc. 922 pour *Figareta* et doc. 10, 41 pour Noxeto.

22 Doc. 526.

23 Il possède une *butega* à Savone et quelques terrains ; il achète et vend maisons et terrains ; il a en location, avec *Maimonus de Cari,* un terrain de l'évêque ; il fait du commerce d'argent : voir doc. 2, 170, 242, 244, 245, 273, 327, 328, 336, 351, 368, 380, 381, 411, 431, 523, 527, 619, 637, 686, 721, 740, 745, 794, 851, 852, 894, 959.

24 Doc. 527.

25 *Il cartulario* cit., tomo I, p. LXXX.

gera de laisser à son tour par testament à *Ionata de Gotefredo*, un personnage de remarquable importance à Savone (il fut aussi consul de cette ville), et à la femme du susdit la propriété de trois chèvres, si elles seront encore de sa propriété lors de sa mort. En échange des montants des legs, *Ionata* et *Obertus Galea* sont chargés de donner aide à la veuve du testateur *ad suas iustitias manutenendas* [26]. Incidemment, il faut aussi remarquer que cet engagement de la volonté d'autrui, établi ou, mieux dit, imposé par testament, n'est pas proposé comme une rémunération sûre d'un immédiat ou futur bénéfice, et il ne constitue non plus un acte bilatéral. Il exprime ce que le testateur désire, confie à la bonne volonté, presque à la reconnaissance des bénéficiaires que le testateur charge dans un certain sens avec la protection de sa femme. Le problème jaillit dans tout son poids, dans le cas des veuves, tout comme dans d'autres cas, par exemple celui des vieux n'ayant aucun soutien lorsqu'il n'y a pas de fils, de petits fils ou d'autres parents prochains, tout comme dans le cas de l'épouse d'*Arnaud de Crusige.*

Très simple le cas de *Pancinus Fretego* du feu *Guillaume Minça.* Le 27 avril, sa femme est nommée héritière universelle, pourvu qu'elle ne se remarie pas. Mais les biens iront à la fille du testateur, lorsqu'elle va se marier (évidemment comme dot). Au cas où la fille va mourir avant l'âge de vingt ans, sans avoir eu d'enfants, les biens passeront à la veuve du testateur [27].

Enfin, par son testament du 1^er mai 1179 *Pierre Cavagnar* confie ses biens à son beau-père, *Aicardus de Monte Cugul, donec audierit de vita vel de morte* du testateur. Au cas de la mort de ce dernier, *Gandulfus Cavagnar* aura la moitié du vignoble *ad Lugum*, que Pierre a acheté du susdit, et il devra payer 20 sous *pro anima* du défunt, aux hôpitaux de Savone, partagés en parties égales. L'autre moitié du vignoble ira à la femme du testateur, avec les *concii* du susdit, à l'exception du lit et les accessoires (tels que paillasse, oreiller, le meilleur drap et le châlit) qui sont assignés à l'hôpital de la *Porta Buellaria.* Les *Domini Consortie* [28] vendront leur vignoble de *Racanisi :* du produit de la vente ils payeront au beau-frère du défunt, *Gandulfinus*, fils de *Richa*, 20 sous, et qu'ils employeront l'argent restant pour les travaux de la route (la *Levata)* de la porte *Buellaria* [29].

On doit rappeler que l'achat de la moitié du vignoble dont on parle dans le testament a été accompli à la même date que le testament, au même lieu et en présence des mêmes témoins, pour le montant de 3 lires, et que le vendeur, *Gandulfus Cavagnar*, est l'ex-beau-père de Pierre, père de la

---

[26] Doc. 504. Nous jugeons que notre Arnaud ne doive pas être confondu avec l'*Arnaldus Grassus de Crusige*, conf. aux documents 183, 846, 915, 937.

[27] Doc. 197.

[28] Au sujet de la *Consortia* voir A. Bruno, *L'ospedale di San Paolo e l'ospizio dei poveri del Santuario*, « Bullettino della Società Storica Savonese », I, 1898, 2—3, p. 54; id., *Per la storia della beneficenza pubblica*, « Bullettino della Società Storica Savonese », IV, 1901, p. 42; id., *Storia di Savona dalle origini ai nostri giorni*, Savona 1901, pp. 33, 130. Voir aussi G. A. Rocca, *Le chiese e gli spedali della città di Savona non più esistenti o che subirono modificazioni. Ricordi storici*, Lucca, 1872; G. Solari, *La tutela della sanità e dell'igiene nell'antico Comune savonese*, Savona, 1898.

[29] Doc. 531. On doit tenir compte que par le mot *Levata* on indiquait la route romaine, puisqu'elle était surélevée par rapport à la surface du sol.

première épouse de ce dernier ; *Aicardus Montis Cuguli* (père de la seconde épouse de Pierre) est présent en qualité de témoin [30]. Même ici on a nettement l'impression de se trouver dans le milieu rural, dans un cercle d'intérêts d'un même groupe familial, qui comprend des parentés de premier ou de second lit d'une même personne.

Parmi ces hommes en train de partir pour la capitale de l'Empire grec, il y en a un de Gênes et un autre de Montferrat. Les autres sont de Savone ou du territoire savonais. Quelqu'un se distingue des autres par l'argent qu'il possède ou par sa position sociale. Mais la plupart sortent — à notre avis — d'un milieu boutiquier ou paysan : il s'agit sans doute de gens modestes et, nous ne saurions dire s'ils s'engagent dans la flotte comme marins ou s'ils cherchent une meilleure situation au moyen de quelque trafic en outre-mer. Il résulte que quelques-uns de nos personnages sont rentrés à Savone en 1179—1181. Des autres on n'a plus de nouvelles. Sont-ils morts pendant le voyage? Sont-ils restés à Byzance? Ou s'agit-il de notre carence d'information documentaire?

★

La démonstration que l'expédition a réellement eu lieu résulte du testament de *Pierre Anrici*, daté du 2 juin 1179 [31]. En effet, le testateur déclare qu'un capital de sa propriété, dont le montant est de 30 lires et 7 sous, se trouve entre les mains de son neveu qui est en train de les utiliser dans des buts commerciaux *in Romania*. Donc — comme nous le supposons — si *Bonusiohannes* a participé à l'expédition navale de 1179, on peut déduire que la flotte leva les ancres au port de Savone entre le 1er mai et le 2 juin 1179. D'un autre document, que nous allons mentionner sous peu, il résulte encore que les navires ne se sont pas dirigés directement vers le Levant : ils se dirigèrent d'abord vers la Provence, ensuite vers Portovenere, faisant probablement escale à Gênes, selon les règles de navigation en vigueur, conformément au traité génois-savonais de 1153 [32].

Le 25 octobre 1179 *Guillaume Grassus* fait partie des citoyens savonais qui assermentèrent les conventions avec le marquis Henri de Savone [33]. Ce fait peut prouver que les navires étaient déjà rentrés de Byzance à condition qu'on puisse démontrer qu'il s'est réellement embarqué pour le voyage d'outre-mer. Il pourrait être aussi une question d'homonymie, dont nous parlerons ci-dessous.

D'ailleurs, on peut établir sûrement qu'en janvier 1180 les navires étaient déjà retournés dans leur patrie. En effet, dans ce mois on porte un différend devant les consuls de la ville, entre un personnage que nous connaissons déjà, *Rubaldus Detesalvi*, et un certain *Feta* ou Fetta qui avait été présent, en qualité de témoin, à la rédaction de l'acte notarié du 28 mars

---

[30] Doc. 200.

[31] Doc. 524.

[32] « Lignum exinde de Saona non ibit in pelago ultra Sardineam et ultra Barchinoniam nisi prius iverit in portum Ianue, et ex eo portu non exibit nisi cum maiori parte hominum Ianue, qui in ligno illo causa negociandi ire debeant, et in eodem portu ad discarricandum redibit » : *Codice diplomatico della Republica di Genova*, par C. Imperiale di Sant'Angelo, I, Roma, doc. 236. Voir aussi I. Scovazzi—F. Noberasco, *Storia di Savona*, I, Savona, 1926, p. 181.

[33] Doc. 533 et aussi doc. 302.

1179 entre *Rubaldus* et *Guillaume Grassus* et qui en 1181 a été un débiteur insolvable de *Lambertus Luccensis* [34]. Au départ du convoi pour Byzance, *Feta* s'était porté fidéjusseur pour un *galeator* vis-à-vis de *Rubaldus*, pour le cas où le susdit se serait enfui pendant le voyage vers la capitale de l'Empire grec [35]. Cette éventualité s'étant par ailleurs vérifiée, *Rubaldus* appelle en justice Feta pour l'indemnisation pour les dommages provoqués. L'autre répond que sa caution ne couvrait pas l'entier du voyage, mais seulement celui de Savone en Provence et de là à Portovenere (évidemment la désertion du *galeator* avait eu lieu après l'arrivée dans ce port). Il présente, pour le prouver, deux témoins, dont l'un déclare que l'affaire est justement ainsi que l'a dit Feta, tandis que l'autre affirme qu'il est en connaissance de cause seulement parce qu'il l'a appris de son camarade, sans avoir été présent à la stipulation des accords conclus entre *Feta* et *Rubaldus* (il s'agit donc d'accords verbaux, sans aucune sanction par écrit : mais ils étaient également valables, si prouvés par des tiers). Mais lorsque *Feta* s'aperçoit que la situation ne tourne pas en sa faveur, il s'éclipse pendant la nuit, se dirigeant vers la Provence : en son absence les consuls décrètent en faveur de *Rubaldus*, en condamnant *Feta* au paiement de 20 sous [36].

Parmi les autres personnages que nous avons mentionnés, les suivants se sont retournés — ainsi qu'il résulte de nos documents — de Byzance à Savone, c'est-à-dire, outre *Rubaldus Detesalvi*, *Obertus de Figareta*, *Gandulfus* fils du feu *Bellonus de Super Portam*, *Pancinus Fretego*, *Pierre cavagnar*, tandis que d'*Henri Ianensis*, de *Rainerius de Olivola de Monte Ferrato*, de Arnaud *de Crusige* on n'a plus de nouvelles et que nous sommes dans l'incertitude au sujet de Guillaume *Grassus* et *Buongiovanni*, neveu de Pierre *Anrici*. *Rubaldus Detesalve* ou *Detesalvi* figure, avec son frère *Unricus*, parmi les témoins à la rédaction des dernières volontés de *Pancius de Guasco*, en octobre 1181 [37] ; il se porte fidéjusseur, en décembre 1182, pour les consuls de Savone envers *Balduinus Rufus* au sujet d'un lot de futaines ; il prononce un jugement arbitral entre *Guillaume Bursella* et *Guillaume Preiascus* au sujet d'un terrain à Lavagnola [38]. *Obertus de Figareta* vend, le 30 octobre 1181, à *Girardus de Lamberto* de Legino la moitié de sa maison dans le *castrum* (il est presque certain qu'il s'agit de la même maison qu'il avait laissée à sa sœur *Donella* par le testament mentionné ci-dessus), pour le montant de 24 sous [39] ; il est présent, en qualité de témoin, à un acte notarié du 14 février 1182 [40] et il vend, le 22 mars 1182, à Guillaume *Nervilie* un vignoble de 29 *tabulae*, sis *ad Figaretam* pour le montant de 5 lires et 15 sous [41]. *Gandulfus*, fils du feu

---

[34] Doc. 368, 773. D'un acte du 19 juillet 1181 (doc. 845) nous parvenons à la connaissance du nom tout entier (s'il s'agit de la même personne) : *Obertus Fetta*.

[35] Sur la question des marins fugitifs voir S. Origone, *Marinai disertori da galere genovesi (sec. XIV)*, in *Miscellanea di storia italiana e mediterranea per Nino Lamboglia*, Genova, 1978, pp. 291—344.

[36] Doc. 368.

[37] Doc. 543.

[38] Doc. 1114, 1138.

[39] Doc. 898.

[40] Doc. 978.

[41] Doc. 1027. Dans son testament Obertus n'avait pas parlé de ce vignoble : l'avait-il peut-être acheté à son retour à Savone?

Bellonus de Super Portam vend son vignoble *ad Tullum*, pour 3 lires, le 22 novembre 1180, à *Saonus Pancini*[42]. *Pancinus Fretego* ou *Fretega* paraît parmi les témoins d'un acte notarié du 5 avril 1182[43]. *Pierre Cavagnar* est présent en septembre 1181 à la rédaction du testament d'*Obertus de Vignarolo*[44] et la même année, en novembre, au contrat par lequel *Ansaldus Vulpis* assigne à son beau-fils Giovanni, la dot de sa fille *Paxia*[45], connue dans l'histoire par le fameux document en langue vulgaire qui stipulait les biens que lui avait laissés son défunt mari Jean : biens qu'elle a portés au mari en vertu du mariage ; dépenses effectuées lors du décès de Jean ; dettes que la femme devait encore payer[46].

La simple désignation onomastique de Cavagnar dans d'autres documents, postérieurs à 1179, ne permet pas l'attribution de ceux-ci à Pierre plutôt qu'à *Gandulfus Cavagnar*. Les mêmes considérations doivent être faites pour *Bonusiohannes*, neveu de Pierre *Anrici*, en défaut de plus riches spécifications d'état civil permettant son identification parmi les nombreux personnages nommés *Bonusiohannes*, présents à Savone à l'époque d'Arnaldo Çumano. En ce qui concerne Guillaume *Grassus*, il s'agit d'un cas spécial. L'incertitude résulte du fait qu'il paraît en qualité de garant pour Guillaume d'Alba contre Henri, fils du feu *Gisulfus de Boso*, dans un acte notarié du 22 décembre 1180[47] ; comme témoin[48] ; dans un autre acte du 10 février 1181 ; il obtient un arrêt favorable de la part des consuls de Savone contre *Gandulfus Porro* pour la châtaignerie *de Pallaretis*, en janvier 1182[49] ; il figure, la même année, parmi les membres du Conseil de Savone qui approuvent la nomination de Giovanni di Donato à la *scribania communis*[50], tandis qu'il figurait défunt dans un acte daté du 4 juin 1181 : *Carta Adelaxe, filie Oristelle del Flandola et quondam Willelmi Grassi*[51].

Il n'y a aucun doute en ce qui concerne l'acte du 10 février 1181 et la nomination de Giovanni di Donato en 1182. Pourtant, la plus plausible des suppositions reste celle de l'existence de deux personnages ayant le même nom de baptême et de famille (ou le même surnom), l'un décédé déjà à la date de 4 juin 1181, l'autre encore vivant en 1182, même si nous ne savons pas lequel des deux avait participé au voyage en Orient. D'ailleurs ce ne serait pas le seul cas d'homonymie au cours de ces années. Un autre cas, par exemple, celui d'*Ansaldus Flandole* (ou *de Flandola*) déjà nommé ci-dessus : parti pour Bugée et tué là-bas par les sarrasins il figure comme étant déjà défunt dans un document du 29 octobre 1178' tandis qu'un autre *Ansaldus Flandole* (ou *de Flandola*) était encore vivant à Savone en 1180[52].

★

---

[42] Doc. 632.
[43] Doc. 1047.
[44] Doc. 881.
[45] Doc. 903.
[46] *Il cartulario* cit., I, pp. L—LI, 6 ; II, Appendice, doc. V, pp. 574 575.
[47] Doc. 642.
[48] Doc. 700.
[49] Doc. 953.
[50] Doc. 1105.
[51] Doc. 809.
[52] Doc. 308, 346, 372 ; doc. 90, 97, 119, 250, 1007, 1031. Le deuxième Ansaldus est le fils du premier, tel qu'il résulte du doc. 90.

Un changement du train de vie et des possibilités économiques de ces vétérans du voyage à Byzance ne semble pas évident. Mais quelles auront été les réactions psychologiques des gens de la petite Savone, encore imbue d'activité agricole, de thèmes de vie féodale, de modestes ressources publiques et privées, et qui avaient été frappés par la grandeur épatante de Byzance se présentant à leurs yeux? Comment avaient-ils expérimenté le contact avec des gens différents, ayant un autre train de vie, parlant un autre langage et appartenant à une autre religion, considérant et envisageant d'une autre manière l'autorité et la structure de l'État? On ne peut que penser à Robert de Clari : « Adont si s'acorderent tout li pelerin et li Venicien que on i alast; adont si atirerent leur estoire et leur oirre, si se misent en mer... Quant chil de Constantinoble virrent chel estoire qui se estoit belement appareilliés, si l'eswarderent a merveille, et estoient monté seur les murs et seur les maisons pour eswarder chele merveille; et chil de l'estoire si eswarderent le grandeur de le vile qui si estoit longue et lee, si s'en remerveillierent molt durement »[53].

---

[53] Robert de Clari, *La conquête de Constantinople*, éditée par Ph. Lauer, « Les Classiques français du moyen âge », publiés sous la direction de Mario Roques, Paris, 1974, p. 40. Sur la ville de Savone à la fin du XIIe siècle et au début du XIIIe voir F. Noberasco, *Savona allo spirare del secolo XII*, in *Atti della Società Savonese di Storia Patria*, XIV, 1932; D. Puncuh, *La vita savonese agli inizi del Duecento*, in *Miscellanea di storia ligure in onore di Giorgio Falco*, Milano, 1962; C. Varaldo, *La topografia urbana di Savona nel tardo medioevo*, Bordighera, 1975. Voir aussi la bibliographie listée dans *Il cartulario* cit., tome I, pp. CXII–CXVII. Pour les rapports successifs entre Savone et le Levant voir A. Bruno, *Antico commercio e navigazione dei Savonesi nel Mediterraneo e nel Levante*, « Bullettino della Società Storica Savonese », I 1898, n. 4; F. Bruno, *Le convenzioni commerciali e la marina savonese dai tempi più antichi sino alla fine del secolo XIV*, « Atti della Società Savonese di Storia Patria », VI, 1923; A. Roccatagliata, *Savonesi in « Romania » a metà del '400*, in « Atti e memorie della Società Savonese di Storia Patria », n.s. XI, 1977; Id., *Da Bisanzio a Chio nel 1453*, in « Miscellanea di storia italiana e mediterranea per Nino Lamboglia », Genova, 1978; G. Pistarino, *Mercanti del Trecento da Savona al Mar Nero*, in *Studi in memoria di Federigo Melis*, Napoli, 1978, vol. II; Id., *Nota sulle fonti della storia savonese*, in *Miscellanea di storia savonese*, Genova, 1978.

LES SOURCES BYZANTINES ET LA LOCALISATION DE LA CITÉ DE KILIA (XII[e]—XIII[e] SIÈCLES)

SILVIA BARASCHI

Accepté par les spécialistes presqu'à l'unanimité, le premier renseignement précis au sujet de la cité de Kilia remonte au commencement du XIV[e] siècle [1]. Il s'agit de la fameuse liste des possessions de la patriarchie de Constantinople, datée vers 1320 — plus exactement, dans l'intervalle des années 1318 —1323. Rien ne contre-dit l'existence éventuelle à une date antérieure à celle-ci de ce centre, destiné à prendre un développement vertigineux au courant de la seconde moitié au XIV[e] siècle, lorsque la chute de Vicina lui permit de prendre la relève dans le domaine du commerce ponto-danubien [2]. En effet, pour la période des XII[e] —XIII[e] siècles, certains textes byzantins, orientaux et occidentaux sont considérés par quelques spécialistes des sources concernant la cité danubienne de Kilia [3]. Pour notre part, nous nous proposons d'étudier ci-après seulement l'information d'origine byzantine : Anne Comnène, N. Choniatès, G. Pachymérès.

Les ouvrages de ces écrivains font mention d'un centre dont le nom de *Chili* (Χηλή) a une resonance phonétique proche de celle de *Kellia* (Κελλία)[4], la ville généralement connue des bouches du Danube. Là se trouve le point de départ des confusions qui donnèrent lieu à des disputes prolongées jusqu'à nos jours.

Afin de mieux saisir la situation, nous estimons nécessaire de procéder à un bref historique du problème, posé il y a déjà presque un siècle. En 1883, l'historien allemand G. F. Hertzberg, parlant des événements qui marquèrent la fin du règne d'Andronic I[er] Comnène, notait en passant

---

[1] F. Miklosich— J. Müller, *Acta et diplomata graeca medii aevi sacra et profana, I (Acta patriarchatus Constantinopolitani)*, Vienne, 1860, p. 95, n° 52, 2. Certains spécialistes suggèrent une datation plus récente de cette liste, c'est-à-dire après la conquête turque. Voir la bibliographie concernant cette liste chez Silvia Baraschi, *Die Donauufersiedlungen aus der Dobrudscha in den schriftlichen Quellen des XI. bis XIV. Jahrhunderts*, Dacoromania, Jahrbuch für ostliche Latinität, 4, 1977— 1978, Freiburg—München, p. 43, 44 et notes 102— 103 ; idem, *Izvoare scrise privind aşezările dobrogene de pe Dunăre în secolele XI— XIV*, Revista de istorie, 2, 1981, p. 326, 337.

[2] Cf. l'ouvrage de Şerban Papacostea, *De Vicina à Kilia. Byzantins et Genois aux Bouches du Danube au XIV[e] siècle*, RESEE, 1, 1978, p. 65— 79.

[3] Pour notre part, nous sommes d'avis que presque toutes doivent être écartées sous ce rapport ; v. Silvia Baraschi, *op. cit.*, pp. 34— 35, 40— 41 ; idem, *Izvoare scrise*..., p. 318 — 319 ; 323 — 324.

[4] Dans la liste des châteaux de la patriarchie, la ville figure sous le nom de Kellia (Κελλία). Quant à la mention du nom de Kelle (Κέλλη) par Constantin Porphyrogenète *(De thematibus, Studii e testi*, 160, 1952, p. 88), elle n'a rien à voir avec le bras du Danube (cf. I. Barnea, *Din istoria Dobrogei*, Bucarest, 1971, p. 13), ni avec la localité danubienne de Kilia, s'agissant en réalité d'une localité de l'éparchie de Macédoine.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 3, P. 473—484, BUCAREST, 1981

que l'empereur « a pris la fuite... de Bithynie vers Chili afin que de là il s'en aille à travers la mer en Russie » [5].

En 1900, Nicolas Iorga, dans l'étude qu'il consacra aux cités de Kilïa et de Cetatea Albă, se rapportant au passage de Choniatès déclarait sans ambages que « Chili ne saurait être celle de Bithynie mais bien celle du Danube ». Le grand savant appuyait son argumentation sur sa propre traduction et interprétation des textes respectifs. Il considérait également deux autres mentions de ce même centre relevées chez Choniatès et Pachymérès comme se rapportant toujours à la cité danubienne de Kilia [6].

Cette localisation de Nicolas Iorga devait être acceptée plus tard aussi par C. Brătescu, en 1920, et G. I. Brătianu, en 1923 [7]. Et pourtant, en 1927, le géographe Gheorghe Vîlsan avançait un autre point de vue, en notant : « je ne crois pas que les informations de Choniatès et de Pachymérès se rapportent à notre Kilia — qui était dénommée Kèllion — mais à une autre Kilia qui s'appelait chez les Byzantins Hili ». D'après Gh. Vîlsan, cette ville était située « au bord de la mer Noire, à l'ouest de la Bouche du Pont ⟨le Bosphore⟩, ayant à proximité une petite île et recevant de front le vent du nord » [8].

Un article de Nicolae Bănescu sur ce même sujet, paru l'année suivante [9], semblait devoir clôre à jamais le débat. En désaccord avec N. Iorga, Nicolae Bănescu se prononçait en faveur de la Kilia bithynique, évoquant à cet égard toute une série de sources byzantines. L'hypothèse de Gh. Vîlsan devait passer sans qu'on lui accorde grande importance, perdue dans une note en sous-sol, car lorsque N. Bănescu compléta son premier article, en 1932, il ne discuta même pas cette autre possibilité de localisation de Chili [10]. Enfin, même si G. I. Brătianu en fait une mention dans son étude de 1935, il ne s'y arrête guère, subissant l'emprise de la personnalité et de l'argumentation de N. Bănescu, dont il rallie la thèse, car « il a démontré clairement qu'il s'agit d'une autre Chili de Bithynie » [11].

La question semblait donc définitivement close [12]. Or, voilà qu'en 1967, quand C. C. Giurescu fait paraître son ouvrage sur les bourgs ou villes et cités moldaves — *Tîrguri sau orașe și cetăți moldovene* —, il appert que l'historien reconnaît les trois Kilia, entre lesquelles il distribue les événements narrés par les chroniques byzantines [13]. Quelques années plus tard, en 1971, dans un ouvrage de toponymie, le géographe C. M. Ștefă-

---

[5] G. F. Hertzberg, *Geschichte des bizantinischen und des osmanischen Reiches bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts*, Berlin, 1883, p. 328.

[6] Nicolae Iorga, *Studii istorice asupra Chiliei și Cetății Albe*, Bucarest 1899 (1900), p. 31—34.

[7] C. Brătescu, *Dobrogea în secolul XII: Bergean, Paristrion. Pagini de geografie medievală*, AD, 1, 1920, 1, p. 26—27; G. I. Brătianu, *Vicina. Contribuție la istoria dominației bizantine și a comerțului genovez în Dobrogea*, BSH, X, 1923, p. 21.

[8] Gh. Vîlsan, *Dunărea de Jos în viața poporului român*, Graiul Românesc, 1, 1927, 10, p. 210, note 2.

[9] Nicolae Bănescu, *Chilia (Licostomo) und das bithynische* Χηλή, BZ, 28, 1928, p. 68—72.

[10] Idem, *Ein Schlusswort über das bithynische* Χηλή, BZ, 32, 1932, 2, p. 334—335.

[11] G. I. Brătianu, *Recherches sur Vicina et Cetatea Albă*, Bucarest, 1935, p. 31; voir aussi p. 51.

[12] Le traité d'histoire de la Roumanie (*Tratatul de Istorie a României* — 1962) ne fait aucune mention quant à l'existence de Kilia aux XII[e]—XIII[e] siècles ; de même, l'ouvrage *Din istoria Dobrogei*, Bucarest, 1971, vol. III.

[13] C. C. Giurescu, *Tîrguri sau orașe și cetăți moldovene*, Bucarest, 1967, p. 207—208.

nescu [14] se prononce en faveur de la Kilia danubienne. Son principal argument est le nom d'*Aquilonium* figurant à la hauteur de l'un des bras du Danube sur une carte qui — selon lui — appartient à Pietro Vesconte (1318). En réalité, Aquilonium figure sur la carte de Niccolo Tedesco, datée vers 1478 [15].

Lorsqu'en 1972 Octavian Iliescu montrait que Licostomo et Kilia étaient deux villes distinctes, il marquait une certaine réserve vis-à-vis des hypothèses de Nicolas Iorga [16]. Le dernier à dire son mot sur ce sujet est Petre Diaconu : dans son livre sur les Coumans du Bas-Danube aux XIe—XIIe siècles, il formule son propre point de vue relatif à ce problème débattu depuis quatre-vingt ans. En fin de compte, Petre Diaconu [17] se prononce d'accord sans réserves avec les localisations proposées par N. Iorga en 1900 [18].

Cette dernière prise de position, greffée sur l'arrière-toile d'un intérêt plus vaste porté aux cités danubiennes, nous incite à reprendre la question pour tenter d'y répondre à notre tour. Nous nous sommes engagée dans cette voie, en reprenant les textes. Voyons, maintenant, les documents écrits.

I. *Anne Comnène.* Le livre X de son *Alexiade* traite de la campagne organisée par Alexis Comnène afin de mettre le holà aux incursions des Turcs en Bithynie. A cette occasion, l'écrivain donne une série de répères géographiques, dont le nom de l'un des bras du fleuve Sangharis « . . .qui va jusqu'à la hauteur du village de Chili (Χηλή)... »[19]. Le texte est bien trop clair pour qu'il réclame des commentaires. De toute évidence, il s'agit d'un site micrasiatique.

II. *N. Choniatès :* « Après un certain temps, en capturant cet Alexis il le jette en prison ; ensuite il lui ravit la vue et l'envoie en exil à Chili (Χηλή). C'est une petite ville située *fort proche de la Bouche du Pont,* où il est enfermé dans une petite tour édifiée spécialement à cette intention »[20]

De ce passage se dégagent deux renseignements essentiels pour notre problème topographique : a) Chili est une petite ville au bord de la mer et b) elle est située fort *près de la Bouche du Pont.* Bien que Nicolas Iorga ait remarqué que « cette petite ville se trouve près de la mer » [21], ceci ne l'a guère empêché de localiser Kilia sur le Danube. Ses arguments découlaient : a) de l'acception restreinte donnée à l'expression ὑπερόριος qu'il traduisait par « au-delà de la frontière » et b) du sens très spécial accordé

---

[14] C. M. Ştefănescu, *Două toponime majore din regiunea Gurilor Dunării: Chilia şi Sf. Gheorghe,* dans les actes de la session scientifique tenue en octobre 1971, sous le titre *Comunicări de geografie şi istorie,* II, Constanţa, p. 117—119.

[15] D. Dimăncescu, *Monumenta cartografica Moldaviae, Valachiae et Transilvaniae,* San Francisco, 1933—1935, p. 7, la carte de Niccolo Todesco, « Nona Europe Tabula ».

[16] O. Iliescu, *Localizarea vechiului Licostomo,* Studii, 25, 1972, 3, p. 439.

[17] Petre Diaconu, *Les Coumans au Bas-Danube aux XIe et XIIe siècles,* Bucarest, 1977, p. 108—113.

[18] L'historiographie étrangère n'a guère prêté attention à cette question. Mentionnons toutefois que Charles Diehl *(Figures byzantines)* parlant de la fuite d'Andronic, écrit que celui-ci « arrive dans un petit port de mer à l'extrémité orientale du Bosphore » et Ch. Brand *(Bizantium confronts the West, 1180—1204,* Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts, 1968, p. 56) écrivait à propos de l'endroit de l'exil d'Alexis le Protostrator que « c'était une citadelle au bord de la mer, dans le voisinage du Bosphore ».

[19] Anne Comnène, *Alexiade,* B. Leib, II, p. 205, 10 ; voir aussi la traduction de Marina Marinescu, Bucarest, 1977, p. 82 ; N. Iorga avait connaissance de cette forteresse, *op. cit.*, p. 32.

[20] N. Choniatès, *Historia,* Bonn, 1835, De Andronico Comneno, I, p. 199, A.

[21] N. Iorga, *op. cit.*, p. 32.

au nom de « Bouche du Pont » (τοῦ Πόντου στόματος), qu'il interprétait comme indiquant « le front de cette mer, son nord, et plutôt le débouché du Danube sur le Pont » [22]. Or, Nicolas Bănescu a montré que ὑπερόριον τίθησι ne se traduit pas nécessairement par « au-delà de la frontière », mais aussi par « exiler » [23]. Quant à la « Bouche du Pont », à en juger d'après les exemples fournis par Bănescu [24], l'expression avait un sens assez précis pour les auteurs de chroniques du temps, indiquant l'entrée du Bosphore.

Malgré ces exemples et sans en tenir compte, certains spécialistes continuèrent — comme nous l'avons déjà vu — à homologuer la Χηλή avec la Kilia danubienne. Mais, supposant qu'on accepte quand même l'interprétation de Nicolas Iorga, la conclusion — bien qu'inexacte au point de vue historique — serait que la cité de Kilia (sise sur le Danube) n'appartenait pas aux Byzantins, parce que située au-delà de leur frontière. Cependant, comme on le sait, au XII^{e} siècle, la Dobroudja et les bouches du Danube tout particulièrement se trouvaient encore sous le contrôle byzantin [25].

Telles étant les choses et compte tenu aussi des repères d'ordre topographique présentés par le texte, nous estimons à notre tour qu'il ne saurait être question de la Kilia danubienne. Est-ce que, en ce cas-là, Choniatès avait en vue la cité bithynique? Pour notre part, nous ne le pensons pas.

Si au point de vue géographique sa localisation en Bithynie est fort possible, les éléments d'ordre politique avec lesquels il convient de compter s'y opposent. Comme on le sait, la Bithynie était une province où Andronic n'était pas populaire. Un quart de siècle avant son avènement au trône, alors que Manuel Comnène le retenait captif, il avait évadé de la tour du grand palais ; les choses se passaient en 1155, alors que fuyard il tentait de s'échapper au bord du Sanghar où, reconnu par un stratiote, il devait être pris et renvoyé dans sa prison [26]. Qui plus est, la mise aux arrêts de son gendre, Alexis le Protostrator doit être datée, selon certaines thèses récentes de l'historiographie étrangère, non en 1183 mais après le 30 mai 1185, c'est-à-dire après le procès et l'exécution d'Andronic Ducas et de Constantin Mavroducas [27]. Dans cette hypothèse, l'événement aurait eu

---

[22] *Ibidem*, p. 33.

[23] N. Bănescu, *Chilia (Licostomo)...*, p. 68—70.

[24] Théophanès Continuatus (I. Bekker, Bonn, 1838, p. 424, 1) racontant l'expédition des Russes contre Constantinople du temps de Roman Lekapénos mentionne le fait que le patrice Théophanès fut envoyé pour les arrêter à Héron, citadelle du voisinage de la Bouche du Pont ; Jean Cantacuzène (Bonn, 1828—1832, vol. II, p. 522—17, p. 563—10) précise dans les mêmes termes la position géographique de cette même ville et Stephanos Bizantios affirme que l'île de Thynias se trouve au débouché et aux extrémités du Pont ; N. Bănescu, op. cit., p. 71—72.

[25] Petre Diaconu, *Despre situația politică la Dunărea de Jos în secolul al XII-lea*, SCIVA, 27, 1976, 3, p. 293—307, notamment p. 295.

[26] Choniatès, De Manuele Comneno, III, p. 71, A—B.

[27] Ch. Brand, *op. cit.*, pp. 56—57, 350, n. 64 ; l'auteur rattache l'exil d'Alexis au procès engagé contre Mavrodukas et Dukas, anciens partisans de l'empereur, qui seront empalés le 30 mai 1185 ; or, la conspiration des frères Sebastianos, dont Alexis le Protostrator faisait lui aussi partie fut découverte après l'exécution des deux autres ; du reste, pour commencer, le gendre d'Andronic était en bons rapports avec l'empereur, aussi son châtiment par la perte des yeux et l'exil n'a-t-il pas pu avoir lieu au mois de mai 1183, alors que se posait à peine la question de son mariage avec Irène, la fille d'Andronic. Donc la datation suggérée par Ch. Brand ne manque guère de logique.

lieu aussi après le soulèvement anti-impérial intervenu en Bithynie, par suite de l'opposition des magnats de cette province face aux réformes et aux méthodes d'Andronic. Il est clair dans ce contexte, ainsi comme considérait Petre Diaconu, qu'il ne pouvait être question d'exiler un soi-disant prétendant au trône, même aveugle, au cœur d'un territoire hostile au pouvoir établi.

III. *N. Choniatès:* « ...Après que l'empereur Isac ait passé plusieurs jours au grand palais, il déménagea dans la résidence impériale de Blacherné où se rendirent aussi les messagers de la capture d'Andronic. Et, c'est de la manière suivante que celui-ci a été pris : fuyard il aboutit à Chili, étant suivi par quelques-uns des serviteurs de son règne et entraînant avec lui ses deux femmes. Quand ceux de là-bas ont vu qu'il ne ceint aucune des enseignes impériales et *qu'il se dépêche de fuir chez les Tauroscythes avec un navire* et que *personne ne poursuit le fuyard*, ils n'osèrent ni le capturer ni le châtier d'une quelconque manière (car ils ne prirent pas moins peur de la fauve bien que dépourvue de ses moyens de défense et ils tremblèrent à sa seule vue), mais lui préparèrent un navire et Andronic accompagné de ceux à ses ordres embarquèrent. Cependant, comme *la mer elle-même s'est mise en colère* contre lui parce que souvent il avait profané ses abîmes avec les dépouilles d'hommes innocents et qu'elle ouvrait ses profondeurs et qu'elle se préparait à l'engloutir, *le navire était sans cesse rejeté vers la terre.* Et la chose s'étant répétée plusieurs fois Andronic se trouva empêché de traverser la mer avant l'arrivée de ceux qui devaient le capturer...» [28]

Au point de vue du problème qui nous occupe, le texte apporte les données suivantes : a) Chili était située au bord de la mer puisque ce sont les vagues de celle-ci qui empêchèrent le navire de prendre le large; b) l'empereur se préparait à s'enfuir chez les Tauroscythes ; c) il n'était pas poursuivi au moment de son arrivée à Chili ; d) pour continuer son voyage, l'empereur avait besoin d'un autre bâteau ; e) la nouvelle de sa capture parvint à Constantinople en quelques jours.

Comme on le voit, ce texte offre lui aussi un détail significatif, de nature à permettre la localisation de la cité respective au bord de la mer. Une fois de plus, Nicolas Iorga ne prendra pas garde à ce détail, en affirmant que « ceux qui lui (Andronic) faisaient la chasse le capturèrent près de la cité de Kilia » [29]. Sa thèse repose sur les arguments suivants : a) étant donné l'intention d'Andronic de chercher refuge chez les Tauroscythes, il n'avait que faire en Bithynie ; b) la nouvelle de sa capture parvint tardivement à Constantinople, par conséquent Chili devait se trouver à une grande distance de la capitale ; c) son emplacement est qualifié par Choniatès de χωρίον, ce qui ne s'accorde guère avec le statut de la Chili bithynique [30].

---

[28] N. Choniatès, De Andronico Comneno II, p. 223, A—D ; l'épisode est également raconté par Ephraem (Bonn, 1840, p. 226—227, les vers 5491—5493), mais sas ource est toujours Choniatès.

[29] N. Iorga, *op. cit.*, p. 33.

[30] *Ibidem*, p. 33—34 ; en réalité, le texte ne comporte aucune précision relative au statut de la localité Χηλή. Si dans le premier passage l'endroit est taxé de πολιχνιον, cette fois-ci, l'auteur de la chronique parle de Chili directement, comme d'un endroit déjà parfaitement connu par ses dires précédentes.

Il convient de remarquer à cet égard que la manière dont N. Bănescu refute la localisation des événements respectifs proposée par N. Iorga semble moins appropriée. Pour lui, il ne saurait s'agir de la cité danubienne de Kilia, car : a) la Kilia danubienne aurait dû représenter le point terminus du voyage en mer d'Andronic qui, à partir de là, n'avait qu'à poursuivre en prenant une route terrestre vers Halicz, sans qu'il ait besoin d'un autre navire ; b) d'autre part, ceux qui le pourchassaient n'auraient pu toucher la cité danubienne de Kilia assez vite pour le surprendre et s'en saisir ; c) enfin, le port danubien de Kilia n'était guère exposé à des raz de marée susceptibles d'empêcher le départ du navire [31].

Quand Petre Diaconu fixe son attention sur ce même passage [32], il trouve facilement des arguments pour écarter lesdites objections, tout en trouvant d'autres raisons en faveur de la thèse de Nicolas Iorga. Par exemple, Andronic ne pouvait songer à poursuivre sa route sur la terre ferme, car il lui aurait fallu traverser le pays de ces mêmes Vlaques qui l'avaient déjà capturé en 1164. Pour la même raison, il ne pouvait essayer de remonter le cours du Prut. Par conséquent, étant obligé de naviguer sur le Dniester, il fallait changer de bâteau. En ajoutant une remarque très juste à propos de la rebellion bithynienne, Petre Diaconu conclut que la « Chele de la chronique de Choniatès n'est autre que la Chilia danubienne » [33].

En ce qui nous concerne, nous sommes bien d'accord qu'il ne saurait s'agir de la cité micrasiatique de Χηλή. On pourrait compléter en ce sens le raisonnement susmentionné, en rappelant l'expérience d'Andronic antérieure à son avènement au trône : il devait au Bithynien qui l'avait reconnu en 1158 encore six années de captivité. Aussi, n'est-ce pas sans raison que lors de sa seconde évasion en 1164 il dirige ses pas vers une province septentrionale. Il passera par Anchialos [34] et Andronic finira, de la sorte, par rejoindre — en suivant *une voie de terre* — le prince Iaroslav de Halicz, en dépit de l'incident avec les Vlaques [35]. Or, en 1185, l'ex-empereur entreprend un voyage *sur mer*, vers la même direction septentrionale, pour le pays des Tauroscythes. C'est un fait généralement connu qu'au XII^e siècle on entendait par la Tauroscythie tout le pays au nord du Pont, jusqu'à la mer Caspiene et la chaîne des monts Caucase. Si le texte disponible ne permet d'aucune manière une délimitation plus exacte de la zone vers laquelle se dirigeait l'ex-empereur, les réalités politiques des territoires nord-pontiques laissent à supposer qu'il devait se rendre chez les Russes ou les Coumans. Au cas où c'était ces derniers qu'il tâchait de rejoindre, il pouvait tout aussi bien prendre la mer et naviguer vers l'est, ce qui l'aurait fait passer à la hauteur de la Bithynie. Il aurait pu prendre la même route pour se rendre ensuite à Halicz. Mais, la logique exige, vu sa situation de fuyard, qu'il ait choisi la route la plus courte vers la liberté. Aussi, est-ce à présumer que quelqu'en fûssent ceux auxquels il pensait s'adresser en dernière

---

[31] N. Bănescu, *op. cit.*, p. 70—71.
[32] Petre Diaconu, *Les Coumans...*, p. 110—111.
[33] *Ibidem*, p. 112.
[34] Choniatès, De Manuele Comneno, IV, p. 86, A.
[35] *Ibidem*, p. 86, A—B.

instance (Russes ou Coumans), Andronic ne pouvait guère risquer une escale en Bithynie, dont les habitants s'étaient soulevés contre lui juste quelques mois auparavant. Bon nombre des prisonniers faits à cette occasion avaient perdu la vie par suite de l'édit promulgué peu avant sa chute [36]. C'est pourquoi il nous semble tout à fait impossible qu'Andronic ait cherché même à titre temporaire un asile dans cette province.

Fig. 1

Par conséquent, l'empereur a dû choisir une autre route, à savoir celle côtoyant le littoral occidental du Pont, vers le nord. Cependant, il n'a pas touché la Kilia danubienne. Tout d'abord, un tel point de chute ne correspondrait guère sous le rapport topographique aux données de la source en question, la ville étant située sur le fleuve, loin de la mer (à environ vingt kilomètres distance de Licostomo, elle-même sise dans une île à la hauteur de l'embouchure du Danube) [37]. Par ailleurs, la raison qui empêchait Andronic de s'arrêter en Bithynie était tout aussi valable dans le cas de la région danubienne qu'habitaient les Vlaques, car n'étaient-ce pas eux qui l'avaient déjà fait prisonnier une fois, en 1164? Enfin, s'il avait touchait la Kilia danubienne, il n'aurait pas eu besoin de changer

[36] Ch. Brand, *op. cit.*, p. 54.

[37] O. Iliescu, *Nouvelles éditions d'actes notariés instrumentés au XIVe siècle dans les colonies génoises des Bouches du Danube. Actes de Kilia et de Licostomo*, RESEE, 15, 1977, 1, p. 127; dernièrement, Petre Diaconu a abouti à la conclusion de la valabilité de l'homologation Kilia-Licostomo, les deux noms désignant la même ville; cf. Petre Diaconu, Tomis, 3, 1980, Constanţa.

de navire, puisque c'est un fait généralement connu que la marine byzantine était dotée de bâtiments aptes à remonter les grands fleuves qui deversaient leurs eaux dans la mer Noire.

Il ne nous reste donc que de soutenir la troisième suggestion concernant la localisation de Χηλή. Partant des données puisées dans les textes et retenant aussi certaines remarques de N. Iorga, N. Bănescu et P. Diaconu, notre conclusion est qu'il ne saurait s'agir d'aucune des deux centres mis en cause. Nous croyons que l'endroit où Alexis le Protostrator avait été exilé et celui où Andronic fut pris se trouvait sur la côte thrace du Pont, là où le suggérait le géographe Gh. Vîlsan en 1927. Il s'agit d'un petit port appelé de nos jours Hele (Χηλή) ou Hile (Χιλή), en turc Şile, situé à l'embouchure de la rivière Hetzeli [38], qui se jette dans la mer à l'ouest du détroit de Bosphore. Bon nombre des atlas et des cartes européens désignent ce petit port par le nom de Kilia ou Kilyos [39].

Cette Kilia de Thrace répond sur le plan topographique à l'information du texte : a) elle se trouve au bord de la mer ; b) elle est sise sur la route vers les Tauroscythes. Qui plus est, pareille localisation expliquerait le détail, en rien dénué d'importance, du changement de bâteau. Le texte même de la chronique la corrobore, puisqu'il est dit que la nouvelle du soulèvement de la capitale toucha l'empereur alors qu'il se trouvait de l'autre côté du Bosphore, en Asie Mineure. Il « s'est mis en route vers le grand palais au bord d'une *trirème impériale* ». Se rendant compte que tout est perdu, il s'enfuit en jetant ses enseignes royales, « *il monte dans la trirème impériale avec laquelle il était venu* de Meludios... et part vers les Tauroscythes... » [40] Or, navigant avec un vaisseau impérial, le fuyard pouvait être reconnu à n'importe quel moment, bien qu'il ait remplacé sa couronne par un bonnet barbare et renoncé à ses chaussures rouges. C'est ce qui réclamait le changement de bâteau. A ce changement, Andronic devait procéder dès qu'il est entré dans les eaux du Pont, en choisissant pour ce faire une petite ville susceptible de se laisser imposer par sa personnalité. De cette manière, il pensait s'assurer un voyage incognito à peu près sûr.

Comme on le voit, ce n'est que cette Kilia de Thrace qui répond en tout point au passage de Choniatès relatif à la fuite de l'empereur Andronic. L'unique problème qui se pose dans le cas d'une telle localisation est celui de l'existence de cette localité aux XII^{e} et XIII^{e} siècles, son attestation par d'autres sources et notamment par celles cartographiques. Le plus vieux portulan connu de nos jours, remontant au XIII^{e} siècle, mentionne à 30 milles vers l'ouest du Phanar le port Filea, suivi à des distances de plus en plus grandes par ceux de Malatra, Stangnara, etc. [41] Sous le rapport topographique, Filea répondrait à nos données, la modification de son nom pouvant être mise au compte d'une confusion, constatée parfois dans l'écri-

---

[38] Encyclopédie *Eléouthéridakis*, Athènes, 1931, t. 12, s.v. Χηλή.

[39] *Kozens geographischer Atlas für Mittelschulen* (F. Heidrich et W. Schmidt), 1915, Vienne, pl. 17 ; *Stielers Handatlas*, 1925, p. 52 ; *Atlasband* in *Mayers Lexicon*, t. XII, Leipzig, 1936, pl. 23, f. 1 D ; *World Atlas*, Moscou, 1967, pl. 13—14 ; 47—48 ; *Road Map of eastern Europe*, Budapest, 1966.

[40] Choniatès, De Andronico Comneno, II, p.221—222.

[41] Bachio Motzo, *Il Compasso da navigare. Opera italiana della meta del secolo XIII*, dans les Annales de la Faculté de lettres et philosophie, Cagliari, 1947, 8, p. 129.

ture médiévale, entre les lettres *f* et *s*[42], Mais Filea était bien connu au courant des XI^e–XIII^e siècles[43] et ce nom figure même chez Choniatès avec son orthographe correct[44] (Φιλέα). Il s'en suit que Filea ne saurait être Chili. Du reste, compte tenu du terme dont se sert Choniatès à propos de Chili dans le passage se rapportant à l'exil d'Alexis le Protostrator (πολίχνιον — diminutif de πολίχνη = petite ville), il se peut fort bien que la petite cité qui nous importe ici ait été par trop modeste pour figurer dans les portulans et les cartes italiennes du temps. Or, pour le moment, on ne dispose pas d'autres sources de cette nature s'appliquant à l'époque concernée.

IV. *G. Pachymérès*. Son texte traite du conflit intervenu entre le patriarche Joseph et l'empereur Michel VIII Paléologue, conflit qui s'acheva par l'abdication du patriarche et son départ pour un monastère d'Anaplus[45] : « ...et envoyant chez lui [chez Joseph], il le fait sortir de la Laure [d'Anaplus] et le bannit à Chili (et celle-ci est une forteresse (φρούριον) sise dans une île aux bords de la mer Euxine), et il y fait bon le printemps et l'été, mais c'est très difficile d'y hiverner, car le vent du nord souffle et abat sur l'île les rigueur du froid. Et certains moines de son entourage sont chacun bannis à un autre endroit et leurs lieux d'exil sont fixés dans les îles de la mer Egée, cependant que le moine Job Jasitès est exilé, sous bonne garde, à Kabaïa ; celle-ci était une forteresse située dans le voisinage de la rivière Sangharis... »[46]

Quelques données essentielles se dégagent de ce texte, à savoir : a) Chili est une forteresse, b) située dans une île, c) dans la région côtière du Pont Euxin et d) l'endroit souffre d'un climat rigoureux pendant l'hiver étant placé sous le vent du nord.

De ce fragment, Nicolas Iorga tire les conclusions suivantes : a) comme Chili se trouve dans une île, il ne saurait s'agit que de la Kilia du Danube, puisque celle de Bithynie se dresse sur la terre ferme ; b) du fait que l'endroit est censé se trouver au bord de la mer, il est tout indiqué de le localiser aux bouches du Danube ; c) le climat rigoureux s'accorde bien et seulement avec celui de la Kilia danubienne ; d) étant donné que du temps d'Andronic celle-ci représentait un lieu d'exil, elle gardera plus tard aussi cette « qualité » ; e) la présence du patriarche Joseph à Kilia, sur le Danube, expliquerait l'appartenance de cette ville à la patriarchie de Constantinople[47].

De ce fragment, ainsi que des arguments développés par Nicolas Iorga, il convient de retenir les éléments d'ordre topographique et clima-

---

[42] Il s'en suit donc que Filéa serait Silca ; voir aussi la remarque de Petre Diaconu relative à la carte Borgiana V (*Din nou despre localizarea Vicinei*, ms).

[43] *La vie de Saint Cyrille le Philéote, moine byzantin (+1110)*, introduction, texte critique, traduction et notes de E. Sargologos, Subsidia geographica, 39, Bruxelles, 1964 ; Anne Comnène, *Alexiade*, Bonn, II, p. 47 ; Konrad Miller localisait Philéa au village d'Ormanli. Cf. P. Koledarov, *West Black Coast in the late Middle Ages (XVth–XVIth centuries). Listed on Nautical Charts*, Etudes Historiques, 5, 1970, Sofia, p. 243–247 ; cf. aussi E. Todorova, *More about Vicina and the West Black Sea Coast*, Etudes Balkaniques, 2, 1978, Sofia, p.129.

[44] N. Choniatès, Alexius Ducas Murzuflus, p. 364, D.

[45] G. Pachymérès, *Historia*, Bonn, I, De Michaele Palaeologo, V, p. 280, E.

[46] *Ibidem*, p. 283, E–284, A.

[47] N. Iorga, *op. cit.*, p. 34 ; voir la même position chez C. C. Giurescu, *Tîrguri sau orașe...*, p. 207.

tique. En saisissant la portée du détail topographique, Nicolas Bănescu cite Anne Comnène pour écarter l'objection de N. Iorga. L'impératrice écrivain nous apprend que « ...le fleuve Sangharis, entre son bras qui se dirige droit sur le village de Chili et celui se dirigeant vers le nord, embrasse de leurs eaux un vaste pays... ».[48] Ce pays pourrait passer pour une île, entouré qu'il est des eaux du fleuve, au même titre que la Kilia danubienne, située dans un îlot entouré des bras du Danube. Les autres remarques, N. Bănescu les néglige, son attention étant accaparée par d'autres

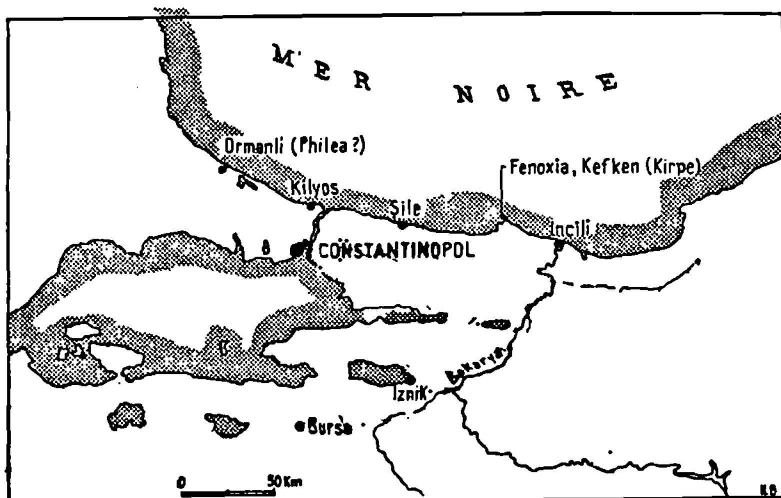


Fig. 2

arguments plus concluants. Par exemple, il procède à la valorisation de la seconde partie du passage mentionnant Chili ; pour ce faire, il souligne le fait que la suite du patriarche a été bannie dans les diverses îles de l'Egée et en Bithynie. De même, l'historien puise, toujours chez Pachymérès, un autre renseignement important. Il s'agit du fragment qui raconte la campagne de Michel VIII Paléologue contre les Turcs, qui avaient ravagé le territoire compris entre l'embouchure du Sangharis et Brousse. En traversant le Bosphore, l'empereur dresse son camp au pied de la colline de Saint Auxence —colline de Bithynie fréquemment citée par l'histoire ecclesiastique de Byzance aux V^{e} –XIII^{e} siècles [49]. Alors qu'il se trouvait dans ce camp, l'ex-patriarche Joseph, venu de Chili, se présente devant l'empereur sollicitant de lui le changement de son lieu d'exil, parce qu'il supportait difficilement les rigueurs de l'hiver. Le recevant avec bienveillance, l'empereur lui fixe désormais comme résidence le couvent de Kosmidion [50].

---

[48] Voir ci-dessus note 19.

[49] Le toponyme vient de l'ermite Auxence (V^{e} siècle) qui s'était retiré dans la montagne de Skopa ou Skopos, qui devait prendre par la suite son nom et qu'on appelle actuellement Kaich-Dag ; N. Bănescu, *Ein Schlusswort...*, BZ, 32, 1932, p. 335 ; H. G. Beck, *Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich*, München, 1959, p. 208 ; voir aussi pp. 646, 687.

[50] Pachymérès, *op. cit.*, p. 474—475.

Une très riche note de Petre Diaconu est consacrée à ce passage. Les remarques de N. Iorga et de N. Bănescu y sont passées en revue et l'auteur en tire la conclusion suivante : « ce qui pourrait être qualifié de *catégorique* c'est la preuve irréfutable fournie par le passage ci-dessus de Pachymérès que le lieu d'exil de Joseph a été la Chilia danubienne et non pas la Chele bithynique »[51]. Cette thèse, Petre Diaconu l'appuie d'une seule remarque, d'ailleurs inexacte. Il estime que l'exil en Bithynie aurait impliqué la proximité de Constantinople, or l'empereur visait justement le contraire[52]. En réalité, les événements suivirent un cours logique. Après son abdication, le patriarche Joseph se retire dans un couvent d'Anaplus, localité située sur le côté européen du Bosphore, non loin du Pont[53]. Or, le banissant à Chili — qui, selon Bănescu, se trouve à l'embouchure du Sangharis — l'empereur l'envoyait de l'autre côté du Bosphore et même à une distance considérable (plus de deux cents kilomètres)[54]. Quant à la rencontre au pied de la colline de Saint Auxence, celle-ci n'aurait pu avoir lieu, s'il fallait que le vieux patriarche Joseph vienne là des bouches du Danube.

Telles étant les choses, nous ne voyons pas comment il pourrait s'agir de la localité danubienne, aussi, rallions-nous la thèse de N. Bănescu. Mais, puisque Pachymérès affirme que la forteresse de Chili se dressait dans une île au climat rigoureux, il reste encore un certain nombre de points à élucider.

De nos jours, on dispose d'une source contemporaine à ces événements — il s'agit du portulan Hamilton 396. Sur la côte septentrionale d'Asie Mineure, le portulan note quelques noms de ports et de cours d'eau (Silli, Carpi, Diapotamo et Zagari), ainsi que celui d'une île (Fenoxia). Cette dernière se trouve à 30 milles ouest de Zagari (Sangharis, de nos jours Sakarya) et à un mille à peine de la terre ferme. Un château se dresse dans l'île[55]. Ce serait donc une possibilité de localisation plus précise de la forteresse bithynique[56].

Mais ceci ne s'accorde pas aux renseignements d'Anne Comnène, qui place Chili à l'embouchure de l'un des bras du Sangharis. Selon toutes les probabilités, il ne peut être question d'Incili[57], le petit bourg situé de nos jours à l'embouchure de cette rivière, puisque celle-ci a changé de lit avec le temps. Au VI^{e} siècle, Justinien faisait bâtir un pont à travers son bras situé plus à l'ouest, là où actuellement se trouve le lit du Tschark-

---

[51] Petre Diaconu, *Les Coumans...*, p. 113, note 541.

[52] *Ibidem*, p. 110, note 530; p. 112, note 541.

[53] Paully-Wissowa, *Real-Encyclopädie*, Stuttgart, 1894, I, p. 2062.

[54] Selon le portulan Hamilton 396, la distance de Giro à Zagari (Sangharis) est de 122 milles marins, soit 211 km ; or, cette distance augmentait encore depuis Constantinople : voir Bachio Motzo, *op. cit.*, p. 131—132 ; pour ce qui est du mille marin genois, voir chez Pietro Rocca, *Pesi e misure antiche di Genova e del genovese*, Gênes, 1871, p. 107 (= 1734,32 m.).

[55] Bachio Motzo, *op. cit.*, p. 131—132.

[56] Du reste, Pachymérès parle de Chili dans un autre contexte aussi, qui précise clairement cette fois-ci que la localité se trouvait en Bithynie, dans le voisinage immédiat de deux autres villes généralement connues, Héron et Astrabates, toutes les trois investies par les Turcs, *op. cit.*, II, p. 412 ; ce passage sera valorisé pour la première fois par N. Bănescu, *Chilia (Licostomo)...*, p. 71.

[57] *Turkiye Ansiklopedisi*, Ankara, t. III, 1956, p. 166—167, s.v. *Incili*.

Su — et c'est à ce bras-là que faisait vraisemblablement allusion Anne Comnène [58].

Une autre localisation possible serait à l'emplacement de la ville actuelle de Şile [59]. Son port existait au XIII^e siècle, sous le nom italienisé de Silli [60]. Mais les deux formes, Şilc et Silli dérivent du grec Χηλή. A Şile, le thermomètre peut tomber l'hiver jusqu'à —11°. Du reste, toute la côte se trouve dans cette zone sous le vent du nord, qui détermine un climat plus rigoureux que celui du reste de la péninsule. Mais Şile est située au bord de la mer, à l'embouchure du Kokaçay (= Ulu) dere, à une certaine altitude, sur un éperon rocheux [61].

Vu cet état des choses et à défaut d'autres données, on ne saurait se prononcer de façon catégorique en faveur de telle ou telle hypothèse. Quant au problème essentiel, de la localisation de Chili — cette Chili mentionnée par Pachymérès — en Asie Mineure, nous pensons bien que le débat peut être considéré comme clos, du moins jusqu'à ce qu'un supplément d'informations relance l'affaire.

Pour finir notre exposé, nous pensons devoir souligner les conclusions suivantes : a) dans la zone du Pont, à l'intérieur de l'Empire byzantin il y a eu trois localités du même nom, ce qui prêta aux confusions et à des interprétations erronées des textes ; b) les événements de 1185, sous le règne d'Andronic I^{er} Comnène, auxquels se rapporte Choniatès, n'ont pas eu lieu sur le Danube, mais sur la côte européenne de la mer Noire, dans le voisinage du Bosphore ; c) l'exil du patriarche Joseph sous Michel VIII Paléologue s'est passé dans une localité du littoral micrasiatique, de la province de Bithynie ; d) la refutation de ces textes byzantins en tant que sources relatives à la Kilia danubienne aux XII^e—XIII^e siècles ne saurait s'interpréter autrement que par notre vif désir de fonder l'histoire des villes danubiennes sur des informations aussi exactes que possible et irréfutables ; e) si les sources écrites disponibles en ce moment n'attestent pas l'existence de la Kilia danubienne aux XII^e—XIII^e siècles, celle-ci sera sans doute attestée par les documents archéologiques [62].

---

[58] *Real-Encyclopädie*, Stuttgart, 1914, p. 2270, s.v. *Sangarios*.

[59] Voir aussi chez C. C. Giurescu, *Tîrguri sau orașe...*, p. 207.

[60] Bachio Motzo, *op. cit.*, p. 131 ; voir aussi G. I. Brătianu, *Recherches...*, p. 31.

[61] *Turkiye Ansiklopedisi*, t. V, 1957, p. 248—249, s.v. *Şile*, où il y a une tradition de l'industrie textile, les tissus de Şile étant bien connus, ce qui fait penser à la soie de Chilea mentionnée par un document génois de 1288 ; P. Racine, *Les Génois dans la Mer Noire. Le marché de la soie en 1288*, RESEE, 8, 1970, 3, pp. 406—408, 416 ; voir la bibliographie chez Silvia Baraschi, *op. cit.*, p. 41 et notes 93—94.

[62] O. Iliescu, *A la recherche de Kilia byzantine*, RESEE, 16, 1978, 3, p. 229—238 ; idem, *Contribuții numismatice la localizarea Chiliei bizantine*, SCIVA, 29, 1978, 2, p. 203—213.

UN DÉNÉRAL MONÉTIFORME TROUVÉ À PĂCUIUL LUI SOARE

PETRE DIACONU

Un dénéral monétiforme a été trouvé de manière fortuite au courant de l'été de 1977 sur la plage qui longe la forteresse byzantine située dans l'îlot danubien dit Păcuiul lui Soare [1]. Comme on le sait, le dénéral servait a la vérification du poids des monnaies d'or byzantines [2].

Il s'agit d'un poids de verre translucide, de teinte verdâtre, avec un diamètre de 24 mm, pour une épaisseur de 4 mm, qui pèse 4,10 g. Alors que l'une de ses faces est plane, l'autre comporte une bordure circulaire large de 2—3 mm et avec des marques d'usure, dues au frottement du sable de la plage [3] le long des temps. Cette remarque a son importance quand il faut fixer avec précision le poids initial de l'objet. On remarquera dans le champ délimité par cette bordure deux cercles concentriques. Du fait que le cercle intérieur n'est pas complètement fermé, une haste apparaît sur son côté droit, qui n'a aucun rapport — sans doute — avec l'inscription tracée à sa hauteur. Les deux cercles déjà mentionnés sont séparés par un autre, celui-ci perlé. Le champ intérieur de cette face du dénéral est marqué dans son registre supérieur par trois perles et une sorte de demi-cercle. L'inscription IVSTIN[VS] figure au centre du champ. Sous l'inscription avec le nom de JUSTIN [4] sont tracées quatre lettres sur une ligne légèrement incurvée. Cette deuxième ligne de l'inscription se compose de deux lettres ligaturées, sous la forme de ΓΚ et des lettres BO, suivies d'un signe. Celui-ci, à peine visible, au cas où il ne s'agissait pas de quelque défaut du moule ayant servi à la fabrication du dénéral, pourrait passer pour une lettre (par exemple, la lettre Λ un peu penchée) — peut être le sigle de l'atelier dont l'objet est sorti [5].

Si l'on veut dater cette pièce, il faut tâcher de déchiffrer tout d'abord les lettres qui composent la seconde ligne de cette inscription. Sur le revers de certains *solidi* du temps de l'empereur Constant II figuraient — fait

[1] Cf. à propos de cet îlot la bibliographie de Petre Diaconu, *Păcuiul lui Soare— Vicina*. « Byzantion », 8, 1976, p. 409, n° 1 et *Păcuiul lui Soare*, II, 1978.

[2] Gustave Schlumberger, *Poids de verre étalons monétiformes d'origine byzantine*, « Revue des études grecques », VIII, Paris, 1895, p. 61; cf. G. Severeanu, *Ponduri monetare de sticlă* «Buletinul Societății Numismatice », XVIII, 1923, 47, p. 82.

[3] Par la « plage » de Păcuiul lui Soare, nous entendons toute la bande de terrain bordant le Danube à la hauteur de la forteresse. A part le sable, cette bande de terre comporte également des galets de tailles diverses, des tessons céramiques, des monnaies, des restes de bijoux ou d'outils et d'autres vestiges archéologiques charriés là par les eaux du Danube pendant les crues et laissés pour compte quand les eaux se retirent.

[4] A retenir que le tracé de la lettre *S* est légèrement altéré par la présence d'un « point »; en réalité, il s'agit d'une perle, marquant le centre même du dénéral.

[5] Il s'agit, sans doute, d'un atelier de verrier.

généralement connu — les lettres BO suivies de la ligature ΓK[6]. Se rapportant à cette catégorie de pièces, Howard L. Adelsen concluait que la ligature ΓK représenterait les lettres Γ et *K*, plutôt que Π et *K*. Et, du fait que les lettres BO ont une disposition rétrograde, H. L. Adelsen tire la conclusion que les deux lettres ligaturées sont elles aussi interverties. Il s'ensuit qu'on devrait lire, selon lui, l'inscription des monnaies respectives dans l'ordre OBKΓ.

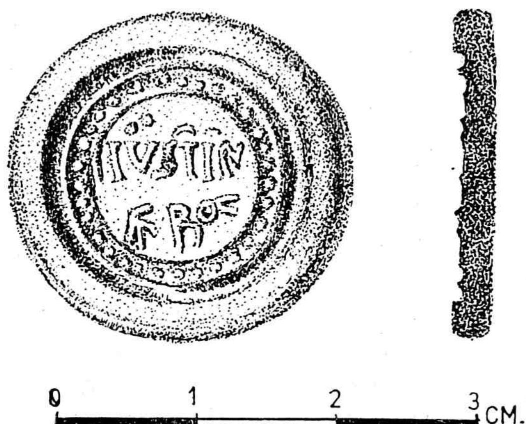


Fig. 1

En ralliant la thèse de H. L. Adelsen [7], nous pensons que la ligature de notre dénéral se compose elle aussi des lettres ΓK et que toute l'inscription de la seconde ligne (sauf, naturellement, le sigle de l'atelier monétaire) est renversée. Il en résulte que l'inscription ΓKBO doit être lue KΓOB ou encore mieux OBKΓ, ce qui se traduirait par *solidi* pesant 23 siliques. Rappelons, en passant, que les lettres OB, représentant le nombre 72, indiquent la valeur d'un *solidus*, car un *solidus* était la 72e partie d'une livre [8], alors que les lettres KΓ marquent le nombre 23. Donc, OBKΓ indiqueraient la valeur d'un *solidus* pesant 23 siliques (carats). Il reste encore à ajouter que les monnaies de 23 siliques (carats) appartiennent à la serie des *solidi* légers. Or, comme du temps de Justin Ier il n'y a pas eu d'émissions de *solidi* légers, le dénéral décrit ci-dessus ne saurait se dater que de l'époque de Justin II (565 —578) [9]. Toutefois, une pareille datation ne pourra être acceptée que dans la mesure où il sera attesté que sous Justin II il y a eu des émissions de *solidi* pesant 23 siliques. A defaut d'un tel témoignage, il nous faudra penser à une époque plus récente, par exemple le règne de Maurice-Tibère, mais dans ce cas-là le nom de JUSTIN qui figure sur le dénéral serait celui d'un éparque. De toute façon, compte tenu

[6] Howard L. Adelson, *Light weight solidi and byzantine Trade during the sixth and seventh centuries*, dans la collection *Numismatic notes and monographs*, n° 13, New York, 1957, p. 170—171, les monnaies nos 160—175; Cécile Morrison, *Catalogue des monnaies byzantines*, I (491—711), Paris, 1970, p. 341.

[7] H. L. Adelson, *op. cit.*, p. 54—55.

[8] Cécile Morrison, *op. cit.*, tableau p. 11.

[9] Pour les *solidi* légers de l'époque de Justin II cf. aussi Alfred R. Bellinger, *Catalogue of the byzantine coins in the Dumbarton Oaks and in the Whittemore Collection*, vol. I, *Anastasius I to Maurice (491—602)*, Washington, 1966, p. 200—201.

du tracé des caractères de l'inscription, ce dénéral ne saurait être daté plus tard que la fin du VI^e siècle.

Qu'il nous soit permis de noter encore que la silique équivalait à 0,1895 g[10] et par conséquent 23 siliques devaient peser environ 4,36 g. Or, ainsi qu'il a été précisé au début de la présente note, le dénéral de Păcuiul lui Soare compte seulement 4,10 g. Cette différence de poids doit sans doute être mise sur le compte de l'usure.

Cependant, cette pièce pose encore d'autres problèmes, que nous nous proposons d'évoquer ici succinctement. A propos de la position des lettres BO sur les *solidi* du VII^e siècle, H. L. Adelson écrit : « It is also to be noted that the first retrograde exergual markings on the light weight solidi are to be found during the joint reigns of Heraclius and Heraclius Constantine and just preceeds the reign of Constans II ». Il ajoute, plus loin : « Other leight weight solidi from the reign of Constans II (Coins ns. 176 and 177) have clearly discernible retrograde inscription, BOXX »[11].

Mais voici que, par le dénéral de Păcuiul lui Soare, il devient évident que les sigles OB — intervertis par rapport à leur position normale BO — semblent avoir déjà eu cours dès la seconde moitié du VI^e siècle. Qui plus est, à cette époque on se servait aussi des sigles ΠK (en position renversée) pour indiquer le poids des *solidi* de 23 carats (siliques).

Partant de ces considérations, il nous faut revenir sur une affirmation antérieure faite par nous à propos d'un autre dénéral de verre trouvé lui aussi à Păcuiul lui Soare[12]. Il s'agissait toujours d'une pièce du VI^e siècle, marquée d'un monogramme pour lequel nous proposions la lecture ΠΑΠΟΥ[13], alors que V. Laurent optait pour ΠΑΥΛ ΟΥ[14]. En publiant ce dénéral avec un poids actuel de 4,19 g nous pensions qu'il servait à la vérification des *solidi* de poids normal. Nous estimions à l'époque que la différence jusqu'aux 4,55 g représentant généralement le poids courant des *solidi* était due à une écornure de son bord que nous avions relevée. Toutefois, les 0,36 g constituant cette différence de poids sont excessifs pour une simple écornure. Aussi, nous semble-t-il plus probable que le poids initial de ce dénéral ait été également de 4,36 g, qu'il ait donc servi à la vérification des *solidi* légers, pesant 23 siliques.

Le fait qu'à l'heure actuelle on ne connaisse que deux déneraux de verre dans toute l'étendue du territoire roumain[15] et qu'on les ait trouvés tous les deux à Păcuiul lui Soare tire à conséquences. En effet, il semble

---

[10] H. L. Adelson, *op. cit.*, p. 48.

[11] *Ibidem*, p. 54.

[12] Petre Diaconu, *Un pond din epoca romano-bizantină descoperit la Păcuiul lui Soare*, SCIV, XII, Bucarest, 1961, p. 403—405.

[13] *Ibidem*, p. 403.

[14] V. Laurent, « Byzantinische Zeitschrift » 55/2, 1962, p. 421.

[15] Sans doute, il s'agit de déneraux pesant plus de 4 g. Par exemple, à Sucidava (dép. d'Olt), sur la rive gauche du Danube les fouilles archéologiques ont mis au jour il y a bien d'années un dénéral de moins de 2 g. Il devait probablement servir à la vérification du poids des *semissis*. Cf. à ce sujet N. Bănescu, *Le dénéral byzantin de Sucidava*, « Académie Roumaine, Bulletin de la Section Historique », t. XXVI, 2, 1945, p. 223—224. Le byzantiniste roumain démontrait dans cet article l'inanité de l'affirmation de Schlumberger prétendant que cette sorte de pièces n'avaient cours que dans les régions égyptiennes. Toujours au sujet du dénéral de Sucidava, cf. aussi D. Tudor, *Sucidava III*, « Dacia », XI—XII, p. 165, fig. 18/2 et p. 181—183 ; idem, *Oltenia Romană*, 3^e, Bucarest, 1968, p. 152, fig. 43/4 et p. 468.

témoigner de la présence dans l'îlot danubien d'un office de douane affecté à la vérification des *solidi* légers qui circulaient au VI^{e} siècle dans la région du Bas-Danube.

Par ailleurs, la présence en ces lieux des dénéraux en question est de nature à remettre en question le problème des débuts de l'habitat de cet îlot. Jusqu'à présent, les fouilles n'ont pu localiser à Păcuiul lui Soare aucun horizon susceptible d'être daté des IV^{e}—VI^{e} siècles. Ceci en dépit du fait que les horizons plus récents, c'est-à-dire des X^{e}—XV^{e} siècles aient livré assez souvent des vestiges (monnaies de cuivre, poterie, tessons de verre, fibules, fragments de cadenas, bijoux, outils, statuettes) caractéristiques pour cette période révolue (IV^{e}—VI^{e} siècles). On ne saurait expliquer autrement ce phénomène que par un peuplement assez dense aux IV^{e}—VI^{e} siècles, dont l'emplacement ne coïncidait pas avec celui de la forteresse édifiée par les Byzantins au X^{e} siècle. Cet emplacement devait se trouver quelque part dans la zone de l'îlot engloutie par les eaux du fleuve. Si tel était le cas, les vestiges récupérés sur les ruines de la forteresse romano-byzantine s'expliqueraient par l'usage des terres de remplage utilisées pour la consolidation du terrain où allait se dresser l'enceinte du X^{e} siècle.

LE CRIPTE DELLE BASILICHE PALEOCRISTIANE DELLA SCIZIA MINORE*

ION BARNEA

Sul territorio dell'ex-provincia romana tarda *Scythia Minor* (l'odierna Dobrugia) sono state rinvenute opure soltanto identificate e parzialmente portate alla luce le rovine di trenta basiliche paleocristiane, ossia cinque a *Histria*, cinque a *Tropaeum Traiani*, quattro a *Tomis*, ex-capoluogo della provincia; tre a *Troesmis*, mentre ad *Argamum*, *Noviodunum* e *Axiopolis*, due per ogni località; a *Callatis*, Niculițel, *Dinogetia*, *Beroe*, *Ibida*, *Capidava* e *Sucidava* (Izvoarele, distretto din Constanța) una per ciascuna [1]. Su tutte le trenta basiliche solo otto avevano sotto il presbiterio cripte per reliquie di santi e cioè: I) cinque cripte più grandi, per salme intere e II) tre cripte più piccole dove si conservavano soltanto frammenti dei corpi dei martiri. Per primo faremo una breve presentazione di queste due categorie di cripte per passare poi ad alcune considerazioni a carattere generale.

I. *Cripte grandi per salme intere di martiri*

1. *Niculițel*, distretto di Tulcea. Nel centro del villaggio attuale, collocato sul territorio dell'ex-città romana, porto al Danubio, *Noviodunum* (Isaccea, distretto di Tulcea), nel 1971 si è fatta una scoperta di straordinaria importanza: una cripta con tombe di martiri (*martyrion* o *martyrium*). Essa sottostava al presbiterio di una basilica cristiana, metà sotto l'abside, metà sotto il lato est della navata centrale (fig. 1—2). La cripta-*martyrium*, interamente conservata, è costruita di pietra e mattoni legati con malta mista di pezzetti di mattone. Da osservare che gli stessi materiali e la stessa tecnica furono adoperati anche per la sovrastante basilica, il che dimostra la loro contemporaneità. La cripta-martyrium è a pianta quadrata, dal lato di circa 3,50 m e ha un'altezza di 2,25 — 2,30 m, e una copertura a cupola in mattoni, col diametro di 3 m. Sul lato ovest si trova un piccolo ingresso (0,70 × 0,69 m), che, al momento degli scavi, era otturato da una lastra di calcare. All'interno, sul pavimento costituito da tre grandi lastre di calcare e situato qualche decina di centimetri al di sopra della soglia, si trovava una bara trapezoidale fatta di assi sottili di abete, in gran parte putrefatte. Le dimensioni della bara: 1,98 × 1,40 m. Il coperchio della bara, fatto di assi di legno, era a due spioventi e terminava con due testate a forma di frontone triangolare, di assi inchiodate con chiodi di legno. All'esterno, le assi della bara e i

* Il tema del presente studio ha fatto l'oggetto di una conferenza tenuta presso il Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana di Roma, il 28 novembre 1980.

[1] I. Barnea, *Les monuments paléochrétiens de Roumanie*, Roma, 1977, pp. 121—179.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 3, P. 489—505, BUCAREST, 1981

due frontoni del coperchio erano decorati con righe a rete. Nella bara giacevano supini quattro scheletri umani, piuttosto degradati, con i piedi verso l'est e le teste verso l'ingresso. Nessuno scheletro recava alcuna traccia di indumento o di suppellettile. Nella parte alta delle pareti laterali, al di sotto di una croce monogammatica, sono incise nell'intonaco fresco e poi dipinte di rosso le seguenti epigrafi : 1) Μάρτυρες Χριοστοῦ sulla parete nord e 2) Μάρτυρες Ζώτικος, Ἄτταλος Καμάσις, Φίλιππος sulla parete sud. Senz'altro esse nominano i quattro martiri le cui salme riposano nella detta bara. Gli stessi martiri sono registrati, insieme ad „altri 25", dal *Martyrologium Hieronymianum*, alla data del 4 giugno. Nello stesso giorno il *Breviarium Syriacum* ricorda a Bobidounia *(Noviodunum)*, solo il nome di Philippos [2].

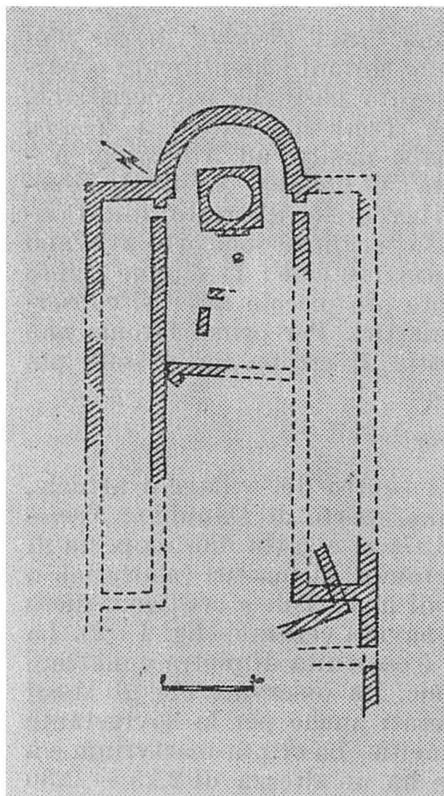


Fig. 1 — La basilica di Niculițel.

Ripresi gli scavi nel 1973 e 1975, sotto il vano contenente la bara dei martiri Zotikos, Attalos, Kamasi(o)s e Philippos, sono stati scoperti altri due vani molto più bassi, divisi tramite due lastre di calcare messe di coltello, che avevano anche la funzione di reggere il pavimento del vano superiore. L'ingresso ai due vani inferiori era bloccato da una lastra in calcare legata con malta, sotto la quale si trovava una lapide di marmo bianco con la seguente epigrafe sempre in lettere rosse : Ὧδε καὶ ὧδε ἰχὼρ μαρτύρων — „Qui e là (c'è) sangue di martiri". Il pavimento dei due vani inferiori è in mattoni simili a quelli del pavimento della basilica — nuova prova della contemporaneità delle due opere : il *martyrium* e la basilica. Nel vano destro furono ritrovati due vasi in terracotta, l'uno grigio, a tronco di cono, del secolo IV, e l'altro a forma di globo, cotto a rosso, dal fondo arrotondato e a due anse, datato nei secoli V—VI. Dai due vani inferiori fu cavata fuori una grande quantità di terra che ha rivelato 110 frammenti minuti di ossa, in cattivo stato di conservazione, alcuni recanti tracce di bruciato. La perizia antropologica ha stabilito che esse appartenevano a due uomini in età di 45—55 anni. Le ossa erano state esumate e transportate qui probabilmente dalla precedente costruzione-*martyrium*, le cui fondazioni di pietre saldate con terra furono ritrovate

---

[2] V.-H. Baumann, in „Dacia", N.S., 16, 1972, pp. 189—192; I. Barnea, *op. cit.*, pp. 91—93 e 146—154; idem, *Christian Art in Romania*, Bucharest, 1979, pp. 8, 42; Em. Popescu, *Inscripțiile grecești și latine din secolele IV — XIII descoperite în România*, București, 1976, n° 267.

ad ovest della cripta interamente conservata e rinvenuta nel 1971. I due martiri, cui appartengono le ossa ritrovate nei vani inferiori, sono considerati „i più antichi martiri della Dobrugia, martirizzati forse ai tempi di Decio (250—251), nella città di Noviodunum e sepolti in un posto sconosciuto della necropoli della città" donde sarebbero stati trasportati e risepolti a Niculițel „ai tempi di Costantino il Grande o del suo successore" [3].

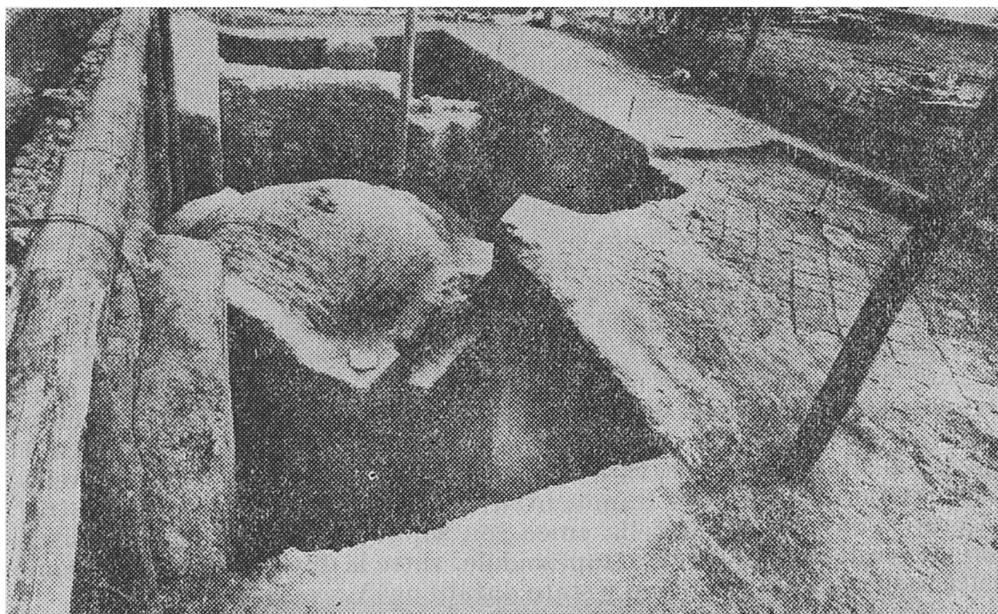


Fig. 2 — Il *martyrion* di Niculițel.

In realtà, sembra che tutti i sei martiri le cui reliquie furono trovate a Niculițel siano contemporanei, appartenenti ad una stessa persecuzione, probabilmente alla grande persecuzione di Diocleziano del 303—304. All'inizio o in una seconda tappa del secolo IV, le loro reliquie furono deposte in un *martyrium* le cui fondazioni furono scoperte nel 1975, ad ovest della cripta-*martyrium*, ritrovata nel 1971 e conservata interamente. In seguito alle ultime scoperte, abbiamo però vari indizi (delle monete Teodosio II, ceramica e il nartece della basilica superiore) che sembrano accertare la datazione dei due edifici contemporanei (il *martyrion* e la basilica), non verso la fine del secolo IV, come si credeva fino adesso, bensì nella seconda metà o persino verso la fine del secolo V e l'inizio del VI. Spetta alle future ricerche di confermare o meno l'ipotesi di tale datazione [4].

2. *Tomis*. La basilica vicina alla riva del porto. In via Traian, parte sotto la mole del liceo n° 2 („Mihail Eminescu"), e parte nella sua corte,

[3] V.-H. Baumann, in „Biserica Ortodoxă Română", 94, 1976, n° 5 6, pp. 580—586; idem, in *De la Dunăre la Mare*, Galați, 1977, pp. 114—116; idem, in „Acta Musei Napocensis", XIV, 1977, pp. 245—255; I. Barnea, *op. cit.*, pp. 8—9.

[4] I. Barnea, *op. cit.*, p. 9.

si trovano le rovine di una basilica cristiana, della quale, nel 1960, fu scoperta casualmente la cripta sotto il presbiterio situato nell'attuale corte del liceo. La cripta è relativamente bene conservata e dopo i primi scavi, è stata consolidata e protetta contro le distruzioni. L'accesso nella cripta è costituito da otto gradíni di pietra, fiancheggiati da due muri formanti un piccolo corridoio lungo 3,20 m e largo 0,83 m, situato sul lato ovest, che scende a 2,50 m di profondità verso un ingresso alto 1,66 m e largo 0,80 m, con una cornice di grandi lastre di pietra scalpellata (fig. 3). Nella soglia e nell'architrave si possono vedere i piccoli incavi nei quali veniva fissata la porta; lo spigolo interno dello stipite destro è smussato, segno di uso prolungato. La cripta vera e propria è un vano sotterraneo rettangolare, di 6,15 × 3,75 m, orientato E—O e coperto da una volta a botte in mattoni (fig. 4). Circa due terzi della parte ovest della cripta sono occupati da un vano quasi quadrato (3,70 × 3,75 m), dall'altezza massima di 2,32 m, sulle cui pareti si conserva ancora gran parte dell'intonaco dipinto di rosso, di verde e di giallognolo, colori difficilmente riconoscibili oggi. La metà inferiore delle pareti è dipinta a cornici rettangolari più grandi, mentre la metà superiore, a cornici piccole fatte di rami e fiori. Il resto, circa un terzo della parte orientale della cripta, ricoprente una superficie di 2,45 × 3,75 m, è occupato da tre tombe a volta, a forma di nicchia, ciascuna alta 1,68 m e larga 0,90 m. Le pareti delle tombe conservano esse pure avanzi dell'intonaco originale, non levigato, però senza tracce di pittura. Nelle pareti sud e nord delle tombe laterali, circa a metà dell'altezza, sono scavate due piccole nicchie per le lucerne. Nella cripta furono ritrovati due frammenti di lastre di marmo bianco-lividastro, decorate l'una col segno della croce con sopra un globo, mentre l'altra con un uccello in una cornice trapezoidale, tutte le due cadute dall'ambone della basilica. Tutto l'edificio è stato datato nel V secolo [5].

3. *Tomis*. „La basilica grande" del quartiere occidentale della città, le cui fondazioni furono scoperte nel 1960—1961, aveva una lunghezza di 48,10 m (senza l'atrio) e una larghezza di 23,45 m, essendo il più ampio edificio religioso paleocristiano del territorio della Romania (fig. 5). Il presbiterio ne occupava l'abside e più di un terzo della parte orientale della navata centrale, avendo sotto una grande cripta cruciforme, dalla superficie di 50 m². Nella cripta scendevano i 12 gradini di pietra, ricuperati da monumenti anteriori, stretti da un corridoio lungo 7,50 m e largo 1,03 m, collocato perpendicolarmente e in mezzo al lato ovest (fig. 6). La cripta propriamente detta si trovava quasi per intero sotto l'estremità est della navata centrale e solo il braccio orientale della croce si stendeva anche sotto il pavimento dell'abside. L'interno era diviso in sette scompartimenti intercomunicanti, tra cui sei erano quadrati, dal lato di 2,20 m, mentre il settimo, quello al di sotto dell'abside, era rettangolare, di 2,70 × 2,20 m, tutti essendo coperti di volte in mattoni. Questa divisione era stata realizzata mediante due piloni centrali, a pianta cruciforme, e, di fronte a questi, due pilastri addossati ai muri della cripta, su cui si appoggiavano gli archi doppi. I muri della cripta, spessi 0,50 m, sono costruiti con piccoli blocchi di calcare alternanti con strati orizzontali di mattoni legati con malta mista di pezzetti di mattone. Verso l'interno i

---

[5] *Ibidem*, p. 132.

Fig. 3— *Tomis :* La cripta della basilica sotto il liceo n° 2 — l'interno verso l'ingresso.

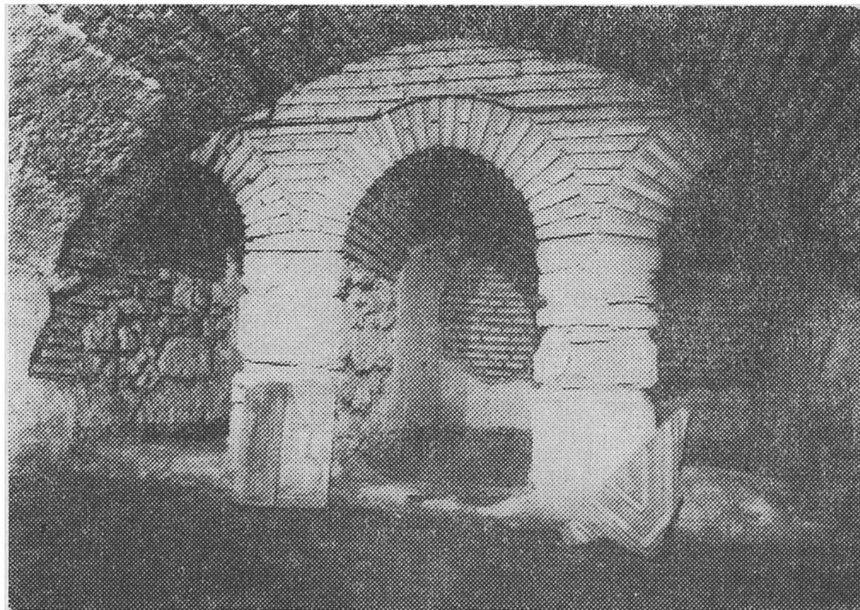


Fig. 4 — *Tomis :* La cripta della basilica sotto il liceo n° 2.

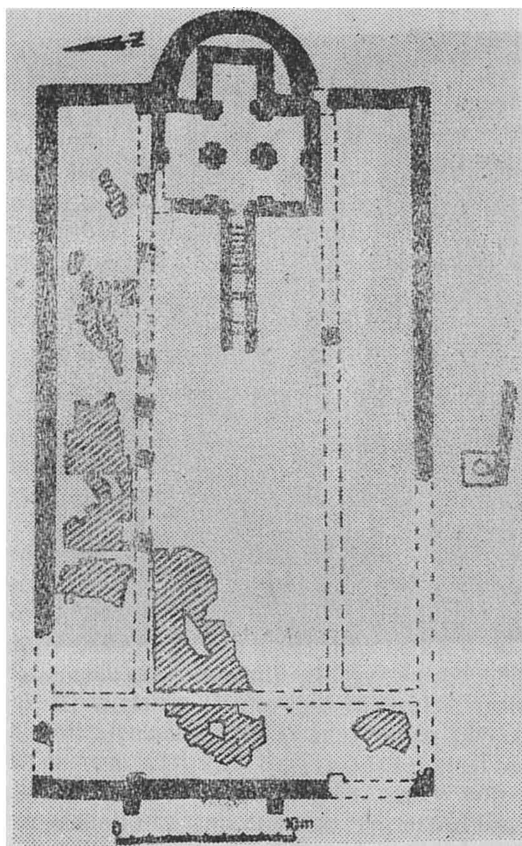


Fig. 5 — *Tomis :* La basilica grande.

Fig. 6 — *Tomis :* La cripta della basilica grande.

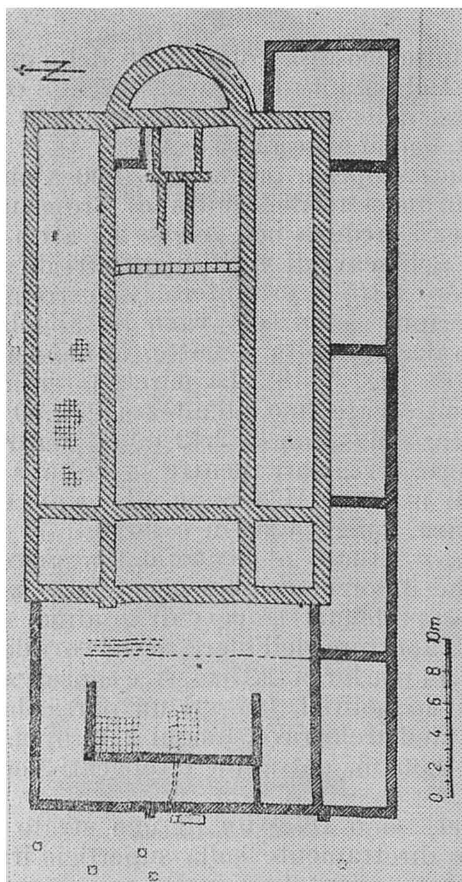
muri erano rivestiti di uno strato di intonaco rosa con pitture delle quali sono rimaste solo pochissime tracce. Del pavimento di mattoni si è conservata solo una piccola parte. L'altezza della cripta non superava 2,50 m. La basilica insieme alla cripta appartengono ai secoli V—VI [6].

4. *Tropaeum Traiani*. La basilica scoperta prima del 1900 a circa 50 m dalla porta est, attigua alla via maestra della città di Tropaeum, basilica chiamata „semplice", perchè si credeva non avesse nè atrio nè cripta, ha rivelato invece, in seguito agli scavi di verifica attuati da chi scrive tra il 1971 e il 1973, di possedére sotto il presbiterio, all'estremità est della navata centrale, una cripta a un solo vano rettangolare (2,70 × 2,30 m), alto 2,50 m, coperto da una volta a botte, al momento della scoperta completamente crollata (fig. 7—8). Le pareti laterali (i lati nord e sud) della cripta si sono conservate fino all'altezza di 1,50 m, mentre quella orientale fino a un'altezza massima di 2,42 m (al centro). Esse sono costruite di blocchi di pietra irregolari mentre la volta è di mattoni e di malta mista di pezzetti di mattone. L'accesso alla cripta era costituito da un corridoio in pendenza, lungo 4,20 m e largo 1,50 m, fiancheggiato da muri spessi 0,70 m, e situato al centro del lato ovest del vano della cripta. E' probabile che il corridoio abbia contenuto una scala di legno, perchè non fu trovata alcuna traccia di gradino, sia di pietra che di marmo o di mattoni. L'apertura dell'ingresso del corridoio nella cripta propriamente detta, alta 1,14 m e larga 1,15 m, si è conservata per intero ed è delimitata da blocchi monolitici, tra cui un particolare accenno va fatto ai due, sovrapposti, dell'architrave, lunghi 2,08 m ciascuno e spessi l'uno 0,22 m e l'altro 0,30 m, entrambi intonacati verso l'interno della cripta.

All'interno della stessa, le pareti sono rivestite di uno strato di intonaco rosa, spesso circa 1 cm, steso direttamente sulla superficie irregolare delle pietre. In mezzo alla parete orientale è incisa una cornice rettangolare di 0,79 × 0,64 m con dentro, disposte orizzontalmente, sei strisce larghe 4 cm e sei altre larghe 7 cm ciascuna. Nelle strisce più larghe era stata dipinta in giallo-verde un'epigrafe in greco che non abbiamo potuto ricostituire, perchè al momento della scoperta si distingueva appena qualche traccia, molto stinta, di due-tre lettere. Essendo state tinte sull'intonaco secco, le lettere non sono attecchite allo strato sottostante e sono state cancellate dal tempo. Sotto il grosso mucchio di macérie dell'interno della cripta, sul pavimento di mattoni, di cui fu salvata solo una piccola parte nell'angolo NV, giacevano sparsi i resti di cinque scheletri umani, senza tracce di sarcofago o di qualsiasi suppellettile, tranne un piccolo chiodo di rame proveniente probabilemente da una bara o cassa di legno per le reliquie; il tutto dimostra che la cripta era stata profanata prima del crollo della volta. Gli scheletri appartengono probabilmente ad alcuni martiri il cui nome non ci è noto, perchè, come già detto, malgrado i molti tentativi fatti, dal testo dell'epigrafe non si è potuto ricuperare nulla ed i martirologi e le altre fonti documentarie non fanno alcuna menzione sull'esistenza di martiri cristiani a Tropaeum

---

[6] A. Rădulescu, *Monumente romano-bizantine din sectorul de vest al cetăţii Tomis*, Constanţa, 1966, p. 28—60 e soprattutto 32—45; I. Barnea, *Les monuments, op. cit.*, pp. 125—126; idem, *Christian Art, op. cit.* p. 128.



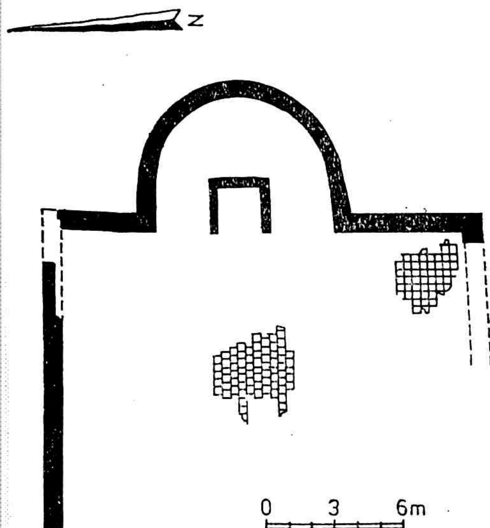


Fig. 9 *Tomis:* La basilica piccola della zona ovest della città.

Fig. 7 *Tropaeum Traiani:* La basilica „semplice" (A).

Fig. 8 *Tropaeum Traiani:* La cripta della basilica „semplice" (A).

o su un ulteriore trasloco di reliquie sante di questa città. Di recente si è congetturato che le reliquie di San Cirillo di Axiopolis fossero state trasportate a Tropaeum, città che persino avrebbe preso il nome da questo martire [7], ma finora non se ne hanno prove certe. Dobbiamo aggiungere che a nord e a sud della cripta furono rinvenuti due piccoli muri che sembrano essere serviti a consolidare il terreno, cioè a farlo resistere meglio alle spinte laterali della volta. Nel corridoio di accesso, sopra l'ingresso della cripta e tra le macérie sono stati trovati frammenti di fusti di colonne, pezzi di cornici ed altri avanzi architettonici crollati dall'interno della basilica. Tanto la basilica quanto la cripta sono attribuite all'epoca dell'imperatore Anastasio I (491—518) [8].

5. *Tomis*. La basilica piccola, del quartiere occidentale della città. Ubicata a quasi 50 m NE della „basilica grande" (v. sopra no. 3) e attigua al lato settentrionale della cinta muraria, „la basilica piccola", lunga circa 35 m e larga 18,80 m, si è potuto riportarla alla luce solo parzialmente, cioè solo la metà orientale e pure questa solo in parte (fig. 9). Al centro dell'abside, a una profondità di 2,50 m rispetto all'attuale livello del camminare, è apparsa la copertura a volta della cripta, in massima parte crollata. Benchè la cripta non fosse scavata integralmente, si è potuto precisare che per quasi due metri della sua lunghezza, essa sta sotto l'abside, mentre il resto si trova sotto la navata mediana. Misurata all'interno, la larghezza della cripta era di 2,20 m. L'ingresso si trovava il più probabilmente al centro del lato occidentale. I muri della cripta, spessi soltanto 0,34 m, sono costruiti solo di mattoni quadrati, dal lato di 0,32 m e dallo spessore di 0,04 m, legati con malta mista di mattone. I mattoni della volta sono disposti radialmente ed alternano con strati di malta dallo spessore di un mattone. Le facce interne delle pareti erano rivestite di uno strato di intonaco, spesso 2—2,5 cm, su cui si potevano ancora distinguere vaghe tracce di dipinto che, subito dopo scoperte, sono scomparse [9]. Benchè non esista nessuna prova precisa, la larghezza della cripta fa supporre che essa contenesse due salme di martiri, in due sarcofaghi oppure in uno solo. L'intero edificio appartiene al secolo VI.

II. *Cripte piccole per frammenti di reliquie di martiri.*

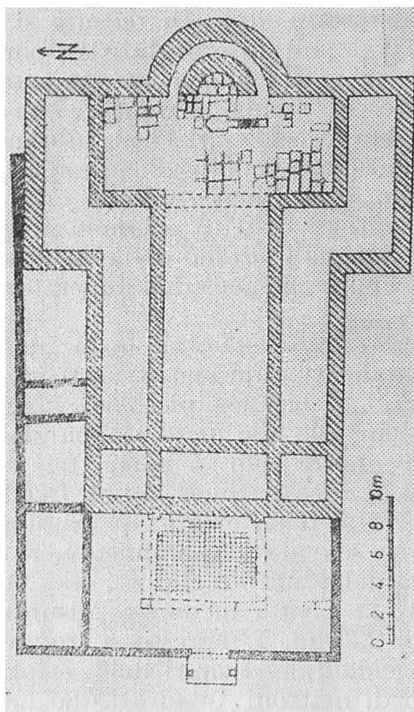
1. *Tropaeum Traiani*. La basilica a transetto o a forma di T, la sola di questo tipo nel territorio della Dobrugia, aveva sotto il presbiterio davanti all'abside, una cripta a forma di piccolo vano rettangolare (1 × 1,20 m) il cui pavimento si trovava a 2,50 m sotto il livello del pavimento a lastre di pietra del presbiterio (fig. 10). L'accesso alla cripta si trovava sul lato sud ed era costituito da una scala a otto gradini di pietra, conservati, stretta da un corridoio lungo 2,85 m e largo 0,60 m, costruito di blocchi squadrati di calcare. All'estremità inferiore del corridoio (verso la cripta) ci sono due piloni di calcare e mattoni, alti 1,93 m e larghi 0,63—0,64 m ciascuno, che in quel tratto riducono il corridoio a 0,52 m di larghezza. Le pareti della cripta sono esse pure in calcare

---

[7] A. Aricescu, in „Dacia", N.S., 14, 1970, p. 306.

[8] I. Barnea, *Les monuments*, *op. cit.*, p. 163—165; idem, in „Pontica", XI, 1978, pp. 181—187; idem, *Christian Art*, *op. cit.*, pp. 154—157.

[9] A. Rădulescu, *op. cit.*, pp. 23—25; I. Barnea, *Les monuments*, *op. cit.*, p. 126, nº 2.



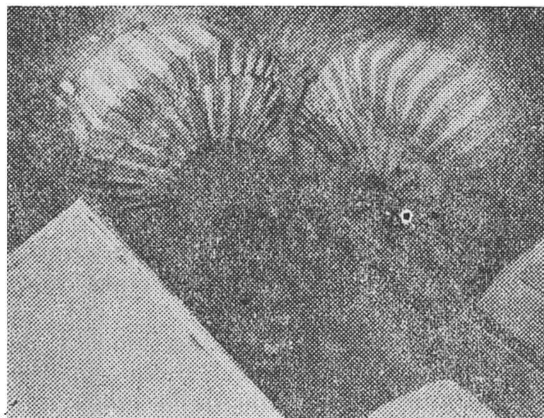


Fig. 11 — *Tropaeum Traiani :* La cripta della basilica a transetto.

Fig. 10 — *Tropaeum Traiani :* La basilica a transetto.

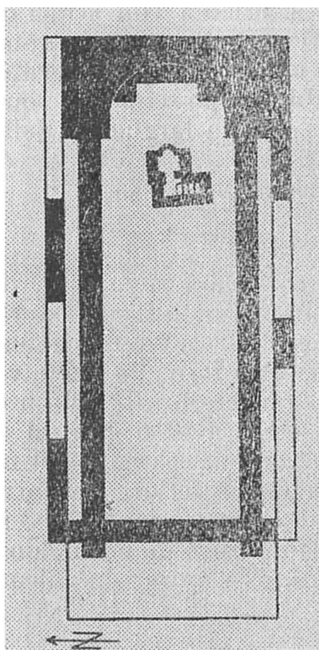


Fig. 12 — *Tropaeum Traiani :* La „basilica cisterna".

Fig. 13 — *Tropaeum Traiani :* La cripta della „basilica cisterna".

alternante a file orizzontali di mattoni. In fondo al lato nord, quello più stretto, della cripta, si trova una nicchia pari a un'absidiola, col diametro di 0,57 m e l'altezza di 1,15 m, profonda 0,30 m, con la parte superiore ad arco. Una seconda nicchia, più piccola (0,57 × 0,36 m e profonda 0,43 cm), sempre con la parte superiore ad arco, si trova nella parete est della cripta (fig. 11). Gli archi delle due nicchie sono fatti di due file sovrapposte di mattoni a raggera legati con malta. Sulle pareti della cripta e delle nicchie si conservano alcune piccole porzioni intonacate con intonaco di calce e rena. In ciascuna nicchia sarà stata collocata una cassetta con reliquie di santi, rimosse probabilmente dagli abitanti stessi quando, al più tardi nel secolo VII, avevano abbandonato la città. La basilica e la cripta sono attribuite al secolo VI. [10]

2. *Tropaeum Traiani*. La basilica cristiana costruita al più presto nella seconda metà del IV secolo, all'interno di un'antica cisterna romana e per questo chiamata „la basilica cisterna", fu rifatta nella prima metà del VI secolo, quando, sotto il presbiterio, nel terreno di riempimento, spesso circa 3 m, fu realizzata una piccola cripta per reliquie di santi (fig. 12). La cripta è in muratura di pietre squadrate e si compone di una celletta rettangolare (1,35 m × 1 m), che ha verso est un'absidiola semicircolare, col diametro di 0,78 m, e verso ovest un piccolo vestibolo (0,89 × 0,90 m), nel quale si scende da sud per tre gradini lunghi tra 0,51 e 0,54 m (fig. 13). La posizione leggermente assimmetrica della cripta rispetto all'asse longitudinale della basilica come pure l'inconsueta idea di trasformare una cisterna in basilica, non sono prove sufficienti per attribuirla, come già tentato, ai federati romani. D'altronde persino nella detta attribuzione si ammetteva che i costruttori fossero stati i „Romani", data l'unità di pianta e di tecnica dimostrata da questa basilica come pure da tutte le altre basiliche cristiane di Tropaeum, tratto che le lega direttamente all'arte cristiana antica dei grandi centri dell'Impero [11].

3. *Histria*. La basilica scoperta nel 1950 a circa 50 m est della grande porta occidentale della città e datata al tempo di Giustiniano (527—565), è la sola tra le basiliche cristiane scoperte a Histria che possieda una cripta sotto il presbiterio. Il centro della cripta è situato sulla corda dell'arco dell'abside e il suo volume si trova metà dentro quest'arco metà sotto la parte est della navata centrale (fig. 14). Costruita di blocchi di calcare alternati a fasce orizzontali di mattoni legati con malta, la cripta è meno profonda e più piccola di quelle delle basiliche a transetto e cisterna di Tropaeum Traiani. Essa consiste in un vano rettangolare, di piccole dimensioni, ed è munita sul lato sud di una scala di accesso, a tre gradini di mattoni (fig. 15) [12].

Tra le otto cripte presentate, solo quella di Niculițel è un vero e proprio *martyrium*, cioè un vano sotterraneo con sepolcri di martiri non spostati, sopra il quale, più tardi, fu erretto un tempio cristiano a forma

---

10 I. Barnea, *op. cit.*, p. 168; Idem, *Christian Art*, *op. cit.*, pp. 166—167, n° 1.

11 V. Pârvan, *Cetatea Tropaeum*, in „Buletinul Comisiunii Monumentelor Istorice", 4, 1911, pp. 183—185; I. Barnea, in „Dacia", N.S., 21, 1977, p. 227, 233; Idem, *Christian Art*, *op. cit.*, pp. 166—167, n° 2.

12 E. Condurachi e collaboratori, „Histria", I, București, 1954, p. 167, fig. 57—58; I. Barnea, *op. cit.*, tav. 54.

basilicale. Contemporaneamente alla costruzione di questo tempio, il vecchio edificio del *martyrion* fu sostituito da uno nuovo, più addatto a riparare le reliquie dei martiri locali. E'questo il martyrion interamente conservato e scoperto nel 1971 (fig. 2). Le altre sette cripte sono state costruite apposta sotto l'altare delle stesse basiliche, edificate dentro le mura della città di *Tomis*, *Tropaeum* e *Histria*, per deporvi salme intere oppure frammenti di reliquie di martiri, portati dai cimiteri locali e da altre parti.

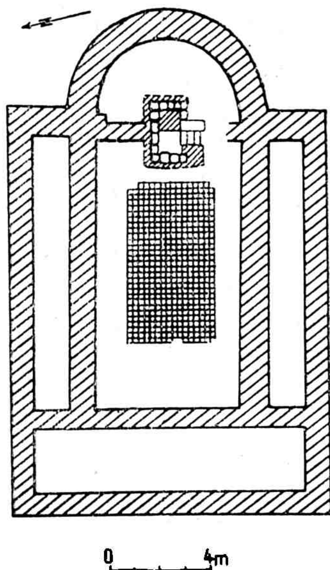


Fig. 14 — *Histria:* La basilica a cripta.

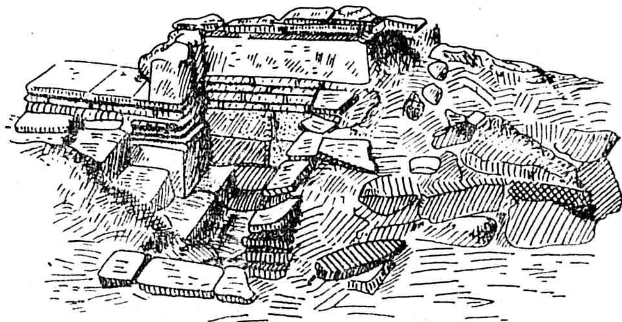


Fig. 15 — *Histria:* La cripta della basilica.

E'noto che nella seconda metà del secolo IV i cristiani hanno cominciato a spostare le reliquie dei martiri dalle tombe dei cimiteri *extra muros* in templi cristiani costruiti apposta *intra muros*. L'inizio di tale pratica è dovuto a Gallo, fratello di Giuliano l'Apostata, che, quale cesare d'Oriente (351—354), ha fatto trasportare la bara con le reliquie di S. Babila in una nuova chiesa dell'Antiochia. E'seguito Costanzo II, figlio di Costantino il Grande, il quale tra 356—357 fece portare a Costantinopoli le reliquie degli apostoli Andrea, Luca e Timoteo, reliquie che furono deposte nella basilica dei SS. Apostoli, dove nel 337 era stato deposto anche il corpo di suo padre, morto nella villa di Ancyrona, vicino a Nicomedia, nella Bitinia [13]. Come ben si sa, la conseguenza di questa pratica sarà il graduale attenuarsi della differenza tra le così dette *basilicae martyrum*, collocate *extra muros*, sul posto stesso delle tombe dei martiri, e i comuni edifici di culto cristiano *(basilicae ecclesiae* o semplicemente *ecclesiae)*, collocate all' interno della città. Il motivo di tali spostamenti di reliquie fu non solo quello di mettere al sicuro le reliquie degli eroi della fede cristiana, ma anche la concezione, ripresa da S. Giovanni Crisostomo in una

[13] I. Barnea, Τὸ παλαιοχριστιανικὸν θυσιαστήριον, Atena, 1940, pp. 67—70, dove si trovano anche altri esempi di tali traslazioni di reliquie sante; A. Grabar, *Martyrium*, I, Paris, 1946, p. 233 e 318; P. Testini, *Archeologia cristiana*, Roma, 1958, p. 133.

delle sue prediche, quando dichiarò che tali reliquie erano „più sicure di qualsiasi torre, di qualsiasi cinta muraria". [14]

Peró il motivo più profondo della pratica del trasporto delle reliquie dei martiri, all'interno della città, nei comuni edifici di culto, e della loro disposizione proprio sotto l'altare, sta nella corrispondenza stabilita tra il sacrificio dell'Arcimartire Cristo" [15] e quello dei martiri, come sua continuazione, e quello eucaristico non sanguinoso, che si ripete ad ogni servizio liturgico. L'altare rappresenta la tomba di Cristo mentre le reliquie dei martiri sono le „*membra Christi*", come le chiama una nota epigrafe su un vaso-reliquario di terracotta del V secolo, scoperto nell'Africa Settentrionale (Lemasba, in Numidia), riprendendo un'idea dell'apostolo Paolo che riappare anche nella letteratura patristica dei secoli IV—V e persino dopo [16]. Alla pratica del trasloco sono sfuggite le tombe di alcune grandi personalità cristiane, diventate mete di pelerinaggio : la tomba di S. Giovanni Evangelista a Efeso, le tombe dei SS. Apostoli Pietro e Paolo a Roma, la tomba di S. Mena in Egitto, di S. Sergio di Resapha (Siria) ecc., che sono rimaste sul posto, sopra di csse erigendosi nuovi edifici di culto, più ampi e magnifici di quelli precedenti.

Come le reliquie esistenti erano insufficienti per il gran numero degli edifici di culto, si è ricorso alla divisione dei corpi dei martiri in tanti pezzi. Le origini di tale pratica sono dovute a una simile frammentazione subita precedentemente dal legno della croce su cui era stato crocifisso Cristo, come pure al fatto che molti tra i corpi dei martiri erano stati spezzati già dalla loro morte. La giustificazione della frammentazione delle reliquie dei martiri cristiani si trova negli scritti di alcuni grandi padri o scrittori della chiesa della seconda metà del secolo IV e della prima metà del V. Secondo Giovanni Crisostomo „i tesori diminuiscono se vengono divisi", ma „contrariamente a quanto avviene ai tesori materiali, con la divisione, le reliquie sante non scemano". E aggiunge : „Per la divisione quelli (tesori) diminuiscono, queste (reliquie) quanto più si dividono tanto più fanno valere la loro ricchezza" [17]. Nello stesso senso scrive anche S. Gregorio Nazianzeno : „Il rispetto per il loro sacrificio è tanto che basta persino un po' di polvere o una reliquia di vecchie ossa oppure una piccola parte dei capelli o un piccolo straccio del vestito, per onorare l'intero" [18]. Ugualmente scrive Teodoreto di Ciro, qualche decennio più tardi : „dividendo il corpo, non se ne è però divisa la grazia. E quella minutissima reliquia ha lo stesso potere che il martire non affatto diviso" [19]. L'abitudine di dividere in pezzi le reliquie sante si è diffusa soprattutto in Oriente. In Occidente e specialmente a Roma, i corpi dei martiri furono conservati interi.

---

[14] 'Ασφαλέστερα παντὸς πύργου καὶ περιτειχίσματος. *Homilia in epist. ad Rom.*, XXXII, 4. Migne, P.G., t. 60, col. 680. I. Barnea, *op. cit.*, p. 67; Id., in Dacia, XI—XII, 1945—47, p. 222.

[15] Asterio di Amasea, *Homilia X in ss. martyres*, Migne, P.G., t. 40, col. 324 D. Cf. I. Barnea, Τὸ παλαιοχρ. θυσιαστήριον, *op. cit.*, p. 44.

[16] J. Gagé, *Membra Christi et la déposition des reliques sous l'autel*, in „Revue Archéologique", Ve série, t. 29, 1929, pp. 137—153. Cf. I. Barnea, *op. cit.*, p. 85.

[17] Giovanni Crisostomo, *De sanctis martyribus*, 2. Migne, P.G., t. 50, col. 649.

[18] Gregorio di Nazianzo, *Poemata moralia*, 10, 744—748. Migne, P.G., t, 37, col. 734.

[19] Teodoreto di Ciro, *Graecarum affect. curatio*, VIII, Migne, P.G., t. 83, col. 1012, C.

In seguito alla corrispondenza, già ricordata, tra il sacrificio di Cristo, quello dei martiri cristiani e l'eucaristia, e in base al testo dell'Apocalisse, VI, 9 : *Vidi sub altari animas eorum qui mactati fuerant propter verbum Dei, et propter testimonium quod tuebantur'*, il posto più addatto per deporre le reliquie dei martiri fu considerato quello al di sotto dell'altare. In Oriente la pratica è diventata obbligatoria in seguito alle decisioni del concilio di Costantinopoli del 685, riconfermate dal setti o canone del VII concilio ecumenico di Nicea (787). A cominciare da quel momento, nella Chiesa Orientale era obbligatorio che ogni edificio di culto cristiano in funzione avesse un pezzetto di reliquia santa sotto l'altare, e più tardi nell'antimensio che stava sopra di esso [20].

Nel periodo paleocristiano, una delle pratiche più diffuse in Oriente era quella di scavare sotto l'altare una piccola cavità cruciforme o rettangolare, rivestita di lastre di maimo o di pietra, dove i frammenti delle reliquie erano conservati in piccole cassette di metallo prezioso (oro, argento), di altri metalli (piombo), di maimo o di pietra, queste ultime di solito a forma di sarcofago ; di vetro, di alabastro, avorio o dentro a vasi di terracotta (specie nell'Africa Settentrionale). Tale pratica come pure l'edificio stesso erano chiamati κατάθεσις o ἐγκαίνιον ed erano caratteristici per le basiliche della Grecia e geneialmente della Penisola Balcanica e delle regioni influite dalla cultura greca (il litorale dell'Asia Minore, la Crimea ecc.) [21]. Sul territorio della Scizia Minore una cavità di questo tipo fu rinvenuta sotto l'altare di una sola basilica cristiana, recentemente scoperta nella città di *Capidava* (inedita). Delle altre basiliche della Scizia Minore non ci sono indizi che avessero reliquie sotto l'altare.

In Occidente ed in alcune basiliche dell'Africa Settentrionale, dove era nata una corrente contraria alla frammentazione delle salme dei martiri, i sarcofaghi venivano collocati sia all' interno di una *cripta (confessio)*, situata sotto l'abside del coro, sia nell'altare stesso, sopra il pavimento, nel quale caso l'altare veniva trasformato in sarcofago. Nei due casi il lato frontale era costituito da una lastra scolpita a giorno oppure da un cancello di metallo *(transenna)* munita di una piccola finestra *(fenestella* o *iauna confessionis)*, attraverso la quale si introducevano pezzi di tela o di stoffa *(brandea, palliola)*, che dopo un certo periodo di contatto con la salma del martire, ne erano tirati fuori e venivano usati a loro volta come reliquie sante. Per essere più accessibili al pubblico, in Occidente e in Africa le cripte erano più alte, e per questo il pavimento dell'abside era soprelevato, arrivando a più di un metro o, solo in modo eccezionale, a più di due metri di diffeienza di quota rispetto al resto della basilica. In tal caso la comunicazione tra la nave e il presbiterio si realizzava trámite due scale situate all'estremità della corda dell'abside, mentre l'accesso alla ciipta era costituito da scale e corridoi sotterranei collocati intorno al vano contenente il sarcofago (o i sarcofaghi) del martire (dei martiri) [22].

---

[20] I. Barnea, *op. cit.*, p. 77 ; A. Grabar, *op. cit.*, pp. 352—353.

[21] A. K. Orlandos, 'Η ξυλόστεγος παλαιοχριστιανικὴ βασιλικὴ τῆς Μεσογειακῆς Λεκάνης, t. 2, Atene, 1954, pp. 466—468 ; I. Barnea, *op. cit.*, pp. 79—87 ; P. Lemerle, *Philippes et la Macédoine orientale à l'époque chrétienne et byzantine*, Texte, Paris, 1945, pp. 370—371.

[22] A. K. Orlandos, *op. cit.*, pp. 454—460 ; I. Barnea, *op. cit.*, pp. 78—79.

In quanto riguarda la parte orientale dell'Impero Romano tardo, le ricerche svolte fino nel 1960 avevano concluso che, a differenza dell'Occidente, qui non si solevano fare cripte. Le sole cripte vere e proprie conosciute, destinate ad accogliere salme intere di martiri, erano la cripta rettangolare di grandi dimensioni (4,20 × 4,50) situata sotto il tempio di Augusto a *Ancyra* (Ankara), trasformato in chiesa cristiana, e la cripta semicircolare sotto l'abside della basilica cattedrale di *Stobi*, in Macedonia (R. F. Iugoslavia), datata intorno al 500. Una terza cripta, a forma di basilica a tre navate, scoperta sotto una basilica di *Tsaritsin Grad*, nella R. F. Iugoslavia, è contestata da questo punto di vista [23]. Le cripte di piccole dimensioni conosciute prima nella Penisola Balcanica, a *Tropaeum Traiani* (la basilica a transetto e la basilica cisterna), a *Hissar Bania* (la basilica n° 5), *Tchoban-Dere*, *Djanavar-Tepe* e nelle vicinanze di *Küstendil*, in Bulgaria; le cripte cruciformi della basilica di S. Giovanni dello Studio di *Costantinopoli* e della basilica di S. Demetrio di Salonicco; la cripta della basilica A di *Filippi*, in Macedonia, e della basilica Katapoliani dell'isola di *Paro* ecc., destinate ad accogliere una, due o persino tre cassette, vasi o sarcofaghi miniaturali con frammenti di reliquie di martiri e munite di una piccola scala di accesso con tre fino a sei o perfino otto gradini (la basilica a transetto di Tropaeum) sul lato est (Filippi e Studio) o sul lato sud della cripta (Tropaeum e Salonicco), sono ritenute una fase di transizione tra la cavità di piccole dimensioni (κατάθεσις, ἐγκαίνιον) sotto l'altare e la cripta vera e propria di grandi dimensioni [24]. Una tale cripta, con una scala a tre gradini sul lato sud, è anche quella scoperta nel 1950 a Histria (v. sopra, II, n° 3).

Prescindendo dalla sensazionale scoperta del *martyrium* di Niculiţel, le scoperte fatte dopo il 1960 sul territorio dell'exprovincia Scizia Minore, hanno riportato alla luce quattro cripte grandi per salme intere di martiri, tutte dei secoli V—VI. Tre di esse si trovavano sotto alcune basiliche della città di *Tomis*, capitale della provincia, mentre la quarta sotto una basilica della città di *Tropaeum Traiani*. Ciascuna di queste cripte aveva l'ingresso con la scala di accesso nel centro del lato ovest. Fra tutte, solo la cripta delle basilica grande di Tomis era a forma di croce, simile alle cripte delle basiliche di S. Giovanni dello Studio di Costantinopoli e di S. Demetrio di Salonicco, ma più ampia di queste, essendo, da quanto sappiamo, la più grande cripta a croce del periodo paleocristiano. Le altre tre erano a pianta rettangolare. Per una sola, quella della basilica della corte del liceo n° 2 di Constanţa (Tomis), le dimensioni quasi normali dell'ingresso (1,66 × 0,80 m) e soprattutto lo spigolo smussato dello stipite destro sono indizi che essa fosse accessibile ai fedeli. La mole della scala e dell'ambiente della cripta a croce di Tomis portano alla medesima ipotesi. Invece la cripta, larga solo 2,20 m, della basilica piccola del quartiere ovest della città di Tomis, come pure la cripta della basilica „semplice" (A) di Tropaeum Traiani, il cui ingresso interamente conservato era di solo 1,14 × 1,15 m, dimostrano chiaramente che queste due non erano accessibili ai fedeli e neanche al clero se non eccezionalmente.

---

[23] A. K. Orlandos, *op. cit.*, pp. 460—463; A. Grabar, *op. cit.*, pp. 457—458.

[24] A. K. Orlandos, *op. cit.*, pp. 463—466; P. Lemerle, *op. cit.*, p. 371. Una cripta dello stesso tipo a Ohrida (Iugoslavia). V. Bitrakova Grozdanova, *Monuments paléochrétiens de la région d'Ohrid*, Ohrid, 1975, p. 35, tav. II, fig. 7.

A *Tomis*, le reliquie sante furono probabilmente portate nelle cripte delle basiliche dal cimitero di questa città, dove i testi dei martirologi registrano circa 60 martiri [25]. Così si spiega il fatto che delle quattro basiliche cristiane scoperte in questa città tre avevano cripte per salme intere, una di esse essendo la più grande cripta cruciforme conosciuta finora. Invece la città di *Tropaeum Traiani* che, come già detto, non è registrata nei martirologi, è riuscita acquistarsi salme intere di martiri per la basilica detta „semplice" (A), e frammenti di reliquie per la basilica a transetto e per la basilica „cisterna". Queste reliquie furono portate qui da Tomis o da altri centri della stessa provincia, e probabilmente da Axiopolis, la città più vicina con martiri cristiani attestati.

La domanda non ancora risolta è se le cripte grandi (sopratutto quella cruciforme di Tomis) non fossero per caso adoperate anche per seppellire chierici di rango superiore e in primo luogo vescovi locali. Da quanto sappiamo, tale pratica era conosciuta nel mondo paleocristiano d'Oriente quanto d'Occidente [26], però per la Scizia Minore non ce ne sono prove concludenti.

A giudicare dalle cripte presentate sopra, si può dire che da questo punto di vista le basiliche cristiane del territorio dell'ex-provincia Scizia Minore si collocano ai limiti tra l'Oriente greco e l'Occidente latino, con influssi sia dell'uno che dell'altro. Benchè grazie alla sua posizione geografica, la provincia delle foci del Danubio facesse parte dell'Impero romano di Oriente, la sua popolazione tracio-dacica romanizzata si sentiva legata all'Occidente latino, cosa provata da tutta una serie di epigrafi e dai numerosi nomi latini presenti persino in epigrafi scritte in lingua greca, come pure da altre molte scoperte archeologiche. Da osservare che sui nove vescovi attestati nella provincia Scizia Minore, cinque hanno nomi biblici o greci (*Gerontios*, *Theotimos*, *Timoteos*, *Ioannes*, *Alexandros*) e quattro hanno nomi latini (*Bretanio* o *Vetranio*, *Terentius*, *Paternus* e *Valentinianus*). Dei primi cinque, Teotimo I (circa 392—407), soprannominato lo „Scita", era probabilmente un autóctono che veniva chiamato dalle popolazioni unniche transdanubiane, alle quali predicò la religione di Cristo, — „Dio dei Romani". A sua volta, il vescovo Giovanni di Tomis, amico di S. Giovanni Crisostomo, scriveva in latino contro le eresie nestoriana e monofisita, e dopo di lui il vescovo Teotimo II, difendeva il dogma stabilito dal concilio di Chalcedon (451) in una lettera in latino, indirizzata all'imperatore Leone (457—474), che è di una semplicità e chiarezza di stile veramente eccezionali. Nel 520 il vescovo di Tomis firma gli atti di un concilio di Costantinopoli come segue: *Paternus misericordia Dei episcopus provinciae Scythiae metropolitanus* e sempre in latino è scritta l'epigrafe, recante il suo nome, della ben nota patena di argento dorato, attualmente al Museo dell'Ermitage a Leningrado. Valentiniano, l'ultimo vescovo di Tomis che conosciamo (verso 550), manteneva come anche i suoi predecessori, stretti legami con il patriarcato di Costantinopoli. Nello stesso tempo però egli teneva corrispondenza con papa Vigilio di

---

[25] I. Barnea, *Les monuments*, *op. cit.*, pp. 71—72.

[26] Idem, Τὸ *παλαιοχρ. θυσιαστήριον*, *op. cit.*, pp. 71—72.

Roma (537—555), del quale ci è rimasto il testo in lingua latina di una lettera del 18 marzo 550, indirizzata al vescovo di Tomis [27].

Un ruolo importante nella vita religiosa, culturale e persino politica della Scizia Minore l'hanno avuto i così-detti ,,monaci sciti'', che si sono sempre orientati verso la Chiesa Romana. Tale orientamento si reggeva da una parte sulla coscienza della loro romanità, dall'altra sulla loro avversione ai monofisiti e agli ariani, ma anche ai Greci e in genere al potere bizantino. Negli anni 519—520 una delegazione di monaci sciti si presentava a Roma, sicura dell'appoggio di *Dionysius Exiguus* (Dionigi il Piccolo), fondatore dell'era omonima, egli stesso oriundo della Scizia Minore. Quasi un secolo e mezzo prima, S. Giovanni Cassiano (circa 360—430/35), nato in un villaggio della Scizia Minore, trascorreva una parte della sua vita in Palestina e in Egitto, per educarsi alla vita monastica e riceveva gli ordini sacri di diacono da S. Giovanni Crisostomo a Costantinopoli e poi quelli di prete dal papa Innocenzo I, a Roma (404), dopo di che si stabilì nella Gallia meridionale, a Marsiglia, dove scrisse in latino, diventando uno dei più grandi insegnanti religiosi d'Occidente [28].

Tutte queste testimonianze sui rapporti culturali tra la provincia Scizia Minore e, in genere, tra la regione del Basso Danubio e l'Occidente latino fa capire meglio la presenza delle cripte e di altri elementi di cultura materiale occidentale sul territorio della tarda provincia romana compresa tra l'Istro e il Ponto Eussino.

---

[27] I. Barnea, *Les monuments, op. cit.*, pp. 15—19 *et passim*.

[28] *Ibidem*, pp. 20—22; I. Coman, *Scriitori bisericeşti din epoca străromână*, Bucarest, 1979, pp. 217—280.

О ЛЕНИНГРАДСКИХ ФРАГМЕНТАХ ИЕРУСАЛИМСКОЙ ПСАЛТИРИ 1053—1054 гг. (ГПБ, ГРЕЧ. 266).

ВАСИЛИЙ ПУЦКО
(Калуга)

Памяти Н. В. МАЛИЦКОГО

Предлагаемую краткую заметку мы начнем с пожелания издать миниатюры Псалтири из монастыря св. Гроба в Иерусалиме, созданной в Константинополе в 1053—1054 гг., ныне хранящейся в библиотеке греческой Иерусалимской патриархии (Ἁγίου τάφου 53)[1]. Рукопись была описана А. Пападопуло-Керамевсом [1], неоднократно упоминалась в литературе [2], была экспонирована на выставке произведений византийского искусства в 1964 г. в Афинах [3]. Покойный Н. В. Малицкий в 1920-е гг. написал об Иерусалимской Псалтири специальное исследование для «Византийского временника», но, к сожалению, выпуску журнала с этой работой не суждено было увидеть свет, и судьба труда Н. В. Малицкого до сих пор остается неизвестной. Только по этой причине пишущий настоящие строки решился посвятить небольшой экскурс доступным ему фрагментам указанной рукописи, сознавая, что при опубликованном исследовании Н. В. Малицкого проведение такой работы было бы излишним.

Фрагменты, о которых пойдет речь, представляют принадлежность собрания епископа Порфирия Успенского, в составе которого они поступили в Публичную библиотеку в 1883 году[4]. О местонахождении этих фрагментов сообщал уже А. Пападопуло-Керамевс при описании иерусалимской рукописи [5]. В. Н. Лазарев указывал на миниатюры кодекса как на логическое завершение художественных исканий позднемакедонской эпохи и отмечал ювелирную тщательность их отделки, во многом предвосхищающую рафинированный стиль константинопольской книжной иллюстрации второй половины XI в.[6] Таково в общих словах состояние изу-

---

[1] Ἀ. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Ἱεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη, τ. Α' Ἐν Πετροπόλει, 1891, σ. 130-134.

[2] A. Baumstark, in „Oriens Christianus", V (1905), p. 295 ff.; O. Wulff, *Altchristliche und byzantinische Kunst* (Handbuch der Kunstwissenschaft), Bd. II, Berlin, 1918, S. 520; J. Ebersolt, *La miniature byzantine*, Paris et Bruxelles, 1926, p. 29 (n. 3), 43 (n. 7).

[3] *Byzantine Art and European Art*, Athens, 1964, p. 299 (№ 281).

[4] Отчет императорской Публичной библиотеки за 1883 год, С.-Петербург, 1885, с. 121; Е. Э. Гранстрем, Каталог греческих рукописей ленинградских хранилищ, вып. 3. — «Византийский временник», XIX (1961), с. 203 (№ 206).

[5] Указ. соч., т. 1, с. 133, прим. 1.

[6] В. Н. Лазарев, История византийской живописи, т. I, Москва, 1947, с. 84, 303 (прим. 36); т. II, Москва, 1948, табл. 85 а—б; V. Lazarev, *Storia della pittura bizantina*, Torino, 1967, p. 142, 175 (n. 68), tav. 147—148.

ченности памятника, получившее отражение в печати. Фрагменты, представляющие три пергаменных листа размером 18,5×17 см, вырезанные Порфирием Успенским из иерусалимского кодекса и ныне хранящиеся в Гос. Публичной библиотеке им. М. Е. Салтыкова-Щедрина в Ленинграде (греч. 266), были экспонированы на выставке «Искусство Византии в собраниях СССР» наряду с многими замечательными рукописями из советских хранилищ[7].

На л. 1, содержащем текст псал. 74 (10-11)-75 (1-12), на лицевой стороне в тексте (в левой части колонки) расположена миниатюра с изображеним молящегося Асафа, который представлен в рост, в трехчетвертном повороте влево (рис. 1, 2). Одежду составляют светлосиний хитон с киноварным клавом на рукаве и багряно-красный гиматий; на ногах сандалии. Очень тонко моделировано лицо характерного восточного типа, тщательно прописаны руки и более условно ступни ног. Позем обозначен в два тона: зеленый (внизу) и изумрудный с синим оттенком. На золотом фоне слева вверху минускулом обозначено имя Асафа. Миниатюра заключена в скромное обрамление с геометрическим орнаментальным мотивом.

Лицевую и оборотную стороны л. 3 (л. 2 без миниатюр) заполняет текст пс. 118 (1—11), перед началом которого помещена композиция, занимающая около двух третьих столбца. На миниатюре в левой ее части представлен сидящий царь Давид, со свитком в левой руке, указывающий правой на лежащие три мумии (рис. 3). Давид в розовом хитоне с золотым орнаментированным подолом и в светлосинем плаще с золотым тавлием; на голову возложена диадема, на ногах красные сапожки. Позем зеленого цвета. Мумии спеленутые, в белых саванах, изображены на золотом фоне. Узкая орнаментальная полоска, как и в предыдущем случае, ограничивает композицию сверху и с боков (выше позема).

Третья миниатюра, с изображением св. Иоанна Златоуста, расположена слева в нижней части на лицевой стороне л. 4, содержащего отрывок Последования к причащению (рис. 4). Иоанн Златоуст представлен стоящим в рост, в молении, в трехчетвертном повороте влево. Он в обычном епископском облачении: в светлозеленом с розоватым оттенком подризнике, белой епитрахили с золотой нашивкой внизу, багряной фелони и белом омофоре с черными крестами; на руках золотые орнаментированные поручи. Справа вверху часть небесной сферы в виде трех голубых полос. Сверху и с боков (выше зеленого позема) миниатюру обрамляет узкая орнаментальная полоска с мотивом равноконечных крестиков.

Указанные фрагменты Псалтири 1053—1054 гг. (ГПБ, греч. 266) по своим размерам (18,5 × 17 см) лишь немногим меньше формата иерусалимского кодекса (18,8 × 17 см; 231 л.); возможно, что они были немного обрезаны Порфирием Успенским, пометы которого (удостоверяющие принадлежность фрагментов иерусалимской рукописи 1054 г.) видны на листах; но, скорее всего, столь незначительное расхождение представляет обычное несовпадение в размерах листов рукописи, имевшей свою сложную судьбу. Среди записей на страницах этого кодекса Псалтири А. Пападопуло-Керамевсом были отмечены две, датированные 1189 и 1192 гг., с именем императора Исаака II Ангела (1185—1195 и 1203—1204 гг.). Текст

[7] *Искусство Византии в собраниях СССР*. Каталог выставки, вып. 2, Москва, 1977, № 489 (с. 39).

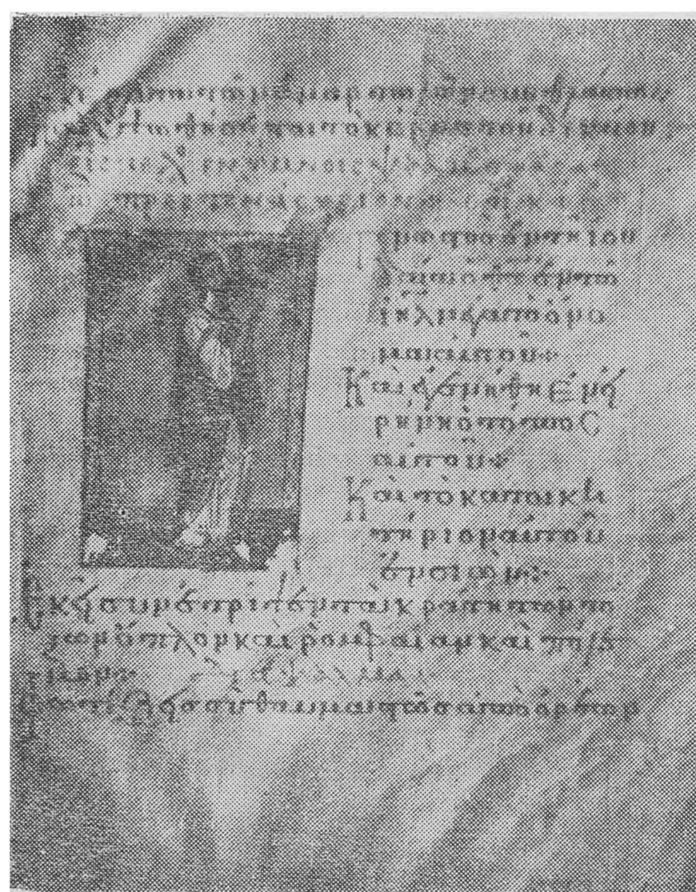


Рис. 1. — Ленинград, ГПБ, греч. 266, л. I. Общий вид.

Рис. 2. — Ленинград, ГПБ, греч. 266, л. I. Миниатюра с изображением пророка Асафа.

Рис. 3. — Ленинград, ГПБ, греч. 266, л. 3. Миниатюра с изображением Давида с тремя мумиями.

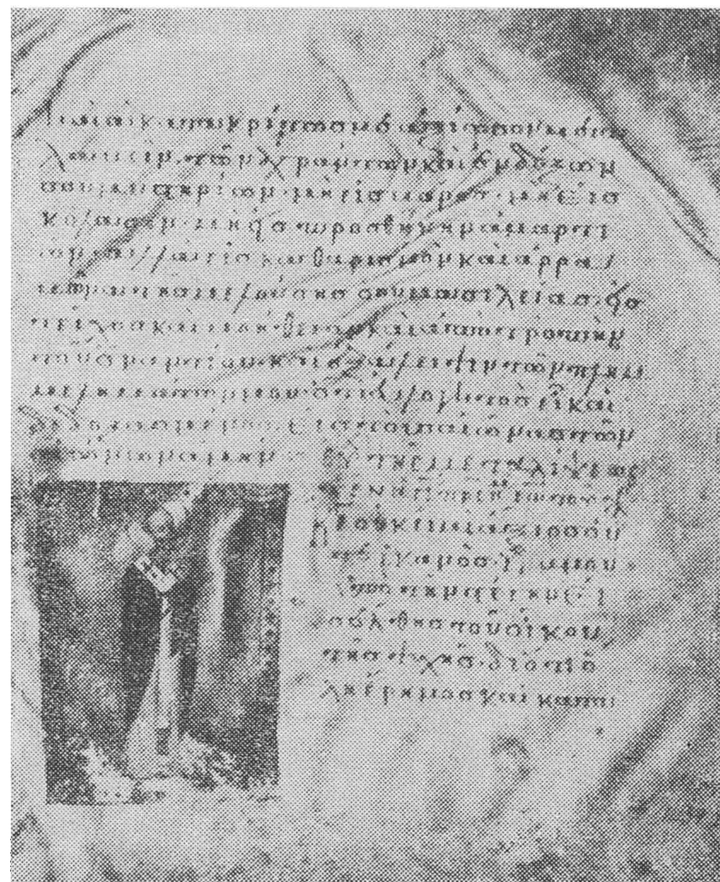


Рис. 4. — Ленинград, ГПБ, греч. 266, л. 4. Общий вид' внизу миниатюра с изображением Иоанна Златоуста.

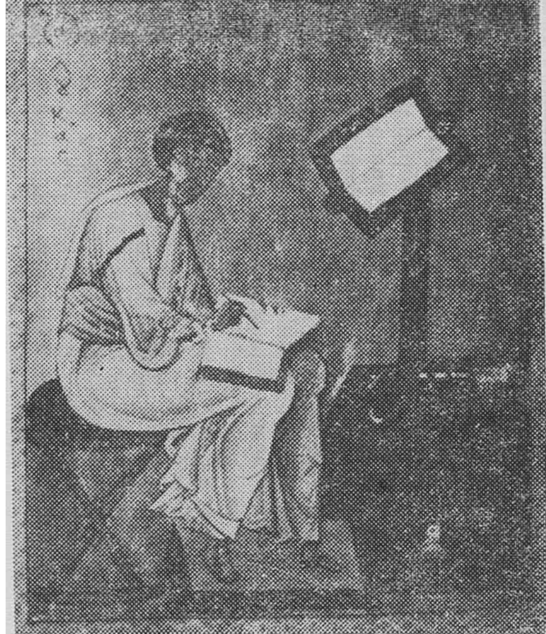


Рис. 5. — Ленинград, ГПБ, греч. 72, л. 178 об. Миниатюра с изображением евангелиста Луки.

Рис. 6. — Ленинград, ГПБ, Fn I.5, Остромирово Евангелие, л. 88 об. Миниатюра с изображением евангелиста Луки.

на странице расположен в одну колонку из 18 строк и занимает пространство размером 11,5 × 12 см. Располагая в данном случае лишь приводимыми примерами, можно говорить о следующих принципах распределения миниатюр на листах: небольшие изображения (миниатюра с фигурой Иоанна Златоуста, например, имеет размеры 6,5 × 5 см) обычно находятся в левой части колонки (вклиниваясь в него сбоку либо частично выходя внизу на поля), в начале соответствующего псалма или молитвы. В функциональном отношении они являются разновидностью авторского портрета, тогда как композиционно занимают место инициала. Киноварные заголовки писаны минускулом. Миниатюра с изображением Давида с тремя мумиями (рис. 3), при определенном типологическом сходстве с двумя другими (рис. 1, 4), выполняет функцию заставки, открывающей текст семнадцатой кафизмы Псалтири, которая, как известно, является составной частью заупокойной службы. Эту миниатюру, несмотря на то, что она по своей иконографической схеме как будто не укладывается в рамки авторского портрета, ее нельзя рассматривать и как иллюстрацию в буквальном смысле этого слова. Композиция не содержит воспроизведение сюжетного содержания псалма, которому предшествует, однако при этом служит отражением основного смысла текста. Поэтому есть все основания говорить об этой миниатюре как об органической составной части литургической книги.

Иерусалимская Псалтирь украшена многочисленными маленькими сценами, разбросанными в тексте и на полях и иллюстрирующими псалмы и песни. Здесь представлены различные эпизоды из жизни Давида или сцены иллюстрирующие смысл определенных слов либо фраз в тексте псалмов. Таким образом, миниатюра с изображением Давида с тремя мумиями является принадлежностью иллюстрационного цикла Псалтири, возникшего в Константинополе не позже 1053—1054 гг., когда, судя по записи на л. 227 об., был выполнен иерусалимский кодекс. О константинопольском происхождении рукописи говорят, в частности, и антифонные припевы к псалмам, определяющие порядок пения последних в Великой церкви, то есть в Св. Софии Константинопольской [8]. Говорить о типологическом характере цикла иллюстраций Иерусалимской Псалтири можно только при условии полного их охвата, и в данном случае нам остается ограничиться лишь некоторыми частными наблюдениями, основанными на изучении миниатюр публикуемых фрагментов. Как нам представляется, этот цикл более близко примыкает к образцам византийской лицевой Псалтири исторического вида [9], чем к греческим рукописям Псалтири с иллюстрациями на полях, включая Хлудовскую Псалтирь (Москва, ГИМ, греч. 129—д[10]), кодексы в монастыре Пантократора на Афоне (№ 61) и в парижской Национальной библиотеке (греч. 20), Бристольскую Псалтирь [11], а также такие памятники книжного искусства

[8] И. Мансветов, *Церковный устав (Типик), его образование и судьба в греческой и русской церкви*, Москва, 1885, с. 229—230.

[9] Сводку греческих рукописей Псалтири этого типа см.: A. Cutler. *The Aristocratic Psalter: The State of Research*, in *XV-e Congrès international d'études byzantines. Rapports, 3. Art et Archéologie*, Athènes, 1976, p. 229 257.

[10] М. В. Щепкина, *Миниатюры Хлудовской псалтири. Греческий иллюстрированный кодекс IX века*, Москва, 1977.

[11] S. Dufrenne, *L'illustration des psautiers grecs du Moyen Age*, Paris, 1966, 1. Pantocrator 61, Paris, gr. 20, British Museum 40731.

XI в. как Лондонская Псалтирь 1066 г.[12], Барбериниевская Псалтирь (около 1092 г.) в Библиотеке Ватикана[13] и отличающаяся оригинальным составом миниатюр Синайская Псалтирь 1075 г.[14]. По сравнению с композициями Псалтири Василия II в венецианской Марчиане (греч. 17), выполненной не ранее 1017 г.[15], миниатюры иерусалимского кодекса характеризуются большим лаконизмом и более развитым стилем. Сопоставление иллюстрационных циклов этих двух памятников может показать, в каком именно направлении проходило в первой половине XI в. развитие византийской книжной миниатюры в Константинополе.

Две миниатюры ленинградских фрагментов Иерусалимской Псалтири, а именно изображающие пророка Асафа (рис. 1—2) и св. Иоанна Златоуста (рис. 4), как уже было указано, относятся к типу авторских портретов, унаследованному византийским искусством от эллинистической традиции[16]. Оба изображения, несомненно, воспроизводят листовые миниатюры, украшавшие фронтиспис оригинала, к которому восходят эти реплики. Аналогичная постановка фигуры автора, представленного в молении, может быть указана в миниатюрах рукописей Пророчества Исаии (конец X — начало XI вв.) в Библиотеке Ватикана[17], Толкований на пророков в флорентийской Лауренциана (того же времени)[18]; эта основная схема, имеющая своим источником изображения видений пророков, сохраняется и в тех случаях, когда композиция получает иной смысл (например, на фронтисписе Гомилий Григория Назианзина, IX в., в миланской Амброзиана[19]). Изображения пророка Асафа встречаются в миниатюре довольно редко, причем иногда его изображают играющим, как это видим на полях Псалтири конца IX в. в монастыре Пантократора на Афоне (№ 61, л. 102). Иконография Иоанна Златоуста, при всей своей развитости[20], немного может дать аналогий для миниатюры фрагментов Иерусалимской Псалтири, помещенной при начальных словах молитвы: Κύριε, οὐκ εἰμὶ ἄξιος, надписанной именем Златоуста. О том, что эти изображения действительно восходят к миниатюрам фронтисписов, косвенное свидетельство дают миниатюры Остромирова Евангелия (1056—1057 гг.), выполненные в киевском княжеском скриптории. Несмотря на то, что стиль этих миниатюр (рис. 6) достаточно далек от константинопольской продукции этого же времени, примером которой может служить

---

[12] S. Der Nersessian. *L'illustration des psautiers grecs du Moyen Age*, Paris, 1970, 2. Londres, Add. 19352.

[13] M. Bonicatti. *Per l'origine del Salterio Barberiniano greco 372 e la cronologia del Tetraevangelo Urbinate greco 2*, in „Revista di cultura classica e medioevale", anno II (1960), p. 41—61.

[14] К. Вейцман, *Синайская Псалтирь с иллюстрациями на полях*, в кн.: *Византия, южные славяне и древняя Руссь. Западная Европа. Искусство и культура.* Сборник статей в честь В. Н. Лазарева, Москва, 1973, с. 112—131.

[15] K. Weitzmann, *Die byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts*, Berlin, 1935, S. 29—30, Abb. 219—220.

[16] Д. В. Айналов, *Эллинистические основы византийского искусства*, С.-Петербург, 1900, с. 76.

[17] V. Lazarev, *Storia della pittura bizantina*, tav. 131.

[18] *Idem*, tav. 132.

[19] M. L. Gengaro, Fr. Leoni. G. Villa, *Codici decorati e miniati dell'Ambrosiana. Ebraici e greci*, Milano, 1957, tav. II.

[20] O. Demus, *Two Palaeologan Mosaic Icons in the Dumbarton Oaks Collection*, in „Dumbarton Oaks Papers", 94 (1960), p. 87 ff.

Иерусалимская Псалтирь, и явно ориентирован на более ранние модели, пользование теми же схемами, о которых мы только что говорили, не подлежит сомнению. Таким образом, вопрос относительно источника двух миниатюр ленинградских фрагментов Иерусалимской Псалтири 1053—1054 гг. требует привлечения памятников константинопольского искусства книги преимущественно X в.

Наши беглые заметки о трех миниатюрах, украшающих ленинградские фрагменты Иерусалимской Псалтири, не могут рассматриваться иначе как предварительные. Окончательное суждение о цикле иллюстраций, и, прежде всего об его составе и иконографии, окажется возможным представить лишь по изучении хранящегося в Иерусалиме кодекса. Стиль публикуемых миниатюр несет все признаки, отличающие лучшие образцы константинопольского книжного искусства середины XI в. Лица выдаются прекрасной моделировкой, тонким чувством пластики объемов, колористическая гамма характеризуется мягкими сочетаниями чистых и нежных тонов с золотом фона и отдельных деталей одежд. Изображения вполне материальны, с соблюдением пропорций человеческого тела, позы и жесты естественны. Во всем этом сказывается воздействие классических образцов. Но вместе с тем нельзя не отметить и тенденции к усилению графичности, что в большей мере, чем в двух первых миниатюрах, можно подчеркнуть в изображении св. Иоанна Златоуста (если только это нельзя отнести за счет технической незавершенности миниатюры). Сохранность миниатюр вполне удовлетворительная (незначительные осыпи лишь в нижней части первой и третьей, приходящиеся в основном на позем), но в одном случае (в изображении Иоанна Златоуста) состояние красочного слоя позволяет заметить киноварные контуры предварительного рисунка.

В отношении происхождения и времени выполнения Иерусалимской Псалтири нет проблем, поскольку все данные сообщает сама рукопись. Усилия исследователя в этом случае могут быть направлены лишь на то, чтобы сгруппировать вокруг кодекса другие памятники, выполненные в те же годы в Константинополе. Одним из них следует считать Четвероевангелие выполненное для Екатерины Комниной — жены императора Исаака I Комнина (1057—1059 гг.), ныне хранящееся в Кливленде [21]. К указанному кодексу следует присоединить Четвероевангелие в парижской Национальной библиотеке (cod. suppl. gr. 1096), датированное 1070 г.[22], Евангелие в монастыре св. Екатерины на Синае (№ 205)[23], а также Четвероевангелие 1061 г. в Гос. Публичной библиотеке в Ленинграде (греч. 72), явившееся в свое время предметом нашего внимания [24]. В связи с тем, что названный памятник входит в круг указанных лицевых рукописей константинопольского происхождения, мы пользуемся случаем, чтобы высказать некоторые дополнительные суж-

---

[21] *Illuminated Greek Manuscripts from American Collections. An Exhibition in Honor of Kurt Weitzmann*, Princeton, 1973, p. 84 87, fig. 22—24.

[22] K. and S. Lake, *Dated Greek Minuscule Manuscripts to the year 1200*, vol. IV, Boston, 1935, pls. 299 300.

[23] K. Weitzmann, *Illustrated Manuscripts at St. Catherine's Monastery on Mount Sinai*, Collegeville, 1973, p. 15, fig. 16.

[24] В. Г. Пуцко, К вопросу о происхождении Четвероевангелия 1061 года (ГПБ, греч. 72), in „Revue des études sud-est européennes", X(1972), p. 33—41.

дения о месте его выполнения. Поскольку миниатюры Четвероевангелия 1061 г. близки изображениям евангелистов, украшающим Алавердское Евангелие 1053 г., переписанное в монастыре Богородицы Калипос на Черной горе близ Антиохии [25], а также миниатюрам в другом грузинском Евангелии, датированном 1054 г., переписчик которого Микэль упомянут в записях Алавердского Евангелия [26], мы высказали предположение о выполнении этих циклов изображений в одном художественном центре, которым была Черная гора близ Антиохии. Так как Черная гора в культурном отношении поддерживала тесную связь с Константинополем, нет ничего удивительного в том, что там могли подвизаться определенные столичные миниатюристы. Как известно, миниатюры двух названных грузинских рукописей целиком включаются в круг византийских памятников. Сопоставление стиля и манеры выполнения миниатюр ленинградских фрагментов Иерусалимской Псалтири 1053—1054 гг. (рис. 1—4) и миниатюр Четвероевангелия 1061 г. (рис. 5) дает результаты не исключающие возможность выполнения обеих рукописей в одном скриптории. Вместе с тем возникает вопрос: является ли указанное в записи место изготовления рукописи определяющим происхождение миниатюр, украшающих определенный кодекс? В отношении рукописей с текстовыми миниатюрами можно в большинстве случаев ответить на него положительно, чего нельзя сказать о листовых миниатюрах вшитых в кодекс. Мы располагаем документированным примером включения в XI в. в выполненное в 995 г. грузинское Четвероевангелие (Первое Тбетское) таблиц канонов и миниатюр привезенных епископом Самуилом из Константинополя [27]; предполагается и константинопольское происхождение миниатюр Синаксаря епископа Захария Валашкертского [28]. Не исключено, что в столичном византийском скриптории выполнены и изображения евангелистов, вшитые затем в кодексы переписанные на Черной горе.

Миниатюры Иерусалимской Псалтири 1053—1054 гг., по справедливому замечанию В. Н. Лазарева, логически завершающие художественные искания позднемакедонской эпохи, имеют аналогии, которые показывают, что указанное направление продолжает жить в константинопольском книжном искусстве и тогда, когда создаются такие высокие образцы нового стиля как Лондонская Псалтирь 1066 г. и Евангелие парижской Национальной библиотеки греч. 74. В истории византийского книжного искусства XI в. едва ли возможно провести линию, резко разделяющую продукцию столичных скрипториев на части, относящиеся соответственно к македонскому и комниновскому периодам. Памятники подобные миниатюрам ленинградских фрагментов Иерусалимской Псалтири служат как бы связующим звеном между этими двумя значительными этапами в развитии художественной культуры Византии.

---

[25] Р. Шмерлинг, *Образцы декоративного убранства грузинских рукописей*, Тбилиси, 1940, с. 46, табл. II—V.

[26] Ш. Я. Амиранашвили, *История грузинского искусства*, Москва, 1963, с. 231, табл. 98.

[27] А. Цагарели, *Сведения о памятниках грузинской письменности*, вып. I, С.-Петербург, 1886, с. 17—22; вып. III, С.-Петербург, 1894, с. 188; Р. Шмерлинг, *Указ. соч.*, с. 48, табл. VIII—IX.

[28] Г. Алибегашвили, *Художественный принцип иллюстрирования грузинской дукописной книги XI — начала XIII веков*, Тбилиси, 1973, с. 13.

QUELQUES NOTES SUR LE THÈME DE LA DÉISIS ET SON EMPLACEMENT DANS LA PEINTURE MURALE ROUMAINE DU MOYEN ÂGE

CORNELIA PILLAT

En général, le schéma de la Déisis adopté dans la peinture roumaine murale du moyen âge montre le Christ assis sur un trône, bénissant de la main droite et tenant de la gauche l'Evangile appuyé sur son genou, encadré à droite de la Mère de Dieu Paraklissis et à gauche de saint Jean-Baptiste en orant, la tête pieusement inclinée vers lui.

Les iconographes chrétiens de l'Antiquité avaient spécialement créé cette composition en tant que profession de foi et confirmation de la divinité du Christ par les deux personnes qui avaient été le plus près de lui durant sa vie [1]. Dans l'esprit des observations d'André Grabar [2], Christofer Walter [3] démontre que le cérémonial de cour byzantin a amplifié la signification de la Déisis en donnant à la Vierge et au Prodrome le rôle d'intercesseurs auprès du Christ, empereur céleste, pour qu'il exauce les prières des fidèles et leur accorde le pardon lors du Jugement dernier ; il se demande dans quelle mesure, au XI^{e} siècle, le poème de Ion Mauropos a inspiré la Déisis ou en a été inspiré comme scène d'intercession. A partir du IX^{e} siècle, après le rétablissement du culte des icônes, la Déisis est devenue un sujet de prédilection des programmes, visant à marquer le triomphe du Christ plutôt que l'acte d'intercession. On a affirmé que dans les sanctuaires de certaines églises [4], ou sur les lunettes des portails [5], la représentation des donateurs à genoux au pied de la Déisis n'avait pour but que de figurer l'hommage du souverain terrestre au souverain céleste [6]. L'empereur n'était qu'un vassal du Christ, dominant sur terre comme son régent, aussi son essence était-elle à la fois spirituelle et temporelle, en vertu d'une délégation divine [7].

---

[1] Chr. Walter, *Two notes on the Deisis*, dans REB, XXVI, 1968, p. 311 336; idem, *Further notes on the Deisis*, dans REB, XXVIII, 1970, p. 161–187.

[2] A. Grabar, *L'Empereur dans l'art byzantin*, Paris, 1936, p. 103–105.

[3] Chr. Walter, *op. cit.*

[4] En Cappadoce, à Quaranlec Kilisse, voir Chr. Walter, *Further notes*, p. 181.

[5] Sur la lunette du portail principal du pronaos de l'église Sainte-Sophie de Constantinople, l'empereur Léon VI le Philosophe (886–912) est prosterné aux pieds de la Déisis, dans laquelle le Christ trônant a sa tête encadrée par les bustes de la Vierge et de l'archange saint Michel ; sur l'Evangile qu'il tient ouvert est écrit : « Que la paix soit avec vous. Je suis la lumière du monde », voir A. Grabar, *op. cit.* ; idem, *La peinture byzantine*, Genève, 1953, p. 93.

[6] A. Grabar, *L'Empereur*... : V. Lazarev, *Istoria picturii bizantine* (Histoire de la peinture byzantine), trad. en roumain de Florin Chirițescu, București, 1980, vol. I, p. 97.

[7] A. Grabar, *La peinture byzantine*, p. 41.

A l'église princière Saint-Nicolas de Curtea de Argeş, édifiée en 1352 [8], dans l'exonarthex, sur la lunette surmontant la porte d'entrée dans le pronaos, est peinte une Déisis dans laquelle saint Nicolas, patron de l'église, occupe la place de saint Jean-Baptiste. Aux pieds du Christ se trouve prosterné un voïévode roumain. Nous ne nous arrêterons pas ici sur l'identité du voïévode, qui serait Nicolae-Alexandru, ni sur l'interprétation donnée au fait que son épouse n'est pas représentée à ses côtés [9], ni sur les passionnantes implications contenues dans le fait que le voïévode sous lequel l'ensemble de peinture a été réalisé n'est autre que Radu Ier (1374—1383), peint à côté de son épouse Ana dans le naos [10]; le problème qui nous préoccupe ici, c'est de savoir si ce tableau est, comme l'a soutenu M. A. Musicescu [11], strictement et exclusivement funéraire, en rapport avec le Jugement dernier, disparu aujourd'hui, qui — d'après le même auteur — aurait été représenté dans l'exonarthex. Nous sommes d'accord avec M. A. Musicescu lorsqu'elle montre que le tableau votif de l'Eglise princière n'a pas eu pour modèle celui de la Kora de Constantinople, dans lequel Théodore Métochitès, à genoux, offre au Christ le modèle de son église, mais la composition ne ressemble pas non plus — contrairement à ce qu'elle affirme [12] — à celle du narthex de la même église, où le Christ est représenté debout au-dessus de la tombe d'Isaac Comnène, lui-même à genoux aux pieds de la Vierge. L'idée du tableau de l'église de Curtea de Argeş, nous semble correspondre, en échange, à celle qui a inspiré le tableau votif peint sur la lunette du portail principal du pronaos de l'église Sainte-Sophie de Constantinople qui représente — peu après le triomphe sur les iconoclastes — l'empereur Léon VI le Philosophe (886—912), prosterné aux pieds du Christ de la Déisis pour lui demander, selon l'interprétation d'André Grabar [13], que la lumière et la paix de l'empire céleste se répandent aussi sur son empire d'ici-bas. Selon V. Lazarev, le cérémonial de cour byzantin exigeait que l'empereur s'agenouillât avant d'entrer dans l'église [14], de sorte que la représentation ne se référerait qu'à ce moment. Dans le cas qui nous occupe, de même, le voïévode roumain s'agenouille pour vénérer, avec les deux intercesseurs, le Christ, scellant ainsi l'autorité de la religion chrétienne orthodoxe, adoptée comme religion officielle en même temps que l'organisation en Etat indépendant de la

---

[8] V. Drăguţ, *Dicţionar enciclopedic de artă medievală românească* (Dictionnaire encyclopédique d'art médiéval roumain), Bucureşti, 1976, p. 118.

[9] La raison pour laquelle l'épouse de Nicolae Alexandru pourrait ne pas avoir été représentée sur le tableau votif est qu'elle était catholique, voir P. Chihaia, *Contribuţii la identificarea portretelor din biserica Sf. Nicolae Domnesc şi din biserica lui Neagoe din Curtea de Argeş* (Contribution à l'identification des portraits de l'Eglise princière Saint-Nicolas et de l'église de Neagoe de Curtea de Argeş), dans *Din cetăţile de scaun ale Ţării Româneşti* (Sur les résidences princières de la Valachie), Bucureşti, 1974.

[10] Carmen Laura Dumitrescu, *Le voïévode donateur de la fresque de Saint-Nicolae Domnesc (Argeş) et le problème de la domination sur Vidin au XIVe siècle*, dans RESEE, XVIII, 1980, 3, p. 541—558.

[11] M. A. Musicescu et Gr. Ionescu, *Biserica Domnească din Curtea de Argeş* (L'Eglise princière de Curtea de Argeş), Bucureşti, 1976, p. 11.

[12] *Ibidem*.

[13] A. Grabar, *L'Empereur...*

[14] V. Lazarev, *op. cit.*, p. 287—289.

Valachie. Le sens de la Déisis ne serait donc pas, ici, exclusivement funéraire, mais marquerait aussi la volonté du voïévode de montrer, par son attitude, quelles sont les traditions de foi que son peuple devait maintenir.

La variante de Déisis encadrée par les apôtres, telle qu'elle apparaît sur l'architrave des templons du IX^e^ au XI^e^ siècle, répondait à l'idée de la vénération du Christ au vu de tout le monde; lorsque le Christ était placé au-dessus de la rangée de saints, la représentation prenait le caractère d'une *Majestas Domini*[15]. Le cortège de saints s'amplifie sur les beaux triptyques byzantins en ivoire du X^e^ siècle, où la Déisis est sculptée entre les apôtres, les martyrs et les saints militaires[16]. Ces représentations triomphales avaient cependant aussi un sens caché liturgique; plus précisément — comme l'a expliqué I. D. Ştefănescu[17] — c'était une des modalités de représentation de la prière de la prothèse. Ainsi, dans le sanctuaire, la Déisis avait une fonction liturgique. Mais lorsque dans le sanctuaire ou dans les annexes latérales des églises byzantines il y avait des reliques de saints et des peintures de scènes de leur vie, ou bien les tombes des fondateurs et leurs portraits, la Déisis assumait aussi un sens funéraire[18], en rapport avec le Jugement dernier. Le Christ trônant entre les anges, flanqué de la Vierge et de saint Jean-Baptiste, avec les apôtres sur leurs sièges, les regards tournés vers eux, formait — ainsi qu'il est bien connu — le motif principal de la vaste composition du Jugement dernier[19], qui manque rarement dans les porches des églises valaques des XVI^e^, XVII^e^ et XVIII^e^ siècles et sur la façade ouest des églises du XVI^e^ siècle de la Moldavie du nord[20].

Dans le Jugement dernier les personnages de la Déisis portent des vêtements antiques et parfois, sur les pages de l'Evangile tenu par le Christ, un verset exprime son attribut d'Empereur céleste, cependant que la Vierge et le Prodrome tiennent de la main gauche des phylactères avec des prières d'intercession. Cependant, dans le sanctuaire de l'église de Neredica, datant de 1199, le Christ apparaît dans des vêtements de grand-prêtre[21]. C'est toujours ainsi qu'il apparaît, coiffé de la mitre, épiscopale, dans la Divine liturgie[22], où il est à la fois officiant et sacrifié, et de même

---

[15] M. Chatzidakis, *L'Evolution de l'icône aux XI^e^ — XIII^e^ siècles et la transformation du templon*, Athènes, 1976, p. 160—161; Chr. Walter, *Further notes ...*, p. 180; V. Lazarev, dans *op. cit.*, p. 97, suggère que l'adoration du Christ et de la Déisis par les apôtres pourrait être une variante de la scène classique de l'adoration de l'empereur.

[16] A. Grabar, *La peinture byzantine ...*, p. 99 et 101.

[17] I. D. Ştefănescu, *L'illustration des liturgies dans l'art de Byzance et de l'Orient*, Bruxelles, 1930, p. 46—47.

[18] A. Grabar, *Les églises sépulcrales bulgares*, dans *L'Art de la fin de l'antiquité et du moyen âge*, I, Paris, 1968, p. 883—892; G. Babič, *Les chapelles annexes des églises byzantines. Fonctions liturgiques et programmes iconographiques*, Paris, 1969, p. 68; voir également A. Grabar, *Martyrium. Recherches sur le culte desreliques dans l'art chrétien antique*, Paris, 1946.

[19] M. Didron, dans *Manuel d'iconographie chrétienne ...*, traduit du ms. byzantin « Le guide de la peinture » par le Dr Durand, Paris, 1945, p. 268.

[20] I. D. Ştefănescu, *Les églises de la Moldavie du nord*, Paris, 1928; Paul Henry, *Les églises de la Moldavie du nord*. Paris, 1930; Sorin Ulea, *Originea şi semnificaţia ideologică a picturii exterioare moldoveneşti* (I), SCIA, X, 1963, 1, p. 57—93 et (II), SCIA, XIX, 1972, 1, p. 4—37.

[21] V. Lazarev, *op. cit.*, vol. II, p. 77.

[22] S. Dufrenne, *Images du décor de la prothèse*, dans REB, XXVI, 1968, p. 248.

dans la Communion des Apôtres, ce qui met en évidence son rôle de chef de l'Eglise chrétienne et confirme aussi bien la véracité du rituel liturgique que la légitimité du clergé orthodoxe. A partir du XIVe siècle on note les apparitions toujours plus fréquentes [23] de la Déisis avec un Christ en archevêque et une Vierge conforme à la prière de la prothèse : « . . . l'impératrice se tient à ta droite parée d'or et de porphyre » [24], autrement dit dans le costume impérial byzantin. Ainsi, le symbole de la continuité des traditions de culture et de croyance était souligné justement à l'époque de la chute de Byzance.

Ces observations vont nous aider à déchiffrer le rôle, si complexe, de la Déisis dans la peinture murale roumaine du moyen âge. Dans les tableaux votifs de Moldavie, la présence des saints auprès des fondateurs [25] était un procédé employé depuis longtemps par la peinture byzantine, car saints Grégoire de Nazianze et Cyrille de Jérusalem avaient établi la qualité d'intercesseurs de tous les saints [26]. Cependant, on a considéré comme particulièrement significative, étant donné ses implications politiques, la relation entre le tableau votif ou le tableau des fondateurs et la Déisis avec le Christ en grand-prêtre et la Mère de Dieu en impératrice, peinte sur le registre inférieur du naos, au nord, à côté du sanctuaire [27], comme à Voroneţ (1488) ou à Sfîntu Ilie (1488), ou bien au sud, comme dans les églises de Valachie [28], faisant pendant au tableau des fondateurs qui est peint à l'ouest, sur la paroi de séparation entre le naos et le pronaos. Dans ces cas, « le thème était destiné à montrer à tous ceux qui entraient dans l'église que les règnes sous lesquels ils vivaient étaient le reflet sur terre du règne céleste, que la Mère de Dieu et saint Jean-Baptiste priaient sans cesse pour les voïévodes, les élus du Seigneur, et pour leurs familles, que le pays tout entier devait au souverain obéissance et soumission totales[29] ». Les saints martyrs, peints en frise sur le même registre que la Déisis et les fondateurs, revêtus de brillantes armures et de somptueux vêtements d'apparat, suggéraient un parallèle entre la cour céleste et la cour

---

[23] En Grèce, à Kastoria, voir S. Pelikanides, *Kastoria. Album*, pl. 150 et 172; en Bulgarie, voir A. Grabar, *La peinture religieuse bulgare*, Paris, 1928, p. 276 et 326; à Ochride, voir R. Ljubinković et M. Korovic-Ljubinković, *La peinture médiévale à Ohrid*, dans *Zbornik narudovi*, Ohrid, 1961, p. 134.

[24] I. D. Ştefănescu, *op. cit.*

[25] A. Grabar, *L'Empereur*...

[26] Chr. Walter, *Two notes*..., p. 311—315.

[27] S. Ulea. *Istoria artelor plastice în România* (Histoire des beaux-arts en Roumanie), vol. I, Bucureşti, 1968. p. 354—455 ; Carmen Laura Dumitrescu donne la même interprétation à la Déisis représentée dans ce contexte, dans *O reconsiderare a picturii bisericii din Stăneşti—Vîlcea* (Une réévaluation de la peinture de l'église de Stăneşti—Vilcea), dans *Pagini de veche artă română* (Pages d'art ancien roumain), II, Bucureşti, 1972, p. 197 et dans *Pictura murală din Ţara Românească în veacul al XVI-lea* (La peinture murale de la Valachie au XVIe siècle), Bucureşti, 1978.

[28] Carmen Laura Dumitrescu, *op. cit.*; Cornelia Pillat, *Pictura murală în epoca lui Matei Basarab* (La peinture murale à l'époque de Matei Basarab), Bucureşti, 1980.

[29] S. Ulea, *op. cit.*

terrestre [30]. Le bien-fondé de ces constatations est incontestable, mais la présence de la Déisis dans le naos ne saurait se réduire à ses liens avec le tableau des fondateurs. Ainsi, au XVII^e siècle, en Valachie, les fondateurs ne sont peints dans le naos, à l'ouest, sur le même registre que la Déisis, que dans les églises des monastères de Sadova (1633) et de Băjeşti (1666) [31]. Partout ailleurs, et dans toutes les églises du XVIII^e siècle [32], les fondateurs sont représentés dans le pronaos, tandis que la Déisis domine indépendamment le naos, attirant les regards des fidèles par son ampleur et par sa place éminente à proximité du sanctuaire.

Pour comprendre dans toute sa complexité le sens du thème, il faut l'intégrer dans l'ensemble du programme iconographique du naos. Autant en Moldavie qu'en Valachie, les églises sont presque toujours de proportions modestes, ce qui interdit la représentation à l'intérieur de programmes d'une certaine ampleur. C'est pourquoi l'on a adopté le système athonite [33] selon lequel dans le naos, sur le registre des scènes, sont peints les épisodes essentiels de la Passion. En Valachie, les scènes se succèdent du sud au nord. Le plus souvent, la Crucifixion est comprise dans la chronologie des événements ; c'est seulement à la fin du XVII^e siècle et au XVIII^e siècle qu'elle est transférée au registre des Fêtes et peinte sur le tympan ouest du mur séparant le naos du pronaos, ou sur la demi-calotte de l'abside latérale nord, comme au XVI^e siècle dans les églises de Petru Rareş. En Valachie, des scènes comme la Transfiguration, l'Ascension, la Descente aux Limbes — c'est-à-dire la Résurrection et la Seconde Parousie — couronnent la Passion. Ainsi étaient respectées les prescriptions des iconographes byzantins, recommandant que les scènes représentant la divinité du Christ et sa Résurrection soient peintes sur les voûtes ou dans leur voisinage. Pour revenir à l'ensemble de peinture de Voroneţ et à cette Déisis fastueuse flanquée de deux anges, telle qu'elle a été représentée au XVII^e siècle en Valachie, à Băjeşti, Săcuieni ou Topolniţa, on constate qu'à Voroneţ le cycle de la Passion comprend au nord, sur la moitié de la demi-calotte, la scène de la Descente aux Limbes et, au sud, la Transfiguration, alors que la Déisis est répétée à la partie supérieure de l'embrasure de la fenêtre [34]. Cependant, les dernières recherches sur la signification des programmes iconographiques propres aux chapelles annexes des églises byzantines montrent que la juxtaposition à la Déisis de représentations de la Passion et de scènes symbolisant la Résurrection indique la fonction funéraire de la pièce [35]. André Grabar avait, de son côté, avancé l'idée de la survivance de « l'imagerie » créée à l'origine pour les « martyria »

---

[30] Carmen Laura Dumitrescu, dans *O reconsiderare...*, p. 197 et n. 125, cite l'interprétation de Pavle Mijović concernant la Déisis impériale de la coupole de l'église de Treskovac (1334—1343) et du registre inférieur du pronaos de l'église de Markov (env. 1370), à savoir que la frise des saints martyrs et militaires, parmi lesquels se trouvent saints Constantin et Hélène, figure le Psaume 44, 18 : « Tes enfants prendront la place de tes parents, tu les installeras princes sur toute la terre », les saints étant assimilés aux « fils de la reine » (Pavle Mijović, *L'Iconographie impériale dans la peinture serbe médiévale*, dans « Starinar », XVIII, 1967, p. 103—107.

[31] Cornelia Pillat, *op. cit.*, p. 42—45 et 52.

[32] I. D. Ştefănescu, *La peinture religieuse en Valachie et en Transylvanie depuis les origines jusqu'au XIX^e siècle*, texte, Paris, 1930—1932, p. 203, p. 190—191 et 197.

[33] G. Millet, *Recherches sur l'iconographie de l'Evangile*, 2^e éd., Paris, 1960, p. 27—40.

[34] Paul Henry, *op. cit.*, album, pl. XI/1 et 2.

[35] G. Babić, *op. cit.*, p. 168—173.

dans les églises normales de culte [36]. Les mutations iconographiques ont permis, selon les cas, que dans les chapelles funéraires destinées aux martyrs ou aux fondateurs soient représentés non seulement des scènes de la vie des saints respectifs et les portraits des fondateurs, mais aussi la Déisis, cette fois-ci avec un sens eschatologique, ainsi que des scènes bibliques, des représentations symbolisant l'Incarnation, comme les scènes historiques de l'Acathiste, celles de l'enfance de la Vierge, les épisodes de la Passion, programmes dominés par le symbole des différentes hypostases de la divinité [37]. Dans le naos, de même, la Déisis en tête de la frise des saints s'associe tout naturellement à l'ensemble du programme. Cela était d'autant plus nécessaire que nos églises, dépourvues d'annexes latérales à fonction funéraire, devaient servir aussi de nécropoles ; cette fonction revenait en général au pronaos, mais plus d'une fois elle était assumée par le naos, ou, dans certaines églises de la Moldavie du nord, par une chambre des tombeaux spécialement aménagée entre le naos et le pronaos. Dans un tel contexte, le Christ de la Déisis non seulement présidait le cérémonial liturgique, mais recevait aussi les prières des fidèles, renforcées par les deux intercesseurs et par tout le cortège d'anges et de saints peints dans l'église, le programme entier du naos se chargeant ainsi, par son contenu, d'un sens supplémentaire eschatologique [38].

Le rôle de la Déisis demeure funéraire dans les chambres des tombeaux, dont la peinture représente surtout les martyrs. A l'église du monastère de Humor, peinte en 1535 [39], elle apparaît au-dessus de la niche abritant la tombe et le portrait du fondateur Toader Bubuiog, tandis que dans la chambre des tombeaux de Moldaviţa (1537) [40] le Christ est représenté comme « Megas arhiereos ». Au monastère de Suceviţa, peint avant 1596 [41], il n'y a point de Déisis dans la chambre des tombeaux ; en échange, au centre du berceau est représentée la Vierge Blachernitissa, entourée des flammes du Buisson ardent, des symboles apocalyptiques des évangélistes et de scènes de la vie de Moïse, le premier prophète intercesseur (*Exode*, 31–32).

Outre son sens eschatologique [42], la Déisis représentée au-dessus de la porte d'entrée de la chambre des tombeaux acquiert une valeur spéciale de *Majestas Domini*, par exemple à l'église du monastère de Neamţ

---

[36] A. Grabar, *Martyrium...*, p. 102, 103.

[37] G. Babić, *op. cit.*

[38] Cornelia Pillat, *Signification de l'ensemble de peinture d'Arnota*, dans RESEE, XVII, 1979, 3, p. 565 ; idem, *Pictura murală în epoca...*, p. 19–20.

[39] V. Drăguţ, *op. cit.*, p. 168 ; idem, *Humor*, Bucureşti, 1973.

[40] V. Drăguţ, *op. cit.*, p. 209 ; I. D. Ştefănescu, *La peinture des églises de la Moldavie du nord...*, p. 114, 183 ; Paul Henry, *op. cit.*, p. 210.

[41] V. Drăguţ, *op. cit.*, p. 290 ; I. D. Ştefănescu, *op. cit.*, p. 145–146 ; Paul Henry, *op. cit.*, p. 263–264 et Album, pl. LV/2.

[42] Le thème de la Déisis a été incorporé dans des ensembles de peinture à programme hétéroclite comprenant : des psaumes, différentes hypostases de la divinité, des scènes de l'Ancien et du Nouveau Testament, des représentations du mystère de l'Incarnation, des scènes de la vie et du martyre des saints, les conciles œcuméniques et parfois le Jugement dernier, décors spécifiques pour le pronaos, qui en dehors de sa fonction liturgique en avait aussi une funéraire. Voir S. Dufrenne, *L'enrichissement du programme iconographique dans l'église byzantine du XIII[e] siècle*, dans *Symposion de Sopoćani*, Belgrade, 1967, p. 35–46 ; idem, *Les programmes iconographiques des églises byzantines de Mistra*, Paris, 1970, p. 39–42 ; G. Babić, *op. cit.*

(1497)[43], où le Christ apparaît parmi les anges, entouré d'une triple mandorle, ou sur le tympan de la porte d'entrée du pronaos, comme à Părhăuţi (1530)[44], ou encore à l'entrée du naos, comme à Hlincea[45].

Une Déisis impliquant de multiples symbolismes, dans le cadre du décor extérieur, est celle peinte au-dessus de la porte d'entrée de l'exonarthex de l'église de Voroneţ[46]. On ne saurait, certes, faire abstraction des

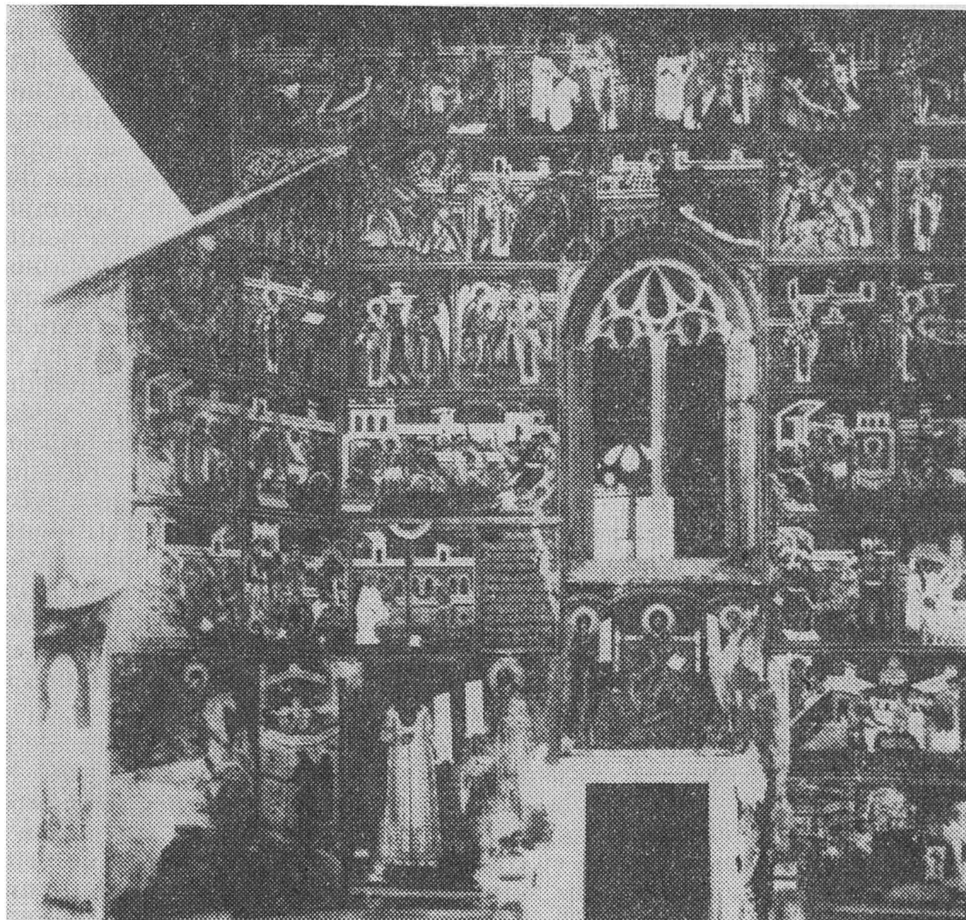


Fig. 1. — Voroneţ.

thèses de Sorin Ulea sur la signification de la peinture extérieure moldave et le rôle dans ce contexte de la Déisis, « qui ne représente pas une construction mystico-théologique, mais une prière à caractère militaire et national, la reprise et l'amplification démonstrative de la prière exprimée par les thèmes de l'Acathiste, du Siège de Constantinople et du Jugement dernier,

---

[43] V. Drăguţ, *op. cit.*, p. 213 ; I. D. Ştefănescu, *op. cit.*, p. 167 et album, pl. XCV/3.

[44] V. Drăguţ, *op. cit.*, p. 225 ; I. D. Ştefănescu, *op. cit.*, p. 102 et album, pl. XXXVIII.

[45] V. Drăguţ, *op. cit.*, p. 166 ; I. D. Ştefănescu, *op. cit.*, p. 163.

[46] I. D. Ştefănescu, *op. cit.*, album, pl. LXIV ; P. Comarnescu, *Voroneţ*, Bucureşti, 1965, fig. 25 ; M. A. Musicescu et S. Ulea, *Voroneţ*, Bucureşti, 1966.

prières auxquelles prenaient part tous les représentants de la hiérarchie divine » [47]. Nous nous permettrons toutefois de séparer le sujet qui nous occupe de ce vaste ensemble, afin d'essayer d'en déceler certaines nuances autonomes. A Voroneţ, la Déisis peinte au-dessus du portail a l'aspect triomphal d'une *Majestas Domini* dominant l'ensemble de scènes consacrées à la vie de saint Nicolas, au martyre de saint Jean-le-Nouveau de Suceava (saint national de la Moldavie) et à saint Georges, le patron de l'église bâtie par Etienne le Grand. A droite et un peu plus bas que la Déisis, sur le premier registre, se trouve le portrait bien connu du métropolite Grigore Roşca, le nouveau fondateur de 1547, qui a ajouté l'exonarthex et a fait peindre les murs extérieurs. Ce portrait aurait dû, normalement, être peint dans l'exonarthex spécialement ajouté pour abriter sa propre tombe, mais le métropolite a tenu à ce qu'il fût inclus dans l'ensemble des scènes de martyres, à côté de la Déisis glorifiant le Christ. Tout l'ensemble de scènes, ainsi que la présence, le bras gauche tendu et l'index pointé vers le métropolite, de Daniil l'ermite, fondateur légendaire de l'établissement, conseiller privilégié d'Etienne le Grand et dont la tombe se trouve dans le pronaos, expriment le message suivant de Grigore Roşca : qu'en ces jours marqués par la double menace de l'expansion ottomane et de la diffusion des courants de la Réforme, il entend être le continuateur des anciennes traditions [48] et qu'il a choisi Daniil l'ermite comme intercesseur au Jugement dernier. Conformément au procédé traditionnel, l'inscription votive de 1547 a été peinte à côté de la Déisis et sur la phylactère tenue par Grigore Roşca est écrite cette prière : « Notre Seigneur Jésus-Christ, reçois ma prière et mon labeur... le serviteur de Dieu, le métropolite Grigore, en ton saint nom ». Soulignons que le portrait du fondateur, les scènes de martyre, la Déisis et le saint intercesseur Daniil l'ermite (dont les reliques se trouvaient dans l'église) auraient pu constituer le décor d'une chapelle funéraire, parfaitement à sa place dans un édifice qui, en dehors de sa fonction normale, avait aussi celle de nécropole, comme la plupart des églises du temps.

Il peut sembler difficile, à première vue, de déchiffrer le sens de la majesteuse Déisis de l'église du monastère de Secou, avec son Christ en vêtements d'archevêque portant une couronne fermée ornée de pierres précieuses, assis tel un métropolite de chez nous sur un haut trône à marches. La Vierge est parée et couronnée, elle aussi, comme une princesse roumaine, cependant que saint Jean-Baptiste est drapé dans une élégante mante antique. Le groupe est entouré de séraphins et des grands prêtres de l'ancien testament Aaron (Exode, 40—13) et Zacharie, (Luca, 1—8) témoins et intercesseurs. La composition — qui est sans aucun rapport avec l'entrée, contrairement à celle de Voroneţ — encadre l'inscription votive encastrée sur la façade sud, où sont mentionnés Nistor Ureche, grand « vornic » du Haut-Pays et son épouse Mitrofana, fondateurs en 1602 de l'édifice dédié à saint Jean-Baptiste et à sa Décollation [49]. La tradi-

---

[47] S. Ulea, *Originea şi semnificaţia ideologică...*, (I), p. 57—98.

[48] *Ibidem*, p. 86 et 88.

[49] Şt. Balş, *Mănăstirea Secu* (Le monastère de Secou), Bucureşti, 1966, p. 6 et fig. 16.

tion recommandait que les églises des hospices de monastères [50] soient dédiées à saint Jean-Baptiste, donc l'église avait eu d'emblée une destination funéraire. Certes, la Déisis visait à glorifier le Christ et conservait son rôle d'intercession, parce qu'elle est peinte sur la façade, à la hauteur de la

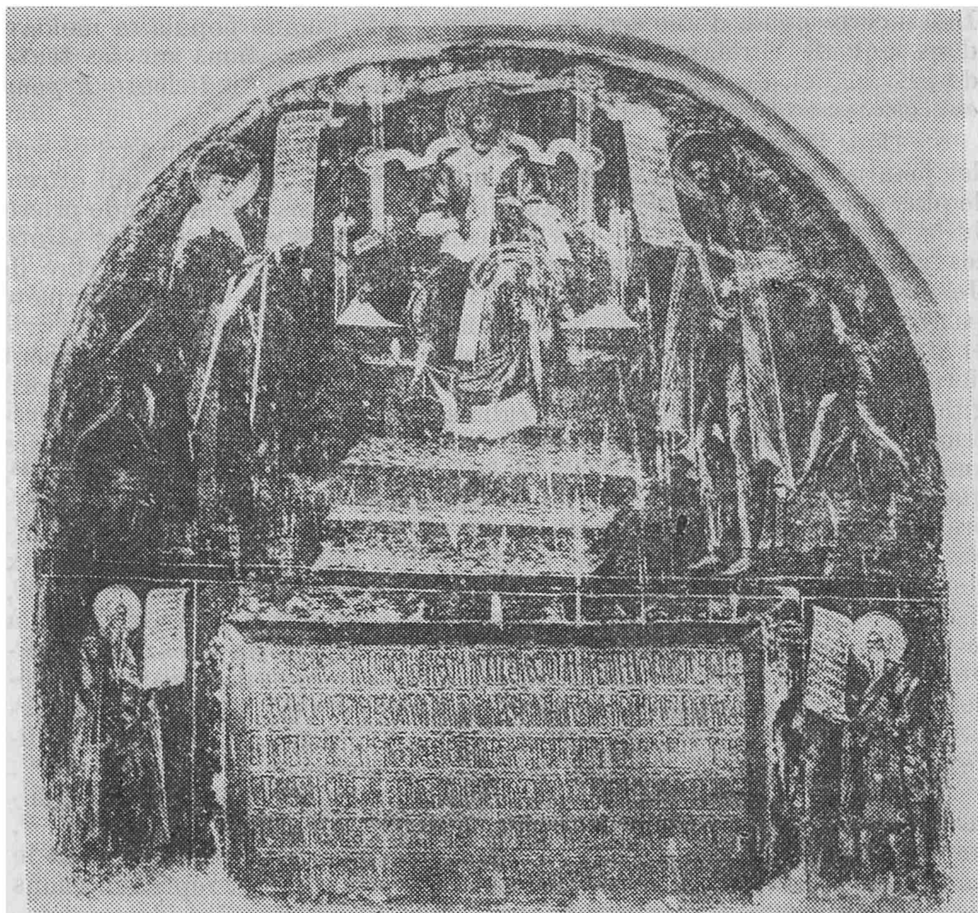


Fig. 2 — Secou.

chambre des tombeaux ; tout autour de l'église, selon une ancienne coutume conventuelle, sont enterrés des moines ; enfin, sur le même côté sud, à proximité du sanctuaire, se trouve la tombe de l'érudit métropolite Varlaam. Celui-ci avait été novice dans la vieille église en bois de Secou, puis il devint le supérieur de la nouvelle fondation en 1610 et « s'étant distingué par son zèle pour la culture », il fut élu métropolite en 1632 [51]. La belle Déisis du monastère de Secou, symbole et glorification du Jugement dernier, correspond à une certaine période caractérisée — autant en

---

[50] Carmen Laura Dumitrescu, *op. cit.*, p. 32 et n. 14.

[51] N. Cartojan, *Istoria literaturii române vechi* (Histoire de la littérature roumaine ancienne), Bucureşti, 2[e] éd. 1980, p. 191—198.

Moldavie et en Valachie qu'à Kiev, siège alors du métropolite roumain Petru Movilă — par la promotion culturelle du clergé et par une lutte ardente contre tous les courants non orthodoxes susceptibles d'ébranler l'unité de la foi, courants qui se faisaient sentir alors jusque dans le sein du Patriarcat œcuménique de Constantinople. Cet aspect pittoresque de la Déisis correspond, d'une certaine manière, à la langue populaire moldave dans laquelle Varlaam a traduit sa *Cazanie* (Prédications sur les textes de l'Evangile), de même qu'à sa bouillonnante, mais judicieuse ***Réponse au catéchisme calviniste.***

Dans le cadre de la peinture murale roumaine du moyen âge, ce sont les peintures extérieures des églises moldaves du XVI^{e} siècle qui offrent le plus « grandiose déroulement du thème de la Déisis » [52], la grande prière, lui subordonnant le cortège des puissances célestes et de tous les saints, les représentations de l'Ancien et du Nouveau Testament, l'Arbre de Jessé, l'Echelle de Jean Clymaque, l'Acathiste de la Vierge (complété parfois par le thème du Siège de Constantinople), les scènes de la vie et du martyre des saints, le tout couronné par un majestueux Jugement dernier. Il n'y a pas lieu de discuter ici les différentes opinions sur l'origine de la peinture extérieure des églises moldaves, mais la logique indestructible et l'harmonie parfaite des programmes nous poussent à souscrire aux thèses de Paul Henry [53], Gh. Balş [54], V. Vătăşianu [55], Vasile Drăguţ [56], qui considèrent la composition de ces ensembles comme une création proprement moldave, à la fois synthèse des dogmes, image de l'Eglise triomphante, instrument d'éducation religieuse des masses et d'initiation aux dogmes de la théologie orthodoxe. La plus documentée et en même temps, disons-le, la plus passionément militante des études consacrées jusqu'à ce jour à ce problème demeure, selon nous, celle de Sorin Ulea, qui développe les points de vue susmentionnés tout en expliquant les causes matérielles de cette création dans laquelle il ne voit que l'expression par l'intermédiaire de l'iconographie chrétienne orthodoxe des préoccupations politiques du temps et de la lutte contre la Réforme et le catholicisme [57].

L'hypothèse d'André Grabar, selon laquelle les ensembles de peinture extérieure furent inspirés par les programmes des iconostases [58], qui ont connu leur apogée au XVI^{e} siècle, ne peut se justifier que dans le sens de l'interprétation de M. Chatzidakis [59], à savoir que les représentations des icônes d'iconostases offraient aux fidèles un résumé des idées fondamentales tant liturgiques qu'eschatologiques.

Nous devons, par ailleurs, nous rallier à l'hypothèse de I. D. Ştefănescu suivant laquelle la peinture extérieure de l'abside principale ne fait

---

[52] A. Grabar, *L'origine des façades peintes des églises moldaves*, dans *Mélanges offerts à M. Nicolae Iorga*, Paris, 1933, p. 365—382.

[53] Paul Henry, *op. cit.*, p. 226.

[54] G. Balş, *Bisericile şi mănăstirile moldoveneşti din veacul al XVI-lea* (Eglises et monastères moldaves du XVI^{e} siècle), dans BCMI, 1928, p. 7—10.

[55] V. Vătăşianu, *Istoria artei feudale în Ţările Române* (Histoire de l'art médiéval dans les Pays Roumains), Bucureşti, 1959, p. 813—820.

[56] V. Drăguţ, *Humor*, p. 31.

[57] S. Ulea, *op. cit.*

[58] A. Grabar, *op. cit.*, p. 366—368.

[59] M. Chatzidakis, *op. cit.*

que répéter le thème liturgique du sanctuaire [60]. A Humor [61], Arbore (peinture de 1541) [62] et Sucevița [63], la peinture extérieure de l'abside du sanctuaire comprend la Déisis. Dans toutes les églises, les programmes iconographiques et la procession des saints (Čin) peints sur les différents registres convergent vers l'axe de l'abside principale, sur lequel s'inscrivent, de haut en bas : la Divinité, dans une de ses hypostases, au milieu des puissances célestes ; la Mère de Dieu trônant avec l'Enfant Jésus sur ses genoux, entre les archanges Michel et Gabriel et des prophètes ; l'Enfant Jésus dans la patène, recouvert d'un voile et gardé par deux archanges, ou sous la forme de l'Agneau mystique, comme à Voroneț [64], entouré d'évêques ; sur les deux derniers registres enfin sont représentés les saints martyrs, les saints militaires et les saints moines. Or, aux trois églises susmentionnées, entre la Vierge de Majesté et le symbole eucharistique, les peintres ont introduit la Déisis (à Sucevița le Christ est en grand-prêtre), avec le trône du Christ parmi les anges et flanqué des apôtres, ce qui exprime non seulement la gloire du Christ et la « grande prière » à laquelle prennent part tous les saints, mais très précisément aussi la prière de la prothèse, où l'invocation du Christ, de la Vierge et de saint Jean-Baptiste est suivie de celle des apôtres, des Pères de l'église auteurs des liturgies, des martyrs et des saints moines [65] ; la prière s'achève par un appel à la miséricorde divine pour la rémission des péchés des fondateurs lors du Jugement dernier. Le cérémonial liturgique constitue par conséquent l'ossature de toute la décoration extérieure, dans le sens qu'en maintenant la croyance ancestrale dans le mystère de l'eucharistie et de la double nature du Christ il était possible de maintenir la cohésion spirituelle du peuple.

A Arbore, sur la façade sud, au-dessous du Jugement dernier, la Déisis est répétée avec le Christ en «megas arhiereos» et la Vierge en impératrice. Le cortège de la Déisis, dont font partie les prophêtes des saints militaires, des martyrs et saints Constantin et Hélène, rappelle la belle interprétation de Pavle Mijović [66], à savoir que dans ce contexte la scène pourrait être une transposition du Psaume 44, 18. Sur cette même façade sud d'Arbore, la Déisis a été peinte encore une fois entre les scènes représentant la parabole du figuier stérile, les scènes de la Passion et la Descente aux Limbes, ce qui lui confère un caractère funéraire. Le registre sur lequel est peinte

---

[60] I. D. Ștefănescu, *op. cit.*, *Nouvelles recherches*, Paris, 1929, p. 152—153.

[61] Paul Henry, *op. cit.*, album, pl. XL : V. Drăguț, *op. cit.*

[62] A. Grabar (Préface), G. Opresco (Introduction), *Rumania. Painted churches of Moldavia*, Paris, 1962, pl. I ; V. Drăguț, *Dragoș Coman, maestrul frescelor de la Arbore*, București, 1969.

[63] I. D. Ștefănescu, *op. cit.*, album. pl. LXXXVII ; Paul Henry, *op. cit.*, album, pl. XXXVIII/3 et LXIV ; A. Grabar, G. Opresco, *op. cit.*, pl. LXXXVII. Soulignons qu'un certain nombre d'autres églises ont également eu leurs façades peintes : Saint-Georges de Hîrlău (peinture de 1530, détruite), Saint-Georges de Suceava (peinture de 1534, en grande partie détruite), Baia (peinture de 1535—1538, très détériorée), Bălinești (fragments de la peinture de 1535—1538), Saint-Démètre de Suceava (peinture de 1537—1538, détruite), Coșula (vestiges de la peinture de 1536—1538), Rîșca (peinture de 1552 bien conservée), Probota (peinture de 1536, partiellement conservée).

[64] Paul Henry, *op. cit.*, album, pl. XXXVIII/3.

[65] I. D. Ștefănescu, *L'illustration des liturgies*... p. 46—47.

[66] Pavle Mijovic, dans *L'iconographie impériale dans la peinture serbe et bulgare*, « Starinar », XVIII, 1967, p. 103—107 (résumé français p. 118).

Fig. 3 — Sucevița.

la Déisis est toutefois compris entre les scènes historiques de l'Acathiste, en haut et les scènes mystiques de l'hymne, en bas. La Déisis est ainsi intégrée à l'Acathiste de la Vierge, qui est également une glorification du Christ, de la Vierge et du Prodrome, d'autant plus qu'au-dessus apparaît le buste de l'Ancien des Jours bénissant la prière des trois personnages.

Il est évident que les quelques exemples présentés ci-dessus sont loin d'épuiser les sens du thème de la Déisis dans la peinture murale roumaine du moyen âge. Peut-être auront-ils réussi à suggérer la puissance créatrice et la souplesse des conceptions artistiques des peintres roumains qui ont organisé l'emplacement de la Déisis « en développant une pensée théologique rigoureuse avec la liberté typique pour l'art byzantin » [67].

---

[67] M. Chatzidakis, *op. cit.* p. 188.

THE KIOSK OF THE PRINCELY COURT OF TÎRGOVIŞTE AND ITS PLACE IN THE ARCHITECTURE OF THE 17th AND THE 18th CENTURIES

MARIA GEORGESCU

This paper presents the kiosk of the princely court of Tîrgovişte within the framework of the kiosks and terraces of 17th and 18th century Romanian architecture.

The Oriental elements which have penetrated into the Wallachian architecture since the end of the 16th century and the beginning of the 17th one have been underlined in the papers of G. Balş; these studies deal with the Armenian influence in the decoration of the monuments of Dealu Monastery and of the Episcopal Church of Curtea de Argeş [1].

A recent work by Gr. Ionescu, presented at the first International Congress of South-East European Studies in Sofia, has made a general presentation of the Oriental elements in the Wallachian and Moldavian architecture; thus, the remarks of G. Balş have been completed with the peculiarities of the Ottoman art noticed in a series of Cantacuzino and Brancovan style monuments [2].

A new element that appeared in the architecture of the princely courts and mansions of 17th century Wallachia is the terrace — corresponding to the Turkish term of "kiosk" — an Oriental type of building isolated in the middle of the garden and bearing a decoration similar to the one of the Brancovan-style palaces [3]. All these kiosks were erected during a period of time close to Brâncoveanu's epoch.

In the Ottoman architecture of the palaces and seraglios of Istanbul or of other localities in Turkey, there is a type of building isolated in the middle of a park, completely independent of other buildings.

One of the peculiarities of the Ottoman art is the existence of independent buildings: the palace, the library, the bathing-house, the kiosk, etc. Many palaces have been built on the banks of the Bosphorus or of the

---

[1] G. Balş, *Influences arméniennes et georgiennes sur l'architecture roumaine* (Paper presented at the 3rd Congress of Byzantine Studies, Athens, 1930), Vălenii de Munte, 1931, p. 17, fig. 71.

[2] Gr. Ionescu, *Les rapports de l'architecture roumaine médiévale avec l'art des pays balkaniques et du Proche-Orient*, in *Actes du premier Congrès international des études balkaniques et sud-est européennes*, vol. II: *Archéologie, Histoire de l'Antiquité, Arts*, Sofia, 1969, p. 967—1000.

[3] N. Stoicescu, *Repertoriul bibliografic al monumentelor feudale din Bucureşti* (Bibliographical Repertory of the Feudal Monuments of Bucharest), Bucharest, 1961, p. 149—157; Şt. Ştefănescu, *Demografia — dimensiune a istoriei* (Demography — Dimension of History), Facla, Timişoara, 1974, p. 125; Corina Nicolescu, *Case, conace şi palate vechi româneşti* (Old Romanian Houses, Mansions and Palaces), Meridiane, Bucharest, 1979, p. 46.

Golden Horn, to serve as summer residence for the sultans. Part of these wooden palaces did not last to our time, but the drawings and engravings of that time give us an idea of their architecture [4].

The type of building defined by the term of "kiosk" in the Ottoman architecture was built of wood, polygon-shaped and usually consisting of a single room, located in the middle of a garden, with a view to the seashore or to a nice landscape and currently used for feasts and rest. Many kiosks and pavilions were built on the terraces [5].

Written testimonies (especially the opinions of foreign travellers from the 17th century) supplemented by the information supplied by the Book of the Treasury and by the chronicles, confirm the presence of kiosks in Wallachia during that century.

The presence of kiosks in the gardens of princely and metropolitan palaces is testified since the time of Matei Basarab (1632—1654) by Paul of Aleppo in 1657; during the reign of Constantin Şerban (1654—1658), Claes Rålamb said that he used to dine with the boyards in a kiosk located 'in the garden of the court" [6].

In Bucharest, in the wide gardens of the princely court, Constantin Brâncoveanu (1688—1714) replaced the wooden kiosk with one made of stone or bricks decorated "with carved stone pillars, a very intricate and wonderful thing, adorning it with printings both inside and outside, embellishing it, as it can be seen" [7].

This kiosk was built during the last years of the 17th century, when ruling prince Constantin Brâncoveanu, as the Book of the Treasury testifies, spent big sums of money for a series of restoration works; he enlarged and decorated the princely palace, the old residence of Mircea Ciobanu dating from the 16th century and built a Turkish bath in the garden, "with marble he brought from Tsar'grad (Istanbul) together with three Armenian masters" [8]. Here Constantin Brâncoveanu received in 1702 the English ambassador to Constantinople, William Paget, on his way back home according to the history written by the prince's secretary, the Florentine Del Chiaro, and to the official chronicler of the court,

---

[4] Celâl Esad Arseven, *L'art turc depuis son origine jusqu'à nos jours*, Istanbul, 1936, p. 89, 226, 231; Michaila Stainova, *Le commencement de l'européenisation de l'architecture de la Turquie ottomane et certains aspects de son influence sur l'architecture des Balkans*, RESEE, XVII, 1979, 3, 587—607.

[5] Celâl Esad Arseven, *op. cit.*, p. 115; Michaila Stainova, *op. cit.*, p. 593, 595.

[6] Paul of Aleppo, in *Călători străini despre ţările române*, vol. VI, part I, Ed. Ştiinţifică şi Enciclopedică, Bucharest, 1976, p. 120; N. Stoicescu, C. Moisescu, *Tîrgoviştea şi monumentele sale* (Tîrgovişte and its monuments), Ed. Litera, Bucharest, 1976, p. 180; Claes Rålamb, in *Călători străini despre ţările române*, vol. V, Bucharest, Ed. Ştiinţifică, 1973, p. 611. Commentaries on this exquisite dinner in Alf Lombard, *Les terres roumaines vues par un voyageur suédois en 1657*, RESEE, XII, 1974, 4, p. 557—558 ("Le repas devait avoir lieu dans un pavillion situé dans les jardins du palais").

[7] Radu Greceanu, *Istoria domniei lui Constantin Basarab voievod (1688—1714)* (The history of the Reign of Ruling Prince Constantin Basarab), introductory Study and critical edition by Aurora Ilieş, Bucharest, Ed. Academiei, 1970, p. 236.

[8] Ion Radu Mircea, *Date din Condica Visteriei privind construcţiile din Ţara Românească între 1694 şi 1704* (Data from the Book of the Treasury Regarding the Wallachian Buildings between 1694 and 1704), LSSDMI, January, 1963, 138.

Radu Greceanu; in the kiosk "the ruling prince used to take lunch and siesta amidst beds of flowers" [9].

The image of a kiosk has been preserved in the drawings from the beginning of the 18th century of the Austrians Weiss and Schwartz, who left us the plans of the princely court of Brâncoveni. Here the kiosk, or terrace, is enclosed in the precincts, in the south-east corner and is called by the two Austrians "Lusthaus" (house of pleasure). In the two drawings, the terrace is situated on the first floor and surrounded by columns connected by archways; the roof is quadrilateral, pyramid-shaped and made of shingle; and nearby there is a kitchen [10].

There are very few kiosks left from the time of Brâncoveanu. One of these directly related with the kiosk of Brâncoveni (which did not last out to our time), can be found on the Hurez Monastery grounds. The Hurez kiosk, recently restored, is located in the western corner of the sick room (7.55 × 6.35 m) and is built on a cellar. It is open on all sides and encircled by columns connected by archways, with a four-sided roof and without any trace of decoration left.

The kiosk of the princely court of Tîrgovişte, built between 1697 and 1698, was discovered by archaeological excavation within the site opened by the Department of Historical Monuments [11].

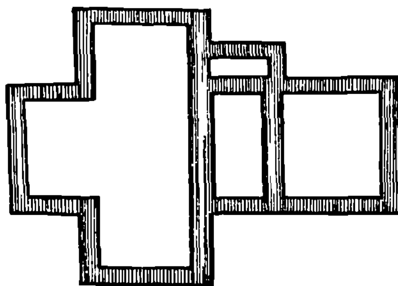


Fig. 1. — The Brancovan kiosk of the princely court of Tîrgovişte (plan).

The ruins of this kiosk can be seen at about 60 m east of the outer wall of the princely court. The walls are still to be seen here, with an average height of 0.40 m and a width varying between 0.87 and 1.15 m; they are built of bricks, which is usual for the Brancovan monuments. Some of the walls have traces of mortar, either on the inner or on the outer side. The 0.05 m thick mortar background contains brick dust, which accounts for its reddish tint.

The foundations, unearthed by excavations, show a kiosk with a cross-like outlay, having a main room bound by columns on the northern side (14 × 9.95 m); five column-heads and a trunk have been found in its whereabouts.

---

[9] Anton Maria Del Chiaro, *Istoria delle moderne rivoluzioni della Valachia*, re-edited by N. Iorga, translated into Romanian by S. Criş-Cristian, Iaşi, 1920, p. 6—7.

[10] M. Popescu, *Oltenia în timpul stăpînirii austriece (1718—1739)* (Oltenia under Austrian domination), BCMI, 1926, 4, 107, figs. 19—20. Weiss' plan and the report of 1723 — Irimie Cornel, *Neue Daten zur Kulturgeschichte des Rumänischen Volkes in einer Hermannstädter Handschrift des Jahres 1723*, FVL, 1964, 1, 75—90, Drawings 1—2 : Schwartz's plan and section.

[11] Răzvan Theodorescu, Cristian Moisescu, *Urmele unui monument brîncovenesc în curtea domnească din Tîrgovişte* (Traces of a Brancovan Monument at the Princely Court of Tîrgovişte), SCIA, 1964, 1, 121—126; N. Stoicescu, C. Moisescu, *Tîrgovişte...*, p. 97, 98.

The actual kiosk is very likely to have been located over this room on the first floor.

A small room on the southern side is believed to have been the access room, while other two small rooms were also located on the same side. Such an outlay, with a main room and several secondary ones, can be inferred from the drawing of Weiss (from Brâncoveni). The small rooms are supposed to have been used for food storage and for lodging the servants.

The data from the Brancovan Book of the Treasury, corroborated with the evidence from pieces of column heads and columns, supplemented by many pieces of brickwork retaining the original painting and stucco work, help in the reconstitution of the kiosk of Tîrgovişte. Besides all these elements, there is a fragment in Radu Greceanu's chronicle that also assists us in this reconstitution; "And after His Majesty's arrival in Tîrgovişte, the arched kiosk of the princely garden was also completed; its erection had begun last year and this year it was finished with other ornaments that embellished it, as one might see, it looks marvellous[12]". Out of this fragment we learn an important detail; the kiosk was covered by a vault, as used in the terrace-like kiosks which were on one of the main façades of the Brancovan palaces. Likewise, the existence of the kiosk is recalled in a fragment of the travelling accounts of certain foreign visitors, which reads: "in the much more beautiful garden there also was a nice stone kiosk for the summer".

At the Mogoşoaia palace, the square-shaped kiosk on the eastern side is covered by a vault, painted with Turkish-Persian motives and supported by pendentives.

A kiosk of the same pattern and vaulting system — i.e. vault supported by pendentives — has been preserved at the house of the "Dintr-un lemn" monastery and, with certain modifications, at the palace of Potlogi.

The columns supporting the upper part of the kiosk were octogon-shaped with progressively diminishing diameter towards the upper part and limited by a cornice profiled under the column-head.

These columns were connected by three-cusped accoladed vaults (whose shape proves the same Oriental inspiration). The floor, which has not been preserved, was probably made of stone slabs. The fragments of brickwork, on which the original mural decoration (painting or stucco work) has been well preserved, are of an outstanding interest for the improvement of our knowledge about the inner and outer decoration of the Brancovan monuments.

Out of the many fragments of painted and stucco work discovered, we mention the following as being the most important:

— corner fragment, painting (8.10 × 18 × 15 cm), decorated with floral motives on a dark blue background; the light ochre motives have a red center.

---

[12] C. D. Aricescu, *Condica de venituri şi cheltuieli ale visteriei de la leatul 7212 (1694—1704) a lui Constantin Brâncoveanu* (Book of Income and Expenses...), RIAR, Bucharest, XVII, 1873, p. 122, 288, 389; Radu Greceanu, *Istoria...*, p. 125; E. Chishull, *Travels in Turkey*, London, 1747, p. 82—83.

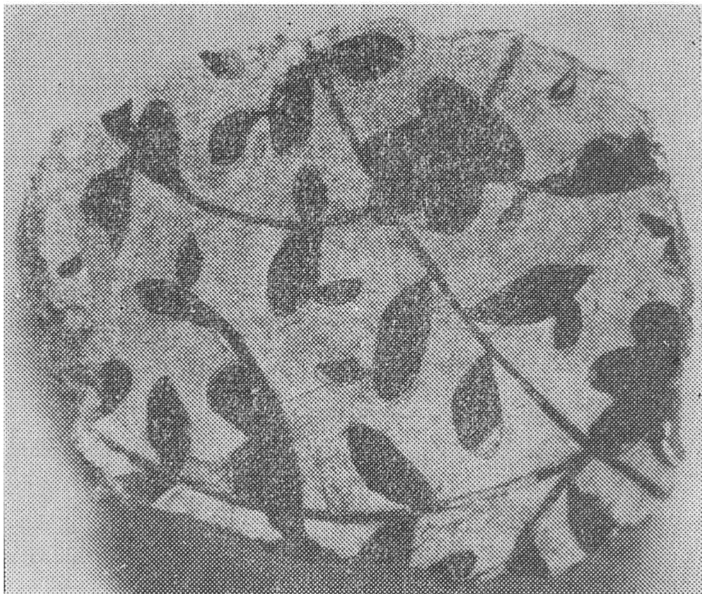


Fig. 2. — Fragment of decorative painting with the pear-tree flower motif. The Brancovan kiosk of the princely court of Tîrgo-vişte.

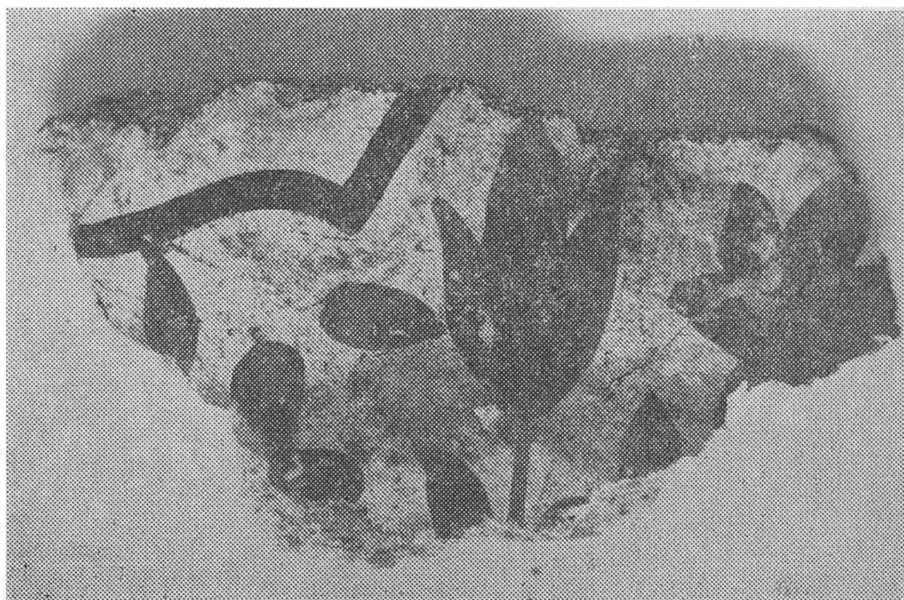


Fig. 3. — Fragment of decorative painting with the tulip motif. The Brancovan kiosk of the princely court of Tîrgovişte..

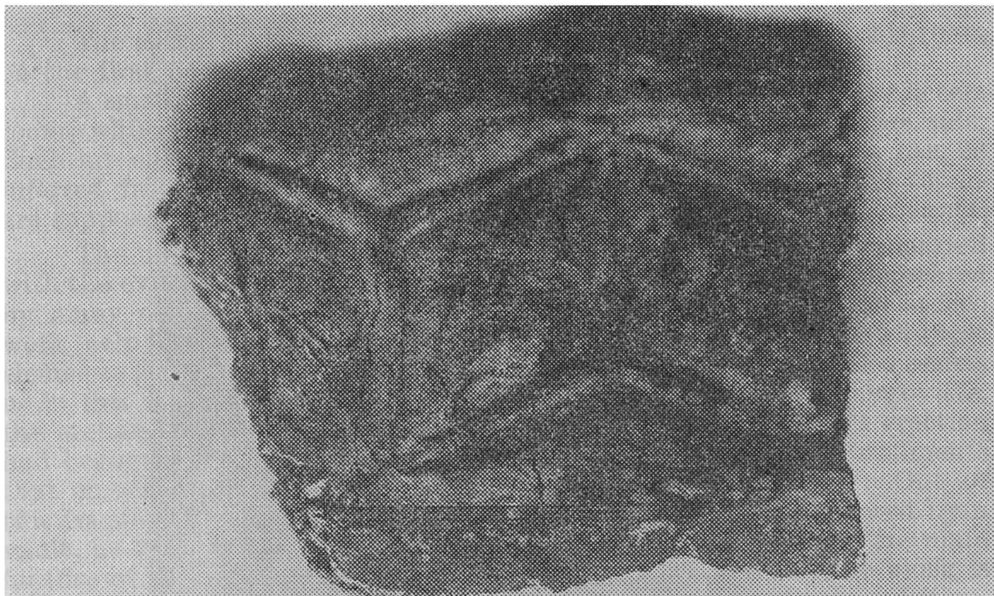
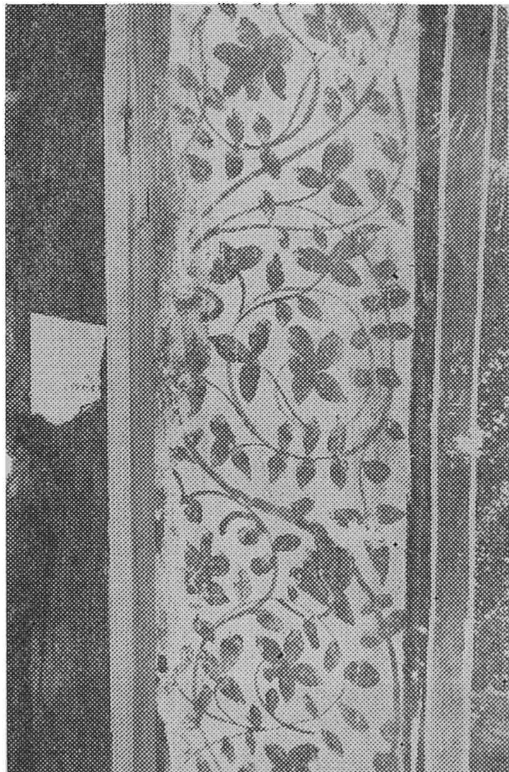


Fig. 4. — Fragment of stucco work with the double-rhombus motif. The Brancovan kiosk of the princely court of Tîrgovişte.

Fig. 5. — Fragment of stucco work with the saw-teeth motif. The Brancovan kiosk of the princely court of Tîrgovişte.

Fig. 6. — Vertical strip with mural painting representing the pear-tree flower motif. The altar apse of the princely church of Tîrgoviște.



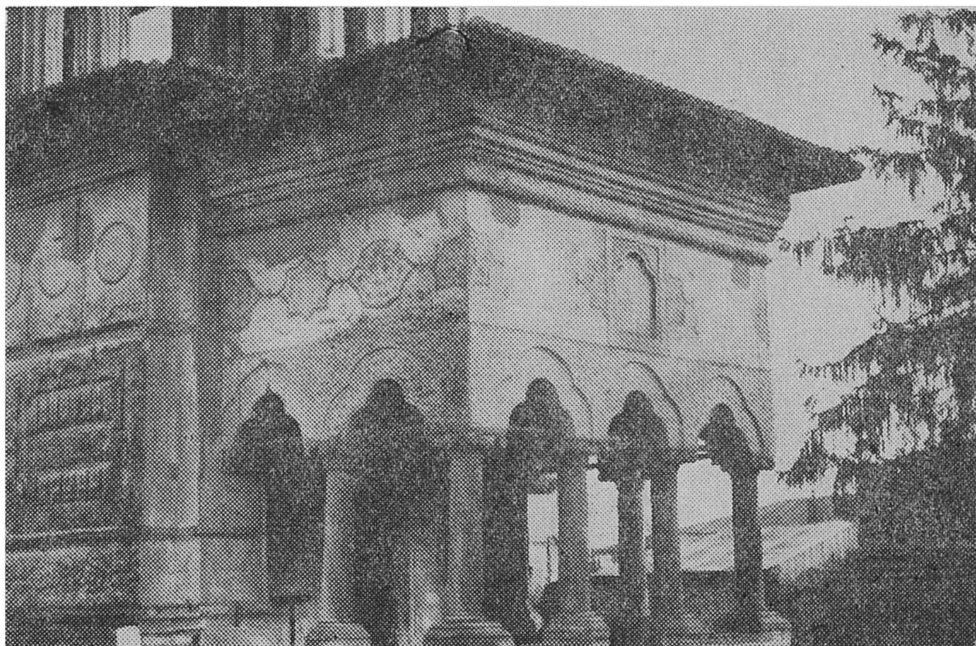


Fig. 7. — The porch and part of the northern façade. Fundenii Doamnei church.

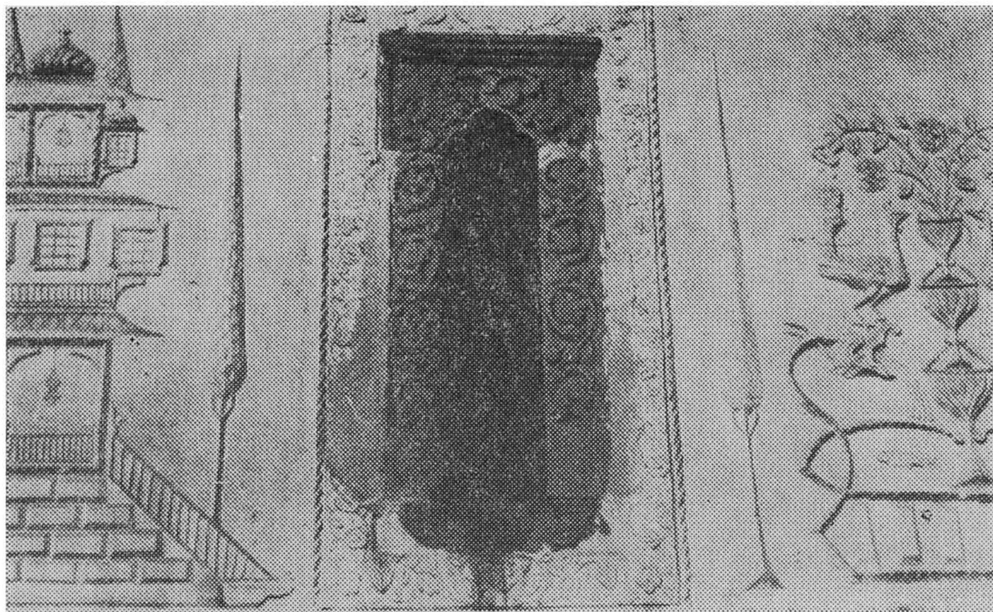
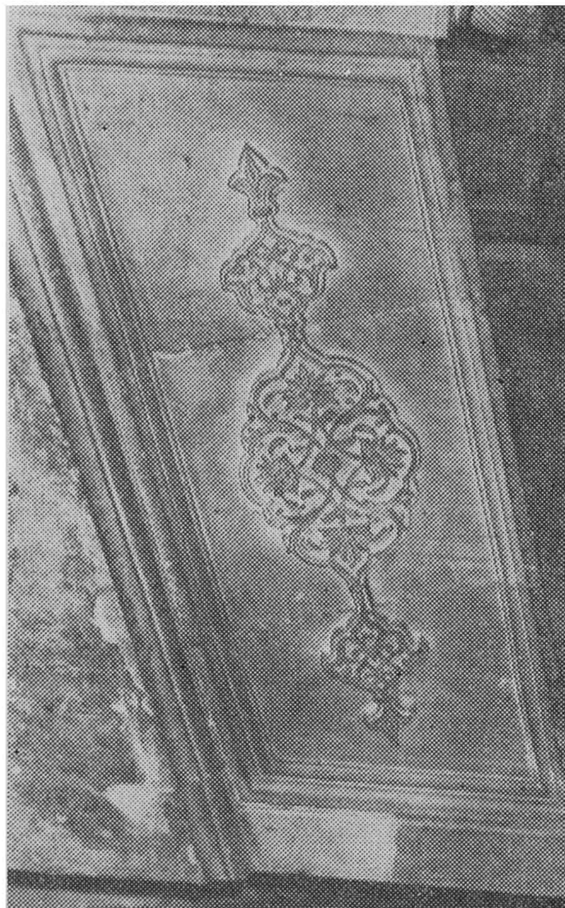


Fig. 8. — Stucco work decoration — detail. Fundenii Doamnei church.

Fig. 9. — Detail of column with stucco work decoration. Princely house of Hurez.

Fig. 10. — Decorative panel with restorated stucco work. The Brancovan palace of Potlogi.

Fig. 11. — Decorative plate for the altar. The princely church of Tirgoviste.



12. — Decorative motif from the trellis work railing. The princely church of Tîrgovişte.

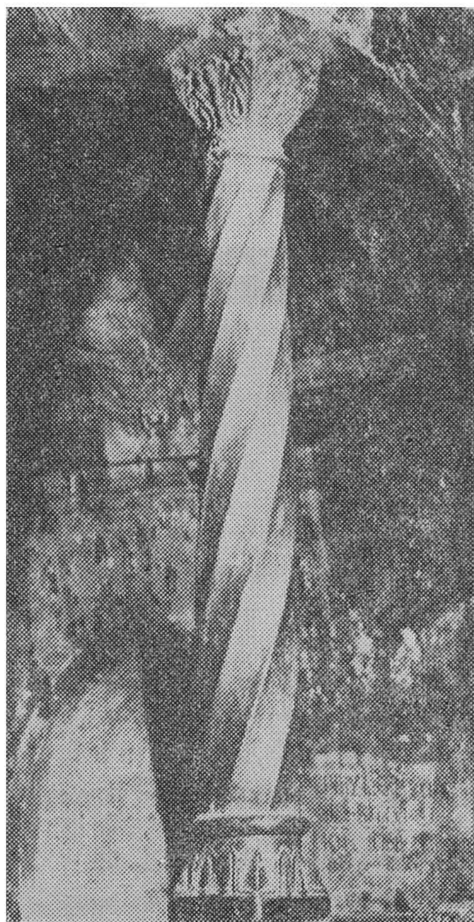


Fig. 13. — Little column from the porch. The princely church of Tîrgovişte.

— frieze fragment, stucco work (8 × 10 × 5 cm), with rhomboidal geometrical motives (double-rhombus) derived from the stalactite-stalagmite motif. A strip separates the stucco work from the painted plaster zone. The floral motives are blue, and the strip is ochre.
— stucco work fragment (11 × 6 × 2 cm) representing a tulip.
— column-head fragment, stucco work (14 × 21 × 4.25 cm), made of two registers and decorated with unequal saw-teeth ; the places of bricks are to be seen on the back of the fragment.
— picture fragment (22 × 18 × 5 cm); on a slightly concave surface there is a mural painting with floral motives (pear-tree flower) ; it could have been part of a vault or of an arch.
— (plaster block) wall fragment made of three rows of bricks with stucco work decorated surface, saw-teeth shaped edge, presenting painted motives similar to those of the previous fragment on the other side.

The main sketch of these decorating motives was scratched with a pointed end and covered by a blue-grey colour. The initial background was light ochre. All these fragments have a decoration characteristic of the palaces and churches of the 17th and the beginning of the 18th century.

The main motives used are the floral ones (honeysuckle, tulip, hyacinth and wild brier). They are part of the peculiar style of the Ottoman art known as "the style of the flour flowers" [13].

The red and blue pear-tree flowers, the tulip and wild brier (wild rose resembling carnation), are similar to those of the decoration of the Houses of Măgureni (which have not been preserved) and to those of Mogoşoaia palace. More of this type of decoration is to be seen on the porch of the Mogoşoaia chapel, at the Potlogi palace and the princely church of Tîrgovişte (where it is situated on the beams connecting the ends of the arches, on the arches from under the lateral calottes of the nave, on the inner side of the lateral walls of the sanctuary, as vertical decorative stripes) [14].

The tulip motif is to be found again at the princely church of Tîrgovişte, carved in marble and located on both sides of the altar niche, whereas the rhomboidal motif is carved at the bottom of the trellis-work and at the bottom of the little torsioned column of the altar.

The saw-teeth motives can be identically found in the friezes separating the floral decoration motives at the palace of Potlogi.

The flower-like motives are identical in the outer painting of the Doiceşti church and in the inner painting of the Stelea church of Tîrgovişte. They are accompanied by the pear-tree flower motif (on the arch bounding the entrance porch of the nartex, on the arch-vaults that surround the window archways, on the cornices that border the vaults in the nave or on the pendentives and the arches which support the nave dome [15].

[13] Celâl Esad Arseven, *Les arts décoratifs turcs*, Istanbul, 1954, p. 57—71.

[14] Florentina Dumitrescu, *L'ornementation dans la peinture murale de l'époque du prince Constantin Brâncoveanu*, RRHA, II, 1965, 100, 104—106, 109 ; Corina Nicolescu, *Le Proche-Orient et la conception décorative de l'art roumain et de l'art balkanique*, RESEE, XIV, 1976, 1, 21—22.

[15] C. Moisescu, Gh. I. Cantacuzino, *Biserica Stelea* (The Stelea Church), Meridiane, Bucharest, 1968, p. 28.

Based on the preserved fragments and on their comparison with the decoration of the above monuments, one can imaginarily restore the (inner and outer) mural decoration of the kiosk. It is to be supposed that the intervals between the acoladed arches and the vault of the kiosk were decorated with floral motives — in bunches or evenly covering the whole space — as they appear in the interior of certain Turkish mosques and palaces.

The floral motives used in the decorative painting of the Brancovan monuments (where the kiosk of Tîrgovişte can accurately be classified), stem from elements of the decoration of Persian miniatures, assimilated by the Ottoman art, from where they penetrated into the decorative scheme of the Romanian masters. From a technical point of view, they were either painted or achieved in stucco work and subsequently coloured in deep cobalt blue or dyer's madder red, sometimes on a gold background.

The contours of the painted motives are first scratched in the wet preparation layer, then covered by thick layers of colour, which also get an imperceptible relief; these motives are achieved in large brush strokes and evince much spontaneousness.

Out of this brief analysis of the archaeological vestiges discovered within the princely court of Tîrgovişte, we stress the following:

— the appearance and spreading (during the 17th and 18th centuries) of a type of Oriental architectural monument — the kiosk or terrace — playing an important part in the architecture of that time, and which is mostly connected with the development of the architecture of parks and gardens.

— the existence in the plan and structure of the kiosk of an architectural shape of its own, very much connected with the Brancovan architecture, in which the carved decoration of the columns is not Oriental, but peculiar to the Brancovan art. The kiosk has therefore become a usual component of the Brancovan courts.

— the proof of the existence of an Oriental-type decoration, similar to that of Potlogi or Mogoşoaia.

— the use of the same masters (decorators, stucco workers and wall painters) in the decoration of the Fundenii Doamnei church, of the palace of Potlogi and of the princely court of Tîrgovişte.

It is to be supposed that the Brancovan palace of Tîrgovişte, of which only the traces of some stucco work mouldings which framed the window are left to this day, had the same type of decoration as the kiosk.

ÜBER DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN DORFGEMEINSCHAFTEN DIE SOZIAL-ÖKONOMISCHE UND MILITÄR-POLITISCHE ROLLE

EUGENIA ZAHARIA

Das Altertum wie auch das Mittelalter haben sich größtenteils auf den dörflichen sozial-ökonomischen Faktor gestützt, dessen Bedeutung sich mit der geschichtlichen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft wandelte, in welcher die Entwicklung der Städte eine bestimmte Rolle spielte.

Die hauptsächlich als sozial-ökonomische organisierte dörfliche Gemeinschaften, haben alleine oder auch zusammen mit den Städten, militär-politische und kulturelle Funktionen erfüllt.

In gewissen geschichtlichen Bedingungen oder in Stadien der vorstaatlichen Entwicklung waren die territorialen Gemeinschaften in organisierten Formen imstande Staatsfunktionen teilweise zu erfüllen (die Verteidigungsmöglichkeit des Volkes und seines Gebietes (territorialer Raum), der Bewahrung der Sprache und der Kultur).

Die bedeutendste Form der dörflichen Organisation, die wir aus der Geschichte unseres Volkes kennen, ist die der „moşneneşti" und „răzeşeşti" territoriale Gemeinschaften, bekannt auch unter dem Namen „sate devălmaşe răzeşeşti şi moşneneşti" (gemeinschaftliche Dörfer), wegen dem gemeinschaftlichen Arbeitssystem und der Benützung des gemeinsamen Besitzes, der Steuerzahlung, der militärischen Aktivität usw.

Aus der Periode des ersten Jahrtausends und bis zur Entwicklung der mittelalterlichen rumänischen Staaten, haben die freien Gemeinschaften von altem Typ (Vrancea, Tighegiu, Câmpulung-Suceava) ein allgemeines sozial-geschichtliches Phänomen unserer Geschichte dargestellt. Wegen der Rollen die sie in dieser Zeit gehabt haben, wurden sie mit Recht als sozial-ökonomische und militär-politische vorstaatliche Formationen betrachtet.

Die freie territoriale Gemeinschaft des alten rumänischen Typus in der Gesamtheit der Kreise („ocoluri" genannt) oder der Dörfer-Vereinigungen (Konföderationen), stellt ein juridisches System der Organisierung dar, gegründet auf den gemeinschaftlichen und individuellen Bodenbesitz, welcher nicht periodisch aufgeteilt wurde.

Es wurde den mittelalterlichen rumänischen Staaten eingeschlossen, mit Bewahrung der inneren Autonomie.

Dem Staat gegenüber hatten sie die fiskale und militärische Pflicht. Beide diese Verpflichtungen wurden zum Dienst des Landes erhoben und erbracht mit Bedingungen die im Inneren der Gesellschaft beschlossen

wurden, ohne daß der jeweilige Herrscher sie zu mehr zwingen konnte. Das Recht durch das so vorgegangen wurde, wurde mit Bestätigung von einer Herrschaft zur anderen überliefert. Es bestätigte sich immer eine Situation, geerbt aus einer Zeit vor unserer staatlichen Organisierung, die die Rechte „des Bodens" rechtfertigte deren Alter sich in der Geschichte des ersten Jahrtausends verliert. Die „moşnenii" und „răzeşii" waren die Herren des Bodens von Geschlecht zu Geschlecht, obwohl sie keine Besitzerurkunden von niemandem besaßen, nur die nachträgliche Bestätigung vom Herrscher „domn", ihres sozialen Standes. Diese juridische Situation der „moşneni" und „răzeşi" wird durch das Alter der dörflichen Herde erklärt, deren Anfang in den meisten Fällen in der dakischen Periode liegt. Ein Beispiel des Alters und der ständigen Bewohnung ist die Vrancea-Region, welche schon in die Bronzezeit (Monteoru-Kultur) ein starkes thrakisches Zentrum bildete.

Bei Gelegenheit einiger regionaler Forschungen, wurde festgestellt, daß das Gebiet und auch die Herde der mittelalterlichen „răzeşeşti" Dörfer, oft das Wohnungsgebiet einiger rumänischer Dörfer des VIII.—XI. Jahrhunderts (Dridu-Kultur) bildeten [1].

Die Geschichte der Rumänen im ersten Jahrtausend ist eigentlich die Geschichte dieser dörflichen sozial-ökonomischen Einheiten. Hinsichtlich des dörflichen Lebens dieser Regionen fehlen gänzlich Daten in den geschriebenen historischen Quellen dieser Zeit. Deshalb, nach dem heutigen Stadium der Forschungen und unserem Wissen, wird die Rekonstitution der sozial-juridischen Formen der Organisierung der einheimischen Bevölkerung aus dem VIII.—XI. Jahrh., sowie auch die historische Verantwortung dieser Gemeinschaften, auf Grund der Daten gemacht, die enthalten sind in den Dokumenten angefangen vom XIII. Jahrh., verglichen und ergänzt mit dem ganzen „lebendigen Archiv" der soziologischen Untersuchungen, die vor 1940 in den Dörfern der „răzeşi" und „moşneni" durchgeführt wurden (die Forschungen von Prof. H. H. Stahl) [2].

Diesen fügen sich auch die Ergebnisse der archäologischen Forschungen bei, welche als authentische Dokumente jener Zeit, eine sichere unbestreitbare Basis bilden, auf Grund derer wir Formen des geschichtlichen Lebens (sozial-ökonomisch, juridisch, kulturell und militär-politisch) die von unserer Bauernschaft bewahrt wurden, erkennen und interpretieren können.

Diese Basis bildet, durch die Siedlungen und Friedhöfe, eine Bestätigung der Kontinuität des Lebens, meistens auf demselben Herde aus der dakischen Epoche bis zum Ende des ersten Jahrtausends. Es sind auch Fälle in denen der Platz des Dorfes für eine Etappe wechselte; nachher jedoch kam die Bevölkerung an denselben Platz zurück. Die Ursachen dieser Bewegung sind in der Abwendung natürlicher und geschichtlicher Drangsale zu suchen; die Wandervölker konnten, wegen der Bildung eines Sicherheitsgebietes, für eine Zeit, das Verlegen des Dorfes bestimmen, oder sie konnten das Dorf zerstören, dadurch wurde die

---

[1] Mitteilungen von Prof. Gh. Coman aus Vaslui.

[2] H. H. Stahl, *Contribuţii la studiul satelor devălmaşe româneşti*, Bd. I — 1958, II — 1959, III — 1965, Bucureşti.

übriggebliebene Bevölkerung veranlaßt sich einen neuen Herd des Dorfes zu gründen.

Mit der gebührenden Vorsicht können wir die Situation der im Norden der Donau einheimischen Bevölkerung verstehen, verglichen mit der Entwicklung des dörflichen Lebens im Süden der Donau, welches sich auf derselben romanischen Basis entwickelt hat, und welches größtenteils von denselben Faktoren, wie z.B. die Völkerwanderung, bestimmt wurde.

Dieser Vergleich der Lagen ist durch das Vorhandensein einiger gemeinsamer juridischer und organisatorischer Elemente gesichert welche bei uns in den Gehöften des Vrancea Typus bis in die Periode der mittelalterlichen Staaten fortbestanden haben. Die ständigen Verbindungen mit dem Ost-Römischen Reich sind durch die archäologischen Entdeckungen bezeugt. Sowohl die ähnliche Entwicklung der Zivilisation und der Kultur in den Gebieten nördlich und südlich der Donau (ohne daß dieses Phänomen einiger Laien zu verdanken wäre, sonder einer natürlichen Entwicklung der romanisierten geto-dakischen karpischen und moesischen Gebieten) — die glaubwürdig und sogar gesetzmäßig ist, als auch die charakteristischen Eigenschaften des dörflichen Lebens, die juridischen und organisatorischen Aspekte, haben einige Ähnlichkeiten die für die Rekonstituierung des dörflichen Lebens der Rumänen im ersten Jahrtausend würdig sind in Acht genommen zu werden.

Zufällige Ähnlichkeiten zwischen dem Norden und Süden der Donau finden wir bei dem byzantinischen Geschichtsschreiber Kekaumenos [3] (XI.Jahrh.) über die Walachen aus Thessalien, deren Beziehungen und innere Organisierung zum Staat, die gleichen mit denen waren, welche Dimitrie Kantemir [4] in der *Beschreibung der Moldau* über die „răzeşii" aus Vrancea, Tigheciu und Câmpulung-Suceava aufzeichnete.

Die freien dörflichen Organisationen (der „răzeşi" und der „moşneni") haben bis in die zeitgenössische Epoche Elemente der juridischen, sozial-ökonomischen, fiskalen und militärischen Struktur bewart, welche gute Analogien zu der dörflichen Gemeinschaft des Reiches finden, wie dieses aus dem Agrargesetz (Νόμος γεωργνκός) des VII.—VIII.Jahrh.[5].

Dieses Gesetz, zusammen mit anderen ersichtlich ist Urkunden sind die einzigen ursprünglichen Dokumente welche sich auf die dörfliche Organisierung des VIII.—X.Jahrh. beziehen, und welche zeitgenössisch mit der uns hier interessierenden Periode unserer Geschichte sind. Uns auf diese Analogien stützend, welche vom territorialen Standpunkte aus die nähesten, vom geschichtlichen die rechtmäßigsten sind, sehen wir die Gemeinschaften der „răzeşi" oder der „moşneni" und ihre Organisationen in Konföderationen und Länder (ţări und ocoluri) als vorstaatliche sozial-ökonomische Formationen an, mit militär-politischen und kulturellen Aufgaben, welche für das erste Jahrtausend charakteristisch sind.

Um die Geschichte der Rumänen im ersten Jahrtausend zu verstehen sind zwei wichtige Aspekte in Betracht zu nehmen: erstens, die

---

[3] *Fontes Historiae Daco-Romaniae*, III, Bucureşti, 1975, S. 26—38.

[4] Dimitrie Cantemir, *Descrierea Moldovei*, Bucureşti, 1973, S. 263, 301—303.

[5] W. Ashburner, *The Farmer's Law*, J.H.S., 30 (1910), S. 85—108; G. Ostrogorskij, *Histoire de l'Etat Byzantin*, Paris, 1956, S. 117—121; idem, *La Commune rurale byzantine*, „Byzantion", XXXII, 1962, 1, S. 139 f.

Kontinuität der Bevölkerung und der Kultur, die die Etappe des VIII.—XI.Jahrh. (Dridu) als Fortsetzung des vorangehenden Zeitabschnittes zum Entwicklungsstadium, das rumänisch genannt werden kann, betrifft; zweitens, die ständige Verbindung zum südlichen Teil der Donau, welche eine einheitliche Entwicklung der Zivilisation im orientalisch-romanischen Raum bestimmt hat. Freilich sind das Bestehen und die Entwicklung einiger gemeinsamer Aspekte der sozial-ökonomischen Struktur der dörflichen Gemeinschaften aus dem Norden und Süden der Donau schwerer zu beweisen. Doch die Entwicklung auf derselben romanischen Basis jener zweier Gebiete der thrakischen romanisierten Bewohnung gibt uns die Möglichkeit und das Recht den gemeinsamen Ursprung der sozial-ökonomischen Organisierung auszulegen und anzunehmen.

Die städtische Krise war eine algemeine europäische Erscheinung zur Völkerwanderungszeit. Im östlichen römischen Imperium, sowie in unseren Gebieten, erreicht die städtische Krise die höchsten Formen im VII.Jahrh., gleichzeitig mit dem Zerfall der Grenzen an der Donau. In diesen Umständen ist es klar, daß die sämtliche ökonomische Verantwortung und die der Verteidigung der dako-romanischen Bevölkerung der Organisierung der dörfliche Gemeinschaft oblag. Unter denselben Umständen — sogar auf dem Gebiete des byzantinischen Reiches —fiel der Akzent immer auf das dörfliche Leben; die dörflichen Gemeinschaften und die der Stratioten (die Bauernsoldaten) bildeten die wichtigsten sozial-ökonomischen, fiskalen und militärischen Kräfte des Imperiums bis zum Ende des X. Jahrh., dem Augenblick der der Renaissance des städtischen Lebens und dem Anfang der Entwicklung des östlichen Feudalismus entspricht.

Die freien rumänischen Gemeinschaften von altem Typus bewahren die sozial-ökonomische und juridische Struktur der dörflichen Gemeinschaften des ersten Jahrtausends. Bedeutend für unsere Landstriche und für die des Reiches des ersten Jahrtausends, jedoch verschieden von slavischen und germanischen Formen, sind die Gemeinschaften oder die freien dörflichen Gemeinschaften („devălmaşe"), welche dem orientalischen romanischen Raume entsprechen. Diese wurden in den geschichtlichen Verhältnissen des VII.—VIII. Jahrh., der Assimilation der Slawen und der vollständigen Kristallisation des rumänischen Volkes restrukturiert.

Wir nehmen als allgemein gültig an, daß die sämtlichen später aufgezeichneten Daten (Dokumente von Dimitrie Kantemir, die Aufzeichnungen von Prof. H. H. Stahl) über die dörflichen Gemeinschaften des Vrancea Typus für den Zeitabschnitt VIII.—X. Jahrh. in unseren Landstrichen, dank der Vergleichsmöglichkeit die uns das Agrargesetz bietet, -das die einzige zeitgenössische Urkunde ist, welche das sämtliche juridische sozial-ökonomische und fiskale System der Organisierung des dörflichen Lebens der Regionen enthält, mit denen sich das rumänische Volk des VIII.—XI.Jahrh. benachbarte und verwandte, -schon im I.Jahrtausend gültig waren.

Die freie rumänische Gemeinschaft von altem Typus war die einzige sozial-ökonimische Organisation mit fiskalen und militär-politischen Rollen, die die Rumänen im ersten Jahrtausend gehabt haben. Ihr Alter erklärt auch ihr weiterbestehen auf dem Gebiete unserer feudalen Staaten;

Die Vrancea, Tigheciu und Câmpulung-Suceava Gemeinschaften wurden von Dimitrie Kantemir Republiken genannt. Die Bezirke, Konföderationen oder Länder enthielten mehrere Dörfer eines Landstriches, welche vom geographischen Standpunkte eine Einheit bildeten, die leicht zu verteidigen war.

Die Benennungen die sich auf diese sozial-ökonomischen mittelalterlichen Organisationen beziehen, welche sich in Urkunden befinden und welche in der Sprache der Bauern benützt werden, haben verschiedenen Ursprung.

Einige dieser Benennungen wie: ţăran, ţărancă (Bauer, Bäuerin) ţarina (Ackerbauboden), falce (Flachenmaß), moşnean, răzeş (die freien Bauern); jude (Richter), moşie (Bodenbesitz oder Land), sat (Dorf), vatră (Herd), hotar (Feld) haben einen geto-dakischen und romanischen Ursprung; diese stammen mit Sicherheit von der alten rumänischen Sprache ab, die im VIII.—X.Jahrh. gesprochen wurde. „Obştie" (Gemeinschaft) ist ein slawisches Wort und bedeutet das Führungsorgan in der rumänischen dörflichen Organisation, bestehend aus sämtlichen großjährigen Mitgliedern mit Wahlrecht; ebenfalls in dieser Form, also alle Mitglieder, ist das vereignite Dorf („devălmaş") eine juridische Persönlichkeit. Auch slawisch ist das Wort „ocină" (ein Stück Feld), welches Landstrich bedeutet. In einigen Urkunden nennen sich die Bauern auch „horane" (Bauer auf griechisch). Das Wort „obşte" (Gemeinschaft), das später in die rumänische Sprache eindrang, verallgemeinerte sich im Mittelalter für sozial-ökonomische dörfliche Einheiten.

Die Mitglieder dieser Gemeinschaften waren freie Menschen, mit privatem Familienbodenbesitz; im absoluten Allgemeinbesitz waren die Weiden, die Wälder, die Gewässer, die Brücken, die Mühlen usw.

Der eigene Landstrich hatte die juridische Situation eines vollen Besitzes, mit Erbrecht, bedient und verteidigt nur durch das Protimisis Recht. Die freie Gemeinschaft oder das „devălmaş" Dorf von altem Typus, welche das erste Jahrhundert charakterisiert haben, bewahrt aus keiner Urkunde und aus keiner Tradition eine periodische Aufteilung (eine charakteristische Eigenschaft der gentilischen Gemeinschaften welche von den Germanen und Slawen übernommen wurde).

Die periodische Aufteilung des Bodens welche in manchen Urkunden (nur aus einer Periode) aufgezeichnet wurde, war eine Prozedur die für die Verwertung einiger Landstriche eingeführt wurde, welche jedoch nicht in den Gemeinschaften des alten Typus, worüber hier die Rede ist, praktiziert wurde. Die alte rumänische Gemeinschaft hatte juridische Persönlichkeit nur unter ihren Mitgliedern; die Kollektivität, die Gemeinschaft wurde durch die absolute Gesamtheit ihrer großjährigen Bewohner gebildet, Frauen eingeschlossen (dort wo sie das Wahlrecht besaßen — in Vrancea, in Muntenia, in den Dörfern der „moşneni" und der „răzeşi"); alle waren gleichberechtigt.

Das Dorf war der Platz des Herdes, der Bewohnung, des gemeinsamen Besitzes, welcher frei und gleichberechtig benützt wurde. Die Arbeiten, sowohl die von allgemeinen als auch die von persönlichem Nutzen, wurden von den Mitglieder der Gemeinschaft verrichtet, aber auch von Auswärtigen.

Die alten rumänischen dörflichen Organisationen charakterisierten sich durch :

1) eine absolute Zusammenarbeit („devălmășie") auf gemeinsamen Boden — als Arbeit und Recht über die Benützung des Bodens und der Erzeugnisse.

2) der Privatbodenbesitz, das Dasein des Privatbodenbesitzes war eine allgemeine Erscheinung (ein allgemeines Merkmal), nicht ein verreinzeltes Phänomen oder ein gelegentlich akzeptiertes.

3) das Ausüben des Protimisis für das Bewahren des ganzen gemeinschaftlichen Territoriums und seiner Mitglieder. Das Protimisis-Recht war ein Vorrecht der Mitglieder.

4) die fiskale Solidarität : die Steuer wurde gänzlich und direkt der herrschenden Macht, später dem Staat gezahlt.

5) die einheimische Eigenschaft der dörflichen Einheiten und ihrer Mitglieder.

Die Führung der Gemeinschaft hatte die gesamte Kollektivität, direkt und gänzlich.

Nach der Art der Handlung wurde mit der Gesamtheit der Gemeinschaft gearbeitet (die Festlegung der Steuer, die Bestimmung einer Grenzscheide, die Beteiligung am Krieg u.a.) oder nur mit Vertretern, welche von allen Mitgliedern bestimmt wurden (die Verschickung der Steuern, die Wacht, die Organisierung der Versammlungen u.a.). Es wurde einem oder mehreren das Mandat der Erfüllung einer Aktion anvertraut. Jedes Mandat war auf eine Aktion begrenzt und wurde nach dem Vollzug aufgehoben. Das militärische Mandat erreichte eine ständige Form, wegen der ständigen Notwendigkeit der Verteidigung.

Die Gemeinschaft hatte kein festgelegtes Datum und keinen bestimmten Platz der Versammlung. Nach der Art und der Eile des Beschlusses der genommen werden mußte, versammelten sie sich wo immer und wann immer (in der Kirche, in einem Hause, im Wald, an einem bestimmten Platz ; tags oder nachts ; im Geheimen, vollzählig oder Gruppenweise). In Gefahren (Krieg, Fremdenüberfall usw.), Situationen welche von größtem Interesse für die Zeitspanne des VIII.—XI.Jahrh. sind, können Aspekte ihres Verfahrens (das Verstecken der Familien, des Viehes, der Ort und die Taktik des Angriffes) nur vorgestellt werden ; diese sind geheim, bis heute unbekannt geblieben, wahrscheinlich wegen eines Schwures welchen die Gemeinschaft hielt.

Als Leitungsorgan, verfuhr die Gemeinschaft in einigen Fällen gerontokratisch, in dem Sinne, daß die Meinung der „Älteren und Besseren" Mitglieder in Fragen des gemeinsamen Interesses durchgesetzt wurde.

Die „zivilen" Rechte der Gemeinschaft waren vollkommen ; sie konnte verkaufen oder verpachten, kaufen oder zurückkaufen. In allen diesen Aktionen wurde das Vorrangsrecht berücksichtigt. Diese juridische Prozedur, die in unserem Lande allgemein praktiziert wurde, gehört dem „consuetudinar" Recht an ; dieses wurde vom romanischen Recht geerbt, und auch in der ländlichen Gemeinschaft (dörflichen Gemeinschaft) des Imperiums angewendet.

Die innere Administration gehörte zu den Befugnissen der Gemeinschaft, welche auch die gesamte innere gerichtliche Verantwortung hatte.

Alle Probleme unserer Geschichte des ersten Jahrtausends, angefangen mit der Kontinuität, sind mit dem Vorhanden sein und der inneren Organisierung der Gemeinschaften verbunden. Im Vorgange der dako-romanischen und rumänischen Kontinuität spielten die Bauern, die eine konservativere soziale Schicht sind, als jene der Städte, eine vorrangige Rolle : vor allem, die Ackerbauern, weil sie eng verbunden sind mit dem Boden, den sie bearbeiten, weil sie ihn nicht verlassen oder mitnehmen, wie es der Hirte mit seiner Herde oder der Handwerker mit seinen Werkzeugen tut. Das sehr fortschrittliche juridische System, welches der Organisierung der alten rumänischen Gemeinschaften zugrunde lag, gab der einheimischen. Bevölkerung die Möglichkeit den inneren sozial-ökonomischen, fiskalen und militärischen Problemen den Herrschenden gegenüber gewachsen zu sein, während des ganzen ersten Jahrtausends bis zur Entwicklung der rumänischen mittelalterlichen Staaten.

Der Bodenbesitz — gemeinschaftlich und persönlich —hat sich auf Grund des Erbprinzips der Gemeinschaft und jedes einzelnen ihr gehörenden Mitgliedes — bewart. angewandt durch viele Prozeduren welche sämtlich, lange Zeit hindurch den obersten Rang des einheimischen Elementes und die gänzliche Wahrung des Territoriums gesiechert haben. Diese sehr gute Organisierung des ländlichen Charakters, war eine allgemein angenommene Lösung (das klarste Beispiel sei das byzantinische Imperium) und in den gegebenen Verhältnissen die einzig mögliche um den sozial-ökonomischen, fiskalen und militärischen Problemen gerecht zu werden. Die Rumänen (wie auch das byzantinische Reich) konnten die „große Krise" der VII.—X.Jahrhunderten, hauptsächlich dank dieser guten und festen ländlichen Organisierung überwinden. So erklärt sich warum die Siedlungen dieser Zeit, in zurückgezogenen, leicht zu verteidigenden Pläten liegen. Die meisten jedoch befinden sich in offenen Gebieten der Ebene, an Orten mit großem Verkehr.

Das juridische System der Gemeinschaft (aufgebaut auf dem gemeinschaftlichen aber auch privatem Bodenbesitz, der letztere mit dem Erbrecht des Kauf- und Verkaufs, das Erziehen einiger Erzeugnisse durch die Arbeit einer verschiedenen Anzahl der Mitglieder einer Familie oder mit der angestellten Arbeitskraft) gab die Möglichkeit der ungleichen Entwicklung von Reichtum. Zum selben Ergebnis trugen wahrscheinlich auch einige spezialisierte Beschäftigungen bei, zu denen sicher die Eisenmetallurgie zu zählen ist.

Die Entdeckung von komplexen Wohnungen mit besonders reichem Bestand einzigartig in diesem Zusammenhang im Bereiche einiger Siedlungen aus dem VII.—XI.Jahrh., beweisen ganz klar das Bestehen einiger differenzierten ökonomischen und sozialen Elemente in jenen Gemeischaften : In Budureasca-Prahova zwei Wohnungen, jede bestehend aus 2 Räumen ; eine Erdhütte mit einem einstöckigen Raum, eine Erdhütte mit einem anliegenden Raum der ein Stockwerk hatte. In Udeşti-Suceava wurde eine Oberflächenwohnung, von ganz großen Dimensionen, wahrscheinlich mit Stockwerken entdeckt. Sie wurde mit sehr kräftigen Balken gebaut, die die oberen Räume stützten.

Im Bestand wurden auch Formen zum Metallgießen gefunden. Ähnliche Entdeckungen wurden auch in Dăbica gemacht. Die Bedeutung

dieser Entdeckung ist hauptsächlich sozial-ökonomisch auszulegen. Sie bezeichnen die ersten bestehenden Unterschiede in den territorialen rumänischen Gemeinschaften des VII.—XI.Jahrh., die in den drei Gebieten unseres Landes signalisiert wurden (in Siebenbürgen, im Osten und Süden der Karpaten). Diese drei Fälle betrachten wir als kennzeichnend für das Auftreten lokaler „cnezi" (Knesen) und „juzi" (Richter). Zum selben Problem gehören auch „die Guten und Alten" ; ohne daß diese eine soziale Klasse gebildet hätten, wurde ihre Meinung dank der Erfahrung und der gemeinschaftlichen Verantwortung auferlegt, welche ihnen die erste Stellung zwischen ihresgleichen sicherte.

Das zweite wichtige Element für die sozial-ökonomische und politische Entwicklung der rumänischen Gesellschaft im Zeitabschnitt zwischen dem VIII.—XI.Jahrh. ist die militärische Tätigkeit, welche besser organisiert war als in der vorangegangenen Periode ; sie ist bezeichnet durch das Erscheinen der ersten Erdburgen (Fundu Herței— Dorohoi, Voinești— Tîrgoviște, Vladimirescu — Arad, Dăbica — Bihor u.a.). Viele ähnliche Festungen sind im Land zu finden ; sie hatten militärische Pflichten, wie die Verteidigung des Volkes und den Schutz der materiellen Güter.

Das Bauen, das Bewachen, das Instandhalten und ihr Benutzen beweist eine ständige militärische Organisierung im Rahmen einer Konföderation oder der Kreise der Gemeinschaften. Die Kriegsführung der Gemeinschaft die für eine militärische Handlung fähig war, wurde durch ein Mandat verliehen. In der militärischen Organisierung jener Zeit, wurde die Funktion eines militärischen Häuptlings ständig. Nach Fall, wenn gute Ergebnisse erzielt wurden, konnte die Funktion bewahrt werden.

Die militär-politische Aufgabe wurde einer einzigen Person aus der Gemeinschaftsorganisation anvertraut. In diesen Bedingungen schälen sich im Inneren der Konföderationen von Gemeinschaften militärische und politische Führer einiger Gebiete heraus. Auch nach Fall, konnte die militärische und politische Führung geerbt werden.

Die Zeispanne zwischen dem VIII.—IX.Jahrh. in welcher sich die ersten sozial-ökonomischen Unterschiede in den lokalen Gemeinschaften bemerkbar machen, entspricht archäologisch-geschichtlich dem Entstehen der Rumänen, ihrer Sprache und ihrer Zivilisation. Bezeichnet war der Vorgang durch die gleichmäßige Verteilung der Rumänen, widerspiegelt durch die gleichmäßige Entwicklung der Kulturelemente und jene der Zivilisation von dako-romanischer Herkunft, in dengeschichtlichen Formen des VIII.—XI.Jahrh. (die Dridu-Kultur).

In Verlaufe dieses Prozesses hat hauptsächlich das Organisierungssystem der örtlichen Gemeinschaften beigetragen ; zu unterstreichen sind aus ihrer Struktur, zu erst jene Elemente die die Kontinuität der Rumänen gesichert haben, dann jene welche die Vorraussetzungen einer sozial-ökonomischen Differenzierung im Inneren der dörflichen Gemeinschaften enthielten. Die letzteren sind bedeutend um die Entwicklung der politischen Struktur und der Beziehungen mit anfänglich feudalen Eigenschaften der vorstaatlichen rumänischen Formationen aus den VIII.—XI.Jahrh. verstehen zu können. So lag das Existenz des persönlichen Landbesitzes mit Erbrecht, der Entwicklung von ungleichen Reichtümern zugrunde. Die Bedingungen und die Prozedur des Erbrechtes bezogen sich auch

auf das Eindringen von Fremden in die Gemeinschaft; diese, auch wenn sie Mitglieder der Gemeinschaft wurden (durch Heirat, Adoption, Blutsbrüderschaft, Aufkauf, oder durch Zwang usw.), bekamen das Erbrecht trotzdem nicht; dieses fiel weiterhin den bedeutendsten gesetzmäßigen, aus der Familie stammenden Einheimischen zu. Wenn also der gesetzmäßige Erbe ein Mädchen war, wurde sie vom juridischen Standpunkte aus als Mann behandelt, das heißt, daß sie wenn sie heiratete, ihren Namen dem Manne und den Kindern gab. Die Prozedur sicherte Zeiten hindurch den Einheimischen den obersten Rang über den persönlichen und gemeinschaftlichen Bodenbesitz, das Recht und die Pflicht der Nachkommen Einheimische zu sein. Unter den Bedingungen derselben Prozeduren wurde die Sprache, der Glaube, die Bräuche überliefert und bewahrt.

Der einheimische Charakter der Gemeinschaft nahm Teil an ihrer juridischen Struktur durch das consuetudinar Recht; deshalb mußten alle ihre Mittglieder Einheimische sein. Diese Organisierung ist eine der besten Erklärungen für das Bestehen der Rumänen während der vorstaatlichen Periode.

Eine der wichtigsten Folgen der Existenz der lange dauernden einheitlichen Organisation und der Beziehungen zwischen diesen Formationen, war ohne Zweifel die kulturelle Einheit in dem Bildungsraum der Rumänen. Sogar im Süden der Donau, betrifft die Organisation der dörflichen Gemeinschaften Landstriche mit einer meist romanisierten Bevölkerung.

Die alte rumänische Gemeinschaft ist im institutionellen Sinne der wichtigste Beweis, der dakoromanischen und rumänischen Kontinuität im nördlichen und südlichen Donauraum.

Die Produktionsweise einer Gesellschaft ist das Ergebnis der Ausbeutung und Veränderung der Natur, doch ihre Form ist bestimmt durch die juridischen Eigenheiten des Bodenbesitzes und von dem Stadium der sozial-ökonomischen Entwicklung.

Im ersten Jahrtausend entwickelte sich die einheimische Bevölkerung im sozial-ökonomischen Medium der dörflichen Gemeinschaften, aus deren Mitte die ersten unterschiedlichen sozial-ökonomischen Elemente erscheinen, die vor dem VII.—VIII.Jahrh. bemerkt wurden. Die Betonung dieser Unterschiede in den inneren Bedingungen der Gemeinschaft, führte langsam zur Entwicklung der Elemente und Beziehungen von frühem feudalen Charakter, zuerst durch das Erscheinen einiger sozialen Kategorien dann einiger sozialen Klassen und der feudalen Produktionsweise.

Im VIII.—XI.Jahrh. hatten die Rumänen eine Produktionweise die sich auf die Ökonomie der dörflichen Gesellschaften mit privatem Bodenbesitz (Ackerboden, Weingärten, Wiese) und mit gemeinsamem und gemeinschaftlichem Besitz von Wäldern, Weiden, Gewässer usw.) stützte (Gemeinschaft-Produktionsweise).

Die Wandervölker praktizierten die asiatische Produktionsweise, die sich auf eine natürliche und räubliche Ökonomie des Raubes und des Tributes stützte, in welcher der private und gemeinsame Bodenbesitz nicht existierte. Sie übten nur eine politische und ökonomische Herrschaft aus, über ein Gebiet und über eine Bevölkerung. Die Herrschaft wechselte mit der Wanderung und ihren militärischen Erfolgen. Die Wandervölker

setzen sich nicht ein als Besitzer des Bodens über den sie herrschten und mischten sich auch nicht in die Art und Weise und die Technik der lokalen Produktion ein.

Die Übergabe der Erzeugnisse der Herrschenden als Tribut, brachte nicht die Veränderung der einheimischen Produktion mit sich. Obwohl abhängig von den Wandervölkern, bewahrte die örtliche Bevölkerung die Organisation der dörflichen Gemeinschaften und behielt auch die Zivilisation mit den lokalen Sitten und Bräuchen des seßhaften Lebens.

Dieses ergibt sich aus der Weiterführung des Ackerbaus und der Viehzüchtung, der Handwerke, des Gebrauches der Werkzeuge mit alter dako-romanischer Tradition und dem Bewahren der Begräbnisbräuchen.

Die archäologischen Daten die sich auf die ökonomische Situation der örtlichen Bevölkerung beziehen, zeigen das quantitative Vorhandensein von Gütern welche den gewöhnlichen Gebrauch überschritten. Außer der Menge der Erzeugnisse welche der politischen Macht bestimmt waren, war das Mehrprodukt einer der Faktoren welcher zu den sozialen Unterschieden im Inneren der dörflichen Gemeinschaften geführt haben. Gleichfalls gehörten die Erzeugnisse mit denen sie Handel trieben, zu dem Mehrprodukt ihrer Arbeit (persönliche und die der Gemeinschaft) in den Bedingungen der eigenen Produktionsweise und der Autonomie des lokalen ökonomischen Systems.

Die Merkmale der lokalen Produktionsweise waren bestimmend für die sozial-ökonomische und politische Entwicklung der Rumänen im VIII.—XII.Jahrh.

Es waren im Umlauf mehrere Werkstättenerzeugnisse, einige sogar Luxuswaren (Amphoren, Keramik, Werkzeuge, Schmuck, Kultobjekte usw.). Viele wurden örtlich hergestellt, als Beweis gelten die Gießformen andere wieder wurden auf dem Wege des Tausches gegen Naturprodukten erreicht. Die Münzen hatten in dieser Zeit eine sehr geringe Zirkulation.

Die Geschichte der Rumänen in und nach dem ersten Jahrtausend, bis zur Gründung der feudalen rumänischen Staaten, war die Geschichte dieser dörflichen Organisationen, in welcher sich ein sehr starker und fortwährender Widerstand herausbildete; die Gegenwart von militärischen Führern ist sicher; diese ist fürs X.Jahrh. auch von den literarischen und epigraphischen Quellen bestätigt, die sich auf die Landteile aus Siebenbürgen und der Donau beziehen.

Erst in den Entwicklungsbedingungen einiger Elemente der städtischen Zivilisation (die Schrift aus dem X.Jahrh. erscheinen die ersten Namen einiger lokaler politischen Führer, die aus der Gemeinschaft hervorgetreten waren. Ein Beweis bringt in diesem Sinne, das Entstehen von Kategorien und dann von sozialen Klassen: die herrschende sowie die unterjochte Klasse gehörten derselben ethnischen Gruppe an; sie besaßen dieselbe Sprache, Bewußtsein, und Zivilisation. Die Bojaren oder die großen Landbesitzer aus den mittelalterlichen rumänischen Staaten, mit wichtigen staatlichen Aufgaben, waren immer Rumänen; sie stammten nicht aus einem fremden Volke (Wandervolk), die von der herrschenden Klasse herausgebildet wurde. Zwischen den beiden sozialen Klassen, der Bojarenschaft und der unterjochten Bauernschaft, standen die freien Bauern — „moşnenii“ und „răzeşii“ in Gemeinschaftsorganisa-

tionen mit innerer Autonomie: Überreste der alten rumänischen Gesellschaft des I. Jahrhunderts.

In der Moldau und den rumänischen Ländern verblieben sie so ein Massenphänomen bis ins XVIII.Jahrh. (der Landvermesser oder Conscriptia des Virmonte) [6]. Deshalb ist die Entwicklung der feudalen Verhältnissen in der Geschichte unseres Landes ein örtliches Ereignis, entwickelt aus den Gemeinschaften und nicht Dank dem Zufügen einer fremden Bevölkerung.

Das auserwählte, aber auch erbliche System in der politischen Aktivität der mittelalterlichen rumänischen Staaten kann ein Hinweis für die Art und Weise sein in der im Zeitabschnitt des Auftauchens der militärischen Führer gehandelt wurde.

Die Wahl des „domn“ (Herrschprinzes), des militärischen Führers „auf offenem Felde“ [7], ein Brauch der in der Moldau bewahrt wurde, war die Prozedur der Wahlen in der Gemeinschaft. Deshalb wurde der Herrscher der rumänischen Länder Domn (Herr) und Wojewode gennant. Auch in dieser Hinsicht war die mittelalterliche rumänische Hauptarmee [8] — die große oder die Landarmee genannt — sehr wichtig, sie war hauptsächlich aus freien Bauern gebildet.

Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen bringen immer wieder Beweise des ständingen Gegenwärtigseins einer romanischen Bevölkerung im Norden der Donau — in den inneren karpatischen Gebieten, wie auch im Osten der Karpaten — mit einer dörflichen sozial-ökonomischen, sehr blühenden Entwicklung, einer Markt-Aktivität und dem Erzeugniswechsel mit dem Imperium.

Am Anfang des VII.Jahrh. zieht ein großer Teil der slawischen Stämme ins Reich, die zurückgebliebenen wurden in den dörflichen lokalen Organisationen aufgenommen und stufenweise assimiliert. Die sogenannte slawo-romanische Symbiose war eigentlich deren Eingliederung in die östlichen Dorfgemeinschaften, organisierter und bewußter Form, die zu ihrer Assimilierung führte.

Anfangen mit dem XI.Jahrh. fängt fürs rumänische Volk eine neue Entwicklungsetappe seiner Geschichte an, eine Zeitspanne die von einer neuen kulturellen Strömung, vom städtischen Charakter, aus dem Reich eindringend durch die byzantinischen Festungen aus der Donaulinie bestimmt wurde. Diese Entwicklung wird spät abgeschlossen nach dem Untergange der byzantinischen Vorherrschaft in diesen Gebieten, und ihrer territorialen und politischen Loslösung vom Reich, durch die Gründung der rumänischen mittelalterlichen Staaten und der Zivilisation im XIII. — XIV.Jahrhundert.

---

[6] Al. Al. Vasilescu, *Registrul tuturor localităților cuprinse în harta Olteniei*, „Arhivele Olteniei“, V, (1926), nr. 27.

[7] Grigore Ureche, *Letopisețul Țării Moldovei*, București, 1954.

[8] Valentin Al. Georgescu, *Bizanțul și Instituțiile românești pînă în secolul al XVIII-lea*, București, 1980, S. 59.

BYZANCE ET SCYTHIE MINEURE AU VII[e] SIÈCLE

AURELIAN PETRE

L'existence du *limes* byzantin sur le Bas-Danube au VII[e] siècle — et, plus précisément encore, durant les années qui vont de Maurice Tibère à Constantin IV Pogonat — a représenté, et représente encore un thème de recherche dans l'historiographie [1] qui aborde, néanmoins assez souvent, ce problème plutôt en fonction de modèles traditionnels que d'un point de vue qui tienne compte des faits mis à jour par l'état actuel de la documentation.

La recherche historique roumaine est directement impliquée dans l'étude des formes et des réalités liées à une présence effective de l'autorité byzantine dans l'ancienne province de la Scythie Mineure, partie intégrante de l'aire d'ethnogenèse du peuple roumain. Car, à partir des solutions concernant une telle présence au VII[e] siècle — ce qui représente le sujet même que nous voulons aborder ici — on peut aussi clarifier un autre problème fondamental, celui de l'existence de la romanité orientale au sud du Danube à la même époque.

L'archéologie roumaine a mis au jour, ces trente dernières années, une série de monuments du haut moyen âge appartenant à l'ensemble du VII[e] siècle. La théorie selon laquelle le territoire actuel de la Dobroudja — l'ancienne province Scythia Minor — serait devenu une vraie *terra deserta* après les puissantes attaques avaro-slaves des années 600—602, continue cependant à trouver crédit, en dépit de l'abondante documentation archéologique qui l'infirme carrément. Affirmer encore qu'après 602 la zone istro-pontique aurait été définitivement perdue par l'Empire vaincu et que ses frontières se seraient déplacées pour toujours — ou presque — du Bas-Danube au-delà des Balkans ; penser que cette retraite aurait eu pour effet une destruction complète de la civilisation byzantine et, partant, une dispersion complète de la population locale survivante, dont une partie aurait migré en-deçà du Danube, dans les Carpates, une autre dans les Balkans et encore plus au sud, dans les zones fermement contrôlées par Byzance — c'est affirmer, en annulant sans procès aucun les résultats de la recherche archéologique, la disparition totale de la romanité sud-danubienne après 602 [2]. Ces terres vidées d'hommes, vidées aussi de toute forme d'autorité et de civilisation, auraient été occupées, à partir de 602 encore, par les tribus slaves, qui y auraient créé une nouvelle civilisation, fructifiée après 681, avec l'arrivée des Proto-Bulgares, dans le premier

---

[1] Ion Barnea et Gh. Ştefan in « Actes du IX[e] Congrès International d'études sur les frontières romaines », Mamaia, 6—13 septembre 1972. Bucarest et Köln—Wien, 1974, p. 15—25.

[2] D. Angelov in « Études balkaniques », 4, 1969, p. 14—37.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 3, P. 555—568, BUCAREST, 1981

Etat slavo-bulgare. Les démentis que l'archéologie est en mesure d'apporter à une telle vision de l'histoire de ces « marches » de l'Empire sont nombreux et importants ; nous essayerons ici de les réactualiser en ce qui concerne en tout premier lieu la Dobroudja, afin de prouver, une fois encore, qu'il s'agit plutôt d'une vue de l'esprit que d'une thèse historique corroborée pour les réalités documentaires.

Nous ne reprendrons pas ici en détail la démonstration de la continuité dont fait preuve le fonds éthnique et culturel le plus ancien du peuple roumain — les Géto-Daces, dont l'individualité, dans la masse thrace, dans l'aire balkano-istro-pontique, est signalée par les sources écrites dès le VI^e^ siècle avant n.è. [3], et dont la persistance ininterrompue dans la même aire peut être prouvée jusqu'en plein VII^e^ siècle de notre ère, au moment où le peuple roumain est déjà défini dans ses traits essentiels de langue [4] et de culture [5]. Les découvertes archéologiques, mises en valeur par des synthèses d'une haute tenue scientifique, prouvent d'une manière irréfutable l'existence d'une évolution, sans solution de continuité aucune, de la civilisation géto-dace, puis daco-romaine, jusqu'à celle des anciens Roumains. Que cette réalité ait été parfois contestée ne saurait modifier en rien le fait que le peuple roumain est autochtone dans toute son aire d'ethnogenèse. Ce trait caractéristique distingue le processus de sa formation par rapport à d'autres peuples constitués dans les territoires des Romanies Orientales par des tribus lointaines qui y ont été colonisées par l'action politique de l'Empire.

Ce phénomène politico-démographique qui a modifié la structure ethno-linguistique du Sud-Est européen a mis aussi en rapport l'histoire des Roumains avec celle des migrateurs.

Une abondante littérature met en discussion les problèmes de l'installation des Slaves dans la péninsule Balkanique. D'après des points de vue exprimés encore assez récemment, les débuts de ce phénomène remonteraient vers la fin du V^e^ siècle et le commencement du siècle suivant, et atteindraient, dans la deuxième moitié du VI^e^ siècle, le moment d'un vrai déferlement. Celui-ci n'aurait rencontré, au sud du Danube, qu'un nombre très restreint de Thraces non romanisés, n'ayant subi qu'une influence superficielle par la suite du contact avec les cultures grecque et latino-byzantine, continuant cependant à parler leur langue thrace [6].

Une pareille image appelle des corrections assez importantes en ce qui concerne, tout d'abord, la définition et la participation de la composante autochtone dans ce processus d'ethnogenèse. Il est impossible de parler, en fait, aux V^e^—VI^e^ siècles, d'une population thrace sans autre précision — puisqu'aussi bien, au sud du Danube, dès le VII^e^ siècle av.n.è. les Thraces s'étaient différenciés dans des unités ethniques avec leurs propres noms — Gètes au nord des Balkans, Odryses, Bessi, etc. au sud de ces

[3] Herodot, *Istorii*, IV, 92 *(Fontes ad historiam Dacoromaniae Pertinentes)*, Bucarest, 1964, p. 49 ; dorénavant *Fontes*.

[4] Const. C. Giurescu, *Istoria românilor*, I, Bucarest, 1974, p. 178.

[5] Aurelian Petre in *2050 de ani de la făurirea de către Burebista a primului stat independent şi centralizat al geto-dacilor*, Universitatea din Bucureşti, 1980, p. 193—214.

[6] D. Angelov, *La Bulgarie médiévale et le monde européen*, conférence présentée lors du XV^e^ Congrès International des Sciences Historiques, dans la séance publique du 13 août 1980.

mêmes montagnes. Inutile donc de court-circuiter ce phénomène et d'ignorer le fait qu'aux Ve—VIe siècles l'ensemble de ce substrat était déjà romanisé en profondeur [7] — si on ne pense pas, en fait, qu'à la fin du VIe siècle il aurait complètement disparu. Les découvertes archéologiques prouvent cependant qu'il n'en est rien, puisque dans tout le territoire mésique des IVe—VIe siècles se développe une culture unique romano-byzantine, de caractère soit urbain, soit rural. Les quelques persistances d'une onomastique thrace ne peuvent compenser le fait que l'ensemble de la population était romanisée en profondeur dès les IIIe—IVe siècles, parlant latin — à l'exception de la frange de cités grecques de la côte pontique, où le latin ne surpasse pas, pour l'instant au moins, le grec dans les documents épigraphiques, mais qui jouent le rôle de facteur secondaire dans le processus même de romanisation. Affirmer qu'à leur arrivée les Slaves n'auraient rencontré dans l'espace sud-danubien que des Thraces non romanisés revient donc à postuler la disparition de la population romanique à dominante gète qui représente le fonds ethnique principal des deux côtés du Danube — hypothèse que la documentation archéologique ne saurait qu'infirmer.

Un deuxième problème, tout aussi fondamental, est celui de la date à laquelle les Slaves — élément essentiel dans l'ethnogenèse du peuple bulgare — ont occupé le territoire des provinces sud-danubiennes, y compris celui de la Scythie Mineure. Ainsi que nous l'avons rappelé plus haut, une partie au moins des auteurs contemporains font remonter les débuts de cette pénétration aux Ve—VIe siècles, pour culminer après le règne de Justinien ; de 565 jusque vers 650, le processus d'installation des Slaves dans la péninsule Balkanique, sur le territoire, donc, des provinces de Mésie [8], de Thrace, de Macédoine et partiellement aussi en Grèce, aurait été, dans ses grandes lignes, conclu. Or, les études des historiens et archéologues roumains, s'appuyant sur une documentation archéologique très sûre, évoquent une image bien différente de l'histoire de cette partie de l'Empire romain d'Orient. Celui qui signe ces lignes a repris, lui aussi, l'étude des problèmes que soulèvent les témoignages archéologiques les plus anciens se rapportant à la présence des Slaves archaïques dans l'aire balkano-ponto-carpatique, rejoignant, dans ses conclusions, les thèses les plus importantes de l'historiographie roumaine du sujet.

1. Les traces matérielles les plus anciennes pouvant être attribuées aux Slaves archaïques au nord du Danube ne sauraient être datées avant 558—560. Ce qui plus est, ces témoignages ne sont pas seulement très peu fréquents, mais aussi isolés : on ne les retrouve qu'à l'intérieur des complexes archéologiques autochtones, et il n'y a pas de site d'habitation slave autonome. Ceci est vrai même pour la Moldavie, qui est supposée être la première étape de cette poussée slave vers le Sud-Est européen.

Nous avons pu démontrer que même les éléments d'inventaire céramique considérés parfois de caractère par excellence slave dans le contexte

---

[7] Ion I. Russu, *Elemente traco-getice în Imperiul roman și Byzantium (veacurile III—VII). Contribuție la istoria și romanizarea tracilor*, (Eléments thraco-gètes dans l'Empire Romain et Byzantium (IIIe—VIIe siècles)). Contribution à l'histoire et à la romanisation des Thraces, Bucarest, 1976, p. 161—164.

[8] D. Angelov in « Etudes Balkaniques » *cit. supra*, p. 5 ; Vasilka Tăpkova-Zaimova et S. Damjanov dans « Actes du XVe Congrès des Sciences historiques », *Rapports*, I, *Grands thèmes*, Bucarest, 1980, p. 90—91.

des découvertes du VI^e et du VII^e siècles s'avèrent être les descendants typologiques des modèles locaux, développés à partir des formes daco-romaines des III^e—V^e siècles ; ces prototypes sont présents non seulement en Moldavie, mais aussi en Transylvanie et en Valachie, à une date où personne ne saurait mettre en doute ni la présence romaine, ni l'absence des Slaves [9].

Quant aux fibules dont la présence semblait témoigner une mode slave, nous avons pu démontrer, il y a assez longtemps, qu'il s'agissait en fait d'un produit provincial de caractère nettement byzantin et diffusé dans toute l'aire de l'Empire, sans impliquer aucune conséquence pour l'attribution ethnique de leur contexte archéologique et culturel [10].

2. Les recherches archéologiques systématiquement effectuées dans la Dobroudja depuis plus de soixante-dix années ont mis au jour, aussi bien pour le VI^e siècle que pour les siècles suivants, une civilisation matérielle de caractère *exclusivement* romano-byzantin : qu'il s'agisse de centres militaires, de villes fortifiées ou de centres ruraux, il n'y a pas de présence slave pour contredire la continuité d'une civilisation provinciale romano-byzantine qui s'y développe dans ses coordonnées déjà traditionnelles. Les quelques vases travaillés à la main qu'on a pu retrouver entiers, datés dans la seconde moitié du VI^e siècle et qu'on a essayé d'attribuer aux Slaves sont, ainsi que nous venons de le dire à l'instant, les descendants typologiques d'une série sans solution de continuité et remontant, pour ses débuts, au IV^e siècle au moins — à une date, donc, où aucune présence slave ne saurait être postulée dans les provinces de l'Empire constantinéen. Cette situation est propre à tout l'espace balkano-ponto-danubien aux VI^e et VII^e siècles. Il en résulte donc de toute évidence qu'il n'y a pas de preuve archéologique à l'appui de l'hypothèse d'une présence en masse des Slaves dès la seconde moitié du VI^e siècle au sud du Danube. La seule culture représentative dans tout l'espace de la peninsule Balkanique au VI^e siècle est la culture romano-byzantine. Il faut ajouter aussi, d'ailleurs, qu'il n'y a aucun « dossier », aucune monographie archéologique, dans toute la littérature du sujet, pour apporter la preuve matérielle d'une présence massive des Slaves au VI^e siècle dans le Sud-Est européen.

Cette conclusion nous oblige à reprendre le problème de la « chute » du *limes* danubien de l'Empire dans un autre optique. Ainsi que nous l'avons rappelé au début de cet article, le point de vue selon lequel vers 650 de n.è. l'établissement des Slaves dans l'espace balkanique aurait été un fait accompli s'appuie sur la thèse selon laquelle après 602 de n.è. l'Empire aurait été obligé de renoncer à la Scythie Mineure, à la suite de la poussée slavo-avare, et que, par cela même, la romanité sud-danubienne aurait été dispersée après cette date.

Une étude tant soit plus détaillée de la documentation archéologique provenant de la Dobroudja prouve cependant qu'il n'y a pas de vraie solution de continuité au début du VII^e siècle et qu'après le choc de 602 la vie de la province a repris ses formes d'existence et de civilisation romano-byzantines — modestes, peut-être, mais, certes, traditionnelles.

---

[9] A. Petre, *loc cit. supra*, n. 5, p. 195—197.

[10] Idem, S.C.I.V. 1, 1965, p. 67—96; SCIV, 2, 1965, p. 275—289; SCIV, 2, 1966, p. 255—276.

Cette conclusion, que nous avons formulée déjà en 1963 [11], se trouve aujourd'hui étayée par d'autres découvertes archéologiques confirmant ce point de vue. En dépit de ces faits, on continue souvent à parler de la « chute du limès » sous Maurice Tibère comme d'un fait assuré, faisant de 602 de n.è. la date-limite de l'histoire de la Scythie Mineure en tant que province de l'Empire. Il nous faut donc reprendre, au moins rapidement, l'examen d'un dossier archéologique — et, partant, historique — des plus décisifs.

Comme on le sait bien, les Romains ont créé un réseau de fortifications dans la Scythie Mineure, constituant un système défensif à trois volets : la ligne du Danube, l'intérieur de la province et la région côtière de la mer Noire. Dans ce même ordre, reprenons, à partir de la zone du *limes* danubien, les éléments caractéristiques pour le problème qui nous préoccupe :

— *Aegyssus* (aujourd'hui Tulcea) est l'extrémité septentrionale du système défensif du Danube. Les recherches archéologiques des dernières années prouvent que ce site, habité aussi avant l'époque romaine, est fortifié aux IIIe—IVe siècles et prolonge son existence *jusqu'à la fin du VIIe siècle*, puisqu'on y a trouvé dans le dernier niveau de caractère romano-byzantin une monnaie de Héraclius (610—641 de n.è.) et un moule de boucle d'oreille datable aux VIIe—VIIIe siècle [12].

Il faut mentionner aussi que plus au nord encore de l'ancien Aegyssus, dans la commune de Nufărul, où se trouvent probablement les traces d'un centre d'habitation civile, on a trouvé une monnaie de Héraclius [13]. Les recherches que nous avons effectuées dans ce site indiquent la présence d'un centre de haute époque byzantine, détruit par le village moderne.

— *Noviodunum* (aujourd'hui Isaccea, dép. de Tulcea) est un centre romain des plus anciens, ses débuts datant de l'époque de Néron, et dont l'existence continue sans interruption même pendant le règne aussi troublé de Phocas, ainsi que le prouvent les monnaies qui y ont été découvertes [14].

— *Axiopolis* (Cernavoda, dép. de Constanţa) est une fortification où la dernière série monétaire byzantine finit avec une monnaie de Héraclius [15]. L'ancien nom d'Axiopolis se retrouve, d'ailleurs, dans les sources écrites du XIIIe siècle [16].

— *Durostorum* (Silistra, R. P. de Bulgarie) est un centre des plus importants, aussi bien à l'époque romaine qu'à celle byzantine. Son rôle militaire et politique dans la structure de la province de Mésie est des plus importants. De Durostorum — centre mentionné sans interruption par les sources écrites des VIIe—Xe siècles — provient une monnaie de Phocas [17].

— Le village actuel de *Rasova* se trouve sur le site d'un village antique de nom inconnu ; c'est d'ici que provient un petit trésor monétaire dont l'importance pour l'histoire de la circulation monétaire dans l'ancienne

---

[11] Idem in « Dacia », N.S., VII, 1963, p. 317—353.
[12] M. Opaiţ, « Pontica », X, 1977, p. 309—310.
[13] SCIV, 2, 1966, p. 425.
[14] I. Barnea, « Materiale », V, 1958, p. 471.
[15] A. Petre, « Dacia », N.S., VII, 1963, p. 348.
[16] I. Barnea, SCIV, 1, 1960, p. 76.
[17] Beševliev, « Etudes Balkaniques », 5, 1966, p. 215 qui ajoute à cette série les villes de Nicopolis ad Istrum = Nicopol, Odessos = Varna, Bononoe = Vidin.

Scythie Mineure est de tout premier ordre. La série de ces monnaies commence avec Constantin V et Léon IV (751—780), continuant avec Léon IV et Constantin VI (776—780), Constantin VI et Irène (780—797), Léon V (813—820), Basile I^er (867—887), Constantin VII et Zoé (913—919), Roman I (919—921), pour finir avec Constantin VIII et Roman II (945—959) [18].

L'intérieur de la Dobroudja contient, lui aussi, des témoignages archéologiques importants pour le haut âge byzantin :

— A *Ulmetum* (aujourd'hui Pantelimonul de Jos) on a pu constater d'importantes réfections de la cité après 600—602 ; cette phase de reconstruction est datée par une monnaie de Héraclius [19].

— *Tropaeum Traiani* (Adamclisi, dép. de Constanța), la fortification contiguë au célèbre trophée de Trajan, subsiste dans ses cadres traditionnels, et avec une civilisation de caractère byzantin indubitable, au moins jusqu'à 650 [20].

— *Urtuia*, à environ 3 km de Tropaeum, où subsistent les traces d'un village du haut moyen-âge, et où on a découvert des monnaies de Théophile et Constantin (832—839), ainsi que de Théophile (839—842) [21].

— Dans le *village d'Istria*, à environ 2 km de l'ancienne ville grecque d'Histria, on a découvert un village et une nécropole des VII^e—VIII^e siècles d'où provient aussi une monnaie de Constantin IV Pogonat (660—685) [22].

— A *Stirmen*, en R. P. de Bulgarie, sur le territoire de l'ancienne Mésie Inférieure, on a trouvé des monnaies de Constantin III (641—668), associées, ici aussi, à des matériaux de haute époque byzantine [23].

Dans la zone côtière de la mer Noire, les témoignages d'une continuité de vie et de civilisation provinciale byzantine sont tout aussi clairs :

— A *Tomis* (aujourd'hui Constanța), on a découvert une série monétaire sans solution de continuité depuis Phocas (602—610) jusqu'à Constantin IV Pogonat (660—685) [24].

— A *Callatis* (aujourd'hui Mangalia) on a trouvé des monnaies de Héraclius (610—641) [25].

— A *Sinoe*, sur les bords du lac d'Istria, dans une habitation civile assez riche, on a trouvé des vases de haute époque byzantine associés à une monnaie de Héraclius [26].

— A *Histria* enfin, dans les couches supérieures de la ville ancienne, on a trouvé des éléments essentiels à l'élucidation des problèmes concernant l'histoire de la Dobroudja au début de l'époque byzantine. Les fouilles

---

[18] I. Dimian, S.C.N., 1, 1957, p. 190.
[19] B. Mitrea, SCIV, 3, 1966, p. 426.
[20] Barnea et al., *Tropaeum Traiani*, I, Bucarest, 1979, p. 230.
[21] I. Dimian, S.C.N. *cit.*, p. 195.
[22] H. Nubar, SCIV, 1966, 3, p. 605.
[23] D. Dimitrov « Arheologia », 3, 1963, p. 5.
[24] A. Petre, « Dacia », N.S. VII, 1963, p. 348.
[25] I. Barnca, « Materiale », VI, 1959, p. 905.
[26] A. Petre, « Dacia », N.S., VII, 1963, p. 348.

des trente dernières années ont mis au jour des monuments prouvant sans aucun équivoque le fait que, par dessus les ruines provenant de la dramatique destruction de 600—602 la cité a été reconstruite dans toute son aire antérieure : l'enceinte a été réparée, on a reconstruit des maisons, le réseau des rues a été refait sur les anciens tracés, une basilique chrétienne a été remise en état. Cette réfection est datée par des monnaies de Phocas et de Héraclius. Il faut ajouter, par ailleurs, que l'inventaire céramique de ce niveau du VIIe siècle est sans aucune exception de provenance byzantine, documentant ainsi une continuité de rapports commerciaux et culturels dont l'importance ne saurait nous échapper. Ce qui plus est, les murs d'enceinte, entièrement reconstruits, sont doublés à l'extérieur par une triple ligne de *valla* en terre ; dans l'un de ces *valla* on a trouvé une monnaie en or de Phocas.

Après cette ligne fortifiée, vers l'intérieur, se trouve une nécropole d'inhumation avec des inventaires datables tout le long du VIIe siècle. Dans la même zone, une basilique chrétienne cimetériale appartient aussi au VIIe siècle.

Il est presque superflu d'ajouter, dans ces conditions, que cet ensemble, défini d'une manière si précise comme appartenant à la civilisation du haut moyen âge byzantin, ne contient aucun élément susceptible de témoigner d'une présence étrangère — et que, par ailleurs, il n'y a à Histria aucune autre couche archéologique, contemporaine ou postérieure, qui puisse signaler une telle présence. Les monuments archéologiques du VIIe siècle appartiennent *sans exception* à la population et à la culture qui y étaient établies depuis un millénaire déjà [27].

Aux témoignages que nous venons d'invoquer, il faut ajouter celui des sigiles byzantins des VIIe—VIIIe siècles, attestant fermement la présence au Bas-Danube des officialités et de l'administration byzantine.

Nous pouvons évoquer, à l'appui des même thèses, nos propres découvertes et conclusions dues à la fouille systématique — entre 1957 et 1971 — de la grande nécropole de l'ancienne cité de Bérhoé sur le Danube (aujourd'hui Piatra-Frecăţei), prouvant l'existence ininterrompue d'une même population romaine du IIe jusqu'au XIIIe siècle [28]. Le fait même que, de nos jours encore, le bras du Danube sur lequel se trouve située l'ancienne cité porte le nom de *Băroi* (cf. aussi l'ancienne *Altina*, aujourd'hui *Oltina)* est, au demeurant, une preuve évidente de continuité.

Des documents que nous venons brièvement d'évoquer ressort, à notre avis, une conclusion bien nette : la présence, partout en Dobroudja au VIIe siècle, d'un même horizon de civilisation, se rattachant, dans le plan synchrone, à la culture byzantine de haute époque et, remontant, pour ses sources, vers la tradition fermement ancrée de la romanité provinciale des siècles antérieurs, prouve aussi bien la présence d'une autorité byzantine effective dans toute la Dobroudja que l'absence d'une occupation slave de ces contrées aux VIe—VIIe siècles. Dans ce contexte, la pénétration slave dans la zone balkano-danubienne ne saurait être envisagée que par rapport à la présence des Protobulgares dans cette aire historique.

---

[27] Id., *Ibid.*, p. 317—334.
[28] Id., *Beroe I, La Nécropole des IIe— VIIe siècles* (sous presse).

Au VII^e siècle, les Protobulgares d'Asparuch entreprennent des attaques si dangereuses pour l'Empire qu'une armée impériale commandée par Constantin IV Pogonat se déplace de Constantinople jusqu'au Danube pour y rencontrer l'ennemi. Le sens exact de cette initiative mérite qu'on s'y arrête pour un instant, à condition d'intégrer cette information des chroniques byzantines dans le contexte général des documents linguistiques, ethnologiques et archéologiques.

Parmi ces derniers, les constructions militaires du haut moyen âge de la Dobroudja occupent une place éminente [29]. Il faut rappeller à cet égard la fortification identifiée sur le territoire actuel de la commune de Niculiţel. Il s'agit d'une citadelle à fortifications en terre et d'un modèle unique dans l'ensemble des places fortifiées de l'âge byzantin. Ce monument depuis longtemps signalé a été étudié par des fouilles systématiques en 1953 et 1954 [30]; il est composé d'une circumvallation en terre au perimètre de 27 km, enfermant une surface de 48,3 km². La hauteur du *vallum* atteint maintenant 3 m environ, sur une base ne mesurant pas moins de 17 m. Vers l'extérieur de cette enceinte, dans les zones de terrain plat, *le vallum* est renforcé par une fosse profonde de 2 m et large de 4 m. A l'intérieur, on a pu identifier trois camps fortifiés, démarqués par des enceintes similaires à la circumvallation extérieure. Entre celle-ci et les lignes fortifiées des camps intérieurs il y a une ligne de défense médiane composée de deux *valla* l'un vers S—E, l'autre vers N—O [31].

Ce complexe défensif avait été identifié par l'archéologue bulgare K. Skorpil avec le camp fortifié d'Asparuch, l'*Oglos*, construit entre 660 et 668 et quitté en 678 quand les Protobulgares auraient commencé leur descente vers les Balkans [32].

Une thèse plus récente, celle de l'archéologue roumain P. Diaconu, maintient en ses grandes lignes la même datation, situant ce monument aux VII^e—VIII^e siècles, mais l'attribuant soit aux Avares soit à des populations nordiques, stipendiés de l'Empire et l'ayant construit pour le compte des Byzantins [33].

I. Barnea, qui a dirigé les fouilles de Niculiţel, propose une datation de ce complexe aux XI^e—XII^e siècles, le considérant comme une seconde ligne de défense après la cité danubienne de Noviodunum, à 8 km au nord de la fortification dont nous venons de parler. Celle-ci aurait été construite soit par les Byzantins eux-mêmes, soit par des Petchenègues ou Coumans au service de l'Empire [34].

Pour des raisons qu'on ne saurait énumérer ici sans trop charger le texte, notre opinion va dans le sens d'une datation haute, au VII^e siècle, du complexe de Niculiţel. Le problème majeur reste cependant celui de son attribution et de sa signification précise; la réponse à cette question peut bien s'avérer être la clef de voûte d'une explication d'ensem-

---

[29] I. Barnea in id. et *Din istoria Dobrogei*, III, Bucarest, 1971, p. 97—116 (dorénavant DID III).
[30] I. Barnea, SIV, 3—4, 1955, p. 735—743.
[31] Cf. DID III, p. 117—118.
[32] *Ibid.*, n. 140.
[33] P. Diaconu, SCIV, 2, 1972, p. 318.
[34] DID III, p. 119.

ble des phénomènes ethno-culturels et historiques dont l'ancienne province de la Scythie Mineure a été le théâtre dans la deuxième moitié du VIIe siècle.

L'édification du complexe de Niculiţel est contemporaine d'une altération assez évidente du contexte archéologique de la Dobroudja : si avant 679/680 ce contexte infirmait, par son caractère unitaire, toute hypothèse postulant une pénétration massive étrangère au fonds romano-byzantin, après cette date, des modifications dans la structure des découvertes peuvent être interprétées dans le sens d'une restructuration du fonds ethnique de la province.

L'identification précise des éléments nouveaux — devant être assignés à la pénétration d'un horizon slave et protobulgare au sud du Danube — n'est cependant pas des plus aisées. L'une des difficultés majeures de cette opération, visant à cerner ce qui appartient aux nouveaux venus et ce qui appartient à l'ancienne population roumaine de la Dobroudja, est le fait que, sans exception, aussi bien les formes céramiques que le type d'habitation trouvent leur origine dans les formes locales développées aux IVe—VIe siècles. Une autre difficulté concerne les rites funéraires : on peut constater, en effet, que des anciennes communautés roumaines, chrétiennes depuis des siècles déjà, continuent à pratiquer l'incinération traditionnelle chez les Géto-Daces, tandis que d'autres, plus proches des traditions romaines de l'Orient impérial, pratiquent depuis longtemps l'inhumation. Il en résulte qu'aux VIIe—VIIIe siècles la plupart des nécropoles de la Dobroudja sont birituelles. Ce phénomène qui caractérise une aire très vaste, s'étendant de la Transylvanie jusque vers le sud de la péninsule Balkanique (cf. les urnes cinéraires d'Olympie à la même époque [35]), signale donc une restructuration ethno-culturelle assez importante, sans exclure la résurgence et la diffusion secondaire de faits culturels parfois très anciens.

C'est dans ce contexte qu'il faut essayer de situer le monument de Niculiţel. Par sa forme et par ses solutions techniques cette énorme fortification ne se rattache pas de toute évidence, exclusivement, à la tradition byzantine [36] qui continue, par ailleurs, non seulement aux VIIe et VIIIe siècles, mais aussi pendant les siècles suivants, à ériger et à utiliser des citadelles en pierre. Il s'agit donc sans aucun doute d'une citadelle appartenant, comme type constructif et comme conception d'ensemble, à une population non romaine qui, à cette date, doit être identifiée, de toute vraisemblance, aux Protobulgares.

Il y a cependant des indices nous faisant supposer que, si le type de construction militaire de Niculiţel n'est pas celui byzantin, le bénéficiaire de cette construction est au moins en dernière instance l'autorité impériale. Une partie, au moins, des détails de construction ne sont pas indépendants par rapport à la technique byzantine (bien que, dans ce domaine, il est difficile de formuler une opinion très assurée en l'absence d'un relevé d'ensemble du site). En second lieu, la réutilisation dans la construction des matériaux romains provenant des anciennes fortifications romaines des environs de Noviodunum [37] présuppose l'accord de

[35] A. Petre, RESEE, 2, 1980, p. 369.
[36] DID III, p. 118, n. 144.
[37] *Ibid.*, p. 119.

l'autorité byzantine, dont la présence au VII[e] s. sur le Danube et à Noviodunum même nous semble, ainsi que nous venons de l'affirmer,assurée. Les dimensions, enfin, du monument de Niculiţel suppose l'utitulisation d'une importante force humaine dépassant, à notre avis, le potentiel sur lequel pouvaient compter les guerriers d'Asparuch. A partir de ces indices, il nous semble que la signification du monument de Niculiţel doit être comprise sous un double aspect : construction à l'usage des Protobulgares, elle y fortifie leurs positions en tant que stipendiés de l'Empire byzantin près des frontières danubiennes.

L'utilisation par l'autorité impériale des guerriers migrateurs des confins de l'Empire n'est pas un fait isolé, et d'autant moins insolite,dans l'histoire de ces siècles. L'absorption des ethnies « barbares » dans le système défensif du *limes*, d'abord dans les structures déjà constituées de l'armée romaine, ensuite aussi avec leurs propres structures et hiérarchies, remonte, comme on le sait bien, au moins à l'époque de Constantin, que les derniers auteurs païens accusaient d'avoir « barbarisé » l'Empire. Inutile de retracer ici l'histoire de ce mouvement qui se produit partout presque dans les anciennes provinces, avec des conséquences importantes, certes, mais qui n'aboutissent pas inévitablement, surtout en Orient, à l'élimination de l'autorité de Byzance. Qu'il s'agisse souvent d'une initiative politique et militaire des Byzantins, instrumentalisant à leur compte l'agressivité guerrière de leurs turbulents voisins de passage il suffit de se rappeler une réflexion de Constantin Porphyrogenète dans son traité qui synthétise, au X[e] siècle et à propos des Petchenègues, une expérience déjà séculaire et une politique depuis longtemps traditionnelle à Constantinople :

« A mon avis, il est toujours très utile pour l'empereur des Romains de vouloir être en paix avec le peuple des Patzinakites, de conclure avec eux traités et conventions amicales, de leur envoyer chaque année un messager avec les présents qu'il convient et qui leur sont agréables, d'en prendre aussi, en retour, des otages et garants, ainsi qu'un messager — ceux-ci se rendant dans cette cité que Dieu a en sa garde, avec celui qui a la charge de ces affaires, jouiront, par les bienfaits et la protection impériale, des honneurs appropriés de la part de l'empereur » [38].

Une attitude similaire s'esquisse sans doute à l'arrière-plan des informations concernant les rapports byzantino-bulgares au VII[e] siècle. En dépit des difficultés de lecture des sources anciennes, postérieures de plus d'un siècle aux événements enregistrés et souvent assez confuses (souvent aussi malveillantes, comme le suggère, par exemple, l'attitude de Théophanès envers les Bulgares), les grands traits d'une politique byzantine envers les grandes unions tribales des confins de l'Empire se laissent néanmoins deviner assez clairement. En ce qui concerne les Protobulgares, les initiatives de Héraclius sont évidentes : en 628, le khâgan Kouvrat de la Grande Bulgarie reçoit le haut titre de *patricius* (sans doute aussi la foi chrétienne, comme c'est le cas déjà, en 619, pour l'anonyme chef des Huns mentionné par Nicéphore, et que G. Ostrogorski identifiait avec Organa, cousin de ce même Kouvrat) [39]. Les rapports diplomatiques

---

[38] Const. Porphyr., *De adm. imp.*, I, 16—24 (= Fontes II, p. 658).

[39] A propos de Kouvrat v. Niceph., *Brev.*, p. 24, 9—15. De Boor (= Fontes II, p. 624, 16—21). Pour Organa id., *ibid.*, p. 12, 20—30, avec l'observation de G. Ostrogorsky, *Histoire de l'État byzantin*, I, Paris, 1956, p. 133, n. 2.

établis au moins à partir de cette époque se poursuivront sans interruption jusqu'à l'époque de Constantin III et à la mort de Khâgan Kouvrat.

On pourrait même supposer que les Byzantins n'étaient pas étrangers, sinon à la dissolution de la Grande Bulgarie, au moins à ses conséquences, puisque, des cinq formations héritées par les fils de Kouvrat, deux se déplaceront — l'une vers la Pannonie, l'autre vers la Pentapolis de Ravenne où les Bulgares deviendront ὑπόρφοροι des chrétiens [40] — par des itinéraires plutôt inexplicables sans un contrôle byzantin.

Quoi qu'il en soit, c'est la descente d'Asparuch vers le Danube — deux ou trois décennies plus tard — qui nous intéresse ici. Les deux sources principales, Théophanès et Nicéphore, en retracent à peu près la même séquence : en traversant le Danapris et le Danastris, Asparuch et ses compagnons campent (σκηνῶσαν) près du Danube dans le lieu dit Oglos, voisin des terres de l'Empire (τὰ πλησιάζοντα τῆς ὑπὸ ʽΡωμαίων ἀρχῆς χωρία) comme écrira Nicéphore [41]. Soit dit en passant, les deux textes ne permettent nul doute sur le statut des terres au sud du Danube — y compris la Dobroudja avant 679 : χώραν ὑπὸ χριστι ανῶν τότε κρατουμένην — *terre alors appartenant aux Chrétiens*, selon les mots de Théophane [42]. Le vrai problème est ailleurs, à notre avis : où situer l'*Oglos* pour concilier, autant que possible, les informations des sources écrites avec les résultats de l'investigation archéologique. Car, bien qu'explorée systématiquement depuis plus de trente ans, la région située au nord du Delta du Danube, vers laquelle nous orientent les narrations citées, n'a pas relevé de traces d'une présence protobulgare. Même si on admettait que cette présence est donnée comme précaire par les termes employés des écrivains byzantins, les fortifications qu'il faut imaginer très importantes puisqu'elles font obstacle à une armée aussi expérimentée que celle de Constantin IV font défaut au sud de la Moldavie. Cette appréciation pourrait correspondre, par ailleurs, à la fortification de Niculiţel, mais cette identification présuppose une autre séquence que celle transmise par les textes. On pourrait supposer, reprenant sur d'autres bases l'opinion de Skorpil, que les Bulgares d'Asparuch s'étaient établis au sud du Danube, à la frontière septentrionale de l'Empire, mais avec l'accord, au moins de principe, de l'autorité impériale, puisque là s'étendaient *les terres dont les chrétiens étaient les maîtres* ; que la campagne de Constantin était non pas la seule *directe* du déplacement de l'union d'Asparuch, mais bien la conséquence du fait que, après avoir été installés comme défenseurs de la ligne du Danube, les Bulgares avaient commencé à rançonner la province. La surprise de Constantin devant la poussée d'Asparuch s'expliquerait mieux par cette volte-face du successeur de Kouvrat, qui rompait ainsi des accords montant à l'époque de Héraclius, que ne le fait le texte de Théophanès laissant croire que l'empereur ignorait alors jusqu'à l'existence d'une peuplade dont les Khâgans avaient été néanmoins jadis *patricii* de l'Empire.

---

[40] Niceph., *Brev.*, p. 34, 1—6 (= *Fontes* II, p. 626, 6—10); cf. Theoph. *Chronogr.*, p. 357, 10—28. De Boor (= *Fontes* II, p. 618, 12—24).

[41] Niceph., *Brev.*, p. 34, 20—25 (= *Fontes* II, p. 625, 20—21).

[42] Theoph., *Chronogr.*, p. 358, 12—13 (= *Fontes* II, p. 618, 37—38).

On pourrait, d'autre part, construire une deuxième hypothèse, fondée, cette fois-ci, sur l'acceptation des données topographiques qu'impliquent les textes. Dans cette alternative, une partie des Bulgares auraient été établis dans la zone de Pliska-Madara, une autre vers la frontière danubienne, après la guerre de Constantin. Quelle que soit, en effet, la reconstitution de détail de la campagne impériale — reconstitution qui ne nous semble pas assurée, pour l'instant au moins, à cause des invraisemblances assez nombreuses des textes — un fait archéologique s'impose avec certitude : il n'y a pas, dans la zone istro-pontique, un niveau de destruction synchrone et massive, comparable à celle de 602, qui puisse marquer la défaite byzantine et la poussée anarchique des Bulgares. Il y a, par contre, des traces d'infiltration ethno-culturelle qui aboutiront, certes, à une restructuration de l'ancien fonds traditionnel, mais sans le détruire en profondeur ; cette situation ne répond pas à une guerre devastatrice, mais bien à une installation contrôlée. Il nous semble donc plus logique de supposer que la retraite de Constantin s'était effectuée après la conclusion d'un accord rendu plus ferme aussi bien par une démonstration militaire que par des présents conformes à l'usage, et que, loin de *poursuivre* l'armée impériale à travers la Dobroudja, les Bulgares d'Asparuch ne font rien d'autre, en fin de compte, que de la *suivre* vers les régions qui leur seront assignées par les Byzantins.

Etablis dans la zone nord-est du territoire actuel de la R. P. de Bulgarie — peut-être aussi, comme nous venons de la suggérer, en nombre bien moindre et pour un court laps de temps, vers le Danube — les guerriers d'Asparuch sont bien des *stipendiés* de l'Empire. En effet, les accords de Constantin IV leur garantissaient non pas un territoire propre, mais une place au milieu des formations slaves qu'ils contribuaient à maîtriser, ainsi que des présents annuels [43]. Inutile de souligner que cette politique, loin d'être humiliante, comme le voudraient les auteurs du IX[e] siècle, n'était que traditionnelle pour l'Empire, et que la diplomatie byzantine s'était depuis longtemps exercée à renforcer les accords à coup de présents réguliers et souvent somptueux : il n'y a qu'à relire l'histoire des rapports de Byzance avec tous ses voisins barbares pour s'en convaincre. Quant à la colonisation des tribus étrangères dans les terres de l'Empire, elle ne fait que répéter l'expérience d'un Héraclius qui colonisait des Serbes et des Croates, ou de Constantin IV lui-même qui avait autorisé, avant la Bulgarie d'Asparuch, la création d'une *Sclavinie* formée de Slaves colonisés [44].

Les conséquences de cette installation pour la romanité balkano-danubienne sont néanmoins assez graves, car elle se voit disjointe : les autochtones de l'ancienne Scythie Mineure seront sans doute la masse

---

43 Niceph., *Brev.*, p. 35, 24—25 : = *Fontes* II, 626, 35, cf. Theoph., *Chronogr.*, p. 359, 20 (= *Fontes* II, p. 618, 40). V. à ce sujet V. Beševliev, *Die protobulgarische Inschriften*, Berlin, 1963, p. 57 et I. Barnea, dans DID III, p. 24 avec la n. 55.

44 Pour la colonisation des Serbes et des Croates v. en dernier lieu R. Browning, *Byzantium and Bulgaria. A Comparative Study across the Early Medieval Frontier*, Londres 1975, p. 44, qui considère les Croates et les Serbes « *probably of Sarmatian origin* » à moitié slavisés. L'Empire d'Héraclius aurait encouragé aussi bien leurs récoltes que leur établissement dans la péninsule Balkanique au milieu des tribus Slaves comme alliés de Byzance. Pour la politique de Constantin IV v. I. Barnea, DID III, p. 10.

des habitants de ce qu'on pourrait appeler, peut-être, à la suite de Constantin Porphyrogenète, la province de l'Istros [45], tandis que la population latinophone située plus au sud sera dominée par les formations stipendiées. On peut se demander, en fait, s'il ne s'agit là d'une politique délibérée de l'Empire, visant à fragmenter, à encercler presque, cette romanité orientale qui était pourtant son alliée naturelle. Est-ce parce que ces communautés latinophones pouvaient être soupçonnées de pencher un jour vers la chrétienneté latine dans un empire qui se disait romain en parlant le grec? Est-ce plutôt parce que les restructurations propres à la poussée du féodalisme byzantin suscitaient déjà des tensions centrifuges que les hiérarchies archaïques des guerriers migrateurs ne connaissaient pas, et qu'ils pouvaient donc d'autant mieux contrôler? Ce qui est évident, c'est que l'Empire reconnaissait — ou, plus tard, annulait — des Bulgaries et des Sclavinies, refusant un statut officiel aux Romanies qui étaient depuis longtemps déjà la réalité la plus vivante de ces contrées.

Vers 688, cette structure du pouvoir sera, au demeurant, déséquilibrée par les Bulgares d'Asparuch, qui recommencent à piller les provinces de l'Empire. Justinien II donne donc l'ordre de supprimer les Sclavinies et les Bulgaries [46].

Ce conflit n'empêchera pas, d'ailleurs, le dernier des Héraclides de renouer l'alliance avec les Bulgares; refugié en Crimée, celui-ci s'est d'abord ménagé l'appui des Khazares, dont le Khâgan était son beau-frère, pour rendre ensuite personnellement visite au Khâgan Tervel (701—705), successeur d'Asparuch, pour demander son aide contre l'usurpateur de Constantinople. En échange, Justin promettait à Tervel de nombreux avantages dont un mariage impérial.

Après avoir reconquis Constantinople et la pourpre, le Rhinotmète recompense Tervel en lui conférant le titre de *caesar*, tzar [47], et en lui reconnaissant des terres plus étendues que celles qu'il détenait auparavant. Ce moment marque, sans doute, un tournant dans les rapports entre Byzantins et Bulgares, auxquels l'autorité impériale reconnaissait maintenant la possession des terres qu'ils occupaient, et dont le chef était inséré dans la hiérarchie des dignités byzantines. Les événements ultérieurs prouvent, néanmoins, que cette reconnaissance n'impliquait nullement une retraite de l'Empire et l'abandon des terres dont il octroyait le droit d'usage sans cesser de les considérer siennes.

L'année 681 ne marque pas une rupture dans le rapport des forces dans la zone balkano-danubienne; ni alors — comme, d'ailleurs, ni en 705—711 — l'empereur n'a conclu de traité reconnaissant un état indépendant sur ses propres terres. Il y a, sans aucun doute, une évolution qui part des honneurs accordés par Héraclius à Kubrat, passe par le conflit de 678, mais aussi par les conventions de Constantin et d'Asparuch, pour aboutir au titre conféré à Tervel; sans doute, pourtant, ce chemin est parcouru en sens inverse lorsqu'en 971 Jean Tzimiscès rapportera à Constantinople les signes même d'investiture que Justinien II avait jadis donné au Khâgan

---

[45] Const. Porphyr., *De Them.*, 44—45 (= *Fontes* II, p. 668, 35 sqq et 670, 1—24). Cf. I. Barnea, dans DID III, 23 sqq.

[46] Theoph., *Chronogr.* 364, 11—12. De Boor, cité par I. Barnea, DID III, p. 11 avec bibliographie.

[47] I. Barnea, *ibid.*, p. 24.

bulgare. Entre ces deux moments, l'histoire des fidélités et infidélités bulgares dans leurs rapports avec Byzance se déroule comme événement visible d'un complexe historique plus vaste et comprenant aussi bien le lent travail de brossage linguistico-culturel dont les terres dominées par l'aristocratie bulgare sont le théâtre que la résistance des communautés roumaines de la Romania sud-danubienne travestie, mais jamais détruite, dans les cadres de la province d'Istros et sur ces terres que l'Empire avait depuis toujours considérées siennes. Sur cette même aire qui constituera, après la victoire de Tzimiscès, le thème dont le nom Paradounavon garde un écho latin, les Roumains continueront un développement qui aboutira à l'empire de la dynastie des Assan : une millénaire connexion autochtone s'exprime ainsi dans le titre de Ioniţă, *imperator omnium Bulgarorum et Blacorum*.

A juste titre, donc, une brillante synthèse récemment publiée appréciait que, « depuis les années 600—700, en s'organisant sous des princes locaux gouvernant au nom de l'Empire d'Orient », la romanité sud-danubienne a pu résister aux pressions destructives des migrateurs et y défendre les destinées de leur civilisation européenne. Comme en conclut l'auteur que nous venons de citer, « la résistance des autochtones se développe, en fait, dans tout l'ancien territoire géto-dace, jusqu'à la ligne pontique » [48] ; c'est une conclusion que celui qui signe ces lignes ne peut que pleinement assumer.

[48] Mihnea Gheorghiu, *Rezistenţa autohtonilor*, « Magazin istoric », Bucarest, 2/1980, p. 10.

HELLENISCHE POLIS UND BYZANTINISCHES STAATSDENKEN*

JOHANNES IRMSCHER
(Berlin)

In memoriam MIHAI BERZA

Die Polis der griechischen Antike, gegründet auf Privateigentum am Boden und auf Sklaverei, geprägt durch Ideale wie δημοκρατία, αὐτάρκεια, ἐλευθερία, αὐτονομία, ἰσηγορία, παρρησία und entsprechend Träger einer eigenen Ideologie, legte die Voraussetzungen für „Griechenlands höchste innere Blüte" in der „Zeit des Perikles". Als ein goldenes Säkulum erschien nachfolgenden Generationen die Epoche, in welcher Athen zum „Hellas von Hellas" (Ἑλλάδος Ἑλλάς) aufstieg, und die Neuzeit sprach von einem Siècle de Périclès, wenn das Zusammentreffen staatlicher Machtentfaltung mit einer Hochblüte von Kultur und Kunst gekennzeichnet werden sollte.

Angesichts einer derartigen welthistorischen Bedeutung liegt die Frage nahe, ob und in welcher Weise die klassische Polis nach der Ablösung der antiken Produktionsweise auf dem Territorium fortlebte, auf dem sie entstanden war, das heißt im griechischen Staate von Byzanz. Dabei wird zunächst zu prüfen sein, welchen Ort die Polis im Geschichtsbild der Byzantiner einnahm und welche Verwendung ihre Terminologie fand, während die zweite Frage sich darauf richtet, die Nachwirkung der Polis im politischen Denken und in den gesellschaftlichen Organisationsformen zu ermitteln.

I.

Wenn die Sophistik im klassischen Athen mit Recht als die große Erziehungsbewegung der Polis angesprochen werden konnte, so übernahm die Zweite oder Neue Sophistik der römischen Kaiserzeit zwar weitestgehend deren Sprache und Formeln, während der absolutistische Dominat für eine politische Aktivität der Masse der freien Bürger kaum Raum ließ. Die auf äußere Eleganz bedachten Redelehrer wußten sich indes mit solcher Beschränkung ihres Wirkens unschwer abzufinden. Das gilt zum Beispiel voll und ganz für Libanios, den Sophisten par excellence, der ungeachtet seines Eintretens für bedrängte Mitbürger und seiner Kritik an Schäden der Verwaltung niemals ein politisches Amt bekleidet hat. Er kannte sich in den Klassikern aufs beste aus, und seine Reden haben

---

*) Die vorstehenden Darlegungen nehmen ihren Ausgang von einem Beitrag in dem Sammelwerk: *Hellenische Poleis: Krise-Wandlung-Wirkung*. Herausgegeben von Elisabeth Chalotte-Welskopf. Band 3, Berlin, 1974, S. 639 ff.

das Ihre dazu beigetragen, daß Athen der Nimbus einer großen Vergangenheit erhalten blieb. Aber die Gestalten dieser Vergangenheit waren für ihn und seinesgleichen lediglich literarische Sujets, Themen für Deklamationen und Aufsätze; die geschichtliche Umwelt dagegen, zu der sie gehörten, war ihm fremd, und nichts lag ihm ferner als der Gedanke, die Ideen jener Vergangenheit für die eigene Zeit verlebendigen zu wollen. Wo aber dennoch ein solcher Rückgriff erfolgte, richtete er sich geradezu gegen die Polisideale. Das eindrucksvollste Beispiel gibt die Rede 25 Περὶ δουλείας; sie will zeigen, daß jeder Mensch ein Sklave sei, und wirft den Athenern und den Demokraten, die im Besitze der Freiheit zu leben meinen, die Relativität ihrer Ideale vor.

Es sei nicht verschwiegen, daß sich in den Übungsreden des Libanios, den Progymnasmata und Deklamationen, auch andersartige Aussagen finden. Stellt man jedoch diesen Exerzitien die wirklichen Reden gegenüber, so wird deutlich, daß eine Aussagekraft hinsichtlich der persönlichen Anliegen des Libanios überhaupt nur den Orationes zukommt; denn in den rhetorischen Schulübungen stehen die mythologischen Themen, stehen die ethologischen Sujets gleichgewichtig neben den historischen. Aus solchen Überlegungen aber ergibt sich, daß Libanios, dessen Opuskula in Byzanz zur Schullektüre, ja zur allgemeinen Bildung gehörten, der klassischen griechischen Staatsform innerlich fernstand; der Staatsgedanke verkörperte sich für ihn in der Monarchie, und ganz gewiß nicht nur für ihn, sondern auch für die gesellschaftlichen Gruppierungen, deren Wortführer er war: die Oberschicht der Stadtbevölkerung, das sind die Kurialen und die Anhänger Julians.

Denn dank seiner erwiesenen Festigkeit war das Imperium Romanum zum Reich schlechthin geworden, das die gesamte Ökumene zu erfassenberufen galt, und bei allen Schichten der Bevölkerung setzte sich immer mehr eine monarchische Blickrichtung durch, der ein historisches Verständnis für die griechische Polis ebenso abging wie für die römische Republik. Das demonstrieren am eindringlichsten die Weltchroniken, insofern als sie jene beiden Geschichtsabschnitte weitestmöglich ausklammern und in ihrer Berichterstattung von der biblischaltorientalischen und der persischen Geschichte auf die Zeit Alexanders von Makedonien und die Diadochen übergehen. Am Anfang dieser Linie steht sichtbar Johannes Malalas, welcher, selbst der Epoche Justinians zugehörig, das erste, nachwirkende Beispiel der volkstümlichen christlich-byzantinischen Mönchschronik schuf. Aus dem Athen des 5. Jahrhundert erwähnt er den „Philosophen-Pädagogen" Platon, der sich in seinem „Timaios" zur Trinitätslehre bekannt habe, und nennt als ihm zeitgenössisch Xenophon, Aischines und Aristoteles, welche an die Seelenwanderung geglaubt hätten. Das war alles, was die große Masse der byzantinischen Leser über das Perikleische Zeitalter erfuhr!

Denn auch die späteren Chronisten geben keine befriedigenderen Aufschlüsse. Die wenig nach dem Jahre 628 verfaßte Osterchronik, benannt nach ihren einleitenden Betrachtungen zum Osterzyklus, erwähnt die Berühmtheit des Herodot, die Akme des Backchylides und die Geburt des Sokrates; Perikles übergeht sie ebenso mit Stillschweigen, wie das schon im 4. Jahrhundert bei Euseb, dem Vater der Kirchengeschichte und

Schöpfer einer in Tabellenform gebrachten Weltchronik, geschehen war. Ausführlicher, wenngleich derselben Überlieferung verhaftet ist der „Chronologische Auszug“ des Mönches Georgios mit dem Beinamen Synkellos, das heißt Geheimsekretär des Patriarchen, ein Amt, das er unter Tarasios (784—806) ausübte. Unter Einflechtung von Anekdoten wird hier über die Perserkriege erzählt, aber auch der Peloponnesische Krieg findet sich in diese Form gebettet: Er sei ausgebrochen, nachdem Perikles einen Beschluß der Volksversammlung durchgesetzt hatte, daß die Athener mit den Megarern keine Gemeinschaft mehr halten dürften, weil jene Aspasia, des Perikles Gattin (sic!), beleidigten; die Megarer hätten daraufhin bei Sparta Anschluß gesucht. Mancherlei Anekdoten werden ferner über Platons Sizilienaufenthalt mitgeteilt, in bezug auf welchen immerhin treffend bemerkt wird, der Philosoph habe die Tyrannis in eine Aristokratie umwandeln wollen. Nikephoros, des Tarasios Nachfolger in der Würde des Patriarchen, läßt die griechische Geschichte ganz aus und geht unvermittelt von den Persern auf Alexander über. Der primär kirchlich-theologisch interessierte Georgios Monachos in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts hat zwar eine lange Liste griechischer Zeitgenossen der Achämeniden, von denen jedoch nur Sokrates des Zusatzes gewürdigt wird, er habe, weil er die hellenischen Gesetze mißachtete, den Schierlingsbecher nehmen müssen.

Die bis 948 reichende weltgeschichtliche Kompilation, die unter verschiedenen Verfassernamen geht, hält gleichfalls nur die persische Königsgeschichte für relevant. Zur Regierung des Artaxerxes Mnemon (404—358) wird notiert, daß „zu dieser Zeit Platon der Philosoph und Aristoteles in Ansehen standen“. Die gleichen Namen begegnen miteinander verbunden ein Jahrhundert später bei Georgios Kedrenos: „Aristoteles ist Schüler bei Platon“. Zuvor war über die Perserkämpfe erzählt worden, und zwar bezeichnenderweise vom persischen Standpunkt aus: Xerxes kam nach Athen und verbrannte die Stadt. Ohne viel chronologische Skrupel werden darauf Sokrates' Tod „infolge der Unvernunft der Athener“ und das Erdbeben in Achaia — offenbar die Zerstörung von Helike und Bura im Winter 373/72 — erwähnt. Wiederum ein Jahrhundert später verfaßte Johannes Zonaras sein Handbuch der Weltgeschichte, das sowohl hinsichtlich seiner Sprachform als auch dank der Heranziehung antiker und mittelalterlicher Quellen die übrigen Leistungen seines Genus überragt. Dessen ungeachtet unterscheidet sich sein Geschichtsbild nicht von dem der Vorgänger; das heißt, die Persergeschichte wird recht ausführlich dargetan, über das dieser kontemporäre klassische Griechenland dagegen wird kein Wort verloren.

Wenn solches am grünen Holze geschieht, wird man vom dürren nicht mehr erwarten können: Die Verschronik des Konstantinos Manasses (†1187) geht, ganz im Sinne des von Vergil geprägten Augusteischen Geschichtsbildes, vom Trojanischen Krieg zu Äneas und der Geschichte Roms über und läßt Hellas gänzlich außer acht; Daß die Byzantiner sich allzeit als Romäer, das heißt Römer, gefühlt haben und ihr Reich als die ungebrochene Fortsetzung des Imperium Romanum ansahen, macht das naive Opus des Manasses, das weit über Byzanz hinaus Wirkung übte, eindrucksvoll sichtbar. Die persische Entwicklungslinie dagegen findet man bei Manasses' Zeitgenossen, dem kaiserlichen Sekretär Michael

Glykas, sowie bei Ioel wieder in den Vordergrund gerückt. Für beide Autoren bildet demgemäß die Regierung des Artaxerxes Makrocheir den Fixpunkt, mit dem Listen hellenischer Geistesheroen verbunden werden. Die Abhängigkeit und die Art der Zusammenreihung macht offenkundig, daß keiner der beiden Chronisten mit diesen Namen weitergehende Vorstellungen verband.

Mit den zuletzt genannten Autoren hatte die byzantinische Weltchronik ihren Höhepunkt bereits überschritten, und die aus der Paläologenzeit erhaltenen Texte haben zu den bekannten keine neuen Lichter aufzusetzen. Im Geschichts- und Weltbild der byzantinischen Unterschichten, das, abgesehen von Bibel und Heiligenviten, vor allem durch die vorgeführten volkstümlichen Mönchschroniken geprägt wurde, war, so ergibt sich als Fazit, kein Raum für die Geschichte der Stadtstaaten des klassischen Hellas. Günstigstenfalls vermittelten jene einige Namen und Begriffe; eine anschauliche Vorstellung von der Ideologie und Praxis eines demokratischen Staatswesens war aus diesen Schriften jedoch nicht zu gewinnen, weil ihre Autoren und die Quellen, von denen diese unmittelbar abhingen, sie selbst nicht besaßen. Aber auch wenn jene Überlieferung fundierter und reicher gewesen wäre, so hätte sie bei Menschen, für welche die Monarchie die gottgegebene, ewige Ordnung darstellte, kaum Verständnis gefunden.

Trotzdem bleibt noch zu fragen, ob nicht wenigstens die klassisch Gebildeten, mochten sie nun der Oberklasse oder dem in Byzanz zumal in den späteren Jahrhunderten nicht unerheblichen intellektuellen Proletariat zugehören, auf bessere Informationen zurückzugreifen vermochten. Natürlich ist es Fakt, daß Byzanz als ein treuer Bibliothekar der Menschheit das klassische Schrifttum der Antike als bleibenden Schatz für spätere Jahrhunderte bewahrt hat. Dabei kann jedoch nicht übersehen werden, daß dieses Bewahren am wenigsten den politischen Inhalten des klassischen Athen gegolten hat. Das primäre Bildungsinteresse war nicht anders als in der Spätantike auf die klassische Form und nicht auf das antike Gedankengut gerichtet, und ganz ähnlich galt die seit dem 9. Jahrhundert wiedererwachte philologische Aktivität den Texten an sich. Wo man aber auf die antiken Inhalte zurückgriff, lagen die politischen Institutionen des klassischen Hellas jenseits der Aufmerksamkeit, so zum Beispiel bei der großen Enzyklopädie, die Kaiser Konstantin VII. (912—959) anlegen ließ, oder den Neuplatonikern, die sich vornehmlich den Platonschriften zuwandten, die für ihre metaphysischen Spekulationen beziehungsweise unter magisch-theurgischem Gesichtspunkt von Bedeutung waren. Solche Gegebenheiten gilt es zu berücksichtigen, wenn wir das byzantinische Schrifttum, das sich in etwa mit unseren Wissensspeichern vergleichen läßt, befragen.

Im 9. Jahrhundert leitete in dem frühfeudalen Staatswesen von Byzanz, das sich nach der slawischen Landnahme, dem Ansturm der Araber und den Wirren des Bilderstreits neu konsolidiert hatte, der Patriarch Photios eine Wiedergeburt der klassischen Studien ein. Nicht nur, daß er die philologische Bearbeitung der klassischen Texte förderte, trieb er selber philologische Studien am Aristoteles und stellte er in seiner „Bibliothek“ Referate über Bücher zusammen, die in seinem Schüler- und Freun-

deskreis studiert worden waren. 99 profane Autoren erscheinen in diesem Werke und — enttäuschen in unserem Zusammenhang; denn zum überwiegenden Teil gehören sie der römischen Kaiserzeit oder der byzantinischen Epoche zu. Die klassischen Dichter, Platon, Xenophon und Thukydides wurden bei der Exzerpierung nicht berücksichtigt; natürlich waren sie Photios vertraut, die beiden letztgenannten beurteilt er höchst bezeichnend als „Richtschnur des attischen Dialekts". Der älteste Autor, der Beachtung findet, ist Herodot. Er wird in stilistischer wie literarhistorischer Hinsicht treffend charakterisiert, der Inhalt seines Werkes knapp gekennzeichnet, und zwar in echt byzantinischer Denkweise unter dem Gesichtswinkel der persischen Geschichte; bei der heute verlorenen, von Photios recht breit behandelten „Persischen Geschichte" des Ktesias, des Leibarztes des Artaxerxes Mnemon, ergibt sich eine solche Sicht schon vom Thema her. Die zehn attischen Redner werden namentlich genannt mit dem Hinweis, daß Photios nicht sämtliche ihrer Reden zu Gesicht bekommen habe. Dagegen war ihm der kaiserzeitliche Rhetor Ailios Aristeides recht gut vertraut; doch was war von dem Lobredner römischer Ordnungsmacht über das klassische Hellas mehr zu entnehmen als einige als rhetorische Exempla verwendete Fakten? Bemerkenswert ist schließlich noch die als Kodex 37 bezeichnete Schrift, ein anonymer Traktat in Dialogform, offenbar aus frühbyzantinischer Zeit. Er sucht nach der besten Staatsform, die er als „Gerechtigkeitsherrschaft" bezeichnet; deren Verfassung soll aus monarchischen aristokratischen und demokratischen Elementen gemischt sein. Stellung bezieht Photios nicht, nur der Kritik, die der Anonymus an Platons „Staat" übt, schließt er sich an.

In summa zeigt der Ausblick auf Photios, daß der hochgebildete Hierarch, Politiker und Schriftsteller, wie sich versteht, über ein sehr viel reicheres Informationsmaterial verfügte als die mitunter recht bornierten Verfasser der Weltchroniken, daß aber seine politische Grundeinstellung sich von der jener Autoren in nichts unterschied.

Schließlich hat noch die Aufmerksamkeit dem spätbyzantinischen Polyhistor und Prähumanisten Theodoros Metochites (+1332) zu gelten, der, höchster Beamter und Berater von Kaisern, den Naturwissenschaften in Byzanz zum Durchbruch verhalf und ganz in diesem Sinne gegen den zu seiner Zeit herrschenden Neuplatonismus sich Aristoteles zum philosophischen Führer erkor. Seine „Miscellanea philosophica et historica" fassen in lockerer Form Ergebnisse seines Forschens und Überlegens zusammen, ohne eine abgerundete philosophische oder wissenschaftliche Systematik anzustreben. Seinem Leitbild getreu setzt er sich, obgleich für ihn die Monarchie die in jeder Hinsicht beste Staatsform ausmacht, mit den verschiedenen Verfassungen auseinander und widmet der Demokratie das ganze ausführliche Kapitel 96. Doch so weit er auch in seinem historischen Überblick ausgreift, überall vermag er nur den „unvernünftigen Demos" zu erkennen. Als eine „reine Demokratie" galt ihm auch Athen, das „berühmte Schatzhaus aller Bildung und Wissenschaft", über dessen Staatsordnung das 99. Kapitel handelt; aber auch hier vermag Metochites nur Krankheit, Überspitzung und begründeten Verfall zu entdecken.

II.

Die vorgetragenen Materialien dürften zur Genüge verdeutlicht haben, daß von einer bewußten Tradierung der Polisidee in Byzanz keine Rede sein kann, ja daß den Bürgern Ostroms die Polisideale von Volksherrschaft und Bürgerfreiheit unverständlich und fremd blieben. Die klassische Bildung aber, die Kenntnis von jenen Vorstellungen und Wertbegriffen hätte vermitteln können, war fast immer Privileg der Angehörigen der herrschenden Klasse und dadurch mit Notwendigkeit aristokratisch orientiert. Doch selbst wenn andere Bevölkerungsschichten zu ihm Zugang fanden, vermochte jenes Gedankengut nicht mobilisierend zu wirken; denn die Lektüre der klassischen Autoren wurde rein formal betrieben, so formal, daß selbst die etablierte christliche Kirche diesen Bildungsstoff zu dulden vermochte. Wo aber die Paideia, deren au fond aristokratischer Charakter nicht übersehen werden darf, über die Vermittlung rhetorischer Kunstgriffe hinaus noch etwas von ihrem Ziel, Menschen zu bilden, bewahrt hatte, richtete sie sich auf das Individuum, stand sie nicht mehr im Dienste des Staates. Dennoch bleibt die Frage zu beantworten, ob nicht mittelbar — in alten oder neuen Institutionen — die hellenische Polis fortlebte und unter veränderten Bedingungen, den Zeitgenossen vielleicht kaum bewußt, weiterwirkte, und diese Frage stellt sich um so dringlicher, als von anerkannten Autoritäten beispielsweise in bezug auf die frühbyzantinischen Demen als einem Gefäß gesprochen wurde, in dem die Freiheitstraditionen der antiken Städte nachlebten. Dabei werden zwei Aspekte zu berücksichtigen sein, zum ersten das Problem einer Polistradition in der Verwaltung der byzantinischen Städte und zum zweiten die Frage nach freiheitlichen Überlieferungen in der Administration des Reiches.

Es steht außer Zweifel, daß auch nach dem Zusammenbruch des griechischen Staatensystems die Poleis weiterbestanden, ja infolge der Entstehung der hellenistischen Flächenstaaten sogar noch an Zahl zunahmen. Darüber darf jedoch der entscheidende Unterschied nicht übersehen werden, daß jene hellenistischen Städte, mochte ihre Selbstverwaltung auch noch so ausgedehnt sein, nicht mehr Völkerrechtssubjekte darstellten, sondern in die Verwaltung der neuen zentralisierten Monarchien orientalischen Typs einbezogen waren. Die überkommene politische Terminologie wurde beibehalten, doch die verwendeten Begriffe änderten entscheidend ihren Inhalt. Mit „Freiheit" ist nicht mehr staatliche Unabhängigkeit und Souveränität verbunden, sondern der Begriff bedeutet jetzt lediglich das Fehlen einer Besatzung, das Recht zu eigener Gemeindeverfassung (wofür der vormals sehr viel gewichtigere Terminus Autonomie Verwendung fand) sowie die Entbindung von Abgaben. Wie sich diese Veränderung der politischen Verhältnisse im Bewußtsein gerade der Stadtbevölkerung auswirkte, demonstriert augenfällig die Entwicklung der Komödie von Aristophanes mit seinen dezidiert politischen Stücken, welche die Probleme der Polisgemeinschaft gestalten, hin zu Menander, der den individuellen, von dem Walten der Tyche abhängig geglaubten Wunsch nach Wohlergehen in den Mittelpunkt rückt. Aber auch an die Philosophie ist zu erinnern, in der das Individuum in allen Systemen zum erklärten Ziel der Betrachtung gesetzt wird und die Individualethik gegenüber der sozialen Ethik das Übergewicht erhält. Gleichermaßen trug die

Staatstheorie den veränderten Gegebenheiten Rechnung. Die keimhaft schon durch die Denker des klassischen Griechenlands vorbereitete Lehre von der Mischform des Staatsaufbaus war keineswegs dazu angetan, den Gedanken der Volksherrschaft zu propagieren, sondern suchte ganz im Gegenteil die Ablehnung einer demokratischen Ordnung zu begründen und die unbeschränkte Machtausübung der großen Sklavenhalter wissenschaftlich zu rechtfertigen. Von ihr aber führt ein folgerichtiger Weg zu den Konzeptionen eines Geschichtsbildes, das die womöglich noch theologisch verankerte Universalmonarchie als die optimale, ja die einzig mögliche Herrschaftsform herausstellt; in den vorhin zitierten byzantinischen Chroniken fanden wir dieses Weltbild, auf einen denkbar breiten Leserkreis abgestimmt, wirkungsvoll vermittelt.

Beachtet man diesen Hintergrund, so bedeutet es wenig, wenn in der hellenistischen Staatenwelt und dem Römerreich, das ihr Erbe antrat, den griechischen Staaten ihre Demenorganisation belassen blieb und Gymnasium, Theater und Tempel zum Symbol eines vornehmlich kulturell verstandenen Hellenentums wurden. Im übrigen haben die Staatsmänner des römischen Imperialismus ihrer Verachtung der griechischen Demokratie mit ihrer Libertas immoderata ac licentia concionum unverhüllt Ausdruck gegeben und dementsprechend, wo immer sie in Griechenland oder im Orient auf Poleis mit demokratischer Verfassung trafen, diese auf timokratischer Grundlage umgestaltet.

Doch selbst diese Freiheit, die ja in Wirklichkeit nur die Freiheit einer plutokratischen Oberschicht darstellte, blieb nicht unangetastet. Mindestens seit Trajan gab es kaiserliche Bevollmächtigte zur Beaufsichtigung der städtischen Finanzverwaltung, Curatores rei publicae. Zwar treten gewisse Kompetenzverschiebungen im Laufe der Zeit ein, deren Veranlassungen nicht zum letzten in der Ausgestaltung des munizipalen Liturgiewesens mit dem allen Polisprinzipien widersprechenden Zwangsinstitut des Dekurionats zu suchen ist, im Grundsätzlichen änderte sich jedoch nichts an der Tatsache, daß vollends mit dem politischen System Diokletians die Polis aufhörte, als ein autonomes, sich selbst verwaltendes Gebilde zu existieren. Der Defensor civitatis (auch als Defensor plebis begegnend), ursprünglich bestellt zum Schutze der Humiliores gegen Übergriffe der Potentiores, verdrängte allmählich den Curator rei publicae aus seiner Rolle als oberster Beamter der Stadt; auch sein Amt geriet freilich mit dem wachsenden Einfluß der Bischöfe in Verfall, und in Justinianischer Zeit stellte der Episkopus den eigentlichen Schutzherrn der Stadt dar.

Die politischen Veränderungen, die wir andeuteten, fanden naturnotwendig ihren semantischen Niederschlag. Selbstverständlich blieb die Vokabel Polis auch weiterhin in Gebrauch; aber der Sprecher des 6. Jahrhunderts verstand darunter eben lediglich die Stadt als Siedlung oder auch als Kommune, als untere Organisationseinheit im Rahmen der imperialen Hierarchie, keinesfalls jedoch die souveräne Bürgergemeinschaft mit allen jenen Attributen, von denen eingangs die Rede war, und schon gar nicht faßte er Polis als Synonym für „Demokratie". Dafür aber wurde — wie vorher Rom zur Urbs par excellence — die Hauptstadt Konstantinopel zur Polis schlechthin, während sich für die anderen Städte die Bezeichnung Castrum einbürgerte.

Noch stärker sind die Wandlungen beim Begriffe Demokratie. Schon Polybios sprach gelegentlich in pejorativem Sinne von Demokratie (die Demokratie als Aushängeschild der Ochlokratie !), und diese Abwertung setzte sich fort, je mehr das Polisdenken verdrängt wurde. Bei dem streitbaren Patriarchen Kyrill von Alexandrien in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts und dann nachfolgend in der byzantinischen Chronographie heißt Demokratie „Lynchjustiz, Zusammenrottung, Rebellion, Aufstand", und nur in christlicher Metaphorik kann noch von der „wundervollen Demokratie der Atome" gesprochen werden, wie denn überhaupt die Sprache der Kirche sich weitgehend der Begriffswelt der Polis bemächtigt : Freiheit ist im speziellen die christliche Freiheit, macht eine Qualität der Heiligen aus, wird in Beziehung auf das ewige Leben und auf die Eigenschaften Gottes erkannt ; Politie heißt vornehmlich „Lebensweise, Lebensform", und zwar gern im Hinblick auf die asketische Praxis, Polites ist der Christ als Bürger der himmlichen Heimat, und „in die Bürgerrolle eintragen" steht metaphorisch für „taufen". Jener weitgehende Bedeutungswandel von Demokratie widerspiegelt die Bedeutungsveränderung von Demos, ohne die er unerklärlich sein würde. Demos bezeichnete eben nicht mehr die Gesamtgemeinde der freien Bürger, sondern bedeutete die Zirkuspartei — vornehmlich der Blauen und Grünen — in den Großstädten des oströmischen Reiches ; diese Zirkusparteien waren territorial gegliedert, dienten als Stadtmiliz und übten noch weitere öffentliche Funktionen aus.

Mit solchen Feststellungen wird in keiner Weise die politische Bedeutung der Demen in Frage gestellt, die sie auf lokaler Ebene und vor allem in der Hauptstadt Konstantinopel besaßen, deren Bevölkerung dank Gewohnheitsrechts zumal in Krisenzeiten sich in ihren Organisationen zum Repräsentanten und handlungsberechtigten Vertreter der gesamten Bevölkerung des Imperiums aufwarf. Gegenüber dem kaiserlichen Absolutismus vermochten jedoch weder der Senat, der zu einer Art Kronrat geworden war, und schon gar nicht der Demos — der Singular begegnet nicht selten im kollektiven Sinne für die beiden Demen der Grünen und Blauen — als gleichberechtigter Partner in Erscheinung zu treten ; letztere waren vielmehr auf Anträge und Bitten angewiesen. Aber genauso wie der Senat bei einer Schwächung der Kaisermacht seine Möglichkeiten ins Spiel brachte, taten das die Demen, in denen die unteren Bevölkerungsschichten die Masse des Parteivolkes stellten, während die Führung bei den Blauen alte Aristokratie und Amtsadel, bei den Grünen die Großkaufleute und Besitzer von Ergasterien inne hatten. So wurden die Aktionen der Demen zum Ventil, durch das die realen Bedürfnisse der Volksmassen in Erscheinung treten konnten, um jedoch nur allzu oft im Interesse der herrschenden Klasse manipuliert zu werden. Auf jeden Fall stellte die Institution für die Kaisermacht eine nicht zu unterschätzende Potenz dar, die man klüglich ins Kalkül setzte. Doch so viel auch die Einrichtung der Demen an politischem Bewegungsraum schuf und damit an politischem Bewußtsein hervorrief — in der Tat übte das Hippodrom die gegenteilige Wirkung wie der stadtrömische Zirkus aus und erfüllte auf einer anderen Ebene die Funktion des attischen Dramas — so sehr sie auch Illusionen von Bürgerfreiheit und kommunaler Autonomie zu wecken vermochte, steht sie doch niemals und nirgends im Zeichen der klassischen Polis und

der diese vorrangig kennzeichnenden demokratischen Regierungsform. Die Quellen zu jener Vergangenheit aber waren, wie vorhin deutlich wurde, den Demenideologen durchaus zugänglich, und man müßte daher erwarten, daß sie sich dieses geistigen Arsenals bedient haben würden, wenn sie es im Hinblick auf ihre politischen Absichten für brauchbar erachtet hätten.

Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Selbst die Vokabel Polis = Stadt wird in ihrer Verwendung zunehmend eingeschränkt: sie dient zur Bezeichnung der Kapitale sowie von Griechenstädten in partibus infidelium, also außerhalb des Reichsgebietes, während in Byzanz selbst die Bezeichnung Castrum aufkommt. Noch früher war schon der Hellenenname verloren gegangen, der doch gerade für das Bewußtsein des Polisbürgers höchste Bedeutung besessen hatte; als Hellenen bezeichnete man jetzt die Heiden, die Byzantiner dagegen fühlten sich als Römer: Bürger und legitime Repräsentanten des römischen Weltreiches wollten sie sein, während das klassische Hellas aus ihrem Geschichtsbild verschwand und erst mit dem Niedergang des byzantinischen Feudalismus der alte Hellenenname wieder zu Ehren kam, ja ein Programm bedeuten konnte. Die römisch-christliche Universalmonarchie wurde zur Weltordnung schlechthin, und ihr Gleichgewicht schien gestört, wenn die Demen mit den ihnen gegebenen Mitteln Monarchie und Senat zu unterwerfen suchten; mit „Demokratie“ wird dieser Vorgang bezeichnet, und zwar gerade auch von den volkstümlichen Chronisten, die das Bewußtsein der Massen prägten. Solche „demokratische“ Aktionen galten diesen Autoren konsequenterweise als Staatsverbrechen, und Malalas findet es ganz in der Ordnung, wenn der Repräsentant der Obrigkeit in einem Falle dieser Art Gewalt anwendete und „‘die Demokratie’ der Byzantiner in seine Gewalt brachte“. Eine veränderte Zeit und eine veränderte Gesellschaft haben wie den Hellenenbegriff auch den Begriff der Demokratie seines Wertes und seiner Würde entkleidet und in vollem Wortsinn verketzert und verteufelt. Die frühbyzantinischen Demen, soweit sie den Volkswillen zum Ausdruck zu bringen vermochten, konnten daher diese zentralen Begriffe wie die gesamte Polisideologie für ihre Klassenkampfaktionen nicht brauchen.

III.

Es ist bekannt, daß schon in der Komnenenzeit die Städte dank der Entwicklung in Handel und Handwerk wieder an Bedeutung gewannen. Aufs ganze gesehen, vermochten jedoch die byzantinischen Städte eine Veränderung des politischen Systems nicht herbeizuführen; denn während sich im Abendland im Kampf mit den feudalen Stadtherren sich selbst verwaltende Kommunen herausbildeten, behielten in den Städten des Ostreichs die Feudalherren die Oberhand, stark genug, demokratische Bewegungen niederzuhalten. Immerhin gewann die Bezeichnung πόλις für die Κάστρα wieder Raum, und es fehlte auch nicht an Bestrebungen, die Rechte der frühbyzantinischen Zirkusparteien aufs neue zu praktizieren. Doch schloß die Rückbesinnung auf die frühbyzantinischen Verhältnisse noch keineswegs die Rückbesinnung auf die klassische Polis ein.

Ihren Gipfelpunkt erreichten die byzantinischen Volksbewegungen in dem Aufstand in Thessaloniki in den Jahren 1342 bis 1349, an dessen Spitze die radikale Gruppierung der Zeloten stand. In unserem Zusammenhang interessiert vor allem die Frage nach der Ideologie der Aufständischen. Manche Forscher haben dabei auf die vermeintlichen demokratischen Traditionen hingewiesen, die es in Byzanz neben Autokratie und Despotismus allzeit gegeben habe, und glaubten diese letztlich auf die antiken Stadtstaaten zurückführen zu können. Wir hatten indes bereits vorhin Veranlassung, einen angeblichen Traditionalismus dieser Art vom philologischen Quellenbefund her in Zweifel zu ziehen, und möchten die historiographische Forderung hinzufügen, „nicht einzelne Texte herauszugreifen, sondern den Gesamtkomplex zu betrachten“. Unter solchen Prämissen aber ergibt sich, daß die frühbyzantinischen Demen auf ganz anderen Voraussetzungen basierten als die spätbyzantinische Zelotenbewegung; nicht aus dem Fortwirken eines vermeintlichen Demokratismus resultieren die Klassenkämpfe der byzantinischen Geschichte, sondern aus den jeweiligen konkreten Klassenverhältnissen. Dabei wäre es durchaus denkbar gewesen, daß die Führer der Zeloten, die offenbar über ein sozialpolitisches Programm verfügten, sich zur Stärkung ihrer ideologischen Position der „Sprache, Leidenschaften und Illusionen“ der „klassisch strengen Überlieferungen“ bedient hätten. Daß sie es nicht taten, beweist das Zeugnis des gelehrten Historikers Nikephoros Gregoras, der die Originalität der Zelotenrepublik nachdrücklich hervorhebt, indem er sie gegenüber den bekannten Staatsformen absetzt: Sie sei keine Aristokratie gewesen, wie Lykurg sie im alten Sparta begründete, noch eine Demokratie von der Art der Kleisthenischen in Athen, aber auch mit dem Staatswesen des Zaleukos in Lokris in Unteritalien und des Charondas in Katane auf Sizilien sei sie nicht zu vergleichen und schon gar nicht mit den späteren Mischverfassungen in Zypern und Altrom und anderen Orts; es handele sich vielmehr um eine ungewöhnliche Form von Ochlokratie, wie sie eben der Zufall herbeiführe. Daß der Aristokrat Gregoras den Zeloten mit Reserve begegnete, ist nur natürlich; aber eben aus solcher Distanz heraus würde er es bestimmt zurückgewiesen haben, wenn sich jene für ihre Aktionen auf das klassische Griechentum berufen hätten.

Daß auch dessen politischen Inhalte im Zeichen eines verstärkten Attizismus und polyhistorischer Gelehrsamkeit, wie sie die Literatur des ausgehenden Byzanz weithin charakterisieren, wieder Aufmerksamkeit galt, bezeugt neben Gregoras der Philologe Thomas Magistros. Isokrateisches Gedankengut aufnehmend, handelte er über die Pflichten des Herrschers und verfaßte einen zweiten Logos über den Staat. Zugegeben, daß der Traktat die Abhängigkeit des Regenten von der Masse der Staatsbürger herausstellte, nimmt er dennoch das überkommene monarchische Weltbild ungeprüft hin; die Klassenkämpfe der Epoche sucht er mit der Mahnung zum Ausgleich zu beschwichtigen: „Wenn wir auch den ganzen Staat nach Vornehmen und Plebs gliedern, so halten wir es doch nicht für recht, wenn Bosheit oder Übermut von einer Seite gegenüber der anderen Platz greifen, vielmehr sollten beide Seiten einander gleichermaßen mit dem gebührenden Wohlwollen begegnen“. In diesem Sinne orientiert der Verfasser ausschließlich auf die Entwicklung der moralischen Qualitäten des Individuums,

dessen Einbettung in die Universalmonarchie ihm als selbstverständlich erscheint. Gewichtig erscheint in unserem Zusammenhang die Äußerung, daß Athen, das ja seit dem 7. Jahrhundert zur peripheren Kleinstadt herabgesunken war, in seiner Bedeutung für ganz Griechenland, ja für die ganze Menschheit herausgestellt wird. Die Konkretisierung dieses Gedankens enttäuscht freilich die Erwartungen, die man vielleicht damit verbinden möchte; denn von den politischen Errungenschaften des 5. Jahrhunderts ist mit keinem Wort die Rede, sondern lediglich von der Sittlichkeit der Athener, ihrer Gottesfurcht, ihrer Rechtschaffenheit etc. Wenn darum am Schluß die Leser zur Kalokagathie ermahnt werden, so wäre es abwegig, darin eine Hinwendung zur heidnischen Antike zu erblicken.

Immerhin bleibt unbestreibar, daß auch die verstärkte Rückbesinnung auf die formalen Seiten der antiken Literatur einen wesentlichen Schritt zur Vorbereitung jener großen progressiven Umwälzung bedeutete, die sich nicht zum geringsten auf die „aus dem Fall von Byzanz geretteten" Manuskripte gründete. Aber das ausgehende Byzanz bereitete die Renaissance nicht nur vor, es hatte auch selbst an ihr Teil. Schon im 11. Jahrhundert hatte Michael Psellos (1018—1079 oder 1097) den Platon neu entdeckt — nicht den Politiker, wohl aber den Philosophen und Forscher — und über ihn die Errungenschaften antiken Denkens wiedergenommen: Rationalismus, Feststellung der Fakten, Ergründung der Ursachen, Verwerfung jedes blinden, auf Autorität oder Analogie gegründeten Glaubens. Ihren Gipfel aber fand diese Linie in Georgios Gemistos Plethon (Mitte des 14. Jahrhunderts — 1452), der mit Recht als politischer Philosoph bezeichnet worden ist. Im Despotat Mistra schien ihm die Chance gegeben, nach Platonischem Ideengut einen Idealstaat zu errichten, der das Hellenentum zu neuer Blüte führen sollte; denn von Hellenen, nicht mehr von Römern wird in Plethons Schriften bewußt und mit Nachdruck gesprochen. In dieser Hellenentradition wiederum stehen ihm die Spartaner an vorderster Stelle. Das liegt nahe, weil die Reformpläne des humanistischen Utopisten Plethon ja auf einstmals spartanischem Territorium Wirklichkeit werden sollten; mehr aber noch ergibt sich diese Inklination aus der Sache selbst. Denn der altspartanische Staat ist in Plethons Buch über die Gesetze das erklärte Vorbild, gereinigt freilich von der übermäßigen Härte und ergänzt durch das Herzstück der Platonischen Staatslehre, die Durchsetzung der Philosophie bei den Herrschenden. Ganz in diesem Sinne wird bei anderer Gelegenheit — in einem Logos an den Despoten Theodoros II. — von den drei Hauptstaatsformen die Monarchie als die hervorragendste bestimmt, wenn sie sich nämlich auf die besten Ratgeber und tüchtige Gesetze als bestimmende Kräfte stütze; die Verantwortung des Herrschers wird daher gegenüber Kaiser Manuel II. nachdrücklich betont. Für die athenische Demokratie blieb freilich in diesen aristokratischen Konzeptionen kein Raum — ebensowenig übrigens wie für Kirche und Priestertum, so daß der Patriarch Gennadios wenige Jahre nach Plethons Tode die Verbrennung seines Werkes über die Gesetze anordnete und nur einige Bruchstücke zu Beweiszwecken aufzubewahren gestattete.

Mit Georgios Gemistos Plethon schließt die Geschichte des politischen Denkens in Byzanz, 1453 fiel die Hauptstadt des einst großmächtigen

Reiches in die Hand des türkischen Eroberers. Der Staat, der damit als politische Potenz beiseite geräumt wurde, war alles andere als ein Idealstaat gewesen, Inbegriff etwa von Prunk und Reichtum, kräftig nach außen und einträchtig nach innen, vielmehr kennzeichnete ihn in den mehr als 1000 Jahren seines Bestehens der endgültige Verfall der antiken Produktionsweise sowie die Herausbildung und schließlich die volle Entfaltung der Feudalordnung, in deren Endphase bereits Anzeichen der kapitalistischen Produktionsweise sich ankündigten. Erbitterte Klassenkämpfe, in denen die Volksmassen wider Ausbeutung und Unterdrückung ihre Rechte und Freiheiten verfochten, wurden zum Motor dieser Entwicklung. Es gehört zu den Charakteristika des byzantinischen Staates und seiner Kultur, daß er als ein „Bibliothekar der Menschheit“ die geistigen Errungenschaften des alten Griechenlands getreulich bewahrte. Somit hätte es nahe gelegen, daß die Erinnerung an Polisfreiheit und Polisdemokratie zur wirksamen Waffe in jenen Kämpfen geworden wäre. Daß diese Erwartung trügt, dürften unsere Darlegungen gezeigt haben: Der breiten Masse in Byzanz, den Herrschenden wie den Beherrschten, fehlte infolge des überkommenen imperialen Denkens und des daraus abgeleiteten Geschichtsbildes das Organ für ein sich — und sei es auch nur in seiner Oberschicht — selbst verwaltendes und selbst regierendes Staatswesen. Die Gelehrten kannten zwar die klassischen Texte, aber deren politische Aussagen für die eigene Zeit nutzbar machen konnten und wollten sie nicht. Sie haben sie jedoch aufmerksam gepflegt und sorgsam tradiert, so daß sie wirksame Waffen blieben, deren sich später die Bourgeoisie beim Kampfe um ihre Emanzipation sehr wohl zu bedienen wußte.

DE LA VLACHIE DES ASSÉNIDES AU SECOND EMPIRE BULGARE

NICOLAE-ŞERBAN TANAŞOCA

Installé sur les rochers des Balkans, tel un nouveau sphinx, l'État des Assénides, le « second Empire bulgare » défie tout historien qui s'y aventure de déchiffrer son énigme. Les questions qu'il pose à travers les sources de date et de provenance diverses sont bien embarrassantes. Les frères Pierre, Assen et Joannice sont-ils des Roumains, des Vlaques, ainsi que les désignent les sources contemporaines ou des Bulgares, comme le veulent les textes byzantins plus récents et la tradition historique médiévale bulgare? Pourquoi des Roumains auraient-ils fondé un Empire bulgare et pourquoi des Bulgares auraient-ils cherché à se faire reconnaître par le monde politique de l'époque comme souverains de la Vlachie et des Vlaques? Pourquoi renoncent-ils Jean Assen II (1218—1241) et ses successeurs à toute mention de la Vlachie comme possession distincte de la Bulgarie dans leur titre? Qu'est-ce donc qu'est cette Vlachie des Assénides qui enfante le « second Empire bulgare »? Après tant de recherches et de disputes à leur sujet, nous devons constater que la création et le caractère du « second Empire bulgare » restent un problème difficile et controversé de l'histoire médiévale des Balkans [1].

Certains historiens ont tâché de le simplifier. Les Vlaques des sources contemporaines des Assénides ne seraient, d'après eux, que des Bulgares, pas des Roumains. Suivant tel chercheur, *Vlaque* n'est pas un nom ethnique, celui des Roumains, mais un terme à signification socio-professionnelle désignant tout pasteur des Balkans, le Bulgare y compris. Les Vlaques des Assénides ne seraient donc que des Bulgares de la région septentrionale de la Péninsule [2]. Selon tel autre médiéviste, les Roumains du sud du Danube étant peu nombreux et leur importance politique et militaire très limitée, les écrivains byzantins du temps des Anges parleraient plus volontiers d'eux que des Bulgares pour minimiser de la sorte l'insurrection des Assénides et la création du « second Empire bulgare ». Le terme *Vlaques* signifiant *Roumains* serait donc employé par les Byzantins pour désigner les Bulgares [3]. Afin d'éloigner les Vlaques de l'histoire médiévale bul-

---

[1] Pour l'état actuel de la question v. B. Primov, *Crearea celui de al doilea ţarat bulgar şi participarea vlahilor* dans *Relaţii româno-bulgare de-a lungul veacurilor (sec. XII—XIX)*, I, Bucureşti, 1971, p. 9—13; Genoveva Cankova-Petkova, *Bălgarija pri Asenevci*, Sofia, 1978 (l'auteur ignore malheureusement toute la littérature roumaine du problème); St. Brezeanu, « *Imperator Bulgariae et Vlachiae* ». *În jurul genezei şi semnificaţiei termenului « Vlachia » din titulatura lui Ioniţă Asan*, « Revista de istorie », 23, 1980, 4, p. 651—674.

[2] V. par exemple Str. Lišev dans *Fontes Latini historiae Bulgaricae*, III, Sofia, [1965], p. 213, n. 2.

[3] G. Cankova-Petkova, *op. cit.*, p. 26—27 et 189.

gare, on est allé jusqu'à opposer au témoignage des sources contemporaines, qui en parlent abondamment, celui des textes de seconde main et des compilations tardives qui gardent le silence à leur sujet [4].

Toutes ces tentatives simplificatrices ne sont qu'autant de manœuvres peu scientifiques visant à éviter les difficultés de la recherche plutôt que de les affronter et surmonter. Elles n'aboutissent à rien d'autre qu'à embrouiller les données, pourtant nettes et concordantes, des sources byzantines et occidentales qui attestent la romanité des Vlaques et des Assénides, le rôle important des Roumains dans la vie du nouvel Empire balkanique, son caractère mixte, bulgare et roumain, au temps des premiers Assénides, sa « bulgarisation » à l'époque de Jean Assen II [5].

D'autres historiens se sont contentés de défendre la véracité des sources. Tout en constatant que « le second Empire bulgare a été créé par l'énergie active des Roumains des Balkans, dans la ligne des vieilles traditions impérialistes bulgares » [6], ils ne donnent pas de réponse aux questions évoquées ci-dessus ou ils le font en termes trop généraux [7].

Il y a enfin les savants qui se sont hasardés à expliquer la naissance, le caractère et l'évolution du « second Empire bulgare », tâchant aussi de définir sa place dans l'histoire des Roumains et des Bulgares à la fois. Selon D. Onciul, l'État des Assénides comprenait deux pays, « différents par la nationalité de leurs habitants » : la Bulgarie sud-danubienne, avec la capitale de l'Empire, Tirnovo, pays des Bulgares, et la Vlachie des Roumains, située au nord du Danube. Le titre que se donne Joannice, *Imperator Bulgariae et Blachiae*, ainsi que celui qui lui fut reconnu par la papauté, *rex Bulgarorum et Blachorum*, *rex Bulgariae et Blachiae*, expriment le caractère dualiste de son État. Pendant le règne des premiers Assénides, les Roumains semblent avoir dominé la vie de celui-ci, ce qui explique les mentions fréquentes qu'en font les sources de l'époque. Vers 1241, sous la menace des Tartares, la Vlachie se sépare de l'Empire, en acceptant, pour des raisons de sécurité, en échange de son appui militaire, la suzeraineté du royaume hongrois. L'État des Assénides, eux-mêmes bulgarisés, restera donc, au sud du Danube, un Empire bulgare, attesté comme tel par les sources plus récentes. Au nord du fleuve, l'ancienne union de la Vlachie et de la Bulgarie laissera ses traces dans la civilisation d'origine slavo-byzantine et dans les institutions laïques et religieuses de la future Hongrovlachie, la Ţara Românească [8].

---

[4] V. à ce sujet B. Primov, *op. cit.*, p. 36—38.

[5] On reste perplexe devant les affirmations de Vassil Gjuzelev qui, au mépris de toutes les sources et de toute la littérature scientifique du problème, la bulgare y comprise, décrète l'irréalité du titre de *rex Bulgarorum et Blachorum* octroyé par le pape Innocent III à Joannice : « Es deckt aber die tendenziösen und groben Fälschungen der rumänischen Historiker auf, die ohne jede Begründung durch Geschichtsquellen den Bulgarischen Staat zur Zeit der Asseniden als „vlachisch-bulgarisches Reich" bestimmen und so weit gehen, den Herrscher Ivan Assen II (1218—1241) „vlachisch-bulgarischer Zar" zu nennen » (« Palaeobulgarica », III, 1979, 4, p. 79).

[6] N. Bănescu, *Un problème d'histoire médiévale : création et caractère du second Empire bulgare (1185)*, Bucureşti, 1943, p. 93.

[7] Constantin von Höfler, *Die Walachen als Begründer des zweiten bulgarischen Reiches der Asseniden, 1186—1257*, « Sitzungsberichte der philos.-hist. Classe der K. Akad. der Wissenschaften », 95, 1879, p. 229—245 ; N. Bănescu, *op. cit.* ; R. L. Wolff, *The « Second Bulgarian Empire » : Its Origin and History to 1204*, « Speculum », XXIV, 1949, p. 167—203.

[8] D. Onciul, *Radul Negru şi originile principatului Ţării Româneşti*, « Convorbiri literare », 24—26, 1890—1892 (= *Scrieri istorice*, éd. A. Sacerdoţeanu, I, Bucureşti, 1968, p. 328—428) et *Originile Principatelor române*, Bucureşti, 1899 (*Ibidem*, p. 560—715).

Acceptée par d'autres historiens roumains [9] et bulgares [10], la théorie de D. Onciul, séduisante par sa cohérence et apparemment confirmée par les réalités ethniques et géo-politiques médiévales et modernes, n'a pas résisté pourtant aux objections critiques de B. P. Hasdeu [11] et A. D. Xenopol [12]. Ceux-ci ont prouvé que les sources invoquées par D. Onciul n'offrent pas une base documentaire assez solide pour nous permettre d'identifier la Vlachie des Assénides avec celle du nord du Danube. La patrie des Assénides devrait être cherchée au sud du grand fleuve.

Les Vlaques des Assénides sont donc, d'après A. D. Xenopol [13], les Vlaques balkaniques, les ancêtres des Aroumains. En alliance avec les Bulgares, ils auraient fondé, sous une dynastie roumaine, l'Etat mixte, bulgare et roumain, de Tirnovo. La Vlachie du titre de Joannice n'est pas un pays distinct de la Bulgarie, c'est le royaume dans son entier qui est appelé *Bulgaria et Blachia.* Les références aux Vlaques et à la Vlachie qu'on rencontre dans les documents de l'époque ont en vue la présence et le rôle important des Roumains dans la vie de l'État des Assénides. Leur disparition reflète le processus de bulgarisation de cet État, phénomène aisément explicable. Habitants des montagnes, les Vlaques auraient été l'élément guerrier qui apporta la victoire dans les luttes contre les Byzantins et les Latins de Constantinople, assurant la viabilité du nouvel Empire balkanique. Ils auraient cédé ensuite le devant de la scène politique aux Bulgares, « élément pacifique et organisateur », habitants de la plaine, qui disposaient en outre d'une forte tradition étatique et ecclésiastique. Descendus de la montagne vlaque dans la plaine bulgare où ils établissent le centre de leur État, les Assénides eux-mêmes finiront par se bulgariser. Peu à peu, les Roumains balkaniques deviennent l'un des peuples soumis à la couronne désormais bulgare et souvent les sources du Moyen Age, peu soucieuses quant à l'ethnie des sujets d'un souverain, les appellent Bulgares eux aussi. Suivant A. D. Xenopol, l'Empire des Assénides n'a rien à voir avec les Roumains du nord du Danube. Malgré les critiques qu'elle a suscitées [14], la théorie de A. D. Xenopol a prévalu dans l'historiographie roumaine [15].

---

[9] Şt. Ştefănescu, *Rumlno-bolgarskie svjazi v IX—XIV vv. i stanovlenie rumlnskoj gosudarstvenosti,* « Romanoslavica », IX, 1963, p. 531—542 ; *Legături româno-bulgare în prima jumătate a secolului al XIII-lea* dans *Omagiu P. Constantinescu-Iaşi,* Bucureşti, 1965, p. 223—228 ; E. Stănescu, *Byzance et les Pays roumains aux IXe—XVe siècles* dans les *Actes du XIVe Congrès international des études byzantines,* I, Bucureşti, 1974, p. 408—409 ; A. Tăutu, *Le conflit entre Johanitsa Asen et Emeric roi de Hongrie (1202—1204),* dans les *Mélanges Tisserant,* III, Vatican, 1964, p. 367—393.

[10] B. Primov, *op. cit.,* p. 44—52.

[11] B. P. Hasdeu, *Negru Vodă* dans *Etymologicum Magnum Romaniae,* IV, Bucureşti, 1898, p. L (= *Etymologicum Magnum Romaniae,* éd. Gr. Brâncuş, 3, Bucureşti, 1976, p. 678).

[12] A. D. Xenopol, *Istoria românilor din Dacia Traiană,* éd. I. Vlădescu, III, Bucureşti, s.a., p. 221—230.

[13] A. D. Xenopol, *op. cit.,* II, p. 223—256 ; *L'Empire valacho-bulgare,* « Revue historique », 47, 1891, p. 277—308.

[14] C. C. Giurescu, *Despre Vlahia Asăneştilor,* « Lucrările Institutului de geografie al Universităţii din Cluj », IV, 1931, p. 109—124.

[15] V. Brezeanu, *op. cit.,* p. 654—655 ; C. Noe et Marin Popescu-Spineni, *Les Roumains en Bulgarie,* Craiova, 1939, p. 25—46.

On a trop souvent la tendance à minimiser — et à tort — l'importance des pages écrites par N. Iorga [16] sur l'État des Assénides. Se fiant parfois imprudemment, dans la reproduction des sources, à sa fameuse mémoire et s'obstinant à défendre toute sa vie durant, en dépit des objections justifiées formulées par d'autres chercheurs, certaines interprétations très personnelles de leurs données, l'illustre savant commet, il est vrai, des inadvertances surprenantes et avance des hypothèses peu soutenables [17]. Nous lui sommes néanmoins redevables de la nouvelle perspective d'histoire universelle qu'il a donnée aux études sur le « second Empire bulgare » et qui nous permet de mieux comprendre sa naissance, son caractère, son évolution. Les remarques pénétrantes qu'il a faites, à base d'anciennes et de nouvelles sources, au sujet de l'État des Assénides sont riches en suggestions pour ceux qui continuent ses recherches. N. Iorga a mis en pleine lumière les origines roumaines du mouvement des Assénides, simple soulèvement, au commencement, des pasteurs vlaques des Balkans, provoqué par les abus de l'administration byzantine qui violait leurs anciens privilèges, empiétant sur la coutume. Leur Vlachie n'est que l'une de ces formations roumaines qu'on rencontre un peu partout dans l'Europe sud-orientale de l'époque dont le nom barbare traduit le latin Romania ou le roumain *Ţara Românească*. Iles de latinité, submergées par les flots des invasions barbares, ces formations sont autant de survivances fragmentaires et ruralisées de l'Empire romain, des *Romanies populaires* comme les appelle l'historien. Elles abritèrent les Roumains pendant le haut Moyen Age constituant des communautés privilégiées, jalouses de leur autonomie relative et gardant le souvenir de leurs origines Région bien délimiteé, ayant des privilèges séculaires et son aristocratie, la Vlachic des Assénides devrait être identifiée suivant N. Iorga avec celle de la Thessalie, où les Roumains sont attestés bien avant et longtemps après les événements de la fin du XII[e] siècle. Repoussant à tort les objections suscitées par cette localisation, il prouve, en revanche, que le mouvement des Assénides est en rapport avec « une plus large vitalité de la nation [roumaine], de la Thessalie jusqu'au Danube ».

C'est aussi N. Iorga qui a mis au jour le caractère impérial de l'État des Assénides. Ce « second Empire bulgare » n'est pas un État national, bulgare ou roumain, mais, à l'instar du premier, celui de Siméon, une copie de l'Empire romain, dans sa variante byzantine, une monarchie universelle en principe qui tend, consciemment ou non, à se substituer à Byzance. Si le premier État bulgare était un Empire romain à dynastie bulgare, le second n'est qu'un Empire romain à dynastie vlaque. En tant que tel, il développe, avec Joannice, contre l'Empire latin de Constantinople « avec ses prétentions byzantines légitimes, bien que non orthodoxes », une « tentative inconsciente de synthèse, contenant le Pinde, la rive droite du Danube, ainsi que la rive gauche, avec une tendance vers Constantinople, mais aussi vers la Mer occidentale, tentative qui, très vaste, n'a pas pu aboutir à cause surtout de l'opposition des Grecs d'Asie Mineure et d'Épire, qui sont les 'légitimistes' byzantins ». En s'associant les Bul-

---

[16] N. Iorga, *Histoire des Roumains de la Péninsule des Balkans*, Bucureşti, 1919 ; *Histoire des Roumains et de la romanité orientale*, III, Bucureşti, 1937, p. 104—121.

[17] Cf. P. Mutafčiev, *Bulgares et Roumains dans l'histoire des pays danubiens*, Sofia, 1932, p. 218—221 ; C. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 111—112.

gares à leur révolte, en faisant recours aux traditions étatiques du premier Empire bulgare et de l'Empire macédonien de Samuel, les Assénides ont ouvert la voie à une « revanche slave » contre l'hellénisme byzantin. Acceptés par les représentants de cette revanche, par le clergé des villes et des monastères, par la population urbaine — qui était bulgare — les Vlaques des Balkans en devinrent les chefs et « eux-mêmes se sentirent fortifiés et rehaussés par une pareille consécration ». Sous l'influence donc de l'Eglise et de la civilisation slavo-bulgare, en rapport avec la tradition historique bulgare, l'Empire des Assénides, la Cour et la dynastie elle-même perdent vite leur caractère roumain, le souvenir de leurs origines. Bulgarisé, l'État des Assénides n'en reste pas moins un Empire, l'Empire romain d'expression culturelle bulgare. Ce serait, d'après N. Iorga, Jean Assen I^{er} qui, à la différence de Pierre, « romain » celui-ci, se donnera le titre d'empereur « des Bulgares et des Grecs, terminologie nationale moderne ».

La papauté tentera de « mettre la main sur la nouvelle fondation politique » des Assénides. Suivant les idées qui se formaient alors en Occident, le pape Innocent III tâchera de délimiter sous le rapport territorial la « puissance œcuménique rivale » de Joannice, auquel il refuse le titre impérial, en lui reconnaissant seulement celui de roi d'un territoire bien défini : la Bulgarie et la Vlachie. Pour sa part, N. Iorga ne cherche pas à délimiter, à l'instar de D. Onciul, les deux pays. Il constate toutefois la persistance des tendances séparatistes et autonomistes des Vlaques balkaniques qui continuent à mener leur vie dans des petites communautés isolées de pasteurs, sous l'autorité de leurs *tchelniks*, même après la fondation de l'Empire des Assénides. Selon l'historien roumain, l'insistance avec laquelle la chancellerie pontificale ajoute au titre des Assénides les termes de *Blachi*, *Blachia* montre non seulement l'importance des Roumains dans le nouvel État, mais aussi l'intention de la papauté de « borner dans des limites 'barbares' » le nouveau pouvoir, par égard pour les Byzantins, qu'on veut gagner à l'union des Eglises. En même temps, dans sa correspondance avec le souverain de Tirnovo, Innocent III saura jouer sur l'ambiguïté de ce terme ethnique qui évoque, pour les Roumains, le souvenir de leurs origines romaines et de l'Empire de leurs ancêtres. Ce faisant le pape s'évertue à les attirer de son côté, d'en faire les agents de sa politique dans la Péninsule Balkanique. Le refus du roi de Hongrie de reconnaître à Joannice le titre de roi de Bulgarie et de Vlachie, accordé par le pape, n'échappe pas à N. Iorga, mais il se borne à le constater, sans essayer un examen plus attentif de ce litige. Malgré ses points faibles et lacunes, l'analyse du titre des Assénides ainsi qu'il ressort des documents de provenance diverse de l'époque, due à N. Iorga, met en évidence, plus que ne l'avait fait celle de D. Onciul, la portée politique de celui-ci et son sens idéologique. Elle met en garde le chercheur contre une interprétation hâtive, au pied de la lettre, des sources qui sont autant de documents de mentalité, donnant du monde une image moulée dans la matrice d'une certaine conception du pouvoir et de sa légitimité.

Quant aux rapports entre « le second Empire bulgare » et les Roumains du nord du Danube, N. Iorga parle de la tendance des souverains de Tirnovo à entraîner les Vlaques et les Vlachies autonomes de la plaine danubienne dans leur effort de synthèse impériale, par le biais des rela-

tions avec les maîtres cumans de cette région. Il croit pouvoir parler aussi de la tentative de Joannice à assumer le patronage des chrétiens de rite « grec » du royaume de Hongrie, des Roumains y compris, toujours au nom de la même conception impériale [18].

Pour G. Murnu [19], la création de l'État bulgare et roumain des Assénides est « le résultat d'un long processus d'adhésion solidaire et intime », l'expression d'une « cohésion naturelle, avec une apparence d'affinité élective » entre Bulgares et Roumains balkaniques du Moyen Age. Soumis à l'ancien État bulgare, les Vlaques des Balkans sont arrivés à former comme un bloc unitaire avec les Bulgares, constituant avec eux une seule structure politique, militaire et ecclésiastique. En échange des services militaires qu'ils ont su rendre à l'Empire des anciens khagans et czars, ils avaient reçu de leur part des privilèges, une certaine autonomie, réussissant à garder leur individualité ethnique roumaine. Après la chute du premier État bulgare, les Vlaques et les Bulgares restent associés dans leur résistance envers les excès de l'administration byzantine. Ils mènent en commun, contre Byzance, une lutte acharnée dont le mouvement des Assénides n'est que l'aboutissement. Constatant qu'il eut été « inimaginable pour les Vlaques de ne pas voir leurs intérêts et leur sort liés, à la vie et à la mort, à ceux de leurs vieux compagnons », qu'il eut été inconcevable pour eux de « fonder un nouvel ordre des choses, un gouvernement national vlaque », G. Murnu regarde le « second Empire bulgare » comme la forme politique traditionnelle de collaboration, voire d'union, des Bulgares et des Vlaques, ressuscitée par une dynastie d'origine roumaine. L'initiative de la révolte appartient aux Roumains, aux Vlaques, en raison de leur situation privilégiée, de leur force militaire et économique, des libertés qu'ils ont réussi à garder, à la différence des Bulgares, dans l'Empire byzantin, après la chute de l'État de Samuel. Habitant la Bulgarie orientale, les Vlaques auraient échappé, suivant G. Murnu, au massacre ordonné par Basile II le Bulgaroctone en Macédoine. En dehors de cela, un contingent important des Vlaques de la Bulgarie occidentale se serait retiré à l'époque dans les montagnes de Rhodope et des Balkans, c'est-à-dire dans les régions mêmes de la rébellion des Assénides. La « bulgarisation » de l'État des Assénides ne fut, selon G. Murnu, qu'extérieure et formelle, un effet du recours aux traditions politiques et ecclésiastiques de l'ancien Empire bulgare et non l'expression de la vitalité historique des Bulgares, fortement affaiblis par les Byzantins après l'anéantissement de celui-ci. En outre, les Vlaques des Balkans, « contraints par des besoins économiques inéluctables » et « obéissant à leur instinct de conservation de leur

[18] N. Iorga, *Histoire des Roumains*, III, p. 138 et 117—118. Selon N. Iorga, qui invoque à l'appui une lettre pontificale à l'évêque d'Oradea, « Ionitza réclame „les évêchés de Hongrie", tombés entre les „mains de certains Grecs dépravés, qui les détruisent" ». En réalité, le document cité (Hurmuzaki, I, p. 39—40) ne parle point de Joannice ; le pape se réfère à une plainte contre les « Grecs », c'est-à-dire contre les chrétiens de rite grec, faite par le roi de Hongrie. Ainsi que nous nous proposons de démontrer dans une étude à part, la lettre d'Innocent III n'en reste pas moins une preuve indirecte de la tendance de Joannice à se soumettre, par le patronage de leur Église, ces croyants « grecs » du royaume de Hongrie.

[19] G. Murnu, *Les Roumains de la Bulgarie médiévale*, « Balcania », I, 1938, p. 1—21. V. du même : *Istoria românilor din Pind. Vlahia Mare (980—1259). Studiu istoric după izvoare bizantine*, București, 1913.

ethnicité » seraient passés, pour la plupart, au nord du Danube pour s'unir aux Roumains carpatiques. Dépourvu de l'énergie des Vlaques, le nouvel État des Balkans se serait dissipé « aux premiers souffles de la tempête asiatique » des Mongols. Evidemment, les pages écrites par G. Murnu sur l'Empire des Assénides comportent une certaine exagération du rôle des Roumains comme facteur de puissance et de vitalité de celui-ci. On ne saurait, non plus, accepter sans critique ni ses affirmations concernant l'émigration des Vlaques balkaniques au-delà du Danube, ni ses considérations sur l'affaiblissement de la capacité d'initiative politique des Bulgares aux XII[e] et XIII[e] siècles, ni certains de ses principes de philosophie de l'histoire. En esquissant de main de maître la « préhistoire » du mouvement des Assénides, en évoquant ainsi qu'il l'a faite la condition des Roumains dans le premier État bulgare et dans l'Empire byzantin, en poursuivant le développement des relations entre Bulgares et Vlaques, G. Murnu a rendu pourtant plus intelligible la genèse du « second Empire bulgare » et l'on dirait même plus vraisemblable sa fondation par une dynastie d'origine roumaine.

Nous devons à G. I. Brătianu [20] un brillant exposé des origines et du caractère du « second Empire bulgare ». Le savant roumain reprend les thèses d'A. D. Xenopol, en mettant aussi à profit, avec un sens critique remarquable, toutes les acquisitions plus récentes de la recherche dans ce domaine. Aux explications données par A. D. Xenopol à ce qu'on appelle la « bulgarisation » de l'État des Assénides — la force de la tradition étatique et ecclésiastique bulgare, le rôle plus important pris par les Bulgares au temps des derniers Assénides —, il ajoute une autre, tirée de l'examen de la situation internationale au XIII[e] siècle. Suivant G. I. Brătianu, la tradition étatique bulgare, les anciennes relations entre le premier Empire bulgare et Rome, ainsi que l'ascendance bulgare des Assénides vlaques qui seraient des descendants de l'ancienne dynastie de Pierre et de Samuel ne sont qu'autant d'arguments invoqués par la diplomatie pontificale pour justifier, face aux contestations de la Hongrie, l'envoi d'une couronne royale à Joannice reconnu « roi des Bulgares et des Vlaques ». Ces arguments d'ordre diplomatique et extérieur sont devenus pour les Assénides une nécessité d'État après la rupture avec le Saint-Siège : c'est alors que la tradition étatique et ecclésiastique bulgare reste l'unique source de légitimité qu'ils pouvaient invoquer à l'appui de leur création politique. Négligées à tort par d'autres chercheurs, les remarques de G. I. Brătianu sur la place de l'État des Assénides dans les relations internationales du Moyen Age sont des plus subtiles et des plus importantes qu'on ait jamais faites [21].

C'est le mérite de P. P. Panaitescu [22] d'avoir cherché la motivation sociale des actions politiques des Assénides. Selon lui, le mouvement des

---

[20] G. I. Brătianu, *Asăneştii* dans *Tradiţia istorică despre întemeierea statelor româneşti*, Bucureşti, 1945, p. 53—82. V. du même : *Origines et formation de l'unité roumaine*, Bucarest, 1943, p. 100—106.

[21] Cf. James Ross Sweeney, *Innocent III, Hungary and the Bulgarian Coronation : A Study in Medieval Papal Diplomacy*, « Church History », 42, 1973, 1, p. 320—334.

[22] P. P. Panaitescu, *Împărăţia românilor şi a bulgarilor* dans *Introducere la istoria culturii româneşti*, Bucureşti, 1969, p. 216—224.

Vlaques et des Bulgares des Balkans eut été dirigé contre les abus de l'administration byzantine, mais aussi contre l'exploitation féodale subie par les masses populaires de la part des seigneurs de la région. La révolte serait donc un soulèvement populaire, détourné ensuite à son profit par la féodalité locale des Balkans en quête d'autonomie. Le recours de Joannice au titre d'empereur, de « czar , s'explique, suivant P. P. Panaitescu, par son besoin de renforcer l'autorité centrale du nouvel État, menacée par les tendances centrifuges des seigneurs féodaux. La « bulgarisation » de l'Empire des Assénides s'expliquerait, elle aussi, par des causes d'ordre social. Les Vlaques constituaient, affirme l'historien, l'élément populaire de l'armée des Assénides. En raison de leur condition sociale inférieure, le rôle des Vlaques ne pouvait être qu'incomplet et de courte durée dans la vie du « second Empire bulgare ». Il n'existe, soutient P. P. Panaitescu, aucun rapport entre la création politique des Assénides et les Roumains du nord du Danube. Malgré quelques contradictions et un certain schématisme simplificateur, la perspective sociologique donnée par P. P. Panaitescu aux études sur l'État des Assénides contribue largement au progrès de la recherche dans ce domaine [23]. Le savant roumain a par ailleurs le mérite d'avoir donné une image plus exacte et plus moderne de la vie des Roumains pendant le haut Moyen Age, de ces *Vlachies* autonomes constituant le cadre politique de leur développement à l'époque et dont celle des Assénides n'en est que l'une des plus importantes. Il a signalé aussi bon nombre de sources pas encore ou pas suffisamment étudiées, prouvant la romanité des fondateurs du « second Empire bulgare », le rôle qu'y ont joué les Vlaques.

Des études dues à tous ces historiens une conclusion se dégage : *le « second Empire bulgare » fut un État médiéval et typiquement balkanique, qu'on ne saurait comprendre ni en partant du principe moderne et européen des nationalités, ni en adoptant sans critique la perspective idéologique des sources du Moyen Age. À travers les formes byzantines et occidentales qu'il s'est données lui-même ou qu'il a feint de se donner, nous devons tâcher de saisir les réalités ethniques tellement diverses, les intérêts et les aspirations suovent différentes du monde balkanique qu'il a essayé de grouper dans une association d'allure impériale en vue de se substituer à Byzance* [24]. En tant que tel, l'État des Assénides impose à celui qui veut lui arracher son énigme une méthodologie spéciale et une perspective adéquate : celles de la balkanologie. Méconnaître ces vérités c'est risquer de se faire tuer et dévorer par ce sphinx, envoyé dans les Balkans en punition du nationalisme de leurs historiens. Le but de ces pages est de les rappeler à qui veut les entendre.

La Vlachie des Assénides, « région bien délimitée, ayant des privilèges séculaires » [25], est l'une des nombreuses formations roumaines attestées par les sources de l'époque dans tout l'espace habité par la romanité

---

[23] Le « sociologisme vulgaire » dont P. P. Panaitescu devint parfois bon gré mal gré le représentant dans l'historiographie roumaine trouve son expression typique — et caduque — dans les pages consacrées à la révolte des Assénides par M. Roller, *Istoria R.P.R.*, Bucureşti, 1956, p. 75—77.

[24] Cf. V. Papacostea, *La Péninsule Balkanique et le problème des études comparées*, « Balcania », VI, 1943, p. XVI.

[25] N. Iorga, *Histoire des Roumains*, III, p. 109.

sud-orientale [26]. La croûte des diverses dominations barbares, qui les avaient soumis, une fois enlevée, les descendants des anciens citoyens romains de langue latine, les Roumains, voient de nouveau le jour de l'histoire. Barbarisés et ruralisés, ils gardent pourtant la conscience de leur illustre ascendance exprimée dans le nom dont ils s'appellent — *români* — et que l'envahisseur traduit dans sa langue — *Vlaques* [27]. Entrés dans la sphère d'influence des Empires de la steppe ou incorporés dans les structures politiques des États barbares de la Péninsule Balkanique, les Roumains sont devenus des étrangers pour l'Empire, lui-même hellénisé, de Constantinople. En retrouvant ses anciens citoyens, après la chute de l'État de Samuel, qui les avait soumis, en faisant de nouveau d'eux ses sujets, Byzance leur refuse le nom dont ils se vantent, celui de Romains, qu'elle réserve désormais aux seuls Grecs, devenus *Rhomées*. Elle les appellera donc du nom barbare de Vlaques, dépourvu en langue grecque de toute signification historique. Comme tous les autres étrangers, les Roumains reçoivent dans l'État byzantin un statut spécial, semblable à celui dont ils avaient joui avant la reconquête de la Péninsule Balkanique par celui-ci.

En effet, sous leurs maîtres barbares, les Roumains avaient conservé une certaine autonomie et leur individualité ethnique dans ces Vlachies, « pays roumains » reconnus comme tels par l'envahisseur. L'existence d'une autonomie des Vlaques dans le premier Empire bulgare est attestée par le chroniqueur byzantin Nicétas Choniate. Il parle de l'intention des Assénides « d'unir en un seul le règne des Mysiens et des Bulgares, comme auparavant » [28]. Les contemporains byzantins gardent donc le souvenir du régime autonome dont les Vlaques avaient joui dans le premier Empire bulgare. En écrasant celui-ci, Basile II avait eu la prévoyance d'encourager le séparatisme vlaque en créant une diocèse à part des « Roumains de toute la Bulgarie » avec son siège à Vranje [29]. L'existence d'autres Vlachies dans l'Empire byzantin témoigne d'une politique vlaque de Constantinople, qui encourage et, au moins, respecte l'autonomie des Vlaques en vue de s'assurer leur fidélité [30].

Les devoirs et les privilèges des Roumains, des Vlaques, dans l'Empire byzantin ne sont pas très bien connus. On peut supposer qu'ils découlaient de leur occupation principale, l'élevage des moutons, et de leur condition d'habitants de la montagne. En faisant paître leurs troupeaux sur les domaines de l'État, les Roumains dépendaient directement de l'empereur auquel ils versaient un impôt. Exemptés de toute autre charge envers

---

[26] N. Iorga, *La « Romania » danubienne et les barbares au VI^e siècle*, « Revue belge de philologie et d'histoire », III, 1924, 1, p. 35—50; Ș. Papacostea, *România, Țara Românească, Valahia : un nume de țară*, « Luceafărul », XXII, 1979, 3.

[27] A. Armbruster, *La romanité des Roumains. Histoire d'une idée*, București, 1977, p. 17—22 et *passim*.

[28] Nicetae Choniatae *Historia*, recensuit I. Bekker, Bonn, 1835, p. 489. Cf. *Ibidem*, p. 482 : « les barbares du mont Haemus nommés auparavant Mysiens et maintenant Vlaques ».

[29] S. Dragomir, *Vlahii din nordul Peninsulei Balcanice în evul mediu*, București, 1959, p. 136—139.

[30] I. I. Nistor, *Originea românilor din Balcani și Vlahiile din Tesalia și Epir*, București, 1944 (« Analele Academiei Române. Memoriile secțiunii istorice », seria III, tome XXVI, memoriul 7).

les seigneurs byzantins, ils avaient, en revanche, des devoirs militaires comme gardiens des routes et des défilés dans les montagnes, surtout dans les zones frontalières. Si les sources byzantines sont plutôt discrètes à ce sujet, d'autres textes concernant les Vlaques de Serbie, de Croatie et de Bosnie, ceux de la côte dalmatine sont très riches en informations qui nous permettent de mieux connaître le statut privilégié des Roumains balkaniques au Moyen Age, sous les diverses dominations qu'ils ont subies. Le témoignage de toutes ces sources est concordant avec celui, plus vague, des Byzantins : depuis les temps les plus reculés et jusqu'à l'époque ottomane, les Roumains balkaniques ont bénéficié d'un régime d'autonomie relative, ayant leurs chefs, certains privilèges fiscaux et politiques, en échange de leurs devoirs militaires et d'obligations d'ordre économique liées à leur occupation pastorale. Ils étaient sujets d'un droit particulier, le *Jus Valachicum*, connu dans les Balkans slaves sous le nom de *zakon vlaškom* et dans l'Empire ottoman sous celui de *adet-i eflakje* [31].

Le soulèvement des Assénides, chefs d'une Vlachie balkanique qu'on ne saurait délimiter de manière très précise sur la carte, mais qui doit être cherchée, à notre avis, au nord-ouest de la Bulgarie actuelle [32], cette rébellion anti-byzantine des bergers roumains a été provoquée par le refus de l'autorité centrale de reconnaître, peut-être de reconfirmer les privilèges fiscaux octroyés par les prédécesseurs des Anges aux Vlaques en raison de leurs services militaires. La motivation est typiquement roumaine et on la rencontre à l'origine de maints autres mouvements des Vlaques balkaniques [33]. Par ailleurs, le soulèvement des Assénides répond à une tendance générale du monde byzantin de l'époque vers l'autonomie régionale. Il n'est donc que l'expression vlaque d'un des symptômes de la crise byzantine de la fin du XII^{e} siècle [34].

Les Vlaques pouvaient se limiter à l'exigence du respect de leur autonomie traditionnelle. Ce qui a provoqué l'extension balkanique de leur révolte a été le manque de sens politique de l'empereur Isaac et de son entourage. Incapables de prendre des mesures militaires décisives de répression, ils n'ont pas eu, non plus, la sagesse de ménager les intérêts et les aspirations autonomistes des Vlaques, prêts d'ailleurs à rendre service à l'Empire engagé dans la guerre normande. La réponse de l'empereur aux demandes des Assénides a suscité des critiques de la part des dignitaires

---

[31] V. E. Stănescu, *La population vlaque de l'Empire byzantin aux XI^{e}—XIII^{e} siècles. Structure et mouvement*, Athènes, 1976, 21 p. (XV^{e} Congrès international d'études byzantines. Rapports et co-rapports. I. Histoire) ; P. S. Năsturel, *Les Valaques balkaniques aux X^{e}—XIII^{e} siècles (mouvement de population et colonisation dans la Romanie grecque et latine)*, « Byzantinische Forschungen », VII, 1979, p. 89—112 ; S. Dragomir, *op. cit.*, *passim* ; N. Beldiceanu, *Le monde ottoman des Balkans (1402—1566). Institutions, société, économie*, Londres, 1976 (études sur les Roumains balkaniques à l'époque ottomane — I, II, III, IV) et *Sur les Valaques des Balkans slaves à l'époque ottomane (1450—1551)*, « Revue des études islamiques », 1966, p. 83—132 ; Anca Tanaşoca, *Autonomia vlahilor din Imperiul otoman în secolele XV—XVII*, « Revista de istorie », 34, 1981, 8 (sous presse).

[32] Pour l'état actuel de la question v. Brezeanu, *op. cit.* et C. C. Giurescu, *op. cit.* Nous nous proposons de reprendre ailleurs ce problème de géographie historique.

[33] V. par exemple notre article *Une mention inconnue des Vlaques à la fin du XIII^{e} siècle : Maximos Planude, Epistulae, XIV* (éd. Treu), « Revue des études sud-est européennes », XII, 1974, 4, p. 578—582 avec bibliographie.

[34] N. Oikonomides, *La décomposition de l'Empire byzantin à la veille de 1204 et les origines de l'Empire de Nicée : à propos de la « Partitio Romaniae »*, Athènes, 1976 (XV^{e} Congrès international d'études byzantines. Rapports et co-rapports. I. Histoire), 28 p.

byzantins. A travers les pages de Nicétas on peut deviner l'existence de deux courants d'opinion à la cour byzantine : l'un, représenté par Leon Monasteriotès, adepte d'une répression sévère du mouvement, à l'instar de celle ordonnée jadis par Basile II [35], l'autre, dont l'écrivain lui-même semble se faire l'écho, qui recommandait la modération. Nicétas suggère, en effet, que les Vlaques avaient la possibilité de se contenter de ce que leur appartenait c'est-à-dire de la *toparchie de Mœsie* [36], à savoir, dans le langage archaïsant de l'auteur, la toparchie de Vlachie. L'Empire, de son côté, avait donc la possibilité de donner satisfaction entière aux Assénides, en leur accordant, comme seigneurs autonomes de leur Vlachie balkanique, la place des toparques dans son hiérarchie. Il existait d'ailleurs, au temps du Choniate, dans le sud de la Péninsule Balkanique, une autre Vlachie, la Grande Vlachie thessalienne, ayant à sa tête justement un toparque [37].

La fin de non-recevoir opposée par Byzance aux demandes des Vlaques a poussé les Assénides à créer eux-mêmes le cadre politique de leur autonomie. Tentative hardie, devant laquelle beaucoup de leurs congénères ont hésité [38]. Suivant le scénario habituel de toute insurrection byzantine, Pierre se fait proclamer empereur par les siens. En quête d'une base sociale plus large que ne l'était celle des bergers roumains balkaniques et d'une légitimité que son origine vlaque ne pouvait guère lui offrir, il s'associe les Bulgares et les Cumans de la plaine danubienne. Les premiers lui apportent la tradition étatique et ecclésiastique, inséparables dans la mentalité médiévale, du premier Empire bulgare, reconnu jadis par Byzance comme *basileia* locale et barbare, pourvue d'un patriarche à côté de l'empereur. Les Cumans lui fournissent la terrible force de frappe de leur cavalerie. Mais Byzance s'obstine à ne pas reconnaître ce nouvel Empire dont elle s'efforce de subminer les bases tant par l'intrigue que par la force des armes. Les Assénides s'adressent alors aux croisés de Frédéric Barberousse de passage dans la Péninsule Balkanique. Ils offrent à l'empereur germanique leur appui — de connivence avec les Serbes — en échange de la « couronne de la Grèce », c'est-à-dire de la souveraineté des chrétiens de rite grec des Balkans [39]. Devant le refus de l'empereur occidental, ils chercheront l'appui du pape même, en lui demandant, à lui aussi, la couronne impériale des Bulgares et des Vlaques, ainsi que la création d'une patriarchie à Tirnovo. Après des tratatives parfois assez tendues, Joannice reçoit le titre de roi des Bulgares et des Vlaques, de la Bulgarie et de la Vlachie, ce qui fait réagir le roi de Hongrie qui voudrait se soumettre la nouvelle formation politique des Balkans. Avec le concours de la papauté' les Assénides vlaques deviennent donc subitement descendants des anciens « czars » bulgares qui auraient été, ceux-ci mêmes, couronnés jadis par le pontife romain.

La généalogie bulgare des Assénides n'est peut-être pas inventée de toute pièce. Il est possible que les chefs vlaques des Balkans soient descendus, par des femmes, de l'ancienne famille impériale bulgare, ainsi

---

[35] N. Choniatae, *op. cit.*, p. 488.
[36] N. Choniatae, *op. cit.*, p. 489.
[37] N. Choniatae, *op. cit.*, p. 841, cf. G. Murnu, *Vlahia Mare*, p. 166.
[38] N. Choniatae, *op. cit.*, p. 485.
[39] *Historia peregrinorum*, MGH, SS, N.S., V, p. 149.

qu'il est sûr que les Assénides étaient liés aux maîtres cumans de la plaine danubienne par des alliances matrimoniales destinées à garantir leurs alliances militaire et politique. L'aristocratie balkanique du Moyen Age n'était pas moins mélangée du point de vue ethnique que celle de l'Europe occidentale ou la byzantine. Mais ce qui est particulièrement frappant dans le cas des Assénides c'est leur effort de conserver et de se faire reconnaître par les autorités mondiales de l'époque leurs droits sur cette Vlachie, possession originaire de leur famille, possession distincte de la Bulgarie et dont l'autonomie constitue le but politique de la révolte anti-byzantine. Il est également significatif le fait que, jusqu'à l'époque du règne de Joannice et plus précisément jusqu'à la bataille d'Andrinople, les Assénides se limitent à défendre leur État nord-balkanique et montagneux, on serait tenté de dire leur Vlachie, évitant de s'installer en Thrace. L'extension impériale de leur formation politique dans le sillage du premier État bulgare ne sera que l'oeuvre de Joannice et surtout de Jean Assen II [40].

Dans l'idéologie des premiers Assénides l'idée de la romanité des Vlaques, des Roumains, tient une place centrale. Avec eux, pour la première fois dans l'histoire, cette idée devient une idée politique, un instrument de l'action diplomatique et de la lutte pour l'émancipation nationale. Sans doute, la romanité des Roumains n'était pas l'argument suffisant pour étayer leur indépendance politique. L'évoquer, c'était pourtant utile pour créer le climat spirituel favorable aux tratatives avec Rome. Ce qui plus est, nous avons la preuve que, du côté byzantin, on craignait assez cette idée pour tâcher de la faire oublier. Si Kinnamos est conscient de l'origine romaine des Vlaques, descendants des anciens « colons d'Italie » [41], Kékauménos [42] voit dans les Roumains de Thessalie révoltés aussi, de son temps, contre Byzance et toujours alliés aux Bulgares, les anciens Daces et Besses, insurgés jadis contre l'Empire romain, dont celui de Constantinople serait, d'après lui, le continuateur légitime. D'ailleurs aucun auteur byzantin ne fait mention des rapports des Assénides avec la papauté, avec l'ancienne Rome.

Le fait décisif qui a déterminé les Assénides à adopter comme forme d'existence politique l'Empire est la création de l'Empire latin de Constantinople avec son aspiration à devenir en tout et pour tous le successeur catholique de Byzance. En prétextant l'appel des citoyens grecs d'Andrinople, Joannice se comporte en aspirant à la couronne byzantine. La lutte de 1205, la captivité de Baudouin et son meurtre marquent l'option du nouvel État balkanique pour un développement en sens impérial, son aspiration à se substituer à Byzance [43]. Ajournée par la mort de Joannice devant Thessalonique assiégée, empêchée de prendre toute son ampleur par la faiblesse de Boril qui se range docilement dans le front catholique [44],

[40] Mutafčiev, *op. cit.*, p. 219—220.

[41] Ioannis Cinnami, *Epitome rerum ab Ioanne et Alexio Comnenis gestarum*, recensuit A. Meineke, Bonn, 1836, p. 260.

[42] *Sovety i rasskazi Kekavmena*, éd. G. G. Litavrin, Moscou, 1972, p. 268—270.

[43] G. Prinzing, *Die Bedeutung Bulgariens und Serbiens in den Jahren 1204—1219 im Zusammenhang mit der Entstehung und Entwicklung der byzantinischen Teilstaaten nach der Einnahme Konstantinopels infolge des 4. Kreuzzuges*, München, 1972, p. 25—43.

[44] V. Vasilevskij, *Obnovlenie bolgarskago patriaršestva pri Ioanne Asene II v 1235 godu*, « Žurnal Ministerstva Narodnogo Prosveščenija », 4, 1885, 238, p. 10—13; P. Nikov, *Car Boril pod svetlinata na edin nov pametnik*, « Spisanie na Bălgarskata Akademija na Naukite », 3, 1912, p. 121—134.

cette tendance triomphera avec Jean Assen II. Personnalité de grand poids nourissant des ambitions à sa mesure, forgeant des plans politiques dont la réalisation sera favorisée par le contexte international, le fils du vieux Assen était complètement détaché de son milieu vlaque d'origine. Il avait vécu, depuis son enfance, parmi les Cumans. Gagné entièrement par l'idée d'une restauration de l'Empire orthodoxe, il met au service de son rêve les instruments vérifiés par la tradition dont il disposait : la culture slave, la doctrine impériale bulgare, l'Église bulgare. Il ne se veut plus roi catholique de la Vlachie et de la Bulgarie, mais empereur orthodoxe des Bulgares et des Grecs [45].

L'idéologie de Jean Assen II sera donc une refonte de celle du premier Empire bulgare de Siméon. Existante en fait, l'autonomie de la Vlachie balkanique n'a plus de place dans le titre de ce nouvel « Empereur des Bulgares et des Rhomées ». Mais le pape y fait allusion chaque fois que Jean Assen II se rapproche de Rome [46], ce qui prouve non seulement la tendance du Saint-Siège à « borner dans des limites barbares » la puissance œcuménique du souverain de Tirnovo, mais aussi le fait que la Vlachie des Assénides continue sa modeste existence dans les Balkans. En même temps, la formule de légitimité interne du nouvel Empire change avec Jean Assen II : il refait, à sa manière, l'histoire des commencements de l'État. Dans cette nouvelle version des événements de la fin du XII[e] siècle, dont l'historiographie médiévale bulgare fera un véritable dogme politique, Assen le vieux, le père de Jean Assen II devient le principal chef de la révolte anti-byzantine, le rôle de Pierre, son frère, passant au second plan et toute allusion à la couronne envoyée par le pape disparaît, le souverain balkanique s'érigeant en patron de l'orthodoxie grecque. Boril lui-même prendra la figure d'un champion de cette orthodoxie ; il ne sera plus le catholique fidèle à Rome qui, sur ordre du pape et suivant une tendance générale du monde occidental combattant le catharisme, avait pris ses fameuses mesures de répression contre le bogomilisme. Déroutant de nos jours les historiens, cette version nouvelle des origines de l'Empire des Assénides, à portée politique évidente, trouvera par Georges Akropolite son écho dans la littérature historique byzantine [47].

De leur côté, les écrivains de l'Occident médiéval ne renonceront pas très vite aux anciennes dénominations de l'État des Assénides et de leurs sujets. Imposé par l'autorité pontificale, fixé par la tradition littéraire, confirmé par les réalités ethniques des Balkans longtemps après le règne de Jean Assen II, le nom de cet État reste, pour eux, celui de « royaume de Vlachie et de Bulgarie » et même, tout simplement, « Vlachie » [48].

---

[45] G. Cankova-Petkova, *op. cit.*, p. 109–137.

[46] « Nobili viro Assano domino Blachorum et Bulgarorum » (Grégoire IX à Jean Assen II, en 1237, *Hurmuzaki*, I. p. 159) ; « prelatis in Bulgaria et Blachia constitutis »... « dilectus filius nobilis vir Assanus dominus Bulgarorum et Blaccorum » (Grégoire IX au clergé de Bulgarie et de Vlachie, 1237, *Ibidem*, p. 164) ; « Nobili viro Assano domino Bulgarorum et Blachorum » (Grégoire IX à Jean Assen II, en 1237, *Ibidem*, p. 165).

[47] Nous avons présenté l'image de l'Empire des Assénides dans l'œuvre historique de Georges Akropolite dans une communication qui sera publiée sous peu.

[48] « ultra Danubium versus Constantinopolim Valachia, quae est terra Assani, et minor Bulgaria, usque in Solonomam omnes soluunt eis tributum [i.e. Tartaris] » (Guillaume de Rubrouck, en 1254, *Hurmuzaki*, I, p. 265–266) ; « Balduinus imperator Constantinopolitanus... a Blacis forinsecus aggregatis et Cumanis... et captus est et consequenter occisus » (Salimbene de Adamo [m. après 1287], *Chronica ab a. 1168–1287*, MGH, SS, XXXII, p. 25) ; « Janucius

Au temps des premiers Assénides, il était encore concevable le plan d'une confédération groupant autour de la Vlachie balkanique des frères Pierre, Assen et Joannice celles de Chrysos, Strez, Bellota ou Sthlavos, dynastes apparentés ou non aux chefs de Tîrnovo, indiqués eux aussi comme Vlaques par les sources. L'union de leurs Vlachies était entravée pourtant par les tendances centrifuges qui animaient ces petits barons balkaniques, entichés de leur autonomie et dont les grands pouvoirs de la Péninsule — l'Empire byzantin, l'Empire latin de Constantinople — savent profiter dans leur rivalité avec le « second Empire bulgare ». Le recours aux traditions byzantines dans leur forme slavo-bulgare, la résurrection du principe impérial bulgare et le retour à l'orthodoxie grecque donnèrent à Jean Assen II les moyens nécessaires pour mettre fin aux tendances anarchiques dans son royaume. Mais le prix de sa réussite fut, certes, le renoncement à la romanité, l'éloignement de Rome et des Vlaques aussi.

Aucun document n'autorise les historiens à parler d'une domination des Assénides au nord du Danube. La tendance du nouvel État balkanique d'entraîner les Roumains du nord du fleuve, leurs Vlachies, dans une synthèse impériale, soit directement, soit par l'alliance avec les Cumans suzerains, tendance dont N. Iorga parle à plusieurs reprises, reste pourtant très vraisemblable. Elle ne serait d'ailleurs que l'expression d'une permanence historique dans la vie du Sud-Est européen. En effet, tous les Empires du sud du Danube ont essayé de s'emparer de la rive gauche du fleuve, comme l'ont tenté, tour à tour, les Romains, les Byzantins, les Ottomans. De toute façon, la seule preuve dont nous disposons d'un essai de Joannice à se soumettre les chrétiens de rite grec de la région nord-danubienne, donc les Roumains, preuve indirecte par sucroît, est le document invoqué par N. Iorga [49].

Expression exceptionnelle de la vitalité politique des Roumains balkaniques aux XII^e—XIII^e siècles, le soulèvement des Assénides a eu comme résultat la restauration de l'Empire bulgare. Il n'y a rien de paradoxal dans cette évolution. Les circonstances balkaniques l'expliquent dans ses moindres détails, tout comme la situation des Roumains du nord du Danube, leurs conditions de vie et de développement historique expliquent l'évolution de leurs Vlachies, devenues les États féodaux roumains du XIV^e siècle. Vue du côté de l'Empire, l'histoire des Assénides est une étape du déclin de la romanité balkanique qui donne, par eux, la mesure de sa capacité de création politique pour une dernière fois dans cette région du monde. Vue de l'autre côté, du « barbaricum », elle est, comme d'ailleurs celle des princes touraniens établis et slavisés dans les Balkans, fondateurs du premier Empire bulgare, une étape du triomphe des Slaves dans la Péninsule. Elle offre aux historiens l'occasion de prouver, par son étude vraiment scientifique, en dehors de tout préjugé et au mépris de tout orgueil « national », leur option pour l'esprit européen.

Rex Ulachiae unitus (sic !) cum Rege Bulgarorum » (Laurentii de Monacis Veneti Cretae Cancellarii *Chronicon de rebus Venetis ab U.C. ad annum MCCCLIV*... Venetiis, MDCCLVIII, p. 141); « Henricus... secundus Imperator firmata pace cum Ulachis, filiam Principis ipsorum [i.e. Boril] duxit in uxorem » (*ibidem*, p. 145); « Robertus filius Petri [i.e. Robert de Courtenay] postea per Ungariam et Blachiam pergens Constantinopolim a Matthaeo Patriarcha coronatus est » (*ibidem*, p. 146).

[49] V. *supra* n. 18.

'BLACHI' AND 'GETAE' ON THE LOWER DANUBE IN THE EARLY THIRTEENTH CENTURY

STELIAN BREZEANU

In the history of the relations between the West and South-East Europe, the 13th century was the time when the Latin world began to follow more closely the political and ethnic reality in the Balkans. There were several reasons for that, the most important being, of course, the Crusades which involved broader interests of the Western countries [1]. The events in the South-East European political scene at the turn of the 12th century (the emancipation of the South-Slav states from the Byzantine rule and the establishment of a Latin Empire in Constantinople) further increased the Western interest in that area [2], as witnessed by the attempts of the Holy See to bring the local churches under Rome's authority, or by the endeavours of the Western knights to expand their domination into all the territories that had formerly been controlled by Byzantium [3]. That accounts for the huge amount of information amassed by the Latin authors and for the enhanced accuracy of the records concerning the Eastern Romanity, whose Southern branch was to play a leading part in the events taking place in the Balkans during that period. A thorough investigation of that material and an assessment of its documentary worth have not been undertaken so far. For that reason one should not be surprised to learn that even in our days most valuable information on Romanity in the Balkans and on ethnic facts North of the Danube is still being discovered in mediaeval sources published long ago in various European collections. Such information has not yet been fully turned to account by historical science. This also applies to the text considered

---

[1] One of the more recent works on that question is A.D. v. den Brincken, *Nationes Christianorum Orientalium*, Kölner Historische Abhandlungen, 22, Köln—Wien, 1973.

[2] G. A. Bezzola, *Die Mongolen in abendländischer Sicht (1220—1270). Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen*, Bern—München, 1974, pp. 37—38. Cf. also the table of Latin authors who took an interest in the matters of Byzantine East in the 9th—14th centuries, compiled by A.D.v. den Brincken (*op. cit.*, pp. 445—450). Of the 150 authors, 35 wrote in 800—1200, 36 in 1204—1261, 33 in 1261—1308, and the others in the 14th century. Although this criterion has a relative value, the resulting image is revealing for the spectacular increase of Latin interest toward Oriental matters after 1204.

[3] For classical works on the subject cf. A. Luchaire, *Innocent III et la question d'Orient*, Paris, 1907. More recent research includes B. Primov, *The Papacy, the Fourth Crusade and Bulgaria*, "Byzantinobulgarica", I, 1962, 183—212; G. Prinzing, *Die Bedeutung Bulgariens und Serbiens in den Jahren 1204—1219 in Zusammenhang mit der Entstehung und Entwicklung der byzantinischen Teilstaaten nach der Einnahme Konstantinopels infolge des 4. Kreuzzuges*, München, 1972; H. Röscher, *Papst Innocenz III und die Kreuzzüge*, Göttingen, 1969.

in this essay, namely an excerpt from *Otia imperialia* by Gervasius of Tilbury.

Gervasius of Tilbury was born in mid-12th century Essex; he studied law at the University of Bologna and stayed there as a teacher. He soon left the University though, and he wandered through Latin countries in search of protectors. He remained for some time at the court of Wilhelm II, King of Sicily; in 1198, he joined the retinue of Otto IV of Braunschweig, who appointed him Marshal of Arles and then, in 1215, Chancellor of the Roman German Empire [4]. By 1211, he had written *Otia imperialia*, a partisan book designed to serve Otto IV's aims in the latter's quarrels with Pope Innocent III. It is an encyclopaedic work, including information on history and political theory, geography and folklore. It consists of three parts, the most important being the second, devoted to historical geography and political theory; it was in that part that Gervasius of Tilbury demonstrated his extensive reading of Latin authors, both of classical Antiquity and of the early Middle Ages, including Lucretius, Horace, Vergil, Ovid, Salustius, Paul Orosius, Beda the Venerable and Paul the Deacon [5]. That section of his work contains the passage which we shall dwell upon in the following.

The seventh chapter of the second part, devoted to the Northern regions of Europe, describes the Baltic territories, Scandinavia and Germany, and it also follows the course of the Danube from its source downstream [6]. Having reached the middle course of the river, after leaving Hungary, the author so continues his account: "exhinc, terram Gravati <Crobatiam> similiter pertransit, divisionem capiens apud Brandiz super Danubium. Ilic versus septrentionem sunt Cumani, adorantes quidquid illis primo mane occurrit. Ilic Gete et Coralli. A divisione Danubii usque Constantinopolim sunt 24 dieti versus eurum. Primo enim occurrit desertum Bulgarie, quod est terra Blacti, ubi vicus Ravana et vicus Nifa. In fine deserti est civitas Stralis, caput Romanie. Exhinc Philippopolis; post quam Andrinopolis; exhinde Constantinopolis" [7].

In the second section of his text, Gervasius describes the ancient *via militaris* Singidunum (Belgrade) — Naissus (Niš) — Serdica (Sofia)— Philippopolis (Plovdiv) — Adrianopolis—Constantinople, called "Czar's Road" in Serbian mediaeval documents [8], the royal route of the Balkans leading into Central Europe; it used to have primary economic and strategic importance during the Roman period and also later on, during the Middle Ages. The ancient *via militaris* was described by many mediaeval sources, especially those relative to the Crusades, as the main land route linking the Orient to the West, a road which was frequently travelled by merchants and diplomats, knights and friars. That is why there is no

---

[4] For further details on Gervasius, see W. Stubbs, *Historical Works of Gervase of Canterbury*, London, 1879, vol I, pp. XLI & foll.; R. Pauli, in "Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften", Göttingen, 1882, pp. 312—322.

[5] *Ibidem*; Idem in MGH, SS, 27, pp. 359—361; A. Granden (*Historical Writing in England c. 550—c.1307*, London. 1974, p. 324) describes Gervasius as "the *littérateur*".

[6] Gervasius of Tilbury, *Otia imperialia*, M.G.H. SS, vol. XXVII, pp. 370—371.

[7] *Ibidem*, p. 371.

[8] I. Cuivič, *La péninsule balkanique*, 1918, p. 21.

difficulty in identifying the various cities along the route, which also appear in our description. Brandiz is the citadel of Branichevo on the Danube, mentioned by many 12th—13th century Latin authors [9]. *Vicus Ravana*, presented in other Latin sources as *civitas* or *oppidum* Rabinel (Rabnel), is the settlement of Ravno [10] in the Moravian areas of Serbia. The name of the other *vicus*, Nifa, is a corruption of Nissa or Nisse [11], derived from the ancient name of Naissus (Niš). Finally, "the fortress of Stralis" is also a corrupted form of Serdica (Sredets, Triaditsa), the original name of modern Sofia [12]. Consequently, the Western territories of mediaeval Bulgaria, along the axis Belgrade—Niš—Serdica, were described by Gervasius as *desertum Bulgariae*. That description is confirmed by other coeval Latin sources, which either call it *desertum Bulgariae* as well [13], or *silva Bulgariae* [14], signifying in both cases a sparsely populated and untilled tract [15].

More important, however, is the English author's observation that the area was known as "Land of the Vlachs" *(terra Blacti)*. Bulgarian scholar Borislav Primov took exception with this statement and argued that some Latin and Greek sources were rather confuse about the distinction between the Vlachs and the Bulgarians. In that case, he claimed, the proper description would not have been "Land of the Vlachs" but rather "Land of Bulgarians" [16]. To substantiate his statement, the Bulgarian historian traced a parallel between the account given by the English author and the information provided in the chronicle written by Abbot Arnold of Lübeck at the turn of the 12th century about the advance of Frederick I Barbarossa's army into Orient. About the city of Serdica, the German prelate had stated that "it was located on the border between Greece and Bulgaria" [17]. Therefore, concluded the distinguished Bulgarian historian, Gervasius of Tilbury, like many other mediaeval authors, had mistaken the Vlachs for the Bulgarians, since it was not possible that two coeval

---

[9] Odo de Deuil, *Liber de via sancti sepulchri*, M.G.H., SS, XXVI, p. 63; *Chronicon Magni Presbyteri*, M.G.H., SS, XVI, p. 509; Iohannes de Piscina, *De transfretatione Frederici I*, M.G.H. SS, vol. XVII, p. 339.

[10] *Historia Peregrinorum*, in *Fontes Latini Historiae Bulgaricae*, III, Sofia, 1965, p. 226; Ansbertus, *Historia de expeditione Frederici imperatoris*, in *Fontes rerum Austriacorum, Scriptores*, vol. V, p. 21.

[11] Cf. also "Chronicon Magni Presbyteri", M.G.H., SS, vol. XVII, p. 509; Odo de Deuil, *op. cit.*, p. 62; Wilhelm de Tyr, *Historia rerum in partibus transmarinis gestarum*, in: *Recueil des historiens des croisades. Historiens occidentaux*, I, pp. 52, 76, 77; Ansbertus, *Historia*, p. 22.

[12] Odo de Deuil, *op. cit.*, p. 62. Cf. B. Primov, *Formarea celui de al doilea ţarat bulgar şi participarea Vlahilor*, (The Establishment of the Second Bulgarian Czarate and the Participation of the Vlachs), in *Relaţii româno-bulgare de-a lungul veacurilor. Sec. XII—XIX* (Romanian-Bulgarian Relations along the Centuries. 12th—19th Centuries), vol. I, Bucharest, 1971, p. 260.

[13] Odo de Deuil, *op. cit.*, p. 61, 65 ("...in desertis Bogarie").

[14] *Casus Monasterii Petrishusensis*, M.G.H., SS, XX, p. 674 ("per Pannonia et Bulgariam silvam..."); *Annales Austriae*, M.G.H., SS, IX, p. 547 ("silva Bulgariae..."); *Annales Pegavienses*, M.G.H., SS, XVI, p. 266.

[15] Du Cange, *Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis*: "desertum dicitur de agro inculto".

[16] B. Primov, *op. cit.*, p. 26.

[17] Arnold of Lübeck, *Chronica*, M.G.H., SS, XXI, p. 172.

authors should refer to the same city as being located either on the border between Bulgaria and Greece, or in the "Land of the Vlachs", i.e. in Romania [18].

Before spelling out a definite view on that matter, let us follow the descriptions of that area given by other Latin sources in the 12th century and in the early years of the 13th, particularly the accounts about the routes taken by the crusaders. The Latin sources dealing with the First and the Second Crusades constantly called the territory under consideration *silva Bulgariae*, *desertum Bulgariae*, *regiones Bulgaria* or simply *Bulgaria*[19]. This may appear to be surprising, considering the political situation in the area in the 12th century and the fact that mediaeval authors used to name a given territory and its population according to the ruling political factor [20]. In this particular case, however, while the territory was presented as a *terra Graecorum* [21], the fact that it had belonged for several centuries to the First Bulgarian Empire, whose memory was still strong in the West, and the direct contacts of the Latins with that area explain the use of the above-mentioned names by various sources; they had actually acquired by that time the connotation of a real toponym in forms like *desertum Bulgariae* or *silva Bulgariae*. It is, in fact, worth mentioning that Western authors in the 11th and 12th centuries often referred to it either as simply *Bulgaria* or in compounds like *desertum Bulgariae*, *silva Bulgariae*, *regiones Bulgaria*, but very seldom mentioned the "Bulgarians". These terms were also frequently used in Latin sources relating the subsequent Crusade. The territory between the Danube and the Balkans, through which the Belgrade—Serdica *via militaris* used to pass, also appeared as *desertum Bulgariae* and *silva Bulgariae* [22]. A notable change in the description of the ethnic realities in the area occurred in relation to the political events which took place in the Balkans in the concluding years of the 12th century. The emancipation of the territories South of the Danube from the Byzantine authority and the establishment of a state ruled by the Asen dynasty brought the Vlachs into prominence in Balkan political affairs; in fact, the founding fathers of the Trnovo Czarate were ethnic Vlachs. Contemporary Latin sources described the new Czarate as a state of the "Bulgarians and Vlachs" [23], or simply as the

[18] B. Primov, *op. cit.*, p. 26.

[19] Ekkehard Urangiensis, *Chronica*, M.G.H., SS, VI, p. 220; Odo de Deuil, *op. cit.*, pp. 61, 62, 66; *Chronica Monasterii Casinensis*, M.G.H., SS, VII, p. 766; *Annales Palidenses*, M.G.H., SS, XVI, p. 500.

[20] L. Musset, *Les invasions. Les vagues germaniques*, Paris, 1969, p. 63; S. Brezeanu, *De la populația romanizată la vlahii balcanici* (From Romanized Population to Balkan Vlachs), "Revista de Istorie", XXIX, 1976, 2, 211 and foll.

[21] See in that connection Odo de Deuil (*op. cit.*, p. 64: "...intravimus Bogariam terram Grecorum...").

[22] *Annales Austriae*, p. 547; *Annales Pegavienses*, p. 266; *Casus Monasterii Petrishusesnsis*, p. 674, etc.

[23] See mainly Innocent III's correspondence with Johanitsa (*Migne, Gesta Innocentii III papae*, P.L., CCXIV, col. 17—228; Innocentii III papae Regesta sive Epistolae, P.L. CCXIV, col. 2—1194, CCXIV, col. 10—1612; I. Duichev, *Prepiskata na papa Inokentii III k balgarite*, Sofia, 1942).

"state of the Vlachs" [24]; hence, the name of *Bulgaria et Vlachia* [25] or *Vlachia (Blaquie)* [26]. That is why, according to some Latin authors, *silva Bulgariae* and *desertum Bulgariae* were included in *terra Blachorum* or were populated by *Blachi* [27].

Returning to a parallel analysis of the texts by Arnold of Lübeck and Gervasius of Tilbury, let us note that the German abbot belonged to the broader trend of 12th century Latin chroniclers who were familiar with the traditional picture of South-East Europe, dominated by *imperium/regnum Graecorum (Graecia)* and by Bulgaria; the city of Serdica used to be precisely on the border between the two countries [28]. His English contemporary, however, was an open-minded scholar, and he was aware of the great changes which had altered the political map of the Balkans at the turn of the 12th century. That is the reason why he replaced the traditional representation of the political layout in South-East Europe by a new image, dominated by *terra Blacti*, i.e. the state founded by the Asen dynasty, and by *imperium Romaniae (Romania)*, which designated those territories of the former Byzantine state which had been taken over by the Latin Empire of Constantinople [29]. Naturally, his information that the city of Serdica belonged to Romania is hardly tenable; it must have been a recollection of the city's important position at the time when the Balkans had still been under the rule of Constantinople. Gervasius' knowledge of the changes in the European political scene in the early 13th century is also proved by the original solution he gave to the question of the two Emperors under the impression of the establishment of a Latin Empire at Constantinople [30].

Let us now examine the ethnic reality North of the Danube, as presented by Gervasius of Tilbury: "ilic versus septentrionem sunt Cumani adorantes quidquid illis primo mane occurrit. Ilic Getae et Coralli". He knew about the Cumans that they lived North of the river as far as Branichevo; still, the information available to him was not very precise, since the Northern direction would have led to a point somewhere in Transylvania. At any rate, the presence of Cuman rule North of the Danube, in the Wallachian Plain, in the early 13th century was attested by several con-

---

[24] *Historia peregrinorum*, in: *Fontes Latini Historiae Bulgaricae*, III, Sofia 1965, pp. 227, 241; Ansbertus, *Expeditio Friderici*, p. 24; *Genealogiae Comitus Continuatio Claromaricensis*, M.G.H., SS, IX, p. 330.

[25] Innocent III's correspondence with Johanitsa (see note 22); Robert de Clari, *La conquête de Constantinople*, ed. Lauer, Paris, 1924, pp. 21, 63, 102, 108; Ge. de Villehardouin, *La conquête de Constantinople*, ed. Faral, Paris, 1939, pp. 311, 335, 345. Cf. S. Brezeanu, *Imperator Bulgariae et Vlachiae. În jurul genezei și semnificației termenului "Vlachia" din titulatura lui Ionijă Asan* (In Connection with the Origin and Significance of the Term "Vlachia" in the Title of Ionitza Asen), "Revista de istorie", XXXIII, 1980, 4, 651—674.

[26] Ansbertus, *Expeditio Friderici*, pp. 24, 48 ("terra Blachorum").

[27] *Ibidem*, pp. 20, 24, 26, 44, 48; *Historia peregrinorum*, pp. 224, 241.

[28] The same traditional image is to be found also in *Annales Colonienses Maximi*, M.G.H., SS, XVII, pp. 797—799.

[29] For the meaning of the notion of Romania, see R. L. Wolff, *Romania: The Latin Empire of Constantinople*, "Speculum", XXIII, 1948, p. 1—34.

[30] S. Brezeanu, *Das Zweikaiserproblem in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1204—1261)*, "Revue roumaine d'histoire", XVII, 1978, 2, 253.

temporary sources. Let us recall here the many facts related by Nicetas Choniates and by the Latin chroniclers of the Fourth Crusade about the Cuman presence North of the Danube. It was the Cumans who supported the Asen rulers in their wars against the Byzantines and the Crusaders [31]. Let us also recall the information contained in a document produced by Arpad's Chancery in 1250 in connection with the well-known Hungarian expedition of 1210 (precisely at the time when the English author was writing his book) to assist Czar Borila Asen ; the expedition started from Sibiu and passed through Cumania [32], therefore through a territory somewhere between the Carpathians and the Danube. We should also mention the toponyms of Petcheneg-Cuman origin in the Wallachian Plain, mainly in the area between the Argeş and the Jiu rivers [33], which prove that the steppe people used to coexist with the Romanian population in that region during the 10th to the 13th centuries. As to the detail concerning the Cumans — "adorantes quidquid illis primo mane occurrit"— it attested the existence of a cult of the sun with the nomadic population in the Danubian Plain ; such a cult is known to have been shared by all the steppe peoples [34].

The other information about the situation North of the Danube — "ilic Getae et Coralli" — is much more difficult to interpret.

Three references to Coralli have come down to us ; all of them by authors of the Antiquity. One is to be found in Strabo's work : he described Coralli as one of the many Thracian tribes South of the Danube. They used to live in a vast territory between the foot of the Haemus Mountains and the Pontic shore, side-by-side with the Bessi, the Maidi, and the Danteleti [35]. According to Apian's information, Coralli gave assistance to Mithridates in his war against the Romans [36]. Finally, we find references to that population in Ovid's *Pontica ;* the Latin poet in exile mentioned them twice in the fourth section of his book :

"Hic mea cui recitem nisi flavis scripta Corallis,
quasque alias gentes barbarus Hister habet?"
(IV, 2, 37—38)
"Litora pellitis nimium subiecta Corallis
ut tendem saevos effugiamque Gaetas"
(IV, 8, 83—84)

---

[31] N. Choniates, ed. Bonn, pp. 663, 692 ; ed. van Dieten, I, pp. 499, 522—523 ; Idem, *Orationes et epistulae*, ed. van Dieten, pp. 3—4, 7—8 ; Robert de Clari, *La conquête de Constantinople*, ed. Lauer, Paris, 1924, pp. 63—64.

[32] *Documente privind istoria României*, Seria Transilvania, I, pp. 338—339.

[33] I. Conea, I. Donat, *Contribution à l'étude de la toponymie petchénègue-coumane de la Plaine Roumaine du Bas Danube*, in *Contributions onomastiques*, publiées à l'occasion du V^e Congrès International des Sciences Onomastique à Munich du 24 au 28 août 1958, Bucureşti, 1958, p. 166.

[34] A similar detail is given by Nicetas Choniates *(Orationes et epistulae*, ed. van Dieten, p. 8), who presents them as "a people without a faith, worshiping many gods at the same time, *since they consecrate as god anything that first comes within their sight*" (ἔθνος δὲ εἰσιν οὗτοι ἀσεβὲς ὁμοῦ καὶ πολυσεβὲς καὶ χειροτονοῦν Θεὸν τὸ πρώτως ὀφθὲν).

[35] Strabo, *Geography*, VII, 5, 12.

[36] Appian, *Historia Romana*, I, Leipzig, 1962, p. 480; *Izvoarele istoriei României*, I, Bucharest, 1964, p. 572.

In relation to our subject it is important to note that the Latin poet placed the Coralli alongside the Getae, just as the English author later did. It is a most significant detail, which entitles us to infer that Gervasius of Tilbury, who was thoroughly acquainted with the classical Latin authors, had also read the Roman exile's work. During the last centuries of the Antiquity, the Coralli seem to have passed into oblivion, once the Thracian population on the Lower Danube was Romanized. All the same, no other mediaeval source except Gervasius ever mentioned their name again.

The other people mentioned in Gervasius's work — the Getae — appeared frequently and for a long time in antique and mediaeval texts. They were first mentioned by Herodotus, describing one of the most powerful Thracian tribal unions on either side of the Danube; subsequently they were to form a basic component of the Romanian people's ethnogenesis [37]. During the last centuries of the Antiquity, the name of Getae was sometimes applied to the Goths; that description was introduced by Jordanes, but it could hardly have been known to Gervasius.

For the purpose of our subject, more important are the references to that name in the 11th to the 15th centuries Byzantine sources. One of them is related to the well-known military expedition on the Danube undertaken by Emperor Isaac Comnen in 1059 against the Hungarians and the Petchenegs. After the North-Danubian invaders had been repulsed, there took place a mass migration of the Petchenegs from territories North of the Danube into the Balkan provinces of the Empire. An account of those events was given by Michael Psellos, a contemporary observer, and by Anna Comnena. Both Byzantine authors cited the same cause for the Petcheneg migration: "the Getian people" (τὸ τῶν Γετῶν ἔθνος)) living North of the river had plundered and laid waste the Petcheneg country [38]. We would stress that the experts on this subject have not been able to agree on the identification of "the Getian people". Without going into the details of that controversy, we should recall that they have been identified first with the Cumans [39], then with the Uzi [40], and with the Romanians [41],

---

[37] D. Pippidi, D. Berciu, *Geţi şi greci la Dunărea de Jos din cele mai vechi timpuri pînă la cucerirea romană* (Getae and Greeks on the Lower Danube since the Earliest Times to the Roman Conquest) = *Din istoria Dobrogei*, vol. I, Bucharest, 1965; A. Rădulescu, I. Bitoleanu, *Istoria românilor dintre Dunăre şi Marea Neagră. Dobrogea* (History of the Romanians between the Danube and the Black Sea. Dobruja), Bucharest, 1979, pp. 36 & foll.

[38] M. Psellos, *Chronographie*, ed. E. Renaud, vol. II, Paris, 1928, p. 128; A. Comnena, *Alexiade*, ed. B. Leib, vol. I, Paris, 1937, p. 127.

[39] N. Iorga, *Les premières cristallisations d'état des Roumains*, Bucharest, 1920, p. 37.

[40] M. Gyoni, *Zur Frage der rumänischen Staatsbildungen im XI. Jahrhundert in Paristrion*, Budapest, 1944, p. 91; V. Tapkova Zaimova, *Quelques remarques sur les noms étniques chez les auteurs byzantins*, "Studien zur Geschichte und Philosophie des Altertums", Budapest, 1968, p. 403; P. Diaconu, *Les Petchénègues au Bas-Danube*, Bucharest, 1970, pp. 59, n. 166: G. Moravcsik, *Byzantinoturcica*², II, Berlin, 1958, p. 111. In a former study *(Die archaisierenden Namen der Ungarn in Byzanz*, "Byzantinische Zeitschrift", 30, 1929/30, p. 251), G. Moravcsik identified those "Getae" with the Russians.

[41] E. Stănescu, *La crise du Bas-Danube byzantin au cours de la seconde moitié du XIe siècle*, "Zbornik radova Vizantoloskoginstituta", IX, 1966, pp. 53—54; Idem, *Les « mixobarbares » du Bas Danube en XI-e siècle. Quelques problèmes de la terminologie des textes*, "Nouvelles études d'histoire", III, 1965, pp. 50—51; I. Barnea, *Din istoria Dobrogei*, III, Bucharest, 1971, p. 132.

Six decades later, another Byzantine expedition, led by Sebastocrator Andronicus Comnen, Emperor John II Comnen's brother, reached the Danube in 1122 to stave off the attacks mounted by the peoples from the Northern side of the river. In his panegyric upon the death of Sebastocrator Andronicus Comnen, Theodor Prodromos referred to the victory Andronicus had won over the "Getae" on the Danube [42]. In another funereal eulogy — for Emperor John II — Theodor Prodromos praised the Emperor's victory over the "Getae" and the "Scythians" on the Danube [43]. Modern research has identified Prodromos's "Getae" with the Hungarians [44] or the Uzi [45]. Further mentions of the "Getae" North of the Danube are to be found with the two great 14th century Byzantine historians : Nikephor Gregoras and John Cantacuzenus. The former, speaking of the great Tartar invasion, mentioned several populations living in the North-Pontic steppes, including the "Getae" [46] a people that cannot be identified in the given context. The latter recalled, in connection with an expedition undertaken by Andronicus III Palaeologus against the Bulgarians, an attack mounted against the Imperial army by the Tartars — called "Scythians" in the Greek text —, whom the Byzantines mistook for "the Getae from across the Istros" [47]. In this case the "Getae" were correctly identified as the Romanians living North of the Danube [48]; that identification is still open to discussion, however, since in the Byzantine historian's work the Romanians also appear as "Ungrovlachi" [49]. It is certain nonetheless that the "Ungrovlachi" described by John Cantacuzino were the subjects of Bassarab I, whose principality had been called *Ungrovlachia* by the Patriarch of Constantinople, a few years before the former Byzantine Emperor started to write his historical œuvre. In that case the "Getae", as they appear in his work, ought to be identified with the Romanians of Southern Moldavia, at a time when the principality of Moldavia had not yet been established; subsequently, the people living East of the Carpathians were called "Moldovlachi" in Byzantine sources. This identification stands valid, considering the present-day knowledge of the ethnic reality North of the Danube in the first half of the 14th century. In the following century [50] it is certain that the name " Getae" was used to designate the Romanians living North of the Danube [51].

Returning to Gervasius's information about the presence of "Getae et Coralli" between the Carpathians and the Danube in the early years of the 13th century, the following question arises : are we faced with a

---

[42] W. Hörander, *Theodorus Prodromos. Historische Gedichte*, Wien, 1979, II, 51—59.

[43] *Ibidem*, XXV, 35—37.

[44] G. Moravcsik, *Byzantinoturcica*, II, p. 111.

[45] M. V Bibikov, *Istochnikovedcheskie problemy izuchenija istorii kochevnikov v Nizhnem Podunavje v XII veke*, "Revue roumaine d'histoire", XIX, 1980, 1, 51—52.

[46] N. Gregoras, *Byzantina historia*, ed. Bonn, I, p. 36.

[47] I. Cantacuzino, *Historiarum libri IV*, ed. Bonn, I, p. 465.

[48] Al. Elian, N. Ş. Tanaşoca, *Fontes Historiae Daco-Romanae*, III, Bucharest, 1957, p. 485, n. 9.

[49] I. Cantacuzino, *op. cit.*, I, p. 175.

[50] I did not take into consideration the mention made by L. Chalcokondyl (ed. Bonn, p. 73; ed. E. Darko, I, pp. 67—68) referring to the "Getae" of Antiquity.

[51] Critobul of Imbros, *Din domnia lui Mahomed al II-lea, anii 1451—1467*, ed. V. Grecu, Bucharest, 1963, pp. 61, 63, 291, 293.

literary *topos*, borrowed by the English author from Ovid, or is it an actual information, substantiated by the ethnic reality North of the Danube in the Middle Ages? The fact that he also mentioned the Coralli — unknown to other mediaeval sources — in that context might speak in favour of the interpretation based on literary *topos*, but the presence of a "Getian" population as a cause for Byzantium's political concern in the 11th to the 15th centuries, and the fact that the Greek sources unanimously confirmed that the Getae used to inhabit the territories North of the Danube — that is precisely the area Gervasius undertook to describe — definitely urge us to lean toward accepting this hypothesis as valid information. Let us emphasize in this connection that the English author shifted the habitat of the "Getae" and "Coralli" from Scythia Minor, where Ovid had been exiled, to the Wallachian Plain — a fact that is not devoid of significance. That is why it is more than probable that the Byzantine information about the "Getae" living between the Danube and the Carpathians must have somehow come to the notice of the vagrant scholar. Apparently, it was rather vague information, since he noted it as such, without providing other details about the "Getae" and the "Coralli"; in this it contrasts with his description of other peoples, including the Cumans, in which he showed a definite taste for the picturesque. On the other hand, it is to be surmised that contemporary evidence about the North-Danubian "Getae" must have induced Gervasius to believe that the Coralli also continued to inhabit that area, as testified by Ovid's poem.

But who were the "Getae" mentioned by Gervasius of Tilbury? Of the several peoples that the author might have had in mind we should consider those identifications which modern research has suggested in connection with the "Getae", as mentioned in the 11th to the 15th century Byzantine sources: the Cumans, the Hungarians, the Uzi and the Romanians. The Cumans and the Hungarians are definitely out of question: the former were mentioned by their own name in the very excerpt that we are examining, while the latter were well known to the English author, who named their country Ungaria and Hunia [52]. Of the two other possible identifications — Uzi and Romanians — the former is inconvenienced by the fact that it is hardly plausible for a nomadic population, which had been missing from the sources as early as the 11th century, to survive in the Carpathian-Danubian area as an independent ethnic group in the early 13th century. It would seem that, because of the information available to him, the English author simply transferred in his own time a situation that used to prevail on the Lower Danube more than a century before, which is hardly possible considering the actuality of the author's other information provided in that context. That is why the most plausible solution is to identify the Gervasius's "Getae" with the Romanians. As early as in the 12th century the ethnic reality between the Carpathians and the Danube became more definite, as the Romanian population assimilated alien Slav and Turanian elements and began to organize in "lands" *(țări)* of its own throughout the area; the fact was clearly recorded in the

---

[52] Gervasius of Tilbury, *op. cit.*, p. 371.

well-known mid-13th century Diploma of the Johannite Knights. In any event, only a quarter century after the English author's work was completed, a well-known pontifical epistle furnished positive information, coming through German channels, about the existence of a Romanian population called *Walati* [53] in the area where the two Romanian principalities outside the Carpathian arc (Wallachia and Moldavia) were to establish their border. That is precisely the region where Gervasius's "Getae" were supposed to live and where they were attested a century later by John Cantacuzenus.

To conclude, if Gervasius's "Getae" were — and we would suggest that they indeed were — the Romanians living in an area between the Carpathians and the Danube, it is fair to assume that *Otia imperialia* was the first Western source providing information about the two branches of the Eastern Latinity at the turn of the 12th century. While Gervasius's account about the Vlachs living South of the Danube did not make spectacular revelations, if we related it to the abundant Western reports about that specific branch of the Eastern Latinity at that time and about the Romanians living North of the Danube, then it appears that Gervasius actually stimulated the interest of the Latin world in the ethnic and political facts in the area between the Carpathians and the Danube; that interest was to grow in the following decades in step with the increasing significance of the process leading to the establishment of Romanian political and state entities, which was then reaching its decisive stage.

---

[53] Hurmuzaki, *Documente*, I, 1, p. 132.

THE ROLE OF "VLAH" AND ITS RULERS ON ATHOS AND SINAI

(Reflections on a Portrait of Constantin Brâncoveanu, Prince of Wallachia, at St. Katherine's Monastery on Mt. Sinai)

J. G. NANDRIS
(London)

In Post-Byzantine times, after the fall of Constantinople to Fatih Mehmet Sultan in 1453, the Romanian principalities of Moldavia and Wallachia played a part out of all proportion to their size and resources in endowing and maintaining the monastic centres of eastern Orthodox spirituality which now found themselves under Ottoman influence. Politically they also filled the role of buffer states in Europe against otherwise substantially unopposed expansion of that influence, without gaining very much credit or external assistance in the process. Artistically this was the period during which the unique painted churches of Bukovina in the north of Moldavia were created. These are unique, not in that they do not have intimate relationships with other masterpieces of Post-Byzantine art in Serbia and on Athos, but in that their brilliant polychrome paintings were carried out on the external as well as internal walls of the churches, where for half a millennium they have retained their splendour in snow and rain. These buildings became carefully ordered paradigms of Christian spirituality, setting out visually in the relationships between the different parts of the building, the tenets of faith of a peasant people whose fervent beliefs were independent of literacy. Indeed it is often forgotten how much of an advantage is illiteracy in the strengthening of traditional culture. The distinctive architecture of the Moldavian churches is reflected, by virtue of the patronage of the Voivodes of Moldavia and Wallachia, in that of very many of the monastery churches of Athos. In recognition of the Latin "*Ktitors*", or benefactors, they are depicted or mentioned in portraits on the walls or in the frescoes, in heraldic carvings, inscriptions and dedications of ikons, on the gilded covers of thrones and books, and in the parchment chrysobulls with which they ratified their endowments to the monasteries. These further included gifts of estates in Romania, called *metohia*, from which the monastery could continue to enjoy revenues. The source of all these riches is often alluded to under terms obscure to most west Europeans, such as *Moldovlakhia* or — even less comprehensibly — *Ungrophaldakia*. But no other patrons can be adduced who so consistently and generously supported nearly every one of the twenty or so autonomous great monasteries of Athos, irrespective of their particular national affiliations then or at this time, especially in such matters as rebuilding after the frequent fires. Cândea and Simionescu (1979) have recently documented these benefactions. The concept of nationality remains in any case an ana-

chronistic one in Byzantine history for a very long time. It is perhaps ironic that the only major Orthodox nation of south-east Europe not to have its own monastery on Athos is the Romanian, whose decaying skete of Prodromul at the farthest tip of the peninsula is as large as many monasteries, yet has consistently been denied that status.

One further feature of Athos should be mentioned, the presence of a class of civilian monastery servants, employed on the estates, and in cutting and transporting the timber from which an important part of monastery revenue from within the peninsula was derived. Prominent among these servants were Vlahs, or Aromîni, the Latin-speaking inhabitants of mainland Greece, whose various specialised roles included muleteering, and hence control of much of Balkan transport before the age of the railways. Themselves fervently Orthodox, though without prejudice to their efficiency elsewhere as brigands (the "klephts" of the Greek War of Independence), these people are ancient 'Thracian' inhabitants of the Balkan peninsula, who acquired their Latinity from the Romans (Nandris 1980). In their native mountain villages of the Pindus such as Metsovo or Samarina, their large, impressive churches take a quite different form from the Moldavian or Athonite type, and are visibly related to the Roman Basilica.

It is now being appreciated what an important role Orthodox Athonite monasticism filled in the preservation for posterity of inestimable historical evidence, jealously guarded in its archives and treasuries despite all the vicissitudes which have destroyed so much more. Documents and portraits are gradually being published, and for example Turdeanu (in *Révue des Études Roumaines*, 1975) recently drew attention to a portrait of a Wallachian ruler, Şerban Cantacuzino, at the monastery of Iviron on Athos. It is often assumed that historical material which is known to those familiar with the monasteries must already be more widely known. This is not necessarily always the case, and it is better to draw attention to evidence than to lose sight of it. In this spirit I should like to refer to a portrait of Constantin Brâncoveanu, which now hangs in the Council Room of the Monastery of St. Katherine on Mount Sinai, and use the occasion to draw out some analogies between the Athonite and the Sinaitic situations. It is not unpublished (Beza 1937 or Rabino 1938 e.g.), but needs to be reconsidered.

The picture is in oils on canvas, framed, and in good condition. It depicts the Wallachian ruler of 1688—1714 in richly trimmed ermine robes, with a fine grasp of sartorial niceties and a less sure one of perspective. The portrait is nevertheless a fine one, and approximately life size. His crown is on the table, and is also found in slightly different form behind him surmounting the arms of Wallachia. The inscription beside his head reads :

CONSTANTINVS·BRANKOVAN
SVPREMVS·VALACHIÆ·TRAN·
Ω
SALPINÆ·PRINCEPS·ÆTIS 42·
Ω Ω
AO·DNI·J696.

The portrait is a clear likeness of Brâncoveanu. It can be compared with his depiction in Romania, in the frescoes of the monastery of Hurezu for

example, which show him in similar ermine trimmed robes, with the same features and beard, and the same ring with a stone on the little finger of his right hand. The Sinai picture seems to be the original, although there is at least one version in Romania.

The presence of the portrait at St. Katherine's itself illustrates that Romanian concern for the support of Orthodox monasticism extended as

far afield as Sinai, a remote region under mediaeval conditions of travel. There are considerable analogies between the relations of Romania or "Vlah" to both Athos and Sinai, and between the historical roles of the two centres of monasticism. These arise in part out of the nature of Orthodox monasticism itself, whose spirituality and organisation lean especially heavily on its traditions, and in addition monks have always travelled between the two centres. The location of the "real" Mount Sinai has been much disputed, but is irrelevant before the fact that the Monastery of St. Katherine still stands where it was founded in the mid sixth century by Justinian, himself a native Latin-speaker of south-east Europe from a village near Skopje.

It was thus Christian monasticism which created and maintained this mountain and its surroundings as a holy place during the last one and a half millennia. Even earlier, from the first one or two centuries A.D., the early hermits made the desert their peculiar province, first in the Thebaid and at Skete in Egypt, and immediately thereafter in Sinai. To the monastery we owe the guardianship of the oldest library in the world, including recently discovered further pages of the Codex Sinaiticus and other treasures, and the preservation of the oldest continuously

inhabited building in the world, for us and our posterity. The analogy with the Athonite libraries is clear, and while the oldest monastery there, the Great Lavra was founded later than Sinai in the tenth century, on Athos too there were earlier hermits on the peninsula. Aside from this role of preservation and transmission of objects and traditions, there are other parallels between the two centres. Among its many metohia (which were as far-flung as India) Sinai was also given lands in Romania, where these holdings gave its name to the town of Sinaia. It also had monastery servants, originally assigned by Justinian soon after the foundation, to man the fortified site which his envoys had built, and to protect the monks from the Saracens, or what we should now probably refer to as the local Bedouin.

It might be too much to expect that there should be any further parallel between these soldier-servants, with their further role as camel drivers and as guides for pilgrims to Sinai, and the Vlah muleteers and workmen found on Athos. But it is precisely the case. These people today have become the Jebaliyeh tribe, meaning the Mountaineers, one among many Islamic Bedouin groups in Sinai, but distinguished from all the others in many ways. They still have a special role as servants of the monastery, and are settled immediately around it. They have tenacious traditions as to their origins from a land called "Vlah", from whence a hundred of them with their families were sent by Justinian, and joined by another contingent from Egypt. At that time they were Christians. These traditions are substantiated not only by the writings of Byzantine chroniclers, such as Procopius (the coeval of Justinian) and of Eutychius (writing around 900 A.D., and much better acquainted with the region than was Procopius) but also by scientific evidence. The latest serological evidence shows that the blood-groupings of the Jebaliyeh are completely distinctive, among all other populations of the area. They are one of the oldest isolates among Near Eastern peoples, supporting the long-standing tradition that they go back 1,400 years. Only the Samaritans can claim a longer serological record of isolation, while there is no prospect that any other modern population in the Near East can claim to trace older genetic links, with for example the ancient Hebrew peoples. The Jebaliyeh blood groups include traces of genes from Egyptian sources, substantiating the oral tradition of an Egyptian contingent.

The prospect of linking a part of their genetic component with some south-east European group cannot be taken literally. It must be remembered that south-east European populations are not comparable isolates, having been centred in regions of intensive historical ferment, whereas the Samaritans and the Jebaliyeh have both been protected by cultural exclusiveness from their neighbours, and in the case of the Jebaliyeh by geographical isolation. But the fact remains that the most likely source which Justinian, the Latin-speaking native of an Empire whose inhabitants he knew well, would have chosen a group suitable for the role of soldiers, guides, and — with the ultimate substitution of the camel for the mule — as muleteers, were precisely the Latin-speaking natives of south-east Europe. Like their descendants, the modern Vlahs of Greece (the Aromîni), these were famed as solidiers, from the time of the Roman or Byzantine armies, down to the modern Greek army in which they form

the toughest paratroopers. They traditionally fill all the relevant roles of muleteers, monastery workmen, guides and so forth.

The geographical location in this context of "Vlah" remains problematical, and is often equated with parts of modern Wallachia — a name which like Vlah, Welsh, and a wide range of other derivative terms throughout Europe owes its origin to the same Germanic root, apparently used by Celtic peoples to denote "strangers" across whom they came in the course of their expansion during the Iron Age across Europe. The English Arabist Palmer in the nineteenth century records the Jebaliyeh account of their origins from the land of "K'lah" — which is the result of the Arabic disinclination to vocalise the letter "V". We know from the record of the Armenian geographer Moses Khorenatzi, writing in the ninth century about Sarmatia and Thrace, that by that time there was in that region (including modern Romania) a geographical entity (and not merely a people) known as Vlah — "the unknown land they call Balakh". The best reason for a land being obscurely known must surely be if it were as mountainous and afforested as the Carpathians. Very shortly after this in Eutychius, writing around 900 A.D., we find a laconic and hitherto unremarked reference, in the passage where he is quite unambiguously discussing the Jebaliyeh, and nobody else. He says: "... ; suntque ex ipsis Lachmienses". (There are also among them the *Lachmienses.*) The Arabic context (and the fact that Eutychius himself had Arab origins which give his knowledge of the region more authority than those of Procopius) again explains the loss of the initial "V", and means that in this enigmatic clause we surely have reference to the Vlah people. The historical tradition of the Jebaliyeh is firm that they came from "Vlah", by the Black Sea, and that they were Roman Byzantines, initially speaking the Roman language. Latin was and remained the official language of Byzantium in any case until the time of Heraclius, in the seventh century; and for much longer the daily language of an important proportion of the native inhabitants of the Empire. We now know that such natives, the Bessae, were represented among the monks of Sinai within decades of its foundation in the sixth century, as well as in other Palestinian monastic centres.

The Jebaliyeh present us with an ethnoarchaeological and historical problem which in its essentials refers to the fundamental issue of what it is that constitutes the identity of a human group. The short answer would seem to be that it is "behaviour as if" that identity were a fact; and "obedience to the often unenforceable" cultural norms which sustain belief in it (Nandris, forthcoming). It certainly is not any single-factor explanation of genetic, linguistic or any other literalist continuity. The transformations of Jebaliyeh culture to suit the Sinaitic environment and to further their relations with neighbouring tribes (all of whom they antedate) are among the features which make them a paradigm of the ethnoarchaeological problem. In the interest of survival they adopted Arabic, Islam, and all the ways of life appropriate to the desert. Yet against all probability they have not forgotten their origins. Their remote confreres in south-east Europe have made similar adjustments to the industrial or urban desert, and to their language of daily use.

The field work in Sinai in 1978 took place in the context of research into this ethnoarchaeological problem and was supported by the British Academy. These reflections centred however distantly on the portrait of Constantin Brâncoveanu arise as a by-product of those researches. They are presented here in the conviction that we should not show ourselves less willing to overcome physical and intellectual obstacles linking remote places and ideas than were those early south-east Europeans.

REFERENCES

Beza, M., 1937, *Urme românești în Răsăritul Ortodox*, Bucharest.

Cândea, V., Simionescu, C., 1979, *Witnesses to the Romanian Presence on Mount Athos*, Editura Sport—Turism, Bucharest.

Nandris, J. G., 1980, *The Thracian Inheritance*, "Illustrated London News", June 1980; 99—101.

Nandris, J. G., forthcoming, *The Jebaliyeh of Mount Sinai, and the Land of Vlah*, in *Proceedings; III Weltkongress fur Thrakologie* (Vienna, 2—6 June 1980).

Rabino, M., 1938, *Le Monastère de Sainte-Catherine du Mont Sinai*, Cairo (Royal Automobile Club of Egypt).

ASCALON—A MISTAKEN TOPONYM IN THE *LIFE* OF NIPHON II, PATRIARCH OF CONSTANTINOPLE

TUDOR TEOTEOI

The Life of Niphon II, patriarch of Constantinople twice or even thrice [1], was written by his younger contemporary Gabriel, protos at Athos between 1517 and 1527 [2]. Niphon's death year is probably 1508. More certain are the month and the day of his death, namely the 11th of August, when he is celebrated by the Orthodox Church. This is an older tradition : other saints are celebrated by this Church also on the day of their death (for instance Gregory Palámas, who died on the 14th of November 1359, is celebrated both on the 14th of November and on the second Sunday of Lent). The date of Niphon's birth is even more uncertain, and it is usually admitted as somewhere between 1435 and 1440.

Niphon's existence and the epoch in which he lived were very much alike, i.e. very agitated. In this sense it is quite relevant that the very man praised by Gabriel for the sanctity of his life and who strove so much to the supremacy of the canonic laws in the religious life of Wallachia [3] could have been accused of trisepiskopos [4]. Before being promoted patriarch of Constantinople, he had been a metropolitan of Thessalonica, so that Wallachia where he was invited by prince Radu the Great (1495—1508), most likely in 1503, was his third bishopric. His striving to impose the observance of the canonical rules in the rich diocese north of the Danube opposed him to the Wallachian prince. This resulted in his leaving the metropolitan throne to which he had been invited and in his returning to the Athos monastery of Dionysiou where he ended his life. A constant cult for him was kept afterwards there.

---

[1] The first two reigns are doubtless and dated 1486—1488 and 1497—1498 ; the third one is questionable but V. Grumel, *La chronologie* (= Traité d'études byzantines, I), Paris, 1958, p. 437, admits it and dates it in the spring of 1502 (see P. Ş. Năsturel, *Recherches sur les rédactions greco-roumaines de la Vie de Saint Niphon II, patriarche de Constantinople*, RESEE, V, 1967, 1, 41).

[2] J. Darrouzès, *Liste des prôtes de l'Athos*, in *Le Millénnaire du Mont Athos, 963—1963. Études et mélanges*, I, Chevetogne, 1963, pp. 439—440. (see P. Ş. Năsturel, *op. cit.*, p. 42).

[3] "Şi tocmi toate obiceaiurile pre pravilă şi pre aşăzămîntul sfinţilor apostoli" (he set all the customs on the law and on the teaching of the Holy Apostles) : Tit Simedrea, *Viaţa şi traiul sfântului Nifon patriarhul Constantinopolului. Introducere şi text*, Bucureşti, 1937, p. 9, 9—10.

[4] For a comparison we should consider the suit of *trisepiskopos* against patriarch Matthaios (1397—1410) by some prelates led by Makarios of Ankyra (V. Laurent, *Le trisépiscopat du patriarche Matthieu*, "Revue des études byzantines" (= REB), XXXI, 1973, 5—105).

The text we refer to contains several interesting details, which have already been analysed exigently and critically in a study published in 1914 [5], supplemented by other studies on the same topic, a natural thing to happen if we think that history itself witnesses a permanent renewal and enrichment with new data and specifications. On the same line, some specifications should be made in the future. Some restrictive opinions of N. M. Popescu should be reconsidered attaching greater credibility to the text of the source.

The present attempt is less ambitious and focuses only on explaining a single detail in "The Life of Saint Niphon", which has been given no solution so far. We mean the identification of the wrong toponym "Ascalon" which appears both in the Romanian manuscript editions (with slight form variations) and in the Greek editions of this *Vita*. The origin of this mistake should be sought in the misunderstanding by the copyist or copyists of the real toponym of the original text, lost a long time ago.

1. THE "ASCALON" TOPONYM IN "THE LIFE OF SAINT NIPHON"

The source primarily describes the origin of Niphon's family and his childhood and then gives some most interesting details on his joining the monastic clergy.

In the circumstances that followed the Florence Council (1438 —1439), a more conspicuous polarisation of the forces within the Orthodox Church took place (i.e. between unionists and anti-unionists). "The Great Church of Constantinople" participated in this council and agreed to the unification with the Western Church under emperor John VIII's pressure. Until the Turkish conquest of 1453 its throne had been almost constantly occupied by unionist patriarchs, but its authority witnessed a considerable regress especially in the Western areas of the Balkan Peninsula, where the autocephalous archbishopric of Ohrid had refused to join the council [6]. In exchange this archbishopric witnessed a considerable growth of influence and authority mainly in former neighbouring dioceses, which were then under its direct obedience. We refer to the bishoprics of Epirus, Macedonia and South Albania. The same was the status of the Epirus Church in Arta attested in the second half of the 14th century as subordinated to Constantinople [7] but whose prelate was ordained a century later in Ohrid, according to our source.

Niphon lived then in the city of Arta. He had been born in the Peloponnese, had travelled through several regions of continental Greece and had become a "perfect monk", *teleios monachos*, as a Byzantine text would have called him. He had been under the direct guidance of Zacha-

---

[5] N. M. Popescu, *Nifon II Patriarhul Constantinopolului*, "Analele Academiei Române, Memoriile Secțiunii Istorice", seria a II-a, XXXVI, București, 1914, pp. 731—768.

[6] A fact certified by other sources, the mémoires of S. Syropoulos included (s. V. Laurent, *Les « Mémoires » de Sylvestre Syropoulos sur le concile de Florence (1438—1439)*, Paris, 1971, p. 164, 2—4 and 598, 1—6).

[7] Fr. Miklosich and Jos. Müller, *Acta Patriarchatus Constantinopolitani* (= MM), I, Vienna, 1860, p. 494 (a document of July 1367).

rias, "a spiritual man" [8] conversant with Greek and Slavic, who had come to Arta from the Athos monastery of Vatopedi. The events took place around 1460 : "Iară Zahariia şi cu Nifon puţină vreme lăcuind acolo, vrură să meargă în ţara Ascudonului, cărora mulţi li se împreunară între soţii ; şi purceseră de la Justinianii unii pre uscat iar alţii în vase pre mare şi sosiră la o cetate mare pre nume Dracea care este în ţara Asculunului şi acolo s-au suit în cetate Cruia, fiind de la Dracea ca la 6 mile de loc" [9] (And Zacharias and Niphon lived there [i.e. in Arta] for a short time and wanted to go to the Ascudon land, and many people joined them; they started from Justinianii, some by land and some by sea, and reached a big city called Dracea, that lies in the land of Asculun and there they climbed to the city of Cruia, some 6 miles away from Dracea).

The Dracea of the text represents the Slavic name of the harbour of Durres in Albania, called Durazzo in Italian, i.e. Dyrrhachion [10] for the Byzantines, often used by the Normans as a bridgehead for their raids in the empire. Cruia is obviously Kruja, where they met Scanderberg [as our text further tells us, but this episode does not interest us any longer] and where nowadays there is a statue in honour of the Albanian hero. We are consequently dealing with a logical and fully verifiable sequence of facts and, more than that, of historical situations. Only the mention of Justiniana Prima as starting point to the "land of Ascolun" is an inadvertence of a copyist or of the author himself ; we can say nothing more about this as far as the original text of Gabriel has not been preserved. The same text places Justiniana Prima "in the land of Ohrid" [11] and fully identifies it to the city of Ohrid. No matter whether the latter lay exactly on the place of the former city founded by Justinian I or somewhere in the neighbourhood, it took over entirely its historical tradition, a fact reflected in the titles of the Ohrid archbishopric during the Byzantine period. It is true that Ohrid lies on the border of the homonymous lake, but the way to Durres crosses only the land and thus it would have been impossible for the travellers to reach it "by sea", starting from Ohrid, whose "land" lay in the immediate neighbourhood of the city of "Ascolun". It refers thus to a somewhat longer voyage starting from Epirus — the former fragment mentions in a conspicuous way the city of Arta — wherefrom one could reach Dyrrhachion in a most natural way both by land (through Vodena, today Edessa, Argyrocastro, Korça or Berat — the Byzantine Bellegrada) and by sea, along the shore close to the island of Kerkyra.

It is interesting that the Romanian manuscript edition — though older and closer to the lost original of "The Life of Niphon" — records the

---

[8] Here too a Byzantine text would mention *pater pneumatikos*, i.e. "spiritual father".
[9] Tit Simedrea, *ed. cit.*, p. 3—9.
[10] A Greek colony Dyrrhachion (Dyrrhachium for the Romans) was also called Epidamnos in the antiquity (s. Konstantin Jireček, *Die Lage und Vergangenheit der Stadt Durazzo in Albanien*, "Illyrisch-albanische Forschungen", zusammengestellt von Ludwig von Thallóczy, München—Leipzig, 1916, I, 155).
[11] "în ţara Ohridului" (Tit Simedrea, *ed. cit.*, p. 3, 35).

toponym in several forms[12]: "Ascolon" in B.P.Hasdeu's edition[13], "Ascudon" in the Naniescu-Erbiceanu edition, taken over by Tit Simedrea and used as a reference text in all subsequent studies. The toponym appears again in the Romanian text with reference to Neagoe Basarab's bestowals: "Aşijderea făcu o pristanişte în Ascalun la mare, să fie de corăbieri" [14] (Also he had a harbour built on the seashore for the sailors). Even though in this context there are slight variants, the Hasdeu edition gives the very "Ascalon" form [15].

We thus notice that the Romanian translator or translators of the lost original did not understand that toponym and rendered it in different variants which oscillate around Ascalon — a town in Palestine, also a harbour but at the Mediterranean, which played quite an important role during the Crusades. It is not from the Crusades that the town was known, but from the Old Testament. Though the Romanian translator's knowledge of geography seems at places quite deficient, he realized that it could not be the Ascalon on the Eastern coast of the Mediterranean. Therefore the variants we find throughout the Romanian edition represent as many unsuccessful attempts of the author (or of the authors) of the Romanian edition [16]. There are quite a lot of Greek manuscript editions of the text but they are obviously farther off the lost original than the Romanian one. The fact has been demonstrated by all those who dealt with "The Life of Niphon", so there is no need for us to insist on it. All the Greek editions are agreed as far as the toponym Ascalon is concerned. In all the Greek (and modern Greek) variants published so far, the toponym appears invariably as Ascalon, used most correctly with its inflexionary singular accusative form requested by the grammatical context: εἰς τὸν Ασκάλωνα [17] or πρὸς τὸν 'Ασκάλωνα [18]. A noticeable fact is that the Greek editions only reproduce the first of the above-mentioned fragments, namely that referring to Niphon's passage through that region, but not the second one about Neagoe Basarab's bestowals to that harbour. The Romanian version gives lengthy accounts of the aids given by the Wallachian prince to

---

[12] For the list of the Romanian editions and manuscripts of this source see P. Ş. Năsturel, *op. cit.*, p. 42, n. 9. For the Greek editions of the same source, see *Ibidem*, p. 41, n. 4 and passim (especially pp. 68—75, where fragments of the Meteora manuscript are published in appendix).

[13] B. P. Hasdeu, *Archiva istorică a României*, vol. I, 2nd part, Bucureşti, 1865, p. 134, col. B.

[14] T. Simedrea, *ed. cit.*, p. 24, 4—5; in the Iosif Naniescu—C. Erbiceanu edition of the *Vita*, namely *Viaţa şi traiul sfinţiei sale părintelui nostru Nifon, patriarhul Ţarigradului*, Bucureşti, 1888, p. 96, where the same form occurs as in the Simedrea edition.

[15] B. P. Hasdeu, *loc. cit.*, p. 146, col. A. "Letopiseţul Cantacuzinesc" reproduces only this second fragment concerning Ascalon, and not the first one. The form mentioned here is "Ascalon" as well (*Istoria Ţării Româneşti: 1290—1690. Letopiseţul Cantacuzinesc*, critical edition of C. Grecescu and D. Simonescu, Bucureşti, 1960, p. 30, 14).

[16] In case the existence in older Romanian texts of more forms for the Ascalon in the Old Testament were demonstrated, our conclusion would lose validity.

[17] See the text of Νέον 'Εκλόγιον περιέχον βίους ἀξιολόγους διαφόρων ἁγίων..., Venice, 1803, p. 374, col. B (also reproduced in the Russian translation of *Афонский Патерик*, Petersburg, 1867, II, p. 6: удалились въ Аскалонъ).

[18] Vasile Grecu, *Viaţa Sfântului Nifon. O redacţiune grecească inedită*, Bucureşti, 1944, p. 46,6. We suppose that the "Askalon" form is also to be found in the Meteora manuscript. The fragments published by P. Ş. Năsturel, *op. cit.*, pp. 68—75, do not reproduce the excerpt which interests us here.

the Christian Orient because the Romanians were more sensitive to this subject, while the Greek versions considerably shorten this chapter and focus in exchange on Niphon [19].

N. M. Popescu, to whom we owe a first critical analysis of the source, was obviously embarrassed by the Ascalon toponym. "I never learned that the country around Durazzo could have been called Ascolon, Ascalon", he wrote in 1914. Relying on the second fragment which asserts that Neagoe Basarab had a harbouring place for the ships arranged there, a "pristanişte în Ascalon la mare", the same author inferred that "the Ascalon of the Old Testament acquired the sense of harbour in general" [20]. Nobody ever since dealt with this detail, which seemed very difficult. In the index of V. Grecu's Greek edition Ascalon is mentioned as "an undetermined locality with a harbour at the Adriatic Sea" [21]. More recently Dan Zamfirescu included the Romanian text of this *Vita* within an anthology of old Romanian literature set up in collaboration with G. Mihăilă. This new edition of the text, carefully reproduced (after Tit Simedrea's edition) and provided with rich footnotes, makes mention in a lengthy footnote [22] of the difficulty and of the importance of elucidating this detail.

2. "ASCALON" = AULŌN (AVLONA, VALONA, VLORA)

The key to the solution of this enigma was offered by a hagiographci source of Byzantine tradition, comprising more elements of Slavic character than this *Vita*. We refer to "The Life of St. Romylos", born in Vidin of a Greek father and a Bulgarian mother and deceased after 1382 in the Serbian monastery of Ravanica. The language problem of the initial text arose here, too, as it was preserved both in Greek and Slavic editions. Obviously this aspect is secondary for our subject. We mention it in order to evince the parallel historic situations of the two sources : both refer to travels through the Balkan Peninsula and mainly to Mount Athos. There are also characteristic features. Romylos or Romil was and remained only a monk, while Niphon climbed to the highest ranks of the ecclesiastic hierarchy. In Romil's education an important part was played by Paroria, a monastic center founded by Gregory of Sinai († 1346) in Northern Thrace or somewhere north of that province, that is in the Eastern part of the Balkan Peninsula. The Ottoman conquest which followed soon after that dealt a decisive blow to that center, which had disappeared long before Niphon's birth. Mention must be made of the fact that before the Maritza River battle (26th Sept. 1371) Romil's travels were due mainly to the Eastern parts of the peninsula, and suddenly headed for the West

In this sense in the Greek editions there are details missing in the Romanian edition and which V. Grecu, *ed. cit.*, p. 9, considers as ulterior appendixes. But such fantastic elements can be found in the Byzantine hagiography that it is not impossible that they might exist in the original text of protos Gabriel.

[20] N. M. Popescu, *op. cit.*, p. 35, n. 2.

[21] V. Grecu, *ed. cit.*, p. 177, s.v.

[22] After making a précis of N. M. Popescu's opinion with regard to the toponym, the conclusion is reached that its explanation "requires special research" (Dan Zamfirescu in *Literatura română veche (1402—1647)*, Introductory word, edition and notes by G. Mihăilă and D. Zamfirescu, I, Bucureşti, 1969, p. 101).

afterwards. Niphon in exchange, linked to that area by birth, spent the first part of his life there and the function of high prelate he later held led him to the Eastern areas, i.e. Thessalonica, Constantinople, Sozopol. We can easily understand that with the oppressing Ottoman threat to the Eastern part of the peninsula, the Byzantine Orthodoxy tried to consolidate their footholds in the West. Some of these were particularly active in the last three decades of the 14th century and during the following century — see Ohrid's case — while some others were no longer anonymous and sought an individuality of their own. To achieve this, they took advantage of the political competitions between various local dynasts as well as of the extreme religious rivalry between the Byzantine and the Roman Churches in this region and especially in the Albanian area. This is the case of the region whose center is Valona, today Vlora, a port at the Adriatic Sea lying on the Southern Albanian Coast.

The Greek name of the city, i.e. Aulōn — the Askalon in the "Life of St. Niphon" — occurs in the Byzantine sources more often than one may think. The fact is partly due to the identity or homonymy with the common noun αὐλών, from which it possibly derived and which stands for "narrow, gorge, valley, channel". According to Tomaschek [23] and Jireček [24], the city is mentioned for the first time by Ptolemaios in the 2nd cent. A.D. and then it appeared in Latin sources such as Tabula Peutingeriana or "The Anonymous Geographer of Ravenna" under the name of Aulona. The harbour seemingly took over the historic inheritance of the former Apollonia colony which lay somewhere north on the way to Dyrrhachion between the mouths of the Seman and Vjosa rivers. Its last mention dates back to the time of emperor Justinian. On the site of the former colony, decayed due to the erosion of the marshy soil, Gustav Weigand and Carl Patsch noticed at the beginning of this century the Greek monastery of Panagia tēs Apollonias and Pojani village inhabited by Vlachs [25].

The Aulōn harbour, denoted on the Italian maritime maps by Lavelona, Avelona and Valona [26], made the connection, the same as Dyrrhachion did, with Brundisium in South Italy. The route was signalled by both Prokopios in the 6th century and Pachymeres at the beginning of the 14th century. It goes without saying that Aulōn occurred a lot during the Norman incursions and during the Crusades, the same as Ascalon appeared on the Eastern coast of the Mediterranean. This mere coincidence might have played a part in mixing up the two cities, as it occurs in the "Life of St. Niphon".

Since capitalization of proper nouns is not a strictly observed rule in the Byzantine manuscripts, we sometimes come across the term of *aulōn* and we cannot possibly say if it is a common noun which stands for "narrow" or if it is a toponym. Gregoras means a maritime city in South-Eastern Asia Minor, which lay ὑπὲρ τὸν Κιλίκιον αὐλῶνα [27]. Hieronymus

---

[23] W. Tomaschek in Pauly-Wissowa, *Real-Encyklopädie der classischen Altertumswissenschaft*, III, Stuttgart, 1895, col. 2414—2415.

[24] K. Jireček, *op. cit.*, p. 153.

[25] *Ibidem.*

[26] Tomaschek, *loc. cit.*

[27] Nikephoros Gregoras, *Byzantina historia*, I, Bonn, 1829, p. 194, 14.

Wolf was not able to state precisely if that was "the Cilician straights" or a city called Aulōn in Cilicia. The German humanist preferred the first hypothesis and mentioned that he knew from Pachymeres' text of "a certain place between Dyrrhachium and Brundisium" [28] which seemed a proper noun and which is our very Aulōn. As a matter of fact, before reaching Dyrrhacion, the ships which had left Brundisium passed through, or by Avlona, which lay south of Dyrrhachion.

The Aulōn of Albania occurs in Gregoras's account as well, in connection with the victory of the Byzantines in Pelagonia (1259) against the French-Epirote coalition. The author tells that the Byzantines' enemies laid their camp "in the plains of Aulōn" [29], after which, on their way westwards, they besieged Bellegrada (Berat).

Back to "The Life of Romil", we find that the land of Aulon was an appealing center for the Byzantine monachal world ever since the last decades of the 14th cent. and consequently Niphon's passage through this "land" in the second half of the following century was nothing unusual or original but a mere phase of an already created tradition.

"The Life of Romil" confirms, the same as other sources, that after the Maritza victory the Ottomans made a great incursion to Mount Athos. Many monks left the Mount out of fear : "so did this saint [Romil, o.n.], following the monks' advice and headed for a region totally unknown and with no fame at all, as the solitude-seeker liked and wished, called Aulon in the local language" [30]. But in vain did Romil hope to live there unknown and untroubled : "many could then be seen coming to him, both from the monks and from the laics, as they were very eager to listen to his words ; for they were like sheep without a shepherd,... and some others had trespassed the limits of the sane Orthodoxy" [31]. We cannot quote the whole excerpt which depicts the troublesome religious situation created in various Albanian regions by the rivalry between the two major Christian Churches and the heretic manifestations of a bogomilic type. What comes out clearly is the adherence to Romil's faith not only of many or all ordinary people but also of the leaders, the "toparchs" of the region as the text calls them, who "greatly appreciated him and considered him equal to the apostles" [32].

The place Romil had made for — i.e. Aulon — held a place of its own within the ethnical, political and religious mosaic of the region by its political configuration and religious option : the Eastern Church. Niphon was due to the place some three quarters of a century later, for Ascalon, a name which occurs with slight variations in some of the Roma-

---

[28] "*Aulon* sitne proprium nomen, an angustas Ciliciae fauces sic appellet, dubito. Pachymerius αὐλῶνα locum quendam inter Dyrrhachium et Brundusium sic appellare videtur" (Note of Wolf in Gregoras, *op. cit.*, II, Bonn, 1830, pp. 1196—1197).

[29] ἐς τὰ τοῦ Αὐλῶνος ἱππήλατα (Gregoras, *op. cit.*, I, p. 73,6 ; the excerpt was also noticed by Jireček, *Valona im Mittelalter*, "Illyrisch-albanische Forschungen", I, p. 171).

[30] Αὐλῶνα τὸν τόπον ἐγχωρίως καλούμενον (F. Halkin, *Un ermite des Balkans au XIV-e siècle. La vie Grecque inédite de Saint Romylos*, "Recherches et documents d'hagiographie byzantine", Bruxelles, 1971, pp. 143/198, 6—9).

[31] *Ibidem*, pp. 143/198, 16—21.

[32] 'Αλλὰ καὶ οἱ τοπάρχαι μεγάλως ἀπερετίμων αὐτὸν καὶ ἰσαπόστολον ἐκάλουν (*Ibidem*, pp. 143/198, 32—33 ; on the following page we are told about Romil's departure from Aulon to Ravanica, where he passed away).

nian manuscript editions of the "Life of Saint Niphon" is identical with the Aulon of the "Life of Romil".

The confusion between the two toponyms is natural from a paleographic point of view, as they are both masculine in Greek and are declined in a similar way, the only difference lying in the stress. With Αὐλὼν the stress lies on the last syllable (i.e. on the last but one in the course of declension) while with 'Ασκάλων the last but one syllable is stressed (i.e. the last but two in the course of declension).

We notice that the Romanian translator of the *Vita* of St. Niphon also rendered Ascalon in the masculine. But as Ohrid occurs in the same source in the masculine — we thus come over "Ohridului" instead of "Ohridei" — the previous remark is no longer a proof, the more so as in contemporary Romanian the toponym Ascalon is not feminine. Toponyms borrowed into Romanian from Greek and ending in *-polis* (among them is the name of the Byzantine capital) can acquire in the course of flexion either masculine or feminine endings.

There is still another argument which can support the conversion of Aulon into Ascalon. The paleographical element blends here with the historical one provided by the second fragment in which Ascalon occurs: as already mentioned, the fragment tells of Neagoe Basarab's bestowals to that city and is only to be found in the Romanian manuscript edition of the "Life of Saint Niphon". Here we reproduce the fragment from "Letopisețul Cantacuzinesc": "Așijderea făcu o pristaniște în Ascalon, la mare, să fie de corăbiiari, și o corabie mare și alta mică cu tot ce trebuiaște. Și o au zidit cu zid împrejur și au făcut o culă mare cu arme și cu tunuri, să le fie de pază" [33] (In the same way he had a harbour built in Ascalon, at the seaside, for the sailors, and a big ship and a small one provided with all necessary things. He had a big wall built around and a tower with arms and cannons, to protect them). As it is obvious from this fragment that the city is a harbour, N. M. Popescu thought that: "The Ascalon of the Old Testament had acquired the meaning of harbour at large". The note referring to the same toponym ends thus: "Mr. I. Bogdan draws my attention upon the Sl. скала = harbour" [34].

The origin of "scala", a term known to I. Bogdan from the Slavic texts, is nevertheless more remote, having been taken over from Byzantine texts in the same way in which the Byzantines had taken it over from Latin. Its primary meaning of "entrance place to a building", "stair", seldom occurs in the Byzantine texts [35], which rather use "klimax" in this sense. "Scala" is more important and more frequently used in the documents, standing for anchorage place for the ship, the harbour installation and its auxiliary buildings. This was the source of its western equivalent "scalatico, scalaticum" or "scalagium". The byzantine *skaliatikon*,

---

[33] C. Grecescu—D. Simonescu, *ed. cit.*, p. 30, 14—16. We reproduced this variant because we consider it more correct than the others. The differences are in fact slight. "Ascalon" occurs with the same form in Hasdeu's edition, *ed. cit.*, p. 146, col. A and in the edition Naniescu—Erbiceanu, *ed. cit.*, pp. 96/97 the same as in the Tit Simedrea, *ed. cit.*, p. 24, 4 the "Ascalun" form occurs.

[34] N. M. Popescu, *op. cit.*, p. 35, n. 2.

[35] For this meaning see Ph. Koukoules, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός, IV, Athens, 1951, p. 266.

according to Franz Dölger designated the ship-landing [36], or the tax for unloading goods according to H. Antoniadis-Bibicou [37]. "Scala" is obviously the equivalent of the "pristanişte" in our Romanian text.

We are therefore not very far from the truth if we suppose that the initial Greek text comprised for "Făcu o pristanişte în Ascalon" a phrase like ἐποίησε καὶ μίαν σκάλαν εἰς τὸν Αὐλῶνα, or πρὸς τὸν Αὐλῶνα σκάλαν, or using the genitive of the toponym, τὴν τοῦ Αὐλῶνος σκάλαν. The neighbourhood of Αὐλὼν and σκάλα in the text possibly followed by a more difficult handwriting, but the ignorance of the respective city by the Romanian translator, are the premises which may lie, in our opinion, at the origin of the newly created term. Through a phenomenon whose details are better left out, but which is fully explainable from a linguistic and paleographic point of view, "skala" was included between the first and the last part of the toponym "Aulon". Starting from Aulon, a city about which the Romanian translator knew nothing, he came to A-skal-lon>Ascalon, a more familiar term with him.

Our explanation indirectly supports the thesis of a Greek original for the Romanian translation. This diminishes by no means the importance of the Slavic elements of Byzantine hagiographic texts as well as the proportions of the Greek-Slavic symbiosis, obvious in the history of the Ohrid archbishopric.

Another argument in favour of our identification is that at the beginning of the 20th cent. the harbour installation from the town of Vlora was usually called "skala" and Konst. Jireček described it as such : "Die *Scala* von Valona zählt nur einige armselige Gebäude mit einem achteckigen türkischen Kastell" [38].

It is worthy of note that that place too received the bestowals of Neagoe Basarab, an educated prince of Wallachia.

3. SHORT SURVEY ON "THE LAND OF AULON" IN THE MIDDLE AGES

The "Life of Romil" does not give the names of the "toparchs" of Aulon who showed such a great benevolence towards the hero of this hagiographic text. Yet they are not in the least unknown. They are members of the Balša family, and masters of the Aulon and Kanine lands since 1372, by becoming related with the dynasts who had ruled for about three decades that territory as despots and who in their turn were close relatives of both the Bulgarian and Serbian czars and the last of the Epirot despots. The daughter of Balša Balšić who died in 1385 married Mrkša Žarković (1391—1414), a Serbian dynast whose mother was the sister of the father-in-law of the Byzantine emperor Manuel II Palaeologus (1391—1425).

The territory whose capital was Aulon (Valona, Vlora) had close commercial links with Ragusa and even with Venice. What is more, despite

---

[36] D. Dölger, *Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges*, I (Text-band), München, 1948, p. 46 (note to the document 9,41) and p. 191.

[37] H. Antoniadis-Bibicou, *Recherches sur les douanes à Byzance*, Paris, 1963, pp. 134—135.

[38] C. Jireček, *Valona im Mittelalter*, "Illyrisch-albanische Forschungen", I, p. 176.

the political situation with its tough moments after Stefan Dušan's death (1355), a small state could be created in the region. Though lacking a unitary ethnical basis, the rivalry among its much stronger neighbours — as for instance the quarrel between Stefan V. Uroš and his uncle Simeon — helped this territory to maintain and even consolidate at times its position. The Ottoman expansion contributed to this because it dealt with the greater states of the Peninsula and was concerned with more important problems than to observe what was going on beyond the Prespa and the Ohrid lakes. "The land of Valona" thus benefitted by a respite which was to go deep into the 15th cent.

If these were the main coordinates of the political evolution in the area — which we do not treat here in detail though the importance of the subject would be worth it — the evolution of the religious situation proves even more interesting.

The *Notitiae episcopatuum* of the 5th—6th cent. indicate Aulon in the series of ecclesiastical sees of the Constantinopolitan Church. As new peoples settled in the Balkan Peninsula, its ethnical and political aspect changed. It is only natural that given such a troubled situation, we do not know very much about this bishopric. After the 11th cent., information about Aulon are somewhat more consistent, but under new circumstances, of the conflict between Byzantium and Western Europe.

The rivalry between the two Churches was active on the territory of Albania with equal chances of imposition for each of them. Dyrrhachion lay in the middle of the territory and it was the residence of a Byzantine thema and a metropolitan see. Things altered especially after the fourth Crusade. Under the influence of Venice, the Northern areas got linked to the Dalmatian cities of Rugusa and Antivari. In the 14th cent. the Catholic hierarchy gained ground in these areas, favoured by the interests of the Angevins in South Italy. The tendency to extend it South of Dyrrhachion, which by the middle of the same century ceased being a Byzantine metropolitan see, was not lasting as the Eastern Church proved to be the stronger. The transient series of the Catholic bishops of Aulon, who in our opinion were more of a nominal kind, came to an end in 1399 [39]. There were some other cities inland : Bellegrada (Berat) residence of a Byzantine governor before the Serbian expansion [40], then Korytza (Korča), the native land of Dionysios. In the second half of the 14th cent. the latter founded the Athos monastery which afterwards got his name — tou Dionysiou —, linked in so many respects to Niphon's life and to Neagoe Basarab (1512—1521) [41].

The archbishropic of Ohrid was fortunate enough to have first-hand prelates such as Theophylaktos during the period of the Comnenoi dynasty and Demetrios Chomatianos in the 13th cent. Later on the archbishropic of Ohrid succeeded to extend its jurisdiction to the dioceses which had sometime been under the rule of the metropolitan throne of Dyrrhachion. The metropolitan of Dyrrhachion was no longer mentioned in the Constan-

---

[39] Milan von Šufflay, *Die Kirchenzustände im vortürkischen Albanien. Die orthodoxe Durchbruchzone im katholischen Damme*, "Illyrisch-albanische Forschungen", I, p. 218.

[40] I. Cantacuzenus, *Historiarum libri IV*, I, Bonn, 1828, p. 214.

[41] The link is confirmed by other sources as well among which we wish to mention the information recently published by N. Oikonomides, *Actes de Dionysiou*, Paris, 1968, p. 12, n. 41.

tinople Synod or in the patriarchal acts after 1342 [42]. The lands of Aulon and Kanina were to come under the obedience of Ohrid. Mrkša Žarković and the Church under his obedience were subjects of Ohrid. "Your archbishop of Ohrid" [43] is a phrase we come across in the letter addressed to the Serbian dynast between 1391 and 1394 by the Byzantine patriarch. The letter is concerned with the marriage of the prince — as the document only mentions his Christian name, there was in historiography an opinion according to which he was Mircea the Old, the prince of Wallachia — to the daughter of Balša Balšić, a marriage which trespassed the canonical hindrance of consanguinity. As the archbishop of Ohrid had given his agreement λόγῳ συγκαταβάσεως, the Byzantine patriarch neither agreed nor disagreed (οὔτε ἀνακρίνομεν, οὔτε καταλύομεν) [44] to the fact and only recommended to the couple to confess frequently and do good and ransom prisoners. This last mention was an obvious sign of the permanent Turkish raids. The patriarch showed further on that the personal intervention of emperor Manuel II and his wife contributed a great deal to his attitude; according to other sources the imperial couple were close relatives to the young couple [45].

It was a fact to be witnessed in the following centuries that the Eastern Church won through the Ohrid throne a victory in this area from the very second half of the 14th cent. Ohrid even became a banner of the intransigent Orthodoxy in the circumstances which followed the Florence Council and the fall of Constantinople. The "Life of St. Niphon" mirrors therefore faithfully those circumstances when "Toate bisericile pravoslavnicilor să tocmia de la marea biserică a Justinianii cei Mari" [46] (all the Churches of the orthodoxs were ruled by the Great Church of Justiniana). The statement obviously contains a slight exaggeration but also a great truth namely the ascension of the Ohrid throne in a first period of Turkish domination, a detectable fact in the documents but noticeable in its title sometimes loaded with appendixes and affected archaisms in the purest Byzantine tradition. But on this aspect found as a matter of fact in our edition as well, we shall not insist here (There was a controversy in the Romanian historiography linked to it and referring to the canonical dependence on Ohrid of the Romanian dioceses in a certain period of the Middle Ages).

To confine ourselves to our subject, the lists of the ecclesiastical sees subject to Ohrid show, in a first period of Turkish domination, the existence of a bishopric of Aulon and Kanina which at times had metropolitan claims but which disappeared in the 17th cent. and became part of the throne of the Bellegrada (Berat) [47]. Towards the end of the same century Dyrrhachion appeared again with a metropolitan rank but suject to Ohrid. The facts reported in *Vita Niphonis* happened in this interval of eclipse of

---

[42] Its last mention dates of August 1342 (ed. MM, I, p. 230).

[43] MM, II, p. 230.

[44] *Ibidem*, p. 231.

[45] The details of the episode in Ivan Snegarov, *История на Охридската архиепископия*, Sofia, 1926, pp. 332—333.

[46] Tit Simedrea, *ed. cit.*, p. 7.

[47] H. Gelzer, *Der Patriarchat von Achrida. Geschichte und Urkunden*, Leipzig, 1902, p. 29 and ff. especially pp. 32—33.

the Dyrrhachion throne. Therefore it is natural that in this text the geographical position of the big city (Dyrrhachion) should be established relative to the "land of Aulon", which by the end of the 14th cent. became a footing for the Orthodox world.

The personality of Neagoe Basarab gets new dimensions — and along with it the Romanian contribution to the material and spiritual life of South-East Europe — also through bestowals on a far West town of the Balkan Peninsula : Vlora of today, a toponym about which the Romanian translators of an important hagiographic source knew nothing, at least in 1682, the date of the oldest manuscript of this translation. It is not very important that they did not know of the existence of a toponym. Yet their ignoring a place to which the expenses and efforts of their forefathers had been directed stands proof for a still mediaeval generosity.

Şcoala muzicală de la Putna. Manuscrisul nr. 56/544/576 I (The Musical School of Putna). Edited by GHEORGHE CIOBANU, MARIN IONESCU and TITUS MOISESCU, Ed. muzicală, Bucureşti, 1980, 445 p. (Izvoare ale muzicii româneşti, vol. III, Documenta).

The publication of the collection "Izvoare ale muzicii româneşti" (Sources of Romanian Music) is the outcome of the thorough researches done in musical paleography in this country over the last two decades. These systematic researches on old musical documents — both lay and religious — have materialized in pertinent partial or monographic studies and led to the syntheses which will come out in the aforesaid collection.

At the same time, this collection of musical studies and documents is part of a comprehensive programme — initiated a few years ago — of capitalizing data and historical evidence on the cultural and spiritual past of the Romanian people. This is why its appearance is directly supported by the Bureau of Criticism and Musicology of the Composers' Union.

The initiators of this collection intend — as they confess in the Preface to the first volume — to publish three series of parallel volumes : a series of studies, a second one of musical documents, in facsimile editions ("Documenta"), and a third one including transcriptions of the manuscripts in linear, Western notation ("Transcripta").

The volume briefly presented here is the first volume of the series "Documenta" in the collection "Sources of Romanian Music". In a suggestive way, this volume is a manuscript belonging to the Monastery of Putna, famous musical school in Moldavia in the 16th century ; likewise, it is the only manuscript written in Byzantine neumatic notation, which the monastery still preserves.

Given the importance of the School of Putna, as a cultural phenomenon, the authors of the Preface consider useful to include a brief survey — translated into English — of the historical conditions in which the proto-Romanian population espoused, as early as the 4th century, the Christian belief, the way in which, through its subordination in 535 to Justiniana Prima, the Byzantine imprint became decisive for all aspects of the religious life. Later on, the Preface reads, "until the 10th century, the proto-Romanians had used in church both the Greek and the Latin languages. As far as the church chant is implied, we may take it for granted that it was part of the great Byzantine musical culture, whose beginnings in the Romanian countries could be assigned the 6th—7th centuries /.../ and lasted up to the present times" (p. 30).

Noticing a perpetuation — in both Romanian and foreign older and newer publications — of some erroneous terms, the authors attempt — taking the risk of formulating truisms — at clarifying the meaning of "rite" and "liturgy", stressing that they remained Byzantine no matter the language into which the liturgy was translated, no matter the language from which the terms related to the religious service were adopted. Moreover, the chant, also borrowed, remained Byzantine too — and not "slavonic" — preserving not only the specific notation, the Byzantine neumes, but also the characteristic modal melodical line.

As for the subsequent evolution of the Orthodox Christianity with the Romanians, the preface offers some useful data. Thus, although both the church and the princely chancelleries adopted the Slavonic language in the 10th century and Byzantine literary models were espoused — through the South-Danubian Slavonic channel — religious music followed a different course ; the copies of the Romanian manuscripts were written according to the original Byzantine models. That is why the overwhelming majority of the manuscripts preserve the Greek texts of the chants. The direct relations the Romanian Principalities had with Byzantium, the role of the Romanian monasteries at Mount Athos and particularly the musical manuscripts of Putna are decisive proofs in this sense. Many foreign travellers offer evidence of this direct transmission.

Over 200 Byzantine and post-Byzantine manuscripts are preserved in Romania, but no musical manuscripts with their texts written fully in Slavonian have been found here : "there are only isolated chants on Slavonian texts scattered in a few MSS". (p. 34). Moreover, the absence of psaltic manuscripts translated into Slavonic languages was not a feature characteristic of the Romanian people alone ; it was also recorded with the Slavonic neighbouring

peoples. At present, the overall number of Slavonic psaltic manuscripts stands at some 30 [1]. As it is known, there were comprehensive monastery inventories of church manuscripts translated into Russian [2], just as the Bulgarians made the same attempt at translating the Greek texts into their own language. Recent researches show that "the number of syllables changed in the translation and accordingly the rhythm of the chant. It was not possible to keep the sequence of the accents 'Oxeia' and 'Bareia' and others of the Greek prototypes when distributing the accents in the Bulgarian translations, or else the speech intonation would have been infringed and with that the sense and logic of the text. It could be seen at juxtaposing the prototypes and the translations, that the Greek texts are in measured step and very often the stanzas are arranged in an acrostic, while the Bulgarian translations are in prose" [3].

It might be also added that the chants marked "Boulgarikon" have Greek texts, which means that, even if we do accept the thesis according to which this word stands for a melodical specificity [4], nevertheless the original texts were always preferred since they gave birth to music, the relation between text and melodical-rythmical formulae having an intimate character that goes beyond, even if it implies them, the semantic and the linguistic level — the last with its syntactic and morphological aspects.

As a response to statements often made in foreign publications which hold that "the whole Slav literature in the Vlacho-Romanian lands, as well as the ecclesiastical service and canticle books are a direct continuation of the traditions of the Bulgarian ecclesiastical culture from the time of Patriarch Euthymius" [5], some fragments in the Preface to this volume are slightly polemic; the authors prove, with undefeatable arguments, that the church musical manuscripts dating back to the 11th—12th centuries and up to the 18th century were Greek and were either brought to or written in this country. Their musical and extra-musical features attest to the continuity of the Byzantine tradition, a tradition fostered through the direct relations the Romanian Principalities had with both Byzantium and Mount Athos.

As for the manuscripts of Putna, the percentage of Greek texts (as against the number of pages) is of 91, while the rest of the chants have either Slavonic or bilingual, Greek-Slavonic texts.

Noteworthy is the conclusion of the Preface that even if researches may take notice of certain musical peculiarities, like chant styles specific to certain monasteries, or even original creations of wider or narrower circulation, they should not forget that the South-European peoples—found nourishment in the Byzantine culture — mainly through relations of reciprocity — a culture they considered "a common spiritual stock wherefrom they had the right to draw inspiration without any restriction generated by national feelings" [6], the more so since religion played a greater unifying role.

The Preface is followed by a study exclusively dealing with the manuscript under discussion — 56/544/576 I "Anthologion" from the Monastery of Putna. Unfortunately, this study which includes a series of highly interesting data and opinions, was not translated into English. We can only hope that the series "Transcripta" will contain a presentation of the main musical and paleographic aspects in a bilingual edition.

The study summarizes previous contributions made by Romanian and foreign researchers to the interpretation of the manuscripts of Putna. Thus, with regard to the age and origin of this manuscript, Ann Pennington has remarked that it was made up of two manuscripts with distinct styles of writing, contents and dates. Only one of them, that is the newest one (P I) presents the defining features of the School of Putna. Owing to the fact that it contains chants composed by Eustatie, Manuscript P I definitely belongs to a period after 1511 (the year when the autograph manuscript of Evstatie was completed). The paper was produced in Germany and the watermarks belong — according to the Briquet catalogue — to 1500—1515.

---

[1] Miloš Velimirović, *The influence of the Byzantine Chant on the Music of the Slavonic Countries*, in *Studies in Eastern Chant*, vol. III, London, 1973.

[2] Idem, *Byzantine Elements in Early Slavonic Chants* (Volume of Appendices), *MMB*, Copenhagen, 1960, p. 14 (The author refers to the inventory of 1142 of the Xilourgon Monastery—Athos).

[3] Stoyan Petrov-Khristo Kodov, *Old Bulgarian Musical Documents*, in *Nauka i izkustvo*, Sofia, 1973, p. 30.

[4] Kasimir Stanev-Elena Tonceva, *Bolgarskite pesnopenia va vizantiiskite akolutii*, in *Muzikoznanie*, 1978, p. 39.

[5] Stoyan Petrov-Khristo Kodov, *op. cit.*, p. 170.

[6] See Constantin Cronț, *Les relations culturelles des peuples du sud-est de l'Europe au Moyen Age. Le rôle du centre culturel d'Athos*. Paper read at the 3rd International Congress of South-European Studies, Bucharest, 1974. Resumé, tome I, *Histoire*, p. 128.

As regards P II, the watermarks of its paper have not been identified so far. Nevertheless, they are similar to those of the 14th centuries that appear in the Mošin and Troljić catalogue.

The initial numbering of the folios — done by fascicles of 8 folios — make evident that several pages were missing in P I, while P II has only 84 out of the initial 208 folios.

As far as the texts of the chants are concerned, it is pointed out that with P I the percentage per number of pages is of 71,43 Greek texts and the rest in the Slavonic language of medium-Bulgarian redaction. In P II all the texts and all the items are in the Greek language.

The musical notation of the two manuscripts is neo-Byzantine (or Kukuzelian). The dyastematic signs (which determine the intervals) are similar to those which appear at the end of the phase of the paleo-Byzantine notation. The cheironomic signs (which indicate nuances and interpretative expression) differ in number from one chant to the other according to the age of the chant and the manuscript that served as model to the scribe. In this sense one may notice that in the group of manuscripts from Putna the number of signs increases from one manuscript to the other, probably as a consequence of a constant growth of contacts with the great Byzantine cultural centers — Constantinople and Athos — wherefrom new manuscripts could be obtained. This fact may also be noticed in the contents of the manuscripts which, besides old chants contain pieces picked up by the scribes from contemporary life. However, the specific feature of these manuscripts— which, unfortunately, is also the main obstacle to musical transcription— is the cryptic system in which the chants were written. The authors reached this conclusion after noticing that some graphic signs and melodical formulae do not even observe the rules of interpretation and are rather confusing. But we do hope that these musical peculiarities will receive greater attention in the corresponding volume of the "Transcripta" series.

With regard to the thematic contents of the two manuscripts we wish to point out that they were, from the very beginning, anthologies — P I includes chants of the Vespers, Orthros as well as the three Masses — followed by several stichera, P II containing stichera of the feasts of the ecclesiastical year in particular. Together, they represent a highly comprehensive "Anthologion".

A particularity of P II — which appears also in other manuscripts of Putna — is in the authors' opinion, the anagrams. These anagrams — the majority of which belong to John Kukuzeles — shed light on a diversity of poetical-musical means rather uncommon in this category (examples on page 53 and sq.).

As for the authors of the chants, their total number (in the two manuscripts) is 29, of which four were identified by the three researchers. Among them, there are some Romanian composers and the number of their chants stands at 33, all of them being found in P I.

The establishement of the composers' ethnic origin is both a difficult and interesting question and it was the intention of the editors of this edition of Putna manuscripts to discuss it in the introduction to the volume written by Evstatie in 1511, which provides a most fertile ground for linguistic demonstration.

The authors of the present study advance the idea that P II is a manuscript written in Moldavia, at the monastery of Neamţ, at the beginning of the 15th century. Apparently, P II is the oldest psaltic manuscript written in this country (as known so far) and its literary features are proof of the Greek chant sung in the Romanian church. According to the inscription on the wood-cover (the year 1556), the two manuscripts were probably bound together by those who used them at the lectern and this is "a concrete proof of the Greek-Slavonik bilingualism which existed in the Romanian orthodox music in the post-medieval epoch until the end of 17th century, when Romanians gave up the Slavonic language and introduced the Romanian in the chants as well" (p. 65 our transl.).

The volume under discussion includes also a series of useful "Annexes". They are highly interesting for experts due to the rich data they contain the more so since the degradation of the manuscripts and some deficiencies of the photographic reproduction rendered certain signs and marginal notes illegible in facsimiles. Thus, the analytic index of the chants contains, besides the usual data of the chants, a section of "marginal notes". Likewise, there is another section including a classification of chants from a typiconal point of view. The section "circulation" of chants does not mention the last two manuscripts identified — Leipzig Sl. 12 and Leimonos 258 — probably because this edition was in print at the moment of their discovery. The Annexes also contain : an Alphabetic Index of the chants, a List of Anagrammes (with the incipit of the texts of the chants), an Index of chants and authors, the Numbering of Fascicles, the Watermarks of the two manuscripts, the Musical signs used in manuscript writing and in Index of names.

This impressive edition brings to light an important Romanian artistic centre — the School of Putna —, unique in the history of old Romanian music.

Adriana Şirli

Inscripţiile antice din Dacia şi Scythia Minor (Inscriptiones Daciae et Scythiae Minoris Antiquae) édité par D. M. PIPPIDI et I. I. RUSSU, Bucarest, Ed. Academiei, 1975—1980.

Signalons les deux séries de la collection d'inscriptions :

Première série : *Inscripţiile Daciei romane* (Inscriptiones Daciae Romanae) qui comprend :

Vol. I. *Prolegomena historica et epigraphica, diplomata militaria, tabulae ceratae*, collegit, commentariis indicibusque instruxit, Dacoromanice vertit Ioan I. Russu. Praefationem scripsit Ştefan Pascu, 1975, 285 p., 124 fig., 2 cartes.

Vol. II. *Pars meridionalis, inter Danuvium et Carpatos montes*. Collegerunt, Dacoromanice verterunt, commentariis indicibusque instruxerunt Grigore Florescu et Constantin C. Petolescu. 1977, 276 p., 660 fig., 1 carte.

Vol. III, 1. *Dacia Superior. Pars occidentalis (ager inter Danuvium, Pathisum et Marisiam)* collegit, commentariis indicibusque instruxit, Dacoromanice vertit Ioan I. Russu, adsumptis in operis societatem Milena Dušanić, Nicolae Gudea, Volker Wollmann. 1977, 287 pp., 209 fig., 2 cartes.

Vol. III, 2. *Dacia Superior. Ulpia Traiana Dacica (Sarmizegetusa)*. Collegit, commentariis indicibusque instruxit, Dacoromanice vertit Ioan I. Russu, adsumptis in operis societatem Ioan Piso et Volker Wollmann. 1980, 484 pp., 425 fig.

Deuxième série : *Inscriptiones Scythiae Minoris. V. Capidava, Troesmis, Noviodunum*. Collegit, Dacoromanice vertit, commentariis indicibusque instruxit Emilia Doruţiu-Boilă. 1980, 351 pp., 317 fig.

Dans la même collection, mais sans être inclus dans aucune de séries mentionnées signalons le volume *Inscripţiile greceşti şi latine din secolele IV—XIII descoperite în România* (Inscriptiones intra fines Dacoromanice repertae Graecae et Latinae anno CCLXXXIV recentiores). Collegit, Dacoromaniae vertit, commentariis indicibusque instruxit Emilian Popescu, praefationem scripsit D. M. Pippidi, 1976, 438 p., 366 fig., 1 carte.

En répondant à d'anciennes exigences de la recherche, les initiateurs du présent recueil se proposent de réunir dans un ouvrage unitaire le matériel épigraphique d'époque antique et byzantine jusque vers les années 1300 trouvé en Roumanie, en lui ajoutant des commentaires, des traductions en roumain, des index, des dessins, des esquisses, des photos et des cartes susceptibles de faciliter le travail des spécialistes et de promouvoir de la sorte l'étude concernant l'époque respective. Compte tenu que dans un pareil domaine c'est la méthode comparatiste qui s'applique le mieux et qu'il convient de prendre en considération des analogies et des parallélismes embrassant un vaste espace, si l'on veut bien saisir le processus historique dans son ensemble, ce recueil intéresse non seulement l'histoire roumaine, mais bien celle de tous les pays du voisinage et même de quelques régions plus éloignées, d'où sa portée internationale. Ses auteurs ont enregistré tous les monuments épigraphiques, même les plus modestes, les plus fragmentaires, selon leur ordre géographique, c'est-à-dire suivant la direction d'infiltration de chaque culture : pour la culture hellénique et byzantine — depuis le littoral pontique et le Delta danubien vers l'ouest et le nord-ouest ; pour la culture romaine, en partant du sud, vers le nord et le nord-est. Distribués en trois sections, ces matériaux pourront être cités dorénavant au moyen de trois sigles différents, suivis de la précision du volume et du chiffre du monument en question. Cela veut dire que les inscriptions de Dacie romaines auront les sigles IDR, cependant que celles de Scythie Mineure seront désignées par les lettres ISM et les inscriptions grecques ou latines ultérieures au III^{e} siècle, par IGL. Aux volumes I, II et III (1 et 2) déjà parus, avec les inscriptions de Dacie romaine, doivent faire suite les volumes IV et V, peut-être même VI. Après le volume V avec les inscriptions de Scythie Mineure, on fera encore paraître les volumes I—III avec les inscriptions grecques des cités pontiques et le volume IV des inscriptions grecques et latines de Scythie Méridionale. De cette manière, nous finirons par disposer d'un recueil imposant d'au moins douze volumes d'inscriptions, à même de stimuler sensiblement les recherches dans le domaine de l'histoire antique et médiévale.

La valeur documentaire des inscriptions est devenue évidente notamment à partir de la seconde moitié du XIX^{e} siècle, pour augmenter graduellement, au fur et à mesure des fouilles et des découvertes ultérieures. Les précisions qu'elles ont fournies ont rendu possible le contrôle des sources narratives et leur nombre fut si grand qu'on serait en droit d'affirmer qu'elles devaient révolutionner la recherche, offrant une fresque nouvelle de l'histoire antique et du haut moyen âge. Des données inédites ont enrichi l'étude de l'organisation politique et militaire, des structures sociales, de la diffusion de la culture gréco-romaine, de la persistance des éléments autochtones, du processus de romanisation et des échanges d'ordre idéologique, laïc ou religieux. Nulle part ailleurs que dans le domaine de l'épigraphie on ne peut entrer plus directement en contact avec la vie antique sous ses aspects les plus variés, contact pur des interventions d'un intermédiaire, tels les copistes novateurs dans le cas des manuscrits ou les réfections de l'architecture et de la peinture. L'épigraphie est surtout spécifique pour les derniers cinq siècles avant notre ère et les trois premiers de notre ère, autrement dit pour les périodes d'épanouissement de la culture gréco-romaine, alors que celle-ci manifesta une certaine uniformité dans de vastes espaces,

en usant d'une technique lui appartenant en propre lorsqu'il s'agissait d'exprimer la réalité. Pareille uniformité est attestée de manière évidente par les monuments de Dacie, tout comme par ceux de Scythie Mineure et des autres provinces de l'Empire romain. La réorganisation sociale, ainsi que la prospérité de certaines familles, sont prouvées, entre autres, par des mentions souvent répétés des formules du genre « réalisé par son argent et ses propres moyens » *(fecit de suo, ex suo, pecunia sua ; ἐκ τῶν ἰδίων)* ; « à ses frais » *(impendio suo, sumptibus suis)* ; « sur son domaine » *(ad villam suam)*. Un témoignagc dans le même sens est fourni par la fréquence des mécènes désireux de faire graver leur nom sur des édifices publics. La terminologie utilisée par les inscriptions devait persister dans sa majeure partie dans la culture byzantine, ainsi qu'il résulte des exemples suivants : *accubitum* (ἀκκούβιτον), *annona* (ἀννῶνα), *ascarius* (ἀρκάριος), *Augustus, Augusta, Augustalis, bucellarius* (βουκελλάριος), *circitor* (κίρκετωρ), *collegium* (κολλήγιον), *comes* (κόμης), *cornicularius* (κορνικουλάριος), *dux* (δούξ), *indictio* (ἰνδικτίων), *lanciarius* (λαγκιάριος), *lecticarius* (λεκτικάριος), *numerus* (νούμερος), *officium* (ὀφφίκιον), *paganus* (παγανός), *patronus* (πάτρων), *pedatura* (πεδατούρα), *primicerius* (πριμικήριος), *titulus* (τίτουλος), *tuba* (τοῦβα), *uncia* (οὐγκιά), *veredarius* (βερηδάριος), *vicarius* (βικάριος), etc.

. A part la persistance romaine dans la culture byzantine, les épigraphes mettent également au jour de façon indubitable la survivance, dans le monde romain, d'éléments helléniques ou hellénistiques, notamment en Scythie Mineure *(archon, regionis, biarcus, buleuta, exarchus, metropolis, neophytus*, etc.). Même la formule *domine Deus, aiuta nobis* (en roumain : *Dumnezeule, ajută-ne)* disposait d'un antécédant ou d'un parallélisme en grec, reflété dans une inscription de Tomis de la fin du V^e^ siècle (IGL 7, 1—2).

La diversité ethnique des colons romains de Dacie et de Scythie Mineure apparaît en tout premier lieu dans l'onomastique, car la présence d'un nom romain suivi d'autres noms étrangers révèle que nous avons affaire soit à des esclaves, soit à des pérégrins naturalisés sous les diverses dynasties impériales. En voici quelques exemples : le nom romain d'*Aurelius* s'accompagnant de noms étrangers tels *Godes, Helico, Menander, Mommo, Onesimus, Theophilus*, etc. ; ou *Claudius* accompagné de *Anicetus, Timocrates*, etc. ou encore des combinaisons de noms dans le genre de *Iulius Alexander, Iulius Eucharis, Iulius Onesimus* et *Iulia Afrodisia*. Cette origine étrangère est également suggérée par des mots comme *domo* ou *natus*, par exemple : originaire de Laodicée *(domo Laodicea)*, né en Amastris *(natus Amastris)*, etc. Enfin, les diplômes militaires indiquaient généralement le lieu de naissance des soldats libérés de l'armée : les 32 diplômes militaires recueillis en Dacie et en Scythie révèlent que leurs titulaires venaient de régions très diverses :Afrique, Britannia, Italie du nord, Palmyre, Paphlagonie, Phrygie, Cappadoce, Pannonie, Mœsie ou Thrace.

A la différence du monde hellénique, où les rapports entre Grecs et étrangers étaient dominés par des éléments de « langage » et d'« ethnie », dans l'Empire romain c'était surtout le facteur politique qui tenait le premier rôle. Autrement dit, ce qui comptait c'était l'appartenance légale à l'Empire par opposition à l'ennemi, le concept d'*imperium Romanum* ou de *Romania* s'opposait à celui de *solum Barbaricum* ou *Barbaria*. Une inscription de Scythie Mineure datée du commencement du IV^e^ siècle (IGL 170, 1) proclame que l'Empire seul pouvait assurer la sécurité et la liberté.

En Scythie Mineure, la domination romaine devait durer pendant plus d'un demi-millénaire. Aussi, cette domination a-t-elle légué à la postérité des couches successives de culture matérielle et spirituelle. C'est ce qui est démontré par une certaine terminologie en usage, à savoir : *basilica*, qui sous cette forme garde son acception antique d'« édifice public de destination laïque », cependant que son sens cultuel, ultérieur, persistera dans sa forme roumaine de *biserică* — « église » ; à l'époque, *comes* n'a pas encore pris son sens technique, exact, celui généralisé par la littérature byzantine (κόμης) ; le nom *libertus* « (esclave) affranchi » et le verbe roumain *ierta (iertare)* « pardonner » suggèrent la restitution hypothétique d'une forme latine **libertare* « mettre en liberté » ; *martyr* avec le sens de « témoin », conservé par le roumain *(martur)* est antérieur à l'acception actuelle de « martyr » fruit de l'évolution du sens donné à ce mot au sein de l'église chrétienne ; *monumentum* « monument » devait persister en roumain *(mormînt)* avec le sens de « tombe, tombeau » ; *paganus*, l'habitant d'une unité administrative dite *pagus*, a reçu par la suite l'acception de « païen » ; *presbyter* « plus âgé » persiste en roumain avec le sens de « prêtre », etc. Le concept de « tombeau » est illustré par les termes : *sedes* « demeure, gîte », *memoria, monumentum, sepulcrum* et *tumulus*, mais jamais par le mot *tumba*, qui devait pourtant survivre dans les langues romanes. La préposition *per* accompagnée d'un verbe passif, préposition devenue *par* en français, figure dans une inscription de Tomis remontant au début du VI^e^ siècle : *ex antiquis renovatum est per Paternum reverentiss(imum) epis (copum) nostrum*. Or, la fréquence de la préposition *per* prise dans l'acception de « par l'intermédiaire, par l'intervention de quelqu'un » rend probable la traduction de « Decebalus par l'intermédiaire de Scorylo » de l'inscription si controversée *Decebalus per Scorylo*. On usait plus fréquemment de la forme *pientissimus* que de la forme *piisimus* ; la formule *vixit annis* figurait plus souvent que *vixit annos*, vraisemblablement un reflet de la tendance de se fixer sur la forme unique du pluriel.

en *-i*. Des formes comme *Sambatis*, *Sambatione*, *sambata* (héritées en roumain : *sîmbătă* et en vieux-slave : *sombata*) attestent pour la Dacie et la Scythie Mineure une aire linguistique différente par rapport à celle représentée par la forme *sabbatum*. Le sens du verbe *sufferre* (vulgaire *sufferrire*) dans l'expression *curas suffere* fait penser au verbe roumain *suferi*. Enfin, la fréquence des superlatifs dans les inscriptions officielles ou funéraires s'explique d'emblée compte tenu du contexte respectif, l'usage de *carissima*, *dignissima*, *dulcissima*, *felicissima*, *fortissimus*, *infelicissima*, *innocentissima*, *nobilissimus*, *pientissima*, *rarissima*, *splendidissimus*, etc., s'avère par conséquent tout à fait naturel.

Ces inscriptions sont publiées avec tout l'appareil nécessaire afin de les rendre intelligibles et les valoriser dans le contexte culturel et linguistique en question. Leur très riche commentaire mériterait d'être traduit dans une langue de large diffusion. Toutefois, les spécialistes étrangers ont à leur disposition le texte originaire des-dites inscriptions, établi avec compétence : pour les paragraphes du commentaire susceptibles de les intéresser particulièrement, ils pourront recourir au dictionnaire, ce qui leur vaudra sans doute de se débrouiller sans trop de difficultés puisque le roumain est une langue romane.

H. Mihăescu

GHEORGHE I. BRĂTIANU, *Tradiția istorică despre întemeierea statelor românești* (La tradition historique concernant la fondation des États roumains). Edition parue par les soins, avec une étude introductives et les notes de VALERIU RÂPEANU. Ed. « Eminescu », Bucarest, 1980, LXXVII + 295 p.

Cette nouvelle édition de l'ouvrage de G. I. Brătianu (paru pour la première fois en 1945) représente sans conteste un véritable événement, car elle réactualise le nom de l'un des plus importants historiens roumains de notre siècle. Son œuvre aborde toute une série des problèmes fondamentaux de l'histoire roumaine (genèse et continuité du peuple roumain, fondation des États féodaux, structures sociales et politiques au moyen âge, caractère unitaire de l'histoire roumaine, histoire politique et diplomatique des temps modernes et contemporains, etc.) et de l'histoire générale (transition de l'antiquité au moyen âge, histoire byzantine avec un regard spécial pour son aspect socio-économique, commerce des cités italiennes au moyen âge, histoire de la mer Noire, problème national à l'époque moderne, formules d'organisation de la paix à travers l'histoire) [1]. A retenir notamment l'intérêt porté par l'historien aux problèmes et méthodes inédites de l'historiographie de son temps. Proche du groupe des « Annales » (revue qui devait lui publier en 1933 une étude d'histoire comparée roumano-slavo-byzantine), ami de Marc Bloch, qui écrivit quelques comptes rendus élogieux sur plusieurs de ses ouvrages, G. I. Brătianu fut l'un des pionniers de « la révolution historiographique » intervenue durant l'entre-deux-guerres. Par son intérêt pour la création d'une histoire comparée, de teinte nettement économique et sociale, sans mésestimer néanmoins les aspects de la mentalité ; par ses tentatives de valoriser certaines sources nouvelles et leurs méthodes d'interprétation (« la tradition orale », par exemple), Brătianu se révèle comme un novateur, un précurseur de bon nombre des tendances propres à l'historiographie actuelle.

Avec sa « Tradition historique concernant la fondation des États roumains », G. I. Brătianu reprend l'étude d'un problème controversé, demeuré pendant longtemps au centre des débats de l'historiographie roumaine. Après une première phase, durant laquelle les historiens adoptèrent la tradition courante à ce sujet sans la soumettre à un examen critique approfondi (comme ce fut le cas de A. D. Xenopol dans son « Histoire des Roumains de Dacie trajane » parue dans l'intervalle des années 1888—1893 sous le titre : *Istoria românilor din Dacia traiană*), l'« école critique » de la fin du XIX^{e} siècle allait tomber dans l'extrême contraire, en déniant toute valeur à la tradition historique non confirmée par d'autres sources. Le plus représentatif des protagonistes de ce courant, Dimitrie Onciul (1856—1923) avait même abouti à la conclusion que la tradition relative à la fondation de la Valachie par la descente du prince fondateur Negru Vodă de Transylvanie au sud des Carpates, vers la fin du XIII^{e} siècle, ne saurait être rien d'autre qu'« une tradition d'origine purement littéraire, imaginée par les auteurs de chroniques ulté-

---

[1] Citons quelques-uns de ses principaux ouvrages, dont la plupart ont été publiés en français : *Actes des notaires génois de Péra et de Caffa de la fin du treizième siècle (1281—1290)*, 1927 ; *Recherches sur le commerce génois dans la Mer Noire au XIII^{e} siècle*, 1929 ; *Napoléon III et les nationalités*, 1934 ; *Privilèges et franchises municipales dans l'Empire byzantin*, 1936 ; *Une énigme et un miracle historique : le peuple roumain*, 1937 ; *Études byzantines d'histoire économique et sociale*, 1938 ; *Origines et formation de l'unité roumaine*, 1943 ; *Tradiția istorică despre întemeierea statelor românești* (La tradition historique concernant la fondation des États roumains), 1945 ; *La Mer Noire. Dès origines à la conquête ottomane*, 1968 ; *Sfatul domnesc și adunarea stărilor în principatele române* (Le conseil princier et l'assemblée des états dans les Principautés roumaines), 1977.

rieurement aux premières chroniques rédigées du pays, un mythe historiographique, pour lequel on recherche en vain dans les traditions populaires les traces de ses sources, de même que son attestation dans les témoignages authentiques » (*Originile Principatelor române* — « Les origines des Principautés roumaines », 1899).

A une époque où, après l'étape « critique » de la fin du XIX^{e} siècle, l'historiographie était en quête d'autres voies et méthodes — parmi lesquelles devait compter aussi la valorisation des vieilles traditions— G. I. Brătianu rouvre le débat sur une question qui semblait auparavant définitivement close par la démonstration de D. Onciul. Mais il placera l'ensemble du débat dans un cadre de beaucoup plus large, le haussant à l'échelle européenne, en s'attachant, par ailleurs, d'en dégager quelques conclusions générales relatives aux modalités de valorisation des traditions historiques. C'est ce qui explique l'intérêt général d'ordre théorique et méthodologique suscité de nos jours encore (trente-cinq ans après sa première édition) par cet ouvrage traitant néanmoins d'un sujet particulier. « Nous croyons devoir soumettre — écrit Brătianu — à un nouvel examen l'étude de la question, en tenant compte des recherches récentes poursuivies dans divers domaines, et d'une tendance générale, marquée depuis quelque temps par les études historiques, d'accorder plus de valeur aux traditions, que ne l'avait fait l'école critique du siècle dernier... C'est pourquoi nous avons fait précéder les études consacrées à la fondation des États roumains, d'une introduction qui apporte quelques exemples tirés de l'histoire générale de l'Antiquité et du Moyen Âge, à l'appui de cette démonstration. Il nous a paru, en effet, que dans les recherches sur l'authenticité des faits historiques relatés par la Bible, aussi bien que dans les études homériques ou les travaux plus récents regardant l'origine et la fondation de Rome, les données fournies, pour une très grande part, par les fouilles archéologiques, ont remis en valeur les traditions, que la critique du XIX^{e} siècle s'était crue obligée de repousser en bloc. Il en est de même des légendes épiques du Moyen Âge... Les textes prennent ainsi leur revanche sur les commentateurs, qui ont souvent poussé le zèle critique jusqu'à vouloir les éliminer complètement... C'est en nous basant sur les résultats de ces recherches et en tenant compte de l'esprit des études récentes, que nous avons entrepris un nouvel examen du problème de la fondation des États roumains ».

Tout en soulignant la possibilité d'une « descente » en Valachie — que les sources ne confirment pas, mais qu'elles n'infirment pas, non plus — Brătianu souligne, dans l'esprit de l'histoire socio-économique qu'il préconisait, l'évolution intestine de la société en Valachie et en Moldavie avant la fondation des États respectifs. L'élément venu de l'extérieur (du reste, toujours d'un territoire roumain : la Transylvanie) ne devait que parachever une évolution sociale et politique de longue haleine. Et voici la conclusion de l'auteur à ce sujet : « En général, deux tendances se dégagent de ces travaux divers : l'une qui veut démontrer l'existence des conditions, qui pouvaient expliquer et déterminer l'émigration en Valachie d'un seigneur roumain de Transylvanie à la fin du XIII^{e} siècle, à la suite de l'immixtion toujours plus grande des autorités royales dans la vie des campagnes « valaques », ainsi que des restrictions apportées aux anciens privilèges de la population roumaine, de rite orthodoxe, de cette province ; l'autre qui s'efforce de prouver qu'en Moldavie, comme en Valachie, des groupements politiques locaux, seigneuries de cantons ou de vallées, ont précédé la formation de l'État unitaire, la grande principauté du XIV^{e} siècle. Il a fallu, pour les rassembler en un seul corps politique, la « descente » d'un élément étranger à la région, en l'espèce d'un seigneur venu de Transylvanie, pour chercher au-delà des Carpates les libertés qu'il ne pouvait conserver sur sa terre ancestrale ».

Cette nouvelle édition de l'ouvrage de G. I. Brătianu prend, par ailleurs, une signification d'autant plus grande du fait de l'ample étude introductive (plus de 70 pages) — elle-même presque une monographie — de Valeriu Râpeanu. Il s'agit de la première évocation de cette importance de la vie et de l'œuvre de l'historien, après les articles plus succincts de Ştefan Ştefănescu, *Enciclopedia istoriografiei româneşti* (L'encyclopédie de l'historiographie roumaine, 1978, p. 72—73) et de Lucian Boia (paru dans « Studii şi articole de istorie », 1978, p. 169—173). Sous une forme qui n'a rien de par trop méthodique, mais qui, justement par l'imprévu d'une série d'informations des plus variées, ne manque pas de charme, Valeriu Râpeanu introduit dans le circuit public des données en quantité et d'une diversité frappante relatives à la vie et à l'œuvre de G. I. Brătianu, ainsi qu'au contexte politique et historiographique de sa carrière. Le politique — qui, ainsi que l'auteur le montre à juste titre, compte, malgré ses erreurs, parmi les protagonistes du *libéralisme démocratique* à une époque dominée par l'ombre du totalitarisme —, de même que l'historien, situé à l'avant-garde de la recherche et de la pensée historiographique de son temps se dégage des pages de cette étude vivant et réel. Ce que Valeriu Râpeanu a accompli en fin de compte ce n'est pas seulement l'édition d'une œuvre importante, mais aussi le premier pas en vue de ce que devra être un jour une vaste monographie sur G. I. Brătianu, un plaidoyer pour la valorisation de toute son œuvre, dont la première étape serait l'édition des ouvrages les plus importants du grand historien.

Lucian Boia

NICOLAE CARTOJAN, *Istoria literaturii române vechi* (Histoire de la littérature roumaine ancienne), II^{e} édition, Postface et bibliographies finales par DAN SIMONESCU, Préface de DAN ZAMFIRESCU, Ed. Minerva, Bucarest, 1980, 589 p.

C'est dans une Europe en proie à la discorde et aux destructions, entre 1940 et 1945, que sont parus à Bucarest les trois volumes *Istoria literaturii române vechi*, par le professeur et grand érudit Nicolae Cartojan. Cet ouvrage peut être considéré comme une modalité *sui generis* de réagir contre la profonde détérioration des relations entre les hommes. On y trouve la description de la manière dont les Roumains, à l'instar de Byzance, ont créé une culture qui proclame à chaque instant la valeur de l'effort de l'homme pour se perfectionner, dans un monde voué aux changements et dans des conditions le plus souvent contraires.

Aujourd'hui encore, on ne se lasse pas d'être impressionné par le ton chaleureux de l'auteur, par la pondération de ses jugements, par sa ténacité dans le déchiffrement des traits essentiels de la littérature roumaine d'avant le XVIII^{e} siècle *, par sa volonté d'en définir le message sans méconnaître pour autant les acquisitions des peuples voisins. Fruit du labeur persévérant d'une vie entière, l'histoire de la littérature roumaine ancienne de Cartojan est en même temps une réponse aux « années terribles » de ce milieu de siècle, une démonstration du droit des Roumains à l'existence.

Lorsque Nicolae Cartojan — professeur à la Faculté des lettres et de philosophie de Bucarest, descendant d'une vieille famille de paysans libres de la plaine de Danube — élabora sa synthèse, il évoluait avec aise autant dans la culture byzantine que dans les littératures romanes et slaves, tout en maitrisant la recherche la plus détaillée dans tous les problèmes controversés de la littérature roumaine. Mieux encore : il avait étudié personnellement les manuscrits, enrichi la liste des titres et le nombre des copies, démontré l'ancienneté et la diffusion de beaucoup d'entre eux.

Mais il n'avait pas fait de l'érudition un but en soi, un hobby d'intellectuel raffiné. Les œuvres du passé n'étaient pas pour lui de simples objets d'analyse : par un effort de reconstruction des époques révolues, Nicolae Cartojan est parvenu à les examiner aussi par les yeux d'un contemporain et à en établir la valeur dans la perspective d'un long intervalle de temps. Il travaillait guidé par la conviction qu'une valeur artistique ne peut être comprise et appréciée justement si l'on n'a essayé au préalable de comprendre les hommes dont elle a émané. Son érudition a fait ainsi revivre les écrits des temps révolus, de sorte que, loin d'avoir devant nous un exposé minutieux mais aride d'une littérature périmée, nous trouvons presque toujours des pages vibrantes qui conservent aujourd'hui encore — quand l'information bibliographique a fait les progrès qui sont connus — tout leur intérêt.

Chaque fragment presque témoigne de cette aspiration de l'auteur à la mesure et à la clarté. Ses deux volumes sur les livres populaires [1] avaient valu à Nicolae Cartojan la réputation d'un spécialiste en cette matière. Mais lorsqu'il traite de la littérature en général, il a soin de situer ces livres à la place qui leur revient en réalité, sans se laisser entraîner par sa compétence particulière dans ce domaine. De même, sa manière de présenter des opinions divergentets sur certains points de notre passé encore imparfaitement éclaircis (parfois jusqu'à ce jour !) constitue un modèle d'objectivité qui mériterait d'être imité plus souvent. Mentionnons seulement, à cet égard, les discussions sur la genèse de la variante allemande de *Cronica lui Ştefan cel Mare* (La Chronique d'Etienne le Grand), sur les interpolations dans la chronique de Grigore Ureche, ou encore sur l'identification des auteurs des chroniques valaques de la fin du XVII^{e} siècle et du début du siècle suivant. Cartojan n'était pas dénué de goût pour la polémique, mais il ne laissait jamais la passion prendre le dessus sur son jugement. Il considérait la connaissance comme un processus continu que personne n'a le droit, par orgueil, de contrecarrer. C'est pourquoi il avait pour principe de respecter les idées d'autrui, de ne jamais persévérer dans ses propres erreurs, de signaler, et non pas d'escamoter les zones encore imparfaitement éclairées.

Nicolae Cartojan a structuré son matériel suivant les schémas qui avaient cours à son époque et dont certains, malgré des tentatives de renouvellement, se sont maintenus jusqu'à ce jour. Mais, parallèlement, il a ouvert des perspectives nouvelles, parfois pressenties par ses

---

* Le dernier volume a paru à titre posthume et c'est la mort de l'auteur, non sa volonté, qui a déterminé le terme de l'ouvrage.

[1] *Cărţile populare în literatura românească* (Les livres populaires dans la littérature roumaine), 2 vol., Bucarest, 1929, 1938. La II^{e} édition a paru par les soins de Al. Chiriacescu, avec un Avant-Propos de Dan Zamfirescu et une Postface de Mihai Moraru, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, Bucarest, 1974.

devanciers : nécessité de situer la littérature roumaine dans le contexte naturel de la Romania tout entière, importance des écrits en langue slavonne, rôle créateur des Roumains dans la diffusion et la continuation du modèle byzantin, sans parler de ses fréquentes références aux beaux-arts et à la culture orale.

S'il existe des problèmes de détail qu'il n'a pas su déchiffrer, il a eu en échange maintes intuitions qui dépassaient le stade des recherches atteint de son temps. L'une de ces intuitions, née de sa connaissance approfondie des livres populaires, a été celle du rôle primordial joué par l'élément rural dans la cristallisation de la littérature roumaine écrite. Mentionnons de même son analyse — sans les partis pris habituels — des différences entre la façon d'écrire de Grigore Ureche et celle de Simion Dascălu, différences qui traduisent les modifications survenues entretemps dans les mentalités.

La synthèse de Cartojan, réalisée au cours de plusieurs années d'activité didactique universitaire, a contribué dès avant sa publication à la formation de maints professeurs d'enseignement secondaire. Après la parution des trois beaux volumes, à l'impression soignée et aux abondantes illustrations qui font revivre la littérature écrite et donnent un poids supplémentaire aux développements de l'auteur, de nombreuses autres générations d'étudiants s'en sont servis comme d'une source d'informations des plus autorisées, mais aussi comme d'une profession de foi dans la vérité et le beau. C'est pourquoi le rôle de l'ouvrage dépasse de loin celui que peuvent suggérer les comptes rendus ou les études des spécialistes et il faut être reconnaissants aux Éditions Minerva d'avoir remis en circulation ce traité qui, bien que consacré à l'époque dite « ancienne » et élaboré il y a presque quarante ans, demeure actuel.

Dans la préface de cette nouvelle édition *(Un traité classique d'histoire de la littérature roumaine ancienne)*, Dan Zamfirescu situe avec précision la synthèse de Cartojan parmi les ouvrages du même ordre, dont quelques-uns ont pour auteurs des personnalités marquantes, comme B. P. Hasdeu, M. Gaster, O. Densuşianu, N. Iorga, etc. La première édition a été augmentée d'un *Index des noms*, dont le manque se faisait sentir réalisé par Gabriela Duda ; le texte a été reproduit intégralement, par les soins compétents d'Andrei Rusu et de Rodica Rotaru, sur l'initiative du prof. Dan Simonescu, auquel on doit également la *Postface* et une *Bibliographie sélective* des ouvrages de spécialité parus entre 1942 et 1979.

En sa qualité d'ancien disciple et ensuite de proche collaborateur de Nicolae Cartojan, Dan Simonescu évoque le souvenir de son maître, dont l'exceptionnelle activité intellectuelle était doublée de remarquables qualités spirituelles.

La bibliographie, groupée sous les titres des différents chapitres comme celle de la première édition qu'elle vient compléter, maintient le mode de présentation concis et analytique de Nicolae Cartojan. À côté d'autres instruments de travail parus dernièrement, tels que *Dicționarul cronologic al literaturii române* (Dictionnaire chronologique de la littérature roumaine), publié par Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, Bucarest, en 1979, ou *Dicționarul literaturii române de la origini pînă la 1900* (Dictionnaire de la littérature roumaine depuis les origines jusqu'à 1900), structuré d'après les auteurs et les œuvres (Ed. Academiei, Bucarest, 1980), la bibliographie par problèmes qui clôt la synthèse de Cartojan nous donne la mesure des progrès réalisés par la recherche au cours de ces quatre dernières décennies. Si à cela l'on ajoute les études parues dans les domaines de l'histoire politique, du folklore ancien, de l'évolution des beaux-arts, de l'histoire de la philosophie, mais surtout si l'on mesure les avantages en soi de la connaissance synthétique, on se rend compte que l'ouvrage de Cartojan représente assurément l'apogée d'un mode de présentation systématique, mais qui, repris tel quel, ne serait plus à même d'aboutir à des réalisations vraiment satisfaisantes. A essayer de présenter l'immense matériel accumulé, dans les limites des anciens schémas, on risquerait d'aboutir, dans le meilleur des cas, à des ouvrages utiles par la centralisation des connaissances, mais non à une véritable synthèse. Nous ne pouvons plus nous permettre aujourd'hui de parler de littérature écrite sans la rapporter constamment à la littérature orale et au beaux-arts, en tant qu'expressions d'une même mentalité, dans les mêmes conditions sociales. Il n'est plus permis d'accorder au folklore (au mieux) un petit chapitre à part, de même que l'on ne saurait faire abstraction du grand nombre de manuscrits — et d'autres témoignages — qui attestent la présence de la culture écrite en milieu rural et l'unité de la création écrite et de celle orale. La démarche décisive à cet égard est, selon nous, la prise de conscience de l'unité fondamentale de notre culture, qui ne comporte pas de différences antagoniques entre l'apport de la noblesse, du clergé et des couches populaires.

Quels que soient cependant les efforts et aussi le progrès qui marqueraient l'élaboration de ce type nouveau de synthèse, un fait est certain : la voie vers le stade de connaissances auquel nous aspirons doit passer nécessairement par les ouvrages de Nicolae Cartojan et doit même s'attarder sur eux.

Cătălina Velculescu

Enlightenment and Romanian Society, edited by POMPILIU TEODOR, Ed. Dacia, Cluj-Napoca, 1980, 280 pages

Saluons l'heureuse initiative de grouper dans un volume, destiné à remplacer pour le proche avenir la synthèse dont nous ne possédons encore que des éléments, un certain nombre de recherches qui sont soit des sondages partiels, soit des aperçus d'une netteté forcément un peu simplificatrice, sur divers aspects de la structure intellectuelle de la société roumaine du XVIII^{e} siècle, voire encore du XIX^{e}. L'éditeur, qui contribue à ce recueil avec un rapide exposé des études roumaines à ce sujet et avec un article substantiel, s'est associé une quinzaine d'auteurs roumains et la collaboration de spécialistes étrangers chevronnés.

Le volume propose en axiome l'existence des Lumières dans les pays roumains, malgré les opinions différentes qui se sont faites entendre (tout récemment, par exemple, Lauro Grassi, dans la « Nuova Rivista Storica »). La position analogue des prédécesseurs n'est pas toujours un argument, surtout lorsque certains d'entre eux, après avoir examiné l'ensemble des faits, n'ont pas cru possible d'assimiler le phénomène étudié aux Lumières (sans guillemets) européennes. Pour bien peser les pour et contre, les propos échangés en 1968, à l'occasion du colloque *Les Lumières et la formation de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est européen* sont à méditer.

Cette fois, le débat est repris sans contradicteurs, ce qui devrait engager l'auteur de ce compte rendu au rôle ingrat d'*avocat du diable*. Telle n'est pas mon intention ici, où je me contenterai de nuancer parfois des jugements trop péremptoires. Ce qui est certain, c'est que la lecture de ces textes — rendue malaisée par leur anglais raboteux, car il faut dire que les traducteurs ont été cruellement inférieurs à leur tâche — achève de persuader l'historien de la nécessité de relancer et d'approfondir quelque jour le problème.

L'une des études les plus incitantes à la réflexion est justement la première, due à Adrian Marino, qui envisage les « Lumières » roumaines sous l'angle de leur esthétique et de leur étique littéraire. L'auteur soutient que les idées sur la fonction sociale du livre et des spectacles furent les mêmes dans les Principautés et en Transylvanie, à cause des similitudes dans la situation politique et sociale de ces régions. Au contraire, le rapprochement (ou le mimétisme ?) idéologique dans des conditions fortement dissemblables avait besoin d'être expliqué. En faisant ressortir l'utilitarisme de la conception de la littérature et du théâtre qui a dominé longtemps l'*intelligentsia roumaine* (en fait, jusqu'au début du XX^{e} siècle), A. Marino laisse voir qu'elle peut aboutir à une justification de la censure. Ainsi, dans le cas d'un édit d'Alexandre Soutzo, prince de Valachie (1819) — un parfait réactionnaire —, qui proclame que le but du théâtre serait de fournir l'exemple des bonnes mœurs et d'assurer le triomphe de la vertu. On se demande si ce prétexte ne servait pas à réprimer les représentations théâtrales privées qui diffusaient des textes clandestins où la contestation du pouvoir (le prince et sa cour) se manifestait violemment. Rappelons également que le théâtre grec de Bucarest, protégé par les Phanariotes (Karadja, Argyropoulos), était regardé par la bourgeoisie roumaine avec un vif ressentiment qui révèle une réaction sociale et nationale autant qu'une inappétence culturelle.

La « gratuité » de l'art poétique chez les Văcărescu et Conachi coexiste avec une préocs cupation sincère et constante de ces auteurs pour la modernisation : à côté de leurs loisirs réservé. aux Muses, c'étaient des grands dignitaires et des magistrats conscients de leur devoir civique Tant que subsistera le préjugé qui les considère des « féodaux » attardés, en cherchant les tenants des « Lumières » dans la seule bourgeoisie, le tableau du développement culturel des Roumains à l'époque moderne demeurera incomplet et inexact.

Le problème de l'imprimerie serait-il si récent ? Les initiatives de Brancovan et des Phanariotes, les précédents encouragements reçus par l'activité typographique et connus jusqu'à Londres (lettre d'Edmund Chishull à Th. Smith, 1704) n'ont pas été pris ici en considération. Or, ils correspondent à une première étape des Lumières dans les pays roumains. La passion de la lecture n'est pas nouvelle, non plus. Ce qui est nouveau, c'est le public ; beaucoup plus nombreux qu'au XVII^{e} siècle, les lecteurs ne se recrutent plus uniquement parmi les grands boyards et les membres du clergé. Aux témoignages invoqués par A. Marino, on peut ajouter un autre : plus d'un boyard qui commande son portrait fait peindre en arrière-plan une bibliothèque, son orgueil. En Transylvanie, on cite le tirage des ordonnances impériales imprimées comme un indice du nombre de lecteurs possibles, mais les chiffres mentionnés par A. Răduţiu et L. Gyémánt sont limités entre 200 et 2000 exemplaires.

Il serait souhaitable de continuer les recherches de Cătălina Velculescu sur les souscripteurs (syndromites) des éditions du XIX^{e} siècle — c'est une forme de mécénatisme bon marché — car de telles études permettent de circonscrire plus sûrement le volume du public et, en même temps, l'orientation de son goût.

Cette même tendance utilitaire et didactique, dominante dans la littérature, se retrouve dans les ouvrages de théorie économique parus en roumain de 1780 à 1820. Selon N. Edroiu qui, après Cornelia Bodea, a étudié ces textes, ce sont surtout des traductions. Par exemple, on traduit à Bude en 1810, en roumain, les recommandations de Charles-Philibert de Lasteyrie au sujet de la culture du coton. Ce genre de publications, auquel appartiennent aussi *Iconomia rurală* de Manolachi Drăghici (Jassy, 1834) et le périodique de vulgarisation médicale et économique édité par les frères Vîrnav en 1844—1845, ne s'arrête ni en 1820, ni en 1830. Il est intéressant de voir à quel point les genres tendent à se confondre et combien la paternité des écrits est interchangeable. Tel de ces ouvrages, anonyme, a été successivement attribué à Piuariu-Molnar et à Maior, avant d'être rendu à son véritable auteur, Şincai.

Une étude intéressante est celle de Iacob Mîrza qui, en signalant à travers quelques bibliothèques roumaines de Transylvanie la présenee des livres de Fleury, Febronius, Puffendorf, Heineccius, touche au sujet des affinités idéologiques du « joséphisme » avec le gallieanisme, le jansénisme, la Réforme catholique et la doctrine du droit naturel. On ne saurait pourtant croire que ces gens ne lisaient que le credo des Lumières. Ne devrait-on pas évaluer plus scrupuleusement la part que représentaient, dans leurs lectures, les « philosophes » et les théologiens non-conformistes ? Aux Archives d'État de Sibiu, fonds Brukenthal, O 1—6, nº 178, et Q 1—4, nº 281, les dossiers de la censure, avec les listes de livres défendus et saisis, peuvent fournir des renseignements précieux à cet égard.

Nous ne mentionnons ici que pour sa conelusion : l'article de F. Constantiniu sur les réformes de Constantin Mavrocordato, brillant résumé des profondes recherches de l'auteur : le régime phanariote en Moldavie et en Valachie n'a pas été un intermède étranger à l'histoire nationale, car la politique des princes « grecs » fut déterminée par les réalités roumaines et obligée, sous leur pression, de s'y adapter. Le réformisme autrichien en Transylvanie et son attitude envers les Roumains sont analysés par A. Răduţiu et L. Gyémánt, qui présentent les conclusions de leur enquête sur les actes officiels imprimés en roumain de 1700 à 1848 (répertoire en cours de publication : 617 documents, dont 376 entre 1781 et 1790, 108 seulement en 1790).

L'article du professeur David Prodan, auteur d'un livre capital sur le même sujet, est une étude exceptionnellement attentive, nuancée et objective des rapports entre l'empereur Joseph II et la révolte de Horea. Les principaux thèmes en sont : le conflit entre les autorités civile et militaire de Transylvanie, antérieur au soulèvement des paysans — la politique personnelle de l'empereur, hostile à la noblesse, telle qu'elle ressort de sa correspondance avec le chancelier Eszterházy — sa réaction aux événements de 1784. Toujours dans le même ordre d'idées, Pompiliu Teodor essaie d'aligner les initiatives politiques qu'on pourrait qualifier d'*éclairées* dans les Principautés sur la formation d'une conscience politique des Roumains de Transylvanie. Ces pages révèlent le progrès de la conceptualisation des conditions et des comportements politiques dans des termes souvent empruntés au vocabulaire des Lumières (« autonomie », « vertu », « patrie », « nation », « constitution », « république »).

L'originale étude d'Avram Andea pose un tout autre type de problèmes en décrivant les changements introduits par la mode dans la vie quotidienne des Roumains du XVIII[e] siècle (costumes, habitat, coutumes de table, alimentation). C'est un horizon très vaste qui s'ouvre aux recherches. On est tenté d'ajouter aux faits recueillis ici à titre d'échantillon tant d'autres que la masse qui s'accumulerait rapidement serait difficile à maîtriser. Pour les toilettes féminines (voir les portraits de fondateurs dans les églises de campagne en Valachie ou en Olténie), on peut commencer dès le XVII[e] siècle, avec le cas de Marie Sturdza, la femme du prince Grégoire Ghika I, qui fut obligée de quitter ses robes de Venise pour revenir au costume traditionnel. Pourquoi parler seulement de costumes, et non de coiffures (masculine : Preda Pîrşeoveanu, coiffé à l'allemande sous son *ichlik*, Gavril Drugănescu, portant perruque à son retour de Russie ; féminine : Catherine Ştirbei exigeant une perruque de Vienne, mais effrayée des dimensions de l'objet envoyé par son fournisseur). Le « rozol », c'est le *rossolis* ou *rosolio*, une sorte de ratafia préparé avec des pétales de roses, des fleurs d'oranger, de la cannelle et du girofle. On buvait le malvoisie depuis le XVI[e] siècle, les nappes et les couverts datent de la même époque, etc.

Pour Alexandru Duţu, qui étudie l'image de l'Europe chez les représentants roumains des Lumières, le XVIII[e] siècle est l'époque des premiers efforts dirigés vers une synchronisation culturelle avec l'Occident. L'auteur fait remarquer que les Roumains revendiquaient leur appartenance à la civilisation européenne, sinon à l'Europe politique comme au temps *où* celle-ci se confondait avec la chrétienté qu'ils avaient vaillamment défendue contre le Turc. C'est exact ; seulement, ils se considéraient des Européens « de seconde zone » et ils prétendaient devenir égaux aux autres *par la culture*, par le progrès de leur littérature et de leur historiographie (ceci est affirmé par A. T. Laurian dans une lettre inédite de 1847, adressée à G. Magheru). Les critiques sévères de l'auteur contre les historiens qui ont mis l'accent sur la *diffusion* des Lumières, sans prêter une attention suffisante à la réaction des lettrés roumains, sont d'autant plus justes

que cette réponse n'a pas toujours été enthousiaste. Cette tendance hostile aux Lumières est représentée d'abord par les chroniqueurs, qu'ils soient d'origine paysanne, comme Denys l'Ecclésiarque et Ioan Dobrescu, ou de petite noblesse, comme Şerban Andronescu (un autre boyard, M. Drăghici, dira : « liberté, égalité, fraternité, trois mots qui ont apporté mille malheurs »). Elle continue avec Aaron Florian, D. Rallet et les membres de la société littéraire « Junimea », choqués par la rapidité avec laquelle on brûlait les étapes et par le mimétisme de leurs contemporains.

On trouvera des suggestions fécondes dans les articles de W. Markov et E. Winter, tous les deux déjà publiés dans notre revue (2 1972), dont le second souligne l'intérêt des piétistes de Halle pour les pays roumains. Le travail d'Alexandru Zub, joignant la subtilité à l'érudition tente de retrouver les sources de la conception de « grandeur et décadence des États » dans l'œuvre de Cantemir. L'ayant nous-mêmes fait ailleurs, nous nous contenterons d'observer que les *Istorie fiorentine* de Machiavel eussent fourni un excellent exemple de l'idée des cycles successifs du développement des États. Les turcologues voudraient que Cantemir l'eût empruntée aux historiens ottomans. A la suite de Minea et Dragnea, A. Zub y voit une influence de Chalcocondyle, assez difficile à admettre, puisque le titre « Histoire de la décadence de l'Empire grec » n'appartient qu'au traducteur français, Blaise de Vigenère.

Sous le beau titre « Medievalism and Enlightenment in Romania Historiography of the Eighteenth Century », I. A. Pop s'occupe des chroniques écrites à Braşov, dans le vieux quartier roumain de Şchei, par des ecclésiastiques orthodoxes, les seuls intellectuels de cette communauté. Il est certain qu'ils connaissaient les chroniques valaques : celle de Radu Popescu par exemple, à laquelle on emprunte le récit de la découverte de l'Amérique, et celle des Cantacuzène, traduite en allemand par Johann Filstich à l'aide d'un prêtre roumain, avant la version finale en latin. De ces simples annales de Braşov, auxquelles s'ajoutent parfois des notices statistiques et climatologiques d'un grand intérêt, se dégage, sous une forme confessionnelle, un puissant sentiment national. Il serait exagéré d'y chercher un « sentiment européen ». Pas plus que chez Nicolae Stoica de Haţeg, celui-ci ne dépasse jamais les échos naïfs, periphériques. On ne saurait, sous aucun prétexte, annexer les clercs de Şchei aux Lumières, tant que cette notion a encore un sens, si ambigu qu'il soit. Leur respect pour le livre et l'instruction est tout médiéval et traduire l'*Imitation de Jesus-Christ* au XVIII^{e} siècle n'est pas précisément une preuve d'application des idées de l'Âge de la Raison.

Les articles de N. Bocşan et V. Muscă reprennent l'étude patiente du discours moralisateur de la littérature provinciale (Transylvanie, Banat). Il n'y est pas question de libération spirituelle, mais de quête d'un bonheur tiède, bourgeois. On retiendra au passage le thème du monarque éclairé et bienfaisant (ce n'est pas seulement Joseph II, mais encore Pierre le Grand, *optimus princeps* pour Şincai et, ajoutons-le, pour Constantin Mavrocordato). La « redécouverte » de la valeur éducative des livres populaires, dont parle Mircea Popa, n'a pu avoir lieu, pour la bonne raison qu'on ne les avait jamais oubliés. L'ascension sociale de leurs lecteurs, bourgeois aux fortes attaches paysannes, a offert un statut respectable à cette littérature de colportage. Tous les exemples cités sont terriblement mineurs, donnant la mesure exacte de ces « Lumières pour les masses ». Le volume s'achève sur un profil intellectuel de Samuel Clain (par Keith Hitchins) et deux contributions (Maria Protase, D. Ghişe et P. Teodor) à l'analyse des idées de Petru Maior.

Au bout de ces notes de lecture excessivement développées, qu'on nous permette encore de fixer quelques points qui aideront à apprécier, dans une perspective qui n'est pas toujours la leur, les études qui composent ce recueil.

L'émancipation nationale (regénération, modernisation, comme on voudra) des Roumains se situe, comme en Amérique du Sud, à cheval entre les Lumières et le Romantisme. Les Lumières, partout en Europe, se sont greffées sur les acquis sociaux et intellectuels de la bourgeoisie. Il n'existe pas de bourgeoisie intellectuelle roumaine jusqu'au XIX^{e} siècle. En Transylvanie, ce sont des paysans entrés dans les rangs du clergé, en Moldavie et en Valachie de petits boyards qui tiennent le rôle qui est revenu ailleurs à la bourgeoisie. « Bourgeois », c'est une étape dans l'ascension sociale de l'intellectuel roumain, étape qu'il s'efforcera de dépasser, tant qu'il y aura encore une noblesse. Autant à cause de leur propre provenance des milieux populaires que pour mieux atteindre ces milieux, les penseurs de l'École transylvaine n'écrivent pas comme Voltaire, ce sont des prédicateurs au parler rustique, fruste mais vigoureux, à l'érudition solide mais fatigante.

Le mouvement a été déclenché, comme en Ecosse, comme en Italie, par *la reprise des contacts avec l'Europe*. Entre l'Occident et les pays roumains, l'isolement et la méfiance réciproque s'étaient installés depuis deux siècles, qui sont justement ceux de l'essor décisif de l'Occident. L'impact de la conquête ottomane a rejeté les Principautés dans une ruralisation défensive, tandis que la classe dominante était lentement gagnée par les influences levantine et orientale. En Transylvanie, la « nation nobiliaire » et la bourgeoisie saxonne ont formé un

barrage qui n'a cédé que peu à peu, après l'Union avec Rome qui, ici comme ailleurs, dans les États des Habsbourg, a servi de « ciment » à la collaboration. Désormais, les jeunes Roumains de Transylvanie ne viendront plus, comme aux XVI^{e} et XVII^{e} siècles, étudier dans les monastères du nord de la Moldavie : ils iront à Rome ou, ceux de la religion réformée, peu nombreux, à Genève et, peut-être, Wittenberg d'où ils rapporteront, certes, non l'esprit « philosophique », mais une somme de connaissances et d'habitudes critiques strictement nécessaire à l'épanouissement de la culture roumaine moderne.

Dans la Valachie de Brancovan, Constantin Cantacuzène, dont on connaît la bibliothèque, est déjà un seigneur éclairé, lisant non seulement Érasme et Machiavel, mais Arioste, le Tasse, Guarino, Marino, Loredano et Pallavicini. Il y a ensuite l'extraordinaire bibliothèque de Nicolas Mavrocordato pour laquelle Jean Leclerc et l'archevêque Wake cherchaient les meilleures éditions et les livres les plus récents. Le prince lui-même, dont le médecin avait rencontré Voltaire, revenait souvent aux écrits de Montaigne et de Francis Bacon, retrouvés à la même époque par les « philosophes ». On parlait couramment l'italien à la cour de Nicolas et le français autour de son fils, Constantin. Cependant, cette ouverture vers l'Occident des Lumières ne correspond à aucun mouvement ayant une base sociale. C'est un faux départ. Après une ou deux générations, il n'y aura plus d'étudiants envoyés de Valachie à Venise ou à Oxford. Une telle éducation pouvait convenir à des savants, mais elle était inutilement coûteuse pour les cadres administratifs dont les Phanariotes avaient besoin.

Les horizons physiques et intellectuels étaient encore vers 1700 ceux de 1500 : Radu Popescu a appris vaguement l'existence du Nouveau Monde. Suit un bond en avant, pour le bénéfice d'une étroite minorité, cosmopolite d'esprit comme d'origine. La filiation s'établit ainsi entre un « Spăthumanismus » assez chétif, car réduit à quelques personnalités brillantes, et la première phase des « Lumières » (1680—1730), qui perdra rapidement son élan vital. La pensée des humanistes n'a pas eu à renaître, comme en Italie : elle se maintient active, sans lacune chronologique notable, jusque vers la moitié du siècle, grâce à la continuité entre les réformes fiscales et sociales de Constantin Mavrocordato et les principes éclairés de son père. Répression politique et récession économique détermineront ensuite une période de stagnation qui, autour des années 70, s'accentue en prenant les formes d'une crise révolutionnaire. Revivifié dans ces conditions, l'idéal des Lumières est saisissable dans les revendications ou la phraséologie des mémoires politiques et projets de réforme des décennies qui précèdent l'insurrection de 1821.

La consience d'une infériorité économique et culturelle par rapport à la situation d'autres pays européens, une vue exagérément pessimiste, « dramatisée », du destin historique des Roumains, se manifestent déjà dans la chronique de Neculce (autour de 1740). Elles s'élargissent bientôt dans le débat sur l'idée de décadence, dont sont incriminés les Turcs et les Phanariotes, qui a constitué une force agissante de la pensée roumaine. Il s'agit d'un mouvement autocritique, destiné à aiguillonner la lutte contre l'ordre ancien, ce qui est un élément essentiel de toute philosophie des Lumières. Il y aura encore la profonde et stimulante expérience du voyage : Dinicu Golescu est un « bon sauvage » qui va, lui, vers l'Europe, ne demandant qu'à être découvert. Aussitôt après, commencent les voyages d'études qui amèneront un grand nombre de jeunes Roumains à connaitre personnellement l'Occident, à comparer et à réfléchir sur la situation de leur pays.

Changement intérieur et encore individuel, élargissement de l'horizon spirituel, mais les structures politiques n'ont guère changé depuis 1770. Néanmoins, cette période d'apparente stagnation, dont l'image sera impétueusement noircie par les générations suivantes, est justement celle qui, à travers les écoles et les traductions, a produit une démocratisation de la culture, un puissant support de la démocratisation sociale. Écoles et traductions ont formé ainsi un public roumain réceptif aux Lumières. Seulement, lorsqu'il sera prêt, l'heure des Lumières en Europe était passée. Leur programme sera réalisé par les transformations de l'époque 1830—1865, nées de l'opposition entre réformistes et révolutionnaires, démophiles et démocrates, inspirés ou modelés par les Lumières.

Andrei Pippidi

The "Past" in Medieval and Modern Greek Culture. Edited by Speros Vryonis Jr., Undena Publications, Malibu, 1978. (Byzantina kai Metabyzantina), vol. I.

The first volume of "Byzantina kai Metabyzantina" comprises the acts of a symposium held at UCLA University of California Los Angeles on October 31—November 2, 1975. The aim of that symposium was to attempt a certain unity in the domain of Greek scholar studies.

The point is made clear by the preface of Speros Vryonis for whom such a problem is twofold. There is first the necessity of overcoming what he calls "the almost hermetic isolation which separates the fields of ancient Greek, Byzantine, Balkan and modern Greek studies", an isolation which is "artificial and harmful to the study of modern Greek culture". There is secondly a feeling that most of the scholars interested in modern Greek era experience, i.e. that they deal with phenomena which belong to a much older historical development. Conversely the scholars of Byzantium feel that the phenomena which are the aim of their researches did not entirely disappear.

We wish to make a special mention of the definitions Speros Vryonis gives in his preface to explain the general topic of the symposium. These definitions must for certain have made things easier for those who participated in the symposium, being at the same time a symptom for certain new trends in historical thinking. Culture is given the sense described by cultural anthropologists, i.e. as representing the totality of a society's technological and ideatical contrivances within which a society lives and perpetuates itself. The most interesting though are the two meanings of the "past". The first one is "sum total of all the forces and elements which have come together in the crucible of history to shape the culture of a society at any given moment". The second meaning covers the concept of "past" as archaism. This is a particularly important concept in the understanding of Greek culture. Here is in brief this meaning as Vryonis puts it : "A particular cultural form which will have disappeared or been basically altered over a long period of time, will be 'artificially' grafted on the cultural trunk at a later date and thus would be reintroduced as, what would seem to some scholars, an archaism". The reintroduction of archaic cultural elements is particularly striking with the cultures of Islam and China and in the long tradition of Greek culture (the pagan texts in Byzantium which became sources for later literature and for later archaic borrowing in language). From such a point of view medieval and modern Greek culture is replete with archaisms. Though continuity in culture arises from the continuing flow and evolution of the fundamental culture, the reintroduction of an archaic cultural form takes place because a member of a society recognizes it as belonging to the culture in some way and so identifies with it.

The effort to give an answer to those problems was carried out by the multidisciplinary symposium which brought in specialists coming from the fields of philology, literature, history of law, art history, anthropology, folklore, political science, history.

The opening study belonging to Walter Goldschmidt and entitled "The Cultural View of History and the Historical View of Culture" (p. 3) gives a few suggestions in point of methodology, concluding most interestingly after having supported all these that : "Historians and anthropologists need one another. The historian must recognize that the peculiarities of his investigations operate within a framework of behavioural regularities. So long as history remains wedded to the particular and ideosyncratic, so long as it remains the investigation of local wars and luminary personalities, it cannot contribute to a scientific understanding of man but can only engage in a constant process of revisionism ; it can only reformulate myth".

In Peter Charanis' study "On the Formation of the Greek People" (p. 87), the main point is to counter an opinion according to which the Greek people did not exist during the major extent of the Middle Ages and that those who eventually came to think of themselves as Greeks were in earlier centuries something else. His idea is, and he supports it convincingly that the origin of the Greek people should be sought in Antiquity. He brings in arguments for the continuity of the Greeks and for their national consciousness during the Middle Ages. In his discussion of the assimilation by the Greeks of the peoples living in the Balkan Peninsula in the Middle Ages the author reaches a point (namely note 73, p. 101) where he states "This is not necessarily so". A wider Balkan bibliography than the one taken into account by the author exists on this topic, one of the most intricate in the whole Balkan history.

Robert Browning gives in his "Language of Byzantine Literature" (p. 103) a useful account on a lesser known subject, namely the Greek language of the Byzantine literature. His point is that Byzantine Greek was an extremely complex phenomenon not yet studied properly. He makes an important contribution to the discussion of Byzantine diglossia seen as an essentially literary phenomenon to be distinguished from the modern Greek diglossia. The former certainly contributed to the creation of the latter but it did not merely foreshadow it. The second part of the study which examines the attitude to the use of language starting from the Hellenistic era is impressive. Not only is the origin of diglossia made clear in a most persuasive way but the abundance of samples is certainly an important contribution. In our opinion this study is an important step in the research of the history of Byzantine and (sic) modern Greek language.

Section II is dedicated to modern Greek studies. It starts with the study "The Nature of Modern Greek Nation : the Romaic Strand" by Dennis Skiotis (p. 155) which is in our opinion a study in mentality. Ever since the creation of the modern Greek state, the Greeks were imposed

as a model Ancient Grcece and consequently the ancient Grceks (the Hellenes). In popular consciousness the Hellenes remained the symbol of the antiquity and the Greeks called themselves *romioi* (originating in the Turkish Rum-milleti — the Roman community). *To romaiko* stood for the transformation they awaited, namely the reconquest of Constantinople. The term acquired during thc centuries other meanings but stood in fact for what the Grceks thought was their national ideal as opposcd to the process of "hellenising" which the officials and intellectuals tried to impose in an artificial way.

"The Asia Minor Disaster in Greek Fiction" (p. 177) by Thomas Doulis throws light on an especially tragic chapter in modern Grcek history, i.e. the Asia Minor Disaster of 1922. Litcrature was doubly influcnced by the evcnt. Thcre is a theme proper in fiction and an impact made on the life of letters and of thought in Greece. Doulis suggests three main trends, namely "Narratives of Captivity", "The Refugee Experience" and finally "Sounds from Another War". The conclusion despite its concision seems to us quite remarkable "...without our being awarc of it, the Hellenism of Anatolia has left the hard-edged world of factual reality and entered the realm of lcgend and myth".

Evanghelos Petrounias contributes "The Modern Greek Language and Diglossia" (p. 193). The opening part deals with the problem of tradition and the author states seemingly to our surprise that : "tradition can be useful, a source of pride, an inspiration, or it can be a stifling precedent to be avoidcd...". In fact he is concerned with the specific problem of the modern Greek diglossia and succeeds in demontrating that in this case tradition was erroneously equatcd with distortion or violation of specific linguistic rules. Petrounias renders in linguistic tcrms the image of what is really modern Greek and how should one approach this phenomcnon from a scientific point of view. The study profits of the most up-to-day linguistic data and mcthodology. As the "diglossia" dispute is not yet over in Greece, this study must be scen as a contribution to the imposal of a scicntific point of view on the matter along with a definite renunciation of prescriptiveness because the results of this are harmful : "The modcrn experiment in the imposition of a learned language on Greek speakcrs implies 'conservatism' which is in actuality abrupt change ; it implies 'patriotism' which as applied often indicates disdain for one's own pcople ; it implies 'educational progress' and yet excludes from the cducational process the majority of the people..."

The concluding study of the volume bclongs to Speros Vryonis (p. 236) and is entitled "Recent Scholarship on Continuity and Discontinuity of Culture. Classical Greeks, Byzantines, Modcrn Grecks", which is a valuable account of the current trends in modern Greek studies.

What one should retain from the closing study of the volume and from the volume as a whole is an appeal for a more comprising conccption of the modern Greek studies. These studies should consider the concept of culture as a whole and takc into account the results of social scicnces and anthropology. Narrow scientific borders are in these days to be avoided in Vryonis' opinion and we think he is right. The symposium which providcd the material to this volume was a success in interdisciplinary research and a useful sample of what is a global conception on Grcek culture. A succcss calls for a continuity in the ficld so we are looking forward to the next volume.

Lia Brad

România în relațiile internaționale, 1699—1939 (La Roumanie et la politique étrangère, 1699—1939). Coordonnateurs : L. BOICU, V. CRISTIAN, GH. PLATON. Iași. Ed. Junimea, 1980, 567 p.

Les études portant sur la position de la Roumanie dans les relations internationales se sont multipliées sensiblement ces dernières années, phénomène qui s'explique non seulement par un intérêt croissant du monde vis-à-vis d'une politique étrangère réellement utile à l'équilibre géopolitique, mais aussi par la logique intérieure même de l'historiographie. Dans la plupart des cas, ces études se rapportent aux développements du XX^{e} siècle et notamment à la periode de l'entre-deux guerres, à défaut desquels même les problèmes courants ne sauraient, certes, être saisis comme il convient. Mais remonter le temps jusqu'aux importantes mutations intervenues dans l'équilibre européen à la fin du XVII^{e} siècle pour en suivre les rebondissements dans l'espace carpato-danubien jusqu'à la deuxième conflagration mondiale représentait un impératif, auquel un groupe de spécialistes de Iași se sont proposés de répondre par une vaste et compréhensive synthèse. De sorte que, l'ouvrage *România în relațiile internaționale, 1699—1939*, récemment paru aux Editions Junimea par les soins des historiens L. Boicu, V. Cristian et Gh. Platon, vient compléter une riche bibliographie en approfondissant une problé-

matique toujours actuelle. Mais à la différence de la majeure partie des études précédentes, le nouvel ouvrage a été conçu sous le jour de l'histoire générale, le but des auteurs étant de fixer aussi exactement que possible la place des Principautés Roumains et, par la suite, de la Roumanie, dans le « concert européen ». Son titre même — selon les auteurs — suppose « une approche du thème par le prisme d'une vision à ouverture de l'extérieur (du plan international) vers l'intérieur, sans négliger aussi l'inversion des plans durant les périodes de politique roumaine active, avec des priorités et des effets à échelle continentale » (p. 5). Perspective legitime, la seule en fait susceptible de permettre l'estimation correcte des relations entre les divers pays. Il faut dire, cependant, qu'une pareille perspective est difficile, car elle réclame la parfaite connaissance de la dynamique de ces relations sur une vaste étendue chrono-topique, ce qui implique de grands efforts en vue de l'information et de la compréhension. C'est une vue de haut, « à vol d'oiseau », embrassant les rapports fluctuants des différentes formations géopolitiques pour leur conférer, de la sorte, une configuration plus nette. Ce qui, dans les directions plus récentes de l'historiographie, se dessine comme une exigence de l'approche sur de vastes espaces et de longue haleine devient dans le présent ouvrage un regard « extérieur », à même de saisir des ensembles à l'échelle continentale et mondiale. En même temps, du moment où les deux facteurs, *extérieur* et *intérieur*, se trouvent dans un rapport dialectique, la connaissance exhaustive du phénomène ne saurait avoir lieu sans l'étude complémentaire des deux facteurs ; de là l'obligation d'un changement méthodique de perspective. Cette chose, les historiens à vocation l'ont réalisée presque toujours de manière tacite, les uns la théorisant même comme une exigence de méthode. Les auteurs du volume qui nous importe ici l'ont fait délibérément, surtout lors de l'inversion des « plans », qui impose aussi le changement de l'angle de vision.

Qu'est-ce que leur démarche a-t-elle pu offrir de neuf ? Certes, de nombreuses études (et la bibliographie finale, rédigée par Florin Platon, en témoigne) ont été écrites avec pour objet divers moments des relations étrangères de la Roumanie, intéressant des périodes assez brèves, voire même plus longues, mais limitées quand même aux relations bilatérales. Aucune de ces études n'a englobé jusqu'à présent l'ensemble des relations sur la durée de trois siècles, comme c'est le cas du présent ouvrage, qui — et la chose en est fort rare — bien que rédigé par neuf collaborateurs, témoigne d'une remarquable unité de conception. C'est à Ven. Ciobanu que nous sommes redevable du chapitre consacré au XVIII^{e} siècle ; Gh. Platon signe la section concernant la première moitié du XIX^{e} siècle ; L. Boicu traite de l'intervalle 1853—1866 — dont il s'est occupé, du reste, dans plusieurs autres études parues précédemment ; enfin, V. Russu fixe son attention sur les années suivantes, jusqu'en 1875. La crise d'Orient qui devait conduire à un changement de statut pour les Principautés Unies d'il y a un siècle est examinée par A. Filimon et V. Cristian. A ce dernier auteur appartient également le chapitre consacré à la période suivante et allant jusqu'en 1914. Des pages substantielles sont dédiées par I. Agrigoroaie à la Première Guerre mondiale, cependant qu'Emilian Bold et J. Benditer brossent le tableau de l'entre-deux-guerres. Par conséquent, trois siècles d'histoire roumaine projetée sur l'arrière-toile de l'histoire générale et éclairée par les raisons de celle-ci, raisons recommandant de surmonter l'ethnocentrisme et même, en ce qui concerne le dernier siècle, l'europocentrisme, afin d'aboutir à une vision globale, synthétique. *Partie* et *tout* interfèrent dans ce processus complexe, durant lequel l'évolution des Principautés d'abord, de la Roumanie ensuite devait parcourir la distance séparant l'*objet* du *sujet*, ainsi que l'estiment à juste titre dans leur conclusion les auteurs du recueil.

Somme toute, la finalité de cet ouvrage est de réaliser « l'ébauche de la personnalité roumaine dans les relations internationales », l'étude du processus tortueux de « l'intégration dans l'économie et la politique de l'Europe » — processus impossible à cerner avec quelque précision sans tenir compte de son double sens. Sous le rapport méthodologique, le livre offre l'énoncé net du problème. Quant à sa rédaction même, il y a, certes, des différences dans la manière de traiter la matière de chaque chapitre, chose toute naturelle pour un travail d'équipe ; néanmoins, ces différences n'ont rien d'essentiel et l'impression générale demeure celle d'une synthèse bien articulée, reposant sur une vision claire et fondée sur une documentation solide.

Tout à fait remarquable notamment la partie introductive de l'étude, avec cette perspective diachronique qu'elles propose. Car « l'étude de l'histoire des relations internationales s'est confinée, pendant longtemps, dans la présentation des confrontations diplomatiques et militaires entre les grandes puissances, conduisant nécessairement à une sorte de schématisme, qui ne permettait guère les nuances requises pour l'ébauche d'un tableau historique aussi proche que possible de la réalité » (p. 6). En faisant cette remarque, les auteurs ont saisi par la même occasion le déplacement graduel de l'intérêt, qui des grandes puissances, accapareuses de la diplomatie européenne, se tourne vers la totalité du continent et de l'humanité, tendance s'accordant par ailleurs avec l'abandon progressif de l'europocentrisme. Les auteurs, en ralliant les vues de Pierre Renouvin, estiment insuffisante une étude presque exclusive des relations diploma-

tiques et militaires et tâchent de mettre en lumière les « forces profondes » qui régissent ces relations. De même, l'*événement* et le *phénomène* historique se partagent à titre égal leur intérêt. Aussi, un pareil point de vue devait-il les conduire à procéder, d'accord en ceci avec les tout derniers résultats de la pensée historique, à l'étude approfondie du rôle tenu par les petites nations dans l'histoire générale. « Quelle place ont occupé et quel rôle ont tenu les Principautés roumaines, et ensuite la Roumanie, dans les relations internationales de la période concernée ? » C'est une question à laquelle le présent ouvrage essaie de répondre, en mettant à profit toutes les recherches déjà entreprises sur ce problème, recherches dont certaines ont été menées par les auteurs mêmes.

Depuis le traité de Carlowitz (1699) jusqu'au commencement de la seconde Guerre mondiale, on a l'aperçu de trois siècles d'histoire durant lesquels les statuts des pays roumains et ensuite de la Roumanie ont connu des changements spectaculaires, selon les développements de la Crise d'Orient et les modifications intervenues dans le système de l'équilibre continental. Partant d'une position de pays autonome mais vassal de la Porte, les Principautés roumaines ont fini par devenir un problème européen, dont la solution risquait, vers le milieu du XIX^e siècle d'influer sur la paix des empires limitrophes, ce qui devait contribuer de manière substantielle aux décisions arrêtées par les grandes puissances en 1856 et par la suite. Point de convergence non seulement sous le rapport politique, mais aussi au point de vue ethnoculturel, il était normal que le territoire habité par les Roumains soit au centre de l'attention du monde diplomatique et que des facteurs de haute autorité s'occupent de « l'organisation » de cet espace. De là jusqu'à la politique roumaine développée pendant l'entre-deux-guerres et visant « l'organisation de la paix » (N. Titulescu) dans l'intérêt mondial, la route fut aussi longue que difficile, sur le parcours de laquelle l'impératif de survivre dans une zone si instable devait définir la politique étrangère du pays. Après la chute de la Pologne, cernés de toutes parts par les trois empires et soumis à des pressions dont le but était l'installation de telle ou telle domination étrangère dans leur pays, les Roumains ont su tirer partie des circonstances afin de briser peu à peu l'encerclement, écartant la suzeraineté ottomane lors du Congrès de Berlin de même que plus tard, par les traités de Versailles, les autres dominations étrangères.

D'objet de dispute entre des empires en rivalité, ils sont devenus sujet des rapports internationaux, position qu'ils ont su raffermir malgré bon nombre de pressions hostiles. Quelle voie ont-ils suivi pour ce faire ? Les auteurs du livre la résument pertinemment dans leur introduction, déjà mentionnée par nous : « consolider l'autonomie, former l'Etat national roumain (1858) et le consolider par les réformes de Cuza, imposer, contre la volonté de l'Europe, un prince étranger, conquérir l'indépendance (1877—1878), certaines options dans le système des alliances (1883) et dans les crises de belligérance (1913, 1916), parachever l'unité nationale étatique et ensuite participer très activement aux relations internationales destinées à sauvegarder la continuité des acquis légitimes » (p. 10). Ce fut là un processus historique aussi long que complexe, durant lequel les structures mêmes de la société roumaine ont subi des transformations essentielles, la féodalité se trouvant remplacée par le système capitaliste, au sein duquel devaient se cristalliser la conscience nationale, se définir la personnalité de l'État roumain par rapport au jeu des relations internationales. En étudiant les événements qui par un acheminement progressif devaient aboutir à ce résultat, les auteurs ont su échapper à une manière unilatérale, simpliste dans le genre de celle qui jadis se bornait à présenter quelques influences et facteurs déterminants du dehors. Ils n'ont jamais perdu de vue le double sens de ce processus, en soulignant le caractère créatif des initiatives roumaines. Il s'agit là, c'est certain, d'un pas en avant dans la voie de la valorisation correcte de la présence roumaine de par le monde. Et de cette vaste synthèse, il appert que les Roumains se sont frayés leur propre route, avec intelligence et avec tact, devenant un facteur actif du continent.

La manière dont ils se sont pris pour accomplir les grands actes de leur histoire montre que les Roumains, en raison de l'expérience qu'ils avaient acquise dans ce domaine, ont toujours compté avant toute chose sur leurs propres forces et qu'ils ont gardé une réserve pleine de sagesse vis-à-vis des puissances velléitaires et impérialistes. Avec le temps, une tradition diplomatique s'est instaurée, une tradition à même d'assurer à la Roumanie une continuité politique et un rôle actif dans cette partie de l'Europe. Or, le livre que les historiens de Iaşi viennent de publier rend compte, avec une documentation solide, avec sobriété et avec mesure, justement de la genèse de cette tradition qui, vu l'emplacement géopolitique de la Roumanie, se révèle (des historiens en grand renom l'ont dit) comme l'une des plus précieuses.

Un tel livre, plus concentré par endroits (là où les développements analytiques ont été considérés nécessaires) et élagué de certains clichés qui ont pu se glisser dans une première rédaction, mériterait, sans doute, d'être mis, dans des versions accessibles, à la disposition des milieux étrangers intéressés.

Al. Zub

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ALEXANDRU DUȚU, **Romanian Humanists and European Culture. A contribution to Comparative Cultural History**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Studies 55, 1977, 196 p.

ADOLF ARMBRUSTER, **La Romanité des Roumains. Histoire d'une idée.** Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XVII, 1977, 279 p.

H. MIHĂESCU, **La langue latine dans le sud-est de l'Europe**, 1978, 401 p. Coédition avec « Les Belles Lettres ».

PETRE DIACONU, **Les Coumans au Bas-Danube aux XI^e– XII^e siècles**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 56, 1978, 158 p.

ZAMFIRA MIHAIL, **Terminologia portului popular românesc în perspectivă etnolingvistică comparată sud-est europeană** (Terminologie du costume populaire roumain dans la perspective ethnolinguistique comparée sud-est européenne), 1978, 255 p.

PETRE ALEXANDRESCU, **La céramique d'époque archaïque et classique** (VII^e–VI^{e}s.) **Histria IV**, 1978, 253 p.

MARIA COJA et PIERRE DUPONT, **Histria V. Ateliers céramiques**, 1979, 169 p.

C. VELICHI, **La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850–1870)**, 1979, 231 p.

ELIZA CAMPUS, **The Little Entente and the Balkan Alliance**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 59, 1979, 207 p.

EUGEN STĂNESCU et NICOLAE-ȘERBAN TANAȘOCA (sous la direction de), **Etudes byzantines et post-byzantines**, 1979, 310 p.

* * * **Nouvelles études d'histoire**, 1980, vol. I, 326 p. ; vol. II, 385 p.

V. MIHĂILESCU-BÎRLIBA, **La monnaie romaine chez les Daces Orientaux**, 1980, 312 p.,

* * * **Actes du II^e Congrès International de Thracologie, Bucarest 4–10 septembre 1976**, 1980, vol. I, 486 p. ; vol. II, 461 p. ; vol. III, 461 p.

* * * **L'affirmation des Etats nationaux indépendants et unitaires du centre et du sud-est de l'Europe (1821–1923)**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 62, 1980, 362 p.

Documenta Romaniae Historica. B. Țara Românească. IV (1536–1550) (La Valachie. IV (1536–1550)), 1981, 560 p.

ISSN 0035–2063

I. P. Informația c. 1368

43 456

Lei 40–

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XIX-1981. N°4 (Octobre-Décembre)

«Byzance après Byzance»: une réévaluation

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie n° 3, R-79517 București, România, ou à ses représentants à l'étranger.
Le prix d'un abonnement est de $ 50 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, re ues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à L'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 București, sectorul 1, str. I. C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 25, téléphone 50 76 80, 79717 București —România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XIX 1981 octobre—décembre N° 4

SOMMAIRE

« Byzance après Byzance » : une réévaluation

Chronique

Comptes rendus

GRECS ET THRACO-ROMAINS AU BAS-DANUBE SOUS LE RÈGNE DU TSAR BORIS-MICHEL

STELIAN BREZEANU

La structure ethnique des royaumes « barbares » de l'Europe des V^{e}—X^{e} siècles se range parmi les problèmes les plus obscurs que posent les débuts de l'histoire médiévale. Des Balkans aux îles Britanniques, des peuples migrateurs se sont superposés aux autochtones, fusion qui a conduit vers la fin du premier et le début du deuxième millénaire à la naissance des peuples européens. Le très long processus d'assimilation d'une population par l'autre, qui suppose aussi la dissolution des anciennes structures tribales et la territorialisation des communautés humaines des nouveaux venus sous l'impacte de l'organisation sociale supérieure des populations autochtones, héritières des hautes traditions gréco-romaines, s'est manifesté par des résultats différenciés d'une région à l'autre. Si à l'intérieur de l'ancien Empire romain la population autochtone romaine, ou bien romanisée a réussi à assimiler les groupes allogènes allemands, slaves ou turaniens, à la périphérie de celui-ci, sur le limes rhénan et danubien, de Britannia jusqu'aux Balkans, l'ancienne population romanisée, hormis celle de Dacie, se perd dans la masse des peuples migrateurs sédentairisés, mais pas avant d'avoir exercé de profondes influences sur les nouveaux venus [1]. Surprendre ce processus est une entreprise difficile — sinon impossible — tant par le peu d'information que par les critères de terminologie utilisés par les sources contemporaines dans la définition des réalités ethniques de l'époque [2].

Dans ces conditions, chaque information, quelle que soit sa nature, mérite toute considération, même si elle n'apporte que de renseignements incertains sur la dynamique du processus de l'ethnogenèse des peuples européens. D'autant plus précieuses s'avèrent les informations concernant les régions danubiennes où, à l'exception des inscriptions protobul-

[1] L. Musset, *Les invasions, Les vagues germaniques* [2], Paris, 1969, pp. 171 sq.; Idem, *Les invasions. Le second assaut contre l'Europe chrétienne (VII^{e}—XI^{e} siècles)* [2]. Paris, 1971, pp. 92 sq.

[2] En ce qui concerne l'Occident, F. Ewig, *Volkstum und Volksbewusstsein im Frankreich des 7. Jahrhunderts*, « Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo », V, 23—29 april, 1957, Spoleto, 1958, p. 638 sq.; M. Zweifel, *Untersuchung über die Bedeutungsentwicklung von Longobardus—Lombardus mit besonderer Berücksichtigung französischer Verhältnisse*, Halle, 1921. Pour certains aspects particuliers portant sur l'espace balkanique, S. Brezeanu, *De la populația romanizată la vlahii balcanici*, « Revista de istorie », 29, 1976, n° 2, pp. 211—222 (voir aussi la version grecque: Ἀπὸ τοὺς ἐκλατινισμένους πληθυσμούς στοὺς Βλάχους τῆς Βαλκανικῆς in: Βαλκανικὴ Βιβλιογραφία, V, Suppl., 1976, Thessalonik, 1979, 451 — 467). Pour l'espace roumain, Gh. I. Brătianu, *Tradiția istorică despre întemeierea statelor românești*, Bucarest, 1945, p. 100.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 4, P. 643—651, BUCAREST, 1981

gares, peu éclairantes dans les problèmes qui nous intéressent au plus haut degré, nous ne disposons que de sources étrangères, surtout byzantines et latines.

En ce qui suit, nous analyserons quelques documents datant du IX[e] siècle, pas encore explorés du point de vue qui nous concerne, ou bien qui ont reçu une interprétation qui diffère de celle que nous proposerons ci-dessous. Il est question des documents liés à la conversion au christianisme de l'État bulgare sous le règne du tsar Boris-Michel, en 864/865, événement qui a éveillé une rivalité passionnée entre Constantinople et Rome, de laquelle la souple politique byzantine sortira victorieuse. De cette période, quand de nombreux émissaires voyagent entre Pliska, Constantinople et Rome, furent conservées jusqu'à nos jours quelques sources, notamment la liste des émissaires bulgares au Concile de Constantinople de 869/870 et des lettres pontificales adressées au souverain bulgare — documents d'importance capitale pour l'étude de la structure ethnique du Tsarat et de l'attitude des différentes populations de l'intérieur du pays vis-à-vis des événements qui se déroulaient sur la scène politique de Pliska.

Le premier document a conservé les noms des émissaires de Boris au Concile de 869/870 qui a décidé de l'avenir de l'Église bulgare, après que le tsar ait oscillé quelques années entre Rome et Byzance dans l'espoir d'obtenir, pour son Église, une autonomie interne aussi complète que possible et d'assurer l'indépendance de son Tsarat [3]. Malheureusement, l'original grec de cette liste est perdu et il n'en reste que la copie, dans un latin corrompu [4] qui a posé aux spécialistes de nombreux problèmes quant aux déchiffrements des noms des émissaires du tsar à Constantinople. Si les spécialistes doutent encore de la manière dont doivent être lus les noms de ces hauts personnages et de ce qui est de leurs fonctions dans l'administration du Tsarat, ils sont d'accord que la liste comprend le nom d'un certain Stasis — abréviation d'Anastasios — et d'un Alexios, auprès desquels se trouvent les noms Helias et Nesundicus. Donc, la mission bulgare de Constantinople comprenait deux personnages portant les plus purs noms grecs et deux autres, aux noms hébreux [5], dont un — Helias — adopté par les chrétiens et très fréquent dans le monde byzantin.

Les lettres pontificales adressées au tsar Boris fournissent des informations concernant les noms des émissaires bulgares à Rome. Une lettre du Pape Jean VIII du 8 juin 879 nous informe que sous le pontificat de Nicolae I[er] (858—867) ont eu lieu à Rome des négociations entre la curie pontificale et une délégation bulgare, dont faisaient partie Petrus,

---

[3] V. Zlatarski, *Istorija na Bălgarskata Dărzava prez srednite vekove*, I, 2, Sofia, 1927, pp. 43 sq.

[4] *Ibidem*, pp. 794—800; Gy. Moravcsik, *Die Namenliste der bulgarisehen Gesandten am Konzil vom Jahre 869/70*, Izvestija na Istoriceskoto Druzestvo v Sofia », XIII, 1933, pp. 8—23. Le texte de l'édition de Moravcsik *(op. cit.*, p. 11) est le suivant: *Similiter et glorissimi iudices michahelis sublissimi principis uulgarie. stasis zerco boilas nesundicus uaga*[r]*tur, ilues cannataban. prastit zisunas campsis, et alexius sampsi hunol*. L'historien hongrois a reconstitué la version originale de la manière suivante: *Στάσης ičirgu boila, Nesundicus bagatur*, 'Ηλείας *qan-tegin (—tarqan?), Prastitzisunas* σαμψής, Αλέξιος σαμψής *Hunol*. (Gy. Moravcsik, *Byzantinoturcica*, II, Berlin, 1958 [2], p. 355).

[5] Pour l'origine de Nesundicus, voir I. Duičev, *Der protobulgarische Name Sondoke — Sundice*, in: Idem, *Medioevo Bizantino—Slavo*, III, Rome, 1971, pp. 77—80.

parent du tsar, Jean et Martinus[6]. Une autre mission bulgare arrive à Rome sous le pontificat de Jean VIII, au début de l'année 879, conduite par Petrus, Cerbula et Sundica, designés par la lettre pontificale comme *optimates Bulgarorum*[7]. Enfin, dans la même année est attestée la présence à Rome d'un autre envoyé du tsar, un moine, cette fois-ci nommé Ursus[8].

Observons avec attention les noms des émissaires bulgares à Rome. Parmi eux, Pierre et Jean ont des noms chrétiens, répandues tant dans le monde catholique qu'orthodoxe. Le premier émissaire, apparenté au tsar, haut dignitaire à la cour de Pliska — qu'on retrouve dans un autre document sous la dénomination de *comes*[9] — appartenait fort probablement à l'aristocratie bulgare. Il est possible que ce soit lui le Petrus dont fait mention l'évangéliaire de Cividale où il est nommé *hommo bonus*[10]. Le troisième émissaire bulgare, Sundica, a été identifié avec Nesundicus figurant dans la liste des participants au Concile de Constantinople de 869/870 et avec Sondoke de l'évangéliaire de Cividale[11], document qui mentionne aussi les noms des membres de sa famille[12]. Si l'identification est exacte, il ne manque pas d'intérêt de souligner l'importance du rôle joué par ce personnage à la cour de Pliska, le seul ayant participé aux ambassades bulgares de Constantinople et de Rome. Les trois autres noms — Cerbula, Martinus, Ursus — méritent une plus ample discussion. En ce qui concerne Cerbula, certains chercheurs modernes sont d'avis qu'il s'agit de la dénomination d'une importante fonction dans l'administration bulgare « zergobulia » (ἠτζίργου βοίλας)[13] et non pas d'un nom propre, même si l'anthroponyme est présent dans l'onomastique latine, surtout roumaine, italienne et française[14]. Le nom Martinus, qui

[6] E. Caspar, *Johannis VIII papae epistolae passim collectae, M.G.H. Epistolae*, VII, 1. Ep. 192, pp. 153—154; *Fontes Latini Historiae Bulgaricae*, II, Sofia, 1960, pp. 164—165.

[7] E. Caspar, *op. cit.*, Ep. 183, p. 147; *Fontes Latini Historiae Bulgaricae*, II, p. 161.

[8] « Xenium nobis ex vobis transmissum quodam religiosi habitus Urso deferente susceptimus ... » (E. Caspar, *op. cit.*, Ep. 66, p. 60; *Fontes Latini Historiae Bulgaricae*, II, p. 150).

[9] E. Caspar, *op. cit.*, Ep. 67, p. 60; *Fontes Latini*, II, p. 157.

[10] Iordan Ivanov, *Bălgarskite imena v Cividalskoto evanghelie*, « Sbornik v cestj na prof. L. Miletici », Sofia, 1933, pp. 626—638; Gy. Moravcsik, *Bizantinoturcica*, II, p. 356.

[11] Iordan Ivanov, *op. cit.*, pp. 635—637.

[12] *Ibidem;* Moravcsik, *Bizantinoturcica*, II, p. 356; I. Duičev, *Sondoke—Sundice.*

[13] Pour d'autres données concernant l'institution, voir S. Stancev, *Nadgrobnijam nadpis na edin preslavski boljarin ot XV.*, « Istoriceski pregled », XI, 1955, pp. 61—76; V. Beševliev, *What was the title* ἠτζίργου (ἠτζούργου) βοίλας *in the Protobulgarian inscriptions?*, « Bizantinoslavica », XVI, 1955, 1—2, pp. 120—124; I. Duičev, *Les Boljars dits intérieurs de la Bulgarie médiévale*, in; Idem, *Medioevo Bizantino—Slavo*, I, Rome, 1965, pp. 231—244. Dans ces dernières études, Zergobula de l'évagéliaire de Cividala est identifié avec Stasis mentionné par la liste des participants au Concile de Constantinople.

[14] Les anthroponymes Cerbul—Cerbula (roum.), Cervinus—Cerva (it.) et Cerf (fr.) sont étayés sur le mot latin *cervus—cervulus* = cerf. La terminaison *ul* + *a* pour les anthroponymes est fréquente dans l'onomastique médiévale de la romanité balkanique (C. Jireček, *Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters*, « Denkschriften der kaiserlichen Akad. der Wissenschaften in Wien », Philos—hist. Cl., 48—50, 1901—1904, I, p. 70. Voir, par exemple, Chuchula, Chucula, Dracula, Micula, Bratula, Radkula, Serbula (*Ibidem*, III, p. 18; S. Dragomir, *Vlahii din nordul Peninsulei Balcanice din Evul Mediu*, București, 1959, p. 68, 81). Au nord du Danube, les exemples sont beaucoup plus nombreux dans l'onomastique médiévale : Micula, Negrula, Dracula, Danciula, Radula, Boula, Minzula, Micula et beaucoup d'autres encore (*Dicționarul elementelor românești din documentele slavo—române*, Bucarest, 1981, pp. 282—283). L'anthroponyme Cerbul—Cerbulska est aussi présent dans l'onomastique médiévale au sud du Danube (N. Drăganu, *Românii în veacurile IX — XIV pe baza toponimiei și a onomasticiei* Bucarest, 1933, p. 617—618).

évoque celui de l'évêque sanctifié de Tours (IV^{e} siècle) est très fréquent dans l'onomastique latine et il est souvent présent dans la romanité balkanique des V^{e}—VI^{e} siècles, fait attesté aussi par les sources byzantines de l'époque [15]. Après que l'Empire perdit, au VII^{e} siècle, les provinces balkaniques habitées par des Thraco-Romains, les noms latins, Martinus y compris, disparaissent totalement des sources byzantines [16]. Mais les anthroponymes continuent leur existence pendant des siècles encore dans le milieu de la romanité balkanique et c'est justement le cas du nom Martinus que nous retrouvons chez les Vlaques de la Serbie du XIV^{e} siècle [17] ou bien dans la Croatie du siècle suivant [18]. L'autre nom, Ursus, qui rappelle Ursinus, un autre saint de la Gaule romaine, n'est connu que dans l'onomastique latine.

Quelle est la signification de ces personnages aux noms latins et grecs à la cour du tsar bulgare? Soit-il question de personnes d'origine grecque et latine ou s'agit-il des représentants de la population protobulgare ou slave qui ont adopté des noms typiquement grecs et latins? Soulignons dès le début qu'il ne faut absolument pas confondre l'origine du nom avec l'ethnie de son porteur. Dans la Gaule franque, l'Italie longobarde ou l'Espagne wisigothe, pour ne nous rapporter qu'aux réalités contemporaines de l'Occident européen, ont eu lieu de profondes mutations dans le domaine de l'anthroponymie, suite auxquelles la population autochtone s'est appropriée des noms allemands [19]. Mais ce transfère manifesté dans l'anthroponymie sous l'empire de la mode, du prestige social ou de la loyauté pour le nouvel régime [20] s'est déroulé, de règle, dans un seul sens, notamment du groupe ethnique dominant vers la population soumise. C'est aussi le cas de la population romanisée des Balkans qui a assimilé, au cours du Moyen Age, de nombreux éléments onomastiques appartenant aux peuples slaves [21]. Sans aucun doute, il faut admettre aussi la possibilité de l'assimilation de certains noms latins par les éléments slaves et protobulgares [22], fait qui supposerait de toute manière la présence dans le Khanat d'une population soit romanisée soit grecque, ayant conservé ces anthroponymes. Des raisons bien fondées nous déterminent

---

[15] C. Jireček, *Die Romanen*, I, p. 67 sq.

[16] *Ibidem*, II, pp. 19—20.

[17] Al. V. Solovjev, *Odabrani spomeniti srpskog prave (od XII do kraja XV veka)*, Belgrade, 1926, p. 103.

[18] S. Dragomir, *op. cit.*, p. 36, 76.

[19] L. Musset, *Les invasions. Les vagues germaniques*, pp. 194—195.

[20] *Ibidem*, p. 195.

[21] S. Dragomir, *op. cit.*, pp. 17 sq.

[22] Voir en ce sens la présence des noms Trajan et Dométianus dans un milieu slave, le premier dans la famille même de tsar Jean Vladislav (Niképhor Bryennios, éd. Bonn, p. 106; Ioan Skylitzes, éd. Bonn, p. 462. Cf. Moravcsik, *Byzantinoturcica*, II, p. 119, 329), ainsi que la persistance des anthroponymes Aetius (Théophanes Le Confesseur, éd. C. de Boor, p. 466, 473—475) et Barbatus — Barbatius (Mansi, *Nova et amplissima collectio conciliorum*, XVI, p. 134, 143, 158) dans le Constantinople hellénisé du IX^{e} siècle. Il faut remarquer que la christianisation n'a pas eu toujours comme effet l'adoption de noms chrétiens. La présence des personnes portant des noms slaves (Lubomeros et Chotomeros) et protobulgares (Cupergo et Asphir), mentionnées parmi les victimes des persécutions religieuses pendant le règne de Crum est encore un témoignage en ce sens (E. Follieri, I. Dujčev, *Un'acolutia inedita per i martiri di Bulgaria dell' anno 813*, « Byzantion », 33, 1963, pp. 104—105), sans que ces noms offrent pourtant des certitudes en ce qui concerne l'origine ethnique de leurs porteurs.

de plaider en faveur de l'hypothèse de l'origine latine de Ursus et de Martinus ou de celle grecque d'Alexios ou de Stasios. Nous apprenons de la lettre papale que Ursus est moine, sûrement dans un des monastères de l'État bulgare dont l'existence sur les territoires soumis aux khans est admise par la recherche historique moderne [23]. Dans ce cas, tenant compte du fait que les fondations monastiques des Balkans abritaient des moines issus des populations romanisées et grecques, la christianisation étant à ses débuts, il n'y a point de doute sur l'origine latine de Ursus [24].

Mais un argument beaucoup plus solide en faveur de l'origine grecque ou latine des émissaires bulgares nous est fourni par l'examen attentif de la structure des missions de Boris à Rome et à Constantinople. On peut constater qu'à la cour de basileus sont envoyés Alexios et Stasis (Anastasios), personnes aux noms purement grec, tandis que le Pape négocie avec Martinus, Ursus et d'autres émissaires de Pliska la conversion de l'Eglise bulgare au catholicisme. Serait-il question d'une simple coïncidence, ou bien sous ces noms se retrouvent réellement des représentants de la population romanisée ou grecque du Tsarat, appelés aux moments critiques de l'histoire de l'État bulgare médiéval à jouer un rôle important dans la politique de Boris, qui, suivant ses intérêts, s'est appuyé sur les éléments grecs, dans ses relations avec Constantinople, et latins dans ses rapports avec Rome? Toutes ces réalités sont un plaidoyer en faveur de la dernière hypothèse.

Essayons, à l'aide de certaines données généralement connues, de décrire le cadre dans lequel des éléments appartenant à la population romanisée et grecque du Tsarat, montent sur la scène politique de Pliska.

On a affirmé, comme de juste, que les Slaves et les Protobulgares n'ont pas trouvé sur les territoires balkaniques seulement les vestiges de ce qu'avait été la brillante civilisation gréco-romaine, mais aussi ses porteurs mêmes qui l'ont transmise aux nouveaux venus. Se rapportant à la situation créée dans le Khanat bulgare aux VII^{e}—IX^{e} siècles, Ivan Duičev remarquait : « La population antique a continué, partiellement, son existence et c'est à elle qu'on doit le puissant entrelacement créé dans la vie spirituelle entre la nouvelle population slavo-bulgare et la population post-antique » [25]. L'historien bulgare identifie cette population post-antique avec les Romains, les Grecs et les éléments romanisés et grécisés restés sur place sur les territoires balkaniques [26]. L'assimilation des traditions architecturales, la présence de la langue grecque dans la chancellerie bulgare et sur les inscriptions des VII^{e}—X^{e} siècles découvertes dans la région comprise entre le Danube et les Balkans ne sont pas dues à l'Empire byzantin vis-à-vis duquel les nouveaux venus manifestent une permanente opposition, mais sont le fruit incontestable de leurs

---

[23] V. Beševliev, *Protobulgarischen Inschriften*, Berlin, 1963, pp. 85—86; Fr. Dvornik, *Byzantine Missions among the Slavs*, New Brunswik New Jersey, 1970, pp. 43 sq.: Idem, *Les Slaves, Byzance et Rome au IX^{e} siècle*, Paris, 1926, pp. 98—99; A. P. Vlasto, *The Entry of the Slavs into Christendom. An Introduction to the Medieval History of the Slavs*, Cambridge Univ. Press, Cambridge, 1970, p. 11.

[24] La version bulgare de la lettre en latin de *Fontes Latini Historiae Bulgaricae* (II, p. 150) passe sous silence le nom de l'émissaire—moine que Boris avait envoyé à Rome!

[25] I. Duičev, *La Bulgaria medioevale fra Bisanzio e Roma*, in: Idem, *Medioevo Bizantino—Slavo*, III, Rome, 1971, p. 527.

[26] *Ibidem*, pp. 527—528.

contacts avec la population trouvée sur les territoires occupés [27]. Les populations thraco-romaine et grecque ont accompli cette même fonction dans l'adoption du christianisme par la majorité de la population slave des Balkans et même du Khanat [28]. Ainsi que les recherches de ces dernières décennies l'ont démontré, la christianisation des Slaves balkaniques a été un processus de longue durée dans lequel la conversion de Boris, pour nous rapporter au cas bulgare, marque l'étape finale. Dans le cadre de ce processus le rôle principal est revenu à la population gréco-romaine de l'État bulgare et seulement en moindre mesure à l'Empire byzantin, dont les tentatives de conversion religieuse, qui n'étaient pas dépourvues d'intérêts politiques, ont éveillé des suspicions et même la réaction violente des souverains de Pliska. Dans ces conditions, nous sommes à même d'affirmer que l'importance de cette population augmente au cours des VIII^e—IX^e siècles, sur le fond d'un essor de l'activité impériale dans les Balkans, fait qui explique les puissantes persécutions religieuses du Khanat de la première moitié du IX^e siècle, persécutions étayées sur des considérations essentiellement politiques [29]. Leurs victimes — prisonniers de guerre byzantins et chrétiens de Khanat — appartiennent en égale mesure, compte tenu de leurs noms, à la population gréco-romaine, slave et protobulgare [30].

Sous le règne d'Omourtag et de ses successeurs, le christianisme gagne du terrain, fait qui conduit à l'augmentation de l'influence byzantine au nord des Balkans mais aussi à de profondes mutations au sein de la société bulgare. La conversion de Boris marque le terme d'une évolution déroulée dans le Khanat durant à peu près deux siècles, et représente un événement d'importance capitale pour l'histoire médiévale de la Bulgarie. Sur le plan externe, la conversion au christianisme assure au jeune État bulgare une place dans cette *Weltbeherrschungsorganisation* de l'époque, à la tête de laquelle se trouvait l'empereur byzantin qui considérait le tsar bulgare comme un fils bien aimé [31]. Sur le plan interne, au-delà de ses conséquences sociales, la christianisation conduira à une assimilation plus rapide des Bulgares turaniens par la population slave majoritaire [32].

Mais la conversion au christianisme du Khanat a lieu dans les conditions d'une opposition acharnée de l'aristocratie protobulgare, restée fidèle aux traditions païennes turaniennes visant la préservation de sa position dominante dans l'État, menacée par la nouvelle idéologie unificatrice qui considérait l'ancien khan comme un souverain d'origine divine, aux pouvoirs théoriquement illimités [33]. Ces tensions ont atteint l'apogée

---

[27] *Ibidem*, pp. 528 sq.; V. Beševliev, *Protobulgarischen Inschriften*, pp. 85—86.

[28] Fr. Dvornik, *Byzantine Missions*, pp. 42—43; C. Jureček, *Die Romanen* II, pp. 34—35; I. Snegarov, *Christianstvo v Bălgarija predi pokrăstjaneto na knjaz Borisa (865 g)*, « Godišnik na Duhovnata Akad. Sv. Kliment Ochridski » V, 1956, pp. 195—220.

[29] Fr. Dvornik, *Byzantine Mission*, p. 45.

[30] F. Follieri, I. Dujčev, *Un'acolutia*, pp. 71—106.

[31] Fr. Dölger, *Bulgarischer Zartum und byzantinisches Kaisertum*, in: *Byzanz und europäische Staatenwelt*, Ettal, 1953, pp. 140—158; *Ibidem*, *Der Bulgarenherrscher als geistlicher Sohn des byzantinischen Kaisers*, pp. 183—196.

[32] Pour le phénomène, voir D. Angelov, *Obrazuvane na Bălgarskata narodnost*, Sofia, 1971, pp. 265 sq.

[33] V. Zlatarski, *Istorija*, I, 2, pp. 37 sq.

dans la confrontation dramatique entre Boris et les grandes familles aristocratiques protobulgares, traduite finalement par l'exécution de 52 boyards, après que le souverain fut lui-même en danger de perdre son trône et sa vie [34]. Mais l'aristocratie, réprimée temporairement, reprend ses armes un quart de siècle après, quand elle trouve en la personne du nouvel tsar Vladimir (889—893), fils aîné de Boris, l'instrument idéal pour le retour au paganisme. Seulement l'intervention de Boris, revenu de sa retraite bénévole dans un monastère, put anéantir l'influence des païens protobulgares sur la vie politique du Tsarat et assurer ainsi le triomphe du christianisme par l'instauration sur le trône de son fils cadet, Siméon [35]. Dans son conflit avec les partisans de la tradition turanienne, le tsar Boris s'appuie de plus en plus sur la population slave majoritaire, dont le rôle dans la vie politique et culturelle de l'État devient prépondérent par rapport aux autres populations, fait qui explique la slavisation rapide du Tsarat dans les décennies suivantes.

Dans ces conditions, il est absolument normal, aussi du point de vue de la logique historique, que la population thraco-romaine et grecque habitant entre le Danube et les Balkans devienne de nouveau active, tant pour des raisons politiques internes, notamment la nécessité de trouver des alliés dans la lutte contre l'aristocratie protobulgare, que pour des raisons externes — l'établissement de contacts avec Rome et Constantinople, les deux centres internationaux du christianime. Ainsi commence à être tiré au clair un des chapitres les moins connus de l'histoire des Balkans des premiers siècles du Moyen Age, lié au rôle des populations thraco-romaines et grecque dans l'initiation des Slaves et des Bulgares turaniens aux hautes traditions de la civilisation gréco-romaine du Bas-Danube, à laquelle ont contribué aussi les contacts des nouveaux venus avec Constantinople et Rome, principaux dépositaires de l'héritage classique. Quant à cette dernière affirmation, il est vrai que nous ne sommes pas en possession de témoignages sûrs concernant le maintien des contacts entre la péninsule et Rome après la retraite, par les empereurs isauriens, de la juridiction pontificale sur les diocèses balkaniques, même si la persistance d'un nombre d'anthroponymes latins paléochrétiens semble indiquer leur existence aussi après la deuxième moitié du VIII^{e} siècle. De toute façon, après avoir connu un essor [36] lors de la conversion de la Bulgarie au christianisme, l'influence romaine cède définitivement sa place à l'influence byzantine, vers la fin du IX^{e} siècle, suite à l'orientation de l'église bulgare vers Constantinople. Mais nous avons de fortes raisons de croire que l'importance de la population romanisée des Balkans, qui dans cette période est sur le point de se constituer dans une ethnie néo-latine, connue sous le nom de Vlaques, connaît une puissante augmentation, pour devenir sous peu un des facteurs essentiels de la vie

---

[34] Théophanes Continuatus, éd. Bonn, p. 164. Cf. V. Zlatarski, *Istorija*, I, 2, pp. 40 sq.; S. Runciman, *A History of the First Bulgarian Empire*, London, 1930, pp. 105 sq.

[35] V. Zlatarski, *Istorija*, I, 2, pp. 249 sq.; S. Runciman, *op. cit.*, pp. 133 sq.; A. P. Vlasto, *op. cit.*, pp. 167—168.

[36] C'est à cette période d'une intense activité missionnaire papale entre le Danube et les Balkans (vers 867) qu'a été attribuée la dédicace en langue latine découverte à Preslav (I. Dučev, *Testimonianza epigrafica della missione di Formoso, vescovo di Porto, in Bulgaria*, in: Idem, *Medioevo Bizantino—Slavo*, I, Rome, 1965, pp. 183—192; A. P. Vlasto, *op. cit.*, pp. 166—167).

politique du monde balkanique. Un siècle plus tard, après un long silence des sources, elle reviendra à l'attention de celles-ci sous le nouveau ethnicon [37] — suite à la reconquête byzantine réalisée par les empereurs-soldats à la fin du X^{e} et au début du XI^{e} siècles [38].

Nous ne saurons conclure avant de souligner la manière dont ces données mettent en lumière un autre moment — le plus important d'ailleurs — de la collaboration vlaque-bulgare qui a conduit à la création du Tsarat des Assénides. En ce qui concerne cet événement, remarquons que les principales sources ne portent pas seulement sur le Tsarat de Tirnovo en tant qu'Etat né de la collaboration entre ces deux peuples, mais aussi sur l'Empire de Boris et de Siméon. Nicétas Choniates, la plus importante source byzantine de l'événement, soulignait le fait que Pierre et Assan désiraient « la réunification du règne des Missiens (Vlaques) et des Bulgares, ainsi qu'il fut autrefois » [39]. À son tour, Johanitsa Caloian, frère de Pierre et d'Assan se proclame « empereur de tous les Bulgares et des Vlaques » et dans sa correspondance avec le Pape Innocent III, considère ses « prédéc.esseurs Siméon, Pierre et Samuel » des « empereurs des Bulgares et des Vlaques » [40].

L'historiographie moderne a considéré la relation de l'historien byzantin et du souverain de Tirnovo comme étant soit une erreur flagrante, dans le premier cas, soit un acte politique visant d'assurer un fondement historique à l'Empire des Assénides, dans le deuxième cas. Sans aucun doute, le premier Tsarat bulgare n'a pas eu un caractère slave ou thraco-romain. Lucien Musset, en tant que spécialiste d'un vaste horizon en matière de migrations au niveau européen, en se rapportant à l'idéologie des souverains bulgares, synthétisant les conclusions de Nicolae Iorga et Fr.Dölger, soulignait le fait qu'elle reussit à s'exprimer le mieux, dans une première étape « dans le cadre archaïsant et païen d'un État purement bulgare » et plus tard « en se ralliant à un universalisme politique et religieux hérité de l'idéologie officielle byzantine » [41]. Mais l'épisode bulgare a eu, involontairement, un rôle essentiel dans la slavisation des Balkans. Les Slaves, en tant qu'élément surajouté à des populations incroyablement mélangées « ont trouvé dans l'Empire des khans

---

[37] S. Brezeanu, *De la populația romanizată,* p. 218; Απὸ τοὺς ἐκλατινισμένους πληθυσμούς pp. 462—464.

[38] E. Stănescu *Byzantinovlachica I: Les Vlaques à la fin du X^{e} siècle — début du XI^{e} et la restauration de la domination byzantine dans la Péninsule Balkanique,* RESEE, VI, 1968, 3, pp. 407. sq.

[39] ὅθεν < οἱ Βλάχοι > οὐδ'ἠγάπων εἰ τὰ ἑαυτῶν ἔχουσι σώζειν καὶ τὴν τῆς Μυσίας μόνην περιβαλοῦνται τοπάρχησιν, ἀλλ' εἰ μὴ καὶ τὰ 'Ρωμαίων μέγιστα βλάψουσι καὶ τὴν τῶν Μυσῶν καὶ τῶν Βουλγάρων δυναστείαν εἰς ἓν συνάψουσιν ὡς πάλαι ποτε ἦν, οὐδαμῶν ἠνείχοντο (N. Choniates, éd. Bonn, pp. 488—489; éd. van Dieten, I, p. 374).

[40] L'idée ressort des deux lettres du tsar adressées au pontif romain en 1203. « Et diligenter perscrutantes, in eorum invenimus scripturis, quod memorie illi imperatores Bulgarorum et Blachorum, Symeon, Petrus et Samuel et nostri predecessores coronam pro imperio eorum et patriarchalem benedictionem acceperunt a sanctissima Dei Romana ecclesia et ab apostolica sede (*Prepiscata na papa Inokentija III kă Bălgarite,* éd. Ivan Duičev, in « Godišnik na Univ. Kliment Ochridski », hist. — philol., fak., XXXVIII, 3, Sofia, 1942, pp. 43—44). On la retrouve après dans une autre lettre datée de la même année: ...secundum consuetudinem predecessorum meorum imperatorum Bulgarorum et Blachorum, Symeon, Petri et Samuelis, progenitorum meorum et ceterorum omnium imperatorum Bulgarorum » (*Ibidem,* p. 47).

[41] L. Musset, *Les invasions. Le second assaut,* pp. 212—213.

un auxiliaire inattendu » qui « grâce à sa forte structure militaire, puis écclésiastique, parvint à unifier ce magma »[42]. La structure démographique des territoires balkaniques, où l'élément slave était prépondérent, a eu incontestablement son rôle dans le dénouement de l'ethnogenèse des peuples englobés dans l'État bulgare. Le facteur décisif sera constitué par l'acte de Boris qui adopte le slave en tant que langue liturgique et de culture, acte imposé au souverain balkanique par des raisons essentiellement politiques, et qui a réalisé une unification au profit de la population slave. « Seuls y échappèrent les pasteurs vlaques des hautes montagnes et les Grecs des villes côtières » conclut Lucien Musset[43].

Nous rapportant de nouveaux aux informations de Nicétas Choniates et de Johanitsa Caloian, au XII^e^ siècle les origines turaniennes de l'État bulgare plongeaient déjà dans l'oubli. Dès le X^e^ siècle la population turanienne dominante du Tsarat disparaît, mais pas avant d'avoir transféré son nom aux habitants de langue slave de l'État, phénomène fréquemment rencontré à l'époque, par exemple, dans le royaume des Francs. C'est en raison de ces faits que l'historien byzantin et le tsar de Tirnovo considéraient, de la perspective de leur époque, que la fondation d'Asparouch était un État habité par des Slaves et des Vlaques, avec des souverains gouvernant au nom des deux ethnies. Si le dernier terme de l'affirmation ne correspond pas à la réalité historique, les souverains du Khanat de Pliska gouvernant au nom du clan turanien conquérant[44], il n'est pas moins vrai que la plupart de la population était formée par des Slaves, devenus aux XII^e^ siècle des « Bulgares » et par des Thraco-Romains, eux aussi métamorphosés entre temps dans une ethnie néolatine, entrée dans l'histoire sous le nom de « Vlaques ».

---

[42] *Ibidem*, p. 213.

[43] *Ibidem*.

[44] V. Beševliev, *Die protobulgarischen Inschriften*, pp. 72—78; Idem, *Die Kaiseridee bei den Protobulgaren*, « Byzantina », III, 1971, pp. 83—91; V. Tăpkova—Zaĭmova, *L'idée impériale à Byzance et la tradition étatique bulgare*, « Byzantina », III, 1971, p. 294; S. Brezeanu, « *Imperator Bulgariae et Vlachiae* ». *În jurul genezei și semnificației termenului* « *Vlachia* » *din titulatura lui Ioniță Asan*, « Revista de Istorie », 33, 1980, 4, pp. 658—659.

LES RELATIONS DES PAYS ROUMAINS AVEC L'ARCHEVÊCHÉ D'OHRID À LA LUMIÈRE DE DOCUMENTS TURCS INÉDITS

MIHAI MAXIM

L'un des problèmes historiques les plus controversés est celui de la subordination canonique des sièges métropolitains de Moldavie et de Valalachie à l'archevêché d'Ohrid. Deux positions diamétralement opposées se sont dessinées à ce sujet : certains historiens, comme Ion Bogdan [1], N. Iorga [2], Mihail Lascaris [3], Ion I. Nistor [4], ont montré que cette dépendance est une pure légende, basée sur des falsifications et des interpolations de textes ; récemment Tit Simedrea a rouvert le « dossier », tâchant, dans une savante étude, de découvrir « où et quand cette légende a pris naissance » [5] ; d'autres comme A. I. Jacimirski [6], Ivan Snegarov [7], Al. Elian [8] et Paul Mihail [9], ne se sont pas laissés convaincre par les arguments en faveur de la non-authenticité des textes invoqués et, apportant à leur tour des arguments nouveaux, ont suggéré qu'une telle dépendance a pu néanmoins exister. Bref, au contraire de la première opinion, catégorique, suivant laquelle la « légende » en question « entre dans la catégorie de ces erreurs traditionnelles qui ne se discutent plus et n'auraient peut-être jamais dû être discutées », selon l'expression de N. Iorga [10], cette prise-ci de position allègue que « tout de moins en ce qui concerne la Moldavie, l'existence de liens canoniques avec l'Archevêché d'Ohrid,

[1] I. Bogdan, *Corespondența lui Ștefan cel Mare cu arhiepiscopul de Ohrida: an 1456/57; Documente false atribuite lui Ștefan cel Mare*, « Buletinul Comisiei Istorice a României », vol. I, 1915, București, p. 106—122.

[2] N. Iorga, *Istoria bisericii românești*, 2e éd. București, 1928, vol. I , p. 46 et suiv.

[3] Michel Lascaris, *Joachim, métropolite de Moldavie et les relations de l'église moldave avec le patriarchat de Peć et l'archevêché d'Achris au XVe siècle*, « Bulletin de la Section historique de l'Académie Roumaine », Bucarest, 1927, tome XIII. Tirage à part.

[4] Ion I. Nistor, *Legăturile cu Ohrida și Exarhatul Plaiurilor*, « Analele Academiei Române » secția istorie, seria III, XXVII, 1945. Extras, p. 27 et suiv.

[5] Tit Simedrea, *Unde și cînd a luat ființă legenda despre atîrnarea canonică a scaunelor mitropolitane din Țara Românească și din Moldova de Arhiepiscopia de Ohrida*, « Biserica ortodoxă română », an LXXXV, n° 9—10, sept. — oct. 1967, p. 975—1003.

[6] Al. I. Jacimirskij, *Grigorij Camblak*, Saint-Pétersbourg, 1904, p. 295—297.

[7] Ivan Snegarov, *Istorija na Ohridskata arhiepiskopija—patriaršija ote padaneto i podě turcitě do nejnoto uniščozenie (1439—1767)*, Sofia, 1932, p. 16—18.

[8] Al. Elian, *Legăturile Ungrovlahiei cu Patriarhia de Constantinopole și cu celelalte Biserici ortodoxe*, «Biserica ortodoxă română », LXII, 1959, p. 910; idem, *Moldova și Bizanțul în secolul al XV-lea*, dans le livre *Cultura moldovenească în timpul lui Ștefan cel Mare* (sous la direction de M. Berza), București, 1964, p. 119, 146.

[9] Paul Mihail, *K voprosu o perepiske moldovlahijskogo voevody Stefana Velikogo s arhiepiskopom Pervoj Justiniany Dorotheem*, « Revue des études sud—est européennes », t. IV, 1966, p. 239—264.

[10] N. Iorga, *op. cit.*, p. 46.

aux XV[e] et XVI[e] siècles est incontestable, bien qu'il ne faille pas en exagérer l'importance », d'après Al. Elian [11].

A ce stade des recherches [12], dues à des savants de premier ordre qui, en se fondant principalement sur la critique des textes, ont fourni des argumentations magistrales, des preuves documentaires et un progrès des connaissances de plus haut degré pour la question qui nous occupe, nous nous permettons d'offrir à l'attention des spécialistes une source complètement négligée jusqu'à ce jour : les documents officiels turcs, conservés dans les grandes collections de registres de la Porte ottomane. Au fond, dans cette controverse historique qui répète, si l'on peut dire, la dispute entre le patriarche de Constantinople et celui d'Ohrid, on a fait usage de textes favorables à l'un ou à l'autre camp, mais l'on a totalement négligé la voix du « troisième larron », qui avait tout à gagner de cette rivalité : la Sublime Porte. Or, dans ce « procès historiographique », les documents turcs sont en mesure de fournir des lumières nouvelles et décisives.

Les documents publiés ci-dessous sont extraits du fonds *Kâmil Kepeci* (désormais, *KPT)* des Archives de la Présidence du Conseil des ministres de la République de Turquie (T. C. Başbakanlık Arşivi) d'Istanbul, les anciennes archives des grands vizirs. Il s'agit de trois documents, en date du 19 rebiülevvel 951/10 juin 1544, du 25 rebiülevvel 951/16 juin 1544 et du 5 receb 951/22 septembre 1544, qui se trouvent dans un registre provenant de la Chancellerie du Divan Impérial *(Divan-ı Humâyûn Kalemi*, *KPT*, n° 62/2, respectivement p. 270, 289 et 500). Ce sont, plus précisément, des firmans (*hükûm*'s-ordres) émis au nom du sultan (Süleyman le Magnifique) à l'adresse des voïévodes de Moldavie et de Valachie (Petru Rareş et Radu Paisie) et enregistrés dans ledit registre concomitamment ou tout de suite après avoir été émis dans le cadre du Divan, procédure habituelle dans des cas pareils [13], les firmans eux-mêmes étant

---

[11] Al. Elian, *Legăturile Ungrovlahiei cu Patriarhia de Constantinopole*, p. 910. La dépendance canonique des métropolis de Moldavie et de Valachie de l'archevêché d'Ohrid aux XV[e] — XVI[e] siècles est aussi consignée dans la nouvelle d'histoire d'Ohrid, *Ohrid i ohridsko niz istorijata*. Kniga vtora, Skopje, 1978, où à la page 70 nous lisons: « Au milieu du XV[e] siècle, sous la juridiction de celui-ci (de l'archevêché d'Ohrid—*M. M.*) se trouvaient la Valachie (jusqu'au début du XVI[e] siècle) et la Moldavie (jusqu'à la fin du XVI[e] siècle) », mais sans la mention des sources.

[12] La chancellerie du Divan avait 4 «bureaux», à savoir: *beylik*, *tahvil*, *ruus* et *amedi* (C. Orhonlu, *Telhisler*, Istanbul, 1970, p. XVII). Le bureau du *beylik* s'appelait aussi «du Divan» (M. Sertoğlu, *Muhteva bakımından Başvekâlet Arşivi*, Ankara, 1955, p. 4). Dans la chancellerie du Divan Impérial, bien organisée et sévèrement contrôlée, les secrétaires *(kâtib)*, très cultivés pour leur temps, étaient spécialisés par problèmes: ainsi, en 1537, 11 *kâtib's* travaillaient sur des firmans politiques et administratifs, pendant que 7 d'entre eux sur des questions financières (H. Inalcık, *The Ottoman Empire. The Classical Age, 1300—1600*, New York—Washington, 1973, p. 100—103; voir aussi Tevfik Temelkuran, *Divan— ı Humâyûn Kalemi*, dans « Tarih Enstitüsü Dergisi », 6, 1975, Istanbul, p. 129—175.

[13] En ce sens, il y a la mention suivante dans un registre de l'année 992/1584, en ce qui concerne un ordre adressé au voïévode de Valachie: „. . .mais (les ordres) étant élaborés à la hâte dans le Divan, (ceux-ci) n'ont pas été enregistrés immédiatement (sur place), mais ont été enregistrés (ensuite) dans le *beylik*" (Başbakanlık Arşivi, Istanbul, *Mühimme Defteri*, vol. 52, p. 326, ordre 867 du 26 rebiülevvel 992/7 avril 1584).

envoyés à leurs destinataires. Il s'agit par conséquent de copies officielles, « légalisées », de véritables doubles conservés dans ces registres, qui, déposés dans des coffres près de la salle où se tenait le Divan [14], « étaient maintenus secrets avec une jalousie fanatique » [15] et dans lesquels certains historiens ont vu une sorte de « registres des procès-verbaux » des séances du Divan [16]. C'est pourquoi l'authenticité des actes passés dans ces registres ne saurait être mise en doute. De même, on ne saurait assez apprécier la valeur de ces pièces devenues uniques, puisque les firmans, après s'être trouvés entre les mains de leurs destinataires, se sont dispersés et ont fini par se perdre.

Voici le texte des documents * :

Doc. n° 1

(Başbakanlık Arşivi, Istanbul, *Divan-ı Humâyûn Kalemi*, *KPT*, n° 62/ 2, p. 270, doc. du 19 rebiülevvel 951/10 juin 1544)

Texte : **

« Eflâk ve Kara Buğdân voyvodalarına hüküm yâzıla ki : hâliyâ Ohri ve ana tâbi' vilâyete patrik olan (2) Prohor nâm râhib Dergâh-ı Muallâma gelüb « *Eflâk ve Kara Buğdân vilâyetler⟨in⟩in keferesi üzerlerinden* (3) *âyîn-i batılalar üzerine kadîmden mir⟨i⟩ içün cem' olunugelen rüsûmden hayli bakiyâlarum olub taleb eyledükde* (4) *ol yerün midrepolidleri mâni' olurlar bu hususda tekâlif ve mâl-ı miriye zarar olur* » diyü bildirdi. (5) Imdi buyurdûmki : hükm-ü şerîfim vardukda mezkür rahibin bakıyâlısı olân kefere'ye ihzâr etdirüb ve bunun adamı ile (6) berâber idüb âyîn-i bâtılaları üzerine kadîmden miri içün cem olunugelen rüsûmden her kimin zimmetinde bakısı var ise (7) zâhir olân bakıyâlardan mezbur Prohora bîkusûr tahsîl ediveresiz kadîmden âyîn-i bâtılâları üzere cem' olunugelen rüsûme olugelen âdete muhâlif midrepolidleri dahil etdirmiyesiz. Şöyle bilesiz (10) diyü tahrîren fî 19 rebiülevvel sene 951 ».

---

[14] I. H. Uzunçarşili, *Osmanlı Devletinin merkez ve bahriye teşkilâtı*, Ankara, 1948, p. 9.

[15] Ö. L. Barkan, *Les grands recensements de la population et du territoire de l'Empire Ottoman et les registres impériaux de statistique*, dans la « Revue de la Faculté des Sciences Économiques de l'Université d'Istanbul », année II, 1940—1941, p. 27—28.

[16] M. Sertoğlu, *Resimli Osmanlı Tarihi Ansiklopedisi*, Istanbul, 1958, p. 81; Gl. Elezović (en citant aussi Abdurraham Şeref), *Iz Carigradskih Turskih Arhiva. Mühimme Defteri*, Beograd, 1950, p. 572.

* Nous adressons, par cette voie aussi, nos remerciements pour l'aide qu'il nous a offerte dans le travail sur ces documents à M. Fazıl Işıközlü, ancien directeur—adjoint aux Archives de la Présidence du Conseil d'Istanbul.

** Nous regrettons, que, faute des caractères tipographiques arabes, nous ne pouvons pas donner la translittération en caractères arabes des documents, Nous regrettons aussi le manque d'une photocopie pour ce document, mais un fac-similé du document presque identique, émis 6 jours près, suppléera, nous espérons, ce manque.

Traduction :

« Aux voïévodes de Valachie [17] et de Moldavie [18] que l'on écrive un ordre [19] comme suit : le moine *(rahib)* nommé Prochore [20], qui est actuel-

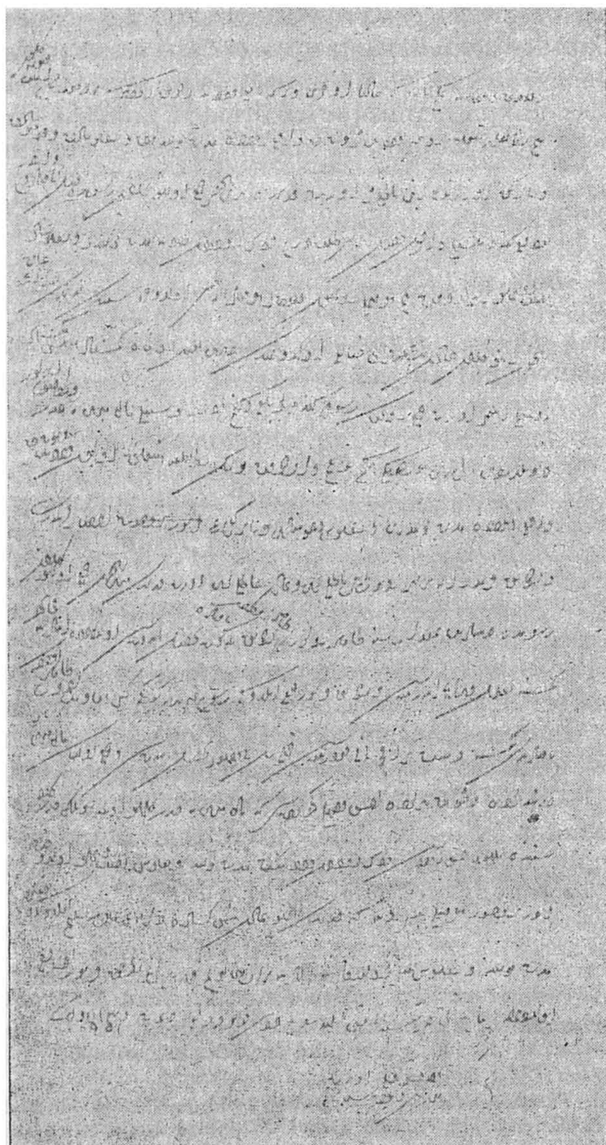


Fig. 1. BAŞBAKANLIK ARŞIVI, ISTANBUL, *KPT, Divan — ı Humâyûn Kalemi, Ahkâm Defteri,* 62/2, p. 289 (Archives de l'État, București, Polycopies Turquie, Paquet I, f.1), document du 25 rebiülevvel 951/16 juin 1544, réitérant le firman du 19 rebiülevvel 951/10 juin 1544: ordre du sultan adressé aux voïévodes de Valachie et de Moldavie de prêter leur concours au « patriarche » Prochore d'Ohrid pour qu'il encaisse de ces pays, subordonnés à sa juridiction, les arriérés des impôts ecclésiastiques.

[17] Radu Paisie (Petru de la Argeș) (juin 1535—mars 1545).

[18] Petru Rareș, pour la deuxième fois sur le trône de Moldavie (février 1541—septembre 1546).

[19] Ordre émis au nom de Kanuni Sultan Süleyman (I^{er}) (septembre 1520 — sept. 1566).

[20] Prochore, l'un des plus remarquables archevêques d'Ohrid (1524—1550). Ivan Snegarov parle de « l'énergique archevêque—patriarche » Prochore, qui s'est particulièrement distingué parmi les 59 archevêques d'Ohrid (Ivan Snegarov, *op. cit.*, p. 188).

lement patriarche *(patrik)* [21] d'Ohrid et des régions qui lui sont subordonnées, venant à ma Sublime Porte, a fait savoir que "ayant (à encaisser) plusieurs arriérés des impôts *(rüsûm)* [22] qui sont perçus depuis de longues années pour le fisc *(miri)*, conformément à de vaines pratiques, de chez les infidèles des vilayets [23] de Valachie et de Moldavie, lorsque je leur réclame (ces arriérés), les métropolites de ces lieux [24] empêchent (leur recouvrement) et créent ainsi un dommage (à la perception) des contributions *(tekâlif)* et des taxes fiscales *(mal-ı mirî)* »[22].

En conséquence, j'ai ordonné qu'à la réception de mon illustre ordre, vous convoquiez les infidèles *(kefere)* qui ont des arriérés chez le moine susmentionné et que vous les fassiez (comparaître) devant son homme, de sorte que si quelqu'un a à sa charge un arriéré quelconque des impôts qui sont perçus pour le *miri*, conformément à leur vaines pratiques, vous permettiez audit Prochore de percevoir sur-le-champ et sans manque aucun (cette dette) des arriérés rendus évidents et que vous ne laissiez personne rester devoir ne fût-ce qu'un aspre de sur les arriérés rendus évidents pour les impôts perçus depuis de longues années, conformément à leurs vaines pratiques, et que les métropolites, contrairement à leur vieille habitude, ne se mêlent plus dans (la question) des impôts

---

[21] Le titre de patriarche *(patrik)*, utilisé dans les documents officiels ottomans pour Prochore, a été peut-être attribué à celui-ci après la suppression de la patriarchie de Peć au cours de la troisième décennie du XVI^e siècle et le placement des diocèses de celle-ci sous la juridiction d'Ohrid. Voir aussi Ivan Snegarov *(supra*, note 20). En tout cas, pour le Divan Impérial d'Istanbul, l'archevêque d'Ohrid était un chef, un patriarche, comme les autres (de Constantinople, d'Antiochie, d'Alexandrie, de Jérusalem, après 1557 et de Peć, même des Arméniens).

[22] *Rüsûm, miri rüsûm, mal-ı miri* désignaient les taxes perçues par l'Église au but d'accomplir les charges fiscales envers l'État ottoman, notamment le *peşkeş* ou *adet peşkeşi* (voir facsimilé 1), c'est-à-dire une somme d'argent acquitée au Trésor public, par les patriarches avant la remise du brevet d'investiture *(berat)* dans leurs mains, Pour cette sorte de taxe payée pour le *berat*, pratiquement renouvelé (en turc: *mukarrer)* chaque année, on utilisait aussi le terme de *harac (tributum)*, quoi que la relation exacte entre ces deux termes reste encore à préciser. D'après J. Kabrda *(Le système fiscal de l'Eglise orthodoxe dans l'Empire Ottoman, d'après les documents turcs*, Brno, 1969, p. 61—65), « par l'épithète *miri* on soulignait (...) le but desdits payments; c'est ainsi qu'aux yeux des fidèles et des autorités turques il devait peut-être surgir l'idée d'une certaine « importance d'État » des taxes ecclésiastiques que les métropolites pouvaient exiger: titre de *mirija* ».

En fait, les métropolites et leurs subordonnés percevaient des sommes supérieures à celles dues à l'État, à fin de couvrir leurs propres frais, faits à l'occasion de la nomination, ainsi que pour ramasser des réserves. C'était le même système qui était valable pour tous les dignitaires ottomans et qui s'appliquait aussi aux voïévodes roumains (mais, dans ce cas, vu l'existence d'une rivalité acharnée pour les sièges princiers, le résultat était une majoration sans pareil des charges fiscales des contribuables roumains).

Les taxes dues aux patriarches par les diocésains étaient au XVII^e siècle: 12 aspres par an pour chaque ménage (famille, maison) et une pièce d'or pour prêtre comme *patriklik rüsumu* (taxes pour le patriarche), les aumônes *(tasadduk)*, le droit de monastère *(manastır resmi)*, etc. (J. Kabrda, *op. cit.*, p. 65—74). Mais « ce sont les revenus que l'on peut citer, en général, pour la période allant depuis la fin du XVI^e jusqu'au milieu du XIX^e siècle. Pour la seconde moitié du XV^e et la plus grande partie du XVI^e siècle, il n'y a pas assez de renseignements sûrs » *(ibidem*, p. 55, note 78).

[23] Au XVI^e siècle, *vilâyet* signifiant non seulement «province» *(beylerbeylik)*, mais aussi « région », « territoire », « pays ». Voir, par exemple, *França vilâyeti* pour France, *Venedik vilâyeti* pour Venise, *Leh vilâyeti* pour Pologne, etc.

[24] Grigorie (Roșca), cousin du prince Rareș, était le métropolite de Moldavie (1541—1562) et Varlaam était le métropolite de Valachie (1535—fin de 1544), étant suivi par Anania (N. Iorga, *Istoria bisericii românești*, deuxième édition, tome I, p. 311 et 338—340.

qui sont perçus selon la coutume et leur vaines pratiques. Ainsi, sachez-le !
Enregistré le 19 rebiülevvel 951 »[25].

Doc. n° 2

(Başbakanlık Arşivi, Istanbul, *Divan-ı Humâyûn Kalemi*, *KPT*, n° 62/2, p. 500, document du 5 receb 951/22 septembre 1544, avec une adjonction du 22 ramazan 951/7 décembre 1544 ; Arhivele Statului Bucureşti, Xerografii Turcia, pachet I, fila 2).

Texte :

« Kara Buğdân ve Eflâk vilâyetlerinin voyvodalarına hükûm yazıla ki : hâliyâ mahruse-i Istanbul ve ana tabi' (2) yerlere ve vilâyetlere patrik olân Yeremiye [26] nâm râhib Dergâh-i Muallâm'a gelüb "*mahruse-i Istanbul* (3) *ve ana tâbi' yerlerün ve vilâyetlerin ve Kara Buğdân ve Eflâk vilâyetlerinin dâhi patrik olunmak* (4) *şartiyle Hızâne-i 'Amire'ye bervech-i mukâtaa sâl-ı be-sâl dört bin sikke-ı hasene teslîm etmeği iltizâm eylemiş idim* (5) *ve bu vecihle elime berât-i humâyûn dâhi verilmiş idi. Hâliyâ Ohri patriği olân Prohor* (6) *patrikle Kara Buğdân ve Eflâk vilâyetlerinin patrikliğini kendü patrikliğine ilhâk olunmak* (7) *üzere yüz sikke-i hasene dâha ziyâde eylemeğin zikr olân vilâyetlerün patrikliği anun patrikliğine* (8) *ilhâk olunmuş bu babda elimde olân berâtıma muhâlif ve olugelen 'adete mugâyir olmak* (9) *bana hâyifdir*" diyü bildirüb ve Ohri patriği mezbur Prohor verdüğü yüz sikke-i hasene'yi dâhi (10) kabul edüb sâl-ı be-sâl Hızâne-i 'Amireme cümle dört bin yüz sikke-i hasene teslîm etmeği iltizâm (11) etdüğü sebebden Kara Buğdan ve Eflâk vilâyetlerinin patrikliği Ohri patriği olân (12) Prohor patrikliğinden ifrâz olunub kadîmden olugeldüğü üzere mezbur Yeremiye' nin (13) patrikliğine ilhâk olunmasın emr edüb ve vech-i meşrûh üzere Hızâne-i 'Âmirem defterlerine (14) dâhi kayîd olundu. Buyurdum ki : hükm-ü şerifim ile mezbûr Yeremiye veyâhud kendü cânibinden vekili olân (15) adamı vârdukda her biriniz vilâyetinizde olân papaslara ve kefereye oñat vecihle tenbîh ve te'kîd (16) edesiz ki patrikliğine müteallik olân hususlarda olugelen âyîn-i bâtılaları ve erkân-ı âtıla (17) üzere Yeremiye'ye mürâcaat edeler ve etdüresiz Ohri patriği cânibinden gelen (18) kimesneler dahl ve taarruz eylemiyeler ve etdûrmiyesiz ve zikr olân vilâyetlerde kadîmden (19) cem' olunugelen rüsûm şimdiye değin ne vecihle cem' olunugelmiş ise âyîn-i bâtılaları üzere (20) girü ol vecihle mezbûrun adamlarına cem' ve zabt etdüresiz olugelen âyînlarına ve 'adetlerine (21) muhâlif kimesniye taallül ve nizâ' etdirmiyesiz. Şöyle bilesiz diyü tahrîren fî 5 receb el mürecceb sene 951 ».

---

[25] Le 10 juin 1544. Le document du 25 rebiülevvel 951/16 juin 1544 (du même registre, p. 289 ; voir Annexe, fac-similé 1), émis donc 6 jours après, est presque identique sauf ces petites différences : il est adressé au voïévode valaque, et seulement avec une mention d'une copie pour le voïévode moldave ; les taxes dues par les Roumains sont pour « leur *peşkeş* qui se donne d'habitude à la Trésorerie Impériale *(Hızane-i 'Amire içün alınugelen adet peşkeşleri)* » ; on parle non seulement des métropolites, mais aussi des évêques et des hégoumènes, etc.

[26] En texte : *Mirmiye*.

Fig. 2. — BAŞBAKANLIK ARŞIVI, ISTANBUL, *KPT*, *Divan-ı Humâyûn Kalemi*, *Ahkâm Defteri*, 62/2, p. 500 (Achives de l'État, București, Polycopies Turquie, Paq. I, f. 2), document (en haut) du 5 receb 951/22 septembre 1544 avec une attestation supplémentaire (latéralement, à gauche) du 22 ramazan 951/7 décembre 1544: ordre adressé aux voïévodes de Moldavie et de Valachie de prêter leur concours au patriarche Ieremias de Constantinople, qui a offert, comme Prochore auparavant, 4.100 pièces d'or par an pour la Trésorerie Impériale et a reçu ainsi de nouveau le *berat* de patriarche de ces pays.

Ajouté à gauche, latéralement :

« Ve mezbûr Yeremiye Dergâh-ı Muallâma gelüb "*vilâyete rüsüm ⟨u⟩ cem' eylemeğe çıkdıkda elimde olân berâtım ve sâir hükümlerüm yanub tekrâr hükûm taleb lâzım*" diyü bildirmeğin mezbûr tezkerenin tekrâr sureti ihrac olunub ve nişânlanub verilmek buyurulmâğın verildi. Fî 22 ramazan el-mübarek sene 951 ».

Traduction :

« Aux voïévodes des pays *(vilâyetlerinin)* de Moldavie [27] et de Valachie [28] que l'on écrive un ordre comme suit : le moine Ieremias [29], qui est maintenant patriarche *(patrik)* d'Istanbul la bien gardée et des lieux qui lui sont soumis, venant à ma Sublime Porte, a fait savoir : "J'ai pris l'engagement de donner chaque année à la Trésorerie Impériale *(Hızâne-i 'Amire)* [30], à titre de *mukâtaa* [31] la somme de 4 000 pièces d'or *(sikke-i hasene)* [32], à condition d'être patriarche *(patrik olunmak şartiyle)* d'Istanbul la bien gardée et des lieux et régions qui lui sont soumis, ainsi que des pays de Moldavie et de Valachie. Ainsi l'on m'a remis le *berat* impérial *(berat-i humâyûn)* [33]. Et parce que, à son tour, le patriarche Prochore [34], qui est (maintenant) patriarche d'Ohrid, a donné 100 pièces d'or de plus (à la Trésorerie) dans le but qu'à son patriarcat soit ajouté le patriarcat *(patrikliği)* des vilayets de Moldavie et de Valachie [35], (alors) le patriarcat de ces pays a été ajouté à son patriarcat. (Or), le fait qu'on ait procédé contrairement au *berat* que j'ai en main à cet égard et contrairement à l'ancienne coutume est pour moi une injustice". (Puis), parce qu'il (Ieremias) a accepté (de donner en plus) les 100 pièces d'or données par le dénommé Prochore, le patriarche d'Ohrid, et qu'il s'est engagé (ainsi) à donner chaque année à ma Trésorerie Impériale en tout 4 100 pièces d'or, pour cette raison on a ordonné que le patriarcat des vilayets de Moldavie et de Valachie soit détaché du patriarcat de Prochore, qui est maintenant patriarche d'Ohrid, et soit annexé au patriarcat du dénommé Ieremias, selon l'ancienne coutume. Et de la manière

---

[27] Voir *supra* note 18.

[28] Voir *supra* note 17.

[29] Ieremias I, le patriarche œcuménique de Constantinople, entre 1522 et 1545, à l'exception de l'intervalle 1526—1536, quand le siège patriarcal a été occupé par un certain «Ioannicius Sozopolitanus» *(Historia, Politica et Patriarchica Constantinopoleos*, éd. Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae, Bonn, Éditions Weber, MDCCCXLIX, p. 153; Steven Runciman, *The Great Church in Captivity*, Cambridge, 1968, p. 170. Mais la chronologie de cet *interregnum* (car Ioannicius n'a pas été confirmé par le sultan) reste encore assez confuse.

[30] La Trésorerie centrale de la État ottoman ou la Trésorerie Extérieure *(Dış Hazine* ou *Hızane-i 'Amire)*, séparée de la Trésorerie du sultan ou la Trésorerie Intérieure *(Iç Hazine)*.

[31] L'affermage des revenus fixes pour une période limitée (d'un an à trois ans).

[32] Pièces d'or *(altun)* aux cours suivants à la Trésorerie ottomane, aux encaissements: 57 aspres pour 1 ducat vénitien *(sikke-i efrenciye)* et 1«sultanin» *(sikke-i sultaniye)*; 56 aspres pour une pièce d'or de Chios *(sikke-i Sakız)* et 55 aspres pour 1 florin hongrois, à l'époque (Başbakanlık Arşivi, fonds Kepeci, 1765/2, p. 8 b et suiv.).

[33] Ce diplôme ou brevet de nomination ou de confirmation était accordé en échange du *peşkeş* (don, présent), dont le taux changeait (légalement) selon l'étendue et la richesse de l'éparchie reçue (J. Kabrda, *op. cit.*, p. 60).

[34] Voir note 20.

[35] C'est-à-dire la dignité patriarcale sur les métropoles moldo-valaques.

indiquée (ceci) a été enregistré dans les registres de ma Trésorerie Impériale. (C'est pourquoi) j'ai ordonné que lorsque le dénommé Ieremias ou un vicaire *(vekil)* de sa part viendra avec mon illustre ordre, chacun d'entre vous avertisse, en attirant sérieusement leur attention là-dessus, les prêtres et les infidèles de vos pays, d'avoir à s'adresser — et que vous les fassiez s'adresser — au dénommé Ieremias pour les affaires qui concernent son patriarcat, conformément à leurs vaines pratiques et par leurs incapables chefs. Que ceux qui viennent de la part du patriarche Prochore ne se mêlent de rien et ne troublent pas (les affaires des deux métropoles) et obligez-les à procéder ainsi. Et les contributions qui sont perçues depuis de longues années dans les vilayets mentionnés, faites que, ainsi qu'elles ont été perçues jusqu'à présent, elles soient perçues aussi dorénavant, de la même manière, contrairement à (vos) vaines pratiques, et qu'ensuite elles soient remises aux hommes du dénommé (Ieremias).

Ne cherchez à personne discussion et querelle, contrairement à leurs pratiques et coutumes qui sont (d'un passé ancien).

Ainsi, sachez-le !

Écrit le 5 receb le saint, l'année 951 » [36].

Ajouté latéralement, à gauche :

« Et le dénommé Ieremias, venant à ma Sublime Porte, a fait savoir que "à mon départ pour le pays *(vilâyete)* [37], afin de percevoir mes contributions *(rüsûm)*, il est nécessaire que j'aie en main le *berat* et les autres ordres (émis) pour moi, je dois (donc) demander à nouveau un ordre *(hükûm)*".

(C'est pourquoi) on a ordonné d'émettre une copie d'après cette *tezkere* [38] et, après lui avoir opposé le signe impérial *(nişanlanub)*[39], elle lui a été remise (en main), le 22 ramazan le saint » [40]. (Voir fac-similé 2).

Ainsi donc, le firman du 10 juin 1544, réitéré, presque sans changements, le 16 juin (voir fac-similé 1) demande aux voïévodes de Moldavie et de Valachie de prêter leur concours au « patriarche » Prochore d'Ohrid pour qu'il encaisse, par un délégué, les arriérés (la plus grande partie avait, par conséquent, déjà été encaissée) des impôts *(rüsûm)* dus, conformément aux « vaines » (du point de vue musulman) pratiques chrétiennes. Fort intéressante est la mention comme quoi les métropolites de Moldavie et de Valachie (derrière lesquels se trouvait toutefois, selon la pratique en vigueur, l'autorité politique supérieure, dans la personne des princes) se sont opposés eux-mêmes au recouvrement de ces sommes.

---

[36] Le 22 septembre 1544.

[37] Il s'agit de son départ pour la Valachie et la Moldavie, qui en effet aura lieu en 1545. Voir aussi l'ordre adressé par la Porte aux sandjakbey's et aux kadi's de Roumélie », pour donner assistance au patriarche Ieremias dans l'accomplissement de sa mission «pour *miri*». (Başbakanlık Arşivi, Istanbul, KPT, 62/2, p. 503; Arhivele Statului Bucureşti, Fond Xerografii Turcia, pachet I, fila 3).

[38] Quittance de la Trésorerie.

[39] C'est-à-dire la tuğra (monogramme officielle du sultan).

[40] Le 7 décembre 1544.

Les documents confirment donc, sans contestation possible, que l'archevêché d'Ohrid avait reçu officiellement et effectivement du sultan les diocèses roumains, d'où ils avait déjà encaissé les contributions au siège « patriarcal », puisque, en juin 1544, il y avait encore des arriérés, « plusieurs » *(hayli)* arriérés il est vrai.

Le firman suivant, du receb 951/22 septembre 1544, émis donc environ trois mois plus tard, nous apprend les circonstances dans lesquelles les métropoles de Moldavie et de Valachie sont passées sous l'autorité canonique de l'archevêché d'Ohrid. Le fait a eu lieu sur l'initiative du « patriarche » Prochore (1524—1550), mais sans que la date de sa démarche soit précisée : celui-ci est venu à la « Sublime Porte » et a offert 4 100 pièces d'or par an pour la Trésorerie Impériale, à condition de recevoir le « patriarcat » (la qualité de patriarche) des sièges métropolitains moldave et valaque, bien que le *berat* de patriarche « d'Istanbul et des régions qui lui étaient soumises, ainsi que des pays de Moldavie et de Valachie », eût été remis à Ieremias (I), patriarche œcuménique (1522—1545), qui s'était engagé à verser à la Trésorerie ottomane 4 000 pièces d'or par an, somme qui représentait elle-même (ainsi qu'il ressort du contexte et nous verrons qu'il en a bien été ainsi) une majoration par rapport à la période antérieure. Là-dessus le patriarche Ieremias est venu à la « Sublime Porte » et s'est plaint qu'on a commis à son égard une « injustice », « contrairement au *berat* qu'il a en main et à l'ancienne coutume »; puis—argument décisif—ayant offert de payer lui aussi cette somme de 4 100 pièces d'or, le padichah (Süleyman I^{er}) a ordonné que « le patriarcat des vilayets de Moldavie et de Valachie soit détaché du patriarcat de Prochore, qui est maintenant patriarche d'Ohrid et soit annexé au patriarcat du dénommé Ieremias, selon l'ancienne coutume » (ce qui confirme l'ancienneté des liens entre l'Église roumaine et la Grande Église de Constantinople).

Ces décisions ont été dûment enregistrées dans les registres de la Trésorerie Impériale.

Ainsi, durant les trois mois qui se sont écoulés depuis le firman du 10 juin 1544, pendant que l'archevêque Prochore cherchait a récupérer ses arriérés fiscaux de Moldavie et de Valachie, le patriarche de Constantinople a obtenu de la Porte que les deux métropoles roumaines lui soient *de nouveau* attribuées. En conséquence, le 22 septembre 1544, la Porte ordonnait que les hommes « qui viennent de la part du patriarche Prochore ne se mêlent de rien et ne troublent pas (les affaires des deux métropoles) », les princes de Moldavie et de Valachie étant priés d'aider le patriarche Ieremias ou son vicaire, possesseur du *hükm-ü şerif* (l'illustre ordre), à encaisser dûment les contributions. Enfin, à la veille de son départ pour "le pays" *(vilâyete)*, dans le but de percevoir ses contributions, ayant besoin des documents certifiant que c'est bien lui maintenant le patriarche et non pas Prochore, Ieremias a demandé qu'il lui soit délivré des registres de la Trésorerie une attestation du document susmentionné. En vertu de quoi ce document -- on peut dire le quatrième qui nous intéresse—fut remis au patriarche Ieremias le 22 ramazan 951/7 décembre 1544, trois mois après que les métropoles roumaines lui avaient été rendues.

Tel est, en résumé, le contenu de nos documents. Qu'apportent-ils de nouveau dans la question qui nous occupe?

Ainsi que nous l'avons montré ci-dessus, ces documents turcs, émis par la Chancellerie du Divan Impérial, c'est-à-dire par le grand vizir au nom du sultan, et qui, de par leur nature, n'ont plus besoin de confirmation d'ailleurs, prouvent pour la première fois, de manière indiscutable, que l'archevêché d'Ohrid, sous l'énergique Prochore, a réussi non seulement à obtenir du Divan Impérial le *berat* de subordination canonique des métropolites de Moldavie et de Valachie, mais aussi à encaisser effectivement des contributions de ces nouveaux diocèses, malgré l'opposition des métropolites autochtones. Nos documents ne mentionnent pas depuis quand Prochore avait obtenu les métropoles en question, mais ce n'est certainement pas avant son élection comme archevêque, c'est-à-dire pas avant 1524. De toute façon, en 1544, ou plus précisément jusqu'au 22 septembre de cette année, quand le patriarche de Constantinople obtint à nouveau ses anciens droits, les hommes de l'archevêché d'Ohrid se trouvaient effectivement, officiellement et légalement en Moldavie et Valachie pour encaisser les droits canoniques. *La subordination canonique des sièges métropolitains de Moldavie et de Valachie à Ohrid cesse par conséquent d'être une légende, pour devenir un fait réel, historique, même si cette subordination a été, en effet, très tardive et épisodique.*

Ce qui reste désormais à élucider, c'est depuis quand, dans quelles circonstances concrètes et en quelle mesure l'archevêque Prochore a réussi à établir son autorité sur les sièges métropolitains roumains.

Pour pouvoir répondre à ces questions, il faudrait avoir des documents dans le genre de ceux reproduits plus haut. En l'absence de telles pièces et en attendant leur découverte, nous ne pouvons que formuler certaines suppositions, avec toute la prudence nécessaire. Notre démarche sera considérablement facilitée par les données et les informations réunies par Tit Simedrea dans son étude susmentionnée sur les circonstances dans lesquelles a pris naissance ce que cet auteur nomme la « légende » de la soumission des diocèses moldo-valaques à l'archevêché d'Ohrid.

Dans la rivalité entre la Grande Eglise de Constantinople et l'Église d'Ohrid pour l'acquisition de nouveaux diocèses, le règne de Süleyman le Magnifique semblait donner gain de cause à Ohrid. Contrairement à son père, Selim le Terrible, dont la politique étrangère avait comme objectif prioritaire la conquête de l'Orient, Süleyman le Magnifique fixa comme centre de gravité de sa politique l'Europe, poursuivant l'avance ottomane dans les Balkans (en 1521 il conquiert Belgrade) et vers l'Europe Centrale (en 1526 il brise à Mohács la puissance du royaume d'Hongrie, en 1529 il met le siège devant Vienne, en 1540—1541 il occupe Buda et transforme la Hongrie centrale et méridionale en pachalik, cependant que la Transylvanie devenait principauté autonome sous suzeraineté ottomane; enfin, en 1552, le Banat était annexé à l'Empire ottoman, en tant que *beylerbeyilik* de Timişoara). De même, les pressions politico-militaires de la Porte sur la Moldavie et la Valachie s'accrurent, au point

qu'après la campagne moldave du sultan Süleyman, une suzeraineté ottomane effective y fut instaurée.

À la suite de l'annexion ou de la soumission par l'Empire ottoman de nouveaux territoires à population chrétienne orthodoxe, une lutte pour l'acquisition des nouveaux diocèses s'établit entre le patriarcat d'Ohrid (qui présentait l'avantage du voisinage immédiat avec les territoires en question) et le patriarcat de Peć. En fait, ce dernier, resté sans patriarche après la mort d'Arsenios (1459—1463) et affaibli par la disparition de l'État serbe ayant sa capitale à Smederevo (1459), fut éliminé de la compétition à la suite des démarches de l'archevêché d'Ohrid, qui se l'était subordonné petit à petit, au point d'en obtenir la suppression officielle dans la troisième décennie du XVI^e^ siècle. Le mouvement de restauration du patriarcat de Peć qui eut lieu en 1527—1541, sous l'impulsion du métropolite de Smederevo, Paul [41], était vouée à l'échec, ayant été condamnée canoniquement en 1529 et en 1532 par des conciles réunis à Ohrid (le premier était présidé par le métropolite de Novo Brdo, Nicanor, le second par l'archevêque Prochore lui-même) [42]. Il est important de noter que, pour assurer son succès, l'archevêque Prochore offrit à la Porte une importante somme d'argent, eut recours à l'entremise de Grecs influents d'Istanbul et fit faire des interpolations attestant ses droits dans le *Syntagme de Mathieu Blastarès* (1335), le recueil byzantin de lois civiles et ecclésiastiques connaissant la plus grande diffusion et jouissant de la plus grande autorité dans les Balkans et les pays roumains [43]. Pour se faire attribuer les nouveaux diocèses, situés dans son voisinage immédiat, l'archevêque d'Ohrid se prévalut du principe canonique statuant que « le mode (de répartition territoriale) politique et d'État soit appliqué aussi à l'organisation des affaires ecclésiastiques » [44], principe suivant lequel le patriarcat de Constantinople avait, par exemple, après la disparition en 1393 de l'État bulgare, annexé les diocèses dépendant du patriarcat de Tirnovo. Finalement, portant sa convoitise même sur des diocèses plus éloignés, comme ceux des pays roumains (après s'en être déjà fait attribuer deux après 1526, l'un dans le Banat et l'autre en Transylvanie) [45], l'archevêque d'Ohrid invoqua comme argument, pour justifier ses prétentions, la CXXXI^e^ *Novelle* de Justinien [46], concernant la juridiction de l'archevêché Justiniana Prima (créée en 535 et dont l'archevêché d'Ohrid se considérait l'héritier), Novelle selon laquelle entraient sous la juridiction de cet archevêché, entre autres, les diocèses des « Dacies ». Mais comme la Novelle en question ne localisait pas géographiquement ces « Dacies », l'archevêque Prochore fit insérer dans le texte

---

[41] *Ohrid i ohridsko niz istorija*, kniga II, p. 72.

[42] Tit Simedrea, *op. cit.*, p. 982, 993.

[43] *Ibidem*, p. 982—989, 991. Cf. Valentin Al. Georgescu, *Bizanțul și instituțiile românești pînă la mijlocul secolului al XVIII-lea*, București, 1980, p. 105—109 (la bibliographie du problème: p. 106, note 51).

[44] Principe établi par le kanon 38 du Synode œcuménique V—VI(Trulan); *apud* Tit Simedrea, *op. cit.*, p. 995.

[45] Tit Simedrea, *op. cit.*, p. 991, 993.

[46] Tit Simedrea *(op. cit.*, p. 995)parle dans le texte de son étude dela Novelle « CXXXI », mais dans l'annexe publiée par lui-même est mentionnée la Novelle « CXXX ». Ion I. Nistor *(op. cit.*, p. 5) écrit de Novelle XI du 15 avril 1535 » en se basant sur *Corpus Juris Civilis*, éd. Schöll—Krolle, Berlin, 1895, III, p. 94.

serbe du *Syntagme de Mathieu Blastarès*, où se trouvait cette Novelle, « deux anciennes interprétations géographiques serbes ». Plus précisément, on inséra dans ce texte qui faisait autorité dans les Balkans et les pays roumains (où il a constitué le code officiel de droit canonique jusqu'au début du XVII^e^ siècle) une interprétation de Makarios hégoumène de Chilandari, « sur les pays daces et leurs frontières » élaborée, ainsi qu'il ressort de l'analyse du texte, vers 1526—1529, ainsi qu'une interprétation de Démètre Cantacuzène « sur les pays daces » composée dans la seconde moitié du XV^e^ siècle [47].

Selon ces interprétations, la « Dacie » et les « pays daces » étaient les territoires situés à gauche du Danube : la Moldovlaquie (la Moldavie), l'Oungrovlaquie (la Valachie) et l'Ardeal (la Transylvanie) [48]. Ces interpolations furent faites par le métropolite de Novo Brdo susmentionné, Nicanor, le plus proche collaborateur de l'archevêque Prochore, avec l'aide du prêtre Iovan, *en l'année 1534/1535*, ainsi qu'il ressort de l'annotation du métropolite lui-même dans le texte serbe du *Syntagme :* « Ceci a été écrit par moi, l'humble métropolite de Novo Brdo, Nicanor, en l'année 7043 (1534/1535) » [49].

C'est ainsi que l'archevêque Prochore préparait des arguments historiques susceptibles de convaincre le Divan Impérial d'Istanbul de la « bien-gardée » de ses prétentions concernant les diocèses roumains, dans l'éventualité de l'annexion des pays roumains par l'Empire ottoman [50], ou du moins de l'instauration d'un régime de soumission effective.

L'annotation de 1534/1535 du métropolite Nicanor pourrait, à notre avis, constituer une preuve qu'à cette date l'archevêché d'Ohrid n'avait pas encore obtenu la tutelle des sièges métropolitains moldo-valaques, car s'il l'avait obtenue ces interpolations auraient été inutiles.

Parallèlement, l'archevêque Prochore utilisait d'autres voies. L'une de celles-ci consistait dans les relations directes qu'il avait établies avec les princes roumains. On sait ainsi que, au printemps de 1533, Makarios, l'hégoumène de Chilandari susmentionné en tant qu'auteur de l'interprétation sur les « pays daces » de 1526—1529, se trouvait en Moldavie, où il recevait du prince Petru Rareş une subvention annuelle de 3 300 aspres pour ce monastère serbe du Mont Athos [51]. Makarios aurait-il eu alors pour mission de convaincre Petru Rareş (dans la cour duquel régnait un puissant courant philo-serbe) de consentir à la subordination de la métropole de Moldavie à l'archevêché d'Ohrid, au lieu du patriarcat de Constantinople ? Peut-on supposer que Rareş y ait consenti après que l'archevêché d'Ohrid avait « avalé » le patriarcat serbe de Peć ? Faute de documents à ce sujet, nous ne pouvons que nous cantonner dans le domaine des suppositions.

---

[47] Tit Simedrea, *op. cit.*, p. 977—1002 et les annexes; voir aussi D. Mioc, *Date noi cu privire la Macarie tipograful*, «Studii. Revistă de istorie », XVI, 1962, p. 432—435.

[48] Apud Tit Simedrea, *op. cit.*, *Anexe*, p. 1003. D'après Ion I. Nistor *(op. cit.*, p. 5) il s'agit de Dacia Mediterranea, Dacia Ripensis et la Dacie carpatique.

[49] Tit Simedrea, *op. cit.*, p. 1002—1003.

[50] *Ibidem*, p. 995, 1002.

[51] *Documente privind istoria României. Veacul XVI.A. Moldova*, vol. I, p. 356. D'après D. Mioc *(op. cit., loc. cit.)*, il s'agit du même Macarie, typographe qui a imprimé les premiers livres en Valachie.

De toute façon, le terrain une fois préparé par ces relations — quelle qu'ait été leur portée — et surtout par les documents mis au point comme on l'a vu, l'archevêque Prochore n'avait plus qu'à attendre l'occasion d'un affermage « (selon le système ottoman) des sièges métropolitains de Moldavie et de Valachie de la part du Divan Impérial d'Istanbul, pour les enlever au patriarcat œcuménique. Une telle prise à ferme (*mukataa ile)* était-elle possible, tant qu'une suzeraineté ottomane effective n'avait pas encore été instaurée en Moldavie et en Valachie? Le grand vizir — en tant que mandataire de l'autorité du sultan et de chef du Divan — pouvait-il songer à imposer un ordre *effectif*, comme celui de subordonner la métropole du pays à l'archevêché d'Ohrid, à un prince tel que Petru Rareş, qui a mené de fait jusqu'en 1538 une politique indépendante? Les hommes de l'archevêché d'Ohrid auraient-ils pu même entrer en Moldavie pour percevoir leurs droits si Petru Rareş n'y avait pas consenti? Enfin, l'archevêque Prochore aurait-il jeté l'argent par la fenêtre, en payant une somme supérieure à la Trésorerie ottomane pour une diocèse dont l'exploitation était incertaine? Bien sûr que non. D'autre part, si Prochore avait obtenu l'assentiment préalable de Rareş, il est difficile de supposer que Süleyman aurait fait le jeu du prince moldave à une époque (les anneés 1534—1538) où les relations de celui-ci avec la Porte et avec la Pologne étaient des plus tendues. Pour toutes ces raisons, nous estimons que l'archevêque Prochore a dû attendre jusqu'en 1538 — 1541 — période de l'instauration de la suzeraineté ottomane effective sur les pays roumains — pour mettre son plan à exécution.

Mais entre-temps « l'énergique archevêque-patriarche » n'est pas resté inactif. D'après Meletios, métropolite d'Athènes, dès que Prochore avait jeté son dévolu sur un diocèse, il offrait de l'argent à la Porte pour l'obtenir [52]. Le métropolite Meletios raconte que « du temps de ce patriarche Ieremias » (I), l'archevêque Prochore s'est présenté au Divan Impérial d'Istanbul et a demandé que, moyennant 100 pièces d'or de plus pour la redevance annuelle à la Trésorerie ottomane, on lui donne l'évêché de Servie (à l'ouest de Salonique), qui, affirmait-il, avait dépendu autrefois « par décret impérial » (en l'espèce, le chrysobulle de 1019 de Basile II le Bulgaroctone) du patriarcat d'Ohrid, mais par la suite (probablement vers 1087—1089) [53] s'était détaché de celui-ci et était passé à l'évêché de Salonique. Le Divan envoya sa demande, pour avis, « au premier législateur des Turcs » *(şeyh-ül-Islâm — M. M.)*, qui dans son *fetvâ* (sentence prononcée sur la base de la jurisprudence musulmane — *M. M.)* imontra que, « étant donné que toute chose soumise à quelqu'un pendant cent ans ne doit sans aucun motif être enlevée à celui qui la possède » [54] et que l'évêché de Servie dépendait depuis plus de 300 ans de Salonique, il faut que la situation continue à rester telle quelle. « C'est pourquoi il a été confirmé à nouveau par confirmation impériale à la métropole (en

---

[52] D'après Tit Simedrea, *op. cit.*, p. 983.

[53] Idem, p. 993.

[54] Idem. Le même auteur *(op. cit.*, p. 993, note 108) mentionne que dans le droit canonique de l'Église orthodoxe orientale (le kanon 17 du Synode œcuménique V—VI(Trulan)) « le droit de revendication est prescrit pour 30 ans ».

fait, l'évêché — *M. M.)* de Salonique (...) et que celle-ci donne 100 pièces d'or par an en plus (...) à la Porte impériale »[55].

L'épisode est relaté dans des termes presque identiques par Martin Crusius (1578), qui ajoute : « *hoc modo annuun huius magnae ecclesiae tributum, ad quatuor mille et centum ducatos pervenit, quae summa quotannis die S. Georgii in imperatoria porta repraesentari solet* »[56].

Quand a eu lieu cette « vente aux enchères » pour l'évêché de Servie *(Berhoea* chez Martin Crusius) qui ressemble de façon frappante — comme procédure, comme valeur de la somme et comme résultat pour la Trésorerie ottomane — à la compétition pour les diocèses de Moldavie et de Valachie ? Les choses se sont probablement passées après le rétablissement officiel sur le trône patriarcal (qu'il avait perdu en 1526, pendant qu'il se trouvait en pélerinage à Jérusalem) de Ieremias I^{er}, car ce n'est pas Ieremias, mais ses adversaires du Concile, ceux qui ont élu à sa place, en 1526, un certain Ioannicius Sozopolitanus, qui ont majoré le « tribut » (ou redevance annuelle) envers la Trésorerie ottomane de 500 pièces d'or pour obtenir la confirmation du sultan : « *ita ut summa toto fieret quattuor milium, ante enim tria et dimidiatum ducatorum* »[57]. L'élection de Ioannicius ne fut pas ratifiée par le padichah, mais son offre fut retenue et entérinée par Ieremias, rétabli dans sa dignité avec l'appui du grand vizir Ibrahim Pacha (27 juin 1523 — 16 mars 1536)[58] et du sultan lui-même. En 1537, la position de Ieremias devait déjà être assez forte, pour qu'il se soit permis de rouvrir devant le padichah le problème de la non-fermeture des églises chrétiennes (beaucoup avaient été fermées sous Selim I), obtenant même gain de cause[59]. L'échec de Prochore, à cette date, s'expliquerait donc justement par la position puissante du patriarche Ieremias et, pour sûr aussi, par la conjoncture politique dont nous avons parlé plus haut.

Cependant, l'archevêque Prochore ne désarma pas. Peu de temps après, sa victoire complète sur le mouvement de Pavel en 1541[60] et l'instauration de la suzeraineté ottomane effective sur les pays roumains (1538 — 1541) allaient lui fournir l'occasion de revenir à la charge pour de nouveaux

---

[55] Tit Simedrea, *op. cit.*, p. 993.

[56] Vue la similitude frappante avec le document turc du septembre 1544, reproduisons le passage tout entier : « *Tempore huius patriarchae venit archiepiscopus Achridarum, olim primae Iustiniana, nomine Prochorus, huc Cpolin; cumque in senatum accessit, protulit diplomata aurei sigilli imperatoria, quibus affirmabatur et declarabatur ad archiepiscopatum eius pertinere Berrhoeam, qui est episcopatus metropoleos Thessalonicae, ac statim eo nomine centum aureos tributo adiecit,* quod cum videret patriarcha, in solicitudinem incidit, quidnam faceret, ne ille loca illius episcopatus ad se traheret. Consilio igitus quorundam usus abiit et legem exulit, cuius sententia erat « si contigerit ut aliquis rem aliquam ad centesimum annum in potestate habeat, nemo poterit eam amplius ei de menibus eripere». *Ita ad tribunal bassarum accessit; illaque lege prolate, demonstravit episcopatum praedictum amplius trecentos annos penes Constaninopolitanam ecclesiam fuisse. Quo audio illum eu bassae adiudicarunt, sub condicione tamen ut additione centum ducatorum, quam Prochorus fecisset, acquiesceret, quod hic, cum retractare non posset, fecit. Ita repulsus abiit Prochorus. Hoc modo annuum huius magnae ecclesiae tributum, ad quatorum mille et centum ducatos pervenit;* quae summa quotannis die S. Georgii in imperatoria porta representari solet ». (souligné par nous — *M. M.*) *(Historia Patriarchica*, ed. CSHB, p. 170).

[57] Historia Patriarchica, p. 153; S. Runciman, *op. cit.*, p. 199.

[58] *Historia Patriarchica*, ed. CSHB, p. 153.

[59] S. Runciman, *op. cit.*, p. 190, 199.

[60] *Ohrid i ohridsko niz istorijata*, p. 72.

diocèses, ceux de Moldavie et de Valachie cette fois, avec le recours au même arsenal vérifié de méthodes et, en outre, peut-être, à l'argument (valable ou non) qu'au XV siècle (donc moins de 100 ans auparavant) les métropoles roumaines dépendaient d'Ochrid [61], pour débouter tout nouveau prétendant.

Tout ceci nous porte à croire que *c'est seulement après 1538—1541 qu'il convient de situer le moment de la soumission des sièges métropolitains roumains à l'archevêché d'Ohrid.* De fait, la lecture attentive des documents turcs de 1544 donne l'impression qu'il s'agit d'un acte de date récente, inaccompli [62], en raison de l'opposition des métropolites, en fait aussi des princes roumains.

En connaissant la pratique ottomane de *mukataa* (l'affermage des revenus pour 1—3 ans) et le système fiscal de l'Église orthodoxe sous la domination ottomane [63], nous pouvons supposer que l'affermage des métropoles roumaines par l'archevêque d'Ohrid, avec le payement de la somme de 4 100 pièces d'or à la Trésorerie ottomane et la réception du *berat* « d'investiture », a eu lieu à la fin de 1543 ou au commencement de 1544, mais *en tout cas effectivement à partir du nouvel exercice financier*, qui déboutait dans l'Empire ottoman à Nevruz (11/22 mars). Donc, les hommes de Prochore sont venus en Valachie et en Moldavie à la veille de la Saint-Georges (23 avril/5 mai), au moment où on perçevait aussi le tribut pour Istanbul, pour amasser leurs taxes « dues à *miri* ». Mais l'opposition des métropolites (et des princes) autochtones et probablement, la propagande antiohridienne déployée par le Patriarche œcuménique, ont eu comme résultat un encaissement partiel des taxes. Ainsi s'explique l'émission d'un nouveau firman en juin 1544 adressé directement aux voïévodes roumains, firman réitéré 6 jours plus tard, ce qui atteste la fermeté de l'opposition.

Entre temps, le patriarche œcuménique a obtenu la somme nécessaire et a rouvert « la vente aux enchères » des sièges métropolitains roumains, en offrant la même somme de 4 100 pièces d'or à la Trésorerie Impériale. En septembre, la même année, la bataille était déjà finie, par la victoire de Ieremias, qui a demandé une attestation de ses droits et un firman pour les voïévodes roumains. En décembre 1544 cette *tezkere* a été délivrée et le patriarche lui-même partira quelque temps après dans les Balkans et au nord du Danube, pour percevoir ses taxes et couvrir les dépenses faites.

Maintenant, on peut se demander pourquoi les princes roumains, qui probablement ont concouru à cette victoire, préféraient, après 1538—1541, la tutelle de Constantinople sur l'Église roumaine à celle d'Ohrid ? C'était d'une part le respect de la tradition, sans doute, mais aussi la nécessité de s'adapter à une situation nouvelle, celle de la dépendance

[61] Après, semble-t-il, la correspondance de 1457 d'Étienne le Grand, le prince de Moldavie, avec Dorotheĭ, l'archevêque d'Ohrid (voir *supra* note 11).

[62] Qu'il s'agit d'une dépendance éphémère est prouvé par le fait que ni les sources roumaines, ni les sources étrangères de l'époque ne font pas mention de cette dépendance. Or, si cette dépendance était réelle, elle ne pourrait restée sans écho dans la conscience des contemporains.

[63] Voir Mithat Sertoğlu, *Resimli Osmanlı Tarihi Ansiklopedisi*, Istanbul, 1958, p. 42, 152—153, 215; J. Kabrda, *op. cit.*, p. 65—74; P. Ğ. Incicyan (Tercüme: Hrand D. Andresyan), *18. asırda Istanbul*, deuxième édition, Istanbul, 1970, p. 22—23.

politique envers Istanbul, et leur intérêt à bénéficier de la bienveillance du sultan, qui les incitaient à entretenir n'importe quels liens et relations susceptibles de leur être utiles dans la capitale de l'Empire ottoman. À cet égard, les relations avec le Patriarcat de Constantinople et, par là, avec le monde grec de la capitale, pouvaient être extrêmement utiles et il était, de surcroît, facile de les entretenir, parallèlement aux relations officielles avec la Porte, alors que les relations avec l'Ohrid soulevaient des difficultés et ne présentaient pas non plus les mêmes avantages sous le rapport de la lutte pour l'influence à Istanbul. C'est pourquoi, à notre avis, les princes roumains ne pouvaient avoir d'intérêt pour la subordination des diocèses de leurs pays à l'archevêché d'Ohrid que dans des cas exceptionnels. D'autre part, il faut bien se dire qu'après l'instauration de la suzeraineté ottomane effective, et surtout aux moments de l'apogée de la centralisation et de la puissance ottomanes, ce n'était pas les intérêts des princes roumains, mais ceux de la Porte, et en premier lieu les intérêts de la Trésorerie Impériale qui avaient qualité pour décider, en dernier ressort, de la tutelle des métropoles moldave et valaque, en fonction des offres faites « aux enchères » par les deux prétendants : le patriarche de Constantinople et l'archévèque d'Ohrid.

Ainsi, en septembre 1544, les métropoles de Moldavie et de Valachie revenaient, comme auparavant, après une interruption de quelques mois peut-être, au patriarcat œcuménique. Il est intéressant de noter que, toujours en septembre 1544 (le 17 du mois), la ville de Brăila, qui avait été annexée en 1538 à l'Empire ottoman et transformée en *kaza* ottomane de même que quelques dizaines de villages de Valachie probablement en 1542, fut placée avec l'aide du patriarche Ieremias I^er^, sous la juridiction de l'évêché valaque de Buzău [64], pour devenir plus tard métropole, la métropole dite « de Brăila » ou « de Proïlave », sous la juridiction du patriarche de Constantinople. Ainsi que nous l'avons montré plus haut, Ieremias reçut en décembre 1544 de la Trésorerie ottomane une copie du document du 22 septembre de la même année et, en effet, l'année suivante le patriarche se mit en route pour la Valachie et la Moldavie [65], mais il tombe malade pendant le voyage de retour et mourut en Bulgarie, à Vraca ou à Tirnovo [66]. Tous ses successeurs, jusqu'à la fin du siècle, sont passés par les pays roumains, pour encaisser leur dû et d'autres secours, fait qui a entraîné un renforcement sans précédent des relations des pays roumains avec le patriarcat de Constantinople [67]. Ces relations

---

[64] N. Iorga, *Istoria bisericii româneşti*, deuxième édition, I, p. 123.

[65] Voir aussi Başbakanlık Arşivi, KPT, 62/2, p. 503; Arhivele Statului Bucureşti, Xerografii Turcia, pachet I, fila 3(ordre adressé aux sandjakbei's et aux kadi's de Roumélie).

[66] *Historia Patriachica*, ed. CSHB, p. 170; Niculae M. Popescu, *Patriarhii Ţarigradului prin ţările româneşti. Veacul XVI*, Bucureşti, 1914, p. 34—36.

[67] Niculae M. Popescu, *op. cit.*, p. 37—46. En 1570, Petru Şchiopul, le prince de Moldavie a acheté pour la Patriarchie œcuménique les maisons du Rali, un riche parent de Michel Cantacuzène dit « Şeytanoğlu» („fils du diable"), et en 1586 Mihnea II, le prince de Valachie, a obtenu le transfert de la Patriarchie au Palais de Valachie (en. turc: *Eflâk Sarayi) (Istoria Bisericii Române*, Manual pentru institutele teologice, Bucureşti, 1957, p. 382). En 1588, à l'occasion du voyage de Ieremias II en Moldavie, Petru Şchiopul a dépensé la somme énorme de 300 *yük* d'aspres (environ un demi-million pièces d'or) (*Călători străini* ... vol. IV, Bucureşti, 1972, p. 1590; voir aussi N. Iorga, *op. cit.*, p. 201—204; Mircea Păcurariu, *Istoria Bisericii Ortodoxe Române*, Editura Institutului Biblic şi de Misiune al Bisericii Ortodoxe Române, Bucureşti, 1980, p. 595—598).

étaient de grand prix pour le patriarcat œcuménique, ainsi que pour les autres sièges patriarcaux, car elles les ont plus d'une fois tirés de situations des plus critiques.

Ainsi, en septembre 1544, après avoir savouré pour peu de temps les joies du succès, l'archevêque Prochore perdit les diocèses roumains. Pourtant le souvenir des liens d'autrefois, aussi fragiles et passagères qu'ils aient été, s'est maintenu, parfois avec le caractère de prétentions, soit par le *Syntagme de Mathieu Blastarès* [68], soit par le titre des archevêques d'Ohrid [69], soit par un nouveau chapitre ouvert semble-t-il au XVII[e] siècle [70]. Tout cela, sans doute à côté d'autres rapports épisodiques dont nous n'avons pas connaissance, explique pourquoi les grands chroniqueurs du XVII[e] siècle Grigore Ureche et Miron Costin, ainsi que le prince érudit Dimitrie Cantemir, mentionnent la subordination à Ohrid de la métropole de Moldavie.

Les documents turcs de 1544 prouvent donc que la soi-disant légende, en réalité une tradition historique [71], *est née d'un fonds de vérité, matérialisé dans des réalités historiques et des documents officiels.* Autrement dit, ces pièces confirment — tout en la complétant et la précisant — l'opinion du Pr. Al. Elian selon laquelle *il a existé au XVI[e] siècle des liens canoniques entre les pays roumains et l'archevêché d'Ohrid, « liens incontestables, bien qu'il ne faille pas en exagérer l'importance »* [72]. La découverte des nouveaux documents *met ainsi fin à une longue controverse historiographique* au sujet de la subordination des Roumains du nord du Danube à l'archevêché d'Ohrid et prouve que *la tradition de cette appartenance se rattache à des réalités de date tardive et éphémères* (semble-t-il de quelques mois), *sans présenter le moindre rapport avec la prétendue immigration des Roumains* dans l'espace carpato-danubien au XIII[e] siècle [73].

---

[68] Tit Simedrea, *op. cit.*, p. 987—988 et 1001—1002.

[69] Par exemple, en 1587, l'archevêque Gabriel se disait aussi des pays roumains (A. Veress, *Documente privitoare la istoria Ardealului, Moldovei şi Ţării Româneşti*, vol. III, Bucureşti, 1931, doc. 63, p. 111). C'est intéressant que d'autres patriaches reconnaissaient aussi parfois ce titre (N. Iorga, *op. cit.*, p. 154; Tit Simedra, *op. cit.*, p. 1000).

[70] N. Iorga, *op. cit.*, p. 89 (« Interpolation d'Ureche, qui parle d'Ohrid, transfère au XV[e] siècle des situations qui existaient seulement au XVII[e] »). Au milieu du XVII[e] siècle, Paul d'Alèpe, qui accompagnait son père, le patriarche Macaire III d'Antiochie, au cours de son voyage de 1653 en Moldavie, écrivait: « Quand nous sommes arrivés en Moldavie, nous avons été acueillis par le chef des evêques d'Ohrid » (*Călători străini despre ţările române*, vol. VI, Bucureşti, 1976, p. 298).

[71] Un document du 4 mars 1782 consigne que l'hégoumène du monastère Burdujeni, près de Suceava (l'ancienne capitale de Moldavie) a déclaré devant la Commission autrichienne (après l'annexion de la Bucovine par l'Autriche en 1775) que « l'evêque de Rădăuţi, étant le premier evêque de Moldavie, a été subordonné au patriarche d'Ohrid. (Mais) Alexandru cel Bun (prince de Moldavie entre 1400 et 1432—*M. M.*), après son courronnement par l'empereur Jean Paleologue, a élevé l'evêché de Rădăuţi au rang de la métropole, étant subordonnée la patriarchie de Constantinople » (Teodor Bălan, *Documente Bucovinene*, vol. V, 1745—1760, Cernăuţi, 1939, p. 153).

[72] Voir note 2.

[73] G. I. Brătianu, *Une énigme et un miracle historique: le peuple roumain*, deuxième édition , Bucarest, 1942, p. 192—193; idem, *Le problème de la continuité daco-roumaine, I. Les nouvelles remarques de M. Ferdinand Lot*, Bucarest, MCMXLIV, p. 10, 28—29; Stelian Brezeanu, *Comentarii pe marginea lucrării lui André du Nay, The Early History of the Romanian language (II)*, dans « Revista de istorie », 33, 1980, 10, p. 2000, note 81.

Ces documents fournissent aussi des éclaircissements en ce qui concerne le régime fiscal de l'Eglise orthodoxe sous la domination ottomane au XVI[e] siècle, encore peu connu par comparaison avec les siècles suivants, étudiés avec d'excellents résultats par J. Kabrda [74] — et le statut politico-juridique des pays roumains vis-à-vis de la Porte après 1538—1541 [75]. Ils attestent enfin l'existence de la « vente aux enchères », après cette date, non seulement des trônes princiers de Moldavie et de Valachie, mais aussi des métropoles de ces pays, ce qui a eu pour conséquence l'endettement aussi bien des princes que des patriarches vainqueurs de ces compétitions [76], évidemment sur le dos, respectivement, de leurs sujets et de leurs ouailles [77].

---

[74] J. Kabrda, *Le système fiscal de l'Eglise orthodoxe dans l'Empire Ottoman (d'après les documents turcs)*, Brno, 1969, 165 p.

[75] Cf. Mihai Maxim, *L'autonomie de la Moldavie et de la Valachie dans les documents officiels de la Porte au cours de la seconde moitié du XVI[e] siècle*, dans la « Revue des études sud-est européennes », XV, 1977, 2, p. 207—232; idem, *Le statut de la Moldavie et de la Valachie à l'égard de la Porte Ottomane dans la seconde moitié du XVI[e] siècle*, dans « Nouvelles études d'histoire », VI (1), publiées à l'occasion du XV[e] Congrès International des Sciences Historiques, Bucarest, 1980, p. 237—250.

[76] J. Kabrda, *op. cit.*, p. 57 (il parle d' « un endetterment chronique du patriarcat » de Constantinople). En ce qui concerne la rivalité pour le siège patriarcal de Constantinople, voir aussi Otto Kresten, *Das Patriarchat von Konstantinopel im Ausgehenden 16. Jahrundert*, Wien, 1970. Entre 1453 et 1800, 70 patriarches se sont changés de 150 fois sur le siège de la Patriarchie œcuménique (*Istoria bisericească universală*, Manual pentru institutele teologice, vol. II, București, 1956, p. 283). La «Patriarchie» d'Ohrid, elle-aussi, était endettée envers la Trésorerie ottomane même à partir du temps de Prochore; plus tard, en 1587, elle avait une dette de 18.000 pièces d'or, avec un intérêt annuel de 3000 pièces d'or. (A. Veress, *op. cit.*, III, doc. 63, p. 111). Des dettes chroniques avaient aussi les patriarches d'Antiochie de Jerusalem, d'Alexandrie, et d'Arméniens de l'Empire ottoman, mais souvent ils ont été sauvés par des aides financières offertes par les princes roumains (N. Iorga, *Bizanț după Bizanț*, București, 1971, p. 164—165; Mircea Păcurariu, *op. cit.*, p. 598—599, 600—603; *Ohrid i ohridsko niz istorijata*, II, p. 75).

[77] Cf. D. Mioc, *Cuantumul birului pe gospodăria țărănească (în Țara Românească) în secolul al XVI-lea*, « Studii și materiale de istorie medie », V, 1962, p. 151—173.

LA DIGAMIE DANS LE DROIT CANON DU SUD-EST EUROPÉEN ET LES PÉNITENTIELS ROUMAINS (XIVe—XVIIe SIÈCLES)

RADU CONSTANTINESCU

Sans contredit, l'histoire de la discipline pénitentielle serbe, bulgare et roumaine du Moyen Âge est encore à écrire. On devrait, naturellement, commencer par dresser l'inventaire critique de tous les recueils, manuscrits ou imprimés, antérieurs au XVIIe siècle, identifier ensuite les sources de chaque série canonique — car, dans la plupart des cas, il s'agit bel et bien de séries distinctes, extraordinairement diverses, traduites en vieux slave à des époques différentes et amassées pêle-mêle par les compilateurs — , y retrouver enfin le reflet de la discipline canonique byzantine ou locale et circonscrire, par des recherches complémentaires, l'ampleur de l'usage qu'on en faisait. Une telle entreprise réclame nécessairement une collaboration internationale systématique, puisque rien que le nombre des manuscrits antérieurs au XVe siècle découverts jusqu'en 1969 par M. J. N. Ščapov, qui prépare depuis longtemps un gros livre sur les nomocanons slaves des bibliothèques européennes [1], dépasse largement deux centaines.

Afin de démontrer l'utilité d'une telle action, nous avons choisi de traiter brièvement de l'histoire des canons touchant le second mariage dans les recueils manuscrits slaves copiés en Roumanie au Moyen Âge, pays où les manuels pénitentiels du Sud-Est européen devaient demeurer un simple ornement des bibliothèques monastiques jusqu'à la fin du XVe siècle, quand la censure du patriarche de Constantinople dans un cas de digamie fit mettre à jour l'incompatibilité entre la tradition juridique autochtone et les préceptes disciplinaires du droit canon byzantin.

Le plus ancien code roumain de droit canon est apparemment un manuscrit de Moscou (Bibl. Lénine, fonds 178, ms. 3169), copié par le prêtre valaque Stanislas à une époque qu'on doit placer vers 1345—1362 [2]. Nous y lisons (f. 26v), dans une série pénitentielle pseudo-basilienne, qu'on retrouve telle quelle dans un manuscrit russe du XIVe siècle [3], un canon interdisant la trigamie seulement, qu'on identifie à la fornication, tout en recommandant une pénitence de trois ans. Le compilateur renvoyait en même temps ses lecteurs au chapitre concernant les huit empêchements

[1] *Slavjanskij nomokanon v archivochraniliščach vostočnoj Evropy (Konferencija po voprosam archeografii i izučenii drevnich rukopisej. Tezisy i doklady*, Tbilissi, 1969, p. 71—72).

[2] Le filigrane du papier, à grosses vergeures, est analogue aux types reproduits par Ch. M. Briquet, *Opuscula*, Hilversum, 1955, planche II, n° 9 (Gênes, 1345) et V. A. Mošin—S. M. Traljić, *Vodeni znakovi XIII i XIV vijeka*, 2 vols., Zagreb, 1957, n° 254 (1362).

[3] S. Smirnov, *Materialy dlja istorii drevnej russkoj pokajannoj discipliny*, « Čtenija v Obščestve istorii i drevnostej rossijskich pri Moskovskom Universitete », 242, 1912, 3, p. 143—149.

de mariage [4]. La source en est, à coup sûr, une consultation disciplinaire qui, tout en combinant le 4e et le 50e canons de saint Basile, opposait d'une manière implicite, selon l'usage byzantin de l'an mil [5], le pêché véniel de la digamie au pêché mortel de la trigamie, dont le terme de pénitence fut fixé, à la fin du XIIe siècle, une fois pour toutes, à trois ans [6]. Malheureusement, le manuscrit dont nous venons de parler est très défectueux et si l'on peut supposer que les feuillets disparus contenaient des prescriptions pénitentielles sur la digamie, nous n'en avons pas la possibilité de vérifier l'exactitude de l'hypothèse.

Vers la même époque, c'est-à-dire en 1352 environ, on copiait déjà au nord du Danube, en Moldavie peut-être, une compilation canonique serbe apparentée à la Kormčaja de 1262 [7] (Bucarest, Bibl. de l'Académie, ms. sl. 340) [8], où les canons sur la digamie sont plutôt nombreux, copie qu'on peut ranger à côté du ms. sl. 374 de la collection synodale du Musée Historique de Moscou, puisque l'exemplaire slavo-roumain comprend, lui aussi, le commentaire de Zonaras [9]. Nous y lisons en effet le 4e canon de saint Basile (f. 35v) et le 8e de Nicéphore (f. 69v), qui obligeaient le digame à une pénitence de deux ans, mais le copiste roumain, tout en gardant le 7e canon de Néocésarée (f. 78v), lequel défendait au prêtre de

---

[4] C'est-à-dire à un extrait du *Procheiros Nomos* de l'an 872, titre IV, résumé par Michel Keroullarios et Nicéphore Choumnos (G. A. Rhalles—M.K. Potles, Σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων, 6 vol., Athènes, 1852—1859, V, 40—47 et 397—398).

[5] Pour la législation impériale voir la 90ème novelle de Léon le Sage (J. et P. Zepos, *Jus Graeco-Romanum*, 8 vol., Athènes, 1931, I, 186), les extraits canoniques du *Tomus unionis de nuptiis quartis et tertiis* de 920 (*Jus Graeco-Romanum*, I, 192—197) dans quelques mss. du XIIIe siècle (e. g. Leningrad, Bibliothèque Saltykov—Ščedrin, ms. gr. 208, f. 192—193v) et P. Karlin—Hayter, *Arethas Studies*, V, « Byzantion », 34, 1964, p. 44—67. Voir également pour les usages canoniques de la même époque N. Suvorov, *Verojatnyj sostav drevnejšago ispovednago i pokajannago ustava v vostočnoj cerkvi*, « Vizantijskij Vremennik », 8, 1901, p. 357—434 (p. 371, ms. Munich, Cgm 498, du Xe siècle), A. Pavlov, *Sinodal'noje postanovlenije patriarcha Sisinnija (995—998) o nevenčanii vtorobračnych*, « Vizantijskij Vremennik », 2, 1895, p. 152—159 et la variante enregistrée par le ms. Paris B. N. gr. Coislin 362, f. 12 et Suppl. 483, ed. J. B. Pitra, *Spicilegium Solesmense*, IV, Paris, 1858, p. 465.

[6] A. Pavlov, *Sinodal'noje postanovlenije konstantinopolitanskago patriarcha Charitona 1177—1178 goda o tretjem brake, redaktirovannoe Theodorum Balsamonom*, « Vizantijskij Vremennik », 2, 1895, p. 503—511 (cf. Balsamon dans Rhalles—Potles, IV, 480 et 495) et la série canonique τῶν πατέρων περὶ τριγάμων καὶ τοῦ κυροῦ Γεωργίου (c'est-à-dire George Xiphilinos, après 1191) du ms. B. N. gr. Coislin 364 (AD 1295). f. 336—339 (cf. V. Beneševič, *Sinagoga 50 titulov i drugie juridičeskie sborniki Ioanna Scholastika*, Saint — Pétersbourg, 1914, p. 163—164 n.)

[7] Cf. V. Jagić, *Krmčaja Ilovička godine 1262*, « Starine », 6, 1874, p. 60—111 (p. 69), J. Vašica, *Collectio 87(93) capitulorum dans les nomocanons slaves*, « Byzantinoslavica », 20, 1959, p. 1—8, S. Troickij, *Chilandarski nomokanoni*, « Chilandarskij Zbornik », 1,1966, p. 51 — 81 et I. Žužek, *Kormčaja Kniga. The Chief Russian Code of Canon Law* (« Orientalia Christiana Analecta », 168), Rome, 1963.

[8] Filigranes du papier: variantes Mošin nos 1945—1946.

[9] Une autre copie, celle-ci plus récente, est aparemment le ms. 40 (560; 601) du monastère de Putna (district de Suceava, au nord de la Moldavie) aujourd'hui au Musée d'Histoire Nationale de Bucarest, no d'inventaire 9206. Le ms. 45 (569; 593) de la même bibliothèque, copié vers la même époque (1579 environ) n'est pas le *Syntagma XIV titulorum sine scholiis* (éd. V. N. Beneševič, *Drevne-slavjanskaja kormčaka XIV titulov bez tolkovanij*, I, Saint-Pétersbourg, 1906, et M. Petrović, 'Ο νομοκάνων εἰς ιδ' τίτλους καὶ οἱ βοζαντῖνοι σχολιασταί σου, Athènes, 1970), mais une copie de la collection à 151 §§. Le recueil du ms. 193 (27) du monastère de Sucevița (dep. de Suceava) est un exemplaire de Blastarès. La ms. 263(356) de la collection Slava Rusa (Bibliothèque Synodale Roumaine), XVIe siècle (f. 16 et 69 les canons de Nicéphore sur les digames) est une compilation tardive, citant à plusieurs reprises Blastarès et la Kormčaja Kniga.

communier avec le digame, élimina intentionnellement (f. 17) le 48e canon des Apôtres, qui interdisait d'une manière absolue la répudiation. À vrai dire, l'extrait sur la digamie du tomos de Sisinnius, qu'on y trouve également plus bas (f. 68), annulait pratiquement toute condamnation canonique du pêcheur, auquel on infligeait une peine illusoire.

Nous devons également nommer, ne fût-ce qu'en passant, le manuscrit slave 285 de la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest, — une copie du XVIe siècle de la Kormčaja de Mileševo de 1295 [10] — , et le manuscrit 21 de la bibliothèque de l'évêché orthodoxe d'Arad, copie du même siècle du nomocanon compilé en 1286 pour Vladimir de Volhynie [11]. Tous les deux empruntèrent, hormis les canons Basile 4, Laodicée 1 et Néocésarée 7, au Procheiros Nomos leurs préceptes sur la digamie.

Toutefois, ce sont là des nomocanons systématiques, dont nul document ne témoigne l'emploi effectif chez les Roumains au Moyen Âge, et le véritable code pénitentiel de l'Église roumaine doit être considéré un recueil composite en 151 chapitres, assez répandu dans la Russie occidentale aux XVe et XVIe siècles, mais dont le véritable modèle fut une copie moldave d'une collection compilée probablement à Stoudion [12] en 1387—1389, que les émigrants bulgares apportèrent en Moldavie en 1393. En tout cas, nous possédons encore un exemplaire imparfait de la collection de 1387—1389 (Bucarest, Bibl. de l'Académie ms. sl. 148), identique à un manuscrit perdu de Loveć, copié en 1392 et que les moines bulgares, refoulés par la poussée ottomane au-delà du Danube, apportèrent au monastère moldave de Neamţ [13].

Les éléments constitutifs de cette compilation [14], maintes fois copiée aux XVe—XVIIe siècles [15], traduite en roumain et imprimée à Govora en

[10] I. Peretz, *Curs de istorie a dreptului românesc* (Cours d'histoire du droit roumain), II, 1, Bucarest, 1928², p. 189—206 et I. Žužek, *op. cit.*, p. 32.

[11] Copié à Hagiou Panteleimonos (Athos), selon N. Vornicescu, *Scrieri bizantino-eclesiastice în Ţările Române* (Écrits byzantins ecclésiastiques dans les Pays Roumains), « Mitropolia Olteniei », 23, 1971, p. 479—493. Cf. aussi I. Iufu, *Mănăstirea Hodoş-Bodrog, centru de cultură slavonă din Banat* (Le monastère Hodoş-Bodrog, un centre de culture slave du Banat), « Mitropolia Banatului », 13, 1963, p. 229—261 et N. N. Smochină, *Le Procheiros Nomos de l'empereur Basile (867—879) et son application chez les Roumains au XIVe siècle*, « Balkan Studies », 9, 1968, p. 167—208.

[12] Cf. I. Iufu, *Despre prototipurile literaturii slavo-române din sec. XV* (Sur les prototypes de la littérature slavo-roumaine du XVe siècle), « Mitropolia Olteniei », 15, 1963, p. 511—535.

[13] Cf. Melchisedec Ştefănescu, *Catalog de cărţile sîrbeşti şi ruseşti vechi ce se află în biblioteca sfintei mănăstiri a Neamţului* (Catalogue des anciens livres manuscrits slaves et russes conservés dans la bibliothèque du saint monastère Neamţ), « Revista pentru Istorie, Archeologie şi Filologie », II, 1889, *1*, p. 129—143, n° 76. Les filigranes du ms. Bucarest 148 sont Lichačev 824—825 (de 1388), Mošin 2306 (1387—1390), Mošin 429 (1388), etc.

[14] Les séries canoniques des mss. Bucarest Acad. sl. 461 (Valachie, XVe siècle), 240, (Moldavie, XVIe siècle) et 162 (Moldavie, XVIe siècle) rappellent perfois la teneur des canons de la compilation en 151 chapitres. Elles représentent néanmoins des compilations différentes. Les séries du ms. 330 (Athos? Après 1497) et celle du ms. 661 (Transylvanie du nord, vers 1600, modèle russe) n'ont rien à voir avec la tradition pénitentielle roumaine. Pour le penitentiel nettement russe du ms. Agapia (monastère de la Moldavie occidentale) 31 voir A. I. Jacimirskij, *Slavjanskyja i russkyja rukopisi rumynskich bibliotek*; (« Sbornik Otdelenija Russkago Jazyka i Slovesnosti », 79), Saint-Pétersbourg, 1905, p. 70—78.

[15] Manuscrits: Leningrad, Bibliothèque de l'Académie, ms, 13.3.23 (Jacimirskij 71; copié à Bisericani en 1557); Moscou, Bibliothèque Lénine, fond 247 Rogožskoje kladbišče 205, XVIe siècle; fonds OIDR 108, perdu (cf. V. Undol'skij, *Bibliografičeskije razyskanija*, Moscou, 1846, p. 33); Bucarest, Bibliothèque Synodale, fonds Slava Rusa 313 (copié à Coşula en 1567); Bucarest, Bibliothèque de l'Académie, mss. sl. 636 (Neamţ, 1557), 692 (Putna, 1581), 726 (Suceava, 1618); Suceviţa, mss. 193(27), XVe—XVIe siècles, et 98 (XVIIe siècle); Putna, ms. 40(560; 601), aujourd'hui au Musée d'Histoire Nationale de Bucarest, et 45(569 ;593).

Valachie (1640)[16], sont extrêmement divers, mais nous n'en parlerons maintenant que des séries contenant des canons touchant la digamie. Il s'agit de quatre préceptes distincts, à savoir :

(1°) Le veuf digame sera soumis à une pénitence de deux ans[17] (de trois ans s'il est déjà vieux)[18].

(2°) Le prêtre doit s'abstenir de participer à la collation offerte par le pêcheur lors de ses secondes noces[19].

(3°) On peut toujours prononcer sur le digame une formule de bénédiction, mais le prêtre ne le couronnera pas[20].

(4°) Le prêtre qui se remarie sera déposé[21].

Il y a certainement beaucoup de préceptes analogues dans les séries canoniques des pénitentiels serbes, bulgares et russes, mais nous ne trouverons des textes absolument identiques aux canons du recueil en 151 chapitres que dans les pénitentiels grecs des XI^e—XII^e siècles compilés par l'auteur du nomocanon de Cotelier, sauf toutefois le troisième principe, emprunté au 7^e canon de Néocésarée, mais enregistré, lui aussi, par un pénitentiel grec perdu du X^e siècle, cité en 996—998 par le patriarche Sisinnius[22].

Un exemplaire moldave de ce recueil, copié au monastère de Putna en 1581 (Bucarest, Bibl. de l'Académie, ms. sl. 692), contient, en outre, quelques séries pénitentielles indépendantes du XIII^e siècle, de pure origine bulgare[23], qu'on retrouve, en slave[24] ou en roumain[25], dans plusieurs manuscrits des XVI^e—XVII^e siècles. Les modèles des copistes roumains furent surtout les appendices canoniques de quelques rituels imprimés

---

[16] Rééditée par I. Peretz, *Pravila de la Govora*, « Revista pentru Istorie, Archeologie şi Filologie », 11,1910, p. 72—95; 392—408; 12, 1911, p. 178—193; 467—474 (y compris la copie du ms. Musée National des Antiquités 2508, aujourd'hui le ms. slave 726 de la Bibliothèque de l'Académie), et par l'Académie Roumaine, *Pravila cea mică*, Bucarest, 1884. Le ms. 2471 du fonds roumain de la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest est le modèle de l'imprimeur de 1640; le ms. 2994 du même fonds est une copie moldave du XVIII^e siècle.

[17] Édition de Govora, 1640, f. 934^v. La source est le Nomocanon de J. B. Cotelier, *Ecclesiae Graecae monumenta*, I, Paris, 1678, p. 68—158 (ms. B. N. gr. 2664), §§ 282 et 465.

[18] Cf. le 8^e canon de Nicéphore, dans la variante du Parisinus Gr. 1138, éd. J. B. Pitra, *op. cit.*, IV, 383.

[19] Édition de Govora, f. 68^v. La source est le *Syntagma XIV titulorum*, VIII, 16.

[20] Édition de Govora, f. 68^v. Nomocanon de Cotelier, § 456.

[21] Édition de Govora, f. 14^v. Nomocanon de Cotelier §§ 28 et 145. Cf. les interprétations *περὶ δευτέρων γάμων εὐλογίας καὶ μοιχῶν* du Vat. Gr. 840 (Russie, XIV^e siècle), éd. Beneševič, *Sinagoga*, p. 171.

[22] Éd. A. Pavlov, dans le « Vizantijskij Vremennik », 2, 1895, p. 152—159.

[23] Éd. V. Jagić, *Sitna kanonička gradja za crkveno pravo*, « Starine », 6, 1874, p. 113—151.

[24] Manuscrits: Moscou, Musée Historique, fonds Chludov 175 (Moldavie, XV^e siècle), f. 60^v—86^v; Moscou, Bibliothèque Lénine, fonds 209 Ovčinnikov 195 (Moldavie, XVI^e siècle); Bucarest, Bibliothèque de l'Académie, mss. sl. 162 (Moldavie, XVI^e siècle), 240 (Moldavie, XVI^e siècle), 661 (Transylvanie, XVI^e siècle); Sibiu (Transylvanie) Bibliothèque ASTRA 52 (XVI^e siècle); Sibiu, Bibliothèque de l'Archevêché orthodoxe, ms. 7 (XVI^e siècle); Braşov (Transylvanie), Musée St.-Nicolas, ms. 19(VI/6; 326), XVI^e siècle.

[25] Moscou, Bibliothèque Lénine, fonds 209 Ovčinnikov 195, f. 198—208^v (Moldavie, XVI^e siècle); Prague, Musée National. 29 (IX. H. 19), Dragomirna, AD 1661; Bucarest, Académie, ms. roum. 5211 (début du XVII^e siècle); Gr. Ghibănescu, *O filă de pravilă românească din colecţia Gr. C. Buţureanu* (Un feuillet de code roumain de la collection Gr. C. Buţureanu), « Teodor Codrescu » I, 1915, 3, p. 43—44 et Al. Rosetti, *Mélanges de linguistique et de philologie*, Copenhague—Bucarest, 1947, p. 553.

en 1523 à Goražde (Bosnie), 1545 à Tîrgoviște (Valachie) et 1561 à Brașov (Transylvanie) [26]. Ces séries recommandent régulièrement une pénitence de deux ans pour le digame et défendent au prêtre de se remarier [27]; elles n'ont rien d'original et si nous en faisons mention, c'est uniquement parce que ce furent ces grossiers pénitentiels précisément qui représentèrent pour les églises orthodoxes de Transylvanie le directoire disciplinaire auquel on recourait presque toujours. La preuve est qu'en 1570 l'évêque calvin des Roumains de Transylvanie, Paul de Turda, considérait nécessaire de déclarer nul le canon qui interdisait au prêtre veuf de se remarier [28], tandis que, deux ans plus tard, le prince catholique Christophe Báthory réagissait en reconnaissant formellement à l'evêque orthodoxe Euthyme le droit exclusif de procéder à la réglementation du divorce de ses connationaux [29]. Le canon aboli en 1570 devait d'ailleurs être rétabli en 1600 par la diète de Turda, à la demande du prince valaque, Michel le Brave [30].

Quant aux régions cirscarpatiques, on pourrait croire que c'était le Syntagma de Matthieu Blastarès (1335), dans sa rédaction d'Achris — copiée en Valachie dès 1451, en Moldavie dès 1465—1479 —, y compris la rédaction abrégée (1402—1427), celle-ci connue déjà en Valachie vers 1467 [31], qu'on employait, et pas du tout les compilations pénitentielles anonymes. Or, Blastarès est très sévère à l'égard des digames, puisqu'il interdit sans nulle réticence la répudiation de l'épouse, selon les 5e et 48e canons des Apôtres (Γ, 16), en permettant seulement, dans certaines conditions, le remariage du veuf (Γ, 4).

Les annexes pénitentielles du Syntagme sont plus libérales, recommandant seulement d'appliquer le 4e canon de saint Basile [32] et le 7e

---

[26] L'édition de 1561 est en roumain (rééd. en fac-similé par I. Bianu, Bucarest, 1925); éd. C. A. Spulber, *Cea mai veche pravilă românească* (Le plus ancien code roumain), Czernowitz, 1930 (y compris la copie du ms. Académie, roum. 3821, de 1620). Cf. Al. Mareș, *Prima pravilă bisericească tipărită în limba română și raporturile ei cu cele mai vechi versiuni ale nomocanonului prescurtat* (Le premier code roumain imprimé de droit canon et ses rapports avec les plus anciennes versions du nomocanon abrégé), « Studii de limbă literară și filologie », I, Bucarest, 1969, p. 269—293.

[27] Cf. « Starine », 6, 1874, p. 141, 143 (§§ 000, rrrr), S. Smirnov, *Materialy*, X, p. 61 — 62, XI, p. 63 — 77, XXX, p. 158—159 et A. S. Pavlov, *Zamečatel'nejšyja grečeskie rukopisi kannoničeskago soderžanija v Moskovskoj Sinodal'noj biblioteke*, « Zapiski Imperatorskago Novorossijskago Universiteta », 13, 1874, p. 144—147.

[28] E. de Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria românilor* (Documents concernant l'histoire des Roumains), Bucarest, 1876 sqq, XII, 638.

[29] Hurmuzaki, *Documente*, XII, 654.

[30] Ed. par I. Crăciun, *Dietele Transilvaniei ținute sub domnia lui Mihai Viteazul* (Les diètes de Transylvanie convoquées sous le règne de Michel le Brave), « Anuarul Institutului de Istorie Națională », 7, 1936—1938, p. 620—640 (p. 640). L'Ustav de Jaroslav, qui permettait le divorce et la digamie si l'on payait une taxe quelconque (§ 8) était apparemment encore employé au XVIe siècle dans le Maramureș roumain, où les Ruthènes de la contrée procédaient de la sorte en 1552 (cf. S. Golubinskij, *Istorija russkoj cerkvi*, I, 1, Moscou, 1880, p. 629—640 et Hurmuzaki, *Documente*, II, 4, p. 685).

[31] Cf. G. Mihăilă, *Sintagma(pravila) lui Matei Vlastaris și începuturile lexicografiei românești* (Le Syntagma de Matthieu Blaștarès et les débuts de la lexicographie roumaine), « Studii de slavistică », 1, 1969, p. 9—44.

[32] Canons de Jean le Jeûneur (éd. Rhalles-Potles, *Syntagma*, IV, 438 et S. V. Troicki, *Dopunski članci Vlastareve Sintagme*, Belgrade, 1956, p. 68. Ce Jean est un personnage du XIe siècle; cf. K. Holl, *Enthusiasmus und Bussgewalt*, Leipzig, 1898, p. 289—299, E. Herman, *Il più antico penitenziale greco*, « Orientalia Christiana Periodica », 19, 1953, p. 71—127 et P. Gauthier, *Le chartophylax Nicéphore. Œuvre canonique et notice biographique*, « Revue des Études Byzantines », 27, 1959, p. 159—195 (p. 186). Le plus ancien ms. à contenir les canons du Jeû-

du concile de Néocésarée [33]. Cela pourrait expliquer la popularité dont elles jouirent en Roumanie au Moyen Âge, où elles furent fréquemment copiées dans les rituels, dès le XV^e siècle [34]. Assurément, le clergé local, connaissant imparfaitement le slave, devait appliquer ces canons à sa guise. En effet, on peut lire dans un rituel transylvain du début du XVII^e siècle (Cluj, Bibl. de l'Université, ms. 4065, f. 221) une scholie au 8^e canon de Nicétas de Héraclée, lequel permettait le sacre du fils du digame, qui en fausse complètement le sens, car elle permet le sacre du digame, lui-même [35].

De toute manière, la présence de l'oraison prononcée sur le digame [36] dans tous les rituels complets slaves copiés en Roumanie, semble prouver la fréquence de l'emploi qu'on en faisait.

Au juste, il est difficile de savoir aujourd'hui si les canons dont nous venons de parler étaient réellement appliqués. Les sources dont nous disposons semblent même suggérer le contraire. Ainsi, la biographie du patriarche Niphon II de Constantinople (1486—1488 ; 1496—1498 ; m. 1508) [37], rédigée par Gabriel, prôte de l'Athos (1516—1527), affirme que le patriarche, invité par le prince Radu le Grand en Valachie, où il s'empressa de convoquer un concile afin d'imposer à l'église locale les canons des Apôtres, dut quitter précipitamment le pays, après avoir excommunié le beau-frère du prince, qui avait répudié son épouse pour se remarier [38]. La censure du patriarche devait être naturellement fondée sur le 48^e canon des Apôtres, qui recommandait précisément aux évêques de défendre la communion à cette catégorie de pêcheurs. Or, hormis le Syntagma de Blastarès, ce

---

neur est Vienne Nazionalbibliothek gr. 333 de 1191 (voir la description de V. N. Beneševič dans le « Žurnal Ministerstva Narodnago Prosveščenija », 353,1904, p. 397—425). Éditions du texte slave par M. Gorčakov, *K istorii epitimijnych nomokanonov (penitencialov) pravoslavnoj cerkvi*, Saint-Pétersbourg, 1874, p. 85—97, A. Pavlov, *Nomokanon pri bol'šom trebnike*, Moscou, 1897, M. A. Zaozerskij—A. S. Chachanov, *Nomokanon Ioanna Postnika v ego redakcijach gruzinskoj, grečeskoj i slavjanskoj*, Moscou, 1902. Le texte grec fut édité par J. Morin, *Commentarius historicus de disciplina in administranda sacra poenitentia*, Paris, 1651.

[33] Nicétas de Héraclée, § 1 (Rhalles-Potles, *Syntagma*, IV, 441; Troicki, *op. cit.*, p. 73) Cf. également A. Pavlov, *Kanoničeskie otvety Nikity episkopa Iraklijskago XI—XII vv. v ich pervonačal'nom vide i v pozdnejšej pererabotki Matveja Vlastarja XIV veka*, « Vizantijskij Vremennik », 2, 1895, p. 160—176.

[34] Bucarest, Bibliothèque de l'Académie, ms. sl. 238 (Valachie, XV^e siècle). Les canons du Jeûneur des mss. Bucarest, Académie, sl. 421 (Valachie, XV^e siècle) et 334 (copie moldave du XIX^e siècle sur un ms. de 1537, f. 21) sont à coup sûr empruntés à des séries pénitentielles indépendantes, puisqu'ils diffèrent dans leur structure des séries annexées au Syntagma de Blastarès.

[35] Éd. de Troicki: иже ѡт двюеженьць или троюженць прїити въ свѣщеньство: от сего тькмо не възбрьнѣет се. Ms. de Cluj-Napoca: иже двоеженць или троюженець женившим сѧ прїити въ свщенно ѡт село не възбрьнѧт сѧ тькмо.

[36] Cf. E. Herman, Εὐχὴ ἐπὶ διγάμων, « Orientalia Christiana Periodica » 1, 1935, p. 467—489.

[37] Pour la biographie de ce personnage voir surtout N. M. Popescu, *Nifon II patriarhul Constantinopolului*, « Academia Română. Memoriile Secției Istorice », série II, tome 36 (1913—1914), p. 731—798 et D. Mazilu, *Contribuții la studiul vieții sfîntului Nifon, patriarhul Constantinopolului* (Contribution à l'étude de la vie de St Niphon, patriarche de Constantinople), Bucarest, 1928.

[38] *Vita Nephontis*, version roumanine du XVII^e siècle, édition en fac-similé par I. Nanièscu — C. Erbiceanu, Bucarest, 1888, p. 34—35, 44—47, 72—73 (Édition critique par T. Simedrea, Bucarest, 1937). La rédaction grecque fut éditée par V. Grecu, Βίος καὶ πολιτεία τοῦ ἁγίου Νήφωνος, Bucarest, 1944. Cf. P. S. Năsturel, *Recherches sur les rédactions grecques et roumaines de la Vie de saint Niphon II, patriarche de Constantinople*, « Revue des Études Sud-Est Européennes », 5, 1967, p. 41—75.

canon ne se trouve pas dans les recueils canoniques slavo-roumains. De surcroît, le prince justifia le renvoi du patriarche par l'incompatibilité entre ce nouvel usage que Niphon II voulait imposer aux Valaques et la coutume locale. Cela revient à dire que le patriarche, aussi bien que le prince, ne considéraient pas le Syntagma un code officiel à action obligatoire. Faut-il donc croire que ce mystérieux recueil, que le patriarche voulut introduire en Valachie, était le Syntagma en 50 titres ou une traduction slave dans le genre de la Kormčaja de Rumjancev [39]? Peut-être. De son côté, le prince, qui alléguait une prétendue permission dérogatoire, qu'il aurait obtenue de ses évêques, pouvait faire allusion à un canon du XIV^e siècle, attribué à Nicéphore de Constantinople [40]. La question est compliquée par la contradiction entre le récit des versions slave et roumaine de la *Vie de saint Niphon II*, lesquelles, motivant le départ du patriarche pour l'Athos (env. 1498—1508), semblent refléter le mépris et l'hostilité à l'égard de la mémoire de Radu le Grand, que le prince Neagoe adopta en 1516—1517, lors du voyage de Gabriel en Valachie, et la biographie grecque, celle-ci rédigée en 1518 par le rhéteur constantinopolitain Manuel Corinthios (ms. Hagiou Barlaam des Météores 38) [41], qui n'en souffle pas mot. Au contraire, M. Léandre Vranoussis venait de prouver en 1971, que Niphon, qui fut toujours en bons termes avec Radu le Grand,

---

39 S. Smirnov, *Materialy*, XX, 8, p. 133—135 (*Kormčaja* de Rumjancev et mss. des XVe—XVIe siècles) et XIII, 29, p. 92 (mss. des XIVe—XVIe siècles).

40 Nicéphore, § 123 de l'édition Pitra, *Spicilegium Solesmense*, IV, 406 (ms. Paris BN gr. 1318) et la *Kormčaja* de Soloveck (Smirnov, *Materialy*, XIII, 29). I. Bogdan. *Documente privitoare la relațiile Țării Româneşti cu Braşovul şi cu Țara Ungurească*, I, Bucarest, 1905, n° 196, p. 235 reproduit une lettre du prince Radul, laquelle condamne énergiquement, au nom de la « Loi », la bigamie d'un certain Neagoe, mort *ab intestato* et dont la succession est disputée; le prince recommande l'arbitrage des échevins de Braşov (Kronstadt en Transylvanie), ville saxonne où le *Sachsenspiegel* faisait la loi, mais seulement parce que c'était là que résidait l'instance saisie par le claimant, dans l'espèce, la seconde épouse de Neagoe (illégitime), laquelle représentait les intérêts de son fils, successeur présomptif du défunt, dont le frère était accusé de mainmise irrégulière sur les biens disputés. Il est bien vrai, par ailleurs, que le prince, abandonnant la cause aux échevins de Braşov, précise que sa propre loi valaque interdit des pratiques de la sorte. Dans ce cas, il faut croire qu'on faisait allusion au *Syntagma*, ou plutôt à ses annexes canoniques, rédigées au XIIIe siècle. Pour celles-ci voir A. Pavlov, *Komu prinadležat kanoničeskie otvěty avtorom kotorych sčitalsja Ioann episkop Kitrskij XIII veka?*, « Vizantijskij Vremennik », 1, 1894, 493—522; V. N. Beneševič, *Dva spiska slavjanskago perevoda Sintagmy Matveja Vlastarja chranjaščiesja v Sankt-Peterburgskoj Sinodal'noj Biblioteki*, « Izvestija Otdelenija Russkago Jazyka i Slovensnosti », 6, 1901 4, p. 150—227; la meilleure édition du texte grec est celle de Gédéon, dans la Νέα βιβλιοθήκη ἐκκλησιαστικῶν συγγραφέων, I, Constantinople, 1903, p. 111—126 et l'Ἀρχεῖον 'εκκλησιαστικῆς ἱστορίας, I, Constantinople, 1911, p. 209—228 (cf. également l'« Ἐκκλεσιαστικὴ 'Ἀλήθεια, », 36, 1916, 1); une édition slave plus récente que celle de Beneševič, chez S. V. Troicki, *Dopunski član ci Vlastareve Sintagme*, Belgrade, 1956 (cf. F. Granić, *Odgovori Ohridskog arhiepiskopa Dimitrija Homatijana na pitanje srpskog kralja Stefana Radoslava*, dans le *Svetosavski Zbornik*, II, Belgrade, 1939, p. 149—189). Voir aussi A. d'Emilia, dans les *Studi in onore di P. de Francisci*, 4, Rome, 1955, p. 133—158; A. G. Jameson, *The Response and the Letters of Demetrios Chomatianos, Archbishop of Ochrida. A Study in Byzantine Legal and Bulgarian Economic History*, Cambridge (Mass.), 1958; N. P. Matses, Νομικὰ ζητήματα ἐκ τῶν ἔργων τοῦ Δημητρίου Χωματιάνου, Athènes, 1961; A. d'Emilia, *Tre ἀποφάσεις del Chomatianos in materia d'ἀλληλοκληρονομία*, « Rivista di Studi Bizantini e Neoellenici », 1, 1964, 103—120; J. Darrouzès, *Les réponses canoniques de Jean de Kitros*, « Revue des Études Byzantines », 31, 1973, 319—334.

41 L. Vranoussis, *Textes et documents concernant la Valachie tirés des manuscrits et des archives des Météores et d'autres monastères, communication au XIVe Congrès international d'études byzantines, inédite.*

quitta la Valachie comblé de présents et de faveurs. Apparemment, Corinthios, qui avait déjà composé, à la demande de Radu, une acolouthie de saint Spyridon le Jeune de Tyrnovo (XIV[e] siècle), personnage qui aurait subi la persécution du czar Jean-Alexandre, irrité par l'attitude intransigeante du saint, lors du scandale matrimonial suscité par la répudiation de l'impératrice valaque[42], se borna à employer dans sa biographie de Niphon le même cliché hagiographique.

Cet exemple de contradiction des sources, que nous avons cité presque au hazard, a du moins la vertu de mettre en évidence toutes les difficultés qu'on doit encore surmonter, quand on s'efforce à retracer l'histoire du processus d'assimilation de l'ancien droit pénitentiel byzantin ou slave dans l'ancienne Église roumaine[43].

---

[42] Intervention orale de M. D. Angelov à l'occasion de la lecture de la communication de M. Léandre Vranoussis, à Bucarest, en 1971.

[43] Cet article représente une communication que nous avons présentée à l'occasion du III[e] Congrès international d'études sud-est européennes (Bucarest, 1974). Forcés de renoncer à traiter tous les aspects du problème, nous renvoyons le lecteur, pour les détails, aux livres et aux articles concernant l'histoire des réglementations juridiques sur la digamie à Byzance et dans les Balkans, dont nous en donnons plus bas une liste bibliographique: J. Zhishmann, *Das Eherecht der Orientalischen Kirche*, Vienne, 1864; I. M. Gromoglasov, *O vtorych i tretich brakach v pravoslavnoj cerkvi*, « Bogoslovskij Vestnik », 11, 1902, 23—41, 149—161, 291—304; F. Dauviller — C. de Clercq, *Le mariage en droit canonique oriental*, Paris, 1936; E. Herman, *De benedictione nuptiali quid statuerit jus Byzantinum, sive ecclesiasticum, sive civile*, « Orientalia Christiana Periodica », 4, 1938, 189—234; R. Guilland, *Les noces plurales à Byzance*, « Byzantinoslavica », 9, 1947, 9—30; St. Cankov, *Cărkovnata disciplina i po specialno s ogled kăm christjanskija brak*, « Godišnik na Teologičeski Fakultet v Sofija », 1, 1950—1951, 1, 3—56; A. Hage, *Les empêchements de mariage en droit canonique oriental*, Beyrouth, 1954; R. J. H. Jenkins — B. Laourdas, *Eight Letters of Arethas on the Fourth Marriage of Leo the Wise*, « Hellenika ». 4, 1956—1957, 293—372; Archimandrit Amvrosij, *Zakony o brake i bezbračii duchovenstva v vostočnoj i zapadnoj cerkvach v epoche I—XI vekov*, « Pravoslavnyj Put' », 1961, p. 95—147; A. G. Demopoulos, Ἡ δίκη διαζυγίου κατὰ τὴν μεταβυζαντινὴν περίοδον, Athènes, 1964; B. Kötting, *Zu den Strafen und Büssen für die Wiederverheiratung in der frühen Kirche*, « Oriens Christianus », 48, 1964, 143—149; C. Schwarzenberg, *Intorno alla benedizione degli sponsali in diritto bizantino*, « Byzantinische Zeitschrift », 59, 1966, 94—109; H. Crouzel, *Séparation ou remariage selon les Pères anciens*, « Gregorianum », 47, 1966, 472—494; O. Rousseau, *Scheidung und Wiederheirat im Osten und Westen*, «Concilium», 3, 1967, 322—334; H. Hunger, *Christliches und Nicht-Christliches im byzantinischen Eherecht*, « Österreichisches Archiv für Kirchenrecht », 18, 1967, 305—325; H. Dombois, *Grundzüge des Eherechts der Orientalischen Kirche unter besonderer Berücksichtigung der Ehescheidung*, « Zeitschrift für Evangelisches Kirchenrecht », 13, 1967, 1—2, p. 98—115; J. Gill, *An Unpublished Letter of St. Theodore the Studite*, « Orientalia Christiana Periodica », 34, 1968, 62—69; P. Karlin—Hayter, *Le synode à Constantinople de 886 à 912 et le rôle de Nicolas le Mystique dans l'affaire de la tétragamie*, «Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik », 19, 1970, 59—101; H. Crouzel, *L'Église primitive face au divorce*, Paris, 1971; F. van de Paverd, *Die Quellen der kanonischen Briefe Basileios des Grossen*, « Orientalia Christiana Periodica », 38, 1972, 5—63; H. Hunger, *Byzantinisches Eherecht im 14. Jh. Theorie und Praxis*, « Zbornik Radova Vizantološkog Instituta », 14—15 (1973), 65—79; N. G. Itsines, *Patriarch Nicholas Mysticos and the Fourth Marriage of Leo the Wise*, Ann Arbor (Michigan), 1974, I.. M. Petritakes, *Le droit matrimonial dans l'Èglise Orthodoxe Grecque*, « Année Canonique », 20, 1976, 67—86 et «Ἀρχεῖον Ἐκκλησαστικοῦ καὶ Κανονικοῦ Δίκαιου, », 32, 1977, 83—104; J. Darrouzès, *Questions de droit matrimonial 1172—1175*, « Revue des Études Byzantines », 35 1977, 107—158; N. Kühn, *Die Ehetrennung im Kirchenrecht der Orthodoxen Kirche des byzantinischen Ritus*, « Ostkirchliche Studien », 26, 1977, 3—27; L. Margetić, *Bizantško bračno imovinsko pravo u svjetlu novele XX Lava Mudroga (s osobitim obzirom na razvoj bračnoga imovinskog prava u sredjovekovnim dalmatinskim gradskim općinama)*, « Zbornik Radova Vizantološkog Instituta » 18, 1978, 19—50.

L'INFLUENCE DE L'HUMANISME DANS LE DÉVELOPPEMENT DU DROIT EN ROUMANIE

VALERIU ŞOTROPA

Parmi les courants d'idées qui ont exercé une grande influence dans le développement progressif de la société humaine, dans le perfectionnement de sa culture et de son droit, l'un des plus importants fut l'humanisme.

Il ne s'agit pas de donner ici une définition et une ample description des caractéristiques du courant humaniste, devoir accompli déjà par plusieurs générations d'historiens et d'hommes de lettres qui ont approfondi ce grand phénomène culturel de l'histoire européenne [1]. Nous nous bornons de poursuivre son rôle dans l'évolution du droit, de fixer la place qui revient à la culture juridique dans le cadre global de la culture humaniste, en Roumanie. Comme traits fondamentaux de cette culture, les études comparatives ont mis en évidence sa diversité et, à la fois, ses approches des autres cultures humanistes de l'Europe, le mode spécifique d'articulation de ce fragment dans l'entier, son trajet propre et ses variations dans le cadre du trajet général caractérisé par des constantes de caractère universel, les dissemblances et le rythme différent de cette culture et simultanément ses connexions avec les autres cultures comprises dans l'aire européenne (surtout avec celles avoisinantes), son originalité, son apparition dans une « zone de confluences », dans un « centre de connexion » qui a facilité tant la réception que l'irradiation des formes de culture et, par conséquent, l'élaboration d'une synthèse qui constitue une forme complexe, d'une structure propre, correspondant à ses conditions, besoins, traditions et aspirations [2].

Le courant humaniste a apparu et a agi d'une manière similaire — quoique avec des manifestations variables en ce qui concerne le temps, la complexité et l'intensité — dans l'espace de l'aire culturelle européenne, durant les siècles situés à la fin du moyen âge et au commencement de la période moderne. Son apparition a été partout engendrée par l'évolution de la base économique et sociale ; les disparités furent dues en premier lieu à la diversité des conditions socio-économiques et politiques, qui ont pu constituer, dans les diverses contrées, des facteurs d'impulsion ou de frein ; cependant, le processus, en dépit des variations locales, a

[1] Voir *Istoria filozofiei româneşti* (Histoire de la philosophie roumaine), I, Bucureşti, 1972; Alexandru Duţu, *Romanian Humanists and European Culture*, Bucureşti, 1977; Virgil Cândea, *Raţiunea dominantă* (La raison dominante), Cluj-Napoca, 1979 et la riche bibliographie antérieure citée dans leurs notes.

[2] Alexandru Duţu, *o. c.*, passim; N. Iorga, *La place des Roumains dans l'histoire universelle, II. Epoque moderne*, Bucureşti, 1935, passim.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 4, P. 681—703, BUCAREST, 1981

été nécessaire et général : tous les pays compris dans la large aire culturelle mentionnée l'ont connu et traversé. De plus, entre les divers lieux il y a eu des interférences et des influences réciproques, dues à l'osmose culturelle inévitable.

Les recherches ont approfondi, en Roumanie, les manifestations de l'humanisme dans les domaines suivants : œuvres littéraires, philosophiques, historiques (traductions, écrits originaux), imprimerie, art, enseignement (études faites par les jeunes gens aux universités étrangères—de Pologne, Italie, Allemagne, France, Hollande—ou fondation d'instituts d'enseignement humaniste dans les pays roumains : gymnase de Braşov, collège de Cotnari fondé par Despote, collège de Iaşi fondé par Vasile Lupu, *Schola graeca et latina* de Tîrgovişte fondée par Mathieu Basarab), étude ou utilisation des langues classiques dans le parler ou par écrit, correspondance avec les humanistes européens célèbres, acquisition des livres imprimés en latin ou grec et organisation de bibliothèques personnelles contenant des livres de cette sorte, collection et publication des inscriptions provenues du temps de la Dacie romaine, utilisation des œuvres historiques, philosophiques ou littéraires humanistes comme sources pour la rédaction des propres œuvres, visites des humanistes européens dans les pays roumains. L'approfondissement de l'influence humaniste dans la culture juridique roumaine est encore dans la phase du commencement. Pour compléter la vision globale de l'humanisme en Roumanie il faut, donc, approfondir dans son ensemble cette branche de la culture, le grand chapitre des lois et des ouvrages de doctrine juridique rédigés sous l'empreinte de l'humanisme dans tous les pays roumains. Au problème de l'influence humaniste dans le domaine du droit est joint intimement celui de la réception du droit romain.

Parmi les domaines de la culture marqués par l'influence de l'humanisme, celui de la culture juridique n'est pas le dernier en ce qui concerne l'importance et les significations de cette influence. Peut-être en aucune autre branche de la culture les causes profondes de l'apparition et du rôle de l'humanisme ne sont plus manifestes et plus intimement liées au processus de formation et de manifestation qu'en ce domaine ; la source socio-économique et l'explication par des raisons sociales sont ici les plus claires. Caractérisé par son développement et sa large diffusion surtout dans les villes, par la propagation de ses idées dans la culture et l'enseignement organisé ici, l'humanisme fut en première ligne l'expression idéologique de la lutte de la population des villes contre les entraves élevées par le féodalisme médiéval en face du libre essor de la personnalité humaine, de l'économie et de la culture. Il a compris un large terrain d'activité en multiples domaines : social, culturel, juridique, politique. Ses représentants, cherchant des arguments contre les idées arriérées empreintes du misticisme féodal et contre les institutions devenues anachroniques, les ont trouvés dans les branches les plus diverses des connaissances et de l'expérience humaines : philosophie, littérature, science, droit. Une caractéristique des humanistes a été la multiplicité de leurs préoccupations et la complexité de leur activité: ils se sont distingués par des œuvres remarquables dans toutes les branches énumerées, inclusivement dans celle du droit. En cherchant des solutions pour la réforme des institutions juridiques et politiques et pour la renaissance des arts et de la littérature, ils ont pré-

conisé comme méthode le retour au trésor de l'antiquité, l'inspiration puisée à la culture gréco-romaine et aux institutions romaines, qu'ils considéraient comme des modèles parfaits, dignes à ressusciter, à suivre et à imiter. Leur tendance de renouvellement produisit la Renaissance dans l'art, la Réforme dans la religion, la réception des institutions et des normes romaines dans le droit. En essence, l'humanisme fut le reflet idéologique du degré de développement de la base socio-économique, caractérisée par l'apparition de la classe bourgeoise simultanément à la floraison de l'économie urbaine ; il fut la conséquence de la nécessité d'assurer le libre essor de ces nouvelles structures et forces sociales, par la suppression des clôtures, des privilèges et des discriminations féodales de toutes sortes, par la libération des hommes — et en premier lieu de la nouvelle classe en ascension — des chaînes du régime féodal et de l'obscurantisme. D'ici, son impact et son rôle dans le droit.

La période de la prédominance de l'humanisme dans la culture roumaine comprend, en Transylvanie, les XVI^e^ et XVII^e^ siècles (après une époque de pénétration et de commencements au XV^e^ siècle) ; en Moldavie et Valachie le XVII^e^ et les premières décennies du XVIII^e^ (avec des préludes au XVI^e^ siècle). On a expliqué très justement cette situation comme due aux conditions socio-économiques, politiques et culturelles spécifiques, qui ont rendu nécessaire et possible la parution du phénomène à une époque où la société en a ressenti le besoin et où elle a considéré comme opportune et utile sa valorisation dans les conditions externes et internes données. Toute une pléiade de noms illustres représentent ce courant : en Moldavie, Grigore Ureche, Miron Costin, Nicolae Milescu, Dimitrie Cantemir ; en Valachie, Udriște Năsturel, Constantin Cantacuzino ; en Transylvanie, les Roumains Nicolaus Olahus, Martin Hacius, Filip More, Mihail Valahul, les Hongrois Gaspar Heltai, Georgius Enyedi, Stephanus Szamosközi, Joannes Decius Barovius, les Saxons Johannes Honterus, Valentin Wagner, Christianus Schesäeus ; et bien d'autres. Parmi ceux-ci, certains ont été bons connaisseurs du droit, et même auteurs de livres juridiques.

L'intervention du mouvement culturel humaniste dans le développement du droit — y compris l'influence romaine dans la culture juridique et la législation — s'avère, donc, comme phénomène général dans toutes les provinces historiques roumaines aux XVI^e^—XVII^e^ siècles. L'analyse de cette influence en Transylvanie formera l'objet du premier chapitre de notre étude ; une courte esquisse préalable sur la même influence dans la législation des Principautés aura le but de servir comme témoignage à la thèse énoncée, concernant la généralité de ce processus sur toute la surface de la Roumanie.

Dans les Principautés Roumaines, la généralisation de la pénétration du courant humaniste dans les divers compartiments de la culture eut comme suite la pénétration de l'influence roumaine dans la législation. Les hommes de lettres roumains appelés à élaborer les textes juridiques, pour la plupart dignitaires et clercs, s'adressèrent, suivant le courant général, aux lois romaines et romano-byzantines, ou aux lois modernes puisées au droit romain, pour rédiger les codes, dont les prévisions provien-

nent, directement ou indirectement, des sources mentionnées, représentant en grande partie un emprunt reçu en fin de compte de la législation romaine du temps de Bas-Empire, surtout de la législation de Justinien. La littérature juridique ne pouvait pas se soustraire aux tendances de la vie culturelle entière, à la direction généralement suivie sur tout le territoire de la Roumanie.

Ainsi fut publié en 1646 le « Livre roumain de préceptes », *Cartea românească de învăţătură*, en Moldavie, sous le règne de Vasile Lupu. Ce code, traité juridique à la fois, doit une grande partie de ses préceptes au droit romain et romano-byzantin, soit par l'emprunt direct aux *Leges agrariae*, soit par l'intermédiaire de l'œuvre du pénaliste italien Prosper Farinaccius, *Praxis et theoricae criminalis* (Venise, 1607—1621). Examinant ces préceptes par groupes (principes généraux, droit civil, droit pénal, procédure), on constate pour la plupart leur origine romaine, leur source première dans le *Corpus juris civilis*, surtout dans le *Digeste*, mais aussi dans les autres parties (*Institutes*, *Code*, *Novelles*). Les différentes matières — concernant les divisions du droit, son application, les personnes et les relations familiales, les biens, les obligations dérivées des contrats et des délits, les divers contrats, les délits (surtout le vol, avec les différenciations d'appréciation selon la diversité des auteurs, des objets, des lieux, des modalités de perpétration), la participation, la défense légitime et les autres excuses, les causes qui diminuent la peine, les circonstances aggravantes, les catégories des infractions (contre les personnes, les biens, l'Etat, la morale, etc.), les peines et leur application, les règles de procédure et les preuves, etc. — dévoilent, à un examen comparé attentif, l'origine romaine des principes et des normes respectifs.

Ce code fut englobé, six ans plus tard, dans le code de Mathieu Basarab, voïévode de Valachie, voisin compétiteur de Vasile Lupu, code intitulé *Îndreptarea legii* (« La direction de la loi »), imprimé à Tîrgovişte en 1652 ; quelques lois canoniques lui furent ajoutées, pour que le contenu soit plus large que celui du code moldave. Par conséquent, le code de Mathieu Basarab eut pour la plupart les mêmes sources romaines que celui de Vasile Lupu. Le code de 1652 a été connu, traduit en latin et utilisé en Transylvanie aussi.

Une autre expression de la culture humaniste et des connaissances juridiques de la couche intellectuelle roumaine forment les chapitres du *Descriptio Moldaviae*, consacrés par le savant humaniste Dimitrie Cantemir, prince de Moldavie, à l'étude des lois et de la procédure des instances laïques de cette province (chapitres XI et XII de la deuxième partie de l'ouvrage). L'auteur soutient, dans ces premières pages consacrées à l'histoire du droit roumain, l'application du droit romain en Dacie et l'origine romano-byzantine du droit écrit en son pays, due à une ancienne réception.

I. L'HUMANISME ET LA RÉCEPTION DU DROIT ROMAIN EN TRANSYLVANIE AU XVIe SIÈCLE

En Transylvanie, trois ouvrages juridiques, créés ou appliqués ici, dus à trois auteurs d'une haute culture humaniste, mettent en évidence l'influence de ce courant dans le processus d'emprunt des principes et des normes du droit romain dans le but du perfectionnement du droit.

Une œuvre juridique remarquable, qui a subi, sous l'impulsion de l'humanisme, une empreinte sensible du droit romain, fut le *Tripartitum*, utilisé en Transylvanie aux XVI[e]—XIX[e] siècles. Rédigé en 1514 par *Stephanus Werböczy* — qui avait fini ses études probablement à l'une des universités de l'Italie du nord (Padoue ou Bologne) et connaissait bien les langues latine, grecque et allemande —, imprimé en 1517 à Vienne, le Tripartitum, qui a servi tant à l'étude qu'à la pratique du droit, introduisait dans le domaine juridique l'influence de la culture latine, qui avait joué au XV[e] siècle un grand rôle à la cour du roi d'origine roumaine Mathias Corvin, le fondateur d'une bibliothèque renommée (contenant surtout des œuvres classiques) et d'une université à Bude, protecteur des lettres, des classes sociales moyennes et des villes, durant le règne duquel les idées de l'humanisme ont pénétré librement dans cette partie de l'Europe. Ancien étudiant de cette université (avant d'achever ses études en Italie), Werböczy n'a fait que continuer et élargir la voie ouverte par Mathias Corvin, rédigeant, son œuvre en latin et introduisant dans son riche contenu, qui comprenait surtout les institutions et les règles du droit coutumier, plusieurs principes et règles empruntés du droit romain. Ainsi, les idées fondamentales sur la justice, le droit, la loi, la jurisprudence, prises surtout au *Digeste* et aux *Institutes* de Justinien (voir, par exemple, le Prologue, titres 1, 2, 3, 4, 6, etc.); ensuite, certaines règles de droit concernant la tutelle, le changement du lit d'une rivière, la défense contre la violence et autres matières. La relative exiguïté du nombre des normes puisées au droit romain par le Tripartitum est due au fait que cette œuvre, basée en premier lieu sur le droit coutumier, concernait principalement les rapports juridiques de la classe nobiliaire, pas celles de la population des villes, qui aurait eu besoin la première des normes du droit romain. L'utilisation de ce travail juridique en Transylvanie est témoignée, entre autres, par les éditions et traductions successives de son texte, imprimées ici (Cluj 1532, 1571, 1572, 1600—1613, 1698, 1699, 1762). C'est le texte juridique moyennant lequel commença la connaissance et l'utilisation des principes et des normes du droit romain dans le tiers de la Transylvanie dirigé par la noblesse, partie divisée du point de vue administratif en comitats.

Un autre ouvrage qui a eu le rôle de diffuser la connaissance des institutions du droit romain au XVI[e] siècle dans la même partie de la Transylvanie est dû à *Joannes Decius Barovius* (1560—1601), directeur de l'école supérieure évangélique-réformée de Tîrgu-Mureș, qui, après avoir étudié à Cluj, avait fini ses études à Wittenberg, devenant l'un des plus érudits humanistes de la Transylvanie de son temps. Parmi ses ouvrages écrits en latin — à savoir : une description du voyage fait de Cluj à Wittenberg (publiée à Wittenberg en 1587), un traité de philosophie (*Synopsis philosophiae*, Wittenberg, 1595), un livre concernant les deux ouvrages historiques de Salluste (Sibiu, 1595), un recueil de maximes et proverbes grecs et latins (*Adagiorum graeco-latino ungaricorum chiliades quinque*, Bartph, 1598), une histoire de la Hongrie depuis 1592 à 1598 (*Commentarii de rebus ungaricis*) éditée après sa mort —, une particulière importance présente pour nous son ouvrage juridique intitulé *Syntagma institutionum juris imperialis ac ungarici*, publié à Cluj en 1593, travail qui met en évidence l'intention de l'auteur de contribuer au perfection-

nement du droit dans la Principauté transylvaine moyennant l'étude des conceptions du droit romain, intention correspondant au point de vue humaniste.

Le plus important pas en avant fait à cette fin en Transylvanie au XVI^e siècle est représenté par un travail accompli dans un autre tiers de la Transylvanie, la « Terre royale » formée par les districts saxons; ce travail, commencé comme un ouvrage didactique, réussit jusqu'au bout de devenir loi.

En 1583, le prince Etienne Bathory sanctionnait la forme finale du code qui comprenait, sélectionné et systématisé l'ensemble des dispositions légales destinées à être appliquées aux relations juridiques des habitants de caractère ethnique mixte, en partie autochtones, en partie colonistes, du territoire concédé en Transylvanie par les rois de Hongrie aux groupes de population colonisés ici en étapes, depuis le XII^e siècle, et dont la partie la plus importante consistait dans la population des villes de ce territoire, dénommé — dû à la concession royale — *Terra regia, Fundus regius*. Le chef de l'Etat approuvait et sanctionnait en entier le texte de la loi présentée par une députation constituée par plusieurs dignitaires provenus des villes de cette subdivision politique-administrative de la province *(fidelium nostrorum... legati... ciuitatum nostrarum Transyluanicarum)*: le juge royal de Sibiu, le juge royal de Sighişoara, un des citoyens jurés de Braşov, le maire de Mediaş et le juge de Bistriţa [3]. Par conséquent, en dehors du contenu et du mode d'élaboration de cette loi, que nous étudierons tout de suite, la composition même de la délégation qui présenta au souverain le texte du code dénommé dans la confirmation *Codex juris municipalis*, connu en général sous le nom de *Statuta iurium municipalium*, indique qui étaient les créateurs et les principaux destinataires et bénéficiaires des normes de cette œuvre législative : les citoyens, et en première ligne les notabilités des villes, de ces formations administratives médievales qui, en vertu de leur activité économique intense, avaient pris un grand essor au XVI^e siècle.

L'élaboration du code apporté devant le roi par la délégation qui représentait les villes et les districts de la Terre royale transylvaine n'a pas été l'œuvre d'un moment donné de l'histoire et ne date pas de l'an de sa sanction. Elle représente un travail de longue durée, dont les racines premières sont enfoncées plus de trois siècles en arrière, et l'œuvre de rédaction proprement dite (qui lui a imprimé l'esprit du XVI^e siècle) a duré presque un demi-siècle. La solennité déployée à la cour royale à l'occasion de la sanction de cette œuvre juridique consacrait l'achèvement des efforts successifs faits par trois personnalités des plus notables de la culture humaniste du XVI^e siècle transylvain.

En commençant par les antécédents historiques les plus anciens de cette loi, il faut avoir en vue premièrement le diplôme de privilèges accordé par le roi de Hongrie André II en 1224 aux colons fixés sur le sol de la *Terra regia* transylvaine [4]. Garantissant leurs « libertés » gagnées en par-

[3] Tous ceux-ci sont indiqués dans la préface du code; les formules de confirmation sont contenues dans sa post-face; voir l'édition princeps et celle de 1779, imprimée à Cluj (Claudiopoli, Typis Coll. Reform.) d'après la première.

[4] Voir sa récente édition dans *Documente privind istoria Romîniei* (Documents concernant l'histoire de Roumanie), série C. Transylvanie, XI, XII et XIII^e siècles, Bucureşti, 1951, p. 383—384 (texte latin) et 208—210 (traduction roumaine).

tant du temps du roi Géza, ce diplôme leur reconnaissait une autonomie administrative, législative et judiciaire, dont les principales expressions furent le droit d'élire leurs magistrats et le privilège d'être jugés seulement par leur comte *(comes Cibiniensis)* ou par le roi [5], d'après leur droit coutumier [6]. Cette dernière disposition, qui leur garantissait l'exercise d'un droit coutumier propre, combinée avec les dispositions concernant le jugement par leur propre forum judiciaire, l'exemption et l'indépendance envers les autres juridictions, hormis celle subsidiaire du roi [7], ouvrait pour eux la possibilité du développement de leur droit, de la création de nouvelles normes, adoptées par leurs assemblées (selon les besoins) ou consacrées par la pratique judiciaire constante et durable des instances de jugement propres (selon les cas par elles jugés). La « libertas Cibiniensis » posa son sceau sur le droit coutumier local, en lui facilitant le progrès.

Mais, de bonne heure, les magistrats et les juristes des villes de la *Terra regia* ressentirent les insuffisances de la coutume, soulignées ainsi dans la préface des Statuts de 1583 : « ne soli consuetudini, quae incerta, mutabilis et oblivioni obnoxia est, niterentur », caractéristiques négatives auxquelles il faut ajouter le trait essentiel que le droit coutumier respectif avait été au début et restait pour la plupart le produit d'une société initalement villageoise, agraire — mais susceptible d'une lente évolution ultérieure —, et ne pouvait plus correspondre à une société en prépondérance urbaine, industrielle et commerciale en pleine floraison, comme était devenue celle de ce territoire après quelques générations. Par conséquent, déjà au XV[e] siècle on commença à ressentir la nécessité d'avoir une loi écrite, d'un contenu plus précis, plus stable et plus large que celui de la coutume. Cette tendance connut un commencement de réalisation par l'initiative du haut forum administratif et judiciaire de Sibiu, avec le « duumvir » Thomas Altenberger à sa tête, d'utiliser dans les jugements un texte juridique compilé d'après les collections les plus connues de lois et coutumes en vigueur ; ce texte, rédigé en 1481, connu sous le nom de « Codex Altenbergensis » et pourvu, à la fin, des armoiries de la ville de Sibiu, forme une compilation puisée dans le Sachsenspiegel, le droit de Magdebourg, le droit de Nürenberg et, en une certaine mesure, dans le droit romain [8] ; son foliant sur pergament fut trouvé par Schuler von Libloy dans la bibliothèque Bruckenthal de Sibiu [9]. Peu utilisé dans la pratique des instances, comme source subsidiaire, il ne servit ni comme point de départ, ni comme source d'inspiration pour le code de 1583.

---

[5] Cela si leur juge ne pouvait pas terminer le jugement ; « nec eos etiam aliquis ad presentiam nostram citare praesumat, nisi causa coram suo iudice possit terminari » *(oc., p.* 384).

[6] « Tantummodo iudicium consuetudinarium reddere teneantur » *(ibidem,* l. c).

[7] « Ipsos ab omni iurisdictione penitus eximentes » *(ibidem,* l. c.).

[8] La nécessité d'avoir des compilations juridiques écrites pour l'usage des instances laïques et ecclésiastiques fut ressentie, à la même époque, également dans les autres provinces historiques de la Roumanie : des traductions manuscrites d'après la Syntagme de Mathieu Vlastaris furent copiées en 1452 en Valachie, en 1474 et 1495 en Moldavie ; le manuscrit de 1452 fut rédigé par le scribe Dragomir à Tîrgoviște, par l'ordre du voïévode Vladislav ; celui de 1474 par le moine Gervasie du monastère de Neamț, celui de 1495 par le scribe Damian, les deux travaillant pour le voïévode Etienne le Grand.

[9] Schuler von Libloy, *Statuta jurium municipalium Saxonum in Transylvania,* Sibiu, 1853, p. 2, note 3.

L'œuvre de rédaction de cette dernière loi commença, sur des fondements nouveaux et durables, seulement à la quatrième décennie du XVIe siècle. Les circonstances qui postulèrent cette œuvre juridique furent les conditions socio-économiques et culturelles des villes d'ici au XVIe siècle.

La cristallisation et le développement des villes en Transylvanie forment un processus historique complexe et de longue durée. La cause fondamentale de l'apparition des agglomérations urbaines et de leur différenciation des villages a été la séparation entre les métiers et l'agriculture, accompagnée de l'apparition du change et du marché interne. Déjà auprès de l'an 1000 les sources documentaires et archéologiques attestent au Bas-Danube et en Transylvanie quelques localités qui peuvent être considérées comme ayant les caractéristiques des villes incipientes, comme agroupements plus denses que les simples villages et dont la population ne pratiquait seulement l'agriculture, mais s'adonnait en plus grande mesure aux métiers et au commerce comme activités distinctes principales, non seulement accessoires — agglomérations placées au croisement des voies et autour des foires ou des cités. Ce phenomène continua aux XIe et XIIe siècles, période pour laquelle surtout les découvertes archéologiques nous dévoilent sur ce territoire la croissance des forces productives, combinée avec la formation de marchés locaux et l'apparition de plusieurs villes en germe. Jusqu'au XIIIe siècle sont attestées les villes transylvaines formées autour des centres episcopaux (Oradea, Cenad, Alba Iulia), des cités royales (Cluj, Satu Mare, Timişoara), des exploitations minières (Turda, Dej, Rodna) ou aux carrefours des routes commerciales (ce dernier cas est caractéristique surtout pour les villes formées sur la *Terra regia:* Sibiu, Braşov, Sighişoara, Mediaş, Bistriţa) [10].

Parmi ces centres urbains en plein processus de formation, quelques-uns restèrent en état de petites villes ou foires, *oppida;* la plupart connurent aux XIVe et XVe siècles un bel essor, devenant — dû à leur activité industrielle et commerciale — de vraies villes, *civitates*, entourées de murailles, pratiquant un commerce actif à l'intérieur et quelques-unes même à l'extérieur de la Transylvanie. Parmi ces dernières, les plus florissantes furent Braşov, Sibiu et Bistriţa, lesquelles se distinguèrent aux XVe et XVIe siècles par une production artisanale variée et par un intense commerce intérieur et avec les principautés roumaines d'outre-monts ; la ville de Braşov bénéficia même de privilèges commerciaux accordés par les voïévodes de Valachie et de Moldavie. Ces trois villes ont contribué activement à la formation du marché intérieur sur le territoire actuel de la Roumanie; surtout celle de Braşov, dû à sa position géographique centrale et à ses rapports commerciaux fréquents avec la Valachie et la Moldavie, devint un vrai marché commun pour les trois provinces historiques roumaines, contribuant à l'accentuation de l'interdépendance économique et facilitant les relations politiques entre les trois formations étatiques con-

---

[10] La bibliographie concernant l'histoire des villes de Transylvanie est très riche; nous renvoyons aux bibliographies contenues dans *Bibliografia istorică a României* (Bibliographie historique de la Roumanie), Bucureşti, plusieurs volumes parus depuis 1970; et dans *Istoria României* (Historie de Roumanie), vol. II—III, Bucureşti, 1962 et 1964.

vergentes. Le succès économique et culturel de Braşov en ce temps-là fut dû au développement de son industrie et de son commerce, lesquels lui ont créé une position proéminente non seulement en Transylvanie, mais sur tout le territoire de la Roumanie. Une phase remarquable de cet essor économique et culturel se développa au XVI^e siècle, pendant lequel la ville fut le centre de l'activité de Honterus et de ses successeurs.

Simultanément au développement de leur population et de leur activité, prit contour dans le cadre des villes la différenciation de classe et parurent comme couches sociales superposées : le patriciat urbain, qui détenait la plupart des richesses et occupait les fonctions administratives supérieures ; la bourgeoisie moyenne, qui possédait des fortunes en général modestes, mais avec une tendance de continuelle augmentation, déployait une vive activité artisanale, organisée dans le cadre des corporations, et une activité commerciale, réglementée par les autorités citadines ; et enfin les pauvres, qui travaillaient comme ouvriers ou apprentis chez les artisans, possédant seulement la force de travail. Le passage d'une personne dans une couche supérieure était de règle alourdi par l'opposition des membres de celles-ci. La formation de ces couches fut déterminée par les transformations dans la base socio-économique des villes et eut comme effet l'apparition des contradictions entre les diverses catégories de la population urbaine. Du point de vue juridique, les habitants des villes continuèrent de bénéficier, au XVI^e siècle, d'une relative autonomie, dont les bases avaient été posées — comme nous l'avons montré — au XIII^e siècle et laquelle était concrétisée dans l'autoadministration, dans l'élection de leurs organes de direction et dans l'usage d'un droit propre pour leurs affaires et leurs jugements.

Le degré atteint par le développement économique des villes transylvaines a constitué une prémisse et a préparé le terrain propice pour la réception et l'essor des idées innovatrices du courant humaniste florissant à cette époque. Par suite, ce courant, qui a pénétré premièrement (au XV^e siècle) aux sièges épiscopaux (d'Oradea et d'Alba Iulia) et a formé au commencement l'apanage d'un nombre restreint de hauts clercs et nobles, élargit sa sphère d'action, dépassant sa phase restreinte, aristocratique, et pénétra, en commençant avec le XVI^e siècle, sous une forme plus évoluée, de plus en plus laïcisée, dans les villes (Braşov, Sibiu, Cluj, Oradea), englobant (outre le clergé et la noblesse, groupés surtout à la cour princière d'Alba Iulia) des couches de plus en plus larges et devenant pour la plupart un mouvement culturel de la bourgeoisie précapitaliste.

Un éminent représentant de l'humanisme transylvain au XVI^e siècle fut *Johannes Honterus*. Il vécut de 1498 à 1549. Descendant d'une famille d'artisans bien situés de Braşov, il commença ses études à l'école de la ville de Braşov et ensuite il les continua à l'Université de Vienne, où il obtint en 1525 le titre de « magister ». Là, se préoccupant des études juridiques aussi, il arriva à connaître la contradiction entre, d'une part, les « canonistes » ou « décrétistes », adeptes et souteneurs de la primauté du droit canon et des méthodes scolastiques dans l'enseignement, et, d'autre part, les « légistes », adeptes et admirateurs du droit romain, de sa logique et ses solutions raisonnables ; ceux-ci combattaient les vétustes méthodes scolastiques et soutenaient la nécessité de l'étude du grand système de ce droit antique dans l'enseignement. Dans cette controverse entre les « pro-

fessores iuris canonici » et les « professores iuris civilis », Honterus adopta les idées de ces derniers, lesquelles restèrent pour lui un phare conducteur dans son activité de création juridique.

Après des voyages à Regensburg (1529) et à Cracovie (où il publia en 1530 ses premiers livres : une grammaire latine et une cosmographie), il fit un long séjour entre 1530 et 1533 à Basel, où il se perfectionna dans les métiers de la typographie et de la gravure sur bois et publia des œuvres cartographiques. Retournant en 1533 à Braşov, il y apporta une presse et des ustensiles typographiques, installant ici (après celle de Sibiu) la deuxième typographie de Transylvanie, où il publia beaucoup de ses livres. Pour les besoins de la typographie il initia la construction d'une manufacture de papier (1545). Au début lecteur à l'école de la ville, il ouvrit ici une nouvelle école, d'un rang plus élevé, un lycée qui porta le nom « Gymnase de Honterus » ; il y organisa aussi une bibliothèque et une école pour les filles ; soucieux du bien-être de la jeunesse, il y organisa aussi une instance pour les orphelins (*Waisenstuhl*). Pour ses mérites envers sa ville, il fut élu membre du grand conseil (*Centumviri*), ensuite membre du magistrat urbain (*Stadtrat*) [11]. Il entretint des rapports et une vive correspondance avec les autres humanistes de l'époque [12].

La multiplicité des préoccupations, caractéristique aux humanistes, distingue l'activité créatrice de Honterus aussi, qui fut sous ce rapport un représentant typique de ce courant, une personnalité complexe tant du point de vue de l'activité pratique, que de celui de l'activité intellectuelle.

En dehors des œuvres de grammaire latine et grecque, de cosmographie et de cartographie, des traductions de plusieurs œuvres grecques et latines de philosophie, morale, rhétorique et poésie, et de ses œuvres théologiques moyennant lesquelles il a répandu par écrit la Réforme en Transylvanie, ses œuvres juridiques doivent retenir spécialement notre attention. Nous n'insisterons pas sur deux textes normatifs élaborés par Honterus et concernant l'école et l'Eglise : le premier, intitulé *Constitutio Scholae Coronensis*, imprimé en 1543 et ayant une application strictement locale ; le deuxième, concernant dans sa forme intiale la ville de Braşov et son district (1543), ensuite la Terre royale en son ensemble,

---

[11] Sur la vie de Honteurs, voir (comme bibliographie sélective): Georg Daniel Teutsch, *Über Honteurs und Kronstadt zu seiner Zeit*, dans « Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde », Neue Folge, 1876; Oskar Netoliczka, *Beiträge zur Geschichte des Johannes Honterus und seiner Schriften*, Braşov, 1930; Hermann Tontsch, *Die Honteruspresse in 400 Jahre. Festschrift der Buchdruckerei Johann Götts Sohn*, Braşov, 1933; Karl Kurt Klein, *Der Humanist und Reformator Johannes Honter*, Sibiu, 1935; Carl Göllner, *Johannes Honterus*, Bucureşti, 1960; Karl Reinerth, *Humanismus und Reformation bei den Siebenbürger Sachsen*, dans « Sudostdeutsche Archiv », 1970; Oskar Wittstock, *Johannes Honterus, der Siebenbürger Humanist und Reformator*, Göttingen, 1970; A. Armbruster, *Un ilustru exponent al umanismului* (Un illustre exposant de l'humanisme), dans « Scînteia » du 7 octobre 1973; Bernhard Capesius, *Deutsche Humanisten in Siebenbürgen*, 2e édition, Bucureşti, 1974; Harald Zimmermann, *Honters Humanismus*, dans « Korrespondenblatt des Arbeitskreises für siebenbürgische Landeskunde », 1974; V. Hanga et Günther H. Tontsch, *Opera juridică a umanismului transilvănean Johannes Honterus (1498—1549)* (L'œuvre juridique de l'humaniste transylvain Johannes Honterus 1498—1549), dans «Revista română de drept» (Revue roumaine de droit), 1974, p. 39—46; Carol Göllner, dans *Studien zur Geschichte der mitwohnenden Nationalitäten in Rumänien und ihrer Verbrüderung mit der rumänischen Nation. Die deutsche Nationalität*, vol. I, Bucureşti, 1976; Gernot Nussbächer, *Johannes Honterus. Sein Leben und Werk im Bild*, 3 édition, Bucureşti, 1978.

[12] Parmi ceux-ci s'inscrivent Johannes Aventinus, Sebastian Münster, Valentin Wagner, Antonius Verantius, Simon Starowolsky, Franz Mymer et d'autres.

intitulé dans sa deuxième forme, élargie, *Reformatio ecclesiarum Saxonicarum in Transylvanie* ou *Kirchenordnung*, imprimé en 1547 et adopté comme loi par une décision de l'« Universitas Saxonum » en 1550.

Deux sont ses ouvrages juridiques d'une importance toute particulière pour l'histoire du droit transylvain au XVI^e siècle, lesquels ont formé la base des Statuts municipaux de 1583 et mettent en évidence l'élaboration graduelle de cette œuvre législative, qui constitue l'achèvement d'une activité juridique déployée dans un long intervalle de temps. Le premier, intitulé *Sententiae ex libris Pandectarum iuris civilis decerptae*, fut imprimé en 1539 (à Braşov, dans sa propre typographie). Ce livre — le plus ancien ouvrage juridique imprimé en Roumanie — constitue en essence un abrégé du Digeste pour l'usage de l'enseignement ; il a la nature d'un compendium, les extraits étant non seulement sélectionnés, mais aussi abréviés, ce qui confère au travail le caractère d'un résumé, d'une facture similaire aux travaux résumatifs élaborés au moyen âge d'après les grandes œuvres destinées à l'étude universitaire, rédigés pour faciliter leur étude et nommés *Regulae*, *Sententiae*, *Compendia*. Les extraits, travaillés par Honterus avec attention et discernement, suivent l'ordre des cinquante livres du Digeste ; chaque livre est résumé sur deux pages en moyenne, le premier seulement étant résumé sur six pages, vu l'importance fondamentale de ce livre et la facture théorique du premier travail juridique de notre auteur, ouvrage lequel n'eut pas comme destination l'application pratique, mais la propagation des principes supérieurs du droit romain, appropriés par Honterus déjà du temps de ses études à Vienne et considérés par lui de tout premier ordre pour le progrès de la société urbaine de Transylvanie. En vérité, il se range parmi ceux qui, connaisseurs de ce droit antique, ont considéré le système juridique romain comme important non seulement du point de vue scientifique, vu la beauté de ses principes, la perfection de sa forme et la logique de ses normes, mais aussi du point de vue pratique, vu son utilité pour le développement des relations sociales dans les villes de son époque et sa nécessité pour mieux garantir le libre essor de l'économie et de la culture urbaines. Le texte très concentré, dont la rédaction fut probablement commencée et certainement conçue déjà du temps de ses études universitaires, contient et reproduit l'essence de la pensée juridique romaine.

L'ouvrage est précédé d'une préface, dans laquelle se réfléchit avec limpidité l'influence que le droit romain a exercée sur la pensée de Honterus et où il présente sa conception éclectique, adaptée aux temps modernes, sur le droit, la justice, l'équité, la loi, le rôle du juge et autres problèmes juridiques fondamentaux. Ainsi, pour mettre en évidence la supériorité de la loi en comparaison avec l'incertitude et les manques de la coutume, il en relève le rôle dans l'assurance de la vie, des relations et de l'activité de l'individu : *quilibet sui iuris centus legis habeat vitae ac morum.* La justice *(iustitia)* et l'équité *(aequitas naturalis)* constituent la source du droit ; sous l'influence de ses lectures théologiques il les considère comme dons du ciel, mais sa raison lui dévoile la vérité que leurs moyens de réalisation appartiennent à la société humaine, qui les matérialise dans la loi, laquelle doit s'adapter à la justice considérée comme entité concrète, pas immuable, mais variable d'après le contenu social qui lui sert de base, justice qui forme pour la loi une raison d'être : *cessante... ratione legis*

cessat et ipsa lex. Le principal devoir du juriste est de conserver la conformité entre la loi et l'équité ; et il doit interpréter le texte normatif en égard à son but *(finis legis)*, son sens *(sententia legis)* et l'intention du législateur *(mens legislatoris)*. La sentence doit se baser sur l'équité *(quid aequitas suaserit statuendum)*, sur la sagesse du juge *(judicis prudentia)*, sur l'analogie en cas de manque de texte exprès *(leges... extendi possunt ad similes casus ; ubi enim est eadem ratio, ibi et idem ius esse debet)* ; enfin, dans l'interprétation des contrats il doit apprécier si la prétention ne contrevient pas à la bonne foi et aux bons mœurs *(contra bonam fidem contraque bonos mores desideretur)*. Presque tous ces principes soutenus dans la préface de son œuvre de 1539 ont pénétré, sous des formes plus ou moins identiques, dans le texte des Statuts municipaux de 1583.

L'autre œuvre juridique de Honterus, parue cinq ans plus tard, représente un nouveau et décisif pas en avant vers l'élaboration des « Statuts municipaux ». Intitulée *Compendium iuris civilis in usum ciuitatum ac sedium Saxonicarum in Transylvania collectum*, imprimée en 1544, également dans sa typographie, cette œuvre n'est plus un travail de caractère théorique, un manuel pour l'enseignement, mais un ouvrage de droit positif, contenant des réglementations pour l'usage des instances ; son contenu, deux fois plus ample que celui du résumé de 1539 et systématisé d'une manière propre, forme un projet de code, destiné à devenir le premier code de la population des villes et de leurs alentours de la *Terra regia*, à unifier son droit, que la diversité de la coutume rendait variable selon les lieux et parfois incertain, et à le compléter par des normes rationnelles, nécessaires et adéquates aux circonstances et aux réalités locales et modernes, normes puisées dans le droit romain. Son but était de mettre à la disposition d'une société productrice de marchandises la réglementation la plus parfaite qu'avait créée jusqu'alors l'humanité en matière de propriété privée et d'obligations. La préface en vers, signée par l'un de ses collaborateurs, Valentin Wagner, fait l'éloge du droit et de la loi dans le même esprit que la préface écrite par Honterus à l'ouvrage de 1539 — d'où il adopte même l'idée théologale que la loi est un don divin fait aux mortels — soulignant l'avantage des lois écrites et de l'ordre de droit, l'avantage de l'unification du droit dans une loi commune, et relevant l'importance de l'œuvre de Honterus pour les villes, auxquelles il a créé par cette loi un « retranchement scintillant », cherchant à renouveler le droit « dans l'esprit de la nouvelle vie ». Ces paroles de son disciple et successeur à la direction de la typographie de Brașov montrent combien ses idées avaient été appropriées par ses concitoyens et combien ses tendances, de mettre l'instrument du droit romain au service des intérêts et des nécessités d'ordre économique et juridique de la société de son temps, avaient été comprises. Cet ouvrage, qui a constitué la base des « Statuts municipaux » de 1583, contient des normes et des principes juridiques extraits ou inspirés de la législation de Justinien. Il est divisé en quatre livres, dont chacun se subdivise en 21 titres (sauf le premier, qui en contient 22). Le premier livre concerne le droit, la justice, les juges et la procédure ; le deuxième, la famille, les successions et les biens ; le troisième, les obligations et les actions ; le quatrième, des normes en partie de droit civil, en partie de droit et procédure pénale. Cette division fut suivie, en ligne générale, avec quelques modifications, dans la structure des Status, lesquels englobèrent une grande partie des

institutions et des normes réglementées dans le texte de 1544, avec des adjonctions, respectant en général l'esprit et en bonne mesure la forme du texte du « Compendium ». L'élaboration de l'ouvrage de 1544 eut lieu à la requête des autorités de la ville et de la communauté auprès de laquelle Honterus jouissait d'un ascendant bien marqué, dû à sa culture, à son activité et à ses œuvres précédentes : cette circonstance est révélé entre autres par le fait que la préface leur est adressée. Le texte latin n'a pas été traduit dans la langue de la population qui devait l'appliquer, et n'a pas été adopté officiellement comme loi, quoique la communauté a pris des initiatives en ces directions ; cependant, il a été utilisé en pratique par les instances et pris comme base pour l'élaboration de la loi de 1583.

Répandue surtout par les efforts de Honterus, l'idée de la nécessité d'un code ample et général pour les villes et les districts de la « Terre royale » fut poursuivie par les autorités directrices de ces unités administratives jusqu'à sa réalisation finale de 1583, qui conclut l'intervalle de vive activité juridique commencée ici sous l'influence de l'humanisme par les travaux préparatoires de celui-ci, les Statuts municipaux étant l'un des plus remarquables résultats de l'activité législative déployée en Transylvanie dans la période de la Principauté autonome [13]. Le Compendium de 1544 servit comme texte fondamental et comme point de départ dans la rédaction des projets consécutifs, dont l'ultime aboutit à être sanctionné. Quoique l'idée de la réception du droit romain pour le perfectionnement de la législation ait été largement diffusée, grâce surtout aux travaux de Honterus, l'Assemblée de l'Université saxonne — en qualité de forum supérieur législatif pour la Terre royale — , après avoir chargé Honterus de la traduction de son Compendium et après avoir préconisé en 1545 et 1546 la révision et l'assemblage du droit écrit, émit en 1546 la disposition d'introduire dans la collection prévue toutes les règles coutumières traditionnelles qui seront considérées convenables [14].

Ces décisions furent suivies par un juriste qui, après la mort de Johannes Honterus, prit sur soi la charge de continuer l'œuvre commencée par le renommé humaniste : il s'agit de *Thomas Bommel* ou *Bomelius*, notaire provincial, qui, partant du texte de 1544, rédigea en 1560, par un assemblage des normes du droit romain, insérées dans l'ouvrage juridique précédent de Honterus, et de plusieurs coutumes saxonnes considérées comme indiquées d'être érigées à la valeur de loi écrite, un projet formel de code ; ce deuxième ouvrage, resté lui aussi sans sanction, s'intitulait *Statuta jurium municipalium civitatis Cibiniensium reliquarum civitatum et universorum Saxonum Transilvaniae*. Les principales différences entre l'œuvre de Honterus et celle de Bomelius consistent tant dans leur forme : la première imprimée, la deuxième manuscrite ; que dans leur fond : la première étant puisée exclusivement au droit romain, tandi que la deuxième est puisée tant au droit romain (par l'intermédiaire de l u-vrage de Honterus), qu'au droit coutumier local. Le caractère hétérogène du contenu du deuxième recueil n'a pas altéré sensiblement la facture

[13] Cf. Valeriu Șotropa, *Conditions sociales et politiques de la formation du droit transylvain*, « Revue Roumaine d'Histoire », București, 1975, p. 549—559.

[14] Cf. Schuler von Libloy, *Statuta jurim municipalium ...*, p. 3.

générale du travail initial, qui, pris comme source principale du projet de Bomelius, domine dans sa structure globale et dans son contenu.

Le travail de Bomelius fut repris en 1570 par *Mathias Fronius*, sénateur dans la ville de Braşov, qui, par un remaniement du projet de celui-là — remaniement qui, à son tour, n'écarte pas le rôle de travail de base, comme plan et comme contenu, du premier ouvrage, dû à Honterus —, réussit à rédiger un dernier projet, lequel reçut le titre définitif du code : *Statuta iurium municipalium Saxonum in Transilvania.* Ce projet final fut revu dans l'Assemblée de l'Université saxonne entre 1570 et 1580 et, approuvé par celle-ci, fut apporté par la députation mentionnée devant le chef de l'Etat, qui — après une ultime révision faite par une commission par lui instituée — le sanctionna, lui accordant force de loi sur le territoire de la Terra regia [15]. La valeur de loi des Statuts municipaux de 1583 fut ensuite reconnue ou gardée par plusieurs actes d'Etat et textes normatifs ultérieurs, dont les plus importants sont, en ordre chronologique : les *Compilatae Constitutiones*, de 1669, lesquelles, dans le titre XIII de la troisième partie, disposaient que les jugements entre les habitants de la Terre royale aient lieu conformément au *continuus usus municipalis jus* et que les causes contre eux soient introduites devant leurs instances, *coram judicibus competentibus ;* ainsi que le *Diplôme Leopoldinum* de 1691, lequel maintenait en vigueur les lois de Transylvanie, énumérant, à côté des *Approbatae* et *Compilatae*, le *jus municipale* pour la Terre royale, proclamant le maintien de ces lois par les mots : *in vigori inviolabili permansura declaramus.*

L'existence de rapports administratifs entre les villes et les villages des districts, ainsi que la pratique de rapports juridiques et économiques fréquents entre la population des villes, d'une part, et la population des villages, en bonne partie roumains, disposés autour des villes et subordonnés aux organes directeurs situés dans celles-ci, d'autre part, engendra la nécessité de la traduction du texte des Statuts municipaux dans les langues parlées sur ce territoire, c'est-à-dire non seulement dans la langue des citadins, mais aussi dans celles des villageois, à savoir le saxon et le roumain, pour la connaissance des règles de vie qu'ils devaient pratiquer et des normes qui leur étaient appliquées. Là se trouve l'explication de la traduction du texte latin intégral des Statuts, premièrement en allemand, ensuite en roumain. Comme traductions en allemand on peut citer celle faite en 1583 par Mathias Fronius, l'auteur du dernier projet des Statuts (devenu loi cette année), ainsi qu'une autre, plus moderne, effectuée en 1721, publiée par Schuler von Libloy comme annexe au deuxième volume de son histoire du droit transylvain [16]. Leur traduction en roumain fut effectuée par un savant historien et clerc appartenant au courant connu sous le nom d'Ecole latiniste transylvaine, constitué vers la fin du XVIII[e] siècle. La traduction, faite par Samuil Micu avant 1794, s'est conservée en

---

[15] « Saxonum nostrorum terras jurisdictionemque tantum concernunt ». À la rédaction du dernier projet contribua avec des conseils le comte saxon Albert Huet aussi, homme d'une large culture, qui possédait une belle bibliothèque, dans laquelle se trouvaient, entre autres livres, les *Institutes* de Justinien.

[16] Schuler von Libloy, *Siebenbürgische Rechtsgeschichte*, vol. II, ét. 2, Sibiu, 1868, p. 231—332 de la deuxième annexe (Zweiter Anhang).

forme manuscrite; les manuscrits qui contiennent la traduction datent de la dernière décennie du XVIII^e siècle et de la première décennie du XIX^e [17]. L'auteur de la traduction explique la raison de celle-ci comme étant « l'utilité publique » (« folosul de obște ») qu'elle présente pour les Roumains qui habitent dans les districts de la Terre royale [18].

Plusieurs questions se posent et doivent être élucidées en ce qui concerne le texte du code de 1583, à savoir : sa structure, ses sources, ses principes directrices et la durée de son application.

La structure du code réfléchit la complexité de son contenu. S'écartant très peu du plan du Compendium hontérien de 1544, l'ouvrage comprend quatre livres partagés en titres, ceux-ci en articles. Le premier livre est réservé à l'organisation et à la procédure judiciaires. Il s'occupe dans son premier titre de l'élection et des devoirs des juges; dans les titres suivants (II—XII) il comprend des normes regardant la citation, les parties, l'absence des parties, les preuves et les témoins en général, les impédiments d'être témoin, les écrits comme instruments probatoires, l'audition des témoins, le serment, les sentences, l'appel et l'exécution des sentences. Le deuxième livre s'occupe de la famille et des successions. Son premier titre définit et réglemente les mariages, leur conclusion et leur dissolution; au troisième titre est réglementée la tutelle (comme ayant rapport tant à la famille qu'aux successions); les autres titres traitent les successions *ab intestat*, la division des biens entre parents et fils, les testaments et les légats. Le troisième titre comprend la matière des obligations et des contrats, traitant, dans l'ordre des IX titres, l'emprunt, le commodat, les payements, le gage, les droits des débiteurs et des créditeurs, la location des biens et des services, le dépôt, la vente, l'usucapion, les garants, l'arbitrage et les transactions, les quasi-délits. Le quatrième, enfin, s'occupe en VIII titres du droit pénal et de la procédure pénale, réglementant les principes de la justice pénale, les définitions et les peines du vol, de la rapine, du meurtre, de l'injure, du faux, de l'adultère; établissant avec précision le rançonnement des divers crimes et délits et la situation des biens des condamnés. — Le code comprend, donc, des réglementations de droit civil, de droit pénal et de procédure civile et pénale, sans épuiser leur matière; en dehors du manque d'une réglementation complète de ces branches du droit, on peut lui reprocher aussi certaines imperfections dans la systématisation des matières, quelques retours à des problèmes traités partiellement ailleurs, etc. Les lacunes s'expliquent par le vouloir des auteurs de poser à la disposition des autorités judiciaires un code unique et concis, qui contienne des principes directrices et des règles concernant les cas les plus fréquents; pour certaines matières le texte fait des renvois à d'autres sources juridiques.

En ce qui concerne *la question des sources* de ce code, quoique la préface et la postface des Statuts municipaux parlent seulement en géné-

---

[17] Le titre roumain de l'ouvrage présente deux variantes: l'une, *Statuta sau legile scaonelor săsești din Ardeal;* l'autre, *Statuta iurium sau Așezămînturile legilor săsești din Ardeal.*

[18] Iacob Radu, *Manuscriptele bibliotecii episcopiei române din Oradea Mare* (Les manuscrits de la bibliothèque episcopale roumaine d'Oradea Mare), Bucarest, 1923, p. 32.

ral des lois et des coutumes qui ont été rédigées par écrit et consacrées comme lois pour la Terre royale par leur réception et introduction dans le texte du code — l'examen intégral de ses dispositions et des renvois éparpillés dans son texte nous montre que sa principale source a été le droit romain, qu'il s'agit d'une réception sélective des principes et des normes du système juridique romain, complétée en certains endroits avec des normes empruntées au droit coutumier local de la Terre royale ou, en moindre mesure, au droit féodal de Transylvanie. Parfois, les dispositions de ces sources ne sont pas directement introduites dans le code, qui se borne à faire des renvois aux lois romaines, avec ou sans spécification, comme textes qui doivent être utilisées, ou à la coutume. D'autre part, le droit romain et la coutume sont indiqués comme sources subsidiaires en cas de manque de dispositions dans les Statuts.

Pour l'emploi du *droit romain* comme source de premier ordre sert comme preuve, en première ligne, le fait que le Compendium de 1544, œuvre compilée en entier du droit romain, servit comme travail de base aux auteurs des projets ultérieurs et entra pour la plupart dans le corps des Status. Conscients que le Compendium ne comprenait qu'une partie des normes romaines, et qu'un code ne peut pas prévoir et réglementer tous les cas possibles, les auteurs des Statuts indiquèrent comme source subsidiaire pour les juges, à côté du droit consuétudinaire, le droit romain impérial: « Quicquid autem his legibus specialiter non est expressum, id veterum legum constitutionumque regulis, imperatorio jure comprehensis, omnes relictum intelligant » [19]. L'origine romaine des normes établies fut parfois indiquée sans plus proches précisions, par des formules comme: « imperatores praecipiunt » [20], « divi imperatores rescripserunt » [21]. Quelquefois on a indiqué expressément la loi romaine utilisée comme source; ainsi la Loi des XII Tables: « Lege duodecim tabularum prodigo interdicitur bonorum suorum administratio » [22], « furem vero interdiu deprehensum, non aliter occidere lex duodecim tabularum permisit quam... » [23]; ainsi, ensuite, les lois d'après lesquelles les Statuts municipaux considérèrent certaines causes pénales comme publiques: « ut lex Jul(ia) Majestatis et de adulteriis, Cornel(ia) de siccariis et parricidiis, veneficiis falsis etc. » [24]; ensuite, les lois suivant lesquelles on devait appliquer une peine: « poena legis Cornel(iae) de siccariis tenebitur » [25]. En analysant le texte du code, on constate fréquemment la réception des principes et des normes romaines, dans une formulation parfois résumative, parfois paraphrasée, en général plus ou moins approchante de l'original. L'originalité du code consiste dans la sélection des normes romaines adéquates, parfois dans leur adaptation et combinaison ou complètement avec les normes retenues du droit coutumier saxon et du droit transylvain féodal. Choisissant parmi les nombreux cas d'emprunts faits aux textes romains, nous retiendrons quelques exemples.

---

19 *Statuts Municipaux*, I, 1, 7.
20 *Ibidem*, I, 10, 2.
21 *Ibidem*, IV, 3, 2.
22 *Ibidem*, II, 3, 10.
23 *Ibidem*, IV, 2, 11.
24 *Ibidem*, IV, 1, 2.
25 *Ibidem*, IV, 3, 3.

Ainsi, même dans le I^er^ livre, le premier titre, *De electione et officio judicum*, basé pour la plupart sur la coutume et les privilèges royaux et princiers, on constate la pénétration des principes romains dans les articles, empruntés au *Digeste*, aux *Institutes* et au *Code*, concernant les sources auxquelles le juge doit s'adresser pour solutionner les causes : la loi, les mœurs, la coutume, l'analogie, avec la reproduction presque littérale de plusieurs passages écrits par Modestin, Julien, l'empereur Constantin et autres pour expliquer leur valeur, leur utilité et leur nécessité et pour justifier leur utilisation dans les jugements [26]. Mêmes observations pour les autres titres (*De citatione in jus*, *De contumacia partium*, *De probationibus et testibus*, *De jurejurando*, *De sententiis judicum*, *De appellationibus*, *De executione rei judicatae*), dans le contenu éclectique desquels les textes romains excerptés [27] alternent avec les dispositions puisées aux deux autres catégories de sources indiquées. Le II^e^ livre garde lui aussi un caractère mixte, quoique ici l'influence romaine est plus marquée que dans le I^er^ , surtout en matière de successions. Au III^e^ livre, relatif aux obligations et contrats, l'influence romaine devient prépondérante, les excerptes latins abondent, quoique ici aussi on trouve des règles et des institutions gardées du droit coutumier. Surtout les définitions et la réglementation des divers contrats sont purement romaines, chose explicable, puisque la réception du droit romain a été déterminée premièrement par la nécessité de mieux réglementer l'activité économique et juridique de la bourgeoisie précapitaliste en vue de lui assurer la liberté et l'essor de ces activités. En ce qui concerne le IV^e^ livre, qui réglemente la justice pénale, quoiqu'on croirait qu'en ce domaine l'influence romaine ne devait pas avoir un large terrain de manifestation, ce livre aussi est dominé par les principes et pénétré en grande mesure par les normes du droit pénal romain. Cela aboutit au résultat que le droit pénal de ces Statuts, quoiqu'il servit le but d'intimidation, commun aux lois pénales de la période du féodalisme, fut imprégné par l'idée de la nature éthique de la peine, et, quoique instrument de terreur comme celles-là, marqua une phase de transition vers l'humanisation de cette branche du droit, conséquence de l'influence des idées de l'humanisme et de l'appropriation des principes du droit romain. Un autre trait qui dénote l'ascendant de ce droit constitue la conservation du caractère privé de la répression pour certaines infractions, pendant que le processus de transition au caractère public de la répression pénale était en plein essor dans le reste de la Transylvanie (phénomène qu'on peut constater dans le *Tripartitum*, dans les *Approbatae Constitutiones*, etc.). L'indication des textes législatifs d'après lesquels on doit punir les infractions de caractère public reproduit fidèlement les lois romaines indiquées par Macer [28], et la distinction entre les infractions publiques capitales et non capitales est celle formulée par Paul [29]. La conception féodale de la nécessité de l'existence du préjudice matériel, en règle générale, comme base pour la responsabilité pénale, est

---

[26] *Dig.*, 1, 3, 10 ; 1, 3, 12 ; 1, 3, 32 ; *Inst.*, IV, 17, pr. : *Statuts Municipaux*, I, 1, 5—6.

[27] Voir *Cod.*, II, 2 ; III, 1 ; IV, 1 ; IV. 19 ; IV, 20 ; IV, 21 ; VII, 58 ; VII, 62 ; VII, 68 ; *Dig.*, 2, 4 ; 2, 5, 2, 1 ; 5, 1, 79 ; 12, 2 ; 22, 3 ; 22, 5 ; 42, 1, 56 ; 44, 1, 1 ; 50, 17, 41 ; 50, 17, 125 ; *Nov.* 90, etc.

[28] *Dig.*, 48, 1, 1 ; *Statuts*, IV, 2.

[29] *Dig.*, 48, 1, 2 ; *Statuts*, IV, 1.

remplacée par celle romaine de la volonté illicite, formulée par l'empereur Hadrien : « In maleficiis voluntas spectatur, non exitus » et par Paul : « maleficia voluntas et propositum delinquentis distinguit », conception que les Statuts expriment par les mots mêmes d'Hadrien [30]. Le principe de l'intransmissibilité de la responsabilité pénale, formulé par Callistrate dans les termes « nec alieni criminis successor constituitur » est reproduit dans les mêmes termes [31]. L'application du principe *non bis in idem* dans les cas pour lesquels un accusé a été déjà jugé, est consacrée par les Statuts en suivant le texte d'Ulpien, mais dans une formulation remaniée [32]. Dans le contenu du titre *De furto et vi bonorum raptorum* l'inspiration romaine est évidente, surtout pour la définition du vol et la réglementation des conditions de la défense contre les voleurs [33]. Même remarque pour le titre *De homicidiis*, dans lequel, à côté des réglementations empruntées à la législation transylvaine féodale, on ouvre une large voie pour la pénétration des principes romains de la primauté de la volonté nocive vis-à-vis du préjudice, de la différenciation entre le meurtre intentionné, non intentionné et en légitime défense, de l'équivalence des actes préparatoires au meurtre en cas d'empoisonnements, de la différenciation entre les participants à un meurtre commis au cours d'une mêlée [34]. Plus évidente encore est l'influence romaine dans le titre *De falsis*, dans lequel elle prédomine [35]; moins marquée est-elle dans le titre *De adulteriis*, qui contient une grande partie inspirée du droit local [36]. En général, parcourant le IVe livre des Statuts municipaux, on constate une forte influence des livres 47 et 48 du *Digeste* et quelques emprunts faits au livre 9 du *Code*.

En suivant les indications de l'Assemblée de l'Université saxonne, de 1546, et en considérant l'impossibilité de remplacer totalement le droit coutumier pratiqué depuis longtemps et de lui substituer en entier le droit romain, les auteurs des Statuts municipaux ont conservé, *de l'ancien droit local*, une partie des institutions et des normes utilisées pendant des siècles par la population urbaine et par celle villageoise avoisinante, profondément enracinées et pour le moment indéracinables dans leur totalité, vu leur utilité à cette époque-là. Un travail de sélection, toujours nécessaire, fut accompli.

Le maintien d'une partie du droit coutumier est avéré par trois catégories de preuves. Premièrement, il est avoué par le souverain dans la sanction de la loi. Celui-ci constate que le « Codex juris municipalis » c onfirmé par lui est une collection des lois et des coutumes observées et reçues par un long usage au milieu de la population de la Terre royale [37].

---

[30] *Dig.*, 48, 8, 14 (Hadrien); 47, 2, 53 (Paul); *Statuts*, IV, 1, 11.

[31] *Dig.*, 48, 19, 26 (voir aussi 48, 1, 1, le texte d'Ulpien: « civilis constitutio est, poenalibus actionibus heredes non teneri, nec caeteros quidem successores »; *Statuts*, IV, 1, 5.

[32] *Dig.*, 48, 2, 7, 2; *Statuts*, IV, 1, 12.

[33] *Dig.*, 47, 2, 1; 47, 2, 54; 48, 8, 9; *Statuts*, IV, 2, 1 et 11.

[34] *Dig.*, 47, 2, 53; 48, 8, 1; 48, 8, 3; 48, 8, 17; *Statuts*, IV, 3.

[37] *Statuts*, IV,6; cf. Dig., 48, 10.

[36] *Status*, IV, 7.

[37] Legum et consuetudinum, longo usu et observatione receptarum, inque quibusdam locis, de communi Saxonum ipsorum consensu auctarum, ac in quatuor libros et certa capita distinctarum »; et plus loin : « praedictis iuribuset consuetudinibus, authoritatem nostram Regiam impertiremus, illisque vim iuris scripti tribueremus », « pro perpetuis legibus et consuetudinibus valituras »; parce qu'elles « non modo Juri et aequitati respondere, sed etiam maxima ex parte apud ipsos Saxones longa consuetudine observari ».

Deuxièmement, il est affirmé dans le texte de la loi, qui, par-ci par-là, se réfère à la coutume comme source de ses dispositions ou renvoie à elle en complètement: « approbata vetus consuetudo » [38], « pro antiqua cujus libet loci consuetudine » [39], « ciuitatis consuetudine » [40], « longa consuetudo » [41], « id quod moribus et consuetudine introductum est » [42], « prout in loco usitatum est » [43], « vetere autem consuetudine receptum est » [44], « secundum Jus Saxonicum » [45], « secundum more solitum » [46], « optima et aequa consuetudine » [47], « usu receptatum est » [48], « jure et consuetudine » [49], « antiqua consuetudine receptum est » [50], « consueta symposii solennitate » [51], » recepta consuetudo » [52]. Troisièmement, le maintien partiel résulte de l'origine même des institutions et des normes respectives. Comme exemples nous retenons: l'élection des juges, l'organisation des instances, la procédure de la citation, la peine fixée pour les faux témoins, l'inscription de certains contrats dans les livres fonciers, la communauté entre époux, plusieurs règles successorales (par exemple la capacité successorale des enfants morts *in partu*, la vocation successorale des parents en concours avec les frères, le partage de la succession entre les aïeuls des deux lignes, la division des biens entre parents et fils, le droit du fils cadet à la maison paternelle, le privilège de la masculinité), quelques règles en matière de contrats de vente (par exemple le droit de préemption des parents et des voisins, la procédure de l'annonce des ventes des biens immobiliers, la coutume du vin de marché), enfin en matière de composition légale [53].

Moins nombreux sont les emprunts faits aux lois de l'Etat, motivés parfois par la nécessité de respecter les réglementations générales qui, pour des raisons d'Etat, empiétaient sur l'autonomie législative et judiciaire de la Terre royale, territoire qui formait une partie intégrante de la Transylvanie. Ainsi, le souverain même déclare, dans le texte de sa sanction, que les dispositions du code sont approuvées « in quantum Juribus publicis non derogant » [54]. D'ailleurs, le premier article du code met en évidence le fait que même le droit de l'élection du Magistrat n'est que l'exercice d'un privilège accordé par l'autorité suprême de l'Etat féodal [55].

---

38 *Statuts*, I, 1, 2.
39 *Ibidem*, I, 1, 1.
40 *Ibidem*, I, 1, 3.
41 *Ibidem*, I, 1, 4.
42 *Ibidem*, loc. cit.
43 *Ibidem*, I, 2, 2.
44 *Ibidem*, I, 5, 14.
45 *Ibidem*, II, 2. 6.
46 *Ibidem*, II, 3, 9.
47 *Ibidem*, II, 4, 1.
48 *Ibidem*, loc. cit.
49 *Ibidem*, II, 4, 2.
50 *Ibidem*, II, 4, 3.
51 *Ibidem*, III, 6, 8 et 11.
52 *Ibidem*, IV, 3, 1.
53 Voir *ibidem*, I, 1; I, 2; I, 5, 14; I, 8, 2; I, 11, 1 et 6; II, 1, 1; II, 2, 3; II, 2, 6; II, 4; III, 6; IV, 4.
54 Et il ajoute: « Saxonum nostrorum terras Jurisdictionemque tantum concernunt ».
55 « A regibus Hungariae, libertate, priuilegiis et his prerogatiuis donati sunt, ut suos Magistratus . . . ex ipsorum Juratis eligant » (*Statuts*, I, 1, 1).

Le code prévoit le droit d'appel, en dernière instance, « ad Principis Curiam », instance suprême de l'Etat transylvain [56], excluant sous peine ce droit pour les causes immobilières [57]. Pour la peine fixée en cas de vol, le code invoque la loi générale de l'Etat : « communi Regni decreto » [58]; il invoque aussi la « lex regia » pour la peine de l'homicide [59]; de même, il punit l'adultère « secundum Regni consuetudinem » [60]. Il envoie, enfin, à la « Principis gratia » en cas de crimes capitales [61].

En ce qui concerne *les idées directrices* et *les principes généraux*, utilisés comme piliers fondamentaux dans la construction du code, adoptant les idées qui exprimaient la conception avancée de l'humaniste Honterus, cette loi marqua un évident progrès vis-à-vis de la conception féodale en vigueur à son époque dans la législation. Elle fut un instrument juridique qui embrassa manifestement la tendance humaniste d'assurer la liberté d'activité pour les personnes et les classes sociales qui, vivant à l'ombre du féodalisme, avaient des intérêts opposés à ce régime, lequel, par ses institutions et par ses normes restrictives et discriminantes, empêchait leur essor et leurs possibilités de manifestation dans les domaines économique, culturel et politique. En vertu de cette conception progressiste pour son temps, elle opposa la raison au misticisme, l'égalité aux privilèges, l'équité à la rigueur de la lettre des articles, l'intention au seul résultat matériel dans l'appréciation des faits. En matière procédurale, pour établir une égalité complète entre le réclamant et le réclamé, elle proclama : « non debet Actori licere, quod Reo non permittitur; nam favorabiliores Rei potius quam Actores habentur » [62]. Pour garantir la tranquillité de la personne, elle prévit : » Qui destitit agere, amplius in eadem causa accusare prohibetur » [63]. Elle invoqua, auprès de la raison juridique *(juris ratio)*, la raison de l'équité *(aequitatis ratio)*, quand elle consacra le devoir du réclamant de produire la preuve de ses allégations [64]. Elle considéra la preuve testimoniale comme nécessaire pour l'éclaircissement complet des choses : « ne quid occultum et dubium in causis resideat » [65], et pour le même but elle fit appel à la prudence, à la diligence, à la bénignité et à l'équité du juge : « Judices... a testibus diligenter inquirant », « Judices pro ipsorum prudentia exquirere poterunt », « Judicium prudentiae perpendendum relinquitur », « Judex quod aequum erit cognoscat », « Judex aequitate componat », « benigne... lex interpretabitur » [66]. Préoccupée de la découverte exacte de la vérité, elle constata l'insuffisance ou l'inéquité de certaines preuves ou méthodes procédurales : « iniquum est », « non sufficiunt », etc., en leur apportant

---

[56] *Ibidem*, I, 11, 1 et 6.
[57] *Ibidem*, I, 11, 8.
[58] *Ibidem*, IV, 2, 10.
[59] *Ibidem*, IV, 3, 1.
[60] *Ibidem*, IV, 7, 1.
[61] *Ibidem*, IV, 8, 4.
[62] *Ibidem*, I, 4, 4.
[63] *Ibidem*, I, 4, 7.
[64] *Ibidem*, I, 5, 1 : « Ei autem incumbit probatio qui dicit, non illi qui negat» ; I, 5, 2 : « Qui accusare volunt probationes habere debent », autrement « Neque Juris, neque aequitatis ratio permittat ».
[65] *Ibidem*, I, 5, 6.
[66] *Ibidem*, I, 5, 10; I, 8, 1; I, 12, 2–3; II, 5, 14.

des correctifs [67] : Enfin, elle établit comme principe directeur fondamental pour le juge dans l'émission des sentences, de se conduire plutôt d'après la raison de la justice et de l'équité *(ratio justitiae aequitatisque)*, que d'après la raison du droit strict [68]. En droit civil aussi, elle invoqua en certains endroits l'équité; ainsi, les enfants nés de l'inceste et de l'adultère doivent bénéficier d'aliments en vertu de l'équité : « de aequitate tamen canonica debentur eis alimenta »; le droit naturel aussi fut invoqué en cette matière : « nam educatio liberorum est Juris Naturae » [69]; en matière de tutelle la raison de l'équité fut invoquée contre le tuteur incorect qui veut s'enrichir : « nulla aequitatis ratio patitur » [70]; la coutume concernant la communion des biens et leurs utilisations pour les nécessités de vie des époux et des enfants fut jugée comme « aequa consuetudo » [71]; l'équité fut invoquée contre la computation des dépenses, faites pour les études, dans la portion légitime de l'enfant : « aequitas non patitur » [72]; elle fut invoquée comme base de l'égalité entre le vendeur et l'acheteur dans un contrat : « aequitas enim postulat, ut quo jure venditor, eo et emptor ligetur » [73]; la raison, elle aussi, fut considérée comme justifiant certains actes juridiques, par exemple l'autorité de la transaction : « non minorem autoritatem transactionum, quam rerum judicatarum esse, recta ratione placuit » [74]; en cas de dommages produits par un animal sauvage, la loi permit au juge d'appliquer à son maître une condamnation suivant l'équité : « quantum bonum et aequum judici visum fuerit » [75]; enfin, la raison naturelle fut invoquée comme justification pour la défense contre un semblable animal : « adversus periculum naturalis ratio permittit se defendere » [76]. En droit pénal, les principes directeurs sont sensiblement avancés par rapport au droit pénal féodal; certains parmi eux ont été pleinement valorisés seulement par le droit pénal moderne. La déclaration qu'il vaut mieux ne pas punir un coupable que de punir un innocent est inscrite dans le premier titre du livre réservé au droit pénal [77]. Là est proclamée aussi la personnalité et l'intransmissibilité de la peine pour un crime [78]. La consécration de la volonté illicite, et non du préjudice matériel, comme base et vraie essence de la responsabilité pénale, démontre un sensible progrès dans le développement des conceptions pénales [79]; même observation pour l'adoption et la proclamation formelle de plusieurs règles de base en cette matière, comme par exemple la règle *non bis in idem* [80], la purification de l'accusé seulement par la

---

[67] *Ibidem*, I, 7, 2 et 3.

[68] *Ibidem*, I, 10, 1: » Placuit in omnibus rebus potiorem haberi justitiae aequitatisque, quam stricti Juris rationem », précisant que la raison de l'équité est celle qui n'admet pas de condamner sans examination: « aequitatis ratio non patitur».

[69] *Ibidem*, II, 2, 4.

[70] *Ibidem*, II, 3, 13.

[71] *Ibidem*, II, 4, 1.

[72] *Ibidem*, II, 4, 15.

[73] *Ibidem*, III, 6, 4.

[74] *Ibidem*, III, 8, 4.

[75] *Ibidem*, III, 9, 2.

[76] *Ibidem*, III, 9, 3.

[77] *Ibidem*, IV, 1, 4.

[78] *Ibidem*, IV, 1, 5.

[79] *Ibidem*, IV, 1, 11 et IV, 3, 2.

[80] *Ibidem*, IV, 1, 12.

preuve de son innocence [81], la différenciation entre le meurtre intentionné, celui non intentionné et la légitime défense [82]; le dernier cas fut considéré comme justifié par la raison naturelle [83]. La formulation de l'article suivant lequel, en cas de crime, la torture doit être utilisée subsidiairement et en complètement, quand il y a déjà d'autres preuves et arguments convaincants, corroborée avec celle d'un autre article, qui reconnaît le manque de certitude des confessions extorquées moyennant cette méthode, en cas de défaut d'autres preuves, dénote un pas en avant vers l'humanisation du droit pénal [84]. Enfin, la partie finale de la sanction du code, qui déclare que celui-ci correspond non seulement au droit, mais aussi à l'équité : « non modo Juri (sed) et aequitati respondere », met une fois de plus en évidence le caractère avancé de ce code pour son époque. Naturellement, il représente seulement un degré sur l'échelle du progrès, qui eut lieu, comme on le sait, par échelons dans ce domaine aussi. Quoique la sévérité des peines fut inévitable dans un siècle qui produisit la Caroline (1532), l'Ordonnance de Villers-Cotterêts (1539) et les Ordonnances Criminelles de Philippe II pour les Pays-Bas (1570), on peut facilement remarquer en lui la présence, due aux idées humanistes, adoptées surtout par Honterus, des symptomes du futur progrès, qui devait caractériser les siècles suivants sous l'influence d'une autre courant, plus progressiste encore : Les Lumières.

L'application des Statuts municipaux de 1583 dura presque trois siècles. Leur longevité révèle la solidité des principes directrices et la correspondance des normes aux besoins de la population dans les étapes du précapitalisme et du capitalisme débutant. Mais, au XIX^e siècle, confrontés avec les codes autrichiens nouveaux, élaborés au commencement de ce siècle : le code pénal de 1803 et le code civil de 1810, lesquels étaient, évidemment, plus complets et plus modernes — vu la date et les circonstances de leur rédaction —, les Statuts durent cesser leur rôle et céder à ceux-là la place. Dès 1803, leur IV^e livre fut remplacé dans la pratique des instances par le nouveau code pénal, et le reste des livres fut remplacé en 1853 par le code civil de 1810, « le plus romain de tous les codes » (d'après Lévy-Ullmann) [85]. Le remplacement total eut lieu suivant la requête des représentants du « Fundus regius », formulée en 1852 ; l'entrée en vigueur du code civil autrichien commença en 1853, lors de l'extension de son application dans toute la Transylvanie, en vertu des dispositions d'une patente impériale de cet an. À cette époque, les Statuts étaient déjà vieillis ; un grand nombre de leurs dispositions ne correspondaient plus aux conditions et aux nécessités de la société nouvelle, du capitalisme en pleine floraison.

La longue durée de leur application a produit un phénomène assez rare dans l'histoire des législations : celle-ci a été appliquée pendant plu-

---

[81] *Ibidem*, IV, I, 7.
[82] *Ibidem*, IV, 2, 11 ; IV, 3, 2 ; et IV, 3, 5.
[83] *Ibidem*, IV, 3, 5.
[84] *Ibidem*, IV, 1, 9 et IV, 1, 10.
[85] Lévy-Ullmann, *Les transformations du droit dans les principaux pays depuis cinquante ans (1869—1919)*, I, 1921, p. 86 et 89.

sieurs ordres sociaux : le féodalisme développé, le démembrement du féodalisme, le capitalisme commençant. En traversant les siècles, les Statuts initiés par Honterus ont assuré, initialement, la satisfaction des intérêts d'une société en prépondérance citadine, précapitaliste en formation, devenue ensuite une société capitaliste en ascension. Leur application sur le parcours de plusieurs siècles, pendant tant de générations et au milieu de nombreuses transformations économiques et sociales, fut facilitée par le caractère composé de leur contenu, par la pluralité de leurs sources, par la complexité des principes et des idées, d'un niveau élevé et, en partie, d'une facture moderne, qui leur servirent comme fondement et caillot et leur accordèrent la souplesse et la capacité d'adaptation aux nouvelles circonstances et formes de vie qui surgissaient au sein de l'ancien milieu qui les avait créées. Leurs lacunes par rapport aux formes sociales et aux institutions nouvelles en cours de formation et de consolidation furent comblées premièrement par l'adoption graduelle de nombreux actes normatifs supplémentaires, et à la fin par leur remplacement par les codes civil et pénal autrichiens du XIX^e siècle.

En conclusion, l'étude des ouvrages juridiques envisagées et des circonstances de leur élaboration a poursuivi de mettre en évidence : la multiplicité des formes de l'évolution du droit ; l'interpénétration et l'influence entre les systèmes juridiques, surtout en cette « zone de confluences » ; le rôle des conditions socio-économiques et historiques dans la formation et le changement des normes ; l'influence de l'humanisme dans la réception du droit romain à l'époque de transition du moyen âge aux temps modernes, en vue de mieux réglementer la situation juridique des biens et des personnes et la matière des obligations, pour accorder la forme juridique adéquate aux réalités socio-économiques de type nouveau, apparues au sein de l'ordre féodal. Dévoilant le travail continuel, toujours repris, et l'appel aux mouvements d'idées, méthodes nécessaires pour modeler et adapter le droit aux conditions de la vie humaine, les textes et les faits étudiés forment, d'une part, un exemple concret suggestif de l'activité incessante déployée par l'humanité sur ce terrain au cours de l'histoire — activité toujours vive et mouvementée, comparable au travail ininterrompu sur un vaste chantier ou à l'entretien du feu perpétuel sur l'autel de Vesta —, et, d'autre part, une expression claire de l'impact du courant humaniste dans le domaine du droit.

EARLY MODERN LIBRARIES AND READERS IN SOUTH-EASTERN EUROPE

ANDREI PIPPIDI

For an intellectual history of the 16th—18th centuries, a sharp differentiation between the two traditional levels of culture, learned and popular, does not matter so much as the insight of their coexistence and interchanges. Such a history, applied to the Romanian lands and, more generally, to South-Eastern Europe is an actual necessity on which there is now a wide agreement. However, not only the national histories of literature compiled in each Balkan country, but even most of the other works in the same field fail to provide an answer to some very important questions as : education, libraries, book publishing and selling or public taste. Discrimination between learned and popular culture is artificial enough and may be deceitful. It has been determined by a Herderian and populist prejudice favourable to the collective anonymous creator. It gets no recognition by the contemporary sociologists who tend to replace the term "popular culture" by that of "mass culture" which includes works initially meant for a public of a higher intellectual standard. While the interest of the Western historians dealing with these matters has been aroused lately, producing an enormous literature in a short time, in South-Eastern Europe there is a tradition in investigating this major theme, as is proved by the Romanian example. We have in mind Hasdeu's studies on the 16th century folk books [1], followed by Gaster's[2] and Cartojan's monographs [3], built on a larger bulk of materials but still showing a descriptive approach. The last years have seen the publication of an excellent bibliography of the lay popular literature which was diffused in the Romanian lands during the 16th—19th centuries [4]. There is an obvious reason for this strong appeal exerted by the "culture of the poor" on modern historians. Being due to state and church initiative, book printing was since its beginning in South-Eastern Europe till the end of the 18th century not only heavily censured but limited to what could satisfy the most general social needs, mainly for pious and educational aims. Equally irrelevant is the situation of the manuscript

---

[1] B. P. Hasdeu, *Cărţile poporane ale românilor în secolul XVI, în legătură cu literatura poporană cea nescrisă*, Bucharest, 1883.

[2] M. Gaster, *Literatura populară română*, Bucharest, 1883.

[3] N. Cartojan, *Cărţile populare în literatura românească*, two volumes, published for the first time in 1929—1938, the last edition being issued in 1974.

[4] M. Moraru and Cătălina Velculescu, *Bibliografia analitică a cărţilor populare laice*, I—II, Bucharest, 1976—1978.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 4, P. 705—721, BUCAREST, 1981

collections, as regards the educated people's cultural level. Quasi-folkloric texts, mythology, pseudo-science (popular medicine, magic) prevail on any other category of writings. There is also the problem of the social origin of the copyist or that of the readers. To this question, the colophones, the property marks or the marginal reading notes do not give always a satisfactory answer [5].

The already mentioned bibliography records 42 manuscripts for "Alexander's Novel" and another 35 as well as one edition, printed in 1700, for "Fiore di virtù" (the well-known medieval anthology of *exempla)*, while *The History of Wallachia* written by Constantine Cantacuzino and Demetrius Cantemir's *Chronicle* were preserved only in 4, respectively 2 manuscripts [6]. Take another instance: the manuscript tradition of Prince Neagoe Basarab's *Counsels* — the most remarkable piece of political thought of the 16th century Romanian literature — is unexpectedly poor, reduced as it is to 9 copies of the Romanian version and 2 to 3 of the Slavonic one. Perhaps there is more to understand from this situation about the survival of the oldest Romanian writings than just the bad conditions in which the medieval libraries or archives were kept. Of course, some of these manuscripts disappeared because they were read to pieces. But what is more likely to have happened is a selection which gave us our present picture of the ancient Romanian culture, a picture largely created in the 18th century: "about 4000 manuscripts" out of the 6000 now preserved in the public collections all over the country belong to that period [7]. The big gaps in the knowledge of the precedent centuries are due to a careful selection being done before the middle of the 18th century. Its causes seem to have included political repression, as it could be understood from Del Chiaro's description of the dangers connected to the possession of a historical manuscript, when it was a chronicle written in praise of one of the main aristocratic families which were opposed to others in bitter rivalry [8]. Another motive must be sought in the spontaneous reduction to a common middle-culture level in circumstances which rendered culture accessible to the people through the development of teaching [9]. It should be borne in mind that the book

---

[5] See G. Ştrempel, *Copişti de manuscrise româneşti pînă la 1800*, I, Bucharest, 1959, and Ilie Corfus, *Însemnări de demult*, Jassy, 1975. See also, concerning the Jassy University Library, M. Bodinger, *Catalogul cărţii rare şi preţioase*, I—III, 1974—1976, and N. Gaidagis, *Catalogul cărţilor greceşti*, I—III, 1974—1978 (1981).

[6] For the situation of the manuscript copies, Ioachim Crăciun and Aurora Ilieş, *Repertoriul manuscriselor de cronici interne privind istoria României (sec. XV—XVIII)*, Bucharest, 1963. Nicholas Costin wrote a chronicle (the last edition by C.A. Stoide and I. Lăzărescu, in N. Costin, *Opere*, I. Jassy, 1976, p. 3—287), with the same intent as Cantacuzino and Cantemir but, while their more valuable works were suppressed by political censorship, his own had the fortune to be included in the historical compilation ordered by Prince Nicholas Mavrocordato. Its success is witnessed by no less than 69 manuscripts.

[7] Mircea Tomescu, *Istoria cărţii româneşti de la începuturi pînă în 1918*, Bucharest, 1968, p. 88.

[8] Anton-Maria del Chiaro, *Istoria delle moderne rivoluzioni della Valachia*, ed. N. Iorga, Bucharest, 1914, p. 53.

[9] N. Iorga, *Istoria învăţămîntului românesc*, Bucharest, 1971 (there is also a French translation, *Histoire de l'enseignement dans les pays roumains*, printed in 1933); *Contribuţii la istoria învăţămîntului românesc, culegere de studii*, Bucharest, 1970; Mihai Bordeianu and P.Vladcovschi, *Învăţămîntul românesc în date*, Jassy, 1979.

came to play a new part in everyday life, not only as "useful reading" but as a mere recreation, at the same time when Romanian language took hold firmly of the place previously detained in the religious or lay culture by Slavonic and Greek. After the vernacular's victory, whatever was not translated failed to be understood and had every chance to get lost.

Thus, there are two ways of approaching the turning-point in the history of Romanian culture when it was about to emerge as a separate entity, after having been part of an Eastern sphere of civilization, centred upon Byzantium. One would be the sociological approach, consisting in a prosopographic study of a statistic specimen taken among the forerunners of a future intelligentsia, prevalently recruited from the lower gentry and the clergy but also commoners of urban or peasant origin, who arose above their economic and social condition by means of education. Instead of being focused on outstanding cultural figures and their activities, it helps to reveal a cultural climate and offers better warrants of objectivity. A research thus directed has been carried out in the Bucharest Institute for South-East European Studies during the last four years [10].

The other method, which we consider to be complementary, starts from the study of libraries, as the content of each of them discloses not only the personal tastes of the book-collector but the ideas of the intellectual milieu to which he belonged. An educated man is characterized by his library : during his life, provided that it should be exempt from accidents, books tend to accumulate in as many layers as there were stages in his own formation. In some happy cases, as one among those we deal with in this article, tradition may be continued within the same family. A generation after another brings then its personal interests or beliefs and more of what the contemporaries gather, for their use, from the growth of scientific knowledge. The book purchases in the sixteenth and seventeenth centuries, when manuscripts or printed books were extremely expensive, are a token of real interest. Therefore, many book-collectors kept themselves strictly in one or two fields, often (not always) associated with their profession or public function. For the same reasons — the paucity of the books and their consequently high prices — there were few private libraries before the sixteenth century.

A history of the South-East European libraries has not yet been written and, with some exceptions, information is very scarce as far as the fifteenth century. Byzantine manuscripts catalogues prior to 1500 have been listed : there are 40 of them, among which that of St. John monastery in the island of Patmos amounted to 330 manuscripts [11]. In-

---

[10] One of the authors, Elena Siupiur, has already published *L'écrivain roumain au XIXe siècle : typologie sociale et intellectuelle*, "Cahiers roumains d'études littéraires", 2, 1980, p. 35—54. See also the debate on the formation of the Balkan intelligentsias (contributors: Al. Duţu, Olga Cicanci, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Elena Siupiur, Cătălina Vătăşescu), "Revue des études sud-est européennes", XVI, 4 1978, pp. 771—797.

[11] Jacques Bompaire, *Les catalogues de livres manuscrits d'époque byzantine (XIe—XVe siècles)*, in *Mélanges Ivan Dujčev, Byzance et les Slaves. Etudes de civilisation*, Paris, 1979, pp. 59—81.

1583 the relatively modest collection belonging to Bishop Alvise Lollino, a Veneto-Cretan humanist, consisted of 120 miscellanies [12].

In the light of these facts, evidence about the libraries which were to be found in the Romanian lands is not easy to collect and is comparatively poor. This conclusion does not concern Transilvania, where a venerable tradition, illustrated by the almost 50 volumes of dogmatic theology and scholastic philosophy gathered at Igriş by Cistercite monks[13], was carried on by other well-known episcopal, capitular and conventual libraries [14]. Harder to estimate are the importance and the contents of libraries in Wallachia and Moldavia.

The fate of the great manuscript collection possessed by the monastery of Bistriţa cannot be separated from that of the family who founded it, the greatest feudal lords of Wallachia in the first half of the sixteenth century. In 1861, Al. Odobescu discovered there no less than 80 Slavonic manuscripts (Gospels, psalters, menologia, canon laws, etc.) together with about the same number of Slavonic printings, many of them issued from the Kiev, Lvow or Moscow presses in the seventeenth and eighteenth centuries, but also others printed at Buzău, Rîmnic, Tîrgovişte and Bucharest. Odobescu found about 30 Greek volumes (*in-quarto* and *in-octavo*) printed in Wallachia or in Venice, including the complete set of volumes of the Greek Menologion published by the Venetian editor Nicholas Glykys, with the signature of Constantine Brancovan, later prince of Wallachia, who owned it in 1687. There were perhaps 40 Romanian manuscripts (psalters, lives of saints, works of the Church Fathers), mainly translations accomplished or copied in the 17th—18th centuries [15]. Along with the Romanian printings, the number of old books hastily described by Odobescu, many of them already in a decaying state, reached "about 300 volumes", but no more than 27 manuscripts were dated from the 15th—16th centuries or could at least be assigned to that epoch [16].

The list of Odobescu's findings is not circumstantial. Evidence about the largest Moldavian libraries and scriptoria, such as those established in the Neamţu and Putna monasteries, is so fragmentary that we are reduced to suppositions, based on the few surviving manuscripts the origin of which can be traced. The first list of manuscripts that we know is included in the inventory of Galata monastery's properties drafted in 1588. On this list, one finds, without further identification, 40 books, among which there were three Gospels, three psalters, twelve menologia, a praxion, two liturgic song books, a typikon, a book of hours, a book of prayers, seven missals, two triodia, a "Zlatoust" (i.e. St. John

---

[12] Pierre Batiffol, *Les manuscrits grecs de Lollino, évêque de Bellune*, "Mélanges d'archéologie et d'histoire", IX, 1889, pp. 28—47. Cf. Laurent Pernot, *La collection de manuscrits grecs de la maison Farnèse*, "Mélanges de l'Ecole française de Rome, Moyen Age — temps modernes", 91, 1979, 1, pp. 457—506.

[13] Radu Constantinescu and Emil Lazea, *O bibliotecă monastică din Transilvania pe la 1200*, "Studii", 22, 1969, 6, pp. 445—453.

[14] Jakò Zsigmond, *Philobiblon transilvan*, Bucharest, 1977, pp. 13—71.

[15] Al. Odobescu, *Opere*, II, Bucharest, 1967, pp. 113—114.

[16] G. Mihăilă, Introductory study, in *Învăţăturile lui Neagoe Basarab către fiul său Theodosie*, ed. by Florica Moisil and Dan Zamfirescu, Bucharest, 1970, pp. 71—73.

Chrysostomus), St. Theodore of Stoudion's λόγοι, St. Ephrem's Commentary on the Scripture, a "Lesvitsa" (St. John Climax), a Bible, a pentekostarion or an anthologion ("carte a praznicului") and, may be, an oktoechon ("anchiriat") [17].

For similar information on a Moldavian library of the seventeenth century, we must resort to a few detached titles from a catholic book-collection, that of the Jesuit mission in Jassy [18]. The fact that among these books were Cicero's Epistles and Pliny's Natural History is an interesting clue to the intellectual formation of the young Romanians who received their education from Italian Jesuits. One of the latter, Padre Antonio Renzi, prided himself on the fluent Latin spoken by his pupils [19]. This was around 1690. It is not surprising, therefore, that a generation whose activity covered the last decade of the seventeenth century and the first one after 1700 could discover the cultural heritage of classical antiquity and introduce in the country the more accessible elements of modern scientific knowledge, starting to bring books from abroad.

Before Constantine Cantacuzino went to Padua to get there a sound scientific and literary training, there are very few references to Romanians studying in Western Europe. A Greek adventurer who was to become prince of Moldavia in 1562, Jacobus de Marchetti — he later called himself "Basilikos" and "Herakleides" — matriculated at Montpellier [20]. Another future prince, Radu Mihnea, spent some years of his young age in Venice soon after 1590 [21] and, about the same time, in 1585, "Marco Boivoda di Blacchia" studied in Rome, at the Greek College of San Atanasio [22], but it is hard to find any relevance to such accidents. Should we give more significance to the fact that, coming to Vienna, Nicholas Pătrașcu, the son of Michael the Brave, borrowed Latin books from the

---

[17] "Columna lui Traian", 1877, pp. 512—556; *Documente privind istoria României*, XVI, A, III, 1951, pp. 402—410.

[18] N. Iorga, *Studii și documente cu privire la istoria românilor*, I—II (one volume), Bucharest, 1901, pp. 54, 61.

[19] G. Călinescu, *Alcuni missionari cattolici italiani nella Moldavia dei secoli XVII—XVIII*, "Diplomatarium Italicum", I, 1925, p. 49: "Hora tutto il fiore della nobiltà parlano in latino e molti sono ancora buonissimi filosophi". See also Fr. Pall, *Le controversie tra i Minori conventuali e i Gesuiti nelle missioni di Moldavia*, ibid., IV, 1939, pp. 190—191, 293—296. Cf. Vladimir I. Ghika, *Cîteva documente despre Costini aflate în arhivele romane*, "Convorbiri literare", XLI, 1907, pp. 468—482; Viorica Lascu, *Documente inedite privitoare la situația țărilor române la sfîrșitul sec. XVII*, "Anuarul Institutului de istorie din Cluj", XII, 1969, pp. 261—265; D. Găzdaru, *Misionarul italian Fr. Antonio Renzi, profesor de latină în Moldova în sec. XVII* in *Miscellanea din studiile sale inedite sau rare*, Freiburg, 1974, pp. 184—186.

[20] N. Iorga, *Nou despre Despot*, "Revista istorică", XXI, 1935, p. 315. A contemporary witness recorded that in Suceava the prince's library possessed a copy of Cicero's *De Republica*, "hand-written with gold on vellum". If this very rare text, the only known manuscript of which was to be discovered only in the early 19th century, had not been brought by Basilikos himself, its presence could be much earlier and explained by a gift, for instance, from Matthias Corvinus, king of Hungary, to Stephen the Great, prince of Moldavia.

[21] N. Iorga, *Byzance après Byzance*, Bucharest, 1971, pp. 158—161.

[22] Cyrille Korolevskij, *Les premiers temps de l'histoire du collège grec de Rome (1576—1622)*, "Stoudion", IV, 1927, 3, p. 97, n. 5; Vittorio Peri, *Inizii e finalità ecumeniche del Collegio greco in Roma*, "Aevum", XLIV, 1970, I—II, p. 41. Prince Peter of Wallachia, who was deposed in 1585, had a son named Mark, but he was born only in 1583 (Ștefan Pascu, *Petru Cercel și Țara Românească la sfîrșitul sec. al XVI-lea*, Cluj, 1940, p. 276).

Imperial Library[23]? His interest in some theological questions could console him for the loss of his throne and inheritance, or for the humiliations of his existence as a political refugee, constrained to live on a small pension granted by the Emperor, but it does not prove more than a good education.

Anyway, even adding to the previous names those of the Moldavians Lupu Stroici, Gregory Ureche, Miron and Nicholas Costin, all of them students of the Polish Jesuit schools, and those, less known, of Antonio Vorsi and Matteo Malacrinis (Melanchrinis), two Greek scholars who studied in Rome before coming to Wallachia, it is not enough. There were of course about 15 students at Padua, most of them of Greek origin, who came from Wallachia in the second half of the 17th century and who returned to Constantine Brancovan's court in search of an enlightened patron, and the same number of young Greeks who held scholarships from Prince Brancovan to graduate at Halle and Oxford around 1700[24]. "Rodolfo" Cantacuzino, whose father, Constantine, was one of the most learned Romanians of his time, followed in his steps at Padua, then travelled to Rome and Paris, before dying young in 1715[25]. In 1726, the boyar Andronachi intended to send his son at the Greek College in Rome[26]. At last, between 1744 and 1747, Prince Constantine Mavrocordato sent a dozen students to Venice, only we do not know anything about their names and qualifications[27]. So, there were no more than 55 Romanians from the Principalities educated abroad before the middle of the eighteenth century. To evaluate the number of the Transylvanian Romanians who have been in the same condition would require another research: most of them being clergymen of plebeian or lower-gentry extraction, they went to Rome, when they were Catholics or Uniate, and to Geneva, Leiden or the neighbouring Hungarian seminaries (the college of Debrecen, for instance), when they belonged to the Calvinist confession. The immediate result of the 1700 Union with the Roman Church was to close to the Romanians coming from Transylvania the monastic schools of Northern Moldavia where they used to acquire the much more modest theological training which was needed to get a parish or to become a monk.

It has to be stressed now that only between 1659 and 1700 there were 203 Greek students at Padua, while 374 young Greeks went to San Atanasio College in Rome between 1576 and 1700[28]. In Venice, Flangini

---

[23] A. Veress, *Documente privitoare la istoria Ardealului, Moldovei și Țării Românești*, IX, Bucharest, 1937, pp. 263-264.

[24] E.D. Tappe, *The Greek College at Oxford, 1699—1705*, "Oxoniensia", XIX, .1954, pp. 92—111; idem, *Alumni of the Greek College at Oxford, 1699—1705*, "Notes and Queries" 1955, pp. 110—114; N. Vătămanu, *Învățați greci formați la Oxford și la Halle și legăturile lor cu românii la începutul secolului al XVIII-lea*, in *Contribuții la istoria învățământului românesc*, pp. 190—205.

[25] N. Iorga, *Istoria învățămîntului*, pp. 21—22.

[26] "Diplomatarium Italicum", I, p. 83, n. 8.

[27] *Genealogia Cantacuzinilor*, ed. by N. Iorga, Bucharest, 1901, p. 120.

[28] G. Plumidis, *Gli scolari "oltramarini" a Padova nei secoli XVI e XVII*, RESEE, X, 2, 1972, pp. 257—270; Z. N. Tsirpanlis, Οἱ Μακέδονες σπουναστὲς τοῦ ἑλληνικοῦ Κολλεγίου Ῥώμης καὶ ἡ δράση Τοὺς στὴν Ἑλλάδα καὶ στὴν Ἰταλία, Thessaloniki, 1971; by the same author, Οἱ μαθητὲς τοῦ ἑλληνικοῦ κολλεγίου τῆς Ῥώμης (1576—1700) Δωδώνη" 1978, pp. 23—42.

College received during the last 35 years of the seventeenth century 140 Greek pupils. Their number increased to 477 for the ensuing century [29]. So, it can hardly be said that, before 1700, the Romanians had the same chances as the Greeks to share the attainments of the Western intellectual mind and to be integrated in the construction of European civilization: in the same period, 717 Greeks, but only 40 still identified Moldavians and Wallachians, some of them being themselves Greeks by birth who contributed to Romanian culture, achieved their education in Italy or other Western countries. Nevertheless, if we take a glance at the economic and social background, any Greek scholar of that time would have thought fit for his own people what Radu Năsturel stated in 1663, when he founded a school in the Wallachian town of Cîmpulung: "our country is poor and deprived of knowledge" [30].

What favoured then the more precocious development of modern Greek culture was of course the existence of a large diaspora. The directions from which Western culture came to Greece constantly point out the great urban centres, placed at crossroads of European civilization, where prosperous Greek communities have settled since long, Venice first of all. Romanians lacked the efficient help of their fellow contrymen from abroad and they did not benefit from the protection or the prestige of a powerful state. Their access to foreign academic institutions was conditioned by their personal connections, as in the case of some Moldavian boyars related to the Polish nobility, or by their becoming a convert which could call the interest of Catholic or Protestant propaganda.

On the other hand, the seventeenth and the eighteenth centuries were obviously an era of deep changes in South-Eastern Europe, strengthening the relationship between cultural life and the developing cities. As H. Birnbaum has observed in the particular case of Lvow: "here was truly a meeting ground of Byzantine and Latin cultural and religious traditions" [31]. Consequently, as such conditions existed in many parts of the Ottoman Empire inhabited by a Greek-speaking population, this situation favoured the emerging of a middle-class, prone to rationalistic, secular attitudes, and helped here earlier cultural progress. It is responsible for the conspicuous interest in science and medicine which made the Greek thinking exceptionally advanced, comparatively to the other national cultures developed in Balkan Orthodox countries. To quote at length Professor Svoronos: *Ce n'est plus dans le milieu constantinopolitain, attaché aux Phanariotes et à la « Grande Église », mais dans les nouveaux centres culturels de la Grèce du Nord, les autres centres bourgeois (je ne mentionne ici que les écoles de Janina) et dans les colonies commerciales d'Occident, attachées à la bourgeoisie naissante, que nous devons chercher le point de départ de la « rennaissance » qui repose sur un contact prolongé de la pensée grecque avec « les lumières de l'Europe ». La pénétration progressive de ce nouvel idéal en Grèce suit de près l'affermissement de cette nouvelle force nationale et reflète l'esprit des groupes qui la composent dans les étapes*

---

[29] Ath. E. Karathanassis, Ἡ Φλαγγίνειος σχολὴ τῆς Βενετίας, Thessaloniki, 1976, pp. 159–174.

[30] Dan Horia Mazilu, *Udriște Năsturel*, Bucharest, 1974, p. 45, n. 1.

[31] Henrik Birnbaum, *Some Aspects of the Slavonic Renaissance*, "The Slavonic and East-European Review", XLVII, 108, 1969, p. 48.

successives de sa formation et de son effort pour diriger la vie nationale [32]. This Marxist view is more reliable than any other survey of the facts, though it overlooks the intellectual force of the Phanariot milieu and the role of the Frankish communities in the Ottoman Empire in propagating the Western ideas, a strong trend which marks the beginnings, not the end of Balkan Enlightenment.

Notwithstanding some exceptions which will be soon brought to consideration, Romanian society remained in the seventeenth century as it had been in the sixteenth, a rural, closed, traditionally-minded world. It had not always been so : this was the result of the defensive reaction provoked by the Ottoman conquest of the Peninsula that had inexorably attracted the Principalities in the political orbit of the Porte. The striking contrast between the economic and social conditions of Western Europe and the corresponding features of Romanian life had deepened during these two centuries. Accordingly, one finds not only unequal levels of cultural achievement but different spiritual needs. This mental cleavage was well assessed by P. P. Panaitescu in 1944, when he wrote in answer to the many historians who were — and still are — induced to privilege foreign influences, not realising how the slow slipping of the Romanian intelligentsia from its traditional patterns to a modern culture tended to isolate it from the illiterate masses : *Such Western influences are irrelevant, compared to the best of what was produced in the main Western cultural centres and they have not reached the deepest strata of Romanian society. Nevertheless, their existence shows that our Orthodox, Slavo-Byzantine style of life was not completely estranged from the Western one. Whenever there were "adaptation organs", such as the prince's court or some enlightened groups of the nobility, Romanian society was ready to adopt Western culture* [33].

Intellectual life in seventeenth century Wallachia and Moldavia was concentrated at the court, where administration was household-based and strongly paternalistic, secretaryships being given, later sold, to young men either of gentry extraction, mostly from the lower-gentry either of bourgeois or even peasant origin. For these officials of minor rank, not their salaries, about which we hardly know anything, but fees or "presents" were the main sources of income until they managed to buy an estate or to receive it as the prince's gracious gift. A presumably higher degree of education than theirs was hold by foreign secretaries whose task was to draft the Latin, Hungarian, Polish or Italian correspondence. A personal experience of foreign lands and books from abroad were brought also by the court preachers and the "iatrophilosophers" who had been trained at Western universities like Padua, Bologna, Wittenberg or London. The presence of Greek or Italian physicians at the Romanian courts, sometimes the short visit of an Italian painter and the transit of an ambassador to Constantinople who crossed the country

---

[32] Nicolas Svoronos, *Histoire de la Grèce moderne*, Paris, 1953, p. 31.

[33] P. P. Panaitescu, *Contribuții la istoria culturii românești*, Bucharest, 1971, pp. 36 and following. See also Al. Duțu, *Cultura română în civilizația europeană modernă*, Bucharest, 1978, p. 25, about the cultural folding of South-Eastern Europe on traditional values which came to change very slowly.

with his exotically-looking retinue, contributed to impress the sense of a difference which gave start to a genuine interest in the Western civilization (and later to a "mythe de l'Occident").

We must also recall that intellectual life drew nourishment from the existence of a cultural milieu attached to those episcopal sees that had their own printing presses. Historians who have dealt with this particular problem, which is not our aim here, argued that in such urban centres there was a reading public who took a self-conscious concern in science, history and literature [34]. In most of the cases, this situation could not be met in other towns or boroughs where we find a patriarchal provincialism and a very little demand for any other literature than Orthodox religious works and popular moral stories.

Without giving up their activity as cultural centres, the monasteries assumed a conservative function. At the time of their foundation by the Cantacuzino family, the Wallachian hermitages of Lespezi or Sinaia were no more than small cenobitic settlements in the middle of wooded mountains. But the same family owned, not far from there, the mansions of Măgureni, Filipeşti or Călineşti which housed libraries of some extent [35].

Noble patronage created there favourable conditions for reading and writing. In the countryside around these residences it is sometimes possible to discover a social group with its peculiar features. It was formed by the village scribes who, by intermarriage or marrying priests' daughters, climbed to a gentry status, still keeping their allegiance to the feudal lord whose clients they were. One would expect to find them associated with cultural innovation : the contrary is right, as their world-view was heavily influenced by their initial social background.

To return now to the palaces of great landowners. Paul of Aleppo, an Orthodox Arab who travelled into Wallachia in 1653—1658, has described with great admiration Brîncoveni, Filipeşti ("princely buildings amazing for human mind, more beautiful than the noblemen's houses in the cities, built in the same manner as in Istanbul"), Coiani (now Mironeşti : "a great palace in the style of those we have seen at Constantinople") and Fierăşti (now Hereşti : "nowhere in the world is to be found such a palace, except perhaps in Frenkistan") [36]. The last one, the splendid house of Udrişte Năsturel, displays even nowadays the aspirations of a courtier in the Western humanist acception, a "cortegiano" around whom we may imagine a literary circle assembled. But the learned lord of Fierăşti, together with a few other contemporaries, represented the exception, not the rule, and unfortunately we do not have a catalogue of his library. Anyway, it is easy to guess that his was an antiquated ideal : at a time when Romanian culture needed change, as he felt himself, Năsturel sought *renovation* not *innovation*. His contemporary fellow-countrymen were "thirsty" for learning and he directed the cultural

---

[34] Al. Duţu, *Coordonate ale culturii româneşti în secolul XVIII (1700—1821)*, Bucharest, 1968, pp. 119 and foll., using the example of Rîmnic , a Wallachian bishopric.

[35] See V. Drăghiceanu, *Casa Cantacuzinilor din Măgureni*, "Buletinul comisiunii monumentelor istorice", XVII, pp. 12—45, and N. Iorga, *Palatul din Filipeştii-de-Tîrg*, ibid., VIII, pp. 1—5. Cf. Corina Nicolescu's last book, *Case, conace şi palate vechi româneşti*, 1979.

[36] *Călători străini despre ţările române*, ed. by M. M. Alexandrescu-Dersca Bulgaru and M.A. Mehmet, VI, Bucharest, 1976, pp. 149, 215, 231.

policy of Prince Matthew Basarab, his brother-in-law, towards publishing religious books for the instruction of the clergy. He liked to quote Homer, Plutarch and Aristotle, translating them frequently in the Slavonic language, but these erudite references were little more than a mannerism, as they were not meant for ordinary readers. Professor Cândea is right to observe that: *this scholarly humanism was incapable of solving the great problems of popular education for which other means were required*[37].

Then, the Romanian intellectuals were confronted to what could be styled, by applying Arnaldo Momigliano's words to Greek civilization, "alien wisdom", which meant Hellenic, Byzantine and Phanariot culture. It made up for a direct knowledge of western Europe, though it was another matter, made for different purposes — not a pale shadow of Western glamour, but a deliberate compromise with Western ideals —, and it helped some Romanians realize the archaism of their own traditional society. They were disturbed, even distressed, by many anachronisms, which steadily explained by the Ottoman impact, but they did not lose faith in tradition: they took what Greek teaching offered them more as a challenge than a model. What themes or ideas could serve them? Were these a still living part of Byzantine culture or a second-rate loan from the Western mental world? For the answer we must look at some catalogues of the main Greek book-collections in Constantinople at the end of the sixteenth century, the period illustrated by such scholars as Hierotheos of Monembasia or Matthew of Myrrhae, whose names will inevitably be reminded to anyone interested in the history of Greco-Romanian cultural relationship.

The activity of the Greek intellectuals who had refused to leave their country after the Ottoman conquest and that of the following generations who inherited this situation which they fervidly hoped to be transient is much less known than the achievements of the refugees who sympathized with their difficulties from an Italian nest. However, when Western travellers came to Greece in search for antiques to recover the sources of their own Renaissance, they found an intellectual life which carried on an old tradition or at least preserved the Byzantine cultural values.

Byzantine culture, in its Greek and Slavonic expressions, survived through the many manuscripts which were preciously preserved not only in the monastic libraries of Mount Athos, but in those of Moldavia, Wallachia, Bulgaria and Serbia. Good care was taken of them but their meaning was hidden for a growing number of their guardians. The Flemish diplomat Cornelius Schepper, for instance, had the opportunity to see some hagiographic and oracular texts at Mileševo in 1533, including a genealogy of Saint Sabbas which made the Nemanid dynasty descend from the Roman emperor Licinius. There were also several prophecies assigned by the monks to the same saint. This illuminated manuscript has been described in detail by Schepper: *il y avoit diverses figures, et entre aultres ung renard, une aigle et ung lion couronnez, une navire avec*

---

[37] Virgil Cândea, *L'humanisme d'Udriște Năsturel et l'agonie des lettres slavonnes en Valachie*, RESEE, VI, 2, 1968, pp. 264—265. For a more generous assessment of Năsturel's merits, see D.H. Mazilu (as note 30), pp. 287—293 and the same author's *Barocul în literatura română din secolul al XVII-lea*, Bucharest, 1976, pp. 110—120.

ung empereur avec plusieurs soldats et choses semblables du tout obscures [38]. It seems that Schepper has been shown a Slavonic translation of the *Oracles* of Leo the Wise [39]. Even more interesting than evidence for the existence of a 13th or 14th century manuscript of this work is another aspect of the story : the monks, thinking of the liberation of their people from the Turkish rule, saw a political prediction in one of these images (*la figure d'une ville ayant sept tours et une porte de fer*) which they interpreted as a symbol of the destruction of Constantinople. It is understandable that they enjoyed recognizing not the 1453 event, but another fall which they expected for (*les Serviens et Bulgariens estiment que ceste prophetie se doibve accommoder à la cité de Constantinople, qu'ils disent debvoir estre de brief ruynée, n'ayants pour confort de ceste leur opinion aultre raison fors que ledict Saba escript qu'elle seroit ruynée lorsqu'elle seroit parvenue en supremité de grandeur et orgueil*).

The impressions gathered from Greece by Pierre Belon du Mans (1517—1564), a naturalist sponsored by one of the leading figures of French Renaissance, Cardinal de Tournon, gave way to his disappointment about the Athonite monasteries he had visited without finding the historical and philosophical writings he looked for : *les Grecs des susdits monastères estoyent le temps passé beaucoup plus doctes qu'ils ne sont pour l'heure présente. Maintenant il n'y en a plus nuls qui sçachent rien et seroit impossible qu'en tout le Mont Athos l'on trouvast en chaque monastère plus d'un seul caloière sçavant.* While he praised the high esteem in which the Turks hold instructed people, he emphatically complained about the backward state of learning in Continental Greece and in the Venetian dominions of the Archipelago : *sont pour le jourd'huy en si merveilleux règne d'ignorance qu'il n'y a aucune ville en tout leur pays où il y ait université* [40].

So we have to look elsewhere to understand how Byzantine theology, science and history were kept alive under the "Turcocratia". After the middle of the sixteenth century, when the œcumenic Patriarchate was reorganised and gained a key role in diplomatic relations as well as in Greek cultural life, libraries in Constantinople were full of Byzantine manuscripts, among which the works of Agathias, Eunapios, Michael Glykas and Joseph Bryennios [41]. This, according to the statements of Franz Billerbeck, a friend of the Greek scholar Theodosius Zygomalas and an active informer of the German humanist group to which David Chytraeus and Martin Crusius belonged [42], all of them being interested in the survival of Byzantine tradition as the purest source of Orthodoxy, which they felt akin to their own Lutheran creed. Many other Byzantine authors may be located on the lists of manuscripts drawn up in 1578

---

[38] Baron Jules de Saint-Genois and G.A. Yssel de Schepper, *Missions diplomatiques de Corneille Duplicius de Schepper*, "Mémoires de l'Académie Royale des Sciences, de Lettres et des Beaux-Arts de Belgique", XXX, 1857, p. 198.

[39] I am indebted to Prof. L. Vranoussis (Athens) who corroborated the identification I suggested. See *Les Oracles de Léon le Sage*, ed. by E. Legrand, Paris, 1875.

[40] Pierre Belon, *Les observations de plusieurs singularitez et choses mémorables trouvées en Grèce, Asie, Judée, Egypte, Arabie et autres pays estranges*, Paris, 1588.

[41] N. Iorga, *Byzance après Byzance*, p. 106.

[42] Martin Crusius, *Turcograecia*, Basle, 1584, p. 233. Cf. *Davidis Chytraei Epistolae*, Hanau, 1614, pp. 550—553, 1012—1024.

and 1579 by Johann Hartung (1505?—1579) and Joris van der Does (1560? — after 1600).

The former, a professor at Freiburg University, published eight such lists, recording 503 volumes, under the title *Bibliotheca, sive Antiquitates urbis Constantinopòlitanae* [43]. The longest list (174 manuscripts) is the first, which is not one's library catalogue but must be regarded as the sum of information gleaned in Constantinople by an anonymous witness, identified only through his profession of γραμματικός ("Catalogus librorum hinc inde extantium a Grammatico exhibitus"). The other ones are the catalogues of the collections owned by Patriarch Jeremy II and by the "archontes" Michael Kantakouzenos, Anthony Kantakouzenos, Manuel Eugenikos and John "Suzu" (maybe a forefather of the Phanariot Soutzo family, as C. I. Karadja suggested). The two last book-collectors, Constantine Varinus and Jacob Marmoreta, were scholars of a humbler rank.

Among the 51 titles of the Patriarch's library, the majority (69%) consisted of religious works (mostly exegetical texts, amounting to 20 manuscripts), then of books of law (5 manuscripts), historical works (3 manuscripts, namely Zonaras, Choniates and Seth), poetry (2 manuscripts) two lexicons, a medical book, a book of mathematics (Euclides) and a treatise of military tactics. Four of them were printed books: Homer's *Iliad*, Hermogene's treatise of rhetoric and the two lexicons (Varinus and Suidas).

The first list was more eclectic and it contained only manuscripts. The theological works formed a large section of the collection, 40%, one of them, *Liber sancti et justi Lazari* being probably an apocryphal Gospel. History was well represented, with 21 manuscripts, among which Theodoretos' Ecclesiastical History and Plethon's Memoirs could be found in two copies each. The highly prized historians were Eusebius, Rufinus, Proclus (a patriarch in the fifth century), Dio (Cassius?), Psellos, Zonaras, Choniates, Skylitzes and Manasses. An intriguing mention is that of "Historia Comnenorum, cuius titulus est *Comnena historemata*" (Kinnamos?).

Alexander-Romance in its Byzantine version (Pseudo-Callisthenes) and the anonymous *Historia de urbe Constantinopolitana* were bound together in one volume. The most notable names for classical literature were Homer, Sophocles, Euripides, Aristophanes, Maenander and Lycophron. Aesopus' *Fables* or *Barlaam and Joasaph* were popular books. Among the nine philosophical texts listed here we find Porphyrius' and Psellos' comments on Aristotle. The sciences of nature hold a honourable place: eight medical manuscripts including Pseudo-Galen and the same number of books of astronomy (astrology?). To the works of ancient geographers, Strabo and Ptolemy, one of Psellos' writings was added. Besides Justinian's Novellae and the Nomocanon of Harmenopoulos there were 12 law books.

No less impressive, though restricted to 57 manuscripts, was Michael Kantakouzenos' library. Its holder, called "Seitanoglu" (the Devil's

[43] C.I. Karadja, *Sur les bibliothèques du Sud-Est européen*, "Revue historique du Sud-Est européen", XII, 1935, p. 319. Attention must be called also on another catalogue, that of the library of Patriarch Metrophanes III (1565—1572; 1579—1580) at Halki, edited by E. Legrand, *Notice bibliographique sur Jean et Théodose Zygomalas*, Paris, 1889, pp. 143—152.

Son) by the Turks, was a very rich merchant and financier, claiming descent from the imperial Byzantine lineage and an ancestor himself of the Romanian Cantacuzino family. At his death, in 1578, most of his valuable library was dispersed. On this occasion we have an account of the worried Crusius : *Cum libri Michaeli Cantacuzeni, cum multa et lauta supellectile preciosisque vestibus, Constantinopoli venderentur, a Graecis praetium illorum sic auctum fuit ut a20 ducatis et pluribus exempla Novi Testamenti venderentur, solum 4 ev ngelistas habentia, minimae chartae duobus aut tribus ducatis aestimabantur. Caritas ea hinc quod monachi quidam ex Monte Atho et aliunde concurrentes libros etiam viliores sex, octo aut decem ducatis emerent*[44].

This is the first evidence we have about a book auction in South-Eastern Europe. It seems that the inventory which Hartung drafted soon before the library's selling noted only the most valuable manuscripts, because it does not mention any copy of the Gospels of the cheap sort signalled by Crusius. We should wish to know more about the "viliores libri" and the "minimae chartae" sold at lower prices, though still expensive. As a formal detail, we notice the great number of manuscripts written on paper, about a score of them, while the others were written on parchment. Two of them, Nicetas of Heraclea's commentary on Moses and an anatomy treatise, were also illustrated "cum figuris". Sometimes there is only the indication "mirabile scriptum" or "scriptura tota aurea".

The personal selection of the works is highly interesting for the form of mind of a learned pre-Phanariot which may be thought relevant for the general orientation of the Greek intellectual elite of that time : instead of religious books (there are very few of them, among which a Catholic work of anti-Orthodox polemics), one finds a very important percentage of scientific books, 86%. Michael Kantakouzenos was well-versed in medicine. One of Aristotle's treatises on natural sciences was his one work present in this library. About four manuscripts — a dream-key and three medical books — were mentioned as translations from Arabic and the translator's name was indicated. The historians read by Kantakouzenos were the often met Kedrenos, Skylitzes and Manasses, along with Syropoulos, whose narrative on the Council of Florence was there to record the last years of the late Empire. There was also a description of the Byzantine court and ecclesiastic dignities which was ascribed to the tenth century Constantinople patriarch Nicholas I.

Farther investigation would discover books from the same library which were not catalogued by Hartung. For instance, the ἱστορία τῆς Κωνσταντινουπώλεος, the well-known chronicle since 1391 to 1578.

The manuscript received by Crusius from Theodosius Zygomalas through Stephen Gerlach was copied after another, belonging to the Anchialos collection of Michael Kantakouzenos[45]. It is thus documented that "Seitanoglu" had two libraries, one in Constantinople and the second housed in his seaside summer residence of Anchialos. Apart from both there was the private collection of Michael's brother, Anthony Kantakou-

---

[44] M. Crusius, *op. cit.*, p. 509.
[45] H. Omont, *Martin Crusius, Georges Dousa et Théodose Zygomalas*, "Revue des études grecques", X, 1897, pp. 66—70.

zenos, later inherited by Antony's son, George. It is interesting to observe that Antony had by himself copies of some texts which Michael also owned : Dioscorides' treatise, other medical writings, forming separate volumes in Michael's library ,while Anthony had them copied in a miscellany manuscript, and Hermes Trismegistus. Anthony's manuscripts were no less decorated than his brother's : "valde pulchra", "figurata cum lazurea et aurea coloribus". There was only one printed book (the Varinus lexicon) in this collection, along with 42 manuscripts. Two works existed in two copies each : Zonaras' chronicle and John Kantakouzenos' polemical treatise "against Mahomet".

In this library, the religious works represented 30% and the interest in history was amply put in the light by the presence of Plutarch, Josephus Flavius (the almost complete writings), Zonaras, Glykas, Gregoras and Choniates. The scope of literary interests comprised Homer's Iliad, Eustace of Thessaloniki's scholia, the Golden Verses attributed to Pythagoras, the lyrics of St. Gregory Nazianzenus. To complete Anthony Kantakouzenos' readings, there were four books of medicine, three law books, five lexicons and three grammars (Moschopoulos, Gaza and Lascaris). He was well in the fashion of his age, being fascinated by occult sciences necromantia and prophecies : he had copies of the oracles ascribed to Methodius of Patara or to Leo the Wise.

The selection made by Joris van der Does from George Kantakouzenos' collection of manuscripts, though based on his personal criteria, is still representative for the intellectual profile of a Greek notable of the late sixteenth century [46]. Three of these 18 manuscripts were certainly quite recent : the speeches of Demosthenes with notes by Hermodoros Lestarchos, a famous scholar who died in 1581, the encomium written by John Zygomalas for Luca Michiel, the Venetian governor of Kydonia, and a writing called "Mythologia Indica", that is the modern Greek version of *Stephanites and Ichnilates*, due to Theodosius Zygomalas and achieved only in 1584 [47]. A "Description of Hagia Sophia" could have been written close in time, as well as the Iliad's translation into modern Greek which will be found here together with Alexander-Romance and Leo the Wise's Oracles.

In John Suza's library, which consisted of 23 manuscripts, four of them belong to modern Greek lay literature and are illustrated. Under the title "Historia Imperii filii regis Provinciae et quomodo coeperit Margaren filiam regis a Napoli", one will easily recognize the poem Ἰμπέριος καὶ Μαργαρώνα, already printed in Venice in 1553 but still diffused through manuscript copies [48].

Other interesting items that deserve particular notice are "Historia Fratri Francisci" (could it be a Franciscan life of a missionary or, more likely, a satire of popular inspiration against the friars?) and two medieval novels : "Historia atque vita nobilissimi et fortissimi magni Belisarii, ducis Romanorum" and "Historia nobilissimi Thesei regis Athenarum

---

[46] Bibliothèque Nationale (Paris), Dupuy Ms. 651, f. 261. Cf. *Georgii Dousae de itinere suo Constantinopolitano epistola*, Leiden, 1595.

[47] Olga Cicanci, *Deux variantes grecques de l'œuvre "Stephanites et Ichnilates"*, RESEE, X, 1972, 3, pp. 455—456.

[48] N. Cartojan, *Cărțile populare în literatura românească*, II, pp. 412—425.

quomodo duxerit in Amazones bellumque gesserit et eas coeperit et quomodo rursus Athenas redierit et cum fratre suo Adriano regnavit" [49].

Mention may usefully be made of other books. Paul of Aleppo discovered in Wallachia in 1657 a manuscript which, before coming to Constantine Cantacuzino's collection, had arguably belonged to that of his grandfather, Michael Kantakouzenos. Anyway, its origin was supposed to be the Imperial Library of Constantinople: *it was a book of Prophet David's Psalms that St. Niketas, archbishop of Syria* (sic! i.e. Serres) *had painfully gathered from all the works of the Saint Fathers of the Church, making extracts from each interpretation and collecting them all in a big volume of 300 pages in folio, written in Greek.* The Syrian deacon related the funny and moving story of the pains he took to obtain a copy of that manuscript which was to be later transcribed in Aleppo in the intent to provide its publication in Italy [50]. The emolument of the copyist surpassed 100 reals, including the wine ("two *okas* a day"), because "a true Greek has an innate passion for wine drinking". From this account we can guess that the reluctance of their owners to let the manuscripts to be copied, for fear they would loose their value, caused irretrievable damage. Paul of Aleppo's opinion that this was the unique copy of Niketas' scholia to the psalter was allegedly that of Paisius Ligaridis too: "the most learned kir Paisius of Chios told us that he had travelled in all countries of Europe and had stayed for long in the great city of Rome, where he had visited the Pope's library which contains no less than 72000 volumes, only religious works, but among all those books he was unable to find a second copy of that text". However, it figured on Hartung's lists, as it seems the same manuscript was preserved in Constantinople in 1578 ("Eiusdem Nicetae explicatio in Psalterium David"), an indication which leaves no doubt on the authorship [51].

At the same time when this manuscript was copied for him, Patriarch Macarius of Antiochia ordered two copies of the Chresmologion written by Paisius Ligaridis between 1651 and 1657. The original was lost in Transylvania in 1659 but an 18-th century manuscript of this work is to be found today at the Academy's Library in Bucharest after having been recorded in the book collection of the Patriarch of Jerusalem Chrysanthos Notaras [52].

---

[49] G. Wagner, *Carmina Graeca Medii Aevi*, Leipzig, 1874. For the first editions of the popular poem about Belisarius, see E. Legrand, *Bibliographie hellénique: XVe—XVIe siècles*, I, Paris, 1885, pp. 281, 296, II, p. 190, IV, p. 209.

[50] *Călători străini*, VI, pp. 184—187. It seems plausible that Panayoti who offered to Constantine Cantacuzino a miscellany copied before 1646 (Suppl. Gr. LXXXIX at the National Library in Vienna) was Nikoussios himself, then grand dragoman of the Imperial Council. See N. Iorga, *Manuscripte din biblioteci străine relative la istoria românilor*, "Analele Academiei Române, memoriile secțiunii istorice", 2ds., XX, 1898, pp. 239—240.

[51] Nicetas of Heraclea or Serres, cf. M. Ruffini, *Biblioteca stolnicului Constantin Cantacuzino*, Bucharest, 1973, pp. 230—231. C. Dima-Drăgan, *Biblioteca unui umanist român, Constantin Cantacuzino stolnicul*, Bucharest, 1967, and M.M. Alexandrescu-Dersca Bulgaru in *Călători străini*, VI, p. 185, n. 142 bis, have inaccurately assigned this work to St Nicetas of Remesiana.

[52] C. Litzica, *Catalogul manuscriptelor grecești*, Bucharest, 1909, p. 6: Gr. Ms. 386, identified by Prof. Al. Elian only in 1945, cf. Gh. I. Brătianu, *Tradiția istorică despre întemeierea statelor românești*, Bucharest, 1945, p. 240.

With these examples we reach at last the problem of the Greek manuscripts of the 16th and 17th centuries which, after a wandering and sometimes adventurous existence, are now settled in the Romanian public libraries. Their dating does not imply writing or copying in this country where they could have been brought later and, when further indications are lacking it would be hazardous to deduce any conclusions on the Greco-Romanian intellectual milieu [53]. For this reason, the following test, applied only to the Greek manuscripts in Academy Library of Bucharest which were catalogued with scrupulous care by C. Litzica, has been preceded by the required verifications and has a mere orientation value.

Out of the 830 manuscripts listed in the first volume of the catalogue [54], 24 are older than the 16th century and only one is approximately dated from "the 15th—16th centuries" (Gr. Ms. 492, no. 603 in Litzica catalogue) but it might have been read in 17th century Moldavia as it belonged to Skarlatos Roussaitos (Scarlatachi Ruset). No more than 8 manuscripts can be definitely ascribed to the 16th century and 10 others to "the 16th—17th", while 67 are with certitude of the 17th century. To them must be added 3 considered by Litzica to be written in "the 17th—18th centuries", though their respective dates are doubtlessly 1670, 1693 and 1696 (Gr. Mss. 298, 517, 652).

There are therefore 8—18 manuscripts of the 16th century and 70—75 of the following century [55]. When it comes to comparison with the about 530 manuscripts of the 18th century an explanation has to be sought. It will not be the same as we have suggested for the strong disproportion among the Romanian manuscripts of that time : it was more likely due to the increasing Greek immigration and to the development of Greek culture in the Principalities. If the number of Greek manuscripts augmented 4 to 5 times between the 16th and the 17th centuries, it grew over 7 times until 1800 on an already prepared ground.

	16th cent.	17th cent.	18th cent.
History and geography books	0	6	17
Documents, book-keeping, letter-books	0	0	5
Textbooks	2	7	137
Literature (*exempla*, maxims, proverbs, florilegia)	0	4	21
Law	1	13	23
Theology, liturgic books, religious song-books	10	21	165
Miscellanies	6	22	115
Astronomy books and astrologic calendars/almanacs	0	3	5
Medical books	0	1	11

[53] Olga Cicanci, *Literatura în limba greacă în Moldova și Țara Românească în veacul al XVII-lea*, "Studii", 23, 1, 1970, pp. 17—42. Cf. N. Gaidagis, *op. cit.*, I, Jassy, 1974.

[54] By C. Litzica, an always useful work. There is also a second tome of this catalogue, by Nestor Camariano, Bucharest, 1940.

[55] Let us remember that in 1636, according to the chronicler Simon Lehatzi, there were in Lvow about 300 Armenian manuscripts, of theological and dogmatic interest only, in the Armenian bishop's collection. See G. Petrowicz, *I copisti e scrittori armeni nei secoli XV—XVIII*, in *Mélanges Eugène Tisserant*, III,2, Città del Vaticano, 1964, p. 143.

It should be added that textbooks are distributed as follows:

	16th cent.	17th cent.	18th cent.
Philosophy[56]	2	2	56
Grammar, rhetorics, epistolography, lexicons	0	4	54
Sciences	0	0	5
Miscellanies	0	1	2

To the question what kind of Greek texts were available in the Principalities to Greeks and Greek-reading Romanians, the above tables of contents may give a reliable answer. We have kept Litzica's classification, but redistributing the manuscripts included under the heading "Varia" or in the Appendix. Of course, the figures themselves are inferior to the real ones. They are telling, however, about the proportional relation between the main categories of books and its evolution through three hundred years. The most significant class is perhaps that of the handbooks : even in the 18th century, science was not yet teached on a large scale, while the philosophy and grammar manuals prevailed. Only medical books made a contribution to scientific thinking, though, given their content (Galen and popular remedies), it must not be overestimated. The "miscellanies" consisted of a very eclectic gathering. Like in a curiosity shop there were mixed grammar rules, classical texts (Herodotus, Xenophon, Demosthenes, Isocrates, Lucian, Plutarch, etc.), prayers, religious and philosophical works, short chronicles, lives of saints, sermons, Pseudo-Cato's sentences, oracles, encomia dedicated to one or another Romanian prince, etc. An educated man wanted to have various knowledge, with a marked preference for philosophy and admiration for rhetorical eloquence. It is useful to be reminded that Aulus Gellius has long been paradigmatic for the Greek culture (in fact, *Noctes Atticae*, in the Leiden 1644 edition, is present in the Mavrocordato library). The Greek 18th century has given no masterpiece of literature or scholarship. Yet, ideas circulated and learning spread. Ideas could be new but it was still an old learning.

A caution must be taken. The development of the printing industry has considerably enlarged, in the Principalities and elsewhere, the field of Greek culture. It is clear that its complexity would not be understood without taking into account the books printed in Venice, Bucharest or Jassy which carried a thinking that eventually changed the post-Byzantine world. But the evidence of the manuscripts points to a category of readers less open to Western influence and whose approach to modernity was still timid.

[56] That means Aristotle, of course, Psellos, Pachymeres, Blemmydes and the famous Theophilos Korydaleus, but also translations of Italian authors like Emmanuele Tesauro and Antonio Genovese.

RÉMINISCENCES ATHONITES DANS LA GRAVURE ROUMAINE DU XVII[e] SIÈCLE

PAUL MIHAIL

L'un des aspects les moins étudiés de la civilisation du livre roumain au XVII[e] siècle est celui de la forme graphique des manuscrits et des ouvrages imprimés, notamment de la gravure appelée à illustrer la plupart des œuvres du temps [1].

Au moyen âge, l'illustration d'un livre témoigne de la mentalité de son auteur, du scribe qui l'a copié, du typographe qui l'a imprimé; elle témoigne de leurs possibilités d'exercer une certaine influence sur le lecteur à travers les images respectives [2]. Il s'agit d'une sorte de recours à l'imagination, destiné à faciliter l'intelligence d'un contenu abstrait que les lecteurs virtuels n'étaient pas tous à même de saisir comme il convient, vu leurs divers degrés d'instruction. Par ailleurs, nous estimons, pour notre part, que la gravure pouvait représenter encore autre chose que la simple illustration d'un certain nombre d'idées — qu'elle pouvait être un message et une emblème.

Notons comme éléments généraux de la décoration d'un livre l'illustration de la feuille de titre, les frontispices et les initiales. Le verso de la feuille de titre était marqué des armoiries du prince régnant et, dans le cas des évangéliaires, chaque évangile était précédé du portrait de l'évangéliste respectif. Quant aux initiales — on leur a toujours accordé une importance toute particulière. Compte tenu du patrimoine local, d'une part, du rayonnement de certains motifs, d'autre part, on peut déterminer les divers styles décoratifs en usage dans les manuscrits aussi bien que dans les livres imprimés, malgré leur grand épanouissement par l'effet de l'invention des presses typographiques et des progrès techniques de la gravure sur bois ou en taille douce, diversité propre à une période historique ou à un centre de production donnés.

Il faut bien relever la teinte originale offerte par la gravure des premiers ouvrages imprimés en Roumanie au XVI[e] siècle (Macaire, le *Missel* de Tîrgovişte, en 1508). Le tracé de ses initiales qui comporte quelques traits « purement roumains » a incité B. P. Hasdeu à affirmer que Macaire devait avoir tiré son inspiration des antiques manuscrits

---

[1] Tous les ouvrages imprimés en roumain figurent dans *Bibliografia românească veche* (Bibliographie roumaine ancienne) de I. Bianu, N. Hodoş et D. Simonescu, Bucureşti, vol. I, 1903 — vol. IV, 1940.

[2] Alexandru Duţu, *Umaniştii români şi cultura europeană* (Les humanistes roumains et la culture européenne), chapitre intitulé: *Cuvîntul, cartea şi imaginea* (La parole, le livre et l'image), Bucureşti, 1974, p. 89.

slavo-roumains copiés au monastère de Neamţ (*L'Evangéliaire*, 1494, 1502). Aussi, le savant écrivait-il : « Les initiales du premier livre imprimé à Tîrgovişte sont d'origine purement roumaine, composées, dessinées et xylographiées sur la terre roumaine » [3]. Or, cette conclusion relève avant toute chose de l'originalité de la décoration des manuscrits copiés en Roumanie [4].

Au XVII[e] siècle, la lutte livrée pour l'adoption du roumain comme langue de culte s'est également servie de la présentation graphique des livres, du symbolisme des frontispices et des initiales, des éléments décoratifs autochtones, des images reproduisant certains personnages d'origine locale sanctifiés par l'Eglise. Le métropolite Dosithée de Moldavie (1671—1686) [5] a été l'un des lettrés œuvrant en ce sens avec une efficacité toute particulière [6]. En effet, les ouvrages imprimés par ses soins couvraient le cycle complet des offices servis en roumain, stimulant de la sorte la généralisation *de facto* de la langue vernaculaire dans l'exercice du culte.

Et, à part le texte même des ouvrages transposés en roumain, adaptés ou rédigés, par Dosithée, leur illustration était faite pour traduire au mieux l'intention de l'auteur. Si la décoration de ces livres suivra les principes essentiels des ouvrages du culte orthodoxe, la composition iconographique, les légendes rédigées en roumain et d'autres détails significatifs feront des ouvrages imprimés par le métropolite moldave une catégorie spéciale, novatrice, de la graphique roumaine du XVII[e] siècle — novatrice notamment par le style des gravures respectives. Il va sans dire qu'on ne saurait guère prétendre que nous avons affaire à une sorte de « génération spontanée » : l'art du règne de Matei Basarab en Valachie, la décoration des livres du métropolite Barlaam en Moldavie avaient déjà acquis une large diffusion, doublée d'une autorité indiscutable. Mais c'est à Dosithée qu'appartient l'initiative d'une suite de gravures inédites, dont il se servira, du reste, à tour de rôle, dans plusieurs ouvrages, tantôt illustrant quelques chapitres d'une grande importance, tantôt comme simples répétitions de variantes sans grand intérêt, le tout constituant cependant un ensemble unitaire dans le cadre de son œuvre. Aussi, verra-t-on ses gravures les plus représentatives du *Missel* de 1679 et du *Psautier* de 1680 reprises dans le *Rituel* de 1681. D'autre part, ce dernier ouvrage comportera également d'autres gravures, que l'on retrouvera, de leur côté, reprises dans le *Lectionnaire* de 1683, le *Missel* de 1683 et les *Vies des Saints* de 1682—1686.

---

[3] B.P. Hasdeu, chez V. Molin, *Dezvoltarea tehnică la începuturile tiparului* (Le développement technique aux débuts de l'imprimerie), in « Almanahul graficei române », Craiova, 1926, p. 156.

[4] Corina Nicolescu, *Miniatura şi ornamentul cărţii manuscrise din ţările române (sec. XIV—XVIII)* (La miniature et l'ornement dans le livre manuscrit des pays roumains — XIV[e]—XVIII[e] siècles), Bucureşti, 1964.

[5] *Dosithée 1624 — 1693*. Biobibliographie sous l'égide de l'UNESCO, Bucarest, 1974; cf. aussi G. Ivaşcu, *Istoria literaturii române* (Histoire de la littérature roumaine), Bucureşti, 1969, p. 207; *Istoria literaturii române*, vol. I, 2[e], Bucureşti, 1970; *Dicţionarul literaturii române pînă la 1900* (Le dictionnaire de la littérature roumaine jusqu'en 1900), Bucureşti, 1979, p. 296—302.

[6] Communications de la délégation française aux VII[e] Congrès international des slavisants, Paris, 1973, p. 225.

La xylographie illustrant la page de titre du *Missel* de 1679 reproduit le moment du Crucifiement avec ses scènes diverses, l'image des saints Jean Chrysosthome et Basile le Grand, ainsi que la Cène, en bas de la gravure. Or, cette même gravure on la retrouvera, toujours comme feuille de titre, dans l'ouvrage les *Leçons de l'année* (1683). D'autres gravures, telles la Résurrection, Trois anges, les deux images humaines finales, sont autant de motifs inédits. Moins ornées se révèlent les initiales, que quelques traits ébauchent à peine, la lettre offrant un tracé rudimentaire, dépourvu de finesse et même de précision. À l'époque où paraissait le *Missel* en question, Dosithée se proposait et même réussissait de renouveler les presses de Iaşi, qu'il dota de caractères nouveaux obtenus par l'intercession du spathaire Nicolas Milescu et rapportés de Moscou par I. Biliévitch [7].

Pour le *Psautier slavo-roumain* de 1680 seront créées les gravures avec des scènes de l'Ancien Testament, destinées à illustrer sa feuille de titre, ensuites les armoiries de la Moldavie, reproduites sur le verso de cette même feuille et la vignette avec la traversée de la mer Rouge constituant le frontispice du Psaume I. C'est pour ce même ouvrage que sera gravée l'initiale T représentant le Christ les bras étendus au-dessus de deux personnages couronnés et à genoux, dans lesquels nous identifions les rois Salomon et David (p. 77). Les lettres suivantes Г, Н, П sont également ornées de figures humaines (certaines de ces lettres font penser aux initiales analogues du *Sermologe* de Barlaam). Aux véritables œuvres d'art que sont ces lettres, il convient d'ajouter les frontispices avec le Deisis, le Médaillon du Christ et l'Archange Michel. Avec ce livre, on constate l'usage d'un autre caractère typographique, menu et particulièrement expressif.

Comme nous l'avons déjà signalé, le *Rituel* de 1681 use pour sa feuille de titre de la xylographie créée pour le *Psautier* de 1680. Les armoiries de la Moldavie figurent au verso de cette même feuille. Pour les frontispices, on y retrouve les gravures déjà mentionnées ci-dessus, à savoir : Trois anges, Deisis, le Christ, l'Archange Michel. Quant aux initiales, elles sont de grande taille, décorées de palmettes et de motifs anthropomorphes : Ф et Д. C'est à l'intention de ce même ouvrage qu'a été gravée pour la première fois la plaque des lettres T et Ѫ (avec le symbole de Jean l'Évangéliste). Qui plus est, c'est ce livre qui produit la première gravure originale avec un épigraphe roumain.

Le recueil des leçons (*Lectionnaire*) de 1683 utilise, à part l'image de la feuille de titre du *Missel* de 1679, celle de la Traversée de la mer Rouge du *Psautier* de 1680, ainsi que les frontispices avec Deisis et le Christ et la lettre Г du *Rituel* de 1681. Par la suite, la gravure de la lettre s'accompagnera soit du symbole de Marc (le lion) (p. 84, 106), soit de celui de Matthieu (p. 60), les évangélistes ; quant à l'initiale З elle se composera de l'image d'un ange et de celle d'un saint (p. 25, 35, 52^{v},103).

Le *Livre des liturgies* de 1683 compte trois frontispices : les Trois anges, la Résurrection et Deisis — tous les trois reproduisant des gravures imprimées auparavant dans d'autres ouvrages cultuels.

---

[7] *Istoria literaturii române*, vol. I, 2e éd., p. 406.

Enfin, les *Vies des Saints* de 1682, 1683, 1686, vont reproduire l'image de la Sainte Vierge déjà parue dans le *Rituel* de 1681 à la page consacrée au 30 avril (p. 428). Mais, afin de combler le vide de la page respective, d'un format plus grand, à cette image s'ajoutera celle de l'Archange Gabriel, debout. Pour la même raison, on verra paraître à une autre page (p. 344) l'image des deux Archanges Michel et Gabriel, toujours debout. D'autres gravures à retenir : la lettre Я accompagnée d'une image d'ange, symbole de Matthieu l'évangéliste (p. 40v) ou la même lettre avec la tête de lion qui est le symbole de l'évangéliste Marc ; ensuite la lettre Л avec la tête de bœuf symbole de Luc (p. 69v) ; la lettre T avec des motifs anthropomorphes (p. 76v) ; la Résurrection (p. 98), les anges de l'Ancien Testament (p. 292v) et le linge de Sainte Véronique avec l'image du Christ (p. 248).

De toute cette série d'ouvrages cultuels, le livre d'une portée toute particulière pour l'adoption du roumain comme langue d'église et s'imposant aussi par son originalité graphique s'avère être le *Rituel* de 1681. Dans l'ensemble des œuvres de Dosithée, celle-ci représente la consécration de la langue roumaine en tant que langue du culte, dans toutes ses hypostases. C'est pourquoi Dosithée fait débuter son *Rituel* par un *Règlement pour le jour du baptême du Christ* (p. 1—16), qui est l'une des grandes fêtes des chrétiens orthodoxes célébrées le 6 janvier et constitue, dans l'intention du métropolite moldave, un symbole d'union de la communauté. L'office de cette fête est rendu en roumain dans l'ouvrage en question pour la première fois. Toutes les réponses des fidèles sont données dans la langue vernaculaire (p. 7v, 14v), le Kirie éléison est chanté en roumain (p. 21), de même que d'autres versets chantés par le chœur des fidèles (p. 35). Cette participation des fidèles à l'office est introduite par les paroles formulées en roumain : « le peuple dit » *(poporul rostește)* (p. 41) ou bien « le peuple chante » *(poporul cîntă)* (p. 64v) ; c'est toujours le peuple qui dit « amen » (p. 36) et lorsque les calamités s'abattent sur la pauvre humanité, c'est également en roumain que « tout le peuple chante et prie » *(tot poporul cîntă și se roagă)*. Dosithée tenait beaucoup à cette fête du 6 janvier, qu'il considérait d'antique tradition et cultivait même à l'étranger. A ce propos, l'auteur de chroniques Ion Neculce nous apprend qu'alors que le métropolite Dosithée se trouvait en Pologne l'office de la sanctification des eaux célébré le 6 janvier se transformait, suivant le désir du prélat moldave en « cérémonial conforme à la tradition de notre pays et à l'étonnement du Roi et des seigneurs polonais qui faisaient l'éloge de la belle cérémonie de notre pays... »[8].

Compte tenu de la portée accordée à cette fête, le Règlement de son service sera imprimé avec des caractères différents de ceux utilisés pour le reste de l'ouvrage : des caractères gras de semi-onciales. Toutes les indications des typikons sont fournies en roumain — trait jamais rencontré dans les livres roumains parus auparavant. Les initiales des ecténies sont imprimées à l'encre rouge, de même celles grand format : Д et Ф ; or, le fait d'avoir utilisé deux couleurs d'encre pour ce chapitre de son *Rituel* souligne

---

[8] La Chronique de Ion Neculce dans la copie de Ioasaf Luca, d'après le manuscrit « Mihail », imprimée sous le titre roumain: *Cronica lui Ion Neculce copiată de Ioasaf Luca. Manusscrisul « Mihail »*, București, 1980, p. 44.

encore plus le caractère solennel qu'il entendait conférer à cette fête. Du reste, c'est ce que suggère aussi sa présence en tête du livre : les *Rituels* précédents — à partir de celui de Pierre Mogila de Kiev, en 1646, puis ceux de Lvov de 1645 et 1668 — de même que ceux ultérieurs (Venise, 1684 et 1691) débutent tous par la prière de la Nativité. Aussi, est-on en droit d'affirmer que cette manière de placer au premier rang le service de la fête du Baptême du Seigneur est unique dans la longue série des *Rituels* grecs, vieux-slaves ou roumains, et elle restera unique jusqu'à nos jours. D'autre part, comme il n'y a pas de règlement fixe quant à l'ordre de succession des prières, là encore Dosithée devait réaliser une œuvre à part. Ajoutons encore que seul son livre publie le texte de la *Homélie à a messe funèbre du séculier*, sous le titre roumain de *Cazanie la pogrebania mireanului* — texte demeuré jusqu'alors uniquement en manuscrit et jamais inclus par la suite dans les autres *Rituels.*

La feuille de titre de ce *Rituel* de 1681 (Fig. 1) a été conçue de manière à synthétiser la sainteté et le sacrifice de l'Ancien Testament aboutissant dans le Nouveau Testament, incarné par la Sainte Vierge avec l'Enfant Jésus dans les bras et flanquée des Archanges Michel et Gabriel. Bordée d'un sarment de vigne tracé avec finesse, la xylographie reproduit à droite l'image d'Aaron, l'encensoir et le ciboire avec les tables de la Loi entre ses mains, Moïse la tête entourée d'une auréole et les tables de la Loi dans les mains, cependant qu'à gauche se dressent Melchisédec, le prêtre tenant le calice et Abraham, le patriarche portant comme signe distinctif du sacrifice d'Isaac une serpe (outil de tradition indigène). Tous ces personnages, à la tête auréolée, sont reproduits en buste, tournés vers le médaillon central de la Vierge à l'Enfant, la liaison entre les deux catégories d'images étant faite par des sarments d'acanthe et des motifs baroques.

L'idée maîtresse de cet ouvrage, à savoir que, malgré et contre tout, la langue roumaine doit compter parmi les langues reconnues par l'Eglise orthodoxe, se trouve illustrée par la scène sur laquelle finit cette feuille de titre. Il s'agit d'une scène éloquente en soi : dans un cadre minuscule (de seulement 6 × 3 cm) on voit reproduit le combat de Goliath avec le petit David. Par rapport à la description du texte, montrant l'armée disposée en ligne de bataille, par rangs serrés[9], le maître graveur simplifie la scène, qu'il place dans un terrain accidenté, rappelant le relief moldave par ses monts et vaux : Goliath, armé d'une lance se dresse sur la crête d'une colline, revêtu d'une côte de mailles et suivi d'un cavalier lui aussi équipé pour la bataille; le petit David, revêtu d'une simple chemise, leur fait face dans le creux d'un vallon, avec comme arrière toile deux tentes dont l'une surmontée d'une bannière qui la désigne comme appartenant au pays. A la place de la fronde traditionnelle et des pierres[10] qu'elle est censée de jeter, l'artisan équipe le héros de la massue typiquement roumaine.

Enfin, le *Rituel* de 1681 est, en outre, doté de *la première gravure roumaine originale avec épigraphe également roumain* (Fig. 2).

---

[9] 1 *Rois* 17 v. 20—21.
[10] 1 *Rois* 17 v. 40.

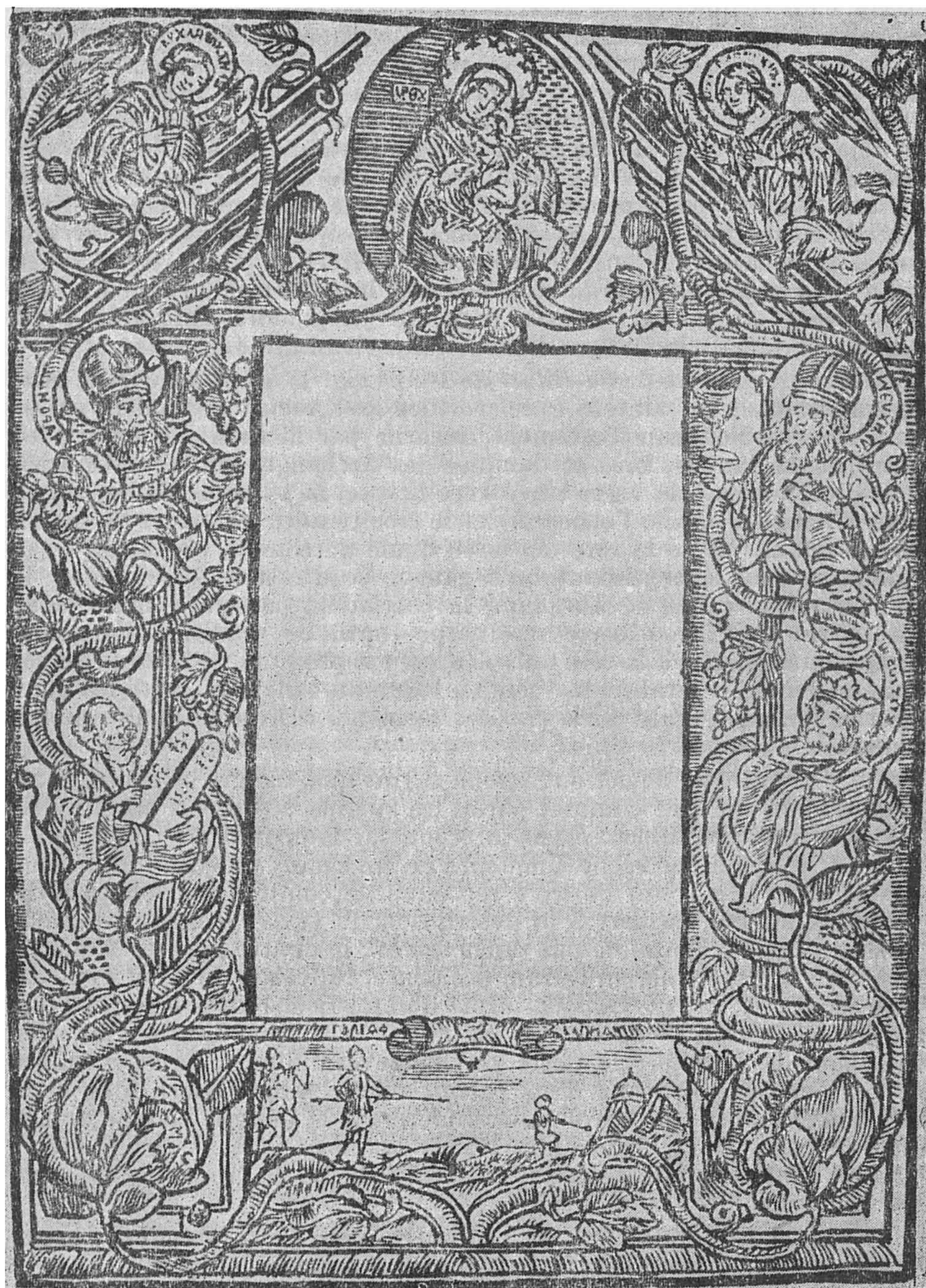


Fig. 1. — Feuille de titre du *Rituel (Molitvelnic,* Iași, 1681).

Il s'agit d'un frontispice (p. 120) au centre duquel figure la Vierge siégeant sur le trône, la tête ornée d'un diadème et flanquée de deux cierges. Sa tête s'incline vers la gauche et elle porte l'Enfant dans les bras, dans une attitude dont la charge expressive noue un lien émotionnel avec les autres personnages de la scène. Cette gravure reproduit l'image

Fig. 2. — Première gravure originale à légende en roumain, (*Molitvelnic*, Iași, 1681).

de la célèbre icône du monastère de Moldovița [11] et offre un contraste avec l'image de la Vierge reproduite au verso de la feuille de titre de l'*Acathiste* imprimé par le même Dosithée à Uniev en 1673, où la Sainte Mère porte une lourde couronne, tenant une brochure dans sa main droite alors que de son bras gauche elle soutient l'Enfant, dont la petite main se dresse vers le visage maternel. Pour continuer la description de la gravure du *Rituel*, notons la présence autour du trône de la Vierge, à deux marches plus bas, de la Sainte Parascève, debout, revêtue de l'habit monacal et tendant les bras vers le trône, pour implorer la Mère céleste ; ses seuls attributs sont le nimbe entourant la tête et l'abréviation de son nom. À gauche est reproduit le martyr Jean de Suceava ; debout, visage barbu, une mante fixée aux épaules et la taille prise dans une ceinture, toute son attitude (position des mains et regards dirigés vers le trône) suggère la prière.

Cette présence des deux personnages historiques est en rapport avec certains faits réels, à savoir : 1°-une quarantaine d'années auparavant,

[11] Corina Nicolescu, Ion Miclea, *Moldovița* (Le monastère de Moldovița), București, 1978.

lors du synode de 1642, on avait fait venir à Iaşi les reliques de sainte Parascève; 2°-de même en ce qui concerne les reliques de saint Jean de Suceava : elles avaient été déposées à la Métropolie de Moldavie dès les premiers temps de son organisation sous le prince Alexandre le Bon (1402). Notons comme significatives les différences entre cette image des deux personnages et celle reproduite dans le *Lectionnaire* de 1643. Là, Sainte Parascève, richement revêtue et le front ceint d'une couronne, siège dans un trône tenant une croix de sa main droite, cependant que le martyr Jean de Suceava, debout, entouré d'édifices imposants, regardant droit devant lui et tenant une épée aussi haute que lui. Il est évident donc que leur image a été re-pensée dans le cas du *Rituel*, où ils se présente avec d'autres traits distinctifs et avec d'autres accessoires. Nous sommes d'avis, pour notre part, que leur présence dans la gravure du *Rituel* est loin d'être fortuite : ils y font figure de protecteurs du Pays et, en tant que tels, ils doivent devenir familiers à toute la terre roumaine.

Enfin, pour compléter la scène toute entière, le graveur a reproduit sept têtes angéliques autour du trône, ainsi qu'une série de motifs baroques, dont les volutes aboutissent à deux tête humaines, masculine et féminine.

De par ses dimensions (9,5 × 6 cm), la gravure en question est une véritable miniature, avec pour légende l'épigraphe suivant inscrit en roumain en bas de la scène : марїа, бꙋкꙋръте а тꙋторор бꙋкꙋрїе (Marie, réjouis-Toi joie de [nous] tous) — exclamation symbolisant la joie de lire ce qui suit dans la langue vernaculaire.

Et ce texte certifie hautement, par ailleurs, que celui qui a conçu cette scène était Roumain, de même que celui qui l'a gravée. De là à induire qu'il s'agirait de Dosithée, il n'y a qu'un pas; l'hypothèse est séduisante, car il se procurait de la sorte d'autres atouts pour la cause de la langue roumaine. Quant à l'originalité de la composition, elle est indiscutable, résidant aussi bien dans le choix des personnages, que dans leur disposition, dans l'équilibre de l'ensemble, dans la finesse des traits rendant les visages humains. Du reste, le visage humain ne devait se faire jour parmi les motifs ornementaux des manuscrits vieux-slaves que durant ce même demi-siècle [12].

Considérée sous le rapport iconographique, cette composition témoigne de la haute maîtrise artistique d'une conception originale qui n'a pas rompu, néanmoins, avec la tradition. Éloquents à ce point de vue sont, par ailleurs, aussi les autres frontispices, huit en tout, représentant : (4) Deisis (10,5 × 3 cm et 11 × 2 cm); (1) les Trois Anges de l'Ancien Testament (autour de la table d'Abraham) (11×3,5 cm); (1) l'Archange Michel (11 × 2 cm); (2) le Christ (11 × 1,5 cm). A part les figures humaines, tous ces frontispices s'ornent également de motifs floraux. Dans chaque cas, la xylographie a été réalisée d'après un dessin spécial, comme le prouvent les légères différences de détail dans les quatre Deisis. Quant à la thématique de tous ces frontispices, elle reste fidèle à l'iconographie roumaine traditionnelle.

---

[12] Manio Stoianov, *Украса на славянските ръкописи в България* (L'ornement des manuscrits slaves de Bulgarie), Sofia, 1973, mss. 448—450.

On retrouve les représentations humaines dans la gravure finale du livre. Il s'agit d'un ornement baroque, de caractère floral (5,5 × 4 cm), dont les sarments aboutissent, à droite, à l'image d'un homme revêtu d'une chemise toute droite, à longues manches, la tête couverte, et, à gauche, à l'image d'un personnage féminin, revêtant une chemise fleurie et la tête enveloppée d'un fichu, qui laisse à découvert le petit visage. Les deux figures sont reproduites de face. Là encore, comme précédemment, on remarquera le souci du détail éloquent, du trait autochtone.

On retrouve la même maîtrise artistique dans la gravure des initiales du *Rituel*, initiales dont voici le répertoire : **Г** (avec un ange), **Д**, **Т**, **Ꙟ** à deux reprises (3 × 2,5 cm), **Ф** également à deux reprises (2,5 × 1,5 cm), **Ꙟ**, **Ю**, **Б**, **Д** toujours à deux reprises (2,3 × 2 cm) et **Д** elle aussi répétée deux fois (1,8 × 1,3 cm). Nous avons donc un total de 9 initiales, dont huit offrent un dessin inédit. Les grandes initiales **Г**, **Д**, **Ф**, **Ꙟ** richement ornées sont imprimées à l'encre rouge. Notons à ce propos que les lettres **Г** et **Д** figurent également dans le *Psautier slavo-roumain* de 1680 (p.

Fig. 3. — L'initiale Ꙟ d'origine roumaine.

46 et 128), mais imprimées à l'encre noire. Frappante par l'art tout particulier du graveur s'avère l'initiale Ꙟ (Fig. 3) qui est une création roumaine (p. 40) [13]. En effet, si cette lettre figure déjà dans les ouvrages

[13] Ilie Minca, Ꙟ, *literă de creație românească* (Ꙟ, caractère d'origine roumaine), « Cercetări istorice », VIII—IX, 1932—1933, 1, p. 276 et X, 1934, 3, p. 271.

précédents, elle ne présente là rien de caractéristique, alors que l'usage qu'on en fait dans le *Rituel* atteste, à part la maîtrise de l'artiste, une certaine intention. Cette intention s'exprime dans l'image de l'aigle, symbole de l'évangéliste Jean, suivie des mots : Ευ. Ιω. во началѣ бѣ с⟨лово⟩ и б҃гъ бѣ с⟨лово⟩ (« Ev[angile] Je[an]. Au commencement était la Parole, et la Parole était avec Dieu »), texte qui suggère le but caché de ce *Livre de rituel* qui était l'introduction dans le culte de la *Parole* en roumain.

Toujours à propos de ces initiales, notons que la lettre T (Fig. 4) (p. 9) représente une composition de caractère unique. Il s'agit d'un tronc d'arbre autour duquel s'enroule la tige sinueuse d'un sarment, avec deux boucles à la base ; sous le branchage, deux figures humaines, un homme barbu et une femme dont les longs cheveux flottent dans le dos, tous les deux revêtus du costume paysan roumain, les mains tendues dans un geste éloquent. Cette lettre T, initiale du chapitre consacré à l'office du 6 janvier, Baptême du Seigneur, a été conçue de manière à rappeler

Fig. 4. — L'initiale T ornée de personnages humains.

l'arbre de Jessé — c'est l'expression graphique de l'idée de la participation des hommes à ce service divin. C'est un dessin d'incontestable influence athonite : dans les manuscrits antiques du Mont Athos, du sarment qui enlace l'arbre se dégage l'image du Christ ou bien ce sarment a pour sup-

port deux personnages bibliques (Salomon et David)[14]. Mais ce dessin de la lettre T ne figure que dans les manuscrits grecs athonites : on ne le retrouve guère dans les vieux écrits slavons[15]. Pour ce qui est des ouvrages antérieurs à Dosithée, cette initiale offre des analogies stylistiques seulement avec ce qu'on peut voir dans *Le livre roumain d'enseignement* de Barlaam lorsqu'est reproduite la lettre п. La gravure respective montre l'Apôtre Paul encadré de la lettre п. Or ceci est la démonstration du fait que les graveurs roumains étaient ouverts aux suggestions de l'art athonite. De même que dans d'autres domaines, l'art athonite devait fournir les modèles de la gravure roumaine, qui adopte et adapte ce qui lui convient, en enrichissant néanmoins ces modèles de détails d'inspiration locale qui trahissent l'origine ethnique des artistes respectifs. Cette origine se révèle aussi dans le cas des édifices reproduits dans les gravures en question et dans le paysage. Il s'en suit que, bien qu'à un moindre degré que dans le cas de la gravure serbe, la constante spirituelle athonite se laisse saisir dans la gravure roumaine, avec des implications profondes car elle inaugure un style nouveau.

Ce style nouveau, spécifique pour la gravure de Dosithée se distingue par la place accordée dans les frontispices et les initiales à la figure humaine. Généralement, l'emblématologie du XVII^e siècle reproduisait les initiales dans une cassette où des figures enfantines ou des chevaliers dans différentes poses formaient l'arrière-toile sur laquelle se détachait la lettre respective[16]. Mais l'introduction de la silhouette humaine dans le corps même de la lettre est une création des manuscrits athonites remontant déjà au XI^e siècle[17]. Diffusés par de nombreuses copies chez les peuples sud-est européens, les manuscrits grecs du Mont Athos devaient constituer un prototype artistique, qui s'imposa par certains de ses traits particuliers dans la gravure roumaine réalisée en Moldavie au cours de la seconde moitié du XVII^e siècle. Ce fut là l'origine du frontispice de caractère iconographique et de la présence des silhouettes humaines dans les initiales ou en fin de chapitre.

L'étude de la décoration des manuscrits et de la gravure slave des siècles précédents, avec leurs motifs faits d'entrelacs sophistiqués et les éléments zoomorphes des initiales, montre que Dosithée ne doit rien à l'art graphique des Slaves méridionaux[18]. Bien qu'à l'époque respective les manuscrits rédigés en vieux-slave étaient encore copiés dans les pays roumains, ils ne devaient guère fournir des modèles artistiques à la gravure roumaine originale. De même, bien que les presses dont Dosithée s'est servi pour la plupart de ses livres aient été importées en 1679 de Moscou, l'art graphique roumain de la période 1680—1686 ne comporte aucun élément emprunté des 737 frontispices, initiales et fins de chapitre qui formaient l'ensemble décoratif des livres moscovites aux XVI^e—XVII^e

---

[14] *The Treasures of Mount Athos. Illuminated Manuscript*, Ekdotike Athenon, I, 1974, p. 103, 107, 114, 135, 161, 165, 166, 293, etc.

[15] Dejan Medaković, *Графика српских штампаних књиа XV—XVII века* (La graphique des livres serbes imprimés aux XV^e—XVII^e siècles), Belgrade, 1958. Cf. A.N. Svirin, *Искусство книги древней Руси XI—XVII веков*, Moscou, 1964, 170 p. + 124 p. ill.

[16] A. F. Butsch, *Die Bücher-Ornamentik der Renaissance*, 2 vol., Leipzig, 1878—1881.

[17] *Treasures . . . , loc. cit.*; V.D. Lichačova, *Byzantine Miniature*, Moscou, 1977.

[18] Dejan Medaković, *op. cit.*

siècles[19]. L'explication du fait que l'art graphique est-slave ne suscita pas des imitateurs parmi les artisans roumains de l'époque serait, à notre avis, la suivante: dans l'intervalle 1670—1678 la décoration des livres imprimés à Moscou a subi une crise qui devait conduire aux ouvrages dits « corrigés », c'est-à-dire épurés des erreurs et des innovations qui s'y étaient glissées avec le temps, dans le texte aussi bien que dans l'illustration. Parmi les « innovations » rejetées par les « puristes » du temps comptait aussi la croix à quatre pointes, introduite dans les frontispices, ainsi que dans certains motifs ornementaux[20] — cette croix « latine » passant à l'époque pour être le « sceau de l'Antechrist ». Aussi, les livres « corrigés » sont-ils restés fidèles à la croix à huit pointes, alors que les ouvrages imprimés par Dosithée utilisent toujours l'image de la croix à quatre pointes, donc, si le métropolite moldave a fait venir ses presses de Moscou, il renonce à importer par la même occasion les prototypes graphiques et les motifs décoratifs en usage là-bas. En effet, Dosithée se révèle un partisan manifeste de la tradition locale en ce qui concerne l'illustration des livres, tout en restant ouvert aux suggestions étrangères offertes par les manuscrits grecs qui lui étaient accessibles et même aux suggestions baroques, ces dernières visibles notamment dans la décoration des initiales, dont les cassettes comportent l'image du livre noyée dans une abondance de volutes et d'arabesques.

Un autre trait distinctif chez Dosithée réside dans sa liberté d'imagination, qu'il sait subordonner, toutefois, à une unité de conception, destinée à souligner le lien étroit entre le message du texte et la gravure qui l'accompagne. Ajoutons encore comme digne d'être relevée la finesse du découpage de ses gravures; on sent qu'elles sont enlevées d'une main de maître, qui a su individualiser les visages, leur conférant un contour agréable, équilibrer les volumes, user comme il convient des espaces libres afin de donner de l'air aux personnages mis en scène.

Ses livres, Dosithée les a imprimés avec des typographes roumains, par exemple, pour le *Missel* de 1679 ce fut « Stanciul faurul » qui en exécuta les « sceaux ». Pour ce qui est des gravures qui leur servent d'illustrations, elles ne sont pas signées — peut être parce que le ou les maîtres artisans respectifs ont travaillé suivant l'idée du métropolite. En ce qui nous concerne, nous pensons que les graveurs-typographes de Dosithée étaient — du moins dans le cas de certaines gravures — les artistes Ursu et Neculai. Cette hypothèse repose sur le fait qu'après l'an 1700, il y a une série d'ouvrages imprimés à Buzău (*Ochtoïque*, *Triodion*, *Vie des Apôtres* — 1704) particulièrement réussis sous le rapport artistique, or l'une de ces gravures est signée: Ursu. Une étude comparative plus poussée permet la supposition que ce même Ursu est l'auteur du premier frontispice avec le texte en roumain.

Les livres imprimés par Dosithée n'ont pas fait école chez ses successeurs à cause des circonstances défavorables: ses tablettes en bois de poirier, artistiquement gravées, ont disparu, soit lorsque le métropolite fut pris par les Polonais en 1686, soit au moment de l'incendie par les

---

[19] A. Ș. Zernova, *Орнаментика книг московской печати XVI—XVII веков*, Moscou, 1952.

[20] *Ibidem*, p. 26.

Tartares de la métropolie, intervenu l'année suivante. En revanche, le *Rituel* de 1681 a circulé partout où il y avait des Roumains [21]; c'est ce dont témoignent les notes marginales des exemplaires conservés à la Bibliothèque de l'Académie bucarestoise et qui viennent de Brașov, Satu-Lung, du monastère de Cozia, Orhei, Șerbotești (dép. de Vaslui), Ciumești (dép. de Muscel). Leurs possesseurs étaient aussi bien des hommes d'église que des laïcs, par exemple « gocimanul [le marguiller] Radu » ou un certain « Necuță » qui en firent don à des églises.

Ce *Rituel* est fort rare de nos jours, c'est-à-dire trois siècles après son édition, si l'on juge par rapport au *Lectionnaire* de Barlaam ou à d'autres livres roumains imprimés au XVII^e siècle. L'une des raisons de cette rareté résiderait dans la pratique de déposer dans la bière d'un prêtre décédé un exemplaire du *Rituel* — pratique notée dans le *Rituel* de Buzău (1699, f. 232^{v}) par l'évêque Mitrofan. Sa large diffusion dans toutes les provinces roumaines (ainsi que les notes marginales l'attestent) pourrait constituer une autre raison, car l'ouvrage a dû servir jusqu'à sa complète dégradation. Vu le petit nombre des exemplaires conservés, il est explicable que les belles gravures des livres de Dosithée aient échappé jusqu'à présent à l'attention des spécialistes [22], chose regrettable d'autant plus que son *Rituel* renferme la première gravure avec une légende redigée en roumain [23]. Pour notre part, il nous a semblé qu'attirer l'attention sur l'œuvre de Dosithée, doublement intéressante par ses réminiscences athonites et par son originalité incontestable, pourrait représenter un apport à l'histoire de la gravure roumaine de la seconde moitié du XVII^{e} siècle.

[21] Fl. Dudaș, *Tipăriluri și manuscrise după lipărituri ale Milropolitului Dosoftei identificate în vestul Transilvaniei* (Ouvrages imprimés et manuscrits d'après les ouvrages imprimés du Métropolite Dosithée trouvés dans l'ouest de la Transylvanie), « Mitropolia Moldovei și Sucevei », 54, 1978, 9—12, p. 749—752.

[22] M. Tomescu dans son Histoire du livre depuis les commencements jusqu'en 1918 (*Istoria cărții românești de la începuturi pînă la 1918*, București, 1968, p. 216) ne traite guère de la gravure de Dosithée.

[23] Une suite des gravures illustrant les livres imprimés par le métropolite Dosithée sont reproduites dans le premier tome (1903) de *Bibliografia românească veche* à commencer avec l'image de la Vierge à la légende en roumain du *Rituel*, qui figure en tête du chapitre respectif (p. 209), suivie des gravures figurant dans *Psaltirea în versuri* (p. 211), *Liturghie* (p. 223), *Psaltirea slavo-română* (p. 228, 229), *Molitvelnic* (p. 238), *Viețile sfinților* (p. 241), *Parimiile* (p. 264). Une autre série de gravures illustrant les livres imprimés soit à Iași, soit à Uniev, figurent dans la Bibliographie parue sous l'égide de l'Unesco à l'occasion de l'anniversaire de 350 ans depuis la naissance du métropolite (v. ci-dessus, note 5), p. 101, à savoir: *Psaltirea în versuri* (Uniev, 1673, nos 5, 6, 7), *Preacinstitul acatist* (Uniev, 1673, n° 8), *Dumnezeiasca liturghie* (Iași, 1679, n° 9), *Psaltirea slavo-română* (Iași, 1680, n° 10, 11), *Viața și petrecerea sfinților* (Iași, 1682, nos 14, 16), *Parimiile peste an* (Iași, 1683, n° 17).

LES COPISTES DE TRANSYLVANIE ET LES APOLOGUES DE BARLAAM

CĂTĂLINA VELCULESCU

La présence active et permanente de l'élément populaire dans la constitution de la culture roumaine a assuré à celle-ci unité et résistance, malgré des conditions d'existence ingrates, voire contraires. C'est pourquoi nous nous sommes proposé, d'une part, de définir sous ce rapport la littérature écrite (en connexion avec la littérature orale et avec les arts figuratifs) et, d'autre part, de déchiffrer dans quelle mesure les œuvres écrites étaient connues dans les milieux populaires. Nous traiterons ensuite d'un phénomène particulier, mais — à notre avis — révélateur : celui de la circulation indépendante de certains apologues de *Varlaam și Ioasaf* (Barlaam et Joasaph). Ce roman, l'un des ouvrages capitaux du Moyen Age [1], a été connu par les Roumains, pour commencer, en slavon. Le nombre des manuscrits conservés ne nous renseigne guère sur son retentissement dans le monde d'alors ; on en apprend davantage par son reflet dans les beaux-arts et dans certains détails de la vie quotidienne du temps.

Au début du XVIe siècle, Neagoe Basarab, prince roumain qui se considérait comme l'héritier et le gardien de la tradition byzantine, réunit en un ouvrage les conseils qu'il voulait laisser à son fils et héritier Theodosie. Le fondateur du monastère de Curtea de Argeș y utilise, à côté d'autres citations d'écrits célèbres, la force de persuasion des apologues que Barlaam aurait servis autrefois à Joasaph. Ces *Învățăturile lui Neagoe Basarab către fiul său Theodosie* (Les conseils de Neagoe Basarab à son fils Theodosie), copiés dans une variante slavonne et une variante grecque, furent traduits vers le milieu du XVIIe siècle en roumain, probablement sur l'initiative, sinon même avec le concours direct de l'humaniste Udriște Năsturel[2], auquel on doit justement la forme roumaine la plus répandue du roman *Barlaam et Joasaph*. Descendant d'une vieille famille de boyards du terroir, Udriște Năsturel a inspiré les actions politiques et culturelles de son beau-frère, le prince Matei Basarab qui, à l'instar de son arrière-arrière-grand-oncle Neagoe, s'était érigé en défenseur de la civilisation de modèle byzantin [3]. Renommé parmi ses contemporains pour son érudition et son esprit éclairé, Udriște Năsturel a contribué à la publication de plusieurs livres en langue slavonne, dans le

[1] Felix Karlinger, Irmgard Lackner, *Romanische Volksbücher*, Darmstadt, 1978, p. 23–97.

[2] Pour une présentation abrégée des écrivains, traducteurs et livres populaires roumains (avec une bibliographie), voir les articles respectifs dans *Dicționarul literaturii române de la începuturi pînă la 1900*, București, 1979.

[3] Dan Horia Mazilu, *Barocul în literatura română din secolul al XVII-lea*, București, 1976.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 4, P. 737–749, BUCAREST, 1981

7 – c. 1587

but autant d'assurer la continuité de la culture dans le sud-est de l'Europe, que « d'introduire le classicisme gréco-latin dans la culture roumaine par le slavon » (de même qu'en Occident on se servait pour cela du latin) [4]. Mais, dans le même temps, il a écrit en roumain des pages vraiment inspirées, très belles, comme certains fragments de la traduction de *Varlaam şi Ioasaf* qui, grâce au labeur de ce grand boyard, sont devenues une des lectures (lues ou écoutées) de prédilection dans presque toutes les couches de la société du temps.

Quelques-uns des apologues de ce livre — attribué alors à saint Jean Damascène — sont insérés sous forme d'unités indépendantes dans certains manuscrits roumains. On considère en général que les copistes roumains, en vue de composer des recueils correspondant à leurs propres intentions, ont extrait ces apologues du roman même, en laissant de côté le fil de la narration. En réalité, les manuscrits en question ont leur origine dans la traduction en roumain d'une chrestomathie de litératture connue sous le nom de *Prologue* (ou *Prologues*) [5]. A l'origine, les *Prologues* comprenaient des hagiographies dans des rédactions abrégées, disposées par une ou plusieurs pour chaque jour de l'année. Pris du grec par les littératures slavonnes méridionales, ces livres ont pénétré dans la culture roumaine. Il en existe un exemplaire, copié sur parchemin par « des scribes roumains » à la fin du XIV[e] siècle ou au début du XV[e], au Musée de Şcheii Braşovului. Une autre copie, en slavon de rédaction roumaine, exécutée en Transylvanie au XV[e] siècle, se trouve aujourd'hui à Cluj. Neagoe Basarab a lu et utilisé un *Prologue* en slavon, appartenant au monastère de Bistriţa (en Olténie), ancien et célèbre foyer de culture roumaine. Presque un siècle plus tard, le métropolite de Moldavie Anastasie Crimca, dont le raffinement artistique est attesté autant par les manuscrits illustrés de sa propre main que par sa fondation de Dragomirna, a fait don à la métropole de Valachie — à la mémoire de ses parents Ioan et Cristina — d'un recueil de *Prologues* [6].

Cette variante initiale, courte, des *Prologues* a donné naissance à une autre, où les biographies (parfois plus ou moins versifiées) sont complétées par des récits édifiants. Avec les éditions imprimées l'une après l'autre à Moscou, à partir de 1641, ces recueils connaissent une véritable floraison [7].

Les traductions en roumain ont été réalisées autant d'après la variante des *Prologues* connue par des rédactions slavonnes, que d'après les variantes grecques, qui comprenaient des passages versifiés et certains récits édifiants; plus tard, on a eu recours aux éditions de

---

[4] Virgil Cândea, *L'humanisme d'Udrişte Năsturel et l'agonie des lettres slavonnes en Valachie*, RESEE, VI, 1968, 2 (reproduit en roumain dans le volume *Raţiunea dominantă*, Cluj-Napoca, 1979); Alexandru Duţu, *Rumanian Humanists and European Culture. A Contribution to Comparative Cultural History*, Bucureşti, 1977.

[5] Voir notre article *Slavonic and Romanian Versions of the Collection of Texts entitled « Prolog »*, RESEE, XIX, 1981, 2.

[6] Ecaterina Piscupescu, *Literatura slavă*, Bucureşti, 1939; Damian P. Bogdan, *Paleografia romăno-slavă*, Bucureşti, 1978. p. 99—100; C. Muşlea, *Biserica sf. Neculai din Scheii Braşovului*, Braşov, 1943, 1946, vol. I, p. 262, 270; vol. II, p. 354; la bibliographie citées dans RESEE, XIX, 1981, 2.

[7] Литературный сборник XVII века: „Пролог" (dans la collection Русская литература, XVI — первая четверть XVIII в), Moskva, 1978.

Moscou. Les manuscrits roumains d'apologues extraits de *Barlaam et Joasaph* dérivent de ces dernières.

En dehors de certaines bribes du roman même (à un endroit on trouve même un résumé de celui-ci), les volumes édités à Moscou en comprennent les apologues, insérés comme suit :

— 16 avril [Les trois amis] (« Sur la vie de ce monde trompeur ») ;
— 19 novembre [Allégorie de la licorne] (« Sur la vie de ce monde éphémère ») ;
— 22 novembre [Empereur pour un an] (« Sur la vie et la mort des hommes ») ;
— 23 novembre [L'empereur visite sa ville la nuit, incognito] (« Sur la richesse et la pauvreté ») ;
— 28 novembre [Les quatre châsses] (« Sur les riches et les pauvres »).

Les *Prologues* de Moscou attribuent également à Barlaam deux apologues qui n'émanent pas de lui :

— 24 novembre [La chèvre parmi les brebis] (« Sur les hérétiques ») ;
— 28 septembre [L'aveugle et le paralytique gardiens de la vigne] (« Sur le corps humain et l'âme »).

De l'immense matériel narratif rassemblé dans les livres du XVII[e] siècle, certains copistes n'ont choisi que les traductions de quelques « histoires », « récits », « apologues », « paroles édifiantes » et les ont réunis, en en respectant l'ordre chronologique, mais sans plus mentionner, à de rares exceptions près, les jours du mois. Ils se rapprochent par là d'un genre d'écrits faisant partie du groupe plus large des *Apophtegmata Patrum* et particulièrement répandus dans la littérature roumaine. Les lettrés roumains réduisaient le fantastique amoncellement d'unités épiques des éditions russes à l'une de ses lignes essentielles (qui avait, en fait, constitué son point de départ), comme si dans l'entassement de tours — d'une singulière beauté — de Vasili Blajenii ils avaient découpé la silhouette aérée d'une église en bois de Transylvanie. Un témoignage complet d'une telle sélection se trouve dans deux manuscrits de la fin du XVIII[e] siècle. L'un, copié en 1792—1793, dans le village de Căpeţi (aujourd'hui englobé dans la ville de Sovata, dép. de Mureş) [8], par un certain Dumitru Popovici, « boyard » (c'est-à-dire paysan libre), et qui avait eu pour source un « livre » (de fait un manuscrit) du prêtre Şerban d'Arini (comm. de Măieruş, dép. de Braşov) [9], comprend des textes correspondant aux mois

[8] Pour l'identification des toponymes, nous avons utilisé Coriolan Suciu, *Dicţionar istoric al localităţilor din Transilvania*, Bucureşti, 1968.

[9] Les Roumains écrivaient leurs noms propres avec des terminaisons ou des particularités de prononciation slaves pour indiquer — comme un élément spécifique national irréductible — leur appartenance à la communauté confessionnelle orientale. Ms. roum. **1373** de la Bibliothèque de l'Académie de la R.S. de Roumanie (désormais: BAR); G. Ştrempel, Florica Moisil, L. Stoianovici, *Catalogul manuscriselor româneşti*, vol. IV, Bucureşti, 1967 (vol. I, II, III, rédigés par Ion Bianu, Remus Caracaş, Gh. Nicolaiasa, parus en 1907, 1913, 1931); Gabriel Ştrempel *Copişti de manuscrise româneşti pînă la 1800*, Bucureşti, 1959, p. 181 (désormais: G. Ştrempel, *Copişti*); G. Ştrempel, *Catalogul manuscriselor româneşti*, Bucureşti, 1978. Pour les manuscrits roumains de la BAR jusqu'à la cote 1600 qui seront mentionnés dorénavant, voir les catalogues cités ci-dessus. Les noms des copistes peuvent être trouvés chez G. Ştrempel, *Copişti*. Nous avons utilisé, de même, les descriptions de manuscrits exactes et détaillées faites par Mihai Moraru dans l'ouvrage Mihai Moraru, Cătălina Velculescu, *Bibliografia analitică a cărţilor populare laice*, coordination scientifique et préface par Ion C. Chiţimia, Bucureşti, 1976, 1978 (désormais: *Bibl. c.p.*).

de septembre (l'année commençait le 1[er] septembre) à février. L'autre, également de Transylvanie, écrit en 1797, comprend des textes pour les mois de mars à août [10]. Le prototype de ces deux copies tardives se reflète autant dans des fragments disparates englobés dans d'autres manuscrits du XVIII[e] siècle (sur lesqueles nous reviendrons), que dans quelques feuillets d'une sélection du matériel pour toute l'année, réalisé en 1770 par le prêtre Bucur du village de Sohodol (comm. de Bran, dép. de Braşov) [11]. L'auteur de la variante qui a constitué la source du prêtre Bucur a dû, à notre avis, connaître et utiliser — tout en l'adaptant — une traduction faite en Valachie à la fin du XVII[e] siècle d'après l'une des éditions de Moscou des *Prologues* [12]. Cette traduction a été copiée partiellement par l'hiéromoine Serafim du monastère de Bistriţa d'Olténie, peu de temps après sa parution. Le moine Serafim, dont il nous est resté encore un manuscrit où, à côté de *Esopia* (La vie et les enseignements d'Esope), il a transcrit en slavon et en roumain d'anciens documents valaques [13], a ajouté à la fin de sa sélection de *Prologues* un *Gromovnic* (Livre populaire de prédictions d'après les phénomènes météorologiques) et l'une des copies les plus anciennes et les plus claires du *Physiologos* [14]. Ce copiste (ou sa source) a conservé du *Prologue* des récits retenus par les auteurs des éditions moscovites de Limonar, Lavsaic, Pateric, (Otečenic) (différents recueils de textes sur la vie et les enseignements des grands anachorètes), etc., mais non les apologues de *Barlaam et Joasaph* (en dehors du texte sur *L'aveugle et le paralytique gardiens de la vigne*, pour lequel il ne commet pas l'erreur habituelle d'attribution).

Toujours d'après une traduction du type de celle utilisée autour de 1700 par l'hiéromoine Serafim de Bistriţa, un demi-siècle environ plus tard, un certain Matei Voileanu, originaire d'un village du Pays de l'Olt proche de Făgăraş, a copié deux fragments concernant des événements ayant eu lieu dans « le pays de Russie » [15].

Certains « récits » compris dans le manuscrit de Bucur de Sohodol et dans les deux manuscrits transylvains de la fin du XVIII[e] siècle ont des passages entiers ou pour le moins des groupes de mots identiques à ceux de la copie de Bistriţa. Mais en Transylvanie ces « récits » communs sont abrégés, simplifiés, de sorte que leur contenu devient plus clair et leur morale plus évidente. D'autre part, à côté d'eux sont traduits des fragments des éditions russes qui n'apparaissent pas dans la copie de Serafim, ou vice versa. Il se pourrait qu'un lettré ait disposé d'une copie du type de celles conservées à Bistriţa, qui l'ait aidé pour une traduction nouvelle d'après les éditions russes. Mais il se pourrait tout aussi bien

---

[10] Ms. roum. BAR 2507.

[11] Ms. roum. BAR 1268.

[12] Ms. roum. BAR 1513 ; Damian P. Bogdan, *Răspîndirea cărţii bisericeşti ruse în Oltenia*, « Mitropolia Olteniei », VII, 1955, p. 145—162 ; XII, 1960, p. 152—170 ; idem, *Cărţi ruseşti în Ţara Românească sub Constantin Brâncoveanu*, « Biserica ortodoxă română » (=BOR), LXXXIV, 1956, p. 543—557 ; Silviu Dragomir, *Relaţiile Bisericii române cu Rusia în veacul XVII*, « Analele Academiei Române », mem. secţ. ist., série 2, tome XXXIV, 1912, p. 1131.

[13] Ms. roum. BAR 2456 ; *Bibl. c. p.*, p. 213—214.

[14] Le manuscrit de Bistriţa renferme par conséquent la preuve de la circulation d'une certaine variante du *Physiologos* bien antérieure aux attestations comprises par nous dans *Bibl. c. p.*

[15] Ms. roum. BAR 3399 ; Ms. 81 de la Bibliothèque du Musée d'Olténie — Craiova ; *Bibl. c. p.*, p. 379, 381.

que ce même lettré ait eu recours à l'ancienne traduction en roumain plus complète peut-être que le matériel épique retenu par Serafim, et qu'il en ait fait une nouvelle sélection, avec adaptation des textes[16].

Les deux copistes transylvains des dernières années du XVIII[e] siècle (dont les « livres » se complètent, offrant un matériel puisé dans l'ensemble de l'année) représentent une **première étape dans le choix** des apologues de *Barlaam et Joasaph*, dont ils retiennent les suivants : *Les trois amis*, *La licorne* et *Empereur pour un an*[17]. Les copistes transylvains reproduisent l'erreur d'attribution des éditions de Moscou, transcrivant le récit des *Chèvres entrées dans le troupeau de brebis* sous le nom de Barlaam. Mais pour *L'aveugle et le paralytique gardiens de la vigne* l'erreur a été éliminée.

Dans une note, le copiste roumain énonce le principe que le traducteur a suivi dans son travail sur le texte russe : « La traduction n'est pas faite mot à mot, mais en abrégeant beaucoup le texte, sans jamais rien ajouter ».

Au cours d'une **deuxième étape de sélection**, les auteurs de miscellanées choisissent des récits de différents mois qu'ils rassemblent sans tenir compte de leur ordre chronologique initial. Des manuscrits ainsi structurés ont probablement existé dès le milieu du XVIII[e] siècle, mais seuls des exemplaires des dernières années du siècle se sont conservés. L'un d'entre eux a été découvert dans la bibliothèque du métropolite de Moldavie Iosif Naniescu, relié avec un ouvrage imprimé (peut-être l'édition roumaine des *Prologues*, imprimée au monastère de Neamţ en 1854—1855)[18]. Dans ce genre de manuscrits, l'apologue des *Trois amis* est séparé par quelques récits de trois autres allégories de *Barlaam et Joasaph*, qui se suivent : *La licorne*, *Empereur pour un an* et *Les trois châsses*[19]. Les copistes n'ont plus retenu aucun des apologues attribués erronément. Les autres récits communs aux mss. 1373 et 2507 dérivent de la même traduction du texte russe. Mais alors que pour *Les trois amis* la même règle générale est respectée[20], pour l'*Allégorie de la licorne* le texte est différent de celui du ms. 1373, à savoir il reproduit, avec de légères

---

[16] On ne peut savoir si les récits indiqués dans la table des matières du manuscrit II de *Codicele Matei Voileanu*, publié par Matei Voileanu, le petit-fils du copiste, en 1891 à Sibiu (on ignore où se trouve actuellement ce ms. II) dérivent de la source de la variante Serafim ou de celle de la variante Bucur. Dans beaucoup d'autres manuscrits dont il ne sera pas question ici il existe des fragments dérivant de ces deux sources.

[17] Ms. 2507, f. 42^{v}—44 ; ms. 1373, f. 64—66.

Les apologues de *Barlaam et Joasaph* retenus par les éditions de Moscou des *Prologues*, ont été inclus, aux mêmes jours, par l'auteur d'une autre variante roumaine, adoptée en 1788—1799 par l'hiéromoine Sofronie de l'évêché de Roman (Moldavie) et par les auteurs de l'édition parue au monastère de Neamţu en 1854—1855 (voir RESEE, XIX, 1981, 2). Sofronic a utilisé l'ancienne traduction roumaine qui était déjà connue par Serafim de Bistriţa.

[18] Voir RESEE, 1981, 2.

[19] Ms. roum. BAR 3746, f. 73—75 et f. 79—84 ; *Bibl. c.p.*, p. 468—469.

[20] L'*Apologue des trois amis*, avec le même texte et accompagné de presque les mêmes récits que dans le ms. 3746, se trouve dans le ms. r. BAR 1318, copié autour des années 1794—1795 par un certain Gheorghe Popovici, probablement toujours en Transylvanie (*Bibl. c. p.*, p. 220). Le même apologue, inséré dans le ms. r. BAR 1344 (*Bibl. c. p.*, p. 369), copié vers 1797, semble représenter une variante simplifiée, à moins qu'il ne dérive des formes courtes, à circulation indépendante, des apologues. Une de ces formes courtes, et même l'une d'entre elles où il s'agit des *Trois amis*, a été insérée aussi dans les *Prologues* moscovites, à la date du 16 février, et on la retrouve dans le ms. r. 1268, f. 7, et dans le ms. 1373, f. 116^{v}—117.

modifications, le fragment correspondant de la traduction intégrale du roman réalisée en 1649 par Udrişte Năsturel.

Le texte de *Empereur pour un an* diffère autant de la traduction abrégée et simplifiée du russe, présente dans le ms. 1373, que de la variante d'Udrişte Năsturel. On a l'impression qu'un copiste a ajouté à la forme simple, employée dans les villages de Transylvanie, un supplément de détails puisés dans la variante de l'érudit boyard valaque [21].

L'apologue des *Trois châsses* n'avait pas été retenu par les copistes des manuscrits du premier type de sélection parvenus jusqu'à nous, de sorte qu'une comparaison est impossible. La forme qu'il présente dans le manuscrit de la bibliothèque Naniescu diffère pourtant du texte d'Udrişte Năsturel, suggérant la possibilité d'une adaptation semblable à celle de l'apologue *Empereur pour un an* [22].

Il convient donc de retenir que, dans le deuxième type de sélection, les apologues de *Barlaam et Joasaph* gardent encore un ordre semblable à celui du *Prologue*. Mais il y a une **troisième étape :** les copistes prennent les textes dans leur forme nouvelle, contaminée, et les rassemblent, conscients de leur source commune, sans se sentir cependant obligés de les rétablir suivant leur ordre dans le roman. On arrive ainsi à l'ordre suivant : *Licorne*, *Trois amis*, *Empereur pour un an*, *Quatre châsses*. Vers la fin du XVIII^e^ siècle, en 1782—1783, quelque part du côté du village de Daneş (dép. de Mureş), peut-être dans ce village même, le copiste Toader Ursul Noian transcrit, à côté d'une très récente traduction du grec due au chroniqueur Radu Duma de Braşov, différents fragments du *Prologue*. Parmi eux, se trouvent les « histoires » de *Barlaam*, groupées dans l'ordre susmentionné et avec le texte « remanié », caractéristique pour le ms. **3746** [23].

Les *Prologues*, dans les éditions moscovites, n'avaient pas retenu, à ce qu'il semble, l'*Allégorie du rossignol*. Les copistes transylvains la connaissaient toutefois, autant par la forme roumaine des *Conseils de Neagoe Basarab* ou du roman *Barlaam et Joasaph* que par les recueils du genre *Apophtegmata Patrum* [24]. Certains d'entre eux l'ajoutent aux

[21] Dès 1702 il y avait à Braşov une copie de *Barlaam et Joasaph* écrite au cours des années précédentes en Valachie (Emil Turdeanu, *Varlaam şi Joasaf*, BOR, LII, 1934, 7—8, p. 478).

[22] Ces trois apologues se retrouvent également dans un manuscrit copié par le logothète Ion Erneanul en 1749 (ms. **4348** de la Bibliothèque Centrale Universitaire de Cluj-Napoca), que nous ne connaissons que par l'article de Mircea Popa, *Codicele Erneanul (1749)*, « Revista de istorie şi teorie literară » (=RITL), XXVII, 1978, 3, p. 336—343.

[23] Ms. r. **1132** ; *Bibl. c. p.*, p. 457. Dans l'un des manuscrits copiés vers 1749, le logothète Matei Voileanu, du Pays du Făgăraş, a introduit aussi les apologues de *Barlaam et Joasaph* dans l'ordre du ms. **1132** (ms. **81** de la Bibl. Craiova ; *Bibl. c. p.*, p. 381—384 ; nous n'avons pas vu le manuscrit par nous-même). Nous ignorons comment se présentent ces apologues dans une autre copie, faite également par Matei Voileanu, en 1768, actuellement en Angleterre (ms. roumain faisant partie de la Bibliothèque John Rylands de Manchester ; *Bibl. c. p.*, p. 453).

[24] *Învăţături*, éd. 1971, p. 111 ; ms. r. BAR **3572**, f. 104—106, copie de 1781, faite par Sava Popovici de Răşinari (dép. de Sibiu) qui a assemblé aussi les apologues de Barlaam. Dans une copie tardive, de 1832, d'un autre « livre » plus ancien, faite en Transylvanie, peut-être près d'Abrud (dans les monts Apuseni), le prêtre Ioan Felea a inséré l'*apologue du rossignol (Propos de sagesse)* qui atteste la connaissance d'une variante dérivée de la traduction d'Udrişte Năsturel, *(Barlaam et Joasaph)* mais aussi d'un autre type de texte (ms. r. BAR **5299** ; *Bibl. c. p.*, p. 260—262). Une forme des plus simplifiées *(L'apologue de l'homme et de l'oiseau)* se trouve dans la copie de 1789 de Gheorghe Popovici Cucuian, habitant de Păuşa ; il existe un village de ce nom dans la commune de Nojorid (dép. de Bihor) et un autre dans la commune de Românaşi (dép. de Sălaj), Ms. r. BAR **3170** ; *Bibl. c. p.*, p. 81—83. Nous n'avons pas vu par nous-même l'*Apologue du rossignol* du ms. **3202** de la BCU Cluj-Napoca, copié au début du XVIII^e^ siècle en Transylvanie *(Bibl. c. p.*, p. 121).

apologues qui avaient été rassemblés et dans le texte desquels on déchiffre les traces de la variante Udrişte Năsturel (*Barlaam et Joasaph*). On arrive ainsi à un quatrieme type de sélection, qui se rattache à nouveau aux apologues qui avaient, trois siècles auparavant, retenu l'attention du voïévode Neagoe Basarab. Le prêtre Bucur de Sohodol-Bran avait transcrit en 1770, à l'époque où il réunissait les «récits» du *Prologue* dont nous avons parlé plus haut, quelques fragments du *Triod* (Recueil de prières du Carême) imprimé à Rîmnic, en Valachie, en 1761. Presque 30 ans plus tard, une personne anonyme de Braşov ajouta sur les feuillets non écrits du registre une série de récits (certains dérivés également du *Prologue*), à côté des apologues du roman *Barlaam et Joasaph*, dans l'ordre déjà constaté pour la copie de Toader Ursul et complétés par l'allégorie du *Rossignol* [25]. Nous ne savons malheureusement pas où ce manuscrit est conservé actuellement, mais une partie de son contenu, y compris les apologues de Barlaam, se retrouve autant dans un recueil composé autour de 1820 par Ioan Mihai d'Avrig (dép. de Sibiu) que dans un autre recueil écrit vers la moitié du XIX^{e} siècle, en Valachie, par «la religieuse Efimia, fille de feu le médecin en chef Ştefan Piscupescu». Les apologues de *Barlaam et Joasaph* apparaissent dans la copie d'Efimia avec le texte et dans l'ordre du manuscrit de Daneş, complétés, comme dans le manuscrit de Braşov, par l'histoire du *Rossignol* [25a]. La forme de celle-ci pourrait être le résultat d'une abréviation de la variante roumaine d'Udrişte Năsturel ou d'une adaptation d'après une autre traduction.

Nous en sommes arrivé ainsi à considérer que l'apologue des *Trois amis* et l'allégorie du *Rossignol* étaient connus en Transylvanie par d'autres sources que *Barlaam et Joasaph* et les *Prologues*. Quant à l'allégorie de la *Licorne*, souvent dénommée de *L'homme au bord du précipice*, elle a circulé dans une forme nettement différente de celle de ces deux sources. Cette variante, récemment signalée par Mircea Popa [26], a connu une grande diffusion et les échos partiels d'un texte de ce genre se retrouvent dans les illustrations de manuscrits arabes chrétiens des XV^{e}, XVII^{e} et XVIII^{e} siècles [27].

---

[25] Nous ne connaissons le manuscrit que par la description de C. Lacea, *Codicele Puşcaşul*, «Revista filologică», I, 1927, 1—2, p. 67—85.

[25a]. Nous n'avons pu consulter par nous-même la copie d'Avrig (le lieu natal de Gheorghe Lazăr), qui se trouve actuellement sous la cote ms. 45 à la Bibliothèque Astra de Sibiu ; Mircea Avram, *Cartea românească manuscrisă*, Sibiu, 1970 : *Bibl. c. p.*, p. 486—491. La copie d'Efimia : ms. r. BAR 1328 ; *Bibl. c. p.*, p. 299, 484. Un autre fragment de *Barlaam et Joasaph*, adopté aussi par les *Prologues*, celui sur Nachor le magicien et l'astronome, se trouve dans un manuscrit transylvain du début du XIX^{e} siècle : msr. BAR 1432 (*Bibl. c. p.*, p. 428—429, 485).

[26] Mircea Popa, *Tectonica genurilor literare*, Bucureşti, 1980.

[27] Jürgen Werinhard Einhorn, *Das Einhorn als Sinnzeichen des Todes : die Parabel vom Mann im Abgrund*, «Frühmittelalteriche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster», vol. 6, 1972, p. 390 et fig. 100 ; Waldemar Deonna, *La «Boule aux rats» et le monde trompeur*, «Revue archéologique», 1958, I, p. 51—75.

Un manuscrit russe de 1518 Книга измарагд renferme une histoire similaire sous le titre *Притча о богатых от болгарьскых книг* qui révèle la source méridionale de la variante slavonne [28].

Des données sur la diffusion de textes de ce genre dans la culture roumaine seront publiées prochainement.

Les plus anciennes copies datées comprenant, parmi les sélections des *Prologues*, les apologues de *Barlaam et Joasaph* sont dues à Matei Voileanu. Descendant d'une famille de Voila, village proche de la ville de Făgăraş (dép. de Braşov), il est resté un certain temps, autour de 1736, au monastère de Bistriţa d'Olténie [29], où se conservaient différentes variantes des *Prologues* : la variante courte en slavon méridional, à côté de la variante développée des livres russes du XVII^{e} siècle et des traductions roumaines sélectives. Vers 1740—1743, Matei se trouvait au monastère de Drăguş (comm. de Viştea, dép. de Braşov), dans le Pays de l'Olt, où il a écrit un grand nombre de copies, parfois avec l'aide de l'hiéromoine Rafail Husea, et où il a lu entre autres un des livres de Dosoftei, sur lequel se trouve sa signature [30]. De 1743 à 1761 il a vécu dans la commune de Viişoara près de Dumbrăveni (dép. de Mureş). En 1761, terrorisé par l'approche de l'armée du général Buccow, il a fui avec sa femme et ses quatre enfants en un lieu plus écarté, le village de Şoimuşul Românesc (aujourd'hui Coroisînmartin, dép. de Mureş). Mais là non plus il n'a pas trouvé la paix, lui qui pensait sans cesse avec nostalgie à son village natal, car « au 8 du mois d'août les ennemis ont mis le feu à ma maison, ainsi qu'à neuf autres maisons, et ont brûlé tout ce que je possédais ... [Ce fut] une grande tuerie ». Bien qu'il ne fût pas au bout de ses épreuves (en 1763 un de ses amis, Gherman Luca, fut tué), il resta en ce lieu « très malheureux de ces allées et venues perpétuelles ». En 1768, « à l'instigation de son épouse Mărinca », Matei Voileanu copia l'*Histoire d'Archirios et de son neveu Anadan*, ainsi que la *Vie de saint Grégoire le Décapolite*, à la fin de laquelle il mentionne, selon la coutume, le nom de Barbu Craiovescu, le grand boyard du XVI^{e} siècle, et il évoque le temps que lui, mo-

---

[28] A. Gorski, K. Nevostruev, *Описание славянских рукописей Московской синодальной библиотеки*, vol. I—IV, Moscou, 1855—1859. L'apologue a été signalé par Bogdan Petriceicu Hasdeu dans *Cuvente den betrani*, vol. I, Bucureşti, 1879, p. 708. Nous n'avons pas vu directement le texte de l'*Apologie de la licorne* du ms. 4390 de la BCU Cluj-Napoca, copié en 1761 en Transylvanie (*Bibl. c. p.*, p. 123—124). C'est probablement d'une source latine que dérive le fragment *De lauda monoferotis, adecă a inorogului*, inséré dans un manuscrit copié en 1774 à l'Evêché de Rîmnic (ms. r. BAR 1267). Une variante courte de l'apologie se trouve dans un manuscrit du XIX^{e} siècle, Valachie : ms. r. BAR 5791 ; *Bibl. c. p.*, p. 143—144.

[29] L'Olténie a fait partie de l'Autriche entre 1716 et 1739, voir Şerban Papacostea, *Oltenia sub stăpînirea austriacă, 1718—1739*, Bucureşti, 1971. Mais les relations entre les Roumains de Transylvanie et ceux d'Olténie ont existé aussi bien avant qu'après cette période, ainsi qu'il ressort d'innombrables témoignages historiques. Sur les allées et venues des copistes et la diffusion des livres roumains voir Mircea Păcurariu, *Legăturile bisericii ortodoxe din Transilvania cu Ţara Românească şi Moldova în secolele XVI—XVIII*, Sibiu, 1968 ; Florian Dudaş, *Carte veche românească în Bihor*, Oradea, 1977 ; Octavian Şchiau, *Cărturari şi cărţi în spaţiul românesc medieval*, Cluj-Napoca, 1978 ; etc.

[30] Nous avons recueilli les données sur Matei Voileanu de la bibliographie citée par Paul Cernovodeanu dans *Redacţii autonome ale „Războiului Troadei"*, RITL, XIV, 1976, 1, p. 31, note 14 ; de Mircea Păcurariu, *op. cit.*, à la note 37, p. 93 .

ceste copiste transylvain, avait passé 31 ans auparavant au monastère de Bistriţa. Cette même année 1768, il copia aussi le « livre » (de fait, le manuscrit), arrivé entre-temps dans une bibliothèque d'Angleterre, sur lequel il a signé : « moi, le logothète Matei Voileanul, le Vieux », afin de se distinguer de son fils aîné, nommé lui aussi Matei, qui était également devenu copiste.

Ce « logothète », c'est-à-dire un homme sachant lire et écrire et dont l'écriture constituait le métier, travaillait aux côtés des autres paysans. Quand sa maison fut incendiée en 1761, « ils ont brûlé tout ce que je possédais ; nous n'avons sauvé que nos corps, étant en train de faire les foins, moi, mon épouse Mărinca et nos enfants Matei, Măricuţa, Alexandru, Xenia ; et ce livre (manuscrit) a échappé car il n'était pas dans la maison ». Du reste, les notes inscrites sur les manuscrits montrent que les copistes travaillaient surtout pendant les mois où les travaux agricoles étaient suspendus.

Pour plusieurs de ses copies, Matei a reçu du papier de l'hiéromoine Rafail, du monastère de Drăguş. Il ressort de différents témoignages que, les jours de fête, le logothète lisait des passages de ses copies aux paysans parmi lesquels il vivait [31].

Sur un manuscrit de 1747—1749 de Voileanu on trouve la signature de Ion Erneanul, qui se donne aussi la qualité de « logothète » [32]. Autour de 1750 (au temps où Matei habitait à Viişoara), Erneanul copia un *Otečenie* et une sélection du *Prologue*, avec les apologues du deuxième stade de sélection. Les manuscrits de ces deux copistes attestent une fois de plus les relations étroites existant entre les intellectuels de Transylvanie et les foyers de culture du nord de l'Olténie et de la Munténie. Matei Voileanu a transcrit entre autres une traduction due au « savant prêtre et professeur » [33] Ioan Făgărăşanul. De celui-ci, fils du commerçant Cristea Stîncă de Făgăraş, il nous est resté un manuscrit de 1705, où il avait rassemblé des fragments des écrits de Grigore, « le disciple de Basile le Grand », d'Ephrem le Syrien, etc. [34]. Dans les premières années du XVIII^e siècle, il fut professeur en Valachie, à l'Ecole princière de Cîmpulung et à l'école de Rîmnicu Vîlcea. Une partie des élèves (dont beaucoup étaient de Transylvanie) y étaient instruits gratuitement, sur l'initiative du métropolite Antim Ivireanul, personnage bien connu comme érudit, écrivain, traducteur, typographe et sculpteur, qui s'est occupé tout spécialement des jeunes dépourvus de moyens matériels suffisants pour leurs études [35]. Parmi les élèves de Ioan Făgărăşanul on compte Radu Tempea II, le chroniqueur, et Teodor Baran, personnages qui ont joué un rôle notable dans l'activité de l'ancien centre culturel roumain de Şcheii Braşovului. Après une tentative échouée de fonder une typographie

---

31 Pour comprendre la mentalité des copistes du XVIII^e siècle, voir Alexandru Duţu, *Coordonate ale culturii româneşti în secolul al XVIII-lea*, Bucureşti, 1968.

32 Ms. 81 Bibl. Craiova ; *Bibl. c. p.* p. 383 ; ms. r. BAR 1161.

33 Ms. r. BAR 3399, f. 169—178 ; Ms. 81 Bibl. Craiova ; *Bibl. c. p.* p. 379, 382.

34 Ms. r. BAR 1159.

35 Antim Ivireanul, *Opere*, édition critique et étude introductive par Gabriel Ştrempel, Bucureşti, 1972.

à Făgăraş, Ioan Făgărăşanul est retourné à Rîmnic, d'où en 1737 il était envoyé en mission à Şchei [36].

A côté de nombreux autres faits analogues, soulignons les rapports directs des Roumains de Transylvanie avec l'école de Cîmpulung (à laquelle Radu Năsturel, le fils du traducteur de *Barlaam et Joasaph*, avait accordé des soins particuliers), avec l'évêché de Rîmnicu Vîlcea (parvenu alors, grâce à Antim Ivireanul et à ses successeurs, à un véritable essor culturel), avec le monastère de Bistriţa d'Olténie (qui abritait un grand nombre de précieux manuscrits et ouvrages imprimés). C'est dans cette communauté d'intellectuels évoluant autour de Rîmnic et de Braşov, composée de citadins mais aussi de ruraux, de gens aisés mais aussi de gens sans fortune, pour lesquels les Carpates constituaient un trait d'union et non pas une barrière, qu'a été traduite entre autres la variante imprimée des *Prologues* et qu'a eu lieu la contamination de ses apologues avec ceux de la version roumaine, due à Udrişte Năsturel, de *Barlaam et Joasaph*.

Un point révélateur, c'est la condition sociale des copistes de village qui ont diffusé les fragments des *Prologues* en Transylvanie. Aux deux « logothètes » mentionnés plus haut vient s'ajouter une troisième personne dont le métier était d'écrire : le « diac » (copiste, écrivain) Toader Ursul Noian, qui était marié à « Măriuţa, la fille du prêtre Theodor de Daneş » et se trouvait probablement en relations étroites avec l'école de Şcheii Braşovului.

D'autres copistes, tels que Bucur fils de Juga, de Sohodol (comm. de Bran) [37], ou Şerban d'Arini (comm. de Măieruş, dép. de Braşov) étaient prêtres. Dumitru de Căpeţi se nommait — nous l'avons vu — « boyard » (c'est-à-dire paysan libre), de même qu'étaient également paysans Gheorghe Popovici Cucuian, « habitant de Păuşe » et, probablement, Ion Mihai d'Avrig.

Au sujet des différences peu importantes de condition au sein du paysannat roumain de Transylvanie et de leur peu d'effets sur la mentalité collective, ainsi que du mode de vie des prêtres paysans, des pages documentées et évocatrices ont été écrites dernièrement par David Prodan, dans la monographie sur *Răscoala lui Horea* (La révolte de Horea) [38].

Citons également les témoignages de voyageurs étrangers du temps, qui ont observé attentivement les réalités du milieu rural transylvain. En 1702, le jésuite Andreas Freyberger écrit : « [Les prêtres] s'occupent des travaux des champs : ils labourent, hersent, moissonnent et battent le blé, tout comme les autres paysans. Leur habillement ne diffère pas de celui des paysans laïques, ils portent comme eux des vestes en peau de mouton ou de chèvre et ne se distinguent du commun des paysans que par leurs couvre-chefs, qui chez les prêtres sont bleus et chez les archiprêtres ou les archidiacres noirs, et qu'ils n'enlèvent jamais, même en présence de personnes des plus haut placées . . . ». « En ce qui concerne

---

[36] Vasile Olteanu, *Date noi despre activitatea culturală a lui Antim Ivireanul*, RITL, XXIX, 1980, 4, 615—620.

[37] Ce prêtre Bucur, descendant d'une famille venue de « Marmaţia », c'est-à-dire du nord de la Roumanie, a copié au moins sept registres (C. Lacea, *Codicele Puşcaşul*, « Revista filologică », I, 1927, n[os] 1—2, p. 67—84 ; BAR ms. 1268).

[38] Voir aussi David Prodan, *Boieri şi vecini în Ţara Făgăraşului în sec. XVI—XVII*, « Anuarul Instit. de istorie din Cluj », VI, 1963, p. 161—313 ; idem, *Studiu introductiv* la *Urbariile Ţării Făgăraşului*, Bucureşti, 1970, 1976.

les contributions, les impôts et autres charges, obligations et servitudes, il n'y a aucune différence entre eux et les laïques ; le servage existe aussi pour eux. » [39] Rien d'étonnant, dans ces conditions, à ce que tout ce monde soit solidaire, fait qui surprend les voyageurs d'Occident.

En ce qui concerne le sort des paysans, nous ferons appel à des témoignages contemporains qui ne peuvent donner lieu à aucun soupçon de partialité. En 1773, le fils et corégent de Marie-Thérèse, le futur empereur Joseph II, écrivait : « Ces malheureux sujets roumains, qui sont sans aucun doute les plus anciens et les plus nombreux des habitants de la Transylvanie, sont maltraités par tout le monde, aussi bien par les Hongrois que par les Saxons (il s'agit évidemment des couches exploiteuses respectives — C.V.) et sont accablés de toutes les injustices, de sorte que leur sort — pour peu qu'on y regarde de près — est digne de pitié ; il est étonnant qu'il existe néanmoins tant de ces hommes et qu'ils ne se soient pas tous enfuis » [40].

Après que le métropolite Atanasie Anghel, cédant à la pression des autorités impériales (ecclésiastiques et laïques), eut accompli, en 1698, l'union avec l'Eglise catholique, les actions contre les Roumains de Transylvanie se durcirent plus que jamais. C'est justement aux tentatives de les supprimer en tant que peuple, que répondent, à côté d'importants mouvements sociaux, les manuscrits copiés alors par les intellectuels de village. Matei Voileanu (il semble qu'il ait été aussi peintre d'églises) a vécu, comme tant d'autres, la terreur du temps où le général Buccow et son armée se proposèrent de détruire par le feu et à coup de canons les monastères et églises orthodoxes de Transylvanie. Véritables monuments d'art (la plupart dans cette note d'élégance, unique en son genre, des églises en bois), ils constitituaient des sanctuaires où se conservait et se renouvelait sans cesse l'ancienne civilisation locale de modèle byzantin [41].

Les autres copistes de la fin du XVIII^{e} siècle écrivent à peu près au temps où les paysans conduits par Horea, Cloşca et Crişan se sont soulevés pour défendre leurs droits.

Pendant que les grandes personnalités de l'Ecole transylvaine recueillaient dans les bibliothèques de l'Occident des preuves irréfutables de la latinité et de la continuité des Roumains, tout en essayant de moderniser l'enseignement, considéré comme un moyen de libération nationale, les intellectuels restés dans les villages diffusaient, ainsi qu'il ressort du contenu de différentes miscellanées, une littérature qui les unissait à leurs conationaux d'au-delà des Carpates [42]. Autant pour les copistes que pour les lecteurs auxquels s'adressaient les manuscrits, la culture

---

[39] Cité d'après Virgil Cândea, *Raţiunea dominantă* (l'étude sur *Les intellectuels du Sud-Est européen au XVII^{e} siècle*, RESEE, VIII, 1970, 2, p. 181—230 et 4, p. 623—688).

[40] Cité d'après Ştefan Meteş, *Emigrări româneşti din Transilvania în secolele XIII—XX*, 2^{e} édition, Bucureşti, 1977, p. 143.

[41] Ştefan Meteş, *Drăguş, un sat în Ţara Oltului*, Bucureşti, 1945 ; Mircea Păcurariu, *Istoria bisericii ortodoxe române*, 2 vol., Bucureşti, 1980, 1981 ; Ioan Godea, Ioana Cristache-Panait, *Monumente istorice din eparhia Oradiei. Biserici de lemn*, Préface V. Coman, Etude introd. V. Drăguţ, Oradea, 1978 ; Paul Petrescu, *Unitatea de concepţie constructivă şi decorativă a bisericilor de lemn româneşti*, « St. cercet-ist. artei », série Beaux Arts, XIV, 1967, n° 1, p. 23.

[42] Al. Duţu, *Cultura română în civilizaţia europeană modernă*, Bucureşti, 1978 ; *Enlightenment and Romanian Society*, volume édité par Pompiliu Teodor, Cluj-Napoca, 1980.

n'était pas un luxe, mais un moyen de survivre. Ce qu'ils recherchaient dans la lecture, ce n'étaient pas un moment de détente, mais une source de préceptes d'édification morale. C'est pourquoi l'on rencontre dans les manuscrits susmentionnés des œuvres comme *Pilde filosofeşti* (recueil de maximes orientales composé par Antoine Galland) ou *Floarea darurilor (Fiori di virtù*, qui a été connue sous forme de nombreux manuscrits traduits en roumain d'après des sources slavonnes, mais aussi d'une traduction du grec éditée en 1700 à Bucarest). Non moins connu des copistes des villages était le livre de l'érudit voïévode moldave Dimitrie Cantemir, *Divanul sau Gîlceava sufletului cu trupul* ... (Le Divan, ou le Conflit entre l'âme et le corps ...), imprimé à Jassy en 1698.

La publication dans les Principautés roumaines de ces trois livres — *Divanul*, *Floarea darurilor* et *Pildele filosofeşti* — a constitué un événement dans l'histoire de la culture roumaine, de même que leur présence dans les manuscrits transylvains indique une fois de plus à quel point, de part et d'autre des Carpates, les intellectuels roumains — en fait tous les Roumains — se sentaient unis [43].

Parmi les livres imprimés par le métropolite de Moldavie Dosoftei, les préférences allaient vers des fragments concernant les prédictions à sous-entendus politiques de la Sibylle Erythrée — *Parimiile de preste an* (Proverbes de Salomon de toute l'année, Jassy, 1683), ainsi que *Viaţa şi petrecerea svinţilor* (Vie et trépas des saints, Jassy, 1682—1686), qui incitent à la fermeté d'âme. Du *Psautier* versifié (Uniev, 1673) du même Dosoftei, qui lui a valu le renom de premier grand poète roumain, les paysans transylvains ont choisi ces fragments d'une tristesse lancinante, qui sont passés ensuite dans les noëls : « La apa Vavilonului/ Jălind de ţara Domnului/ Acolo am şăzut şi am plîns (sic) / La voroavă cînd ne-am strîns (sic). / Şi cu inima amară, / Prin Sion şi pentru ţară, / Aducîndu-ne aminte, / Plîngeam cu lacrimi fierbinte / ... De te-aş uita, ţară svîntă, / Atuncea să-mi vie smîntă » (Matei Voileanu glose pour le verset 5 du psaume 136 : « Să-mi fie mie osîndă »). A ces vers s'ajoutent des adaptations populaires de *Cîntecul pustiei* (Chant de la solitude) de *Barlaam et Joasaph*, dans la variante d'Udrişte Năsturel. Les Transylvains n'ignoraient pas non plus les vers sur l'assassinat de Grigore III Ghica, défenseur de l'intégrité de la Moldavie, qui a aussi aidé financièrement — comme tant d'autres princes de Moldavie et de Valachie — les Roumains de Şcheii Braşovului [44].

A côté de traductions récentes de leurs confrères plus instruits, comme Ioan Făgărăşanul ou Radu Duma (qui savaient le slavon, le grec et, ce dernier, le latin), les copistes insèrent différentes variantes de *Apophtegmata Patrum*, mais aussi *Istoria Troadei* (Histoire de la guerre de Troie), à côté d'autres fragments de « chronographes » [45], ou encore

---

[43] Al. Duţu, *Un livre de chevet dans les Pays Roumains au XVIII^e siècle. « Les dits de philosophes »*, RESEE, IV, 1966, 1—2 ; idem, *Coordonate ale culturii româneşti* ...

[44] *Cronici şi povestiri romîneşti versificate — sec. XVII—XVIII*, édition parue par les soins et avec une préface de Dan Simonescu, Bucureşti, 1967.

[45] Klaus-Henning Schroeder, *Die Geschichte vom trojanischen Krieg in der älteren rumänischen Literatur*, München. 1976 ; Paul Cernovodeanu, *Variante independente* ... (voir ci-dessus, note 30) ; Radu Constantinescu, K.-H. Schroeder, *Die rumänische Version der „Historia ...“*, Tübingen, 1977 ; R. Constantinescu, « *Historia destructionis Troiae...* », RITL, XXVII, 1978, 1, p. 5—21.

Învăţăturile lui Archirie către nepotul său Anadan (Les conseils d'Archirios à son neveu Anadan), livre populaire qui fait l'éloge de la sagesse en opposition à la force brutale.

A côté d'autres fragments de littérature écrite, les manuscrits de Transylvanie comprennent aussi un grand nombre de vers qui ne circulaient qu'oralement [46].

Des *Prologues*, les copistes transylvains ne retiennent pas les biographies (on les trouve sous une forme plus complète dans les volumes édités par Dosoftei à Jassy en 1682—1686), mais les « histoires », les « récits », les « apologues », les « paroles édifiantes ». A l'égard des apologues de Barlaam, ils font preuve de la sûreté de personnes sachant ce que représente la substance d'un livre. Pour les copistes comme pour les « architectes » ou pour les peintres d'icônes sur verre [47], la culture byzantine ne représentait pas une énumération aride de titres, mais un style de vie et un comportement parfaitement assimilés et régulièrement mis en concordance avec les circonstances concrètes de l'histoire.

Le processus même de traduction était un acte qui comportait un choix : « Il ne s'agit pas d'une traduction mot à mot ». On comprend dès lors pourquoi les variantes slavonnes citées dans certains manuscrits à côté de leurs traductions en roumain ne « collent » pas exactement à celles-ci. C'est en vain probablement que, dans des cas pareils, on chercherait à déceler l'original « véritable ». Beaucoup de traducteurs ont pratiqué la version sélective, quoiqu'il en ait existé aussi qui ne se permettaient pas de modifier même l'ordre des mots d'une phrase.

En tant que parties composantes du roman *Barlaam et Joasaph*, les apologues n'ont souffert que des transformations insignifiantes au cours de ce processus prolongé de copiage. Lorsque des variantes offertes par les *Prologues* (utilisés comme anthologies et non comme hagiographies) on passe à celles adoptées par les copistes transylvains, différentes modifications, abréviations et contaminations ont eu lieu. Mais une formule unitaire une fois établie, celle-ci sera respectée et ne comportera plus que des interventions minimes. On est en présence d'une modalité de transmission de la culture écrite analogue à celle de la culturale orale : la possibilité d'intervenir écarte l'immobilisation dans des formes fixes, sans dissoudre pour autant l'essentiel de la structure.

A la fin du XVIII^e siècle, les Roumains de Transylvanie contemporains des Lumières et de la Révolution française pratiquent la culture byzantine comme une réalité vivante, prenant part — ainsi que nous en informent aussi d'autres catégories de sources — aux grands mouvements sociaux de leur temps.

---

[46] Les relations complexes entre les livres populaires, le folklore et la littérature roumaine ont été étudiées en particulier par Ion C. Chiţimia, *Probleme de bază ale literaturii române vechi*, Bucureşti, 1972. C'est, à notre avis, un fait significatif que les premiers manuscrits et les premières éditions (à l'exception de *Floarea darurilor*, imprimé à Snagov en 1700, et peut-être du *Roman d'Alexandre)* des livres populaires traduits en roumain proviennent de Transylvanie, certains mêmes de Şcheii Braşovului.

[47] Iuliana Dancu, Dumitru Dancu, *La peinture paysanne sur verre de Roumanie*, Bucarest, 1975 ; Eugenia Greceanu, *Spread of Byzantine Traditions in Mediaeval Architecture of Roumanian, Masonry Churches in Transylvania* dans *Etudes Byzantines et Post-byzantines*, Bucureşti, 1979.

AUTOUR DE L'INSERTION DANS LE *MERCURE DE FRANCE* DE LA «CONSTITUTION» DE CONSTANTIN MAVROCORDATO

ANNE-MARIE CASSOLY
(Strasbourg)

En parlant de la « Constitution » de Constantin Mavrocordato [1], nous n'avons pas la prétention de renouveler un sujet qui, depuis longtemps, a été exploité par d'éminents spécialistes et, tout dernièrement encore, par Ş. Papacostea qui en a donné une analyse détaillée à souhait [2]. Evidemment, il peut être intéressant de revenir sur une manifestation de la part de ces princes phanariotes dont, comme le soulignait le regretté professeur Mihai Berza : « dans des conditions toujours très difficiles, certains ont su dominer les circonstances et laisser des traces profondes » [3].

Ainsi, le journal le *Mercure de France*, du mois de juillet 1742 [4], publiait pour la citer dans le titre la :

« Constitution faite par S.A.M. le Prince CONSTANTIN MAURO « CORDATO, Prince des deux Valachies [5] et de Moldavie, le 7 « Février 1740. Portant Supression de plusieurs Impositions onéreuses « aux Habitans de la Valachie, et prescrivant plusieurs Règles « utiles au Gouvernement de cette Province » [6].

Plusieurs questions méritent d'être retenues. Pourquoi l'insertion de cet acte dans un journal, en l'occurrence le *Mercure de France*? Pourquoi le choix de la France pour faire connaître ces réformes? La presse d'alors nous sera-t-elle de quelque secours pour y répondre?

A cette époque, le *Mercure de France* est considéré comme l'un des grands journaux [7], pris en charge par le ministère des Affaires étrangères [8], source de ses informations lointaines, il est vrai. Fondé en 1672, par Donneau de Vizé, sous le nom de *Mercure Galant*, il devrait changer plusieurs

---

[1] Communication présentée au IV[e] Congrès International des Etudes du Sud-Est Européen, Ankara, Août 1979.

[2] S. Papacostea, *La grande charte de Constantin Maurocordato (1741) et les réformes en Valachie et en Moldavie*, in *Symposium l'époque phanariote*, Thessaloniki, 1974, pp. 365—376.

[3] M. Berza, *Conclusions*, in *Symposium* . . ., p. 472.

[4] *Mercure de France*, juillet 1742, pp. 1506—1525 de l'édition originale. Il existe une reproduction en fac-similé, Genève, Slatkine reprints, 1970, pp. 12—17.

[5] C'est-à-dire la Grande Valachie (Munténie) et la Petite Valachie (Olténie).

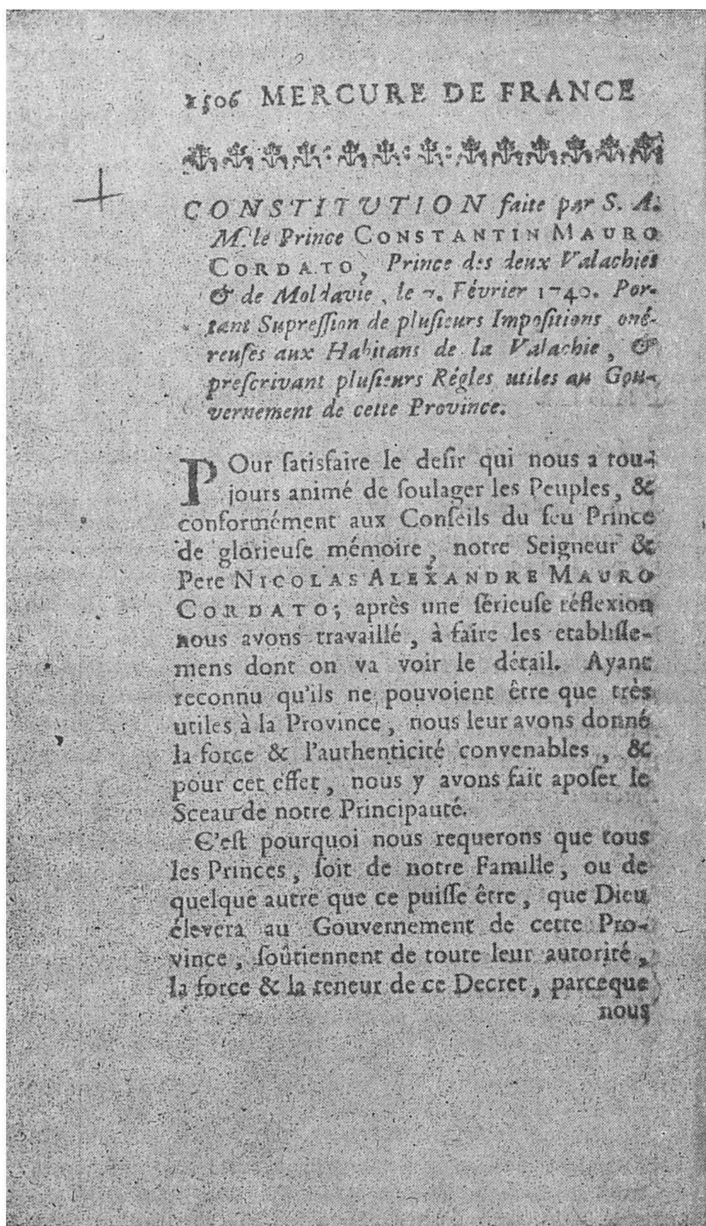
[6] Toutes nos citations respectent l'orthographe des textes originaux.

[7] Voir à ce sujet l'étude de J. Wagner, *Marmontel journaliste et le Mercure de France* (1752—1771), Grenoble, 1975. Dans l'introduction (p. 15—28) l'auteur nous décrit l'intérêt et l'histoire très mouvementée de ce journal, avant d'en faire l'analyse.

[8] Voir note 17.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 4, P. 751—762, BUCAREST, 1981

fois de dénominations pour prendre celle en 1724, à la faveur de la monarchie, de *Mercure de France* [9]. Paraissant tous les mois, sous le format d'un petit livre (in 12°), selon l'habitude d'alors, il était devenu une sorte de feuille d'échos très lue.



1506 MERCURE DE FRANCE

CONSTITUTION faite par S. A. M. le Prince CONSTANTIN MAURO CORDATO, *Prince des deux Valachies & de Moldavie, le 7. Février 1740. Portant Supreſſion de pluſieurs Impoſitions onéreuſes aux Habitans de la Valachie, & preſcrivant pluſieurs Régles utiles au Gouvernement de cette Province.*

POur ſatisfaire le deſir qui nous a toujours animé de ſoulager les Peuples, & conformément aux Conſeils du feu Prince de glorieuſe mémoire, notre Seigneur & Pere NICOLAS ALEXANDRE MAURO CORDATO; après une ſérieuſe réflexion nous avons travaillé, à faire les etabliſſemens dont on va voir le détail. Ayant reconnu qu'ils ne pouvoient être que très utiles à la Province, nous leur avons donné la force & l'authenticité convenables, & pour cet effet, nous y avons fait apoſer le Sceau de notre Principauté.

C'eſt pourquoi nous requerons que tous les Princes, ſoit de notre Famille, ou de quelque autre que ce puiſſe être, que Dieu élevera au Gouvernement de cette Province, ſoûtiennent de toute leur autorité, la force & la teneur de ce Decret, parceque nous

Fig. 1. — Fac-similé, au format réel, de la première page de la « Constitution » (Manuscrit Bibl. Nat. Paris)

[9] *Mercure de France*, janvier 1739, ed. Slatkine, p. 7.

Quelles sont les raisons de l'intérêt que lui marquent les lecteurs? Riche en articles des plus variés, il est « non seulement le Journal de la Politique, mais encore de la Jurisprudence, de la Littérature, de la Police, de la Finance et des Théâtres »[10]. Il tient au courant de tout ce qui survient de notable certes à la cour du roi, à Paris, en province mais aussi à l'étranger. En effet, les événements politiques, diplomatiques, militaires des différents pays européens ou plus lointains y occupent, comme il se doit au XVIII^e^ siècle, une place importante[11], sans compter la publication d'œuvres inédites, de poésies galantes et autres. Avec ce caractère très général, il couvre un champ plus vaste que les autres périodiques français connus :

— *le Journal des Savants* : mensuel qui traite plutôt de science et de littérature ;

— *le Journal de Trévoux* : mensuel également, aux mains des Jésuites, qui est spécialisé dans la littérature, tout en étant bourré d'informations diverses ;

— *la Gazette de France* : hebdomadaire, organe officieux de la cour, qui donne des nouvelles surtout politiques.

Ainsi, le *Mercure de France* est assuré d'une diffusion auprès d'un public assez large, moins friand peut-être d'anecdotes que soucieux de nouvelles. Celles-ci « sont destinées principalement aux Amateurs de la Vérité, qui sont ravis de trouver dans leur Bibliothèque un Journal fidèle et suivi des Evénements de leur Siècle. Les Nouvelles du Mercure de France, purifiées par le temps et l'Examen, dégagées des fausses circonstances que le mensonge ajoute et qu'adopte la crédulité, regagnent par la certitude ce qu'elles perdent par l'ancienneté. Enfin, elles font les Annales de la Nation. Si les Empires renommés avaient eu de pareils Journaux, nous aurions des Histoires Grecques et Romaines plus curieuses encore que celles d'Hérodote et de Tite-Live », rappelle le Directeur[12]. La présentation en volumes séparés en permettait donc la conservation sous forme d'une collection que l'on retrouvait auprès de l'élite parisienne, de celle des villes les plus éloignées du royaume, mais aussi celle de l'Europe cultivée où l'on parlait français[13].

Aussi bien le roi Louis XV en reconnaissait suffisamment l'importance et l'intérêt, même hors des frontières françaises, pour renouveler toujours l'autorisation d'impression, car « il ne convient pas que le Public ... soit privé d'un ouvrage aussi utile qu'agréable, tant à nos Sujets qu'aux Etrangers »[14]. Et Antoine de la Roque, un homme de lettres,

---

[10] Cf. préface pour le renouvellement du privilège royal du *Mercure de France*, novembre 1744, p. 227.

[11] « L'article des Nouvelles Etrangères n'est dédaigné que par les Nouvellistes avides de la fraîcheur des Nouvelles: c'est l'affaire des Gazettes. Le Mercure de France, ne paraissant que tous les mois, n'est obligé qu'à donner des faits certains. Les Nouvelles récentes ont leur agrément. Les Nouvelles du Mercure ont leur utilité ». *(Mercure de France*, idem, p. 227).

[12] *Mercure de France*, idem, p. 227.

[13] Selon le *Mercure de France*, janvier 1739, p. 8, vingt neuf librairies avaient l'exclusivité de sa diffusion en province; d'autre part un catalogue permettait à tout moment de se procurer les anciens volumes, ce qui explique les séries souvent complètes à l'étranger.

[14] *Mercure de France*, janvier 1742, p. 7.

mais portant de l'intérêt aux problèmes extérieurs par le fait d'avoir voyagé dans sa jeunesse au Levant surtout, en était le rédacteur et le directeur depuis 1721 grâce aussi à la protection de son souverain [15].

Ce journal est-il, dans ces conditions, un organe du gouvernement? Le titre de *Mercure* auquel on a joint *de France* semble le suggérer. De plus, il est « dédié au Roi » selon son sous-titre, et en bas de page, il est spécifié qu'il est publié « Avec Aprobation et Privilège du Roy » (voir fig. 2). Si le *privilège*, en fait le droit de publication, était concédé pour quelques années, contre redevance au Trésor, *l'approbation* [16] dépendait d'un « examinateur » nommé à cet effet et qui, à la fin de chaque numéro, signait de son nom [17].

L'analyse du journal distingue plusieurs parties intitulées : pièces fugitives, nouvelles littéraires, sciences et belles lettres, beaux-arts, spectacles, nouvelles étrangères et état civil [18]. Sur les deux cent quatorze pages que comprend le numéro de juillet 1742, vingt (soit près du dixième) sont consacrées à la publication de la « Constitution » de Constantin Mavrocordato. C'est là une proportion relativement importante pour un acte de ce genre et concernant un pays passablement éloigné de la France. A titre de comparaison, la rubrique politique, proprement dite, des nouvelles étrangères compte le même nombre de pages.

Quant au texte lui-même, il est inséré, au début de la revue, parmi l'une de ces « pièces fugitives », où se mêlent poésie et prose sur des sujets divers touchant à l'amour, à la morale, à la philosophie, au droit ou à l'histoire. Il se trouve, par le fait, en bonne place intercalé entre deux fragments d'un mémoire sous forme de lettre relatant du commerce des Phéniciens avec Alexandrie.

En poussant un peu l'étude de cette partie du journal, elle semble constituée uniquement d'envois des lecteurs, dont le directeur sollicitait vivement la collaboration tout juste quelques mois auparavant [19]. Et une attention toute particulière était accordée aux nouvelles ayant trait à la jurisprudence : « Il n'est peut-être point d'Article dans ce Livre qui

---

[15] « Voulant traiter favorablement ledit Sieur Exposant (la Roque) et étant informé de ses assiduités, des soins et dépenses qu'il fait pour la perfection dudit *Mercure de France*, dont nous sommes contens et dont nous voulons lui donner des marques de notre entière satisfaction » (*Mercure de France*, idem, p. 7).

[16] L'approbation était formulée de la façon suivante: « J'ai lu par ordre de Monseigneur le Chancelier, le *Mercure de France*, du mois de ... et j'ai crû qu'on pouvait en permettre l'impression. Signé: Hardion ». Toutefois, nous notons que le Mercure ne sera soumis à la censure royale qu'en 1754 (cf. J. Wagner: *op. cit.*, p. 15, note (8)).

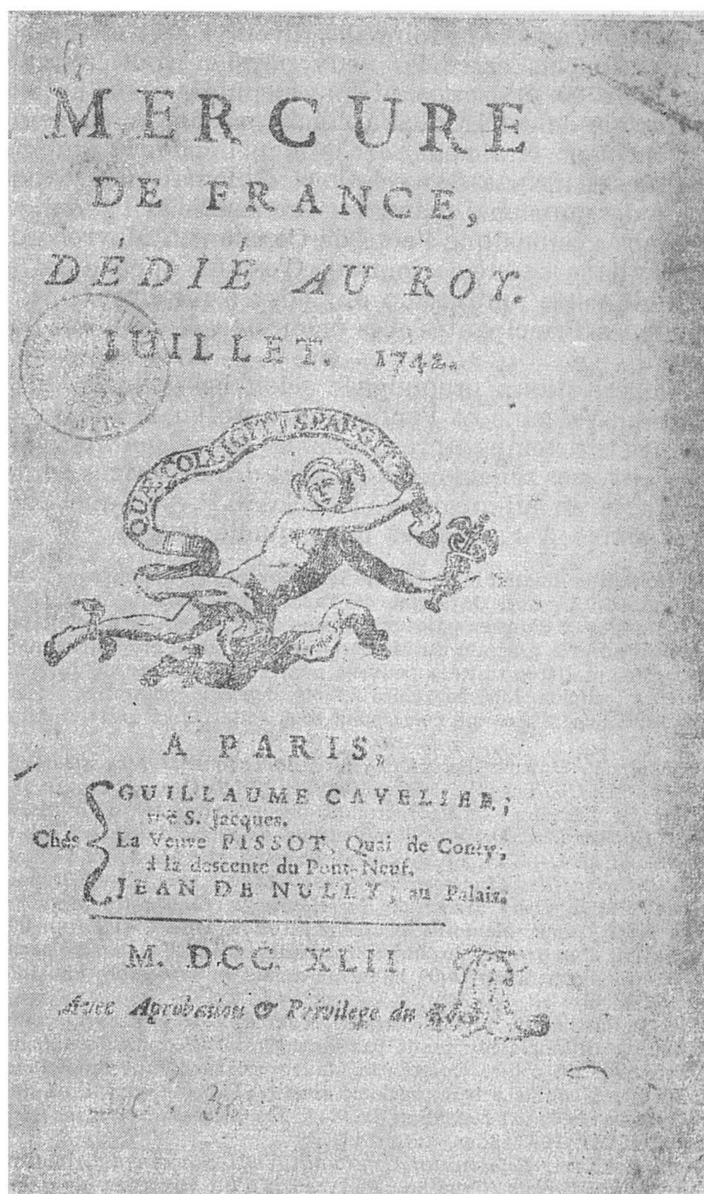
[17] C'est donc Jacques Hardion, historien, membre de l'Académie française mais rattaché aux Affaires étrangères. Il sera d'ailleurs chargé, plus tard, de la conservation des Livres du Cabinet du Roi et de l'enseignement de l'histoire aux filles de Louis XV (cf. P. Augé, *Larousse du XX[e] siècle*, Paris, 1930, tome III, p. 957).

[18] J. Wagner, *op. cit.*, p. 31 et suiv.

[19] « Les Savants et les Curieux sont priés de vouloir bien concourir à rendre ce Livre encore plus utile, en nous communiquant les Mémoires et les Pièces en Prose et en Vers, qui peuvent instruire et amuser. Aucun genre de Littérature n'est exclus de ce Recueil, où l'on tâche de faire régner une agréable variété: Poésie, Eloquence, nouvelles découvertes, dans les Arts et dans les Sciences, Morale; Antiquité, Histoire Sacrée et Profane, Voyages ... Jurisprudence, Mémoires, Projets ... etc. » (*Mercure de France*, janvier 1742, Avertissement au lecteur, p. 8).

regarde plus directement le Bien Public, que celui-là, et qui soit plus recherché de la plupart des Lecteurs »[20].

A la lumière de ces quelques informations que nous avons cru bon de rappeler, il n'y a pas lieu de s'étonner le moins du monde de lire, dans cette publication française, un texte concernant éminemment les Principautés danubiennes.



MERCURE
DE FRANCE,
DÉDIÉ AU ROY.
JUILLET. 1742.

A PARIS,
Chés { GUILLAUME CAVELIER, rue S. Jacques.
La Veuve PISSOT, Quai de Conty, à la descente du Pont-Neuf.
JEAN DE NULLY, au Palais.

M. DCC. XLII.
Avec Approbation & Privilege du Roy.

Fig. 2. — Fac-similé de la couverture du *Mercure de France* (Manuscrit Bibl. Nat. Paris)

[20] *Mercure de France*, janvier 1742, p. 8.

Ajoutons à cela l'attrait, aux yeux des lecteurs d'alors, pour les nouvelles lointaines [21] dont celles de l'Empire ottoman, porte de l'Asie et de l'Afrique ; la preuve, la publication en juin 1742, d'un numéro spécial, de deux cent vingt huit pages, du *Mercure de France*, consacré exclusivement à l'ambassade de la Sublime Porte, arrivée à Paris, au début du mois de janvier de la même date. Le fascicule relate, certes, la visite de l'ambassadeur Said Pacha au roi, le faste des cérémonies mais aussi le rapprochement franco-turc avec l'histoire des diverses ambassades, les traités ou capitulations conclus entre les deux pays et tout naturellement le dernier, signé en 1740. S'il est vrai que le public était curieux de tout détail sur l'exotisme de cet Etat, il a été frappé par la venue de cet ambassadeur, événement vraiment exceptionnel pour l'Empire ottoman aussi, qui n'entretenait pas de relations diplomatiques avec l'étranger mais seulement des missions, quand les circonstances l'y obligeaient [22].

Or, nous observerons que l'acte de Constantin Mavrocordato paraît le mois suivant, dans ce même journal. C'est un appendice, en quelque sorte, au récit de cette ambassade ou, pour s'exprimer ainsi, un peu à la manière dont les Principautés elles-mêmes en étaient un, pour la Turquie suzeraine.

Cette « Constitution » promulguée selon les données du journal, le 7 février 1740 en Valachie et l'année suivante en Moldavie, fut insérée relativement peu de temps après dans la revue, en français [23]. Aussi a-t-elle soulevé diverses réflexions de la part des historiens : si le problème des dates de l'acte en lui-même a été éclairci [24], par quel intermédiaire le texte est-il arrivé à Paris [25] et dans quelle langue [26] ?

[21] « Nous prions ceux qui, par le moyen de leurs correspondances, reçoivent des nouvelles d'Asie, d'Afrique, du Levant, de Perse, de Tartarie, du Japon, de la Chine, des Indes Orientales et Occidentales et d'autres pays et contrées éloignées ... et vouloir nous faire part de leurs journaux à l'adresse générale du Mercure » (*Mercure de France*, idem, p. 8).

A noter que les matières traitées peuvent concerner tous les sujets: guerres, révolutions, traités de paix, religion, lois, coutumes ... ou encore « le caractère de chaque ration, son origine, son gouvernement » ce qui correspond tout à fait aux caractéristiques du texte publié.

[22] Voir à ce sujet P. Duparc. *Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France*, tome XXIX, Turquie, Paris, 1969, p. XXXIII.

[23] Ce texte du *Mercure* à été reproduit une première fois à Paris, en 1881, par E. Legrand, dans *Ephémérides daces ou chronique de la guerre de quatre ans (1736—1739)* de C. Dapontes, vol. II, p. L—LXI, et à nouveau en 1913, par Al. A. C. Stourdza, *L'Europe orientale et le rôle historique des Maurocordato (1660—1830)*, pp. 382—387, puis à Bucarest, en 1947, par G. Brătianu, *Două veacuri de la reforma lui Constantin Mavrocordat (1746—1946)*, in Analele Acad. Rom., Memoriile secţiunii istorice, vol. XXIX, pp. 435—450.

[24] En fait il s'agit d'un premier document fiscal adopté en 1740, ratifié par une assemblée en février 1741 et effectivement appliqué la même année en septembre en Moldavie (voir à ce sujet S. Papacostea, *op. cit.*, p. 365).

[25] Selon les indication de M. D. Berindei, l'activité de la francmaçonnerie dans les principautés et à Constantinople n'y serait pas étrangère. Différents documents attestent la présence dans cette loge du prince Constantin Mavrocordato durant la période 1734—1744, lui permettant ainsi des contacts très precieux avec les milieux européens (cf. article de l'auteur, *Préludes de la révolution roumaine de 1848. Les sociétés secrètes*, in *Revue Roumaine d'histoire*, Bucarest, XVII, 1978, 3, p. 428 et 445.

Par ailleurs, I. Minea, *Reforma lui Constantin Vodă Mavrocordat*, in *Cercetări istorice*, Bucarest, 1927, p. 161, avait émis l'hypothèse de la venue d'un voyageur, dans la circonstance, J. Flachat, à qui aurait pu être confié le document. Toutefois, il apparait que les dates de son séjour ne peuvent pas coïncider avec celle de l'émission de l'acte (voir infra).

[26] S. Papacostea a remarqué que l'édition du texte roumain de cette « constitution» a été publié par P. Teulescu, en 1860, dans les *Documente istorice (Arhiva Românească)* mais

Nous nous bornerons à rappeler que l'acte publié comprend un préambule, une déclaration du clergé et de la noblesse, treize articles de lois et l'énumération des titres auliques des grands dignitaires des deux Principautés [27]. Le lecteur français y voit la réorganisation des institutions d'un pays et l'octroi de certains privilèges à son Eglise et à sa noblesse, les boyards.

Ce texte n'est donc pas à proprement parler une constitution mais plutôt un ensemble de règlements. Certes, la version française emploie les termes d'*établissement*, ou de *décret* ou encore de *constitution* [28], mais sans doute est-ce là l'affaire du traducteur ou du rédacteur, du moins certainement pour le titre. Le mot « constitution » écrit en gros caractère était appelé à aguicher le lecteur en piquant son intérêt pour une certaine forme de régime [29], que le texte correspondît ou non à ce qui était annoncé.

Le contenu du document en lui-même, capital il est vrai pour l'histoire et la connaissance de cette période, ne sera pas analysé ici [30], car ce serait sortir de notre sujet; mais nous nous proposons d'essayer de percer le but poursuivi par l'éditeur qui fut *peut-être*, en ultime analyse, sollicité en ce sens par le prince Constantin Mavrocordato en personne.

On demeure frappé par l'insistance du voïvode à mentionner le nom de son père Nicolas Alexandre Mavrocordato, et son influence sur lui : « dans l'espérance que Nous pourrions un jour être élevés au Gouvernement, (il) nous communiquait ses vues et ses projets » [31]. A quel titre en

---

d'une manière peu satisfaisante. Il souligne aussi le fait que la traduction parue dans le *Mercure de France* « ne correspond pas exactement à l'original » conservé aux Archives de l'Etat à Bucarest (Suluri XVII) cf. *Contribuţie la problema relaţiilor agrare în Ţara Românească în prima jumătate a veacului al XVIII-lea*, in *Studii şi materiale de istorie medie*, Bucarest 1959, vol. III, p. 300, note 8.

Les discordances entre le texte roumain et la version française du journal, notées par l'historien roumain, nous font penser à une rédaction en français destinée par le fait à la revue.

Par contre Al. A. C. Stourdza, dans un cours à la Sorbonne, a soutenu que le texte aurait été traduit par les soins de l'abbé Desfontaines (cf. *La diplomatie européenne et les Pays roumains au XVIII^e siècle*, Paris, 1913, p. 27).

[27] Contrairement à l'idée répandue, il n'y a pas de gravure représentant le prince Constantin Mavrocordato. La confusion provient vraisemblablement de l'insertion dans le Mercure précédent, du portrait de l'ambassadeur de Constantinople. Par contre, le portrait du prince, réalisé par le célèbre graveur parisien Petit, est reproduit dans le premier tome de l'ouvrage de l'abbé Desfontaines, *Les œuvres de Virgile traduites en français*, paru à Paris en 1743, et à qui il est dédié (cf. l'épître dédicatoire republiée par E. Legrand, *Bibliographie hellénique*, Paris, 1918, tome I, p. 308—310).

[28] *Mercure de France*, juillet, 1742, p. 12.

[29] « une constitution, telle qu'on la désirait pour le royaume à cette époque de philosophie » selon N. Iorga, *Histoire des Roumains et de la Romanité orientale*, vol. VII, Bucarest, 1940, p. 153.

[30] Voir à ce sujet l'étude très minutieuse de I. Minea: *op. cit.*, p. 97—248, les articles déjà cités de S. Papacostea, celui de F. Constantiniu et S. Papacostea: *Les réformes des premiers phanariotes en Moldavie et en Valachie: essai d'interprétation*, in *Balkan Studies*, Thessaloniki, 1972, vol. 13, p. 89—118, ainsi que la thèse de Fl. Constantiniu: *Relaţiile agrare din Ţara Românească în secolul al XVIII-lea*, Bucarest, 1972, pp. 106—108.

[31] Son père s'était tout particulièrement occupé de son éducation et, dès l'âge de 16 ans, il songeait même à lui confier le pouvoir, le mettant au courant de toutes ses activités et l'obligeant à rédiger des rapports pour la Porte. Il lui laissa un certain nombre de « recommandations » qui sont un véritable programme de gouvernement (cf. C. Dapontes: *op. cit.* p. XXI et suiv.).

faire état? Sans doute intervient le problème de la justification, pour autrui, de la légitimité de son pouvoir. C'est en effet une autorité exercée légitimement sur deux plans, le plan divin — il est oint par l'Eglise [32] — et le plan politique — il est prince, chargé du gouvernement de la Valachie ou de la Moldavie, de par la volonté du Sultan [33]. Enfin, il y a un autre élément : Constantin Mavrocordato est fils de prince régnant [34] d'où chez lui le besoin de rappeler les origines de cette nouvelle dynastie, qui est aussi celle des premiers phanariotes, fiers par ailleurs de descendre par les femmes de l'antique dynastie moldave.

Constantin Mavrocordato exerce donc son pouvoir tour à tour dans les deux Principautés danubiennes comme un souverain [35], selon le principe monarchique appuyé sur la loi divine [36]. Il exerce des prérogatives d'ordre politique, judiciaire, administratif, fiscal et même militaire toujours d'après la charte, aidé aussi d'une « assemblée de tous les ordres » [37]. Il dirige avec autorité [38] récompensant ceux qui le servent bien par des concessions, en échange des réformes qu'il préconise [39], à la manière occidentale.

Certes, d'autres princes avant lui, dont son père, avaient essayé d'enrayer l'exode des paysans, l'abandon des villages, la baisse de l'agriculture, de l'élévage, ou encore de faire face aussi aux exigences ottomanes du tribut et de l'approvisionnement, tout autant de problèmes soulignés par le document. Toutefois, le fait que cet acte vienne, après la réincorporation de l'Olténie dans les frontières valaques, montre que Constantin Mavrocordato a subi également une certaine influence étrangère directe. Pendant vingt et un ans, cette province avait petit à petit été administrée selon les principes et les lois en vigueur dans les Etats de la Maison d'Au-

---

[32] P. Nasturel: *Considérations sur l'idée impériale chez les Roumains*, in *Byzantina*, Thessalouiki 1973, tome V, p. 397, argumente la thèse de l'idée impériale depuis le XIV^e^ siècle et jusque sous les phanariotes justement: les princes étant les continuateurs de l'œuvre des empereurs byzantins.

[33] A cette date, Mavrocordato âgé de 31 ans, était sans interruption au pouvoir depuis 1731, à l'exception de quelques semaines en 1730. Il comptait déjà trois règnes en Valachie (1730), (1731—1733), (1735—1741) et était au début du second en Moldavie (1733—1735), (1741—1743).

[34] Constantin Mavrocordato sera le dernier hospodar nommé par les boyards et confirmé par la Porte, en 1730. Cette élection devait en somme honorer la mémoire de son père, si on peut l'exprimer ainsi. Voir la description faite par le chroniqueur grec Athanase Commène Ypsilanti, et rapporté par *Istoria Romåniei*, Bucarest, 1964, vol. III, p. 342.

[35] Il est paré de tous les titres et qualités: « Son Altesse notre Sérénissime et très clément Prince Constantin », « Notre Sérénissime Prince », « Notre Prince », « Notre Bienfaisant Seigneur », « Notre Maître et notre Bienfaiteur » *(Mercure de France*, juillet 1742, p. 12 et 13).

[36] Il agit « suivant les lumières de la grâce divine », ou encore selon « les éclairements des lumières du Ciel » ou tout simplement « Dieu nous ayant découvert les voyes convenables ... », et n'oublions pas « qu'il est devenu, grâce au Ciel, le Père de la Patrie » *(Mercure de France*, idem, p. 12 et suiv).

[37] V. Al. Georgescu: *L'Assemblée d'états ou la Grande Assemblée du pays comme organe judiciaire en Valachie et en Moldavie (XVII^e^ et XVIII^e^ siècles)* in *Revue Roumaine d'Histoire*, Bucarest, V, 1966, 5, p. 781—808.

[38] Citons simplement le préambule: « Que s'il se trouvait parmi les Nobles quelqu'un qui travaillât à faire changer cette présente Constitution, Nous le déclarons rebelle aux ordres de son Souverain » *(Mercure de France*, idem, p. 12).

[39] En conformité d'ailleurs avec les « exigences nouvelles », voir Al. Duțu: *Les livres de sagesse dans la culture roumaine*, Bucarest, 1971, p. 131.

triche [40]. Lors de son retour à la Valachie, l'Olténie se présentait administrativement sur un plan différent du reste du pays. Bucarest devait-elle faire marche arrière pour s'adapter aux territoires restitués ou rétablir l'équilibre en procédant à des réformes dans l'ensemble du pays, pour en harmoniser les structures ? Il est clair que c'est à cette seconde solution que le prince et ses ministres s'arrêtèrent. On comprend maintenant que le moment était venu de doter l'ensemble de la Valachie de nouveaux « établissements », d'une sorte de « constitution » pour reprendre deux des termes utilisés par le journal. Et, inconsciemment sans doute, l'application de mesures analogues en Moldavie allait contribuer à long terme à l'unification des deux principautés.

Il est évident aussi qu'avant de publier officiellement cette réforme si importante, présentée ici comme une requête du peuple et des diverses classes de la société, la question avait été largement agitée en Valachie ; les milieux dominants de Transylvanie ainsi que ceux de la cour de Vienne étaient au courant de ce qui se tramait. En effet, les sources du temps montrent même que le bruit seul des futures mesures avait trouvé un écho, en ce sens que nombre de paysans transylvains commencèrent à s'installer en Valachie pour y bénéficier des avantages.

Constantin Mavrocordato n'apparaît-il pas dans la presse comme le sauveur de cette région ? « Soutenu par le bras du Tout-Puissant, il a gardé et conservé cette Province au milieu des troubles d'une guerre allumée entre trois différents Empires ; enfin ce qui nous fait le plus vivement sentir, ce que nous devons à Notre Sérénissime Prince, c'est que nous avons vu que cette guerre a presque ruiné les Provinces voisines, malgré la bonne intention de leurs Gouverneurs, dans ce temps même, où nous félicitons Notre Prince, de nous avoir conservés » [41].

Et dans le contexte historique, pourquoi ne pas user de la faveur de la France, qui le ménage particulièrement [42], et lui a permis, si on veut, par sa médiation dans cette guerre austro-russo-turque de 1736–1739, de faciliter la réintégration d'une partie du pays. D'ailleurs sa correspondance avec le cardinal Fleury [43], premier ministre de Louis XV ou avec les représentants diplomatiques français en poste à Constantinople [44], l'ambassadeur de Villeneuve jusqu'en 1740, puis de Castellane, témoigne dans son style certes très ampoulé, d'une grande vénération pour le Royaume.

---

[40] Voir l'ouvrage de S. Papacostea: *Oltenia sub stăpînirea austriacă (1718–1739)*, Bucarest, 1971.

[41] *Mercure de France*, p. 13.

[42] P. Eliade: *De l'influence française sur l'esprit public en Roumanie*, Paris, 1898, p. 143–144.

[43] Voir à ce sujet la lettre du 30 octobre 1740 où Constantin Mavrocordato écrit au cardinal Fleury: « Parmi les applaudissements dont tout l'Univers retentit, au surcroît de la gloire éclatante que la royale médiation très chrétienne, par la très sage conduite de Votre Eminence, vient d'acquérir, ayant procuré la paix à trois grands Empires, je vous supplie très humblement, Monseigneur, de me permettre que j'y joigne les miens, et que je vous assure combien cette province de Valachie, qui vient par là d'être tirée de son extrême désolation, est très intéressée et très sensible à ce grand bienfait, qu'elle reconnaît de la Couronne de France et des soins très zélans et très infatigables de votre Haut Ministère » (Hurmuzaki, *Documente*, Bucarest, 1886, Supplément, I, vol. I, p. 559).

[44] Hurmuzaki, *op. cit.*, p. 560 et suiv.

Depuis la paix de Vienne, en 1738, la France est l'arbitre de l'Europe, grâce à la politique adroite de Fleury. En ce qui concerne tout particulièrement les affaires orientales, comme on disait alors, le traité de Belgrade, signé en 1739, a encore renforcé cette influence [45]. Enfin, le renouvellement en mai 1740 des Capitulations avec la Porte [46] accentuait par le fait ce prestige de la Cour de France.

Homme d'une culture exceptionnelle pour son temps, confirmé justement par Villeneuve lui-même : « il aurait été mis au nombre des savants dans les pays chrétiens où la littérature est plus connue que dans ceux où il a vecu » [47]. Constantin Mavrocordato était avide de connaissance, désireux des livres les plus divers si on examine sa bibliothèque d'un grand renom [48] qu'il cherchait sans cesse à enrichir par des envois venus de partout y compris de la France [49] qu'il estimait.

En effet, pour reprendre l'expression du journaliste Antoine Rivarol, quelques décennies plus tard : « Paris fixe les idées flottantes de l'Europe et devient le foyer des étincelles répandues chez tous les peuples » [50]. Philosophes et savants y proposent des solutions aux problèmes pratiques de l'époque, du système des lois, des institutions ou des gouvernements et naturellement les livres, mais surtout les journaux s'en font l'écho. Au Palais Royal par exemple, les lecteurs de gazettes entretiennent l'opinion publique naissante car on y discute longuement sur tous les articles publiés.

Constantin Mavrocordato, comme tous les grands à l'affût de nouvelles, avait ses correspondants dont il priait l'un, en 1740, de lui communiquer : « toute nouveauté particulière, vu que les informations publiques Nous sont fournies par les gazettes de Hollande, de Cologne, de Leipzig, de Vienne et de Mantoue » [51]. Connaissant la presse, il saura très habilement l'utiliser ne semblant pas avoir de méfiance à son égard, alors qu'elle était souvent violemment décriée par les grands écrivains du temps. Pour Voltaire, elle était même devenue l'un des fléaux de la société; mais n'était-ce pas là un signe, au contraire, de sa vitalité?

---

[45] On lit dans le journal la mission remplie par Villeneuve « seul Médiateur, avec toute la sagesse et toute la magnificence possibles, au gré et à l'entière satisfaction de toutes les Parties intéressées, dont il avait les Pleins Pouvoirs, enfin avec un entier succès, puisqu'elle a été suivie d'un Traité, qui a donné la paix à de vastes Pays, et à des Nations entières » (*Mercure de France*, juin 1742, p. 370).

[46] Le marquis de Villeneuve y joua aussi son rôle dans la signature des Capitulations, au point que selon les informations du *Mercure* « revenu en France, il fut reçu du Roy et de toute la Cour, avec une distinction particulière. Sa majesté l'avait nommé Conseiller de son Conseil d'Etat, un peu après la conclusion du Traité... charge qui continue de le dévouer au service du Roy et au Bien Public » (*Mercure de France* », juin, 1740, p. 975).

[47] N. Iorga, *Histoire des Roumains...*, p. 16.

[48] V. Mihordea, *Biblioteca domnească a Mavrocordaților. Contribuții la istoricul ei*, in « Anal. Acad. Rom. Mem. secție ist. », S. III, t. XXII, Bucarest, 1940, pp. 359—419.

et V. Al. Georgescu, *Les ouvrages juridiques de la bibliothèque des Mavrocordato*, in *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik*, Wien, 1969, p. 195 et suiv.

[49] L'abbé Desfontaines lui envoyait régulièrement sa feuille d'*Observations sur les écrits modernes*, voir E. Legrand, *op. cit.*, p. 308.

[50] Cf. A. Rivarol, *De l'universalité de la langue française*, Paris, 1784.

[51] N. Iorga, *Istoria presei române*, Bucarest, 1922, p. 11.

Certes, ce prince phanariote a le sentiment de la valeur de la propagande [52]. Selon l'habile déclaration de ses nobles, il s'avère très soucieux de ménager l'opinion publique: « Nous voulons transmettre ses belles actions aux Nations voisines, à notre postérité la plus reculée... et nous souhaitons, que notre présent témoignage soit un monument éternel pour la glorieuse mémoire de Notre Maître et de Notre Bienfaiteur, afin que par ce moyen nos Princes, les futurs Successeurs soient engagés à suivre son exemple » [53].

Et, à ce moment-là, Paris est donc bien la meilleure tribune de publicité [54] pour cet acte qui ouvre l'ère des réformes dans les principautés. Le *Mercure de France*, disposant d'une grande audience, ne peut que favorablement véhiculer des pensées et projets nouveaux pour le Sud-Est européen.

En outre, pourquoi ne pas essayer aussi de flatter l'opinion européenne et de prendre place parmi les grands de son siècle? Constantin Mavrocordato fait partie d'une élite et sa formation lui a fait acquérir une mentalité différente de l'aristocratie qui l'entoure. Sur ce point, on peut invoquer le récit de Jean-Claude Flachat, directeur des établissements levantins, membre de l'Académie des Lettres de Lyon qui, après avoir été reçu en audience par le prince, au cours de son premier règne en Valachie, observait que ce phanariote aurait été capable de concevoir et d'exécuter ce que le tsar Pierre le Grand avait réussi à faire en s'absentant de son pays. Ce que l'autocrate russe avait pu se permettre, le voïvode roumain, soumis à la Porte, se le voyait interdit implicitement par la situation plus modeste qui était celle de ses Etats dans le concert des nations [55].

Mais si Constantin Mavrocordato ne put circuler en Occident, à l'instar de Pierre le Grand, il ordonna cependant à l'un de ses boyards, le grand *portar* Rizo, de se rendre en voyage d'études, à travers l'Allemagne, la Hollande, l'Angleterre, la France et l'Italie [56]. C'était là, un moyen indirect pour lui d'approcher, de plus près, cette Europe occidentale qui l'attirait si fort.

Si, géographiquement, les Balkans et la Russie sont incorporés à l'espace européen, et si l'on accepte, plus volontiers, la Russie dans le concert européen, depuis les réformes de Pierre le Grand, le prince phanariote n'essaye-t-il pas de lever ainsi les suspicions à l'égard des pays de l'Europe Orientale?

---

[52] Cette « transmission de connaissances utiles » soulignée par A. Pippidi, *Phanar, Phanariotes, phanariotisme, Revue des Etudes Sud-Est européennes*, Bucarest, XIII, 1975, 2, p. 238 et 239.

[53] *Mercure de France*, juillet, 1742, p. 13.

[54] « Les promoteurs d'idées s'efforcent justement de... s'accréditer une renommée d'érudits et de publicistes », voir V. Cândea, *L'évolution des idées en Europe du Sud-Est*, in *Tradition et Innovation dans la culture des pays du Sus-Est européen*, Bucarest, 1969, p. 58.

[55] C. Dapontes, *op. cit.*, p. LXV où Legrand cite: « Il eut été capable de former et d'exécuter le projet qui a été si glorieux au tsar Pierre, si la politique lui eut permis de s'absenter d'un pays où il est tributaire du Grand Seigneur, dont il dépend absolument »...

[56] D. Russo, *Studii istorice Greco-Romăne*, Bucarest, 1939, vol. II, p. 957

Dans un pays à la merci de son souzerain, ce prince s'est efforcé, par l'impact de la presse, de conquérir le public de cette Europe qu'il lui était interdit de voir de ses yeux. Il a su tirer profit des progrès accomplis par certains pays, dans le perfectionnement du gouvernement, des rouages administratifs, pour essayer de stabiliser également le sien. Mû, certes, par les théoriciens et les expériences des hommes d'Etats occidentaux, physiocrates et despotes éclairés, cette publication, au XVIII^{e} siècle, dans une gazette française, ne pouvait qu'ébranler les idées à l'égard des Principautés valaques et moldave. Comme le missionnaire se sent obligé de porter son credo jusqu'aux terres les plus lointaines, Constantin Mavrocordato s'est attaché à faire connaître sa « Constitution » à la France et aux puissances européennes, pour lui donner ainsi plus de valeur.

DIE SAMMLUNG EINES AUFGEKLÄRTEN GEISTES: DIE BRUKENTHAL-SAMMLUNG

ELENA CERNEA

In voller Auffklärungszeit zusammengestellt, als der Vernunftgeist ganz Europa erfaßte, bedeutete die Brukenthal-Sammlung für Südosteuropa, über die Zeitmode hinaus, einen wertvollen Hort menschlichen Geistes. Für Siebenbürgen aber waren die berühmten Brukenthal'schen Sammlungen von ganz besonderer Wichtigkeit. Einerseits schufen sie ein kräftiges Kulturforum der Auserlesenen Siebenbürgens des 18. Jahrhunderts, anderseits trugen die von Brukenthal gesammelten Raritäten dazu bei Europas Aufmerksamkeit auf die Zivilisation Siebenbürgens zu lenken.

Dem Habsburgerreich einverleibt, kennt Siebenbürgen in der terezianischen und josephinischen Epoche tiefgreifende Umwälzungen des gesammten sozialen Lebens. Die unter dem Banner der Aufklärungsbewegung geführten politischen und sozialen Kämpfe der „ständischen Nationen" mit der rumänischen Nation verschärften die Gesamtlage Siebenbürgens. Und in diesem Siebenbürgen lebte und bildete sich der Politiker und Kulturmensch Samuel von Brukenthal.[1] Die Darstellung einiger Lebens-und Schaffensmomente erleichtern, denken wir, ein viel genaueres Verständnis der Essenz und des Sinnes der Brukenthalsammlungen, denen ihr Schöpfer so viel Zeit und Hingabe schenkte.

Im Jahre 1721 in Nocrih (Stuhl Sibiu—Hermannstadt) in einer bürgerlichen, unter Karl dem VI. geadelten Familie geboren, formte Brukenthal sich schon im Elternhaus eine Reihe von Charakterzügen, denen er sein ganzes Leben lang treu blieb. Der Religionskultus der Vorfahren (der lutherische) und Liebe zur Feldarbeit wandelten sein Elternhaus zur ersten Schule des Lebens um. Der Tradition der Familie Brukenthal folgend, bereitete sich Brukenthal für die Staatsbeamtenlaufbahn vor. Die materiellen Möglichkeiten seiner Eltern und die terezianischen Schulreformen, die den Siebenbürgern den Universitätsbesuch innerhalb und außerhalb des Kaiserreichs erstatteten, boten ihm die Gelegenheit Recht, Philosophie-und Theologie-Vorlesungen an den Universitäten in Halle und Jena zu hören. Hier knüpft er als Student die ersten Verbindungen zur europäischen Aufklärung, besonders zur deutschen an. Eine entscheidende Rolle in der geistigen Bildung des jungen Siebenbürger Sachsen

---

[1] Eine umfassende Monographie seines Lebens und Schaffens siehe: G. A. Schuller, *Samuel von Brukenthal*, Band I (1967), Band II (1969), in der Bücherreihe der südostdeutschen historischen Kommision, Band 18 und 19.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 4, P. 763—770, BUCAREST, 1981

spielte vor allem die Universität Halle, jener Mittelpunkt der deutschen Frühaufklärung und des Pietismus. Der von A. H. Francke, dem Leiter des Halleschen Pietismus, promovierten Kultus für Geschichtsquellen, die Philosophie-Vorlesungen Chr. Thomasius und Chr. Wolffs in deutscher Sprache, die Dogmatik-Vorlesungen Freylinhausens und, nicht zu letzt, die Vorlesungen für Siebenbürgische Geschichte des berümhten Professors Schmeizel halfen Brukenthal die, dem späteren Aufklärer und Patrioten, nötigen Geheimnisse einer ernsthaften Kultur, die Aufklärung, zu entziffern.

Die ersten Verbindungen zur Freimaurerei, die geheime Organisation, welche in der Aufklärungszeit ganz Europa erfaßte, stammen auch aus der Stüdentenzeit in Deutschland. Schöpfer und Meister der Halleschen Freimaurerloge, so bannte sich Brukenthal freien Weg zu den höchsten Kreisen Deutschlands jener Zeit. Er gelangte sogar bis zum König Friedrich dem II., den der „schöne Kavalier" so sehr beeindruckte.

Die Beziehungen zur Freimaurerei unterhielt Brukenthal auch nach der Rückkunft nach Siebenbürgen. Eben diese spielten eine bedeutende Rolle für die politische Laufbahn, der er sicht jetzt zuwandte. Vom einfachen Beamten am Siebenbürgischen Gubernium zum einflußreichen Politiker und Statthalter im Kaiserreich kennt Brukenthal einen raschen, spektakulären Aufstieg. Er war President an der Siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien und im Jahre 1777 Gubernator von Siebenbürgen (ein luteranischer Statthalter in einem katholischen Kaiserreich !).

Sein Auftreten auf der politischen Bühne verpflichtete ihn lange Zeit in Wien zu verweilen. Amstwegen knüpfte er Verbindungen zu großen Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Österreichs. Seine Gewandtheit un Diplomatie, seine europäische Kulturbildung veranläßten einige Würdenträger des Wiener Hofes mit Brukenthal ofizielle Beziehungen der Mitarbeit zu pflegen, wobei nie die Vorsicht vor Maria Teresias Günstling fehlte, so wie es der Erstkanzler des Kaiserreichs, Graf Kaunitz [2], tat. Brukenthals reichhaltiger Briefwechsel mit bedeutenden Vertretern des Josephinismus bezeugt aber auch ehrliche Freundschaftsbeziehungen, die den wissenschaftlichen und literarisch-künstlerischen Betätigungen zu verdanken waren, der Ideengemeinschaft letzten Endes, die im 18. Jahrhundert alle aufgeklärten Denker zu einer Literatenrepublik vereinigte. Nicht zu übersehen ist, daß Wien, das Habsburgerreich im allgemeinen, im 18. Jahrhundert Wiege und Treffpunkt europäischer Aufklärung war. Dem Wiener Hof gebürte zugleich die Senderrolle josephinischer Ideen und Reformen nach Südosteuropa. Ein rezeptiver und hochgebildeter Geist wie Brukenthal, verstand es diese Geisteswohltaten jenes Ansturms europäischer Kultur, Wien voll auszunützen. Und die Früchte kamen bald zum Vorschein. Die Staatsaffairen noch vollkräftig verlassend, setzte er seinen ganzen Schöpfergeist für die Aufklärung seines Volkes [3] ein, für das er bewußt beispielgebend wirken mußte.

Nach Siebenbürgen heimgekehrt, entfesselte er seinen Physiokratengeist und seine Sammlerleidenschaft zum Ruhm der Siebenbürger Sachsen, welcher Grenzen überschritt und Jahrhunderte überdauerte.

---

[2] G. A. Schuller, *op. cit.*, Band I, S. 118.
[3] G. A. Schuller, *op. cit.*, Band II, S. 296.

Im Wettstreit mit Wiens Glanz und der Tradition ungarischer Magnaten engagiert, pflegte Brukenthal auch eine Aufklärung, die aristokratisch privilegierte Positionen vertrat. Die konkrete Art und Weise wie Brukenthal es verstand seine aufklärerischen Ideale zur Vollendung zu bringen, boten aber ein Musterbild für *alle* seine Landsleute.

Die wunderbaren Gärten aus Avrig (Freck) und Sibiu (Hermannstadt) mit Fruchtbäumen geschmückt, die Orangerie, die künstlichen Wasserfälle und Ruinen erinnerten an Schönbrunn und Belvedere. Auch an den von Wiener Architekten geplanten Häuserbauten spürte man den Nachhall jener Kaiserpaläste, die er bei seinem Aufenthalt in der Kaiserstadt so sehr bewunderte. Den hier gebildeten Sinn für die Kunst des Spätbarocks fühlt man — in der Innendekoration seiner Paläste mit Tapeten, Mahlerein, Möbelstücken, alle diese dem Zweck jedes Einzelzimmers angepaßt-nach. Überall und alles atmet die Wiener Luft der teresianischen und josephinischen Epoche ein.

Der Glaube an die Schöpferkraft der Natur und des Menschen, Essenz der Aufklärungsphilosophie, wirkte als Baustein seiner unbegrenzten Sammlerpassion. Die Entdeckung verborgener Bodenschätze, der weisen Hand der Natur entsprungen und der, durch Menschenverstand gebildeten Geisteswerte waren Leitmotive, die das Schicksal der späteren Brukenthal'schen Sammlungen entschieden.

Der praktische Wirtschaftssinn Brukenthals, dem Physiokraten, mit dem Wissensdrang des Literaten Brukenthal [4] verflochten, bildeten den Ausgangspunkt der Mineraliensammlung. Leider besitzen wir keine genauen Hinweise über den Anfang der Sammlung. Seine Jugendaufzeichnungen und die seiner Frau [5] deuten mehr auf alchimistische, nicht wissenschaftliche Betätigungen hin. Die ersten Anstöße dazu kamen erst viel später; einerseits die Bemühungen als Guvernator zur rationellen Verwertung der Bodenschätze Siebenbürgens und anderseits die Besichtigung und Bewunderung der Mineraliensammlungen aus Wien.

Das im Jahre 1767 erschienene Buch „Mineralogia M. Pr. Transilvaniae" von Fridvalsky und die, von siebenbürgischen und österreichischen Gelehrten, unternommene Erfoschung der Beschaffenheit des Bodens Siebenbürgens in den 70-ger Jahren, insbesondere der Westkarpaten, veranlaßten Brukenthal zu einer Vertiefung seiner mineralogischen Kentnisse. Zu diesem Zweck begann er ein systematisches Studium der Mineralogiewissenschaft. Der erste Schritt dazu war das Anschaffen von Spezialitätsbüchern. So bereicherte er seine Bibliothek mit wissenschaftlicher Literatur, die in den Jahren 1770—1780 ganz Europa bewältigte, als Folge der von Schweden ausgehenden Forschungswelle der Natur. Die Naturalienkabinette siegten somit was ihre Zahl anbetrifft, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Wettstreit mit den Antiquitätskabinetten [6]. Durch das systematische Sammeln von einheimischen und ausländischen Mineralien schritt Brukenthal ab 1780 zur eigentlichen Gründung

---

[4] G. A. Schuller, *op. cit.*, Band II, p. 284.

[5] Familienarchiv Brukenthal, CD 17, I b.

[6] Die von K. Pomian in dieser Hinsicht unternommene Untersuchung, die er in seiner Arbeit beim IV internationalen Kongreß in Yale darstellt, und von Louis Trenard in „Synthesis", IV/1977, Ed. Academiei, București, 1977 zusammengefaßt.

seines Mineralienkabinetts. Sicherheitshalber zog er siebenbürgische und ausländische Spezialisten zu Rat.

Ernsthaftigkeit und Hingabe in diesem Unternehmen brachten Brukenthal auch die vollverdiente Genugtuung. Von einem Kenner der Mineralien geschaffen, erregt sein Kabinett die Neugierde mancher siebenbürgischen und ausländischen Besuchern, vielleicht auch wegen seines autochtonen Charakters. Baron Herbert Rathkeals [7] Brief, wodurch er Brukenthal von dem Besuch des berühmten Naturalisten Spallanzani, dem „Buffon der Italiener" in Siebenbürgen benachrichtet, steht als Beweis für den europäischen Ruf des siebenbűrgischen Sammlers. Einzigartig in ganz Europa durch dessen Fülle an Golderzen brachte seine Sammlung auch den dänischen Naturalisten Jens Esmark nach Siebenbürgen. Die schönen Eindrücke darüber schrieb er in seiner Reisebeschreibung [8] nieder. Esmarks Schrift so wie die des siebenbürgischen Naturalisten Abt Eder, „Verzeichniß Siebenbürgischer Mineralien die sich in dem Cabinett des Freiherrn von Brukenthal befinden" [9] machten Brukenthals Mineralien in Europa bekannt. Als Belohnung seiner Bestrebungen kam im Jahre 1798 seine Ernennung zum Ehrenmitglied der Jenaischen mineralogischen Sozietät", so wie die Briefe jener Zeit es bestättigen [10]. Dadurch werden, auf anderer Stufe, die Verbindungen zum Deutschland der Studienjahre erneuert.

Sein Aufenthalt in Halle, der Einfluß seines Landmanns Schemizel, diesmal nicht der Professor sondern der Numismat [11] entschieden Brukenthals künftige Numismatikbetätigungen. Seine wiederholten Reisefahrten am Wiener Hof boten ihm Gelegenheit Kaiser Franz I Münzkabinett zu besichtigen. Die Vielfalt der Exponate beeindruckte ihn sehr und spornte ihn zugleich an, selbst ein eigenes zu gründen. Da er auf diesem Wissenschaftsgebiet keine Spezialbildung hatte, wandte er sich vertrauungsvoll an Fachmänner, wie der Historiker Martin Felmer, sein Freund, und der Kanonikus Neumann, Kulturmensch und Direktor des kaiserlichen Münzkabinetts. Der interessante Briefwechsel mit Neumann [12], war, in facto, ein gegenseitiger, von freundschaftlichen Ratschlägen begleiteter Nachrichtenaustausch über neue archeologische Funde, über Neuerwerbungen alter Münzen. Nachdem er das Münzkabinett ins Laufen brachte, rief Bruckenthal den Wiener Hahnemann zwecks wissenschaftliches Verarbeiten der Münzen. So wie in der Gärtnerei, Haüserbau und vielen anderen Unternehmen wollte der ehrgeizige Brukenthal auch diesmal die Größe und den Glanz seines Etalons — Wien — erreichen. Deswegen wandte er sich ständig an Spezialisten aus Wien, die nach Siebenbürgen kommend, zugleich auch die Ideen des Westens und die überlegene Qualität ihrer Arbeit mitbrachten.

---

[7] in „Archiv des Vereins", Band. 31, nr. 913, Sibiu, 1903 veröffentlicht.
[8] Jens Esmark, *Kurze Beschreibung einer Mineralogischen Reise*, Freyber, 1798.
[9] Familienarchiv Brukenthal, CD 22, I 9.
[10] I. G. Lenz'Brief, der Direktor der Gesellschaft, in „Archiv des Vereins", Band. 31, nr. 951, Sibiu, 1903, veröffentlicht.
[11] G. A. Schuller, *op. cit.*, Band I., S. 29.
[12] Siehe die Briefe Neumanns veröffentlicht in „Archiv des Vereins", Band 31, Sibiu, 1903 (Festschrift Brukenthal).

Die Münzsammlung des Guvernators von Siebenbürgen bestand aus antiken Münzen (griechische, römische, makedonische und einige aus der Gotenzeit), wo auch des einheimische Element sehr gut vertreten ist. Außer diesen sind auch Zirkulationsmünzen ungarischer Könige und siebenbürgischer Fürsten vorhanden. Kaisermedaillen und Münzen, Waffen und alte Arbeitsgeräte ergänzen jene wertvolle Sammlung. Selbst wenn Brukenthals Kabinett nie die Ausmaße jenes kaiserlichen erreicht hat, wurde es mit Erfahrung und Geschmack ausgestattet. Schränke mit kunstvollen Sperrsystemen sicherten das Aufbewahren dieser Raritäten, die den Kern der späteren durch die Jahrhunderte bereicherten [13] archeologischen Sammlung bildeten.

Brukenthals Zuneigung zur Kunst fand seine wunderbare Verkörperung und Krönung in der Bildergalerie, die er scheinbar allen anderen Sammlungen bevorzugte. In seinen wenigen Ruhepausen, die ihm das trepidante politische Leben gönnte, betrachtete er stundenlang eine neuerworbene Malerei aber nicht mit den Augen eines Gelegenheitsamateurs, sondern mit denen eines nach Farben- und Formenharmonie Durstenden. Kunst, vor allem Malerei, bedeuteten für Brukenthal reines Ergötzen.

Der größte Teil der Bildersammlung entstand in den Jahren 1759 — 1774, die Zeit des politischen Aufstiegs Brukenthals zum hohen Würdenträger in der Kaiserstadt Wien, wo er viel verweilte. Die Ratswürde bei der Hofkanzlei ermöglichte ihm auch einen Teil des Kanzleigebäudes zur Aufbewahrung seiner gesammelten Bilder zu benützen.

Massive Ankäufe berühmter Malereien von europäisch anerkannten Sammlern, wertvolle Geschenke von seiner Gönnerin Maria Terezia nach der Renovierung der Bildergalerie Belvedere trugen dazu bei, daß Brukenthal nach und nach in kleinerem Ausmaß Riesenwerte europäischer Plastik sammelte. Dessen Wertschätzung in Kurzböcks Almanach [14] scheint gar nicht übertrieben, wenn unter den bedeutendsten Wiener Privatgalerien Brukenthals Bildersammlung den zweiten Platz inne hat, gleich nach der berühmten Galerie Hagen. Von neuem ein tönender Erfolg des siebenbürgischen Kulturmenschen im Wettstreit mit dem kaiserlichen Wien.

Nach seiner Ernennung zum Guvernator von Siebenbürgen brachte Brukenthal seine Bilder mit und besetzte damit den ersten Stock seines neugebauten Palastes in Sibiu.

Von den drei Schulen der Mahlerei, die in Brukenthals Galerie vorzufinden sind, ist die deutsche, was Quantität anbelangt, vielleicht die am besten vertretene [15]. Die deutsche Kultur lag ihm ja so sehr am Herzen. Ungefähr 460 Malerein deutscher Meister älterer Zeiten (Dürer, Cranach, Asper, Holbein u.a.) sind Originalwerke. Meisterbilder der modernen Epoche (Agricola, Brans, Faistenberger, Schinnagel, Martin Stock, Hamilton, Bys, Pfeiler, Auerbach u.a.) mit Haustieren, Jagdszenen, unbelebte Naturbilder, Geschichts- und Alltagsszenen sind Werke, die bis heute ihre Unsterblichkeit bewahrten. Wie in den anderen Brukenthal-

---

[13] *Das Baron Brukenthal'sche Museum. Festschrift*, Sibiu, 1921, S. 35.

[14] *Almanach von Wien zum Dienste der Fremden*, 1774, S. 159.

[15] Schaser, J. G., *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Samuel von Brukenthal, Gubernators aus Siebenbürgen*, Sibiu, 184 8, S. 140—146.

sammlungen, ist auch hier das einheimisch-siebenbürgische vertreten. Wir führen nur ein Beispiel an und zwar jenes des Meisters Martin Stock, seim Freund und Ratgeber auf Kunstgebiet.

Die zweite in der Brukenthalgalerie vorhandene Schule ist die niederländische, wo auch französischen Meistern Platz geräumt wird. Da treffen sich Höchstwerte des Menschengeistes : Rubens, Lojola, Jansens, Offenbeck, Wouvermann, Rembrandt. Derselben europäisch berühmten Schule der Malerei entstammen auch die Geschichtsszenen eines von Baalen, Franz Gerhard, die wunderbaren Landschaften eines Asseyln, die Städte- und Hafenlandschaften von Bredeil, le Clerc ; Jagdszenen eines de Velde, unbelegte Naturen eines de Heem, komische Szenen von Amsterdam, Brauer etc.

Die italienische Schule mit den etwa 200 Originalen schließt die, von Brukenthal mit so viel Mühe und Hingabe angelegten Bilderreihen ein. Erwähnenswert in dieser Hinsicht wären Guido Reni, Corregio, Titian, de Cento, Pietro de Santo, Leonardo da Vinci, nur einige jener Titanen dieses Genre, die schon längst Weltruhm erlangt haben.

Eine solche Sammlung, die schon in Wien auf Ehrenplatz stand, bildete für Sibiu und Siebenbürgen, im allgemeinen, eine außergewöhnliche Attraktion für die Besucher, einige aus ganz entferntern Gegenden kommend. John Siebtrop [16], Professor für Botanik in Oxford, besuchte auf seiner Siebenbürgenreise im Jahre 1794 auch die Bilder-Mineralien - und Antiquitätensammlung Brukenthals, für die er Lobpreisungen aussprach. Ein halbes Jahrhundert später entdeckte ein anderer Ausländer, diesmal ein Franzose, A. de Gerando Brukenthals Bildergalerie. Sehr aufschlußreich drückte er sein Entzücken darüber aus : „Quelques originaux et des bonnes copies se trouvent dans le musée. Il ne se faut pas s'attendre à une riche et nombreuse galerie, toutefois cette collection est plus belle que ne le sont d'ordinaire celles de grands seigneurs, qui consacrent noblement leur fortune à honorer les arts" [17].

In engem Zusammenhang mit der Bildergalerie steht die Gravur- und Stichkunstsammlung, wo Brukenthal, von Neuem die deutsche Kunst bevorzugt. Deutsche Gravierkunst des 18. Jahrhunderts steht neben französischer, italienischer, niederländischer so wie Meister des 16. und 17. Jahrhunderts.

Derselbe französische Reisende de Gerando rühmte in seinen Tagebuchnotizen über Siebenbürgen die Brukenthal-Bibliothek. Die Liebe für das Lesen und Sammeln von Büchern, eine Tradition seiner Familie, konkretisierte sich später, als er aus Deutschland nicht nur eine bedeutende Geistestruhe, sondern auch viele Bücher mitbrachte. So fing das Büchersammeln an, um sich dann am Ende seines Lebens mit einer der wertvollsten Bibliotheken Siebenbürgens und Südeuropas rühmen zu können.

Als offene Sammlung aufgefaßt, nicht geschlossen wie die Kunstgalerie, ziehlte Brukenthals Bibliothek dahin, den Forschern und allen Buchliebhabern die neusten Errungenschaften der Wissenschaft, Literatur und Kunst seiner Epoche vorzulegen. Dessen Zweck war — meint R.

---

[16] E. D. Tappe, *John Sobthrop in the Danubian Lands 1794*, in „Revue des études sud-est éuropéenes", V, 1967, nr. 34, S. 467.

[17] A. de Gerando, *La Transilvanie et les habitants*, Band II, Paris, 1845, p. 16—17.

Speck — „ein Leuchtfeuer aller geistigen Bestrebungen der Deutschen aus Südosteuropa“ [18] zu werden. So erklärt sich das Vorhandensein einer weitläufigen und verschiedenartigen Auswahl von Büchern in seiner Bibliothek, von den kleinsten Kalendern, Flugblättern, anscheinend von minderem Wert, bis zu Werken antiker, mittelalterlicher und moderner Klassiker. Seine ständigen Bemühungen mit der Zeit Schritt zu halten verliehen seiner Bibliothek einen Universalcharakter, so wie alle weltlichen Bibliotheken aus Westeuropa, reihte sie sich dadurch in die Kulturbewegung der Epoche ein. Im Innenland erwarb die Brukenthal-Bibliothek einen erstrangigen Platz neben den anderen zwei siebenbürgischen Bibliotheken Téleky und Batthyány. Wieder glänzt Brukenthals Unternehmen vor den ungarischen Magnaten.

Das terezianische und josephinische Wien bot ihm auch diesmal ein Musterbild an. Durch die Hilfe des Kanonikus Neumann werschaffte sich Brukenthal Geistesschöpfungen von großer Resonanz. Der Briefwechsel mit Neumann [19] bezeugt eben die konkrete Hilfe, durch Bücherankauf- und Büchersendungen, eines Wiener Freundes und Kulturmenschen für einen gleichgesinnten.

Gemäß des zahlenmäßigen Anwuches der Bücher in der Bibliothek suchte Brukenthal auch einen dazu gebildeten Betreuer, dessen Pflicht es war in den verschiedenen Bibliotheksabteilungen Ordnung zu schaffen. Der Wiener Hahnemann, dem er sein Münzkabinett schon anvertraute, übernimmt nun auch die Bibliothek. Aber Brukenthal selbst interessierte sich ständig über den Gang der Inventararbeiten seiner Bücherschätze [20].

Geschaffen im Geiste der französischen Enzyklopedisten als Erziehungs- und Aufklärungsmittel der Mitmenschen, verwandelte sich die Bibliothek Brukenthals zu einem Treffpunkt der Wissenschaften der Zeit. Von Teologie, Naturreligion, siebenbürgische und Universalgeschichte, Philosophie, Beletristik, Kunst bis zu exakten Wissenschaften, Lehrbüchern für Landwirtschaft, Kriegskunst und Jagdtraktate, sind Bereiche aus denen Brukenthal mit Weisheit und Kenntnis Wertvolles und Representatives gepflückt hat [21]. Der Aufklärungskultur schenkte er ganz besondere Aufmerksamkeit. Hochgebildet und des Wertes jeder einzelnen Kultur bewußt, schöpfte er aus der Europakultur Werke, die vollkommen dem Verlangen der Zeiten, in der sie entstanden, entsprachen. So fanden sich auf seinen Bibliotheksregalen englische, französische, italienische Kultur neben lateinischen, griechischen oder ungarischen Schriftstellern zusammen.

Was den Wert der Brukenthal-Bibliothek noch mehr erhöht sind die bibliophilen Raritäten, Erstauflagen oder Wiegendrücke. Bei den berühmten Druckereien aus Venedig, Köln, Nürnberg, Augsburg, Basel und Straßburg aufgelegt, umfassen die Erstauflagen größtenteils theologische Werke. Das Vorhandensein wenn auch zahlenmäßig geringen Inkunabeln verleihen der Bibliothek aber einen rechtmäßigen Anspruch

---

[18] R. Speck, *Die Bibliothek*, in *Das Baron Brukenthal'sche Museum. Festschrift zur Erinnerung an den 200. Geburtstag seines Stifters Samuel von Brukenthal*, Sibiu, 1921, S. 6.

[19] Veröffentlicht in „Archiv des Vereins“, Band 31, Sibiu, 1903.

[20] G. A. Schuller, *op. cit.*, Band II, S. 297.

[21] Siehe die Darstellung der Brukenthal'schen Bibliothek: R. Speck, op. cit., S. 6—27; G. A. Schuller, *op. cit.*, Band. II., S. 296—305.

auf europäische Anerkennung. Die Bücher behalten, im allgemeinen, ihre Originalbindungen, eben dieses beschäftigte den Sammler so sehr. Aber nicht nur Drucke werden in seinen Bibliotheksschränken aufbewahrt. Daneben finden ihren Platz auch Werke, die zur Zeit noch nicht in Druck waren, aber, was ihren Wert anbelangt, zumindest gleich den ersteren. Es handelt sich um seine berühmte Handschriftensammlung, hauptsächlich siebenbürgische (Felmer, Schmeizel, G. J. Haner, Filstich, Sachs von Harteneck) aber auch ungarische Schriftsteller sind darin vertreten (Szamosközy, Bethlen, Istvánffi). Die orientalischen Handschriften, wenige an der Zahl, sind ihrem Wert nach echte Raritäten. Erwähnen wir diesbezüglich nur das Breviarium aus dem 15. Jahrhundert, ein wahres Meisterstück mittelalterlichen Schrift-und Malereikunst [22]. Im übrigen, ist das Vorhandensein dieser Produkte heidnischer Kultur, das Interesse für die Zivilisation des Orients eines der Grundzüge des halleschen Pietismus, dessen Kulturziehl Brukenthal der Lutheraner ganz genau zu verstehen wußte.

Als Vertreter der Sächsischen Nation in Wien, als Siebenbürgischer Würdenträger und Statthalter im Kaiserreich sammelte Brukenthal zugleich auch einige Geschichts-, Rechts-und Verfassungsquellen. Sammlungen von Rechten und Privilegien für die deutschen Dörfer und Städte im berühmten Codex Altemberger eingefaßt, die Aktensammlung seiner Tätigkeit bei der Hofkanzlei und Gubernium, so wie die Familienakten (Eigentumsakten, Inventare über sein Hab und Gut, der Briefwechsel u.a.) zeugen von der Art, in der Brukenthal es verstand seine Arbeit zu ordnen, die nötige Dokumentation für sein Einschreiten wegen Sachsenschicksal beim Hof zu finden.

Die Sammlung von Zeitungen, Kalender, Spezialitätszeitschriften aus verschiedenen Wissensgebieten, in Siebenbürgen oder im Ausland gedruckt, vor allem Deutschland, die berühmten „Staatsanzeigen" Schlözers, dessen Kommentarien ganz Europa atemlos erwartete und die Kartensammlung des XVI. Jahrhunders mit Bezug auf Siebenbürgen und Ungarn schließt die große Vielfalt der Brukenthal'schen Sammlungen ein.

Diese letzgenannten von Brukenthal zusammengefügten Sammlungen verfolgten auch einen anderen Zweck, einen viel allgemeineren und zwar sollten sie den Besuchern seines in den Bibliotheksräumen eingerichteten Lesekabinetts zur Verfügung stehen. Die Angehörigen seines Lesekabinetts waren hauptsächlich Mitglieder der Freimaurerlogen [23] also siebenbürgische Intellektuelle, ohne nationale oder konfessionelle Unterchiede in Betracht zu ziehen.

Abschließend können wir sagen, daß die Werte die Brukenthal mit Fleiß und Hingabe in seinen Sammlungen eingliederte Beweis eines prägnanten Austausches europäischer Geisteskultur in einem kleinen Land Südosteuropas bieten. Es sind Werte, die die Jahrhunderte durchquerten mit dem selben Glanz, den ihnen der ehrgeizige und unermüdete Sammler einst prägte.

---

[22] Csáki, Mich., *Das Breviarum Brukenthal*, Sibiu, 1895.

[23] Ferdinand von Zieglauer, *Geschichte der Freimauerloge St. Andreas zu den drei Seeblättern in Hermannstadt*, in „Archiv des Vereins", Band XII, S. 521.

INTERNATIONALES KOLLOQUIUM IN WEST-BERLIN 1981

In der Zeit vom 3. bis zum 6. März 1981 hat das Institut für Balkanologie an der Freien Universität in West-Berlin unter Mitwirkung der AIESEE, der Südosteuropa—Gesellschaft und des Südosteuropa—Arbeitskreises der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Internationales Kolloquium mit dem Rahmenthema „Wege und Ziele der Balkanlinguistik" veranstaltet. Die Vorbereitung der Tagung lag in den Händen eines Organisationskomitees, zu dem N. Reiter, der Direktor des gastgebenden Instituts, G. Hazai (Budapest) und R. Rohr (Mannheim) gehörten. Der Einladung der Veranstalter folgten 20 Wissenschaftler aus 9 Ländern. Insgesamt 20 Referate wurden verlesen, die Ende 1981 in der Schriftenreihe des Osteuropa—Instituts an der Freien Universität „Balkanologische Forschungen" (Herausgeber: N. Reiter) veröffentlicht werden.

Man knüpfte in West-Berlin übrigens an eine ähnliche Veranstaltung in Varna 1976 (vgl. RESEE XV, 2, S. 370—371) an, so daß man an sich sogar vom 2. Internationalen Kolloquium zur Balkanlinguistik sprechen kann. Denn über die thematische Orientierung hinaus ließ auch der Umstand eine gewisse Kontinuität erkennen, daß viele der Teilnehmer am ersten Treffen in Varna wiederum in West-Berlin dabei waren.

Das Programm umfaßte in der Reihenfolge des Vortrags folgende Referate: *R. Alexander* (USA) „On the Definition of Sprachbund Boundaries", *H. Schaller* (München) „Neue Überlegungen zum Begriff des Sprachbundes und seiner Anwendung auf die Balkansprachen", *Iv. Duridanov* (Sofia) „Zur Bestimmung des Begriffes Balkanismus", *E. Hamp* (USA) „Hierarchies in Sprachbund Rules", *P. Asenova* (Sofia) „Principales périodes du développement de la linguistique balkanique", *K. Steinke* (Heidelberg) „Diachronie und Synchronie in der Balkanlinguistik" *J. Kramer* (Siegen) „Der kaiserzeitliche griechisch-lateinische Sprachbund", *I. Pudić* (Belgrad) „Die Frage des Adstrats in den Balkansprachen", *N. Minissi* (Neapel) „Zum Bau der Balkansprachen: Eine einheitliche Erklärung der balkansprachlichen Entwicklung (im Licht der neohistorischen Sprachwissenschaft)", *V. Friedmann* (USA) „Grammatical Categories and a Comparative Balkan Grammar", *J. Feuillet* (Paris) „Methodologische Probleme des Aspekts", *N. Reiter* (West-Berlin) „Versuch einer vergleichenden Grammatik der Balkansprachen", *F. Ronneberger* (Erlangen) „Sprache als Kommunikationsproblem", *R. Rohr* (Mannheim) „Zum Problem des semantischen Feldes in der etymologischen Forschung", *H. Birnbaum* (USA) „Tiefen — und Oberflächenstrukturen balkanlinguistischer Erscheinungen", *K. Menges* (Wien) „Türkisches Sprachgut im Südslavischen. Methodisches in seiner Behandlung", *A. Tietze* (Wien) „Die Probleme der Turzismusforschung", *G. Hazai* (Budapest) „Die Balkanologie braucht einen neuen Miklosich", *M. Trummer* (Graz) „Südslavische Sprachgeographie und Balkanlinguistik", *Al. Rosetti* (Bukarest) „Thrace et latin dans l'Europe de sud-est pendant l'antiquité". Der Festvortrag mit dem Titel „Multidisziplinäre Aspekte der Balkanforschung" stammte aus der Feder des Generalsekretärs der AIESEE, *E. Condurachi.*

An die Verlesung der einzelnen Beiträge schloß sich jeweils eine sehr ausführliche und, häufig, eine ausgesprochen lebhafte Diskussion an, von der die wichtigsten Punkte in gekürzter Form ebenfalls im Sammelband veröffentlicht werden sollen. Für diese Aussprachen war vom Veranstalter genügend Zeit eingeplant worden, so daß sie im sehr erheblichen Maße zum großen Erfolg dieser hervorragend organisierten Veranstaltung mit beigetragen haben.

In der Diskussion zeichneten sich, insbesondere was die grundsätzlichen theoretischen Fragen, wie den *Sprachbund* oder die *Balkanismen* usw., betraf, sogar kontroverse Standpunkte ab. Während einige Wissenschaftler diese Begriffe weiter ausbauen wollten, wurdem sie von anderen mit mehr oder weniger starker Skepsis betrachtet. Weitgehend einig war man sich hingegen darin, daß das Substrat für die Entwicklung des Sprachbundes nur eine untergeordnete Bedeutung hat.

Der Teilnehmerkreis setzte sich, in einer geglückten Mischung, teils aus renommierten Wissenschaftlern, wie z. B. *Al. Rosetti,* teils aber auch aus Nachwuchswissenschaftlern zusammen,

so daß die Tagung nicht nur zu einer Stätte der Begegnung zwischen den Südosteuropa-Forschern verschiedener Nationen, sondern auch verschiedener Generationen wurde. Um den interdisziplinären Charakter dieser Forschungsrichtung, den auch *E. Condurachi* in seinem Festvortrag unterstrichen hat, zu betonen und um die Diskussion zu bereichern, wurden ferner Wissenschaftler aus anderen Disziplinen (z. B. Soziologen) eingeladen.

Es bleibt nur zu wünschen, daß die linguistische Sektion der AIESEE diese Initiative noch stärker als bisher fördert und sich vielleicht nach 4 bis 5 Jahren wiederum die Möglichkeit zu einem solchen Treffen ergibt. Denn die einhellige Meinung aller Teilnehmer war es, daß solche Kolloquien, mit der Möglichkeit zu intensiven Diskussionen, besser als die großen Internationalen Kongresse geeignet sind, die Kontakte zwischen den Forschern zu intensivieren und die Forschung zu aktivieren; insbesondere wenn die Tagung so gründlich und ausgezeichnet vorbereitet wird, wie es hier dank der Bemühungen des gastgebenden Instituts von Prof. *N. Reiter* der Fall war.

Gesucht wird also der Veranstalter für die nächste Begegnung, für die übrigens in der abschließenden Besprechung einige konkrete inhaltliche Anregungen gegeben wurden, die ebenfalls in dem Sammelband kurz skizziert werden sollen.

Klaus Steinke (Heidelberg)

ECHOS DE L'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Bucarest, juillet 1980—juillet 1981

I. ÉTUDES ET RECHERCHES ACHEVÉES EN 1980

Pour le grand *Traité d'histoire universelle (Tratat de istorie universală)*, le premier ouvrage de ce genre élaboré par une équipe d'historiens roumains, le Professeur E. Stănescu a rédigé cette année deux importants chapitres concernant l'histoire de Byzance et de l'Empire ottoman aux XII^e — XV^e siècles. Mustafa Mehmet a préparé un nouveau volume de documents inédits provenant des archives d'Istanbul relatifs à l'histoire des Roumains aux XVI^e—XVII^e siècles *(Documente turcești privind istoria României*, vol. VI).

Une équipe de chercheurs de l'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest, réunissant linguistes, historiens, ethnographes et sociologues (Zamfira Mihail, Elena Scărlătoiu, Cătălina Vătășescu, Anca Ghiață, Eugenia Ioan, Liviu Marcu) ont rédigé, en collaboration avec l'ethnographe Georgeta Moraru Popa du Centre de recherches ethnologiques et dialectologiques de Bucarest, un ample ouvrage sur la terminologie agricole dans les langues sud-est européennes *(Terminologia agricolă în limbile sud-est europene)*. Il s'agit d'un ouvrage de caractère interdisciplinaire concernant divers aspects du vocabulaire agricole des langues sud-est européennes et de la civilisation rurale balkanique. Un autre groupe de chercheurs de notre Institut ont élaboré un recueil d'études destinées à éclaircir les étapes et les formes de la domination ottomane dans les Pays roumains, vue dans le contexte de l'expansion ottomane dans le Sud-Est de l'Europe *(Studii privind instaurarea dominației otomane în țările române)*. Les auteurs traitent des conditions de l'instauration de la domination ottomane en Moldavie et en Valachie (E. Stănescu), du processus d'orientalisation de la vie sociale et des institutions dans les pays roumains (I. Matei), du pré-phanariotisme dans le Sud-Est de l'Europe aux XVI^e—XVII^e siècles (A. Pippidi) ainsi que de l'autonomie des Vlaques balkaniques dans l'Empire ottoman aux XIV^e—XVI^e siècles (Anca Tanașoca). Les relations politiques et diplomatiques de la Roumanie avec les autres pays balkaniques entre les deux guerres mondiales font l'objet des études réunies dans un autre volume achevé cette année par trois historiens de l'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest *(Relații politico-diplomatice ale României în Sud-Estul Europei între cele două războaie mondiale)*. C. Iordan-Sima s'occupe de l'attitude de la Roumanie envers la politique balkanique de la Bulgarie entre les années 1925—1927, V. Hurmuz traite des relations roumano-bulgares dans l'intervalle 1938—1940 et St. Vîlcu examine le point de vue de la Roumanie sur le Pacte balkanique.

L'Institut a préparé un nouveau volume de la série *Etudes byzantines et post-byzantines*, publiée par les soins de E. Stănescu et N. Ș. Tanașoca. Il comprend trois contributions: T. Teoteoi poursuit ses recherches sur le travail manuel à Byzance au temps des Paléologues, Emanuela Mihuț présente l'évolution du vocabulaire juridique roumain au XVIII^e siècle mettant

en évidence le rôle qu'y a joué la législation phanariote et N.-Ş. Tanaşoca traite de l'image de Byzance dans les écrits de l'École transylvaine.

L'archéologue A. Petre a achevé cette année un ouvrage concernant la contribution de la culture romano-byzantine des VI^{e} — VII^{e} siècles à la genèse de la culture féodale dans l'espace balkano-ponto-danubien *(Contribuţia culturii romano-bizantine din secolele VI—VII e. n. la geneza culturii feudale timpurii din spaţiul balcano-ponto-danubian).* Maria Alexandrescu-Vianu vient de rédiger le chapitre dédié à l'art funéraire et honorifique de Tomis que fait partie d'un ouvrage monographique concernant l'art dans les villes pontiques *(Cercetări privind arta oraşelor pontice).*

Il convient de mentionner aussi les volumes parus dans l'intervalle juillet 1980 — juillet 1981 sous les auspices de notre Institut: Val. Al. Georgescu, *Bizanţul şi instituţiile româneşti pînă la mijlocul secolului al XVIII-lea* (Byzance et les institutions roumaines jusqu'au milieu du XVIII^{e} siècle), Bucarest, Editions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, 1980, le premier volume de la série *Bizanţul şi ţările române* (Byzance et les Pays roumains); M. A. Mehmet, *Cronici turceşti privind ţările române* (Chroniques turcques concernant les Pays roumains), vol. III, Bucarest, Editions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, 1980; *Istoria dreptului românesc* (Histoire du droit roumain), vol. I, Bucarest, Editions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, 1980, volume paru par les soins de Liviu Marcu en qualité de secrétaire scientifique et coordinateur technique; Elena Siupiur, *Relaţii literare româno-bulgare în perioada 1878—1918* (Relations littéraires roumano-bulgaires dans la période 1878—1918), Bucarest, Editions Minerva, 1980; Elena Scărlătoiu, *Relaţii lingvistice ale aromânilor cu slavii de sud* (Relations linguistiques des Aroumains avec les Slaves du Sud), Bucarest, Editions Litera, 1980; Olga Cicanci, *Companiile greceşti din Transilvania şi comerţul european între anii 1636—1747* (Les Compagnies grecques de Transylvanie et le commerce européen dans l'intervalle des années 1636—1746), Bucarest, Editions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, 1981.

Nous devons mentionner aussi des ouvrages publiés par des membres de notre Institut en dehors du plan de publications de celui-ci: Paul Mihail et Zamfira Mihail, *Cronica lui Ioan Neculce copiată de Ioasaf Luca* (La chronique de Ioan Neculce copiée par Ioasaf Luca), Bucarest, Editions Litera, 1980; A. Pippidi, *Hommes et idées du Sud-Est européen à l'aube de l'âge moderne*, Bucarest—Paris, Editions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie — Éditions du C.N.R.S., 1980.

II. SÉANCES DE COMMUNICATIONS

A. DÉBATS THÉMATIQUES

Au mois de février 1981 a eu lieu dans l'Institut d'études sud-est européennes un débat scientifique concernant le rapport entre *Tradition et innovation dans la formation des États nationaux du sud-est de l'Europe.* Organisé par les soins de Olga Cicanci, qui a présenté aussi l'état de la question dans son allocution d'ouverture, ce débat a éveillé un grand intérêt parmi les spécialistes qui ont participé aux discussions. Plusieurs membres de notre Institut ont traité des multiples aspects du rapport entre tradition et innovation dans le processus tellement complexe de la formation des États nationaux modernes dans l'Europe sud-orientale ainsi que dans celui de l'affirmation culturelle en langue nationale des peuples de cette région du monde. C. Iordan-Sima s'est occupé des programmes nationaux élaborés à l'époque de formation des Etats nationaux balkaniques, en esquissant quelques repères pour une analyse comparative. M. Mehmet a traité de quelques particularités de la formation de l'État national turc. Les débuts de l'État grec moderne ont retenu l'attention de Cornelia Papacostea-Danielopolou et de Alexandra Popa. La formation des langues littéraires balkaniques modernes a suscité aussi des discussions particulièrement vives: Lia Brad a parlé de la formation de la langue littéraire néo-grecque, Cătălina Vătăşescu de l'albanais. Beaucoup d'autres membres de l'Institut d'études sud-est européennes ainsi que d'autres collègues bucarestois ont participé avec des interventions très à propos à ce débat.

Un autre a été organisé, au mois de juin 1981, par les soins de A. Pippidi. Les discussions ont porté sur les *Formes de la paix dans le sud-est de l'Europe aux XIV^{e}—XVII^{e} siècles.* Après une introduction générale au débat, due à son organisateur, le professeur Val. Al. Georgescu a développé quelques points de vue sur l'irénologie moderne. Les participants aux discussions ont traité soit des aspects typologiques de la paix dans l'histoire du Sud-Est européen, soit des

formules concrètes d'organisation de la paix dans cette zone. Parmi les problèmes évoqués nous devons mentionner : le problème des frontières et la paix, la tolérance religieuse et la paix, l'autonomie régionale et nationale comme forme d'organisation de la paix, la paix et le problème des rapports de dépendance dans l'Europe sud-orientale. Si N.-Ş. Tanaşoca et T. Teoteoi se sont occupés de la paix byzantine, I. Matei, M. Maxim, M. Mehmet et T. Gemil ont traité de la paix ottomane, tandis que C. Iosipescu a parlé de la *pax Mongolica* et Ştefana Dăscălescu, à son tour, de l'attitude de l'Empire des Habsbourg envers le problème de la paix avec les Ottomans, avec des remarques sur la politique autrichienne concernant les Pays roumains. Des observations d'une nature plus générale à formulé E. Stănescu ; Alexandru Duţu s'est occupé de l'idée de tolérance.

En marge des travaux et de recherches en cours, l'Institut a organisé deux « tables rondes ». La première a été occasionnée par l'élaboration de l'ouvrage, déjà mentionné, sur la terminologie agricole dans les langues sud-est européennes. La seconde, ayant comme thème les villes portuaires du Bas-Danube à l'époque moderne, a réuni des spécialistes de Bucarest (Institut d'études sud-est européennes, Institut d'histoire « N. Iorga », Faculté d'histoire de l'Université, Archives de l'État), de Galaţi et de Brăila (filiales des Archives de l'État de ces villes). Ces « tables rondes » se sont avérées particulièrement utiles pour la poursuite des recherches, pour l'organisation d'une meilleure collaboration avec les collègues travaillant dans d'autres institutions scientifiques, pour la coordination à l'échelle nationale des efforts des chercheurs engagés sur une même piste de travail.

B. SÉANCES ORDINAIRES DE COMMUNICATIONS

Au mois de juillet 1980 a eu lieu la session annuelle de communications de l'Institut. Ont présenté les résultats de leurs recherches : A. Duţu, *La diversité des Lumières européennes ;* V. Hurmuz, *La position officielle de la Roumanie et l'invasion allemande en Jugoslavie en avril 1941 ;* C. Iordan-Sima, *Locarno balkanique. En marge d'une idée ;* A. Pippidi, *Du nouveau sur la vie et la carrière de Michel le Brave avant son accession au pouvoir ;* Anca Tanaşoca, *Le problème de l'autonomie des Vlaques balkaniques dans l'Empire ottoman ;* N.Ş. Tanaşoca, *De nouveau sur la genèse et le caractère de l'Empire des Assénides ;* T. Teoteoi, *Un épisode des traditions autonomistes des Roumains au début des États féodaux.*

Dans les séances ordinaires mensuelles de communications un nombre assez important de chercheurs de l'Institut et des collègues travaillant dans d'autres institutions scientifiques ont présenté quelques-unes de leurs préoccupations et découvertes : St. Brezeanu, *Vlaques et Gètes au Bas-Danube au commencement du XIII^e siècle ;* Elena Siupiur et A. Pippidi, *L'inteligentsia roumaine aux XVII^e—XIX^e siècles. Catégories professionnelles ;* P. Diaconu, *De nouveau sur Vicina ;* Oct. Iliescu, *Le portulan ms. Hamilton 396 et son importance pour la géographie historique du Sud-Est européen ;* R. Theodorescu, *En marge de l'épisode des Anglo-Saxons pontiques du XI^e siècle ;* T. Teoteoi, *Sur le travail manuel à Byzance au temps des Paléologues.*

L'Institut a organisé un nouveau cycle de communications dédiées à l'histoire des études sud-est européennes en Roumanie. Le cycle a été ouvert par une séance consacrée à N. Iorga ; ont présenté des communications N.-Ş. Tanaşoca, *N. Iorga et la romanité des Roumains* et A. Pippidi, *Les débuts de l'Institut pour l'étude de l'Europe sud-orientale de N. Iorga.* Un autre précurseur des études sud-est européennes en Roumanie, Victor Papacostea a été évoqué dans les communications de N.-Ş. Tanaşoca, *Victor Papacostea et les études balkaniques en Roumanie* et I. Matei, *Les commencements de l'Institut d'études et de recherches balkaniques de Bucarest.*

De passage à Bucarest, Pirin Boiagiev (Silistra), historien bulgare connu par ses contributions à l'étude des relations bulgaro-roumaines, a présenté dans notre Institut quelques résultats de ces dernières recherches dans ce domaine.

III. PARTICIPATION À DES RÉUNIONS SCIENTIFIQUES ORGANISÉES À BUCAREST OU AILLEURS EN ROUMANIE

Il reste toujours inévitable que cette rubrique présente des lacunes, car on ne pourra pas enregistrer toutes les réunions scientifiques — nationales, internationales et même locales — ayant eu lieu en Roumanie auxquelles ont pris part cette année les membres de notre Institut. En voici donc quelques-unes :

a) *Le XV^e Congrès international des sciences historiques.* Le professeur E.Stănescu, en collaboration avec feu Aron Petric, a présenté un co-rapport sur *Le langage de l'historien.* Al.

Duţu, en collaboration avec Pompiliu Teodor (Cluj-Napoca), a présenté le rapport concernant *Les Lumières au centre et au Sud-Est de l'Europe et leurs implications politiques*. Presque tous les historiens de notre Institut ont pris part aux discussions dans les différentes sections du Congrès.

b) Pour marquer le *60e anniversaire du Parti Communiste Roumain*, on a organisé à Bucarest et partout dans le pays des réunions scientifiques dans lesquelles les historiens roumains ont présenté les résultats de leurs recherches les plus récentes. Une telle réunion, ayant comme thème les *Nouvelles informations documentaires puisées dans les archives étrangères*, a été organisée à Bucarest par les Archives de l'État. Y ont pris part plusieurs membres de notre Institut: Cornelia Papacostea-Danielopolu, Olga Cicanci, Anca Tanaşoca, N-Ş. Tanaşoca, Liviu Marcu, C. Iordan-Sima. Dans la séance plénière de la session scientifique de communications organisée, à la même occasion, par la Faculté d'histoire de l'Université de Bucarest, le professeur E. Stănescu a parlé de l'évolution des études sud-est européennes en Roumanie dans les trois dernières décennies. Une équipe de chercheurs de notre Institut (Anca Ghiaţă, Eugenia Ioan, Alexandra Popa, Natalia Ionescu, C. Iordan-Sima, R. Păiuşan) ont pris l'initiative d'un cycle de conférences et communications sur les problèmes des études sud-est européennes qu'ils ont présentées au cours d'un voyage dans les départements de Ialomiţa, Vrancea et Neamţ (à Slobozia, Focşani, Piatra Neamţ). Cristina Feneşan a présenté, à son tour, une communication à la session organisée par le Musée du Banat à Timişoara.

c) Zamfira Mihail a soutenu deux communications concernant le vocabulaire agricole roumain et la civilisation rurale dans le cadre du *Symposium national d'histoire agraire* (Buzău, 20 novembre 1980) et de la session scientifique du Musée national d'histoire agraire (Slobozia, 28—29 novembre 1980). Zamfira Mihail et Anca Ghiaţă ont pris part également avec des communications sur l'histoire agraire comparée et la civilisation rurale du sud-est de l'Europe aux travaux de la section de sciences historiques de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie.

d) Au mois de mai 1981 a eu lieu la session annuelle de communications du Patrimoine Culturel National, Arad, 22—24 mai 1981. Al. Duţu a ouvert les débats de cette session en parlant de la *Contribution roumaine à la civilisation moderne du livre*.

e) Le centenaire de Kemal Atatürk a été marqué en Roumanie par un Symposium organisé par l'Association Internationale d'Études Sud-Est Européennes et par l'Association de Droit et de Relations Internationales, ainsi que par une autre réunion scientifique ayant lieu à Constanţa. A Bucarest, M. Mehmet a évoqué la figure de *Mustafa Kemal, philosophe et humaniste;* à Constanţa, Anca Ghiaţă a traité de la *Conception kémaliste et l'émancipation de la femme dans le Sud-Est européen*.

f) Les travaux en vue de l'élaboration d'un ouvrage collectif concernant *Le lexique social et politique dans le Sud-Est de l'Europe* a réuni autour d'une « table ronde » les auteurs, spécialistes roumains et allemands, dont quelques membres de notre Institut: Al. Duţu, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Anca Ghiaţă, Elena Scărlătoiu, Zamfira Mihail, Eugenia Ioan, Cătălina Vătăşescu, Lia Brad, les professeurs Al. Niculescu (Université de Bucarest) et Klaus Bochmann (Université de Leipzig, R. D. Allemande).

g) Al. Duţu a pris l'initiative d'un cours sur la culture et la civilisation sud-est européennes, qu'il a organisé à l'Université culturelle et scientifique de Bucarest. Il s'agit de conférences à l'intention du grand public, soutenues par des spécialistes roumains dont nous citons les membres de notre Institut: Al. Duţu, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Anca Ghiaţă, Zamfira Mihail, Eugenia Ioan, N-Ş. Tanaşoca. Des chercheurs de l'Institut ont donné également des leçons dans le cadre des cours d'été pour les participants étrangers organisés par l'Université de Cluj-Napoca (Al. Duţu et I. Matei), ainsi que dans le cadre des cours de perfectionnement professionnel des professeurs de l'enseignement secondaire organisés par la Société de sciences historiques (E. Stănescu, N-Ş. Tanaşoca).

IV. ACTIVITÉS À L'ÉTRANGER

a) Dans l'intervalle 5—8 novembre 1980, E. Stănescu, Zamfira Mihail et St. Olteanu (Institut d'archéologie) ont pris part, à Paris, à une réunion de travail du collectif international qui s'est chargé d'une enquête sur les formes et nomenclature des outils dans les pays du sud-est de l'Europe aux XIIIe — XVIIIe siècles. Initiée par le professeur A. Guillou, cette enquête sera réalisée avec l'aide du C.N.R.S. et de l'A.I.E.S.E.E.

b) Plusieurs membres de l'Institut ont présenté des communications dans des colloques internationaux. Al. Duţu a pris part au colloque concernant les romans chevaleresques comme

lecture populaire chez les Espagnols et les Roumains, organisé à Salzbourg par l'Institut d'études romanes de Salzbourg et l'Institut espagnol de Vienne (2—4 juin 1980). Il y a présenté la communication *Traducteurs et lecteurs roumains de romans chevaleresques entre 1770 et 1830* (v. les *Actes* du colloque dans « Synthesis » VIII, 1981). Il a envoyé aussi des communications au Colloque international d'études historiques organisé par l'Université de Rome sur le thème *Da Roma alla terza Roma* (21—23 avril 1981) *(Redécouvrir Rome et la seconde Rome. Une démarche historiographique)* et au colloque concernant l'*Actualité des Lumières* organisé par l'Université de Belgrade (23—25 avril 1981) (*« Civilisation » et « Patrie » à l'époque des Lumières et aujourd'hui)*. Cornelia Papacostea-Danielopolu a envoyé une communication au colloque sur le livre dans les sociétés pré-industrielles organisé par le Centre de recherches néohelléniques (Athènes 15—17 mai 1981): *Le livre grec en Roumanie. État actuel des recherches.* Cristina Feneşan a pris part au colloque international organisé par l'Académie hongroise des sciences à Debrecin (7—10 octobre 1980) à l'occasion du 400e anniversaire du prince Gabriel Bethlen; elle a soutenu la communication *Gabriel Bethlen et la Porte.* A l'Université de Priština, dans le cadre de la session scientifique concernant la langue et la littérature albanaises dans leur contexte sud-est européen (4—6 septembre 1980), Cătălina Vătăşescu a présenté une communication sur *Les termes traditionnels désignant la charrue en roumain et en albanais.*

c) *Voyages d'études et de documentation.* Maria Alexandrescu-Vianu a fait un voyage d'études en R.F. d'Allemagne, bénéficiant d'une bourse D.A.D. Elle a travaillé à Bonn et à Kiel, où elle a donné aussi une conférence sur *La héroïsation thrace.* Elena Siupiur a fait un voyage d'études en Bulgarie sur invitation de la part du Centre d'études bulgares de l'Académie bulgare des sciences. Dans le cadre des échanges culturels inter-académiques, Anca Ghiaţă a fait un voyage de documentation en U.R.S.S., C. Iordan-Sima et L. Marcu — des voyages en Bulgarie et Eugenia Ioan — en Jougoslavie.

d) Les cours d'été de langue et civilisation albanaises de Priština (20 août — 4 septembre 1980) ont été suivis cette année par L. Marcu et Cătălina Vătăşescu. Ceux de langue, culture et civilisation macédoniennes de Skoplje — Ohrid (3—25 août 1980) ont été suivis par Eugenia Ioan.

Anca Tanaşoca

BIANCA VALOTA CAVALLOTTI, *Nicolae Iorga.* Napoli, Guido Editori, 1977, 312 p.

Bianca Valota Cavallotti est l'auteur du premier livre consacré par un historien italien à la vie et l'œuvre de Nicolas Iorga. C'est, du reste, aussi le seul livre sur Iorga paru jusqu'à présent dans l'historiographie étrangère. Si les contributions des historiens occidentaux à une meilleure connaissance de l'œuvre du grand savant roumain sont nombreuses, elles se limitent, généralement, à l'examen de tel ou tel côté de cette production d'une richesse exceptionnelle et d'une prodigieuse variété. Par exemple, J. Carcopino et M. Roques, I. Macůrek et H. Focillon, H. Grégoire et V. Laurent, L. Campbell et C. Th. Dimaras, K. Hitchins et D. Zakythinos, R. Samardžić et T. Gökbilgin ont tous signés de telles contributions, soit pour évoquer la personnalité de Nicolas Iorga en lui rendant hommages, soit en tant qu'historien de Byzance, des Serbes, des Turcs, des Roumains, etc. Il s'ensuit que le vaste ouvrage de Bianca Valota s'ajoute à une bibliographie de valeur. Mais quiconque a une idée d'ensemble de l'œuvre de N. Iorga (environ 20 000 ouvrages, depuis le traité jusqu'aux articles et comptes rendus) est à même de saisir que le présent ouvrage est fait pour tenir une place à part dans ladite bibliographie, en raison de l'ambition de son auteur d'embrasser l'entière création de l'historien roumain.

L'auteur, Bianca Valota Cavallotti, approche la pensée et l'œuvre du savant dans une perspective nettement historique. Pour elle, Iorga — au-delà de ses traits personnels, tout à fait d'exception — doit être considéré et compris à travers une certaine époque, à travers un milieu politique et culturel donné. De par son œuvre, tout comme de par sa formation, Iorga s'avère l'agent d'un processus qui transformera la pensée et la société de la fin du XIX^{e} siècle, à l'échelle nationale, roumaine, aussi bien qu'à l'échelle européenne. Les années estudiantines à l'étranger, passées sous le signe d'un positivisme sévère que pratiquaient ses maîtres français, ainsi que la vision novatrice de Karl Lamprecht en quête de l'essence même des faits historiques devaient pousser Nicolas Iorga — protagoniste de l'école historique roumaine épanouie à l'époque moderne et illustrée de son temps par un A. D. Xenopol — à procéder à une reconsidération fondamentale du passé de son peuple. Toute son œuvre, reposant sur la valorisation d'une ampleur exceptionnelle des sources que lui-même avait mises au jour dans les diverses archives d'Europe, toute son œuvre conçue suivant l'optique d'une histoire nationale sans cesse rapportée à l'histoire générale, serait le fruit de la confrontation, dans la pensée créative du savant, entre la tradition et l'innovation. Par ailleurs, son adhésion reconnue aux vues de Lamprecht, « grand historien révolutionnaire, pionnier des pistes nouvelles ...esprit inquiet » et, en même temps, « grand artiste, grand peintre des époques », qui s'est essayé de « saisir la vie de toute l'humanité à travers le développement unique des types spirituels collectifs » nous montre Iorga à un autre carrefour de son évolution, impatient d'aller outre le rapport des recherches — discipliné mais souvent par trop dépouillé — permis par les mathématiques des faits et des documents positifs. Son ambition était d'accéder à la vision audacieuse qui disperse les ombres du passé grâce à une profonde pénétration des hommes et des phénomènes étudiés. Enfin, le cadre de l'activité déployée par Iorga était celui d'un Etat national encore jeune, entravé dans son épanouissement par une stratification sociale rigide, par un sous-développement marqué, par de graves problèmes sociaux et politiques. La quête du jeune historien allait donc se tourner vers les innovations salutaires aux progrès de son peuple, ce qui va conférer, dès le début, à son activité culturelle et scientifique une accusée dimension politique.

Comme de juste, on pourrait se demander si cette motivation historique de la pensée et de l'œuvre de N. Iorga, figurant au premier chapitre du livre, chapitre intitulé « Tradition et innovation dans la culture d'un historien sud-est européen » ne représentait, plutôt, le modèle courant aux temps moderne et contemporain chez tous les peuples du sud-est de l'Europe : le conflit entre vieux et neuf, entre « retarder » et progresser. Deux circonstances plaident en faveur de cette nuance. Tout d'abord, le fait que la « tradition » roumaine de la pensée et de l'action était trop peu, sinon pas du tout explicitement affirmée à l'époque de la jeunesse de N. Iorga, le principal intérêt des agents politiques et culturels roumains du temps résidant

non pas tant dans la nette compréhension de cette tradition que dans son remplacement au nom de « la volonté de changer ». Il y a, ensuite, cette sensibilité. dont — au fur et à mesure d'une meilleure connaissance du passé roumain et de l'envergure prise par l'évocation de ce passé — Iorga témoignera vis-à-vis de la tradition de pensée et de créativité de son peuple (avec moins de pénétration pour la tradition de souplesse politique — domaine où l'historien devait enregistrer un échec imprévisible vu sa popularité et son autorité).

La deuxième étape de la vie et de l'œuvre du savant, celle englobant les années 1900 — 1916, est dominée par « une idée de nation pour l'édification de la Grande Roumanie ». Une connaissance approfondie du passé et, dans une égale mesure, des réalités présentes du peuple roumain (ses voyages dans les provinces encore sous domination étrangère l'avaient familiarisé avec ses réalités) devaient nourrir au même titre l'activité politique de Nicolas Iorga en faveur de l'idée nationale et son œuvre scientifique. Ce sont là, peut-être, les années les plus fécondes de sa vie, au courant desquelles il fera paraître de vastes tomes de documents, la première synthèse de l'histoire des Roumains (Gotha, 1905), l'histoire de la Péninsule balkanique, celles de l'Empire byzantin et de l'Empire ottoman, quantité d'études portant sur l'histoire des relations internationales, etc. Mais ce sont là, surtout, les années qui verront se cristalliser sa conception personnelle des buts de la science historique, conception se caractérisant — comme le note Bianca Valota — par « le net refus de l'histoire "exemplaire", apologétique... de l'historiographie nationaliste d'avant lui », par le devoir du chercheur d'étudier, plus que les faits d'histoire, « la manifestation même, à travers les phénomènes organiques » des facteurs qui sont issus de la vie économique, de la vie culturelle, du substratum matériel ou du climat moral d'un peuple. Et ceci revient à dire que « leur source se trouve dans l'énergie primordiale ou l'énergie acquise de ce peuple ». Parce que, affirmait Iorga, « les peuples en tant que tels, créations nécessairement permanentes et, dans un certain sens — étant donnée l'influence décisive des ethnies aborigènes, des "premiers-nés" de la terre, des fils aînés de leur sol — éternelles même, se trouvent sous les yeux de l'historien ». L'œuvre toute entière de Nicolas Iorga, sa restitution de l'humanité du passé, avec sa pensée, ses agissements, ses œuvres — restitution qui doit tout autant au chercheur infatigable et au psychologue, au philosophe, au sociologue, à l'écrivain — est bien le fruit de cette vision nouvelle de l'histoire, profondément compréhensive, à même de saisir tout ce qui regarde l'homme, les peuples, l'humanité.

Le titre de la troisième section du livre (« Culture nationale et nationalisme à travers les crises de l'après-guerre »), section consacrée à l'évocation de l'activité publique et à la présentation de l'œuvre scientifique du grand historien après la Première Guerre mondiale, doit être compris compte tenu des précisions fournies par son auteur même. S'étant donné à l'œuvre pour l'accomplissement de laquelle il avait toujours milité (la création d'un Pays roumain unitaire), Iorga place l'avenir de la Roumanie — de même, du reste, que celui de tous les pays nationaux qui venaient de gagner leur libération ou bien de se constituer — dans le contexte de *la civilisation et la coopération internationales*. L'impératif des transformations d'ordre socio-politique, économique et culturel, le devoir d'écarter les séquelles d'un « attardement » de plusieurs siècles, la portée de la collaboration pacifique, au nom d'un passé commun, de luttes et de créativité communes — voilà quelques-unes des idées majeures en faveur desquelles devaient plaider Nicolas Iorga, l'homme de science et le politique. Ce ne sont pas là les idées d'un nationalisme à l'horizon borné aux simples réalités de son pays, tendant à les surestimer dans une ignorance chauvine des valeurs et des droits appartenant aux autres cultures, à d'autres pays. C'est même tout le contraire. Iorga est le premier historien dans l'historiographie contemporaine de l'Europe du Sud-Est sachant aller au-delà du point de vue national pour embrasser le passé de son propre peuple, aussi bien que celui des autres peuples balkaniques, sous le jour de l'histoire générale. Ceci devait lui permettre entre autres de présenter avec une égalité d'âme entièrement ignorée avant lui les côtés positifs de l'histoire ottomane, de cet empire en tant que successeur de l'Empire byzantin; ceci devait lui permettre également d'adoucir, en l'éclairant d'un jour plus impartial, l'image des rigueurs de l'époque phanariote, brossée par ses prédécesseurs.

Conçue dans l'esprit du respect de la vérité et des principes ethiques, l'œuvre de Nicolas Iorga pendant l'entre-deux-guerres allait se heurter à ces forces nouvelles qui commençaient à s'imposer à l'échelle mondiale, sous la forme du militarisme revanchard et révisionniste, du fascisme. Elle devait souffrir aussi de l'état des choses à l'intérieur du pays: la faillite de la politique des partis « historiques », la dictature royale, la Garde de fer.

Dans l'existence du grand savant, la dernière décennie suit une courbe tragique qui s'achève par son assassinat le 27 novembre 1940, crime d'une bande terroriste de la Garde de fer. Toute une série d'échecs politiques marquèrent cette dernière partie de sa vie, depuis le cabinet de « technocrates » en 1931—1932 géré avec une naïve bonne foi par l'autorité du « grand viellard de Roumanie » jusqu'à l'illusoire position de « conseiller de la couronne » en 1938. Et pourtant, cette même période des années trente devait représenter dans l'ordre des idées politiques

l'apogée de Nicolas Iorga, militant anti-fasciste, fidèle jusqu'au sacrifice suprême à la vérité, défenseur de la morale et de la liberté de son peuple.

Les différents aspects de la biographie et de l'œuvre de Nicolas Iorga, savant, écrivain, enseignant et politique, sont à tour de rôle mis en lumière avec intelligence et fidélité par cet ouvrage très étoffé de Bianca Valota Cavallotti. Et cette précieuse contribution à une meilleure connaissance de ce géant du XX^{e} siècle est heureusement complétée par un « Tableau chronologique de sa vie et ses œuvres » et une bibliographie sélective, avec 450 titres de ses ouvrages et 150 titres d'études lui étant consacrées.

Virgil Cândea

VENIAMIN CIOBANU, *Jurnal ieşean la sfîrşit de veac (1775—1800)*, Éd. « Junimea », Jassy, 1980, 176 p. + VIII pl.

Idem, *Relaţiile politice româno—polone între 1699 şi 1848*, Éd. Academiei, Bucarest, 1980, 236 p.

Le lecteur a le droit d'attendre de ces ouvrages, dont l'auteur s'est déjà fait un nom comme expert de l'histoire des relations polono-moldaves, de nouvelles contributions à ce grand sujet sans l'intelligence duquel on ne saurait comprendre plusieurs siècles du passé roumain. La partie de cette longue période que concernent les travaux de V. Ciobanu, le début de l'époque moderne, n'est pas la moins obscure et nombreuses sont les lacunes qu'ils viennent combler. S'étant attaqué à une immense matière informe, éparpillée, encore peu ou mal connue, l'auteur, après une succession d'approches qui avaient produit des publications de documents très utiles — la plupart dans l'Annuaire de l'Institut d'histoire de Jassy —, s'est trouvé obligé de bâtir avec ses matériaux, quelquefois inédits, deux livres, parus presque en même temps. Nous tâcherons d'en rendre compte séparément, avant de dire leur valeur et risquer d'en tirer les conclusions.

Le premier volume est d'une diversité un peu déconcertante, que reflète bien le titre recherché et ambigu en roumain, donc difficile à traduire (« Fin de siècle à Jassy au fil des jours »?). Dans la préface, signée par Alexandru Duţu, on trouvera d'intéressantes réflexions sur le thème du livre. Ce dernier quart du XVIII^{e} siècle, marqué d'une suite de calamités et d'invasions, est également le moment décisif d'une lente découverte par les Roumains de l'Europe des Lumières: ce n'est pas uniquement l'expérience heureuse qu'on s'est souvent imaginée. Al. Duţu nous incite à voir derrière les « philosophes », eux-mêmes sévères, par préjugé, pour les peuples dont le style de vie demeurait encore étranger à la civilisation occidentale, la politique sans scrupules des cours impériales qui aboutira au dépeçage de la Pologne et à une double mutilation du territoire de la Moldavie. Ainsi, l'image de l'Europe qui émerge de cette grande discussion politique autour du problème du renouveau a été fortement idéalisée par les Roumains qui y ont eu recours comme modèle de perfectibilité. Europe ou l'Utopie ... On dirait même que l'optimisme peut avoir des conséquences contradictoires: tandis que les intellectuels roumains adeptes des Lumières éprouvaient la plus vive sympathie pour les idées de progrès culturel et social dans lesquelles ils voyaient la sauvegarde de leur indépendance politique, les ministres francisés de Vienne et de Saint-Pétersbourg étaient prêts à « délivrer » ce peuple de « l'esclavage » ottoman afin de le faire jouir des bienfaits d'un gouvernement éclairé et raisonnable qui puisse assurer son « bonheur ».

Ce que V. Ciobanu s'attache à évoquer, c'est d'abord la conjoncture historique dans laquelle s'inscrivent les aspects de vie politique et de vie quotidienne qui entraînent certaines façons de sentir et de penser. Le tableau est hâtivement brossé, l'auteur n'ayant fait que résumer fidèlement les meilleures pages de ses prédécesseurs (notamment, l'étude d'Al. Duţu, *Mişcarea iluministă moldoveană de la sfîrşitul secolului al XVIII-lea*, « Studii », 19, 1966, 911—928, rééditée avec quelques modifications dans *Coordonate ale culturii româneşti în secolul XVIII*, Bucarest, 1968, pp. 218 et suiv.). Aucun problème n'est posé, les conclusions des travaux précédents étant toujours tenues pour acquises.

La liste des traductions faites en Moldavie, soit du grec, soit du français, au cours de la seconde moitié du XVIII^{e} siècle, est brandie comme preuve de l'accueil des idées des Lumières, sans faire attention au fait qu'il s'agissait d'un bric-à-brac de textes choisis souvent au hasard. S'il peut être question d'affinités électives de la part des traducteurs — ce qui, encore une fois, n'est pas sûr, puisqu'ils n'avaient pas à leur disposition un assez grand nombre de livres étrangers et que la connaissance du français et de l'italien n'était pas très répandue, tandis que la première traduction en grec date seulement de 1742 —, il faudrait plutôt remarquer la vogue de la littérature baroque. Avec le même retard, les principes politiques adoptés seraient davantage ceux de l'opposition à Louis XIV que ceux des Philosophes, ce qui est logique puisque, en écrivant sa propre apologie, Nicolas Mavrocordato avait puisé aux sources françaises de l'absolu-

tisme, en reprenant même à son propre compte l'image du roi-soleil. A ce propos, n'est-ce pas une illusion que de classer dans une même catégorie Fénelon et Saint-Simon, quand il n'y a qu'à relire ce que le dernier écrivait sur « Monsieur de Cambrai » pour s'apercevoir des différences?

A la page précédente, on suppose qu'en publiant en 1759 la traduction roumaine des chartes délivrées par Romain Lécapène et par Sélim I^{er} en faveur du couvent athonite de Xéropotamou le métropolite de Moldavie, Jacob de Putna, manifestait une conscience historique qui est toujours une forme d'émancipation de l'esprit. Or, c'est le contraire qui est vrai. Nous savons depuis l'article de V. Laurent, *La prétendue croix byzantine du trésor de Putna* (« Académie Roumaine, Bulletin de la section historique », XXV, 1, 1944, pp. 71—91) que ces documents étaient des faux insignes et que la brochure *Du bois de la Vraie Croix* était la conséquence de la visite à Jassy de Césaire Dapontès, venu quêter pour son monastère en garantissant par ces pseudo-chrysobulles l'authenticité de la relique qu'il apportait.

Sur la conspiration des boyards moldaves de 1778, considérée comme une action inspirée par l'idéologie des Lumières, on aurait pu ajouter que son principal chef, Manolaki Bogdan, avait mérité un des rares compliments de Carra: « personnage admirable par son éloquence, son jugement et ses connaissances dans les langues étrangères, et celui pour lequel la nation a le plus de penchant et de respect ». Un de ses complices, le chroniqueur Jean Canta, lisait l'Encyclopédie (N. Iorga, *O gospodărie moldovenească la 1777 după socotelile cronicarului Ioniță Canta*, « Academia Română, memoriile secțiunii istorice », III^{e} série, t. VIII, 1928, p. 113). Un autre, l'échanson Iordaki Darie, fit faire des traductions qu'on peut juger subversives: les *Aventures de Télémaque*, le *Secret de l'ordre des Francs-Maçons* et même une Géographie universelle (ms. roum. 2349 de la Bibliothèque de l'Académie, transcrit dans le village de Dărmănești en juillet 1786) qui, tout en marquant l'élargissement des horizons intellectuels caractéristique pour la culture roumaine de l'époque, contient des passages écrits dans l'esprit des Lumières, tel celui sur les Russes qui « à présent étudient avec ardeur afin de bannir, avec les ténèbres de l'ignorance, les mauvaises mœurs ». Cependant, les rapports de Bogdan avec le gouverneur turc de Hotin, Soliman Effendi, avec le concours duquel il avait déjà fait condamner, à mort, un an auparavant, le prince Grégoire Ghika, témoignent un esprit de parti et de vengeance personnelle qui n'a acquis une valeur morale que plus tard, avec le développement du sentiment anti-phanariote. De même, Darie avait fait afficher à Bender des libelles contre le prince, qu'il dénonçait ainsi aux autorités ottomanes, toujours suspicieuses. Ceci nous défend de voir un programme de revendications démocratiques et nationales là où l'on ne trouve que les intrigues habituelles d'une aristocratie désunie et jalouse de ses privilèges. Entre Bogdan et le « jacobin » Tăutu il y a plus d'un demi-siècle, il y a la Révolution Française qui est passée.

La moisson du second chapitre est plus riche et significative. Il s'agit surtout des différentes ambassades russes et polonaises qui ont traversé Jassy en allant à Constantinople: la mission de Repnine en juillet 1775, celle de Boskamp en décembre 1776, celle de Vincent Potocki en 1777, celle de Dzieduszycki en 1780 et celle de Koutouzov en 1793, occasions où l'on déployait une pompe particulièrement éclatante. Les splendeurs de la cour moldave étaient un peu rustiques, puisque les hôtes étrangers pouvaient y voir des danses paysannes roumaines et écouter non seulement les trompettes et les tambours d'une fanfare, mais la flûte et la cornemuse. Ces pages sont très vivantes et s'inspirent de documents inédits des archives de Varsovie. Parmi les autres croquis de vie quotidienne, citons l'entrée solennelle d'Alexandre Hypsilanti dans sa capitale, le 8 avril 1787, et les jours de panique et de pillage vécus par les habitants de Jassy en novembre suivant, au moment de la retraite des janissaires, ceux-ci étant assaillis par la population exaspérée, au son des cloches lancées à toute volée. Ensuite, encore des bals en honneur du prince de Ligne et de Potemkine, les obsèques somptueuses de ce dernier et de nouvelles calamités (tremblements de terre, peste en 1797, incendie l'année suivante).

L'auteur donne dans son récit la place qu'ils méritent aux observateurs étrangers, secrétaires princiers, comme d'Hauterive et Le Chevalier, ou consuls, tels que Raicevich, Metzburg et Parant, dont les relations contiennent soit un jugement, positif ou négatif, sur le peuple roumain, soit un abrégé des vues politiques de leurs gouvernements. Il était peut-être moins justifié de relever dans ce même ordre d'idées quelques passages des « éphémérides » de Constantin Caradja — quand aurons-nous une étude d'ensemble de ces journaux et mémoires phanariotes, véritable mine d'informations et « genre » dont les aspects historique et littéraire ont été négligés jusqu'à présent? Mais les notes de Caradja avaient l'avantage de nous replonger dans le climat psychologique et mental de la société moldave, domaine qui semble attirer V. Ciobanu.

On s'étonne de la rapidité avec laquelle l'auteur traite le mémoire du comte d'Hauterive *Sur l'état ancien et actuel de la Moldavie*, « ce livre unique », selon N. Iorga, « le plus beau livre qui ait jamais été écrit sur la race roumaine ». Les quelques lignes sur J. B. Le Chevalier, secrétaire d'Hypsilanti en 1787, auraient pu être aisément développées avec les renseignements fournis par les recherches de Charles Joret à son sujet: c'était un helléniste normand, né en 1752,

qui avait suivi Choiseul—Gouffier à Constantinople, qui appartenait au même cercle que Villoison, Fauvel, Barbié du Bocage et Stamaty, et qui, membre de plusieurs sociétés savantes, sera à partir de 1806 bibliothécaire à Sainte-Geneviève.

Il se souviendra, trente ans plus tard, en exagérant bien sûr son importance: « Quand j'étois ambassadeur accrédité auprès du prince Ypsilanti, hospodar de Moldavie, et en même temps secrétaire des commandements de Son Altesse Romaïque, je recevois à époque fixe les gazettes de tous les païs chrestiens de l'Occident et j'étois chargé d'en faire l'extrait que Mon Altesse envoyait au Divan pour perfectionner son instruction politique » (Bibliothèque Nationale, ms. fr. 22 873, f. 137, lettre de 1826).

Enfin, à propos des difficultés qui n'ont pas épargné le bref gouvernement d'Alexandre—Jean Mavrocordato, il eût été nécessaire de signaler les plaintes portées contre le prince par les boyards moldaves qui, cette fois encore, en octobre 1785, réclamaient l'intervention de la Porte (Hurmuzaki, I, nouvelle série, pp. 335—336). Il n'est pas sans intérêt de rapprocher cette démarche de celle qu'avaient entreprise, exactement en même temps, des boyards de Valachie dont la conspiration fut découverte en décembre: ils s'adressaient aux pachas de Vidin et de Silistrie, en leur demandant de délivrer le pays « de la tyrannie des Grecs » (*ibid.*, p. 339). Sur la fuite de Mavrocordato en Russie il fallait d'abord faire état de l'article de V. Mihordea, dans la « Revista istorică », XXIX, 1943, pp. 247—266, ensuite prendre la peine de chercher dans un volume déjà centenaire de l'*Arkhiv kniazja Vorontzova* (XIV, p. 245) le témoignage immédiat d'A. I. Morkov, dans une lettre du 17 février 1787. On regrettera que l'auteur n'ait pas mentionné le plan de révolte des Grecs de l'Empire ottoman dévoilé en 1795 par le secrétaire français d'Alexandre Mavrocordato, un émigré nommé Durosoy. Selon le dénonciateur (mais en savait-il aussi long qu'il le prétendait?), Mavrocordato aurait eu pour complices « le Patriarche Eugénius, l'archevêque de Pultawa et le Général en chef Laskarov » (Hurmuzaki, vol. II, suppl. I, pp. 134—135). Ce dernier étant le consul général de Russie dans les Principautés, Serge Lazarovitch Laskarew, et l'archevêque, sans doute, Nicéphore Théotokis lui-même, l'autre prélat ne serait-il pas Eugène Voulgaris? L'épisode vaudrait qu'on s'en occupe, d'autant plus que la récente biographie de Théotokis, par Z. Mourouti—Ghenakou, ne l'a pas même effleuré.

Le chapitre suivant, dernier volet d'un triptyque, commence, avec un recul chronologique, par le récit, entièrement emprunté aux sources, de la mort de Grégoire Ghika, bientôt suivie d'un second drame, l'exécution des boyards Bogdan et Cuza. L'intérêt du duel diplomatique entre le consul autrichien et Alexandre—Constantin Mavrocordato ou entre ce prince et les émissaires russes, ayant pour enjeu l'indépendance de la Moldavie, a été vu avec justesse et il est clairement exposé. Pourtant, il aurait fallu ajouter à la version qu'en fournissent les rapports de Raicevich celle apportée par d'Hauterive (*Mémoire*, p. 341) et celle d'une chronique rédigée en 1798 par un serviteur anonyme des Mavrocordato (N. Iorga, *Textes post-byzantins*, Bucarest, 1939, pp. 25—28).

Le reste du volume est consacré à la diffusion des idées de la Révolution Française en Moldavie. La thèse de l'auteur, selon laquelle celles-ci auraient atteint et mobilisé « les masses populaires » n'est pas très convaincante. Tous les documents cités révèlent une grande agitation parmi les étrangers établis à Jassy, Français, Polonais et Grecs (mais *Arta* est une ville d'Épire; son emplacement dans l'Archipel provoque la perplexité). Que parmi les porteurs de la cocarde tricolore il y ait eu aussi quelques Roumains, c'est très probable, seulement ne faudrait-il pas distinguer entre la jeune bourgeoisie dont ceux-là étaient issus et « les masses »? C'est un peu la question des cahiers de doléances pour les États Généraux qu'il serait difficile d'attribuer aux paysans. Nous pensons que l'audience de la propagande révolutionnaire était plutôt limitée (voir l'avertissement judicieux de Paul Cornea, *Originile romantismului românesc*, Bucarest, 1972, p. 45: « il est prudent de ne pas se faire des illusions »).

C'est pour un tel public d'initiés que fut écrit un texte libertin, découvert et publié par C. Dimaras, l'*Anonyme de 1789*, dont on peut assigner la composition à un Grec de Jassy. L'action de cette « histoire vraie » se passe dans un Erewhon, *Nanidapog*, qui n'est autre que la Moldavie (« Mpogdania »). « A Bucharest on trouve des hommes tout dévoués au système républicain, parmi lesquels il y a quantité de personnages puissants », assurait Joseph Sulkowski, un camarade de Kosciuszko, qui allait mourir en Egypte comme aide-de-camp de Bonaparte et qui vécut en Valachie quelques mois en 1794—1795. Nous aurons peut-être l'occasion d'analyser ailleurs le très important mémoire du révolutionnaire polonais que vient de publier Basilikè Papoulia. On devrait également citer à ce sujet la substantielle étude de Pierre Doyon, *La mission diplomatique de Descorches en Pologne (1791—1792)*, parue en 1925 dans la « Revue d'histoire diplomatique », XXXIX.

Un personnage exemplaire pour ce milieu libre penseur et révolutionnaire, le docteur Polizo, dont l'auteur relève justement le rôle actif, a été mêlé au complot de Rhigas. Il avait étudié la médecine à Halle, à Leipzig et à Vienne, ce qui explique son intérêt pour la philosophie

de Kant qu'il avait traduite en grec. On lui attribue également la traduction de la *Déclaration des Droits de l'Homme*, complétée avec les dispositions de la Constitution de l'an I, donc le manifeste de *Rhigas*.

Le règne d'Alexandre Callimaki, Phanariote « bon », que les historiens avaient jusqu'à présent jugé avec indulgence, est minutieusement retracé dans les dernières pages de l'ouvrage: V. Ciobanu lui rend une physionomie beaucoup plus sombre qui fut sans doute la sienne. Toutefois, on aurait tort de négliger complètement le témoignage du chroniqueur Manolaki Drăghici, qui s'en souvenait comme d'une période de bonheur et prospérité, et ceci non seulement du point de vue de l'aristocratie, qui y avait vécu une fête continuelle, mais à cause du développement des relations commerciales avec l'Autriche, la Prusse et la Russie.

Ce n'est pas un sujet facile à saisir et à maîtriser que ce déclin de l'Ancien Régime qui se prolongera encore dans les trois premières décennies du siècle suivant. Malgré des allusions rapides à ce qui se passait à la même époque dans le reste de l'Europe, l'auteur n'a pas abouti à placer sa Moldavie des années 1770—1800 dans un cadre d'histoire générale et d'apprécier justement la portée historique des faits qu'il expose. Faute de préciser ce qu'on entend par des mots employés depuis longtemps à tort et à travers (« régime féodal », « régime turco-phanariote », « masses populaires »), on n'explique rien.

C'est donc avec inquiétude que nous avons abordé la lecture du second livre, surtout à cause de son sujet: doit-on faire encore cette histoire diplomatique chère au XIX^{e} siècle? Inquiétude dissipée au fur et à mesure qu'on avance dans la matière que l'auteur, cette fois maître de sa propre expérience, possède parfaitement et étudie avec une compétence qui ne peut que séduire les critiques les plus maussades. Certes, ceux-ci ne manqueront pas de découvrir des vétilles qui les réjouiront, d'insignifiantes erreurs à propos des noms de quelques comparses, mais le livre, dans son ensemble, est original et bien informé.

La période 1699—1848 est celle où s'établissent des « relations entre la nation roumaine et la nation polonaise », selon N. Iorga qui, dans une brochure de 1921, écrite dans l'euphorie d'un moment de rapprochement politique entre la Grande Roumanie et la « Polonia restituta », la séparait nettement des siècles précédents, le XVI^{e} et le XVII^{e}, où l'historien n'avait trouvé que des « relations entre boïars moldaves et nobles polonais ». Après la paix de Karlowitz, point de départ de cet ouvrage, tout motif de belligérance a disparu. Ce qui se produit alors n'est pas seulement un tournant dans les rapports polono-turcs, c'est un regroupement de forces, la Russie se substituant à l'Empire ottoman dans la position de grande puissance qui surveille jalousement la politique extérieure et même intérieure de l'Etat polonais. C'est aussi la démilitarisation de la République, durant l'époque des rois saxons. Les anciennes aspirations à la domination sur la Moldavie furent définitivement abandonnées ou réduites à des déclarations de pure forme. La pression redoutable des monarchies autrichienne et russe allait porter les « patriotes », adversaires de la Cour, vers des alliances avec la France et la Prusse ou avec la Suède et l'Empire ottoman. Le spectacle des conflits qui divisaient la classe politique polonaise entre les partis moscovite, prussien et français rappelle celui des luttes qui, en Grèce, après 1830, opposera des clientèles ouvertement asservies aux intérêts des puissances étrangères. Au XVIII^{e} siècle, les Polonais et les Roumains ont eu un destin commun, leur territoire étant l'objet de plusieurs projets de partage entre les Etats voisins, leurs forces armées étant réduites à un effectif presque symbolique et leur politique extérieure étant contrôlée par l'Empire « garant » du *statu quo*. A partir de 1795, ils seront entraînés dans le même combat pour l'émancipation nationale. Leur volonté de secouer le joug des vieilles traditions, qui leur semblaient périmées, prend la forme d'un appel à des réformes sociales et à la modernisation de la culture. La pénétration des idées nouvelles, en ces domaines, dans la société roumaine, fut aidée par la présence des intellectuels polonais ou l'influence des contacts avec eux: jusqu'à quel point? Le livre de V. Ciobanu, circonspect, ne pose pas le problème, mais il en fait le tour et il rassemble des preuves, notamment de la fin du XVIII^{e} siècle, lorsque l'émigration révolutionnaire polonaise trouva un accueil hospitalier en Moldavie et en Valachie. On peut alors parler, non de filiation, mais d'interférences.

Les grandes lignes du sujet sont esquissées dans une introduction de trente pages, qui présente aussi la bibliographie critique de l'ouvrage. Les événements de 1711, tant de fois exposés et interprétés, apparaissent sous un éclairage nouveau, du moins en ce qui concerne les rapports des princes roumains avec Auguste II, revenu en Pologne l'année précédente, après la défaite des partisans de Stanislas Leszczynski et des Suédois. Démétrius Cantemir continuait ses relations avec Charles XII, retiré en Bessarabie turque, tout près de la frontière moldave, mais en même temps il tâchait de s'entendre avec l'un des magnats attachés à Auguste et à Pierre I^{er}, A. M. Sieniawski. Celui-ci écrivait, deux mois et demi après la conclusion du traité de Luck, qu'il avait reçu des envoyés de Cantemir et de Brancovan, qui demandaient la protection de la République, à certaines conditions qui sont exactement celles posées au tzar par les deux princes au début du printemps, lorsqu'ils étaient encore d'accord, et conservés dans le

texte de la convention russo-moldave signée le 28 juin à Jassy. L'auteur s'étonne de cette démarche et il l'attribue, à tort, à des boyards qui eussent été opposés à la politique de Cantemir et de Brancovan. Or, rien n'empêche que ceux-ci aient mis plusieurs fers au feu, en attendant de voir quelle tournure prendront les événements. D'ailleurs, Auguste était l'allié de Pierre et la Porte ne l'avait pas encore reconnu roi de Pologne. Le mécontentement de Cantemir à l'égard des Russes, qui avaient trop rapidement abandonné les dispositions du traité conclu en avril et dont il devait prévoir la proche défaite militaire, ressort d'une autre lettre de Sieniawski, du 26 juillet 1711, publiée par N. Iorga, *Documente privitoare la Constantin-Vodă Brîncoveanu*, Bucarest, 1901, p. 87, d'après le même manuscrit 3625 des Archives de Dresde: « Le Czar fait fort malle, qu'il traite les Valak comme des suget et le Hospodar lui-même resoy autant d'honneur comme les autre; il l'oblige qu'il lui fournice de vivre, chevaux et autre necessité, et maime les Moscovits se logent dans sa résidence ».

Quand il s'agit du renforcement de la défense de Hotin par les Tatars en 1713, en contradiction avec les précédents accords polono-turcs, V. Ciobanu cite plusieurs documents inédits des archives polonaises: cependant, une version française des protocoles de la conférence de Lwow a été éditée depuis longtemps par N. Iorga, *Studii şi documente cu privire la istoria românilor*, IX, Bucarest, 1905, pp. 120—121.

Le tableau des relations politiques entre la Moldavie et le royaume voisin pendant la période suivante, jusqu'au premier partage de la Pologne, était difficile à composer. Il n'y a rien d'autre à enregistrer que des conflits de frontière, d'importance mineure, et des échanges d'informations avec, de temps à autre, des missions diplomatiques, par exemple celles de Boskamp (1764 et 1776). Une question qui reçoit une attention justifiée est celle des agents des Principautés établis à Varsovie à partir de 1752, à la suggestion de la diplomatie française et pour son bénéfice. A ce propos, notons qu'ils furent obligés de se retirer en octobre 1768, la Porte venant de déclarer la guerre à la Russie : « Ieri 25 Monsieur de La Roche, residente di Moldavia, e Monsieur Saul, residente di Valachia, partirono precipitosamente da Varsavia e senza pigliar congedo, per ordine ricevuto il giorno precedente dai loro Principi, che prescriveva loro il termine di 24 ore » (A. Theiner, *Vetera monumenta Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitarum historiam illustrantia*, IV, Rome, 1864, p. 273). En général, l'auteur s'est acquitté avec soin et exactitude de cette partie de sa tâche, en ajoutant plusieurs détails aux recherches de V. Mihordea, dont le livre sur la politique orientale de Louis XV et les pays roumains demeure indispensable pour l'image complète qu'il fournit, quoique seulement en ce qui concerne les années 1750—1760.

Etait-il juste d'attendre plus, et mieux? Ayant la connaissance de nombreux documents inédits, l'auteur eût pu en citer plus généreusement le texte même, qu'un bref résumé impersonnel remplace trop souvent. On glisse d'une année à l'autre, d'une pièce à l'autre du dossier, mais, avouons-le, nous ne voyons pas toujours clairement la trame des rapports polono-roumains, vraiment inextricable si l'on ne s'efforce pas d'y démêler avec beaucoup de patience les fils de la politique russe, autrichienne, française, prussienne...C'est entendu, c'est prodigieusement compliqué, mais sinon, en l'étudiant à l'écart de la politique européenne, n'enlève-t-on pas tout intérêt au sujet? Voici ce que l'auteur a compris, encore qu'il se soit cantonné d'habitude dans un *puzzle* de petits faits.

Ou, peut-être, il eût fallu relever les parallélismes significatifs dans l'évolution contemporaine des sociétés polonaise et roumaine, reconnaître l'action des mêmes ferments sociaux et culturels qui a influencé les rapports politiques qu'on étudiait. Car il y a d'autres petits faits auxquels un historien doit réfléchir. C'est ainsi qu'en 1770 la traduction en polonais du *Bélisaire* de Marmontel est saisie, mise à l'index et brûlée, comme contraire à la religion. Le même roman, écrit en 1767, sera traduit vers 1782 par Samuel Micu (Clain) en Transylvanie, plus tard par C. Conaki en Moldavie, mais aucune de ces versions ne pourra être publiée : la première édition paraîtra à Bucarest en 1834, une seconde en 1844. On a là un bel exemple des obstacles qui ont retardé la diffusion des Lumières.

Mais la principale contribution de V. Ciobanu est ailleurs. Son travail réunit un grand nombre d'informations sur la présence et le rôle des révolutionnaires polonais en Moldavie dans les dernières années du XVIII^{e} siècle. Il y eut à un moment donné presque un gouvernement polonais en exil à Botoşani. C'est à cette époque que se place le séjour de J. Sulkowski dans les Principautés : selon l'auteur, il serait venu de Constantinople à Bucarest en 1795 et il aurait quitté cette ville en novembre, en se dirigeant, par Galaţi et Roman, vers la Bukovine. Toutefois, le témoignage des documents (Hurmuzaki, I, nouvelle série, pp. 595, 602, 615, 645, 650, 659, 701) montre, au contraire, qu'il arriva directement de Pologne en novembre 1794, sous le nom de Louitot, en se donnant pour Français, qu'il est allé en Moldavie en décembre et qu'il est parti de Bucarest le 25 avril 1795, pour qu'on le retrouve ensuite à Andrinople.

A propos de Panayoti Kodrikas, le traducteur de Fontenelle et l'auteur d'un très intéressant journal, édité naguère par Alkis Anghelou, qu'on nous permette de citer un rapport de l'envoyé prussien à la Porte en 1797. qui l'accusait d'avoir « des sentiments favorables à la Révolution » et de vivre « dans l'intimité des républicains » (N. Iorga, *Actes et fragments relatifs à l'histoire des Roumains*, II, Bucarest, 1896, p. 358). Un autre sympathisant de la République en Valachie était le grand spathaire *Démétrius Mano*. Sur Gaudin, le premier consul de France à Bucarest, on doit voir l'article d'Ariadna Camariano-Cioran, dans la « Revue roumaine d'histoire », IX, 2, 1970, et un de ses écrits philhéllènes reproduit par N. Gaidagis, *Catalogul cărților grecești de la Biblioteca centrală universitară*, II, Jassy, 1975, pp. 520—528. A Aubert-Dubayet et à Carra Saint-Cyr, A. Dry a consacré un chapitre de son livre *Soldats ambassadeurs sous le Directoire, an IV—an VIII* (Paris, 1906). Les instructions de Carra, nommé consul général en novembre 1796, portaient qu' « il devra s'abstenir à Bukarest de parler politique et devra se borner à maintenir la bonne harmonie entre la République et les Hospodars de Valachie et de Moldavie. Il devra protéger les Polonais, mais individuellement ». Ajoutons que la Loge de Sandomierz, dont l'auteur connaît l'activité en Moldavie sous le nom de « Club galicien », entretenait des relations avec Bonaparte, à travers le général Duroc, et même avec les Irlandais Libres.

Pour les rapports des Roumains avec l'émigration polonaise entre 1830 et 1848, le lecteur pourra se reporter aussi à l'ouvrage de Ion Petrică, *Confluențe culturale româno-polone* (Bucarest, 1976), dont nous avons donné ici-même un compte rendu. Il est dommage que les deux auteurs n'aient pas pu travailler à la Bibliothèque Polonaise de Paris, qui, surtout pour l'époque de la Grande Émigration, eût offert des renseignements supplémentaires d'une grande valeur. Nous pensons, par exemple, à la *Note sommaire sur la direction à donner aux Principautés de Valachie et de Moldavie dans l'intérêt de la Pologne* (ms. 356, ainsi que d'autres documents concernant les pays roumains en 1831.

En passant, V. Ciobanu se demande pourquoi les Roumains engagés dans la lutte de libération nationale (il ajoute : « et sociale ») ont-ils collaboré avec les représentants de la tendance conservatrice de l'émigration polonaise. Le motif invoqué par P. P. Panaitescu, le prestige international d'A. Czartoryski, n'est pas suffisant : il faut également considérer l'affinité idéologique entre l'Hôtel Lambert et les Moldaves, plus réformistes que révolutionnaires.

Nous voici à la fin de ces deux livres. Tels qu'ils sont, ils se complètent l'un par l'autre. Ce qui en ressort finalement, c'est l'impression que, dès le seuil des temps modernes, les peuples de l'Europe de l'Est sont pris dans un engrenage qui a décidé, une fois pour toutes, de leur solidarité historique. Le XVIII^{e} siècle vu de Jassy est lourd de cette certitude.

Andrei Pippidi

NICOLAE IORGA, *La place des Roumains dans l'histoire universelle*. Publiée avec un tableau chronologique par RADU CONSTANTINESCU. Postface de VIRGIL CÂNDEA. Bucarest, Ed. științifică și enciclopedică, 1980, 517 p.

Une nouvelle édition de la synthèse de N. Iorga concernant la place de Roumains dans l'histoire universelle, publiée par Radu Constantinescu, soulève bien sûr la question de l'actualité de cette œuvre. Dans quelle mesure une synthèse élaborée il y a à peu près un demi-siècle répond aux exigences de l'historiographie? Dans quel rapport est-elle vis-à-vis des résultats plus récents de la recherche? Il faut remarquer tout d'abord que la publication dans un seul volume imposant de la synthèse de 1935—1936, parue à cette époque-là en trois tomes, fait partie d'un plan plus ample de valorisation du prodigieux héritage de N. Iorga. Ont déjà paru, les dernières années, au moins dix volumes, exceptés les recueils thématiques et les anthologies, et de nombreuses études ont essayé de mieux situer cet héritage dans la perspective de l'histoire et de la culture roumaine. D'autres volumes doivent être publiés, dans une série dont le contenu est encore à préciser, par les soins surtout des Editions qui nous offrent maintenant cette publication d'une belle tenue graphique, *La place des Roumains dans l'histoire universelle*. C'est une des plus signifiantes œuvres du grand polyhistor, ainsi que la présente Virgil Cândea dans une dense et vaste postface. En effet, l'idée de fixer la place de son peuple dans l'histoire du monde a été si chère à Iorga, qu'on la trouve partout dans son œuvre et il faut supposer qu'elle provienne d'une profonde satisfaction quant à la manière dont on présentait le passé roumain dans les synthèses d'histoire générale. Parmi ses prédécesseurs, Kogălniceanu avait essayé d'attirer l'attention sur la valeur universelle de notre histoire, et Xenopol était allé encore plus loin : il avait publié des études sur des moments d'un intérêt majeur de l'histoire des Roumains en col-

laborant à la *Revue historique* et à l'*Histoire générale* de Lavisse et Rambaud, pour ne plus rappeler les trois livres publiés en français. C'est sur cette voie qu'il fallait s'engager, ce que Iorga a d'ailleurs fait dès le début, en précisant de nouveau le rôle de notre culture médiévale dans l'espace byzantin et en créant un institut spécial pour l'étude de l'Europe de sud-est, afin d'arriver ensuite à de larges synthèses. *Byzance après Byzance* en est une et doit être associée à de nombreuses études sur les relations entre les Roumains et les autres peuples du continent. Quant à la synthèse allemande de 1905, destinée à la collection de Lamprecht, il ne la comprenait pas seulement comme « un répertoire pour ceux qui veulent s'informer sur les détails », ni comme un moyen d'aligner, l'un après l'autre, sur des murs blancs, immaculés, de beaux portraits biographiques ». Il voulait expliquer « le développement de la nation roumaine non pas dans ses personnalités plus ou moins grandes », mais « la nation même comme être vivant », dans son évolution intrinsèque, à savoir « dans ses relations avec les peuples voisins », D'où l'intérêt pour les influences mutuelles, suivies sur plusieurs plans. De pareilles idées apparaissent aussi dans le discours de réception de 1911, où l'historien affirmait que la vie des peuples, comme celle des individus, a un caractère organique. « Ils se développent par ce qu'ils acquièrent des autres, se purifient, se renouvellent par ce qui demeure de leur être dans un certain temps ». En suivant donc un aspect ou un autre, une époque, un détail quelconque, l'historien est obligé d'avoir en vue — comme un « physiologiste » — l'ensemble solidaire du grand organisme, où le fragment de réalité pris en étude doit s'intégrer d'une manière naturelle. « Il y a un seul développement et toutes les manifestations de vie s'y attachent, chacune à sa place, établie par le sens même de ce mouvement, au moment de l'apparition des faits et des situations, et chacune ayant l'espace demandé par la signification représentative ou la signification active de ces faits et situations (*Généralités*, 3, 1944, p. 90). Vers une pareille compréhension de l'histoire le dirigeaient Ranke, Zeiss et d'autres maîtres de l'historiographie moderne, d'où Iorga a pu arriver à la conception du développement organique, qui oblige également à l'étude des facteurs intérieurs et à l'exploration des rapports réciproques entre les peuples: « chacun sur soi et l'un en agissant sur l'autre, en donnant, en prêtant, en conquérant, en se soumettant tour à tour dans une grandiose lutte silencieuse de la paix» (*ibid.*, p. 89). D'où le droit de chaque peuple de figurer dans l'histoire universelle et les grands efforts du savant d'assurer ce droit à son peuple. *Essai de synthèse de l'histoire de l'humanité* (1926—1928) avait même cette mission, de faire justice à des peuples jusque là ignorés ou mis dans une position inférieure vis-à-vis des autres. Il avait écrit auparavant sur la signification des Roumains dans l'histoire du monde (1912), sur leur rôle au cadre de la latinité (1919), en soulignant avec obstination l'apport roumain à l'histoire universelle. En motivant cette orientation, il a fait une remarque digne d'être retenue: « Sans exagérer, nous avons dans l'histoire du monde une partie que nous ne pouvons donner à personne » (*ibid.*, p. 197). La remarque doit être abordée sous l'aspect double de la position qu'un peuple gagne d'une manière objective dans le concert de l'humanité et de la nécessité que, dans la récupération de la durée générale, l'on tienne compte aussi de la perspective de notre histoire. D'autre part, N. Iorga affirmait nettement que « l'histoire nationale ne peut se situer que sur la carte plus large de l'histoire universelle» (*ibid.*, p. 275), ce qui signifie en fait un double mouvement de l'intérêt: du national à l'universel et inversement, pour rechercher pas à pas l'enchaînement des faits et approfondir leur motivation. Conçue dans cet esprit, *La place des Roumains dans l'histoire universelle* veut indiquer le moment et la manière dans laquelle les Latins orientaux ont exercé leur influence sur l'ensemble. « Fixer leur rôle, distinguer leur action dans le mouvement de caractère organique, et pas accidentel et fortuit, des sociétés humaines, est, je le crois, une contribution utile à cette histoire universelle, qu'il faut sans doute concevoir autrement que par petits tiroirs géographiques et nationaux, tout pleins de menus faits, d'une valeur plutôt individuelle et souvent anecdotique » (*Préface*). On y retrouve l'idée directrice de sa pensée historique et une indication de méthode à la lumière de laquelle on peut établir plus exactement son apport historiographique. Avoir en vue le tout, sans en négliger les parties, relever la spécificité de ces dernières, voilà une tâche permanente pour les historiens de partout. En se rapportant autrefois au caractère spécifique de la civilisation carpato-danubienne, Iorga observait d'une façon consensuelle: « Une partie des éléments de cette civilisation artistique vient de l'Orient chrétien, l'autre de l'Occident latin ou germanique. Ils se mélangent cependant de manière à donner une création nouvelle dans son caractère général » (*Histoire de l'art roumain*, 1922). Pour en éclaircir les sources, la structure et également l'action exercée sur sa zone environnante, le grand historien y est maintes fois revenu, dans des études spéciales ou par hasard, en approfondissant et en nuançant la connaissance du contexte international où a évolué notre peuple. En 1939, il évoquait de nouveau une série de *Parallélismes et initiatives d'histoire universelle chez les Roumains* pour souligner d'une manière polémique la nécessité de combattre l'exclusivisme de l'historiographie occidentale relatif au passé des peuples plus petits qu'elle ignorait ou sous-estimait. « J'ai voulu rappeler — concluait l'historien — ces manifestations de spontanéité créatrice dans une période

où l'on croit de nouveau que c'est d'ailleurs que nous empruntons les nouvelles formes de notre vie, pour montrer quelle grande erreur on commet, non pas seulement envers nos besoins d'aujourd'hui, mais vis-à-vis de notre devoir de garder intact un héritage de bon sens et d'ordre, qui représente la partie la plus précieuse de toute notre vie nationale » (p. 21). Ce sont des idées que Iorga a souligné surtout dans la synthèse que nous présentons, idées que Virgil Cândea a tenu à relever dans la postface, où l'on fait aussi quelques délimitations critiques dans la perspective des nouvelles recherches. Il est inutile de s'y attarder. Car la vision d'ensemble convient aussi à notre époque et les observations qu'on pourrait faire, en partant des résultats plus récents de l'historiographie, ne peuvent pas l'infirmer. L'ouvrage est digne d'attention et ceux intéressés en tireront sans doute du profit. La synthèse sur la place des Roumains dans l'histoire universelle est surtout un appel à un nouvel examen des faits, sans préjugés et sans complexes, pour pouvoir restituer ainsi, plus fidèlement, l'histoire de notre peuple. Des études récentes (M. Berza, L. Boicu, V. Cristian, Al. Duţu, Al. Elian, Andrei Pippidi, V. Netea, V. Theodorescu, Bianca Valota—Cavallotti, etc.) permettent une appréciation plus exacte des efforts de N. Iorga pour situer le plus précisément possible les Roumains dans l'histoire du monde. La récente édition de la synthèse de 1935—1936 contribuera, sans doute, à l'approfondissement de cette connaissance, en stimulant de nouvelles recherches. Un volume pareil, indispensable pour ceux qui s'intéressent à l'histoire des Roumains, méritait d'être complété par un sommaire analytique et un index de noms.

Al. Zub

CORNELIA PILLAT, *Pictura murală în epoca lui Matei Basarab*, Ed. Meridiane, Bucureşti, 1980, 104 p. texte + 106 ill. en noir et blanc et en couleurs

Dans la collection — d'une excellente tenue scientifique et graphique — « Trésors de l'art roumain », publiée par les Editions Meridiane, a paru dernièrement un nouveau volume consacré à la peinture murale de Valachie. Peu après l'ouvrage consacré aux monuments du XVI^{e} siècle [1], on nous offre maintenant la description des peintures exécutées sous le règne de Matei Basarab (sur l'initiative du voïévode ou de ses boyards) ou dans les années qui ont suivi ce règne.

Par une reconstitution minutieuse et intelligente de la peinture de quelques églises plus ou moins bien conservées, ainsi que de la vie de leurs fondateurs, Cornelia Pillat réussit à nous montrer comment, malgré un répertoire figuratif limité — sans être pauvre — et distribué selon une ordonnance strictement établie, les hommes du milieu du XVII^{e} siècle savaient choisir les thèmes exprimant leurs tendances et leur personnalité, nous offrant ainsi un aperçu sur la mentalité même de l'époque.

Sur les dix ensembles de peinture analysés par l'auteur, il n'y en a pas deux d'identiques. Même dans les compartiments essentiels des églises où sont représentés des thèmes généraux, obligatoires, où la tradition est par conséquent impérieuse, les variations que l'on relève d'un monument à l'autre nous dévoilent les idées des fondateurs. Dans le même ordre d'idées, des écrits en apparence identiques correspondant à une vaste zone géographique subissent des modifications imposées par les particularités de chaque groupe de lecteurs. L'impression de monotonie et de stéréotypie des formes n'est imputable qu' à la hâte et au manque de sensibilité de l'exégète contemporain, et non au manque de culture ou de raffinement des représentants des siècles passés.

C'est toutefois la peinture du pronaos qui est pleinement en mesure de définir la mentalité du fondateur et le message qu'il a entendu transmettre à ses contemporains et à la postérité. « Lue » en parallèle avec les pages des chroniques et d'autres documents du temps, cette peinture exprime plus que ne peuvent le faire les seuls écrits du temps. En outre, par endroits, les traditions orales comblent les lacunes de notre information, moins pour les données concrètes que pour la façon de considérer les choses.

Des personnages à peine mentionnés dans les chroniques recouvrent ainsi leur individualité à travers le langage des beaux-arts.

---

[1] Maria Ana Musicescu, Grigore Ionescu, *Biserica domnească din Curtea de Argeş* (L'église princière de Curtea de Argeş), Bucureşti, 1976; Carmen Laura Dumitrescu, *Pictura murală din Ţara Românească în veacul al XVI-lea* (La peinture murale de Valachie au XVI^{e} siècle), Bucureşti, 1978.

L'Olténien Lupu Buliga, commandant de l'infanterie de Matei Basarab pendant tout son règne, puis l'un des chefs de la révolte des mercenaires sous son successeur, Constantin Şerban, fut aussi le nouveau fondateur du monastère de Topolniţa. Le pronaos de cette église, peint par les soins de son fils, Curuia, décrit le courage avec lequel saint Georges, saint Démètre ou saint Nestor ont affronté hommes et bêtes féroces, la « fosse aux lions » ou la «chaudière ardente », les décapitations incapables d'ébranler la fermeté d'âme de ces martyrs. La peinture du monastère — qui est situé en un lieu exposé aux incursions des Turcs — était bien faite pour encourager les fidèles dans leur croyance aux vertus de la constance et du sacrifice.

A Săcuieni sont représentées des scènes de la vie de saint Nicolas exaltant surtout l'efficacité de ses interventions en faveur des personnes menacées de mort. Le fondateur, Neagoe Săcuianu, qui avait vécu longtemps en exil en Pologne auprès du voïévode déposé, faisait partie de la faction des Băleanu, adversaires acharnés des Cantacuzènes, et avait de ce fait couru de graves dangers. En invoquant le secours de l'évêque de Myre en Lycie, réputé comme bienfaiteur des gens en danger, Neagoe de Săcuieni agissait exactement comme ses adversaires, les frères Cantacuzènes (dont les chroniques relatent comment ils avaient échappé à la mort justement un 6 décembre, le jour de la Saint-Nicolas[2]), ou comme leurs parents, les frères Creţulescu, qui avaient dédié au même protecteur leur monastère situé sur la Colentina. Ainsi, au-delà des conflits et des haines des protagonistes, on relève dans la peinture comme dans les chroniques, le témoignage d'attitudes communes, révélatrices pour les idées du temps.

Certaines petites phrases des chroniques, sur lesquelles on a tendance à passer trop rapidement, retrouvent tout leur sens si on les rapproche de l'art figuratif contemporain. Dans *Cronica lui Matei Basarab* (La Chronique de Matei Basarab) il est question des luttes entre le nouveau prince et le prétendent soutenu par la Porte, qui bénéficiait du concours des Tatars, Radu, fils du voïévode Alexandru. Dans son style lapidaire, le chroniqueur note: « Le bouclier du voïévode Matei était l'archange Michel, tandis que celui du voïévode Radu était Orac Myrza, le khan des Tatars ... et quand le soir tomba ... la victoire revint au voïévode Matei et le voïévode Radu s'enfuit dans un grad effroi et nu-tête »[3]. C'est au «bouclier » de Matei Basarab, au glaive invincible de l'archange Michel, que celui dédia le monastère d'Arnota, destiné à devenir nécropole princière. Il y enterra son père, mort en Transylvanie lors des guerres de Michel le Brave, après que le boyard fidèle, « jupan Dragomir », eut ramené ses ossements d'Alba Iulia. Ce même boyard, avec son épouse « dame Elena », éleva à Plăviceni un monastère à la gloire du même archange Michel, exécuteur des sentences divines. La peinture du pronaos, à peine visible aujourd'hui sous la couche de suie qui la recouvre, ne peut plus être reproduite par photographie, mais les dessins de Cornelia Pillat restituent dans toute leur expressivité les intentions des fondateurs. Le « bouclier de Matei Basarab » était un guerrier toujours prêt à secourir le faible si le droit était de son côté, donc un exemple et un encouragement dans les combats des soldats valaques contre les nombreux envahisseurs.

Dans le choix des thèmes de la peinture murale on discerne aussi plus d'une fois les préférences des lecteurs roumains. Un exemple en sont les références aux textes quê nous nommons aujourd'hui « livres populaires ». La présence de saint Eustache, parfois entouré de sa famille, dans presque tous les ensembles analysés par Cornelia Pillat, pourrait dériver exclusivement des sources figuratives (dans la peinture murale du XVI[e] siècle le thème apparait aux monastères de Curtea de Argeş, de Snagov, de Bucovăţ[4]), mais les scènes de Topolniţa reflètent deux moments dramatiques : celui des enfants ravis par les bêtes sauvages et celui du massacre de toute la famille — qui impliquent la connaissance directe de la légende de « l'officier » de Trajan, légende qui circulait donc en Valachie, où des situations et des dangers de cet ordre n'étaient pas rares[5].

---

[2] *Istoria Ţării Româneşti. 1290—1680. Letopiseţul cantacuzinesc* (Histoire de la Valachie. 1290—1680. Chronique des Cantacuzènes), édition critique publiée par les soins de Constant Grecescu et de Dan Simonescu, Bucureşti, 1960, p. 172—173 (désormais, *Let. cant.)*. Un commentaire de cet épisode se trouve chez Mircea Anghelescu, *Asupra cronicilor muntene din a doua jumătate a secolului al XVII-lea* (Sur les chroniques valaques de la seconde moitié du XVII[e] siècle), « Revista de istorie şi teorie literară » (RITL), 1976, 1, p. 65—69.

[3] *Let. cant.*, p. 102.

[4] Emil Lăzărescu, *Biserica mînăstirii Argeşului* (L'église du monastère d'Argeş), Bucureşti, 1967; C. L. Dumitrescu, *op. cit.*, p. 34, 38.

[5] Le métropolite Dosoftei a commencé à imprimer, à Jassy, *Viaţa şi petrecerea svinţilor* (La vie et la mort des saints) en 1682 et la peinture de Topolniţa a été achevée en 1673, cf. Nicolae Cartojan, *Cărţile populare în literatura românească* (Les livres populaires dans la littérature roumaine), vol. II, 2[e] éd., Bucureşti, 1974.

Toujours au monastère de Topolniţa, où l'écho des « livres populaires » est si puissant, mais aussi à celui de Creţuleşti-Rebegeşti dont l'ensemble de peinture atteste l'érudition du fondateur, on relève la figure de saint Alexis, dont la « Vie » existe en traduction roumaine dans *Codicele de la Cohalm* (un recueil de manuscrits), mais qui a alimenté surtout les traditions orales [6].

Dans sa fondation de Plăviceni, « jupan » Dragomir, l'envoyé de Matei Basarab à Alba Iulia, s'est souvenu d'Alexandre le Grand par l'intermédiaire d'une légende comprise également dans *Floarea darurilor* (Fiore di virtù). Devant les ossements de l'illustre empereur ce n'est pas la grandeur du héros qu'évoque saint Sissoès, mais la vanité de ses actions, qui ne révèlent que son orgueil de conquérant. La scène de Plăviceni atteste de bonne heure ce motif signalé par Radu Creţeanu dans son étude sur les livres populaires[7] (qui se réfère, il est vrai, surtout au XVIII^e et au XIX^e siècles).

La répertoire iconographique des monastères roumains du XVI^e siècle comprend également l'allégorie dite de la licorne, peinte soit dans l'arcade donnant accès au naos, soit dans l'embrasure des fenêtres du pronaos. A Stăneşti-Vîlcea, à l'église de l'hospice de Cozia ou à Tismana, le sens de l'allégorie — l'homme engagé dans un traquenard sans issue — est explicité par antithèse au moyen de deux autres scènes : « Jonas dans le ventre de la baleine » et « Zosimas et Marie l'Egyptienne », qui démontrent que même dans les circonstances les plus graves il existe une possibilité de salut[8].

On retrouve le thème à l'époque de Matei Basarab, mais il occupe maintenant — à Arnota, Topolniţa et Băjeşti — l'arc de l'entrée dans le pronaos (au cours des étapes suivantes on le retrouvera sur les surfaces extérieures des églises, déplacement qui paraît correspondre à une évolution de son sens[9]) ; de toute façon, c'est à Cornelia Pillat que l'on doit de connaître les représentations d'Arnota et de Topolniţa.

Dans l'église de l'hospice de Cozia (l'un des rares ensembles de peinture du XVI^e siècle qui se soient conservés intégralement) on remarque, outre l'allégorie de la licorne, la représentation de Joasaph, sans doute un écho du roman *Varlaam şi Ioasaf* (Barlaam et Joasaph) attribué à saint Jean Damascène (peint lui-même sur une paroi voisine). Après que ce roman eut été traduit en roumain par Udrişte Năsturel, la représentation de ses deux héros apparaîtra fréquemment dans la peinture murale de Valachie[10]. Au monastère de Creţuleşti-Rebegeşti, dont la peinture date de 1669, on voit dans l'un des médaillons du naos saint Jean Damascène, et, à ses côtés, Varlaam et encore un personnage non spécifié qui est probablement Joasaph. Ainsi, Radu Creţulescu, qui avait « une curiosité d'homme de la Renaissance pour les formes artistiques nouvelles », était au courant aussi des goûts littéraires locaux, ainsi qu'il ressort à la fois de l'allusion susmentionnée au roman — si souvent copié chez nous — de Barlaam et Joasaph et de maintes autres références aux écrits du temps.

A Plătăreşti, monastère refait en 1649 par Matei Basarab, on relève la représentation de saint Grégoire le Décapolite, personnage spécialement vénéré au monastère de Bistriţa-Vîlcea, fondé à la fin du XV^e siècle par les ancêtres du prince (le portrait du saint se trouve d'ailleurs dans l'église de l'hospice, qui date des premières années du XVI^e siècle). Autant au monastère d'Arnota, situé sur une montagne dominant Bistriţa, qu'à Topolniţa, à l'autre bout de l'Olténie, vers Tismana et Vodiţa, les représentations des saints Grégoire le Décapolite et Nicodème de Tismana sont peintes côte à côte, comme deux symboles des vertus proposées en exemple à cette époque de réorganisation culturelle. A Plătăreşti aussi bien qu'à Arnota et à Topolniţa, ils sont représentés tout près des fondateurs, presque sur le même pied qu'eux.

Viaţa lui Grigore Decapolitul (La Vie de Grégoire le Décapolite) connue chez nous dès le XVI^e siècle dans des versions slavonnes, fut traduit en roumain probablement après le milieu du XVII^e siècle, les manuscrits même plus tardifs conservant le souvenir de Barbu Craiovescu,

---

[6] N. Cartojan, *op. cit.*, vol. I; Felix Karlinger, *Frammenti sulla divulgazione del motivo di Sant'Alessio nella letteratura neolatina*, RITL, 1976, 1, p. 21—28.

[7] Radu Creţeanu, *L'influence des livres populaires sur les beaux-arts en Valachie aux XVIII^e—XIX^e siècles*, « Synthesis », III, 1976, p. 101—120.

[8] C. L. Dumitrescu, *op. cit.*, p. 27, 31, 37, 99 note 15.

[9] R. Creţeanu, *op. cit.*, p. 105—106; Cătălina Velculescu, « Synthesis », VI, 1979, p. 139—143. Pour une vue d'ensemble sur la circulation du roman *Barlaam et Joasaph*, voir Felix Karlinger, Irmgard Lackner, *Romanische Volksbücher*, Darmstadt, 1978; pour la circulation de l'allégorie de la licorne, voir J. W. Einhorn, *Spiritalis unicornis. Das Einhorn als Bedeutungsträger* ..., München, 1976 (voir également RESEE, 4, 1980).

[10] R. Creţeanu, *op. cit.*, p. 107.

qui avait transféré les ossements du saint en Valachie à la fin du XV^{e} siècle et les avait déposés à son monastère de Bistrița.

En échange, les données sur la vie de Nicodème, qui fut le contemporain du voïévode Vladislav I^{er} (dernier quart du XVI^{e} siècle), ne furent consignées par écrit, à ce qu'il semble, que dans la seconde moitié du XVII^{e} siècle, par la relation de Paul d'Alep, bassée sans doute sur les traditions orales (peut-être aussi sur des écrits qui se sont perdus entre-temps). Les représentations de Nicodème et de Grégoire le Décapolite, à Plătărești, Arnota ou Topolnița, reflètent la même culture orale locale, qu' se traduit par des sélections faites dans le matériel des *Erminii* (des Herminies), ou même par des adjonctions. Elles relèvent de la même atmosphère que celle où sont nées les chroniques internes ou les traductions des *Învățăturile lui Neagoe Basarab către fiul său Teodosie* (Les Préceptes de Neagoe Basarab à son fils Teodosie) et de la *Vie de Niphon*, parallèlement auxquelles on continuait d'ailleurs à cultiver la langue slavonne, nécessaire pour le maintien des relations entre les différents peuples des Balkans assujettis par les Turcs.

La présence de la culture locale, surtout sous sa forme rustique se fait partout sentir dans les ensembles dont s'occupe Cornelia Pillat. La peinture du monastère de Crețulești-Rebegești, fondation des frères Pădure et Radu Crețulescu, reflète des traits de « l'école du sud de l'Europe, qui se trouvait — par l'intermédiaire de Venise — sous l'influence de l'art baroque occidental ». Mais il s'agit « d'une interprétation *teintée de rusticité* [soul. par nous] de certains principes de la peinture murale monumentale et de l'adoption de procédés nouveaux ».

Depuis le choix des scènes jusqu'à celui des couleurs, la culture orale et même les procédés de l'art populaire se trouvent au premier plan. Dans le pronaos de l'église de Băjești, par exemple, « tout le décor a été traité comme les ornements de l'intérieur d'une écuelle »; de même, à Arnota, apparaissent « des séraphins et des chérubins traités à la manière des motifs décoratifs populaires ». Les représentants de cette culture populaire — qu'il s'agisse des peintres, des supérieurs des monastères ou même des boyards fondateurs d'églises — connaissaient aussi bien les écrits les plus répandus de l'époque que le répertoire des arts figuratifs, parmi lesquels ils choisissaient, avec un mélange d'habileté et de gaucherie, ce qui s'accordait le mieux aux dimensions de l'édifice et aux significations qu'ils entendaient lui conférer.

Le goût pour la narration, pour le dramatisme et l'expressivité, l'art de mettre en valeur la personnalité des fondateurs et, surtout, l'influence omniprésente des éléments populaires sont autant de traits semblables à ceux qui commencent à apparaître dans la littérature roumaine du temps.

L'ouvrage de Cornelia Pillat est intitulé « peinture murale », mais son véritable sujet c'est *l'homme*, car, en même temps que la mentalité des peintres, il reflète celle des personnes pour lesquelles ceux-ci travaillaient. C'est pourquoi dans ce sommaire compte rendu, nous avons obéi à quelques-unes des suggestions qu'il peut offrir dans le domaine de la littérature. Nous nous sommes arrêtés avec prédilection sur les liens existant entre la peinture, d'une part, et les chroniques, les livres populaires et la culture orale, de l'autre, thèmes auxquels il conviendrait d'ajouter les disputes dogmatiques qui ont marqué le milieu du XVIII^{e} siècle.

Un substantiel résumé en langue française met le matériel à la portée du lecteur étranger.

Les volumes parus jusqu'à ce jour aux Editions Meridiane font espérer que nous disposerons bientôt d'analyses de la même qualité pour la peinture de l'époque dite des Cantacuzènes, de la peinture brancovan et de celle de l'époque des princes phanariotes (à commencer par celle de l'ancien monastère de Văcărești, dont le destin à travers l'histoire a été si ingrat). Moins imposantes, mais nullement dépourvues d'intérêt pour autant, sont les fondations mineures dues à des groupes de marchends ou de paysans, datant pour la plupart de la seconde moitié du XVIII^{e} siècle et des premières décennies du siècle suivant.

Cătălina Velculescu

GUSTAV INEICHEN, *Allgemeine Sprachtypologie. Ansätze und Methoden*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1979.

The growing interest shown in fundamental research is a characteristic feature of all sciences today, and linguistics makes no exception either. It manifests a special concern for problems relating to a typological classification of languages, problems that are vital for the study of both general and comparative grammar (interlingualen Vergleich). As L. Hjelmslev

would say, "C'est seulement par la typologie que la linguistique s'élève à des points de vue tout à fait généraux et devient une science" [1]. Typology today is viewed as directly relating to the study of the universals.

A modern research trend, "linguistic typology" is defined by Carlo Tagliavini as the "grouping of languages by « types », which would correspond to the mental structure of various peoples"[2]. Research into typological classification has revealed that each language is governed only by certain rules of expressing its grammar content, others being altogether missing, or used only incidentally. Typology relies on language structure, and is distinguished by grammatical means of expression featuring each case apart. What counts in typological classification is not as in genealogical classification the relationship of morphemes, that is linguistic filiation, but the type of language; in other words, the similitudes and differences that occur in the grammar structure of languages, irrespective of their origin.

The concept of "typology" was first used in 1928 in the school of Prague theses, and it differs in quality from the 19th century concept which actually referred to a language classification. According to G. Ineichen, "Sie zählte für Jespersen zu den Fällen von « voreiliger Generalisierung », an denen die Geschichte aller Zweige der Wissenschaft unglücklicherweise so reich ist".

The history of attempts of a typological analysis has constituted the subject-matter of works which in themselves make up rich bibliography [3]. Like any other discipline, typology — in the modern acceptation of the word — evolved as its methodology became more and more complex, as it reached a higher degree of abstraction capable to comprise ever so many traits distinctive and at the same time peculiar to the analysed languages. As analysis criteria turned out to be increasingly more refined, this classification could penetrate deeper down into the intimate structure of languages. So far, no correlated history of "typology" and of compared linguistic typologies has been undertaken. However, the thesis that the new typology has many points in common with the 19th century one, is generally being accepted. Old typological concepts are still in use, and stand in a specialized correlation with theoretical grammar, otherwise a "typological" discipline would hardly be conceivable. As G. Ineichen put it, each epoch has not only its own philosophy, but its own "grammar", too.

The first stages traversed by typology toward becoming an autonomous discipline, the moments of confrontation at international lingustics congresses led to methodological diversification and conceptual enrichment. In the past few decades, moreover (9th Congress — Hague, 1962; 10th Congress — Bucharest, 1967; 11th Congress — Genoa; 12th Congress — Vienna, 1977), linguists appear to have been holding the view that "typology adds to our predictive power from a given synchronic system certain developments will be highly likely, others have less probability and still others may be practically excluded" [4]. Quite remarkable in this respect are the contributions made at the 10th Congress in Bucharest as basic for the history of typology. Professor Gustav Ineichen of Göttingen, well known for his works in the area of comparative linguistics, and for his research "unter dem Gesichtspunkt der sprachlichen Variation", succeeds in the present approach to achieve a perfect synthetic history of the evolution of this discipline from the 19th century to the present day.

Linguists today show a tendency toward highlighting the openness of this discipline by using methodologies and certain concepts peculiar to other sciences, attempting in some of their most substantial works to find ways and means for overcoming a cryptic presentation accessible to a few initiated people only as to ensure the penetration of their results to broader scientific cercles. And this is what Ineichen does, namely he analyses the results of highly specialized investigations with a mind to an accessible presentation.

With a view to an accurate organisation of extant information in the area, the author has divided his book into ten chapters: Die Grundlagen des Sprachvergleichs; Konzeptionen der Typologie; Grundbegriffe der klassischen Typologie; Die Arealtypologie; Initiativen der strukturalischen Typologie; Typologische Ansätze in der Transformations grammatik; Die Wortfolgetypologie; Zum Problem des typologischen Wandels.

Research is, therefore, centred both on an all-embracing record of the results obtained so far and on the methodological organization of the viewpoints expressed by previous investigators.

---

[1] L. Hjelmslev, *Le langage*, Paris, 1966, p. 52—53.

[2] C. Tagliavini, *Originile limbilor neolatine*, București, 1977, p. 3.

[3] Lorenzo Renzi, *Histoire et objectifs de la typologie linguistique*, in *La tipologia linguistica*, hrsg. P. Ramat, Bologna, 1976, p. 47—77.

[4] R. Jakobson, *Typological Studies and their Contribution to Historical Linguistics*, in *Proceedings on the Eighth International Congress of Linguistics*, Oslo, 1958, p. 23.

Nevertheless, the author of this book leads us to the conclusion that hierarchizing these results were impossible, and that each of the typologies suggested does make valuable contributions to the ever better knowledge of the language.

And yet, in the specialists' opinion, a systematic typology is rather a premature undertaking despite the very rich literature in the area.

A dynamic outlook on language, a synchronic and diachronic system approach led typology toward a better nuanced study of the elements involved. H. Birnbaum affirmed that "new theoretical insights have been applied in the study of linguistic genealogy and typology" [5]. The realization that synchrony does not preclude certain dynamics inherent in linguistic structure at a given time has led linguists to refine their interpretation of linguistic change on the basis of synchronic data. And furthermore assessing the standard reference employed the analysis viz, "metalinguistic model" [6] as a tool in typological linguistics had as result the fact that this sort of new linguistic typology has already yielded some significant results.

One of the chapters of the book is devoted to area typology, another concept introduced into scientific circulation by the Prague school. An overview of the theoretical principles which in certain historical periods will determine a convergent tendency in some languages having a territorial continuity made Trubetzkoy suggest that common trends should benefit of an aggregate study, proposing for the group of languages formed in this way the term Sprachbund (union linguistique). According to the typological analysis, several such nuclei do exist in the world, among which "Balkan-, baltischer und Donaubund; Wikinger Bund; Inselsprachbung, Litoralbund, Bund der Diaspora — Sprachen, Rokytno- und Kama-Bund, SAE-Bund" (p. 98). As regards the Balkan languages *(Der Balkansprache als Beispiel*, p. 108—110), G. Ineichen records the latest and most complete typological analysis made on the languages of this zone [7]. (G. Savić, 1974, is missing from the bibliographical references). The common traits found pertain to morphology and phonology. We agree with the author's conclusion that "einen Sprachbund gab es in der älteren Phase der Herausbildung der Sprachen und der Sprachräume auf dem Balkan noch nicht" (p. 110). Having a good knowledge of the history of European languages, Ineichen achieves a concise outline of essential features and genesis of these zonal units. He makes a correct assessment of the Latin continuity in Southeastern Europe and of the emergence of Romanian, but his hypothesis that the Magyar language could belong to the group of Balkan languages, like Slovene does, is hardly acceptable. Closer to our view, is the Carpatho—Balkan formula put forward by a working team from several countries, provided it is accurately substantiated [8].

A very useful Katalog der Sprachen (pp. 167—179) concludes this remarkable scientific work. For advances in typology, the present synthesis is not merely an inventory of achievements but moreover a "data bank" full of suggestions for future research.

Zamfira Mihail

GEORGI DIMOV, *Българската марксическа критика и развитието на националната ни литература*, София, «Наука и Изкуство», 1980

Еще в «вступительном слове» своей книги Георги Димов обосновал некоторые кардинальные проблемы, которые получат свое разрешение в работе, а также определил основные компоненты собственного исследовательного метода. Литературный

---

[5] H. Birnbaum, *On Reconstruction and Prediction: two Correlates of Diachrony in Genetic and Typological Linguistics*, in *Actes du X^e Congrès International des Linguistes*, vol. III, Bucureşti, 1970, p. 497—501. G. Francescato suggest to extend the field of typology to comprehend also some diachronic facts, both in the past and future; I still remain of the more traditional opinion that typology has to be taken as a purely synchronic discipline (*loc. cit.*, p. 501).

[6] *Actes...*, p. 499.

[7] G. Décsy, *Die linguisticher Struktur Europas*, Wiesbaden, 1973; H. Haarmann, *Aspekte der Arealtypologie. Die Problematik der europäischer Sprachbunde*, Tübingen, 1976.

[8] "Carpatobalcanica", Bratislava, I (1960)—VIII (1978). Cf. our Chronicle in "Ethnologica", Bucureşti, 1979, p. 101—102.

процесс требует синхронного рассмотрения и интерпретирования. Художественная литература должна быть включена в систему культуры за соответствующий период и её трактовка должна осуществиться, учитывая «теоретико-критические требования времени». Автор глубоко убежден, что теоретико-критические принципы и критерии переплетаются с концепциями об «общественно-историческом и духовно-нравственном развитии человеческого общества». Кроме этого теоретико-критическое мышление объединяет как в фокусе не только социально-идеологические возрения данного общества, но и отражает самые существенные координаты национальной культуры. Отсюда и вытекают задачи литературной критики («эстетики в действии»); она требует исполнения «познавательной, оценочной, идеологической роли» для того, чтобы узаконить ее предназначение в сложном литературном и общественном развитии. Особенное значение имеет и следующая проблема: история литературы и история литературной критики должны получить равноценное место в этом синхронном интерпретировании.

Автор выявляет главные тенденции развития болгарской эстетико-теоретической и критической мысли периода культурного возрождения; путем поисков и открытий он обнаруживает прогрессивное мышление переломной эпохи после Освобождения от турецкого ига, включив эту целостную подсистему в комплексную систему общекультурной национальной эволюции. И закономерно он подчеркивает родственную преемственность между завоеваниями прошлого (близкого и далекого) и первыми зрелыми шагами теоретико-критической марксистской мысли. А этот вопрос уже непосредственно связан с именем Димитрия Благоева — самого известного марксиста на Балканах конца XIX — начала XX века.

Г. Димову удалось объяснить и обобщить сложные диалектические взаимоотношения между достижениями и слабостями марксистской эстетики, теории и критики в Болгарии. Но практика Благоева-критика опередила его теоретические взгляды на критику, которая должна была объяснять если идея данного произведения осуществлена в соответствующей художественной форме. Основоположник марксистской критики в сущности не только объясняет, но и судит и направляет: его научная прозорливая деятельность критика обосновывает появление и закономерное прогрессивное развитие революционно-пролетарской литературы, этого светлого будущего болгарской национальной и духовной жизни. Таким образом критическая дума Благоева превращается в подчеркнуто активное звено в цепи: автор-критик-читатель. Это одна из постановок, чье принципиальное и нюансированное разрешение играет существенную роль и в наше время. Не случайно сегодня самым современным направлением в мировом литературоведении является социология литературы. Мы не можем не испытывать чувства законной гордости, что подобные проблемы были разработаны в Болгарии еще на заре социалистического движения. Это наш большой национальный вклад в науку мировой литературы. И именно в этом состоит самая большая заслуга историка культуры Т. Димова в области литературы. Сдержанным тоном аргументированного академизма он смог определить истинное место марксистского эстетико-теоретического и критического наследства в системе национальной и общечеловеческой культуры. Он определяет его место, а также истинные его координаты.

В своей интерпретации автор не допускает одностороннего «ортодоксального» толкования. В анализе-синтезе переплетаются социальные параметры исторического времени, народнопсихологические координаты нации, социально-психологические компоненты классов в обществе, художественная действительность оцененных литературных произведений. Таким образом пояснение сложных проблем в марксистской критике во многом превосходит характер обычного коментария. Георгий Димов, объединив знания и усилия социолога и психолога, историка культуры, литературного эстета, теоретика и критика, достиг в последнем итоге истины путем комплексной трактовки многообразных фактов. А это возможно лишь тогда, когда исследуется не только теоретико-критическое мышление прошлого и настоящего, но и направляющие тенденции литературного процесса в целом. И еще одно обстоятельство, не менее существенное — чутье исследователя, который смог ориентироваться безгрешно в сложной многоцветной гамме литературных явлений, умение открыть и синтетизировать закономерносити литературного развития. Хотя и несклонен к пандетерминизму национального литературного процесса Г. Димов определил его сложную физиономию. «Национальный историко-литературный процесс — пишет он — всегда характеризован одной неизменной диалектической обусловленностью между со-

циальным и духовным развитием, между общественно-идейным и литературно-эстетическим созреванием». Подчеркнуто верный такой методологии автор осуществляет свое исследование, подчиненное «схеме»: социально-политическая атмосфера-идеология-эстетика-литературный процесс; «схема», которая со своими оттенками, пластичностью обеспечивает точную оценку художественно-теоретико-критических явлений. И это относится не только к достижениям и недостаткам социалистического литературного фронта. Г. Димов, руководствуясь историческими закономерностями общественного развития и относительной автономности художественной логики, дал объективную оценку целому ряду художественных достижений, стоящих в стороне от революционно-пролетарской литературы. Это же значительные произведения наших непролетарских писателей и поэтов, которые в соответствующий период были истолкованы отдельными представлениями социалистической критики, односторонне, с узких, ограниченных позиций. Таким образом весь критический и литературно-исторический труд Георгия Бакалова получил максимально объективную оценку. Автор книги добросовестно и целенаправлено исследует все эволюционные тенденции в идеологической и эстетитической деятельности этого ветерана марксистского литературоведения. Вся интерпретация исполнена в таком плане, что творческая индивидуальность Бакалова-критика выделяется не как изолированное явление, а как важное направление в прогрессивной литературной жизни времени.

Опираясь на большие достижения культуры первого десятилетия XX века, Г. Димов ищет не только творца художественного слова у человека, но и судью-критика литературных ценностей (Вазов, Смирненский, Гео Милев, Л. Стоянов, Г. Караславов и т. д.). В диалектическом освещении представлен восходящий поток теоретико-критической социалистической мысли в лице Г. Караславова и в особенности Тодора Павлова. Здесь проявляется найвысшее мастерство литературоведа Г. Димова. Его оценки о самом крупном представителе марксистской философии и эстетики Болгарии 30—40-х годов максимально синтетизированы и предельно точны. Представленный на широком фоне, характерном для духовной атмосферы той эпохи, Т. Павлов выступает (в интерпретации автора) как самый усовершенствованный синтез философско-эстетического, литературно-критического и обще-идеологического расцвета социалистического литературного фронта второй половины 30-х годов. С его огромным — по объему и значимости — трудом связана разработка самых главных проблем марксистской идеологии и эстетики: сложные взаимоотношения между мировоззрением и методом, формой и содержанием, субъектом и объектом, логикой и психологией в художественном процессе, народностью и классовостью в искусстве, индивидуальным, национальным и общечеловеческим, взаимопроникновение между различными направлениями, методами, стилями и т. д. Как результат многостороннего синтеза-анализа его формулировки имеют актуальный резонанс в современном контексте марксистской всемирной эстетики и также являются прочной методологической основой для новых исследований в области эстетики. С полным основанием Г. Димов подчеркивает как особенное завоевание литературоведа-марксиста его исследовательский метод («синхрония»), сочетающий самые адекватные возможности исторического и логического подхода к литературным явлениям. И именно этот метод обеспечил завидную прочность и непереходящий характер всех его работ. И в не меньшей степени оказано внимание дальновидной идеологической основе при помощи которой Т. Павлов построил свою концепцию о литературном наследстве, о литературном сотрудничестве и о сторонниках социалистической литературы.

Несомненно, любой национальный литературный процесс это комплексная величина. Для образования тальвега полноводной реки необходимо множество потоков и маленьких рек. И в этом состоит одно из самых главных достоинств книги: Г. Димов смог представить в подчеркнуто аргументированном освещении творческое восходящее развитие болгарской марксистской эстетики, теории и критики до того момента, как это идеологическое мышление завоевало руководящее место на нашем прогрессивном культурном фронте: и он доказывает, что эта завоеванная позиция не является закостенелым состоянием, догмой, которую надо соблюдать со всей строгостью.

Автор внушает читателю мысль, что эта традиция является в то же время знаменательной тенденцией, которая вполне закономерно ведет к новым завоеваниям на идеологическом фронте... до наших дней.

Своими достоинствами труд Г. Димова намного превосходит значение простого историко-литературного исследования. *Болгарская марксистская критика и разви-*

тие национальной литературы — плод долголетней работы автора в области эстетики, теории и критики — является не только вершиной творческого пути историка литературы Г. Димова. Это монография, которая всеми своими структурными звенами будет содействовать продвижению вперед будущих подобных исследований о национальном процессе культуры и литературы. Тем более, что автор представил в синтетическом плане крупные проблемы болгарской литературной науки, которые ждут своих будущих исследователей. Это проблемы культурно-исторической, социально-политической, эстетической и идеологической сути. Их глубокое освещение обогатят не только болгарскую литературу, но и породнят их с самыми значительными умственными процессами в мире. Рассматривая современный расцвет эстетической и идеологической болгарской мысли как правильное усвоение уроков прошлого, Г. Димов создал методологию литературоведческих исследований, которая должна не только расширить сферу деятельности (социологические, психологические, структурно-художественные, лингво-стилистические анализы и наблюдения), но и осуществить обратное движение, т. е. исходя от художественного и критико-теоретического слова надо отправиться к познанию лично-индивидуального человеческого строения и сложной физиономии социальной жизни в Болгарии и в мире.

Работа Георгия Димова — существенный вклад не только в болгарское литературоведение, но и в современную марксистскую эстетику, теорию и критику.

Страхил Попов
(Sofia)

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Redigées par: HARALAMBIE MIHĂESCU (H.M.); STELIAN BREZEANU (S.B.); PETRE DIACONU (P.D.); OCTAVIAN ILIESCU (O.I.); PAUL MIHAIL (P.M.); ANDREI PIPPIDI (A.P.); MIRCEA MUTHU (M.M.); CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C.P.-D.); CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C.V.); ZAMFIRA MIHAIL (Z.M.); JANA BALACCIU (J.B.); LIVIU P. MARCU (L.P.M.); CONSTANTIN IORDAN-SIMA (C.I.-S.); ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER (Ş.R.-Z.); VIRGIL CIOCÎLTAN (V.C.); ALEXANDRU ZUB (A.Z.).
Publiées par les soins de *Zamfira Mihail.*

DEM. G. TSAMIS, Ἰωσὴφ Καλοθέτου Συγγράμματα (Θεσσαλονικεῖς Βυζαντινοὶ συγγραφεῖς, 1) Centre d'études byzantines. Thessalonique. 1980, 560 p.

Descendant d'une brillante famille byzantine, Joseph Calothetos est né fort probablement en Crète, vers la fin du XIII^{e} siècle. Il devait bénéficier d'une éducation soignée et choisir, très tôt, d'entrer dans les ordres, à Athos, où il rallia le courant d'idées de Grégoire Palamas. Une bonne partie de sa vie s'est passée à Thessalonique, puis en captivité chez les Turcs. Sa mort se place après l'an 1356. L'œuvre qu'il a rédigée dans la période comprise entre les années 1342—1355 s'est conservée sous la forme de quatre manuscrits, intégralement édités à présent pour la première fois. Cette œuvre se compose de neuf traités ou λόγοι (p. 81—341), de sept lettres (p. 363—419) et de trois ἐγκώμια (p. 435—522) racontant la vie d'André de Crète, du patriarche Athanase et de Grégoire de Nicomédie. Ecrites dans l'esprit de la littérature réconfortante, ces trois dernières œuvres ne fournissent guère de données concrètes, ne contribuant en rien à une meilleure connaissance de l'époque respective. Par contre, ses traités et ses lettres représentent un plaidoyer intelligent en faveur de Grégoire Palmas, considéré un génie spirituel, un saint dans sa vie privée, un homme magnifique (θαυμαστὸς ἀνήρ) et un noble combattant pour la vérité (γενναῖος τῆς ἀληθείας ὑπέρμαχος). Il convient de reconnaître la vaste culture de l'auteur, sa profonde connaissance de la littérature antique dont il cite les poètes Homère, Hésoide, Eschyle, Sophocle, Euripide, Aristophane, Ménandre, Théocrite, les philosophes Platon, Aristote, Plotin, les historiens Thucydide, Xénophon, Polybe, Plutarque, les rhéteurs et prosateurs Eschine, Démonsthène, Hyppocrate, Lucien, Libanios, sa maîtrise exceptionnelle de la Bible et de la patristique. Il était parfaitement au courant de la littérature byzantine de son époque et de celle qui l'a précédée. On constate sa facilité à recourir aux arguments et citations recueillis *ad hoc* et interprétés en faveur de sa thèse, bien qu'il ne puisse s'échapper complètement au subjectivisme inhérent à une entreprise aussi vaste et complexe que celle dans laquelle il s'était engagé. Mais sa forme d'expression est personnelle, puisant des figures de style dans l'art militaire et usant d'un langage attique tout simple, pur et élégant, qui rappelle ses classiques, Xénophone tout particulièrement . Fort souvent il évite de nommer ses adversaires, préférant les désigner par des surnoms: Barlaam ou « l'homme de Calabre » devient Thrasimaque ou Hermès, alors que son adepte Akidymos, originaire de Prislop en Macédoine, sera tantôt Galucophanes, tantôt l'Illyrien. Il traite de la manière suivante le thème de l'influence exercée par Barlaam dans la décennie 1330—1340: « L'homme de Calabre s'est glissé, on ne sait comment, jusqu'à la cour impériale des Rhomées et il a su obtenir la bineveillance de l'empereur et des hauts dignitaires, passant pour un personnage important, un second Hermès, et gagnant tous les suffrages« *(Log.* 6, 2, 25—29). Par contre, il se montre catégorique quant à la défaite de Barlaam et au triomphe de Grégoire Palamas lors du concile du mois d'août 1351: « Je vous fournirai de témoins dignes de confiance au sujet de notre victoire ... le très pieux empereur et tous ceux qui l'entourent, les victoires, les proclamations, les approbations, les applaudissements généraux, les honneurs et les couronnes en notre honneur, cependant que pour l'honteuse défaite des ad-

versaires, les rires de tout le monde et le blâme définitif qu'ils méritaient à juste titre » (*Log.* 8, 6, 272—279).

A propos de la personne de Palamas, l'auteur use de toute une série d'attributs: vigilence (ἀγρυπνία), jeûne (νηστεία), modération (ἐγκράτεια), désir de chanter (ψαλμῳδία) et de dormir par terre (χαμευνία), indigence (ξηροκοιτία), défaut de propreté chez celui qui ne va pas se laver (ἀλουτία), absence d'orgueil (ἀτυφία), douceur (ἡμερότης), habitude du silence (σιωπή), aspiration à la retraite (ἀναχώρησις), tranquillité et calme (ἡσυχία), prière incessante (προσευχὴ ἀδιάκοπος), lien amical sûr (συνδεσμὸς ἀκριβής) et pur amour de Dieu (φιλία πρὸς θεὸν ἀκραιφνής). Du fait de son caractère polémique très accusé, cette œuvre se lit avec intérêt, car elle met au jour des côtés inédits de la fameuse dispute religieuse qui, au XIV^e siècle, allait faire de Grégoire Palamas un saint et le représentant le plus autorisé du mysticisme byzantin.

H. M.

Studi di filologia bizantina, I. Facoltà di Lettere e Filosofia dell'Università di Catania, 1979, 99 pp. (Quaderni del Siculorum Gymnasium, 8)

Ce volume compte les contributions intéressantes de Rosario Anastasi, Carmelo U. Crimi, Anna Z. Di Benedetto, Francesco Rizzo Nervo et Francesco Romano, portant sur divers problèmes: philologie, critique des textes ou valorisation de certains documents historiques. Tout à fait remarquables au point de vue style et interprétation s'avèrent les trois études consacrées à la vie et l'œuvre de Psellos dues à Rosario Anastasi: *Sui Charisticii di Psello* (p. 21—26), *Sulla Chronografia* (p. 27—36) et *L'Università a Bisanzio nel XI secolo* (p. 37—64). L'examen des faits permet à l'auteur d'en dégager les conclusions suivantes: la retraite au couvent de Psellos se place, au plus tard, en 1050; la distinction entre « chronique monacale, chronographie » et « histoire » n'était pas aussi tranchante, aussi absolue que sont enclins de le penser quelques interprètes modernes: le titre de *Chronographie* donné à l'ouvrage de Psellos n'exclut guère la possibilité que cette chronique ait revêtu la forme d'une histoire authentique, alerte et témoignant d'une certaine liberté de jugement; l'enseignement supérieur au XI^e siècle, privé ou soutenu par l'Etat, et les rapports de Psellos avec Xiphilinos ont connu une évolution susceptible d'être résumée comme suit: détenant les fonctions de *asecretis* et *protoasecretis*, Psellos favorisa l'entrés à la cour de son ami Xyphilinos, qui devait devenir le patriarche de Constantinople dans l'intervalle des années 1064—1075; ensemble, ils ont accompli une œuvre d'étroite collaboration dans le domaine de l'enseignement supérieur quand l'empereur les déchargea de leurs tâches administratives pour leur attribuer des fonctions purement didactiques; rappelés par la suite à de hautes dignités administratives, Psellos allait continuer à veiller sur son ami pendant les moments difficiles.

Grâce à l'interprétation de Rosario Anastasi, les données concernant ces deux érudits byzantins prennent une tournure plus cohérente, notre vision de l'enseignement supérieur au XI^e siècle devenant elle aussi plus nette. A ceci s'ajoute l'intérêt pour les études byzantines épanoui dans un climat cordial à Catania, à la hauteur d'une longue tradition locale.

H. M.

EMMANOUIL KRIARAS, Λεξικὸ τῆς μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς δημώδους γραμματείας *1100 — 1669*. Tome VII. Thessalonique, 1980. 72 + 414 pp.

Le présent volume est consacré aux lettres ζ, η, θ, ι et κ, jusqu'au mot καταθλιμμένος; avec ceci l'auteur vient de réaliser presque la moitié de son immense entreprise scientifique. Sa bibliographie va avec ce nouveau tome depuis le numéro 2581 jusqu'au numéro 2726 — ce qui témoigne de son incessant enrichissement sur le parcours. Si l'attention la plus grande a été accordée à l'élément populaire, il est évident aussi qu'il a été impossible d'enregistrer d'une manière exhaustive le matériel fiché. Il est tout aussi naturel que certains mots aient été oubliés ou bien laissés de côté à bon escient. En voici quelques exemples. On trouvera dans les *Lexiques grecs inédits* d'Emmanouil Miller, publiés par l' Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France », VIII, 1874, p. 222—284, vers 238 de la p. 263, l'explication suivante: ζάκλον ἐστὶ τὸ δρέπανον c'est-à-dire « ζάκλον c'est la faux ou la serpe ».

Ces lexiques, conservés à Athos, ont été rédigés aux Xe—XIVe siècles. Représentant quelque emprunt local à ce qu'il semble, le mot ζάκλον ne devait ni se généraliser, ni survivre. Dans l'œuvre de l'historien Ducas, écrite vers les années 1462, la note suivante retient l'attention: τὸ τῆς κεφαλῆς κάλυμμα, ὁ κατὰ τὴν κοινὴν γλῶτταν 'Ρωμαῖοι ζαρκουλᾶν λέγουσι (p. 179, 20, éd. roum. Grecu). Le volume VIII des *Œuvres complètes* de Gennadios Scholarios publiées pour la première fois par Louis Petit, X. A. Siterides, Martin Jugie(Paris, 1936), comporte l'explication ζύγαστρον, ἡ κιβωτὸς ἢ ἡ ξυλίνη σορός (p. 441, 13). Rédigé vers les années 1190, le commentaire de Théodore Balsamon sur les canons des conciles fait mention du terme ἰμβεντόν= *inventarium:* ποιεῖ δὲ καὶ δημόσιον ἰμβεντόν, *Patrologia Graeca*, t. 138, col. 1127 A. La chronique des sultans publiée par Georgios Th. Zoras (Athènes 1958) cite les mots καστέλλια καὶ ἄλλα ἰντζένια (p. 79, 27), dont le dernier correspond au latin docte *ingenia* « œuvres d'ingénieur ». Aux variantes de κάμισιον on pourrait ajouter les formes κάμασον et κάμασος enregistrées par le lexicon de Zonaras que publia J. A. Tittmann (Leipzig, 1808, n° 1150). Enfin il convient de prendre également en évidence les mots κάνστρον — κάνστριον cités par Théodore Balsamon (*Patrologia Graeca*, t. 137, 8457: πρὸς δὲ καὶ εἰς κανστράτους, τοὺς διὰ σιδήρου ἀκρωστηριαθέντας), ainsi que par le document émané de la Patriarchie n° 686, qui figure dans le volume II de F. Miklosich—J. Müller, *Acta et diplomata graeca medii evi sacra et profana* (Wien, 1862, p. 567: κανστρίον ἀργυροδιάχρυσον, de l'an 1396).

Le trésor lexical réuni dans cet ouvrage impressionant ne saurait que s'imposer de soi. Plusieurs pages en sont consacrées aux mots composés en θεός, κακός, καλός. On constatera aussi la relative fréquence du suffixe vulgaire en-ἰτσα. Certaines variantes font penser à une étymologie multiple, par exemple: καβαλάρης, καβαλάριος, καγκελάριος, καγκελαρία, d'origine latine, face aux variantes καβαλιέρης, καβαλέρος, καντζελαρία, καντζελάρης, de souche vénitienne. Les strates successives du latin et de l'italien font un véritable mélange et se confondent surtout dans la terminologie typiquement médiévale, à savoir: καστέλλιον, καστέλλο, καστελλάκι, καστελλανεῖον, καστελλανίκιον, καστελλάνος, καστελλιάνος , etc. Il n'est pas toujours facile de distinguer les éléments italiens des éléments latins: l'influence italienne commença à se faire sentir après l'an 1200, pour s'imposer au premier rang de la culture byzantine aux siècles suivants. Par exemple, selon l'auteur, le terme καμπάνα « cloche» serait d'origine latine, mais comme il ne paraît pas avant 1200, on serait en droit de le ranger plutôt dans la catégorie des éléments d'origine italienne, sous la même rubrique que καμπανέλι. En revanche, καμπανίζω (roum. *cumpănesc)* et καμπανός (roum. *cumpănă*) qui désignent le verbe peser et le substantif balance (celui-ci ayant donné en vieux slave *kompona)* attestent l'existence d'une aire linguistique d'origine latine.

H. M.

JOHN F. HALDON, *Recruitement and Conscription in the Byzantine Army c. 550—950. A Study of the Origins of the Stratiotika Ktemata*, Wien, 1979, 84 p.

L'étude remet en discussion l'un des problèmes de base de la société byzantine des VIe—Xe siècles — l'origine de l'institution des stratiotes et des biens militaires — problème intéressant l'histoire administrative et sociale à la fois.

L'auteur part de la ré-interprétation des principales sources sur les débuts de l'organisation militaire propre à Byzance aux VIIe—Xe siècles — Théophanes, Georgios de Pisidie et Chronicon Pascale — pour rejeter la thèse de G. Ostrogorsky et N. Oikonomidès selon laquelle l'origine du système des thèmes se trouverait dans les réformes militaires de l'empereur Herakleios. Pour Haldon le système n'apportent pas ces modifications substantielles dans l'ordre militaire byzantin qui allaient donner de la vitalité à l'empire des Isauriens et des Macédoniens, mais elles s'inscrivent sur la ligne de la tentative de ses prédécesseurs de la seconde moitié du VIe siècle de réintroduire le service militaire héréditaire et d'apporter des changements dans la structure tactique des armées byzantines. L'ancien système militaire survit jusqu'au-delà du milieu du VIIe siècle, lorsque, sous la pression des événements — surtout des invasions arabes en Asie Mineure — apparaît le nouveau système des thèmes. C'est le fruit du processus de la rédistribution des armées impériales dans les provinces. Par ailleurs, contrairement aux anciens points de vue (J. Karajannopoulos, P. Lemerle, H. Ahrweiler), selon lesquels les biens militaires *(stratiôtika ktêmata)* n'apparaissent qu'aux IXe—Xe siècles, l'auteur considère que dès la seconde moitié du VIIe siècle apparaissent les propriétés stratiotiques comme base de recrutement de l'armée byzantine et le phénomène se rattache à l'incapacité des autorités impériales d'assurer la paie régulière des troupes. Jusqu'au Xe siècle, il n'y a pas de législation

relative aux biens stratiotiques, parce que les obligations militaires étaient attachées héréditairement au stratiote et non à ses propriétés. Ce n'est qu'au Xe siècle, lorsqu'on assiste à une aliénation massive des propriétés militaires, que l'autorité impériale passe à la protection des biens stratiotiques et au transfert des obligations militaires du détenteur du lot stratiotique et de sa famille sur la propriété stratiotique.

Il y a dans l'exposé de l'auteur quelques points de vue discutables, par exemple, la thèse que l'institution des *limitanei* n'aurait eu aucune influence sur la territorialisation de l'armée byzantine au VIIe siècle et même sur la genèse des biens militaires (p. 77) n'est pas convaincante. On pourrait aussi reprocher à son analyse la totale abstraction qu'elle fait de l'évolution des structures sociales de l'empire aux VIIe—Xe siècles. Mais, au-delà de ces remarques, soulignons que l'étude de J. Haldon met en discussion des points de vue nouveaux sur une question des plus controversées de l'histoire administrative et sociale de Byzance, qui mérite toute l'attention.

S. B.

Плиска Преслав (Pliska—Preslav. Des recherches et des matériaux), tome I, 1979, 212 p.

Par ce livre l'Académie bulgare des sciences a pris l'initiative de publier sous la forme de quelques volumes-album les résultats des recherches entreprises dans les deux capitales du premier État bulgare — Pliska et Preslav.

Mais dans ce volume sont présentés aussi les résultats des investigations archéologiques de Madara, localité située tout près de la ville Šumen. Dans cette direction s'inscrit de même la contribution *Pliska, Preslav, Madara. Fouilles et Etudes*, rédigée par l'archéologue dont on regrette la mort, Stantio Vaklinov.

Pour que le lecteur puisse se rendre compte de la variété des problèmes débattus en ce qui suit nous étalerons les titres des travaux publiés:

Deux églises à Preslav (Totju Totev et Pavel Georgiev); *Sur certaines particularités architecturales—compositionelles des monastères de Veliki Preslav* (Neli Čaneva—Dečevska); *Les sarcophages de pierre près de la Grande basilique de Pliska* (Stamen Mihajlov); *Le matériel d'ossements humains des sarcophages de Pliska* (D. Kadanov, M. Balan, G. Ikonomov, J. Jordanov); *Conservation de couteau et de ceinture du sarcophage 4 de Pliska* (A. Mihajlov, A. Savov, M. Malecki, N. Jvanova); *La nécropole près de la Grande basilique de Pliska* (Zivka Važarova); *Le mur d'enceinte occidental à Pliska—Etude du secteur sud au cours de 1973 et 1974* (Ljudmila Dončeva—Petkova); *Le mur d'enceinte oriental à Pliska (Fouilles au cours de 1972—1974)* (Radoslav Vasiliev); *Le mur d'enceinte méridional de Pliska et la nécropole découverte à coté de lui (Fouilles an 1971—1974)* (Ioan Zahariev); *Materiaux découvertes dans les locaux artisanaux et de commerce au nord de la porte méridionale de la ville intérieur de Pliska* (Atanas Milcev); *Fouilles de mur d'enceinte oriental de la ville intérieur de Preslav 1973—1974* (Stefan Lisicov); *Nouveaux monuments épigraphiques de Preslav* (Dimităr Ovčarov); *Inscriptions bulgares anciennes près du village Kalugerica* (Ara Margos); *Deux sceaux de plomb d'archevêque bulgare nouvellement découverts* (Totju Totev); *Sur les gourdes d'argile en Bulgarie médievale* (Raso Rasev). Le volume contient encore un article *sur les problèmes de la culture de la Russie kiévienne*, signé par M. V. Stepkina.

Les rapports et les études de ce premier tome du recueil *Pliska—Preslav* essayent et réussissent en bonne mesure de nous faire une image sur les réalités archéologiques de ces deux capitales bulgares. Les affirmations sont d'habitude illustrées avec des photos, dessins et plans.

L'encadrement chronologique est correct en général. Au sujet de ce problème il convient d'attirer l'attention qu'il y a quelques documents archéologiques de Pliska — par exemple la figure 111, a gauche, page 173 — qui datent plutôt de la deuxième moitié du XIIe siècle—première moitié du XIIIe s. L'objet dont nous parlons est un briquet et non pas une boucle de ceinture, comme soutient l'auteur à la page 171. Cet élément joint à d'autres qui ont été publiés entre-temps nous permet d'admettre qu'il y avait de la vie à Pliska même après le XIe siècle.

Le volume bénéficie d'un court résumé en français.

P. D.

Lexicon des Mittelalters. Erster Band/Achte Lieferung: *Bernabas v. Reggio—Bayern;* Neunte Lieferung: *Bayeux — Bentivoglio;* Zehnte Lieferung: *Benvenuto — Bettelordenskirche* Artemis Verlag, München und Zürich, 1980*

La publication de ce grand Lexicon du Moyen Age a, grâce aux soins des Editions Artemis de Munich—Zurich, continué par l'apparition de ces trois livraisons. Par rapport aux fascicules antérieurs, cette fois l'histoire du Sud-Est européen y est, par la volonté du hasard, moins représentée. Aussi avons-nous pris la liberté de mettre en évidence dans ce qui suit quelques précisions de détail.

Ainsi par exemple *ad vocem* **Barren**, sont citées, entre autres catégories de lingots utilisés comme moyens d'échange économique depuis l'âge du bronze, les barres romaines d'or: « stangenförmige Goldbarren (Fundorte u. a. auf dem Balkan), jeweils mit eingeschlagenen Wertstempeln » (coll. 1487). A notre avis, cette information devrait être complétée, en lui apportant les précisions suivantes:

a. les barres en question portent les estampilles de garantie appliquées à Sirmium, Naïssus — où pourtant l'existence d'un atelier monétaire n'est pas connue jusqu' à présent — , Thessalonica et dans le camp de l'armée impériale (COMITatus); les noms des employés qui ont vérifié le titre de l'or y sont toujours indiqués;

b. quelques exemplaires portent également les effigies conjointes des empereurs Gratien, Valentinien II et Théodose I^{er}, ce qui permet de les dater très exactement, à savoir en 379/380;

c. la plupart des barres romaines d'or, munies d'estampilles de garantie *officielles*, proviennent de deux trésors découverts en Transylvanie; on n'en compte jusqu'à présent aucune découverte similaire dans les Balkans.

Au sujet des barres romaines d'or trouvées en Transylvanie, il existe une abondante bibliographie; celle qui figure à la fin du mot **Barren** devrait citer au moins les travaux suivants: Fr. Kenner, *Römische Barren mit Stempeln*, Archäol. — epigr. Mitteil. aus Österreich, 12, 1888 p. 1—24, 71—73 ;G. Elmer, *Exkurs über die römischen Goldbarren aus Sirmium (Naissus und Thessalonice) und ihre Datierung*, Numizmatičar, Belgrade, V, 1935, 2, p. 17—21; Octavian Iliescu, *Nouvelles informations relatives aux lingots romains d'or, trouvés en Transylvanie*, Rev. Étud. Sud-Est Europ., 3, 1965, p. 269—281 (où l'on trouvera également de nombreux renseignements sur la bibliographie antérieure).

d. le grand trésor trouvé en 1903 à Aboukir (en Egypte) comprenait lui aussi des barres d'or, mais, à la différence de celles trouvées en Transylvanie, elles portent des estampilles de garantie privées, appliquées par des banquiers comme par exemple Benignus, Hermos, Proculus. Au sujet du trésor d'Aboukir, v. K. Regling, *RE*, VII, Bd/13. Hlbbd., Stuttgart, 1910, col. 981, s. v. **Geld**.

e. le texte présenté sous la voix **Barren** omet de mentionner les lingots d'argent, utilisés comme moyen d'échange nonmonnayés aux XIII^{e}—XIV^{e}siècles dans le commerce oriental, depuis la région des Bouches du Danube à travers l'empire mongol jusqu'en Asie Centrale et Orientale. Les documents génois contemporains de Caffa, de Kilia et de Licostomo en font fréquemment mention; ce sont les *sommi* d'argent, au poids variable. A ce sujet, on pourrait citer une quantité de travaux; la bibliographie donnée par l'auteur à la fin du mot **Barren** aurait dû signaler du moins, à notre avis, les ouvrages suivants: Erich Schilbach, *Byzantinische Metrologie*, München, 1970, p. 192, 194, 196—197; Octavian Iliescu et Gavrilă Simion, *Le grand trésor de monnaies et lingots des XIII^{e} et XIV^{e} siècles trouvé en Dobroudja septentrionale. Note préliminaire.* Rev. Étud. Sud-Est Europ., 2, 1964, p. 227—228.

Enfin, signalons un terme qui manque: **basiiikon**, nom de monnaie byzantine.

À la fin de la X^{ième} livraison, on trouve la liste des noms des collaborateurs à ce premier volume; leur nombre est impressionnant et on en compte notamment plusieurs spécialistes, très réputés, dans l'histoire du Sud-Est européen. C'est donc avec un légitime intérêt qu'on attendra la continuation de cet important travail de coopération internationale.

O. I.

---

* Voir nos comptes rendus, publiés dans cette même revue, 17, 1979, p. 664—665 et 19, 1981, p. 206—207.

T. A. SAKVARELIDZE, *Из истории грузинского чеканного искусства XII века*, éd. Metznіereba, Tbilisi, 1980, 70 pp. + 40 p. ill.

L'art géorgien du haut moyen âge est le témoin précieux de l'évolution et de la diversité artistique du Bas-Empire byzantin. Miniatures, peinture et sculpture firent l'objet d'études très poussées de la part des chercheurs géorgiens et des byzantinistes [1]. Récemment encore, devait paraître un ouvrage traitant de l'art du métal [2], avec un regard spécial pour les croix processionnelles — catégorie de pièces fort bien illustrée jusqu' à nos jours dans les différentes collections des musées soviétiques, mais par trop peu étudiée jusqu'à présent. Au moyen âge, la croix processionnelle était le symbole de l'autocratie impériale et on la retrouve dans toutes les cérémonies importantes de la vie laïque ou religieuse: couronement, chasse, sorties de parade, quêtes officielles, services liturgiques, processions. Une place toute particulière était réservée à l'enseigne de la croix processionnelle lors des campagnes militaires. De ce fait, le temps aidant, l'objet, tout en conservant sa forme rituelle, allait revêtir un caractère imposant de par son grand format et la richesse de ses ornements.

L'une de ces reliques, parmi les plus caractéristiques pour le XII^e^ siècle, s'avère la croix de Hobi. Grande de 26×17 cm, elle a été confectionnée par le martelage d'une feuille d'argent massif, entièrement dorée. Son décore se compose de l'image du Christ crucifié au centre, avec les bras de la croix sertis au bout de pierres précieuses. L'inscription du verso témoigne de ce que la pièce fut confectionnée sous le règne du tzar David le Constructeur, donc vers les années 1124—1125. Antérieures à cette époque même sont les croix d'Ischansk (973), puis celles de Brill et de Bretsk (fin du X^e^ siècle — commencement du XI^e^), ainsi que celle de Martvilsk (vers le milieu du XI^e^ siècle).

Pendant une première phase, l'art georgien se distingue par son penchant accusé pour les formes sculpturales, l'attention de l'artiste se portant surtout sur la reproduction des détails anatomiques du Crucifié et l'expression de son visage, afin de créer une plastique touchante. Mais vers la fin du XI^e^ siècle, probablement (comme l'auteur le suppose) en raison de l'interdiction posée par l'Eglise orthodoxe d'Orient en ce qui concerne la reproduction des figures en relief, à partir de ce moment-là celles-ci ne formeront plus qu'une saillie de plus en plus effacée. Apparemment donc, le XII^e^ siècle serait une période de déclin pour l'art sculptural (celui du relief des figures). Aussi, toujours selon le point de vue de l'auteur — point de vue qui se vérifie — les particularités de l'art géorgien épanoui durant la période précédente et resté fidèle aux principes artistiques de Byzance, vont disparaître à jamais au cours de ce XII^e^ siècle, qui ne conservera en ce qui concerne le travail des métaux nobles que les éléments décoratifs constituant par la suite les traits essentiels de la plastique géorgienne.

Minutieusement étudiée par l'auteur, la croix de Hobi représente, par conséquent, l'étalon d'une direction « nouvelle ». L'introduction, à l'extrémité de ses bras, des gemmes à la place des figures fournit justement un argument au sujet des caractères décoratifs particuliers à ces pièces du XII^e^ siècle. L'assemblage des couleurs repose sur leur accord graduel et non sur le contraste. On retrouvera ce même principe dans le cas des reliures d'argent, or et pierres précieuses dont son revêtis les Tetraévangéliaires de Tbet, Tzkarostav, Bretsk, datés de ce même siècle. Ce même refus du relief se dessine dans les retables, dont les bordures, à la place des reliefs anthropomorphes, taillés dans la pierre ou dans le bois, offrent des motifs ornementaux d'un autre genre. La même remarque s'applique aussi aux façades des édifices monumentaux, qui ne seront plus ornées de figures humaines (comme auparavant, au XI^e^ siècle, les églises de Vale, Ochki, Khatzhi).

Au XII^e^ siècle, la sculpture géorgienne oublie l'art de la figure humaine (qui disparaît aussi du travail des métaux par le martelage), qui, en revanche, connaîtra des formes originales dans la peinture et la littérature. La technique du repoussé en Géorgie ignorera désormais les motifs anthropomorphes, pour s'épanouir par contre dans d'autres formes d'ornement, dont la grande diversité et l'originalité allaient lui conférer une individualité bien à part. C'est ainsi que la tradition de l'art décoratif géorgien, de par sa valeur artistique, rayonnera abondamment dans l'art européen et Sud-Est européen.

P.M.

---

[1] V. Lazarev, *Istorija vizantijskoj živopisi*, Moscou, 1947; cf. Marvin C. Ross, *Catalogue of the Byzantine and Early Medieval Antiquities in Dumbarton Oaks Collection*, vol. I, Washington, D.C., 1972; A. Bank, *Vizantijskie serebrjanye izdelja XI—XII vv, v sobranii Ermitaža*, « Vizantijskij Vremennik », XIV, 1958; N. Aladašvili, *Monumentaljnaja skuljptura Gruzii*, Moscou, 1977.

[2] Ouvrage fondamental se rapportant à l'art du travail des métaux par le martelage (au repoussé) en Géorgie et ses liens avec l'art européen, chez G. N. Čiubinašvili, *Gruzinskoe čekannoe iskusstvo*, Tbilissi, 1959.

Τόπος καί εἰκόνα. Χαρακτικά ξένων περιηγητῶν γιά τήν Ἑλλάδα, ἀπό σπάνια βιβλία τῆς Γενναδείου βιβλιοθήκης, Μουσείου Μπενάκη, ἰδωτικῶν συλλογῶν, Τόμος Α', ἀπό τοῦ 15° ἕως τόν 17° α. Éditions «Olkos», Athènes, 1978, XVI + 320 pp., 231 planches

Ce magnifique album, dont le titre rappelle à dessein celui d'un livre de Pierre Francastel (*La figure et le lieu*), est un instrument de travail en même temps qu'un objet d'art. Un texte éclairant et suggestif, intitulé « L'histoire des images et l'imagerie de l'histoire », précède des notices soigneusement rédigées mais modestement anonymes (jusqu' à la dernière page du livre) sur les éditions et les auteurs des relations de voyage en Grèce, ainsi que sur les peintres et les graveurs d'estampes qui ont travaillé à les illustrer. Les principaux fonds mis à contribution sont ceux de la Gennadion et du Musée Bénaki, connus dans le monde entier pour leur richesse. Si les éditeurs n'avaient limité leur recherche aux collections athéniennes et aux seuls ouvrages imprimés, l'entreprise eût largement dépassé les forces d'une petite équipe et le résultat eût certainement requis plusieurs volumes. Pour ne signaler que des manuscrits que nous avons personnellement vus, on pourrait citer encore, par exemple, le ms. français 18706 de la Bibliothèque Nationale de Paris, contenant les souvenirs d'Orient de Julien Bordier, le cod. Vossianus latin n° 50 de la Bibliothèque de l'Université de Leyde (« Delineatio urbium quarundam et arcium Hungariae et Turciae ») et deux *Trachtenbücher* d'Oxford, Ms. Bodl. Or. 430 et All Souls Coll. Ms. 314, tous datant des XVI^e et XVII^e siècles.

Mais le lecteur trouvera réunis sous ses yeux cartes, plans, vues de villes — plus ou moins imaginaires —, monuments, costumes pittoresques ou même des animaux ou poissons étranges, qui évoquaient pour un occidental une autre Grèce que celle des mythes familiers — celle-là n'aura pas de visage avant la Renaissance et ses reconstitutions savantes. La Grèce se détache d'un Levant encore fabuleux, dont la connaissance n'augmente pas en rapport direct avec la fréquence des voyages, car, d'une part, les observateurs occidentaux, conditionnées par leur propre outillage mental, sont souvent portés à exagérer l'écart entre les réalités qu'ils découvrent et celles auxquelles ils sont habitués, tandis que, d'autre part, le Sud-Est européen entend garder son individualité politique et culturelle, tout en souhaitant des contacts avec l'Occident. C'est une situation ambiguë qu'il serait déjà possible de caractériser en termes d'une actualité frappante: coexistence sans détente.

Le premier des documents recueillis ici est une carte de la Grèce xylographiée à Ulm en 1480. Suivent une vingtaine d'aquarelles, y compris un plan de Constantinople et de Péra, illustrant la description des îles de l'Archipel par le florentin Christophe Buondelmonti (1420), commentées par des extraits de la version grecque du XVI^e siècle. Des textes comme celui-ci ou la relation du pélerin Bernhard von Breydenbach, quoique bien connus par les éditions d'E. Legrand et de R. Röhricht gagnent en valeur à être confrontés à l'illustration accessoire.

Si les xylographies illustrant la chronique de Hartmann Schedel, dues aux graveurs nurembergeois W. Pleydenwurff et M. Wolgemuth, ou les cartes de Sébastien Münster, Gérard Mercator et Abraham Ortelius étaient connues depuis longtemps, quelques pages entièrement nouvelles reproduisent les indications du guide de l'Archipel par Benedetto Bordone (Venise, 1538), avec de nombreux dessins. Les planches dessinées et gravées pour les itinéraires maritimes de Tommaso Porcacchi et de Giuseppe Rosaccio ne méritent d'être citées que parce qu'elles multiplient infinement la même image conventionnelle de ville, forteresse ou port, sous n'importe quel nom. Cependant, le dernier de ces ouvrages, *Viaggio da Venetia a Constantinopoli*, eût été à sa place dans le chapitre consacré au XVI^e siècle plutôt que dans le suivant, puisque sa première édition remonte à 1598. A-t-on remarqué que le « patriarche de Constantinople » dont la figure, coiffée d'un grand chapeau, illustre le *Hodoeporicon* de Salomon Schweigger (Leipzig, 1586; éditions de la version allemande à Nuremberg en 1598, 1608 et 1639) est en réalité emprunté à l'illustration de la *Turcograecia* de Martin Crusius (Bâle, 1584)? Il pourrait d'ailleurs s'agir d'un portrait de Jérémie II exécuté à la demande de Schweigger pour faire connaître les traits du prélat grec à ses amis allemands intéressés par un rapprochement entre l'église orthodoxe et la Réforme. D'autres xylographies du même livre proviennent également de la *Turcograecia*.

Un minutieux et harassant travail serait nécessaire pour retrouver l'origine des illustrations des relations de voyage dans l'Empire ottoman: la plupart sont pillées sans scrupule ou légèrement adaptées d'un ouvrage à l'autre. Dans ce volume même, plusieurs reproductions (excellentes) montrent que ce fut le cas avec les beaux dessins (costumes et scènes de mœurs) qui accompagnaient les *Pérégrinations* de Nicolay (Lyon, 1567, Anvers, 1577, etc.), fidèlement copiés encore en 1780 dans un *Recueil des différents costumes des principaux officiers et magistrats de la Porte et des peuples sujets de l'Empire othoman*. Les estampes publiées en 1712 d'après des tableautins de Van Mour peints pour M. de Ferriol allaient avoir aussi une vogue durable.

Les éditeurs de ce volume ont voulu faire prendre conscience de la variété et de l'importance de la contribution des cartographes, peintres et dessinateurs à la découverte de la Grèce. Leur succès était prévisible. En même temps, ils nous ont engagé à porter un nouveau regard sur l'œuvre d'art. En effet, le livre doit son charme et sa fraîcheur à la grâce un peu naïve des images. Athènes et Corinthe, dans la chronique de Nuremberg, sont ceintes de murailles crénelées, avec des édifices couronnés de dôme et des campaniles, comme dans les peintures contemporaines de Carpaccio. Veut-on contempler un « Strepsicheros » ou « Mouton de Crète »? Son « portrait » d'après nature se trouve gravé dans les *Observations* du naturaliste Pierre Belon, qui fut des commensaux de ce grand Mécène de la Renaissance française, le cardinal de Touron. Il est intéressant de voir le talent du Vénitien Marco Boschini (1613—1678) utilisé pour les estampes du recueil *Il Regno tutto di Candia* (1651), représentant des vues panoramiques de différents endroits de l'île de Crète, dernière possession de la République au Levant, qui se défendait alors vigoureusement contre les Turcs, en sachant que cet artiste a gravé un portrait du prince de Valachie Matthieu Basarab (peut-être sollicité par la Confraternité grecque de Venise).

Ailleurs, on se trouve avec surprise devant un paysage lunaire, rocheux, tourmenté, sous un ciel lourd de nuages: c'est le vallon de Tempé, buriné par Ortelius en 1590. Involontairement, on songe à la *Vue de Tolède* peinte vers la même époque par le Greco (au Metropolitan Museum de New York). C'est la même vision onirique, dramatisée à l'excès, la même disposition du tableau. Est-il vraisemblable que le peintre ait regardé l'estampe du géographe de Philippe II? Peut-être ...

Ainsi incité à la réflexion, le chercheur aura souvent l'occasion de relire ce beau volume, à moins qu'il ne le rouvre tout simplement pour son plaisir, mais en s'attardant à chaque page.

A. P.

ANDREI CORNEA, « *Primitivii* » *picturii româneşti moderne*, Bucarest, Ed. « Meridiane », 1980, 122 p., 46 illustrations hors texte.

Il est — heureusement — rare qu'on soit amené à rendre compte du livre qu'on eût aimé écrire soi-même. Il est encore plus rare de devoir constater que ce livre, tel qu'il a été écrit, est le meilleur qu'on pouvait souhaiter. C'est pourtant la situation où je me trouve moi-même, au moment de présenter le volume consacré par A. Cornea aux « primitifs » de la peinture roumaine moderne.

L'auteur jeune mais averti historien de l'art, en est à sa seconde publication, après un ouvrage audacieusement original qui analysait l'œuvre, l'idéologie et l'esthétique des peintres étrangers qui, visitant les pays roumains aux XVIII[e] et XIX[e] siècles, ont été attirés par le pittoresque de la nature et des costumes (*De la portulan la vederea turistică*, Bucarest, 1977). Cette fois-ci on nous offre en quelque sorte l'autre panneau d'un diptyque, car il s'agit, sous un titre qui pourrait facilement faire illusion mais qui n'en est pas moins bien choisi, des artistes étrangers et autochtones auxquels on doit l'introduction des sujets et des techniques « modernes » dans l'art roumain de la fin du XVIII[e] siècle jusque vers 1848.

L'importance accordée à ce phénomène essentiel et attachant a été plutôt réduite, jusqu'aux recherches de Remus Niculescu que ce travail aurait pu employer davantage, peut-être parce que la plupart des peintres, des portraitistes sans exception étaient d'origine étrangère (Altini, Venier, Schiavoni, Livaditti, Schoefft, Barabas, Chladek, Loeffler, Stawski, Walstein, Töpler), peut-être aussi parce que l'apparente rudesse ou gaucherie de leur art rebutait des critiques grincheux dont la sensibilité obéissait à un système historique de valeurs qui nous semble aujourd'hui périmé. Dernièrement, on s'est entiché de ces vieux maîtres mineurs (« kleine Meister », illustres inconnus) parce qu'on a voulu y voir des « naïfs »: ils ont retenu, par exemple, l'attention d'Albert Dasnoy dans son *Exégèse de la peinture naïve*. A. Cornea s'élève contre cette interprétation et, théoriquement, rien de plus vrai. La question de savoir si ces œuvres ne relèvent pas de l'industrie d'art est constamment présente dans ce livre, sans être jamais posée de façon péremptoire (cependant, ne fallait-il pas prendre les risques d'une réponse à ce sujet?).

Le lecteur qui prend dans ses mains le volume aura le plaisir, renouvelé chaque fois qu'il repartira en quête d'un détail ou d'un visage, de *regarder* l'abondante documentation que représentent les nombreuses planches — quelques-unes, trop rares à notre gré, en couleurs — et aura ainsi l'impression de pénétrer dans un monde qui, après un siècle et demi, n'a rien perdu de sa vie. Il sont vivants, d'une intensité saisissante, ces boyards à longues barbes grises, enveloppés dans leurs lourdes pelisses, et dont les doigts bagués égrènent un chapelet ou feuillètent distraitement un livre, ces dames, parfois jeunes et belles, mais plus souvent aigries et desséchées ou confites en dévotion et appesanties par les succesives matérnités, généralement surchargées

de châles et de bijoux. Plusieurs fois, ils se font peindre adossées à une bibliothèque, meuble d'un prestige encore neuf, sur les rayons duquel s'alignent des tomes dont on parvient à déchiffrer les titres en grec ou en français. Lorsqu'ils figurent en compagnie de leurs enfants, ceux-ci sont cérémonieusement habillés comme des grandes personnes (voir à ce propos les observations sur le costume des garçons et des filles dans la peinture occidentale développées par Phillippe Ariès, *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien Régime*). De telles représentations existent en grand nombre dans nos musées (surtout dans leurs dépôts, faute d'intérêt de la part des organisateurs des expositions) et il ne manquera pas de critiques pour regretter que la séléction faite par A. Cornea ait été trop rigoureuse. Par exemple, certains musées de province n'ont pas été explorés: ceux de Cluj-Napoca et de Ploieşti possèdent, chacun, une petite collection de portraits valaques, celui de Bacău conserve une peinture de Livaditti, signée et datée de 1840, qui réunit le couple Jean et Anne Mano, avec un lévrier à leurs pieds, figés comme devant l'objectif d'un photographe. A parcourir les galeries de peintures du premier XIX^e^ siècle, on est frappé de cette véritable marée d'images familiales. Plusieurs autres portraits, aujourd'hui disparus (celui du prince Jean Caradja par M. Töpler, ceux d'une dizaine de membres de la famille Ghika par J. A. Schoefft, autrefois à Paşcani—Căciulaţi, etc.) ne nous sont connus que par leurs reproductions photographiques, au Cabinet des Estampes de la Bibliothèque de l'Académie.

On pourrait encore objecter à l'auteur de n'avoir guère poussé les identifications des artistes ou des personnages peints, de donner pour anonyme le portrait du jeune officier et futur révolutionnaire Gr. Serurie, tandis que Lucia Dracopol-Ispir l'avait depuis longtemps assigné à I. D. Negulici, etc. Or, A. Cornea ne visait nullement à établir un catalogue complet des œuvres de ses faux « primitifs », ni à fixer les rapports individuels entre les peintres et leurs modèles. Loin de se proposer une pareille tâche — extrêmement ardue tant qu'on ne dispose que de quelques monographies (Chladek, Schiavoni, Altini), ce qui est nettement insuffisant — il s'est efforcé de saisir, en bloc, les relations complexes entre les artistes et les bénéficiaires/commanditaires de leur travail. L'hypothèse avancée par l'auteur c'est que la manière de ces peintres ne saurait être attribuée à leur maladresse curieusement commune, mais au goût tyrannique du public roumain de leur époque. Ce que devaient être ces exigences, un feuilleton de 1844 le dit — n'est-il pas écrit par G. Asachi? Le poids de la tradition locale, d'origine byzantine, manifestée par le portrait votif, de donateur, se fait lourdement sentir lorsque le portrait de chevalet, exécuté par un peintre occidental ou par un ancien zographe, tend à s'y substituer. Des pages d'analyse d'une finesse remarquable présentent des analogies dans le domaine de l'architecture ou des mœurs mêmes qui connaissaient alors une évolution tout aussi rapide et superficielle.

La fonction sociale du portrait est rattachée avec les arguments es plus convaincants à une exaltation médiévale du lignage, sentiment spécifiquement laïque auquel la décoration intérieure des églises avait permis de s'étaler, depuis le XVII^e^ siècle, en associant la famille du fondateur au culte du saint patron. Ajoutons que le centre de la vie sociale est en trait de se déplacer de l'église, lieu par excellence de réunion de la communauté, à la maison, où se concentre la vie familiale. Révolution de mentalité que l'art rend visible.

L'auteur démontre que le degré d'idéalisation des portraits de chevalet se rapporte en partie à l'expérience traditionnelle de la peinture religieuse. Seulement, il faudrait reconnaître que, influencé lui-même depuis un siècle par l'art occidental, le portrait votif n'était plus aussi hiératique, aussi « byzantin » qu'on le pense. A preuve, l'étonnante ressemblance entre la « noble dame valaque » qu'on trouve représentée par Van Mour dans son recueil des costumes du Levant (1713) et une jeune princesse peinte dans la même attitude gracieuse, une rose à la main, dans la chapelle construite par Nicolae Mavrocordato à côté de la cathédrale métropolitaine de Bucarest (1723).

Autre question: quand placer le terme final de cet art qui doit au contact de deux cultures décalées son caractère particulier? 1848 ne peut être qu'une date conventionnelle. Vingt ans plus tard, la visite du prince Charles au couvent de Răteşti fournit encore l'occasion d'une vue panoramique d'une charmante naïveté (Musée d'Art de la République, n° d'inventaire 1131).

Enfin, n'achevons pas ces observations sans signaler les suggestifs rappels que pourraient offrir les conditions dans lesquelles un art « moderne » du portrait s'est développé soit dans les provinces yougoslaves (voir ainsi le portrait de Petar II Petrović, prince du Monténégro, par J. Böss, au Musée Njegoš de Cetinje), soit dans les pays du Caucase, Arménie, Géorgie. Entre ces cas et le nôtre il nous semble qu'il existe non seulement un synchronisme, mais une similitude. Aussi une étude comparative est-elle nécessaire à l'averir.

Bref, le livre d'A. Cornea témoigne d'une habitude d'esprit dont nous avons absolument besoin: dominer de très haut les faits, les simples faits. Sa portée devrait être bien plus grande que celle d'autres travaux plus heureux en ce qui concerne les minuties de l'investigation érudite, car il incite à réfléchir sur certains des problèmes que l'œuvre d'art pose à l'historien.

A. P.

L. VRANOUSSIS, *Rigas, un patriot grec din Principate*, Bucarest, Ed. Eminescu, 1980

À la suite des anciennes études, inaugurées par le livre *Rigas* (Athènes, 1954), la version roumaine signée par le plus autorisé chercheur du « problème Rigas » a la clarté et la cohérence dues aux décantations successives et à la longue familiarisation avee l'œuvre de ce « modèle typique d'un esprit éclairé et encyclopédiste ». En effet, délimité épiquement, le portrait du premier martyre des luttes communes pour la libération et la collaboration pacifique des peuples balkaniques (1757—1798) est projeté sur l'arrière-plan politique et culturel du moment. Concentrant les tendances qui agitaient l'hellénisme à la fin du XVIII^e siècle, la personnalité de Rigas accomplissait, d'une manière spécifique, la symbiose de la tradition byzantine et des Lumières contemporaines. Les trois sources de sa pensée, c'est-à-dire *l'œcumenicité byzantine, l'idéal de la Grèce classique* — ce qui explique la tendance vers l'archaïsme des écrits publiés dans la deuxième période d'activité (1797) — et *les idées de la France révolutionnaire* constituent le cadre mental hellène, justifiant en même temps l'émergence du processus de renaissance nationale qui va culminer en 1821. Si dans cette conjoncture on souligne souvent le rôle de Rigas « as the precursor of ideas not only of the Balkan Federation, but also of the *Megali Ideea* (the Great Idea) » (*Nationalism in Eastern Europe*, Edited by Peter F. Sugar and Ivo Lederer, Univ. of Washington Press, 1971, p. 228), il est aussi vrai que l'auteur du *Manifeste révolutionnaire* (1797) la voyait entre les cadres de l'utopique « République Hellène». Conçue monografiquement, la réconstitution du destin tragique de Rigas se change donc — et voilà le principal mérite du travail! — dans l'image du climat idéologique de l'époque de toute la région sud-est européenne, avec l'intensification du rôle des Principautés, la seconde patrie de Rigas Velestinlis-Féreos. L'homme politique, le cartographe et l'écrivain devient « héros et précurseur de dimensions panbalkaniques » illustrant ainsi le concept, qu'on avait jadis soutenu, celui de *balkanité* qui coagule politiquement (l'attitude anti-ottomane du Sud-Est), mais aussi culturellement, par le mouvement des idées et du livre. Un tel problème est celui du *coraïsme* que Rigas devance explicitement. Élève, en Principautés, de Catartzis (lui-même auteur d'une grammaire grecque vernaculaire), Rigas va soutenir — dans la *Préface* de la *Physique*, parue pendant la première partie de son activité (1790) — l'importance de la langue populaire vis-à-vis de celle archaïque, délimitation basée téoriquement par son contemporain, le grand érudit Adamantios Coraïs. Le célèbre *Thurios* de Rigas s'est répandu dans cet espace ayant aussi l'avantage de la langue « demotiki ». Les options des nos écrivains pendant cette époque-là, ainsi que ceux de Bulgarie ou de Serbie, n'ont pas été étrangères au courant de démocratisation de la langue littéraire, ce qui prouve l'existence d'une *forma mentis* commune dans cette époque. Elle est illustrée certainement aussi par des phénomènes de parallélismes culturels (la traduction de Metastasio) en néogrec et en roumain), par des interférences significatives (la possible collaboration des vers de l'*Ecole des amants délicats*, le recueil qui inaugure la nouvelle néogrecque), ou par la circulation de certains textes, impossible sans l'existence des conditions qui favorisaient ce processus. Il faut y retracer l'aventure roumaine du *Trépied moral*, qui circulait sur notre territoire depuis dix ans déjà, avant d'être imprimé par Rigas, en 1797. De même, la propagation du fameux *Hymne de guerre*, composé par Rigas d'après le modèle français (traduit dans l'*Annexe* par Ion Brad), dans les Principautés et dans la Péninsule Balkanique mériterait une études plus approfondie, d'ordre comparatif. De toute façon, L. Vranoussis l'esquisse, étant intéressé par la manière de laquelle l'*Hymne* mobilisateur de Rigas vertèbre, jusqu'au moment d'Ipsylanti et Tudor Vladimirescu, l'esprit antiottoman des peuples liés à l'Empire mourant.

Mais dans ce livre l'image de la personnalité politique est prioritaire. Les deux hypostases, historique et symbolique, attentivement dosées, sont complémentaires dans cette reconstitution où il ne manqe pas le frisson lyrique et non plus l'information riche (il y a de nombreuses références bibliographiques roumaines) ce qui confère au texte de l'accesibilité ainsi que de la solidité scientifique à l'évocation. Offrant des suggestions intéressantes pour d'autres études consacrées aux problèmes de mentalité culturelle (la discussion, par exemple, que Vranoussis a menée en marge de l'*Ecole des amants délicats* constitue un bon point de départ pour la configuration de la typologie nommée chez les Roumains *cîntecul de lume*), ce travail s'avère exemplaire aussi par rapport au dialogue des cultures, tel qu'il est celui des cultures néogrecque et roumaine.

M. M.

C. A. ROSETTI, *Corespondență* (Correspondance), édition soignée, préface, notes et commentaires par Marin Bucur (Documents littéraires), Bucarest, Ed. Minerva, 1980, 432 p.

Après avoir édité, en 1974, le *Journal* du grand homme politique et révolutionnaire roumain, Marin Bucur poursuit la tâche qu'il s'est imposée, en nous restituant cette fois la pensée du grand patriote, telle qu'elle se dégage de sa « Correspondance ». Celle-ci n'avait jamais

pris, par le passé, la forme d'un volume autonome. Couvrant quatre décennies (1847–1883), la correspondance de C. A. Rosetti constitue de grandes archives documentaires, qui éclairent trois moments essentiels de l'affirmation nationale des Roumains au XIX^e siècle: *la Révolution de 1848, l'Union des Principautés* et *la Guerre d'Indépendance*. Nous y trouvons, ainsi que l'éditeur le dit avec une verve impétueuse: « sa vie privée et d'homme politique, la vie d'une génération, d'une époque, d'un monde pris dans un complexe d'engrenages: sociaux, économiques, politiques, civiles et publics. C. A. Rosetti y apparaît jeune, mûr et vieux; „junior" étourdi et sage adulte, père de famille, mari aimant, frère des révolutionnaires de 1848, révolutionnaire combattant, réflexif nocturne comme tout romantique, esprit pragmatique et penseur fantasque de formules utopiques, entrepreneur d'institutions bourgeoises, républicain convaincu ... ».

Ecrites, pour la plupart, entre la révolution de 1848 et l'Union des Principautés (1859), les lettres de C. A. Rosetti sont adressées aux grands révolutionnaires roumains (Dumitru Brătianu, Ion C. Brătianu, Ion Ghica, Mihail Kogălniceanu, Ştefan Golescu, Gheorghe Magheru, Ion Voinescu II), aux hommes politiques et érudits contemporains (C. D. Aricescu, George Bariţiu, George C. Cantacuzino, Eugen Carada, T. Diamant, I. I. Filipescu, B. P. Haşdeu, Anastase Panu, D. A. Sturdza, V. A. Urechia, Al. Zane, etc.). ainsi qu'aux grands amis des Roumains que furent Paul Bataillard, Edgar Quinet, I. A. Ubicini, Alfred Dumesnil, Armand Lévy, Jules Michelet, Henric Winterhalder).

Rosetti lance un appel éloquent à toutes les forces morales et politiques des pays d'Europe, pour la cause des Roumains, qui avaient vu échouer leur révolution et se heurtaient à des ennemis implacables dans leurs projets d'Union.

« Le grand dialogue national » des lettres de C. A. Rosetti et de Mihail Kogălniceanu est en effet — ainsi que le remarque Marin Bucur — révélateur pour le rôle immense que Rosetti a eu pour les préparatifs de l'Union des Principautés Roumaines. Il fait voir à son ami, Kogălniceanu, les progrès de la propagande roumaine auprès des Grandes Puissances. Avec un patriotisme ardent et une persévérance inlassable, ce révolutionnaire exilé frappe à toutes les portes, demande l'aide de tous les facteurs politiques (diplomates, hommes politiques, journalistes). Il n'y a pas d'énergie (roumaine ou étrangère) qu'il ne s'astreigne à capter au bénéfice de sa patrie. Il n'y a pas de grand périodique français, belge ou anglais, jouissant d'un certain prestige pour l'opinion, où Rosetti ne fasse publier des articles concernant la lutte des Roumains pour l'Union. C'est son dynamisme qui nous frappe le plus dans ses lettres, sa présence auprès des amis et collaborateurs qu'il sollicite, auxquels il répond ou envoie des livres, qu'il félicite pour la publication d'une revue ou pour un article bien tourné. S'il leur partage avec générosité ses propres réflexions politiques, ses vues d'avenir, ses grandes convictions, il ne manque pas aussi de les tenir au courant de tout ce que l'esprit public européen peut enseigner aux Roumains.

Ses accents patriotiques n'ont rien de déclamatoire. Ce sont les aveux d'un lutteur, les conseils d'un combattant à ses frères d'armes: « ... je ne veux pas contrarier tes désirs —écrit-il à un ami—mais je te prie de te rappeler chaque matin que ta mission est de venger et de libérer la Roumanie. Regarde et vois combien elle souffre ... » A un autre il dit: « ... comment pourrons-nous, parmi les barrières de la désunion et des passions personnelles et par les bayonettes des étrangers, comment pourrons-nous nous donner la main, nous armer — si nous ne serons pas éclairés et soutenus avec amour — de confiance et des plus grands sacrifices et de tout ce que chacun doit faire pour la Patrie et pour la Liberté. »

Ce volume représente, par les soins de son éditeur, une importante contribution à l'histoire des Roumains au XIX^e siècle. Non seulement par la valeur documentaire de ces lettres mais par la richesse des notes et des commentaires qui ne laissent aucun point obscur, aucune lacune bibliographique, la Correspondance de C. A. Rosetti rendra de grands services aux chercheurs qui étudient la vie politique et l'esprit public des Roumains.

C. P. — D.

Албания в българската литература 1878 — 1978 Анотирана библиография (L'Albanie dans la littérature bulgare. 1878 — 1978, Bibliographie annotée), L'Académie bulgare des sciences, Institut de balkanistique. Sous la rédaction de BOIKA SOKOLOVA et LILIANA ŠANDANOVA; collaborateurs ROSICA CVETKOVA et TRANDAFIL KRĂSTANOV, Sofia, 1979, 134 p.

Il s'agit d'une bibliographie sélective des travaux scientifiques parus en Bulgarie, signés par des auteurs bulgares et de l'étranger, sur des problèmes de l'histoire, de l'histoire culturelle, de l'art, de la langue, de l'économie et de la politique, concernant l'Albanie et les Albanais.

Une Note explicative donne des renseignements utiles sur la structure choisie; chaque annotation— claire et riche en indications — est rédigée en russe et en français; à la fin il y a une liste des sources, un index des noms et un index géographique.

La consultation de cette bibliographie, judicieusement organisée, dévoile l'intérêt multiple de la science bulgare pour la meilleure connaisance de la culture albanaise. Pour ce qui est de la linguistique, par exemple, on peut trouver des titres concernant le substratum (il s'agit aussi du roumain), les premiers emprunts faits par l'albanais (et le roumain) au slave, la grammaire de la langue albanaise, l'histoire de cette langue et ses rapports avec d'autres langues sud-est européennes (surtout le bulgare), la toponomastique, la dialectologie, la philologie (les textes anciens albanais), en fin l'union linguistique balkanique et les projets de l'Atlas linguistique balkanique. L'historien va trouver dans cette bibliographie des travaux sur la domination ottomane, la renaissance nationale, l'histoire moderne, la lutte antifasciste, la période contemporaine.

Cette sorte de bibliographie, concernant les contributions de la science d'un pays à la meilleure connaissance de la culture d'un ou de plusieurs autres pays sud-est européens est d'une grande utilité. Nous esperons aussi que la bibliographie que nous avons si sommairement présentée sera continuée à l'avenir.

C. V.

Zur Herausbildung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzes in Südosteuropa, Beiträge zur Balkanlinguistik IV, Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 58, Berlin, 1979, 200 p.

Ce volume, paru à l'occasion du Congrès des études sud-est européennes d'Ankara, comprend, à part le rapport rédigé et présenté au Congrès par les linguistes allemands, cinq autres études analysant différentes périodes de l'évolution du lexique social moderne en grec, bulgare, serbocroate et albanais.

Les auteurs du rapport *Entwicklungsrichtungen in der Herausbildung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzes in Südosteuropa* W. Bahner, O. Buchholz, W. Fiedler, J. Irmscher et H. Walther, précisent le cadre général des discussions: la définition « Unter gesselschaftlichen Wortschatz verstehen wir die Lexic, die sich auf die ökonomischen, sozialen und politischen Beziehungen zwischen den Klassen der Gesellschaft bezieht » tient compte aussi de la définition proposée par Jean Dubois. Il s'agit seulement des mots généralement connus, pas des termes des vocabulaires spéciaux. Le lexique social moderne est le lexique qui se forme et se développe en commençant du milieu du XVIII^{e} siécle (en même temps que les mouvements de libération nationale des peuples sud-est européens). L'évolution du lexique social est présentée par rapport à l'évolution des langues littéraires devenant langues des cultures nationales orientées vers la culture universelle. Enfin, suivant des tendances générales, les auteurs cherchent à établir des périodes dans le développement du lexique social en tenant compte, avant tout, des facteurs extra-linguistiques: les étapes des mouvements de libération nationale, la formation des États nationaux, la période contemporaine.

La première période commence pour le grec, le roumain, le bulgare et le serbocroate approximativement au milieu du XVIII^{e} siècle, tandis que pour l'albanais dans la première moitié du XIX^{e} siècle.

La discussion y est plus détaillée pour le roumain, vu qu'il n'y a pas une étude spéciale dans le volume sur cette langue. Pour le roumain, jusqu'à la formation de l'État national, les étapes du lexique social sont comprises entre le XVIII^{e} siècle et 1830 (comme pour le grec aussi), entre 1830 et 1840, entre 1840 et 1860.

La conclusion sur cette première période est que le grec, le bulgare, le serbocroate et l'albanais emploient pour des notions nouvelles surtout les mots de l'ancien fonds enrichis de sens nouveaux (c'est-à-dire des mots puisés au grec ancien et au byzantin, au slave ecclésiastique et respectivement au fonds ainsi nommé illyrien et latin). Il s'agit non seulement des calques linguistiques mais aussi des emprunts d'autres langues: le français (et d'autres langues occidentales) et le russe (pour le bulgare, par exemple). Le serbocroate et l'albanais utilisent aussi l'enrichissement sémantique des mots des patois. Pour ce qui est du roumain, les auteurs du rapport constatent au commencement des différences selon les provinces (comme dans le cas du serbocroate aussi) et une sorte d'équilibre entre les calques et les emprunts. Dans les étapes ultérieu-

res ce sont les emprunts — du français surtout — qui sont de plus en plus fréquents et qui ont un aspect unifié [1].

Les périodes suivantes (après la formation des États nationaux) et le lexique du mouvement ouvrier confirment les tendances initiales. (Pour l'albanais et le serbocroate — par comparaison aux périodes antérieures — on constate un purisme plus modéré et plus d'emprunts des termes internationaux.)

Ce rapport a mis en relief (en premier lieu) les voies d'enrichissement du lexique social en chaque langue et moins le processus de la formation de ce lexique; d'ailleurs, les conclusions mêmes portent sur les moyens d'enrichissement, en soulignant aussi que les langues sud-est européennes n'ont pas eu d'échanges réciproques dans ce domaine [2].

Pour le grec il y a aussi trois études. Dans l'étude *Bemerkungen zur Entwicklung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzes im Griechischen*, Johannes Irmscher fait une analyse onomassiologique de quelques termes sociaux employés par Rigas Velestinlis, employés dans les publications de la période de la formation de l'État national et dans les premières traductions du « Manifeste du parti communiste » de Marx et Engels et du livre de Lénine « État et révolution ». Il examine l'adaptation des mots du vieux grec et du byzantin aux nouvelles notions, en tirant la conclusion que le grec a la tendance vers un purisme non exagéré; que le grec fait appel toujours s'il est possible à sa vieille tradition.

Cet article est complété par les observations de Anneliese Malina, *Bemerkungen zur Problematik der Einbeziehung des gesellschaftlichen Wortschatzes in ein neugriechisch — deutsches Wörterbuch* et par celles de Wolfdietrich Schwickardi, *Zur neueren Entwicklung des technischen Fachwortschatzes im Griechischen*. Les deux auteurs tiennent compte du fait que la dhimotiki est de nos jours la variante officielle et attirent l'attention sur les problèmes qui en découlent: quels sont les termes qu'un dictionnaire bilingue (grec—allemand, par ex.) doit choisir et comprendre, en ce moment, quelles sont les tendances du dhimotiki (malgré l'emprunt des termes internationaux on n'oublie pas la tradition de la langue).

Une comparaison entre les deux langues slaves de l'espace sud-est européen, le bulgare et le serbocroate, donne Hilmar Walther dans l'étude *Probleme der Entwicklung des sozialen Wortschatzes im Bulgarischen und Serbocroatischen der Gegenwart*. Les caractéristiques communes sont au début: les mots d'origine grecque et turque sont remplacés par des calques et des emprunts faits à d'autres langues slaves et aux propres patois; on fait appel aussi au slave ecclésiastique, source qui perdra ensuite de son importance. A la différence du serbocroate, le bulgare s'enrichit surtout par des emprunts lexicaux du russe, tandis que le serbocroate fait des traductions (de sens ou de forme), sans exagérer pourtant le purisme. Maintenant, toutes les deux langues reçoivent des termes internationaux.

L'étude la plus étendue est celle de Oda Buchholz et Wilfried Fiedler sur le développement de lexique social albanais, dès le commencement du mouvement de libération nationale jusqu'à nos jours. En entendant par lexique social le lexique qui se réfère à la société et à l'organisation de la vie sociale, les auteurs ont inclus ainsi, de même, la discussion du lexique culturel. L'analyse est faite pour tous les auteurs importants de la Renaissance albanaise. De la sorte, on met en évidence le rapport entre la tradition et l'innovation, fait qui permet de suivre l'acceptation ou non des nouveaux mots. Comme terme de comparaison, on utilise le stade actuel de la langue. Le lecteur peut toujours observer quels sont les termes qui ont été gardés depuis leur création. La tendance constatée par les auteurs, c'est celle d'un purisme qui diminue avec le temps; l'albanais reçoit de nos jours beaucoup plus des termes internationaux qu'auparavant. (Le problème de l'origine de ces termes internationaux est posé selon la théorie de l'étymologie multiple de Al. Graur.) Cette étude très détaillée, munie d'une trés riche série d'exemples et de sérieuses analyses, finit avec un remarquable chapitre sur les moyens d'enrichissement de la langue albanaise (dérivation et composition), utilisés en vue de la création des nouveaux termes. Il

---

[1] La bibliographie regardant le roumain, riche et complète, devrait pourtant comprendre aussi non seulement l'excellent livre de K. Bochmann, mais aussi le volume de Al. Niculescu *Individualitatea limbii române între limbile romanice II. Contribuţii socioculturale*, Bucureşti, 1978, qui présente d'une manière plus nuancée, avec une explication plus complexe le phénomène des emprunts des langues romaines en roumain.

[2] Il ne faut pas pourtant laisser totalement de côté l'apport, par exemple du roumain, pour les premières phases de la formation du lexique social de la période du mouvement national chez les écrivains et intellectuels bulgares et albanais activant en Roumanie, même si plus tard le bulgare et l'albanais ont éliminé bien des emprunts faits au roumain.

faut souligner aussi que les auteurs de cette étude se posent le problème de la diffusion de nouvelles créations lexicales, malgré le fait qu'on ne sait pas assez sur la circulation des textes dont on fait l'analyse.

Le volume que nous avons essayé de présenter s'avère bien utile par sa tentative de surprendre non seulement les tendances communes mais les différentes tendances de l'évolution du lexique social moderne dans les langues sud-est européennes. Pour le stade actuel des recherches dans ce domaine, ces contributions donnent des synthèses très bien renseignées et suggèrent à la fois des voies futures d'étude.

C. V.

MAX PFISTER, *Einführung in die romanische Etymologie*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1980, 228 p.

The term "Introduction" could be misleading. Linguistics used it in the case of highly specialized works that, at the moment of publication, were actual cornerstones in the field [1]. The "introduction" dealt with herein is in fact a synthetic analysis of the foundations of et ymology as an autonomous discipline in a historiographical perspective. As known, a complete history of the Romance languages has not as yet been written. In view of it, international gatherings (Kolloquium zur Wissenschaftsgeschichte der Romanistik) [2] were convened and specialists began showing a greater concern for studies on the historiography of some disciplines.

In the first part of this paper, also devoted to the history of a discipline, viz. "etymology" Romance etymology is viewed in the context of the Indo-European one. The analysis of the history of the term "etymology" and of its varied acceptations, proceeds from the treatment given to it in different etymological dictionaries. Max Pfister, now a professor of Romance linguistics at the University of Saarbrücken, and for ten years editor of the *Französischen Etymologisches Wörterbuch* (under the directorship of W. von Wartburg) has subsequently conceived a comprehensive work *Lessico Etimologico Italiano* (LEI) a first fascicle of which appeared in 1979. The acceptation given today by researchers to the term etymology: "relation réelle de succession constatée entre deux mots" appears to have been attested as early as the 16th century, but what is known for certain is that the acceptation underlying present-day research dates back to the 19th century.

Early 19th century theoretical studies on etymology marked the beginning of scientific research. Even if previous authors did establish "true" etymologies (e. g. J. Ménage), this was only the play of chance and not the fruit of principially correct investigations. The first to make an in-depth research was A. F. Pott with *Etymologische Forschungen* (1836); in the same period Fr. Diez printed *Grammatik der romanischen Sprachen* (1838—1843), a work that lies at the basis of his great etymological dictionary *Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen*, Bonn, 1853.

The theoretical principles of etymology as science have been evolving since to ever more complex solutions. In broad lines, two views could be distinguished: some linguists, like M. L. Wagner consider each etymology to be a particular, unique problem, while ever more numerous specialists, like W. von Wartburg assume that the true purpose of research in the area is to establish the etymology of groups of words, not of isolated words. And again it is surprising for us, like for the author himself, that in practice linguists, as a rule, keep applying the same simplistic procedures of indicating the formal equivalents of a word from one language for another one from another language.

Scientific etymological methods are analysed in chapter two. Advances in Romance etymology would probably be due to the development of special disciplines, e. g. historical phonetics (Fr. Diez, W. Meyer—Lübke), words and works research (Wort - und Sachforschung) (H. Schuchardt), dialectology and linguistic geography (J. Jud, K. Jaberg), history of the words (W. von Wartburg). A classification of the methods that stimulated the development of etymology as an autonomous discipline, determined the author to grant special attention to onomasiology

---

[1] G. Rohlfs, *Einführung in das Studium der romanischen Philologie*, Heidelberg, 1966; E. Coseriu, *Einführung in die strukturelle Linguistik*, Tübingen, 1967—1968, etc.

[2] Cf. H.-J. Niederehe, H. Haarmann, *In Memoriam Friederich Diez. Akten des Kolloquiums zur Wissenschaftsgeschichte der Romanistik — Trier, 2—4 okt. 1975 —*, Amsterdam, 1976.

and linguistic geography. The way of the French words *etymologie*, *antenne* are treated in various etymological dictionaries is illustrative of modern research methods in the area. The parallel presentation of the solutions given by different specialists makes one constantly ponder on the etymological formulae proposed. The author reviews the history of a few famous controversies with a view to establishing some etymologies, e. g. the French-origin *trouver* was the fruit of dispute between H. Schuchardt and A. Thomas; the Italian *roca*<Latin **rotica* stirred a debate between H. Meier and G. Rohlfs, and the French etymology *aune* was polemized by M. Pfister and L. Remacle.

Obviously, however, the extension of the history of the word to etymology and the establishment, on this basis, of the origin of the word means a considerable addition of elements conducive to the exact etymological solution. The interaction between the history of the word and socio-cultural factors is exemplified by the author when demonstrating the etymology of the French terms *samedi* and *baie*. A compared etymological research over wider areas, by taking into consideration some older solutions, e. g. of the Italian *roca*, Spanish *rueca* "Spinnrocken", Portuguese *roca*, the Latin etymons **rotica* was suggested, a prototype underlying also the respective forms in the Germanic languages: German *Rocken*, English *rock*, old Northic *rokkr*.

A special paragraph is devoted to popular etymology and the tabu, very important components of terms designating the peoples' spiritual life. Extremely valuable works on this subject have appeared lately with reference to southeast European languages.

In order to assess the stage of research in etymology in the light of its practical applicability, the author of this book makes a critical overview (chap. III) of all etymological dictionaries of Romance languages, of these comprising all languages and those dealing with each language separately. Both the information provided and the appreciations made are very accurate.

A synthesis associated with detailed analyses in what etymologists is general and Romance languages specialists in particular shall find in this book. Beside a state-of-the-art in this domain the reader shall get a knowledge of ideas and scarcely discussed implications. For those engaged in the comparative study of southeast European languages, Max Pfister's work constitutes an indispensable working tool for the references a comparatist researcher is expected to make in both Slavic and Romance languages.

Z. M.

AUGUSTIN MAISSEN, MAGDALENA POPESCU-MARIN, *Antologie de poezie romanșă*, București, Ed. Academiei, 1980, 345 p.

L'*Anthologie de poésie romanche* conçue par le professeur et le poète américain d'origine romanche Augustin Maissen et par Magdalena Popescu-Marin, chargée de recherches à l'Institut de linguistique de Bucarest, dévoile aux lecteurs roumains un domaine de la création spirituelle romane peu connu.

Le romanche est le terme générique utilisé par les auteurs de l'anthologie pour désigner les idiomes romans du canton suisse des Grisons (it. *Grigioni*, all. *Graubünden*), situé dans les Alpes centrales, idiomes connus surtout sous le nom de rhéto-romans. Leur option et d'ailleurs conforme à la dénomination utilisée par les usagers (dans les 50 000) même de ces idiomes (*romontsch*, *rumantsch*). En réalité, le romanche est un complexe linguistique formé par une série d'idiomes dont les plus importants sont: le sursilvan, le sutsilvan et le surmiran, dans les vallées du Rhin et le ladin, dans l'Engadine et le Val Mustair (all. *Münnstertal*). Selon une opinion largement répandue, depuis Ascoli, le romanche et les autres dialectes romans parlés en Italie — dans l'Alto Adige (le ladin dolomitique) et dans le Frioul (le frioulan) — forment ensemble une unité distincte de la Romania linguistique, plus souvent nommée le rhéto-roman.

Si l'on soutient l'unité linguistique rhéto-romane par des arguments exclusivement linguistiques, celle du romanche s'appuie également sur la contiguïté territoriale, sur l'unité historique et politique. De même que la plupart des peuples néo-latins, les Romanches sont les descendents de la population romanisé d'une province de l'Empire des Césars, à savoir la Rhétie. L'histoire mouvementée du pays détermina l'asservissement successif de la population romanche (dont le processus de romanisation fut achevé vers le milieu du VI^e siècle) à la suzeraineté et à l'influence du Royaume franc et puis de l'Empire romain-germanique. Les trois « ligues » grisonnes, formées pendant le Moyen Âge (en 1367, 1395, 1436) pour défendre les intérêts des habitants du pays, unies ensuite dans une confédération d'entr-aide, se constituèrent en 1803 dans un canton suisse.

Toute sorte de vicissitudes géographiques (le terrain accidenté de la contrée des Grisons — des vallées séparées par des massifs et des chaînes hautes de montagnes), historiques (l'absence d'un centre culturel unificateur et notamment le puissant processus de germanisation subi par les habitants), religieuses (le catholicisme et le protestantisme en conflit) empêchèrent la constitution d'une langue littéraire unitaire. La reconnaissance, en 1938, du romanche (le rhéto-roman, en terminologie allemande) comme « Nationalsprache » (mais non pas comme « Amtsprache » aussi) de la Suisse, à côté de l'allemand, du français et de l'italien, signifia, pratiquement, la reconnaissance du droit d'emploi (dans les relations avec les autorités cantonales, dans l'enseignement et dans la culture) de ses diverses variantes, et notamment de ses deux pilastres — le sursilvan et le ladin. Des pilastres aussi parce qu'ils reposent non seulement sur une production folklorique extrêmement riche et expressive, mais aussi sur une tradition littéraire qui remonte au XVI^{e} siècle; pendant presque trois siècles, cette tradition fut surtout représentée par la littérature religieuse.

Les spécialistes de la littérature romanche moderne sont d'accord qu'elle a en effet débuté au XIX^{e} siècle, lors de la renaissance culturelle et qu'elle fut liée, de même que les autres littératures européennes, d'une part à la puissante affirmation de la conscience nationale et, d'autre part, sur le plan des lettres précisément, au mouvement romantique.

Augustin Maissen et Magdalena Popescu-Marin ont suivi attentivement la sélection des poèmes et des auteurs et ils ont essayé d'offrir, malgré l'inévitable fragmentation, une image, la plus suggestive possible, de l'évolution de la poésie romanche, dans chacune de ses quatre variantes linguistiques.

Depuis les premiers poètes importants de la renaissance romantique — le sursilvan Gion Antoni Huonder (1824—1867) et le ladin Zaccaria Palioppi (1820—1873), la littérature romanche connut un rythme toujours ascendant. Le sursilvan Giachen Caspar Mouth (1844—1906), qui eut dans la culture romanche un rôle comparable à celui de Mistral dans la poésie provensale et de Verdaguer dans celle catalane, réussit, par les vers d'une rare maîtrise de ses ballades, à élever son idiome maternel au niveau des langues littéraires européennes de son temps. Bien que les poètes ultérieurs (Alfons Tuor — 1871—1904 — et Flurin Camathias—1871—1946— en Surselva, Peider Lansen — 1863 — 1943 — en Engadine, jusqu'aux sursilvans Flurin Darms, né en 1921 et Hendri Specha, né en 1928, le ladin Andrei Peer, né en 1921, le sutsilvan Gion Tscharner, né en 1933) montrent leur préférence pour des thèmes et des expériences modernes, ils restent cependant profondément attachés aux idéaux de leur communauté. Ces idéaux semblent converger vers le maintien et la mise en valeur de leur identité ethnique et de leur originalité culturelle. Dans ce contexte, le motif de la mère patrie grisonne et de la langue des ancêtres reste toujours actuel, une vraie « fleur de lumière » qui porte à l'espoir *(Ziua mai reţine/ o rază de speranţă/ pentru cel care are / floarea luminii*, Hendri Spescha, *Şi se duc...)*.

L'anthologie — bilingue — réalisée par Augustin Maissen et Magdalena Popescu-Marin (qui signe également la traduction des vers en roumain, ainsi que l'ample introduction), doit être considérée comme un acte de culture, d'autant plus qu'elle est la première dans le genre parue dans un pays de langue néo-latine (la première anthologie importante de la langue romanche parue dans un idiome étranger, réalisée en 1976 par le critique et le poète espagnol Angel Crespo, était monolingue). Cette anthologie facilite au lecteur roumain non seulement la rencontre avec une création poétique inconnue jusqu'à présent, mais aussi avec une langue qu'il reconnaîtra sans difficulté comme apartenant à la même famille que la sienne. La population romanche, seule à garder en Occident le nom de ses célèbres ancêtres *(rumantsch, romontsch* < adv. lat. *romanice)*, est présentée maintenant, pour la première fois, par ses créations poétiques les plus représentatives, dans une aire linguistique et culturelle apparentée, qui, isolée au sud-est de l'Europe, a conservé, par tradition directe, le mot lat. *romanus* dans son nom national.

J. B.

DOJNOV, DOJNO, *Кресненско Разложкото въстание 1878 — 1879* (L'Insurrection de Kresna-Razlog, 1878—1879), Sofia, 1979, 334 p.

L'ouvrage de Dojno Dojnov se propose, dans le cadre de trois grands chapitres, d'aborder les répercussions politiques de l'insurrection qui s'est declenchée et déroulée en 1878—1879 en Macédoine du Nord-Est et dans les autres parties de cette province, d'analyser dans une nouvelle optique tous les documents concernant cette insurrection et d'expliquer par là l'organisation, l'objectif et le programme insurrectionnels, de reconstituer la politique des grandes puissances et le rôle des mouvements balkaniques de libération nationale.

Le premier chapitre, intitulé *Préparation, déclenchement et déroulement de l'Insurrection* (pag. 14—117) se propose à démontrer que les causes de l'Insurrection de Kresna — Razlog ont été les mêmes que celles qui ont déterminé la précédente Insurrection d'Avril: l'oppression étrangère et les procédés d'exploitation semi-féodaux à laquelle était soumise la population locale. Mais la cause réelle de l'Insurrection a été les décisions injustes du Congrès de Berlin concernant le problème de la Macédoine.

Les centres de la résistance de la lutte de la population de cette région pour rejeter le joug ottoman furent les villes frontalières Kjustendil et Gorna Dzumaja (Blagoevgrad) où s'est concentrée une nombreuse masse de réfugiés de la Macédoine, parmi laquelle ne manque pas des Vlaques balkaniques avec leurs voïvodes. Une place importante dans la préparation de l'Insurrection a eu la réunion du monastère de Rila qui a commencé le 8 septembre 1878. Ont assisté à la délibération Natanaïl Ohridski, ancien évêque d'Ohrid, Dimităr Popgeorgiev, Iljo Markov et d'autres voïvodes et chefs de « tchétas ». Des comités « Edinstvo (Unité) » ont été fondés dans la Bulgarie à la fin d'août et au début de septembre 1878. Le principal objectif que s'était assigné les comités était d'aider moralement et matériellement la lutte dc résistance de la population de Macédoine contre les décisions du Congrès de Berlin.

Le deuxième chapitre est consacré à la *Direction et l'organisation de l'Insurrection* (pag. 118—171). A la bataille de Kresna ont participé avec leurs tchétas plusieurs voïvodes, le plus connu étant Stojan Karastoilov, ainsi que d'anciens volontaires et paysans des villages environnants: la direction générale était assuré par Dimităr Popgeorgiev. Au cours des combats qui se sont suivis, les insurgés parvinrent à occuper 43 localités et à pousser jusqu'à Belica et Gradešnica au Sud: au Sud-Ouest ils s'emparèrent de tout le Karšiaka; au Sud-Est les positions des insurgés se sont établies le long du Predel, au-dessus de la région de Razlog.

Au cours des opérations militaires, a été créé un état-major insurrectionnel ayant comme comandant-en-chef Dimităr Popgeorgiev, qui a pris dans ses mains la direction militaire. Ont été créés des conseils des anciens et une direction de police locale — organes du nouveau pouvoir révolutionnaire qui se sont chargés de l'organisation administrative des territoires récemment libérés, du maintien de l'ordre et de la tranquilité dans la région, de la mobilisation de nouveaux combattants, etc. La direction de police avait comme mission de distribuer aussi à la population pauvre les biens des beys et des fermiers turcs enfuis.

En parallèle avec les opérations insurrectionnelles dans la région de Kresna, le 8 novembre 1878 l'Insurrection éclata dans la vallée de Bansko—Razlog aussi. Un rôle important y a joué la tchéta de volontaires qui avait en tête Banjo Marinov, ancien révolutionnaire à laquelle s'allièrent des dizaines d'insurgés locaux. Après une engagement violent, la tchéta reussit à s'emparer de la ville de Bansko. Le deuxième centre de l'insurrection, dans la vallée de Banska—Razlog, fut le village Gorno Draglište où se sont concentrés les insurgés des autres villages du cette vallée. Ils réussirent à se défendre avec succès pendant quelques jours, mais à cause de la supériorité numérique de l'ennemi ils ont été défaits.

Le troisième chapitre se propose d'aborder *La situation politique extérieure et l'Insurrection* (pag. 172—284). L'auteur montre que l'Insurrection de Kresna—Razlog fut privée de sa réserve espérée: le soutien militaire, diplomatique et politique russe et français était en contradiction avec les intérêts austro-hongrois et anglais. Elle s'est heurtée d'autre part à un ennemi encore puissant— la machine militaire et politique de l'État ottoman. Ce sont là les causes déterminantes, à côté des raisons de caractère d'organisation intérieure, de l'échec de l'Insurrection.

En dépit de son insuccès l'Insurrection de Kresna—Razlog a été riche en résultats historiques. Elle a manifesté hautement non seulement le mécontentement de la population de cette région face à l'administration ottomane, mais aussi ses vraies et profondes aspirations à rejeter le joug étranger et l'oppression sociale et à vivre libre. C'est dans cette liaison génétique, née de l'échec de l'Insurrection de Kresna—Razlog, qu'il faut chercher aussi les causes de la création de l'Organisation révolutionnaire macédo-andrinopolitaine en 1893—1896 et du déclenchement de l'Insurrection d'Ilinden — Preobražen en 1903 qui a culminé avec l'instauration de la république de Kruševo et de la commune de Malko Tărnovo.

L.P.M.

F. R. BRIDGE, *Austro—Hungarian Documents relating to the Macedonian Struggle. 1896 — 1912*, Thessaloniki, 1976, 527 p. (Institute for Balkan Studies — 149)

Précédé par une *Introduction* (pp. 11—34), ce recueil contient 451 documents inédits conservés aux archives de Vienne (Haus-, Hoff-, und Staats archiv) et qui représentent une partie de la correspondance diplomatique reçue par le ministère des Affaires étrangères de

l'Autriche-Hongrie de la part de la légation d'Athènes, du consulat général de Salonique, des consulats d'Andrinople, de Ioannina et de Monastir, ainsi que des fragments des rapports des vice-consuls de Grébéna, Kavalla, Kirk—Klissé, Pirée, Serrès, Trikkala et Volos. L'auteur du volume a aussi publié des rapports des agents civils de l'Autriche-Hongrie travaillant sur le territoire de la Macédoine, ainsi que nombre de documents émis par la chancellerie diplomatique viennoise à destination Athènes ou Monastir.

Il s'agit de la plus importante collection de documents officiels austro-hongrois concernant l'évolution des conflits macédoniens dans la période extrêmement agitée allant de l'été de l'année 1896 (le premier document Salonique, le 23 juillet) —la veille de la guerre gréco-turque engendrée par l'ascendent du mouvement crétois — et s'achevant en août 1912 (le dernier document Athènes, 10 août) — la veille du déclenchement de la crise balkanique.

Ces sources mettent en relief la complexité de la situation politique, religieuse et culturelle des populations de la Macédoine sous la domination ottomane, les nombreux conflits et les fréquentes adversités qui ont, d'une part, opposé les peuples opprimés des Balkans à la Turquie ottomane, et, d'autre part, les différentes nationalités vivant dans cette province— Bulgares, Serbes, Grecs, Albanais, Aroumains — elles-mêmes.

On a aussi mis en évidence les orientations de politique extérieure spécifique et les intérêts des États nationaux du Sud-Est européen — La Serbie, La Grèce, la Bulgarie, le Monténégro et la Roumanie — et leur rôle dans la lutte pour la libération de la Macédoine, ainsi que la compétition des grandes puissances pour la conquête des positions plus solides dans les possessions européennes de la Turquie. Les plus nombreuses informations de la dernière catégorie se rapportent naturellement à la politique de l'Autriche-Hongrie.

Le lecteur trouve aussi des références concernant les grands événements de l'histoire européenne de la fin du XIX[e] et du début du XX[e] siècles dont le déroulement a plus ou moins influé l'évolution de la situation en Macédoine.

Ayant en vue l'origine de la plupart des documents, nombre de données esquissent la position des milieux politiques et de l'opinion publique de la Grèce devant le développement du problème macédonien, qui captait cependant l'attention de tous les gouvernements de la zone et les grandes chancelleries européennes, les formes et les moyens employés par les cabinets d'Athènes ou par le patriarchat œcuménique de Constantinople pour la défense des intérêts de l'hellénisme dans cette région.

Dans ce contexte, plusieurs documents dessinent le tableau des conflits qui ont opposé les partisans de la patriarchie à ceux de l'Exarchate bulgare, des disputes souvent sanglantes provoquées par les statuts des écoles et des églises, mais ayant presque toujours des causes politiques bien concrètes.

Les événements de l'année 1903 — la grande insurrection de Saint Élie et le programme de réformes établi à Murzsteg — trouvent des réflexions amples dans les rapports des missions diplomatiques ou des agents de l'Autriche-Hongrie en Macédoine. De même, l'attitude des autorités administratives et militaires ottomanes à l'égard des différents aspects de la situation explosive créée en zone est présentée d'une manière précise, quelques documents offrant au lecteur la possibilité de saisir les méthodes par lesquelles la Turquie incitait, par exemple, des conflits violents entre Grecs et Bulgares ou stimulait des disputes assez graves entre Grecs et Aroumains.

Les rapports austro-hongrois permettent également de déchiffrer les mécanismes de la formation des bandes armées grecques, la provenance des armes et des moyens financiers, leurs relations avec les comités de soutien fondés sur le territoire du royaume de Grèce, leurs liaisons avec les milieux politiques officiels d'Athènes. Le même intérêt présentent les détails qui soulignent les connexions entre les efforts déployés par la société grecque à l'appui de la lutte pour l'union de la Crète et ceux pour la protection des droits du monde grec en Macédoine, des efforts subordonnés à l'achèvement de la « Grande Idée », le programme national de la bourgeoisie grecque.

Le lecteur peut aussi trouver des données précieuses concernant l'atmosphère politique en Macédoine pendant les années 1908 — 1909, dominée par deux événements ayant des conséquences et significations multiples directes — c'est le cas de la victoire de la révolution des Jeunes Turcs à Constantinople — ou indirectes — comme l'annexion de la Bosnie et Herzégovine par l'Autriche-Hongrie.

Les derniers rapports brossent la situation en Macédoine dans les premières années de la deuxième décennie de notre siècle, la légère confusion installée dans les directions des combats (1911—1912) provoquée par les bruits de plus en plus fréquents concernant les sondages ou les pourparlers d'alliance entre la Bulgarie, la Serbie, le Monténégro et la Grèce, qui ont préfiguré la ligue balkanique.

Ce volume de documents vient de combler une lacune souvent ressentie par les chercheurs s'intéressant à l'histoire de la Macédoine dans cette période-là; son utilité est hors de discussion grâce aux efforts méritoires de F. R. Bridge, qui a fait un important travail scientifique.

C.I . — S.

GLENN TORREY, *Some recent literature on Romania's role in the first world war*, « East European Quarterly », XIV, 1980, 2, p. 189—206.

Le contenu de l'article dépasse en grande mesure celui de son titre, parce que l'auteur passe en revue — faisant parfois même des commentaires — la grande majorité des livres et des articles publiés, pendant les deux dernières décennies, par les historiens roumains tout comme par ceux de l'étranger. On y trouve même des dissertations soutenues, mais non publiées, en Roumanie ou à l'étranger.

En les divisant en trois catégories (1. *Œuvres générales;* 2. *Etudes spéciales concernant la neutralité de la Roumanie, 1914—1916;* 3. *Etudes concernant la participation de la Roumanie à la guerre, 1916—1918*), Glenn Torrey mentionne plus de 180 titres, de livres et d'articles. La plus grande partie de ceux-ci appartiennent aux historiens roumains. Parmis les œuvres des spécialistes de l'étranger, signalées et commentées par l'auteur, figurent, comme nous venons de le mentionner, aussi quelques dissertations intéressantes soutenues aux universités de Vienne, Boston, Bordeaux, Cambridge et Paris [1].

Se basant sur un ample matériel, Glenn Torrey arrive, entre autres, à la conclusion que certains aspects de l'histoire de la Roumanie durant la Première Guerre mondiale ont été étudiés avec prédilection, surtout par les historiens roumains (L'activité politique — diplomatique de la période de la neutralité, *La campagne militaire des années 1916 — 1917*), pendant que d'autres (La Situation économique, sociale et politique de la zone occupée de la Roumanie par l'armée des puissances centrales; La paix de Bucarest du 7 mai 1918; La Roumanie à la Conférence de paix de Paris) ont suscité moins d'intérêt ou ont été même négligés (La situation économique, sociale et politique en Moldavie des années 1917—1918; La politique du gouvernement présidé par Alexandre Marghiloman).

Cette remarque de l'historien américain est partiellement valable, vu que ces deux dernières années ont paru deux monographies de valeur dans lesquelles quelques aspects de l'histoire de la Roumanie pendant la Première Guerre mondiale, qui avaient en effet moins attiré l'attention des specialistes, font cette fois-ci l'objet d'une analyse de rigueur. Le premier de ces livres est *România în primul război mondial* [2] (La Roumanie pendant la Première Guerre mondiale), auteurs: Victor Atanasiu, Anastasie Iordache, Mircea Iosa, Ion M. Oprea (Glenn Torrey exprimait son regret de ne pas avoir pu l'étudier, n'étant pas paru encore). Le deuxième est l'ouvrage d'Elise Campus, *Din politica externă a României, 1913—1947* [3] (De la politique étrangère de la Roumanie, 1913—1947). A ceux-ci on peut ajouter encore le livre de Mircea Popa, *Primul război mondial* [4] (La Première Guerre mondiale) qui contient aussi de nombreuses références aux actions politiques, diplomatiques et militaires de la Roumanie. En ce qui concerne les événements de Transylvanie de 1918, nous signalons de même la parution du livre de l'académicien Ştefan Pascu et de Gh. Marinescu, *Răsunetul internaţional al luptei românilor pentru unitate naţională* [5] (L'écho international de la lutte des Roumains pour l'unité nationale) et celui de Vasile Netea, *Spre unitatea statală a poporului român* [6] (Vers l'unité de l'Etat national du peuple roumain),

[1] Ulrike Schmidt, *Die Beziehungen Österreich-Ungarns und Rumäniens vom 1. August 1914 bis zum Kriegsausbruch* (Université de Vienne, 1961); Arackel Thomas Devasia, *The United States and the Formation of Greater Romania* (Boston College, 1971); Francis Conte, *Christian Rakovski, 1873—1941. Essai de biographie politique* (Université de Bordeaux, 1973); Patrick Cosgrove, *Sir Edward Grey and British Foreign Policy in the Balkans, 1914—1916: A Study in War Diplomacy* (Cambridge University, 1971); Michel Roussin, *La mission militaire française en Roumanie pendant la première guerre mondiale* (Sorbonne, 1972).

[2] Bucureşti, Ed. militară, 1979.

[3] Bucureşti, Ed. politică, 1980.

[4] Bucureşti, Ed. ştiinţifică, şi enciclopedică, 1979.

[5] Cluj-Napoca, Ed. Dacia, 1980.

[6] Bucureşti, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, 1979.

ces trois historiens roumains étant mentionnés par Glenn Torrey pour d'autres ouvrages parus antérieurement. C'est le même cas des historiens Ema Nastovici et Şerb an Rădulescu—Zoner, mentionnés pour des articles parus dans des revues de spécialité, pendant que leurs monographies publiées ultérieurement[7] ont échappé à l'attention du professeur Torrey. Enfin, aux nombreux articles et études mentionnés par l'historien américain, qui est au courant des derniers acquis de l'historiographie roumaine, nous devons ajouter l'intéressant article de I. Popescu—Puţuri, *Pentru o cauză dreaptă: Intrarea României în război în august 1916* [8] (Pour une cause juste: l'entrée en guerre de la Roumanie au mois d'août 1916) et celui de A. Deac, *Activitatea pe plan internaţional a reprezentanţilor muncitorimii române pentru recunoaşterea desăvîrşirii statului naţional unitar român: 1919—1920* [9] (L'action internationale des représentants des ouvriers roumains en vue de la reconnaissance du parachèvement de l'unité de l'Etat national roumain: 1919—1920).

L'auteur de l'étude bibliographique du « East European Quarterly » a raison en soutenant que les écrits des historiens roumains, à quelques exceptions, ont en petite mesure comme base documentaire les dossiers des archives étrangères, pendant que la majorité des historiens de l'étranger n'ont pas utilisé les sources roumaines, même celles publiées. Ceci explique — selon l'affirmation justifiée de Glenn Torrey — que dans l'historiographie de l'étranger le rôle de la Roumanie pendant la conflagration de 1914 —1918 est souvent minimisé, tout comme l'effort des Roumains pendant cette période; quelques historiens étrangers ont même formulé —dû à la même cause — certaines thèses érronées concernant le cararactère de la guerre menée par le peuple roumain au cours des années 1916—1918.

Spécialiste consacré de l'histoire de la Première Guerre mondiale, historien qui a dirigé avec préférence ses recherches sur les relations politiques et diplomatiques de la Roumanie des années 1914—1919, Glenn Torrey a dressé un bilan fort utile dans cet article qui contient, en même temps, les réflexions et remarques d'un interprète avisé d'une phase majeure de l'histoire mondiale.

Ş. R. —Z.

Studia et acta orientalia, vol. X, Bucarest, 1980, 176 p.

Ce qui frappe, au premier abord au moins, le lecteur du dernier volume de *Studia et acta orientalia*, c'est le registre large — géographie et chronologie à la fois — des préoccupations des orientalistes roumains.

En commençant avec l'histoire—et, bien sûr, par ordre chronologique — il faut signaler en premier lieu les courtes mais intéressantes *Bemerkungen zum pontisch orientalischen Plan Alexanders des Grossen* de Vladimir Iliescu, qui discute l'expédition du général macédonien Zopyrion dans les parties nord-pontiques (jusqu'à Oblie) — l'auteur retient comme date de l'expédition les années 334—331 av. n. è. — par rapport aux plans pontico-orientaux d'Alexandre le Grand. Soulignant le caractère local de l'action de Zopyrion, l'auteur arrive à la conclusion suivante: « le plan pontique d'Alexandre n'a jamais atteint la phase de réalisation — comme d'ailleurs tous les plans qui lui ont été attribués — (ce plan) n'a pas été déterminé par des prémisses économiques, mais — comme on devait s'attendre — Alexandre a poursuivi aussi dans cette direction la suprématie militaire et politique de la Macédoine » (p. 85).

Deux études sont consacrées aux aspects de l'expansion ottomane dans l'Europe. Mihai Maxim présente *Un trésor d'aspres turcs des XVe—XVIe siècles* (pp. 89—102) découvert dans le village de Berteştii de Jos (dép. de Brăila). Le trésor est composé par 290 monnaies ottomanes (aspres), frappées entre 1451 et 1520, donc pendant les règnes des sultans Mehmed II, Bayezid II, Selim I, Süleyman I, à Novo Brdo, Kratovo, Serres, etc. Le nombre le plus grand (269) des monnaies date de Bayezid II. Les observations, toutes plus intéressantes les unes que

[7] Ema Nastovici, *România şi puterile centrale în anii 1916—1918.* (La Roumanie et les puissances centrales au cours des années 1914—1918), Bucureşti, Ed. politică, 1979; Şerban Rădulescu-Zoner, *România şi Tripla Alianţă la începutul secolului al XX-lea: 1900—1914*, (La Roumanie et la Triple Alliance au commencement du XXe siècle: 1900—1914), Bucureşti, Ed. Litera, 1977; voir aussi Gh. N. Cazan et Ş. Rădulescu-Zoner, *România şi Tripla Alianţă* (La Roumanie et la Triple Alliance), Bucureşti, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, 1979.

[8] « Anale de istorie », XIII, 1977, 6, p. 7—23 şi XXIV, 1978, 2, p. 3—16.

[9] « Revista de istorie », 31, 1978, 11, p. 2001—2028.

les autres, de M. Maxim portent sur la signification d'histoire économique du trésor. L'auteur constate avec raison que le trésor confirme « la pénétration massive de la monnaie ottomane notamment en Valachie, à partir du règne de Mehmed II et spécialement de celui de Bayezid II, donc à la fin du XV[e] et au début du XVI[e] siècle (p. 93). La réforme financière de Bayezid II, la possibilité de payer les obligations pécuniares envers la Porte dans n'importe quelle monnaie, y compris la monnaie ottomane, le volume acru des échanges entre les Pays roumains et l'Empire ottoman, les difficultés dans l'approvisionnement en métal précieux en dehors du monde ottoman expliquent — selon l'auteur — la cessation des émissions monétaires de la Valachie et de la Moldavie vers 1480. A retenir aussi l'observation de l'auteur sur « la dernière tentative de résister devant la monnaie ottomane » (p. 94) faite par les princes valaques Vladislav II et Vlad l'Empaleur et les princes moldaves Petru Aron et Etienne le Grand. Il va sans dire que l'histoire monétaire de l'Europe du Sud-Est tirera un grand profit de la contribution de M. Maxim.

L'autre étude d'histoire ottomane ou, plutôt, d'histoire des relations turco-roumaines est due a M. M. Alexandrescu—Dersca Bulgaru et porte sur *La conquête d'Oradee (Varat) par les Turcs (1660) et la question des cinq comtés (beş nahiye)* (p. 5—13). Après avoir souligné l'importance stratégique de la forteresse d'Oradea et relaté la conquête par les Turcs en 1660, suivie par la formation d'un nouvel eyalet, l'auteur, étayé sur des documents inédits, retrace les efforts des beylerbeys d'Oradea d'élargir les limites de leur eyalet par l'usurpation des cinq comptés (Crasna, le Solnoc Moyen, le Solnoc Intérieur, Dobica et Cluj), pour augmenter leurs revenus. Leur tentatives ont rencontré la résistance du gouvernement de la Transylvanie (le prince et la diète), ce qui a déclenché aussi une vive discussion sur les circonstances de la soumission de la Transylvanie à la Porte (on alléguait dans le camp ottoman que la Transylvanie était un pays conquis par le sabre ou une « possession héréditaire » du sultan). La dispute prit fin avec la conquête de la Transylvanie par les Autrichiens à la fin du XVII[e] siècle.

Dans le domaine de la philologie signalons la contribution de Vladimir Drimba *Miscellanea Cumanica XIII. A propos de quelques textes comans marginaux*, réponse au compte-rendu du savant kazakh A. K. Kuryšžanov sur la *Syntaxe comane* de l'éminent spécialiste roumain. Comme A. K. Kuryšžanov déplorait l'absence des textes marginaux de *Codex cumanicus* dans le livre du savant roumain, Vladimir Drimba rappelle les buts de sa *Syntaxe* et discute avec son érudition bien connue les exemples cités par le spécialiste kazakh.

L'histoire de la littérature ottomane tirera profit de la contribution de Viorica Dinescu *Aspects du réalisme dans le roman turc de la période « Tanzimat »* (p. 69—76). L'auteur insiste sur le contexte socio-politique de l'apparition (ou mieux de la pénétration) du roman dans la littérature turque et met en lumière les traits du roman réaliste turc, insistant sur la valeur de l'œuvre de Samipaşazade Sezai.

Signalons encore les études de Uzbek Baitchura (Leningrad), *Tataro—Bulgarica (I), On the Origin of the Qazan Tatars according to some Linguistic Data* (p. 15—26); Vlad Bănăţeanu, *Le calendrier arménien à la chronologie du Proche-Orient* (p. 39—46), Mefküre Mollova (Sofia), *Sur quelques devinettes du Codex Cumanicus* (p. 103—116), Dan Sluşanski *Cantemiriana* (I (*Démètre Cantemir et la date de naissance de Mahomet*. II *Un dicton arabe chez Démètre Cantemir*).

Des études d'égyptologie, sémitologie, assyrologie, qui dépassent le cadre de préoccupations de cette revue, et une riche rubrique des comptes rendus enrichissent le volume. Nous saluons donc ce nouveau volume et rendons grâce aux éditeurs: Mircea Anghelescu et Vladimir Drimba.

V. C.

Dacoromania. Jahrbuch für östliche Latinität, herausgegeben von PAUL MIRON. Verlag Karl Alber Freiburg / München, 4/1977—1978, 300 p.

Le nouveau tome de la publication que le professeur Paul Miron fait paraître depuis plusieurs années révèle toujours le même objectif informationnel: tenir au courant les milieux cultivés de l'étranger des dernières recherches concernant la romanité orientale poursuivies dans les divers domaines — historique, linguistique, littéraire, ethnologique, etc. Sans être régi par le même concept thématique des deux premiers volumes, ce quatrième tome présente une matière disposée en trois sections. Il y a tout d'abord la section des études historiques — la plus étoffée aussi — dont les sujets vont depuis *l'infiltration économique roumaine en Dacie préromaine* (I. Glodariu), jusqu'aux *prémisses du renouvellement du traité d'alliance entre la Roumanie et les puissances centrales en 1892* (V. Cristian et A. Filimon). L'histoire des naturels de l'espace carpato-danubio-pontique y est considérée dans son contexte européen, les auteurs respectifs faisant montre de préférence d'une perspective universaliste: perspective légitime d'autant plus que les études en question se rapportent, pour une bonne partie, à l'aire de la Dobroudja, dont on connaît la vocation commerciale, nourrie par le voisinage de la mer. Des pages d'infor-

mation inédite et substantielle ont été consacrées aux *sources écrites relatives aux localités de Dobroudja situées sur le Danube aux XI^e - XIV^e siècles*, informations qui seront approfondies par la suite dans une autre étude, destinée à jeter un jour plus clair sur ces centres urbains du territoire roumain, dont l'influence a joué certainement un grand rôle dans le développement de l'urbanisme des provinces nord-danubiennes au moyen âge (Silvia Baraschi). *Les données regardant l'histoire de la ville de Bârlad aux X^e — XIV^e siècles*, augmentant une bibliographie déjà considérable, poussent Victor Spinei à conclure que les « Berladniks » mentionnés au XII^e siècle n'étaient pas des autochtones, mais des nomades arrivés probablement des steppes nord-pontiques et qu'ils n'ont jamais fondé de formations étatiques dans le sud de la Moldavie, région ravagée à la suite des invasions turcomanes et repeuplée par les autochtones vers la fin du XIII^e siècle. Il s'ensuivrait que le fameux *Berlad*, polarisant une vieille dispute historiographique, est à rechercher donc dans quelque principauté russe. Approfondissant un thème déjà abordé dans son volume *Bizanț, Balcani, Occident la începuturile culturii medievale românești* (Byzance, Balkans, Occident aux commencements de la culture médiévale roumaine — 1974), Răzvan Theodorescu lui ajoute d'autres remarques portant sur les *Civilisation autochtone et civilisation allogène aux débuts politiques des indépendances médiévales en Europe orientale*, en soulignant l'augmentation sensible de l'élément autochtone dans les milieux cultivés, ainsi que dans l'œuvre littéraire et artistique de cette zone du continent (Bulgarie, Russie, Serbie, Pays roumains), comme une expression des nouvelles « indépendances » qui s'ébauchent sous l'influence de cette magnifique Byzance, destinée à demeurer néanmoins pour les cultures respectives un facteur allogène dc civilisation.

En abordant de son côté *Quelques aspects concernant la situation des Principautés Valaques du XV^e siècle vues de Caffa*, le professeur Maryan Malowist (Cracovie), se demande « si les Génois de Caffa étaient-ils intéressés aux succès ou à l'échec d'Etienne le Grand et en conséquence au sort des territoires moldaves et valaques au XV^e siècle ». Or, la réponse qu'il donne à cette question, réponse fondée sur des documents officiels, des rapports, des mémoriaux, met en lumière le manque d'intérêt vis-à-vis de la lutte anti-ottomane du prince roumain non seulement des Kéfiotes, mais aussi des Polonais, qui ne désiraient rien d'autre que d'entretenir des rapports satisfaisants avec le Croissant.

L'évolution démographique de la Dobroudja avec un regard spécial en ce qui concerne les Roumains, considérée à partir du XV^e siècle, fait l'objet d'une étude de Tudor Mateescu: *La population roumaine du littoral dobroudjien de la Mer Noire sous la domination ottomane*. Faisant appel, entre autres, à des documents d'archives, l'auteur est amené à constater que la population roumaine, loin de disparaître de cette province après l'installation de la domination ottomane, devait augmenter peu à peu en nombre, notamment aux XVIII^e—XIX^e siècles, pour finir par réintégrer l'Etat roumain.

Bien connue par ses études antérieures au sujet de la genèse de la Roumanie moderne, Cornelia Bodea traite ici de *la base sociale des mouvemets de libération nationale chez les Roumains de Transylvanie aux XVIII^e—XIX^e siècles*, cependant qu'Andreas Hillgrueber — auquel l'historiographie est redevable, entre autres, d'une substantielle monographie d'*Otto von Bismark* (1979) — s'attache à l'examen du *Congrès de Berlin et l'indépendance de la Roumanie*, démarche qui le fait aboutir à la conclusion que si le rôle de la Roumanie en 1875—1878 n'a pas été de toute première importance pour l'évolution de la crise orientale, il n'en fut pas, par contre, absolument dépourvu d'intérêt. L'analyse succincte mais pénétrante du système des forces au XIX^e siècle a permis à l'auteur de dégager la « mécanique » des changements opérés par le Congrès de Berlin et leurs répercussions sur le statut juridique de la Roumanie. Ce fut la faiblesse et non pas la solidité de la suzeraineté ottomane, maintenue par le Congrès de Paris (1856), qui se rélève à lui comme la véritable cause de l'option roumaine de 1877, option misant non sans risques, sur la rivalité des grandes puissances quant à l'espace carpato-danubien. L'auteur estime le cas de la Roumanie en l'occurrence comme typique pour l'opacité des grandes puissances vis-à-vis des intérêts des petits Etats.

Dans leur étude sur *Les prémisses du renouvellement du traité d'alliance de la Roumanie avec les puissances centrales (1892)*, les deux auteurs, V. Cristian et A. Filimon, proposent une interprétation plus nuancée des circonstances qui présidèrent à la prolongation de ce traité dix ans après sa signature, tout en lui conservant son caractère « provisoire ».

Enfin, des pages très étoffées et bien informées, consacrées aux *efforts en vue d'assurer leur indépendance ecclésiastique chez les Roumains*, vers la fin du XIX^e siècle et le début du XX^e siècle, quand fut bloquée une tentative de fonder un évêché autonome, sont dues à Radu Constantin Miron.

Trois études sans rapports entre elles sont réunies sous la rubrique langue et littérature. L'une de ces études, rédigée par V. Arvinte, examine d'un point de vue comparatiste les « réalisations historiques » du mot *Romanus*, confirmant une fois de plus la remarque de W. von

Humboldt à propos du riche contenu historique que peut cacher un mot et du fait que généralement « les langues font partie d'une manière révélatrice des principales forces créatives de l'histoire humaine ». Une autre étude traite de *Literatur und Literaturbetrachtung in den "Akademischen Blättern", 1896—1914* (Stefan Sienert), mettant en lumière le fait qu'à l'aube de notre siècle la vie littéraire se révèle plus stratifiée et plus contradictoire qu'on était enclin de le penser. Avec *Le thème des ruines chez les premiers poètes romantiques roumains* (Mihai Vornicu) la vaste bibliographie du problème s'enrichit de la remarque concernant la « renaissance » roumaine qui, alors que la Renaissance occidentale avait évoqué généralement les monuments de l'Antiquité, se tournait vers les édifices du Moyen Age féodal comme vers l'unique « Antiquité visible ».

La dernière section groupe quelques contributions d'ethnologie et d'histoire de l'art. P. Caraman, le savant de grand prestige trop tôt disparu, s'occupe de *Fantaisie et réalité dans les poèmes épiques populaires du Sud-Est européen*, en faisant une distinction entre les ballades purement fantastiques et celles de type mixte, afin de les étudier dans une perspective comparatiste. Partant des mentions documentaires et de certaines recherches archéologiques, N. Constantinescu aborde *Die Chronologie der Denkmäler im Fürstenhof Argeş (13. — 14. Jh.) und ihre historische Bedeutung*, en apportant certaines précisions surtout quant au rapport entre la première église d'Argeş (I) et la nouvelle (Argeş II). Auteur d'une intéressante étude sur la décoration à fresques du monument (RRHA, 16/1979), Carmen Laura Dumitrescu tente maintenant la restitution de *La structure originelle de l'église Saint Nicolae Domnesc de Curtea de Argeş*, préoccupée donc de l'aspect architectonique, des interférences artistiques reflétées par le célèbre monument, du caractère original de l'intégration des divers éléments qui le composent dans une magnifique synthèse.

De cette manière, le quatrième tome de « Dacoromania » se présente sous la forme d'une nouvelle et substantielle contribution à la connaissance de l'histoire et de la culture roumaine. Un index des noms en rend l'usage plus facile pour les spécialistes.

A. Z.

12—c. 1587

TABLE DES MATIÈRES

TOME XIX (1981)

ÉTUDES

Byzance : Hommes et choses

Byzance : productions artistiques et société

Byzance : Structures sociales et relations politiques

«Byzance après Byzance» : une réévaluation

Relations politiques

Problèmes de l'historiographie contemporaine

Relations linguistiques

Textes et documents

Chronique

Comptes rendus

Notices bibliographiques

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

RM–ISSN 0035–2063

REV.ÉTUDES SUD-EST EUROP., XIX, 4, P. 641–823, BUCAREST, 1981

I. P. Informaţia c. 1587

43 456

Lei 40.–

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Innovations et initiatives culturelles

Le centenaire Atatürk

Textes et documents

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, n° 3, R—79517 București, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 55 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ETUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 București, sectorul 1, str. I.C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles, et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 79717, București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XX 1982 Janvier—Mars nº 1

SOMMAIRE

Innovations et initiatives culturelles

Le centenaire Atatürk

Textes et documents

Chronique

Comptes rendus

RÉNOVATION DE VALEURS EUROPÉENNES ET INNOVATIONS ROUMAINES CHEZ D. CANTEMIR: STATISTIQUE DESCRIPTIVE, ETHNOPSYCHOLOGIE, HISTOIRE DU DROIT, THÉORIE DE L'IDÉE IMPÉRIALE

VALENTIN AL. GEORGESCU

Esprit encyclopédique à ouverture européenne. Structure humaniste se confrontant, pour sans cesse le dépasser, à un théisme d'époque. Rayonnement international d'une pensée scientifique supérieurement engagée. Pionnier et fondateur inégalé dans l'histoire culturelle de son peuple. Voici les traits saillants qui définissent la personnalité et l'œuvre de Démètre Cantemir (1673—1723), prince de Moldavie (1693; 1710—1711), tels qu'un Recueil d'études, demeuré à l'état de projet *, aurait dû les reprendre pour les insérer dans une nouvelle synthèse documentée et éclairante. Ce rappel ici était nécessaire, car lui seul rend intelligible la portée des analyses que suggère le libellé de notre titre.

I. « DESCRIPTIO MOLDAVIAE » (1716), OUVRAGE DE STATOLOGIE OU DE STATISTIQUE DESCRIPTIVE

Chez Cantemir chaque nouvelle œuvre exploite avec beaucoup d'à-propos les possibilités d'expression et de démonstration d'un nouveau genre littéraire. Le domaine des sciences sociales en fait preuve. L'*Histoire hiéroglyphique* (1705) n'est encore qu'un roman politique pourvu de la clé qui le rende plus efficace comme œuvre de combat. Mais la méditation engagée sur l'idée impériale qui lui fait suite [1] est déjà un avant-propos philosophique du savant et volumineux traité qui sera consacré au déclin de la Cour ottomane (1714—1716). Une monographie à thèse d'histoire moldave contemporaine (1716—1718)[2] précède la chronique du peuple roumain (1717—1723) [3] où la démarche du chroniquer s'efface devant l'érudition et la puissante vision de l'historien moderne.

Dans cette série d'ouvrages, la *Descriptio antiqui et hodierni status Moldaviae* ne pouvait tenir qu'une place à part. Sa première traduction allemande a paru à Hambourg dans le *Magazin für die neue Historie*

* Dont le regretté Mihai Berza devait assumer la direction à partir de 1973.

[1] *Monarchiarum physica examinatio*, 1714.

[2] *Vita Constantini Cantemyrii*, 1716—1718. biographie et histoire du règne de son père, prince de Moldavie (1685—1693).

[3] *Hronicul vechimei a romano-moldo-vlahilor* (Chronique de l'ancienneté des Roumano-Moldo-Valaques).

und Geographie (III—IV, 1769—1770) d'A. F. Büsching. Le contenu de l'ouvrage a dû déjà frapper par sa complexité, car le traducteur allemand (2e éd. Frankfurt/M. — Leipzig, 1771), n'a pas manqué de recourir dans son titre à une « explicitation ». Celle-ci, d'un côté, rattachait le texte au profil de la Revue, et, de l'autre, évoquait pour les contemporains le genre littéraire auquel il appartenait : *Historisch-geographische und politische Beschreibung der Moldau* [4]. En 1789, le traducteur russe, en travaillant à partir du texte allemand consacra cette innovation. Par la suite, la signification synthétique de la formule *Descriptio historico-geographica et politica* s'est émoussée et les commentateurs modernes s'en sont servis pour indiquer sans plus, d'une manière purement descriptive, les trois aspects principaux d'une œuvre qui apparaissait, dès lors, à la fois complexe et composite, en précisant qu'elle était assez riche pour comprendre, dans un mélange indéfinissable, une grande variété d'autres matériaux. C'est ainsi que l'un des historiens les plus autorisés de Cantemir, P. P. Panaitescu [5], voit dans la *Descriptio Moldaviae* un livre d'information géographique et une description de la vie du peuple, de l'organisation d'Etat et de l'état économique du pays, d'après un plan élargi et bien organisé du point de vue scientifique. Avant lui, G. Vîlsan [6] avait beaucoup insisté sur la *Descriptio Moldaviae* en tant qu'œuvre de géographe. La riche contribution qu'elle apporte à l'étude du folklore et de l'ethnographie a été mise en lumière dans les vingt dernières années [7]. Quant aux historiens, ils utilisent l'œuvre de Cantemir comme s'il s'agissait avant tout d'un travail relevant de leur discipline. D'ailleurs, P. P. Panaitescu ne conclut-il pas dans le sens que « même la *Descriptio Moldaviae*, son ouvrage géographique par excelence... est un ouvrage de géographie, dû à un historien » [8].

Quant au dernier commentateur de la *Descriptio Moldaviae*, Maria Holban, il se limite à une analyse descriptive de la structure de l'ouvrage et parle d'une partie géographique (avec une introduction historique), d'une partie politique, à caractère historique explicatif, et d'une troisième partie composite (religion, langue, écriture, etc.) [9].

---

[4] Cette formule renvoie à la *Notitia rerum publicarum* d'Hermann Conring (1660), qui devait présenter dans leurs rapports mutuels les *Staatszustande*. comme « eine neue, aus Geographie, Geschichte und Politik abgesonderte Disziplin ». Busching était l'un des principaux représentants, avec Achenwall et Schlozer, de l'école de statistique de Gœttingue : *collegia statistica* (de la *statista, status*) et *staatskundlich-statistische* ou *staatszustandschildernde Vorlesung*.

[5] *Dimitrie Cantemir. Viaţa şi opera* (D.C., sa vie et son œuvre), Bucarest, 1958, 148.

[6] *Opera geografică a lui Dimitrie Cantemir* (L'œuvre géographique de D.C.), in « Lucrările Institutului de Geografie », 2, 1924/1925, Cluj, 1926 et deux autres études (1924, 1926), citées par P. P. Panaitescu, *op. cit.*, p. 265. Dan Bădărău, *Componenta geografică în enciclopedismul lui D. Cantemir)* (La composante géographique dans l'encyclopédisme de D. Cantemir), in *Scrieri alese*, Bucarest, 1979, 219—227 (cf. 223) : « œuvre de géographe avec de riches références historiques et ethnographiques, ... géographie humaine, dont les objectifs sont les conditions économiques et politiques du territoire étudié, les mœurs des peuples établis sur ce territoire, leurs occupations... ». Or, à cette énumération, en ajoutant l'étude du droit et des structures juridiques (présente dans la *Descriptio Moldaviae)* on aboutit à une bonne définition de la *statologie* ou *statistique descriptive.*

[7] Al. Bistriceanu (1953): A. Fochi (1964, très important), F. B. Florescu (1955), Val. Georgescu (1972).

[8] *Op. cit.*, 256—257 ; *sic;* A. Fochi. in « Revista de etnografie şi folclor », 9, 1964, 761.

[9] Dimitrie Cantemir, *Descriptio Moldaviae*, éd. Gh. Guţu, Maria Holban, D. M. Pippidi, N. Stoicescu, Bucarest, 1973. 14—15.

Cette manière d'approcher le problème de la structure du petit chef-d'œuvre qu'est la *Descriptio Moldaviae* ne semble pas assez significative. Par contre, ce problème change de contenu et de signification, dès que l'on prend soin de préciser — comme nous l'avons fait sans aucun écho historiographique en 1964 [10] — qu'il s'agit de la première variante d'un modèle de traité de *statologie* ou de *statistique descriptive*. Très à la mode en Europe dès avant le XVIII^e^ siècle, cette discipline fut caractéristique pour le schéma des sciences sociales utilisé par la bourgeoisie en ascension. Dans la culture roumaine, la statistique descriptive, acclimatée par Cantemir, restera à l'ordre du jour jusqu'à l'époque de l'Union des Principautés (1859—1864) [11].

La statologie avait pour objet l'étude complexe, pluridisciplinaire, mais synthétique de l'État, de la société politique : *staatskundliche Statistik*, *historisch-statistische Staatslehre*, *Staatsbeschreibung*, *Länder- und Vòlkerkunde*. Pour le XVII^e^ siècle allemand on parle de *kameralistische Staatswissenschaft* ou *Staatenkunde*. La géographie physique, humaine et économique, l'histoire politique, juridique et institutionnelle, la description des mœurs, l'histoire de la religion, de la culture et des traditions constituaient autant de sources documentaires, destinées à procurer la connaissance intime de l'Etat, de son fonctionnement et de ses possibilités de développement, en mettant entre les mains des gouvernants — au XVIII^e^ siècle entre celles du despote éclairé ou du réformateur libéral — un instrument de travail à la fois précis et efficace. La statologie ne se substituait pas à la mission créatrice de l'homme d'État responsable, mais lui fournissait les connaissances rationnelles indispensables pour concevoir et réaliser une telle mission, selon les principes modernes posés dans *Il principe* par N. Machiavel. Déjà en pleine Renaissance [12], les

---

[10] « Studii », 17, 1064, 1147.

[11] V. « Studii și cercetări juridice », 4, 1959, 510 et nos travaux inédits sur l'histoire de la statistique, pour ce que nous disons sur une modernisation par le Dr. Vîrnav de la *Descriptio Moldaviae*, sur le cours de statistique donné par Petre M. Cimpeanu à l'*Academia Mihăileană*, de Jassy (1838—1839), d'après le livre de G. N. Schnabel, professeur à Prague, sur les essais de Gh. Seulescu et sur l'enseignement de cette discipline (par B. P. Hasdeu, N. Ionescu, par exemple) au Lycée National, à l'époque de l'Union. La majorité des livres publiés sur les Principautés au XVIII^e^ et au début du XIX^e^ siècle étaient des ouvrages de statistique descriptive. En font partie la chronique de Michel Cantacuzino (Vienne, 1806), et d'autant plus les *Mémoires* du gén. Bauer, la célèbre *Geschichte*, en trois volumes de J. F. Sulzer et même l'Ἱστορία de D. Phôteinos (1819). Sur la place de la statistique descriptive dans la culture allemande, autrichienne et hongroise du XVIII^e^ siècle et du début du suivant, voir Pál Horváth, *Vergleichende Rechtsgeschichte. Wissenschaftsgeschichte und Methodik*, Budapest, 1979, ch. I et II ; cf. p. 43, n. 127 et 128.

[12] Il faudrait remonter aux *Relazioni circa le condizioni sociali e fisiche degli stati*, mises sur pieds par la diplomatie vénitienne (1268) et florentine, et à l'introduction par le Concile de Trente des registres paroissiens *(matrices)*, pour passer à l'œuvre d'Aeneas Silvius Piccolomini (1405—1464), Francesco Sansovino (1521—1583 ; *Del Governo et amministratione di diversi regni et republiche così antiche come moderne*, Venise, 1578, 4^e^ éd., Sébastien Münster (1488—1552 ; *Cosmographey oder Beschreibung alier Lànder*, 36 éd. de 1541 à 1628, *Cosmographia universalis*, 1550. 1554, trad. fr. et ital.), Ferdinand Colomb *(Description et Cosmographie de l'Espagne*, 1517). Une *Cosmographie universelle* de toutes les parties du monde était publiée à Paris (1575) comme œuvre collective avec la collaboration de Münster, un *Mundus imperiorum* en 1598 (Coloniae Agrippinae), alors que les *Relationi universali* à Vicence (inaugurées en 1595 avec la *Cosmographia* de Botero) et à Venise (1640) et toute une série de *Relationi: della Rep. Venitiana, de regno Angliae* (Thomas Smith, *De Rep. Anglorum libri tres*, Lugd. Bat. 1625 et suiv.), *de regno Gallico* (Claude de Seyssel, *Rep. sive status regni Galliae*, Lugd. Bat. 1626), aboutissaient aux fameuses *Respublicae Elzevirianae*, publiées à Leyde à partir de 1626 (v. *Poloniae descriptio* de Krzistanowic

méditations ou enquêtes de facture platonicienne sur l'Etat idéal à construire, font place à des ouvrages plus concrets, plus terre-à-terre, *Relatio de regno*, *Status reipublicae sive regni* ..., *De moribus ac legibus* de tel pays, ou tout simplement des *Descriptiones status*..., comme celle que Cantemir consacrera au pays qu'il avait gouverné et dont il espérait toujours reprendre le gouvernement, à la lumière des données et des réflexions de son propre livre.

L'explosion colonialiste qui suivit la découverte de l'Amérique ouvrit à la statistique descriptive des contrées, des peuples et des thèmes nouveaux et passionants.

Mais ce n'est que vers la fin du XVII[e] siècle que la statologie subissait une transformation profonde. La révolution bourgeoise qui se réalisait en Grande-Bretagne portait au premier plan les processus économiques, dont l'analyse quantitative (à l'aide des chiffres, qui deviendront un élément statistique) et l'exposé correspondant conduisaient à la création d'une discipline nouvelle, la politique arithmétique [13]. Par contre, la statologie traditionnelle [14], mettant l'accent sur les structures géographiques, politiques et juridiques et sur les mœurs, deviendra, dans le courant du XVIII[e] siècle, la statistique descriptive. Avec Achenwall (1719—1772), le terme de statistique fait son apparition et l'autonomie de la discipline s'affirme davantage. Son élève Schlözer (1735—1809) lancera la formule : « Statistik ist stillstehende Geschichte, Geschichte ist fortlaufende Statistik ». Au XIX[e] siècle, la statistique moderne se constitue avec Quételet et la statistique descriptive disparaît pour faire place à la géographie, à l'histoire et à la politologie avec d'illimitées possibilités d'interférence, de collaboration et de synthèse. A. F. Büsching

---

Stanislaus, *Republica, sive Status regni Poloniae*, Lugd. Bat. 1627). Les titres des ouvrages de Munster ou de G. Botero constituent tout un programme : ...*Beschreibung aller Länder, Herrschafften. furnemmsten Stetten, Geschichten, Gebreuchen, Han(d)tierungen*, etc., Bâle, 1550, 3[e] éd ; ou *Politia regia. in qua totus imperiorum mundus, eorum admiranda. census, aeraria, opes, vires, regimina. et fundata stabilitaque magnitudo copiosius, accuratius edisseruntur*, Marpurgi, 1620, éd. J. Reifenberg.

[13] V. l'œuvre de William Petty (1676/7 imprimé 1690 ; 1683 et 1687) ; John Graunt, 5[e] éd., de 1662-à 1676 ; Edmond Halley, dont les tables de mortalité. utilisant en 1693 la documentation rassemblée à Breslau par Kaspar Neumann en 1689, allaient conduire aux régularités statistiques de Johann Peter Süssmilch. non exemptes d'à-propos théologiques (*Die gottliche Ordnung in den Veranderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen*, 6 éd. de 1741 à 1798). Sur l'histoire de la statistique descriptive, v. la synthèse et la bibliographie (de A. F. Lüder, 1817. à Conrad Hesse, 1918 et Charlotte Lorenz, 1949), chez Friedrich Zahn, in *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Stuttgart, Tubingue, Gœttingue, 10, 1959, 30—31, 37—38. Sur les *Respublicae Elzevirianae*. v. Friedrich Adolf Ebert, *Allg Bibliographisches Lexikon*, Hildesheim. 2, 1965, 615—618 et cf. Theophilus Georgi, *Allg. europäisches Bucher-Lexikon*, Graz, 3, 1967, 288 (y compris la série non élzévirienne).

[14] Illustrée par Hermann Conring (1606—1681), professeur à Helmsted (*Exercitationes de Republica Romano-Germanica*, 1675 ; *Examen rerum politicarum totius orbis*, *Opera* IV, 1730 ; *Exercitatio historico-politica de notitia singularis alicuius reipublicae*, posthume, 1730) et Veit Ludwig von Seckendorff (1626—1692) qui étudiait, comme le précédent. « la vie des États sous l'aspect du gouvernement, des finances et du territoire ». ou. selon le sous-titre de son ouvrage *Teutscher Fürsten-Staat* (1656) : *Grundliche und kurtze Beschreibung. welcher Gestalt Furstenthumer, Graff- und Herrschaften.... welche Landes-Furstliche und hohe obrigkeitliche Regalia haben, von Rechts- und lobicher Gewohnheit wegen beschaffen zu seyn. regieret. mit Ordnungen und Satzungen, geheimen und Justitz Cantzeleyen, Consistoriis und anderen hohen und niederen Gerichts-Instantien, Aemptern, und Diensten verfasstet und versehen, auch wie deroselben Cammer- und Hoffsachen bestellt zu werden pflegen* (8 éd. jusqu'en 1754).

(1724—1779) qui lança le texte de Cantemir était déjà un promoteur éclairé de la méthode comparative.

On ne sera pas étonné de constater que la plupart des ouvrages que P. P. Panaitescu [15] a signalé comme modèles utilisés par Cantemir relèvent plus ou moins de la statistique descriptive. C'est le cas surtout pour Chrysante Nottaras, qui dans son *Introduction à la géographie* (en grec, Paris, 1716) préconise la description physique d'un pays, celle des villes, des richesses, ainsi que la géographie humaine, y compris l'organisation politique.

Quant aux ouvrages des Polonais St. Starnicki [16] et Martinus Cromer [17], ce sont franchement des travaux de statistique descriptive. Le programme de celle-ci domine même les œuvres « géographiques » parues en Russie : la traduction de la « Géographie générale » de Warren et le manuscrit de « La Russie sous Pierre le Grand » de I. G. Vockerodt.

Le propos de Cantemir de présenter son pays et son peuple dans un ouvrage de statistique descriptive rejoint très naturellement, d'abord la profonde érudition du prince et ce que nous avons appelé l'ouverture européenne de son esprit encyclopédique, mais aussi les exigences de son engagement politique. Certes, en composant son livre, Cantemir a dû répondre à quelque invitation de l'Académie de Berlin [18], de même qu'il a dû penser à renseigner l'opinion russe sur les problèmes de la restauration moldave, ainsi que P. P. Panaitescu l'a à juste titre montré. Mais la *Descriptio* était aussi, sinon avant tout, un dialogue de l'auteur avec soi-même et avec son peuple. Une clarification pour son propre esprit du drame historique dont il avait assumé la responsabilité et dont il lui répugnait d'admettre l'irréversibilité. Et un programme pour le second acte qui n'aurait pas dû tarder. Cet état d'esprit — pathétique chez ses enfants — se manifesta parmi les boyards « cantemireşti » lors de la guerre russo-turque de 1735—1739.

Pour réaliser tous ses projets, Cantemir n'a choisi ni la géographie, ni l'histoire, ni un mélange accidentel de ces disciplines, à côté de plusieurs autres, mais la science moderne de l'époque, la statologie ou la statistique descriptive. Il y introduisait un secteur presque inconnu, au niveau de la monographie, la Moldavie, et sous forme de synthèse indépendante de toute discipline particulière, il rénovait, sur le plan européen, la statistique par la carte du pays étudié, par la place réservée aux coutumes et par la portée nationale et européenne des engagements politiques que l'ouvrage était appelé à servir directement, à court et à long terme, au niveau de la discipline abordée. Les principaux aspects de cette rénovation seront en partie discutés ci-dessous.

Dans la culture roumaine, la *Descriptio* représente littéralement l'implantation de la statistique descriptive, mais non sans un rayonnement tardif, puisque la première version roumaine date de 1825 et la circulation de la traduction allemande n'a pu être que limitée. Sous ce rapport, Cantemir est un pionnier et un fondateur confirmé par l'histoire.

---

[15] P. P. Panaitescu, *op. cit.*, 151—152. Sur Nottaras, v. *ibid.* 151 et sur les œuvres russes, 152.

[16] *Descriptio veteris et novae Poloniae*, Cracoviae (1585).

[17] *Polonia sive de situ, populis, moribus, magistratibus et republica regni Poloniae libri duo*, Francfort (1575) avec plusieurs éditions jusqu'en 1643, v. P. P. Panaitescu, *op. cit.*, 151.

[18] Voir la discussion chez Maria Holban, *op. cit*, 8—9.

Car en dehors des faits déjà mentionnés (ci-dessus, n. 11), toute la riche suite de « mémoires et projets de réforme » que les boyards feront circuler sur les Principautés après 1774 [19], met à profit, sous la forme la plus directe et la plus militante, les ressources et les méthodes de la statistique descriptive.

Cependant le rôle de pionnier que nous attribuons à D. Cantemir a été non pas contesté, mais interprété d'une manière nuancée par P. P. Panaitescu [20], lorsque celui-ci s'est attaché à mettre en lumière les racines que la *Descriptio* possédait dans la culture moldave. A ce propos, le regretté médiéviste s'est référé surtout aux œuvres de Miron Costin rédigées en langue polonaise. Certes, le grand chroniqueur connaissait bien la littérature statistique ayant une circulation en Pologne, et dans telle de ses œuvres, en effet, on trouve nombre de données géographiques ou des notations diverses (sur les villes, les dignités, la langue, la religion), semblables à celles de la *Descriptio*. C'est qu'il y a déjà chez lui un premier contact avec la discipline moderne de l'Europe humaniste, dont Cantemir deviendra un illustre représentant. Mais le mérite d'avoir doté la culture roumaine du premier traité de statistique descriptive, de s'être d'emblée placé à un niveau européen et d'avoir exercé un rayonnement international, n'appartient qu'à ce dernier.

Si la composition de l'ouvrage est remarquable, la systématisation formelle des matières dans l'ébauche rédactionnelle que nous possédons, laisse à désirer. La partie géographique (I) englobe aussi des données économiques. La seconde partie politique se termine par trois chapitres d'ethnographie et d'ethnopsychologie. A ces deux parties spéciales ne fait contrepoids aucune partie historique, comme le laisseraient entendre les titres allemand et russe de l'ouvrage. Au fait, le titre original *(Descriptio antiqui et hodierni status Moldaviae)* indiquait que la description géographique et politique était entreprise dans une perspective historique. Une troisième partie, non désignée comme telle, rassemble trois chapitres sur la religion et l'Eglise, et deux sur l'enseignement ou la culture, ces derniers se limitant au problème de la langue et de l'alphabet. Ce plan dénote un évident manque de rigueur, dû à la hâte de la composition en exil, et surtout quelque intérêt à diffuser le manuscrit sans attendre une remise sur le métier que la mort prochaine de l'auteur aura empêchée.

Le contact de Cantemir avec la statistique descriptive a été très profond. Son ouvrage sur les Turcs *(Curanus*, en latin, amplifié et publié en russe sous le titre de *Livre du système ou de l'état de la religion mahométane*, 1722) contient, surtout dans son chapitre 41, des développements sur les coutumes, les institutions, la culture, etc. Nous retrouverons la même préoccupation dans ses recherches sur le Caucase. Mais qui plus est, dans *Chronique de l'ancienneté des Roumano-Moldo-Valaques* (1717—1723), le plan qu'il se trace en tant qu'historien a la complexité de la discipline qu'il avait illustrée par la *Descriptio Moldaviae*, la statistique descriptive : « les événements . . ., le relief et la position du territoire, le climat, la fécondité de la terre, les frontières, et tout ce qui touche à la prosperité de la vie humaine, les coutumes, la loi (écrite), les cérémo-

---

[19] Répertoriés, publiés (partiellement) et analysés en 1970—1972.
[20] *Op. cit.*, 150.

nies politiques et ecclésiastiques, et celles qui ont trait à l'organisation et aux dignités de la société des hommes » (éd. 1901, 139).

On n'a pas manqué d'attribuer [21] à ce passage une importance capitale, parce qu'il exprimerait de la manière la plus complète la conception que D. Cantemir se faisait de l'histoire, mais aussi parce qu'il « met en discussion le plan avec des modifications insignifiantes de la *Descriptio Moldaviae* ». En réalité, pour Cantemir, l'histoire, sous sa forme la plus haute et la plus efficace, devait naturellement réaliser, avec des moyens pluridisciplinaires, le programme complexe, militant et actualisé de la statistique descriptive.

II. L'ETHNOPSYCHOLOGIE DANS L'ŒUVRE DE D. CANTEMIR

Cette œuvre abonde en données relevant du folklore, de l'ethnographie et de l'ethnopsychologie. Il est un précurseur de ces trois disciplines [22], à la constitution desquelles il a contribué, non pas par des monographies spécialisées, mais dans les limites et dans la perspective théorique de la statistique descriptive, à une époque où les termes d'ethnographie, d'ethnologie et d'ethnopsychologie n'avaient pas encore été créés [23]. Il ne fut pas un comparatiste, mais il a touché à trois zones historico-géographiques : la Moldavie, l'Orient turco-arabe, le Caucase. Son contact direct et vivant avec les faits ainsi étudiés fait souvent fonction de véritable enquête de terrain, méthode qu'il n'a utilisée que dans le Caucase. Au service de la politique de Pierre le Grand, les recherches caucasiennes de Cantemir devaient former un traité de statistique descriptive, d'après le modèle de la *Descriptio Moldaviae*. Les *Collectanea orientalia* (1722) rassemblées par T. S. Bayer et *De muro caucaseo* (1722) ne sont que l'ébauche de ce traité inachevé dont nous savons par une note de Cantemir [24] qu'il devait contenir — tout comme la *Descriptio* pour la Moldavie — une analyse de la nature du peuple de Derbent, de sa culture et d'autres circonstances.

On laissera de côté l'inventaire des matériaux folkloriques et ethnographiques rassemblés par D. Cantemir [25], et l'on se bornera à souligner l'enrichissement que notre auteur a apporté à la statistique descriptive par la conception qu'il professa sur la future ethnopsychologie et par l'usage qu'il en a entendu faire dans la *Descriptio Moldaviae*. Il a su transformer un aspect traditionnel de la description vulgaire des mœurs en étude critique de la *nature* ou de *l'âme* d'un peuple donné. Au XIX[e] siècle cette étude prendra le nom d'ethnopsychologie. Cantemir lui assigne pour finalité éducative et réformiste, l'examen approfondi des défauts et des travers d'une population, avec la convinction que l'on contribue de la sorte à leur nécessaire élimination progressive. L'ethnopsychologie supposait un jugement de valeur et des suggestions normatives. Dans le cas

---

[21] A. Fochi, *op. cit.*, p. 77.

[22] Mais son nom est omis dans la partie historique des manuels ou des synthèses en circulation ; *Ethnologie générale*, Encycl. de la Pléiade, Paris, 1968.

[23] V. J. Poirier, *Histoire de l'ethnologie*, Coll. « Que sais-je », Paris, 1969, p. 7 ; 20.

[24] P. P. Panaitescu, *op. cit.*, 223.

[25] V. ci-dessus, n. 7.

de la *Descriptio*, cette délicate opération qui s'insère bien dans la philosophie des futures « Lumières », émanait du monarque de la Moldavie, synthétisait les résultats de son expérience de gouvernement et prétendait éclairer les futurs gouvernants du peuple, y compris Cantemir lui-même en cas de restauration. D'entrée de jeu le lecteur est averti que l'homme de science doit dire la vérité, quelque grande que soit la tentation de flatter le peuple dont il est issu.

Le jugement d'ensemble de Cantemir, sans manquer de nuances, n'en est pas moins sévère et parfois injuste. Il n'explique pas par l'histoire politique et sociale le niveau — qui lui semble insuffisant — de l'instruction et de l'éducation. Le préjugé populaire réservant au clergé le monopole de la culture et déplorant l'excès de connaissances comme une cause de malheur, Cantemir le regrette, en véritable humaniste, mais n'élève pas le débat avec le même courage dont il avait fait preuve ailleurs. Il n'y a pas lieu de résumer le portrait moral que le prince a brossé de ses compatriotes et sujets. A travers ce portrait c'est celui de Cantemir qu'il importe de reconstituer.

A ses yeux, les Moldaves, qui n'ont guère plus de défauts que maints autres peuples, se distinguent par leurs qualités maîtresses et incontestables, sinon les seules selon lui, l'orthodoxie en matière de foi et d'hospitalité. Mais il a prêté attention au goût — guère excessif, ajoute-t-il — des Moldaves pour la boisson, à une certaine arrogance vaniteuse (qui devait concerner surtout la classe dominante), à leur esprit querelleur et à leur penchant pour les chicanes de la procédure, au manque de modération et de persévérance, à une certaine instabilité non violente, qui se manifeste autant dans le succès que dans l'adversité. Ni le prince qui avait fait de la reconquête de l'indépendance le fond de sa politique, ni le penseur qui avait démontré l'absurdité et la monstruosité du pouvoir politique des Ottomans, par rapport au schéma des grandes monarchies de l'histoire, ne sait résister à l'amertume de l'échec de 1711, et considérant l'insuffisance de certaines réactions moldaves, il en vient à déclarer que le maintien de l'autonomie vis-à-vis de l'Empire ottoman apparaît comme un simple miracle voulu par la providence. Ne pratiquant pas le duel, le Moldave — surtout dans le Bas-Pays toujours menacé par les Tartares — n'en est pas moins guerrier, excellent archer et lancier, méprisant les armes modernes à feu et cédant souvent à la panique. Signalant les particularismes régionaux, Cantemir brosse un portrait plus sympatique des Moldaves du Haut-Pays, pacifiques, laborieux et dévoués au pouvoir princier, que de ses sujets du Bas-Pays, dont il désapprouve le dynamisme contestataire et indiscipliné.

Par ces distinctions régionales, Cantemir, sans dogmatisme excessif, faisait écho à la théorie des climats qui avait été exposée par les Pères Sagard et d'Abbeville (1614) [26], avant d'être reprise par Montesquieu.

Certes, le prince Cantemir avait conçu sa politique audacieuse à partir d'une évaluation — à la fois réaliste et idéalisée — des ressources

---

[26] Un chapitre de son *Histoire de la Mission en l'Isle de Maragnon*, s'intitulait « Du naturel et de l'esprit des Maragnons », avec, en sous-titre : « D'ou provient la variété des mœurs entre les diverses nations » : v. Jean Poirier, in *Ethnologie générale* 18, qui indique Ibn Khaldoun (1332—1406) comme précurseur non seulement de l'ethnographie, mais aussi de l'ethnopsychologie.

psychiques de son peuple. Mais à l'épreuve des faits, ses calculs, ses espoirs raisonnables, voire certaines illusions ne se sont pas révélés payants. Au terme d'un siècle de régime nobiliaire (dont ils continueront à rêver pendant encore un siècle), les puissants boyards n'avaient été portés ni à miser sur la dissolution immédiate de l'Empire ottoman, ni à servir avec dévouement une dynastie cantémirienne à vocation objectivement « nationale », mais pourvue dans l'immédiat d'un pouvoir autocratique et centralisateur sous la protection d'un nouvel empereur œcuménique. Les *răzeşi* du Bas-Pays non plus ne semblent pas avoir tous réussi à devenir les soldats supérieurement, mais aussi aveuglement résolus à tous les sacrifices qu'allait exiger la politique cantémirienne. Politique dont beaucoup de contemporains ne percevaient sans doute pas autant que nous — à travers les dures épreuves de l'époque — la grandeur à long terme. En tout cas, pas les grands boyards dont Cantemir avait dès 1705 démasqué l'âpre et dangereuse position de classe.

C'est ce profond et grave conflit qui a poussé Cantemir à constater avec un vif regret, sur le plan de l'analyse ethnopsychologique, que ses sujets moldaves se départaient d'une certaine image idéale, indispensable au succès de sa politique « nationale ». A-t-il, de la sorte, cherché à adoucir son chagrin ? A-t-il cédé à un invincible besoin de transférer sur ses sujets au moins une partie de la culpabilité dont il portait trop seul le poids ? Ou bien, en visionnaire éclairé, a-t-il voulu contraindre son peuple à prendre conscience de certaines conquêtes à réaliser dans l'ordre moral et social, et qui seules le rendraient plus fort au prochain et inévitable rendez-vous de l'histoire, destiné à effacer l'échec de 1711 ?

Quoi qu'il en soit, chez Cantemir l'ethnopsychologie ne fut qu'un miroir tourmenté que sa politique tendait aux Moldaves, en les invitant à s'y regarder dans un esprit auto-critique, aux côtés de leur prince qui avait conçu pour eux de très hauts desseins demeurés en suspens.

III. L'HISTOIRE DU DROIT ET DES INSTITUTIONS

Ni à Jassy ni à l'Académie du Patriarcat œcuménique de Constantinople, la formation juridique de Cantemir ne pouvait atteindre la technicité et la rigueur que dispensaient à l'époque les facultés de droit specialisées, en Occident. Jusqu'au début du XIX[e] siècle, on ne retrouve de traces d'enseignement juridique autonome ni à Constantinople ni dans les Principautés. Et cependant la formation juridique n'y était pas absente, mais elle avait lieu dans le cadre de la rhétorique et de la logique, de la philosophie générale ou de l'éthique, seul un contact d'apprentissage avec la pratique judiciaire et administrative la rendant efficace et payante. Au début de la seconde moitié du XVIII[e] siècle, le grand juriste Michel Fotino, qui deviendra le codificateur et le Bartolus valaque, s'enorgueillait non pas d'un titre de juriste ou de professeur de droit, mais de celui d'ὕπατος τῶν φιλοσόφων de la grande Eglise de Jésus-Christ.

Chez Cantemir, ce n'est pas sa culture encyclopédique qui pouvait nuire à une formation juridique. Il allait en avoir besoin, d'ailleurs, en tant que simple boyard, et plus encore comme candidat présomptif au

trône de son père et comme agent diplomatique *(chapuchehaia)* de son frère Antioche. Cette formation indispensable subira l'épreuve des faits durant son bref règne (1710—1711), lorsqu'il sera juge suprême du pays et acquerra une riche expérience que reflètent à maintes reprises ses ouvrages ultérieurs.

De véritables ouvrages juridiques ou d'histoire du droit, Cantemir n'en a pas rédigés. Mais dans le cadre de la statistique descriptive qu'il a intensément cultivée (après l'avoir étudiée à Constantinople), les problèmes de législation, de structures institutionnelles et d'organisation de l'Etat occupent — en commençant par la *Descriptio Moldaviae* — une place importante. Et d'intéressantes données d'ordre juridique (par exemple, sur les assemblées d'états) se trouvent dans toutes ses œuvres, y compris *L'histoire hiéroglyphique*. Actuellement tout historien des institutions doit puiser abondamment à l'œuvre de Cantemir. Il a transmis un bon nombre d'erreurs concernant surtout les premiers siècles de l'Etat moldave, redressées par l'historiographie moderne [27]. Il a forgé de bonne foi ou par engagement politique et national, des faits inexistants ou des explications dépourvues de fondement. Le tri qui s'impose de ce fait a été en général déjà effectué [28], et l'on ne peut que souligner la place qu'occupe la documentation cantémirienne dans des monographies récentes d'histoire institutionnelle [29].

Certes, il serait hors de propos de dresser ici un inventaire critique de cette documentation. Bornons-nous à signaler la capacité exceptionnelle qui a permis à Cantemir de détecter certains problèmes d'envergure, en constatant qu'ils conserveront un caractère fondamental dans l'histoire sociale et juridique des Roumains.

Tel est, par exemple, le problème des trois « républiques » paysannes que la Moldavie enfermait entre ses frontières : Vrancea, Tigheciul et Cîmpulung. Le diagnostique de très anciennes autonomies locales, posé par Cantemir à propos de ces survivances de confédérations de communautés agraires libres, reste valable et d'importants travaux modernes [30] prouvent que le tour des vastes implications du problème n'est peut-être pas épuisé.

Avec la même sensibilité pour la problématique sociale et juridique, D. Cantemir a formulé, au sujet de la condition des *răzeşi* moldaves, la célèbre alternative : petits boyards ruraux ou paysans libres, maîtres de leurs terres indivises? On connaît l'importance que l'historiographie roumaine d'aujourd'hui attache à l'origine paysanne des *răzeşi-moşneni*, mais l'on sait également que la retentissante théorie de C. Giurescu, dont Constantin et Dinu Giurescu ne se departent pas essentiellement, voyait

---

[27] V. surtout P. P. Panaitescu, *op. cit.*, 154.

[28] V. P. P. Panaitescu, *op. cit.*, 154—166 ; Al. Elian, *Moldova şi Bizanţul în veacul XV* (La Moldavie et le Byzance au XV[e] siècle), in *Cultura moldovenească în timpul lui Ştefan cel Mare*, sous la direction de M. Berza, Bucarest, 1964. Voir aussi les notes savantes de N. Stoicescu dans l'édition de 1973 citée ci-dessus, n. 9.

[29] *Sfatul domnesc şi marii dregători din Ţara Românească şi Moldova (sec. XIV—XVII)* (Le conseil princier et les hauts dignitaires de Valachie et de Moldavie aux XIV[e]—XVII[e] siècles), Bucarest, 1968, par N. Stoicescu ; *Justiţia domnească...* (La justice princière) (1974) par Val. Georgescu, Petre Strihan et O. Sachelarie, dont les deux premiers volumes *(L'organisation judiciaire, 1611—1831)*. par les deux premiers auteurs sont parus en 1979 et 1981 ; O. Sachelarie, *D. C.*, *istoric al dr.* şi *al inst. jur.*, « in Studii », 26 (1973) 957—970.

[30] H. H. Stahl, A. V. Sava, T. Bălan.

dans les *moşneni* valaques une catégorie de « boyards » et que pour certains historiens de Jassy [31] les *răzeşi* des XVII^e et XVIII^e siècles représenteraient les descendents ruralisés de bénéficiaires privilégiés de donations princières datant des XIV^e et XV^e siècles.

Enfin, on ne peut que signaler ici le réquisitoire virulent que dans l'*Histoire hiéroglyphique* le futur prince prononce contre l'aristocratie terrienne et les termes compréhensifs dans lesquels, tout en se trompant sur leur origine, il aborde dans le même ouvrage et dans la *Descriptio* le problème des paysans asservis *(vecini)* et surtout celui des *răzeşi*, menacés dans leur liberté. On y ajoutera l'importance qu'il a su accorder, non sans quelques anachronismes explicables, au facteur de l'indépendance (autocratie) [32] dans la structuration du pouvoir princier.

Mais au titre de l'histoire du droit ce sont trois autres problèmes fondamentaux qui lui assurent une actualité qui ne laisse pas d'être singulière, sinon contradictoire.

C'est à Cantemir que nous devons le premier essai de tracer, avec des moyens insuffisants, un tableau raisonné des origines du droit roumain. Ce sera encore un problème qui dominera jusqu'à nos jours l'historiographie, en la divisant en écoles, courants et tendances irréconciliables. Dans la *Descriptio Moldaviae* (II, 11), des réponses souvent inacceptables sont données à de grands problèmes réels et ardus. Comment reconstruire le droit des Daces, dont on ignore tout, directement ? Cantemir se réfère à l'analogie avec d'autres peuples, ce qui est un point de vue raisonnable de comparatiste. Après la défaite de Décebal, il croit que la disparition (?) des Daces aurait laissé libre cours à une exclusive implantation des lois romaines. Ce seraient celles-ci que les Daces — qui, donc, n'avaient pas tous disparu ; ou les nouveaux colons « dacisés » ? mais d'après Cantemir les Barbares avaient provoqué un vide démographique en Dacie ! — auraient changées et corrompues après le départ de l'administration impériale, à tel point qu'au moment de l'organisation de l'Etat moldave, il n'y avait plus de juges ni de justice. Au contact avec des peuples voisins, de nouvelles coutumes auraient été adoptées, qui restèrent en vigueur lors de la réception du droit romano-byzantin sous Alexandre le Bon, au début du XV^e siècle. Mais Cantemir n'en constate pas moins — confusément — que chaque peuple a ses coutumes à lui dont il tient à ne pas se séparer (et il cite à titre d'exemple l'héritage, le partage des terres et les corvées de paysans) ; pourquoi les Proto-Roumains auraient-ils dû emprunter les leurs aux peuples voisins ?

Ce tableau important mais discutable permet à Cantemir de formuler une thèse qui reste encore valable et dont il convient de souligner l'originalité. C'est l'idée que la réception byzantine, sans élimination des coutumes préexistantes, a instauré en Moldavie (et pareillement en Valachie) un régime de droit pluraliste. D'une manière suggestive, il appelle ce

---

[31] C. Cihodaru et implicitement, ce nous semble, N. Grigoraş, D. Ciurea.

[32] V. nos études : *L'idée impériale byzantine et les réactions des réalités roumaines (XIV^e —XVIII^e siècles) — Idéologie politique, structuration de l'État et du droit.*, in « Byzantina », 3, 1971, 311—339 ; *La structuration du pouvoir d'État dans les Principautés roumaines (XVI^e—XVIII^e siècles). Son originalité. Le rôle des modèles byzantins*, in « Bulletin de l'AIESEE », 11, 1973, 103—124 et *Bizanţul şi instituţiile româneşti pînă la mijlocul secolului XVII* (Byzance et les institutions roumaines jusqu'au milieu du XVIII^e s.), Bucarest, 1980, 41—45 ; 127.

régime *duplex ius*, formé de l'*obicei* (la coutume) et du droit écrit de l'empire et de l'Eglise. C'est donc une notion différente de l'*utrumque ius* de l'Occident (droit *civil* et droit canon). A ces deux systèmes locaux nommément mentionnés au ch. 11, il faudrait ajouter « la volonté du prince » et « le droit naturel » dont Cantemir avait, en commençant, précisé qu'ils étaient en usage chez tous les peuples. Le premier n'était que le droit princier, en tant que système de *ius novum*, droit d'appoint par rapport à la coutume et au *ius receptum*. Cette perspective pluraliste de la structure du droit féodal moldave est en principe exacte et féconde. C'est dans le sens du pluralisme des systèmes de droit dans les sociétés précapitalistes que l'auteur de ces pages a cherché depuis 1959 [33] la solution des problèmes que soulève la structure historique et sociale de l'ancien droit roumain. Actuellement, sous l'impulsion du professeur John Gilissen, la vision pluraliste du droit, dont Cantemir fut un précurseur, a été élargie, fondée sociologiquement et historiquement, et étendue à tous les types de société [34]. Les critères du pluralisme peuvent être multiples et concurrents à l'intérieur de la même société et du même système global de droit. L'essentiel c'est de ne pas l'axer sur la notion de « sources formelles du droit ». Celle-ci a été, sur des précédents romains, exaltée du XVII^e au XX^e siècle justement pour justifier ou expliquer la structure réellement (ou prétendûment) unitaire (unifiée) du droit global d'un certain type de société moderne. A la notion de sources du droit (coutume, loi écrite, constitution, loi, règlement, etc.), qui reste indispensable dans sa sphère propre, il convient d'opposer le concept de « système de droit » (coutume, *ius receptum*, droit canon, etc.), cristallisé historiquement et interférent selon les lois d'un pluralisme plus ou moins près de la synthèse sans laquelle la société envisagée n'eut pas été viable. Précisons également que chez la plupart des auteurs cités, la structure pluraliste s'oppose à celle — unitaire — qui résulterait d'une conception moniste et étatique sur l'origine du droit. Chez Cantemir, et dans mes propres recherches, « le pluralisme des systèmes de droit » reste un fait d'analyse structurale que doit pratiquer par rapport à un système juridique global même celui qui professe sur l'origine du droit une conception moniste.

Mais au nom de Cantemir se rattache, dans l'historiographie juridique roumaine, une vaste et déconcertante controverse, dont nulle part ailleurs on ne trouverait l'équivalent. C'est le problème du code d'Alexandre le Bon. Selon Cantemir, ce monument juridique aurait été confectionné en Moldavie avec des extraits des Basiliques envoyées, avec la couronne et le titre de despote, par le *basileus*. Il aurait encore été en vigueur à l'époque de Cantemir. Dans la préface du Code Callimaqui

---

[33] *De la « possessiones » la « possessio »*, in « Studii clasice », 1, 1959, 115—118, *La réception du droit romano-byzantin dans les Principautes roumaines (Moldavie et Valachie)*, in *Mél. H. Lévy-Bruhl.*, *Paris*, 1959, 373—392 ; *Preemţiunea în istoria dreptului românesc*, (La préemtion dans l'histoire du droit roumain), Bucarest, 1964, 31—34 ; 56 ; 113—116. Nous avons parlé du pluralisme du droit roumain et de l'essence pluraliste du droit féodal, en général, ainsi que d'une multiplicité de critères en fonction desquels on peut identifier les systèmes pluralistes de la même société historiquement donnée. Les modalités du pluralisme et son intensité nous ont semblé contribuer à la définition du type historique de la société envisagée.

[34] *Le pluralisme juridique*, études publiées sous la direction de John Gilissen, Bruxelles, 1972. G. Michaélidès-Nouaros s'est attaché, pour sa part, à l'étude du pluralisme à Byzance, *Quelques remarques sur le pluralisme juridique en Byzance*, in « Byzantina », 9, 1977, 419—446.

(1816—1817), la relation cantémierienne est insérée sans aucun scepticisme. En 1825 la *Descriptio* fut traduite en roumain, et un siècle durant on parla encore d'un code dont aucune trace matérielle ne s'était conservée. En 1908, S. G. Longinescu, en identifiant dans l'œuvre de Prosper Farinacius, le grand pénaliste italien de la seconde moitié du XVI[e] siècle, les sources inattendues de la seconde partie (gl. 1—76) du Code de Basile Lupu (1646), fut tenté de penser que la première partie (§§ 1—252 = Pr. 1—15) de cette codification ne pouvait être que le code d'Alexandre le Bon [35], puisque D. Cantemir affirmait qu'il était toujours en vigueur. Mais Longinescu ruina lui-même sa trop belle découverte, en trouvant, par de nouvelles recherches à Berlin, toujours dans Farinacius la source des §§ 95—252 de la première partie et en constatant que les §§ 1—94 ne venaient pas des Basiliques, mais du *Nomos Geôrgikos*, dont Cantemir ne soufflait mot. Les essais parfois désespérés entrepris par Longinescu et de nombreux auteurs après lui pour sauver l'idée d'un code d'Alexandre le Bon, ont échoué, et aujourd'hui personne n'attache plus de crédit à l'information de Cantemir. Mais son erreur s'est révélée pratiquement féconde par les recherches qu'elle aura rendues nécessaires et par les débats passionnés qu'elle aura suscités. I. Peretz a découvert le résumé néo-grec de l'œuvre de Farinacius, rédigé à Padoue ou à Rome et traduit à Jassy en roumain [36]. L. Stan avait encore récemment du mal à abandonner toute idée de code d'Alexandre le Bon et N. Smochină prétendait, sans fournir la moindre indication, qu'il aurait découvert le véritable texte du code fantomatique (non encore dévoilé).

Dans cette prodigieuse controverse, ce qui est contesté ce n'est pas la réception du droit byzantin au XV[e] siècle, mais le seul envoi des Basiliques en Moldavie (dont aucun manuscrit grec n'y circule avant le début du XVIII[e] siècle) [37] et la rédaction du code en Moldavie (en langue grecque?) tiré de ce recueil byzantin. C. A. Spulber a interprété le texte de Cantemir dans le sens que l'empereur avait envoyé un *excerptum* des Basiliques, sans doute la *Synopsis Basilicorum*, dont cependant on ne trouve pas de trace en Moldavie avant le XVIII[e] siècle. Avec plus d'insistance on a proposé de référer l'épisode relaté par Cantemir au Syntagme de Blastarès, dont un exemplaire grec semble avoir pénétré en Moldavie au début du XV[e] siècle [38], suivi de traductions slaves, dans la seconde moitié du même siècle [39]. P. P. Panaitescu [40] a soupçonné Cantemir d'avoir involontairement ou non, rattaché au nom du grand prince — intéressant pour lui — du début du XV[e] siècle, une tradition réelle, concernant une *Pravila* d'Alexandre Lăpuşneanu (1552—1561 1564—1568), qui n'était

[35] V. nos développements in *Prosper Farinacius et les codes roumains de 1646 (Moldavie) et 1652 (Valachie). Une influence indirecte de la Glosse sur ces deux codes*, in *Studi Accursiani*, Milano, 3, 1968, 1165—1206.

[36] V. sur ce point l'étude citée à la note précédente, 1182—1185.

[37] V. notre étude *Le droit roumain de Justinien dans les Principautés danubiennes au XVIII[e] siècle. I. Le rôle des Basiliques*, in « Studii clasice » 12, 1970, 221—233.

[38] Al. Elian ne semble pas exclure cette possibilite

[39] V. à présent la troisième copie slave (par Iacov) en Moldavie, découverte par I. Radu Mircea, et l'importante étude de G. Mihăilă sur la diffusion du Syntagme de Blastarès dans les Principautés. Aperçu d'ensemble dans *Bizanţul şi instituţiile româneşti ...*, cité ci-dessus, n. 32, 106—109.

[40] « Studii » 18, 1965, 942 (compte rendu sur *Cultura moldovenească*, cit. ci-dessus, note 23).

rien d'autre que le Syntagme de Blastarès remis dans l'ordre de l'alphabet chyrillique (pour le grand Knjaz de Moscou) par le chroniqueur Macarie, évêque de Roman. Quant à Al. Elian [41], à la suite d'une pénétrante analyse critique, il constate que D. Cantemir a pu connaître des textes juridiques néo-grecs, se référant aux *lois impériales* (= Basiliques, au sens large du mot) et dont le contenu ne différait pas beaucoup de celui du code de 1646, et qui donc étaient encore en vigueur en Moldavie au début du XVIIIe siècle. Ce serait à propos de ces textes (mis en valeur par I. Peretz, v. ci-dessus) que D. Cantemir a pu forger une explication, en les déclarant venus de Constantinople sous le Prince auquel il attribuait anachroniquement toutes les structures étatiques conformes à sa doctrine politique à lui. Mais en fait ces textes, nous le savons à présent, loin de dater du début du XVe siècle, avaient été apportés d'Italie et avaient servi à l'élaboration du code de 1646.

Pour notre part, nous estimons que D. Cantemir, pas plus que sur d'autres points, n'avait pas de connaissances précises sur les débuts de la réception du droit byzantin en Moldavie. Mais cette réception existait, était ancienne et formait un élément constitutif du système de gouvernement et des relations avec Byzance. Ayant intérêt à faire d'Alexandre le Bon une figure mythique et le précurseur éponyme de sa politique d'indépendance et de prestige, Cantemir a rattaché au règne de ce prince des données un peu vagues qu'il possédait au sujet de la législation moldave, en leur conférant à dessein une forme cohérente et rationnelle, un peu d'après la méthode utilisée à propos des origines du droit roumain. En l'occurrence, l'emploi de cette méthode lui a fait affirmer avec une précision excessive des « faits » dont il doutait fort peu, mais pour lesquels les modernes exigent une confirmation documentaire circonstanciée.

IV. L'IDÉE IMPÉRIALE. THÉORIES POLITIQUES ET RÉALITÉS MOLDAVES

La grande idée politique de D. Cantemir, le but de tous ses efforts, ce fut la libération du pays avec mise en place d'un pouvoir princier réellement *autonome*, à caractère «*national* » et *social*, sans dépassement révolutionnaire des limites de l'époque. Mais sur plusieurs plans, cette politique et l'idée impériale formaient encore chez Cantemir une unité dialectique fondamentale, dont la désagrégation sera l'œuvre du XVIIIe siècle novateur et révolutionnaire.

Après D. Cantemir, ce n'est que N. Iorga qui, avec les moyens d'un savant moderne, ait su manifester un égal intérêt pour le rôle que l'idée d'empire a pu jouer dans l'histoire universelle. Récemment, le professeur D. M. Pippidi [42] a magistralement synthétisé la vision à laquelle N. Iorga,

---

[41] *Op. cit.* 104—118.

[42] *N. Iorga, historien de l'Antiquité*, in *N. Iorga, l'homme et l'œuvre*. Bucarest, 1972, 115—135. A présent, sur ce problème passionnant nous possédons les rapports et les débats du « Centre d'analyse comparative des systèmes politiques » sur *Le concept d'Empire*, organisés les 9 et 10 décembre 1977 à l'Université de Paris I. Les textes viennent de paraître sous le même titre, sous la direction de Maurice Duverger, PUF, Paris, 1980, 488 p. Plusieurs autres volumes seront ensuite consacrés aux différentes structures historiques à caractère impérial.

en commençant par l'Antiquité [43], s'était élevé au sujet de l'idée impériale considérée comme un permanent et grandiose facteur historique. Sur la pensée et sur la politique de D. Cantemir on ne saurait aboutir à aucune conclusion valable, sans tenir compte de la place qu'y occupe la théorie du pouvoir impérial.

Cette place considérable n'avait pour l'époque rien de surprenant. Cantemir voyait dans le principe impérial et dans les structures monarchiques qui le reflètent une modalité suprême, permanente et fondamentale de manifestation historique pour la société civile et politique. Manifestation historique et, de ce fait, particulière, car elle traduisait encore, pour lui, l'idée d'empire céleste et divin qui résidait en Dieu, seul empereur non particulier, non contingent, non historiquement transitoire et faillible. La prophétie de Daniel, dans le Vieux Testament [44], sur les quatre formes successives que revêtira parmi les hommes l'idée impériale, restait pour Cantemir un texte fondamental, d'une indiscutable valeur. Cette position théologique de l'ancien élève du moine grec Cacavelas ne saurait surprendre. En 1914, Guillaume II jouait le sort de son peuple et de son pays sur une conception de l'Empire à peine différente de celle qui s'imposait à Cantemir. Encore faut-il constater que ce dernier avait en plus le mérite d'a-

---

V. aussi *Les grands empires*, Recueils de la Soc. « Jean Bodin » pour l'histoire comparative des institutions, Bruxelles, 31, 1973, 889 p.; John Gilissen, *La notion d'empire dans l'histoire universelle*, 126 p., *Adde:* S. N. Eisenstadt, *The Political System of Empire*, New York, 1963, 524 p.; *Seminario « Dalla Roma alla Terza Roma »*, Rome, 21—24 avril 1981, dont les *Atti* paraîtront en 1982; D. Norr, *Imperium und Polis in der hohen Prinzipatzeit*, Munich (1966).

[43] Qu'il déclarait aborder en « non specialiste ».

[44] Daniel XI, 2—45. Sur la place de cette prophétie dans la pensée historique antérieure à D. Cantemir. y compris Miron Costin, v. P. P. Panaitescu, *op. cit.* 292, qui ne soulève non plus le problème de savoir si Cantemir, dans l'interprétation du texte biblique, a fait œuvre originale par rapport à ses devanciers, ou bien les a-t-il connus et utilisés, et dans quelle mesure. Qui étaient, en dehors de Costin, ces devanciers? Les rapports déformants entre le texte biblique et l'interprétation historico-rationaliste de Cantemir n'ont pas non plus retenu l'attention des cantemirologues. Le texte attribué au prophète contient des influences remontant visiblement à la captivité babylonienne des Hébreux. On y retrouve l'idée akkado-assyrienne du roi (empereur) « des quatre régions (pays) du monde » ou des quatre points cardinaux. que nous connaissons par des inscriptions de Sargon et de Naram-Sin (229—2254), ce qui n'est que l'expression spatiale d'un processus de centralisation, avant de devenir celle d'une œcuménicité impériale. On y retrouve aussi le titre médo-perse de « roi des rois » (empereur des empereurs) en tant qu'expression politique de la même œcuménicité. Là encore il s'est agi au début d'une sorte de centralisation interne. car les chefs de l'aristocratie qui entouraient Astyagès étaient appelés *rois* par le gouverneur de Babylone, Nabonide (cf. *Istoria univ. în 10 volume*, sous la dir. de E. M. Jukov, Bucarest 1, 1958, 205; 597, trad. d'après l'éd. sov. de 1955). Daniel reprend la désignation des empires d'après les points cardinaux. Mais il ne parle nommément que de ceux du Midi et du Nord. Incorporant une seule région du monde, ces Etats non œcuméniques n'étaient pas de véritables empires, et chez le prophète ils se combattent (XI 6; 9; 11) en se heurtant même à un usurpateur (XI 21) qui s'était emparé du pouvoir impérial. Il y a donc chez Daniel des références à une lutte pour l'établissement d'une véritable œcuménicité, faisant suite à de longs efforts de centralisation. Cette lutte devient chez Cantemir un développement des quatre formes impériales (monarchiques) parfaites, légitimes, qui se font suite dans le temps. Le point cardinal devient chez lui un critère de classification des monarchies par les philosophes rationalistes *(physici philosophi)*, dont il faisait partie. Chez Cantemir, l'empire du Nord, tout en représentant historiquement les Scythes (y compris les Chinois), les Gètes, les Saxons et les Goths, apparaît comme une création du XVIII[e] siècle, s'appuyant sur les *Volgi* ou *Rossi*, alors que chez Daniel l'empereur du Nord avait des démêlées avec celui du Midi. Pour le titre iranien de *roi des rois* (xšāyaθiya xšāyaθiyānam = βασιλεύς βασιλέων), v. E. Benveniste, *Le vocabulaire des institutions indo-européennes*, Paris 2, 1969, 17.

voir cherché et imaginé une *Examinatio physica*[45] du problème, appel rationaliste aux principes d'une « philosophie naturelle ». Certes, les critères et les méthodes de cette philosophie, chez Cantemir, risquent fort de faire sourire le lecteur moderne. Mais leur signification d'époque n'en est pas moins considérable. Sans s'affranchir, pour le ton, du théisme et sans avoir réellement conçu la causalité naturelle et nécessaire au niveau de Montesquieu, il dépasse cependant, ne serait-ce que comme tendance et déclaration de principe, le carcan du schéma théologique. Il aboutit ainsi à une vision quand-même « historique » de l'idée impériale, à un évolutionnisme rudimentaire, à une revendication de rationalité, qui se retrouve dans son histoire ottomane *(Incrementa atque decrementa Aulae Ottomanicae)*.

L'absence chez Cantemir d'un critère précis du pouvoir impérial ne manque pas d'être source de confusions. Augmentées par la synonymie sans réserve ou explication, chez lui, des termes de *monarchie* et d'*empire*. Qui plus est, la nécessité de couler les données complexes de l'histoire dans le carcan quadripartite de la prophétie biblique le détermine à grouper arbitrairement, autour de chacun des trois premiers points cardinaux, plusieurs formes concrètes de monarchie. Dès lors, on ne sait plus très bien de quel empire y est-il question et par quel attribut telle monarchie avait participé au processus impérial, polarisé globalement autour de tel point cardinal.

Néanmoins, le critère de l'œcuménicité — auquel. N. Iorga a su reconnaître toute l'importance qui lui revient — ne semble pas être ignoré de Cantemir. Mais il insiste sur l'impossibilité historique d'être conduit à une forme parfaite. N'empêche que ce qui d'un Etat fait un empire c'est toujours sa force multiple qui lui permet — par la voie d'une sorte d'auto-définition — de prétendre à la domination universelle[46] et à l'absolue autocratie[47]. Quiconque admet cette définition, laquelle n'a jamais trouvé dans les faits une réalisation fidèle, ainsi que D. Cantemir le rappelle avec force, doit convenir que l'empire n'est plus une simple forme de gouvernement étatique parmi les autres, mais une forme spécifique d'organisation de la société internationale, à l'intérieur de laquelle le droit impérial fait fonction de droit international. Ce qui a pour effet que tous

---

[45] V. son manuscrit latin de 1716 intitulé *Monarchiarum physica examinatio*, découvert en 1951 par Gh. Haupt à Leningrad (photocopie à la Bibliothèque de l'Académie roumaine à Bucarest, n° 47); v. une trad. roum. in « Studii » 4, 1951, 1, 218—222 (commentaire 216—217) et l'original latin avec une trad. roum. amendée, par I. Sulea-Firu, in « Stud. și cerc. de bibliologie » 5, 1963, 271—276 (commentaire 267—271). La traduction roumaine de ce dernier a été réimprimée par C. Măciucă, in Dimitrie Cantemir, *Descrierea Moldovei*, Lyceum, Bucarest, 1967, 61—70. Le lecteur accordera l'attention nécessaire à l'analyse de l'idée impériale chez Cantemir par P. P. Panaitescu, dans le I^er tome de *Istoria literaturii române* (Histoire de la littérature roumaine), București (1971²) et aux utiles et intéressantes gloses de G. Călinescu, *Scrisori și documente*, éd. Nicolae Scurtu, Bucarest, 1979, 243—246, sur la première version du texte de l'éminent médiéviste et historien de la culture roumaine.

[46] Cf. les quatre régions ou les quatre points cardinaux des rois Akkadiens et Assyriens (terminologie qui a pu influencer la pensée des prophètes des Hébreux, lors de la captivité babylonienne; *l'orbis terrarum* des Romains; ἡ οἰκουμένη des Byzantins.

[47] Cf. *Le roi des rois* ou *le grand roi* des Mèdes et des Perses; *Imperator Caesar Augustus* des Romains; αὐτοκράτωρ et βασιλεύς chez les Byzantins; *le Grand Seigneur* chez les Turcs; les Chinois possédaient une terminologie correspondante.

les rapports entre « les Etats », s'il y en a, se réduisent soit à des liens de soumission, d'amitié, de dépendance et d'autonomie agréée, à l'intérieur d'un système impérial (-œcuménique) plus ou moins effectif et efficace[48], soit à une absolue incompatibilité. Cet aspect du problème est essentiel, car il commandait, aux XIV[e] et XV[e] siècles, la hiérarchie des gouvernements[49] et la place d'un *domn* (voïvode) «autocrate» *(samodrăžavnyi)* dans la famille impériale des Etats, de même qu'il obligeait Cantemir au XVIII[e] siècle à concevoir une politique d'indépendance et d'autocratie princière sous le patronage de l'empereur de Russie, proclamé successeur des trois œcuménicités impériales que l'histoire aurait connues. On peut même définir le programme de Cantemir comme un combat pour l'indépendance, mené dans les limites qu'un schéma traditionnel traçait pour la structuration impériale (œcuménique) de la société politique. Le problème s'était posé pour les Etats prénationaux de l'Occident vis-à-vis du schéma œcuménique de l'Empereur et du Pape, ainsi que pour les Principautés roumaines du XIV[e] siècle vis-à-vis du *basileus*. Dans les deux cas, la solution avait été un rejet implicite de l'œcuménicité. Ce rejet résultait du nouveau principe révolutionnaire, selon lequel le titre d'empereur (en Occident) et celui *d'autocrator*, *samodržec*, *de sine (singur) stăpînitor* ou *ţiitor* (en Orient) se manifeste dans un royaume ou dans une principauté avec la même intensité, quant à l'indépendance, que dans l'empire théoriquement œcuménique[50]. Mais jusqu'à la Révolution française, cette revendication avait toujours été conciliée avec l'acceptation, comme non contradictoire, de toute une gamme de liens possibles entre les petits Etats autocratiques (« autonomes ») et l'empire à prétentions réellement ou traditionnellement œcuméniques. Il est évident que D. Cantemir avait accepté la contradiction réaliste d'une indépendance « nationale » s'appuyant sur le concours indispensable d'un nouveau pouvoir impérial, cette fois-ci libérateur, et il entendait payer ce concours par un lien de patronage aussi pudique que possible. Cette limitation, acceptée par Cantemir sous la pression des faits, était encore à l'ordre du jour à la fin du XVIII[e] et au début du siècle suivant; elle ne sera dépassée que dans la pratique politique de la seconde moitié du XIX[e] siècle.

Dans cette voie, Cantemir n'imposait aucune innovation. Son apport original à la doctrine européenne de l'empire consiste dans le fait que tirant la conséquence logique du traumatisme politique, idéologique et psychique dont le Sud-Est du continent était submergé depuis 1453[51], il

[48] V. l'exemple de la Rome impériale, étudié récemment par M. Lemosse, et celui de Byzance, avec sa famille d'Etats patronée par le basileus (N. Iorga, Fr. Dolger, G. Ostrogorky, etc).

[49] Empereur *(basileus)*, tsar, roi, prince, despote, *dux*.

[50] V. *Constituirea statelor feudale românești*, Buc. (1980) 209—227.

[51] V., sur ce point, ci-dessus, note 32. La structure traumatisante dont nous y faisons état se dégage, bien entendu, d'un complexe état de mentalités et de réactions affectives. Le professeur M. Berza en a dressé un véritable programme de recherche, en consignant le peu qui a été déjà réalisé et en inaugurant une nouvelle étape de cette investigation par sa magistrale étude sur *Turcs, empire ottoman et relations roumano-turques dans l'historiographie moldave des XV[e]—XVII[e] siècles*, in RESEE 10, 1972, 595—627. Il y insiste à juste titre sur l'évolution des mentalités et sur les réactions propres à chaque catégorie sociale. Ces critères concernent également le phénomène de traumatisme, qui n'est qu'exacerbé par la présence d'un parti philoturc, avec le problème de la motivation d'une telle attitude (v. chez l'auteur cité la conversion d'Ilieş Rareş à l'islamisme ou les réactions moldaves devant la turcophilie des Valaques aux XV[e] et XVI[e] siècles).

dénia aux Ottomans le droit de prendre place parmi les formes légitimes et normales de l'idée impériale [52]. D'où l'absence de la notion d'*empire* dans le titre de son histoire, de l'agrandissement et du déclin de la Cour ottomane *(Aulae Ottomanicae)*. Les traductions anglaise et française de l'ouvrage introduisent dans son titre la notion d'*empire*, au risque de trahir la subtile référence de l'auteur à sa position théorique sur l'essence de l'Etat turc. De la société, de la civilisation et de l'âme ottomane, D. Cantemir avait une connaissance approfondie. A maintes reprises, il en avait parlé avec intérêt, respect et sympathie. Mais cette fois-ci, il s'agissait de porter un jugement global et définitif sur le sort des peuples conquis par les Turcs et sur le rôle civilisateur de ces derniers, comparativement aux précédentes formations impériales du monde. Sur ce point qui, à l'époque et jusqu'en 1877 —1878, sera fondamental pour les Roumains, tout comme pour les autres peuples de la Péninsule Balkanique, Cantemir prenait le contre-pied de la politique collaborationniste de Venise et du roi de France. Il formulait une incompatibilité de principe entre toute légitimité politique européenne et le pouvoir politique de l'Etat ottoman dans les conditions qu'il lui était donné d'analyser et de juger au début du XVIII^e siècle. Le verdict de Cantemir exprimait fidèlement l'opposition traumatisée des peuples opprimés par le pouvoir « impérial » du Sultan et constituera le fondement idéologique et sentimental de leur lutte antiottomane jusqu'à émancipation successive de 1821 à 1913.

Dans sa position radicalement négative vis-à-vis de l'idée impériale ottomane, Cantemir apparaît comme confirmé par l'histoire, mais avec une troublante lenteur. Pour l'éloge qu'il entendait faire de la nouvelle incarnation nordique de l'idée impériale, il emprunte une rhétorique et des accents mystiques dont il ne faut pas oublier qu'ils s'adressaient, pragmatiquement et diplomatiquement, au rôle libérateur qu'il croyait devoir et pouvoir attendre d'un empire qui faisait de la disparition du pouvoir des sultans sa raison d'être. Quant à l'importance que D. Cantemir accorda dans sa vision de l'histoire universelle, à l'idée impériale, on aurait tort d'y voir une preuve qu'il était un homme du passé. L'idée impériale, réfugiée à Vienne, ne quittera la scène de l'histoire qu'en 1918. La Révolution française fut suivie d'un troublant intermezzo impérial qui eut même une reprise. Lénine devait dévoiler les lois profondes des manifestations de l'impérialisme moderne. Enfin, l'idée impériale perce derrière la doctrine des puissances aux droits illimités (Versailles, 1919), dans celle de l'espace vital ou dans les discussions et controverses récentes sur la « république impériale » ou sur les intérêts mondiaux et la vocation planétaire d'un Super-Grand [53]. Ce qui ne doit pas nous faire oublier les grandes conquêtes que les peuples ont réalisées dans la voie libératrice d'un dépassement des servitudes incluses dans l'idée impériale qui s'imposait encore à D. Cantemir. En attendant, il avait su jouer le jeu de l'idée impériale, pour promouvoir à long terme une réaliste politique d'indépendance natio-

---

[52] Pour Cantemir, l'ordre naturel et nécessaire des choses, que la raison peut déchiffrer et interpréter, ordre dont relèvent les formes *légales* de l'idée impériale, n'exclut pas l'accident dû à l'action d'un facteur externe et anormal. Le résultat en est un *avorton*, un *monstre, naturae legi horrendum*, un *praeter naturam institutum*. Tel serait, selon lui, justement le caractère de la « terrible monarchie des Ottomans » (v. *Monarchiarum physica examinatio*, cit. ci-dessus).

[53] Qui, dans le domaine économique, deviendrait un « leader mondial ».

nale. Si son attachement personnel au représentant de l'idée impériale ne fut pas déçu, ses calculs de philosophe de l'histoire et d'historien de l'empire ottoman se révélèrent non pas faux, mais prématurés.

CONCLUSIONS: DU REFUS À L'ESPOIR. DU RETOUR GÉNÉALOGIQUE AU PASSÉ ET DES CONCESSIONS MESSIANIQUE ET MYSTIQUES À LA RATIONALITÉ D'UNE VISION HISTORIQUE

De la synthèse de quelles structures jaillissait ce caractère *prématuré* qui distingue la pensée et l'action politiques de D. Cantemir? De l'analyse précédente se dégage la triple présence d'un *refus*, d'un *espoir* et d'un *message* [54]. Sous réserve de discuter à perte de vue si de tels comportements peuvent être retenus comme modèles de cristallisation structurelle (à côté de *l'innovation* ou de *l'échec* dont nous avons parlé à une autre occasion).

Il y a tout d'abord *le non*, dit à l'idée impériale ottomane. Le refus [55] de subir comme une fatalité ou comme nne sanction voulue par la providence, le traumatisme que cette domination avait engendré. Le refus du savant historien, du prince, du Moldave. Et cependant, ni rêve de solitaire, ni sursaut individuel, ni utopie de cabinet. Le *non* cantémirien exprimait le *refus* encore apathique ou encore impuissant des peuples opprimés du Sud-Est de l'Europe, et le *refus*, moins muet, déjà raisonné et en voie de cristallisation de certains esprits et certaines catégories sociales dans les Principautés roumaines qui avaient conservé leur autonomie. Le traumatisme refusé par Cantemir constituait nne de ces « situations de frustration radicales », à la fois « matérielles et culturelles », auxquelles les sociologues [56] ont récemment prêté attention à propos des grandes crises d'une communauté humaine, à la veille d'un renouveau social et religieux. Mais dans notre cas, en dépit de la confrontation religieuse qui semblait souvent occuper le devant de la scène, le fond de la crise était d'ordre social, politique et culturel. Et l'intensité du refus individuel de Cantemir dépassait de beaucoup celle du refus général et surtout populaire. Ce décalage, nous l'avons rencontré à propos du problème de l'ethnopsychologie des Moldaves. D'ailleurs, D. Cantemir lui-même — sans être un véritable « grand boyard » et un propriétaire de nombreux villages (P. P. Panaitescu) — n'en était pas pour autant mieux placé pour descendre, à rebours de son époque, jusqu'aux sources vraiment populaires de la frustration et du refus. Son mérite reste d'avoir vécu intensément ce que les mêmes sociologues appellent le passage du *non* à un *oui créateur*. C'est la métamorph ose

---

[54] Cette étude était rédigée lorsque nous avons pris connaissance des intéressantes recherches du professeur Henri Desroches (*Sociologie de l'espérance*; *Les Dieux rêvés*; *L'homme et ses religions*, Paris, 1973). Certains rapprochements nous ont paru nécessaires, avec rappel même de sa terminologie, mais en marquant les différences qui séparent le moment Cantemir des mouvements dont il s'occupe et en laissant ouvert le débat sur le fond de sa conception sociologique.

[55] Il existe, certes, une histoire de ce refus dans la vie du peuple roumain (v. ci-dessus, n. 51, le programme du professeur M. Berza). On se bornera ici à noter que le refus pathétique de Cantemir, esprit imbu de civilisation ottomane et inséré dans le système, était un peu différent du refus militaire et défensif de Michel le Brave, a la fin du XVI[e] siècle, et surtout du refus qui aux XIV[e] et XV[e] siècles avait inspiré la résistance à la conquête ottomane.

[56] V. ci-dessus, n. 54 et Claude Mattra, in « Le Monde » du 2 août 1973.

du refus en espoir. Au bout de plus de deux siècles de sombre domination ottomane, il venait incorporer *l'espoir*. Différemment de ses prédécesseurs, il tournait ses yeux vers l'avenir. Là où les boyards, par intérêt de classe, avaient fini par craindre de rencontrer *l'utopie* et où d'autres catégories sociales, par manque de suffisante imagination historique, hésitaient à s'engager complètement. Car avec D. Cantemir, porteur d'un expoir cependant *collectif*, l'imagination, en tant que « conscience constituante »[57], était montée sur le trône. D'où l'allure de drame oscillant entre l'aventure et la tragédie, que revêt la vie et l'action politique du prince de Moldavie.

A l'époque de Cantemir, l'accélération de l'histoire n'avait pas permis aux hommes de poser le problème de l'*espoir* plutôt « sauvage » que «pur », celui qui rejette récemment ou prétend rejeter toute référence au passé. Lequel, de la sorte, se trouve ignoré ou même relégué parmi « les morts malfaisants »[58]. C'est pourquoi la quête cantémirienne de l'avenir est inséparable d'un plongeon vivifiant, justificatif et généalogique dans le passé. Dans la sociologie de l'espoir à contenu surtout religieux, on a mis en lumière le processus de « récupération de lointains ancêtres pour fonder une nouvelle généalogie ». Au fond, là comme dans le cas différent de Cantemir, on retrouve plutôt la vieille réaction de la pensée mythique, telle que les Anciens Grecs l'avaient portée à une plénitude vite remise en cause, et qui a toujours recherché dans les génealogies fondatrices, une révélation durable et des auspices mobilisateurs [59]. Cette technique n'est pas absente, loin de là, chez Cantemir. Elle fournit une explication moins anecdotique de l'usage qu'il fait de l'histoire, des faux, des erreurs, et des confusions qu'on lui reproche. Le tout tendant chez lui à faire de l'époque d'Alexandre le Bon, de la politique de celui-ci et de la position supposée de l'Etat moldave sur l'échiquier byzantin et européen, une telle généalogie exemplaire et obligeante pour le présent. Ce présent, D. Cantemir, après l'avoir étudié et pesé, voulait non pas l'*occulter* [60], mais l'abolir, en lui substituant les structures et l'idéal découlant de l'espoir qui animait l'homme d'Etat, l'historien et le philosophe.

La pluralité des paliers que l'on a décelée dans de tels contacts structurels à fonction généalogique se traduit, dans le cas de Cantemir, par l'appel cumulatif et apparemment éclectique, d'un côté, à l'idée impériale archaïque et byzantine, ainsi qu'à l'orthodoxie, et de l'autre côté, à une valeur prénationale. Or, cette dernière valeur, à fonction (par la nature des choses) anti-impériale, s'accommodait toutefois de son insertion dans le schéma d'un œcuménisme dont Cantemir étudiait le caractère impérial. Enfin, appel à un impératif rationaliste se rattachant à l'humanisme de la Renaissance tardive et préludant à la philosophie des Lumières toutes proches.

---

[57] V. la note précédente.

[58] Position qui, pour le matérialisme historique, serait une contradiction *in terminis*. La grande ouverture dialectique sur l'avenir est toujours un espoir en présence de l'histoire et destiné à l'histoire en marche. Mais un espoir structuré scientifiquement : l'espoir devient vérité scientifique et celle-ci conserve l'expansion et le dynamisme de l'espoir.

[59] L'origine joue encore chez N. Iorga un rôle qui comporte une teinte de mythe passé par l'école historique de Savigny. Une des tâches de la dialectique historique consiste justement à reconnaitre le caractère prégnant de l'origine, sans mythologie généalogique.

[60] V. ci-dessus, n. 56.

De là le *message* de Cantemir. En dernière analyse, message de libération rationnelle, fondé historiquement. De notables accents messianiques et mystiques y sont perceptibles dans la mesure où il lui était indispensable de s'accomoder du statut officiel et traditionnel que possédait toujours l'Eglise et de l'actualité persistante qui revenait encore à l'idée impériale. Celle-ci avec des implications inverses chez l'adversaire (le Sultan) et chez le puissant allié (Pierre le Grand). Cette structure du message cantémirien accuse une indéniable grandeur, mais aussi des limites certaines, de même qu'elle éclaire la signification d'un échec momentané. Ce qui n'en exclut pas un bon nombre d'accidents et d'événements émergents sur lesquels il n'y a pas lieu d'insister.

Ce « jeu » de structures, la connaissance en est toujours nécessaire et éclairante. Mais il ne saurait écarter l'action déterminante ou coopérative d'autres facteurs : forces productives, lois économiques, lutte de classe, équilibre politique, auxquels on s'est souvent référé ci-dessus sans qu'ils fassent l'objet direct de cette étude. L'action de ces facteurs pour devenir historique a souvent emprunté le langage des structures par nous analysées. Elle les a même bien des fois générées et informées. Sous cet angle, la présente étude est un point de départ pour des recherches plus vastes, plutôt que la simple perspective d'une réflexion commémorative.

PRESS CO-OPERATION OF THE LITTLE ENTENTE AND BALKAN ALLIANCE STATES (1922 — 1939)

NICOLAE DASCĂLU

Together with political alliances, Romania initiated some press associations after the First World War. It was not fortuitous that the first virtual achievement of this initiative was the setting up of the Press Little Entente (P.L.E.). As in the initial project of the alliance, Poland was also included, the states of the Little Entente decided to found separate press associations with Polish journalists. They expected that after Poland had become a member of the Little Entente, the common press association would be enlarged. After the setting up of the Balkan Alliance, a press association of the member states was also created. It is a well-known fact that the experience of Yugoslavia and Romania which were also members of the Little Entente and consequently of the P.L.E. contributed a great deal to this foundation.

The origin of the Press Little Entente is closely connected with that of the political alliance. Romania's proposal of founding a press association of the member states was debated in definite terms for the first time in 1922. For many reasons, the project was implemented only in August 1925. The P.L.E. worked until 1938, the same as the political alliance. The Polish-Romanian Press Committee was founded in 1926 and the Polish-Yugoslavian one in 1928. The similar Polish-Czechoslovak body was never founded. This was a negative outcome of the political relations between Poland and Czechoslovakia in the interwar period. The Polish territorial claims with regard to Czechoslovakia, the good Polish-Hungarian relations as well as some elements of collective psychology, contributed to this. Eventually, in 1936, the Balkan Alliance of Press started its activity. It was to come to an end in 1939. These were the definite achievements of Romania's idea of strengthening political alliances with press associations.

The evolution of the Press Little Entente and Balkan Alliance of the Press should be approached together, as both were multilateral alliances and as Yugoslavia and Romania were members of the two bodies. Co-operation among the states of the Little Entente and Balkan Alliance in the field of press has never focused the historians' attention. Consequently, with the exception of some booklets issued by the two associations, our documentation is based upon official documents.

The idea of reinforcing political alliances with press associations did not appear accidentally but resulted from the recognition of the multiple functions of press within society. The first part of our study is meant to underline opinions concerning the role of press. A brief survey of the sta-

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 1, P. 25—42, BUCAREST, 1982

tus of press in the Little Entente and Balkan Alliance states will show to what extent the official bodies could actually determine the desired orientation of the national press in matters of foreign policy. We will insist upon the history of the two press associations based on the existing political alliances.

The social functions of the press crystallized slowly, in close connection with the increase in the number and circulation of the periodicals. Looked upon with reserve or distrust in the beginning, the press attained complete social utility only in the latter half of the 19th century. Its informative function was mainly recognized in the beginning and, later on, its role in educating public opinion. It even came to the extremist "press, the fourth power in the state" theory. The afore-mentioned steps are rendered evident by the opinions of some prominent personalities of world history. Thomas Jefferson considered the press to be a wide window opened towards the external world. [1] H. de Balzac stated that the press is not indispensable at all and that, had it not existed, it would not have been invented. [2] Napoleon Bonaparte declared that four hostile newspapers could do more harm than an army of 100,000 soldiers. In exchange, Bismarck thought that the press was nothing else but mere ink printed on paper. [3]

Here are the opinions of some Romanians. Dimitrie Gusti, a well-known Romanian sociologist, stated that the press is a means of intellectual, political, economic, scientific and social communication. In this respect a newspaper was supposed to inform rapidly, completely and honestly. He considered that press "is an instrument of influencing, stimulating human thinking and, at the same time, of educating people".[4] It is worth mentioning that in Romania, mainly before the first World War, there were supporters of "the press, the fourth power in the state" theory [5] Ion Ionescu-Dolj, in an important study on the press in Romania, considered the periodicals a kind of "leaders and guides of public opinion". [6]

Journalists have always pleaded for freedom of the press, so that press could exert its social role. This aspect was underlined in a Memoir of the Romanian General Press Association, addressed in 1919 to King Ferdinand. Thus, press was regarded as having its well established function within the state. If it did not enjoy freedom, a liberal constitutional government was inconceivable. The press permanently reflected the public opinion's attitude. Press was also useful for governments eager to find out the public state of mind and the intensity of the various opinion trends. The document underlined suggestively that the press is as usefu

---

[1] Cf. *Anuarul presei române și al lumei politice* 1926—1928 (The Yearbook of the Romanian Press and Political Parties. 1926—1928), ed. 7, Institutul de arte grafice, Constanța, 1927, p. 39.

[2] Cf. Leon Levrault. *Le journalisme*. Mellotte Éditeur, Paris, 1929, p. 10.

[3] Cf. Jules Rassak, *Psychologie de l'opinion et de la propagande politique*, Marcel Rivière, Paris, 1927, p. 216.

[4] D. Gusti, *Die grundbegriffe des Pressenreichts*, J. Guttentag Verlag. Berlin, 1908, p. 15—17.

[5] See, for instance : Al. Nicolescu. *Presa, mare putere* (The Press, Great Power) în „Unirea", Blaj, 1913. no. 29. 30, 32, 34. 35. 36.

[6] Ion Ionescu-Dolj. *Presa și regimul ei în România* (The Press and its Status in Romania), Guttemberg, București, 1913. p. 3.

for political leaders as the compass or the barometer for navigators. The press could be considered a manometer of the state of citizens' opinion. [7]

Eugen Filloti, who headed for several years the Press Bureau — a state body charged with matters concerning the press — in a public conference held in May 1928, stated that the press was the most powerful means of information and of spreading ideas, opinions and thought trends. Press was considered a direct and permanent means to influence citizens' opinion. The greater the circulation of the periodicals, the more important they become. [8] Emil Samoilă, who wrote one of the few extensive studies on Romanian journalism, considered the press as a laboratory of ideas serving public opinion. Samoilă regarded newspapers as a means of thought and a potent instrument of education. [9]

The afore-mentioned remarks point out two of the basic functions of the press: to inform and to educate public opinion. Should one know and judge them realistically, one realizes the ground which made the Romanian officials propose the reinforcement of the foreign political alliances with the co-operation in the field of the press. The programme adopted in this respect was to educate public opinion in the allied countries to support the objectives stipulated by the Little Entente and Balkan Alliance. Of course, the public was to be informed about these objectives in the same way. It is not difficult to deduce the purely political purpose of the project: to consolidate the alliances by getting mass support. To assess the effectiveness of the project, here are some data regarding the status of the press in the five states, members of one or another of the alliances.

From a constitutional point of view, in *Czechoslovakia* the press enjoyed full freedom. It is worth remembering that all the studies referring to Central and South-East Europe assert that the Czechoslovak press had the most liberal regime in the area. That is only half true. The examination of documents leads us to a different conclusion: the case of Czechoslovakia was not entirely an exception. The Czechoslovak state had a series of means to control the press and was ready to make use of them whenever necessary. Through the aperçus of the Press Bureau from the Ministry of Foreign Affairs, the state used to orientate the press in the desired direction whenever necessary. Thus, they resorted to censorship or confiscated certain issues which were too critical, suspended some periodicals, set restrictions to the creation or distribution of periodicals, controlled the foreign newspapers and magazines which entered the country, etc. The utilization of these means in Slovakia results from the numerous documents preserved by the Central State Archives of the S.R. of Slovakia, in the

---

[7] *Memoriul Asociației generale a presei române către M. S. R. Ferdinand I* (The Statement of the Romanian General Press Association to H. M. K. Ferdinand I), no. ed., București, 1919, p. 7.

[8] Eugen Filloti, *Presa și problemele ei culturale* (The Press and its Cultural Problems) in *Politica culturii* (The Policy of Culture), Institutul Social Român, București, 1929, p. 439—460.

[9] E. Samoilă, *Ziaristica. Presa modernă* (The Journalism. The Modern Press), Adevărul, București, 1932. p. 30.

Bratislava regional bureau fonds *(Krajinsky úrad v Bratislave)* of the Ministry of Internal Affairs.[10]

A series of special laws definitely controlled the activity of the press. Thus the law regarding the rights and obligations of the journalists was adopted in July, 1936.[11]

In *Greece*, the status of the press underwent two distinct stages. From the ending of the hostilities in the First World War up to 1936, a certain freedom was granted by the Constitution and special laws. The Metaxas government, in office ever since the summer of 1936, set up strict control over the periodicals. This fact brought about the total subordination of the press, which became an instrument in the service of the state. The Press and Travel Under-secretariate was founded, preventive censorship was officialized and generalized. The press law of August 14, 1936 regulated even the size of the paper which could be used weekly by newspapers, regardless of their periodicity (12.70 m^2). It went as far as establishing the minimum price of the newspapers, which was twice as high as the preceding one.[12]

The status of the national press in *Yugoslavia*, the same as in the other Balkan countries, was directly determined by the nature of the political regime. From the relative freedom enjoyed after the war, state control began after King Alexander's *coup d'Etat*. Censorship, suspensions, confiscations of issues, legal trials of the journalists, as well as other known methods were made use of. All the foreign periodicals which entered the country were strictly controlled, irredentist or communist publications being withheld *ex officio*.[13]

Despite some slight differences from one stage to another, press in *Romania* was under state control as well. In the years of the constitutional monarchy, the press regime was theoretically regulated by constitutional stipulations. During the King's dictatorship, i.e. beginning with the year 1938, the activity of the press was regulated by the law on the

---

[10] Štatny Ustredny Archív S. S. R. Krajinsky urád v Bratislave, I, Prezidium (The Central State Archives of the S. R. Slovakia, Bratislava Regional Bureau, I, The Presidency), 1920—1939 : confiscations of periodicals, boxes no. 6, 30. 58, 139 and 202 ; foundation of periodicals boxes no 201, 225 ; the censorship's application, boxes no. 458—501 ; confiscations of issues, boxes no. 459—460 ; the control of the foreign periodicals, boxes no. 471, 478, 482—486, a.s.o.

[11] Romanian State Archives, The Ministry of the National Propaganda fonds (further quoted as M.N.P.), foreign press, file 418. f. 25—31, Romanian Legation, Prague, June 16 1933. report no. 192, not signed : f. 81—84. Romanian Legation, Prague, July 11 1936, report no. 1116. signed Emandi ; *La Petite Entente de la Presse. Conference constitutive*, Imprimeria Ovidiu. Bucarest, 1925, p. 113—115.

[12] Romanian State Archives, M. N. P. fonds, studies and documents, file 76, f. 1—47, *The Greek Press at March* 15. 1937, signed I. Dragu, press attaché : foreign press, file 418, f. 85—123. Romanian Legation, Athens, February 1. 1937, report no. 95, signed Dragu ; f. 130—195, *La loi sur la presse*. Athènes, le 23 fevrier 1938, copy.

[13] *Ibidem*, foreign press, file 65, f. 10—14, Romanian Legation, Belgrade, January 12, 1928, report no. 3. undecipherable : file 418, f. 1, Romanian Legation, Belgrade, December 30. 1932, report no. 492, undecipherable : studies and documents, file 45, not paginated, Romanian Legation, Belgrade, February 22. 1933, report no. 116, signed Anastasiu ; L. Boja Pavlovitch, *La liberté de la presse en Yugoslavie*. Sagot. Paris, 1928, 260 p. (The Constitution of July 1921 ; The Press Law of August 6. 1925 ; its modifications of January 6, 1929 ; the Law of the Regulation of Import and Sale of Periodical Publications in Yugoslavia, December 5, 1931).

control of the periodicals' means of existence. The instrument by which the state controlled it was the Press Bureau. This was alternatively dependent on the Presidency in of the Council of Ministers or on the Ministry of Foreign Affairs, after its foundation, in December 1926. Later on, during the king's dictatorship, it was part of the Ministry of National Propaganda. The methods of control were classical. In opposition to the prevailing opinion, the whole range of control ways was used in the years of the constitutional monarchy too. Nevertheless, they were administered intermittently and on a lower scale than during the King's dictatorship. Dealing with the co-operation of the states of the Little Entente and Balkan Alliance in the field of the press, we ought to stress that the Romanian censorship controlled as well the periodicals from allied countries which entered Romania. Thus, in 1933, there passed through the Censorship Bureau within the Army Corps II : 9 Czechoslovak newspapers and 5 magazines ; 7 Yugoslavian newspapers and 23 Greek periodicals. [14]

The regime of the press in *Turkey* was similar to that in the other states. The Press Law, of August 8, 1931, enacted the control of the state over all the means of informing public opinion. The terms of this control were more clearly defined through the Press Bureau statutes. Founded in May 1934, this official body was charged with the finding of all the methods of "co-operation with the periodicals". About the Second World War, new measures, which instituted the *de facto* control by the state, were brought in. [15]

The status of the press in the Little Entente and Balkan Alliance states had, essentially, common features. Theoretically, the legislation was liberal up to the breaking out of the great conflagration. Yet, during this first stage too, multiple ways which instituted the *de facto* state control were used. Gradually, beginning with the years 1935—1936, the subordination of the press was legalized and became radical. In this way, the governments disposed of the control which was essential for carrying out the project of founding some external press association, based upon a given orientation in certain problems of foreign policy.

Let us make some remarks on the statistics of the press in the countries of the two alliances. It should be remembered that the first newspaper in those states appeared almost two centuries after those in Western Europe (1610). The first newspaper in Czech was published in 1816 ; in Greek, in 1821 ; in Romanian, in 1829 (Wallachia and Moldavia) and 1838 (Transylvania) ; in Turkish, in 1831 and in Serbian in 1834. We have extremely few data concerning the interwar press in Turkey (353 periodicals in

---

[14] Nicolae Dascălu, *Le régime de la presse pendant la période de l'entre-deux-guerres*, in "Revue Roumaine d'Histoire", 1980, no. 2—3, p. 389—413.

[15] Romanian State Archives, M.N.P. fonds, foreign press, file 937, f. 3—32, Romanian Legation, Athens, March 15, 1937, *The Press in Turkey*, not signed (Romania had no press attaché accredited in Ankara, the one in Athens discharging this task too) ; file 418, f. 41—70, Romanian Legation, December 20, 1937, report no. 332, signed Dragu ; file 869, f. 5—13, Romanian Legation, Athens, January 21, 1939, report no. 59, signed Dragu.

1937) and Greece (140 periodicals in 1927 and 419 in 1937). The situation of the other three states for some years is recorded in the table below :[16]

	Czecho-slovakia	Yugoslavia	Romania
1920	1.521	586	920
1925	2,800	691	1,440
1927	2,232	798	1,562
1929	3,100	703	1,692
1930	4,547	986	1,762
1932	3,933	804	2,036
1934	3,425	1,229	2,253
1937	4,100	1,231	2,330

It is necessary to underline that the above figures are relative. Various sources provide various figures, so that those which are mentioned here can be but orientative.

Out of the 1,521 periodicals existing in Czechoslovakia in 1920, 1,081 were political, 285 technical, 144 economic, etc. We have excremely minute data on the press in Slovakia from various archive documents The yearly *Soznam časopisov na Slovensky* (List of the Periodicals in Slovakia), worked out by the bodies of the Ministry of Home Affairs, records the existence of 228 periodicals in 1923. These were edited in 10 languages or combinations of languages (bilingual editions, such as Slovakian-Hungarian, Slovakian-German, Hungarian-German, etc.) and appeared in 23 localities. Bratislava ranked first, with 85 periodicals. In 1927, 294 periodicals were published in 21 localities; 162 were written in Slovakian, 57 in Hungarian, 20 in German, etc. Two years later, the number of the periodicals published in Slovakia increased to 333. A number of 144 appeared in Bratislava, 28 in Kosicé, etc. In point of periodicity, 16 were dailies, 94 weeklies, 105 monthlies etc.[17] Here are some figures showing the circualtion of the great dailies in interwar Czechoslovakia. "Narodni Politik" 450,000 issues; "České Slovo", 350,000; "Pravo Lidu", 72,000; "Prager Tagblatt", 50,000; "Bohemia", 28,000.[18]

---

[16] For press statistics, see : Czechoslovakia — *Bibliograficky Katalog Časopisectva Republiky Československo. 1920—1939* (annual volumes, edited by R. Mosse Agency after 1933); Bela Dezsenyi, *Az idoszaki sajto törtenete a Dunaj orszogaiban*, Gergely R. Kiadasa, Budapest, 1917, p. 48—49; Greece — Romanian State Archives, M.P.N. fonds. studies and documents, file 76, f. 79; *Annuaire Statistique de la Grèce, 1930*, Imprimerie Nationale, Athènes, 1930, p. 441—442 (in 1929, in Greece, 440 periodicals appeared, i.e. 261 newspapers (89 dailies) and 179 magazines, respectively: in Athens, 225 periodicals (33 dailies); Yugoslavia — *Handbook of Central and East Europe, 1932—1933*, Zürich, 1934, p. 938—939; *La Petite Entente de la Presse. Conference constitutive*, p. 117—121 : L. Boja Pavlovitch, *op. cit.*, p. 23—128; Romania — N. Dascălu, *Statistical Evolution of the Press in Inter-war Romania*. in "Historical Review", 1981, no. 7, p. 1251—1271 : Turkey — Romanian State Archives, M.P.N. fonds, foreign press, file 937. f. 61—62.

[17] Central State Archives of the S. R. Slovakia. Bratislava, Regional Bureau, I, The Presidency, 1920—1939, *Saznam Časopisov na slovensku* (List of the periodicals in Slovakian), 1923, 1927, 1929, box no 460; see : J. Darno. *Slovenskó žurnalistika, 1918—1938*. Martin, Praha, 1966, 220 p.

[18] *Handbook of Central and East Europe, 1932—1933*. p. 263.

We have few data concerning the condition of the press in Greece. 69 dailies and other 350 periodicals appeared in 1937 : 13 dailies and other 239 periodicals were edited in Athens; 6 dailies in Pireus; 10 dailies in Salonica, 5 in Patras, etc. After 1936, owing to the unfavourable legislation, the circulation was smaller. Thus, "Proia", comes down from 13,000 issues to 7,500; "Akropolis", from 25,000 to 5,600; "Ellinkon Mellon" from 15,000 to 1,500. A specific feature of the Greek press was that political newspapers were always owned by private persons and not by political parties. On the other hand, even the economic or financial publications had a certain political character. [19]

Out of the 1,335 periodicals published in Yugoslavia in 1925, only 47 were dailies (691 newspapers, 644 magazines). Here are some circulations : "Politika", 100,000 issues; "Pravda", 38,000; "Vreme", 65,000; "Utro" or "Slovenek" 25,000. In 1932, the average circulation of the Yugoslavian press was of about 660,000 issues, read by some 3 million persons. [20]

We have written a comprehensive article on the statistics of press in interwar Romania. We will limit ourselves now to several aspects alone. In 1934, 2,2253 periodicals appeared in Romania. Out of them, 1,308 were newspapers and 945 were magazines. Out of the total, 129 were dailies, 595 weeklies, 231 fortnightlies, 707 monthlies, etc. The language used was ; Romanian (1,645) ; Hungarian (273) ; German (176) ; Yidish (27), etc. Bucharest was the number one press center, with 324 periodicals in 1927 or 648 in 1934. Official statistics point to a circulation of 2.1 million issues for 1929. Accordingly, there was 1 periodical for 9 inhabitants. In 1934, the circulation was of 3,3 million issues, i.e. 1 periodical for 4 inhabitants. "Universul" had the greatest circulation, with 150,000 issues in 1927 and 200,000 in 1938. "Dimineaţa" had 100,000, "Adevărul" 50,000, "Le Moment", 40,000 etc. [21] We know very few aspects of the statistics of the press in interwar Turkey. In 1937, 146 newspapers and 207 magazines appeared. Out of them, 44 were dailies, 17 biweeklies, 95 weeklies, 112 monthlies, etc. As for the language, 273 were issued in Turkish, 14 in Turkish-French, 9 in French, etc; 162 publications, among which 23 dailies, appeared in Istanbul; in Ankara, 43 periodicals (2 dailies); in Izmir, 20 (6 dailies), etc. The most important daily was "Giumhuriet", with a circulation of 25,000 issues in 1937 (as against the 50,000 issues which appeared before). [22]

These statistical data reveal the better position of Czechoslovakia and Romania in point of general share and circulation. In comparison with Western Europe, the press in the states of the Little Entente and Balkan Alliance was less developed but met the minimum demands of the respective peoples.

Romania's idea of reinforcing political alliances, mainly multilateral ones, with press associations was made workable by the favourable regime as well as by the volume of the press. As it had to meet certain common requirements, the idea materialized quite easily.

---

[19] Romanian State Archives, M.P.N. fonds, studies and documents, file 76, f. 48.

[20] Bela Deszenyi, *op. cit.*, p. 49.

[21] Nicolae Dascălu, *Statistical Evolution of the Press in Inter-war Romania*, in "Revista de istorie", 1981, no. 7, p. 1263.

[22] Romanian State Archives, M.P.N. fonds, foreign press, file 937, f. 33—61.

At the conference which set up the Press Little Entente, Eugen Filloti presented a report on the origin of this project. He underlined that the actions of political co-operation and in the sphere of the periodicals had developed in close connection. The idea of co-operation in the field of the press was launched from the very beginning by Romania. The plan which was proposed originated in the conviction that in a democratic regime, a political alliance could not be created and developed without the approval and support of the broad sections of society. And, in this respect, the action of the press had a great importance. The international conjuncture engendered a certain priority for the political matters, leaving those connected with the press to be solved later. [23]

The idea that the origins of the P.L.E. were connected with those of the political alliance must be stressed. At the Genova Conference, held in the Spring of 1922, the Romanian project was discussed for the first time. The problem of co-operation of the official state bodies in the three countries and in Poland in order to combat with united forces the revisionist action was also debated. The exchange of opinions reveled the community of interests relative to the proposed project. However, at Genova, a concrete plan of action was not drawn up and a special meeting was necessary. On Czechoslovakia's proposal, the unofficial conference was held at Karlovy-Vary, in July 24—25, 1922. The representatives of the press of the Little Entente and Poland discussed several aspects of Romania's proposal, [24] contemplating the possibilities of organizing the exchange of press information, meant to improve the mutual understanding of the allied peoples. Among the matters of a technical character, there were : reduction of the postal tariffs, reciprocal facilities in the utilization of the telegraph, etc. The conference decided the convening of other meetings for the perfecting of the action programme. [25]

Despite the promising beginning, the scheduled meetings never took place. Filloti declared that the situation was due to some obstacles of a bureaucratic character. In our opinion, Poland's delay and hesitations played an important role. However, further steps forward followed. Through the article *The Press of the Little Entente* published in "Prager Presse" on the 24th of December, 1922, the Romanian N. Daşcovici formulated in detail the action programme of the P.L.E. The author considered that "... the press in the three states of the alliance in Central Europe has the mission of unifying the thought and political feelings of the public opinion". [26]

A lapse of almost three years followed. In the summer of 1925, somehow unexpectedly, representatives of the Romanian press took the initiative again. Willing to satisfy common interests and wishes, they organized the constitutive conference. Preparation work was carried on in June 1925. A first work meeting was held on the 18th of June 1925 at the Ministry of Foreign Affairs in Bucharest. On this occasion, a broadened organization committee was founded. Invitations were sent to the press

---

[23] The Archives of the Romanian Foreign Ministry (further quoted as A.M.A.E.), fond, Little Entente, vol. 20, f. 78—79. *The History of the Little Entente of the Press*, report read by E. Filloti during the meeting of August 16, 1925.

[24] Ibidem, f. 80—81.

[25] Ibidem, f. 82.

[26] Ibidem, f. 86.

associations in the other states of the Little Entente. Czechoslovakia and Yugoslavia answered favourably at the beginning of July. The inevitable exchange of opinions on the agenda and the forming of the delegations followed.[27]

The constitutive conference of the P.L.E. was held at Sinaia Romania, on August 15—19, 1925. The proceedings took place in plenary sessions or in specialized committees (organizational, technical, professional, political, resolution drawing up). Reports on the history of the P.L.E., the necessity and aims of the association, the professional and political side of its activity as well as the condition of the press in the three member-states, were presented. As a result of the debates, the association was founded and the statutes adopted. On its basis, the various bodies were elected.[28]

The Statutes stipulated that the P.L.E. was a federation of the journalists and press associations in Czechoslovakia, Romania and Yugoslavia. The aims of the association were (a) to collaborate for the extension of the three states co-operation in various fields of activity and (b) to contribute, through a unitary action, towards the success of the pacific and progressive aims of the Little Entente. The P.L.E. bodies founded were : the local (national) committees, the central committee and the annual general assembly. The function of the central committee was carried out, in turn, by the national committee which hosted in the respective year the conference of the foreign ministers of the alliance.[29]

The reports and debates evinced that the rapprochement of journalists in the three states had a political character. The idea that the principal task of the P.L.E. was to promote the objectives of the political alliance, to enlarge their co-operation in various fields of existence, was stressed. The director of the Romanian Bureau of Press, Dianu, declared at the end of the conference : "A strong instrument of peace and progress in the service of the political Little Entente has been created."[30]

Since 1925 up to the disappearance of the alliance proper, in autumn 1938, the P.L.E. held 14 annual sessions.[31] Initially national committees carried on a rich activity along with annual meetings. Very soon after the P.L.E. was founded, the national bodies limited their actions to convening annual meetings. The Czechoslovak national committee held 10 ordinary and 6 extraordinary meetings between the first and the second general session.[32] After 1928, in all the three cases, the national bodies were convened twice or thrice at the most.

[27] Ibidem, f. 22—31 (the Romanian-Czechoslovak-Yugoslav correspondence for holding of the preparatory meeting).

[28] Ibidem, f. 40—43; 46; 60—74; 115—126; 137—153, 129—136. agenda, reports, other documents of the first session of the L.E.P.; see : *La Petite Entente de la Presse. Conférence constitutive*, cit., passim.

[29] *La Petite Entente de la presse. Conference constitutive*, p. 142—144.

[30] A.M.A.E., fonds Little Entente, vol. 20. f. 141. Procès-verbaux, 4-ème séance. 17 Août 1925, Discours de clôture.

[31] Eliza Campus, *Mica Înțelegere* (The Little Entente), Editura științifică, București, 1968 p. 257—331.

[32] A.M.A.E., fonds Little Entente, vol. 20, f. 238—241, *Rapport sur les travaux du Comité national de Prague de la Petite Entente de la presse, 29 Juillet 1926*. not signed.

At the annual conferences of the P.L.E., reports regarding the activity carried on by the national committees were also presented, providing a general image of the association's activity.

Over 18—19 June, 1926, the proceedings of the second session were held at Bled, Yugoslavia. The Yugoslavian committee took over the central committee's prerogatives. The reports of activity of the national sections were presented and the possibilities to materialize the programme adopted at Sinaia in August 1925 were debated. People referred to the improvement of the exchange of press information, to the means of preventing mutual attacks in the press, as well as to get free railway tickets for journalists. [33]

Joakimov, in Czechoslovakia, hosted the third annual session of the P.L.E. in May 1927. Debates followed the model of the preceding one. From among special reports, we mention those on the general political situation of the Little Entente or on the political conjuncture and the situation of the press in each of the member-states. Grants for journalists on a mutual basis were also debated. [34]

Which was the structure of the national organizations of the P.L.E.? A number of 33 newspapers, 4 magazines and 3 news agencies were already members of the national sections in the fall of 1927, in Czechoslovakia. In Yugoslavia, the "Avala" official news agency as well as all the important newspapers of the country, with the exception of those belonging to the national minorities, were members. [35] In Romania, almost all the important dailies in the country and the great majority of the press in the capital joined P.L.E. Consequently, numerically the P.L.E. represented an important force as early as 1927.

The fourth annual conference of the P.L.E. was held in Bucharest, between June 19 and 22, 1928. The Czechoslovak delegation counted 11 persons, the Yugoslavian one 10 and the Romanian one 18. The head of the Czechoslovak delegation proposed a series of organizational measures meant to improve the association's activity. This was the first time the modification of the statutes was suggested. The problem was to be examined and debated at the next meeting. Other problems were : the necessity of the unique identification card for journalists members of the P.L.E. ; the immunity of the journalists in the association, similar to the diplomatic one ; the necessity of abolishing the censorship ; the avoidance of the double taxation for journalists found on the territory of the other two countries members of the alliance, a.s.o. The technical committee debated the possibility of improving the telephone connections of the three capitals. They resolved that the association should ask the governments to connect by underground telephone cables Bucharest, Prague and Belgrade. [36]

---

[33] *La Petite Entente de la presse. Procès-verbaux de la Conférence tenue à Bled le 19 Juin 1926*, Belgrade, 1927, 84 p.

[34] A.M.A.E., fonds Little Entente. vol. 20, f. 259—261 ; Romanian State Archives, M.P.N. fonds, studies and documents, file 10, 69 f. (documents concerning the preparation and the works of the third sess.).

[35] Romanian State Archives. M P.N. fonds, information, file 37, non paginated. Romanian Legation, Prague, November 8, 1927, undecipherable, 3 f. : Romanian Legation, Belgrade, November 17. 1927, report no. 210, undecipherable. 2 f.

[36] Ibidem, file 57, 202 f. (the debates of the 4th session) : for the activity of the years 1925—1928, see also : *La Petite Entente de la presse*, Orbis, Prague, 1928,. 34 p.

From among the documents of the 4th session of the P.L.E., the report of the Romanian national committee is one of the few documents of the kind which dealt realistically with the activity of the P.L.E. It emphasized that few concrete results had been achieved. The organizational structures of the P.L.E. were too rigid. The resolutions approved by a session were then resumed by the following one almost without modifications. The connections with the national Press Bureau were still very poor. The P.L.E. action of educating the public opinion was lacking in effectiveness for the moment. On the technical level, the communicational connections of the three capitals had not been improved. On the professional level, the atmosphere of full confidence, essential for the best results, had not been achieved entirely. [37]

The Romanian delegation's report gave an alarm signal as to the effectiveness of P.L.E.'s action. As a result, at the 5th session, held at Belgrade, on May 19—22, 1929, the Czechoslovak project regarding the modification of the statutes was the centre of debates. Again, no positive decision was adopted.[38] The national sections considered the problem in the period that followed the Belgrade conference. The meeting of the Central committee of the P.L.E., held in December 1929, decided to set up a permanent Secretariate of the association. This was conceived as a means of improving P.L.E.'s activity. The decision was approved by the foreign ministers of the alliance.

As a result, debates were resumed in the annual sessions. The 6th one, held from June 23 to 25, 1930, at Strbske Pleso, approved the foundation of the permanent Secretariate. Several months later, the delegates of the three countries to the Secretariate were nominated too. The problem was given a minor place until the general meeting that followed. [39] Its debates were held in Bucharest, on April 27—30, 1931. On that occasion, the following points were also discussed : the relations of the P.L.E. with the Economic Little Entente ; unique identity cards of the members of the P.L.E. ; the necessity of practical measures for improving telephone connections between Prague and Bucharest. For those between Bucharest and Belgrade, the workings were already in an advanced stage. [40]

The debates of the 8th session (Belgrade, May, 13—14, 1932) were formal as they were held under the unfavourable conjuncture generated by the great depression. Initially, people even proposed to postpone it. The meeting had the usual agenda. However, besides the old resolutions, a new one concerning the aims of P.L.E.'s activity appeared. The document underlined the fact that the main purpose of the P.L.E., defined as early as its foundation, was the creation, by means of the press, of a state of mind which "above the legitimate interests which determine the Little Entente's policy is the prerequisite of an effective co-operation aimed to defend the principles of justice and peace." In this spirit, the periodicals in the member-states of the Little Entente had to inform the public opinion

---

[37] Ibidem, f. 197—199, *Rapport sur l'activité du Comité Roumain de la Petite Entente de la Presse*, IV-ème session, Bucarest, Juin 1928.

[38] Ibidem, file 138, 32 f. (the works of the 5th session, Belgrade, June 1929).

[39] Ibidem, file 217, f. 2—51 ; file 240, 12 f. ; foreign press, file 316, f. 1—7 (the problem of the full time secretariate of the L.E.P. and the works of the 6th session).

[40] Ibidem, information, file 301, non paginated (the works of the 7th session).

about the dangers which threaten peace, based upon international agreements.[41]

At Czechoslovakia's proposal, the 9th annual conference, held at Prague, on May 29—31, 1933, had an antirevisionist character. At the same time, preocupied to reinforce the association, the delegates resumed the problem of reorganization. This was ever more necessary since the political alliance had just been given a new basis through the approval of the Organizing Pact. Consequently, the conference decided upon : the formation of a Press Bureau by the Permanent Secretariate of the Little Entente, with headquarters at Geneva ; the intense co-operation of the press attachés of the Little Entente states accredited in various states ; the forming of action groups, in Bucharest and Belgrade, to extend propaganda for P.L.E. as the Czechoslovakians did ; the development of the cultural relations of the three allied states, and, in the last run, the fight against false news which could endanger world peace. The end of the resolution which contained the above points, read : "The P.L.E. conference is firmly decided to defend the peace treaties that drew the frontiers of liberty in the world. It is decided to defend the ideals of liberty of the peoples and to fight against violence . . . It is firmly decided to build up, within the framework of the Europe, of the League of Nations and of the principle of equality, the peace work."[42]

The 10th annual conference of the P.L.E., held at Bucharest on June 17—18, 1934, was anniversary. That is why, the three national delegations were more numerous than usually : 22 Yugoslavians, 19 Czechoslovakians and 25 Romanians. Eugen Filloti, the director of the Romanian Press Bureau, presented a lengthy report on the 10 years of P.L.E.'s activity. The preparation of a special booklet was also decided, in order to publish the results. A special audience to the King, a great number of receptions as well as the tenor of the speeches, pointed out the festive character of the meeting. On the occasion of a dinner party, Nicolae Titulescu, the famous Romanian foreign minister, stated that the first decade of P.L.E.'s history corresponds to the major objective of defending and consolidating the actions of the political alliance.[43]

The modification of the statutes was also present on the agenda of the 11th session, held at Bled, from August 28 to 30, 1935. The Czechoslovak delegation proposed it but as the other two delegations had some objections the problem remained unsolved.[44] The following annual conference, held at Bratislava, on September 8—13, 1936, left the problem still unsolved. At the 12th session, the proposal of creating some national unions of the organizations of the Little Entente, like the one already existing in Czechoslovakia, was also discussed. And the political resolution reaffirmed P.L.E.'s decision to subscribe to the common efforts of the three allies in order to maintain European peace.[45]

---

[41] Ibidem, file 313, non paginated, concerning the works of the 8th session, held in Belgrade. May 1932).

[42] Ibidem, file 376, 74 f. (preparatory works and the debates of the 9th session).

[43] Ibidem, file 398, 161 f. (the works of the 10th session); file 396, f. 6—31 (the correspondence for booklet preparation).

[44] Ibidem, file 482, non paginated (documents concerning the 11th sess.).

[45] Ibidem, file 633, f. 1—2 ; foreign press, file 701, f. 12—14 : file 804, f. 1—59 (the works of the 12th session).

The debates of the 13th session were held at Sinaia, on August 29—31, 1937. A number of 8 Czechoslovaks delegates, 10 Yugoslavs and 11 Romanians tackled political, professional and technical matters which had been discussed at the previous sessions. The resolutions adopted then brought no new elements. [46] The 14th and last session of the P.L.E., held on August 13, 14 and 15 1938, was in the same situation.[47]

We should mention some special actions or projects of the P.L.E. As early as 1926, the three members of the press confederation debated the adoption of a unitary legislation concerning offences against heads of states by means of the press. Since the Romanian criminal code already contained provisions in this respect, the problem had to be debated between the other two partners. [48] A few months after its foundation, the Czechoslovak committee suggested to the other two similar bodies that news from foreign agencies which were unfavourable to the Little Entente should not be published any more in the national press. In this respect, the three came to an agreement, even if practically the proposal was carried out with difficulty. [49] At the constitutive conference, the problem of a special newspaper of the Little Entente to be published in French was also mooted. For financial reasons, the project was not viable. In exchange, a Bulletin of the P.L.E. was issued in small but representative circulations. [50]

The plan of founding a publishing house of the Little Entente also remained in contemplation. This publishing house, with head quarters in Paris, was to work through the common financial effort of the three allied states. [51] At the end of 1936, the Little Entente carried on negotiations with France in order to buy and to use in common the services of a news agency. As Quai d'Orsay had already bought such an agency, the Little Entente states were to supply the necessary capital. Although more than a quarter million francs was the annual contribution of each, they agreed. Yet, at the beginning of 1937, France announced that it was no longer agreeable to this idea, due to the possible international political implications. [52]

We have outlined the history of the Press Little Entente, the aims and the projects of the association. One should also add some important achievements. Between the journalists of the three countries, personal connections of actual importance were established. Systematically, the main periodicals in the three countries published articles regarding the other two allied peoples. News regarding the Little Entente, its purposes and actions, were always published on front pages. Sometimes common actions were carried on

---

[46] Ibidem, file 628, f. 1—34; file 633, f. 14; 51—136 (the 13th of the series of annual conferences of the L.E.P.).

[47] Ibidem, file 657, f. 5—21 (the works of the 14th session).

[48] Ibidem, file 396, 18 f.; see also: Michel Potulicki, *Le régime de la presse. Etude de législation penale comparée*, Sirey, Paris, 1929, p. 127—144 (the cases of Romania and Czechoslovakia).

[49] A.M.A.E., fonds Little Entente, vol. 20, f. 197, Press Department, December 16, 1925, letter no. 67404, not signed, adressed to C. Mille, the president of the Central Committee of the L.E.P.

[50] Ibidem, f. 195, Romanian Legation, Prague, October 31, 1925, report no. 2274, not signed.

[51] Romanian State Archives, M.N.P. fonds, information, file 390, f. 12—17 (the correspondence connected with the foundation of the Little Entente publishing house, July, 1933).

[52] Ibidem, file 553, f. 3—11; file 558. f. 26 (documents concerning the project of the creation of an information agency of the L.E.).

during press campaigns which attacked one of the three. The proposed aims were but partially attained. It should be remembered that, without the permanent moral and financial support of the Press Bureaus of Bucharest, Belgrade and Prague, the association would have broken up within a short time after its foundation. The Press Bureaus organized all the meetings, were represented and, mostly, financed all the conferences and the other actions.

The existence of the P.L.E. necessitated considerable financial expenditures. The country in which the conferences were held had to support the cost of the travel of the delegations on the national territory, the accommodation, various dinner parties as well as the excursions which usually followed the working meetings. To 2—3 actual days of debates, other 6—7 days for excursions were always added. Here are some figures concerning Romania. Beginning with January 1926 the Press Bureau started granting the Romanian national committee of the P.L.E. a monthly subvention of 5,000 lei. [53] This sum of money was paid regularly throughout the existence of the P.L.E. So, approximately 750,000 lei were given to the Romanian national committee in 13 years. It is worth mentioning some occasional figures too. The Press Bureau paid 30,000 lei for a two-day trip following the 4th session. [54] During the great depression some restrictions were temporarily established: the number of the delegates was limited to six; wives were not accepted on the expense of the organizers any more; excursions were cut; the number of the festive dinners was limited, a.s.o. Even under such conditions the annual conference of 1931 cost the Press Bureau a little more than 250,000 lei. [55] After 1933, the old practices cropped up again. Thus, the fact that the session held at Bucharest in 1934 cost 606,000 lei is illustrative in this respect. [56] Of course, the other two governments were in a similar situation.

The consistent moral and financial efforts of the official press services in the three countries were determined by obvious political reasons. They tried to show to the world the viable unity, in multiple directions, of the Little Entente. Besides the indirect co-operation, connected with the activity of the P.L.E., the official press services in Czechoslovakia, Romania and Yugoslavia resorted to direct co-operation. The more ample action in the field of the press patronized by the League of Nations stimulated this joint action.

---

[53] A.M.A.E., fonds Little Entente, vol. 20, f. 223—224, Romanian Foreign Ministry to C. Mille, president of the Central Committee of the L.E.P., Bucharest, April 12, 1926, letter no. 21115, not signed.

[54] Romanian State Archives, M.P.N. fonds, information, file 57, f. 63, Press Department to the Romanian Company for Navigation on the Danube, Bucharest. June 15, 11928, undecipherable.

[55] Ibidem, file 301, f 31, Press Department to the Chairmanship of the Council of Ministers, April 24, 1931, signed Filloti.

[56] Ibidem, file 396, f. 42—43, Press Department, Memorandum, May 7. 1934, signed E. Filloti.

In August 1927 the forum of Geneva organized the Press Experts Conference. The stated aim of this international meeting was to find the measures able to assure the cheaper and more rapid transmission of press information. A series of professional problems recommended by experts had also to be debated. The proceedings of the conference, preceded by preparatory meetings, convened 63 experts, 20 assistants and 35 councillors from 38 countries. Certainly, the states of the Little Entente were among them.[57]

The conference of Geneva was followed by two special meetings of the press directors of various states. The first one was held in Copenhagen on January 11—14, 1932. Press directors of 33 countries were present there. Then followed the Conference of Madrid, on November 7—11, 1933, attended by delegates of 27 countries and of some international press associations. The press directors of the Little Entente were present in both conferences. Eugen Filloti presented at the Madrid Conference a draft statement on preventing aggression through the press. The document stipulated that the press directors should take all the necessary measures in order to avoid the publication of news which could bring about hatred between peoples or incite to aggression, territorial claims or interfering in internal affairs. The project was finished off in co-operation with the Polish and Soviet delegates and presented to the conference by the latter. The document was immediately adopted by 16 of the countries present.[58]

On the path thus opened, special meetings of the press directors of the Little Entente followed after 1933, on the occasion of the annual conferences of the P.L.E. and on some other occasions. Current problems — mostly connected with the fight against the revisionist propaganda and hostile propaganda to the alliance — were debated. The Little Entente publishing house as well as other special problems were also tackled. The three press directors used to prepare the agendas of the annual sessions of the P.L.E. and to discuss all controversial problems. The effectiveness of such meetings determined the Permanent Council of the Little Entente, convened in Bratislava in September 1936, to officialize the conference of the press directors. The new body, an auxiliary of the Permanent Council, was charged with the co-ordination of the efforts of the three, meant to fight against revisionism and to assure tripartite-co-operation in the field of the press.[59]

The collaboration of the Balkan Alliance states in the field of the press followed a line almost identical with that of the P.L.E. The Press Balkan Alliance (P.B.A.) benefited by the experience of Romania and Yugoslavia within the P.L.E. The effect was positive, as some solutions adopted by the Press Little Entente with considerable efforts could be taken over directly. On the other hand, as the history of the P.L.E. proved that spectacular results were not to be expected, the P.B.A. adopted from the very beginning

---

[57] Ibidem, file 61, non paginated; file 319, f. 1—34; see, also: *Conférence d'experts de presse, Genève, Août 1927*, Genève, 1927, 28 p.

[58] Ibidem, files 61, 310, 319 and 400; foreign press, file 432, 41 f. (the works of the Press Directors Conferences, Copenhagen, January 1932 and Madrid, November 1933).

[59] Ibidem, information, file 390, f. 1—11; 22—27; 70—82; 91—102; 153—171: file 633, f. 100—102; foreign press, file 701, f. 2—6 (documents concerning the conferences of the press directors in the Little Entente states, 1933—1937).

the formalism characterized by convincing declarations and by an extremely reduced activity.

Just like in the preceding case, Romania took the initiative. In May 1935, in Bucharest, the Conference of the Balkan Alliance was held. On this occasion Dragu, the Romanian Press director, organized an exchange of opinions with his colleagues, relative to the possibility of founding a press association of the alliance. The official communiqué pointed out the participants' satisfaction with the Romanian proposal, meant to create an instrument of mutual information in matters of the press, resulting in better knowledge of the alliance peoples.[60]

The unfavourable situation delayed the foundation conference of the press association for a year. The debates took place on June 11,12 and 13 1936, in Bucharest. The working documents showed that the main purpose of the future activity was propaganda through the press for the benefit of the alliance, through spreading of accurate news and exchange of information among the specialized agencies in the four allied countries. Discussions were held on the Romanian project of statutes. With some modifications it was adopted by the 26 delegates present.

The statutes had 11 articles divided into 5 parts. It stipulated that the P.B.A. was a union of the Greek, Romanian, Turkish and Yugoslavian press. The following aims were mentioned in the statutes : a) to work for a deep-going mutual knowledge and drawing together of the four peoples ; b) to organize a rapid exchange of press information ; c) to develop personal connections between journalists ; d) to prevent or combat false news which could affect peace ; e) mutual aid in case of unjustified attacks through the press, a.s.o. The P.B.A. bodies were : the four national committees, the Central committee and the annual conference. The final article stipulated that any other Balkan state could join the P.B.A., as this was an open association. [61]

After the first conference, the national committees were set up. The Greek committee was founded in June, the Yugoslavian one in October, the Turkish one in December, 1936 and the Romanian one in January, 1937[62].

The second annual session of the P.B.A. was held in Athens, on February 14—17, 1937. On this occasion the problem of the utilization of the press information in such a way as not to cause altercations between peoples was discussed mostly, with special reference to the prevention of false news.[63]

The debates of the 3rd conference were held at Istanbul, from April 7 to 14, 1938. The conference adopted the practice of the Press Little Entente to convene a meeting of the press directors of the alliance beforehand.

---

[60] Ibidem, information, file 560, f 1, Ministry of Foreign Affairs, Memorandum, November 11, 1935, signed Dragu ; f. 77, Official statement on the meeting of the press directors in the Balkan Alliance states, Bucharest, May 12, 1935).

[61] Ibidem, file 535, 2 f. ; file 515, f. 1—2 ; file 549, 2 f. : file 551, f. 1—23 : 39—43 : file 560, f. 2—17 : 37—75 ; foreign press, files 701, f 9—11 : file 797, 30 f. ; file 798, f. 1—29 , file 800, 121 f. (the works of the founding conference of the B.A.P.).

[62] Ibidem, file 560, f. 83 ; file 562, f. 1—12 : file 598, f. 26 (documents concerning the creation of the national sections of the B.A P.).

[63] Ibidem, file 570, f. 33—35 ; file 598, f. 1—4 ; 21—25 ; 57—82 (preparatory works and the debates of the 2nd session).

They met before the last plenary,in April 14.All the reports and resolution projects were considered. They decided, among other things: wider meetings of the national committees; to draw the attention of the ministries of education in the four states to some erroneous paragraphs in history textbooks regarding one or another country of the alliance published in these countries; to publish dictionaries of the Balkan languages; to request the improvement of the direct telephone connections; to prepare a musical radio-programme in common, etc. [64]

Due to the unfavourable international situation, the P.B.A. came to an end after the 4th annual meeting, held in Bucharest on February 20—22, 1939. The Report of the National Romanian Committee at the conference pointed out some achievements of the Press Balkan Alliance. It was considered that the activity carried out by the Romanian section contributed to the conciliation of the national interests of each state with those of international co-operation. The press of the four allied countries contributed to the maintaining of a friendly climate in the Balkans. The Romanian newspapers always defended the position of the country's allies, found the best ways to orientate the readers in the direction desired by the alliance's promoters. The exchange of information between the news agencies of the four states continued. Personal connections between journalists were maintained. Some special broadcasts were organized, a.s.o. [65]

Certainly, the annual conferences and other activities of the P.B.A. required the financial effort of the member-states. For instance, the 4th P.B.A. conference, held in Bucharest in 1939, required expenditures amounting to 370,000 lei, though only 4 Greek, 9 Yugoslav, 12 Romanian and 4 Turkish delegates took part. [66]

We have presented significant facts and data for the history of press co-operation of Little Entente and Balkan Alliance member-states. Both press associations came into being out of Romania's initiative, as a consequence of the realistic interpretation of the role played by press within society. They were actually requested to influence the orientation of the periodicals towards desired directions in certain aspects of foreign policy. Among others, the favourable regime of the press, as far as the state is concerned, had the greatest importance, too.

In both cases, the achievements were not spectacular. The absence of historical antecedents in this respect was felt. Without the constant and manysided support of the official bodies, both associations would not have been viable. Their most important achievement is the contribution towards a more accurate knowledge of the peoples we refer to and the promotion and popularization of the two alliance purposes.

Shortcomings were also recorded. Many resolutions were not applied. Sometimes, the activity of the two associations had a formal touch. Great sums of money were spent with a reduced effectiveness.

---

[64] Ibidem, file 562, f. 19—37; 45—75; file 582, f. 6—23 (the documents of the 3rd session, Istanbul, April 1938).

[65] Ibidem, file 582, f. 24—48: file 698, f. 1—4; file 701, f. 1—9; file 703, non paginated; file 707,5 f.; file 711, f. 1—9; file 731, 28 f.; file 738, 90 f. (preparatory works and the debates of the 4th session).

[66] Ibidem, file 738, f. 68, Press Department, Memorandum, Bucharest, February 26, 1939, not signed).

Nevertheless, a step forward in an unknown domain was made. By attesting the positive possibilities of the controlled utilization of the force of the press in limited directions, a historical precedent was created. The co-operation of the Little Entente and Balkan Alliance member-states in the field of the press consolidated the political alliances to a certain extent. The history of the two associations reveals the existence of multiple ways which can contribute towards the consolidation of peace in the world through the education of the public opinion. On the other hand, the implementation of Romanian projects revealed once more the mobile, dynamic character as well as the realism of Romania's foreign policy.

LA PLACE D'ATATÜRK PARMI LES GRANDS COURANTS DE L'HISTOIRE*

ISMAIL ARAR
(Ankara)

Avant de commencer mon exposé permettez-moi de vous dire combien je suis ému de me trouver ici, sur le sol roumain.

Nous, en Turquie, nous suivons avec un enthousiasme exalté le développement économique et culturel de la Roumanie. Parce que nous croyons, franchement, qu'une Roumanie forte et prospère est un des solides bastions de la paix européenne. Permettez-moi d'ajouter encore quelques mots sur la gratitude que nous portons aux éminents académiciens et historiens roumains, pour leurs contributions et leurs recherches sur l'histoire des Turcs et de la Turquie. Et je veux remercier aussi les dirigeants de la Société des Relations Internationales et toutes les sociétés scientifiques pour leur délicat intérêt et l'initiative d'organiser des réunions et des symposiums consacrés au centième anniversaire de la naissance d'Atatürk.

Durant les années d'études universitaires on nous a enseigné qu'il y a principalement huit théories qui traitent des causalités des faits historiques. La plus ancienne est attachée au nom de Bossuet, penseur français du XVII^{e} siècle. Bossuet, dans son livre intitulé *Discours sur l'Histoire Universelle*, traitant la fondation et l'effondrement des Etats et des Empires, résumait sa théorie en ces lignes : « Ce long enchaînement des causes particulières qui font et défont les Empires dépend des ordres secrets de la divine providence. Dieu tient du haut du ciel les rênes de tous les royaumes ; il a tous les cœurs en sa main ; tantôt il retient les passions, tantôt il leur lâche la bride, et par là il remue tout le genre humain ».

Comme on le constate clairement, la base de sa pensée est théologique, donc incompatible avec nos conceptions scientifiques actuelles.

Vient ensuite l'Ecole Géographique, lancée par Buckle, le philosophe anglais, et développée plus tard par Ratzel, le professeur allemand.

Le sociologue français Gabriel Tarde a fondé sa théorie sur « Les Lois de l'Imitation », c'est-à-dire sur les causes psychologiques.

Les philosophes allemands Kant et Hegel, tout en se séparant sur des notions philosophiques, sont d'accord sur la causalité des faits historiques : à leur avis, ce sont les idées, les grandes idées qui émouvent les gens et donnent naissance aux événements historiques.

Encore un penseur français, le Comte de Gobineau, dont la théorie a trouvé dans l'Allemagne du III^{e} Reich une plus large audience qu'en

* Allocution présentée le 19 mai 1981 à l'Association de droit international et de relations internationales à l'occasion du centenaire Atatürk.

France, avait fondé sa théorie sur la race, comme cause fondamentale des faits historiques.

Viennent ensuite Laplace, Lamarck, Darwin et Spencer qui sont tous les adeptes de l'école « évolutionniste ».

Ce sera, je crois, trop de zèle de ma part d'examiner ici, en Roumanie socialiste, la valeur et l'importance de l'interprétation économique ou, autrement dit, l'interprétation matérialiste de l'histoire. Je veux seulement citer les noms de Karl Marx et de Lénine pour préciser combien cette théorie matérialiste de l'histoire doit être reconnaissante à eux, à leur pensée et à leurs écrits.

Il me reste à citer la huitième et la dernière théorie qui traîte de la causalité de l'histoire. Elle est liée, à tort ou à raison, au nom de Carlyle, penseur et écrivain anglais. A son avis, l'histoire universelle n'est qu'une synthèse de ce que le genre humain a accompli dans le monde, un résumé des actes, des gestes et des pensées des grands hommes, c'est-à-dire des Héros. Parce que ce sont eux les véritables guides des masses. Tout ce qu'ils ont accompli représente les vœux communs des individus.

Je viens d'énumérer les principales théories qui traitent de la causalité de l'histoire uniquement en guise de prologue.

Et maintenant je veux examiner la place d'Atatürk dans l'histoire universelle et dans l'histoire turque.

Sans aucune exagération, nous pouvons dire qu'Atatürk est un des rares personnages qui a changé par sa propre volonté, sans doute aussi par les autres mutations économiques, politiques et sociales, non seulement le destin d'un seul peuple mais, à un moment donné, le destin du monde entier.

Voilà trois exemples frappants à l'appui de ce point de vue :

En 1915, la deuxième année de la première guerre mondiale, il était nommé commandant de la 19[e] division d'infantérie, formée en hâte aux Dardanelles. Le commandant d'Armée, le général allemand Limand von Sanders, attendait un débarquement des alliés sur le territoire anatolien et faisait des préparatifs pour cette éventualité. Quant à Atatürk, alors Lieutenant-Colonel Mustafa Kemal Bey, lui, il attendait un débarquement sur la presqu'île de Gallipoli et préparait ses troupes, abandonnées et faibles, pour une contre-attaque dès le moment du débarquement.

Le déroulement des événements a donné raison à Ataturk ; les alliés ont débarqué sur la presqu'île et il les a vaincus.

Winston Churchill, alors Ministre de la Marine de la Grande-Bretagne, raconte dans ses mémoires de guerre les buts de cette expédition : « Changer l'histoire mondiale, séparer en deux l'Empire des Turcs, paralyser sa capitale, unir les Etats balkaniques contre nos ennemis, aider la Russie, diminuer la durée de la guerre et ainsi sauver la vie de milliers d'hommes ».

Ce but ne fut pas atteint. Pourtant, le monde avait été changé, mais pas selon les vœux et l'imagination de Winston Churchill.

C'est la raison pour laquelle le général Aspinall-Oglander, historien militaire anglais, parle d'Atatürk en le qualifiant « l'homme du destin ».

Deuxième exemple : Pendant la guerre de l'indépendance turque, une bataille, une bataille rangée qui a durée 22 jours et nuits, s'est déroulée dans la zone de la rivière de Sakarya. Atatürk a dirigé cette bataille lui-même, avec une conception stratégique tout à fait nouvelle pour ce moment-là. A un moment critique de la bataille, car l'ennemi était beaucoup plus

fort que la jeune armée turque, il a noté dans son journal les lignes suivantes : « Il n'y a pas une seule ligne à défendre, mais tout le territoire de toute la patrie. Donc, si un détachement doit reculer, il doit se tenir sur une autre ligne en arrière. tandis que les autres détachements qui sont aux ailes de celui-ci continueront le combat dans leurs tranchées sans reculer d'un seul pas ». Et, le résultat est connu par le monde entier. Ce fut le commencement du débâcle de l'armée grecque. Le monde, encore une fois, changeait. Une nouvelle ère s'ouvrait devant la nation turque.

Et un troisième exemple, mais cette fois pas dans le domaine militaire : La fin victorieuse de la guerre de l'indépendance et le commencement des pourparlers de paix à Lausanne avaient détourné l'opinion publique du pays vers les problèmes intérieurs de l'après-guerre. Les opposants d'Atatürk — car il y a toujours des opposants dans chaque pays et à chaque moment — prétendaient qu'une fois la victoire gagnée, la tâche d'Atatürk était aussi accomplie. Ils prétendaient aussi qu'il devrait se résigner de ses qualités officielles, c'est-à-dire de Président de la Grande Assemblée Nationale et de Généralissime des Armées Turques et de reprendre sa place honorable au sein de la nation comme simple citoyen. Mais lui, il pensait différemment. Il ne trouvait pas suffisant d'avoir gagné une victoire militaire. Il considérait nécessaire que la nation turque occupe, le plus tôt possible, la place d'honneur qu'elle méritait dans la famille des nations, d'entreprendre un nouveau combat contre toutes les institutions surannées.

Un jour il avait exprimé sa conviction : « Deux conquérants : l'épée et la charrue ; le premier a toujours été vaincu par le second ».

Ce nouveau combat, entrepris contre la monarchie absolue et théocratique, contre les institutions surannées, le fanatisme religieux et l'ignorance a donné naissance à la République Turque, laïque et démocratique, basée sur les principes de la souveraineté nationale et du populisme, sur le respect des droits de l'homme, et agissant dans le domaine de la politique étrangère selon le principe formulé par Atatürk : « Paix dans le pays, paix dans le monde ».

Puisque nous parlons de l'histoire, puisque nous parlons d'Atatürk, à mon avis, il est le moment opportun de chercher une réponse à ces deux questions, posées souvent :

1. Pourquoi Ataturk, le grand commandant, le grand homme d'Etat et le grand réformateur, a-t-il accordé une si grande importance aux recherches historiques.

2. Quelle est sa conception sur le rôle de l'histoire ou, plus largement, sa conception de vie ?

Pour ne pas laisser sans réponse la première question, il faut aller un peu en arrière dans le temps, jusqu'aux jours de l'Empire ottoman. Certes, il y avait des historiens turcs, et même trop, avant la République. Mais ils étaient plutôt des chroniqueurs que des historiens. Ils ne savaient faire que des éloges aux sultans. Ils commençaient leurs récits avec la création du genre humain, avec Eve et Adam, ils racontaient les vies des prophètes, puis ils expliquaient l'expansion de l'Islam et l'histoire des Empires Arabes des Abbasides et des Omeyyades, et ensuite ils revenaient à l'histoire des Turcs proprement dits, et pire encore, ils ne prononçaient pas le mot Turc. Parce qu'aux yeux de ces chroniqueurs,

parler de l'histoire turque d'avant l'islamisme était un grand péché et prononcer le mot Turc était une insulte à l'adresse des sultans ottomans. Et, croyez-moi que ce n'étaient pas seulement les chroniqueurs des temps les plus reculés, mais ceux d'après la période des grandes réformes du Tanzimat. Un historien et poète très connu, Namik Kemal, écrivait à la fin du XIX^e siècle les vers suivants :

« Nous sommes les glorieux descendants de cette tribu d'Ottomane,
Qui, d'une tribu ont fait un Etat victorieux du monde ».

Ces chroniqueurs et historiens traitaient l'histoire universelle et aussi l'histoire turque sous l'influence des courants de l'« Islamisme » et de l'« Ottomanisme ».

Et, de l'autre côté, la mentalité scientifique n'avait pas pu affranchir la barrière du fanatisme. Imaginez-vous que la machine à imprimer était introduite en Turquie, trois siècles après son invention, parce qu'un « Fetva », un arrêt religieux de « Seyh-ul-Islam », le chef dès clergés, avait interdit l'usage de l'imprimerie.

Un poète nommé Vehbi, conseilait même les jeunes gens et les hommes de lettres de ne pas s'occuper de la géométrie, pour qu'ils ne tombassent pas dans le cercle vicieux.

Telles étaient la mentalité des intellectuels ottomans et lè niveau des travaux et de la recherche historique quand Atatürk a commencé la réorganisation de ce domaine.

Fustel de Coulanges, illustre historien français, avait dit : « le véritable patriotisme n'est pas l'amour du sol, c'est l'amour du passé ». Conformément à ces paroles, Atatürk a jugé bon de prendre comme base l'histoire nationale. Selon lui, l'histoire nationale devait constituer l'aspect moral du combat pour l'indépendance. En effet, tout comme nos territoires, le passé de la nation turque, sa personnalité civilisatrice et ses valeurs humaines avaient été victimes d'une invasion morale. Les grandes actions qu'elle avait accomplies étaient mentionnées comme étant l'œuvre des autres peuples. De plus, par suite aux rapports historiques très tendus entre les Turcs et les Européens, dans la littérature mondiale régnaient des conceptions qui étaient le produit de la haine envers les Turcs. Il n'y a pas longtemps, le monde croyait que les Turcs appartenaient à la race jaune et à un type d'homme très arriéré par rapport aux Occidentaux. On prétendait que les Turcs n'étaient que des soldats et des destructeurs, sans aucune aptitude pour la civilisation. Atatürk savait que ces dénaturations historiques ne reposaient sur aucune preuve qu'elles étaient fausses, exagérées et haineuses. Alors, il fallait expliquer aux jeunes générations turques que leurs ancêtres avaient fondé des civilisations brillantes, qu'ils étaient — — tout comme les Européens — de race blanche et en réalité les véritables propriétaires des territoires sur lesquels ils vivaient.

Et maintenant, je chercherai une réponse à la deuxième question. Il est certain qu'Atatürk n'était pas un philosophe, dans lè sens restreint du mot. Mais quand on examine ses mémoires, ses discours, ses allocutions et ses écrits on constate avec une grande admiration qu'il y a beaucoup de

sagesse et un sens et un goût philosophique dans sa pensée. En voilà un exemple indiscutable :

« Les nations doivent ignorer la tristesse et l'affliction. Le devoir des chefs est de les diriger de façon à leur faire accueillir la vie avec joie et amour.

Autrefois, je lus maints livres, voulant connaître les opinions que les philosophes eurent de la vie. Les uns voyaient tout en noir : „Puisque, disaient-ils, nous ne sommes rien et que nous serons réduits à néant, il ne peut y avoir place pour la joie et le bonheur dans la vie éphémère de ce monde".

J'ai lu d'autres livres qui, ceux-là, étaient écrits par des hommes plus raisonnables. „Puisque, disaient ces philosophes, nous ne sommes rien et que de toute façon nous allons vers le néant, soyons donc gais et joyeux au cours de notre existence."

Je prêfère cette dernière conception de la vie, en y apportant les conditions suivantes :

Malheureux sont ceux qui croient personnifier l'existence de toute l'humanité. L'homme, en tant qu'individu, est destiné à périr. Travailler non pour lui-même mais pour ceux qui viendront après lui est la condition première du bonheur que tout individu peut atteindre dans la vie. Nul homme sensé ne peut agir autrement. La joie et le bonheur complets dans la vie ne peuvent s'acquérir qu'en travaillant pour l'existence, le bonheur et la gloire des générations à venir.

En agissant ainsi, l'homme ne doit pas se demander : « Ceux qui viendront après moi comprendront-ils que j'ai travaillé dans cet esprit ? » Je dirai même que les plus heureux sont ceux dont le caractère consent et préfère que leurs services restent ignorés de toutes les générations futures.

Chacun a ses préférences. Certains aiment le jardinage et la culture des fleurs. D'autres préfèrent former des hommes. Quelqu'un qui cultive des fleurs attend-il quelque chose d'elles ? Quiconque forme des hommes doit agir avec la mentalité de celui qui cultive des fleurs. Ceux qui agissent ainsi sont seuls aptes à servir leur nation, leur patrie ainsi que l'avenir de celles-ci. Un homme qui pense à lui-même avant de penser au bonheur de son pays et de sa nation ne peut être que de second ordre. Ceux qui s'accordent une importance essentielle et croient que l'existence du pays et de la nation auxquels ils appartiennent ne reposent que sur leur personne ne peuvent être considérés comme ayant servi le bonheur de leur nation. Ceux-là seuls donnent à leur nation les possibilités de vivre et de progresser, qui pensent aux générations qui leur succèdent. C'est une erreur de croire que l'action et le progrès s'arrêtent quand on n'est plus en scène.

Ce dont je vous ai entretenu jusqu'ici s'applique à des sociétés distinctes les unes des autres. Mais aujourd'hui toutes les nations du monde sont plus ou moins solidaires ou en train de le devenir. L'homme doit penser au calme et à la prospérité de ces nations autant qu'à l'existence de son propre pays et s'attacher à concourir au bonheur de toutes les nations dans la mesure qu'il attache de prix à celui de la sienne.

Tous les hommes sensés reconnaissent que l'on ne peut rien perdre à travailler dans ce sens. Car vouloir le bonheur des nations c'est, par une autre voie, vouloir son propre bonheur et sa propre tranquillité. Si l'harmonie ne règne point parmi les autres nations, un pays aura beau travailler

pour la paix, il ne réussira pas à l'acquérir. Voilà pourquoi je conseille ceci à tous ceux pour qui j'éprouve de l'affection. C'est avant tout de la vie et du bonheur de leur propre nation que les hommes de gouvernement désirent être les facteurs. Mais après cela, ils doivent nourrir la même pensée en ce qui concerne les autres peuples. Les événements mondiaux nous prouvent clairement ce fait.

Nous ne pouvons être sûrs que l'incident qui nous semble indéfiniment lointain ne nous touchera pas un jour de très près. Voilà pourquoi il est nécessaire de considérer toute l'humanité comme un corps et chaque nation comme un membre de ce corps. N'importe quelle douleur qui affecte une partie quelconque du corps n'affecte-t-elle pas ce corps tout entier?

La Turquie, la Roumanie et leurs amis sont puissants. Je ne conçois rien qui puisse nous arriver de n'importe où. Il est même inutile de songer à pareille chose. Nous possédons le privilège de contempler dans le calme le monde entier. Nous ne devons pas dire : « Que m'importe ce malaise sur tel point du globe? » Si tel malaise existe, nous devons nous en occuper comme s'il était chez nous. Quelque éloigné que nous paraisse l'incident en cause, nous ne devons point nous écarter de ce principe. Une telle mentalité préserve de l'égoïsme les hommes, les nations et les gouvernements. Qu'il soit personnel ou national, l'égoïsme est toujours condamnable ».

D'autre part, étant un grand réformateur, il avait certainement des idées précises sur les questions politiques et sociales, nous pouvons dire même sur toutes les activités humaines. En tout cas, il n'a pas rassemblé ses idées dans un livre systématique, comme l'ont fait les autres leaders pendant l'entre-deux-guerres. Sur les raisons de cette attitude, il parle, dans son grand Discours prononcé en 1927 : « Nous aussi, nous aurions pu, en développant certaines pensées impraticables, des subtilités théoriques, écrire un livre. Nous ne l'avons pas fait. Dans la voie de la rénovation et du développement matériel et moral de la Nation, nous avons préféré faire passer les actes, avant les paroles et les théories ».

Donc, pour comprendre sa pensée, il devient nécessaire de suivre ses actes et de réunir d'abord ses discours et ses écrits et puis faire un choix de ses idées fondamentales et caractéristiques. C'est ce que je fais actuellement. Au fond, la pensée d'Atatürk était rationaliste et positiviste, puisqu'il a prononcé les mots suivants, et d'ailleurs tous ses actes le justifient : « Le guide par excellence dans la vie, c'est la Science ».

Je crois que ce sont des mots à inscrire sur les façades des bâtiments universitaires du monde entier, comme nous l'avons fait à Ankara.

Atatürk était convaincu que toutes les nations du monde constituent une grande famille, que tout malheur qui pourrait arriver à l'un de ses membres doit être ressenti par les autres, comme la douleur d'une épingle qui entre dans n'importe quelle partie du corps est ressentie par le corps tout entier.

La fraternité humaine entre les nations a été l'idéal auquel Atatürk est resté attaché pendant toute sa vie, fait qui témoigne une fois de plus que sa pensée avait un caractère humanitaire. Il était un soldat, un grand commandant victorieux et pourtant il détestait la guerre. « La guerre — disait-il — est un crime quand elle n'est pas nécessaire et inévitable pour sauvegarder la vie de la Nation ».

C'est dans cette conviction qu'il a réussi de trouver pour la Turquie républicaine l'une des formules les plus saisissantes : «Paix dans le pays, paix dans le monde ».

Et voilà un cas très intéressant et exceptionnel : personne ne l'a vu, après la guerre, porter son uniforme de maréchal, sauf pour poser quelques instants devant un peintre, tandis que les imitateurs de Napoléon de l'entre-deux-guerres avaient revêtu des uniformes pompeuses pour avoir un soi-disant effet sur leurs peuples.

Dans le domaine de la politique extérieure Atatürk donnait une grande importance aux traités, aux pactes, aux ententes, telle que l'Entente Balkanique. Mais, au fond de son cœur, il croyait beaucoup plus à l'amitié qui devrait exister entre les peuples.

Le 17 mars 1937, à Ankara, il déclarait au Ministre des Affaires Etrangères de la Roumanie : « Ce sont plutôt des sentiments que des traités qui unissent les nations ». Et dans la même allocution il soulignait : « Nous souhaitons de tout cœur que la Roumanie devienne chaque jour plus forte. Notre amitié est tellement sûre et serrée que nous nous sentons aussi plus forts tant que la Roumanie est forte et prospère ».

Je ne saurais conclure sans vous assurer que de pareils sentiments vivent actuellement dans les cœurs des continuateurs d'Atatürk. Je m'incline, une fois de plus, devant la mémoire vénérée d'Atatürk.

4—c. 1757 13

MUSTAFA KEMAL ATATÜRK — PENSEUR ET HUMANISTE*

MUSTAFA ALI MEHMET

Sans conteste, les profondes mutations manifestées dans la société turque au cours des dernières six décennies sont étroitement liées en premier lieu à la personnalité du grand homme d'Etat Mustafa Kemal Atatürk, considéré à juste titre le créateur de la Turquie moderne. Poursuivant une série d'objectifs d'importance immédiate ou de perspective, il a participé directement à l'effondrement de ce qu'avait été l'Empire ottoman et a révolutionné la mentalité d'un peuple, lui frayant la voie vers la civilisation et la culture contemporaines. Mais, pour y aboutir, le peuple turc, après avoir parcouru une longue période de gloire et de décadence, a dû livrer une bataille à mort pour sa nouvelle affirmation sur la grande scène de l'histoire, pour vivre à côté des autres peuples, avec des droits égaux. Cette lutte justement sera organisée et dirigée par Mustafa Kemal après son débarquement à Samsun, au nord de l'Anatolie, le mémorable jour de 19 mai 1919. Dès cette date, il se trouvera à la tête de la lutte de libération nationale du peuple turc, contre tout ce que représentaient autant les formes périmées dans la société turco-islamique que les forces étrangères (britanniques, françaises, italiennes, grecques) qui, suite à la défaite de l'Empire ottoman, après la première guerre mondiale, s'étaient partagé presque tout ce qu'avait survécu de cet Empire dans la dernière phase de son existence. En trois années seulement, après des luttes violentes dans lesquelles étaient engagées toutes les forces matérielles et humaines du peuple turc, l'Anatolie sera libérée et la paix de Lausanne (24 juillet 1923) établira les frontières d'aujourd'hui de la Turquie, en concordance avec le principe fondamental défini au début même de la lutte de libération sous la dénomination de « Misak-i Millî » (Le Pacte national).

Mais, la «révolution kémaliste » ne s'est pas contentée de la conquête de l'indépendance et du pouvoir politique, au nom du peuple, continuant par une série de transformations fondamentales dans les domaines les plus divers de la vie sociale et politique, administrative et juridique, culturelle et dans d'autres domaines, transformations concrétisées dans les « Réformes kémalistes » qui ont donné à la société turque une physionomie tout à fait différente de ce qu'elle fut jusqu'alors.

Bien entendu, il est difficile de concevoir qu'une révolution, avec toutes ses implications, peut être l'œuvre d'un seul homme. mais dans le cas de la révolution turque la place occupée par Kemal Atatürk est telle-

---

* Allocution présentée le 19 mai 1981 à l'Association de droit international et de relations internationales à l'occasion du centenaire Atatürk.

ment importante, qu'on se rappelle son nom dès qu'on pense à la révolution et aux réformes qui lui ont suivi. Le peuple turc l'a recompensé, en le surnommant — pour ces raisons — « Atatürk » (le père des Turcs) et ses réalisations ont généré une vraie idéologie, connue sous le nom de « kémalisme » qui exprimait les aspirations et les réalisations du peuple turc dans les nouvelles conditions historiques.

Un de ses biographes écrivait : « Atatürk n'était pas un doctrinaire, car il n'était pas lié apriori à certains systèmes philosophiques . . . » D'ailleurs, Ataturk reconnaît lui-même ce fait, en affirmant : « Je ne décide pas dans le domaine des sciences, surtout dans les sciences sociales. Je désire à cet égard que les savants me les enseignent . . . Montrez-moi vos directions dans les sciences sociales pour que je les suive ».

Pourtant, Mustafa Kemal s'est conduit d'après des principes pour lesquels il a lutté de toute son âme et a su renoncer même à ses plus proches collaborateurs qui n'étaient pas décidés de le suivre jusqu'au but. « En ce qui me concerne — dit-il — portant dans mon âme, comme un secret national, l'aptitude naturelle du peuple pour la perfection, j'étais obligé de l'appliquer successivement dans notre société ».

Mustafa Kemal s'est formé une certaine philosophie de la vie, se situant parmi les hommes confiants dans le sens de l'existence humaine. Il ne nous a pas laissé des tomes enfermant sa vision sur le monde et les societés, mais ses idées ont été exprimées à l'occasion des séances de la Grande Assmblée Nationale, des déclarations officielles, des interviews accordées aux diplomates et aux journalistes, des réunions scientifiques ou d'affaires, dans ses discussions avec les paysans, etc. La diversité des circonstances lui offrait un vaste champ d'action, étant liées aux particularités de la société turque de l'époque et des transformations successives dans les divers domaines de la vie du peuple turc. Les déclarations de Mustafa Kemal revêtaient souvent un caractère de spontanéité, raison de plus pour qu'elles soient exprimées avec toute sa force de conviction, parfaitement conscient de la cause en faveur de laquelle il plaidait et des buts qu'il visait. La plupart de ses idées attirent l'attention par la concision et la densité et leur contenu à caractère de vraies « maximes » dont on se rappelle aujourd'hui encore. Parfois, partant des problèmes spécifiques de la Turquie, Mustafa Kemal saisissait l'occasion pour aboutir à des conclusions généralisatrices ; de même, des considérations d'ordre théorique lui servaient dans certaines circonstances comme point de départ pour l'approche des problèmes qui préoccupaient la Turquie.

Ceux qui se sont intéressés à la personnalité de Mustafa Kemal Atatürk ont insisté surtout sur sa biographie — d'ailleurs assez agitée — et sur ses réformes, sans accorder l'attention méritée aux principes généraux qui ont guidé son activité, principes qui représentent en dernière analyse l'expression même de sa conception du monde et de l'existence. En ce qui suit, nous tâcherons de présenter les aspects fondamentaux de la pensée d'Atatürk, tout en mettant en évidence le sens et la signification de ses idées politiques, le caractère humaniste de sa conception, pour combler certaines lacunes de l'image de cette personnalité et de ce grand homme d'Etat de notre siècle.

1. Pour Mustafa Kemal les catégories *liberté* et *indépendance* ont toujours représenté les conditions fondamentales de la raison d'exister, qu'il

fusse question d'individus ou de peuples. En déclarant que « la liberté et l'indépendance sont les deux composantes de mon esprit », Atatürk mettait ces deux principes à la base de l'existence des peuples. « Je suis d'avis — disait-il— que l'honneur et la dignité, l'honnêteté et l'affabilité d'un peuple ne sont possibles que par la liberté et l'indépendance de ce peuple », ou bien : « un peuple privé de liberté est voué à la mort ou à la disparition ». D'ailleurs, de son point de vue, l'indépendance et la souveraineté d'Etat sont des conditions sine qua non pour l'adoption de la civilisation et de la culture modernes. Par « indépendance », Mustafa Kemal entendait la liberté d'action sous tous les aspects. « Indépendance et souveraineté plénière signifie indépendance totale au point de vue politique, financier, économique, judiciaire, militaire, culturel, etc. La frustration de l'indépendance de chacune des conditions mentionnées ci-dessus signifie une frustration de l'indépendance totale du peuple et du pays, au vrai sens du mot ». En tenant compte des conditions dans lesquelles le peuple turc a conquis l'indépendance, Mustafa Kemal exprime la conviction que «la souveraineté ne se donne pas, elle s'arrache ».

Il est connu que la situation générale de l'Empire ottoman dans la période suivant la première guerre mondiale lui offrait une image sombre, totalement dépourvue de perspectives, même s'il aurait accepté la « protection britannique » comme le demandaient les uns, ou le « mandat américain » comme le proposaient les autres. Même les efforts de « sauvegarde régionale » n'avaient plus de chance. C'est pour ces raisons qu'il préconisait, même avant son départ d'Istanbul — le 16 mai 1919 — que la seule voie possible pour se tirer de cette situation était « la création d'un nouvel Etat turc, indépendant, étayé de la souveraineté du peuple, sans restrictions, sans limitation ». Mais, pour la réalisation de ce nouveau type d'Etat, une lutte décidée s'est livrée contre tout ce que représentait l'Empire ottoman, et en même temps contre les forces interventionnistes, étrangères.

2. Mustafa Kemal a défini « la révolution » et « les réformes » par rapport aux exigences de la société turco-islamique de l'époque. Dans sa conception, «révolution» signifiait «renversement des institutions existantes par la force ». Du point de vue de la société turque, cela signifiait pour Mustafa Kemal « le renversement des institutions qui ont empêché le progrès du peuple turc pendant les dernières décennies et leur remplacement par des institutions nouvelles, capables d'assurer la prospérité de la nation, conformément aux exigences des civilisations les plus avanceés. Notre Etat d'aujourd'hui représente — disait Atatürk — le plus éloquent exemple de liquidation des formes anciennes datant depuis des siècles ». Cela veut dire — selon ses propres mots — que « le peuple a remplacé les relations religieuses et doctrinales, se regroupant en vertu de l'appartenance à la nation turque ». En ce qui concerne la direction, il s'est inspiré des « nécessités humaines ».

Dans la conception d'Atatürk le processus des réformes avait en Turquie un caractère continu, en dépit du point de vue exprimé par certains collaborateurs qui prétendaient que « les réformes kémalistes étaient achevées ». Dans un discours prononcé le 25 octobre 1925, Mustafa Kemal soulignait que la mission qu'il avait commencée ne « finira jamais, elle continuera même après ma mort ».

Il convient de souligner que Mustafa Kemal a tenu compte, dans toute son activité, des réalités de la société turque de son époque, ainsi que des enseignements tirés de l'histoire de l'Empire ottoman. Se rapportant aux mutations permanentes imposées par le développement de la société moderne il appréciait que « à cette époque, il est impossible de défendre l'existence à l'aide d'une mentalité séculaire, et par l'attachement au passé » et ceux qui adoptent des positions rétrogrades « sont condamnés de se noyer dans le torrent tumultueux de la civilisation mondiale ». Attribuant les malheurs et la misère des peuples turco-islamiques au refus d'accepter la civilisation moderne, M. K. déclarait : « Nous ne pouvons plus attendre. Nous avancerons à tout prix et il n'y aura pas de retour car nous sommes obligés de nous précipiter en avant ». Il était bien décidé à cet égard, fait dû à la conviction que « la civilisation est une flamme puissante qui détruit tous ceux qui l'ignorent ».

Concevant ses réformes dans le contexte du progrès et de la civilitation modernes, Mustafa Kemal s'est approprié l'exemple de la civilisation européenne, en général, et de celle occidentale, en particulier. « Quel est le peuple qui, désirant entrer dans la civilisation, ne s'est pas dirigé vers la civilisation occidentale? » et en ce qui concerne la voie que devrait suivre le peuple turc : « Nous nous sommes toujours orientés de l'Orient vers l'Occident ».

3. Mustafa Kemal a analysé aussï le rapport entre *force* et *justice* dans l'histoire des peuples en situant la justice au-dessus de la force, quoique la premiére fusse conditionnée par la deuxième. « De toute façon, une justice existe dans ce monde — déclarait Ataturk en 1920 — et cette justice est au-dessus de la force. » Mais, pour que la justice soit victorieuse, il est nécessaire, affirmait Attatürk, que « la nation aquierre la conscience de ses droits, qu'elle prouve d'être prête de se sacrifier pour la sauvegarde de ses droits ». Mustafa Kemal accorde une attention particulière à la *force interne* d'un peuple, destinée à assurer son existence et son indépendance. « Si un peuple ne s'occupe pas de toutes ses forces intellectuelles et matérielles, de son existence et de ses droits, si un peuple n'assure pas son existence et son indépendance par ses propres moyens, il n'échappera jamais à la risée des autres ». Atatürk considère que aucune force ne peut priver un peuple de son droit à l'existence : «la souveraineté nationale — dit-il— est une lumière si puissante que son éclat fond les chaînes et anéantit les couronnes et les trônes». Dans ce contexte, le principe de l'autodétermination représentait pour lui une des plus nobles conquêtes de la civilisation humaine dans la définition des relations entre les Etats.

4. En ce qui concerne le rapport entre la politique intérieure et étrangère de chaque Etat, Mustafa Kemal était guidé par l'idée fondamentale que « la politique extérieure est étroitement liée à l'organisation intérieure d'une communauté », concluant que « autant plus solide et puissante sera l'organisation intérieure d'une communauté, autant plus ferme et inébranlable sera sa politique étrangère ».

Guidé par ce principe fondamental, Mustafa Kemal a condamné avec véhémence la politique aventurière d'expansion de l'Empire ottoman, politique fondée sur des ambitions personnelles, de la fierté dynastique ou d'autres considérations manquant d'une base socio-économique ou d'autres justifications objectives. Se rapportant aux différentes phases de la

défaite ottomane en Europe et dans d'autres régions du monde, après le désastre de Vienne (1683), Mustafa Kemal affirmait : « finalement, nous avons hérité une patrie où nous avons encore des ennemis ». Autrement dit, il préconisait un équilibre entre la politique intérieure et étrangère tout en conditionnant les succès de la politique étrangère par la structure intérieure équilibrée de la société respective.

« La politique doit occuper — selon Mustafa Kemal — une place d'honneur dans la communauté des Etats et imposer à tout prix le respect pour l'indépendance ». Sur cette base il définit les coordonnées et les objectifs fondamentaux de la politique étrangère de la Turquie moderne. « Nous ne désirons transgresser les droits d'aucune personne. Nous ne prétendons que de faire respecter par les autres notre droit à la vie et à l'indépendance » Il s'agit du droit à l'existence et à l'indépendance — conformément à l'expression d'Ataturk — « dans les limites des frontières nationales ». Se conduisant d'après ces principes, la Turquie kémaliste a préconisé une politique d'entente « avec le monde oriental et avec l'Occident en égale mesure », renonçant à la politique d'« accablement, au préjudice de la nation, à la recherche des hauts idéaux ».

5. Dans les problèmes concernant la société turque proprement-dite ou la société en général, Mustafa Kemal Atatürk a abordé avec une profonde capacité de synthèse le rapport individu-peuple, national-international, notamment particulier-général. Accordant une attention particulière au rôle de la conscience dans la vie sociale, Mustafa Kemal considérait que chaque individu doit se préoccuper de son propre avenir, afin d'aboutir, de cette manière, à l'unité nationale, condition sine qua non de l'indépendance, qui représentait, à ce moment, l'objectif fondamental du peuple turc. « Aussi longtemps que les individus ne refléchiront pas et ne seront pas conscients de leurs droits — soulignait en 1919 Mustafa Kemal — — n'importe qui pourra manœuvrer les groupes dans des bonnes ou des mauvaises directions ». Se guidant d'après ce principe, il accordait beaucoup d'attention à l'organisation « d'en bas en haut, mais sans exclure le rôle de l'action inverse dans le cadre du processus d'organisation d'une action visant un objectif quelconque ».

6. Mustafa Kemal a compris le sens philosophique du rapport national-international, individu-peuple et l'humanité, mettant en évidence l'interdépendance de ces valeurs sociales et politiques. Il convient aussi de souligner que Mustafa Kemal s'est occupé des problèmes de l'individu, du peuple ou de l'humanité, en général, avec un remarquable sens de responsabilité et avec des sentiments profondément humanitaires. Ainsi, pour mettre en lumière le caractère néfaste de l'individualisme de n'importe quelle nature, Mustafa Kemal déclarait : « Malheureux ceux qui voient en leur propre personne l'existence humaine tout entière. De toute évidence, un homme pareil ne se réalisera jamais comme individu ». Or, dans sa conception, afin d'être heureux, l'homme devait « travailler non seulement pour lui-même, mais pour la génération future », ce qui implique un grand dévouement pour la cause de la communauté, pour la continuité du peuple auquel l'individu appartient, et finalement pour les intérêts de l'espèce humaine.

D'autre part, Kemal Mustafa a souvent souligné l'interdépendance des Etats en tant qu'entités, et de l'humanité en son ensemble. « L'humanité

doit être considérée comme un corps et chaque nation comme un de ses membres. » Dans la conception d'Ataturk ce corps, représentant la communauté mondiale, souffre quand ses parties composantes sont lésées d'une manière ou d'une autre. « La douleur provoquée au bout d'un doigt se reflète dans tout l'organisme », nous dit Ataturk, attirant ainsi l'attention de l'humanité sur la nécessité de s'intéresser à tous les événements survenus à n'importe quel endroit. « Si un certain coin du monde traverse une période de tension nous n'avons pas le droit de dire : peu m'importe ; nous devons nous préoccuper de ce fait comme s'il aurait eu lieu chez nous. Et nous ne devons jamais oublier ce principe ».

Une telle conception sur les relations internationales représentait en réalité un appel adressé à l'humanité pour dépasser certaines sentiments égoïstes qui dominaient les Etats et les peuples et visait une nouvelle mentalité humanitaire dans les relations entre tous les peuples. Ce but, Mustafa Kemal l'a exprimé ainsi : « Par cette mentalité, les nations et les gouvernements seront délivrés de l'égoïsme qui, fut-il individuel ou national, n'est qu'une attitude néfaste ».

Mustafa Kemal était persuadé que l'humanité dispose déjà des moyens nécessaires pour la mise en œuvre de ces nobles idéaux : « La notion d'humanité a atteint un si haut niveau qu'elle est en mesure de nous aider à purifier nos consciences et ennoblir nos sentiments ».

Mustafa Kemal a détesté la politique de dissension entre les peuples menée sous le masque d'un futur bonheur : « déterminer les hommes de s'étrangler réciproquement au nom de leur bonheur est un système que nous déplorons au plus haut degré ». Mustafa Kemal lançait un appel pour remplacer cette politique par l'éducation des hommes dans le sens d'un rapprochement entre les peuples et de la collaboration capable de satisfaire à leurs nécessités matérielles et spirituelles. Quant à l'avenir de l'humanité, il exprimait son optimisme concernant la réalisation de ses idéaux par la voie qu'il avait ouverte. « Dans le cadre de la paix mondiale — disait-il — le bonheur authentique ne s'accomplira que lorsque ceux qui suivront la voie de ce noble idéal seront toujours plus nombreux et leurs succès toujours plus grands ».

7. En étayant sa philosophie politique sur ces principes profondément humains et universellement valables, Mustafa Kemal a élaboré aussi une série de considérations concernant l'étape dans laquelle se trouvaient les peuples du monde contemporain. Partant des problèmes spécifiques de la société turque, il s'adressait souvent aussi à l'humanité entière, fait qui confère à sa pensée socio-politique un large horizon et un caractère universel. Par exemple, vu que les relations entre les Etats reposaient sur des fondements nationaux, il demandait que celles-ci soient repensées sur des bases humanitaires, en tenant compte de plusieures considérations : « Aujourd'hui — déclarait il en 1938 devant les délégués des pays balkaniques réunis à Ankara — les peuples du monde entier sont presque apparentés ou bien sur le point de le devenir ». Il soulignait, de cette manière, l'interdépendance individu-peuple et humanité. « C'est pour ces raisons-ci que l'homme devrait penser à la paix, au bien-être de tous les peuples du monde, dans le même mesure qu'il pense à l'existence et au bonheur de son propre peuple. Dans la mesure dans laquelle il apprécie le bonheur de son peuple,

l'homme devrait servir, selon ses forces, à l'édification du bien-être de tous les peuples du monde ».

D'ailleurs, Mustafa Kemal conditonnait le bonheur de l'individu, de même que celui du peuple auquel il appartient, du bonheur de l'humanité. « Assurer le bonheur des peuples du monde entier signifie, en réalité, assurer ton propre bonheur ». L'interdépendance national-international et général-particulier trouve une expression concluante dans la pensée d'Atatürk : « Tant qu'il n'y aura pas de paix et d'entente entre tous les peuples du monde, nul peuple ne connaîtra la paix, quoi qu'il en fasse pour sa propre paix ».

8. Les considérations que nous venons d'exposer ci-dessus expliquent aussi la position adoptée par Ataturk vis-à-vis des probèmes de la paix et de la guerre, position qui le situe—dans les circonstances de l'époque—parmi les plus fervents défenseurs de la paix mondiale. « Notre peuple et notre pays — disait-il — exigent la paix, mais la civilisation mondiale en a absolument besoin aussi». Il adresse un appel à tous les peuples du monde pour unir leurs efforts afin d'empêcher le déclenchement d'une guerre : « Les peuples n'hésiteront pas de réunir leurs résistances armées et leurs forces nationales pour empêcher la guerre ».

En même temps il a avancé des propositions concrètes visant à la sauvegarde de la paix mondiale, exigeant à cette fin « la création d'un organisme international qui puisse expliquer à un éventuel agresseur que son action est vouée à l'échec ». Mustafa Kemal était d'avis que la Société des Nations n'était pas en mesure d'accomplir un rôle important, compte tenu des conditons dans lesquelles se déroulait son activité à l'époque.

Dans la conception d'Atatürk, les facteurs qui généraient les conflits et les guerres étaient en réalité la pauvreté et la misère de certains peuples, les besoins qui affectaient les masses ouvrières ; il demandait à cet égard des solutions qui puissent améliorer la condition humaine dans son ensemble: « Si nous espérons une paix durable, des mesures devraient être prises à l'échelle internationale, en vue d'une amélioration des conditions de vie des masses populaires. Le bien-être de l'humanité — déclarait-il — doit remplacer la famine et l'oppression » et, « tous les citoyens du monde devraient être éduqués de telle manière que la convoitise, la voracité et l'esprit de revanche leurs soient inconnus ». Toutes ces idées sont été synthétisées par Atatürk dans son célèbre dicton : «Paix dans le pays paix dans le monde !»

9. A ceux qui exprimaient leur conviction sur l'utilité de l'adoption, par le nouvel Etat turc, de certaines idéologies périmées telles *le panislamisme* ou *le panturanisme*, Mustafa Kemel leur répond que celles-ci n'ont pas pu être réalisées au cours de l'histoire de l'Empire ottoman même quand les conditions étaient plus favorables, tout en soulignant le caractère utopique de ces idéaux. C'est pour ces raisons-ci que Mustafa Kemal a fait une différenciation claire entre les aspirations individuelles et celles politiques de l'Etat moderne turc. Prenant pour exemple les enseignements de l'histoire, Mustafa Kemal lance l'appel : « retournons aux limites du naturel, aux limites rationnelles. Apprécions exactement la mesure de nos forces ». Une politique si réaliste mettait un terme à toute idéologie impériale qui avait guidé l'Etat ottoman au cours de son histoire, avec tous les malheurs provoqués non seulement au sein des peuples qu'il avait dominés mais, en

premier lieu, au peuple turc, poussé jusqu'au seuil de la perte de son entité nationale.

10. Dans sa lutte pour la liberté et l'indépendance du peuple turc, Mustafa Kemal s'est toujours intéressé au sort des autres peuples, dépendants ou coloniaux, exprimant souvent sa confiance dans la victoire finale des peuples oppressées. Il avait en vue, en premier lieu, les peuples de l'Orient islamique, sans toutefois négliger les autres peuples opprimés. En 1921, par exemple, il déclarait que le peuple turc, par sa lutte, « est fier de son apport à la libération du monde islamique et au bien-être des opprimés du monde entier ». Il remarquait à cette occasion que l'Anatolie accomplissait par sa résistance « non seulement une obligation vitale, mais elle levait en même temps une barrière aux attaques dirigées contre l'Orient ». L'expression la plus concluante de sa profonde conviction dans la nécessité de la libération de tous les peuples est la déclaration suivante : « Le jour viendra où les tyrans seront anéantis par les peuples opprimés. Ce jour-là les mots „tyrans" et „opprimés" n'existeront plus et l'humanité atteindra un état social dont elle sera digne ».

En 1922, Mustafa Kemal appréciait la lutte du peuple turc comme « un sacrifice pour la cause de l'Orient en général et pour celle de tous les peuples opprimés ». « Si la lutte disait-il que mène aujourd'hui le peuple turc aurait été destinée uniquement à sa propre renommée, peut-être aurait-elle été plus brève et moins sanglante ». « La Turquie fait de grands et importants efforts parce qu'elle défend la cause de tous les peuples opprimés de l'Orient tout entier ». Se rapportant aux colonies, il déclarait en 1933 : « Aujourd'hui je vois se profiler au loin, comme un lever du soleil, la régénération de tous les peuples de l'Orient... Ils surmonteront difficultés et pièges, deviendront victorieux et atteindront l'avenir qui les attend ». Mustafa Kemal est allé encore plus loin en exprimant sa conviction dans l'abolissement total du colonialisme et de l'impérialisme, dans un climat de collaboration et de détente entre tous les peuples du monde, sans discrimination aucune, de nationalité, religion, race, etc. Ainsi, dans la même Déclaration de 1933, il remarquait que « le colonialisme et l'impérialisme disparaîtront pour être remplacés par une nouvelle ère, d'harmonie et de collaboration entre les peuples du monde, sans aucune différenciation tenant à la couleur, à la croyance ou à la race ».

Mustafa Kemal s'est préoccupé aussi d'autres problèmes de premier ordre pour la vie des Etats modernes tels les structures économiques et sociales ou le problème de la paix et de la guerre. D'une importance particulière sont ses idées concernant les relations de la Turquie moderne avec les Etats balkaniques. Même si certaines déclarations étaient déterminées par les circonstances politiques de l'époque, il faut tenir compte qu'il désirait apporter une contribution effective à la création d'un climat d'entente et de collaboration entre les Etats du Sud-Est européen, mettant fin aux dissensions d'ordre historique. Mustafa Kemal expliquait la nécessité d'un rapprochement entre les peuples de la région des Balkans non seulement pour des considérations tenant à l'histoire, mais aussi par les impératifs imposés par les circonstances de son époque, tout en mettant en évidence l'efficacité de la confiance réciproque et d'une étroite collaboration dans tous les domaines. « Même si nous ignorions, ne fut-ce que pour un instant, ce genre de souvenirs plongés dans l'oubli — disait Mustafa

Kemal en 1931 — les réalités témoignent du grand avantage que présente l'union des peuples balkaniques sous la coupole d'une mentalité plus ouverte, dans des conditions tout à fait nouvelles... »

Ainsi qu'il ressort de ses affirmations que nous venons d'énumérer ci-dessus, Atatürk s'est toujours situé parmi les hommes confiants dans le sens de la vie et dans l'avenir de l'humanité. C'est justement cette attitude qui confère à ses réflexions philosophiques et socio-politiques un profond caractère humaniste.

BIBLIOGRAPHIE

1. *Ataturk'ün soylev ve demeçleri* (Discours et déclarations d'Atatürk), I (1919—1938), Ankara, 1961, 418 p.
2. *Ataturk'un soylev ve demeçleri* (Discours et déclarations d'Atatürk), II (1906—1938), Ankara, 1959, 290 p.
3. *Ataturk'un soylev ve demeçleri* (Discours et déclarations d'Atatürk), III (1918—1937), Ankara, 1961 (104 p.)
4. *Ataturk'un tamim, telegraf ve beyannameleri* (Circulaires, déclarations et communiqués d'Ataturk), IV (1917—1938), Ankara, 1964, 649 p.
5. *Ataturk'un soylev ve demeçleri, tamim ve telegrafları* (Discours, déclarations, circulaires et télegrammes d'Ataturk), V, Ankara, 1972, 223 p.
6. Kemal Atatürk, *Nutuk*, Istanbul, I (1919—1920); II (1920—1927), III (Vesikalar), 1973.
7. Afet Inan-Enver Ziya Karal, *Atatürk hakkında konferanslar* (Conférences concernant la personnalité d'Ataturk), Ankara, 1946, 79 p.
8. Prof. Enver Ziya Karal, *Ataturk'ten duşunceler* (Refléxions d'Atatürk), Ankara, 1969, 175 p.
9. Prof. dr. Bedia Akarsu, *Ataturk devrimi ve yorumları* (La révolution d'Atatürk et ses interprétations), Ankara, 1969, 44 p.
10. Fethi Naci, *100 soruda Ataturk'ün temel goruşleri* (Les idées fondamentales d'Atatürk formulées en 100 questions), Istanbul, 1968, 104 p.

ATATÜRK, DER ERÖFFNER EINES NEUEN ZEITALTERS IN DEN ISLAMISCHEN LÄNDERN

COŞKUN ÜÇOK
(Ankara)

Jede große Zeitspanne, deren Geschichte von einer Person, einem Ereignis, einer bekannten Idee oder Tatsache beherrscht wird, nennt man gewöhnlich „Zeitalter". So spricht man von einem Zeitalter der Heiligen Allianz, dem Napoleonischen Zeitalter, dem Zeitalter Mehmed des Eroberers, das heißt Mehmed II. im Osmanischen Reich, dem Meiji-Zeitalter in Japan, dem Zeitalter der Aufklärung.

Der Versuch, die Geschichte in Zeitalter einzuteilen, ist sehr alt. Deren bekannteste Einteilung ist die der christlichen Geschichtsschreiber in ein heidnisches und ein christliches Zeitalter. Erst gegen Anfang des XVIII. Jahrhunderts teilte der deutsche Verfasser populärer Geschichtsbücher, Cristoph Cellarius (1638—1707), die Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit ein, und später zählte man ein viertes Zeitalter, indem man das Zeitalter, das mit der Französischen Revolution beginnt hinzufügte und es die „Neueste Zeit" nannte.

Diese Einteilung gilt keineswegs für die Geschichte der außereuropäischen Länder und Völker. Denn die Ereignisse, die die Anfänge der Zeitalter bestimmen, beziehungsweise als deren Anfänge angenommen werden, wie der Untergang des Weströmischen Reiches (476), die Renaissance (XV. Jahrhundert) und die Reformation (XVI. Jahrhundert), die Entdeckungen (z.B. die der Seewege und des Neuen Kontinents) und Erfindungen (z.B. die der Drucktechnik), spielen in der Geschichte der außer-europäischen Völker überhaupt keine Rolle. Die Renaissance hat die Grenzen Westeuropas nicht überschritten; die Reformation war eine Sache der christlichen, genauer aber der katholischen Welt; denn die griechisch-orthodoxe Kirche ist nicht von der Reformation berührt worden. Man kann niemals den Einfluß der Renaissance und der Reformation in China oder Japan, ja nicht einmal im unmittelbar an den Grenzen Mitteleuropas liegenden Osmanischen Reich nachweisen. Was sind die direkten Nachwirkungen der Franzosischen Revolution im Osmanischen Reich, in Iran, Indien, Afghanistan usw.?

Jedes dieser Länder hat seine eigene Geschichte mit ihr eigenen Perioden erlebt. Japan hat z.B. erst gegen Ende des XIX. Jahrhunderts das Mittelalter seiner Geschichte abgeschlossen, indem Kaiser Mutsihito das Verhältnis der Daimio als erblicher Lehensträger des Kaisers zum Reich aufhob und so aus einem Mittelalterlichen Feudalstaat die absolute Monarchie schuf.

Die Merkmale des europäischen Mittelalters sind erstens die absolute Herrschaft der Religion, das heißt der katholischen Kirche über Leben und Tod der Menschen. Der deutsche Historiker Willy Andreas hat in

seinem berühmten Buch „Deutschland vor der Reformation“ [1] sich über diese Tatsache so schön ausgerdruckt : „Mit großartiger Selbstverständlichkeit steht im mittelalterlichen Leben die Kirche. So wie ihre Dome über Stadt und Land hinragen, himmelwärtszeigend, ewigkeitskündend, waehrend Generationen in ihrem Schatten dahinleben und vergehen“.

Die Kirche hat auch dem Denken der Menschen Grenzen gesetzt. So brachte das tausend Jahre dauernde Mittelalter in Europa nur wenige Philosophen wie hauptsächlich der Heilige Franz von Assisi (1182—1226) und der Heilige Thomas von Aquino (1225—1274) hervor, die die größten Vertreter der Scholastik waren.

Zweitens bestand die Wirtschaft im Großen und Ganzen aus einer geschlossenen Landwirtschaft.

Drittens kennzeichnete der Feudalismus, die Herrschaft der feudalen Herren über das arbeitende Volk das europäische Mittelalter : die Bauern waren die Leibeigenen des Landesherrn.

Viertens war der Staat, gemäß der Natur des herrschenden Feudalismus, ein Feudalstaat, wo besonders im späteren Mittelalter eine zentrale Gewalt fehlte, wenn auch in einem Reich wie dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation ein gewählter König-Kaiser angeblich über alles gebot.

Wenn wir nun diese Merkmale des europäischen Mittelalters im Vergleich mit der islamischen Welt, besser gesagt mit den arabisches Reichen der Omajjaden und der Abbasiden, und zwar zurückgehend von Punkt vier zu Punkt eins untersuchen, stellen wir folgendes fest :

Der islamische Staat der Omajjaden wie der der Abbasiden war, außer in einigen Bereichen, in denen die Größe des Reiches Ausnahmen notwendig machte, stark zentralistisch organisiert.

Das Ikta'-system, das seine Blüte unter den Abbasiden erlebte, kann man nicht dem europäischen Feudalismus gleichstellen. Denn derjenige, dem eine Provinz als Ikta' verliehen wurde, war nichts anderes als ein Beamter hohen Ranges, der diese Provinz im Namen des Khalifen verwaltete und seine Einkünfte aus den Steuern derselben deckte. Er hatte keine staatlichen Hoheitsrechte wie die Gerichtsbarkeit, die den Kern des europäischen Feudalismus bildet; weiter kein Münzprägungsrecht usw., und der Khalif konnte jede Zeit seine von ihm verliehene Ikta' willkürlich zurücknehmen. Erst nach dem Zerfall der staatlichen Macht der Khalifen in Bagdad erlangten die Provinzverwalter den Rang eines fast unabhangigen Monarchen, aber sie waren keine Vasallen im feudalistischen Sinne.

Einen Feudalismus im wircklichen Sinne des Wortes hat der islamische Orient nicht gekannt. Zwar waren hie und da, im großen Reich der Abbasiden, manche reichen Leute zu Großgrundbesitzern aufgestiegen; diese hatten aber niemals wie die europäischen Feudalherren ein Recht zur Jurisdiktion, der Münzprägung usw. innerhalb der Grenzen ihrer Besitztümer. Wenn einer von ihnen dazu gelangte, auf seinen eigenen Namen Münzen zu prägen, so war dies eines der unbestreitbaren Zeichen seiner Unabhängigkeit.

Die Wirtschaft in der islamischen Welt hatte ihre Quelle auch hauptsächlich in der Agrarproduktion. Aber die arabischen Kaufleute beherr-

[1] Andreas Willy, *Deutschland vor der Reformation*, Berlin 1942, S. 15.

schten den gesamten Handel zwischen dem Pazifischen und dem Atlantischen Ozean und die Glocken ihrer Karawanen läuteten den Handelsweg, also den Seidenweg entlang über Iran, Mittelasien bis nach China.

Was den Einfluß der Religion auf das biologische wie das geistige Leben betrifft, so beherrschte der Islam von Anfang an nicht nur allein das Jenseits, sondern auch das Diesseits. Denn mit der Verkündung seiner Religion hatte Mohammed auf der arabischen Halbinsel auch einen neuen Staat gegründet. So enthielt der Koran neben religiösen und ethischen auch juristische Regeln. Da nach der islamischen Glaubenslehre der Koran die Offenbarung des Gotteswortes in arabischer Sprache ist, war eine Spekulation der Vernunft über dessen Inhalt immer ausgeschlossen. So begann mit der Verkündung des Koran und der Annahme des Islams auch für die Araber das Mittelalter.

Im ersten Jahrhundert nach Mohammed fingen einige Denker an zu behaupten, daß das Handeln des Menschen nicht, wie allgemein angenommen wurde, allein vom Gotteswillen abhängig, sondern der Mensch in seinem Handeln frei sei und nach seinen guten oder bösen Taten von Gott belohnt oder bestraft werde. So entstand im Islam die Lehre vom freien menschlichen Willen.

Die Anhänger dieser Lehre wurden Kadariten, später Mo'taziliten genannt. Sie vertraten die Lehre, daß der Koran von Gott geschaffen worden sei, und gerieten damit in Gegensatz zu den Sunniten, die den Koran für mit Gott zusammen existent geworden ansehen.

Mit dem zunehmenden Machtverfall des Omajjadenreiches wurden dessen Herrscher fanatischer und verfolgten strenger die Anhänger dieser neuen Sekte. Aber nach dem Siege der Abbasiden wurden die Mo'taziliten von der Regierung begünstigt. Besonders unter dem Khalifen Ma'mun (813—833), der selbst die Lehre der Mo'taziliten annahm und sie zum Staatsdogma erklärte, übten die Mo'taziliten am abbasidischen Hofe einen großen Einfluß aus.

Gerade zu dieser Zeit kamen die Mo'taziliten durch die arabische Übersetzung der Werke der beruhmten altgriechischen Philosophen und Logiker mit der griechischen freien Denkweise in Berührung und bauten sie weiter aus; man studierte eifrig die Naturwissenschaften. So brachte die islamische Welt ihre zwei größten Naturforscher und Philosophen hervor: Fârâbî (gest. 950) und Ibn Sinâ (gest. 1036/7).

So erlebte die islamische Welt in ihrem Mittelalter eine Renaissance [2], die ungefahr von der Mitte des VIII. bis zum Ende des X. Jahrhunderts dauerte.

Als der Khalif Mutavakkil (847—861) den Thron in Bagdad bestieg, nahm er aus innenpolitischen Gründen gegen die Mo'tazila Stellung und fing an sie zu verfolgen. Die Sunna, also die Orthodoxie, wurde wieder zum Staatsdogma erhoben, und die Anhänger der Mo'tazila verschwanden von der Bühne der Politik, der Wissenschaft und des Glaubens.

So fiel die islamische Welt von einer vorangehenden Renaissance

---

[2] Deswegen hat Adam Mez sein Werk, indem er das Leben und Denken der Muselmanen gerade zu dieser Zeit schreibt „Die Renaissance des Islams" genannt. Siehe Adam Mez, *The Renaissance of Islam*, translated by Salahuddin Khuda Bakhsh and D.S. Margoliouth, Patna 1937.

wieder in die Dunkelheit des Mittelalters zurück [3], da der berühmte Religionsphilosoph Gazzalî (1050—1111) in seinem weitverbreiteten und von den Sunniten hochgeschätzten Buch „Ihya ul-Ulûm id-Dîn" [4] den Menschen empfahl, ihre Vernunft nicht gegen die Offenbarung Gottes und die Worte des Propheten zu gebrauchen. Der Weg zum freien Denken war versperrt. Die Offenbarungstheorie hatte einen großen Sieg verzeichnet, der von unermeßlicher negativer Bedeutung für die weitere Entwicklung der islamischen Kultur und Wissenschaft gewesen ist. Denn der Inbegriff des ganzen späteren Islams war hinfort : Die Offenbarung (also der Koran) steht über der Vernunft [5].

Die Macht der abbasidischen Khalifen fing an zu zerfallen, indem besonders nach Mu'tasim (833—842) die Führer der türkischen Truppen die Zügel des Staates in die Hand nahmen. Im Jahre 1040 gründete Tugrul Beg das große Reich der Seldschuken, und die Herrscher dieser Dinastie waren in Kürze als Emîr ül-Umerâ des Khalifen in Bagdad die wirklichen Inhaber der Staatsmacht. Zur Zeit dieser seldschukischen Machthaber und ihrer Nachfolger blühte in Kleinasien und im ganzen Reich eine reiche Kultur, aber von freiem Denken war noch immer keine Rede.

Das große Reich der Seldschuken spaltete sich im Jahre 1157 in mehrere Nachfolgerstaaten, die wiederum von verschiedenen Linien derselben Dynastie beherrscht wurden. Das Reich des Seldschuken von Rûm oder von Anatolien, das langlebigste unter diesen Staaten, geriet nach der Schlacht von Kösedag (1243), also 15 Jahre vor der Eroberung Bagdads und der Beendigung der nur noch nominell existierenden Abbasidenherrschaft durch die Mongolen, in ein Vasallenverhältnis zu den Ilchanen, den Mongolen in Iran.

In den letzten Jahren des XIII. Jahrhunderts wurde der kleine Staat der Osmanen an der seldschukisch-byzantinischen Grenze in Anatolien durch Osman Beg, Oberhaupt eines türkischen Nomadenstammes, gegründet. Dieser kleine Staat entwickelte sich in kurzer Zeit zunächst in die Richtung Europas auf der Balkan-Halbinsel und dessen siebenter Herrscher Mehmed II. eroberte Istanbul und beendete damit das alte und morsche byzantinische Reich und setzte sich danach in ganz Anatolien fest. Selim I. (1512—1520) bemächtigte sich Syriens, Palestinas, Aegyptens und des Hidschaz. So war der osmanische Kaiser, Herr der beiden Heiligen Städte : Mekka und Medina. Von nun an war das Osmanische Reich der Hauptträger der islamischen Weltbeherrschungsidee und genoß, trotz seiner späteren Schwäche und Zersplitterung, besonders nach dem Frieden von Karlowitz (1699), bis zu seinem Sturze im Jahre 1918, ein großes Ansehen in der ganzen sunnitisch-islamischen Welt.

Auch im Osmanischen Reich dauerte das Verbot der Denkfreiheit fort.

Ein großer osmanischer Freidenker, Scheich Badruddîn von Simawna, wurde im Jahre 1420 gehenkt weil er Gott, das Paradies, die Hölle usw. anders auffaßte als die gewöhnlichen Sunniten (Orthodoxen). Trotzdem herrschte am Anfang eine gewisse Toleranz auf dem religiösen Gebiet.

---

[3] So spricht Joseph Schacht in seinem Buch *An Introduction to Islamic Law* S. 102 von einem islamischen Mittelalter.

[4] Gazzali, *Ihya-u Ulûm id-Din*, türkische Übersetzung von A. Serdaroğlu, Istanbul 1974, Bd. I. S 82—83

[5] Alfred von Kremer, *Geschichte der Herrschenden Ideen des Islams*. Hildesheim 1961, S. 250.

Nachdem aber dem Osmanischen Reich neue islamische Länder einverleibt worden waren, besonders nach den Eroberungen Selim I. (1512—1520) zogen viele Religionsgelehrte und Bürokraten aus diesen Landern und den anderen islamischen Gebieten nach Istanbul, die Hauptstadt des Reiches, und der religiöse Fanatismus gewann immer mehr Raum [6]. So sprachen sich die osmanischen Scheich ul-Islâme, also die Obergelehrten des Islams (Obermuftis), fast drei Jahrhunderte lang gegen die Buchdruckerei aus. Sie gaben endlich am Anfang des XVIII. Jahrhunderts die Erlaubnis für den Druck von Buchern nicht religiösen Inhalts. Erst viel später ist es möglich geworden, auch den Koran und die Hadithbücher in Druck zu geben.

Die Ausrufung des Tanzimat im Osmanischen Reich (am 3. November 1839) hat vieles verändert, aber den Weg zur Gedankenfreiheit nicht öffnen können. Auch das Versprechen der Hohen Pforte gegenüber den ausländischen Mächten währen der Verhandlungen zum Pariser Friedensvertrag (März 1856) und der Verkündung des Islahatfermans, vom Islam abgefallenen Männer nicht mehr zur Todesstrafe zu verurteilen, vermochte diesen Weg nicht zu öffnen. Auch wahrend des sogenannten Tanzimatzeitalters, hat man nicht gewagt, die Religion der Vernunft zugänglich zu machen. Wie immer mußte man auch in dieser Zeit bei jeder Staatsangelegenheit, bei jedem Vorhaben die zustimmende Fetwa des Scheich ul-Islâms einholen.

Nach der Gründung der Turkischen Republik durch Mustafa Kemal Ataturk und Abschaffung des Khalifats und des Scheich ul-Islamats, und die Trenunng des Staates von der Religion begann sich langsam der Weg zum freien Denken zu öffnen.

Man bedurfte nicht mehr bei jedem Schritt und Tritt der bejahenden Fetwa des Scheich ul-Islams.

So setzte Atatürk seine Erneuerungen durch : er änderte die Kopfbedeckung (1925), ließ das islamische Recht durch das schweizerische bürgerliche Recht ersetzen (1926), an Stelle des seit 1000 Jahren gebrauchten und zur türkischen Phonetik überhaupt nicht passenden arabischen Alphabetes das lateinische ubernehmen (1928) und den Frauen das volle Wahlrecht zuerkennen (1934) und so die Gleichheit der Frauen gegenüber den Männern herstellen. Als er aber das Wort aussprach, das heute im Gebäude der Philosophischen Fakultät der Universität von Ankara eingraviert ist, nämlich : „Der richtigste Wegweiser im Leben ist die Wissenschaft“, wurde das erste Zeichen zum freien Denken gegeben worden. Man fing in der Türkei langsam an,- wenn zunächst auch zögernd und etwas zwischen den Zeilen-, kritisch an die islamische Religion heranzutreten [7].

Alle diese Neuerungen in der Türkei haben im Großen und Ganzen fast alle anderen islamischen Länder beeinflusst. So sieht man heute nirgends die Mohammedaner mit dem Fez — der eigentlich keine islamische Kopfbedeckung ist; sogar in Saudi-Arabien tragen die Offiziere die überall übliche Militärmutze. In vielen islamischen Landern sind die Frauen den Männern gleichgestellt.

Atatürk hatte das neue Zeitalter in den Islamischen Ländern eröffnet.

---

[6] Bernard Lewis, *Istanbul ve Osmanlı Uygarlığı*, Istanbul 1975, S. 69. (Türkisch von Nihal Önol).

[7] Z. B. Cemil Sena, *Hazret-i Muhammed'ın Felsefesi*. 4 Druck. Ist. 1979.

PÉTROLE ET DIPLOMATIE: LA TURQUIE KÉMALISTE, L'ANGLETERRE IMPÉRIALE ET LE PROBLÈME DE MOSSOUL

CONSTANTIN IORDAN-SIMA

Le 16 octobre 1925, l'ambassadeur de l'Italie fasciste à Constantinople, Luca Orsini Baroni, rapportait à Mussolini une conversation eue avec son homologue français, Albert Sarraut, qui lui avait déclaré que dans le litige de Mossoul, la justice appartenait au gouvernement turc : « Per la Turchia Mossul è una questione nazionale, per l'Inghilterra una questione « coloniale » [. . .] Si è ormai abbarbicata nell'opinione pubblica e nella stampa europea la frase « la questione di Mossul è un affare di petrolio ». Non è qui un segreto, perchè il colega inglese l'ha detto a più persone, che l'affare del petrolio, la parte economica finanziaria del problema di Mossul, sarebbe da tempo regolata con vantaggio dell'Inghilterra e con pieno consenso di Angora si l'Inghilterra avesse voluto » [1]. Le même jour, l'ambassadeur de Grande-Bretagne à Constantinople, Sir Ronald Lindsay écrivait à son chef, Sir Austen Chamberlain : « Turks are never tired of saying that Mosul is the only stumblingblock in the path towards Anglo-Turkish friendship, and the statement contains more truth than is usually to be found in parrot cries. There is a very fair prospect that for some years to come general conditions of international politics will be favourable for a return to relations of confidence and even cordiality between Great Britain and Turkey » [2]. Peu de temps après, le chef du Foreign Office, télégraphiait à son collaborateur : « His Majesty's Government do not consider that anything new has occured to justify change from policy followed hitherto of declining to entertain Turkish suggestions of direct negotiations » [3]. Au bout de presque une année, le ministre britannique des Affaires étrangères déclarait à la Conférence impériale que les relations anglo-turques ont été marquées après Lausanne par « the long and bitter controversy » — le problème de Mossoul — et estimait le dénouement de celui-ci — l'accord du 5 juin 1926 — comme un « happy ending to a tedious and perilous controversy » [4].

Qu'a-t-il pu provoquer tant de difficultés à l'Angleterre impériale, à la grande puissance victorieuse dans la première guerre mondiale. à

---

[1] *I. Documenti diplomatici italiani* (cité par la suite DDI), Settima Serie : 1922—1935. volume IV (15 maggio 1925 — 6 febbraio 1927), Roma, Libreria dello Stato, 1962, nr. 156, p. 114 : Orsini Baroni — Mussolini, Constantinople, 16 oct. 1925.

[2] *Documents on British Foreign Policy 1919—1929* (cité par la suite DBFP), Edited by W. N. Medlicott, Douglas Dakin, M. E. Lambert, Series IA, I, London, Her Majesty's Stationnery Office, 1966, nr. 531, p. 760 : R. Lindsay — A. Chamberlain, Constantinople, 16 oct. 1925.

[3] *Ibidem*, nr. 537, p. 776 : A. Chamberlain — R. Lindsay, Londres, 2 nov. 1925.

[4] *Ibidem*, IA, II, appendix, p. 943 : Statement made by Sir A. Chamberlain to the Imperial Conference on October 20, 1926.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 1, P. 67—83, BUCAREST, 1982

cette redoutable force économique, financière, maritime? Cette question pourrait être aussi légitimée par la conclusion d'une étude récente analysant les tendances de la politique impériale britannique dans l'entre-deux-guerres où l'auteur observait : «if the lion had ceased to roar, it was not yet ready to lie down with the lambs »[5]. En quoi a-t-il consisté le litige de Mossoul? Quel a été le rôle du pétrole dans cette affaire? Une réponse tout à fait complète à cette question-là dépasserait nos intentions. En ce qui nous concerne, nous nous proposons de vous offrir quelques repères pour la compréhension d'un aspect particulièrement complexe de l'histoire de la politique extérieure de la jeune république turque, repères qui permettraient l'esquisse de ce qu'on peut nommer l'esprit de la diplomatie kémaliste. Ce serait un hommage apporté aux efforts du kémalisme de vaincre de nombreuses adversités, de surmonter rapidement d'énormes obstacles, de diminuer les décalages profonds qui marquaient la vie de la société turque, de liquider les anachronismes d'un monde en train de disparition. En pleine crise de Mossoul — octobre 1925 — un mémorandum britannique n'hésitait pas à reconnaître que « Kemal undoubtedly looks to the time when the new Turkey will be received into the comity of civilised States »[6].

Mossoul, Kirkouk, Baba Gourgour, c'étaient des noms familiers aux magnats du pétrole dans les décennies de l'entre deux-guerres. La quantité mais surtout la qualité du pétrole extrait du désert de la Mésopotamie ont attiré l'attention des gouvernements des grandes puissances ainsi que des hommes d'affaires. Le contrôle sur l'exploitation du pétrole de cette région a provoqué des disputes acharnées, a déchaîné des passions et des ambitions, a mis en mouvement des armées d'experts ou même des troupes véritables. C'est la pluie d'or tombée sur les possesseurs des champs pétroliers de Caucase ou Texas, de Perse ou Indonésie qui a engendré le mirage et pas plus moins l'affaire et le litige de Mossoul. Dans cette guerre de l'argent, des concessions, des pourcentages, des paquets d'actions on a utilisé des moyens variés, de la pression au chantage, de la corruption à l'intervention armée. Adversaires ou alliés ont été tour à tour des cercles de Foreign Office, Quai d'Orsay ou Wilhelmstrasse, des banques allemandes anglaises, hollandaises, françaises, américaines, des compagnies pétrolières géantes comme *Anglo-Persian*, *Royal Dutch Shell*, *Standard*.

L'histoire de l'affaire de Mossoul a des origines confuses[7]. Partie intégrante de l'Empire ottoman, le vilayet de Mossoul était la seule region pétrolière de la Turquie des sultans. Au seuil de notre siècle, les intérêts britanniques dans l'Asie Mineure et dans le Moyen-Orient étaient menacés par l'ascendant de l'influence de l'Allemagne wilhelmienne. Pour contrecarrer cette pénétration, le gouvernement anglais a recours aux services d'un personnage, devenu ultérieurement célèbre pour son habileté, Kalust Sar-

---

[5] John Darwin, *Imperialism in decline? Tendencies in British Imperial Policy between the Wars*, dans « The Historical Journal », 23, 3, September, 1980, p. 679.

[6] DBFP, IA, I, nr. 534, p. 766 : Memoranda respecting the Iraq Frontier Dispute, Foreign Office, 23 oct. 1925.

[7] Voir : Essad Bey, *L'épopée du pétrole*. Traduction de Maurice Ténine, Paris, Payot, 1934. pp. 194 seq.; René Sédillot, *Istoria petrolului*. Traduit en roumain par Sergiu Stanciu, Bucarest, 1979, pp. 165 seq.

kis Gulbenkian, surnommé, non sans raison, le Talleyrand du pétrole, tout comme Henri Deterding — le maître absolu de la *Royal Dutch Shelll* — était considéré le Napoléon de l'empire de l'or noir. D'origine arménienne, né en Turquie, naturalisé anglais (1902), avec de solides études en France et en Grande-Bretagne tandis qu'à Bakou il s'était acquis la pratique des affaires pétrolières, Gulbenkian parvient à être conseiller financier de l'ambassade de Turquie à Londres. Il revient à Constantinople chargé par Foreign Office avec la mission de la protection des intérêts britanniques dans cette zone. On ne pouvait pas de même ignorer les implications et les conséquences de la réalisation du projet allemand du chemin de fer Ankara-Bagdad. Fin connaisseur des réalités de l'administration ottomane ainsi que maître des manœuvres occultes, Gulbenkian devient le directeur de la Banque Nationale de Turquie, en exerçant beaucoup d'influence sur l'orientation vers des investissements dans des affaires pétrolières. Dans peu de temps, son habileté devient redoutable ; il fonde en 1912 la *Turkish Petroleum Company* où Gulbenkian et la Banque Nationale détiennent 50 % des actions, la *Royal Dutch Shell* et la *Deutsche Bank* se partageant également l'autre moitié. Les milieux diplomatiques britanniques s'inquiètent : le spectre de la guerre réclame des mesures de protection. Comme Foreign Office est lié à *l'Anglo-Persian Oil Company* — constituée par William Knox d'Arcy en 1908 — il force la *Turkish-Petroleum* de lui céder toutes les actions n'appartenant pas aux Allemands. La conférence de Londres de mars 1914 consacre la victoire de la diplomatie anglaise : 75 % des actions de la *Turkish Petroleum* se trouvent dans les mains des Britanniques (*Anglo-Persian* — 50 %, *Royal Dutch Shell* — 25 %), tandis que 25 % revenaient aux Allemandas (*Deutsche Bank*), en vertu des droits sur les gisements qui seront trouvés d'une part et de l'autre du chemin de fer vers Bagdad. Au commencement de l'année 1914, les rails étaient arrivés à Mossoul. Il paraît que Gulbenkian ait souffert un coup assez dur : ses manœuvres ne lui ont pas permis de se réserver à soi-même que 5 % des actions extraites également des quotas des deux trusts anglais. Le 28 juin 1914, le gouvernement ottoman confirmait la concession de l'exploitation du pétrole mésopotamien à la *Turkish Petroleum*, tout en conservant le droit d'augmenter les taxes douanières. L'Allemagne entérine l'accord justement à la veille du déclenchement de la guerre. Si jusqu'au printemps de l'année 1914, les gouvernements de Londres et de Berlin ont soutenu de l'ombre les sociétés nationales intéressées dans l'exploitation du pétrole de Mossoul, l'imminence de la conflagration a déterminé l'État anglais à devenir officiellement partie à cette affaire. Incité par le vieux amiral John Fischer, Winston Churchill — alors Premier Lord de l'Amirauté — est profondément préoccupé de l'idée de remplacer le carburant solide — le charbon, utilisé par la Royal Navy, avec celui liquide — le pétrole. Le but est clair : l'augmentation de la vitesse de déplacement des navires et le renforcement de la primauté maritime de la flotte britannique. Pour s'assurer le ravitaillement avec le nouveau carburant, Churchill obtient l'accord de la Chambre des Communes que 51 % des actions de l'*Anglo-Persian* deviennent la propriété de l'État contre la somme de 2 millions livres sterling [8]. Pour le moment, la Royal Navy ne bénéficie

[8] Winston S. Churchill, *La crise mondiale (1911—1915)*. Traduit de l'anglais par Edmond Delage, Paris, Payot, 1925, pp. 128—133.

que du pétrole extrait par l'*Anglo-Persian* d'Iran : 275 000 tonnes en 1914. À Mossoul commencent à peine les prospections.

Le déclenchement de la guerre modifie les données du problème. La confrontation militaire engendre d'autres priorités, mais les diplomates et les hommes d'affaires n'ignorent pas la dispute pour l'or potentiel du sous-sol de Mossoul. Des troupes ottomanes et allemandes ont le contrôle de la région, mais les Alliés se partagent les zones d'influence aux territoires de l'Empire ottoman dont l'écroulement est considéré imminent après la victoire. Durement éprouvée à Verdun, la France se réjouit de la magnanimité de l'Angleterre. La cause commune réclame des sacrifices.

Les accords secrets Sykes-Picot du 4 mars et du 16 mai 1916 prévoient que Mossoul reviendra à la France [9], mais Sir Edward Grey obtient de Paul Cambon — l'ambassadeur français à Londres — l'assurance que les intérêts britanniques dans cette région seront respectés. Au fond, dans l'affaire du pétrole, la France ne pouvait pas compter que sur les 25% appartenant à la *Deutsche Bank*. La *Royal Dutch Shell* n'a pas de raisons d'inquiètude, puisque Henri Deterding a réussi à convaincre les milieux de Paris de lui confier la gestion de cette participation égalisant de cette manière le paquet d'actions de l'*Anglo-Persian* (47,5 %)[10]. En mars 1917, les troupes anglaises occupent Bagdad : tout l'actif de la *Turkish Petroleum* est mis sous séquestre britannique. Au printemps de l'année 1918 un coup de théâtre : la Russie Soviétique publie les accords Sykes-Picot. Les clauses de ceux-ci provoquent une émotion profonde. Voulant dominer les parties arabes de l'Empire ottoman, la Grande-Bretagne a joué sans scrupules promettant alternativement de vastes territoires aux Arabes — au roi Hussein de Hedjaz et à ses fils (1915), aux Français — les accords de 1916, et aux Juifs — la déclaration Balfour de novembe 1917 [11]. Des négociations nouvelles sont inévitables dans le contexte de la lutte pour la distribution des mandats — la conciliation de tant des contradictions réclamait une formule — au Proche-et Moyen-Orient. En novembre 1918, les troupes britanniques occupent Mossoul. Un mois plus tard, Lloyd George obtient de Geoges Clemenceau la révision des accords de 1916 : la France va étendre son mandat virtuel en Syrie, mais va abandonner Mossoul en faveur de l'Angleterre [12]. La conférence de San Remo (avril 1920) paraît confirmer la solution donnée à la rivalité anglo-française dans la zone : la Grande-Bretagne recevait un mandat de type A sur le territoire incluant Mossoul, et à la France revenaient les actions allemandes à la *Turkish Petroleum* (25 %) en vertu des accords Bérenger-Long de 1919 [13]. Le traité de Sèvres (10 août 1920) sanctionne la domination anglaise sur la région. Le pétrole n'est pas encore découvert à Mossoul mais nouveaux prétendants surgissent. Les grandes compagnies américaines, spéciale-

---

[9] Pierre Renouvin, *La crise européenne et la première guerre mondiale (1904—1918)*. 5e édition revue et augmentée, Paris, P.U.F., 1969, p. 421.

[10] René Sédillot, *op. cit.*, p. 188.

[11] Jean-Baptiste Duroselle, *Histoire de la Grande Guerre. La France et les Français 1914—1920*, Paris, Éditions Richelieu, 1972, p. 162.

[12] Pierre Renouvin, *Histoire des relations internationales*, T. VII, *Les crises du XXe siècle. I. De 1914 à 1929*. Paris, Hachette, p. 176.

[13] Jean-Baptiste Duroselle, *Histoire diplomatique de 1919 à nos jours*. 7e édition, Paris, Dalloz, 1978. pp. 36—37 ; Gh. N. Căzan. *Problemele Orientului apropiat de la războiul mondial la conferința de pace de la Lausanne (1914—1923)* (Les problèmes du Proche-Orient de la guerre

ment la *Standard Oil*, ne conçoivent pas l'absence dans l'affaire. John D. Rockfeller apprécie qu'un monopole anglais en Mésopotamie s'avérerait plus grave qu'aurait été la victoire de l'Allemagne [14]. Outre les dettes morales que les européens doivent avoir envers les Américains, les magnats du pétrole de l'autre côté de l'Atlantique découvrent aux archives une concession pétrolière très controversée que le sultan Abdoul Hamide aurait accordée autrefois au vice-amiral Colby M. Chester pour payer les dommages provoqués aux missionnaires américains en 1896. Le sultan s'était incliné devant l'escadre américaine en tête avec le cuirassé « Kentucky » [15]. Londres a accepté sans enthousiasme la revendication de Washington. Par un accord de principe conclu en 1922, l'*Anglo-Persian* cédait aux compagnies américaines un quart de ses actions à la *Turkish Petroleum* [16]. En attendant les résultats des forages, les trusts anglais, français, américains et Gulbenkian s'étaient partagés le sous-sol de Mossoul. Un seul obstacle, qui s'est avéré redoutable, n'est pas entré aux calculs des hommes politiques et d'affaires occidentaux, l'ascendant et la victoire de la révolution kémaliste, qui avaient annulé le traité de Sèvres, l'œuvre de la diplomatie anglaise ; or, c'est justement ce traité qui avait sanctionné le mandat de l'Angleterre sur Mossoul. La politique étrangère kémaliste avait dessiné ses principes autour de l'idée force « Paix dans le pays, paix dans le monde », et avait obtenu quelques succès importants, tant dans le domaine militaire que dans celui diplomatique : la victoire de Sakarya (septembre 1921) contre les troupes grecques d'Asie Mineure [17], la signature du traité avec la Russie Soviétique du 16 mars 1921 [18], le démembrement de la solidarité des alliés occidentaux dans leurs rapports avec la Turquie. Les révoltes de Syrie [19] et l'omission des intérêts de l'Italie dans les affaires coloniales [20] ont durci les relations franco-anglaises et italo-anglaises, créant des prémisses favorables aux initiatives de la diplomatie kémaliste. L'accord italo-turc (12 mars 1921) prévoyait l'évacuation d'Adalie (juin), l'Italie gardant le Dodécanèse et le droit d'exploiter les mines de charbon de Héracléea. Par l'accord Franklin Bouillon du 20 octobre 1921, la France renonçait à Cilicie, à l'exception du sandjak Alexandrette, reconnaissait *de facto* le gouvernement d'Ankara et livrait des armes à la révolution kémaliste [21]. Restée seule devant la nouvelle Turquie,

---

mondiale à la conférence de paix de Lausanne, 1914—1923), dans « Relații internaționale în perioada interbelică. Studii » (Relations internationales pendant l'entre-deux-guerres. Études), Bucarest, 1980, pp. 35 seq.

[14] René Sédillot, *op. cit.*, p. 189.

[15] Voir Roger R. Trask, *The United States Response to Turkish Nationalism and Reform, 1914—1939*, The University of Minnesota Press, Minneapolis, 1971, pp. 14 et 130.

[16] René Sédillot, *op. cit.*, p. 190.

[17] Michael Llewellyn Smith, *Ionian Vision. Greece in Asia Minor, 1919—1922*, London, Allen Lane, 1973, p. 234.

[18] И. Горохов, Л. Замятин, И. Земсков, *Г. В. Чичерин — дипломат ленинской школы*, Moscou, 1973, p. 116.

[19] George G. Arnakis, Wayne S. Vucinich, *The Near East in modern times*, volume 2, *Forty crucial years 1900—1940*, Austin and New York, 1972, pp. 101 seq.

[20] Maurice Baumont, *La faillite de la paix (1918—1929)*, I. *De Rethondes à Stresa (1918—1935)*, 5e édition revue et mise à jour, Paris, P.U.F., 1967, p. 76.

[21] Harry J. Psomiades, *The Eastern Question : the last phase. A Study in Greek-Turkish Diplomacy*, Thessaloniki, 1968, p. 35 ; cf. Constantin Iordan-Sima, *Un diplomate roumain sur la victoire de la révolution kémaliste à Istanbul*, dans « Revue des études sud-est européennes », tome XVIII, 1980, n° 3 (juillet — septembre), p. 427.

la Grande-Bretagne fut obligée à supporter l'affront de Çanak (septembre 1922) [22]. Le traité de Sèvres était mort. En juin 1921. Moustapha Kémal déclarait à Franklin Bouillon : « Cette nouvelle Turquie fera reconnaître son droit comme n'importe quelle nation indépendante. Le traité de Sèvres est une telle condamnation à mort que nous demandons que son nom même ne sorte pas d'une bouche amie [. . .]. Nous n'entreprendrons pas de transactions basées sur le principe de la confiance avec des nations qui ne peuvent chasser le traité de Sèvres de leur cerveau » [23]. Les réalités obligèrent les grandes puissances de ne pas ignorer la volonté de la Turquie nouvelle. L'obstination britannique contre la Turquie kémaliste allait se manifester aussi pendant les négociations de Lausanne concernant l'avenir de Mossoul. L'Angleterre faisait prévaler le fait qu'en vertu de l'article 22 du Pacte, la Société des Nations lui avait reconnu le mandat sur le territoire incluant Mossoul. La Turquie, État qui n'était pas membre de la S.D.N., contestait les droits de la Grande-Bretagne sur la zone. Le traité de Lausanne (24 juillet 1923) n'a pas résolu la dispute ; dans la I^ere^ Partie, I^ere^ Section, article 3, on stipulait que la frontière « sera déterminée à l'amiable entre la Turquie et la Grande-Bretagne dans un délai de neuf mois. À défaut d'accord entre les deux gouvernements dans le délai prévu, le litige sera porté devant le Conseil de la S. D.N. [24]. Réunie à Constantinople (19 mai — 9 juin 1924), la conférence anglo-turque sur le problème de Mossoul échoua [25]. Le différend était evoqué devant le Conseil de la S.D.N. en septembre 1924 ; à la réunion de Bruxelles du 31 octobre de la même année, le Conseil décidait la constitution d'une Commission d'enquête formée par le diplomate suédois, Wirsen, le ministre de Suède à Bucarest — président, le conte Paul Teleki, ancien premier ministre hongrois, et le colonel belge en retraite Paulis. En même temps, on fixait une frontière provisoire, la dite « ligne Bruxelles ». Les conclusions de l'enquête n'ont pas satisfait les revendications de la Turquie kémaliste qui les a rejetées, invoquant le rôle consultatif de l'activité de la Commission. La Grande-Bretagne sollicitait l'arbitrage de la Cour internationale de justice de la Haye, qui déclinait sa compétence en vertu des clauses du traité de Lausanne. Par conséquent, le conflit était de nouveau porté devant le Conseil de la S.D.N. en septembre 1925 [26]. Pendant ce temps, la situation en zone était devenue incendiaire à cause de la révolte des Kurdes de février — avril 1925 [27].

---

[22] A. J. P. Taylor, *English History 1914—1945*, Pelican Books, 1973, pp. 248—250 ; Salahi Raamadans Sonyel, *Fifty years ago : the Chanak crisis*, dans « Balkan Studies », Thessaloniki, vol. 13, 1972, 1. pp. 41—48.

[23] *Ataturk*. Commission Nationale Turque pour l'UNESCO, 1963, p. 117 ; pour l'orientation générale de la politique étrangère kémaliste de cette période, voir aussi *Discours du Ghazi Moustapha Kémal, Président de la République Turque*, octobre 1927, Leipzig, 1929, 677 p.

[24] Conférence de Lausanne sur les affaires du Proche-Orient (1922—1923), *Actes signés à Lausanne le 30 janvier et le 24 juillet 1923*, Paris, Imprimerie Nationale, 1923, p. 5.

[25] George Arnakis, Wayne S. Vucinich, *op. cit.*, p. 107.

[26] Voir Marcel Ray, *L'affaire de Mossoul revient devant le Conseil de la S.D.N.*, dans « L'Europe Nouvelle », 8^e^ année, n° 395, 12 sept. 1925, pp. 1203—1205 ; cf. *Mossoul et la fixation de la frontière nord de l'Iraq (Sources et documents)*, dans *loc. cit.*, 8^e^ année, n° 396, 19 sept. 1925, pp. 1218—1258.

[27] Voir la discussion du problème chez Basile Nikitine, *Les Kurdes. Études sociologique et historique*. Préface par M. Louis Massignon, Paris, Éditions d'Aujourd'hui, 1956, p. 197.

Si les diplomates sont tombés dans une impasse, les hommes d'affaires ont été plus pratiques. À la fin de l'année 1923 déjà, le représentant de la *Turkish Petroleum* était arrivé à Bagdad pour négocier avec les autorités installées par l'Angleterre impériale — la puissance mandataire — les clauses de la concession de l'exploitation du pétrole mésopotamien. Le 14 mars 1925, la *Turkish Petroleum* obtenait une concession pour 75 ans, en échange d'une redevance symbolique — au dessous de 10% de la valeur — de 4 shillings-or pour la tonne de pétrole extrait. À la même occasion, les actionnaires ont vu confirmés leurs quotas de participation : l'*Anglo-Persian* — 23,75%, la *Royal Dutch Shell* — 23,75%, quelques compagnies américaines en tête avec la *Standard* — 23,75%, 63 sociétés françaises — 23,75% et K. S. Gulbenkian — 5%. Pour déchiffrer le mystère de ces pourcentages, rappelons-nous que le fameux gisement de Baba Gourgour entrait en exploitation à l'automne de l'année 1927 [28]. Dans les années suivantes par exemple, les 5% de Gulbenkian lui apportaient un bénéfice net de 50 millions livres sterling par année. Plus encore, le Talleyrand du pétrole pouvait manœuvrer très facilement, autant qu'aucun des partenaires ne détenait la majorité des actions. Ce n'est pas au petit bonheur lorsque le maître de la *Standard*, John D. Rockefeller a essayé d'acheter de Gulbenkian 1,25% de ses actions pour avoir justement cette majorité, le magnat américain est resté stupétait : le prix demandé par « Monsieur 5% » — le fameux nom de Gulbenkian — était fabuleux, 1 milliard dollars [29]. Il est facile donc à comprendre le refus de la diplomatie kémaliste de céder devant les prétentions de l'Angleterre impériale, lorsque, même R. Lindsay observait que dans leur programme de modernisation, les Turcs « have the Japanese exemple before their eyes, and they purpose not only to introduce everything that steam, petrol and electricity, can provide, but also to remodel from top to bottom their codes and their administrative and social institutions » [30].

Le litige anglo-turc revenait donc devant le Conseil de la S.D.N. réuni à Genève le 2 septembre 1925. Les positions des deux parties n'avaient pas changé. L'Angleterre impériale était sûre d'un verdict favorable grâce à son influence au forum génévois, et la Turquie ne paraissait point du tout disposée aux concessions. Le chef de la diplomatie kémaliste, Tevfik Rüstu (Aras), déclarait à la presse de Constantinople à la veille de son départ pour Genève que « la délégation turque va défendre énergiquement les droits de la Turquie sur le vilayet Mossoul » [31]. Par la suite, l'accord n'a pas été réalisé et le Conseil de la S.D.N. devait décider d'une manière définitive dans ce problème à la session du décembre 1925. Le prolongement du différend anglo-turc provoquait naturellement des mécontentements tant à Ankara qu'à Londres. Le Foreign Office ne voulait pas nuire au prestige de la S.D.N. surtout après l'euphorie engendré par la signature des accords de Locarno (16 octobre 1925) et la virtuelle admission de l'Allemagne à l'institution de Genève. Il était de même la

---

[28] René Sédillot, *op. cit.*, pp. 192—193.

[29] Essad Bey, *op. cit.*, pp. 246—247.

[30] DEEP, IA, I, no. 531, p. 761 : R. Lindsay — A. Chamberlain, Constantinople, 16 oct. 1925.

[31] Archives du ministère des Affaires étrangères de la R. S. de Roumanie (cité par la suite AMAE), F. 71 Turquie, 1920—1930, f. 56 ; rapport de Constantinople, no. 1508/24 août 1925, signé Anastasiu.

période où on cherchait l'implantation de l'esprit locarnien aux autres régions du continent,le gouvernement de Londres étant preoccupé de la réalisation d'un Locarno balkanique favorable aux propres intérêts dans la zone. Un tel pacte impliquait aussi la Turquie kémaliste [32]. D'autre part, le gouvernement d'Ankara — entretenait des rapports cordiaux avec l'Union Soviétique, tandis que les relations anglo-soviétiques devenaient de plus en plus tendues. « Les Russes — avouait Tevfik Rüstu au ministre roumain en Turquie, Filality (29 octobre 1925) — n'ont actuellement qu'une seule « bête noire » qui leur fait beaucoup de mauvais sang, l'Angleterre » ; le chef de la diplomatie kémaliste remarquait également qu'à « Moscou est dans ce moment (après Locarno — N.d.A.) une grande irritation [. . .]. Il est hors de doute que notamment l'Angleterre a remporté une victoire sérieuse, que par l'admission de l'Allemagne à la S.D.N., le traité de Rapallo (germano-soviétique du 16 avril 1922 — N.d.A.) n'a plus de valeur et que la Russie se trouve isolée aujourd'hui » [33]. Les milieux britanniques officiels ne perdaient pas de vue l'éventualité d'une intimité turco-soviétique. Le Foreign Office appréciait, peut-être trop simpliste, que « the Locarno meeting has proclaimed the solidarity of a saner Europe with which Turkey hopes to associate herself, and revealed the isolation and failure of Turkey's only friend and most dangerous ennemy, Russia »[34], et d'autre part les informations parvenues à Londres de Constantonple ou d'Ankara mettaient en lumière une certaine susceptibilité de la Turquie a l'égard des intentions de perspective de l'Union Soviétique au Sud [35].

Il est certain que pas même à la fin d'octobre 1925, la Turquie n'admettait « à aucun prix d'obéir aux prétentions anglaises », contestant le droit de la Cour de la Haye ou du Conseil de la S.D.N. de décider dans le problème de Mossoul [36]. Tevfik Rüstü était convaincu que « les Anglais seront obligés de se mettre d'accord avec nous » [37], et le gouvernement de Londres se rendait compte qu'à Ankara « the hope of securing for Turkey the wealth inherent in the oil deposits of the Mosul vilayet remains a consideration of great weight » [38].

L'idée d'une négociation directe turco-britannique en dehors de la S.D.N. circulait déjà dans les milieux diplomatiques de Turquie, mais le Foreign Office la réfutait pour que cette modalité n'apparaisse pas « at this juncture as act of discourtesy to League » [39]. Les auspices n'étaient pas favorables à l'apaisement de la dispute dans le cadre ou en dehors de la S.D.N., et la Turquie kémaliste était confrontée avec un nouvel adversaire, l'Italie fasciste. La position du gouvernement de Rome va

---

[32] Voir Constantin Iordan-Sima, *La Turquie kémaliste et l'idée du pacte balkanique dans les années 1925—1926*, in « Revue des études sud-est européennes », T. XIX, 1981, avril-juin, 2, pp. 311—323.

[33] AMAE, F. 71 Turquie, 1920—1930, f. 59 : rapport (confidentiel) de Constantinople, n° 1869/29 oct. 1925, signé Filality.

[34] DBFP, IA, I, no. 534, p. 767 : Memoranda respecting the Iraq Frontier Dispute, Foreign Office, 23 oct. 1925.

[35] *Ibidem*, n° 531, p. 760 · R. Lindsay — A. Chamberlain, Constantinople, 16 oct. 1925.

[36] AMAE, F. 71, Turquie, 1920—1930, f. 60 : rapport (confidentiel), de Constantinople, n° 1869 29 oct. 1925, signé Filality.

[37] *Ibidem*, f. 61.

[38] DBFP, IA, I, n° 534, p. 767 : Memoranda respectig. , Foreign Office, 23 oct. 1925.

[39] *Ibidem*, no. 537, p. 776 : A. Chamberlain — R. Lindsay, Londres, 2 nov. 1925.

particulièrement influer l'évolution du problème de Mossoul et le caractère de l'accord turco-britannique de juin 1926. L'opinion d'Orsini Baroni fait inutile tout commentaire : « una soluzione che soddisfacesse completamente la Turchia non rappresenterebbe certo un indiscutibile vantaggio per la nostra politica estera in questi paraggi. Non solo perchè l'orgoglio turco assurgerebbe ad altezza tale da rendere questa gente inarrivabile e ancor più sorda alle nostre pratiche, non solo perchè un accordo turco-britannico limiterebbe quel libero giuoco che ci procura la rivalità odierna tra le due potenze nei paesi bagnati dalle acque del Mediterraneo (e che è di primordiale necessità per lo sviluppo dei nostri interessi politici) renderebbe all'ochio del turco meno preziosa l'amicizia, meno temibile l'avversione dell'Italia, ma anche perchè verrebbe a diminuire presso i governanti di Angora l'influenza di Mosca che in fin dei conti, nella presente condizione di cose, ha giovato e giova nostra politica in Oriente [. . .]. La questione di Mossul è per la Turchia la questione predomiannte, dalla soluzione della quale dipenderà per molto tempo l'orientazione internazionale del paese. Ma è per noi anche un grande « à tout » che a noi puo e deve servire per far calare a questa gente la cresta che ha inalberato con tanto orgoglio, per assicurarci una libertà di manovra nel Mediterraneo, e qui in Turchia, la possibilità di trattare a difesa delle posizioni economiche, commerciali, culturali finora tenute da noi e oggi seriamente minacciate dall'invadenza del turco, che invocando la maggiore età raggiunta, pretende il rispetto degli stessi diritti e facoltà statali di qualsiasi paese europeo occidentale »[40]. Mussolini suggérait de la prudence à son ambassadeur à Constantinople : « una linea di condotta intermedia", afin de ,,consolidare e sviluppare maggiormente in avvenire i nostri molteplici intressi in Turchia », puisque « la questione di Mossul non comprende insè direttamente interessi italiani, mai li coinvolve indirettamente per le ripercussioni che il nostro atteggiamento potrebbe avere sulla nostre posizione a Londra o ad Angora »[41]. Le dictateur fasciste observait la nécessité de la continuation d'une politique amicale envers la Grande-Bretagne, « che ha assicurato all'Italia il pieno appogio inglese in questioni internazionali di notevole interesse italiano specialmente nel campo coloniale ed in quello Mediterraneo »[42].

Dans telles conditions les perspectives de l'évolution du litige se montraient sombres. Partisan sincère d'un accord acceptable pour les deux parties, Lindsay recommandait à Chamberlain, le 1er décembre 1925, que le gouvernement britannique n'exclue pas la possibilité des négociations directes après la sentence du Conseil de la S.D.N. [43]. Devenu plus souple, le chef du Foreign Office s'entretenait longuement, trois jours plus tard , avec l'ambassadeur de Turquie à Londres, Ahmed Ferid bey. A. chamberlain exprimait le désir de la Grande-Bretagne « to cultivate friendly relations with the Republic of Turkey », évoquant le succès des accords de Locarno — approuvés définitivement le 1er décembre — , la reconciliation avec l'Allemagne, le fait que la S.D.N. « was the greatest moral

---

[40] DDI, 7, 1, n° 163, pp. 119—120 : Orsini Baroni — Mussolini, Constantinople, 24 oct 1925 ; cf. n° 180, p. 131 : Orsini Baroni — Mussolini, Constantinople, 18 nov. 1925.

[41] *Ibidem*, n° 184, pp. 134—135 : Mussolini — Orsini Baroni, Rome, 24 nov. 1925.

[42] *Ibidem*, p. 135.

[43] DBFP, IA, I, n° 544, p. 785, note 4 : A. Chamberlain — R. Lindsay, Londres, 4 déc. 1925.

force existing in Europe and daily it was becoming a greater material force »[44]. Le chef de la diplomatie britannique essayait d'attirer l'attention du représentant de la Turquie sur les graves conséquences qu'aurait pu avoir le fait d'ignorer la décision du Conseil de la S.D.N. au problème de Mossoul, en soulignant que dans l'éventualité d'un conflit armé la Turquie « would be faced not only with the whole authority and power of the League of Nations, but with that of the British Empire »[45]. En même temps, Chamberlain communiquait pour la première fois officiellement que dans le cas d'une décision du Conseil favorable à la Grande-Bretagne, le Foreign Office est préparé « to enter into conversations to see whether any *accomodements* (souligné en texte — N.d.A—) were possible which might render more acceptable to them (aux Turcs — N.d.A.) a solution which disappointed their hopes »[46].

Le 16 décembre 1925, le Conseil de la S.D.N. donnait un verdict défavorable à la Turquie, considérant définitive « la ligne Bruxelles » dans le litige de Mossoul[47]. Le lendemain de l'annonce de la sentence, Tevfik Rustü et Guéorgui Vassilievič Cičerin, le commissaire pour les Affaires étrangères de l'Union Soviétique, signaient à Paris le traité d'amitié et de neutralité turco-soviétique. L'accord n'avait pas le caractère d'une alliance et ne contenait pas d'obligations militaires, mais représentait pour la Turquie kémaliste une réponse indirecte à la menace anglaise. Les événements se précipitaient. La diplomatie kémaliste devenait de plus de en plus active aux Balkans[48], et le 22 décembre, le premier ministre britannique même , Stanley Baldwin, répétait à Ahmed Ferid bey la déclaration de Chamberlain du 4 décembre : l'idée des conversations directes anglo-turques ; le chef du gouvernement de Londres ne cachait pas son vif désir que ces discussions commencent immédiatement à Ankara.[49] Il était clair que la Grande-Bretagne n'était point du tout indifférente à l'égard de la conclusion du traité turco-soviétique[50]. D'autre part, l'un des piliers du Foreign Office, le sous-sécrétaire d'État Sir William Tyrell, paraissait convaincu qu'après l'arrêt de Genève dans le problème de Mossoul « the Turk has discovered that the Anglo-French front is a solid wall and he has therefore submitted to the award »[51]. L'opinion ne coïncidait pas tout de même avec celle exprimée dans certains cercles de Quai d'Orsay. Un diplomate averti comme Albert Sarraut déclarait au ministre roumain en Turquie : « Il est indéniable que la sentence a été trop rude et si les Anglais — au moins ceux du ministère des Colonies — étaient un peu plus intelligents, ils se rendraient compte qu'un tel succès

---

[44] *Ibidem*, pp. 784—785.

[45] *Ibidem*, p. 785.

[46] *Ibidem*.

[47] *Ibidem*, n° 548, p. 790 : London — W. Tyrell, Genève, 15 déc. 1925 ; cf. Ömer Kurçüoglu, *Türk-Ingiliz ilişkileri (1919—1926)*, Ankara, 1978, p. 299.

[48] Voir le texte du traité dans *Документы внешней политики СССР*, Moscou, 1963, t. VIII, pp. 740—742; sur la politique balkanique chez Constantin Iordan-Sima, *La Turquie kémaliste et l'idée du pacte balkanique...*, pp. 316—317.

[49] DBFP, IA, I, n° 551, p. 792 : W. Tyrell — R. Lindsay, Londres, 22 déc. 1925.

[50] *Ibidem*, n° 553, pp. 795—796 : R. Lindsay — A. Chamberlain, Constantinople, 30 déc. 1925.

[51] *Ibidem*, n° 554, p. 797 : letter (private and personal), W. Tyrell — R. Lindsay, Londres, 30 déc. 1925.

leur fait plus de mal que bien »[52]. Dans un moment où les difficultés des relations franco-soviétiques étaient profondes[53], Sarraut ne cachait pas son amertume à l'égard des implications de la signature du traité turco-soviétique, la responsabilité principale revenant — à son avis — à l'Angleterre : « La fatalité inéluctable que par leurs procédés (des Anglais — N.d.A.), ils ont poussé les Turcs aux bras des Russes, les plus vieux et les plus sincères ... ennemis »[54].

Le premier contact de R. Lindsay avec Tevfik Rüstu a eu lieu le lendemain de l'arrivée à Constantinople du ministre des Affaires étrangère de la Turquie rentré de Paris, via Belgrade (le 29 décembre 1925). L'ambassadeur britannique apprenait que la décision du Conseil était qualifiée en Turquie « as an injustice », qu'en fait le gouvernement d'Ankara a toujours considéré le rôle de la S.D.N. comme de médiateur et pas d'arbitre[55]. Tevfik n'était pas en mesure de répondre officiellement à la proposition anglaise d'engager des pourparlers directs — il ne connaissait pas encore la position de son gouvernement, mais déclarait que « not negotiations would be possible on the basis of the League's verdict »[56]. Au fond, la conviction du chef de la diplomatie kémaliste était « qu'en ce qui concerne Mossoul, ce que s'est passé au Conseil de la S.D.N. n'a pas été qu'une des phases par lesquelles passent et passeront encore les négociations »[57].

Dans les conditions où la discrète entrevue de Rapallo entre Mussolini et Chamberlain (le 29 décembre 1925) a provoqué une inquiétude justifiée à Ankara, où les intentions révisionnistes du dictateur grec Theodoros Pangalos étaient visibles[58], le gouvernement turc faisait connu verbalement à Londres son accord pour la négociation directe du litige de Mossoul (le 5 janvier 1926)[59]. Quatre jours plus tard, Ahmed Ferid bey notifiait par écrit à W. Tyrell les conditions du commencement des pourparlers : que les discussions aient lieu à Ankara, que l'examen de la dispute ait à la base le principe « qu'il se trouve en face d'une question pendante et non encore résolue » ; on exprimait également le désir du gouvernement turc « pour l'établissement des relations les plus amicales entre nos deux pays et son intention de ne rien ménager afin d'arriver à ce but »[60].

L'accord pour la négociation directe du différend — idée repoussée par A. Chamberlain en novembre 1925, mais plaidée avec insistance par R. Lindsay — a représenté un progrès sur la voie de la recherche d'une solution réciproquement acceptable. W. Tyrell reconnaissait la valeur de de ce pas en avant lorsqu'il écrivait à son ami Lindsay : « it was an admi-

---

52 AMAE, F. 71, Turquie, 1920—1930, f. 67 : rapport de Constantinople, n° 2274/28 déc. 1925, signé Filality.

53 Voir Francis Conte, *Un révolutionnaire-diplomate : Christian Rakovski. L'Union Soviétique et l'Europe (1922—1941)*. Preface d'Annie Kriegel, Mouton, La Haye, 1978, pp. 170 seq.

54 AMAE, F. 71 Turquie, 1920—1930 · rapport de Constantinople, n° 2274 28 déc. 1925, signé Filality.

55 DBFP, IA, I, n° 552, p. 793 : R. Lindsay—A. Chamberlain, Constantinople, 29 déc. 1925.

56 *Ibidem*, p. 794.

57 AMAE, F. 71, Turquie, 1920—1930, f. 69 : rapport de Constantinople, n° 2276/29 déc. 1925, signé Filality.

58 Voir Harry J. Psomiades, *The Diplomacy of Theodoros Pangalos 1925—1926*, dans « Balkan Studies », Thessaloniki, vol. 13, 1972, 1, pp. 2—3.

59 DBFP, IA, I, n° 555, p. 799 : W. Tyrell — R. Lindsay, Londres, 5 janvier 1926.

60 *Ibidem*, n° 556, pp. 800—801 : Note from-the Turkish Ambassador to Sir W. Tyrell, Londres, 9 janvier 1926.

rable idea of yours in order to prevent our drifting, into a deadlock »[61]. L'intérêt du sous-sécrétaire d'État pour le règlement du litige était bien naturel ayant en vue que, par ses implications, le problème mettait en discussion non seulement l'avenir des rapports anglo-turcs, mais aussi le prestige de la politique britannique dans le Moyen Orient et surtout le dossier complexe et lourd des relations de l'Angleterre avec l'Union Soviétique, l'amie de la Turquie-kémaliste. Dans ce contexte, les méditations des technocrates du Foreign Office poursuivaient à trouver les moyens appropriés pour gagner le crédit du gouvernement d'Ankara afin de contrecarrer les succès de la diplomatie soviétique en Turquie. Pour atteindre cet objectif, W. Tyrell considérait que la solution du différend pourrait être accompagnée par la conclusion de certains accords d'assistance financière entres les banques de City et le gouvernement kémaliste, mais surtout de l'offre d'un traité de garanties de l'intégrité des frontières de la Turquie par la Grande-Bretagne, auquel pourraient éventuellement être associées la France et l'Italie. En sondant en privé l'opinion de Lindsay sur ce projet — qui signifiait un changement radical de l'attitude britannique vis-à-vis de la Turquie — Tyrell le définissait comme « a heroic policy »[62]. Dans sa réponse, l'ambassadeur britannique observait que cette offre « would have an immense and beneficial effect on the Turks », soulignant le fait qu'en novembre 1925 — donc après Locarno — Tevfik Rüstü s'était en principe montré favorable à l'idée d'un traité de garanties[63]. Convaincu de l'accord de la France, Lindsay signalait pourtant quelques difficultés majeures, parmi lesquelles — exceptant l'opposition naturelle de l'Union Soviétique — se profilait celle de l'Italie fasciste. Le diplomate britannique saisissait la cause profonde de l'attitude négative virtuelle du gouvernement de Rome, qui « has never forgotten the Tripartite agreement »[64]. Il s'agit de l'accord anglo-franco-italien concernant le partage des sphères d'influence en Anatolie, signé à Sèvres (le 10 août 1920), mais né mort par la victoire du kémalisme, accord par lequel l'Italie obtenait la zone Adalie[65]. Bien que Rome « does not talk Adalia — affirmait Lindsay — she is always thinking of it, and will find it difficult explicitly to renounce her ambitions » ; si toutefois les Italiens se décidaient d'accepter le projet du traité de garanties, « would they not *more italiano* (souligné en texte — N.d.A.) ask a price ? »[66]. La transformation de la Méditerranée dans une mer italienne ne pouvait pas être acceptée par l'Angleterre impériale. Conscient des obstacles, Lindsay plaidait quand même officiellement dans un mémorandum du 8 février 1926 qu'on entame globalement la perspective des rapports anglo-turcs soutenant l'utilité de la garantie des frontières

---

[61] *Ibidem*, n° 554, p. 787 : W. Tyrell — R. Lindsay (letter private and personal), Londres, 30 déc. 1925.

[62] *Ibidem*, pp. 797—798.

[63] *Ibidem*, n° 557, p. 801 : R. Lindsay — W. Tyrell (letter private and personal), Constantinople, 12 janvier 1926.

[64] *Ibidem*, p. 802.

[65] Harry J. Psomiades, *The Easterm Question...*, p. 29 ; cf. Romain Rainero, *I rapporti italo-turchi nel periodo fascista*, dans « Il Veltro », Roma, 2—4 anno XXIII, marzo-agosto 1979, pp. 391—396.

[66] DBFP, IA, I. n° 557, p. 802.

de la Turquie par l'Angleterre, la France et l'Italie. « Some sort of guarantee — concluait Lindsay — appears to be the only device containing the elements of a satisfactory solution of Anglo-Turkish relations. »[67] Le 20 février 1926, le chef de la diplomatie britannique avait une opinion bien différente : « to me (A. Chamberlain — N. d.A.) it is certain a) that we cannot give a general guarantee of the territories of the Turkish Republic [. . .] b) that we cannot repudiate or compromise our duties under the Covenant c) that it would be of doubtful utility and more doubtful wisdom to ask Italy to give a guarantee »[68]. Comment s'explique-t-elle cette divergence de vues dans un problème majeur entre A. Chamberlain et l'un des meilleurs diplomates britanniques en activité à cette période, R. Lindsay Le fait que l'ambassadeur d'Angleterre à Constantinople ne connaissait pas et ne pouvait pas connaître le contenu de l'entrevue secrète de Rapallo entre son chef et le dictateur fasciste (le 29 décembre 1925) pourrait constituer une explication. Après presque six décennies, les historiens sont restés au niveau des suppositions quant au contenu et au caractère de ce dialogue mystérieux, puisque les deux parties sont convenues de ne pas dresser un procés-verbal de la rencontre. On sait néanmoins que dans une lettre particulière à W. Tyrell, Chamberlain avouait que « his impression had been that the Italian Prime Minister was inclining more and more to a League of Nationas policy and to a general attitude similar to that of Great Britain »[69]. On a accordé à cette rencontre une signification politique particulière. C'est ainsi que dans les milieux politiques grecs on appréciait qu'entre Chamberlain et Mussolini était intervenu un accord verbal concernant l'avenir de l'Anatolie : « Au cas où la Turquie essaie de prendre Mossoul par armes, l'Italie enverra le corps d'armée de Naples en Asie Mineure pour occuper Adalie et son hinterland. Le transport de ces troupes par mer devait être effectué par la Grande-Bretagne »[70]. À son tour, l'opinion publique turque attribuait à l'entrevue « une sérieuse importance parce qu'on suppose qu'elle s'est répercutée sur les rapports plus tendus que jamais entre l'Angleterre et la Turquie »[71]. De même, le journal « Halk » soupçonnait la possibilité de la conclusion de certains accords italo-britanniques concernant l'exploitation du pétrole de Mossoul et notamment le développement de l'idée d'une colonisation italienne en Asie Mineure[72]. En rapportant cet état d'esprit, le ministre roumain observait avec justesse : « Que les craintes de la Turquie contre les rêves italiens d'expansion ne sont pas dénouées de fondement, tout le monde le sait »[73].

Donc, par l'attitude envers les propositions de Lindsay, Chamberlain a voulu ménager les intentions de l'Italie fasciste en Asie Mineure.

---

[67] *Ibidem*, n° 570, p. 823 : Memorandum by Sir R. Lindsay, Constantinople, 8 février 1926.

[68] *Ibidem*, p. 823, note 5.

[69] *Ibidem*, n° 166, p. 292, note 2 : R. Graham — A. Chamberlain, Rome, 1er janvier 1926 ; cf. DDI, 7, IV, n° 220, p. 159 : Della Toretta — Mussolini, Londres, 9 janvier 1926.

[70] Archives Historiques Centrales d'État, Sofia, fonds 176, inventaire 5,, n° 527, f. 13 : rapport (strictement confidentiel) d'Athènes, n 757/29 mars 1928, signé Dančev.

[71] AMAE, F. 71, Turquie, 1920—1930, f. 76 : rapport de Constantinople, n° 53/5 janvier 1926, signé Filality.

[72] *Ibidem*.

[73] *Ibidem*.

Il est hors de doute que les intérêts du gouvernement de Rome excluaient l'éventualité de la conclusion d'un accord politique avec la Turquie, accord désiré par Tevfik Rustü. Le même mois de février 1926, Orsini Baroni motivait de cette manière la nécessité d'une attitude négative devant une telle possibilité : « Fino a ieri Turchia era isolata, oggi con accordo di Parigi con Russia, domani coi desiderati accordi con l'Inghilterra per Mossul e forse anche a base più ampie, e con Francia per la Siria e per i debiti, la situazione internazionale sarebbe capovolta. Se questo sisteme di intese fosse completato con accordo speciale con Italia, Turchia si vedrebbe assicurato quello calmo al di fuori di cui ha bisogno il regime kemaliste per affermarsi all'interno, per compiere riforme necessarie e promuovere sviluppo energie del paese. Politica di Tevfik à abile, e in ogni caso utile al suo paese perchè serve a chiarire atteggiamento grandi potenze verso Turchia », par conséquent, par la participation à un pacte de garanties, « appoggio alla nostra espansione nel Mediterraneo, nell'Africa, nell' Asia non puó essere che molto limitato » [74]. Mussolini avait donc tout l'intérêt que la situation en zone se maintienne confuse. « Se realmente e sinceramente Angora si accorda con Londra — observait l'ambassadeur italien — dall'accordo alla intima, feconda amicizia tra le due, la distanza non è lunga. Unica speranza resterebbe nell'azione di Mosca che non ha interesse a che troppo intimi rapporti si formino tra Inghilterra e Turchia.» [75].

Les divergences de vues entre Lindsay et Chamberlain, la méfiance du gouvernement d'Ankara à l'égard de la Grande-Bretagne et le caractère de la solidarité anglo-italienne, les tendances expansionnistes du fascisme en Asie Mineure stimulant également les dispositions aggressives du dictateur de Grèce, Pangalos [76] et engendrant d'anxiété en Turquie [77], sont tant de facteurs qui ont empêché la notation d'un progrès réel dans les négociations turco-britanniques sur les rapports bilatéraux en général, et particulièrement sur Mossoul. Au début du mois d'avril 1926, le Foreign Office appréciait que la situation est « a difficult and anxious one » [78]. Parmi les facteurs qui comptaient pour la diplomatie anglaise dans le changement de l'attitude du gouvernement d'Ankara était « the possibility of a Graeco—Italian occupation of Thrace, Smyrna and Adalia in the event of Turkey becoming involved in hostilities with another Power. Sooner or later the two countries are likely to make a bid for the satisfaction of their ambitions in Asia Minor. For the moment, the main importance of this possibility probably resides in the moral effect at Angora in restraining the Turks from embarking upon any policy that would provide an opportunity to Italy and Greece » [79].

Cet effet moral est devenu une menace directe et réelle par le discours de Mussolini à Tripoli le 12 avril 1926. Pour la première fois depuis la prise du pouvoir, « Il Duce » déclarait nettement : « l'Italie a été grande

---

[74] DDI, 7, IV, n° 238, p. 169 : Orsini Baroni — Mussolini, Constantinople, 7 février 1926.

[75] *Ibidem*, p. 171.

[76] Theodore A. Couloumbis, John A. Petropoulos, Harry J. Psomiades, *Foreign Interference in Greek Politics. An Historical Perspective*, Pella, New York, 1976, p. 87.

[77] DDI, 7, IV, n° 260, p. 185 : Orsini Baroni — Mussolini, Constantinople, 3 mars 1926.

[78] DBFP, IA, I, appendix, p. 860 : Memorandum on the Foreign Policy of His Majesty's Government, Londres, 10 avril 1926.

[79] *Ibidem*, p. 861.

en Méditerranée et je veux qu'elle redevienne grande »[80]. On annonçait de cette façon un ample programme de revendications coloniales en Afrique et au Levant méditerranéen, dont la réalisation devait commencer par la révision de la distribution des mandats. Peu de temps après, le directeur du journal « Il Popolo », Arnaldo Mussolini, apportait des précisions dans une interwiew donnée à un journaliste américain : « Tunisia? Forse. Ma più tardi. Abbiamo già Tripoli. Ma Tripoli è solo un principio. C'é tutto il bacino orientale del Mediterraneo, dove si trovano i resti del vecchio impero turco. C'è l'Albania, che ha il petrolio di cui abbiamo bisogno C'è anche la Siria che la Francia non colonizzerà mai perchè non ha eccedenza di popolazione. Poi c'è Smirne che dovrebbe appartenere a noi. E infine, c'è Adalia »[81]. Les soupçons du gouvernement turc à l'égard des intentions du fascisme italien s'étaient, dans ces circonstances, transformés dans une conviction générale que l'Italie va attaquer très bientôt la Turquie[82]. Les assurances de la diplomatie italienne que Rome « intende fare une politica di leale amicizia colla republica turca »[83] étaient loin d'apaiser l'atmosphère. Il est certain que cet état de choses a été au profit de la Grande-Bretagne. La solution rapide du litige de Mossoul est devenue la préoccupation essentielle du gouvernement turc. Dans ce contexte, la diplomatie kémaliste fut obligée à renoncer aux revendications d'ordre territorial. Le 22 avril, Lindsay réclamait d'urgence des instructions pour négocier le problème du pétrole, puisque « the situation for reaching a settlement could not be more favourable than it is now but there is no telling what it may be three weeks hence[84] », appréciant que « atmosphere here is at present extraordinarily favourable »[85].

Le 5 juin 1926, Tevfik Rüstü et Ronald Lindsay signaient à Ankara l'accord de Mossoul : « la ligne Bruxelles » devenait frontière définitive, et l'article 14 reglémentait le quota des droits de la Turquie kémaliste aux bénéfices découlant de l'exploitation du pétrole de la région. Les autorités de Bagdad s'obligeaient de payer au gouvernement turc pendant 25 années de l'entrée en vigueur du traité 10 % sur toutes les rédévances qui lui reviendront : a) de la *Turkish Petroleum Company* en vertu du l'article 10 de sa concession du 14 mars 1925 ; b) des compagnies ou personnes qui pourront exploiter le pétrole en vertu des termes de l'article 6 de ladite concession ; c) des compagnies subsidiaires qui pourraient être constituées en vertu des termes de l'article 33 de cette concession[86]. Le dernier acte de cette longue dispute était la ratification de l'accord du 5 juin 1926. En insistant sur la nécessité d'une approbation rapide, Lindsay n'hésitait pas de décla-

---

80 Voir le texte du discours dans « L'Europe Nouvelle », 9e année, nº 427, 24 avril 1926, p. 572.

81 Apud Mario Pacor, *Italia e Balcani dal Risorgimento alla Resistenza*, Milano, Feltrinelli Editore, 1968, p. 90; cf. Constantin Iordan-Sima, *La Roumanie et les relations franco-italiennes dans les années 1926—1927. Une page de l'histoire de la diplomatie roumaine*, dans « Revue Roumaine d'Histoire », t. XIV, 1975, nº 2, pp. 333—335.

82 DDI, 7, IV, nº 298, p. 215 et nº 300, pp. 216—217 : Orsini Baroni — Mussolini, Constantinople, 17 avril 1926.

83 *Ibidem*, nº 302, p. 218 : Mussolini — Orsini Baroni, Rome, 18 avril 1926.

84 DBFP, IA, I, nº 579, p. 834 : R. Lindsay — A. Chamberlain, Ankara, 22 avril 1926.

85 *Ibidem*, n 580, p. 836 : R. Lindsay — A. Chamberlain, Ankara, 22 avril 1926.

86 Le texte dans « L'Europe Nouvelle », 9e année, nº 438, 10 juillet 1926, pp. 943—946 ; cf. Marcel Ray, *L'accord anglo-turc sur la question de Mossoul*, dans *loc. cit.*, 9 année, nº 434, 12 juin 1926, pp. 804—805.

rer à Chamberlain, l'ancien adversaire des négociations directes : « We are not giving Turkey very much, and you will double it by giving it quickly »[87]. Le 18 juillet suivant les instruments de ratification étaient changés : le problème de Mossoul disparaissait du dossier des différends anglo-turcs. La thèse britannique a formellement prévalu, le Foreign Office étant obligé d'accepter des compensations en pétrole. L'Angleterre impériale a sans doute joui du concours point du tout négligeable de l'Italie fasciste. À la veille de la signature de l'accord, le secrétaire général à Quai d'Orsay, Philippe Berthelot avouait à l'ambassadeur d'Italie en France, le baron Romano Avezzana, que « l'acquiescenza della Turchia al punto di vista britannico era stata motivata in parte dall'urgente bisogno di denaro del Governo di Angora, ma sopratutto dal timore che la rottura dei negoziati desse luogo ad un'intervento dell'Italia, cui si attribuiscono mire sui territori dell'Asia Minore »[88]. Berthelot partageait également l'impression dominante dans certains milieux diplomatiques que sur l'intervention on avait discuté à Rapallo, cette menace étant « il fattore determinante dell' accordo »[89]. Quelques mois plus tard, le chef de la diplomatie britannique confirmait implicitement la valeur de ce facteur. À la Conférence impériale d'octobre 1926, A. Chamberlain déclarait en public : « I believe, however, that, as Signor Mussolini himself jocularly suggested to me, nervousness regarding Italian designs exercised an appreciable influence on the Turkish attitude during the final period of the negociations »[90].

Ces lignes de l'histoire du problème de Mossoul ont voulu mettre en lumière, parmi d'autres, quelques repères du cadre dans lequel s'est développée la politique extérieure kémaliste des années '20 : les difficultés et les pièges de la lutte pour la sortie de l'isolation internationale à laquelle a été soumis le gouvernement d'Ankara après le traité de Sèvres ; les efforts de contrecarrer les tendances expansionnistes visibles ou occultes des grandes puissances ; le désir que l'Europe comprenne réellement le sens profond de la révolution kémaliste et de reconnaître les droits du peuple turc à une vie libre indepéndante et pacifique. Ces pages ont également voulu mettre en relief l'esprit nouveau de la diplomatie kémaliste opposé aux pratiques de domination et d'ingérence tout à fait courantes dans la politique des grandes puissances envers l'Empire ottoman durant la dernière partie de son existence. Ismet Pacha déclarait dans ce sens : « Si nous avions accepté la décision de la S.D.N. dans la question de Mossoul, alors

---

[87] DBFP, IA, II, nº 439, p. 804, note 6 : R. Lindsay — A. Chamberlain, Constantinople, 9 juin 1926. Après la solution du litige, Ronald Lindsay a été nommé l'ambassadeur de Grande-Bretagne à Berlin.

[88] DDI, 7, IV, nº 326, p. 237 : Romano Avezzana — Mussolini, Paris, 4 juin 1926.

[89] *Ibidem.*

[90] DBFP, IA, II, appendix, pp. 943—944 : Statement made by Sir A. Chamberlain to the Imperiale Conference on October 20, 1926.

on aurait pu croire que d'autres questions aussi découlant de notre droit de souveraineté pourraient être résolues sans notre accord et même sans notre connaissance »[91]. Cet esprit a représenté une idée force de la politique étrangère de la Turquie conçue par Ghazi. Même les adversaires du kémalisme ont reconnu la valeur de cette politique. En mai 1926, l'ambassadeur d'Italie à Londres, Della Toretta, rapportait une idée dominante à Foreign Office, celle que Moustapha Kémal a demontré « di possedere alte qualità di uomo di stato, e di saper far fronte alle più gravi e delicate situazioni »[92].

---

[91] AMAE, F. 71 Turquie, 1920–1930, f. 121–122 : rapport de Constantinople, nº 1334, 12 juin 1926, signé Filality.

[92] DDI, 7, IV, n 320, p. 233 : Della Toretta – Mussolini, Londres, 29 mai 1926.

PRESENTATION TO ATATÜRK

HÂMIT Z. KOŞAY
(Ankara)

Atatürk, whose centennial birthday we commemorate, was proud to be a born-Turk. While defending the contributions of his forebears to world civilizations, he considered also important that the future generations should acquire historical consciousness. The sentence: "the most real guide in life is science", which was engraved by Atatürk's admirers on the façade of the Faculty of Letters in Ankara during its construction, was inspired by him.

He often declared that the cultural treasury of his country contains values shared by the entire humanity and reminded his people of the responsibilities towards themselves as well as towards the foreigners. He knew that it was more difficult and it deserved more praise to preserve a monument than to erect it. On the occasion of visits to museums, he would indicate new steps to be taken.

Atatürk honoured Bergama by an excursion of investigation. Arriving in Asklepion, he took place together with his companions on the marble seats in the front row of the small theatre. Pillars were lying on the ground, ruined by an earthquake, and to that day no one had ventured to restore them in their former place. For a while Atatürk interrupted the talk and started meditating. No one knew what was crossing his mind. "Many peoples passed over Anatolia. Hattis, that gave its name to Hittites, Hurris, Urartians, Phrygians, Lydians, Ionians, Greeks, Persians, Alexander the Great and his successors, Romans, Byzantines, Armenians, Arabian Conquerors and finally the Turks who secured the Anatolian unity as the result of the victory at Manzikert (1071). The truth is that, even before the Manzikert victory, Turcoman and Oghuz tribes migrated in waves and settled in Asia Minor, became heirs of ancient civilisation and imposed the culture carried from Central Asia. Although it is right to consider the Hellenistic civilization of Bergama as an offspring of the Ionic civilization of Anatolia, the Ionic culture per se, nevertheless was inspired by Lydian, Phrygian and Phoenician cultures. As a result of the excavations conducted in Mesopotamia, it was proved that all cultures and civilizations of Asia Minor had originated in the Sumerian civilization. The Sumerians who had no connection whatever with the Semites and Indo-Europeans had come down to the lower Euphrates-Tigris basin from north or north-eastern lands in the 4000 B.C. and it is very likely that they were related to Turkic tribes. Arguments are still being continued . . ."

While Atatürk's mind was burdened with these questions, he rose from his seat. He addressed the public, among whom was present the curator of the Bergama Museum Osman Bayatli and suggested that measures should be taken to erect the pillars lying on the ground to their former

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 1, P. 85–91, BUCAREST, 1982

places (With the contribution of the Branch of Monuments affiliate with Museums and the German Excavation Team, this wish was fulfilled. The Directorate General of Press and Information was also interested in this project).

Atatürk, on his visit to Aspendos theatre in the district of Antalya, stopped in front of the inscription of Zeno, the architect of that magnificent monument, and suggested proper protection and restoration of the upper stairs; this wish of his was also fulfilled.

An extraordinary interest shown by Atatürk concerning the Seldjukid monuments in Konya is obvious in the telegram dispatched to Prime Minister Inönü.

In 1932 the Institute of Oriental Studies affiliated to the University, under the direction of James Henry Brested, a specialist in Egyptian studies and a good organizer conducted excavations with great expenses in 12 sites to reveal ancient civilizations. One of such excavation was conducted in the Alishar mount of Yozgat (Turkey) by German-born Von Der Osten. Besides archaeologists there were also geographers, geologists and anthropologists in the excavation team, that discovered levels of culture in Central Anatolia. Atatürk was interested also in this excavation. He proposed to Von Der Osten to conduct an excavation in the site of the Gayurkale Hittite monument on the road to Haymana, an excavation that was finally carried out.

While the Alishar excavation was carried on, foreign scientific teams were working assiduously and incessantly in every corner of the country. Atatürk thought that the Turkish nation could not stay away from these intensive efforts. Upon his notice to the Turkish Historical Society as well as to the Ministry of Education, a new trend was initiated. It was called national excavations and the young Turkish archaeologists proved most proficient.

THE TURKS BELONG TO THE ALPINE RACE

Swedish anthropologist Eugen Pittard was among the limited number of Western scholars and literary men who defended the Turkish question during the War of Independence. He, who gave an important work on European Turkey and the Balkans, maintained that the Turks belong to brachycephalic Alpine race and that they were the authors of the universal neolithic culture revolution. This thesis which was also supported by some other scholars, attracted Atatürk. On behalf of the Turkish Historical Society I participated together with Professor Sevket Aziz Kansu in the investigations of Professor Pittard conducted in the Pirun site of Adiyaman. Later, various levels of the Paleolithic age and works of art were discovered in the excavations conducted by Kiliç Kökten in the Karain cave, located 20 km North of Antalya. Investigations carried out by Enver Bostanci in Belevi and Beldibi, in the Western part of Antalya shed light, especially on the Mesolithic Culture Age. Thus, there is no doubt whatever that Anatolia was a stage in human settlement for at least half a million years.

Had Atatürk lived long enough he would have also witnessed another important discovery which corroborated and completed the thesis of Professor Pittard. James Mellart, who conducted excavations at Çatal Höyük in the vicinity of Çumra, on behalf of the British Institute of Archaeology in Ankara, discovered a neolithic town (not a village but a town) dated back to 6000 B. C. Works of art which are now displayed at the Museum of Anatolian Civilizations in Ankara, attracted the scholar's attention. The investigations made on the skeletons kept in this museum were of the greatest importance for our subject. Anthropologists of the Excavation Team also put foreward that neolithic culture revolution in Çatal Höyük was carried out by two different races, dolichocephalic Proto-Mediterranean and brachycephalic immigrants (See, *Çatal Höyük, A Neolithic Town in Anatolia by James Mellart*, 1967, p. 225).

LANGUAGE AS A SOURCE OF HISTORY

Atatürk believed that the history of the Turkish language is as old as that of Turkish people and therefore, Turkish linguistic material is important as a primary source material in conducting historical investigations. He wanted that investigations based on scientific foundations be made on Turkish to enlighten Proto-Turkic and Pre-Turkic ages. (Another aspect of this view is that of purification — the elimination of foreign words from Turkish that often unnecessarily inflicted upon the language. These foreign elements had officially penetrated into Turkish or were brought in as the result of fashions).

HOMELAND OF THE TURKS

The question of the Turks homeland cannot be separated from that of the origin of language. J. Nemeth, based on the evidence of loan words of the times when the Turks were neighbours to Finno-Ugrian and Indo-European tribes, came to a conclusion that the homeland of the Turks could not be distant from the aforementioned tribes. This entails that the homeland of the Turks is somewhere in the East Urals, nearby the today Turkestan. The Turks later expanded toward East. Should this thesis be true, getting down toward Mesopotamia would become easier. As a matter of fact, distance would not be a serious impediment for horsemen.

NAMES OF THE KUD KINGS

While the miracles of the Sumerian civilization and their origin were disputed, assyriologist B. Landsberger made this explanation to the bewilderment of the scholars :

"A tribe called Gutiun or Kutiun that came from North in 2500 B.C. destroyed the Akkadian state. (If we eliminate the Akkadian suffix or relativity in the tribal name of Gutiun or Kutiun, merely Kud would be

left). If very important symptoms would not mislead us, in our history, this is the tribe which had been closely related to, maybe even identical with the Turks.

Only names of Kings reached us from Kud language. Should we disregard those which are Akkadianized, 12 names remain in the hand of Babylonian people. Among them, merely four are mentioned in the documents belonging to its own times, i.e. 2500 B. C. There is a possibility that other names might be incorrect for they are mentioned in the documents belonging to several hundred years later.

Firstly, if we observe the external structure of these names, we notice that sound harmony, as well as ways of Turkish word-formation, are preserved. Besides, it can be easily noticed that they are verbal adjectives derived from Turkish verbs by addition of *e-gan*, *a-gan*, *-miş*, *-iş* suffixes.

Here are Kud king names :

Group A : Names originated in contemporary sources : Yarlagan, Tirigen, Şarlak, Laşirap.

Group B : Names quoted in the lists of kings (approx. 2000 B.C.) El Ulmuş, Inine bakaş, Nikil Lakap, Yrlagan, Yarlaganda, Tiriga, Inkişu, Ibati.

This language is 3000 years older than the most ancient documents yielded up to the present by this family of languages, i.e. Orkhon inscriptions. It is therefore incorrect to expect that all the manifestations of this language should conform to the language structure and even hope that it should be easily understood.

Landsberger leaves to Altaists and Turcologists produce a definite solution (Second Turkish Historical Congress, 20—25 September 1937. B. Landsberger, *Some Questions on the History of Asia Minor)*.

THE NAME "TURK" IN MARI TEXTS

B. Landsberger's thesis is confirmed by the fact that in 1800 B. C. name of *Turuk* (Turk) was mentioned several times in the tablets discovered in the Mari excavation.

The short-lived Mari state founded in the Middle Euphrates during the period of the first Babylonian dynasty was under the influence of Assyrian King Shamshi-Addu. Keeping the title of Cihangir, King Shamshi-Addu appointed his son Iaşmak-Addu to Mari as a regent. The father gave administrative advice in the letters written to his son. According to George Dossin who examined the tablets, the *Turuks* cited in these letters were warrior tribes inhabiting north-eastern lands, western foothills of Zagros mountains (See, George Dossin, *Archives de Mari*, Paris, 1950, Tablets nos. 16, 69).

In the Turkic dialects spoken between the Urals and the Altais, name of *Türk* is pronounced as *Türük*. Türk is a recent development (Prof. M. E. L. Mallowan, for the first time attracted my attention to Mari texts. I commemorate him with gratitude).

RELATIONSHIP BETWEEN BASQUE LANGUAGE AND TURKISH

The following lines may be even more astonishing and would support the accuracy of perception Atatürk had.

While studying linguistics, similarities between the language of the Basques who settled in south-west France and north Spain, and Turkish language drew my attention. I am surprised at the contradictory thesis put forth by prominent authorities regarding the language and identity of the Basques. As my investigations progressed without being influenced by any previous suggestions, I became convinced that there were close links between the Turkish linguistic treasure and the Basque language. I created a small collection by gathering together Basque words as well as periodicals and books on the subject during my trip to north Spain.

The words showing "identity" in form and meaning can only be explained by cohabitation in early times, considering that no contact whatever had been between the Turks and Basques for 2000 years. It is to be understood from further investigations that this relation had reached the degree of kinship.

My first article on the Basque subject titled "Relations Between Turkish and the Basque Language" was published in the Turkish Journal "Turk Yurdu" (1954, No 3, pp. 205—209). I reexamined the subject in an article under the title of "Contacts of the Turks and Basques According to Linguistic Comparisons, Ways and Times of Migrations", appeared in Belleten (1957, No 84, pp. 521—560). (It is included in *Makaleler we Incelemeler*, 1974, pp. 308—349). The first appreciative remark on these investigations is seen in the article appeared in *Materiale Turcica* (vol. 3, p. 156), published by Ruhr University in Bochum.

In this brief paper we cannot bring out the whole of the material; we shall content ourselves with presenting several samples. These are the words that first attracted my attention and attached me to the subject, while examining the Basque dictionaries :

Basque *argokia* (masc.), Turk. *erkek*, *irkek*
Basque *il* (mourir), Turk. *öl-mek*, *ul-mek*
Basque *ilika* (cadavre), Kazan dialect of Turkish *ulik*, *ölü*
Basque *zuta* (lait), Turk *süt*
Basque *elhi* (troupeau), Turk. *yilki*, *ilki* (sürü)
Basque *buruku* (coiffure de femme, béret), Turk. *börük*, *börk*
Basque *sogir* (sourd), Turk. *sağir*
Basque *egün* (aujourd'hui), Turk. *bugün*, *kün*
Basque *ereka* (ruisseau, canal), Turk. *arik*, *ark*, *su arki* etc.

This documentation which can be considered important is the pale shadow of lights shining in the distance, for those who are seeking ways in the dark bottom of history. Someday this subject will be brought to light. There is no need to look for the forebears of the Basques among the peoples of the Palaeolithic age in the Pyrenees or the grandchildren of the "Cro-Magnon" race. Should any of them have mingled with the Basques, we would find the fossils of the forebears in the caves frequently found in Pyrenees.

Atatürk, who stated that the Turkish tribe is an inseparable part of the Turkic language, was a genius guiding the right path in scientific investigations as well as military, administrative, economic fields and founding the Turkish state.

Let me quote here two documents which relate to the topic.

Ataturk at the Bergama excavations with his main collaborators.

1. The draft of a program dictated in 1935 by Atatürk in Florya to the President of the Turkish Historical Society, Hasan Cemil Çambel and Professor Afetinan in order to channel the studies of the Society into the right path and accelerate its activities :

The Research Committee of the Turkish Historical Society will provide that activities will be led in unity and harmony as a rational work. All governmental and national institutions — faculties, academies, museums, institutions of higher education —, history teachers, all specialists and even large classes of people will help the Turkish Historical Society, considering this assistance their patriotic duty.

The national scientific activities related to history had to concentrate on two basic objects :

A — Finding out, collecting and preserving historical documents of all sorts.

B — Writing Turkish history based on the scientific foundations obtained from research work based on critical and comparative methods.

Atatürk suggested the following guide-lines :

To gather all documents, manuscripts, inscriptions, pious foundations, judicial records found. Then to classify and organise them according

to recent methods, so that the historiographers would always and easily benefit from them in their scientific researches.

— To publish the forementioned documents in full (as "külliyat").

— To preserve the historical monuments in the country.

— To translate and publish those texts that serve as sources for Turkish history.

— To issue inexpensive copies of the Turkish architectural monuments and distribute them among the wide classes of the Turkish people.

— To house the collection of works of art belonging to various periods and cultures in museums to be established in Ankara, Istanbul, Bursa, Izmir, Edirne.

— To carry out archaeological, anthropological investigations and discoveries by organising new (national) excavations. (See Uluğ Igdemir, *A draft-program prepared for the Turkish Historical Society by order of Atatürk*).

2. A telegram despatched by Atatürk to Prime Minister I. Inönü on 22.3.1933 from Konya regarding the restoration and preservation of documents :

"On my recent expedition, I examined some museums, ancient works of art and civilisation in various places. I saw museums in Bursa, Izmir, Antalya, Adana and Konya besides Istanbul. Some works of art discovered till now are preserved and classified with the assistance of foreign specialists. However, there is a definite necessity to form specialists able to discover works of the ancient civilizations which lay buried as unique treasures in almost every corner of our country ; in the future, we ourselves must preserve and classify those monuments which are in ruined state as a consequence of continuous negligence in past years and to employ our specialists as directors of museums as well of excavations. Therefore I am of the opinion that it should be suitable for this purpose to send students abroad.

There are some buildings in Konya which can be considered genuine architectural masterpieces of Turkish civilization flourishing eight centuries ago, although they are ruined. Immediate and urgent restoration has to be undertaken of the Karatay Medresse, the Alaeddin Mosque, the Sahib-Ata Medresse,the Sircali Mescit, The Ince Minareli Mosque. Since delay in restoration might cause further ruin to these monuments, I request their evacuation by military forces and their restoration under the supervision of specialists." (See Nurettin Can, *Eskieserler ve Müzelerle ilgili kanun, nizamname ve emirler*, 1948, p. 84).

CORRESPONDANCE DIPLOMATIQUE D'ALEXANDRE MAVROCORDATO L'EXAPORITE, 1676 – 1703

(I)

PAUL CERNOVODEANU et MIHAIL CARATAȘU

Alexandre Mavrocordato (1641—1709), grand drogman de la Porte et conseiller privé (ὁ ἐξ ἀποῤῥήτων), compte parmi les plus brillants diplomates de l'immense empire placé au carrefour de trois continents et dont la puissance avait commencé à décliner vers la fin du XVII^{e} siècle. D'origine grecque et de foi chrétienne, l'Exaporite avait néanmoins eu accès aux charges les plus enviées dans la monarchie autocratique des sultans et joui d'un prestige rarement accordé par les musulmans à un « infidèle ».

C'était un homme doué d'une personnalité fascinante — non dépourvue pourtant de contradictions — appartenant à la classe aisée et cultivée de la société grecque, qui, sans s'embarrasser de préjugés religieux, n'avait pas hésité à se mettre au service de l'Etat ottoman pour sauvegarder son indépendance du point de vue ethnique et assurer le maintien de ses privilèges. Mavrocordato attira, de ce fait, tout particulièrement l'attention de ses contemporains qui allait se traduire en appréciations fort élogieuses mais aussi en de dures critiques. De distingués érudits de son temps, de la taille d'un Antoine Galland, Joseph Pitton de Tournefort, le prince moldave Démètre Cantemir, Constantin Dapontès, Dimitrios Procopiou, Athanasios Comnène Ypsilanti, Gheorghios Zaviras ou des chroniqueurs tels Radu Popescu, Radu Greceanu et Ioan Neculce dans les principautés danubiennes[1] se montrent attirés, dans leurs écrits, par la vie et l'œuvre de l'Exaporite. D'autre part, de nombreux diplomates étrangers accrédités à la Porte Ottomane ou en rapports avec les dirigeants turcs, comme furent les français Nointel, Guilleragues, Girardin, Châteauneuf et Ferriol, les britanniques Chandos, Trumbull, Paget et Sutton, les autrichiens Khindsberg, Hoffmann, Runiz, Caprara, Kinsky, Schlick, Öttingen et Quarient, les russes Daudov, Voznytzin, Ukraïntzev et Tolstoï, les polonais Gninski, Malachowski et Lesczynski, les vénitiens Morosini, Venier, Zen, Ruzzini et Mocenigo, l'hollandais Colyer, autant que les patri-

[1] Nous signalons les éditions les plus autorisées des œuvres de ces trois chroniqueurs roumains offrant des informations d'un intérêt certain sur Mavrocordato : Radu Popescu le Vornic, *Istoriile domnilor Țării Românești* (Histoires des hospodars de Valachie) (Ed. C. Grecescu), Bucarest, Éditions de l'Académie, 1963, p. 198, 199, 216, 221, 236, 269, 289 ; Radu Greceanu le Logothète, *Istoria domniei lui Constantin Basarab Brâncoveanu voievod (1688—1714)* ; (Histoire du règne de Constantin Basarab Brancovan le voïévode (1688—1714) (ed. A. Ilieș), Bucarest, Éditions de l'Académie, 1970, p. 122, 126, 129, 133, 144, 175, 219, 221—223 ; Ioan Neculce, *Letopisețul țării Moldovei* (Chronique du pays de Moldavie) (ed. I. Iordan), Bucarest, Editura de Stat pentru Literatură și Artă, II^{e} éd., p. 16, 141, 192, 193, etc.

arches de Jérusalem Dosithée et Chrysante Notaras ainsi que d'autres importantes figures ecclésiastiques grecques qui l'avaient connu et fréquenté nous ont laissé d'amples informations sur le rôle joué par Mavrocordato dans la politique de l'Etat ottoman, en évoquant ses qualités, son savoir et sa vaste érudition — tout en signalant certaines faiblesses dont l'arrogance, la cupidité et une ambition démesurée.[2] En ajoutant à ces témoignages, en dehors de celui de Démètre Cantemir mentionné déjà, ceux provenant des principautés roumaines de Valachie (le prince Constantin Brancovan, le « stolnic » Constantin Cantacuzène, le « spatar » Toma Cantacuzène) et de Moldavie (les princes Mihai Racoviţă et Constantin Duca) avec lesquels l'Exaporite entretenait des rapports étroits [3], ainsi que les informations puisées dans les notes des différents représentants diplomatiques du prince Michel I[er] Apafi de Transylvanie à la Porte [4], nous aurons complété le tableau des multiples sources nous permettant de tracer un vigoureux portrait du remearquable personnage que fut Alexandre Mavrocordato.

Certaines de ses œuvres ont paru dans les principautés danubiennes, d'autres à Venise ou en Autriche, mais la plupart circulaient en manuscrits dans l'aire balkanique et au Levant orthodoxe. Sa grande érudition et l'incontestable apport de l'Exaporite à la renaissance de la culture et de la langue grecques ont été soulignés, à juste raison, par Konstantin Sathas, Alexandros Papadopoulos-Kerameus, Émile Legrand, Constantin Litzica, Demostene Russo, Nicolae Iorga, et plus récemment par G. Kournoutos,

---

[2] Les relations des diplomates français, autrichiens, vénitiens, polonais, russes, du résident hollandais ainsi que des hauts prélats grecs concernant Mavrocordato se trouvent chez Eudoxiu de Hurmuzaki, *Fragmente zur Geschichte der Rumänen*, vol. III, Bucarest, 1884 et vol. IV, Bucarest, 1885, de même que dans l'importante collection *Documente privitoare la istoria românilor* (Documents relatifs à l'histoire des Roumains), vol. V_{1-2}, Bucarest, 1886 et 1889 ; vol. VI, Bucarest, 1878 ; vol. IX_1, Bucarest, 1897 ; vol. XIII, Bucarest, 1909 ; vol. XIV_{1-3}, Bucarest, 1915, 1917, 1936 ; vol. XVI, Bucarest, 1912, ; Supplément I au I[er] vol., Bucarest. 1886 (voir l'index des volumes mentionnés) ; les rapports des ambassadeurs britanniques sur Mavrocordato sont inédits, c'est-à-dire ceux de lord Chandos (British Museum, *Mss Stowe 219—220 — Lord Chandos' Letter Book*, passim.), ceux de Sir William Trumbull (British Museum, Mss Add. 34799, f. 28 37, etc.), ceux de lord William Paget (*Ibidem*, Mss. Add. 8880, passim) et ceux de Sir Robert Sutton (*Ibidem*, Mss, Add. 5808, 7075, passim).

[3] Parmi ces sources signalons, en dehors des chroniques internes, *Condica de venituri şi cheltuieli a visteriei de la leatul 7202—7212 (1694—1704)* (Le registre de dépenses et de revenus de la trésorerie pour les années 1694—1704) du temps de Constantin Brancovan, éditée par C. Aricescu, dans « Revista istorică a Arhivelor României », Bucarest, 1873, p. 84, 254, 276, 287, 350, 361, 387, 402, 425, 467, 496, 507, 539—540, 549, 570, 603, 615, 640, 658—659. 691, 703, 712, 727 ; Al. A. C. Stourdza, *Constantin Brancovan, prince de Valachie 1688—1714. Son règne et son époque*, tome III, Paris, 1915, passim. ; E. Vârtosu, *Foletul Novel. Calendarul lui Constantin Vodă Brâncoveanu 1693—1704* (Foglietti novelli. Le calendrier du prince Constantin Brancovan 1693—1704), Bucarest, 1942, p. 188 189, 191, 194 ; * * * *Istoriceskie sveazij narodov SSSR i Rumînii v XV-načale XVIII v.* (Relations historiques entre les peuples de l'U.R.S.S. et la Roumanie aux siècles XV[e] — début du XVIII[e], vol. III, 1673—1711, Moscou, 1970, p. 139, 157, 197, 223, 357 etc.

[4] Voir, en particulier, les rapports des représentants diplomatiques et des émissaires transylvains à la Porte entre 1677—1679, Menyhért Keczer, Gábor Kende, László Kubinyi [cf. *Teleki Mihály Levelezése* (La correspondance de Mihály Teleki), éd. Sámuel Gergely, vol. VII, 1675—1677, Budapest, 1916, p.378, 379, 385, 387], Mihály Bessenyei, András Radics, László Székely, János Sulyok et András Ruszkai (cf. *ibidem*, vol. VIII, 1678—1679, Budapest, 1926, p. 135—137, 169—171, 175—176, 333—335, 360—361, 558, 566—567) ; d'autres renseignements chez Wolfgang (Farkas) Bethlen et János Sárosi de 1678 et 1687, cf. André Veress, *Documente privitoare la istoria Ardealului, Moldovei şi Ţării Româneşti* (Documents concernant l'histoire de la Transylvanie, de la Moldavie et de la Valachie), vol. XI, 1661—1690, Bucarest, 1939, p. 175—176, doc. 125 ; p. 177, doc. 126 ; p. 268, 270 doc. 170.

Börje Knös et Constantin Th. Dimaras. C'est Émile Legrand qui, au dernier siècle, dressa la généalogie de sa famille qu'Emanuel Rhizo-Rangabé et Demetrios Scarlat Soutzos devaient compléter après 1900, tandis que les préoccupations de l'Exaporite dans le domaine de la médecine furent l'objet des études plus récentes de P. Vallery-Radot et de George Brătescu, et qu'Epaminonda Stamatiade, Alexandru Papadopol-Calimach, Alexandru A. C. Stourdza, Ioan C. Filitti, Constantin Amantos et plus récemment Nestor Camariano s'adonnaient à une analyse de son activité diplomatique. [5]

Pourtant, malgré le grand nombre d'études consacrées à la vie d'Alexandre Mavrocordato et à son activité multilatérale, une monographie de quelque envergure dédiée à l'Exaporite n'a pas encore été réalisée jusqu'à ce jour. Pour atteindre cet objectif, il va falloir remplir, au préalable, une condition impérieuse qui consiste dans la publication de la totalité de sa correspondance, assurément des plus vastes, mais sans laquelle la structure intime de sa personnalité, autant que son érudition hors pair, ses qualités morales aussi bien que ses défauts, mais tout particulièrement sa prodigieuse activité diplomatique ne sauraient être pleinement dégagées, mais présentées seulement de manière fortuite, incomplète et fragmentaire.

Il n'est guère question de minimaliser le précieux apport dû à la publication — ne fusse qu'en partie — de la seule correspondance *en langue grecque* de l'Exaporite, parue dès 1804 et 1879, composée uniquement des lettres adressées à divers représentants de la culture hellénique, à d'importants ecclésiastiques de l'Eglise orthodoxe ou à certains hospodars et lettrés des pays roumains. Les successives reparutions sélectives de certaines de ces pièces n'ont guère constitué une contribution inédite et si, ultérieurement, quelques missives encore inconnues, rédigées en grec, furent publiées à diverses occasions, leur nombre a été des plus restreints.

Une première allusion à la correspondance diplomatique du grand drogman nous vient de E. Miller, dans ses commentaires autorisés en marge de l'édition des épîtres grecques de Mavrocordato, réalisée par Théagène Livadas en 1879, dans le « Journal des Savants » de la même année [6]; son importance a été signalée ensuite, avec plus d'ampleur par Alexandre A. C. Stourdza qui affirmait, à juste titre : « Ce sont surtout les *lettres* de diverse nature, qui nous paraissent mériter davantage (à côté des *Ephémérides)* l'attention des savants et des amateurs. Malheureusement,

[5] Parmi tous ces ouvrages, signalons comme possédant une meilleure documentation, ou étant moins connus : Alexandre Papadopol-Calimach, *Despre Alexandru Mavrocordat Exaporitul și despre activitatea sa politică și literară* (Alexandre Mavrocordato l'Exaporite et son activité politique et littéraire), Bucarest, 1884, 14 p. ; Alexandre A. C. Stourdza, *Figures helléniques méconnues : I. Alexandre Maurocordato l'Exaporite 1641—1709*, Paris, 1912, 47 p. ; Konstantin Amantos, Ἀλέξανδρος Μαυροκορδάτος ὁ ἐξ ἀπορρήτων *(1641—1709)*, dans "Ἑλληνικά", VI (1932), p. 335—350 ; Pierre Vallery-Rodot, *Un médecin diplomate : le docteur Alexandre Mavrocordato (1641—1709)*, dans « La Presse Médicale », Paris, LXVIII (1960), n° 89 (31 déc.), p. 2349 et suiv. ; George Brătescu, *Alexandru Mavrocordat Exaporitul și medicina românească* (Alexandre Mavrocordato l'Exaporite et la médecine roumaine), dans « Viața medicală », XIII (1966), n° 20, p. 1417—1422 ; Nestor Camariano, *Alexandre Mavrocordato le grand drogman. Son activité diplomatique 1673—1709.* Thessalonique, Institute for Balkan Studies, 1970, 107 p. + VIII pl.

[6] Compte rendu sur les *Cent lettres d'Alexandre Mavrocordato conseiller d'État de la Porte*, publiées par Théagène Livadas, Trieste, 1879 dans « Journal des Savants », Paris, 1879, p. 226 ; analyse des rapports de l'Exaporite avec les ambassadeurs Nointel, Guilleragues, Girardin, Castagnères et Ferriol, *ibidem*, p. 225—234, 261—265.

beaucoup de ces lettres ne sont pas publiées et elles dorment, enfouies dans diverses bibliothèques ou collections publiques et privées. En outre, toute la correspondance de l'Exaporite offre un intérêt historique de premier ordre ... » [7].

Avant de procéder à l'examen des lettres inédites de l'Exaporite découvertes à la suite de nos investigations dans les fonds d'archives et qui constituent la matière du présent ouvrage, il convient de récapituler brièvement les informations acquises jusqu'à présent sur cette correspondance et quels en étaient les destinataires.

Un lot de 192 lettres d'Alexandre Mavrocordato rédigées en langue grecque a été édité pour la première fois en 1804 à Constantinople par le marguillier de la Typographie de la Patriarchie, un certain iatro-philosophe du nom de Vasiliou [8]. Le volume contenait, en dehors des lettres de l'Exaporite, 22 autres qui émanaient de son fils Nicolas, grand drogman à la Porte et plus tard hospodar de Moldavie, puis de Valachie. Ces dernières offrent un intérêt tout particulier, mais l'édition est assez défectueuse, le manuscrit dont on s'était servi étant fort négligemment copié, sans respecter la succession chronologique ni l'appartenance thématique, sans compter le grand nombre de fautes d'orthographe. Les destinataires étaient, en premier lieu, des illustres prélats de l'Église Orientale, comme, par exemple Guérassime II, le patriarche d'Alexandrie (1688—1710), Dosithée II Notaras de Jérusalém (1669—1707) et son neveu Chrysanthe Notaras (1707—1731) (à cette époque métropolite de Césarée), Callinique II de Constantinople (1688, 1689—1693, 1694—1702), les métropolites Meletios de Naupacte et d'Arta, Cyrille de Chisique, Néophyte de Philippopolis, Daniel d'Anchialos, les archevêques Ioannikios du Sinaï, Clément de Janina, Cosma de Claudiopolis, Dionysus de Castorie, des chantres du St. Mont Athos, des prélates de la Grande Église de Constantinople, le protodikéos de la Grande Église Spandonis, le grand skevophylax Balasios, le grand douanier (idikéophylax) de la Grande Église Hurmuzis, les dirigeants de la communauté de Chios, le clerc Pahomie du monastère Mavromolu, le pneumatikos Auxentios, les hommes de science Jacob Manos d'Argos, Sevastos Kyménitès, André Likinios, les docteurs Pantaleone Kaliarkis et Jean Molivdos Comnène, les grands dignitaires Démètre Guliano ou Manuel Muselin, des amis non identifiés (Andronikos, Antonios, Constantinos, Demetrios, Gheorghios, Ioannis, Markos, Pavlos), des anonymes ou parents (son frère Jean, ses fils Charles et Nicolas). L'Exaporite correspondait également avec les princes Constantin Brancovan de Valachie (1688—1714) et Constantin Duca de Moldavie (1693—1695, 1700—1703) et d'érudits boyards valaques comme le stolnic Constantin Cantacuzène et son frère le spatar Michel Cantacuzène, ainsi qu'avec le

---

[7] Al. A. C. Stourdza, *L'Europe Orientale et le rôle historique des Mavrocordato 1660—1830*, Paris, 1913, p- 37, note 1.

[8] Ἐπιστολάριον ἐκ διαφόρων ἐρανισθὲν καὶ τυπωθὲν πατριαρχεύοντος τοῦ Παναγιωτάτου καὶ Θειωτάτου Οἰκουμενικοῦ Πατριάρχου Κυρίου Κυρίου Καλλινίκου προσφωνηθὲν δὲ τοῖς τῶν ἑλλήνων φιλομαθέσι νέοις. Ἤδη πρῶτον ἐκδίδοται ἐν τῷ τοῦ πατριαρχείου τῆς Κωνσταντινουπόλεως τυπογραφίας. Ἔτει 1804, εἰς 4ον μικρὸν, 6.8 ἅ. ἀ + 3κ 3. Συντάκτης ὁ Ἄρχων ἰατρὸς βασίλειος, ἔφορος τῆς πατριαρχικῆς τυπογραφίας. Ἐν τέλει περιέχει ἐπιστολὰς τοῦ Ἀλεξάνδρου Μαυροκορδάτου. Cf. D. Ghinis, et V. G. Mexas, Ἑλληνικὴ βιβλιογραφία, vol. I, Athènes, 1939, p. 42, nr. 255.

chroniqueur moldave, le grand spatar Nicolas Costin [9]. La publication dans les conditions imparfaites signalées de ce lot important de lettres de Mavrocordato a déterminé le savant Théogène Livadas de réimprimer une partie de cette correspondance à Trieste en 1879 [10]; il s'agissait, en l'occurrence, de 91 pièces d'après un manuscrit caligraphié à la fin du XVII[e] siècle, mis à sa disposition par Georges Mavrocordato (1839—1901), le fils du réputé homme d'état grec Alexandre Mavrocordato (1791—1865) [11]. Livadas y avait ajouté neuf autres lettres inédites adressées entre le 24 avril 1681 et le 17 janvier 1709 aux patriarches Dosithée II et Chrysante de Jérusalem ainsi qu'à diverse autres prélats appartenant à cet important centre de l'Église Orientale [12]. L'éditeur a procédé à un partage des lettres de l'Exaporite (dont un grand nombre ne portent pas de date) par catégories, à savoir : pédagogiques, de famille, amicales ou de recommandation, politiques, ecclésiastiques, parénétiques et narratives, ayant pris soin de faire

---

[9] Nous proposons la suivante répartition de ces lettres : a) *celles adressées à divers hauts prélats de l'Église Orientale*, dont trois au patriarche Guérassime II d'Alexandrie ('Επιστολάριον p. 74—79, 270—272) ; sept au patriarche Dosithée II Notaras de Jérusalem (p. 79—84, 97—98, 125—126, 128—135, 146—147, 265—267); une à Chrysante Notaras (p. 241—242): deux à Callinique II de Constantinople (p. 93—94, 118—119); une à Meletios de Naupacte et d'Arta (p. 98—99) ; une à Cyrille de Chisique (p. 119—120) ; une à Néophyte de Philippopolis (p. 180—181) ; une à Daniel d'Anchialos (p. 116—117) ; une à Ioanikie de Sinai (p. 100); une à Clément de Janina (p. 229—230) ; une à Cosma de Claudiopolis (p. 250), une à Dionysus de Castorie (p. 228—229) ; une aux chantres du St. Mont Athos (p. 222—225) ; une aux prélats de la Grande Église de Constantinople (p. 173—175) ; huit au protodikéos de la Grande Église Spandonis (p. 89—91, 105, 113—114, 127—128, 198—199, 230—232, 267—270), trois au grand skévophylax Balasios (p. 95—96, 106—107, 147—152); six au grand dikéophylax Hurmusis (p. 107, 120, 128, 199, 272, 273); une aux dirigeants de la communauté de Chios (p. 205—206); une à Pachomios du monastère de Mavromolu (p. 239); une au pneumatikos Auxentios (p. 246—247); b) *à divers homme de sciences :* dix-sept à Jacob Manos d'Argos (p. 71—74, 84—89, 101—102, 143—144, 154—155, 159—160, 165—167, 191, 214—215, 221—224, 234—235, 238—239, 242—244, 247—248); trois à Sévastos Kyménitès (p. 153—154, 191—192, 218—219); deux à André Likinios (p. 105, 110) ; une à Pantaleone Kaliarkis (p. 141) ; une à Jean Molivdos Comnène (p. 152—153) ; c) *à de grands dignitaires :* deux à Démètre Guliano (p. 107, 111); une à Manuel Muselin (p. 169); d) *à des amis nonidentifiés :* une à Andronikos (p. 94—95); une à Antonios (p. 240—241) ; deux à Constantinos (p. 75) ; huit à Démetrios (p. 197—198, 201—202, 208—209, 232—233, 248, 250—252); trois à Gheorghios (p. 202—204, 209); deux à Ioannis (p. 204—205, 210—211); une à Markos (p. 248—250); deux à Pavlos (p. 91—93); e) *à des anonymes :* quarante-huit lettres p. 75—76, 100—101, 107—116, 120—122, 141—143, 161—164, 167—173, 192—196, 198—201, 209—212, 219—221, 224—227, 232—238, 244—246, 252—259, 262—265), f) *à des parents :* deux à son frère Jean Mavrocordato (p. 122—124, 137—139); quinze à ses enfants, sans indications de nom (p. 127, 155—159, 164—165, 169—170, 175—191, 196—197, 206—208, 215—218); neuf à son fils Charles Mavrocordato (p. 157, 255—257, 259—262); sept à son fils Nicolas Mavrocordato (p. 157—158, 160—161, 173, 211—214, 227—228) ; g) *aux hospodars des pays roumains :* une à Constantin Brancovan (p. 190); neuf à Constantin Duca (p. 96—97, 106, 110—111, 117—118, 124—127, 135—137, 140, 141—146) et une lettre de Duca à l'Exaporite (p. 102—104); h) *à des boyards roumains :* quatre au stolnic Constantin Cantacuzène (p. 106, 122, 139—140, 169); deux au spatar Mihail Cantacuzène (p. 105—106, 122); une au spatar Nicolae Costin (p. 141).

[10] 'Αλεξάνδρου Μαυροκορδάτου τοῦ ἐξ 'Απορρήτων 'Επιστολαὶ Ρ'('Εκδίδονται' ἐπιστασίᾳ Θ. Λιβαδᾶ) Trieste, 1879, 192 [—193] p.

[11] Th. Livadas, *op. cit.*, p. VI.

[12] Les lettres ont été adressées comme suit : cinq au patriarche Dosithée II Notaras de Jérusalem, expédiées de Constantinople le 24 avril 1681, le 22 mai 1681, le 2 juillet1698, puis de Karlowitz le 20 octobre 1698 et en 1702 (*Ibidem*, p. 171—173, 175—179), deux au patriarche Chrysanthe Notaras le 7 avril 1708 et le 17 janvier 1709 (p. 179—181, 184—185); par une aux prélats de Jérusalem (le 30 mars 1686, p. 173—174) et au synode du même endroit (le 20 septembre 1708, p. 181—183).

disparaître les fautes d'ortographe surprises dans les manuscrits ; une ample préface commente avec érudition la présentation des textes auxquels Livadas joint une évocation de plus inspirées des traits saillants de la biographie de Mavrocordato[13]. Comme nous l'avons déjà signalé, après 1879, différentes lettres du grand drogman qui figuraient dans l'*Epistolaire* de 1804 et le recueil de Livadas ont été rééditées partiellement[14] tout comme certaines autres d'après A. Paléologue qui avait encore publié en 1883 dans 'Ημερολόγιον τοῦ ἔτους *1884* deux lettres de Mavrocordato, encore inconnues, adressées le 25 février 1707 respectivement aux moines du Saint Sépulcre à Jérusalem et à Néophyte Notaras, remplaçant de son frère Chrysante au siège patriarchal[15]. En faisant l'addition, on arrive ainsi à un total de 203 lettres en langue grecque de l'Exaporite, publiées jusqu'à la fin du siècle dernier.

En ce qui concerne la vaste correspondance diplomatique portée par Alexandre Mavrocordato et rédigée, soit en latin soit en italien, avec divers dignitaires étrangers en sa qualité de grand drogman de la Porte ottomane, ce n'est qu'un nombre fort réduit de lettres qui a paru dans la collection roumaine de documents étrangers réalisée par l'historien Eudoxe de Hurmuzaki (1812—1874). On trouve ainsi dans la Ière partie du Ve volume, parue à Bucarest en 1886 et qui contient des documents extraits des archives de la cour impériale de Vienne (Staats Archiv — fond *Turcica*)

[13] *Ibidem*, p. LXXXII—CXIV.

[14] Dans Ἔγγραφα ἀναφερόμενα εἰς τὸν βίον Χρυσάνθου Ἱεροσολύμων τοῦ Νοταρᾶ sont reproduits les textes de deux lettres adressées par Mavrocordato au patriarche Chrysanthe (n° 1 et 3) et l'autre au synode de Jérusalem le 20 septembre 1708 (n° 4), cf. « Ἐκκλησιαστικὴ ἀλήθεια », Constantinople, vol. IV (1883), n° 12 (le 30 décembre), p. 178—181; Émile Legrand, *Bibliothèque grecque vulgaire*, tome IV, *Épistolaire grec*, Paris, 1888, publie les lettres adressées à Néophyte Notaras, aux moines du St.-Sépulcre le 27 février 1707, p. 17—19, d'après des copies mises à disposition par N. B. Chrysanthidès ; C. Litzica, *Studii şi schiţe greco-române* (Études et esquisses gréco-roumaines), Bucarest, 1912, p. 60—78, refait paraître d'après des copies conservées à la Bibliothèque de l'Académie, ms. grec 84, 217, 427 et 662, dix-sept lettres de l'Exaporite (une à Clément, métropolite de Janina ; deux au protodikéos Spandonis, sept à des anonymes, une à Denetrios, trois à Jacob Manos, la première expédiée de Sozopolis en septembre 1704 et par une, au clerc Pahomie du monastère Mavromolu, à Antonios et à Chrysanthe Notaras, à cette époque métropolite de Césarée), en les attribuant, à tort, à son fils Nicolas, erreur constatée d'ailleurs et corrigée par Demostene Russo; *Datoria criticei şi bilanţul unei activităţi ştiinţifice* (Le devoir de la critique et le bilan d'une activité scientifique), Bucarest, 1914, p. 9—12. Finalement N. Iorga fait rééditer dans la collection Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria românilor*, vol. XIV , Bucarest, 1915, neuf lettres adressées par Mavrocordato respectivement à son fils Nicolas (c. 1690) (p. 271, doc. CCCXXXIX); au prince Constantin Duca de Moldavie (c. 1693) (p. 288, doc. CCCLI) ; aux moines du St. Sépulcre (Jérusalem) (Constantinople le 25 février 1707), (p. 382, doc. CCCCXX) ; à Néophyte Notaras, frère et remplaçant du patriarche Chrysanthe Notaras (le 25 février 1707) (p. 383, doc. CCCCXXI); au patriarche Dosithée II Notaras, le 26 juin 1698 (p. 752, doc. DCCXXXIV et p. 753, doc. DCCXXXV) ; au prince Constantin Brancovan (c. 1703) (p. 757, doc. DCCXLII) et au stolnic Constantin Cantacuzène (c. 1690), (271—272, doc. CCCXL et p. 272, doc. CCCXLI).

[15] Voir 'Ημερολόγιον τοῦ ἔτους 1884, Constantinople, 1883, p. 315. Dan Simonescu, *Monumente ale culturii noastre de vînzare la o licitaţie publică din Londra* (Joyaux de notre culture en vente aux enchères à Londres) dans « Apulum, Arheologie-Istorie. Etnografie », Alba Iulia, VIII (1971), p. 217, précise que la publication *Auction Sotheby & Co.* de Londres annonçait le 26 juin 1967 la mise en vente publique d'un manuscrit grec de 222 feuilles appartenant à la renommée collection Guilford, contenant 109 lettres adressées à divers personnages par Alexandre Mavrocordato et 75 autres écrites par son fils Nicolas, hospodar des pays roumains. Nous ne sommes pas en mesure de fournir de plus amples détails là-dessus, à savoir s'il s'agit d'originaux ou de copies de ces pièces en provenance des deux Mavrocordato.

de la période 1650—1700, plusieurs pièces se référant aux négociations de paix menées par Mavrocordato et des dignitaires turcs avec les représentants autrichiens, vénitiens et polonais au cours des périodes allant de 1688 à 1692 et de 1698 à 1699 qui devaient aboutir à la réunion du congrès de Karlowitz (1699). Parmi ce matériel, se trouvent en bonne place 14 lettres en latin et en italien, après des originaux et des copies, adressées par Mavrocordato au représentant autrichien qui participait aux négociations, le comte Franz Ulrich Kinsky entre le 2 mars 1689 et le 24 avril 1692, en son nom et en celui du délégué turc Zulfikar efendi qu'il avait accompagné en Autriche [16] et deux autres — adressées également en commun — au négociateur impérial le comte Antonio Carafa en décembre 1688 — janvier 1689 [17]. Enfin, un lot de 14 lettres — la plupart en italien — que Mavrocordato, en son seul nom, adressa au comte Kinsky (10 pièces) entre le 23 mars 1689 et le 7 mai 1692 [18], au comte Carafa (2 pièces) le 29 oct./8 nov. 1688 et le 2 sept. 1689 [19] et par une pièce au prince Louis de Baden, généralissime des troupes impériales (le 29 sept./9 oct. 1686) [20] et au cardinal Leopold Kollonić (le 13/23 mars 1690) [21], se rapportent toutes à divers problèmes attachés à la demande d'armistice intervenue en 1686 et au déroulement des négociations de paix austro-turques portées successivement dans les villes de Pottendorf, Vienne et Komarom entre les années 1688—1692.

Dans le même volume furent publiés, de même, en langue italienne, après des copies conservées également aux Staats Archiv de Vienne, une lettre envoyée d'Andrinople le 7 mai 1698 par l'Exaporite à lord William Paget et au comte Jakob Colyer représentants, respectivement de Grande-Bretagne et de Hollande, chargés d'une mission de médiation entre les Turcs et la coalition des puissances chrétiennes connue sous le nom de « Sainte Ligue », et ayant trait à l'adhésion de la Russie aux négociations de paix [22] ainsi qu'un message adressé à seul lord Paget d'Andrinople le 30 septembre (anc. st.) 1699 dans lequel Mavrocordato exprime sa gratitude

---

[16] Ces lettres ont été expédiées le 2 mars 1689 (Hurmuzaki, *Documente*..., V_1, p. 235—236, doc. CLXXIV), le 13 juin 1690 (p. 325—326, doc. CCXXV); le 4 juillet 1690 (p. 339—340, doc. CCXXXI); le 14 septembre 1690 (p. 356, doc. CCXLI); le 23 septembre 1690 (p.357, doc. CCXLII); le 15 octobre 1690 (p. 357—358, doc. CCXLIII): en 1690 (p. 361—362, doc. CCXLVI); le 12 février 1691 (p. 366, doc. CCL); le 3 juillet 1691 (p. 378—380, doc. CCLIX); le 14 sept. 1691 (p. 386, doc. CCLXIII); le 25 sept. 1691 (p. 390, doc. CCLXVII); le 28 novembre 1691 (p. 398—399, doc. CCLXXIV); le 25 février 1692 (p. 405, doc. CCLXXIX ; le 24 avril 1692 (p. 408, doc. CCLXXXI). Les lettres du 14 septembre, 23 septembre et 15 octobre 1690 ont été republiées plus tard par Al. A. C. Stourdza, *L'Europe Orientale et le rôle historique des Mavrocordato*, p. 346, doc. VIII ; p. 347—348, doc. IX et p. 348—349, doc. X en les considérant, par inadvertance, comme inédites.

[17] Envoyées en décembre 1688 (*Ibidem*, p. 174, doc. CXLIX) et le 9 janvier 1689 (p. 193—194, doc. CLIV).

[18] Datant du 23 mars 1689 (*Ibidem*, p. 242, doc. CLXXVIII); du 2 avril 1689 (p. 244, doc. CLXXX); du 6/16 avril 1689 (p. 247, doc. CLXXXII); du 13/23 février 1690 (p. 311—312, doc. CCXIV ; du 13/23 mars 1690 (p. 317—318, doc. CCXVIII); du 23 février/5 mars 1691 (p. 372—373, doc. CCLIV); du 14 mars 1691 (p. 373—374, doc. CCLV): du 5/15 octobre 1691 (p. 393, doc. CCLXX); du 11 octobre 1691 (p. 395—397, doc. CCLXXII) et du 7 mai 1692 (p. 409, doc. CCLXXXII).

[19] *Ibidem*, p. 161, doc. CXLIV et p. 280—282, doc. CXCV.

[20] *Ibidem*, p. 118—119, doc. XCV.

[21] *Ibidem*, p. 315—316, doc. CCXVII.

[22] *Ibidem*, p. 485, doc. CCXXIV.

envers ce dernier pour son intervention en vue de régler une question de dette contractée par les citadins de la Ville de Debrecen [23]. La dernière pièce qui figure dans ledit volume est une quittance émise par Alexandre Mavrocordato et son fils Nicolas le 22 septembre 1700 au nom du comte Wolfgang von Öttingen, le résident impérial envoyé à Constantinople pour la mise en application des stipulations prévues par le traité de Karlowitz, par laquelle ils attestent l'encaissement de 2240 thalers prêtés en décembre 1687 à Pál Sandor, le représentant diplomatique du prince Michel I^{er} Apafi auprès la Porte et aux émissaires de la Diète de Transylvanie, à savoir Iános Sárosi, père et fils, Gábor Jósika et Mark Draudt, dont la dette a été prélevée par l'Etat autrichien en sa qualité de successeur de la principauté annexée [24].

Dans le VI^{e} volume de la collection Hurmuzaki, paru à Bucarest en 1878, où sont réunis des documents provenant des Staats Archiv de Vienne pour la période 1700—1750, on a inclus également les deux autres quittances délivrées par l'Exaporite et par son fils, portant toutes deux la même date ; la première concerne le remboursement d'une somme de 2125 thalers que Mavrocordato avait prêtée auparavant aux citadins de la ville de Debrecen (en Hongrie) — démunis de ressources — et qui se trouvaient dans le besoin à la suite des dommages subis pendant le raid entrepris par les Impériaux en 1676, tandis que la seconde accuse réception de la somme de 1000 thalers qui représentait les intérêts réunis pour les deux prêts mentionnés. Les deux quittances sont renforcées par la signature du médiateur britannique, lord Paget [25].

Du matériel existant dans les archives du Ministère des Affaires Étrangères de France, la collection Hurmuzaki ne comporte que deux pièces de la correspondance de Mavrocordato, dont une sous forme fragmentaire, et qui font partie du XVI^{e} volume paru à Bucarest en 1912. Il s'agit d'un message adressé, en italien le 22 juillet 1687 d'Eszék à Pierre de Girardin, ambassadeur du roi Louis XIV auprès de la Porte et qui contient des informations concernant les combats livrés par les troupes du grand vizir aux Impériaux qui occupaient le sud de la Hongrie [26], tandis que la seconde représente un extrait d'une lettre adressée, en latin, de Sofia, le 10 juillet 1697 au chef des « rebelles » hongrois kouroutz, le prince Imre Thököli — allié aux Turcs — dans laquelle il lui faisait connaître les possibilités de rapatriement de ses partisans [27].

Pour finir, des archives magyares, en l'occurrence de celles de l'Académie hongroise des Sciences et de l'ancien Musée National de Budapest, ont été incluses — entre 1894 et 1896 — dans la grande collection *Monumenta Comitialia Regni Transylvaniae* (éditée par l'historien Sándor Szilágyi) 15 lettres adressées par Mavrocordato au prince Michel I^{er}

---

[23] *Ibidem*, p. 544, doc. CCLX.
[24] *Ibidem*, p. 146—147, doc. CXXXVI.
[25] Hurmuzaki, *Documente*..., vol. VI, p. 4, doc. IV et 5—6, doc. V.
[26] *Ibidem*, vol. XVI, p. 159—160, doc. CCCLVIII (dans le fonds *Turquie*, f. 241 v. des archives du Ministère des Affaires Etrangères de France).
[27] *Ibidem*, supplément I, vol. I, p. 341, doc. DI.

Apafi de Transylvanie entre le 26 juillet 1680 et le 31 mars 1688 [28] et une autre, datée du 10 juin 1682 et expédiée d'Andrinople aux représentants de la Diète de cette principauté [29] ; elles portent toutes sur la conjuration de Pál Béldi en 1678, sur les rapports de la Transylvanie avec la Sublime Porte et l'impossibilité pour les Ottomans de la défendre contre l'offensive victorieuse des Impériaux après 1683, sur les relations de Mavrocordato avec les résidents du prince à Constantinople et sa demande de 70 « kübels » de farine pour l'approvisionnement avant la campagne de Vienne et finalement sur une intervention de l'Exaporite en faveur de la princesse Anastasie, veuve du prince de Moldavie Georges Duca, mort en captivité en Pologne. Enfin, des archives du chancelier de Transylvanie Mihály Teleki, une seule pièce émanant de l'Exaporite a paru dans le VIII [e] volume consacré à sa correspondance, édité par Sámuel Gergely et paru à Budapest en 1926 ; c'est une copie défectueuse d'une communication adressée par Mavrocordato, à ce grand dignitaire le 30 septembre 1678 dans laquelle il lui apprend que le vizir procède à l'examen des doléances de la province transylvanie, avancées par le représentant du prince Apafi [30].

On peut, par conséquent, établir de ce que nous venons d'exposer, que jusqu'à ce jour 54 seulement des lettres de l'Exaporite ont été publiées, de sa volumineuse correspondance diplomatique. L'édition de ces pièces a été réalisée après des originaux ou des copies découvertes dans les archives de Vienne, Paris et Budapest, mais on est encore loin d'avoir épuisé ces fonds dans la matière sur laquelle s'est concentrée notre attention.

Partant donc de ces constatations et attirés à notre tour par la personnalité multilatérale d'Alexandre Mavrocordato — représentant d'élite de la renaissance de la nation grecque et en même temps fort attaché, sur le plan politique et culturel, avec l'ensemble du Levant orthodoxe, autant qu'avec les pays roumains où ses fils Nicolas et Jean ainsi que leurs descendants occuperont à maintes reprises la fonction suprême de hospodar — , nous avons entrepris de minutieuses recherches dans les archives de Bucarest ainsi que dans celles de l'étranger qui nous étaient accessibles, afin de compléter, dans la mesure du possible, une partie de sa correspondance diplomatique et de mieux mettre en évidence le rôle qu'il a joué dans les destinées du Sud-Est européen.

Il ressort des investigations effectuées par Mihail Carataşu qu'à elle seule, la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie détient 26 lettres de l'Exaporite, rédigées en langue grecque,

---

[28] Les lettres de Mavrocordato portent les dates suivantes : Constantinople le 26 juillet 1680 *[Monum. Comit. Regni Trans.*. vol. 17, 1679—1682. Budapest. 1894. p. 109—110. doc. XXIX a)] : le 18 octobre 1681 [*Ibidem*. p. 233—234. doc. LXI a)] : Andrinople. le 29 octobre 1682 [*Ibidem*. p. 316. doc. LXXXVI)] : Andrinople le 13 décembre 1682 *[Ibidem*. p. 333—334, doc. XCI c)] : Andrinople le 23 décembre 1682 ancien style *[Ibid*. p. 334, doc. XCI d)] ; Andrinople le 25 décembre 1682 [*Ibid*.. p. 334—335, doc. XCI e)] ; au camp de Vienne. le 4 août 1683 *(M.C.R.T.*. vol. 18. 1683—1686. Budapest. 1895, p. 148—149. doc. XX) : „Byzance" le 13 novembre 1683 *(Ibidem*. p. 169. doc. XXX) : Andrinople le 10 décembre 1684 *(Ibidem*, p. 255—256. doc. LXXV) : Andrinople le 28 janvier 1685 *(Ibidem*. p. 260—261, doc. LXXX) : Andrinople le 12 mars 1685 [*Ibidem*. p. 265—266. doc. LXXXII c)] ; Andrinople le 4 avril 1685 *(Ibid*. p. 335—336, doc. XC) : Sofia le 16 juin 1686 *(Ibid*.. p. 526, doc. CLXXV) : Belgrade (et non pas Alba Iulia !). le 26 décembre 1686 *(M.C.R.T.*, vol. 19. 1686—1688. Budapest, 1896. p. 98—99. doc. XIV) : Constantinople le 31 mars 1688 *(Ibidem*. p. 395, doc. CXXI).

[29] *M.C.R.T.*, vol. 17. p. 283. doc. LXXIII e).

[30] *Teleki Mihály Levelézese*, vol. VIII, p. 276—277. doc. 254.

dont 7 sont des autographes originaux et inédits, à savoir celles datant des années 1678—1699, adressées à Jean et Rally (ou Rallaki) Caryophyllis, distingués scientifiques de Constantinople, et conservées dans le Codex Critias-Rally (mss. grec 974) [31]. Quoique n'appartenant pas, à vrai dire, à la correspondance diplomatique de Mavrocordato, car elles se rapportent à la succession de sa sœur Zoïtza, la veuve de Manolaki Caryophyllis, certains passages comportent des détails d'un intérêt certain, comme ceux dans lesquels sont relatés les ravages causés par le grand incendie éclaté à Constantinople le jour même de Noël et qui avait gravement endommagé les quartiers du Phanar et de Yeni-Kapî, ou ceux d'une lettre du 6 mars 1699 qui contient des commentaires en marge de la conclusion du traité de paix de Karlowitz.

Compte tenu du nombre réduit de ces lettres, les seules en langue grecque restées encore inédites à notre connaissance, et quoique d'un profil différent de celles à caractère diplomatique, nous avons convenu de les inclure dans l'édition présente, dans l'intention d'attirer davantage l'attention sur l'œuvre épistolaire de l'Exaporite dont l'étude est encore bien loin d'être achevée.

Les investigations entreprises, d'autre part, par Paul Cernovodeanu, à l'occasion d'un voyage d'étude effectué à Budapest en septembre 1972 [32] ont conduit à la découverte, dans les importantes archives du chancelier de Transylvanie Mihály Teleki [33] — conservées à la Magyar Országos Levéltár — sous la cote *P 1238 — Teleki Mihály Gyüjtemény* (Collection T. M.) de 17 lettres de Mavrocordato adressées en latin à ce dignitaire magyar entre le 11 avril 1678 et le 28 décembre 1686 ; sous la même cote et celle de P 1239 figurent également deux messages de l'Exaporite, écrits en latin et envoyés, respectivement le 28 février 1676 au gentilhomme hon-

[31] Les 7 lettres inédites de l'Exaporite à Jean et Ralakis Caryophyllis qui se trouvent dans le recueil Critias-Rally (ms. grec 974 à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine) ont été signalées par Nestor Camariano, *Catalogul manuscriselor greceşti* (Catalogue des manuscrits grecs), tome II, Bucarest, 1940, p. 87—88, n° 64—66 et p. 95, 96, n° 105, 107—109. Voir, plus récemment, sur les deux scientifiques grecs en question, Paul Cernovodeanu et Mihail Carataşu, *Lettres du Prince de Valachie Constantin Brancovan aux savants grecs Jean et Ralakis Caryophyllis*, dans « Revue des études sud-est européennes », XIV (1976), no. 1, p. 143—152. Deux autres lettres de Mavrocordato conservées en copies à la Bibliothèque de l'Académie. dans le ms. grec 217. f. 109—111 et 111—112 (voir Constantin Litzica, *Catalogul manuscriptelor greceşti*, Bucarest, 1909, f. 120, n° 683) et adressées respectivement à un anonyme et au patriarche Dosithée II ont été publiées depuis 1804 dans 'Επιστολάριον p. 263—265 et 265—267; pour les autres voir notre note 14.

[32] Voir l'exposé sur les recherches effectuées à Budapest, par P. Cernovodeanu, *Călătorie de studii în R. P. Ungară* (Voyage d'études en R. P. Hongroise) dans « Studii. Revistă de istorie », 26 (1973), n° 3, p. 612—613.

[33] Le comte Mihály Teleki, né en 1634, a été cet autoritaire chancelier de la principauté de Transylvanie sous le règne d'Apafi, jusqu'à sa mort tragique au cours du combat de Zărneşti, le 11/21 août 1690 aux côtés des Impériaux contre les forces turco-tartares-valaques venues pour installer le prince Imre Thokóly, chefs des dissidents kouroutz, comme maître du pays. Samuel Gergely n'a publié, de la vaste correspondance politique et diplomatique de Teleki, que les lettres envoyées ou reçues par le chancelier pendant la période 1656—1679, totalisant huit volumes (Budapest 1905—1929) ; des relations sur ses amples archives chez István Bakács, *A Teleki család iratai (Magyar Országos Levéltár. Levéltári Leltárak 49)* (Documents de la famille des Teleki. Archives de l'État de Hongrie. Dépôt d'archives, 49), Budapest, 1970, p. 38—40 et sur son contenu, p. 41—91. Des détails sur la dernière période de la vie du chancelier, dans la remarquable monographie de Zsolt Trocsány, *Teleky Mihály. Erdély és a kurucmozgalom 1690-ig* (Mihály Teleki. La Transylvanie et le mouvement des kouroutz jusqu'en 1690), Budapest, 1972, 334 p.

grois Pál Szepesi [34], ancien représentant du prince Apafi à la Porte, et un autre, non daté, adressé à ce dernier en personne [35].

Toutes les lettres signalées ci-dessus sont inédites, à l'exception de celle adressée à Teleki le 30 septembre 1678 et publiée — comme il a été déjà dit — dans le XVIII [e] volume du recueil *Teleki Mihály Levelezése* d'après une copie défectueuse comportant l'indication éronnée du lieu où elle a été rédigée, ainsi que certaines autres inexactitudes dans la transcription. Aussi avons-nous jugé utile de la présenter à nouveau, d'après son texte original. Les lettres découvertes à la suite de nos recherches conjuguées sont uniquement des autographes, certaines portant même le cachet annulaire de l'Exaporite apposé sur de la cire rouge.

Nous n'insisterons pas davantage, pour le moment sur le contenu de cette correspondance, car chaque lettre est accompagnée d'un commentaire en fonction de son importance et des événements auxquels elle se réfère. Nous considérons toutefois nécessaire d'indiquer, en lignes générales, quelques-uns des sujets abordés par Mavrocordato dans ses lettres adressées à Teleki, Apafi et Szepesi, à savoir : les rapports de la principauté de Transylvanie avec la Porte Ottomane, réglés surtout par l'intermédiaire d'émissaires envoyés à Constantinople, des commentaires sur l'agitation de la classe nobiliaire de cette principauté, des témoignages sur la présence de l'Exaporite dans la suite du vizir pendant la campagne de Čehrin (Ukraine) en 1678, des informations sur la situation des rebelles kouroutz de Imre Thököly, les opérations militaires engagées sous les murs de Vienne en 1683, la rentrée de Mavrocordato dans ses fonctions de grand drogman après sa disgrâce et sa détention au cours de l'année 1684, des détails sur les mouvements des troupes ottomanes et tartares pendant les combats de l'année 1686 et sur les intentions du Sultan de reconquérir la ville de Bude, enfin, la question du réglement des prêts consentis par Mavrocordato aux émissaires du prince de Tranylvanie et aux citadins de la ville de Debre-

---

[34] Pál Szepesi appartenait à la noblesse magyare, issu d'une famille originaire du comitat de Borsod où il occupait, en 1666, un poste important dans l'administration, il avait participé à la conjuration contre le régime autocrate des Habsbourg dirigée par Pál Vessélenyi et s'était réfugié en Transylvanie. En 1671 il s'était rendu à Constantinople pour essayer d'obtenir l'appui de la Porte pour les « malcontents » magyars. L'année suivante il participait aux incursions armées dans la région de Kassa < Košice> contre les Impériaux, et en 1673 et en 1675 entreprenait deux autres voyages à Constantinople en qualité d'émissaire. Vers 1680 il devint le conseiller intime du chef dissident kouroutz Imre Thököly aux côtés duquel il combattit la maison d'Autriche. Voir pour de plus amples détails Iván Nagy, *Magyarország családai czimmerrekkel és nemzedékrendi táblákkal* (Familles magyares à blasons et arbres généalogiques), vol. X, Pest, 1863, p. 672—673.

[35] Michel I[er] Apafi est né en 1632 ; élu prince de Transylvanie avec l'assentiment de la Porte, le 14 septembre 1661, il eut un règne agité à cause des convulsions sociales et des guerres opposant les Turcs et les Autrichiens et qui devaient culminer par l'occupation, par ces derniers, de la principauté en 1690. Son fils Michel II Apafi, prince nominal, n'a pas régné effectivement, car les Impériaux le firent venir à Vienne et nommèrent le comte Gyorgy Bánffy à la date du 7 février 1691 en qualité de gouverneur de la province, personnage entièrement sous leur influence. Quelques données concernant les archives de Apafi, dans l'ouvrage déjà mentionné de I. Bakács, *op. cit.*, p. 91—113. Le journal du prince Apafi, intitulé *Vehiculum vitae serenissimi ac celsissimi Principis Transilvaniae, Partium regni Hungariae domini et Siculorum comitis, Michaelis Apafi*, offrant des données autobiographiques (jusqu'en octobre 1689), rédigé en langue magyare, contient de brèves relations, consignées parfois quotidiennement, d'autres —plus importantes — exposées avec plus d'ampleur, sur la période de son règne, concernant le évènements déroulés en Transylvanie, tant qu'en Moldavie et en Valachie, cf. Istvan Biás, *I. Apafi Mihály naplója* (Journal de Michel I[er] Apafi), Tg. Mureș, 1910, 18 p.

cen. Sans doute, les liens épistolaires de l'Exaporite avec le prince et quelques-uns des dignitaires de Transylvanie auraient-ils acquis plus de précision si, parallèlement aux lettres adressées par le grand drogman on avait joint la publication des réponses de ses correspondants. On ne connaît que deux lettres écrites par Teleki à l'Exaporite : une du 4 décembre 1679 (portant sur la situation précaire des kouroutz de Thököly) et l'autre du 28 octobre 1686 (concernant la dette des citadins de Debrecen envers l'Exaporite) [36]. De même, on a publié seulement cinq lettres adressées par le prince Apafi, au grand drogman de la Porte, entre le 21 novembre 1677 et le 28 décembre 1687 concernant la fuite du résident Christophe Pásko de Constantinople en Moldavie, sur l'envoi forcé d'émissaires à Vienne pour négocier un traité, sur les exactions des .mpériaux en Hongrie et leur manque de confiance en sa personne, et enfin sur les recommandations qu'il fit à Mavrocordato de protéger ses émissaires à la Porte et de les soutenir auprès du grand vizir [37].

Nous ne prétendons guère, évidemment, d'avoir épuisé de la sorte toutes les possibilités que nous offrent les archives hongroises sur le sujet qui a retenu notre attention, car jusqu'ici nos investigations n'ont pas dépassé le fond Teleki, et qu'il est tout à fait vraisemblable qu'il existe encore d'autres pièces de la correspondance de Mavrocordato, soit avec les personnages déjà identifiés ci-dessus, soit avec d'autres correspondants, pièces qui restent à découvrir par de futures recherches.

Ajoutons encore que lors d'un voyage de documentation entrepris en Grande-Bretagne en mai-juin 1974 [38], Paul Cernovodeanu a eu la possibilité d'explorer les archives de lord William Paget, un des médiateurs de la paix de Karlowitz [39], grâce à la bienveillance du marquis d'Anglesey

---

[36] *Teleki Mihály Levelezése*, vol. VIII, p. 554, doc. 535; *Monumenta Comitiali Regni Transylvaniae*, vol. 18, p. 578, doc. CCII d).

[37] Ces lettres sont expédiées le 21 novembre 1677 [*M.C.R.T.* vol. 16, 1675–1679, Budapest, 1893, p. 47, doc. XC f)]; de Sibiu, le 19 décembre 1685 (*Ibidem*, vol. 18, p. 425–426, doc. CXXVII); de Sibiu le 8 juin 1686 [*Ibidem*, p. 523, doc. CLXXII b)]; de Făgăras, le 13 mai 1687 (*Ibidem*, vol. 19, p. 164–165, doc. XLVI) et toujours de Făgăraş le 28 décembre 1687 [*Ibidem*, p. 271, doc. LXXXVI d)].

[38] Détails chez P. Cernovodeanu, *Călătorie de studii în Marea Britanie* (Voyage d'études en Grande-Bretagne) dans « Revista de istorie », 27 (1974), n° 10, p. 1543–1546.

[39] William, sixième baronet Paget (10 février 1637–26 février 1713), politicien « whig » à vues libérales et attaché au régime instauré par le roi William III après la « glorieuse révolution » de 1688, s'est distingué en qualité d'ambassadeur de Grande-Bretagne à Vienne (du 14/24 septembre 1689 au 5/15 septembre 1692) puis à Constantinople (du 30 janvier/9 février 1693 au 20/30 avril 1702), par le rôle qu'il a joué dans la médiation dans le conflit qui opposait la Ligue Sainte (réunissant l'Empire romain-gérmanique, Venise, le St. Siège et la Pologne) et la Russie, d'une part, à l'Empire ottoman, de l'autre, et qui devait aboutir à la conclusion du traité de paix de Karlowitz (le 16/26 janvier 1699); dans le cadre de son activité, le diplomate britannique avait entretenu des rapports étroits avec divers représentants de l'Eglise Orientale, des hospodars des pays roumains et le stolnic Constantin Cantacuzène; lors de son retour en Grande Bretagne, au printemps de l'année 1702, il avait choisi comme itinéraire de route les Balkans, la Valachie, la Transylvanie et l'Europe centrale. D'autres relations sur Paget dans *Dictionary of National Biography*, vol. XLIII, Londres, 1895, p. 64; A. C. Wood *A History of the Levant Company*, Oxford University Press, 1935, p. 131–132 et 252; D. B. Horn, *British Diplomatic Representatives 1689–1789*, Londres, 1932, p. 151.

qui en est le propriétaire. Actuellement, ce fonds est confié à la garde de la Bibliothèque de l'École d'Études Orientales et Africaines auprès de l'Université de Londres. Parmi les nombreux dossiers de cet important fonds documentaire [40], celui qui porte le n° 50 contient 42 lettres adressées par Mavrocordato à ce diplomate britannique pendant la période de 1693—1703, dont deux, en commun avec le reïs-efendi Rami Mehmet délégué ottoman aux négociations de Karlowitz. La plupart de ces lettres sont des autographes, rédigées en langue italienne et quelques-unes en latin ; un petit nombre n'a été conservé que sous forme de copies. Plusieurs de ces pièces ne portant pas de date, les éditeurs du présent ouvrage ont réussi à rétablir la période à laquelle elles ont été élaborées, en tenant compte de leur teneur. La majeure partie de cette correspondance porte sur le déroulement des négociations de paix de 1698—1699 suivies par les discussions engagées à Constantinople de 1699—1701 pour la mise en application des stipulations du traité de Karlowitz ; il est question également des relations de Paget avec ses collègues autrichien, hollandais et polonais, ou bien de la créance de Mavrocordato à l'égard des citadins de Debrecen. Bien que le nombre des missives adressées par l'Exaporité à lord Paget soit assez élevé, on n'a pu identifier en échange jusqu'à ce jour que 12 seulement des lettres de ce dernier au grand drogman (conservées en brouillon), rédigées également en italien et couvrant une période allant du 7 mars 1693 au 12/23 juillet 1700, et où l'on parle, entre autres, des résultats des audiences de l'ambassadeur britanique chez le sultan (le 7 mars 1693) et le grand vizir (le 24 août 1693), de certains incidents survenus aux sièges douaniers au Levant entre marins anglais et français, comme suite à l'état de guerre qui existait entre les deux pays (le 5/15 août 1696), du stade des relations anglo-turques (les 29 janvier et 19 février 1697) ou de la satisfaction provoquée par la conclusion de la paix de Constantinople entre Russes et Turcs (le 12/23 juillet 1700) [41]. On a pu encore identifier en ce même dossier 50, aux feuilles 92—94, n° 17, le brouillon d'un message adressé par Rami Mehmed et l'Exaporite au commissaire impérial le comte Wolfgang von

---

[40] Sur ces importantes archives, examinées entre autres par les historiens britanniques Eric D. Tappe et Colin Joseph Heywood, ainsi que par le chercheur scientifique roumain Andrei Pippidi — voir particulièrement Paul Cernovodeanu, *Arhiva diplomatică a lordului William Paget (1673—1713)* [Les archives diplomatiques de lord William Paget (1637—1713)] dans « Revista Arhivelor », année LII (1975), vol. XXXVII, n° 1, p. 80—92 ; sur la correspondance Mavrocordato-Paget voir p. 82—83. Pour d'autres aspects, voir également Paul Cernovodeanu, *Din legăturile bisericii Răsăritului cu ambasadorul Angliei la Constantinopol, lordul William Paget (între 1693—1702)* [Les rapports de l'Église Orientale avec lord Paget, ambassadeur britannique à Constantinople (de 1693 à 1702)] dans « Biserica ortodoxă română », année XCIV (1976) n° 1—2, p. 214—226.

[41] Les lettres de Paget à Mavrocordato ont été expédiées, en ordre chronologique, de Demirdeș le 7 mars 1693 (University of London, Library of the School of Oriental & African Studies, *Paget Papers, Bundle 6*, doc. 1/1) ; le 30 mars/ 9 avril 1693 (*Ibidem*, doc. 1/2) ; de Constantinople, le 24 août 1693 (*Ibidem*, doc. 37) ; le 24 avril 1696 (*Bundle 13*, f. 50, doc. 37) ; le 5/15 août 1696 (*Ibidem*, f. 53—53 v., doc. 39) ; le 19 novembre 1696 (*Ibidem*, f. 51, doc. 38) ; le 29 janvier 1697 (*Bundle 16*, f. 35—35 v., doc. 28) ; le 7 février 1697 (*Ibidem*, f. 20, doc. 15) ; le 19 février 1697 (*Ibidem*, f. 21—21 v., doc. 16) ; le 11 octobre 1697 (*Ibidem*, f. 36, doc. 29) ; le 13/23 octobre 1698 (*Bundle 18*, f. 32, doc. 27) ; le 12/23 juillet 1700 (*Bundle 20*, doc. 10) ; cf. de même P. Cernovodeanu, *Arhiva Paget* (Les archives Paget), p. 83.

Öttingen [42] à l'occasion de son arrivée à Constantinople et transmis à Paget, en copie, le 2/12 octobre 1699, pour son usage personnel.

Pour achever cette énumération, ajoutons que dans deux autres dossiers (les nes 13 et 67) se trouvent, isolées, les copies de deux autres lettres de Mavrocordato. La première, adressée le 22 octobre 1692 au diplomate hollandais Coenraad van Heemskerck [43], remplaçant de l'ambassadeur du roi William III de Grande-Bretagne auprès de la Porte, qui avait été chargé d'une mission de médiation, sur l'ordre de son souverain, pour la cessation des hostilités entre les Turcs et les Autrichiens au cours des années 1692—1693 ; la seconde était expédiée du camp du sultan au prince Imre Thököly [44] le 8 juin 1696 et relatait les dispositions prises

[42] Wolfgang, comte von Öttingen-Wallerstein (1629—1708), membre de la délégation impériale aux négociations de Karlowitz, fut envoyé à la Porte le 20 octobre 1699 pour l'échange des instruments de ratification et le parachèvement du traité de paix conclu. Arrivé à Constantinople le 8 février 1700, il avait rempli sa mission au bout de plusieurs mois de pourparlers et quitté la ville le 11 octobre 1700 pour revenir à Vienne le 29 janvier 1701 ; pour plus de détails voir le journal de route tenu par le chapelain bénedict in Simperto, *Diarium oder Aussfurliche curiose Reise Beschreibung von Wien nach Constantinopel und von dar wider zurück in Teutschland ... des ... Grafen ... Wolfgang ... zu Ottingen ... als Róm. Kayserl. Majest. Gross-Bottschafter dem 20 Octob.* An 1699 angethetten und An. 1701 den 29 Jan. glucklichen wollendet ... Augsbourg, 1701, (12) + 359 p.

[43] Ambassadeur des États généraux de Hollande à la Cour impériale de Vienne depuis le 14 juin 1690 au 20 septembre 1692 et du 14 décembre 1694 au 4 décembre 1697 ; cf. Ludwig Bittner-Lothar Gross, *Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder seit den Westfälischen Frieden (1648)*, Ier vol. (1648—1715), Berlin, 1936, p. 354. Pour l'activité de Heemskerck comme médiateur entre les Impériaux et les Turcs, voir en particulier, G. van Antal - J. C. de Pater, *Weensche Gezantschaps berichten van 1670 to 1720* (Rapports des représentants diplomatiques à Vienne de 1670 à 1720), Ier vol., La Haye, 1929, p. 484—486, doc. 216 ; p. 491, doc. 221 ; p. 491—492, doc. 222 ; p. 492—493, doc. 223 ; p. 510, doc. 239 ; p. 511—512, doc. 241 ; p. 512—513, doc. 243 ; p. 513—514, doc. 244 ; p. 517—518, doc. 248 etc.

[44] Imre Thokoly (25 septembre 1657—13 septembre 1705), fils d'un magnat de Kesmark, était devenu le chef des dissidents « kouroutz » de Hongrie (en hommage aux « croisés» de la révolte dirigée par Gyorgy Dózsa) qui combattaient la maison d'Autriche pour avoir méconnu les libertés du peuple magyar en instaurant une administration fiscale autoritaire et bureaucratique suivie de persécutions d'ordre politique et confessionnel, en portant même atteinte à certains privilèges de la noblesse. Après les défaites subies en Hongrie, les « malcontents » s'étaient réfugiés en Transylvanie où ils trouvèrent le soutien des milieux dirigeants groupés autour du prince Apafi et du chancelier Teleki. En 1677 la principauté de Transylvanie s'était ralliee à la coalition dressée par la France contre la maison des Habsbourg, mais ses droits autant que ceux des rebelles réfugiés furent méconnus à la suite de l'entente survenue entre Louis XIV et Léopold Ier par la paix de Nimègue en 1679. Cet état de choses avait contraint Thokòly, privé de tout appui, à adopter une solution désepérée qui s'avéra désastrueuse par la suite. En effet, en acceptant de se placer sous la protection de la Porte ottomane, la popularité qu'avait connue son action révolutionnaire perdit tout son crédit. La défaite infligée par les Impériaux aux forces turques devait achever de térasser Thòkoly qui en 1699 prenait la route de l'exil, avec un nombre restreint de ses adhérents, pour s'arrêter à Izmir en Asie Mineure, où d'ailleurs il allait finir ses jours. Les relations de Thòkoly avec Mavrocordato datent de la période de son alliance avec les Turcs et il existe onze lettres adressées en latin par le chef rebelle kouroutz au grand drogman, durant l'année 1694, portant sur ses relations avec divers dignitaires ottomans, ou avec le prince Brancovan de Valachie, sur l'hébergement des kouroutz en Bulgarie et en Valachie ou sur les opérations militaires se déroulant dans la région de Vidin, etc. (cf. *Monumenta Historiae Hungarica. Scriptores*, vol. XXIII, Pest, 1868, p. 125, 138—140, 163, 173—175, 246 , 251—252, 289—291, 292—296, 301—303, 307—308 et 342). Pour de plus amples informations sur Thokòly, voir la remarquable monographie de Dávid Angyal, *Késmárki Thokoly Imre (1657—1705)*, Budapest, 2 vol., 1888—1889 et l'ouvrage plus récent de Béla Kõpeczi, *« Magyarország a Kereszténység ellensége». A Thokoly — felkelés az Europai közvéleményben* (« La Hongrie, adversaire de la chrétienté ». La rébellion de Thokòly devant l'opinion publique européenne), Budapest, 1976, 384 [—387] p.

par le vizir à l'égard du chef des kouroutz et de son épouse la princesse Ilona, ainsi que de la somme de 1500 thalers accordée par la Sublime Porte.

En dehors de l'intérêt légitime suscité par les lettres de l'Exaporite conservées dans les archives de lord Paget, pour leur contenu captivant et varié, il convient de souligner la valeur particulière que leur donne le degré réduit d'accessiblité venant du fait qu'elles appartiennent à un fonds privé. Aussi avons-nous jugé que leur mise en circulation scientifique s'avère d'autant plus utile.

Avant d'achever ce bref exposé préliminaire, il nous semble que certaines précisions techniques seraient utiles au lecteur. Ainsi, la méthode dont nous nous sommes servis dans la publication de la correspondance diplomatique d'Alexandre Mavrocordato ne s'écarte en rien des règles établies dans le domaine de l'édition de textes. Les 70 lettres réunies ici ont été réparties, à juste titre, selon les trois fonds documentaires dans lesquelles elles ont été identifiées, et dans chacune de ces sous-divisions les pièces ont été placées en ordre chronologique, quels qu'en soient les destinataires. Le premier groupe de lettres, au nombre de 19, allant de 1676 à 1686 représente les pièces dépistées dans les archives Teleki de Budapest ; le second est formé de sept missives en langue grecque, datant des années 1678—1699, conservées à la Bibliothéque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie à Bucarest ; le dernier groupe enfin, se compose de 44 lettres de la période 1692—1703, appartenant aux archives Paget de Londres.

Les opérations de transcription,de collationnement et de vérification des textes, avec leur ortographe originale de même que les identifications adéquates et les commentaires qui accompagnent chacune des lettres ont été effectuées conformément aux règles scientifiques en vigueur.

En accomplissant la tâche qu'ils s'étaient proposée, d'apporter leur contribution pour continuer la publication des lettres de caractère diplomatique d'Alexandre Mavrocordato, ce qui a augmenté au nombre de 326 le total des pièces éditées jusqu'à ce jour (dont 210 en langue grecque et 116 en latin ou en italien), les éditeurs réalisent pleinement les limites de leurs efforts. Ils ont réussi, il est vrai, à découvrir dans trois fonds d'archives disparates un certain nombre de documents appartenant au domaine à l'étude, mais le sujet leur apparaît loin d'être épuisé. Aussi, estiment-ils impérieuses des recherches supplémentaires dans les archives de Paris [45], La Haye, Venise, Vienne, Varsovie, Cracovie et Moscou, sans limiter cette énumération, car il existe de suffisantes attestations quant aux relations que l'Exaporite entretenaient avec les représentants diplomatiques accrédités à la Porte ottomane de 1673 à 1709, venus de France,

[45] En 1879 E. Miller, dans le compte-rendu paru au « Journal des Savants » à l'occasion de la publication des cent lettres en langue grecque par les soins de T. Livadas, faisait les précisions suivantes : « Pendant les premières années, Mavrocordato entretint en latin, et surtout en italien, une assez nombreuse correspondance avec le marquis de Nointel et le procureur provincial. Ces lettres sont autographes ; mais comme elles sont purement administratives et ne touchent en rien à la personnalité de Mavrocordato, nous nous contentons d'en signaler l'existence dans les archives du ministère des affaires étrangères. Elles se rapportent surtout à l'année 1676 » (« Journal des Savants », 1879, p. 225—226). On doit regretter l'absence de toute trace de la correspondance de Mavrocordato avec les ambassadeurs français accrédités auprès la Porte, dans le guide précieux rédigé par Basile G. Spiridonakis, *Empire Ottoman. Inventaire des Mémoires et documents aux Archives du Ministère des Affaires Etrangères de France*, Thessalonique, Institute for Balkan Studies, 1973, 536 [—537] p.

Hollande, Venise, l'Empire autrichien, Pologne et Russie. Tout dernièrement d'ailleurs — après que le présent ouvrage eut été achevé — nous avons appris l'existence d'un nouveau lot de missives du grand drogman, encore inconnues. L'information nous a été aimablement fournie par notre collègue, le chercheur scientifique Andrei Pippidi, en signalant la présence à la Bibliothèque Nationale de Paris de 23 autres pièces de la correspondance de l'Exaporite, adressées à Girardin, l'ambassadeur de France à Constantinople entre le 15 janvier 1686 et le 18 juillet 1688[46] ainsi que d'un message au roi Louis XIV daté du 14 juillet 1686, ce qui augmenterait de la sorte à 350 le nombre de lettres du grand drogman identifiées jusqu'à ce jour.

Pour conclure, nous tenons à rappeler que l'un des principaux objectifs que nous nous étions proposé à atteindre par cet ouvrage, a été de souligner l'importance de la correspondance entretenue par Alexandre Mavrocordato, pour l'histoire de l'entière aire du Sud-Est européen et d'éveiller l'intérêt d'autres scientifiques, et particulièrement ceux de Grèce, pour que soit initiée une campagne systématique et soutenue pour dépister le plus grand nombre de pièces de la correspondance entretenue par leur illustre compatriote, afin que dans un avenir pas trop éloigné puisse être élaborée une édition *complète* de son œuvre épistolaire

[46] Bibliothèque Nationale de Paris : Pierre de Girardin, *Journal de mon ambassade à la Porte*, où se trouvent les suivantes copies des lettres adressées par Mavrocordato au diplomate français : du 15 janvier 1686 d'Andrinople (*mss. français 7163*, f. 109—110) ; du 28 janvier 1686 d'Andrinople (*Ibidem*, f. 230—231) ; du 11 février 1686 d'Andrinople (*mss. français 7164*, f. 35) ; du 13 février 1686 (*Ibidem*, f. 70—71) ; du 14 juillet 1686 (*mss. français 7165*, f. 30—31) ; du 30 septembre 1686 (*mss. français 7166*, f. 158—160) ; du 8 octobre 1686 de Eszék (*Ibidem*, f. 194—197) ; du 26 novembre 1686 de Belgrade (*mss. français 7167*, f. 183—185, 312—313) ; du 5 janvier 1687 de Belgrade (*Ibidem*, f. 89—91, 91—92) ; deux lettres du 4 février 1687 de Belgrade et du 26 février 1687 (mss. français 7168, f. 202—206) ; du 14 mars 1687 (*Ibidem*, f. 379—380) ; du 15 avril 1687 (*Ibidem*, f. 8—10) ; du 20 avril 1687 (*Ibidem*, p. 392—395) ; du 22 juillet 1687 de Eszék (*mss. français 7169*, f. 19—23) (publiée d'après une autre copie par Hurmuzaki, *Documente...*, vol. XVI, p. 159—160, doc. CCCLVIII) ; du 19 août 1687 (*mss. français 7170*, f. 243—245) ; du 10 septembre 1687 de Oradea Mare (*Ibidem*, f. 67—68) ; du 3 mai 1688 (*mss. français 7173*, f. 16—18) ; du 5 mai 1688 (*Ibidem*, f. 44—45) ; du 11 mai 1688 (*Ibidem*, f. 110—111) ; du 17 juin 1688, (*Ibidem*, f. 85—86) ; du 5 juillet 1688 (*mss. français 7174*, f. 29—34) ; du 19 juillet 1688 (*Ibidem*, f. 75) et du 18 juillet 1688 (*Ibidem*, f. 13—14). La lettre adressée par l'Exaporite à Louis XIV porte la date du 14 juillet 1686 (*mss. français 7165*, f. 30—31). Toutes ces informations nous ont été aimablement communiquées par notre collègue Andrei Pippidi à qui nous adressons nos plus chaleureux remerciements.

Correspondance conservée à la Magyar Országos Levéltár

1

Andrinople, 1676 février le 28

Alexandre Mavrocordato à Pál Szepesi, noble hongrois, pour accuser réception de la lettre dans laquelle celui-ci relate les avatars subis par son pays et lui conseiller de veiller à sauvegarder ses biens. L'incite à la prudence afin de ne pas accroître les souffrances de ses sujets et lui demande de le renseigner entièrement sur ce qui s'est passé.

⟨f.1⟩ Perillustris D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne mihi Observand ⟨issi⟩me

Acceptis litteris tuis amice mi dilectis⟨sim⟩e auditu calamitatum nobilis⟨sim⟩ae tuae nationis inflicta pectori meo plaga doloris recru-

duit [1]; hortaris me ad favendum rebus vestris, nequaquam tamen occasione indigeo, qui paratissimus sum ad officia vestra, itaque hoc habeas responsum, D⟨omi⟩ni mei [2] a patrocinio et protectione ultra minime recedunt, et cum vos in propriis regionibus alant tanto subditorum gravamine conijecere facile potes quam tam habeant curam rerum vestrarum, ne tolerantia et patientia in rebus magnis necessaria defficiat, utamini qua maxima potestis constantia et perseveratione, in qua salus est, hoc tantum sedulo observetis, ne subditi querimonias agant cumque interim non desint; rogo ut mihi integram notitiam praebeas a quibus, nam istae vexationes subditis infligantur. Amice mi quod ex amicitia debeo, patientiam suadet nobis et in mili//tes vestros severam disciplinam quibus servatis alacri ⟨f.1v°⟩
estote animo. Deus vobis foelicitatem et diuturnam praebeat vitam.

Mag⟨nificenti⟩ae Vestrae ad officia
paratis⟨simus⟩
Alexander Maurocordatus

Adria⟨nopo⟩li die 28 feb⟨ruar⟩i 1676

⟨Adresse :⟩ Per Illustri ac Generoso D⟨omi⟩no D⟨omi⟩no Paulo Sepesio Nobili Viro [3]

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1676 év (2 d), original

[1] Allusion aux ravages de la soldatesque pendant les luttes qui opposaient aux Habsbourg les « malcontents » d'Imre Thököly, ayant trouvé refuge en Transylvanie auprès du prince Apafi et du chancelier Teleki.

[2] Fazîl-Ahmed Pacha (Köprülü-zade), grand vizir (31 octobre 1661 — 3 novembre 1676).

[3] Voir note 34 de l'Introduction.

2

Du camp ottoman de Davud Pacha, 1678 avril le 11

Alexandre Mavrocordato au comte Michel Teleki, chancelier de Transylvanie, au sujet de la lettre reçue de sa part et sur l'exposé de son représentant diplomatique devant le grand vizir, sur la situation existante en Transylvanie. S'engage, en cas de besoin, d'accorder son soutien au-dit représentant.

Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne Col⟨endissi⟩me ⟨f. 1⟩

Acceptis amicalibus Illustritatis vestrae litteris auditaque relatione D⟨omi⟩ni Ablegati universitatis vestrae [1] omnia quae nota fieri voluistis Supremo Vesirio D⟨omi⟩no meo clementis⟨sim⟩o [2] exposita fuerunt, et redeundi facultatem habuit Praedictus Ablegatus, quo occasione meam erga ipsam benevolentiam contestari volut, ut omni semper uti possit fiducia erga me Deus optimus concedat ipsi res prosperas, et bonam valetudinem.

Datae in Castris Imperialibus ad Dauud Passa [3] die 11 aprilis 1678

Illustritatis vestrae ad servitia paratis⟨sim⟩us
Alexander Maurocordatus
I⟨nterpres⟩ P⟨rimus⟩ F⟨ulgidae⟩ P⟨ortae⟩

⟨Adresse :⟩

Illustrissimo D⟨omi⟩no ac D⟨omi⟩no Observ⟨andissi⟩mo
D⟨omi⟩no Michael Teleki Supremo Comiti et Consiliario in Regno

Transylvaniae amico benevolo.

(L.S.)

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1678 év (3 d) original, le cachet à la cire rouge, détaché.

---

[1] Le comte Farkas Bethlen, envoyé extraordinaire transylvain à la Porte ottomane, cf. Dr. Vencel Biró, *Erdély követei a Portán* (Les envoyés transylvains auprès de la Sublime Porte), Cluj-Kolozsvár, 1921, p. 134. Le comte Bethlen avait rencontré auparavant Mavrocordato, le 6 et le 10 avril, après son arrivée à Constantinople, en faisant le compte-rendu de ses conversations au chancelier Teleki, cf. *Teleki Mihály Levelezése* (ed. Samuel Gergely), vol. VIII, 1678—1679, Budapest, 1926, p. 135—140, doc. 123 et p. 146—147, doc. 129.

[2] Kara Moustafa Pacha, grand vizir (5 novembre 1676 — 15 décembre 1683).

[3] Quartier de Constantinople, sur la rive de la Mer de Marmara.

3

Constantinople, 1678 avril le 20 (anc.st.)

Alexandre Mavrocordato avertit le chancelier Michel Teleki des efforts qu'il entreprend aux côtés des représentants diplomatiques étrangers accrédités à Constantinople, pour déjouer les actions subversives déclenchées en Transylvanie par une partie des troupes princières, pour l'aider à mâter la rébellion et à châtier les coupables. Se montre confiant dans la sollicitude de la Porte à l'égard de la Transylvanie et lui donne des assurances sur son soutien sans réserve dans l'avenir.

⟨f.1⟩ Ill⟨ustrissi⟩mi Magnifici et Spectabiles D⟨omi⟩ni et D⟨omi⟩ni Colendissimi

Acceptis Illustritatum Vestrarum litteris iuxta voluntatem ac desiderium ipsarum, ita requirente rerum praesentium necessitate, pro communi Patriae Inclytae Vestrae, bono cum de extremo avitae vestrae libertatis periculo ageretur summa contentione collata opera cum Perillustribus D⟨omi⟩nis Legatis[1] unanimiter conati sumus ut doli, et machinationes Boditorum Transylvaniae dissolverentur, et intentiones ipsorum evanescerent, et impetus retunderetur, atque debitas poenas tanti facinoris patratores luerent; laus sit optimo Deo, cuius clementia factum est, ut illos durante vita paeniteat incaeptae machinationis, et reliquis, quoque omnibus fragilioris naturae hominibus clarum sit documentum, aversandorum iniquorum facinorum[2]. Sanè dummodò in eadem obedentia et ⟨f.1 v°⟩ fideli // tate erga Fulgidissimam Portam, in qua hucusque firmi constabesque estis, semper perseveretis Fulgidissimae Portae patro⟨ci⟩ n⟨i⟩um Regno Transylvaniae affulgebit. Deus optimus ipsis vitae foelicitatem et longitudinem concedat, et faxit ut quam diutissime sub Regimine Clementissimi Principis vestri[3] fausto, et foelice tranquillitate perpetua fruamini. Ego certè sicuti praesenti occasione, ita in posterum quoque omnem in negotiis Ilustritatum Vestrarum diligentiam adhibebo, ita ut omni fiducia et authoritate uti possint.

Datae Const⟨antino⟩ p⟨o⟩li die 20 aprilio s.v. 1678

Illustritatum Vestrarum ad officia paratis⟨simu⟩s

Alexander Maurocordatus

I⟨nterpres⟩ P⟨rimus⟩ F⟨ulgidae⟩ P⟨ortae⟩

actorum autem narrationem
exponent d⟨omi⟩ni legati quorum

maxima fides mihi brevitatis
in (!) causa est
Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1678 év. (3 d), original.

---

[1] Le comte Farkas Bethlen, avec ses collègues Kelemen Mikes et Mihály Bessenyei, cf. N. Biró, *op. cit.*, p. 134.

[2] Le comte Miklos Bethlen raconte dans ses souvenirs historiques qu'en 1678 « Paul Beldy, Général des troupes de Transylvanie ... souleva une grande partie des Sicules, auxquels il joignit un nombre assez considérable des Troupes qu'il commandoit & dont il se composa une petite Armée, qu'il crut néanmoins assez considérable pour forcer le prince Apaffi à lui céder la Principauté, mais cette entreprise n'étoit pas si facile qu'il se l'étoit imaginé. Cette révolution ne laissa pas cependant de donner de l'inquiétude au Prince & encore plus à son Ministre Theleky » (*Mémoires historiques du Comte Bethlen Miklos contenant l'histoire des derniers troubles de Transylvanie*, II[e] partie, à Amsterdam, chez Jean Swart, MDCCXXXVI <= 1736>, p. 100—101). Voyant « que personne de la noblesse ne se déclaroit en sa faveur », Béldi eut peur, quitta son armée et se réfugia à la cour du prince de Valachie Georges Duca, et se rendit ensuite à Constantinople pour sa plaindre au grand vizir des agissements du prince Apafi. Mais comme ce dernier jouissait de la confiance de la Porte, Béldi fut arrêté et jeté dans la fameuse prison de Yedikulé où il perdit la vie au cours de l'année suivante, en 1679, cf. *Ibidem*, p. 101—105, et le témoignage de Jean Caryophyllis, 'Εφημερίδες (éd. Périclès G. Zerlentis), Athènes, 1891, p. 22. Une lettre à ce même sujet a été adressée par Mavrocordato de Constantinopole le 26 juillet 1680 au prince Apafi [*Monumenta Comitialia Regni Transylvaniae* (ed. Sándor Szilágyi), vol. 17 (1679—1682) Budapest, 1894, p. 109—110, doc. XXIX a)]. Voir aussi Farkas Déak, *Uzoni Béldi Pál 1621—1679*, Budapest, 1887, 14 p. + 2 facs.

[3] Apafi

4

Du camp ottoman de Bender, 1678, juin le 27

Alexandre Mavrocordato exprime sa joie au chancelier Michel Teleki pour les témoignages de fidélité à l'égard de la Porte, contenus dans sa lettre. Il ne manquera pas d'en informer le sultan ou le reïs-efendi de la bonne volonté manifestée par le représentant transylvain pour remplir sa mission au service de la Sublime Porte.

Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne Colendis⟨si⟩me ⟨f.1⟩

Acceptis honoratis, iteratisque Ill[ustrita⟩tis tuae litteris jamdiu perspecta mihi ipsius erga Fulgidissimam Portam fidelitas et obaedientia recenti contestationis veluti splendore perfusa magis innotuit et emituit praetereaque singularis ipsius erga me affectus omni me devinctionis genere ad cultum sui permovit ut pari candore et sinceritate ipsam omni occasione prosequi debeam interim quae ex relatione D⟨omi⟩ni Residentis[1] scitu digna collegi D⟨omi⟩no meo Col⟨endissi⟩mo [2] opportunè exponam et eadem diligentia in posterum quoque foelicem Portam informare sibi complaceat. Deus ope ipsam diu servet incolumem, ataque prosperam meque sciat esse qualis hucusque fui,

Ill⟨ustrita⟩tis tuae ad servitia deditissimus
Alexander Maurocordatus
I⟨nterpres⟩ P⟨rimus⟩ F⟨ulgidae⟩ P⟨ortae⟩

Datae in Castris Imperialibus
prius Tyram [3] ad Teiniam hodie Bender [4] die 27 Iunii 1678

⟨Adresse :⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo D⟨omi⟩no Michael Telekio Supremo Comiti ⟨f.1 v°⟩
et Consiliario Transylvaniae Regni (salvo titulo) D⟨omino⟩ mihi Coll⟨endissi⟩mo.

(L.S).

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1678, év. (3 d), original, cachet à la cire rouge, détaché.

---

[1] Zsigmond Boér, résident transylvain auprès du sultan Mehmed IV, en campagne à ce moment, aux confins de la Moldavie, vers l'Ukraine, cf. V. Biró, *op. cit.*, p. 134. Apafi et Teleki avaient un égal intérêt à combattre les intrigues de Béldi qui s'était réfugié à Constantinople.

[2] Ahmed Efendi (Köse), reïs efendi (5 novembre 1676—1681).

[3] Ancien nom (Tyras) de la forteresse de Cetatea Albă (Akkerman, Belgorod) en Bessarabie, à l'estuaire du Dniester.

[4] Tighina (Bender) forteresse de Bessarabie sur le Dniester, résidence d'un pacha turc. Le grand vizir s'y trouvait depuis le 14 juin, cf. Jean Caryophyllis, *op. cit.*, p. 23. Sur l'expédition ottomane en Ukraine au cours de l'été de 1678, voir surtout N. A. Smirnov, *Rossija i Turtzija XVI—XVII vv.*, vol. II, Moscou, 1946, p. 134—168 et *** *Otčerki istorij SSSR — perjod feodalizma XVII v.* (éditions de l'Académie des Sciences de l'U.R.S.S.) Moscou, 1955, p. 518—531.

5

Izvoare, aux confins de la Moldavie, 1678, septembre le 30.

Alexandre Mavrocordato fait savoir au chancelier Michel Teleki que son message concernant le peuple magyar a été soumis au grand vizir. D'autre part que les propositions exposées par le représentant de la Transylvannie au nom de la communauté de cette province ont été examinées par le gouvernement ottoman qui a fait connaître sa réponse dans les termes mentionnés dans le rapport du-dit représentant transylvain.

⟨f.1⟩ Illustrissime D⟨omi⟩ne D⟨omi⟩ne Col⟨endissi⟩me

Cum ex litteris honore exceptis illustritatis vestrae, tum ex relatione D⟨omi⟩ni Residentis[1] status praesens inclytae nationis Ungaricae[2] plenè perceptus Supremo Vesirio[3] Domi⟨no⟩ meo clem⟨entissimo⟩ expositus fuit, pariterque congruae conditioni praesentis temporis instantiae quas universitatis nomine D⟨omi⟩nus Residens proposuit; illae etiam Fulgidissimae Portae in⟨n⟩otuerunt, cumque litteris suis Dominum Residentem responsum datum sibi significaturum esse illus⟨trita⟩ti vestrae indubium sit, mihi reliquum est, ut officiosa salutatione, ipsam pro maxima erga ipsa observatione mea, prosequar et ut subinde suis litteris mihi optimam suam valetudinem et quascum alias necessarias res significet ipsius benevolentiae et generositati com⟨m⟩endem. Deus altissimus ipsi vitae diuturnitatem et foelicitatem concedat.
Datae die 30 septembris 1678 s.v. ad
Izvoram[4] in confinijs Moldaviae

Illustritatis vestrae addictissimus serv⟨us⟩
Alexander Maurocordatus

I⟨nterpres⟩ P⟨rimus⟩ F⟨ulgidae⟩ P⟨ortae⟩

⟨ .1 v°⟩ ⟨Adresse :⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo ⟨Domi⟩no et D⟨omi⟩no mihi Col⟨endissi⟩mo

D⟨omi⟩no Michael Telekio Consiliario supremo et Comiti (salvo titulo) Regni Transylvaniae.

(L.S.)

1. Lettre d'Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki (Izvoare, aux confins de la Moldavie, le 30 septembre 1678).

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1678 év. 3 d, original cacheté de cire rouge; publié d'après une copie dans *Teleki Mihály Levelezése*, vol. VIII, p. 276—277, doc. 254.

---

[1] István Nagy, envoyé transylvain au camp ottoman, aux confins de la Moldavie, cf. V. Biró, *op. cit.*, p. 134.

[2] Allusion à l'état hongrois où la guerre contre les Habsbourg s'était allumée à nouveau à la suite de l'alliance conclue par le prince Apafi avec l'envoyé du roi de France Louis XIV à Făgăraş, le 31 mai 1677 et à laquelle les „malcontents" de Thököly s'étaient aussitôt ralliés, cf. Ion Hudiţă, *Histoire des relations diplomatiques entre la France et la Transylvanie*, Paris, 1927, p. 232—277.

[3] Kara Moustafa Pacha.

[4] Izvoare, localité de Bessarabie, ancien district de Soroca. Jean Caryophyllis atteste que les armées turques avaient commencé à se retirer par Soroca depuis le 12 Septembre (Ἐφημερίδες, p. 24).

6

Du camp ottoman de Kozloudja, 1678 novembre le 2 (a.s.)

Alexandre Mavrocordato fait savoir au chancelier Michel Teleki l'arrivée de ses émissaires porteurs des lettres qui ont été attentivement examinées par le grand vizir et par d'autres dignitaires de la Porte.

Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne Col⟨endissi⟩me

Cum per spectabiles legatos [1] inclytae universi⟨ta⟩tis vestrae honoratis⟨sim⟩ae et illustritatis tuae litterae mihi redditae sint, ipsius erga me benevolam expressionem mundo animo excepi et praelaudatos Dominos Legatos quo debui cultu amplexus sum atque cum per ipsos allatae litterae interpraetatae et quae oretenus retulerunt et declararunt secundariis ministris Fulgidissimae Portae, et ipsimet Supremo Principi [2] et Primo Vesirio [3] ipsius Potentissimi Imperii Domino meo clementissimo innotuerint, ac modò ad suam iterum universitatem expediantur Illustritatem tuam hisce meis litteris ad meae observationis et benevolentiae contestationem consalutandam esse operae pretium visum est. Deus optimus ipsi vitae foelicitatem et diuturnitatem concedat.

Illustritatis tuae ad officia addictis⟨sim⟩us

Alexander Maurocordatus

I⟨nterpres⟩ P⟨rimus⟩ F⟨ulgidae⟩ P⟨ortae⟩

Datae in castris Augustis ad Coslizam [4], die 2ª 9-bris anno 1678 stilo vet⟨eri⟩.

⟨f.1 v°⟩ ⟨Adresse⟩ Illustrissimo D⟨omi⟩no et D⟨omi⟩no Col⟨endissi⟩mo D⟨omi⟩no Michael Telekio Duci inclytae Universitatis D⟨omi⟩norum Ungarorum pro Patriis libertatibus militantium.

(L.S).

Teleky Mihály gyüjtemény, P 1238, 1678 év. 3 d, original latin à cachet en cire rouge détaché.

---

[1] Menyhért Keczer et János Sulyok qui avaient envoyé au chancelier Teleki le 4/16 novembre de Ciocănești (près du Danube, en Valachie district de Jalomitza) un compte-rendu de leur rencontre avec Mavrocordato, cf. *Teleki Mihály Levelezése*, VIII, p. 333—335, doc. 308.

[2] Mehmed IV, sultan ottoman (8 août 1648—8 novembre 1687).

[3] Kara Moustafa Pacha qui avait fait une rentrée triomphale à Andrinople le 11 novembre (Jean Caryophyllis, *op. cit.*, p. 24).

[4] Kozloudja (ancien Yeni-Bazar, aujourd'hui Suvorovo) localité en Bulgarie.

7

« Tyritagium », 1680, novembre le 3 (a.s.)

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki, concernant ses démarches auprès du grand vizir en liaison avec la situation de la Hongrie, afin de maintenir les bonnes dispositions de la Sublime Porte à l'égard de ce pays.

Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne et D⟨omi⟩ne Obser⟨vandissi⟩me ⟨f. 1⟩

De rebus Ungaricis tum ex litteris Celsissimi Principis[1] cum ex ipsius illustritatis ad me relatione cum uberrimam notitiam haberet Excelsus Sup⟨rem⟩us Vesirius[2] efficacius quam unquam alias apud Potentis⟨sim⟩um Imperatorem[3] D⟨omi⟩num meum Clem⟨entissim⟩um animum applicuisse Celsissium principem partiter ataque illustritatem tuam insinuatione secreta certiorem facere operae pretium duxi cum vero ipsa me ad patrocinium d⟨omi⟩norum Ungarorum[4] sedulo adhortetur et si impulsum ipsius maximi faciam (!) tanti viri persuasione commotus, attamen cum ferme simul ipsi pro Patriae libertate pati, et ego pro ipsis laborare inceperimus, illud in primis in votis est ut optatus tot laborum fructus habeatur, itaque utatur ipsa eodem affectus tenore erga ipsos et omni conatu conservet in fidelitate Fulgidissimae Portae faxit Deus ut pro singula // si ⟨f.1 v°⟩ patientia ipsi optatum votum ipsa vero pro ingenti studio maximam glori⟨am⟩ adipiscantur. De accusatione vero oblivionis cuius notum nihi infligit quid plura pro indubitati habeat non solum me ipsius colere memoriam sed frequenter honoratis⟨sima⟩m, ipsius habere mentionem in conspectu D⟨omi⟩norum meorum ita ut ipsa potius accusari debeat quidquid sit, ipse virtutes ipsius, et miror et amo et praedico, cui Deus altis⟨sim⟩us prosperos successus cum vitae diuturnitate concedat. Datae ad Tyritagium[5] anno 1680 die 3 novembris s⟨tilo⟩ v⟨eteri⟩

Illustritatis tuae ad officia paratis⟨simus⟩

Alexander Maurocordatus

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1680 év. (5 d), original.

---

[1] Apafi.

[2] Kara Moustafa Pacha.

[3] Mehmed IV.

[4] Les « malcontents » de Thököly, qui cherchaient maintenant l'appui de la Sublime Porte.

[5] Localité non-identifiée, ne pouvant s'agir ni de *Tyritake*, ville de la Chersonèse Taurique (aujourd'hui la Crimée), devenue plus tard Kamîș-Burun au sud de Kertch, ni de *Tyriaion* ou *Tyraion*, ancienne ville de Phrygie près d'Iconium (aujourd'hui Konya) au nord du Taurus.

8

Andrinople, 1681 janvier le 18

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki, lui exprimant sa vive satisfaction pour le message qu'il vient de recevoir de sa part. Lui donne des assurances sur les sentiments d'estime et de sollicitude qu'il nourrit pour la cause magyare et s'engage à continuer à lui être dévoué à l'avenir.

⟨f.1⟩ Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne Obser⟨vandissi⟩me

Perquam grato animo acceptis litteris et acceptabo gradario equo transmissis ab Illustritate tua per praesentem etiam D⟨omi⟩num ablegatum [1] Celsis⟨sim⟩i Principis gratitudinem et propensionem erga ipsam animi nostri contestari libuit, ut sciat me sicuti virtutum ipsius esse amantissimum ita in omni occasione famae et aestimationi nominis sui adiisse, de negotio vero ungarico [2] cum sciam Celsissimu⟨m⟩ Principem [3] omnia cum ipsa comunicaturum esse ad ipsius oraculum me quinimo ipsam remitto, hoc unum superaddens eodem me in posterum usurum esse affectus erga praedictam inclytam natione⟨m⟩ tenore quem hucusque usurpasse pro certò scit Deus optimus ipsam prosperet.

Datae Adrianopoli 1681 die 18 ianuariis

Illustritatis tuae ad officia paratissimus

Alexander Maurocordatus

⟨f.1 v°⟩ ⟨Adresse :⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo D⟨omi⟩no D⟨omi⟩no Michael Telekio Comiti Marmorosensi et Sup⟨re⟩mo Consiliario D⟨omi⟩no Obser⟨vandissi⟩mo

(L.S).

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1681 év. 6 d, original, le sceau à la cire rouge, détaché.

---

[1] László Székely de Borosjenő, envoyé transylvain auprès de la Sublime Porte en 1681, cf. V. Biró, *op. cit.*, p. 135.

[2] Il s'agit des pourparlers entre Thököly et ses « malcontents » hongrois d'une part, et les Turcs de l'autre, en vue de la conclusion d'une alliance contre les Impériaux. Plus tard, le 5—14 août 1682 Thököly avait été reconnu par un *ahdnâmé* du sultan comme « roi » de la Hongrie centrale *(Orta Madjar)*, cf. Zdenka Vesela-Prenosilova, *Quelques chartes turques concernant la correspondance de la Sublime Porte avec Imre Thököly* dans « Archiv Orientalni », Prague, 29 (1961) no. 4, p. 553—556, 566—568.

[3] Apafi.

9

Zemun, 1682, juin le 16/26

Alexandre Mavrocordato exprime au chancelier Michel Teleki son entière adhésion à son action ainsi que l'intérêt qu'il lui porte. Il en prendra d'ailleurs également connaissance de la bouche de ses émissaires ainsi que par son représentant diplomatique, suivant le désir du grand vizir. Un post-scriptum se rapporte aux arrangements financiers avec les citadins de la ville de Debrecen.

⟨f.1⟩ Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne Col⟨endissi⟩me

Quem nuperrimis etiam suis litteris erga me contestatur affectum et studium et multi facio, et pari observatione ataque amicitiae cultu compensare connibar cum reduces admodum Magnifici D⟨omi⟩ni Legatus ataque Residens [1] celsissimi Principis [2] illustritatem tuam cognitione rerum

necessariorum ex mandato excelsi Sup⟨re⟩mi Veserij [3] D⟨omi⟩ni n⟨ost⟩ri informabunt nolo multis onerare ipsam dumque omnia prospera cum vitae diuturnitate ei apprecor. Maneo

Illustritatis tuae ad officia paratus

Alexander Maurocordatus

Datae ad Semlynum [4]
ultra Savam die 26/16
Iunij anno 1682

⟨P.S.⟩ De debito Debrecinensium [5] quid plura, unicè ab Ill⟨ustrita⟩tis tuae Patrocinio satisfactio mea pendet.

⟨Adresse :⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo D⟨omi⟩no D⟨omi⟩no Michaeli Telekio Comiti ⟨f.1 v°⟩
Consiliario et Sup⟨re⟩mo Generali Transylvaniae D⟨omi⟩no Colendis⟨sim⟩o

(L.S.)

Teleki Mihály gyüjtemény, P. 1238, 1682 év (6 d), original ; cachet à la cire rouge, détaché.

---

[1] István Nagy, représentant du prince Apafi auprès de la Sublime Porte en 1682, cf. V. Biró, *op. cit.*, p. 135.

[2] Apafi.

[3] Kara Moustafa Pacha

[4] Semlin ou Zemlin (aujourd'hui Zemun), ville du Banat de Serbie sur la rive droite du Danube près de l'embouchure de la Sava en face de Belgrade.

[5] A ce sujet, voir en plus de notre Introduction, les documents résumés par Eudoxiu de Hurmuzaki, *Fragmente zur Geschichte der Rumäner*, vol. III, Bucarest, 1884, p. 631–633 et *Monumenta Comitialia Regni Transylvaniae* (éd. Sándor Szilágyi), vol. 16 (1675–1679), Budapest, 1893, p. 400–402, doc. LXXXIV.

10

Au camp ⟨sous les murs de Vienne⟩, 1683, août le 20

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki, se déclarant très sensible à l'intérêt qui lui est témoigné dans la dernière lettre reçue et dont il ne manquera pas d'en parler à János Sárosi. Ne reculera en rien pour pouvoir lui rendre service, mais il convient que c'est à lui que revient la part la plus ardue. Annonce la conclusion de l'armistice qui sera communiquée également à Ahmet-aga.

Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne Observ⟨andissi⟩me ⟨f.1⟩

Exceptis, atque perlectis literis honoratis ill⟨us⟩tritatis tuae tum publicarum rerum diligentiam tum privatam ipsius erga me benevolentiam bene novi neque lateat ipsam pari me erga praeclarissimam ipsius Personam affici cultu et obser⟨va⟩tione cuius argumenta luculentissima exhibiturum esse omni me occasione pro indubitato habeat, et sane de omnibus praesentibus occurrentijs informatus a me D⟨omi⟩nus Sarosius [1] notitiam transmittet cui fides utriaque debetur quod vero attinet ad honorem celsis⟨si⟩mi Pri⟨ncipis⟩[2] ipsi demandatae fu⟨n⟩ctionis imperatoriae occasione augendum, id iterato suggerere debeo et debeo planè ductus tam diuturna erga celsitudinem ipsius devotione, ac devinctione, sat agatis quantum suscepti atque in ... [*] muneris ... atque necessitas requirit, ne quae inidendi ansa invidis atque malevolis exhibeatur neve laboribus atque vigiliis parcatur. Fateor // sanè ego de Principis honore, sed ⟨f.1 v°⟩

cum ratione dignitatis et muneris illustritatis tuae nominis ipsius cognitio non obscura sit,plurima rei pars in tua vigilantia abque experientia consistit reputationi igitur conservandae atque magis augendae par studium ab ipsa adhiberi debere prudentiae ipsius manifestissimum est. Certè quanto zelo aestimationis ipsius afficior tanto desiderio rei optimè gerendae perfundor. De armistitio procurata facultas innotescet ipsi per litteras D⟨omi⟩ni Sarosij cui de nonullis ad ipsum attingentibus collatum fuit, de reliquis etia⟨m⟩ . . . *) extracta imperatoria edicta transmissa sunt şi quid alterius in tanto negotio requiri significabitur, studium et diligentia mea non deerit et de omnibus rebus ab ipsa frequens informati exoptatur [3], D⟨omi⟩num Achmet aga [4] cum ra . . . *) ctione remittendum curet esse in aula. Vir antiquae auctoritatis caeterum apprecor ipsi omnem caelitus rerum prosperitatem.

Illus⟨tritatis⟩tuae add⟨ictissimus⟩ad officia
Alexander Maurocordatus

Datae in castris, die 20 augusti 1683

⟨f.2⟩ ⟨Adresse :⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo D⟨omi⟩no Michaeli Telekio Sup⟨re⟩mo Generali, Consiliario et Comiti in Regno Transilvaniae D⟨omi⟩no obser⟨vandissi⟩mo.

(L.S.)

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1683 év. (7.d), original endommagé, au cachet en cire rouge détaché.

---

*) manuscrit endommagé

[1] János Sárosi de Kissáros, envoyé transylvain au camp ottoman devant Vienne, cf. V. Biró, *op. cit.*, p. 136.

[2] Apafi.

[3] Sur les négociations de Sárosi, que le grand vizir avait reçu le 20 août, voir *Kara Mustafa vor Wien, Das türkische Tagebuch der Belagerung Wiens 1683, verfasst vom Zeremonienmeister der Hohen Pforte* (Edition Richard F. Kreutel), Graz — Wien — Köln, 1966, p. 82 (*Osmanische Geschichtsschreiber*, band 1).

[4] Probablement Ahmed Aga, Selâm Agasi, dignitaire ottoman dans le camp du grand vizir (cf. *Ibidem*, p. 79).

11

Andrinople, 1684 décembre le 12

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki au sujet des lettres reçues, exprime sa gratitude à l'égard du sultan et du grand vizir qui lui ont rendu la liberté. Se propose d'intercéder auprès du grand vizir en faveur du prince de Transylvanie. Se montre reconnaissant pour le soutien accordé et se déclare disposé à continuer à offrir ses bons offices.

⟨f.1⟩ Ill⟨ustrissi⟩me atque Generosissime D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne Observ⟨andissi⟩me.

Cum ex clementia Potentis Imperatoris [1] D⟨omi⟩ni n⟨ost⟩ri Augustissimi, atque benignitate Excelsi Supremi Vesirij [2] pristinam adeptus sim libertatem [3], non potui, quin sincerum erga me affectum illustritatis tuae agnoscens certiorem ipsam facerem atque mea iterum obsequia offerrem patrocinium ipsius apud Celsissimum principem [4] expetens etenim etsi meliorem fortunam ex promissis Supremi Vesirij, sperem, interim

rebus omnibus destitutus ab amicissimo, et clementissimo principe, cuius per summam sinceritatem a multis annis famulatum coluj, egestatis subsidium impetrare par est, pro quo tam precibus continuis divinationem celsitudini illius, atque illustrati tuae favorem apprecari non desistam, tum apud amicos in Fulgidissima Aula negotio atque servitio ipsius qua potero sinceritate promovere non desinam et si Deus uti spero meliora concedat enixe reservire pro merito beneficentiae erga me conabor interim //litteris ⟨f.1 v°⟩ amicabilibus ipsius exhilarari per quam desidero atque rogo Deum omnipotentem ut dia multaque foelicem ipsam conservet.
Adrianopoli anno 1684 die 12 Decembris

Illustritatis tuae ad officia paratis⟨sim⟩us
Alexander Maurocordatus

⟨Adresse :⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo et Generos⟨si⟩mo D⟨omi⟩no Michaeli Telekio ⟨f.2⟩ Supremo Generali et Consiliario Transylvaniae et Comiti n.n. D⟨omi⟩no mi Observandissimo

(L.S.)

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1684 év. 8 d, original au cachet à la cire rouge détaché.

---

[1] Mehmed IV.

[2] Kara Ibrahim Pacha, grand vizir (16 décembre 1683—24 décembre 1685).

[3] Sur les épreuves subies par Mavrocordato à la suite de son arrestation à Belgrade le 3 décembre 1683, où son maître le grand vizir Kara Moustapha, tenu pour responsable du désastre des forces ottomanes devant Vienne avait été mis à mort, voir surtout les *Éphémérides* de Jean Caryophyllis, édition citée, p. 31—33. Incarcéré avec tous les membres de sa famille à Andrinople, Mavrocordato fut soumis aux pires vexations y compris la torture et n'échappa aux griffes de ses bourreaux qu'en échange de la somme immense de 300 bourses de pièces d'or (représentant 150.000 ducats !), étant ainsi obligé de sacrifier et mettre aux enchères une partie de sa célèbre bibliothèque. Le 12 avril 1685 Mavrocordato fut rétabli dan son ancienne charge de grand drogman de la Porte par le grand vizir Kara Ibrahim cf. Ἱστορίαι Ἀλεξάνδρου Μαυροκορδάτου (Histoires d'Alexandre Mavrocordato) éditées par A. Papadopoulos-Kerameus dans la collection E. de Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria românilor* (Documents concernant l'histoire des Roumains) vol. XIII, Bucarest, 1909, p. 18. Mentionons également, en tant que témoignage inédit sur le retour au pouvoir de l'Exaporite, une lettre que lui adressait le 8/18 août 1685 l'ambassadeur britannique à Constantinople, lord James Chandos, dans laquelle ce dernier exprimait sa satisfaction pour la grâce accordée par le sultan à son égard ainsi que sa gratitude pour ses efforts à servir les intérêts du roi, son maître, autant que ceux de la Compagnie Anglaise du Levant, cf. British Museum, *Mss Stowe 219* (Lord Chandos' Letter Book, vol. I, *March 1681—June 1686)*, f. 350—351.

[4] Apafi

12

Andrinople, 1685, décembre le 7

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki au sujet de l'évolution des pourparlers en cours de la situation dans l'empire ottoman. Évoque ses rapports avec János Sárosi, l'émissaire de la principauté transylvaine à la Porte et lui réitère des assurances sur son dévouement et son appui.

Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne D⟨omi⟩ne mihi Colendis⟨sim⟩e ⟨f.1⟩

Cum hucusque per litteris illustritatis tuae nuncio optatae salutis ipsius laetari solerem qua de causa tali favore privatus sim, nescio, gene-

rositatis tuae admiratio ita me obstrictum habet ut combinationem benevolentiae tuae ex intimo pectore percupiam. In negotio mediationis assecuratoriae litterae quas celsissimus Princeps[1] optat per amicos Celsitudinis suae procurabuntur, si negotium ad aliquam facilitatem, et contractationem deductum fuerit quod Dominis meis placet propter commodum populorum Dei utrique dominio subditorum coeterum si ab adversariis, nonnullis prosperis eventibus elatis, in honesta proponantur compertum habet illustritas tua robur otthomani Imperii paucorum annorum bello nequaquam defatigari Deus optimus omnibus proficuae almae pacis negotium sua divina bonitate promoveat [2] de que re ista et aliis suis digni ne gravetur me benevolum suum informare.

Dominus Joannes Sarossius [3] aliquam mihi restantiam debet illustritatem tuam rogo ipsi commendatam velit debiti solutionem //

⟨f.1 v°⟩ Sicuti alias ita in praesens etiam generosum aliquem equum quibus abundat mihi transmittere dignabitur mihi gratissimus erit, caremus enim optimis parcat confidentiae quae ab incomparabili illius benignitate ducit originem reservire conabur in quibus placere viverim. Deus optimus ipsi plurimos annos cum prosperitate concedat.

Illustritatis tuae ad servitia paratissimus

Alexander Maurocordatus

Datae Adrianopoli anno 1685
die 7ª decembris s.v.

Teleki Mihály gyüjteméni, P 1238, 1685 év. (9 d), orginal.

---

[1] Apafi considérait avec inquiétude l'avance des Impériaux vers les confins de la Transylvanie que dans sa situation précaire, la Porte ne saurait parvenir à défendre. L'ambassadeur britannique à Constantinople, lord Chandos, écrivait le 30 décembre 1685 au Secrétaire d'État, lord Sunderland, que les dirigeants turcs avaient commencé à douter de la fidélité du prince Apafi après que ce dernier ait déclaré au grand vizir Kara Ibrahim Pacha son impossibilité de résister aux pressions autrichiennes à moins de recevoir des renforts qu'il estimait à pas moins de 25 000 soldats [British Museum, *Mss Stowe 219* (Lord Chandos' Letter Book, vol. I) f. 217].

[2] Jean III Sobieski, roi de Pologne, découragé par les revers de ses troupes en Moldavie en 1684 et l'impossibilité de reconquérir la forteresse de Kameniec Podolsk, aurait engagé des pourparlers secrets en vue d'une paix séparé avec les Tartares (*Ibidem*, f. 335—337, lettre adressée de Péra par lord Chandos au généralissime impérial Charles, duc de Lorraine, le 15/25 juillet 1685).

[3] János Sárosi, résident transylvain auprès de la Sublime Porte à la fin de l'année 1685, cf. V. Biró, *op. cit.*, p. 137.

13

Andrinople, 1686, avril le 16

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki pour lui reprocher son silence prolongé. Le bruit courait que le chan tartare Selim Ghiraï était parti pour Pérékop, que les Tartares avait demandé le droit de libre passage par le territoire transylvain, ce qui leur aurait permis d'arriver plus rapidement sur les lieux où se déroulaient les hostilités avec les Impériaux, mais que le grand vizir s'y était catégoriquement opposé. Les armées venant de l'Orient, les asiatiques et les égyp-

tiennes, avançaient. Le sultan et sa cour ainsi que le caïmacam étaient partis pour Constantinople pour y passer la saison d'été. La Porte voudrait que les Transylvains se montrent plus combatifs; il faudrait qu'une milice puissante assure les frontières de la principauté contre toute incursion des Impériaux.

Ill⟨ustrissi⟩me D⟨mi⟩ne ac D⟨omi⟩ne mihi Observ⟨andissi⟩me ⟨f.1⟩

Diuturnae mutuae et sincerae amicitiae quae inter nos intercedit alimentum esse litterarum comunionem quis ignoret! Iam pro debito triplicis responsionis ad reciproca gratitudinis tribunal illustritas tua appellanda est si diutius taceat. Hic jam aer resonat clamore tympanorum octavus agitur dies a quo excelsus Sup⟨re⟩mus Vesirius [1] coltrametatur Chanum Tartarorum Selimgereium [2] etiam ad Perecopium [3] exisse refertur. Tartari iter Transylvaniam ut com⟨m⟩oduis quaesiverunt. Sed Sup⟨rem⟩us Vesirius constantissimae denegavit stans promissis uti iam Cel⟨si⟩ssimo Principi [4] declaratum fuerat, orientales, asiatici atque aegyptiaci exercitus adventant. Potentissimus Imperator [5] cum aula sua et //novo caimmecamo [6] Constantinopolim abivit traducturus aestatem per delicias moris, comissa re bellica ubique ducibus, et haec quidem sunt turcica reponatis si placet germanica et polonica et grate suscipiam. Fulgida Porta pro ottomanico imperio transylvanos bellicosiores desiderat moram hostium in confinio transylvanico huiusque excuratam modo egrius fert quando repellendi gravem et insolentem militiam vires suppetent transylvanos nequaquam esse desides a benevolis insinuatur [7]. Deus cum bona valetudine concedat.

Datae Adrianopoli an⟨no⟩ 1686 die Aprilis 16
Ill⟨ustrita⟩tis tuae
ad officia paratis⟨sim⟩us sincerus frater
Alexander Maurocordatus

⟨Adresse⟩ : Ill⟨ustrissi⟩mo D⟨omi⟩no ac D⟨omi⟩no mihi Observa⟨ndissi⟩mo D⟨omi⟩no Michael Telekio Supremo Generali Consiliario et Comiti Regni Transilvanici. ⟨f.2⟩

Teleki Mihály gyüjteméni, P 1238, 1686 év. (10 d), original.

---

[1] Sari-Suleiman Pacha, grand vizir (24 décembre 1685 — 18 septembre 1687).

[2] Sélim Ghiraï I-er, khan tartare de Crimée (1684—1691).

[3] Pérékop, ville de Russie méridionale, importante position militaire dotée de fortifications.

[4] Apafi.

[5] Mehmed IV.

[6] Adjoint du grand vizir.

[7] La précarité de la situation du prince Apafi en Transylvanie inquiétait les milieux dirigeants turcs qui se savaient incapables d'en assurer la défense. D'ailleurs celui-ci avait dû se résigner à accepter le traité de Vienne imposé par les Impériaux le 28 juin 1686, par lequel il se plaçait sous la protection de l'Empereur et admettait l'installation de garnisons autrichiennes à Cluj et à Deva. Il obtenait en échange la reconnaissance de ses droits à la couronne princière de Transylvanie ainsi que pour sa descendance. Voir pour plus de détails I. Lupaş, *Das Ende der türkischen Oberhoheit und der Beginn der habsburgischen Herrschaft in Siebenbürgen* dans le volume *Zur Geschichte der Rumänen*, Sibiu 1943, p. 373—375.

14

Sofia, 1686 juin le 16/26

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki pour exprimer sa sympathie à l'égard de la Transylvanie et au sujet de l'insuccès des démarches auprès de la Sublime Porte. Espère néanmoins que la cour princière lui conservera à l'avenir la même estime et considération que dans le passé. Se montre reconnaissant pour l'intervention en vue du règlement de ses litiges financiers avec les gens de Debrecen et aura encore recours à son autorité dans de prochaines occasions. Joint également ses remerciements pour le présent qui lui a été remis par János Sárosi.

⟨f.1⟩ Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne ac ⟨Domi⟩ne Observ⟨andissi⟩me

Ex litteris quidem illustritatis tuae affectionem ipsius erga me, et benevolentiam, ex sermone verò admodum magnifici Domini Ioannis Sarossij Protonotarij Regni Transylvaniae [1] merita eiusdem erga patriam agnovi; quapropter et mihi tanti viri amicitiam adepto, et ipsi tot laudes concivium emerito summopere contratulor et sanè sicuti hucusque in Fulgidissima Porta indefessè, et candide ad malevorum invidiam praeconio virtutum ipsius depraedicaveram, ita, et multo efficacius in posterum detractorum calumnijs egregiam ipsius in Fulgidae Portae fidelitate constantiam, et ⟨f.1 v°⟩ operam objiciam cando //ris et sinceritatis ipsius impiger in aula D⟨omi⟩ni mei assertor qua in re eo magis serio studebo, quo certius spero officiorum meorum vices ab illustritatis tuae in me propensione abundè fore compensandas fateor enim non parum me dolere, laborasse me pro virili ad gloriam celsissimi Principis, ut deiectis inimicis illius triumpharet, a dico clandestinis infensissimis inimicis, non parva pro ipsius servitio in me concitatis Ibrahimi Passae quondam caim⟨m⟩ecami et subbinde primi Vesirij [2] Patroni et fautoris contrariae factionis accessimi, invidia et odio, at vero postquam praedictus Beldij [3] ultionem a me sumpsit inflictis domuij meae perpetuis per abrepta bona vulneribus, nullum percepisse a Celsissimo ⟨f.2⟩ Principe [4] et Patrono meo //. Pro mea consolatione subsidium, et si illustritatis tuae promisso in spem fuerim erectus et ipse quidem diuturnae in principem et regnum Transylvanique devotionis et obstrictionis tenorem im⟨m⟩aculatum atque inviolatum conservans, omnibusque, occasionibus celsitudinis ipsius mandatis obtemperans semper pro Transylvaniae servitijs strenuam operam navavi et navabo quousque vixero, perquam candidè spero tamen interpositione officiorum et auctoritatis illustritatis tuae iusto, si videbitur dolori meo remedium, et levamen adijciendum fore, pro quo et pro aliis in me collatis beneficiis arctissimis vinculis in servitia praelau- ⟨f.2 v°⟩ dati Principis, ac D⟨omi⟩ni et Patroni// mei devinciar. Ipsius vero favorem et si meritum esse me fateor iuxta animi mei devotionem multo tamen impensius mihi comparandum non desinam. Gratias ago pro opera atque studio amicè adiecto ab illustritate tua in negotio Debrecinensi [5] oro ut pro ulteriori etiam satisfactione auctoritatem suam interponere dignetur, atque subinde honore litterarum suarum me cohonestare ne gravetur oro.

Illustritatis tuae ad servitia paratis⟨sim⟩us

Alexander Maurocordatus

Datae Sophiae die 16/26 mensis Iunij 1686

⟨f. 3⟩ Mag⟨nifi⟩cus D⟨omi⟩nus Joannes Sarosius munus illu⟨strita⟩tis tuae mihi tradidit quod grato animo accepi et pro ipsius in me benevolentia gratias ago.

⟨Adresse :⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo D⟨omi⟩no D⟨omi⟩no Michaeli Telekio Supremo Generali Consiliario et Comiti in Regno Transylvaniae D⟨omi⟩no mihi Observadissimo

(L.S.)

Teleki Mihály gyüjtemény, P. 1238, 1686 év. (10 d) original, au cachet en cire rouge détaché.

---

[1] Sárosi revint à la Porte comme émissaire du prince Apafi (cf. V. Biró, *op. cit.*, p. 137) mais ne réussit pas à obtenir l'aide des Ottomans pour défendre la Transylvanie contre les pressions de la Cour de Vienne.

[2] Kara Ibrahim Pacha, adjoint du grand vizir Kara Moustafa Pacha et ensuite grand-vizir lui-même, ennemi déclaré de Mavrocordato.

[3] Pál Béldi, noble séditieux mentionné à la lettre n° 3.

[4] Apafi.

[5] À ce même sujet (voir lettre n° 9) Teleki avait répondu à Mavrocordato le 28 octobre 1686 en essayant de le rassurer, cf. *Monumenta Comitialia Regni Transylvaniae*, vol. 7, p. 578, doc. CCII d).

15

Du camp de Osijek, 1686, septembre le 13/23

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki au sujet des émissaires transylvains attendus à la Porte. Jusqu'à leur arrivée sur les lieux, le grand vizir voudrait connaître les noms des personnes avec lesquelles il aura à traiter. Le sultan est décidé à concentrer toutes ses forces armées pour la reconquête de la ville de Bude, tout comme son prédécesseur Mourad IV < en 1638> lorsqu'il s'est agi de reprendre la ville de Bagdad.

Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne Col⟨endissi⟩me ⟨f.1⟩

Etsi tam difficillimis temporibus curis occupatissimam esse illustritatem tuam ne quaquam ignorem, cum tamen sciam animi ipsius magnitudinem nunquam negotiis frangi, sed cum magna curet, parva nequaquam negligere, iteratis litteris ipsam amicè compellare litet Legatus [1] Regni ac Celsissimi Principis [2] D⟨omi⟩ni nostri clem⟨entissi⟩mi hic expectabatur, qui cum huiusque non accesserit, Sup⟨re⟩mus Vesirius [3] expeditionem dignorum virorum in litteris suis insinuat, quibus cum conferre vult fortè enim post hac eadem Imperatoria Maiestas magnis apparatibus movebit. Vires omnes in hostes collectura et non minori anxietate olim Amurates [4] foelicis memoriae Babylonem [5], quam modo Budam [6] recuperatura, exitus erit in manu Dei restantia debiti cum nondum allata fuerit a Deprezinensibus iterum ad illius benignitatem confugiendum, quam nimirum ante hac efficacem expertus sim rogo meas litteras ad illos transmitendas curet, et quod maius est, suis etiam illis // efficacissime insinuare et intimare ⟨f.1 v°⟩ dignetur ne diutius differant, sed restantiam illam quam primum transmittant [7]. Gratè à Deo, et christianitati suae satisfacientes, hoc in re opem illustritatis tuae apprimè desidero, et spero benignitatem suam haud denegaturam amico, et sincerè benevolo, litteras etiam praemissas à me perlegere ne gravetur atque uno et alio verbo respondere velit, coeterum. Deus optimus omni ipsam prosperitate accumulet et diu valeat.

Datae ex castris ad Pontes Essekiaros [8] 1686 die 13/23 septembris
Illustritatis tuae ad servitia paratus
Alexander Maurocordatus

⟨f.2⟩ ⟨Adresse :⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo D⟨omi⟩no D⟨omi⟩no Michaelo Telekio Consiliario Comiti et Sup⟨re⟩mo Generali in Regno Transylvaniae D⟨omi⟩no mihi Collendissimo.

(L.S.)

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238 1686 év. (10 d), original au cachet en cire rouge détaché.

---

[1] István Nagy, émissaire transylvain auprès de la Sublime Porte durant l'été et l'automne de 1686, cf. V. Biró, *op. cit.*, p. 137. Le prince Apafi l'avait recommandé à Mavrocordato, ainsi que son conjoint Mátyás Baló, dans une lettre expédiée de Sibiu le 8 juin 1686, cf. *Monumenta Comitialia Regni Transylvaniae*, vol. 18, p. 523, doc. CLXXII b).

[2] Apafi.

[3] Sari-Suleiman Pacha.

[4] Mourad IV, sultan ottoman (10 septembre 1623 — 9 février 1640).

[5] Désignation « à l'antique » de la ville de Bagdad, reprise aux Perses par les Turcs à la suite d'un brillante campagne au cours de l'année 1638. La ville avait été perdue en 1603 après la défaite infligée aux armées ottomanes par le shah Abbas I[er] et annexée à la Perse par la paix conclue en 1612. Voir des détails chez Sir Percy Sykes, *A History of Persia* (III-rd ed.), vol. II, Londres, 1930, p. 178—179 et 210—211.

[6] La célèbre ville de Bude, ancienne capitale du royaume de Hongrie et résidence d'un pacha pendant l'occupation ottomane, fut délivrée par les Impériaux sous le commandement du duc Charles de Lorraine le 2 septembre 1686 après un siège commencé depuis le 18 juin. Voir des détails chez F. Csillag, *Budavár visszafaglalása 1686-ban* (Reconquête de la ville de Bude en 1686) dans « Hadtörténelmi Közlémenyek », III (1956) n[os] 3—4, p. 150—157.

[7] Problème épineux qui préoccupait beaucoup Mavrocordato et qui revient inlassablement dans les lettres adressées au chancelier Teleki.

[8] Eszék ou Essegg, ville de l'ancien comitat hongrois de Verocc, aujourd'hui Osijak en Yougoslavie. Sur les opérations militaires menées par les Impériaux contre les troupes ottomanes dans ces contrées, voir également les témoignages de l'Exaporite (Ἱστορίαι), éd. citée, p. 29—30).

16

Petrovaradin, 1686, octobre le 8

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki concernant diverses questions d'ordre diplomatique. Déplore l'influence étrangère qui s'est manifestée à l'égard des citadins de la ville de Debrecen.

⟨f.1⟩ Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne Colendis⟨sime⟩

Si me illustritas tua importunitatis accusabit, accusabit semet ipsam nimiae in amicos benignitatis quae sibi deditis stimulo addit pellitque ad hanc confidentium favorum nimium in me continuatorum amplitudo id effecit ut a favorum participatione desuescere nequaquam possimus praesertim ubi necessitatis telum urget apud benignum patronum mortales hac quam nimium audent, atque confidunt. Propensione in cives Debrecinenses [1] alieno gravor aere etiam secundus labitur annus à foenoris etiam solutione premor beneficio tuo ex parte levatus audacter rogo ut in libertatem penitus asserar res unico ipsius nutu in effectum reducetur meo autem

maximo levamini proderit quero persistat incaepto officio instet pro totali satisfactione apud ipsos devinciet me hoc etiam // favore pro quo ⟨f.1 v°⟩ immortales habebo gratias ipsi cui Deus optimus omnia bona concedat cum vitae diuturnitate.

Dat⟨a⟩e Varadini [2] 1686 die 8/12[3] octobris

Illustritatistuae ad servitia paratus
Alexander Maurocordatus

⟨P.S.⟩ D⟨omi⟩nus Residens [4] etsi pro expeditione cursorum nimium solicitaret non potuit tamen facultatem dimittendi elicere ante reditum ad pontes Essekiaros [5] ne itaque inculpetur cum non sit sui curis qui Portae servit et Portae propter legati tarditatem aliquantisper vigescenti ac despectum sui despectu compensanti quae tamen res adveniente legato nuitescet.

⟨Adresse :⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo D⟨omi⟩no mihi Colendis⟨simo⟩ D⟨omi⟩no ⟨f.2⟩ Michaeli Telekio Sup⟨re⟩mo Generali Comiti et Consiliario Regni Transylvaniae.

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1686 év. (10 d), original.

---

[1] C'est l'éternelle question de la dette consentie par Mavrocordato aux citadins dé la ville de Debrecen et qui ne sera tranchée qu'en 1699 (voir ci-après).

[2] Petrovaradin (en hongrois = Pétervárad), place forte aux confins du Banat sur la rive droite du Danube, faisant partie aujourd'hui de la localité yougoslave de Novisad. Sur le séjour qu'y fit Mavrocordato, voir également Ἱστορίαι (éd. citée), p. 30—31.

[3] Chiffre mentionné par erreur, voulant indiquer sans doute la date suivant le nouveau style et qu'il convient de réctifier en 18 au lieu de 12.

[4] János Sárosi, délégué derechef par le prince Apafi auprès de la Sublime Porte à l'automne et l'hiver de l'année 1686, cf. V. Biró, *op. cit.*, p. 137.

[5] Osigek (Eszék) localité mentionnée à la note 8 dans la lettre n° 15

17

Belgrade, 1686 novembre le 14

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki pour le remercier de l'affection et la bienveillance manifestées à son égard ; animé de sentiments non moins sincères, s'engage à saisir toute occasion pour les lui témoigner à son tour. Les citadins de la ville de Debrecen n'ayant pas répondu à son message, l'Exaporite fait appel au chancelier pour régler lui-même cette affaire.

Cel⟨sissi⟩me D⟨omi⟩ne ac D⟨omi⟩ne mihi Col⟨endissi⟩me ⟨f.1⟩

Continuationem candidi erga me amoris ac sincerae benevolentiae gratissimo animo percepi et pari affectu, et studio omnibus occasionibus compensare, conabor, equum etiam accepi pro quo gratias ago, et si qua in re reservire possim illustritas tua confidentia usa gratam in me promptitudinem experietur, etenim amicitiae reciproco alimento nutriuntur et crescunt.

Factura ab illus⟨trita⟩te tua Debrezzinensibus initmationem [1] ac mearum litterarum traditionem mihi significavit, sed responsum illorum, et quid facturi sint nequaquam addidit ; quero, rogoque negotium hoc in se assumat, et qua pollet auctoritate atque industria rerum per agendorum satisfactionem meam efficiat, elevabit me onere quod hoc infortunii

⟨f.1 v°⟩ mei tempore, haud leve est ac me in perpetuum de //vinciat D⟨omi⟩ne mi dilectis⟨sim⟩e si quod negotium in hac regione pro ipsius ratione per agendum esset non ante quiescerem quam veteris ac sinceri mei amici servitium explerem ita ut meam pro iure amicitiae operam abundè laudaret, casus ita tulit, ut benevolentiae et affectus argumento ipso demonstret, et me obligare possit, itaque sat agat studiumque suum erga me ostendat atque efficiat, ut boni illi cives quam primum debitum suum curent, ac mihi satisfaciant interim ipsi omnem coelitus apprecor prosperitatem.

Datae Belygradini [2] die 14 novembris 1686.

Illustritatis tuae
ad officia paratis⟨sim⟩us
Alexander Maurocordatus

⟨f.2⟩ ⟨Adresse⟩: Ill⟨ustrissi⟩mo D⟨omi⟩no ac D⟨omi⟩no Col⟨endissi⟩mo D⟨omi⟩no Michaeli Telekio Comiti Consiliario ac Sup⟨re⟩mo Generali Regni Transylvaniae Patrono.

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1686 év (10 d), original.

---

[1] Excédé par les atermoiements de ses débiteurs de Debrecen quant au réglement de la dette contractée, Mavrocordato envisageait même de se rendre en personne dans cette ville.

[2] La ville de Belgrade (Belgradum, Belygradum, Belygradinum) sur le Danube, actuelle capitale de la Yougoslavie. Sur le séjour de l'Exaporite en cette ancienne ville serbe, voir Ἱστορίαι, p. 31–32.

18

Belgrade, 1686, décembre le 28 (*anc. st.*)

Alexandre Mavrocordato au chancelier Michel Teleki pour l'assurer que dès le retour de ses émissaires il aura connaissance des efforts déposés en sa faveur auprès de la Porte et des sentiments amicaux qu'il nourrit à son égard. Lui fait parvenir, en gage de son amitié, un précieux exemplaire de panoplie. Envisage de se rendre en personne à Debrecen.

⟨f.1⟩ Ill⟨ustrissi⟩me D⟨omi⟩ne, ac D⟨omi⟩ne Obser⟨vandissi⟩me

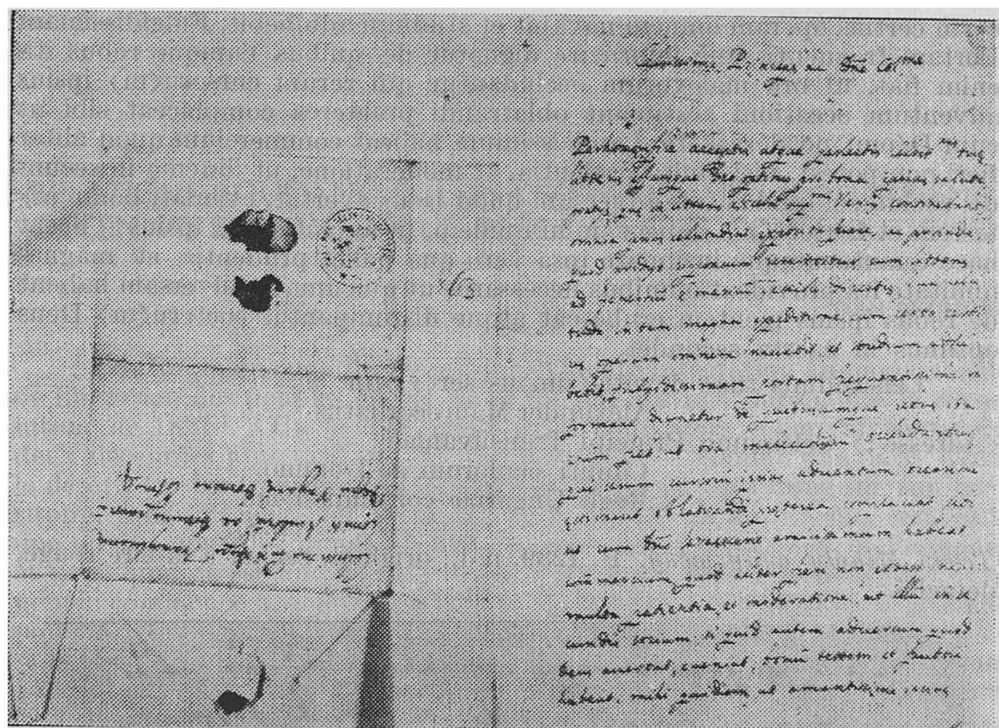
Multis illustritatem tuam onerare volo, si minus quandoque occupatae celsis⟨sim⟩i Principis [1] legato ac Protonotario admodum generoso D⟨omi⟩no Ioanni Sarossio [2] reduci proclives aures exhibere lubebit quaecumque per suam in Fulgida Porta legationem comperta, cognitaque habuerit et narrabit, et meum erga ipsam impensum studium, et sincerae cultum amicitiae contestabitur. Gladium illustritati tuae non munus grati animi signum transmitto, acceptet in eo adicti sibi amici observationem et gratitudinem. Debrecinense meum negotium iterum facessi [3] et curae illustritatis tuae commendo atque maneo.

Illustritatis tuae ad officia paratissimus
Alexander Maurocordatus

Belgradi, die 28 Decembris 1686 more veteri

⟨f.1 v°⟩ ⟨Adresse :⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo D⟨omi⟩no D⟨omi⟩no Michaeli Telekio Supremo Generali Transylvaniae itemque Comiti et Consiliario meritissimo D⟨omi⟩no mihi observandissimo.

Teleki Mihály gyüjtemény, P 1238, 1686 év. (10 d), original.



2*. Lettre d'Alexandre Mavrocordato au prince Michel I-er Apafi de Transylvanie (non datée; environ 1678—1682). (commencement)

---

[1] Apafi.

[2] La mission de Sárosi auprès des grands dignitaires ottomans, prolongée jusqu'au début de l'année 1687 est également évoquée dans une lettre que Mavrocordato avait adressée deux jours auparavant (le 26 décembre) au prince Apafi, cf. *Monumenta Comitialia Regni Transylvaniae*, vol. 19 (1686—1688), Budapest, 1896, p. 98—99, doc. XIV. Précisons que ce message de l'Exaporite fut expédié également de Belgrade bien que le lieu indiqué en latin était de « Albae Juliae ». Il s'agit vraisemblablement d'une erreur ayant crée une confusion entre Nándorfehérvár (= Belgrade, en hongrois) et Gyulafehérvár (= Alba Iulia de Transylvanie, en hongrois).

[3] Voir à ce sujet les précédentes lettres nos 14—18.

19

⟨non-datée⟩ [1]

Alexandre Mavrocordato au prince Michel I^er Apafi de Transylvanie se référant à la lettre adressée à Imre Thököly et aux efforts déposés en sa faveur auprès de la Sublime Porte et du grand vizir. Prodigue ses conseils pour entamer des négociations directement avec le Séraskier, sinon rien ne pourra être acquis sans beaucoup de patience et de modération.

Celsissime Princeps ac D⟨omi⟩ne Col⟨endissi⟩me ⟨f.1⟩

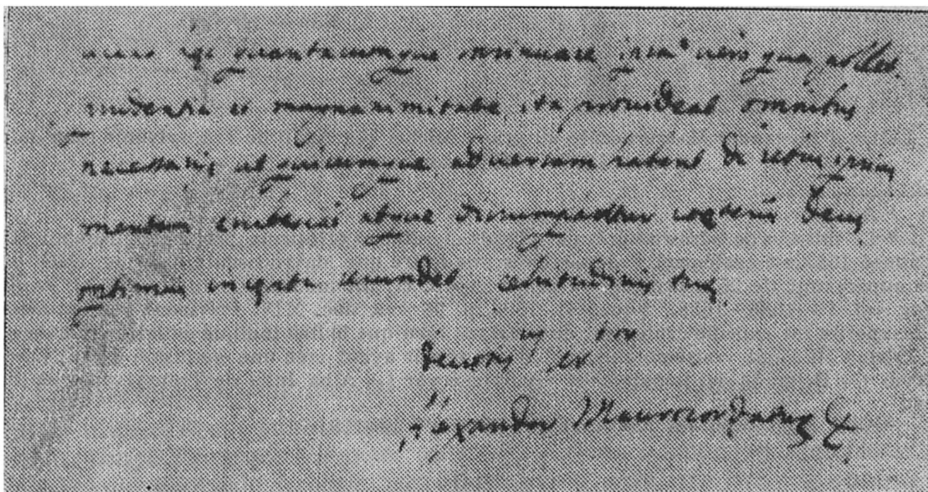
Per honorificé acceptis atque perlectis Celsit⟨udi⟩nis tuae litteris effusisque deo optimo pro bona ipsius salute gratiis, quae in litteris excelsi Sup⟨re⟩mi Vesirii [2] continebantur omnia ipsius celsitudini exposita fuere, ac proinde, quo prodijt responsum remittitur cum litteris ad generosu⟨m⟩ Emericum Tekioli [3] directis, sua celsitudo in tam magna expeditione cum

certò certius operam omnem navabit et studium adhibebit, Fulgidissimam
Portam frequentissimè informare dignetur de quibus cumque rebus ita
enim fiat, ut ora malevorum occludantur qui rerum cursoru⟨m⟩ ipsius
adventum occasioni aestimant oblatrandi praeterea complaceat sibi ut
cum D⟨omi⟩no Seraskerio[4] amicissimum habeat commercium quod aliter
fieri non potest, nisi multa patientia, et moderatione, ut illu⟨m⟩ in secun-
dis socium, si quid autem adversum quod Deus avertat, eveniat, bonu⟨m⟩
⟨f.1 v°⟩ testem et fautore⟨m⟩ habeat, mihi quidem, ut amantissima ipsius // liceat
haec quantacumque insinuare ipsa vero qua pollet prudentia et magna-
nimitate ita provideat omnibus necessariis ut quicumque adversam habent
de rebus ipsius mentem erubescat atque disrumpantur coeteru⟨m⟩ Deus
optimus in caerta secundet.

Celsitudinis tuae devotis⟨sim⟩us ser⟨vi⟩tor
Alexander Maurocordatus

⟨f.2⟩ ⟨Adresse :⟩ Celsissimo Principi Transilvaniae
Comiti siculorum ac Domino
Regii Ungariae col⟨endissi⟩mo
(L.S).

Teleki Mihály gyüjtemény, P. 1239, n.d., original, cachet à la cire rouge, détaché.



2[b]. Lettre d'Alexandre Mavrocordato au prince Michel I[er] Apafi de Transylvanie (non datée; environ 1678–1682) (fin)

---

[1] Le document ne comportant aucune donnée précise susceptible d'établir sa date d'émission, doit être considéré comme ayant été rédigé entre les années 1678–1682, période durant laquelle Thökoly était soutenu à la Porte dans sa lutte contre les Habsbourg par le prince Apafi. En 1682, le chef de l'insurrection kouroutz avait été reconnu par les Ottomans comme « roi » de la Hongrie centrale.

[2] Il pourrait s'agir de Kara Moustafa Pacha.

[3] Sur Thököly voir la note 44 de l'Introduction.

[4] Haut dignitaire ottoman, commandant en chef de troupes impériales. Ce personnage mentionné par l'Exaporite serait, éventuellement, le séraskier Şeitan-Ibrahim Pacha, mis à mort par strangulation à Belgrade par ordre du sultan en même temps que son maître le grand vizir Kara Moustafa Pacha, en décembre 1683, tenus comme responsables de la défaite subie par les Ottomans devant Vienne et en Hongrie (cf. Ἱστορίαι, p. 43).

RELATIONS ROUMANO-POLONAISES PENDANT LA QUATRIÈME DÉCENNIE DU XIX^e SIÈCLE. PRÉCISIONS ET CONTRIBUTIONS

DAN BERINDEI

Les Roumains manifestèrent une évidente intégration au mouvement de libération des peuples du centre et du sud-est de l'Europe dès la révolution de 1821 [1]. « Un peuple oublié jusqu'à nos jours — écrivait toutefois deux décennies plus tard un ami des Roumains — comme une oasis dans le désert, sur les frontières de l'Europe et de l'Asie, sans force sur son territoire, sans influence sur sa propre mer, vassal de ses voisins, semblait une preuve nouvelle, ajoutée à tant d'autres, que l'oppression de l'homme et par l'homme est une loi de l'espèce humaine ». Mais il continuait : « Ce peuple commence à se lever possédé du besoin de sa nationalité. Il n'obéit point à l'instinct sauvage qui précipite une horde barbare sur une civilisation : il ne fait que suivre le mouvement providentiel de régénération qui soulève d'autres peuples. La Moldo-Valachie est travaillée comme l'Europe, et cette agitation, dont ne discutons ni les causes, ni les effets, est, à nos yeux, le présage infaillible du réveil des nationalités » [2].

Comme il a été à juste raison relevé, c'est surtout l'étape historique inaugurée dès la fin de la troisième décennie du XIX^e siècle, qui constitua « une étape de développement de l'esprit, de la conscience et de la lutte nationale des Roumains » [3]. La suppression du monopole ottoman avait pris fin et l'on assistait à l'essor évident de l'économie des Principautés Roumaines, ce qui influait incontestablement sur la lutte de libération des Roumains. Le paradoxe consistait dans le fait que la situation qui s'était créée était dans une certaine mesure le résultat de la défaite de l'Empire ottoman et de la victoire de l'Empire des tsars, mais que la lutte de libération qui devait être poussée en avant ne pouvait pas trouver l'appui d'un gouvernement qui représentait la citadelle de la réaction européene. Par ailleurs, le gouvernement du tsar refusa de soutenir le projet d'accomplissement concret de l'unification de la Moldavie et de la Valachie, lorsqu'il constata que les Roumains destinaient le trône de l'Etat que l'on envisageait de créer à un prince appartenant à une maison régnante de l'Europe, mais excluaient les candidatures provenant des empires

---

[1] Voir Dan Berindei, *L'année révolutionnaire 1821 dans les Pays Roumains*, Bucarest, 1973.

[2] Félix Colson, *De l'état présent et de l'avenir des Principautés de Moldavie et de Valachie*, Paris, 1839, p. I—II.

[3] Gh. Platon, *III, 1815—1853*, dans *România în relaţiile internaţionale* (La Roumanie dans les relations internationales), Iasi, 1980, p. 93.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 1, P. 129—144, BUCAREST, 1982

limitrophes [4] ! Cependant, les propositions de Kisseleff, habile et capable gouverneur des Principautés, concernant une annexion de celles-ci ou au moins la préparation de cet acte politique, ne furent pas retenues par le gouvernement de Nicolas I[er] [5]. « Si l'on objecte que le but de la politique russe n'était pas l'extension territoriale — écrivait en février 1832 Kisseleff en exprimant ses opinions relatives à la politique de l'Empire des tsars — je répondrai que le cours des événements est plus fort que toute prévision et que la Russie ne s'est pas mise en marche depuis plus d'un siècle des rives du Dnièper, simplement pour s'arrêter sur les rives du Pruth » [6]. Toutefois, Nicolas I[er] ne donna pas cours aux suggestions concernant autant une annexion des Principautés, qu'une éventuelle liquidation de l'Empire ottoman. Il préféra renforcer son protectorat à Jassy et à Bucarest et transformer l'Empire ottoman en allié soumis. « Dans l'opinion de l'empereur, écrivait Nesselrode au grand duc Constantin, cette monarchie réduite à n'exister que sous la protection de la Russie et à n'exécuter désormais que ses désirs, convenait mieux à nos intérêts politiques et commerciaux que toute combinaison nouvelle qui nous aurait forcés à trop étendre nos domaines, par des conquêtes, soit à substituer à l'Empire ottoman des Etats qui n'auraient pas tardé à rivaliser avec nous de puissance, de civilisation, d'industrie et de richesse ... »[7].

Le tournant intervenu dans les relations russo-turques prit à l'improviste les puissances occidentales de l'Europe, suscitant en même temps leur protestation. En octobre 1833, le gouvernement français adressa par l'entremise de son représentant diplomatique à Saint-Pétersbourg une note à Nesselrode, par laquelle il commentait le traité d'Unkiar-Skelessi, relevant que celui-ci « assigne aux relations mutuelles de l'Empire ottoman et de la Russie un carctère nouveau, contre lequel les puissances de l'Europe ont le droit de se prononcer » [8]. L'Angleterre et la France attachaient aussi maintenant une grande attention aux Principautés roumaines. Il s'agissait aussi bien d'intérêts économiques, compte tenu de l'intégration de ces pays au circuit commercial mondial, que d'intérêts politiques. Comme il a été montré récemment, la nomination de R. Colquhoun en 1834, directement par le Foreign-Office — et j'ajouterais son rôle politique actif —, ainsi que la décision prise au cours de la même année par Thiers quant aux attributions politiques assignées au représentant consulaire de la France dans les Principautés, firent ressortir le fait que ces dernières avaient acquis une importance plus marquée dans le jeu des grandes puissances [9].

Les nouvelles circonstances avaient favorisé également l'essor du mouvement de libération. La nation moderne roumaine s'affirmait de plus en plus en tant qu'entité européenne. Elle aspirait, certes, à son uni-

---

[4] *Ibidem*, p. 99. Gh. Platon souligne, par ailleurs, que le refus s'explique également par l'ensemble de la politique déployée par le gouvernement du tsar à ce moment là *(Ibidem)*.

[5] Ioan C. Filitti, *Corespondenţa consulilor englezi din Principate, 1828—1836* (La correspondance des consuls anglais dans les Principautés, 1828—1836), dans « Memoriile Secţiunii Istorice ale Academiei Române », 2[e] série, tome XXXVIII, Bucarest, 1916, p. 881 et suiv.

[6] Zablocki-Desjatovski, *Graf P. D. Kiselev i ego vremya*, IV, p. 65.

[7] Apud Emile Girardin, *Situation de la Question d'Orient*, Paris, 1854, 3[e] édition, p. 13—14; cf. Gh. Platon, *ouvr. cit.*, p. 92.

[8] D. A. Sturdza et autres, *Actes et documents relatifs à l'histoire de la régénération de la Roumanie*, Bucarest, 1900, vol. I, p. 334.

[9] Gh. Platon, *ouvr. cit.*, p. 101, 104.

fication étatique, à l'indépendance et à la modernisation [10]. Ce n'est pas l'effet du hasard que Colquhoun écrivait en 1835 à lord Ponsonby : « Il semble hors de doute que le peuple entier souhaite un prince étranger qui ne serait ni Russe ni Grec ; et il a hâte de voir les deux provinces unies sous un seul prince » [11]. A son tour, le consul français Cochelet rapportait qu'à Jassy il avait constaté que l'indépendance était « l'expression du vœu général » et il n'oubliait pas de relever le projet de «réunion des deux principautés » [12]. Par ailleurs, une année auparavant déjà le diplomate français Bois-le-Comte exprimait clairement, dans ses rapports, la même constatation. « La création d'un grand duché de Dacie, qui réunirait les deux principautés, m'a paru être ici Monsieur le Comte — écrivait-il — l'expression du vœu le plus général de ce pays » [13].

Toutefois, soumises à la suzeraineté du sultan et à la protection du tsar, les Principautés étaient loin de bénéficier d'une liberté de manœuvre politique, ce qui faisait que les luttes des forces politiques intérieures soient sujettes non seulement au contrôle mais aussi à l'immixtion des deux empires voisins. Ceux-ci — auxquels s'ajoutait également l'Empire des Habsbourg lequel détenait à son tour la Transylvanie, la Bukovine et le Banat, provinces peuplées en majorité toujours par des Roumains — étaient loin de favoriser les aspirations de la nation roumaine à la libération et à l'affirmation. Il était évident que de nouvelles forces socio-politiques devaient prendre l'initiative d'assurer le succès de la cause roumaine [14]. Sociétés légales — surtout à caractère culturel — et sociétés secrètes, ainsi que des tentatives insurrectionnelles [15] préludèrent pendant plus de deux décennies la révolution de 1848, véritable tournant dans l'histoire de la Roumanie.

Le mouvement intérieur, matérialisé successivement sur le plan culturel, politique et même révolutionnaire, ne pouvait se limiter à des actions isolées du mouvement général européen de libération nationale et sociale et surtout de celui qui impliquait des territoires voisins. Dès le commencement du siècle, des rapports furent établis entre le mouvement de libération serbe et les Roumains [16], en 1821 la révolution roumaine agissa de concert avec la révolution grecque [17] et le mouvement de libération bulgare trouva en Valachie non seulement une terre d'asile, mais aussi un terrain propice à l'organisation de ses actions [18]. Les partages successifs de la Pologne avaient, dès la fin du XVIII^e siècle fait en sorte que la présence des Polonais qui s'étaient réfugiés dans les Pays Roumains con-

---

[10] Voir Dan Berindei, *Unité, modernisation et indépendance dans le processus de constitution de la Roumanie moderne (jusqu'en 1849)*, dans *Nouvelles Etudes d'Histoire*, București, 1975, vol. V, p. 121–140.

[11] R. W. Seton-Watson, *Histoire des Roumains de l'époque romaine à l'achèvement de l'unité*, Paris, 1937, p. 237.

[12] *Documents Hurmuzaki*, București, 1913, vol. XVII, p. 532.

[13] *Ibidem*, p. 394.

[14] Voir aussi L. Boicu, *Geneza « chestiunii române » ca problemă internațională* (La genèse de la « question roumaine » en tant que problème international), Iași, 1975.

[15] Voir surtout à ce propos Cornelia Bodea, *Lupta românilor pentru unitatea națională, 1834–1849* (La lutte des Roumains pour l'unité nationale, 1834–1849), București, 1967.

[16] Voir Dimitrje Djordjević, *Révolutions nationales des peuples balkaniques, 1804–1914*, Belgrade, 1965.

[17] Voir Dan Berindei, *L'année révolutionnaire 1821...*, passim.

[18] Voir Constantin Velichi, *La contribution de l'émigration bulgare de Valachie à la renaissance politique et culturelle du peuple bulgare (1762–1850)*, Bucarest, 1970.

tribue au resserrement des relations politiques entre les deux peuples[19]. Enfin la révolution de 1830—1831 occasiona le refuge d'un grand nombre de patriotes polonais dans ces mêmes pays[20]. Il fut tout naturel que des relations politiques soient développées à un moment historique où les deux nations luttaient pour leur libre affirmation historique.

Des rapports ont existé entre les patriotes roumains et le parti démocrate polonais, mais c'est surtout le parti de Czartoryski qui manifesta un intérêt particulier envers les Roumains. Cet article est consacré aux débuts des relations entre les Roumains et le parti monarchiste de l'émigration polonaise. On a parlé de 1832[21] ou de 1833[22] en tant qu' année où Czartoryski commença à s'intéresser aux Roumains et surtout au problème roumain. Il n'existe pas encore des preuves à cet égard, mais il est certain qu'en 1835 cette préoccupation était évidente. « La Valachie, écrivait au printemps 1835 le prince Czartoryski à Bystrzonowski, est aujourd'hui un point si important, que nous avons un besoin impérieux que quelqu'un sous pretexte de commerce visite ce pays à fond et rédige ensuite un rapport précis »[23]. A l'automne de la même année, le jeune Ion Ghica qui se trouvait à Paris depuis l'été[24], participa à une partie de chasse, invité par son collègue d'études Faugeroux. A cette occasion il rencontra Armand Carrel, redacteur en chef du « National », ainsi que Michel Czajkowski, l'un des secrétaires du prince Czartoryski. Leurs échanges de vue marquèrent pour toute une période leurs relations, contribuèrent à ce que les pages du « National » soient ouvertes à la cause roumaine et que Czajkowski devienne l'un des partisans de l'entente polono-roumaine et d'une lutte commune de libération nationale. Ce fut toujours ce dernier qui fut l'intermédiaire entre Czartoryski et les jeunes Roumains se trouvant à Paris et en premier

---

[19] Veniamin Ciobanu, *Relaţiile politice româno-polone între 1699 şi 1848* (Les rapports politiques roumano-polonais entre 1699 et 1848), Iasi, 1980, p. 151 et suiv.

[20] *Ibidem*, p. 185 et suiv.; voir aussi pour les relations roumano-poonaises à l'époque étudiée : Stanislaw Lukasik, *Rumunia a Polska w XIX w.* (La Roumanie et la Pologne au XIX[e] siècle), Cracovie, 1929; Adam Lewak, *La politique polonaise en Orient de 1830 à 1870*, Varsovie, 1933 et Marceli Handelsman, *Le prince Czartoryski et la Roumanie 1834—1850*, dans *La Pologne au VII[e] Congrès International des Sciences Historiques*, Varsovie, 1933, vol. II; voir également Alexa Csetri, *Prizonieri şi refugiaţi ai răscoalei polone din 1830—1831 în Transilvania* (Prisonniers et réfugiées de l'insurrection polonaise de 1830—1831 en Transylvanie), dans « Studia Universitatis Babeş-Bolyai », Cluj, série Historia, 1966, fasc. 1.

[21] T. Holban, *Emigraţia polonă în anii 1831—1848 şi influenţa ei asupra mişcărilor de independenţă ale românilor* (L'émigration polonaise des années 1831—1848 et son influence sur les mouvements d'indépendance des Roumains), dans « Revista istorică », Bucuresti, XX (1934), p. 327.

[22] Gh. Duzinchievici, *Documente din arhivele polone relative la istoria românilor (secolele XVI—XIX)* (Documents des archives polonaises concernant l'histoire des Roumains — XVI[e] — XIX[e] siècles), Vălenii-de-Munte, 1935, p. 5. Ultérieurement, Gh Duzinchievici a renoncé de situer le document sur lequel il appuye son argumentation en 1833, mais il continue de soutenir — ce qui nous semble improbable — que le document a été classé parmi les documents de l'année mentionnée, « parce qu'en cette année la direction du parti monarchiste polonais a inclus dans le plan militaire d'action l'Olténie et la Valachie » (Idem, *Quelques aspects des relations roumano-polonaises au XIX[e] siècle. Interprétations. Corrections. Complètements)*, dans « Revue Roumaine d'Histoire », XII (1973), no. 4, p. 738). Il est évident que les recherches peuvent nous réserver des surprises, mais à cette heure-ci, *des preuves* en ce qui concerne les relations du parti de Czartoryski avec les Roumains *avant 1835* n'existent pas.

[23] Stanislaw Lukasik, *Relaţiunile lui Mihail Czajkowski — Sadyk Paşa cu românii* (Les rapports de Michel Czajkowski — Sadyk Pacha avec les Roumains), dans « Revista Istorică Română », vol. II (1932), p. 239.

[24] D. Păcurariu, *Ion Ghica*, Bucureşti, 1965, p. 21.

lieu Ghica lui-même [25]. Celui-ci relaterait quelques décennies plus tard : « Czaika — plus tard Sadyk Pacha — m'avait présenté au prince Czartoryski, qui exerçait une influence marquante sur les hommes politiques de l'Europe et surtout sur les gouvernements de France et de Grande-Bretagne ». Ghica ajoutait encore que Czartoryski « était presque toujours consulté à Paris ou à Londres dans tous les problèmes concernant l'Orient »[26].

Le cousin de Ghica, Nicolae Kretzulescu, qui se trouvait également à Paris à l'époque et fut impliqué dans les relations qui s'établirent entre Czartoryski et le groupe de jeunes patriotes roumains se trouvant à Paris, a aussi évoqué ses souvenirs. Mettant en évidence les préoccupations de ces jeunes Roumains il décrit l'atmosphère qui régnait rue St. Hyacinthe où dans les pièces d'une maison s'était établie une véritable colonie de jeunes Roumains, parmi lesquels nous retrouvons non seulement Kretzulescu, mais aussi Ghica et Radu C. et Alexandru C. Golescu, tous les quatre directement impliqués dans les relations qui s'établirent avec les Polonais exilés. « ... pendant la journée, évoquait-il ses souvenirs, chacun de nous allait faire ses études, mais vers le soir nous descendions dans le petit jardin de la maison et pendant une heure ou deux, avant de nous retirer chacun dans nos chambres et à nous mettre à étudier, nous parlions de la situation malheureuse du pays, de l'avenir auquel nous aspirions, ainsi que des devoirs qui nous incombaient dès notre retour dans nos foyers. En même temps la politique générale de l'Europe nous préoccupait aussi et nous trouvions quelques moments pour lire les journaux et pour nous tenir au courant des événements » [27].

C'est toujours Kretzulescu qui nous signale dans ses mémoires les visites que le comte Zamoyski — « homme très distingué par la variété de ses connaissances et par son caractère » — , neveu du prince Czartoryski, ainsi que Michal Czajkowski — « homme doué d'une rare intelligence et d'un caractère chevaleresque » — rendaient au groupe des jeunes Roumains de la pension de la rue St. Hyacinthe [28]. Par ailleurs, il ajoute une information importante concernant les relations établies aussi avec Lelewel — qu'il visitera en 1837 à Bruxelles avec Ion Ghica pendant les vacances — et surtout c'est lui qui, confirmant les souvenirs de Ghica, atteste une fois de plus leurs bonnes relations avec le prince Czartoryski qui bénéficiait « de l'estime et de la vénération de tous » [29]. « Aux réceptions qu'il donnait dans le célèbre hôtel Lambert, devenu sa propriété — écrivait -il — se rencontraient les plus éminents hommes politiques et diplomates ; nous étions invités aussi à ces réceptions et Czartoryski nous recevait avec beaucoup d'affabilité » [30]. Kretzulescu ajoutait à propos de l'émigration polonaise les considérations suivantes : : « La malheureuse situation dans laquelle se trouvait les émigrés polonais à la suite de la défaite de la révolution en dépit de leurs efforts héroïques nous avait attiré nos sympathies

---

[25] Ion Ghica, *Scrisori către V. Alecsandri* (Lettres adressées à Vasile Alecsandri), édition parue par les soins de C. I. Bondescu et de D. Mărăcineanu, Bucarest, s. a., p. 158—160.
[26] *Ibidem*, p. 160.
[27] Nicolae Kretzulescu, *Amintiri istorice* (Souvenirs historiques), București, 1895, p. 47.
[28] *Ibidem*, p. 48—49.
[29] *Ibidem*, p. 49.
[30] *Ibidem*.

à leur égard » [31]. Il notait encore dans ses souvenirs de vieillesse — ce qui ne correspondait plus à la réalité, les documents de la quatrième décennie du siècle l'infirmant — que : « sans que nous eussions accepté de participer à leurs comités et assemblées, nos relations étaient très amicales » [32].

Certes, cette tardive assertion de Kretzulescu ne reflétait pas la réalité. Loin de se limiter à des relations amicales, les rapports entre Roumains et Polonais établies alors eurent un net caractère politique. Les jeunes Roumains se trouvant à Paris déployaient une telle activité dans laquelle s'encadraient également les relations avec un personnage de la taille et de l'importance du prince Czartoryski. Par ailleurs, c'est Kretzulescu lui-même qui note dans ses souvenirs l'information suivante qui démontre la non-passivité politique de ces jeunes Roumains : « Nos Principautés étant alors moins connues que les pays les plus lointains, nous cherchions tous à entretenir sur elles le plus souvent possible la presse française et attirer l'attention des hommes politiques sur les dangers qui les menaçaient » [33]. Ghica a écrit et publié, en 1835, à Paris une brochure intitulée *Coup d'œil sur l'état actuel de la Valachie et la conduite de la Russie relativement à cette province*, qui témoignait de sa maturité intellectuelle, mais aussi d'une nette prise de position politique. Par ailleurs, c'est toujours Ion Ghica qui commença dès 1835 à publier des correspondances « de Bucarest » dans « Le National », en utilisant pour leur rédaction des textes qu'il recevait de Bucarest, envoyés par son oncle Ioan Câmpineanu [34]. Et c'est toujours en 1835 qu'il rencontra toujours à Paris, le général Coletti et qu'il eut avec celui-ci une conversation à caractère « national » et « politique » [35]. Pour conclure, *il est certain que dès 1835 ou plus précisément dès la deuxième moitié de cette année-là, Czartoryski a pris connaissance des réalités roumaines ayant des conversations avec les jeunes Roumains qui, malgré leur jeunesse, surent défendre vigoureusement les intérêts de leur nation.* C'est pourquoi l'assertion faite en 1933 par Marceli Handelsman est évidemment exacte. « Depuis 1835, et certainement depuis 1836 — avait écrit l'historien polonais — l'entourage du P-ce Czartoryski commence à jeter des regards plus attentifs sur les Principautés » [36]. Ghica et Kretzulescu ont été dès lors les intermédiaires de leur proche parent, le colonel Câmpineanu, bien que c'est en 1837 que les relations politiques aient acquis un contenu effectif, le principal mérite revenant à ce moment là à Radu C. Golescu, personnage qui jouera plus tard un rôle assez effacé.

Il y a près de cinquante ans, T. Holban a soutenu, sans nous fournir toutefois des précisions, concernant le parti de Czartoryski, que, en « commençant avec l'année 1836, différents agents de l'émigration polonaise ont passé les frontières des Principautés roumaines » [37]. C'est toujours lui qui nous a fourni pour la même année 1836 la précieuse information concernant la publication dans la presse polonaise éditée en France de correspondances et articles sur les Principautés. Il a cité entre autres les corres-

---

[31] *Ibidem.*
[32] *Ibidem*, p. 50.
[33] *Ibidem*, p. 47.
[34] Ion Ghica, *ouvr. cit.*, p. 159—160.
[35] Idem, *Opere* (Œuvres), București, 1956, vol. I, p. 184—193.
[36] Marceli Handelsman, *ouvr. cit.*, p. 204.
[37] T. Holban, *ouvr. cit.*, p. 329.

pondances expédiées de Jassy et de Botoşani publiées par « Kronika emigracii polskiej » et reproduit un passage du tome VI du « Le Polonais » [38]. D'ailleurs une année auparavant l'historien Adam Lewak avait signalé la parution au cours du mois de mars 1836, d'un article sur la Moldavie et la Valachie signé par « Un Valaque" [39] d'où T. Holban a extrait le passage mentionné. Lewak allait revenir au problème, deux années plus tard, dans une autre de ses études, en commentant l'activité de la publication périodique « Le Polonais » dont les rédacteurs s'intéressaient particulièrement au problème oriental, et qui comptait parmi ses collaborateurs Mickiewicz et Mochnacki. Cette fois-ci, Lewak considérait l'article signalé deux années auparavant — *De la Valachie et de la Moldavie par un Valaque* — comme « probablement le premier article de propagande roumaine » [40]. Si jusqu'à ce jour nous ne possédons pas d'informations concernant le passage des agents du prince Czartoryski par les Principautés en 1836, nous pouvons analyser le contenu de l'article du « Le Polonais » et surtout celui du commentaire extrêmement intéressant qui accompagne cet article[41].

Le premier numéro de la revue « Le Polonais » parut en juillet 1833. La revue portait alors le sous-titre : « journal des intérêts de la Pologne » et paraissait sous les auspices de deux dizaines de pairs et de députés français. Parmi eux notons le maréchal de Grouchy, le comte de Montalembert, le duc de Plaisance, le duc de Valmy (le général Kellermann, fils du maréchal de Napoléon), le comte Raymond de Bérenger, le général Bertrand (le fidèle compagnon d'exil de Napoléon), le général Lafayette, Odilon Barrot, Arago etc. Le deuxième tome parut en 1834, parmi ses collaborateurs figurant également le général Bem. Dès le tome IV — édité en 1835 — le sous-titre a été changé d'une manière significative en « journal des intérêts de l'Europe », modification qui reflétait, certes, une accentuation des efforts du parti de Czartoryski de réaliser une large coalition des forces opposées au tsar et assurer de la sorte la renaissance de la Pologne.

L'article *De la Valachie et de la Moldavie* suit, certes, cette nouvelle direction d'action. Suivant une note du rédacteur, l'article avait été communiqué « par notre correspondant de Bucharest ». Il est fort probable que ce correspondant ait été le même personnage auquel s'adressa, quelques mois plus tard, en août 1836, l'un des dirigeants de l'émigration polonaise appartenant toujours au parti Czartoryski [42]. Celui-ci dirigeait une « maison de commerce », où le dirigeant polonais proposait que soit reçu « un Polonais », qui passe pour un « employé commercial », « et qui le fut en réalité, mais qui constitue à la fois un centre de communication entre la Pologne, Constantinople et Paris » [43]. Il est évident que le patron de cette maison

---

[38] *Ibidem.*

[39] Adam Lewak, *Dzialalność Polska na Wschhodzie. 1830—1870*, tiré à part de « Polityka narodów », Varsovie, 1933, p. 15.

[40] Ibidem *Dzieje emigracji polskiej w Turcji (1831—1878)*, Varsovie, 1935, p. 25.

[41] Nous avons eu l'occasion de consulter la collection de la publication à la Bibliothèque Nationale de Paris ; dans l'annexe de la présente étude nous reproduisons le texte de la correspondance, ainsi que le commentaire.

[42] P. P. Panaitescu, *Planurile lui Ioan Câmpineanu pentru unitatea naţională a românilor. Legăturile lui cu emigraţia polonă* (Les projets de Ioan Câmpineanu concernant l'unité nationale des Roumains. Ses rapports avec l'émigration polonaise), dans « Anuarul Institutului de Istorie Naţională », Cluj, III (1924—1925), p. 86.

[43] *Ibidem.*

de commerce était un « ami » des Polonais et non pas un «Polonais». Il ne s'agissait non pas également d'un Roumain. Nous avançons l'hypothèse suivant laquelle le patron aurait été l'Anglais George Bell, lequel — aidé par son agent Anderson — tenta à développer une ample activité commerciale en Valachie et en Moldavie pendant ces années mêmes [44]. Son initiative échoua finalement du fait de l'opposition des représentants de la puissance protectrice. Le 13 mars 1835 l'agent prussien Sakellario rapportait à propos de la compagne Bell ce qui suit : « Il existe à Bucarest depuis quelque temps une compagnie anglaise qui paraît dominée par l'esprit de vouloir contrebalancer le commerce autrichien dans les Principautés ». Il ajoutait que le succès lui paraissait «douteux», car pour réussir, la compagnie aurait dû « déployer des moyens extraordinaires » [45].

George Bell sera cependant présent pendant plusieurs années à Bucarest, à Jassy et à Brăila [46] et il réussira à établir des rapports avec des personnalités roumaines. Il était parvenu à un certain degré d'intimité avec le prince Alexandre Ghica aussi, avec lequel il eut plusieurs entrevues, pendant lesquelles la conversation porta sur des problèmes économiques et politiques. En octobre 1835, le prince le chargea même de porter une lettre à Palmerston [47]. Il avait également des rapports avec Câmpineanu [48]. Nous avons l'impression que c'est toujours Bell qui fut l'auteur de l'article publié par « Le Polonais », vu le caractère prédominant économique de ce document et les rapports assez divers entretenus par Bell. Il est vrai que l'article est signé « un Valaque », mais le contenu révèle que son auteur était bien plus probablement un étranger *établi en Valachie*.

Signalant le fait que « même des hommes les plus éclairés de l'Europe » semblaient parfois « ignorer » si les Principautés « se trouvent en Asie ou en Europe », ainsi que leur « grande importance dans les affaires d'Orient », le correspondant annonçait dès le début de son article que son attention portera « sur la question commerciale » et que ses lignes « s'adresseront donc plus particulièrement aux commerçants et aux industriels de l'Europe ». Le correspondant présentait la nouvelle situation de la Moldavie et de la Valachie de manière positive : princes « élus au sein de la nation », une « administration . . . soumise à un règlement organique », « une chambre représentative » (sans qu'il fasse mention des limites du système électoral), « un cordon sanitaire » défendu par « des postes militaires », « une navigation nationale et libre » (le correspondant signalait toutefois « les difficultés qui viennent de s'élever au sujet de la navigation du Danube », ce qui nous révèle une fois de plus peut-être un Anglais !). En continuant, le correspondant précisait que « le manque de sécurité . . . a disparu complètement » et il décrivait les richesses naturelles des deux pays : « fertilité prodigieuse», «forêts immenses», «métaux précieux ». Ce qui manquait

---

[44] Ioan C. Filitti, *ouvr. cit.*, p. 900; Idem, *Domniile române sub Regulamentul Organic, 1834—1848* (Les règnes des princes roumains sous le Règlement organique, 1834—1848), București, 1915, p. 75, 212, 542. Voir aussi E. D. Tappe, *Bell and Anderson, a Scottish partnership in Wallachia*, « Balkan Studies », XII, 1971, 2, p. 479—484.

[45] *Documents Hurmuzaki*, București, 1897, vol. X, p. 470.

[46] Ioan C. Filitti, *Corespondența consulilor englezi . . .*, p. 900.

[47] *Ibidem*, et Radu Florescu, *The struggle against Russia in the Roumanian Principalities, 1821—1854*, in « Acta historica », Munich, 1962, p. 165.

[48] P. P. Panaitescu, *ouvr. cit.*, p. 101—102.

aux Principautés, suivant le correspondant, c'étaient « les bras et l'argent ». Partant de là il demandait aux « nombreux capitalistes de l'Europe » de jeter leurs yeux vers les deux pays et proposait aux « habitants actifs et laborieux de l'Angleterre (l'appel adressé aux Anglais constitue une nouvelle preuve à l'appui de l'hypothèse que l'auteur de la correspondance serait l'Anglais Bell !) et du duché de Baden et du royaume de Wurtemberg » de préférer les Principautés au Nouveau-Monde. En relevant qu'il « y a tant à faire dans ces pays », le correspondant n'oubliait pas de signaler que les habitants mêmes des Principautés, mûs par un « enthousiasme patriotique », voulaient hâter « la marche de leur civilisation » et qu'ils étaient favorables aux étrangers qui viendraient « s'établir chez eux ».

Le commentaire que la rédaction de la revue « Le Polonais » a considéré nécessaire d'ajouter à la correspondance de l'« habitant de Valachie » (il est significatif que cette fois-ci on évite de confirmer que la correspondance était due à un « Valaque » — comme elle était signée — ou à un « Roumain ») est encore plus intéressante. Il témoigne d'une connaissance approfondie du problème roumain ou plus probablement le recours à la collaboration d'un Roumain. Dans ce commentaire on considère que le langage du correspondant était « encore tremblant et découragé », quoique « pour la première fois » le silence ait été rompu. On montrait les limites des réformes introduites sous le patronage du tsar tant dans le domaine économique que politique — des députés « sans aucune indépendance réelle », des princes « machines inertes » etc. — et l'on critiquait le Règlement organique ainsi que le régime institué dans les deux principautés. Il mérite de souligner encore que le commentateur lançait un appel à l'unité étatique des Roumains, après quoi il évoquait chaleureusement certaines données de l'histoire des Roumains en s'appuyant sur des sources historiques. L'origine romaine était invoquée, ainsi que les « guerres continuelles et sanglantes » auxquelles les Roumains avaient été contraints au fil des siècles pour combattre « différentes races de barbares ». Le commentateur signalait également que bien des fois les Roumains avaient été cachés dans les sources historiques sous le nom d'autres peuples (Pacinazites ou Coumans). On attirait, en outre, l'attention sur le fait que les qualités militaires contemporaines des Roumains avaient été confirmées depuis peu, selon le commentaire, par « la bravoure des volontaires » qui avaient combattu sous les ordres du général russe Geismar en 1828—1829. L'auteur du commentaire proposait la réalisation d'un Etat roumain groupant non seulement la Moldavie et la Valachie, mais encore les provinces roumaines soumises à la domination de l'Autriche. Il suggérait aux Roumains de s'appuyer sur la Pologne et la Hongrie, qui, selon lui, devaient recouvrer prochainement leur indépendance et exprimait aussi l'opinion que la Prusse et l'Autriche allaient accepter et même soutenir la solution proposée. Le commentateur lançait même la proposition — destinée à faciliter l'union des provinces roumaines de l'Empire des Habsbourg au nouvel Etat roumain — qu'un archiduc autrichien soit désigné en tant que prince de l'Etat roumain. En conclusion du commentaire on adressait aux nations de l'Europe un appel à prêter « aide et secours » aux Principautés.

Le commentaire est particulièrement intéressant et il est évident cette fois-ci que son auteur était un Roumain ou au moins qu'il avait consulté des Roumains, c'est-à-dire particulièrement les jeunes Roumains se

trouvant à Paris. Nous allons retrouver certaines idées de ce commentaire dans les documents illustrant les rapports roumano-polonais de 1837 et 1838. A relever également que la correspondance et surtout le commentaire révèlent que le problème roumain avait commencé à gagner en consistance dans les plans de libération forgés par le prince Czartoryski.

C'est l'année suivante, soit en 1837, que les rapports roumano-polonais connurent un nouveau moment important. Le parti monarchiste de l'émigration polonaise formula alors un plan lequel fut proposé aux jeunes Roumains de Paris. Zamoyski et Czajkowski furent les partenaires polonais des discussions, la partie roumaine étant représentée par Nicolae Kretzulescu, Ion Ghica et les frères Radu et Alexandru C. Golescu. Le plan proposé initialement par les Polonais attribuait aux Roumains un rôle assez passif. La Valachie et surtout l'Olténie devaient servir de base d'approvisionnement et offrir la possibilité d'organiser des dépôts d'armes. Les Roumains eux-mêmes n'étaient pas compris dans les plans d'action militaire, ce qui n'offrait pas des perspectives d'avenir à la nation roumaine. Il est même étrange que le plan initial du parti de Czartoryski ignora les desiderata des Roumains, vu surtout que les objectifs nationaux des ceux-ci avaient été exposés si clairement dans le commentaire de la revue « Le Polonais » dès le mois de mars 1836 ! C'est peut-être un argument de plus en faveur de la paternité roumaine ou au moins de l'inspiration roumaine du commentaire.

Cependant, il était certain que le seul interlocuteur valable pour Czartoryski étaient les jeunes Roumains — et bientôt Ioan Câmpineanu dont ceux-ci se considéraient les porte-parole — et non pas un personnage de la taille d'Alexandru Ghica, prince régnant de Valachie, en dépit des avances faites par celui-ci au prince polonais, probablement vers la fin de l'année 1836 ou du début de 1837. De toute manière, dans un manuscrit des Archives Czartoryski figure une réponse à une lettre, réponse adressée au prince de Valachie par Czartoryski lui — même en janvier 1837 [49]. La lettre est polie. Czartoryski parle de la « vive émotion » qu'il a ressentie en lisant la lettre de Ghica et exprime sa « gratitude cordiale » « pour tout » ce qui était « flatteur » à son adresse dans la lettre reçue, mais en même temps la réponse restait vague. Le prince polonais promettait son appui « en tout ce qui concerne les intérêts des Principautés », mais il ajoutait (ce qui pouvait être considéré aussi comme une critique adressée au prince de Valachie) qu'il restait toutefois « à poser le fondement à cet état de choses qui assure l'avenir de la nationalité roumaine ». Il ressort de la lettre que le prince Ghica lui avait demandé son appui auprès des gouvernements occidentaux. Czartoryski se montrait disposé à soutenir les efforts de l'émissaire du prince de Valachie, mais le ton de la lettre révèle toutefois clairement son manque d'enthousiasme. Par ailleurs, dans le commentaire de mars 1836 publié par « Le Polonais », le Prince Ghica, ainsi que son collègue de Moldavie avaient été traités, nous nous rappelons, de « machines inertes . . . ».

Les véritables interlocuteurs de l'Hôtel Lambert restaient donc, en dépit de leur âge, les membres du groupe de jeunes Roumains que nous

---

[49] Archives Czartoryski de Cracovie, Manuscrit IV 5408, f. 187—189. On doit préciser que l'année *1837* a été complétée à l'époque au crayon.

avons mentionnés. D'ailleurs, c'est toujours en 1837 qu'un document des services de renseignement autrichiens signalait les rapports existant entre ce groupe et deux Polonais réfugiées à cette date là dans les Principautés, soit Berlier et Goczkowski [50]. De toute façon, après avoir reçu le projet polonais, les jeunes Roumains — et leur porte-parole fut Radu C. Golescu — rédigèrent leur réponse (il s'agit du document publié en 1935 par Gh. Duzinchievici)[51]. Non daté, on supposa que ce document ait été écrit en 1833 ou en 1847 [52]; aujourd'hui, tous les historiens sont d'accord qu'en réalité il représente la réponse roumaine au projet polonais de 1837 [53].

Ce mémoire adressé évidemment à Czartoryski dévoilait les négociations qui avaient eu lieu entre le groupe des jeunes Roumains d'un côté, et Czajkowski et Zamoyski de l'autre. « ... si les Valaques prenaient une part, écrivait le jeune patriote roumain, il faudrait qu'elle fut sérieuse, active, intéressée » [54]. Partant de cette thèse fondamentale, il proposait « que les Valaques fussent armés et prêts à résister » — donc qu'ils ne soient plus considérés un élément passif — tant à l'Empire des tsars qu'à celui des Habsbourg [55]. Mais ce qui était de la plus haute importance c'est que l'idée de l'unification étatique des Roumains exprimée dans le commentaire de la revue « Le Polonais » était reprise maintenant plus fermement et de manière circonstanciée. L'auteur du document proposait que soit réalisée l'unification de tous les territoires habités par les Roumains, provinces « qui toutes ont même langue, même religion, mêmes mœurs, qui jadis ne faisaient qu'un et qu'on pourra électriser et conduire contre l'ennemi en leur rappelant leur commun passé et en leur faisant espérer un même avenir, une même grande patrie ». Il s'agissait donc « d'unir et de confondre cinq provinces ... de constituer l'ancienne et vieille Dacie » [56]. Au nom de ses compatriotes, l'auteur du document soulignait que les Roumains seraient prêts à agir seulement après l'unification, ce qui demandait du « temps » [57]. Czartoryski était prié d'obtenir, par l'entremise de l'Angleterre, l'accord de l'Empire ottoman à la proclamation de l'indépendance roumaine et en même temps des armes [58]. Le jeune auteur du mémoire désignait ensuite Monsieur K. — évidemment Câmpineanu — en tant que légitime dirigeant de l'action roumaine préconisée, à celui-ci revenant d'établir les liaisons nécessaires avec ses « confrères » — les dirigeants des autres provinces roumaines [59]. Le lien que l'on peut établir entre le mémoire de 1837 et le commentaire du mois de mars 1836 publié dans « Le Polonais » est frappant. Bien sûr on y trouve aussi des différences, mais les traits communs,

---

[50] Constantin Vlăduț, *Ion Câmpineanu*, București, 1973, p. 159—160.

[51] Gh. Duzinchievici, *Documente din arhivele polone ...*, p. 39—45.

[52] *Ibidem*, p. 5; St. Lukasik, *Rumunja a Polska w XIX wieku* (La Roumanie et la Pologne au XIX[e] siècle), Cracovie, 1929, p. 28—29.

[53] Cornelia Bodea a été la première, en 1967, qui rectifia cette datation et qui proposa à juste raison l'année 1837 (Corn. Bodea, *ouvr. cit.*, p. 13—15). Gh. Duzinchievici se prononça également en 1973 pour l'année 1837 (Gh. Duzinchievici, *Quelques aspects ...*, p. 738—739), ainsi que récemment Veniamin Ciobanu (Ven. Ciobanu, *ouvr. cit.*, p. 191—192).

[54] Gh. Duzinchievici, *Documente din arhivele polone ...*, p. 40.

[55] *Ibidem*.

[56] *Ibidem*, p. 41.

[57] *Ibidem*, p. 41—42.

[58] *Ibidem*, p. 42—43.

[59] *Ibidem*, p. 43—45.

surtout ceux concernant le problème de l'unité étatique roumaine, méritent d'être relevés.

Une lettre de Czartoryski confirma en octobre 1837 la réception du mémoire et le plein accord du prince polonais aux idées qui y étaient exprimées, ainsi que son assentiment quant à la visite en Occident du colonel Câmpineanu, visite que le jeune Golescu avait proposée dans son mémoire.[60] L'année 1838 sera marquée, pour ce qui est des rapports roumano-polonais, par la visite de l'émissaire Woronicz dans les Principautés et par la cristallisation des conceptions de Câmpineanu au sujet de l'unité, de l'indépendance et de l'organisation de l'Etat roumain préconisé. On retrouvera dans les pièces rédigées par Câmpineanu[61] — fondamentales dans le processus de développement du mouvement roumain de libération — bien d'éléments s'inspirant des documents antérieures et en premier lieu du mémoire de Radu C. Golescu de 1837 — rédigé probablement en consensus avec les autres membres du groupe des jeunes Roumains se trouvant alors à Paris, ce qui expliquerait aussi l'attribution du document à ⟨Ion⟩ Ghica par celui qui le classa dans les Archives Czartoryski[62] — mais aussi des éléments du commentaire publié en mars 1836 dans « Le Polonais ». En l'occurence, il nous faut retenir que *l'Acte d'union et indépendance* du colonel Câmpineanu[63] a une « préhistoire » et que les idées qu'il renferme peuvent être retrouvées dans le développement des relations roumano-polonaises antérieures et, ce qui est important, dans certains documents rédigés ou au moins inspirés par des Roumains impliqués dans ces rapports.

ANNEXE*

De la Valachie et de la Moldavie[1]

Les principautés de la Valachie et de la Moldavie, si peu connues, même des hommes les plus éclairés de l'Europe, sont confondues tantôt avec la Servie et la Bulgarie, tantôt avec l'Albanie et la Grèce ; on va même jusqu'à ignorer si elles se trouvent en Asie ou en Europe. Ces principautés ont été cependant, à plusieurs reprises, dans les siècles modernes, le sujet de graves discussions pour les diplomates des différents Etats européens. Aujourd'hui même encore, leur situation géographique leur donne une grande importance dans les affaires de l'Orient. Mais s'il est incontestable que sous le rapport politique elles sont d'un certain poids dans la balance

---

[60] *Ibidem*, p. 44—45.

[61] Voir P. P. Panaitescu, *ouvr. cit.*, p. 87 et suiv. et Cornelia Bodea, *ouvr. cit.*, p. 216 et suiv.

[62] Gh. Duzinchievici, *ouvr. cit.*, p. 6—7 et 39.

[63] C'est en 1880 que Ion Ghica consacra son discours de réception à l'Académie Roumaine à son oncle Câmpineanu. Il le caractérisait alors comme suit : « Il est celui qui a inauguré à nouveau en Roumanie la lutte dans le domaine politique et qui par la défense qu'il a sut soutenir contre ceux qui voulaient aliéner l'autonomie, a laissé une belle page dans l'histoire politique du pays ... Par son dévouement et par ses sacrifices qu'il a rendus à la patrie, il a obtenu des droits imprescriptibles à la reconnaissance de tous les Roumains » (Ion Ghica, *Scrisori către V. Alecsandri* ..., p. 612).

* « Le Polonais », VI (1836), p. 174—181. Les notes appartiennent au correspondant ou au commentateur du « Polonais ».

[1] Cet article nous a été communiqué par notre correspondant de Bucharest ; nous le faisons suivre des réflexions qu'il nous a suggérées (Note du R.)

de l'Europe, il n'est pas moins incontestable que, sous le rappot commercial, ce pays est digne de fixer sérieusement l'attention. Je laisse la question politique aux hommes de cabinet, comme étant en position de s'en occuper plus efficacement ; c'est sur la question commerciale que je vais dire quelques mots. Ces lignes s'adresseront donc plus particulièrement aux commerçans et aux industriels de l'Europe.

Le traité d'Andrinople, ainsi qu'on le sait, a rendu aux deux principautés en question un grand nombre de droits que les princes Fanariotes leur avaient arrachés. Un gouvernement régulier a remplacé le chaos confus et informe de l'administration de ces despotes esclaves, dont la volonté tenait lieu de lois, dont la puissance ne se manifestait que par la cupidité et ne se maintenait que par l'intrigue.

Des princes élus au sein de la nation tiennent aujourd'hui les rênes du gouvernement à la place de ces étrangers vagabonds, auxquels ces deux malheureux pays semblaient être affermés comme de viles propriétés. L'administration des princes actuels est soumise à un réglement organique [1], et une chambre représentative sert d'appui en même temps, et de contrepoids à leur pouvoir. Un cordon sanitaire est établi déjà, depuis quatre ans, sur toute la frontière de ces contrées, du côté de la Turquie ; des postes militaires contraignent l'étranger indocile, venant d'au-delà du Danube, à respecter la sévérité des règlements, et préservent ainsi le pays du fléau funeste par lequel il était naguère très souvent ravagé. Une navigation nationale et libre, dans les parages des deux puissances contractantes, avait été également reconnue, dans leurs dernières stipulations, pour les deux principautés ; mais malheureusement les termes de cette reconnaissance seraient quelque peu embrouillés, d'après les difficultés qui viennent de s'élever au sujet de la navigation du Danube. Cependant, il est assez prouvé, par ce que nous venons de dire de l'organisation intérieure de ce pays, que le manque de sécurité pour le commerce et l'industrie, qui était jusqu'à présent un des graves inconvéniens de l'administration arbitraire et toujours provisoire des Fanariotes, a disparu complètement. La Valachie et la Moldavie renferment un ensemble d'avantages naturels que beaucoup d'autres pays ne possèdent qu'en partie ; leur sol, d'une fertilité prodigieuse, est traversé en tous sens par un grand nombre de rivières et de fleuves navigables ou faciles à rendre tels. Ces provinces ont pour frontière méridionale, dans une étendue de plus de cent cinquante lieues, le plus grand fleuve de l'Europe. Leurs forêts immenses fournissent des matériaux propres à tout genre de construction, et on pourrait puiser dans leurs montagnes élevées et pittoresques tous les éléments nécessaires au développement des arts et de l'industrie ; je ne parle pas des métaux précieux, car, à mon avis, ils ne sont pas toujours de véritables richesses, surtout pour un pays naissant. Cependant ce pays, si libéralement doté par la nature, manque de deux choses indispensables pour sa prospérité, ce sont les bras et l'argent. Pourquoi donc les nombreux capitalistes de l'Europe, qui sans aucun profit entassent leurs fonds dans leurs caisses, ne jettent-ils pas les yeux sur ce nouveau débouché ? Et les habitans actifs et laborieux de l'Angleterre, du duché de Baden et du royaume de Wurtemberg, pourquoi préféreraient-ils les contrées lointaines de l'Amérique et

[1] Voir la *Revue de législation et d'économie politique étrangère.*

les déserts de la Nouvelle-Hollande au sol fertile et vierge de la Valachie, tout prêt à leur ouvrir son sein? Ce pays leur offre les mêmes avantages que le Nouveau-Monde, et à des conditions moins rigoureuses. D'abord, pour y arriver, ils n'auraient pas à essuyer toutes les peines et les fatigues d'une longue traversée ; ensuite ils se trouveraient infiniment plus près de leur patrie, et ils n'auraient à subir ni l'influence d'un nouveau climat, ni les travaux nécessaires pour la reconnaissance d'un sol étranger et l'essai d'une culture nouvelle.

Les deux principautés, je le répète encore, sont des pays, de même que l'Amerique, remplis de matériaux bruts, qui n'attendent que la main de l'art et de l'industrie. Il y a tant à faire dans ces pays : des chemins à tracer, des canaux à ouvrir, des terres en friche depuis des siècles à cultiver, des vaisseaux à construire, des fabriques et des manufactures à élever, un commerce naissant à vivifier et à étendre ; tous ces avantages, et bien d'autres auxquels une première impulsion donnerait sans doute naissance, ne sont-ils pas suffisans pour fixer pour un instant l'attention du spéculateur et de l'industriel de l'Europe?

Les habitans de ce pays, réveillés tout récemment de l'état de léthargie dans lequel ils étaient plongés depuis un grand nombre d'années, cherchent avec avidité toute sorte de moyens pour réparer le temps perdu, et sortir de ce malheureux état, en précipitant la marche de leur civilisation. Leur enthousiasme patriotique est tel, qu'on les voit aujourd'hui, dans un mouvement universel et convulsif, tenter de modifier, de perfectionner tout ce qui se présente à leurs yeux sous des formes anciennes, et s'impatienter de ce qu'ils ne peuvent pas posséder promptement et à la fois tous les éléments dont ils ont besoin pour élever leur édifice social. Aussi ne sauraient-ils trop se montrer favorables aux intérêts de l'étranger qui viendrait s'établir chez eux avec des moyens capables de leur faire entrevoir, dans la prospérité de ses entreprises, le propre avantage du pays.

UN VALAQUE

[Commentaire]

Pour la première fois, un habitant de la Valachie, électrisé enfin par les événements qui l'entourent, se décide à rompre le silence auquel un sentiment de crainte a condamné tous ses compatriotes ; il se hasarde à écrire quelques lignes sur ce pays. Mais son langage est encore tremblant et découragé. La première chose qu'il s'empresse de dire, c'est qu'il n'entend point s'occuper de politique. Son sujet, dit-il, est le commerce si jamais le commerce d'un pays peut exister en dehors de toute politique. Ensuite, en cherchant à nous donner une idée des réformes que la Russie a introduites dans son pays, comment ne s'aperçoit-il pas que ces réformes, ouvrages d'un maître trop puissant, loin d'encourager les capitalistes, ne sont propres qu'à augmenter leur juste méfiance. La Russie, il est vrai, a reconnu le commerce national de la Valachie ; mais en empêchant aujourd'hui l'entrée des vaisseaux marchands dans le Danube, ne prouve-t-elle pas que, par cette liberté de commerce rendue aux deux principautés, elle n'a voulu que s'emparer d'un monopole dont jusqu'à présent la Turquie profitait sous d'autres formes, et bien que ce monopole doive avoir pour résultat de maintenir l'état de ruine

du pays. En un mot, que signifient ces chambres représentatives composées d'hommes sans aucune indépendance réelle? Que veulent dire ces princes électifs, machines inertes mises en mouvement par la volonté d'un consul russe, et qui, au lieu de s'entendre entre eux pour la prospérité de leurs Etats, ont l'ineptie de faire tout ce qui dépend de leur faible pouvoir pour se nuire mutuellement par des intrigues mesquines, et cela peut-être à l'instigation de la cour protectrice elle-même, qui cherche un nouveau prétexte d'intervention? Et ces malheureux soldats, jeunes et pleins de courage, qui gardent la frontière incertaine des deux principautés, et qui, au lieu de fraterniser ensemble et de ne voir entre eux que les citoyens d'un même pays, puisque rien ne les caractérise différemment, sont sacrifiés à des combats ridicules pour quelques pouces de terrain? Tel est donc le résultat de cette loi organique tant vantée, et qui n'est qu'une véritable parodie faite aux dépens d'un peuple malheureux dont se joue un maître insolent.

La Valachie et la Moldavie ont une étendue de cent soixante lieues de long sur plus de quarante de large[...] Si ce pays ne compte aujourd' hui que deux millions et demi d'habitans, le sol est capable d'en nourrir cinq à six millions. Pourquoi donc les membres épars de cette nation, restes illustres et malheureux de ce grand peuple dont elle tire son origine, ne feraient-ils pas un état appelé à balancer un jour par lui-même la puissance de ceux sous la domination desquels ils gémissent aujourd'hui?

Ce peuple, d'abord sous le nom de Romains, fut l'exterminateur des Daces et la terreur des barbares limitrophes des contrées qu'il était venu coloniser[1]; ensuite, sous celui de Pacinazites, il chassa de son voisinage les Hongrois qui étaient venus s'y réfugier après des défaites antérieures essuyées dans d'autres contrées[2]. Il soutint seul, pendant des siècles, des guerres continuelles et sanglantes contre les différentes races de barbares qui vinrent tour à tour ravager l'Europe, et qui en grande partie y firent leur entrée par la Valachie et la Moldavie. Plus tard enfin, ce peuple qu'on appelait déjà Coumans, s'étant allié aux Mices ou Mauravlachs[3] détruisit complètement à plusieurs reprises les armées nombreuses des empereurs grecs[4].

Si on objectait à ce que nous venons de dire, que ce peuple, puissant et belliqueux jadis, est réduit aujourd'hui à une poignée d'hommes sans force et sans énergie; si l'on passait sous silence les avantages immenses que le général Geïsmar tira de la bravoure des volontaires de la petite Valachie, dans la dernière campagne russe contre la Turquie[5], on pourrait répondre que la Valachie, une fois érigée en état indépendant, alors même qu'elle ne serait pas assez puissante pour s'opposer aux

---

[1] Mémoires de Trajan.

[2] Constantin Porphyrogène.

[3] Le royaume des Mices se trouvait en Thrace, et s'étendait des bords du Danube jusqu'au mont Emus; les habitants descendaient en partie des colons venus directement de Rome, en partie des émigrés sortis de la Valachie à différentes époques.

[4] Nicitas, Iluniade, Jasakie, Anguel (Sic! Le commentateur se réfère probablement au chroniqueur Nicétas Choniatès, ainsi qu'à l'émpereur Isaac II Ange. — D.B.)

[5] Ce fait est prouvé par soixante-douze soldats valaques décorés de la croix de Saint-George.

envahissements de la Russie, trouverait, dans son titre de nation indépendante, le droit qu'elle n'a pas aujourd'hui, de réclamer au besoin le secours de l'Europe. En s'appuyant d'un côté sur cette Pologne, terrassée aujourd'hui, mais qui doit se relever un jour plus forte et plus brillante que jamais, de l'autre sur la Hongrie, qui ne peut tarder non plus de recouvrer son indépendance, la Valachie, dont les forces s'acroîtraient de celles de ces deux pays, concourrait à former avec eux une ligne de démarcation entre la civilisation européenne et le despotisme du Nord.

Un tel état de choses aurait pour effet de détruire l'alliance qui existe entre la Russie d'une part, l'Autriche et la Prusse de l'autre ; et ces deux nations, jalouses déjà de l'agrandissement de la puissance moscovite, se verraient forcées alors d'adopter un système de gouvernement plus conforme à notre siècle.

L'Autriche a toujours eu de grandes relations commerciales avec les deux principautés, et c'est pour cela même qu'elle s'inquiète aujourd'hui en voyant l'influence russe augmenter de jour en jour dans ce pays ; elle consentirait donc volontiers à donner à la Valachie un prince de sa maison pour chef ; la réunion du Banat et de la Transylvanie* à ce nouvel Etat serait d'une grande importance, car cette réunion lui donnerait infiniment plus de force et plus de consistance. Mais nous est-il permis de supposer qu'une telle concession soit jamais faite volontairement pour le bonheur d'un peuple?

La question que nous venons de soulever est celle qui devrait préoccuper les habitans de la Valachie; car les campagnes fertiles et les forêts de ce pays, bien qu'elles présentent réellement au commerce de riches matériaux, n'attireront jamais l'industrie étrangère tant qu'on verra les agens de la Russie venir s'immiscer dans les affaires de ces principautés pour les diriger à leur gré.

Avant de terminer ces observations, nous devons cependant reconnaître que c'est bien en vain qu'abandonnées à elles-mêmes, à leurs propres forces, ces deux principautés tenteraient quelque chose pour arriver à une indépendance réelle. Que pourrait contre la Russie la justice de leur cause, mais en même temps leur trop grande faiblesse? Aussi longtemps que ces deux pays ne trouveront pas aide et secours dans les autres nations de l'Europe, force leur sera de se résigner à leur sort, de se soumettre à des institutions qui ne sont pas de leur choix, de reconnaître la légitimité des princes imposés par l'influence étrangère.

* Ces deux provinces, soumises à l'Autriche, nourrissent plus de quatre millions d'habitans, descendant de la même nation, parlant la même langue, et ayant même religion, mêmes mœurs et usages.

LA RÉUNION ANNUELLE DE LA DIRECTION DU PATRIMOINE NATIONAL

Le Conseil de la Culture et de l'Education Socialiste a organisé entre le 22—24 mai 1981, à Arad, avec l'aide généreuse du Conseil régional de la culture et de l'Education d'Arad, la troisième édition des réunions des spécialistes travaillant dans les offices du patrimoine culturel national, avec la participation de nombreux universitaires, muséographes, archivistes et bibliothécaires. Cette manifestation culturelle de haut prestige a bénéficié de la participation active de 140 paléographes et bibliologues qui ont présenté des communications sur le thème « Valeurs bibliophiles du patrimoine culturel national — recherche et valorisation ».

Il y a quelques décennies depuis les dernières réunions organisées en Roumanie sur des problèmes de bibliologie destinés à mettre en évidence le rôle social et national du livre. Plusieurs expositions de livres ont été organisées auparavant aussi, mais la réunion d'Arad nous a offert un élément de plus : un dialogue fructueux et compétent qui a étudié *le livre*, et en bibliologie *livre* signifie *culture graphique*, donc des manuscrits, inscriptions et d'autres formes de l'écriture, sous ses différents aspects matérialisés sur le territoire roumain et dans les relations avec la civilisation livresque des pays du Sud-Est européen.

Des représentants du Conseil de la Culture et de l'Education Socialiste ont été présents en permanence aux séances de travail déroulées dans les trois sections. Dans son intervention, Ion Gălăteanu, Ministre Secrétaire d'Etat, bibliologue lui-même, a mis en évidence quelques contributions de ce remarquable symposium. Nous nous permettons de mentionner : le groupage « Contributions à la bibliographie roumaine ancienne » qui a augmenté la production de livre entre les années 1508—1830, de 2017 à environ 3000 titres. Il s'agit de l'œuvre « monumentale » (qualificatif attribué par Meyer Lubke) de I. Bianu, N. Hodos, D. Simonescu, *Bibliografia românească veche*, Bucarest, 1903—1944, 4 volumes. Des exemplaires complets de certains livres connus jusqu'aujourd'hui uniquement grâce aux exemplaires à impression différente ont été découverts récemment. La recherche des « feuilles volantes » imprimées surtout en Transylvanie a dévoilé le rôle qu'elles ont joué, en tant que presse, périodiques d'information en matière d'administration, économie, problèmes militaires, sanitaires etc. C'est un nouveau secteur qui découvre son efficacité dans la civilisation de la vie quotidienne du XVIII^e^ siècle.

Le grand mérite des spécialistes de l'écriture cyrillique est celui d'avoir dépisté, identifié, transcrit et interprété les notes marginales que portent les livres anciens. On a lu des chroniques concernant Michel le Brave, Horia, Tudor Vladimirescu et Avram Iancu. Nombreuses notes portent sur les luttes entre les russes et les turques dans les années 1769, 1789, 1816. D'autres concernent le prix des livres, des aliments, des travaux de reliure et constituent des documents de valeur pour l'évolution de la vie économique sur le territoire de la Roumanie.

La plupart des notes marginales portent sur le chemin que prenaient les livres qui sortaient des imprimeries de Bucarest, Rimnic, Iași, Buzău, Blaj pour arriver loin, vers l'ouest, au Bihor, Zarand ou Crișana. On peut parler d'une vraie transhumance des livres d'un côté et de l'autre des Carpates. On a lu des notes qui ont signalé des livres colportés par les bergers transylvains dans leurs migrations avec les troupeaux de moutons dans la Plaine de la Dobroudja. La circulation des livres prouve qu'en dépit des frontières politiques des Etats, les provinces roumaines, au point de vue historique, se sont toujours considérées un seul et même pays, une seule ethnie parlant une seule et même langue, le roumain. L'idée de l'unité nationale des Roumains est une réalité consignée par presque chaque note marginale, dans des expressions souvent simples, populaires, mais toujours fermes et concises.

« Le colportage » des livres au-delà des Carpates — le cas de l'expédition de 200 exemplaires de Buzău, en charrue, ou l'exemple de Badea Cârțan « berger de livres » qui a transporté dans son sac plus de 70.000 volumes « pour l'éclaircissement du peuple de chez nous » (il était originaire de Cîrțisoara-Făgăraș), ne sont que quelques exemples éloquants à l'appui des relations entre les Roumains, par l'intermédiaire des livres.

D'autres communications se sont occupées de la gravure, de l'ornement artistique dans les compositions typographiques ou dans les dessins originaux, marquant une nouvelle approche, essentielle, de l'histoire de l'imprimerie, du livre et de l'art roumain.

Tenant compte du thème du symposium (mentionné plus haut), les contributions théoriques présentées dans les séances plénières ont établi plusieurs problèmes fondamentaux : les particularités qui individualisent le livre bibliophile et le distinguent des livres communs, la contribution du livre roumain à l'étude de la civilisation contemporaine, la nécessité de la création d'une « banque de données », expression de la forme supérieure du système informationnel moderne, et la réévaluation de la langue roumaine des manuscrits des XVe—XVIe siècles.

Nous ne saurons conclure sans mentionner l'intérêt tout particulier des communications concernant la circulation sur le territoire roumain de certaines éditions humanistes importantes, notamment celles de Bâle, Lyon, Gènes, ou d'autres centres d'imprimerie de notoriété internationale des 16e—17e siècles.

Cette confluence des livres latins et grecs avec la production autochtone de livre met en lumière un trait original de la culture roumaine : un fait qui a été souligné dans les substantielles conclusions tirées à la fin des travaux par Ion Gălăteanu. Une réunion scientifique autant riche en données et interprétations nouvelles que bien organisée, grâce surtout à l'apport du secrétariat dirigé par Monica Breazu et Rodica Bănăţeanu. Les communications et les discussions ont témoigné de nouveau de l'importance que présente l'histoire du livre dans le cadre de l'histoire de la civilisation.

Dan Simonescu

THE THIRD ROMANIAN-BRITISH COLLOQUIUM OF HISTORY

The proceedings of the 3rd Romanian-British Colloquium of History[1], held at the "A. D. Xenopol" Institute of History and Archaeology, Iaşi (1—2 July, 1981), were auspiced by the Section of History and Archaeology of the Academy of Social and Political Sciences, and the British National Committee of the International Association of South-East European Studies. The British delegates, most of whom were scholars from various institutions of advanced learning in London, were: Richard Clogg (from King's College, London), Eric D. Tappe and Dennis Deletant, Maurice Pearton and Trevor J. Hope, as well as David Turnock from the Department of Geography, the University of Leicester. Among the Romanian delegation, let us mention Ştefan Pascu, Vasile Cristian, Dean of the Faculty of History and Philosophy, the "Al. I. Cuza" University, Iaşi, Gh. Platon (Iaşi), Dinu Giurescu, Cornelia Bodea, Alexandru Duţu, Gheorghe Dobre, Paul Cernovodeanu (Bucharest), Vasile Vesa (Cluj-Napoca), Alexandru Zub, Gheorghe Buzatu, Valeriu Dobrinescu and Ştefan Lemny (Iaşi). The inspired opening speech, so warmly delivered by Mircea Petrescu-Dîmboviţa, director of the "A. D. Xenopol" Institute of History and Archaeology, was followed by the answer of Richard Clogg, who expressed the satisfaction of the British delegates who, by participating in this scientific event, only reinforced the close co-operation between British and Romanian historians.

The theme of the Colloquium — *British-Romanian Relations Between 1821 and 1918 Within the International Context* — was discussed in 10 papers and 8 "interventions" with respect to political, economic and cultural questions.

Among the first group of contributions, let us mention — in their chronological order — Gh. Platon *(The British-Romanian Diplomatic Relations Under the Réglement Organique)*, T. Hope *(A New Belgium or Another Greece? Conflicting British Views on the Unification of the Principalities)*, V. Cristian *(Romanian-British Relations During the Congress of Berlin)*, R. Clogg *(The Vlachs of Macedonia. Some British Perspectives Down to 1912)*, C. Bodea *(Forerunners and Contemporaries of R. W. Seton-Watson About the National Questions of the Romanians)*, Ştefan Pascu *(The British Public Opinion Regarding the Struggle of the Romanians in Transylvania for Political Rights)*, M. Pearton *(Romania's Contribution to the Theory and Practice of Neutrality, 1914—1916)*, V. Vesa *(Romanian-British Relations During World War I: the Years 1914—1916)*, V. Dobrinescu *(Romanian-British Relations During World War I: the Years 1916—1918)*, H. Hanak *(The Journal "The New Europe" (1916—1920) and the Question of Nationalities in Southeast Europe)*.

[1] For the preceding colloquia held at Căciulaţi (1975) and London (1978), see the notes which I published in "Revue roumaine d'histoire", XIX (1975), no. 4, pp. 741—743 and XVII (1978), no. 4, pp. 787—788.

Part of these papers stressed the nature of the relations between the Principalities and Great Britain over the span 1829—1878, the options of the British public opinion and the political circles who shilly-shallied between an eventual defense of the Unification of Moldavia and Wallachia and the fear of not contributing to the weakening of the Ottoman Empire with the impending expansion of Tsarist Russia towards the Straits and the Mediterranean. Finally, tbe discussion dilates upon the conditions under which Great Britain recognized the independence of our country following the Congress of Berlin. Another group of communications showed the concern of several British publicists and politicians for the situation of the Macedo-Romanians in the Balkans, especially for the Romanians in Transylvania who had been subjected to the Magyar oppression under the Dual Monarchy. Emily Gerard, the authoress, or Arthur Nicholson (1888—1892), the British consul in Budapest, made a keen insight into the socio-economic and political realities in Transylvania, acknowledged the Romanians' aspirations to national identity and the necessity of tbeir emancipation in all respects. Similarly, the avouched aim of tbe British-Romanian Society, whose foundation (1917) is duly acknowledged to R. W. Seton-Watson in London, was to support the national unity of the Romanians. Finally, several papers which dealt with questions of the Romanian-British relations during World War I and the conclusion of the peace, revealed several contradictions — despite the amiable relations between the two countries, which became allied after 1916 — especially during the neutrality and the peace negotiations; the struggle for national liberation of the peoples in Austria-Hungary was zealously defended by "The New Europe" journal, directed by R. W. Seton-Watson, Wickham Steed Bartb, a.o.

Papers with economic purport were presented by Paul Cernovodeanu *(Romanian-British Economic Relations Between 1821 and 1856)*, D. Turnock *(Sir Charles Hartley and the Development of Romania's Lower Danube — Black Sea Commerce, in the Late 19th Century)* and Gh. Dobre *(Structural-Qualitative Exchanges in the Romanian-British Commercial Relations During the Modern and Contemporary Epochs. A comparative Study)*. The emphasis fell on the growth of the exchange relations between the Principalities—and later Romania — and Great Britain after the Treaty of Adrianople (1829) down to 1880, when the first treaty of commerce and navigation was concluded. In this range of concerns lay also the commanding efforts of the British engineer Hartley who undertook the drainage of the Sulina branch and the construction of the ports Galaţi, Tulcea, Sulina and Constanţa between 1857 and 1893. Finally, tbe papers approached the 20th ct. Romanian-British economic relations, which nowadays reached a climax in both content and scope.

Several other papers revolved about scientific and cultural issues : Al. Duţu *(Romanian—British Cultural Relationships During the Modern Epoch)*, E. D. Tappe *(Romanian-British Literary Contacts between 1848—1878)*, Al. Zub *(The Bucklean Impact on the Romanian Culture)*, Gh. Buzatu *(Nicolae Iorga — a Historian of the Romanian-British Relations)* and Şt. Lemny *(The British Model in 19th Century Romanian Memoirs)*. These papers bighlighted the valuable intellectual and literary contacts between Romania and Great Britain, the circulation of the early English translations of Romanian literary works as well as tbe influence borne on the Romanian historiography of the time by the outlook of Henry Thomas Buckle (1821—1862). The discussion of the role held by Iorga's overpowering personality as the first historian of the Romanian-Britisb relations conjoined with his efforts to promote friendly relations between the two countries and peoples.

The discussions in whicb—besides those who bad delivered papers or "interventions"—other specialists joined (e.g. M. Petrescu-Dîmboviţa, Al. Andronic, D. C. Giurescu, D. Deletant, Stela Mărieş, a.o.) showed a unanimity of view witb respect to tbe value of tbe communications, the importance of the original material and views vebiculated, altbough some of tbem — especially tbose referring to the concept of neutrality adopted by Romania during tbe span 1914—1916 — still require a more subtle interpretation tbat migbt derive only from a careful and unbiassed re-examination of sources.

The conclusions drawn by R. Clogg and Ştefan Pascu expressed their satisfaction towards the valuable aspects of tbe colloquium, wbich by now bas already a history of its own. Tbe British delegates suggested tbat the next meeting of the Romanian and Britisb historians should be held in Edinburgb. The concluding allocution was delivered by M. Petrescu-Dîmboviţa.

During the proceedings of tbe colloquium tbe Britisb and Romanian delegates were invited to the Dean's chair, "Al. I. Cuza" University Iaşi, and tbe Metropolitan See of Moldavia, and could have a view of several bistorical monuments and cultural institutions.

The delegates to the colloquium made also a trip to Suceava and the well-known monasteries in Bucovina (Putna, Voroneț, Dragomirna, Moldovița and Sucevița).

Finally, the two delegations met in Bucharest with the representatives of the "Romania Association" and Mihnea Gheorghiu, President of the Academy of Social and Political Sciences, as well as Paul Cecil Holmer, the British Ambassador in S. R. of Romania and Bruce Nightingale, the cultural *attaché*.

The 3rd Romanian-British colloquium of History — which was so well hosted by the "A. D. Xenopol" Institute of History and Archaeology (Iași) — ranges within the outstanding scientific events of the year 1981. It came off as a prolific exchange of ideas and one more opportunity of presenting the contemporary gains of the Romanian historiography.

Paul Cernovodeanu

VALENTIN AL. GEORGESCU, *Bizanțul și instituțiile românești pînă la mijlocul secolului al XVIII-lea* (Byzantium and the Romanian Institutions up to the Mid 18th century). București, Ed. Academiei, 1980, 296 p. (coll. "Bizanțul și țările române")

There was a time when — for the sake of originality — the Byzantine influence was denied. Then a period of balance followed, when the general idea was that we received from Byzantium only what was necessary and that this inheritance was melted into a synthesis along with other inheritances and influences. This specific synthesis made the Romanian mediaeval society somehow original. The activity of the South-East European Studies Institute members contributed to this reconsideration of the Byzantine legacy through a better knowledge of this heritage. There were a great many articles and some books or collections of highly valuable studies of which we would like to mention : *Nicolae Iorga — istoric al Bizanțului* (1981), *Études sud-est européennes* (1976), *Etudes byzantines et post-byzantines* (1979). To complete this, a monograph series is now being issued : *Bizanțul și țările române*, a part of which is the work we are now presenting.

Its author, professor Valentin Georgescu, is doubtlessly the best connoisseur of the old Romanian institutions, to which he has dedicated a lot of valuable studies. He is therefore most entitled to do such a research.

The study of the Byzantine influence of the Romanian institutions was partially published in French in *Actes du XIV*[e] *Congrès international des études byzantines*, Bucharest, 1974, pp. 433—484, and then in a lengthier and more complete form up to 1750 (the part published before went up to 1500 only). In its today form Professor Georgescu's study is the most complete and detailed analysis of the many domains in which the Byzantine influence was felt, especially in the state-structure (reign, high dignities, army, administrative and judicial organisation), church, social organisation, property, etc.

The study relies on large information, taken equally from known sources (documents, chronicles, laws, travel descriptions, etc.) and from a comprehensive Romanian and foreign bibliography (actually all the published works, some of them not being quite at hand).

The author makes a skilful analysis, a fact which is characteristic — along with the vast information — of all Professor Georgescu's studies.

You find not only interest in reading this book but you take equal pleasure, for it is written in a most distinguished and bright style.

As far as the method is concerned, the author himself states that his work is at the same time "a critical sum total of the results obtained in the study of comparative history of institutions and an attempt at a personal vision on the problems inquired" (p. 13). The author also underlines that he could not approach the work "directly and in terms of a systematic monograph", because "the problem of Byzantine feudalism, a still controversial problem, has not yet been solved" (p. 19). He was most entitled to insist, as he did, on the significant problems as well as on those which implied a personal contribution (p. 287).

As a work method the author chooses for most of the book the synthesis (mostly in the first part, which the author considers "a documented synthetical perspective", p. 16) but he makes use of the analysis as well, especially in the second part which is "a fundamental set-up of institutions".

The work has four parts. The introductory section is a debate on Romanian historiography concerning the institutional role played by Byzantium as well as some other method topics. In the first part, the author exposes the Byzantine influence on the Romanian institutions up to 1453 when Constantinople was taken by the Turks. The second part is entitled (following the inspired expression of Nicolae Iorga) Byzantium after Byzantium and the development of the Romanian institutions (1453—1750). The third part comprises some institution aspects in the judicial practice of the received Byzantine influence which was particularly strong.

The author accounts for arresting his research at the mid 18th century, as after 1750 the transition period to modern world began, a period in which the Byzantine elements, "forms

and structures", along with some Western learned sources contribute to "the Romanian and South-East European modernisation process, from which they cannot be separated" (p. 13); what is more, the mid 18th century is the instant of the Middle Ages crisis, so obvious from Constantin Mavrocordat's reforms (p. 33).

A particularly delicate problem — most skilfully solved by Professor Georgescu — is the best distinction between the influences proper and the casual resemblances, due to similar life conditions (the so-called "parallel development", as the author puts it).

Valentin Georgescu carefully underlines that in the structure of the Romanian reign the oecumenical autocracy of the basileus was transformed into a position of independent sovereign (prince), a position meant to become exterior to the empire (p. 46). He also underlines that in the organisation of the state assemblies "there are doubtlessly features which recall Byzantine ways or mentalities" (p. 50) and that in the organisation of state positions "the presence of Byzantium is unanimously admitted" (p. 54; it should have been mentioned here that the Romanian states did not borrow Byzantine state positions but those denominations and functions which were necessary to them). At the same time the author draws our attention to the fact that the local administration, or the courtiers and servants "do no recall Byzantine models" (pp. 58—59) and the Romanian village "is older than the possibilities of Byzantine impact" (p. 61). As for the duality free peasants and dependent peasants — a reality of Byzantium as well — this could not be a Byzantine influence and is linked to "a general Balkanic influence" (p. 64). In discussing property he points out that "one can make interesting and useful problem comparisons but the problem of influence and borrowing cannot be possibly put into positive terms" (p. 181).

The author underlines the very important idea of the local synthesis between the Byzantine influence and the Western one, and this is a characteristic of the old Romanian institutions. The institutional "models" were chosen depending on the Romanian realities which were "decisive" (p. 18). "Everywhere and always, the action of Byzantium — both directly and indirectly — was sublimated into local creations" (p. 84). The synthesis made up in the field of state organisation "barred the way of the Hungarian and Polish feudalism expansion, with their respective Western and Catholic implications" (p. 45).

The reign which united more directions of power, i.e. "the Byzantine theocratical one..., the peasant community by substituting the prince in the supreme reign of the community over the land and the feudal hierarchic one, of western origin expressed mainly by the divided or conditioned property doctrine" illustrates this synthesis (p. 71). Also "in the state life of the principalities, the complex Roman Byzantine heritance for high treason or injury to the imperial majesty went hand in hand in the first centuries with the archaic practice of defending the peasant communities' leaders, and mainly with the advanced practice of feudal felony of a western type, known mainly through the Hungarian and Polish feudalism" (p. 134).

The synthesis is to be witnessed in many a domain, even in the founder law which is "one of the most interesting and rich fields of Romanian-Byzantine institutional contacts continued up to the 19th century" and where Byzantine reception, though "extremely large" — "left free space of manifestation to the Romanian realities" (pp. 178—179).

The third part comprises the first "selective and commented inventory of institutions... provided for the historians of Byzantine reception" (p. 223). The more than 100 analysed cases are put together in 10 chapters: 1) The Country Law. The Habit. Code of Laws. The Imperial Laws; 2) Criminal Law; 3) Family Law; 4) Ecclesiastical Law; 5) Foundation Law; 6) Byzantine Law applied as God's Law or Divine Law; 7) Ecclesiastical Jurisdiction (1543—1746); 8) Civil Law; 9) Procedure; 10) The Necessity of a Princely Charter for the Abrogation of Jus Receptum.

From among the author's conclusions (pp. 287—289) I would like to mention three most valuable:

1. "Never did the Byzantine impact North of the Danube cease to act and be fruitful in a preponderantly Romanian context whose Romanian development law never ceased to decide not only on the long-term general significance of the historical process but many times of the Byzantine successes or the brightness of many of them".

2. "The Slavish imitations of the Byzantine domination model used were constantly removed in the process of a synthetic renovating synthesis which does not allow us to speak of a Roman Byzantine law or of Romanian Byzantine institutions".

3. The formula "Byzance après Byzance" „means that the peoples in South-East Europe and firstly the Romanian people... could only make themselves conspicuous, develop and define themselves with the precious aid of Byzantium, beside it and often against it, in their destiny to build up their own non-Byzantium".

Before ending this short review I wish to be excused for a few unimportant observations: the Danube frontier was not deserted under the Isaurian dynasty (717—802), as the author

states on page 19. We know that the Danube limes fell down in 602 under Slavic pressure — the Slavs invaded the Balkan Peninsula. It is difficult to believe that the Romanian boyars made up "a class of warriors" up to the end of the 17th century "even after the aggravation of the Ottoman domination" (p. 53). The introduction of this domination diminished the war character of the boyars, now more and more interested in taking state positions. W. de Wavrin recognised that, as early as 1445 in the time of Vlad Dracul, there were two boyar parties : the young ones, willing to fight and the old ones which sought peace and convention with the Sultan. Turkish domination establishes itself only in Moldavia in 1538 (p. 126). In Wallachia the processus is earlier than that ; the village of Ciresarul on p. 173 is, in fact, Cireașov, etc.

To end with, I deem Professor Valentin Georgescu's book as the most serious contribution of the Romanian historiography to the knowledge of the Byzantine influence on our old institutions, a book which opens new perspectives in this vast domain and which fully succeeds to do away with errors and to reduce the exaggeration to acceptable contents, the very aim the author has chosen for his book.

N. Stoicescu

EMMANUEL TURCZYNSKI, *Konfession und Nation. Zur Fruhgeschichte der serbischen und rumänischen Nationsbildung*. Düsseldorf, Schwann, 1976, 323 p. + 4 cartes

Dans les derniers temps, la recherche des facteurs qui ont joué un rôle dans le déploiement du processus de formation des nations sud-est européennes a constitué l'objet de plusieurs ouvrages d'un réel intérêt. C'est dans cette série que s'inscrit le livre du professeur Emmanuel Turczynski de Ruhr-Universitat, Bochum. Dans son ouvrage, l'auteur, mettant en valeur les recherches effectuées jusqu'à présent, se propose d'élargir l'aire d'investigations et d'approfondir les phénomènes étudiés, en offrant ainsi un modèle comparatif du processus d'évolution vers la constitution de la nation chez les Roumains et les Serbes de l'Empire des Habsbourg. Le fait de ne pas embrasser dans son ouvrage tout le territoire habité par les Roumains et respectivement par les Serbes, malgré les liaisons de chacun d'entre eux et leurs conationaux situés en dehors des frontières de l'Empire des Habsbourg et malgré les échanges d'idées toujours plus élargis pendant le XVII[e] siècle, s'explique par l'impact de la domination étrangère sur les Roumains et les Serbes dont on sait qu'elle a déterminé à son tour chez les derniers des formes de manifestation spécifiques, pour l'affirmation de la conscience en tant que peuple et puis en tant que nationalité. L'auteur s'est occupé de la formation des nations roumaine et serbe, mais il constate que la recherche peut embrasser d'autres peuples vivant entre les confins de l'Empire des Habsbourg, dans des conditions socio-économiques semblables, par exemple les Ruthènes. Cela étant, l'apparente « mutilation » traduit le désir de l'auteur de comparer l'évolution du processus de formation de la nation chez les peuples opprimés de la région est et sud-est de l'Empire — problème majeur dans la recherche historique et socio-culturelle de cette zône. Loin de l'auteur l'intention de contester en quoi que ce soit cette réalité ; au contraire, il l'affirme expressément, toutes les fois que le problème se pose.

Le mouvement national dans les pays du sud-est de l'Europe, écrit Emmanuel Turczynski, a été apprécié du point de vue des efforts d'émancipation, et plus tard en tant que partie du mouvement social. Le rôle du facteur confessionnel a été maintes fois sousestimé, quoique, selon l'auteur,la communauté de croyance ait été indoubitablement le point de départ de la transition vers de nouvelles entités à physionomie spécifique, conduisant à la formation de la nation. Par la valorisation d'un matériel fondé sur des faits extraits d'une vaste bibliographie, on démontre qu'entre les manifestations spécifiques de ces entités, appelées « Konfessions —Nationalitäten » et le processus de formation de la nation moderne peut être établi un parallélisme. En agissant dans le cadre de la « Konfessions—Nationalitat » les représentants de l'église ont eu en vue un ample programme de revendications en la faveur de la communauté de croyance, au nom de laquelle ils entreprenaient leur action. On doit à coup sûr, remarquer le fait que ce programme dépassait de beaucoup la sphère du confessionnel et même les hommes d'église étaient, pour la plupart, des hommes d'une vaste culture et paraissaient, dans les conditions de la période de leur activité, comme de vrais ports-parole du peuple. D'ailleurs, la portée socio-politique des actions entreprises sous un vêtement théologiques est un point depuis longtemps acquis par l'historiographie de la question.

L'ouvrage contient quatre chapitres : le premier, « L'espace danubien et carpatique entre l'est et l'ouest », s'attache à des questions dont la connaissance est absolument nécessaire au lecteur pour la compréhension des arguments présentés ultérieurement, telles que : la nation

et la nationalité dans le sud-est de l'Europe, l'influence de la Russie sur la cohésion interorthodoxe, la culture populaire et la conscience nationale dans l'espace sud-est européen, les éléments de structure économique et sociale L'auteur expose les circonstances du passage sous la domination ottomane des Roumains de Transylvanie, du Banat et des Partes, ainsi que des Serbes du sud de la Hongrie (Backa, Voïvodina), du Banat et du nord de la Serbie. Faute d'une superstructure politique propre, le dialogue entre les Roumains et les Serbes d'une part et la cour de Vienne d'autre part a été porté par l'intermédiaire du sommet de la hiérarchie ecclésiastique; on montre, par exemple, le rôle de l'archevêché de Karlovitz. En se référant à l'influence de l'orthodoxie russe sur le sud-est européen, l'auteur souligne le rôle des lettrés et missionnaires russes, ainsi que le fait de la formation en Russie de clercs serbes et roumains renforçant la capacité de résistance aux influences religieuses étrangères (catholique, protestante, islamique). Comme formes de résistance prénationale, celles-ci vont toutefois rendre difficile la lutte pour la liberté de croyance, ainsi que pour la laïcisation de la pensée. Les réformes initiales de Joseph II ont contre-balancé dans une certe mesure ces tendances, en s'obstinant à transformer le prêtre en un « officier de la croyance » lié par voie administrative à l'autorité de l'Empire.

Dans le même chapitre, l'auteur développe quelques remarques intéressantes sur la relation entre la culture populaire et la conscience de peuple de la période précédant la transition vers la formation des nations. La plus importante conclusion paraît celle qui fait ressortir le rôle prépondérent des éléments de culture populaire dans le modelage de la physionomie propre de chacune des deux nationalités. Le rôle actif de la culture populaire, montre l'auteur, est dû au retard dans le développement socio-économique et culturel général, mais aussi à la réaction contre diverses influences étrangères sur le plan politique, culturel et religieux. En même temps, la voie du passage vers la formation de la nation a été stimulée aussi par la réception des influences centre- et ouest-européennes, accumulées notamment dans les décennies du commencement du XVIII^{e} siècle, c'est-à-dire au lendemain de l'instauration de la domination des Habsbourg.

Le second chapitre : « Les territoires historiques comme base ethnosociologique » est consacré à une présentation claire et très utile des territoires habités par les Roumains et les Serbes, lesquels, pendant le XVIII^{e} siècle se trouvaient dans les confins de l'Empire. Ainsi sont présentés la frontière militaire croato-slovène, les territoires du sud de la Hongrie, du nord de la Serbie, des Partes, du Banat et de la Transylvanie. L'auteur relève les formes de domination utilisées par le pouvoir central pour maintenir sous contrôle les Roumains et les Serbes de ces zones, ainsi que la position socio-économique et politique inférieure des ceux-ci, entretenue de bon-gré par les classes dominantes. D'autre part, les mesures de l'autorité centrale, notamment pendant l'application des réformes de Marie Thérèse et de Joseph II, ont conduit à l'accroissement de la cohésion prénationale dans le cercle des Roumains et des Serbes. Cette cohésion s'est manifestée d'une manière évidente dans le cadre des communautés de croyance. Ces aspects ont été encore abordés dans des travaux qui ont accordé une attention spéciale à ces « régions frontières », tels les livres de Mathias Bernath, Carol Gollner et Valeriu Şotropa.

Nous arrivons de la sorte au fond de l'ouvrage du professeur Turczynski, remarquable surtout dans les derniers deux chapitres intitulés « Les communautés de croyance comme formes préludant à la formation des nationalités » et respectivement « Konfessions-Nationalitat dans l'espace danubien et carpatique ». En découpant du matériel disponible les éléments capables d'articuler les phases de la transition vers la formation de la nation, l'auteur montre que dans les conditions de la domination étrangère ottomane et plus tard des Habsbourg, l'église s'est approprié des fonctions administratives et politiques, que l'autorité centrale lui a reconnu dans la mesure où ses intérêts n'étaient pas lésés. D'autre part, l'audience de l'église dans les rangs de ses propres conationaux a été favorisée par la position de la couche urbaine, laquelle représentait la bourgeoisie en formation ; chez les Serbes et les Roumains elle reste pendant le XVIII^{e} siècle à la communauté religieuse à laquelle elle appartient et comme telle elle n'actionne pas en dehors de celle-ci pour des droits politiques et économiques, mais, dans la mesure où elle actionne, elle le fait au sein de cette communauté. Une autre circonstance favorisant l'approche d'intérêts dans le cadre de la communauté religieuse se retrouve dans la réaction négative des classes féodales locales des territoires habités par des Roumains et des Serbes envers la politique des petites concessions, que la cour de Vienne orientait dans le sens de la doctrine de l'absolutisme éclairé. Mais, la réaction contre les pressions de l'administration centrale ne pouvait pas venir, montre l'auteur, que de la part de l'église ou — plus exactement — le dialogue dans les cadres institutionnels du temps, ne pouvait être entammé que de cette manière par ce qu'autrement les éclats du mécontentement des masses auraient pris la forme d'émeutes et de soulèvements populaires. Ce disant, l'auteur présente la position des églises roumaine et serbe dans l'engrénage compliqué des institutions politiques et confessionnelles de l'Empire des Habsbourg dans la période de la féodalité déclinante. Tandis que dans le monde

serbe l'archevêché de Karlovitz tenait une position-clef, les Roumains de Transylvanie et du Banat étaient dès le début du XVIII^{e} siècle, scindés confessionnellement en orthodoxes et uniates, la prépondérence numérique étant nettement du coté des premiers. Ceux-ci étaient à leur tour subordonnés du point de vue de la hiérarchie religieuse à l'archevêché serbe, quoique leurs demandes de création d'un archevêché orthodoxe roumain fussent constamment formulées.

L'auteur étudie aussi les relations entre les Roumains orthodoxes et les Serbes orthodoxes du sud de la Hongrie et du Banat ainsi que les relations de chacun des ceux-ci avec les représentants des confessions, autoconsidérés comme privilégiées, des territoires respectifs. Ni les frictions intervenues entre les Roumains et les Serbes ou dans le sein des Roumains ne sont pas omises ; l'auteur montre d'une manière judicieuse qu'au délà des motifs apparents de la dispute, la désunion a été habilement entretenue par les interventions de la cour de Vienne.

Le milieu du XVIII^{e} siècle a marqué un tournant sur la voie de la formation de la conscience nationale-confessionnelle dans des conditions historiques spécifiques pour les Roumains et les Serbes. Pour les Serbes, la consolidation des liaisons avec les Slovaques a signifié une alliance orthodoxe-évangélique avec des tendances anticatholiques. Pour les Roumains, soit uniates soit orthodoxes, c'est le moment de la grande action de présentation d'un programme de revendications politiques, socio-économiques, culturelles et réligieuses, lequel connaîtra dans la seconde moitié du XVIII^{e} siècle son point culminant à l'occasion de la publication du « Supplex ... (nous mentionnons que l'auteur a trouvé dans ses recherches propres d'archives une variante de ce document qu'il a même reproduit).

Dans ce contexte est relevée l'infatigable activité de l'évêque Ioan Inochentie Micu ; dans les Mémoires rédigés par celui-ci dans les décennies V—VI du XVIII^{e} siècle est utilisé le terme de « nation valaque » et on demande en faveur des Roumains des droits égaux à ceux des autres nationalités. Ce n'est que vers la fin du XVIII^{e} siècle quand les révendications des Roumains se rencontreront avec certains points réformistes de la philosophie du joséfinisme, et des pas en avant seront possibles, dans le sens de la résolution de quelques-unes des revendications avancées. Nous pouvons noter d'ailleurs que cette dernière partie de l'ouvrage présente l'activité développée, dans les dernières décennies du XVIII^{e} siècle et dans le siècle suivant, par la vicaire Ioan Para et par d'autres représentants de l'élite religieuse, par les auteurs du Supplex et généralement par les représentants de l'Ecole Transylvaine. Ayant comme base ces éléments, l'auteur compose un modèle de transition de la communauté de croyance ayant la conscience de l'appartenance confessionnelle, à la nation moderne donée de la conscience de l'appartenance à cette forme de communauté sociale, qui renferme trois phases.

La première, s'étendant au long des premières quatre décennies du XVIII^{e} siècle, représente le dernier moment du maintien de la communauté de croyance, propre à la période antérieure, dans les conditions hisoriques montrées plus haut. Une autre étape, qui inaugure les transformations rénovatrices, commence un peu avant le milieu du XVIII^{e} siècle et reste contemporaine à l'ère des réformes initiées par la cour de Vienne (environ 1740—1790). Dans la première partie de cette période se situe le moment des assauts tendant à l'obtention des droits ; le développement économique, l'accentuation de la différentiation sociale chez les Serbes et les Roumains, les conflits extérieurs des Habsbourg ont contribué à l'activation du mouvement revendicatif. Celle-ci se déroule sur deux niveaux ; au niveau local, elle a un caractère nettement antiféodal, en continuant la série des mouvements populaires antérieurs. La confrontation se déroule encore en des termes de régime féodal entre les communautés religieuses et les classes sociales des privilégiés et celles des opprimés. Au niveau des notables des communautés religieuses, cette étape a marqué le parachèvement de l'échafaudage juridique sur lequel s'appuient les droits des Roumains et des Serbes ; ceux-ci sont affirmés publiquement, même s'ils subissent la réaction négative des représentants des classes-confessions privilégiées. L'élément nouveau de la seconde partie de cette période est représenté par la nouvelle politique, plus tolérante vis-à-vis des peuples et de leurs confessions, dans la période des réformes de l'absolutisme éclairé, à laquelle nous avons déjà fait référence. En cette deuxième partie, que l'auteur situe entre 1762—1790, paraissent déjà constitués les éléments de la phase intermédiaire entre la communauté de croyance et la nation proprement dite, que l'auteur désigne comme étant celle de la « Konfessions-Nationalität ». La « Konfessions-Nationalität » implique un certain privilège de la communauté de croyance, conduite par une organisation appartenant exclusivement ou de manière prépondérante, à l'ethnicon de la population en cause. Dans un autre passage, l'auteur montre que la « Konfessions-Nationalität » est caractérisée par des éléments annonçant la conscience nationale, y compris l'élément laïque, mais encore filtré par la conscience religieuse. Considérée de ce point de vue, elle représente une étape absolument nécessaire dans les conditions où les aspirations politiques et culturelles y compris ne pouvaient être formulées qu'en étroite liaison avec le revêtement religieux, dans les circonstances historiques présentées dans les premiers deux chapitres, et compte tenu des pressions extérieures

exercées sur les peuples opprimés de l'Empire des Habsbourg imposaient le ralliement de ceux-ci autour de l'élément le plus stable dont elles disposaient, représenté par la croyance et ses serviteurs. Mais au sein des communautés religieuses l'idée de conscience confessionnelle se transformera assez rapidement en conscience nationale, au moment où la conscience confessionnelle s'avère révolue, étant incompatible avec la laïcisation et la démocratisation de la pensée qui s'imposent progressivement, ce processus représentant une troisième phase. Elle marque avec force la transition de la « Konfessions-Nationalität » vers la nation, dans la dernière décennie du XVIII[e] siècle et dans les premières du siècle suivant. Les succès, ne fussent-ils que partiels, obtenus par le mouvement revendicatif sous un vêtement religieux, surtout pendant le règne de Joseph II, ont constitué en même temps le premier pas vers la dissolution de la « Konfessions-Nationalität » la résolution de quelques-unes des contradictions qui avaient rendu nécessaire la solidarité interconfessionnelle (ne perdant de vue ni le cadre socio-économique, qui annonçait la dissolution de la féodalité) a contribué implicitement à l'affaiblissement de la cohésion interne, au passage — fait bien souligné par l'auteur — vers de nouvelles solidarités propres à l'aube de l'époque moderne. Les progrès enregistrés par la laïcisation de la pensée, la diversification des préoccupations et la découverte des nouveaux arguments laïques en faveur des droits des Roumains et des Serbes se concrétisent en la rédaction du Supplex et, un peu plus tard, dans les travaux de l'Ecole Transylvaine. Même si maintenant encore, les quelques militants sont récrutés dans les rangs du clergé, le mouvement revendicatif reçoit un cadre évidemment plus large et contribue effectivement à la diffusion de l'idée de conscience nationale.

Dans la formulation de ses jugements de valeur, l'auteur opère, en dehors des données et des catégories historiques, avec des notions de sociologie et de droit, capable de l'aider dans la recherche des interprétations plus adéquates et plus nuancées qu'il propose pour des phénomènes d'une telle complexité, que leur domination s'avere difficile. Il en résulte aussi la densité de certains passages de l'exposé de l'auteur, ce qui ne facilite pas toujours la lecture. Puis il existe encore une série de nuances qu'il serait souhaitable d'être ramenées à la lumière. L'une de celle-ci nous parrait être l'individualisation des mouvements serbe et roumain ; une telle étude comparée témoignerait que le mouvement de libération nationale des peuples du Sud-Est européen est déclenché déjà au XVIII[e] siècle, quand, en premier lieu, les Roumains qui avaient gardé leurs structures politiques, ont mené une politique « balkanique » et, en même temps de resserrement de l'unité culturelle roumaine. Cet objectif a été atteint par le livre imprimé en langue roumaine, dans les ateliers des toutes les trois provinces roumaines ; des etudes approfondies sur ce thème ont dernièrement paru en Roumanie.

Le livre du Professeur Emmanuel Turczynski ouvre sans doute la voie à d'autres études de ce genre. Où, peut-être, l'auteur lui-même, en partant de ces prémisses reprendra-t-il les unes de ses appréciations, que l'économie de l'ouvrage l'a obligé à esquisser seulement, pour nous offrir de nouvelles contributions aussi précieuses que la présente qui est destinée à devenir un ouvrage de référence pour les lecteurs non dépourvus d'esprit critique.

Robert Păiuşan

ELENA SCĂRLĂTOIU, *Relaţii lingvistice ale aromânilor cu slavii de sud* (Les relations linguistiques des Aroumains avec les Slaves du Sud), Ed. Litera, Bucureşti, 1980, 190 p.

Publié plus d'un demi-siècle après la parution de l'étude de Th. Capidan consacrée à l'élément slave dans le dialecte aroumain *, l'ouvrage de Elena Scărlătoiu reprend l'investigation de l'influence slave sur le vocabulaire de l'aroumain. L'auteur limite ses recherches à la catégorie gramaticale du nom, en motivant que « c'est de cette catégorie qui font partie les plus nombreux emprunts » (p. 35).

L'ouvrage a la structure suivante : après les listes d'*abréviations* (p. 7—8) et *l'index bibliographique* (p. 9—16) suit une brève *introduction* (p. 17—24), les indications sur les *sources du matériel* (p. 25—34) et sur la *technique de travail* (p. 35—37) ; la plus importante partie de 'ouvrage est *la classification des termes d'origine slave du dialecte aroumain* (p. 38—118), suivie

---

* Th. Capidan, *Elementul slav în dialectul aromân* (L'élément slave dans le dialecte aroumain), Academia Română. Memoriile secţiunii literare, Bucureşti, 1925.

d'un *glossaire* (p. 119—138) et de deux chapitres qui synthétisent les résultats de la recherche: *La place des anciens emprunts slaves dans le vocabulaire du dialecte aroumain* (p. 139—157) et *Les traits caractéristiques et la chronologie des emprunts slaves dans le dialecte aroumain* (p. 158—174). Le livre s'achève avec un *index de mots* (p. 175—181) et deux *résumés*, en français et en anglais (p. 183—186).

S'appuyant sur les données de la bibliographie existante, l'auteur nous offre, dans l'*introduction*, de brèves informations à caractère historique concernant la romanisation de la Péninsule Balkanique et la pénétration des Slaves dans ce territoire. Elena Scărlătoiu souligne à juste titre qu'à la suite des contacts entre la population romanisée des Balkans et les Slaves ont eu lieu des influences linguistiques en deux directions: du roumain vers les langues slaves et des langues slaves vers le roumain. L'étude de ces emprunts réciproques constitue une tâche de la linguistique roumaine et balkanique.

Dans le plus important chapitre du livre, l'auteur nous présente 307 termes d'origine slave en aroumain, repartis en huit groupes thématiques (onomasiologiques): la culture matérielle, l'agriculture et l'élevage, la flore, la faune, les phénomènes atmosphériques, le corps humain et les maladies, la vie spirituelle, les relations sociales. Dans chaque groupe les mots sont présentés par ordre alphabétique. Etant donnée la diversité des formes dialectales, l'auteur a choisi, en général, comme mot-titre la variante qui a la forme la plus rapprochée de l'étymon slave. Il faut remarquer pourtant que la variante choisie par l'auteur n'est pas toujours la forme la plus répandue en dialecte et parfois n'est pas attestée dans les dictionnaires. Par exemple, l'auteur enregistre des termes comme *cótar* « enclos, parc à moutons », *guvózdu* « clou de fer à cheval, *sbor* « mot, parole » (variante non-attestée avec ce sens), *zăduh* « chaleur étouffante » (variante non attestée), bien que les variantes *cutàr, guvójdu* (non enregistrée par l'auteur), *zbor* (non enregistrée par l'auteur), *zădùh* (non enregistrée par l'auteur) soient beaucoup plus répandues dans les patois.

D'ailleurs l'auteur n'applique pas avec conséquence ce principe ; c'est ainsi qu'elle choisit parfois comme mot-titre une variante plus éloignée de l'étymon *coósă* «taux , *cupână* « auge de bois » au lieu de *cósă* (vsl. *kosa), cupáńe* (vsl. *kopanja).* Il aurait été nécessaire de distinguer plus nettement les termes qui ont une diffusion générale dans le dialecte d'avec les termes qui ont une utilisation locale ou même périphérique. Selon notre opinion, l'auteur aurait dû traiter cet aspect important dans un chapitre à part, d'autant plus que les mentions « général » et « régional », qui accompagnent souvent les mots, ne correspondent pas toujours à la réalité dialectale. Il ne résulte pas clairement d'après quels critères l'auteur établit qu'un emprunt slave a une diffusion générale ou limitée dans les patois de l'aroumain, si l'on tient compte qu'il n'existe pas un atlas linguistique du dialecte, ni de précisions de ce genre dans les études et les dictionnaires. Il est très probable que l'auteur a considéré comme généraux les termes enregistrés dans les principaux ouvrages lexicographiques. Ce critère, valable en principe, n'est pas suffisant ; d'ailleurs, l'auteur ne l'applique pas conséquemment.

On considère, par exemple, comme ayant une diffusion générale des termes concurencés par synonymes d'autre origine, qui sont plus répandus que le mot slave : *blid* « plat, ecuelle, terrine » (synonymes : *misură, piat*, non mentionnés par l'auteur), *plug* « charrue » (synonymes: *alètră, dămăliùg, paramèndă*, non mentionnés par l'auteur, *aràt)* ; les synonymes *giscă* « oie » et *pàtă* apparaissent tous les deux comme généraux, bien qu'ils aient une répartion territoriale différente. Les sources lexicographiques n'attestent pas que les termes suivants (qui d'ailleurs sont faiblement représentés dans les textes) auraient une diffusion générale, comme le considère l'auteur ; *creac* « pente escarpée », *cupìtă* « corne (du pied du cheval) » (cf. le synonyme *ùngl'e* < lat. *ung(u)la*, plus répandu), *máste* « couleur de visage ; figure, visage », *mìrşe* « cadavre, charogne » (synonym *cùfumă* < gr. κούφωμα), *rèpă* « radis » (cf. le synonyme *rìpàne* < gr. ρεπάνι), *şàpcă* « bonnet », *vìdră* « loutre » etc.

Il y a d'autres cas, où l'auteur considère comme régionaux des termes (pour lesquels on ne mentionne pas de synonymes) qui ont une diffusion générale *cusìţă* « natte, tresse » (bg. *kosica), grădină* « jardin » (vsl. *gradina), n(i)veàstă* « nouvelle mariée ; jeune épousée ; femme » (vsl. *nevěsta), tètă* « tante » (vsl., bg. *teta)* etc.

A la liste des termes analysés, Elena Scărlătoiu ajoute un *Glossaire* qui contient 76 termes, considérés par d'autres chercheurs comme des emprunts slaves en aroumain. L'opinion de l'auteur est que ces termes sont dérivés à l'intérieur du dialecte ou qu'ils représentent des emprunts par filière ou, enfin, qu'ils ont une autre origine. Etant donnée cette divergence d'opinions, il aurait valu mieux de traiter cette question dans un chapitre à part, surtout dans le cas des termes attestés dans plusieurs langues balkaniques. Si, dans certains cas, on peut être d'accord avec les réserves exprimées par Elena Scărlătoiu à l'égard de l'origine slave de quelques termes de l'aroumain *(bùval* « buffle, bufflone), *gàrdu* « clôture, haie », *murţină* « cha-

rogne , *vilmă* « gardien d'un haras », *viró* eau profonde » etc.), nous avons des doutes concernant l'exclusion de la catégorie des emprunts slaves de nombreux termes *băbă* « vieille (femme), sage-femme (d'après l'auteur, le mot provient du langage enfantin), *bugát* « riche », *cópă* « meule de foin », *cósă* « faux », *cireáp* « four », *prís(i)ne* « peson du fuseau », *puiátă* « avant-toit; abri », *réndă* « ratissoire, grattoire », *sbor (zboi)* « mot, parole », *suvăltă* « navette de tisserand» etc. Il y a, enfin, toute une serie de mots d'origine slave en aroumain, surtout des emprunts récentes, qui n'ont pas été traités par l'auteur.

Une attention spéciale doit être accordée aux deux derniers chapitres du livre, consacrés par Elena Scărlătoiu à la place et à la chronologie des emprunts slaves en aroumain, où l'auteur synthétise les résultats de sa recherche. Elena Scărlătoiu relève à juste titre l'importance des emprunts directs, « populaires », par rapport aux emprunts « cultes » et constate « une évolution linguistique générale, sinon identique. au moins très ressemblante des dialectes de la langue roumaine commune » (p. 149) en ce qui concerne l'élément slave dans le vocabulaire. Les différences qui existent dans le traitement des mots slaves s'expliquent par le territoire très étendu où se sont déroulés les contacts des Roumains du Nord et du Sud du Danube avec les Slaves, à partir des temps anciens.

Dans le dernier chapitre, l'auteur établit les traits caractéristiques et la chronologie des emprunts slaves en aroumain. A la suite d'une analyse minutieuse de l'évolution phonétique et sémantique des emprunts slaves en aroumain, Elena Scărlătoiu souligne l'importance des termes pénétrés en dialecte dans les périodes anciennes (VI^e—VIII^e siècles et IX^e—XIV^e siècles). A coté des mots qui reflètent les particularités phonétiques du slave commun (l'absence de la métathèse dans les groupes **tart, *talt*), la catégorie la plus importante est représentée par les emprunts slaves qui apparaissent aussi dans d'autres dialectes roumains. Sans s'occuper spécialement des emprunts récents, l'auteur relève la présence en aroumain de certains termes pénétrés des langues sud-slaves actuelles. A la fin du chapitre, Elena Scărlătoiu affirme que « les plus nombreux emprunts slaves du dialecte aroumain qui sont communs avec les emprunts slaves du daco-roumain reflètent des transformations phonétiques qui se sont généralisées dans les langues sud-slaves aux IX^e—XI^e siècles » (p. 174) et que « l'interruption définitive des contacts entre la romanité nord-danubienne et la romanité sud-danubienne n'a pas eu lieu avant le XI^e siècle » (ibid.).

Malgré quelques interprétations trop personnelles et certaines inexactitudes dans la notation des termes (il aurait été necessaire un errata), le livre de Elena Scărlătoiu représente une nouvelle contribution, avec des vues originales, à l'étude des rapports linguistiques roumaino-slaves.

Nicolae Saramandu

GH. PLATON. *Geneza revoluției române de la 1848. Introducere în istoria modernă a României* (La genèse de la révolution roumaine de 1848. Introduction à l'histoire moderne de la Roumanie)), Iași, Ed.« Junimea », 1980, 303 p.

Deux thèses sont à la base du nouveau livre de l'historien Gh. Platon. Tirant source de la conception de Bălcescu. la première se propose de démontrer que, dans les Pays roumains, la révolution de 1848, ne fut guère dépourvue d'un passé. et la considérant sous ce jour, l'auteur lui attache tout un siècle de cumuls, de contradictions, de tensions, de préparatifs, à défaut desquels ladite révolution ne saurait s'expliquer autrement que (ainsi qu'on l'a fait parfois) comme une conséquence de la contamination occidentale. Suite logique de la première, la seconde thèse proclame l'unité d'aspirations, de directions. de « conscience » de la période en question. revendiquée en tant qu'étape de transition de la féodalité à une société moderne, de caractère bourgeois. Sans doute. ce sont là des thèses déjà formulées, à plusieurs reprises par l'auteur, mais elles sont énoncées maintenant pour la première fois dans le cadre d'une synthèse d'envergure, destinée à en préfacer une autre, tout aussi importante, concernant cette révolution même. De cette manière on pourra mieux saisir l'interstice 1750—1848, qui se révèle pour le monde roumain aussi comme l'un des plus spectaculaires, dans le sens qu'il offre une grande diversité de phénomènes, une succession rapide d'événements, de mutations, de bouleversements, avec des effets remarquables et une précipitation spécifique à la société moderne. L'histoire gagne en densité, sous l'emprise des changements de structure intervenus dans le domaine socio-économique, auxquels se sont ajoutées les mutations enregistrées par le reste du continent, circonstances aptes à unifier et à disposer l'Europe pour une approche d'ensemble.

Sous ce rapport, Jacques Godechot devait même faire un important pas en avant, en étudiant les « révolutions atlantiques » ou « occidentales » (*Les révolutions de 1848*, 1971), pour en poursuivre les répercussions jusqu'à l'Elbe, au-delà du cours duquel l'esprit révolutionnaire n'aurait plus avancé vers l'est, selon lui. Voilà que le vieux préjugé, qui coupait le continent en deux zones nettement précisées, limitant — jusque bien tard — le « modernisme » à la seule sphère de « l'Occident », est encore assez puissant pour influer sur la conception d'un historien si perspicace, dont nous sommes pourtant redevables d'une vue plus organique et nuancée de l'histoire européenne pendant ce laps de temps, mis sous le signe des révolutions de structure. Cette sorte de *revolutions*, signes avant-coureurs de l'année 1848, qu'ils devaient préparer, ont eu lieu dans les Pays roumains aussi, avec pour champ les domaines démographique, agraire, industriel et idéologique. A chacune de ces révolutions, Gh. Platon, étudiant les transformations structurales de la société roumaine, consacra un paragraphe d'intérêt maximal, non seulement pour le plaisir d'établir un séduisant parallélisme avec le monde occidental, mais aussi parce que, grâce à un tel procédé, on pourra mieux saisir l'époque dans ses structures et ses facteurs décisifs intimes. Il ajoute même une nouvelle composante aux révolutions démographiques, agraires et industrielles abordées par l'historien français, à savoir la révolution idéologique, dont il suit les hypostases à travers le temps, pour les rapporter aux autres manifestations typiques et dialectiquement contradictoires de la société roumaine. A l'image en quelque sorte statique, patriarcale, de cette société, telle que nous l'ont léguée les mémorialistes du XIX[e] siècle, l'auteur, fondé sur l'examen judicieux des sources, oppose une image dynamique, dont les correspondances avec le monde occidental se dégagent clairement, bien que sans ostentation. Son mérite est d'avoir surmonté l'ancien schématisme doctrinaire qui isolait plus ou moins les facteurs intérieurs des réalités extérieures, arrivant à réunir les deux plans dans une vision d'ensemble, une vision rien moins que d'histoire universelle. C'est pourquoi, après les précisions introductives courantes, le livre débute par le tableau des conjonctures internationales qui ont marqué les affaires intérieures et le statut juridique des Principautés roumaines à l'époque en question. Il ne s'agit pas d'une simple « mise en scène ». L'auteur a parfaitement compris que cette crise d'Orient dans le cadre de laquelle on débattait, vers la fin du XVIII[e] siècle et plus tard aussi, le problème des Pays roumains ne pouvait être traité que dans un contexte plus vaste. C'était le contexte que le comte Montalambert sut relever à l'époque alors qu'il attirait l'attention sur le fait que ces pays sont « intimement liés à l'honneur et l'indépendance de l'Europe civilisée ». Il n'est guère besoin d'aucun excès patriotique pour reconnaître — comme tant d'observateurs étrangers l'ont fait — que lesdits pays, bien que se trouvant dans une position précaire représentaient pourtant un facteur de stabilité dans le Sud-Est du continent. Le commerce, l'équilibre géopolitique, la civilisation n'ont eu qu'à gagner par suite de l'Union des Roumains dans un Etat unique, ainsi que l'estime une brochure du temps destinée justement à souligner la portée des Principautés roumaines lorsqu'il s'agissait de questions d'un intérêt plus large (*Poids de la Moldo-Valachie dans la question d'Orient*, Paris, 1838). Partant de là, c'est-à-dire en se situant à un point de vue susceptible de lui faciliter l'intégration correcte du cas roumain, l'auteur aboutit à la conclusion que lesdits pays représentaient à l'époque un avant-poste et une zone de confluence pour le centre et l'est du continent, chose non dépourvue d'importance à une période qui, comme on le sait, devait précipiter sensiblement la cristallisation de la conscience européenne (Denis de Rougemont, *Vingt-huit siècles d'Europe*, Paris, 1961). Jusqu'à quel point la société roumaine fut-elle affectée par les « révolutions » qui ont précédé celle des années quarante-huit, comment et dans quelle mesure celles-ci lui ont-elles modifié les structures, ce sont autant de questions auxquelles l'auteur se propose de répondre dans ces pages de vaste information et de pensée rigoureuse. Et sa réponse, il la place non dans la zone des abstractions sociologistes, mais dans celle de l'histoire véritable. C'est dans ce domaine que les grandes mutations intervenues depuis le milieu du XVIII[e] siècle jusqu'en 1848, mutations souvent spectaculaires, ont déterminé en plus des adaptations inhérentes, des compromis inévitables, toute une suite de réévaluations d'un radicalisme progressif. Les idées, le mental collectif ont subi des innovations importantes. Car, « si des barrières sérieuses s'opposaient encore à la *révolution* démographique, dressées par l'existence de la féodalité, avec toutes ses tares, et par la domination étrangère, si les *révolutions* agraire et industrielle pouvaient se développer uniquement dans les limites compatibles avec l'organisation économique et sociale, par une lente accumulation de la nouvelle substance — s'accordant aussi au régime politique de la suzeraineté turque et du protectorat de la Russie — devant les idées, aucune barrière insurmontable ne pouvait se dresser pratiquement » (p. 235). En effet, les idées agitées en Europe à l'époque, idées généreuses aspirant à l'instauration partout de la liberté et de la démocratie, ces idées se sont frayées une place aussi dans la zone carpato-danubio-pontique, fécondant les esprits, les préparant pour la révolte. Une contradiction éloquente a pu être signalée dans ce contexte : « alors que le décalage par rapport aux pays avancés d'Europe était grand dans le domaine du développement matériel, dans le domaine spirituel les clôtures séparatrices étaient moins

évidentes » (p. 235). C'est une remarque à retenir. parce que. au paradoxe présenté par le développement de la société roumaine à cet égard, se rattache toute la polémique des « formes sans fondement », qui allait engager les intellectuels de l'étape suivante. Il s'agit d'un paradoxe en visible liaison avec un autre · alors que la pensée sociale se trouvait encore sous la coupe du conservatorisme, la pensée politique, ayant pour objectif la promotion des intérêts nationaux, se situait au pôle opposé (p. 240). D'autres paradoxes encore pourraient se dégager de cette riche étude, par exemple celui concernant l'interférence des valeurs dues aux Lumières et au Romantisme, en tout premier lieu. Une autre contribution mériterait également d'être mentionnée, compte tenu du fait qu'elle a marquée de son empreinte l'évolution ultérieure de la société roumaine : cependant que sur le plan institutionnel et dans certains secteurs économiques le Règlement organique s'avéra novateur, l'agriculture ne cessa pas d'être maintenue dans les cadres de la féodalité. Comme de juste, un équilibre reposant sur un si grand nombre de contradictions ne pouvait se révéler que précaire. Se rendant compte de la chose, les législateurs ont prévu justement à cet effet tant de mesures coércitives. Mais au-delà de cette sorte de contradictions qu'il note au passage, l'auteur fixe son attention sur l'idée de l'unité qui le hante et dont il met au jour les expressions les plus notables au cours de la période concernée, depuis la rébellion de Horia, à laquelle il attribue un caractère roumain général et non pas local, jusqu'à la veille de la révolution de 1848. Dans ce contexte, Tudor Vladimirescu se dessine comme un personnage ayant « esquissé, étoffé, précisé des idées et des aspirations de large diffusion dans la société du temps, consolidant et définissant avec plus de vigueur le sentiment national » (p. 71). De même, le Règlement organique apparaît comme un système destiné à accorder la société roumaine aux nouvelles exigences du développement historique (p. 81—82). La situation en Transylvanie et en Dobroudja est étudiée par l'auteur sous le même jour dans des paragraphes qui lui sont spécialement consacrés. Les frontières séparatrices imposées par les adversités de l'histoire ne sont guère parvenues à empêcher l'éclosion des phénomènes ayant de par leur essence même un caractère pan-roumain et s'intégrant à des évolutions d'envergure européenne. Depuis le mémoire d'Inochentie Micu, daté vers le milieu du XVIII^{e} siècle, qui demandait « qu'on ne décide rien à propos de nous, sans nous et en notre absence », jusqu'à la proclamation de l'Union comme l'exigence suprême du programme national de 1848, l'auteur a examiné avec minutie les documents du temps et ces documents lui ont montré l'incessant progrès de l'idée nationale. Avant même que des traités l'aient consacrée, la Roumanie avait pris consistence, note un observateur pertinent tel H. Desprez. dans « Le langage du patriotisme » qui était celui de la partie la plus active de cette nation. Le livre de Gh. Platon, un livre solidement fondé sur les études précédemment réalisées et, pour une bonne part aussi, sur les investigations personnelles de l'auteur, met en lumière non seulement le phénomène issu de certaines lois inexorables, mais surtout une série de faits marquant la présence du peuple en tant que volonté, initiative et aspiration. Mettant à contribution les données de l'histoire économique, socio-politique ou culturelle, appelant, par ailleurs. à l'histoire des idées et des mentalités l'auteur arrive à une synthèse des plus durables. En fin de compte, cette « Genèse de la révolution roumaine de 1848 », conçue comme une introduction à l'histoire roumaine moderne, est un livre substantiel et novateur relatif au processus de modernisation de notre société tout au long d'un siècle que l'histoire reconnait comme décisif pour les destinées nationales.

Al. Zub

GRIGORE CHIRIȚĂ, VALENTINA COSTAKE, EMILIA POȘTĂRIȚĂ, *Documente privind Unirea Principatelor* (Documents concernant l'Union des Principautés). VI · *Corespondență diplomatică franceză (1856—1859)*, (Correspondance diplomatique française, 1856—1859) Bucarest, 1980, 596 p.

Il y a plus de vingt ans que la collection dans laquelle vient de paraître ce volume a commencé à produire un grand nombre de documents qui, représentant soit la correspondance officielle, soit les papiers privés des hommes d'Etat, pour les années qui ont suivi le Congrès de Paris, ont formé une contribution considérable à ce qui sera un jour l'histoire politique de l'Union des Principautés dans sa version définitive. Sans doute, jusqu'à ce que celle-ci devienne possible, les études sur ce sujet ne manquent pas et nous ne pouvons plus attendre de révélation complètement inattendue. Au fur et à mesure que les archives seront mieux fouillées, de nouveaux détails s'accumuleront, sans changer probablement les grandes lignes de l'image qu'ils évoqueront. Soit, pourtant, l'Union de 1859 est justement encore un de ces

moments cruciaux de l'histoire des Roumains qui ont marqué également la solution d'un problème important dans l'histoire des relations internationales et, à ce titre, il devient nécessaire d'en connaître non seulement les aspects de politique intérieure ou la biographie des protagonistes, mais les positions que les diplomaties du monde européen adoptèrent à l'égard de cette affaire et de la Question d'Orient en son ensemble, ainsi que l'une vis-à-vis de l'autre.

De ce point de vue, la voie a été frayée depuis longtemps. Cependant, si l'on a pu voir, par les publications récentes de Pasquale Buonincontro et de Gheorghe Platon les réactions aux événements des Principautés dans la correspondance diplomatique napolitaine et belge, si les rapports du consulat autrichien de Jassy ont déjà été édités par Dan Berindei, en attendant ceux, déjà préparés pour l'impression, du consulat de Bucarest, les sources françaises, russes, anglaises, infiniment plus riches, ne sont qu'imparfaitement connues, à vrai dire, presque aussi peu que les échos de l'Union, en Allemagne ou en Sardaigne. Certes, H. Temperley, suivi par T. J. Hope, a puisé dans quelques-unes des archives privées dont s'enorgueillit l'Angleterre pour éclairer l'attitude des ministres de la Reine, notamment Clarendon, tandis que la politique russe a été expliquée par Barbara Jelavich et V. Maciu à partir des témoignages de S. I. Popov, A. P. Lobanov-Rostovski, N. K. Giers et C. Basily. Malgré l'énorme quantité d'extraits de presse et de rapports français déjà publiés, grâce au labeur assidu de plusieurs historiens roumains, depuis les *Actes et documents relatifs à la régénération de la Roumanie*, volumineuse compilation initiée et surveillée par D. A. Sturdza, ces recherches n'ont pas épuisé les fonds d'archives de France.

Pour un des principaux dépôts de manuscrits, celui du Quai d'Orsay, la série *Mémoires et documents. Turquie*, il existe un excellent instrument de travail, l'inventaire de B. G. Spiridonakis. Pour la série *Correspondance politique. Turquie*, tant de fois sondée (Charrière, Hurmuzaki etc.) le dépouillement systématique reste à faire. On n'a guère exploré les archives privées, sauf de rares exceptions : les papiers de Charles-Joseph Tissot, consul à Jassy de 1863 à 1866, publiés par Salomon Reinach, ceux de Mme Cornu, découverts par Marcel Emerit ou ceux du protégé de celle-ci, Émile Picot, employés par N. Georgescu-Tistu.

Édouard-Antoine Thouvenel (1818—1866) était un personnage bien plus grand que ceux-là : ambassadeur à Constantinople dès 1855, il fut ministre des Affaires étrangères de Napoléon III en 1860—1862, donc à l'époque des négociations pour l'unité italienne, des expéditions de Syrie et du Mexique et de la Guerre de Sécession aux États-Unis. De ce fait, il a laissé une immense correspondance particulière, d'un grand intérêt pour la politique européenne. Son dernier biographe, Lynn M. Case, nous renseigne sur le sort d'une partie de ces documents, saisis au château de Cerçay pendant la guerre franco-prussienne et restitués seulement après le traité de Versailles : ils se trouvent à présent à Paris, au Ministère des Affaires étrangères (série *Mémoires et documents. Papiers Thouvenel*), où ils ne remplissent pas moins de vingt gros volumes, comprenant des échanges de lettres avec d'autres hommes politiques (par exemple, Boutenev, Stratford Canning, Bulwer, Prokesch-Osten, La Valette, Moustier et Valewski) qui ne peuvent manquer de se référer à la question des Principautés. A part ce fonds, il en existe un autre, non moins important, que la famille de Thouvenel a conservé et qu'elle a rendu accessible, en microfilm, aux Archives Nationales. En 1975, peu après avoir reçu moi-même la permission de les consulter et copier, j'ai appris que j'avais été dévancé par le regretté Traian Lungu. La Direction Générale des Archives d'Etat de Bucarest possède à présent un certain nombre de microfilms, qui représentent à peu près toute la correspondance envoyée à Thouvenel par les consuls français de Jassy et de Bucarest en 1856—1858. Les trois éditeurs, aux noms desquels il faudrait ajouter celui de T. Lungu, ont relancé la collection des *Documents concernant l'Union des Principautés*, dont les tomes IV et V n'ont pu encore être imprimés, en publiant ces matériaux, ainsi que les rapports reçus à la même époque par Walewski, qui se trouvent au Quai d'Orsay, sous les auspices des Archives de Bucarest et de l'Institut d'histoire « N. Iorga ».

Un peu longues, les explications précédentes étaient nécessaires, parce que l'introduction du volume VI, signée par Gr. Chiriță, passe très rapidement sur les renseignements qu'il est d'usage de donner pour localiser les documents. En revanche, aussi souvent que l'exigeaient les règles de l'édition scientifique, on a signalé les variantes et les lacunes des textes résumés par Louis Thouvenel dans son ouvrage *Trois années de la Question d'Orient 1856—1859, d'après les papiers inédits de M. Thouvenel* (Paris, 1897) : fils pieux plutôt qu'historien consciencieux, l'auteur ne s'étant pas fait faute de retoucher, parfois très librement, les documents. De cette introduction sont absentes aussi bien les explications, qui n'eussent pas été superflues, à propos de la politique orientale du Second Empire, et les moindres renseignements biographiques sur les diplomates dont les lettres ont formé ce volume : Victor Place, Léon Béclard, le comte Albert de Lallemand et Thouvenel lui-même. Ce qu'on offre au lecteur, c'est une large, honnête et soigneuse analyse des lettres reproduites plus loin. Ainsi, leur valeur est dûment soulignée,.

mais ne fallait-il pas les rattacher au constant intérêt de l'ambassadeur de France pour les pays roumains ? Cet intérêt remontait au voyage qu'il avait entrepris en Valachie et Transylvanie en 1839 — pas un mot sur le livre qu'il écrivit après son retour à Paris et que nos révolutionnaires de 1848 s'étaient empressés de lire !

Ce qui pourrait encore susciter des réserves c'est le partage des documents en cinq sections : lettres de Place à Thouvenel, celles de Béclard au même, celles de Place à Walewski et de Béclard au même, enfin la correspondance échangée entre l'ambassade de Constantinople (Thouvenel ou son chargé d'affaires, Lallemand) et le ministre des Affaires étrangères. Il eût peut-être mieux valu de classer plus simplement les lettres suivant leur ordre chronologique et leurs destinataires.

Le mieux connu des deux consuls français est celui de Jassy, auparavant à Mossoul, dont la carrière diplomatique allait finir lamentablement à New York, Thomas-Victor Place (1819—1875) l'assyriologue, le fouilleur de Ninive. Tempérament ardent et emporté, il s'était enferré jusqu'à la garde dans les luttes politiques entre unionistes et séparatistes de Moldavie, tout en reconnaissant que « l'ignoble spectacle que j'ai sous les yeux » l'écœurait autant que sa propre impuissance. Ses rapports sont écrits fiévreusement, avec hargne, mais en gardant un œil sur la rosette de la Légion d'honneur promise par son chef. Il s'inquiétait tantôt des intrigues de l'Autriche contre les concessions déjà faites par le gouvernement moldave au capital français, tantôt des chicanes du caïmacan Théodore Balş (il verra avec plaisir lui succéder Vogoridi qui au début, avait réussi à le mystifier, mais qu'il traitera ensuite de « Soulouque blanc »). Toujours inconséquent, il se défiait par principe des Phanariotes, cependant il était facilement séduit par ceux d'entre eux qui ajoutaient une belle culture occidentale à la capacité aux affaires, tels les économistes Alexandre Morousi et Pierre Mavrogéni. Il estimait sincèrement le parti de l'Union, celui des intellectuels (il note justement que « la majorité de la classe intelligente du pays » était formée par les « boyards non propriétaires »), pourtant, à peine le Divan légalement élu qu'il avait appelé de les vœux les plus fervents s'était-il réuni, le consul s'opposait aux tentatives des unionistes de transformer l'Assemblée en Constituante : « ils veulent faire la leçon à l'Europe qui a eu la bonté de les convoquer pour les écouter ». Souvent, ses critiques précédentes avaient été sévères : « un pays où les esprits sont si craintifs et les cœurs si avides », « défiants comme toutes les races opprimées, ils ne croient qu'à ce qu'ils voient, à ce qu'ils touchent » etc. Mais en présence de la proposition du 21 novembre 1857 pour améliorer la situation des paysans, rédigée par V. Mălinescu et N. Bosie, il se récrie contre ce « factum », écrit par les deux hommes, ses seuls, du Divan qui soient imbus de principes socialistes ». On comprend que, au-delà des contradictions de sa propre pensée, Place était surtout le prisonnier de la politique qu'il était censé appliquer et défendre. Il lui arrive de s'exclamer impatiemmet, lorsque ses supérieurs gardent le silence : « Veut-on encore ou ne veut-on plus de l'Union ? » Ce qui l'effraye par dessus tout c'est la menace d'une jacquerie qui, selon lui, serait provoquée par la machiavélique diplomatie autrichienne et, plus d'une fois, il lui semble entrevoir le spectre de l'insurrection paysanne de Galicie de 1846. Le partage des terres et l'exemption de la corvée sont d'abord dénoncés comme une vaine promesse des démagogues séparatistes, mais en novembre 1857 un de ses rapports observe que « dans plusieurs localités, les paysans ont refusé de travailler et se sont portés a des voies de fait » (les « instigateurs » de la révolte venaient de Transylvanie, où le souvenir de 1848 était très différent de celui qu'on eût pu garder en Moldavie). Bientôt, Place ajoute, avec la même appréhension : « Il ne serait pas surprenant qu'au printemps, lorsque recommenceront les travaux des champs, les paysans ne refusent le travail aux propriétaires ». Les seules indications claires de Paris étaient celles au sujet de l'infiltration des capitaux français dans les Principautés et, à cet égard, le consul de Jassy s'est efforcé de ne pas décevoir : son aperçu sur l'économie monétaire du pays est très compétent. Par exemple, il remarquait : « Entre les Principautés et la Turquie il n'y a aucun commerce ; des unes à l'autre rien ne s'achète, ni ne se vend et le seul rapport d'argent qu'il ait entre elles est le tribut ».

Les opinions du consul de Bucarest, Léon Béclard, un excellent observateur lui aussi n'étaient pas toujours les mêmes. On les dirait un peu plus libérales. Il a parfaitement compris la question agraire, qu'il résume ainsi : « il s'agit de substituer à ces fiefs des communes et aux paysans corvéables... de véritables paysans, hommes libres ». Quant aux couches supérieures de la société, la corruption l'indigne, avec le « bakchiche » oriental, il ne mâche pas ses mots à propos des grands boyards entichés de leurs privilèges et il dénonce déjà le fléau de la bureaucratie : « nulle part peut-être les administrations ne sont plus riches en archives qui s'accumulent chaque jour ». Son amitié est acquise au centre gauche (dirons-nous que Place penchait plutôt vers le centre droite ?) et les portraits de tel ou tel homme politique roumain, nettement burinés sont très véridiques : ainsi, Alexandre G. Golesco a un « caractère loyal » et des « sentiments élevés », tandis que Jean Ghika, avec « une grande fermeté de ca-

ractère, une clairvoyance impitoyable » et « un parti pris d'impartialité », serait « une sorte de Louis XI », s'il lui arrivait d'accéder au trône, etc. Ailleurs, Béclard a bien saisi les divergences entre C. Negri et le groupe des « rouges », J. Bratianu, C. Bolliac et C. A. Rosetti. Sur ceux-ci et les autres émigrés de 1848, il a ce mot qui porte : « vieillis, mais non modifiés par dix années d'absence ». Ce qui nous le rend très sympathique, ce sont ses impressions à la suite d'une visite aux monastères d'Olténie, car Béclard voyageait déjà en touriste averti une dizaine d'années avant qu'Odobescu et Trenk eussent parcouru le même itinéraire. Il est ravi : c'est « un des plus beaux pays du monde ». Il lui arrive même d'écrire, meilleur prophète qu'il ne s'en doutait peut-être : « Quand la Valachie sera sillonnée par des chemins de fer, on y organisera sans doute des trains de plaisir pour aller à Sinaia, Cozia, Bistritza, Arnota, Horezo, Polowratz, Tismana, etc., mais alors la difficulté aura disparu et le plaisir ne sera plus le même ».

Citons également une de ses lettres de janvier 1859, à propos de l'élan enthousiaste dont il a été témoin et qui avait gagné rapidement le peuple roumain entier : « Lorsque, après l'élection du colonel Couza, la première diligence valaque est arrivée de Bucarest à Cronstadt, il paraît que les récits des voyageurs ont causé beaucoup d'émotion dans cette dernière ville, dont la population, comme celle de toute la Transylvanie. est presque entièrement roumaine ». Le même soir, la ville de Brașov, appelée alors officiellement Cronstadt, était aussi illuminée que la capitale de la Valachie.

D'autres renseignements concernent les menées des révolutionnaires italiens et hongrois : la fausse mission du faux colonel Amedeo Cipriani (mais cette mention du vieux garibaldien eût exigé une note d'éxplications), les propositions faites au gouvernement français par un emissaire de la société secrète « Hungaria », en mars 1859, les négociations entre Klapka et le prince Alexandre Jean I, enfin, l'affaire des fusils de Galați (pp. 337, 532). Il est dommage que les éditeurs aient omis de publier les documents, copiés sur le même microfilm au sujet d'un article de Marco Antonio Canini contre Napoléon III. On retrouve ainsi ces pourparlers de conspirateurs professionnels évoqués jadis par Al. Marcu dans le plus vivant de ses livres. Toujours à propos de conspiration, nous apprenons des détails curieux, ayant trait à ce qu'on découvrit à Bucarest en avril 1859, au grand émoi du prince, du gouvernement et de la police : on accusa les séparatistes et, comme d'habitude, l'Autriche. Ce n'était vraisemblablement qu'une provocation qui parvint à duper tout le monde, y compris les soi-disants attentateurs.

Les dernières pages du volume contiennent des lettres sans grand intérêt du comte Walewski, qui était à l'époque le ministre des affaires étrangères de son cousin Impérial, et plusieurs rapports de Lallemand, qui gérait les affaires de l'ambassade de Constantinople à la place de Thouvenel, en congé. Lallemand était assez bien informé pour invoquer, à l'appui de la double élection de 1859, l'exemple de Constantin Hypsilanti qui, en 1802, avait été nommé par la Porte prince de Moldavie et de Valachie, situation qui, cependant, n'avait pas duré. Le même diplomate français aura eu le dernier mot en mai 1859, au moment où il n'était plus question de contester sérieusement le fait accompli de l'Union des Principautés : „deux provinces qui ne tiennent à l'Empire ottoman que par un fil". Le fil acheva de se casser en 1877.

Andrei Pippidi

CONSTANTIN VELICHI, *România și Renașterea bulgară* (La Roumanie et la renaissance bulgare), Bucarest, Ed. științifică și enciclopedică, 1980, 333 p.

Excellente cette synthèse en roumain de l'étude monographique concernant un des phénomènes historiques les plus importants de l'histoire du Sud-Est européen moderne — l'Emigration — publiée en deux volumes (*La contribution de l'émigration bulgare de la Valachie à la renaissance politique et culturelle du peuple bulgare (1762—1850)* et *La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850—1878)*, Bucarest, Ed. Academiei, 1970 et 1979), dans une conception cristallisée au long des années. après une minutieuse recherche et activité de professorat par l'universitaire C. N. Velichi. Par la personnalité et par les études de l'auteur, cette conception s'est imposée à l'école contemporaine de bulgarologie et, ajoutons-le sans crainte, à celle des études balkaniques. Depuis quarante années, le professeur C. N. Velichi est peut-être le plus persévérent et le plus fidèle historien qui s'est dédié à la recherche du phénomène que nous venons de mentionner : l'émigration balkanique notamment celle bulgare en Roumanie pendant la domination ottomane dans la Peninsule Balkanique. Durant le même nombre d'années le professeur Velichi a conduit la chaire d'histoire

de la Bulgarie de la Faculté d'histoire de Bucarest, imbriquant le professorat avec l'activité de rigoureuse recherche et de permanente investigation des archives roumaines et bulgares, mettant ainsi en circulation un nombre impressionnant de documents et d'informations d'archives concernant l'émigration bulgare des XVIII^{e}—XIX^{e} siècles sur le territoire de la Roumanie. Les résultats de cette activité — déployée en parallèle avec les cours universitaires qui réunissaient des centaines d'étudiants — se sont concrétisés dans plus de cent études publiées dans des revues ou des volumes à part, études dans lesquelles, se sont contournés graduellement les problèmes essentiels de l'histoire du phénomène de l'émigration ainsi que des relations roumano-bulgares dans l'époque moderne, relations marquées de toute évidence par ce phénomène même.

Vu que cette émigration est entrée dans le circuit de la recherche d'une manière fragmentaire, sélective, surtout par la perspective de la littérature comparée (en premier lieu des relations littéraires) il convient de souligner que le professeur Velichi a imposé dans la recherche la perspective historique et unitaire du phénomène comme essentielle et déterminante, perspective nécessairement conditionnée par une base documentaire, argument suprême — et absolument indispensable — dans les considérations portant sur le processus d'émigration et de formation d'une émigration. Par le sérieux de ses investigations commencées dans les archives il y a trente ans et par l'autorité de ses résultats, la coordonnée « archives-documentations » s'est imposée comme direction principale, tant dans la recherche des relations roumano-bulgares que dans celle de l'émigration. Enfin, une troisième perspective, tentante mais pas assez prise en considération est celle d'une recherche mettant en corrélation les émigrations balkaniques en Roumanie (grecque, albanaise, bulgare) avec les relations établies entre ces émigrations et le mouvement de renaissance politique et nationale des peuples du Sud-Est européen.

C'est de ces trois perspectives que le professeur C. N. Velichi réalise, dans la monographie dont il est question, l'approche de l'émigration politique bulgare en Roumanie et du rôle qu'elle a accompli dans la renaissance nationale et culturelle du peuple bulgare. L'historiographie du phénomène est particulièrement riche, comprenant des centaines de titres, mais la monographie du professeur Velichi consigne un événement de marque, étant l'étude la plus complète, la plus compétente, autant par son information que par la problématique abordée ; elle nous offre pour la première fois, l'image fidèle de ce phénomène politique et social d'une si grande complexité. Mais la principale caractéristique de cette étude — et pour autant plus précieuse — est d'avoir réuni dans une image unitaire la multitude des aspects, processus, phénomènes et traits spécifiques de l'émigration bulgare (et balkanique aussi) qui d'ailleurs ont pu être considérés aussi séparément, et de les avoir mis, pour la première fois, dans le contexte même de leur apparition, au début du XIX^{e} siècle. Le professeur Velichi retrace rétrospectivement, parmi les différents processus manifestés au sein de l'émigration, les systèmes d'influences déterminantes ou accomplissant seulement un rôle suggestif, ainsi que leur évolution à l'intérieur, de pair avec l'évolution du complexe même.

Au premier abord, l'étude se déroule sur deux plans clef : le premier est celui de l'émigration bulgare en tant que phénomène et organisme en évolution et en action, et le second, celui de la Roumanie en tant qu'Etat voisin de la Bulgarie et hôte de l'émigration, jouant un rôle déterminant dans l'évolution de toute une série de caractéristiques de l'émigration.

En continuant l'analyse, nous nous rendons compte que chacun de ces plans est étudié sur plusieurs coordonnées. Ainsi, en premier plan, autour du noyau — l'émigration bulgare en Roumanie — se range, dans un mouvement concentrique, le problème de l'activité de l'émigration dans son ensemble. Un premier cercle est constitué par l'histoire des causes, des débuts et du déroulement du processus d'émigration des Bulgares en Roumanie dans la deuxième moitié du XVIII^{e} et au cours du XIX^{e} siècles, jusqu'à 1878, par les conditions économiques et politiques dans lesquelles il se situe, la formation progressive d'une communauté bulgare d'émigration et son régime politique en Roumanie. Un deuxième cercle s'occupe des débuts de l'activité politico-nationale des émigrants, activité dont le début est marqué par des actions diplomatiques qu' tiennent plutôt à des personnal tés de l'émigration qu'à des collectivités politiques ; l'évolution vers des activités politiques de groupe, la constitution du premier comité bulgare — représentant politique et diplomatique de l'émigration bulgare et des intérêts du peuple bulgare. Le troisième cercle représente aussi la coordonnée principale et caractéristique pour l'émigration bulgare en Roumanie, et seulement pour celle-ci, notamment l'activité politique, révolutionnaire et idéologique de l'émigration déployée par l'intermédiaire de quelques comités centraux ayant leurs sièges en Roumanie, accomplissant aussi le rôle de leader du mouvement de libération nationale du peuple bulgare : par l'institution de ces comités, le centre révolutionnaire bulgare de la lutte politique de libération nationale s'installe en Roumanie et y restera jusqu'à la libération de 1878. L'auteur continue l'étude avec l'éclaircissement du processus de constitution de toute une série d'institutions bulgares, politiques et de culture, qui ont fonctionné sur le territoire roumain, avec les débuts et l'évolution de l'enseignement

bulgare de l'émigration en Roumanie, l'activité culturelle, l'évolution du livre dans les branches les plus diverses de la culture, l'activité des différentes associations professionnellles et culturelles etc. Une constante majeure de ce plan de l'histoire de l'émigration est la permanente mise en évidence des liaisons entre cette activité, déployée sur le territoire roumain, et la vie du peuple bulgare, le reflet direct de l'activité de l'émigration de l'autre côté du Danube, notamment dans la vie et les événements du peuple bulgare. L'auteur suit ces processus et phénomènes au cours d'un siècle, depuis environ 1770 jusqu'en 1878. Il réalise ainsi — nous l'avons déjà souligné ci-dessus — une des plus complètes, plus unitaires et minutieuses monographies concernant l'émigration politique balkanique, émigration provoquée par l'existence d'un empire et l'effort de sauvegarde et d'émancipation des peuples du Sud-Est européen.

Le deuxième plan — la Roumanie comme État voisin de la Bulgarie et pays hôte de l'émigration ayant un rôle déterminant dans l'évolution de cette émigration — est une excellente analyse de la Roumanie dans cette hypostase. Située à la frontière nord du monde balkanique, entièrement soumise à l'Empire ottoman, la Roumanie, avec son indépendance politique initiale, puis avec sa fragile autonomie politique, devient, pourtant, la principale dépositaire des nostalgies nationales et des idéaux de libération politique et nationale de ce monde balkanique. Et elle agit en conséquence. Donc, nulle raison d'étonnement qu'elle devienne, dans la période d'effervescence des luttes de libération nationale des Balkans, dont la première initiative est l'émigration politique, l'hôte accueillant des émigrations successives du Sud-Est européen, c'est-à-dire grecques, bulgares et albanaises. Non seulement qu'elle s'érige en hôte, mais elle se conduit comme une force politique qui accorde à cette émigration une protection politique, garantie diplomatique et aide économique. Le professeur C. N. Velichi suit attentivement cette attitude de la Roumanie vis-à-vis l'émigration bulgare. La monographie que nous analysons met en lumière de nombreux aspects intéressants qui donnent finalement l'image digne d'une solidarité humaine et politique toujours présente dans les siècles les plus dramatiques du Sud-Est européen. Tous ces aspects sont compris dans la monographie sous des titres, dirions-nous, moins inspirés par rapport à leur richesse réelle, à savoir : *Le rôle des Pays Roumains dans la lutte de libération du peuple bulgare jusqu'à la fin du XVIII^e siècle* (chapitre qui concerne en réalité les luttes des souverains roumains contre l'Empire ottoman, les luttes qui ont lieu au sud du Danube, l'activité de la population balkanique à côté des armées roumaines, le maintien, par ces luttes, de l'espoir de libération), comme préliminaires au rôle joué par la Roumanie dans la renaissance bulgare ; puis, l'*Emigration bulgare dans les Pays Roumains* ; *Les Pays Roumains et la renaissance politique bulgare pendant la première moitié du XIX^e siecle* ; *Les Pays Roumains et la renaissance culturelle bulgare dans la première moitié du XIX^e siècle* ; *La Roumanie et le mouvement bulgare de libération (1866—1868)* ; *La contribution de la Roumanie à la libération de la Bulgarie dans la phase finale* ; *La Roumanie, les préparatifs et le déroulement de l'émeute antiottomane d'avril 1876 de Bulgarie* ; *L'aide roumaine (à cette occasion)* ; *L'attitude de la Roumanie à cet égard* ; *La guerre de la Roumanie pour l'indépendance et pour la libération de la Bulgarie.*

Nous ne saurons conclure ce compte rendu sans nous rapporter aussi à l'appareil critique ; tant au premier abord qu'après une lecture minutieuse il nous a donné la certitude qu'il pourrait devenir une étude séparée intitulée *Bibliographie analhytique de l'émigration bulgare en Roumanie et des relations roumano-bulgares au XIX^e siecle* et qu'il peut être utilisé en tant que guide historiographique d'un haut niveau scientifique et d'une parfaite compétence en la matière. C'est là une des qualités majeures du livre.

Pour ce qui est des raisons qui ont présidé à l'élaboration de cet ouvrage, nous préférons citer les paroles du professeur Velichi : « La renaissance bulgare qui comprend la deuxième moitié du XVIII^e et les huit décennies suivantes du XIX^e siècles représente pour le peuple bulgare la période de transition du féodalisme au capitalisme. Dans ce délai ont eu lieu dans sa vie et dans son histoire des transformations si profondes qu'on peut parler, comme de juste, d'une Renaissance du peuple bulgare, de sa vie politique, de sa culture. On a pu constater, en parcourant les chapitres de cette monographie, combien nombreuses sont les réalisations dues à l'émigration bulgare. Si nous admettons qu'au sein de celle-ci, l'émigration de la Roumanie a joué un des rôles principaux, nous pouvons nous rendre compte du poids qu'avait représenté l'émigration bulgare de Roumanie dans la Renaissance politique et culturelle de la Bulgarie ».

Incontestablement, ce livre est l'une des plus remarquables synthèses concernant le phénomène d'émigration politique, phénomène qui a laissé son empreinte sur les destins des peuples balkaniques ; il est en même temps l'expression de la solidarité politique du Sud-Est européen qui a marqué profondément son destin historique.

Elena Siupiur

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par: HARALAMBIE MIHĂESCU (H.M.); STELIAN BREZIANU (S.B.); CORNELIA BELCIN-PLEŞCA (C.B—P.); CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C.V.); RADU CONSTANTINESCU (R.C.); ALTAI KERIM (A.K.); AURA SOARE-GEORGESCU (A.S—G.); OCTAVIAN ILIESCU (O.I.); GELCU MAKSUTOVICI et FILIP TEODORESCU (G.M.; F.T.); LIA BRAD (L.B.); JOHANNES IRMSCHER — Berlin DDR (Irm.); CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C.P — D.); KLAUS STEINKE — Heidelberg (K.S.); ROBERT PĂIUŞAN (R. P.)
Publiées par les soins de *Lia Brad*.

MARIO D'ELIA, *Vicende storiche del bilinguismo greco-romanzo*. Istituto di studi medievali. Facoltà di Magistero. Lecce. « Note di civiltà medievale » (Bari, 1979), p. 153—170

Les colonies grecques d'Italie méridionale — devenues de nos jours de petites enclaves isolées, en train de disparaître — étaient jadis aussi vigoureuses que nombreuses. Disposant d'une riche information documentaire, l'auteur suit leurs destinées aux XIV^{e}—XVI^{e} siècles, en Apulie et, en l'occurrence, dans ce qu'on appelle la « Terra d'Otranto ». Des renseignements historiques corroborés par des déductions linguistiques montrent que la lutte pour l'existence de ces colonies est devenue plus acharnée après l'échec de la tentative de réunir les deux Eglises lors du concile de Florence au XIV^{e} siècle. Pour toute une série de localités on est même en mesure de préciser l'année de l'abolissement du rituel grec : Gallipoli (1513), Nardò (1582), Castignano, Giurdignano, Martano, Melpignano (1606), Lecce (1634), Sogliano (1650), Zollino (1660), Martignano (1662), Soleto (1664), Corigliano (1683). Les sources grecques attestent une langue différenciée, avec certains éléments populaires et savants, parfois rédigées dans un style fort simple, alors que celui-ci devient dans d'autres cas ample et rhétorique. Quelques éléments du lexique se révèlent uniques, non attestés dans d'autres régions du monde grec, par exemple : *paniri* « jours de foire » ou « place du marché »; *strame* « branches d'olivier ». Il y a d'autres éléments qui sont d'origine archaïque, antérieurs à la colonisation grecque d'époque antique, remontant probablement à la période mycénienne, vers le milieu du II^{e} millénaire av. n.è.

On y remarquera, donc, un incessant mouvement de populations avec le point de départ dans le monde grec. De ce fait, la controverse au sujet des colonies grecques d'Italie méridionale, que certains spécialistes font dater de l'époque antique (G. Rohlfs, par exemple), alors que d'autres les situent à l'époque byzantine (comme le pensait jadis G. Morosi), se révèle étroite et simpliste.

Dans le cas de certains noms, on peut même saisir la manière dont ils se sont stratifiés : *Otranto* (nom méditerranéen archaïque), *Hydrus* ou *Hydruntum* (d'étymologie grecque), *Dorentò* et *Hùdrentum* (d'origine byzantine). Les exemples de cette catégorie représentent, ainsi que l'auteur le note à juste titre, « in settori culturali di vario livello e in monumenti storichi distinti, testimonianze delle relazioni, che ebbero luogo, nell'Italia meridionale, tra ambiente greco e ambiente prelatino e latino-romanzo » (p. 169).

H. M.

JOHANNES KODER — THOMAS WEBER, *Liutprand von Cremona in Konstantinopel. Untersuchungen zum griechischen Sprachschatz und zu realienkundlichen Aussagen in seinen Werken*. Mit 8 Tafeln. Akademie der Wissenschaften, Wien, 1980, 99 pp. (Byzantina Vindobonensia, 13)

Se trouvant en mission diplomatique à Constantinople, au courant des années 949 et 968, l'évêque Liutprand de Crémone consigna en latin ses impressions, ce qui nous vaut quantité d'informations et de remarques précieuses relatives aux réceptions et aux banquets de la cour

impériale, le menu, les vins, l'art culinaire, la différence des manières du monde byzantin par rapport à l'Italie. Prompt à se mettre en colère et méfiant, l'évêque donne une très subjective version des faits, s'exagérant parfois les défauts de ses amphitryons ou dénaturant leurs actes. Néanmoins, son récit demeure vif et captivant, éveillant l'intérêt au plus haut degré. Connaissant le grec, il mélange des expressions et des mots grecs et latins. Sa description des différents mets qui lui ont été servis comporte des précisions quant à leurs qualités ou à leur manque de goût. Le moindre contre-temps est interprété par lui comme le résultat de quelque calcul malintentionné et destiné à le dérouter, voire à l'empêcher de mener à bonne fin sa mission. De leur côté, ses hôtes le soupçonnaient d'espionnage, le traitant avec une circonspection facile à comprendre.

Cependant l'examen des réalités matérielles et linguistiques de la présente étude fournit son apport à une meilleure connaissance du monde byzantin et surtout de la langue grecque en usage au X^e siècle.

A ce propos, il nous semble opportun de compléter la série d'exemples de l'auteur, en ajoutant que le terme de κόμης τῆς κούρτης ou κόρτης « comes curtis », « eine Art Stabschef der Themenstrategen » figure aussi dans les sources remontant aux années 843—1130 notées ci-après : N. Oikonomidès, *Les listes de préséance byzantines des IX^e et X^e siècles*, Paris, 1972, p. 59,3 ; 61, 26 ; 63, 19 ; 109, 20 ; 153, 4 ; Theod. Stud., *Epist.* 2, 38 (= PG 99, 1232 A) ; Leon., *Tact*, 4, 32 (30) ; Const. Porph., *Cerim.* p. 482, 19 R, 486, 2R ; 489, 3R ; Theoph. Cont., 9, 11—12 ; Miklosich-Müller, *Acta Patriarchatus*, 5, n. 2, p. 4 ; *Actes de Lavra*, éd. Rouillard-Collomp, 1, no 33, 94 ; 36, 29 ; 38, 49 ; 43, 49 ; Ioann. Scyl., éd. Thurn, p. 11, 60 ; Ann. Comn., 4, 8, 4.

H.M.

ZEF MIRDITA, *Studime Dardane (Dardanische Studien)*. Rilindja, Prishtinë, 1979, 187 pp

Excellent exemple de recherches interdisciplinaires, ces études se proposent d'aborder et résoudre différentes questions de l'histoire dardanienne, depuis sa phase préhistorique jusqu'à l'époque byzantine. Toutes les méthodes disponibles — fournies par l'archéologie, l'épigraphie et autres sources écrites, la numismatique, la toponymie, l'ethnologie, la linguistique, l'étude comparée des institutions — seront mises à profit pour parfaire la connaissance approfondie d'une région donnée. La bibliographie, très riche et minutieuse, sert non seulement d'appui aux thèses avancées par le présent ouvrage, mais aussi comme point de départ et direction des recherches futures.

Habitant au cœur même de la Péninsule balkanique, la population de l'antique Dardanie est entrée en contact avec la civilisation hellénique d'abord, puis avec celle développée par Rome, tout en gardant ses traits caractéristiques et, en tout premier lieu, sa langue jusqu'à nos jours. Un problème important pour les spécialistes est celui des rapports entre Illyriens et Thraces, ainsi que la délimitation de leurs frontières respectives. Or, la carence des sources rend ce problème difficile à résoudre.

La recherche comparée des institutions met au jour certaines analogies avec le monde hellénique, au sud du pays, alors qu'au nord dominent les analogies avec la civilisation romaine. Néanmoins, vu le relief accidenté de la Dardanie et, par conséquent, les communications difficiles, on est en droit de présumer du conservatorisme de ce peuple quant à sa structure sociale, les éléments étrangers se faisant surtout sentir dans le domaine de son organisation politique. L'exposé de l'auteur, reposant sur l'étude comparée des systèmes social et politique, se révèle aussi suggestif que complet. Il a le mérite d'aller au-delà des limites et des possibilités d'une région donnée, pour tâcher de saisir les phénomènes, par des moyens variés, tels qu'ils se déroulent dans un espace plus vaste.

Digne d'être retenu comme remarquable l'essai de l'auteur de préciser l'emplacement en terrain et de trouver les équivalents modernes de certaines localités antiques. l'*oppidum Dardanicum* est l'actuelle Oraovica près de Preševo ; le camp militaire des Bastarnes se trouve remplacé de nos jours par la localité de Krševica, dans le voisinage de Vranje ; l'antique Oaeneum a fait place à Tetovo ; Draudacum, c'est Gradec, pas trop éloigné de Gostivar, Damastion était située à l'intérieur du triangle déterminé par les localités actuelles de Janjevo, Kishnica et Prishtina ; Iustiniana Prima porte aujourd'hui le nom de Skopje ; Iustinopolis c'est Caričin Grad ; Bederciana, l'actuelle Bardovac, se trouve dans la vallée de la rivière de Lepenac, au nord de Skopje ; Taurisium, c'est l'actuelle Tavor, toujours dans le voisinage de Skopje.

H.M.

RAIMUND KREBL, *Byzantinische Prinzessinnen in Ungarn zwischen 1050—1200 und ihr Einfluß auf das Arpadenkonigreich*, Wien, 1979, 159 p. + XLIV

La littérature des rapports Byzance-Occident s'est enrichie d'un ouvrage remarquable, dû à R. Krebl et consacré à l'une des zones de contact des deux mondes — le royaume hongrois — où l'Occident catholique allait finalement faire s'incliner la balance en sa faveur, non sans se heurter à une résistance de la part de Constantinople impériale et orthodoxe. L'intérêt de l'ouvrage — présenté par l'auteur comme thèse de doctorat à l'Université de Vienne — est accru par le fait qu'il aborde l'intervalle 1050—1200, donc une période où la victoire latine n'était pas encore décidée, et la Byzance des Comnènes constituait encore un facteur politique et militaire de premier rang, capable de disputer à l'Occident catholique l'influence dans les zones de contactv, par des voies allant depuis les moyens politiques et militaires jusqu'aux rapports commerciaux et aux relations personnelles.

De la multitude de ces moyens mis en valeur par les empereurs byzantins pour attirer le royaume arpadien dans leur sphère d'influence, l'auteur s'arrête sur la fonction des mariages contractés par les rois hongrois ou les membres de la maison royale avec des princesses byzantines. Dès le début, R. Krebl élimine de la discussion deux contrats matrimoniaux des Arpadiens avec des femmes de Byzance, soit en raison de l'insuffisance des informations (le mariage d'Emeric, fils d'Etienne I^er^), soit en raison de leur manque d'importance pour la société hongroise, car ils interviennent en un moment où celle-ci était définitivement intégrée à l'Occident latin (le mariage de Bela IV avec Marie Lascaris). Aussi les préoccupations de l'auteur vont-elles vers les trois mariages byzantins des membres de la maison royale hongroise de la période prise en considération — Geza I^er^ avec la nièce du futur empereur Nikephor Botaneiates, de la famille Synadenos, le prince Boris avec Anne-Arete Doukaina et Etienne IV avec Marie Comnène, nièce de Manuel Comnène — et les deux projets de mariage de Bela III avec Marie Comnène, fille de Manuel Comnène.

S'appuyant sur une vaste documentation, qui comprend des sources byzantines et latines relatives au problème, l'auteur apporte des points de vue nouveaux sur une série d'aspects concernant les rapports byzantino-hongrois des XI^e^—XII^e^ siècles. C'est le cas des contacts précoces avec Byzance du futur roi Geza I^er^ (p. 15—24), la nouvelle datation proposée pour la venue du prince Boris à la cour de Constantinople et pour son mariage avec Anne-Arete Doukaina (p. 75—81) et l'établissement d'un nouveau règne d'Etienne IV, comme successeur direct de Geza II, imposé sur le trône par Manuel Comnène.

Mais le grand mérite de l'ouvrage consiste, par-dessus tout, dans la lumière qu'il projette sur la place des liens matrimoniaux byzantino-hongrois dans les influences culturelles et politiques exercées par la Nouvelle Rome sur le royaume arpadien. Des monuments importants de la culture hongroise des XI^e^—XII^e^ siècles — *Corona Graeca* de Geza I^er^, ou *Porta Speciosa* d'Esztergom, construite sous Bela III — tout comme la tentative d'intégrer l'Etat arpadien dans le système politique byzantin pendant la première moitié du XII^e^ siècle sont mis aussi sous le signe des mariages byzantins des Arpadiens. Par ailleurs, ces liens matrimoniaux auront eu leur rôle dans le maintien, en Hongrie des XI^e^—XII^e^ siècles, d'une masse de fidèles de rite orthodoxe — l'auteur se rapporte seulement aux Grecs et aux Slaves (p. III, 119, 130) et ne fait pas mention de la population roumaine incluse dans le royaume par la conquête progressive de la Transylvanie par les Hongrois —, avec une église des monastères propres, tout comme dans la politique de tolérance religieuse promue par les Arpadiens pendant cette période. Le tournant des XII^e^—XIII^e^ siècles, qui marque l'entrée résolue de la société hongroise dans la sphère d'influence de l'Occident catholique, apporte des modifications importantes dans l'attitude de la royauté arpadienne envers l'église orthodoxe tout comme envers les fidèles de rite oriental du royaume.

S.B.

SEBASTIAN MORINTZ, *Contribuţii arheologice la istoria tracilor timpurii. I. Epoca bronzului în spaţiul carpato-balcanic* (Contributions archéologiques à l'histoire des Thraces de haute époque. I. L'âge du bronze dans l'espace carpato-balkanique). — Ed. Academiei, Bucarest, 1978, 190 p. + 110 figs

Ces « Contributions archéologiques à l'histoire des Thraces de haute époque » comportent deux parties, à savoir : « L'âge du bronze dans l'espace carpato-balkanique », qui fait l'objet du présent compte rendu, et « Le premier âge du fer dans l'espace carpato-balkanique », ouvrage

à paraitre prochainement. L'ensemble de l'ouvrage a été conçu comme une synthèse du développement historique et culturel de l'espace concerné pendant un laps de temps qui débute avec le bronze moyen et s'achève vers le milieu du premier âge du fer (Hallstatt), autrement dit, suivant une chronologie absolue, à partir du XVII^{e} siècle jusqu'au VII^{e} siècle av.n.è. Il s'agit d'une période très importante de l'histoire du continent européen, qui est aussi celle de la genèse des peuples thraces, constituant le groupe ethnique principal du Sud-Est de l'Europe à cette époque.

Avec le premier volume de cet ouvrage, l'auteur commence l'étude des cultures épanouies dans la zone carpato-balkanique pendant les phases moyenne et finale du bronze. Le choix de cette zone s'explique par l'existence des liens si étroits entre les régions nord- et sud-danubiennes en ces temps révolus, où l'on constate parfois des évolutions identiques. Du reste ce cadre géographique coïncide avec le foyer même de la genèse et du développement des Thraces. D'autre part, l'intervalle étudié par l'auteur représente, de l'avis de la majorité desarchéologues roumains, justement la période où les cultures développées dans cette zone ont été l'œuvre des Thraces. Mais l'évolution historique dans l'espace carpato-balkanique n'offre pas un caractère uniforme dans ses détails, ni sur le plan économique et culturel, ni sous le rapport de son rythme. Aussi, l'auteur s'est-il trouvé obligé de traiter séparément dans ses premiers chapitres l'évolution de quatre zones caractéristiques, pour en dégager une image des réalités historiques aussi fidèle que possible. Ces quatre zones embrassent : 1) les régions danubiennes comprises entre les confluents de la Tisa et de l'Olt ; 2) l'espace délimité par les Carpates méridionales et le cours de la Maritza ; 3) les régions ouest-pontiques et situées au nord-ouest de la mer Noire, le plateau transylvain y compris ; 4) la zone qui s'étend entre les Alpes de Transylvanie et la vallée de la Tisa.

La lecture des quatre chapitres susmentionnés montre que l'auteur n'a guère songé à un exposé monographique des cultures mises en cause. Son propos est de retenir de chaque culture les aspects susceptibles de faciliter l'étude exacte de ses origines, ainsi que la précision du développement, dans le temps comme dans l'espace, des rapports entre les différentes cultures. L'élément principal de sa démonstration est fourni par la céramique. On constate une certaine inégalité de traitement pour les divers cultures et processus, née du fait que l'auteur passe assez rapidement sur les questions déjà élucidées, pour pouvoir s'arrêter plus longuement sur les aspects moins connus, voire inédits, mis en lumière par ses propres recherches. Il convient de noter à cet égard au moins deux exemples éloquents de l'originalité de la contribution de l'auteur. Tout d'abord, il réalise la première synthèse de la culture Coslogeni de l'étape finale du bronze, en dégageant ses traits saillants (p. 121—152). L'autre exemple réside dans l'importante contribution qu'il fournit au sujet de la période initiale et moyenne du bronze dans la zone istropontique (sud-est de la Roumanie et nord-est de la Bulgarie) — zone où jusqu'à présent on n'a localisé aucune culture appartenant à cette période. La remise en question par l'auteur de ce qu'on appelle l'horizon des tombes tumulaires à ocre du Sud-Est de l'Europe, en étroite relation avec le phénomène culturel analogue constaté dans les steppes nord-caucasiennes et du nord de la mer Noire, lui permet de prouver que durant les phases initiale et moyenne du bronze la zone istro-pontique était habitée par des tribus descendues du nord de la mer Noire. Ces tribus d'origine nord-pontique en essaimant sont entrées en contact direct avec les cultures développées au nord du massif caucasien, ainsi qu'avec celles couvrant la région carpato-danubio-balkanique et probablement aussi avec la civilisation égéo-mycénienne.

Les documents archéologiques sur lesquels repose cet ouvrage particulièrement intéressant ont été fournis aussi bien par les fouilles de l'auteur, que par ses recherches dans les musées roumains et des pays voisins et l'étude de la bibliographie spécialisée parue en Roumanie et à l'étranger. Un travail de synthèse sur ce vaste matériel documentaire de caractère archéologique devait permettre à l'auteur l'ébauche d'une image d'ensemble convaincante d'une évolution historique se traduisant par une suite de cultures spécifiques de certains groupements de tribus, par les rapports entre ces groupes humains, leurs migrations, leurs interférences et les synthèses ethno-culturelles qui en résultèrent.

Vers la fin de l'âge du bronze (XIV^{e}—XIII^{e} siècles av. n.è. se dessine une tendance à l'uniformisation culturelle sur de vastes espaces géographiques. Dans les années 1200 av. n.è., la population habitant à l'intérieur de l'arc carpatique devait enregistrer de grands progrès techniques et culturels. Ce sont les Thraces de la région carpatique qui ont tenu un rôle essentiel dans l'unification culturelle de leurs congenères au courant des XII^{e}—XI^{e} siècles av. n.è.

Compte tenu de la valeur de cette première partie de l'ouvrage de S. Morintz, nous attendons avec intérêt la parution de son deuxième volume. Celui-ci sera consacré à l'évolution sans hiatus de la population carpato-balkanique jusqu'au Latène, à l'époque des Géto-Daces.

C.B—P.

PETRE I. ROMAN, *Cultura Coţofeni* (Coţofeni-Kultur). Bibliothek der Archäologie XXVI, Verlag der Akademie der S. R. Rumänien, Bukarest 1976, 215 Seiten, 118 Tafeln.

Diese Monographie stellt die erste archäologische Syntese der Coţofeni-Kultur aus der Übergangsperiode von Neolitikum zur Bonzezeit dar. Fur die Geschichte unseres Kontinents uberhaupt besteht die Bedeutung dieses Buches darin, daß es der historische Moment des Entstehungsprozesses der indoeuropaischen Bevolkerunngsgruppen in Europa, einschließlich der Thraken im Karpathen- und Balkanraum behandelt.
In diesem kurzgefaßten Buch werden alle von einer systematischen Bearbeitung der Coţofeni-Kultur auf dem Gebiet Rumäniens vorausgesetzten Aspekte angeschnitten. Dabei werden die gleichartigen und gleichzeitigen kulturellen Erscheinungen im Zentral- und Sudosteuropa standig vergleichend betrachtet.
In den neun Kapiteln des Buches (Anleitung, Forschungsgeschichte, Verbreitungsraum, Periodisierung, das Verhaltnis der Coţofeni-Kultur zu anderen gleichzeitigen Kulturen, die relative und absolute Chronologie, der Ursprung der Coţofeni-Kultur, das Ende der Coţofeni-Kultur, Schlußwort) gelingt es dem Verfassers, das zum großen Teil von ihm selbst gesammelten dokumentarische Material sowie dessen Interpretierung mit vielen originellen Standpunkten in einer kurzgefaßten aber ubersichtlichen Weise darzulegen.

Das umfassendste Kapitel des Buches betitelt „Der Verbreitungsraum" befaßt sich eigentlich nicht nur mit den Fragen, die ausschließlich mit dem Verbreitungsraum zusammenhangen sondern auch mit dem Inhalt dieser Kultur : Typen von Siedlungen und Wohnungen, die Metallbearbeitung, gehauene und geschliffene Steinindustrie, Horn- und Knochenindustrie, Keramik, Graber und Bestattungsritus.

Die zahlreichen und gut geordneten Beilagen sind ein wichtiges und nützliches Arbeitsinstrument. Das alphabetische Verzeichnis der Ortschaften Coţofeni, Baden, Kostolac gibt außer dem Namen der Gemeinde und des Kreises, wo die Befunde ausgegraben wurden, die wichtigste Biographie sowie das Museum, wo das archäologische Material beherbergt wird, an. Die reiche aus 118 Tafeln zusammengesetzte Ilustration bezieht sich zum großten Teil auf die Keramik und ist entsprechend der zwei Ziele des Verfassers eingeordnet : dem Leser die Veranschaulichung der verschiedenen Erscheinungsformen der Keramik nach Umriß, Verzierungstechnik und -Muster zu ermöglichen, auf einer Seite, und ihm einen Uberblick des Ganzen durch die einheitliche Behandlung des Materials aus verschiedenen archäologischen Zentren zu vermitteln, auf der anderen Seite. Der Verfasser hat diese Methode angewandt, indem er von der Notwendigkeit ausging, eine große Menge von nichtschichtigem archaologischen Material chronologisch, nach typologischen Kriterien zu ordnen. Die Biographie umfaßt außer den Beitragender rumanischen Forscher auch die wichtigsten Studien der europaischen Spezialisten uber dieses Thema sowie uber Fragen, die damit zusammenhangen.

Dessen bewußt, daß in der Untersuchung dieser Kultur noch Lücken bestehen, betrachtet der Verfasser selbst seinen Beitrag nur als eine Stufe in der Forschung und Dokumentation. Wie aber Prof. Vl. Milojcic unterstrich, „stellt dieses Buch einen wesentlichen Fortschritt für die Untersuchung der Kupferzeit im Osten Zentraleuropas das und bietet der kunftigen Untersuchungsarbeit eine solide Basis an und verleiht ihr neue Impulse".

C.B-P.

TIBERIU BADER, *Epoca bronzului în nord-vestul Transilvaniei Cultura pretracică şi tracică.* (Die Bronzezeit im Nordwesten Transylvaniens. Vorthrakische und thrakische Kultur). Wissenschaftlicher und enzyklopädischer Verlag, Bukarest 1978, 246 Seiten, 95 Tafeln.

Vor uns liegt eine archäologische Monographie über eine verhältnismäßig kleine geographische Einheit Rumäniens (Someş-Ebene und Oaş-Niederung), die chronologisch dem II.Jahrtausend v.u.Z. gewidmet ist, einer Epoche in der der Entstehungsprozeß der Thraker vor sich ging. Der Kern des Buches bildet die systematische Behandlung der Kulturen der Bronzezeit in dem genannten Gebiet (die Kulturen Nir, Otomani und Suciu de Sus). Daruberhinaus bezieht sich der Verfasser auch auf die kulturellen Erscheinungen, die mit der Endezeit des Neolitikums und der Übergangsperiode zur Bronzezeit (Gava-Kultur) zusammenhängen. Somit wird ein ununterbrochener historischer Prozeß in der untersuchten Zone hervorgehoben.
Jede Kultur ist analytisch behandelt, wobei kleine echte Monographien entstehen, die den Stand der Forschung, den Verbreitungsraum, das Typ der Siedlungen und Wohnungen, die

Grabfelder und einzelne Graber, die Keramik, die Stein — Ton und Knochengegenstande sowie die Chronologie der betreffenden Kultur darstellen.
Die innere Entwicklung und die Wechselbeziehung dieser Kulturen mit anderen gleichzeitigen kulturellen Erscheinungen auf dem Gebiet Rumaniens und in den benachbarten Zonen (vor allem Ungarn, Slowakei und Polen) sind ebenfalls ständig berücksichtigt. Ein besonderes Kapitel ist der Bronzemetallurgie und der damit zusammenhangenden Problematik gewidmet : der Beschreibung und dem Verbreitungsraum der Bronzegegenstände sowie ihrer typologischen und chronologischen Klassifizierung.
Der Katalog der bis 1971 in dieser Zone durchgefuhrten Ausgrabungen, die Karten, die synoptischen Tafeln und Zeichnungen oder die Fotos des archaologischen Materials erganzen das Buch und erhohen seinen Wert und seine Wirksamkeit.
In Zusammenhang mit diesem Buch ist die Bestrebung des Verfassers hervorzuheben, den strengen technischen Charakter, der den meisten archäologischen Studien eigen ist, zu uberschreiten sowie der Wunsch, den historischen Prozeß des menschlichen Lebens im Nordwesten Rumaniens in der Bronzezeit lebendig darzustellen. Das Verhaltnis zwischen dem Menschen und der Natur wird vom Verfasser ebenfalls standig verfolgt.
Die Behandlung dieser Aspekte aus dem taglichen Leben dieser Zeiten sowie der historischen Entwicklung des Akerbaus und der Viezucht treibenden Stamme aus der Bronzezeit gewinnen um so mehr an Bedeutung als es um die Zeit geht, in der das etnische Herausbilden der Bevolkerung stattfindet, die spater in die schriftlichen Quellen mit der Bezeichnung Thraken eingegangen ist.
Wie nutzlich solche auf einer bestimmten Zone begrenzten Monographien sind, hat uns der wissenschaftliche Forscher S. D. Ferche mit ihrem Buch „Siedlungen vom III. und IV. Jahrhundert u.Z. im Sudwesten Munteniens. Die Ausgrabungen von Dulceana" bewiesen und wird erneut von Tiberiu Bader in seiner vorliegenden Syntese bestatigt.

C.B-P.

JOHANNES FAENSEN, *Die albanische Nationalbewegung*, Osteuropa-Institut an der freien Universitat Berlin, Balkanologische Veroffentlichungen (herausgegeben von Norbert Reiter), Band 1, Berlin, 1980, 186 p.

Avant d'aborder le sujet qu'il se propose d'examiner, l'auteur donne quelques éclaircissements concernant le terme utilisé, les limites chronologiques de la période envisagée et les tendances de l'époque antérieure (la fin du XVIII^{e} siecle et la premiere moitié du XIX^{e} siècle).

Le terme choisi (à l'instar p. ex. de S. Pollo et A. Puto), mouvement national (Nationalbewegung), selon la démonstration faite correspond aux faits analysés mieux que le terme Wiedergeburt (en albanais Rilindja) ou Renaissance. La parution de l'abécédaire de Naum Veqilharxhi en 1844 est considérée d'une importance décisive pour le mouvement national albanais; ainsi donc les limites chronologiques de la période examinée sont 1844 et 1912.

Un paragraphe fort intéressant, aussi que d'autres observations éparses regardent la conscience de l'unité de langue comme une des prémisses du mouvement national. L'emploi de la méthode socio-linguistique s'avère adéquate pour l'analyse de la formation de la langue littéraire, pour l'analyse du bilinguisme, pour l'histoire de la répartition dialectale.

J. Faensen parle à juste titre du processus complexe de transformation et de développement national (Nationswerdung), qui commence dans la féodalité et qui connait une phase latente avant de se manifester dans le mouvement national (Nationalbewegung). Dans la première moitié du XIX^{e} siècle, le manque d'un marché interne unifié (entre le Nord et le Sud du pays), les différences réligieuses et l'absence d'une forte bourgeoisie font que le processus de la formation de la nation soit en retard par comparaison aux autres pays balkaniques.

A l'avis de Faensen, la question concernant la véritable importance de l'année 1821 pour le mouvement national albanais reste encore à résoudre Mais il ne la nie pas, au contraire, dans le cas de Naum Veqilharxhi, par exemple, le premier auteur d'un programme national d'éducation. C'est avec ce chapitre bien étoffé sur Naum Veqilharxhi que J. Faensen commence son analyse et présentation (d'une manière surtout chronologique) des manifestations du mouvement national, à savoir : les sociétés culturelles, l'enseignement national, la production de livres et la presse en albanais.

Une question importante regarde le statut des intellectuels albanais d'Italie (et de Grèce), en dehors donc de ce que J. Faensen appelle Kerngebiet (la région centrale). Le fait qu'ils écrivaient dans d'autres langues (grec et surtout italien) et qu'ils avaient une très réduite audience

dans la « région centrale » (si elle ne manquait tout à fait) détermine l'auteur de les considérer moins comme des représentants du mouvement national albanais et plutôt comme appartenant à la culture italienne. Leur activité est importante en tant qu'élément de propagande en Europe en faveur du mouvement albanais. J. Faensen discute aussi la situation de tout intellectuel albanais qui ayant comme langue de culture le grec ou le turc, adopte et transforme l'albanais en langue de culture. Un cas typique — qui mérite d'être encore étudié — est celui de Sami Frashëri, intellectuel albanais dont l'activité est dirigée à la fois vers la formation du turc moderne et de l'albanais moderne.

L'auteur suit le développement et l'extension des activités ayant comme but la formation de la culture albanaise nationale moderne. Après les efforts de Veqilharxhi [1] et après une période de régression, commence une activité toujours plus riche et diversifiée qui aboutit en 1912 à la déclaration de l'indépendance de l'Etat albanais. J. Faensen donne un tableau chronologique détaillé et précis de toutes les sociétés culturelles et patriotiques et de toutes les écoles [2] albanaises d'Istanbul, de Roumanie, d'Egypte, de Bulgarie, d'Etats Unis et d'Albanie. Il n'oublie pas les livres et la presse parus à l'époque, mais cette fois-ci il ne se propose pas une présentation exhaustive. L'auteur est intéressé par les statuts des sociétés et moins par les programmes des journaux et par les programmes des matières d'enseignement. Mais les statuts et les listes des membres des sociétés, les listes des élèves et des participants aux congrès de tous les Albanais (de Manastir et d'Elbasan, consacrés aux problèmes tellement controversés de l'alphabet et de la norme littéraire unifiée) il les utilise pour la première fois d'une manière ferme en vue d'établir la structure sociale du mouvement culturel national albanais. Une de ses observations les plus importantes concerne la croissance du nombre et du rôle des intellectuels dans la première décennie du XX^{e} siècle : « Daß die Vertreter der Intellektuellenschicht auf dem Kongres dominierten, laßt sich einerseits auf die Natur der Losung anstehenden Probleme zurückfuhren, andererseits als Ergebnis der sozialen und kulturellen Entwicklung verstehen, die das Albanertum innerhalb einer Generation vollzogen hatte ». (Il s'agit du congrès d'Elbasan qui se proposait l'unification de la norme littéraire.) (p. 69).

Pour conclure, nous considérons utile de souligner encore une fois les résultats remarquables de ce livre qui utilise à la fois l'investigation linguistique (en s'appuiant sur la méthode socio-linguistique) et l'investigation d'histoire de la culture (suivant l'audience de ce qu'on écrivait à l'époque (Lesepublikum), la structure sociale et l'appartenance régionale ou religieuse des représentants du mouvement national albanais).

La deuxième partie de ce livre est une très utile liste d'un grand nombre des représentants du mouvement national albanais dont l'auteur donne tous les renseignements possibles, liste que personne n'a élaboré jusqu'à présent et qui — étant donné la relative pauvreté d'information — comble une considérable lacune.

De cette manière, le livre de J. Faensen représente une excellente et utile vue d'ensemble sur les phénomènes nationaux albanais, fondée sur des observations et précisions qui ouvrent aussi d'autres voies de recherche.

C.V.

NIKOLOVA, SVETLINA, *Pateričnite razkazi v bŭlgarskata srednovekovna literatura*. (Le « patérikon » dans la littérature bulgare médiévale). Izdatelstvo na Bŭlgarskata Akademija na Naukite, Sofia, 1980, 426 p.

Selon toute vraisemblance, les « livres des Pères » traduites en vieux slave par St Méthode (882—884) devaient être un *patérikon* grec. Il s'agissait, très probablement, des *Dialogues* de St Grégoire le Grand (+ 604) et que le pape Zacharie (741—754) avait fait traduire en grec, avant d'être élu successeur de St Pierre : c'est le soi-disant *Patérikon romain* des slavisants. D'autres croient qu'il s'agissait plutôt de l'*Histoire Lausiaque* de Palladius (+ vers 430) et de l'*Historia monachorum in Aegypto* de Rufin d'Aquilée (+ 411), le soi-disant *Patérikon d'Egypte*, ou bien du « Livre des SS Pères » (Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος

[1] Ses efforts étaient connus à leurs temps par les intellectuels roumains (Eliade Rădulescu, Bariț) ; v. aussi la lettre des citoyens de Korça traduit en roumain probablement — ainsi comme affirme Faensen — pour des raisons de propagande, Veqilharxhi menant son activité en Roumanie.

[2] Même s'il ne mentionne pas l'école albanaise de Constantza ouverte en 1905.

traduit en latin par le futur pape Pélage (556—561) vers 538 et complété par Paschasius et St Martin de Braga (Dumiensis), c'est-à-dire le *Patèrikon de Scéthé*. Il y a peu de chances que ce fut le *Pratum spiritulae* de Jean Moschus (+ 634), ou le *Patèrikon du Sinaï*. Dans cette question les spécialistes, il faut le dire, sont très partagés.

Selon Mme Nikolova, il s'agirait du grand *patèrikon* composite de la fin du Moyen Âge (*Svodnyj paterik*, en russe) et que le monde, jusque-là, était d'accord pour ranger au XIV^e^ siècle. L'édition qu'elle en donne (pp. 147—384) emploie cinq manuscrits, qu'il est assez difficile d'identifier. En effet, on ne dit nulle part ce que signifient les cinq sigles de l'appareil critique, bien qu'on peut justement supposer qu'ils désignent les quatre copies de la rédaction γf du *Paterikon composite* accessibles à Mme Nikolova, laquelle adopte la classification de I. Erjomin, *Svodnyj paterik u pivdenno-slovjanskich, ukrainskomu ta moskovskomu pismenstvach*, « Zapiski Istorično-Filologičnogo Viddilu Ukrainskoj Akademii Nauk », 12 (1927), 46—77; 15 (1930), 51—101 : Sofia, Bibliothèque Nationale Sl. 1036 (XIVe siècle), Moscou, Musée Historique, Chludov 237 (1340—1350 env.), Chilandari Sl. 418 (313), du XIVe siècle et Jassy, Musée Dosithée, nº d'inventaire 4859 L (1350—1360 env.); le cinquième doit désigner le manuscrit slave nº 78 (XIVe siècle) des Archives de l'Académie Bulgare, copie de la rédaction γb, tandis que le sixième manuscrit, choisi (p. 388) pour texte de base (Zographou Sl. 83; 164; II. B. 5, du XIVe siècle lui aussi), ne semble pas avoir reçu de lettre distinctive (cf. pp. 36—38); celui-ci, toujours de la tradition γb, comprend plusieurs anecdotes prises à la rédaction γf, particularité qui aurait dû, normalement, pousser un éditeur à en reléguer les variantes dans les notes.

Il y en a là 367 récits, traduits sur le grec, selon toute vraisemblance, bien qu'on n'ait pas encore réussi à en dénicher l'original (ou les originaux, puisqu'il s'agit de plusieurs rédactions, assez dissemblables). De toute manière, Mme Nikolova ne trouve pas utile de mettre en évidence les éléments de la langue ou de la tradition du texte, qui nous permettraient de croire que nous ayons affaire à une œuvre de St Méthode. De plus, il y en a des anecdotes tirées des *paterika* alphabétique de Jérusalem et d'Egypte, que même l'éditrice est d'accord pour dater au X^e^ siècle, au plus tôt. La tradition manuscrite du *patèrikon* composite est d'ailleurs si touffue et si enchevêtrée, que des éclaircissements préliminaires auraient été bien nécessaires. Du moins, l'éditrice aurait dû s'efforcer d'identifier les modèles et les différentes rédactions. Or, elle se borne à ajouter une brève table de concordances, bâtie sur les données des tableaux brossés par W. R. Veder, *La tradition slave des Apophtegmata Patrum*, « Slovo », 24 (1971), 66—92, M. Capaldo, *La tradiziones slave della collezione alfabetica anonima degli Apophtegmata Patrum*. « Ricerche Slavistiche », 22—23 (1975—1976), 110—120 et N. van Wijk, *Podrobnyj obzor cerkovno-slavjanskogo perevoda Bol'šogo Limonarija*, « Byzantino-Slavica », 6 (1935—1936), 38—83. Il y a, d'ailleurs, beaucoup d'anecdotes (179 sur 367) pour lesquelles Mme Nikolova n'a pas trouvé de correspondant en grec. Pour les copies du *Patèrikon de Scéthé*, l'éditrice a employé quelques manuscrits slaves de Roumanie, à savoir Bucarest, Bibliothèque de l'Académie, Sl 298 et 316, du XIVe siècle et 74 et 161 du XVe, à côté du manuscrit de Jassy en Moldavie, déjà signalé. Il faut enfin observer que la manière d'affecter de croire que tous les manuscrits en vieux slave de Russie, de Roumanie, de Yougoslavie et de la Grèce sont bulgares, est assez bizarre.

Au moins, ce livre a pour mérite principal celui de nous offrir le texte du *Patèrikon composite*, édition qui doit désormais être rangée à côté de celle due à V.S. Golyšenko et V.F. Dubrovina pour Jean Moschus, parue à Moscou en 1967, en attendant des éditions modernes pour les autres.

R.C.

Boztorgay, collection of Tartar folklore in S.R. of Romania, edited by Ahmet Nagi G. Ali, Memet Ablai and Nuri Vuap, Bucureşti, Kriterion, 1980, 390 p.

The first anthology of Tartar folklore to be issued in Romania is entitled *Boztorgay* (The Quail) and is the outcome of several years of studies carried out by three impassioned researchers They have collected a rich and varied folkloric stuff most of which was for the first time now brought into scientific circulation. Except for a few small collections of Tartar folklore of Parvelia published in the interwar period in *Analele Dobrogei* and some texts quoted in the more recent studies written by Ghizela Suliţeanu or Ahmet Nagi G. Ali the stuff was unknown.

The three authors of the present edition are Ahmet Nagi G. Ali, who has been dealing for a very long time with matters of Tartar culture in Romania (especially lyrical ballads)

Memet Ablai, a historian, and Nuri Vuap. an engineer and freetime folklorist. They have investigated 57 informers living in 27 localities located mostly in Dobrogea (10 informers of Medgidia, 5 of Constanța, 3 of Cobadin, 3 of Osmancea, 3 of Ciocîrlia de jos, etc). There were nevertheless 3 informers living in Bucharest. Among the investigated places there was a Bulgarian town (Bazargic-Tolbuhin) from where texts have been collected a longer time ago

The book has a *Foreword* by Ahmet Nagi G. Ali which explains the method used in collecting Tartar folklore and gives a general account on Tartar folklore in Romania. There is also an introduction written by Memet Ablai, entitled "Who Are the Tartars? What Does History Say about Them?".

The eleven chapters of the book are of different length and comprise texts distributed according to morphological criteria. The proportions of some chapters and the big number of texts included indicate the power and persistance of the proverbs or the so-called *maneler*, very much alike to the Romanian "strigătura" (humorous or satirical verse chanted during a folk dance) but which have a compulsory quatrain form. There are chapters comprising riddles, tales — some of which have Nastratin Hogea as a main character (these tales were mentioned by Dimitrie Cantemir in his *History of the Ottoman Empire)* — fairy tales, songs as well as some genres which are to be found only in the Tartar folklore; ğirlar, beytler, șinlar, bozlawar, aytînlar. All the texts have been transcribed taking into account the linguistic peculiarities of each informer (for the Tartar language spoken in Romania is not unitary), a fact that renders this book very useful for the linguists interested in the study of Tartar dialects and Tartar language history. The book is equally useful for historical toponymy because the texts preserve old town and place names in forms which have now disappeared. The numerous loan-words from Romanian especially those connected to technical notions and generally speaking all such modern loans might be worth a separate study.

There is of course an obvious similitude between the texts included in this book with some other folkloric texts belonging to some different cultures, mainly to Romanian culture. Some of these similitudes are undoubtedly universal by nature and are not due to direct loans (such proverbs as "peștele cel mare înghite pe cel mic" (the big fish eat up the small one, etc). Some others bear evident historical and civilization features and thus indicate definite cultural exchanges or at least a common cultural atmosphere. The book is therefore an important basis for the future research of these exchanges and mainly for the delimitation of this area of friendly spiritual cohabitation. It should equally provide the necessary stuff for those interested in the contact among the Balkan cultures, between the Romanian culture and Oriental cultures as an easier way for folkloric exchanges (there have been so far studies on the contacts between the Romanian culture and Turkish and Arabic ones).

The book itself is a valuable achievement of the three authors, of the Romanian Oriental studies and of the Kriterion Publishers which have issued it in a beautiful edition.

A.K.

Cronica lui Ion Neculce copiată de Ioasaf Luca. Manuscrisul "Mihail" (La chronique de Ion Neculce copiée par Ioasaf Luca. Le manuscrit « Mihail »), éditée par Zamfira Mihail et Paul Mihail. Avant-propos par Ștefan Ștefănescu, București, Ed. Litera, 1980, XXXI+ + 249 p.*

Le chroniqueur Ion Neculce (c. 1672—1745), ministre de la Guerre pendant le règne de Démètre Cantémir, est connu comme un des illustres écrivains de la littérature roumaine. Son œuvre, *Letopisețul Țării Moldovei de la Dabija Vodă pînă la a doua domnie a lui Constantin Mavrocordat*, consacrée au récit des événements passés en Moldavie dans l'intervalle 1661—1743. représente un remarquable monument de l'historiographie, de l'histoire de la culture et de l'histoire de la langue roumaine. Une nouvelle édition de cette chronique est apparue récemment. Il s'agit de l'édition soignée par Zamfira Mihail et Paul Mihail qui nous offre une version des annales moins connue jusqu'à présent, à savoir la version contenue dans le manuscrit

* Voir les comptes rendus : Al. Duțu (« România literară », XIII, 1980, nº 47, p. 6) ; Ștefan Gorovei (« Cronica », Iași, XV, 1981, nº 5, p. 2) ; Mircea Anghelescu (« Transilvania », Sibiu, 1981, nº 1, p. 44—45) ; Liviu Onu (« Revista de istorie și teorie literară », 30, 1981, nº 2, p. 293—296) ; Ioan Alexandru (« Flacăra », nº 31, le 30 juillet 1981, p. 7) ; N. Stoicescu (« Revista de istorie », 34, 1981, nº 7, p. 1381—1385) ; Șt. Gorovei (« Anuarul Inst. de istorie și arh. "A. D. Xenopol", Iași, XVIII, 1981, p. 705—708) ; Iorgu Iordan (« Limba română », XXX, 1981, nº 4, p. 343).

ainsi dit « Mihail », qui se trouve en possession de la famille Mihail. Cette version appartient au copiste Ioasaf Luca, neveu du chroniqueur.

Dans l'« Avant-propos », le prof. Ştefan Ştefănescu, le directeur de l'Institut d'histoire « N. Iorga », exprime sa conviction que la véritable valeur des sources historiographiques est donnée par la formation de spécialité des éditeurs et considère le livre comme une œuvre de restitution de grande signification.

Dans « La note des éditeurs », ceux-ci présentent l'importance du choix du texte-base en vue d'une édition scientifique de tout œuvre littéraire roumaine de l'époque ancienne, y compris de l'œuvre de Ion Neculce, le bienconnu érudit moldave.

Les éditeurs essaient l'établissement d'une succession des manuscrits de la chronique, en s'appuyant non seulement sur les informations de quelques ouvrages de spécialité, mais aussi sur leur examen attentif et compétent, en faisant ainsi preuve d'une formation philologique solide et minutieuse.

Les éditeurs présentent ensuite l'activité du copiste Ioasaf Luca, le neveu du chroniqueur, et expliquent l'élaboration et la circulation des copies d'après les annales. On décrit les variantes manuscrites et, conformément aux diverses particularités (de graphie, de contenu, de langue), la liaison qu'on peut établir entre elles, dans le temps.

Puis, on décrit le manuscrit « Mihail » avec les détails concernant les dimensions, le numérotage des feuilles, les philigranes du papier, etc. Quelques fac-similés prouvent de la grande exactitude dans la transcription du texte avec des caractères latins. À cause du fait que le manuscrit est joliment lié et écrit avec beaucoup de soin et même d'élégance, les éditeurs concluent qu'il s'agit d'un exemplaire de luxe. On continue par une histoire détaillée du manuscrit « Mihail » et par une comparaison de celui-ci au manuscrit roumain N° 253 de la B.A.R.S.R., tel qu'il est édité par Iorgu Iordan en 1959. Les additions (mots et séquences, quelques fois plus amples) du manuscrit « Mihail » sont composées avec des italiques dans le texte de l'édition : les mots et les passages qui se trouvent seulement dans l'édition Iordan sont indiqués en notes. Les différences lexicales ou morphologiques sont, elles aussi, mentionnées au bas de la page. Latéralement, on indique les feuilles du manuscrit et, aussi, les pages qui correspondent dans l'édition Iordan. Les éditeurs clasifient les différences de rédaction des deux manuscrits et les comparent. On a fixé que le copiste a commencé à écrire le manuscrit « Mihail » après 1758, conformément à des arguments qui ne restent pas définitifs. On présente les raisons qui ont déterminé les éditeurs à opter pour l'une ou l'autre des interprétations possibles concernant la transcription du texte.

À la fin on relève la haute conception d'historiographe de Ioasaf Luca, l'importance de son apport infatigable à « l'accomplissement et la retouche de l'œuvre » de Neculce, cette édition se constituant, à la fois, comme un hommage des éditeurs à la personnalité de Ioasaf Luca.

La version « Mihail » présente de différences saisissables à des autres copies manuscrites, même à des autres copies de Ioasaf. Quant à la rédaction, le manuscrit « Mihail » contient surtout de complètements considérables qu'on peut attribuer à Neculce, étant donné que ceux-ci se réfèrent aux évènements et aux détails que Ioasaf ne pouvait pas connaître. En échange, selon l'opinion des éditeurs, les ajoutés de dates, noms ou chiffres peuvent être attribués, dans une mesure plus grande, au copiste, qui aurait voulu remplacer le « conte » par « l'histoire » et donner d'informations exactes et correctes.

Ioasaf considérait son activité de copier comme un acte de participation à l'accomplissement de la chronique. Le manuscrit « Mihail » est la sixième copie de Ioasaf Luca qu'on a découverte jusqu'à présent. Mais, le copiste reste très fidèle à la graphie archaïque aussi qu'à l'ordre des « séquences épiques » ; il n'intervient que là où il sent le besoin de préciser plus exactement les dates ou les noms propres. Il est possible que ces éclaircissements, additions ou corrections ultérieures au manuscrit N° 253, aient été faits par Ioasaf, ou bien par le chroniqueur même, dans une copie située en temps entre le manuscrit N° 253 et le manuscrit « Mihail ».

Nous apprécions que, pour une meilleure détermination de la filiation des manuscrits il est nécessaire non seulement l'étude du contenu ou des feuilles des annales, mais aussi l'analyse attentive des interventions autographes faites par Neculce dans le manuscrit N° 253, que nous considérons, pour cette raison, un manuscrit-clef dans les interprétations possibles concernant la succession des autres copies manuscrites.

Selon notre avis, la comparaison avec la variante de l'édition Iordan n'est pas suffisante, parce que dans celle-ci on ne signale pas toutes les interventions autographes de Neculce à la chronique. Il y a aussi des cas où, par erreur, quelques séquences sont attribuées, à tort, à Neculce. Ainsi, "Cine dă mai mult, acela-i prietin şi mai bun". (ms. N° 253, f. 439 r/18) n'appartient pas à Neculce, mais à un copiste qui avait complété une information du chroniqueur (v. éd. Mihail, p. XIX).

La conclusion qui résulte est que la filiation des manuscrits de la chronique peut être établie seulement à la suite d'une analyse exhaustive de tous les manuscrits gardés, même si quelques-uns de ces manuscrits copient une seule partie des annales.

Etant donné que la version Mihail présente de grandes différences par rapport aux autres versions, sa publication est bienvenue. La nouvelle édition de la chronique de Neculce permet à réaliser plus exactement la suite des manuscrits aussi bien qu'à estimer judicieusement les informations renfermées dans ce monument de l'historiographie et de la littérature roumaines.

Dans ce but de restitution, la publication du manuscrit « Mihail » n'est qu'un degré. Grâce aux hypothèses et aux solutions offertes par les éditeurs, le livre se constitue comme point de départ — dans la compréhension et l'appréciation du moment historique-philologique que les annales moldaves représentent — et comme un instrument nécessaire de travail, sans lequel aucun spécialiste ne peut avancer vers l'original de Neculce.

Tout en s'encadrant dans la préoccupation soutenue de publication des sources historiques, l'édition de la chronique de Ion Neculce est, également, un acte scientifique et patriotique. Cette édition enrichit le corpus national des sources historiques roumaines, mettant au jour une version intéressante de ces annales présentées par la copie de Ioasaf Luca.

A.S-G.

PHILIP GRIERSON, *Bibliographie numismatique*. 2[e] édition revue et augmentée. Cercle d'études numismatiques. Travaux 9. Bruxelles, 1979, 359 (—368) pp.

En 1954, le professeur Philip Grierson (dont les études de numismatique byzantine et du moyen âge sont universellement connues) publiait à Londres une brochure de 88 pages intitulée *Coins and Medals; a select bibliography*. Sous le titre *Bibliographie numismatique*, une version française de cet ouvrage sortait des presses en 1966 à Bruxelles, constituant le tome 2 des Travaux du Cercle d'études numismatiques belge. Elle représentait en fait un nouvel ouvrage de 235 pages, complètement remanié et mis à jour. Le succès remarquable obtenu par la version française détermina la publication de cette seconde édition, elle aussi revue et augmentée.

Ce nouveau livre du professeur Grierson est un excellent instrument de travail, mis à la portée des chercheurs spécialistes dans les divers domaines de la numismatique, mais destiné également à tous ceux qui s'intéressent à l'étude de cette discipline. Comme l'auteur le précise dans sa préface (p. 7), la *Bibliographie numismatique* « mentionne, primo, les ouvrages de référence essentiels dans chaque domaine et, secundo, un choix de monographies et d'articles récents dont les titres indiquent les tendances actuelles de la recherche et dont les notes fournissent une bibliographie tenue à jour ». Çà et là, des appréciations très concises et pertinentes en même temps mettent en évidence la valeur ou les défauts de l'ouvrage enregistré. La compétence de l'auteur et l'ampleur de la documentation dont il dispose représente sans doute aux yeux de n'importe quel lecteur une solide garantie de la justesse de son choix et de ses jugements. Aussi nous bornerons-nous, dans ce qui suit, à signaler quelques remarques de détail.

Ainsi par exemple, à la liste des principaux périodiques de numismatique (p. 16—22), on doit apporter des rectifications en ce qui concerne le début de l'apparition de deux publications roumaines, à savoir : *Buletinul Societății numismatice române* (p. 17 : 1904, au lieu de 1905)[1] et *Studii și cercetări de numismatică* (1957, au lieu de 1951 ; p. 21). De cette liste manquent les périodiques suivants : *Compte rendu*, organe officiel de la Commission Internationale de Numismatique (dont le dernier numéro paru, 26, couvre l'année 1979) et la revue roumaine fondée en 1920 par Const. Moisil *Cronica numismatică și arheologică*, qui a recueilli pendant un quart de siècle bon nombre de travaux assez importants ayant trait notamment à la numismatique grecque, romaine, byzantine et médiévale.

Au chapitre I[er] Ouvrages généraux 7. Imitations, ornements et faux (p. 27—28), il aurait fallu ajouter l'importante contribution de Gaebler, H., *Die antiken Munzen Nord — Griechenlands*, III/2. Makedonia und Paionia, Berlin, 1935, Fälschungen, p. 207—218.

De même, au sujet de l'activité déployée par le célèbre Giovanni Cavino de Padoue, il convient de mentionner les ouvrages suivants omis par l'auteur de la *Bibliographie numismatique* :

Pink, K., « Cold medallions of Lysimachus and kindred forgeries », *NC*[5], 1937, p. 73—90 ;

---

[1] Sur l'apparition irrégulière de ce périodique, voir nos précisions publiées dans *Studii și cercetări de bibliologie*, XII (1972), p. 256—257.

Schwabacher. W., « Tva Lysimachos-medalyioner av guld i Kungl. Myntkabinettet Stockholm », *Fornvanen*, 1944, p. 291—299 :

Iliescu, O., „Les « tétrastatères » de Lysimaque trouvés à Baia Mare", *Studii clasice*, X (1968), p. 87—92.

Dans la série des ouvrages généraux consacrés aux monnaies grecques, le lecteur sera surpris de constater l'absence du célèbre corpus de Berlin, publié de 1898 à 1935 sous le titre *Die antiken Münzen Nord-Griechenlands* ; en fait, on en cite seulement le premier volume, *Die antiken Münzen von Dacien und Mosien*, publié par B. Pick en 1898. mais il est erronément mentionné au paragraphe concernant les Celtes de l'Est (p. 97). Au paragraphe Etudes d'ateliers et de séries, manquent également des ouvrages très importants dont nous allons citer quelques exemples :

— Byzance : Schonert—Geiss, E., *Griechisches Münzwerk. Die Münzprägung von Byzantion*. I. Die autonome Zeit ; II. Kaiserzeit, Berlin, 1972 [2] ;

— Damastion : May, J M.F., *The Coinage of Damastion and the lesser coinage of the Illyro-Paeonian region*, Londres, 1938 ;

— Périnthe : Schonert, E. (Schonert-Geiss, E.), *Griechisches Münzwerk. Die Münzprägung von Perinthos*, Berlin, 1965.

Notons que l'auteur a réuni sous un paragraphe distinct les ouvrages concernant le monnayage des villes grecques sous la domination de l'Empire romain (*Monnaies gréco-impériales*, p. 82—84).

Pour les Celtes de l'Est, la *Bibliographie numismatique* de M. Grierson fait mention (p. 97) de l'ouvrage de Karl Pink, *Einführung in die keltischen Münzprägung mit besonderer Berücksichtigung Österreichs*, 3[e] éd. revue par R. Göbl, Vienne, 1974, mais omet de citer le livre (encore classique) du même auteur. *Die Münzprägung der Ostkelten und ihrer Nachbarn*, Budapest, 1939, ouvrage qui a fait époque à son apparition et peut être consulté avec profit aujourd'hui même [3].

Dans le domaine de la numismatique romaine, l'absence totale de références aux contributions roumaines, pourtant si nombreuses et ayant trait à un éventail de problèmes très large, ne peut s'expliquer que par une lacune de la documentation excerptée par l'auteur. On pourrait faire la même remarque, en parcourant les chapitres consacrés à la numismatique byzantine, médiévale ou moderne. Jugée de ce point de vue, la bibliographie analysée nous semble un peu inégale. Espérons qu'à l'occasion d'une troisième édition — qui deviendra sans doute nécessaire d'ici peu on tiendra compte des suggestions que nous venons de faire.

O.I.

PALOK DAKA *Bibliografi e studimeve dhe e artikujve per gjuhen shqipe (1945—1974)*, (Bibliographie des travaux et articles concernant la langue albanaise), Académie des Sciences de la R. P. Albanaise Institut de langue et de littérature, Tirana, 1975, 362 p.

L'étude bibliographique que nous nous proposons de présenter constitue un instrument important et utile en même temps car, par son intermédiaire, le chercheur peut prendre connaissance des études et articles les plus significatifs concernant la langue albanaise parus entre 1945—1974. Cette étude est le résultat des efforts du chercheur Palok Daka et d'un comité de rédaction formé par le Prof. Mahir Domi (rédacteur en chef), Menella Toton, Xhevat Lloshi : par le nombre et par la valeur des travaux signalés, il montre l'état actuel du développement des sciences albanologiques, et surtout de la linguistique — tant sur le plan théorique que pratique — réalisé dans la République Populaire Socialiste Albanaise et à l'étranger. D'autre part, grâce aux nombreux signalements concernant la langue albanaise, l'une des plus anciennes dans la Péninsule Balkanique et continuatrice fidèle de la langue illyrienne, cet ouvrage constitue aussi une source importante et un matériel d'étude pour la linguistique indo-européenne car il permet l'explication des phénomènes linguistiques de cette zone. Etant donné que les chercheurs étrangers ont accordé eux aussi un intérêt particulier à la langue albanaise, la linguisti-

[2] La série *Griechisches Münzwerk* représente en réalité la reprise du corpus des monnaies grecques initié jadis par Behrendt Pick.

[3] Il en existe une seconde édition, complétée et revue par Robert Gobl, Brunswick, 1974, 136 pp., 30 pls. et une carte ; elle a fait l'objet d'un compte rendu très critique, publié par Karel Castelin dans *Money Trend*, 7 (1975), N[os] 7—8, p. 22.

que albanaise s'est enrichi tant du point de vue synchronique que diachronique. en permettant les liaisons de l'albanais avec d'autres langues les interférences et les influences réciproques.

Cette bibliographie représente une synthèse sélective des monographies, recueils, exposés. communications, articles et comptes rendus parus ou réédités entre 1945—1974 ; même si la grande majorité est constituée par les matériaux édités en Albanie il faut aussi prendre en considération les recherches faites dans d'autres pays, y compris la Roumanie.

La présente bibliographie renferme des études concernant l'histoire de la langue albanaise, l'alphabet et l'orthographe, études de phonétique, morphologie, syntaxe, lexicologie et lexicographie, dialectologie, étymologie, terminologie, histoire de la langue littéraire nationale, l'onomastique albanaise, etc. Le sommaire des études concernant directement la linguistique albanaise est complété par une série d'autres informations bibliographiques qui, d'une manière ou d'une autre, enrichissent la sphère des connaissances de la langue albanaise et de son histoire. On trouve des études sur l'ethnogenèse albanaise et sur les origines de la langue albanaise, sur les phénomènes liés à la langue albanaise parlée au-delà du territoire de l'Albanie, problèmes concernant l'onomastique de la langue illyrienne les liaisons entre la langue albanaise et les autres langues balkaniques et indo-européennes. On signale aussi les textes et les cours de linguistique utilisés dans l'enseignement supérieur, des travaux de diplôme, thèses de doctorat et autres titres scientifiques, accordés en Albanie ou au-delà de son territoire, on présente de même diverses chroniques et articles concernant la vie scientifique, différents congrès, conférences, colloques nationaux ou internationaux, articles et travaux déjà mentionnés par d'autres bibliographies.

Le très utile appareil scientifique et bibliographique qui complète l'ouvrage comprend un index nominal, un index thématique et un index bibliographique. L'index nominal garde les numéros d'ordre de la bibliographie et comprend tous les noms des personnes citées dans l'article respectif. L'index thématique est partagé en 27 catégories interférentes ou celles déjà mentionnées. Cependant cet index aurait pu être d'une plus grande utilité si on avait tenu compte de la classification décimale dans le cadre de la division thématique. Une pareille classification aurait été possible si chaque fiche bibliographique avait été intégrée dans la classification décimale de l'ouvrage. De la sorte, grâce aussi à l'unité d'ensemble de l'ouvrage, le chercheur aurait pu grouper facilement la bibliographie d'une maniere sélective c'est-à-dire choisir lui-même les travaux qui l'intéressaient ; il aurait suffi de choisir initialement la fiche bibliographique la plus intéressante pour un sujet donné, et ensuite réaliser seul une bibliographie sélective appropriée à son sujet, ainsi, on aurait pu éviter la surcharge bibliographique insignifiante.

L'index bibliographique comprend en ordre alphabétique les périodiques albanais ou étrangers dont ont été tirées les fiches insérées dans l'ouvrage. Chaque périodique indexé correspond à un numéro d'ordre qui est celui des fiches renfermées dans la bibliographie.

Dans l'élaboration de l'ouvrage l'auteur a utilisé les dates renfermées dans les fiches de la Bibliothèque nationale de Tirana, la Bibliothèque Scientifique de l'Institut de Linguistique et de littérature de Tirana, la Bibliothèque de l'Institut d'Albanologie de Prishtina, la Bibliothèque populaire et universitaire de Prishtina, la Bibliothèque de l'Institut de Linguistique Macédonienne de Skopije. L'auteur a aussi consulté des fiches et des dates se trouvant dans les bibliothèques privées des chercheurs dans le domaine des sciences albanologiques.

Il faut aussi rappeler que les signataires de la présentation des bibliothèques mentionnées ont eu l'occasion de constater par eux-mêmes la grande richesse des études concernant ce sujet. surtout dans le fonds « ALBANICA » de la Bibliothèque Nationale de Tirana dont la plupart sont comprises dans la présente bibliographie.

On peut affirmer en conclusion que sous l'égide de l'Institut de langue et de littérature de Tirana dirigé par le remarquable savant Androkli Kostallari, est parue la plus complète bibliographie élaborée jusqu'à présent concernant les sujets mentionnés ; c'est un remarquable instrument de travail pour ceux qui s'intéressent à l'étude de la linguistique albanaise et balkanique et il faut savoir gré à l'auteur Palok Daka et au comité de rédaction.

Nous sommes contents d'y trouver aussi les noms de I. I. Rusu, H. Mihăescu, Al. Graur, Al. Rosetti, Gr. Brâncusi, Lucia Djamo-Diaconiță etc., comme une reconnaissance de la contribution des savants roumains à l'étude et aux recherches historiques et linguistiques des peuples du Sud-Est européen. Nous considérons que l'ouvrage sera bien reçu tant par les chercheurs que par tous ceux qui s'intéressent à la linguistique albanaise. On ne peut pas en finir sans signaler l'étude de Mahir Domi *De l'écho de la publication de l'Abetare albanais et de l'activité de Naum Veqilharxhi dans la presse roumaine de son temps*, publiée dans la revue de spécialité « Studime filologjike » qui met en valeur l'histoire de la langue albanaise, et cite d'une manière pertinente la littérature roumaine.

En recommandant chaleureusement ce nouvel ouvrage prestigieux de la science albanaise contemporaine, nous considérons de notre devoir de le signaler aux chercheurs roumains qui s'occupent de la vaste problématique de la culture et de la science du sud-est de l'Europe.

G.M.; F.T.

Greece, World Bibliographical Series. vol. 17, Compilers Mary Jo Clogg and Richard Clogg, Clio Press, Oxford, England — Santa Barbara California, 1980, 224 p.

No. 17 of the World Bibliographical Series is dedicated to Greece. It was compiled by two excellent connoisseurs of Greece and Greek history, Mary Jo Clogg and Richard Clogg and succeeded to attain the main purpose of the whole series, i.e. to contribute a timely, comprehensive, objective and therefore very welcome bibliography able to guide a reader towards a proper understanding of Greece.

The concise but essential *Introduction* explains the most important facts connected to Greek history and modern Greek studies. The starting point is the nearest date to the book's publication, namely the entry of Greece into the European Economic Community (1st of January 1981). This was, according to the authors, one of the most important developments in the one hundred fifty years since Greece gained her independence from the Ottoman Empire, for it was a sign of a „legitimisation" of Greece as a European country. We rather think that future history will decide whether this is so or not, so much more that the event is so recent and is in itself more of an idea than a reality.

The two authors account in a most interesting and documented way for the obviously growing Interest in Greece and modern Greek studies. We would like to mention here the most interesting arguments. The authors think that first comes the Greek tourist industry which makes Greece a holiday destination for a growing number of people who show an amounting interest in the country, its people and its culture. Secondly there is „the intellectual coming of age" of the Greek American community. There is then the natural sequence of interest taken in Greece by the Western world and finally the strong reaction against the late seven-year dictature in Greece which caused "a decisive boost to the serious study of modern Greek history, literature, society and politics".

The most complete selection of books written on 1. The Country and Its People. 2. Geography. 3. Prehistory and Archeology. 4. History. 5. Population. 6. Minorities. 7. Greeks Overseas. 8. Language. 9. Religion. 10. Society. 11. Health and Welfare. 12. Politics. 13. Constitution and Legal System. 14. Administration. 15. Foreign Relations. 16. Economy. 17. Finance and Banking. 18. Industry. 19. Agriculture. 20. Transport. 21. Labour Movement and Trade Unions. 22. Statistics. 23. Environment. 24. Education. 25. Science. 26. The Arts. 27. Sport. 28. Literature. 29. Printing and Publishing. 30. Mass Media. 31. Professional Periodicals. 32. Encyclopedias confirms the two authors' excellent knowledge of the historical, social, cultural phenomenon called Greece. The entries are concise and most enlightening, being really useful for one interested in selecting the right books for a certain topic.

An excellent index of authors, titles and subjects ends up the bibliography. The final map of Greece showing the most important towns as well as the phases of the Greek national unity is worth a special mention.

We would like to highlight the objectivity of insight this full-length bibliography gives on Greece. In this respect we hope that such an authoritative bibliography will serve as a model for both the coming bibliographies on Greece (we have in mind a possibly larger bibliography including what has been written in Western as well as in Balkan languages) and the following volumes of the World Bibliographical Series.

L.B.

P. J. ZEPOS, Das griechische Recht in Sudosteuropa, Hellenika 1980, 5—13

Der Vortrag ruft in geraffter Form in Erinnerung, daß das griechisch-byzantinische Recht im gesamten südosteuropäischen Raum während der ottomanischen Herrschaft Geltung besaß Die in der Walachei und in der Moldau an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert griechisch veröffentlichten Sammlungen stellen den Gipfelpunkt jener Penetration dar. Mit Ausnahme

Griechenlands lösten im Verlaufe des 19. Jahrhunderts westeuropäische Vorbilder das alte Rechtssystem ab, und deren Stelle wiederum nahmen nach dem zweiten Weltkrieg, mit Ausnahme Griechenlands und der Türkei, sozialistische Rechtsgestaltungen ein.

Irm.

Inez Diller-Sellschopp, Zur Ausgabe der zypriotischen Märchen, Hellenika 1980, 51—68.

Die Verfasserin hat auf der Grundlage der Sammlungen von Sakellarios, Megas, Konomis und anderen in deutscher Sprache eine Sylloge zypriotischer Märchen zusammengestellt. Deren Inhaltsverzeichnis nennt reichlich 80 Titel, die jedoch nicht nach den Märchenmotiven, sondern nach den Herkunftsorten gegliedert werden. Im Vorabdruck erscheinen drei Texte: Der Myrtenbaum, Der Traum der Königstochter, Nikolakis.

Irm.

Isidora Rosenthal-Kamarinea, Die Entwicklung der modernen Dichtung in Griechenland, Hellenika 1980, 26—40.

Der griechische Sprachdualismus, der bis tief in die byzantinische Zeit zurückführt, hat es nicht mit verschiedenen Sprachen zu tun, sondern mit zwei verschiedenen Formen der gleichen Sprache. Über Solomos und Psycharis führte der Weg zum Sieg der Dimotiki, der Volksprache. Beginnend im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, entwickelte die von Kostis Palamas angeführte Dichtergeneration eine ungewöhnliche Produktivität, die sich in den verschiedensten Formen artikulierte. Der nächsten Generation gehörten Angelos Sikelianos, Nikos Kazantzakis und der Mann der Linken, Kostas Varnalis, an, während schon vorher in Alexandrien Konstantinos Kavafis die Moderne vorbereitet hatte. An deren Beginn stehen Giorgos Seferis sowie Andreas Embirikos, Nikos Engonopulos und Odysseas Elytis, die alle irgendwie dem Surrealismus verbunden waren, und die Lebenden Jannis Ritsos und Nikiforos Vrettakos. Leseproben komplettieren die Darstellung.

Irm.

« BALKAN STUDIES », volume 18, Number One, Thessaloniki, 1977

La revue hellène Balkan Studies — qui inclut régulièrement dans son sommaire nombre d'articles et de comptes rendus dont les auteurs sont des chercheurs roumains — a un caractère multidisciplinaire, accordant une place importante aux problèmes d'histoire de la culture, d'histoire littéraire, de linguistique et d'art, auxquels s'ajoutent ceux d'histoire politique et économique. Son horizon thématique n'impose pas de limites chronologiques, les sujets traités pouvant concerner les périodes ancienne, byzantine, moderne et contemporaine. Il va sans dire que ce qui relie les préoccupations de ses collaborateurs c'est l'espace balkanique, soit considéré dans son ensemble, soit envisagé à travers les relations, souvent bilatérales, établies entre les peuples du Sud-Est de l'Europe.

Le premier numéro de 1977 (vol. 18, n°1) est consacré — par l'article de D. J. Delivanis — au regretté Professeur Charalambos Fragistas, personnalité marquante de la vie scientifique grecque, qui, en tant que président du « Comité grec d'Etudes Sud-Est Européennes » et de « L'Institut Balkanique » de Salonique, entretenait des rapports étroits et fructueux avec les chercheurs roumains.

Paul Cernovodeanu et le regretté N. Vătămanu font, dans l'article *Un médecin grec moins connu de la période phanariote: Michel Schendos Van der Bech (1691—env. 1735)*, une analyse minutieuse des écrits que nous a laissés un intéressant « iatrophilosophe » grec des débuts des règnes phanariotes. Toute une série de nouvelles données biographiques complètent ce que nous savions déjà à propos de cet aventureux neveu de Ioan Avramie, et surtout sur son inimitié acerbe envers son ancien « patron », Nicolae Mavrocordat, contre lequel il publie un violent

pamphlet, manifestement calomnieux Schendos a également écrit des ouvrages scientifiques de médecine, d'histoire et de géologie, étant élu membre des Académies de St. Pétersbourg, de Vienne et de Berlin, grâce à des manœuvres habiles qui ne reculaient pas devant l'imposture. Voilà donc que celui que nous considérions — jusqu'à la parution de cette étude — un « brasseur d'idées », intéressant par ses options antiphanariotes, nous apparaît aujourd'hui sous un jour nettement défavorable, car ses incontestables qualités intellectuelles sont annulées par le grand vice de l'imposture scientifique !

John Miles Foley, de Emory University (Atlanta, Georgia) traite d'un aspect intéressant de folklore balkanique, à savoir du rôle de l'auditoire dans la tradition orale *(The Traditionnal Oral Audience)*. Considérant que le terme d'« auditoire » est impropre, l'auteur démontre que celui-ci n'a point un rôle passif et que même si aux fêtes populaires il n'y a qu'un seul joueur ou chanteur, toute l'assistance contribue activement à ces manifestations artistiques. A partir de l'étude d'un festival consacré à la mémoire de Vuk Karadzic, festival ayant eu lieu dans un village serbe, J. M. Foley se demande si nous ne devions pas accorder au groupe, dans le cas des poèmes homériques ou du poème anglo-saxon Beowulf, cette même fonction d'auxiliaire du poète. A l'appui de cette idée, l'auteur fait une analyse du prologue de l'Odyssée et du poème anglo-saxon. Nous rappelons à cette occasion que récemment les chercheurs roumains ont démontré eux aussi le rôle du public dans les spectacles folkloriques (Mihai Crişan).

Le Dr. Dragoslav Antonijevic, de l'Institut Balkanique de Belgrade, fait quelques considérations intéressantes sur les chansons populaires lyriques en tant que sources à même de nous faire connaître les vêtements portés par les haïdouks et les « uskoks » *(Das epische Volkslied als Quelle zur Kenntnis der Haiduken und Uskokentracht)*. L'origine historique de ces productions folkloriques et le fait qu'elles se réfèrent sans doute à des personnalités et à des événements historiques ont été démontrés par les recherches yougoslaves entreprises dans les archives de Venise et d'Autriche.

Le poète grec moderne Constantin Cavafis (1863—1933) est présenté par M. Byron Raizis à la lumière des traductions en anglais de ses œuvres *(Cavafy and his English Translations)*, traductions que celui-ci analyse du point de vue de leur valeur artistique. La bibliographie des œuvres de Cavafis parues en anglais entre 1923—1975 n'a fait que s'accroître, Cavafis étant l'un des poètes qu'on a le plus traduits en Angleterre (après Baudelaire, Mallarmé, Valéry, Rilke, Lorca et les poètes russes contemporains Evtuchenko et Voznesensky). En essayant d'expliquer ce succès tout à fait extraordinaire, l'auteur considère que le poète se caractérise par une sensibilité moderne — de tradition baudelerienne — qui met son empreinte sur tous les genres poétiques qu'il a abordés. Dans ce sens, M. Byron Raizis est d'avis que diviser l'œuvre de Cavafis en poésie « philosophique », « érotique » ou « historique », est tout à fait arbitraire, car quelles que soient ses références culturelles ou historiques, le poète reste toujours un contemplatif (« qu'il s'agisse d'Ithaque, de Julien, d'Antonius ou des Thermopyles »).

Un article d'historiographie signé par Steeven Bela Vardy, *(The Development of East Historical Studies in Hungary* prior to 1945) offre sans conteste un riche matériel bibliographique, mais il contient également des interprétations et des omissions regrettables ayant trait à la situation des Roumains de Transylvanie ou à leur activité historiographique.

Charles J. Slovak évoque la figure d'un prélate croate *(J. J. Strossmayer as a Balkan Bishop)* et souligne conjointement le rôle qu'ont joué dans la vie culturelle, intellectuelle et politique des peuples des Balkans certains chefs des églises nationales, notamment des personnalités telles Andrei Şaguna et Iosip Rajačić.

Le volume s'achève par la bibliographie des œuvres du balkanologue bien connu et ami des Roumains, Mihai Th. Lascaris, bibliographie élaborée par Charalambos K. Papastathis. Les recherches de M. Lascaris ont souvent eu pour objet l'histoire et la culture roumaines médiévales et ses rapports avec les historiens roumains de l'entre-deux-guerres ont contribué au progrès des études sud-est européennes.

En nous contentant toujours de signaler uniquement les articles d'histoire de la culture et de la littérature, nous constatons que dans le n°2/1977 de « Balkan Studies » il n'y a que deux articles consacrés à ces domaines. Le premier, signé par Virgil Cândea, est intitulé : *N. Milescu et les débuts de la littérature philosophique dans les pays roumains*. Contestant l'affirmation généralement admise en Roumanie que *Divanul* (« Le Divan ») de Cantemir serait le premier ouvrage philosophique écrit par un Roumain en langue roumaine, Virgil Cândea considère que cet honneur revient au petit traité *(Pentru singurul ţiitorul gînd* — « Sur la raison dominante ») — traduit à Bucarest en 1688 et attribué à Josephus Flavius. L'auteur fait ressortir d'une manière suggestive l'intérêt de cette initiative de N. Milescu et des frères Greceanu, qui, en pleine culture médiévale, sous le prétexte des traductions religieuses *(L'Ancien Testament)* ont introduit dans la littérature roumaine ancienne ce livre apocryphe. On y relève également que ce texte à résonance platonicienne, qui exaltait l'autonomie et la suprématie de la raison, de même que la résistance face à l'oppresseur, répondait à une curiosité intellectuelle crois-

sante, étant d'une grande actualité dans le climat anti-ottoman de la politique de Şerban Cantacuzino et des espoirs éveillés par la défaite des Ottomans à Vienne (1683).

Le second article, signé par Norman Simms (University of Waikato, New Zealand) et intitulé *Chaucer and the fourteenth Century Englishman's Knowledge of Wallachia* s'attache à l'étude d'un fragment de *Book of Duchess*, de Geoffrey Chaucer, qui contient, à ce qu'il paraît, la seule allusion à la principauté de la Valachie dans la littérature médiévale anglaise. Une vraie enquête nous fait découvrir, pas à pas, tout en nous l'expliquant, l'intérêt pour la Valachie manifesté par Chaucer après la bataille de Nicopole.

C.P-D.

KULTURA POPULLORE 1980/1, Tirana, 247 S.

Mit *Kultura popullore* (Volkskultur) stellt die Albanische Akademie der Wissenschaften dem Fachpublikum eine neue Zeitschrift vor, die zweimal jahrlich erscheinen soll und vom Institut fur Volkskultur herausgegeben wird. Die Publikation enthalt Arbeiten zur Ethnographie und Folklore, wendet sich aber nicht nur an die Wissenschaftler aus diesen Disziplinen, sondern ist daruber hinaus von Interesse für alle, die sich mit Albanien und dessen Stellung im Balkanraum beschaftigen.

Nach der vorliegenden ersten Nummer zu urteilen, dürfte die Zeitschrift sehr bald einen großeren Interessentenkreis finden. Über das Profil dieser Publikation kann bereits die Nennung der Themen aus dem vorliegenden Exemplar Aufschluß geben : A. Uçi : „Das nationale Folklore-Festival und einige Probleme der ethnographischfolkloristischen Forschung von heute" (7—21) ; M. Tirtja : „Strukturveranderungen in der Arbeiterfamilie in Mirdita" (25—44) ; M. Kruta : „Allgemeiner Abriß der albanischen Polyphonie und einige Fragen ihrer Genese" (45—64) ; A. Gjergji : „Über Ursprung und Alter einiger Kleidungsteile" (65—80) ; H. Islami : „Verbreitung und Zahl der Albaner" (81—98) ; Dh. Shuteriqi : „Einige Angaben zur Arbereshi-Folklore im Italien von 1830" (113—132).

Nach diesen allgemeinen wissenschaftlichen Abhandlungen folgen spezielle Beitrage zu bestimmten Rubriken, die die Redaktion einrichten will, wie die Rubrik „Geschichte der albanischen Ethnographie und Folklore" mit den Beitragen von Rr. Zojzi : „Sht. K. Gjecovi — ein Patriot und hervorragender Gelehrter der Volkskultur" (143—154), oder von Th. Murzaku : „Die Manuskripte von Sht. Gjecovi im Zentralen Staatsarchiv" (155—162). Es folgt die Rubrik „Materialien" mit Volksliedern (163—180) ; dann die Rubrik „Ausländische Gelehrte zur albanischen Volkskultur" — gewohnlich mit Übersetzungen ins Albanische —, vertreten mit der Dokumentation von D. d'Istria : „Die albanische Nationalität aufgrund der Volkslieder" (181—198). Es schließen sich an die Rubriken „Rezensionen", die auch eine laufende Bibliographie fur 1979 von Q. Haxhihasani (211—218) bringt, und „Wissenschaftliches Leben", welche u.a. uber Forschungsprojekte, Tagungen u.ä. berichtet, d.h. wichtige Informationen über laufende Projekte und Planungen vermittelt.

Die weitgefacherte Thematik der Zeitschrift macht sie nicht nur für Albanologen interessant, sondern erlangt für alle an Sudosteuropa interessierten Wissenschaftler große Bedeutung. Man sollte diesem Umstand vielleicht auch von Seiten der Redaktion starker Rechnung tragen, indem man wie bereits in anderen albanischen Zeitschriften ublich, z.B. in „Studime filologjike", an die Originalbeitrage in albanischer Sprache jeweils ein Resümee in Franzosisch oder einer anderen Sprache anschließt. Denn leider wird wegen der Sprachbarriere das wertvolle Material sicherlich nicht in dem Maße von der Wissenschaft außerhalb Albaniens genutzt werden können, wie es zu wünschen ist.

K.S.

Jahrbuch der Historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, Ed. Klet — Cotta, Stuttgart, 1978 et 1979.

L'Annuaire de la recherche historique dans la République Fédérale d'Allemagne est édité par les soins de l'Association de travail pour les directions de la recherche historique non-universitaire, par un comité dirigé par Fritz Wagner.

La première partie comprend des renseignements sur des manifestations scientifiques et projets de recherche. la chronique scientifique annuelle et des communications.

La seconde partie. qui couvre environ 4/5 du nombre total des pages, représente un catalogue des titres des travaux et des études d'histoire publiés en RFA ou à l'étranger par des historiens ouest-allemands. Les titres se rangent selon les chapitres suivants : généralités, histoire ancienne. Asie. Afrique. Amérique. chaque chapitre étant divisé selon les provinces, respectivement les pays concernés.

Cette partie contient aussi les catalogues des institutions qui ont élaboré les matériaux, le régistre des auteurs. des personnes et des localités. ainsi que la liste des abréviations : ça transforme l'annuaire dans un instrument de travail indispensable.

Dans l'introduction de chaque tome. le rédacteur Chr. v. Maltzahn surprend à l'aide d'intéressantes données au caractère statistique. la mesure de l'intérêt actuel de l'historiographie non universitaire ouest-allemande pour les différents régions. époques et problèmes. ainsi que la contribution de chaque unité de recherche au progrès scientifique.

Pour se borner à un seul exemple. on a constaté que les études d'histoire européenne à partir de l'année 476 représentent plus de 3/4 du total des contributions. et. presque la moitié des études est consacrée à l'histoire des deux derniers siècles.

Dans ce cadre, l'histoire du Sud-Est européen semble intéresser de plus en plus des historiens ouest-allemands. On va faire des références. à la suite. à quelques manifestations scientifiques et aux résultats de la recherche à l'égard des problèmes du Sud-Est.

Du numéro de 1978 de l'Annuaire. nous avons retenu le rapport sur « Problèmes. représentations et sources des relations culturelles dans l'Europe centrale et orientale ». signé par Jürgen Kammerer.

Le même annuaire contient le compte rendu sur la session internationale « Le Congrès de Berlin 1878. L'Europe du Sud-Est comme problème de politique européenne ». signé par Firet Adanir et Michael G. Müller. Les auteurs montrent que les discussions se sont concentrées sur quelques questions de références : l'attitude des Grands Pouvoirs à l'égard des pays du Sud-Est. le développement du progrès économique et le rapprochement politique et culturel des pays directement intéressés. les contradictions engendrées par la non-solution du problème national dans les Balkans. Le tome comprennant les communications est paru en 1979 à Wiesbaden (RFA).

Quant au matériel traitant différents aspects du développement historique du Sud-Est, il faut d'abord mentionner que. pour le Moyen Âge. cette région paraît. selon le cas. sous les titres : Sud-Est. Byzance, Empire Ottoman. tandis que pour notre siècle. on utilise les noms des États nationaux déjà formés.

Nous signalons la série d'articles sur les provinces de l'Empire ottoman dans diverses périodes historiques (A. Birken), « Le mouvement macédonien. Sa formation et son développement jusqu'en 1908 » (F. Adanir). « L'image des Balkans dans les mémoires. descriptions de voyages et notes journalières des voyageurs autrichiens et allemands pendant les guerres balkaniques et la Première Guerre mondiale » (M. Volozenski). « Le problème bulgare (1879—1887) » et « Le problème de l'industrialisation de la Bulgarie entre les deux guerres mondiales » (R. Schaller). « Politique. culture et société dans la Croatie et Slovénie dans la première moitié du XIX^{e} siècle. Historiographie et fondements » (W. Kessler). « L'importance des Bosniaques et des Albanais pour l'histoire de l'armée ottomane du XVII^{e} siècle » (H. G. Mayer). « Socialisme. pluralisme et fédéralisme. Une investigation modèle sur le développement de la Jugoslavie entre 1968—1974 ». (W. Hojka). « L'occupation et la résistance en Grèce (1941—1945) » (H. Fleischer).

En ce qui concerne l'histoire des Roumains. nous signalons quelques études : « Les chevaliers teutons en Transylvanie » (H. Zimmermann). « L'émigration polonaise et le mouvement national roumain (1831—1848) » (G. Blottner). « La social-démocratie roumaine avant 1914 » (J. Schmidt). « La révolution de 1848/1849 en Transylvanie. réflétée par la presse allemande » (Elisabeth Gollner). « La Roumanie pendant la crise orientale (1875—1878) » (Lothar Mayer), « Les partis politiques et la crise du parlementarisme en Roumanie 1930—1938 » (Klaus Beer). « Le mouvement ouvrier et le problème national en Roumanie » (M. Hausleitner), « La voie de la Roumanie vers la dépendance envers L'Allemagne. Le rôle de la mission militaire allemande (1940/41) » (J. Förster). « L'établissement des colons allemands de Bohême et Egerland au 19^{e} siècle dans la région de l'arc carpatique » (M. Klause). « Les couches portantes du mouvement libéral précoce et leur contribution au changement de structure en Roumanie au 19^{e} siècle » (E. Turczynski). « La paix de Bucarest 1918 » (Ilse Bornemann). « L'appréciation des Allemands du point de vue roumain après 1945 » (M.D. Peyfuss).

R.P.

LIVRES REÇUS

ANGELOPOULOS, ATHANASIOU, ΒΟΡΕΙΟΣ ΜΑΚΕΔΟΝΙΑ, (Ὁ Ἑλληνισμός τῆς Στρωμνίτσης,) Θεσσαλονίκη, 1980, 345 p.

AKADEMIA E SHKENCAVE E RPSSH, *Aleksander Xhuvani (1880—1961)*, Trashëgimi kulturor i popullit shqiptarë, Tirana, 1980, 589 p.

ALEKSANDROVA, RADA, *О близкия човек*, Sofia, 1980, 46 p.

ALIBEGAŠVILI, GAYANE, *Светский портрет в грузинской средневековой монументальной живописи*, Издательство «Мецниреба», Тбилиси, 1979, 147 p.

ALVAREZ, DAVID J., *Bureaucracy and Cold War Diplomacy: the United State and Turkey 1943—1946*, Institut for Balkan Studies, Thessaloniki, 1980, 147 p.

APOSTOLOPOULOS, DIMITRIS, F., ΤΟ ΜΕΓΑ ΝΟΜΙΜΟΝ, Ἀθήνα, 1978, 132 p.

* * *, *Българска нация през възраждането*. Издателство на БАН, София, 1980.

* * *, *Българо-унгарски културни взаимоотношения*, София, 1980, 426 p.

BALDI, MARIALUISA, *Filosofia e cultura a Mantova nelle seconda metà del Settecento*, Firenze, 1979, 231 p.

BARTHA, ELEK, *A hitélet néprajzi vizsgálata egy zempléni fabulan*, Lajos Kossuth Universitet, Debrecen, 1980, 130 p.

Bibliografija jugoslovenske literature o velikoj istočnoj krizi 1875—1878 (rédigé par Jelena Maksin, Anica Lolić, Milorad Radević), vol. I, Ed. Prosveta, Belgrade, 1979, 148 p.

BOWLE, JOHN, *The Unity of European History. A Political and Cultural Survey*, Oxford University Press, 1970, 385, p.

* * * *Ceskoslovensko-Sovětske Uztahy jako faktor mezinárodni politiky 1917 1970*, Československé Akademie věd, Praha, 1975, 310, p.

Черноризец Храбър, *О писменох* (éd. critique par Alda Džambeluka-Kossova; index Ekaterina Dogramadzieva), Bălgarskata Akademia na naukite, Sofia, 1980, 190 p.

CHAPPLE, RICHARD, L., *Soviet Satire of the Twenties*, University Presses of Florida University, Gainesville, 1980, 172 p.

CONTE, FRANCIS, *Un révolutionnaire diplomate: Christian Rakovski. L'Union Soviétique et l'Europe (1922—1941)*, Mouton, 1978, 355 p.

DEFTEREIOS, ANGHELOS, Ὁ ἄρτος κάτα τήν γέννησις καί τήν τελετήν Ἀθήνα, 1979, 265 p.

* * * *Dejiu SSSR od nejstarsich dob do velké rijnové socialistické revoluce Nakladatelstvi Československé Akademie věd*. Praha 1977, 642 p.

DELUCA, ANTHONY, R., *Great Power Rivalry at the Turkish Straights: The Montreux Conference and Convention of 1936*, Columbia University Press, 1981, 216 p.

* * * *Democrito e l'atomismo antico*, Università di Catania, 1980, 606 p.

DEMPF, ALOIS, *Wass ist Metaphysik*, Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München, 1980, 18 p.

DERTILES, GIORGOS, Τό ζήτημα τῶν τραπεζῶν (1871—1873), Μορφωτικό Ἴδρυμα Ἐθνικῆς Τραπέζης, Ἀθηνα, 1980.

DIMOV, GEORGI, *Литературна критика и литературен процес*, Български писател, София, 1979, 273 p.

DRAGANOVA, SLAVKA, *Материали за Дунавския вилает (Русенска, Силистренска, Шуменска и Тутраканса каза) през 70 години на XIX в.*, София, 1980.

DUCELLIER, ALAIN, *La façade maritime de l'Albanie au Moyen Âge, Durazzo et Valora du XIe au XVe siècles*, Institute for Balkan Studies, Thessaloniki, 1981, 702 p.

* * * *Expertengespräch Reaktorsicherheits-Forschung, Argumente in der Energiediskussion* (Herausgeber: Volker Hauff), Neckar-Verlag, Villingen, 1980, 408 p.

FAENSEN, JOHANNES, *Die Albanische Nationalbewegung*, Osteuropa Institut an der Freien Universitat Berlin, 1980, 186 p.

FLOROWSKI, A. V., *Чехи и Восточные славяне. Очерки по истории чешко-русских отношений (X—XVIII вв)*, том второй, Прага, 1947.
FREYMOND, JEAN F., *Political Integration in the Commonwealth Caribbean*, Ed. IUHEI, 1980, 140 p.
* * * *Gospodarska in družbena zgodovina slovencev*, vol. II, Ljubljana, 1980.
GJIKA, THANAS, *Mihal Gramenoja, publicist demokrat*, Akademia e Shkencave e RPS, Tirana, 1980, 277 p.
GOUDOVER, A. P., *Romanian History 1848—1918*, Groningen, 1980 151 p.
GRIGOROV, BOIAN, *Lenine et le mouvement révolutionnaire en Bulgarie*, Sofia Press, 1980, 223 p.
HALDON, F. JOHN, *Recruitment and Conscription in the Byzantine Army C 550—950; a Study on the Origins of the Stratiotika Ktemata*, Verlag ÖAW, Wien, 1979, 83 p.
HANSACK, ERNST, *Die Vita des Johannes Chrysostomos des Georgios von Alexandrien in Kirschenslavischer Übersetzung*, 2 Band, Monumenta Linguae Slavicae, Freiburg.i. Br., 1980, 396 p.
HEGELHEIMER, BARBARA, *Berufsqualifikation und Berufschancen von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland*, Max-Plank-Institut fur Bildungsforschung, Berlin, 1977, 303 p.
HERMAN KAAL, *Nástin uztahumezi československon a sovićtskon vědon*, Academia Praha, 1980, 114 p.
HEYDENDORF, MICHAEL CONRAD, *Unter funf Kaisern (Tagebuch von 1786—1856 zur Siebenbürgisch-Österreichischen Geschichte)*, Verlag des Sudostdeutschen Kulturwerkes, Munchen, 1978, 182 p.
* * * *История на славистиката от края на XIX ти и началото на XX в* (rédigé par E. Georgiev, G. Dimov. S. Stojanov, V Tâpkova-Zaimova, K. Bosilkov), Sofia, 1981, 272 p
KARBELAŠVILI, MERI, Š., *Elena Achvlediani*, Ed. Metsniereba, Tbilissi, 1980, 86 p.
KELLMER, SVEN, *« Le docteur Pascal » de Zola: Retrospektive des Rougon-Macquart; Le livre de documents; Roman à thèse*, Ed. Université de Lund, 1979, 209 p.
KEYSERLING, LEON, H., *Progress or Poverty*, Conference on Economic Progress, Washington, 1964, 150 p.
* * * *Konferenca kombetare per problemet e nderlimit socialist 22—23 nentor 1979*, Akademia e Shkencave E RPSSH, Tirana, 1980, 381 p.
KOENIG, OTTO, *Glaubaufgehen (Ein Maskenbrauch in Osttirol und der Gastein)*, Sebstverlag Hamburgischens Museum fur Volkerkunde, 1980, 89 p.
KREBL, RAIMUND, *Byzantinische Prinzessinnen in Ungarn zwischen 1050—1200 auf das Arpadenkönigreich*, VWGO, Wien, 1979, 193 p.
KUSAKATOV, RISTO, *Planiranje na marketing-aktivnostite pri noveduvanje na nov proizvod*,— Ekonomski Institut, Skopje, 1980, 175 p
LENOV, LENO, *С Димитровом в сердце*, София Пресс, 1980, 93 p.
LIDAKOU SOCR., ΙΛΛΥΡΙΚΗ ΚΑΤΑΓΩΓΗ ΤΩΝ ΑΡΧΑΙΩΝ ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ, Thessaloniki, 1980, 59 p.
LORENZI, de VALERIA, *Classificazioni dogmatiche e regale operazionali in tema di responsabilità contrattuale*, Univ. Torino, 1981, 161 p.
LOSCH, BERNHARD, *Suhne und Gedenken Steinkreutze in Baden-Wurttemberg*, Landes Museum Stuttgart, 1981, 348 p. + 72 planches.
LUNARDI, GIUSEPPE, *Le monete delle colonie genovesi*, Atti della Società Ligure de Storia Patria, Genova, 1980, 317 p.
LÜDER, ELSA, *Probleme der sprachlichen Gradation*, Velag Karl Alber, Freiburg-München, 1978. 532 p.
* * * *Makedonski pečalbarski narodni pesni* (rédigé par Lazo Karovski. Elaboration ethnomusicale par Trpko. Biceski), Skopje, 1978, 278 p.
* * * *Makedonski pesni za narodnoosvoboditelnata borba* (rédigé par Lazo Karovski et Ğorği M. Ğorğiev), Skopje, 1980, 446 p.
MALLAK, DOROTHEA H., *The Slovak Autonomy Movement 1936—1939: a Study in Unrelenting Nationalism*, Columbia University Press, 1979, 260 p.
MANDATOFOROS, Δελτίο Νεοελληνικῶν Σπουδῶν, Amsterdam, 1980, 66 p.
MAZARAKIS A., *Mémoires*, Institut for Balkan Studies, Thessaloniki, 1979, 445 p.
MIKIĆ, ŽIVKO, *Stanje i problemi fizičke antropologije u Jugoslaviji. Praistorijiski periodi*, Sarajevo, 1981, 199 p.
MILOSAVLIEVIC, PETAR, *Radnički Pokret u rumuniji (1870—1917)*, Srpska Akademija Nauka i umetnosti, Belgrade, 1977, 153 p.

MIRREH, ABDI GAHE, *Die sozialökonomische Verhaltnisse der nomadischen Bevolkerung, im Norden der B. R. Somalia*, Akademie Verlag, Berlin-DDR, 1979, 168 p.
MITCHELL, RUTH, C., *Alice Garrigue Masaryk*, University of Pittsburg, 1980, 248 p.
NIKITINE, BASILE, *Les Kurdes*, Ed. d'aujourd'hui, 1978, 350 p.
OATS, STEPHEN B., *Portrait of America*, 2 vol., Boston, 1978, 531 p.
ORTON, LAWRENCE D., *The Prague Slave Congress of 1848*, Columbia Univ. Press, N.Y., 1978, 185 p.
PAPASTATIS, CHARALAMBOS K., *L'œuvre législative de la mission cyrillo-méthodienne en Grande Moravie*, Ass. hellénique d'études slaves, Thessalonique, 1978, 142 p.
PETROVIĆ, NIKOLA, *Plovdiva i privreda srednjeg podunkavlja u doba merkantilizma*, Istorijski Institut, Belgrade, 1978, 483 p.
PETSALIS-DIOMIDIS, N., *Greece at the Paris Peace Conference 1919*, Institut for Balkan Studies, Thessaloniki, 1978, 399 p.
PRIVALOVA, E. L., *Роспис Тимотесубани. Иследование по истории грузинской, средневековой монументальной живописи*, Тбилиси, 1980, 247 p.
QOSJA, REXHEP, *Prej tipologjise deri te periodizimi*, Institut Albanologjik i Prishtinës 1979, 378 p.
RAZO, ZARAGOZA, *José Luis, La Barca que viera Hidalgo y su epercito insurgente*, Guadalajara, 1980, 41 p.
* * * *Récits albanais*, Ed. « 8 Nëntori », Tirana, 1980, 317 p.
REDZEPAGIĆ, JASÁR. *La pensée pédagogique de Svetozar Marković (bases, signification et influence)*, Académie des Sciences et des Arts de Kosovo, Belgrade, 1979, 242 p.
ROHLFS, GERHARD, *Die rumänische Sprache in ihrer sprachgeographischen Beziehungen zu den Anderen romanischen Sprachen*, 1980, 64 p.
ROSENQUIT, JAN OLOF, *Studien zur Syntax und Bemerkungen zum Text der « Vita Theodori Syceotae»*, Acta Universitatis Upsaliensis, Uppsala, 1981, 140 p.
ŠALAĆ, ANTONIN, JAN NEPOMNEKY, *The Results of the Czekoslovak Expedition Kyme II*, Univerzita Karlova, Praha, 1980, 155 p. + illustrations.
SAKVARELIDZE, T.A., *Из истории грузинской чеканого изкуства XII в.*, Изд. «Мецниреба», Тбилиси, 1980, 68 p.
SANTOS, NARCISO, *Los pueblos germanicos en la segunda mitad del siglo IV D.C.*, Universidad de Oviedo, 1979, 183 p.
SASHEGYI, OSKAR, *Ungarns politische Verwaltung in der Ära Bach (1849—1860)*, Institut für Geschichte der Universität Graz, 1979, 141 p.
SCAPARONE, PAOLO, *La partecipazione popolare all'amministrazione della giustizia*, Universitá di Torino, 1980, 153 p.
SCHUBERT, HANS ACHIM, *Nachbarschaft und modernisierung*, Böhlan Verlag, Koln-Wien, 1980, 213 p.
* * * *Scienza tecnica nelle letterature classiche*, Università di Genova, 1980, 163 p.
SEJDIN, SHEFKI, *Filonimia shqipe e Kosovës. Lënde, Ndarja, Etimologjia*, Prishtinë, 1979, 340 p.
SELIŠČEV, A. M., *Славянското население в Албания*, «Наука и изкуство», София, 1980, 352 p.
SHOUP, PAUL, S., *The East European and Soviet Data Handbook: Political, Social and Development Indicators, 1945—1975*, Columbia University Press, N.Y. ,1981, 482 p.
SIDOVSKI, KOSTA, *Развитокат на индистрията на територията на днешна СР Македония во период между двете светски войни (1918—1941)*, Скопие, 1980 [320 p.
* * * *Simpozium nervanomerni regionalni razvoj ekonomskoj teorijè i praksi*, Académie Macédonienne des Sciences et des Arts, Skopje, 1980, 914 p.
SOERGEL, WOLFGANG, *Arbeiterselbstverwaltung oder Manager sozialismus?* R. Oldenburg Verlag, München, 1979, 467 p.
SOUTSOS, DIMITRIOS, S., Κλεφταρματολοί — Ἡ πολεμικὴ ἀριστοκρατία τοῦ γένους, Ἀθήνα, 1981, 39 p.
* * * *Sozialinguistische Aspekte der rumanischen Sprache* (herausgeber K. Bochmann). VEB Verlag Encyklopadie Leipzig, 1980, 171 p.
STAHL, HENRY, *Croyances communes des chrétiens et des musulmans balkaniques*, Biblioteca română, Freiburg, 1979, 64 p.
STIPČEVIĆ, ALEKSANDAR, *Kultni simboli kod ilira*, Centar za balkanološka ispitivanja, Sarajevo, 1981, 204 p.
STOJANOVIĆ, DOBRILA, *Les coutumes citadines en Serbie au cours du XIX^{e} siècle et au début du XX^{e}*, Musée des arts décoratifs, Beograd, 1980, 210 p.

* * * *Творчество и схема в кинoтo*, София, 1980, 158 p. *Струмица и струмичко во народноосвободителна војна од 1941 до септември 1943 година*, Струмица, 1980, 732 p.

TÁLOSI, ISTVÁN, *Neprajzi Tanulmányok*, irasak I, Budapest, 1980, 573 p.

THACKERAY, FRANK, W., *Antecedents of Revolution: Alexander I and the Polish Kingdom, 1815—1825*, East European Monographs, Columbia University Press, 1980, 197 p.

* * * *The Comise Encyclopedia of World History* (edited by John Bowle), London, Hutchinson et Co., 1979, 448 p.

TESTORI-CICALA, ALMA, *Problematica del matrimonio religioso in relazione all'ordinamento penale statuale*, Milano, Dott. A. Giuffre editore, 1980, 169 p.

TÖNNES, BERNHARD, *Sonderfall Albanien*, München, Oldenburg Verlag, 1980, 512 p.

TOKAYER, MARVIN, MARY SWARTZ, *The Fugue Plan: The Untold Story of the Japanese and the Jews During World War II*, Paddington Press, N. Y., 1979, 285 p.

TSIROPOULOS, KOSTAS, E., Ρομανική Ζωγραφική Βυζαντινή Ζωγραφική, Ἐκ οἶκος „Ἀστήρ", Ἀθήνα, 1980, 217 p.

VENEDIKTOV, GRIGORII, K., 1981, 269 p.

* * * *Visage de l'Albanie*, Editions « 8 Nëntori », Tirana, 1978, 592 p.

* * * *Въпроси на етнография и фолклористика*, БАН, София, 1980, 197 p.

* * * *Ученици и последователи на Евтимие Търновски*, София, БАН, 1980, 627 p.

* * * *Volkstumliche Überlieferungen in Wüttemberg (Glaube-Brauch-Heilkunde)*, Forschungen und Berichte zur Völkerkunde in Baden-Wüttemberg, Kommissionverlag Müller et Graff, Stuttgart, 1980, 393 p.

WORSLEY, PETER, KITROMILIDES, PASCHALIS, *Small States in the Modern World. The Conditions of Survival*, Nicosia, 1979, 2,61 p.

WHEDER, JESSE, H., KOSTBADE, TRENTON, J., ,THAMAN, RICHARD, S., *Regional Geography of the World*, N., Y., 1955, 625 p.

ŽAAČEK, VǍCLAV, *Čechové a Poláci roku 1848*, Praha, 1948, vol. I 317 p ; vol. II, 441 p.

ŽAAČEK, VǍCLAV, *Slovanský sjezd v Praze 1848*, Praha, 1958, 615 p.

ZAFFAGNO, ELENA, *Iniziative Semantiche di Tacito annalista*, Università di Genova, 1981, 209 p.

ŽEREV, STOJAN, *Езикът на Райко Жинзифов*, София, БАН, 1979, 238 p.

ZIEGLER, JOSEPH, *Randnoten aus der Vetus Latina des Buches Job in spanischen Vulgatabibeln*, Verlag der Bayerischen Ak. der Wiss., München, 1980, 57 p.

ZIHERL, BORIS, *Zbrana Dela*, Slovenska Akademija Znanosti in umetnosti Institut za marksistične studije, Ljubjana, 1981, 270 p.

ŽGANEC, VINKO, *Hrvatske Pučke popijevke iz zeline i okolice*, Zelina, 1979, 290 p.

PRINTED IN ROMANIA

ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 1, P. 1–186, Bucarest, 1982

I. P. Informaţia c. 1757

43 456

Lei 40.–

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XX-1982, N° 2 (Avril-Juin)

Mélanges offerts
au X[e] Congrès International
de Littérature Comparée

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O.Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, nº 3, R-79517 Bucureşti, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement et de $ 55 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 71119 Bucureşti, sectorul 1, str. I.C. Frimu, 9, téléphone 50 75 25, pour la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 Bucureşti — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XX 1982 Avril—Juin nº 2

SOMMAIRE

Mélanges offerts au Xe Congrès International de Littérature Comparée, New York, août 1982

Chronique

PRÉOCCUPATIONS MODERNES CONCERNANT L'ÉDITION DES TEXTES DE LA LITTÉRATURE ROUMAINE DES XVI[e]— XVIII[e] SIÈCLES. ENTRE ACRIBIE PHILOLOGIQUE ET ÉVALUATION DE L'HÉRITAGE CULTUREL[1]

LIVIU ONU

I. Des causes politiques et économiques internes et une certaine conjoncture internationale, bien connues, ont longtemps entravé l'apparition et le développement, dans des conditions normales, de la culture roumaine écrite. Trop peu originale au début et utilisant une langue littéraire étrangère — le slavon, la littérature roumaine en langue nationale ne paraît qu'au XVI[e] siècle. Cette littérature, constituée principalement par des traductions, répondait surtout aux nécessités du culte religieux. Graduellement, l'intérêt des érudits et des lecteurs se porte, d'une part sur d'autres genres aussi (par ex. : la littérature de délectation, l'historiographie, etc.), d'autre part sur une littérature originale, nationale. Par conséquence, les traductions, qui se poursuivent, sont concurrencées de plus en plus par les œuvres originales.

Sur le plan de l'expression, à partir d'une langue littéraire en train de se former, avec un vocabulaire qui — par les nécessités de la culture — était relativement restreint, une langue comportant bien des variations dialectales (heureusement, pas profondes), et dans certains écrits — sur le plan syntaxique et lexical — tributaire à des originaux étrangers, on aboutit, dès la première moitié du XVII[e] siècle, à une langue littéraire de plus en plus souple, pourvue de normes qui commencent à se généraliser et un vocabulaire toujours plus riche et plus nuancé. Mais le processus d'unification des normes de la langue littéraire se réalisera d'une manière inégale et, enfin, après presque un siècle de troubles et de tendances divergentes, il s'achèvera dans les dernières années du XIX[e] siècle !

Dans toute cette longue période, l'augmentation vertigineuse de la production de livres, le développement d'une précieuse littérature (belles-lettres, historiographie, etc.) originale, l'enrichissement et l'unification graduelle de la langue roumaine littéraire ont été déterminés surtout par l'activité déroulée dans certains centres de culture et par certains érudits. La circulation du livre roumain dans le passé, telle qu'elle est connue par les notes inscrites sur les manuscrits et sur les ouvrages imprimés, aussi bien que par la diffusion géographique des textes, reflète l'intérêt,

[1] Les renvois à la liste bibliographique finale se font par la reprise, en caractères gras, du nombre du travail, avec l'indication, s'il est nécessaire, de la page ou des pages.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 2, P. 189—201, BUCAREST, 1982

qui va croissant, du lecteur roumain pour les lumières que le livre écrit lui apportait ou pouvait apporter. Et chez nous, tout comme chez les autres peuples, cet intérêt du lecteur pour le livre se manifeste, depuis longtemps, d'une part — par les copies manuscrites qui se réalisent d'après les ouvrages considérés comme plus importants (imprimés ou manuscrits), d'autre part — par les réimpressions de certains ouvrages.

Nous n'oublions pas un instant que, pendant toute la période des commencements de la culture roumaine écrite, l'imprimerie était le monopole de l'église et de l'Etat, lesquels, par la force des choses, devaient être servis (avec des livres liturgiques ou des livres auxiliaires, respectivement avec des lois écrites). Relativement tard (au début du XVIII[e] siècle), des livres laïques seront publiés dans pareilles imprimeries. Et ce n'est que vers le fin du XVIII[e] siècle et, de plus en plus, au commencement du XIX[e] siècle, que des manuels scolaires, des ouvrages de linguistique pratique (grammaires et dictionnaires), d'historiographie et de belles-lettres, etc. commencent à être imprimés.

Donc, l'historiographie roumaine (les chroniques «officielles» mêmes), les livres populaires, les belles-lettres en général, longtemps, n'ont circulé que sous forme de manuscrits.

II. Si nous considérons le processus de diffusion des textes dans le temps et suivons la tradition m a n u s c r i t e de certains livres du soi-disant Moyen Âge roumain, nous constatons que certaines œuvres ont joui d'une très large diffusion jusqu'au seuil de l'époque moderne. Citons pour l'exemple le *Letopisețul Țării Moldovei* (La Chronique de la Moldavie) de Gr. Ureche, dont nous connaissons aujourd'hui 24 copies manuscrites (voir **3**, pp. 53—150). L'ouvrage de Miron Costin, *De neamul moldovenilor* (Sur le peuple de la Moldavie) s'est conservé en 29 copies manuscrites (ib., pp. 204—285), et sa chronique, *Letopisețul Țării Moldovei* — en 56 copies manuscrites (voir **18**, pp. 58—70). En revanche, la chronique de I. Neculce, diffusée « publiquement » dans la seconde moitié du XVIII[e] siècle, n'est connue que par 17 copies manuscrites (ib., pp. 110—115), dont une enrichie de notes manuscrites appartenant à l'auteur. Des cas semblables, datant de cette époque, d'une tradition manuscrite plus ou moins riche on peut citer un bon nombre dans le domaine de la littérature religieuse et de la littérature juridique aussi — nous nous référons aux œuvres qui ne seront pas imprimées, aussi bien qu'aux livres populaires. Dans la tradition manuscrite de tels ouvrages, il arrive fréquemment que les copistes déforment le texte, le modernisent, l'adaptent à leur patois ou — à l'exception de textes liturgiques et juridiques — le résument, le modifient ou l'amplifient.

Au contraire, l'histoire du livre roumain i m p r i m é, jusqu'aux environs de 1800—1820, nous offre, peut-être aussi grâce aux tirages, beaucoup moins de cas de réimpressions ou de copies manuscrites. Par exemple, de tous les ouvrages roumains imprimés de Coresi, selon toute apparence, il n'y a que quelques-uns, généralement des textes plus brefs ou très brefs, qui ont été copiés à la main : *Tîlcul evangheliilor* (Le Commentaire des évangiles) et *Molitvenic rumânesc* (Rituel roumain), qui forment ensemble un seul tome, imprimé probablement vers 1567—1568 et dont on n'a conservé jusqu'aujourd'hui que deux exemplaires avec beaucoup

de lacunes, ont été transmis par une copie manuscrite datant à peu près de 1641, exécutée en Bihor (à Pocioveliște ; voir **50, 51**). D'autres textes brefs de Coresi ont été reproduits dans les miscellanées *Codex Todorescu*[2] et *Codex Sturdzanus*[3]. Mais un autre livre imprimé, *Cazania* (Homélies) de Varlaam (Jassy, 1643), malgré le grand tirage, a joui grâce à sa teneur et à son langage agréable, compréhensible, d'une attention particulière : son texte a été repris, souvent avec des changements superficiels, dans plusieurs impressions[4], jusqu'à l'époque moderne, et même dans des copies manuscrites[5]. Le Code de Vasile Lupu (Jassy, 1646) a été utilisé sur une grande échelle dans le Code de Matei Basarab (Tîrgoviște, 1652) et s'est transmis aussi par quelques copies manuscrites.

La première grammaire roumaine destinée à l'étranger, *Elementa linguae daco-romanae sive valachicae* (Vienne, 1780) de Samuil Micu et Gheorghe Șincai est parue dans une seconde édition, revue par G. Șincai, à Buda, 1805.

L'ouvrage de Samuil Micu, *Propovedanie sau învățături la îngropăciunea oamenilor morți* (Sermons aux funérailles ; Blaj, 1784), a été réédité, avec un titre légèrement différent (*Propovedanii la îngropăciunea oamenilor morți*) et toujours en caractères cyrilliques, à Sibiu, 1842[6].

Mais toutes ces reproductions, manuscrites ou imprimées, et beaucoup d'autres que nous ne citons pas ici, — lesquelles marquent ensemble la continuité d'une culture, d'une pensée et d'une langue — ne s'intègrent pourtant pas dans une action organisée d'évaluation scientifique du patrimoine de la littérature roumaine. Tout comme dans la tradition manuscrite d'une chronique quelconque, dans la tradition imprimée d'un texte, en pareilles circonstances, la préoccupation pour la critique textuelle et pour une technique d'édition plus avancée (pour ne pas dire scientifique) se manifeste d'une manière tout à fait incidentelle.

III. Une évaluation organisée de la littérature du passé aura lieu à peine pendant l'époque de renaissance politique et culturelle qui commence, dans les Pays Roumains, immédiatement après la révolution de Tudor Vladimirescu. Par la mise en valeur, d'une part — du patrimoine spirituel du peuple, d'autre part — de son passé, la génération de 1848 a créé un idéal. L'intérêt pour les chroniques et pour les documents historiques manifesté par Mihail Kogălniceanu, Nicolae Bălcescu, A. Treboniu Laurian et par bien d'autres esprits cultivés dès lors visait, en dernière instance, l'éducation du sentiment national et la renaissance politique et spirituelle du peuple roumain.

La publication de chroniques et leur évaluation dans des œuvres littéraires constituent, avec la mise en valeur de la création populaire

---

[2] Voir Ion Gheție, *Texte coresiene copiate în Codicele Todorescu*, LR, XXV, 1976, nº 1, pp. 3—10.

[3] Gh. Chivu, *Un text românesc inedit în Codex Sturdzanus : Pravila sfinților părinți (fragment)*, LR, XXVI, 1977, nº 3, pp. 281—287 ; idem, *Copiștii Codicelui Sturdzan*, revue cit., XXVII, 1978, nº 1, pp. 59—71.

[4] Fl. Mureșanu, *Cazania lui Varlaam, 1643—1943*. Prezentare în imagini. Cluj, 1944, pp. 128—181.

[5] Ibid., pp. 181 201.

[6] Cette dernière édition a servi comme base pour l'édition de Arad, 1907 (imprimée, naturellement, en alphabet latin).

orale, le programme de toute une génération. Alors paraissent les premières éditions imprimées des chroniques roumaines médiévales. Le début en est fait par G. Săulescu, qui publie à Jassy, en 1835–1836, *Hronicul vechimei a romano-moldo-vlahilor* de D. Cantemir (en 2 volumes, sous le titre : *Hronicul romano-moldo-vlahilor)*. Dans son édition, G. Săulescu reproduit le manuscrit de Moscou. emprunté alors, par voie officielle. avec le concours du Consulat russe de Jassy. Bien qu'elle se soit proposé, dans son premier volume, de publier « de vieux écrits et documents » concernant l'histoire des Roumains, la revue publiée par M. Kogălniceanu à Jassy, en 1840, *Arhiva românească*, dans sa première édition, qui contient aussi un II^e vol., paru en 1845, et qui nous intéresse ici, n'imprime, en plus de documents et d'actes, qu'un portrait de G. Şincai, fait par M. Kogălniceanu, et une présentation du Code de Vasile Lupu, avec plusieurs extraits de celui-ci. De sorte que, après Săulescu, c'est Gherman Vida qui poursuit, en essayant d'éditer *Hronica românilor* de G. Şincai, d'après une copie manuscrite trouvée à Jassy. Mais Gh. Vida ne reussit à publier que le premier volume (Jassy, 1843). Une tentative similaire fera Alex. Gavra, de Arad, qui, utilisant une autre copie manuscrite, édite, à la typographie de l'Université de Buda, uniquement le début de la chronique de Şincai (un seul volume, 1844). Le manuscrit de Jassy, de la même œuvre, sera edité intégralement par A. Treboniu Laurian, en 3 volumes (Jassy, 1853–1854) [7]. Bien qu'un ouvrage parénétique, *Învăţăturile bunului şi credincіosului domn al Ţării Româneşti, Neagoe Basarab voevod către fiul său Teodosie voevod*, publié par Ioan Eclesiarhul, d'après un manuscrit du XVII^e siècle, à Bucarest, 1843, appartient à la même période.

Pendant ce temps, M. Kogălniceanu commence la publication de son importante collection *Letopisiţile Ţării Moldovii* (vol. I–III, Jassy, 1845–1852), et A. Treboniu Laurian avec Nicolae Bălcescu font paraître *Magazin istoric pentru Dacia* (Bucarest, 1845–1847), publication périodique où ils impriment plusieurs documents historiques, aussi bien que quelques chroniques valaques (par ex. : *Letopiseţul Cantacuzinesc*, les chroniques de Radu Popescu, Radu Greceanu). A ces publications s'ajoute *Tesaur de monumente istorice pentru România*, édité par Al. Papiu Ilarian (vol. I–III, Bucarest, 1862–1865), qui, outre quelques textes internes (par ex. : Ienăchiţă Văcărescu, *Istorie a preaputernicilor împăraţi otomani)*, publie aussi des documents étrangers concernant l'histoire des Roumains. M. Kogălniceanu reprendra sa collection sous une forme amplifiée : *Cronicele Romaniei sau Letopiseţele Moldaviei şi Valahiei* (tomes I–III, Bucarest, 1872–1874). Un autre fait notable, c'est l'intérêt de la Société Académique Roumaine, devenue en 1879 l'Académie Roumaine, pour la publication integrale des œuvres de D. Cantemir. De cette série de *Opere* ont paru 8 volumes (Bucarest, 1872–1883, 1901), édités (à tour de rôle) par Al. Papiu Ilarian, Iosif Hodoş, G. Sion, Al. Odobescu, Gr. G. Tocilescu : *Descriptio Moldaviae*, et sa version roumaine ; la traduction

---

7 Gr. G. Tocilescu reproduit le texte de cette édition dans son édition de Bucarest (1886 ; en 3 volumes). Mais la première édition scientifique, basée sur le manuscrit autographe de G. Şincai, qui se trouve maintenant à Cluj-Napoca, paraîtra seulement de nos jours, par les soins de Fl. Fugariu (voir **107**). Pour l'histoire de l'impression de *Hronica românilor*, voir **109**. La critique des éditions du même ouvrage : **107**, pp. CCXVII–CCXXIII.

en roumain de *Istoria Imperiului otoman; Divanul; Istoria ieroglifică;* d'autres ouvrages en langue latine; *Hronicul vechimei a romano-moldo-vlahilor.*

La littérature ecclésiastique du XVIe et du XVIIe siècles sera « découverte », à l'époque moderne, et commencera à être rééditée après l'historiographie (4, p. 114). Intéressante surtout sous le rapport linguistique, culturel, quelquefois même historico-littéraire, elle sera publiée d'abord dans quelques anthologies (ex. : Tim. Cipariu, *Crestomatia seau analecte literarie*, Blaj, 1858; A. Pumnul, *Lepturariu rumânesc*, Vienne, 1862—1865) et ultérieurement dans des éditions autonomes : *Catehismul calvinesc* de 1656, réédité par G. Bariț (Sibiu, 1879); la partie roumaine de *Psaltire* slavo-roumaine (1577) de Coresi, rééditée par B. P. Hasdeu **(55)**; *Codicele Voronețean* publié par I. G. Sbiera **(38)**; les éditions de I. Bianu : *Predice* par Antim Ivireanu (Bucarest, 1886), *Psaltirea în versuri* de Dosoftei **(66)** et *Psaltirea Scheiană* **(40)**; les éditions de Const. Erbiceanu : *Didahii* par Antim Ivireanul (vol. I—II : Bucarest, 1888—1889) et *Tetravanghelul* de Coresi (Bucarest, 1889), etc.

C'est à B. P. Hasdeu que revient le mérite d'avoir apprécié, pour la première fois, chez nous, la valeur des livres populaires roumains, d'avoir publié de tels textes et de les avoir étudiés dans le IIe vol. de *Cuvente den bătrîni* **(27)**. La publication et l'étude des livres populaires roumains seron continuées par M. Gaster *(Literatura populară română*, București, 1883) ensuite par N. Cartojan, Dan Simonescu, Emil Turdeanu, I. C. Chițimiat etc.

Pendant ce temps, on consacre des soins également à la publication intégrale et à l'étude des textes juridiques du XVIIe siècle. Alex. Odobescu, chargé par l'Académie Roumaine, prépare une édition du Code de Govora (1640), qui paraîtra sans son nom à Bucarest, 1884 (voir **12**, pp. 538—539). Ioan M. Bujoreanu, la même année, à Bucarest, fait paraître, dans le IIIe vol. de *Colecțiune de legiuirile României vechi și noi*, le même Code de Govora et le Code de Matei Basarab.

IV. En ce qui concerne la manière de reproduire les textes cyrilliques, nous constatons que les éditions modernes utilisent divers procédés (voir **4**, pp. 135—139; **5**, pp. 161—183). On peut parler d'une évolution des procédés, et aujourd'hui même d'une différenciation selon l'ancienneté ou la nature de l'écriture.

Si à l'époque où l'alphabet cyrillique était officiel, il était normal de reproduire les manuscrits cyrilliques par impression (composition) cyrillique, respectivement de réimprimer — avec les mêmes caractères — des ouvrages cyrilliques imprimés (voir l'édition citée, de 1835—1836, du *Hronic* de D. Cantemir; les éditions de 1843 et 1844 de *Hronica românilor* par G. Șincai; *Letopisițile Țării Moldovii* de M. Kogălniceanu, etc.), ces procédés ne sont plus justifiés après 1860—61, lorsque l'alphabet cyrillique est remplacé, officiellement, par l'alphabet latin. C'est pour quoi dans des éditions telles que *Codicele Voronețean* **(38)**, *Psaltirea Voronețeană* **(42** et **43)**, *Psaltire* (1577) de Coresi **(55)**, *Palia* d'Orăștie **(59)**, *Psaltirea în versuri* de Dosoftei **(66)**, *Chrestomatie română* de M. Gaster **(29)**, etc. etc., le texte-objet d'études imprimé en caractères cyrilliques réclame une quantité énorme de travail tant de la part de l'éditeur,

que surtout de la part du typographe, et le procédé de reproduction rend possible des fautes.

Par opposition à ce procédé, la reproduction photographique ou photo-mécanique, du texte cyrillique (manuscrit ou imprimé), outre qu'elle dispense l'éditeur et le typographe d'un effort supplémentaire et qu'elle est, maintenant, peu coûteuse, elle exclut toute possibilité d'erreur dans la restitution de l'original. C'est justement pourquoi le deuxième procédé, incontestablement supérieur, est pratiqué aujourd'hui sur une grande échelle, quand il s'agit des plus vieux textes roumains, dont la leçon pose encore des problèmes. Ce procédé a été utilisé par I. Bianu dans la publication de *Psaltirea Scheiană* (40), de quelques ouvrages imprimés par Coresi (46, 48, 54) et du *Manuscript de la Ieud* (61) et s'est généralisé dans les éditions des textes roumains du XVI[e] et du début du XVII[e] siècles, publiées après la Deuxième Guerre mondiale : *Tetravanghelul* de Coresi (47), *Liturghierul* de Coresi (53), *Psaltirea slavo-română* (1577) de Coresi (56), *Pravila ritorului Lucaci* (58), *Manuscrisul de la Ieud* (62), *Evangheliarul slavo-român* de la Sibiu (45), *Palia de la Orăștie* (60), la récente édition de *Codicele Voronețean* (39), etc. On doit y ajouter également l'édition de I. Crăciun parue en 1945—1946 (voir (44), qui reproduit en fac-similés *Întrebare creștinească* de Coresi (le soi-disant catéchisme Bârseanu), le catéchisme du Codex Studzanus et le Catéchisme Marțian. A travers leurs fac-similés, les respectives éditions mantiennent leur valeur par delà le temps.

A l'ordinaire, les fac-similés sont accompagnés par une transcription phonétique interprétative, parce que les éditions doivent s'adresser aux spécialistes des divers domaines de la culture, aussi bien qu'à n'importe quel intellectuel. Evidemment, la transcription de I. Bianu dans l'édition de *Psaltirea Scheiană* (40) est tributaire partiellement de l'étymologisme, en vogue alors. Malgré cela, par les fac-similés très bien exécutés et aussi par la rigueur des correspondances graphiques de la transcription, c'est une des premières éditions scientifiques d'un texte de littérature ecclésiastique, texte d'importance majeure dans les études d'histoire de la langue roumaine et d'histoire de la culture roumaine.

Mais le procédé de publication des fac-similés, sans transcription, employé toujours par I. Bianu dans les éditions de Coresi (46, 84, 54) et de *Manuscript de la Ieud* (61), et aussi par L. Demény dans *Evangheliarul slavo-român* de Sibiu (45), n'est pas recommandable, parce que de telles éditions, surtout quand elles sont dépourvues aussi d'études linguistiques introductives, ne peuvent être utilisées que par un nombre très limité de spécialistes indigènes et tout à fait exceptionnellement par es spécialistes étrangers intéressés par l'histoire de la culture roumaine, par l'histoire de la langue roumaine, etc., pour ne plus parler d'autres personnes cultivées intéressés elles aussi par les problèmes multiples soulevés par les œuvres respectives.

La reproduction en fac-similés s'utilise aussi pour des ouvrages imprimés au début de l'époque moderne, ouvrages pour lesquels on expérimente des systèmes orthographiques particulières de l'écriture avec des carac-

tères latins ou par lesquels on passe de l'écriture cyrillique à celle avec des caractères latins (l'alphabet de « transition »). Par ex. : *Elementa linguae daco-romanae sive valachicae* de Samuil Micu et Gheorghe Șincai (voir **101**).

Le troisième procédé employé dans l'édition des textes roumains écrits initialement avec des caractères cyrilliques c'est la translitération en caractères latins, c'est-à-dire la transposition, dans le cas donné, d'un système alphabétique dans un autre système alphabétique selon un code de correspondances fixes entre les deux systèmes. Le système alphabétique latin est enrichi par l'application, aux lettres connues, de différents signes diacritiques. La translitération peut être modérée, rigoureuse ou partielle. Pour ce qui est de la première manière, qui en général évite les signes diacritiques, nous citons les textes reproduits dans *Bibliografia românească veche* (préfaces, postfaces, etc. ; voir **13**) ; pour la deuxième : l'édition des Codex Todorescu et Marțian publiée par N. Drăganu **(63)**, le *Ceaslov* de Govora édité par Șt. Pașca **(63)**, etc. ; et pour la troisième : *Cazania* de Varlaam dans l'édition J. Byck **(65)**, *Tetravanghelul* de Coresi dans l'édition Fl. Dimitrescu **(47)**, etc. Dans la dernière édition citée, *Tetraevanghelul* de Coresi, la translitération accompagne les fac-similés du texte. En plus du respect absolu de la plupart des correspondances, la translitération que nous appelons partielle suppose, aussi, l'insertion dans le système de translitération des signes cyrilliques à valeur discutable (par ex. : ѧ, ѣ, ѧ, ѫ, ъ, ь). De cette façon, en réalité, l'éditeur évite l'interprétation de la structure phonétique de l'original, en la confiant au lecteur. Si un tel système combiné de deux alphabets était justifié dans une époque où les recherches de phonétique historique roumaine au niveau de la langue roumaine littéraire n'existaient presque pas, aujourd'hui ce système n'a aucune raison, ni pour les textes roumains les plus anciens ni pour des auteurs archaïsants comme Varlaam ou Dosoftei.

Un autre procédé commun est la transcription phonétique interprétative. L'exposé antérieur nous a montré que la transcription phonétique interprétative accompagne, habituellement, les fac-similés d'une édition, quand il s'agit de textes très anciens ou d'auteurs archaïsants. Pour les textes du XVIIe et du XVIIIe siècles, quand l'interprétation de l'écriture cyrillique roumaine, en général, à quelques exceptions près, ne soulève plus tant de problèmes, la plupart des éditeurs, par consensus, utilise cette transcription, sans plus être nécessaire la reproduction intégrale du texte en fac-similés. C'est le cas des éditions des ouvrages historiographiques, des codes juridiques, des livres populaires, des belles-lettres, des ouvrages philosophiques, des textes traditionnels, des manuels scolaires, etc. Par ex. : les livres populaires **(35)**, l'édition S. G. Longinescu et les éditions académiques des codes de Vasile Lupu et Matei Basarab **(74, 75, 76)**, *Pravilniceasca condică* de 1780 **(77)**; *Învățăturile lui Neagoe Basarab către fiul său Theodosie* **(71)** ; les œuvres de Gr. Ureche **(79, 80)**, M. Costin **(81–83)** et I. Neculce **(84, 85)**; *Cronica anonimă a Moldovei, 1661–1729* **(86)** ; les chroniques valaques **(30, 89–93)**; *Istorii* de Hérodote **(78)** ; Dosoftei, *Opere*, 1, l'édition N. A. Ursu **(68)**; Antim Ivireanul, *Opere*, l'édition G. Ștrempel **(70)**, etc. etc.

BIBLIOGRAPHIE

A. 1. Liviu Onu, Ion Gheţie. *Activitatea filologică românească în etapa actuală. Realizări şi perspective.* SCL, XXX, 1979, n° 3, pp. 251—255.

2. Gheorghe Chivu, Mariana Costinescu, *Bibliografia filologică românească. Secolul al XVI-lea.* Bucureşti, Ed. Academiei, 1974 (Institut de linguistique de l'Académie Roumaine).

3. Liviu Onu, *Critica textuală şi editarea literaturii române vechi. Cu aplicaţii la cronicarii moldoveni.* Bucureşti, Minerva, 1973 (Universitas).

4. Elena Barborică, Liviu Onu, Mircea Teodorescu, *Introducere în filologia română. Orientări în tehnica cercetării ştiinţifice a limbii române.* II^e^ éd., revue et complétée. Bucureşti, Ed. didactică şi pedagogică, 1978, pp. 111—174.

5. Ion Gheţie, Al. Mareş, *Introducere în filologia românească. Probleme. Metode. Interpretări.* Bucureşti, Ed. enciclopedică română, 1974 (Encyclopédie de poche).

6. Jacques Byck, *Studii şi articole. Pagini alese,* Bucureşti, Ed. ştiinţifică, 1967, pp. 181—215.

7. I. Coteanu, I. Dănăilă, *Introducere în lingvistica şi filologia românească. Probleme, bibliografie.* Bucureşti, Ed. Academiei, 1970, pp. 271—302.

8. Andrei Oţetea, *Problema editării textelor vechi,* dans le vol. *Studii privind relaţiile româno-ruse şi româno-sovietice,* Bucureşti, 1958 (Académie R.P.R., Institut d'Études roumano-soviétiques), pp. 18—29.

9. Dan Simonescu, *Editarea critică a textelor vechi,* LR, X, 1961, n° 1, pp. 68—75.

10. Idem, *Însemnătatea ediţiilor critice de cronici,* LL, XI, 1966, pp. 201—211.

11. I. Iordan, *La philologie et la linguistique dans le cadre de l'Académie Roumaine,* RRL, XI, 1966, n° 5, pp. 425—430.

12. N. A. Ursu, *Contribuţia Academiei Române în domeniul editării critice a textelor vechi româneşti,* LR, XV, 1966, n° 5, pp. 531—517.

B. 13. Ioan Bianu, Nerva Hodoş, Dan Simonescu, *Bibliografia românească veche. 1508—1830.* Tomes I—IV. Bucureşti, Socec, 1903—1944.

14. *Dicţionarul literaturii române de la origini pînă la 1900.* Bucureşti, Ed. Academiei, 1979.

15. Al. Rosetti, B. Cazacu, Liviu Onu, *Istoria limbii române literare. Vol. I. De la origini pînă la începutul sec. al XIX-lea.* II^e^ éd., revue et complétée, Bucureşti, Minerva, 1971 [1972].

16. Ştefan Munteanu, Vasile D. Ţâra, *Istoria limbii române literare. Privire generală.* Bucureşti, Ed. didactică şi pedagogică, 1978.

17. Ion Gheţie, *Istoria limbii române literare. Privire sintetică.* Bucureşti, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, 1978.

18. I. Crăciun, A. Ilieş, *Repertoriul manuscriselor de cronici interne (sec. XV—XVIII) privind istoria României.* Bucureşti, [Ed. Academiei], 1963 (Cronicile medievale ale României, I).

19. Mihai Moraru, Cătălina Velculescu, *Bibliografia analitică a cărţilor populare laice.* I^re^—II^e^ parties. Bucureşti, Ed. Academiei, 1976—1978, 2 vol.

20. *Studii de limbă literară şi filologie.* Vol. I—III. Bucureşti, Ed. Academiei, 1969—1974.

21. Ion Gheţie, *Începuturile scrisului în limba română. Contribuţii filologice şi lingvistice.* Bucureşti, Ed. Academiei, 1974.

22. Livia Baciru, *Valoarea documentară a filigranelor, cu privire specială asupra cărţilor româneşti tipărite în secolul al XVI-lea,* SCDB, VII, 1965, s.n., n° 3, pp. 273—298.

23. Gebhard Blucher, *Filigranele braşovene şi tipăriturile chirilice din sec. al XVI-lea,* « Revista bibliotecilor », 20, 1967, n° 7, pp. 421—426.

24. Idem, *Contribuţii la istoria hîrtiei şi a tiparului chirilic din a doua jumătate a sec. al XVI-lea de la Braşov. Studia bibliologica,* III, 1969, pp. 429—458.

25. Idem, *Contribuţii la istoria tiparului, cu privire specială asupra tiparului chirilic din ţara noastră în sec. al XVI-lea,* dans le vol. collect. *Tîrgovişte, cetate a culturii româneşti.* Lucrările Sesiunii ştiinţifice din 21—23 dec. 1972. I^re^ partie : *Studii şi cercetări de bibliofilie.* Bucureşti, Litera, 1974, pp. 159—176.

26. Aurel Nicolescu, *Şcoala ardeleană şi limba română.* Bucureşti, Ed. ştiinţifică, 1971.

C. 26 bis. *Cronicarii Ţării Româneşti* publiés par A. Treb. Laurian et N. Bălcescu. Tomes I et II. Bucureşti, Typographie du Collège National, 1846—1847.

27. B. Petriceicu Hasdeu, *Cuvente den bătrîni.* Tome I. *Limba română vorbită între 1550—1600.* Étude paléographique-linguistique. Observations philologiques de Hugo Schuchardt. Tome II. *Cărţile poporane ale românilor în secolul XVI, în legătură cu literatura poporană cea nescrisă.* Étude de philologie comparée. Bucureşti,

Typographie de la Société Académique Roumaine; Nouvelle Typographie Nationale, 1878—1879.
28. A. Lambrior, *Carte de citire. (Bucăți scrise cu litere chirilice în deosebite veacuri)*. Avec une introduction sur la langue roumaine. III^e éd. avec un recueil de textes de *Psaltirea Șcheiană*, de *Codicele Voronețean* et 5 documents en original de Gh. Ghibănescu. Iași, Kuppermann, 1893 [1894].
29. M. Gaster, *Chrestomație română*. Textes imprimés et manuscrits (XVI^e—XIX^e s.), dialectaux et populaires, avec une introduction, grammaire et glossaire roumano-français. I^{er} vol. *Introducere. Gramatică. Texte* (1550—1710). II^e vol. *Texte* (1710—1830). *Dialectologie. Literatură populară. Glosar.* Leipzig—București, 1891.
30. *Literatura română veche (1402—1647)*. Introduction, édition et notes par G. Mihăilă et Dan Zamfirescu. Vol. I—II. București, Ed. Tineretului, 1969 (Lyceum, 63—64).
31. *Cronicari munteni*. Éd. par Mihail Gregorian. Étude introductive de Eugen Stănescu. Vol. I—II, București, Editura pentru literatură, 1961 (Scriitori români).
32. I. Lupaș, *Cronicari și istorici români din Transilvania*. II^e éd. [Craiova], Scrisul Românesc, [1941] (Clasicii români comentați).
33. Emil Virtosu, *Foletul novel. Calendarul lui Constantin vodă Brâncoveanu 1693—1704*. București, Imprimerie Naționale, 1942 [1943].
34. *Cronici și povestiri românești versificate (sec. XVII—XVIII)*. Étude et éd. critique par Dan Simonescu. București, Ed. Academiei, 1967 (Cronicile medievale ale României, VI).
35. N. Cartojan, *Cărțile populare în literatura românească*. Vol. I. *Epoca influenței sud-slave*. Vol. II. *Epoca influenței grecești*. Éd. par Alexandru Chiriacescu. București, Ed. enciclopedică română, 1974.
36. *Cărțile populare în literatura românească*. Éd. et étude introductive par Ion C. Chițimia et Dan Simonescu. Vol. I—II. București, Editura pentru literatură, 1963.
37. *Școala ardeleană*. [Antologie.] Édition critique de Florea Fugariu. Étude introductive et notes finales de Romul Munteanu. Vol. I—III. [București,] Albatros, 1970 (Lyceum, 88—90).
D.38. *Codicele Voronețean*. [Édition,] vocabulaire et étude par I. G. Sbiera, Cernăuți, Tipografia Arhiepiscopală, 1885 (Éditions de l'Académie Roumaine).
39. *Codicele Voronețean*. Édition critique, étude philologique et étude linguistique de Mariana Costinescu. București, Minerva, 1981 (Université de Bucarest, Institut de linguistique).
40. *Psaltirea Scheiană (1482), mss. 449 B.A.R.*, publiée par I. Bianu. Tome I. *Textul* en fac-similés et transcription avec les variantes de Coresi (1577). București, Gobl, 1889 (Éditions de l'Académie Roumaine).
41. *Psaltirea Scheiană comparată cu celelalte psaltiri din sec. XVI și XVII traduse din slavonește*. Ed. critique de I. A. Candrea, Vol. I. *Introducere*. II. *Textul și glosarele*. București, Socec, 1916.
42. *Psaltirea Voronețeană (Mss. 693 de la Bibl. Acad. Rom.)* publiée par G. Giuglea, *RIAF*, XI, 1910, pp. 411—467, XII, 1911, pp. 194—209; II^e partie, 1912, pp. 475—487.
43. *Slavisch-rumänisches Psalterbruchstück* herausgegeben von Constantin D. Găluşcă. Halle a.S., Verlag von Max Niemeyer, 1913.
44. I. Crăciun, *Catechismul românesc din 1544, urmat de celelalte catechisme româno-luterane Bârseanu, Sturdzan și Marțian*. Sibiu-Cluj, Cartea Românească, 1945—1946 (Bibliotheca bibliologica, 19).
45. *Evangheliarul slavo-român de la Sibiu, 1551—1553*. [Édition en fac-similés. Éd. par L. Demény.] Étude introductive philologique de Emil Petrovici. Étude introductive historique de L. Demény. [Index.] București, Ed. Academiei, 1971.
46. *Întrebare creștinească tipărită de diaconul Coresi în Brașov la 1560* [...], București, Cultura Națională, 1925 (Académie Roumaine, Section littéraire. Textes écrits dans la langue du XVI^e siècle reproduits en fac-similés par I. Bianu [...], I).
47. *Tetraevanghelul tipărit de Coresi, Brașov, 1560—1561*, comparé avec *Evangheliarul lui Radu de la Mănicești*, 1574. Éd. par Florica Dimitrescu. București, Ed. Academiei, 1963.
48. *Lucrul apostolesc — Apostolul — tipărit de diaconul Coresi în Brașov la anul 1563*. București, Cultura Națională, 1930 (Académie Roumaine, Section littéraire. Textes écrits dans la langue du XVI^e s. reproduits en fac-similés par I. Bianu [...], IV).

49. *Un fragment din Molitvenicul diaconului Coresi (1561)*. Introduction de Nerva Hodoş. Bucureşti, 1903 (tirage à part de *Prinos lui D. A. Sturdza*, Bucureşti, Gobl, 1903, pp. 235–276).
50. Vl. Drimba, *O copie din secolul al XVII-lea a „Tâlcului evangheliilor" şi „Molitvenicului" diaconului Coresi*, *SCILF*, IV, 1955, pp. 535–571.
51. Idem, *Un fragment inedit din Cazania I a lui Coresi*. SCL, XI, 1960, nº 4, pp. 871–881.
52. Spiridon Cândea, *Textul Liturghierului românesc publicat de diaconul Coresi*, « Mitropolia Ardealului », V, 1960, nºs 1–2, pp. 70–92. Voir idem, *Primul liturghier românesc tipărit*, dans la rev. citée, IV, 1959, nºs 9–10, pp. 722–771.
53. *Liturghierul lui Coresi*. Texte établi, étude introductive et index par Al. Mareş. Bucureşti, Ed. Academiei, 1969.
54. *Pravila sfinţilor apostoli tipărită de diaconul Coresi în Braşov între 1570–80 (fragment)*. Bucureşti, Cultura Naţională, 1925 (Académie Roumaine, Section littéraire. Textes publiés dans la langue du XVIe s. reproduits en fac similés par I. Bianu [..], II).
55. *Psaltirea, publicată româneşte la 1577 de diaconul Coresi*. Reproduite avec une étude bibliographique et glossaire comparatif de B. Petriceicu Hasdeu. Tomul I. *Textul*. Bucureşti, Typographie de l'Académie Roumaine, 1881 (Éditions de l'Académie Roumaine).
56. Coresi, *Psaltirea slavo-română (1577) în comparaţie cu psaltirile coresiene din 1570 şi 1589*. Texte établi, introduction et index par Stela Toma, Bucureşti, Ed. Academiei, 1976.
57. Diaconul Coresi, *Carte cu învăţătură (1581)*, publiée par Sextil Puşcariu et Alexie Procopovici. Vol. I. *Textul*. Bucureşti, Socec, 1914 (Commission pour l'Histoire de Roumanie).
58. *Pravila ritorului Lucaci, 1581*. Texte établi, étude introductive et index par I. Rizescu, Bucureşti, Ed, Academiei, 1971,
59. *Palia d'Orăştie (1581–1582)*. I. Avec une introduction par Mario Roques. Paris, Librairie ancienne Ed. Champion, 1925 (Les premières traductions roumaines de l'Ancien Testament).
60. *Palia de la Orăştie, 1581–1582*. Éd. par Viorica Pamfil. Bucureşti, Ed. Academiei, 1968.
61. *Manuscript de la Ieud: 1. Scriptura Domnului Hristos către oameni căzută în piatra din ceriu. 2. Învăţătură la Paşti. 3. Învăţătură la cuminecătură*. Bucureşti, Cultura Naţională, 1925 (Académie Roumaine, Section littéraire. Textes publiés dans la langue du XVIe s. reproduits en fac-similés par I. Bianu [. . .], III).
62. *Manuscrisul de la Ieud*. Texte établi, étude philologique, étude de langue et index par Mirela Teodorescu et Ion Gheţie. Bucureşti, Ed. Academiei, 1977.
63. *Două manuscripte vechi: Codicele Todorescu şi Codicele Marţian*. Étude et transcription par Nicolae Drăganu. Bucureşti — Leipzig — Viena, 1914 (Éditions de l'Académie Roumaine).
64. Ştefan Paşca, *O tipăritură munteană necunoscută: cel mai vechi ceaslov românesc*. Étude d'histoire littéraire et de langue. Bucureşti, Imprimerie Nationale, 1939 (Académie Roumaine. Études et recherches, XXXVI).
65. Varlaam, *Cazania, 1643*. [Éd. J. Byck.] Bucureşti, Fundaţia regală pentru literatură şi artă, 1943.
66. Dosoftei, *Psaltirea în versuri* publiée d'après le manuscrit original et l'édition de 1673 par I. Bianu, Bucureşti, Typographie de l'Académie Roumaine, 1887 (Éditions de l'Académie Roumaine).
67. Dosoftei, *Psaltirea în versuri, 1673*. Édition critique par N. A. Ursu. Avant-propos par Iustin Moisescu, métropolite de Moldavie, Iaşi, 1974 (Mitropolia Moldovei şi Sucevei).
68. Dosoftei, *Opere*. 1. *Versuri*. Édition critique de N. A. Ursu. Étude introductive de Al. Andriescu. Bucureşti, Minerva, 1978 (Editions critiques).
69. Dosoftei, *Dumnezăiasca liturghie, 1679*. Édition critique par N. A. Ursu. Étude introductive par Teoctist, métropolite de Moldavie Iaşi, 1980 (Mitropolia Moldovei şi Sucevei).
70. Antim Ivireanul, *Opere*. Édition critique et étude introductive de G. Ştrempel, Bucureşti Minerva, 1972.
71. *Învăţăturile lui Neagoe Basarab către fiul său Theodosie*. Texte choisi et établi par Florica Moisil et Dan Zamfirescu. Avec une nouvelle traduction de l'original slavon par G. Mihăilă. Étude introductive et notes par Dan Zamfirescu et G. Mihăilă, Bucureşti, Minerva, 1971.

72. N. Drăganu, *Codicele pribeagului Gheorghe Ștefan, voevodul Moldovei*. Étude et transcription. Cluj, „Ardealul", 1924 (tirage à part de „Anuarul Institutului de Istorie Națională", Cluj, III, 1926, pp. 191–254).

73. Ion Peretz, *Pravila de la Govora*, *RIAF*, XI, 1910, pp. 72–95, 392–408; XII, 1911, pp. 178–193, II^e partie, 1912, pp. 467–474.

74. S. G. Longinescu, *Pravila Moldovei din vremea lui Vasile Lupu, însoțită de 1° izvoarele sale, 2° de varianta sa muntenească întrupată de Îndereptarea legii a lui Matei Basarab*. de ~ ~ ~, 3° *de tălmăcirea sa în franțuzește*. de A. Patrognet. București, Gobl, 1912 (Legi vechi românești și izvoarele lor, I).

75. *Carte românească de învățătură* [*1646*]. Édition critique [, étude introductive et index, réalisés par le Collectif pour l'ancien droit roumain de l'Académie sous la direction de Andrei Rădulescu (...)]. [București,] Ed. Academiei [1961] (Adunarea izvoarelor vechiului drept românesc, VI).

76. *Îndreptarea legii, 1652*. [Édition, étude introductive, annexes, index par le Collectif de droit ancien roumain sous la direction de Andrei Rădulescu (...)]. București, Ed. Academiei, 1962 (Adunarea izvoarelor vechiului drept românesc scris, VII).

77. *Pravilniceasca condică, 1780*. Édition critique [, étude introductive et index, réalisés par le Collectif pour l'ancien droit roumain de l'Académie, sous la direction de Andrei Rădulescu (...)]. București, Ed. Academiei, 1957 (Adunarea izvoarelor vechiului drept românesc scris, II).

78. *1645. Herodot*. Traduction en roumain du manuscrit trouvé au monastère Coșula par N. Iorga. Vălenii de Munte, Neamul Românesc, 1909.)

79. Gr. Ureche, *Letopisețul Țării Moldovei*. Éd., étude introductive, index et glossaire de P. P. Panaitescu. II^e éd. revue. [București,] Editura de stat pentru literatură și artă, [1958] (Clasicii români).

80. Gr. Ureche, *Letopisețul Țării Moldovei*. Textes établis, étude introductive, notes et glossaire de Liviu Onu. București, Ed. științifică, 1967.

81. M. Costin, *Opere*. Édition critique, étude introductive, notes, commentaires, variantes, index et glossaire de P. P. Panaitescu. București, Editura de Stat pentru literatură și artă, 1958.

82. M. Costin, *Opere*. Édition critique parue par les soins de P. P. Panaitescu. Vol. I–II. București, Editura pentru literatură, 1965 (Scriitori români).

83. M. Costin, *Opere alese. Letopisețul Țării Moldovei. De neamul moldovenilor. Viața lumii*. Textes établis, étude introductive, notes et glossaire de Liviu Onu. București, Ed. științifică, 1967.

84. I. Neculce, *Letopisețul Țării Moldovei și O samă de cuvinte*. Texte établi, glossaire, index et étude introductive de Iorgu Iordan. II^e éd. revue. [București,] Editura de Stat pentru literatură și artă, 1959 (Scriitori români).

85. *Cronica lui Ion Neculce copiată de Ioasaf Luca. Manuscrisul „Mihail"*. Éd. Zamfira Mihail et Paul Mihail. Avant-propos par Ștefan Ștefănescu. București, Litera, 1980.

86. *Cronica anonimă a Moldovei, 1661–1729. (Pseudo-Amiras)*. Étude et édition critique de Dan Simonescu. București, Ed. Academiei, 1975 (Académie des sciences sociales et politiques, Institut d'Histoire „N. Iorga". Cronicile medievale ale României, IX).

87. Nic. Costin, *Letopisețul Țării Moldovei de la zidirea lumii pînă la 1601 și de la 1709 la 1711*. Étude introductive, notes, commentaires, index et glossaire de Const. A. Stoide et I. Lăzărescu, préface de G. Ivănescu. Iași, Junimea, 1976 (Opere).

88. Antonio de Guevara, *Ceasornicul domnilor*. Traduit du latin par Nicolae Costin, Édition critique et étude introductive de G. Ștrempel. București, Ed. Minerva, 1976.

89. *Istoria Țării Românești, 1290–1690. Letopisețul Cantacuzinesc*. Édition critique de C. Grecescu et D. Simonescu. [București,] Ed. Academiei, 1960 (Cronicile medievale ale României, III).

90. Radu Popescu vornicul, *Istoriile domnilor Țării Românești*. Introduction et édition critique de Const. Grecescu. București, Ed. Academiei, 1963 (Cronicile medievale ale României, IV).

91. *Istoria Țării Românești de la octombrie 1688 pînă la martie 1717. Cronica anonimă*. Ed. Constant Grecescu. București, Ed. științifică, 1959.

92. Stolnicul Constantin Cantacuzino, *Istoria Țării Românești*. Édition d'après un manuscrit inconnu. Éd. par N. Cartojan et Dan Simonescu. Craiova, Scrisul Românesc, [1944]. (Clasicii români comentați).

93. Radu logofătul Greceanu, *Istoria domniei lui Constantin Basarab-Brîncoveanu voievod*

(1688—1714). Étude introductive et édition critique de Aurora Ilieş. Bucureşti, Ed. Academiei, 1970 (Cronicile medievale ale României, VIII).

94. *Literatura românească de ceremonial. Condica lui Gheorgachi, 1762*. Étude et texte de Dan Simonescu. Bucureşti, Fundaţia Regele Carol I, 1939.

95. Mardarie Cozianul, *Lexicon slavo-românesc şi tîlcuirea numelor din 1649*, étude, notes et index des mots roumains de Grigorie Creţu. Bucureşti, Göbl, 1900 (Éditions de l'Académie Roumaine).

96. *Anonymus Caransebesiensis, cel mai vechi dicţionar al limbei române* publié avec une introduction de Gr. Creţu d'après le manuscrit de la bibliothèque de l'Université de Budapest, „Revista 'Tinerimea Română'", s.n., Ier vol., 1898, pp. 320—380.

97. Carlo Tagliavini, *Il „Lexicon Marsilianum". Dizionario latino-rumeno-ungherese del sec. XVII*. Studio filologico e testo. Bucureşti, Cultura Naţională, 1930 (Academia Română, Études et recherches, V).

98. D. Cantemir, *Divanul*. Éd., étude introductive et commentaires de Virgil Cândea. Texte grec [soigné] par Maria Marinescu Himu. Bucureşti, Ed. Academiei, 1974 (Opere complete, I. Éd. critique publiée sous la direction de Virgil Cândea).

99. D. Cantemir, *Istoria ieroglifică*. Texte établi et glossaire de Stela Toma. Préface de Virgil Cândea. Étude introductive, commentaires, notes, bibliographie et index de Nicolae Stoicescu. Bucureşti, Ed. Academiei, 1973 (*Opere complete*, IV. Édition critique ..).

100. Dimitrie Eustatievici Braşoveanul, *Gramatica rumânească, 1757. Prima gramatică a limbii române*. Éd., étude introductive et glossaire de N. A. Ursu. Bucureşti, Ed. ştiinţifică, 1969.

101. Samuil Micu, Gheorghe Şincai, *Elementa linguae daco-romanae sive valachicae*. Étude introductive, [éd.,] traduction des textes et notes de Mircea Zdrenghea. Cluj-Napoca, Dacia, 1980 [1981].

102. Samuil Micu, *Scurtă cunoştinţă a istorii românilor*. Introduction et éd., par Cornel Cîmpeanu. Bucureşti, Ed. ştiinţifică, 1963.

103. Veniamin Micle, „*Cunoştinţă pre scurt a istoriei bisericeşti*", *manuscris inedit al lui Samuil Micu Clain*, « Studii teologice », sér. II, 27, 1975, nos 5—6, 7—8, 9—10; 28, 1976, nos 1—2, 7—10; 29, 1977, nos 1—2, 5—8; 30, 1978, nos 1—2, 3—4, 5—8, 9—10.

104. Lucian din Samosata, *Istoria adevărată*. Traduit par Samuil Micu. Texte publié d'après le manuscrit de Oradea et précédé par une note introductive de Nicolae Lascu. Blaj, Typographie du Séminaire, 1942.

105. Samuelis Klein, *Dictionarium valachico-latinum*. Bevezeto tanulmányal kozzétesi Gáldi László. Budapest, 1944 (Erdélyi Tudományos intézet).

106. Samuil Micu, *Scrieri filozofice*. Étude introductive et édition critique de Pompiliu Teodor et Dumitru Ghişe. Bucureşti, Ed. ştiinţifică, 1966.

107. Gheorghe Şincai, *Opere*, I—III. *Hronica românilor*. Éd. et étude concernant la langue par Florea Fugariu. Préface et notes de Manole Neagoe. IV. *Chronicon Daco-Romanorum sive Valachorum et plurium aliarum nationum*. Éd. de Florea Fugariu. [Bucureşti,] Editura pentru literatură, 1967—1973.

108. Gheorghe Şincai, *Învăţătură firească spre surparea superstiţiei norodului*. Préface de D. Prodan. Éd., étude introductive, notes, glossaire, bibliographie de Dumitru Ghişe et Pompiliu Teodor. Bucureşti, Ed. ştiinţifică, 1964.

109. G. Potra, V. Curticăpeanu. *Istoricul tipăririi cronicii lui George Şincai*, *AIIAC*, XVI, 1973, pp. 77—135.

110. *Procanonul lui Petru Maior după manuscrisul autograf existent în Academia Română*. Transcrit et publié par C. Erbiceanu. Bucureşti, Tipografia Cărţilor bisericeşti, 1894.

111. Petru Maior, *Istoria pentru începutul românilor în Dacia*. Éd. et étude concernant la langue par Florea Fugariu. Préface et notes de Manole Neagoe. Ier —IIe vol. Bucureşti, Albatros, [1970—1971] (Lyceum, 109—110).

112. Petru Maior, *Scrieri*. Édition critique de Florea Fugariu. Préface et tableau chronologique de Maria Protase. Vol. I—II. Bucureşti, Minerva, 1976 (Biblioteca pentru toţi, s.n., 865—866).

113. I. Budai-Deleanu, *Ţiganiada*. Édition critique de Florea Fugariu. Étude introductive de Romul Munteanu. Vol. I—II. [Bucureşti,] Ed. Tineretului, [1969] (Lyceum, 65—66).

114. I. Budai-Deleanu, *Opere*. Édition critique de Florea Fugariu. Étude introductive de Al. Piru. 1. *Ţiganiada (B)*. 2. *Ţiganiada (A)*. *Trei viteji*. Bucureşti, Minerva, 1974—1975 (Ediţii critice).
115. I. Budai-Deleanu, *Scrieri lingvistice*. Texte établi et glossaire de Mirela Teodorescu. Introduction et notes de Ion Gheţie. Bucureşti, Ed. ştiinţifică, 1970.
116. I. Budai-Deleanu, *Scrieri inedite*. Éd., étude introductive, notes et commentaires de Iosif Pervain. Cluj, Dacia, 1970.
117. Fl. Fugariu, *Despre lectura manuscriselor lui I. Budai-Deleanu*, LR, VII, 1958, nº 2, pp. 11—42.
118. Ioan Piuariu-Molnar, *Retorică adecă învăţătură şi întocmirea frumoasei cuvîntări*. Édition critique, préface, note concernant l'édition, glossaire et index de Aurel Sasu. Cluj-Napoca, Dacia, 1976 (Testimonia).
119. Paul Iorgovici, *Observaţii de limbă rumânească*, Préface de Ştefan Munteanu. Édition critique, étude introductive, tableau chronologique, notes, bibliographie de Doina Bogdan-Dascălu et Crişu Dascălu. Timişoara, Facla, 1979.
120. Radu Tempea, *Istoria sfintei besereci a Şcheilor Braşovului*. Éd., étude introductive, index de noms, glossaire, notes par Octavian Şchiau et Livia Bot. [Bucureşti,] Editura pentru literatură, 1969.
121. Constantin Diaconovici-Loga, *Gramatică românească*. Texte établi, préface, notes et glossaire de Olimpia Şerban et Eugen Dorcescu. Timişoara, Facla, 1973.
122. Dimitrie Ţichindeal, *Fabule şi moralnice învăţături*. Éd. et préface Virgil Vintilescu. Timişoara, Facla, 1975.
123. Poeţii Văcăreşti, *Versuri alese*. Éd. Elena Piru. Introduction par Al. Piru. Bucureşti, Editura pentru literatură, 1961 (Scriitori români).
124. Dinicu Golescu, *Însemnare a călătoriii mele [...] făcută în anul 1824, 1825, 1826*. [Éd.,] postface et bibliographie par Mircea Iorgulescu. [Glossaire et index de noms géographiques de G. Pienescu.] Bucureşti, Minerva, 1977. (Arcade).

ABRÉVIATIONS

AIIAC	=	„Anuarul Institutului de istorie şi arheologie Cluj".
B.A.R.S.R.	=	Biblioteca Academiei R.S. România, Bucarest.
LL	=	„Limbă şi literatură".
LR	=	„Limba română".
ms	=	manuscrit / ms. roum. = manuscrit roumain.
RIAF	=	„Revista pentru istorie, archeologie şi filologie".
SCDB	=	„Studii şi cercetări de documentare şi bibliologie".
SCILF	=	„Studii de istorie literară şi folclor".
SCL	=	„Studii şi cercetări lingvistice".
s.n.	=	nouvelle série.

LEOPARDI ET GÉMISTE PLÉTHON

GEORGES BARTHOUIL
(Centre Universitaire d'Avignon)

Dans la question toujours ouverte des rapports entre la Grèce et l'Occident latin au cours de la période qui a précédé la chute de Constantinople le chapitre qui concerne l'influence de Gémiste Pléthon sur le premier humanisme italien s'enrichit constamment et doit être toujours approfondi. Cette influence fut d'abord directe et s'exerça notamment lors du séjour de Pléthon en Italie, à l'occasion du concile de Ferrare-Florence (1438–1439)[1]. On sait que c'est sur les bords de l'Arno que Pléthon écrivit le *De differentiis* dont la grande diffusion[2] montre assez combien d'intérêt l'ouvrage a suscité. Mais il y eut aussi une influence indirecte et prolongée par l'intermédiaire des disciples de Pléthon comme Bessarion et Argyropoulos. Comme les idées de l'homme d'Etat-philosophe de Mistra ne manquaient pas d'être subversives, on conçoit que la prudence et le secret aient caractérisé l'adhésion de nombreux humanistes à des théories politiques et religieuses fort peu orthodoxes.

Il semble bien que se soit constituée une sorte de « société secrète »[3] vouée à la propagande de l'idéologie de Mistra. On citait tout-à-l'heure le cardinal Bessarion : mais celui-ci avait autour de lui tout un état-major dont faisait partie, par exemple, Nicolò Perotti, archevêque de Siponte et traducteur de Polybe[4]. C'est ainsi que ce n'est nullement un hasard de voir la seconde génération d'humanistes du *Quattrocento* rendre, par la voix de Marsile Ficin, un hommage dévotieux à Pléthon. Et peut-être, au début du XVI^e siècle, peut-on retrouver son influence chez Machiavel, dont les conceptions militaires et politiques ressemblent étrangement à celles de Pléthon.

L'on pourra revenir ailleurs sur ces problèmes passionnants. Ce que nous voudrions faire ici est une brève présentation et une première lecture d'un texte peu étudié de Giacomo Leopardi, publié en 1827. Il s'agit du *Discorso in proposito di una orazione greca di Giorgio Gemisto Pletone e volgarizzamento della medesima*. On sait que Leopardi, après une éducation religieuse très dévote, adhère au matérialisme, définitivement semble-t-il, en 1823, avant de se mettre à composer les *Operette morali*, et qu'il réitèrera

---

[1] V. François Masai, *Pléthon et le platonisme de Mistra*, Belles Lettres, Paris, 1956 ; particulièrement le chapitre « Rencontres d'Italie », p. 315 et s.

[2] V. F. Masai, *op. cit.*, p. 329, N. 2 : « L'opuscule a connu une diffusion considérable, car je l'ai retrouvé dans vingt-sept manuscrits... »

[3] *Ibid.*, « Pléthon et les humanistes », p. 327 et s.

[4] Sur la signification du rôle de Perotti et de la traduction de Polybe, cf. les hypothèses avancées dans notre étude *Machiavel et le phénomène récurrent de renaissance*, in *Actes du colloque intern.* « *Machiavel actuel* », Longo, Ravenne, 1981 ; ainsi que l'article *L'intervention de Perotti dans la polémique entre platoniciens et aristotéliciens* (inédit).

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 2, P. 203–213, BUCAREST, 1982.

cette conviction jusque dans *La ginestra,* son dernier poème, qui, à cet égard, est parfaitement clair.

En 1827, Leopardi abandonne, avec cette « vulgarisation » de Pléthon, la tâche de traducteur. Il est intéressant de voir que, cessant de traduire en prose, il fait dans son *discours* le plus grand éloge des traducteurs, d'une part [5], mais aussi qu'il choisit pour ce chant du cygne un texte de Pléthon traitant avant tout de l'immortalité de l'âme, ce qui pourrait sembler paradoxal.

Nous allons tenter de démêler les raisons de ce choix. En tout cas cette brève rencontre du révolutionnaire de Mistra et du poète apostat de Recanati, que plus de quatre siècles séparent, nous paraît significative.

L'*Orazione di Gemisto Pletone in morte della imperatrice Elena Paleologina* est donc, semble-t-il, la dernière traduction en prose de Leopardi. Le ,,volgarizzamento'' en italien, à partir du grec de Pléthon, est précédé d'un *Discorso in proposito di una orazione greca di Gemisto Pletone,* d'une certaine ampleur, puisque sa longueur excède légèrement le texte de la traduction elle-même. L'ensemble fut publié dans le «Nuovo Ricoglitore» de Milan, en février 1827 [6], avant d'être repris dans une brochure à part.

Par rapport aux autres traductions de Leopardi il est intéressant de remarquer que ce texte est le plus «moderne» qui l'ait requis [7] et que le « discours » d'introduction est particulièrement important.

Toutes les (nombreuses) traductions de Leopardi concernent en effet des textes anciens, latins ou grecs, traitant de sujets fort divers [8].

Sans aucun doute le choix de ce texte de Pléthon présente un caractère exceptionnel, d'autant plus que le nom du philosophe de Mistra, n'est pas — sauf erreur — mentionné dans le *Zibaldone.* Comment l'attention de Leopardi a-t-elle pu être retenue par cette ,,orazione'', et pour quelles raisons ? Quel intérêt particulier le poète y a-t-il donc trouvé[9] ?

Avant d'étudier le texte du *discours* introductif, examinons celui de l'*oraison* elle-même, tel qu'il se présente dans le volgarizzamento qui nous est offert.

Il s'agit donc de l'oraison funèbre de l'impératrice Hélène Paléologue [10]. On comprend de soi qu'outre l'éloge des vertus de la princesse, on y trouvera également un contenu allusivement politique, quand l'on pense

---

[5] Cf. notre étude *Leopardi et la traduction,* in *Canti,* traduits par G.B., Avignon, 1981, p. 9 à 25; ainsi que le remarquable article d'Emilio Bigi, *Il Leop. traduttore dei classici,* in ,,Giornale storico della letteratura italiana'', Torino, Loescher, 1966, p. 186—234.

[6] Le texte a été composé, sans doute, en novembre et décembre 1826; en tout cas pas plus tard qu'à la mi-janvier 1827.

[7] A l'exception de quelques vers français dont *Imitazione,* ''canto'' n° XXXV.

[8] Cf. notre *et. cit.* : et tenir compte de l'exception mentionnée à la note précédente.

[9] Voici ce que dit Leopardi lui-même à ce propos : ''Io l'ho ridotta (l'orazione) in italiano, parte dilettato dalla sua bellezza, e parte movendomi il desiderio di suscitar la memoria di quel raro ingegno, e di porgere ai presenti Italiani un saggio del suo scrivere.'' Leopardi, *Tutte le opere,* Sansoni, Firenze, 1969, vol. I, p. 508. Toutes les références de page renverront à cette édition.

[10] Hélène Paléologue, fille de Constantin Dragasès. femme de l'empereur Emmanuel Paléologue. (Manuel II) Cf. Leop., *ed. cit.,* p. 508. V. aussi F. Masai, *op. cit.,* p. 267, n° 1.

à ce qu'était à cette époque la situation de l'Empire byzantin. Et en effet Pléthon rappelle les vicissitudes que doit affronter Constantinople, en butte aux assauts des « Barbares ». Cependant les sentiments humains apparaissent dans l'oraison du politique qu'était Pléthon. La princesse est une femme ; les princes, ses enfants, sont aussi des fils. La douleur n'épargne pas les grands. Pléthon, dont l'orthodoxie chrétienne peut à bon droit être mise en doute, est cependant un idéaliste et il croit à l'immortalité de l'âme. Pour lui l'esprit est "la parte migliore e principale dell'uomo"[11]. A partir de cette affirmation Pléthon entame un véritable discours métaphysique concluant à l'immortalité de l'âme et donc l'existence d'un "Dio unico". Il affirme également l'existence de la nature angélique, qui est un des dogmes principaux de sa théologie néo-païenne.

C'est cependant avant tout les considérations sur la nature humaine qui nous intéressent le plus : cette nature qui est double ; "l'una di qualità divina, l'altra corrispondente a quella delle bestie ; questa mo tale, ma quell'altra divina, immortale"[12] ; et c'est en vertu de la toute-bonté de Dieu que, *logiquement*, on doit s'attendre à ce que ce qui en nous est divin soit immortel. C'est à ce moment que Pléthon apporte un argument étrange. La preuve de l'immortalité de l'âme est l'existence du suicide : "Coloro eziandio che si uccidono da se stessi (...) danno a conoscere che l'uomo à composto di due diverse essenze e come l'una di esse è immortale, e l'altra mortale. Perocché niuna cosa è al mondo di tal natura, che essa alcuna volta appetisca e procacci la distruzione propria ; anzi tutte le cose sempre, con tutto il potere, procacciano di essere e di conservarsi. Laonde è impossibile che l'uomo, quando egli si uccide da se medesimo, uccida col suo mortale il suo stesso mortale ; ma sì bene egli spegne la natura mortale che è in lui, colla natura immortale"[13]. Nous reviendrons bien entendu sur cette conception du suicide qui fut celle de Leopardi lui-même, comme on sait.

A travers l'argument d'universalité (toutes les nations ont cru en l'immortalité de l'âme) Pléthon parvient à sa rapide conclusion — parfaitement orthodoxe — : on ne doit pas déplorer outre mesure la disparition des siens, surtout s'ils étaient vertueux, car Dieu est juste et récompense les mérites.

Considérant ce qu'on vient de résumer rapidement, on conçoit quel intérêt a pu apporter Leopardi à la lecture puis à la traduction de cette oraison funèbre. Il ne s'agit pas principalement d'intérêt historique. Leopardi ne s'intéresse guère qu'à l'histoire ancienne et surtout de façon sentimentale[14]. A cet égard, seule la partie introductive sur "la nazione

---

[11] *Ed. cit.*, p. 511.
[12] *Ibid.*, p. 511.
[13] *Ibid.*, p. 512.
[14] Cf. notre étude *Leopardi et l'histoire ancienne*, à paraître in *Actes du Congrès intern. Leop. de Recanati* (1980). Je sais bien qu'en disant cela je parais contredire Luporini qui décèle chez Leopardi, au-delà et en contradiction avec ce que le poète déclare ouvertement, un intérêt *politique* pour l'histoire contemporaine : *Dans les textes* je ne découvre, pour moi, qu'un intérêt de moraliste.

dei Traci" a pu le retenir [15]. Les louanges de l'impératrice Hélène n'ont pas dû non plus le captiver.

Il n'en va pas de même de trois points qui l'ont toujours préoccupé :

1 — l'existence de Dieu et la toute-perfection (donc aussi la toute-bonté) de celui-ci ;

2 — le problème du suicide, mis en corrélation par Pléthon avec la question précédente ;

3 — le problème de l'affectivité humaine devant la mort de ceux qui nous sont chers. Pour Leopardi finalement, comme on sait, si la raison doit nous faire souhaiter la mort de ceux qu'on aime (qui cessent alors d'être malheureux) le cœur se rebelle [16].

Si l'on observe la date de composition de la traduction et du discours (les deux derniers mois de 1826 — mi-janvier 1827), on s'apperçoit qu'elle se situe entre le retour du Ier novembre 1826 à Recanati, après le séjour de Bologne et la rupture de l'amitié avec Teresa Malvezzi, et la correction des épreuves des *Operette morali*, dans lesquelles la problématique du suicide est présente. Ce n'est cependant qu'en juin 1827 qu'à Florence Leopardi fait la connaissance de Ranieri ; qu'il ne reverra qu'en septembre 1830, avant d'entamer le 30 octobre la période du "sodalizio". Il est cependant intéressant de constater qu'avant même le séjour de Pise, à partir de novembre 1827 jusqu'à juin 1828, qui voit le réveil de la sensibilité du poète, son "risorgimento" ; à travers son intérêt pour l'oraison funèbre de Pléthon, alors que dure encore le silence poétique et la prostration (décrite précisément dans le *Risorgimento)* ; entre les questions toujours agitées de Dieu, du suicide et des sentiments ; on perçoit comme un craquement avertisseur, cette première fissure dans les glaces du non-espoir et de l'indifférence, avant la débâcle qui libèrera le cœur du poète, renaissant au sentiment sinon à l'espérance.

Mais n'anticipons point. Revenons à cette fin de 1826, à cet extrême début de 1827, et lisons maintenant le *Discours* dont Leopardi fait précéder sa traduction de Pléthon.

Le *Discours* semble vouloir tout d'abord être une présentation de l'auteur de l'oraison funèbre, mais bientôt Leopardi précise : "Lascerò le altre particolarità che di lui si possono vedere in molti scrittori : solo ricorderò che egli, esaminate le religioni dei tempi suoi, riprovata la maomettana, che di quei giorni, piantata nel più bel paese d'Europa, pareva come trionfante e già prossima ad ottenere il primo grado, non fu soddisfatto nè anche della cristiana. E cento anni prima della Riforma (movendosi, non per animosità ed ira, come Lutero, ma per sue considerazioni filosofiche e per discorsi politici) disegnò, intraprese e procurò in alcuni modi, ancora sperò, e non molto prima di morire predisse, lo stabilimento di nuove credenze e di nuove pratiche religiose, più accomodate, secondo che egli pensava, ai tempi ed al bisogno delle nazioni" [17].

---

[15] Leopardi ne parle dans le *Zibaldone* que de la littérature thrace dont il fait remarquer qu'elle est écrite en grec. On connaît ses notations, par ailleurs, sur la langue « valaque » et sa latinité.

[16] Lire, à ce propos, les *Canzoni sepolcrali*.

[17] Leopardi, *ed. cit.*, p. 507.

On voit donc qu'avant tout Leopardi voit dans Pléthon un esprit semblable au sien, mu dans sa pensée non par ses humeurs mais par sa raison et sa réflexion ; il ne voit pas en lui un *réformateur* religieux (comme le sera Luther) mais un *révolutionnaire* ; celui qui, revenant aux croyances des Anciens, était proche de l'auteur de *Alla primavera*.

La prise en considération de l'œuvre encyclopédique de Pléthon est l'occasion — comme il en va généralement avec Leopardi — d'en louer le style et la langue, pour bientôt généraliser (faisant remarquer qu'à Pléthon ne manquait pour être l'égal des plus "grandi scrittori greci, (...) quegli antichi" que "d'essere antico") en exaltant la littérature, la langue et la nation grecques. Pléthon n'est plus que le prétexte d'une longue digression à ce propos que nous reportons ici : "... la letteratura greca non vince soltanto le altre nella bontà (...) delle imitazioni ; ma nel numero altresì di esse, dico delle buone e delle classiche, soprastà di gran lunga. Finalmente, in sullo stesso spirare, ella ebbe in Gemisto uno che nell'esprimere la lingua e lo stile dei migliori antichi riuscì felice in guisa, che alcune volte superò, almeno per sentimento mio, qualsivoglia anco di quegli altri detti di sopra. Certo che nessuno mai né Latino né Italiano nostro fu tanto simile agli antichi della sua lingua, per molto ingegno che avesse, e per diligenza e studio che adoperasse, quanto fu Gemisto ai principi della letteratura patria. Veramente è cosa mirabile questa nazione greca, che per ispazio d'intorno a ventiquattro secoli, senza alcuno intervallo, fu nella civiltà e nelle lettere, il più del tempo, sovrana e senza pari al mondo, non mai superata : conquistando, propagò l'una e l'altre nell'Asia e nell'Africa ; conquistata, le communicò agli altri popoli dell'Europa. E in tredici secoli, le mantenne per lo più fiorite, sempre quasi incorrotte ; per gli altri undici, le conservò essa sola nel mondo barbaro, e dimentico di ogni buona dottrina." [18]. Comme on le voit, un des principaux mérites du grec est sa longévité, sa pérennité. La langue, treize siècles après J-C, est intacte et, sous la plume de Pléthon, égale—sinon supérieure — à celle des meilleurs auteurs antiques. L'admiration de Leopardi est telle pour cette civilisation qui a défié le temps, qui n'a pas voulu mourir (on sait quelle signification symbolique et sentimentale a pour lui la chute des civilisations [19] qu'il en arrive à prendre le contre-pied de ce que lui-même disait contre les villes qu'il condamne, en particulier dans *La vita solitaria*, en ces termes :

... " voi, cittadine infauste mura,
Vidi e conobbi assai, là dove segue
Odio al dolor compagno ; ..."

Or voici ce qui, au contraire, nous est dit dans le *Discours:* "Fu spettacolo nuovo, nel tempo delle Crociate, alle nazioni europee : gente polita, letterata, abitatrice di città romorose, ampie, splendide per templi, per piazze, per palagi magnifici, per opere egregie d'arti di ogni maniera ; a genti rozze, senza sentore di lettere, abitatrici di torri, di ville, di mon-

---

18 *Ibid.*, p. 507—508.
19 Cf. notre *el. cit. Leopardi et l'histoire ancienne.*

tagne; quasi salvatiche e inumane. All'ultimo, già vicina a sottentrare ad un gioco barbaro, e perdere il nome e, per dir così, la vita, parve che a modo di una fiamma, spegnendosi, gittasse una maggior luce; produsse ingegni nobilissimi, degni di molto migliori tempi; e caduta, fuggendo dalla sua rovina molti di essi a diverse parti, un'altra volta fu all'Europa, e però al mondo, maestra di civiltà e di lettere" [20].

Leopardi oppose la civilisation urbaine raffinée des Grecs byzantins à la grossièreté de l'Occident européen et n'hésite pas à reprendre la vieille idée, battue en brêche à présent [21], que la chute de Byzance, faisant fuir les lettrés en pays latin, est à l'oirgine immédiate de la Renaissance.

Toute excellence demeure fondée cependant, pour Leopardi, sur la perfection de la langue; et Pléthon est admirable parce que, à part "alcuni erroruzzi di lingua rari e di poco peso", on pourrait le croire contemporain de Platon ou de Xénophon.

On a déjà vu (cf. N. 9) pourquoi Leopardi a voulu traduire ce texte· Cela lui est occasion de revenir sur les mérites des traductions et des traducteurs [22]. En tout cas c'est tout un petit traité passionné en défense de l'art de traduire que constitue la partie où nous sommes arrivés du *Discours;* et c'est une partie bien étendue puisqu' *à elle seule* elle constitue *plus de la moitié*, d'un seul tenant, du discours. Pour mieux faire comprendre cette importance quantitative, disons qu'approximativement ce qui regarde la personne et l'œuvre de Pléthon occupe des cinquièmes de la première partie (ce qui est en dehors de la défense des traductions); ce qui concerne la civilisation et la langue grecques, encore deux cinquièmes et ce qui a trait à l'argument de l'oraison (l'immortalité de l'âme) et à la personnalité de l'impératrice, à peine un petit cinquième. Apparemment donc Leopardi n'est mu que par des raisons esthétiques et linguistiques indépendantes du sujet du texte lui-même. Le lecteur risquerait d'en rester là si, plus attentif, à la fin de ce long exposé sur les vertus des traductions, il ne s'apercevait que Leopardi ajoute pour conclure et sans avoir l'air d'y prendre garde ces mots : "E io poi sono di opinione che i libri degli antichi, Latini o Greci, non solo di altre materie, ma di filosofia, di morale, e di così fatti generi nei quali gli antichi ai moderni sono riputati valere come per nulla, se mediante buone traduzioni fossero più divulgati, e più nelle mani della comun gente, che essi non sono ora, e non furono in alcun tempo, potrebbero giovare ai costumi, alle opinioni, alla civiltà dei popoli più assai che non si crede; e in parte, e per alcuni rispetti, più che i libri moderni. Ma questa sarebbe materia di un lungo ragionamento" [23].

Remarquons le ton péremptoire de l'affirmation : "*E io poi sono di opinione*" ... et retenons qu'au-delà de l'utilité esthétique, formatrice pour l'individu, etc..., des traductions, illustrée dans les pages qui précèdent, Leopardi voit dans les traductions *un moyen d'éduquer* "la comun gente", de réformer "la civiltà dei popoli", d'utiliser à l'établissement

---

[20] Leopardi, *ed. cit.*, p. 508.

[21] Cf. F. Masai, *op. cit.*, p. 366 : « L'exode des Grecs n'est pas la cause de la Renaissance, comme on l'affirmait jadis. » Affirmation péremptoire.

[22] Cf. notre *et. cit. Leopardi et la traduction*, p. 10–11.

[23] Leopardi, *ed. cit.*, p. 510.

de la civilisation rationaliste qu'il préconise dans *La ginestra*, grâce à la traduction, l'enseignement, inaccessible à qui ne connaît pas les langues savantes, de la sagesse et de la morale antiques. Autrement dit Leopardi voit dans la traduction au moyen de *subversion* de l'ordre établi (religieux avant tout et politique dans la mesure ou ce dernier est lié au religieux où de *libération*, si l'on préfère. De ce point de vue le choix de traduire Pléthon n'est pas plus innocent que ne l'était le sage de Mistra.

On en revient ainsi d'une part à la manière dont la personne et l'enseignement de Pléthon ont pu être perçus par Leopardi, d'autre part aux interférences entre les préoccupations de l'homme du Moyen-Age finissant qui est déjà, plus qu'un humaniste, un renaissant et celles de Leopardi qui, confronté, comme Pléthon, à l'omnipuissance bornée des religieux « les prêtres pourront éternellement tout », écrivait-il, réagira non par le déplacement de l'idéalisme mais par le choix du matérialisme, non par le recours à la morale et à l'esthétique mais par l'immoralisme et le sensualisme (au moins théoriques [24]). Il se trouve cependant que Leopardi ne sut pas se débarrasser du *sentiment*. On peut considérer d'ailleurs qu'il s'agit là en fin de compte, non d'une faiblesse, mais d'une victoire révolutionnaire de l'humain.

Nous reviendrons à présent sur les trois points énumérés précédemment : 1 l'existence de Dieu et, corollairement, l'immortalité de l'âme ; 2 le suicide ; 3 l'affectivité humaine s'opposant à la raison.

La problématique léopardienne de l'existence d'un Dieu parfait est trop connue et trop étudiée pour que nous nous y attardions dans les limites de cet article. Je dirai seulement, quoi qu'on puisse en penser par ailleurs, qu'il me semble qu'on trouve en Leopardi un exemple-type de ce qu'on peut appeler un phénomène d'*imprégnation chrétienne*. Je ne mets absolument pas en doute la sincérité et la réalité de l'adhesion matérialiste de Leopardi : qu'il soit bien entendu. Mais force est de constater que tout se passe *comme si* Leopardi s'était *converti à l'envers*. C'est ce qu'il dit dans les lettres à son père, à son frère, au comte Broglio, explications données à la suite de la fugue manquée de 1819. C'est ce qui est sous-entendu quand Leopardi invoque La Rochefoucauld, ou qu'il loue Fronton pour sa vertu, vertu *réelle* parce qu'il était bon tout en ayant la capacité d'être méchant. C'est ce qui appert enfin de *A se stesso* et de l'ébauche d'*Inno ad Arimane*, qui ne sont plus de 1819 mais probablement du printemps de 1833. Rappelons l'imprécation finale de *A se stesso* :

" ... Omai disprezza
Te, la natura, il brutto
Poter che, ascoso, a comun danno impera
E l'infinita vanità del tutto."

---

[24] Cf. Notre article *La dialectique des* Canti *de Leopardi*, Helsinki, 1976.

ainsi que l'invocation d'*Arimane :*

"Re delle cose, autor del mondo, arcana
Malvagità, sommo potere e somma
Intelligenza, eterno

Voici ce qu'écrit Leopardi : "Una delle grandi prove dell'immortalità dell'anima è la infelicità dell'uomo paragonato alle bestie che sono felici o quasi felici, quando la previdenza de' mali (che nelle bestie non è) le passioni, la scontentezza del presente, l'impossibilità di appagare i proprii desideri e tutte le altre sorgenti d'infelicità ci fanno miseri inevitabilmente ed essenzialmente per natura nostra che lo porta, né si può mutare. Cosa la quale dimotra che la nostra esistenza non è finita dentro questo spazio temporale come quella dei bruti, perché ripugna alle leggi che si osservano seguite costantemente in tutte le opere della natura, che vi sia un animale, e questo il più perfetto di tutti, anzi il padrone di tutti gli altri e di questo intiero globo, il quale racchiuda in se una sostanziale infelicità, e una specie di cotraddizione colla sua esistenza al compimento della quale non è dubbio che si richieda la felicità proporzionata all'essere di quella tale sostanza (che per l'uomo è impossible di conseguire, e una contraddizione formale col desiderio di esistere ingenito in lui come in tutti gli animali, anzi proporzionatamente in tutte le cose; giacché un uomo disperato della vita futura ragionevolissimamente detesta la presente, se n'annoia, ne patisce (cosa snaturata) e s'uccide come vediamo che fa (impossibile ne'bruti). L'uccidersi dell'uomo è una gran prova della sua immortalità"[25]. Et il nous donne sa référence : "Verri, Notte romane 5, colloquio 5[26].

C'est bien la substance du raisonnement de Pléthon.

Il serait trop long — et assez inutile — de rappeler tous les passages où Leopardi considère le problème du suicide, non seulement dans le *Zibaldone*, mais aussi dans les *Canti* et les *Operette morali*. Pour ces derniers rappelons *Bruto minore* et *le Dialogue di Plotino e Porfirio* (où justement l'affectivité l'emporte sur le suicide de raison). Dans le *Zibaldone* une vingtaine de passages traitent de la question, certains fort longs. Le dernier est du 8 janvier 1827, ce qui le situe dans la période de composition du *Discours* et de la *volgarizzazione.*

Remarquons cependant qu'en octobre 1823 Leopardi considère que le suicide "è contro natura e nasce da una specie di seconda natura tutta umana" *(Zib*, 3784—3792); qu'en octobre 1825 il estime que "anche chi si uccide non è veramente senza speranza" *(Zib.*, 4146) et enfin venons-en à cette dernière notation de janvier 1827. Leopardi y déclare : "L'amor della vita e il timor della morte non sono innati per se : altrimenti niuno s'ammazzerebbe.

---

[25] *Zib.*, p. 40.

[26] Le livre de Verri, *Le notti romane al sepolcro de' Scipioni*, Piacenza, se trouve toujours dans la bibliothèque Leopardi. Voici le passage qui, probablement, a incité la réflexion de Leopardi : "In queste membra tue è sostanza immortale de' tuoi pensieri, la quale, distrutto in breve il caduco loro ingombro, fuggirà, com'elemento, disciolta per sempre alla purità sua. Ma ella anche in vita spiega in vari modi anticipatemente un impeto che la spinga verso l'eternità." (Verri, *ed. cit.*, p. 111—115).

Innato è l'amor di se, e quindi del proprio bene, e l'odio del proprio male : e però niun può non amarsi, né amare il suo creduto male ec. E però naturale che ogni vivente giudichi la vita il suo maggior bene e la morte il maggior male. E infatti cosi egli giudica infallibilmente, se non è molto allontanato dallo stato di natura. Ecco dunque che la natura ha veramente provveduto alla conservazione, rendendo immancabile questo error di giudizio; benché non abbia ingenerato (4243) un amor della vita. Esso è un ragionamento, non un sentimento : però non può esser innato. Sentimento è l'amor proprio, di cui l'amor della vita è una naturale, benché falsa conclusione. Ma di esso altresi è conclusione (bensì non naturale) quella di chi risolve uccidersi da se stesso".

On voit qu'il y a eu évolution depuis 1817. Le suicide n'est plus la meilleure preuve de l'immortalité de l'âme. Son origine est une perversion de l' "amor proprio" ; et l'on retrouve cette *imprégnation chrétienne* dont nous avons déjà fait état. Pour les chrétiens, l'amour-propre, "l'amor proprio sensitivo" comme dit en particulier Catherine de Sienne (dont les œuvres se trouvent dans la bibliothèque Leopardi) est le pire ennemi de l'âme. Leopardi n'est pas loin de le considérer, à cette époque, comme l'ami de l'homme. C'est l'amour-propre qui fait aimer la vie. C'est d'ailleurs justement pour cela que Catherine pense qu'il faut le tuer "con il coltello dell'odio di sé stesso". C'est encore l'amour propre, *dénaturé* ("non naturale"), perverti, qui pousse au suicide. On saisit la valeur blasphématoire et démystifiante de cette affirmation tranquille. L'aspiration mystique à la mort d'une Catherine de Sienne et de tant d'autres saints n'est plus, laïcisée, qu'une duperie à laquelle ceux-ci se prennent eux-mêmes, inconsciemment. Sans le savoir, sataniquement, ils sont les jouets de l'amour-propre. Le mysticisme devient dérisoire.

De la sorte on saisit mieux ce qui a excité l'intérêt de Leopardi pour l'oraison de Pléthon, où il retrouvait, dix ans après, la conception idéaliste du suicide qui l'avait séduit à l'incitation de Verri.

Il reste la question de l'affectivité humaine. Pléthon, comme nous le notions en commençant, reconnaît la réalité des sentiments qui lient les humains et de la douleur que provoquent les séparations, et celle de la mort tout particulièrement : "E io non dirèo veramente che sia cosa agevole a portar questo caso senza dolore alcuno. Perocché ancora delle altre separazioni scambievoli e delle partenze che si fanno in questa vita nostra, e più quando elle sono credute essere per più lungo tempo, sogliono gli uomini per natura attristarsi : siccome quelli ai quali diletta più l'usar da vicino e presenzialmente colle persone care, onde non senza ragione, dall'altro lato, l'avere a dipartircene ci riesce duro e acerbo. Ora egli si conviene però avere questa opinione anco delle morti, vogliasi dei congiunti, o vogliasi degli amici, ovvero delle nostre priorie : cioè a dire, che elle non sieno altro che partenze e viaggi della parte migliore e principale dell'uomo, per un luogo (âuale egli sia) che le convenga e stia bene ; e non consistano già esse in un disfacimento di tutto l'uomo" [27].

Mais précisément, étant donné que la "più degna parte dell'uomo" s'en va en un lieu où elle sera, certes, séparée des vivants, mais de façon tem-

---

[27] Leopardi, *ed. cit.*, p. 511.

poraire : "... debbe ogni virile animo sapere in sì fatti casi non difficilmente racconsolarsi ; e in niun modo riputerà egli per le maggiori disavventure del mondo le morti de'suoi : massimamente di quelli dei quali, per la virtù loro e la ben condotta vita, sparsi che colà sieno per venire in buona e velice stanza" [28].

Lisant ces mots, rendus en italien par Leopardi, on comprend, même si l'on tient présent à l'esprit que la raison du poète proteste contre le raisonnement du philosophe, quelles émotions ils pouvaient éveiller en lui. Leopardi s'est peut-être souvenu de cette oraison quand, en avril 1828, il écrira *A Silvia*, et que, parlant de son corps, il le définira comme "la miglior parte" de lui-même, renversant exactement (selon le schéma de la *conversion à l'envers)* la proposition de Pléthon concernant l'âme. Il s'en est sans doute aussi souvenu en écrivant les *Canzoni sepolcrali* où il exalte avec tendresse les liens sentimentaux qui unissent les humains, expose avec déchirement la douleur de l'ultime séparation et écarte, non sans désespoir mais résolument, l'espérance illusoire en une vie future.

Comme pour les chrétiens, pour un idéaliste païen comme Pléthon, la mort est, pour Leopardi, rationnellement "invidiabil sorte" ; la vie est "sventura" ; mais Leopardi, à ce point de son évolution (les *Canzoni sepolcrali* sont de 1835 probablement), privilégie l'affectivité dont il fait la seule consolation au malheur de vivre. Citons la dernière strophe de *Sopra un basso rilievo antico sepolcrale...* :

Gia se sventura è questo
Morir que tu destini
A tutti noi che senza colpa, ignari,
Nè volontari al vivere abbandoni,
Certo ha chi more invidiabil sorte
A colui che la morte
Sente de'cari suoi. Che se nel vero,
Com'il par fermo estimo,
Il vivere è sventura,
Grazia il morir, chi però mai pottrebbe,
Quel che pur si dovrebbe,
Desiar de'suoi cari il giorno estremo,
Per dover egli scemo
Rimaner di se stesso,
Veder d'in su la soglia levar via
La diletta persona
Con chi passatto avrà molt'anni insieme,
E dire a quella addio senz'altra speme
Di riscontrarla ancora
Per la mondana via ;
Poi solitario abbandonato in terras
Guardando attorno, all'ore ai lochi usati
Rimemorar la scorsa compagnia?
Come, ahi, comme, o natura, il cor ti soffre

[28] *Ibid.*, p. 512.

Di strappar dalle braccia
All'amico l'amico,
Al fratello il fratello,
La prole al genitore,
All'amante l'amore : e l'uno estinto,
L'altro in vita serbar? Come potesti
Far necessario in noi
Tanto dolor, che sopravviva amando
Al mortale il mortal? (...)"

Par la suite les valeurs affectives seront redimensionnées par la réhabilitation de la *raison* qui reprendra tous ses droits, un moment restés dans l'ombre à la suite de la violente désillusion du renoncement à l'amour.

Un Leopardi plus actif, devenu satirique et volontiers pédagogue, revient à la raison et conseille d'y revenir, dans les *Paralipomeni* et *La ginestra.*

Cependant le *sensitif* (pour ne pas dire le *sensuel)* s'est mis à accompagner le *sentimental* et Leopardi *enviera* le "felice Enrico", mort jeune pour avoir trop joui des plaisirs matériels et trop "usato donne". Ayant éprouvé la cruauté des souvenirs ("la rimembranza acerba"), la vanité de l'amour et donc de toute chose *(A se stesso)*, Leopardi songeait sans doute — *imprégnation chrétienne* —, comme voudra le faire plus tard Lampedusa, *à tuer le sentiment*, source de souffrance ; mais à la différence des mystiques il ne voulait pas utiliser l'ascèse et le "coltello dell'odio di se stesso" mais bien la valeur « libératoire » de la sexualité pure, comme cela a pu se prôner de nos jours. En fait Leopardi ne pouvait se passer du « lait de la tendresse humaine », comme l'indique la figure du pauvre paysan et de sa famille chassés, dans *La ginestra*, de chez eux par l'éruption du Vésuve.

Quant à Pléthon, en matière sexuelle, il n'était pas particulièrement tolérant [29]. Il est rare que ceux qui détiennent *la* vérité le soient : nous en avons des exemples contemporains.

En tout cas cette brève rencontre entre le philosophe de Mistra et le poète de Recanati nous montre bien quelle valeur d'incitation garde la pensée de Pléthon, de ce grand esprit qui fut sans aucun doute l'un des catalyseurs déterminants de la Renaissance italienne et occidentale et qui, malgré certain dogmatisme et certaine rigidité, à travers ses disciples qui n'ont pas tous été simplement néo-païens tout en restant idéalistes, mais parfois (pensons à un Callimaco, à un Platina, etc...) sceptiques jusqu'à l'athéisme, et « libérés jusqu'à être, systématiquement, accusés de sodomie», a profondément influencé la pensée occidentale. Si nous ajoutons que l'époque de Pléthon est dominée historiquement par l'expansion ottomane et que certains humanistes n'hésitaient pas à exalter le sultan comme un autre Constantin (et pourquoi l'auraient-ils fait du moment que le pape Pie II Piccolomini écrivait dans ce sens à Mahomet II), on conçoit qu'on puisse appeler de ses vœux une étude planifiée, pluridisciplinaire et collective de l'œuvre et de l'influence de ce subversif dont Malatesta alla symboliquement enlever le corps, s'emparant de Mistra, tombée aux mains des Turcs, pour le transporter à Rimini et incorporer son sarcophage à l'ésotérique « Tempio malatestiano ».

---

[29] Cf. F. Masai, *op. cit.*, p. 260.

THE ROLE OF POPULAR BOOKS IN MAINTAINING THE BYZANTINE TRADITION IN ROMANIAN CULTURE

MIRCEA POPA

Ever since the beginning of their own independent existence the Romanians had close contacts with the world of Byzantium, from which they got their orthodox religion, their holy books and elements of art which they permanently renewed through an exchange with the cultural western movements. An area of cultural interferences, south-eastern Europe played a particularly important historical role as a bridge between civilizations and cultures of great diversity. This role has been pointed out by almost all Romanian scholars who analyzed cultural relations in this area — such as N. Iorga, Ion Bogdan, Demostene Russo, Ilie Bărbulescu, Mozes Gaster, B. P. Hasdeu, Nicolae Cartojan, Emil Turdeanu, Vasile Grecu, Al. Elian and more recently Răzvan Theodorescu, Virgil Cândea Alexandru Duțu. There is no doubt that medieval Romanian culture had a Byzantine cultural background; the "two epochs of influences" ("South-slavic" and "Greek", as some researchers [1] call them for didactic reasons) make one single background of this culture, Byzantine throughout, even if the linguistic garment it wears is Slavonic or Greek. D. Russo wrote in this respect: "When one says Slavism one means Byzantinism, because Slavism was nothing but the body moved by the Byzantine soul" [2]. While N. Iorga emphasized: "The Byzantine spirit maintained itself alive (...) It gave an impulse to the whole of south-eastern Europe, it had a profound impact, on the one hand, on the very rich folk literature and on the other hand guided the ruling classes at the beginning of certain literary movements. If they happened to borrow later on new elements from western trends, they did not however remain less faithful to their own origins" [3].

---

[1] See N. Cartojan, *Cărțile populare în literatura românească* (Popular Books in Romanian Literature), I—II, București, 1929—1938.

[2] D. Russo, *Elenismul în România* (Hellenism in Romania), București, 1912.

[3] N. Iorga, *Literatura bizantină. Sensul, diviziunile, însemnătatea ei* (Byzantine Literature. Its Meaning, Divisions and Importance) in *Literatura Bizanțului. Studii* (Literature of the Byzantium. Studies), București, Ed. Univers, p. 106. See also his major work *Byzance après Byzance* and more recently Răzvan Theodorescu's studies such as *Bizanț, Balcani, occident la începuturile culturii medievale românești (sec. X—XIV)* (Byzantium, Balkans, West at the Beginnings of Romanian Medieval Culture, 10th—14th century), București, Ed. Academiei, 1974 and *Un mileniu de artă la Dunărea de jos (400—1450)* (A Millenium of Art on Lower Danube (400—1450), București, Ed. Meridiane, 1976.

There are two essential elements in Iorga's remark: 1) the fact that the beginnings of Romanian culture were under the impact of Byzantium and that 2) the contact with the Byzantine atmosphere favoured the creation of an extremely rich popular literature. In the following pages we shall try to point out the role literature and especially "popular books" played in the maintenance of this tradition. Thus it should be noted that the first monuments of Romanian literature bear Byzantine features. Such is the case of *Pripeale* by Filotei the monk, a musical work composed during the reign of Mircea the Old and edited in Venice in 1547 within a *Molitvoslov*. It gave a different form to the hymns the Byzantine Nicephorus Blemmydes (1197—1272) composed for the feasts of the Holy Virgin and of the more important martyrs [4]. In their turn, the founders of the organized monastic life in Romania drew their inspiration from Paladius' *Lausus History* (4th century) or from John Moshos's *Limonarion* (8th century), not to mention the fact that *The Life of Saint Niphon* written in Greek by the athonite monk Gabriel the Protos between 1517 and 1519 at Tîrgoviște during the reign of Neagoe Basarab comprises, besides rich information about the Romanian Principalities, a great many references to Byzantine history. Another remarkable work of the epoch is *Învățăturile lui Neagoe Basarab către fiul său Teodosie* [5] (Teachings of Neagoe Basarab to His Son Teodosie) inspired by famous Byzantine models such as *Teachings of Basil the Macedonean to His Son Leon* (9th century), the *Teachings of Constantine Porphyrogenitus to His Son* (10th century), as well as a series of passages from the great Byzantine works (the *Humility* by Simeon the New), from homiletic Byzantine literature, from the parenetic one of Dionysius the Areopagite, as well as from a series of popular books like *Barlaam and Joasaf*, *Alexander Romance*, *Melissa* or *The Physiologue* which penetrate through this channel rather early into Romanian literature.

The works written by Byzantine scholars had a great impact on all the orthodox Christian peoples of eastern Europe such as the Bulgarians, Serbians and Romanians. All of these hastened to render in their own language the great books of the Holy Fathers of the church, Byzantine monasticism definitely hallmarking their spiritual existence. Later on, after the fall of the Byzantine Empire under Ottoman rule, Athos remained an intellectual centre for Romanians, Greeks, Bulgarians and Serbians. Numerous books and manuscripts copied in the monastic centres circulated in the Romanian Principalities and at times became the possession of Moldavian libraries such as the Neamț Monastery library.

In close contact with the Byzantine literature are the three great Romanian scholars of the 17th century: Metropolitan Varlaam (? — 1657), Metropolitan Dosoftei (1624—1693), Nicolae Milescu Spătarul (1636—1708). The first one was an expert in Byzantine sermons and

---

[4] *Istoria literaturii române* (The History of Romanian Literature) București, Ed. Academiei, 1964, vol. I.

[5] *Studiu introductiv* (Introductory Survey) by Dan Zamfirescu and G. Mihăilă to *Învățăturile lui Neagoe Basarab către fiul său Teodosie* (Teachings of Neagoe Basarab to His Son Teodosie), București, Ed. Minerva, 1970.

parenetics since in 1618 he translated into Romanian the famous work of John Klimax after the modern Greek version of Maximos Margounios. The most important of his works, *Cartea românească de învăţătură* (The Romanian Book of Sermons), published in Iaşi in 1643, was inspired by patriarch Callistus' exhortations but employed a lot of Greek and Byzantine sources.

Some years later, Metropolitan Dosoftei began to print a series of liturgical works among which are an *Osmoglasnic* (1683) based on the hymnographic work of John Damaskinos and a translation in Russian of the *Istorie bisericească şi vedenie tainică* (A Church History and Mysterious Vision) by Germanus, patriarch of Constantinopole, in which he used the writings of John Chrysostom, Basil the Great and others. He then wrote the fundamental works for the Romanian literary history *Psaltirea în versuri* (Psalter in Verse) (1673) and *Viaţa şi petrecerea sfinţilor* (Life of Saints) in four volumes (Iaşi 1682—1686) for which he largely used a lot of hagiographic and historical works as well as Maximos Margounios's *Synaxaria*, the chronographs of Dorotheus of Monembasia (Venice, 1631) and Matthew Cigala (Venice, 1637), and Agapios Landos' *The New Paradise* (Venice, 1664). A gifted poet, Dosoftei translated into Romanian other Byzantine works[6] and the prologue to the tragedy *Erofili* by Gheorghios Khortatsis dating from the first half of the 17th century, translated after the Venetian edition of 1772.

The other great scholar of the age was Nicolae Milescu Spătarul (1636—1708). He studied at the School of the patriarchate of Constantinople under John Caryophyllus and Gabriel Blasios, the great "rhetor" of the School. Nicolae Milescu Spătarul was a scholar of European standing who made the first complete translation of the Bible into Romanian. At the same time he translated from Greek *Cartea cu multe întrebări foarte de folos pentru multe trebi ale credinţei noastre* (The Book with Many Useful Questions for Many Affairs of Our Faith) attributed to Athanasius Patriarch of Alexandria, Herodot's *Histories*,a Greek writing of Athanasius Gordios, *A Basileologeion* that is a book of emperors, *A Story about the Building of the Church St. Sophia*, as well as other works such as *Chresmologion* in which he uses quotations from Byzantine writers *(Precepts of Basil the Macedonean)* and ancient writers (Polybios)[7].

In such a century dominated by the strong Byzantine influence which came through south-slavic channels, sometimes Russian, but very often Greek, there was a strong interest for *popular books*, for oriental novels and above all for romances. Then there was an interest for *Chronographs*, which worked out a series of legends or historical events which became anecdotes and *lives of saints*. They nourished the need for culture of the educated people of the age and maintained in this country the thirst for Byzantine literature.

We must say from the beginning that the medieval popular novel, irrespective of where it started from, was to the highest extent a product

---

[6] Dosoftei, *Opere* (Works), vol. I, (ed. N. A. Ursu), Bucureşti, Ed. Minerva, 1978.

[7] *Istoria literaturii române* (History of Romanian Literature), vol. I pp. 458—470.

of the Byzantine background, taste and culture [8]. Thus *Alexander Romance*, although based on the Greek tradition of the great epochs of hellenism, was adapted and assimilated to Byzantine literature because it met with its tendency of expansion and heroism, exalting the military virtues and the age of brilliant Macedonean glory claimed by Byzantium as its inheritance. In the same way was assimilated the oriental novel *Barlaam and Joasaf*. Because of the ascetism, wise living virtue which it propagates, it came into direct connection with the traditional monastic taste of the Christian Byzantine world under whose patterns it was shaped with an extraordinary ease leading to the development of sapient writtings *(Esopia)*. The religious syncretism, as well as the large tolerance in the field of nationality of the Byzantine world (which assimilated Asiatic, Babylonian, Egyptian, Judaic and sometimes even Indian elements alongside with the Greek and European cultural heterogeneity) provide a large geographical map of the events and incidents narrated in these writings, a cosmopolitism of an unusual nature, with a varied composition, having a lively, strange and oriental vividness. Iliador's *Ethiopica*, Kornaros' *The Erotokritos*, *Sintipas the Philosopher*, *Skinder's History*, *Philerotos and Arethusa* as well as *The History of Polition the Brave and of His Brother Argon with the Beautiful Milistina* are obviously marked by the Byzantine cultural background which induced their substantial reshaping. The central interest of the plot of all these novels is concentrated around Constantinople, whose political, military, economic, social, religious and cultural spirit is deeply felt and infused in the texture of all these writings. The native spirit is interpreted and assimilated not only through geograhphic "adaptation" but also through the specific way of solving the situations, the exaltation of chivalrous contest, the desire of justice and loyalty, the triumph of good, wisdom and truth. Then customs, public morals, sport or military games, traditional chivalrous contests from the Byzantine Court are also rendered in one way or another. The action of *The Erotokritos*, for instance, takes place in the Greek world during the reign of Emperor Heraclius of Athens but the Byzantine threat is felt as often as letters come from Byzantium proposing to Aretousa, the daughter of the Emperor. Finally the girl is thrown into jail because she refuses to marry Pristophorus, son of the Emperor of Byzantium. The quietness of her "exile" is spoiled by the invasion of Vladistratos, the king of the Vlachs or of the Hungarians who got involved in the Greek political conflicts. Earlier, in order to win Aretousa, Pristophorus had taken part in a great chivalrous tour described in the book as follows: "But the son of the Emperor of Byzantium, flung himself on horseback like a champion, stood tense like a finely decorated lion and the orchestra played before him and the royal band played too marching in front of him and in this way with great show he walked into the centre of the crowd. And thus staying there many songs were played and sung and he twice turned round and walked through the crowd with the same royal ceremonial. But on the third turn he took an iron club in his hand, which was big

[8] Vasile Grecu, *Influența bizantină în literatura românească* (Byzantine Influence on Romanian Literature), in *Literatura Bizanțului* pp. 364—383 and Al. Elian, *Les rapports byzantins roumains*, in "Byzantinoslavica", XIX, 1958, no. 2.

and heavy and flinging Chipridiur on horseback, both struck at each other heavily as the whole crowd got frightened, and they stood motionless like petrified lions. But the second stroke hit their foreheads and both of them felt heavy pains in their heads. Fighting and running again on horseback and hitting each other again everything was useless" etc [9].

The History of Skinder takes place "in the time of Maximian Emperor", when Skinder, son of a rich merchant from Constantinople, was sent to Trebizond to study, and then was appointed "vizir"; in this capacity he assembled the Divan for the trial of two magpies who had disagreed about their own little one.

The History of Polition takes place in the time of the Sultan Cubulat with whom Polition fought for the heart of Militina, daughter of the King of Ravenna, and for the liberation of her fortress from Turkish menace, but he was taken prisoner by the pirates who "wanted to bring him to the fair of Byzantium in order to sell him to the Sultan with a higher price". (Note the inadequacies : during the reign of Maximian the Emperor of the Byzantium, Skinder was "vizir" and when Constantinopole fell under Ottoman rule it was still called "Vizantie"). We also mention the fact that further copies of this manuscript acquired a Byzantine or local stamp (such as *Sindipa* the action of which takes place sometimes in Byzantium, sometimes in Rome, or *Halimas* in whose contents we find small stories such as *The Story of the Two Thieves in Constantinople* or *The Story of a Merchant in Constantinople Who Was Called the Fine Merchant*, a story which circulated in manuscript or in separate pieces).

It is well known that all these romances had a wide dissemination in the Romanian Principalities, some of which, such as *Barlaam and Joasaf*, were known even in the 17th century, when the latter acquired a didactic character in more complex writings such as *The Teachings of Neagoe Basarab to His Son Teodosie.* Their numerous copies prove not only a very high popularity but also a great diversity of formal variants, of models or patterns which often change in the process of orality, all the more so as the sources were also different. However, they maintained and stimulated the interest for the Byzantine world alongside with other writings such as the Byzantine *Porikologos* and *Asparologos* and others rooted in Byzantine texts. The first one, known in Romania as *Story of the Fruits* is a satirical poem probably composed in the Byzantine Empire in the 13th century by Theodor Prodromus and in which the Court is satirized by means of certain vegetables and fruits[10]. In another work well known in Romania, *The Physiologue*, animals are given a series of characteristic moral traits which became typical in bestiaries and in the religious and lay paintings. Nicolae Cartojan, a specialist in Romanian old literature, stated that: "*The Physiologue* penetrated from the Byzantine Orient into the Latin West about the 4th or 5th centuries, was abbreviated, imitated in prose and verse in all Romance and Germanic literatures in

---

[9] *Istoria lui Erotocrit cu Aretusa* (Erotokritos' Story with Aretousa) in *Popular Books in Romanian Literature*, edited with an *Introductory Survey* by Ioan C. Chiţimia and Dan Simonescu, vol. II, Bucharest, 1963, p. 51.

[10] Ariadna Camariano, *Porikilogos şi Osparologos grecesc* (Greek Porikilogos and Opsarologos), in "Cercetări literare", III, pp. 33–40.

which real or fantastic animals described as having strange habits and interpreted as symbols of moral and religious ideas had a great popularity : they found their ways in schools as text-books; they were used in the "courtly" novels; they refreshed the sermons of the priests with symbols and metaphors, enlivened religions art lending decorative motifs for stained-glass, portals and pulpits as well as ornamentation for miniatures, vignettes and the initials of parchments. In spite of the fantastic element *The Bestiaries* were for a long time treatises out of which science learned a lot about the nature of the Middle Ages" [11], and which, we add, were a source of inspiration for the interesting work *Istoria hieroglifică* (The Hieroglyfic History) by Dimitrie Cantemir.

Albinușa (The Small Bee), another book of Byzantine inspiration, penetrated into this area through Serbian channels, being a translation of the famous collection of maxims composed in the thirteenth century *Fiore di virtù*, which combined maxims from ancient philosophers with extracts from patristic writings (St. Gregory, St. Augustine) and introduces the moral histories added to each chapter, together with certain Byzantine legends such as the legend of Casia [12].

There are two more famous anecdotes in *Albinușa* (The Small Bee) which found their way into western and oriental literature. The first is known under the name *Fiul împăratului Teodosie* (The Son of the Emperor Teodosie) [13] and narrates the trouble of the young son of the emperor who was kept, on the advice of certain "vizirs", far away from the world up to the teen age (otherwise he would have died), and when he found his way into the world, the thing which impressed him most were the women, those "devils who draw men on to work", as he was told. There were many variants in the old Romanian manuscripts, and in world literature it was worked out by Boccacio. The other legend known under the title *Îngerul și sihastrul* (The Angel and the Hermit) was dealt with by Voltaire in *Zadig* and by the Romanian Mihail Sadoveanu who, in *Pustnicul Jeronim* (Jeronim the Hermit), tells about the journey of the angel together with the hermit through the world and introduces the apparently unjust judgements which are made by the messenger of the Lord in his name.

Two other popular books of Byzantine inspiration with religious and moral content circulated in the Romanian Principalites. The first one, *Mîntuirea păcătoșilor* (The Salvation of the Sinners — *Amartolon Soteria*) is the work of the monk Agapios Landos printed in Venice in 1641, but inspired by the Byzantine writings of Simeon Metafrastes; the second one entitled *Întrebări și răspunsuri* (Questions and Answers [14]) has a Byzantine pattern which circulated under the form of questionnaires

---

[11] N. Cartojan "*Fiore di virtù" în literatura românească* ("Fiore di virtù" in Romanian Literature), in "Analele Academiei Române", Secția literară, III, vol. IV, 1928, pp. 85—191. The poetic motive "heavy-hearted turtle dove", widely spread in poetry, is taken from *Fiziologul* (The Physiologist).

[12] N. Cartojan, *Cărțile populare în literatura românească* (Popular Books in Romanian Literature), I, p. 253.

[13] N. Cartojan, *Fiore di virtù, op. cit.*

[14] Al. Ciorănescu, *Întrebări și răspunsuri* (Questions and Answers), in "Cercetări literare", I, 1934, pp. 47—82.

throughout the 11th century whence it passed into the West under the name of *Joca monachorum*, while in Romania it was taken over from the Slavs.

Alongside with these writings of a somewhat independent character, an important role in the spreading of knowledge and the maintenance of the Byzantine tradition in this country had the chronographs of Matthew Cigala and Dorotheos type, some of them, like that of Manasses, *Istoria Sinoptică* (The Synoptic History) serving as a model in the progress of national historiography. Historiography is the second field, after the religious one (homiletic and parenetic) in which the Byzantine scholars made themselves conspicuous surpassing by far — as they did in philosophy — their western contemporaries. Therefore, the Byzantine historiographic school was imitated by all south-eastern European scholars, leading thus to the foundation of a strong historiographic tradition. A large number of legends, anecdotes, small moral histories came in circulation and nourished the imagination of hundreds and hundreds of readers, stimulating the taste for the wonderful and the unknown. Of these legends originating in chronographs the most impressive is *Istoria Troiei* or *Istoria Troadei* (The History of Troy), in the Romanian Principalities taken as a popular book in itself [15] with 17 known manuscript copies. There were other legends such as : *Legenda Sfintei Sofii* (The Legend of St. Sophia), *Legenda Sf. Cruci* (The Legend of the Holy Cross), *Legenda celor 7 copii din Efes* (The Legend of the 7 Children from Ephesus), *Legenda icoanelor* (The Legend of the Icons) and *Căderea Bizanței* (The Fall of Byzantium) which also circulated independently through many popular books and manuscripts and which were printed in Romanian, in 1933, by Em. C. Grigoraş under the title *Din cronografe (Legende şi istorii)* (From Cronographs — Legends and Histories). Among these there is one entitled *Împăratul Theodosie cel Mic şi mărul* [16] (The Emperor Theodosie the Little and the Apple), a legend to be found in *Halimas* as well, about the apple offered by an Emperor to his wife, who reoffered it thus stirring her husband's jealousy, although in the case dealt with in *Halimas* it is but a misunderstanding.

Another Byzantine legend, which later found its way in the folklore, is the one *Cu bolnavul şi muştele* [17] (About the Sickman and the Flies). The old man did not want the flies on his wounds to be chased because hungrier flies would come in their place. N. Cartojan focuses on two other legends originating in the Byzantine Chronographs ; one is that of the fall of the angels, coming from Malalas but which passed then to homilies and other religious texts (erminii), and the other is connected with the slaughter of Cain and the origin of dogs ("from worms coming forth from

---

[15] N. Cartojan, *Legendele Troadei în literatura veche românească* (Legends of Troy in Old Romanian Literature), in "Analele Academiei Române", Secţia literară, Series III, III, pp. 1925—1927 and Iulian Stefănescu, *Legende despre Sf. Constantin în literatura română* (Legends about St. Constantine in Romanian Literature), in "Revista Română de Istorie", VI, 1931, no. 2, pp. 251—295. It is interesting to note that there is a short version of *Cîntecul lui Constantin împărat* (The Song of Constantine Emperor) in a Transylvanian manuscript (34) of 1750 in the Library of the Institute of Linguistics and Literary History of Cluj-Napoca

[16] N. Cartojan, *Popular Books, op. cit.*, II, pp. 304—305.

[17] *Ibidem*, p. 306.

the body of Cain") which initialy were apocryphal legerds derived from *Vechiul Testament (The Old Testament)* but reorganized from a narrative point of view in the Byzantine environment. This was also the case of *Legenda lui Solomon și a împărătesei Sibila* (The Legend of Solomon and of the Queen Sybil), *Legenda Sf. Vineri* (The Legend of St. Friday,) *Legenda lui Avram* (Abraham's Legend) and of many others, such as the legend about *Nin și Semiramis* copied under the form of "allegory" in a manuscript from Cluj comprising the fine stories *Pentru feciorul văduvei care au învățat 3 meșteșuguri mari* (For the Son of the Widow Who Learned Three Big Crafts) and *Jelania lui Maximian împărat*[18] (The Lament of Emperor Maximian). From a religious point of view the Byzantine history is well rendered in the work *Viața Sfinților* (The Lives of the Saints) which provided data on the Byzantine wars and diplomacy, the cultural and monastic life of the empire, the religious battles from the pre-history of Christianity and from its period of glory, the great architectonical achievement or the life of different social strata in the empire. A lot of information, with a large range of problems representative of all the fields of the social, political and religious life of the empire spring out of these stories and events touching upon the varied aspects of the Byzantine frame of mind, offering us a clear image about the life of this empire throughout several hundreds of years. The *Lives of the Saints* became the most widely read popular book and spread even more than the lay popular books. They were as N. Iorga rightly asserts "the short story and the novel of the Middle Ages". The first Romanian edition was translated "from Greek and Serbian" by Metropolitan Dosoftei between 1682—1686 in Iași and printed in four volumes. It was from this version that most of the texts spread in manuscripts, in a more or less abbreviated form. Thus there is a short legend *Pentru sfîntul Dimitrie cum au ucis pre Iovan craiul bolgarilor* (On St. Demetrios How He Killed Iovan the King of the Bulgarians) with the following content: "Tell histories of how the Bulgarians had an emperor, their king called Iovan. There was a great enmity with the Greeks. He went and plundered lands and towns and subjugated them. He was even called Iovan, the killer of the Greeks. The same Iovan went up to Solun (Salonic) and while he was sitting in a tent where he had got off his horse he saw St. Demetrios coming with a spear to kill him. And he began to shout to the squires telling them : 'Look how that Greek is coming on horseback well prepared for war and he turns his spear right to me. Block his way and bring him to me'. They said : 'We don't see anyone as your Highness says'. He began to shout : 'Look, he's closer, don't let him move'. They could not see anything. Until they

[18] The story occurs frequently in the 7th and the 8th centuries and relates the story of a young man who asks three times for five hundred ducats for business, but in reality he uses them for his own education. The first time he learns about books and songs, the second time about the canons and royal music and the third time about the card game and the court manners. Noticing that he has not initiated any trade affair with his money he is upbraided by his mother and he proposes her to sell him. Up in the fair he shouts that one who will buy him "will buy more than him". Finally bought by a tradesman of Constantinople, he eventually becomes Eparh of Constantinople, close friend of the Emperor and son-in-law of the great tradesman whom he rescued from death. See mss. 4390, Cluj-Napoca University Central Library and our book *Tectonica genurilor literare* (Tectonics of Literary Genres), București, Ed. Cartea Românească, 1980.

arrived and rushed over to him striking him with the spear in the breast and his blood began to flow, shouting and moaning. And the enemies of the Christians were astonished. Since in those times the Bulgarians were not completely purified of heathendom"[19].

Searching for the source of this text we have discovered it in Dosoftei's *The Lives of the Saints* dated October, 26 hence it was copied just for the somehow shocking character of the event. Dosoftei took it, as he confesses, from a cronograph or a Bulgarian "history". Another such text is *Istorie de folos a unui Nicolae Voinicul* (Useful History of a Certain Nicolae Voinicul). We have discovered it in mss. 4035 in Cluj-Napoca, side by side with other lives of saints, presenting an episode from the battles between the Bulgarians and the Byzantine emperors. The historical event, in fact rather dramatic, is depicted religiously in the sense that this young and courageous Nicolae is rescued from disaster by the Byzantine army and undergoes a spiritual purification. However, the historical element is predominant and it can be distinguished from the other elements. Here is the historical essence of the event: "Emperor Nicephorus when the Bulgarians got in the narrow passages, they climbed the mountain leaving guards down and surrounded the Greeks in narrow places and slaughtered them. Very few of them did not get to those narrow places and the army together with Nicephorus, the emperor perished and Nicephorus's skull was made into a glass and the emperor of the Bulgarians drank it up, toasting. And ever since then there is the custom of toasting"[20]. Another legend is included in the same mss. 4033 under the title: *"Istoria de folos din scripturile vechi așezată, carea s-au făcut cînd perșii și varvarii au înconjurat cu oaste Țarigradul carii au perit după judecata lui D-zău și cetatea au rămas nestricată prin rugăciunile Prea Curatei Stăpînei noastre Născătoare și de atunci să chiamă acatistul : cântare de mulțemită prea Sfintei Maicii lui D-zău* (Useful History from Old Writings on how the Persians and the Barbarians Besieged Constantinople and they Perished after God's Judgement and the Fortress Remained Safe by the Prayers of the Holy Virgin; and ever since it is sung the Hymn Akataistos as a Thankgiving to the Holy Virgin). *Viețile Sfinților* (The Lives of the Saints) are full of interesting episodes concerning Byzantine history. We find in them data on the intellectual, political, social, economic life in Byzantium. Even the high level of Byzantine music is mirrored in such texts as *Viața Sf. bisericii Ion Cucuzel*[21] (The Life of St. Church Ion Cucuzel); the Byzantine way of life is presented in *Viața*

---

[19] Library of Romanian Academy, mss. 3399.

[20] Cluj-Napoca University Central Library, mss. 4035, f. 574–62r.

[21] See mss. 17, Library of the Institute of Linguistics and Literary History, Cluj-Napoca. On musical manuscripts, see Gh. Ciobanu, *Byzantine Musical Culture on the Romanian Territory till the 18th Century*, in "Glasul Bisericii", XXV, 1966, nos 11–12, pp. 1052–1060.

Sf. Alexie omul lui Dumnezeu[22] (The Life of St. Alexie the God's Man); *Viaţa ouviosului părintelui nostru Ioan Colibaşul* (The Life of the Pious Ioan Colibaşul Our Father) which was frequently transcribed in the Romanian manuscripts of the sixteenth-eighteenth centuries, a more detailed discussion of which we cannot enter into at present.

[22] *Life of St. Alexios* seems to originate in the *Life of St. John Colybiosi*, issued in Syria in the 5th century, to which the adventures of a young nobleman, son of a general at the Byzantine Court, devoted to ascetism, were added. In Romanian manuscripts it first appeared in *Cohalm Codex* where other lives of saints were included, *St. Alexios' Life* is to be found in Dosoftei's volumes, on the 17th of March, *Silvia's Life*, *The Life of St. Antonios the Hermit*.

"BISANZIO DOPO BISANZIO" IN LETTERATURA. PER LA NECESSITÀ DI UN RIESAME DELLA QUESTIONE

IOAN ISTRATE

1. Esiste, come si sa, negli studi appartenenti a tutta una serie di studiosi romeni, un'opinione conforme alla quale il fenomeno letterario autoctono anteriore all'Ottocento non può essere connesso con l'evoluzione delle letterature contemporanee occidentali [1]. Così, la povertà e l'arretratezza che caratterizzarono per secoli la vita nelle regioni abitate dal popolo romeno, l'instabilità politica e perfino la fede (che vietava i contatti spirituali con l'Occidente cattolico o protestante) non avrebbero permesso lo sviluppo normale della cultura — che è la condizione *sine qua non* dell'apparizione di una letteratura propriamente detta —, ciò che spiega anche la pochezza dei tentativi di creare opere di finzione o l'assenza di un gusto letterario veritabile. In più, simili motivi potrebbero spiegare anche altro, praticamente perchè la letteratura romena fosse, a questi tempi, *un fenomeno culturale*, i momenti di autentica riuscita essendone rari e, in generale, contenuti in opere eseguite "con altri intenti". Come si vede, le ragioni che forniscono la base esplicativa di una tale concezione sono diverse : in certi casi si parte da *motivi ecconomici*, o da quelli, molto più seri, che riguardano *il tipo di cultura* — cultura che fiorì in tutto il nostro Medio Evo —, perchè, poi, in alcune situazioni, si faccia apello anche a *circonstanze religiose*.

Infine, in una sintesi di quello già detto, si può dire pure che, in tutte queste teorie, l'elemento fondamentale non differisce molto, benchè fosse difficile a indovinarlo dapprima. In tutti i casi, il valore artistico appare solo perché si produce l'incontro casuale di un talento nativo con il bisogno di rispettare certe norme dello scrivere, norme che non hanno niente a fare con la letteratura, *dato che il senso che si può accordare all'esigenza è collaterale.* George Călinescu scriveva, in questo senso, nel famoso capitolo *La scoperta dell'Occidente*, della sua *Storia della letteratura romena dalle origini al presente :* "L'idea di letteratura in senso occidentale pervenira difficilmente. Bisognava preparla il lento scivolare dei costumi e per questo non bastava che pochi andassero in Occidente, ma che questo Occidente discendesse qui" [2].

[1] Si veda, a questo proposito, piuttosto : E. Lovinescu, *Istoria literaturii române contemporane*, IV. *Mutația valorilor estetice. Concluzii*, București, Ed. Ancora, 1929, p. 63 ; G. G. Ursu, *Memorialistica în opera cronicarilor*, București, Ed. Minerva, 1972, p. 15—16 ; oppure gli interventi di Al. Dima (*Luceafărul*, 1963, numero 3), o Șerban Cioculescu (« Viața românească », 1963, 5, p. 55), senza alcuna pretesa di dare un elenco completo.

[2] București, Fundația regală pentru literatură și artă, 1941, p. 67.

Eppure, così come lo stesso si sa, parlando dello stesso periodo storico, il Iorga ha concepito una tesi totalmente diversa [3] alla quale ci possiamo rapportare così come possiamo farlo anche nei confronti del Călinescu, quello che vuol dire che oggi abbiamo almeno *due* grandi prospettive circa la propria storia letteraria : una, che considera l'inizio della letteratura romena moderna come strettamente legato al processo di modernizzarsi della società, nei primi decenì del Ottocento, e un'altra, che parte da una visione piuttosto storica e nella quale fondamentali sono le parole dello stesso Iorga. E così l'evoluzione della cultura romena tradizionale è anche un processo in cui il ricordo del Bisanzio indebolisce progressivamente, tra il periodo "tradizionale" e quello "moderno" essendo un legame e non una frattura-questione che si può dimostrare anche in letteratura. In più, quello che caratterizza davvero la cosidetta ,,letteratura tradizionale", partendo dal tipo di cultura in cui essa appare, è il suo sistema aperto, sensibile agli influssi esteri, dato che tutto il complesso della cultura del "Bisanzio romeno" può esser immaginato come un "giunto di trasmissione" tra Occidente e Oriente!

Arrivati a questo punto, ci si impone a sistemare un po' le affermazioni già fatte, quanlunque sia grande il pericolo di presentarle, involontariamente, in modo schematico :

a) La prima prospettiva circa l'evoluzione della letteratura e della cultura romena tradizionale parte dall'idea che agli scrittori non mancava la capacità di elaborare artisticamente — la parola "bello", in romeno, è di origine latina — ma piuttosto quell'istituzione che è la letteratura nella cultura di un popolo, istituzione che esige opere di finzione, un commercio dei libri così organizzato da soddisfare l'appetito per esse, un pubblico, autori specializzati. E questo vuol dire pure che nella relazione tra il temperamento nativo dell'artista e la materia della lingua non appariva la coscienza di quello che si fà, della sua specificità letteraria, distaccando così un senso autonomo da quel complesso valore culturale sotto il segno del quale gli autori continuavano a mettersi l'opera. In conclusione, dal punto che non si può parlare di una letteratura che abbia coscienza di sé, anche al commentatore non si può concedere la libertà di presupporre che l'artista, scegliendo le soluzioni, poteva rispondere alle suggestioni di un numero di letture, il suo stile essendo del tutto "personale". Ed il problema dello stile storico, in letteratura, è risolto così in un modo indubbio : esso non può esistere perchè la letteratura come tale non esiste.

b) La seconda prospettiva ignora una tale discussione. Essa mette l'accento sulla fusione degli elementi gotici, romanici e bizantini, durante tutta la storia medievale nell'edificarsi della cultura, ciò che indica un carattere aperto delle forme nazionali. In più, il senso che si accorda alla parola "letteratura" e diverso : la qualità letteraria di un'opera non è decisa dagli intenti testimoniati dell'autore, così come non è interdetta dall'ordine culturale che le determina la struttura. Essa deriva, come

---

[3] L'espressione più concisa della tesi del Iorga si trova nel suo famoso libro *Byzance après Byzance*. Continuation de l'*Histoire de la vie byzantine*, Bucarest, Ed. l'Institut d'études byzantines, 1935, pass.

sempre, dalla forza che il testo riesce, o no, a far evidente nel processo di trasmettere il proprio contenuto, dato che: "anche il più fanatico critico sarà obbligato di considerare Shakespeare e Omero come scrittori che apprezziamo per motivi che, né loro, né la loro società, potrebbero capire"[4]. (Perchè, altrimenti, e questo fatto ci appare ben chiaro, bisognerebbe escludere da qualsiasi indagine critica quella letteratura scritta in tempi o in posti nei quali il pensiero teoretico non arrivasse alla famosa dissociazione aristotelica tra reale e eventuale, fra storico e poetico). Infine, il problema degli influssi esteri e quello dello stile storico sono risolti in un modo simile: la questione fondamentale è quella della permeabilità dell'area orientale della cultura europea agli elementi nuovi, quella del tipo di dialogo che ha portato con altre culture anche dall' apparizione, in ultima istanza, *quella delle relazioni che poterono esistere fra il tipo di cultura in cui un certo influsso si è manifestato e il suo "modello", che doveva agire nel dato quadro.*

c) Senza far nomi, possiamo dire poi pure che, anche nei più recenti dibattiti storico-letterari portati da noi, le due posizioni discusse di sopra hanno provato di essere irreconciliabili. E se l'unico loro punto di contatto è rappresentato dalla concezione assai dissimile concernente *il tipo di cultura tradizionale*, ci pare ben chiaro che il nocciolo della questione è appunto questo. Perchè del modo in cui è definito da noi dipende, di fatto, anche la conclusione che estrarremo dall'analisi dei fatti particolari, particolari che non potranno cambiare su piano sintetico niente, se questo piano non sarà definito, a suo torno, in una maniera diversa.

2. Che cosa significhi, dunque, "Bisanzio dopo Bisanzio", piuttosto in letteratura; qual'è la specificità storica del tipo di cultura che fiorì da noi durante più di tre secoli; qual'è il rapporto giusto che c'è da stabilire fra lui e gli elementi nuovi, il più delle volte occidentali, che gli avrebbero potuto modificare l'aspetto? Sono domande alle quali il nostro studio, senza alcuna pretesa di esaurire il fondo del problema, cercherà di dare un numero di riposte, partendo da un'unica idea: la necessità di un riesame concreto della questione.

3. Partiremo, appunto per questo, da un'analisi di fatti particolari, senza considerare, però, niente come "già detto" su piano teorico, o, per meglio dire, da un'analisi di particolari eseguita in assenza della definizione del piano sintetico (a cui si possa fare riferimento), uguale, nel senso della discussione, con un riesame del terzo aspetto del problema: *il rapporto giusto che si deve stabilire fra un certo tipo di cultura, ancora non identificato, e gli elementi stranieri, che potevano modificare il suo aspetto costituito.*

Così come si sa, l'emblematica appare nel Rinascimento, come risultato dell'aumento delle tendenze figurative e simboliche delle illustrazioni ottenute prima in legno, come intagli, e che accompagnavano i testi stampati[5]. Così, a Venezia, gli emblemi appaiono per la prima volta

---

[4] N. Frye, *Anatomia criticii*, traduzione, București, Ed. Univers, 1972, p. 438.

[5] Roger Caillois, *Apelul la emblemă*, in Id., *In inima fantasticului*, traduzione, București, Ed. Meridiane, 1971, p. 35—48. Si veda anche Giuliano Pellegrini, *Introduzione alla letteratura degli emblemi*, «Rivista di letterature moderne e comparate», 29, 1976, 1, p. 5—26.

nel romanzo *Hypneortomahia*, di Francesco Colonna, e, poi, nella raccolta *Hyeroglyphica*, di Horus Apollo, ambedue lavori stampati da Aldo Manuzio e poi spesso ripubblicati. Il gran successo degli emblemi, mentre anche il primo senso della parola, quello di lavoro di intarsio, si perde, è assicurato però da quelle : "*Emblemata* di Alciato, che furono alle origini semplici incisioni in legno, eseguite per illustrare certe raccolte di epigrammi antichi di Georges Breuil, alla domanda del tipografo Steiner" [6] ; realtà che si può provare pure colloro numero sempre aumentato, presente nelle edizioni succesive (da 115 in 1536 a 213 in 1588). Ed il Cinquecento è praticamente dominato dagli emblemi. Essi appaiono nei lavori di Guillaume de La Perrière (Parigi, 1539), Gilles Correzet (Parigi, 1540), Maurice Scève (Lione, 1544), Bocchi (Bologna, 1555), Vincenzo Cartari (Venezia, 1571) ecc. Con tutto ciò, solo col passar verso il Seicento, con le raccolte di Othon Vaenius, *Q. Horatii Flacii emblemata*, 1607, e *Amorum emblemata*, 1608 [7], e soprattutto con quelle dei gesuiti Jérémias Drexel, *Meditazioni sull'eternità*, Colonia, 1631, e Enrico Engelgrave, *Lux Evangelica sub velum sacrorum Emblematum, recondita*, Amsterdam, 1655, il genere diventa davvero autonomo, ricevendo, per mezzo di Ercole Tasso, nel 1613, anche un "codice severo" di regole che si dovevano applicare in pratica. Il linguaggio degli emblemi diventa cosi : "il più complesso, il più organizzato, quello che contiene, riassume e supera tutti gli altri", perchè : "l'immagine non è più un'imitazione della natura... Un emblema è un enigma rappresentato. Esso appare cioè, come un enigma dell'enigmatico" [8]. L'importanza del testo arriva quindi a essere secondaria, l'immagine si trasforma, diventando da illustrativa simbolica, ciò che spiega anche la molto presta penetrazione dei motivi emblematici negli intagli degli alchimisti, dove dovevano suggerire, per mezzo dei disegni equivoci, come si potevano ottenere certi metalli rari, o la pietra filosofale (cosi come ce lo prova, per esempio, il secondo titolo del lavoro di Michael Maïer, *Scrutinium chymicum*, stampato a Francoforte, nel 1587 : "Secretoris naturae secretorum Scrutinium chymicum per oculis et intelectui accomodata, figuris cupro appositissime incisa ingeniosissima emblemata ... illustratum" [9]). Infine, come un argomento in più, possiamo ricordare pure che da questo tipo di lavori gli emblemi passano poi anche nei volumi veramente scientifici, come sono quelli di Iohan Hevelius (1611—1687), che ha lavorato in Polonia e ha ispirato, o con *Prodromus Astronomiae*, Danzica, 1690, o con i volumi anteriori, del 1668 e del 1677, gli intagli con angeli che ornano lo scritto di Lomonosov dedicato all'elettricità atomica, *Slovu o javlenijach...*, del 1753 [10].

---

[6] Roger Caillois, *ib.*, p. 35.

[7] Aleksandr Morozov, *Kupidony Lomonosova. K probleme barokko i rokoko v Rossij XVIII veka*, in «Československá rusistika», XV, 1970, 3, p. 105—114.

[8] Roger Caillois, *ib.*, p. 40. La stessa opinione anche a Gustav René Hocke, *Die Welt als Labyrinth*, Hamburg, 1957, p. 54—55, figura 46 : "Le figure e gli oggetti rappresentati sono evidentemente concreti, però il loro senso è anche più oscuro dell'oscurità che ce la suggeriscono i cosiddetti quadri astratti", perchè : "quello che si vede è *un enigma dipinto dell'enigmatico*" (ap. la traduzione di V. H. Adrien, București, Ed. Meridiane, 1973, p. 101).

[9] Si veda, nello stesso senso, anche Janusz Pelc, *Les métamorphoses de l'emblématique et de l'iconologiè à l'époque du Baroque*, in *Barocco fra Italia e Polonia*, A cura di Jan Ślaski, Warszawa, 1977, p. 155—177.

[10] Aleksandr Morozov, *ib.*, p. 105—110 ; Id., *Padenie "gotfska faetona". Lomonosov i emblematika petrovskogo vremeni*, in «Československá rusistika», XVII, 1972, 1, p. 23—27.

Un emblema del Rinascimento poteva contenere, dunque l'immagine di uno : "scheletro barbuto che si siede e si prepara di mangiare una mela, avendo un corvo alle gambe — perchè il grido del corvo rammenta la parola latina *cras*, che significa *domani*, suggerendo così l'imminenza della morte inevitabile" [11], mentre nella nuova epoca, ricevendo una funzionalità diversa, di tipo metaforico, il senso si ritira dietro a una specie di esercizio grafico-poetico gratuito, in una parabola del mistero (simbolo della verità fantastica) nella quale l'occhio contempla : "mostri eterocliti nei quali chiavi, sacchi, ali, metà di fiori, frammenti di certi arnesi, stelle, corone, liuti sono innestati gli uni sugli altri solo per ammobiliare lo spazio più ristretto" [12].

In conclusione, si può dire che l'emblematica è apparsa nel Rinascimento, il genere degli emblemi essendo, anche da questi tempi, molto apprezzato. Con tutto ciò, solo col passar verso il Seicento la loro arte arriva a una certa individualizzazione, ricevendo quel profilo caratteristico che impone di considerarla interamente come un fenomeno artistico che esprime un nuovo ordine estetico. Il valore appare così su uno sfondo conosciuto (si tratta, certamente, del sistema tecnico necessario per elaborare l'immagine, comune a ambedue i secoli, e, in una certa misura, del senso illustrativo posseduto in quei libri che non erano solo raccolte di emblemi). Ma la rivoluzione non si produce a questo livello costruttivo dell'opera. Essa appare in un posto molto più profondo, laddove si organizzano le potenze espressive — processo che comincia col "codice severo" di Ercole Tasso — e conduce praticamente all'apparizione di un nuovo linguaggio, di una nuova espressività. Infine, ritenendo questa situazione come un primo termine del problema, quello che dobbiamo fare adesso è rapportarla alla propria tradizione dei "versi al blasone" *(stihuri la stemă)*, iniziata nel 1635, quando appaiono i primi versi di questo tipo in un *Molitvenic* stampato a Cîmpulung (versi ripresi anche nella *Pravila mică* da Govora, del 1640), opera di Udriște Năsturel, il nostro primo "verseggiatore culto" [13] — che è pure l'autore dei versi che si trovano nell' *Antologhion*, Cîmpulung, 1643, în *Cartea despre urmarea lui Hristos* (la versione slava della celebre *De imitatione Christi)*, Mănăstirea Dealu, 1647, o in *Triodul penticostar* del 1649 [14]. E questa tradizione fiorirà circa un secolo, autori di versi al blasone essendo Varlaam, Daniil Panonianul, Dosoftei, Antim Ivireanul, il vescovo Mitrofan al Buzăului, Radu Greceanu, il diacono Mihail Iștfanovici. Nel rapportare questi due termini del problema, la questione che ci interessa poi non può essere che la seguente : *che tipo di relazione potè esistere fra la tradizione europea dell'emblematica e la tradizione romena dei "versi al blasone" e in che cosa consiste il suo carattere tipico?*

---

[11] Roger Caillois, *ib.*, p. 37.

[12] *Ibid.*, p. 40.

[13] D. Volovici, *Apariția scriitorului în cultura românească*, Iași, Ed. Junimea, 1976, p. 20, ma anche Dan-Horia Mazilu, *Udriște Năsturel*, București, Ed. Minerva, 1974 (soprattutto il capitolo *Primul stihuilor cult in limba română)*.

[14] Virgil Cândea, *L'umanisme d'Udriște Năsturel et l'agonie des lettres slavonnes en Valachie*, in *Revue des études sud-est européennes*, VI, 1968, 2, p. 239—287, e G. Mihăilă, *Literatura română veche*, II, București, 1969, p. 270.

Prima di tutto, c'è da osservare che l'apparizione dei "versi al blasone", nella cultura romena, traie davvero le sue origini da un movimento europeo, provato dal successo molto largo dell'emblematica, un libro di emblemi come è, per esempio, *Pia desideria*, di Herman Hugo, essendo conoscinto tanto in Polonia, quanto in Ucraina, Cecoslovacchia, o nelle cerchie protestanti [15]. Analizzando i motivi che, nella circostanza del movimento in discussione, hanno potuto favorizzare l'apparizione di un tale fenomeno (si tratta dell'influsso esercitato dalla letteratura panegirica del tempo, che compiva doveri simili alla versificazione araldica tanto in Polonia, quanto in Ucraina [16]) anche dalle nostre parti, ci pare poi ben chiaro che *il senso del processo è uno che va dall'esteriore verso l'interiore*, dato che un fenomeno culturale che dimostra "la nascità di nuove forme letterarie" testimonia, nello stesso tempo, "la volontà di integrare" la cultura romena "in un contesto europeo" [17]. L'esame dei fatti particolari, senza considerare però niente come "già detto" su piano teorico, ci fa prova allora che il rapporto giusto che si deve stabilire fra il tipo di cultura (ancora non stabilito) e *almeno uno degli elementi esterni*, che le hanno potuto modificare l'aspetto, *è quello comune a tutte le culture e a tutti i tempi, che fra Occidente e Oriente non esistette mai una barriera del tipo immaginato dai seguaci del Călinescu.*

Continuando l'esame fino agli ultimi detagli, quello che si può osservare non è poi meno inportante. Perchè la diviza bisognava restare :

---

[15] "I polacchi traducceranno il volume di Hugo quattro volte. In russo sara stampato tre volte ed in Ucraina si trovera pure uno che lo rimaneggi" (Dan-Horia Mazilu, *Barocul în literatura română din secolul al XVII-lea*, Bucureşti, Ed. Minerva, 1976, p. 129 ; cf. D. D. Čyževskyj, *K problemam literatury barokko u slavjan*, in *Litteraria*, volume III/1971, p. 5—59 ; Id., *Istorija ukrainskoj literatury do gudorealizmu*, New-York, 1956, p. 235—269). Per quello che riguarda la diversità delle teorie riguardanti il barocco slavo, si veda anche : Václav Černý, *K studijní problematice barokní*. in « Časopis pro moderní filologii » anno XL/ 1958, 3, p. 161—178 ; Andreas Angyal, *Slawistische Probleme der Ungarische Kunstgeschichte*, in *Zeitschrift fur Slawistik*, Band II/1957, Heft 1, p. 87—93 ; Jàn Mišianik, *Charakteristika slo enskej literatùry za humanizmu a baroka*, in *Naša Veda*, rocnik V/1958 ; Andreas Angyal, *Die slawische Barockwelt*, Leipzig, 1961 ; A. Pozdneev, *Poet XVII veka Gherman*, in *Československá rusistika*, anno XIV/1969, numero 4, p. 150—158 ; D. S. Lihačev, *Barocko i ego russkji ariant XVII veka*, in *Russkaja literatura*, volume XII/1969, numero 2. Nuovi contributi, realizzati in base a quelli anteriori, di D. Čyževskyi. A. Angyal, F. Wolmann, A. Morozov, G. N. Moiseeva, P. Lyžnyj, I. Z. Serman, E. Winter, P. V. Colosova, furono presentati al sesto congresso internazionale di studi slavi di Mosca, nel 1968, circa la letteratura russa e ucraina : H. Grasshoff, *Zur Frage der Barocks in der russischen Literatur*, e P. Kirchner, *Strörungen und Gattungen in der ukrainischen Literatur des 17. und 18. Jahrunderts*, ambedue lavori apparsi in *Zeitschrift fur Slawistik*, Band XIII/1969, Heft 3, p. 307 318, e p. 329—336. Infine, si veda anche D. S. Lihačev, *XVII vek v russkoj literature*, in « XVII vek v mirovom literaturnom razvitij », Moskva, Ed. Nauka, p. 299—328, e poi anche Zina Genyk-Berezovska, *K pozdne baroknimu ukrajinskému basnictví*, in « Československá rusistika », anno XVII/1972, 5, p. 198—205.

[16] Ipotesi formulata da Aleksandr Morozov, in *Problemy barokko v russkoj literature XVII načala XVIII veka. Sostojanie voprosa i zadači izučenija*, in « Russkaja literatura », 1962, 3, p. 3—38 ; Id., *Problemy evropejskogo barokko*, in *Voprosy literatury*, 1968, numero 12 ; Id., *Kupidony Lomonosova*, pass. Per una visione più ampia del problema, ma anche per quella del posto che occupa la letteratura encomiastica nelle letterature orientali si veda pure : Riccardo Picchio, *La letteratura russa antica*, Firenze-Milano, Sansoni-Accademia, 1968, i capitoli *La grande difesa* e *Tramonto slavo ortodosso*, p. 240—260 e p. 261—298, e Marino Bersano Begey, *La letteratura polacca*, Firenze, Accademia, 1968, soprattutto il capitolo *Sarmatici e barocchi*, p. 53—70.

[17] Andrei Pippidi, *O teorie eclectică a barocului românesc*, in « Revista de istorie şi teorie literară », 25, 1976, 4, p. 596.

"il termine di una relazione e non arrivare a essere l'espressione autonoma di un'ideea", così come ci informa Roger Caillois: "all'interno di una divisa era vietato l'uso dei verbi a modi personali"[18]; ciò che spiega anche perchè Zbigniew Morsztyn, il capostipite della poesia barocca polacca, commentava — in quei 114 suoi poemetti —, degli emblemi (stampati ad Antwerpen e poi in Auxerre, nel 1629) che, nell'edizione francese: "non hanno testo, ma solo disegno e corte proposizioni descrittive conosciute sotto il nome di «lemme»"[19]. Nei "versi al blasone" romeni, anche dal primo tentativo di paragonare la situazione esistente da noi col carattere del fenomeno europeo, quello che possiamo osservare però, è una realtà del tutto diversa: *la propensione reale è quella verso l'esplicitazione della combinazione araldica*, e non quella caratteristica all'emblematica del Seicento e che trasforma l'esercizio grafico-poetico in una parabola del mistero, in un simbolo della verità fantastica. La conclusione si impone dunque chiaramente:

Qualunque fosse stato il tipo di cultura che esistette da noi durante i secoli precedenti alla "modernizzazione", questa cultura non fù mai chiusa in sé stessa, ma partecipò, *in forme normali*, al fenomeno culturale europeo. La stessa partecipazione, che non fù impedita da ragioni *eccono-miche*, *politiche* o *religiose*, ci dice poi pure che le sue forme hanno avuto davvero *una complessità specifica*, che deriva realmente dalla specificità storica del tipo della cultura che fiorì da noi i rispettivi secoli.

4. Arrivati a questo punto, ci dobbiamo evidentemente assumere l'impegno di offrire una risposta anche *alla seconda domanda formulata di sopra, quella concernente la specificità storica del tipo di cultura tradizionale.* E questo almeno perchè l'evoluzione della cultura è sempre un fenomeno integrale, nel quale, dal punto di vista artistico, importa non solo l'evoluzione delle lettere, ma anche quella della pittura, scultura, architettura o dell'illustrazione dei libri, sensa che l'elenco sia completo. In più, fatto che si deve sottolineare con fermezza, una tale definizione bisogna tener conto prima di tutto dell'evoluzione dell'arte, uno dei difetti più gravi delle teorie riguardanti la specificità storica della cultura tradizionale essendo appunto quello di trasformare un discorso indirizzato verso l'arte nel suo opposto. Dunque, la domanda che riguarda il tipo di cultura dovrebbe trasformarsi piuttosto in una come la seguente: *perchè la partecipazione della cultura romena tradizionale al fenomeno culturale europeo ha la suddetta complessità specifica, perchè, in altre parole, l'emblematica cambia l'uso passando le frontiere della cultura romena?* E, siccome la risposta immediata potrebbe parere facile, dato che si può appellare subito ad argomenti estraestetici, concepiremo di darla solo alla fine dell'esame di un'altra serie di fatti, quelli che, lasciando in disparte la letteratura, riguardano l'evoluzione delle arti figurative.

Senza andar sempre d'accordo con Eleonora Costescu, che distingue tre periodi nell'evoluzione dell'illustrazione tradizionale dei libri (*classico* — per il Cinquecento, *barocco* — per il Seicento e *rococo* — per il Sette-

---

[18] Roger Caillois, *ib.*, p. 39.

[19] Dan-Horia Mazilu, *Barocul în literatura română din secolul al XVII*lea p. 79.

cento)[20], non possiamo ignorare la moltitudine dei fatti che provano l'esistenza di vari legami tematici e tecnici fra il fenomeno autoctono e quello occidentale. Apparsa, da noi, insieme col primo libro stampato, nel 1508, l'illustrazione arricchisce il suo repertorio ornamentale durante i regni di Matei Basarab e Vasile Lupu per mezzo della sostituzione degli elementi decorativi tradizionali con quelli del barocco (si tratta di cerchi penetrati reciprocamente, di cerchi avvinghiati), nel tempo di Constantin Brîncoveanu penetrando pure gli elementi di quel barocco di Levante", "barocco di Salonicco", comune alla scultura di tramezzo e di stallo, alla realizzazione delle stuccature ecc. in tutta la penisola balcanica e che corrisponde : "di fatto, alla fase tardiva, « rococo », del barocco occidentale"[21] (della presenza di un gruppo di intagliatori alla corte di Constantin Brîncoveanu parla anche Anton Maria del Chiaro[22]). Nel secolo seguente, il monaco Mihail Strilbițchi, nell'illustrazione a *Prăvălioara în care se cuprind cele șeapte taine*, Iassi, 1784, usapoi la tecnica, largamente diffusa, della composizione in registri tipografici sovrapposti e disuguali, aggiungendo la firma e un "blasone barocco"[23], mentre il monaco Simeon, l'iniziatore della scuola di intaglio del monastero di Neamț, aperta presso la tipografia, continua questa tradizione anche nei primi deceni del Ottocento, nelle illustrazioni a *Scara cuviosului părintelui nostru Ioan*, Neamț, 1814, per mezzo di Ghervazie, il suo alunno, penetrando pure suggerimenti della scuola tedesca, conosciuta già nel mondo balcanico[24].

Le stesse cose si possono dire però, anche della pittura. Benchè la tradizione bizantina resti ancora viva, piuttosto a causa della scuola di Atos, nelle chiese da Filipești e Măgureni appare per la prima volta da noi il ritratto realistico, novità che viene dall'Occidente, dove i Cantacuzini studiavano[25]. Il gran complesso di Hurez, edificato da Constantinos "ot Tîrgoviște" fra 1692–1704, con l'aiuto di un numeroso gruppo di artigiani locali, fa prova, a suo turno, dell'utilizzazione dello stile cretese, vicino a quello di Atos o a certi influssi occidentali diretti[26]. Il fenomeno non è poi isolato, così come potrebbe parere a prima vista, ma fa parte da un processo molto ampio, iniziato da noi insieme all'apparizione della pittura murale esteriore[27], che è il momento considerato adesso come

---

[20] *L'art roumaine et l'art bulgare aux XVIII^e et XIX^e siècles, I*, in « Revue des études sud est européennes », VII, 1970, 1, p. 50–51.

[21] *Ibid.*, p. 51.

[22] "Ho veduto eziando intagli, tanto in legno, quanto in rame, per uso della stamperia di cui a mio tempo era direttore monsignor Aretino" (*Istoria delle moderne rivoluzioni della Valacchia*, Bucarest, 1914, l'edizione Iorga, p. 51).

[23] T. Mihăilescu, *Aportul lui Mihail Strilbițchi in orientarea laică a tiparului la sfîrșitul secolului al XVIII-lea*, în *Prima sesiune de bibliologie și documentare*, București, 1955 (15–16 dicembre).

[24] B. Brezeanu, *Rudimente de învățămînt artistic la "zugravii de subțire" din Moldova și Țara Românească*, in « Studii și cercetări de istoria artei », IX, 1962, p. 79–105.

[25] M. A. Musicescu, *Introduction à une étude sur le portrait de fondateur dans le sud-est européen. Essay de typologie*, in « Revue des études... », VII, 1969, 2, p. 282–310, e Id., *Etapes du langage pictural aux XVI^e–XVIII^e siècles. Réflexions sur le relation entre la forme artistique et "l'œuvre témoin"*, in *ib.*, X, 1972, 2, p. 173–189.

[26] T. Voinescu, *Școala de pictură de la Horez*, in *Omagiu lui George Oprescu*, București, 1961, p. 573–587, e *Istoria artelor plastice în România*, II, București, 1970 (il capitolo dedicato alla pittura antica).

[27] S. Ulea, *L'origine et la signification idéologique de la peinture extérieure moldave*, in « Revue roumaine d'histoire », I, 1963, p. 29–71.

una specie di principio dell'adattamento dello stile pitturale bizantino e che finirà con l'acquisto di una personalità nazionale. Accennando un po' su questo fatto, si può ritenere poi pure che, nel mondo balcanico, i centri dell'espansione dello stile pitturale occidentale sono, in serie : Ragusa, l'isola di Creta, Pécs (in Ungheria), il loro influsso intensificandosi nel Seicento fino all'apparizione di centri nuovi, a Iassi, Tîrgoviște, Berat, Korce, Kastoria, Nauplie. Infine : "il ruolo della Venezia, piuttosto in Grecia, ma le cui influenze si ritrovano nella pittura serba, albanese e valacca pare che sia stato molto più vivo di quello che si è affermato fino al presente", perchè : "il Bisanzio era diventato più o meno una specie di avo comune, prestigioso, è vero, ma la cui immagine reale deventava sempre meno precisa, sempre meno attiva" [28].

Lasciando in disparte Venezia, accanto agli elementi nuovi che arrivano da noi per l'intermedio veneziano, un'altra serie di fatti si riferisce all'arte fiammingo-olandese, che penetra per via russa — ucraina o austriaca. Così, i quadri di Guido Reni, piuttosto le due opere trovate a Roma, nella basilica Santa Maria della Concezione, *Mater dolorosa* e l'*arcangelo Michele uccidendo il dragone*, arrivano in Transilvania per via austriaca, e riescono ad influire lo stille dei pittori contadini e gli intagli [29]. Un altro influsso, causato alla circolazione delle illustrazioni, prese spesso in albi, com'è, per esempio, la famosa *Biblia Eclypta*, di Cristophe Weigel, stampata ad Augsburg, nel 1695, si rissente poi nell'arte dei mastri di icone del Banato che lavorano dopo la fine dell'occupazione turca (1552—1618), ispirando scene come sono : *il ritorno del figlio prodigo*, *Gesù benedicendo i bambini*, *il risanamento del cieco e del paralitico*, mentre l'immagine di san Uberto delle incisioni in metallo di Dürer si può riconoscere anche nella pittura murale delle chiese Frumoasa (Iassi), Hurez, Cheia, Crasna (Prahova) o Mănăstirea (Vălenii de Munte). Infine, il laicizzare della pittura ecclesiastica, tenendo dello stesso nominato processo che frammenta il vero stile bizantino, si può osservare pure nella penetrazione del paesaggio nella pittura canonica e nella rappresentazione di scene estratte dai libri popolari. Perchè, da un certo tempo, scene di *Floarea darurilor*, *Varlaam și Ioasaf*, *Esopia*, *Alexandria*, *Fiziolog* si possono incontrare sulle pareti di chiese come sono Valea-Muscel, Băjești-Muscel, o Peretu-Drăgănești (Olt) [30], nelle stesse regioni arrivando, tramite la scuola di Atos, anche un altro influsso di Guido Reni, come maniera di dipingere *l'archangelo Michele uccidendo il dragone*, visibile in chiese come : Sfinții Arhangheli di Ionești (Mințu), Cătunele (Valea Motrului), Sfîntul Nicolae-Tabaci (Vălenii de Munte), benchè il ricordo della celebre xilografia di

[28] M. A. Musicescu, *Etapes du langage pictural...*, p. 182.

[29] Eleonora Costescu, *L'art du sud-est européen et l'occident à l'époque moderne*, in «Revue des études... », XII, 1974, 3, p. 372.

[30] V. Brătulescu, *Elemente profane în pictura religioasă*, in « Buletinul comisiei monumentelor istorice », XXVII, 1934, 80, p. 49—67, e Maria Golescu, *O fabulă de Esop trecută în iconografia religioasă*, in *ib.*, p. 72—73. Al quanto riguarda la presenza di alcuni elementi tematici laici nella pittura murale si veda pure l'antico contributo di Ion Bianu, *Însemnări autografe într-o carte veche de Dosofteiu, Mitropolitul Moldovei (1663 — 1683)*, in *Analele Academiei Române*, serie II, XXXVI, 1913—1914, *Memoriile secțiunii literare*, București, 1915, p. 151—160.

Dürer, *I quatro cavallieri dell'apocalisse* si rissentisse anch'esso a Călimănestii-Vîlcii, a Turcheș (Brașov) ecc. [31] E tutto ciò solo perchè quello che si può dire dell'evoluzione della pittura, evidente anche se esaminiamo il repertorio tematico, che comincia con *l'eremita crocifisso torturato dal diavolo*, dipinto da Preda Zugravul e Nicolae Efrem, nel 1699, sulla facciata vestica della capella del cimitero di Hurez, per finire con *la ruota della fortuna, la morte del giusto e del peccatore*, o *la morte del ricco avaro* e *le dogane del firmamento*, dimostra che essa e sempre più dominata da : "un gusto del fantastico e del macabro... che l'essere umano cerca per dimenticare" [32].

Ecco, però, anche un ultimo esempio, che prova il carattere unitario e sincretico, sotto l'aspetto della recettività stilistica, dell'arte tradizionale del Seicento e del Settecento. Uno dei centri di gioielleria occidentale molto conosciuto a quei tempi era Kiprovak, città situata nel nord-ovest della Bulgaria, a quasi 60 km. vicino il Danubio. Gli orefici originari da queste parti — conosciuti da noi anche sotto il nome di *zlătari* — hanno lavorato molto anche nella Valacchia, creando, nel Seicento, una vera scuola. L'analisi dei caratteri stilistici di alcuni gioielli (come sono la guarnizione di argento dorato, lavorata da Franco Marcanici per un manoscritto del monastero Dealu, nel 1642, o l'arca santa del monastero Tismana, lavorata in argento da Iacov e Marco, nel 1671) ha scoperto che, in più di alcuni dettagli : "che ricordano la gioielleria gotica" [33], esistono pure altri che : "appartengono al ricco repertorio del Rinascimento e all'Oriente", le teste di angeli alati avvicinandosi : "certamente al Rinascimento, mentre le arcate sono caratteristiche per l'architettura mussulmana". [34] Apparentemente, a un miscuglio stilistico simile restano poi fideli anche i loro seguaci locali, quelli che eseguiranno la guarnizione per le reliquie di san Nicodemo, a Tismana, nel 1671, o fonderanno, tra 1673—1674, l'arca santa del monastero Snagov. A questa volta, però vicino agli elementi menzionati di sopra troviamo anche altri (si tratta delle colonne ornate con grandi foglie di acanto stilizzate, a spire, dei motivi decorativi floreali situati fra gli medaglioni e le arcate lobate ecc.), che producceno un effetto diverso, quello della : "maniera del barocco, per l'abbundenza di elementi decorativi situati su tutta la soperficie del lavoro" [35]. E se a tutto ciò aggiungiamo che l'immagine della madonna col bambino, che appare sulle facette laterali, produce la stessa impressione [36], o che le foglie di acanto sono un motivo decorativo presente anche sul frontispizio di *Carte românească de învățătură*, stampata a Iassi, nel 1618 [37], la conclusione ci sta aspettando.

Il tipo di cultura romena tradizionale, non tanto simile a quello occidentale per ragioni storiche, politiche e religiose, evoluì, nel passar

---

[31] V. Brătulescu, *Comunicări : Biserici din Argeș și Vîlcea*, in *Buletinul comisiei monumentelor istorice*, XXVII, 1934, 79, p. 44.

[32] Eleonora Costescu, *L'art roumaine et l'art bulgare...*, p. 68.

[33] Dinu Giurescu, *Maîtres orfèvres de Kiprovak en Valachie au XVII^e siècle*, in « Revue des études... », p. 485.

[34] *Ibid.*, p. 499.

[35] *Ibid.*, p. 497.

[36] *Ibid.*, p. 499.

[37] *Ibid.*, p. 509.

dei secoli, sulle proprie coordinate, verso un sempre più complesso esprimere del proprio contenuto spirituale. Questo adeguarsi della forma al contenuto non si deve immaginare però come un processo, meccanico o poco complicato : mentre il ricordo della forma (cioè del Bisanzio) indebolì, il contenuto cambiò sensibilmente, e in questo cambiare del contenuto si devono cercare le radici più profonde del processo stesso. Il ricordo del Bisanzio non è uguale poi al senso europeo della sua cultura, perchè i costumi poterono essere dimenticati, così come lo poterono essere anche l'idea imperiale, il senso aulico della cultura, mentre fondamentale rimane "qualcosa" molto più importante : l'amore per l'antico mondo grecoromano, la passione per la storia, che si può conoscere solo per mezzo del testo scritto, la filologia. In un certo senso, l'indebolire del ricordo del Bisanzio è cosi paradossale : mentre quello che è più bizantino nella cultura del Bisanzio si perse, tanto a causa del tempo, quanto a causa dei grandi cambiamenti passati in un mondo che viveva *senza* Bisanzio, le carratteristiche fondamentali di una tale cultura poterono apparire in una nuova luce, simile a quella che contribuì tanto anche allo sviluppo del Rinascimento, benchè le cause fossero diverse. Ritornando a quello che abbiamo detto, sopra, non la forma fù dunque la più importante, perchè, qualunque fosse il suo ruolo possibile, quello che importava davvero era l'esistenza del contenuto spirituale che la forma dovette esprimere. E questo contenuto cambià pure lui.

Nella dinamica di un tale processo, molto complesso, il ruolo giocato dagli elementi stranieri può essere chiarito a questo punto di una maniera edificatrice, *perchè tutto quello che veniva dall'esteriore in una cultura che, spinta in avanti, rissentiva il proprio sistema tanto come un freno, quanto come una sorsa di potere, doveva necessariamente prendere la funzione dell' originalità*. E questo è anche il motivo per cui l'emblematica cambiò pure essa, così compattamente : benché nella cultura-madre una forma letteraria avesse avuto un posto molto chiaro, la nostra la poteva ricevere del tutto liberamente, scegliendo ciò e quanto era necessario, come se "il mondo cominciasse a quel momento". Importa, dunque, non tanto il carattere avuto, ma quello acquistato, non tanto il sistema valorico del tipo di cultura che assicura il ricercatore che la letteratura degli emblemi ha funzioni simili in Francia, Ungheria o Polonia, ma la propria necessità nell'esprimere un certo sentimento dell'esistenza.

Fra un Bisanzio sempre più dimenticato come capitale di un grande impero cristiano, con le basiliche e i palazzi rovinati, e uno sempre più vivo nei testi delle accademie greche di Iassi e di Bucarest, quello che viene dall'esteriore è accolto così solo se è funzionale. E in un modo lo stesso paradossale, questa funzionalità significa, da noi, originalità.

5. Infine, l'ultima domanda alla quale dobbiamo rispondere è la seguente : che cosa significhi "Bisanzio dopo Bisanzio" nella cultura romena? E soprattutto quando si parla di letteratura?

Alla fine della primavera del 1453, come si sa, i turchi riuscirono a conquistare la capitale del famoso impero orientale. Dopo qualche decennio, in un certo posto situato nel nord della Transilvania, alcuni monachi dettero la prima versione romena dei testi sacri, utilizando un'alfabeto straniero. In questa situazione troviamo i principi ed il senso di un des-

tino storico : Assimilando la cultura bizantina nelle sue forme slave, un popolo romanzo cominciava allora a costruirsi l'edificio della cultura scritta, così come, in architettura, pittura, o scultura, l'esperienza di più di un millennio di arte popolare permetteva, quasi nello stesso tempo, l'apparizione delle prime espressioni del genio nazionale. Ma dopo questo inizio, sfortunato pure lui, a causa del corpo morto della cultura tramite la quale tentava di spuntare quella nazionale, seguì un lungo periodo di crisi. E questa crisi, che non è tanto sociale quanto politica e culturale, non finì più, portando verso quel gusto del fantastico e del macabro che almeno la pittura ce lo dimostra. Assimilando a poco a poco la cultura bizantina, fino a scoprire il suo carattere europeo, la nostra edificava dunque sè stessa nelle più grandi difficoltà. E nel processo di cui parliamo il ricordo del Bisanzio è sempre meno quello di una grande capitale di impero e sempre più quello dell'antico mondo greco-romano che sta alle basi della sua cultura, con il suo fervente amore per la storia ed il respetto per il testo scritto.

Non è dunque necessario appellarsi a categorie come sono "umanesimo" o, tanto meno, "rinascità medievale", per nominare un processo che traie le sue origini dal fatto stesso che la forma culturale straniera cominciò a essere adattata ad un contenuto etnico nuovo. Sempre più cosciente della sua individualità — si veda a questo proposito la grande gioia di un Miron Costin nel parlare delle origini illustri del popolo romeno — che esigeva, nel suo continuo mutarsi, un'evoluzione parallela delle forme in cui si esprimeva, il popolo romeno finì così per scoprire una doppia verità : la propria nobilità storica all'interno di una cultura che, nel suo senso più profondo, non era che la cultura dei propri avi, ereditata di tutta l'Europa. Ed il momento culturale in cui, scoprendo sè stesso, il popolo romeno scoprì pure il carattere europeo della cultura che ereditava dal Bisanzio (già morto) è uno in cui anche la cultura europea attraversava una crisi.

La necessità di un riesame della tesi del Iorga, rissentita oggi da un numero sempre maggiori di studiosi romeni (che immaginava la cultura romena tradizionale come un "giunto di trasmissione" tra Occidente e Oriente) — per non parlare della falsità di quella del Călinescu, più volte provata negli studi ultimamente apparsi — ha così origine nel bisogno di offrire un'interpretazione nuova a un fenomeno culturale che, nella sua storia, ha provato di essere ancora molto complesso. Ed è impossibile di darla all'infuori di rinunciare a una visione che non rispetti la suddetta complessità. Perché, quantunque sia grande il pericolo di schematizzare la diversità storica delle forme nelle quali si manifesta, l'evoluzione della cultura romena tradizionale (e così anche quella della letteratura) è, secondo noi, un processo che ha un senso molto preciso : quello del ritorno in Europa, ma in un'Europa travolta dall grande crisi del Barocco.

Jean Le Clerc, devant tant de science et de vertu, ne put retenir son admiration : « Je ne saurois rien souhaiter de meilleur à nôtre Europe Occidentale, que de demander au Ciel, qu'il lui veuille donner des Princes, & des Magistrats, qui aient les lumières & les vertus de Vaivode de Valachie » [20].

Assurément les préoccupations énoncées par le prince Nicolas avaient cours déjà dans la République des Lettres ; il suffit de lire le *De officio hominis et civis juxta legem naturalem* de Samuel Pufendorf, paru en 1673, pour constater que Nicolas, qui possédait ce traité, l'a manifestement utilisé dans la rédaction du sien [21]. D'ailleurs le sujet était d'une actualité telle qu'en 1725 Montesquieu lisait à l'Académie de Bordeaux un *Traité des Devoirs* inspiré, lui aussi, du *De officio* de Pufendorf [22].

Rien ne mettra mieux en lumière l'audacieuse modernité de la pensée de Nicolas Mavrocordatos que d'examiner un autre texte du même auteur, écrit lui aussi vraisemblablement pendant la captivité du voïvode en Transylvanie, et qui complète à plus d'un chef ce que nous venons de dire de son *Traité des Devoirs :* il s'agit des Φιλοθέου Πάρεργα *(Les Loisirs de Philothée)*. Le titre, ce « proxenete d'un livre» comme dit Furetière, fait immédiatement penser à l'œuvre de Vauban *Mes Oisivetés, ou ramas de plusieurs mémoires sur différents sujets ;* mais, étant donné le caractère inédit des *Oisivetés*, force nous est de conclure à une simple coïncidence [23]. Pour leur part, *Les Loisirs de Philothée* constituent la première tentative de création romanesque de la littérature néo-hellénique, comme l'a souligné le professeur C. Th. Dimaras [24]. Ce roman philosophique fut écrit entre 1717 et 1720, exactement à la même époque où Montesquieu rédigeait ses *Lettres Persanes ;* or *Les Loisirs de Philothée*, dont la Bibliothèque du roi de France obtint un manuscrit dès 1719 [25], deux ans avant

---

[20] *BAM*, XVII (1722), p. 405.

[21] Le problème des sources du ΠΚ demeure encore entier, malgré l'article de E. Abasoglou-Argyropoulou, „Προσπάθεια πρώτης προσεγγίσεως εἰς τάς πηγάς τοῦ ἔργου τοῦ Νικολάου Μαυροκορδάτου" „Φιλοσοφία" (Athènes), 7 (1977) 404—415. Cet article reprend, en grec, mais dans un sens totalement opposé, des arguments que j'avançais dans une étude que j'ai publiée sous le titre suivant . *Les lettres fictives de Nicolas Mavrocordatos à la manière de Phalaris : une apologie de l'absolutisme.* « Revue des Etudes sud-est européennes » 13 (1975) 197—207. Qu'il me suffise aujourd'hui de signaler que la conception altière du prince Nicolas concernant le pouvoir temporel n'est pas étrangère à la formule "idem imperium sit ἀνυπεύθυνον, seu nemini mortalium obstrictum ad reddendas rationes" de Pufendorf, *De officio*, Lib. II, cap. IX, paragr. 2. On peut comparer avec le texte de Mavrocordatos "Βασιλεία, ὅσαγε εἰς ἀνθρώπους ἥκει, ἄνετον χρῆμα καί διαρρήδην ἀνυπεύθυνον", cf. J. Bouchard, op. cit., *RESEE*, 13 (1975) 199.

[22] Voir les notes de Daniel Oster, dans Montesquieu, *Œuvres complètes*, (L'Intégrale), Paris, Seuil, 1964, p. 172, 175 et 181. Ajoutons ce fait intéressant : Montesquieu ne semble pas avoir possédé la collection entière de la *Bibliothèque Ancienne et Moderne ;* il avait cependant le volume XV (1721) où il est parlé de Nicolas Mavrocordatos et de son ouvrage sur les devoirs. Cf. L. Desgraves, *Catalogue de la Bibliothèque de Montesquieu*, Genève, Droz, 1954, n° 2571.

[23] Pourtant, le titre était alors connu, puisque Fontenelle le mentionne dans son éloge de Vauban ; cf. *Histoire du Renouvellement de l'Académie Royale des Sciences en MDCXIX et les Eloges historiques de tous les Académiciens morts depuis ce Renouvellement*, Amsterdam, chez Pierre de Coup, 1709, p. 214 et 216.

[24] C. Th. Dimaras, Νεοελληνικός Διαφωτισμός, Athènes, 1977, p. 263—282.

[25] Voir la lettre de Jean Boivin à l'abbé Bignon, bibliothécaire du roi, datée de Paris, le 2 août 1719, accompagnant un résumé des ΦΠ. (Nouvelle acquisition française ΦΠ 4699, Bibliothèque Nationale, Paris).

dans sa *Bibliothèque Ancienne et Moderne*, citant des extraits en traduction française; mais il a, à mon avis, minimisé la portée de ce traité, en n'y trouvant que « l'essentiel de la Morale Chrétienne »[7].

Or nous avons affaire à beaucoup plus, si j'ose dire : il s'agit d'un code déontologique où l'auteur veut démontrer que la morale naturelle et la morale religieuse ne s'excluent pas. Certes, Mavrocordatos était conscient de la nette différence qu'il y a entre la tâche du théologien et celle du philosophe : "ὁ θεολόγος τά ἑαυτοῦ, ὁ φιλόσοφος τά ἴδια, μή συμπεφύρθω τά ἐπίγεια τοῖς οὐρανίοις"[8]. S'il excipe de nombreuses citations de l'Ancien Testament et des Pères de l'Eglise, c'est moins comme preuves d'autorité nécessaires à l'argumentation, que pour solliciter l'adhésion d'un « bénévole lecteur » chrétien à des thèses philosophiques fondées sur la morale naturelle. L'armature de sa démonstration ne repose pas sur la Révélation, mais sur la *raison*. "Ὁ ἐν ἡμῖν λόγος, écrit-il dans son introduction, ὑπαγορεύει τά δέοντα, συνᾴδει τε καί τά τοῦ ἐγγράφου νόμου τοῖς ἐγκεκολαμμένοις ἀνέκαθεν τῇ φύσει τύποις[9]. Plus loin, il précise que "ἡ ἠθική φιλοσοφία περί τήν τοῦ ἀνθρώπου θέλησιν καταγίνεται, ἥν ὁ ὀρθός λόγος διακυβερνᾷ καί διιθύνει"[10]. Voilà bien les mots-clés de ce traité, φιλοσοφία et ὀρθός λόγος, qui alternent avec σοφία et λογισμός.

Son analyse des devoirs tient compte des traités analogues de Cicéron et de saint Ambroise[11] : elle s'articule sur l'examen des vertus cardinales — la τετρακτύς des Anciens — et des vertus théologales. Mais si la pratique des vertus assure le salut éternel, elle ne garantit pas moins la sauvegarde de la société civile, tout en promettant un bonheur temporel, individuel et collectif. Mavrocordatos eut soin de tirer de ses prémisses d'ordre moral des applications politiques qui font de ce *Traité des Devoirs* le premier manuel phanariote portant aussi bien sur la souveraineté et sur la suprématie de la loi, que sur les devoirs des princes et les devoirs des citoyens. Il commente une citation de Platon en ces termes : ,,ὑπογράφει ἄρα ἡ δικαιοσύνη τά ὀφειλόμενα τῇ πατρίδι τῇ γεννησάσῃ, καί θρεψάσῃ, πατρίδος δέ μέρη, τό ἄρχον, καί τό ἀρχόμενον. οὐκοῦν ἀπό τῶν νόμων μανθάνομεν τά τε πρός τό ὑπερέχον, καί τά πρός τούς πολίτας καθήκοντα (. . .) Πρόκεινται δέ οἱ νόμοι οὐ μόνον ἀρχομένοις, ἀλλά καί ἄρχοντι, καί βασιλεῖ τό ἀνώτατον ἀνεζωσμένῳ κράτος"[12].

---

[7] *BAM*, XIV (1720), p. 117.

[8] Bergler traduit : "theologus sua, philosophus sua, nec commisceantur terrena coelestibus." Περί Καθηκόντων Βίβλος, ξυγγαφεῖσα παρά τοῦ εὐσεβεστάτου, ὑψηλοτάτου, καί σοφωτάτου αὐθέντου καί ἡγεμόνος. πάσης Οὐγγροβλαχίας Κυρίου, Κυρίου Ἰωάννου Νικολάου Ἀλεξάνδρου Μαυροκορδάτου βοεβόδα. *Liber de Officiis* etc., Leipzig, Fritsch, 1722, p. 113. (Abréviation : ΠΚ) J'utilise la deuxième édition, d'où j'emprunte aussi la traduction latine de S. Bergler pour chaque citation.

[9] "Itaque ratio in nobis (. . .) dictat quid sit conveniens quidve fieri oporteat. concinitque lex Scripturaria impressis primitus naturae signis." ΠΚ p. 1.

[10] "Moralis philosophia versatur circa voluntatem hominis, quam recta ratio gubernat & dirigit. "ΠΚ, p. 6.

[11] ΠΚ, p. 4.

[12] "Praescribit ergo justitia quid patriae debeamus quae nos genuit & aluit; patriae autem partes sunt, imperantes & subjecti. Igitur a legibus discimus debita & superioribus, & civibus officia. (. . .) Propositae autem sunt leges, non solum subjectis, sed & imperanti atque regi, qui summo praeditus est imperio." ΠΚ, p. 85.

Comme Hobbes, un de ses auteurs favoris, Mavrocordatos part de considérations plutôt pessimistes sur la nature humaine : l'homme, en proie à ses passions, a du mal à ordonner son agir en vue du Bien commun [13]. Après avoir distingué le privé du public, la société domestique de la société civile [14], notre auteur princier impose d'emblée au domaine politique un absolutisme de principe ; il écrit : "εἰ δέ ἑτέροις ὑπακούειν ἔλαχεν ὁ δίκαιος, τηρεῖ τήν ὁμόνοιαν, οὐ λυμαίνεται τήν ἁρμονίαν, ὑποκλίνει τόν αὐχένα, ὑποτάσσεται τοῖς νόμοις, καί ταῖς ἐπιταγαῖς τῶν ὑπερεχόντων, προθύμως εἰσφέρει τήν ἐπιβάλλουσαν λειτουργίαν, ἀγαπᾷ τῇ καταστάσει τοῦ βίου ἥν ἐκληρώθη..." [15] Il s'agit donc d'un système rigidement organisé ; comme on l'a remarqué, le concept de « liberté » brille ici par son absence [16]. C'est que ce sujet sera traité ailleurs, comme nous le verrons plus bas. Remarquons par contre que Mavrocordatos tente de cerner par approches successives les concepts d'*état de nature* et d'*état social*, sans y voir d'antinomie [17] ; de toute façon, sur le plan pratique, il compte bien que le citoyen sera assez conscient de ses devoirs civiques pour se faire volontiers sujet de son souverain. "Ὁ γάρ ἐκ φύσεως εὖ διακείμενος, écrit-il, οὐδενί ὑποτάσσεσθαι βούλεται, εἰ μή τῷ ὑποτιθεμένῳ, ἤ διδάσκοντι, ἤ τά διαῤῥήδην ἐπωφελῆ δικαίως καί νομίμως ἐπιτάττοντι." [18]. Monarchie despotique, bien sûr, mais hautement valorisée à une époque où ce système est progressiste quand un prince éclairé l'anime ; le *despotisme* constitue, pour Mavrocordatos et d'autres penseurs de son temps, la sauvegarde de l'Etat ordonné au Bien commun et ne s'oppose pas, comme ce sera le cas plus tard au XVIII^{e} siècle, aux concepts de *liberté* et de *droits :* c'est la *tyrannie* qui s'oppose à ces deux derniers termes. Le vocabulaire politique du prince Nicolas est explicite : le vocable δεσπότης est toujours employé dans un sens mélioratif, alors que τύραννος — qui aurait pu exprimer dans une langue archaïsante la notion de *roi* — est haïssable et politiquement décrédité [19].

---

[13] ΠΚ p. 68.

[14] ΠΚ, p. 4.

[15] "Ceterum vir justus si ea sit sorte ut aliis obediendum ei sit, servat concordiam, non labefactat compagem, inclinat cervicem, subjicit se legibus & imperio superiorum, aequo animo fungitur munere suo, contentus est vitae statu qui ei obtigerit..." ΠΚ, p. 89.

[16] Voir G. P. Henderson, *The Revival of Greek Thought 1620—1830*, Edinburgh & London, Scottish Academic Press, 1971, p. 24.

[17] La conception de l'« état de nature » chez N. Mavrocordatos mériterait d'être approfondie : il écrit d'une part que τό μέν διά τῆς λεωφόρου τῶν θείων ἐντολῶν βαδίζειν κατά φύσιν ἐστί βιοῦν ("Equidem ambulare per viam regiam divinorum mandatorum, est vivere secundum naturam ") ΠΚ, p. 4—5 ; d'autre part que nous devons ἕπεσθαι τῇ κοινῇ μητρί τῇ φύσει, ἥγε ὠδίνει τήν εἰς τό κοινόν ὠφέλειαν ("naturam, communem matrem, ducem sequi, quae parturit et emtitur communia bona") ΠΚ, p. 90. Cette conception diffère grandement du "status naturalis" de Hobbes et de la notion de « l'état de nature » qu'élaborera J.-J. Rousseau, Cf. R. Polin, *Politique et philosophie chez Thomas Hobbes*, Paris, P.U.F., 1953, p. 86 sqq. ; E. Durkheim, *Montesquieu et Rousseau précurseurs de la sociologie*, Paris, Librairie Marcel Rivière et Cie, 1966, p. 116 sqq.

[18] "Ut nemini parere animus bene a natura informatus velit, nisi praecipienti, aut docenti, aut utilitatis causa, juste & legitime imperanti." ΠΚ, p. 34.

[19] Il serait oiseux de reprocher à N. Mavrocordatos son option en faveur du despotisme ; Voltaire aussi soutiendra une opinion semblable. René Pomeau écrit justement à propos de ce dernier : « Ne jugeons pas Voltaire en fonction d'un état des choses qu'il ne pouvait pas prévoir. Au XVIII^{e} siècle, le despotisme éclairé était la seule politique progressive. » R. Pomeau, *Voltaire par lui-même*, (« Ecrivains de toujours »), Paris, Seuil, 1970, p. 81.

NICOLAS MAVROCORDATOS ET L'AUBE DES LUMIÈRES*

JACQUES BOUCHARD
(Université de Montréal)

à Alexandre Lazaridès

Nicolas Mavrocordatos, fils d'Alexandre, l'Exaporite, ne fut pas étranger aux mouvements de pensée qui marquèrent la profonde transformation des mentalités survenue en Europe occidentale pendant le premier quart du XVIII[e] siècle. Il entretint un commerce épistolaire avec Jean Le Clerc, l'arbitre de la République des Lettres et l'éditeur des volumineuses *Bibliothèques*, qui pourvoyait le prince Nicolas en livres ; il correspondit avec William Wake, l'archevêque oecuméniste de Cantorbéry, ainsi qu'avec Jean-Albert Fabricius qui lui dédia le tome XI de sa *Bibliotheca Graeca*[1]. Le prince attira à sa cour des érudits, tel l'helléniste Stephanus Bergler [2] ; il donna l'hospitalité à Falkener, qui fut un ami intime de Voltaire par la suite [3]. Voltaire mentionnera d'ailleurs le voïvode Nicolas, à l'occasion, dans son *Histoire de Charles XII* (1731) et dans son *Essai sur les mœurs* (1756) — mais il s'agit déjà d'une gloire posthume [4].

Dans la République des Lettres, Nicolas s'acquit dès 1720 la réputation d'un prince sage, fin lettré, polyglotte et éclairé. Pourtant l'Europe savante ne lut de lui que son *Traité des Devoirs* (Περὶ Καθηκόντων Βίβλος) paru d'abord à Bucarest en 1719, puis réimprimé à Leipzig en 1722, avec une traduction latine de Bergler [5]. Le livre fut l'objet de nombreux comptes rendus dans les revues littéraires et savantes d'Europe occidentale [6].

C'est assurément Jean Le Clerc qui contribua le plus à faire connaître le *Traité des Devoirs* et son auteur princier ; il leur consacre trois articles

---

* Communication lue au 48[e] Congrès de l'Association canadienne-française pour l'avancement des sciences, à Québec le 16 mai (= 3 mai ancien style) 1980, jour anniversaire du tricentenaire de la naissance de Nicolas Mavrocordatos.

[1] Voir J. Bouchard, *Les relations épistolaires de Nicolas Mavrocordatos avec Jean Le Clerc et William Wake*, Ὁ Ἐρανιστής, 11 (1974), 67—92.

[2] Bergler correspondait avec Fabricius, voir Fonds Fabricius, n° 104—123, Bibliothèque Royale de Copenhague, il correspondit aussi avec Le Clerc, voir Fonds Clericus, K6, Bibliothèque Universitaire d'Amsterdam.

[3] Cf. J. Bouchard, *loco cit.*, p. 88—89.

[4] Cf. *Histoire*, livre VII[e] ; *Essai*, chap. XCI.

[5] Cf. I. Bianu et N. Hodoş, *Bibliografia românească veche*, t. II, Bucarest, 1910, n[os] 178 et 181. Pour les éditions subséquentes, cf. *ibid.*, n[os] 188 et 216 ; I. Bianu et D. Simonescu, *BRV*, t. IV, Bucarest, 1944, n[os] 59, 62 et 188 (correction).

[6] *Acta Eruditorum* (Leipzig) 1720, p. 385—389, 1722, p. 331—333 ; *Bibliothèque Ancienne et Moderne* (Amsterdam), 1720, p. 113—131 ; 1721, p. 81—95 ; 1722, p. 401—423 ; *Giornale de' Letterati d'Italia* (Venise), 1721, p. 511—518 ; *Le Journal des Sçavans* (Paris) 1724, p. 43—44 ; *Le Journal de Trévoux*, 1725, p. 1378—1380.

la parution du roman de Montesquieu, commencent par une scène étonnante : trois voyageurs vêtus à la persane déambulent en plein Constantinople et demandent à Philothée et à ses amis : comment peut-on être sujet ottoman? Pareille affinité d'invention fait du prince phanariote un citoyen de la République des Lettres guère plus provincial que le baron de la Brède.

L'argument des *Loisirs de Philothée* est fort simple : nous sommes à Constantinople pendant l'été de 1715. Philothée et ses amis rencontrent trois voyageurs « persans »; ils les invitent à se restaurer dans un jardin privé et entament avec eux une conversation sérieuse sur divers sujets. Surviennent des Ottomans armés qui emmènent en géôle l'un des « Persans » — qui est en fait Chypriote. Philothée et un ami cryptochrétien vont alors rendre visite à un voyageur italien descendu chez un Grec érudit habitant Galata ou Péra. Si l'on excepte une visite que Philothée et son ami font en prison, pour créer un semblant d'intrigue, ce roman n'est que savantes dissertations entre gens de bonne compagnie.

Ce texte témoigne des vastes connaissances que possédait Nicolas Mavrocordatos tant sur l'Occident que sur l'Orient. Mon propos aujourd'hui n'est cependant pas de vous entretenir de la conception qu'avait Nicolas de l'Empire Ottoman [26]; je me limiterai à évoquer les principaux noms et évènements qui font référence à l'Occident et à mettre en évidence quelques idées maîtresses des *Loisirs de Philothée*.

Notons d'abord que Mavrocordatos cite deux commentateurs de Platon : Marsile Ficin et Pic de la Mirandole. Il jette l'anathème sur Machiavel, non sans avoir médité sa pensée [27]. Il mentionne une demi-douzaine de fois Francis Bacon pour qui il ne tarit pas d'éloges. Il fait allusion à la théorie de Hobbes sur l'immortalité de l'âme. Il censure le pessimisme des *Maximes* de La Rochefoucauld et se propose de faire mieux [28]. Il se réfère, en deux occasions au moins, à Saint-Evremond, sans le nommer [29]. Sans citer *nominatim* Bossuet et Fénelon, il parle de deux polémiques où les deux évêques — parmi d'autres — ont été mêlés : à savoir la moralité du théâtre et le quiétisme [30]. Mavrocordatos condamne

---

[26] J'ai traité de ce sujet dans ma communication, intitulée « Nicolas Mavrocordatos et l'Epoque des Tulipes », lue au IV[e] Congrès International des Etudes du Sud-Est Européen tenu à Ankara en août 1979. Etude à paraître dans „Ο 'Ερανιστής".

[27] Je renvoie aux pages de l'édition princeps : Φιλοθέου Πάρεργα. Νῦν πρῶτον τυπωθέντα. 'Εν Βιέννῃ τῆς 'Αουστρίας, Παρὰ τῷ Φράντζ 'Αντωνίῳ Σχραίμβλ, 1800. (Abréviation : ΦΠ). Les citations, texte grec et traduction française, sont extraites d'une mienne édition critique à paraître. Pour l'allusion à Machiavel, ΦΠ, p. 56. Quelque dix ans plus tard N. Mavrocordatos couvrira de ses commentaires désapprobateurs les trois volumes des *Opere* di Nic. Machiavelli Citadino è Secretario Fiorentino, Nell'Haya, 1726. Cf. C. Radu, *Apostilele lui Ion Neculai Mavrocordat pe o ediție a operelor lui Niccolò Machiavelli*, in „Roma" (Bucarest), VIII (1928), n° 2, p. 32—35. Voir aussi . T. Sotirescu, *Apostilele Domnitorului Nicolae Mavrocordat la o ediție a operelor lui Nicolo Machiavelli*, in *Prima sesiune științifică de bibliologie și documentare*, Bucuresti 15—16 decembrie 1955, Editura Academiei, 1957, p. 283—285, où l'auteur ne signale pas l'étude susmentionnée de C. Radu.

[28] Allusions à La Rochefoucauld, ΦΠ, p. 55 et 128. Il réplique au moraliste français ΦΠ, p. 128—146, ainsi que dans son opuscule, qui resta inédit à son époque : 'Εγχειρίδιον ἐν ᾧ γνῶμαι καὶ φροντίσματα περὶ ἤθη καὶ πολιτείαν (Hurmuzaki, Documente, XIII (1909), p. 165—504).

[29] ΦΠ, p. 60 (ὡς τις τῶν πεπαιδευμένων); p. 112 (τῶν νεωτέρων δέ τις . . .).

[30] Sur le théâtre, ΦΠ, p. 108 — 113. Sur le quiétisme, ΦΠ, p. 114 (τὴν ἀποτρόπαιον τῶν ἡσυχαστῶν αἵρεσιν); cf. ΠΚ, p. 13 (οὐ κατὰ τοὺς ἡσυχαστάς. οἳ ἀπλέτῳ ἀνοσιότητι καὶ ἀναιδείᾳ . . .).

ce dernier, mais s'inscrit en faveur de la tragédie et de la comédie, "αἵ κάτοπτρόν εἰσι παντοδαποῦ βίου" [31]. Il parle abondamment de la Querelle des Anciens et des Modernes, en prenant résolument le parti des Modernes [32]; il souhaiterait que les auteurs dramatiques, par exemple, choisissent des sujets contemporains : „ἀλλά μηδαμῶς ἐπιλήσμονας ἔξεστιν εἶναι τοῦ ἐνεστηκότος χρόνου, καί μάλιστα τῶν τρόπων καί χαρακτήρων τῶν ζώντων τογενυνέχον ἀνθρώπων" [33]. Enfin, il vante les nouveaux philosophes, mais fustige l'athéisme des libertins. Ainsi donc, ces échos d'Occident prouvent assez, je crois, l'*aggiornamento* du prince Nicolas.

Mais c'est surtout la modernité des idées véhiculées par le roman philosophique qui retient l'attention du lecteur d'aujourd'hui ; on peut regrouper ces idées sous trois rubriques : suprématie de la raison, quête de la vérité et appétence de bonheur temporel.

On pourrait définir commodément le principe premier qui soustend l'œuvre de Nicolas Mavrocordatos en empruntant le titre du IV^e Livre des Macchabées, à savoir : Περί αὐτοκράτορος λογισμοῦ — De la raison souveraine [34]. Qu'il s'agisse de considérer le monde des idées reçues, dont la paternité est parfois illustre, ou qu'il s'agisse de porter un jugement concret sur l'agir, Mavrocordatos exprime par le truchement de ses personnages une position personnelle qu'on retrouve aussi dans le *Traité des Devoirs :* le libre examen à la lumière de la raison naturelle. Tout scruter "τοῖς ἀπό τοῦ ὀρθοῦ λόγου ὅπλοις" [35], pour juger en toute liberté d'esprit : "ὁ γάρ νοῦς ἄνετόν ἐστι χρῆμα καί ἐλεύθερον" [36]. Sa philosophie est basée sur l'expérience vérifiable : il reproche à ce propos aux Ottomans leur « ignorance d'une philosophie plus solide, fondée sur les sens » [37]. Rompant avec la philosophie naturelle d'Aristote, sans pour autant s'affirmer en cela platonicien, il opte carrément pour l'esprit scientifique moderne. Ainsi, par exemple, Mavrocordatos mentionne deux procédés de la méthode de Bacon : la compulsion ou contrainte de l'expérience et l'horticulture forcée [38].

Mais la manifestation la plus éclatante du rationalisme de Mavrocordatos consiste en son esprit critique. Loin de se laisser obnubiler par les réputations, fondées ou surfaites, il censure les idées et les hommes pour

---

[31] « Lesquelles sont le miroir de la vie dans sa diversité », ΦΠ, p. 108.

[32] Il est intéressant de marquer l'apparente contradiction entre le parti pris en faveur du modernisme, affiché par N. Mavrocordatos, sur le plan idéologique (en politique, en philosophie, en sciences et en littérature) et son archaisme soutenu en matière d'esthétique linguistique. Ce phénomène n'est pas unique dans les lettres grecques modernes.

[33] « Toutefois il ne faut absolument pas qu'ils (i.e. les auteurs dramatiques modernes) négligent l'époque actuelle et surtout les coutumes et les caractères de leurs contemporains » ΦΠ, p. 108.

[34] Ce rapprochement m'a été suggéré par la brillante étude de Virgil Cândea, *Rațiunea dominantă*, Cluj-Napoca, Editura Dacia, 1979. Un rapprochement qu'autorisent nombre de réminiscences du IV^e Livre des Macchabées dans les œuvres de N. Mavrocordatos, comme par exemple : " Ὑπουργείτω τά πάθη τῷ λογισμῷ" (Serviant ergo affectus rationi). ΠΚ, p. 67.

[35] « Avec les armes de la droite raison. » ΦΠ, p. 135.

[36] « Car l'esprit est quelque chose d'indépendant et de libre. » ΦΠ, p. 142.

[37] " Ἡ τῆς ἀσφαλεστέρας καί ἀπό τῶν αἰσθήσεων ἰθυνομένης φιλοσοφίας ἄγνοια."ΦΠ, p. 24

[38] Sur la compulsion, ΦΠ, p. 62 (τῇ βιαίῳ μεθ' Ἡφαίστου μίξει). Sur l'horticulture forcée, ΦΠ, p. 22 (ἐδίδου πρό καιροῦ τάς ὀπώρας) et p. 26 (μηχανᾶται καί περαιτέρω τήν ζωήν τοῖς ῥόδοις).

ne donner son adhésion qu'à ce qui mérite d'être retenu. Il ne craint pas de critiquer les Anciens, faisant, par exemple à propos des Lois de Platon, le sévère compliment suivant : "παρατηρῶ δέ καί ἐνίους τῶν νόμων, οἵ γε μεταξύ τινων δεισιδαιμονίας καί ἀνοσιότητος μεστῶν διαλάμπουσι." [39]. Ailleurs, voulant retracer la figure du sage Thalès, la débarrasser des fables contradictoires que l'Antiquité a accumulées, Mavrocordatos explique éloquemment la méthode de critique historique qu'il applique aux textes anciens à variantes multiples : on voit là une volonté lucide de distinguer le vrai du faux, de n'accepter que le raisonnable, de suivre parfois la *lectio difficilior*, mais d'expliquer constamment les affaires humaines par le rationnel, la vraisemblance psychologique, les données factuelles, mais aussi la connaissance positive [40]. On songe ici au petit traité *De l'origine des Fables* de Fontenelle, mais plus encore à la démarche intellectuelle d'un Pierre Bayle, à propos duquel Elisabeth Labrousse rappelle judicieusement que « la vérité à quoi cherche à aboutir l'historien est moins à conquérir sur l'ignorance que sur l'erreur » [41].

Le second postulat qui se dégage des *Loisirs de Philothée*, c'est celui de la recherche incessante de la vérité, une dynamique qui, partant de la curiosité universelle, dépasse le stade de la connaissance encyclopédique et même celui de la culture conçue comme une thésaurisation cumulative des connaissances [42]. Il donne l'exemple de Thalès qui ne cesse de chercher "ὁπόσα ἱκανά εἰς ἀλήθειαν χειραγωγῆναι ἀμαθείας ἀχλῦν περικεχυμένον τόν νοῦν" [43]. Ce qui corrobore une déclaration explicite du *Traité des Devoirs*, à savoir : "κυριώτερον δ'ἔργον ἀνθρώπου ἡ τοῦ ἀληθοῦς ἔρευνα" [44]. La correspondance du prince et les catalogues de ses bibliothèques montrent une grande variété d'intérêts. Il n'est donc pas étonnant que les abondantes lectures du prince réapparaissent dans ses œuvres sous la forme de citations ou de réminiscences. On ne peut l'en blâmer, à mon avis [45]. Le maniement de la preuve d'autorité a divers usages ; Pierre Bayle

---

[39] « Je note aussi quelques lois qui sont remarquables parmi plusieurs entachées de superstition et d'impiété. » ΦΠ, p. 54. Concernant la même attitude critique à l'égard de l'autorité des Anciens, de la part d'Alexandre Mavrocordatos, voir . D. G. Apostolopoulos, "Γιά τήν προϊστορία τοῦ Νεοελληνικοῦ Διαφωτισμοῦ", 'Ο 'Ερανιστής 11 (1974) 296—310.

[40] Sur sa méthode de critique, ΦΠ, p. 63—64. Il explique la conduite de Thalès par la psychologie de l'émigré, après avoir opté pour la thèse de l'ascendance non grecque du sage en question.

[41] Elisabeth Labrousse, *Bayle* (« Philosophes de tous les temps »), Paris, Seghers, 1965, p. 14.

Le traité susmentionné de Fontenelle fut rédigé entre 1691 et 1699, mais publié en 1724 seulement. On retrouve les mêmes principes de la critique rationaliste dans d'autres ouvrages du même auteur ; cf. M. Bouchard, *L'Histoire des Oracles de Fontenelle*, (« Les grands événements littéraires »), Paris, SFELT, 1947).

[42] La curiosité étant le moteur de l'action dans ce roman, les mots qui la traduisent sont assez nombreux : περιέργεια, φιλοπραγμοσύνη, πολυπραγμοσύνη, etc.

[43] « Tout ce qui peut guider vers la vérité un esprit confus, enveloppé des ténèbres de l'ignorance. » ΦΠ, p. 65.

[44] "In primisque homini est propria veri inquisitio atque investigatio." ΠΚ, p. 31.

[45] Le *Traité des Devoirs* appartient à un genre « savant » où la référence aux sources est sinon nécessaire, du moins usuelle. Mais fondamentalement la question est autre . l'archaïsme linguistique de l'auteur implique l'acceptation de la doctrine traditionnelle de la *mimèsis*, en tant qu'élément essentiel de la création littéraire. Cf. J. Bompaire, *Lucien écrivain — Imitation et création*, Paris, De Boccard, 1958.

l'a éloquemment démontré : on peut citer ses sources pour les confondre, pour les censurer ou pour couvrir une argumentation par ailleurs autarcique, mais peu susceptible de convaincre un public conservateur qui aime bien retrouver les balises rassurantes de ses symboles culturels.

Dans les *Loisirs de Philothée* la recherche de la vérité a pour objet principal la nature humaine : les mœurs, les caractères, les mobiles des actions. Selon cette optique, Nicolas a consigné dans son roman de fines remarques sur les divers peuples orientaux et occidentaux qui se côtoyaient à Constantinople à cette époque [46]. Sur le plan religieux, pareille recherche prend la forme de la tolérance — avant la lettre [47]. Il reproche par conséquent aux Ottomans de considérer toutes les religions comme inférieures à la leur. Exaltant par ailleurs le théisme de Thalès, Nicolas Mavrocordatos adopte une attitude « philosophique » en matière de religion : il décrédite le mysticisme (par exemple, le quiétisme) autant que l'athéisme [48] ; il s'en prend aux manifestations irrationnelles de la religiosité : la superstition, le fanatisme, l'alchimie et l'astrologie [49]. Sa connaissance des Ottomans lui fournit bien des exemples de ce qu'il réprouve. Précisons pourtant qu'il ne réclame pas tant la tolérance religieuse, réservée à quelques esprits éclairés, mais bien la tolérance civile en matière religieuse, ce qui incombe à l'autorité politique [50].

La troisième caractéristique des *Loisirs de Philothée* consiste en l'expression toute nouvelle, je crois, de la félicité temporelle : "ἡ τοῦ νουνεχοῦς εὐτυχία" [51]. Nous avons vu que le *Traité des Devoirs* prônait sans ambages l'absolutisme éclairé ; les *Loisirs de Philothée* illustrent cette déclaration de principe, en assumant le système politique de l'Empire Ottoman, voire en parant le sultan Achmet III des vertus morales et intellectuelles du roi-philosophe [52]. Mais à la coercition maximale d'un régime qui commande l'adhésion totale des actes publics correspond l'indifférence totale du pouvoir à l'égard de la vie privée : c'est dans cette aire bien définie qu'on peut parler de liberté, voire de

---

[46] Sont mentionnés : Arabes, Arméniens, Grecs, Juifs, Ottomans, Persans, Allemands, Anglais, Français, Hollandais, Italiens, Polonais, Suédois et Russes.

[47] On sait que le néologisme ἀνεξιθρησκεία n'apparait qu'en 1768, proposé par Eugène Voulgaris. Mavrocordatos utilise pour sa part le verbe ἀνέχομαι pour traduire ce concept.

[48] "Οἱ γάρ ἀληθῶς καὶ ἀσφαλῶς φιλοσοφοῦντες ἐξαισίοις λόγοις στηλιτεύουσι τὴν ἄνοιαν τῶν ἀθεΐαν νοσούντων" (En effet, les tenants d'une philosophie vraie et sûre fustigent en des termes violents la folie des malades atteints d'athéisme.) ΦΠ, p. 115.

[49] Le parallèle avec les Bayle et Fontenelle est patent.

[50] Le néologisme de Voulgaris gommera cette nuance essentielle pour une société plura liste assujettie à une autorité politique de droit divin.

[51] « Le bonheur de l'homme sensé. » ΦΠ, p. 131. L'importance de ce thème est manifestée par l'abondance et la variété des expressions qui expriment une nouvelle « condition humaine ». Voir à ce sujet la suggestive étude de R. Mauzi, *L'idée du bonheur dans la littérature et la pensée françaises au XVIII^e siècle*, Paris, Colin, 1906.

[52] Il importe de mentionner que le concept de « despotisme oriental » est postérieur à cette époque ; voir à ce sujet : F. Venturi, *Europe des lumières*. Recherches sur le 18^e siècle, Paris — La Haye, Mouton, 1971, p. 130 sqq.

licence [53]. Mavrocordatos donne de nombreux exemples de cette structure : des notables ottomans affichent en public une stricte observance du Coran ; dans le privé de leurs appartements, ils s'enivrent et mènent une vie dissolue. L'ami de Philothée est cryptochrétien : Ottoman musulman en public et chrétien en privé. Enfin Philothée, lui-même, est politiquement un fidèle sujet du sultan, prudent et respectueux ; il jouit en retour d'une civilisation de loisirs qui a donné le titre et le ton du roman. Les *Loisirs de Philothée* dépeignent donc une civilisation raffinée dont les valeurs sont l'exaltation de l'effort, du travail, de la connaissance, de la culture et de la politesse. Cette félicité terrestre trouve son lieu dans l'oasis des cours intérieures, à huis clos, mais, constatant l'humanisation récente de la vie publique et l'engouement des Ottomans pour un art de vivre conforme aux Lumières, Mavrocordatos proclame un optimisme confiant concernant l'avenir.

On ne peut que souscrire à l'opinion d'Antoine Epis, secrétaire du prince Nicolas, lorsqu'il annonçait à Le Clerc l'envoi d'un manuscrit des *Loisirs de Philothée* en ces termes, en égard à son auteur : «vous aurez certainement lieu d'admirer son bon goût, ses lumières, sa doctrine, son style et sa méthode, et tout ce qui peut enfin rendre un homme de lettres accompli » [54].

Pourtant les *Loisirs de Philothée* ne seront pas publiés du vivant du prince, pour de multiples raisons. Je n'en veux retenir qu'une pour les besoins de mon exposé : c'est que le texte de Nicolas Mavrocordatos était à beaucoup d'égards trop audacieux et d'avant-garde pour son milieu et son époque. Nous en avons le témoignage sur l'un des manuscrits du roman, conservé à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine [55] : pris d'enthousiasme pour les Modernes, Nicolas affirmait que "εἴγε ἀναβιῶναι ἐξὸν εἴη τῷ σοφῷ 'Αριστοτέλει ἔν τε τοῖς φυσικοῖς, ἔν τε τοῖς περὶ τὰ ἤθη, καὶ τοὺς χαρακτῆρας ὁμολογήσαντα ἑαυτὸν ἄντικρυς ἡττᾶσθαι ἄσμενον ἂν μαθητὴν γενέσθαι τηλικούτων ἀνδρῶν" [56]. Un lecteur, vraisemblablement du XVIII[e] siècle, écrivit dans la marge la remarque désobligeante : „φλυαρεῖ ὁ γαίδαρος" [57]. Un deuxième lecteur, probablement de la même époque, d'après l'écriture, abonde dans le même sens, en paraphrasant un mot d'Aristophane : „μᾶλλον δ'ἔγωγε σύμφημί σοι τοῦτον φλυαρεῖν ἄντικρυς ἐγνωκότα καὶ κακῆς σιωπῆς κακίω πτερυγίζειν" [58].

---

[53] Il peut sembler choquant pour certains de parler de liberté sous le régime ottoman — peut-être faudrait-il parler de « libertés »? On doit pourtant s'abstenir de condamner en bloc une époque révolue pour la simple raison qu'on n'y retrouve pas des valeurs qui paraissent *maintenant* fondamentales. Pour sa part, N. Mavrocordatos aurait probablement souscrit à cette définition de Montesquieu, à savoir que « la liberté est le droit de faire tout ce que les lois permettent ». (*Esprit des Lois*, XI, III).

[54] Fonds Jo. Clericus, document K 10a (8 nov. 1720), Bibliothèque Universitaire d'Amsterdam. publié dans *BAM*, XV (1721), p. 91.

[55] Ms. gr. n° 602, fol. 51. Voir Litzica, *Catalogul Manuscriptelor grecești*, Bucarest, 1909, p. 111, n° 232.

[56] « Si le sage Aristote pouvait revenir à la vie, admettant lui même son infériorité en ce qui a trait à la physique et à l'étude des mœurs et des caractères, il se ferait volontiers l'élève des Modernes. » ΦΠ, p. 54 55.

[57] « Il débite des âneries » Ou plus vulgairement « Il déconne ! »

[58] « Je suis tout à fait de ton avis qu'il déconne. tout en sachant d'ailleurs que battre l'air est encore pis que de se taire inopportunément. » Cf. Aristophane, *Plutus* 575.

Imprimer les *Loisirs de Philothée* aurait suscité d'autres réactions néfastes peut-être ; Nicolas préféra appliquer à son profit le proverbe par lequel son roman commence : „σιωπῆς ἀκίνδυνον γέρας εἶναι", que je traduirais ainsi : « se taire fait récompense obtenir sans risque encourir »[59].

Grégoire Constantas publiera les *Loisirs de Philothée* à Vienne en 1800, en insistant sur l'importance et sur l'actualité de ce texte, 70 ans après la mort de son auteur[60].

L'examen sommaire du traité et du roman nous invité à considérer l'insertion de Nicolas Mavrocordatos dans une problématique occidentale et à conclure qu'il fut un témoin et acteur provincial de la Fruhaufklärung occidentale.

Puisse la présente communication, qui coïncide avec le tricentenaire de la naissance de Nicolas Mavrocordatos, contribuer à redonner à celui-ci sa place d'éminent initiateur de la modernité dans la pensée néo-hellénique[61] ; qu'on reconnaisse enfin que son œuvre, née d'une réflexion critique, exprime l'effort d'une restructuration de la réalité, de la pensée et de la création — vers une nouvelle cohérence.

---

[59] ΦΠ, p. 13. Signalons que vers 1745 Nicolas Zerzoulis excipe pourtant du passage précité concernant Aristote, manifestant son accord avec N. Mavrocordatos. Voir : L. Benakis, " 'Από τήν ἱστορία τοῦ μεταβυζαντινοῦ ἀριστοτελισμοῦ στόν ἑλληνικό χῶρο — 'Αμφισβήτηση καί ὑπεράσπιση τοῦ φιλοσόφου στόν 18ον αἰώνα. Νικόλαος Ζερζούλης -- Δωρόθεος Λέσβιος", „Φιλοσοφία", 7 (1977), 430.

[60] La préface de Constantas est un modèle de présentation brève et pertinente d'un texte et un modèle de l'humilité qui sied au philologue : ΦΠ, p. 3—8.

[61] Il importe de souligner dans ce sens les apports décisifs suivants A. Anghélou, Πλάτωνος Τύχαι ('Η λόγια παράδοση στήν Τουρκοκρατία), Athènes, 1963 ; les travaux de C. Th. Dimaras, en particuliers une série de quatre articles parus dans „Τό Βῆμα" du 14 VIII au 4 IX 1964, qui ont trouvé un nouveau développement dans Νεοελληνικός Διαφωτισμός, op. cit.

«L'ESPRIT SUD-EST EUROPÉEN», L'ORIENT ET LES RELATIONS ENTRE LITTÉRATURES NATIONALES[1]

ALEXANDRA ANASTASIU-POPA

La littérature comparée roumaine, orientée en général vers la révélation de certaines constantes occidentalo-européennes de notre culture — attitude explicable d'ailleurs par la perspective des théories sur la « synchronisation » —, a fait les dernières années un louable effort en vue d'élargir son plan de référence. On récupère, de cette manière, un aspect extrêmement important du caractère culturel roumain, son côté européen et, en poussant plus loin encore l'analyse, les connexions — sous rapport culturel, historique, littéraire — avec l'Orient. Ainsi, l'intérêt d'une telle attitude est-il pleinement justifié.

Trois ouvrages parus les six ans derniers — Mircea Anghelescu : *La littérature roumaine et l'Orient*, Mircea Muthu, *La littérature roumaine et l'esprit sud-est européen* et Cornelia Papacostea—Danielopolu, *Les intellectuels roumains des Principautés et la culture grecque 1821—1859* — témoignent justement de cet intérêt, couvrant, en même temps, un espace assez peu étudié par l'exégèse roumaine spécialisée. Un trait important de ces trois ouvrages est, selon nous, en premier lieu, cette tendance d'intégrer la culture roumaine dans un espace non seulement psycho-physique, mais aussi de spiritualité sud-est européenne marquée, cela sans sacrifier rien de ce que nous considérons *la spécificité*, le caractère original de la culture roumaine.

Afin de relever ce que l'Orient signifiait pour les écrivains roumains du XIX^e^ siècle, Mircea Anghelescu commence par passer en revue les relations culturelles avec l'Orient, à partir des premières mentions des textes roumains. Ce qu'il entreprend en début de son ouvrage, comme il le dit lui-même, « ce n'est pas un essai de littérature comparée, mais une étude de l'atmosphère de toute une époque par l'intermédiaire d'un thème littéraire ». Sa démarche depuis les *faits* à l'esthétique — ressemble *mutatis-mutandis*, symptomatiquement, à la manière dont Mircea Muthu aborde la dialectique entre balkanité et balkanisme.

Si le premier chapitre (« La culture roumaine et l'Orient aux XVII^e^ et XVIII^e^ siècles ») représente plutôt la présentation — fondée d'ailleurs

---

[1] En marge de quelques livres parus ces dernières années : Mircea Anghelescu, *Literatura română şi Orientul* (La littérature roumaine et l'Orient), Editions Minerva, 1975 ; Mircea Muthu, *Literatura română şi spiritul sud-est european* (La littérature roumaine et l'esprit sud-est européen), Editions Minerva, 1976 ; Cornelia Papacostea Danielopolu, *Intelectualii români din Principate şi cultura greacă 1821—1859* (Les intellectuels roumains des Principautés et la culture grecque 1821—1859), Editions Eminescu, 1979.

sur une vaste bibliographie — de l'espace dans lequel se sont établis les premiers contacts avec l'Orient (chroniques, traductions, relations culturelles), en y englobant aussi l'intérêt naissant des érudits roumains pour l'image de l'Orient, le chapitre consacré aux *Livres populaires* atteste l'esprit analytique du chercheur et surtout l'originalité de son point de vue. En parlant de la pénétration de la littérature de colportage [2] — « L'histoire d'Archirie le philosophe », « Varlaam et Ioasaf », « Le roman des sept sages », « Les Milles et une nuits » — dans l'espace culturel roumain, Mircea Anghelescu remarque trois étapes qui correspondent à d'importants changements intervenus dans le goût public, dans l'attitude générale vis-à-vis de l'image de l'Orient. Le XVII^e siècle, imprégné de moralisme et de didactique, choisit un texte du type apocalyptique, comme par exemple « Douze rêves de Mamer » (d'origine indienne), où la teinte orientale est très pâle et généralement assimilée aux motifs bibliques fréquents et le développement épique de l'allégorie est schématique, dépourvu de traits distinctifs. C'est justement dans ce manque que Mircea Anghelescu trouve la raison de son acceptation par une tradition culturelle aussi conservatrice que la tradition orthodoxe du début du XVII^e siècle. Vers la fin du même siècle, ayant toujours comme cadre le penchant vers la littérature moralisatrice, paraît la traduction du « Roman des sept sages » qui est rapidement diffusée. Mircea Anghelescu y découvre une étape d'une autre qualité : elle comporte déjà l'ébauche de plus en plus nette d'une série d'éléments concrets de l'ambiance orientale. Si la morale demeure encore au premier plan, il n'est pas moins vrai que de nombreux détails font ressortir le monde exotique de l'Orient ; autrement dit, un intérêt tout à fait spécial se dessine pour les contrées éloignées prêtant à des aventures et aux mœurs étranges. Il est hors de doute que ces tendances sont justifiées et reflètent tout à la fois le processus de laïcisation de la pensée. Finalement, la troisième étape, illustrée pour le chercheur par la traduction des « Mille et une nuits », marque l'instauration de l'image littéraire de l'Orient dans la culture roumaine, tout en reflétant le changement fondamental qui se passe dans le goût du lecteur, c'est-à-dire la mutation remplaçant l'*éthique* par l'*esthétique*.

Les contes des « Mille et une nuits », qui ont pénétré par l'intermédiaire grec, n'intéressent plus le lecteur par le contenu épique proprement dit, moralisateur (preuve en est qu'ils ont circulé, pour la plupart des cas, par fragments indépendants) ; ils captivent par le fabuleux, par l'inconnu, satisfaisant de cette manière le goût pour la *littérature*. Les écrivains roumains du XIX^e siècle font appel aux contes des « Mille et une nuits » comme premier contact avec le monde oriental. C'est à partir de là que s'inscrit un autre problème que le chercheur étudie en détail, celui de la « correction » de l'image de l'Orient par la littérature de voyage. Il ne se rapporte pas seulement aux œuvres d'évocation (le Bosphore chez Alecsandri ou les pyramides chez Bolintineanu), mais aussi à l'effort de connaître et de comprendre, au-delà de la convention littéraire des contes

---

[2] Des renseignements complets sur l'origine, la filiation et la pénétration des livres populaires dans la littérature roumaine, tout comme une vaste bibliographie sur ce sujet, dans les deux volumes de N. Cartojan, *Cărțile populare în literatura românească* (Les livres populaires dans la littérature roumaine), Bucarest, 1938.

ou de l'image de l'Orient imposée par le romantisme occidental, un certain paysage, un certain type d'humanité. Ainsi, ces notes de voyage représentent des œuvres d'une valeur littéraire incontestable, étonnantes par leur pouvoir évocateur et par l'authenticité de l'image créée (on peut mentionner Th. Codrescu, D. Rallet et V. Alecsandri pour la description de Constantinople, D. Bolintineanu et Al. Christophi pour l'Egypte et Jérusalem, Alecsandri pour les pages où il évoque le Maroc et l'Espagne). Ce qu'il y a de livresque s'efface devant le désir de découvrir, de localiser et de récupérer un territoire de spiritualité. Cette tendance romantique, remarque Mircea Anghelescu, trouve sa première synthèse personnelle dans l'œuvre de Mihaï Eminescu. L'idée n'est pas tout à fait nouvelle, mais la perspective sous laquelle Mircea Anghelescu la considère vaut la peine de s'y intéresser. Sur le plan philosophique, Eminescu a témoigné un fort intérêt pour la pensée orientale (surtout pour celle indienne) dès sa première jeunesse. Il s'agirait même d'une passion surtout visible dans les œuvres posthumes, qui subissent l'influence profonde de Bhagavad-Gita, des Upanishads ou de la légende iranienne de Gajomard. Étudiant attentivement la pensée orientale, Eminescu arrive à une véritable philosophie de l'histoire, où l'Orient signifie la connaissance mythique, ancestrale, ésotérique, s'opposant à la pensée de l'Europe moderne, démystifiée, dominée par le positivisme et la superficialité. Donc, l'image de l'Orient rencontrée dans la poésie d'Eminescu ne nous intéresse pas pour les détails d'un territoire réel, mais pour l'institution d'un espace esthétique d'une particulière densité d'idées.

Symptomatiquement, le cas suivant est celui de Macedonski. Dans sa poésie, Mircea Anghelescu voit la transition des motifs orientaux de l'acception romantique à celle symboliste, ce qui correspond au changement de direction esthétique qui caractérise la poésie roumaine de la fin du XIX^{e} siècle. A partir de la teinte parnassienne des débuts, l'Orient devient dans l'œuvre de Macedonski l'espace de l'idéalité pure, l'éternel sujet de l'aspiration vers la totalité. C'est un Orient récupéré de manière onirique, par le rêve et qui laisse des nostalgies accablantes, une oasis immaculée dans le désert dérisoire du continent. Mircea Anghelescu démontre que par « La Mecque céleste, la grande Mecque... » Macedonski renverse l'échelle des valeurs du romantisme, boulversant le système de ses représentations usées, dégradées, génériques. En réhabilitant le désert en tant que symbole de l'accès à l'absolu, le poète retrouve la fonction mythique, exemplaire, que l'Orient a toujours gardé dans la littérature roumaine.

En outre, la recherche de Mircea Anghelescu se distingue par une très attentive et synthétique manière de relever les sources et la circulation des motifs orientaux dans la culture roumaine. Dans ce sens, les connexions constantes avec le Sud-Est européen se sont imposées en tant que nécessité essentielle dans la compréhension de la spécificité de l'image que l'Orient acquiert, à travers le temps, dans un espace culturel dominé par une spiritualité tout à fait originale.

Qu'est-ce, au fond, l'esprit sud-est européen? se demande Mircea Muthu dans son ouvrage « La littérature roumaine et l'esprit sud-est européen ». L'existence purement géographique d'une zone comprenant des régions tellement différentes — la Péninsule Balkanique jusqu'au

Danube, et le territoire du Nord du fleuve, y compris la Transylvanie, liée à la Valachie et à la Moldavie par l'intermédiaire de l'arc carpatique — en tant qu'espace unitaire du « Sud-Est européen » semble difficile à concevoir. La composition ethnique de cette zone englobe Néo-grecs, Albanais, Bulgares, Serbocroates et Roumains. Peuples aux physionomies différentes, irréductibles, en dépit de certaines circonstances historiques communes, de la coexistence dans le même espace. Car des éléments tel le fonds thrace commun, greffé par la romanité, différemment suivant les circonstances, ne peuvent, dans l'acception de Mircea Muthu, justifier la conception d'un « esprit sud-est européen » unitaire. L'auteur part de la réalité que, jusqu'à présent, ni le terme de balkanisme, ni son aire d'extension n'ont été abordés dans une étude spéciale, susceptible d'élucider l'essence du phénomène, établir son statut de catégorie esthétique, différent du trait éthique. Dans ce sens, Mircea Muthu voudrait mettre en évidence des *séries esthétiques* caractéristiques pour la création roumaine, en relation directe avec tout le circuit des idées, des attitudes culturelles du Sud-Est européen. Chose tout à fait évidente quand il se rapporte au balkanisme, qu'il considère non pas comme un reflet de l'existence des Roumains dans les Balkans, mais, au contraire, comme résultat d'un *détachement* délibéré.

Ce qu'on comprend généralement par *esprit sud-est européen* — tout en précisant qu'il s'agit d'un concept défini par l'unité dans la diversité, le résultat de l'impact du pouvoir ottoman sur les collectivités du Sud-Est, réalité spirituelle placée sous le signe de l'héroïsme — est appelé par Mircea Muthu *balkanité.* Il préfère ce terme à celui, assez vague d'ailleurs, d'« esprit sud-est européen », parce que, de cette manière, on ajoute à l'acception ethnique un élément éthique et axiologique [3]. Voilà, en outre, ce qu'on comprend par *balkanité:* « Les données d'une axiologie commune aux peuples péninsulaires aux XVI^{e}—XVIII^{e} siècles (...), l'attitude antiottomane qui a souvent éclaté et qui a trouvé son expression dans des formes artistiques caractéristiques, l'essor de la littérature parénétique d'une lointaine tradition byzantine, le moralisme et l'éloquence emphatique populaire — renforcés par les créations parémiologiques —, la concurrence entre les éléments de la pensée et de la mentalité chrétienne orthodoxe et ceux laïques, le rapport entre le niveau aulique et celui populaire de la sensibilité artistique de l'époque ».

Cependant, l'étude de la balkanité n'offre que *le genre proxime* dont la différence spécifique est représentée par le balkanisme. Donc, la balkanité nous intéresse seulement dans la mesure où elle produit des séries esthétiques du balkanisme littéraire.

Fidèle à ce principe, Mircea Muthu commence sa recherche avec ce qu'il appelle *le premier balkanisme* de la littérature roumaine, illustré par les « Enseignements à son fils Théodose » de Neagoe Basarab, véritable synthèse culturelle. En les plaçant à juste titre dans le cadre de la littérature parénétique, le chercheur révèle en même temps une série de

[3] En ce qui concerne le contenu du terme d'« études sud-est européennes », sa concurrence avec celui de « balkanologie » ou « études balkaniques », d'une importance spéciale est la contribution de Mihai Berza dans *Les études du Sud-Est européen, leur rôle et leur place dans l'ensemble des sciences humaines,* dans RESEE, t. XIII, N°, 1, 1975.

notables traits spécifiques. Une première observation fondamentale est ce que l'auteur nomme « le dualisme » de la conception et de l'expression, qu'on peut également traduire par la synthèse entre *hiératique* et *dynamique* ou *religion* et *laïcité*. Et à l'intérieur de cette dernière concurrence des plans, Mircea Muthu fait une autre remarque importante, à savoir celle que l'anthropocentrisme des « Enseignements... » est, en dépit des apparences, dû plutôt à l'interprétation théologique du monde qu'au processus de laïcisation de la pensée, à cet « humanisme chrétien » de Palamas, par lequel la tendance de rapprocher la divinité de l'échelle humaine est tout à fait évidente. D'ailleurs, le dogme de *la double nature* est admirablement suggéré dans les « Enseignements... ».

Ce dualisme dramatique, mis en évidence par la manière dont la sagesse pratique du prince régnant met en balance les faiblesses du père, semble à Mircea Muthu être dans la ligne des grands empereurs de Byzance : « l'orientation hésychaste coexiste avec l'expérience d'une époque historique mouvementée ». Ainsi, par exemple, les conseils du prince régnant concernant l'accueil des messagers sont dominés « par une prudence qui n'exclut pas l'humilité du plus faible ». C'est à cause de ces aspects que Muthu conclut qu'il ne s'agit plus d'un art aulique, malgré la solennité hiératique, le ton d'oracle et les préceptes hésychastes. Car, il se dégage de ces « Enseignements... » un sensible *rationalisme* des préceptes, un trait provenant sans doute de la pratique d'une expérience historique particulière. Sur le plan esthétique, cette situation est même plus relevante : l'humanité profonde, le rationalisme et le caractère pratique des conseils s'appuient sur un art de *type populaire*, les interpolations patristiques y coexistent avec des textes des livres populaires qui circulaient à l'époque. C'est justement ce dualisme : aulique/ populaire ; sacré/ profane ; hiératique/ dynamique — « dualisme foncier à la culture millénaire de Byzance » qui fournit les traits dominants de la *balkanité* des « Enseignements... ». Leur caractère donne l'expression d'un *Weltanschauung péninsulaire*, commun à la plupart des œuvres parénétiques de l'époque. Pourtant, des accents comme le sentiment de l'histoire tragique, la lamentation sur le motif *vanitas vanitatum* annoncent déjà les grands traits révolutionnaires de l'œuvre de Cantemir, qui passe de la balkanité au balkanisme.

Dans la bonne tradition de ce genre d'études (Alexandru Duţu, Virgil Cândea), Mircea Muthu remarque, dès l'œuvre de Cantemir, le changement d'orientation culturelle des Principautés. L'essence du drame de Cantemir lui semble être de nature intellectuelle : le prince est partagé entre l'aspiration vers l'Occident latin et le climat désuet du monde gréco-slave où il s'est formé. Byzance, si présente en tant que souvenir douloureux, dans ce que Muthu désigne comme « balkanité », perd au fur et à mesure ses lumières. Sans l'avoir abandonnée pour de bon, le prince moldave garde en permanence une structure bipolaire, dans laquelle le corps se trouve aux Balkans, tandis que l'aspiration rêve évidemment des valeurs de l'humanisme occidental. Par conséquence, ce n'est pas étonnant que Mircea Muthu trouve extrêmement important, pour la balkanité du XVII[e] siècle l'étude des motifs orientaux-byzantins de l'œuvre de Cantemir.

Pour offrir une image plus exacte de la concurrence des plans de la personnalité et de l'œuvre de Cantemir, Mircea Muthu se penche sur la formation du jeune prince (dans le sens de l'excellente étude de Virgil Cândea, « Les intellectuels du Sud-Est européen au XVII[e] siècle »). Le prince se forme à l'époque où « la philosophie de Téophile Corydalée est un bien appartenant à toutes les cultures des peuples des Balkans » (Cléobule Tsourkas), fait qui marque un indice fondamental de la *balkanité*. Si, forcément, chez l'homme les traits des deux types de civilisation se rejoignent, le monarque, en échange, nie la tradition slavo-byzantine, tout en s'orientant vers l'Occident. Cette oscillation entre les deux mondes fait un objet d'étude pour l'auteur, lorsqu'il analyse les sources du « Divan ». Importante, surtout, nous semble l'idée que le « Divan » pourrait marquer le passage de la métaphysique orientale de la lumière vers la conception chrétienne. Dans ce sens, le chercheur appelle à l'argument de l'évolution de la conception de Cantemir de la « Métaphysique » jusqu'au « Compendium de logique » : « si dans le VI[e] livre de la *Métaphysique*, l'homme est encore considéré le point final de la lumière (équivalu à la divinité), dans le *Compendium de logique* la lumière infuse fait place, petit à petit, à la raison ». D'où Mircea Muthu induit deux importantes synthèses réalisées par le « Divan ». La première concerne la conciliation, dans l'esprit de la Renaissance, des éléments de l'antiquité païenne avec les éléments chrétiens du Moyen Âge. La deuxième porte sur l'équilibre apporté par la *raison* dans les disputes du *Sage* avec le *Monde*, de l'*Âme* avec le *Corps* et semble être d'extraction médiévale[4]. Relevant dans cette direction, s'avère l'amendement systématique du fatalisme — dans le motif *vanitatum vanitas* — par le rationalisme du motif *carpe diem*. De cet amendement du *fatalisme* par le sentiment de l'*éphémère*, généralement répandu au Moyen Age, Cantemir arrive à sa *thèse du développement cyclique*, si frappante dans L'« Histoire hiéroglyphique ». Sous le rapport esthétique, remarque Mircea Muthu, il s'agit là justement de l'issue de toute une série qui va comprendre Mateiu I. Caragiale, Ion Barbu, Adrian Maniu, etc.[5]

Le motif du *cycle* — aux racines relevées dès l'iconographie byzantine — est élargi par Cantemir à l'échelle de l'histoire universelle. Dans l'« Histoire de l'Empire Ottoman », sur laquelle le chercheur se penche le plus, ce motif est bien nuancé. On y trouve les mêmes traits de scission : d'un côté le caractère *inexorable* de l'évolution cyclique, de l'autre côté l'essai d'offrir des *raisons*, en accord avec l'idée de causalité, reflet de la pensée occidentale. Les fondements de ce dualisme est pour Muthu d'origine islamique. Dans ce sens, analysant la conception de l'histoire de Cantemir, il n'adhère pas à l'avis de Dan Bădărău (« Le concept de loi historique chez Démètre Cantemir » dans « Acta Logica », année IV (1961), no. 4, p. 55), conformément auquel chez Cantemir « la conception biologique

---

[4] Voir la remarque de J. Huizinga sur l'alternance perpétuelle de l'ascèse avec le profane, dans l'esprit médieval,

[5] La relation se développe dans la direction d'un maniérisme qui semble à Mircea Muthu anticipé par Cantemir. Car, si l'érudit prince confère aux dramatiques déchirements sociaux, qu'il décrit, l'attribut de l'art, anticipant—on dirait plutôt inconsciemment la—tendance de sauver par l'esthétique ce monde, un Mateiu I. Caragiale, Ion Barbu ou Adrian Maniu, deux siècles plus tard, vont prolonger, d'une perspective — cette fois-ci évidemment délibérée —, cette tendance,

de l'histoire n'est qu'une application naturelle du cartésianisme ». La position de Muthu est très bien argumentée : il ne s'agit pas d'*identité*, mais d'une sorte de *soumission*. Il s'agit, au fond, de la même théorie de Corydalée de la « vérité-double ». Sa diffusion dans la pensée des intellectuels du Sud-Est de l'Europe est ainsi encore une fois prouvée, ce qui est très significatif pour la laicisation de la conscience. C'est ici l'un des traits fondamentaux de la *balkanité* de l'époque.

Ainsi, Mircea Muthu arrive à distinguer deux moments bien déterminés : l'époque de Neagoe Basarab, définie par la balkanité tragique (l'idéal politique commun à tous les peuples péninsulaires, la vision lucide de l'intellectuel qui dissimule habillement ses aspirations patriotiques ; la sape graduelle de l'orthodoxie par la théorie de la « vérité-double ») — d'un côté et le moment Cantemir (le prolongement du dualisme dans l'idéologie bipolaire de l'histoire ; le passage vers la fiction romanesque, qui accorde une importance supérieure à la valeur *esthétique* par rapport à l'argumentation historique) — de l'autre. De cette manière on arrive au *balkanisme littéraire-artistique*. Mais, la balkanité tragique dépassée grâce à la synthèse esthétique n'est pas un phénomène spécifique seulement pour l'« Histoire de l'Empire Ottoman » .

L'auteur donne la même interprétation à la typologie balkanique de l'« Histoire hiéroglyphique », œuvre qui lui semble écrite dans l'intention, peut-être subconsciente, de sauver par la voie esthétique un monde périmé, aux coutumes et mœurs révolus, qui ne vit que par sa propre inertie. C'est d'ailleurs la même méthode — cette fois-ci subtilement délibérée — d'un Ion Barbu ou Mateiu I. Caragiale, écrivains qui verront dans cet univers, où les choses opposées coïncident ou coexistent d'une manière si naturelle, l'objet d'une synthèse esthétique tout à fait exceptionnelle.

Mircea Muthu décèle dans l'« Histoire hiéroglyphique » presque tous les éléments de ce qu'il appelle « balkanisme », sur le plan de la forme littéraire (langue bigarrée, jeux de mots, éloquence emphatique), aussi bien que sur celui de la substance (imagination débordante — minant systématiquement les données de la réalité —, passion de l'intrigue, morale libre). Et au surplus, cette *mélancolie* dans laquelle on peut voir une position ontologique très nuancée, facile à reconnaître dans les reflets les plus éloignés du balkanisme.

Abordant le concept du *balkanisme*, Mircea Muthu le considère plutôt en tant que *catégorie typologique*, et non comme courant littéraire proprement dit. Pour lui, le balkanisme n'est pas un mouvement homogène, au statut esthétique précis, mais la chance de l'espace culturel nord-danubien de se détacher, de se rendre objectif vis-à-vis du *spectacle* offert par le monde dont nous avons parlé. C'est pourquoi Muthu analyse soigneusement la mentalité collective dans les Principautés, à la fin du XVIII^{e} siècle et au début du XIX^{e}.

En même temps avec le développement de la vie citadine dans les Principautés, avec l'apparition du cosmopolitisme, avec l'essor de l'esprit patriotique, la balkanité arrive à représenter seulement l'aspiration idéale vers la coopération interbalkanique. Mais cela se passe déjà à une période dominée par la tendance du synchronisme avec l'Occident. Le sens péjoratif surgit d'un côté justement de cet essai d'offrir à une aspiration

moderne la solution d'un monde anachronique. Une position vraiment objective vis-à-vis du monde balkanique ne pouvait apparaître qu'à notre siècle, où on a la possibilité de prendre le recul nécessaire au point de vue historique. Ce que Muthu appelle « la rançon historique » était, en réalité, impossible après quelques décennies seulement. Une catégorie esthétique particulièrement étudiée est celle du *pittoresque*, et ce n'est pas du tout pur hasard. Les commencements (Anton Pann, Nicolae Filimon) sont placés sous l'autorité d'un pittoresque ontologique, de substance proprement dite ; par la suite il deviendra effet esthétique, résultat d'un processus de recul (Mateiu I. Caragiale, Ion Barbu). Dans une première étape, le pittoresque est une nécessité de la tendance de *reconstitution* d'un monde défini par des éléments disparates, souvent contradictoires. Bien que cet amalgame devienne plus tard objet d'art subtilement exotique, pour le moment il trouve encore sa réelle raison. C'est pourquoi Pann est un *type auditif* et Filimon un *type visuel* qui évoquent un monde existant, alors que Mateiu I. Caragiale ou Ion Barbu vont faire *œuvre purement esthétique*.

Cependant, Mircea Muthu remarque déjà dans les visions déformantes de Filimon les raisons péjoratives du balkanisme. Le sens péjoratif regarde en particulier cette position morale si bien saisie par Poincaré : « Que voulez-vous, nous sommes ici aux portes de l'Orient, où tout est pris à la légère... » qui va faire les délices du balkanisme au XX[e] siècle. Comme produit d'une société *citadine*, le balkanisme est une position qui exprime l'essor de l'*esprit critique* vis-à-vis d'un monde révolu. L'esprit d'Anton Pann semble être pour Mircea Muthu moins une parodie que le drame d'un monde qui est en train de disparaître. C'est pourquoi l'œuvre de cet écrivain est envisagée comme une revanche éclatante de l'art profane sur l'esprit aristocratique et anachronique de la culture « officielle ».

Mais, si Pann et Filimon sont pour Mircea Muthu, à juste titre, les pionniers d'une orientation nouvelle, Ion Ghica représente la conscience capable de réaliser le passage à une autre sorte de contemplation. Ghica, qui n'est ni un type auditif, ni un type visuel, possède, en échange, le pouvoir d'accéder à cette vision d'ensemble, qui permet la *sythèse*. Le moralisme, l'éloquence emphatique, la concurrence irréductible entre le *sacré* et le *profane*, les échos de la vision hiératique — tous ces éléments se retrouvent chez Ghica, mais suivant une disposition spéciale, très importante pour ce que le *balkanisme* signifie en tant que concept esthétique. Ce n'est pas par hasard que ces traits s'expliquent dans l'œuvre — assez ignorée, d'ailleurs — d'un écrivain *contemplatif* par excellence. Fin intellectuel, bon connaisseur de l'esprit de son époque, Ion Ghica va anticiper sur la plupart des débats d'idées du siècle suivant. Siècle où — par l'œuvre littéraire de Panaït Istrati, Emanoil Bucuţa, Mateiu I. Caragiale, Ion Barbu, Eugen Barbu—le balkanisme acquiert sa véritable confirmation esthétique. Il s'agit — et le chercheur remarque très bien ce détail, surtout en ce qui concerne le cycle de l'« Isarlîk » de Ion Barbu — d'une élévation, par métaphore, dans le monde métaphysique.

L'étude de Mircea Muthu ne se propose pas, aux dires de l'auteur même, de faire un *inventaire*, mais d'aborder le balkanisme *impliqué* dans les structures littéraires. Tout en parlant de *séries esthétiques*, il est

parfaitement conscient de n'avoir pas épuisé le domaine, mais, notons, que son étude touche aux points fondamentaux du sujet en question. Son essai de donner un statut théorique à un phénomène comme le *balkanisme littéraire*, de relever des *séries esthétiques spécifiquement roumaines* — d'où la nécessité de distinguer entre *balkanité* et *balkanisme*, distinction peut-être discutable sur le plan de la *terminologie*, mais raisonnable au fond — est vraiment téméraire [6].

Si l'essai de Mircea Muthu porte sur l'étape au cours de laquelle sera dépassée ce qu'il appelle *balkanité*, l'étude rigoureuse des influences culturelles dans le Sud-Est européen et la révélation de leur importance pour la culture roumaine s'avère d'un intérêt égal. Le livre de Cornelia Papacostea-Danielopolu, sur l'époque 1821—1859, aborde la présence de la culture grecque dans les Principautés, dans les conditions du rétablissement des règnes roumains (après la révolte de Tudor Vladimirescu) et de la suppression de l'enseignement supérieur en langue grecque. Fondée sur une bibliographie considérable, l'étude constate le prolongement, après 1821, de l'influence de la culture grecque, non pas par l'inertie ou par l'attitude conservatoire des classes dominantes, mais, tout au contraire, comme un élément de progrès, favorisé aussi par les changements intervenus dans la culture grecque même. Les Lumières de Koraïs, les directions culturelles progressistes — dont les promoteurs étaient les intellectuels grecs de la *diaspora* européenne et des régions de la Grèce qui se trouvaient encore sous domination ottomane sont également diffusées par des voies diverses dans les Principautés. Cornelia Papacostea-Danielopolu en traite quelques aspects essentiels : l'enseignement, la lexicographie, les ouvrages historiques, les traductions, la circulation des livres.

La fin des règnes phanariotes, remarque l'auteur, représente pour les Principautés le moment où les idées révolutionnaires des Lumières grecques trouvent, chez les intellectuels évolués, des élans et des aspirations analogues à ceux de la Grèce même. Les Académies princières de Bucarest et de Jassy deviennent ainsi les propagateurs des idéaux progressistes, les adversaires de la tradition réactionnaire, rétrograde. Pour les intellectuels roumains, elles constituent une très bonne occasion pour clarifier leurs propres aspirations, faire usage du matériel didactique grec existant et l'adapter aux besoins de l'enseignement en roumain.

À juste titre Cornelia Papacostea-Danielopolu conclut que, à cette étape, les idéaux nationaux communs à la société roumaine des Principautés ont déterminé l'usage d'un même outillage mental. Le processus se laisse aussi saisir dans les autres domaines de la vie culturelle : on lisait les mêmes livres, on traduisait ou on adaptait des manuels, dictionnaires, grammaires, traités d'histoire universelle, récits au contenu patriotique ou démocratique — le tout correspondant à des besoins naturels de l'enseignement roumain qui préparait la génération de la Révolution de 1848, aussi bien que celle de l'Union de 1859. Afin de témoigner de l'intérêt réel des intellectuels roumains d'après 1821 pour la culture grecque progressiste, l'auteur donne un exemple éloquent : quoique les cours de grec

[6] Nous trouvons très importante la tendance à faire la distinction entre les deux niveaux de la même réalité : d'un côté un ensemble de données communes à plusieurs ethnies qui coexistent dans le même espace géographique (ce que Muthu appelle *balkanité*), de l'autre le discours cohérent et détaché sur ces données et sur cet espace psycho-physique (c'est-à-dire une sorte de « méta-balkanité », ce que Muthu appelle *balkanisme*).

« parlé » soient de plus en plus réduits dans les programmes d'enseignement, les lectures grecques, les traductions et les adaptations ne cessent pas et le grec est encore enseigné dans les écoles publiques et privées. Evidemment, cet intérêt ne pouvait éclore que sur le fonds de la lutte contre les mœurs phanariotes, pour leur disparition de la vie sociale et politique et, en même temps, sur le fonds de la pénétration des Lumières grecques ; Lumières qui se révèlent aussi dans les traductions, chapitre important et significatif pour chaque culture nationale. Trente ans après la Révolution de 1821, la traduction de quelques auteurs occidentaux en roumain, par la filière du grec, est tout à fait éloquente. Car, déjà à cette époque, le problème ne se posait plus de l'impossibilité de l'accès aux versions originales.

Une autre modalité très importante de pénétration de la culture grecque dans les Principautès est, pour cette époque, la circulation des livres et des périodiques. Les intellectuels roumains, considère Cornelia Papacostea-Danielopolu, ne se contentaient pas des livres du pays, complétant leurs bibliothèques avec des livres grecs parus à Paris, Vienne, Buda, Odessa, Athènes ou Constantinople. De plus, il y avait une *importation* proprement dite de livres grecs dans les Principautés, outre les librairies, les bouquinistes grecs ou les grandes bibliothèques, où l'on pouvait trouver les dernières parutions en grec. La raison de cette large diffusion du livre grec dans les Principautés est significative, pour l'auteur, en intégrant le phénomène roumain dans le contexte général du Sud-Est européen. A une étape où — les uns plus tôt, les autres plus tard — Roumains, Grecs, Bulgares, Serbes et Albanais luttaient pour la libération politique et culturelle, les livres en grec ont représenté un matériel utile à la rédaction rapide des manuels d'enseignement en langue nationale. Valable, donc, pour toute la zone du Sud-Est européen, ce phénomène ne saurait se confondre ni avec l'*imitation* servile, ni avec l'*influence* que la culture grecque essayerait d'exercer sur les cultures nationales des peuples respectifs. Au contraire, ce phénomène met en évidence la manière originale et créatrice — ingénieuse même, souvent — dont un matériel existant a été employé pour des nécessités pressantes de l'imprimerie. L'auteur évoque, à l'appui de sa thèse, l'exemple de la renaissance intellectuelle des Serbes, des Bulgares et des Grecs.

De manière très documentée et convaincante, Cornelia Papacostea-Danielopolu, qui est la première à aborder ce chapitre de la culture des Principautés, démontre, comme le remarque d'ailleurs Valeriu Râpeanu dans la préface du livre, « l'hellénisme après l'hellénisme ». C'est une entreprise, tout à fait remarquable, qui s'inscrit dans l'œuvre de définition de la spécificité de la spiritualité roumaine dans le Sud-Est européen.

Spécificité qui fait d'ailleurs l'objet des trois ouvrages abordés dans notre article : d'une part la connexion avec l'Orient, la circulation des motifs orientaux dans la culture roumaine, si soigneusement étudiés par Mircea Anghelescu, d'autre part le remarquable effort de Mircea Muthu, afin de détacher des séries esthétiques typiquement roumaines appartenant au *balkanisme*, conçu en tant que catégorie typologique, facile à illustrer dans la littérature roumaine depuis Cantemir jusqu'à Eugen Barbu et à autres écrivains de nos jours, et, finalement, l'ouvrage de Cornelia Papacostea-Danielopolu mettant en lumière les relations avec la culture grecque à une période fort importante, celle comprise entre 1821 et 1859.

KAZANTZAKIS' *ODYSSEY* : A SYMBOLIST EPIC

ANDREAS K. POULAKIDAS
(Ball State University, Indiana)

Kazantzakis' *Odyssey*, a work that participates in the traditional myth of the epic, if not in all of its conventions, is in its essence very untraditional. It can be said to be an extremely long narrative poem; however, the narrative itself, the mechanical progression of events, is not the most important aspect of this work; one must patiently read along before too many things happen. Wisely, Kimon Friar, perhaps with the encouragement of Kazantzakis himself, included at the end of his translation a synopsis of the major aspects and events of this *Odyssey* for those who may only be interested in the externals, in the story itself, something that can be summarized in thirty or forty pages. Kazantzakis' *Odyssey* is the story of the journey of Odysseus; or better yet, as Odysseus addresses himself, "my soul, your voyages have been your native land". Certainly, the voyage has been a most popular metaphor and theme for much symbolist poetry from Baudelaire to Pascoli, from Whitman to Cavafis, from Thomas Mann's Aschenbach and Tonio Kroger to Yeats' voice in "Sailing to Byzantium". For Kazantzakis the story of Odysseus is the story of man on his last long voyage accompanied by life and death. And this is an extremely long, at times, monotonous and tedious trip that runs 33,333 lines that follow the same seventeen syllable rhythm and that give greater significance to the word, to language than to any event or episode, to any objective, external development. The narrative serves very little the purposes of Symbolism, and Kazantzakis as a symbolist knew well that Art, as is true of Life, cannot be summarized or mechanically presented or described. Life must be lived and Art must be practised.

What needs to be acknowledged now is that this epic, perhaps the most significant epic of the twentieth century, is a symbolist literary document, one that, in the broadest sense possible, recaptures the spirit of the pre-and-post World War I symbolist heritage and one that can act as a repository of the many symbolist expressions. It is my judgment that Kazantzakis is one of the last major symbolist poets, one that has not as yet been discovered and placed in the pantheon of the symbolist writers. This may have happened, because what attention has been accorded to him was foremostly directed to his novels, and in conjunction with his existential thought. It was difficult to associate a stylistically conventional and non-experimental novelist like Kazantzakis with acknowledged symbolist poets like Yeats, Rilke, Lorca, Valéry, or T. S. Eliot. They are primarily looked upon as poets.

From his adolescent years at Naxos where he attended the Catholic Boys' Academy, he was exposed to French and Italian. His studies in Paris from 1907 to 1909, his frequent sojourns to Western Europe, his many translations of such works as Nietzsche's *The Birth of Tragedy*, *Thus Spake Zarathustra*, Goethe's *Faust*, Dante's *Divine Comedy*, Maeterlinck's *The Treasure of the Humble*, Bergson's *Laughter*, Darwin's *Origin of Species*, his translation of many modern Spanish poets, and his extensive reading prepared him for this task. Kazantzakis knew quite well, through the Greek literary periodicals of his youth, many European artists and writers who comprised the core of the symbolist heritage during the latter part of the nineteenth century. He had reviewed in Greek literary periodicals such writers as Jean Moreás, Oscar Wilde, and d'Annunzio [1]. For example, according to a diary entry of 1915, we are informed that he had read that year Bergson, Tagore, Dante, Whitman, Rodin's *Les Cathédrales de France* and *Art*, which was compiled by Paul Gsell, Barres' *Le Voyage de Sparte*, and Claudel's *Five Great Odes* in addition to such works as Rudolf Eucken's *Le Sens de la valeur de la vie*, Alfred Croiset's *La poésie de Pindare et les lois du lyrisme grec*, and Maurras' *Anthinéa* [2]. Also, the articles that he wrote for the twelve volume *Encyclopaedic Dictionary*, published by Eleutheroudakis from 1927 to 1930, make it sufficiently clear that he was consciously aware of the tenets, aesthetics, and works of the symbolists [3].

---

[1] Kazantzakis wrote a critically penetrating and lengthy review and assessment of the aesthetic and literary theories of Jean Moreás. Using the pseudonym Petros Psiloritis Kazantzakis 1.) describes and defines Moreás' work as it reveals the basic tenets of his aesthetic theory and of the symbolist manifesto; 2.) reflects on the nature and the historical causes of such art, and compares it to the classical norms which he considers to be the essence of art at its best, representative of a healthy and vigorous stage of life whereas Moreás' art is that of a transitional, sickly, and overly refined stage of life; 3.) supports his judgmental preference for the former and his tolerance and understanding of the latter. "Jean Moreás", *Nea Zoe* [Alexandria], 6 (1909—1910), pp. 353—360. Again using the same pseudonym, Kazantzakis refers to Oscar Wilde's "Florentine Tragedy" [*sic*] and D'Annunzio's "The Daughter of Jorio" in his article on "Paulos Nirvanas: Maria Pentagiotissa", *Nea Zoe*, 6 (1909), pp. 51—58.

[2] Pantelis Prevelakis, "Nikos Kazantzakis: Symboli sti chronographia tou biou tou", *Nea Hestia*, 66 (1959), p. 8.

[3] In writing his assigned article on French literature, he pointed out that" ... Baudelaire [abounds] 'in voluptuous mysticism' which paved the way for the so-called 'Symbolist School' in which Jean Moreás, Paul Verlaine, Arthur Rimbaud, and Stéphane Mallarmé excelled" (vol. 3, p. 732). In his article on German literature he referred to Stephan George, Rilke, and Hofmannsthal (vol. 3, p. 832); and in the very lengthy one on Spain and Spanish literature (vol. 6, pp. 847—855), he lists the great writers of the School of '98, many of whom such as Miguel de Unamuno, Lorca, and Machado he had translated, and their poems appeared in 1933—1934 in the periodical *Ho Kyklos*, vols. 2 and 3.

The brief but very meaningful article that he wrote on Paul Valéry (vol. 2, p. 862) recognizes him as a major symbolist whose contribution in theory and practice goes beyond that of his teacher, Stéphane Mallarmé. In mentioning Valéry's works, Kazantzakis also referred to his *Variété*, a collection of theoretical and aesthetic essays. A copy of this work he had received on October 16, 1931, from his friend, Pantelis Prevelakis while he was at Gottesgab in Czechoslovakia working on the third version of his *Odyssey*. Nikos Kazantzakis, *Tetrakosia Grammata tou Kazantzaki ston Prevelaki* (Athens: Publications of Helen N. Kazantzakis, 1965), pp. 266, 269 (cited as *400 Letters)*. Also, it is possible that through the intellectual and highly educated Abbas Mugnier, a good friend of Paul Valéry and other writers and intellectuals of France, whom Kazantzakis had met in Paris in 1909 and who later visited Heraclion for a month and a half, Kazantzakis may have been additionally informed about the symbolist movement *(400 Letters*, p. 305). Also, in his letter to Prevelakis of July 16, 1935, from Aegina, he quotes a line from Valéry's "Palme": "Patience, patience dans l'azur". *(400 Letters*, p.

In fact, in one of the last few letters that Kazantzakis wrote to Prevelakis several months before his death, in response to Prevelakis' questionaire of May 4, 1957, he replied that when "very young", one of the writers that he enjoyed reading was Rilke[4]. It becomes even more apparent through the testimony of Helen Kazantzakis that during the writing of Kazantzakis' *Odyssey*, and in particular uring the third version of it (there were, all in all, seven handwritten revisions of this epic), when he had "written in his own hand" some 1,984 pages, or 42,000 verses, Kazantzakis was reading and rereading and paying special attention to the early and late symbolists. She recalls as follows:

When he wasn't working, he read Valéry, Mallarmé, his own little personal anthology. From this period dates an unpublished translation into demotic Greek of the short poem of Moréas:

"I who can lift Apollo on my ten fingertips have faced the scorn of the plebs.

Justly I pay this tribute now and forever, as in the past, so that order may reign on earth".

In a Greek periodical, he stumbled across a bad translation of Rainer Maria Rilke's narrative poem *Die wise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke.*

450, 452). Interestingly enough, the following two lines, after the above quoted, tie in the blueness of the sky with its vast serenity "Chaque atome de silence/ Est la chance d'un fruit mûr !" In his letter to Prevelakis of September 30, 1927, from Aegina, Kazantzakis had indicated to him his preference to write the articles for volume two of the *Encyclopaedic Dictionary of Eleutheroudakis* on "Boccaccio, Balzac, Voltaire, Valéry, Verlaine, Baudelaire, Vigny, etc." if they had not already been assigned. Apparently, only Valéry had not been issued to any other contributor (*400 Letters*, p. 47). It is interesting to note, even though these writers may not have immediate relevance to the symbolist movement, that Kazantzakis wrote articles in the *Encyclopaedic Dictionary* on Robert and Elizabeth Barret Browning (vol. 3, p. 531); Paul Claudel (vol. 7, p. 745); Emilianos, Armandos, and Théophile Gauthier (vol. 4, p. 207); Buddha, Buddhist Art, and Buddhism (vol. 3, pp. 441—446); Byron (vol. 3, pp. 648—649); Schopenhauer (vol. 11, p. 618); René Sully-Prudhomme (vol. 11, p. 645); Hippolyte Taine (vol. 12, p. 8); Gustave Flaubert (vol. 12, p. 650); Anatole France (vol. 12, p. 691), and on very many others. In his *Serpent and Lily*, it is apparent that Kazantzakis was familiar with the art of Odilon Redon; and in passing, one can mention that at the time of Lorca's death, he wrote an article on him for the January 11, 1937 issue of the newspaper *Kathemerini*. Thus, it is very obvious that he was well-versed in the history, philosophy, and major personages of this heritage.

[4] It is significant that Kazantzakis acknowledged the influence of this great German symbolist on him from his early youth. In his correspondence with Prevelakis on March 15, 1930, from Gottesgab, Kazantzakis wrote to him :"I saw in the periodical *Protoporia* the translation of Rilke's. This little book of Rilke is one of my most loved books and I have it with me. Very quickly I compared the translation. How terrible! It does not render anything [of the original]. First of all the rhythm. Tell him to read several lines to you, so you can see : what miracles, what bitterness, what fatigue, and at times what heroic galop [*sic*]. Besides the translator has made innumerable errors; furthermore, what a lack of gusto in the choice of words! Certainly, translating Rilke is most difficult; however, it could have been a better one. The German text is a miracle that can, at least, rhythmically, be rendered in our language". The above is in reference to *The Song of Love and Death of Cornet Christopher Rilke* which had been translated by George Karanikolas in the periodical *Protoporia* of March, 1930, pp. 83—89. Prevelakis had attached to this translation a note on Rilke (*400 Letters*, pp. 184, 186). One can detect Kazantzakis' enthusiasm for Rilke, but we also are able to recognize that he did manage to read him in the original and that he must have felt confident enough with the German language (a fact that prompted him to translate Goethe's *Faust Part I* in July-August, 1936) to translate the above mentioned book of Rilke. As he informs us a few years later, from his letter of July 15, 1934, from Aegina, to Prevelakis, he translated Rilke's *Song of Love and Death* due to his great displeasure with the Karanikolas translation (*400 Letters*, p. 429) and promised to send Prevelakis his translation. By August 10, 1935, he asked Prevelakis,

And she also goes on to quote Kazantzakis as saying:

"Demotic Greek is still incapable of rendering textss uch as these", he murmured thoughtfully. "Do you remember 'the sea, the sea, always begun again'? [Paul Valéry's *Le Cimetière Marin*] I' ve tried on many occasions. There's nothing to be done with it."

"And 'reiten, reiten, reiten?'"

"To translate it literally would mean nothing in Greek. 'Trot-trot, trot-trot, trot-trot,' perhaps? That remains to be seen"[5].

In his autobiographical work, *Report to Greco*, and in the chapter "When the Germ of *The Odyssey* Formed Fruit", he tells us that on a trip that he took through the Aegean isles around 1924, he felt the seed of *The Odyssey* grow in him, and in words that border on the mystique of many symbolists as they responded to the world around them, he wrote:

Not a single intellectual concern had distracted me during the entire course of my journey; not a single dream had come in my sleep to remind me that I had creative agonies to resolve and that I could not resolve them. I saw, heard, and smelled the world with carefree simplicity, as though my soul had become body too, as though it too saw, heard, and smelled the world in a state of well-being.

Who were the two artists of ancient times who competed to see who could paint the visible world most faithfully? "Now I shall prove to you that I am the best", said the first, showing the other a curtain which he had painted. "Well, draw back the curtain," said the adversary, "and let us see the picture". "The curtain is the picture", replied the first with a laugh.

During this entire voyage of mine on the Aegean I had sensed with profundity that the curtain is truly the picture. Alas for him who rips the curtain in order to see the picture He will see nothing but chaos.

. . . .

Truly, the curtain embroidered with blossoms, birds, and men — this must be God. This world is not His vestment, as I once believed; it is God himself. Form and essence are identical. I had returned from my Aegean pilgrimage holding this certainty, this priceless booty[6].

With this experience, with this trembling of the veil that Mallarmé had noticed and that Yeats had verified, he began to write his *Odyssey* that was to give him meaning in an essentially meaningless world, where he had already arrived at the realization "that even this One does not exist!"[7]

"What do you think? Will they put in [unknown who they are and in what periodical] the translation of Rilke's *Cornet?* It should be placed with the name of Helen [Samiou, his very close companion and later his wife who knew German]. If yes, write to me so it can be corrected and typed. It is really a very good translation and is worth publishing" *(100 Letters*, p. 453). Without belaboring the point, in Kazantzakis' letters one can find references to many other poets who have been associated with this movement such as Verlaine, Unamuno, Machado, T. S. Eliot, and others. Of course, Nietzsche, Kazantzakis' "Great Martyr", whose effect on Kazantzakis has been well documented by research, must be also kept in mind as a most significant source of symbolist enlightenment on his works.

The above translations of passages from Kazantzakis' letters to Prevelakis have been those of the author of this study.

[5] Helen Kazantzakis, *Nikos Kazantzakis: A Biography Based on His Letters*, trans. Amy Mims (New York: Simon and Schuster, 1968), pp. 249—250.

[6] Nikos Kazantzakis, *Report to Greco*, trans. Peter Bien (New York: Simon and Schuster, 1965), pp. 467—468.

[7] Nikos Kazantzakis, *The Saviors of God: Spiritual Exercises*, trans. Kimon Friar (New York: Simon and Schuster, 1960), p. 131.

Kazantzakis' language, more so than his ideas or even the events in his *Odyssey*, created a stir. As one knows, the modern Greek language has been plagued with a phenomenon, let us call it a malady, known as *diglossia*. By understanding this issue, we can comprehend the nature of Kazantzakis' symbolism as it is expressed in his *Odyssey*. And the language of Kazantzakis' *Odyssey* did create a stir [8].

Kazantzakis, as was true of many other demoticists, wished to revitalize the language of his people, of his race, to do conversely what Joyce wished to do, "to forge in the smithy of my soul the uncreated conscience of my race" which, for Kazantzakis and other demoticists, had already been created, but had been impeded, had been arrested in its development, in its full blossoming due to and since the fall of Constantinople and eventually of the rest of Byzantium to the Turk. Here for Kazantzakis was an unadulterated language, spoken supposedly by the people, a source of poetic expression, a language with color, zest, and charm, a language that could almost be conceived as a pure language that the symbolists sought. Even though Mallarmé, aesthetically an elitist, does not share the same respect for the language of the people or the masses which he equates to journalistic, practical writing, he, as does Kazantzakis, recognizes what can be done with language:

> ... he must re-create verse, carefully eliminate its excess matter, and show perfect reverence for the twenty-four letters of the alphabet. These he shall transform, through the miracle of infinity, into some special language of his own. Then, with some gesture, some ray of light, he shall give meaning to their symmetry.
>
> And so, at last, he will achieve that transfiguration and reach that supernatural height which are Poetry [9].

Kazantzakis' creativity is certainly not comparable to that of Mallarmé's, but both wished to "achieve that transfiguration and reach that supernatural height which are Poetry". Kazantzakis' dream was to restore this poetry as much as possible in his epic, a language essentially very anti-

---

[8] See the article by Antreas Karantonis "Stochasmoi gia tin poiisi tis *Odysseias*", *Nea Hestia*, 66 (1959), pp. 156—167. Karantonis records the irksome and even hostile response given to this epic by two of Greece's highly respected poets, Angelos Sikelianos, a very close and brotherly friend of Kazantzakis, and the highly revered and respected man of letters, Kostis Palamas. Karantonis quotes Sikelianos as saying about this epic · "What can I tell you, my friend? When I first got a hold of this book, I put it on my table, I opened it, I sat at a chair and began to read it. I read quite a number of lines, but my soul did not feel comfortable. I felt that something was not going well. And this something created a restlessness even for my body. I read — and I kept wiggling nervously in my chair. Then I said to myself, 'It must be the chair that's bothering me'. So I changed chairs, and continued to read. But the disturbance still continued. I looked outside in the yard, and saw that there was sunshine. I said again that it must be the shade that's bothering me. 'Let's go out into the sun', I said, 'this, troubling condition is sure not to bother me then'. I took the table outside, got another chair a third one, sat down and continued to read. But again this disturbance continued. The reading wasn't going well. Then a light flashed within me and I cried out: 'It can't be done; it seems that Kazantzakis is at fault!" (p. 158). Palamas' reaction was that "this language, in spite of all its verbal wealth and its sonorousness and its plasticity, has something very repulsively unnatural, something very arbitrary, something very cold and anti-aesthetically contrived, and often, something coarse, absurd, and boorish" (p. 159).

The above quotes were translated by the author of this study. Also, of interest can be the study of N. P. Andriotis "He glossa tou Kazantzaki," in the same issue of *Nea Hestia*, pp. 90—95.

[9] Stéphane Mallarmé, *Mallarmé : Selected Prose Poems, Essays,& Letters*, trans. Bradford Cook (Baltimore; The Johns Hopkins Press, 1956), p. 47. (henceforth cited as *Mallarmé*).

eloquent, anti-rhetorical, ungrammatical, highly individualized, a democratized language, in a way, a kind of *tavèrna* or *agora* language that he wished to make the poetry of an epic, a language that he claimed to be not his own but that of the *demos*. It is, however, as utopian to believe that one can rescue the created poetry or language of the past, to make it the language of the present as it is to believe that one can bring about the poetry or language of the future to be used in the present. True, the past and the future can be found in the present; but here, symbolically, we see language as an ageless archangel for man, as ageless as his myths.

For Kazantzakis each Greek word has a soul, and he took it upon himself through his travels throughout Greece and through his study and research of the Greek language to collect and save these souls before these grandfathers and grandmothers passed away, before the word was lost. How more in the spirit of the symbolist tradition could he have expressed this notion than when he wrote in his *Spiritual Exercises*: "We are a humble letter, a single syllable, one word out of a gigantic Odyssey. We are immersed in an enormous song..." [10]. Mallarmé seems to have a similar outlook toward language when he wrote in his essay "The Book":

> Words led back to their origin, which is the twenty-four letters of the alphabet, so gifted with infinity that they will finally consecrate Language. Everything is caught up in their endless variations and then rises out of them in the form of the Principle. Thus typography becomes a rite.
>
> The book, which is a total expansion of the letter, must find its mobility in the letter; and in its spaciousness must establish some nameless system of relationships which will embrace and strengthen fiction [11].

As a result, due to the language of the *Odyssey*, this epic has largely become a highly personalized work, a closed, unintelligible work at times, an anathema and embarrassment to the literate intellectual, an irrelevance to the illiterate masses whose language he supposedly is using, and who, if they were to read it, could supposedly understand every word [12]. Because of these problems, extraordinary efforts are required to understand it. Consequently, even Kazantzakis himself felt the need to append a glossary of some 2,000 words at the end of his first and limited edition, comparable, one can say, to the lengthy footnotes that T. S. Eliot has added to his poems. In spite of this gesture, one must be a linguist or have a good number of Greek dictionaries on hand as is it also quite necessary to rely on reference books and to have an encyclopaedic background and sufficient training in foreign languages to piece together T. S. Eliot's poetic puzzles.

All due respect and homage has been paid to Mr. Kimon Friar, Kazantzakis' American translator of *The Odyssey: A Modern Sequel*, and rightly so. It is due to him, to Mr. Friar, the dean of all translators of modern Greek literature, that we have such a professional, creative, and authoritative translation of such a difficult work. The problem, however, with Friar's translation — which may be very true of any translation of this epic — is that it is too readable a translation, too easily is it understood. I

---

[10] *The Saviors of God: Spiritual Exercises*, 79.
[11] *Mallarmé*, pp. 26–27.
[12] Nikos Kazantzakis, *The Odyssey: A Modern Sequel*, trans. and introd. Kimon Friar (New York: Simon and Schuster, 1963).

doubt that there are any words in this translation that an average reader of English does not know and does not understand since all of the words are standard, everyday words. Granted, even though it is possible to comprehend most of the Greek text, as it is possible to understand T. S. Eliot without footnotes, the original text itself offers many difficulties to the reader who will come to acknowledge his limitations of the modern Greek language or what Kazantzakis conceives to be modern or even contemporary Greek. The vocabulary used, the dialectical variations of the language, and even the "simplified" orthographical changes, especially in the first edition of 1938, make the text very inaccessible and tedious even to an above average, highly educated Greek reader. Kazantzakis appears here to be playing with language, with the word, the symbol *per se*, as did Mallarmé, in disfiguring or, better, refiguring the shape and form of the word itself as if the word literally, physically can be altered since it is a symbol, something capable of change. This consciousness of language as an "ornament", as a cosmetic that beautifies the world in which Kazantzakis' Odysseus roams, is also amply discussed by Paul Valéry in his "Introduction to the Method of Leonardo da Vinci":

> Let us, considering language, recall its primitive melody, the separation of words from music, the flowering of each, the invention of verbs, of writing, the dawning possibility of the *figurative* complexity of phrases, the strange introduction of abstract words; and on the other hand, the system of sounds becoming more flexible, extending beyond the voice to include the resonance of materials, deepening with the discovery of harmonics, varying with the utilization of different pitches. And let us finally, then, observe the parallel progress of the formations of thought across the species of psychical onomatopeia of the primitives, and elementary symmetries and contrasts, to the ideas of substances, to metaphors, the faltering beginnings of logic, formalisms, entities, metaphysical existences.
>
> All this multiform activity may be appreciated from the point of view of ornament [13].

For Kazantzakis, such was the effect of language on this great epic of his. In no other work, except perhaps for his *Serpent and Lily*, did language play such an organic, functional role in his writing as it did in his *Odyssey*. Language functioned as a cosmetic in both works. Language was used for the sake of art and not for sake of communication.

The European symbolists, unaffected by such a linguistic malady as *diglossia*, used their language, their acceptable standard vocabulary with the objective of arriving into the realm of written ambiguity and obscurity, to indirect discourse. Kazantzakis attained this obscurity, this unorthodox communication by using as clearly and intelligibly as he could a language that he thought was the language of the people. *Odyssey* became art for art's sake because the end in itself was unreal. But if this is true of demotic Greek, at least, the demotic Greek of Kazantzakis, one can say this is equally true of purist Greek, the Greek used, for example, in the services of the Greek Orthodox Church, a *katharevousa*, in which many of the church hymns have been written and are beyond the comprehension certainly not only of the uneducated but also of the educated. Specifically, when one hears, for example, the "Katabasiae" of the holidays of the Pentecost and Ascension chanted, it is not so much the meaning of the words that is

---

[13] Paul Valéry, *Paul Valéry: Selected Writings*, trans. Thomas McGreevy (New York: New Directions Books, 1964), p. 103.

important, that comes to mind, but the sound of the words, the music of the language, the music of the chant itself as well. How well Mallarmé's words ring here : "Des paroles inconnues chantèrent-elles sur vos lèvres, lambeaux maudits d'une phrase absurde?" ("Did unknown words, accursed tatters of an absurd phrase, sing on your lips?") [14]

Sounds come to one's ears and out of one's mind. What remains is music : the objective of the symbolists. Certainly, an effort must or can be made, if it is made at all, to decipher and decode the lyrics; but then the mystery dissipates; and even if the lines are deciphered, the hymns deal with truths beyond comprehension. Thus, who dares to see beyond the trembling of the veil?

How true this is also with many of Kazantzakis' lines in his *Odyssey*. The beauty or the grating harshness of the sound of the words, of the music, stand out, have precedence over the very meaning itself. The meaning is at best secondary. Language, for the sake of language, has primary importance for Kazantzakis, especially in his *Odyssey*.

Let us look into the first thirty-six lines of the "Prologue" of this epic.

There can be no doubt that Friar has written a work of art that, to a great extent, is faithful to the text and quite a creative work at the same time, consistent in its iambic hexameter. However, had the meter been sacrificed, had the work been a less poetic translation, had it been more than less faithful to the text, the symbolist quality and style, the symbolist *escritoiré*, would probably have been more noticeable. The original text's inexplicitness, unfortunately, is made more explicit, and Friar's translation makes the obvious more obvious and too descriptive. First, the mystery that Kazantzakis' demoticism creates is inevitably lost in translation — as we have said it becomes too readable. Secondly, what images, messages, and metaphors Kazantzakis veils in indirect communication, Friar clearly narrates : he gives the secret away. Verbose is Kazantzakis when we think of a poem 33,333 lines long, but his verbosity is never found in any line, a verbosity that Friar foists on many of these lines for the sake of clarity. For example, the romantically declamatory style is missing from Kazantzakis' lines, and the very first word that Friar uses in beginning this epic, the vocative "O" is absent from the text which, had Kazantzakis wanted, he would have included the omega as a way of making his existential thought more obvious and the circular image, the image of circular things (sun, eye, cap, heart, earth, grape, head) more perceivable.

Too many words are added that add to the meaning rather than allowing the image to stand on its own. In line 4, σγουρό, perhaps not too accurately, certainly too emphatically clear, is translated as "global" in describing the grape. Certainly the running circular image is enhanced, but the rather inexpressible expression that one arrives at in trying to visualize a curly or curling grape, a grape that has dried up or has become a currant, a grape representative, in the process, of old, dried-up mother earth, but also sweet and crunchy, is lost by the too imagistic translation, "global". It, thus, loses the mystery that an imaginative, personalized reading can render.

---

[14] Walter A. Strauss, *Descent and Return : The Orphic Theme in Modern Literature* (Cambridge, Massachusetts : Harvard University Press, 1971), p. 91.

In fact, at times, Friar adds words, too many words that disavow the looseness and mystery that Kazantzakis invents. In line 6, the specific reference to "four winds" when Kazantzakis gives us no specific number of winds, but merely says "winds" can throw off the numerical alchemy that Kazantzakis assigns to his poem. In line 14, Friar identifies the sea gull as "white" (unless, of course, all young female gulls are white), and thus, may alter the stylistic care of the artist — as well as the reading of the careful critic. There are also questionable choices of words. Why mind and not head for the word κεφαλή in line 10? Why "sun-drenched" instead of sea-drenched for : σκουφί θαλασσινό in line 18? Also, the idiomatic expression με τὸ παῖξε γέλασε in line 27 does not convey the lightness of folkloric wisdom in the phrase "with profound caresses, play, and laughter".

Of course, Kazantzakis does not make matters easy; γαληνή in line 30 is a very good example. Friar translates it simply as "serene" and sees in this word the adjective for the noun γαλήνη meaning serenity or calmness. Here is where the problem arises. Kazantzakis may be really playing — to serve his existential-symbolist purposes — on two words. The adjective γαληνή can be associated with the adjective γαλανή that means blue or azure, as if serenity takes on such a color, the color of a calm sea or sky or of a quiet flame. The demotic word γαλανάδα does have such a double meaning: 1.) " „τὸ ἀνοικτὸν κυανοῦν χρῶμα, 2.) ἡ γαλήνη, τὸ καλοσύνεμα"[15]. It is likely that Kazantzakis is tapping the meaning of both words to intensify the essence, in one word, of the spiritualized, disembodied soul as having been transformed into a flame "serenely blue" or "azurely serene" before it shoots back into the sun, into, as Mallarmé would call it, the vision of nothingness. This word conveys the state of perfect nothingness, vast spaces and absolute silences, into which the soul is lost — a most popular image of the symbolists Mallarmé and Dario; T. S. Eliot, in so many words, says what Kazantzakis has said in one: "looking into the heart of light, the silence". (*The Waste Land*, "I. The Burial of the Dead", line 41). Here we have sampled the difficulties of Kazantzakis' demoticism and perhaps can understand why many of his compatriots, non-initiates perhaps to the heritage of Symbolism, would find him very difficult to read. And this "Prologue" is a relatively easy passage to translate in view of other passages. The complexities of demotic Greek can also be seen in a most endearing word for Kazantzakis: γρικᾶς in line 25. Coming from the verb γροικῶ (Kazantzakis oddly spells it with an ι), it does mean 1.) to hear; but it also has two other meanings: 2.) to sense, understand, perceive, grasp, feel, and 3.) to agree or communicate with[16]. Kazantzakis points out the synergistic process in nature, comparable to the symbolist notion of synesthesia. It is communication that one arrives at through the oneness of the senses. Thus, Kazantzakis sets side by side the word γρικᾶς with μολόγα : to sense is to confess, to be in agreement with nature or the vital forces of the universe.

---

[15] D. Dimitrakou, *Mega Lexicon tis Hellinikis Glossis* (Athenai: Oikos Dimitrakou, 1936), vol. 2, p. 1541.

[16] *Ibid.*, vol. 3, p. 1705.

Also, the capitalization of certain words that remain uncapitalized by Kazantzakis may have a misleading effect on the reader, a kind of romanticizing or allegorizing of abstractions such as "time" and "necessity" as well as a deification of the sun which Kazantzakis does not do in the text, something contrary to his monistic, naturalistic understanding of the universe and life.

The stringy, relaxed, compound structure of Kazantzakis' lines that usually form appositives or short periodic sentences and phrases is not strictly observed by Friar who prefers to connect Kazantzakis' lines with adverbial conjunctions rather than with the simple conjunction "and". Thus, his translation has a more cerebral, communicative rendition than the run-on, choppy, and awkward expression of thought that Kazantzakis follows. For example, ten of the first thirty-six lines of the prologue begin with "and" (καὶ, κι, κ'), a connective that keeps the thought very simple or flowing in a simple rhythm. Friar reduces these connectives to only four. All in all, Kazantzakis has 34 "and's" in these 36 lines. It is significant that in lines 23—30 where we have Kazantzakis' statement of the purpose of his epic, in this passage alone, five of the eight lines begin with "and" which is an excellent way of showing the continuous process of creative evolution, the process defined by Kazantzakis as transubstantiation, conversion of matter into spirit[17]. Something comparable has been done by Dario in his poem, "Lo Fatal" (1905), where Dario strings his thought with the "y" to ponder on thoughts "too deep for words".

Kazantzakis' statement of purpose is also such a statement. All images merge into a oneness that cannot be rationally communicated or comprehended; and it is hard to understand in eight lines the mysteries of life and death, the natural process that occurs in nature and man. Even the most intelligible language cannot intelligibly speak about such phenomena : endless, infinite, timeless, intangible. Only a mood can be evoked. All becomes nothing; nothing, all : where the soul is consumed in sun, where the elements become spirit. As if to avert the sense of despair that can only come from such a process or synergism, Kazantzakis in the following six lines, 31—36, suggests to man a more human, if not humane, process, one that may not make life more meaningful, one that may not lessen even the despair of daily living; but one that does concern the more mundane and daily give-and-take of life. For mass man the process leads not to Byzantium, but to "those dying generations at their song", to "whatever is begotten, born and dies". The process here is not transmuting matter into spirit, but matter into refined matter, perhaps into action, into some kind of action. In lines 34—36, the author tells us that he will churn his substance into song, to "haunt", to "elementalize" („στοίχειωσε") the meat into dance, into life and song, into a Symbol, or as Mallarmé would say in his essay "Ballets" :

I mean that the ballerina is *not a girl dancing;* that, considering the juxtaposition of those group motifs, *she is not a girl,* but rather a metaphor which symbolizes some elemental aspect of earthly form : sword, cup, flower, etc., and that *she does not dance* but rather, with

---

[17] For a fuller understanding of the complexities of this theological and metaphysical notion, see my study "Kazantzakis and Bergson : Metaphysic Aestheticians", *Journal of Modern Literature*, 2 (1971—1972), pp. 267—283.

miraculous images and abbreviations, writing with her body, she *suggests* things which the written work could *express* only in several paragraphs of dialogue or descriptive prose. Her poem is written without the writer's tools[18].

And thus, Odysseus attempts to sing and dance out his life and death.

These fourteen lines which in form can amount to a sonnet — and Kazantzakis' epic, if one looks closely, consists of many short poems whereby even Poe's theories are applicable and respectable to even this epic — demonstate the various levels of *metousiosis*, transubstantiation : 1.) an upward process, an act of spiritualization, lines : 23—30 ; 2.) a downward process, an act of materialization, lines : 31—33 ; and 3.) a synthetic or poetic process, an act of creation, a symbolist manifestation, lines : 34—36. Kazantzakis tells us that we only have to expect a work of art, the making of a new song — and a song is a dance as the dance, "considering the juxtaposition of those group motifs," is life, is death, is the voyage of Odysseus, the odyssey of Kazantzakis himself. How wisely, coherently, and clearly has Mallarmé summarized in his essay "Music and Literature" what Kazantzakis strives to accomplish in his *Odyssey* :

For in truth, what is Literature if not our mind's ambition (in the form of language) to define things ; to prove to the satisfaction of our soul that a natural phenomenon corresponds to our imaginative understanding of it. And our hope, of course, is that we may ourselves be reflected in it[19].

It has now, I hope, become apparent that Kazantzakis is a symbolist hierophant if not an apostolic father or a disciple of such a father for this heritage ; at least, he can be placed among the "μεγίστους φωστήρας", those ecumenical luminaries and bishops who clarified and formulated and promulgated the symbolist faith and creed, and in the canon of symbolist masterpieces we can also include Kazantzakis' *Odyssey*.

A closer study of the language of this enormous work, of nearly 800 pages, may reveal much more about its symbolist style. In the process one may see how in this epic Kazantzakis' obsession with death, his treatment of Orpheus (a very popular figure of symbolist poetry), his understanding of dream and memory, his usage of a kind of numerical alchemy, to mention only a few aspects of the symbolist texture of the text, will substantively support the contention that the *Odyssey* is a symbolist epic.

———— ————

[18] *Mallarmé*, p. 62.
[19] *Ibid.*, p. 49.

NASR ED-DIN KHODJA DANS LE MONDE PONTIQUE

ADELINA PĂUNOVICI

On raconte que, dans le dernier quart du XVI^{e} siècle, c'était un titre plus qu'honorable pour la haute société ottomane de pouvoir passer comme descendant de *Son Excellence le Cheikh Nasr ed-din Khodja* — tellement la figure de notre héros y était populaire !

Un demi-siècle plus tard, sa tombe était — comme on l'a déja vu — un lieu de pèlerinage et d'inspiration poétique d'une telle renommée que le Sultan Murad IV (1623—1640) lui-même, durant une expédition en Orient, la visita pour lui rendre hommage ; d'ailleurs, encore à la fin du XIX^{e} siècle, c'est-à-dire 350 ans plus tard, Kúnos trouvait encore vivante cette tradition.

Si l'on ajoute, enfin, que les plus anciens manuscrits orientaux trouvés en Europe renfermant ses anecdotes datent du premier quart du XVII^{e} siècle, on pourrait conclure que *le cycle nasreddinien est le produit de la littérature populaire turque de la fin du XVI^{e} et le commencement du XVII^{e} siècle.*

Dans ce temps, le monde balkanique a joué un double rôle. D'une part, il a fourni aux Ottomans des anecdotes originales des Grecs et des Slaves (surtout Serbo-Croates) ; inversement, il a favorisé la diffusion du cycle de la Turquie vers l'Occident. Par l'intermédiaire de la masse gréco-slave, visiblement par celle des Croates, les influences germaniques des XV^{e} et XVI^{e} siècles passent vers l'empire. C'est d'autre part par les Grecs : marchands, marins, hommes de salons, qu'on tira la sève de la littérature anecdotique des peuples latins. N'oublions pas de même que les Italiotes avaient tenu pendant plusieurs siècles des régions entières des Balkans et qu'à l'époque dont on parle à présent, les guerres sur mer et terre avec eux compliquaient la politique ottomane d'une façon ennuyeuse.

En sens contraire, les peuples balkaniques, tout en assimilant et transformant, dans leur esprit, les thèmes nasreddiniens turco-orientaux, les diffusent dans l'Occident.

Naturellement, il ne faut pas négliger l'essentiel : les Turcs dominaient, en ce temps, l'entier littoral de la Mer Noire ; le Caucase, la Crimée, les régions russes et roumaines ; une partie de la Hongrie, les peuples balkaniques et, naturellement, l'Anatolie. Voilà, donc, une surface d'une étendue extraordinaire, qui permettait, sans barrières, les plus variés déplacements des hommes et la diffusion des idées et, par conséquent, de la littérature populaire. Ne doit-on pas voir même dans les incessantes campagnes militaires, la meilleure occasion de transmettre, de bouche à l'oreille, le cycle nasreddinien ?

Ce qui nous frappe aussi, c'est la ressemblance ou même l'identité de Nasr ed-din Khodja avec des personnages comiques similaires, comme *l'Arabe Djuha* — lui-même répandu de l'Arabie jusqu'en Sicile, Calabrie, Malte et Tunisie — , *le Russe Balakirev, le Roumain Păcală, le Bulgare Hitr Petr, les Allemands Till Eulenspiegel ou Klaus Narr;* en *France*, il a comme équivalent *Jean le Diot, les Jacquens, les Saint Maxentais*, en *Italie : Bertoldo, Giuccà* (cf. l'arabe Djuha'), *Vardiello, Trianniscia, Mato, Girometti*, en *Angleterre* les *Wise Men of Gotham, Joe Miller, Scogin*, etc. — De plus, le Khodja a des correspondants même en *Turquie : le Karagöz, Maître Hadjeirat* et *le stupide Mehmet.*

La caractéristique de notre personnage consiste dans le fait qu'il reçoit la nationalité de la région où il se trouve.

Popularisé dans l'Empire ottoman, notre ami y subit, dans une proportion gigantesque — cette fois-ci — le même destin qu'à son commencement : chaque peuple par où il passa, a ajouté quelque chose à sa renommée. C'est pourquoi, outre le fond turc proprement dit, Wesselski trouva et publia des augmentations dues aux Arabes, aux Berbères, aux Maltais, aux Siciliens, aux Calabrais, aux Grecs, Serbes, Croates et Roumains.

A. NASR ED-DIN KHODJA CHEZ LES BULGARES

En 1942, Sava Popov écrivait qu'*en Bulgarie ont été écrites environ 400 anecdotes originales concernant Nasreddin Khodja et encore 500 autres variantes.* Or, de cette quantité lui-même n'a publié, à Sofia, que 64 anecdotes *comptant comme fond commun balkanique, c'est-à-dire turques, mais en habits bulgares.*

Les plus anciennes informations sur Nasreddin Khodja n'ont pu pénétrer en Bulgarie qu'avant la fin du XVII[e] siècle ou le commencement du XVIII[e] siècle.

En ce qui concerne l'apparition du personnage Hităr Petăr, la supposition la plus plausible est qu'il a été créé par les narrateurs populaires bulgares sous l'influence de Nasreddin Khodja.

Il y a sûrement un lien génétique entre les deux personnages. Hităr Petăr ne pourrait quand même être considéré comme une réplique de Nasredd in Khodja, malgré les traits communs avec un Khodja légendaire. La liaison d'entre eux pourrait être définie comme une rivalité reflétée dans le folklore bulgare. Cette rivalité se traduit non seulement par une compétition de mensonges, de roueries, mais aussi par des emprunts de rôles, de facéties et de qualités.

Mais on trouve un nombre d'anecdotes avec Hităr ou avec Nasreddin qui n'ont souffert aucune transformation de forme ou de fond en Bulgarie.

B. NASR ED-DIN KHODJA CHEZ LES RUSSES

En URSS se trouve l'édition — faite en 1937 dans les *Sbornik de folklore du Musée d'Etat d'Aloupka* — de S.D. Kotzioubinskij, contenant une collection de 213 plaisanteries nasreddiniennes recueillies directement

du peuple tartar habitant alors la Crimée, où le rival de Nasreddin Khodja est le héros populaire Akhmet Akhaj. Celui-ci était déjà connu aux Russes presque un siècle avant. En 1875, dans la description générale de la Crimée de V. D. Kondarski, il apparaissait ensemble avec Nasreddin Khodja.

Cet Akhmet Akhaj, personnage caractéristique pour les Tartars de la Crimée, provient d'entre eux, du village Osenbazch. Les anecdotes le décrivent comme un homme appliqué, sage, intelligent, unique dans son village pour son désir d'étudier.

Plus d'une demie de ses anecdotes appartiennent au cycle de Nasreddin Khodja, donc elles ont leur origine en Turquie. Ses anecdotes appartiennent au trésor général d'anecdotes du monde turc, d'autant plus que la Crimée a été pour plus de trois siècles sous l'influence turque ottomane.

En ce qui concerne les 213 anecdotes publiées par S. D. Kotzioubinskij, le professeur P. N. Boratov explique que la tendance anticléricale qu'elles manifestent a son origine dans la même période historique que les anecdotes de Nasreddin Khodja.

Ce fut aussi en Union Soviétique que l'écrivain soviétique Leonide Soloviev a fait paraître, en 1940, un roman gai et spirituel, ayant comme sujet les aventures du Khodja à Boukhara. Dans le livre de Soloviev, l'image fantastique de Nasreddin Khodja apparaît pour la première fois dans une interprétation historique ayant un sens tout à fait populaire et social. Traduit en 1945 en roumain sous le titre *Minunata istorie a lui Nastratin Hogea*, ce texte a fourni à une Roumaine, Zoe Verbiceanou, le matériel pour une pièce de théâtre intitulée *Nastratin Hogea*, jouée à l'ouverture de la stagion 1946/7 du Théâtre National à Bucarest.

En 1920, l'Allemand A. Dirr reproduit dans ses *Kaukasische Märchen* plusieurs anecdotes de Molla Nasreddin, pendant que B. V. Miller, le linguiste soviétique, donna en 1945 une transcription de quelques-unes recueillies par lui-même dans l'Azerbaidjan Iranien.

C. NASR ED-DIN KHODJA CHEZ LES TCHOUVACHES

L'écrivain tchouvache Mikhail Nikolajevič Jukhma a fait publier à Moscou en 1971, dans la traduction russe de M. Alexandre Burtynski, une collection de contes du folklore tchouvache (la première à ce qu'il paraît), présentée dans une belle adaptation littéraire. Le chapitre intitulé *Myskara* (Facéties) (pp. 141—156) contient 27 anecdotes consacrées au héros tchouvache de facéties Patjan.

Les facéties de Patjan, avec leur caractère anticlérical et antireligieux, reflètent une réalité sociale et politique que l'on trouve également en milieu musulman (dans les anecdotes de Nasreddin Khodja chez les Turcs Ottomans et les peuples d'origine et de langues turques de l'Union Soviétique) comme aussi en milieu chrétien.

Patjan est un homme du peuple, un paysan intelligent. (Dans la plupart de ses anecdotes ottomanes, Nasreddin Khodja est l'intellectuel du village, mais le héros roumain d'anecdotes Păcală a des traits communs avec Patjan.)

Si l'on tente de le comparer à d'autres héros d'anecdotes et de facéties populaires de l'Orient, on constate que Patjan a des traits com-

muns tant avec Nasreddin Khodja qu'avec Aldarkose (le héros roumain Păcală est d'ailleurs plus proche de ce dernier). Aldarkose est un homme d'action. Il pénètre également les causes des choses mais, à la différence de Nasreddin Khodja, il ne reste pas passif et va plus loin que la seule méditation philosophique. La philosophie d'Aldarkose est pratique et consiste à châtier les coupables, sa médecine est de traiter sévèrement les parties malades de la société ; contrairement à Nasreddin Khodja, il ne pratique pas la médication, mais la chirurgie. Dans quelques facéties turkmènes, son action va jusqu'à l'extermination physique des coupables.

Quant à Patjan, il paraît présenter à la fois le caractère et la philosophie de Nasreddin Khodja, une philosophie presque passive, et l'activité dynamique d'Aldarkose. Les *myskara* rappellent Aldarkose, plutôt sous sa forme kirghize d'ailleurs que tel que nous le connaissons chez les Turkmènes.

Les 27 *myskara* présentées d'une manière digne de louanges par M. N. Jukhma sont cependant insuffisantes pour qu'on puisse se faire une idée précise de la satire et de l'humour chez les Tchouvaches, aussi précise qu'en ce qui concerne les Turkmènes tout au moins. Mais, grâce à ces travaux, Patjan pourra occuper la place qu'il mérite parmi les autres héros d'anecdotes et de facéties populaires : Nasreddin Khodja, Aldarkose, Muchfiki.

Si l'on pose le problème au niveau des relations entre les peuples d'origine turco-tatare de l'Union Soviétique, c'est-à-dire, dans le cas présent, de la littérature orale (ou même écrite) représentée par les anecdotes et les facéties, il paraît évident que le peuple tchouvache, parlant lui-même une très vieille langue turque (appartenant à la branche bulgare des langues turques) et établi dans le voisinage d'un grand centre de culture turque et musulmane comme l'était Kazan, a dû subir profondément l'influence du monde turco-tatar.

Une voie de diffusion culturelle serait partie de Constantinople et du monde ottoman, serait passée par le milieu tatar de Crimée (fortement influencé lui-même par les peuples du Caucase, comme le montre la présence du cycle de Nasreddin Khodja depuis l'Azerbaïdjan jusqu'à Perekop), puis par celui des Tatars de la Volga, pour aboutir aux Tatars de Sibérie. On peut se demander si certains thèmes d'anecdotes de Nasreddin Khodja qui sont communs aux Tatars de Crimée d'une part, aux Russes et aux Ukrainiens d'autre part, n'ont pas été transmis par l'intermédiaire des petits peuples du bassin de la Volga plutôt que par un contact direct. Les Tchouvaches auraient pu jouer ainsi un rôle non négligeable dans ce processus.

D. NASR ED-DIN KHODJA CHEZ LES ROUMAINS

1. CHEZ ANTON PANN

Il est très important de souligner que la première apparition dans une langue du Sud-Est européen eut lieu en Roumanie. Elle est due au Roumain Anton Pann, date depuis 1853, en devançant ainsi de quatre années la première édition occidentale (Camerloher-Prelog,

1857). De plus, Pann n'a pas réalisé tout simplement une traduction d'après le texte turc (comme les deux Allemands); il a fait un recueil directement du peuple, respectivement des Turcs, Grecs et Bulgares, les traitant en poète.

Le vrai Khodja n'a pas été édité qu'environ en 1890, et — ce qui est le plus intéressant — il a pour base la version allemande, parue en 1890 dans la bibliothèque populaire « Reclam » (à Leipzig), sous le titre *Die Schwänke des Nasr-ed-din*.

Dès lors, chaque édition apporta une partie des anecdotes tirées du *Livre populaire* (première édition à Istanboul, 1837) et, d'autre part, du matériel propre au peuple respectif, par conséquent original, mais lié au nom de Nasr ed-din Khodja.

S'appliquant à la recherche des sources d'inspiration de Pann, Wesselski qualifie comme *originales* sept pièces; le reste tient des Turcs, des Serbes, des Grecs; pour deux anecdotes on trouve l'identité chez les Berbères de l'Afrique du Nord.

C'est un thème pour le mouvement turcologique roumain d'ouvrir la question des sources d'inspiration d'Anton Pann, car on ne l'a abordée que timidement tant pour le cycle nasreddinien lui-même que pour les autres adaptations d'Orient et des Balkans. Le problème de Nasreddin Khodja peut solliciter une attention toute spéciale et assez urgente en Roumanie, où le nombre des Turcs y habitant devient de plus en plus restreint. En tout cas, considérant que toute la littérature d'Anton Pann se trouve en relation directe avec le folklore balkanique, on peut anticiper que Pann *fut le premier Roumain s'inspirant profondément et directement de tous les peuples habitant entre les Carpates et la Mer Egée*. En ce qui concerne « *Nastratin Hogea* », la carte — d'une surface étonnante — qu'on peut tracer en analysant la diffusion des thèmes, et la chronologie de cette propagation seront capables d'ouvrir un beau chapitre de la littérature populaire roumaine et même pontique.

Le peuple a aimé, et continue d'aimer Nastratin. On prouve cela par les 25 éditions « officielles » parues jusqu'à présent de ses *Nesdrăvănii*. Les unes ne portent pas la date deparution. On en trouve quelques-unes englobées parmi d'autres œuvres de Pann, car les 40 anecdotes occupent un espace restreint, trop restreint pour être publiées séparément.

2. CHEZ PETRE ISPIRESCU

Lazăr Şeineanu avait raison quand il écrivait en 1900 : « ... *quelques-unes des facéties concernant Nastratin Hogea se sont roumanisées comme anecdotes indigènes* ». C'est typique dans le cas de Petre Ispirescu (1830—1887).

Si l'on étudie ses *Snoave şi poveşti populare* (Plaisanteries et contes populaires) d'après leurs thèmes — comme l'a fait Wesselski — on se rend compte que, même si le nom de Nasreddin Khodja n'est pas exprimé, en échange, beaucoup de sujets appartiennent au fond nasreddinien. D'ailleurs, on peut remarquer le même phénomène aussi autre part, comme, par exemple, en Russie avec Balakirev, en Bulgarie avec Hităr Petăr, etc.

3. CHEZ THEODOR SPERANTZIA

Collectionnant et versifiant les anecdotes qui l'ont rendu célèbre, Th. Sperantzia s'inspire, comme Ispirescu, profondément de la littérature populaire.

Si Anton Pann met ses anecdotes au profit du véritable *Nastratin Hogea*, si Petre Ispirescu donne des noms différents à ses héros, Sperantzia ne se soucie pas d'employer, dans la plupart de ses anecdotes, seulement la nationalité de ses personnages ; ce sont, donc, *Un Roumain*, *Un Hongrois*, *Un Tzigane* qui commencent le plus souvent les récits.

Mais, en ce qui concerne les thèmes, on constate chez lui — comme, d'ailleurs, aussi chez Ispirescu — la forte influence du cycle nasreddinien. Quelquefois, les mêmes sujets leur sont communs.

Le cas Sperantzia est identique à celui d'Ispirescu : tous les deux reproduisent ce qu'ils trouvent chez le peuple. Et celui-là, à son tour, tout en diffusant le cycle nasreddinien initial, a oublié qu'il s'agissait, au commencement, d'un « Nasr ed-din Khodja » ou d'un « Khodja » quelconque et a donné aux anecdotes une forme complètement roumaine, changeant, ou même supprimant le nom du héros, ou bien augmentant le matériel, selon l'inspiration ou les circonstances.

4. CHEZ NICOLAE BATZARIA

Le cycle « *Haplea* » est dû à l'écrivain macédo-roumain contemporain Nicolae Batzaria (1874—1953).

Les historiettes de Haplea sont de toutes petites pièces en vers, très légères et agréables, où, dans la majorité des cas, le héros nous est montré si comique par sa sottise, par ses drôleries, qu'on applique maintenant, très couramment, l'épithète de « Haplea » aux individus ayant ces traits. Sa femme s'appelle « Coana Frosa » et son fils « Hăplişor » — ce qui rappelle les Bertoldo et Bertoldino, comme aussi les Nasradin et Nasradinic, qu'on a trouvé chez les Serbo-Croates.

Il y a un nombre d'au moins vingt cinq thèmes communs au « fond Nasr ed-din Khodja » même chez Pann, Ispirescu et Sperantzia.

Pour ce cycle, les sources d'inspiration, aussi bien que la filière vers la forme et la langue roumaine, sont évidentes si l'on cite, de la biographie de l'auteur, que celui-ci a vécu dans le cœur des Balkans, au carrefour de tous les courants des littératures populaires balkaniques. Haplea a même les caractères somatiques balkaniques ; les illustrations accompagnant, en couleurs vives, chaque strophe du cycle de Batzaria représentent un Haplea ayant aussi un nez assez respectable pour ne pas le caractériser comme un homme intelligent ; les images de l'édition bulgare de Sava Popov montrent les mêmes caractères.

L'étude comparée du cycle nasreddinien dans le milieu turc — d'origine —, rapporté aux Balkans et, en dernière instance, aux Roumains

porte à la conclusion que l'on a évidemment affaire avec une question de folklore d'un très grand intérêt [1].

La diffusion du cycle nasreddinien couvre surtout le monde pontique, avec la mer Noire comme centre ; l'histoire donne une quantité considérable d'exemples sur les relations intimes entre l'espace anatolien et le monde danubiano-balkanique.

---

[1] Rappelons ici les recherches faites dans ce domaine par le regretté Gh. I. Constantin, Il a commencé avec une étude fondamentale : *Nasr-ed-Din Khodja chez les Turcs, les peuples balkaniques et les Roumains*, dans la revue « Der Islam », vol. 43, les cahiers 1–2, 1967, pp. 90–133. Autres 8 études et comptes rendus ont suivi, détaillant la question. Ainsi, par exemple, il établit les similitudes entre Nasreddin Hodja et les héros populaires des Tatars, Akhmed Akhaj (« Turcica », III, 1871 pp. 80–99) ; de même que les ressemblances avec le héros bulgare Hităr Petăr « Turcica », IX, 1, 1977, pp. 290 296, notes marginales à la monographie de Veličko Vylčev de 1975) : le compte rendu du livre d'Erdoğan Tokmakçioglu de 1971 (Turcica, V, 1975, pp. 171–174), *Démètre Cantemir et Nasr-ed-Din Khodja*, en *Turk Kulturu Araştirmaları*, XV, 1–2, Ankara, 1976, pp. 289–310 ; *18 Kirkisische Anekdoten uber Nasr ed Din Khodja* (« Fabula », revue publiée en R. F. d'Allemagne, mentionnée par l'auteur même comme « en train de paraitre » en novembre, 1973) ; l'analyse critique sur le livre de Mikhail Jukina, paru à Moscou, 1971 (« Turcica », IV, 1972–1973, pp. 175–181), *Nasr ed-Din Khodja chez les Tchouvaches.*

Dans les études mentionnées et dans d'autres, inédites, Gh. I. Constantin poursuivait avant tout les anecdotes turques et leur circulation dans le monde (chez les Roumains, l'analogie avec Păcală), en suivant les traces du célèbre orientaliste allemand Albert Wesselski (2 vol., Weimar, 1911). L'orientaliste roumain avait l'intention de rédiger une reprise à jour des études de folklore comparé élaborées par Wesselski.

Les préoccupations de Gh. I. Constantin se sont étendues aussi à la littérature roumaine ancienne ; il a présenté des exposés sur les chroniques de Grigore Ureche, Miron Costin, notamment sur les parties des chroniques concernant la Turquie et la Chine.

Quant aux études concernant Dimitrie Cantemir, il y en a 7, dont 2 ont été publiées dans des revues chinoises (*La-ma-m-ia*, Bucarest, juillet, 1973, pp. 40–41, et août, 1973, p. 24, et *Démètre Cantemir sur Nasr ed-Din Khodja*, dans la « Revista de istorie și teorie literară », XXII, 1973, n° 2, pp. 209–212).

CONSTANTINE THE GREAT AND HELENA IN MACEDONIAN FOLK LITERATURE

VLADIMIR CVETKOVSKI
(Skopje)

It has been stated that in Macedonian tales many international themes reoccur [1]. Many popular tales and legends from the Byzantine period found their way into many Macedonian folk tales and poems. The famous legends connected with Constantine the Great and his mother Helena Augusta inspired the Macedonian folk artist who created works of great artistic value leaving marks of his own individual genius. Several folk tales and poems that deal with Constantine were recorded and published by the famous Macedonian collectors of folk literature and lore.

One of the greatest Macedonian collectors of folklore, Marko Cepenkov from Prilep, Macedonia, recorded two tales in which the famous legends of Constantine and Helena served as literary inspiration. They were published first in *Sbornik za narodni umotvorenija*, XIII. In 1972 professor Kiril Penušliski from Skopje University reedited Cepenkov's work in ten volumes under the title *Makedonski narodni umotvorbi.*

In the folk tale *Christ's Cross, Czar Constantine and Czarina Helena* (Cepenkov, *op. cit.*, vol. 4, pp. 31–44) the famous legend of Constantine's vision of the cross serves as a basic plot which is rendered with some modification; the second part embodies the story of the discovery of the true cross by Helena. The main part of the legend which is built into this tale contains all the details which are incorporated in the Old English poem *Elene* by Cynewulf.

The two works differ radically in the artistic transformation of the well-known legend of Constantine's vision before the famous battle at the Milvian Bridge in 312.

The tale opens with the siege of Constantinople by an enemy army. The battle lasted a whole day, there was knee deep blood all around. Czar Constantine could not repulse the enemy. Both czar Constantine and czarina Helena were on the battlefield with their soldiers. The engagement continued for three days. On the third day they saw a sign in the sky, a huge cross wrought of stars which extended from the place where the sun rises to where it sets and from south to north. The cross shone and radiated more than the sun. From within the cross they heard a powerful voice which frightened czar Constantine and czarina Helena. It was the voice of Christ telling them to take the cross with the help of which they would overcome the enemy.

---

[1] W. Eschkert, *The Macedonian Folk Tale*, "Macedonian Review", 1975, 2, 168.

In the city there was an old man, an ascetic, who lived in disguise because he was a Christian. The Christians had to hide for they had been banished; consequently, their churches were under ground. Czar Constantine went to see the ascetic who interpreted for him the meaning of the dream that was to bring much good to his kingdom. Then Constantine ordered the goldsmiths to make him a big cross of gold and other crosses to put them on the standards and the shields of his soldiers. With the help of the cross he defeated the enemy army. After that czar Constantine and czarina Helena always sat next to the cross just as they are represented in the icon. Nevertheless, although they respected the cross, they had not yet accepted Christianity. At a certain time a mange spread over the czar's body. Many doctors treated him without any results; again the old ascetic advised him that if he were baptised he would soon cure; after taking the advice, he was indeed cured. Later on Helena was baptised too. Then she went on a pilgrimage with a small army to visit Christ's sepulchre and the cross. But the cross was not in the church. Helena went to the Jews because their ancestors had crucified Christ, but they would not tell her where the cross was hidden. After whipping their chief, she was told that the cross had been thrown in a big ditch filled with garbage. She ordered the place to be dug up and the three crosses uncovered. She identified the true cross by means of a miracle: a dead man was restored to life when Christ's cross was placed on his body. Afterwards she had the cross carried to the church where Christ was buried. It was too big to be taken in so she had its ends shortened. Then she took out the four nails and, together with the wooden pieces, put them in a gold chest and set off for Constantinople. While at sea a storm broke and waves as big as mountains threatened to overturn the boat. She threw one nail into the sea and prayed to Christ to save her. Then the sea calmed down, she safely reached Constantinople and was welcomed by Constantine and his retinue of noblemen and bishops.

The second part of the legend is built into another folk tale recorded by Cepenkov *(op. cit.*, vol. 4, pp. 26—30)—*Lot and Christ's Cross*, first published in SbNU, VI: 115.

The story opens with Lot's sin (Moses, Book I, 19, 33) when his daughters slept with him and begot by him. He confessed his sin to a priest who told him that if he wanted his sin to be absolved he had to cut three trees from the forest, burn them at the ends and then plant them at a crossroad. He was to water them every day for three years running and if they put out leaves it meant that God had forgiven him. While he was carrying water the devil disguised first as an old man asked for some water, and each time he would drink all the water Lot had carried. All this lasted for three years. The third year he poured the three drops that had been left in the leather bags and the trunks started to sprout leaves. In three months' time they were as tall as they would have grown in three years. Then when Solomon had the church of St. Sophia built his men cut down those trees but they would not fit; they tried many times, finally they cursed them and took them to a river and made a bridge out of them. Later on the bridge was named the bridge of the

cursed trees. When Christ was to be crucified the Jews took the beams of the bridge and made three crosses; on one was Christ crucified, on the other two the thieves. Afterwards they threw the crosses in a ditch and covered them with rubbish.

At the time when czar Constantine and czarina Helena were in Constantinople, Constantine suffered from an incurable illness and all his body was covered with scabs. The Jewish doctors told him to kill several thousand Christian children and to spill their blood on his body. In her dream czarina Helena saw the place where the cross was hidden, and was told to take the cross out, to wash it, and with that water to cleanse czar Constantine's body.

The Jewish chief told her about the rubbish deposit over which basil grew and the Jews plucked it every morning. She asked the people to dig up the place until they found the crosses but she could not tell which one was Christ's cross. Then she put the crosses on the corpses of some dead people and by the power of Christ's cross, the dead were brought to life. Since the cross was too big, she cut its ends and out of the pieces Constantine made many crosses which he put on the standards of his army, in his rooms, and at the crossroads. He put the big cross in his chamber, and then all his treasure multiplied.

In the collection of Macedonian folk poems collected by the Miladinov brothers published in Zagreb in 1861 there are two poems in which Constantine's legend is inserted.

The poem *Christ's Crosses (Zbornik*, 42—43) consists of fifty nine lines written in pentameter. It tells how a dark fog had fallen over Constantinople to remain there for three years; neither the sun shone nor the wind blew; the dew did not fall; everything was frightfully dear. Neither women nor sheep bore offspring. Hunger reigned throughout. Old people ate ashes, children grazed grass. Czar Constantine wondered why was all that, finally it came to his mind to go to Murat Bey and ask him to go to the river Sitnitsa where a Jewish widow lived with her son. She would tell him where the crosses were. If not they would roast her child between two bonfires. She had been employed there to water the great rubbish deposit where stinking grass grew; it grew in the evening, and she plucked it in the morning. It was not stinking grass but basil plant. Then they dug up the place and found the crosses. They took them to the czar's treasure chamber. Then the sun shone again, the wind blew, the dew fell, women and sheep begot and everything was cheap. The fields yielded plentiful harvest.

The second poem in this collection has no title and consists of only ten lines written in tetrameter and bears no relation to the above-mentioned themes. Czar Constantine fell asleep, in his dream a little bird, a nightingale, told him to wake up because master builders had come to build a small church for St. George.

This shows that Constantine's name lived on and his cult spread among the Slavic people after they had settled in the Balkans. It is none-

theless remarkable how the idealized image of him continued to inspire both literary artists and artists of medieval churches and monasteries in which the portraits of Constantine and Helena are present. The cult of Constantine in the Balkans among the Christian nations was very strong and folk tales of a similar subject are still alive and are narrated by old people around the hearth to audiences of different ages.

REFERENCES

[1] *Sbornik na narodni umotvorenija*, VI, XIII, Sofija, 1896.

[2] Cepenkov, M., *Narodni prikazni*, IV, legendi, *Makedonska kniga*, Skopje, 1972.

[3] Miladinovci, *Zbornik* 1861—1961, Kočo Racin, Skopje, 1962.

[4] Cook, A. S., *The Old English Elene, Phoenix, and Physiologus*, New Haven, 1919.

[5] Smith, J. H., *Constantine the Great*, Charles Scribner's Sons, New York, 1971.

[6] Subotić, G., *Sveti Konstantin i Jelena u Ohridu*, Filozofski fakultet u Beogradu, Institut za istoriju umetnosti, Monografije 1, Beograd, 1971.

[7] Ranke, K., *Enzyklopädie des Märchens.*

[8] Eschkert, W., *The Macedonian Folk Tale*, "Macedonian Review", 2, pp. 167—171, Skopje, 1975.

[9] Murko, M., *Geschichte Der Älteren Südslawischen Literaturen*, München, 1971.

[10] Bogdanović, D., *Istorija stare srpske književnosti*, Srpska književna zadruga, LXXIII, 487, Beograd, 1980.

LE PREMIER COLLOQUE INTERNATIONAL CONSACRÉ AU PROBLÈME DU LIVRE DANS LES SOCIÉTÉS PRÉ-INDUSTRIELLES (Athènes, 15–17 mai 1981).

C'est pour marquer 20 années d'activité que le Centre de Recherches Néohelléniques d'Athènes organisa ce printemps un intéressant Colloque International sur *le problème du livre dans les sociétés pré-industrielles*. Les préoccupations des participants se groupèrent tant sur le problème du livre en Grèce pendant la Turcocratie, que sur les rapports livre-société dans le cadre européen, le Colloque ayant trois grands thèmes : 1) *La fonction sociale du livre dans les sociétés pré-industrielles et surtout en Grèce, sous la domination ottomane* ; 2) *Les types de livres et leurs lecteurs; la circulation des livres* ; 3) *Le stade actuel des recherches sur le livre,*

Le Pr. Constantin Dimaras a analysé *la présence du livre occidental dans l'aire culturelle hellénique,* tant sous l'aspect matériel, de sa circulation dans cette aire, qu'en ce qui concerne les mentions des livres occidentaux dans les textes grecs. *Les foyers de culture en Grèce pendant les premires temps de l'occupation ottomane: le cas des bibliothèques* ont formé l'objet de la communication de Lucie Droulia. Ph. Iliou a donné une vue synthétique sur l'ensemble de la production du livre grec : *Le livre grec sous la domination ottomane: approches quantitatives et mentalités collectives.* C'est toujours une question de mentalité qui a préoccupé Catherine Coumarianou : *Attitudes et comportements envers l'imprimé au tournant du 18^e siècle néohellénique.*

Le Pr. Alkis Anghelou s'arrêta à une catégorie spécifique de l'imprimé populaire, celle des *« lectures populaires »* (notion employée par opposition à la catégorie des « livres usuels », en analysant l'étendue de ce phénomène, ses conséquences, son influence et les problèmes de conscience collective. Roxane Argyropoulou s'est proposé de surprendre des *Éléments de l'idéologie bourgeoise du 18^e siècle dans les préfaces des manuels de philosophie des Lumières néohelléniques,* en mettant en évidence les progrès de la classe marchande néohellénique et sa contribution à la modernisation de la culture du peuple grec. C'est vers la même époque et la même catégorie de sources que va l'enquête de Ianis Caras sur *La pensée scientifique du 18^e siècle (besoins et orientations) dans les préfaces des livres scientifiques grecs de l'époque.*

E. Frankiskos trouve une autre source pour la connaissance du livre. Il s'agit des journaux et périodiques grecs pendant les années 1811—1821, dans l'aire bipolaire Vienne-Paris *(Le domaine du livre: description critique de ses aspects à travers les périodiques grecs avant la Révolution de 1821).*

Les corrélations entre la tradition orale et la tradition écrite sont traitées par Alexis Politis · *Le livre moyen de production de la connaissance orale. Difficultés et problèmes.*

Le Père Markos Phoskolos étudie *les livres grecs à caractères latins et les Catéchismes dans la formation sociale et religieuse des communautés catholiques des Cyclades (XVII^e—XIX^e siècles),* en examinant les circonstances de leur parution, les besoins historiques auxquels ils répondaient, l'espace géographique de leur circulation. *La méfiance envers le livre imprimé et l'usage parallèle du manuscrit,* dont traite Triandafyllos Sclavenitis, dévoile un phénomène idéologique : l'intransigeance de l'Eglise orthodoxe envers les idées venues de l'Occident catholique et protestant (il s'agit du livre imprimé en Occident). La communication de G. Boskos *(La « réclame » du livre grec au temps de la domination ottomane)* nous fait connaître tout un processus de publicité, dont le livre lui-même constitue un facteur essentiel, par la page de titre, la préface, la lettre dédicatoire, etc,

Un aspect spécial de l'humanisme grec d'Italie est analysé par Francis Walton : *Janus Lascaris à Florence,* dans une conférence donnée à la Bibliothèque Gennadeion.

L'Examen rétrospectif des bibliographies de la Bibliographie Hellénique est dressé par Thomas Papadopoulos. En ce qui concerne les représentants d'autres pays sud-est européens, Nadia Danova a donné un ample aperçu des *recherches sur le livre bulgare à l'époque de la domination ottomane* et *l'état des recherches sur les livres grecs, réalisées en Bulgarie.* Nous-même avons abordé

un sujet semblable (*Le livre grec en Roumanie. Etat actuel des recherches*), pour les recherches roumaines concernant le livre grec.

Les circuits du livre dans la France d'Ancien Régime sont considérés par H.-J. Martin comme essentiels pour une meilleure compréhension de l'action exercée par le livre dans une société. Françoise Parent traite, dans le même ordre d'idées, de *la diffusion du livre et les cabinets de lecture à Paris sous la Restauration*. Elizabeth Eisenstein fait l'analyse de *la révolution du livre au XV^e siècle* et Hans Joachim Koppitz celle de *deux marchés de livres dans les pays germanophones aux XVII^e—XVIII^e siècles*, alors que Robert Darnton étudie *Le travail et la culture dans une maison d'édition du XVIII^e siècle*,

La parution des Actes du Colloque nous permettra, sans doute d'avoir une image complète de ses débats et des discussions de la table ronde (*Le livre témoin de son époque?*) Le volume marquera, par sa richesse, ce bel anniversaire du Centre de Recherches Néohelléniques, fondé et dirigé pendant de longues années par le Pr Th. Dimaras et dont la direction est confiée aujourd'hui à Mme Lucie Droulia.

Cornelia Papacostea-Danielopolu

LE BAROQUE SUD-EST EUROPÉEN DANS LE CONTEXTE EUROPÉEN (XVII^e-XIX^e SIÈCLES)

Organisé pendant les derniers jours d'un automne doré (30 octobre — 3 novembre 1981), selon une tradition bien établie, le colloque international interdisciplinaire organisé par l'Association internationale d'études du sud-est européen en collaboration avec le comité roumain ICOMOS, sous les auspices de la Division de culture de l'UNESCO, sur le problème de la réception du Baroque au sud-est de l'Europe a réuni au long d'un intéressant trajet (car il s'agit d'un colloque itinérant) plusieurs spécialistes représentants les principales cultures balkaniques, ainsi que les différents domaines d'étude du phénomène artistique issu dans cet espace d'interférences culturelles. Stimulés par les couleurs d'un paysage qui semblait chanter ses derniers moments de beauté, et par la rencontre toujours inédite avec des monuments-symboles de l'art valaque (les monastères de Cozia et Hurez, l'église princière et l'église de l'évêché de Curtea de Arges), les travaux du colloque, par les ouvrages présentés et par les discussions, ont ouvert de larges horizons aux recherches de l'art, de la littérature et des attitudes mentales, caractéristiques pour l'âge du Baroque. La dynamique des idées et des opinions, les échanges d'information livresque ainsi que la suite des images qui ont enrichi l'univers des manifestations artistiques présentées avec la force expressive propre au langage figuratif, toute l'effervescence qui a caractérisé les travaux du colloque témoignent de l'intérêt suscité par le problème de l'intégration du Baroque dans les conditions spécifiques du sud-est de l'Europe, vue que cette intégration représente, dans l'opinion de tous les participants, le début de l'esprit moderne dans les Balkans. Et, ne l'oublions pas, c'est un succès des organisateurs car c'est à eux que nous devons l'initiative d'avoir convoqué, par un si attirant sujet, des historiens, des historiens d'art, des architectes et des philologues qui par leurs contributions à caractère interdisciplinaire ont tracé le contour d'un tableau général édifiant des « tendances, goûts et attitudes baroques » aux XVII^e—XIX^e siècles.

Les travaux ont été conduits à Bucarest par l'académicien Emil Condurachi et pendant le voyage par le prof. Vasile Drăguţ. Après les allocutions inaugurales, les communications de Virgil Cândea (*Perspectives des recherches comparées sur le Baroque en Europe du Sud-Est*), Vasile Drăguţ (*Confluences baroques dans l'architecture de Moldavie, aux XVII^e—XVIII^e s.*) et Valeriu Râpeanu (*Le Baroque dans le théâtre roumain, métamorphoses et confluences*) ont circonscrit par leur envergure l'existence d'une morphologie des motifs baroques pénétrés, à l'époque, par des importations plus ou moins occasionnelles et par des voies qui ont déterminé une configuration spéciale de ces motifs. Prenons comme exemple les éléments du « baroque ottoman » dans l'architecture moldave aux XVII^e—XVIII^e s. Ces communications ont mis en évidence de même les traits déterminants d'une conjoncture spirituelle et sensible qui, caractérisant le sud-est de l'Europe, marquent en même temps, les correspondances structurelles avec l'Europe baroque. Ainsi, une évolution intime des mentalités et des goûts, les voyages

plus fréquents et plus hardis et la circulation des livres et des voyageurs (diplomates, missionnaires, artistes, aventuriers qui semaient à la cour des princes les germes des modes « étrangères ») ont permis des contacts plus profonds avec les civilisations de l'Occident et de l'Orient dont le mélange faisait la note caractéristique de la réception du Baroque dans l'espace des Balkans, comme il avait marqué, d'ailleurs, tous les styles et toutes les époques que cette partie de l'Europe avait traversés pendant toute son histoire mouvementé Quoique la pénétration du style baroque n'ait pas réussi, dans aucun pays de cet espace, à produire des transformations radicales de la structure spirituelle traditionnelle, tout de même, parut une nouvelle morphologie artistique animée d'un esprit qui avait dépassé le niveau des influences superficielles pour intégrer le décor dans un ensemble cohérent des formes. Ce fut le cas de l'architecture (présentée par Gr. Ionescu, Tereza Sinigalia et M. Ispir), de l'art du livre (Monica Breazu) de la peinture du temps de Brâncoveanu (Anca Vasiliu) ou de la peinture tardive quasi paysanne (Anca Pop-Bratu). La diffusion d'un certain registre de motifs littéraires qui formaient les thèmes du Baroque et la pénétration d'une littérature de propagande religieuse secondée par des textes philosophiques, avaient déterminé un revirement de l'esprit dans le Sud-Est européen, une « renaissance » des arts et de la littérature qui annonçait, par le mouvement de reconsidération de ses propres valeurs traditionnelles, la conscience de l'Age Moderne.

Sans se proposer de définir l'originalité d'un possible « Baroque sud-est européen », les discussions ont été très animées autour du problème de l'existence des motifs de style baroque et des structures artistiques qui restaient encore traditionnelles, incorrompues par la « mode » du Baroque, en dépit des mentalités plus sensibles qui devenaient perméables aux nouveautés venant de l'Orient ou de l'Occident (discussions suscitées par la communication de A. Paleolog). La communication de Alexandru Duţu a proposé une distinction entre le style du Baroque) triomphant fondé sur un schéma mental cohérent et les éléments traditionnels baroquisés. Les échanges de points de vue, parfois très vifs, ont réussi, sinon de brosser un tableau général de la culture balkanique aux XVII^{e}—XIX^{e} siècles, tout au moins d'indiquer les principales directions de recherches dans ce domaine. Dans ce sens citons les contributions substantielles de Seçil Akgun, maitre de conférences à l'Université d'Ankara (*The Development of Art and Literature in the Ottoman Empire in the XVIIIth Century*) et des chercheurs bulgares M. Stainova (*Au sujet du style « lâle » dans l'Empire ottoman*) et R. Zaïmova (*Le thème bulgaro-byzantin dans la littérature occidentale*), qui par le niveau informationnel précieux pour l'étude d'une époque encore peu connue comme le Sud-Est européen aux XVII^{e} —XVIII^{e} siècles, sont aussi l'exemple d'une recherche comparée, signalant le mouvement à double direction des idées, des thèmes littéraires et des formules stylistiques échangés entre l'Orient et l'Occident, à même d'ouvrir un nouveau chapitre dans l'histoire spirituelle de l'Europe. Et, pour en conclure sur le profil de ce Baroque dont les modalités d'existence ont été vivement disputées pendant les travaux du colloque, la communication finale de Răzvan Theodorescu, qui d'ailleurs continuait les discussions de la première journée sur les cérémonies des cours valaques et moldaves et les possibilités d'entrevoir dans ces manifestations les germes des mentalités et des attitudes de formule baroque, communication à titre significatif (*Tendances, goûts et attitudes baroques chez les Roumains, aux XVII^{e} —XVIII^{e} siècles*), a présenté une esquisse générale du niveau intellectuel et sensible qu'avait reçu le langage de l'art baroque. Car, enfin, si on peut parler d'un « âge baroque » de l'art des Pays roumains et du Sud-Est de l'Europe pendant le XVII^{e} siècle, par des réceptions tardives jusqu'au début du XIX^{e} siècle, ce n'est qu'au niveau des sensibilités intellectuelles qui ont été ouvertes à la nouveauté et à l'idée de reconsidérer les anciennes valeurs, et des goûts éternels d'une certaine élite pour la mode. La disponibilité des structures mentales a toujours favorisé les concordances spirituelles entre les espaces européens.

Anca Vasiliu

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ISSN 0035—2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 2, P. 187—284, Bucarest, 1982

I. P. Informația c. 2121

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XX—1982. N° 3 (Juillet—Septembre)

Philologie comparée

Textes et documents

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O.Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, n° 3, R-79517 București, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement et de $ 55 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à l'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES, 70031 București, Bul. Republicii, 13, téléphone 50 72 90, pour la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 79717 București — România

LES HOMMES DE SCIENCE ET LA PAIX

Les 4 et 5 septembre 1981 se sont déroulés à Bucarest, sous le haut patronage du président de la République Socialiste de Roumanie Nicolae Ceaușescu, les travaux du Symposium international « Les hommes de science et la paix ».

Y ont participé 68 hommes de science de 32 pays : lauréats du Prix Nobel, présidents d'académies de science, autres personnalités scientifiques de marque du monde contemporain, ainsi que des directeurs généraux de quelques organisations internationales.

A l'ouverture des travaux du Symposium a été présenté le Message du Président de la République Socialiste de Roumanie, Nicolae Ceaușescu, adressé aux participants.

Le Message exprime la haute conception du Président de la République Socialiste de Roumanie sur les problèmes de la paix et de la sécurité internationales, de la détente et du désarmement, de la coopération et de l'entente entre les peuples dans leurs efforts communs en vue de faire instaurer un nouvel ordre économique international, de la responsabilité des hommes de science quant à la réalisation des tâches nationales et globales par l'emploi de toutes les découvertes de la révolution scientifique et technique contemmporaine au bénéfice exclusif du développement pacifique des peuples. Il est en même temps un appel adressé aux savants du monde entier, un appel à l'unité de leurs forces dans la lutte contre le péril que représentent pour l'avenir de l'humanité les crises, les confrontations et la guerre. Le Message du président Nicolae Ceaușescu a orienté le cours entier des travaux du Symposium et dans les interventions des participants ont été soutenues les idées directrices du Message.

A la clôture des travaux, les participants ont adressé aux hommes de science du monde entier un Appel s'inspirant des idées fondamentales du Message du président Nicolae Ceaușescu et recommandant la constitution d'un Comité d'initiative pour l'organisation du Congrès mondial « Les hommes de science et la paix ».

Suite normale de cette prestigieuse réunion internationale, a été constitué le Comité national roumain « Les hommes de science et la paix », qui a élu, à l'unanimité, en tant que président du Comité et président du Bureau Exécutif du Comité, l'académicien docteur ingénieur Elena Ceaușescu, premier vice-premier ministre du gouvernement de la République Socialiste de Roumanie, président du Conseil National pour la Science et la Technologie, illustre homme politique et savant de renommée mondiale.

Le Comité National Roumain « Les hommes de science et la paix » a adopté un ample plan de manifestations destinées à illustrer la contri-

bution des hommes de science du pays aux efforts du peuple roumain, solidaire des peuples du monde entier, visant la sauvegarde de la paix.

Le Comité National Roumain « Les hommes de science et la paix » prend part aux actions internationales destinées à la préparation du Congrès mondial « Les hommes de science et la paix ».

Le Comité est représenté de même à la session spéciale de l'Assemblée générale de l'Organisation des Nations Unies consacrée au désarmement.

LE MESSAGE DU PRÉSIDENT DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE, NICOLAE CEAUŞESCU, ADRESSÉ AUX PARTICIPANTS AU SYMPOSIUM INTERNATIONAL « LES HOMMES DE SCIENCE ET LA PAIX »

Il m'est particulierement agréable de vous adresser à vous, participants au symposium « Les hommes de science et la paix » qui est inauguré aujourd'hui à Bucarest — personnalités de marque de la science et de la technique contemporaines — un salut cordial et des vœux de succès dans le déroulement des travaux de la réunion, afin qu'elle donne une impulsion à la lutte des forces avancées du monde entier pour le progrès et la paix dans le monde.

La République Socialiste de Roumanie accorde une importance de premier ordre à l'activité scientifique, elle situe les acquis de la science et de la culture à la base de l'édification même du nouveau régime socialiste, estimant que ceux-ci constituent un facteur fondamental du progrès et de la civilisation.

Nous vivons l'époque du plus grand essor de la pensée scientifique connu par l'humanité le long des millénaires, l'époque de la plus grandiose révolution technique et scientifique, marquée par des découvertes extraordinaires qui ont changé et changent radicalement les représentations de l'homme sur la nature et la société, sur l'univers, influençant tous les côtés de l'existence humaine.

Nous assistons, sous l'influence directe de la science, au changement incessant des conditions de la production matérielle, à la découverte des secrets de la matière et à la valorisation toujours plus efficace des richesses de la nature, au développement de la capacité créatrice des peuples. Tant dans la sphère du perfectionnement des forces productives de la société, que de la pensée et de la création spirituelle, aucune nation ne peut plus se développer sans l'apport de la science et de la technique avancées, l'avenir même de l'humanité ne pouvant plus être conçu en dehors des grandes conquêtes de la pensée scientifique.

Cependant, il faut dire ouvertement que beaucoup de grandes découvertes de la recherche scientifique et de la création technique sont de nos jours employées pour la fabrication des plus sophistiquées armes de destruction massive, à commencer par l'arme atomique. Dans le monde a lieu une accentuation particulièrement inquiétante de la course aux armements et de l'accumulation d'arsenaux militaires capables d'anéantir toute la planète, de mettre en danger la vie même de l'humanité. Nous assistons à l'aggravation de la tension sur la scène mondiale, comme résultat de la politique impérialiste de domination, de force et de diktat, la tendance à la consolidation et au repartage des zones d'influence se manifeste avec force, les contradictions entre Etats et groupements d'Etats s'aggravent.

En même temps, dans le monde s'affirme toujours plus vigoureusement la volonté des peuples de vivre libres, de se développer en toute

indépendance, de mettre fin à tout jamais au colonialisme et au néo-colonialisme, à toutes formes d'oppression, d'assurer le renouveau démocratique, progressiste de la société, le bien-être des larges masses travailleuses, d'instaurer sur la scène mondiale des relations réellement nouvelles, d'égalité parfaite entre les pays, de détente, de collaboration et de paix.

La Roumanie socialiste œuvre en toute fermeté pour le développement des relations avec tous les Etats, sans distinction de système social, nous situons à la base des relations avec tous les pays les principes de la parfaite égalité en droits, du respect indéfectible de l'indépendance et de la souveraineté nationales, de la non-ingérence dans les affaires intérieures, de la renonciation à la force, à la menace d'en faire usage. Nous estimons qu'il faut tout faire pour enrayer la détérioration de la situation mondiale, pour que tous les problèmes surgis entre Etats soient réglés par la seule voie des négociations, pour la relance et la poursuite de la politique de détente et de paix.

Dans l'actuelle conjoncture internationale grave, les scientifiques ont une énorme responsabilité pour le présent et l'avenir de l'humanité, personne ne connaît mieux que les savants, les chercheurs, la force destructive des armes modernes, le danger que représente la continuation de la course aux armements pour la cause de la civilisation, pour la sécurité des peuples, pour la vie même de l'humanité.

De nos jours le problème de conscience se pose de choisir entre la politique d'intensification de la course aux armements, de fabrication de nouvelles armes nucléaires de destruction massive et la politique de désarmement, de détente et de paix.

Ces deux voies sont irréconciliables !

Il est évident que les scientifiques, qui comprennent très bien ce que c'est que la force destructive des armes et, en tout premier lieu, des armements nucléaires, ne peuvent être que du côté de la politique de désarmement et de paix. Voilà pourquoi, les hommes de science ont, plus que jamais le haut devoir de faire entendre leur voix et de tout mettre en œuvre pour que les merveilleuses conquêtes du génie humain ne servent plus à la fabrication des armes de destruction massive, aux préparatifs de guerre, à la politique d'agression, de force et de domination.

La plus noble mission des savants, des chercheurs de tous les domaines et du monde entier est de faire que tout le potentiel de la science et de la technique contemporaine soit consacré au progrès, au mieux-être, à la liberté et à l'indépendance des peuples, à la garantie du droit suprême des hommes à la vie, à la paix.

Il est nécessaire d'œuvrer énergiquement et résolument pour l'arrêt de la course aux armements, pour le désarmement, nucléaire en premier lieu, pour l'arrêt de l'installation et du déploiement de missiles de portée moyenne en Europe, contre la production de l'arme à neutrons, pour la réduction des budgets et des effectifs militaires, pour la renonciation définitive à l'emploi de la force ou à la menace d'en faire usage dans la vie internationale, pour l'édification d'un monde sans armes et sans guerres.

A cause du sous-développement la plupart de la population du globe vit dans un état retardataire, presque un demi-milliard de gens souffrent de faim. Voici pourquoi il faudrait instaurer un nouvel ordre économique international, qui assure l'accès libre de tous les peuples, en premier lieu

des peuples retardataires, aux merveilleux acquis du génie humain, la circulation libre des connaissances et des découvertes, la transformation de la science en un bien de l'humanité entière.

Dans les conditions de l'aggravation de la crise économique mondiale, la science peut jouer un rôle particulièrement important dans la découverte et la mise en valeur de nouvelles sources énergétiques et de matières premières, les mettant au service des peuples, dans la bonification de la terre et la solution du grand problème du ravitaillement. Elle a l'obligation d'apporter sa contribution à la protection de la santé des masses du monde entier, au combat de la pollution, à l'amélioration de l'environnement, à la protection des valeurs de la nature, à la transformation de notre planète en un véritable jardin florissant qui assure une vie digne pour tous les peuples.

Les hommes de science et de technique de Roumanie, profondément dévoués aux intérêts du peuple, consacrent toute leur énergie à la prospérité économico-sociale de la patrie tout en coopérant activement avec les scientifiques des autres pays dans la lutte pour le progrès, pour le désarmement, pour la défense du droit fondamental de toutes les nations à l'existence, à la paix et à la liberté.

A notre époque, les peuples, les larges masses populaires du monde entier jouent un rôle essentiel dans la détermination du cours de l'histoire. La place des scientifiques, vitalement intéressés à la cause du progrès et de la paix, est aux côtés des peuples qui luttent pour la défense de la vie et de leur travail pacifique, pour le droit de se forger librement leur destinée, sans aucune ingérence ou pression de l'extérieur, de consacrer leurs ressources et énergie à leur prospérité matérielle et spirituelle. Sans égard aux différences de conceptions philosophiques, politiques, religieuses, les hommes de science doivent resserrer leurs rangs et, de concert avec les forces éprises de paix, anti-impérialistes du monde entier, se lever contre la politique impérialiste, de domination, contre la guerre, pour un monde de la justice, de l'égalité et de la paix.

Il importe plus que jamais d'organiser un front mondial des scientifiques qui agissent et expriment leur opinion autorisée à l'Organisation des Nations Unies, à la Conférence sur le désarmement et dans le cadre d'autres organismes internationaux concernant le désarmement et la garantie d'une paix durable sur notre planète.

Nous avons la ferme conviction que l'action unie des hommes de science et de culture, des travailleurs, des forces progressistes, de tous les peuples pourra arrêter la course aux armements et déterminer le passage au désarmement général, nucléaire au premier chef.

Faisons tout pour assurer à nos enfants et à nos petits-fils, à notre génération et aux générations futures la paix, la liberté et le bonheur dans un monde sans guerres, plus humain, plus juste et meilleur !

Animé de ces sentiments, j'exprime ma conviction que l'importante réunion de Bucarest aura un profond écho dans la conscience des chercheurs et des savants du monde entier, et je vous adresse les plus cordiaux vœux de succès, de satisfactions dans votre noble activité consacrée au progrès de la science, ainsi qu'à la cause de la collaboration, de la paix et de l'indépendance des peuples.

NICOLAE CEAUŞESCU
président de la République Socialiste de Roumanie

APPEL
DES PARTICIPANTS AU SYMPOSIUM INTERNATIONAL « LES HOMMES DE SCIENCE ET LA PAIX »

Réunis, les 4 et 5 septembre 1981, à Bucarest, dans le cadre du symposium « Les hommes de science et la paix », pour débattre, dans un ample et fructueux dialogue, le problème fondamental de l'époque contemporaine — la paix — noble but de l'humanité toute entière, nous, hommes de science de nombreux pays du monde, de tous les continents, conscients des graves dangers que les armements représentent pour l'humanité, de la contribution que la science et ses serviteurs peuvent apporter à l'arrêt de la course aux armements, au progrès continu et à l'avenir de l'humanité, adressons aux savants, aux chercheurs et aux intellectuels du monde entier, à tous les peuples, l'appel vibrant de conjuguer leurs efforts et de coopérer toujours plus étroitement à la défense de la paix — bien suprême de l'humanité.

Notre époque connaît non seulement l'ascension vertigineuse de la science et de la technique, marquée par de grandioses découvertes qui influent sur tous les domaines de l'existence humaine, mais aussi des actions anachroniques, contraires aux intérêts de l'humanité, à savoir l'utilisation des résultats de la science et de la technique à des fins destructives, nuisibles à la paix, à la liberté des peuples. Nous traversons une période où l'humanité est confrontée à des problèmes particulièrement complexes, assistons à une nouvelle et frénétique course aux armements, à l'accroissement sans précédent des budgets militaires, à la fabrication et au perfectionnement de nouveaux moyens de destruction massive, ce qui aggrave profondément la situation internationale, pèse de plus en plus lourd sur les peuples, amplifie le danger du déclenchement de conflagrations, qui peuvent détruire la vie de toute la planète, la civilisation même, bâtie le long des millénaires.

Pleinement conscients du fait que la responsabilité des hommes de science, dans l'alternative paix ou guerre, n'est qu'une — de défendre la paix — disons un NON résolu à la guerre et aux armements, tel étant non seulement notre devoir moral, mais aussi une condition de l'existence de l'humanité. Nous appelons tous les scientifiques, quelles que soient leurs convictions politiques, philosophiques, religieuses ou d'autre nature, à œuvrer, aux côtés des peuples de leurs pays, pour enrayer la détérioration de la situation internationale, la politique d'armements, pour la relance et la poursuite inlassable du cours vers la détente, vers la paix, vers une large collaboration internationale !

Agissons maintenant, avant qu'il ne soit trop tard, à cette heure de grande responsabilité envers les destins de l'humanité, pour la cessation de la course aux armements, pour la réalisation du désarmement et, tout premièrement, du désarmement nucléaire, pour l'édification d'un monde sans armes et sans guerres, pour la défense du droit fondamental de l'homme et des peuples — le droit à la vie, à la paix !

Nous autres, scientifiques, qui connaissons mieux que personne la force destructive des armes modernes, l'immense danger qu'elles représentent pour la sécurité des peuples, pour la vie même de l'humanité, unissons davantage nos forces, agissons fermement contre l'utilisation de l'énergie atomique à d'autres fins que celles pacifiques ! Mettons tout en œuvre pour que l'immense potentiel de la recherche scientifique et technique ne soit pas utilisé pour la production des armes, mais qu'il contribue exclusivement au développement économique et au progrès de chaque pays, à la conservation de tout ce que le génie humain a réalisé de meilleur, à la création de nouvelles et importantes valeurs !

Dans les circonstances actuelles de l'existence, au plan mondial, de nombreux problèmes d'ordre économique, social et politique, nous, hommes de science, avons le haut devoir d'accroître toujours davantage notre contribution à leur solution, pour la prospérité de toutes les nations. Utilisons nos découvertes à la liquidation des grands décalages existant entre les pays riches et les pays pauvres du monde, à l'élimination de l'état de sous-développement où se trouvent deux tiers environ de la population de la planète, à l'éradication de la sous-alimentation et des maladies qui continuent de faucher des millions devies humaines, tout comme à la protection de l'environnement et à sa conservation au bénéfice des générations futures ! Déployons tous les efforts pour la découverte de nouvelles ressources énergétiques et de matières premières, pour la solution des problèmes ayant trait à l'alimentation, à l'eau, à la santé, etc., dont dépendent le progrès et l'avenir de toute l'humanité ! Militons fermement contre toute entrave à la circulation mondiale des valeurs scientifiques et culturelles, pour que tous les peuples profitent largement des merveilleux acquis de la science et de la technique, pour la transformation réelle de la science en un bien de l'humanité toute entière !

A notre époque, la paix et la sécurité internationale créent les conditions les plus favorables au progrès économique et social, à l'emploi des acquis du génie humain, de l'impressionnante révolution scientifique et technique contemporaine au bénéfice de tous les gens de la terre. Voilà pourquoi, tout effort, toute action — que ce soit de la part d'associations scientifiques ou culturelles, d'organismes civiques ou de personnes privées, ou bien de la part des hommes politiques, des gouvernements et des parlements — destinés à contribuer à la défense et à la consolidation de la paix, à la cause de la collaboration internationale pacifique, sur la base du respect de l'indépendance et de la souveraineté nationales, de l'égalité en droits, de la non-ingérence dans les affaires intérieures et de l'avantage réciproque — doivent être appréciés et appuyés fermement, pour que les aspirations légitimes des peuples, de tous les gens, conscients de leur responsabilité envers les destins de la civilisation humaine, soient accomplies.

Nous adressons aux hommes de science, à leurs associations nationales et internationales, l'appel d'organiser des formes adéquates de coopération, par-dessus les différences nationales, idéologiques ou politiques, pour faire en sorte que la science soit utilisée exclusivement en conformité avec sa vocation humaniste. A cette fin, nous avons constitué un Comité international d'initiative, destiné à organiser des actions des scientifiques, visant à prévenir contre les dangers que présente la course frénétique aux

armements, notamment nucléaires, à renseigner l'opinion publique sur ces dangers et à élaborer des mesures concrètes en vue de les éviter, à préparer un Congrès mondial des hommes de science au service de la paix. Nous adressons aux scientifiques, aux intellectuels du monde entier, l'appel de se joindre à ce comité, de collaborer avec nous à cette noble action dédiée à la paix, de tout faire pour que nos opinions se fassent entendre à l'Organisation des Nations Unies, à la Conférence sur le désarmement de Genève, dans tous les forums internationaux qui débattent les questions du désarmement, de la paix, de la sécurité et de la coopération internationales.

Conscients de notre responsabilité envers la science et l'humanité, du fait que nous ne pouvons pas forger un avenir acceptable sans un présent de la paix, mobilisons notre force de persuasion et d'argumentation afin de déterminer les adeptes des armements à changer leurs options, d'influencer les gouvernements, les parlements, les hommes politiques à promouvoir une politique de paix, d'entente et de collaboration, à renoncer complètement au recours à la force et à la menace d'en faire usage, assurant le règlement de tous les problèmes litigieux par la seule voie pacifique, négociée !

Mettons tout en œuvre pour que les fonds dépensés pour les armements, les immenses budgets militaires soient utilisés pour la réalisation des programmes de développement socio-économique de chaque pays, pour aider les peuples des pays sous-développés dans leurs efforts de progrès, pour l'édification d'un monde plus juste et meilleur, à l'abri de la menace de la guerre !

Servons avec un haut dévouement les nobles idéaux de la paix, faisons notre devoir envers notre propre conscience, envers nos contemporains, envers les commandements suprêmes de l'humanité, offrons à l'humanité une perspective à la mesure de ses aspirations les plus chères, de sa capacité de création, soyons à la hauteur de tout ce que la civilisation humaine a réalisé de plus précieux au long de siècles !

Nous avons la ferme conviction que, unissant nos forces, intensifiant notre coopération, la science deviendra réellement une arme de la vie, de sorte que tous les peuples puissent accroître leur contribution au patrimoine de la connaissance universelle, pour que la paix, la sécurité et la collaboration triomphent sur notre planète !

Bucarest, le 5 septembre 1981

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XX 1982 Juillet—Septembre nº 3

SOMMAIRE

THE RELATION BETWEEN TEXT AND MELODICAL-RHYTHMICAL FORMULAS, AN ELEMENT OF CONTINUITY IN THE ROMANIAN POST-MEDIEVAL CHURCH MUSIC *

HRISANTA PETRESCU

1. We are putting forward a research model meant to substantiate the theory of continuity in time and space by means of the concordance phenomenon (c.ph.) or concordance tendency (c.t.) overall defining the evolution of the relations between the generating texts and the melodical-rhythmical formulas (r : t.-m.r.f.) in Romanian Byzantine and post-Byzantine music.

2. The diversity of the types of collections and chants, and the specificity of the modes and styles of chanting, made us resort in our research to several pilot-texts [1] (selected according to the frequency of their occurrence), whose circulation is traced back to the $15^{th} - 19^{th}$ centuries.

3. The levels at which the r : t.-m.r.f. manifests itself are : 3.1. the semantic level — the relation between the semantic content of the text and the m.r.f. structure based on the expansive-depressive polarity ; 3.2. the syntactic level — the relation between the variation of the context in which the syntactic structures are found and the m.r.f. position, based on criteria that could be regarded as permutational ; 3.3. the morphological level — the relations between the morphological function of text elements and the original or varied hypostases ; 3.4. the formant-phonetic level — the relations between the areas of formant frequency specific to the languages and the pitch areas used in composing m.r.f.

4. A cross-investigation t.-m.r.f. based on a statistic examination of the specific elements takes into account the diachronic, synchronic and synchro-diachronic levels and determines the types of r : t.-m.r.f. ; of t.-m.r.f. dependence ; of t.-m.r.f. interdependence. Of the highly frequent texts,we selected [2] that of Psalm 140, verse 1 : κύριε ἐκέκραξα representing ordinary chants.

5. At the semantic level we distinguish at least two ways in which the r : t.-m.r.f. manifests itself : 5.1. between the general meaning of the text and the m.r.f. catenas. Broadly speaking, the meaning is that of an

* Communication presented at the XVIth Congress of Byzantine Studies, Vienna, 1981.

[1] Κατευθηνθήτω, Ἡ τιμιοτέρα, Ἅγιος ὁ θεὸς, Δόξα καὶ νῦν.

[2] Ms. 2401, National Library of Athens, 1453, fol. 31 r ; Greek ms. 550, Library of the Union of Composers, Bucharest, fond "G. Breazul" ; ms. 61, Filothei sin Agăi Jipăi, *Psaltichia rumânească*, 17, București, fol. 109 v ; Macarie Ieromonahul, *Anastasimatariul bisericescu, după așezămîntul sistimii noaoă, întîiași dată tipăritu*, Vienna, 1823, p. 1.

papeal. The repetition of certain sections can be noticed bringing about a deepening of their meaning. The m.r.f. display a varied outline which in some situations harmonizes with the meaning of the text [3]. The appeal κύριε that opens the chant has an ascending signal-kind of direction; durations generally undergo an augmentation process. Common to these chants, as far as the recurrence of the appeal is concerned is the compensatory nature of their outline with a generally descending tendency. The deepening of the meaning is achieved through a depressive outline corresponding to the semantic value of the repetition; we notice the stability of the c.t. between the meaning of the text and the mode of existence of the m.r.f. at the r : t.-m.r.f. level, indicated in the example with ~; at the semantic level the existence of the "enjambées" [4] does not affect the concordance, but underlines the strengthening of the appeal.

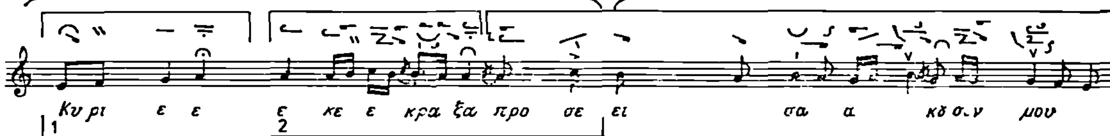
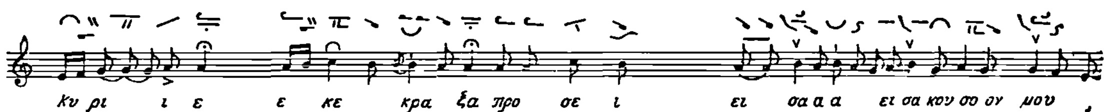
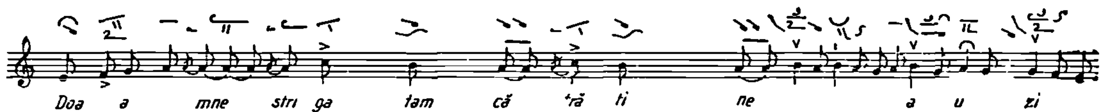
5.2. From the point of view of the semantic value the hierarchization of its components (sections) singles out the section κύριε ἐκέκραξα πρὸς σέ as the most important. Along the discourse the musical correspondent, the first two m.r.f. and part of the third included in |__|, undergoes a process of variation through amplification of an ornamental kind. The phenomenon can be traced in the above mentioned chants, an exception being that of Macarie where to the section consisting of a simple m.r.f. corresponds a variation manifesting itself through diminution and shifting to other pitch areas within the outline whose meaning remains unaltered. The section ἐν τῷ κεκραγέναι με πρὸς σέ (of less semantic value than the first mentioned) to which correspond m.r.f. constitutes the variation of the first one showing a lesser degree of change as compared to the occurrence denoted by |2| without, however, reaching the initial form |1|. It is difficult, in the Sticherarion tradition at least, to find a rule which governs the relations between the place held within the hierarchy of semantic values and the degree of stability of m.r.f. [5]. Irrespective of whether we talk about a tendency of return to the initial condition or, as in Macarie's case, about a compensation, the tendency of informational balancing asserts itself.

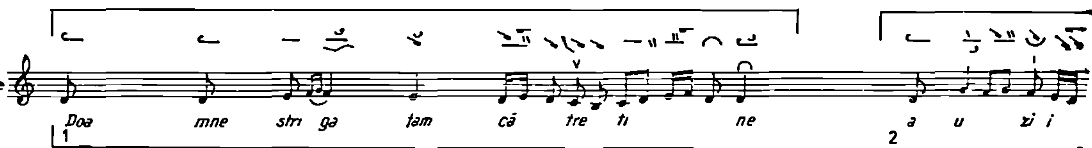
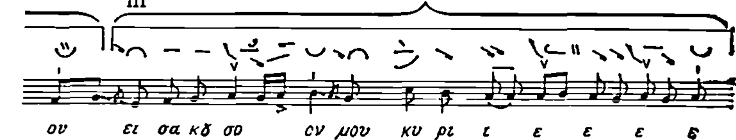
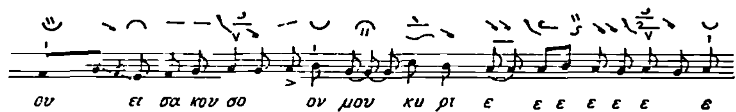
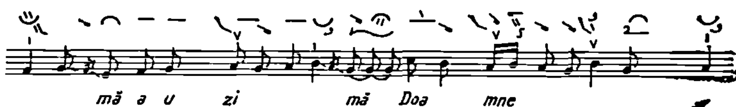
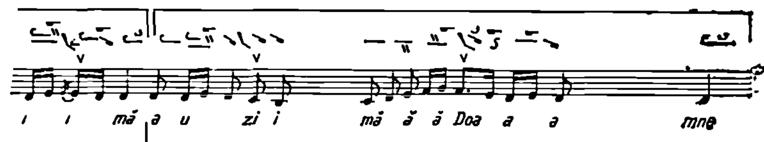
6. At the syntactic level at least two ways of the r : t.-m.r.f. can be distinguished. To the clauses set out hierarchically correspond groups of variation. To the main clause κύριε ἐκέκραξα πρὸς σέ corresponds the group of formulas ~; to the same text that occurs in the place of the one allotted to the fourth clause corresponds a group of similar m.r.f. varied through amplification. In the position of the second clause, a main clause too, occurs a formula which is an amplification of the second half of group I. It reoccurs, very slightly varied, in an almost symmetrical alternation in the fifth position, following on the resumption of group I and making up a unit with the latter that is symmetrical with the one at the beginning of the chant and separated from it by III. In

---

[3] Egon Wellesz, *A History of Byzantine Music and Hymnography*, Oxford, 1961, p. 129.

[4] Jorgen Raasted, *Voice and verse in a troparion of Cassia*, in *Studies in Eastern Chant*, vol. III, London, 1973, p. 173—176; *Intonation formulas and modal signatures in Byzantine musical manuscripts*, in *Monumenta Musicae Byzantinae*, VII, Copenhague, 1960, p. 162.

[5] Milos Velimirović, *The influence of the Byzantine chant on the music of the Slavic countries*, in *Thirteenth International Congress of Byzantine Studies*, Oxford, 1963, p. 11.

I
II
Ms. 2401
Κυ ρι ε ε ε κε ε κρα ξα προ σε ει σα α κδ σ.ν μου
1
2

Ms.550
Κυ ρι ι ε ε κε κρα ξα προ σε ι ει σα α α ει σα κου σο ον μου

Ms. 61
Doa a mne stri ga tam că tră ti ne a u zi


Macarie
Doa mne stri ga tam că tre ti ne a u zi i
1
2

III
ου ει σα κδ σο ον μου κυ ρι ι ε ε ε ε

ου ει σα κου σο ον μου κυ ρι ε ε ε ε ε ε ε

mă a u zi mă Doa mne

i i mă a u zi i mă ă ă Doa a a mne

ms. 2401
κυ ρι ι ι ε ε ε κε κρα α ξα προ σε ε ει σα α

ms. 550
κυ ρι ι ι ι ε ε ε κε κρα α ξα προ ο σε ει ει σα α

ms. 61
Doa Doa mne stri ga tam că tră ti ne e e

Macarie
D am ne stri ga tam că tre h i ne

IV

α κου σο ον μου προ ο σλε ες τη

ει σα κου σο ον μου ου ου προ ο σλε ες τη

a a u zi i i i mă ia a a a a min te

a au u u zi i i i mă ia a min te

ms. 2401
φω ω νη της δε η η η σε ω ως μου

ms. 550
φω ω νη τη ης δε ε ε ε ε δε η σε ω ω ως μου

ms. 61
gla sul ru u gă ă ă ciu nii ru gă ciu nii mea le

Macarie
gla sul ru u gă ciu nii me e le

V
εν τω κε ε κρα γε νε με ε προ σε ει σα κου σον μου κυ ρι ι ε
3 4

εν τω κε κρα γε νε με ε προ σε ει σα κου σον μου κυ ρι ι κυ ρι ε

cînd voi strì i ga că tră ti ne a u zi i i mă Doa a a a Doa mne

cînd strig că tre ti ne a uzi i i mă Doa a a a a mne
3 4

order to preserve the balance of the development, the synthesis corresponding to the main clause IV, πρόσχες τῇ φωνῇ τῆς δεήσεώς μου (I varied with II varied) occurs in the sixth position. To the subordinate clause in position seven, denoted by V (ἐν τῷ κεκραγέναι με πρὸς σέ) corresponds the variation of the second half of I with II into a simplified variant. In position eight a simplified variant of III occurs in the permutational alternation. We can notice the polarization around main clause I which radiates its elements into all other m.r.f. or groups of m.r.f. Alternation of a permutational kind too is a form of manifestation of the concordance relation and can be detected at the text level. The c. ph. is also present in Macarie's chant which distinguishes itself through the physiognomy of the model now set up on the sound re and through its separation in time from Greek models. We can notice the interaction between levels, the manifestation within the syntactic level materializing in the semantic one. 6.1. A rereading of the text after defining the relation between its syntactic units and the m.r.f. groups, gives rise to the following sequence of questions : Does the alternation of groups of musical structures with a permutation tendency signify their modular nature? Is this the result of the existence of a modular tendency in the basic text? Does the semantic functional value of the text vary within the frame of new possible syntactic arrangements in the sentence? The answers might be the object of a research carried out on the basis of a computer program [6], which might generate some synthesis chants. 6.2. We notice the almost complete absence of the subject implied in most sentences. The fading away of the individual during the appeal strengthens the semantic value of other syntactic units as κύριε (the attribute of the object πρὸς σέ) or of the predicates ἐκέκραξα and πρόσχες. M.r.f. like the initial one manifest their importance through persistence and stability undergoing, however, a process of slight variation if they preserve their syntactic value as attribute. Corresponding to a subject, the formula assumes the outline which belongs to the text and is placed in a special area of semantic value. To the radiation at the text level there corresponds in a complete concordance relation the contamination phenomenon of m.r.f. belonging to syntactic units of lesser importance.

7. The analysis of the r. : t.-m.r.f. at the morphological level points out certain differences concerning the capacity of the groups of units to determine the m.r.f. 7.1. Important morphological units: nouns (ἡ κύριε, ἡ φωνή, ἡ δεήσις) alone or combined with one another, as well as the verbs accompanied or not by pronouns (ἐκέκραξα, εισακουσόν μου), determine m.r.f. 7.2. The derivation of certain formulas corresponding to certain words occurring in the same type of morphological unit is a further argument in favour of the concordance thesis. The formulas corresponding to εἰσακουσόν μου represent the variation of the second part of ἐκέκραξα. Although the kinship in the next occurrence is slighter, in the first part of the formula we encounter the sound do in the initial hypostasis as an element of affinity. 7.3. We notice the connections between elements pertaining to

[6] Nanna Schiodt and Bjarne Svejgaard, *Application of computer techniques to the analysis of Byzantine Sticherarion melodies*, in *Elektronische Datenverarbeitung in der Musikwissenschaft*, Regensburg, 1967, p. 198–201.

certain groups of important morphological units (nouns and verbs). To the verb πρόσχες corresponds the m.r.f. derived through rhythmical or melodical variation from κύριε, related to the formula of εἰσακουσόν μου in its second occurrence. 7.4. The t.-m.r.f. concordance relation manifests itself at the level of the same category of importance of the morphological units constituted in separate strata. The example of πρὸς σέ is significant for the stratum of units that succeed in determining m.r.f. only by combining morphological types. 7.5. The concordance of the morphological units which polarize the semantic interest determines formulas that radiate into the structure of those of lesser importance. Macarie, too, emphasizes the main elements of the text either through simplification of m.r.f. or m.r.f. components, corresponding to certain important morphological units (the noun Lord which is linked to the verb cry), or through amplification or extension. 7.6. The c.ph. becomes an element of psalm music. The flexion of the morphological units, e.g. the forms of the verbs κράζειν,, generate variation of m.r.f. The verbal form ἐκέκραζα turned into ἐν τῷ κεκραγέναι με determines the rhythmical levelling and melodical ornamentation. 7.7. The relationship between the flexion of the morphological elements and m.r.f. variation represents another form of existence of the t.-m.r.f. relation. 7.8. Just as for the syntactic level, the materialization takes place in the semantic one which asserts itself as a level of synthesis.

8. The analysis of the relations between pitch-levels and their durations, raises the question of their relation to the text components viewed at the phonetic level[7]. 8.1. The phonemes viewed within their context condition the favourite pitch-level and durations that make up the m.r.f., through the agency of formant structures, of the duration of their utterance. We also take into account the intonational structure specific to Romanian which determines the outline of the melodical structure. From the text of Macarie's chant translated from Greek we have used its first segment "Lord, I cry unto thee" (Doamne strigatam către tine). The r : t.m.r.f. investigation at the phonetic formant level has led to the analysis of this segment in all eight modes. 8.2. The chart includes : on line L_1 the names of the sounds that make up the m.r.f., on the following 5 the frequencies in Hz (in five octaves), on L. 7 the vowels, on L. 8, 9 and 10 the fundamentals and the formant areas as such in which the vowels are formed, on L. 11 the text. Against the figures representing the formant frequencies on L.8, 9 and 10 we make the denominations of notes together with the pitch-level corresponding to these frequencies (or slight deviations from the pitch-levels of the respective sounds). We mark in the order of their importance the instances of affinity between the pitch-levels corresponding to the formant frequency and those in the m.r.f. structure. 8.3.1. We denote by ≈ the concurrence which tends towards identity ; 8.3.2. by / the tendency of some sounds ↑ to reach for the immediately higher sound ; 8.3.3. by ∼ the sounds a semitone above or below the m.r.f. component ; and by |, the relation of affinity through quarts and quints, important intervals in resonance. 8.4. We notice that to all (100%)

[7] Pierre Delattre, *Comparing the Phonetic Features of English, French, German and Spanish*, Heidelberg, 1965.

TABLE 1

Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
1	RE	RE	MI	FA	MI	RE	MI	RE	DO	SI	DO	RE	MI	FA	RE	RE
2	146.83	146.83	164.81	174.61	164.81	146.83	164.81	146.83	130.81	123.47	130.81	146.83	164.81	174.61	146.83	146.83
3	293.66	293.66	329.62	349.22	329.62	293.66	329.62	293.66	261.62	246.94	261.62	293.66	329.62	349.22	293.66	293.66
4	587.32	587.32	659.25	698.45	659.25	587.32	659.25	587.32	523.25	493.88	523.25	587.32	659.25	698.45	587.32	587.32
5	1174.05	1174.05	1318.51	1396.11	1318.51	1174.05	1318.51	1174.05	1046.50	987.76	1046.50	1174.05	1318.51	1396.11	1174.05	1174.05
6	2344.31	2344.31	2637.02	2793.82	2637.02	2344.31	2637.02	2344.31	2093	1975.53	2093	2344.31	2637.02	2793.82	2344.31	2344.31
7	O A	E	I	A	A	Ă —	—	—	E —	—	I —	—	—	—	—	E
8	110 La 110 La 120 Si↓ 120 Si↓ 150 Re↑	110 La 120 Si↓ 150 Re↑	150 Re↑	110 La 120 Si↓ 150 Re↑	110 La 120 Si↓ 150 Re↑	110 La 120 Si↓ 150 Re↑	— — —	— — —	110 La 120 Si↓ 150 Re↑	— — —	150 Re↑	—	—	—	—	110 La 120 Si↓ 150 Re↑
9	500 Si↑ 750 Fa#↑	500 Si↑	/ 300 Re	∼ 750 Fa#↑	750 Fa#↑	≈ 600 Re↑	/	≈	/ 500 Si↑	≈	300 Re↑	≈	/	—	≈	500 Si↑
10	❙ 800 Sol↑ 1000 Si↑ 1000 Si↑ ≈ 1200 Re↑	❙ 1800 La↑	/ 2400 Re↑ ∼ 2800 Fa↑	1000 Si↑ 1200 Re↑	❙ 1000 Si↑ / 1200 Re↑	1500 Fa#↑	—	—	1800 La↑	/	2400 Re↑ ❙ 2800 Fa↑	≈ —	/ ∼	≈	≈ —	❙ 1800 La↑
11	DO A –	MNE	STRI –	GA –	T AM	CĂ —	—	—	TRE —	—	TI —	—	—	—	—	NE
12	SYNTHESIS	SOUNDS–TOTAL AMOUNT														

SOUNDS–TOTAL AMOUNT
- ≈ : 9 (36 %) — COINCIDENCELESS SOUNDS
- / : 8 (32 %)
- ∼ : 3 (12 %) — POSSIBLE COINCIDENCES
- ❙ : 5 (20 %) — COINCIDENCES

16 sounds which make up the m.r.f. correspond to varying degrees of affinity one or more formant frequencies. 8.4.1. Out of the 44 points of possible concurrence, only 25 materialize (56.81%). The most important concurrences ≈ occur in 9 situations (36%). 8.4.2. How is it that in column C_{12} we find ≈ against the formants 300 and 2,400 Hz corresponding to the re sounds when in actual fact only a poorer fa fourth relation as against do in the m.r.f. corresponds to the generating vowel "i" in C_{11}? The perturbing influence of consonant t determines the instability of the placing of vowel "i" at the beginning of the word "tine" (you). The vowel "i" "settles" naturally in C_{12} on two of the above mentioned formant frequencies, the concurrence relation being obvious [8]. It is the manifestation of the tendency towards stabilization of the sound followed by a transition in C_{13} (the concurrence manifests itself through / and ~), the sounds re and fa being related to mi in the m.r.f. in the way described above, while in C_{14} sound fa (concerned in the respective octaves are the harmonics 2, 4, 8, important in making up the sound) corresponding to a 2,800 Hz frequency is reached. In C_{15} one notices a comeback to the formant areas of 300 and 2,400 Hz in direct relation to sound re in the m.r.f. Viewing the development of this process in the course of which to vowel i correspond do, re, mi, fa in the light of the above mentioned stages of the existence of the sound, the revelation occurs of a movement towards resonance in the higher frequency areas (fa, 2,800 Hz) in relation to fa in the m.r.f. C_{14} and then of a return to C_{15}. After the articulatory effort made in the chant to produce the syllable "ti" (C_{11}) the sound is "led" and then, as attention in the subconsciousness is directed towards preparing the articulatory effort for the syllable "ne", it comes back to its "natural" place with the concurrences encountered in C_{15}. In the classification compiled following the analysis of the melodical configurations in all eight modes the one in mode 5 holds, from the point of view of the value of affinity instances, the last place, manifesting c.t. 8.5. The analysis at the phonetic formant level reveals the existence of the c.r. or c.t. also common to the other levels. The investigation can also be extended to the relations between the durations of the phonemes in their spoken form and the duration of the sounds making up the m.r.f.

9. The concordance or c.t. as an element of continuity manifests itself constantly in different modes, in successive stages: 9.1. adaptation or composition of music for texts in the original language (Byzantine Greek) resulting in the concordance conspicuous in the r : t.-m.r.f. 9.2. In the process of copying, variation determines the accentuation of the tendency of mutual adaptation, the r : t.-m.r.f. working both ways. 9.3. Although we have concomitantly pursued the translation into Romanian adaptation of the texts [9] to m.r.f. of a more stable nature and verified in practice, the latter have undergone slight modifications according to the particularities of the new text. A certain tendency of non-concordance sets in, a situation overcome through adoption of the only viable solution, the composing of new chants where persistent elements previously encoun-

[8] Valeriu Şuteu, *Cercetări bazate pe sinteză, asupra vocalelor româneşti i, e, a, o şi u*, in *Studii şi cercetări lingvistice*, 1971, nr. 1, p. 25.

[9] Gh. Ciobanu, *Raportul dintre text şi melodie în muzica psaltică românească*, in *Studii de etnomuzicologie şi bizantinologie*, vol. II, 1979, p. 259 – 261.

tered are also present. 9.4. Later we shall reveal the way in which the c.r. also manifests itself constantly through the pervasion of intonational formulas specific to the modes of the chants, their transformation from amorphous elements into significant structures under the pressure of the text.

10. The establishing on the grounds of formant analysis of the relations between psalms and folk music, of the way of mutual contamination could be an important direction of the investigation. 10.1. The analysis at the phonetic-formant level of as many chants as possible will enable us to set the display limits of the modes in the general musical scale and to define more precisely the forms in which the relations within the mode manifest themselves.

11. The modelling of some m.r.f. synthesized on the basis of the analysis of the formant areas corresponding to the text elements and the comparison with the tunes (m.r.f. systems) to which these texts are sung will make possible a comparison of "formant tunes" (acting as norms) to the ones which have come down to us in chant collections. The analysis of as many pilot texts as possible as well as of a corresponding number of pilot tunes, of the m.r.f., taking into consideration their mode of migration within and between the different types of chants, their migration in time and space[10], will lead to the decoding of the specific mechanisms by which the text generates the music and music provokes the adaptation of the text, the existence of this procedure constituting the essence of the concordance phenomenon, viewed as an element of continuity.

---

[10] I. D. Petrescu, *Les idiomèles et le Canon de l'Office de Noël*, Paris, 1932, p. 25.

SUFFIXES DACO-ROUMAINS DE SUBSTRAT EN PERSPECTIVE COMPARÉE INDO-EUROPÉENNE

LIVIU FRANGA

PRÉLIMINAIRES

L'absence des données fondamentales pour la description — si sommaire soit-elle — du système linguistique thrace (thraco-dace) ou illyrien, exception faite du seul domaine lexical et de quelques indications de nature phonétique détachées de celui-ci, représente un fait bien connu des chercheurs. Le matériel thrace et illyrien parvenu jusqu'à nous reste, par conséquent, insuffisant pour une reconstruction, si schématique qu'elle fût[1]. Nous pouvons reconstituer des fragments plus ou moins significatifs et unitaires du système, mais non pas le système de la langue en son ensemble. Malgré cela, la situation n'est pas si précaire qu'elle le paraît de premier abord, car, quoique nous ne disposions pas, objectivement, du matériel nécessaire à la description du mécanisme de la langue — comme c'est, par exemple, le cas du hittite, du tockharien, de l'avestique, du sogdien, etc. — il n'est cependant pas impossible que la présence de quelques éléments, tendances, aspects appartenant (ou susceptibles d'appartenir) à la langue thraco-dace (avec des influences illyriennes?) soit dépistée avec plus ou moins de probabilité dans le substrat du daco-roumain et les dialectes sud-danubiens.

Aussi plaidons-nous en faveur d'une méthode complexe qui vienne à l'appui de la reconstruction du système non pas *directement*, par la confrontation exclusive du matériel linguistique proprement dit, mais plutôt *indirectement*, par deux procédés simultanés : a) *la récupération des fragments de langue thraco-dace (éventuellement illyrienne) dissimulés dans la langue daco-roumaine et dans les dialectes (y compris les comparaisons fournies par l'albanais) ; b) démonstration du caractère IE du morphème-fragment respectif dépisté dans le daco-roumain, dans l'albanais et dans les dialectes sud-danubiens par la comparaison avec les autres langues*

[1] A ce propos, une comparaison suggestive nous est proposée par S. Pușcariu, *Limba română*, vol. I. *Privire generală* (La langue roumaine. I[er] vol. Aperçu général), București, 1944, p. 175 : « Imaginons qu'un cataclysme anéantirait toute trace de langue roumaine et que seul un fragment d'une page de l'indicateur des chemins de fer serait conservé, avec les noms de localités *Feldioara, Bod, Brașov, Dîrste, Timiș, Predeal, Azuga*... Comment quelqu'un pourrait-il se faire une idée de la langue roumaine à partir de ces noms dépourvus d'un sens précis et de parents en roumain ? On se trouve à peu près dans la même situation avec ce qui nous a été conservé de la langue des Thraco-Géto-Daces (...)

IE, tout en déterminant le niveau chronologique IE dans lequel nous plaçons toute la discussion.

Nous nous proposons, dans ce qui suit, de déceler cette partie de la structure des mots qui a été, jusqu'à présent ordinairement négligée, à savoir les suffixes et les formants suffixaux, en prenant soin, en même temps, de rapporter cette analyse suffixale à celle, déjà maintes fois effectuée, des radicaux des mots. Par cette corroboration des deux types d'analyse (« radicale » et « suffixale »)[2], nous pouvons ainsi reconstituer, dans ses grandes lignes, la structure du mot pour la phase thraco-dace. Notre analyse se fixera, en conclusion, de préférence dans le domaine lexical-morphologique étant, essentiellement, une analyse des mots, mais en même temps une analyse des structures, qu'elle tâche de saisir dans leur évolution historique.

I. PROBLÈMES MÉTHODOLOGIQUES

Quelques questions d'ordre méthodologique se posent avant d'aborder les analyses. Cet essai de dépister dans le daco-roumain et ses dialectes des traces linguistiques thraco-daces, n'a pas en vue seulement les suffixes *stricto sensu*. Notre analyse, dans ses grandes lignes, n'est pas seulement une analyse de suffixes, parce que, en daco-roumain et dans les dialectes nous pouvons rencontrer aussi bien des suffixes proprement dits, comme, par exemple, celui en *-ză*, que des éléments suffixaux, par exemple celui en dentale; les deux catégories supposent l'existence, dans le substrat, de groupes suffixaux, et, sur le plan IE, d'un formant suffixal (avec ou sans les élargissements respectifs). Nous avons préféré, pour simplifier, le terme générique de « suffixes » (daco-roumains, thraces, etc.), présent aussi dans le titre du présent article [3].

En second lieu, il nous faut préciser que la découverte de ces vestiges linguistiques thraco-daces[4] dans le daco-roumain et les dialectes est rendue

---

[2] Relativement au sens accordé par nous à l'analyse suffixale, cf. ci-dessous, note 3.

[3] Pour les langues IE antiques, moyennes et modernes, nous avons utilisé, là où nous en avons eu la certitude, le terme de *suffixe*, tandis que pour la phase IE commune (la reconstruction du prototype suffixal) nous avons préféré celui de *formant suffixal*, parce qu'à la base des suffixes qui créent des séries suffixales dans diverses langues se trouvent des éléments formatifs (lexicaux) dénommés habituellement « formants ». Une autre division terminologique, d'une perspective plus analytique, utilisée par nous, est la suivante : *élément suffixal, groupe suffixal, groupe dérivatif, suffixe*, qui entrent en corrélation avec le terme de *formant suffixal*, parce que ce dernier est le terme conforme à la réalité IE commune (avant la séparation territoriale-linguistique), pendant que les premiers correspondent, en principe, à une réalité linguistique chronologiquement postérieure. L'élément suffixal a une acception plus restreinte étant définissable exclusivement du point de vue des autres formations suffixales, premièrement du point de vue du groupe suffixal. Ce dernier se trouve dans un rapport typologiquement identique avec celui de l'élément vis-à-vis du groupe : il ne peut être défini que par rapport à deux éléments suffixaux (au moins), à l'origine soudés, tous deux consonnes. Le groupe dérivatif représente la formation suffixale composée de deux éléments suffixaux, à l'origine non soudés (p. ex. voyelle + consonne), mais ultérieurement (c'est-à-dire dans la période historique attestée) soudés fonctionnellement, quoique l'origine des deux éléments soit différente. Seuls le formant suffixal et le groupe suffixal sont, dans notre conception, de source IE commune (tardive), antérieurs à la division dialectale attestée par les langues IE antiques.

[4] Le nombre des suffixes daco-roumains qui peuvent être attribués au substrat est d'environ 15, cf. C. Poghirc, *Istoria limbii române*, (L'Histoire de la langue roumaine), (ILR), II, București, 1969, pp. 362—364 et *Dacoromania*, I, Freiburg/ München, 1973, pp. 197—209.

considérablement difficile par la nature hétéroclite des matériaux linguistiques qui entrent en ligne de compte. La présence d'un certain segment suffixal, (groupe sufixal, etc.) en daco-roumain et dans les dialectes est déterminée à la suite de l'analyse d'un matériel formé presque exclusivement d'appellatifs (noms communs) groupés, bien entendu, en séries lexicales, tandis que nous tâchons de prouver l'existence du même segment ou groupe suffixal en thraco-dace par l'analyse d'un matériel formé, cette fois, presque exclusivement, de noms propres. Le rapport est donc inversé, d'où résulte une sorte d'incompatibilité objective des types dans la comparaison. Nous nous sommes efforcé de la dépasser, en présentant des noms propres (topo- et anthroponymes) daco-roumains et dialectaux, et parallèlement, l'analyse effectuée sur les très rares noms communs conservés en thrace.

En troisième lieu, il faut préciser que nous ne considérons pas utile, du point de vue strictement méthodologique (vu le dessein de cet ouvrage), la distinction que les chercheurs font entre la langue thrace et la langue dace, étant donné que cette distinction ne nous intéresse pas du point de vue de l'étude *étymologique* du substrat [5]. En outre, la discussion concernant le rapport entre l'héritage thrace (dace) et l'héritage illyrien du daco-roumain ou des dialectes, ainsi que la mise en relief des différences entre le thrace et le dace et l'illyrien d'autre part n'intéressent pas le but de notre ouvrage. De ce point de vue, notre analyse se réfère au matériel antique dans sa totalité, et le terme de *substrat* est pris dans une acception générique.

En quatrième lieu, quelques explications sur l'ordre adopté par nous dans l'analyse et dans la démonstration sont nécessaires. Nous sommes partis du daco-roumain et des dialectes pour classifier typologiquement le matériel (possible et probable) de substrat, en séries lexicales, et nous avons tâché d'expliquer leur mécanisme par le rapport entre la « base » (le radical) et « le suffixe » (élargissements, éléments, groupes suffixaux) ; pour ce faire, nous avons classifié le matériel en séries de mots formées presque identiquement et nous avons tâché d'étudier les mots séparément (en séries et isolés) de façon diachronique et synchronique. Nous avons réduit au minimum l'analyse des mots daco-roumains (comparés avec les correspondants dialectaux et albanais). Après cette dernière étape — l'analyse comparative-historique du matériel daco-roumain et dialectal — nous nous sommes appliqué à découvrir des correspondances suffixales en albanais, la langue traditionnellement utilisée dans les comparaisons concernant le substrat du daco-roumain et des dialectes ; par conséquent, s'imposait une présentation succincte des suffixes et des groupes suffixaux-dérivatifs qui nous intéressaient en albanais. Après la synthèse obtenue à partir de la comparaison du matériel suffixal daco-roumain — dialectal et albanais, nous sommes passé à l'analyse du matériel thraco-dace conservé jusqu'à nos jours (gloses, topo-anthroponymes, etc.) en vue de la détection des sources possibles pour les suffixes et les groupes suffixaux-dérivatifs des langues modernes, antérieurement

[5] Pour ce qui est des détails et de l'information nous renvoyons à Vl. Georgiev, St Cl 2, București, 1960, pp. 44 suiv. (repris dans « Linguistique Balkanique », 3, 1961, Sofia, 1, pp. 5—62) et C. Poghirc, dans « Thraco-Dacica », 1, 1976, pp. 335—347.

analysées. Cette étape a nécessité (en vue de la confirmation des hypothèses concernant la filiation daco-roumain : albanais < thrace : illyrien) une comparaison au niveau IE (entre les langues IE antiques) des groupes suffixaux respectifs du point de vue phonétique, morphologique et sémantique. Enfin, l'analyse tout entière aboutit à un essai de reconstruction du formant suffixal IE, ayant comme élément principal la comparaison entre le thrace (l'illyrien) et les autres langues IE antiques et se rapportant aussi au daco-roumain et aux dialectes balkaniques.

L'ordre de la démonstration procède donc à rebours de l'ordre qui s'impose chronologiquement. Il se justifie dans ses grandes lignes — selon nous — justement par le but poursuivi : la détection — à la frontière de l'attestation et de la reconstruction — dans une langue moderne (avec ses dialectes) des vestiges de cette langue antique qui a constitué le point de départ du processus de formation de la langue moderne respective. Nous estimons qu'une recherche partielle dans ce domaine peut apporter quelques précisions, sinon au niveau de la reconstruction du système linguistique thrace, du moins sur le plan de la méthode adoptée.

II. L'ÉLÉMENT SUFFIXAL EN DENTALE DANS LA LANGUE DACO-ROUMAINE EN PERSPECTIVE COMPARÉE INDO-EUROPÉENNE

0.0.0. La présence d'un élément suffixal en dentale peut être observée tant dans les appellatifs (noms communs) que dans les noms propres daco-roumains et dialectaux, dans ce qu'on appelle les « mots de substrat », où apparaissent des formes soit avec *t*, soit avec *d*, soit avec la dentale altérée à *ţ (ts)* ou *z*. Les étyma proposés par divers chercheurs pour les formes actuelles du daco-roumain et des dialectes contiennent, en ce qui concerne l'élément suffixal, la dentale tant en variante sourde qu'en variante sonore (avec ou sans aspiration). Cela nous a convaincu — dès le premier abord, avant une analyse plus détaillée — de la nécessité de considérer ensemble l'élément suffixal en variante sourde et sonore, même si en roumain il s'agit de deux phénomènes différents, c'est-à-dire distincts. Nous ne pensons pas que ces deux phonèmes proviennent d'un archétype de substrat unique, mais nous accepterons la possibilité de certaines confusions quant à la sonorité au niveau de la communauté IE, héritées par certaines langues IE antiques et transmises de là plus loin (comme traits archaïques conservés du degré préhistorique de la langue), sous la forme de tendances virtuelles, dans les langues IE modernes.

0.0.1. Nous citerons quelques exemples de noms propres daco-roumains et dialectaux (toponymes) contenant l'élément suffixal en dentale, quoique, même pour les attestations les plus anciennes nous n'ayons pas la certitude qu'elles proviennent en continuation directe de la toponymie antique autochtone. Pourtant, par l'entremise du radical (quelquefois un simple appellatif) et des tendances de formation des mots du substrat en daco-roumain et dans les dialectes typologiquement semblables à ceux du thraco-dace, nous pouvons fournir les exemples suivants : *Csút*, *Chuth*, *Chut*, *Olchut*, *Felchut*, etc. (formes magyarisées), *Ciuta*, *Tsuta*, *Ciutul*, *Ciutaţi*, etc. (radic. *ciut-*, *ţut-)*, *Buzad*, *Buzadovecz* (cf. drom. *buzat*,

-*ă* ' àgrosses lèvres' < *buză)* [6], *Siret* [7], *Carpați* [8]. La liste donnée ci-dessus peut être augmentée comme suit : a) hydronymes qui contiennent également l'élément suffixal en dentale; quelques-uns ont formé, par analogie, même des séries dérivatives et ne peuvent certainement pas être considérés comme provenant directement du substrat (c'est le cas des hydronymes en *-á-d-ia) : Gilort*, *Motru*, *Olt* (cf. *Alutas* etc.), *Prut* (cf. Πυρετός), *Amaradia*, *Crivadia*, *Lopadia*, etc. ; b) autres toponymes (noms de localités) : *Abrud*, *Arcuda*, *Galt*, *Mehadia*, *Oltina* (dac. 'Αλτῖνα) *Săldus* (cf. Σαλδήνσιοι), etc.

0.0.2. Le matériel daco-roumain et dialectal d'appellatifs est beaucoup plus riche et complexe. On peut distinguer avec plus de précision des séries suffixales et certains types de formation. D'abord les types à dentale sourde : *-at(ă)* : drom. *beregată*, arom. *mărcat*, drom. *mînzat*, *străghiată*, *urginat ; -et(e)* : drom. **băiet(e)*, *bunget*, *druete*, *juvete*, *lete (îndelete) ; -ut(ă)* : drom. *căpută*, *ciut*, *-ă*, *șut*, *-ă*, *strănut ; -t(ă)* précédé par consonne : drom. *baltă*, *burtă ; -st- :* drom. *brusture* (double suffixation ?), *buiestru*, *păstaie* (idem ?). En second lieu, des formes à dentale sonore : *-d* ou *-dă* précédé d'une consonne : drom. *bord*, *gard*, *gard(ină)*, *leoardă*, *urdă*, *zgardă*. En troisième lieu, formes altérées phonétiquement *(-nt-/-nd-* > *-nț-/-nz-* à la suite de la présence d'un yod subséquent) : drom. *grunz*, *mînz*, *spînz*, *zgrăbunță* et le groupe $n + d$ conservé en drom. *brîndușă* (avec double suffixation), cf. drom. *brîn-z-ă (< *-dịā?)*. Enfin d'autres mots qui ne peuvent pas être rangés dans des catégories précises : drom. *brad*, *borț*, *burduf* (resuffixation ?), *creț*, *cursă*, *gata*, *gresie*, *grumaz*, *moș*, *sarbăd*, *strepede*, *șiroadă*.

0.0.3. Dès l'abord, pour tout ce matériel s'impose l'observation suivante : dans le cas où l'élément suffixal est précédé d'une voyelle *(-at*, *-ată*, *-et*, *-ete*, *-ut*, *-ută)* nous pouvons supposer deux couches étymologiques : la première, autochtone, dans laquelle l'analyse comparative-étymologique fait la distinction entre le radical, la voyelle présuffixale *(a*, *e*, *o)* et l'élément suffixal en dentale ; la deuxième, d'origine latine, superposée, grâce à l'identité ou à la similitude phonétique, sur la première couche suffixale autochtone, la renforçant et lui donnant une ample expansion par voie analogique (cf. les adjectifs d'origine anciens participes en *-atu(m)*, *-ata : *manducatu(m)*, *-a* > drom. *mîncat*, *-ă*, en *-utu(m)*, *-a : *vedutu(m)*, *-a*, **facutu(m)*, *-a* > drom. *văzut*, *făcut*, matrice qui s'est superposée et a renforcé la présence dans la langue des adjectifs d'origine autochtone comme *urginat*, *ciut (șut)* et autres. Dans le cas des autres dérivés, nous pensons que l'analogie n'a plus agi, d'abord grâce à l'aspect archaïque, multiforme, non classé par séries (et, donc, « irrégulier ») de ces dérivés, ce qui a déterminé leur isolement dans le

---

[6] Cf. N. Drăganu, *Românii în veacurile IX—XIV pe baza toponimiei și onomasticii* (Les Roumains aux IX^e—XIV^e s. sur la base de la toponymie et l'onomastique), București, 1933, passim ; Iorgu Iordan, *Toponimia românească* (La toponymie roumaine), București, 1963, et ILR, II, idem.

[7] Cf. encore Vl. Bănățeanu, « Revue des Etudes Indo-européennes », 3, 1943, Jhg. fasc. 3—4, pp. 230—242.

[8] Avec une riche bibliographie, dont nous citons : acad. Iorgu Iordan, *op. cit.*, p. 44 ; M. Fr. Băltăceanu, dans « Studii de tracologie », I, București, 1976, p. 74 ; Vl. Georgiev, *Raporturile* [...] p. 49 ; I. I. Russu, *Limba traco-dacilor* (La langue thraco-dace), 2, București, 1967, p. 98 ; W. Tomashck, *Die alten Thraker*, II, 2, Wien, 1894, p. 91, etc.

lexique (cf. les dérivés où *t* + *i* > *ţ*, *s* + *i* > *z*, puis le cas de *căpuşă*, *moş*, etc. qui sont, conformément à leur étymologie, des dérivés en dentale).

0.1.0. Fondé sur l'analyse étymologique des séries de mots consignées ci-dessus (cf. 0.0.2) l'élément suffixal en dentale d'origine autochtone apparaît, en essence, sous deux formes : sourde (± aspiration) *t* et sonore (± aspiration) *d*, éléments suffixaux hérités de l'IE par la langue du substrat et transmis au daco-roumain et aux dialectes. Il nous semble qu'une répartition plus stricte du point de vue distributionnel peut se présenter de la façon suivante :

a) dentale sourde précédée (et, parfois, suivie) d'une voyelle *(a, e, o)* : *-at(ă)*, *-et(ă)*, *-ut(ă)*.

b) dentale sonore précédée (plus rarement) d'une voyelle *(e, o)* : *-ede*, *o(a)dă*.

a') dentale sourde précédée d'une consonne (liquide, sifflante) *-l-tă*, *-r-tă*, *-s-t-*.

b') dentale sonore précédée d'une consonne (liquide) : *-r-dă*.

L'élément suffixal en dentale proprement dit provient du substrat *(t, d)* où existaient deux séries suffixales distinctes : en sourde et en sonore. Il est probable que les voyelles précédentes *(a, e, o)*, appelées, à cause de leur obscurité étymologique, « voyelles de liaison » („Bindevokalen", „verbindender Vokal") proviennent également du substrat ou, en tout cas, sont apparues par suite de certaines tendances favorisées par ce substrat : ni en thrace, ni en dace nous ne pouvons supposer — comme d'ailleurs dans toutes les langues IE antiques — l'existence de l'élément suffixal isolé du radical ou tout simplement y attaché ; de nombreux témoignages thraces conservés jusqu'à nos jours prouvent l'existence exclusive des groupes dérivatifs et suffixaux (en dentale comme en autres phonèmes). Certes, dans d'autres cas, la voyelle s'est développée par analogie à l'intérieur de la langue roumaine (cf. 0.0.3).

0.1.1. Par conséquent, nous pouvons supposer qu'en thrace (dace) existaient des groupes dérivatifs et suffixaux complexes, qui étaient formés, en premier lieu, de l'élément suffixal en dentale (avec les deux séries précisées, la sourde et la sonore, avec ou sans aspiration) et, en second lieu, de voyelles (d'habitude précédentes) ou de consonnes. Ces voyelles ou consonnes formaient le groupe de dérivation et suffixal en dentale, répandu dans la langue bien des fois par analogie (cf. les noms thraces en -ι-της, *-i-p-tis*, *-t-is*, etc.). Quoique les groupes suffixaux thraco-daces apparaissent presque en exclusivité dans les topo- et anthroponymes, ils ont été hérités par les appellatifs daco-roumains, dont la structure morphologique prouve leur origine prélatine. Le daco-roumain et les dialectes ont hérité, du point de vue phonétique, la forme presque inchangée de l'élément suffixal ; notamment les variantes sourdes de celui-ci ont été héritées en tant que sourdes, les sonores (sonores aspirées ?) en tant que sonores. Nous pouvons ainsi conclure en admettant, en ce qui concerne l'élément suffixal dental en thrace (dace), la valeur de *formant suffixal* de celui-ci par rapport à son héritage dans le daco-roumain et les dialectes, tout comme, pour la phase de la communauté IE, nous admettons la valeur de formant suffixal dental par rapport à l'existence de l'élément suffixal dental dans les langues IE antiques.

1.0.0. Avant de passer à une courte analyse du matériel proprement dit thrace (et illyrien) il est nécessaire de chercher quelques points d'appui dans la comparaison offerte par une autre langue qui a sa genèse dans l'antiquité balkanique, à savoir l'albanais.

En daco-roumain et dans les dialectes nous pouvons assez difficilement parler de séries lexicales créées à l'aide des *suffixes* (proprement dits) de substrat, et, par conséquent, d'une certaine valeur sémantique (plus ou moins précise). Il serait plus correct de désigner ces formations de dérivation par le terme : *éléments (groupes) suffixaux* en dentale ; en ce qui concerne leur valeur sémantique, nous distinguions (avec la même difficulté) des valeurs collectives, des valeurs diminutives (et augmentatives, parfois en corrélation), enfin diverses valeurs sémantiques génériques, difficilement insérables dans une typologie (p. ex. la valeur de noms de lieux, organes, etc.).

En albanais, la situation est plus simple. Du point de vue phonétique, l'élément suffixal en dentale apparaît soit sans être précédé de voyelles (qui font partie du thème du mot), et en ce cas il s'agit de consonnes comme *s* ou *n* immédiatement précédentes, qui sont déjà soudées en albanais, constituant un groupe suffixal indépendant ou un suffixe — soit, dans le second cas (et le plus fréquent), précédé de voyelles (*a*, *e*, rarement *o*). En ce qui concerne les phonèmes subséquents à l'élément suffixal dental, dans la majeure partie des cas ils se réduisent à *ë* atone (cf. *-të*, *-ishtë*, etc.) et représentent des développements phonétiques propres à l'albanais, de certaines voyelles IE (*a*, *o* ou *e*). Nous devons encore mentionner l'existence même isolée de l'élément suffixal dental en albanais par conséquent comme suffixe proprement dit (ce qui ne se passe pas en daco-roumain ou dans les dialectes).

1.1.0. Nous allons donner dans ce qui suit des exemples pour chaque catégorie suffixale (en dentale) de l'albanais, avec l'indication stricte du sens, parce que c'est beaucoup plus facile à réaliser que pour le daco-roumain [9].

a) l'élément suffixal dental isolé : *th* (ϑ), valeur diminutive : alb. *mikth* < *mik* 'Freund', *zokth* 'kleiner Vogel' < *zok*, *-gu* 'Vogel'. Sans valeur diminutive : *kath* 'Augenkrankheit', *vëth* 'Ohrgehänge', *reth* 'Kranz', etc.

b) l'élément suffixal dental dans des groupes suffixaux proprement dits :

-thë, forme des dérivés sans valeur sémantique précisée : alb. *bathë* 'Bohne', *buthë* 'der Hintere', *ethë* 'Fieber', etc.

-të forme des adjectifs de la matière (quantitative, "Stoffadjektiva") ; *pumbaktë* 'baumwollen', *zëmërtë* 'qui a du cœur', adjectifs numéraux, participes, substantifs divers : *bal'të* 'Schlamm', *bl'etë* 'Biene', *botë* 'Erde', *ditë* 'Tag', *natë* 'Nacht', etc.

-tar, *-tuar(-tur)* forment des "nomina agentia" : *dëmtar* 'der Schaden bringende', *bësëtar* 'der Treue', etc.

-(e)shtrë forme des abstraits : *geneshtrë* 'Lüge', etc.

---

[9] Les exemples et la classification sont tirés de l'œuvre de G. Meyer, Albanesische Studien, 1—4, 1883—1897, G. Pekmezi, *Grammatik der albanesischen Sprache*, Wien, 1908, E. Çabej, *Introducere în fonetica istorică a limbii albaneze* (Introduction à la phonétique historique de la langue albanaise), (trad. xérographiée), etc.

-ishtë, *-(e)shtë* forment des noms de lieux, pour lesquels les chercheurs admettent, en général, l'étymon illyrien *-este*, *-esta*, *-ista* (cf. illyr. *Tergesta*, *Ateste*, *Ladesta*, *Jovista*, etc.) : alb. *gurishtë* 'steiniger Ort', *trapishtë* 'Platanenwald', *zalishtë* 'Ort mit Geröll bedeckt', etc. Voir drom. *-işte* de *cînepişte*, *porumbişte*, etc., qui ne constituent pas un emprunt albanais.

-ishtë, *isht*, forment des adverbes qui désignent la manière de parler dans une langue quelconque : alb. *turkisht* 'türkisch', *toskërisht* 'toskisch', *vlahishtë* 'das Rumänische', etc. On remarque la ressemblance avec le suffixe drom. *-este*, également adverbial et voisin par le contenu sémantique.

-at, forme des noms de famille et de frateries (cf. *Demi* — *Demat*, *Beziri* — *Bezirat*) et des noms de lieux provenant des noms des ancêtres (cf. *Dukat*, *Filat*, *Progonat*). Çabej (SCL X, 4, 1959, p. 558) propose l'étymologie alb. *-at* < illyr. *-ates*.

1.1.1. Par conséquent, comme en daco-roumain et dans les dialectes, nous ne pouvons parler, pour la phase actuelle de l'évolution de la langue albanaise, d'un *seul* suffixe en dentale avec plusieurs valeurs sémantiques et formes, quoique, comme on peut l'observer, l'élément en dentale soit le plus fréquemment *t*, donc la sourde. En revanche, pour une phase beaucoup plus reculée que la phase actuelle des deux langues (daco-roumain et albanais), on peut supposer un formateur (formant) IE en dentale devenu, au cours du processus de la constitution des langues respectives (la phase dite « de substrat ») un élément suffixal en dentale, en albanais de préférence dans sa forme sourde [10], en daco-roumain et dans les dialectes sous les deux formes. Du point de vue sémantique, l'albanais, en son état de développement actuel, nous offre des valeurs plus précises (diminutives, collectives, topiques, nominales, etc.), ce qui peut indiquer, en une certaine mesure, par rapport au daco-roumain et aux dialectes, la plus grande richesse des valeurs sémantiques caractéristiques des éléments suffixaux (groupes suffixaux) en dentale de la langue (des langues) du substrat.

1.2.1. Le daco-roumain et l'albanais ont hérité du substrat linguistique antique thraco-illyrien presque inchangé l'aspect phonétique des groupes dérivatifs : thrace-illyr. *d* > drom., alb. *d'*, thrace-illyr. *t* > drom., alb. *t*, etc ; des problèmes plus spéciaux se posent à propos des spirantes interdentales albanaises *dh* (δ) et *th* (ϑ) qui proviennent, à notre avis, du traitement avec yod de la dentale sonore et, respectivement, sourde en thrace et en illyrien [11] (tant *s* que *z* en albanais peuvent provenir, séparément, des palatales IE $*k'^{(h)}$ et $g*'^{(h)}$, aspect qui ne nous intéresse toutefois pas ici). Si durant l'action du substrat linguistique, c'est-à-dire des langues et dialectes balkaniques antiques sur le daco-roumain et l'albanais, la confusion de sonorité était peu probable à cause de la stabilité générale du système d'articulation, en revanche, dans le processus de la constitu-

---

[10] Quoique réduits numériquement, les exemples avec la dentale sonore existent aussi en albanais. M. Çamaj, dans son *Albanische Wortbildung*, Wiesbaden, 1966, pp. 120—121 suppose l'existence d'une constituante suffixale initiale albanaise *-dh(ë)*/*-th(ë)* avec fonction, en général, collective, dont s'est développé un sens diminutif caractéristique pour l'élément *-th* (p. 121). Exemples : alb. *burdhë* 'Sack, kleine Last' (voir drom. *bur-t-ă* et *bur-d-uf*, de même *bor-ţ* et *bor-ţ-os*, *-oasă* avec sens collectif), *hurdhë* 'Teich, 'Stumpf'.

[11] Illyr. *t* + *i̯* > illyr. *-ti-* > **t'* > alb. *th* (ϑ) > alb. *s*. Un processus similaire a eu lieu dans le cas de l'illyr. *d* + *i̯* > alb. *dh* (δ) > alb. *z*.

tion des langues antiques dans les Balkans on peut supposer qu'ont été héritées, depuis la phase de la communauté IE, des confusions (concernant certains traits phonétiques) comme : la sonorité, l'aspiration, confirmée par une série de langues IE antiques (le grec, les idiomes microasiatiques, etc.). C'est pourquoi nous traitons, sinon de façon unitaire, du moins parallèle les deux formes phonétiques de l'élément suffixal dental *dans la perspective de son origine IE.*

1.2.2. Comme nous avons tâché de le montrer plus haut (cf. 0.1.0. et 0.1.1.), le substrat thraco-dace du daco-roumain et des dialectes a transmis à ceux-ci une part des éléments suffixaux constitués en groupes dérivatifs distincts, d'autre part, presque inchangé, l'aspect phonétique de ces groupes. Dans le premier cas, nous ne pouvons cependant pas affirmer avec certitude qu'ont été hérités directement du thraco-dace certains groupes suffixaux ou suffixes proprement dits, constitués tels quels dans la langue du substrat, parce que le matériel linguistique apparaît hétéroclite (cf. chap. I, p. 3), c'est pourquoi — si nous ne possédons pas des témoignages péremptoires qui attestent la continuité ininterrompue d'un certain groupe dérivatif-suffixal depuis le substrat jusqu'aujourd'hui — il est plus prudent d'affirmer en ce sens la possibilité de l'héritage de certaines tendances qui sont venues du substrat et ont participé à la création de la configuration de forme et sémantique d'une partie importante de notre lexique actuel ou passé (appellatifs et noms propres).

1.2.3. Nous n'avons pas l'intention de donner, par la suite, le tableau des principaux groupes suffixaux et suffixes thraces en dentale (ce qui fera l'objet d'une étude séparée). Nous voulons fournir, en échange, quelques précisions succinctes concernant les diverses fonctions et valeurs sémantiques de ces suffixes. Tout comme dans les autres langues IE antiques, à partir de l'élément suffixal en dentale se sont formés des groupes suffixaux-dérivatifs spécialisés dans certaines fonctions grammaticales-lexicales, par exemple celle de créer des participes, ou, dans le lexique, des noms de peuples, des noms de personnes, de lieux, de divinités, etc. Pour citer un seul exemple, le groupe suffixal-dérivatif thrace (latinisé) *-it(ius)*, *-it(ia)*, contenant comme élément suffixal central la dentale sourde, a pour fonction de créer des ethnonymes *(nomina ethnica)*; il apparaît, en variante grecque, dans les matériaux épigraphiques, sous la forme -είτης, -εῖτις, -ίτης, -ιτεῖος. D'autres formes, appartenant au même type de groupe dérivatif avec une valeur sémantique définie, sont lat. *-ite*, *-ates* et gr. -ώτης [12]. Les noms de tribus sont formés en thrace le plus souvent à l'aide du groupe dérivatif thrace *-āt-*, en outre les noms de personne et de lieux aussi : thrace 'Αρσιῆται, Βοττεᾶται, Δανθαλῆται, Δαρδανιᾶται, Θουνᾶται, etc. Le même système de dérivation se rencontre fréquemment en illyrien (et de là en albanais, cf. plus haut 1.1.0.), par ailleurs en grec ancien aussi, ainsi que des traces dans ~~les~~ langues baltiques, dans le bulgare moderne [13] et dans le mycénien (myc. *a-ma-tu-na* : illyr. *Amatunius*, *Amatu*; myc. *te-u-to* : illyr. Τεύτα, thrace Τουτα, etc.) [14].

[12] Cf. G. G. Mateescu, Ephemeris Dacoromana, 1, 1923, pp. 159—160.
[13] Cf. I. Duridanov, « Živa Antika », 18, 1968, pp. 34—47.
[14] Cf. A. Scherer, *Fremdsprachige Personennamen in Griechenland*, dans *Symbolae linguisticae in honorem Georgii Kuriłowicz*, Wroclaw-Warszawa-Krakow, pp. 255—265.

1.2.4. Les exemples peuvent continuer, évidemment aussi avec la forme sonore de la dentale. Ce que nous devons toutefois retenir, au-delà de la multitude des exemples, c'est l'existence, distinctement marquée sur le plan phonétique, des groupes suffixaux-dérivatifs en dentale sourde et des groupes correspondants en dentale sonore. Cette dichotomie prouve l'héritage par le thraco-dace à partir de l'IE du système consonantique caractérisé de façon pertinente et adéquate par le trait de sonorité (éventuellement et d'aspiration) : l'IE **d* a été hérité par le thrace *d*, l'IE **t* par le thrace *t*, le trait d'aspiration restant (probablement) moins pertinent pour le domaine thrace[15]. Malgré cela, le thrace nous offre aussi, à côté d'autres langues IE (cf. ci-dessous) des exemples de confusion en ce qui concerne le trait de sonorité, autrement dit, des exemples qui nous induisent à supposer que le thrace a hérité certains traits d'instabilité phonétique, générateurs de confusions à partir de la phase de la communauté linguistique IE où ceux-ci se manifestaient, probablement, avec plus de prégnance. Nous pouvons ainsi trouver au lieu de *d* un *t* ou au lieu de *t* un *d*. Il ne s'agit pas d'une simple « alternance », « hésitation » ou (comme dans d'autres cas) d'un passage phonétique tardif, dû en premier lieu au contexte phonique (par exemple le cas du νδ passé à νζ en Βενδῖζς — Βενζεις etc.). A notre avis, il s'agit de la matérialisation de « l'oscillation » qui a lieu dans l'IE commun tardif pendant le processus de la constitution de certains groupes suffixaux (p. ex. *-n-t-/ -n-d-*), lorsqu'une certaine indécision touchant le trait de sonorité des phonèmes est à supposer dans quelques cas. Cette « indécision » ne s'est pas manifestée en bloc, pour toutes les langues, mais a agi partiellement. En thrace, par exemple, elle s'est manifestée par « l'alternance » du groupe -ντ-/-νδ- dans la phase moyenne de la langue thrace (VII^{e}—V^{e} s. av. n. è.)[16], comme en Βρεκύνδαι vis-à-vis de Βερεκυνθες ou Κινδος, *Cendus* <IE **ken-to* 'erster', Δενδου-, Δινδι- < IE **g'ento* 'geboren', *g'enti-* 'Geschlecht'[17]. Le même phénomène d'instabilité phonétique partielle, caractéristique de l'état IE commun, a constitué lui aussi, à notre avis, la base des transformations phonétiques spécifiques des idiomes microasiatiques, où l'on rencontre, à la différence du grec ancien, la sonore à la place de la sourde *(nd* pour *nth)*.

1.2.5. Ces exemples se trouvent, toutefois, en marge du système phonétique et l'héritage direct par le thrace des traits phonétiques IE apparaît, évidemment, plus important dans des conditions de stabilité que dans des conditions d'instabilité et d'indécision. Nous le répétons, au niveau IE commun tardif ces cas d'indécision à l'égard d'un certain trait phonétique étaient isolés et périphériques, comme en témoigne l'héritage par la quasi-unanimité des langues IE antiques de l'aspect presque inchangé du système phonétique IE commun, avec des exceptions insigni-

---

[15] Nous n'avons la preuve péremptoire, à l'heure aetuelle, de l'existenee des sonores aspirées pas même dans une proto-histoire du thraee, ear dans sa période historique le thraee ne eonnait pas de tels phonèmes. En ee qui eoneerne les sourdes aspirées, leur statut phonétique paraît, quant à leur origine, plutôt obseur que signifieatif pour la délimitation entre le thraee et le daee.

[16] Pour la ehronologie, v. Pisani, *Studi sulla preistoria delle lingue indeuropee*, Roma, 1933, XI, p. 593.

[17] Cf. D. Detsehew, *Charakteristik der thrakischen Sprache*, Sofia, 1952, p. 87, où l'auteur remarque le passage („sporadisch") — de l'IE, **nk*, **nt* au thrace *ng*, *nd*.

fiantes qui se rapportent à la disparition (ou, quelquefois, à l'apparition) de l'aspiration. Dans cette direction générale est rentré aussi le thrace à côté de l'illyrien. Néanmoins, tous les deux (et notamment le thrace) ont hérité et ont pu, à leur tour, laisser en héritage certains cas, qui ont fini par se transformer en tendances générales manifestées souterrainement, par suite desquelles on ne peut pas expliquer convenablement du point de vue étymologique la provenance de diverses formes rencontrées dans nos mots de substrat, qui par conséquent sont restés généralement obscurs.

1.3.0. L'illyrien nous offre, tout comme le thrace, des dérivés formés avec des groupes suffixaux-dérivatifs en dentale. On y observe le plus souvent la présence d'une voyelle qui précède la dentale. Nous donnerons, comme ci-dessus, quelques exemples de groupes suffixaux et de suffixes illyriens. Ainsi, les dérivés qui présentent une voyelle antérieure forment des noms de personne en *-ato*, *-atā*, *-atio*, *-ati*, *-eto*, *-etā*, *-eti̯o*, *-eti*, *-it-*, *-ito-*, *-iti*, *-uto-*, *-utā-*. A ceux-ci s'ajoutent les dérivés en *-t-* formés à partir de racines vocaliques, qui créent des toponymes en : *-atis*, *-etis-*, *-ate*, *-ute*, *-ato*, *-tā*, *-et-i̯o*[18]. Exemples : illyr. *Riditae*, *Neditae*, *Delmatae (Delmatae)* avec des parallèles en celtique *(Tarusates*, *Tolosates)* et en grec (-ᾶται, -ῶται)[19].

A la différence du thrace, en illyrien le groupe *-n-d-* est presque absent ; de même, on ne saurait parler d'un passage de l'IE **t* à l'illyr. *d*, comme c'est le cas en thrace (cf. 1.2.4.). Par contre, tout comme en thrace, le groupe suffixal *-s-t-* est très productif dans la formation des toponymes ; quant à son origine, les opinions sont divisées[20]. Par ailleurs, *-s-t-* forme aussi des ethnonymes, mais non pas d'anthroponymes. On remarque l'héritage albanais et daco-roumain de ce suffixe : alb. *-(i)sht(ë)*, drom. *-(i)șt-e*, tous les deux ayant une fonction toponymique. Les parallèles IE antiques proposées par Mayer, *op. cit.*, pp. 251—252 pour illyr. (et thrace) *-s-t-* sont : lit. *-ýsta*, celt. *-st-*, venet. *-st-*, gr. lat. *-sto-* (au sens collectif : 'Ογχηστός <ὄγχνη 'Birne', πλατάνιστος <*πλατανιδ-τος 'Platane', lat. *arbustum* 'Baumgarten' < **arbos-to-m* comme en *hones-tu-s*, *sceles-tu-s*, etc.).

2.0.0. Les conclusions qui se dégagent à la suite de l'examen du matériel offert par les langues du substrat peuvent être synthétisées comme suit :

— dans certains des cas (assez rares) il peut s'agir d'un héritage direct en daco-roumain, dans les dialectes et en albanais de certains groupes suffixaux-dérivatifs existant comme tels en thrace et illyrien, soit constitués à partir d'un matériel IE à l'intérieur des langues respectives (thèmes en *-s*, *-n* etc. + suff. IE* *-t-o-)*, soit déjà constitués comme tels dans l'IE commun tardif *(*-ment-*, *-u̯ent-* etc.). Cf. drom. *porumb-i-șt-e*, *cînep-i-șt-e*, etc.

---

18 Cf. A. Mayer, *Die Sprache der alten Illyrier*, I—II, Wien, 1959, p. 241.

19 Cf. H. Krahe, *Die alten balkan-illyrischen geographischen Namen*, Heidelberg, 1925, pp. 63—64 et idem, *Die Sprache der Illyrier I, Die, Quellen*, Wiesbaden, 1955, p. 105.

20 Mayer, *op. cit.*, p. 249 affirme que *-a-t-* de l'illyrien s'est formé à partir de l'élément suffixal *-t(o)-* attaché aux radicaux consonantiques en *-s-*, ultérieurement se produisant le « soudage » du groupe suffixal dans un suffixe fort, fonctionnel, attaché ensuite aux thèmes vocaliques : *-a-st-o-*, *-e-st-o-*, *-i-st-o*, *-u-st-o*. Toutefois, Krahe, *D. a. balk.-illyr. geogr. Nam.* p. 71

— dans la plupart des cas il s'agit cependant de l'héritage de certaines *tendances* de formation des groupes suffixaux en daco-roumain et dans les dialectes, tendances qui se sont concrétisées par l'apparition dans cette langue — sans constitution de séries lexicales stables — de certains mots caractérisés par d'anciens éléments suffixaux en dentale, du type drom. *bra-d*, *gar-d*, *gar-d-ină*, *leoar-d-ă*, *şiroa-d-ă*, *zgar-d-ă*, etc. ou *bal-t-ă*, *bur-t-ă*, ou *bru-s-t-ure*, *pă-s-t-aie*, *buie-s-t-ru (?)*, etc.

— le thrace (et, probablement, l'illyrien : dans le sens d'une koiné balkanique antique) a fourni au daco-roumain et aux dialectes non tant des *modèles* (= des matrices) lexico-grammaticaux précis, que le matériel phonétique proprement dit (évidemment le même qu'en latin) sur lequel se sont exercées les tendances de la formation des mots thraces, tendances héritées et illustrées isolément d'une manière « non-sérielle » et « irrégulière » par différents éléments du lexique daco-roumain. Rapprocher le drom. *dru-e-t-e* et le dace topon. Δρου(β)-η-τίς ne signifie pas relever un héritage direct (du reste impossible, du fait de la nature lexicale différente des mots), mais indiquer, en quelque sorte, certaines directions similaires de formation des mots, fondées sur un matériel et des tendances relativement semblables.

— il n'est pas impossible que les consonnes thraces (illyr.) *t* et *d*, même s'il s'agit, comme on le sait, de phonèmes différents, représentent (dans une étape beaucoup plus reculée que celle de l'attestation historique, c'est-à-dire dans l'IE commun et —même — tardif), en fait un seul archiphonème, T, à l'intérieur duquel le trait de sonorité soit hérité de façon instable, quelquefois même indécise, dans certaines langues IE antiques et dans certaines circonstances (dont la causalité nous échappe) comme *d* vis-à-vis de *t* ou inversement. Nous tâcherons d'illustrer ce fait par la suite, en prenant à l'appui un matériel IE restreint, qui justifie, à notre avis, de traiter ensemble des éléments suffixaux *t* et *d* en daco-roumain, albanais, thrace et illyrien [21].

2.1.0. Dans diverses langues IE antiques, l'occlusive dentale apparaît comme élément suffixal bien déterminé dans un groupe suffixal ou dérivatif, (*-n-t-*, *-s-t-* ; *-it-*, *-ot-* etc.) ; de même elle peut apparaître indépendante, isolée (*-t-*, *-th-*, *-d-*, etc.), dans ce dernier cas, sans participer, d'habitude, à la formation des séries lexicales productives dans les langues respectives. Ici, il nous faut remarquer la similitude particulière avec la situation du daco-roumain, où, pour les mots de substrat, l'élément suffixal dental en groupes suffixaux apparaît dans des séries beaucoup plus nombreuses (précédées d'une voyelle et, rarement, d'une consonne), qu'isolément, p. ex. les séries en *-ete*, *-ată* vis-à-vis de celles en *-t-* ou *-d-* indépendant. Pour revenir aux langues IE antiques, du point de vue des valeurs sémantiques conférées au radical (thème) par l'élément suffixal en dentale, leur analyse relève une multitude d'aspects, les uns communs à presque toutes les langues, les autres particuliers. Les valeurs sémantiques se trouvent en étroite liaison avec la fonction morpho-lexicale des suffixes (groupes suffixaux) respectifs ; par exemple, le groupe suffixal *-s-t-* paraît avoir, dans la plupart des langues IE antiques, la valeur d'indiquer le lieu, la

---

[21] P. ex., la raison pour laquelle en daco-roumain nous avons considéré que peuvent être groupés, apparemment sans aucun rapport, *burtă* avec *gard* ou *Olt*, *Prut*, *Siret* avec *Carpaţi*

position, la détermination géographique, etc., d'où aussi la fonction de créer dans les langues respectives des noms de lieux et de localités. On peut en dire autant d'autres groupes suffixaux, à propos du rapport entre la fonction et la valeur (le sens). Dans ce cas il est permis de supposer que les valeurs et les fonctions des groupes suffixaux communes à plusieurs langues IE antiques sont héritées d'une étape antérieure à la séparation de la communauté IE, aussi longtemps que ces valeurs et fonctions n'ont pas été empruntées d'une langue à une autre, ni calquées. Quels sont, par conséquent, les formations et les groupes suffixaux communs IE ("Gemein-IG"), déjà constitués à l'époque de la communauté, par rapport aux simples formants suffixaux communs IE?

2.1.1. Nous distinguons dans les langues IE antiques premièrement un *élément suffixal dental* isolé, provenant, probablement, d'un formant suffixal IE indépendant. Les langues IE antiques nous offrent des exemples où l'élément suffixal apparaît tant en variante sourde (de préférence), qu'en variante sonore. Généralement, les formations lexicales où apparaissent *t* ou *d* sont isolées, périphériques, non sériales, et la valeur sémantique reste imprécise, générique-nominale, à l'exception du cas où se précise, tant pour *t* que pour *d*, une valeur diminutive plus concrète. L'existence de l'élément suffixal dental isolé, en marge du lexique des diverses langues IE antiques, indique d'une part l'ancienneté dans les langues respectives (grec, germanique, vieux slave, latin, celtique) de l'élément suffixal et des mots dérivés à son aide, d'autre part le manque de productivité des formations en question. Nous nous limiterons par la suite à fournir quelques exemples, corroborés — là où il est nécessaire — par des parallèles possibles du lexique daco-roumain de provenance autochtone.

2.1.2. L'élément suffixal t

a) le grec ancien : dérivés athématiques, où *-t-* « joue le rôle d'un élargissement sans aucune valeur sémantique » (P. Chantraine, *La formation des noms en grec ancien*, Paris, 1933, p. 266) : δάμαρ-τ-ος: δάμαρ 'épouse', ἐπιβλῆ-τος ἐπιβλῆς 'verrou', νυκ-τ-ός ἔννυχος, νύχα νύκ-τ-ωρ ; on signale la présence, encore isolée, de l'élément suffixal dental dans les noms de lieux ou de produits liés à ceux-ci (ἄρ-τ-ος, 'pain', ἀκ-τ-ή 'rivage', (ἑ)ορ-τ-ή 'fête', etc.) ; nous y associons l'élément suffixal en dentale du drom. *bal-t-ă*, nom de forme de relief.
dérivés athématiques, où *-t-* apparaît avec la valeur diminutive précisée, spécialement dans la catégorie des noms propres de personne : Φίλυ-τ-ος, Ἴφι-τ-ος, Ἡδύ-τ-ιον, Φιλυ-τ-ώ cet élément suffixal peut apparaître à la différence de la variante sonore, aussi géminé, à valeur expressive, en vue de la formation des hypocoristiques : Στράττις, Στροττώ, ,vis-à-vis de Στράτις, Στράτων, cf. encore lat. *Attius*, *Ac-cius* [22].

b) les langues germaniques connaissent l'élément suffixal *t* (en vieux bas allemand) et, respectivement, *-z(e)*, *-z(o)* (en v.h.a.) avec valeur expressive hypocoristique : bas allemand *Benito* < *Bernhard*, haut allemand *Lanzo* < *Landefredus*, *Fritze* < *Friedrich*, *Kunz(e)* < *Ku-*

[22] F. Solmsen, *Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte*, Heidelberg, 1922, p. 131.

onrat, etc. (F. Solmsen, *op. cit.*, p. 176). Le même auteur signale le fait que *-t-*, *-tz-*, *-z-* fonctionnent aussi dans les appellatifs, même si moins fréquemment : *Spatz*, diminutif du haut allem. moyen *spar*, v.h.a. *sparo* (d'où *Sperling)*, *Betz*, *Petz*, diminutif < h. allem. *bĕr*, *bĕro* 'Bär', etc.

c) les langues slaves présentent, en général, des dérivés où l'élément suffixal dental apparaît précédé d'un *ę* et (quelquefois) suivi d'un *a*, de sorte que nous pouvons parler assez fréquemment du groupe suffixal *-(ę)t(a)*, à valeur diminutive définie. Malgré cela, du point de vue de son origine, l'élément suffixal doit être considéré comme un élargissement (?) isolé et indépendant, qui, au cours de l'histoire de la langue slave ancienne, a été utilisé de préférence en combinaison fonctionnelle avec la voyelle nasale *ę* : « La lexion russe singulier *telĕnok*, pluriel *teljáta*, suffit à montrer que *-t-* ne fait pas partie intégrante de la formation, non plus que le -τ- dans gr. ὀνόματος, en regard de ὀνομαίνω et de lat. *nomen*, *nominis* » (...)[23]. Exemples : v. sl. *agnę*, *jagnę* 'agnus' *bliznę* 'gemellus', *dĕtę* 'infans', etc. A la différence d'autres langues IE antiques, le vieux slave connaît, à l'aide de l'élément suffixal dental sourd, des séries lexicales-dérivatives productives[24], dénommant en général des animaux jeunes.

2.1.3. L'élément suffixal *d* apparaît dans des conditions similaires et approximativement dans les mêmes langues IE antiques

a) le grec ancien présente de rares exemples de l'élément suffixal *-d-* isolé comme en παι-δ-ός, etc., et cela à cause du fait que le -δ- entre en combinaison dérivative avec les voyelles soit précédentes (-α-, -ι-), soit suivantes (-ο-, -α-, -ε-), formant par là les séries morpho-lexicales qui apparaissent. Du point de vue de son origine IE, **-d-* (-δ-) paraît être en grec « un élargissement sans valeur sémantique précise » (P. Chantraine, *op. cit.*, p. 335).

b) les langues germaniques : la valeur diminutive peut être, par contre, observée dans le cas des dérivés (noms propres) germaniques dont l'élément suffixal dental *d* > *t*, *tz*, *z*, etc. est comparable au gr. -δ- de -ιδης et -ιδιον (cf. βοΐδιον, οἰκίδιον) et lat. *-d-* de *-idius*[25].

c) langues slaves. Une discussion détaillée sur l'origine et la valeur fonctionnelle de l'élément suffixal dental en variante sonore dans les langues slaves est offerte par Meillet, *op. cit.*, pp. 319—323 ; *-d-* apparaît en slave dans des formations isolées, comme *brĕžda* 'forda', *svobo-d-ĭ*, *lebe-d-ĭ*, *čelje-d-ĭ*, θεραπεία, etc. Meillet compare ce *-d-* sur le plan IE à *-d(o)-* du lat. *nu-d-us*, *for-d-a*, *val-i-d-us*, *tim-i-*

---

[23] A. Meillet, *Etudes sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave*, II[e] partie, Paris, 1905, p. 430.

[24] Héritées dans les langues slaves modernes, cf. Fr. Miklosich, *Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen*, II, Stammbildungslehre, Wien, 1875, pp. 190—193.

[25] Cf. *Gavidius*, *Flavidius*, *Marcidius*, *Ţitidius*, *Annidius* : lat. *Annius*, étrusc. *anie*, *Marĭdius; Marius*, *Salvidius* : *Salvius* etc. V. Solmsen, *op. cit.*, p. 177.

d-us, etc., lit. *vënò-d-as* 'de même sorte', let. *wënā-d-s* 'idem' (pp. 322—323). Nous proposons un possible rapprochement à l'égard de l'élément suffixal dental isolé qui se trouve dans le drom. *gar-d*, *leoar-d(-ă)*, *şiroa-d(-ă)*.

2.2.0. La seconde catégorie importante est fournie par les *groupes suffixaux-dérivatifs* contenant l'élément suffixal dental.

A la différence de la première catégorie (celle de l'élément suffixal dental isolé, provenant probablement d'un formant suffixal dental IE commun) cette seconde catégorie marque une extension beaucoup plus vaste dans les langues IE antiques, et nous pouvons le constater aussi dans le cas des dérivés daco-roumains de substrat, groupés en séries lexicales plus ou moins distinctes. Nous discernons (outre la dichotomie principale entre la variante sourde et la variante sonore de l'élément suffixal) deux types de groupes dérivatifs : a) la voyelle précède à l'élément suffixal dental; b) la voyelle suit l'élément suffixal. En ce qui concerne les groupes suffixaux proprement dits, nous considérons qu'en font partie *-st-* et *-nt-*. Comme nous l'avons montré dans le chapitre réservé aux problèmes méthodologiques (cf. plus haut, p. 2 et suiv.) nous supposons que les groupes dérivatifs du type *-at-*, *-ta-*, *-ad-*, *-do-*, etc. n'ont pas existé comme tels au niveau IE commun tardif (bien que certaines tendances vers de telles combinaisons aient pu se manifester même à ce niveau), mais se sont constitués à partir d'éléments appartenant à un matériel IE commun pendant le processus du passage à la constitution des langues IE indépendantes, par conséquent grâce à un matériel IE (commun) et aux tendances agissant parallèlement dans les diverses aires géographiques de l'ancienne communauté [26]. Par contre, nous sommes d'avis que des groupes suffixaux comme *-nt-*, *-st-* (et leurs variantes) existaient déjà constitués au niveau de la communauté IE tardive (voir les exemples très nombreux attestés par le lexique de la plupart des langues IE antiques), même si ultérieurement, à l'époque historique (après la constitution de ces langues) nous assistons à l'apparition, à l'intérieur des différentes langues, de nouveaux groupes *-s-t-*, *-n-t-* à la suite de combinaisons fonctionnelles entre la finale du radical et les suffixes indépendants (p. ex. *-s* + *-to-*).

Nous présenterons brièvement les principaux groupes de dérivation et suffixaux, avec des parallèles possibles en daco-roumain.

2.2.1. Grupes dérivatifs

a) *voyelle* + *t* Le grec offre beaucoup d'exemples, consistant en une catégorie de dérivés en ητ- *(-ē-t-)*, dont *-ē-* représente un « élargissement d'origine obscure » (Chantraine, *op. cit.* p. 267) : πένης 'pauvre', κέλης 'coursier', γόης 'charlatan', γύμνης 'soldat armé

[26] Un seul exemple. En grec, « le plus fréquent suffixe diminutif (Chantraine, *La formation des noms en grec ancien*, Paris, 1933, p. 342), qui indique « une chose plus petite ou accessoire » *(ibidem.)*, -ιδ -ιον a son origine dans la combinaison d'un « élargissement » -δ- avec des thèmes en *-i-* (ou *-a-*, *-e-*, *-o-)*. Cf. encore Chantraine, *op. cit.*, pp. 316, 349—350, 356. Cf. pp. 22, 27 et la note 34.

à la légère', μύκης, -ητος 'champignon' « mots techniques ou religieux » (*ibid.*), de même dans quelques noms propres comme Φέρης, Λάχης, etc. ou des noms de peuples (Μάγνητες). Les langues celtiques nous offrent aussi de nombreux exemples où le groupe dérivatif *voyelle* + *t* (*-at*, *-et-*, *-it-*, *-ot-*, *-ut-*) a des valeurs diverses, p. ex : la valeur d'indiquer le sens collectif abstrait (*-at-* dans : v. corn. *archen-at-ou*, n. corn. *archen-ad* 'Kleidung', 'Schuhe' < *archen* 'Kleid, Schuh' ; v. corn. *an-nab-at* 'Kinderlosigkeit' < *mab* 'Sohn' etc.) ; la valeur de possession (dotation) qualitative-quantitative (*Karr-ad* 'ein Wagen voll' < *Karr* 'Wagen', *bag-ad* 'batelée', 'ein Boot voll' < *bag* 'Boot', etc.) ; la valeur de former "nomina agentis et actionis", la valeur de former des noms au sens diminutif, etc [27]. Des exemples plus ou moins significatifs nous sont offerts par plusieurs langues IE antiques, p. ex. le hittite, l'indo-iranien, les langues baltes, etc., mais parmi celles-ci nous ne faisons plus mention que du groupe slave, qui connaît des dérivés en *-(a)tŭ*, *-(i)tŭ*, *-(o)t(a)*, -(*i̯*)*ut*(*a*), à valeurs sémantiques diverses (augmentatives, diminutives, intensives qualitatives, etc.) [28].
Il convient de mentionner aussi, comme possible, la comparaison suivante : à ce type de groupe de dérivation (voyelle + *t*) peut être rattachée la série de dérivés autochtones daco-roumains en *-a-t(ă)*, *-e-t(e)* *străghiată*, *mărcat*, *mînzat*, *druete*, *juvete*, etc., ce qui plaide en faveur de l'origine (même partielle) à partir du substrat du groupe suffixal (et, implicitement, de la voyelle) en daco-roumain, sur lequel s'est superposée la matrice participiale-adjectivale latine en *-a-tu(m)*, *-a-ta(m)*, etc.

b) *voyelle* + *d* Le grec nous offre, également, de nombreux exemples avec les groupes -αδ-, -ιδ-(-ῖδ-), mis en relation par Chantraine, *op. cit.*, p. 336 avec les verbes en -άζειν, -ίζειν et les adjectifs en -άδιος, -ίδιος, sans préciser pourtant la nature de ce rapport. Ex : ἀκίς 'pointe', σπυρίς (σφυρίς) 'corbeille', σανίς 'poteau', etc. Ce suffixe appartient, en grec, au lexique familier (Chantraine, *ibid.*) et est utilisé aussi pour la formation des hypocoristiques (Ζεῦξις : Ζεύξιππος, Πάρμις ; Παρμένων, etc.) ce qui attire de nouveau notre attention sur la valeur diminutive de l'élément suffixal dental, soit isolé, soit en groupes dérivatifs, soit (voir plus bas) en groupes suffixaux. Cette valeur diminutive (« amoindrissante ») est rencontrée aussi dans les dérivés daco-roumains autochtones *streped(e)* 'vierme (mic) în brînză, cariu', *şiroadă* 'canal îngust de scurgere a apei'. D'autres formes daco-roumaines (sans liaison avec le sens diminutif) : *sarbăd* 'fade'.

D'autres exemples nous sont fournis par les langues celtiques, où l'élément suffixal dental *-d-* contribue à la formation de séries morphologiques, parallèlement à son apparition dans certains mots d'origine obscure : irl. *crabud*, corn. *crefydd* (< **k'rabhidu*), irl.

---

[27] Pour tous ces exemples, cf. H. Pedersen, *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen*, Göttingen, vol. I, 1909, vol. II, 1913.

[28] Cf. Al. Belić, « Archiv für slavische Philologie », 22, 1901, pp. 144, 183.

bun-ad ‘Ursprung’, etc.; Pedersen, *op. cit.*, p. 27 sqq.

Enfin, le vieux slave connaît lui aussi des groupes dérivatifs comme : *-(ĭ)d(a)-*, *-(ŏ)d(ĭ)*, *-(e)d(ĭ)*, *-(ą)d(ĭ)*, dans la plupart des cas le résultat étant le même que pour l'élément suffixal *-d-* isolé. Nous ajoutons les exemples suivants : le suffixe slave commun *-j-adъ* forme en serbe des collectifs aux thèmes qui désignent “Junge von lebenden Wessen” comme *prasad* ‘porcelli’, *paunčad* ‘pulli pavonum’, *rodičad* ‘pulli ciconiae’, etc. (Miklosich, *op. cit.* p. 207—212). A ces exemples, ajoutons encore les suffixes caractéristiques pour l'anthroponomastique *-adŭ* (respectivement *-atŭ -utŭ -j-utŭ)*[29].

c) *d + voyelle* Tout comme la variante sourde (que nous n'avons pas traitée pour ne pas surcharger le chapitre comparatif déjà sufisamment abondant), *-d-* contribue à la formation des groupes dérivatifs dans plusieurs langues IE antiques, suivi d'une voyelle. Nous nous rapporterons brièvement à deux de ces langues. Le grec ancien connaît les groupes dérivatifs δος, -δων, -δᾶς, -δεύς, donc une finale thématique en *-do-*, fém. *-dā-* qui apparaît dans les noms d'animaux (κορυδός ‘alouette’), de plantes (ῥάβδος, ‘rameau, baguette’), dans des adverbes (ἀναστaδόν ; en -δον, -δα, -δην), etc. Cf. Chantraine, *op. cit.*, chap. XXXII (L'origine de ces suffixes n'est pas indiquée par l'auteur). La présence du groupe dérivatif est signalée aussi dans le vieux slave, où existent des formations isolées en *-(ĭ)da*, *-da*, non productives (cf. Meillet, *op. cit.*, II, pp. 322—323).

2.2.2. **Groupes suffixaux**

A. *n + dentale (-nt-, -nth-, -nd-)*

Les fonctions morphologiques de ce groupe suffixal sont, en essence, au nombre de deux : la fonction participiale et la fonction non participiale. La première est pan-IE et ne concerne pas notre ouvrage. La seconde n'est pas générale-IE, car elle n'apparaît visiblement que dans quelques langues. Nous ne pouvons préciser si les trois formes phonétiques du groupe suffixal proviennent d'un archétype unique (p. ex. **-ndh-*, de l'époque proto-IE “urindo-germanisch”, selon les présuppositions des néo-grammairiens). Du point de vue fonctionnel, *-nt-* et *-nd-* apparaissent dans le système verbal, au niveau des participes présents. D'une part, *-nt-* est également rencontré dans le système nominal, formant, dans plusieurs langues, des dénominations et des noms propres (toponymes spécialement, mais aussi des noms de personne : cf. le thrace, l'illyrien, les langues celtiques, etc.), d'autre part *-nd-* participe lui aussi au système nominal, formant (spécialement dans les idiomes microasiatiques, mais en thrace aussi) des noms propres (toponymes). Enfin, le groupe *-nth-* (-θ-) apparaît isolément, de préférence dans ce que l'on appelle le « substrat » de la langue grecque, semblant être le correspondant phonétique du microasiatique *-nd-* [30].

---

[29] Cf. Fr. Miklosich, *Die Bildung der slavischen Personennamen*, Wien, 1860, pp. 12—14.

[30] Cf. P. Kretschmer, *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache*, Göttingen, 1896, p. 294, où pour gr. -θ-, micros. *-nd-* l'auteur propose l'étymon **-nt-*.

Le groupe suffixal *-nt-*, tout comme sa variante avec sonore a été hérité aussi par le thrace (dace). Comme dans les autres langues IE antiques, ici encore les éléments qui formaient le groupe suffixal sont entrés en « combinaison » avec les autres éléments du contexte phonétique et, pendant le processus de la transformation de la langue thraco-dace en daco-roumain et en dialectes, ces éléments ont acquis un aspect différent de celui qu'ils avaient initialement. C'est ainsi, p. ex., que le contexte phonétique *-i̯ă* a agi, pendant le processus mentionné, sur *-nt-* ou *-nd-*, d'où les « altérations » phonétiques bien connues, attestées par le daco-roumain : *-n-ţ-* et *-n-z-* de *zgrăbunţ(ă)*, *mînz*, *spînz*, etc. De cette façon nous considérons justifié le rapprochement dans l'analyse effectuée par nous jusqu'à présent, de quelques aspects phonétiques en apparence différents *(-t-* à côté de *-d-*, *-z-*, *-ţ-)*, mais en réalité étroitement liés du point de vue étymologique. En ce qui concerne la valeur sémantique, il faut remarquer que le groupe suffixal *-nt-* (ou **-ent-*, *-n̥t-)* possédait déjà, dès l'IE commun tardif, une valeur diminutive, fait attesté par des exemples du grec et du thrace : hom. μίνυνθα 'peu, un peu' < * μινύς 'petit,' (pré) gr. Σάμινθος < σάμος 'hauteur, dune', Σύρινθος (cf. Σύρος), thrace Σαβύλινθος (cf. Σάβος), thrace, Δορζένθης, -ίνθης<Δόρζας, thrace Κοζινθης >Κοζας etc. [31].

B. *s* + *t*

Ce groupe représente une autre formation suffixale bien déterminée et probablement constituée comme telle dans l'IE commun tardif. La variante en sonore manque presque entièrement dans les langues IE antiques. Du point de vue morphologique, ce groupe n'a pas de fonctions précisées, à la différence du groupe antérieur, et opère exclusivement dans le domaine lexical, où il contribue à la formation d'appellatifs et de noms propres (toponymes, noms de personne, etc.). Exemples : gr. -στ(ος) dans ἄκαστος 'érable', ἴριστος 'lieu planté d'iris', top. Κάρυστος (cf. καρύα 'noyer') ; celt. *-stu-*, *-sto-*, *-stā-*, *-sti-*, qui rappellent, tout comme les exemples du grec et des autres langues, les topo- et anthroponymes thraces et illyriens (irl. *tess*, *frass*, *driss*, etc., cf. Pedersen, *op. cit.* II, p. 21) ; hit. *-ašti [ašti]*, qui forme des substantifs abstraits à partir de thèmes d'adjectifs, étant rapprochés par Benveniste du v. sl. *ostĭ* [32] ; v. sl. *-stь* (< IE* *-st-*) dans v. sl. *boljestь* 'morbus', *zvêrostь* 'feritas' etc. (cf. Miklosich, *Vergl. Gramm.* p. 169). Nous comparons ce groupe suffixal IE **-st-* aux suffixes drom. *-(i)şt(e)*, alb.*-(ë)sht(ë)* à la valeur sémantique toponymique-collective.

2.3.0. Les trois catégories de morphèmes passées en revue jusqu'ici représentent, en grand, le tableau des principaux archimorphèmes IE dont proviennent les groupes dérivatifs et les suffixes en dentale attestés en commun par la plupart des langues IE antiques. Tant le formant suffixal en dentale *(*t*, **d)*, que les groupes suffixaux fondés sur un élément dental *(*-nt-*, *-*st-*, **nth-*, **-ter-*, **-tāt-*, etc.), mais pas les groupes dérivatifs comme *-at-*, *-ta-*, *-ad-*, *-do-* (v. ci-dessus, p. 22), ont coexisté comme tels au niveau de la communauté IE tardive (d'où l'héritage, dans les langues

---

[31] Cf. Vl. Georgiev, LB, 3, 1961, 1, p. 40.

[32] Cf. E. Benveniste, *Hittite et indo-européen*, Paris, 1962, pp. 89—95.

IE antiques, tant du *t* et du *d* que des groupes suffixaux), même si, du point de vue de l'origine de la formation des groupes suffixaux, il faut supposer que ces groupes soient, chronologiquement, secondaires par rapport au formant suffixal dental qui est à leur origine. Cf. encore ci-dessous, n. 34.

On peut en outre présumer l'existence d'une confusion tout à fait isolée, périphérique — touchant le trait de sonorité au niveau de la communauté IE tardive, aspect secondaire pour cette période et, en même temps, héritage d'une phase très archaïque, primitive, probablement proto-IE, dans laquelle les traits de délimitation des phonèmes par la sonorité ou l'aspiration étaient extrêmement caractéristiques, éventuellement même redondants. Cette hypothèse se fonde sur des exemples restreints fournis par quelques langues IE, parmi lesquelles quelques-unes utilisent (dans le même mot) la sonore au lieu de la sourde ou inversement comme marque d'un héritage archaïque (commun?) IE, c'est-à-dire, en réalité (comme nous l'avons montré ci-dessus) proto-IE. Nous pensons qu'il est loisible de supposer, pour la circonstance, l'existence d'une phase tout à fait archaïque de langue proto-IE, caractérisée par une « instabilité » phonétique accentuée, notamment (en ce qui concerne en premier lieu, les occlusives) par le caractère facultatif de certains traits (aspiration ou sonorité), ce qui ne signifie pas qu'ils n'existaient pas, mais qu'ils agissaient d'une manière dépourvue de régularité, arbitrairement. C'est le cas de certaines langues IE antiques, pour lesquelles nous ne pouvons pas justifier une série de correspondances, que nous présentons, brièvement, ci-après.

2.3.1. On rencontre dans certaines langues IE un « échange » de places entre la sourde et la sonore (ce que H. Hirt appelait "Wechsel von Tenuis und Media") : scr. *daśati* 'Zehnheit', par rapport au gr. δεκάς, -άδος, etc. D'autres correspondances attestent des rapports convergents sur l'axe de l'aspiration : p. ex. la sourde avec la sonore aspirée ou la sonore avec la sonore aspirée : *t: th* dans gr. κέντρον, 'Zusammengeflicktes', lat. *cento* par rapport au scr. *kanthā* 'geflicktes Kleid' ; gr. πόντος 'Meer' et πάτος 'Pfad' (le rapport entre ces deux mots grecs tient à la chronologie des couches), lat. *pons*, *pontis* 'Brücke', v. prus. *pintis* 'Weg', v. bg. *pǫtĭ* en regard de scr. *panthās*, av. (instrum.) *paþa*. Enfin, dans d'autres langues nous trouverons des correspondances entre la sourde et la sonore aspirée : *t: dh* dans gr. χόρτος, lat. *hortus*, *cohors*, scr. *gṛhés* 'Haus' par rapport au lit. *žardis* 'Roßgarten', v. prus. *sardis* 'Zaun' av. *gərəđō* 'Höhle', frig. *gordum*, alb. *gardh* (et, ajoutons-nous) drom. *gard* (avec le passage thrac. *o* > dace *a*) [33].

2.3.2. Les exemples cités ci-dessus plaident en faveur de l'hypothèse selon laquelle au niveau IE commun (fait attesté par les langues IE antiques postérieures) a été héritée d'une phase archaïque antérieure (probablement à identifier avec le proto-IE) une situation d'exception, qui consiste dans le fait que dans certains cas le système consonantique stable de type IE commun tardif présentait une série d'incertitudes sur

---

[33] Tous les exemples appartiennent à H. Hirt et se trouvent dans sa *Indogermanische Grammatik*, I, 1. *Etymologie* 2. *Konsonantismus*, Heidelberg, 1927, pp. 298—302.

l'axe de la sonorité et/ ou de l'aspiration, et, de là, les résultats phonétiquement différents dans les langues différentes pour le même prototype-étymon ayant une structure phonétique unique. Les oscillations sur l'axe de la sonorité (*d* pour *t* dans un étymon avec *d* ou inversement) et, secondement, celles sur l'axe de l'aspiration peuvent prouver, selon nous, que les langues IE antiques attestent, outre la régularité des changements phonétiques à partir du niveau IE commun tardif vers le niveau des langues respectives, aussi une certaine incertitude dans les traits phonétiques supra-caractérisants attribuable à la phase (aux phases) antérieure(s), pour lesquelles elles remplissent le rôle d'une marque.

3.0.0. Après avoir passé en revue et analysé le matériel linguistique daco-roumain et dialectal, albanais, thraco-illyrien et indo-européen, usant en premier lieu de la méthode comparative, quelques conclusions, à titre évidemment provisoire, s'imposent.

Au niveau IE commun tardif il existait une série de formants suffixaux (hérités d'une phase antérieure), avec une fonction lexico-sémantique plus ou moins précisée, à côté desquels fonctionnaient, déjà constitués, des groupes suffixaux, en nombre réduit, mais présentant un noyau de fonctions dérivatives et sémantiques ; enfin, existaient certaines tendances de formation de groupes dérivatifs (qui apparaîtront dans la plupart des langues IE antiques), se fondant sur le matériel existant antérieurement. Par conséquent, quant à nous, nous sommes d'avis que, au niveau de l'IE commun tardif existaient : a) *un formant suffixal dental, se manifestant par ses deux variantes, sourde et sonore (-t-/-d-)* ; b) *des groupes suffixaux (-nt-, -nth-, -nd-*, etc.) ; c) *des tendances de formation des groupes dérivatifs (-at-, -ta-, -et-, -ot-, -do-*, etc.). Dans le cas du formant suffixal, la fonction dérivative-sémantique n'apparaît pas clairement définie (cf. les dérivés isolés, périphériques, non productifs de quelques langues antiques) ; par contre, en ce qui concerne les groupes suffixaux, cette fonction se précise, en fait, par un noyau de fonctions convergentes (p. ex., tant *-s-t-* que *-n-t-*, *-nth-* possèdent en commun la fonction de créer des toponymes) [34].

Par rapport au daco-roumain et aux dialectes sud-danubiens il est, selon nous, permis de supposer qu'au moins une partie de ces types dérivatifs a été transmise par l'intermédiaire du substrat au daco-roumain, fait attesté par d'assez nombreux exemples du lexique désigné comme « autochtone » (« de substrat »).

3.1.0. Le formant suffixal IE en dentale, réalisé du point de vue phonétique et phonologique comme *d* ou *t*, *dh* ou *th*, ainsi que les groupes suffixaux de type *-s-t-*, *-n-t-* *-a-t-*, *-e-t-*, etc. ont été hérités aussi par la langue du substrat du daco-roumain et des dialectes et aussi par la langue du substrat de l'albanais. En ce qui concerne le substrat daco-moesien, appartenant à la grande famille thrace, et celle-ci apparentée, au moins du fait du voisinage géographique, à l'aire linguistique illyrienne), le formant suffixal IE en dentale a été directement hérité en variantes pho-

[34] Selon nous, le formant et l'élément suffixal en dentale, certains groupes et combinaisons suffixales *ont coexisté* au niveau de la communauté tardive IE comme tels, quoique, du point de vue de l'origine de la formation des groupes suffixaux il soit à supposer que ces groupes (dont nous avons fait mention plus haut, pp. 305 et 308) sont secondaires par rapport au formant suffixal en dentale qui sont leur point de départ.

nétiques plus précises que dans d'autres langues, p. ex. sans la confusion entre *d — t*, caractéristique pour les idiomes microasiatiques, et sans la tendance à faire passer aux sourdes toutes les sonores (cf. le cas du hittite, selon plusieurs savants). Pourtant, quoique le substrat thraco-dace du daco-roumain et des dialectes n'ait pas connu de telles incertitudes et transformations (« mutations »), il a hérité, en échange, du degré IE, en ce qui concerne la dentale, pour certaines séries lexicales fonctionnelles, la variante en sourde (cf. *bal-t-ă*, *brus-t-ur-e*, *băi-a-t*, *păs-t-aie* etc.), pour d'autres séries lexicales la variante en sonore (cf. *gar-d*, *gar-d-ină*, *bra-d*, etc.), sans que l'on puisse préciser pourquoi c'est justement cette distribution qui a eu lieu. La première série d'exemples peut être subordonnée, en ce qui concerne l'étymologie de l'élément dental, à un formant suffixal IE **t* (> thraco-dace *t)* et la deuxième série à un formant suffixal IE **d* (> thraco-dace *d)*. On ne saurait cependant pas expliquer pourquoi n'apparaissent pas **bal-d-ă*, **străghia-d-ă* ou le groupe **sd*, **zd* dans **păzdaie*, **bruzdure*, etc [35]. Voilà pourquoi, eu égard à l'impossibilité de fournir une explication pertinente au sujet de cette distribution phonétique :

a) nous avons analysé en général les formes daco-roumaines et dialectales en *t* et *d* (sans considérer, implicitement, qu'elles dérivent d'un formant suffixal IE *unique;*

b) nous avons considéré comme étymon (pour les mots daco-roumains et dialectaux en question) soit thrace *t*, soit thrace *d;*

c) nous avons admis la possibilité de quelques distinctions sémantiques relatives des formes phonétiques (p. ex., le formant en sourde crée des dérivés appartenant à une certaine aire sémantique, cependant que le formant en sonore délimite une autre aire ou domaine sémantique) ;

d) nous avons admis la possibilité d'une confusion de sonorité au niveau proto-IE et IE moyen et (même) IE tardif *d — t* (< archiphonème T), comme base possible d'explication des formes non justifiables avec *d* et *t* en daco-roumain et dans les dialectes, même si la phase de substrat thraco-dace n'atteste pas clairement des confusions (mais les autres langues IE antiques les attestent particulièrement).

3.2.0. En conclusion, on peut distinguer dans l'aire linguistique dace-romaine-balkanique deux grandes étapes de l'héritage du formant suffixal IE en dentale : I. *à partir de la phase IE commune au substrat thraco-dace du roumain*, étape de modifications et d'instabilité phonétiques plus grandes, certaines séries morpho-lexicales remontant à une certaine variante du formant, les autres à d'autres variantes, ce qui implique par-

[35] Nous pouvons, pourtant, parler d'un cas spécial, où l'élément suffixal dental présente une seule valeur sémantique (générique), tant pour sa variante sourde que pour sa variante sonore. Il s'agit de la famille du mot drom. *burtă*. Ce mot signifie 'estomac', '(conținutul unui) organ în formă de sac', etc., tant pour les hommes, que pour les animaux. De la même famille font partie : *burduf(-h)* 'sac din intestine de animale, pungă intestinală utilizată în diverse procese alimentare', etc. Dans les deux cas, l'idée sémantique est celle de quelque chose contenu dans un objet (organe) en forme ronde, volumineuse, gonflée, mais l'élément suffixal diffère phonétiquement *(-t-/-d-)*, sans que nous en connaissions la cause. D'autres mots de la même famille sont : *bur-d-ihan*, (a) *bur-d-uși*, topon. *Burdușești (Burdujești)*, etc. ; au degré *o : borț* (rarement), avec le dérivé *borțos, -oasă*. Les étyma sont IE **bhor-*> **bhur-*> drom. *bur-* et, resté ouvert, **bhor-t-ia (o?)>borț*. Cf. IE* *bher-/* **bhor-* 'tragen'.

fois une très grande difficulté à faire la distinction entre les variantes (en ce qui concerne l'étymologie des mots) ; II. *à partir de la phase de la langue thraco-dace* (dans l'espace balkanique général, probablement commun, jadis, avec l'espace illyrien, fortement influencé par celui-ci et y exerçant en retour son influence propre) *à la phase des attestations historiques du daco-roumain et des dialectes*, étape de modifications phonétiques réduites, causées spécialement par l'ambiance phonétique et parallèles à la plupart des modifications phonétiques produites dans les éléments latins du substrat.

La valeur sémantique diminutive et collective-abstraite de l'élément suffixal dental en daco-roumain et les dialectes, ainsi que sa riche attestation dans les noms communs (avec deux sous-catégories distinctes : *et-e* et *-at-ă)*, dans les noms de personne et les noms de localités confirment, — au-delà des superpositions plus récentes d'origine latine, qui ont renforcé (quelquefois) sa productivité et sa fonction dans la langue— l'héritage directement autochtone, continuant des tendances IE communes qui se sont reflétées de façon similaire en thraco-dace et en illyrien, de même que dans les autres langues IE antiques.

REMARKS ON A "LEXICAL MODEL" IN THE SLAVIC LANGUAGES

ELENA SCĂRLĂTOIU

Alongside with archaeological evidence and historical documents, language seems to illustrate most convincingly the complex process of a people's making in the fields not only of spiritual but also of material culture. Language reflects the individuality of a people while bringing out the two main directions of cultural interrelations between peoples: from one people to another people or peoples and vice-versa.

The vocabulary of the Slavic languages has opened a vast area of research equally concerning its unity based on a common origin of material life and culture and its diversity engendered by the "personality" and the "uniqueness" of the material and spiritual life of each particular people living in a particular place, at a particular time. The idea of the present study has been suggested to us by the very difficulty we encountered in approaching — from this viewpoint of unity in diversity — the vocabulary pertaining to several domains of the Slavic peoples' material life, more precisely, those often ambiguous and scarce definitions given by explanatory dictionaries when dealing with a particular material reality rendered linguistically by one or several words making up a synonymic series. One rightly wonders why are not only abstract notions explained by means of incomplete or even erroneous definitions but also concrete ones, in this particular case certain objects of material culture?

In the course of their history the Slavs, like all the peoples throughout the world have made various objects of particular functions and utility to meet the requirements of their life necessities and the peculiarities of their environment.

Today, in spite of all technical progress, these objects wear the same names they have always had. Under such circumstances, one may rightly wonder whether there is any connection between the name and the morphological evolution of such an object as determined by technical progress.

In the case of the Slavs the above mentioned relation can be observed by evidencing the links existing between the names and the nature of the objects connected with such old occupations as agriculture, animal breeding, apiculture, fishing, hunting, etc. If we are to focus on agriculture alone and infer the evolution of a single category — that of agricultural tools and their names in the Slavic world — we shall see that there are several tools meant for the same use. There is, for instance, one sub-

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 3, P. 319–325, BUCAREST, 1982

category of tools used in digging the land and several names to denote them, closely connected to the morphological and functional characteristics of the respective objects : the South Slavic *motika* with its East Slavic correspondent *motyga* and *motyka* in some West Slavic languages and dialects originating in **mat-*, **mot-*, a common old Slavic root deriving from **mat-* ("to dig", "to hit"), an Indo-European root with correspondents in some Indo-European languages, has been called so to our days because it has a certain shape and certain component parts but, first and foremost, because it has fulfilled one and the same basic function all along the agrarian Slavic civilization. Another tool used in digging bears the old name of *lopata* < common Slavic **lop-* < i.e. **lēp-*, **lop-* meaning "a flat object" which could be given several uses. This tool has a certain shape and certain component parts, but unlike the first tool mentioned, it has diversified its functions. It is meant for digging the ground, for gathering and winnowing the crop. Moreover, it has been "transferred" onto another domain of material life meaning also "oar" throughout the Slavic cultural and linguistic area. It is this "diversification" that is responsible for the polysemy of the word.

The so-called "passive evolution" [1] of the linguistic form within the framework of the morphological evolution of the tools used in ploughing the soil provides an interesting remark with regard to maintaining the name of an object — in this particular case an agricultural tool — then changing it depending on certain parameters of the linguistic relationship between content and form. The change in form, namely the replacement of one form by another (i.e. of one word by another) usually occurs when essential changes operating at the level of the object's function have already taken place in the morphology of the respective object or tool. Such for instance, in the Slavic world the primitive tool used in ploughing the fields, made of wood, with a rounded hook at one end standing for "furrow opener" [2] was called *socha* (with correspondents in several Indo-European languages : cf. Lith. *šaka*, Lett. *saka*, *sakas*, Goth. *hoha*,

---

[1] See: Kr. Nyrop, *Grammaire historique de la langue française*. Tome IV : *Sémantique*. Copenhagen, Leipzig, 1913, p. 84—85 : "Tout ce qui touche à l'homme change constamment, mais le changement d'un objet n'a pas besoin d'être accompagné d'un changement de nom. Le plus souvent les changements s'accomplissent graduellement et très lentement; dès lors il est bien naturel que la dénomination une fois choisie soit gardée, d'où il résulte qu'elle change constamment et imperceptiblement de valeur. C'est un phénomène des plus ordinaires, et nous l'étudierons ici sous le nom d'évolution passive, c'est-à-dire l'évolution que subit le sens d'un mot par suite de la transformation de l'objet désigné. Les noms des objets matériels, des ustensiles, des instruments, des pièces d'habillement, des habitations, etc. offrent un vaste champ pour l'étude de cette évolution. Grâce aux progrès de la civilisation, les objets qui nous entourent et dont nous nous servons, sont constamment modifiés et perfectionnés, mais en règle générale tous ces changements, quelque grands qu'ils soient, n'ont pas de conséquence linguistique. Les objets qui se transforment modifient les idées, et celles-ci modifient les significations. Les mots tels que *lampe* et *chapeau* servent depuis des siècles à désigner des séries ininterrompues de modèles et de types, dont les plus anciens n'offrent qu'une très faible ressemblance avec ceux de nos jours. Beaucoup de termes techniques et historiques donnent lieu à des considérations pareilles".

[2] K. Moszyński, *Kultura Ludowa Słowian*, vol. I, Kraków, 1929, p. 177—178 ; Al. Bocănețu, *Terminologia agrară în limba română*, in "Codrul Cosminului", II—III, Cernăuți, 1925—1926, p. 124 — 125 ; V. Butură, *Etnografia poporului român. Cultura materială*, Cluj-Napoca, 1978, p. 145 ; L. Niederle, *Rukověť slovanských starožitností. K vydání připravil akad. Jan Eisner*. Praga, 1953, p. 330 — 332.

meaning "(primitive) plough", G. *seh* "furrow opener", "plough-share", L. *sekare*, O. Slav. *sešti*, etc.). When a number of structural (morphological) changes, essential to the functions of the old object were added to the improvements already made in order to ease off man's labour, the name of the tool also changed. In the Slavic languages, for instance, "the handle" was usually designated by means of a diminutival derivative of *ruka* = "hand". In this particular case, the change was brought about by the new element which replaced "the hook": a kind of sharp spade, which came to be called *lemech*, *lemeš* (with variants corresponding to each great Slavic linguistic area) < C. Slav. **lem-*, **lom-* < i.e. **lem-* (cf. Lett. *lemesis)* meaning "to cut", "to tear", "to smash" (cf. Russ. *lomat'*, S.-Cr. *lôm*, etc.). In fact *lemech* is one and the same with the symmetric furrow opener; however it will no longer "scratch" the ground as the hook of the primitive tool, called *socha* by the Slavs, used to do; it will perform a much more important job, namely that of cutting and turning up the soil. This new function acquired because of the new part attached to the old tool, also determined the change of the tool's name from *socha* into *radlo (ralo)* which preserves the Common Slavic root **ar-* < i.e. **ara-* (cf. Gk. ἄροτρον, L. *aratrum*, Ir. *arathar*, Lith. *arklas*, Lett. *arklis*, etc.). The change must have taken place when some real discrepancy appeared between the object's new contents, represented by a new morphological and functional structure, and its name (that is its linguistic form). In each particular case this "discrepancy" had to be "corrected" either by creating a new word (see *radlo*, *ralo*), or by borrowing the name when borrowing the corresponding object. In this way a clear-cut distinction could be made between the old and the new reality. As regards the making up of the Slavic *radlo*, *ralo* and its having replaced *socha* we consider that this "substitution" occurred in the very primitive fatherland of the Slavs, since with very few exceptions, in the Slavic world *socha*, the old name given to the tool used for ploughing the soil, acquired some additional meanings, more or less remote from the basic one (cf. O. Slav "stick; wood"; O. Bulg. "pillar, balcony, terrace supported by four pillars"; Bulg. "forked wood"; S.-Cr. "forked wood"; "wooden pitch-fork with two prongs", "peg", etc.).

The transition to the plough was also marked by a number of changes in the structure of the *aratrum* (Slav. *radlo*, *ralo)* having taken place along several centuries. Such a "transitional aratrum" was to be found on the Dalmatian islands, along the Adriatic Sea coast and in the Poljica region of Yugoslavia. Besides a furrow opener *(lemeš)* this tool is provided with an iron blade, a share — *nož* — and a kind of mould board — *deščica*, attached to the front part and to the sides of the furrow opener respectively. The bladeshare is meant to cut the soil thus making it easier for the furrow opener to perform its function. This aratrum is called *vrganj* in the Poljica region and *verganj* or, by metonymical transfer, *čertalo* on the Dalmatian islands.

The plough turned into something distinct from the aratrum when the symmetrical furrow opener was replaced by an asymmetrical one and the aratrum was provided with a mould board meant to turn up the soil

which had been cut by the share and lifted up by the furrow opener [3]. The mould board originated in the side "boards" made of small planks which had been used since ancient times [4]. In *Naturalis Historia* Plinius claims that the Galls of Raetia were the inventors of the wheel plough : "Latior haec (cuspis) quarto generi (vomerum) et acutior in mucronem fastigata eodemque gladio scindens solum et acie laterum radices herbarum secans. Non pridem inventum in Raetia Galliae duas addere tali rotulas, quod genus vocant *plaumorati*. Cuspis effigiem palae habet. Serunt ita non nisi culta terra et fere nova. Latitudo vomeris caespites versat" [5].

According to this source, to some archaeological vestiges and to the evidence provided by old miniatures, the plough with wheels and a share seems to have been an achievement of a Gallic (Celtic) civilization rather than of a purely Roman one, having been taken over by the Roman civilization of Gallic Raetia only much later [6]. As a matter of fact the very form of the word *plaumorati* used by Plinius is not the Latin *plaum Raeti* as it has been claimed, but a "relative" form which reproduces a rough phonetic transcription of a foreign (i.e. Celtic) word : **plaumorati* < **plomorati*. The word created by Plinius was the result of a contamination of the Latin *plaustrum* < *plostrum* "cart, waggon" and *ploximum*, *ploxenum* "carriage trunk" (both coming from the Celtic root **plo-* < i.e. **pleu-* "to float") by the Celtic word which used to designate that particular tool. Perhaps Plinius could not remember that Celtic word with accuracy ; consequently he rendered it under the approximate form of *plaumorati* [7].

At the beginning of the Middle Ages, or even earlier, that tool was borrowed from the Romans of Gallic Raetia by the Germans living in the Danube and the Rhine areas [8]. Later on, owing also to the Romans it might have been adopted by the South Slavs (who, however, like all the other Slavs went on for a long time using a variety of plough without wheels [9]) and the Romanians. They must have taken it either directly, through the Danube trade way, navigable to the Iron Gate, or indirectly, by means of their contacts with the Slavs. The second hypothesis seems to be supported by the conclusions reached by Romanian ethnography, according to which "in the agriculture of the Romanian countries the plough was introduced in the 10th—11th centuries as a result of the evolution up to then of the ploughing tools, of which the Roman aratrum was the most advanced" [10]. During Charlemagne's reign, by the agency of the Germans in the Rhine area the tool was transmitted to the West Slavs

---

[3] L. Niederle, *Rukovět* ..., p. 334 — 336 ; V. Butură, *Etnografia*..., p. 146.

[4] *Ibidem*.

[5] Plinius, *Naturalis Historia*, XVIII, apud Al. Bocănețu, *Terminologia*..., p. 142 — 143 ; L. Niederle, *Byt i kultura drevnih slavjan*. Izdanie s vvedeniem avtora i predisloviem N. P. Rondakova, Prague, 1924, p. 103.

[6] See : S. Potter, *On the Etymology of Plough*, in "Prace filologiczne", XVIII, 2, 1964, p. 103 et seqq.

[7] *Ibidem*, p. 103 — 104.

[8] Cf. L. Niederle, *Rukovět* ..., p. 334 — 336 ; S. Potter, *On the Etymology* ..., p. 103 ; 104 — 107.

[9] Al. Bocănețu, *Terminologia*..., p. 140 — 141.

[10] V. Butură, *Etnografia*..., p. 146.

and, finally, to the East Slavs. Through their contacts with a part of the Romanian cultural and linguistic area, the West Slavs in their turn were also quite likely to influence the Romanians' use of ploughing tools in the sense already mentioned. The course taken by the tool and its name seems to be confirmed by the chronology concerning the first mention of this name in old German, Scandinavian, English and Russian texts under such forms as : O.G. *phluog* and *plogr*, O. Scand. *plog*, O. E. *plog* and O. Russ *plugŭ* (the 10th century) [11], a word the Slavs borrowed along with the tool from the old Germans. In our opinion, this kind of demonstration puts an end to the marginal controversies on this word in the etymology of Slavic languages. In order to illustrate the diversity of the points of view in this respect we shall only mention that V. Machek was in favour of the Slavic origin of the Germanic **ploga* [12] (in fact, *phluog* and *plogr* : see *supra)* while the *Zagreb Dictionary* argues that "whether the Germanic languages borrowed it from Slavic or vice versa is still a debatable question" [13]. However, M. Vasmer [14], St. Mladenov [15] and P. Skok [16] support the Germanic origin of the Slavic word, while W. Hensel is of the opinion that the Slavic languages borrowed it directly from the Celts [17]. Anyway, the difference between the Slavic aratrum and the plough proper is clearly pointed out in several Latin texts : "*pro aratro parvo, quod radlo dicitur, lapidem cere, pro magno autem, quod plug nominatur, duos lapides cere presolvat*" [18].

With the South Slavs the word *plough* was first mentioned in documents (old Serbian texts) in the 14th century [19], although, according to archaeologists the asymmetrical furrow opener, the main element of the new ploughing tool discovered in the Sarajevo area dates back to the early Byzantine epoch [20]. In fact, the late documentary evidence of the tool's name with the South Slavs is of little or no importance whatsoever : even today the Slavic dialects still make use of the old word *radlo*, *ralo*, although the respective tool has been obviously improved and rendered more efficient and functional. One can find an explanation in the very quality of the soil in the areas inhabited by the Slavs. Starting from the borrowed model they had to build up a lighter plough, without wheels, which they traditionally called *radlo*, *ralo* and only occasionally plough, a name always associated with the tool with wheels. This is a typical

---

[11] S. Potter, *On the Etymology* ..., p. 104—107.

[12] *Quelques mots slavo-germaniques*, in "Slavia", XX (1951), 2 — 3, p. 206—212.

[13] *Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika* (RJA), vol. X, Belgrade, 1892, p. 89.

[14] M. Vasmer, *Russisches etymologisches Wörterbuch*, vol. I, Heidelberg, 1950.

[15] St. Mladenov, *Etimologičeski i pravopisen rečnik na bălgarskija knižoven ezik*, Sofia, 1941.

[16] P. Skok, *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, vol. II, Zagreb, 1973, p. 690.

[17] W. Hensel, *Słowiańszczyna wczesnośredniowieczna*, Warsaw, 1956, p. 48 and passim ; cf. also M. Stará, *Nové příspěvky k otazkám staroslovanských oradel s hlediska Niederlových "Slovanských starožitností"*, in the volume : *Vznik a počátky slovanu*, II, Prague, 1958, p. 354 — 363.

[18] Cf. L. Niederle, *Rukověť...*, p. 136.

[19] Cf. the derivative *plužnik* "aratrum faciens", in "Monumenta Serbica", apud Fr. Miklosich, *Lexicon Paleoslovenico-graeco-latinum*, Vindobonae, 1862 — 1865, p. 574 and RJA, vol. X, p. 89 — 90.

[20] L. Niederle, *Rukověť...*, p. 334 — 336.

example of an old linguistic form coming to express a new linguistic content.

Therefore, the fundamental difference between the standard Slavic aratrum mentioned in Latin documents as "aratrum slavicum" ("quod radlo dicitur") and the *plough* ("aratrum magnum".— see *supra)* lies in the two essential changes in the latter meant to render the former more functional : the share and the mould board added to the old tool and the turning of the symmetrical furrow opener into an asymmetrical one. The wheels are not an indispensable element; their absence does not alter in any way the functions of the basic elements (the share, the mould board and the asymmetrical furrow opener).

When referring strictly to Romanians, we notice that there is a smaller difference between the standard aratrum and the plough, for ever since the Roman epoch the former had had those lateral boards which prefigured the mould board. Consequently, in this particular case the changes and additions included only the share and the furrow-opener.

Similar remarks can be made in connection with other subcategories of agricultural tools and their respective names such as : tools for breaking up the furrow; for mowing grass and herbaceous plants; for separating the grain or seeds from cereal plants; for drawing together straw, etc. The tool used to break up the furrow, to smooth the soil, to cover up the seeds, to weed and take roots out of the ground is called *brana*, *brona*, *bróna*, in the West Slavic, *brana* in the South Slavic and *borona* in the East Slavic languages. All these forms originate in C. Slav. **barna*, **borna* < i.e. **bhorna*, with the basic meaning of "smashing", related to Gk. φάρω "to break, to smash", φάρος "furrow", L. *forare*, O.H.G. *bhoren* "to hit, to smash". But except for this general Slavic word, the Slavic languages and dialects made up a number of synonymic territorial correspondences, which illustrates the almost unlimited possibilities of the speakers of a language to make up synonyms founded on the correspondence between the form or the function of a certain object (in our particular case a tool) and the form or the function of another object of the surrounding world (cf. in the Croatian idiom : *zubačka* < *zub* "tooth", after the form and the function of the tool's teeth; S.-Cr. *valjak* < *valiti*, Bulg. *valjak* < *valjam* "to tumble", suggesting the movement made by a certain kind of harrow when it breaks up the ground after ploughing). In those areas where the Slavs had closer relations with other populations, sometimes they borrowed synonyms (cf. Bulg. *tărmăk* "harrow" < Turk. Nevertheless, in none of the above mentioned examples is there any alteration in the function of the tool, so much the less in its structure, in its "morphology". It is a mere matter of change in its denomination).

The domain we have been studying — the traditional agricultural tools and their names in the Slavic world — makes it possible for us to distinguish several instances which create the necessary premises for setting up certain "models" required not only by the terminological but also by the common vocabulary.

1. The instance in which a name changes "justifiably" depending on the moment when a real discrepancy appears between the new content and the old form. The change occurs by internal means *(socha→radlo, ralo)* or by borrowing the name along with the object it designates *(plu-*

gŭ) ; the result of the change is linguistically expressed by partial synonymy : socha (word A) ≠ *radlo, ralo* (word B) ≠ *plugŭ* (word C). Therefore, A ≠ B ≠ C; B ≠ A ≠ C; C ≠ A ≠ B; also A ≠ B; A ≠ C; B ≠ A; B ≠ C; C ≠ A; C ≠ B.

2. The instance when a denomination is seemingly replaced "unjustifiably" (i.e. it continues to render the same content) depending on the influence exerted *within a certain area*, either by the extra-linguistic factors (the psychological agent, for instance) or by the linguistic ones (the contact between languages or dialects). *The outcome of the substitution is linguistically expressed by (territorial) integral synonymy : brana* (word a_1) = *zubačka* (word a_2), etc. Therefore, the same content is rendered by several linguistic forms.

3. The instance when a name is "transferred" onto another domain of material culture *(lopata)* as a consequence of a possible *contiguous function* newly acquired by a tool with a certain name. *The result of such a transfer is linguistically expressed by the appearance of polysemy.* In other words, the content extends its sphere as the "action field" of the tool's basic function becomes more comprehensive. In this case an "enriched" content is rendered by means of the same form.

The above three instances we have referred to in the present study lead to the important conclusion that *the first condition for setting up a "lexical model" is, in our opinion, the elimination of the clear-cut distinction which is usually made between the common and the terminological vocabularies.* In order to do so, one has to start always from the object, taken as a morphological and functional unity, and then, and only then, consider the word (the linguistic expression of reality).

The following elements are to be taken into account :

A.I. The domain (domains) we focus on (agriculture = Dx ; animal breeding = Dy, etc.) or macrorealia.

II. The sub-domain (category) — tools (Dxt); types of land (Dxl), etc. or microrealia.

III. The tool's function — digging (DxtI); ploughing (Dxt II), etc.

IV. Morphological and functional characteristics : *Component parts* (Dxt I 1, 2, 3, . . .); basic function (functions) Dx I 1, 2, 3 . . . + F, F_1, F_2 . . .); contiguous functions (DxT I 1, 2, 3 . . . + F, F_1, F_2 . . . + f, f_1, f_2).

B.I. The name (names of the respective object).

CORRESPONDANCE DIPLOMATIQUE D'ALEXANDRE MAVROCORDATO L'EXAPORITE, 1676—1703

II

PAUL CERNOVODEANU
et
MIHAIL CARATAŞU

Correspondance conservée à la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie

20

⟨Constantinople⟩ ⟨1678⟩ décembre le 25

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite ⟨au grand logothète Jean Caryophyllis⟩ évoque l'incendie éclaté à Constantinople dans la matinée du 25 décembre et les dégâts provoqués par le sinistre dans les quartiers du Phanar et de Yeni-Kapî, ainsi que les mesures prises par les autorités pour enrayer le désastre. Le siège de la Patriarchie, ajoute-t-il, ainsi que l'habitation du grand logothète n'avaient, heureusement, subi aucun dommage, grâce aux interventions initiées par l'Exaporite.

Τιμιώτατε καὶ σοφώτατε καὶ περιπόθητε μοι διδάσκαλε εἴης διὰ παντὸς ἀνιαρῶν ἄγευστος[1]. ⟨f. 117⟩

Δόξα τῷ ὑψίστῳ θεῷ ἐγλύτωσε τὸ ἀρχοντικό της τῆς παμφάγου πυρκαϊᾶς ὁποῦ ἔγινε τῇ εἰκοστῇ πέμπτῃ δεκεμβρίου ξυμερώνοντας τῶν Χριστουγέννων τῇ τετράδῃ τὸ βράδυ, τῇ δευτέρᾳ ὥρᾳ τῆς νυκτὸς, ἄρχισεν ἡ φωτία ἀπὸ τὸ σπίτι τῆς Πολίτενας. Ἐκάηκε ἀπὸ τὸ ἕνα μέρος ἕως τοῦ Φαναρίου[2] τῇ σκάλᾳ φυσσῶντας σφοδρὸς ἄνεμος ἀπὸ τοῦ κεχατχανὰ τὸ μέρος ἐπήγενεν ἡ φωτία πρὸς τὸ γενικαπὶ [3] καὶ κατ᾽οὐδένα τρόπον δὲν ἠμπόρεσε νὰ σβύσῃ. Ἐπροσπέσαμεν εἰς τοὺς φίλους τοὺς πλησιαστὰς τοῦ πολυχρονίου ἐπιτρόπου [4]. Εἶπαν πῶς πλησίον εἰς τοῦ τερτζιμάνου[5] τὸ σπίτι

[1] Le destinataire est le grand logothète Jean Caryophyllis.
[2] Phanar, célèbre quartier de Constantinople habité par les familles grecques, qui fut ravagé par l'incendie de 1678, cf. Robert Mantran, *Istanboul dans la seconde moitié du XVIIe siècle*, Paris, 1962, p. 36.
[3] Yeni Kapî, quartier de Constantinople sur la rive de la Propontide.
[4] Par le terme « l'épitrope » on désignait habituellement le grand vizir. Il s'agit, dans ce cas, probablement, de Kara Moustapha Pacha.
[5] Du turc *terçuman*, drogman, translateur employé à la Porte.

εἶναι τόπος εὔχερος καὶ εἶναι ἐμπρὸς μερικὰ χαμιλὰ παλαιὰ σπίτια
καὶ χαλνῶντας τα στέκεται ἡ φωτία. Ἂς εἶναι πολύχρονος, ἦλθεν
αὐτὸς του ὁ ἐπίτροπος ἐστάθηκε πρῶτα πολλὴ ὥρα κάτω εἰς
τὸν τόπον ἔστειλεν ἔφερε τὸν γιανιτζαράγασι κοῦλ κεχαγιάσι
καὶ ἄλλους ὀτζάγ ἀγάδες. Ἐπαρήγγειλε νὰ χαλάσουν τὰ πλαγινά,
⟨f. 117 v°⟩ἔγινεν ἀρχὴ //γιανιτζάρων ποσταντζίδων, τζεπτζίδων καὶ τοπτζίδων
καὶ τῶν αὐτῶν ἀνθρώπων τοῦ ἐπιτρόπου. Ἀνέβη ὁ ἐπίτροπος
ἀπάνω καὶ ὁ Ἀπτιραχὶμ πασᾶς[6]. Ἐκάθησαν κάτω οἱ ὀτζὰγ
ἀγάδες, ἐπάνω εἰς τὰ κεραμίδια ἀνέβηκεν ὁ δευτερτάρης καὶ ἄλλοι
ἀγάδες μὲ τοὺς ἀνθρώπους τους. Ἔπεσα ἐγὼ εἰς τὰ ποδάρια τοῦ
ἐπιτρόπου, εἶπα ὅ,τι μὲ ἐφώτησεν ὁ Θεὸς ὁμοίως ἐδεήθην ἐκτενῶς
τὸν γενιτζάραγα καὶ ἄλλους φίλους ἀγάδες καὶ ἔγινε μεγάλη
ἐπιμέλεια, Ἕως οὗ νὰ πλησιάσῃ ἡ φωτία 'ἐῤῥίφθησαν καταγῆς
τὰ πλαγινά. Ἔφθασαν πεντακόσιοι καὶ παράνω σακάδες, ἄλλοι
ἔχυναν ἀπὸ κάτω καὶ ἄλλοι ἀπὸ πάνω. Ἦλθεν ἡ φωτία πλησίον
ἐγέμισεν ὁ. καπνὸς ἔφθαναν ἡ φλόγες. Οἱ ἀγάδες τοῦ ἐπιτρόπου
διὰ ἀγάπην μας συχνὰ ἐπήγεναν πότε εἰς τὸν γιανιτζάρ ἀγα καὶ
πότε εἰς ἄλλους. Καὶ ἔλεγαν ἀπὸ μέρος τοῦ ἐπιτρόπου ἐλπέτε
πογιουντουρσοῦνλαρ γετζιρμίσινλερ. Ἔπεσεν ὁ γιανιανιτζάρ ἄγας
καὶ τζορβατζίδες εἰς ταῖς χαλάστραις, ἐβάστουσαν εἰς τὰ ματία
τους μαντίλια. Καταλάβετε τί ἔκαμαν οἱ ποταπότεροι. Ἐπέρασεν
ἡ φωτία μέσα. Μὲ ἐλάλησεν ὁ ἐπίτροπος καὶ μὲ ἐρώτησε ποῖον
⟨f. 118⟩ σπίτι εἶναι ἐκεῖνο ὁποῦ //ἐπίασεν εἶπα σουλτάνουμ ἐκεῖνο ἔχει
ἀπ'ἐκεῖ ἕνα μεγάλο σπίτι καὶ ἡ φωτία δὲν περνᾶ. Ἐπίστευσεν ὁ
ἐπίτροπος τὸ πλαστολίγημα καὶ ἐστάθη πάλιν ἐρχόμενος εἰς
ἐπίγνωσιν τῆς ἐλευθερίας τοῦ σπιτίου διὰ τὸ μέγεθος τῆς πυρκάϊας.
Μὲ λαλεῖ καὶ μὲ ἐρωτᾶ εἶναι ἐδῶ κοντὰ ἄλλο μεϊδάνι; μελετῶντας
νὰ πάγει ἐκεῖ. Εἶπα χαΐρ σουλτάνουμ πουντὰν συγρὰ ἐβλέρ πίρ
πιρίνε πιτισίκτιρ. Μὲ τοῦτα καὶ μὲ τὴν ἀγαθὴν αὐτοῦ διάθεσιν
καὶ ἐλεημοσύνη, ἐστάθη ἕως οὗ ἐκατέπεσεν ἡ φλόγα καὶ ἐνικήθη
τὸ πῦρ καὶ ὕστερον ἄφησε παραγγελλία τοῦ γενιτζάραγα καὶ ὑπήγεν
ἐστάθη ὕστερον ὁ γενιτζάραγας ἕως ὅπου ἔγινεν ἡ σβέσις φανερὰ
καὶ βεβαία καὶ τότε ὑπήγεν καὶ ἐκεῖνος καὶ ἄφησε τζορβατζίδες
νὰ φυλλάγουν ἐπιμελῶς καὶ χασικίδες μὲ σακάδες νὰ ῥίχνουν
νερό. Ἐγὼ ἐστάθηκα ἕως τὸ πουρνὸ ἀκάματος. Φλουρία καὶ
γρόσια ὅσα εὑρέθησαν κοντά μου διὰ νὰ παρασταθοῦν οἱ ὑπηρέται
μάλιστα τζαούσιδες τῶν γιανιτζάρων καὶ καπικεχαγιέδες καὶ
ὀδαπάνιδες καὶ σακὰ κεχαγιαλερὶ τὰ ἐμοίρασα μὲ κάθε μου χαράν.
⟨f.118 v°⟩ Δόξα τῷ θεῷ ἐδιαφορέσαμεν τὴν ἠλεο* . . . //τοῦ σπιτίου της καὶ
ἔχομεν χαρούμενην Χριστουγέννησιν, ὁποῦ νὰ τὸ φυλλάττῃ ὁ
κύριος χρόνους παμπολλούς, καὶ νὰ τὸ κληρονομήσουν ἐγγόνοι
καὶ δυσέγγονοι αὐτῆς. Ἀμὴ μέσα εἰς τὸ γενικαπὶ πιάνωντας ἡ
φωτία μὴ γυρεύεις ποὺ ἀνέβη καὶ τί φθορὰ ἔγινε. Πολλὰ σπίτια
καὶ τζαμία ἐθυσιάστησαν διὰ τὸ ἐδικόν της μόνον. Ἀπὸ τοῦ νῦν

---

* indes cifrable.

[6] Nom estropié d'un dignitaire ottoman. Peut-être s'agit-il de Ibrahim Pacha ou d'Abd Al-Rahman Pasha.

παρακαλεῖται τὸν Θεὸν διὰ τὴν ζωὴν τοῦ ἐπιτρόπου. Καὶ ὁρίσετε εἰς τὸ ἀρχοντικὸν σας μία μέρα προτήτερα. Δόξα τῷ Θεῷ αὐτὸς διατηρήσῃ καὶ ἡμᾶς καὶ ὑμᾶς.

Δεκ. 25 ἡμέρα[7]
ἐπίσημος διὰ τὴν λύτρωσιν
τοῦ ἀρχοντικοῦ, δόξα τῷ Θεῷ
ἐγλήτωσε καὶ τὸ πατριαρχεῖον.

Σὸς Ἀλέξανδρος
Γράφω ἐν βίᾳ,
οἱ ἐδικοί·σας θέλει τὰ
γράψουν λεπτομερέστερον.

Bibliothèque de l'Académie Roumaine, mss. grec 974, f. 117—118 v°, original.

21

1685, octobre le 7

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite exprime « au très éclairé maître » Jean Caryophyllis son regret en apprenant « les menaces insidieuses » proférées à l'adresse d'une haute personnalité de l'église et attire son attention sur le devoir de tous les membres du clergé d'avoir à obéir au patriarche. L'invite à procédér à l'avenir avec plus de retenue et de patience, un comportement modéré étant seul à même d'amener une solution favorable dans la question qui l'intéresse (son avancement en grade), et ajoute des vœux de guérison pour Zoïtza.

+Τιμιώτατε καὶ λογιώτατε καὶ ἡμέτερε προσφιλέστατε, ⟨f. 115⟩ τὴν σὴν λογιότητα ἀσπάζομαι, καὶ δέομαι κυρίου τοῦ Θεοῦ, διαφυλλάττειν αὐτὴν, ἐν ὑγείᾳ καὶ χαρᾷ, καὶ ἀγαλλιάσει. Τὴν τιμίαν αὐτῆς ἐπιστολὴν ἔλαβον, καὶ διὰ μὲν τὴν ὑγείαν αὐτῆς ἐχάρην, διὰ δὲ τὰ ἀγγελλόμενα ἐλυπήθην. Προλαβόντως τὴν ἐπαραινοῦσα νὰ παύσῃ γράφων καὶ λέγων, καὶ ἀπεκρίθῃ πῶς δὲν χρειάζεται παρ'ἐμοῦ νουθεσίαν, πολλὰ κάλλιον ἦτον νὰ ἐδέχετο τὸν λόγον μου, καὶ νὰ ἄφηνε τὸ κονδίλι της νὰ ἡσυχάζῃ κάπου, κάπου, ὅτι ἂν δὲν ἔγραφε ταῖς τεχνικαῖς ἀπειλαῖς τῷ δεσπότῃ, εἰς αὐτὰ δὲν ἤρχετο, ὅποιος εἶναι ὑπεξούσιος δὲν φοβερίζει τὸν ἐξουσιαστὴν αὐτοῦ, ὅπως δήποτε οἱ κληρικοὶ ὑποτάσσονται τῷ πατριάρχῃ.[1] Πρὸς τοῦ λόγου μου δέ, τὰ ὅσα γράφει, ἃς περάσουν ἀβασάνιστα, ὅτι λόγῳ πᾶς λόγος παλαίει, μάλιστα ὅταν ἔχῃ τινὰς ἄδειαν νὰ πλάττῃ, καθὼς πλάττει αὐτὴ ὕλην ἀνυπόστατον εὐεργεσιῶν ἀπὸ μέρος της, ἀρνεῖται δὲ τὰ ἀπὸ μέρος ἐδικόν μας, γενόμενα καὶ πρόδηλα τοῖς πᾶσι, ὡς τὸ φῶς τοῦ ἡλίου τοῖς ὀφθαλμοὺς ἔχουσιν. Ὅμως αὐτὸ ποτὲ δέν πληρώνει, καὶ μάλιστα, εἶναι ἀπρεπὲς εἰς τοῦ λόγου μου ὁποῦ δέν ἔχω τὴν ἄδειαν αὐτῆς, ὃ δὲ κεφάλαιον// φαίνεται τὸν παρ'αὐτῆς γραφομμένων, τοῦτο θέλει γένῃ κατὰ ⟨f. 115 v°⟩ τὴν αἴτησίν της, μόνον ὀλίγην ὑπομονὴν ἃς δείξῃ σιωπῶσα καὶ ἀνεχομένῃ, τὸ κακὸν ἤθελε μείνει ἀδιόρθωτον, ἂν ἤθελε γένῃ στέρξις εἰς τὸν ἐπακολουθοῦντα προβιβασμόν. Ὅμως αὐτὸ δὲν

[7] L'année n'est pas précisée. On l'a déduite d'après le grand incendie du Phanar qui eut lieu en 1678.

[1] Jacob, patriarche de Constantinople (10 août 1679 — 30 juin 1682; 20 mars 1685 — 7 avril 1686; 17 octobre 1687 — 3 mars 1688).

γίνεται. Καὶ πάλιν διὰ τῶν πρεπόντων μέσων θέλει εὕρει τὴν στάσιν της, ὄχι διὰ τὰς αἰτίας ὁποῦ γράφει, ἀλλὰ διὰ νὰ μάθῃ κἄν εἰς τὸ γῆρας της τὸ μετριοφρονεῖν ἀληθῶς. Καὶ μάλιστα περὶ τὰς ἐκδικήσεις πολλάκις τὴν ἐδοκίμασα προσπίπτουσαν ἐν ταῖς χρείαις καὶ ἀνάγκαις, καὶ μετὰ τὴν ἐντυχείαν ἀλλαζονευομένην, ὑποκρινομένην ἀγάπην, καὶ πάλιν ἀποδυομένην αὐτὴν, ἠξεύρω καὶ τοῦτο ὅτι ἡ φύσις δὲν μεταβάλλεται, ὅμως πρὸς τὰς ἀγαθοεργίας ἀγαπῶ νὰ ἀπατῶμαι, καί τοι μὴ ἀπατώμενος μακαρία ἡ ὥρα νὰ ἐναγκαλισθῇ τὸ ἥσυχον, τὸ φιλόστοργον, τὸ εὐδιάκριτον, καὶ ἐπειδὴ ὁριζει νὰ κάμῳ ἐγὼ τὴν ἀρχὴν, κἄν ἂς ἀκολουθήσῃ κατὰ τὴν ἡμετέραν ἀρχὴν, ἐποικοδομοῦντας μέσα καὶ τέλει συνωδά, τὸ θέλημά της θέλει γένῃ, ἅπαξ, καὶ δίς, καὶ τρίς, γράφοντός μου πρὸς τὸν δεσπότην, καὶ ἂς ἀφίκῃ τὴν μικροψυχίαν, καὶ τὸ στενόχωρον τῆς γνώμης. Τοὺς περὶ αὐτὴν χαιρετῷ, τὴν Ζωήτζαν [2] καταφιλῶ, τί πυρετὸς εἶναι ὁ ἀμφημερινὸς εἰς τὴν νέαν, νὰ μὴν εἶναι καταῤῥοὴ φαρμακερὴ μετὰ παροξυσμόν, ὁ Θεὸς νὰ τὴν φυλάξῃ. // Οἱ χρόνοι
<f. 116> αὐτῆς εἴησαν ἀγαθοὶ καὶ πολλοί.

1685 ὀκτωβρίου 7
Εἰς τοὺς ὁρισμοὺς αὐτῆς,
Ἀλέξανδρος

<f. 116 v°> <Adresse :>

Τῷ τιμιωτάτῳ, καὶ λογιωτάτῳ, διδασκάλῳ, κυρίῳ Ἰωάννῃ τῷ Καρυοφύλῃ ὑγιῶς.

(L.S.)

Bibliothèque de l'Académie Roumaine, mss grec 974, f. 115—116, 116 v° original cacheté à la cire rouge.

22

<Année non-indiquée> août le 20

Alexandre Mavrocordato déclare au grand logothète patriarcal Jean Caryophyllis avoir reçu la lettre dans laquelle il lui donnait les raisons de son long silence ainsi que, entre autres, des nouvelles de leur ami commun, le métropolite de Arta.

<f. 113> +Τιμιώτατε καὶ λογιώτατε μέγα λογοθέτα τῆς μεγάλης τοῦ Χριστοῦ Ἐκκλησίας κύριε Ἰωάννη, τὴν σὴν λογιότητα περιπτύσσομαι καὶ τοὺς περὶ αὐτὴν ἀσπάζομαι. Κ(ύριο)ς ὁ Θεὸς διατηρήσῃ ὑμᾶς ἐν ὑγείᾳ καὶ χαρᾷ καὶ τῶν ἀνιαρῶν ἀμετόχοις, οὗ τῷ ἐλέει καὶ ἡμεῖς, ἄχρι τοῦ νῦν ὑγιαίνομεν. Τὸ τίμιον αὐτῆς γράμμα ἔλαβον, καὶ τὴν περίληψιν αὐτοῦ καλῶς ἔγνων. Νόστιμον τὸ δικαιολογηματάκι τῆς μακρᾶς σιωπῆς, ἀλλ'ἡ σὴ

---

[2] Zoïtza, seconde fille de Ralakis Caryophyllis, morte en 1726, cf. à l'arbre généalogique publié par P. G. Zerlentis dans l'étude qui précède l'édition des *Ephémérides* de Jean Caryophyllis, p. 16.

λογιότης δεινότερον τινὰ τρόπον, στοχαζομένη τῶν πραγμάτων πρὸς οἷς μὲν ἀμέτρως σιγᾷ, πρὸς οἷς δέ, ἀπεραντολογεῖ. Οὐχ οἷα ὁ κὺρ Λάσκαρις γράφει πρὸς τὴν σύνευνον αὐτοῦ, ὡς τάχα παρ' ἡμῶν ἀκηκοώς, ἢ καὶ μὴ ἀκήκοεν· ἀλλ'οἷα εἰς ἀκοὴν οὐκ ἦλθον, καὶ ταῦτα ἐπισταμένη τὸ τῆς ᾠδῆς ὡς οὐκ εἰσὶ λαλιαὶ οὐδὲ λόγοι, ὧν οὐχὶ ἀκούονται αἱ φωναὶ αὐτῶν. Εἴη δ'ἂν αὐτῇ ἴσως λεισιτελέστερον συνκερανύειν τὰ ἄκρα, καὶ μήτε σιωπᾶν, ὅπου δεῖ φθέγγεσθαι, μήτε μακροῤῥημονεῖν, ἃ χρὴ σιωπᾶν. Γράφει δὲ φαίνεσθαίμοι τὰ παρ'αὐτῆς πόῤῥω τοῦ δέοντος φορτικά, κρινέσθω μὲν οὖν παρ'αὐτῆς τὰ οἰκεῖα ὡς αὐτῇ δοκεῖ, εἰ δ'οὕτως κρίνεται, τῇ σιωπῇ μόνον τὸ φορτικὸν θεραπεύεσθαι δῆλα μὴ οἷα τε εἶναι τῆς τοιαύτης ἰδιότητος ἀπαλλαγῆναι τὰ αὐτῆς γράμματα. Ἀλλ'ὅμως τὸ τοσοῦτον ἀμέτρως ζέειν τοῦ θερμοῦ ἤδη διὰ τὸ πολὺ γῆρας ἀπακμάζοντος, καὶ ταῦτα ἀνδρὶ φιλοσοφοῦν τι λίαν ἀπρεπές. Κἀμὲ μέν, ἅτε δὴ τῆς περὶ ἀγάπης εὐαγγελικῆς ἐντολῆς ἀπρὶξ ἀντεχόμενον ἡ πρὸς τὸ θεῖον αἰδῶ εἰς //ταῦτα ἐξήλασεν, εἴθε δὲ ⟨f. 113v°⟩ καὶ αὐτὴν τῆς συμπεφυκείας αὐτῇ γνώμης ἀποσπᾶσα πρὸς χρηστοτέραν διάθεσιν μετενέγκοι. Τὰ περὶ τοῦ Ἄρτης[1] ἔγνων, καὶ ὡς κοινῷ τε καὶ παλαιῷ φίλῳ ὡς ἐφικτὸν βοηθῆσαι πειράσομαι. Ὁ δὲ τῶν ἀγαθῶν παροχεὺς βραβεύσῃ αὐτῇ μετὰ μακροβιότητος τὰ σηνοίσοντα. Τῷτε παρόντι, καὶ τῷ μέλλοντι βίῳ. αὐγούστου 20.

Ὅλως αὐτῆς καὶ εἰς τοὺς ὁρισμούς της, ⟨f. 114v °⟩
Ἀλέξανδρος

⟨Adresse :⟩

Τῷ τιμιωτάτῳ καὶ λογιωτάτῳ ἄρχοντι καὶ μεγάλῳ λογοθέτῃ τῆς τοῦ Χριστοῦ μεγάλης ἐκκλησίας Κ(υρίῳ) Ἰωάννῃ τῷ Καρυοφίλῃ, ὑγιῶς.

Bibliothèque de l'Académie Roumaine, mss. grec 974, f. 113—113 v°, 114 v°, original pourvu du sceau à la cire rouge, bien conservé.

23

1693, janvier le 18

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite répond à Ralakis Caryophyllis dans une question d'héritage, en appréciant la part qui lui reviendrait « suivant les lois chrétiennes ainsi que les dispositions impériales en vigueur », des biens ayant appartenu à Manolakis Caryophyllis et à son épouse Zoïtza, née Mavrocordato.

+ Ἐντιμότατε καὶ λογιώτατε μέγα ἐκκλησιάρχα τῆς μεγάλης ἐκκλησίας κυρίτζη Ῥαλάκη, τὴν ἐντιμότητα σου χαιρετῶ. ⟨f. 169⟩ Ἔντιμον αὐτῆς γράμμα ἔλαβον, ἐξ οὗ τὴν ὑγεῖαν αὐτῆς μαθὼν ἐχάρην. Δαφυλάξοι κύριος ὁ Θεὸς αὐτήν. Ἔγνων δὲ καὶ τὰ

---

[1] Il s'agit vraisemblablement de Bartholomée, métropolite de Naupacte et de Arta, à qui Jean Caryophyllis s'était adressé par ses lettres du 11 juin et du 27 août 1687, cf. Bibliothèque de l'Académie Roumaine, mss. grec 974, f. 132—133 et f. 133—134 v° ; N. Camariano, *Catalogul manuscriselor grecești*, II, p. 90, n^os 79 et 80.

ἑξῆς γραφόμενα, ὅτι μὲν τῆς ἔδωκα χρόνου διωρίαν διὰ νὰ ἀποκριθῆ, τοῦτο δὲν τὴν ἔβλαψε· καὶ ὅτι τὸ δίκαιον εἶναι συνήγορον ὑπὲρ τῆς αἰτήσεως, ἥτις πρὸς αὐτὴν ἐδόθη εἶναι φανερὸν, ἂν ἐρευνήση νὰ καταλάβη, ἂν δὲν ἐκατάλαβεν ἕως τῶρα τὰς μηχανὰς τοῦ πατρὸς του, ὁποῦ ἔκαμεν εἰς τὴν πόλιν εἰς τὸν καιρὸν τῆς μοιρασίας. Ὅμως ζώσης τῆς μακαρίτριας τῆς ἀδελφῆς μου, καὶ τοῦ υἱοῦ αὐτῆς, τοῦ ἀνεψιοῦ μου, τὰ ὑπέμεινα, χαριζόμενος τῇ τοιαύτῃ συγγενείᾳ. Ἡ Ζωῆτζα [1] ἐπῆρε τόσην προῖκα, καὶ τόσα τζεβαχέρια, καὶ ὁ Μανολάκης [2] ὁ ἄνδρας της διὰ χειρός μου, πρὸς ζωοτροφίαν ἱκανὴν ἄσπρων ποσότητα. Ὕστερον δὲ ἀποθανούσης τῆς μητρός μου, ἀθετουμένης τῆς εὑρισκομένης ἔτι καὶ νῦν μητρικῆς διαθήκης, μὴ γινομένης τῆς κατὰ νόμους συνεισφορᾶς, ἠθέλησαν νὰ μεθέξουν πάλιν, τάχα τουρκικώτερα. Καὶ κοντολογῆς πρῶτα καὶ ὕστερα ἐπῆραν περισσότερα ἀπὸ διπλᾶ, παρὰ ὅσα ἐμεθέξαμεν ἡμεῖς. Ἀπέθανεν ἔπειτα ἡ Ζωῆτζα καὶ κατόπιν ὁ ἄνδρας της ὁ Μανολάκης. Ἀπέθανε δὲ καὶ τὸ κληρονομῆσαν αὐτοὺς παιδίον ἐφεξῆς. Καὶ τί μᾶς πέφτει κατὰ τοὺς πολιτικοὺς τῶν χριστιανῶν νόμους, ἂν δὲν τὸ ἠξεύρῃ, ἠμπορεῖ ἐρωτῶντας νὰ τὸ μάθῃ. Κατὰ δὲ τοὺς νῦν βασιλικοὺς νόμους, ἐπειδὴ λέγομεν νὰ σταθοῦν τῶρα, δὲν ἔχω ἀνάγκην νὰ τὸν γράψω φετφάδες. Ἔχουν καὶ ἐκεῖνοι τὸν καιρὸν τους. Ὡς τόσον μετὰ μῆνα νὰ μὲ γράψῃ τί ζητᾷ δὲν ἔπρεπεν, ἀλλὰ ἔπρεπεν ἢ τότε εἰς τὴν πόλιν νὰ μὴ δεχθῇ τὴν διωρίαν, καὶ νὰ κάμῃ ταύτην τὴν ζήτησιν, ἢ περνῶντας τόσος καιρὸς νὰ ἀποκριθῇ διακριτικώτερα. Ὡς φαίνεται γράφει
⟨f. 169v°⟩ νὰ κάμω τὴν ἀγω//γὴν, τοῦτο θέλει νὰ εἰπῇ, ἡ ἀγωγὴ διὰ γράμματος δὲν γίνεται, ἀλλὰ διὰ στόματος, καὶ συμπαρόντων ἀμφοτέρων ἡμῶν, καὶ ἔμπροσθεν κριτοῦ. Ὅμως καὶ δεύτερον τῶρα τῆς γράφω, πῶς νὰ μὴ θαῤῥῇ νὰ καταπίῃ ὅλον τὸ τίποτες τῆς ἀδελφῆς μου· καὶ εἰ μὲν διακριθῇ νὰ κάμῃ κυβέρνησιν τινά πρὸ τῆς ἀγωγῆς ὁποῦ φαίνεται τῶς προβάλλει, καλῶς, εἰ δὲ μετὰ διωρίαν εἴκοσιν ἡμερῶν ἢ θέλει ἔλθῃ μοναχή της, ἢ θέλει τὴν φέρομεν, καὶ θέλει γένῃ τὸ δίκαιον. Ταῦτα μέν, οἱ δὲ χρόνοι της εἴησαν ἀγαθοί.

1693 ἰανουαρίου 18ῃ
Τῆς σῆς λογιότητος, Ἀλέξανδρος

⟨Adresse :⟩

⟨f. 170v°⟩ Τῷ ἐντιμοτάτῳ καὶ λογιωτάτῳ μεγάλῳ ἐκκλησιάρχῃ τῆς μεγάλης ἐκκλησίας, κυρίτζῃ Ῥαλάκῃ, ὑγιῶς.

(L.S.)

Bibliothèque de l'Académie Roumaine, mss. grec 974, f. 169—169 v°, 170 v°, original à cachet en cire rouge endommagé.

---

[1] Zoïtza, née le 10 janvier 1653, sœur de Mavrocordato et épouse de Manolakis Caryophyllis, frère de Ralakis dont elle eut une fille Roxane, née en 1680, cf. P. G. Zerlentis, *op. cit.*, p. 16 et E. Legrand, *Généalogie de Maurocordato de Constantinople*, Paris, 1900, p. 11 et 25.

[2] Manolakis Caryophyllis, mort le 1er août 1688, grand rhéteur de l'église patriarcale de Constantinople, cf. *Ibidem*.

24

1693, février le 6

Alexandre Mavrocordato répond au grand ecclésiarque Ralakis Caryophyllis au sujet de la lettre qu'il vient de recevoir par laquelle ce dernier le renseigne sur le mal dont il souffre et lui transmet ses vœux de prompt rétablissement. Sollicite une réponse de la part du prélat après avoir pris contact avec le logothète Kiritzi Hourmouzakis au sujet de l'affaire qui lui a été exposée en détail par écrit.

'Εντιμότατε καὶ λογιώτατε μέγα ἐκκλησιάρχα τῆς μεγάλης ἐκκλησίας, Κυρίτζη Ραλάκη, τὴν ἐντιμότητά σου ἀκριβῶς χαιρετῶ. Κύριος ὁ Θεὸς διαφυλάξοι αὐτὴν διὰ παντὸς ἐν ὑγείᾳ καὶ χαρᾷ. Χάριτι τοῦ Χριστοῦ καὶ ἐγὼ ὑγιὴς εὑρίσκομαι. Τὸ γράμμα τῆς λογιότητός σου ἔλαβον, εἰς τὸ ὁποῖον γράφει πῶς τὴν πειράζει ἡ ποδαλγία, καὶ ἐλυπήθην. 'Ο Θεὸς νὰ δώσῃ τὴν ὑγείαν της. Τὰ καθεξῆς γεγραμμένα καλῶς ἔγνων. Περὶ ὧν ἔγραψα τὴν γνώμην μου λεπτομερῶς τῷ λογοθέτῃ Κυρίτζῃ Χρουμουζάκῃ[1], καὶ θέλετε κοινολογήσει μετ'αὐτοῦ, καὶ νὰ ἔχω πάλιν ἀπόκρισιν. Ἧς οἱ χρόνοι εἴησαν πολλοί. <f. 172>

1693 - φευρουαρίῳ 6ῃ.

Τῆς σῆς λογιότητος εἰς τοὺς ὁρισμούς,
'Αλέξανδρος

Τὴν μητέρα σου ἀσπάζομαι καὶ τὴν
ἀρχόντισά σου, καὶ τὰ ἀνέψιά μου.

<Adresse> :

Τῷ ἐντιμοτάτῳ καὶ λογιωτάτῳ μεγάλῳ ἐκκλησιάρχῃ τῆς μεγάλης ἐκκλησίας, Κυρίτζῃ 'Ραλάκῃ, ὑγιῶς. <f. 173v°>

(L.S.)

Bibliothèque de l'Académie Roumaine, mss. grec 974, f. 172, 173 v°, original portant un cachet à la cire rouge, différent de ceux appliqués sur les précédentes lettres.

25

1699, mars le 6

Alexandre Mavrocordato à Ralakis Caryophyllis, grand rhéteur de la Patriarchie, évoquant la paix récemment conclue et l'accueil qui lui a été réservé par le sultan et les hauts dignitaires ottomans, en signe d'appréciation pour sa contribution au succès des négociations; se montre sensible aux félicitations reçues de sa part à cette occasion et à son tour, lui adresse de chaleureux souhaits de prospérité ainsi qu'à tous les membres de sa famille.

+ Τιμιώτατε, καὶ λογιώτατε μέγα ῥῆτορ τῆς μεγάλης ἐκκλησίας, ἐμοὶ προσφιλέστατε, τὴν λογιότητά σου χαιρετῶ, καὶ ἀσπάζομαι. Κύριος ὁ Θεὸς διαφυλάξοι αὐτὴν ἐν ὑγείᾳ, διηνεκεῖ, <f. 174>

---

[1] Ce dignitaire fut nommé grand douanier dans la principauté de Moldavie en 1709 par le prince Nicolas Mavrocordato, fils de l'Exaporite, cf. Radu logofătul Greceanu, *Istoria domniei lui Constantin Basarab Brâncoveanu voievod (1688—1714)*, (Histoire du règne du prince Constantin Bessaraba de Brancovan) éd. Aurora Ilieş, Bucarest, 1970, pp. 175—176, 191.

καὶ εὐημερίᾳ ἀδιαπτώτῳ. Τὸ φιλικὸν αὐτῆς γράμμα ἔλαβον, τὴν ἀγαθὴν της ὑγείαν ἐχάρην, ἔγνων δὲ καὶ τὰ ἐφεξῆς γεγραμμένα. Συγχαίρεται διὰ τὴν εὐοδωθεῖσαν εἰρήνην, καὶ φανερώνει τὴν ὑπερβολὴν τῆς χαρᾶς ὁποῦ αἰσθάνθη διὰ τὴν τιμήν, καὶ δεξίωσιν ὁποῦ μὲ ἔκαμεν ἡ κραταιοτάτη βασιλεία. Δόξα τῷ ἁγίῳ Θεῷ ὁποῦ εὐδόκησε νὰ γένῃ τὸ τοιοῦτον κοινωφελὲς ἔργον[1], Ἂς εἶναι πολύχρονος καὶ ὁ κραταιότατος βασιλεύς[2], ὁ ὑπέρτατος ἐπίτροπος[3] οἱ αὐθένται μου μὲ ἐδέχθησαν μὲ ὄμμα ἱλαρόν, καὶ ἔδειξαν τιμήν, καὶ περιποίησιν πολλ...* καὶ ἀπὸ ἐκεῖνο ὁποῦ ἔπρεπε περισσότερον, τὸ ὁποῖον δὲν εἶναι ἄλλο...*... καὶ ἱλαρότης αὐτῶν. Κύριος ὁ Θεὸς νὰ στερεώνῃ, καὶ νὰ διαφυλάττῃ τὴν ὑγείαν τους. Δὲν ἀμφιβάλλω εἰς τὴν χαρὰν ὁποῦ ἔλαβεν, ὡς γράφει, ἐπειδὴ καὶ γνωρίζω τὴν διάθεσιν, καὶ ὑπόκλισιν, ὁποῦ ἔχει εἰς τοῦ λόγου μου, ὅτι καὶ ἐγὼ ἔχω πρὸς αὐτὴν στοργήν, καὶ εὔνοιαν, καὶ χαίρομαι εἰς τὴν εὐημερίαν της. Τὴν μητέραν της, καὶ τὴν ἀνεψιάν μου, τὴν ἀρχόντισάν της χαιρετῶ. Τὰ φίλτατα αὐτῆς ἀσπάζομαι. Ἂς μὴ λείπῃ τὸ φιλικὸν αὐτῆς γράμμα νὰ μαθαίνω τὴν ὑγείαν, καὶ τὴν καλήν της κατάστασιν. Ταῦτα κατὰ τὸ παρόν, οἱ δὲ χρόνοι αὐτῆς εἴησαν ἀγαθοί, καὶ πολλοί.

1699 - μαρτίου - 6

Τῆς σῆς λογιότητος εἰς τοὺς ὁρισμούς,

Ἀλέξανδρος

⟨Adresse :⟩

⟨f. 175v°⟩ Τῷ τιμιωτάτῳ, καὶ λογιωτάτῳ μεγάλῳ ῥήτορι τῆς μεγάλης ἐκκλησίας Κυρίτζῃ Ῥάλῃ τῷ Καρυοφύλλῃ, ὑγιῶς.

(L.S.)

Bibliothèque de l'Académie Roumaine, mss. grec 974, f. 174, 175 v°, original portant un cachet à la cire rouge, endommagé.

26

⟨*Année non-indiquée*⟩ *novembre le 13*

Alexandre Mavrocordato confirme au grand rhéteur Ralakis Caryophyllis son intervention auprès de la Porte et s'engage à faire tout son possible pour que lui soient évités tous ennuis dans le problème de son habitation. Lui fait également savoir que le « Roi » ⟨= Imre Thököly⟩ avait sollicité que lui soit octroyée, par firman, une maison à son choix, et qu'il lui avait été répondu d'avoir à se loger en location, avec l'assentiment du propriétaire, la trésorerie impériale s'engageant à couvrir les frais du loyer; en plus, qu'il avait été précisé que les autorités ottomanes se refusaient d'exercer des pressions en cette matière et entendaient s'abstenir de toute intervention.

---

* manuscrit endommagé.

[1] Il s'agit du traité de paix signé à Karlowitz le 26 janvier 1699 par les Ottomans avec leurs adversaires Autrichiens, Polonais et Vénitiens.

[2] Moustafa II, sultan ottoman (7 février 1695—23 août 1703).

[3] Husseïn Pacha (Amdja-zadé), grand vizir (17 septembre 1697—8 août 1702).

+ Τιμιώτατε, καὶ λογιώτατε ἐμοὶ δὲ προσφιλέστατε ἄρχον, ⟨f. 176⟩ τὴν λογιότητά σου ἀσπάζομαι ὁμοίως καὶ τὴν κυρίαν τὴν μητέρα [1] της καὶ τὴν ἀνεψιάν μου [2] ὁ κύριος διατηρήσοι ὑμᾶς ἐν ὑγείᾳ καὶ χαρᾷ καὶ εὐημερίᾳ καὶ τὰς πρὶν καὶ νῦν τιμίαν αὐτῆς ἐπιστολὴν ἔλαβον, ἐχάρην τὴν ὑγείαν της. Τὰς δεξιώσεις τὰς εἰς ἐμὲ ἀσπασίως ἐδέχθην, ἀνθ' ὧν εὐχαριστῶ, καὶ πάλιν, καὶ ὅ,τι δύναμαι, ἀπὸ κάθε καλὴν συνδρομὴν δὲν θέλω λείψει μάλιστα καὶ εἰςτὸ κίνημα, πολλὰ εἶπα ὑπὲρ αὐτῆς, καὶ τῆς οἰκίας της τῷ Κράλῃ [3], καὶ λοιπὸν ἂς μὴν ἔχῃ ἔγνοιαν περὶ τούτου. Τὸ σπίτι της τὸ ἔχω ὡς ἐδικόν μου, μηδὲ ἄλλος ἂς μὴν ἔχῃ ἔγνοιαν ὅτι ἐδόθη ἀπόκρισις τῷ Κράλῃ, ὅταν 'εζήτησε φερμάνι νὰ τοῦ δώσῃ ὁ καϊμμακαμπασής[4] σπίτι κατὰ τὴν ἀρέσκειάν του, νὰ εὕρῃ σπίτι μὲ νοικὶ μὲ τὸ θέλημα τοῦ νοικοκύρου, καὶ νὰ δοθῇ ὁ κυρᾶς ἀπὸ τὸ μιρί. Ἡ βασιλεία δὲν θέλει νὰ γίνεται βία εἰς κἂν ἕνα σπίτι, καὶ λοιπὸν ἔτζῃ θέλει κάμει διὰ νὰ μὴ πειράζετε τινάς. Καὶ πάλιν ἂς ἔχω γράμμα της καὶ δήλωσιν τῆς ὑγείας της ἧς οἱ χρόνοι εἴησαν ἀγαθοὶ καὶ πολλοί.

Νοεμβρίου 13
Τῆς σῆς τιμιότητος εἰς τοὺς ὁρισμούς,
'Αλέξανδρος

⟨Adresse :⟩ ⟨f. 177 v°⟩

Τῷ τιμιωτάτῳ καὶ λογιωτάτῳ ἄρχοντι Κυρίτζῃ Ράλῃ Καρυοφύλλῃ τῷ μεγάλῳ ῥήτορι, ὑγιῶς

(L.S.)

Bibliothèque de l'Académie Roumaine, mss. grec 974, f. 176, 177 v°, original portant un cachet à la cire rouge.

Correspondance conservée à la Library of the School of Oriental and African Studies—University of London

27

Camp de Belgrade, 1692, octobre le 22 (anc. st.)

Alexandre Mavrocordato fait savoir à Coenraad van Heemskerck, envoyé extraordinaire de Hollande et de Grande-Bretagne à Constantinople, que ses lettres ont été reçues par le grand vizir qui a décidé, en fin de compte, d'autoriser ledit émissaire à poursuivre son voyage jusqu'à Andrinople pour assister — conformément à une des clauses du traité — à l'arrivée et la présentation du nouvel ambassadeur britannique lord William Paget à la Sublime Porte.

---

1 On ignore le nom de la mère de Ralakis Caryophyllis et épouse du grand logothète de l'Église, Jean.

2 Probablement Roxane, fille de Manolakis Caryophyllis et de Zoïtza Mavrocordato, sœur de l'Exaporite.

3 Titulature de Imre Thököly après avoir été reconnu « roi » (*király* en hongrois) par le sultan en 1682.

4 L'adjoint du grand vizir, non identifiable vu que le document ne porte pas de date.

Lettera del S⟨igno⟩re Mauro Cordato

N : 4 Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩re
Sig⟨no⟩re Col⟨endissi⟩mo

Tutto quello si compiacque V⟨ostr⟩a Ecc⟨ellèn⟩za dichiararmi doppo, ⟨c⟩he havea ricevuto il suo Pacheti (!) di lettere, essendo stato ben considerato dall' Ecc⟨ellentissi⟩mi (!) Primo Vesirio [1] mio Cl⟨ementissi⟩mo Sig⟨no⟩re et havuta matura riflessione hà finalmente rissoluto, che V⟨ost⟩ra Ecc⟨ellèn⟩za devrà continuare non meno il suo viaggio verso d'Adrianopoli, che il proposto trattato, e di questa rissolutione principale fondamento à stata la regia propositione e clausula nella sua credentiale cioè che devrà ella assistere appresso la Fulgida Porta [2], sin alla venuta et introdutzione alla Porta Imperiale del Sig⟨no⟩r Caval ⟨iere⟩ Paget, Ambasciatore di Sua Majestà Britanica [3], se bene consti per le sue lettere il suo viaggio verso questi confini tanto le posso sinceramente rispondere assicurandola che le sue considerationi furono ben dichiarate al Primo Ministro Signore e resto di Vostra Ec⟨cellèn⟩za,

Humil⟨lissim⟩o servitore
Alessandro Mauro Cordato

Da Campo a Belgrado
a 22 d'Ottobre 1692 st. v.

⟨Adresse :⟩ Al S⟨igno⟩r Conrado di Heemskerck [4]
Amb⟨asciado⟩r Britanico e d'Hollanda alla Fulgida Porta

Paget Papers, *Bundle no. 67*, doc. 36, copie (dans les registres de l'ambassadeur Heemskerck, lettre n° 6)

28

Belgrade, non datée ⟨1692, décembre, après le 22⟩

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite exprime à lord Paget la joie éprouvée à l'annonce de son arrivée et lui donne l'assurance de se tenir prêt, à tout moment, pour lui rendre service ; l'avertit en même temps qu'il a mandé un courrier de sa suite pour lui remettre des dépêches lui étant destinées.

---

[1] Hadji-Ali Pacha, grand vizir ottoman (27 mars 1692 — 27 mars 1693).

[2] Le roi de Grande-Bretagne William III avait délégué Heemskerck pour continuer en qualité de médiateur, les négociations de paix amorcées entre les Impériaux et les Ottomans, après la mort de l'ambassadeur anglais William Harbord à Belgrade, le 21 juillet 1692. Voir G. van Antal — J. C. de Pater, *Weensche Gezantschaps berichten van 1670 to 1720* (Rapports des représentants diplomatiques à Vienne de 1670 à 1720), vol. I, Gravenhagen, 1929, p. 517—518, n° 248 ; p. 525, n° 253 etc. Heemskerck avait rencontré Mavrocordato à Belgrade mais ses négociations préliminaires avec les dignitaires de la Porte n'avaient abouti à aucun résultat (voir sa lettre de Belgrade, du 23 octobre 1692 à l'empereur Léopold Ier chez E. de Hurmuzaki, *Fragmente zur Geschichte der Rumänen*, III, p. 283).

[3] Lord William Paget qui se trouvait à Vienne, avait été désigné par le souverain bris tannique le 5 septembre 1692 à se rendre à Constantinople en qualité d'ambassadeur auprès de la Sublime Porte, cf. Antal — Pater, *op. cit.*, I, p. 525, no. 253.

[4] Voir la note bio-bibliographique sur Heemskerck dans l'Introduction du présen ouvrage, n. 43.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r mio Sig⟨no⟩r Col⟨endissi⟩mo

Io ne godo del suo arrivo [1], e perciò desidero incontrar tutte le sue soddisfationi, per tanto spedisco a V⟨ostra⟩ E⟨ccellènza⟩ il Sig⟨no⟩r tenente con li dispacci, e quanto mi a ricercato con sua, asicurandovi che non mancarò di farvi cognioscer quanto vivo ambitioso di servirvi habendo con ogni desiderio per potervi far tocar con mano ogni cosa che da me dispenderà. Con che spedisco subito il lator della presente et la riccevisce di cuore.

A V⟨ostra⟩ E⟨ccellènza⟩
Alessandro Maurocordato

Da Belgrado li ⟨...⟩ [2]

P.S. Perchè V⟨ostra⟩ E⟨ccellènza⟩ resti più servita li mando un mio gentiluomo perche la servi.

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 106, doc. 25, brouillon.

29

Non datée ⟨1695, février le 6⟩

Alexandre Mavrocordato adresse à lord Paget la prière de disposer l'envoi de son secrétaire à même de traduire en latin ou en italien le texte original du message communiqué, tel étant le désir exprimé par le grand vizir.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Col' dovuto honore, e rispetto ho ricevuto l'auttorevole di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènza⟩, non disobedisco al di lei com⟨m⟩ando non mandando l'originale conforme com⟨m⟩anda, mà il Sig⟨no⟩r Cancegliere Grande [1] solicita molto per la tradduttione, e manda il suo segretario [2] quà da me per vedere se si lavora attorno, e puotrà anco ricercarla, siche mi truovarei confuso non havendola, per ciò la supplico compatirmi e favorirmi in questo contingente mandando quà da me il suo segretario per traddurla in latino ò italiano altrimenti doverò prendere speciale licenza per mandare a V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a l'istesso originale. S⟨ua⟩ M⟨aestà⟩ mio Sig⟨no⟩-re vuole sapere il tutto, e questa è la causa che si ricerca da me la tradut-

---

[1] Il s'agit probablement de l'arrivée de lord Paget à Belgrade le 22 décembre 1692, en route vers Andrinople, destination vers laquelle il repartait le 8 janvier 1693 pour y arriver le 20 du même mois. À Belgrade, Paget eut plusieurs entrevues avec les émissaires de Thököly, pour y discuter l'itinéraire à suivre, cf. D. Angyal, *Késmárki Thököly Imre (1657—1705)*, IIe éd., Budapest, 1889, p. 254—255 ; P. Cernovodeanu, *Arhiva diplomatică a lordului Paget (1637—1713)* dans « Revista arhivelor », LII (1975), vol. XXXVII, nº 1, p. 86.

[2] non datée

[1] Ali Pacha (Sürmeli), grand vizir ottoman (14 mars 1694 — 2 mai 1695).

[2] James Rycaut, négociant anglais de Constantinople, neveu du célèbre historien et diplomate Sir Paul Rycaut, occupait la place de secrétaire du lord Paget depuis le 24 décembre 1694, jusqu'au départ de son chef le 20 avril 1702, cf. Colin J. Heywood, *English diplomacy between Austria and the Ottoman Empire in the war of the Sacra Liga, 1684—1699 ...*, Thesis presented for the degree of Ph. D. in the University of London, p. 32 (Univ. of London's Senate House's Library, typewritten MSS).

tione in fretta, prego orare l'ingenita sua buontà nel compatirmi e compiacersi di favorirmi, come viene supplicata m'affermo poi obligatis⟨si⟩mo per li conspicui effetti della sua magnanimità, e resto di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo, humilis⟨sim⟩o serv⟨ito⟩re
Alessandro Maurocordato

De la main de Paget:
Feb⟨rua⟩ry 6, 1695.

Paget Papers, *Bundle no. 50*, f. 126, doc. 37, original daté par lord Paget

30

Du camp ottoman, 1696, juin le 8 (anc. st.)

Alexandre Mavrocordato avertit le prince Imre Thököly qu'il est arrivé à obtenir le résultat escompté. Le pacha de Timişoara en a informé la Sublime Porte et le grand vizir a décidé que, pour commencer, il ait à se rendre au camp ottoman. Le vizir caïmacam a reçu de son côté l'ordre de lui faire remettre au camp magyar la somme de 1500 thalers léonins. Des dispositions expresses recommandent l'ajournement du voyage projeté par son épouse, la princesse Ilona.

Celsissime Princeps ac D⟨omi⟩ne Col⟨endissi⟩me

Primo Dei omnipotentis favore, deinde patientia et prudentia omnia perficiuntur. Ecce optatum effectum cum Excelsus Vesirius Temesvariensis [1], quam optime de Celsit⟨udi⟩ne V⟨est⟩ra felicem Portam instruxerit, Supremus Vesirius [2] Dominus noster clementi⟨ssi⟩mus disposuit, ut ipsa quam primò ad Castra Imperatoria accedat propterea mandatum est Excelso Vesirio Caimacamo [3], ut ipsi enumerato det mille quingentos Leones, et expediat ad Castra Regia [4]. Excell⟨entissi⟩mus D⟨omi⟩nus Praefectus Aulae [5], ut ex ipsius literis certior fiet, sincere cooperatus est, itaq⟨ue⟩ alacri animo faustis auspiciis adveniat. Interim com⟨m⟩issum est expresse, ut Cel⟨sissi⟩ma Principessa [6], quam cordicitus saluto Constantinopoli interea moretur. Ipsa ne magna comitiva se gravet, sed expedita et mediocri aula debeat venire, favente Deo res in prosperum versa est; et ne multis ipsam gravem, me servo ad accessum; interim apprecor omnia prospera et maneo,

Cels⟨itudi⟩nis V⟨est⟩rae
Devotissimus servus
Alexander Maurocordatus

---

[1] Le vizir Hadji Moustafa Pacha, muhafiz de Timişoara (Temesvár).
[2] Mehmed Pacha (Elmas), grand vizir (2 mai 1695 — 11 septembre 1697).
[3] L'adjoint du grand vizir, Čerkès Osman Pacha.
[4] Le camp de Thököly.
[5] Le comte Gáspár Sándor, ami et compagnon d'armes de Thököly.
[6] La princesse Ilona (1643—1703), fille du comte Péter Zrinyi, veuve du prince Ferenc Ier Rákóczi et épouse de Imre Thököly.

1696 die 8 Junij s.v.
a Castris Imperatoriis [7]
Lator est ex intimis famulis
Supremi Vesirij Osman Aga [8]

Paget Papers, *Bundle no. 13*, p. 53, doc. 40 (copie portant la mention : Alex. Maurocordatos letter to Tekely 8 June 1696).

31

1697, avril le 7

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite élogie les hautes qualités de son interlocuteur lord Paget ainsi que les brillants talents dont il a fait preuve en tant que représentant de Sa Majesté Britannique auprès de la Sublime Porte et lui réitère l'assurance de ses sentiments de sincère amitié et de parfaite considération, en soulignant qu'il se tient prêt à tout moment à lui rendre les services qui lui seraient sollicités.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩re
Pad⟨ron⟩e Co l⟨endissi⟩mo

V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a oltre le gran prerogative nelle quali è dotata mirabilmente, gode una incomparabile benignità verso chi ossequia con som⟨m⟩a divotione la sua sublimità mi obligano li generosi suoi tratti, e mi ingegnerò di servirla in tutto quello richiede l'antica e sincera amicitia che hà col' invittissimo Imperatore [1] mio Clem⟨entissi⟩mo Sig⟨no⟩re La Maestà Bretanica [2] suo Sig⟨nor⟩re e la tranquillità della sua natione [3], e l'honore della sua lodevolissima, e gloriosa rappresentanza alla felice Porta, compatisca ed accetti con buon animo, le mie scuse essendo assecurata del desiderio, di ricevere l'honore della sua accoglienza o della buona volontà di servirla sempre con grand'applicatione, quale richiede il debito della gratitudine, e civiltà mentre mi raffermo, di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo, obl⟨igatissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato

[D'une autre écriture :]
Wensday (!) 7 April 1697

Paget Papers, *Bundle no. 50*, f. 128, doc. 38, original.

---

[7] Pour des détails sur la campagne menée par le grand vizir au Banat pendant l'été de 1686, voir les relations du chroniqueur ottoman Silahdar Findiklili Mehmed Aga, *Nusretname* dans *Cronici turcești privind țările române. Extrase.* (Chroniques turques sur les pays roumains. Extraits), éd. M. Guboglu, vol. II, XVII[e] — commencement du XVIII[e] siècle, Bucarest, 1974, p. 459—465.

[8] Osman Aga, intime d'un servant du grand vizir, a été le porteur de la lettre à lord Paget.

[1] Le sultan Moustafa II.

[2] William III d'Orange Nassau, roi d'Angleterre (13 février 1689 — 8 mars 1702).

[3] Pour les bonnes relations anglo-turques existant à cette époque, particulièrement sous le rapport commercial, voir Alfred C. Wood, *A History of the Levant Company*, Oxford, 1935, p. 130—135.

32

1697 avril le 19

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite exprime à lord Paget « la haute estime » avec laquelle il a reçu le message transmis par son secrétaire, à qui il a aussitôt accordé l'appui sollicité, suivant les indications contenues dans ladite lettre. Réitère à l'ambassadeur l'assurance de sa parfaite considération et se déclare prêt à exaucer, en toute occasion, les demandes qui lui seraient présentées.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩re
P⟨ad⟩ron ⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Con la dovuta stima hò ricevuta la lettera di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a, e conceputo il senso, e sentite le propositioni del suo Segretario [1] hò prestata la possibile assistenza, il quale essendo di ritorno darà la relatione, e V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a accetterà con gradimento quello, che si è potuto oprare e darà occasioni a prestarsi per l'avvenire in oltre occorrenze il restante debito di benevolenza, e di stima, con che resto di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a.

Affetti⟨ssi⟩mo, div⟨otissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato
à di 19 d'Aprile 1697

Paget Papers, *Bundle no. 50*, f. 102, doc. 23, original

33

Andrinople, ⟨1698⟩ janvier le 7

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite informe lord Paget que son message de réponse, transmis par son interprète, a été porté à la connaissance du grand vizir ; il prie l'ambassadeur de lui indiquer le lieu où ils pourraient se rencontrer pour la reprise de leurs entretiens.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r
Padrone Col⟨endissi⟩mo

La risposta di hieri portatami dal P⟨rim⟩o Interprete [1] di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a fù esposta all' Eccelso Sup⟨re⟩mo Ministro [2] mio sig⟨no⟩re. Hò havuta com⟨m⟩issione di una conferenza ancora [3]. V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a

1 James Rycaut.

1 Antonio Perone, premier drogman de l'ambassade britannique entre les années 1693—1697. Sur le régime des drogmans employés par les représentances diplomatiques des puissances occidentales à Constantinople, voir plus récemment Andrei Pippidi, *Quelques drogmans de Constantinople au XVII^e siècle*, dans « Revue des Etudes Sud-Est Européennes », Bucarest, X (1972), n° 2, p. 227—255.

2 Husseïn Pacha (Amdja-zadé), grand vizir ottoman.

3 Lord Paget rapportait d'Andrinople au Secrétaire d'Etat lord Charles Shrewsbury, le 23 janvier 1698, qu'il avait reçu consécutivement, le 27 et le 29 décembre 1697, la visite du grand drogman Mavrocordato, ayant les pleins pouvoirs de la part du grand vizir pour lui faire savoir que la Porte acceptait, en principe, sa médiation de paix, mais que le gouvernement ottoman désirait quelques éclaircissements sur l'application du principe "uti possidetis" prévu comme base des discussions et accepté par tous les belligérants. Les entretiens de Paget avec Mavrocordato se sont poursuivis le 31 décembre 1697, le 2 et le 8 janvier 1698, en abordant d'autres problèmes d'ordre militaire. (cf. Al. A. C. Stourdza, *L'Europe orientale et le rôle historique des Maurocordato 1660—1830*, Paris, 1913, p. 390—392, annexe IV, doc. II). Le divan impérial convoqué le 10 janvier 1698 avec la participation de Mavrocordato avait accepté la médiation de lord Paget dans les négociations de paix avec ses adversaires. L'accord du grand vizir fut porté à la connaissance du diplomate britannique par Mavrocordato à la date du 27 janvier 1698 (E. de Hurmuzaki, *Fragmente zur Geschichte der Rumänen...*, III, p. 415 et note h²).

si compiacia di avvisarmi del luogo, et verrò, ove vorrà. Attendo l'aviso e mi confermo di nuovo qual sono di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato

A di 7 Genaro
di casa

Paget Papers. *Bundle no. 50,* f. 119, doc. 32, original.

34

⟨Andrinople⟩ 1698, mai le 6

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite signale à lord Paget les difficultés surgies dans les négociations initiées par les Impériaux représentés par le comte Kinski et la Sublime Porte.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩re ⟨f. 104⟩
P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Li sentimenti di Sua Cesarea Maestà [1] comunicati dal suo Plenipotentiario il Sig⟨no⟩r conte Quinski [2] a Vostra Eccellènza posti furono in consideratione dà sua alteza il Supremo Vesiro [3], mio benignis⟨sim⟩o Sig⟨no⟩re, e se bene nel fondamento delli trattati di Pace han⟨n⟩o le sue difficoltà, nella forma però di procedere più oltre sono truovati sofficienti à fondamentare li detti trattati, si che nella conferenza d'hoggi, della quale aspetto l'hora da V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a, dovendosi havere sotto gli hoggi la lettera del prememorato Plenipotentio o Ministro di Sua Cesarea Maestà. La rimando antecipatemente alle sue mani // et offerendomi alle sue gratie resto di V⟨ostra⟩ Eccellènza, ⟨f. 104 v°⟩

1698 à di 6 di Maggio Divotis⟨sim⟩o, aff⟨ettissi⟩mo ser⟨vito⟩re
di Casa Alessandro Maurocordato

Paget Papers, *Bundle n° 50,* f. 104–104 v°, doc. 24, original.

35

⟨1698⟩ août 31

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite à lord Paget sur les discussions portées avec ce dernier sur la désignation de l'endroit choisi pour le déroulement des négociations de paix dans la localité de Petrovaradin (district de Slankamen), sur les réponses reçues de Vienne, la décision

---

[1] Léopold Ier de Habsbourg, empereur germanique (18 juillet 1658 – 5 mai 1705).

[2] Franz Ulrich comte Kinsky (1634–1699) désigné par l'empereur Léopold Ier comme négociateur dans les discussions engagées en vue de la conclusion de la paix avec l'Empire ottoman. Le 12 avril 1698 il informait lord Paget « que l'Empereur et ses Alliéz (!) desquels il ne sçauroit se séparer, sont très bien disposéz à fair' avec les Turcs la paix fondée sur l'uti possidetis » (E. de Hurmuzaki, *Fragmente* ..., III, p. 419).

[3] Husseïn Pacha, Amdja-zadé.

du grand vizir de déplacer son principal campement dans les alentours de Belgrade, des dispositions reçues par Ali-agha pour l'hébergement des messagers de paix dans les meilleures conditions. Annonce son prochain départ pour Belgrade et exprime sa satisfaction de l'y rencontrer pour continuer leurs discussions avant l'arrivée des plénipotentiaires ; en sa qualité de médiateur, lord Paget aura l'agréable occasion de prendre contact avec l'ambassadeur ⟨Colyer⟩ de Hollande. Lui transmet de la part du grand vizir un salut cordial ainsi que l'expression de sa haute considération.

⟨f. 122⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Doppo la partenza di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a andassimo a bacciar la veste all' Ecc⟨el⟩so Supremo Ministro [1] n⟨ost⟩ro Padrone, et havendo dichiarate le riposte venute dà Vienna col suo Sig⟨no⟩r Segretario [2], S⟨ua⟩Altezza è restata contenta lodando la di lei som⟨m⟩a prudenza, et esatta industria, e gradendo la sua sincerità. Del luogo del congresso e delle altre circonstanze conforme si è discorso con l'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ostra⟩ nell ultima n⟨ost⟩ra conferenza, dovendo essere nel distretto d'Islancamen [3] a Varadino [4], le altre circonstanze sono rimesse alla direttione della Mediatione, come quella, che hà ricevuto a se l'honore, e la sicurezza delle Parti contrattanti. Si che non ci resta, che soggiungere circa il formale, confermandosi da canto della Fulgida Porta l'antecedente dichiaratione del fondamento della pace intieramente con le sue conditioni conforme di nuovo dalla Parte Cesarea vienne dichiarato. Avanti
⟨f. 122 v°⟩ che noi andassimo // a Semendria [5], l'Ecc⟨el⟩so Sup⟨re⟩mo Vesiro ha havuta consulta, e determinarono di trasferirsi col campo principale à Belgrado, e fermarsi ivi alcuni giorni per operare conforme li parerà poi, onde non potendo noi restare addietro dimani cioè il primo di settembre a s⟨tilo⟩ vec⟨c⟩hio veniremo piacendo a S⟨ua⟩ D⟨ivina⟩ M⟨aestà⟩ sotto Belgrado. Con la venuta del Sup⟨re⟩mo si muterà la positura, e l'ordine delle corti sichè secondo gli ordini di S⟨ua⟩ Altezza tanto li Sig⟨no⟩ri Mediatori quanto noi altri doveremo mettersi tutti assieme in un luogo separato dal campo, e perchè gli anni passati ha goduta la buona aria di Caia burni [6] ha com⟨m⟩andato Ali Aga [7] che venga dall' Ecc⟨ellènz⟩e V⟨ost⟩re, e che comunichi con esso loro e truovando anco il loro gusto con li loro mastri di quartiero al solito si dispongano gli Aloggi. Haveremo l'honore di godere

---

[1] Le grand vizir Hussein Pacha, Amdja-zadé.

[2] Georg Philip Schreyer, secrétaire de lord Paget, envoyé à Vienne au mois de juillet par son maître pour informer la cour impériale que la Porte avait donné son approbation pour l'ouverture d'un congrès chargé de négocier la paix, cf. la lettre de Paget adressée de Sofia le 14 juillet 1698 à la Direction de la Compagnie du Levant à Londres, en route vers le lieu où allait commencer la conférence (British Museum, Mss Add 8880, f. 98).

[3] Slankamen, ville et district en Voyvodine (Serbie).

[4] Petrovaradin, forteresse tombée aux mains des Impériaux.

[5] Aujourd'hui Smederevo, ville de Serbie, située au confluent de la Yessova avec le Danube.

[6] Kaya Burnu, localité dans la région de Pancova, aux alentours de Belgrade.

[7] Dignitaire turc de liaison entre les médiateurs Paget et Colyer avec le camp ottoman.

la società, e la conversatione dell' Ecc⟨ellènz⟩e V⟨ost⟩re molto da noi Ambita sino alla venu//ta verso li confini degli altri ⟨f. 123⟩
Sig⟨no⟩ri Plenipotentiarii [8], et essendo allogiati tutti assieme anco li com⟨m⟩issarii dessinati al servitio puotrano fare più facilmente il loro obligo. V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a sarà padrona di disporre sopra questi desiderandosi la sua satisfattione, e si compiacerà poi di comunicare anco con l'Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Ambasc⟨iato⟩re Plenipotentiario mediatore di Nedirlanda [9]. L'Efendi [10] mio buon Patrone le manda la solita cordialissima riverenza, et io di nuovo godo di raffermarmi di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Divotis⟨sim⟩o, oblig⟨atissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato di Scarlato

à di 31 d'Agosto

Paget Papers, *Bundle no. 50,* f. 122—123, doc. 34, original.

36

Non daté ⟨1698, octobre le 12⟩[1]

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite fait savoir à lord Paget et au comte Colyer, qu'en compagnie de la délégation ottomane ils viennent de franchir ce Mercredi le 12 octobre la rivière de la Sava et font une halte à Zervenca ; ils vont poursuivre leur route le jour suivant et espère arriver lui-même au terme du voyage dans le courant de la journée du Vendredi pour y rencontrer le diplomate britannique chargé des négociations ; dans un post-scriptum, l'Exaporite se montre désireux de savoir si sa présence élèverait des objections.

Ill⟨ustrissi⟩mi et Ecc⟨ellentissi⟩mi Sig⟨no⟩ri e Padroni
Col⟨endissi⟩mi

Conforme richiede l'oblige n⟨ost⟩ro, diamo parte all' Ecc⟨ellènz⟩e V⟨ostr⟩e, che con la gratia di Dio hoggi Mercoredi (!) li 12 d'Ott⟨o⟩bre havendo passato il Savo [2] siamo alloggiati à Zervenca [3]. Dimani proseguiremo il nostro camino sin a Lubcova [4] non essendo aqua frà mezo (!) di poter alloggiare, e Venerdi piacendo à Dio à buon hora venirò in persona à ricever l'honore della loro conversatione et oltre che ho débito di ringraziarle delle gratiosissime visite, con le quali mi hano favorito, haveremo di conferire qualche cosa, con che mi raffermo di nuovo dell' Ecc⟨ellènz⟩e V⟨ostr⟩e,

Hum⟨ilissi⟩mo, divotis⟨sim⟩o, oblig⟨atissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato di Scarlato

---

8 Autrichiens, Polonais et Vénitiens.

9 Jakob, comte Colyer (1657—1725), ambassadeur des États Généraux de Hollande auprès de la Sublime Porte (5 juillet 1683 — 6 mars 1725), cf. Ludwig Bittner — Lothar Gross, *Repertorium des diplomatischen Vertreter aller Länder*, vol. I (1648—1715), Berlin, 1936, p. 363—364.

10 Rami Mehmed efendi Pacha, reïs efendi (octobre 1697 — 28 décembre 1702).

1 Date établie d'après le contenu de la lettre.

2 La rivière Sava, affluent du Danube. Mavrocordato avait quitté Belgrade pour se rendre à Karlowitz.

3 Localité non identifiée, sur la route de Belgrade à Karlowitz.

4 De même. Éventuellement, le village de Lyukovo situé dans cette région.

⟨P.S.⟩ Se però considerano qualche impedimento alla mia venuta costà, m'avisarano dimani, e pensarano al modo di truovarci insieme a discorrere. Così prego l'Ecc⟨ellènz⟩e Vostre.

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 125, doc. 36, original

37

Non datée ⟨1698 octobre⟩ [1]

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite demande à lord Paget de lui indiquer l'endroit où sera dressée sa tente à Karlowitz, afin que les emplacements de celles des parties adverses qui doivent se trouver à égale distance de la sienne, puissent être désignés.

Ill⟨ustrissi⟩mo, et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r, e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Si augura de tutto cuore prospero viaggio all' Ec⟨cellènz⟩a V⟨ostr⟩a. Domin' Iddio l'accompagni son la sua divina protettione. Ecco vengono à seguitare l'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ostr⟩a con qualche honorevolezza, e somitiva li nostri Aga[2] per veder il luogo del n⟨ost⟩ro alloggio, e dissegnare la positura delle nostre tende, e ritornando informaci à finchè dimani piacendo a Dio andiamo alla loro vicinanza. All' E⟨ccellènze⟩ V⟨ostre⟩ è stato caldamente raccom⟨m⟩andato l'honore dell' Eccelso Imperio, e si sono sin hora compiacciute di haverlo à cuore. Vengono dunque di nuovo supplicate di dissegnare il luogo del nostro alloggio per alloggiare poi l'Ecc⟨ellènz⟩e Vostre in mezo d'Ambe le parti con uguale distanza [3]. Siamo certi, che l'Ecc⟨ellènz⟩e Vostre hano pensato à tutto questo. Aggiungiamo però anco le n⟨ost⟩re instanze. L'Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Efendi [4] mio buon Padrone manda le sue riverenze et io mi raffermo,

---

[1] Date établie avec approximation d'après le contenu de la lettre.

[2] Il s'agit de Ali Aga et de Hassan Aga, dignitaires ottomans qui assuraient la liaison entre les médiateurs et les représentants de la Sublime Porte.

[3] En signe de parfaite impartialité, les médiateurs ont dû faire dresser leurs tentes à égale distance de celles des parties adverses. Les négociations se sont déroulées dans une grande tente circulaire installée par les Turcs et prévue d'entrées séparées pour chaque délégation. Un dessein reproduisant les tentes des négociateurs ainsi que les camps des armées ottomanes et impériales *(Grundriss des Conferenz Hauses zu Carlowitz)* dans *Die Neue eröffnete Ottomanische Pforte Vortsetzung*, Augsbourg 1701, p. 820. Voir également Moustafa Ali Mehmed, *Istoria turcilor* (Histoire des Turcs), Bucarest, 1976, p. 242—243.

[4] Rami Mehmed efendi. Le 28 septembre 1698 le reis efendi avait fait parvenir à lord Paget une lettre manuscrite de Mavrocordato ayant la suivante teneur : "Frà li nobili Christiani Illustrissimo et Eccellen⟨tissi⟩mo Sig⟨no⟩r amico dilettissimo, dopo li dovuti cordiali saluti dò parte à Vostra Eccelenza di haver compreso il contenuto della sua cortesissima lettera recatami dal Dottor Timone. Mi diede molto contento la notitia del suo prospero viaggio, e della sua sanità, e mi congratulo seco dell' adempimento degli officii della Mediatione secondo quello mi fù partecipato. Il latore della presente à viva voce testificarà la stima, che sempre faccio delle sue preggiabili qualità, et il desiderio, che hò di sapere sempre il suo prospero stato, e la sua bona sanità, e di nuovo ripetendo le più cordiali espressioni sono di Vostra Eccellènza, à di 28 Settembre — Ezaf ibad-Allah el-melik-äl-vahhab Mehmed Rami, re'is-ül-küttab (L'humble sujet d'Allah, maître Mehmed Rami, reis-efendi)

(L.S.)

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 124, doc. 35, original, portant le cachet du reīs efendi avec la légende : "Mazhar-i feyz-i ilah ola Mehmed Rami" (Que Mehmed Rami obtienne en abondance la grâce d'Allah !). Pour avoir déchiffré et traduit la légende et la signature du cachet, nous exprimons nos plus vifs remerciements à notre collègue, l'orientaliste Moustafa-Ali-Mehmed.

Div⟨otissi⟩mo, hum⟨illissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 111, doc. 28, original.

38

Non datée ⟨Karlowitz, 1698, octobre⟩ [1]

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite annonce à lord Paget l'arrivée d'Ali aga et de Hassan aga, porteurs des dispositions concernant la désignation des logements sur les lieux où se tiendra le congrès de paix ; ayant appris le malaise dont souffre l'ambasadeur, lui adresse ses vœux de prompt rétablissement, en ajoutant que « l'existence même du prochain congrès dépend du bon état de sa santé » ; exprime le désir de lui rendré visite pour conférer avec lui.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩re e P⟨ad⟩ron⟨e⟩
Col⟨endissi⟩mo

Sono ar⟨r⟩ivati Ali Aga e Hassan Aga [2] et à bocca ci hano riferito la dispositione degli allogi circa il luogo del congresso [3] non havendo però portata lettera di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a e dicendoci che si truova indisposta, può considerare, quanto restassi afflitto poichè la sanità di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a è la vita del futuro congresso. La supplico di consolarci quanto prima con l'aviso della ricuperata salute quale prego Iddio sia colma e perfetta con che resto di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Aless⟨andr⟩o Maurocordato

⟨P.S.⟩ Sentendo l'indispositione di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a per non mancare al mio debito hò rissoluto di venire à riverirla insieme, e conferire degli occorrenti.

⟨Adresse :⟩

All' Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra mio Sig⟨no⟩re e Padrone
Mijlord G. Pagget, Mediatore Plenipotentiario di S⟨ua⟩
M⟨aestà⟩ B⟨ritanica⟩

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 107, doc. 26, original

---

[1] Date établie avec approximation d'après le contenu de la lettre.

[2] Les dignitaires ottomans mentionés note 2, lettre 37.

[3] La localité de Karlowitz (aujourd'hui Sremski Karlovci en Yougoslavie), située en Esclavonie à 10 km de Petrovaradin sur la rive droite du Danube, désignée pour le déroulement des travaux du futur congrès de paix. Suivant les relations du plénipotentiaire vénitien Carlo Ruzzini, après avoir rejeté successivement les propositions avancées pour les villes de Bude, Debrecen, Srem et Slankamen, les négociateurs étaient finalement tombés d'accord pour choisir Karlowitz qui était placée à courte distance de Petrovaradin où se trouvait le gros des troupes impériales, autant que de Belgrade où était concentrée la majeure partie des forces ottomanes. La sécurité des délégations devait être assurée, du côté des Impériaux par un régiment de cavalerie et de 600 fantassins, et respectivement, du côté turc par un régiment de spahis et de 600 janissaires, cf. J. Friedler, *Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Österreich im XVII-ten Jhrd.*, vol. II, Vienne, 1867, p. 352—353.

39

Non datée ⟨1698—1699⟩ [1]

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite intercède auprès de lord Paget, ambassadeur extraordinaire et médiateur de Grande Bretagne pour accorder son pardon à Kerim efendi pour le délit commis et de faire dépêcher un de ses serviteurs auprès du Kéhaja pour demander la mise en liberté du coupable.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨elentissi⟩mo Sig⟨no⟩r P⟨ad⟩ron⟨e⟩
Col⟨endissi⟩mo

Con rossore vengo à supplicar l'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ostr⟩a di perdonare il delito di Kerim efendi [2], il quale si truova molto pentito, e conosce il suo misfatto, il zero richiede altramente, mà vinca per questa volta prego la pietà, hà molta figliuolanza, pregano meco insieme molti d'ogni ordine esapendo la mia divotione portano per me le loro preghiere, e se cosi farà la gratia degnisi mandare uno delli suoi servitori all' Ecc⟨elentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Kehaia [3] per rilasciarlo e mi rimetto al suo com⟨m⟩ando mentre resto qual sempre ambisco d'essere di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Obl⟨igatissi⟩mo, div⟨otissi⟩mo, hum⟨ilissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato

⟨Adresse :⟩ All' Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo G. mijlord Pagget, Amb⟨asciato⟩re Straordinario di S⟨ua⟩ M⟨aestà⟩ Bret⟨ani⟩ca, mediatore.

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 113, doc 29, original.

40

⟨Andrinople, 1699, fèvrier après le 11⟩ [1]

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite annonce à lord Paget et à Colyer que dès son arrivée à la Sublime Porte il a présenté son rapport au grand vizir sur le sincère appui accordé par les ambassadeurs à l'aboutissement des pourparlers de paix ; leur transmet ses cordiales salutations ainsi que l'expression de sa haute estime.

Ill⟨ustrissi⟩mi et Ecc⟨ellentissi⟩mi Sig⟨no⟩ri, e P⟨ad⟩roni
Col⟨endissi⟩mi

Doppo l'ar⟨r⟩ivo n⟨ost⟩ro alla Fulgida Porta [2] il primo n⟨ost⟩ro debito fù di dichiarare all' Ecc⟨el⟩so Sup⟨re⟩mo Vesiro [3] nostro P⟨ad⟩rone

---

[1] Le document n'offre qu'un seul élément susceptible de préciser la date de sa rédaction — à savoir la qualité de médiateur de lord Paget (fin 1698 — début 1699).

[2] Personnage que nous n'avons pas réussi à identifier.

[3] Le Kéhaja du vizir — grand maitre de cérémonie de la maison de cet important dignitaire de la Porte.

[1] Datée d'après le contenu de la lettre.

[2] Dans la lettre suivante (nº 41) adressée à lord Paget, Mavrocordato écrivait que le voyage de Karlowitz jusqu'à Andrinople avait duré seize jours ; par conséquent, ils devaient être arrivés dans cette dernière ville vers le 11 février.

[3] Husseïn Pacha (Amdja-zadé).

la sincèra assistenza dell' Ecc⟨ellènz⟩e V⟨ost⟩re nelli trattati della Pace[4], il secondo e di portare li n⟨ost⟩ri cordiali saluti con tutte le possibili espressioni di obligatione, risservando il rendimento di gratie alle occasioni, che ci representerano le auttorevoli loro insinuationi con che restiamo dell' Ecc⟨ellènz⟩e V⟨ost⟩re sottoscrivendoci,

Affett⟨issi⟩mo, div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo servitore
Alessandro Maurocordato
per lui e suo collega[5]

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 109, doc. 27, original.

41

Andrinople, 1699, février le 23 (anc. st.)

Mehmed Rami efendi et Alexandre Mavrocordato confirment à lord Paget la réception de sa lettre du 10/20 février 1699 et déclarent être arrivés en de bonnes conditions à Andrinople après un voyage de seize jours ; ajoutent que des ordres précis ont été transmis en vue de la cessation des hostilités à la frontière avec la République Vénitienne et seront à nouveau confirmés lors de la rémise des instruments de ratification ; espèrent avoir de bonnes nouvelles à lui annoncer à l'occasion de leur prochaine rencontre et se font les interprètes du grand vizir pour lui adresser un salut cordial ainsi que des louanges pour son action efficace pendant les travaux de la conférence de paix. Désapprouvent l'attitude du comte ⟨Luigi Ferdinando⟩ Marsili qui, suivant leur avis, devrait être remplacé par un autre commissaire

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩re e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo ⟨f. 60⟩

Non si può dichiarare quanto contento ci reccò la gentil⟨issi⟩ma e cort⟨esissi⟩ma di V⟨ostra⟩ E⟨ccellènza⟩ delli 10/20 di febraio 1699 dà Belgrado portandoci li bramati avisi della sua ottima salute, con la quale anco noi viviamo sani per la grande congiuntione, che ci liga insieme per le infinite obligationi che le professiamo. Veramente è tant'alto il suo merito, che partecipandosi con inarrivabile liberalità alli suoi divotissimi li rende meritevoli, et in parte degni di quelle lodi, che sono proprie à se stessa, mentre la comunione delle sue preggiate prerogative sono state difuse, in tutti noi altri, che habbiamo havuta la fortuna, e l'honore di truovarci nell'inclito congresso delli trattati assistito, inalzato, e felicitato dalla sua egualmente sapiente, et industriosa direttione. L'Eccelso Supremo Vesiro[1] nostro benignissimo Sig⟨no⟩re ha graditi li cordiali saluti, e li sinceri augurii di V⟨ostr⟩a Ecc⟨ellènz⟩a. Siamo arrivati in Adrianopoli in sedeci giorni come habbiamo ragguagliata l'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra con lettera breve di parole per strettezza del tempo, ma prolissa nell'osservanza. Preghiamo d'essere

---

[4] Les traités de paix entre les Turcs et leurs adversaires Autrichiens, Polonais et Vénitiens furent signés à la date du 16/26 janvier 1699.

[5] Rami Mehmed Pacha, le reïs-efendi.

[1] Husseïn Pacha (Amdja-zadé).

⟨f.60v°⟩ scusati, e compatiti. Speriamo come ci predice // che avanti la sua partenza di costà si risolverà il Sig⟨no⟩r Amb⟨asciato⟩re di Ven⟨ezi⟩a [2] di terminare il suo affare, e che V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a ò ci manderà, ò ci porterà il suo instromento sottoscritto e bollato. Si sono dati espressi ordini per la sospensione d'ogni hostilità nelli Veneti confini in qualunque parte, e si rinuoveranno subito all'arrivo dell'instrumento, e della ratificatione. È lugubre il caso del Sig⟨no⟩r Conte Marsili [3], e può essere in luogho suo mandato un altro commissario, e non sarà male così stimandolo il suo maturo, e perfetto giudicio. Già si à mandata l'Imperiale ratificatione, e vogliamo sperare, che finita anco questa fontione potrémo al suo felice ritorno godere la sua desiata presenza con ogni contentezza. Noi fussimo ricevuti quà nel nostro ingresso con honore, e gradimenti del che siamo certi che si rallegrarà come di segno, et effetti della sua buona assistenza con che restiamo

Di V⟨ost⟩ra Ecc⟨ellènz⟩a Divotissimi, Prontissimi Servitori

Halis el-fuad
Mehmed Rami, re'is-ül-hüttab
(Celui d'un coeur sincère Alessandro Maurocordato
Mehmed rami, reïs-efendi)
D'Adrianopoli à di 23 fe⟨brai⟩o 1699 s⟨tile⟩ v⟨ecchio⟩

Paget Papers, *Bundle no. 50*, f. 60—60 v°, doc. 1, original, portant la signature et le sceau du délégué de la Porte Ottomane avec la légende : Mazhar-i feyz-i ilâh ola Mehmed Rami (Mehmed Rami, obtienne en abondance la grâce d'Allah !) (Lecture et traduction : Moustafa Ali Mehmed).

---

[2] Le chevalier Carlo Ruzzini, plénipotentiaire vénitien aux pourparlers de Karlowitz, remplissait la fonction de bailli auprès de la Sublime Porte de 1706 à 1709 et devint plus tard doge de Venise (1732—1735), cf. Bértold Spuler, *Europäische Diplomaten in Konstantinopel bis zum Frieden von Belgrad (1739)* in "Jahrbücher für Geschichte Osteuropas", I (1936), p. 245.

[3] Le comte Luigi Ferdinando Marsili ou Marsigli (1658—1730), diplomate distingué, officier appartenant à l'armée impériale, géographe et archéologue pour la région du bas-Danube. La cour de Vienne le désigna comme négociateur dans les premiers pourparlers de paix avec les Turcs de 1691 à 1693 et après la signature du traité de Karlowitz, comme délégué chargé de délimiter les nouvelles frontières impériales autrichiennes et ottomanes. Sur la vie de Marsili voir en particulier *Autobiografia di Luigi Ferdinando Marsigli* (éd. Emilio Lovarini), Bologne, 1930.

Dicționarul elementelor românești din documentele slavo-române. 1374—1600 (Le dictionnaire des éléments roumains relevés dans les documents slavo-roumains, 1374—1600). Rédacteur en chef : Gh. Bolocan. Ed. Academiei, Bucarest, 1981, 368 p.

Au courant des trente-cinq années qui sont passées depuis l'édition du Glossaire des termes roumains figurant dans les documents slavo-roumains publié par Damian P. Bogdan (*Glosarul cuvintelor românești din documentele slavo-române* (Glossaire des mots roumains dans les documents slavo-roumains), Bucarest, 1946) d'autres contributions à l'étude du vocabulaire roumain ont enrichi l'histoire de cette langue. Il convient donc de citer en ce sens l'apport essentiel de la monographie due à Lucia Djamo-Diaconiță, *Limba documentelor slavo-române emise în Țara Românească în sec. XIV și XV* (La langue des documents slavo-roumains émis en Valachie aux XIV^{e} et XV^{e} siècles, Bucarest, 1971), ainsi que le nouvel instrument de travail dû à Gheorghe Mihăilă, *Dicționar al limbii române vechi (sfîrșitul secolului X — începutul secolului XVI)* (Dictionnaire de la langue roumaine ancienne, fin du X^{e} siècle — début du XVI^{e} siècle, Bucarest, 1974).

Dans le même ordre d'idées, l'ouvrage intitulé *Dicționarul elementelor românești din documentele slavo-române (1374—1600)*, dont nous utiliserons ci-après le titre abrégé DERS, a été rédigé par une équipe de spécialistes travaillant à l'Institut de linguistique bucarestois, sous la direction de Gheorghe Bolocan. C'est une œuvre importante de la lexicographie roumaine, dont la finalité est de mettre à la disposition de celui qui s'attache à l'étude de l'histoire de la langue ou du peuple roumain un nombre imposant de faits, quelques-uns inédits, et de jeter le jour sur certains aspects complexes de la culture roumaine ancienne.

A part le *dictionnaire* proprement-dit (p. 1—274) et son *annexe* (p. 271—294), qui englobe les éléments de morphologie typiques des mots roumains enregistrés par le glossaire, DERS est doté d'un vaste appareil, comportant : une *liste des sigles bibliographiques* (p. XXXVII—XL) ; une *liste des abréviations* (p. XLI) ; une *liste chronologique des documents, notes et épigraphes de Moldavie et de Valachie* cités par les auteurs dans le corps même du dictionnaire (p. 295—366) ; une *liste bibliographique* (p. 367—368). Précédée d'un *avant-propos* (p. V—VI), l'*introduction* (p. VII—XXXVI) représente un vaste aperçu au profit du lecteur du matériel présenté par l'ouvrage.

Les auteurs se sont servis pour la rédaction du Dictionnaire d'une série de sources — déjà éditées ou documents originaux — remontant à la période comprise entre les années 1374 et 1600 (cf. la liste des sigles bibliographiques et celle des documents, notes et épigraphes). Le matériel de chaque article est réuni sous un mot-titre, reproduit en transcription moderne. Ce mot-titre peut refléter deux situations différentes : 1) ou bien il est attesté par un nom commun, 2) ou bien il est attesté seulement par des anthroponymes et des toponymes — dans ce dernier cas il est marqué par un astérisque. Sur le total de 1815 mots-titres 869 sont des noms communs, le reste, donc plus de la moitié, étant des toponymes ou des anthroponymes. Du fait de la présence systématique dans le dictionnaire de ces trois catégories de mots — communs, toponymes, anthroponymes — les articles qui le composent offrent une structure variée, selon les types suivants :

a) *Nom commun + anthroponyme + toponyme* (la structure la plus complète), cf. les articles : *braniște* = forêt en défends ; vieille forêt ; terre appartenant au prince régnant ; *bun* = bon, bien ; *gorun* = rouvre ; *munte* — mont ; *murg* = adj. cheval bai ; *plop* = peuplier, etc.

b) *Nom commun + anthroponyme*, cf. les articles : *beg* — petit caillou à jouer ; *bidiviu* = coursier ; *bolovan* = grosse pierre ; *bucată* — morceau, pièce ; *mătușă* = petite mère (pop.) ; *nemeș* — hobereau de Transylvanie ; etc.

c) *Nom commun + toponyme*. cf. les articles : *baltă* mare ; *blidar* = vaissellier, dressoir ; *bour* = auroch ; *grind* — schorre ; *mal* = berge, ravin ; *măgură* colline isolée, mamelon ; *rîpă* = escarpement, ravin, haut talus, etc.

d) *Anthroponyme + toponyme*, cf. les articles : *baci* — maître-berger ; *bade* = terme de respect pour s'adresser à un aîné ; *bărbat* = homme, époux ; *bob* = fève ; *grumaz* = cou, nuque ; *mare* = grand, mer ; *mălin* = mérisier ; *rău* = mauvais ; etc.

e) *Nom commun*, cf. les articles : *ac* = aiguille, épingle ; *acela* = celui ; *acesta* = celui-ci ; *are* = avoir (vb.) ; *armaș* — garde armé, haut dignitaire ; *avea* = avait ; *boală* = maladie ; *gură* = bouche, ouverture ; *mioară* = agnelle ; *mînă* = main ; *moașă* = sage-femme ; etc.

f) *Anthroponyme*, cf. les articles : *albuleț* = aubier ; *blid* = plat ; *brîncă* = érysipèle ; *brîndușă* = safran ; *bucurie* = joie ; *gîrbov* = voûté, courbé, cassé (par l'âge) ; *masă* = table, déjeuner ; *mazăre* = pois ; *roade* (vb.) = ronger ; *rob* = esclave, serf ; etc.

g) *Toponyme*, cf. les articles : *adînc* = profond ; *ars* = brûlé ; *bălărie* = mauvaise herbe, bruyère ; *brazdă* = sillon ; *brădet* = sapinière ; *groapă* = fosse, trou ; *măceș* = églantier ; *mușețel* = camomille ; *secăriște* = champ de seigle ; *sorb* = alisier ; tourbillon d'eau ; *spărtură* = fente, brèche, crevasse ; *uliță* = ruelle ; etc.

Les *mots-titres* sous lesquels sont groupés les types d'articles susmentionnés sont présentés suivant le modèle des dictionnaires explicatifs. Dans le cas qui nous occupe, le texte mentionne, en français et en russe, le sens qui se dégage des fragments analysés où figurent, généralement, des termes monosémantiques (ce qui explique en quelque sorte l'absence des cas de polysémantisme de ce dictionnaire). Ainsi que nous venons de le préciser, les sept types susmentionnés comportent des noms communs, des anthroponymes et des toponymes. Toutes ces catégories de mots, dont la graphie et les formes se sont conservées telles quelles, c'est-à-dire identiques à l'apparence qu'elles revêtent dans le texte original, auront leur sens expliqué une seule fois, juste après le mot-titre, explication illustrée par des citations fournies suivant leur ordre chronologique, qui en est, du reste, précisé. Dans certains cas, les auteurs renvoient à la source dont le vocable respectif a été tiré. Pour bon nombre des articles du dictionnaire, toutes les explications requises une fois données le sigle indique l'énumération d'une série de mots composés avec les suffixes d'origine slave *-ov* et *-in* ; les auteurs considèrent ces mots d'origine roumaine, car les formes composées avec les suffixes *-ov* et *-in* représentent, à leur avis, une influence de la syntaxe roumaine.

Comme de juste, un ouvrage de cette espèce, vu son caractère spécifique et son envergure, ne peut manquer de laisser place à quelques suggestions, voire à certaines observations. En ce qui nous concerne, quelques-unes de ces remarques sont d'ordre « formel », alors que d'autres se rapportent à la méthodologie.

Bien que le but du DERS soit de mettre en lumière la structure du vocabulaire de la langue roumaine ancienne, partant du matériel dépisté et extrait, nous estimons que la précision des étymologies respectives aurait pu s'avérer d'une réelle utilité pour l'élaboration d'une image aussi exacte que possible de cette structure, suivant ses origines.

Quant à la méthodologie, ainsi que le remarquent à juste titre les auteurs de l'ouvrage, il est évident que l'adoption du critère étymologique dans l'étude du matériel ne saurait être mise en question. C'est que la teneur même de l'ouvrage se refuse à ce critère. Pourtant, nous ne pouvons être d'accord que le seul critère appelé à opérer soit le critère sémantique, lorsqu'il s'agit de distinguer entre le mot (l'élément) roumain et le mot (l'élément) slave. Un critère plus complexe est absolument nécessaire dans notre cas, afin de pouvoir viser tout à la fois la teneur même et la forme des mots soumis à cette sorte d'analyse distinctive. Ce serait un critère sémantico-formel (sémantico-structurel), imposé par le caractère même de la langue des documents qui sont à la base de ce dictionnaire. En effet, nous avons affaire à une langue écrite, appelée de manière conventionnelle « slavon roumain » ou « slavo-roumain ». Au point de vue de son lexique, de même que de par sa structure, cette langue n'est pas une langue slave dans la véritable acception du terme, mais ni tout à fait du roumain. L'adoption du critère sémantique en négligeant le critère formel quand il s'agit de faire la distinction mot roumain — mot slave devait conduire à charger les articles du dictionnaire, dans certains cas, d'une série de formes qui n'ont jamais appartenu et n'appartiennent de nos jours non plus à la langue roumaine. Par exemple, dans les contextes : дрѹмом вознимъ до... (sous le mot-titre *drum* = chemin) ; ѡт воденниц и ѡт дрьст (sous le mot-titre *dîrstă* = moulin à foulon) ; прьча сь децами (sous le mot-titre **pîrci* = bouc (anthroponyme) : les formes дрѹмом дрьст прьча sont des paradigmes slaves (instrumental, génitif et, respectivement, l'accusatif du genre personnel). Sans mettre en doute le fait que les vocables *drum*, *dîrstă*, **pîrci* font partie des premiers emprunts que le roumain aura fait du slave, emprunts intégrés dans le système de la langue roumaine et qui ont circulé dans la langue parlée (ils circulent de nos jours encore, les deux derniers comme régionalismes) — chose qui se dégage du reste aussi des autres contextes cités par le dictionnaire sous les mots-titres en question — nous estimons pourtant que les formes de ce type ne peuvent être englobées dans la liste des éléments roumains présentés par les documents slavo-roumains. Et si l'on tient compte d'autres aspects encore, par exemple de la période assez longue —

plus de deux siècles — à laquelle se rattachent les sources du DERS, période au cours de laquelle ont dû se succéder plusieurs générations de scribes, de divers degrés d'instruction chacun d'entre eux, ce qui implique aussi la diversité de la connaissance et des possibilités de se servir par écrit de l'une ou l'autre des variantes du vieux-slave (slavon bulgare, serbe, russe, etc.), la nécessité de l'adoption d'un critère sémantico-structurel pour définir les termes roumains des textes pris en considération par les auteurs devient évidente.

Mais, en dehors de ce que peut relever une lecture attentive — carence parfois, excès dans d'autres cas — le DERS reste une contribution remarquable, un instrument de travail de toute première main qui, grâce à un matériel vaste et bien organisé, met à la disposition du chercheur, philologue ou historien, une information des plus complètes. Sous ce rapport, la toponymie est tout particulièrement digne d'attention : cette toponymie (terminologie géographique) a été précisée rigoureusement et représentée au moyen d'un système d'éléments lexicologiques dont la richesse dépasse de beaucoup tout ce que les ouvrages du même genre ont pu offrir jusqu'à présent. Pour ce qui est du lexique commun, il convient de souligner que le DERS présente un nombre imposant de mots appartenant à la terminologie administrative (depuis la structure étatique et l'organisation administrative du territoire jusqu'à la structure de la fiscalité, aux relations de propriété, à l'organisation de l'Eglise). Et, à part ce groupe terminologique important, le dictionnaire offre encore toute une série de mots se rattachant aux domaines les plus divers de la culture matérielle roumaine.

D'une portée majeure pour la recherche philologique s'avère le respect des auteurs du DERS pour toutes les particularités des textes utilisés. Ils n'ont procédé à aucune sorte de reconstitution des mots figurant dans leurs citations, reproduisant également les graphies respectives avec une parfaite fidélité ; les lettres tracées hors-ligne ont été introduites dans le texte entre parenthèses.

Et cette présentation de l'ouvrage n'épuise certes pas toutes ses qualités. Le lecteur attentif pourra s'en rendre compte facilement et à sa grande satisfaction. Mais le fait que DERS a réussi de mettre en lumière des étapes des plus marquantes de l'introduction de l'écriture en langue roumaine sera, sans aucun doute, unanimement apprécié par tous les spécialistes.

Elena Scărlătoiu

ANTONIE PLĂMĂDEALĂ, *Dascăli de cuget și simțire românească* (Maîtres de pensée et de sentiment roumains), Bucarest, 1981, 544 p.

L'auteur, un prélat, humaniste connu à l'échelle internationale de par son activité en faveur du courant œcuménique, est aussi un créateur qui s'est imposé dans le domaine des lettres roumaines et dont les forces intellectuelles ont donné fruit cette fois-ci sous la forme d'une synthèse hors prix. Sans écarter les aspects socio-culturels, cette synthèse porte sur les principales réussites de la culture roumaine considérées en fonction des personnalités, des traditions, de l'innovation dont le message de toute grande œuvre se tisse à chaque instant. Cet ouvrage se propose « d'être une assemblée solennelle de visages des grands hommes de notre culture, des grands patriotes, c'est-à-dire d'être un livre des modèles de pensée et de sentiment roumains » (p. 5).

L'histoire culturelle y est envisagée comme une incessante aspiration à la perfection, une sorte « d'école » dont les progrès sont assurés par des « maîtres », des « dascăli » selon le terme roumain doté de polysémie qui assimile le lettré enseignant du passé aux aides de l'officiant du culte et à toute personne susceptible de s'avérer de bon conseil. Ainsi que l'auteur l'écrit avec son style inimitable, obligé par la pénurie d'espace, il a réuni « ceux-là des créateurs de langue et de culture roumaine qui nous ont enseignés à nous-mêmes qui sommes-nous, et qui ont gravé sur le fronton de notre destinée historique, avec les caractères de feu de la vérité, telle une inscription votive pour l'éternité, la foi et la science de notre unité et de notre pérennité ininterrompue dans cette terre ».

L'importance toute spéciale de ce livre réside dans la place d'honneur qu'il réserve à la culture roumaine ancienne en tant que lit germinatif de toutes les œuvres futures, embrassant le laps de temps compris entre Putna 1470 et notre XX[e] siècle. Mais cette exaltation du passé ne revêt guère d'accents passéistes. C'est seulement une manière de souligner sous un jour nouveau le patrimoine culturel roumain.

L'ouvrage s'ouvre avec l'évocation des œuvres de culture d'Etienne le Grand, avec l'étude des manuscrits, des chroniques, des broderies, des épitaphes, des pièces d'orfèvrerie et d'un bon nombre des bâtiments du temps. En passant au XVI[e] siècle, l'auteur reprend à son compte avec quantité d'arguments pertinents le débat sur la paternité des Enseignements du prince valaque Neagoe Basarab à son fils — débat reposant sur la bibliographie exhaustive de la question, qui rend compte d'emblée de l'érudition de l'écrivain. Cette œuvre de restitution, reconnaissant tous ses droits à Neagoe en tant qu'auteur des conseils donnés à son fils Théodose ne pouvait certes être entreprise que par une personnalité apte à envisager absolument tous les aspects mis au jour par les controverses. Qui plus est, l'approche du sujet se devait d'être faite avec ce détachement froid, dépourvu de passion, propre à l'homme de science, mais aussi avec la chaleur du véritable patriote qui se penche pour les mettre en lumière sur les plus subtils détails de l'histoire.

Toujours en procédant de la même manière, Antonie Plămădeală rétablit, grâce à une documentation qui pourra —espérons-le ! — mettre fin à jamais aux débats contradictoires, les véritables raisons de l'introduction de la langue roumaine dans l'Eglise, raisons déterminées par le désir du peuple roumain d'avoir son culte officié dans sa langue vernaculaire et qui n'ont rien à voir avec une propagande étrangère. Et cette volonté de remettre dans ses droits la langue roumaine se conjugait avec le sentiment de leur unité nationale nourri par les Roumains. Par ailleurs, les études de nos slavisants, dont Gh. Mihăilă, prouvent que la traduction en roumain des premiers textes remonte au XV[e] siècle[1].

Les idées-directrices du renouveau de la culture roumaine ont été diffusées surtout par le truchement de l'école — encore un témoignage que la culture roumaine n'a pas connu la séparation des élites, le climat de l'orthodoxie n'étant pas du tout aussi fermé que celui perpétré au centre de l'Europe. Notons également que l'attribut de « dascăl » honorait le lettré roumain, justement à cause de sa mission d'éclairer le peuple. La synthèse d'Antonie Plămădeală présente les noms des plus illustres de la série des « maîtres » du peuple roumain qui ont combiné le travail de rédaction et de traduction des manuscrits avec celui du copiste, du typographe, tout en leur assurant aussi une large diffusion. Il convient de retenir comme éloquent le fait qu'à part les écrits d'histoire, de philosophie ou de rhétorique, c'est du même milieu ecclésiastique orthodoxe que sont sortis les premiers manuels roumains de mathématiques, d'anatomie ou de géographie. De la longue série mentionnée, relevons les noms de Varlaam, Simion Ştefan, Anthime d'Ibère, Dosithée de Moldavie, Damascène de Rîmnic, César de Rîmnic, Païsij Veličikovski, Veniamin Costachi, Scarlat Vîrnav, pour aboutir à Melchisedec de Roman, membre de l'Académie Roumaine. A chacune de ces personnalités l'écrivain dédie une micromonographie. Un chapitre à part est consacré à la reconstitution de l'historique de la traduction en roumain de la Bible de Bucarest, imprimée en 1688 — moment propice pour crayonner un portrait vivant de Nicolae Milescu. Le médaillon de Démètre Cantemir est aussi érudit que pathétique. Un monument parfaitement adapté à sa personnalité d'« homme-symbole » est dressé pour Gheorghe Lazăr, clerc, ingénieur et mathématicien, fondateur de l'enseignement roumain moderne, véritable « maître d'idéal national ».

« Pierre angulaire » de l'historiographie de la culture roumaine, la présente synthèse traite la littérature roumaine ancienne comme un ensemble unitaire, sans la diviser arbitrairement selon l'usage habituel (peut-être réclamé par les besoins de l'enseignement) quand il s'agit de l'étude de la littérature populaire, historique et religieuse (point de vue que l'auteur partage avec G. Ivaşcu)[2]. Si pour certains spécialistes (il s'agit toujours de G. Ivaşcu) le « rôle laïc, c'est-à-dire d'instrument culturel, est plus qu'évident » pour toute la littérature roumaine ancienne, Antonie Plămădeală préfère rallier le point de vue d'Alexandru Duţu, qui affirme que « la vie spirituelle » peut équivaloir la « vie intellectuelle » [3].

Ce décryptage du phénomène culturel sera couronné par l'heureuse idée de pousser outre la civilisation du « livre », pour la rapporter aussi à d'autres réussites roumaines dans divers domaines et notamment dans ceux de l'architecture, de la peinture, de la musique ou des arts mineurs. Relevons à titre d'exemple le problème de l'originalité de la musique roumaine. En effet, ces derniers temps la bibliographie à ce sujet s'est enrichie sensiblement accumulant des témoignages irréfutables que dès le XV[e] siècle l'on compte bon nombre de Roumains comme auteurs de musique religieuse. L'auteur fait une démonstration brillante de la nécessité de rétablir l'entière vérité en ce qui concerne non seulement la musique religieuse, mais aussi et sur-

---

[1] Gh. Mihăilă, *Contribuţii la istoria culturii şi literaturii române vechi* (Contributions à l'histoire de la culture et de la littérature roumaine ancienne), Bucureşti, 1972, p. 233–235.

[2] G. Ivaşcu, *Istoria literaturii române* (Histoire de la littérature roumaine), I, Bucureşti, 1969.

[3] Al. Duţu, *Coordonate ale literaturii române din sec. XVIII* (Coordonnées de la littérature roumaine au XVIII[e] s.), Bucureşti, 1968, p. 121.

tout à l'égard de la musique roumaine en général. Par ailleurs, les époques reculées de cette histoire culturelle s'auréolent de l'œuvre d'un « polyhistorien » du XIX^e siècle, Anton Pann que Mihai Eminescu nomme parmi les « précurseurs ».

L'intérêt de l'ouvrage d'Antonie Plămădeală ne réside pas uniquement dans son érudition. Il convient faire aussi la part de la manière accessible dont l'écrivain présente les résultats de ses recherches. A part la valorisation de quantité de sources inédites puisées dans des archives peu connues — ce qui éclaire d'un jour nouveau certains aspects moins étudiés de l'histoire culturelle roumaine —, il faut noter aussi la structure moderne de cet ouvrage. Il s'agit d'une histoire « vue » et ressentie de l'intérieur qui saisit parfaitement, au-delà des analyses respectives, le synchronisme des phénomènes culturels dans un vaste espace, leurs propres réalisations offrant aux Roumains la possibilité de manifester pleinement leur entité nationale.

Aussi, un ouvrage de cette valeur aurait-il dû bénéficier d'une diffusion plus large. Une ou plusieurs versions dans des langues de circulation mondiale feraient honneur à la culture roumaine en bloc et non seulement à l'auteur du livre.

Paul Mihail

NICOLAS OIKONOMIDÈS, *Hommes d'affaires Grecs et Latins à Constantinople (XIII^e — XV^e siècles)*, Montréal — Paris, 1979, 149 p.

Cet ouvrage est publié dans la série Conférences Albert-le-Grand (ayant comme Directeur-fondateur Albert M. Landry, O.P.), sous les auspices de l'Institut d'études médiévales de Montréal.

Excellent connaisseur du monde byzantin, de ses fondements socio-institutionnels surtout, l'auteur regarde l'histoire tourmentée de la Capitale byzantine aux XIII^e — XV^e siècles d'un œil critique et compréhensif à la fois, pour « montrer quelques aspects de l'antagonisme gréco-latin... et de ses conséquences, tout en mettant l'accent sur le monde des affaires grec : un monde peu connu dont l'essor fut retenu et limité par le capitalisme robuste, mercantile et "impérialiste" qui se développait alors en Italie » (pp. 11—12).

Ce chapitre d'histoire comparée du moyen âge a plus d'une fois attiré l'attention des savants, car il est riche en renseignements et voué à d'intéressants débats sur bon nombre de questions historiques de portée générale. « Deux mondes hostiles sont ainsi en contact quotidien alors qu'autour d'eux la marée turque avance pour les engloutir. C'est cette symbiose des Grecs et des Latins difficile et pleine de contradictions, qui nous occupera » (p. 25). C'est en ce sens que l'auteur précise le sujet de son livre, restreint quant à son étendue — 149 pages de petit format, préface, liste des abréviations, introduction et index général y compris — mais très dense du point de vue du matériel mis en valeur, des thèses soutenues et même des objections soulevées.

Les deux premiers chapitres (« L'idéologie antilatine », pp. 22—33 et « L'économie constantinopolitaine et les Latins », pp. 35—52) établissent les cadres généraux pour le développement du « monde des affaires grec », chapitre qui couvre la partie de loin la plus importante (pp. 53—128), car c'est ici qu'on trouve la vraie substance du livre.

Le premier chapitre étudie les raisons qui ont poussé l'Église et les monastères de Byzance d'adopter une attitude pro-turque lors de la conquête ottomane et considère cette attitude comme une réaction contre les Latins.

Le deuxième chapitre accorde une grande place à la présence des républiques marchandes italiennes dans la Mer Noire et à la politique de Jean VI Cantacuzène envers Gênes et Venise. L'auteur utilise largement les résultats de l'historiographie italienne et roumaine, même les plus récents.

L'ouvrage apporte une contribution importante à l'histoire de l'économie byzantine, synthèse qui manque jusqu'à présent. Il est vrai que ces dernières décennies sont parus plusieurs livres ayant trait à ce sujet ; parmi eux, celui de K.-P. Matschke, *Fortschritt und Reaktion in Byzanz im 14. Jh.*, Berlin, Akademie-Verlag, 1971, plus d'une fois cité par N. Oikonomidès, mérite une mention à part.

En ce qui concerne « Le monde des affaires grec », l'auteur passe en revue le crédit (pp. 54—63), les opérations bancaires (pp. 63—68), les formes d'associations (pp. 68—83), le commerce au loin (pp. 83—92) ainsi que l'organisation des métiers (pp. 108—114), pour finir avec certaines remarques sur la position sociale des « hommes d'affaires » byzantins. De même que

les pratiquants des métiers, l'homme « d'affaires » occupe à Byzance une place sociale « relativement subalterne » (p. 114).

En traitant du prêt à intérêt, l'auteur distingue plusieurs types de prêt pratiqués à Byzance aux XIII^{e} — XV^{e} siècles, c'est-à-dire prêt simple, prêt maritime, contrat de « change », transfert de fonds, dettes négociables, vente « anticipée » et vente à crédit (pp. 54—63). La tentation d'assimiler ces types aux formes modernes du crédit est visible aussi dans les pages suivantes (63—83), qui portent sur les banquiers, quoique le texte montre que « la distinction entre les vrais banquiers et les petits usuriers n'est pas toujours facile à faire » (p. 65). Par ailleurs, les mêmes réserves sont rencontrées lorsqu'il s'agit des dettes négociables, forme considérée déjà comme « très proche du chèque, qui était bien connu aux hommes d'affaires italiens » (p. 62). D'ici, la question si les Byzantins connaissaient ou non le chèque paraît bien légitime, et l'auteur est tenté de la résoudre par une réponse affirmative, « compte tenu du degré d'assimilation des hommes d'affaires grecs par leurs collègues italiens » (p. 62). Comme M. Oikonomidès ne trouve qu'un seul texte à l'appui de cette hypothèse, la conclusion qu'il tire de cet état d'information est celle d'une louable prudence.

Contrairement aux opinions de P. Charanis et E. Frances, le livre soutient (pp. 108 et suiv.) que les corps des métiers byzantins, c'est-à-dire les organisations corporatives de ceux-ci ont existé jusqu'à la fin de Byzance et fournit des arguments suffisants en faveur de cette thèse. S'il y a eu des changements dans ces corps des métiers par rapport à la situation que nous présente le *Livre de l'Éparque* pour le IX^{e}/X^{e} siècle, ces changements portent surtout sur *le rôle de l'État* à l'intérieur des organisations corporatives. Pour la période des Paléologues, ce rôle paraît complètement effacé. L'information nouvelle mise en valeur par N. Oikonomidès renforce donc la thèse de G. Brătianu, *Privilèges et franchises municipales dans l'Empire byzantin*, Paris—Bucarest, 1936, selon laquelle à Byzance il y a eu des rapports directs entre « l'étatisme » économique et la situation politique de l'État.

M. Oikonomidès fournit un inventaire presque complet des divers métiers à Byzance, sans laisser pour autant de côté la discussion des termes grecs et les difficultés que cette discussion comporte. En ce qui concerne la notion *makelle*, traduite par boucherie (p. 100), un *makellikon ergasterion* est mentionné dans un document de l'année 1202 (éd. Miklosich-Müller, *Acta et diplomata graeca*..., III, p. 50). Pour *katabole*, expliqué à la page 58, n. 67, un sens qui ne regarde pas les hommes d'affaires, mais chacune des deux tranches annuelles de l'*oikoumenon*, se rencontre dans un praktikon publié par P. Schreiner dans "Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik" XIX, 1970, p. 39 (étude à laquelle une autre, signée par M. Oikonomidès, a fait suite dans « Travaux et Mémoires », V, 1973, pp. 335—346).

En guise de conclusion, l'auteur aborde un grand chapitre d'histoire comparée du moyen âge et son livre nous offre, en dépit de ses intentions modestes à première vue, une documentation nouvelle et rigoureuse, qui ouvre de larges perspectives. Le point de départ du livre est la thèse de l'antagonisme gréco-latin durant la période traitée. Mais cet antagonisme est vu d'un œil moderne, dans un esprit nouveau. On voit bien la différence entre le fonds ancien et l'élément nouveau. Cet élément nouveau, porteur d'un monde nouveau, semble bien implanté dans la capitale byzantine à l'aube de la conquête turque. Pour citer les mots de l'auteur, « malgré les forts sentiments anti-latins qui prévalent d'une façon générale dans la société byzantine, malgré l'antagonisme, après tout naturel, des Grecs et des Italiens dans le domaine du commerce, malgré les quelques rares interdictions des empereurs, les hommes d'affaires des deux groupes ethniques collaborent étroitement lorsque les conditions politiques le permettent » (p. 82). Donc, dans le cadre de ce « monde d'affaires » (comme M. Oikonomidès le définit d'une manière par trop modernisée) les dimensions de l'antagonisme entre Grecs et Latins se trouvent sensiblement amoindries. L'auteur part de la constatation générale de cet antagonisme pour la nuancer ensuite. C'est ici qu'on peut déceler une qualité valable pour toute démarche scientifique. Cet antagonisme gréco-latin n'est pas un indice de la décadence de Byzance. L'auteur ne part pas de la décadence et, qui plus est, évite de finir sous le signe de la décadence. Son livre dépasse ce problème. Il y a eu dans l'Empire byzantin des derniers siècles des « forces vives » (nous citons les mots de l'auteur, p. 131), capables de dépasser cet antagonisme. Pourquoi ces « forces vives » du « monde d'affaires » de l'Empire sont passées, avec tout le territoire de celui-ci, aux mains des Turcs, c'est un autre problème, qui tient plutôt de la « continuation de l'histoire de la vie byzantine », c'est-à-dire de la « Byzance après Byzance », que de l'histoire byzantine proprement dite.

T.T.

Soziolinguistische Aspekte der rumänischen Sprache. Ein Sammelband herausgegeben von Klaus Bochmann, Linguistische Studien, VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig, 1980, 170 p.

Ce volume, qui propose plusieurs points de vue sociolinguistiques sur quelques aspects importants de l'histoire de la langue roumaine et du roumain contemporain, est le résultat de la collaboration des linguistes de la République Démocratique Allemande et des linguistes de Roumanie.

On observe dès le début un certain ordre des études, ce qui fait la lecture plus profitable encore. L'éditeur, Klaus Bochmann, signe la première étude concernant les préliminaires de la méthode sociolinguistique dans la linguistique roumaine *(Die Herausbildung soziolinguistischer Betrachtungsweise in der rumänischen Sprachwissenschaft*, p. 9—35). Commençant avec la période de la révolution de 1848 et terminant avec la période actuelle, l'auteur donne un inventaire des problèmes qui font l'objet de la linguistique roumaine (la plupart étudiés depuis toujours) et qui, selon son avis, pouvant être examinés à l'aide de la sociolinguistique, témoignent de la sorte de l'intérêt des linguistes roumains même avant l'apparition de la discipline proprement-dite. Il s'agit entre autres de l'unification de la langue, de l'étude de l'histoire de la langue et de la langue ainsi nommée populaire, de la relation entre l'histoire culturelle et le lexique, de l'explication de l'union linguistique balkanique, tous des aspects qui révèlent la relation entre la langue et la société.

Les directions de recherche qui ont abouti aux méthodes sociolinguistiques sont, à l'avis de Bochmann, la dialectologie, la sociologie de l'école de D. Gusti, la stylistique et l'étude des argots. (Pour ce qui est de la stylistique, Bochmann est d'avis que seule une perspective sociolinguistique peut expliquer la différenciation des styles ; cette discussion doit être rattachée à celles de Gh. Bulgăr et de Magdalena Vulpe, toujours dans ce volume).De nos jours, il y a un intérêt tout particulier pour la sociolinguistique, pour la psycholinguistique (Tatiana Slama Cazacu et son école), pour la linguistique appliquée, pour la dialectologie d'orientation sociologique (groupe de Bucarest de Boris Cazacu).

Une discussion sociolinguistique de la définition généalogique du roumain est proposée par Al. Niculescu, *Die Romanität der rumänischen Sprache und Kultur* (p. 35—52). La définition du roumain due à Al. Rosetti[1] montre, selon Al. Niculescu, que le roumain est le latin qui reste fidèle à soi-même dans chaque période de son évolution. Les Roumains avaient la conscience de leur origine, de leur continuité et de leur unité, fait prouvé par leur nom, *român*, et par les connaissances que les érudits occidentaux des XV^e^ — XVIII^e^ siècles en avaient, connaissances acquises des Roumains eux-mêmes. Entre les aspects que la méthode sociolinguistique met en évidence d'une manière peut-être plus systématique que les recherches antérieures nous mentionnons : Le processus de romanisation de l'Etat dace concerne la durée, l'intensité, le caractère populaire et parlé du latin oriental différencié ainsi d'une manière socio-culturelle du latin occidental. Le caractère rustique du latin de l'est est l'expression des communautés conservatrices et isolées, qui ont gardé leur identité par ce qu'on appelle "language loyalty". Le contact avec les autres langues du Sud-Est européen ne signifie pas que le roumain ne reste pas ce qu'il est, c'est-à-dire, la langue latine (une langue est formée à chaque moment et en même temps elle est en train de se former).

La force d'assimiler est un autre aspect de la loyauté à l'égard de la structure latine. Al. Niculescu démontre pour tous les moments de l'histoire du roumain son caractère roman. Les moments de l'histoire culturelle expliquent à leur tour le caractère de langue romane, gardé malgré ou même à l'aide des contacts avec des modèles culturels qui ne sont pas latins. Après 11 ou 12 siècles d'isolement, au XIX^e^ siècle le roumain entre en contact avec l'Europe latine (romane) occidentale. Ce processus, nommé par Al. Niculescu d'après S. Puşcariu, réromanisation, représente l'approfondissement du caractère roman du roumain par la voie de la culture.

La conclusion souligne le fait que le caractère roman du roumain est non seulement un problème de structure, mais aussi un problème de culture. C'est ainsi qu'on peut parler d'une "language loyalty" gardée par tradition et d'une "culture loyalty".

Les études de Gh. Bulgăr et de Magdalena Vulpe, que nous avons déjà nommées *(Die Funktionalstile der rumänischen Sprache der Gegenwart*, p. 73—92, respectivement *Volkssprachlich, Dialektal, Mündlich*, p. 92—106) cherchent les critères qui délimitent certains aspects de la langue. L'article de Gh. Bulgăr nous semble conçu plutôt au moyen de la linguistique traditionnelle, malgré la définition donnée : "Die Funktionalstile... an ein bestimmtes gesellschaf-

[1] Al. Rosetti, *Istoria limbii române de la origini pînă în secolul al XVII-lea* (L'Histoire de la langue roumaine des origines jusqu'au XVII^e^ s.), Bucarest, 1968, p. 77 et suiv.

tliches Milieu bzw. einen Empfängerkreis wenden und ihre optimale Information bzw. unmittelbare Beeinflussung bezwecken" (p. 74). Les descriptions détaillées de chaque style (scientifique, artistique, de la vie publique, administratif et de la presse) tiennent compte surtout des différences lexicales et de significations.

L'étude de Magdalena Vulpe fait un rigoureux essai théorique afin de mieux aborder la recherche de la subordination dans la phrase du roumain parlé [2]. Les schémas qu'elle propose pour le roumain actuel se réfèrent aux séries telles que : populaire, dialectal et standard, termes définis par les critères : distribution géographique et norme. L'opposition écrit/parlé (oral) part toujours du critère de la norme (p. 95) ; l'auteur considère comme oraux seulement les éléments spécifiques à la communication orale qui est en somme une communication improvisée. La conclusion de l'article doit être reproduite : "Die Opposition zwischen Norm und Elementen des mündlichen Ausdrucks wird bestimmt durch Faktoren, die dem Kommunikationsprozess bzw. Kommunikationsweise (dem Kanal) innewohnen, wärend die Opposition zwischen Norm und volkstümlichen bzw. dialektalen Elementen auf Faktoren beruht, die ausserhalb des Kommunikationsprozess liegen und die Kulturgeschichte berühren" (p. 103).

A ces quatre articles déjà cités qui ont un caractère plutôt théorique et général, s'ajoutent les autres articles du volume, qui étudient d'une manière sociolinguistique quelques aspects plus spéciaux du roumain. Bärbel Techtmeier *(Das Problem sprachlich-kommunikativer Normen und seine Widerspiegelung in den aktuellen Diskussionen um die Sprachkultur in der R. S. Rumänien*, p. 52—73) fait ressortir l'intérêt du public roumain pour la formation et la diffusion de la norme correspondant à l'évolution sociale actuelle. Il est intéressant de suivre dans ce volume la discussion sur la norme chez Magdalena Vulpe, Bärbel Techtmeier ou K. Bochmann.

B. Techtmeier constate dans le cas du roumain non seulement la diffusion des formes considérées correctes, mais aussi l'utilisation différenciée de la langue selon les situations.

Marilena Tiugan *(Soziokulturelle Interferenzen in einer Stadtgemeinde*, p. 106—114) s'intéresse au processus du passage de l'emploi du patois à celui de la langue littéraire, et aussi à l'attitude du locuteur envers sa propre manière de s'exprimer. L'auteur donne le questionnaire qui l'aide à enregistrer les opinions et les attitudes des sujets à l'égard de deux codes (le code littéraire et le code dialectal). Elle a travaillé dans une seule petite ville du voisinage de Bucarest mais les conclusions portent en même temps sur la description et sur la méthode en général : il est nécessaire de mener d'une manière plus approfondie l'analyse sociologique et historique pour compléter l'analyse linguistique. On constate que la relation entre le dialecte (ou patois) et la langue littéraire est une relation de coexistence et pas une relation d'exclusion réciproque. Les locuteurs incluent dans l'utilisation de la langue littéraire des aspects de leur patois qu'ils regardent comme une tradition qui doit être gardée.

L'étude de Mihai Conţiu *(Bemerkungen zum Berufwortschatz in einem rumänischen Textilbetrieb*, p. 115—124) et celle de Johannes Thiele *(Das Schicksal deutscher Lehnwörter im rumänischen Berufwortschatz am Beispiel der Fachterminologie des Schuhmacherhandwerks und der Schuhindustrie*, p. 125—142) donnent des analyses des différentes périodes des vocabulaires techniques (spéciaux), en suivant les voies de la formation de ces vocabulaires (les explications sont tirées de l'histoire des occupations respectives) et leurs utilisations selon la situation et le degré d'instruction et de formation des locuteurs. M. Conţiu présente par la méthode dynamique contextuelle (due à la psycholinguistique) la situation d'une fabrique, mais ses conclusions ont un caractère plus général. La formation du vocabulaire roumain de l'industrie de chaussures donne à J. Thiele la possibilité de suivre aussi l'histoire des relations dans ce domaine entre l'Europe Centrale et les Balkans.

Klaus Bochmann continue ses préoccupations concernant le vocabulaire social et politique du roumain et attire l'attention dans son étude *(Der politisch-soziale Wortschatz des Rumänischen bis zur Mitte des 19. Jhs. in seinen soziolinguistischen Dimensionen*, p. 142—153) sur les aspects d'une recherche lexicologique ayant un caractère sociolinguistique. On étudie non seulement les éléments de terminologie mais aussi les unités lexicales occasionnelles (de circonstance) qui donnent des indices sur la position de l'auteur (ou d'un groupe). Ce sont toujours les conditions historiques qui expliquent selon Bochmann les couches étymologiques du lexique social et politique en roumain. A part l'étymologie (qui est l'expression des divers modèles culturels), une autre dimension sociolinguistique est la manière dont on utilise les termes selon la situation et l'appartenance à une couche sociale. La troisième dimension sociolinguistique établie par Bochmann est celle des différents sens qu'un terme peut connaître selon le point de vue idéologique du locuteur.

---

[2] Le livre, paru ultérieurement, est une très bonne illustration de cette discussion : Magdalena Vulpe, *La subordination dans la phrase dans le daco-roumain parlé*, Bucarest, 1980, p. 29 et suiv.

Gabrielle Müller, l'auteur de l'étude qui se trouve à la fin de volume *(Zur soziolinguistischen Relevanz der Anredeformen im rumänischen Theater des 19. Jhs.* p. 153—170), propose un modèle d'analyse des formules à l'aide desquelles on s'adresse à quelqu'un. Ces formules sont un indice sur la structure sociale d'une société. Analysées dans le cadre d'une œuvre littéraire elles donnent des renseignements sur les héros. Mais l'analyse peut être menée au niveau de la langue contemporaine, avec profit à la fois pour la linguistique et pour la sociologie.

En effet, ce volume est très utile à la meilleure connaissance en même temps des divers aspects du roumain et des diverses voies de recherche dans la linguistique contemporaine. Par les suggestions des auteurs le livre s'avère utile pour les balkanologues aussi. On peut suivre les voies de recherche, proposées dans le cas du roumain, dans le cadre plus large du Sud-Est européen, afin de mieux comprendre les similitudes, mais aussi les différences [3].

Cătălina Vătăşescu

АРХИВ НА НИКОЛАЙ ПАВЛОВИЧ. 1852—1894. (Les archives de Nicolas Pavlovitch. 1852—1894. Edition soignée par V. Atzeva), Sofia, BAN, 1980. 579 p.

La parution des volumes de correspondance — malheureusement si rare par rapport à ce que nous offrent les Archives et aux exigences scientifiques — est toujours saluée avec beaucoup d'intérêt. Les lettres échangées par des hommes de culture sont peut-être les documents les moins formels (si on les compare avec les mémoires ou le journal), car elles expriment la réaction directe et immédiate vis-à-vis des événements et phénomènes et nous restituent le paysage humain de l'époque avec ses relations socio-culturelles et politiques dans une stricte authenticité. La correspondance est surtout une source inépuisable d'informations d'une grande diversité, difficile à dénicher dans d'autres documents de l'époque. Et n'oublions pas encore un aspect propre surtout aux volumes de correspondance : un homme de culture entretient une riche correspondance — comme le témoigne aussi le volume en question — avec *des particuliers* que la mémoire de la culture n'a aucune raison de retenir. Dans un volume de correspondance de ce niveau, les lettres revêtent d'emblée une autre signification, rien que par le contact avec l'univers de la personnalité culturelle en cause. Ces *particuliers* entrent, avec leurs univers, dans le circuit culturel par l'intermédiaire des lettres reçues ou envoyées. Et, survient une chose particulièrement intéressante : deux plans d'information, deux plans ou deux univers humains, celui de la personnalité culturelle en cause et celui du « particulier », celui-ci devenant graduellement autonome par une série d'informations et de problèmes, autres que celles de la personnalité ayant déclenché cette correspondance. Cet univers est tout aussi intéressant et remarquable du point de vue scientifique, et sociologique en premier lieu, que celui de la personnalité centrale. Le volume de correspondance du peintre bulgare Nicolas Pavlovitch en est l'exemple le plus prégnant. Nous avons insisté sur ces aspects justement parce que le volume de correspondance de Pavlovitch, tel qu'il fut organisé, offre des aspects dignes d'une discussion, tant pour ce qui est du système d'édition, que pour l'univers sociologique dont nous avons fait mention plus haut.

Le volume, tel qu'il a été conçu par son éditeur, V. Atzeva, comprend 491 documents des années 1852—1894, classifiés en trois sections : *Lettres et documents écrits par N. Pavlovitch dans les années 1852—1894 ; Lettres adressées à N. Pavlovitch et d'autres documents qui le concernent provenant des années 1852—1893 ; Annexe : Liste des fonds de provenance des documents ; Dictionnaire de mots inconnus ; Index des noms ; Index géographique ; Index thématique.*

Nicolas Hristakijev Pavlovitch, peintre et lithographe bulgare du XIX[e] siècle, intéresse particulièrement l'histoire de la culture car il se range parmi les premiers peintres laïcs bulgares de l'époque moderne dont la formation fut accomplie dans les Académies des Beaux-Arts de Vienne, Berlin et Munich. En ce qui concerne sa formation et son activité, il est d'une part, le porteur fidèle des traits spécifiques de la formation des intellectuels bulgares modernes et d'autre part, de l'apparition et de l'exercice de nouvelles professions artistiques dans la Bulgarie du XIX[e] s. Il est aussi l'artiste le plus populaire de l'époque grâce à ses lithographies aux sujets historiques. Une grande partie de sa correspondance tient à la diffusion et la vente de ces lithographies et tableaux, opération qui embrassait un vaste espace géographique compris

---

[3] Nous donnons un exemple : le lexique social et politique.

entre Istanbul — le territoire de la Bulgarie — Moscou — Odessa — le territoire de la Roumanie — la Serbie — l'Autriche, notamment là où vivaient des émigrants bulgares. La correspondance est liée aussi à la publication, dans les journaux et les revues bulgares, surtout de l'émigration — des petites annonces mentionnant la parution de nouvelles lithographies, des listes de souscripteurs, des articles critiques et nous considérons opportun d'y rappeler que l'œuvre de Pavlovitch constitue le sujet des premiers articles de critique d'art dans la Bulgarie moderne. Autour de ce problème tourne la correspondance de Pavlovitch, soit avec des personnalités culturelles (Petăr Beron, Vasil Beron, Kiriak Tzankov, Todor Ikonomov), soit avec des commerçants plus ou moins connus de tous les coins de l'Europe qui, dans leurs épiceries, vendaient aussi les lithographies de Nicolas Pavlovitch, l'informant ensuite sur les cours de vente et en lui envoyant les listes de souscripteurs pour ses nouvelles lithographies.

La correspondance met en circulation un volume impressionnant d'informations, si nécessaires pour l'histoire de la culture bulgare, surtout pour l'histoire de la formation des intellectuels bulgares modernes. Il est généralement connu qu'au XIX^{e} siècle, les gens de lettres étaient, pour des raisons d'instruction ou bien pour des activités politiques ou professionnelles, dans un perpétuel mouvement entre Târnovo, Kotel, Svištov, Istanbul, Athènes, Moscou, Pétersbourg, Odessa, Kiev, Kišinău, Bolgrad, Ismail, Jassy, Braïla, Galatz, Bucarest, Alexandria, Turnu-Măgurele, Turnu-Severin, Belgrade, Zagreb, Prague, Vienne, München, Bonn, Berlin, Paris. La correspondance de Pavlovitch, couvrant ce trajet, nous offre d'importantes et précieuses informations quant à ses partenaires de tous les coins de l'Europe, dont certains ont suscité l'intérêt des historiens de la culture, informations qui viennent compléter les lacunes qui se font sentir dans la recherche et qui concernent le statut de ces intellectuels, leur pénétration dans différents milieux européens, leur caractère ainsi que les causes qui ont déterminé une série d'actions dans lesquels ils ont été entraînés. Pour ne donner qu'un exemple, rappelons que la correspondance des années 1852—1858 (première et deuxième partie) met au clair des aspects concernant la biographie de la famille Tzankov (Dragan, Anton, Iakov, Kiriak), dont le rôle joué dans le mouvement politique et culturel de renaissance bulgare n'est pas du tout négligeable, et qui fut étroitement liée au mouvement politique de l'émigration bulgare en Roumanie. Nous comprenons enfin pourquoi Anton Tzankov, qui vivait à Vienne, quitte l'Autriche en 1857 pour s'installer en Roumanie avec ses trois fils dont l'aîné, Kiriak, devint après 1867 une des personnalités de marque du mouvement politique et révolutionnaire bulgare en Roumanie. C'est encore par le truchement de la correspondance datant de la même période et qui couvre surtout les années d'étude que Pavlovitch effectue à Vienne, que nous avons recueilli des données sur le système de parenté de quelques familles bulgares de Sistov, mais se trouvant à l'époque à Belgrade, Bucarest, Zimnicea, Vienne pour soutenir les études qu'effectuaient les plus jeunes dans des différents centres de l'étranger.

Le système de la parenté a représenté une force dans la période de la renaissance bulgare et a contribué à la formation d'un nombre impressionnant d'intellectuels bulgares dans plusieurs centres européens. Les émigrés bulgares installés en Roumanie, en Russie ou en Autriche, en général des commerçants, mais aussi des intellectuels, étaient entourés en permanence par des jeunes venus de Bulgarie faire leurs études, pour lesquels ils supportaient les frais, qu'ils fussent apparentés ou tout simplement envoyés par des parents. Cette loi de la famille et des parentés a fonctionné chez les Bulgares comme un principe moral infaillible. Pour la sociologie bulgare cette loi pourrait constituer un thème de recherche sociologique qui aboutirait sûrement à des résultats importants pour une meilleure compréhension des mécanismes sur lesquels repose la culture moderne. C'est justement grâce à ce principe moral que Nicolas Pavlovitch accomplit ses études à Vienne, sur les frais de la famille Tzankov — avec laquelle il était apparenté par sa mère — et avec l'aide des autres Tzankov, de Sištov et Zimnicea, ainsi que celle de son frère, D. Pavlovitch, installé à Belgrade.

Avec cet univers directement lié à Pavlovitch, évolue en parallèle — dans le présent volume — celui des hommes avec lesquels il venait en contact : commerçants et artisans, instituteurs, prêtres et médecins, tous participant soit au soutient matériel, soit à la diffusion de l'œuvre d'art ou bien représentant différentes institutions bulgares culturelles ou politiques. A l'aide de cette correspondance peuvent être reconstitués, pour ne donner qu'un exemple, la liste des villes roumaines (où habitaient les émigrants) dans lesquelles ont été vendus les lithographies et les tableaux de Pavlovitch, le nombre de tableaux vendus, la liste des cabinets de lecture, des écoles et des rédactions qui ont acheté les productions artistiques de Pavlovitch. Les listes des souscripteurs nous informant sur les noms des personnes de Belgrade, Brăila, etc., qui ont acheté des lithographies nous aident de faire un calcul estimatif des sommes réalisées par la vente des œuvres de Pavlovitch sur le territoire de la Roumanie, de reconstituer la liste des agences commerciales, des magasins, des épiceries de Roumanie qui ont assuré ces

ventes. Les aspects de nature sociologique ou de sociologie de l'art, étudiés au niveau du public sont très nombreux et la correspondance de Pavlovitch acquiert son importance surtout par la multitude des aspects et des informations que nous aurions beaucoup de peine à trouver dans d'autres types de documents. C'est pour ces raisons-ci que nous sommes sensibles au geste inspiré de l'éditeur de porter son attention sur la correspondance du peintre Nicolas Pavlovitch.

Mais, il y a un aspect relatif aux modalités d'édition des correspondances, en général, qui concerne les volumes parus les dernières années. D'abord, la tendance de séparer les lettres reçues de celles envoyées. Dans le volum que nous analysons, à la page 5, le lecteur trouvera la lettre de Pavlovitch adressée à son frère en juin 1852, tandis que la réponse à cette lettre est insérée dans la deuxième partie du volume, p. 235, séparée par tout ce qu'avait écrit Pavlovitch jusqu'en 1894. Dans ces conditions, si l'on veut comprendre quelque chose, il faut se soumettre à une perpetuelle « course » entre les deux chapitres. Une édition chronologique de toutes les lettres serait souhaitable, surtout qu'elle faciliterait le travail des chercheurs et donnerait une image réelle plus logique.

Citons en ce sens l'excellent volume *Documente şi manuscrise literare*, II (éditeur Paul Cornea) qui comprend la correspondance de B. P. Hasdeu, volume dans lequel le lecteur peut suivre l'image chronologique du processus de cristallisation dans l'imagination du savant d'une série de thèmes scientifiques ou littéraires ; de même, par l'intermédiaire de la correspondance qu'il porta avec sa fille, Iulia Hasdeu, se trouvant à Paris, nous découvrons, par exemple, quelles étaient à l'époque les voies de diffusion en France des fascicules de l'*Etymologicum Magnum Romaniae* demandé par des hommes de sciences européens. Et n'oublions pas le beau volume d'Ekaterina Koumarianou *Allilographia* (la correspondance de Philippides avec Barbié du Bocage).

On pourrait reprocher au volume que nous analysons de n'avoir pas dressé au début de chaque partie la liste des auteurs, comme ont procédé, par exemple, les éditeurs de la correspondance de Rakovski.

Hormis ces menues observations qui ne découlent que des nécessités d'une recherche rigoureuse et du travail minutieux effectué par le chercheur dans les archives, les *Correspondances* de N. Pavlovitch marquent un événement et laissent la certitude d'une réussite. Une réussite qui nous fait penser combien rares sont les productions de ce genre et combien utiles seraient des volumes de correspondances provenant des fonds de la Bibliothèque Cyrille et Méthode de Sofia, d'autres fonds importants (celui des frères Hristo et Evlegui Gueorguiev, de Kiriak Tzankov qui est en même temps le plus riche fonds d'archives pour ce qui est du mouvement politique de l'émigration bulgare en Roumanie et de l'activité des trois comités centraux bulgares de Roumanie), le fonds I. Grudov e.a.

Elena Siupiur

KLAUS BOCHMANN, *Der politisch-soziale Wortschatz des Rumänischen von 1821 bis 1850.* Abhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Band 69, Akademie Verlag, Berlin, 1979, 222 S.

Die Verfeinerung der wissenschaftlichen Forschungsmethoden ist eine der Bedingungen für die Weiterentwicklung der Forschung selbst. Sie betrifft sowohl die Möglichkeiten eines immer tieferen Eindringens in die verborgenen Strukturen des Forschungsgegenstands, als auch das gleichzeitige Beleuchten mit mehreren Lichtbündeln, um sein Erkennen und Erschließen von mehreren Gesichtspunkten aus zu gewährleisten. Änderungen werden auch in der Abgrenzung des Forschungsbereichs vorgenommen, der so zerlegt wird, daß er eine möglichst detailgetreue Analyse aller Aspekte ermöglicht.

Durch kumulative Berücksichtigung dieser Voraussetzungen im Rahmen der Forschungen im Bereich der Geschichte der Ideen, wie auch in der Perspektive der möglichst ins Einzelne gehenden Geschichte des Wortschatzes nach onomasiologischen Gruppen, vermuten die Sprachwissenschaftler, daß es ihnen gelingen wird, die Entwicklung der literarischen Sprache zu rekonstruieren.

Die methodologischen Untersuchungen auf diesem Gebiet gaben sowohl den theoretischen lexikologischen Forschungen, als auch jenen der Semantik des historischen Textes einen

Antrieb, wobei die Fachleute die Meinung vertreten, diese könnten „quasi historiques, quasi soeiologiques par leurs objets et leurs méthodes, alors même que l'épistémologie qui les inspirent peut-être très divergente"[1] sein.

Mit einer sehr genauen Umreißung der Ziele, des Gegenstandes und der Methoden der Untersuehung, nimmt K. Bochmann sich vor, in der vorliegenden Arbeit, zum ersten Mal eine ersehöpfende Erforsehung der rumänisehen sozial-politisehen Terminologie in der Zeitpanne 1821—1850 durehzuführen. Es ist eine onomasiologisehe Gruppe mit höchst labilen Grenzen, die starke Ausstrahlungen in andere Bereiehe aufweist, die aber andererseits auch Termini gebraueht, die anderen Gebieten eigen sind.

Wir eraehten, daß die Untersuehung dieser Terminologie von größter Bedeutung für die Untersuehung der Denkweisen ist, denn sie widerspiegelt wesentliehe Aspekte des Lebens des Mensehen in der Gesellsehaft; das selbstverständlich nieht in einem direkten Verhältnis: die Wörter sind kein getreues und automatisehes Abbild der Wirkliehkeit, sie suggerieren ein Modell dieser Wirkliehkeit, eine mögliehe Situation des bezeiehneten Gegenstandes. Die Textanalyse gibt dem Spraehwissensehaftler die Gelegenheit, sowohl den Sinn des Textes im allgemeinen festzustellen, als auch die Bedeutung jedes einzelnen Elements wiederzuentdecken und dadurch das System aus der Beziehung: Dokument — Realität herauszuheben[2].

Diese Arbeit hat ebenfalls zwei Ebenen, die der Autor während der Analyse berücksiehtigt, jene der eigentliehen Gesehiehte mit der Untersuehung der Ideen aus den erforsehten Texten und die linguistisehe Ebene der Untersuehung der lexikalisehen Entspreehungen der Gedanken. Professor Bochmanns Analyse erfaßt nüaneiert sowohl auf der ersten Ebene die Zahlreiehen ideologisehen Verbindungen, die Tatsaehe, daß die revolutionären Gedanken in versehiedenartigen Texten auftauehten, je naeh der sozialen Abhängigkeit, als auch die linguistisehe Ebene.

Er befaßt sieh mit der Zeitpanne der rumänisehen Revolutionen, die, wie Professor Al. Nieuleseu sieh ausdrüekt, „in tutte le sue ipostasi eonoseiute è oggetto di rieeree, è un problema linguistieo e soeioeulturale ehe interessa la intera storia della lingua, del popolo e della nostra cultura"[3].

Für die Feststellung des Entwieklungsstadiums der Terminologie vor 1821 werden einige frühere Anhaltspunkte vorgelegt: „Der rumänische politiseh-soziale Wortsehatz vom 14. bis zum 18. Jahrhundert" und „Der politiseh-soziale Wortsehatz in der Zeit von 1800 bis 1820 (Politisehadministrative Wortsehatz, Zentrale politische Begriffe der Siebenbürge Schule; Der Wortsehatz der sozialökonomisehen Beziehungen).

Für die Zeitpanne 1821—1850 wird das linguistische Material aus alten mögliehen Quellen exzerptiert, die aufschlußreich sein könnten. Im Prinzip wird die Analyse des lexikalischen Materials naeh der Untersuchung der Bedeutung der Begriffe vom Standpunkt der Auffassung der Zeitgenossen vorgenommen. Diese Haltung setzt die Notwendigkeit der Zweifaehen Entsehlüsselung der Kommunikation dureh einen „Vermittler" voraus, aber nur in dieser Perspektive kann man die Art einsehätzen, in der die Zeitgenossen die sozial-politisehe Terminologie ausgearbeitet, rezipiert und vermittelt hat. Die Erklärung der Termini gesehieeht vom Standpunkt der umfassenden Analyse des Inhalts des Dokuments, wobei die semantisehe Analyse der Termini in synehroner Weise zur Aufdeckung der vielfaehen Bedeutungen der Kommunikation führt.

Das Herantreten an das linguistisehe Material gesehieht sowohl vom Standpunkt seiner Herausgabe als auch vom Standpunkt seiner Rezeption, im Sinne der Verwendung von Informationen sowohl als offiziellen Akten, als auch aus Privatkorrespondenzen, Memorien, persönliehen Aufzeiehnungen usw. Besonders wiehtig Seheinen uns die Belege aus privaten Sehriften zu sein, denn sie bewahren ideolektale Gewohnheiten. Obwohl die Unterseheidung zwisehen dem Revolutionären, der eine Proklamation verfaßt hat und dem Beamten, der den betreffenden politisehen Terminus gebraueht hat, ohne sieh auch den ideologisehen Sinn angeeignet zu haben, wesentlieh ist für die ideologisehe Perspektive, kann doeh eine Assimilierung dureh eine breite

---

[1] Alain Ray, *Le lexique: images et modèles. Du dictionnaire à la lexicologie*, Paris, Armand Colin, 1977, S. 204. Cf. Lueien Lefevre, *Civilisation: le mot et l'idée*, Paris, 1930; G. Matoré, *Le Vocabulaire et la Société sous Louis Philippe*, Genève — Lille, 1951; J. Dubois, *Le vocabulaire politique et sociale de 1869 à 1872*, Paris, 1962.

[2] L. Trenard, *Histoire et sémantique*, RESEE, X, 1972, Bd. 3, S. 431.

[3] Al. Niculeseu, *Lessico della rivoluzione romena nel sec. XIX*, RESEE, XVII, 1979, Bd. 4, S. 735—746.

Schicht auch der Auffassungen, die die Ideale der eigenen Bestrebungen darstellten vermutet werden. Mehr als in jedem anderen Gebiet scheint es uns, daß die revolutionären Persönlichkeiten und Gruppen eine ausschlaggebende Rolle in der Behauptung der Terminologie gespielt haben.

Die Tatsache, daß zwei Kategorien von „Texten — Kommunikationen" verwendet werden, veranlaßt uns zu vermuten, daß es möglich wäre, die Häufigkeit der Verwendung der Termini in verschiedenen Kategorien von Schriften auch prozentuell zu verfolgen. Der Bereich erlaubt die Untersuchung der lexikalischen Komponenten in kleineren Gruppen, da es Strukturdifferenzierungen zwischen der Terminologie der Verwaltung, deren Gebrauch durch die offizielle Verwendung gesetzlich festgelegt war und der Stereotypie der geläufigen Formeln gibt, wie auh ihrem technischen Charakter und der sozial-politischen Terminologie, die den Gebrauch von ideologischen Konzepten voraussetzt, der einzigen, die die Denkweise einer Epoche aufdeckt. Das ist, wie wir vermuten, auch der vom Autor verwendete Grundsatz (siehe in diesem Sinne die Unterkapiteln : „Politisch-administrativer Wortschatz" (S. 47-76), „Die Entwicklung von Handel und Gewerbe und ihr lexikalischer Ausdruck" (S. 52), im Vergleich zu „Die politische Literatur" (S.60) oder „Zum sozialphilosophischen Denken" (S. 83-109). Die Struktur der Kapitel, das heißt, die Art und Weise, in der die Analyse durchgeführt wird, wiederspiegelt die Tatsache, daß man von zwei terminologischen „Kategorien" sprechen kann : Termini „technischen" Typs oder „Konzeptual" Typs der weiten Verbreitung. In Kapiteln, wie : „Der Nationalgedanke und seine lexikalische Wiederspiegelung" (S. 88), „Die Revolution, ihre Schlagwörter, Mittel und Ziele" (S. 145) oder „Die Lexik der nationalen Frage" (S. 170), bemerkt man die Interferenz der beiden Ebenen mit klarer Bezugnahme auf die Analyse der Auffassungen „von denen man weiß, daß sie den Revolutionären eigen waren" oder der schon vorher festgelegten Bedeutungen. Die Termini werden in einem möglichst weiten Kontext analysiert (der auch ins Deutsche übersetzt ist), wobei am Ende einiger Kapitel die Termini verzeichnet stehen, die in einem zeitlich beschränkten Interwall vorwiegend gebraucht wurden. Das Kapitel über die Sprache mancher Periodika scheint ziemlich synthetisch zu sein, gerade dort, wo wir terminologische Belege aus den Massenmedien zu finden gehofft hatten.

In dieser Phase, wo die linguistischen Erklärungen das Verständnis der Bedeutungen fördern, deren Schwankungen auch der Natur der Texte zuzuschreiben war, je nach dem Milieu, für das es gedacht war, abhängig auch von der intellektuellen Ausbildung des Empfängers aber auch von der Bedeutungs „menge", die der Autor aufzudecken beabsichtigte, ist es absolut notwendig, auch die Geschichte mancher Ereignisse, die den betreffenden Text verursacht haben, ausführlicher darzulegen.

Man hätte parallel (in der Fußnoten) noch mehr interpretative Meinungen über jene Periode anführen können, aber der Autor hat es vorgezogen sein Wissen in Formulierungen des eigenen Standpunkts zu dissimulieren. So sind etwa die sehr richtigen Beurteilungen im Kapitel „Der politisch-soziale Wortschatz Tudor Vladimirescus und seiner Gegner" : „Tudor dagegen mußte sich für die neuen Ideen und Erfahrungen auch einer neuen Wortschatzes bedienen. Er tat dies im Rückgriff auf die traditionellen Mittel und den expressiven Reichtum des Rumänischen, was ihn oft zu weit ausholenden Umschreibungen zwang, ihm zugleich aber auch das Verständnis der von ihm geführten Massen sicherte. Der Griff zum lateinisch-romanischen Neologismus war ihm durch die Grenzen seiner Bildung und durch die Volksnähe seiner Propaganda verwehrt" (S.56). Die ideologische Vorbereitung der Revolution von 1848 wird unter allen Aspekten in folgenden Kapiteln verfolgt : „Die sozial- und gesellschaftsphilosophische Terminologie" ; „Gesellschaft" und „gesellschaftlich" ; „Klasse" und „Klassen" ; „Partei" und „Parteien, politische Kräfte und Gruppierung" ; „Die soziale Frage und ihre Terminologie" usw.

Mit einer massiven Hinwendung zum terminologischen Neologismus durchbricht der rumänische politisch-soziale Wortschatz die Schranken des traditionellen lexikalischen Systems. K. Bochmann analysierte auch die Neosemantik der in der Sprache schon vorhandenen Termini, und die sich wiederholen und untersucht auch die alten Termini (griechischer, türkischer oder slawischer Herkunft), die in dieser Periode aus dem Rumänischen verschwunden sind. So finden wir in seiner Arbeit „letzte" Belege für einige Wörter : *mahometism* (bei Bălcescu ; im Wörterbuch der rumänischen Sprache — DLR bei C. Negruzzi), *partnici* (bei Mumuleanu) ; oder Bedeutungen, die im Wörterbuch der rumänischen Sprache (DLR) nicht verzeichnet wurden : *retroactiv* „Reaktionär" (S. 140). Aus dem so reichhaltigen bibliographischen Material, das er verwendet hat, entnahm der Autor einige Wörter, die im DLR nicht vorkommen : *naționalime*, *patrioțime* (S. 91) *panvalahism* (S. 178), *reformăluire* (S. 62), *refusarisi* (S. 78), *reprendarisi* (S. 79), *revoluționer* (Subst., S. 142).

Die Schlußfolgerungen des Autors sind vielseitig. Sie erlauben uns, als wichtigsten Aspekt folgende Tatsache zu betrachten: „Unter qualitativ neuen Kommunikationsbedingungen — Vielfalt, Umfang und Massenwirksamkeit der politischen Sprache sind in einem nie gekannten Ausmaß gegeben — bilden sich Züge der politischen Sprache heraus, die für das Rumänische bis dahin weitgehend unbekannt waren und die für den späteren politischen Sprachgebrauch den Grundstein legen" (S. 182).

Die literarische Sprache von heute ist ein Beweis der Tatsache, daß die lexikalen Optionen der Revolutionäre gut ausgewählt waren, weil sie in breiten Schichten Verbreitung fanden und, was am wichtigsten ist, sie haben sich in der rumänischen Sprache eingebürgert. Deshalb erachten wir, daß die Meinung des Autors: „Eine elitäre Kultur sonderte sich einschlißlich ihrer Sprache von der Massenkultur ab"(S. 185), die Wiederspiegelung einer These ist, die für andere Kultur zutrifft, aber nicht für die rumänische. Der allgemeine Zutritt zur Schule erleichterte die Verbreitung der „Bildung" in den unterschiedlichsten rumänischen Milieus. Was das Eindringen der politischen Terminologie in das bäuerliche Milieu betrifft, sind wir der Meinung, daß man keine Einschätzungen diesbezüglich machen kann, solange man noch keine Texte untersucht hat, die aus diesem Milieu stammen. Die Tatsache, daß man Beweise heranzicht, die sich aus einer dialektalen Umfrage ergaben, ist nicht aufschlußreich, da es sich um eine andere linguistische Ebene, jener der „langage", die andere Forschungsmethoden notwendig macht[4].

Die Arbeit Prof. K. Bochmanns ist wegweisend in der Erforschung der sozial-politischen Terminologie (das geht auch aus der zitierten Bibliographie hervor, aus der aber viele rumänische Beiträge fehlen, die es verdient hätten, angeführt zu werden)[5]. Sie ist ein Beweis dafür, daß der Autor alle Feinheiten der rumänischen Sprache genau so beherrscht, wie ein nativ speaker und veranlaßt uns, weitere wertvolle Beiträge von ihm auf diesem Gebiet zu erwarten, besonders auch darum, weil eine Arbeit dieser Art, in gewissem Maße auch eine Geschichte der Zivilisation der betreffenden Epoche ist.

Zamfira Mihail

---

[4] Cf. G. Ivănescu, *Storia delle parlate popolari e storia delle lingue letterarie*, „Philologica", Craiova, II, 1971, S. 22.

[5] Einige Druckfehler wurden übersehen, der Autor Leont'ev ist eigentlich Liviu Leonte, C. D. Ioga ist C. D. Loga (Verzeichnis der Personennamen, S. 192) und der Titel der Arbeit von G. Istrate ist „Limba română *literară*" (S. 9). Es ist uns nicht klar, auswelchem Grunde im Verzeichnis der Schriften des Textkorpus und ihrer Abkürzungen die Namen der mit der Herausgabe betreuten Personen nur bei einigen Ausgaben angegeben werden, ebenfalls erscheint uns das verwendete System der Abkürzungen inkonsequent.

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par: HARALAMBIE MIHĂESCU (H.M.); CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C.V.); CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C.P.-D.); TUDOR TEOTEOI (T.T.); ELENA NATALIA IONESCU (E.N.I.); ION-RADU MIRCEA (I.R.M.); CONSTANTIN IORDAN-SIMA (C.I.-S.); LIA BRAD (L.B.); ANCA VASILIU (A.V.)
Publiées par les soins de *Elena Scărlătoiu*

Micul Atlas lingvistic român (Le petit Atlas linguistique roumain). II[e] partie (ALRM II). Tome IV. Ed. Academiei, Bucarest, 1981, 24 pp., cartes 1315—1714, 02, 010, 012

Ce volume réunit un matériel recueilli par les enquêtes réalisées durant la période 1930—1938 dans 400 centres du dialecte daco-roumain en usage au nord du Danube, 1 centre (02) du dialecte istro-roumain (Yougoslavie), 1 autre centre (010) du dialecte aroumain (Grèce) et 1 centre du dialecte mégléno-roumain (Grèce) (012). De cette manière, les spécialistes disposent d'une série de faits morphologiques susceptibles de contribuer à l'étude de la structure du roumain. En même temps, ces faits donnent la mesure de la différence entre les parlers des régions respectives par rapport à la langue littéraire. La variété des formes concourt à préciser l'étymon, par exemple, pour *lepăda* = « abandonner », on a proposé les verbes latins *lapidare* et *liquidare.* Or, les variantes : *lepădat, leapădat, lăpădat, să lepede, să lapede, să leapede,* complétées pas l'impératif : *leapădă, lapădă,* plaident en faveur du second verbe latin précité. Les formes *să dărîme, să dărâme, să dărăme, să dărme, să dărmeze* (de *dărîma* = « démolir ») ne s'opposent par à l'étymon latin *daramare* (subjonctif : *deramet).* La forme littéraire *agăța* présente dans les parlers de l'ouest la variante *acăța,* proche du prototype latin *adcaptiare.* Tout à fait isolée s'avère la forme *văz* = « je vois » face à la forme analogique, de date plus récente, *văd* et c'est le même cas pour *rump (rumpo)* par rapport à *rup.* Du latin *currere* est né le roumain *cure* ou *curge,* sous l'influence de *merge* : la première de ces formes devait persister dans les parlers plus conservateurs de l'ouest. La forme littéraire *abia* « à peine » offre, dans les dialectes, les variantes *abe, abea,* plus proches du prototype latin *advīx.*

Notons qu'en général, les parlers roumains se révèlent plus conservateurs dans les zones du sud-ouest. Ils tendent à innover au fur et à mesure qu'on remonte vers le nord-est. Retenons aussi que les régions isolées sont sporadiques, l'unité relative de la langue roumaine étant évidente.

H.M.

OSIDIO GETA, *Medea.* Introduzione, testo critico, traduzione ed indici a cura di Giovanni Salanitro. Con un profilo della poesia centonaria greco-latina. Edizioni dell'Ateneo, Roma, 1981, 178 p. (Bibliotheca Athena, 24)

A l'aube de notre ère, le poète Ovide en exil à Tomis (Constanța) composait une tragédie en vers ïambiques, intitulée *Médée,* perdue aujourd'hui. Plus tard, vers la fin du II[e] siècle, un autre poète, Hosidius Geta, c'est-à-dire « le Gète » (fort probablement originaire de Scythie Mineure), a écrit à son tour une tragédie sur le même sujet et avec le même titre. Cet ouvrage de 401 hexamètres, peut-être s'inspirant de l'œuvre du grand exilé de Tomis, s'est conservé jusqu'à nos jours. Son importance réside dans le fait qu'elle nous permet d'induire le contenu de l'œuvre ovidienne, en rendant, par ailleurs, plus accessible la poésie dite « centonaire ». Ce terme

s'applique à la poésie scholastique, caractérisée, suivant l'auteur „in modo particolare e, direi, esclusivo dall'accurata e scrupulosa imitazione di un modello letterario, tanto pedissequa da confinare col vero e proprio plagio" (p. 16).

Le présent ouvrage nous fournit toute facilité en vue d'une meilleure connaissance de ce genre, c'est-à-dire : texte critique, version italienne, commentaire philologique et introduction dans l'œuvre du poète. On remarquera le style simple de cette tragédie, sans fioritures ou diminutifs à l'eau de rose ; dépouillé de mots composés d'origine populaire, ainsi que de la moindre expression précieuse. Et pourtant, on ne retrouvera pas dans ce style le naturel du dialogue quotidien. Malgré ses qualités, l'ouvrage ne se situe pas à la hauteur d'une œuvre littéraire supérieure.

H.M.

PH. MALINGOUDIS, *Studien zu den slavischen Ortsnamen Griechenlands. 1. Slavische Flurnamen aus der messenischen Mani.* Mit 7 Karten. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1981, 192 pp. (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwisenschaftlicher Klasse, Jhg. 1981, Nr. 3).

L'auteur examine la toponymie mineure d'origine slave dans cinq villages situés à l'ouest de la montagne de Taygète, vis-à-vis du golfe Messénien, entre les localités de Kardamyle, Leuktron et Oetilion, au sud-est de la ville de Kalamata du Péloponnèse. Pour en préciser l'étymon, il use de la méthode comparatiste, réunissant à l'appui un nombre suffisant d'analogies. Son premier objectif est de dégager le système linguistique qui se trouve à la base des toponymes en question. Cet examen repose sur des études slaves très poussées, tendant vers des conclusions de linguistique générale. Mais à quel point les résultats obtenus peuvent-ils servir comme moyen d'étude (chronologie et diffusion géographique) de la population slave du Péloponnèse mentionnée par les sources médiévales? L'auteur se propose de répondre à cette question dans le ou les volumes suivants, à partir d'un nombre de faits plus important. Pour le moment, il formule quelques conclusions de première importance, également valables pour l'étude de la toponymie slave en territoire roumain, à savoir :

1) Les appellatifs dans le genre de *poljana* ou *musga* utilisés dans la toponymie ne sauraient prouver avec certitude la présence d'une population slavophone, car ils circulent aussi comme noms communs en grec.

2) De même, les suffixes d'origine slave relevés dans la toponymie, mais productifs dans le parler vulgaire, ne sont guère concluants.

3) Les noms hybrides, tels *Lipochori (lipa* « tilleul » et *chori* « village ») et *Podgora (pod* « jambe » et *gora* « montagne »), montrent que ceux qui en ont usé pour la première fois connaissaient le grec.

4) Un certain nombre de toponymes slaves ont été importés par les immigrants albanais ou vlaques, qui y ont laissé des traces du phonétisme albanais ou vlaque.

5) A l'étape actuelle de la recherche, il est encore trop tôt pour affirmer que la toponymie slave du Péloponnèse est de facture bulgare.

Par conséquent, l'auteur pense nécessaire un élargissement sensible de l'horizon de la recherche reposant sur de solides bases scientifiques. C'est seulement à ce prix que la toponymie pourra devenir une véritable source historique. Le présent ouvrage apporte une contribution d'un mérite incontestable, digne en tout point d'être continuée. Il est évident que l'étude de la toponymie mineure, encore à ses débuts seulement dans le Sud-Est de l'Europe, offre un vaste champ de recherche pour plusieurs générations de spécialistes.

H.M.

BYZANTIAKA Περίοδος Μεσσαιωνικοῦ Ἑλληνισμοῦ. Ἐπιστημονικόν ὄργανον Ἑλληνικῆς ἱστορικῆς Ἑταιρείας. Tome I. Thessalonique, 1981, 156 pp.

Cette nouvelle revue est l'organe de la Société d'histoire hellénique. Son premier objectif est l'étude de l'histoire médiévale. C'est une publication dirigée par le professeur J. E. Karayannopoulos et bénéficiant de la collaboration de P. Katsonis et de V. Katsaros. Au sommaire du premier fascicule figurent les contributions suivantes : W. Ohnesorge, L'empereur Basile Ier et les Sarrasins dans une perspective européenne (p. 11—35) ; Th. Korres, Le mouvement

des « Helladikoi » au VIII[e] siècle (p. 39—49) ; P. Schreiner, Un texte vulgaire sur le couronnement impérial à l'époque de la Turcocratie (p. 53—57) ; D. Niketas, Une citation d'après Papias-Holobolos (p. 61—66) ; M. Grigoriou-Ioannidou, A propos de l'épisode Kouver des « Miracles de St. Démètre » (p. 69—87) ; V. Nerantzi-Varmezi, L'émigration de Constantinople de la seconde moitié du XIV[e] siècle (p. 91—97) ; V. Katsaros, Le monastère byzantin Prodromos de Hellas, dernière halte dans la vie de Michel Choniates (p. 101—127) ; D. Misiou, Le règne de Constantin VII et d'Irène et leurs monnaies (p. 141—156).

A en juger d'après ce sommaire, la nouvelle revue se propose de stimuler les jeunes chercheurs tout en mettant l'accent sur l'histoire locale et en œuvrant pour la diffusion des études historiques dans l'enseignement de tous les degrés. En même temps, elle semble vouloir ouvrir ses pages à un grand nombre de collaborateurs grecs et étrangers.

H.M.

SALVATORE NICOSIA, *Elio Aristide nell'Ascelpieo di Pergamo e la retorica ricuperata*. Palermo, 1979, 71 pp. (Università di Palermo. Istituto di Filologia Greca. Quaderni 7).

La portée du rôle tenu par la rhétorique antique dans le contexte byzantin est généralement connue. Aelius Aristides (117—187), l'un des coryphées de la floraison des traditions classicisantes à l'apogée de la domination romaine, aristocrate d'une culture raffinée, imitateur de Démosthène et excessivement sûr de lui, mais malade presque toute sa vie, fait l'objet de cet essai, présenté avec beaucoup de clarté et une large compréhension, le tableau dans son ensemble reposant sur une parfaite connaissance de l'époque. Son œuvre, c'est-à-dire ses déclamations, ses traités de rhétorique et ses 55 discours (ceux à sujet sacré notamment, numérotés de 47 à 52) sont étudiés par l'auteur avec le souci de bien comprendre et d'expliquer aussi bien la personnalité que la psychologie du personnage. A l'instar d'autres grands malades qui ont illustré la littérature grecque antique — par exemple, un Basile le Grand ou un Grégoire de Nazianze — Aelius Aristides trouve un refuge dans la foi et puise en lui même assez de force pour créer une œuvre originale. L'intérêt de cette œuvre augmente à fur et à mesure que l'on saisit mieux les conditions matérielles et les circonstances de sa vie et de la lutte qu'il a été appelé de livrer pour vaincre. On constatera chez lui une vanité incommensurable qui, chez un être en parfaite condition physique, aurait pu devenir nuisible, en l'amoindrissant. Mais dans son cas, de perpétuel damné de par la maladie. ses efforts surhumains de se dépasser et de dépasser ses contemporains par une œuvre durable ne laissent de saisir : efforts géants conférant à son activité une force d'irresistible séduction. A la vérité, on est confronté à une grande personnalité culturelle et à un véritable artiste, qui sait instruire et charmer tout à la fois grâce au parachèvement de son style, fruit d'un long labeur. Le but de son interprète moderne est pleinement touché puisqu'il parvient à sortir de l'oubli un écrivain antique, jetant le jour sur ses mérites très réels et le rendant accessible à un nombre imposant de lecteurs.

H.M.

QUINTINO CATAUDELLA, *La cultura bizantina in Sicilia* dans *Storia della Sicilia*, vol. IV, Palermo, 1980, p. 1—56.

La „Magna Graecia" comme on appelait la Sicile dans l'Antiquité, demeurée pendant longtemps comme partie composante de l'Empire byzantin, devait produire aussi une remarquable littérature en langue grecque, surtout aux IX[e] — X[e] et XII[e] siècles. Membre de l'Académie „dei Lincei", savant doué d'une force toute particulière d'analyse et de synthèse, l'auteur brosse le tableau de cette littérature en sept chapitres de : généralités, théologie et exégèse, rhétorique sacrée, historiographie, hagiographie, poésie médiévale et poésie lyrique profane. Une continuité presque sans césure jusqu'au XIII[e] siècle se fait remarquer avant toute chose. La littérature ecclésiastique domine, cependant que la littérature laïque, d'inspiration classique s'affirme au XII[e] siècle. Epanouie à la périphérie de l'aire du grec et en contact direct avec la culture occidentale sous sa forme latine, la littérature byzantine de Sicile, illustrée par environ 25 écrivains appartenant pour la plupart au clergé, comporte des traits originaux, qui lui sont propres, que la présente étude analyse avec finesse et grâce à une information exhaustive. Une partie des œuvres respectives ont bénéficié de bonnes éditions critiques, publiées par le soin de l'Institut sicilien d'études byzantines et néohelléniques de Palermo dirigé par Bruno Lavignani. Quelques autres seront encore publiées sous les mêmes auspices.

Il va sans dire que cette littérature de langue grecque ne pouvait trouver en Sicile un nombre excessif de lecteurs, car l'île avait subi une forte romanisation et se trouvait sous le contrôle de l'Eglise romaine. Néanmoins, l'élément grec gardait ses liens avec Byzance, qui disposait d'une flotte puissante et dont le grand prestige international était encore intact à la fin du XII[e] siècle.

H.M.

BESIM BOKSHI, *Rruga e formimit të fleksionit të sotëm nominal të shqipes.* (La voie de la formation de la flexion nominale de l'albanais d'aujourd'hui), Pristina, 1980, 395 p.

Le livre de Besim Bokshi concerne un sujet très important et en même temps controversé de la morphologie albanaise (seule la riche bibliographie qui accompagne l'ouvrage est un indice suffisant). Etant donné que la discussion sur quelques aspects du système nominal albanais (p.ex. l'inventaire des articles, l'enclise de l'article défini, etc.) intéresse à un haut degré la linguistique balkanique aussi, nous considérons très utile de présenter quelques solutions proposées par le linguiste albanais.

L'auteur se propose de suivre, dans le cas de la flexion nominale — surtout par la méthode de L. Hjelmslev — la relation entre les désinences des cas, les désinences de nombre, les articles, l'adjectif, les prépositions et l'ordre des mots. Besim Bokshi reconstruit quatre phases de l'albanais, depuis le stade indoeuropéen jusqu'au niveau contemporain, en tenant compte de l'évolution de l'accent. L'albanais contemporain ne garde plus la flexion nominale de la période indoeuropéenne ; la flexion actuelle est le résultat des transformations telles que : la perte et puis la formation de nouvelles désinences, l'évolution des thèmes des noms, l'apparition des articles. L'inventaire des articles albanais comprend ; l'article indéfini, l'article défini, l'article possessif (pronominal) et l'article de l'adjectif[1].

L'agglutination de l'article défini en postposition est expliquée dans le syntagme adjectif-nom. B. Bokshi suppose les phases[2] : i thellë pus> i ≠ pus> i thellë i pus> i thellë iø « puits profond » (p. 52), prenant en considération un ordre des mots différent de l'ordre actuel et tenant compte à un moment donné de l'évolution des adjectifs sans article et qui peuvent être utilisés aussi comme des noms. L'exemple donné est : (një) djalë trim et (një) trim djalë (garçon vaillant) (p. 48). Donc, le syntagme qui explique l'agglutination selon Bokshi, en albanais a un ordre différent de l'ordre du syntagme explicatif en roumain : homo ille bonus[3].

Pour ce qui est de l'article de l'adjectif, Bokshi considère qu'il n'apparaît pas dans le syntagme *pusi thellë>pusi i thellë* (par répétition). Il propose une explication sémantique : l'article de l'adjectif est en réalité l'article défini qui perd sa signification déterminative en contact avec l'adjectif. La même explication est fournie pour l'article possessif (voir surtout p. 346 et suiv., p. 350 et suiv.)[4]. En ce qui concerne la sémantique des articles, nous rappelons aussi le trait « expressivité » de l'article défini (une définition en serait nécessaire).

---

[1] V.p.ex. I. Coteanu, *Morfologia numelui în protoromâna (româna comună).* La morphologie du nom en proto-roumain. Le roumain commun), Bucarest, 1969, p. 95 et suiv., avec bibliographie.

[2] V. aussi B. Bokshi, *The origine of the post-positive article in balkan languages*, Quatrième Congrès International des études du Sud-Est européen, Ankara, 13—18 août, 1979, Abrégés des communications et des co-rapports.

[3] La solution proposée par Bokshi mérite toute l'attention. Nous trouvons moins claire la manière dont l'article, entre l'adjectif et le nom, i thellë *i* pus, qui est lié au nom, devient à un moment donné la marque exclusive du mot qui occupe la première place (adjectif ou nom). Il reste aussi à éclaircir pourquoi les mots changent d'ordre, pourquoi donc le nom doit ainsi occuper la première place et aussi même quelle est la voie par laquelle apparaît l'article *i* entre l'adjectif et le nom. On peut aussi se demander pourquoi le nom perd la possibilité d'être articulé par un article prépositif.

[4] La description de Bokshi aurait besoin de plusieurs précisions chronologiques, surtout d'une explication concernant la chronologie relative de ces trois catégories d'article : défini, de l'adjectif, possessif. Les observations éparses dans le livre suggèrent que l'ordre supposé par l'auteur commence par l'article indéfini et l'article défini qui entraient dans la même catégorie (quels sont les critères qui déterminent cette synonimie entre l'article indéfini, les pronoms démonstratifs et l'article défini qui provient des pronoms démonstratifs?).

Nous trouvons intéressante l'explication concernant le fait que l'article de l'adjectif n'apparaît pas à tous les adjectifs. Selon B. Bokshi, l'article apparaît comme une marque des adjectifs qui sont omonymes des adverbes et des participes[5]; il n'est pas nécessaire pour les adjectifs omonymes des noms.

L'article possessif apparaît auprès des formes de datif. Il s'agit donc ici, comme pour le roumain, du besoin de distinguer le datif et le génitif qui ont la même forme.

Un autre problème intéressant abordé par Bokshi est celui du rapport entre la désinence et l'article (défini). Sa conclusion est que l'article s'est agglutiné avant la création de nouvelles désinences des cas (qui ne continuent donc pas l s désinences indo européennes).

Pour la comparaison dans le cad e de la lii guistique balkanique, nous rappelons comme intéressantes les syntagmes numéral-nom : *dy sho ë, dj shokëv , dy shoqeve, të dy shokët* « deux camarades », « les deux camarades ». La discussion pern et, à notre avis, de surprendre les différences de la distribution des articles en albanais et en roumain par exemple). Toujours entre ces deux langues on peut comparer le datif utilisé au sens de locatif : *shkoj rrugës* : roum. *stau locului*[6]. Pour l'albanais, B. Bokshi considère que cette utilisation est nouvelle[7].

Le livre de Bokshi s'avère bien utile par cette large discus ion concernant tous les aspects de la flexion nominale albanaise. Mais son importance est d'autant plus grande que ce domaine intéresse précisément la linguistique balkanique : maints aspects correspondent en roumain et en plusieurs idiomes sud-slaves. C'est pourquoi nous avons choisi de présenter surtout les suggestions du linguiste albanais sur les articles et le syncrétisme des cas.

C.V.

NATALIA SĂNDULESCU-TRANDAFIRESCU, *Glosar de cuvinte grece ti* (Glossaire de mots grecs), « Revista Arhivelor », vol. XXXIV, n° 1, 1972, p. 97–106 (I), vol. XXXV, n° 2, 1973, p. 393–403 (II), vol. XLI, n° 4, 1979, p. 430–437, (IIIA), vol. XLII, n° 1, 1980, p. 116–124 (III B).

En continuant ce travail commencé en 1972, dans la rubrique du périodique int'tulée « Instruments de travail », l'auteur de ce glossaire publie des termes grecs extraits des documents du fonds « Hagi Ianuş », comprenant en général la correspondance de différentes maisons commerciales.

C'est l'intérêt que ces mots présentent pour une meilleure connaissance de la langue parlée à la fin du XVIII[e] et au début du XIX[e] siècle, du roumain et du dialecte aroumain surtout, qu'elle a en vue. Sa méthode consiste dans la transcription du terme, sa traduction en roumain et la reproduction du contexte dans lequel il a été trouvé, en gardant l'orthographe de l'original. Vu le caractère de ce fonds, il est évident que ces termes sont économiques pour la plupart, la langue des documents étant aussi truffée de néologismes (d'italiénismes et gallicismes surtout). Dans la II[e] partie du glossaire (1973), l'auteur a ajouté aux documents du fonds « Hagi Ianuş », des mots empruntés du turc qu'elle a trouvés dans le livre du Pr. Nicolaos I. Pantazopoulos, Κοινοτικὸς βίος εἰς τὴν Θετταλομαγνησίαν ἐπὶ τουρκοκρατίας, Thessalonique, 1967. Très souvent, N. Trandafirescu corrobore deux trois sources qui certifient l'existence d'un terme.

---

[5] Il s'agit peut-être plutôt d'une constatation que d'une explication. Il est toujours besoin de savoir quel est le sens de cet article provenant de l'article défini. L'apparition de l'article aux adjectifs comme *i, e madh, i, e bukur* reste ainsi inexpliquable à notre avis. Ils ne sont pas synonimes des participes.

[6] Cr. Brâncuş, *Despre dativul locativ* (Sur le datif locatif), « Studii şi cercetări lingvistice, XI (1960) 3, p. 381–385 attire l'attention sur cette similitude entre les deux langues.

[7] Encore une observation de détail : Ov. Densusianu, *Histoire de la langue roumaine* (en Ov. Densusianu. Opere, (Œuvres), II Lingvistica (Linguistique), Bucarest, 1975, p. 281) considérait que roum. *înti* provenant d'un lat. **antaneus*, un dérivé de la préposition *ante*, prouvait que cette évolution de sens « s'est produit sur l'impulsion d'un idiome balkanique », à savoir l'albanais qui avait le numéral *i, e parë* apparenté à la prep. *para*. Discutant à son tour la préposition et le numéral, Bokshi donne la précision que *para* était à l'époque de la naissance de l'adjectif (numéral), en réalité, l'adverbe de lieu. A cette époque là *para* n'était pas, à son avis, encore préposition.

Parfois elle confronte le sens d'un mot avec celui qu'il prend dans un document roumain. C'est ainsi que pour „ἀραλίκι", par exemple, elle trouve dans une lettre de Grigore Brincoveanu écrite en roumain le même sens que celui du texte dû à un grecophone. D'autres fois elles est à même de compléter le dictionnaire de A. Scriban, en y ajoutant de nouveaux sens.

Rédigé avec compétence et précision, ce glossaire nous semble un très précieux instrument de travail pour les chercheurs du Sud-Est européen, aunsi que pour les linguites roumains.

C.P.-D.

ELENI POLITOU-MARMARINOU, Ἡ συγκριτικὴ φιλολογία. Χῶρος, σκοπός καί μέθοδοι ἔρευνας (La littérature comparée. Domaine, but et méthodes de recherche), Athènes, Editions Kadramitsa, 1981, 63 p.

Ce Précis de littérature comparée, à caractère visiblement didactique, nous offre, en même temps qu'un historique de cette discipline encore jeune de la science littéraire, une pertinente analyse de son statut (domaine, buts et méthodes).

Le caractère didactique de l'ouvrage n'en fait pas pourtant un texte dépersonnalisé et, dès le début, lorsqu'il s'agit de définir la littérature comparée, l'opinion de l'auteur se détache avec clarté, en formulant ses propres conclusions. Le chapitre qui traite de l'apparition de cette discipline et de ses principaux centres, périodiques et représentants dans le monde entier — depuis la moitié du XIX^{e} siècle jusqu'à nos jours — renforce le caractère d'instrument de travail de ce livre. En ce qui concerne notre zone sud-est européenne, on pourrait pourtant faire quelques ajouts. L'historique du comparatisme roumain, par exemple, ne s'arrête pas aux débuts marqués par Nicolae Iorga et Basile Munteanu et il est évident qu'on ne peut pas se fier uniquement aux manuels usuels pour les pays où rayonnent les principes du comparatisme français. Depuis pas mal d'années, le Comité National de Littérature comparée de Bucarest et le périodique *Synthesis* — qui jouit d'une circulation internationale intense — ainsi que l'activité des historiens littéraires qui l'animent (Alexandru Duţu, Adrian Marino, Zoe Dumitrescu-Buşulenga, Ileana Verzea, etc.) ont bâti un statut durable au comparatisme roumain. Ce dernier s'étaye d'ailleurs sur une base théorique renouvelée par les *Principes de littérature comparée* du regretté Pr. Al. Dima, des années soixante.

D'ailleurs cette appartenance exclusive à l'école française des comparatistes roumains et grecs, telle que l'affirme ce manuel — souffre un peu de l'optique simplificatrice qui est propre au genre didactique. Nous pensons, par exemple, à l'affirmation de l'auteur selon laquelle C. Th. Dimaras — qui est en effet le pionnier de cette science en Grèce — aurait fait un transfert des points de vue du comparatisme français. Le savant grec a appliqué aux rapports de la littérature hellénique avec l'Europe un complexe de principes très personnels et c'est par cela même qu'il a fondé l'école comparatiste néohellénique.

Mais ne nous attardons pas sur les détails que requiert notre déformation professionnelle, tendant à tout propos de mettre l'accent sur la problématique sud-est européenne. En somme, un comparatisme littéraire de cette zone vient de se former, ces dernières décennies et il pourra bientôt requérir, à lui seul, un Précis semblable et — espérons-le — écrit avec autant de compétence.

C'est donc un intéressant et utile instrument de travail que nous saluons là, en admirant la clarté de son plan, la richesse des matériaux employés et la précision de son style.

C.P.-D.

RUDOLF RIEDINGER, *Lateinische Übersetzungen griechischer Häretikertexte des siebenten Jahrhunderts*, „Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Klasse, Sitzungsberichte, 352. Band", Vienne, Éditions de l'Académie des Sciences, 1979, 82 pages.

Chargé de l'édition des actes du synode de Latran (649) et de celle des actes du VI^{e} concile œcuménique (680/681), l'auteur présente les résultats d'une patiente recherche textologique, entreprise à l'aide des méthodes mathématiques appliquées pour les traductions latines

des textes rédigés en grec. Parmi eux figurent onze fragments de Théodore de Pharan, évêque condamné comme hérétique par le synode de Latran. L'introduction de ces fragments dans les actes du synode paraît être l'œuvre de l'entourage grec de Maxime le Confesseur (580—662), qui depuis 646 se trouvait à Rome.

Le lecteur trouvera (entre les pages 26—39) le texte parallèle des quatre traditions différentes, nécessaires pour la restitution des onze fragments de Théodore de Pharan. Les mêmes méthodes sont appliquées pour le texte de la Profession de foi du patriarche Macaire d'Antioche, chef des monothélètes au VI^e^ concile œuménique (pp. 63—77).

T.T.

Byzantine Studies/Études byzantines, vol. 6, fascs. 1—2, 1979, publié par Arizona State University, 220 pages (Essays in Honor of Peter Charanis offered by his Students on the Occasion of his Seventieth Birthday).

Le volume débute par la biographie de P. Charanis (savant américain originaire de l'île de Lemnos), rédigée par son élève John W. Barker, qui donne aussi la bibliographie des travaux que P. Charanis a publiés jusqu'en 1978 (pages 13—25).

Suivent les 12 contributions des élèves de P. Charanis. La première de ces contributions, rangées par l'ordre alphabétique des auteurs, est due à la plume de Gustave Alef et porte sur la Diaspora grecque à Moscou, sujet qui du point de vue chronologique aurait sa place à la fin du volume. J. W. Barker publie de nouveaux documents génois concernant le commerce du Levant aux XIV^e^ — XV^e^ siècles.

Des questions plus générales sont abordées dans les études de : Dean A. Miller sur le cérémonial impérial et John H. Rosser sur l'archéologie byzantine. La majorité des contributions portent sur différents sujets d'histoire ecclésiastique : Joseph A. Siciliano étudie les vues de Neilos Doxapatrius et de ses contemporaines sur la pentarchie religiesuse et sur la papauté, Mary Michaels-Mudd considère la partie prise par Constantius II en faveur de l'arianisme comme une manifestation du despotisme impérial, tandis que Théodore Sideris se penche sur les arguments théologiques des iconoclastes. Les rapports entre les moines et la société byzantine durant la même période iconoclaste sont traités par Kathryn M. Ringrose, auteur d'une thèse de doctorat sur „Saints, Holy Men, and Byzantine Society, 726—843". Un sujet similaire est abordé par Demetrios A. Constantelos pour une autre période historique, celle de Theoleptos Philadelpheias.

Non moins intéressantes sont les contributions de : William Zeisel, qui étudie l'apparition de la symonie en relation avec le *suffragium*, Martin Arbagi, qui jette un coup d'œil sur les rapports politiques entre Byzance, le futur Empire germanique, le *Regnum Italiae* et les hongrois au X^e^ siècle, et Norman Tobias, qui aborde une question d'histoire militaire, la bataille de Calavrytae (1078).

T.T.

BRUCE ROBSON, *The Drum Beats Nightly* — the development of the Turkish drama as a vehicle for social and political comment in the post-revolutionary period 1924 to the present, The Centre for East Asian Cultural Studies, 1976, Tokyo, 278 p.

The study edited by the Centre for East Asian Cultural Studies in 1976 was in fact written in 1968 and was revised by its author in 1975. It has a Turkish proverb as a subtitle which reads : "Anliyana sivri sinek saz : anlamiyana davul zurna az" meaning "To those who understand, the buzz of the mosquito is as loud as the *saz* : to those who do not, even the tattoo on the drum and fife seems faint". And this, because, as the author himself points out, seems to match the attitude of the modern Turkish playwright towards his audience. And generally speaking the attitude of the audience towards the play and playwright we might add.

Bruce Robson graduated with B. A. from the Department of English University of Durham and took up graduate studies in Turkish as well. He had on the one hand the opportunity to know Turkish culture and literature by no means of translation ; on the other hand, being a guest lecturer at the University of Ankara, and living for some yeras in Istanbul,

he had the chance to see the plays on stage, to see the reactions of the Turkish audience and to discuss the Turkish cultural events with producers and performers. His main goal was to find out the characteristic features of the contemporary Turkish people. The main question of Bruce Robson's study is: "Who is the Turk? From a study of his drama".

The author attempts to draw up an account of the Turkish theatrical life between 1960 and 1968, "those memorable eight years" considering their boldness and the consciousness the theatre had of its own social and political importance. The way B. Robson chose for his account was the minute examination of about 20 modern Turkish plays (published or in performance) written between the '60ies and the 70ies. He often quotes lines from these plays, being aware that the understanding of a perspective proposed by an outsider to the interested readers may be to a certain extent facilitated.

In order to give the readers (specialists or not) the opportunity to receive the analysis properly the author provides an excellent part one which includes, besides the introduction the necessary approach of the two traditions of the Turkish theatre — the shadow play and the Orta Oyunu — and the evaluation of the influence exerted by the European theatre in Turkey. We want to make a special mention of the way Bruce Robson has understood the permanent concern of the Turkish culture in choosing between the national production and world drama, as it is only natural with the cultures born in areas of confluence. Let us add here that the author was very careful in considering Namik Kemal's position in order to remind his readers how much they are indebted to their national heritage. Namik Kemal was the man of his time, and his first play, *Vatan yahut Silistre* (Fatherland or Silistra) struck an immediate response in the heart of his fellow-countrymen. In fact *Vatan yahut Silistre* marks the foundation of the modern Turkish drama (de pite that literary history accepted another representative of the *Tanzimat* period, namely Ibrahim Şinasi with his play *Şair evlenmesi* (The Marriage of the Poet) as the first Turkish play), adhering in form and style to the current (around 1960—1970) melodrama and being completely Turkish in inspiration, expression and content. That is the reason why—and we fully agree to his choice — Bruce Robson dedicated the fifth chapter of his study to Namik Kemal and to the influence of European drama in Turkey.

In the second part of the study the analysis made on the twenty plays emphasises the way characters became popular due to the problems they stood for and the response the audience tries to find out for their everyday social problems in the way the characters act on stage. This is a tradition coming down from Namik Kemal as well.

The study ends in Notes, a necessary bibliography and an Index. It was written by "one who likes Turkey, Turks, and the Turkish theatre" (p. 241) in order to load to "a greater appreciation of the Turk and his problems" (s. Foreword). The author has tried to throw light on the Turkish character as it is today, treating sympathetically of the Turkish theatre.

Considering Bruce Robson's intere t for social events and their solution proposed by the Turkish drama and drama in general, it would in our opinion be very interesting that he should study drama written or staged in Turkey after 1970.

E.N.I.

CONSTANTIN VELICHI, VESELIN TRAJKOV, *Българската емиграция във Влахия след руско-турската война 1828—1829* (L'émigration des Bulgares en Valachie après la guerre russo-turque 1828—1829), Sofija, 1980, 452 p.

Le problème des échanges massifs de population qui ont eu lieu dans le cadre de l'empire ottoman au XIX^{e} siècle et qui ont atteint surtout la Bulgarie constitue une préoccupation majeure des historiographes bulgares et roumains. Les persécutés, sur le plan politique et culturel, ont trouvés dans les Principautés roumaines un refuge rassurant surtout grâce à la situation particulière de celles-ci, d'autonomie dans leurs rapports avec la sublime Porte.

Les mouvements populaires qui ont eu lieu en Bulgarie, où la domination ottomane était plus accentuée, les guerres des Habsbourg ou celles de l'Empire tsariste visant l'anéantissement de l'empire des sultans en faveur d'une expansion de leur propre influence politique dans les Balkans ont provoqué des répressions sanglantes dont l'unique issue était l'émeute ou la fuite.

L'ampleur de l'émigration bulgare dans les Principautés roumaines ainsi que ses caractéristiques étaient déjà connues par les documents provenant des archives roumaines. Le professeur Constantin Velichi a publié des documents ainsi que de nombreuses études se rappor-

tant à ce problème (p. 9), mais la richesse des informations imposait aussi la publication d'un corpus des sources. De nos jours, ces actions d'identification et de publication, assez limitées autrefois, ont été poursuivies par deux spécialistes en la matière — un roumain et un bulgare — fait qui témoigne une fois de plus de l'excellente collaboration scientifique entre les deux pays. Le résultat des recherches entreprises sur un seul fonds — celui de la Trésorerie — (le Ministère des Finances de la Valachie) est concrétisé dans les 255 documents roumains traduits en langue bulgare, mis à la disposition des chercheurs par l'Institut d'Etudes Balkaniques de l'Académie Bulgare des Sciences.

Le volume est complété par une introduction concise, un index géographique et une liste explicative du contenu des documents. Chaque document présente le texte intégral, précédé d'un résumé, et porte à la fin le sigle des Archives de l'Etat de Bucarest. Les documents sont présentés en ordre chronologique, depuis 1830 (presque la moitié du volume est consacrée aux matériaux concernant cette année), jusqu'en 1834. Quelques documents portant sur la période 1836—1839 y ont été ajoutés.

Après la guerre russo-turque de 1828—1829, quant les armées russes sont arrivées jusqu'au delà de Staro Planina, la population bulgare du sud et des autres régions ayant pactisé avec les vainqueurs a été obligée, devant la menace des actions repressives, de se retirer et de chercher abri au nord du Danube, surtout en Valachie, mais aussi en Moldavie et en Bessarabie, de même qu'au nord de la Mer Noire. Accueillis avec beaucoup d'égards autant par la population que par les autorités roumaines, les émigrés ont trouvé abri sur les domaines de tous les départements des régions mentionnées. Les nouveaux venus ont bénéficié de dégrèvements fiscaux, fait qui a rendu nécessaire un contrôle stricte de la part des autorités. La plupart des émigrés étaient des Bulgares mais on y rencontrait aussi de nombreux Roumains provenant surtout des zones danubiennes, des Grecs et des Arméniens. Ils étaient originaires de Sliven, Jambol, Varna, Sumen, Carnobat, etc. Leurs noms et localités d'origines et des données concernant la structure de leurs familles, nous sont parvenus par l'intermédiaire des listes dressées aux postes de frontière et par la correspondance avec les autorités roumaines (le Divan, la Trésorerie, etc.). Ces actes constituent une source de premier ordre pour une meilleure connaissance de l'ethnie de la population, des couches sociales, de la division du travail, de leur organisation sociale. De ces documents de détachent les noms de quelques personnalités de marque, (comme les frères Menovici, représentants de l'émigration) ainsi que des informations concernant les localités où ces émigrés se sont installés, leurs relations avec les propriétaires terriens, etc.

Une fois le calme rétabli, les autorités ottomanes qui avaient perdu d'importantes forces de travail ont entrepris des démarches auprès le Divan de la Valachie et les autorités russes afin de permettre le retour de leurs sujets, interventions qui répondaient aux désirs ardents des émigrants. Ce fait explique l'autorisation de rapatriement obtenue par la plupart des émigrés, dès le début de l'année 1832.

La deuxième partie de cette collection de documents comprend surtout des actes de ce genre. D'ailleurs, le professeur Constantin Velichi a étudié ce problème dans des différents articles publiés dans la revue « Romanoslavica » de Bucarest, en s'étayant aussi sur des données provenant d'autres fonds. Mentionnons à cet égard un ample article « Emigrări la nord şi la sud de Dunăre în perioada 1828—1834 », (Emigrations au nord et au sud du Danube de 1828 à 1834), dans lequel il étudie l'établissement temporaire des émigrés de Bulgarie, en fournissant des données concernant les 12 000 familles qui se trouvaient encore en Valachie en 1838, connus sous la dénomination de « sîrbi » (serbes).

Ce volume se présente comme une riche source d'information historique, non seulement pour la Bulgarie, mais aussi pour la Roumanie, permettant une étude statistique des déplacements de population qui ont eu lieu au Sud et au Nord du Danube. Ajouter à ces données de nouvelles informations provenant des sources des archives de Moldavie et de Transylvanie serait une mesure bienvenue, à même de compléter nos connaissances sur l'explosion démographique des années 1830—1840 dans le Sud-Est européen.

I.R.M.

A. MAZARAKIS — AINIAN, *Mémoires*, Thessaloniki, 1979, 447 p. (Institute for Balkan Studies — 176)

Ce livre représente la version abrégée des mémoires du général Alexandros Mazarakis—Ainian (1874—1943), publiés pour la première fois en grec en 1948. L'ouvrage contient les notes rédigées pendant plusieurs années par l'une des plus intéressantes personnalités militaires

de la Grèce moderne, participant actif aux événements décisifs de l'histoire de la société hellénique de la fin du XIX^{e} siècle jusqu'au début de la deuxième conflagration mondiale.

L'auteur était originaire d'une famille d'hommes politiques et militaires ; son père avait été médecin militaire, son grand-père maternel fut George Ainian, membre de l'Hétérie, luttant pendant la guerre de l'indépendance, et chargé de hautes responsabilités dans l'administration du premier État grec moderne — sénateur et conseiller d'État —, connu aussi pour ses idées libérales.

À son tour, le futur général a passé toute l'hiérarchie militaire devenant également un homme politique influent. Étudiant en droit à l'Université d'Athènes, élève de l'École militaire Évelpidi de la capitale grecque, A. Mazarakis était promu sous-lieutenant en 1895. Membre de la « Société Nationale » en 1896, il prit part à la guerre gréco-turque déclenchée dans la même période. Durant les années 1901—1904, il fut attaché au service cartographique de l'État-Major de l'armée hellénique, et puis (1905—1909) au consulat général de Grèce de Salonique, étant impliqué directement dans les affaires macédoniennes. Nous le trouvons aussi parmi les officiers de la Ligue militaire qui organisa le mouvement de Goudhi (1909). Il parachevait ensuite (1909—1912) ses études militaires en France poursuivant les cours de l'École supérieure de guerre de Paris. Au temps des guerres balkaniques, il est affecté à l'État-Major d'une division et puis intégré à l'État Major du prince Nicolas, le gouverneur de Salonique. Dès la fin de l'année 1913 jusqu'au début de la première conflagration mondiale, A. Mazarakis se trouvait de nouveau en France, mais en août 1914 il était nommé chef de l'état-major d'une division.

Pendant l'année 1916, il entrait au mouvement de la Défense Nationale fondé à Salonique par Élefthérios Vénizélos, qui mettait les bases d'un gouvernement provisoire fidèle à l'Entente, déclenchant par la suite le connu « schisme national » grec. Dans les nouvelles circonstances, l'auteur occupait — jusqu'au mois de mai 1918 — la fonction de chef du service de renseignements (II^{e} Bureau de l'État Major de l'armée hellénique, dirigeant ensuite deux services importants au Grand Quartier Général. En automne 1918, il accompagnait Vénizélos dans son voyage diplomatique en Occident, étant désigné aussi conseiller militaire de la délégation grecque à la conférence de paix de Paris. En cette qualité, il contribua à la rédaction du mémorandum concernant les revendications territoriales de la Grèce présenté aux grandes puissances alliées et associées le 30 décembre 1918. Pendant les années 1919—1920, A. Mazarakis commanda une division en campagne en Asie Mineure et puis les troupes grecques de la Thrace orientale. En août 1920, l'auteur était promu général. Après la chute du gouvernement Vénizélos, à la suite des élections parlementaires de novembre 1920, il demandait la mise en retraite en signe de protestation contre la politique du roi Constantin revenu au pays en décembre 1920.

Après la défaite militaire de l'Asie Mineure, les nouvelles autorités d'Athènes installées au pouvoir par le coup d'État de septembre 1922 le chargeaient de la direction de la délégation grecque aux négociations de l'armistice avec la Turquie kémaliste de Moudania. Pour un bref délai il était nommé chef de l'État-Major de l'armée hellénique de Thrace et ensuite appelé de faire partie de la délégation grecque pour la conférence de paix de Lausanne. Dans la même période, Vénizélos le chargeait des missions spéciales à Belgrade et à Genève.

Après le retour au pays du « grand crétois » de son exile volontaire commencé en novembre 1920 (janvier 1924), A. Mazarakis recevait le charge de chef de l'état-major général de l'armée, fonction conservée jusqu'au mois de juin 1925, le moment du coup d'État militaire du général Théodoros Pangalos et l'instauration de la dictature. L'auteur refusait de collaborer avec la nouvelle administration accédée au pouvoir. Après la chute de Pangalos (août 1926), le général Mazarakis était rappelé dans l'ancienne fonction ; bientôt il entra au gouvernement comme ministre de guerre.

En 1928, il devenait membre de l'Académie d'Athènes, et l'année suivante nommé inspecteur général des écoles militaires et des divisions de l'Épire et de Crète.

A. Mazarakis représenta de même la Grèce à la conférence de désarmement de Genève (1932) et occupa ensuite de nouveau des fonctions officielles près du gouvernement grec. Après la tentative échouée de coup d'État vénizéliste de mars 1935, il devenait membre du Conseil supérieur de guerre — nouvellement créé —, mais au mois d'octobre de la même année — à la suite d'un autre coup militaire dirigé par le général George Kondylis permettant la restauration de la monarchie — l'auteur était mis en disponibilité des cadres actifs de l'armée.

Le général Ioannis Métaxas — tout puissant à Athènes en août 1936 par l'instauration de sa dictature — lui offrait la présidence du Conseil suprême de guerre, mais le libéral Mazarakis y déclinait son accord. En 1938, l'auteur était élu président de l'Académie grecque.

Dans la situation critique engendrée par l'invasion militaire germano-bulgare (avril 1941), le roi George II le désignait comme vice-président d'un gouvernement de salut national, mais les efforts de l'auteur de constituer le cabinet se heurtèrent des obstacles insurmontables.

Les pages du journal s'arrêtent brusquement le 19 juillet 1941, la mort de l'auteur survenant en 1943.

Étant connu l'importance du rôle joué par l'armée dans l'histoire moderne de la Grèce, la valeur de ces mémoires n'est point du tout négligeable. Elle est d'autant plus grande, si nous ne perdons pas de vue le fait que cette personnalité militaire et politique a été appréciée par les contemporains pour son indépendance d'esprit et d'action, que le général Mazarakis a été reconnu pour son prestige et son intégrité, pour le libéralisme de ses conceptions. Son refus de servir les gouvernements de dictature et son opposition à la politique anti-nationale menée par le roi Constantin ou par les généraux Théodoros Pangalos et partiellement par Ioannis Métaxas en sont des preuves éloquentes. Remarqué pour ses vertus dans le domaine militaire, il a constamment été appelé aux fonctions difficiles dans des moments critiques de l'histoire moderne de la nation grecque. Connu pour ses affinités avec la politique du « grand crétois », le général Mazarakis n'a pas hésité à condamner quelques actions de Vénizélos, particulièrement la tentative du coup d'État de mars 1935.

L'intérêt pour ces mémoires est aussi légitimé par l'inclusion dans le texte de plusieurs actes officiels, généralement inédits, qui dessinent clairement les motivations des décisions de caractère militaire ou politique dans la prise desquelles l'auteur a été directement impliqué.

L'esquisse des portraits des hommes politiques grecs comme Charilaos Trikoupis, Éleftherios Vénizélos, les rois Constantin et George II, les généraux Pangalos, Kondylis, Métaxas est opérée avec l'effort nécessaire d'objectivité. Cet esprit est tout à fait évident lorsque l'auteur évoque le rôle et la valeur de la personnalité de Kémal Atatürk pour l'histoire moderne de la Turquie.

Quoique les mémoires écrits par les militaires grecs abondent dans l'historiographie de notre siècle, les notes du général Mazarakis mettent en lumière une personnalité distincte consciente de la responsabilité impliquée par l'acte de témoigner devant l'histoire, bien que sans doute, quelques appréciations puissent être sujets de discussion, surtout celles concernant des problèmes dépassant le domaine militaire.

C.J.-S.

Balkan Bibliography, vol. V — 1976, Edited by K. A. Dimadis, Institute for Balkan Studies, Thessaloniki, 1979, 426 p.

The fifth volume of the Balkan Bibliography edited by the Institute of Balkan Studies of Salonica ends up the series of this first phase of Greek bibliography of Balkan studies.

The 3,917 principal and reference entries were taken from publications of 1976 and immediately preceding years.

The criteria used were the same as with the second volume, i.e. firstly articles concerning the Balkans seen from a geographical point of view and written in Balkan languages or in Russian or by Balkan scholars in one of the main West European languages and secondly books, studies and articles on Balkan subjects published in other European countries, in America or in the Soviet Union, again in one of the main European languages.

The bibliography covers the greater part of the scholarly output on Balkan topics for 1976. The entries that are not Greek are provided with a Greek translation for the title. Those which were thought to be of particular interest have got a short précis. An English translation for all the titles would doubtlessly be most useful, so the next edition of the bibliography intended to carry out such a task is being looked forward to.

The domains dealt with, which are outlined in the foreword cover an extremely vast if not exhaustive range. They are : General Topics (i.e. bibliographies, paleography, editors, periodicals, dictionaries, museums, libraries, collections, scientific foundations, congresses, etc.), Philosophy, Religion. Political and Social Sciences, Arts, Linguistics, Literature, History, etc.

The final index of names and titles, most carefully drawn up, is a precious instrument in dealing with the bibliography.

It was in our opinion an excellent idea to keep the abbreviated names of those who contributed the entries, a fact which endows the whole bibliography with a somehow personal note.

Taking into account the innumerable difficulties the authors of the bibliography met with in elaborating it, it was fatal that some mistakes concerning the form of some entries should

have slipped their attention. They are not essential but we should like to mention them (our remarks regard Romanian studies included in the bibliography). In the section dedicated within the greater chapter of "Linguistics" to the Romanian language several Romanian titles were translated somehow superficially and could be misleading for a specialist. One is Mioara Avram's "Unitatea limbii noastre naționale și problemele cultivării limbii" (1691 p. 168) of which the correct Greek version is "Ἡ ἑνότητα τῆς ἐθνικῆς μας γλώσσας καί τά προβλήματα τῆς καλλιέργειας τῆς γλώσσας" where καλλιέργεια stands for a definite linguistic notion. There is then Grigore Brâncuș's study on "Productivitatea conjugărilor în româna actuală" (1698 p. 168), in Greek "Ἡ παραγωγηκότητα στήν κλίση τῶν ρημάτων στήν σημερινή ρουμανική" and not "Ἡ παραγωγή..." Emanuela Buză-Stifter's "Contribuții la filiația ceasloavelor ardelenești din a doua jumătate a secolului al XVII-lea" (1701 p. 169) should read "Συμβολές στήν γενεαλογία τῶν Ὡρολογίων τῆς Τρανσυλβανίας στό β' μισό τοῦ 17 αἰώνα" and not "Συμβολές στήν ὁμάδα τῶν Ὡρολογίων τοῦ Ardeal...", while Gabriela Pană-Dindelegan's "Reflecții asupra modalității contextuale de analiză a sensului" (1711 p. 170) means "Σκέψεις γιά τίς συναφείς δυνατότητες τῆς ανάλυσης τῆς έννοιας" (the translation in the bibliography has overleapt συναφείς). Again in the subchapter "Ἡ Ρουμανία από τό δεύτερο μισό τοῦ 19 αι έως τό 1917" G. Protopopescu's "Tratativele dintre guvernul român și grupările beligerante în perioada 1914—1916" (3665 p. 355) should read "Οἱ διαπραγματεύσεις ἀναμέσα στήν ρουμανική κυβέρνηση καί στίς ἐμπολέμους ὁμάδες τῆς περιόδου 1914—1916" and of course not "... στίς ἐπαναστατικές ὁμάδες...".

The fifth volume of the bibliography is provided with a supplement which is in itself an achievement. The selected studies pertain mainly to history but there are also some dedicated to law and sociology. The précis are satisfactory in length for information.

The general impression on the Balkan Bibliography vol. V is that of a scientific work seeking for completeness and accuracy and being very near to them.

To end with we should like to mention the simplified Greek writing used. It is certainly a language which fits a solid work meant to remain (and to be read in the future too, as will be this form of Greek).

L.B.

Arta populară a aromânilor din Dobrogea (L'art populaire macédo-roumain en Dobroudja), București, 1979, 38 p.

L'apparition d'un livre, surtout d'une étude de début pour le domaine investigué est une occasion de satisfaction intellectuelle et d'espérance que ce commencement est le signe qui indique les directions des futures recherches. C'est le cas du petit livre-album « L'art populaire macédo-roumain en Dobroudja » qui constitue comme ses auteurs mêmes le déclarent, la première étude dédiée exclusivement aux manifestations artistiques de cette enclave de population romanisée des Balkans, suivant aux études de linguistique publiées pendant les dernières trente années. Réalisé par un groupe de chercheurs de l'Institut de Folklore et utilisant des foots sélectionnées avec soin, la plupart faites à l'occasion d'une exposition sur l'art macédo-roumain organisée par le Musée du Village de Bucarest, le livre est un bref aperçu sur les principaux domaines artistiques originaux des créations macédo-roumains : les tissus, les costumes, les parures et les cuivres travaillés. L'intérêt pour cet art devient d'autant plus grand dès qu'on le met dans le contexte de la culture sud-est européenne et en relation avec l'art populaire roumain avec lequel il semble avoir nombre de similitudes. L'art macédo-roumain est resté pendant des siècles le dépositaire et le témoin d'une civilisation dont l'héritage byzantin ainsi que les contacts permanents avec le Proche-Orient, facilités par les occupations principales de cette population de bergers et de charetiers, ont bien marqué des traits caractéristiques : la richesse des parures, le raffinnement du costume, l'art de travailler les métaux, les tissus et surtout les tapis aux techniques et motifs orientaux, montrant, tout de même un fond structurel commun avec la culture de la population des Carpates et du Danube dont les affinités sont fondées sur l'unicité des origines ethniques.

Les Macédo-Roumains sont assez répandus jusqu'à nos jours dans les Balkans ; on les retrouve comme enclaves parsemées en Grèce, en Albanie, en Yougoslavie et en Bulgarie. Après la Première Guerre mondiale une petite partie de cette population a été transférée en Dobroudja (d'abord à Dourostor et Calliacre, ensuite dans les regions de Tulcea et Constanța), dans un décor géographique très proche à celui de leurs pays d'origine. Une description sommaire de

eurs anciennes occupations, de leurs outils quotidiens, ainsi que des objets à valeur artistique capables à esquisser les traits esthétiques de cet art, comme dernier chapitre d'une évolution millénaire, (la sobriété latine avec des agréments décoratifs qui rappelle le faste oriental), est suivie de quelques études plus approfondies sur la typologie et le décor des tissus en laine (couverture et tapis), l'esthétique du costume, les parures et leurs significations cérémoniales et l'art des vases en cuivre. L'analyse la plus intéressante est celle du costume macédo-roumain dont la monumentalité sculpturale des formes, la sobriété chromatique et le raffinnement des détails ornamentaux à valeurs plastiques ou musicales (la sonorité des parures métalliques) permettent au chercheur contemporain, non seulement de constater les relations avec les autres costumes des ethnies balkaniques, mais aussi de formuler une esthétique de ce costume qui synthétise des vieilles traditions. En général dans toutes les études on souligne l'ancienne terminologie et les similitudes avec les dénominations correspondentes dans l'art populaire roumain. De même, on fait remarquer que cet art a déjà acquis une valeur historique, car la plupart de la population macédo-roumaine de Dobroudja ou d'ailleurs ne conserve plus ces objets populaires, ni ces traditions folkloriques, qui sont restées seulement comme « mémoire » pour les nouvelles générations. Dans ce contexte, l'effort des auteurs ainsi que de tous les chercheurs qui se sont penchés sur ce domaine en étudiant l'histoire, les mœurs et la langue de cette population, ou en « fouillant » au fond des coffres qui gardaient la dot pour trouver des objets témoins de leur culture, est remarquable comme œuvre de reconstitution spirituelle de la vie et de la civilisation des Balkans.

A.V.

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

VAL. AL. GEORGESCU et P. STRIHAN, **Judecata domnească** (Le jugement princier), I^{er} vol., II^{e} partie, 1979, 232 p. ; II^{e} vol., I^{re} partie, 1981, 232 p., VAL. AL. GEORGESCU et OVID SACHELARIE, II^{e} vol., II^{e} partie, 1982, 243 p.

ALEXANDRU DUŢU, **European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae » 62, 1981, 198 p.

MARIA HOLBAN, **Din cronica relaţiilor româno-ungare în secolele XIII–XIV** (De la chronique des relations roumano-hongroises aux XIII^{e}–XIV^{e} siecles), Coll. « Biblioteca istorică » LVII, 1981, 312 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica. B. Ţara Românească.** IV (1536–1550). Sous la direction de Damaschin Mioc, 1981, 411 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica. C. Transilvania** (1356–1360). XV^{e} volume. Sous la directon de Ştefan Pascu, 1981, 660 p.

OLGA CICANCI, **Companiile greceşti din Transilvania şi comerţul european între anii 1636 şi 1746** (Les compagnies grecques de Transylvanie et le commerce européen de 1636 à 1746), Coll. « Biblioteca istorică », LIV, 1981, 208 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica. A. Modova.** III^{e} volume (1487–1504. Ed. par C. Cihodaru, I. Caproşu et H. Ciocan, 1980, 650 p.

VIRGIL MIHĂILESCU BÎRLIBA, **La monnaie romaine chez les Daces Orientaux**, Coll. « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XXIII, 1980, 312 p.

ANDREI PIPPIDI, **Hommes et idées du Sud-Est européen à l'aube de l'âge moderne** (coédition avec le CNRS – France), 1980, 372 p. + 21 figs.

Constituirea statelor feudale româneşti (La formation des Etats féodaux roumains), 1980, 328 p.

VENIAMIN CIOBANU, **Relaţiile politice româno-polone între 1699–1848** (Les relations politiques roumano-polonaises entre 1699–1848), 1980, 238 p.

* * * **Revoluţia din 1821 condusă de Tudor Vladimirescu. Documente externe** (La révolution de 1821 dirigée par Tudor Vladimirescu. Documents de l'étranger), sous la direction de Vasile Arimia, Ieliţa Gămulescu et al., 1980, 496 p.

ION I. RUSSU, **Daco-geţii în Imperiul Roman (în afara provinciei Dacia traiană)** (Les Daco-Gètes dans l'Empire romain, en dehors de la province de Dacie), 1980, 115 p.

* * * **Inscriptiones Daciae et Scythiae Minoris Antiquae, Series altera, vol. V: Capidava–Troesmis–Noviodunum.** Ed. par Emilia Doruţiu-Boilă, 1980, 351 p. + 63 p.

ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 3, P. 285–376, BUCAREST, 1982

I. P. „Informaţia" c. 2370

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XX-1982. N° 4 (Octobre-Décembre)

Le centenaire Nicolae Titulescu

Un débat: Tradition et innovation dans la formation des Etats nationaux

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

Comité de rédaction

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, n° 3, R—79517 Bucureşti, România ou à ses représentants à l'étranger.
Le prix d'un abonnement est de $ 55 par an

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Bul. Republicii 13, 70031 Bucureşti.

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 79717, Bucureşti — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XX 1982 Octobre-Décembre nº 4

SOMMAIRE

L'IMPÉRATIF DU DÉSARMEMENT

VALENTIN LIPATTI

Parmi les aspects négatifs du monde compliqué dans lequel nous vivons, la course aux armements constitue sans doute le phénomène le plus inquiétant. Elle pèse lourdement sur l'avenir des peuples étant une menace permanente pour la paix et la sécurité internationales, pour le développement de toutes les nations, facteur de premier ordre dans le maintien de la méfiance entre les Etats, des foyers de tension et de conflits. Dans les deux dernières décennies, la course mondiale aux armements a dévoré plus de 4000 milliards de dollars, tandis que les dépenses annuelles pour l'armement dans le monde ont dépassé de loin les 500 milliards de dollars. Cet énorme gaspillage se produit dans un monde où un milliard d'hommes subissent la famine, plus de 800 millions sont analphabètes, à peu près trois milliards manquent de l'eau potable, un milliard ne disposent pas d'habitations salubres et un milliard et demi ne peuvent pas accéder aux soins médicaux. Le total des dépenses militaires annuelles remonte à l'équivalent du produit national brut de l'ensemble des pays de l'Afrique, de l'Amérique Latine et du Moyen Orient.

Combien de problèmes fondamentaux qui confrontent l'humanité ne pourraient être liquidés par l'arrêt de la course aux armements et par des mesures à mêmes de rendre au progrès social et économique des peuples les fonds énormes mis en ce moment au service des actions militaires !

Les données publiées périodiquement soulignent la relation entre le désarmement et le développement ; ainsi, les dépenses effectuées dans le monde entier pour l'armement, dans moins d'une journée, suffiraient pour la vaccination de tous les enfants de la terre contre les maladies les plus contagieuses ; deux jours sans dépenses militaires pourraient procurer les fonds nécessaires pour que toute la population du globe bénéficie d'eau potable ; six jours sans dépenses militaires pourraient procurer des ressources pour l'éradication totale de l'analphabétisme ; le prix d'un seul avion de chasse suffirait pour l'équipement de 40 000 pharmacies ; le montant d'un seul porte-avions à propulsion nucléaire pourrait couvrir la construction de 100 000 appartements. Et la liste des exemples est pratiquement inépuisable.

Dans le contexte global de la course aux armements et des tensions qui persistent aujourd'hui dans le monde, la situation créée est particulièrement inquiétante. Les deux alliances militaires se trouvent face-à-face sur notre continent ; c'est ici que se sont accumulés les plus grands effectifs militaires, les armements les plus sophistiqués, y compris nucléaires.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 4, P. 379–382, BUCAREST, 1982

Le continent européen est en ce moment la région avec la plus grande concentration d'armements et de forces nucléaires, alors que les deux alliances militaires disposent de 90 % des têtes nucléaires, effectuent 83 % des dépenses militaires du globe et que 80 % de leurs effectifs militaires sont stationnaires sur le territoire d'autres Etats. Les peuples de l'Europe vivent dans un véritable arsenal. La décision de l'OTAN concernant l'emplacement, en 1983, de nouveaux types de fusées nucléaires à moyenne portée, braquées sur le continent contribue à faire accroître la tension en Europe.

Voici les raisons pour lesquelles, de nos jours, plus que jamais, le problème fondamental des habitants de la terre est celui de la paix ou de la guerre, dilème qui, à l'ère nucléaire où nous vivons, acquiert la signification d'une option pour la vie ou la mort de l'humanité.

Les peuples ont pris et continuent de prendre une position ferme devant la politique d'armement et d'agression, opposant un NON catégorique au cauchemar atomique, en demandant, par des actions amples et toujours plus décidées, la cessation de la course aux armements et la prise de mesures effectives de désarmement, en premier lieu de désarmement nucléaire. Les grands meeting en faveur de la paix qui ont sillonné l'Europe et d'autres régions de la terre depuis 1981 sont l'expression de la conscience des masses devant le danger d'un cataclisme nucléaire, de leur volonté de n'épargner aucun effort pour que l'humanité ne soit pas jetée dans une guerre et que la politique de paix, de détente et de sécurité soit reprise.

La Roumanie et son Président, Nicolae Ceaușescu, n'ont jamais cessé de militer pour l'arrêt de la course aux armements et la prise de mesures effectives de désarmement, pour la reprise de la politique de paix et de détente, de sécurité et d'indépendance nationales, pour le rejet de la politique de force et le règlement pacifique des différends entre Etats.

Les initiatives du Président de la Roumanie, ainsi que la puissante affirmation de la volonté du peuple roumain sont bien connues, et les amples manifestations populaires contre la guerre, en faveur de la paix et du désarmement ont été une expression éloquente à cet égard.

En ce qui concerne l'action politique et diplomatique, la Roumanie a fourni une contribution importante à la préparation et au déroulement, en 1978, de la première session extraordinaire de l'Assemblée Générale des Nations Unies consacrée au désarmement, tout en présentant, dans ce cadre, un vaste programme de mesures concrètes tels le gel et la diminution des budgets militaires, la réduction de certains types d'armes (nucléaire, conventionnelles, chimiques, biologiques etc.), le retrait des troupes étrangères stationnant sur le territoire d'autres Etats, la suppression des bases militaires étrangères, des mesures de désengagement militaire et de désarmement sur le plan régional et de garanties concernant les Etats non nucléaires, la diminution graduelle des activités des blocs militaires, comme mesure transitoire visant leur suppression concomitante, etc. La Roumanie a formulé en même temps des propositions à même de conduire à l'amélioration des structures des négociations en matière de désarmement.

L'initiative concernant le gel et la réduction des budgets militaires promue par la Roumanie dans le cadre des Nations Unies, conjointement avec la Suède et d'autres Etats membres, exige les efforts concertés de la communauté internationale afin de créer un climat propice à la confiance

entre les Etats et de permettre des négociations authentiques. Les principes sur lesquels reposent de tels négociations devraient conduire, dans la conception de la Roumanie, à la réalisation d'un équilibre de forces sur le plan mondial ou régional, à des niveaux toujours plus bas des forces militaires et des armements ; ne pas affecter, d'aucune manière, le droit des Etats à la sécurité égale et ne pas créer des avantages unilatéraux en faveur d'aucun Etat ou groupe d'Etats ; les mesures adoptées devraient commencer par les Etats les plus puissants et les plus armés, avec possibilités de vérification ; enfin, les ressources disponibles suite à ces mesures devraient servir à des buts pacifiques. Ces mesures seraient susceptibles d'être englobées dans une Déclaration, élaborée et adoptée par l'ONU, à même de leur assurer la valeur politique appropriée.

Dans le cadre du processus multilatéral amorcé par la Conférence sur la sécurité et la coopération en Europe, la Roumanie a proposé, de concert avec d'autres Etats participant à la Réunion de Madrid, la convocation d'une conférence consacrée aux mesures de confiance et de désarmement en Europe, qui pourrait élaborer et convenir, par une approche progressive des questions du désarmement, des mesures susceptibles de renforcer la confiance et ensuite des mesures de désengagement militaire et de désarmement au niveau du continent européen.

En marquant son accord à l'égard des négociations qui ont lieu à Genève entre l'URSS et les Etats Unis sur le problème des armements nucléaires en Europe, la Roumanie s'est prononcée en faveur de la cessation de l'emplacement de nouvelles fusées nucléaires à moyenne portée, du retrait et de la destruction des fusées existantes, de la liquidation de toutes les armes nucléaires du continent. Car, de toute évidence, en matière de désarmement la priorité revient à l'armement nucléaire. C'est dans le domaine du nucléaire qu'ont lieu les développements les plus spectaculaires, les armes nucléaires donnant à l'homme, pour la première fois dans son histoire, la possibilité d'une destruction totale de la civilisation. Tant par leur incessant progrès qualitatif, que par les doctrines militaires, les armes nucléaires ne peuvent assurer ni la sécurité internationale, ni celle des Etats qui les possèdent. L'équilibre des forces est en permanence soumis à l'action des facteurs de déséquilibre d'instabilité et d'insécurité. Ainsi, ce n'est pas par la voie de l'armement que sera assurée la sécurité internationale, mais par la réalisation d'un équilibre de forces au niveau toujours plus bas, par l'adoption de mesures effectives de réduction des forces armées et des armements, en premier lieu des armements nucléaires. C'est pour ces raisons que la conclusion d'un accord s'impose d'urgence, un accord portant sur les fusées à moyenne portée et sur d'autres armements, et qui marquerait, sans mettre en danger la sécurite d'aucun Etat, un pas important sur la voie du désarmement nucléaire. Aujourd'hui plus que jamais, il convient que les Etats européens manifestent une responsabilité accrue, participant selon leurs forces à la réussite de ces négociations, visant à réaliser une Europe sans armes nucléaires.

En même temps, la Roumanie a milité pour que les négociations de Vienne portant sur la réduction des forces militaires et des armements en Europe Centrale prévoient, aux termes de l'accord à conclure une réduction de troupes et d'armements aussi substantielle que possible ayant en vue toutes les composantes des forces armées et des armements, y compris

nucléaires ; pour que ces accords ne conduisent pas à la diminution de la sécurité d'aucun Etat ou d'aucune nation de l'Europe ; enfin, les procédures de négociation doivent offrir à chaque Etat participant la possibilité de présenter son point de vue et de soutenir ses intérêts légitimes. Même si les négociations de Vienne ont un objectif limité, la Roumanie apprécie que de tels résultats partiels seraient importants pour la détente et la sécurité en Europe et dans le monde, s'ils déterminaient un raffermissement de la confiance, démontrant ainsi que, même dans les cas où il s'agit de questions militaires, il est quand même possible d'aboutir à des solutions pratiques.

La Roumanie appuie la création en Europe et dans d'autres régions du monde, de nouvelles zones de paix et de collaboration, sans armes nucléaires. Il y a plusieurs années, la Roumanie a avancé l'idée de la transformation des Balkans dans une zone de paix, de bon voisinage et de coopération, sans armes nucléaires, comme partie intégrante d'une Europe dénucléarisée. Attachée à la promotion de rapports étroits avec tous les pays de la région, la Roumanie a agi sans réserves en faveur de la coopération balkanique bi- et multilatérale — politique, économique, technique, scientifique, etc. — puisqu'elle apprécie que la paix et la coopération dans les Balkans sont une partie intégrante et significative de l'édification de la sécurité et du développement de la coopération en Europe. Dans ce contexte, elle a participé d'une manière active aux réunions de coopération économique dans les Balkans qui ont eu lieu ces dernières années (Athènes, 1976 ; Ankara, 1979 ; Sofia, 1981), et a été l'hôte, à Bucarest, d'une réunion de coopération dans le domaine de l'énergie et des matières premières énergétiques. Par ailleurs, le Président Nicolae Ceauşescu a proposé, comme une nouvelle initiative de paix concernant l'espace européen, une rencontre au sommet des Etats de la région, afin de trouver ensemble des voies capables de faire surmonter les problèmes existants, de raffermir la confiance, la coopération et la paix dans les Balkans. La rencontre préconisée et pour laquelle les prémisses existent pourrait s'inscrire, dans les circonstances actuelles, comme un acte d'une signification particulière dans la vie politique du continent.

Que la voix de la Roumanie, ainsi que celle de nombreux Etats attachés à l'idée de la paix soit écoutée et prise en considération, afin que l'impératif du desarmement devienne, dans le plus bref délai, une réalité agissante.

NICOLAE TITULESCU AND THE PRINCIPLES OF SOVEREIGNTY AND TERRITORIAL INTEGRITY

GHEORGHE BUZATU and VALERIU FLORIN DOBRINESCU

Nicolae Titulescu's outstanding activity was the immediate object of attention of a great number of historians, economists, jurists, diplomats. This was due mainly to the fact that his comprehensive works of diplomacy include priorities, facts and ideas of particular relevance for one of the essential problems of modern civilization, namely establishing, organizing and maintaining the overall and indivisible peace. Nicolae Titulescu stated unambigously the rights and the interests of his country as well as those of all the countries in the world, either small or big.

Many studies and monographs belonging to Romanians or foreigners (Ion M. Oprea, Eliza Campus, Viorica Moisuc, George Macovescu, Savel Rădulescu, Mircea Malița, Vasile Netea, Costin Murgescu, Ilie Seftiuc, Cristian Popişteanu, Walter M. Bacon Jr., Paul D. Quinlan, M. Teichman, Z. Avramovski, Jacques de Launay a.o.) have treated in a definite way the terms of the diplomatic activity carried out by Nicolae Titulescu. They included the most important role Titulescu played, most of the times in approaching and solving some problems of South-East Europe between the two world wars.

Examining the materials consecrated to Nicolae Titulescu's activity, his works and the published and unpublished documents bearing his signature, one concludes that the *essential and permanent element* of Titulescu's thought and activity was the observance of the sovereignty, independence, and territorial integrity of all the countries seen as subject of international law. The latest research in the field has confirmed entirely Titulescu's *credo*, namely that the acknowledgement of the state sovereignty means "the keystone of the international building" in the contemporary world [1]. Nicolae Titulescu expressed in an excellent way this convinction in 1929, in his well-known conference held in Berlin on the *evolution of peace* when he defined international law as "an outcome of the agreement concluded among free and equal wills" [2]. On a different occasion, in 1936, receiving the Turkish Minister for Foreign Affairs, Titulescu, then a minister of Romania's Foreign Affairs stated : "We wish to be friends with all the nations without any exception, but for our affairs we only admit our own command" [3]. The research of the personal archives of Titulescu at

[1] See Mircea Malița, *Diplomația, școli și instituții*, 2nd ed., Bucharest, 1975, p. 463.
[2] Nicolae Titulescu, *Documente diplomatice*, Bucharest, 1967, p. 298.
[3] *Ibidem*, p. 555.

the *Hoover Institution on War, Revolution and Peace* (Stanford University, U.S.A.) allows us to conclude that the defence of Romania's rights and interests was the goal of Nicolae Titulescu's entire diplomatic activity for almost two decades. Thus he told Vintilă Brătianu, the Finance Minister in the 1922—1926 government that he acted "out of my sense of duty towards my country" [4] while to I. G. Duca, the Minister for Foreign Affairs, he confessed that the unique aim of his efforts was "to serve my country" [5]. Titulescu rejected the injustices done to Romania [6] and claimed, vis-à-vis the delegates of the Great Powers, that the negotiations should be held "among equals". The major goal was the maintenance of the general peace, possible only through the sincere cooperation of "all the peoples, without any discrimination" [7]. Romania's economic independence was the outcome of its political independence and N. Titulescu was doubtlessly in favour of accepting the foreign capitals collaboration and even of drawing them nearer to Romania, with one essential condition; "the observance of sovereignty" [8]. Titulescu's contribution to the imposal of the rights and interests of the South East European States, primarily Romania's interests, can only be jugded rightly should one take into account the progress in the status Romania had within the framework of international life at the beginning and at the end of Titulescu's activity, namely between 1918—1920 and 1936. The changes were in fact particularly important: from the status of a country with "limited interests" applied to Romania at the Peace Conference of 1910—1920 to that of a country recognized as an equal partner in all the negotiations and in all the documents signed with big or small countries [9]. Titulescu himself in an interview of July 1936 highlighted that he had been concerned that the directions of Romania's foreign policy should be elaborated in Bucharest and noticed with the satisfaction of an accomplished fact: "with this conception in mind, did I lead the foreign policy of my country and I asseverate that I have insured it an independence in respect of foreign influences, which was never surpassed in the past" [10]. The beginning of Titulescu's diplomatic activity coincided with the first years of the interwar period, namely with his participation as a delegate of Romania in the conclusion, following the 1914—1918 conflict, of some documents of utmost international value for the postwar standing of the world and Europe in general, and of Sou h-East Europe in particular, such as the Trianon Treaty (June 4, 1920), the Paris Proceedings of October 28, 1920 [11] and the Nations Ligue Agree-

---

[4] Hoover Institution on War, Revolution and Peace, Stanford University, Palo Alto, California, U.S.A., Hoover Institution Archives, *N. Titulescu. Diary and Correspondence*, Box No.V, booklet 68, f. 45 (N. Titulescu to Vintilă Brătianu, London, Febr. 15, 1926).

[5] Idem, Box No. IV, booklet 64, f. 31, (N. Titulescu et I. G. Duca, London, Febr. 6, 1926).

[6] Idem, Box No. II, booklet 25, f. 11 (N. Titulescu et Vintilă Brătianu, London, August 12, 1924).

[7] Idem, Box No. IV, booklet 62, f. 23.

[8] Idem, Box No. II, booklet 31, f. 25—26 (N. Titulescu to I. G. Duca, Cap Ferrat, Nov. 15, 1924).

[9] Mircea Malița, *op. cit.*, p. 449; Viorica Moisuc (editor) *Probleme de politică externă a României*, II, *1918—1940*, Bucharest, 1977, pp. 47—49.

[10] Nicolae Titulescu, *Documente diplomatice*, p. 799.

[11] See N. Dașcovici, *Interesele și drepturile României în texte de drept internațional public*, Iași, 1936, p. 23 and the following.

ment. In a statement to king Charles II at the beginning of the World War II, N. Titulescu revealed that owing to the circumstances he had the happy mission to participate in the establishment and international sanctioning of the borders of unified Romania, Romania got unified as a result of the people's unanimous will, at the end of 1918 [12]. An unpublished document of Titulescu's personal archives in the Hoover Foundation, recorded in the same spirit the signing of the Trianon Treaty which consecrated the union of Transylvania with Romania as one of the happiest moments of his diplomatic activity [13]. In 1920 as well, Titulescu was Romania's brilliant representative at the Nations Ligue. The Geneva forum was, for Titulescu, until his dismissal from the Ministry for Foreign Affairs in August 1936, a rostrum for the affirmation of the rights and interests of all the peoples in South-East Europe, for the observance of their national independence and sovereignty, of their territorial integrity, for the struggle against the tendencies of revising the treaties signed after World War I. Starting with the Spa meeting, N. Titulescu was also present in the numerous economic and financial conferences concluded in Hague and Lausanne, and dedicated among others to the general postwar reconstruction, to the reglementation of interallied duties and to the German or Oriental remedies [14].

N. Titulescu was appointed Romania's minister to London in December 1921 and remained there for almost ten years (March 1922—July 1927 and August 1928—October 1932). In the first years of his mission to London, he was mainly concerned with the external economic and financial problems of Romania : i.e. the debts to Great Britain and the USA, the oil reimbursements for the damages caused in 1916 on the withdrawal of the Romanian troops in the Ploieşti area etc. Though one could not say that he ignored the situation in South-East Europe all the more so as most of the solutions suggested for some of Romania's intricate international problems aimed gradually at a zonal and continental framework. Some examples are telling in this respect. Thus Titulescu insisted for the maintenance of some "amicable relations" in East and Central Europe, and specified to his proceedings partners, the Hungarian Prime-Minister Bethlen included (in 1923), that the fact was only admissible "within the limits of the actual treaties" [15]. Later on, in 1925 he acted in favour of "the only stable battlefield" under the form of "a general agreement" of the European countries — against "any expansion" [16]. In the months preceding the Locarno agreements, the Romanian minister in London rejected the British procedures to make "a distinction" between the borders in West and East Europe, a thing which infringed on "the real exigencies of peace" [17]. Through its policy the Foreign Office "uncovered all the borders in Central and Eastern Europe" though it was clear that "security

[12] The Archives of the C.C. of the R.C.P., Fund 103, dossier 8083.

[13] Hoover Institution Archives, Box No. XIII, without page-numbers *(Curriculum vitae*, London, undated).

[14] Nicolae Titulescu, *Documente diplomatice, passim.*

[15] *Ibidem*, p. 122.

[16] Hoover Institution Archives, *N. Titulescu. Diary and Correspondence.* Box No. III, booklet 38, ff. 10—20 (N. Titulescu to I. G. Duca, Saint Moritz, March 3, 1925).

[17] Idem, booklet 41, ff. 33—36 (N. Titulescu's telegram to the Foreign Affairs Ministry and to Vintilă Brătianu, London, April 20, 1925).

could only be general"[18]. Laying claim to Ed. Herriot for the garantee of Romania's, Serbia's and Poland's borders Titulescu warned the French Prime-Minister that even "the security of France was not safe if the fire might alight on one of these borders"[19].

He presented in Paris on Romania's behalf the project for "the general security agreement expressing the solidarity of all the subscribers against any aggression whatever its origins", a treaty superior to local contrivances which made distinctions "among the new borders of the European states"[20].

Such incentives and proposals followed the efforts taken by N. Titulescu at the very beginning of his mission in London for the settling of the disagreement between Turkey and Greece, as well as the settling of the Danube and Black Sea straits problems as against the interests and the rights of the countries in the area. Concerning for instance the Greek-Turkish conflict, the Minister in London advised Bucharest that "before taking any step Romania's interests should be weighted perfectly"[21]. With the aid of N. Titulescu Romania's delegation established its strategy for the Lausanne conference concluded with the signature on July 24, 1923 of the peace treaty with Turkey and the Straits Convention, which it included. Despite its shortcomings, which were repaired in Montreux in 1936, the Straits Convention of 1923 did not neglect Romania's interests[22] and the treaty with Turkey put a definite end to the controversial "Near East Issue"[23]. In 1926—1927 N. Titulescu, Romania's Minister for Foreign Affairs insisted for the change of regime of the Europe Danube Commission, suggesting for the beginning, against the opposition of the Great Powers interested, "the legal alteration" of the body, although he aimed at its abolition[24].

A document dated April 1928 and entitled "The European Chess Board" included in Titulescu's unpublished *Diary*[25] specified the ratio of world forces in special connection with the state and tendencies in the South-East European countries towards the end of the third decade. According to the then leader of Romanian diplomacy, Great Britain was "the political leader of the world" and did not aim "to be tomorrow more than it is today". France had to fight in order to maintain its position and any attempt "to become more than it actually is" could not go further than its present position for on its way to world supremacy France met the opposition of England, the USA and Japan and that of Germany and Italy for supremacy over Europe. Italy was already "under develop-

---

18 *Ibidem.*

19 Idem, booklet 39, ff. 38—44, (N. Titulescu to I. G. Duca, Paris, March 18, 1925).

20 *Ibidem.*

21 N. Titulescu, *Documente diplomatice*, p. 91.

22 Ilie Seftiuc, Iulian Cârţână, *România şi problemele strîmtorilor*, Bucharest, 1974, pp. 187—188.

23 *Ibidem.*

24 Hoover Institution Archives, *N. Titulescu. Diary and Correspondence*, Box No. VIII, booklet 129, ff. 36—37.

25 Iulian Cârţână, Ilie Seftiuc, *Dunărea în istoria poporului român*, Bucharest, 1972; pp. 240—243. After the Montreux Conference in 1936 N. Titulescu asked for the abolishion of the C.E.D.

ment" while Germany was "a supressed force for the time being" but which "is trying and will be tomorrow more than it is today" [26]. With a definite framework in mind, Titulescu perceived with an outstanding intuition, undenied by the ulterior developments, the interest of the countries in Central and Eastern Europe. Thus as soon as Poland got "a feeling of security" it did not hesitate "to start off a Baltic imperialism" in the same way as Serbia was "conservative for what it has already got, but still attempting a Balkan imperialism", Greece and Czechoslovakia were content with the only difference that Czechoslovakia did not refuse to offer "something in order to preserve the rest", Bulgaria, subject to a "compression" did not have any pretention at the time. Within this framework Romania was "the most conservative country for it wishes sincerely and keeps *only* what it already possesses, coveting no supplementary territories but not willing to pay for the conservation of its possessions with concessions of any kind" [27]. Hungary was at the antipode of this all, and obviously against "the conservation of the actual state of things" aiming at "being tomorrow more than it is today, on account of the neighbour countries". He foresaw that Budapest's inevitable allies to be were Rome and Berlin, "a direction" which could not "satisfy" Romania, so much more that the USSR and Turkey had not specified their attitude while England, yielding to the political realities, was obliged to accept such actions which were hostile to the order established through the peace treaties of 1919—1923 and therefore hostile to Romania as well [28].

The fight against the revisionist tendencies and the definite affirmation of the total national independence and sovereignty was Titulescu's basic belief in the big cases defended in the third decade in Geneva, that is in front of the world opinion, in matters concerning the Hungarian optants. Those problems concerned in one way or another Czechoslovakia, the Serbo-Croatian-Slovanian Kingdom and above all Romania, a fact which accounts for N. Titulescu's interventions and outstanding efforts in order to find reasonable solutions for those implied. Despite his victories he did not conceal his concern, all the more so as he perceived in some of the Geneva "law duels" the *starting point* of the "revenge war" against the Versailles system [29].

The essential points of the optants' issue are well-known as far as Romania was concerned [30]: after the end of World War I a large and democratic land reform was applied in agreement with the laws passed

[26] *Ibidem.*
[27] *Ibidem.*
[28] *Ibidem.*
[29] Idem, Box No. III, booklet 48, f. 47 (N. Titulescu to Vintilă Brătianu, Geneve, July 4, 1925); idem, booklet 49, f. 20 (N. Titulescu to Al. Averescu, Geneve, July 5, 1925).
[30] See especially, C. D. Cutcutache, *Optanții unguri*, Bucharest, 1931; I. M. Oprea, *Nicolae Titulescu*, Bucharest, 1966, pp. 140—152; N. Titulescu, *Documente diplomatice, passim*; idem, *Discursuri*, Bucharest, 1967, *passim*; Petre Bărbulescu, *România la Societatea Națiunilor (1929—1939)*, Bucharest, 1975, pp. 43—44; D. Sandru, *Reforma agrară din 1921 în România*, Bucharest, 1975; idem, *N. Titulescu și problema optanților*, in *N. Titulescu și strategia păcii*, Iași, 1982; N. Titulescu, *La réforme agraire en Roumanie et les optants Hongrois de la Transylvanie devant la Société des Nations, mars—juillet*, Paris 1924; idem, *Mémoire du Gouvernement Royal de Roumanie concernant la proposition du 9 mars 1928 dans l'affaire des optants Hongrois de Transylvanie*, Paris, 1928.

by the Romanian Parliament in 1921. By its dimensions (more than 6 million hectares expropriated) it was unequalled in any of the countries of Central and East Europe. For the whole Romanian territory, the general dispositions of the reform established the expropriation of all the estates larger than 100 hectares or 100 *jugări* (1 jugăr = 0,5775 hectares). Some special provisions admitted at the same time even more radical expropriations for certain categories of estates, including those belonging to absentees. The rural estates of the later were expropriated on their whole, but in Transylvania one could still keep a surface up to 50 jugar. In the landlaw of Transylvania, the absentees category comprised all those who between December 1, 1918 and March 21, 1921 had been abroad without any official mission. The Trianon Peace Treaty awarded the inhabitants of the territories previously belonging to the Austrian-Hungarian monarchy the citizenship of the state to which the territories had been united in 1918 by the free will of the people. Transgressing this stipulation (article no. 61) article no. 63 allowed the population of Magyar origin to make their choice for the old citizenship and establish themselves in Hungary. The same article ensured the optants, that is those who had chosen the Magyar citizenship, the right to keep the immovables they had possessed in Transylvania before they opted. Article 250 of the treaty supplemented this provision specifying that the optants' interests and rights could not be confiscated or abolished.

After Transylvania's union with Romania, on December 1, 1918, many Magyar left Romania and after the signing of the Trianon Treaty they opted for Magyar citizenship while possessing estates in Transylvania. In 1921 the application of the land reform in Transylvania led to the expropriation of 3769 estates many of which belonged to Romanian absentees. The expropriation as well as the appropriation were made in the justest possible manner, that is taking the land away and awarding it to those entitled, irrespective of nationality, a fact recognized by many foreign historians who studied the subject (David Mitrany, Joseph S. Rouček, Ifor L. Evans). In Transylvania where to a certain amount the optant status was mistaken for that of absentee, the expropriation led to the following situation : the Magyar optants who possessed up to 50 *jugări* were exempted from the provisions of the law and kept their estates while 367 proprietors, possessing more than the surfaces admitted, were expropriated. The expropriated optants discontented with the correct application of the land law, a law imposed by the Romania's evolution and structures after World War I and passed by the Parliament, intervened by different international bodies or adressed the Budapest government for the annulment of the application of the land reform decided by the Romanian government, pretending that in their case the Trianon Treaty had been violated. That was the starting point of the big Magyar optants' suit in the debate of which N. Titulescu's role was prominent both in defending Romania's interests in the struggle against revisionist tendencies and in the specification of new norms in international law.

In the beginning they recognized the doubtless authority of the Romanian State and adressed the Bucharest authorities claiming preference conditions as they were... Hungarian subjects. They were refused and laid claim to some international bodies, then to the Budapest govern-

ment which in its turn brought it before the Ambassadors' Conference (1922) that deemed the matter beyond its province and recommended it to the Nations Ligue's Council. In March 1923 Hungary subjected the optants' issue to the attention of Geneva and thus the well-known trial was started which had to be continued in the Nations Society up to April 1928 when it was taken out of the agenda. An entente was concluded only in 1930 in the Hague and the agreement was signed in Paris in April 1930 when the so-called "Agrarian Fund A" was settled [31]. The I. I. C. Brătianu government designated N. Titulescu to negotiate the optants' issue and he fulfilled his mission in a brilliant manner. We wish to remind that the issue was unprecedented both within the Nations Ligue and the international law, and the Romanian diplomat, an outstanding specialist in legal sciences, suggested original solutions. As an orator he excelled in verbal duels with Count Csaky and especially Count Apponyi, which were the delight of Geneva. As a negociator he won the admiration of his opponents and for several times he managed... the impossible: the reconciliation of the contraries, for the two positions — the Romanian and the Hungarian one — were definitely opposite. The agreement concluded with Czaky in Bruxelles on May 27, 1923 [32] and especially the final agreement of 1930 are a good proof in this sense. We would also like to remind that never did N. Titulescu give up the two principles he defended obstinately, namely 1) the right of the Romanian peasant, irrespective of nationality, to take over the expropriated lands; 2) the intangibility of the land reform of 1921 on condition that its provisions be unquestionable for any international body [33]. Never did he ignore that by raising the optants' issue Hungary aimed at the disparagement of Romania and the revision of the Trianon Treaty [34]. When frequently congratulated by friends for his victories, he would answer humbly that he had only done "his duty", as far from his country the impetus "to defend his country" was stronger and provided him with the "necessary force to fight" [35]. Titulescu wrote to N. Ciotori on May 12, 1923 from Nice on the tactics he had established and was then aiming at: "to defend the interest of our country did not simply mean to expose orally a position but to take the necessary steps in order to avoid risks for if we succeed we will find ourselves in an inextricable position. A sentence against us would be a judicial and moral monstrosity" [36]. While in Geneva in June — September 1927 for the issue's debate, Titulescu constantly posted Bucharest on the developments [37]. Thus he wrote once that the affair was "very tough" [38] but immediately after he specified: "useless to say that I firmly maintain our own positions" [39]

---

[31] The law for the ratification of the agreement was promulgated on June 4, 1930 (see "Monitorul oficial" no. 123 of June 7, 1930).

[32] N. Titulescu, *Documente diplomatice*, pp. 111—116.

[33] Hoover Institution Archives, *N. Titulescu. Diary and Correspondence*, Box No. III, booklet 48, ff. 38—40.

[34] Idem, Box VI, booklet 85, ff. 40—42 (N. Titulescu to I. G. Duca, Paris, Dec. 25, 1926).

[35] Idem, Box No. II, booklet 23, f. 39 (N. Titulescu to Cudalbu, London, July 26, 1924).

[36] Idem, Box No. V, booklet 71, ff. 22—25.

[37] Idem, Box No. VI, booklet 96, f. 47—48; booklet 101, ff. 3, 9, 14, 19.

[38] *Ibidem*, f. 3.

[39] *Ibidem*, f. 9.

or "I fight forcefully to the end" [40]. Here is a detail which usually "gets beyond" the attention of biographers: on September 18, 1927 Titulescu was retained for seven hours before the Council of the Ligue [41]. Two days after he could brief Bucharest through a telegram on the success he had registered, namely that thanks to the aid of the British delegate, Austen Chamberlain, the issue had been retained by the Council of the Ligue and it had been postponed for the spring of the following year [42]. In March 1928 the Council of the Ligue, after having recommended a solution repelled by Titulescu [43] favored the elimination of the "optants' issue"[44] from the agenda. Titulescu had had again the help of Chamberlain and less, to his astonishment, that of the French delegate [45]. After consulting the archives, we are today in a position to affirm that the decisive help of Chamberlain could only be obtained after the detailed statement of the issue set up especially on the occasion and delivered in Geneva in March 1928 [46].

Titulescu's *Diary* also comprises original information on the great importance he attached in 1925 to another "issue" discussed by the Nations Ligue, *that of the colonists*. After 1885 the Budapest government had colonized citizens from Hungary in twenty-six Transylvania and Banat villages. The application of the land reform in those villages had been done objectively but the Hungarian "colonists" who, what is more, could not account for some estate titles, claimed that they had been "frustrated" and consequently they resorted — in the same way as the optants had done — to some international bodies, first and foremost to the Nations Ligue. The Minorities Committee of the Ligue considered the problem at the beginning of April 1925. Before leaving London for Geneva, where he was to exhibit the standpoint of the government in Bucharest, Titulescu met Chamberlain to whom he exposed — as he conveyed to I. G. Duca on May 21, 1925 — "the history" of the agrarian question in Romania, and demonstrated the impossibility the Romanian government was faced with in applying, as some would expect, "another type" of land reform to the provinces united to the mainland in 1918 [47]. In Geneva, the Romanian representative witnessed with bitterness the Geneva "gentlemen" who doubted "Romania's right" to make a land reform and were thus "playing" with the social state of his country [48]. The Hungarian propaganda had set up a "particularly serious" atmosphere around Romania and there existed on June 10, 1925 a danger that the suit be passed on to the Hague Court. That would have meant that the respectable international Court could judge a law adopted by the Romanian Parliament [49]. It was exactly that particular situation that Titulescu rejected: "the Hague's arbitration" [50]. He did

---

[40] *Ibidem*, f. 14.
[41] *Ibidem*, f. 19.
[42] *Ibidem*, ff. 20–24.
[43] N. Titulescu, *Mémoire...*, p. 105.
[44] Hoover Institution Archives, *N. Titulescu. Diary and Correspondence*, Box No. VI, booklet 91, ff. 12–20 (N. Titulescu to N. P. Comnen, Febr. 14, 1927).
[45] Idem, Box No. VIII, booklet 134, ff. 16–19.
[46] Idem, Box No. VII, booklet 119; Box No. VIII, booklets 120–123.
[47] Idem, Box No. III, booklet 43, ff. 10–15.
[48] Idem, booklet 45, f. 9.
[49] *Ibidem*, f. 34.
[50] Idem, Box No. VI, booklet 51, ff. 28–32.

his best to prevent it : "...with big efforts I succeeded in June— he transmitted to Al. Averescu, on July 5, 1925 —to keep the suit by the Minorities Committee, though it was registered on the agenda of the Council public meeting. Thus I was able to test the Council opinions, without any risk of decision or publicity" [51]. Consequently on June 11, 1925 the Council decided the postponement of the issue for September [52]. Though ill, Titulescu stayed in Geneva for several weeks, concerned — as he wrote — "to see what we were going to do in the autumn" [53]. He sent as usually many telegrams to Bucharest asking for the "briefs" he prepared "for the September 1925 debate or for news on the results of his secret meeting" [54]. Meanwhile he wrote and sent several letters to some fellow-diplomats and political leaders in Romania (I. G. Duca, N. Ciotori, Vintilă Brătianu, Iuliu Maniu, Al. Averescu, Octavian Goga etc.) briefing them on the state of the "suit". The details and considerations included — still unpublished — are extremely interesting and that is why we should like to insist on them.

The most striking feature about these letters is the recurrent idea of the difficulty of the debated issue. "I experienced here — he confessed to N. Ciotori on June 21, 1925 — awfully difficult moments" ; "the massacre" had been going on for seven days [55]. On July 2, 1925 Titulescu wrote to the same person : "Of course, I found myself in the most difficult part I ever had to play up to this day. [They asked me] insistently for the abrogation of the agrarian law. Or, in my opinion, our agrarian establishment should not be touched in any way, not even on a detail of it. Again in my opinion, the people in Transylvania are right and the well-known article no. 10 should be applied *on its whole* (our italics)" [56]. On the same day, i.e. on July 5, 1925 Titulescu conveyed to I. G. Duca, the Romanian Foreign Affairs Minister : "...You can't imagine what hard days I experienced in Geneva which is now for me a synonym of the chamber of torture" [57]. He confessed to Vintilă Brătianu on July 4, "...It was difficult, extremely difficult to encounter so many countries by myself ; so many technicians so very well prepared" [58].

The letters comprise considerations on the essence of the matter. Titulescu revealed one more time remarquable intuition on the facts and phenomena. In a letter dated July 5, 1925 sent to the Transylvanian leader Iuliu Maniu he stated : the colonists' issue "regards Transylvania first of all" and is an attempt to "open a second breach after the optants' suit in our agrarian establishment" [59]. He had revealed to Vintilă Brătianu that the colonists' issue, from a Hungarian point of view aimed at the very system of postwar peace treaties ; "...All like Cuvier's bone : by its help you can draw up the whole skeleton ! That's why I paid to it my entire

[51] *Ibidem.*
[52] Idem, Box No. III, booklet 46, f. 5 ; *ibidem*, ff. 8—16.
[53] Idem, booklet 47, f. 22—23.
[54] Idem, booklet 48, *passim.*
[55] Idem, booklet 47 f. 22—23.
[56] Idem, booklet 48, ff. 38—40.
[57] *Ibidem*, f. 35.
[58] *Ibidem*, ff. 46—49.
[59] Idem, booklet 49, ff. 14—17.

attention and I fought even tougher than I did previously" [60]. He also reminded his addressee that he had gained several victories, especially in defending the two basic principles he observed in negotiations: 1) the peasants' right to get land in the villages of the Hungarian colonists; 2) the unquestionable status of the Romanian agrarian laws [61]. Obviously he had imposed the same conditions in the Hungarian optants' issue.

A reading of the letters also reveals lots of instances of discontent and question marks concerning the future of the Geneva institution and that of peace of large. We would like to quote two most important excerpts. One is part of a letter addressed to Vintilă Brătianu[62] while the second one is part of a letter to General Averescu: "...How difficult state life has become ever since the war. There is no instant devoid of concern. Attacks against the beneficiaries of the European order keep pouring like rain. The war is actually going on politically, in the relationships among the states and legally in Geneva, which the defeated nations try to transform into a new battlefield. Trench works of peace, proper" [63]. Could we possibly deny today, when we have a deep and far going knowledge of the prehistory of the big conflagration between 1931 and 1945, the rightness of these judgements?

Two months had gone by since the decision of June 1925 concerning the Hungarian colonists; Geneva was empty as the diplomats were on holiday. Titulescu had reached Saint-Moritz but his concern was still the colonist issue. On August 5, 1925 he confessed to I. G. Duca: "I carry it within myself as if it were a burden" and promised: "make sure I will do my best so that we get out of it as well as possible" [64]. After fifteen days, he explained to N. Ciotori that in Geneva where he had to go he would fight in order to impose the right of the Romanian state to apply entirely the land reform: "I will do my best. And you know what this means: to concentrate my entire power, which is not exactly limited" [65].

Back in Geneva, Titulescu briefed I. G. Duca on the evolution of the "hostilities" [66]. On September 25, 1925 he delivered his excellent speech which reaffirmed the right the Romanian state had for applying the land reform of 1921. In order to show benevolence he offered the pay of a damage to the Hungarian colonists [67]. The *initiative* belonged to Romania alone. The "trial" had been won and the fact was sanctioned by the Council of the Nations Ligue on September 17, 1925 [68].

The richest period of Titulescu's diplomatic career was linked to the second mandate as Romania's Foreign Affairs Minister (October 1932 — August 1936). The studies belonging to I. M. Oprea and Walter M. Bacon Jr. provide a detailed analysis of the successes of the period,

---

[60] Idem, booklet 48, ff. 46—49.
[61] Idem, booklet 49, ff. 14—17, 20—22.
[62] See footnote 29.
[63] Idem, Box No. IV, booklet 51, ff. 28—32.
[64] *Ibidem.*
[65] Idem, booklet 52, f. 17—18.
[66] *Ibidem.*
[67] Cf. N. Titulescu, *Documente diplomatice*, pp. 171—186.
[68] Hoover Institution Archives, *N. Titulescu. Diary and Correspondence*, Box No. V, booklet 78, ff. 3—6.

revealing the amount to which the imposal of Titulescu's orientation corresponded not only to the interests of Bucharest, but also to the major goals of the epoch — i.e. the creation of a general and efficient system of security vis-à-vis the danger of a fascist aggression [69]. Herriot noticed about this particular aspect of Titulescu's third decade policy: "This minister of a small country conducts a policy on a large scale" [70].

In the years mentioned, Romania's Minister for Foreign Affairs went on fighting for the observance of the independence and territorial integrity of the East-Central European countries. He now intervened — taking into account the great international prestige he had and the function he discharged — for the adoption of concrete steps to match his goals. No sooner was he assigned Minister for Foreign Affairs than he acted for the consolidation of the Little Entente and was among the initiators of signing on February 15—16, 1933 the Organizing Pact of this defensive Alliance made up of Romania, Czekoslovakia and Yugoslavia [71]. In a declaration made in the Romanian Parliament, he said in connection to the reason of the Entente: "...When peace is threatened, it is not by war that one should answer, but by organizing peace. Here is simply the birth of the Little Entente Organizing Pact" [72]. Within such a context the Pact became "an instrument for the conservation of the state being of all its members" [73]. As far as Romania's relations with the Balkan countries were concerned, ever since October 22, 1932, that is nine days after his nomination as leader of the Romanian diplomacy, N. Titulescu urged the opening in Bucharest of the third Balkan Conference and the edification in this part of Europe of the "peace building" on the most solid basis; "let us help each other without causing any harm to anybody" [74]. It is in this spirit that negotiations followed and ended up, thanks mostly to N. Titulescu's efforts [75], in the conclusion on February 9, 1934 of the Little Entente Athens Pact, uniting Romania, Turkey, Greece and Yugoslavia. On the occasion of the signing Romania's representative evinced the principles which lay at the basis of the new peace "temple" — i.e. security, understanding, association, integration, the fact that "the territorial frontiers are a definite and unquestionable fact" [76]. From that moment to his dismissal in August 1936, N. Titulescu was consistent in

---

[69] See Ion M. Oprea, *op. cit.*, p. 225 and foll.; Idem, *O etapă rodnică. Din istoria relațiilor diplomatice româno-sovietice, 1928—1936*, Bucharest, 1967, *passim*; Walter M. Bacon, Jr., *Nicolae Titulescu and Romanian Foreign Policy, 1933—1934*, Ann Arbor—London, 1977, *passim*.

[70] Cf. Geneviève Tabouis, *Douăzeci de ani de tensiune diplomatică*, Bucharest, 1965, p. 154.

[71] Walter M. Bacon, Jr., *op. cit.*, p. 30 and foll.; Eliza Campus, *Din politica externă a României 1913—1947*, Bucharest, 1980, pp. 313—323.

[72] N. Titulescu, *Documente diplomatice*, p. 477.

[73] *Ibidem*, p. 483. On the role and place the Little Entente had within the international policy of Central and Eastern Europe see the *Yearly Report* for 1934 of the British Minister in Bucharest, Michael Palairet (Great Britain, Public Record Office, Foreign Office 371/19 576, *passim*).

[74] N. Titulescu, *Documente diplomatice*, p. 468.

[75] See Walter M. Bacon, Jr., *op. cit.*, pp. 91—120; Cristian Popișteanu, *România și Antanta Balcanică*, Bucharest, 1968, p. 117 and foll.; Eliza Campus, *Înțelegerea Balcanică*, Bucharest, 1972, p. 85 and foll.; idem. *Din politica externă a României...*, pp. 337—347.

[76] N. Titulescu, *Documente diplomatice*, p. 547. The 1934 *Yearly Report* of Michael Palairet considered the signing of the Balkan Pact "a remarkable triumph" of Titulescu's diplomacy (P.R.O., F.O. 371/19 576, f. 2).

correlating the actions of the Little Entente and those of the Balkan Entente. He declared more than once that the two bodies and the friendship with France were the very foundation of Bucharest foreign policy. In 1934—1936, against the extention of the fascist danger, projects of anti-revisionist (Oriental, Danube, Mediterranean or Black Sea) pacts were promoted and treaties of mutual assistance between France, the Soviet Union and Czechoslovakia were signed. Under those circumstances Titulescu had in view to "superpose" over these treaties the Little Entente and the Balkan Entente in order "to cover" Europe with a net of regional agreements which could permit a more "dependable view" on the future and a warrant for "the collaboration in the defense of the most precious thing mankind has got : peace" [77]. On June 11, 1936, a short while before he was dismissed, Titulescu asserted once more in the speech he delivered on the opening of the Balkan Press Conference in Bucharest that the Little Entente and the Balkan Entente had identical goals, a fact which allowed him warn that "by means of the superposition of the two agreements peace has, from Prague to Ankara, seventy million soldiers" [78].

Later, in June—July 1936, at the Montreux Conference, Titulescu brilliantly crowned his diplomatic activity as he collaborated in the setting up of the well-known convention on the Black Sea Straits [79] still in force today.

After August 29, 1936 when he was dismissed from the Bucharest government, despite some difficulties (primarily his illness), Titulescu did not cease his efforts and his urges for *good understanding* and the maintenance of peace in South-East Europe, a *sine qua non* condition for the assurance of a general, indivisible peace. Unfortunately as he was no longer in an official position, Titulescu's actions had a lesser audience and their effects decreased almost in the same time with the events culminating in World War II. In 1937 the article *The Balkan Entente Pact* included in the famous *Dictionnaire diplomatique* edited by A. F. Frangulis did nevertheless express Titulescu's belief in the triumph of the South-East European states cooperation, so that a "terrible war" might be avoided as well as retransforming the Balkans into "a source" of international stress [80]. In a 1939 letter to the editor of the famous British daily "The Times" issued as "Turkey and the Balkan Pact. No Violation", Titulescu stressed once more his belief in the fulfillment by all the parts, some of the great powers included, of the Little Entente principles. Once more did N. Titulescu affirm in his article, which we publish in annex that the countries in South-East Europe had to strive for individual solutions to their problems, in keeping, then, as they should today, with the ideal formula "The Balkans for the Balkan peoples".

---

77 N. Titulescu, *Documente diplomatice*, p. 640.

78 *Ibidem*, p. 772.

79 Ilie Seftiuc, Iulian Cârţână, *op. cit.*, p. 293 and foll.

80 See N. Titulescu, *Documente diplomatice*, p. 844—845.

Letters to the Editor
Turkey and the Balkan Pact
No violation
To the Editor of the "Times"

Sir, It appears from messages published in the Times of May 18 and 20 that in certain circles it is still considered that, by her signature of the Anglo-Turkish Pact, Turkey has violated the Balkan Pact. Some even go so far as to suggest to Yugoslavia and to Romania that they should denounce their engagements arising out of the Balkan Pact with regard to Turkey because the latter has departed from the spirit of the Balkans under British influence and because Turkey did not consult her allies, in conformity with Article 2 of the Balkan Pact, before signing the pact with England.

May I be allowed, as one of the authors of the Balkan Pact, to explain the position?

Two distinct charges are made: — One of procedure — the lack of preliminary consultation of the Balkan allies by Turkey; the other of substance — the contradiction between the Anglo-Turkish Pact and the Balkan Pact.

With regard to the question of procedure I am not in a position to state whether Turkey did or did not consult her allies. But I am in a position to state that, whereas the pact of the Little Entente obliges each signatory to obtain the previous authorisation of the other two for any political or economic agreement with important political consequences to be concluded with any State whatsoever, the Balkan Pact, in the same Article 2, only requires such preliminary authorisation if it is a question of concluding an agreement with a Balkan State. Now, to may knowledge, Great Britain is not a Balkan power. Consequently, if perchance Turkey did consult her allies, she was free to refrain from doing so.

There remains the fundamental question.

It is true that a Balkan State may not sign with a not Balkan Power a convention which runs counter to the obligations of the Balkan Pact or to its spirit. Has Turkey done such a thing? In Mr. N. Chamberlain's declaration two points are brought into prominence; agreement for the eventuality of a war that would be fought in the region of the Mediterranean; consultation between Turkey and Great Britain with a view to the establishment of security in the Balkans. Let us take these in order.

By virtue of the Balkan Pact its signatories are obliged mutually to afford each other assistance if they are the object of an agression on the pact of a Balkan State, acting alone or cojointly with another state. Whether that other State be a small or a great power matters little; it is sufficient that it collaborate with a Balkan State in an aggression for the mechanism of the pact to enter automatically into cooperation. This is so evident that a special resolution of the Council of the Balkan Entente was necessary to dispense Greece from that obligation, in the event of an aggression coming from a Balkan state acting conjointly with Italy. The geographical situation of Greece sufficiently explains that exception.

Thus the Balkan Pact is an alliance which, far from being directed against Bulgaria, is intended to maintain the security of the Balkan States against the whole world. Let it be clearly stated against any Great Power that should use one of the Balkan States to divide them and divert them from the slogan : "The Balkans for the Balkan peoples".

When a diplomatic instrument creates obligations that weigh so heavily on the Balkan states it is normal for it to leave open the possibility of finding forces supple neutral to those represented by the Balkan States, so as to face the engagements undertaken.

In the opinion of those who hold the contrary view — that of the closed door — the Balkan Pact, after having imposed on its signatories the risk of fighting a Great Power forbids them to collaborate with another Great Power to attain its end. That would be absurd.

Further, during the whole period which followed the creation of the Balkan Entente, the latter sought for a Great Power that might come to its assistance and go its way, that is to say, one that would not fight for its own hegemony but would accept the contention that the Balkans belong exclusively to the Balkan peoples. My friend, Dr. Rustu Aras, the Turkish Ambassador in London, might say much about the efforts that we made, he and I, to find such a Great Power, that would defend the Balkan States, against any Great Power that might attack one of them to-day, which is Great Britain. And, instead of showing our gratitude to Turkey because in serving her own interest she has served our also, we should denounce our own obligations of assistance towards Turkey? It is laughable.

Then there are the consultations which are to take pace between Great Britain and Turkey with regard to the security of the Balkans. They would only be contrary to the Balkan Pact if their object were to divert Turkey from the slogan : "The Balkans for the Balkan peoples". And that is an impossibility.

For anyone who has had the privilege of working in the diplomatic sphere with Turkey and Great Britain, anyone who knows the loyalty of those two countries in the execution of the treaties and respect of the pledged word, there can be no doubt that these consultations will take place, not in a spirit of a violation of the Balkan Pact, but in a spirit of strict applications. And that for a very simple reason : Turkey is bound by the Balkan Pact, and Great Britain has never been an accomplice in a failure to observe an international obligation.

Yours faithfully,
N. Titulescu
Hotel Ritz, Place Vendome, Paris

("The Times", Thursday, May 25, 1939).

LA FORMATION DES ÉTATS NATIONAUX DU SUD-EST EUROPÉEN — ASPECTS HISTORIQUES

OLGA CICANCI

Au colloque international qui a eu lieu à Bucarest en septembre 1967, des scientifiques de renommée ont exprimé, par des communications et des discussions, leurs opinions formulées du point de vue de la philosophie de l'histoire, sur le thème « Tradition et innovation dans la culture des peuples du Sud-Est européen »[1] depuis les époques les plus anciennes de l'histoire jusqu'au début du XX^{e} siècle. C'était pour la première fois, à notre connaissance, que les concepts tradition-innovation étaient analysés dans le contexte de l'évolution historique des peuples de l'espace sud-est européen, de leur culture matérielle et spirituelle.

Bien entendu, les opinions des participants à ce débat interdisciplinaire sont de la plus haute importance car elles offrent aux spécialistes un « modèle » d'analyse du rapport tradition-innovation reflété dans les institutions politiques, l'évolution des idées, la littérature, les arts, etc., du Sud-Est européen. Nous retiendrons seulement le point de vue exprimé par Constantin Dimaras qui a donné, selon l'avis des participants, la meilleure « définition » de ce que signifient les concepts de tradition et d'innovation dans le Sud-Est européen, dans leur évolution dialectique. Ainsi, C. Dimaras considère que l'innovation est susceptible de créer la tradition, celle-ci étant une succession d'innovations. La culture grecque, par exemple, est marquée d'une tradition ininterrompue depuis des siècles, continuellement enrichie, prête à accueillir l'apport venant de l'étranger et de perpétuer ainsi le processus d'innovation. Mais, des deux traditions, savante et populaire, la première reste aussi la plus ouverte à l'innovation. Chaque fois qu'une culture s'enrichit, nous dit le savant grec, il nous est permis de parler d'innovation. Dans le cas des intellectuels grecs, l'appel au passé historique n'est pas l'expression d'une tendance conservatrice. L'archaïsme linguistique et le retour à l'antiquité qui ont marqué le début du XX^{e} siècle ne doivent pas être confondus avec le traditionnalisme, mais considérés de la perspective de l'innovation. Pour le début du XVII^{e}, l'humanisme religieux de l'église de Constantinople était une innovation, comme d'ailleurs l'étaient les lumières des phanariotes du siècle suivant. Puis,

[1] Voir Emil Condurachi, *Conclusions*, in *Tradition et innovation dans la culture des pays du Sud-Est européen*, Bucarest, 1969, p. 143—149.

dans des conditions similaires, la cause de l'innovation est assumée par les marchands grecs [2].

Dans le débat organisé à l'Institut d'études sud-est européennes, nous nous sommes proposé une analyse du rapport tradition-innovation, en accordant priorité à un moment important de l'histoire des peuples du Sud-Est européen, notamment *la formation des Etats nationaux*. A cette fin, les spécialistes y ayant participé ont analysé certains aspects, uniquement au point de vue de la tradition et de l'innovation, du processus complexe et de longue durée que fut la formation des Etats nationaux dans cette zone de l'Europe. Etayés sur les conclusions qui se dégagent de l'historiographie nationale, les participants ont mis en évidence tant les traits communs que les particularités du processus historique analysé.

Dans cette zone de l'Europe, où l'on considère que la tradition de la continuité de l'Empire byzantin est tellement profonde [3], mais où les particularités et la diversité des peuples balkaniques sont une réalité que les spécialistes ont mis en évidence [4], il est tout à fait normal de refléchir au rôle qu'avait joué cette tradition dans la formation des Etats modernes respectifs. Peut-il être question d'une tradition politique héritée de l'Empire byzantin et, le cas échéant, dans quelle mesure a-t-elle influencé les programmes politiques des futurs Etats nationaux ? La tradition impériale byzantine a certainement eu une influence sur les programmes des différents partis politiques dans la période qui a précédé la formation des Etats nationaux balkaniques, notamment l'époque des mouvements de libération nationale, concrétisée surtout dans l'idéologie de la « Grande Idée » chez les Grecs, fait qui a été souligné aussi dans le débat mentionné ci-dessus. La constitution de Rhigas en est l'exemple le plus éloquent. L'idée du redressement de l'Empire byzantin pénétrera aussi dans les programmes politiques de quelques gouvernements grecs qui se sont succédé avec les échecs connus. Et l'idée de « confédération balkanique » qui n'est pas spécifique uniquement à l'idéologie politique grecque, car elle est adoptée aussi par d'autres politiciens des Etats sud-est européens, n'est-elle pas une reprise de l'idée du redressement de l'Empire byzantin sur des bases nouvelles, naturellement, et dans un contexte politique différent ?

Ce sont bien entendu des questions auxquelles les spécialistes ont repondu, dans une certaine mesure, et il reste à la charge des recherches futures d'y ajouter aussi d'autres points de vue. C'est ce que notre débat a essayé de faire. Mettant le signe de l'égalite entre tradition, héritage et permanences historiques, Virgil Cândea a souligné combien puissante est la tradition dans l'esprit sud-est européen. L'innovation, capable de désigner une attitude complètement contraire, ouvre des voies absolument inédites dans l'évolution des peuples du Sud-Est européen qui abandonnent, consciemment, la tradition pour des raisons politiques, tel qu'il est survenu

---

[2] C. Th. Dimaras, *L'évolution des idées du XVI^e au XIX^e siècle* in *op. cit.*, pp. 49—52.

[3] Parmi les nombreux travaux de Nicolae Iorga citons *Byzance après Byzance*, Bucarest, 1971 ; Voir aussi Olga Cicanci, *Concepţia lui Nicolae Iorga despre Byzance après Byzance* (Conception de Nicolae Iorga sur Byzance après Byzance), in *Nicolae Iorga istoric al Bizanţului* (Nicolae Iorga historien du Byzance), Bucarest, 1971, p. 201—234 ; citons, pour son importance, le récent recueil d'études de D. A. Zakytinos, *Μεταβυζαντινά καί Νέα Ἑλληνικά*, Athènes, 1978.

[4] Conformément à la recherche historiographique des pays du Sud-Est européen.

vers le milieu du XIX[e] siècle qui marque l'émancipation politique des peuples de cette zone [5].

Les participants à notre débat ont souligné, d'une manière ou d'une autre, le rôle de la bourgeoisie et des intellectuels qui adoptent « la cause de l'innovation » dans la formation des Etats nationaux balkaniques. Et il convient de remarquer qu'une bonne partie de la bourgeoisie et de l'intelligentsia balkaniques s'est formée dans différents centres européens, fait qui a imprimé, selon notre avis, un certain cours à l'histoire politique des Etats nationaux du Sud-est européen. Pour mettre en évidence encore un trait commun à la formation des Etats nationaux, soulignons aussi le rôle des Pays roumains dans la formation de la bourgeoisie et des intellectuels du Sud-est européen, et nous nous rapportons en premier lieu aux Grecs, Bulgares et Albanais [6]. Quelques participants au débat ont rappelé des aspects y ayant trait.

Un problème moins discuté dans notre débat est celui du rôle des églises nationales, plus tard autocéphales, dans la formation des Etats nationaux par rapport à l'Eglise œcuménique constantinopolitaine, conservatrice des traditions impériales byzantines. Même si plusieurs études ont été rédigées, une analyse profonde et rigoureusement documentée n'a pas encore été réalisée, peut-être aussi parce que les archives de Constantinople n'ont pas été suffisamment étudiées jusqu'à présent, afin de permettre une réponse claire aux questions : à quel moment, comment et pourquoi dans la période de la formation des Etats nationaux l'Englise œcuménique orthodoxe a-t-elle cessé de jouer le rôle accompli, par exemple, au XVII[e] siècle, dans la période de l'humanisme religieux ?

André Mirambel soulignant le caractère complexe de ces deux notions, démontrait que le problème de la tradition et de l'innovation dans les littératures du Sud-est européen peut être posé par rapport aux conditions historiques. Le néo-helléniste français considère que dans la définition de l'innovation dans le développement des littératures de cette zone durant les XVI[e]—XIX[e] siècles il faut d'abord analyser si innover signifie une rupture de la tradition ou une extension du concept, une nouvelle forme, en comparaison de l'héritage transmis, ou bien si l'innovation se produit seulement au point de vue du contenu et de l'expression dans la langue littéraire [7].

Se rapportant à la tradition et à l'innovation dans les langues nationales, surtout bulgare et grecque, les participants au débat ont démontré que l'unité linguistique est un facteur important dans l'affirmation de l'unité politique de l'époque de la formation des Etats nationaux. Conscients de ce fait, les intellectuels ont lutté pour que leur langue littéraire s'impose dans les Etats balkaniques nationaux.

---

[5] V. Cândea, *L'évolution des idées en Europe du sud-est*, in *Tradition et innovation dans la culture des pays du Sud-Est européen*, p. 53—64.

[6] En ce sens, voir aussi le débat auquel ont participé Al. Duţu, O. Cicanci, C. Papacostea-Danielopolu, E. Siupiur et C. Vătăşescu, sur *La formation des intellectuels balkaniques en Roumanie*, publié in RESEE, tome XVI, n° 4 (1978), p. 771—798.

[7] A. Mirabel, *Tradition et innovation des les littératures du Sud-Est européen du XV[e] au XIX[e] siècle* in *Tradition et innovation...*, p. 69—76.

Nous savons bien que le débat dont il est question n'a pas touché tous les aspects du processus si complexe qu'est la formation des Etats nationaux du Sud-Est européen. Nous n'avons pas visé une telle approche, car nous nous sommes proposé de ne relever que quelques traits, dans une vision comparatiste et à la lumière des résultats les plus récents des historiographies nationales. Et nous ne saurions conclure avant de nous poser la question si un type ou un modèle ont vraiment existé dans la formation des Etats nationaux du Sud-Est européen. Certains participants au débat ont relevé l'existence d'un tel modèle, se rapportant en premier lieu, comme il était d'ailleurs normal, au modèle roumain dans la création des Etats nationaux, tandis que d'autres spécialistes ont mis en évidence les traits spécifiques de ce même processus (dans la création de l'Etat national turc, par exemple). Certes, des réalités historiques similaires peuvent conduire à des situations similaires dans le processus de formation des Etats nationaux balkaniques. Mais nous croyons qu'il ne puisse être question d'un type de formation des Etats nationaux dans le Sud-Est européen ou, peut-être, les données dont nous disposons ne sont pas encore en mesure de nous conduire à une telle conclusion.

THE ROMANIAN NATIONAL IDEA — THOUGHT AND ACTION

CORNELIA BODEA

In order to understand the rise of the national idea with a people who grew under distinct statal and provincial units, separated by political frontiers imposed by a history of vicissitudes, three main characteristics of this idea are to be considered : 1. the rise of the national consciousness and of the political unity occurring primarily on one's native land; 2. this consciousness was born out of a continuous struggle with forces impending on the national existence from the outside and 3. it developed out of an ethnic consciousness.

With the Romanians the ethnic consciousness is much older than the national consciousness which found support in the ideas of the French Revolution or the Enlightenment. The national idea was prompted by the contact with western ideas mostly of French and Austrian origin; yet, the permanent relations over the political frontiers which separated the Romanians had preceded these contacts.

In France, the Revolution inherited and helped to develop a national state that had already been founded by the absolute monarchs — the pacemakers of modern Nationalism[1]. As for the conditions created by the Habsburg policy of education and enlightenment of the people, these were only meant to transform each individual into a faithful subject to the Empire, irrespective of his nationality. But it is also true that in taking over those patterns, the peoples subjected to the Imperial rule asserted their own aspirations by moulding the imposed patterns according to their characteristics and requirements.

It is an acknowledged fact now that the transition from the ethnic feeling to the national consciousness, with its implicit social and political consequences, was also favoured by economic development. The need to update feudal life standards was tantamount to discarding social servitudes, as well as national and political ones. As it happened with other oppressed peoples, the promoters of the national emancipation of the Romanians were mostly intellectuals. (In the Principalities they belonged mostly to the boyard class). The intellectuals found ideatic grounds of the right to freedom in the remote past, in the origins of the Romanian people and language, in the continuity on the territory on which the old Dacian state was built, in the wealth of facts bequeathed by the ancestors. Activated by the historical past, by the dynamic prerequisites of progress, as well as by the examples of other peoples, the national idea

[1] Cf. Hans Kohn, *The Idea of Nationalism. A Study in Its Origins and Background,* New York, Collier Books, 1967, p. 4.

assumed political force and developed gradually from individual views and actions to comprehensive manifestations.

Numerous recent studies shed light on the intense intellectual and political activity in the Principalities during the years 1750—1830 [2]. David Prodan's excellent study — *Supplex Libellus Valachorum* [3] — covers a wider ethnic area than suggested by the mere title of the book. In my study [4] attempts were made to identify the interdependence and coalescence of ideas and ideals on both sides of the Carpathians, especially during the first six decades of the 19th century. Subsequent investigations — both mine and those due to other historians — reinforced and enriched the conclusions derived more than a decade ago.

Among the main elements and features of the transition from the enlightened, national thought to the outright socio-political national actions two of them seem to me of particular importance.

One relies on the analysis of *the Romanian book subscription lists* in use during the first half of the 19th century. This peculiar kind of historical source has also called the attention of historians abroad. In England, the tradition of subscription lists dates back to the 17th century, and hence, the number of such items crops up to several thousands. A systematic exploitation of this rich material was contemplated upon further computer storage in order to measure social trends. What I have in mind is P. T. Wallis' special work [5]. With the Romanians, subscription lists were first issued in the late 18th century and, no wonder, they were lesser both in number and dimensions. The method to put these lists in computer programmes was approached in 1974 by Cătălina and Victor Velculescu at the Institute for the History of the Romanian Literature [6]. Other attempts [7] at handling the information offered by these lists are not to be omitted. Recently I have scanned again these lists with regard to the socio-political history of the Banat and Transylvania. And the work was of much avail in identifying several persons involved in the cultural and socio-political movement, the frequency of their subscription and the moments when they appeared as subscribers, the nature of their jobs and preoccupations etc.

The analysis of the book subscription lists also made possible the identification of the social structure at various times during the 19th

---

[2] See Nicolae Bocsan's bibliography published in "Cahiers roumains d'études littéraires" 1977, 2 and 1979, 2.

[3] David Prodan, *Supplex Libellus Valachorum, or The Political Struggle of the Romanians in Transylvania during the 18th Century*, Bucharest, Publishing House of the Academy of S. R. Romania, 1971. (The German version — Bucharest, Kriterion, 1981).

[4] Cornelia Bodea, *Romanians' Struggle for Unification — 1834—1849*, Bucharest, Publishing House of the Academy of S. R. Romania, 1970, (Bibliotheca Historica Romaniae).

[5] P. J. Wallis, *The Social Index. A New Technique for Measuring Social Trends*, 1978 (Issued by the Project for Historical Bibliography at the University of Newcastle upon Tyne. School of Education); Idem, *Book Subscription Lists*, London, The Bibliographical Society, 1975.

[6] Cf. Cătălina et V. G. Velculescu, *Livres roumains à listes de souscripteurs* (première moitié du XIX[e] siècle), „Revue des Etudes Sud-Est Européennes", XII, 1974, No 2; XIII, 1975, No 4; Idem, *Configuration culturelle roumaine dans la première moitié du XIX[e] siècle. Analyse des listes de souscripteurs*, „Synthesis", II, 1975.

[7] Cf. G. Em. Marica, *Contribuţii la problema abonaţilor periodicelor româneşti pînă la primul război mondial*, in *Studii de istoria şi sociologia culturii române*, vol. I, Cluj-Napoca, Dacia, 1977, pp. 11—13.

century. It is interesting to notice that the name of a subscriber for a book or for a periodical may tell of personal, selfish ambitions; it may also show self-gratification since the subscriber's name would thus rank among the supporters or the "patrons of culture of the Romanian people" as they were called, no matter whether they were priests, teachers, merchands, craftsmen, peasants or free professionists. It is especially the quality of being "a patron of culture" that may have also represented a kind of advertisment for professions. Irrespective of the intentions which could have decided upon a subscription, the table of names and the socio-economic appurtenance of subscribers prove interesting and instructive. As an example, they enable a large identification of the participants in the revolutionary actions of 1830, 1834—35 and 1843—45 in the Banat. Thereby, the connection between one action and another does not appear to have a random character or to be subservient to foreign undertakings.

Here and there, the subscribers are only numerically mentioned. In this case, the evidence speaks of the interest raised by the merely inferred contents of the book, and this in its turn reveals other socio-political aspects. It can be illustrated via subscribers to I. D. Rumpf's booklet [8], which discusses "the rule and character of Alexander I, Emperor of the whole of Russia". That such a title could arrest the Romanians' attention was but natural, since only three years separated the publication of this booklet from the Treaty of Bucharest (1812). Moreover, the distribution of subscribers by geographical areas is obvious. For instance, "the Romanian nation" (original quotation) in Moldavia commissioned 460 copies; in Wallachia the order amounted to 374; in the Banat and Arad areas the figure was 303; in Craiova (Little Wallachia) 112; Braşov, Sibiu, Făgăraş, 157 etc. If the number of subscribers in the Habsburg Monarchy and that in the Principalities are compared, the figures appear to be ballanced. Hence, it is no overstatement that a people's reaction vis-à-vis a paramount event in its history is always expressed in the same language, in the same way.

This unitary basis of specific ideas and feelings is also to be found in projects for common revolutionary actions in the early 19th century. A generous exemplification is enabled by the complementary investigation of documents concerning the activity carried on by Eftimie Murgu — the revolutionary of the Banat — throughout the Romanian area, irrespective of the political frontiers of the time. The new documentary material, added to previous data, led to the conclusion that, by his projects and activities, Murgu made one of the most comprehensive syntheses of Romanian cooperation throughout the ethnic area. Upon scanning the sequence of events in Banat and Transylvania, in Wallachia and Moldavia, over more than 15 years (1834—1849), Murgu's activity appears to be an alternate play of struggle and prison. And by both these hypostases — by deed when free and by symbol when in prison — he promoted and stimulated the social, political and national goal of emancipation. Murgu's major contribution may consistently be traced in all situations and directions before the outbreak of the 1848 Revolution. While only a student or

[8] I. D. Rumpf, *Arătarea stăpînirii şi caracterului lui Alexandru I*, Buda, 1815.

a beginner legal professionalist in Pest, he gained some authority as a polemical historian in defence of the oldness, the continuity and the rights of his people throughout the old Dacian area. Ever since 1834 — at Iaşi, Bucharest or in the Banat — he became famous for his firm opposition to foreign oppression, whatever its origin, and for his concept of a unitary Romanian state. Mention must be made that Murgu apparently was involved in the 1834 secret movement of the Romanians in the Banat and Transylvania extending over the Carpathians, and whose programme included the idea of a *unitary Romanian republic*. After 1834 he moved to the Principalities, where the aspirations for national unity and independence had proved to be in progress even before the thirties. However, Murgu had to leave Moldavia as he had meanwhile become troublesome to the philo-Russian circles at the Court of the Moldavian Prince Mihail Sturdza. He went to Bucharest. There, from his very arrival (1836) he joined the national movement evolving around Colonel Ion Câmpineanu. Soon after he became a leading man in organizing the ramification of the movement within the country and the connections beyond the Carpathians in the Banat and Transylvania. The failure of the movement, which was detected in October 1840, brought the main part-takers to trial. Murgu was expelled as a citizen of the Habsburg Monarchy and thereupon arrested again, staying in detention in the Banat (1841—1842). Once out of prison, he resumed the organization of the struggle in the Banat, which he envisaged as a prologue to further struggle for political unification. The aim at a national unitary state of the Romanians was also the interpretation given by the Magyar authorities who put him to prison once more in 1845. This time he was detained at Buda until April 1848.

As Murgu's liberation in 1848 was done under the impact of the first successes of the Magyar Revolution, his objectives and achievements in 1848—49 could no longer meet the ideals nurtured till then. They were only such as time and circumstances allowed. During 1848—49 the general course of events did not even come to the expected attainments in the other parts of the Romanian area. This happened everywhere in Europe where independence and unification had been attempted. But, wherever the Revolution passed, it left gates widely open to future... The 1848 experiment proved that the aspirations towards unification were to be more closely conjugated with political realism so that advantage could be taken of both internal and external opportunities. Yet, it was only after a new attempt at preparing a general European revolution, which was utopically expected to outbreak in 1852, that the whole national trend in Europe smoothed the path of realism. Without parting with the idea of an integral Romania, the efforts to reach it cropped up in stages : the union of Moldavia and Wallachia on the one hand, and the union of all Romanians living within the Habsburg Monarchy in one single political party, on the other. The outcome of this work could be only axiomatically envisaged : the attraction force of the new unitary state founded in 1859 by the unification of the Principalities prompted the centripetal motion of provinces outside its frontiers. The same was the influence of Piedmont on the whole fate of Italy.

The Proclamation of the Independence of the Romanian State (1877), the war of Independence itself (1877—78), the proclamation of the Kingdom

(1881), all these represented further incitements for the subjected Romanian provinces. The merging of the political parties in the Banat and Transylvania into a unique Romanian National Party, right in 1881, was a new landmark in the struggle for political emancipation within the Austro-Hungarian Monarchy. The affiliation of the Kingdom of Romania to the Triple Alliance, which was secretly signed in 1883, was meant to respond to political circumstances and not to the national public opinion. Instead, the war waged by the Romanians in Old Romania for Independence (1877—1878) was meant as a war of the entire nation, just as the Memorandum and the subsequent trial of its leaders at Cluj (1892—94) was seen as the trial of the whole Romanian people. Considering the natural evolution of things and events, World War I was only the opportunity and not the cause which led to the implementation of national unification. Modern unified Romania, achieved in 1918, has grown out of all accumulations during the centuries : a historic desideratum, a work of the whole people, of the entire nation.

THE ROMANIANS AND THE CREATION OF THE BULGARIAN NATIONAL STATE

CONSTANTIN VELICHI

It is a well-known fact that the Ottoman invasion led not only to the disappearance of the Balkan feudal states, but also to the fall of the Magyar feudal state under its rule. The only people of South-East Europe to maintain its uninterrupted state existence were the Romanians. The fact was due to a continual, heroic struggle for the maintenance of a sometimes larger and sometimes restricted autonomy. The anti-Ottoman struggle for freedom and independence became ever since the 14th century a *constant feature of the Romanian foreign policy*. Its ultimate outcome was the aid given to the Balkan peoples who tried in their turn to free and restore their states fallen under the Ottoman rule. The aid was of many kinds. In the following study we shall confine ourselves to a brief account on the aid given in this respect to the Bulgarian people.

After the fall of the Turnovo czardom in 1393 and of the Vidin czardom in 1396, the Bulgarian state disappeared for almost five centuries from the map of Europe. The first consequence was emigration, as it happened with all the other Balkan countries. Most of the Bulgarians took refuge north of the Danube in Wallachia, and some reached even Moldavia and Transylvania. Constantine, the son of the Vidin czar Ivan Strashimir found shelter in Târgoyishte. He was welcome by his relative Mircea the Old, known for his anti-Ottoman struggle. Constantine and his cousin Frujin, son of czar Ivan Sishman of Turnovo, from 1403 on attempted an uprising but it was stifled by the Turks. Sigismund of Hungaria, who at the time still subestimated the Ottoman threat and aimed at an expansion to the South-East, wrote among others on these battles to the Duke of Burgundy in 1404 : „Famous Constantine himself, the glorified emperor of Bulgaria, and Mircea the prince of transalpine Wallachia... attacked several times and with much courage the Greek area (Strat in the former Byzantine territories which had become Bulgarian) and other territories now under Turkish rule, crowned themselves with triumphant victories". Mention must be made here of two elements, first that the Bulgarians considered the Ottoman Conquest as transient and Constantine went on bearing the title of czar though he was no more in possession of any Bulgarian territory, and second that the attempts to restore their state were supported by the Romanians.

The Bulgarians made a second attempt to restore their state, encouraged by Michael the Brave's famous victories against the Turks won as early as 1593. The relationships with the Bulgarians were established

during the frecquent incursions Michael made south of the Danube. Among the uprising leaders were, besides the Bulgarian Todor Balina of Nikopol and the Dubrovnik merchant Pavel Georgich, church leaders, authoritative clerics who replaced the political leaders. Of the latter, the archbishop of Turnovo Dionysios Rallis, who became later an adviser of Michael the Brave, played a very important part, as did the bishops of Rousse, Shumen, Lovech etc. In 1598 when the Romanian voivode entered Bulgaria by Nikopol the uprising prepared in Turnovo could not burst immediately so that Michael could head for central Bulgaria as he wished. He started off for Pleven, Vratza and Vidin and stayed south of the Danube for six weeks. Meanwhile the Bulgarian uprising burst in Turnovo where Shishman III, a pretended descendant of the last reigning family, was proclaimed czar of Bulgaria. This uprising was soon defeated by the Turks.

A third attempt was done during the reign of Matei Bassarab who had to be, according to the documents of the epoch, "il primo capo" of the uprising, after the victory of which he would become "il principe del Oriente". These were in fact the well-known plans of Petar Raicevich, which resulted later in the abortive uprising of Kyprovetz in 1688.

We mentioned only these three attempts, without insisting on them or referring to some less important ones, in order to underline the fact that they were Romanian supported. In between them the anti-Ottoman struggle was led in Bulgaria mainly by the intermediary of the outlaws afterwards sheltered north of the Danube but who at the time did not aim at restoring the Bulgarian state.

In the second half of the 18th century the Russian-Turkish wars and the penetration of the Russian armies south of the Danube gave a new impetus to the anti-Ottoman struggle and many Bulgarians became involved in it. These wars caused at the same time a climactic Bulgarian emigration north of the river, in Wallachia and south of Russia. Emigration was most intensive especially before, during and immediately after the two Russian-Turkish wars in the first half of the 19th century.

During the 1806—1812 war, which was much interrupted, the Danube was no longer (sometimes for years on end) the frontier between the Ottoman Empire and Wallachia. Many times the Turkish troops were stationed between the Danube and the Balkans. Meanwhile the idea of restoring the Bulgarian state had become extremely obscure. The situation worsened ever more when the czarist diplomacy, knowing the legal status of the Danube Principalities vis-à-vis the Porte, considered their territory as integrant part of the Ottoman Empire. The Porte had advanced the idea eversince 1718 and in 1775 it had conceded part of the Wallachian territory to Austria. The Bulgarian emigrants especially the town-dwellers, that is the Bulgarian middle class who was just taking shape, followed the positions of the three great powers. Lenin put it clearly that the Bulgarian middle class was trying to avail itself of the international conflicts in order to satisfy their own interests. Many emigrants believed that on the conclusion of the peace between Russia and the Porte the frontier between them would be on the Balkans or at least on the Danube. That accounts for the petition Sofronie of Vratza signed on their behalf, a petition comprising 15 points and which was in fact the first program of the Bulgarian

middle-class, should we not take into account the grievances in Paisie of Hilandar's work. The petition was adressed in 1811 to general Kutuzov, who did not approve of it but sent it to Russia's Ministry for Foreign Affairs. It would be interesting to comment upon this program, but as it did not provide explicitly the restoration of the old Bulgarian state it is beyond the scope of the present article. What is more, Sofronie of Vratza himself, who might be called the most clear-sighted intelligence of the Bulgarian political emigration, did not have a clear-cut vision in this respect. In the memorials addressed to Russia or in his discussions with the Russian generals he requested, in agreement with the opportunities, that Bulgaria should pass under direct Russian leadership, become autonomous or even independent.

The idea of forming a Bulgarian state was to be retraced later during the Romanian revolution led by Tudor Vladimirescu. It is well known that many Bulgarians enrolled in Tudor's armies and some even had an important part to play. Among Tudor's captains Alexander Nicolaevich Pavlovich's personality was conspicuous. He was Athanasis Nekovich's nephew, the one who had adressed to Russia, together with Ivan Zambin, their well-known memorial. Pavlovich called Tudor "Prince Tudor" while the Bulgarians who fought in the same army called Alexander Pavlovich "Alexander Gospodar" or "Alexander Bălgarskikral", that is "Prince Alexander" or "Alexander the Bulgarian King". They all believed that Tudor and Ipsilanti would pass the Danube and free the enslaved Bulgaria which would finally have its own king. That is why, as the documents prove, Alexander Pavlovich had already got dressed in purple and had a personal guard. But it is known that the 1821 events went on in a different way.

There were again favourable opportunities for the Bulgarian people during the Russian-Turkish war of 1828—1829. Again the Bulgarian emigration in Wallachia was split into two. On the one side there was the peasantry who enrolled in the volunteer bodies which helped the Russian army and on the other the middle-class, an already shaped class by that time who acted by means of diplomacy. The middle-class displayed at that moment a process of maturation. Its leaders, gathered in Bucharest, resorted once more to Alexander Pavlovich. They elected him deputy of the Bulgarians and he wrote several memorials to the Russian commandment and to czar Nicholas. Pavlovich even got an audience to the Russian sovereign when the latter was in Varna. Pavlovich talked to him and gave him memorials not only on behalf of the Bulgarian emigration in Wallachia but on behalf of the Bulgarian people on its whole. At the beginning his intervention was successful. During his audience with the czar they did even roughly elaborate the project of the future Bulgarian State and drew its frontiers. That state would enjoy the same autonomy as the Romanian Principalities but would be led by a Russian prince. The project was sent to St. Petersbourg in order to be examined but its minute elaboration was delayed. Because of several other reasons it could not be part of the Adrianopol Treaty clauses in 1829. We wish to underline that the initiative belonged once more to the Bulgarian emigration from Wallachia and the model they observed for the restoration of the old Bulgarian state were the Romanian Principalities.

Soon after the conclusion of the Adrianopol Peace one of the leaders of this emigration, Vasil Nenovich who was a deputy of the Bulgarian emigrants from several Wallachian counties, noticing the efforts of the Porte to bring the emigrants south of the Danube and to give them important privileges, suggested to his compatriots in Bucharest to sent a project to the Sultan through the influential Ottoman adviser Stephan Vogoridi, a Greek Bulgarian. According to that project all the Bulgarians who had emigrated to Wallachia and Moldavia were ready to go south of the Danube if the Sultan agreed to give them Southern Dobroudja so that they could establish there an autonomous state observing the Wallachian model. The space assigned to the present article is too limited for us to expose the reasons for which this project could not be achieved.

It goes without saying that the Bulgarian emigration was strongly impressed by the bourgeois democratic Romanian revolution of 1848 which had included among its most important goals the independence from the Porte and the union within a single state of the Romanian Principalities. There was a definite influence which occurred not only when the revolution was in progress and when some Bulgarians partook in it but mainly after that when the Romanian revolutionaries defeated by the Turkish and czarist armies went in exile. The Bulgarians were impressed by the propaganda the Romanians conducted in Western Europe and later by the union between Wallachia and Moldavia under the rule of Prince Cuza, himself a participant in the 1848 revolution. Prince Cuza helped a great deal the Bulgarian revolutionaries and especially G. S. Rakovski, the creator of the Bulgarian revolutionary ideology. Rakovski also got the help of several former revolutionaries such as M. Kogălniceanu, Ion Brătianu, C. A. Rosetti etc. He was sure that a numerous and well-organized band that would cross the Danube could easily uprise the Bulgarian people who were ready for struggle at any time because of the sufferences they were enduring. Rakovski even made some plans in this direction, which were never put into practice.

Within the conservative circles of the Bulgarian emigration of Wallachia the *Bulgarian Epitropy* also called the *Bulgarian Ephory* had been formed as early as the Crimean War and aimed at gathering volunteers who would enroll in the Russian Army. Eversince that moment this organization was faithful to the guidelines of the czarist diplomacy as they thought that Bulgaria would be freed by Russia either through the diplomatic way or by means of war. Even later when they changed its name into the *Society of Charity* pretending to be after philanthropic goals, never did they put aside this political orientation and were against the Bulgarian revolutionary movement which would, should Bulgaria be freed, introduce an organization different from that of czarist Russia.

The political orientation of the rest of Bulgarian emigration social strata was obvious on the occasion of the political events of 1866—1867. We mean the dethronement of Alexander Ioan Cuza, the war between Prussia and Austria and the Austro-Hungarian dualism.

A part of the emigration formed a few months after Cuza's dethronement the so-called *Bulgarian Secret Central Committee* in Bucharest under the leadership of Ivan Kasabov. Starting with May 1866 when it was founded and up to the end of that year when it became dependent

on a Romanian Committee made up of the group of C. A. Rosetti, this secret committee was a revolutionary organ slightly inconsistent, which contemplated the liberation of Bulgaria by means of a revolution. From 1867 the committee became independent from the Romanian politicians. They gave up the idea of a revolution and cherished hopes for a possible Turkish-Bulgarian dualism resembling the Austrian-Hungarian one. They did not realize that the Sultan was far from complying with their proposal of which he had learnt in 1867 through a memorial written in Bucharest.

The second plan remained a project. It was two sided and advanced by the *Charity Society* at the special request of the czarist diplomacy. After Austria was defeated by Prussia, the czarist diplomacy felt that Austria was too feeble to resist in the Balkans and tried to form a Serbian-Bulgarian State led by Prince Michael Obrenovich. The Serbian Bulgarian talks reached no conclusion for reasons which will not be exposed here. The Romanian government was familiar with both two sided projects and though they never believed the projects would be achieved, left the emigrants free to see the results of their attempts. Mention must be made that the French diplomacy realized quite quickly that the creation of a Serbian-Bulgarian State would be profitable to Russia alone and for that reason made all efforts to prevent it. The French tried to discredit Romania who favored the creation of such a state which would reduce the power of the Porte. They directly accused Romania of supporting overtly the Bulgarian revolutionary movement in Bucharest. They charged the Romanian government with the violation of its duties vis-à-vis the Porte and the support of the bands led by Panaiot Hitos and Philip Totiu which crossed the Danube in 1867 to Bulgaria. The Romanians were accused to have mainly supported the band led by Hagi Dimitri and Stephen Karagea who crossed the Danube in 1868. The above-mentioned facts were perfectly true, but later on the French diplomacy caused a political stress in Bucharest as they circulated rumours meant to discredit Romania at the Porte. They equally hatched plots meant to sow discord between the Romanians on the one side and the Serbians and Bulgarians on the other. The French Minister for Foreign Affairs had given explicit orders to his consuls in Bucharest and Belgrade in this respect. They went on to insinuations and even produced false papers to support the idea that Romania wished to take the place of Serbia and it was for a Romanian-Bulgarian state or that it whished to share Bulgaria with the Serbians, etc. Due to the fact that the first insinuation was exposed mainly to the Russian and Serbians consuls, to remove Romania from these countries the Romanian Minister for Foreign Affairs wrote to Garashanin in Belgrade. He maintained that Romania did not have political aspirations of the sort and its immediate political goals were to get independent of the Porte and to achieve its national state. None of the two projects for the creation of a Bulgarian State succeded.

Romania went on supporting the Bulgarian revolutionary emigration which in 1869 resumed the tactics of Rakovski. Romania backed the crossing of the Danube by the big band of Hagi Dimitar. Its results were powerful protests by the big powers and the gathering of Ottoman troops by the Danube, troops sent by the Sultan in view of invading the country.

Things went as far as the resignation of the Golescu government in November 1868. Ion Brătianu valiantly supported the right of the Bulgarian people for a free life in the speech he delivered in the Parliament in answer to the message the prince had addressed to the new government (led by Dumitru Ghica, a conservative, with Mihail Kogălniceanu as a Minister for Foreign Affairs).

The trial by the band of Hagi Dimitar was an obvious proof that Rakovski's plan for the liberation of Bulgaria had to be reexamined. C. A. Rosetti reached the same conclusion in his articles published in the "Românul" magazine. Vassil Levski was nevertheless the one who positively acted and consequently set up an internal revolutionary organization. It was meant to prepare the Bulgarian people for a revolution whose ultimate result would be the creation of a new Bulgarian state.

With the aid of the "Bulgarian community", another political organization of the Bulgarian emigration in Romania, Levski went to Bulgaria twice in 1869 and created a whole net of secret revolutionary committees. Helped by Ljuben Karavelov, another Bulgarian revolutionary who lived in Romania, they founded in the autumn of 1869 the Bulgarian Revolutionary Central Committee in Bucharest. The statutes of the committee written by Levski, clearly show the aim of the revolution and the way in which the new Bulgarian state should be organized. Here is a quotation from the statute : "By means of a general revolution let us make a deep-going change of the tyrannical and oppressive state-system and turn it into a democratic republic". Here is again what Levski wrote in a letter to Karavelov who shared Botev's republican convinctions. "We shall have a flag reading 'saint and pure republic'. We wish the same to our Serbian Montenegrian, and Romanian brothers... etc." When the program of the Bulgarian central revolutionary committee was discussed and accepted by the assembly held in Bucharest between April 29 and May 5, 1872 the article on the future republic was no more to be found. The program provided that the aim they had in view was the liberation of Bulgaria by means of a revolution but that the form of the new state would not be specified until the liberation was completed.

As we are referring to the aid the Romanians gave for the restauration of the national Bulgarian state, let us mention that even though the meetings of the assembly were secret, the Romanian authorities knew they were in progress but let the Bulgarian revolutionaries work for the liberation of their country. The members of the Bulgarian revolutionary central committee realized the fact in the end and that is the reason why upon the conclusion of the proceedings some representatives of the Romanian authorities were invited. *What is more* in the Opler garden decorated with Romanian, Bulgarian and Serbian flags, Dimitar Tsenovich delivered a toast underlying the will of the three nations to struggle together. Nevertheless, a representative of the Romanian government told Karavelov and Tsenovich that the Bulgarian emigration should not do things of the sort publicly lest it should compromise vis-à-vis the Porte and the European powers the country which had lent them hospitality.

The preparations for the 1876 uprising, meant to create the new Bulgarian state, and which proved to be the bourgeois-democratic revolu-

tion of Bulgaria, were made by the *Giurgiu committee*. The aid given to the members of this committee is well known and so is the help given to Hristo Botev upon the preparations of his band and its crossing the Danube, meant to give a new impetus to the April 1876 uprising, which was almost defeated by that time.

The Russian-Romanian — Turkish 1877—1878 war stood in fact for a bourgeois-democratic revolution in Bulgaria. The Romanian aid for the liberation of Bulgaria through the Romanian army which fought heroically at Grivitza, Pleven, Rahova and Vidin is too well known for us to expose it here.

Nevertheless, the restoration of the Bulgarian national state and especially the state the Bulgarian revolutionaries in Romania had dreamt of was not in the least a state issued from the decisions of the Berlin Congress. First, a Bulgarian autonomous state but vassal to the Porte was that lying between the Danube and the Balkans. On the other hand, some Bulgarian territories had remained out of these political formations, a situation valid for all the Balkan peoples. Eastern Rumeli had a status inferior to the Bulgarian Principality. Finally the new constitution of Bulgaria — the Turnovo constitution — though liberal, was not the one wanted by the Bulgarian revolutionaries.

Romania went on contributing to the creation of the Bulgarian national state. It considered the Bulgarian autonomous Principality a sovereign state and developed diplomatic relations without waiting for the approval of Turkey — the suzerain power.

More important was the aid given to Bulgaria for its union with Eastern Rumeli. The union took place under well-known circumstances in September 1885 and met a lot of objections. Neither the neighbour countries nor the big powers regarded it sympathetically and all the states acted according to their own interests. Thus Russia, though in fact in favour of the union, was formally against it for as it was achieved under the reign of the prince of Battenberg it led to the strengthening of his positions. England, who did not favour it, formally supported it for it conducted an anti-Russian policy and wanted to maintain the same prince on the new state's throne. We should mention the neighbours of Bulgaria who, discontented by the extension of the new state, asked for territorial compensations. Romania was the only state which tried to settle down the passions, to support the union of Bulgaria and to ask for no territorial compensations. This union would indeed mean a transgression of the Berlin Congress provisions but the Romanians remembered that they had themselves transgressed the decisions of an international forum — the Paris Convention of 1858 — to create the modern national Romania. Bulgaria had the right to create a state and had to be supported in this effort. It was essential that this wish should not belong to some leading forums, but be general. As demonstrate the documents and the press of the epoch, the people, the head of the state, the government and the opposition agreed. From among Bulgaria's neighbours Romania had the most consistent and active contribution to the creation of the Bulgarian national state.

Suffice it to mention that the 1866 firman through which the Porte recognized prince Carol as prince of Romania comprised an *obligation* for him not to lend asylum to the perturbers in the Ottoman Empire (a phrase by which they meant the Bulgarian emigrants and mainly revolutionaries). Nevertheless, Romania continued to be the political center of the Bulgarian revolutionary emigration, the residence of all the organizations, irrespective of their tactics and strategy, class structure or political orientation, which wanted the liberation of Bulgaria. The Bulgarian revolutionaries were free to act in Bucharest or in different other towns to issue books, newspapers and manifestos. Never did Romania extradite a Bulgarian revolutionary though the Porte expressly asked for Rakovski, Karavelov, Philip Totiu and others. The Bulgarians were allowed to issue incendiary newspapers most openly promulgating the uprising of the peoples under Ottoman rule and the Romanian government never forbade them. Even more, when the uprising of April 1876 burst for the restauration of a national Bulgarian state, the Romanian press of all shades supported it. Mihail Kogălniceanu, the Minister for Foreign Affairs, defended the Bulgarian cause, and the cause of a people who had the right, as any other, to restore its national state.

PROBLÈMES DU BULGARE LITTÉRAIRE DURANT LA PÉRIODE DES LUTTES POUR UN ÉTAT NATIONAL BULGARE (XIX[e] SIÈCLE)

ZAMFIRA MIHAIL

L'existence d'un ensemble de normes littéraires standard est essentielle pour statuer une langue nationale. Pendant la période agitée de la cristallisation des Etats nationaux dans le Sud-Est de l'Europe au XIX[e] siècle les langues littéraires se sont révélees comme un élément fondamental d'une unité politique. Or, si l'on veut rendre justice à la position des intellectuels bulgares de la première moitié du XIX[e] siècle, il convient de compter avec la position de la langue parlée aux époques précédentes, puisque la tradition écrite de la littérature religieuse perpétuait le vieux-slave, différent du bulgare parlé (la langue vivante du peuple). Une conception nouvelle envers la langue est issue pendant la période d'éveil de la conscience nationale, qui devait entraîner une bonne partie des intellectuels à militer en vue d'imposer le bulgare parlé comme langue littéraire. Depuis Paĭsij Chilandarski et jusqu'aux protagonistes des courants d'opinions les plus divers (Petko Slaveiko, Ivan Bogorov, Marin Drinov, etc.). depuis les chefs de file de l'intelligentsia et jusqu'au plus modeste maître d'école ou rédacteur de gazette, tous se sont dépensés à fournir leur apport, d'une manière ou d'une autre, à la mise en vigueur d'un système unique de normes littéraires. Le signal du combat a été donné par Païsij, dont le propos était de secouer la domination culturelle grecque, afin de conserver et d'imposer l'entité nationale bulgare aussi bien par écrit que par le parler. Comme les intellectuels de la fin du XVIII[e] siècle pensaient que seule l'étude du grec pouvait donner de la valeur à un lettré, Païsij adresse à son peuple l'appel : « Bulgares, apprenez à connaître votre pays et votre langue, instruisez-vous dans votre propre langue ! »[1]

La relève de Païsij allait être prise par l'un des grands chefs du mouvement de la renaissance bulgare, Petăr Beron, qui a élaboré et fait paraître le premier abécédaire de la langue bulgare vivante, à Braşov en 1824. En étudiant l'enseignement tel qu'il était pratiqué dans certains pays plus avancés, Beron avait été conduit à conclure que dès le début l'instruction doit se faire dans la langue parlée. Il fallait donc changer l'ordre préétabli qui faisait commencer l'enseignement par le vieux-slave, les premiers livres de classe étant alors le psautier et le livre d'heures rédigés en langue d'église. Comme de juste, une pareille innovation récla-

---

[1] Païsij Chilandarski, *Istorija slavenobolgarskaja, sobranna i nareždena Paisiem ieromonachom v leto 1762*, éd. J. Ivanov, Sofia, 1914, p. 5.

mait tout d'abord des livres, aussi Beron lance-t-il un appel à ses confrères pour les inciter à s'essayer à la rédaction de cette sorte d'ouvrages [2]. Durant la troisième et la quatrième décade du siècle dernier, l'activité effective dans ce domaine prend de l'ampleur. Toute une série de personnalités, dont V. Aprilov, N. Gerov, P. Slaveikov — pour n'en citer que trois noms — devaient reconnaître plus tard combien était redevable à l'étude du bulgare dès les premiers jours de classe leur formation de futurs révolutionnaires.

Mais le point culminant de la lutte engagée en vue d'imposer le bulgare littéraire s'est avéré celui de la neutralisation de l'enseignement en langue grecque. L'un des arguments utilisés en ce sens était que dans les pays voisins (chez les Serbes et les Roumains) l'enseignement se pratiquait dans leurs langues respectives et que cet enseignement ne les empêchait pas — tout au contraire — de concourir avec l'Occident dans les divers domaines de la science, du commerce et des métiers [3]. En 1852, N. Gerov reprenait lui aussi ce thème, en plaidant par écrit en faveur du besoin qu'avaient les Bulgares de disposer d'un enseignement dans leur propre langue.

Le développement de ce courant d'idées coïncidait avec le développement même de l'enseignement. Une première école laïque en langue bulgare a été ouverte à Gabrovo en 1835. Et cette activité visant à éclairer le peuple ne représentait qu'un aspect de la grande lutte pour l'éclosion d'une culture nationale qui supposait avant toute chose l'abandon de tout modèle étranger. Ce fut un combat ardu et de longue haleine, mais la naissance d'un réseau d'écoles en langue bulgare devait représenter l'une des pages glorieuses du mouvement de libération et d'éveil de la conscience nationale.

Il va sans dire que les problèmes de la langue ont tenu une place centrale dans la lutte pour la création d'une école nationale, on peut même affirmer que ces problèmes ont polarisé l'attention des chefs de la révolution bulgare plus que tout autre question. Ce n'est pas le lieu d'évoquer ici les nombreux arguments appelés à la rescousse le long de cette période par les publicistes, les auteurs de manuels et les divers écrivains. On cite encore habituellement à ce propos les paroles de Païsij blamant les Bulgares qui ne comprenaient pas l'impératif d'un enseignement dans leur langue maternelle et qu'il taxait de sottise, les accusant aussi de manquer d'esprit politique. Sous ce rapport, les révolutionnaires bulgares ont tous adopté la même position. Par exemple, Parthenios Zografski plaide lui aussi pour une école élémentaire en langue vulgare et recommande que les règles de la grammaire, de même que les premières notions enseignées aux enfants leur soient inculquées dans cette langue — plus tard, si les circonstances se prêtaient, ils pourraient apprendre aussi une langue étrangère. Son plaidoyer en ce sens affirmait : « celui qui s'instruit seulement dans une langue étrangère est pareil aux gens qui à la place de leur mère véritable adoptent une autre, étrangère. Sa mère, on ne peut la renier,

---

[2] P. Beron, *Bukvar s različni poučenija*, Braşov, 1824, p. 3, chez G. K. Venediktov, *Nekotorye voprosy formirovanija bolgarskogo literaturnogo jazyka*, « Nacionaljnoe vozroždenije i formirovanie slavjanskih literaturnyh jazykov », Moscou, 1978, p. 207–269.

[3] I. Bogorov, dans l'article-programme de la revue « Bălgarski orel », Leipzig, 20.IV.1846, chez G. K. Venediktov, *op. cit.*

car ni les bêtes ne le font. Donc, qui renie son pays est inférieur à une bête »[4]. On retrouve une position identique chez Petko Slaveikov, qui estime l'enseignement en langue vernaculaire l'unique moyen et seul possible pour éclairer le peuple, qui de son côté saura nous montrer la voie du progrès. Enfin, N. Gerov écrit en soulignant que seulement les livres écrits en bulgare pourront être compris par n'importe lequel de ses compatriotes, même celui ne disposant que d'une instruction modeste, que la lecture sera du reste à même de compléter dans une certaine mesure.

Un aspect important de la question du bulgare littéraire est celui de l'aspect graphique de cette écriture. Naturellement, les caractères cyrilliques du slavon d'église ont été conservés. Des réformes ont été tentées. En 1850, I. Dobrovski fait paraître un volume, *Mirozrenie*, qui propose une écriture phonétique avec le renoncement aux lettres : я, ѣ, ы, ѫ, ь et le remplacement de l'й par un і. Mais de bonne fois les intellectuels bulgares se sont opposés à cette sorte d'innovations, N. Palauzov écrivant à ce propos qu'adoptées à la légère dans des ouvrages personnels elles deviendraient dangereuses, car leur exemple risquait d'induire en erreur le peuple. Vers la même époque, les frères Cankoff faisaient paraître à Vienne une grammaire bulgare rédigée en allemand, dont les citations bulgares étaient écrites en caractères latins. Plusieurs voïx se sont élevées également contre cette tentative de « latiniser » (comme on l'a taxée à l'époque) la langue bulgare, désireuses de prévenir l'adoption de cette idée. Si pour notre part, avec le recul dont nous disposons aujourd'hui, nous ne pouvons partager de telles craintes quant au caractère « catastrophique » de cette éventualité (voir les autres langues slaves qui usent de l'alphabet latin), l'intransigeance de certains intellectuels dans le climat tendu des années concernées n'en est pas moins explicable. L'un des dirigeants de la « Société scientifique-littéraire bulgare » de Braïla, V. Stojanov, avait adopté la même position intransigeante, car, écrivait-il, « la langue bulgare n'arrivera jamais à avoir du succès et à progresser si elle ne disposera pas d'un bon système orthographique ». C'était aussi la période d'une lutte soutenue contre la lettre џ (ğ), dont l'origine était roumaine, correspondant à un son de la langue bulgare.

Les essais de purifier la langue représentent la réaction normale des intellectuels patriotes, souhaitant imposer dans tous les domaines l'esprit spécifique de leur peuple. Ceci explique la chasse aux grécismes, considérés comme plus dangereux que les éléments d'origine turque. Plusieurs raisons se trouvaient à l'origine de ce parti pris. Tout d'abord, le grec avait été la langue de l'enseignement et s'était imposée en tant que telle à toute une élite intellectuelle. Comme cette langue servait encore dans différentes occasions et que l'Eglise en usait aussi, son influence et son prestige dépassaient de loin les possibilités du turc qui, en tant que langue des gouvernants, dans la conjoncture propre au XIX[e] siècle ne risquait plus d'entraver sérieusement l'éclosion de la culture bulgare et l'adoption sans réserves de sa langue. D'autre part, l'opposition à l'influence du grec et des éléments roumains, qui s'étaient glissés à l'époque dans les écrits des révolutionnaires bulgares qui avaient cherché asile en Roumanie, s'explique également par

[4] Chez G. K. Venediktov, *op. cit.*

l'appartenance à une autre famille linguistique. Les intellectuels bulgares n'ont jamais fait obstruction aux éléments que leur langue a empruntés des autres peuples slaves. Tout au contraire, leur droit à une langue littéraire qui soit la langue vivante du peuple se trouvait stimulé du fait que Russes, Tchèques, Polonais, Serbes utilisaient leurs langues maternelles pour l'enseignement. Comme il y avait le précédent du vieux-slave d'Eglise de si haut prestige, la langue du XIX^e siècle était tenue à monter au moins à cette même élévation. Aussi, le nom même de la langue littéraire englobait-il le déterminant « slave », à savoir : *slavjanobălgarskij ezik*.

Pour assurer le parachèvement d'une langue bulgare littéraire, il fallait lui constituer un système unitaire et unique. Dans ce domaine, l'activité des intellectuels devait parcourir deux étapes. La première phase, celle des années vingt du siècle dernier, est celle qui envisageait la langue surtout comme un moyen de contestation du grec, dont le prestige était depuis longtemps consolidé. Telles étant les choses, la question de la langue maternelle s'est posée non pas nécessairement au point de vue de son raffinement artistique, de l'établissement des normes aptes à en faire une langue littéraire unique, mais plutôt au point de vue social, visant à inoculer aux Bulgares le sentiment de la noblesse de leur propre langue. En premier lieu, le bulgare se devait de devenir une langue apte à l'enseignement scolaire. A cette phase, la lutte pour la langue vernaculaire faisait partie du mouvement général en vue de l'éveil de la conscience nationale. On n'en était pas encore aux différences entre la langue parlée et la langue écrite — pour lesquelles plusieurs solutions allaient être proposées par la suite. La langue littéraire commença à se distancer de la langue parlée au moment de la reprise des éléments de tradition du vieux-slave entrés dans le bulgare ancien. Les différences entre la langue parlée et le vieux-slave étaient, certes, évidentes, néanmoins, dans le plan de la confrontation « langue maternelle-langue étrangère » (c'est-à-dire le grec, en l'occurrence), le vieux-slave, aussi bien que la langue parlée, appartenait à la catégorie des « langues maternelles ».

Le bulgare une fois introduit dans l'enseignement, le problème commence à se poser d'une autre manière. Maintenant, au premier plan s'impose l'aspect unique et bien réglé de la langue littéraire. La mise au point d'un système normatif de la langue était en étroite liaison avec les exigences de l'instruction du peuple. Dans cet ordre d'idées, V. Aprilov donna expression à son espoir que, suivant l'exemple des nouvelles langues européennes, notamment pendant la phase initiale du processus visant à éclairer le peuple, ses contemporains s'attacheraient à façonner une langue bulgare de conversation, plus facile à manier et avec moins d'aspérités. Un autre révolutionnaire, T. Ikonomov, estimait à juste titre qu'il fallait procéder à un véritable travail de polissage de la langue, qui deviendrait l'instrument le plus important de l'instruction.

On a formulé maintes fois le principe de l'élaboration d'une telle langue, mais la mise en œuvre de ce principe s'est avérée plus difficile. Des disputes sur le caractère même de la langue littéraire bulgare sont nées en même temps que l'idée du besoin impératif de forger une telle langue. Et les causes de ces disputes tenaient d'une série de facteurs métalinguistiques, à savoir : l'absence d'une tradition ininterrompue dans ce domaine et assez forte pour tenir durant la période antérieure au renou-

veau national ; l'appartenance aux mêmes coordonnées de la littérature confessionnelle ; l'émiettement dialectal relativement grand ; l'influence des différentes écoles philologiques, en Bulgarie ainsi qu'à l'étranger. Pour les uns, la langue littéraire devait prendre appui sur le vieux-slave alors que pour les autres, ces derniers les plus nombreux, ses fondements logiques étaient fournis par la langue parlée. Le choix du dialecte destiné à être élevé au rang de langue littéraire, son système normatif et le parachèvement de ses règles grammaticales, son lexique et son orthographe prêtaient à d'interminables discussions auxquelles chaque Bulgare instruit se sentait le devoir de participer. Les protagonistes du courant archaïsant ne trouvèrent pas beaucoup d'adeptes et après la quatrième décennie du XIX[e] siècle ils cessèrent même de se manifester. En revanche les militants pour une langue littéraire fondée sur le parler populaire étaient nombreux (à retenir, parmi les plus généralement connus, les noms de : V. Aprilov, I. Bogorov, G. Rakovsky). Leurs positions n'étaient pas toujours identiques en ce qui concernait le dialecte à choisir, celui qui pourrait et devrait assurer les bases de la langue littéraire. Si un Joachim Kărciovskij militait en faveur des éléments originaires de Bulgarie méridionale, les grandes lignes du principe de l'utilisation des eléments regionaux n'étaient guère par trop différentes ni chez un Peičinovič, ni chez Bozveli ou chez bien d'autres.

La lutte pour un Etat moderne, autonome, indépendant, supposait aussi la lutte pour une langue apte à devenir un instrument de communication doté de tous les équivalents des concepts nouveaux, en accord avec la modernité de l'époque. Les deux composantes de la dichotomie tradition-innovation se dégagent de l'étude des traductions réalisées à cette époques[5]. De même, l'accès à la civilisation occidentale se doit d'être apprécié de l'intérieur de cette lutte d'émancipation, comme un option délibérée de certains intellectuels [6]. « En général, l'impératif national, voire nationaliste qui dominait la formation des nations sud-est européennes prenait le dessus et dans chaque pays on parla beaucoup et avec raison de Renaissance et de Régénération nationale, d'Eveil ou de Réveil national. La recherche de l'originalité nationale revêtait souvent la forme des doctrines critiques, pessimistes ou ouvertement anti-modernes, sans aller aussi loin que les slavophiles ou une partie des narodniks russes du XIX[e] siècle » [7]. Les intellectuels bulgares allaient trouver leur juste équilibre et après une période d'emprunts demandés aux langues romanes (roumain, fran-

---

[5] Laura Baz-Fotiade, *Activitatea în domeniul traducerilor literare a emigrației bulgare din România (de la începutul secolului al XIX-lea pînă la anul 1877)*, « Romanoslavica », VIII, 1972, p. 217—234.

[6] Emilia Perniška, *Sinonimikata v beletristikata na Ivan Vazov — otraženie na vzaimotnošenijata v leksiko-semantičnata sistema na knižovnija ezik i na leksikalnoto stroitelstvo prez 80-te/90-te na XIX vek*, in *Văprosi na strukturata na săvremenija bălgarski ezik*, Sofia, 1975, p. 131—178.

[7] Valentin Al. Georgescu, *La terminologie: modernisation et européanisation de l'Empire ottoman et du Sud-Est de l'Europe, à la lumière de l'expérience roumaine*, in *La révolutionindustrielle dans le Sud-Est européen — XIX[e] siècle*, Sofia, 1976, p. 135.

çais, italien)[8], les dernières décades du siècle passé ont été celles d'une « ré-slavisation » du lexique, notamment de la terminologie socio-politique.

Des contributions dignes d'être retenues par l'historiographie des pays sud-danubiens peuvent résulter de l'application d'une méthodologie socio-linguistique à l'étude des aspects présentés par le processus novateur de la langue. Par exemple, Alexandru Duţu dirige à l'Institut des études sud-est européennes de Bucarest l'étude de la terminologie socio-politique qui est le reflet dans le plan linguistique des mouvements de libération sociale et nationale.

La manière particulière dont chaque langue de la zone sud-est européenne devait accomplir sa modernisation, en même temps que celle de la constitution des Etats nationaux, ébauche les débuts de l'étape divergente de l'histoire des langues de cette zone, leur écart par rapport à la force de convergence qui les avait rapprochées plusieurs siècles durant pour former la soi-disant « union linguistique balkanique ».

Pour notre part, nous pensons que la tradition dans le domaine linguistique du Sud-Est de l'Europe pourrait se caractériser comme : tradition historique de chaque langue en soi ; tradition convergente de leurs contacts et des aspects de substratum généralisés, de même que des aspects dus à des dominations unitaires de longue durée — celles des Empires romain, byzantin et ottoman.

Quant à l'innovation, elle serait représentée par la proclamation des langues nationales en tant que telles, dans le cadre des Etats nationaux modernes, suivant chacun des directions diverses dans la voie de leur modernisation et avec des lignes d'évolution tout aussi diverses au XX[e] siècle.

---

[8] Liubomir Vankov, *Les plus anciens emprunts faits par le Bulgare au Français (1800—1870)*, in « Annuaire de l'Univ. de Sofia, Fac. de Philologie », 59 (1965), 60 (1966), p. 135—195 ; Zamfira Mihail, *Romanian Socio-Political Terms in the Language of the Bulgarian Periodicals issued in Romania*, RESEE, XVIII, 1980, n° 4, p. 665—669.

TRADITION ET INNOVATION AUX DÉBUTS DE L'ETAT NATIONAL GREC

CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU

Le premier gouvernement de l'Etat national grec, assuré par la Régence (1833—1835), représente l'une des périodes les plus complexes de l'hellénisme moderne. De multiples contradictions intérieures d'ordre social et politique divisaient la société grecque au moment même où l'on avait mis fin à une domination étrangère séculaire. Rappelons d'abord, les grands mouvements démographiques qui avaient déplacé vers le territoire du petit État libre des Grecs venus de tous les coins de l'Empire ottoman (de l'Epire et de la Thessalie, du Péloponnèse, des Iles Ioniennes, des rives de l'Asie Mineure et du Chypre), ainsi que des Grecs de la « diaspora », attirés, comme de nombreux philhellènes étrangers, par l'idéal de la régénération de l'Hellade.

Rappelons aussi les différentes tendances imprimées par les hommes politiques, car c'est maintenant que nous voyons se former les trois partis : anglais, français et russe. La diversité de cette société, formée d'éléments anciens et nouveaux, avec leurs intérêts, leurs mœurs et leurs habitudes totalement différentes — décrite par D. Vizantios dans une comédie intitulée fort à propos « La Babylonie » [1] — constituait une base sociale difficile à soumettre. L'organisation de l'État devenait, dans ces conditions, une lourde charge. Même l'idée nationale et celle de la liberté étaient différentes, d'un groupe à l'autre, malgré le fait que tous désiraient — en général — un Etat grec libre et indépendant.

Le principal obstacle auquel se heurta la Régence, dans ses tentatives de centralisation du pouvoir, c'est bien l'*ancienne tradition de l'autogouvernement grec* pendant la Turcocratie. Durant les quatre siècles de la domination ottomane, le peuple grec s'était créé un système d'autogouvernement, assuré par les autonomies locales, d'une importance essentielle pour la survivance de la conscience nationale grecque, pour le maintien de sa langue, de sa religion et de son droit, byzantin et coutumier. Protégées par le Patriarche de Constantinople, qui avait assumé, après la disparition de l'État byzantin, les principales attributions d'un chef politique [2], ces autonomies locales — les communautés grecques — ont perpétué les anciens principes démocratiques grecs, en constituant les noyaux de la lutte de libération.

[1] Apostolos E. Vakalopoulos, Νέα ἑλληνική ἱστορία *1204 — 1975*, Salonique, 1979, p. 191. Voir l'édition récente parue dans la collection athénienne « Hermes » : D. K. Vizantios, 'Η Βαβυλονία, éditée par Spyros Evanghelatos, Athènes, 1981.

[2] N. Pantazopoulos, 'Ελλήνων Συσσωματώσεις κατά τήν Τουρκοκρατία, dans „Γνώσεις", Athènes, 1958.

ERV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 4, P. 421—423, BUCAREST, 1982

Une fois l'Etat grec créé, il n'était pas aisé de superposer une administration centralisatrice sur cette tradition d'ancienne autonomie locale. Si pendant des siècles l'Eglise Orthodoxe s'était substituée à l'État byzantin disparu et les communautés avaient joué un rôle salutaire dans le maintien d'une conscience nationale vivante, que le courage des kleftes et des armatoles transformeront en une véritable force révolutionnaire [3], maintenant elles devenaient des obstacles, par l'inertie qu'elles opposaient aux efforts de centralisation.

Ces difficultés s'étaient fait sentir dès le début de la Guerre d'indépendance, quand éclata le conflit intérieur au sujet de l'organisation du nouvel État. A *Epidaure* (1822), on créait le premier gouvernement central de la Grèce, sans que les Sénats locaux du Péloponnèse, de la Grèce Centrale et des Iles aient été supprimés. On laissait aux notables tout leur pouvoir. Ces gouvernements locaux ont été dissous par la Constitution d'Astros (1823), qui marque un progrès sensible dans la voie de la centralisation [4]. En 1827, Capodistria, élu gouverneur, a commencé une action énergique de centralisation, en remplaçant les systèmes représentatifs traditionnels et en constituant un « Corps consultatif » (Panellinion) qui l'aidait à diriger, en dictateur. Poussé par l'état chaotique des finances et la nécessité d'organiser l'Etat, Capodistria renversait de la sorte le principe de gouvernement des Grecs — d'une tradition ancestrale — le pouvoir s'exerçant de haut en bas, non par la représentation du peuple. Les vertus démocratiques des Grecs en étaient de la sorte gravement atteintes. Mais leurs efforts pour les défendre dans les Assemblées Nationales de la période révolutionnaire ne restèrent pas sans résultats. Aux conférences de Poros, où l'on discutait la création de l'Etat grec, les ambassadeurs des Grandes Puissances déclaraient qu'il serait totalement injuste et dangereux que les Grecs soient privés du principe démocratique, « car même sous la domination turque ils choisissaient leurs magistrats municipaux et leurs notables étaient investis du droit de répartir les taxes fixées par la Porte. »

Aux tentatives de centralisation du pouvoir de la période révolutionnaire, succéda le gouvernement de la Régence, qui s'exerça, ainsi qu'on l'a dit, dans l'esprit « d'une occupation étrangère » [5]. La Régence, sous l'influence de Georg Ludwig von Maurer, a renversé le système politique et administratif des Grecs, en instituant une législation inspirée du droit allemand, en remplaçant les vaillants combattants de la Guerre d'Indépendance par des corps de volontaires bavarois et en donnant une « Loi des communes » avec une division administrative qui signifiait pour les Grecs la perte de leurs anciennes libertés municipales. Les Grecs furent éloignés des fonctions politiques. On établit un régime fiscal tout aussi oppressant que celui de la Porte et l'on procéda à un partage arbitraire des terres.

Quelques exemples nous prouveront que les législateurs de la Régence étaient conscients et constamment préoccupés par la vitalité de certains

Voir aussi : Emm. Turczynski, *The Role of the Orthodox Church in adapting and transforming the Western Enlightenment in Southeastern Europe*, dans „East European Quarterly", IX, 1977, 4, pp. 416–440.

[3] Apostolos E. Vakalopoulos, *op. cit.*, p. 157.

[4] Nicolas G. Svoronos, *Histoire de la Grèce moderne*, Paris, 1964, p. 43.

[5] *Ibidem*, p. 49.

principes d'autogouvernement et de l'inertie d'anciennes pratiques administratives et judiciaires. D'où la prudence avec laquelle on fait certaines précisions supplémentaires, dans le texte de loi, précisions qui font allusion, évidemment, à un droit traditionnel supprimé.

C'est ainsi qu'à l'occasion de la nouvelle division administrative de 1834, qui créait 10 préfectures, 42 provinces et de nombreux dèmes (communes), en dissolvant l'ancien système des communautés, le législateur a tâché d'atténuer la formule de centralisation, en décidant que les dèmes soient auto-administrés, descentralisés. Chaque dème constituait une personne juridique, avec tous ses droits et devoirs. L'intention des dirigeants était de laisser *le sentiment de l'autogouvernement* à un peuple qui ne pouvait pas quitter, d'un jour à l'autre, ces autonomies locales auxquelles on devait l'embryon de sa libération nationale. Mais le résultat ne pouvait pas être le même. Les historiens grecs ont démontré que tandis que les communautés traditionnelles constituaient des organismes vivants et fonctionnels de l'autoadministration locale, les dèmes créés par la nouvelle loi étaient de simples districts destinés à détruire l'administration locale, en la soumettant au pouvoir non contrôlé de l'État [6].

Le même conflit du législateur avec la force du droit coutumier des Grecs de la Turcocratie paraît dans la règlementation très stricte des attributions de l'Eglise orthodoxe autocéphale. Dans la *Déclaration indépendante de l'Eglise hellène de 1833*, on précisait que cette autonomie s'exerçait *exclusivement* dans le domaine ecclésiastique, car dans le secteur administratif, le roi des Grecs était le maître. Là aussi nous voyons une allusion à l'ancienne coutume, selon laquelle le Patriarche et le clergé cumulaient des attributions politiques, religieuses et judiciaires. Aussi la nouvelle loi devait-elle bien délimiter les prérogatives de l'Eglise.

En même temps que la déclaration de l'autocéphalie de l'Eglise Grecque, une nouvelle conception sur les relations Etat-Eglise s'imposait pour le jeune État grec, opposée à la conception traditionnelle, héritée de Byzance. D'une institution puissante, œcuménique, caractérisée — dans la formule byzantine — par un « imperium in imperio » ou « imperium juxta imperium », on passait à une Eglise subordonnée à l'autorité étatique ou, ainsi qu'on l'a dit, à un département d'Etat responsable de la vie religieuse des citoyens [7].

L'échec de la politique bavaroise allait mener au coup d'Etat de septembre 1843. La Constitution imposée par Othon et promulguée en mai 1844, malgré certaines mesures à caractère démocratique est pourtant restée une formule de gouvernement conservatrice. Ce n'est que la Constitution de 1864 qui prendra des mesures vraiment démocratiques, le pouvoir émanant de la nation et les prérogatives royales étant limitées. Il a fallu donc quelques décennies et toute une évolution socio-économique et politique pour rendre possible cette première étape vers la victoire politique de la bourgeoisie grecque.

---

[6] N. Pantazopoulos, *Georg Ludwig von Maurer* ἤ πρός εὐρωπαικά δλοκληροτική στροφή τῆς νεοελληνικῆς νομοθεσίας Salonique, 1968, p. 227.

[7] Philip Sherrard, *Church, State and the Greek War of Independence*, dans le volume édité par Richard Clogg, *The Struggle for Greek Independence*, Londra, 1973, p. 184—198.

EN MARGE DE LA *CONSTITUTION* DE RHIGAS

ALEXANDRA ANASTASIU-POPA

En 1797, Rhigas faisait imprimer clandestinement à Vienne une brochure, au sommaire de laquelle figurait une Proclamation, une Déclaration des Droits de l'Homme, un projet de Constitution et un Hymne guerrier exaltant la liberté — son célèbre *Thourios*. Ces quatre pièces, chacune avec une fonction spécifique, donnaient expression en réalité à la soif de liberté sociale et d'indépendance nationale du peuple grec, voire des peuples balkaniques en général subissant l'oppression de l'Empire ottoman. C'était l'entreprise téméraire d'un esprit visionnaire, animée d'un patriotisme ardent.

Ce sont les Grecs à assimiler les premiers, entre les nations balkaniques, c'est-à-dire dès la fin du XVIII[e] siècle, les idées progressistes de la Révolution française. A part les données sociales et nationales de l'époque, qui assuraient le cadre nécessaire à l'acceptation de l'idéologie politique de la Révolution française, il convient de compter aussi avec une tradition, tellement frappante d'ailleurs dans l'hellénisme moderne, comme dans tout ce que Rhigas devait entreprendre. « C'est parce que la Grèce était prête, que la Révolution de 1789 y eut un écho profond. C'est peut-être aussi parce qu'elle y retrouvait les enseignements démocratiques de son histoire d'autre fois... »[1]

En évoquant donc l'activité de Rhigas il faut considérer toute la complexité des facteurs qui ont joué pour faire de la Grèce la première nation balkanique à se constituer, grâce à la révolution de 1821—1829, en Etat national indépendant (1830). Même si l'illustre précurseur de l'indépendance grecque n'a pas eu le bonheur de voir réalisés ses rêves, sa pensée généreuse, perpétuée par une riche œuvre scientifique, littéraire et politique devait marquer profondément ses contemporains. On retrouve en effet son esprit dans les constitutions républicaines tout comme dans le programme de la guerre d'indépendance, leur but étant la libération nationale avec la renaissance politique de la Grèce, dotée d'institutions libérales et démocratiques.

Rhigas donne à ces ouvrages le titre général de *Nouveau Statut Politique* des habitants de Roumélie, d'Asie Mineure, des Îles méditerranéennes et de la Moldovalachie. En ce qui concerne les desiderata liberté, égalité, fraternité et patrie, les trois textes politiques essentiels de Rhigas — la Proclamation révolutionnaire, la Déclaration des droits de l'homme et

---

[1] V. E. Driault et M. Lhéritier, *Histoire diplomatique de la Grèce, de 1821 à nos jours*, Paris, 1925.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 4, P. 425—429, BUCAREST, 1982

le projet de Constitution — témoignent de la cohérence de sa pensée, autant que de son patriotisme et de sa capacité d'assimiler, en adaptant aux conditions spécifiques de son pays les préceptes de la Révolution française. Les 35 articles de la Déclaration des droits de l'homme sont calqués dans leur majeure partie sur la Déclaration des droits de l'homme et du citoyen de 1793, mais pour ce qui est de sa Constitution, les choses vont autrement. Si les 124 articles qu'elle comporte reproduisent en partie la traduction de la Constitution française de 1793, traduction plus ou moins fidèle, comme de juste, on peut y relever toute une série de modifications ou de paragraphes nouveaux, conçus par Rhigas « pour la nation grecque ». Nous avons donc affaire à la parfaite illustration de la manière dont le patriote grec entendait adapter une idéologie donnée aux aspirations de son peuple.

Déjà dans sa Proclamation un trait de la plus haute importance éclaire d'un jour éloquent la pensée de Rhigas. Il s'agit de la proclamation de l'égalité de toutes les nationalités subissant « la tyrannie insupportable de l'abominable despotisme ottoman ». Et, il convient de souligner, que Rhigas n'exclue pas de ces « nationalités opprimées » les Turcs eux-mêmes — ce qui prouve chez lui une conception démocratique des plus avancées.

L'Etat préconisé par Rhigas devait porter le nom de Ἑλληνικὴ Δημοκρατία ou République Hellénique (art. 1er de sa Constitution) et ce nom choisi par lui comporte les deux traits caractéristiques du nouvel Etat : son double caractère hellénique et démocratique. Avant d'aller plus loin au sujet de ces traits caractéristiques, notons qu'alors que les constitutions françaises revêtaient la forme d'une loi suprême, pour des raisons faciles à comprendre, le projet de Rhigas représenterait plutôt une sorte de cours de droit constitutionnel et non une loi suprême [2]. Autrement dit, dans les conditions particulières de l'espace balkanique — manque d'expérience politique, conscience et éducation civique à peu près nulles — Rhigas s'est bien rendu compte de la nécessité d'imprimer aux peuples concernés les notions élémentaires des droits de l'homme et de leur expliquer le fonctionnement, le mécanisme des lois, de même que les devoirs du citoyen, ainsi que la manière dont un pays démocratique doit se gouverner. Ceci expliquerait, suivant Botzaris, pourquoi Rhigas avait pris les devants, sans attendre la fondation effective d'un Etat grec et l'élaboration ultérieure par son Assemblée constituante d'une constitution adéquate. Ceci explique en outre l'ampleur des textes, le grand nombre d'exemples fournis — tous autant d'éléments qui concourent à assurer la large accessibilité de ces documents, même dans les milieux grecs peu cultivés. C'est aussi la principale raison pour laquelle Rhigas rédige le texte de sa Constitution en grec vulgaire.

L'esprit démocratique de la structure étatique préconisée par Rhigas s'exprime dans les nombreux articles de la Déclaration et de la Constitution. C'est ce dont témoignent l'affirmation de la souveraineté du peuple, celle du droit d'exercer cette souveraineté, à savoir : la possibilité de parti-

---

[2] Cf. Notis Botzaris, *Visions balcaniques dans la préparation de la Révolution Grecque (1789—1821)*, Genève—Paris, 1962.

ciper à l'élaboration des lois, à la nomination des fonctionnaires, à l'élection des députés, etc., le droit d'exercer des fonctions publiques. D'autre part, l'égalité est reconnue en tant que premier entre les « droits naturels », ce qui implique le principe du suffrage universel, la mémorable définition de la loi comme « décision libre prise avec le consentement de tout le peuple », ainsi que le droit du citoyen de résister à l'oppression et le devoir du peuple de se soulever en bloc quand le gouvernement transgresse ses droits. Ce sont là quelques-uns des éléments caractéristiques de cette Constitution qui, bien que d'inspiration française, comporte maints traits originaux.

Quant au droit de chaque citoyen de s'opposer à l'oppression, ainsi qu'au sujet du droit et du devoir qui incombent au peuple de se soulever en cas de violation de ses droits par le gouvernement, A. J. Manessis [3] prouve que Rhigas ne se contente pas de la simple adoption-traduction de l'article 35 de la Déclaration française de 1793, car il ajoute : « Mais si on se trouve dans un milieu où les tyrans sont nombreux, les plus braves des patriotes qui aiment la liberté doivent occuper les passages routiers et les cîmes des montagnes jusqu'à ce qu'ils augmentent en nombre ; alors il commenceront la lutte contre les tyrans... »

Le caractère hellénique de l'Etat conçu par Rhigas se dégage de toute évidence du statut politique qu'il a élaboré. La proclamation révolutionnaire qui précède ce statut parle en tout premier lieu du « peuple descendant des Hellènes [Grecs] » (ὁ λαός ἀπόγονος τῶν Ἑλλήνων). D'ailleurs, l'article 1^er^ de la Constitution mentionne expressément la « République Hellénique » (Ἑλληνική Δημοκρατία). De même à l'art. 4. le §.6 proclame, quant à l'état de citoyen que « celui qui parle la langue grecque simple [vulgaire, moderne] ou ancienne et aide la Grèce même s'il habite aux antipodes (car le levain hellénique s'est étendu sur les deux hémisphères) est Grec et citoyen ». Qui plus est, la langue grecque (vulgaire, moderne), « puisqu'elle est la plus intelligible et facile à apprendre par toutes les nations englobées dans cet Etat » est reconnue par la Constitution — elle-même rédigée en grec — comme langue officielle de l'Etat. De ce fait, *« la langue grecque doit être sans exception enseignée » dans toutes les écoles du pays et « toutes les lois et décrets seront rédigés dans la langue simple des Grecs » ; de même, en ce qui concerne les pièces et documents publics.* Il s'ensuit que l'élément grec gagne une prépondérance effective dans le nouvel Etat préconisé par Rhigas — Etat englobant Albanais, Arméniens, Roumains, Serbes et Turcs, en plus des Grecs proprement dits. Ce rôle prépondérant assigné aux Grecs s'explique du fait que Rhigas avait constaté la diffusion de l'élément grec dans toute la Péninsule balkanique.

A propos du *caractère interbalkanique* de l'Etat envisagé par la Constitution de Rhigas, il est question de ce qu'il devra englober : « Le peuple

---

[3] *L'activité et les projets politiques d'un patriote grec dans les Balkans vers la fin du XVIII^e^ siècle*. Balkan Studies, Thessalonique, 1962, vol. 3.

descendant des Grecs, qui habite la Roumélie, l'Asie Mineure, les Îles de la Méditerranée, la Moldovalachie, et tous ceux qui gémissent sous la tyrannie insupportable de l'abominable despotisme ottoman [...], tous, Chrétiens et Turcs, sans aucune distinction de religion... »

L'État projeté par Rhigas se devait aussi d'avoir *un caractère unitaire*. A l'époque où vivait, pensait et agissait le patriote grec, le problème des Etats nationaux préoccupait tous les patriotes dans les Balkans. En examinant les circonstances qui ont poussé Rhigas à ne point adopter la formule nationale ou fédérale, Notis Botzaris pense que cette dernière était tout à fait impossible vu le fait que les divisions géographiques naturelles n'avaient aucun rapport avec les divisions sociales, car il y avait souvent de grandes interférences entre les divers peuples de cet espace. De sorte que toute division fondée sur des critères purement géographiques aurait été arbitraire, avec pour résultat de créer une foule de minorités à jamais mécontentes. L'impossibilité de créer un Etat fédéral sans chances a incité Rhigas à se prononcer pour l'Etat unitaire, avec le pouvoir législatif décentralisé pour faire pendant à un exécutif centralisé, autrement dit juste à l'opposé de ce qui se passait dans l'Empire ottoman. Rhigas voulait que les peuples balkaniques aient la pleine conscience de ce qu'ils exerçaient eux-mêmes, directement, le pouvoir législatif et qu'aucune loi ne pourrait leur être imposée sans leur consentement (bien que le fonctionnement d'un tel appareil puisse s'avérer extrêmement lourd).

Suivant A. J. Manessis, le caractère hellénique et interbalkanique de l'Etat préconisé par la Constitution de Rhigas dispose de toute une série de sources d'inspiration importantes; leur exégèse permet de les classer en trois catégories fondamentales à savoir : *l'exemple de la Hellade antique*, notamment celle de la grandeur et de l'expansion de l'hellénisme (n'oublions pas qu'en 1796—1797, Rhigas faisait imprimer à Vienne une carte physique, politique et historique, symptomatique pour *l'évaluation de l'étendue du territoire englobé par sa « République Hellénique »*, de même que ce portrait d'Alexandre le Grand [4], choisi comme un symbole de la dignité et de la renaissance de l'esprit grec) ; *l'influence de la tradition byzantine*, toujours vivante dans l'espace géographique de l'orthodoxie, tradition où l'élément grec avait une place de marque. Ce sont donc là deux composantes du caractère hellénique et interbalkanique de l'Etat conçu par Rhigas, dont devait naître son aspiration à assurer l'unité de cet Etat, grâce à l'élément grec prépondérant, un Etat où le despotisme serait remplacé par un pouvoir démocratique. Toujours selon A. J. Manessis, l'originalité du projet de Rhigas réside dans le fait qu'il avait conçu l'idée d'un Etat gréco-balkanique fondé sur les principes démocratiques et libéraux de la Révolution française.

---

[4] Cf. L. Vranoussis, *Rigas, un patriot grec din Principate* (Rhigas, un patriote grec des Principautés), Ed. Eminescu, 1980, qui cite Alexandru Elian *(Conspiratorii...* (Les conspirateurs), p. 344) au sujet du portrait du grand conquérant de l'Antiquité également diffusé à travers les Principautés roumaines (on y trouve un exemplaire à l'Académie roumaine) et accessible aux étudiants des académies princières.

Nous aboutissons de la sorte à la troisième composante de la pensée de Rhigas, l'idéologie de la *Révolution française*. Cette idéologie s'est avérée une source décisive et caractéristique de ses projets politiques. Il a essayé d'en faire le levier destiné à soulever aussi bien ses compatriotes que les autres peuples balkaniques vivant dans l'oppression. Sa Constitution, destinée à un Etat gréco-balkanique, reposait entièrement sur l'idée de *liberté*, *égalité et fraternité*.

Rhigas n'a pas vécu assez pour pouvoir travailler à la mise en œuvre effective des idées politiques si hardies qu'il nourrissait. Sans doute, son projet d'un Etat gréco-balkanique comportait une grande dose d'utopie, comme la marche de l'histoire et les faits mêmes l'ont prouvé, mais il n'en reste pas moins qu'il fut le premier à envisager l'effort de tous les peuples balkaniques pour forger un Etat moderne et démocratique.

TRADITION AND INNOVATION IN THE FORMATION OF THE GREEK OFFICIAL LANGUAGE

LIA BRAD

The dialectical dispute between tradition and innovation is in our opinion interesting to witness in the establishment of the Greek official language. What we mean is the latest phase of an extensive process called the language question (in modern Gk·γλωσσικό ζήτημα).

According to the definition provided by Charles A. Ferguson in his article "Diglossia"[1] which has remained as a reference point modern Greek displays a classical phenomenon of diglossia[2] which turned into a problem when the creation of the independent modern Greek state (1830) imposed the establishment of an official national language seen as an attribute of the autonomy. From a linguistic point of view diglossia is "a relatively stable language situation in which, in addition to the primary dialects of the language (...) there is a very divergent, highly codified superposed variety, the vehicle of a large and respected body of written literature, either of an earlier period or in another speech community which is learned largely by formal education and is used for most written and formal spoken purposes but is not used by any sector of the community for ordinary conversation"[3]. These are of course the general characteristics of the phenomenon. Let us see what does the Greek diglossia consist of.

It started as early as the 1st century B.C. with the beginning of the Atticism, a cultural movement providing a return to the classical Greek language of the 5th century B.C. That would mean a re-birth of classical Greece and its cultural life. The adepts of this movement achieved a mere formal and external imitation of classical Greek and in exchange inaugurated diglossia. Ever since two distinct levels have co-existed in the language:

1) *the written language* imitating with plenty of mistakes and exaggerations the classical Greek from the beginning of the 5th century B.C.

2) *the spoken language*, an advanced and simplified form of classical Greek, more precisely of the Alexandrine koiné.

Diglossia was maintained all through the Byzantine period. The fall of Constantinople favoured somehow the spoken language. By the end of the Middle Ages and in the first centuries of the Turkish domination

---

[1] Charles A. Ferguson *Diglossia* in "Word", vol. 15, no. 2, 1959, pp. 325–340.

[2] Idem p. 329.

[3] We make use of Ferguson's term taking into account its consecration in linguistics, but we perfectly agree that for the Greek cultural area the proper term would be "dimorphia" or "diyphia".

the spoken language tended to be ever more differentiated from a regional point of view. It was a poor language wanting in abstract terms and hard to adapt to a superior cultural level. The scholarly literature and the Orthodox church made use of the traditional written language which was one and the same with the koiné invented by the Atticist movement. Literary languages relying on the dialects from various regions and with an influence from the common spoken language started to form in different parts of the Greek world. The language of the Cretan literature in the 16th and 17th century attained a certain level of maturation. Nevertheless it did not have the necessary conditions and enough time to get imposed as a standard language as it happened with some dialects of the West-European languages.

But when the national consciousness of the Greek speakers became more acute in the last decades of the 18th century and when the liberation from under the Ottoman yoke and the creation of a Greek national state were imminent, the need of a national official language was strongly felt. In Greece and in different other centers of Hellenism scientific or technical works were published written directly in Greek or translated into a very variegated Greek, relying nonetheless on the spoken language.

This is roughly the background against which at the beginning of the 19th century the language question was projected. Its consequences are to be felt up to these days. The various solutions found to this question by movements either contemporary to each other or successive, are, as we have already affirmed, a perfect illustration of what could be called the dialectical conflict between tradition and innovation. Here is a brief outline of the movements [4].

Atticism or *Neoatticism* was influenced by the West-European rationalism and classicism. Its adepts believed somehow in the same way as their ancestors of the 1st century B.C. that the political renaissance called for a cultural renaissance which had in its turn to rely on a resurrected language. That is why in their opinion any contact with the "corrupted" language (mainly by Turkish words), i.e. the spoken language, had to be avoided and the people had to resort to the pure language of their ancestors, that is to ancient Greek. The solution was obviously utopian and therefore they chose in the end to resort to a different solution deemed more "realistic", that is the use of an archaizing language very much resemblant to ancient Greek. Thus among others the continuity of Hellenism and the Hellenism of the Greeks could be demonstrated from a linguistic point of view, a fact which had become of great actuality at the end of the 18th century when Fallmerayer published his studies in which he contested these evidences.

Those who inspired and supported the Neoatticist movement were P. Kodrikas and the famous teacher of the Greek nation Eugenios Voulgaris (1716—1806), Neophytos Doukas (ca 1760—1845), Konstantinos Ikonomos (1780—1857) and Stephanos Kommetas (dead in 1814).

---

[4] In this outline of the language question we are indebted to Robert Browning *Medieval and Modern Greek*, London, 1969 and Γεώργιος Μπαμπινιώτης Νεοελληνική, κοινή Athens, 1979.

Purism was a reaction against Neoatticism. It reconsidered from the very beginning the spoken language and was the first conscious attempt to simplify the written standard language. It benefitted from the authority of an important personality of the Greek cultural life, namely Adamantios Korais (1743—1833). The name of the movement originated in Korais' attempt to purify the language, that is to do away with foreign words and especially with Turkish words and to replace them either with ancient Greek words or with newly coined ones. The movement initiated by Korais contributed to the creation of a general mentality of avoiding Turkish words, which resulted in the "re-Hellenisation" of the Greek language. It went on even later and created a roughly unitary structure of the Greek vocabulary and phonetics. There was obviously the other side of the coin as well, for the principle was at times applied indiscriminately and consequently a tendency was felt to do away with the pure Greek popular words too. That is purification extended over Greek words as well.

Korais' contribution was to help efface the prejudices connected to the spoken language, and one could say that in this respect it smoothed the way for the appearance of Demoticism.

Psycharism or *Older Demoticism* was a movement at the end of the 19th century which had also older origins (the beginning of the 19th century) in the Eptanesian School and its representative the poet Dionysios Solomos (1798—1857), as well as the prerevolutionaries Katarzis (1720—1807) and Ioannis Vilaras (1771—1823). It acquired a scientific support due to Iannis Psycharis, a professor of linguistics in Paris up to 1917.

Psycharism supported for the first time the rights of the spoken language called in Greek δημοτική (demotiké) to become the official language of the Greek state. The demotiké Psycharis had in view was a more comprehensive linguistic form which relied on the common speech of Peloponesus with influences from the Eptanese and Crete.

Psycharis' movement lost supporters because it erroneously (and unacceptably today from the linguistic viewpoint) maintained that the language had to submit to the general rules imposed by a linguist.

Kathárevousianism. In avoidance of the extremes imposed by the archaizing movement and Korais' scientific lectures, the linguistic reality itself led to the creation of an advanced form of written language which was nearer to the spoken language and which avoided systematically any archaizing extreme. That was ἁπλή καθαρεύουσα (simple "purified" language). This linguistic form became particularly strong due to its imposal as the official language of the school, justice, science and press — at first unofficially and then legitimatized through the 1911 constitution as the official language of Greece.

Katharevousa was systematically promoted and renewed and became a linguistic medium with a high power of communication especially in science.

G. Hadzidakis was the scientific defender of katharevousa and the rights of the written tradition. He was at the same time the main initiator of scientific researches into the written language. He thought that katharevousa alone was recommended as an official language.

Demoticism. Manolis Triandafyllidis, a professor of the University of Salonica was the one who considerably attenuated the extremes of the

Older Demoticism and passed on to a more acceptable demotiké. Respectful to Psycharis'tradition and realistic vis-à-vis the linguistic situation of his epoch, Triandafyllidis — the leader of a group of moderate demoticists — tried to impose a viable form of spoken language, easier to accept by a greater number of Greek-speaking people. In the grammar he wrote in collaboration with some other authors Triandafyllidis introduced phonological and morphological structures rejected by Psycharis. The grammar nevertheless maintained enough elements unlocated in the language spoken by the people. The fact was due on the one hand to a normative conception and on the other to the lack of an attitude obviously opposed to the Older Demoticism. It was equally due to the apology the movement made in favour of the demotiké vis-à-vis the katharevousa.

Consequently Triandafyllidis' grammar did not yet faithfully reflect the linguistic reality, that is the language *spoken* by the Greeks with a minimal school education.

Mention must be made that Triandafyllidis'movement was a decisive step towards the solution of the language question.

The disputes on language in which arguments of various natures were brought (i.e. scientific, linguistic, ethnical, educational, historical, political, social, etc) and the opposed opinions of the various movements mentioned above brought about the necessity to adopt a mixed form of language, actually a synthesis of two theses. This was a common linguistic form (in historical order a third Greek koiné) devoid of extremes. Without any agreement among the specialists representing one or another movement, without any official innitiative, a simplified standard language [5] made itself conspicuous. It became in 1976 the official language of the Greek Republic under a somehow unproper name, "demotiké without extremes" [6].

Looked upon from an extralinguistic point of view the language question acquires new aspects. Within a larger cultural context it is in fact a confrontation between an old and a new element which is to be found in any culture with a certain tradition. Far from pleading for the old we found interesting Speros Vryonis' discussion on the continuity of culture and the adoption of archaisms in certain phases of its development. Here is what Vryonis writes : "...Frequently within a given society there are archaic movements towards phenomena in the distant historical past of the culture. A particular cultural form, which will have disappeared or been basically altered over a long period of time will be "artificially" grafted on the cultural trunk at a later date and thus will be reintroduced as, what would seem to some scholars, an archaism. ...It has often been pointed out that such conscious archaism does not constitute cultural continuity, as the existence of a particular cultural form is not continuous. One would have to agree that continuity in culture arises from the conti-

[5] As to what it is called opinions differ. Thus, for instance, G. Babiniotis *(op. cit.)* and M. Setatos (in his "Τό γλωσσικό ζήτημα καί ἡ καθιέρωση τῆς Δημοτικῆς στά πλαίσια τῆς γενικῆς γλωσσολογίας "in Δημοτική γλώσσα, Athens, 1981), call it κοινή νεοελληνική.

[6] We would like to quote a somewhat prospective opinion belonging to Demetrius J. Georgakas (Mandatoforos, Nov. 1981, p. 58) : "Standard modern Greek will not become a reality until the language has been taught properly in schools by capable neohellenists and teachers for at least one generation".

nuing flow and evolution of the fundamental culture. At the same time, the reintroduction of an archaic cultural form takes place because some member of a society recognizes it as belonging to the culture in some way or form and so identifies with it" [7].

In the particular instance of the modern Greek language the confrontation between the old and the new was not, in our opinion, a hindrance in the sense of overall cultural evolution ; what is more, out of their extensive dispute, the new, i.e. the spoken language, the natural evolution of the Greek language was invigorated and enriched by a more direct connection with tradition.

---

[7] Speros Vryonis, "Preface" to *The Past in Medieval and Modern Greek Culture*, Malibu, 1978, pp. V–VI.

DE NOUVEAU SUR LA CRÉATION DE L'ÉTAT NATIONAL TURC

MUSTAFA MEHMET

Parmi les Etats nationaux modernes créés dans le Sud-Est européen et le Proche-Orient au XIX[e] siècle et dans les premières décennies du XX[e], la création de l'Etat national moderne turc présente, sans doute, les caractéristiques les plus complexes non seulement par les conditions historiques, mais aussi par les conséquences sur le développement ultérieur de la société et du peuple turc.

Dans une période où les peuples balkaniques, encore sous domination ottomane, se détachaient tour à tour pour jeter les bases de leurs Etats nationaux indépendants et que les peuples arabes commençaient à s'intéresser à la vie politique, emportés par « le nationalisme arabe », l'effort dirigé vers le maintien, d'une manière où d'une autre, de l'Empire ottoman, soit par la *centralisation*, comme l'exigeaient quelques-uns, soit par la *descentralisation*, comme le prétendaient d'autres, était en désaccord avec le sens même du développement et de l'étape que traversait l'humanité.

En vertu d'une tradition impériale qui, durant des siècles, avait étouffé la société turque islamique, l'Empire ottoman s'est efforcé d'empêcher la création des Etats nationaux indépendants, veillant à ce que d'autres peuples n'en suivent pas l'exemple. Qui plus est, des idéologies « supernationales » furent préconisées, — l'idée d'une « patrie ottomane », d'une « nation ottomane » — visant, en premier lieu, l'assimilation des différentes nationalités englobées dans l'Empire, sans tenir compte de leur origine, religion, langue, etc. Mais il était trop tard pour que l'« ottomanisme » ou d'autres idéologies (le panislamisme, par exemple) puissent trouver audiance parmi les peuples qui, franchissant le seuil d'une nouvelle étape, réclamaient leurs droits naturels. Pour ces raisons, la résistance était, presque sans exceptions, vouée à l'échec, car elle agissait à l'encontre des aspirations des peuples.

Le risque était d'autant plus grand du fait que le peuple turc, isolé peu à peu, pouvait devenir lui-même objet de domination, soit pour ses voisins, soit pour les Etats plus éloignés, mais plus puissants au point de vue politique, militaire, économique, etc.

D'ailleurs, d'une part l'écartement des peuples non islamiques de l'Empire ottoman et, d'autre part l'approfondissement des tendances séparatistes des peuples arabo-islamiques ouvraient des perspectives toujours plus larges pour le démembrement total de cet empire, les sultans se trouvant à un moment donné, pareils aux empereurs byzantins à la veille de la chute de Constantinople, dans la posture de souverains sans territoires et sans peuples. Se rapportant à la situation de l'Empire ottoman d'après

la Première Guerre mondiale (d'où il sortit vaincu), Mustafa Kemal affirmait : « Les bases de l'Etat ottoman s'étaient efondrées et son existence avait touché à sa fin. Les territoires ottomans étaient entièrement partagés... L'Etat ottoman, son indépendance, le padischah, le calife, le gouvernement avaient tous perdu leur signification et ne sont restés que de simples mots dépourvus de sens »[1].

C'était en réalité le moment propice pour que le peuple turc passe aussi à la création de son propre Etat national, conformément aux exigeances de l'époque. Mais, à cette fin, il a dû se livrer à une lutte des plus dramatiques qu'il ait jamais connu. Victorieux finalement, le peuple turc a su repousser toute une série de principes (ottomanisme, panturkisme, panturanisme, etc.) en discordance avec les nouvelles conditions historiques, créant un Etat national moderne, étayé sur des principes tout à fait nouveaux.

Rappelons quelques-unes des circonstances historiques qui ont imprimé les traits spécifiques du processus de formation de l'Etat national moderne turc.

En premier lieu, une lutte à mort fut menée contre les *forces conservatrices internes* représentées par la *Dinastie ottomane* et les éléments traditionnalistes de la société turco-islamique de l'époque, désormais incapables de conduire les destins du peuple turc à côté des autres Etats modernes et civilisés. Mais, ni le sultan ni ses acolytes de l'intérieur et de l'extérieur n'entendaient se retirer de bon gré, fait qui a conduit à un conflit armé entre les forces conservatrices et les forces progressistes révolutionnaires, au déclenchement d'une guerre civile, ce qui ne s'est pas produit lors de la constitution des autres Etats nationaux du Sud-Est européen. Sans insister sur les détails de cette guerre, mentionnons seulement qu'il s'agissait, en réalité, d'une lutte entre ce qui était périmé et le nouveau, entre les forces traditionnalistes et novatrices allant jusqu'à la création de *deux gouvernements séparés*, l'un à Istanbul, sous le patronnage des puissances européennes, et l'autre à Ankara, avec l'appui des masses populaires. Ainsi, le 23 avril 1920, date de l'ouverture à Ankara des travaux de l'Assemblée Nationale, est considéré le moment de la création de l'Etat national turc. Consacré sur le plan international par le Traité de Lausanne (le 24 juillet 1923), il deviendra, le 29 octobre 1923, la République turque. «La Turquie d'aujourd'hui — déclarait Atatürk — ne ressemble plus, sous aucun aspect, à l'ancienne Turquie, l'Etat ottoman appartient désormais à l'histoire. Une nouvelle Turquie est née »[2].

En second lieu, la création de l'Etat national turc s'est heurtée non seulement à l'opposition du sultan et des autres forces traditionnalistes turco-islamiques, mais aussi à l'immixtion des puissances occidentales, surtout l'Angleterre, la France, l'Italie qui ont gagné de leur part aussi le peuple grec (laissé ensuite seul dans la guerre du plateau anatolien).

En effet, la présence des armées alliées dans la capitale ottomane en tant que forces d'occupation, la division d'une importante partie de l'Anatolie entre l'Angleterre, la France et l'Italie, ainsi que le débarquement de

[1] Enver Ziya Karal, *Atatürk'ten Düşünceler* (Réflexions d'Atatürk), Ankara, 1969, p. 19.
[2] *Ibidem*, p. 25.

Grecs à Izmir, le 15 mai 1919 — toutes ces actions consacrées par le Traité de Sèvres (10 Mai 1920), document qui marque la fin de l'Empire ottoman, ont déterminé l'opposition de la majorité du peuple turc et ont conduit à une guerre contre les forces défaitistes de l'intérieur et, en égale mesure, contre les puissances interventionnistes mentionnées plus haut.

Sous la dévise « Indépendance ou mort », le peuple turc a concentré toutes ses ressources matérielles et humaines pour anéantir pour toujours les tentatives de domination étrangère. Les faits qui ont suivi sont généralement connus. Le 9 septembre 1922, après des luttes épuisantes, les armées de Mustafa Kemal entraient à Izmir marquant ainsi la libération de l'Anatolie. Les armées grecques se sont retirées et on est abouti à un « modus vivendi » avec les autres forces interventionnistes, par l'intermédiaire de différents arrangements. Le Traité de Lausanne (24 juillet 1923) marquera la consécration du nouveau Etat national turc, sans tenir compte de ce qu'avait signifié l'Empire ottoman.

Il convient de mentionner que dans le processus de formation des autres Etats nationaux du Sud-Est européen ne se sont pas déclenchés des conflits internes de telles proportions et que les puissances européennes stimulaient et, l'on peut dire, appuyaient même l'affirmation des peuples de l'espace balkanique.

Le fait que les deux parties — Turcs et Occidentaux — se sont trouvées face-à-face dans un conflit militaire s'explique par la tentative des puissances occidentales de maintenir et de consolider leur domination, même si le peuple turc refusait toute forme de tutelle. Au premier abord, sa lutte contre l'Occident (Angleterre, France, Italie, etc.) d'une part, et l'acceptation de la « civilisation européenne » d'autre part, semble paradoxale. Mais cette lutte s'explique justement par le désir d'être admis dans *le concert des peuples civilisés* afin de parfaire le processus de modernisation et de changer fondamentalement la société turco-islamique, par l'application d'un vaste programme de réformes qui, portant le nom de leur initiateur, entrèrent dans l'histoire comme « Réformes Kemalistes ».

Ces réformes représentent un modèle où le périmé et le nouveau s'entrelaçent, au sein d'une société qui se distinguait du monde européen, tant sous l'aspect culturel et religieux, que sous celui des traditions et des coutumes allant jusqu'aux plus menus détails de la vie quotidienne.

Autrement dit, la *Révolution Kemaliste* a réalisé une distinction nette entre ce que représentaient les « adversaires occidentaux », contre lesquels la lutte armée s'imposait, et la « civilisation européenne » qu'il fallait atteindre, même avec des sacrifices, mais seulement dans des conditions d'indépendance et d'égalité politique.

Dans l'analyse des objectifs visés par la *Révolution Kemaliste*, dans le processus qui a conduit à la création de l'Etat national moderne, nous serions tentés d'affirmer qu'elle a poursuivi, jusqu'à leur parachèvement, les tâches d'une révolution bourgeoise-démocratique qui n'ont pas trouvé une solution favorable après la révolution des jeunes Turcs de 1908, quand fut réintroduit le « régime parlementaire » *(Ikinci Meşrutiyet)*. La création de la *République turque*, qui remplaçait l'ancien Empire ottoman, a représenté, sans aucun doute, un acte fondamental qui a frayé la voie pour de profondes mutations structurales dans tous les domaines de la vie sociale.

Il convient de remarquer que la lutte menée par le peuple turc pour la création de l'Etat national moderne a bénéficié des efforts conjugués de la bourgeoisie nationale — moins développée —et de l'aristocratie anatolienne. Elle a eu à ses côtés la paysannerie et la classe ouvrière, à son tour peu nombreuse et d'une moindre influence.

Ainsi fut créé un Etat moderne, étayé sur le principe fondamental : *La souveraineté appartient, sans réserves, à la nation* [3], ce qui représentait, pour les conditions historiques de l'époque, un pas important vers la démocratisation de la vie, sous tous ses aspects.

L'Etat national turc est apparu en plein mouvement de libération nationale, dirigé en égale mesure contre les forces interventionnistes et les forces internes, conservatrices (représentées par la *Dinastie ottomane)*, qui exploitaient aussi les sentiments religieux du peuple, de même que l'attachement aux traditions, l'incitant contre ceux qui luttaient en faveur de la libération nationale, mais sans pouvoir anéantir les forces novatrices.

La création de l'Etat national turc marque non seulement l'effondrement définitif de l'Empire ottoman, mais aussi l'échec total de la tentative de constitution d'un nouveau empire représenté cette fois-ci par la μεγάλη ἰδέα grecque, visant de ressusciter l'ancien Empire greco-byzantin. L'apparition de l'Etat national turc a exercé une influence profonde sur l'évolution politique ultérieure de l'espace sud-est européen.

---

[3] *Atatürk'ün Söylev ve Demeçleri* (Discours et déclarations d'Atatürk), vol. II (1906—1938), Ankara, 1959, p. 58.

THE DEVELOPMENT OF SOME CULTURAL FACTORS DURING THE NATIONAL RENAISSANCE PERIOD WITH THE YUGOSLAV PEOPLES IN THE 19TH CENTURY

EUGENIA IOAN

The 19th century national renaissance period with the Serbians, Croats, Montenegrins, Slovenes, Macedonians, Bosnians and Herzegovinians, as well as with other European peoples, had a democratic character, reflecting a movement for a new outlook on the state and nation [1].

The political idea of a modern state resulted from the accumulations of the traditional experience acquired by each people in the struggle for political and social emancipation. On the other hand, preserving the nation's consciousness was outstandingly important for the peoples under foreign domination. The convergent direction of the movements for waking the Yugoslav national consciousness was the result of the existence of these peoples, between the 16th and the 18th centuries, under various types of foreign domination namely Ottoman, Habsburgic and Venetian.

The complexity of the facts making up this historical experience, strongly reflected in the cultural treasure of the Yugoslavian peoples, grants them a specific role within the framework of the revolutionary movements of South-East Europe in the modern period. The revolutionary wave occurred at a time when many of these peoples were under two or three types of domination. Their dissipation was caused at first by the Ottoman conquest periods and later on — with heavier consequences perhaps — by the mass refuge in front of the huge tragic performance of the military hostilities almost ceaselessly conducted on the Yugoslavian territory. The Yugoslav peoples were thus engaged both in the offensive military system of the conquerors and in the defence of the Ottoman and Habsburgic borders.

An analysis of the situation of these peoples' cultural life should take into account these realities which did not spare other peoples during their history too.

The movement of waking the national consciousness could not have been initiated in the absence of certain structural elements producing favourable conditions for its progress. These conditions were to be carefully prepared, first by reforms applied in the field of culture by a progressive intellectual movement. The attitude of the subjects towards the foreign ruling classes scored changes in strategy, by mediating the movement for the wake of the national consciousness.

The début was made by the Serbians who, by means of Karageorge Petrovich's revolution of 1804, entered the modern epoch through violent

[1] *Istorija Jugoslavije*. III izd. Cap. XXIII. Deo treći. *Borba za nacionalne države i moderno društvo. Nacionalni preporodi. (Milorad Ekmečić)* Beograd, 1973, pp. 235—245.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 4, P. 441—443, BUCAREST, 1982

social overthrows, thus shaking off the domination in one of the particularly important pashaliks of the Ottoman empire. Despite their remoteness from their traditional formation territories and their dissipation within the three ruling empires they joined all the revolutionary movements. Thus, an element of continuity becomes conspicuously manifest as a result of keeping and preserving the feeling of national emotional unity within the various social strata.

The wake of the national consciousness under the conditions of discovering and exploiting this important accelerating factor was achieved by means of the political instruments of a bourgeoisie in making. The leading role in the tactic choices devolved upon the most progressive educated people.

The speech delivered by Dositej Obradovich on opening the lectures at the Belgrade High School in 1808, shortly after the liberation of the city, is telling in this respect. "Our country has freed itself from exploitation and we love our homeland liberated from under Turkish oppression... You — said he to his pupils — must prove useful in time and become the pride of our beloved homeland and of the whole people : may you and the whole Serbian people be happy if you are faithful and enlightened lovers of justice and truth. Our whole nation will take its light from you and thus it will ever live in happiness for, as time goes by, you shall become the people's commanders, its judges and leaders, and the whole people's progress, its honour and glory will depend on you. But if — God forbid — you are wicked, unjust, or if you become torturers, I pity the people as I pity you" [2].

We have recalled this excerpt preserved until now in the editions of Dositej Obradovich's works and correspondence, insufficiently made use of by the researchers of the Yugoslav political thought although — in our opinion — it is of a particular documentary value in this very respect.

Our aim is not to highlight names or personalities of the cultural history of Yugoslavia's peoples as our investigation is meant to emphasize only the role of the tradition element as well as the way it was handled so that if became what it actually is, namely a force in promoting novelty to its own benefit.

The real turning point was at the end of the first half of the 19th cent. at a time when the historical experience of the Serbians was more firm, that is was able to model a new society. This happened simultaneously with the progress scored with all the Yugoslav peoples in two directions : a preponderently political direction with the Croats and a preponderently social direction with the Serbians. The other Yugoslav societies resorted to the two directions and made their ways — at a quicker or slower, nevertheless decisive pace — towards modernization.

The discovery of the oral artistic creation was most valuable. It is through the far-reaching work of Vuk Stefanovich Karagich, Obradovich's follower, that the traditional treasury of the folk poetry and prose — centuries on end preserved under the conditions of oral circulation —

---

[2] *Dositej Obradović. Sabrana dela.* Tom III. *Slovo koje je svojim učenicima govorio pokojni Dositej Obradovič pri otvaranju Velike škole u Beogradu.* Beograd, Prosveta, 1961, p. 207.

started being transposed into until then the overlooked written form. This is a proof that the people's vivid history, his language and his literature, the "true" history which can inspire national ideas confirming once more the unity of the nation were preserved under artistic forms in the oral tradition. This specific tradition made up for the continuity elements which seemed to hinder the making of the modern social and political concept, without which national history could not possibly be written.

The discovery and cultivation of this treasury of potentialities by Vuk Karagich had such important echoes that his work won well-deserved, durable recognition.

The renewal of the national culture through the folklore which was written, read and taught in scools, imitated by the educated literature and most of the times counterfeited, was one of the most important events eversince Cyril and Methodius up to the 19th cent. That is folklore had acquired within short the status of a first-quality history source with its adepts and opponents. It has preserved its outstanding place within the Serbian national culture. Folklore collections were issued with all the peoples of Yugoslavia in the 19th century [3]. The previous sporadic attempts smoothed the path of the modern literary trends [4].

Written tradition seems to have been paid less attention than oral tradition which contained lively elements which in their turn could perfectly well be compared to the traditional chronicle writing. None of the elements which were then and afterwards defining for the national culture as they illustrated a nation's culture, continuity of language, territory, life, or customs was ever so pregnant and efficient.

The circulation of folklore by means of the printing press did not alter its initial oral nature but could make up with some peoples such as the Macedonians, Slovenians for the lack of the written tradition. With the Serbians, the Croatians, the Bosniaco-Herzegovinean and the Montenegrins who had a written tradition, oral traditions suited ever better the new societies on their way from the village civilisation on to the town civilisation.

Within this short discussion we have attempted some possible directions of research for some cultural phenomena which by their specific nature could influence and model the social life of the 19th century of which they were a product, as well, as they were the product of other necessities of the epoch. It is in this way alone that we can better understand why the epoch of the wake of national consciousness allowed and stimulated the evaluation of the cultural tradition, and why it played an undeniably progressive role in creating relevant ideologies for the national state.

The two cultural factors of oral and written tradition which we have mentioned were made use of in the 19th century with specific means varying with each people in order to found a new democratic thought so necessary in the making of the modern bourgeois nations and states.

---

[3] *Vuk Stefanović Karadžić. Srpske narodne pjesme. Vien, knjiga prva, 1841, 640 p ; knjiga druga, 1845, VIII + 664 p., knjiga treca, 1846, VI + 592 p., knjiga četvrta, 1862, XVI + 545 p.*
Francesco Carrara. Canti del popolo dalmata. Zadar, 1849.
Korilco Emil. Slovenske pesmi Krajinskoga naroda. Ljubljana, 1839, 1840, 1841.
After 1860 Macedonian and Croatian folklore collections.

[4] *Maja BoškovićStulli. Narodne pesme u zapisima XV – XVIII veka,* Beograd, 1964.

PROGRAMMES NATIONAUX — ÉTATS NATIONAUX. REPÈRES POUR UNE ANALYSE COMPARATIVE

CONSTANTIN IORDAN-SIMA

Objectif fondamental de la lutte des peuples balkaniques dominés par l'Empire ottoman, la création des États nationaux modernes, la conquête de l'indépendance nationale furent généralement l'œuvre des hommes du XIX[e] siècle. Un reproche d'ordre chronologique peut surgir : l'indépendance de la Bulgarie fut proclamée en 1908 et celle de l'Albanie en 1912. Il est indiscutable toutefois que les fondements des États indépendants ont été établis au « siècle des nationalités » : le Congrès de Berlin statua la création de la Principauté autonome bulgare et la Ligue de Prizren (1878—1881) définit le programme de la lutte d'émancipation nationale des Albanais.

L'établissement des États modernes grec, serbe et monténégrin, l'indépendance *de facto* des Bulgares et le soulèvement de la « question albanaise » — réalités incontestées de l'échiquier politique européen du XIX[e] siècle — furent les fruits du processus complexe de la formation de la conscience nationale des peuples des Balkans [1], de la mise en évidence des programmes politiques de la lutte nationale et également de l'affirmation internationale de la volonté de liberté des nations balkaniques [2].

[1] Voir les points de vue exposés aux réunions scientifiques organisées par l'AIESEE : *Tradition et innovation dans la culture des pays du Sud-Est européen*. Colloque tenu les 11 et 12 septembre à Bucarest à l'occasion de la IX[e] Assemblée Générale du CIPSH, Bucarest, 1969, 149 p. ; *Les lumières et la formation de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est européen*, Actes du colloque international organisé par la Commission de l'AIESEE pour l'histoire des idées sous les auspices et avec le concours financier de l'UNESCO — Paris, 11—12 avril 1968, Bucarest, 1970, 129 p. ; cf. *Un débat: Conscience nationale et mouvements de libération* (participants : Alexandru Duţu, Damian Hurezeanu, Valentin Al. Georgescu, Dan Berindei, Alexandru Niculescu, Ion Matei, Mircea Anghelescu, Remus Niculescu, Andrei Pippidi, Anca Irina Ionescu, Eugen Stănescu, Olga Cicanci, Constantin Velichi, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Cătălina Vătăşescu, Anca Ghiaţă) dans « RESEE », T. VII, 1979, n° 4 (oct.—déc.), pp. 715—798 ; voir aussi les opinions des spécialistes bulgares (Nadejda Dragova, Rumjana Radkova, Afrodita Alexieva, Bojka Sokolova, Veselina Dimova, Mihaïla Stainova, Lilia Kirova, Marin Ječev) dans « Studia balcanica », 14, Sofia, 1979 (Section « Problèmes de la formation de l'intelligentsia dans les Balkans »), pp. 127—260.

[2] Voir : Dimitrije Djordjević, *Révolutions nationales des peuples balkaniques, 1804—1914*, Beograd, 1965, 250 p. ; idem, *National Factors in Nineteenth-century Balkan Revolutions*, dans B. Kiraly, G. Rothenberg eds. « War and Society in East Central Europe », vol. I, Brooklyn College Press, New York, 1979, pp. 197—213 ; Peter F. Sugar and Ivo J. Lederer eds., *Nationalism in Eastern Europe*, University of Washington Press, Seattle and London, 1969, 465 p. ; Charles and Barbara Jelavich, *The Establishment of the Balkan National States, 1804—1920*, University of Washington Press, Seattle and London, 1977, 358 p. ; Veselin Trajkov, *Основни насоки в идеологическите течения на Балканските националноосвободителни движения* (Orientations fondamentales dans les courants idéologiques des mouvements balkaniques de

En prenant part à cette discussion — dont l'actualité est hors de doute pour plusieurs motifs — les productions des historiographies nationales du Sud-Est européen ont accordé à ce problème une attention particulière ces dernières années. Notre intention est d'esquisser quelques repères, que nous espérons utiles, à une analyse comparative du rapport entre les objectifs des programmes nationaux et l'évolution des États nationaux. Notre intervention va être limitée aux peuples balkaniques qui ont connu la domination ottomane.

En utilisant le terme d'*État national*, nous envisageons l'existence de l'État moderne autonome — sous protectorat ou garantie collective — ou indépendant, jouissant d'une reconnaissance internationale de ce statut. Il s'agit, en grandes lignes, de la Grèce, de la Serbie et du Monténégro après 1829, de la Bulgarie après 1878, de l'Albanie après 1913. Une première remarque : la fondation de l'État a représenté pour tous les mouvements nationaux de ces peuples seulement une étape, absolument nécessaire, dans leurs efforts pour l'affirmation et l'achèvement des aspirations nationales. La création de l'État a marqué le début du combat pour la conquête de l'indépendance effective ou sa consolidation et également le prolongement à un niveau supérieur de la lutte pour la réalisation de l'*unité nationale*. En employant le terme de *programme national*, nous pensons aux objectifs stratégiques de la classe politique dirigeante de chaque État dans leurs actions visant l'unité nationale. Les revendications territoriales ont sans doute occupé la place centrale de ces programmes ; la lutte pour leur accomplissement a mis en lumière l'impact entre la tradition — le passé historique, l'existence dans certains cas de l'idée impériale, sa résurrection et le rôle de celle-ci — et l'innovation — déterminée par les réalités contemporaines qui imposèrent des attitudes rationnelles ou engendrèrent des rivalités nouvelles, quelques-unes provenant de l'intérieur de la zone, d'autres provoquées par des ingérences, des menaces ou des aggressions venant de l'extérieur.

Dans la Grèce indépendante s'est aussitôt dessiné le programme national de la « Grande Idée ». L'idée de l'État missionnaire, irrédentiste, unificateur de l'hellénisme — anticipée partiellement par Rhigas — a rapidement agité l'élite politique grecque. Le roi catholique Otho ne cachait pas cet état d'esprit pendant son voyage à Smyrne en 1833. Le premier Ioannis Kolettis exposait clairement ce programme au parlement du premier gouvernement constitutionnel de la Grèce indépendante (janvier 1844) : « Il y a deux grands centres de l'hellénisme, Athènes et Constantinople. Athènes n'est que la capitale du royaume; Constantinople est la grande capitale, la Ville, le charme et l'espoir de tous les Hellènes »[3]. « Dans sa forme la plus utopique — observait Stephen G. Xydis — le but de la Grande Idée était la reconstitution de l'Empire byzantin avec Constantinople rétablie comme capitale d'un État multinational, hellénisé, de

---

libération nationale), dans « Studia balcanica », 14, Sofia, 1979, pp. 261—281 ; Alexandru Duțu et Pompiliu Teodor, *Les lumières dans le Centre et le Sud—Est de l'Europe et leurs implications politiques*, dans « XV[e] Congrès international des sciences historiques, Bucarest, 10—17 août 1980, Rapports II, Chronologie », Bucarest, 1980 pp. 380—397.

[3] Apud Eduard Driault et Michel Lhéritier, *Histoire diplomatique de la Grèce de 1821 à nos jours*, vol. II, Paris, P.U.F., 1925, p. 253.

religion orthodoxe »[4]. L'achèvement de cet objectif a dominé la politique étrangère de la Grèce jusqu'en 1922. La fin désastrueuse de la campagne militaire de l'Asie Mineure a consacré la faillite de la Grande Idée et l'échec des revendications territoriales maximalistes [5].

Le programme national de la Serbie autonome a été esquissé aux années '40 du siècle passé par Ilija Garašanin, l'émigration polonaise jouant un rôle pas du tout négligeable dans son élaboration. Le « Načertanije » (Projet) soumis au prince Alexandre en 1844 envisageait l'union de la plupart des territoires yougoslaves autour de la Serbie autonome[6]. L'homme politique serbe partait de la conviction que les habitants de la Bosnie-Herzégovine, du Srem, du Nord de l'Albanie, d'une partie du littoral adriatique et des zones limitrophes étaient d'origine serbe. Le modèle de l'empire médieval de Dušan était incitant. Les lignes de ce plan secret ont guidé la politique nationale de la Serbie jusqu'en 1918, même si « l'idée yougoslave » a offert des perspectives nouvelles à l'achèvement des aspirations nationales des Slaves du Sud [7].

Le petit État monténégrin avait son propre programme national. Le prince Danilo a attentivement poursuivi tant la reconnaissance de l'indépendance — quasi réelle, dès la fin du XVIII[e] siècle — que l'union des autres territoires frontaliers qui lui permet aussi un débouché sûr à l'Adriatique. À un moment donné, son successeur a aussi accepté l'idée de l'union avec la Serbie sous la dynastie Obrenović, mais l'évolution des événements a déterminé le prince et puis le roi Nikita (Nikola) d'agir seulement dans le sens des objectifs stratégiques initiaux [8].

Le programme national des Bulgares a eu comme but fondamental la conquête de l'indépendance plénière dans les frontières d'État fixées par le traité de San Stefano (le 3 mars 1878), une image moderne de l'empire de Siméon. Quoique dans la période de la Renaissance nationale, des idées

---

[4] Stephen G. Xydis, *Modern Greek Nationalism*, dans Peter F. Sugar and Ivo J. Lederer eds., *op. cit.*, p. 238 ; voir aussi Douglas Dakin, *The Unification of Greece 1770—1923*, London, Ernest Benn Limited, 1972, 344 p. ; Jerry Augustinos, *The Dynamics of Modern Greek Nationalism: the « Great Idea » and the Macedonian Problem*, dans « East European Quarterly », VI. January 1973, 4, pp. 444—453 ; cf. le livre récent de Nadja Danova, *Националният въпрос в гръцките политическите програми през XIX век* (Le problème national dans les programmes politiques grecs du XIX[e] siècle), Sofia, Nauka i Izkustvo, 1980, 335 p.

[5] Voir Michael Llewellyn Smith, *Ionian Vision. Greece in Asia Minor 1919—1922*, London, Allen Lane, 1973, 401 p.

[6] Dr. Vasa Čubrilovič, *Istorija političke misli u Srbiji XIX veka* (L'histoire de la pensée politique en Serbie au XIX[e] siècle), Beograd, Prosveta, 1958, pp. 159 et suiv. ; Charles Jelavich, *Serbian Nationalism and the question of Union with Croatia in the Nineteenth century*, dans « Balkan Studies », Thessaloniki, vol. 3, 1962, 1, pp. 29—42 ; Paul N. Hehn, *The Origins of Modern Pan — Serbism. The 1844 « Načertanije » of Ilija Garašanin*, dans « East European Quarterly », IX 1957, 2, pp. 152 et suiv.

[7] Voir Dragoslav Janković, *Srbija i jugoslovensko pitanje 1914—1915* (La Serbie et la question yougoslave, 1914—1915), Beograd, 1973, 572 p. ; idem, *Jugoslovensko pitanje i Krfska deklaracija 1917 godine* (La question yougoslave et la Déclaration de Corfou, 1917), Beograd, 1967, 517 p. ; D. Sepić, *The Question of Yugoslav Union in 1918*, dans « Journal of Contemporary History », 1968, 4, pp. 29—43 ; Dimitrije Djordjević, *Serbia and the Adriatic Sea — one aspect of the Yugoslav Question in the Nineteenth century*, dans « Serbian Studies », vol. I. 1, Spring 1980, pp. 5—16.

[8] Voir : Dr. Dimitrije-Dimo Vujović, *Crna Gora i Francuska, 1860—1914* (Monténégro et la France, 1860—1914), Cetinje, 1971, 515 p. ; Novica Rakočević, *Crna Gora u prvom svjetskom ratu, 1914—1918* (Monténégro pendant la Première Guerre mondiale, 1914—1918), Cetinje 1969, 479 p.

de la création d'une fédération balkanique, d'un État serbo-bulgare ou bulgaro-serbe, ou même de l'institution d'un dualisme bulgaro-turc eussent été avancées, la conquête de l'indépendance religieuse par la reconnaissance de la Porte de l'Exarchat bulgare (1870) a eu une signification particulière dans la délimitation territoriale de la Bulgarie de San Stefano, le principal architecte étant l'ambassadeur de Russie à Constantinople, le comte Ignatiev. Le fait que dans le firman du Sultan les diocèses bulgares étaient explicitement nommés, existant en même temps la possibilité de l'accroissement de leur nombre lorsque les deux tiers de la population optaient pour l'Exarchat a eu comme conséquence le passage sous la juridiction religieuse du clergé bulgare d'un territoire très étendu. Quoique les limites de l'Exarchat eussent laissé certaines zones en litige entre Bulgares et Grecs, elles ont tracé la plupart des frontières de l'État autonome bulgare décidé à San Stefano. Considéré comme une création unilatérale de la politique russe, ce traité a été annulé par la volonté des autres grandes puissances. Le congrès et le traité de Berlin ont reconnu la Principauté autonome dans des frontières sensiblement modifiées, mais ils ont mis les fondements d'une entité artificielle — la Roumélie orientale — sous la suzéraineté de la Turquie ottomane. Tout le programme national de la période ultérieure a eu comme but le rétablissement de la Bulgarie de San Stefano, parfois dans des frontières plus larges [9].

Le cas de l'Albanie présente certaines particularités. Proclamée indépendante dans des conditions dramatiques le 28 novembre 1912, l'Albanie était reconnue comme État à la conférence des ambassadeurs de Londres (le 29 juillet 1913) sans que la frontière méridionale soit décidée. Si nous examinons le programme national et les actions de la Ligue de Prizren, nous constatons que les chefs du mouvement politique albanais ont poursuivi la sauvegarde de l'intégrité territoriale de l'Albanie dans les frontières de laquelle devaient se trouver les districts septentrionaux Gusinje et Plava, et au Sud l'Épire. Plus tard, les actions déclenchées par les forces révolutionnaires albanaises armées à Kossovo et dans l'Albanie (1909—1912) — après l'instauration du régime des Jeunes Turcs et de connivence avec les leaders albanais d'Istanbul — ont mis en lumière

---

[9] De l'historiographie bulgare—extrêmement riche—voir : Konstantin Kosev, *Бисмарк, източният въпрос и българското освобождение, 1856—1878 г.* (Bismarck, la question orientale et la libération bulgare, 1856—1878), Sofia, Nauka i Izkustvo, 1978, 492 p. ; le recueil *Външната политика на България, 1878—1944* (La politique étrangère de la Bulgarie, 1878—1944), Sofia, B.A.N., 1978, 419 p. ; *Българската нация през Възраждането. Сборник от изследвания* (La nation bulgare pendant la Renaissance nationale. Recueil d'études), Sofia, B.A.N., 1980, 522p. ; Konstantin Pandev, Kostadin Palešutski, *Българското националноосвободително движение след Берлинския конгрес (1878 — 1941 г.)* (Le mouvement bulgare de libération nationale après le Congrès de Berlin, 1878—1941), dans «Исторически преглед», XXXVII, 1981, 3—4, pp. 95—113 ; cf. Evangelos Kofos, *Greece and the Eastern Crisis, 1875 — 1878*, Thessaloniki, 1975, 283 p. ; le recueil *Makedonija vo Istočnata kriza, 1875—1881* (La Macédoine pendant la crise orientale, 1878—1881), Skopje, 1978, 784 p. ; Vasile Cristian, *La Roumanie et les traités de paix de San Stéfano et de Berlin*, dans « Revue Roumaine d'Histoire », XVII, 1978, 1, p. 51 et suiv. ; Milorad Ekmečić, *Solution of a Crisis: the 1878 Berlin Congress and after*, dans « XV^e Congrès international des sciences historiques, Bucarest, 10—17 août, 1980, Rapports, II, Chronologie », Bucarest, 1980, pp. 308—328.

l'idée de l'union de tous les territoires habités par des Albanais de la Péninsule balkanique [10].

L'esquisse des revendications territoriales de ces programmes nationaux met assez bien en relief les conflits d'intérêts possibles entre les États balkaniques, les rivalités potentielles, virtuelles et réelles, accentuées à l'intérieur de la zone — après l'année 1908 — également par la doctrine du pan-islamisme, de l'ottomanisme, promue par certains leaders du Comité « Union et Progrès » [11]. Les objectifs territoriaux concrets ont naturellement souffert des modifications imposées plus ou moins par l'évolution de la « question orientale », les changements intervenus dans les rapports de force et surtout le rôle joué par les grandes puissances qui avaient des intérêts très précis aux Balkans [12].

Les historiographies nationales du Sud-Est européen, les recherches plus anciennes ou récentes ont essayé de démontrer — les arguments scientifiques n'ont toujours pas fait défaut — la légitimité des programmes nationaux, le fait que ceux-ci ont représenté la volonté de la majorité populaire, sinon même de toute la nation, que les victoires ont été essentiellement dues aux sacrifices des fils du peuple et à la justesse de la cause, et les défaites ou les catastrophes nationales aux fautes d'une minorité politique et militaire ou surtout aux adversités extérieures. À coup sûr que dans chaque thèse énoncée se trouve aussi une partie de la vérité, mais nous ne pouvons pas ignorer le fait que l'accomplissement de toutes ces aspirations et revendications était *pratiquement* impossible. Tout historien de bonne foi acceptera sans doute que la proclamation de l'union de la Roumélie orientale avec la Bulgarie (1885) fut un acte légitime et nécessaire, tout aussi comme il va considérer une aventure la guerre déclenchée par le roi Milan de Serbie contre la Bulgarie l'automne de la même année. De même, les efforts et les actions du gouvernement et du peuple grec pour réaliser l'union de la Crète seront évaluées différemment par rapport à — disons — la décision des commandants politiques et militaires d'Athènes concernant l'offensive armée à l'intérieur de l'Anatolie de l'année 1921, bien qu'il s'agisse, dans les deux cas, des objectifs importants du programme national, au moins au niveau de la justification de ces attitudes. Dans le même ordre d'idées, les opinions des historiens ne sont pas différentes en ce qui concerne le caractère néfaste de l'option du tzar Ferdinand et du gouvernement Vassil Radoslavov d'engager la Bulgarie en guerre à côté des Puissances Centrales, l'automne de l'année 1915,

---

[10] Voir : *La Ligue albanaise de Prizren (1878—1881). Discours et exposés tenus à l'occasion de son centenaire* Tirana, 1978, 160 p. ; Stavro Skendi, *The Albanian National Awakening, 1878—1912*, Princeton University Press, Princeton, New Jersey, 1967, 498 p. ; T. Zavalani, *Albanian Nationalism*, dans Peter F. Sugar and Ivo J. Lederer eds., *op. cit.*, pp. 55—92.

[11] Voir Bernard Lewis, *The Emergence of Modern Turkey*, Oxford University Press, London, 1965, pp. 192 et suiv. ; Kemal H. Karpat, *Structural change, Historical Stages of Modernization and the Role of Social Groups in Turkish Politics*, dans Kemal H. Karpat and contributors, *Social Change and Politics in Turkey. A Structural-Historical Analysis*, Leiden, E. J. Brill, 1973, pp. 46—47 ; Mustafa Ali Mehmet, *Istoria turcilor* (L'histoire des Turcs), București, Ed. științifică și enciclopedică, 1976, pp. 357 et suiv.

[12] Voir : Ernst C. Helmreich, *The Diplomacy of the Balkan Wars, 1912—1913*, Cambridge, Harvard University Press, 1938, 523 p. ; T. A. Couloumbis, J. A. Petropoulos, H. J. Psomiades, *Foreign Interference in Greek Politics: An Historical Perspective*, Pella, New York, 1976, 171 p. ; Siméon Damjanov, *Великите сили и България през епохата на капитализма (1878—1944 г.)* (Les grandes puissances et la Bulgarie pendant l'époque du capitalisme, 1878 — 1944), dans «Исторически преглед», XXXVII, 1981, 3—4, pp. 73—94.

malgré la forte opposition intérieure, ou le réalisme de Nikola Pašić signant la « Déclaration de Corfou » (juillet 1917). Les exemples peuvent être multipliées.

Le bilan — d'ailleurs bien connu — enregistré à la fin de la première conflagration mondiale et du conflit de l'Asie Mineure (1923)[13] a mis en évidence des achèvements de ces programmes, mais aussi des sentiments de frustration. Le statut territorial des Balkans fixé par les traités de paix de Saint Germain, Neuilly, Trianon et Lausanne est essentiellement resté le même jusqu'à nos jours. Dès 1830, durant presque un siècle, le Sud-Est européen a connu des mutations profondes, des insurrections, des révolutions et des guerres ; il a été le théâtre de l'affranchissement des énergies, mais aussi des passions nationales, l'espace de la naissance, souvent spasmodique, des États nationaux, la période de l'élaboration des programmes nationaux, des luttes sanglantes pour la réalisation de l'unité nationale. Ce siècle fut l'époque de l'affirmation au maximum du rôle dirigeant de la bourgeoisie nationale, l'époque de la constitution d'une classe politique, de la définition d'une mentalité politique. Au niveau national, tous ces processus comme beaucoup d'autres se sont développés dans des rythmes divers et avec des résultats différents. De cette façon, dans la compréhension et l'explication de cette évolution complexe et contradictoire des Balkans, dans l'évaluation du bilan du développement de chaque État de la zone et de l'accomplissement des programmes nationaux, nous croyons que l'historien devrait aussi opérer avec le concept d'intelligence politique des facteurs de décision.

[13] Voir Ivo J. Lederer, *La Jugoslavia dalla Conferenza della pace al trattato di Rapallo, 1919—1920*, Il Saggiatore, Milano, 1966, 404 p. ; Andrej Mitrović, *Jugoslavija na Konferenciji mira, 1919—1920* (La Yougoslavie à la Conférence de paix, 1919—1920), Beograd, 1969, 277 p. ; Siméon Damjanov, *Le traité de Neuilly et ses répercussions sur les relations interbalkaniques (1919—1923)*, dans « Études balkaniques », XVI, 1980, 2, pp. 56—69 ; Harry J. Psomiades, *The Eastern Question : the last phase. A study in Greek—Turkish Diplomacy*, Thessaloniki, 1968, 145 p. ; N. Petsalis-Diomidis, *Greece at the Paris Peace Conference (1919)*, Thessaloniki, 1978, 399 p. ; Agnès Gut, *La politique européenne et la fixation des frontières de l'Albanie*, dans « Studia albanica », Tirana, XVII, 1980, 1, pp. 185—208.

L'EXPOSITION «CONSTANTES DE LA POLITIQUE ÉTRANGÈRE ROUMAINE. LE CENTENAIRE NICOLAE TITULESCU» AU MUSÉE D'HISTOIRE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

Le Musée d'histoire de la Roumanie, premier musée du pays, en accord avec une haute idée de sa mission scientifique et éducative, a habitué ses visiteurs à leur offrir d'amples et opportunes expositions thématiques. Chacune de ces expositions, fidèle à une idée maîtresse dont elle expose la dynamique suivant une optique moderne, arrive à présenter de véritables tranches de l'histoire deux fois milénaire de Roumanie et faciliter de la sorte au grand public l'accès à une compréhension adéquate du phénomène historique. Cette fois encore, fidèle à sa stratégie culturelle-scientifique, le Musée National d'Histoire présente, en collaboration avec le Ministère des Affaires Etrangères et avec la Direction Générale des Archives d'Etat, un vaste panorama de la vie et l'activité de celui universellement reconnu comme l'un des plus grands diplomates de notre siècle. C'est donc à juste titre que, sur la recommandation de l'Unesco, sous tous les méridiens la personnalité de notre illustre compatriote a reçu cette année, qui est celle du centenaire de sa naissance, les hommages dus à l'homme d'État qui s'est voulu « un soldat des tranchées de la paix ».

Il convient de relever avant toute chose l'intention des organisateurs de cette exposition qui se sont proposés de saisir la manière dont la démarche titulescienne s'est intégrée dans l'enchaînement de la politique étrangère pratiquée des siècles durant dans l'espace carpato-ponto-danubien. Un long et passionnant excursus historique, réalisé par des moyens spécifiques, suggère la parfaite continuité de cette diplomatie qui, dans l'accord même entre les buts et les moyens mis en œuvre, est toujours subordonnée à de nobles idéals. Chaque époque à son tour vient illustrer le sens d'une évolution conforme non seulement aux intérêts du peuple roumain, mais aussi aux impératifs du droit et de l'éthique, la lutte légitime pour l'indépendance et l'unité du pays coexistant avec le désir nettement manifesté de nouer des relations de bon voisinage et animées d'un esprit coopératif, répondant à la plus noble entre les vocations nationales — la vocation de la dignité et de la paix. Considéré sous ce jour, Titulescu représente le moment de profonde résonnance de la tradition propre à la diplomatie nationale avec la politique internationale qui marquait, pendant l'entre-deux-guerres, des progrès sensibles.

D'ailleurs, Titulescu en personne affirmait que « La politique étrangère de la Roumanie est dominée par l'incessant accord entre les intérêts roumains et les intérêts européens ». L'ancien ministre roumain des affaires étrangères se révèle par conséquent comme une expression de la sagesse accumulée au fil des âges par le peuple roumain, sagesse qui plaide contre la force des armes et en faveur, dans toute conjoncture litigieuse, du recours à l'argument rationnel et à la justice, en faveur des négociations fondées sur la confiance, le respect, l'amour de la paix. D'autre part, l'Europe de son temps était mieux préparée que par le passé à saisir la valeur d'un tel message. L'exposition organisée au Musée National s'est donnée pour but de restituer avec minutie et en accord avec la vérité historique la trajectoire de ses étonnantes destinées politiques qui incarne, en fin de compte, l'aspiration à l'indépendance et à la souveraineté de toute une catégorie de peuples petits et moyens. Aussi, évoquera-t-elle à tour de rôle l'activité de Nicolas Titulescu en tant qu'envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire de la Roumanie à Londres, dans l'intervalle 1922—1927, ou bien comme délégué aux nombreuses conférences internationales déroulées pendant la période 1920—1936 dans les divers pays européens ou du continent américain ; son apport essentiel à la Société des Nations, où il devait se rendre populaire à titre d'un authentique champion de la lutte pour la sécurité collective, le désarmement et la paix, pour le combat contre le révisionnisme et contre l'esprit de revanche, bref, pour assurer la priorité de la force du droit sur le droit de la force — suivant la formule généralement connue qui lui appartient ; sa contribution décisive, de par sa qualité de ministre des affaires étrangères, à la promotion d'un série d'intérêts nationaux bien fondés. Une mention

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX. 4, P. 451—452, BUCAREST, 1982

à part revient de droit à son effort en vue d'assurer la stabilité et la paix au centre et dans le Sud-Est de l'Europe, par le truchement de la Petite Entente et de l'Entente Balkanique.

Documents, photos, commentaires tirés de la presse du temps, fragments de ses brillants discours, distinctions de toutes sortes — roumaines et étrangères —, différents objets personnels — tous ces éléments concourent à situer une personnalité exceptionnelle dans une époque d'un grand dramatisme, dont la problématique rappelle — hélas, dans une trop grande mesure ! — la problématique de notre temps même. Du reste, la dernière partie de l'exposition est consacrée à la politique étrangère actuelle de la Roumanie, cette politique qui, suivant le fil de la tradition, reste fermement attachée à l'idée de légalité internationale. Quand elle se prononce pour une véritable démocratisation des relations internationales, la politique étrangère de la Roumanie socialiste s'édifie sur le terrain solide des principes fondamentaux et des normes du droit des peuples, tout en s'imposant en même temps par l'originalité de son apport quand il s'agit de trouver les solutions appropriées aux grands et dramatiques problèmes du monde contemporain. C'est sans doute, le plus grand hommage à rendre à la mémoire de Titulescu.

Doina Leahu

HOMMAGE À HARALAMBIE MIHĂESCU À L'OCCASION DE SON SOIXANTE-QUINZIÈME ANNIVERSAIRE

Il est généralement connu qu'au Moyen Age, celui qui aspirait à devenir un homme de science devait s'appliquer à apprendre toutes les spécialités : théologie, médecine, histoire, philosophie, etc. Plus tard, chacune de ces branches a acquis de telles dimensions que personne n'était plus capable de les approprier dans leur ensemble. Mais ce processus ne s'est pas arrêté là : de nos jours chaque science s'est divisée en deux ou même en trois sous-branches de telle manière que ceux qui la pratiquent ne peuvent plus maîtriser qu'une certaine partie. On remarque, en échange, l'apparition des soi-disant domaines de confluence qui comprennent des sections appartenant à deux sciences.

Pour nous rapporter uniquement aux spécialistes qui nous intéressent en ce cas, rappelons qu'au début du XX^{e} siècle on pratiquait encore la philologie complexe qui comportait l'étude des textes anciens, l'histoire des littératures, la linguistique et le folklore. De nos jours, les éditeurs de textes anciens n'ont que des connaissances générales de linguistique, de même que les linguistes ne dépassent pas les limites des généralités en matière d'édition de textes, se bornant à des recherches dans le cadre de la branche qu'ils ont choisie. Pas question de s'attaquer à des études sur l'histoire des civilisations. Ce qui plus est, il y a des linguistes qui ne s'occupent que de la phonétique, d'autres de la grammaire, de l'étymologie ou de l'onomastique, forcés d'ignorer les branches qu'ils ne pratiquent pas. Ainsi, les uns se spécialisent dans le domaine de l'histoire de la langue ancienne, les autres dans la recherche de la langue actuelle, etc.

Par son activité, la Société d'Etudes Classiques vise d'élargir l'information des classicisants dans des domaines qu'ils ne pratiquent pas personnellement ; on y présente à cette fin des communications ayant trait à l'archéologie, le droit roumain, l'histoire de la littérature ancienne, l'histoire de la langue, etc.

Et nous sommes heureux de constater que la situation décrite ci-dessus n'est pas obligatoire, car nous nous trouvons devant une présence d'exception. Il s'agit de notre collègue Haralambie Mihăescu qui maîtrise en égale mesure de nombreux domaines scientifiques, non seulement la philologie classique dans son ensemble, mais aussi d'autres champs d'investigation. L'importance qu'on doit y attacher peut être relevée même par

le fait que chaque détail d'un sujet de recherche s'entrelace avec d'autres, tenant aux domaines appropriés et pourtant différents.

Il suffit de parcourir la bibliographie ci-jointe pour nous rendre compte que Haralambie Mihăescu est un philologue d'envergure qui a donné des travaux d'une incontestable valeur en matière de textes grecs et latins, sans pourtant se limiter à l'antiquité, vu ses préoccupations en matière de langue grecque byzantine, latin médiéval et de philologie romane. Il a publié des traductions en prose et en vers, du latin et du grec, et ce qui importe encore plus, c'est la publication des éditions de textes accompagnés les uns et les autres par des commentaires. Il a donné, de même, des travaux de critique littéraire et d'histoire littéraire sur des œuvres en latin et grec, ainsi que des études de folklore concernant les deux civilisations antiques.

Tout cela aurait été plus que suffisant pour un philologue classique de nos jours. Mais Haralambie Mihăescu ne s'est pas contenté de s'y arrêter ; il a élargi son champs d'investigation à la linguistique, allant du latin populaire, les langues romanes et le grec médiéval jusqu'à la langue roumaine (il est auteur de nombreux travaux d'étymologie et d'onomastique et il a publié des études sur la formation des mots en latin et dans les langues romanes). Et n'oublions pas ses travaux concernant l'albanais.

Enfin, rappelons-le, en tant que philologue classique — de formation ancienne — il est aussi un maître de l'histoire ancienne, de l'histoire byzantine et de l'histoire de la culture. Dans tous ces domaines de la science il a publié des travaux d'une certe valeur.

La science roumaine n'aura qu'à profiter si le modèle exemplaire sera adopté aussi par d'autres classicisants, mais nous ne croyons pas qu'il y aura des audacieux capables de mesurer leurs forces avec notre éminent collègue.

Al. Graur

BIBLIOGRAPHIE DE L'ŒUVRE

1. *Din morfologia numelor proprii româneşti*, « Arhiva » din Iaşi 38 (1931), 290—294.
2. *Nachträge zu Rufi Ephesii De podagra*, « Revista clasică », 4—5 (1932—1933), 138—143.
3. *Etimologii româneşti (încăleca, lepăda, sănătos, ţiţă, ţiţină)*. « Revista critică » din Iaşi 7 (1933), 26—29.
4. *Il De podagra di Rufo d'Efeso*, « Buletinul Institutului de filologie română Alexandru Philippide », 1 (1934), 19—32.
5. *Latino congeturale, latino volgare*, « Buletinul Institutului de filologie română Alexandru Philippide », 2 (1935), 13—25.
6. *Argot latin*, « Buletinul Institutului de filologie română Alexandru Philippide », 3 (1936), 11—28.
7. *Cea mai veche traducere românească a lui Herodot*, « Arhiva » din Iaşi, 43 (1936), 105—111.
8. *Beiträge zur Kenntnis der* tum-, tunc-*Partikeln*, « Buletinul Institutului de filologie română Alexandru Philippide », 4 (1937), 1—51. — Recenzii : J. Safarewicz, « Przegled Klasyczny », 4 (1938), 79—80 ; A. Berti, „Il Mondo Classico", 9 (1939), 138—139.
9. *Latină populară. Pe marginea unei cărţi recente*, « Arhiva » din Iaşi, 44 (1937), 52—59.
10. *Despre începuturile sufixului romanic frc.* -ment, *it. span. port.* -mente, « Buletinul Institutului de filologie română Alexandru Philippide », (1938), 140—155.

11. *La versione latina di Dioscoride. Tradizione manoscritta, critica di testo, cenno linguistico,* « Ephemeris Dacoromana », 8 (1938), 298—348. — Comptes rendus : H. Mörland, « Gnomon », 15 (1939), 222—224 ; A. Giusti, « Il Mondo Classico », 1940, p. 27—28.
12. Dioscoride Latino, *De materia medica. Libro primo.* Iaşi 1938, VIII, 72 p. — Comptes rendus : H. E. Sigerist, « American Journal of Philology », 62 (1941), 124—125.
13. *Gramaticii latini şi barbarismul,* « Buletinul Institutului de filologie română Alexandru Philippide », 6 (1939), 77—96.
14. *Seneca critic literar. Ideile sale despre stil,* « Însemnări ieşene », 5 (1940), 1—19.
15. *Analogie şi anomalie. Cezar şi Cicero,* « Buletinul Institutului de filologie română Alexandru Philippide », 7—8 (1940—1941), 149—164.
16. *Leucip şi Democrit.* Traducere cu un studiu introductiv. Prefaţă de C. Balmuş. Iaşi 1941, 151 p.
17. *Operă naturală sau convenţie omenească?* « Buletinul Institutului de filologie română Alexandru Philippide », 9 (1942), 1—19.
18. *Heraclit din Efes.* Traducere cu un studiu introductiv. Prefaţă de C. Balmuş. Iaşi, 1943, 120 p.
19. Horaţiu, *Arta poetică. Text, traducere, comentariu.* Iaşi, 1943, 110 p.
20. *Puncte de vedere asupra lingvisticii latine,* « Buletinul Institutului de filologie română Alexandru Philippide », 10 (1943), 91—152.
21. Tacit, *Dialogul despre oratori.* Text, traducere şi introducere. Iaşi, 1946, 114 p.
22. *Istoria literaturii latine. I. De la origini pînă la Cicero.* Iaşi, 1948, VIII, 224 p.
23. Heraclit, *Texte alese.* Traducere, Bucureşti, 1950, 55 p.
24. Leucip şi Democrit, *Texte alese.* Traducere. Bucureşti, 1950, 72 p.
25. Epicur, *Texte alese.* Traducere. Bucureşti, 1950, 18 p.
26. *Economia agricolă la Cato,* « Studii şi cercetări de istorie veche », I, 2 (1950), 187—207.
27. *O barbarismo, segundo os gramáticos latinos.* Traduzido do romeno de Paiva Boleo e Victor Buescu. Coimbra, 1950, 54 p. (Biblioteca de Linguística Romanica, 1) — Comptes rendus : A. Maniet, « Revue belge de philologie et d'histoire », 30 (1952), 873—874.
28. *Economia agricolă la Varro,* « Studii şi cercetări de istorie veche », 4 (1953), 525—532.
29. *Cîntecul de muncă la greci şi romani,* « Studii şi cercetări de istorie literară şi folclor », 3 (1954), 63—73.
30. Studiu introductiv şi comentarii la : Vergiliu, *Eneida.* În româneşte de D. Murăraşu, Bucureşti, 1956, p. 5—17.
31. Aristofan, *Teatru. Pacea, Păsările, Broaştele.* Introducere şi traducere (în colaborare cu Eusebiu Camilar). Bucureşti, 1956, 318 p.
32. Tacitus, *Opere.* I. Introducere şi traducere, Bucureşti, 1958, p. 1—50.
33. *Scrisoarea lui Auxentius din Durostor, izvor pentru latinitatea balcanică* în *Omagiu lui Iorgu Iordan,* Bucureşti, 1958, p. 607—610.
34. *Constantin C. Balmuş,* « Analele Academiei Republicii Populare Române », 8 (1958), 31—34.
35. *Quelques remarques sur le latin des provinces danubiennes de l'empire romain,* in : *Recueil d'études romanes* publié à l'occasion du IX[e] Congrès international de linguistique romane à Lisbonne du 31 mars au 3 avril 1959, Bucureşti, 1959, p. 145—166.
36. *Economia agricolă la Columella,* « Studii Clasice », 1 (1959), 91—103.
37. *Agricultori dependenţi în antichitate* in *Omagiu lui Constantin Daicoviciu,* Bucureşti, 1960, p. 401—408.
38. *Limba latină în provinciile dunărene ale imperiului roman.* Bucureşti, 1960, 332 p. 3 cartes — Comptes rendus : A. Dovatur, « Acta antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae » 12 (1962), 419—423 ; I. Iordan, « Beiträge zur romanischen Philologie », 1 (1961), 173—174 ; J. André, « Bulletin de la Société de linguistique de Paris », 56 (1961), 95—96 ; I. Šabršula, « Časopis pro moderni filologii », 43 (1961), 185—186 ; I. I. Russu, « Cercetări de lingvistică », 6 (1961), 209—218 ; R. Browning, « The Classical Review », 11 (1961), 253—255 ; G. B. Pellegrini, « Cultura Neolatina », 22 (1962), 299—300 ; A. Fridh, « Eranos. Acta Philologica Suecana », 59 (1961), 203—204 ; B. Nadel, « Kwartalnik Neofilologicz », 8 (1961), 103—108 ; G. M. Messing, « Language », 39 (1963), 673—677 ; A. Vraciu, « Linguistique Balkanique », 4 (1962), 147—155 ; V. Väänänen, « Neuphilologische Mitteilungen », 62 (1961), 227—229 ; O. Parlangèli, « Paideia », 16 (1961), 98—100 ; F. Thomas, « Revue des études anciennes », 88 (1961), 193—195 ; J. Marouzeau, « Revue des études latines », 38 (1960, 339 ; S. Ottescu, « Revue des études sud-est européennes », 1 (1963), 197—198 ; J. Bourciez, « Revue des langues romanes », 75 (1961), 278—281 ; G. Straka, « Revue de linguistique romane », 24 (1960), 403—406 ; A. Ernout, « Revue de philologie », 35 (1961), 181—182 ; W. Rothe, « Romanistisches Jahr-

buch », 12 (1961), 155—157 ; P. Beneš, « Sbornik Pargi Filosoficke Fakulty Brnenške University », 11 (1962), 116—119 ; S. Stati, « Studii şi cercetări lingvistice », 11 (1960), 957—963 ; St. Cuciureanu, « Studii şi cercetări ştiinţifice » — Filologie — Iaşi, 12 (1961), 109—112 ; V. Korakulakov, « Vestnik Drevnej Istorii », 1962, nr. 1, p. 151—152 ; E. Lozovan, « Zeitschrift für romanische Philologie », 77 (1961), 271—272.

39. *Cercetările asupra limbii latine în ultimii cincisprezece ani*, « Studii şi cercetări lingvistice », 11 (196), 131—134.

40. Procopius din Caesarea, *Războiul cu goţii*. Traducere şi introducere. Bucureşti 1963, 304 p. — Comptes rendus : G. Cronţ, « Studii. Revistă de istorie », 17 (1964), 1224—1226 ; A. Dostál. « Byzantinoslavica », 24 (1963), 335—336 ; J. Lučić, « Historijski Zbornik », Zagreb, 17 (1964), 514 ; T. Sauciuc-Săveanu, « Revue des études sud-est européennes », 4 (1966), 269—271.

41. *Influenţa grecească asupra limbii române pînă în secolul al XV-lea*, Bucureşti 1966, 227 p. — Comptes rendus : A. Garzya, « Le Parole e le Idee ». Rivista internazionale di varia cultura, 9 (1967), 98 ; V. Hořejši, « Byzantinoslavica », 26 (1969), 300—301 ; Z. Mihail, « Mitropolia Moldovei », 1967, p. 315—316 ; I. Mării, « Cercetări de lingvistică », Cluj, 12 (1967), 327—332 ; E. Stănescu, « Byzantinoslavica », 28 (1967), 438—439 ; V. Polák, « Zeitschrift für Balkanologie », 6 (1968), 198—202.

42. *Les éléments latins de la langue albanaise*, « Revue des études sud-est européennes », 4 (1966), 5—33, 323—353. — Comptes rendus : R. Ismaili, « Bota e Re ». Fakulteti Filozofik Prishtinë, 1970, nr. 25—26, p. 9 ; E. Sedaj, « Živa Antika », 24 (1974), 384—388.

43. *Les éléments latins des* Tactica-Strategica *de Maurice-Urbicius et leur écho-en néo-grec*, « Revue des études sud-est européennes », 6 (1968), 481—498 ; 7 (1969), 155—166, 267—280.

44. *Les termes de commandement militaires latins dans le* Strategicon *de Maurice*, «Revue Roumaine de Linguistique », 14 (1969), 261—272.

45. Mauricius, *Arta militară*. Ediţie critică, traducere şi introducere. Bucureşti 1970, 423 p. — Comptes rendus : R. Anastasi, « Siculorum Gymnasium », 23 (1970), 251—253 ; R. Browning, « The Classical Review », 22 (1972), 285—286 ; M. Cazacu, « Studii. Revistă de istorie », 23 (1970), 1049—1051 ; B. Dostálová — B. Zásterová, « Byzantinoslavica », 32 (1971), 318—322 ; N. Edroiu, « Studia Universitatis Babeş-Bolyai ». Series Historica, 16 (1971), 127 ; P. L. Leone, « Le Parole e le Idee », 11 (1969), 402—403 ; A. Leroy-Molinghen, « Latomus », 30 (1971), 530 ; E. Lozovan, « Zeitschrift für romanische Philologie », 88 (1972), 380—381 ; P. Ş. Năsturel, « Südost-Forschungen », 30 (1971), 527—529 ; N. Ş. Tanaşoca, « Studii clasice », 13 (1971), 289—295 ; A. Zamboni, « Studi Medievali », 11 (1970), 998—1001.

46. *La diffusion de la langue latine dans le sud-est de l'Europe*, « Revue des études sud-est européennes » 9 (1971), 497—510, 659—676 ; 10 (1972), 83—93 ; 11 (1973), 97—113, 227—240, 423—441, 689—710 ; 12 (1974), 17—32.

47. Procopius, *Istoria secretă*. Ediţie critică, traducere şi introducere. Bucureşti 1972, 264 p. — Comptes rendus : A. Balotă, « România literară », 5 (1972), nr. 17, p. 13 ; G. Cronţ, « Contemporanul », nr. 32, 1972, p. 8 ; J. Gouillard, « Revue des études byzantines », 87 (1974), 501 ; F. Paschoud, « Museum Helveticum », 29 (1972), 288 ; I. Toderaşcu, « Anuarul Institutului de istorie şi arheologie A. D. Xenopol », Iaşi, 10 (1973), 485—486.

48. *La lingua latina e la lingua greca nell'Impero Bizantino*, « Atene e Roma », 18 (1973), 144—153.

49. *Die lateinische Sprache in Südosteuropa*, « Zeitschrift für Balkanologie », 6 (1968), 128—136.

50. *In margine alla mia recente edizione critica di Maurizio* in *Studi in onore di Vittorio De Falco*, Napoli, 1971, p. 523—532.

51. *Prolégomènes à une nouvelle édition de l'Histoire sécrète de Procope* in *Studi classici in onore di Quintino Cataudella*, tome II, Catania, 1972, p. 591—600.

52. *Einleitung zu meiner Maurikios-Ausgabe*, « BYZANTINA », Thessaloniki, 6 (1974), 191—213.

53. *Byzance — foyer du rayonnement de la culture romaine et de la langue latine dans le sud-est de l'Europe*, « BYZANTINA », Thessaloniki, 6 (1974), 215—226.

54. *L'Influence grecque en roumain*, « Aristoteleion Panepistemion Thessalonikis. Epistemonike epeteris Filosophikes Scholes », 14 (1975), 9—18.

55. *Torna, torna, fratre*, « BYZANTINA », Thessaloniki, 8 (1976), 21—35.

56. *Romanitatea în sud-estul Europei*, in « Memoriile secţiei de ştiinţe filologice, literatură şi arte », seria IV, tom 1 (1977—1978), 9—14.

57. *Remarques sur les rapports lexicaux albano-roumains*, « Gjurmime Albanologjike », seria Filologjike, 7 (1977), 119—126.

58. *La langue latine dans le sud-est de l'Europe*, Bucarest—Paris 1978, VIII, 401 p., 7 cartes. — Comptes rendus : José de Encarnaçâo, « Humanitas. Instituto de estudos classicos Coimbra », 29—30 (1977—1978), 320—322 ; Al. Graur, « România literară », 12 (1979), nr. 17, p. 8 ; I. Kadriu, « Rilindja », 5.4.1980, p. 13 ; J. Lüdtke, « Gnomon », 52 (1980), 57 ; M. D. Peyfuss, « Österreichische Osthefte » 22 (1980) 90—91 ; I. Segărceanu, « Romanian News », 1 (1978), nr. 36, p. 10 ; K. Steinke, « Zeitschrift für Balkanologie », 15 (1979), 231—233.
59. *La littérature byzantine, source de connaissance du latin vulgaire*, « Revue des études sud-est européennes », 16 (1978), 195 215, 17 (1979), 39—60, 359—383.
60. *Influenţă lingvistică occidentală în cultura bizantină*, in « Memoriile secţiei de ştiinţe filologice, literatură şi arte », seria IV, tomul II (1979—1980), 11—18.
61. *O culme a muzicii bizantine: Ioan Cucuzel*, in « Memoriile secţiei de ştiinţe filologice, literatură şi arte », seria IV, tomul II (1979 1980), 95—103.
62. *Note despre fonetica şi morfologia elementului latinesc din albaneză*, « Studii şi cercetări lingvistice », 31 (1980), 307—309.
63. *Preverbul latin* per- *în limba română*, « Cercetări de lingvistică », 22 (1977), 195—198.
64. *Locul elementelor lexicale latine din albaneză în cadrul romanităţii sud-est europene* în *Semantică şi semiotică*, sub redacţia acad. I. Coteanu şi prof. Lucia Wald, Bucureşti, 1981, p. 216—235.
65. *Les termes byzantins* βιρρον, βιρρος *« casaque, tunique d'homme » et* γουνα *« fourrure »*, « Revue des études sud-est européennes », 19 (1981), 425—432.
66. Collaboration aux volumes I (1964), II (1970) et IV (1982) des *Fontes Historiae Dacoromanae*, Bucarest.
67. Collaboration avec des comptes rendus et des notices bibliographiques aux revues suivantes : « Analele Universităţii din Timişoara », « Arhiva din Iaşi », « Buletinul Institutului de filologie Alexandru Philippide », « BYZANTINA », « Byzantinoslavica », « Gnomon », « Limba română », « Revista clasică », « Revista critică », « Revue des études sud-est européennes », « Revue Roumaine d'histoire », « Revue Roumaine de linguistique », « Studia Albanica », « Studii şi cercetări de istorie veche », « Studii clasice », « Studii şi cercetări lingvistice », « Zeitschrift für romanische Philologie ».
68. *Zum Begriff „Hut" in den südosteuropäischen Sprachen* in *Serta Slavica in memoriam Aloisii Schmaus*. Gedenkschrift für Alois Schmaus, München, 1971, p. 499—503.
69. *Die Lage der zwei Weltsprachen (Griechisch und Latein) im Byzantinischen Reich des 7. Jahrhunderts als Merkmal einer Zeitwende* in *Studien zum 7. Jahrhundert in Byzanz*. Probleme der Herausbildung des Feudalismus hg. von Helga Köpstein und Friedhelm Winkelmann, Berlin, 1976, p. 95—100.

HOMMAGE À EMIL CONDURACHI À L'OCCASION DE SON SOIXANTE-DIXIÈME ANNIVERSAIRE

«Revue Roumaine d'Histoire», 1981, 4, p. 577–793

Le numéro 4 de la « Revue Roumaine d'Histoire » rend son hommage à Emil Condurachi à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire.

Le nom du savant est très bien connu dans le monde des historiens, comme d'ailleurs dans les rangs du grand publique. Membre titulaire de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie à partir de 1955, professeur d'histoire antique à l'Université de Bucarest depuis 1947, il est en même temps membre de plusieurs sociétés et comités scientifiques nationaux et internationaux. Collaborateur de l'Institut d'Archéologie, dont il fut le directeur de 1956 jusqu'en 1970, l'académicien Condurachi est l'organisateur scientifique des grandes fouilles de Histria, Callatis, Arrubium. Promoteur actif des études du Sud-Est de l'Europe, en tant qu'averti interprète des brillantes formes de civilisations épanouies dans ce foyer du continent et comme secrétaire général de l'Association internationale d'études du Sud-Est Européen, fonction qu'il remplit depuis 1963, il a contribué d'une manière décissive à l'essor de ces études en Roumanie et dans le monde entier.

L'activité scientifique d'Emil Condurachi, déroulée pendant plus de cinq décennies, a embrassé les aspects les plus divers de l'histoire antique, de l'archéologie, de la numismatique, de l'histoire d'art. Ses préoccupations constantes ont été le Bas-Empire, les relations entre les cités grecques de l'espace pontique et les autochtons, l'Europe du Sud-Est comme aire de convergence des civilisations, la romanité orientale, la civilisation daco-romaine et beaucoup d'autres.

Le professeur Emil Condurachi est, en même temps, le fondateur d'une école d'archéologie classique, qui s'est développée sous ses yeux et qui applique des procédés de recherche nouveaux, unis à la rigueur scientifique et à l'analyse pertinente des phénomènes. Orateur doué, savant actif sur le plan social, il compte parmi les voix les plus autorisées de l'historiographie roumaine actuelle.

Le volume dédié à Em. Condurachi par la « Revue Roumaine d'Histoire » contient 26 études signées par des historiens bien connus dans le monde scientifique.

Plusieurs études ont pour thème l'histoire antique et l'archéologie. Vladimir Dumitrescu, dans *Quelques remarques à propos de « la première vague » des tribus des steppes nord-pontiques à l'Ouest du Prut* utilise de

nouveaux arguments pour préciser le moment des premières migrations nord-pontiques. Al. Suceveanu, dans *Encore sur la question de la défense du littoral en Dobroudja à l'époque romaine* montre que le littoral de la Dobroudja a été défendu par les Romains. D. Berciu dans *Un vase romain d'importation d'Ocnitza, département de Vîlcea*, I. Barnea dans *Sceau de Constantin IV, empereur de Byzance, trouvé à Durostorum* et Adrian Rădulescu dans *Les Roumains au Bas Danube durant les VII^e — XII^e siècles* témoignent une fois de plus la continuité de vie des autochtons romanisés.

Un très intéressant problème d'histoire des idées présente Zoe Petre dans son étude *Structures du réel et structures de l'imaginaire à l'époque des premières colonies grecques*.

D'autres études portent sur l'histoire du Moyen Age : M. Petrescu-Dîmbovitza, *La Contribution des recherches archéologiques à l'étude de l'époque d'Etienne le Grand*, présente quelques-uns des principaux résultats concernant cette époque, tandis que Răzvan Theodorescu, *Marginalia to 11^th Century Anglo-Saxons in the Pontic Area*, traite un thème d'un intérêt insigne pour les rapports entre les Byzantins, la Hongrie et l'Empire allemand occasionnés par la présence des Anglo-Saxons dans l'espace pontique. Carl Göllner analyse dans *Erwägungen zur Aussenpolitik des Kaisers Karl V* les plans de la politique extérieure de l'empereur allemand, qui ont échoué dans la majeure partie. Ludovic Demény, dans *L'imprimerie de Bucarest au XVI^e siècle. Quelques précisions nécessaires* établit la date à laquelle, dans cet établissement culturel, a été imprimé le premier livre (1574).

L'étude de Olga Cicanci, *Un codex inédit de la compagnie de Sibiu* présente des données intéressantes sur les impôts payés aux autorités locales et impériales entre 1690—1723 par cette compagnie. Dans un bref article, C. Papacostea-Danielopolu donne un aperçu bibliographique des recherches roumaines et bulgares récentes sur le thème des *Marchands roumains et balkaniques dans le commerce danubien (1829—1856)*.

Aux problèmes historiographiques sont dédiées plusieurs études. Celui de St. Ştefănescu, *Contributions de l'historiographie roumaine à la création de valeurs du patrimoine de la culture universelle* met en évidence, dans une vision d'ensemble, les mérites de quelques grands historiens roumains, parmi lesquels : D. Cantemir, B. P. Hasdeu, A. D. Xenopol, V. Pârvan et N. Iorga. Une autre, signée par Al. Zub, *N. Iorga et la méthode régressive dans l'historiographie* présente la position du grand historien à l'égard de cette méthode de recherche, adoptée par quelques-uns des historiens français et allemands. Des questions concernant le sens de l'histoire sont présentés dans l'étude d'Andrei Silard, *On Moral/Ethical choices in History*. Un bref exposé de l'activité d'une des revues qui ont précédé la nôtre est fait par Pompiliu Theodor dans *La « Revue historique du Sud-Est européen » et le modèle des « Annales »*. L'auteur montre qu'autour de cette revue se sont groupés beaucoup d'historiens de grande valeur, tels que Emil Condurachi, Gheorghe Brătianu, Mihai Berza, D. M. Pippidi, Francisc Pall. Parmi les problèmes abordés par la revue, on peut citer : la Méditerrannée et l'Orient Latin, la Mer Noire plaque tournante du trafic international à la fin du Moyen Age, Rome et Byzance, Institutions et Histoire, Histoire et Historiens, etc.

L. Boicu analyse dans son article *Considérations portant sur la reconstitution de la Dacie dans des projets européens du XVIII[e] siècle* quelques projets avancés par différents milieux politiques intéressés à créér un Etat « dace ». S'inscrivant sur les coordonnées de l'équilibre politique entre les grands empires, méconnaissant les aspirations réelles du peuple roumain et suivant des plans d'origine féodale, ces projets ont finalement échoué. Leur mérite objectif reste celui d'avoir agité dans le monde diplomatique européen l'idée de l'origine commune et de l'unité des pays roumains.

Les problèmes culturels du Sud-Est européen, et que le savant auquel tous ces hommages sont rendus à souvent éclairé, sont traités dans plusieurs contributions. Alexandru Duțu, dans *Interculturalité et modernisation culturelle dans le Sud-Est européen* pose le problème de la métamorphose de la culture byzantine en cultures nationales, un processus qui embrasse nombreux courants de l'histoire de la civilisation européene. Dans le mouvement culturel roumain du XVII[e] siècle, l'auteur retrouve la symbiose de Byzance et de Rome qui a favorisé l'éclosion d'un humanisme civique et le démarrage vers la civilisation moderne. Valentin Al. Georgescu, dans *Modèles juridiques byzantins et synthèse modernisatrice en droit roumain*, met en discussion les contacts juridiques entre Byzance et les pays roumains, tels que : la réception du droit byzantin, la coutume, la structure pluraliste du droit féodal, le modèle impérial oecuménique, le modèle du basileus, etc.

Dan Berindei fait dans son article *La paysannerie et la Roumanie moderne* une esquisse du rôle général des paysans au XIX[e] siècle dans la formation de l'Etat national moderne.

Deux autres articles enrichissent nos informations d'un côté sur la présence des consuls anglais à Iași — Paul Cernovodeanu, *An interesting account concerning the British Consulate in Jassy 1841* et de l'autre sur l'état d'esprit antihitlérien en Roumanie vu par Paul Morand, écrivain et plus tard membre de l'Académie Française — N. Fotino, *Télégrammes d'un diplomate étranger à Bucarest, 1943 1944.*

Vasile Netea évoque dans son étude *Un militant pour l'unité nationale roumaine: Take Ionescu*, pendant que Damian Hurezeanu synthétise un aspect de l'activité du grand poète Mihai Eminescu dans son étude *« Dacisme » et latinité chez Mihai Eminescu.* Mircea N. Popa, dans *Quelques aspects des relations roumano-turques durant la période comprise entre les deux guerres mondiales* fait un bref exposé des relations entre les deux pays, de 1922 jusqu'en 1933.

Nous ne saurions conclure ces quelques lignes sans rappeler qu'une partie considérable de l'activité de l'académicien Emil Condurachi s'est reflétée aussi dans les pages de la « Revue des études sud-est européennes » ou, en tant que membre du Comité, il a toujours témoigné de ses grandes qualités d'historien, d'homme de cœur et de savant qui a su créer un climat scientifique à la coopération des peuples du Sud-Est européen.

Robert Păiușan

TABLE DES MATIÈRES

TOME XX (1982)

Les hommes de science et la paix

Le centenaire Atatürk

Le centenaire Nicolae Titulescu

Mélanges offerts au X^{e} Congrès International de Littérature Comparée, New York, août 1982

Un débat : Tradition et innovation dans la formation des Etats nationaux

Philologie comparée

Innovations et initiatives culturelles

Textes et documents

Chroniques

Comptes rendus

Notices bibliographiques

Hommages

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

MARIA COJA et PIERRE DUPOND, **Histria V. Ateliers céramiques**, 1979, 169 p.

C. VELICHI, **La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850–1870)**, 1979, 231 p.

ELIZA CAMPUS, **The Little Entente and Balkan Alliance**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 59, 1979, 207 p.

EUGEN STĂNESCU et NICOLAE-ŞERBAN TANAŞOCA, (sous la direction de), **Etudes byzantines et post-byzantines**, 1979, 310 p.

* * * **L'Affirmation des Etats nationaux indépendants et unitaires du centre et du sud-est de l'Europe (1821–1923)**. Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Etudes 62, 1980, 362 p.

LIGIA BÎRZU, **La continuité de la création matérielle et spirituelle du peuple roumain sur le territoire de l'ancienne Dacie**, 1980, 111 p. L'ouvrage existe également en version roumaine et anglaise.

* * * **Actes du II^e Congrès International de Thracologie, Bucarest, 4–10 septembre 1976**, 1980, I^er vol., 470 p. ; II^e vol., 462 p. ; III^e vol., 461 p.

* * * **The Independence of Romania. Selected Bibliography**, XXII, 1980, 130 p.

VIRGIL MIHĂILESCU-BÎRLIBA, **La monnaie romaine chez les Daces Orientaux**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XXIII, 1980, 312 p.

* * * Sources et témoignages sur les ancêtres du peuple roumain, 1980, 158 p.

ANDREI PIPPIDI, **Hommes et idées du Sud-Est européen à l'aube de l'âge moderne**, 1980, 372 p. Coéditeur : Le Centre National de la Recherche Scientifique, France.

VAL. AL. GEORGESCU et P. STRIHAN, **Judecata domnească** (Le jugement princier), I^er, vol., II^e partie, 1979, 232 p. ; II^e vol., I^re partie, 1981, 232 p., VAL. AL. GEORGESCU et OVID SACHELARIE, II^e vol., II^e partie, 1982, 243 p.

ALEXANDRU DUŢU, **European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae » 62, 1981, 198 p.

MARIA HOLBAN, **Din cronica relaţiilor romano-ungare în secolele XIII^e–XIV^e**. (De la chronique des relations roumano-hongroises aux XIII^e–XIV^e siècles), Collection Biblioteca istorică, LVII, 1981, 312 p.

Documenta Romaniae Historica. B. Ţara Românească. IV (1536–1550). Sous la direction de Damaschin Mioc, 1981, 411 p.

Documenta Romaniae Historica. C. Transilvania (1356–1360). XV^e volume. Sous la direction de Ştefan Pascu, 1981, 660 p.

RM — ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XX, 4, p. 377–466, BUCAREST, 1982

I. P. Informaţia c. 2536

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXI–1983. N° 1 (Janvier–Mars)

L'anniversaire
du
Président Nicolae Ceaușescu

Interférences historiques

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, nº 3, R—79517 București, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 58 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
70031 București, Bul. Republicii, 13

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXI | 1983 | Janvier—Mars nº 1

SOMMAIRE

UNE POLITIQUE DE PAIX ET DE COLLABORATION

VICTOR DUCULESCU

Le président Nicolae Ceaușescu, éminente personnalité de la vie politique contemporaine a apporté et apporte d'importantes contributions à l'édification d'un nouveau système de relations internationales, fondé sur le respect de l'égalité entre tous les Etats, sur l'équité et l'entente internationale, sur l'abolition définitive de la force et de la menace par la force dans les rapports entre les Etats.

En ce sens, l'année 1982 a marqué la réalisation d'une prestigieuse et fructueuse affirmation des dialogues au sommet entre la Roumanie et d'autres pays du monde, dans l'esprit de la paix et de la coopération. Les nombreux contacts établis à l'occasion des visites effectuées par le chef de l'Etat roumain dans d'autres pays et par les visites en Roumanie des différents chefs d'Etats et de gouvernements ont conduit à la conclusion d'une série de documents, traités, déclarations communes, accords dans les domaines les plus variés de la collaboration entre les Etats. Ces documents ont réaffirmé les principes fondamentaux des relations entre les Etats, notamment le respect de la souveraineté et de l'indépendance nationales, de l'égalité et de l'avantage réciproques, de la non-ingérence dans les affaires des autres Etats, de la non-utilisation de la force et la menace de la force, comme voie unique d'édification des relations entre pays et peuples. De même, ils ont mis en évidence les nombreuses positions communes au sujet des problèmes concernant la paix et le désarmement, la sauvegarde de la sécurité européenne, la solution par voie diplomatique des conflits, l'affermissement du rôle des Nations Unies, la nécessité de dépasser les anciennes pratiques dans les relations économiques internationales et d'édifier, sur le plan mondial, un nouvel ordre économique et politique.

Dans le contexte de cette vaste aire des relations internationales de la Roumanie, les contacts au sommet avec les représentants des pays balkaniques — Bulgarie, Yougoslavie, Grèce, Turquie — sont d'une importance de premier ordre.

Les rencontres du président Nicolae Ceaușescu avec les chefs d'Etat et de gouvernement de ces pays ont réaffirmé l'évolution positive des rapports bilatéraux, les aspirations communes de paix et de prospérité des pays de cette zone, leur désir constant de réaliser un climat de paix et de confiance fondé sur le respect des grands commandements de l'éthique et du droit international. Dans le cadre des dialogues qui ont eu lieu, le président Nicolae Ceaușescu a souligné de nouveau l'impératif de la promotion des relations de bon voisinage et de collaboration entre les pays

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 1, P. 3–6, BUCAREST, 1983

balkaniques, la nécessité de transformer cette région dans une zone de confiance, de coopération, de sécurité et de paix. Le président Ceaușescu a lancé l'idée d'une réunion au sommet des pays de la zone, qui sera appelée d'identifier les moyens et les méthodes à même d'assurer l'affermissement de la confiance, de la coopération et de la paix dans les Balkans.

La conception clairvoyante du président Nicolae Ceaușescu met en lumière d'une manière prégnante le danger que présente la politique d'armement en tant que support d'une politique de force, des actes d'ingérence dans les affaires intérieures des peuples, des attentats à la souveraineté et l'indépendance des nations. La lutte pour l'arrêt de la course aux armements, l'abolition totale de la politique de recours à la force et à la menace de la force représentent autant l'expression de la volonté des Roumains de se forger une vie libre sur leur territoire, que celle d'une compréhension exemplaire des commandements majeurs de l'époque contemporaine, époque qui exige des solutions constructives à même de résoudre d'une manière durable les problèmes les plus importants desquels dépendent, en dernière analyse, la sauvegarde de la civilisation, des valeurs matérielles et spirituelles du génie humain, le développement, au profit de tous les peuples, des échanges au niveau de ces valeurs.

La promotion d'une politique nouvelle dans la vie internationale, l'instauration d'un climat propice au développement libre et souverain de tous les peuples à l'abri de toute forme d'ingérence ou d'agression exige, en premier lieu, l'abolition totale de la politique d'armement avec toutes ses manifestations néfastes, la mise de toutes les armes de destruction en masse hors la loi, l'utilisation des conquêtes du génie humain au service de l'humanité, l'accès de tous les peuples au trésor de la révolution scientifique et technique. A cette fin, ainsi que l'a souligné le président Nicolae Ceaușescu dans le Message adressé aux participants au symposium international « Les hommes de science et la paix », « il s'avère nécessaire d'agir énergiquement en faveur de la cessation de la course aux armements, du désarmement, en premier lieu du désarmement nucléaire, de l'arrêt des emplacements, en Europe, des fusées à moyenne portée, contre la production des armes aux neutrons et pour la diminution des budgets et des effectifs militaires, la totale interdiction de l'usage de la force ou de la menace d'en faire usage dans les relations internationales, afin d'aboutir à la création d'un monde sans armes et sans guerres ».

Dans les conditions actuelles de l'évolution des relations internationales la course aux armements se présente comme une manifestation directe de la politique de force et de menace de la force, de transgression des droits légitimes des peuples. Elle pratique des relations basées sur la domination, l'hégémonie et le diktat au détriment de la politique de collaboration et d'entente entre les peuples, de la paix mondiale. La politique d'armements ignore d'une manière flagrante les principes fondamentaux du droit international, tâchant d'accréditer le culte de la force, « le droit au superarmement » des puissants au compte des peuples petits, c'est-à-dire de la plupart des peuples du monde. Les armements visent directement le droit des peuples de décider eux-mêmes de leur sort, de choisir indépendamment leur propre voie de développement. Elles ignorent délibérément le principe de la solution des différends internationaux par voie diplomatique tout en accréditant l'idée que les problèmes inter-

venus entre les Etats ne peuvent être résolus que par le maintien des relations de force, positions périmées, depuis longtemps condamnées par l'histoire.

Ainsi que le soulignait à juste raison le document unanimement connu « La position et les propositions de la Roumanie visant l'adoption de mesures effectives de désarmement » présenté en 1978 à la première session spéciale de l'Assemblée Générale de l'O.N.U. consacrée au désarmement, « les armes sont utilisées comme instrument afin de perpétuer entre les Etats des relations étayées ,,sur le droit de la force" au lieu de procéder à l'édification d'un monde à même de faire prévaloir ,,la force du droit" et d'affirmer le principe de l'équité et de l'égalité internationale en concordance avec les aspirations de paix, de liberté et de progrès de l'humanité ».

Il suffit de nous rapporter aux proportions géantes acquises de nos jours par la course aux armements pour comprendre leurs conséquences profondement nocives sur le climat international, la connexion directe qui existe entre la création de nouvelles armes de destruction et la politique de force. Mentionnons en ce sens que les dépenses pour l'armement remontent à 600 milliards dollars voire plus d'un million dollars/minute mis au service des dépenses militaires, tandis que les arsénaux nucléaires totalisent une capacité de destruction d'un million de fois plus grande que la bombe d'Hiroshima.

Les principes du droit international doivent jouer un rôle de premier ordre dans l'établissement d'un climat de paix et de confiance entre les peuples, propice à une collaboration ample et illimitée dans les conditions d'une égalité réelle et effective. « Tous les Etats et surtout les grandes puissances — soulignait le président Nicolae Ceauşescu à la récente Conférence nationale du Parti Communiste Roumain — doivent assumer l'obligation de se conduire dans les relations internationales en tenant compte du respect des principes de la totale égalité en droits, de l'indépendance et de la souveraineté nationale, de la non-ingérence et de l'avantage réciproque ». Le renoncement à la force en tant que principe de droit devient donc une alternative réalisable seulement au cas où le système international serait basé sur la collaboration des Etats souverains.

Ni la souveraineté nationale, ni l'existence des Etats souverains n'ont jamais engendré des guerres et des conflits internationaux. Par contre, la politique de violation de l'indépendance et de la souveraineté nationales, la transgression de leurs intérêts vitaux, l'ingérence dans les affaires internes des autres Etats, l'utilisation de la force et la menace de la force, l'escalade permanente des armements sont les éléments qui conduisent à l'approfondissement de l'instabilité dans la vie internationale mettant sous le signe du danger la paix des peuples et la sécurité mondiale.

La politique et en général toute l'activité de la Roumanie socialiste visent la création d'un nouveau système de relations internationales étayé sur l'abolition totale et définitive de la politique de domination et d'exploitation, sur le renoncement à la politique d'armement et la réalisation du désarmement, sur la démocratisation des relations internationales, le respect du désir de paix et de progrès de tous les peuples. Les permanentes

initiatives roumaines en matière de relations internationales offrent un brillant exemple de promotion d'une politique nouvelle, en concordance directe avec les intérêts et les aspirations des peuples.

Tenant compte de la situation particulièrement difficile créée en Europe par l'accumulation dans cette région du monde d'un immense arsenal d'armes destructives, l'appel du Front de la Démocratie et de l'Unité Socialiste de Roumanie requiert à tous les peuples d'agir fermement en faveur de la cessation immédiate de l'emplacement des fusées nucléaires à moyenne portée sur notre continent. « Agissons, de concert avec tous les peuples, avec toutes les consciences lucides du continent européen, afin d'éviter l'anéantissement de l'Europe dans une conflagration nucléaire ».

AU SUJET DES « CORRIDORS CULTURELS » DE L'EUROPE SUD-ORIENTALE (I)

RĂZVAN THEODORESCU

« On pense d'habitude que celui qui étudie quelque chose travaille sur le sujet. C'est tout juste le contraire: c'est le sujet qui travaille celui qui s'en occupe ».

(N. Iorga)

Prononcées lors d'une célèbre conférence, publiée en 1928, sur « Les voies de commerce créatrices des Etats roumains », ces paroles de l'historien roumain qui, avec le plus d'éclat et en même temps avec le plus de constance, chercha à définir « les permanences » de l'histoire nationale et universelle, me sont souvent revenues à l'esprit alors qu'au fur et à mesure je cherchais à accumuler des arguments nouveaux pour une thèse que, pour la première fois, je présentais il y a quelque dix ans depuis. Ceux qui s'intéressent à la question des origines de la civilisation médiévale roumaine se souviennent peut-être que dans le chapitre final d'un livre que je publiais en 1974 [1] je tentais de suggérer — tout en me limitant à la période considérée à ce moment-là — le rôle actif et dynamique des contrées occidentales et orientales du Bas-Danube ; un rôle, à tout prendre, « international », si l'on envisage la place que détenaient auprès des Roumains, soit en collaborant, soit en s'affrontant, les différentes ethnies ou groupements ethniques rencontrés en ces lieux aux premiers siècles de notre millénaire (Bulgares, Petchénègues, Magyars, Serbes, Grecs, Tatars, Italiens, Turcs) ; un rôle évident si l'on songe tout premièrement à la circulation de formes culturelles locales ou d'emprunt aux zones immédiatement voisines.

En soulignant le statut en quelque sorte particulier de ces régions dans l'ensemble de l'espace carpato-danubien-pontique et l'existence de certains caractères spécifiques — allant s'estomper vers le milieu du XV[e] siècle —, j'essayais dans le même temps à marquer l'intégration organique de ces contrées roumaines qui délimitent le bassin du Bas-Danube à ce que j'ai appelé « les corridors culturels » du Sud-Est européen ; ces « corridors » au long desquels et, surtout, du Sud vers le Nord, circulèrent biens culturels, idées, innovations, soldats, érudits, autant de ferments et de germes de civilisation reliant — à des degrés d'intensité variés et avec des fins différentes — Byzance, Bulgarie, Serbie, Hongrie, sans oublier

---

[1] *Bizanț, Balcani, Occident la începuturile culturii medievale românești (secolele X — XIV)*, Bucarest, 1974, *Introduction* et Chapitre VIII: *« Coridoarele culturale » și începuturile civilizației medievale românești*, p. 7 — 13, 339 — 348.

le monde dalmate, italo-pontique, polono-lituanien et micrasiatique, dans un seul et même organisme culturel vivant et actif, dont ne seront pas exclus aux Xe–XIVe siècles ni les noyaux roumains d'existence politique et spirituelle apparus tout juste là où l'intégration des terres roumaines dans le contexte historique de l'Antiquité et du Moyen Age européen [2] se fit le plus rapidement.

Dans le même livre, je rappelais que le partage géographique naturel de la Péninsule Balkanique dans une région occidentale pindo-dinarique ou adriatique, une autre centrale s'appuyant sur les vallées de la Morava et du Vardar — entre la Drave, la Mer Egée et le Danube —, une autre enfin, orientale ou pontique, entre le Danube, le Rhodope et la Mer Noire, s'est également reflété dans une division géopolitique, non dépourvue d'un certain substrat culturel, encore dans le système provincial de la Rome impériale. En partant de cette assertion, j'insistais sur la relève diversifiée du legs antique opérée par les ethnies sud-slaves et touraniennes établies dans les Balkans au cours de la deuxième moitié du premier millénaire, de même que j'insistais sur le fait que l'espace nord-danubien et carpatique s'acquit une configuration propre et nettement distincte pendant la période romaine : le Banat et l'Olténie, avec une légère extension vers l'Ouest de la Munténie, assurant la liaison entre les contrées occidentales et centrales de la Péninsule Balkanique et le Bassin pannonien avec son prolongement transylvain, d'une part ; d'autre part, la Dobroudja, la Moldavie méridionale, la Munténie orientale, le coin de Sud-Est de la Transylvanie et les contrées situées au-delà du Prout et au Nord des Bouches du Danube reliant les Balkans orientaux, la Bulgarie maritime et Constantinople — reliée elle-même, cette dernière, à l'Asie Mineure —, à la steppe russe et aux terres nord-pontiques [3]. Autant dire, des prolongements par-delà le Danube, tels de véritables « corridors géographiques », soit — s'il s'agit du Bas-Danube oriental — des plaines, collines et plateaux de l'Est balkanique relié à la steppe nord-pontique, soit — dans le cas du Bas-Danube occidental — des régions montagneuses, traversées de longues vallées et semées de dépressions, de la zone centrale-balkanique et de celle égéo-danubienne.

Cela étant, je remarquais — dans l'ouvrage déjà mentionné — que, du fait même de leur position géographique, les contrées roumaines évoquées ci-dessus se sont forcément ouvertes, dans l'horizon culturel, aux espaces voisins, déterminant ainsi le prolongement — vers le Nord et vers le Sud à la fois — des formes de culture matérielle et spirituelle, folklorique et « aulique », originaires des Balkans, de la steppe russe et de la Puszta, ces deux dernières assurant le lien avec l'Orient asiatique et l'Occident européen. C'est précisément cette position géographique de l'espace extracarpatique roumain par rapport à l'espace balkanique qui, dès l'Antiquité, facilita la genèse de voies de migration, de commerce et de conquête militaire au Sud et au Nord du Danube, traversant soit les parties occidentales du Bas-Danube — entre les Portes de Fer et la limite orientale de l'Olténie danubienne qui, par le Banat, faisaient le joint avec le bassin de la Tisza et, au Sud, avec les vallées de la Morava, du Timok et de l'Isker, avec la Kraïna serbe, le Vidin bulgare et, plus

[2] *Ibidem*, p. 340.
[3] *Ibidem*, p. 9, 11, 340.

loin encore, avec les régions macédoniennes, Thessalonique et l'Egée —, soit les parties orientales du Bas-Danube — entre les embouchures du fleuve et Giurgiu, zone comprise dans le système géographique de la steppe d'entre le Prout et la Mer Noire, continuée par la steppe moldave méridionale, la steppe de Dobroudja, la Plaine Roumaine, le Nord-Est bulgare et le littoral pontique jusqu'à la Plaine de Maritza, Andrinople et Constantinople, ces deux derniers étant précisément les centres d'irradiation historique et culturelle, sur le sol d'Europe, du monde micrasiatique. Voies de migration, de commerce et de conquête disais-je, mais surtout des voies qui ne furent peut-être jamais aussi circulées que durant le Moyen Age [4], cette époque d'instabilité ethno-territoriale, de mouvements « métanastasiques », englobant les Slaves des temps pré-étatiques, les Turcomans en quête de proie mais aussi des groupes roumains des Balkans entrant dans l'histoire vers les X^{e}—XII^{e} siècles ou bien aussi des groupes balkaniques arrivant aux XIII^{e}—XIV^{e} siècles jusqu'au Nord du Danube.

Exprimée en ces termes, l'idée de l'existence des « corridors culturels » de l'Europe sud-orientale aux débuts du Moyen Age ne manqua pas d'écho et, tour à tour, elle se vit confirmer par des archéologues intéressés à l'évolution de certaines catégories de céramique [5], par des ethnologues soucieux de l'histoire de l'ancienne technologie roumaine [6], par des historiens d'art attirés par les typologies de l'architecture médiévale [7]. Ce ne sont là que quelques exemples mais, néanmoins, des exemples qui sont venus ajouter des arguments m'ayant fait défaut de prime abord renforçant la thèse que j'avançais publiquement il y a presque dix ans.

J'ajouterai — et d'ailleurs sur ce point les paroles de Iorga, mises présomptueusement peut-être en tête de ces lignes, se sont avérées amplement justes pour toute recherche historique — que des lectures nouvelles, de nouveaux voyages dans l'espace balkanique et même de nouvelles évaluations de données que je n'avais pas interprétées comme telles dès 1974, bien qu'elles ne m'aient pas été étrangères, m'ont poussé à poursuivre — au-delà des limites chronologiques strictement imposées par ce qui, alors, n'était qu'une thèse de doctorat et même au-delà des frontières de ma spécialité d'historien de la civilisation médiévale roumaine — l'examen du rôle culturel joué par ces « corridors », dans le but d'y trouver certains caractères spécifiques, d'une époque à l'autre, certains traits d'union ou, au contraire, certains éléments de différence. On pourrait y voir, peut-être, une illustration lumineuse de ce « temps géographique » qu'à côté du « temps social » et du « temps individuel » Fernand Braudel [8]

---

[4] *Ibidem*, pp. 340—342.

[5] E. Busuioc, D. Vîlceanu, *Ceramica din așezarea medievală de la Basarabi—Calafat (sec. al XIV-lea)*, « Studii și cercetări de istorie veche și arheologie », 4, 1976, p. 495—516.

[6] C. Bucur, *Considerații istorice și etnologice privind apariția instalațiilor hidraulice pe teritoriul României*, « Biharea », 1977, p. 7—73 et, plus récemment, *Introducere la istoria civilizației tehnice populare românești*, thèse de doctorat, Institut d'Histoire de l'Art de Bucarest, Juin 1981. Il s'agit des conclusions de l'auteur concernant la diffusion du moulin à eau à roue horizontale — trouvé en Banat, en Olténie sous-carpatique et dans le nord-ouest des Balkans — , aussi bien que la diffusion du moulin à vent des régions ouvertes telles la Dobroudja, la Bessarabie et la plaine valaque.

[7] P. Chihaia, *Cetățile lui Mircea cel Bătrîn, monumente ale independenței și ale luptei de cruciadă*, « Studii și cercetări de istoria artei. Seria Artă plastică », 1977, p. 49—69.

[8] Ce « temps géographique » fut évoqué dans la préface de son livre bien connu *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris, 1948, p. XIV.

distinguait jadis, d'une permanence parmi celles qui constituent « la longue durée » de l'histoire [9], à savoir « la fixité surprenante du cadre géographique des civilisations » [10] remémorant dirait-on le célèbre aphorisme de Herder selon lequel l'histoire n'est rien d'autre qu'une géographie en mouvement [11].

Car — et ce, il faut le préciser d'emblée — les « corridors culturels » du Sud-Est de l'Europe, qui se configurent à la lumière d'arguments relevant de plusieurs sphères et disciplines de l'histoire dans une démarche généralisatrice et intégratrice légitime [12], ont eu une existence distincte au long des siècles ; distincte, mais en étroit rapport avec les principales voies d'accès économique et politique du Centre vers le Nord de la Péninsule Balkanique, de même qu'en immédiate connexion avec cette démarcation, déjà traditionnelle, établie par Constantin Jireček dès le début de notre siècle, entre les zones hellénisées et les zones romanisées de l'Europe sud-orientale.

Parce que, de toute évidence, ces « corridors culturels » sont nettement autre chose que la grande « route diagonale » des Balkans — nantie d'un intérêt continental dans la mesure où elle prolongeait la route rhénano-danubienne —, « la route impériale » (« tsarski put », βασιλικὴ στράτα) [13] issue dans l'Antiquité d'une « via militaris » entre Singidunum et Byzance, reliant donc Belgrade et Constantinople par Niš, Sofia, Plovdiv et Andrinople, depuis les Romains, les Byzantins et les Croisés jusqu'aux Turcs Osmanlis et aux stratèges de nos jours ; ils sont autre chose aussi que les routes secondaires et ramifiées des Balkans descendant de Kostolac à Constantinople par le Timok, ou de Niš à la Morava et à la Mer Adriatique, ou de Raguse au Bosphore à travers la région argentifère de Novo Brdo, ou bien — par l'ancienne « Via Egnatia » — reliant le littoral adriatique albanais — depuis Apollonia et Dyrrhachium par Ohrid, Monastir, Bitola et Thessalonique — à Constantinople toujours [14]. Parce qu'aussi, il faut l'ajouter, ces « corridors » englobent dans une égale mesure et sans nulle discrimination de langue et de culture spirituelle des contrées grécophones et des contrées latinophones situées sur les bords de l'autre ligne transversale des Balkans — avec un caractère plutôt idéal, celle-ci —, la tellement fameuse « ligne Jireček » commençant à la Mer Adriatique et sur le cours de la Drina pour finir sur la côte pontique occidentale et aux embouchures du Danube après avoir traversé la Péninsule à proximité de Skopje et Niš et couru au long des crêtes septentrionales des Monts Hémus [15].

---

[9] « La longue durée, cette route essentielle de l'histoire » (F. Braudel, *Histoire et sciences sociales. La longue durée*, dans *Ecrits sur l'histoire*, Paris, 1969, p. 6).

[10] *Ibidem*, p. 51.

[11] Apud S. Mehedinți, *Dacia pontică și Dacia carpatică. Observări antropogeografice*, dans *1878—1928. Dobrogea, cincizeci de ani de viață românească*, Bucarest, 1928, p. 191.

[12] M. Bouvier—Ajam, *Essai de méthodologie historique*, Paris, 1970, p. 55.

[13] C. J. Jireček, *Die Heerstrasse von Belgrad nach Constantinopel und die Balkanpässe*, Prague, 1877; K. Dietrich, *Zur Kulturogeographie und Kulturgeschichte des byzantinischen Balkanhandels*, « Byzantinische Zeitschrift », 1, 1931, p. 42; I. Dujčev, *Note sulle vie di comunicazione attraverso la Penisola balcanica durante il Medioevo*, dans *Medioevo bizantino—slavo*, III, Rome, 1971, p. 3—17.

[14] C. J. Jireček, *Die Handelstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters*, Prague, 1879; A. Evans, *Les Slaves de l'Adriatique et la route continentale de Constantinople*, Londres, 1916.

[15] H. Mihăescu, *La diffusion de la langue latine dans le sud-est de l'Europe*, « Revue des Etudes Sud—Est Européennes », 3, 1971, p. 497—498.

Toute recherche entreprise sur les « corridors culturels » doit tenir compte d'une circonstance essentielle, à savoir qu'un enchaînement incessant et qu'une influence mutuelle ininterrompue entre zones différentes avec une spécificité culturelle et historique différentes, leur ont créé un statut distinct à l'intérieur d'une continuité culturelle incontestable depuis la fin de l'Antiquité à l'époque moderne — sinon davantage encore — et ce, en dépit des conjonctures du moment historique et malgré certaines solutions de continuité sous l'aspect ethnique [16] enregistrées dans le cas des régions centrales ou orientales de la Péninsule Balkanique. En effet, d'évidents parallélismes de situations culturelles sont relevables à l'époque romaine comme à celle des migrations, au temps de Byzance comme au temps des Turcs; et, de même que certaines données de la géographie ont pu expliquer, partiellement, l'évolution historique différenciée des Pays Roumains — rappelons-nous, dans ce sens, les observations concernant les suites nées de l'orientation du réseau hydrographique de la Transylvanie [17] ou de la Moldavie [18], par exemple, avec les incidences historiques connues —, de même est-ce encore le facteur géographique qui prêta des rôles bien précis et de longue durée dans l'histoire, ainsi que certaine diversité à l'intérieur d'une indiscutable unité spirituelle à des zones de civilisation quelque peu plus vastes, dans les limites desquelles se sont formés, se sont heurtés et ont coexisté plusieurs Etats médiévaux et modernes. Une fois de plus, dans le cas que j'envisage ici, les exemples les plus notables nous sont offerts par les deux grandes composantes du Sud-Est européen, soit l'espace balkanique proprement dit et l'espace carpato-danubien.

Le premier est constitué, on le sait bien, par les trois zones déjà mentionnées et distinctes du point de vue géographico-historique : la zone pindo-dinarique aux chaînes montagneuses parallèles à l'Adriatique et morcelée, ethniquement, selon ses profondes vallées intramontagnardes ; la zone istro-pontique, unitaire de par ses vallées plates ou ondulées, traversées de cours d'eau importants et de grande profondeur — tels que Maritza et Tundja —, comprenant la féconde plaine thrace et le plateau prébalkanique, avec des golfes propices à la navigation maritime entre le Bosphore et le delta du Danube connus depuis les temps archaïques grecs (Sozopol, Anchialos, Messembria, Varna, Kavarna) [19] ; la zone centrale enfin, reliant le Danube et la Mer Egée, traversée par la route de Morava et celle du Vardar et constituant le centre de gravité et de domination stratégique de la péninsule [20].

Le second espace, celui du Bas-Danube, est composé de ce que Simion Mehedinţi appelait « les deux Dacies » — carpatique et pontique — réunies entre elles par ce que l'illustre géographe considérait être des

---

[16] P. St. Koledarov, *Kăm văprosa za razvitieto na seliscinata mreja i na neinite elementi v srediscinata i istocinata ciast na Balkanite od VII do XVIII v*, « Izvestiia na Instituta Istoriia », 18, 1967, p. 89 — 146.

[17] N. Iorga, *Drumurile ce comerţ creatoare ale statelor româneşti*, Bucarest, 1928, p. 17.

[18] P. P. Panaitescu, *De ce au fost Ţara Românească şi Moldova ţări separate*, (tirage à part), Bucarest, 1938, p. 6—7.

[19] P. Koledarov, *West Black Sea Coast Ports in the Late Middle Ages (14th—16th centuries) listed in Nautical Charts*, « Etudes historiques », V, 1970, p. 241 sqq., 263.

[20] V. Mihăilescu, *La « Balcania » centrale*, « Balcania », VI, 1943, p. 4 sqq.

chemins « de forêt », « de steppe » et « de pré » rattachant la Transylvanie — par la vallée d'Argeş, la plaine du Bărăgan et la vallée du Siret — à la Dobroudja et à la Mer Noire [21]. Cet espace prolongeait de la sorte l'espace balkanique, dévoilant à quel point les données géographique s'entremêlent à celles de l'histoire et nous faisant d'autant mieux comprendre pourquoi et combien l'on peut parler d'une réelle unité de civilisation de tout le Sud-Est européen.

« On voit déjà se dessiner deux sphères d'influence et de civilisation sur le territoire roumain » — écrivait, il y a longtemps déjà, Georges Brătianu dans un de ses livres fondamentaux [22], prolongeant ainsi, pourrait-on dire, la réflexion du géographe de tantôt : « l'une, autour du massif occidental des Carpathes, conservant l'empreinte indélébile de la latinité qui a réussi à s'assimiler l'ancien fond géto-dace ; l'autre, autour des embouchures du Danube, ouverte aux courants divers de la steppe et des régions balkaniques. Et c'est déjà, comme dans un germe qui attend l'éclosion, tout le problème de l'origine du peuple roumain, et de la formation de sa langue aux siècles obscurs du Moyen Age ».

La remarque, d'une portée générale et beaucoup trop globale, suivant laquelle les terres roumaines ont prolongé du point de vue culturel celles des Balkans ou de Pannonie [23], se trouve amendée par de nombreuses nuances dues pour une bonne part à l'historiographie roumaine des dernières décennies et dont, peut-être, ne manque pas non plus la thèse. des « corridors culturels », telle que je l'avançais il y quelques années.

Loin d'avoir simplement entraîné les Roumains carpato-danubiens à d'innombrables rapports avec des zones fort diverses sous l'aspect économique, politique et spirituel; loin d'avoir seulement facilité leurs contacts immédiats — au travers de régions aussi mélangées ethniquement mais jouissant d'une civilisation plus « internationale » et plus cosmopolite, comme le furent, toujours, dans l'histoire les deux extrémités du Bas-Danube [24] — avec les contrées les plus avancées sous rapport intellectuel et artistique dans l'Antiquité et le Moyen Age et, tout autant, à l'époque moderne, de même qu'avec les grandes métropoles du monde balkanique, soit Thessalonique dans le cas du « corridor » occidental et Constantinople, dans celui du « corridor » oriental; loin donc d'avoir seulement permis des processus semblables, par eux-mêmes significatifs, l'intégration de certaines parties du territoire roumain dans ces « corridors » a relié une fois de plus, étroitement, surtout à l'époque de l'ethnogenèse roumaine et aux siècles immédiatement ultérieurs, les Roumains nord—danubiens et la romanité balkanique. Dans ce sens, ce sont ces « corridors » précisément — et notamment l'occidental — où les Roumains balkaniques furent les plus nombreux [25], de la Macédoine septentrionale et la Serbie méridionale à

---

[21] S. Mehedinţi, *op. cit.*, pp. 191 — 200; on y trouve *(Ibidem*, p. 194) l'emploi du terme « corridors » en rapport avec une zone précise de la « Dacie carpatique » et avec une époque précise de son histoire, celle du massif de Banat aux temps des Daces.

[22] *Le problème de la continuité daco-roumaine*, Bucarest, 1944, p. 22.

[23] Idem, *Une énigme et un miracle historique: le peuple roumain*, Bucarest, 1942, p. 131.

[24] En général, pour le caractère fécond, sous rapport culturel, de telles zones dans l'histoire des civilisations, voir P. P. Negulescu, *Geneza formelor culturii. Priviri critice asupra factorilor ei determinanţi*, Bucarest, 1934, p. 402 sqq.

[25] G. I. Brătianu, *Le problème*..., p. 56.

Vidin, dans les vastes mouvements métanastasiques du Moyen Age et des débuts de l'âge moderne — mouvements dinariques, kosoviens, vardariotes — sur lesquels Jovan Cvijić [26] porta jadis sa recherche dans un livre, d'ailleurs classique, sur la géographie humaine de la Péninsule Balkanique; mouvements traditionnels, à partir des Balkans vers le Danube et où l'élément valaque — tel que celui du Nord de la Péninsule — a constamment constitué un filtre culturel authentique [27]. Et il convient de souligner que les mouvements des Valaques balkaniques partant de l'ancienne province impériale de la Moesia Superior, d'entre le Timok et la Morava, pour aboutir à la Pannonie [28], ou bien le permanent et, par endroits, spectaculaire ravitaillement de l'Europe est-centrale en éléments aroumains originaires de la Macédoine, du Pinde et de la Thessalie, ou bien encore — quoique moins bien connus — les mouvements des Valaques de l'Hémus et du Rhodope, de la plaine thrace et des côtes bulgares de la Mer Noire — d'Anchialos et de Messembria — ont toujours et constamment eu lieu précisément et seulement sur les « corridors » que je suis en train d'envisager.

Si, pour des raisons de pure méthode et d'étude, nous séparerions le « corridor » oriental de l'autre, occidental, le premier semblerait déjà se configurer bien avant le commencement du millénaire qui, maintenant, touche à sa fin.

Sans trop m'appuyer sur l'argument — que je possède le moins — de l'histoire la plus éloignée, indiquant des migrations successives de l'Anatolie vers les Balkans, je constaterai quand même qu'il confirme toujours davantage et dès le néolithique, dans les régions orientales et, partiellement, dans les contrées centrales de la Péninsule, l'existence d'un « ensemble balkano-anatolien » caractérisé par la présence d'une céramique peinte, interférant à son tour un autre, voisin mais distinct, celui des zones du centre balkanique et de la Pannonie [29] (voici, déjà dessinés, semble-t-il, au néolithique ancien et moyen, deux vastes espaces de l'Europe sud-orientale que vont traverser, différentes mais toujours en contact, tant de voies de civilisation !). Je ne m'attarderai pas non plus sur le fait, dont les archéologues tiennent toujours davantage compte, qu'à l'époque de transition de l'âge du bronze à celui du fer il existait déjà de très étroits liens entre la Troade micrasiatique, les parties orientales des Balkans et le monde du Bas-Danube oriental, ainsi que l'attestent les découvertes de Babadag [30], par exemple.

Continuant d'avancer au fil de l'histoire, je constaterai que des relations comme celles-ci s'amplifient : ainsi de celles — étudiées maintes fois et en maints domaines — entre les métropoles et les colonies à l'époque

---

[26] *La Péninsule Balkanique. Géographie humaine*, Paris, 1918. Comparées aux régions occidentales de la Péninsule Balkanique, celles orientales ont connu des mouvements métanastasiques de moindre importance, au caractère plutôt « interne », des Monts Balkans vers la Plate-forme danubienne et la Mer Noire (*Ibidem*, p. 121).

[27] S. Dragomir, *Vlahii din nordul Peninsulei Balcanice în evul mediu*, Bucarest, 1959, p. 180.

[28] *Ibidem*, p. 171—172.

[29] M. Garašanin, *Les rapports entre le Sud-Est européen et la Méditerranée orientale à l'époque préhistorique (rapport)*, dans *III^e Congrès international des études du Sud-Est européen*, Bucarest, 1974, p. 4 — 5, 8 — 9, 16.

[30] *Ibidem*, p. 32.

grecque archaïque — par exemple entre Milet sur la côte occidentale d'Asie Mineure et la chaîne de cités micrasiatiques et pontiques, en commençant par Sinope, Amisos et Trébizonde, continuant avec Abydos sur l'Hellespont et Cyzique sur la Propontide, l'Appollonia de Thrace, Odessos, Tomis, Histria, Tyras, Olbia et Panticapée —, des relations semblables cernant une véritable zone culturelle ionienne; ainsi encore des rapports entre la Mégare égéenne et Chalcédoine, Byzance, Messembria, Dionysopolis ou l'Héraclée du Pont (et, par celle-ci, avec Callatis et Chersonèse). Toujours est-il que ces contacts ont accru l'unité de civilisation de cet espace est-balkanique—anatolien, précédant d'une part les échos culturels du monde thrace jusqu'en Asie Mineure et, tout autant, jusqu'en Ukraine occidentale [31] et, d'autre part, ceux — tant de fois évoqués — du Pont Gauche jusque dans le milieu géto-dace de la deuxième moitié du Ier millénaire av. n. è,. en l'espèce celui de la zone extracarpatique, échos attestés par des statères callatiens et des drachmes histriens trouvés jusqu'en Moldavie méridionale.

Chose certaine, c'est que la conquête, puis la domination romaine sur tout ce vaste espace ont marqué, effectivement, le point de départ d'une authentique unité de civilisation s'appuyant sur un fait extrêmement significatif et durable : l'existence — tout au long d'un immense intervalle chronologique, près de dix-huit siècles en somme — d'une communauté de formes politiques à l'intérieur de trois vastes organismes qui s'y succédèrent, l'Empire Romain, l'Empire Byzantin et l'Empire Ottoman. Ceux-ci ont englobé en son entier le « corridor » oriental du Sud-Est de l'Europe, à l'exception de quelques zones seulement, soumises au Moyen Age à des Etats de succession byzantine autres que l'Empire des sultans, en l'espèce les voïévodats de Moldavie et de Valachie, l'Etat russe de Moscovie (sous ce rapport il convient de souligner le fait que l'histoire du « corridor » occidental, en quelque sorte analogue, a connu dans le temps et l'espace une continuité beaucoup plus relative et intermittente si l'on songe à l'engrenage des régions qu'il traverse dans des systèmes politiques d'Etat fort différents comme structure, de l'empire turc au royaume hongrois et à l'Empire des Habsbourgs).

L'occupation romaine des cités grecques du Pont Gauche au début du Ier siècle av.n.è. et sa conséquence — le contrôle exercé par les légions impériales qui s'y trouvaient, sur un vaste territoire s'étendant au milieu du Ier siècle de notre ère de la Moldavie à la Crimée [32] — ont constitué les préliminaires de la stratégie manifestée par Rome dans l'appareil défensif de ses frontières et dans l'organisation de ses provinces dès la création, par Domitien, de la Moesia Inferior (86), province qui assuma le contrôle des parties orientales de la Péninsule depuis la zone balkanique faisant face au confluent de l'Olt et du Danube, jusqu'à la zone côtière de la Mer Noire et, non pas moins, le contrôle de la Munténie et de la Moldavie méridionale jusque vers la Transylvanie de Sud-Est, à Angustia (Breţcu) [33].

---

[31] R. Vulpe, *Les populations sud-orientales de l'Europe et l'Empire romain*, dans « *Studia thraecologica*, Bucarest, 1976, p. 187.

[32] Idem, *Les Gètes de la rive gauche du Bas-Danube et les Romains*, dans le même volume, p. 137.

[33] *Ibidem*, p. 142; idem, *La Valachie et la Basse Moldavie sous le Romains*, dans le même volume, p. 153.

Comme un effet de ces circonstances, après les victoires de Trajan dans les Carpates et au Danube, c'est de cette même Mésie Inférieure que vont dépendre l'Olténie orientale, la Munténie et la Moldavie méridionale [34] — contrôlées, on le sait, en tant qu'immédiates contrées « extra fines Imperii » — et même, semble-t-il, jusqu'en 119, une portion du territoire transylvain de Sud-Est, tout au long de l'Olt, depuis le défilé de Turnu-Roșu à celui d'Oituz [35]; enfin, fait encore plus significatif, de la même province est-balkanique vont dépendre — outres ces « annexes transdanubiennes » de Rome [36] déjà mentionnées et, par ailleurs, dotées de « castra » et de monuments d'architecture et d'art romain provincial — le Boudjak et la zone côtière septentrionale du Pont Euxin également [37].

Cela étant, à côté de la plus ancienne et forte hellénisation du littoral égéen de la Thrace et du littoral pontique — d'où affluèrent vers le monde illyrien, thrace et dacique tant d'échos de la civilisation grecque —, les historiens enregistrent aussi une très intense romanisation — on a même dit qu'elle fut inattendue, vu la densité urbaine hellénique de ces lieux [38] — de ce que l'on a appelé la « Ripa Thraciae » arrivée à un développement notable dès le II^e^ siècle [39]; une romanisation qui sera, chaque fois, menacée par les mêmes forces de l'extérieur sur au moins une partie du « corridor » oriental (j'envisage ici les infiltrations des Sarmates et des Goths aux II^e^ III^e^ siècles, descendant des steppes nord-pontiques par Olbia et Tyras vers la Moldavie méridionale et vers la plaine valaque du Danube [40], infiltrations ilustrées par des découvertes archéologiques au caractère funéraire; j'envisage aussi, à quelque temps de là, le contrôle que les Huns y exercèrent, tout autant sur le Boudjak que sur les Balkans orientaux); une romanisation enfin qui, chaque fois également — tel un contrepoids — gagnera en intensité du fait des successifs moments d'expansion du Bas-Empire romain et de l'Empire romano-byzantin aux IV^e^, V^e^ et VI^e^ siècles.

Un tour d'horizon fût-il même bref du « corridor » oriental dévoile un développement général des contrées thraces est-balkaniques à la suite de l'établissement de la capitale de l'Empire à Constantinople, sous Constantin le Grand, très peu de temps après la mise en place d'une nouvelle organisation des provinces due à Dioclétien dont le «diocesis Thraciae » englobait une fois de plus, côte à côte ,les contrées de l'actuelle Dobroudja appartenant à la province Scythia, les anciennes contrées de la Mésie Inférieure passées à présent dans la Mésie Seconde et les contrées environnant Byzance et constituant la province ainsi-nommée d'Europe [41]; ce même tour d'horizon témoigne, plus tard, de l'intérêt évident manifesté par Justinien aux régions situées sur ce « corridor » oriental et s'entresuivant jusque vers la Crimée — significative, par exemple, me semble à cet égard la réorganisation administrative de 536, aux termes de laquelle

---

[34] *Ibidem*, p. 157.
[35] D. Tudor, *Oltenia romană*, 3^e^ éd., Bucarest, 1968, p. 163.
[36] R. Vulpe, *Les Gètes* ..., p. 147.
[37] *Ibidem*, p. 139; idem, *La Valachie*..., p. 165.
[38] Idem, *Les populations* ..., p. 188—189.
[39] *Ibidem*, p. 188.
[40] Idem, *La Valachie*..., p. 173
[41] Idem, *Les populations* ..., p. 193.

la Scythie et la Mésie Seconde furent détachées du diocèse de Thrace pour être englobées dans une « quaestura exercitus » dont le centre fut établi à Odessos (Varna) et dont l'administration devait s'étendre jusqu'à la Carie micrasiatique, jusqu'au Chypre et aux Cyclades [42]. A tout prendre, ce sont des circonstances pareilles qui ont facilité l'implantation sur un même et vaste espace d'une somme d'éléments culturels absolument identiques, ceux-là mêmes qui, à la fin de l'Antiquité notamment, prêtèrent son profil à part au « corridor » oriental du Sud-Est de l'Europe. Il s'agit d'une architecture religieuse spécifique des basiliqes qu'on y érigeait, ou d'éléments ornementaux aux motifs et techniques similaires dans la sculpture décorative des IVe — Ve siècles, avec des analogies qui allaient de l'Asie Mineure et de l'espace égéen à Callatis, Tropaeum Traiani, Tomis, Histria et, plus loin encore, à Chersonèse [43]; il s'agit également de présences ecclésiastiques bien distinctes témoignées par une œuvre missionnaire grécophone aboutissant au IVe siècle dans le milieu germanique nord-danubien [44] et dépendant de l'Eglise de Cappadoce — c'est de là que vint Bretanion, l'évêque tomitain bien connu et c'est là encore que seront envoyées les reliques du tout aussi bien connu Sabbas le Goth [45] dont le martyre se consumma quelque part dans le Bărăgan du Buzău (et c'est de l'Eglise de Cappadoce toujours qu'ont dû relever les martyrs inhumés dans la crypte de la basilique de Niculițel en Dobroudja et dont les noms sont inscrits ici en grec [46]). Il s'agit enfin de simples présences humaines, dévoilées par des inscriptions et autres témoignages d'une civilisation quotidienne développée en cet espace, sur la voie militaire et commerciale qui partait de Byzance, par Odessos et Callatis, vers Tyras et Olbia, notamment dans la deuxième moitié du Ve siècle et pendant tout le VIe — époque d'une intense « orientalisation » spirituelle des parties est-balkaniques — , une civilisation représentée à tous les niveaux par des militaires, des marchands, des artisans ou de simples colons venus de Phrygie, de Bithynie, de Syrie et tout autant des contrées égéennes, afin de prendre pied à Odessos, à Callatis et à Tomis [47].

C'est le moment d'envisager le « corridor » occidental. Il se concentre tout au long du grand axe de communication sud-est européen que constituaient jadis les vallées du Vardar et de la Morava [48] — prolongées vers l'Europe est-centrale par les vallées de la Save et de la Drave — et traverse depuis la Mer Egée au Danube, par la seule voie aisément praticable dans l'Ouest des Balkans [49], les contrées montagneuses avec les plus hauts

---

[42] R. Vulpe, I. Barnea, *Din istoria Dobrogei. II. Romanii la Dunărea de Jos*, Bucarest, 1968, p. 428.

[43] R. Theodorescu, *Un mileniu de artă la Dunărea de Jos (400 — 1400)*, Bucarest, 1976, p. 14, 16.

[44] V. Pârvan, *Contribuții epigrafice la istoria creștinismului daco-roman*, Bucarest, 1911, p. 148.

[45] H. Delehaye, *Saints de Thrace et de Mésie*, « Analecta Bollandiana », XXXI, 1912, p. 216 — 221, 291.

[46] V. Bauman, *Bazilica cu « martyricon » din epoca romanității tîrzii, descoperită la Niculițel (jud. Tulcea)*, « Buletinul Monumentelor Istorice », 2, 1972, p. 22, fig. 13, 15.

[47] E. Gren, *Kleinasien und der Ostbalkan in der wirtschaftlichen Entwicklung der römischen Kaiserzeit*, Uppsala — Leipzig, 1941, p. 37; V. Velkov, *Kleinasiaten und Syrer in den Balkangebieten während der Spätantike (IV. — VI. Jh.)*, « Etudes historiques », II, 1965, p. 19 — 29.

[48] V. Mihăilescu, *op. cit.*, p. 3

[49] A. Evans, *op. cit.*, p. 31.

sommets de la Péninsule (le Rila, l'Olympe), celles-là mêmes où, au premier millénaire, la population romanisée sud-danubienne poursuivait son existence [50], celles-là mêmes encore par où circulaient bergers et marchands, moines et artisans, mais aussi bien pénétraient d'importantes troupes d'invasion se dirigeant dans les deux sens (c'est par ici qu'attaquèrent les Avars, puis les Turcs et c'est par ici, toujours, qu'aux temps modernes se consommèrent certaines campagnes autrichiennes [51]). Dans une mesure égale, c'est un « corridor » qui se cristallisa généralement autour de cette clef de voûte que fut pour l'Europe sud-orientale le centre des Balkans [52], zone des plus amples mouvements métanastasiques de la Péninsule, au Moyen Age notamment — du XIV[e] au XVII[e] siècles —, depuis la Macédoine et la vallée de la Morava au Timok, à la Save et au Danube, jusqu'au Banat et jusqu'en Hongrie orientale [53] et, dans le même temps, zone des plus durables liens ethno-culturels — déchiffrables au niveau de la toponymie et de l'ethnographie — sur une étendue territoriale couvrant la Kraïna serbe, la région de Vidin, l'Olténie, le Banat, la vallée du Mureș et l'Ouest de la Transylvanie [54].

Comme dans le cas du « corridor » oriental, l'historien se voit accueilli par une relative mais très ancienne unité culturelle, du cœur de la Péninsule Balkanique jusqu'à la plaine de Tisza : preuve en est que, dès le néolithique ancien et moyen, une partie de la Serbie, de la Pannonie méridionale et de la Transylvanie ont connu un même complexe archéologique se caractérisant par de la céramique rouge peinte [55]; preuve en est aussi, qu'à la fin du néolithique, les archéologues décèlent — en les expliquant par des mouvements de population au long des vallées de la Morava et du Vardar, eux-mêmes dûs aux dislocations provoquées dans la zone du Danube par la vaste migration indoeuropéenne — l'existence de relations entre des groupes culturels de la Pélagonie macédonienne, de la zone moravienne (Bubanj-Hum) et de l'Olténie (Sălcuța) [56]; preuve en est, enfin, qu'à l'époque de transition de l'âge du bronze à celui du fer, des habitats de la Macédoine allaient être détruits — de nouveau à la suite de grands mouvements ethniques, qu'on appelle « égéens » — par les représentants d'une culture archéologique née sur les rives de la Morava du côté de Niš [57] et qu'en Grèce allait se produire certain changement dans le rite funéraire, directement relié aux réalités caractérisant la zone d'Ohrid et de l'Albanie méridionale [58], alors que les Illyriens allaient, eux, recevoir de la Grèce archaïque, au travers de la zone du Vardar, les produits de Corinthe [59] qui, en ces temps-là, par le truchement de Corcyre, arrivera à coloniser l'Epire et la côte adriatique (l'Ambracie, l'Apollonia illyrienne, l'Epidamnos).

---

[50] V. Mihăilescu, *op. cit.*, p. 9.
[51] A. Evans, *op. cit.*, p. 9 — 10.
[52] V. Mihăilescu, *op. cit.*, p. 4 sqq.
[53] J. Cvijić, *op. cit.*, p. 118 — 119; S. Dragomir, *op. cit.*, p. 171 sqq.
[54] I. Donat, *Despre toponimia slavă din Oltenia*, Craiova, 1947, p. 54—55, 63, 66.
[55] M. Garašanin, *op. cit.*, p. 10.
[56] *Ibidem*, p. 23—24.
[57] *Ibidem*, p. 31—33.
[58] *Ibidem*, p. 33 — 34.
[59] E. Condurachi, *L'époque grecque et romaine (rapport)*, dans *II[e] Congrès International des études du Sud-Est européen. Athènes. Mai 1970*, Athènes, 1970, p. 3 — 4.

Par ce même milieu central — et ouest-balkanique, à la fin de la première époque du fer, des nouveautés — se propageant de la Macédoine et de l'Illyrie sur cette voie déjà traditionnelle du Vardar et de la Morava — devaient aboutir dans l'espace carpato-danubien, dans la sphère d'une civilisation propre à la première période géto-dace, et y rencontrer — fait significatif — l'autre courant balkanique, venu par la Thrace de la zone pontique davantage hellénisée, autant dire venu au long de l'autre « corridor » sud-est européen, quelque part dans le sud-ouest de la Munténie; en témoignent, datées au V[e] siècle av. n.è., des fibules d'origine illyrienne ayant coexisté avec une céramique locale travaillée à la roue d'après des modèles grecs [60] (je tiens à souligner, pour mieux illustrer une permanence de géographie culturelle, que tout pareillement — sinon même identiquement —, et les cartes l'attestent, vont se passer les choses beaucoup plus tard encore lorsqu'en plein Moyen Age, au XIV[e] siècle plus exactement, les parures et l'argenterie, découvertes dans la Plaine Roumaine d'Ouest, à Olteni, s'insèrent par leur typologie et leur style dans une position géographique et culturelle, également, à l'invisible confluent des deux « corridors », celui de l'Ouest et celui de l'Est [61]).

Le rôle insigne joué par la Macédoine, aux temps classiques antiques, n'échappe à aucun historien; il ne s'agit pas d'être strictement un spécialiste de l'époque gréco-romaine pour en savoir assez sur ce rôle, de sorte que je me bornerai à rappeler que cette région, véritable plaque tournante dès l'Antiquité, reliant l'Asie Mineure et l'Italie par la «Via Egnatia », ainsi que la Mer Egée et le Danube par les vallées du Vardar, de la Drina, de la Morava et du Timok [62] est devenue pour cela même le premier objectif important des visées romaines dans les Balkans; aussi est-ce de là qu'allait s'élancer la première conquête romaine de la Péninsule après la création en 146 av.n.è. de la province de Macédoine dont va relever le commandement militaire créé par Auguste au début de notre ère, préfigurant la province de Mésie Supérieure (dans l'actuelle Serbie et la Bulgarie nord-occidentale) et renfermant les bassins du Margus (Morava) et du Timacus (Timok) fortement romanisés après une première résistance des Thraces, des Illyriens et des Scordisques devant les nouveaux maîtres [63] (simplement pour souligner un parallélisme historique non dépourvu d'intérêt, se répétant presqu'identiquement à des moments différents, par exemple à l'époque byzantine comme à l'époque ottomane, je ferai mention de la coïncidence d'événements militaires et politiques éveillant des échos culturels sur ces deux « corridors » toujours, en l'occurrence la soumission des villes grecques du Pont Gauche et des embouchures du Danube due aux troupes de Terentius Varro Lucullus en 72 av.n.è. dans le même temps que les troupes de Scribonius Curio arrivaient en 74 av.n.è. aux Portes de Fer danubiennes !).

Toute l'époque romaine et postromaine va sensiblement renforcer l'orientation des contrées situées à la jonction du Bas-Danube avec le Moyen-Danube vers les parties de l'Ouest et du Centre balkaniques. Ainsi,

---

60 *Istoria României*, I, Bucarest, 1960, p. 225.

61 D. V. Rosetti, *Tezaurul de podoabe medievale de la Olteni (Teleorman) și elementele lor bizantine*, « Buletinul Monumentelor Istorice », 4, 1972, p. 14.

62 H. Mihăescu, *op. cit.*, p. 502.

63 R. Vulpe, *op. cit.*, p. 186.

sera-ce autour de la Mésie Supérieure que vont graviter, jusqu'au règne de Trajan, les contrées du Banat et de l'Olténie occidentale [64] ; puis, immédiatement après la retraite d'Aurélien, plus exactement au temps de Dioclétien qui constitua le « diocesis Moesiae » — comprenant entre autres les anciens territoires de la Mésie Supérieure et de la province de Macédoine — et un diocèse de la Pannonie avec son centre à Sirmium ; puis, encore, au temps de Constantin le Grand, quand apparurent deux nouveaux diocèses — celui de la « Dacia » ayant la capitale à Serdica et celui de la Macédoine ayant son centre à Thessalonique [65] — c'est particulièrement des régions centrales de la Péninsule que de multiples fils vont relier les destinées de la romanité se trouvant en Olténie, au Banat, en Transylvanie occidentale et en Hongrie méridionale ; et c'est également par la force de ce réseau de relations que va se maintenir et de cette sève que va se nourrir le christianisme de facture populaire et de nuance latine de l'ancienne Dacie, après le milieu du IVe siècle, aux Ve et VIe [66], en rapport avec des hiérarchies relevant de l'Eglise byzantino-balkanique du centre et du nord-ouest de la Péninsule (réalité qui se répétera — aspect pour aspect — à l'époque médio-byzantine) quand, aux termes de la XIe Novelle délivrée par Justinien en 535, le Banat et l'Olténie vont passer sous la juridiction du vaste diocèse de l'archevêché de Justiniana Prima en Macédoine [67].

Un semblable christianisme populaire, envisagé non pas seulement dans ses limites romanes nord-danubiennes mais aussi dans l'ensemble du Sud-Est européen à la fin de l'Antiquité et au début du Moyen Age témoigne — au-delà des croyances, des préférences et des coutumes conservant des réminiscences païennes ou teintées d'hétérodoxie — d'un attachement profond au culte de certains héros de la nouvelle foi qui,paraît-il, se trouvent des prototypes dans quelques anciennes divinités locales (on connaît bien dans ce sens les débats sur la postérité mythologique et iconographique du « cavalier thrace » et des « cavaliers danubiens »). Tel fut le cas — signalé il y a déjà un demi-siècle, par rapport avec l'histoire culturelle et économique des Balkans à l'époque byzantine [68] et rappelé par moi, en passant, il y a quelque temps, en connexion, précisément, avec les deux « corridors » du Sud-Est de l'Europe [69] — du culte des deux saints militaires, Démètre et Georges, assurément les plus vénérés du christianisme populaire médiéval et moderne de la Péninsule.

Le culte fort bien étudié du premier, patron de Thessalonique — la grande ville de l'Empire byzantin et le plus important centre politique, économique et culturel des contrées formant le « corridor » occidental — se retrouvait pas à pas en Macédoine, en Serbie et même jusqu'en Hongrie méridionale, celle-ci reliée à Thessalonique par une route traversant de florissants centres de culture grecque et slave tels que Skopje, Novo Brdo, Novi Pazar, Peć [70] ; car, il faut le souligner, dans ce milieu, le culte de

---

[64] Idem, *La Valachie...*, p. 157.
[65] Idem, *Les populations...*, p. 193 — 194.
[66] V. Pârvan, *op. cit.*, p. 138.
[67] *Ibidem*, p. 184 sqq.; D. Tudor, *op. cit.*, p. 474.
[68] K. Dietrich, *op. cit.*, p. 51 — 53, 55 — 56.
[69] R. Theodorescu, *Bizanț, Balcani, Occident...*, p. 343.
[70] K. Dietrich, *op. cit.*, p. 48 — 50.

Saint Démètre trace une impeccable carte du « corridor » en question, mais surtout et avant tout une carte de la sensibilité folklorique à l'égard du personnage hagiographique que, pour cause, les Assénides de Tirnovo se sont approprié à la fin du XII[e] siècle, dans le sens précisément d'affirmer, par-dessus le temps, leurs liens idéologiques avec l'époque du règne de Samuel, au XI[e] siècle, en Macédoine [71]. C'était un culte particulièrement fervent de Thessalonique et d'Ohrid à Sirmium [72], se propageant en premier lieu par les mouvements humains si nombreux, on l'a vu, dans le Centre et l'Ouest de la Péninsule Balkanique, ensuite par les foires périodiques — comme la foire d'automne, fin octobre, de Thessalonique, ou comme « la foire de la Saint-Démètre », au XIV[e] siècle, près de Prilep entre Monastir et Veles —, puis par la circulation de menus objects d'art ou par la diffusion de certains cycles hagiographiques — c'est le cas d'un sceau du XI[e] siècle à l'effigie de Saint Démètre, qui avait appartenu au byzantin Théophilacte, « évêque des Turcs » [73] et c'est aussi le cas des peintures murales du XIV[e] siècle à Dečani et du XVII[e] siècle à Peć [74] ; se propageant enfin par l'érection d'églises placés sous le vocable de Saint Démètre, depuis le très fameux lieu de pèlerinage qu'était pour toute l'orthodoxie la basilique thessalonicienne [75], à celle de Sirmium (les deux élevées au V[e] siècle par le préfet de l'Illyricum, Leontius) [76], depuis Zvečan dans la région de Novi Pazar (XIII[e]—XIV[e] siècles) jusqu'à Szeged en Hongrie [77].

Toutes ces réalités culturelles trouvèrent leur écho dans la toponymie — Dimitrovci, devenu Kosovska Mitrovica, était mentionné au XV[e] siècle, sans oublier qu'un siècle avant, Sremska Mitrovica, l'ancienne Sirmium de l'Antiquité, si attaché à Thessalonique et où en 1344 le pape Clément VI évoquait l'existence d'un monastère de moines grecs ayant pris la relève d'un autre, analogue, du XI[e] siècle, était dénommé dans les documents hongrois comme « Szávaszentdemeter ». Ces mêmes réalités ne manquèrent pas d'avoir un retentissement dans les fêtes populaires — la bien connue « Sumedru » (« fête de Saint-Démètre ») des Macédo-Roumains qui, à cette date même de l'année, faisaient descendre leurs moutons des alpages [78] en est une preuve — ou bien dans la surprenante manière de célébrer la Saint-Démètre dans le catholique royaume de la Hongrie arpadienne, d'après les normes de l'Eglise Orientale byzantine et non d'après celles de l'Église de Rome [79].

---

[71] V. Tăpkova—Zaimova, *Les Légendes de Saint Demetrius dans les textes byzantins et slaves*, dans *Les cultures slaves et les Balkans*, I, Sofia, 1978, p. 161—169.

[72] D. Obolensky, *The Cult of St Demetrius of Thessaloniki in the History of Byzantine — Slav Relations*, « Balkan Studies », 1, 1974, p. 3 — 20.

[73] G. Moravcsik, *Byzantium and the Magyars*, Budapest, 1970, p. 107.

[74] D. Obolensky, *op. cit.*, pp. 14 ssq., ces images reprenant, probablement, le cycle disparu de la basilique du St. Démètre de Thessalonique.

[75] *Ibidem*, p. 13.

[76] *Ibidem*, p. 7; il y a même des opinions soutenant que le culte de Saint Démètre tirerait ses origines, au V[e] siècle, de Sirmium d'où il rayonna vers Thessalonique (M. Vickers, *Sirmium or Thessaloniki? A Critical Examination of the St. Demetrius Legend*, « Byzantinische Zeitschrift », 2, 1974, p. 349).

[77] G. Moravcsik, *op. cit.*, p. 115.

[78] Th. Capidan, *Macedoromânii. Etnografie. Istorie. Limbă*, Bucarest, 1942, p. 60.

[79] G. Moravcsik, *op. cit.*, p. 118.

Sur l'autre « corridor » du Sud-Est européen, le culte de Saint Georges constitue à son tour une réalité spirituelle indiscutable, du Bosphore aux Bouches du Danube, avec une diffusion toute particulière en Thrace et en Bulgarie ; on rencontre son nom dans des vocables d'églises et de couvents — à Provadia, à Varna, à Jambol et, bien sur, à Constantinople où, par exemple, sur la rive européenne du Bosphore s'élevait au XI^{e} siècle le monastère de Saint-Georges « des Manganes » dont le nom passa, probablement au temps de la première croisade, à un bras de mer avoisinant la ville impériale et mentionné comme tel dans les sources occidentales (« Brachium Sancti Georgii » [80]) ; ou bien, dans le même sens, on le rencontre dans la toponymie de l'espace est-balkanique et pontique, depuis un cours d'eau situé à l'est d'Andrinople, jusqu'à Giurgiu et au bras Saint-Georges du delta danubien.

La dévotion vouée au culte de ce saint devenu patron de négoce et de croisade — si normale dans une zone comme celle du Danube oriental et du Pont où l'on sait combien important était au Moyen Age le commerce pratiqué par les Italiens et combien profonds furent les multiples échos culturels occidentaux, nés précisément par le truchement de ce commerce, de Galata sur le Bosphore à Caffa en Crimée — a été interprétée comme une conséquence de la persistante importance, sur ce « corridor » oriental, de la Constantinople byzantine (importance en tout comparable à celle de Thessalonique sur le « corridor » occidental), la cité impériale étant même, des fois, appelée « la ville de Saint Georges » justement à cause de la grande foire de printemps qu'on y tenait chaque année, fin avril [81].

Pour finir ce chapitre, il me semble qu'il n'est point inutile de rappeler — comme un écho très éloigné de ce culte à l'époque byzantine — qu'en Bulgarie est-centrale, dans la zone de Triavna, avec un artisanat traditionnel et une école de peinture postbyzantine, avec des « zographes » actifs à la deuxième moitié du XVIII^{e} siècle et pendant tout le XIX^{e} à Varna, Provadia, Šumen, Jambol, Roussé étaient encore fort populaires les icônes représentant Saint Georges [82] réminiscence plastique tardive d'un goût folklorique s'appuyant, en ces régions justement, sur des prémisses très anciennes.

---

80 K. N. Ciggaar, *Byzance et l'Angleterre. Etudes sur trois sources mal connues de la topographie et de l'histoire de Constantinople au XI^{e} et XII^{e} siècles*, Leyde, 1976, p. 19, 39, 43, 62, 159.

81 K. Dietrich, *op. cit.*, p. 52 — 53.

82 V. Svintila, *Nacialo na peisaja v bălgarskata relighiozna jivopis*, « Izkustvo », 6, 1972, p. 20; A. Bojkov, *Şcoala de pictură de la Triavna*, Bucarest, 1973, pl. 14, 20, 28 — 31, 42.

KILI ET L'EXPÉDITION D'UMUR BEG

PETRE DIACONU

La chronique dite *Düsturnamé* a été rédigée par Enveri [1] en 1465 sur l'ordre du vizir Mahmoud Pacha-Vélé. Elle comprend trois sections. Sa deuxième section, dite *Destan*, qui débute avec le chapitre XVIII[2], exalte les hauts faits d'armes de l'émir de Smyrne, Umur Beg, qui a vécu en 1309–1341 [3]. Il est avéré de nos jours que la *Düsturnamé* — et, par conséquent, *Destan* aussi — repose sur des sources que le temps a englouties[4].

Destan nous apprend qu'Umur Beg, quittant Smyrne avec 350 navires, a parcouru les eaux de l'Egée durant 18 jours sans escales, pour débarquer en fin de compte à un endroit de la côte de la Chersonèse de Thrace, nommé Djermé. Là, à Djermé, les navires (dont il n'en restait que 300) [5] ont été tirés sur le sable et ensuite poussés jusqu'à la mer Noire (lisez, plutôt, la mer de Marmara). Encore une ou deux journées de navigation et les Turcs d'Umur Beg ont accosté Istanboul (Constantinople), pour y rester pendant un certain temps (*Destan* n'en précise pas la durée). Le chef des corsaires turcs y fut reçu par le *tekfur* (l'empereur), qui donna plusieurs banquets en son honneur. De là, Umur Beg et sa flotte se sont dirigés vers Kili, port situé, suivant les données d'Enveri, sur la frontière de la Valachie (*Eflak*) [6]. Lorsque les autochtones, que l'auteur du *Destan* nomme *kiafir* (infidèles = chrétiens), se sont rendus compte de l'approche de l'ennemi, ils annoncèrent le danger à leurs compatriotes en allumant de grands bûchers. Malgré l'opposition des infidèles, les corsaires turcs ont dévasté Kili et les cités environnantes, avant de reprendre la route pour Constantinople, où ils devaient arriver après quatre jours.

Ce récit des exploits d'Umur Beg laisse place à maintes incertitudes et inconséquences. Par exemple, on ne saurait saisir les raisons qui déterminèrent les corsaires à éviter les Dardanelles, préférant le débarquement à Djermé, ce qui leur aura valu de tirer leurs navires sur terre jusqu'au bord de la mer de Marmara [7]. Tout à fait insolite aussi la confusion de

---

[1] *Düsturnamé-i Enveri*, dans l'édition de Mükrimin Halil Yınanç. Türk Encumen külliyatî, adet: 15, Istanbul, Devlet Matbaası, 1928.

[2] *Le Destan d'Umur Pacha*, texte, traduction et notes par Irène Melikoff—Sayar, Bibliothèque byzantine. Documents, 2, Paris.

[3] M. Alexandrescu—Dersca, Studia et Acta Orientalia, 2, 1959, p. 5.

[4] Paul Lemerle, *L'émirat d'Aydin. Byzance et l'Occident. Recherches sur « La geste d'Umur Pacha »*, Bibliothèque byzantine, 2, 1957, p. 245;; cf. M. Alexandrescu—Dersca, *loc. cit.*

[5] *Le Destan d'Umur Pacha*, p. 44.

[6] P. Lemerle, *op. cit.*, p. 139—140.

[7] Cf. les explications pertinentes de P. Lemerle, *op. cit.*, p. 139 — 141; voir également ses notes explicatives. Cf. M. Alexandrescu — Dersca, *op. cit.*, p. 9 — 11.

l'auteur du *Destan* entre la mer Noire et la mer de Marmara. Comme, à part les disputes, passées et à venir, des historiens tâchant de réduire les inconséquences du *Destan*, il semble que, presque sans exception, ils ont assimilé la *Kili* du *Destan*, dévastée par Umur Beg, à la cité danubienne de Chilia [8], il fallait encore préciser la date de l'expédition des corsaires turcs, en identifiant aussi les « infidèles » qui leur ont fait front.

L'éditeur de la *Düsturnamé* — Mükrinim Halil Yinanç — pensait que cette campagne a dû avoir eu lieu en 1339—1340 [9], mais V. Laurent suggérait plutôt le printemps de 1340 [10], cependant que Matilda Alexandrescu-Dersca Bulgaru penchait pour 1337 ou, plus probablement 1338 [11] et P. Lemerle pour la fin de l'été de 1341 [12]. Il s'ensuit donc qu'on ne dispose pas encore d'un consensus quant à la date exacte de l'entreprise d'Umur Beg.

Mais quels étaient les *kiafirs* (infidèles) de Kili ?

Après avoir oscillé entre Bulgares et Roumains [13], V. Laurent devait finir par considérer que les-dits *kiafirs* étaient Roumains [14]. Ce fut aussi l'avis de G. I. Brătianu [15], et M. Alexandrescu-Dersca [16], accepté plus tard par d'autres spécialistes. Seul P. Lemerle adopta une position plus prudente, en notant qu'on ne saurait donner « à l'expression vague de la geste 'région d'Eflaq' un sens politique précis et en conclure que 'le Destan prouve qu'à cette époque les bouches du Danube étaient valaques' » [17]. Donc, nous manquons également d'un consensus des historiens en ce qui concerne l'ethnie des indigènes de Kili. Toutefois, pour ceux qui ont identifié aux Valaques les *kiafirs* de Kili, la conclusion logique a été que les bouches du Danube — ou, plus exactement, le sud de la Bessarabie — appartenaient à l'époque de l'expédition d'Umur Beg au voïvode Ioan Basarab, prince régnant de Valachie. Un certain nombre de spécialistes se sont même essayés à fournir d'autres témoignages en ce sens [18]. Pourtant, il ne peut être question à cette époque de l'appartenance à la Valachie du port danubien de Chilia.

Une fois écarté le contrôle exercé sur le sud du Bugeac et la Plaine du Danube par Sviatoslav [19], événement intervenu vers les années 1320

---

[8] Cf. la bibliographie de M. Alexandrescu—Dersca, *op. cit.*, *passim* et, dernièrement, le point de vue de M. Balard, „SudostForschungen", 38, 1979, p. 4 — 5.

[9] *Düsturnamé-i Enveri*, p. 41, 85; M. Alexandrescu—Dersca, *op. cit.*, p. 7, note 6.

[10] V. Laurent, REB, 18, 1960, p. 155; idem, RHSEE, 22, 1945, p. 118, plaçant la date de cette expédition à une époque indéterminée comprise entre 1335 et 1339. L'auteur maintien cette même datation dans RHSEE, 23, 1946, p. 230. Un peu plus tard V. Laurent, REB, 1954, p. 288 datait l'expedition « avant 1339 »

[11] M. Alexandrescu—Dersca, *op. cit.*, p. 8.

[12] P. Lemerle, *op. cit.*, p. 137.

[13] V. Laurent, RHSEE, 23, 1946, p. 299 et note 1.

[14] Idem, REB, 12, 1954, p. 288.

[15] G. I. Brătianu, RHSEE, 22, 1945, p. 202. En fait, G. I. Brătianu soutient ici que « la frontière de la Valachie était à Kilia sur le Bas—Danube ».

[16] M. Alexandrescu—Dersca, *op. cit.*, p. 14.

[17] P. Lemerle, *op. cit.*, p. 135.

[18] M. Alexandrescu—Dersca, *op. cit.*, p. 19.

[19] G. I. Brătianu, *Recherches sur Vicina et Cetatea Albă*, București, 1935, p. 115, pense que les Bulgares de Sviatoslav n'ont eu sous leur domination que le sud de la Bessarabie, sur la rive gauche du Danube, la liaison entre cette contrée et le royaume bulgare se faisant à travers la Dobroudja. Il s'ensuivrait qu'à l'époque dite (1300 — 1320) la Dobroudja avait été contrôlée d'une manière ou d'une autre par les Bulgares. Or, à présent, il ne saurait plus être question d'une domination de la Dobroudja par Sviatoslav (voir ci-dessus, p. 115).

les Tatares de la Horde d'Or se sont réinstallés dans ces contrées. Cec explique, par ailleurs, le brusque déferlement de toute une série de nouvelles razzias mongoles dans les Balkans. Les chroniques du temps fournissent des données suffisantes au sujet de la présence des Tatares dans la Péninsule en 1323 [20], 1324 [21], 1328 [22], 1330 [23], 1332 [24], 1337 [25]. Parfois, ces Tatares arrivaient comme alliés des Bulgares, accompagnés [26] ou non de guerriers roumains. Leur présence au Bas-Danube devait nécessairement être effective puisque la Bulgarie des Chichmanides en était la vasale. D'une manière ou d'une autre, la Valachie se trouvait également sous leur protection.

Quoiqu'il en soit, les sources littéraires nous montrent les Tatares comme « habitants », aux III^e—V^e décennies du XIV^e siècle de la région du Danube (inférieur). Grégoire Tzamblak, entre autres, parlant de l'année 1330, nous assure que les Tatares tenaient les régions nord-danubiennes [27]; de même, Nicéphore Grégoras mentionne la présence en 1332 des « Scythes » (i. e. Tatares) vivant aux abords de l'Istros [28]. Un document rédigé à Péra le 24 janvier 1343 fait allusion au fait que la frontière occidentale de la Horde d'Or se trouvait sur le Danube [29]. Enfin, une note marginale de la carte des frères Pizzigani (1367) indique que, sous Usbeck (1312—1341), les terres de la Horde d'Or s'étendaient du côté du couchant jusqu'à Vicina [30], que l'on sait située sur le Danube. Il est donc naturel d'induire que dès qu'ils se sont emparés de l'île de Vicina (en 1337—1338 selon V. Laurent [31] ou vers 1320 suivant nous [32]), les Tatares ont été à même d'exercer leur contrôle sur la rive gauche du Danube.

---

[20] *Ioannis Cantacuzino eximperatoris Historiarn libri*, I, Bonn, 1825, p 175. Cf. *Fontes Historiae Daco-Romanal*, III, București, 1975, p. 483.

[21] *Ioannis Cantacuzino ...*, I, p. 189 — 193.

[22] *Nicephori Gregorae, Byzantina Historia*, cura L. Schopeni, I, Bonn, 1829, p. 398—399.

[23] St. Novaković. *Zakonnik Stefana Dušana cara srpskog*, Belgrad, 1898, apud Al. Burmov, *op. cit.*, p. 259.

[24] F. Kunstmann, Abhandlungen der historischen Classe der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften 7 (cf. V. Laurent, REB, 18, 1960, p. 154. note 27); nous regrettons ne pouvoir en préciser la page, l'ouvrage de Kunstmann nous étant inaccessible. Voir aussi à propose de cette invasion *Ioannis Cantacuzino* . , I, p. 465 — 466 (cf. *Fontes Historiae Daco-Romanae;* III; p. 485) et Nicéphore Grégoras, I, p. 535 — 536 (*Fontes Historiae Daco-Romanae*, III; p. 513).

[25] *Nicephori Gregorae ...*, I, XI, p. 535.

[26] Cf. ci-dessus, les notes 20 et 23.

[27] J. Šafarik, Glasnik društva srpskog slovenoeti, 11, 1859, p 71.

[28] Bizantina historia « *Nicephori Gregorae* », I, p. 430, 542.

[29] « Et inteligetur dictum Imperium Usbech flumen Vicini versus Thanam », apud G. I. Brătianu, *op. cit.*, p. 66. D'autres données viennent s'ajouter à celles-ci. Par exemple, il est précisé, dans une liste des martyrs et des monastères franciscains d'Orient, remontant aux années 1320 ou 1332: « In Tartaria Aquilonari, fratres Minores habent monasteria immobilia XVIII, in civitatibus et villis infrascriptis, videlicet: in Vicina justa Danubiu. In Maurocastro ... » (P. Goloubovitch, Biblioteca bio-bibliografica della Terra Santa e dell'Oriente Francescano, I—II, 1913, p. 76). Ce qui veut dire qu'à l'époque dite la ville danubienne de Vicina était englobée dans les frontières de la Tartarie. De son côté, Al. Omari affirme que le royaume Usbech touchait au Danube; G. Tiesenhausen, *Sbornik materjalov otnosjaščiesja k istorij*, I, St. Petersburg, 1884, p. 236 — 237 (apud Al. Kuzev, Etudes balkaniques, 3, 1977, p. 119).

[30] N. Grămadă, *Vičina. Izvoarele cartografice. Originea numelui. Identificarea orașului*, Codrul Cosminului, 1, 1924, p. 417.

[31] V. Laurent, RHSEE, 23, 1946, p. 231.

[32] Ouvrage manuscrit.

Voilà donc le bref aperçu des raisons qui nous empêchent d'accorder crédit à l'hypothèse de la présence des Roumains du voïvode Basarabe dans les murs de la cité danubienne de Chilia au courant des IIIe—Ve décennies du XIVe siècle. Il s'ensuit que les « infidèles » auxquels se sont heurtés les corsaires d'Umur Beg ne pouvaient pas être des Valaques.

Une autre hypothèse — déjà mentionnée, du reste [33] — prétend que les-dits « infidèles » étaient des Bulgares. Si tel était le cas, la Dobroudja aurait dû se trouver à l'époque sous la domination du tsarat bulgare. Or, une pareille hypothèse se trouve infirmée par l'organisation ecclésiastique de la province comprise entre le Danube et la mer Noire. En effet, la plupart de ses églises étaient, au cours de la première moitié du XIVe siècle, à l'obédience de la métropolie de Vicina [34] et, dans l'intervalle où celle-ci dut interrompre son activité (par suite de l'occupation tatare de la ville), à celle de la métropolie de Varna, fondée vers les années 1320 [35]. Notons encore, par ailleurs, que du fait de la suppression (temporaire) de la métropolie de Vicina et du rétablissement de celle de Varna, une partie des *castella* de Dobroudja sont devenus des stavropygyes de la Patriarchie constantinopolitaine [36]. Compte tenu de ces réalités, il est donc impossible d'envisager une quelconque suzeraineté bulgare en Dobroudja pendant la première moitié du XIVe siècle. Ceci d'autant plus qu'à partir de la fondation de la patriarchie de Trnovo (vers 1230), l'histoire des relations de Byzance avec l'Empire des Assénides ne fournit aucun exemple de métropolie byzantine fonctionnant en territoire bulgare, comme il n'y a aucun exemple, non plus, de métropolie bulgare exerçant son autorité dans quelque coin des terres byzantines [37].

A considérer les choses sous cet angle, il serait plus vraisemblable de penser que la Dobroudja était dominée par les Tatares. En effet, les églises byzantines arrivaient à fonctionner tant bien que mal dans les territoires qu'ils contrôlaient [38]. On constatera donc que des raisons fort bien fondées nous empêchent également d'identifier aux Bulgares les *kiafirs* du port danubien de Chilia.

Il est, certes, hors de question de faire des Tatares des habitants de la cité dévastée par Umur Beg, car, en l'occurrence, Enveri ne les aurait guère traités de *kiafirs* (infidèles) [39]. Egalement improbable l'idée qu'il devait s'agir des Grecs : le cas échéant, cette expédition d'Umur Beg contre Kili deviendrait tout à fait illogique. C'est que cette campagne contre

---

[33] Cf. ci-dessus, note 13.

[34] Cf. pour une « vue provisoire » de la métropolie de Vicina durant la première moitié du XIVe siècle: P. S. Năsturel, Byzantinisch—neugriechische Jahrbücher, 21, 1972 (1971), p.41.

[35] Il est tout à fait certain qu'en 1325 la métropolie de Varna fonctionnait. En effet, on dispose d'une mention remontant à cette époque de Maladij, métropolite de Varna et de Cavarna. Peut-être cette métropolie de Varna a-t-elle été reconstituée dans le contexte du retour des Tatares sur le Bas—Danube vers les années 1320. Et il est tout aussi possible que cette métropolie ait fonctionné à l'époque où les *castella* de Kranea, Dristra, Kilea, etc. (AP, I, p. 95) devenaient les stavropygyes de la patriarchie constantinopolitaine.

[36] Cf. ci-dessus, note 35.

[37] P. Mutafčev, dans *Izbranj proučvanja*, Sofia, 1973, p. 661.

[38] Il n'y a, certes, aucune raison qui fasse croire que les Tartares dominaient en Dobroudja juste à cette époque, ainsi comme soutient V. Spinei, *Dacoromania*, Freiburg—München. 1975 — 1976. Le spécialiste de Iași ne dispose guère d'arguments satisfaisants en ce sens.

[39] V. Laurent, RHSEE, 22, 1945, p. 197.

la cité en question si elle n'a pas été faite à l'instigation des Byzantins mêmes avait néanmoins reçu leur accord [40]. Or, quel intérêt auraient eu les Byzantins à pousser les Turcs d'Umur Beg au pillage de leurs concitoyens et d'une ville qui leur appartenait?

Telles étant les choses, il semble évident que cette ville de Kili, investie et dévastée par les corsaires de Smyrne ne pouvait pas être le port danubien de Chilia. Mais, dans ce cas-là, quelle localité du littoral pontique est mentionnée par la *Düsturnamé* sous ce nom de *Kili*?

Avant toute chose, si l'on veut trouver la réponse à cette question, il convient de préciser la date exacte de l'expédition d'Umur Beg. Pour notre part, entre toutes les datations suggérées jusqu'à présent et que nous avons déjà citées ci-dessus, celle de Paul Lemerle nous semble la plus proche de la vérité historique. En effet, c'est la seule à s'appuyer aussi sur certains indices — fûssent-ils même indirects — relevés dans les sources littéraires de Byzance. Ce qui plus est, la datation avancée par le savant français jette un jour plus clair sur les événements en rapport avec l'expédition d'Umur Beg, d'un côté, ainsi que sur les événements intervenus dans l'Empire byzantin à cette époque, d'un autre côté.

Voyons ce que l'exposé de Paul Lemerle nous apprend à ce sujet [41]. Les sources byzantines notent que juste après la mort de l'empereur Andronic III — intervenue le 15 juin 1341 — une flotte turque venue de Smyrne et commandée par Umur Beg s'annonça sur la côte de la Chersonèse de Thrace, avec l'intention évidente de ravager la région toute entière jusqu'à Constantinople. Selon Nicéphore Grégoras, les Turcs d'Umur Beg s'étaient rendus dans l'Empire afin de porter aide à Jean Cantacuzène, en difficulté avec une faction de ses troupes. Mais ce programme ne fut pas mis en œuvre, car Jean Cantacuzène, au nom de la vieille amitié qui le liait à Umur Beg, demanda aux Turcs de rentrer chez eux, ce que ces derniers ont fait [42]. Jean Cantacuzène nous apprend qu'Umur Beg lui a demandé de lui signaler un ennemi aux dépens duquel ses Turcs pourraient se dédommager des grands frais qu'ils avaient eus avec l'organisation de cette expédition [43]. C'est là que s'arrête la relation des faits fournie par les sources byzantines. Cette relation ne nous apprend pas si Jean Cantacuzène accéda ou non à la demande présentée par l'ambassade d'Umur Beg à ce propos.

Mais, vers la même époque — toujours après la mort d'Andronic III — arrivait à Constantinople une ambassade envoyée par le tsar bulgare Jean Alexandre (1331—1370) exigeant, ni plus ni moins, l'extradition de Jean Etienne Chichman (1330—1331), qui, une fois chassé du trône de Trnovo, avait cherché asile à Byzance [44]. Non seulement Jean Cantacuzène se refusa de donner cours aux prétentions des Bulgares, mais il menaça même d'envoyer une flotte byzantine sur le Danube avec Jean Etienne Chichman en tête, pour l'escorter à Vidin et déclencher

---

[40] P. Lemerle, *op. cit.*, p. 136: « Umur allant attaquer Kili avait au moins l'accord de Byzance ».
[41] *Ibidem*, p. 136 — 139.
[42] *Nicephori Graegorae* ..., II, p. 596 — 598.
[43] *Ioannis Cantacuzino*, II, p. 56.
[44] *Ibidem*, p. 54 — 56.

un soulèvement. Par la même occasion, il mentionna les Turcs d'Umur Beg, qu'il allait inciter à s'attaquer à la Bulgarie [45]. Toutefois, là encore les sources sont muettes quant aux suites de ces faits, ne disant rien à propos de la mise en œuvre ou non de cette menace de l'empereur byzantin.

A ce point de son exposé concernant les sources byzantines, Paul Lemerle établit une relation entre leurs dires et celles d'Enveri au sujet de l'expédition d'Umur Beg. Le savant français tient à souligner « qu'il est séduisant de mettre une fois de plus en relation et d'éclairer l'un par l'autre le témoignage d'Enveri, c'est-à-dire de sa source, certainement contemporaine des événements, et celui de Cantacuzène, mieux informé que quiconque » [46].

Pour notre part, c'est à juste titre que Paul Lemerle estime que dans la conjoncture du conflit byzantino-bulgare de l'été de 1341 Jean Cantacuzène dut aiguiller sur la Bulgarie la flotte d'Umur Beg venue pour piller la Thrace byzantine. « Il est vrai — note le savant — que Cantacuzène ne dit pas qu'il a commencé de mettre ses menaces en exécution et envoyé les Turcs aux bouches du Danube ; mais Cantacuzène dit rarement toute la vérité quand il s'agit de ses relations avec les Turcs, qui lui furent tant reprochées ; et puisque le conflit avec Jean Alexandre pour cette fois tourna court, il ne se vanta pas de la razzia turque, satisfait d'avoir montré ses qualités de diplomate » [47].

L'entrée de la flotte turque dans ses desseins aurait eu donc lieu après l'arrivée à Constantinople de l'ambassade de Jean Alexandre. En se dirigeant sur *Kili* (le port danubien de Chilia, dans l'opinion de Paul Lemerle), les navires d'Umur Beg étaient en mesure de tenir les Bulgares sous la coupe de leurs razzias et, le cas échéant, de veiller au voyage de Chichman sur le fleuve, en Bulgarie. Cette dernière éventualité étant envisagée au cas où le tsar Jean Alexandre aurait choisi la guerre. De ce fait, « si Alexandre intimidé — intimidé notamment par la présence de la flotte d'Umur dans le Delta — choisit la paix, les Turcs se dédommageront en pillant des terres qui ne sont plus grecques » [48]. Paul Lemerle opte pour cette alternative, en ajoutant : « C'est la deuxième alternative qui se réalisa. Umur devait être en août [1341, n.n.] dans la région de Kili et il a dû revenir à Smyrne en septembre » [49]. Naturellement, le savant expose son point de vue sous la forme d'une hypothèse.

Tout en prenant pour point de départ cette même hypothèse, nous proposons un autre développement des faits, à savoir : après avoir menacé les Bulgares qu'il enverra sa flotte sur le Danube, jusqu'à Vidin, tout en aiguillant les Turcs sur la Bulgarie, Jean Cantacuzène n'aura concrétisé qu'une partie de ses menaces. Donc la flotte byzantine ne remonta pas le Danube. Par contre, les Turcs attaquèrent les Bulgares (à *Kili*, à en croire Enveri). Mais comme les Bulgares n'étaient pas à l'époque les maîtres des bouches du Danube, la *Kili* de la chronique turque ne saurait être le port de Chilia encore connu de nos jours.

---

45 *Ibidem*, p. 55 — 56.
46 P. Lemerle, *op. cit.*, p. 137.
47 *Ibidem*.
48 *Ibidem*, note 1. La question des bouches du Danube.
49 *Ibidem*, p. 137.

D'autre part, Paul Lemerle souligne, en temps et lieu, qu'il ne saurait s'agir ni de la Kili de Bithynie, ni de celle de Thrace. C'est pourquoi il ne nous reste que de localiser la *Kili* d'Enveri à Anchialé, sur la côte occidentale de la mer Noire, située au sud de Messembrie. On ne saurait opposer à cette localisation une incompatibilité phonétique entre les noms Anchialé et Kili. Il est généralement connu qu'au X^e siècle, la cité était désignée sous le nom d'Achelos [50]. Les cartes et les portulans des XIII^e—XIV^e siècles la nomment Asillo [51], Lasilo, Laxilo. Enfin, la chronique savoyarde, en rapportant l'expédition de 1366 du Comte Vert, nomme cette cité Achille [52].

Il en résulte qu'on peut supposer sans risque de s'écarter par trop de la vérité historique qu'Enveri, trouvant dans la source consultée par lui le nom d'Achilé, a pu le confondre avec celui du port danubien de Chilia, qui lui était connu depuis l'expédition de 1462 à laquelle lui-même avait pris part. Et dans ce cas-là, on pourrait également attribuer à Enveri la précision (inexacte, selon nous) qui le situait dans « la région d'Eflak »[53] puisqu'il est avéré qu'en 1462 Chilia appartenait à la Valachie.

On dirait qu'Enveri ne fait que préluder à une confusion qu'allait commettre bien plus tard le grand historien roumain Nicolas Iorga. En effet, est-ce que notre savant, partant de la mention que les soldats d'Antoine Visconti de Milan subirent un siège à Achille (Anchialé) en 1366, ne concluait-il pas qu'il s'agissait de la cité danubienne de Chilia [54], alors qu'en fait il était toujours question de cette même Anchialé [55] ?

D'autre part, si l'on accepte la localisation de la *Kili* du *Destan* à Anchialé, les *kiafirs* attaqués par Umur Beg sont les Bulgares. Et si la présente hypothèse est juste, cette localisation donne la clé de l'une des controverses liées à l'expédition d'Umur Beg.

Une pareille hypothèse écarte, en outre, une série d'inconvénients nés de la localisation de *Kili* à Chilia sur le Danube. Par exemple, *Düsturnamé* mentionne le fait que les corsaires d'Umur Beg ravagèrent, en même temps que la cité de *Kili*, quantité d'autres villes. Or, si Anchialé voisinait avec bon nombre de cités, la ville danubienne de Chilia était, en revanche, plutôt isolée. Puis, la même chronique d'Enveri précise que les Turcs micrasiatiques naviguèrent pendant quatre jours depuis Kili jusqu'à Istanboul, c'est-à-dire justement la durée du parcours maritime Anchialé — Constantinople, car le cabotage depuis le port danubien de Chilia jusqu'à la capitale de l'Empire byzantin aurait exigé de huit à dix jours.

Voilà donc le bref exposé des raisons qui nous autorisent à considérer que le but de l'expédition navale d'Umur Beg a été la ville d'Anchialé et non le port danubien de Chilia. De là aussi la conclusion que les événements en rapport avec cette expédition ne sauraient avoir aucun lien direct avec l'histoire des Pays roumains.

---

[50] Theophanes Continuatus, *Chronographia*, Bonn, 1838, p. 388 — 390; Leonis Grammatici, *Chronographia*, p. 187 — 188; Pseudo—Symeon, p. 723 — 725; Constantin Porphyrogenète, *De Adm. Imp.*, p. 152 — 156.

[51] B. Motzov, Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia della Università di Cagliari, 8, 1947, p. 129.

[52] F. Bollati di San Pierro, *Illustrazioni della spedizione in Oriente di Amedeo VI (il conte Verde)*, Biblioteca storica italiana, V, Torino, VII (VIII), p. 99, n° 386, p. 119, n° 444.

[53] Comme P. Lemerle le suggère, *op. cit.*, p. 141, note 3.

[54] N. Iorga, *Comunicări mărunte*, « Convorbiri literare », 35, 1901, p. 576.

[55] Octavian Iliescu, Pontica, 4, 1971, p. 371 — 377.

TROIS ACTES DES ARCHIVES DE GÊNES CONCERNANT L'HISTOIRE DE LA MER NOIRE AU XVe SIÈCLE

ŞTEFAN ANDREESCU

Nous désirons introduire dans le circuit scientifique trois documents conservés aux riches Archives de Gênes [1]. Comme dans bien d'autres circonstances, pour l'identification des documents nous nous sommes guidés sur les pertinentes indications du professeur Gian Giacomo Musso [2]. Mais il nous faut relever qu'à l'avenir, une plus étroite coopération des historiens italiens et roumains serait susceptible de faire éviter certaines confusions dues exclusivement à l'encore faible information mutuelle. En voici un exemple recueilli lors de nos propres investigations aux Archives de Gênes.

Parmi les nombreux documents, vraiment inédits, le même Gian Giacomo Musso a signalé également à un moment donné un très important acte concernant l'arrestation en Moldavie en 1467, d'un ancien consul de Caffa, Gregorio « de Reza », qui, à l'expiration de son mandat de dirigeant de la principale colonie de Crimée, avait choisi, pour rentrer à Gênes, la voie terrestre. L'exposé fait précisément par Gregorio « de Reza » — ou « de Rezia » — sur l'incident dont il fut le protagoniste, une fois rentré dans la métropole, le 15 janvier 1468, aurait contenu aussi, comme l'affirme Gian Giacomo Musso, une mention du fait que tout au long de la période où il a rempli les fonctions de consul, il a toujours traité avec bienveillance « la faction velachesca in Caffa » [3]. Certes, cette mention a aussitôt attiré l'attention des historiens roumains [4] qui ont exprimé en même temps l'espoir que l'édition du texte intégral de l'acte « fournira peut-être des révélations importantes pour l'histoire des rapports moldo-génois » [5].

---

[1] D'autres documents des mêmes archives ont été publiés par nous dans les articles suivants: Ştefan Andreescu, *Acte medievale din arhive străine* (Actes médiévaux d'archives étrangères), « Revista de Istorie », t. 34 (1981), n° 9, p. 1735 — 1738; Idem, *Autour de la dernière phase des rapports entre la Moldavie et Gênes*, « Revue Roumaine d'Histoire », t. XXI (1982), n° 2, p. 265 — 267.

[2] Voir Gian Giacomo Musso, *Russia e genovesi del Levante nel Quattrocento. Note su documenti*, « Rassegna degli Archivi di Stato », an. XXV (1965), 2, p. 230 — 231; Idem, *Il tramonto di Caffa genovese*, « Miscellanea di Storia Ligure in memoria di Giorgio Falco », Genova, 1966, p. 319, note 10 et p. 320, note 13; Idem, *Nuove ricerche d'archivio su Genova e l'Europa Centro-Orientale nell'ultimo Medio Evo*, « Rivista Storica Italiana », an. LXXXIII (1971), 1, p. 138; Idem, *Navigazione e commercio genovese con il Levante nei documenti dell'Archivio di Stato di Genova (sec. XIV—XV)*, Roma, 1975, p. 127.

[3] Idem, *Nuove ricerche...*, p. 136. L'acte a été cité sous la date erronée 15 août 1468, lorsqu'en réalité il est daté du *15 janvier 1468*.

[4] George Lăzărescu et Nicolae Stoicescu, *Ţările române şi Italia pînă la 1600* (Les Pays roumains et l'Italie jusqu'en 1600), Bucarest, 1972, p. 38, note 47.

[5] Şerban Papacostea, « Studii şi materiale de istorie medie », vol. VII, 1974, p. 406.

Nous étant appliqué, à notre tour, à dépister l'acte en question en vue d'une étude plus poussée aux fins d'une éventuelle édition, nous avons constaté que l'exposé de Gregorio de Reza fournit, en effet, des détails fort intéressants quant aux rapports entre la Moldavie et Caffa au cours de l'intervalle 1464—1467, notamment des données sur la réaction des Génois à la notification par Etienne le Grand de la conquête par ses armées de la cité-port de Kilia sise à l'embouchure du Danube (1465). Mais, d'autre part, l'expression « la facione velachesca » se réfère à une question tout à fait différente de celle dont faisait état G. G. Musso. Il s'agit en réalité dans le document d'une *épée* « a la facione velachesca » — donc d'après le modèle de celles utilisées en Moldavie — qu'Etienne le Grand, en 1464 — lorsque Gregorio de Reza, en route vers Caffa fut reçu en audience à la cour de Suceava — exprima le désir de faire confectionner à Gênes[6]. Mais au bout d'une sommaire vérification, nous avons constaté — ce qui est encore plus grave — qu'en fait le texte de l'acte avait été intégralement publié dès la fin du siècle passé et ultérieurement aussi commenté par Nicolae Iorga[7] ... Il s'ensuit, de manière évidente, l'urgente nécessité de l'élaboration d'un répertoire des documents des Archives de Gênes qui ont été publiés chez nous. Un tel instrument facilitera de beaucoup autant le travail des historiens italiens que celui des historiens roumains qui tâcheront à l'avenir de mettre à jour de nouvelles sources.

Passons maintenant à la présentation des trois actes inédits, datant de 1437, 1443 et 1454 et qui touchent différents aspects des rapports économiques et politiques de la République de Gênes avec les régions septentrionales et occidentales du littoral de la mer Noire.

I

Le premier document, daté du 18 février 1437, est un acte rédigé à Gênes par le notaire Andrea Testa. Il porte sur une transaction commerciale conclue vers 1430 entre Francesco Foglietta, séjournant à l'époque en Moldavie *(in partibus Velachie)* et Pietro Foglietta, se trouvant à cette même date à Caffa. Le premier envoyait au second, aux fins de la vente à Caffa, 57 « cultellas que more Vellacorum appellantur corde », soit « des couteaux que les Valaques appellent *corde* ». On est frappé aussitôt par l'utilisation concomittante de deux termes désignant le même objet. A propos de la dénomination « corde » l'on a affirmé que c'est un « terme roumain ... à identifier »[8]. Néanmoins, G. G. Musso lui-même lorsqu'il

---

[6] Il est vrai, cependant, que dans ce même document Gregorio de Reza parle également de l'attitude amicale qu'il a manifestée, au cours de son consulat, envers les Moldaves venus à Caffa: « ... in lo tempo del mio consulato in Caffa, a molti subditi del dicto Stefano Vaivoda feci grandi honori e cortexia ».

[7] Voir N. Iorga, *Acte şi fragmente cu privire la istoria românilor* (Actes et fragments concernant l'histoire des Roumains), vol. III, Bucarest, 1897, p. 42—45; Idem, *Studii istorice asupra Chiliei şi Cetăţii Albe* (Etudes historiques sur Kilia et Cetatea Albă), Bucarest, 1899, p. 134—135. A mentionner que G. G. Musso a néanmoins le mérite d'avoir mis en lumière aussi une note, provenant d'un registre de la « Massaria » de Caffa, qui précise la date de l'épisode de l'arrestation et, puis, du relâchement de Gregorio de Reza en Moldavie au milieu de l'année 1467 (*Nuove ricerche d'archivio ...*, p. 135).

[8] Voir ci-dessus la note 5.

a signalé l'existence de ce document a relevé que l'on a affaire, probablement, à un mot d'origine slave, qui signifie « courte épée » [9]. En effet корьда est attesté avec ce sens en paléoslave (voir aussi hongrois *kard*; iranien *kard)* [10].

Mais, certes, ce qui doit nous intéresser ici avec priorité c'est la vérification de la présence du mot dans les actes de langue slave provenant de la chancellerie des Pays Roumains. Pour ce qui est de la Moldavie, on retrouve ce mot dans le texte du privilège commercial accordé par Etienne le Grand, le 3 juillet 1460, à la ville de Lwow (Leopol, Lemberg) de Pologne. En fait, comme il ressort de l'acte en question, à cette date on ne fit que renouveler un privilège antérieurement conféré aux habitants de la ville mentionnée par d'autres princes de Moldavie, l'un d'entre eux — probablement l'auteur de l'acte qui a servi de modèle à celui dressé en 1460 — étant indiqué nominalement : Etienne II (1433—1447, avec interruptions) [11]. D'autre part, en Valachie, dans les cinq privilèges et actes annexes émis par le prince Dan II à l'intention des négociants de Brașov durant l'intervalle 1422—1431, « les épées » désignées précisément par le même terme slave figurent parmi les articles exempts de taxes de douane à l'entrée dans le pays [12]. Ceci atteste que tant en Moldavie qu'en Valachie ce type d'épée était importé, durant la première moitié du XV[e] siècle soit de Pologne, soit de Transylvanie et de Hongrie. La transaction mentionnée dans l'acte génois du 18 février 1437 ne contient, donc, rien de spécial. Elle ne fait que confirmer le fonctionnement normal, vers 1430, soit pendant la dernière période du règne d'Alexandre le Bon (1400—1432), de la route commerciale qui reliait, en passant par la Moldavie, l'Europe centrale à Caffa [13].

L'acte du 18 février 1437 présente cependant une importance particulière dans la mesure où il peut contribuer à l'éclaircissement définitif d'une controverse du domaine de la culture roumaine ancienne, à propos de l'existence ou de l'inexistence d'actes écrits *en roumain* au cours du XV[e] siècle. On sait trop bien que le premier acte en roumain conservé jusqu'à ce jour date de 1521 [14]. Néanmoins, dès 1898, Nicolae Iorga attirait l'attention sur une note figurant sur une copie de la traduction en latin du serment de foi et hommage prêté par Etienne le Grand en 1485

---

[9] G. G. Musso, *Nuove ricerche d'archivio* ..., p. 138, mais, surtout, Idem, *Navigazione e commercio genovese con il Levante* ..., p. 127.

[10] Fr. Miklosich, *Lexicon palaeoslovenico—graeco—latinum*, Vindobonae, 1862—1865, *s. v.;* Eckhardt Sándor, *Magyar—Francia Szótár*, Budapest, 1958, *s. v.*

[11] I. Bogdan, *Documentele lui Ștefan cel Mare* (Les documents d'Etienne le Grand), vol. II, Bucarest, 1913, n° CXXVIII, p. 273 (voir également la note 6 de la page 278).

[12] Idem, *Documente privitoare la relațiile Țării Românești cu Brașovul și cu Țara Ungurească în sec. XV și XVI* (Documents concernant les rapports de la Valachie avec la ville de Brașov et la Hongrie aux XV[e] et XVI[e] siècles), vol. I, Bucarest, 1905, n° IX, p. 18, n° X, p. 20, n° XI, p. 21 (voir également la note 7 de la page 25), n° XII, p. 27, n° XVII, p. 32 (voir encore la note 1 de la page 34). Le terme respectif figure également dans deux actes en slavon de la seconde moitié du XV[e] siècle et de la première moitié du siècle suivant *(Ibidem*, n° CCXLII, p. 298 et *Documenta Romaniae Historica*, B, vol. IV, Bucarest, 1981, n° 20, p. 25)

[13] Voir notamment P. P. Panaitescu, *La route commerciale de Pologne à la mer Noire au Moyen Âge*, « Revista Istorică Română », vol. III, fasc. II—III, 1933, p. 172—193.

[14] La dernière édition dans le volume *Documente și însemnări românești din secolul al XVI-lea* (Documents et notes roumains du XVI[e] siècle), avec une introduction d'Alexandru Mareș, Bucarest, 1979, n° I, p. 95—96.

au roi de Pologne Casimir IV, dont voici la teneur : « Haec inscripcio ex valachico in latinum versa est, sed rex ruthenica lingua scriptam accepit »[15]. En s'appuyant sur cette note, Iorga a soutenu que les « copistes d'Etienne le Grand » écrivaient « parfois » aussi en roumain[16]. Mais en 1913, I. Bogdan commentait de façon tout à fait différente cette annotation de l'acte de 1485 : « Il s'agit, certes, d'une erreur du copiste ultérieur qui, en ignorant qu'au cours du XV^e^ siècle dans la chancellerie de Moldavie l'on a écrit uniquement en slavon, s'est imaginé que l'original a été rédigé en roumain »[17]. Pourtant, c'est l'affirmation de Iorga qui a eu cours, étant reprise par maints historiens d'autorité de la langue et de la littérature roumaine (O. Densuşianu, Sextil Puşcariu, V. Bogrea, A. Rosetti, N. Cartojan, I. Lupaş, etc.)[18]. A peine en 1940, dans un article spécialement consacré à ce problème, C. Racoviţă a rouvert le débat, développant par de nouveaux éléments l'objection antérieurement formulée par I. Bogdan. C. Racoviţă s'est appliqué à montrer que, pour les XIV^e^ et XV^e^ siècles, les références aux documents officiels qui auraient été écrits en *lingua valachica* ne sauraient signifier que le fait qu'ils ont été écrits en *lingua slavonica*, soit en slavon[19]. L'acte génois de 1437 que nous reproduisons ci-dessous, avec son expression « cultellas que more Vellacorum appellantur corde » vient pleinement confirmer, à notre avis, le point de vue soutenu par I. Bogdan et C. Racoviţă, avec le complément que dès la première moitié du XV^e^ siècle la langue de la chancellerie des

[15] A. Lewicki, *Codex epistolaris saec. XV*, Cracovie, 1894, p. 337.

[16] N. Iorga, *Două conferinţi. I. Luptele românilor cu turcii de la Mihai Viteazul încoace; II. Cultura română supt Fanarioţi* (Deux conférences. I. Les luttes des Roumains avec les Turcs depuis le règne de Michel le Brave et la période suivante; II. La culture roumaine sous le règne des princes phanariotes), Bucarest, 1898, p 98 et la note 6 de la page 107.

[17] I. Bogdan, *Documentele lui Ştefan cel Mare*, II, p. 373 (aux pages 371—372 on public précisément le texte slave de l'acte du 16 septembre 1485. et puis pages 374—375. la copie de la traduction ancienne en latin du même acte). Selon I. Bogdan, « le secrétaire du roi polonais ... a traduit, à l'intention de celui-ci, le texte slavon en latin » *(Ibidem)*.

[18] Pour toutes les indications bibliographiques, voir les articles cités dans la note suivante.

[19] C. Racoviţă, *În jurul ştirilor despre cele mai vechi urme de limbă română.* (Autour des informations concernant les plus anciens vestiges de langue roumaine), « Revista Istorică Română », X, 1940, p. 376—379. Voir cependant aussi l'opinion formulée ultérieurement par I. C. Chiţimia, *Cele mai vechi urme de limbă românească* (Les plus anciens vestiges de langue roumaine), « Romanoslavica » — Revue des études slavo-roumaines, an. I, n° 1, Prague, 1948 p. 124—126, conformément à laquelle en 1485 aurait existé cependant un *concept* de l'acte d'hommage rédigé en « roumain ». Suivant le même auteur « l'opinion que nous avons affaire là à une confusion entre le slavon et le roumain est dénuée de tout fondement », car seule *ruthenica lingua* avait dans la chancellerie polonaise le sens de « slavon ». En outre, I. C. Chiţimia, dans l'article cité (p. 118—122) a discuté aussi une autre référence à un acte officiel qui aurait été rédigé en roumain au XV^e^ siècle et signalée dès 1865 par B. P. Hasdeu (« Arhiva Istorică a României », t. II, p. 60). Il s'agit d'une indication d'un inventaire des actes de la Couronne polonaise, dressé en 1551 par Martin Kromer et reproduit ensuite en 1682, à propos de deux sauf—conduits délivrés par le sultan Bajazet II (1481—1512), en faveur des négociants polonais en « 1464 » (sic!). Le second acte aurait été *idiomate valachico scriptus et sigillo imperatoris signatus.* I. C. Chiţimia considère que dans ce cas-là il s'agit du sauf—conduit du sultan Bajazet de l'année 1489, qui a été conservé et qui est rédigé en réalité en italien. De là la conclusion que *idiomate valachico scriptus* signifierait cette fois-ci « écrit en italien ». Ainsi, si l'on tient compte des opinions de l'auteur mentionné, mais aussi de l'acte génois de 1437, mis à jour à présent, *lingua valachica* aurait eu, au cours du XV^e^ siècle, au moins trois sens différents: 1. langue roumaine; 2. langue italienne; 3. langue slavone! Nous croyons qu'il en est un peu trop et c'est pourquoi nous préférons demeurer au point de vue argumenté par I Bogdan et C. Racoviţă, qui nous semble le plus judicieux.

Pays Roumains, dans laquelle étaient rédigés également les privilèges commerciaux, c'est-à-dire le slavon, semble avoir été confondul avec *lingua valachica*, dans les milieux où l'on employait couramment le latin.

A la lumière de cette conclusion, il faudrait peut-être réexaminer aussi une récente hypothèse de Michel Balard à propos d'une autre mention figurant dans un document génois, mais qui suscite au fond une question similaire à celle évoquée ci-haut. Parmi les minutes rédigées par le notaire Antonio di Ponzo, à Kilia, durant l'intervalle 11 août-30 octobre 1360, mises à jour et publiées par M. Balard [20], il en existe une datée du 25 août 1360, laquelle atteste qu'un certain Costa Aga, fils du feu Corso, habitant de Kilia, reconnaît avoir reçu du « bourgeois de Péra », Angelo de Azano, deux *sommi* « au poids de Kilia », dette qu'il promettait de restituer avant la future fête des Paques. L'acte notarial a été rédigé en présence de trois témoins, dont l'un, Oddoardo Framba, désigné comme «bourgeois de Kilia » a servi d'interprète *inter dictos contrahentes de lingua latina in romecha et de romecha in latina* [21].

C'est à juste raison que M. Balard s'est posé la question que signifie le mot « romecha », vu que le grec, la langue officielle de « Romanie », c'est-à-dire de l'Empire byzantin, est désignée par le même notaire Antonio di Ponzo, dans un acte du 19 septembre 1360, par un autre mot — « gregescha » — et que, en général, les interprètes de langue grecque de Caffa ou de Péra étaient mentionnés par les notaires génois sous la forme : *scriba litterarum grecarum* [22]. Ces observations ont poussé l'auteur en question à identifier le bourgeois de l'embouchure du Danube, Oddoardo Framba, avec un traducteur du *roumain* en latin.

A notre tour de nous demander : est-ce que *lingua romecha* ne serait pas tout simplement un équivalent de *lingua valachica*? On sait bien que dans les sources médiévales étrangères le territoire habité par les Roumains a été toujours désigné par le terme *Valahia*. Récemment ont été mises cependant en lumière l'existence et la circulation simultanées, pour désigner le même territoire, de la dénomination *Romania*, terme que l'on peut facilement déchiffrer dans les variantes *Romaniolia*, *Romandiola* ou *Romaniola*. Plus précisément, dans un mémoire présenté à la cour papale pendant la seconde moitié du XVI^{e} siècle par le jésuite hongrois Etienne Szánto, l'un des Etats roumains, à savoir celui situé au sud des Carpates, est rappelé sous la forme « Romaniolia sive Valachia inferior » ou « Valachia inferior, quae Romandiola et Romaniola dicitur » [23]. De la sorte, l'équivalence *Romania — Vlahia*, *Valahia* est démontrée de manière probante.

Par analogie on peut donc considérer que dans l'acte notarial génois de Kilia, du 25 août 1360, [*lingua*] *romecha* n'est autre que *lingua vala-*

[20] M. Balard, *Gênes et l'outre Mer II. Actes de Kilia du notaire Antonio de Ponzo 1360*, Paris—La Haye—New York, 1980. Cette série d'actes vient compléter ceux édités antérieurement par Geo Pistarino, *Notai genovesi in Oltremare. Atti rogati a Chilia da Antonio di Ponzo (1360—1361)*, Bordighera, 1971.

[21] M. Balard, *Un document génois sur l'emploi de la langue roumaine en 1360*, « Revue des Études Sud-Est Européennes », t. XVIII (1980), n° 2, p. 234 et 237.

[22] *Ibidem*, p. 235 et 238.

[23] Voir Şerban Papacostea, *România, Ţara Românească, Valahia: un nume de ţară* (România, Ţara Românească, Valahia: un nom de pays), « Luceafărul », an. XXII (1979), n° 3, p. 1 et 7.

chica. Mais si l'utilisation du terme *Romania*, indépendamment de *Valahia* a une explication évidente, celui-ci exprimant directement une réalité ethnique fondamentale de la zone ouest du littoral de la mer Noire, habitée constamment par une population d'origine romaine qui a conservé la conscience de ses vieilles origines, il n'en est pas de même pour la *lingua romecha*. Le débat mentionné ci-haut en même temps que la conclusion à laquelle nous avons abouti ont toutes les chances de validité également en ce qui concerne le sens qu'il faut attribuer au terme *lingua romecha*. A notre avis, en ce cas encore il s'agit de la langue officielle employée dans la chancellerie des Pays Roumains qui a rempli exclusivement aussi la fonction de langue de culture de la société roumaine des XIV^e—XV^e siècles, c'est-à-dire le slavon.

De toute façon, la mention de 1360 présente une importance toute spéciale, si l'on prend en considération le fait qu'elle prouve indirectement que durant le XIV^e siècle avait cours également la notion *Romania*, mais non seulement pour désigner l'Empire byzantin, mais aussi un territoire beaucoup plus petit, sis à l'embouchure du Danube et habité effectivement par une population d'origine romaine, voire les Roumains !

Certes, nos considérations n'éliminent guère la possibilité de la mise à jour, à l'avenir, de documents rédigés en roumain et qui soient antérieurs à celui bien connu, de 1521. Ces considérations ont eu pour but seulement de recommander une prudence supplémentaire dans l'interprétation des informations concernant une éventuelle utilisation du roumain dans la rédaction de certains actes officiels, et même encore à caractère commercial, à une époque où l'on faisait appel d'ordinaire, au slavon.

Voici maintenant le texte intégral de l'acte du 18 février 1437, sur lequel est axé le présent débat (voir aussi la figure 1) :

In nomine Domini amen. Ex hoc publico-instrumento universis pateat presentibus et futuris quod in mei notarii publici et testium infrascriptorum presentia personaliter constitutus Sigismondus de Vallebela filius Antonii testis productus per Antonium Folietam quondam Francisci tanquam filium et heredem in solidum quondam Thedore filie quondam Petri de Olivella olim uxoris dicti quondam Francisci Foliete patris dicti Antonii summarie ad eternam rei memoriam receptus per me dictum notarium infrascriptum ad instantiam et requisitionem dicti Antonii dicto nomine probare volentis quod dum alias dictus quondam Franciscus esset in partibus Velachie et quondam Petrus Folieta tunc temporis vivens esset in loco Caffe dictus Franciscus missit dicto Petro de partibus predictis Velachie in ipso loco Caffe cultellas que more Vella-[corum] [24] appellantur corde a numero quinquaginta septem in circha ut ipsas in dicto loco Caffe venderet et de ipsis finem faceret. Et que curtelle sive corde erant precii et valloris tercie partis unius ducati in circa pro singula. Iuramento suo per eum corporaliter tactis scripturis per me notarium infrascriptum eidem prestito dixit se tantum scire de predictis videlicet quod dum anno Domini de MCCCXXX vel circa quia proprie aliter de tempore non recordatur dum ipse testis esset in dicto loco Caffe in quo loco erat dictus quondam Petrus Folieta qui recedens a dicto loco Caffe dimissit penes dominum Lucianum de Auria certas curtellas sive

[24] Portion déchirée.

1. L'acte du 18 février 1437

cordas more Vellacorum occaxione resti cuiusdam precii unius sclave per ipsum quondam Petrum empte a dicto domino Luciano, quas curtellas dictus testis dixit audivisse a pluribus in Caffa dictum condam Petrum recepisse deversus Velachiam a quodam de Folietis quem credit et a firmo habet fuisse supradictus quondam Franciscus qui eas sibi misserit quia nullus alter de Folietis moram faciebat tunc temporis in dictis partibus Velachie nisi dictus quondam Franciscus et quas curtelas dictus quondam Petrus poxuit penes dictum dominum Lucianum in et pro pignore asperorum quadrigentorum de moneta Caffe. Et hec omnia dictus Sigismondus testificatus est videsse in dicto loco Caffe et audivisse dictum dominum Lucianum loqui de tali materia dictarum curtelorum.

Interrogatus de causa scire quomodo et qualiter scit predicta respondit per ea que supra dixit et testificatus fuit et quia predictis interfuit.

Interrogatus quo anno mense die hora et loco, respondit de anno mense die et hora non aliter se proprie non [25] recordare quam ut supra dixit, loco in Caffa in quo loco dictus Sismondus dixit restasse ad curiam loco dicti quondam Petri.

Interrogatus super generalibus interrogationibus recte respondit de quibus omnibus dictus Antonius Folieta rogavit per me notarium infrascriptum fieri debere presens publicum instrumentum ad perpetuam rei memoriam in fidem et testimonium premissorum.

Actum Ianue, in palacio novo Communis in prima salla vocata Fraschea videlicet ad banchum ubi nis redditur per egregium dominum vicarium prime sole anno a nativitate Domini milesimo quadringentesimo trigesimo septimo indictione XIIII secundum Ianue cursum die lune XVIII februarii in vesperis; presentibus testibus Iohane de Canali carsolario filio Dominici et Nicolao de Seputeo carsolario quondam Antonii curbus Ianue ad hec vocatis et rogatis [26].

II

Le document suivant soumis à l'étude a été rédigé le 14 janvier 1443 et concerne par hasard le même moment que le document ci-dessus présenté, mais cette fois-ci du point de vue des rapports politiques entretenus par les Génois de Caffa avec les puissances pontiques. Le texte de l'acte contient la réponse du gouvernement de Gênes à la plainte de Dario Grillo au sujet des pertes qu'il avait subies au cours de sa mission à Caffa[27]. Le document précise qu'en 1430, Dario Grillo avait été envoyé en qualité d'ambassadeur de la communauté de Caffa chez Vitold « duc de Russie » pour « l'amadouer si possible car il était en colère contre Caffa » et la menaçait de la guerre. Le motif? Avant Dario Grillo, Caffa avait envoyé en ambassade chez Vitold, Baptista de Gentile. Ce dernier, sans qu'il ait eu le mandat requis, avais promis, certes, sur la demande du duc de Lituanie, que l'on arborera à Caffa « les armoiries et les drapeaux du nommé

[25] « non » — effacé.

[26] Archivio di Stato di Genova, *Notaio Andrea Testa*, filza 1.

[27] Pour les fonctions remplies par Dario Grillo à Caffa, voir l'acte du 28 décembre 1425, publié par Nicolae Bănescu, *Archives d'État de Gênes. Officium provisionis Romanie, II*, « Revue des Études Sud-Est Européennes », t. V (1967) n[os] 1—2, n° LXXXI, p. 257.

Vitold », ce que l'on ne fit pas, suscitant de ce fait ultérieurement la colère et les menaces dont nous venons de parler. On envoya par la suite en ambassade Dario Grillo, mais celui-ci fut, en cours de route, attaqué et pillé par les gens « de l'empereur des Tatars » de « tous les biens, chevaux et argent ». Nous n'insisterons pas sur les efforts réitérés de Dario Grillo visant à obtenir des dommages pour les pertes qu'il avait subies. Des détails en seront fournis par le texte intégral du document que nous publions en conclusions de ces lignes. Nous discuterons en échange la précieuse information relevant de l'histoire politique présentée ci-haut, en essayant de l'encadrer dans le contexte des autres données concernant l'évolution politique de la zone du littoral nord et ouest-pontique au cours de l'intervalle 1429—1431.

Dans quelles conditions a exercé, en 1430, le grand duc Vitold de Lituanie des pressions sur la communauté génoise de Crimée pour qu'il l'eût obligée à reconnaître sa suzeraineté ?

Au début de l'année 1429 eut lieu le Congrès de Luck, auquel prirent part l'empereur Sigismond de Luxembourg — et en même temps roi de Hongrie —, Ladislas Jagellon, roi de Pologne, ainsi que le cousin de celui-ci, Vitold, grand duc de Lituanie. Pour frapper la Pologne, Sigismond de Luxembourg fit miroiter devant Vitold la possibilité que la Lituanie soit élévée au rang de royaume. Or, cela aurait signifié implicitement la scission de l'union polono-lituanienne forgée en 1386. Cette proposition joua un rôle déterminant dans la provocation de la grave crise intervenue dans les rapports polono-lituaniens, laquelle crise loin de prendre fin par la mort de Vitold (27 octobre 1430), gagna en ampleur au temps de son successeur Svitrigaïlo (Svitrigailas), de sorte qu'en 1431 l'on aboutit, comme on sait, à un conflit armé. Il nous faut rappeler, en outre, que le couronnement de Vitold en tant que roi de Lituanie fut fixé le 15 août ou, au plus tard, le 8 septembre 1430 [28]. On n'insistera pas dans le présent débat sur les motifs pour lesquels il ne put pas être réalisé. Il mérite cependant de relever qu'à la cérémonie qui devait avoir lieu à Vilno avaient été conviés non seulement plusieurs princes russes, mais aussi « l'empereur des Tatars » [29], ce qui suppose qu'au moment respectif, soit à l'été 1430, Vitold entretenait de bons rapports avec les Tatars de la Horde d'Or, dirigés par Ulugh Muhammad [30].

C'est toujours au Congrès de Luck que Sigismond de Luxembourg demanda instamment, dès le début des travaux, l'application d'une clause de l'accord secret de Lublau (Lubowla — 15 mars 1412) qui stipulait le partage de la Moldavie entre les royaumes de Hongrie et de Pologne, au cas où celle-là n'aurait pas apporté sa contribution à la lutte anti-ottomane. Comme il fut constaté, cette demande cachait en réalité le désir de Sigismond de s'emparer de la cité-port de Kilia, à l'époque en possession de la Moldavie, et d'instituer par là un contrôle direct sur l'em-

---

[28] Jan Dlugosz, *Historia Polonica*, t. I, Leipzig, 1711, col. 541.

[29] *Ibidem*.

[30] Pour ces relations voir encore Bertold Spuler, *Die Goldene Horde, Die Mongolen in Russland (1223—1502)*, IIe édition, Wiesbaden, 1965, p. 195, B. D. Grecov et A. I. Iacubovschi, *Hoarda de aur și decăderea ei* (La Horde d'or et sa décadence), Bucarest, 1953, p. 386.

bouchure du Danube [31]. C'était là un point essentiel en vue de l'accomplissement de son projet d'ouverture d'une nouvelle route commerciale continentale qui devait relier, au long du Danube, l'Europe Centrale à la mer Noire et — plus loin — à l'Orient [32]. En fin de compte, pour trancher la question de Kilia, on décida la convocation d'une conférence spéciale le 23 avril 1429, sous la direction du grand duc Vitold et avec la participation d'une délégation hongroise et d'une délégation moldave. La délégation moldave protesta contre l'arbitrage de Vitold, le soupçonnant certes — et non sans raison — d'une attitude partiale à l'égard de Sigismond de Luxembourg [33]. A cette époque-là, mais aussi ultérieurement, jusqu'à la mort de Vitold, toute la politique d'Alexandre le Bon de Moldavie a reposé sur une étroite coopération avec la Pologne. Et cette option lui a permis de résister tant aux pressions directes ou indirectes du roi de Hongrie qu'à celles du grand duc de Lituanie, visant la cession de Kilia [34]. Au fond, la tentative de Vitold d'étendre sa domination à Caffa, mise en lumière par le document du 14 janvier 1443, de même que l'insistant effort de Sigismond de Luxembourg d'assumer le contrôle des bouches du Danube, qui eut lieu précisément à ce moment, ne visaient qu'à modifier le cadre politique et la direction du trafic économique international du bassin pontique qui connaissait justement à l'époque un puissant essor dans le secteur Caffa-Moldavie [35].

Mais la mort du grand duc Vitold a constitué le signal pour une complète réorientation de la politique extérieure du prince de Moldavie. A la veille de cet événement, Alexandre le Bon entretenait encore d'excellents rapports avec la Pologne et en même temps avec les Tatars et les Turcs, ce qui nous laisse supposer qu'à une date indéterminée, mais de toute manière après le 14 mars 1428 [36], il avait donné son consentement

---

[31] Voir N. Iorga, *Histoire des Roumains et de la Romanité Orientale*, vol. IV, *Les Chevaliers* Bucarest, 1937, p. 33—37; C. Racoviţă, *Începuturile suzeranităţii polone asupra Moldovei* (Les débuts de la suzeraineté polonaise sur la Moldavie), « Revista Istorică Română », X, 1940, p. 325—326; P. P. Panaitescu, *Legăturile moldo—polone în secolul XV şi problema Chiliei* (Les rapports moldo-polonais au XV^{e} siècle et le problème de Kilia), « Romanoslavica », III, Bucarest, 1958, p 100—101; Şerban Papacostea, *Kilia et la politique orientale de Sigismond de Luxembourg*, « Revue Roumaine d'Histoire », t. XV (1976) , n° 3, p. 430—431.

[32] W. Stromer v. Reichenbach, *König Siegmunds Gesandte in den Orient*, in *Festschrift Hermann Heimpel*, Gottingen, 1972, p. 591—609 ; Şerban Papacostea, *op. cit.*, p. 427—428. L'intention de Sigismond de Luxembourg d'installer les Chevaliers de l'Ordre teutonique à Kilia et de leur confier la défense du Danube jusqu'à Severin doit être mise, à notre avis aussi, en rapport avec la reprise de ce projet (Cf. *Ibidem*, p. 431; mais surtout N. Iorga, *Histoire des Roumains*, IV, p. 36).

[33] C. Racoviţă, *Începuturile suzeranităţii polone* ..., p. 325.

[34] Pour toutes ces pressions, voir les ouvrages cités à la note 31.

[35] Fr. Thiriet, *Les Vénitiens en Mer Noire. Organisations et trafics (XIII^{e}—XV^{e} siècles)*, « Arhcion Pontou », t 35, Athènes, 1979, p. 51—52; François Dupuigrenet Desroussilles, *Vénitiens et Génois à Constantinople et en Mer Noire en 1431 d'après une lettre de Martino da Mosto, baile à Constantinople, au baile et aux conseillers de Négrepont*, « Cahiers du monde russe et soviétique », vol. XX (1979), n° 1, p. 117.

[36] Marcel D. Popa, *Aspecte ale politicii internaţionale a Ţării Româneşti şi Moldovei în timpul lui Mircea cel Bătrîn şi Alexandru cel Bun* (Aspects de la politique internationale de la Valachie et de la Moldavie durant les règnes de Mircea l'Ancien et Alexandre le Bon), « Revista de Istorie », t. 31 (1978), n° 2, p. 254—255 et commentaires aux p. 267—271.

à la reprise du trafic commercial sur la route qui traversait la Moldavie méridionale et reliait la Horde d'Or à l'Etat ottoman [37]. Le prince de Moldavie fit le premier mouvement concret, dans cette nouvelle direction, qui marquait en même temps le passage d'une attitude défensive à l'une offensive, vers la Valachie où, au printemps 1431, dans des circonstances confuses, il réussit à introniser son protégé Alexandre Aldea. La possession de Kilia et des bouches du Danube était ainsi assurée, car on faisait cesser par là implicitement la possibilité du renouvellement des prétentions territoriales de la Hongrie par l'entremise de la Valachie.

Mais l'initiative concernant l'attraction de la Valachie dans l'orbite de sa politique mit Alexandre le Bon en conflit avec l'Etat ottoman pour lequel le contrôle sur le même pays roumain constituait l'un des premiers buts à atteindre — à l'époque qui fait l'objet de notre étude — en vue d'assurer sa frontière danubienne. Comme suite, au début du mois de juin 1431, une armée turque se mit en marche vers la Valachie, ce qui obligea le prince de Moldavie à se porter au secours de son allié de fraîche date [38]. La victoire fut remportée à l'été 1431 par les Roumains, ce qui fit les Ottomans, précisément une anneé plus tard, à entreprendre une expédition de beaucoup plus puissante au Bas-Danube, visant avec priorité la Moldavie [39].

De toute manière, la défaite infligée aux Turcs en juin 1431 offrit au prince Alexandre le Bon la possibilité de passer à l'action sur la ligne de frontière nord de la Moldavie où, au mois d'août de la même année il prit part aux côtés de la Lituanie et de l'Ordre teutonique à la guerre contre la Pologne. A ce qu'il paraît, le prince roumain poursuivait, entre autres, un objectif d'ordre territorial, soit la récupération de la Pokutie du royaume de Pologne [40]. Mais, cette fois-ci, l'armée moldave, au bout d'une incursion dans les régions de Snyatin et Kolomyja, fut battue par une armée polonaise placée sous le commandement des frères Buczacz [41].

---

[37] Pour les bons rapports entretenus par Alexandre le Bon avec les Turcs et les Tatars dans la seconde moitié de l'année 1430, voir *Codex epistolaris Vitoldi magni ducis Lithuaniae (1376—1430)*, éd. A. Prochaska, Cracovie, 1882, p. 915 et 953—955 (Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia, VI). A propos de l'importance de la route terrestre qui reliait les régions contrôlées par les Khans tatars avec la Péninsule Balcanique, voir Marcel D. Popa, *op. cit.*, p. 262—265.

[38] Une information enregistrée à Constantinople le 5 juin 1431 atteste qu'une armée turque se dirigeait vers la Valachie et une autre, consignée en Transylvanie le 2 juillet 1431, que le prince de la Moldavie « s'est mis en route avec une grosse armée » vers la même destination (F. Dupuigrenet Desroussilles, *op. cit.*, p. 121; *Documenta Romaniae Historica*, D, I, n° 181, p. 282—283). A propos de la défaite de l'armée ottomane, voir N. Iorga, *Histoire des Roumains*, IV, p. 40—41.

[39] N. Iorga, *Histoire des Roumains*, IV, 47—48; Radu Constantinescu, *Documente raguzane în colecția de microfilme a Arhivelor Statului* (Documents ragusiens dans la collection de microfilms des Archives de l'Etat), « Revista Arhivelor », an LVIII, vol. XLIII, n°, 1/1981 p. 36 (la bataille de Moldavie a eu lieu le 22 juin 1432).

[40] P. P. Panaitescu, *Legăturile moldo—polone . . .*, p. 102—103; cf. aussi l'opinion de C. Racoviță, *Începuturile suzeranității polone . . .*, p. 293—294.

[41] Jan Długosz, *Historia Polonica*, t. I, col. 595—596; pour la cible des attaques moldaves, voir les actes du 1er septembre 1435 et du 23 septembre 1436, émis par le prince Elie, fils et successeur d'Alexandre le Bon, chez Mihai Costăchescu, *Documente moldovenești înainte de Ștefan cel Mare* (Documents moldaves avant le règne d'Etienne le Grand), vol. II, Iași, 1932, n° 193, p. 685, n° 194, p. 687 (les versions latine et slave du premier acte cité), ainsi que n° 203, p. 706.

Fig. 2. L'acte du 14 janvier 1443 (a)

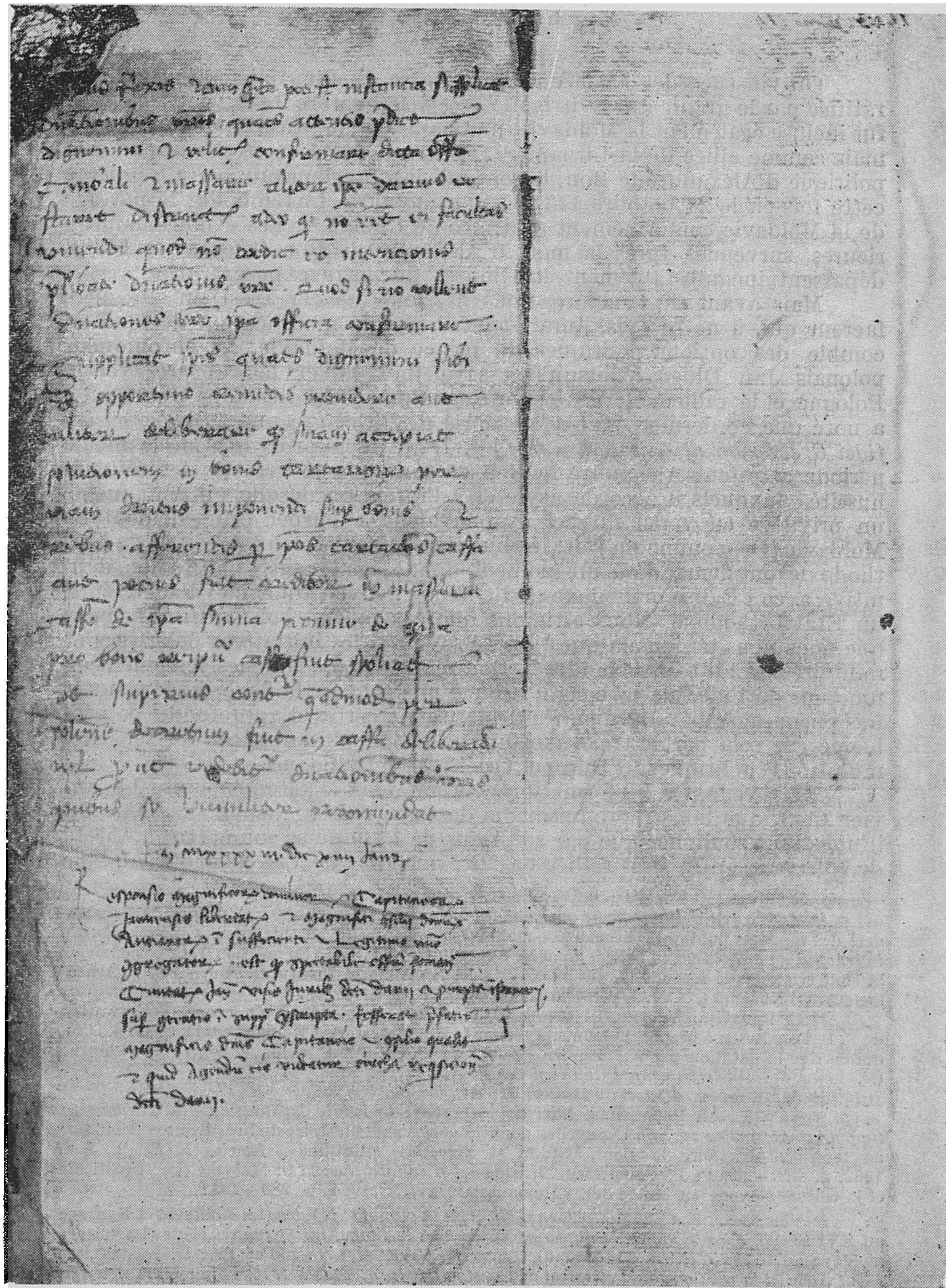


Fig. 2. L'acte du 14 janvier 1443 (b)

On vit succéder ensuite la paix entre la Lituanie et la Pologne, ratifiée par le grand duc Svitrigaïlo le 1[er] septembre 1431, dans laquelle fut incluse également la Moldavie, non point comme vassale de la Pologne, mais comme alliée de la Lituanie[42]. Contrarié par la nouvelle orientation politique d'Alexandre le Bon, le roi Ladislas Jagellon proposera lui-même cette fois-ci, le 21 octobre 1431, à Sigismond de Luxembourg le partage de la Moldavie conformément au traité de Lublau[43]. Les évolutions ultérieures, survenues après la mort d'Alexandre le Bon (1[er] janvier 1432), dépassent incontestablement les limites de notre exposé.

Mais avant de conclure, nous désirons insister aussi sur un autre facteur qui, à notre avis, aurait contribué à la modification de fond en comble des options politiques du prince de Moldavie. Le chroniqueur polonais Jan Długosz, lorsqu'il essaya d'expliquer la rupture avec la Pologne et le ralliement d'Alexandre le Bon au duc lituanien Svitrigaïlo, a noté que ce dernier était « fort épris de la loi grecque » *(quem sciebat fidei Graecorum affectissimum esse)*[44]. D'autres informations de la même période attestent Alexandre le Bon en tant que protecteur des réfugiés hussites auxquels il accorda asyle et à l'intention desquels il émit même un privilège en vertu duquel ils pouvaient séjourner officiellement en Moldavie. Or, comme on sait, les hussites, loin d'être adversaires de l'orthodoxie, ont demandé à un moment donné également l'unification définitive avec l'Eglise orthodoxe de l'Orient[45]. A son tour, la Valachie était un Etat orthodoxe. Nous estimons que ces repères sont suffisants pour que nous nous posions la question de savoir si les initiatives politiques et militaires de 1431 d'Alexandre le Bon n'ont pas été conçues également en fonction de l'idée de la constitution d'un front orthodoxe, idée maintes fois encouragée par Byzance[46]. Il mériterait certes d'approfondir ce problème car cela permettrait une interprétation plus nuancée du sens des mutations politiques d'Europe Orientale à l'époque.

En revenant à l'information contenue dans l'acte génois du 14 janvier 1443, que nous reproduisons ci-dessous (voir également la figure 2), il nous faut souligner que par son refus de 1430 de se soumettre à Vitold de Lituanie, Caffa s'est ralliée en fait, du point de vue politique, au bloc

---

[42] C. Racoviţă, *Începuturile suzeranităţii polone*..., p. 302—303; à propos de l'ancienneté des rapports politiques lituaniens—moldaves, voir récemment Ştefan S. Gorovei, *Poziţia internaţională a Moldovei în a doua jumătate a veacului al XIV-lea* (La position internationale de la Moldavie dans la seconde moitié du XIV[e] siècle), « Anuarul Institutului de Istorie şi Arheologie A. D. Xenopol », XVI, Iaşi, 1979, p. 201—205.

[43] C. Racoviţă, *Începuturile suzeranităţii polone* ..., p. 303. Voir encore l'observation de P. P. Panaitescu à propos du même problème (« Revista Istorică Română », III, 1933, p. 275), qui corrige la datation par N. Iorga en « 1432 » de l'expédition moldave contre la Pologne (N. Iorga, *Studii istorice asupra Chiliei şi Cetăţii Albe*..., p. 90).

[44] Jan Długosz, *Historia Polonica*, éd. cit., *loc. cit.*

[45] Voir Şerban Papacostea, *Ştiri noi cu privire la istoria husitismului în Moldova în timpul lui Alexandru cel Bun* (Nouvelles données concernant l'histoire du hussitisme en Moldavie au temps d'Alexandre le Bon), « Studii si cercetări ştiinţifice », *Istorie*, XIII, 2, Iaşi, 1962, p. 253—258 P. P. Panaitescu, *Husitismul şi cultura slavonă în Moldova* (Le Hussitisme et la culture slavone en Moldavie), « Romanoslavica », X, 1964, p. 280—282.

[46] Voir Alexandru Elian, *Moldova şi Bizanţul în secolul al XV-lea* (La Moldavie et Byzance au XV[e] siècle), dans le volume *Cultura moldovenească în timpul lui Ştefan cel Mare* (La culture moldave au temps d'Etienne le Grand), Bucarest, 1964, p. 149—150 et 168; D. Năstase, *Le Mont Athos et la politique du Patriarcat de Constantinople, de 1355 à 1375*, « Simmeikta », t. III, Athènes, 1979, p. 121—124 et 166—171.

constitué alors par la Pologne et la Moldavie. Pour le moment, cette option protégeait, sans conteste, pleinement ses intérêts commerciaux, ce qui ressort d'ailleurs de l'attestation du fonctionnement normal du trafic entre Caffa et la Moldavie (ce dont témoigne l'acte de 1437 que nous avons examiné plus haut). Nous ignorons cependant les décisions prises par les Génois de Crimée dans les conditions du développement ultérieur de la crise politique du nord-ouest de la mer Noire, ce à qui s'est ajouté pendant la même année 1431, la crise engendrée par la nouvelle guerre entre Gênes et Venise et qui s'est reflétée également dans les colonies pontiques des deux puissances maritimes italiennes [47].

Pro Dario Grillo.

Magnificentiis vestris atque spectabili dominorum Antianorum consilio humiliter supplicatur parte Darii Grilli devoti servitorio dominationis vestre, quod, anno de MCCCCXXX dum iret orator parte comunitatis Caffe ad dominorum Victoroldum ducem Russie et cetera, ut, illum si posset placaret quoniam iratus erat contra Caffam et illi minabatur bellum inducere et inferre quoniam asserebat Baptistam de Gentile qui prius ad eum missus fuerat protulisse et promississe aliqua et specialiter de elevandis in Caffa insignibus et banderia ipsius Vitoroldi que sibi data non fuerant in mandatis fuit, ab imperatore Tartarorum in itinere spoliatus nonnullis eius mercibus equis et pecuniis in valore summorum ducentorum qui capiunt summam librarum duarum milium quadringentarum ianuinorum quod videns ipse Darius reversus est Caffam ibidemque petiit emendam damnorum per eum ut supra passorum pro bono reipublice Caffe tandem celebrato consilio plurium convocatorum tam civium quam burgensium deliberaverunt quod in Ianua per presidentes aut in bonis Tartarorum vel via officiorum aut de pecunia Massarie Caffe restaurandum esset cum ipsa deliberatione venit ipse Darius Ianuam et reperuit quod per officium Romanie ad instanciam attinentuim suorum condemnatus fuerat Baptista predictus de Gentile quem videbant fuisse culpabilem damnorum ipsius Darii ad sibi solvendum summos ducentos quinquaginta a qua sententia per dictum Baptistam fuit appellatum et causa ipsa sive appellacio fuit ventilata sindicatoribus electis ad sindicandum officiales qui fuerunt in partibus orientalibus qui retulerunt ipsum Darium potius quam via condemnacionis predicte resarciendum fore ex qua re fuit sibi collatum officium consulatus Cimbali pro biennio per tunc gubernatorem Ianue consilium et officium Romanie de quo habebat litteras ex predictis. Item videntes ipsum consulatum Cimbali non satisfacere damnis eius ymmo nec dimidie fuit sibi collata massaria altera Caffe pro mensibus XVIII de qua etiam litteras habebat sed amisit in scrinio Francisci de Acereto tunc cancellarii die qua... lombardorum iugum fuit expulsum visis prius et examinatis per ipsos tunc officiales deliberationibus factis tam in Caffa quam in Ianua et dictam relationem factam per dictos IIII [or] sindicatores ut supra.

---

[47] Relativement aux actions génoises en mer Noire durant cette période, voir Peter Schreiner, *Venezianer und Genuesen wahrend der ersten Häflte des 15. Jahrhunderts in Konstantinopel (1432—1434)*, « Studi Veneziani », XII (1970), Firenze, 1971, p. 357—368; Aldo Agosto, *Due lettere inedite sugli eventi del Cembalo e di Sorcati in Crimea nel 1434*, « Atti della Società Ligure di Storia Patria », Nuova serie, XVII (XCI), fasc. II. Genova, 1976, p. 509—517; François Dupuigrenet Desroussilles, *op. cit.*, p. 116—117.

Item exponit quod novissimo tempore regimine magnifici domini Thome de Campofregoso comperuit coram tunc magnificis dominis Antianis à quibus obtinuit commissionem sive rescriptum vigore cuius supra requisita committebantur tunc officialibus Romanie qui visis requisitionibus ipsius Darii relationem suam fecerunt dicto domino Thome sibi providendum fore per viam aliquorum officiorum prout latius constat ex dicta relatione scripta manu Mathei de Bargalio cancelarii quam relationem prefatus dominus Thomas unquam eam legere permisit neque ratificari. Quare cum predicta omnia vera sint humiliter genibus flexis et cum quanta potest instancia supplicat dominationibus vestris quatenus attentis predictis dignemini et velitis confermare dicta officia Cimbali et massarie aliter ipse Darius restaret distructus a deo quod non esset ei facultas vivendi quod non credit esse intencionis prelibate dominationis vestre quod si non vellent dominationes vestre ipsa officia confirmare supplicat ipsis quatenus dignemini sibi de opportuno remedio providere aut taliter deliberare quod suam accipiat solutionem in bonis tartarorum per viam dritus imponendi super bonis et rebus afferendis per ipsos tartaros Caffam aut pocius fiat creditor in massaria Caffe de ipsa summa pecunie de qua pro bono reipublice Caffe fuit spoliatus ut superius continetur quemadmodum per solemne decretum fuit in Caffa deliberatum vel prout videbitur dominationibus vestris quibus se humiliter recomendat.

+ MCCCCXXXXIII die XIIII ianuarii

Responsio magnificorum dominorum capitaneorum Ianuensis libertatis et magnifici consilii dominorum Antianorum in sufficienti et legitimo numero congregatorum est quod spectabile Officium Romanie civitatis Ianue visis iuribus dicti Darii et sumpta informacione super contentis in supplicatione prescripta refferat prefatis magnificis dominis capitaneis et consilio qualiter et quid agendum eis videatur circha requisicionem dicti Darii [48].

III

L'événement de la conquête de Constantinople par les Turcs eut un écho particulier à Gênes et sur la côte de Ligurie. La preuve en fut le succès de la campagne de vente d'indulgences « pour Caffa » *(indulgencie Caffae)* de 1456 [49]. Ainsi, les Génois concevaient la croisade, préparée autant par le pape Nicolas V que par le pape Calixte III comme une lutte destinée à sauver leurs voies de communication maritime avec les colonies de Crimée [50].

[48] Archivio di Stato di Genova, *Archivio Segreto*, nº 3034.

[49] Jacques Heers, *La vente des Indulgences pour la Croisade, à Gênes et en Lunigiana, en 1456*, « Miscellanea storica ligure», Milano, 1963, p. 73.

[50] *Ibidem*, p. 72—78. A propos des préparatifs de croisade de cette période, voir entre autres: Constantin Marinescu, *Le pape Nicolas V (1447—1455) et son attitude envers l'Empire byzantin* in *Actes du IVe Congrès International des Études byzantines*, Sofia, 1935, p. 331—342; Idem, *Le pape Calixte III (1455—1458), Alfonse V d'Aragon, roi de Naples, et l'offensive contre les Turcs*, « Bulletin de la Section Historique de l'Académie Roumaine ». t. XIX (1935), p. 1—23 (tirage à part); J. Gill, *Pope Calistus III and Scanderbeg the Albanian*, «Orientalia Christiana Periodica », 1/1967, p. 534—562; Giuseppe Valentini, *La crociata da Eugenio IV a Callisto III (dai documenti d'archivio di Venezia)*, « Archivum Historiae Pontificiae », 12(1974), p. 102—108.

En dehors et indépendemment du Saint Siège, l'ancien voïévode de Transylvanie et gouverneur de Hongrie, Iancu de Hunedoara (Jean Hunyadi), assuma lui-aussi un rôle prépondérant quant à préparer la réaction de l'Europe chrétienne à la chute de la capitale de l'Empire d'Orient aux mains des paiens. Ses rapports avec les puissances italiennes à la veille et après le désastre du 29 mai 1453 ont pu être récemment reconstitués en bonne part grâce aux découvertes d'archives du professeur Francisc Pall [51].

Comme on sait, tandis que les armées de Mehmet II assiégeaient Constantinople, la péninsule italienne était profondément divisée par une guerre à laquelle étaient entraînés, d'une part, le ducat de Milan et Florence et, de l'autre, Venise et le royaume de Naples. Les deux groupements de forces ont tenté, tour à tour, d'attirer de leur côté le grand commandant d'armée qui fut Iancu de Hunedoara, dans l'espoir qu'une intervention de celui-ci aurait pu faire définitivement incliner la balance du côté de la victoire [52]. Aux documents mis à jour et édités par le professeur Pall en sont venus s'ajouter encore deux, publiés par Ernesto Pontieri, que nous désirons signaler avant de présenter un autre acte.

Il s'agit tout d'abord d'une lettre adressée par le duc de Milan Francesco Sforza à Angelo Acciaiuoli et à Dietisalvi Nerone, datée de Seniga, le 2 juin 1453. On y consigne l'envoi, chez le duc, de l'ambassadeur florentin Jacopo Del Bene qui l'informait qu'à Milan venaient justement d'arriver deux ambassadeurs du comte Ulrich de Cilli et de Iancu de Hunedoara et que ceux-ci auraient eu « pieno mandato » de conclure l'alliance tellement désirée entre la Hongrie et le ducat de Milan et Florence. Le duc Francesco Sforza affirmait ensuite que « intendemo subito concludere con loro », exprimant en conclusion l'espoir qu'il mettait dans l'intervention du nouvel allié contre Venise : « . . . ne pare che questa sarrà quella cosa che sarà più acta ad cazare al fundo Venetiani che nissun altra » [53]. Quelques jours plus tard, soit le 10 juin 1453, Francesco Sforza communiquait à Angelo Acciaiuoli qu'il s'était déplacé à Cremone en vue des pourparlers avec les ambassadeurs de Hongrie : « Venessimo heri qui per parlare a questi ambassiatori del conte de Cilli et Iohanne Vayvoda et questa sera tornarimo al campo et ve advisaremo de quanto havemo facto con loro » [54]. A noter, en passant, que Francisc Pall, secondé de son collègue de Paris le professeur Nicoară Beldiceanu, a vainement essayé de retrouver la lettre du 2 juin 1453 aux fins de compléter la base documentaire de son étude [55].

L'intervention de Iancu de Hunedoara dans les contrées de Friuli, au nom de la ligue milanaise-florentine, n'eut pas lieu, comme Venise non

---

[51] Francisc Pall, *Relazioni di Giovanni di Hunedoara con l'Italia negli anni 1452—1453* (I—II), « Revue des Études Sud-Est Européennes », t. XIII (1975), nº 3, p. 453—478 et nº 4, p. 559—594.

[52] *Ibidem.*

[53] *Carteggi diplomatici fra Milano Sforzesco e la Francia,* vol. I (18 agosto 1450—26 dicembre 1456), a cura di Ernesto Pontieri, Roma, 1978, nº 128, p. 163—164.

[54] *Ibidem,* nº 132, p. 167.

[55] Fr. Pall, *op. cit.*, I, p. 460.

plus ne réussira, malgré ses efforts diplomatiques déployés aux mois de novembre-décembre de cette même année 1453, à le déterminer à lutter de son côté, en échange de la promesse qu'une fois la victoire remportée dans la guerre italienne, elle se joindra avec toute ses forces — «quando fosse il tempo » — à la croisade anti-ottomane [56]. Néanmoins, vers la fin de l'année 1453, Iancu de Hunedoara avait l'intention de se rendre en Italie, mais seulement pour offrir ses services de médiateur de paix entre les Etats italiens belligérants [57]. Pour lui, la question primordiale à l'ordre du jour était, de façon évidente, l'unification et la concentration des forces de la Chrétienneté, dans la perspective d'un massif affrontement de l'Empire ottoman. Entre temps, le 30 septembre 1453, le pape Nicolas V avait publié sa bulle de croisade et ses ambassadeurs parcouraient les chemins, allant d'une cour européenne à l'autre. Ensuite, comme on sait, le pape lui-même entreprit son action de médiation entre les Etats italiens, toujours dans la perspective de la croisade. Bien que celle-ci ait échoué, le 9 avril 1454 on conclut la paix séparée de Lodi entre la république vénitienne et le ducat de Milan.

Dans ce contexte se situe l'appel adressé par Iancu de Hunedoara, probablement au début de l'année 1454, à la République de Gênes à propos de la guerre anti-ottomane. Celui-ci n'a pas été conservé ou peut-être n'a pas été découvert. En échange, les Archives de Gênes possèdent une copie de la lettre de réponse que nous reproduisons ci-dessous et qui est datée du 24 février 1454 (voir également la figure 3). Il est clair que Iancu de Hunedoara s'est adressé notamment à Gênes, tenant compte du rôle de puissance pontique de celle-ci. Ses intérêts économiques dans le bassin de la mer Noire étaient gravement compromis comme suite de la conquête par les Turcs des Détroits, encore que, dès le 1er juin 1453, le sultan Mehmet II eût emis son fameux privilège à l'intention des marchands de Péra [58]. Il est possible que le message de Iancu de Hunedoara à l'adresse de Gênes eût été rédigé au moment même où il avait renoncé à son voyage en Italie. De toute façon, dans la lettre de réponse on ne fait nulle allusion à une telle éventualité.

La réponse du 24 février 1454 a un contenu favorable à l'idée de croisade et il n'existe nulle raison pour que l'on puisse douter de la sincérité du gouvernement de la république ligurienne si l'on tient compte du succès de la campagne de vente des indulgences « pour Caffa » laquelle aura lieu deux ans plus tard. Bien que remerciant le grand commandant d'armée pour la proposition de ralliement à lui dans la guerre contre les Turcs, et le poussant à poursuivre ses préparatifs, les Génois laissent entrevoir qu'ils avaient l'intention de coordonner leurs efforts uniquement avec le Saint Siège. Il s'agit, à notre avis, d'un refus implicite de

---

[56] *Ibidem*, p. 472—473. Pour l'attitude antérieure de Venise envers Byzance agonisant, voir M. M. Alexandrescu-Dersca Bulgaru, *L'action diplomatique et militaire de Venise pour la défense de Constantinople*, « Revue Roumaine d'Histoire », t. XIII (1974), nº 2, p. 247—267.

[57] Fr. Pall, *op. cit.*, I, p. 475 (voir aussi II, doc. nº XXVIII, p. 593—594).

[58] N. Iorga, *Le privilège de Mahomed II pour la ville de Péra (1er-juin 1453)*, « Bulletin de la Section Historique de l'Académie Roumaine », III (1914), p. 11—32.

4—c. 2716

Fig. 3. La lettre du 24 février 1454.

Gênes de se laisser entraîner aux côtés d'un autre centre de commandement représenté par Iancu de Hunedoara[59].

1454, 24 febbraio

+ Iesus Illustri ... amico nostro carissimo domino Iohanni, Transilvano a ...

Illustris et excelse princeps ac domine litteras vestre dominancionis vidimus et perlegimus, letati plurimum ex vestre laudabili in Teucros proposito et christiani nominis defensione atque tutela. Dehinc, cum ex illis nobis rememorata sit Constantinopolitana clades, perpetuis temporibus nobis et pesteris flebilis et amara, vix petuimus lacrimas continere; verum tamen quia non lacrimis, sed operibus obviandum est potentie et illorum immanitati ac illius principis ferocitati, laudamus plurimun propositum vestre excellencie atque admodum eandem exhortamus ut tale propositum viriliter prosequatur ea solita prudencia, magnaminitate atque solerti cura ac diligencia quibus cetera et presertim ardua aggredi consuevit. Nos vero, pro posse nostro, in hac materia diligencia, cura ac solicitudine invigilabimus et non parcemus quovis modo laboribus neque impensis, quemadmodum reverendissimo legato summi pontificis nuper retulimus, et habunde paratis et cetera.

Data Ianue, die XXIIII februarii 1454

Antiani Comunis Ianue

Principe Giovanni di Transilvania[60].

---

[59] Relativement à la réputation de Iancu de Hunedoara, acquise après la victoire de Belgrad, de 1456, voir aussi la lettre du pape Calixte III du 22 décembre 1457, publiée par Angelo Bargellesi Severi, *Nuovi documenti su fr. Lodovico da Bologna, al secolo Lodovico Severi, Nunzio Apostolico in Oriente (1455—1457)*, « Archivum Franciscanum Historicum », t. 69 (1976), p. 21 (*...duce Johanne de Huniat, Vajvoda Transilvano Principe gloriosissimo*).

[60] Archivio di Stato di Genova, *Archivio Segreto*, n° 3041 [Diversorum Communis Ianue]. Nous soulignons que les mentions « 1454, 24 febraio » et « Principe Giovanni di Transilvania » sont des ajouts modernes.

ÉCHOS DE L'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Bucarest, juillet 1981 — juillet 1982

I. ÉTUDES ET RECHERCHES ACHEVÉES EN 1981

Cornelia Belcin-Pleşca vient d'achever une étude comparative archéologique et ethnographique à la fois traitant de l'habitation chez les Géto-Daces dans l'espace carpato-balkanique *(Locuinţa la geto-dacii din spaţiul carpato-balcanic)*. Trois études concernant différents aspects de l'histoire des relations politiques et culturelles entre Roumains et Grecs ont été élaborées par Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Români şi realităţi româneşti din secolul al XIX-lea in manuscrisele în limba greacă de la Biblioteca Academiei R.S. România* (Roumains et réalités roumaines du XIX^e^ siècle dans les manuscrits grecs de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine), Olga Cicanci, *Medici greci in viaţa politică şi culturală a Sud-Estului Europei in veacurile al XVII-lea şi al XVIII-lea* (Médecins grecs dans la vie politique et culturelle du Sud-Est européen aux XVII^e^ — XVIII^e^ siècles) et Alexandra Popa, *Literatura neogreacă in publicaţiile literare din România, 1878—1914* (La littérature néo-grecque dans les publications littéraires roumaines, 1878—1914). Lidia Démeny a rédigé la première partie d'une monographie concernant le livre et l'imprimerie cyrillique dans le Sud-Est européen aux XVI^e^—XVII^e^ siècles; il s'agit de la partie dédiée au XVI^e^ siècle *(Cartea şi tiparul chirilic in Sud-Estul Europei in secolul al XVI-lea)*. Elena Siupiur a achevé son étude sur l'évolution des genres littéraires dans les littératures roumaine et bulgare depuis 1800 jusqu'à nos jours *(Evoluţia genurilor şi speciilor în literaturile română şi bulgară de la 1800 pînă in epoca contemporană)*. A l'aide de collaborateurs-informateurs parlant le méglénite, Elena Scărlătoiu a élaboré un ample dictionnaire explicatif et étymologique méglénoroumain *(Dicţionar meglenoromân, explicativ şi etimologic)*. Il est accompagné d'une étude introductive à caractère historique et sociologique due à L. Marcu.

Sous les auspices de l'Institut sont parus dans l'intervalle juillet 1981 — juillet 1982 le livre de Cornelia Papacostea-Danielopolu concernant la littérature en langue grecque dans les Principautés Roumaines des années 1774—1830 *(Literatura în limbă greacă din principatele române, 1774—1830*, Editura Minerva, Bucureşti, 1982) et le second et dernier volume de la collection des sources byzantines de l'histoire des Roumains, élaboré par une équipe de chercheurs sous la direction du Pr. H. Mihăescu *(Fontes Historiae Daco-Romanae*, IV. *Scriptores Byzantini et Acta saec. IV—XV*, ediderunt H. Mihăescu, T. Teoteoi, R. Lăzărescu et N. Ş. Tanaşoca, Editura Academiei, Bucureşti, 1982). Elena Siupiur vient de faire publier à Sofia la version bulgare de son ouvrage sur les intellectuels bulgares en Roumanie au XIX^e^ siècle *(Bălgarska inteligencija v Rumynija prez XIX vek*, Sofia, BAN, 1982). Dans le volume *Istoria gîndirii ştiinţifice şi a creaţiei tehnice din România*, Editura Academiei, Bucureşti, 1982, Al. Duţu et Zamfira Mihail signent le vaste chapitre concernant l'*Humanisme et la création technique au XVII^e^ siècle*. Nous devons aussi à Al. Duţu l'excellente introduction et le commentaire accompagnant la première traduction en roumain du livre de Pompiliu Eliade, *L'influence française sur l'esprit public en Roumanie (Influenţa franceză asupra spiritului public în România*, Editura Univers, Bucureşti, 1982). N. Ş. Tanaşoca signe le chapitre sur *La formation du peuple roumain. La création des Etats roumains du Moyen Age* d'une *Brève histoire de la Roumanie* parue, par les soins d'une équipe de chercheurs roumains, avec un avant-propos de G. Moron, à Caracas, sous les auspices de l'Académie Nationale d'Histoire de Venezuela.

II. SÉANCES DE COMMUNICATIONS

A. DÉBATS THÉMATIQUES

Nous commençons par préciser que la table ronde concernant *Les villes portuaires la Bas-Danube à l'époque moderne* du mois de mai 1981 (cf. RESEE, XIX, 1981, 4, p. 774

fut organisée par notre collègue Anca Ghiaţă en hommage au Parti Communiste Roumain, à son 60^e^ anniversaire. En voici aussi la liste des communications : Georgeta Penelea, *Le régime de « porto-franco » dans la conception de M. Kogălniceanu;* Lidia Demény, *La place de Brăila dans le commerce international de la seconde moitié du XIX^e^ siècle;* G. Bejan et Aurel Duţu, *Le transport des céréales par les ports roumains au début du XX^e^ siècle;* N. Mocioiu, *Traditions révolutionnaires à Brăila*, Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Le commerce de Brăila (1848—1859) dans la correspondance consulaire française;* P. Cernovodeanu, *Un mémoire sur le commerce extérieur des Principautés à l'époque du Règlement Organique;* C. Buşe, *Les particularités du régime de « porto-franco » à Galaţi et Brăila;* Anca Ghiaţă, *Le régime économique et politique des Bouches du Danube au XIX^e^ siècle. Le cas de Sulina.*

Le 22 décembre 1981 a eu lieu un débat scientifique concernant *Le rôle social de l'historiographie dans le sud-est de l'Europe aux XVI^e^—XVIII^e^ siècles.* Dans son rapport introductif, Anca Tanaşoca a présenté l'état actuel de la question soumise au débat, en esquissant ensuite le cadre des discussions dans un plaidoyer pour une sociologie de l'historiographie sud-est européenne. La fonction sociale de l'historiographie dans les cultures nationales balkaniques a fait l'objet des rapports soutenus par des membres de l'Institut et des hôtes représentant d'autres institutions de recherches: Pr. E. Stănescu, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Eugenia Ioan, Cătălina Vătăşescu, Elena Siupiur, Mustafa Mehmet. Ont participé également au débat, par des interventions, Olga Cicanci. Cătălina Velculescu, Ion-Radu Mircea.

Le 3 février 1982 a été organisé un autre débat scientifique ayant comme thème *La typologie des mouvements de libération nationale dans le Sud-Est européen aux XIX^e^ — XX^e^ siècles.* Organisé par C. Iordan, qui a présenté le rapport général, le débat s'est proposé de relever l'essence commune et les traits particuliers des mouvements de libération nationale des peuples balkaniques dont le résultat fut la formation des Etats nationaux modernes dans la Peninsule. Ont pris part aux discussions Pr. C. Velichi, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Olga Cicanci, Anca Ghiaţă, Eugenia Ioan, Mustafa Mehmet, Cătălina Vătăşescu, Liviu Marcu, Ion Matei, E. Stănescu.

Une table ronde à participation internationale a été organisée au même mois de février 1982 par l'équipe de chercheurs roumains et allemands qui préparent l'ouvrage sur *Le vocabulaire social et politique sud-est européen.* Les discussions ont été animées par les introductions des Pr. Klaus Bochmann de Leipzig (R.D.A.), et Al. Duţu; y ont participé Cornelia Papacostea-Danielopolu, Elena Scărlătoiu, Eugenia Ioan, Anca Ghiaţă, Emanuela Mihuţ, Cătălina Vătăşescu, Lia Brad, Elena Toma.

Une autre table ronde ayant comme thème le problème pratique de l'élaboration de bibliographies critiques concernant les relations interbalkaniques, genre d'ouvrages qui constitue l'un des objectifs prioritaires de l'activité de notre Institut, a été organisée par Ion Matei et Mustafa Mehmet au mois d'avril 1982.

B. SÉANCES ORDINAIRES DE COMMUNICATIONS

Dans les séances ordinaires mensuelles de communications des membres de notre Institut et des collègues travaillant dans d'autres institutions de recherche et d'enseignement ont présenté les résultats de leur activité scientifique: Emanuela Mihuţ, *Observations sur la terminologie juridique roumaine de l'époque phanariote;* G. Ceauşescu, *Augustus « hellénisateur » du monde barbare; commentaire à l'Encomium d'Auguste de la Legatio ad Caium de Philon d'Alexandrie:* E. Cizek, *Le « tournant » du règne de Trajan (112 p. Chr.);* Ş. Rădulescu-Zoner, *La politique des Pouvoirs Centrales dans l'espace carpato-danubien (1878—1898):* C. Iordan, *Lettres inédites de N. Titulescu à Take Ionescu, 1919—1921* (à l'occasion du centenaire de N. Titulescu).

Au cours de la session scientifique annuelle de 1981 de l'Institut, plusieurs de nos collègues ont communiqué des résultats de recherches achevées dans les années 1980—1981; Lidia Demeny, *Livre, société et art graphique dans le Sud-Est européen au XVII^e^ siècle;* Olga Cicanci, *Médecins grecs dans la vie politique et culturelle du Sud-Est européen aux XVII^e^— XVIII^e^ siècles ;* N. Ş. Tanaşoca, *Gheorghe Şincai et Byzance;* L. Marcu, *Genèse et morphologie des sites ruraux du Sud-Est européen;* Alexandra Popa, *Les traductions du néo-grec parues dans les publications littéraires roumaines (1878—1914);* Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Mémoires inédits d'un « serdar » bucarestois (1835—1848).*

La session scientifique annuelle de 1982 s'est déroulée au mois de juillet. Après l'allocution d'ouverture, prononcée par le directeur de l'Institut. le Pr. E. Stănescu, ont fait des communications: Cornelia Belcin-Pleşca, *L'habitation, élément essentiel du style de vie des Géto-Daces;* I. Matei, *Sur les commencements de la soi-disant « orientalisation » de la vie sociale et institutionnelle des Pays Roumains (XVI^e^—XVII^e^ siècles);* Elena Scărlătoiu, *L'élaboration d'un nouveau Dictionnaire mégléno-roumain explicatif et étymologique; problèmes et méthode;* L. Marcu,

Aspects de la famille vlaque des Balkans, Zamfira Mihail, *La forme et la dénomination des outils dans l'Europe sud-orientale. Etat de la question;* Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Marchands roumains et balkaniques dans le commerce danubien de la Valachie (1829—1858)* ; N. Ş. Tanasoca, *Nicolae Titulescu révélé par des lettres inédites adressées à Nicolae Raicoviceanu.*

III. PARTICIPATION À DES RÉUNIONS SCIENTIFIQUES ORGANISÉES À BUCAREST OU AILLEURS EN ROUMANIE

A. RÉUNIONS INTERNATIONALES

a) Le *XVI^e Congrès international d'histoire de la science*, Bucarest, 26 août — 3 septembre 1981. Zamfira Mihail a fait la communication *Technologie agricole roumaine avant 1600.*

b) *Le Baroque sud-est européen dans le contexte européen des XVII^e — XIX^e siècles.* Bucarest, 30 octobre — 3 novembre 1981, colloque organisé par l'AIESEE (cf. A. Vasiliu, *Chronique*, RESEE, XX, 1982, 2). Al. Duţu a donné la communication *Baroque et baroquisme: le style et le schéma mental.*

c) Réunion de la *Commission mixte des historiens roumains et bulgares*, Craiova, 15—18 décembre 1981, Elena Siupiur, secrétaire de la délégation permanente roumaine, a pris part aux travaux de la commission.

d) Réunion de la *Commission mixte des historiens roumains et yougoslaves*, Timişoara, 15—18 février 1982. Anca Tanaşoca a présenté un co-rapport sur *La bibliographie roumaine des relations roumano-yougoslaves (1975—1981).*

e) Réunion de la *Commission mixte des historiens roumains et hongrois*, Bucarest, avril 1982. Al Duţu a parlé du *Rôle de la paysannerie dans le processus de formation des nations.*

B. RÉUNIONS NATIONALES

a) *Symposium national d'Histoire de la civilisation rurale en Roumanie*, Sibiu, 11—13 juillet 1981. Zamfira Mihail a parlé des *Structures ethnolinguistiques de l'inventaire agricol;* Anca Ghiaţă a formulé des *Considérations sur les recherches comparées concernant la civilisation agraire de la région ponto-danubienne à l'époque médiévale et moderne.*

b) A l'occasion du centenaire de Kemal Mustafa Ataturk, Anca Ghiaţă a évoqué *Kemal Mustafa — l'homme* à l'Université culturelle-scientifique de Bucarest (août 1981).

c) Au *Symposium national de dialectologie*, Timişoara, 4—5 juin 1982, ont donné des communications: Zamfira Mihail, *Irradiations aroumaines dans le Sud-Est européen (aspects ethnolinguistiques)* et Elena Scărlătoiu, *Autochtone — latin — slave dans le lexique des dialectes aroumain et méglénoroumain.*

d) *Sessions scientifiques annuelles des musées régionaux.* Au cours de la session *Pontica*' organisée par le Musée d'archéologie de Constanţa en collaboration avec l'Institut d'archéologie de Bucarest, Anca Ghiaţă a donné une communication sur *Le livre roumain en Dobroudja (XVII^e — XIX^e siècles)* et L. Marcu a parlé de *La famille chez les mégléniles de Dobroudja.* Maria Alexandrescu a pris part au débat sur *La paix et la guerre en Antiquité*, organisé en marge de cette même réunion (novembre 1981). Au cours de la session scientifique du Musée régional de Ialomiţa, Slobozia, décembre 1981, Anca Ghiaţă a fait une communication sur *La Plaine roumaine et la Dobroudja; aspects d'histoire politique et de géographie historique.* Anca Ghiaţă esquissa une image de la *Dobroudja aux XIII^e — XIV^e siècles* devant les participants au débat concernant *La formation des Etats féodaux roumains indépendants*, Drobeta-Turnu Severin, 20—22 mai 1982, réunion organisée par l'Académie des sciences sociales et politiques (Institut d'archéologie), le Comité de culture et éducation socialiste du districte de Mehedinţi, le Comité districtuel Mehedinţi du Parti Communiste Roumain et le Musée des Porţile de Fier. Dans la série de conférences *Prelecţiunile Junimii*, organisée par le Musée d'histoire littéraire de Jassy, Al. Duţu a dégagé, le 25 mai 1982, quelques traits caractéristiques de la *Personnalité de la culture roumaine.* Plusieurs membres de notre Institut ont participé à la session scientifique *Culture et civilisation au Bas-Danube*, organisée par le Musée local à Călăraşi les 4 et 5 juin 1982: E. Stănescu, *Le Bas-Danube et la lutte pour l'indépendance de la Valachie aux XIV^e— XVII^e siècles;* Eugenia Ioan, *Relations de voyage serbes concernant les villes du Bas-Danube au XIX^e siècle;* Anca Ghiaţă, *Ion Ionescu de la Brad, le fondateur des études agraires comparées dans le Sud-Est européen.*

e) Nos collègues ont pris part aussi, avec des communications à d'autres réunions scientifiques organisées par des institutions d'enseignement et recherche et des sociétés savantes. En voici une liste, fatalement incomplète comme toujours, de ces contributions. Anca Ghiaţă, *La civilisation agraire du Sud-Est européen dans la perspective de la géographie historique* (communication lue dans la section de sciences historiques de l'Académie Roumaine); V. Hurmuz et Şt. Vîlcu, *Le traité de Craiova du 7 septembre 1940* (communication faite à l'Université de Craiova); L. Marcu, *Eléments ethnographiques dans les Chroniques roumaines du Moyen Age* (communication donnée à la Comission d'ethnologie et anthropologie de l'Académie) et *Formes de gouvernement et régimes politiques en Roumanie à l'époque moderne* (communication à l'Association des juristes); Elena Scărlătoiu, *Noms d'outils agricoles traditionnels chez les Slaves méridionaux et leur diffusion dans l'espace balkanique* (communication faite à l'Association des slavisants roumains): Maria Alexandrescu, *Art et société à Tomis aux II^e^ — IV^e^ siècles* et *Essais sémiotiques sur l'iconographie du « chevalier thrace »* (communications faites à l'Institut d'archéologie de Bucarest).

f) En collaboration avec la Société d'études orientales de Roumanie, notre Institut a organisé un cycle de conférences sur les *Cultures d'Orient* à l'Université culturelle-scientifique. Au mois de mai 1982, Anca Ghiaţă a fait une conférence sur les *Interférences de la société roumaine de la Dobroudja avec les peuples de l'Orient.* Celle de N. Ş. Tanaşoca, *Le problème des nations à Byzance* (avril 1982) appartient au cycle *Politique et culture dans le Sud-Est européen,* organisé toujours par notre Institut dans le même cadre.

IV. ACTIVITÉS À L'ÉTRANGER

A. RÉUNIONS SCIENTIFIQUES INTERNATIONALES

a) *Le second Congrès international de folklore turc,* Brousse 21 — 28 juin 1981. Mustafa Mehmet a parlé devant cette réunion des *Relations culturelles entre Roumains et Turcs. Proverbes communs aux deux peuples.*

b) *Le IX^e^ Congrès international d'histoire turque* dédié à la mémoire de Mustafa Kemal Ataturk, à l'occasion de son centenaire, Ankara, 21—25 septembre 1981. Une délégation roumaine a pris part à cette réunion. De notre Institut y sont allés pour donner des communications: Anca Ghiaţă, *Concepts socio-politiques modernes dans la pensée d'Ataturk;* Mustafa Mehmet, *La crise de la société ottomane vue par les intellectuels ottomans jusqu'à l'époque du Tanzimat (1839)* et *Ataturk et les « réformes kémalistes » dans la presse d'expression turque de Roumanie*, I. Matei, *Contributions à l'étude de l'activité des émigrés roumains à Istanbul (1848—1858)*; C. Iordan, *La Turquie kémaliste et l'idée du pacte balkanique dans les années 1925—1926.*

c) *La XII^e^ Conférence* organisée par le *Studienkreis für Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa* à Schwanberg, réunion ayant comme thème *Les périodiques comme sources de la recherche concernant les relations culturelles.* Al. Duţu a traité de l'image des cultures allemande et autrichienne dans les almanachs et les revues roumaines de 1800 à 1848.

d) Au Symposium international consacré à *La dernière phase de la crise orientale et l'hellénisme (1858—1881),* organisé par l'AIESEE, Volos, 27 septembre — 3 octobre 1981, notre Institut fut representé par Olga Cicanci, Anca Ghiaţă et Alexandra Popa. Les premières deux ont donné des communications: Olga Cicanci, *La presse grecque de Roumanie et le problème oriental;* Anca Ghiaţă, *Une source roumaine — Ion Ionescu de la Brad — sur le potentiel économique de la Thessalie au XIX^e^ siècle.*

e) Dans le cadre des manifestations scientifiques occasionnées par l'exposition *La civilisation rurale des Carpates,* organisée par le *Museo Nazionale della Montagna Duca degli Abruzzi* de Torino, Al. Duţu a donné la communication *Livre et oralité dans la culture roumaine* (3 octobre 1981).

f) Au *XVI^e^ Congrès international d'études byzantines,* Vienne 4 — 9 octobre 1981, notre Institut a été représenté par E. Stănescu et N. Ş. Tanaşoca. Malheureusement, ils n'ont pas eu la possibilité de lire devant les participants au Congrès leurs communications (E. Stănescu, *Byzance après Byzance; position du problème;* N. Ş. Tanaşoca, *Un problème de stylistique byzantine: les latinismes).*

B. VOYAGES D'ÉTUDES ET DOCUMENTATION

Au cours de l'été et l'automne 1981, Cornelia Papacostea-Danielopolu et Olga Cicanci ont fait des voyages de documentation en Grèce. À cette occasion, Cornelia Papacostea-Danielopolu a fait aussi une communication scientifique au Centre de recherches néohelléniques: *Le livre grec en Roumanie. Etat actuel des recherches.* Dans le cadre des échanges culturels interacadémiques, Cristina Feneşan a fouillé les Archives de Budapest deux semaines durant

décembre 1981. Dans le même cadre d'échanges, ont fait des voyages de documentation en Bulgarie et Union Soviétique Cornelia Belcin-Pleșca, Robert Păiușan et Elena Siupiur. Andrei Pippidi a obtenu une bourse lui permettant de bénéficier d'un stage d'études et documentation en Grande Bretagne

Les cours d'été de langue et civilisation bulgares (1—30 août 1981) ont été suivis par Olga Cicanci et Lia Brad (Sofia), Cornelia Belcin-Pleșca et Robert Păiușan (Veliko Trnovo).

Cette année-ci l'Institut a perdu l'un de ses membres les plus actifs, l'archéologue et l'historien Aurelian Petre enlevé par un accident tragique à ses proches, à ses collègues, à ses travaux. Il était un investigateur averti du passé de la Dobroudja où il avait entrepris des fouilles systématiques, des années durant. Attaché particulièrement aux problèmes des rapports entre la romanité sud-est européenne et les vagues successives de la migration des peuples de la steppe, il a publié quelques-uns des résultats de ses recherches dans les pages de notre revue dont il fut l'un des collaborateurs les plus dévoués

★

L'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest a déménagé au mois de juin 1982. Sa nouvelle adresse, ainsi que celle de la rédaction de la RESEE, est: *Bulevardul Republicii 13*, 70031 Bucarest.

Anca Tanașoca

ION CALAFETEANU *Diplomaţia românească în sud-estul Europei (martie 1938 — martie 1940)*. (The Romanian Diplomacy in South-Eastern Europe. March 1938 — March 1940). Ed. politică, Bucureşti, 1980, 295 p. (Institutul de studii istorice şi social-politice de pe lîngă C. C. al P.C.R.)

The work of the Romanian historian Ion Calafeteanu is the outcome of a thorough investigation of the sources as well as a synthesis of the studies on this topic published both in Romania and abroad. The reader is from the very beginning impressed by the numerous references to archive sources in the country, to collections of foreign documents and to all the other accessible works. The book is well structured: the six chapters are preceded by a preface and followed by an index of names and places. Calafeteanu lays the emphasis on the traditional relationships between the peoples in South-Eastern Europe, on their common fight against foreign domination. Between the two World Wars Romania and the other states in the South-East of Europe have collaborated as part of two regional security organizations — the Little Entente and the Balkan Entente — with the aim of safeguarding national independence, sovereignty and territorial integrity. This important experience was carried on in Socialist Romania by the setting forth of relations of friendship and collaboration with all neighbouring countries. As the author puts it: "The development of relations of friendship and collaboration at regional level is, nowadays, one of the constant concerns in the foreign policy of Socialist Romania" (p. 10).

Calafeteanu presents the position of the political parties and of the leading circles after the international situation created through the annexation of Austria by Nazi Germany. As far as the "historic" parties are concerned, they understood what danger this act represented for Romania and militated in favour of a foreign policy based on maintaining the old political and military alliances as well as on the achievement of relations of understanding with all neighbours, the U.S.S.R. included. However, their capacity of action was considerably diminished by the struggle for power, for the defence of group interests only (pp. 16—17). The Romanian Social Democratic Party strongly condemned the Nazi appeal to force and declared itself in favour of the unity of action between all parties and workers' organizations. In its turn, the Romanian Communist Party revealed the danger that menaced Romania as well as the small neighbouring countries. suggesting to the Social Democratic Party common actions meant to defend Romania and the other countries in the Danube and Balkans region from the Nazi invasion.

The leading circles proceeded to the banning of the Iron Guard — the Nazi agency in Romania — and enhanced their efforts to strengthen the resources for the country defence. At the same time, they spared no effort for improving the relationships with the neighbouring countries — Bulgaria and Hungary — which claimed parts of the Romanian territory. Actually, this became a constant concern of the Romanian foreign policy during the troubled period 1938—1940. Through the Salonic Agreement, the countries of the Balkan Entente (Romania, Yugoslavia, Greece, Turkey) and Bulgaria pledged to abstain from reciprocal attacks (pp. 39—40). The countries of the Little Entente (Romania, Yugoslavia and Czechoslovakia) and Hungary initiated on August 23, 1938 an agreement at Bled. The parties pledged to forbear from reciprocal aggression but the agreement did not come into effect as Hungary proposed to Czechoslovakia a different text of the declaration concerning the Magyar minority in Czechoslovakia (p. 55). The situation of the countries in the South-East of Europe grew considerably worse after the Munich agreement. The dissolving of the Little Entente weakened the international position of Romania as far as the Horthy revisionist claims were concerned. Carol II, King of Romania, accompanied by Nicolae Petrescu-Comnen, Minister for Foreign Affairs, made a diplomatic trip to London, Brussels, Paris, and Berlin in November 1938. However, the results were not satisfactory: the governing circles in England and France showed little interest in the situation of the South-Eastern European states. In Berlin, Hitler promised no aid to Romania as far as the claims of Hungary went, with the aim of using the tension among

the two countries for the benefit of his own expansionist policy (p 60). On March 19, 1939, after the invasion of Czechoslovakia, the English and the French governments inquired about the position of the Romanian government in the case of "a possible common action of the Western Powers meant to re-establish the balance and strengthen the security of the European States ». In its answer of March 20, 1939, the Romanian government asked the Western governments "to declare firmly that they would not allow any change in the boundaries of the States and in the actual conditions in Europe" (p. 61). In order to ameliorate the relations between Romania and Germany, on March 23, 1939, the Romanian government signed the "Treaty concerning the promotion of economic relations between the Romanian Kingdom and the German Reich". Calafeteanu quotes Armand Călinescu, Prime-Minister at the time, who wrote in his *Însemnări* (Notes): "If we signed the agreement with Germany that was only in order to gain time and some economic advantage, and not to come closer to Germany from a political point of view" (p. 65) The economic treaty with Germany was signed during the serious straining of the relations between Romania and Hungary, when Hungary had already gathered a large number of troops at the frontier with Romania. As to prove its "authority", Berlin intervened in Budapest to calm down the war thirst of the Hungarian governors (p. 89).

At the same time, the author shows that the entire people rose to defend the territorial integrity of Romania. The Romanian goverment suggested to the Hungarian government the official signing of the Bled agreement, but the Hungarian party considered it already "out of use". In the spring of 1939, at the Conference of the Balkan Entente in Bucharest, a definite "no" was expressed concerning the claims of Bulgaria as well.

After the European war broke out, Romania intensified its contacts with the countries of the Balkan Entente to prevent all allies from entering the war unprovoked (p. 129). The neutrality of Romania was outlined after the break-down of the Anglo-French-Soviet negotiations in Moscow. With good reason Calafeteanu shows that: "The analysis of the diplomatic documents of the time leads to the conclusion that the Romanian neutrality was actually based on the policy of the English and French governments, a policy of conciliation, of surrender to the imperialistic tendencies of Hitlerism" (p 131). The Romanian government granted, however, an important humanitarian aid to Poland, sheltering over 100,000 refugees on the Romanian territory. The Polish leaders have repeatedly shown their gratitude to the Romanian government and to the Romanian people for their precious aid (p. 160)

The steps undertaken by the Romanian government to the strengthening of peace in South-Eastern Europe were well received in Athens, Ankara and Belgrade, yet the solutions suggested by the Yugoslavian government, for instance, came up against an attitude of reserve in Bucharest. The Yugoslavian government considered that in order to draw Bulgaria in to the Balkanic Entente the members of the understanding should promise an examination of its territorial claims "on friendly terms" (p. 168). On the occasion of the Jebel meeting (near Timişoara), on September 19, 1939, between Grigore Gafencu, Romanian Minister of Foreign Affairs and Cinkar Marković, his Yugoslavian homologue, it was agreed that for the setting up of a "Balkan bloc" Bulgaria should be suggested to join the Balkan Entente with the promise that "the problems it was interested in should be discussed on friendly terms so as to find a satisfactory solution" (p. 178). Seemingly, Belgrade considered that it was only Romania that should be concessive. Germany and Italy undermined the proposal of creating a "Balkan bloc" inciting Bulgaria not to join the Balkan Entente and to continue its policy of "independent neutrality" (p. 184) Kioseivanov, the Bulgarian Premier, rejected the idea of adhering to a bloc of the neutral parties "because such a bloc would immediately become the object of request or pressure of the belligerent parties and would therefore risk to jeopardize peace in the Balkans". Calafeteanu considers that besides this explantation, one should also take into account the revisionist policy of the Bulgarian leading circles which did not want to limit their possibilities of action (p. 182).

The Romanian government also tried other solutions to engage Italy and possibly Hungary in a "bloc of the neutrals" larger than the "Balkan bloc". At the beginning of the war, the idea of heading such a bloc would have pleased Italy but, as Calafeteanu shows, in the second half of October, Mussolini gave up this idea, especially after the Anglo-French-Turkish treaty of mutual aid was signed on October 19, 1939 (p. 198). Grigore Gafencu asked Ghigi, the Italian Minister in Bucharest, to suggest to Ciano that Italy should initiate the setting up of a "bloc of the neutrals" but Ciano's answer addressed to Raoul Bossy, the Romanian Minister in Rome, was negative. Under such circumstances, the Romanian government undertook the initiative of creating the "bloc of the neutrals" sending proposals to the states which were considered interested, on October 30, 1939. The Romanian government received encouraging answers from Belgrade, Athens, Ankara, London; Paris, however, after expressing an attitude of reserve, showed that such a bloc should not have Italy, the ally of Germany, as a leader (p. 217). The author assigns the intention of opening a "Balkan front" against Germany to the French

General Staff, taking into consideration the fortifications at the Western frontier of Germany which made almost impossible the organization of an offensive on this front. This is hardly plausible if we are to consider the declarations of General Jodl, one of the military leaders of the Reich in the Nurnberg Process, according to which Germany could have been defeated as soon as 1939 if the 110 French and English divisions had not remained inactive in front of the 23 German divisions on the Western front.* Italy maintained its attitude of non-participation in a "bloc of the neutrals" while Germany declared itself clearly hostile to the Romanian proposal (p. 228). The same attitude in Budapest and Sofia. Not even the U.S.S.R. government was favourable to the Romanian initiative shows the author, yet without revealing the reasons for this position. It had already become clear that Romania was on the verge of a total isolation at the international level. Calafeteanu concludes that the common opinion among the Romanian leading circles during the autumn of 1939 to implicate Italy to a larger extent in the problems of the South-Eastern Europe so as to strengthen the security of Romania was groundless. The countries of the Balkan Entente kept united up to the beginning of 1940, rejecting the forced modification of the status-quo in South-Eastern Europe (p. 247).

We can conclude therefore that Calafeteanu's book analyses the endeavour of Romania and of its allies in the Balkan Entente to defend their sovereignty and territorial integrity in the extremely menacing situation of the Nazi aggression in Europe and of the policy of conciliation conducted by the Western Powers towards the aggressors. This most useful, well-written book enjoyed the appreciation of both specialists and readers interested in the historical problems of four decades ago.

Gheorghe Nicolae Căzan

ANTHONY R. DELUCA, *Great Power Rivalry at the Turkish Straits: the Montreux Conference and Convention of 1936*, Boulder, Columbia University Press, New York, 1981, VIII + 216 p. (« East European Monographs » — LXXVII)

L'intérêt pour la recherche de l'histoire du « problème des Détroits » à l'époque moderne est toujours allé croissant dans les dernières décennies. La raison est simple. la portée des Détroits qui délimitent deux continents et relient quelques mers proches de « contrées chaudes » n'a pas été ignorée de presque deux siècles par les hommes politiques, les stratèges, les milieux d'affaires ou par d'autres facteurs de décision ou d'influence; puis, le sujet s'est aussi imposé à l'attention des hommes de science—des historiens, des politologues, des spécialistes du droit international. Il est hors de doute que les intérêts purement scientifiques n'ont pu être facilement délimités de ceux d'autre nature — disons politiques —, mais il n'est pas moins vrai que l'analyse du problème est devenue de plus en plus passionante grâce à l'élargissement des possibilités d'accès aux sources primaires Un élément qui ne doit pas être oublié par rapport à l'assertion initiale: un monde qui a connu dans les derniers cinquante ans de convulsions sans nombre, des violations flagrantes des normes du droit international, des agressions et des conflits, y compris la plus grande confrontation militaire de l'histoire de l'humanité, le même monde donc a vu le Statut des Détroits — fixé par la Convention de Montreux de 1936 — comme le seul acte international réglementant un problème majeur de la communauté européenne (dépassant même les frontières du continent) résistant de la période d'avant la guerre.

Ces repères mettent en lumière la complexité et la difficulté du sujet et ils imposent du respect pour le courage de l'auteur. La dernière appréciation envisage l'observation que Anthony E. Deluca (Boston — Massachusetts) a été conscient des risques et des pièges de cette entreprise. L'une des épreuves importantes — l'information — fut surmontée dans de bonnes conditions, quoique la tentation exhaustive reste naturellement un idéal de plus en plus difficile de transformer en realité. Au delà de la connaissance approfondie des principales sources édités, l'auteur a eu le privilège — honoré d'ailleurs par ce qu'il a offert au lecteur — de consulter des documents conservés aux fonds d'une valeur et d'une richesse incontestables: les archives du Foreign Office (Londres), de la Société des Nations (Genève), du Ministère des Affaires Étrangères du Troisième Reich (Bonn), du Département d'État (Washington D. C.). Se penchant attentivement sur les plus précieuses contributions analytiques des prédécesseurs, l'auteur a aussi associé à ses

* *Marea conflagrație a secolului XX. Al doilea război mondial* (The Great Conflagration of the 20th Century. The Second World War). Ed. politică, București, 1974, p. 84.

sources d'inspiration les informations acquises par la voie de l'interview avec Thanassis Aghnides, ancien secrétaire général de la Société des Nations et de la Conférence de Montreux.

Un autre problème, pas moins difficile, avec lequel fut confronté l'auteur — l'organisation de la démarche analytique — a reçu une solution satisfaisante. Bien que le sujet annoncé par le titre donne l'impression de la concentration de l'analyse sur les pressages immédiats du grand débat de l'année 1936 — donc sur la Conférence de Montreux et son bilan — , Anthony R. Deluca a réussi d'une manière synthétique et également précise d'esquisser l'évolution du problème des Détroits dès la fin du XVIII[e] siècle jusqu'à la fin des années '40 de notre siècle. C'est aussi que l'auteur nous rappelle au premier chapitre: *The Empire in eclipse: Sovereignty impaired* (pp. 1—13) les principaux moments de la compétition pour la domination, le contrôle ou l'influence aux Détroits dans la dernière période de l'existence de l'Empire ottoman. Il est enregistré dans ce sens la brèche infligée au monopole turc par le traité de Kutchuk Kaïnardji (1774) qui a imposé l'idée de la reconnaissance de la liberté complète de passage par le Bosphore et les Dardanelles des vaisseaux commerciaux. Le XIX[e] siècle fut marqué par la rivalité russo-britannique, dont l'évolution a mis en relief des victoires successives en fonction de leurs rapports avec la Sublime Porte. L'auteur évoque dans ce contexte l'accord turco-britannique de 1809, le traité russo-turc de Unkiar Isakelessi (1833) et surtout la Convention de Londres (1841) qui a pour la première fois soulevé le problème des Détroits devant le concert européen des grandes puissances. On souligne le fait que le traité de Paris (1856) a sensiblement limité le rôle de la Russie par la décision de la démilitarisation de la mer Noire, mais qu'après seulement quinze ans les données de la question ont changé, la Convention de Londres (1871) établissant un compromis.

La fin de la « crise orientale » (1875 — 1878) a signifié une modification importante dans le rapport de forces en zone, mais le traité de Berlin n'a pas enregistré des clauses spéciales pour le régime des Détroits. Anthony R. Deluca a saisi les nouvelles coordonnées du problème déterminées par l'ascendant de la puissance de l'Allemagne wilhelmienne, Berlin remplaçant Londres dans sa rivalité avec Petersbourg pour le contrôle des Détroits. Dans ces circonstances, l'ancienne adversité russo-britannique a acquis les dimensions de la solidarité consacrée en 1907, l'ennemi commun devenant l'Allemagne.

Après l'entrée de la Turquie dans la première guerre mondiale, (octobre 1914) à côté des Puissances Centrales, l'avenir des Détroits a été décidé sur papier par les États de l'Entente, sûrs de la victoire finale. La défaite de l'Empire ottoman, l'occupation militaire alliée, particulièrement anglaise, de la zone, l'absence de la Russie Soviétique de la Conférence de la paix, furent des éléments qui ont marqué le destin des Détroits. Le Statut fixé par le traité de Sèvres n'a eu qu'une vie éphémère à cause de l'ascendant et de la victoire de la révolution kémaliste.

La cessation des hostilités militaires entre la Grèce et la Turquie kémaliste par l'armistice de Moudania (octobre 1922) fut suivie de l'occupation effective de l'ancienne capitale ottomane par les troupes britanniques. L'auteur observe à juste titre que la présence des forces militaires alliées, surtout anglaises, à Constantinople a joué un rôle décisif dans le déroulement des négociations de Lausanne achevées par la signature de la Convention des Détroits (1923). Anthony R. Deluca insiste sur la confrontation des thèses soviétique et britannique, mettant en relief les efforts de la délégation turque de trouver un compromis entre les intérêts des deux grandes puissances, une solution qui reconnaisse, au moins partiellement, l'indépendance, la souveraineté et l'intégrité de la Turquie nouvelle. La Convention de Lausanne a, en fait, représenté un progrès dans cette dernière direction, même si la thèse britannique a prévalu. Le nouveau régime prévoyait essentiellement la liberté de passage des vaisseaux et des avions civils tant au temps de paix que pendant la guerre, exceptant la situation où la Turquie — étant belligérante — se réservait le droit de poursuivre les navires commerciaux ennemis; la liberté de passage des vaisseaux de guerre au temps de paix avec une exception: aucun État non-riverain de la mer Noire ne pouvait pas envoyer par les Détroits une flotte plus grande que la plus puissante flotte d'un État riverain; la liberté de passage des navires belligérants au temps de guerre lorsque la Turquie reste neutre; la possibilité du passage sur leur risque des vaisseaux commerciaux neutres au temps de guerre lorsque la Turquie est belligérante; la démilitarisation de la zone des Détroits et des îles commandant la sortie des Dardanelles, bien que, au temps de guerre, la Turquie puisse modifier cette clause à condition de notifier la nouvelle situation aux signataires de la Convention et également avec l'obligation du rétablissement du *statu quo ante bellum* à la fin des hostilités.

Le nouveau régime maintenait la Commission Internationale des Détroits créée par le traité de Sèvres, la Turquie recevant toutefois la présidence de cet organisme.

Dans la période suivante, la Turquie nouvelle fut obligée de promouvoir une politique d'équilibre, préparant le terrain pour la conquête de la pleine souveraineté sur la zone des Détroits.

Dans le deuxième chapitre : *The Quest for revision · International Stalemate* (pp. 14 — 24), l'auteur relève des étapes des efforts de la diplomatie turque de modifier les dispositions du Statut des Détroits qui lésaient ses intérêts nationaux, la préoccupation principale étant déterminée par les clauses militaires. Le moment du déclenchement officiel de cette campagne diplomatique est fixé par Anthony, R. Deluca au printemps de l'année 1933, lorsque Tevfik Rustu Aras a formellement proposé au gouvernement anglais la remilitarisation de la zone des Détroits, donc pratiquement l'abrogation des clauses militaires de la Convention de Lausanne. L'opposition du Foreign Office a engendré ultérieurement la diversification des modalités d'action de la diplomatie turque pour créer une atmosphère internationale favorable à sa revendication. Dans ce contexte, le gouvernement d'Ankara a trouvé le soutien aux Balkans. La création de l'Entente balkanique (février 1934) a affermi le prestige de la Turquie devant l'offensive de la diplomatie fasciste, Mussolini déclarant fortement en mars1934 que les directions historiques de l'expansion italienne sont l'Asie et l'Afrique.

Anthony R. Deluca esquisse un tableau nuancé des positions des grandes puissances à l'égard de l'idée de la révision des clauses militaires aux années 1934—1935, en saisissant les motivations différentes de l'opposition de l'Angleterre, de la France ou de l'Italie et mettant aussi en lumière l'habileté de la diplomatie kémaliste désireuse d'obtenir un succès durable. L'évolution des événements a entraîné des changements notables dans le rapport de forces sur l'échiquier politique continental. D'ailleurs, le III[e] chapitre, *A year of reversals: diplomatic breakthrough* (pp. 25 — 50) a le mérite de surprendre toute la complexité de la situation internationale du printemps de l'année 1936 — après l'invasion fasciste en Ethiopie et l'occupation militaire allemande de la zone rhénane — où fut annoncée la connue note turque du 10 avril adressée aux gouvernements signataires de la Convention de Lausanne, sollicitant la révision des clauses militaires dans le cadre d'une conférence.

En analysant la réaction de l'Europe envers la demande turque, l'auteur souligne l'ascendent acquis par la Turquie devant l'opinion publique internationale par le fait qu'elle n'a pas choisi une voie unilatérale, comme l'Allemagne et l'Autriche, lorsque ces États ont introduit le service militaire obligatoire. L'esquisse des positions des différents États vis-à-vis de la note turque oblige l'auteur d'observer que la réponse positive de la Roumanie —la championne de l'antirévisionnisme par la voix autorisée de Nicolae Titulescu — fut « important and instructive » (p. 30) puisqu'elle a exclu la possibilité d'une révision territoriale, perspective qui encourageait quelques États et décourageait les autres.

Dans les chapitres IV, *The Conflict of objectives: traditional rivalries* (pp. 51 — 76), et V, *The need for accomodation: divergent views* (pp. 77 — 113), l'auteur discute amplement les grands problèmes soulevés au temps des pourparlers de Montreux de l'été 1936, les fréquentes confrontations entre les États représentés, de celles concernant le choix du lieu de la Conférence jusqu'aux projets du nouveau Statut des Détroits. Anthony R. Deluca accorde toute l'attention nécessaire pour déchiffrer les interactions des attitudes adoptées pendant les négociations par différents États et leurs positions générales de politique étrangère, les connexions des intérêts immédiats et ceux de perspective, les motivations publiques et les intentions occultes des parties appelées à décider la nouvelle Convention. D'une utilité particulière s'avèrent les délimitations opérées par l'auteur dans l'exposé des points de vue des États ouvertement antirévisionnistes. Le cas particulier de la Roumanie n'échappe pas à Anthony R. Deluca qui souligne la précieuse contribution apportée par Nicolae Titulescu pour la compréhension réelle et profonde de la modification du Statut des Détroits, du respect de la souveraineté et de l'intégrité de la Turquie, de la garantie de sa sécurité. L'auteur a exactement saisi que « for Titulescu the question was one of regional security and cooperation, and he attaches great importance to the fact that remilitarization would contribute to strengthening the Balkan Pact »; il cite du discours du chef de la diplomatie roumaine qui déclarait. «I am too well known as an anti-revisionist that a public affirmation of my profession of faith might harm my international reputation » (p. 52).

Dans l'analyse des confrontations engendrées par les positions de la Turquie et de la Grande Bretagne, de l'U.R.S.S. ou de la France, des adversités qui ont opposé les États riverains à ceux non riverains ou des solidarités nées de l'interprétation des scénarios possibles (temps de paix — temps de guerre, navires commerciaux — navires de guerre, Turquie neutre ou belligérante), des efforts de lier le nouveau Statut des Détroits aux clauses des pactes d'assistance régionale ou mutuelle, l'auteur nous montre une bonne connaissance des sources, la maitrise d'une méthodologie adéquate, de la clarté dans la démarche scientifique.

La signature du nouveau régime des Détroits — solution de compromis grâce à la formule « sliding scale » — en juillet 1936 a signifié le succès de la Conférence, dû — selon Anthony R. Deluca — à la diplomatie turque et également au contexte international. C'est ainsi que dans le VI[e] chapitre, *The retreat from collective security: bankrupt dreams* (pp. 114 — 135)

l'auteur analyse amplement la signification historique de la signature de la Convention de Montreux en poursuivant les implications du précédent créé par la révision, les conséquences de la désinternationalisation des Détroits, l'impacte du nouveau Statut sur l'œuvre de la S.D.N. et les positions des principaux États intéressés de la navigation par le Bosphore et les Dardanelles. Retenons une appréciation bien intéressante: « Whatever can be said of Montreux, it is obvious that the results of the negotiations had not produced a desire for greater co-operation in European affairs on the part of Germany and Italy. It is somewhat ironic that the two leading spokesmen for the revisionist cause would view the results of Montreux with a considerable amount of dissatisfaction » (p. 135).

Dans le dernier chapitre, *The limits of neutrality: new rivalries and cold war politics* (pp. 136—163), Anthony R. Deluca brosse l'histoire de l'application du nouveau Statut des Détroits pendant la période explosive de la deuxième guerre mondiale et après, soulignant les difficiles épreuves auxquelles a été soumise la Turquie — neutre dans le conflict — par les grandes puissances.

En guise de conclusions, soulignons que l'auteur a accompli sa tâche, nous offrant un exposé convaincant sur cette « great power rivalry » toujours présente dans l'histoire du Sud-Est européen, même si la lecture de quelques contributions, plus récentes, mettant en valeur des données inaccessibles encore à Anthony R. Deluca, lui aurait donné la possibilité de nuancer quelques détails [1]. En somme, il s'agit d'un livre intéressant, dont l'interprétation des sources, l'exposé équilibré et le style précis se conjuguent pour compléter utilement nos connaissances sur l'histoire moderne des Détroits.

Constantin Iordan-Sima

OLGA CICANCI *Companiile grecești din Transilvania și comerțul european în anii 1636 — 1746* (The Greek Companies in Transylvania and the European Trade between 1636 and 1746), Bucharest, Ed. Academiei Republicii Socialiste România, 1981, 207 p.

There is no need to demonstrate to what extent the two commercial companies in Transylvania were important for the trade in South-Eastern Europe. They were of such a great importance that all the researchers who dealt with Transylvanian trade had to write in some way or another about them. Hence the great number of studies, articles and documentary publications on the topic. Nicolae Iorga, Nestor Camariano, Cornelia Papacostea-Danielopolu, T. Bodogae, a. o. studied some aspects of the companies' activity. Nevertheless a monograph dedicated to the companies regarding all or almost all the aspects of their organization, structure, componence and activity had never been written up to now. Olga Cicanci's "Companiile grecești din Transilvania și comerțul european în anii 1636 — 1746" fills this specific gap. Primarily a disertation, it was enriched with further information in view of its publication.

It is obvious why the issue of such a monograph was somehow late to happen. Its author had to be in possession of a vast bibliographical information and study a huge amount of documents, mostly Greek, some of which were catalogued, a few had been published and the majority were unpublished or even unknown. The important register of the Brașov company (the so-called Codex A, a discovery of Olga Cicanci) is part of these last. The author made use of a great number of inedited documents (some of which were catalogued), found in the State Archives in Bucharest, Sibiu and Brasov, the "Biserica Neagră" fonds in the same town and in the Library of the Romanian Academy (the "biserica greacă" fonds). The author made also use of Latin, Slavonic, German and Romanian documents which were only partly published. Out of so many documents a great part (i. e. 80%) is being circulated now through this book as an

---

[1] Voir les conclusions de l'historiographie roumaine: Ilie Seftiuc, Iulian Cârțână, *România și problema Strîmtorilor* (La Roumanie et le problème des Détroits), Bucuresti, 1974, 385 p.; Robert Deutsch, *Conferința de la Montreux* (La Conférence de Montreux), București, 1975, 205 p.; voir aussi les contributions de l'historiographie bulgare: L. Živkova, *The question of revising the regime of the Straits agreed upon in the Lausanne Convention (in the light of English archives documents of 1933)* dans « Études balkaniques », Sofia, 2/1971, pp. 73 — 81; idem, *Англо-турските отношения, 1933 — 1939* (Les relations anglo-turques. 1933 — 1939), Sofia, 1971, 217 p. (résumé en anglais et en turc).

elaborated material available for the specialists. Besides the present book, Olga Cicanci has also prepared a volume of inedited documents on the activity of the Greek companies in the Romanian Principalities which is going to be published within short.

Relying on such a rich documentation, the author succeeded in writing a monograph which comprises for the first time in the Romanian historiography as well as in the historiography at large a theory of the type of a South-East European company.

After a few introductory pages and several others dedicated to historiography (chapter 1), there is a second chapter on the foundation of the companies in Sibiu and Brasov. Chapter 3 is devoted to the judicial statute and the functioning regulations of the two companies. Chapter 4 deals with their administrative organization while chapter 5 focuses on their relationships with the central power and the local administration of Transylvania. Chapter 6 is dedicated to the ethnical structure of the companies, chapter 7 to the varieties of trade, the goods circulated and their prices — each company is examined separately — , chapter 8 to the roads along which circulated the goods, chapter 9 to the links between the two Transylvanian companies and Moldavia and Walachia. The final chapter (10) treats of the spiritual life of the Brasov and Sibiu companies. The book ends with conclusions, an index and an abstract in French.

The contents indicates that the author has dealt with almost all the aspects of the problem, some of which are of utmost importance and difficulty. We would like to mention that the functioning regulations of the Sibiu company are unique in the South-East European area in the 17th century. We get a definite image of the two companies' organization and of their evolution in a given period of time. This is an image founded on the most reliable documents of the epoch and not on hypotheses. Besides circulating numerous unpublished documents this seems to be another major quality of the book. That this is so the apparatus criticus stands proof : it is made up mostly of sources the majority of which are personal discoveries of Olga Cicanci's. From among them we would like to mention a note written by a Bulgarian merchant living in Braşov who was a member of the company and confirmed the date of its founding (1678). He made use of the very word "company".

The chapter dedicated to the ethnical structure of the Transylvanian companies (pp. 96 — 118) is remarkable all the more so as this structure is one of the most difficult aspects of the problem. The extremely varied origin of the company members who were mainly Greeks but also Romanians from the North or the South of the Danube, Serbians, Bulgarians a. o. — some of which did not conceal their origin while others claimed a "Greek" origin (they were more or less Greek speaking) poses the question whether we should call the companies Greek or rather "Greek speaking". The author exposes all the difficulties one meets with in establishing the ethnical origin of the companies. The question in her opinion will be clarified when all the documents are published.

Another important difficulty the author of this book coped with was transcribing into the Latin alphabet the names of the companies' members found in the documents in either Greek or Cyrillic letters (as for instance Μοίρξοι which stands doubtlessly for the Romanian name Mircea. It is to be found under the same form but written in Cyrillic letters in some other documents). The author did very well in some most intricate instances. There is only one case in which we have serious reserves, i. e. Teodor Tinen's name which is in our opinion the well-known merchant Teodor or Teodoran Cincu.

The author solved whithin the framework of the given possibilities the problem of the terminology, a most difficult one be it question of institutions, languages and copies or the ethnical origin of some company members. In this respect we think that in the case of the signatures belonging to company members, the terms could have been unified. In our opinion we are not entitled to speak of signatures written in Cyrillic and signatures written in Slavonic. They were in fact written all in Cyrillic even if the signer was Romanian. Serbian or Bulgarian. This is an open question for Olga Cicanci's coming book of documents. She has nevertheless clarified the meaning of words pertaining to institutions by relying on the explantations gleaned from the documents.

One gets a particularly clear idea of the commercial ways on which circulated the goods transferred for the merchants members of the companies. We would rather suggest that the way from Sibiu to Nikopolis went through Turnu rather than Turnu Severin.

Chapter 9 referring to the relationships the companies held with Walachia and Moldavia is particularly important. Unknown data discovered by the author in the companies' archives confirm an older statement (belonging to Mihail Dan and S. Goldenberg) according to which the Balkan merchants played an active part in the commercial exchanges among the three Romanian Principalities. The book can be said to be a study on Romanian history because it demonstrates through documents the presence of Romanians from Moldavia, Walachia and Transylvania (whose participation in trade was limited) in the Braşov company and certifies

their participation in international trade. Let us mention a section dedicated to a less explored domain, namely mentalities comprising the relationships with the Orthodox Near East, cultural concerns, the circulation of books and ideas, etc.

The appendices are particularly valuable as they show the goods sold by the company members and their respective prices. To set them up was obviously hard work to do.

To conclude we would like to say that Olga Cicanci has succeeded to write a book which is doubtlessly an essential contribution not only to the history and evolution of the two companies but also to the elucidation of some important aspects of the economic and social history of South—East Europe taken as a whole. It is all the more a great success since the author went through important difficulties such as the terminology, the Greek language and the paleography. Those interested in the formation of the middle-class in this area will find in the present book most valuable data, while the Serbian, Bulgarian and Greek historians will find in it important materials for the economic history of their countries.

Constantin N. Velichi

GEORG RENATUS SOLTA, *Einführung in die Balkanlinguistik mit besonderer Berücksichtigung des Substrates und des Balkanlateinischen.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1980, IX, 261 pp.

L'ouvrage comporte deux sections : l'une analytique, la seconde systématique. Sa première section traite du substatum dacique, thrace, illyrien, païonien et dardanien, ainsi que de sa survivance dans la langue roumaine ; puis c'est le tour de l'étude des deux langues romanes du Sud-Est européen — le roumain et le dalmate — ainsi que des éléments latins de l'albanais, du serbocroate, du bulgare et du grec. La deuxième section tâche de systématiser ce qu'on appelle les balkanismes phonétiques, morphologiques et syntaxiques, s'achevant par une conclusion d'ordre général. Une bibliographie sélective par chapitres et un index des matières et des mots complètent le volume. À ceci s'ajoute encore une carte détaillée, dressée par St. Poenaru (Cluj) sur les directives de I. I. Russu, englobant les territoires habités par des populations traco-daces, qui facilite l'étude de la toponymie antique. L'exposé se déroule sobre et clair, avec des faits concrets à l'appui, tirés d'une quantité d'études de détail, citées en sous-sol. L'auteur choisit les faits qu'il mentionne suivant des critères qui lui sont propres ; il témoigne d'une position critique et d'une aptitude à saisir l'essentiel ; ayant bien en main les différentes méthodes de recherche, il a une vue juste des choses, ce qui fait de lui un véritable guide du domaine qu'il explore. Or, c'est là justement la toute première exigence à remplir dans le cas d'une introduction aussi importante que la présente. C'est aussi un signalé service rendu à la science que de faire généralement connus, grâce à la langue allemande, les appoints fournis par les études rédigées dans les diverses langues locales, souvent inaccessibles à bon nombre de spécialistes étrangers. Un autre aspect positif de cet ouvrage réside dans son objectivité, c'est-à-dire dans l'effort visible de son auteur d'éviter les idées reçues, de pencher en faveur de tel ou tel groupe ethnique au dépens d'un autre, de servir à des intérêts extralinguistiques. C'est que, en effet, l'étude de ces « komplexe Vorgänge » (p. 10) est susceptible de mieux progresser si l'on envisage un espace plus vaste — par exemple, le Sud-Est de l'Europe — considéré dans son devenir historique, avec ses innombrables actions et interactions, dans sa variété frappante qui, au bout d'un grand effort de l'investigation se révèle, néanmoins, d'une unité relative, cette unité dans la diversité.

Les traces des populations autochtones préromaines sont relevées avec compétence, partant, de la série de recherches effectuées notamment par des spécialistes albanais, allemands, bulgares et roumains. Ces traces ont survécu en albanais. En roumain, elles s'incarnent en quelques 140 mots, dont la moitié ont leurs correspondants albanais. L'auteur ne s'occupe minutieusement que d'un nombre réduit de ces mots, c'est-à-dire qu'il s'arrête aux plus typiques des domaines de la vie pastorale, du costume, de l'architecture des habitations, du relief, de la flore et de la faune. Il faut reconnaître que le terrain d'une telle recherche est des plus glissants en raison de la carence des sources. C'est pourquoi nous estimons que les rares données offertes par la littérature byzantine seraient à même de fournir au moins quelques suggestions utiles. Par exemple, βάλτα « étang, bourbier » ou βάλτος (avec les dérivés βαλτώδης «marécageux, bourbeux » et ἐπιβαλτάριον « poêle, casserole ») ou encore κατοῦνα « petite agglomération rurale, détachement armé en mouvement » (avec les dérivés κατουνοτόπιον « camp militaire » et κατουνεύειν « faire halte, camper ») figurent dans les sources écrites à partir du commencement du X^{e} siècle, alors que le terme κατσούλα « bonnet de peau », du néogrec, ne se montre pas dans les textes du moyen-

âge. Ne serait-ce pas là un indice que ce dernier mot pouvait représenter un emprunt de date relativement récente, venant peut-être de l'aroumain ou du bulgare, et non une survivance du fonds autochtone antique, du fonds thrace? Du reste, l'objet même désigné par ce terme, autrement dit la peau d'agneau dont on confectionnait cette sorte de bonnet était originaire du Septentrion et non une pièce spécifique à la zone méditerranéenne. Les termes κατοῦνα et κατουνεύειν offrent parfois une similitude frappante avec φοσσάτον « camp, ou armée en mouvement » et avec φοσσατεύειν « faire halte, reprendre forces ». Leur différence n'est qu'une question de nuance : les premiers se rapportent à de petits groupes guerriers, isolés, cependant que les autres s'appliquent aux grandes armées impériales de Byzance.

Par rapport au fonds autochtone, la romanité de Sud-Est de l'Europe est sensiblement plus accusée, plus variée aussi et mieux attestée. Malheureusement, malgré l'application de toute une suite de savants, tels M. Bartoli, E. Çabej, O. Densusianu, C. Jireček, N. Jokl, G. Meyer, A. Philippide, S. Puscariu, G. Reichenkron et, en tout premier lieu, O. Skok, on ne dispose pas encore d'une étude d'ensemble, ni d'un inventaire complet, permettant de caractériser et de délimiter exactement cette romanité. Sa frontière occidentale était marquée par l'Adriatique, prolongée par une ligne conventionnelle traversant la presqu'île d'Istria, ligne qui départageait le dialecte isto-roumain du sud-est de la péninsule, du dialecte istro-roman ou istriote du sud-ouest de celle-ci. Cette ligne, dirigée vers le nord, touchait le bord du Danube quelque part à l'ouest de Vienne. Par conséquent, la Pannonie, ainsi qu'une bande étroite de la zone orientale de la province romaine de Norique faisaient partie de la romanité orientale, compte tenu des conclusions présentées par la toponymie antique, valorisée grâce à des spécialistes tels E. Kranzmayer et A. Grad. Comportant deux langues romanes (le dalmate et le roumain), à peu près six cents éléments latins en albanais, de nombreux noms communs et toponymes en vieux-slave, serbocroate et bulgare, ainsi que presque trois mille éléments latins dans la littérature byzantine (dont plus de deux cents ont survécu en néogrec), cette romanité s'étendait entre les méridiens 13 et 28, délimitée par les parallèles 36 et 47, donc sur une superficie en quelque sorte égale à celles de la Gaule et de la Péninsule ibérique, mais supérieure à l'Italie. Si l'on part de l'Ouest vers l'Est, on constate qu'entre les 13^{e} et 11^{e} méridiens la langue parlée est l'istriote, entre les 11^{e} et 19^{e} méridiens c'est le dalmate qui domine avec des éléments latins du croate, du slovène et de Pannonie, entre les 19^{e} et 21^{e} méridiens les éléments latins de l'albanais et du serbocroate ont la préseance, cependant qu'entre les 21^{e} et 28^{e} méridiens règne le roumain avec ses dialects et les éléments latins du bulgare. Par contre, grâce à la Méditerranée et à l'essaimage hellénique en Italie méridionale et en Sicile, la langue grecque devait bénéficier de l'ouverture la plus large vers l'Occident, entre les 11^{e} et 29^{e} méridiens. C'est ce qui explique comment cette langue a reçu sans cesse les influences linguistiques occidentales, d'abord par le truchement du latin, ensuite par celui de l'italien, du français et du catalan, alors que le roumain n'a pu bénéficier d'un tel privilège.

Partout, la diversité s'est manifestée sans entraves : quelques éléments latins de l'albanais convergèrent vers le roumain, alors que d'autres ont rayonné en dalmate et dans les langues romanes de l'Occident. Ces éléments se composent surtout de termes empruntés à la flore méditerranéenne : *ficus—fik* (« figuier »), *laurus—lar* (« laurier »), *oleaster—vashtër* („oléastre"), *oleum—vaj*, *oliva—ulli*, *olivaster — ullashtër* ou les dalmatismes : *amygdala—mendullë* (« amandier »), dalm. *menduo*, *-ula;* ser *miendula; machina—mokën*, dalm. *mukna*. L'albanais a conservé la terminologie ecclésiastique de basse-époque, alors que le roumain devait l'enrichir par une terminologie slave. Les couches linguistiques conservatrices du dalmate offrent des similitudes avec les éléments latins de l'albanais et avec le sarde ; quant aux couches innovatrices, elles font la transition vers les dialectes istriote, frioulan et vénitien. Des différences profondes séparent le dalmate du roumain. Nombreuses aussi sont les différences entre l'istriote, le dalmate et le roumain. En Pannonie se sont conservées plus de huit mille inscriptions latines ; il n'y a rien d'impossible qu'une romanité particulière qui lui soit propre y ait vu le jour sans jamais arriver, empêchée par les vicissitudes de l'histoire, à s'individualiser. Quant aux dialectes roumains épanouis au sud du Danube, ils comportent plus d'éléments conservateurs que ceux développés au nord du fleuve. Les éléments latins du grec byzantin sont aussi bien d'origine savante que populaire et ils sont disposés en plusieurs couches successives. Enfin, les emprunts lexicaux des Slaves méridionaux auprès de la population romanisées ont eu lieu durant un long laps de temps, dans diverses régions et dans des circonstances historiques différentes. Tout cela explique la grande complexité des phénomènes, ainsi que la richesse ou la variété de la romanité sud-est européenne. Et pourtant, dans cette grande diversité il y a une certaine unité : le fait se dégage au fur et à mesure qu'on pousse plus loin l'étude de la romanité orientale en bloc.

Le fait remarquable (« Merkwürdigkeit », p. 66) que le roumain devait non seulement survivre, mais poursuivre une expansion alors que le dalmate allait finir par disparaître s'expliquerait selon nous par la base économique de l'antiquité et du moyen—âge, qui était l'agriculture.

Au contraire de la côte dalmate, les régions bas-danubiennes offraient d'amples possibilités et retenaient sur place des siècles durant ceux qui s'y étaient implantés, en l'occurrence les vétérans, les marchands, voire les représentants des classes plus élevées de la société.

Il ne saurait être question d'une influence germanique antique sur le roumain (p. 105), car la limite entre le latin et le roumain se place au VII^{e} ou VIII^{e} siècle. Aussi, les mots *nasture* (« bouton ») et *tufă* (« touffe ») sont-ils d'origine latin. En revanche les termes latins de *nastula*, *tufa* et *brutis* (« belle-fille », en dalmate *bertain*) étaient des éléments germaniques.

Pour ce qui est des reflets slaves du mot *caesar* (en bulg. *car*, en russe *carj*), il est absolument nécessaire de tenir compte de l'étude de Gy. Moravcsik, *Zur Geschichte der Herrschertitels Caesar Carj* (in « Zbornik Radova Vizantiloškog Instituta », VIII, 1, 1963 = *Mélanges Georges Ostrogorsky*, I, p. 229–236). Le savant byzantiniste hongrois affirme que ce terme a été emprunté de la population romanisée du Bas-Danube par les Slaves, sa conclusion étant formulée comme suit : « Wenn wir die damalige Aussprache berücksichtigen, entspricht es genau dem lateinischen *caesar*, dessen verkurzte Form das Wort *carj (cesarj⟨căsarj⟩carj)* ist » (p. 234).

Toutefois, admettre trois zones linguistiques dans le Sud-Est de l'Europe (p. 170), comme E. Banfi le fait (a. area dalmatica, b. area danubiana, c. area della via Egnatia) serait simplifier par trop les réalités. Toute personne ayant voyagé à travers la montagne depuis la ville albanaise d'Elbasan jusqu'à la ville yougoslave d'Ohrid, situé sur le lac du même nom, est à même de se rendre compte de l'inefficacité de la via Egnatia en tant que grande artère du trafic commercial. La province romaine de Dardanie était tournée vers le Danube et vers l'Egée, cependant que l'Albanie occidentale regardait du côté de l'Adriatique.

H. Mihăescu

STELIAN BREZEANU, *O istorie a imperiului bizantin* (Une histoire de l'Empire byzantin), Bucarest, Ed. Albatros, 1981, 287 + XXXII pp. avec illustrations

En faisant paraître le présent ouvrage les Editions Albatros poursuivent l'initiative digne d'éloges d'offrir au public des synthèses consacrées aux phénomènes historiques de toute première importance rédigées de manière à les rendre accessibles, mais avec un contenu en accord avec le stade actuel de la recherche scientifique. L'ouvrage signé par Stelian Brezeanu répond à ces exigences de forme et de contenu. Pour ce qui est de ce-dernier, il combine la relation des faits — sollicitée en tout premier lieu dans le cas de ce genre d'ouvrages — avec l'étude constante des directions majeures du devenir historique à l'époque médiévale. Ces directions se sont reflétées de manière plénière et souvent dramatique dans l'existence millénaire de l'Empire romain d'Orient.

S'agissant d'une histoire par dates, l'ouvrage se présente sous la forme d'un exposé des faits, étroitement lié cependant au développement conceptuel. Ce faisant, l'auteur témoigne, en plus de sa compétence professionnelle, son originalité, notamment dans le choix et la caractérisation des événements et, avant tout, dans sa manière d'organiser le matériel respectif suivant une vue d'ensemble. Cette vue d'ensemble se dégage de la structure même du livre, conçu en trois grandes sections, à savoir : « L'Empire romano-byzantin (IV^{e} — VI^{e} siècles) » (p. 7 — 40) ; « L'empire grec médiéval (610 — 1081) » (p. 41 — 126) et « Le déclin de l'Empire byzantin (1081 — 1453) » (p. 127 — 206). Chacune des trois sections de cette histoire qui débute à la date de la fondation par Constantin le Grand sur les rives du Bosphore de la « Nouvelle Rome » (330), de même que chacun des dix chapitres qui composent les sections respectives, s'ouvre par une introduction permettant au lecteur de mieux se débrouiller parmi les faits exposés et de mieux saisir la vue d'ensemble de l'auteur. Comme toute périodisation historique prête aux discussions, inutile de faire objection à l'ouvrage sous ce rapport, ceci d'autant plus qu'il tient compte des critères avancés par la majorité des spécialistes et que, par ailleurs, la périodisation avec laquelle il opère est exposée clairement, reposant sur une argumentation suffisante, et s'applique constamment. Le texte comporte aussi quelques cartes et 32 pages d'illustrations.

Une série d'annexes ajoutées à la fin du volume augmentent sa valeur utilitaire. Cette série s'ouvre par une étude de « L'évolution des recherches d'histoire byzantine » (p. 209 — 217), à laquelle font suite un glossaire des termes historiques (p. 218 — 233), une bibliographie sélective (p. 234 — 249), des tableaux chronologiques (p. 250 — 257) et l'index prosopographique et toponymique (p. 258 — 287). Notons comme heureuse l'idée, en ce qui concerne la bibliographie, de présenter à part les études portant sur les rapports roumano-byzantins, de même que celle d'offrir au public roumain — celui auquel s'adresse avant tout l'ouvrage en question — une liste

des éditions critiques et des traductions roumaines d'après les écrivains byzantins. Toutefois, peut-être que cette bibliographie eût eu à gagner si quelques-uns des titres figurant parmi les ouvrages de caractère spécial avaient été rangés sous la rubrique des études générales, du fait que ces dernières attirent dans une plus large mesure l'intérêt du grand public. Le transfert auquel nous pensons aurait le mérite de réduire jusqu'à un certain point les raisons de l'objection susceptible d'être levée au sujet de cette bibliographie — objection portant sur le fait que la liste des ouvrages de caractère spécial tend à mettre sur le même plan des contributions d'un profil et d'une envergure, voire — qu'il nous soit permis de le remarquer — de qualité disparates, dont l'inégalité s'avère parfois plus que sensible.

Relevons aussi la précision de l'index relative à la Phrygie (indiquée comme « région historique située au centre de l'Asie Mineure », p. 280), qui conviendrait mieux à la Galatie (que l'index mentionne comme une « région historique en Asie Mineure », p. 268), car c'est celle-ci qui est sise au cœur même de l'Asie Mineure. Quant à Phocée, était-elle vraiment située en Bithynie (p. 280)?

Mais, pour reprendre l'étude du texte même de cet ouvrage, il est évident que l'auteur a su faire valoir les avantages, tout en limitant autant que possible les inconvénients inhérents à une histoire par dates. Nous n'avons pas eu à relever des erreurs de contenu ou dans l'énumération des dates respectives, les cas où ces dernières n'ont pas été précisées, de même que les cas d'imprécision étant tout à fait inévitables. Sans s'arrêter sur certaines controverses qu'il n'y avait pas lieu de mentionner ici, l'auteur expose avec clarté les thèses auxquelles il adhère implicitement, par exemple celle relative aux commencements de l'organisation administrative de l'Empire en thèmes sous les Héraklides (pp. 43 et 232). Peut-être qu'il aurait été plus exact de dire que Wulfila a traduit la Bible en langue gothique plutôt qu'en « allemand » (p. 13). Pour ce qui est de l'assertion suivant laquelle dans la dispute hésychaste « s'affrontait l'aristotélisme, adopté par l'Eglise orientale, et la doctrine de Platon, réfutée par celle-ci » (p. 225), les opinions qui prévalent dans les études byzantines actuelles estiment qu'à Byzance prédominait le refus global, c'est-à-dire en égale mesure, des deux directions fondamentales de la philosophie antique. Même si quelques spécialistes de nos jours penchent en faveur de l'une de ces deux directions, la balance inclinerait plutôt du côté du platonisme (par exemple, E. v. Ivánka).

Plus de modération serait à recommander aussi à propos de formulations telle que « L'œuvre législative, tout autant que la "reconquête", l'effort le plus spectaculaire du règne de Justinien, ont un caractère réactionnaire » (p. 25). Si nous sommes tout à fait d'accord avec l'auteur que par sa propension à rétablir le régime esclavagiste la « reconquête » de Justinien revêtait ce caractère réactionnaire, il convient de formuler nos réserves par rapport à l'affirmation suivant laquelle la Pragmatique Sanction, document du même empereur réglant l'organisation du territoire reconquis en Italie, serait apte à illustrer le caractère anachronique en question « par la tentative de restaurer l'organisation politique romaine de caractère universel » (p. 33), puisque, en réalité, l'une des futures idées-maîtresses du moyen âge, surtout occidental mais ne faisant guère défaut dans l'Empire d'Orient non plus, sera justement cette « renovatio imperii Romanorum ».

Il est vrai que, ainsi que vont les choses avec chaque grande idée, le concept médiéval de l'empire universel devait subir une série d'avatars. Que « sur le plan politico-idéologique, les empereurs iconoclastes brisent de manière catégorique avec les traditions gréco-romaines, *en abandonnant la chimère de l'empire universel* » (p. 58 — les italiques nous appartiennent), l'affirmation ne manque pas de contenir une certaine vérité, surtout compte tenu d'un contexte spécifique. Cependant, les choses se compliquent quand on rattache cette affirmation à quelques autres, lui faisant suite. En voici quelques-unes : à la p. 78, il est dit que la période suivante, de l'apogée de l'Etat byzantin, représente en même temps « la reprise de la thèse de l'unicité de l'Empire et de son pouvoir mondial » et, à la p. 130, on lit que « Manuel Comnène abandonne la sage ligne politique de ses père et grand-père pour reprendre les visées chimériques de reconquête de Justinien et de la fondation d'un *imperium unicum* » — affirmation qui sera reproduite de manière encore plus explicite à la p. 143, démontrant chez l'auteur une conception cohérente et bien assise dans ce domaine. Comme nous ne sommes pas au courant des arguments sur lesquels il appuie sa conception — et ce n'était pas le cas d'en faire état dans le présent ouvrage — nous pensons devoir lui suggérer de s'arrêter plus longuement sur cette thèse dans ses prochaines études, en la rapportant aussi à la situation de l'Occident médiéval. A notre avis, l'idée de l'empire en tant que « théorie politique fondamentale du moyen âge », suivant, par exemple, la définition de Nicolas Iorga, est également présente chez les deux entités de l'Europe médiévale et ses coordonnées essentielles sont fort similaires dans les deux cas, si l'on excepte les formes typiques, sensiblement différentes, qu'elle a revêtues ou dans lesquelles elle a été appliquée au sein de l'une ou de l'autre des entités respectives. C'est pourquoi nous estimons que dans le cas de Byzance aussi l'on pourrait appliquer les deux heureuses formules de Robert Folz (*L'idée d'empire en Occident*

du Ve au XIVe siècle, Paris, 1953) relatives à l'Occident européen : celle de « l'empire entre la théorie et les réalités » et « l'idée de l'empire en dehors des réalités ». Aussi, est-ce trop, nous semble-t-il, de parler de « chimère » à cet égard, notamment quand il s'agit de Byzance. Du reste, nous n'avons pas relevé cette remarque parmi celles d'une réelle valeur des études que Stelian Brezeanu a déjà consacrées à l'évolution de l'idée impériale à Byzance et en Occident.

Une question qui se pose à tous les hellénistes, byzantinistes et néohellénistes est celle de la manière dont il convient de rendre les noms grecs, c'est-à-dire faut-il les adapter à chaque langue ou vaut-il mieux de les translitérer simplement? Du fait des liens étroits qui ont uni par le passé les pays roumains au monde néohellénique, la littérature roumaine, celle spécialisée autant que celle de large diffusion, a pratiqué l'adaptation des noms respectifs et de leur reproduction selon la prononciation courante en Grèce. Dans d'autres pays également la littérature des études byzantines utilise ces noms sous leur forme adaptée. Mais à l'heure actuelle c'est leur reproduction translittérée qui est en train de s'imposer, pratique que nous estimons plus correcte. Notons avec satisfaction que l'auteur l'a adoptée, en contribuant de la sorte — non sans quelques inconséquences, néanmoins — à la généraliser dans un cadre plus large du public roumain.

De petites coquilles sont glanées aux pages : 175 (« Stategopoulos » pour « Strategopoulos », comme à la p. 174), 178 (« Orviento » pour « Orvieto », comme dans l'index, p. 278), 185 (« Hodegletria » pour « Hodégétria »), 241 (« Rhomärrcich » pour « Rhomäerreich »), 243 (« peysannerie » pour « paysannerie »), et 178 (« Lusignen » pour « Lusignan », forme correcte aux pages 158, 189, 192 et 197). L'antipape « Analect » II (pp. 141, 142 et 259) c'est « Anaclet » II. Plus d'attention s'imposait surtout pour l'impression des termes grecs aux pages : 218 (πρόνοια ρονικά c'est probablement πρόνοια γονικὴ), 220 (τῶυ Ρωμαίν, forme correcte τῶν Ῥωμαίων, 221 (où les formes correctes sont celles de ὕπατος δῆμοι et χρυσόβουλλος), 220 (Ξχολῶν c'est Σχολῶν), 223 (où ἐξάρχων c'est le génitif pluriel de ἔξαρχος) ; enfin, λογοθετής (pp. 225 et 226) c'est λογοθέτης et μέσαζων de la p. 226 c'est le μεσάζων.

Plutôt que de chercher des fautes à la loupe il vaut mieux de relever les mérites de ce livre. Nous espérons que cet exposé les a mis en évidence, au moins partiellement. Somme toute, nous avons à faire à une première histoire de l'Empire byzantin écrite en roumain.

Tudor Teotéoi

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par : ALEXANDRU DUŢU (A. D.); JOSEF WOLF (J. W.); CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C. V.); FLORA ŞUTEU (F. Ş.); ELENA SCĂRLĂTOIU (E. S.); HARALAMBIE MIHĂESCU (H. M.); FELIX KARLINGER – Salzburg; (F.K.); JOHANNES IRMSCHER – Berlin DDR (Irm.); OCTAVIAN ILIESCU (O. I.)

Publiées par les soins de *Anca Tanaşoca*

FRANCO VENTURI, *Settecento riformatore. La prima crisi dell'Antico Regime (1768 – 1776)*, Torino, Giulio Einaudi, 1979, 458 p.

Toute histoire de la fin de l'Ancien Régime devra tenir compte à l'avenir de cette douzaine d'études parue dans le troisième volume de l'œuvre de Franco Venturi « Settecento riformatore », si cette histoire se proposera de reconstituer un tableau vraiment européen d'une époque décisive pour le destin des peuples de notre continent. Les brochures, les gazettes, les relations de voyage conservés dans les archives et bibliothèques italiennes reflètent, à travers les pages de ce beau volume, les réactions provoquées en Corse ou en Grèce par l'entrée de la flotte russe en Méditerranée, l'écho de la révolte de Pougatchiov, les jugements portés sur la « république » polonaise ou sur les événements survenus en Danemark, aussi bien que les causes et les conséquences des réformes adoptées en Suisse ou en Angleterre. L'unité du volume est assurée par les sources utilisées, mais surtout par l'exploration systématique des structures sociales, de l'évolution de la vie économique et de la crise des anciennes formes politiques ; sur ce trajet, le lecteur découvre un monde souvent ignoré ou minimisé par les manuels qui observent, au fond, une seule réalité, en partant des documents qui se réfèrent à un seul pays, tout comme il est frappé par la place de premier ordre occupée par l'Italie sur l'échiquier européen. En effet, « l'Italia fu mescolata molto più da vicino alle vicende di quegli anni quanto generalmente non si creda. Non, ben inteso, nella politica estera dei suoi stati — troppo deboli per intervenire in una simile bufera — , ma nell'opinione pubblica, nel continuo raffronto che si venna allora stabilendo tra quel che andava accadendo da noi e nel mondo ».

Les quatre premières études prennent en charge des réalités sud-est européennes : *Dispotismo, riforme e rivoluzioni tra Moscovia e Levante; La rivolta greca; I russi nella Toscana di Pietro Leopoldo; Echi napoletani, piemontesi e lombardi. L'immagine della Grecia in Europa.* Si l'accent tombe sur la Grèce, surtout à la suite de la direction de la campagne militaire et de la propagande menées par Catherine II, les autres peuples sont souvent impliqués dans ce que l'auteur nomme de justesse « la bufera » de ces années . bien entendu, les Ottomans, mais aussi les Slaves du sud et les Roumains apparaissent dans les descriptions ou les pronostics de l'époque. « Tutto un mondo nascosto ne era stato illuminato un momento, dal Montenegro al Peloponneso, da Smirne all'Egitto » affirme l'auteur dans cette étude remarquable sur l'image de la Grèce en Europe qui nous permet de mieux saisir le cadre général de la communication intellectuelle dans la deuxième moitié du 18[e] siècle, et le difficile trajet parcouru par la découverte du Sud-Est européen par les cercles politiques et érudits de l'Occident ; étude d'autant plus remarquable qu'elle défriche un sujet peu abordé, les analyses préférant de surprendre la lente découverte de l'Occident par les gens du Sud-Est européen.

Mais regardé de l'Italie, ce processus semble moins imbriqué que d'habitude. C'est le cas de l'Appel des Grecs à l'Europe chrétienne *(Voti dei greci all'Europa cristiana)*, rédigé en 1772, et que Ariadna Camariano-Cioran a mis en lumière, en 1944, en partant des versions grecques et roumaines. L'historienne de Bucarest a accordé crédit à une note qui attribuait l'original italien à Giovanni del Turco et la version grecque à Eugène Voulgaris ; comme la version roumaine de l'appel se trouvait dans un manuscrit englobant aussi les premières versions roumaines des textes de Voltaire, elle a avancé la conclusion que toutes les traductions ont été faites « à l'ordre de Catherine II ». Nous avons exprimé nos réserves, en 1969, dans une étude sur le voltairianisme

roumain, en nous appuyant surtout sur les autres textes s'y trouvant dans les miscellanées d'un caractère différent et qui montraient que la construction de notre collègue était assez vulnérable. Une simple notice faite sur un manuscrit ne pouvait tirer au clair l'auteur de l'appel, la diffusion de ce texte et encore les orientations des intellectuels intéressés dans ce genre d'opuscules. Or, voilà que les sources italiennes attribuent l'Appel à Antonio Gicca « ufficiale epirota a servizio della Rusia », qu'elles signalent l'influence de la propagande faite par Voltaire en faveur de Catherine II en Italie, qu'elles dévoilent la diffusion rapide dei Voti en français, italien, aussi bien qu'en Allemagne et en Russie, enfin que ce bibliothécaire qui aimait les aventures, Giovanni del Turco, a fort probablement traversé les pays roumains en 1772. (« Nel luglio 1772 Del Turco chiedeva una proroga del suo congedo avendo incontrato una favorevole occasione di passare da Pietroburgo nella Valacchia » — p. 84). Il a très bien pu apporter avec lui la version grecque faite par lui-même de l'Appel et aussi les deux textes de Voltaire : *La Traduction du poème de Jean Plokof* et *Le tocsin des rois*, et offrir aux lettrés grecs et roumains l'occasion de faire une copie du texte grec et une nouvelle version de l'appel grec et des textes voltairiens. En tout cas, le destin fantastique de Giovanni del Turco, tel qu'il nous restitue Franco Venturi, s'insère dans un mouvement qui a traversé tout le Sud—Est européen au moment où la flotte ottomane était vaincue à Cesmé ; et ce mouvement tire au clair les nouvelles forces sociales et orientations mentales qui devaient impulsionner le démarage vers un monde nouveau au début du siècle suivant.

A. D.

SORIN ULEA. *Gavril Uric. Studiu paleografic.* « Studii şi cercetări de istoria artei », 28, 1981, p. 35 — 62.

Cette analyse solide et pertinente des beaux manuscrits écrits par le célèbre calligraphe de la première moitié du 15^e siècle explique son influence non seulement sur la tradition manuscrite roumaine, mais aussi sur les peintres qui ont repris ses enluminures et sur les sculpteurs qui ont imités ses lettres. Sorin Ulea récapitule les grandes études de Iaţimirski, Turdeanu, Scepkin, Sirku et autres, et compare ensuite l'écriture de Gavril Uric aux manuscrits de Tirnovo et Raška, afin de mieux saisir l'originalité du lettré roumain qui a fait appel à des caractères qui suggèrent un apprentissage à Constantinople. Une étude fondamentale pour l'histoire de la culture sud—est européenne.

A. D.

PETRE P. PANAITESCU, *Einfuhrung in die Geschichte der rumanischen Kultur.* Mit einer Vorbemerkung von Stefan S. Gorovei. Aus dem Rumanischen von C. Alfred Ahoth. Bukarest, Kriterion Verlag 1977, VIII + 338 S.

Petre P. Panaitescu (1900 — 1967), beendete das in der Reihe „Volker, Kulturen, Zivilisationen" im Wissenschaftlichen Verlag postum erschienene Buch kurz vor dem Tod. In der Vorbemerkung der deutschen sich an das Ausland wendenden Fassung wird es mit Recht als „wissenschaftliches Testament" bezeichnet, denn es kronte sein unermüdliches funfzigjahriges Schaffen auf dem Gebiet der rumanischen mittelalterlichen Geschichte. Die rumanische Ausgabe, *Introducere la istoria culturii româneşti*, wurde von der Kritik mit enthusiastischem Lob bedacht und als Meilenstein gepriesen. Wenn auch nicht unbestritten, prägte sich inzwischen die originalle Synthese dem historiographischen Bewusstsein als einer der gewichtigsten und anregendsten Beitragen zur mittelalterlichen Kulturgeschichte der letzten drei Jahrzehnten ein.

Das Debut des bekannten Mediavisten und Slawischen wurde von Nicolae Iorga gefordert. Seit 1932 war er Inhaber des Lehrstuhls fur Geschichte der Ostslawen an der Universitat Bukarest. Die von ihm und Constantin C. Giurescu — desgleichen ein Iorga — Schuler — herausgegebene *Revista istorică Română* („Rumanische Historische Zeitschrift) wirkte auf die Geschichtsforschung der Vorkriegszeit richtungsweisend. Aufsehen erregten besonders Panaitescus monographische Studien und Monographien über Michael den Tapferen (1936), Dimitrie Cantemir (1958), *Obştea sătească în Ţara Românească şi Moldova* (Die Bauerliche Gemeinschaft

in der Walachei und der Moldau, Bukarest, 1964), *Începuturile și biruința scrisului în limba română* (Die Anfange und Entfaltung des Schrifttums in rumanischer Sprache, Bukarest, 1965). Die Sammlungen mittelalterlichen Quellen und die Herausgabe der slawisch–rumanischen Chroniken empfehlen ihn als Ion Bogdans Nachfolger. Der vergleichende Literaturhistoriker wird sich noch lange Zeit verpflichtet fuhlen zwei fur die slawischrumanische Komparatistik bahnbrechende Schriften anzufuhren : die Doktordissertation *Influența polonă în opera și personalitatea cronicarilor Grigore Ureche și Miron Costin* (Der polnische Einfluss auf Werk und Personlichkeit der Chronisten Grigore Ureche und Miron Costin, Bukarest, 1925) und *Influența operei lui Petru Movilă, mitropolitul Kievului, în Principatele Române* (Der Einfluss des Werkes von Petru Movilă, Metropoliten von Kiew, in rumänischen Fürstentuminern, Paris 1926).

Panaitescu Absicht einer Synthese lasst sich schon Jahrzehnte vorher erblicken. Vorarbeit leisteten *Interpretări românești* (Rumanischen Interpretationen) Bukarest 1947, deren Grundgedanken Perspektiven einer Gesamtdarstellung andeuten. Bescheiden betitelte er sein Werk *Einführung* und erachtet es als Aufgabe „der noch zu schreibenden *Istoria culturii medievale românești* (Geschichte der mittelalterlichen rumanischen Kultur) einen Weg zu weisen" (S. 298). Er vertrat eine genetische Methode, die allgemeine Entwicklungsgesetzte zu formulieren sucht. In seinem Bemühen stand, die Rolle der grossen sozialen und wirtschaftlichen Krafte in der Geschichte aufzudecken. Gemass seiner Geschichtsauffassung darf der Historiker sich keineswegs ausschliesslich mit politischer Geschichte befassen, sondern er muss auch die Bedeutung der Wirtschafts – , Rechts – und Geistesgeschichte ins rechte Licht rucken. Panaitescus Kulturbegriff bezeichnet die Gesamtheit kultureller Manifestationen ; „Kultur ist der Niederschlag kollektiven Schopertums einer Gesellschaft. Sie umfasst alles, was im Verlauf der Jahrhunderte im Dasein eines Volkes einheitlich, was Lebensgewohnheit, was eine Generation zu Generation fortgeerbte unterscheidende und jeweils ein Volk kennzeichnende Lebensform ist". (S. 5). Soziale, politische und ideologische Traditionen sind in Institutionen verkorpert. Das „Institutionale" in der Geschichte eines Volkes ist das Bestandige in seiner Entfaltung, und ihm soll sich der Geschichtsdenker zuwenden.

Wie auch N. Iorga in seiner auf Karl Lamprechts Anregung und unter dessen Einfluss geschriebenen *Geschichte des rumänischen Volkes im Rahmen seiner Staatsbildungen* (1904), untersucht der Autor den historischen Rahmen, die „Gegebenheiten der Entwicklung einer zunehmend reicher gefacherten Kultur und ihren Anfangen bis zur Grundung des Feudalstaates" (S. 6). Lamprecht und Iorga standen am Rande der historischen Tradition, dennoch nahm der Staat weiterhin eine führende Stelle in ihrer Gesellschaftsauffassung ein. Auf materialistisch – historischer Grundlage verfolgte auch noch Panaitescu den Übergang von den „primitiven Formen sozialen Daseins zum staatlichen Dasein". Es werden historische Voraussetzungen und konkrete Gegebenheiten bestimmt, die zur Entstehung der mittelalterlichen Kultur gefuhrt haben ; geographischer Raum, soziale Entwicklung und auswärtige Verbindungen. Akzente werden vor allem auf die zentralen Fragen der „kulturellen Entwicklung" gesetzt ; der Romanisierungsprozess, die „östliche Romanitat" in rumanischer Kontinuitat, Struktur der bauerlichen Gemeinschaft, Volksleben und geistige Kultur um das Jahr 1000, Ursprung des „Kulturslawonismus", Interferenzen mit der abendlandisch – lateinischen und byzantinisch – slawischen Kultur. Abgeschlossen wird mit der Grundung der rumanischen Staaten als „bedeutendste und komplexeste mittealterliche Kulturleistung des Rumanentums im Mittelalter".

Zwei wesentliche Merkmale kennzeichnen die rumanische mittelalterliche Kulturgeschichte ; ihre Einheit uber die Grenzen der Feudalstaaten und ihre Kontinuitat im ganzen Rumanen bewohnten Gebiet. Der Kulturrahmen offenbart den rumanischen Anteil an den grossen europaischen Stromungen, die organische Verflechtung mit der europaischen Kultur, und erweist die alte Vorstellung eines isolierten Daseins als unhaltbar. Die Übernahmen wirkten nicht normativ, denn „Institutionen" sind konstitutiv und konnen nicht entlehnt werden. Äussere Einflusse sind nicht als schopferische Faktoren, sondern als Folge wechselseitiger kultureller Durchdringung zu betrachten. Fur das Verstandnis der eigenstandigen Kultur ist das Studium der inneren Entwicklung und nicht das der Einflusse massgebend. Es ist dies der Grund dem Begriff des „Kultureinflusses" denjenigen der Kulturverbande oder – rahmens vorzuziehen.

Panaitescu Verdienst ist es, dass er umstrittene und noch nicht restols geklarte Fragen mit Sachkenntnis anging, zu ihrem theoretischen Verstandnis beitrug und die Aufmerksamkeit der gegenwärtigen Geschichtsforschung auf sie lenkte. Der Übersetzer hatte bestimmt keine leichte Aufgabe Panaitescu bilderreiche Sprache zu ubertragen. Man kann natürlich uber die Art und Weise, wie einzelne Ausdrücke und Wendungen ins Deutsche ubertragen wurden, verschiedener Ansicht sein, aber im allgemeinen ist es ihm doch gelungen der anspruchsvollen Stillisten zu Wort kommen lassen und eine verhaltnis massig gute Übertragung zu liefern.

J. W.

GRIGORE BRÂNCUŞ, ADRIANA IONESCU, MANUELA SARAMANDU, *Limba română. Manual pentru studenţi străini* (La langue roumaine. Manuel pour des étudiants étrangers), Bucarest 1981, 279 p.

Le récent manuel de langue roumaine pour les étrangers paru à Bucarest à l'égard des étudiants et des spécialistes qui font leurs études en Roumanie peut être considéré comme s'adressant aussi à tous ceux qui sont intéressés à apprendre cette langue. A notre avis, un spécialiste à formation linguistique peut utiliser le manuel même sans professeur. Le manuel a aussi le mérite qu'il ne faut pas recourir à la traduction dans une autre langue. Etant conçu pour le premier degré d'apprentissage, il assure de solides connaissances au-dessus du niveau moyen, indispensables ensuite au deuxième degré, pour lequel il y a des manuels de spécialité.

Dans l'*Avant-propos* (signé par Grigore Brâncuş), les auteurs exposent leurs buts et la méthode utilisée, expliquant qu'ils ont suivi « l'assimilation simultanée des divers secteurs de la langue : prononciation, vocabulaire, grammaire, phraséologie, exprimés à l'aide des unités élémentaires de structure, indispensables à la communication [surtout] orale ».

Le manuel a trente-deux leçons et une annexe des textes supplémentaires. Les huit dernières leçons comprennent des textes — adaptés à petites modifications — puisés des œuvres littéraires et des travaux scientifiques. Les textes que les auteurs eux-mêmes ont rédigés sont structurés autour de certains thèmes et les mots sont présentés dans des champs lexicaux.

Les éléments de grammaire à leur tour sont introduits progressivement, en tenant compte de leur fréquence, de leur degré de difficulté et de leur importance dans le système. Au lieu de donner des définitions et des explications, les auteurs ont préféré utiliser des schémas et des notes. Les notes attirent l'attention sur des particularités du roumain ou sur des exceptions aux règles. Pour ce qui est des éléments de morphologie, ils apparaissent dans des structures syntaxiques. Il faut d'ailleurs souligner aussi le fait que les auteurs du manuel accordent un intérêt particulier à la syntaxe (de la proposition et de la phrase) et à l'ordre des mots.

Dans les premières leçons on donne des rensignements non seulement sur la prononciation, mais sur l'intonation aussi et, le cas échéant, on donne la transcription phonétique (si l'orthographe en exige). Les alternances des voyelles et des consonnes dans la déclinaison des noms et dans la conjugaison des verbes, une des caractéristiques importantes du roumain (de telles alternances apparaissent dans d'autres langues sud-est européennes aussi) sont présentées d'une manière systématique et à maintes reprises.

Les auteurs se proposent d'assurer chez les sujets qu'on instruit une manière naturelle de s'exprimer. De la sorte, ils ont inclu des faits appartenant à la langue littéraire parlée, tout en attirant l'attention sur les différences entre la langue parlée et la langue écrite. Un exemple : les formes du futur sont introduites selon leur fréquence : le type *o să plec* « je partirai » (leçon n° 10), le type *am să cumpăr* « j'achèterai » (leçon 17) — des types caractéristiques pour le roumain oral — et enfin *voi studia* « j'étudierai » (leçon n° 17), pour la langue écrite.

En ce qui concerne la formation de mots, l'attention porte sur la dérivation à suffixes (la voie la plus productive en roumain).

A l'aide des exemples et des schémas sont introduits d'une manière échellonnée, compliquant successivement l'énoncé, tous les faits importants du roumain littéraire, reflétant — comme précise l'*Avant-propos* — «des réalités du milieu de culture moderne et de civilisation urbaine ».

Les exercices sont divers et nombreux, assurant par répétition la bonne connaissance des structures de la langue roumaine. Afin que les étudiants écrivent correctement, les auteurs ont introduit avec profit les dictées. Puisqu'il n'y a pas la possibilité de donner des exercices qui consistent dans la traduction d'une autre langue en roumain, les auteurs ont choisi les compositions sur le thème de la leçon respective (en commençant avec la leçon n° 5). Ces compositions exigent de l'étudiant l'utilisation de toutes les connaissances lexicales et grammaticales qu'il a gagnées auparavant et ce fait peut remplacer dans une grande mesure l'absence des exercises récapitulatifs auxquels il a fallu renoncer.

Nous pouvons aussi ajouter qu'un rôle important comme instrument dans l'emploi du manuel a été assigné à la table des matières, bien détaillée.

Nous avons cru utile de signaler la parution de ce livre non seulement parce qu'il s'agit d'un bon instrument pour l'enseignement du roumain (langue nécessaire pour un spécialiste du Sud — Est européen), mais aussi parce que nous le considérons adéquat pour les études comparées de linguistique balkanique. L'inventaire détaillé des structures et des éléments du roumain peut être un point de départ pour établir un corpus des faits qu'on doit examiner ou un instrument de contrôle d'une hypothèse.

C. V.

ELSA LÜDER, *Probleme der sprachlichen Gradation*, Verlag Karl Alberg, Freiburg/München, 1978, 524 S.

Als erster Band der Beihefte zu Dacoromania Jahrbuch für östliche Latinität (herausgegeben von Paul Miron), wurde Elsa Lüders monographische Studie von den rumänischen Sprachwissenschaftlern freudig begrüßt [1].

Bei der ausführlichen Beschreibung eines onomasiologischen Feldes tritt im ersten Augenblick der große Umfang des darin Behandelten hervor. Das Buch gibt den Maßstab der breiten Möglichkeiten aller semasiologischen Untersuchungen, welche u. a. auch auf dem Gebiet der rumänischen Sprache leider zu wenige wissenschaftliche Äußerungen darstellen.

Die Beschreibung der Gradationsausdrucksmöglichkeiten ist von zwei Gesichtspunkten verfasst : a) die wortexterne und b) die wortinterne Gradation. In bezug auf die wortexterne Gradation wird das sogenannte grammatikalisierte Komparationssystem des Adjektivums und des Adverbiums im Rumänischen sehr nahe untersucht, sowie verschiedene andere Gradationsverfahren, u. a. die Hervorhebung, die Inversion, die Wiederholung, die Partikularisierung (für Superlativ), z. B. *popă al popilor*, *tr̂ntorul lumii*, die elativen expliziten Vergleiche usw. Um die interessierten Leser über die Art der Beschreibung dieses Teils zu informieren, zitieren wir die acht Typen des letzten Gradationsverfahrens, welche Elsa Lüder auf folgende Weise einteilt (indem sie die zahlreichen Beispiele mit großer Genauigkeit kommentiert) : *a*) *istet ca un proverb*, b) *vorbește ca apa*, c) *ca niciodată*, d) *ca vai de lume*, e) *o sete ca aceea*, f) *un ceas cît trei*, g_1) *mai bine ca oricînd*, g_2) *mai repede ca vîntul*.

Für die wortinterne Gradation bringt die Verfasserin eine ausführliche Darstellung der rumänischen Gradation durch Präfixe und Suffixe. Die Suffixierung zur Bildung der Diminutive im Rumänischen ist schließlich in drei Anhängen auf acht Mikrofiches mit Hilfe einer EDV-Anlage unter mehreren Gesichtspunkten erforscht. In dieser Form werden die kombinatorischen Fähigkeiten der Suffixe und die Referenzangehörigkeit der Substantive, die gängige Diminutive bilden, auf das Genaueste und Umfassendste in der Bibliographie des Gebiets beschrieben.

Bezüglich des gesamten Inhalts des Buches müssen noch die theoretischen Bemühungen der Verfasserin unterstrichen werden. Sie ist bestrebt, ihr Unternehmen deutlich und systematisch zu motivieren.

Ein solches Buch, das reich an Fakten ist, führt selbstverständlich leicht zu Auseinandersetzungen in einer oder anderer Hinsicht. Die oben erwähnten Rezensenten haben einige solcher Beobachtungen bekanntgegeben. Sie bestreiten jedoch den Informationswert des Buches keineswegs. Es wird festgestellt, daß Elsa Lüders Arbeit erfolgreich ist. Das Buch ist, trotz seiner Technizität, sehr angenehm zu lesen und man merkt gleich, daß die junge Sprachwissenschaftlerin nicht nur über die rumänische Sprache, sondern auch über die Rumänen etwas zu sagen hat. Leider, wie es oft vorkommt, sind die ausländischen rumänischen Bibliographien bekannter und werden mehr benützt als die Bemühungen der inländischen rumänischen Forscher. Diese Behauptung soll mit der Tatsache argumentiert werden, daß in vielen von den theoretischen und praktischen Fragen der Steigerung, der Wortbildung, der Wortsegmentierung u. a., der rumänische Beitrag nicht grundsätzlich beachtet wird. Zum Beispiel wird die Fragestellung der wichtigen Forschungen, welche die Verfasserin zitiert (*Gramatica Academiei* und *Limba română contemporană*, Hrsg. Ion Coteanu, 1974, 1975) sehr armselig kommentiert. Eine akademische Abhandlung wie *Formarea cuvintelor în limba română*, deren erster Band 1970 erschien und eine grundlegende allgemeine theoretische Einführung enthält, ist der Verfasserin völlig unbekannt. Es ist aber merkwürdig, daß der II. Band des obenerwähnten Buches, welches die Verfasserin nicht benutzen konnte, da es erst 1978 erschien, bezüglich der Präfixe dem Leser beweist, daß Elsa Lüder die wichtigsten Elemente dieser wortinternen Gradation ziemlich lückenlos aufzählt. Es fehlen nur wenige graduierende Präfixe wie *ză-* oder *hipo-*, und selbstverständlich einige graduierende Werte anderer Präfixe wie z. B. *per-*, *cu-*, *de-*. Es ist eine Feststellung, welche den Erfolg von Elsa Lüders Unternehmen besser hervorhebt.

Schließlich möchten wir noch hinzufügen, daß auch die Aufsätze der rumänischen Forscherin Ileana Vincenz über die Semantik der Präfixe und Suffixe im heutigen Rumänische [2] nicht außer Acht bleiben dürften. In bezung dazu könnte man sich fragen, ob vielleicht solche

---

[1] Siehe Al. Graur, in „Studii și cercetări lingvistice", XXX, 1979, Nr. 4. S. 383–384, und Felicia Șerban, in „Cercetări de lingvistică", XXV, 1980. Nr. 1, S, 91–93.

[2] Siehe Ileana Vincenz, *Semantica derivatelor cu sufixe din limba română contemporană* in SCL, XXI, 1970, Nr. 3, S. 335–365 ; *La sémantique des dérivés à préfixe et des composés dans le roumain contemporain* (I–II), in RRL XVII, 1972, Nr. 3–4, S. 203–236 ; 295–317.

Lucken, in einigen Fallen wenigstens, nicht als „kritische Stille" angesehen werden konnten. Wir vermuten es aber nicht, denn im Vergleich zu allem was in diesem Buch und vor allem in den Fußnoten gesagt und zitiert wird, ware es grundlos, solche wie die obenerwahnten rumanischen Kontributionen vor der Kritik oder sogar vor einer Auseinandersetzung zu schonen.

Jedenfalls ist die systematische Arbeit Elsa Lüders ein wichtiger Ausgangspunkt fur neue Forschungen auf dem Gebiet der romanischen, besonders der rumanischen Gradation. Alle ihre Ansichten werden durch weitere Forschungen überpruft, denn man muß dieses Buch unbedingt beachten, wenn man in den folgenden Jahren uber die oben erwahnten Fragen schreiben will. Und das ist der Haupterfolg jeden geistigen Unternehmens.

F. Ş.

TACHE PAPAHAGI, *Grai, Folklor, Etnografie* (Parler, Folklore, Etnographie), par les soins et avec une préface de Valeriu Rusu. Bucarest, Ed. Minerva, 1981, 737 p.

Le volume comprend des textes conservés en manuscrit, ainsi que des rééditions de quelques ouvrages fondamentaux élaborés par le regretté savant et professeur Tache Papahagi. Sont publiés ainsi les deux cours donnés en 1926 — 1927 : *Etnografia lingvistică romănă* (Etnographie linguistique roumaine) et *Dispariţii şi suprapuneri lexicale* (Disparitions et superpositions lexicales). Le premier cours mentionné (lithographié) a constitué un événement de marque pour l'histoire de l'enseignement roumain car c'était pour la première fois qu'un tel cours était présenté dans l'université roumaine. L'originalité de ce cours réside non seulement dans son inédit, mais surtout dans les points de vue personnels, la plupart exprimés d'une manière convainquante. Particulièrement intéressante l'affirmation — fondée sur une rigoureuse analyse linguistique, ethnographique et folklorique — que la chaîne des monts Haemus (Balkans) constitue la frontière entre le roumain du nord et le roumain du sud, constatation confirmée aussi par d'autres arguments, surtout d'ordre linguistique, offerts par quelques-uns des résultats les plus récents de la recherche roumaine.

Une autre idée que Tache Papahagi développe dans ce même cours porte sur le rôle de la transhumance dans le maintien de l'unité de la langue roumaine.

Les orientations et les points de vue exprimés dans le cours *Etnografie lingvistică română* se retrouvent aussi dans *Dispariţii şi suprapuneri lexicale* (1927), allant de pair avec de nouveaux et incontestables témoignages concernant la persistance de l'élément roumain, l'unité et la continuité des Roumains dans les contrées qu'ils habitent de nos jours.

Résultat des recherches assidues et non dépourvues de difficultés qu'il a effectuées sur le terrain, *Graiul şi folklorul Maramureşului* (1925) (Le parler et le folklore du Maramouresh) demeure jusqu'à nos jours une des meilleures monographies de dialectologie roumaine, tant sous l'aspect de sa conception que sous celui de l'information. La perspective multidisciplinare, appliquée par l'auteur dans l'étude des traits spécifiques de cette région roumaine dont le passé historique et culturel est tellement important pour l'existence même de tous les Roumains, lui a permis de saisir tant les particularités du parler et du folklore du Maramouresh, que les similitudes avec les parlers et le folklore d'autres régions roumaines. L'auteur aboutit ainsi au problème des Roumains vivant au delà du Danube. Les concordances et les affinités établies par Tache Papahagi entre ceux-ci et les Roumains qui habitent en deça du Danube sont expliquées par les infiltrations du pâturage aroumain au nord du Danube, allant jusqu'au Maramouresh.

Attendant d'être imprimées depuis 1951 et respectivement 1952, servant comme source aux deux éditions du *Dicţionarul dialectului aromân, general şi etimologic* (Dictionnaire du dialect aroumain, général et etymologique) (II^{e} édition, augmentée, 1974), élaborées par ce même infatigable chercheur et gardien des trésors de langue et de littérature englobés dans les parlers et les dialectes roumains, les volumes IV et V de la série « Biblioteca naţională a aromânilor » (Bibliothèque Nationale des Aroumains) ne paraîtront en volume que dans l'édition de Valeriu Rusu. Elles s'ajoutent à la collection dans laquelle Tache Papahagi avait publié trois volumes : I Nuşi Tulliu, *Poezii* (1926) ; II *Poeţii Z. A. Araia şi T. Caciona* (1932) ; III N. Batzaria, *Anecdote* (1935). Le IV^{e} volume, M. Beza, *Poezii şi proză. Original şi transpunere in limba literară* est consacré à la personnalité la plus représentative de la prose culte aroumaine. Ces écrits se présentent, nous dit Tache Papahagi dans l'Introduction, comme « des véritables documents de l'âme et du parler aroumain » qui laissent se déceler des motifs caractéristiques, liés aux principales occupations des Aroumains. L'aliénation est un de ces motifs qui revient constamment dans l'œuvre de M. Beza.

Le V^e volume appartient aux poètes de Muloviştea, Constantin Belimace, *Poezii* et Nicolae Velo, *Poezii şi proză. Original şi transpunere în limba literară*. C. Belimace, le premier poète qui a écrit et publié de la poésie culte aroumaine est entré dans l'histoire de la littérature aroumaine — comme nous le dit Tache Papahagi — sous l'épithète de « troubadour national ». Par rapport à l'*Antologia aromânească* qui comprend aussi des poésies de C. Belimace, le V^e volume de la collection « Biblioteca naţională a aromânilor » n'ajoute qu'une seule ballade du poète, *Nuntă albinisească* (Noce albanaise), œuvre d'une certe valeur documentaire grâce à ses nombreux aspects caractéristiques pour la vie des Balkans de jadis.

N. Velo se distingue par la note épique de ses écrits. Son inspiration, nous dit Tache Papahagi, « n'a pas dépassé les limites de la tradition populaire, ancienne ou de date plus récente, étroitement liée à l'existence ethnique aroumaine ».

Tel qu'il ressort, nous l'espérons, de notre brève présentation, *Grai, folklor, etnografie* est un volume qui s'impose à l'attention des spécialistes.

Rendant hommage au savant qui s'est dédié avec tant de passion à la science et à l'école roumaine, l'édition de Valeriu Rusu accomplit un devoir d'honneur pour notre patrimoine culturel ; la mise en valeur de l'héritage que nos dévanciers nous ont légué.

E. S.

Trashegimi kulturor i popullit shqiptar. 3. Kenge per nizamet dhe kurbetin (Héritages culturels du peuple albanais. 3. Chansons pour les soldats et ceux qui se trouvent au loin) préparés en vue de l'impression par Kozma Vasili et Arsen Mustaqi. Tirane 1981, 645 pp. (Akademia e Shkencave e RPSSh. Instituti i kultures popullore)

Courtes poésies populaires cueillies dans tous les recoins du pays, ainsi que dans quelques localités de Kosovo, qui reflètent l'état d'esprit sous la domination ottomane, avant l'indépendance de l'Albanie, ces œuvres lyriques caractérisent toute une époque historique de la vie d'un peuple obligé soit de servir sous un drapeau étranger, soit d'émigrer afin de subvenir à son existence. L'horizon géographique de ces pièces lyriques s'étendait dans les limites de l'Empire ottoman depuis Tune (le Danube) et Vlaquie (Roumanie) jusqu'à Misir (Egypte), jusqu'en Arabistan (Arabie) et au Yemen ou bien depuis l'Adriatique jusqu'en Roumélie, à Endrene (Andrinople), Stamboll (Istanbul) et Anadoll (Anatolie). Mais quelques-uns de ceux auxquels s'adressaient ces poésies poussaient même jusqu'à Moskovi (Moscou), en Frengji (France), voire en Amérique. Il va sans dire que cet horizon englobait aussi la diaspora albanaise de Grèce et d'Italie méridionale, ainsi que les voies éloignées des pèlerins de la Mecque et de Médine.

Le lexique de cette poésie est dans sa majeure partie d'origine turque. De nos jours tombé en désuétude, il était à l'époque expressif, haut en couleurs et poétique. A la lecture, cette œuvre populaire par la franchise qui s'en dégage, par sa simplicité et son amour de la patrie, par ses sentiments d'attachement vis-à-vis de la famille et des amis · une solidarité aussi profonde que légitime relie tous ces gens en dépit des entraves, malgré la pauvreté et sans que les distances immenses arrivent à l'affaiblir. L'édition méthodique de ces matériaux par les soins de l'Académie des Sciences de Tirane s'avère une initiative heureuse non seulement pour la linguistique, les études folkloriques et l'ethnologie, mais aussi pour la pédagogie, contribuant à la consolidation de l'unité nationale.

H. M.

Aromunische Hirtenerzählungen aus dem Pindusgebirge. Von Neraiden, Moiren, Dämonen, Drachen, Toten und Träumen. Gesammelt, herausgegeben und übersetzt von Vassilis Noulas und Nicolas Zbinden. Mit Aquatinta-Radierungen von Marianne Spälty. Zürich, Verlag Madliger-Schwab, 1981, 99 pp.

Im deutschsprachigen Raum existiert ein altes philologisches Interesse an den romanische Balkandialekten, vor allem am aromunischen und mazerumänischen Idiom. Seit dem Versuch einer entsprechenden „Sprachlehre" durch M. G. Bojagi und den Studien von Miklosich und Weigand sind die Forschungen bis herauf zu W. Giesé und anderen nicht abgerissen. Die vorliegende Sammlung erweist zweierlei : 1. daß trotz extrem-schwieriger Gegebenheiten bis

hin zu sprachlicher Unterdrückung das Aromunische sich eine gewisse Vitalität hat bewahren können; 2. daß seit den Tagen Weigands sich der Erzahlstil kaum geändert hat.

Man muß den Herausgebern dafür danken, daß sie aus ihrem Material einen Band gemacht haben, der primär nicht nur für den philologischen Spezialisten gedacht ist, wie die Texte Weigands, sondern der auch ein breites an Volkserzählungen interessiertes Publikum auf diese originellen Geschichten hinzuweisen vermag. Zugleich aber wird der Nichtfachmann in die Geschichte und Situierung der Aromunen eingefuhrt. Zweifellos wurde damit dieser Volksgruppe ein neuer Freundeskreis erschlossen.

Die Texte stammen aus Gardiki und den Dörfern der Umgebung. Einen Teil der Geschichten haben die Herausgeber im originalen Idiom mitgeteilt, wofür ihnen jeder philologisch Interessierte besonders dankbar ist.

Faszinierend sind Sprache und Gehalt dieser simplen Geschichten, in denen ganz spontan und ungebrochen der Volksglaube spricht. Die Vorstellung von Jenseitswesen findet ihre Darstellung in sagenartigen, relativ kurzen Geschichten, die zumeist geradezu dramatisch ablaufen. Wir möchten hier wenigstens eine beispielshalber mitteilen:
„Die Neraiden zerstampfen einem Knaben die Brust.
Iaràm unî oàrî la Tifìnsèli di littii sus tu mùndzî. E'u aiàm sàri sti nnni. Aiàm cu nnni şi un fiţior (Thanàsi al Bùrikî) 13 di àn'i. Noàptea vin'ırî Calòtih'li di calcàrî fiţiòrlu mùltu, di nu puteà sì sburàsti ùti şi scoalî. Iarà s'mùltu vindu. Calòtih'li halaià i, i, i, i, an, au, an, au, zin, zin, zin. Eu halaiàm la fiţiòrlu, vre Calòtih'li, alà fiţiorlu nu halaià. Alàndî dzùi fiţiòrlu muri. Mini mi acaţàrî di kiţiòr di mi tradzeà, alà nu puteà şi mi l'a, caţè aiàm sàri. Aţèàli tùti si feàţirî tu 1936" (pg. 90).

Der Mensch steht in diesen schlichten Geschichten einer Naturgewalt und dämonischen Mächten gegenüber, denen er nur bedingt gewachsen ist. Man erfährt nicht ohne Erschütterung diese Grenzsituationen des Menschen in seiner Isolierung. Gestalten und Figuren, die wir sonst eher aus einem akademischen Bild der Antike kennen, werden hier lebendig nicht als Schemen oder Allegorien, vielmehr als persönlich erfahrene Begegnungen. So vermögen diese Erzählungen für sich zu sprechen, und sie ergänzen in gelungener Weise die Einführung, welche Zbinden und Noulas von der Mentalität der Aromunen vermitteln.

Die vorgelegten Texte wurden 1978 gesammelt, rund 90 Jahre nach der Feldforschung von Weigang. Ein Vergleich zeigt, daß sich lediglich im historischen Bild geringfügige Verschiebungen ergeben haben. Am Volksglauben der Aromunen ist ein Jahrhundert vorbeigeschritten, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen. Für den Mitteleuropäer mag dieses Phänomen erstaunlich sein, für den Kenner balkanischer oder iberischer Hirtenkultur überraschen solche Bilder weniger. Der Band ist mit Liebe bibliophil ausgestattet und als Einführung in die Welt der Aromunen eine ideal gewählte Form.

F. K.

Κέντρον νεοελληνικῶν ἐρευνῶν Ἐθνικοῦ Ἱδρύματος Ἐρευνῶν [Zentrum für neugriechische Studien bei der Nationalstiftung für Forschungen]: Ἔκθεση εἰκοσαετίας [Übersicht über die zwanzig Jahre 1960 — 1980]. Athen, 1980

Das Zentrum für neugriechische Studien trat im Verlaufe des Jahres 1960 ins Leben: zur Heranbildung wissenschaftlichen Nachwuchses, zur Forderung des wissenschaftlichen Austausches, zur Durchführung von Großprojekten, zur Entwicklung der Auslandsbeziehungen. Die Leitung hatte 1960 — 1963 M. Th. Laskaris, 1964 — 1971 K. Th. Dimaras, 1971 — 1974 D. A. Zakythinos, 1975 — 1980, M. I. Manusakas, seither Lukia Drulia; dazu kommt wissenschaftliches Personal verschiedener Kategorien. Das Zentrum hat zahlreiche Bibliotheksfonds erwerben konnen, besitzt Materialsammlungen über Forschungsexpeditionen, Nachlässe, eine Kartensammlung. Das Forschungsprogramm umfaßt u. a. Philosophie und politisches Gedankengut Neugriechenlands, den Philhellenismus, die modern-griechische Historiographie, die griechische Terminologie verschiedener Lebensbereiche, die Toponomastik der Türkenzeit, die neugriechische Prosopographie, den griechischen Druck, die neugriechische Bibliographie. Der Anhang der Publikation listet Namen und Veröffentlichungen auf.

Irm.

Τὰ πενηντάχρονα τοῦ πανεπιστημίου Θεσσαλονίκης (1926 — 1976), Thessaloniki, 1979

Die Universität Thessaloniki wurde mit Gesetz Nr. 3341 vom 14. Juni 1925 ins Leben gerufen und nahm mit dem Studienjahr 1925/26 ihre Tätigkeit auf. Die Fünfzigjahrfeier fand in der Zeit vom 3. — 5. Dezember 1976 statt; ausländische Gäste kamen allein aus der Republik Zypern, andererseits wurde die studentische Mitgestaltung der Feierlichkeiten stark hervorgehoben. Das Protokoll enthält die Botschaft des Ministerpräsidenten K. Karamanlis und das Programm der Festveranstaltungen. Im Festakt sprachen — die Reden werden im Wortlaut veröffentlicht — der Rektor Professor J. Delijannis, der Vertreter des wissenschaftlichen Personals, N. Papakyriezis, die Vertreterin der Studenten, R. Kelphakaku, der Kultusminister, J. Rallis. Eine besondere Ehrung mit Denkmalsenthüllung galt dem Gründer der Universität Thessaloniki, dem Soziologen und Politiken Al. Papanastasiu (gestorben 1936). Schließlich fanden eine öffentliche Diskussion zum Thema „Universität und Gesellschaft" sowie künstlerische Darbietungen statt.

Irm.

GERHARD EMRICH, *Der geformte Raum: Zur „Einkleidung" des 'Dialogos' von Solomos*, „Hellenika", 1980, 87 — 91.

Zwischen 1823 und 1825 schrieb der griechische Nationaldichter Dionysios Solomos seinen nur unvollständig überlieferten „Dialogos", ein Gespräch über die Sprache (der Übersetzer Rudolf Fahrner überschrieb das Werk „Neugriechisches Gespräch"). Partner sind der „Dichter", augenscheinlich Solomos selbst, der „Freund", Verkörperung des späteren Staatsmannes Spyridon Trikupis, und der „Wortgelehrte", der Repräsentant der dem Volke unverständlichen Schriftsprache — auf eine bestimmte Persönlichkeit scheint nicht angespielt zu sein. In dem Aufbau und speziell der Einkleidung des Dialogos möchte E. einen Anklang an den Platonischen Dialog wiedererkennen, m. E. nicht überzeugend.

Irm.

Lexicon des Mittelalters, Zweiter Band, Erste Lieferung (Bettlerwesen — Bîrladul, cols. 1 — 224); Zweite Lieferung (Birne — Bordeaux, cols. 225 — 448). Artemis Verlag, München — Zürich, 1981.

Le deuxième volume du grand Lexicon du Moyen Age, publié par les soins des Editions Artemis de Munich — Zurich, vient de débuter par l'apparition de ces deux premières livraisons. Elles continuent la suite des voix enregistrées sous la lettre B. Parmi les termes les plus significatifs — d'ailleurs, ces livraisons en offrent une richesse abondante — on pourrait citer notamment les suivants : *Beurkundung*, *Bevölkerung* (le paragraphe consacré à la démographie du Sud — Est européen est pourtant à notre avis basé sur une documentation incomplète); *Bild* et ses composés du domaine de l'iconographie (par exemple Bilderstreit, où l'on pourra trouver une excellente présentation de l'iconoclasme; de même, la rédaction du terme Bildniss présente selon nous un vif intérêt, voir également les divers aspects de l'iconographie en numismatique et sigillographie). Pour l'histoire du Sud — Est européen, on retiendra sans doute le terme **Bogomilen**. Par contre, la voix **Bojaren** traite seulement de cette classe dans l'ancienne Russie et dans la Grande Principauté de Lithuanie; or, on s'attendait d'y trouver également des renseignements concernant la formation et l'évolution de cette même classe dans les pays sud-est européens. Enfin, **Bîrladul** (la forme non articulée **Bîrlad** aurait été préférable), voix se rapportant à l'histoire des Roumains, bénéficie d'une bibliographie qui comprend les travaux les plus récents.

O.I.

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 1, P. 1–78, BUCAREST, 1983

I. P. Informația c. 2716

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXI—1983. N° 2 (Avril—Juin)

Connaissances et réalités culturelles au 18e siècle

Mélanges offerts au VIe Congrès International des Lumières

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an.
Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, n° 3, R 79517 Bucureşti, România ou à ses représentants à l'étranger.
Le prix d'un abonnement est de $ 55 par an

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Bul. Republicii 13, 70031 Bucureşti

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 79717 Bucureşti — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXI 1983 Avril—Juin nº 2

SOMMAIRE

Connaissances et réalités culturelles au 18e siècle Mélanges offerts au VIe Congrès International des Lumières (Bruxelles, 1983)

Les hommes de science et la paix

COMMUNICATION INTELLECTUELLE ET IMAGE DE L'EUROPE

ALEXANDRU DUȚU

L'accueil fait aux œuvres occidentales dans les cultures sud-est européennes a été assez clairement esquissé ces dernières années ; ce qu'on connaît moins, c'est l'accueil fait aux œuvres sud-est européennes dans les cultures occidentales, du Centre et de l'Est du continent. Or, seulement l'analyse des deux aspects du problème de la communication intellectuelle saura rendre compte de l'ampleur et du contenu du dialogue culturel européen au 18e siècle. L'image de l'Europe nous semble être l'une des voies d'accès vers l'étude systématique de ce dialogue ; car la communication qui a changé les attitudes mentales, en enrichissant les connaissances des partenaires et en soumettant à leurs regards une vue plus détaillée des réalités culturelles sud-est européennes ou occidentales, a été subordonnée aux autres facteurs de l'activité intellectuelle — la formation reçue dans les écoles, l'adhésion à un mouvement culturel et l'engagement dans la vie politique, le système de valeurs accepté par chaque intellectuel, etc. La communication a dépendu des images qui l'ont favorisée ou bloquée, tout comme les images se sont formées à mesure que la communication s'est développée. L'information de Voltaire sur l'Empire ottoman a été plus sûre que celle de Montesquieu, grâce à ses multiples contacts européens et à sa source, l'œuvre de Dimitrie Cantemir. Mieux que Montesquieu, il connaissait l'attachement à la tradition des officiels ottomans ; en 1771, il écrivait à Frédéric le Grand que le marché ottoman était ouvert au commerce de montres fabriquées par ses protégés, les réfugiés de Genève, puisque les Ottomans importaient depuis des années des montres et ne s'étaient pas posé le problème comment les réparer. L'immobilisme ottoman a été parfaitement perçu par Voltaire [1] ; toutefois, son jugement sur l'empire n'a pas été si sévère que celui de l'auteur de *L'Esprit des Lois*.

Au début du 18e siècle, l'idée et l'image de l'Europe ont été modifiées par les écrits des philosophes, les rapports des diplomates, les relations des voyageurs, les commentaires parus dans la presse concernant l'Empire ottoman et les peuples de cette zone du continent. L'empire avait perdu son éclat militaire après la défaite subie à Vienne, en 1683 ; à l'intérieur, les lettrés se posaient la question si l'organisation de l'empire était vraiment la meilleure du monde. Tout le mécanisme pouvait maintenant être jugé à froid. D'autant plus que les diplomates et les voyageurs découvraient

[1] Voir Bernard Lewis, *The Muslim Discovery of Europe*, New York, Norton & Co., 1982, p. 234.

une civilisation authentique chaque fois qu'ils passaient outre le cercle des officiels: les tapis fascinaient les étrangers, tout comme l'hospitalité et la variété des fêtes et des manifestations artistiques gagnaient les cœurs, même si la raison refusait d'accepter un monde tellement différent de celui anglais ou italien. Les étrangers savaient que dans ces contrées s'était passé le miracle grec et que la civilisation byzantine, pas trop appréciée, avait laissé son empreinte sur toute cette zone. Ce qui aiguillait les recherches c'était le recul du pouvoir militaire qui commençait à créer un vide que d'autres forces pouvaient remplir ; en échange, le monde ottoman s'avérait difficile à saisir, car la situation lamentable des routes, l'hygiène précaire, l'hostilité des menus fonctionnaires accusaient le caractère « fermé » de cette société à multiples visages. « Le grand tour » n'embrassait pas le Sud-Est de l'Europe ; le meilleur exemple est Montesquieu qui s'approcha de la Transylvanie, consigna quelques informations sur la situation dramatique des paysans et s'éloigna.

Le dialogue ne s'est lié entre intellectuels que dans des cas exceptionnels, soit à la suite de l'intérêt d'une société savante, comme l'Académie de Berlin qui demanda à Dimitrie Cantemir de présenter des détails sur un monde inconnu[2], soit sur les traces des enquêtes confessionnelles ou des préoccupations qui joignaient la religion à la politique, comme dans le cas de la correspondance de Nicolas Mavrocordato avec l'archevêque de Cantorbéry [3]. En tout cas, les relations ne sont pas suivies et elles ne créent pas de courants d'opinions ; s'il y a des événements culturels qui retiennent l'attention d'un cercle plus large de spécialistes, comme l'achat possible d'une grande bibliothèque, ou des actes qui s'encadrent dans le mouvement des esprits, comme une réforme que le prince lui-même porte à la connaissance du monde[4], le retentissement ne se maintient pas afin que les gens puissent saisir toute la complexité du phénomène. De plus, dans les régions balkaniques il n'y a pas de typographies et les lettrés ne peuvent pas utiliser cet instrument essentiel de la pensée éclairée pour engager un dialogue avec les philosophes d'autres contrées. En exceptant l'existence éphémère de l'atelier d'Ibrahim Muteferrika à Istanbul, fondé en 1727, d'autres imprimeries en langues slaves ou grecque n'ont fonctionné qu'en dehors de la zone, à Venise ou, plus tard, à Vienne. Les typographies de Bucarest, Iași et Rîmnic, où des livres serbes et grecques furent produits au cours du siècle, ne répondent qu'aux besoins immédiats du culte et des écoles, en premier lieu ; quant aux typographies dirigées par les gens qui vivent dans la diaspora, elles ne reflètent pas les réalités balkaniques, mais plutôt un „Erwartungshorizont" des lettrés gagnés

---

[2] Voir Paul Cernovodeanu, *Démètre Cantemir vu par ses contemporains*, RESEE, 1973, 1, p. 637–656.

[3] Voir Jacques Bouchard, *Les relations épistolaires de Nicolas Mavrocordatos avec Jean Le Clerc et William Wake* in Νεοελληνικὸς Διαφωτισμός, Athènes, 1980.

[4] Voir Andrei Pippidi, *Hommes et idées du Sud-Est européen à l'aube de l'âge moderne*, Ed. Academiei – CNRS, 1980 ; Anne-Marie Cassoly, *Autour de l'insertion dans le Mercure de France de la Constitution de Constantin Mavrocordato*, RESEE, 1981, 4, p. 751–762.

au programme des philosophes, d'où la faible diffusion du livre produit à Venise dans les villages grecs [5].

Ni le livre, ni les périodiques et encore moins les relations des voyageurs ne nous restituent un dialogue ; les relations de voyage dues à des lettrés originaires du Sud-Est sont très rares dans la première moitié du siècle. Lorsque le dialogue devient vivace et des amitiés se nouent, un faisceau lumineux permet la perception des personnages dans leurs milieux. Mais, d'habitude, les lettrés du Sud-Est européen dérobent leur intimité aux regards : d'abord, parce qu'ils craignent la suspicion des gouvernants et, ensuite, parce que la conversation n'engage que rarement le tréfonds des affaires politiques et culturelles. Il ne s'agit pas là de frontières plus restreintes des préoccupations intellectuelles, comme on le dit d'habitude, afin de mieux accréditer l'idée d'un « retardement » culturel ; l'engagement est presque égal, seulement les possibilités d'action sont différentes. Et ces possibilités réduisent l'échange d'idées à l'essentiel. D'un côté se trouve Constantin Cantacuzino, ancien étudiant à Padoue et dirigeant de la politique étrangère de la Valachie qui envoye des lettres à Marsili, à Lord Paget, au comte Golovkin, à Hrisant Notaras, mais qui dévoile trop peu l'atmosphère de la principauté ; de l'autre, Leibniz qui constate des similitudes entre l'arithmétique binaire et l'arithmétique chinoise et demande qu'on invite des spécialistes chinois en Europe [6]. D'un côté, un monde qui cultive les genres traditionnels de littérature, comme l'histoire et les livres de sagesse ; de l'autre, un monde qui désire dominer la nature et mieux connaître l'homme, en tant qu'être qui « a inventé des sciences et des arts, qui a une bonté et une méchanceté qui lui est propre, qui s'est donné des maîtres, qui s'est fait des lois, etc. », d'après *L'Encyclopédie*. La communication fournit de nouvelles données sur le monde culturel européen, mais ces données s'insèrent dans des structures mentales différentes. D'où l'attitude et l'interprétation différente donnée aux phénomènes lorsqu'ils sont regardés d'un côté ou de l'autre : du côté des cultures « de concentration », attachées à la tradition qui assure l'identité culturelle et rend durable la résistance face aux agressions étrangères, ou du côté des cultures « en expansion » qui donnent un nouveau sens à la tradition, en vérifiant les principes dans l'activité pratique. Il va sans dire que ce qui contribue directement au rétrécissement ou à l'élargissement de l'activité intellectuelle est le blocage ou le soutien venu de la part du pouvoir politique. Pendant que la monarchie anglaise ou française encouragent la recherche qui ouvre des perspectives à l'expansion militaire et économique

---

[5] Pour les typographies roumaines, mon chapitre dans le volume *România in Sud-Estul Europei*, Ed. politică, 1979 ; pour les livres grecs, L. Vranoussis, *L'hellénisme postbyzantin et l'Europe. Manuscrits, livres, imprimeries*, Athènes. 1981, qui met un accent trop fort sur la production, au détriment de la réception des textes imprimés. Or, pour les besoins immédiats des habitants de la Grèce, les imprimeries établies en Roumanie ont joué un rôle plus important que celui mentionné par L. Vranoussis. En 1716, un certain Helladius affirmait dans un article paru dans le « Journal des Savants » : *Etat présent de l'église grecque*, « les Grecs firent imprimer à Venise tous les livres à leur usage, ils établirent une imprimerie à Jassi. en Moldavie, mais elle ne subsista pas longtemps. Ils en ont établi une autre plus solide à Bucarest, en Valachie » — cité par Orhan Koloğlu. *Le Turc dans la presse françuse*, Beyrouth. 1971, p. 161 ; plus loin des détails sur la typographie turque d'Istanbul.

[6] Voir R. Etiemble, *L'Orient philosophique au XVIII^e siècle*, Cours, II^e partie, Sorbonne, 1957—1958.

de l'Etat, la Sublime Porte interdisait toutes les discussions qui pouvaient porter atteinte à l'autorité du sultan. Jusque très tard, vers la fin du 18e siècle, les européens étaient désignés comme des « infidèles », quoique l'avance occidentale devenait de plus en plus évidente sur le plan technique et scientifique. Les lettrés ottomans préféraient faire appel à des clichés vieillis même lorsqu'ils devaient présenter des aspects contemporains de la société occidentale : en décrivant la mode en France, ils préfèrent appeler à des illustrations du siècle précédent. Le grand choc subi par les milieux dirigeants ottomans viendra de la part de la Révolution française qui mettra sous les regards émerveillés des hommes attachés à la tradition religieuse une société organisée sur des bases laïques, donc en dehors de la sphère de préoccupations qui avait entretenu l'animosité entre « fidèles » et « infidèles » [7].

Raréfiée par le rythme des contacts intellectuels, bloquée par les clichés mentaux hérités, l'information ne portera fruit que dès le moment où les partenaires perceveront autrement l'altérité. Ce qui modifiera l'image du Sud-Est dans les cultures occidentales, c'est surtout le progrès des études orientales dû, en grande partie, à Antoine Galland, Pétis de la Croix, Barthélemy d'Herbelot ou Dimitrie Cantemir. Mais leurs travaux n'ont modifié que lentement les clichés qui présentaient des descendants des byzantins « schismatiques », des Turcs vus à travers les faits des janissaires ou un monde qui s'avérait sympathique seulement parce qu'il semblait similaire à ce coin de paradis où vivait « le bon sauvage » [8]. Il suffit de rappeler que l'*Histoire de l'Empire ottoman*, parue en anglais en 1734—1735 et ensuite en français et allemand, a été recensée, en 1738, dans les « Nova Acta Eruditorum » de Leipzig, en 1735 et 1744 par le « Journal des Savants », ensuite dans « Hamburgische Correspondenten » et « Le Pour et Contre » de l'abbé Prévost, mais que seulement dans la seconde moitié du siècle cette œuvre a influencé Voltaire et l'activité d'un spécialiste de la taille de Sir William Jones [9].

Les attitudes mentales se sont modifiées lentement, et cette lenteur explique la persistance des clichés mentaux superposés aux réalités sud-est européennes, dans la première moitié du siècle, et la formation de nouvelles images, d'abord dans le Sud-Est de l'Europe où l'avance occidentale a été vivement perçue surtout par les Grecs et les Roumains, et ensuite dans les milieux intellectuels occidentaux. Mais les clichés ont été tenaces dans les cercles politiques impériaux. Le rythme de la communication ne s'est accéléré que dans la deuxième moitié du siècle ; par exemple, les nouvelles concernant l'Empire ottoman dans la « Gazette de France » ont continué de parcourir un long trajet qui transformait l'événement en histoire. L'arrivée du sultan à Erzeroum, le 21 juin 1635, a été communiquée

---

[7] Des détails sur « l'expansion » et « la concentration » dans mon livre *Romanian Humanists and European Culture*, Ed. Academiei, 1977, p. 37—51 ; pour l'impact de la Révolution française, voir B. Lewis, *op. cit.*, p. 182.

[8] Voir Andrei Pippidi, *Naissance, renaissance et mort du « Bon Sauvage »: à propos des Morlaques et des Valaques* dans le *vol. cit.*

[9] Voir les fragments reproduits dans *Dimitrie Cantemir Historian of South East and European Civilization*, Bucharest, AIESEE, 1973. Le compte rendu paru dans « Hamburgische Correspondenten » nous a été signalé par le Dr Martin Welke de l'Université de Bremen qui prépare un article sur ce sujet.

d'Istanbul le 28 du mois et la nouvelle fut reçue à Venise le 21 juillet ; la « Gazette » l'a publiée le 15 août, c'est-à-dire après 86 jours. La déposition du vizir, le 16 mai 1710, communiquée d'Istanbul le 18 juin, arrive à Vienne le 26 juillet et apparaît dans la « Gazette » le 16 août, c'est-à-dire après trois mois. La déposition du sultan, le 1er octobre 1730, a été connue à Moscou le 30 octobre et a été publiée dans la « Gazette » le 2 décembre, après 63 jours [10]. Dans ces conditions, le dialogue intellectuel n'a embrassé d'abord que des aspects politiques et seulement plus tard les manifestations culturelles. C'est dans ces conditions que Montesquieu a élaboré sa théorie du « despotisme oriental » et que Vico refusait d'englober l'empire du croissant dans la civilisation européenne, en le considérant comme une aberration [11]. Et pendant que, vers la fin du siècle, la richesse culturelle des peuples sud-est européens commençait à se dévoiler aux yeux des occidentaux, dans les cultures grecque et roumaine, et ensuite dans les autres cultures, une image fascinante de l'Europe éclairée a pris corps et a impulsionné l'accueil fait aux œuvres allemandes, françaises, italiennes, russes ou anglaises.

C'est en partant de cette image qu'on peut mieux expliquer l'hésitation des philosophes d'englober dans l'Europe qui est devenu un concept dominant dans la pensée éclairée [12] l'empire qui avait jusque là constitué une altérité nécessaire ; tout comme on peut éclaircir les motifs qui ont déterminé les lettrés grecs et roumains, serbes et yougoslaves, en général, ou bulgares de s'adresser aux écrits qui provenaient d'un monde considéré étranger, dans les décennies précédentes, mais qui semblait être un vrai modèle culturel, à la fin du siècle. Même sans un contact suivi avec les réalités européennes, les lettrés ont dessiné une image qui correspondait aux aspirations les plus profondes des peuples dominés par les abus et « la tyrannie » des empires. Le mot 'tyran' qui avait désigné toujours un souverain injuste et cruel, en roumain, a été appliqué au sultan par les humanistes de la fin du 17e siècle et a commencé à désigner ce genre de gouvernement, par rapport à « la monarchie absolutiste » qu'on pouvait rencontrer dans les Etats occidentaux ou du Centre de l'Europe, dans les dernières décennies du 18e siècle. C'est le moment où les lettrés grecs expriment leur admiration pour Pierre le Grand, pendant que Frédéric II et Catherine la Grande sont loués, en tant que souverains éclairés, par les lettrés roumains. Ienăchiță Văcărescu n'a pas hésité, dans ce climat, de faire, dans une histoire des sultans !, l'éloge de Joseph II qu'il avait rencontré en personne, à Brașov et à Vienne [13].

L'étude de l'image de l'Europe chez les lettrés sud-est européens pourra, enfin, tirer au clair le ressort des choix fait par eux dans les littératures occidentales, tout comme elle pourrait expliquer les étapes parcourues

---

10 O. Koloğlu, *op. cit.*, p. 138–139.

11 Des détails dans ma communication au Congrès des Lumières de Bruxelles, 1984 : *Le Grand Turc est-il européen? Démarcation de l'Europe du 18e siècle.*

12 Voir Denis de Rougemont, *Vingt-huit siècles d'Europe*, Payot, 1961 ; Federico Chabod, *Storia dell'idea d'Europa*, Laterza, 1967 ; Carlo Curcio, *Europa. Storia di un'idea*, Firenze, 1958, vol. I ; mon étude, *Europe's Image with Romanian Representatives of the Enlightenment* in *Enlightenment and Romanian Society*, edited by Pompiliu Teodor, Ed. Dacia, 1980, p. 143–151.

13 Ienăchiță Văcărescu, *Istorie a prea puternicilor înpărați othomani* dans Poeții Văcărești, *Opere*, Ed. Minerva, 1982.

par la réception des œuvres étrangères dans des littératures qui avaient maintenu leurs structures traditionnelles jusqu'au 18e siècle. Des étapes qui échappent à l'attention des historiens qui parlent d'un « retardement » capable de tout expliquer et qui, en acceptant la causalité positiviste, attribuent à la mécanique des « décalages » des phénomènes qui appartiennent à des mouvements plus subtils des esprits, à la transformation des structures mentales, aux mutations intervenues dans le système des valeurs. Eclairante, dans ce sens, est l'interprétation donnée à l'initiative de traduire Voltaire en grec et en roumain. Vers 1774, *Le tocsin des rois* et *Traduction du poème de Jean Plokof* furent traduits, nous dit-on, à la demande de Catherine II [14] ; de plus, les premières versions « omettent le nom de l'auteur, sans doute pour s'épargner des ennuis avec les autorités politiques ou ecclésiastiques ». Enfin, le nom de Voltaire a été vulgarisé par les gens de l'église qui l'ont montré comme l'adversaire le plus dangereux de la religion, aussi bien à Istanbul que dans les pays roumains ; c'est le cas d'une brochure d'un négociant grec, N. Papadopoulos, traduite en roumain par le métropolite de Moldavie. Papadopoulos tirait ses arguments d'un travail du protestant Jacques Saurin. Ainsi, nous sommes amenés à la conclusion que « la première phase de la fortune voltairienne en Roumanie ne correspond pas à ce qu'on appelle habituellement 'succès' ; nous proposons la définir par le mot 'rumeur' » [15]. Ce qui est alléchant, mais pas exact, puisque les premières versions ne sont pas le résultat d'une commande, mais de l'intérêt des lettrés grecs et roumains pour les analyses du contexte politique est et sud-est européen. Cet intérêt est très clair dans les manuscrits roumains qui conservent les traductions de Voltaire à côté des paragraphes des traités de paix entre la Russie, la Prusse, l'Autriche et la Porte ou d'un opuscule de Johann Sigismund von Zieten recommandant le maintien de l'Empire ottoman ! Quant à l'anonymat, nulle traduction de l'époque ne met en vedette le nom de l'auteur. A la place de la rumeur et du succès, il vaut mieux découvrir les agents de la diffusion des écrits ; dans notre cas, Giovanni del Turco, un bibliothécaire ayant des préoccupations multiples et étranges, qui traversait souvent le continent, en partant de Livourne et en arrivant soit à Moscou, soit à Istanbul. Or, en 1772, il demandait la permission de passer par la Valachie où il a pu, très bien, introduire *Voti dei greci* et *Le tocsin des rois* [16]. Pour ce qui est de l'opuscule de N. Papadopoulos, où il plaide la cause des études parachevées dans les grandes universités du continent, son caractère n'est pas du tout obscurantiste ; le geste du métropolite Veniamin Costake qui l'a traduit en roumain et l'a fait paraître dans une imprimerie ecclésiastique doit être, à son tour, évalué par rapport à la campagne

---

[14] Ariadna Camariano-Cioran, *Spiritul revoluționar francez și Voltaire în limba greacă și română*. Bucarest, 1946.

[15] Paul Cornea, *Voltaire et Rousseau en Roumanie* dans *Les Lumières en Hongrie, en Europe Centrale et en Europe Orientale*, Budapest, Akadémiai Kiado, 1981, p. 73—79 ; une analyse des manuscrits, dans mon étude *Voltairianism și Rousseauism* în *Explorări în istoria literaturii române*, Bucarest, 1969, p. 65—85.

[16] Voir Franco Venturi, *I russi nella Toscana di Pietro Leopoldo* dans son volume *Settecento riformatore*, Torino, Einaudi, 1979, p. 74—110.

anti-voltairienne de la patriarchie constantinopolitaine et à la campagne anti-protestante des cercles ecclésiastiques de Transylvanie [17].

L'étude des instruments de la communication intellectuelle au 18e siècle tirera profit des résultats des analyses des images mentales qui ont favorisé ou bloqué la communication. Ensemble, ces recherches sauront mieux reconstituer le dialogue intellectuel de l'époque et, en même temps, restituer l'action des réalités sur les images et vice versa. Enfin, la perception simultanée des partenaires au dialogue modifiera l'optique des historiens littéraires qui tout en regardant un seul côté introduisent dans leurs analyses des stéréotypes, quelques-uns transmis par ceux qui, au 18e siècle, refusaient de voir l'Europe dans son entier.

---

[17] Dans ce sens, voir l'article de Iacob Mârza publié dans ce fascicule même.

EUROPEAN INFLUENCE ON THE DEVELOPMENT OF THE SOCIAL AND CULTURAL LIFE OF THE OTTOMAN EMPIRE IN THE 18TH CENTURY

SEÇIL AKGÜN
(Ankara)

Along the centuries, human beings have continuously striven to improve their living conditions. Tremendous developments were registered in every century, particularly when the positive sciences gained priority. Regardless of the strictly materialistic steps made, the fundamental changes of social life are still greatly dependent on creativity. What more can inspire creativity than the development of art, literature and culture? In viewing the dramatic changes of the Ottoman Empire over the past few centuries before its collapse, it is of utmost importance to give priority consideration to this statement and note the tendencies of these factors.

Before the 18th century, the relations between the Ottoman Empire and the European countries in general were restricted to wars and treaties. The Ottoman advance as far as central Europe did not have as a consequence a growing desire to acquire the intellectual gains which European civilization had accumulated particularly since the Renaissance, nor did the Ottomans wish to adopt any part of it. As before, they continued to regard themselves superior to the West, not only in the military area, but also as far as thought, literature and art were concerned. The Ottomans pursued this belief up to the 19th cent., not making any serious attempts to stop their rapid deterioration as European developments were in progress.

The 19th cent., particularly after the announcement of the Decree of the Ruse Chamber (Gulhane Hatt-i Humayunu) of 1839 and the beginning of the Tanzimat Period, marks the turning point in the actual westernization movement of the Ottoman Empire. Although this remark can be justified when methodical and systematic changes are considered, the first attempts, though vague, actually go back one or two centuries before.

During the glorious times and advances of the Ottoman armies, the Western civilization was of no attraction to the Ottomans. Proud and isolated, the rulers of the Empire were quite content with their own life concepts. Still, it must be born in mind that what the Ottomans regarded as "their own" at that time had actually suffered many a change since the Turks' adoption of Islam in the 10th cent. Since then, influences of Arabian and Persian culture gradually penetrated into Turkish society. Finally, the style of life among the Turkish Ottomans, became predominantly Arab, abandoning its Turkish origin. Strict measures were taken

by the State to keep the Moslem population within the boundaries of Arab-Islam traditions. This gradually caused the Ottoman Turks to grow away from their previous attachment to life, as well as lose their sense of creativity. For Arabian traditions were full of prohibitions and restrictions against real life, with emphasis on the "future world", a world which was claimed as the true one and for which one had to work to be entitled to live in after death, if Islamic restrictions were obeyed. Particularly with the close watch of the State over them, the Turks became a mystical society, totally alienated from the new inventions and developments of the West.

The strict Islamic measures were nevertheless applied only to Moslem Ottomans. The Ottoman rulers, although sharing imperialistic views along the centuries, made nevertheless use of liberal methods and never applied cultural imperialism. They had always permitted freedom of religion, language, customs and traditions to their subjects in the lands they occupied. So, the non-Moslems of the Empire were not so unfamiliar with Western advances. However, this was not enough to keep the gap between Europe and the Ottoman Empire from widening constantly. The natural result of this difference, and of the isolation of the Ottomans from the new technical and scientific developments, was the series of defeats of the Ottoman armies. At first, even these sudden retreats, did not attract the rulers' attention to what the Ottomans had lost by keeping away from progress. They were so obsessed with their dynastic superiority that they could not even think that the lack of new techniques in the Ottoman armies caused these retreats. The Ottomans elite, consisting mainly of religious scholars, the Ulema, were so narrow-minded that they did not even consider out of precaution to remodel the army or at least some of the deteriorating Ottoman institutions, until the end of the 18th century. No attempts of renewal could be expected from the humble people, impressed by the preaches of the Ulema, who had been for years condemning the West and its methods.

Finally, some sultans and high officials, starting to realise the existing difference, made a few feeble attempts at some changes. Still, their first assumptions were that the defeats infringed upon the army were strictly due to the lack of new methods in the military area, so they started the first attempts at westernizing the army alone. Nevertheless, the first few attempts, restricted to few re-organizations of the army, or adoption of some war techniques particularly from the 17th cent. had a personal character pertaining to the sultan or the vizir who attempted them. Each attempt, being personal, was doomed to fade away with its implementor.

The speedy retreats of the Ottoman armies, particularly after the mid 18th cent., resulted in territorial losses and recession of frontiers The Ottoman economy, largely dependent on taxes collected within the boundaries of the Empire, soon faced depression, as the sources of taxes diminished in consequence of territorial losses. The Ottoman statesmen, while observing the steady European progress in all the spheres of life and the Ottoman recession which caused a total depression for the country, wished to become better acquainted with Europe, which they had previously ignored. The movement gradually increased, despite the feeble start.

Influences from the European societies permeated all along the 18th cent. Soon, the necessity was felt to acquire the economic, cultural, and technical methods as well as the military means of the West. The first social contacts with Europe were made possible by diplomats. Curiosity about the Ottomans was manifest in Europe. Embassy delegations, mainly from France, Holland and England, assigned to the Porte, started being accompanied by doctors, literary advisors, architects, natural scientists, sculptors and painters. Due to contacts with these people the Ottoman statesmen began abandoning their strict and negative views on the West. The European influence started penetrating into the social life of the elite, after a long period in which everything from the West had been labelled as coming from the "infidels".

The first traces of European influence on Ottoman life appeared in works of art, in the decoration of the dwellings of the Ottoman elite who came in contact with the European officials assigned to Istanbul. Next affected was architecture. The decorated gifts offered by foreign diplomats to Ottoman officials arose curiosity among the household members who wished to know more about their origin and the lands they came from. Trifles such as vases, velvet pillows, spectacles, sniff boxes, all sorts of ornamental objects recalled the European influence [1].

Another development had a great impact upon the Ottomans. It was the modernization of Russia during the reign of Peter the Great, which was rather overlooked in Europe but was regarded with great interest in the Ottoman Empire. Although the 18th cent. revolutions in America and France unleashed strong movements in Europe, the Ottomans at first knew almost nothing about them. While ignoring these political and social transformations, the changing Russia was indeed a point of curiosity, mostly since Russia became one of the great nations of Europe through the dramatic changes implemented by Peter the Great, by adopting western means in the way of life, concepts and thought. The ambassadors of Holland and France informed the Ottomans about developments in Russia and, at the same time, encouraged them to bridge existing gaps. The Ottomans started assigning diplomatic missions to various western countries, thus learning about the ways of life abroad.

Each ambassador assigned to a foreign country was instructed to keep records of his observations and report them to the Sublime Porte. Among the western nations, France had the greatest influence upon the Ottomans. The French had quite steady relations with the Ottomans for many years, mainly in the economic area. The first Ottoman Capitulations, granting foreigners freedom of trade in the Ottoman Seas, were given to France in mid 16th cent.

Appointed ambassador to France in 1723, Girmisekiz Mehmet Çelebi was instructed by Sadrazam (Grand Vizir) Damat Ibrahim Pasha to obtain information on the progress of sciences and style of life in France and note those aspects liable to be applied to the Ottoman society [2].

---

[1] Enver Zıya Karal, *Garplılasma Hereketleri*, Tanzımat, s. 18.
[2] Gerçek, Selim Nuzhet, Turk Matbacılıgı, s. 44.

In his record, Mehmet Efendi wrote in detail about the theatres, observatories, parks, bridges, multi-storied buildings, works of art, mainly in the palaces of kings and aristocrats. He even made a minute description of theatrical performances. These details might seem minor to many of us today, but they were impressive news for the palace circles. They meant an opening towards the West.

The most important achievement of that period was undoubtedly the printing press. The printing presses which started in Europe in mid-15th cent., offered rare and valuable books to a large number of readers. Although an appreciable time had passed since it came in general use in the West, it was still forbidden in the Ottoman Empire. Only the non-Moslems, the Greeks, the Armenians and the Jews could use it and issue publications in their native languages.

Girmisekiz Mehmet Çelebi, and his son, Sait Efendi (later Pasha) who accompanied him to France on his mission, realized the importance and the prospects of the printing press and founded the first Turkish Printing Press, in 1728, with the aid of Ibrahim Muteferrika, a renegate Protestant.

The printing-press was the first technical development Ottomans brought from Europe. Its introduction to the Moslem Ottoman society was undoubtedly possible after obtaining the consent of the Seyhulislam by a Fetva (a religious approval required for every new action), followed by the Sultan's HATT-I HUMAYUN (an announcement made by the Sultan affording permission to a particular activity).

With the printing press, a new literary movement started in the Ottoman Empire. The retrogression of the nation had actually been first sensed by many learned men a century before. The existing gap between the Ottoman Empire and the West was discussed in some scholarly works by Koci Bey who wrote about this in the 17th cent[3]. Unfortunately, the lack of the printing press prevented people from coming in touch with such opinions. Koci Bey's work, as well as a few others available at that time, were very restricted and hard to obtain. With the printing press, a widespread literary movement began.

The most rewarding influence of the printing press among the Turks was the expanded use of the Turkish language, which since the adoption of Islam had slowly lost its influence in the Ottoman society. During the Ottoman rule it was surpassed by Arabic and Persian, particularly in literary works. The use of Arabic increased as the gap between Europe and the Ottoman Empire widened. When the printing press was first brought to Istanbul, a problem arouse as to the language in which books were to be printed. After many discussions, the decision was taken in favour of Turkish. Hence, a very important step was made forward in the development of Turkish thought, literature being an essential factor of it.

The popularity Turkish language gained encouraged prose writers to compose poetry in the simplified Turkish language rather than in "Ottoman Turkish" full of Persian and Arabic elements.

---

[3] Findiklioglu, Ziyaeddin Fahri, Tanzimatta Ictimai Hayat, p. 623.

Mehmet Efendi contributed to strengthen the movement towards westernization; it opened the way to western concepts and put out of use strictly medieval terms. The French influence introduced in everyday language the term "Frenk" for "French" and "a-la-Franga" for "the French style". These two terms soon started being applied to every new concept from the West, regardless of whether it was of French origin or not. Mehmet Efendi, noticing the difference which was so striking between the two societies, tried to emphasize this aspect by writing in his memoirs : "Take a Frenk, tie him upside down, and you have a Turk".

This, indeed, was the reality and efforts were made to overcome it. The new signs were soon conspicuous in the literature. The poems of a very famous Turkish poet of that time, Nedim, are telling in this respect, the more so as they were printed and appealed to the many; they were read in public. He also aimed at the simplification of the language, in order to broaden the horizon of the Turks. He can be considered the spokesman for a period, which later was called "The Tulip Era", having the tulip as symbol.

Many historians rightfully claim that this era should not be regarded as one of useless investments and infatuation meant to please the members of the Ottoman dynasty and elite. They claim it was a movement of renaissance in the Turkish way of life. Even the Ottoman sultans' tendency to have their portraits painted, a thing unheard of before since lay art was considered a sin, is significant for this development. During this new era men of letters showed a keen interest in literature and made attempts to equip Istanbul with libraries.

Unfortunately, the new way of life was shared only by the aristocracy whereas the poor and the janissaries continued to live under fairly modest conditions. Thus the renewal was largely dependent on the extension of better economic conditions to the common people who rose against the administrators and directed their hate against all forms of renewal. Finally, a strong uprising took place in 1730, causing the destruction of many new palaces, castles, buildings, works of art. It also provoked a temporary halt of the printing press. Many statesmen, known as supporters of reforms and of the whole tendency towards renewal and who had their portraits painted were murdered. Among them was Damat Ibrahim Pasha, an enlightened Grand Vizir.

The reactionary movement continued for some time, but the new initiatives could not be completely stifled. With the second half of the 17th century, when military experts underlined the progress in war techniques and instruments made in Western Europe, new kiosks and palaces were built on both sides of the Bosporus, some of them by western engineers and architects. Thus new ideas and forms were accepted. Since stone buildings were easily destroyed in Istanbul by frequent earthquakes, people began to use wood. Although wooden constructions were more resistant to earthquakes, they were later on destroyed by fires. Few have survived, to testify to the European influence in the Ottoman architecture of that time.

We may conclude that the course of relations between the West and the Ottoman Empire (or the Eastern world) influenced the develop-

ment of literature and art and soon imposed the revision of schools education. Realizing that the gap between the two worlds was not strictly military, reformers requested new initiatives in education: priority was given to schools supplying modern knowledge and sciences apart from the strictly religious schools for Moslem Ottomans.

The fact which should not be disregarded is that the true renewal of the Ottoman Empire, comprising both military and civil institutions (social, educational, cultural, economic and political), had its origin in the early 18th century movement of ideas which manifested itself in art, literature and culture.

Not much later, the new trend started spreading beyond the Palace boundaries in Istanbul to the whole Empire and the consequences of the initiatives taken in the era we have tried to outline briefly became evident in the whole Turkish society; the movement of general improvement and westernization extended to all the state institutions.

REFLETS DES MOUVEMENTS CULTURELS DU XVIII^e SIÈCLE DANS LA PEINTURE RURALE DE MARAMURESH

ANCA BRATU

Nous aimerions considérer la peinture des églises en bois de Maramuresh dans la perspective des événements culturels et des controverses religieuses qui ont sillonné l'histoire du XVIII^e siècle, afin de cerner un phénomène en étroite liaison avec les mouvements idéologiques et les recherches formelles de l'époque. Loin d'être le simple résultat de l'oubli ou des malentendus d'un langage autrefois cohérent, le programme iconographique des peintures murales de Maramuresh exécutées dans les dernières années du XVIII^e siècle et les premières du XIX^e, apparaît, à une lecture attentive, comme un reflet des modifications produites dans la mentalité de la communauté rurale commanditaire.

Pour mieux comprendre les phénomènes dont on vient de parler, nous croyons utile d'esquisser les coordonnées de l'évolution de la vie religieuse du Maramuresh historique.

Intégrée dès les débuts de sa vie culturelle dans l'ambiance byzantine (à partir de 1391 le monastère de Peri relève directement de Constantinople) la province du Maramuresh se trouve, du fait même de sa position géographique, sous l'incidence des influences occidentales, devenant ainsi un foyer d'interférences culturelles.

D'ailleurs, à part l'église orthodoxe des Roumains, en Maramuresh il y avait les églises catholiques des cinq habitats formés par les « hôtes royaux » Allemands et Hongrois qui avaient pénétré en Maramuresh après 1271, et qui relevaient d'un archevêché, de même que les églises des Ruthènes (établis dans la région à la fin du XIV^e et au commencement du XV^e siècle) qui se trouvaient sous la juridiction de l'évêché de Muncaci, fondé au XV^e siècle.

Au XV^e siècle le Maramuresh continue à se trouver sous la juridiction de Peri, mais, vers la fin du siècle, à la suite des disputes entre les supérieurs de Peri et les évêques ruthènes de Muncaci, le Maramuresh passe sous la direction de ces derniers, jusqu'au commencement du XVII^e siècle.

Au cours du XVII^e siècle, dominé par la Réforme, des évêques Roumains orthodoxes sont de nouveau nommés seulement pour le Maramuresh, à la recommandation des princes régnants moldaves, surtout après la paix de Brest-Litovsk, de 1596, quand une partie du clergé et des fidèles Ruthènes passent à l'église gréco-catholique.

Les changements politiques survenus après la paix de Mikulov, de 1622 (les Habsbourgs cèdent à Gabriel Bethlen sept comitats du nord

REV ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 2, P 95–106, BUCAREST, 1983

de la Transylvanie et de la Hongrie) créent les prémisses de l'immixtion des princes transylvains dans l'élection des évêques orthodoxes de Maramuresh, ce qui mène fréquemment à des oppositions dans l'assemblée générale des nobles et des prêtres. Malgré le fait que les évêques étaient souvent ordonnés en Moldavie, les autorités leur imposaient des conditions relevant du calvinisme. Ainsi, par exemple, Savu, qui fut nommé le 12 avril 1650 évêque de Vad par le prince Gh. Rakoczy II, avec juridiction étendue aussi sur le Maramuresh, devait respecter toutefois sept conditions, parmi lesquelles la soumission au superintendant calvin de la ville d'Alba Iulia.

Les événements historiques qui ont eu lieu à la fin du XVII^e et au XVIII^e siècle, à savoir : l'incorporation de la Transylvanie et du Maramuresh dans l'empire des Habsbourgs en 1691, suivie par le premier diplôme Léopoldin qui confirmait les droits des trois nations politiques (Hongrois, Saxons, Szeklers) et des quatre religions tolérées (catholique, luthérienne, calvine et unitarienne) — ont eu pour conséquence l'intensification de la campagne menée pour forcer les Roumains orthodoxes de passer au catholicisme. Le point culminant de ladite campagne est sans doute représenté par la fondation de l'église greco-catholique en Maramuresh.

La nouvelle organisation ecclésiastique n'eut pas le souffrage de la population de Maramuresh. Quelques évêques, fidèles à l'ancienne tradition orthodoxe, continuaient à ordonner secrètement des prêtres orthodoxes pour le Maramuresh et pour la Transylvanie, jusqu'au moment où ils furent frappés d'interdiction et parfois même arrêtés sous de fausses accusations, en dépit des protestations de la population locale. Jusqu'au milieu du XVIII^e siècle les évêques roumains de Maramuresh ont réussi à faire face aux pressions des autorités catholiques et des évêques ruthènes uniates. La communauté villageoise de Maramuresh se soumet parfois, pour se révolter de nouveau à la première occasion, à une infiltration culturelle imposée.

Après 1720, l'évêché gréco-catholique de Muncaci étend sa juridiction sur le Maramuresh, et, après l'intégration du Maramuresh dans la Hongrie, en 1732, on n'approuva plus «la construction des églises gréco-orthodoxes qu'avec la concession du roi», en 1740 l'évêché orthodoxe roumain fut disous et la contrée du Maramuresh passe pour plus de cent ans sous l'obédience de l'évêché gréco-catholique de Muncaci.

Après 1711, la Contre-Réforme qui a eu raison du protestantisme a pu prendre à sa charge les églises protestantes et commencer la construction de nouvelles églises catholiques. C'est dans ce contexte politique et culturel qu'on doit envisager l'évolution artistique du Maramuresh historique.

L'art lui aussi a été atteint par les controverses de l'époque. Car, en se limitant aux cadres larges de l'iconographie traditionnelle post-byzantine, la peinture murale du Maramuresh a oscillé toutefois entre deux tendances idéologiques opposées qui se sont disputées le territoire du Maramuresh, le protestantisme et la Contre-Réforme.

Dans le choix des thèmes, ainsi que dans leur articulation dans un programme iconographique différent de celui recommandé traditionnellement pour les églises orthodoxes, on peut déceler les échos des controverses religieuses, masqués parfois par un désordre apparent. En réalité, en

dehors des incertitudes et des inconséquences tenant souvent à l'ignorance du peintre populaire, la fréquente apparition de certains thèmes, ainsi que l'absence systématique de certains autres, la préférence accordée à certains cycles, etc., ne peuvent être considérées un simple jeu du hasard, mais, au contraire, hautement significatives.

On est en tout premier lieu frappé par la préférence manifestée pour les thèmes de l'Ancien Testament, que la Contre-Réforme considérait, à la suite des anciennes interprétations médiévales, des signes prémonitoires du Nouveau Testament, des « figures » du sacrifice eucharistique, ou bien des « anti-types » de la Passion ; d'autre part on ne peut pas ignorer l'absence de quelques cycles majeurs, comme celui des grandes fêtes, par exemple, ainsi que la réticence devant les épisodes de la vie de la Vierge, absences qui peuvent être considérées comme un reflet des critiques formulées par les protestants contre le culte de la Vierge (à laquelle on consacre pourtant quelques images isolées, notamment celles que l'art de la Contre-Reforme utilisait pour la glorifier). L'ensemble iconographique est dominé par *l'allusion eschatologique* (annoncée à partir du sanctuaire par la vision apocalyptique des cœurs célestes et qui éclate sur la voûte de la nef dans les thèmes au sens funéraire et psychopompe, culminant dans la nartex par le « Jugement Dernier »), aussi bien que par *l'intention moralisatrice* qui résulte de la parallèle entre les scènes de l'Ancien et du Nouveau Testament, illustrées dans la nef.

Nous pouvons aisément reconnaître dans ce type de programme iconographique les sujets majeurs de la littérature baroque est-européenne du XVIII[e] siècle : « son penchant pour les aspects moralisateurs », ainsi que l'intérêt pour « les reflets psycho-sociaux des faits littéraires », « le sens moral, l'enseignement, le modèle de sagesse, l'aiguillon correcteur . . . incorporées dans la narration » [1].

Nous allons essayer d'examiner les diverses articulations du programme iconographique, en prenant pour exemple tout d'abord la peinture de l'église de Bîrsana, exécutée en 1806 par Hodor Toader, un artiste local qui nous semble être particulièrement imprégné des mouvements culturels de l'époque.

Dans l'iconographie du *sanctuaire* on remarque l'absence des thèmes classiques qui symbolisent l'incarnation et l'eucharistie, à savoir *La Vierge et l'Enfant* et *La Communion des apôtres*, et, leur remplacement par des thèmes mineurs qui font allusion à la même signification, tels *L'Annociation*, ou même *Zacharie visité par l'ange* [2], interprétés comme des prédictions de l'Incarnation, ainsi que *La dernière communion de saint Pahomie*

---

[1] Dan Horia Mazilu, *Barocul în literatura română din secolul al XVII[lea]*, Bucureşti, 1976, p. 87—89.

[2] Le prêtre Zacharie a été annoncé par un ange qu'il aura un fils, le futur Jean Baptiste. Puni à cause de son incrédulité, Zacharie resta muet jusqu'à la naissance de son fils qu'il appela Jean, à la demande de l'ange, v. L. Réau, *Iconographie de l'art chrétien*, Paris, 1955—1959, tome II, *Ancien Testament*, p. 432.

ou de *saint Onufrie*, à côté du *Pressoir mystique* [3] et de la *Vision de saint Pierre d'Alexandrie* [4] symbolisant l'institution de l'Eucharistie.

Pourrait-on interpréter cette absence des thèmes majeurs, consacrés dans l'iconographie byzantine, comme une espèce de « crainte » devant les images qui étaient les plus contestées par les protestants, fait qui expliquerait d'ailleurs leur remplacement par d'autres scènes allusives?

En même temps nous devons reconnaître que l'allusion, le langage symbolique, la lecture du sens caché des épisodes de l'Ancien Testament étaient les procédés préférés de l'art de la Contre-Réforme qui, étant d'avis que « L'art est un chiffre », comme disait Pascal, s'efforçait de le décoder au profit des thèses qu'elle soutenait.

L'Eucharistie qui, paradoxalement, n'était pas présente dans le sanctuaire des églises du Maramuresh par le thème classique, voire même obligatoire dans l'iconographie byzantine, et fréquemment utilisée aussi par la Contre-Réforme (notamment par l'image où Jésus en personne administre le sacrement à ses apôtres) était, en revanche, représenté allusivement par les sacrifices de l'Ancien Testament : *La Cène de Mamvri*, *Le sacrifice d'Elie* [5], *Le sacrifice de Jacob* ou *Melchisedec offrant du pain et du vin à Abraham* [6]. D'autres scènes étaient considérées des préfigurations du bonheur prédit par le Nouveau Testament, telle « *la grappe de la terre promise* », symbole de la vie éternelle et, en même temps, par ce jeu d'associations qui caractérise l'esprit de la Contre-Réforme, « figure » du sacrifice du Christ en croix [7].

L'Incarnation, dogme fondamental de l'iconographie du sanctuaire où s'accomplit l'Eucharistie, est mise d'habitude sous la protection de la *Vierge et l'Enfant*, image vivante de l'Incarnation qui est la condition même du sacrifice. Mais l'iconographie du Maramuresh semble de nouveau

---

[3] Le thème d'origine occidentale a pénétré vers la fin du XVII[e] siècle dans l'iconographie post-byzantine, probablement par l'intermédiaire des gravures occidentales. Mais, tandis que dans l'art occidental de la fin du Moyen Age le thème avait acquis des détails naturalistes et pathétiques (la multiplication des blessures d'où s'écoule le sang du Christ qui est « pressuré » comme un raisin sous le « pressoir mystique »), dans l'iconographie post-byzantine toutes ces particularités ont été remplacées par des éléments symboliques à signification eucharistique. Ainsi, le thème a apparu sous l'image de « Jésus-vigne » qui, au lieu d'être « pressuré », offre lui-même le vin rédempteur, de la grappe qui pousse de son propre corps. Voir à ce propos G. Popescu-Vîlcea, *O replică ortodoxă a temei iconografice occidentale « Pressoir mystique »*, Bucureşti, 1963, extras din « Biserica ortodoxă română », an. LXI, n[os]. 1—3.

[4] Saint Pierre d'Alexandrie a vu apparaître dans sa cellule l'Enfant Jésus avec les vêtements déchirés par Arie, l'hérétique (qui niait au Christ la consubstantialité avec Dieu le Père). Saint Pierre, lui-même sacrificateur (en tant que prêtre) et sacrifié (en tant que martyre) a été considéré de la sorte une figure de Jésus ; les vêtements déchirés ont été considérés un symbole du corps de Jésus, offert à la communion, ce qui explique l'emplacement du thème dans le sanctuaire, là où s'accomplit le mystère de l'Eucharistie., G. Millet, *La vision de saint Pierre d'Alexandrie*, en « Mélanges Ch. Diehl », II, p. 103.

[5] « Roix », III, 17, 22—10. Élie fait la preuve de la toute puissance de Dieu (devant les profets de Baal) en parvenant à allumer par la prière l'offrande qu'il lui adressa.

[6] Tous ces épisodes de l'Ancien Testament sont des sacrifices non sanglants qui préfigurent de la sorte l'institution de l'Eucharistie, E. Mâle, *L'art religieux après le Concile de Trente. Étude sur l'iconographie de la fin du XVI[e], du XVII[e] et du XVIII[e] siècles*, Paris, 1932, p. 338.

[7] La colossale grappe de raisin apportée de la terre promise par les émissaires de Moïse a été facilement associée aux promesses du Nouveau Jérusalem céleste. En même temps, le raisin porté sur un bâton a été assimilé au corps du Christ en croix, duquel s'écoule le sang rédempteur, L. Réau, *Iconographie*, II, *Ancien Testament*, p. 211 et E. Mâle, *ibidem*.

réticente quant à cette représentation et l'évite. Pourtant il y a certaines contradictions, puisque nous trouvons une scène de glorification de la Vierge, fréquente dans l'iconographie occidentale et utilisée aussi par l'art de la Contre-Réforme, à savoir *La Vierge couronnée par la Sainte Trinité* [8].

Un autre sujet qui se trouve sur les parois du sanctuaire est la *Hiérarchie céleste* qui refleurit dans l'iconographie de la Contre-Réforme depuis la parution en 1670 du livre de l'évêque Abelly de Rodez, qui, en s'inspirant de la célèbre « Céleste Hiérarchie » de Denis Areopagite a commandé en même temps la représentation des neufs cœurs célestes dans l'église de Saint-Lazare [9].

Cette représentation adoptée en Maramuresh demeure pour autant une exception dans l'art de la Contre-Réforme, les sentiments pieux des fidèles allant à l'époque respective de préférence aux archanges et aux anges et non à tous les neufs cœurs célestes.

La dévotion aux archanges constitue d'ailleurs un chapitre assez curieux de l'histoire religieuse de la Contre-Réforme, liée à la découverte, en 1516, d'une fresque représentant les sept archanges, dans une église de Palermo. La découverte a été considérée un miracle et elle a été suivie par la construction, en 1523, d'une nouvelle église à Palermo, sous le vocable des sept archanges et par la consécration, en 1561, d'une autre église à Rome, par le Pape Pie IV, qui fit aussi peindre les archanges avec les attributs de ceux de Palermo. Cette dernière image connut une large diffusion, à l'aide des gravures, jusqu'aux Flandres et en Allemagne.

Malgré le fait qu'à Rome le culte des sept archanges a été assez vite interdit, quatre d'entre eux étant considérés apocryphes, l'image continua a subsister. Nous la retrouvons souvent dans l'art russe des XVII^e et XVIII^e siècles, particulièrement dans les icônes ayant beaucoup de points communs avec celles du Maramuresh, qui représentent en premier plan les archanges Michel et Gabriel, debout, tenant entre eux un médaillon avec le portrait de Jésus-Emmanuel. Il s'agit là d'une image ancienne, à caractère militant, créée pendant les controverses iconoclastes et reprise au XVII^e siècle par les nouveaux défenseurs des images [10].

Sur la voûte de l'église de Bîrsana on voit une scène intitulée *Le concile des archanges*, image insolite apparentée en apparence à l'iconographie traditionnelle, mais qui, en réalité, est privée de l'élément qui lui conférait son sens militant, car, au lieu de soutenir le portrait de Jésus, l'Archange Michel tient l'épée et la balance du « Jugement dernier ». Ainsi, au lieu d'être un argument en faveur du culte des images saintes, la représentation de Bîrsana (accompagnée aussi par une inscription qui paraphrase l'annonce du canon dans la liturgie) est un « memento » au « Jugement dernier ».

D'ailleurs, un autre thème ayant une signification complémentaire apparaît sur la même voûte : *L'Ascension de Saint Elie* (qui est, entre parenthèses soit dit, le patron des carmelites), considéré comme une

---

[8] L. Réau, *Iconographie*, II, *Ancien Testament*, p. 27 28 et *Nouveau Testament*, p. 623.

[9] E. Mâle, *L'art religieux apres le Concile de Trente*, p. 297 300.

[10] A. Grabar, *L'imago clipeata chrétienne*, in « L'art de la fin de l'Antiquité et du Moyen Âge », tome I, p. 601 612.

Fig. 1. — La Hiérarchie céleste, détail, église de Bîrsana.

Fig. 2. — Le concile des archanges, église de Bîrsana.

« figure » de *L'Ascension de Jésus* et, en même temps, un symbole de la Résurrection.

Au-delà de la signification iconographique proprement-dite de ces thèmes, ne pourrait-on pas affirmer que l'atmosphère baroque de l'époque n'était pas étrangère à la préférence accordée par le peintre à ces images « d'ascension » et de « chute », *L'Ascension de saint Elie* et *l'Assomption de la Vierge*, ainsi que *l'Echelle de Jacob*, que les anges montent ou descendent, symbolisant la vertu active par opposition à la vertu passive ? Quoiqu'il en soi, l'association de ces thèmes où les âmes montent aux cieux et sont reçues par Dieu le Père, au bout de *l'Echelle de Jacob*, ou bien par Jésus, dans *l'Assomption de la Vierge*, font allusion au Jugement Dernier et à l'espoir dans la Résurrection, à l'aide des images puisées aussi bien de l'Ancien que du Nouveau Testament.

Dans *l'Assomption de la Vierge* on voit la Madone s'élévant sur des nuages vers les hauteurs, suivie par des anges, tandis qu'en bas un apôtre, probablement saint Thomas, agenouillé près du cercueil ouvert, reçoit en guise de preuve, sa ceinture. Ce détail iconographique, de la ceinture jetée aux apôtres (qui remonte aux représentations du moyen âge, nous rappelle l'art de la Contre-Réforme réceptif parfois aux légendes du passé. Vu que les protestants s'acharnaient tout particulièrment contre les images de la Vierge, l'art de la Contre-Réforme la célebra avec une ferveur ardente, ayant toutefois soin d'éviter les épisodes qui, n'étant pas attestés par des sources historiques, prêtaient à la critique. Pourtant, semblant indifférents aux sévères prescriptions faites par les docteurs après le Concile de Trente, les peintres représentaient fréquemment *l'Assomption de la Vierge*, bien que personne ne savait rien de précis sur ce récit fondé sur des traditions apocryphes.

Une autre image nous rappelle l'iconographie officielle de la Contre-Réforme, à savoir celle où la Vierge, assise sur le trône, la couronne sur la tête et le sceptre à la main, tient l'Enfant Jésus sur le bras gauche. L'inscription qui l'appelle « Mater dei » se rapporte à la Vierge proclamée « Mère de Dieu » au Concile d'Ephèse, par l'Eglise d'Orient et l'Eglise d'Occident réunies, qui avaient conclu que Marie n'était pas seulement la Mère de Jésus, mais aussi la Mère de Christ en tant que Dieu. L'iconographie de ce thème apparaît en France au XVII[e] siècle, sur le plafond peint par Le Brun dans une chapelle construite à Nôtre-Dame de Chartres, en l'honneur de la Vierge.

Hormis ces scènes dédiées à la Vierge, le peintre de Bîrsana semble avoir évité la représentation d'autres épisodes de la vie de la Vierge, influencé peut-être par les idées contestataires des protestants.

Le programme iconographique de la *nef* a à sa base la parallèle moralisatrice entre les scènes de l'Ancien et du Nouveau Testament, en commençant par le péché originel et en continuant avec la série des péchés qui y découlent, rachetés tous par la Passion du Christ, dont les épisodes sont présentés d'une manière extrêmement détaillée.

A propos de ce type de programme iconographique on a remarqué que « l'élimination presque totale des scènes liturgiques et de toute interprétation dogmatique, de même que la mise en valeur du caractère didactique et moral de la peinture, s'inscrit dans l'atmosphère religieuse créée

par le protestantisme en lutte contre le mysticisme et le dogmatisme, que celui-ci remplace par les traits historiques et moraux du culte »[11].

D'autre part nous devons remarquer qu'en racontant en détail la Passion, en parallèle avec les images symboliques de l'Ancien Testament, la peinture du Maramuresh prend de l'art de la Contre-Réforme les « figures » utilisées fréquemment pour suggérer les harmonies de l'Ecriture.

Fig. 3. La Vierge et l'Enfant (Mater Dei), église de Birsana.

L'esprit du passé reste plus longtemps vivant qu'on ne le croit d'ordinaire, ainsi qu'il ressort de l'art de la Contre-Réforme. Les peintres eux-même oscillaient entre la tradition et l'esprit critique des temps nouveaux, en choisissant, le plus souvent, la représentation des scènes bibliques qui avaient eu jadis un caractère symbolique et qui conservaient encore, pour la plupart, leur ancienne puissance de séduction moyenâgeuse. Ainsi, en 1637, on imprime encore à Anvers la « Glosse ordinaire » où chaque passage de la Bible est interprété et commenté allégoriquement. La nouvelle exégèse de Cornelius Lapide est bien sûr beaucoup plus sobre que l'ancienne Glosse, mais, même si on n'explique plus toutes les images de l'Ancien Testament par des symboles, on déchiffre encore beaucoup des épisodes comme des prédictions du Nouveau Testament. Des souvenirs de l'antique « Biblia pauperum », ou bien de l'ancien « Speculum humanae salvationis » sont repris dans l'Italie du XVII[e] siècle et diffusés par les œuvres de P. P. Rubens dans toute l'Europe.

Les peintres de Maramuresh ont choisi de l'Ancien Testament des thèmes qui démontrent la suite des péchés découlant du péché originel, ainsi que des épisodes qui préfigurent le salut implicite et explicite du Nouveau Testament. Nous aimerions à citer à ce propos *La vocation*

---

[11] I. D. Ştefănescu, *Arta veche a Maramureşului*, Bucureşti, 1968, p. 137.

d'Abraham [12], symbole de l'âme sauvée qui entend l'appel de Dieu, ou bien *Joseph vendu par ses frères*, qui préfigure la trahison de Judas, ainsi que la « disparition » de Joseph qui est assimilée à la mort apparente de Jésus. De même, *l'Arrivée de Jacob en Égypte chez Joseph*, qui signifie le triomphe de Joseph sur sa mort apparente, symbolise aussi la Résurrection du Christ et la victoire de ses prophéties, se rattachant de la sorte à une autre scène qui avait depuis longtemps acquis la même signification : *Jonas sortant du ventre de la baleine*, comme Jésus sortira victorieux de sa tombe.

D'autres scènes sélectionnées de l'Ancien Testament qui apparaissent dans les peintures tardives du Maramuresh sont choisies parmi celles fréquemment utilisées dans l'art de la Contre-Réforme pour faire ressortir les harmonies de l'Ecriture : *Moïse enfant sauvé des eaux* par la fille du pharaon préfigure L'Enfant Jésus sauvé du Massacre des Inocents ; *Moïse élevant le serpent d'airain* est une figure de la Crucifixion de Jésus qui sauve l'humanité, comme il ressort aussi de l'inscription qui accompagne la scène : « Comme Moïse a élevé le serpent d'airain dans le désert pour être vu par ceux mordus par les serpents, ainsi fût élevé Christ sur la croix », mis en valeur aussi par la figuration du serpent élevé sur une croix ; *L'Arche de Noe* est semblable à l'arche de l'Eglise, la seule indestructible et rédemptrice, opposée à la *Tour de Babel* qui symbolise la discorde et la confusion.

Représentés parallèlement avec les scènes de l'Ancien Testament et souvent en nombre égal, les épisodes de la Passion du Christ montrent la voie vers le salut.

L'illustration de la Passion réapparaît au XVII^e^ siècle, traitée d'une manière aussi pathétique qu'à la fin du moyen âge, dans un art qui exaltait le dramatisme et la véridicité, voire même le naturalisme des souffrances du Christ, auxquelles on opposait le triomphe de la Résurrection. Ce type de représentation, narrative et détaillée, qui est inspirée par la mise en scène des mystères médiévaux, a continué à subsister dans l'ombre le long des siècles et a fini par s'imposer de nouveau. Au XVI^e^ siècle cette manière de traiter la Passion réapparaît dans les fresques byzantines du Mont Athos qui influencèrent à leur tour la peinture murale de la Valachie du XVII^e^ siècle [13]. Le XVIII^e^ siècle, caractérisé par l'explosion de l'initiative rurale dans tous les pays roumains, a eté dominé par les représentations narratives et véridiques qui venaient à l'encontre de l'esprit populaire.

Dans la peinture du Maramuresh on ne rencontre plus la discrétion de l'iconographie byzantine, mais le réalisme pathétique du baroque occidental. *Jésus lavant les pieds des apôtres* est représenté en pleine action, ceint d'un tablier, tenant des deux mains le pied de l'apôtre Pierre qui ne proteste plus ; loin d'être symboliques, comme dans les rédactions traditionnelles byzantines, les gestes des personnages sont cette fois-ci très naturels.

---

[12] « Genese », 12, 1—3. Abraham quitte Ur en Chaldée pour aller en Canaan, à la demande de Dieu. Dans la « Comandatio animae », prière des agonisants rédigée par saint Ciprien à la fin du II^e^ siècle, Abraham était déjà considéré un exemple de l'âme sauvée, qui suit l'appel de Dieu.

[13] Cornelia Pillat, *Pictura murală în epoca lui Matei Basarab*, București, 1980, p. 61.

La prière sur le Mont des Oliviers se déroule dans un espace clôturé, dont l'image dérive des lointains « jardins clos » fréquents dans les mystères médiévaux, tandis que la disposition en diagonale des personnages fait accroître le dramatisme baroque de la scène.

Fig. 4. — Jésus lavant les pieds des apôtres, église de Birsana.

La Flagellation est figurée d'une manière réaliste. Jésus est attaché à une colonne basse [14], les mains derrière le dos, prêt à être fouetté par deux soldats ; il ploie sous les coups, dans une attitude suggestive, loin de la représentation frontale et immobile des rédactions byzantines.

Sur le *Chemin de la Croix* Jésus se plie sous le faix, étant en même temps tiré par une corde attachée au cou et aiguillonné avec une massue — voilà quelques détails dramatiques empruntés aux mystères médiévaux.

La position de Jésus sur la Croix — par terre ou levée — a suscité au XVII[e] siècle beaucoup de controverses. La représentation adoptée en Maramuresh est celle unanimement acceptée par les jésuites dès la fin du XVI[e] siècle, reprise et répandue par les œuvres de Rubens et de ses épigones : Jésus est cloué sur la croix étendue par terre et ensuite levée.

---

[14] L'iconographie de la Contre-Réforme préféra au XVII[e] siècle l'image du Christ attaché à une colonne basse, de sorte qu'il n'a plus de point d'appui et se renverse sous les verges, E. Mâle, *L'art religieux après le Concile de Trente*, p. 263.

La Descente de Croix suit également un schéma baroque diffusé par la célèbre peinture d'Anvers de Rubens, où le corps de Jésus tombe en diagonale, étant soutenu par deux hommes montés sur des échelles et puis saisi par la Vierge qui l'attend en bas.

Enfin la *Résurrection* suit, elle aussi, l'iconographie occidentale en représentant Jésus s'élevant et planant dans les airs en face des soldats endormis ou effrayés.

Intégré dans le cycle de la Passion, mais représenté souvent à part dans les peintures de Maramuresh, peut-être justement pour souligner son importance, *le repentir de saint Pierre* était souvent utilisé dans l'art de la Contre-Réforme pour symboliser le sacrement de la Pénitence que l'Eglise catholique défendait contre les protestants. L'idée du répentir était sans cesse présentée aux fidèles, le pathétisme des larmes de saint Pierre s'apparentant d'ailleurs très bien à la sensibilité religieuse de l'époque.

Rapproché parfois à celui de saint Pierre, *le repentir de David*, qui était souvent représenté dans les « Livres d'Heures » du Moyen-Age, a été repris par l'iconographie des XVII^{e}—XVIII^{e} siècles, étant considéré une préfiguration de la confession chrétienne.

Avec *La Madeleine pénitente*, représentée d'ailleurs à titre d'exception en Maramuresh nous pénétrons parmi le petit nombre de saints propres à l'iconographie catholique, comme par exemple *saint Antoine* dans la scène de la tentation.

Nous pouvons donc remarquer, en guise de conclusion, que dans les peintures de Maramuresh ont été sélectionnés surtout des thèmes de la Contre-Réforme, devenus familiers aux peintres de Maramuresh par le truchement de l'iconographie byzantine.

Quoique fortement encré dans ses structures traditionnelles, l'art de Maramuresh ne fut pas pour autant une entité conservatrice et renfermée sur elle-même. Au contraire, dans cette zone culturelle en continuelle évolution, l'art s'avère capable de recevoir au niveau rural des éléments que la culture européenne avait produit, faisant évidemment appel aussi à d'autres ressources. Dans le cadre des transformations subies à cette époque par l'évolution artistique, la réceptivité des peintres locaux, ainsi que leur participation active à la vie culturelle des commanditaires, récrutés eux aussi du milieu rural, constituent elle aussi un phénomène symptomatique.

Les peintres de la contrée ont, d'une part, joué le rôle d'un philtre capable de trier les éléments proposés à la société (dont ils étaient les représentants) et, d'autre part, ils ont fait circuler certaines idées et certaines modalités d'expression contemporaines. Grâce au dialogue entre le commanditaire et l'auteur, tous les deux membres anonymes de la communauté rurale, la mentalité collective s'exprimait d'une manière nuancée, manifestant de ce fait autant sa capacité de réception à l'égard des innovations de l'époque, que son refus quant aux éléments jugés incompatibles.

Fig. 5. — Le repentir de saint Pierr , église de Budești-Susani.

Fig. 6. — Le repentir de David, église de Birsana.

SAGESSE ET *FOLIE* DANS L'ŒUVRE DE NICOLAS MAVROCORDATOS

JACQUES BOUCHARD
(Université de Montréal)

à Lise et John B. Xenos

Pour peu volumineuses qu'elles soient, les œuvres littéraires de Nicolas Mavrocordatos s'imposent à l'attention du spécialiste de l'histoire littéraire et de l'histoire des idées à plus d'un chef. Outre en effet la variété des genres pratiqués par l'auteur princier, — un code déontologique, un roman philosophique, des réflexions et maximes, des lettres, des essais, des dialogues et des poèmes [1], — c'est surtout le caractère fragmentaire des œuvres, leur intention d'exemplarité et leur référence constante à une « somme » à venir qui intéressent le critique moderne. On peut certes arguer que les occupations administratives du voïvode l'ont empêché d'achever les monuments littéraires qu'il avait ébauchés [2] ; mais on peut aussi soutenir que son intention était précisément de produire des fragments finis, comme tel sculpteur un torse, tel peintre une étude de main. Si c'était le cas, l'œuvre de Nicolas procéderait d'une conception muséologique, pour ainsi dire, de l'objet d'art : on aurait là une exposition de fragments exemplaires qui sollicitent la participation active du public connaisseur, puisqu'il s'agit de créer mentalement et esthétiquement l'anastylose d'un tout imaginaire, pour achever l'œuvre dans ses dimensions idéales [3]. On peut difficilement dissocier ceci de l'intention éventuelle d'une exhibition de savoir-faire, de la part d'un virtuose de l'écriture. Ces deux aspects corroboreraient l'opinion voulant que l'œuvre écrite de N. Mavrocordatos appartienne aux belles-lettres, plutôt qu'à la littérature proprement dite [4].

[1] Dans la présente étude, j'ai utilisé les éditions suivantes : Περὶ Καθηκόντων Βίβλος, Leipzig, 1722 (abréviation : K. Deuxième édition : la première fut imprimée à Bucarest en 1719).
Φιλοθέου Πάρεργα, Vienne, 1800 (abrév. : Φ).
Ἐγχειρίδιον ἐν ᾧ γνῶμαι καὶ φροντίσματα περὶ ἤθη καὶ πολιτείαν, Hurmuzaki, *Documente*, XIII, Bucarest, 1909, p. 163—501 (abrév. : E, suivie du n° de la réflexion).
Ἐπιστολαί τινες κατὰ μίμησιν τῶν τοῦ Φαλάριδος, *RESEE* 13 (1975) 197—207 (abrév. : L, suivie du n° de la lettre).
Ψόγος νικοτιανῆς, Venise, 1876 (abrév. : Ψ. Deuxième édition : la première fut imprimée à Jassy en 1786).

[2] Politique consciencieux, il écrit : „Πολιτευόμενος μέντοιγε, οὐ λυμανεῖται τὰ κοινά, οὔ τε τὰς ὀφειλομένας τῇ διοικήσει ὥρας δαπανήσει ἀναγνώσεσι καὶ θεωρίαις" (traduction de S. Bergler : „Remp. tamen administrans, eam non labefactabit, neque debitas administrationi horas absumet in lectionibus & speculationibus") K 167.

[3] Sur cette question, voir les études comprises dans : *Fragments: Incompletion & Discontinuity*, éd. L. D. Kritzman, New York Literary Forum, 1981.

[4] Concernant la différence entre la littérature et les belles-lettres, voir : R. Escarpit, *Qu'est-ce que la littérature?*, in *Littérature et genres littéraires*, Paris, Larousse, 1978, p. 7 sqq.

De son côté, l'historien des idées ne peut manquer de trouver en Nicolas Mavrocordatos un agent important de l'esprit moderne, eu égard au temps et au lieu où il a vécu. Son nom est associé à la concrétisation politique d'une période de symbiose et d'échanges fructueux entre les cultures néo-hellénique et roumaine [5]. C'est donc avec raison que A. Duţu a inclus dans son étude sur *Les Livres de sagesse dans la culture roumaine* (Bucarest, 1971) les principales œuvres de cet auteur, en y indiquant comment elles s'insèrent dans la catégorie des « miroirs des princes » (p. 126—131). Le terme de « sagesse » qu'on rencontre constamment dans l'œuvre du prince phanariote justifie pleinement l'analyse qu'en a esquissée A. Duţu, tout en signalant par ailleurs qu'il aurait été éminemment souhaitable de disposer pour ce faire d'« un dictionnaire des termes fréquemment employés dans ces ouvrages et susceptibles de révéler les idées-forces de leur contenu » (p. 15). Je me suis autorisé de cette remarque pour tenter de cerner les notions de « sagesse » et de « folie », puis subsidiairement celles de « philosophie » et de « sainteté » dans l'œuvre de Nicolas Mavrocordatos, en montrant comment, à mon avis, ces concepts s'inscrivent dans les aires plus vastes de la *Raison* et de la *Déraison*. Car, s'il peut être acquis que l'œuvre écrite du prince affirme l'émergence de la *Raison*, voire l'avènement de sa domination, il n'est certes pas moins évident pour le lecteur attentif que la *Déraison* y est partout présente, et menaçante. *Sagesse* et *Folie* apparaissent donc comme les pôles ultimes de cristallisation d'une gamme de nuances sémasiologiques passablement élaborée [6].

LA RAISON DOMINANTE

Il serait vain de chercher dans la terminologie utilisée par Mavrocordatos une précision et une cohérence qu'on eût été en droit d'attendre d'un praticien de la philosophie. Il est pourtant remarquable que son vocabulaire concernant la vie intellectuelle fasse une place restreinte aux fonctions sensitives et aux fonctions analytiques de l'intelligence pour en privilégier les fonctions rationnelles. En effet, qu'il emploie le terme νοῦς, ses composés ἀγχίνοια, διάνοια, περίνοια et σύννοια, ou les syntagmes νοός ὀξύτης et νοός ὀξυδέρκεια, l'auteur les place constamment dans un contexte qui relève de l'éthique, comme dans πολιτική περίνοια (K 18, 118). Ainsi, à la proposition „ὁ γάρ νοῦς ἄνετόν ἐστι χρῆμα καί ἐλεύθερον" [7] répond la réserve „καί νοῦς κἄν εὐφυῶς ἔχῃ τῆς ἔξωθεν μέντοιγε ἀρδείας ἀμοιρήσας ἤ ὅλως ἐστείρωται πρός ἐνέργειαν τῶν καλῶν, ἤ καθ' ἑαυτόν ὀργῶν..." [8]. De même a-t-on l'expression ὑγιαίνουσα διάνοια (Φ 69) et surtout le fréquent syntagme ὁ νοῦν ἔχων ὑγιῆ (K 187, Φ 118, E 21, 33, 429). On voit aisément

[5] Je dis bien politique, car l'hellénisme était déjà en honneur chez ses prédécesseurs roumains; voir · A. E. Καραθανάσης. Οἱ Ἕλληνες λόγιοι στή Βλαχία *(1670—1714)*, Thessalonique, Institute for Balkan Studies. 1982.

[6] Sur cette question, on consultera avec profit l'étude magistrale de M. Foucault, *Histoire de la folie à l'âge classique*, (Coll. Tel), Paris, Gallimard, 1972.

[7] « Car l'esprit est quelque chose d'indépendant et de libre » Φ 142.

[8] "Ita mens, quamvis habilis ac docilis, nisi extrinsecus irrigatione juvetur, aut plane sterilescit ad bonos actus producendos, aut per se turgens..." K 2.

que, tout en donnant son importance à l'entendement, l'auteur s'occupe plus spécifiquement de la *Raison*. Diverses acceptions de ce mot sont ainsi présentes dans son œuvre : il décrit cette faculté de juger, de distinguer le vrai du faux en particulier dans un passage des *Loisirs de Philothée* (Φ 63—64) ; il parle de cette faculté de raisonner et de connaître l'absolu dans son *Traité des Devoirs* (K 166), où l'on trouve aussi la distinction entre la connaissance naturelle, par la raison, et la connaissance surnaturelle par la révélation (K 6—8). Mais la Raison consiste plus souvent, dans les écrits de Nicolas, en cette faculté directrice de la pensée et des actions humaines, qui s'associe à l'expérience (πολύπειρον Φ 147) et à la sensibilité (καρδία Φ 118). La perfection de la *Raison*, prise dans ce sens, se réalise dans la Sagesse, un idéal où vertus intellectuelles spéculatives et pratiques et vertus morales s'exercent harmonieusement. Cet idéal de Sagesse a été celui de l'humanisme chrétien, héritage légué par la tradition, réunissant la spiritualité antique et la pensée patristique. On sait que le stoïcisme a joué un rôle important dans la formation de cet idéal de Sagesse et qu'il a marqué plusieurs penseurs, tant en Occident que dans le Sud-Est européen [9]. Nicolas Mavrocordatos s'inscrit donc dans la lignée de la tradition lorsqu'il cite Epictète, Marc-Aurèle, Cicéron et les Pères de l'Eglise, lorsqu'il trace les mots σοφία, σωφροσύνη, φρόνησις, σύνεσις, etc.

Quelles sont les qualités qui permettent, au sentiment de notre auteur, de reconnaître un homme sage ? Le Sage idéal est d'abord un homme savant, en possession d'un savoir théorique, mais qui continue ses recherches pour approfondir davantage la Vérité ; pour Mavrocordatos, *sage* et *ignorant* sont des notions incompatibles. Le Sage est aussi un homme pleinement maître de ses facultés et de ses passions — passions de l'âme, mais encore passions inhérentes à la matière (ἔνυλα πάθη Φ 133) [10] ; car il ne s'agit pas d'annihiler les passions, mais de les soumettre à la Raison [11]. Par conséquent, le Sage possède un savoir pratique qui le rend judicieux dans son agir [12]. Enfin, doté de tant de connaissances, le Sage reconnaît l'existence de Dieu et professe que la sagesse humaine participe de la Sagesse divine [13]. S'il recherche le bonheur temporel (μάθε τήν τοῦ εὐδαιμονεῖν τέχνην E 226), le Sage en sait aussi la précarité et les limites (Φ 134). Sous la plume de Mavrocordatos, les mots ἀγχίνους, βαθύνους, ἔμφρων, εὖ φρονῶν, ἐχέφρων, νουνεχής, συνετός, σώφρων, et φρόνιμος tressent une couronne de louanges autour du titre de σοφός. Les exemples de Sages que propose l'auteur appartiennent au domaine commun de la contemplation et de l'action : ce sont en particulier Thalès et Solon, Salomon, Francis Bacon et Ahmet III. On ne peut donc que constater l'évidente

---

[9] Voir pour l'Occident : A. Bridoux, *Le stïocisme et son influence*, Paris, Vrin, 1966, p. 191 sqq. Cf. P. Vaida, *Dimitrie Cantemir și umanismul*, Bucarest, Minerva, 1972, p. 205 sqq,

[10] Expression empruntée probablement à Proclus, *In Platonis Rem Publicam Commentarii*, (ed. G. Kroll, vol. I, Leipzig, Teubner, 1899, p. 78).

[11] „Οὐκοῦν ὑπουργείτω τά πάθη τῷ λογισμῷ" („Serviant ergo affectus rationi") K 67.

[12] „Παρατηρεῖ τόν καιρόν νοός εὐστοχίᾳ" („Observat tempus sagacitate mentis") K 73.

[13] „'Επειδή δέ πᾶν τό φανερούμενον φῶς ἐστι, καί ὁ ἐν ἡμῖν ὀρθός λόγος οἱονεί φῶς ἐπικέχυται τῷ νοΐ παρά θεοῦ". („Quoniam autem omnis claritas lux est, rectaque in nobis ratio quasi lux infusa est menti nostrae divinitus") K 166. Cf. Φ 118 : „'Οπόσοι δ'ὑγιῆ νοῦν ἔχουσιν . . . εὐσέβιαν".

relation qu'établit l'auteur princier entre la sagesse et la politique, active ou non [14] ; ce qui pose l'intéressante question des relations entre Savoir et Pouvoir.

Or, tout en revendiquant pour lui-même le titre de Sage, — voire de εὐσεβέστατος, ὑψηλότατος καί σοφώτατος αὐθέντης καί ἡγεμών, — Nicolas Mavrocordatos a le mérite de témoigner manifestement, dans ses œuvres, de l'évolution récente des mentalités qui s'opère alors en Europe occidentale, à savoir le passage de la *sagesse* à la *philosophie*, autrement dit, le passage de la tradition à la modernité. Pour reprendre la formule heureuse de A. Duţu, on dira que « le *débat* supplante l'acquiescement. » [15] Mavrocordatos aboutit à l'identification qu'a postulée le Siècle de la Raison comme allant de soi entre le rationnel et le raisonnable ; l'exaltation moderne de la Raison critique et du « savoir professionnel » amène le prince à magnifier l'éthique naturelle, dont une application sera la probité intellectuelle, une notion amorale au sens religieux, ou à tout le moins parallèle à la morale religieuse. On peut aussi y rattacher l'admiration qu'a professée N. Mavrocordatos pour les inventeurs, les chercheurs, les explorateurs, les médecins et les grands politiques [16]. La foi religieuse est toujours présente, mais on voit s'effectuer chez lui la mutation de cette dernière en « philosophie » : l'amour du prochain se convertit en humanité (φιλανθρωπία L 1, 6), la miséricorde en tolérance (ἀνέχομαι L 2) et surtout, parallèlement à la révélation, on assiste à l'avènement des Lumières grâce aux progrès de la Raison naturelle („ἐν παντοίας παιδείας εἴδει κατά μικρόν ἡ ἐπίδοσις προκεχώρηκε" [17]). Quoi de plus étranger encore à la vertu, au sens religieux, que le pragmatisme politique du prince Nicolas, lorsqu'il prône la justification « philosophique » de la raison d'Etat ; il écrit que „τά γάρ ἰδιώταις ἄκρατον ἀρετήν ἀσκοῦσι μή ξυγχωρούμενα. ἐν τοῖς πολιτεύμασιν ἐνίοτε οὐ μόνον ἔξω παντός ὀνείδους, ἀλλά πολλάκις ἀποβαινουσιν ἀρεταί ἐς τό κοινῇ ξυνοῖσον διατεινόμεναι." [18]. On constate, à vrai dire, le remplacement subreptice de la morale religieuse par une éthique idéologique, non exempte du cynisme inhérent à la pratique rationnelle du pouvoir. Dans tous les domaines donc l'ordre rationnel s'impose de droit parce qu'il est conforme à la Nature et cet ordre rationnel se manifeste dans le discours logique : ainsi coïncident le λόγος-raison et le λόγος-discours.

Il importe de mentionner que l'adhésion de N. Mavrocordatos à la modernité — à la « philosophie » en somme — ne s'est pas effectuée sans certaines réserves qui visent en particulier l'excessive témérité, frisant l'impiété, de quelques rationalistes, mais aussi la criante cruauté de quelques moralistes, au sentiment de Nicolas, dans leur anatomie de la nature humaine [19].

---

[14] Car l'homme sage doit se retirer de la politique au moment opportun : „'Ἐν καιρῷ προσήκει τόν γε εὖ φρονοῦντα ἀναχωρεῖν τῆς πολιτικῆς περιπλοκῆς" E 26.

[15] A. Duţu, *op. cit.*, p. 36.

[16] Cf. K 131—132 ; Φ 23, 32, 61, 63 sqq.

[17] « Dans les divers domaines du savoir le progrès s'est accompli petit à petit » Φ 67.

[18] « Car ce qui est impardonnable chez de simples particuliers pratiquant une vertu exemplaire se trouve en politique parfois bien loin d'être blâmable ; il en résulte souvent des vertus qui concourent à l'intérêt commun » Φ 75. Cf. E 48, 632.

[19] Cf. Φ 116—117 (rationalistes) et Φ 55 et 128 sqq. (moralistes, en particulier La Rochefoucauld).

Quoi qu'il en soit, il appert que le terme φιλόσοφος se trouve employé par Nicolas Mavrocordatos pour la première fois peut-être en grec dans le sens de « philosophe », selon l'acception du XVIII^e siècle[20].

LA DÉRAISON DOMINÉE

En guise de corollaire à l'exaltation de la Raison, même de la part des tenants de l'humanisme religieux, on constate la mise en veilleuse, la marginalisation certaine d'une tradition chrétienne qui remonte à l'Evangile : le fameux „μακάριοι οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι" (bienheureux les pauvres d'esprit) des Béatitudes (Mathieu 5, 3). On invoque désormais de moins en moins la comparaison biblique entre la Sagesse divine et l'inane sagesse humaine dans l'intention de montrer la folle prétention de l'homme. Mavrocordatos, pour sa part, ne peut totalement passer sous silence cette tradition ; il affirme dans un passage que „ἡ τοῦ δημιουργοῦ τῶν ὅλων διικνεῖται σοφία καὶ πρόνοια, ἡ δ'ἡμετέρα ἄνοια τέθηπε καὶ ἐλιννύει"[21]. Mais en fait il élude la question d'une manière plus subtile ; il rationalise en quelque sorte le mystère de la foi en en faisant un noyau hermétique insécable, impénétrable certes pour la raison, mais circonscrit par elle. Il circonscrit l'irrationnel en admettant le „Deum autem ut incomprehensibilem & infinitum"[22], mais certainement pas le „credo quia absurdum" qu'on attribue à Augustin[23]. Pour ce qui est des affaires humaines cependant il associe l'irrationnel au déraisonnable. C'est pourquoi la *sainteté*, participant au déraisonnable, ne saurait constituer un idéal humain pour Mavrocordatos : le *saint* n'est pas un modèle qu'on peut proposer à l'imitation, mais bien un être asocial, un exclu qui provoque souvent même l'exaspération („εις ἀπόνοιαν ὑποσύρον τοὺς πολλούς" Φ 132). Pour illustrer l'opinion paradoxale que Mavrocordatos se fait des saints et leur rejet dans l'aire du déraisonnable, il suffit de rapprocher les deux citations suivantes qui se complètent : τὸ δὲ ὁλόκληρον τὴν καρδίαν δωρεῖσθαι θεῷ, καὶ διὰ θεὸν τῷ πλησίον, μόνης Ἡρωικῆς ψυχῆς χαρακτὴρ ἐπίσημος"[24]. Et ailleurs : „Ενέσταξε καὶ ταῖς ἡρωικαῖς ψυχαῖς ἡ φύσις μωρίας ἢ ἀληθέστερον ειπεῖν μανίας ῥανίδα"[25]. Le mot est lâché enfin : la Folie ! Or le raisonnable prince Nicolas hésite à recommander la pratique héroïque des vertus. Quand on lit sous sa plume la phrase admirable „ἀνατενοῦμεν χεῖρας καὶ νοῦν εἰς τὸ ὕψος αὐτοῦ (de Dieu), ἐκκαιόμενοι θείῳ ἔρωτι, καὶ σώφρονί τινι μανίᾳ μονονουχὶ ἐνθουσιῶντες"[26], on reste frappé par les réserves σώφρονί τινι et μονονουχὶ qui marquent

[20] " "Ενιοι τῶν νέων φιλοσόφων" Φ 117. „Τὴν φιλοσοφίαν τῶν Νεωτέρων" Φ 116.

[21] « . . . se manifestent la sagesse et la providence du Créateur de toutes choses : notre faible esprit en est saisi d'étonnement et en demeure stupéfait » Φ 115.

[22] R. Descartes, *Meditationes de prima philosophia*, Paris. Vrin, 1945, p. 8.

[23] Ce serait plutôt le „credo ut intellegam" d'Augustin qui lui siérait.

[24] „Totum vero cor donare Deo, & propter Deum proximo, solius virtutis heroicae, insignis est nota" K 140.

[25] « La Nature a infusé dans les âmes héroïques une goutte de folie, ou plutôt de démence » E 579. Cf. « la folie de la croix » de Pascal (*Pensées* VIII, 587). Pourtant, voir K 171 sqq.

[26] „Erigemus manus mentemque in excelsa ejus, ardentes divino amore, atque sano quodam sobrioque furore quasi instincti" K 16.

bien le principe de nette altérité : les saints, c'est les autres ! Contentons-nous de nous en inspirer dans une sage mesure ! „῾Ο δέ θεοσεβής, écrit-il ailleurs, (...) σώφρονί τινι μανίᾳ μαινέσθω" [27]. On pourrait conclure, en démarquant l'ancienne distinction entre σοφός et φιλόσοφος, que l'idéal du dévot (θεοσεβής ou εὐσεβής) de Mavrocordatos n'est pas d'être ἅγιος, mais φιλάγιος [28].

Dans les écrits de Nicolas Mavrocordatos, la déraison porte une foule de noms : ἀφροσύνη, ἄνοια, ἀνοησία, ἀπόνοια, ἠλιθιότης, μανία, μωρία, etc. [29] Ces appellations possèdent la caractéristique commune de dénoter un désordre, une dépravation eu égard à la norme-Nature ; elles connotent aussi une condamnation morale. Dans son expérience de la Folie, Mavrocordatos comprend tout dérèglement des sens qui offusque la raison ; par exemple : les mouvements de colère (Φ 111, 123 ; E 248), l'intempérance dans le boire (Φ 30), et en particulier l'amour et la jalousie (Φ 144—145). A propos de l'amour pourtant, il fait une distinction entre la passion à l'état sauvage, de caractère superficiel et éphémère (Φ 145), parfois entachée de vénalité (Φ 143) et le noble sentiment (σώφρων ἔρως Φ 144) qui élève vers le Beau et le Bien celui qui en est inspiré. L'amour raisonnable mène à la sagesse pratique (σωφροσύνη Φ 144) ; il ajoute par contre que „ψυχῆς δέ σωφροσύνη μήτε σοφίας, μήτε δόξης, μήθ'ὁτουοῦν ἑτέρου ἀντιποιουμένης ἠλιθιότης ἐστίν ἄντικρυς" [30]. L'auteur stigmatise en outre la folie des adeptes de l'astrologie (παραπαίουσι K 106 ; Φ 68), celle des stratèges extravagants en mal de batailles et de victoires (Φ 111), celle des fanatiques du tabac (δεινῇ μανίᾳ Ψ 81) [31]. Il fustige aussi la vésanie des impies, dont nous reparlerons plus bas.

L'objet privilégié de son analyse reste pourtant la société ottomane. A la différence des sociétés occidentales qui ont considéré les fous comme des possédés du démon et les ont brûlés au moyen âge, qui à l'âge classique les ont décrétés aliénés et renfermés avec des asociaux [32], les sociétés orientales fortement imprégnées de religiosité ont vu dans les fous des êtres inspirés de Dieu et ont fait d'eux des prophètes, des devins, des prêtres. La religiosité primitive accorde une entière créance aux superstitions, aux songes, aux délires prophétiques, etc. Si Mavrocordatos accepte l'autorité des textes sacrés dont le genre littéraire appartient à cette veine (livres prophétiques, Apocalypse), il le fait par fidéisme et en raison de l'éloignement historique ; mais quand il s'agit de phénomènes contemporains étrangers à sa religion, il les juge déraisonnables. Au siècle de la Raison, la déraison ne mérite que discrédit et censure.

Ayant remisé la sainteté dans l'aire de la déraison, Mavrocordatos s'en prend, dans son roman philosophique, à la croyance inverse, répandue

---

[27] « Que le dévot (...) soit en proie à une sage folie » Φ 111—112.

[28] Le mot φιλάγιος existe, mais n'est pas attesté chez Mavrocordatos.

[29] Pour d'autres nuances, le substantif abstrait manque, tel βλάξ K 73 et μελαγχολῶν Φ 100.

[30] « La modération d'une âme qui n'aspire ni à la sagesse, ni à la gloire, ni à rien d'autre n'est rien moins que de la stupidité » Φ 144.

[31] L'auteur opine que la nicotiane (tabac) „„οὐ μεῖον τοῦ σώματος διαφθείρει καί τήν διάνοιαν" (Ψ 78) et souhaite que „ἀπεχέσθω πᾶς ὁ νοῦν ἔχων τοιούτου χόρτου δηλητηρίου" (Ψ 84).

[32] Voir l'ouvrage de M. Foucault, cité plus haut.

chez les Ottomans, qui faisait de la folie la marque incontestable de la sainteté („οιόμενοι τήν μωρίαν ἀναμφίλεκτον εἶναι ἁγιότητος χαρακτῆρα" Φ 120). Egarés par la superstition, des dignitaires ottomans s'entourent de fous dont ils épient les moindres délires et simagrées pour en tirer des signes de la volonté divine. Mavrocordatos refuse de reconnaître dans le « discours de la déraison » un discours ésotérique dont l'hermétisme contiendrait un ordre rationnel supérieur émanant de la Sagesse divine. Ces fous de cour — fous véritables ou parasites feignant la folie — affichent au surplus un libertinage d'allures et de mœurs qui va à l'encontre de la vertu morale [33]. Contrariés, ils peuvent même devenir furieux. Leur fainéantise, leur inutilité à la société, mais aussi leur influence pernicieuse sur la conduite de l'Etat outragent la vertu politique [34]. Le prince Nicolas condamne vertement cette pratique qui met les affaires publiques à la merci de la déraison, d'autant plus que la folie est contagieuse [35]. Par contre, l'auteur n'hésite pas à absoudre les dignitaires qui, tombés en disgrâce, en viennent à contrefaire la folie pour sauver leur vie. Il est vrai que cette attitude de la raison qui se pare du masque de la déraison pour survivre est cautionnée par les illustres exemples de Solon (Φ 74) et de David (K 170, 185).

Parmi ses constatations concernant le phénomène de la Folie, Mavrocordatos rapporte l'une des voies qui conduisent le plus sûrement à la déraison : il s'agit de la privation de la liberté associée au renfermement. L'exemple qu'il donne est caractéristique : c'est celui des femmes étrangères, autrefois libres, qu'on a réduites à la réclusion du harem. Ces femmes sont à l'affût des occasions de s'adonner avec frénésie à la lubricité („εἰς παντοδαπήν 'Αφροδίτην ἐκμαινόμεναι" Φ 87). Elles recherchent donc ardemment les aventures galantes avec les étrangers („ἐκβακχευόμεναι θηρῶνται πάσῃ μηχανῇ τήν πρός αὐτούς ὁμιλίαν" Φ 84) [36].

L'auteur illustre encore plus éloquemment, si l'on peut dire, le processus de déraisonnement en analysant minutieusement un cas de folie pénitentiaire : il raconte, dans son roman des *Loisirs de Philothée*, comment la disgrâce du gouverneur de Syrie entraîna l'injuste séquestration de son trésorier Joseph et quelles en furent les conséquences pour ce dernier. Malgré l'intercession d'amis en sa faveur auprès du Sultan, Joseph a sombré dans le désespoir et la mélancolie (μελαγχολῶν Φ 100). Il a perdu l'appétit. Il fuit la société de ses compagnons d'infortune. Il est assailli de cauchemars et tente de décrypter un sens ésotérique dans le discours onirique. D'une extrême nervosité, il sursaute au moindre bruit. Il cède à la superstition. Il rumine sa vie passée en se culpabilisant. Extrêmement angoissé pour ce qui est de l'avenir, il pense au suicide (παθαινόμενος

---

[33] Voir le chapitre intitulé „Saint-Fools, Idiots and Ecstatic, or Inspired Men. (Búdela, Molamyún, Mújazibún) Santons", dans : Evliva Efendi, *Narrative of Travels in Europe, Asia and Africa in the seventeenth century*, trad. J. von Hammer. vol. I, IIe partie, Londres. 1846, p. 25—29. Cf. H.A.R. Gibb et H. Bowen, *Islamic Society and the West*. vol. I : *Islamic Society in the eighteenth century*, IIe partie. Londres, Oxford U.P., 1957, p. 201—205.

[34] Concernant la vertu politique, voir K 85—86. 116.

[35] Διαδόσιμος Φ 122. Cf. La Rochefoucauld, *Maximes*. n° 300. « Il y a des folies qui se prennent comme des maladies contagieuses. »

[36] Mavrocordatos en profite pour faire le plaidoyer de la liberté féminine Φ 84—85.

καί τήν ψυχήν ἀπολεγόμενος Φ 101). Il verse dans l'occultisme et le creux mysticisme. Il délire. Il se promène longuement de long en large [37].

Le narrateur laisse supposer que le sort de Joseph sera bientôt celui de Corneille, le faux Persan emprisonné, qui déjà s'abîme dans le désespoir, à moins que l'on n'obtienne sous peu son élargissement (Φ 89 sqq).

Dans les exemples précités, mais aussi ailleurs dans ses écrits, Mavrocordatos s'élève vivement contre la violence psychologique, qu'il condamne au même titre que la violence physique, car elle pousse au désespoir (ἀπόνοια Φ 127).

Or, il est étonnant de constater, étant donné l'époque, que Mavrocordatos considère la folie comme une *maladie* [38]. Les abondantes références, comparaisons et images relatives à la médecine qui parsèment l'œuvre de cet auteur prouvent qu'il possédait une culture médicale encyclopédique : les corpus des anciens médecins grecs lui sont familiers, mais les recherches récentes en médecine l'ont aussi intéressé. Il est certain qu'il fut en cela redevable d'abord à son père, diplômé en médecine, mais aussi à ses accointances avec le monde scientifique, tel le juif portugais Daniel da Fonseca. Celui-ci exerça la médecine en Orient, fut même médecin personnel du prince Nicolas. En 1710, il avait été appelé par la Nation française du Levant à se prononcer, avec trois autres médecins, sur la maladie du marquis de Ferriol, ambassadeur du roi de France : ils diagnostiquèrent la folie [39].

Au sentiment de Mavrocordatos, les personnes habilitées à reconnaître et à décréter la folie chez un malade qui en est atteint sont le médecin et le philosophe ; il exclut d'emblée les autorités religieuse et judiciaire dont le savoir est fondé sur la révélation dans les sociétés théocratiques.

L'exemple le plus probant du pouvoir que Mavrocordatos reconnaît au philosophe en tant que personne investie d'un savoir naturel (par opposition à surnaturel) concerne l'athéisme. L'athée étant celui qui récuse même la théologie naturelle, l'auteur écrit que : „οἱ γάρ ἀληθῶς καί ἀσφαλῶς φιλοσοφοῦντες ἐξαισίοις λόγοις στηλιτεύουσι τήν ἄνοιαν τῶν ἀθεΐαν νοσούντων" [40]. Or si les athées sont atteints de folie, mais que la folie est une maladie, il en résulte que, tout comme les maladies, certains sont curables et d'autres incurables.

Pour les maladies de l'âme, Mavrocordatos ne croit pas qu'il y ait de panacée ou de spécifique qu'un médecin puisse appliquer : „Τά ἔξωθεν τοίνυν χορηγούμενα καμνούσῃ ψυχῇ φάρμακα γενικώτερά εἰσι, πάνυ ἀμυδράν ἐνίοτε ἐπικουρίαν ὀρέγοντα· διόλλυσι δέ ὡς ταπολλά τόν ἀπερισκέπτως χρώμενον, οἷα τερατεύεται περί τά σώματα τά παρά τινων ἀγυρτῶν καί ἀπατε-

---

[37] Voir la remarque du voyageur J. Thévenot : « Premièrement les Turcs ne se promènent jamais dans une chambre ou dans une place comme nous faisons, et ils se moquent des Francs qui se promènent ainsi, les appelant fous, et leur demandant qu'est-ce qu'ils ont à faire à ce côté qu'ils y vont si souvent, et puis de même à l'autre. » *Voyage du Levant*, Paris, Maspero, 1980, p. 81.

[38] Cf. K 145, E 37, Φ 78, 79, 111, 115, 116, 121, 122.

[39] Sur D. da Fonseca, voir l'excellent article de A. M. Moulin et P. Chuvin, *Des Occidentaux à la cour du sultan*, „L'histoire", n° 40 (déc. 1981), p. 36—44.

[40] « En effet, les tenants d'une philosophie vraie et sûre fustigent en des termes violents la folie des malades atteints d'athéisme » Φ 115.

ώνων προφερόμενα"[41]. Dans le cas de maladie mentale, il n'y a que le malade qui peut entreprendre sa guérison : „ἕκαστος γάρ, νοσούσης αὐτῷ τῆς ψυχῆς, ἄριστος ἰατρός"[42]. Il diagnostique enfin que : „ὁπόσα δ᾽ἑκάστῳ νοῦς ἀδέκαστος ἰᾶται ἀδεῶς ἐπιπάσσων φάρμακα κατάλληλα, ἐκεῖνα ταχεῖαν ἅμα καί ἀσφαλῆ λαμβάνει τήν θεραπείαν· ἅ δέ καί νοός ὀξυδέρκειαν διαπέφευγεν ἐν τοῖς ἐνδοτάτω μυχοῖς ἐνιζηκότα τῆς ἑκάστου ψυχῆς, ἐκεῖνα Θεός μόνος ἰᾶται. . ."[43]. C'est donc par la raison qu'on vient à bout de sa déraison.

LA RAISON DE L'ETAT

On peut brièvement inférer de ce qui précède des conclusions d'ordre politique, car les concepts examinés plus haut trouvent leur application immédiate dans la théorie du pouvoir telle qu'élaborée chez le prince Nicolas. Ce dernier partage une opinion répandue à son époque, à savoir que le monde se divise en gouvernants et en gouvernés et qu'une distance infinie sépare les deux réalités. Il y a d'un côté la tourbe du vulgaire qui croupit dans l'ignorance et la turpitude ; Mavrocordatos écrit que : „τό βάναυσον πλῆθος, μυρίων δεισιδαιμονιῶν ἐστι γόνιμον, οὗ τήν ἄνοιαν. . ."[44] La déraison chez le peuple (ἡ τῶν πολλῶν ἄνοια Φ 70, E 735) prend des proportions gigantesques : elle est omniprésente, soit évidente, soit bien souvent latente (E 304, 709). Les sujets soumis à une gouverne lui apparaissent donc comme une masse chaotique, inorganisée, en proie à l'irrationnel. Voilà pourquoi le pire système politique serait pour Mavrocordatos la tyrannie de l'ochlocratie[45].

Quoique étant lui-même de noblesse récente, le voivode Nicolas estime que le Prince est d'une nature différente : il est nettement supérieur à la plèbe (L 4), il n'a rien du vulgaire et de sa vilenie („μηδέν ἔχε δημῶδες καί τοῦ πολλοῦ πάτου" E 232). Il doit d'abord s'accomoder de son entourage („ἴσθι φέρειν τούς ἄφρονας" E 69), puisqu'il lui faut composer avec la déraison (E 542). D'ailleurs, c'est en sachant utiliser la folie à bon escient que le prince se renseignera sur ce qui lui est utile de connaître („παρά τοῦ ἄφρονος τήν ἀλήθειαν" E 211). Mavrocordatos attribue au prince l'autorité conjuguée du philosophe et du médecin : il reconnaît au seul prince, en dernière analyse, l'habilité de diagnostiquer et de procéder aux « interventions chirurgicales » qui s'imposent dans

---

[41] « Certes, les remèdes appliqués à l'âme souffrante de l'extérieur sont plus généraux et apportent un secours parfois bien faible : ils anéantissent la plupart du temps qui en use inconsidérément, tout comme les ordonnances de certains charlatans perfides ne sont que des impostures pour ce qui a trait au physique » Φ 79.

[42] « En effet, chacun est son meilleur médecin, quand l'âme est malade » Φ 78. Cf. K 91 : „Ἡ μέν διά λόγων θεραπεία ἀνθρώπῳ προσήκει".

[43] « Toutes celles (les horreurs du for intérieur) que le bon sens de chacun guérit en y appliquant hardiment des remèdes spécifiques, celles-là reçoivent une guérison prompte et sûre en même temps. Celles qui ont échappé même à la clairvoyance de la raison, enfouies qu'elles sont dans le tréfonds de l'âme de chacun, celles-là, Dieu seul les peut guérir » Φ 78—79.

[44] „Ignobile vulgus plurimarum superstitionum est ferax, cujus amentiam..." K 28.

[45] „Πολυκέφαλοι ἀποβαίνουσι τυραννίδες" Φ 137. Cf. Horace, *Ep.* I. 5. 76, qui appelle le peuple „belua multorum capitum".

le corps politique : ,,καί ἐν τῷ πολιτικῷ σώματι ἐνίοτ'ἐπίκαιρος φλεβοτομία μεγάλην διελύσατο νόσον'' [46].

Il est loisible de penser que la raison du prince apparaîtra bien souvent, dans ses manifestations, comme une « raison d'Etat » aux sujets dans leur ensemble, étant donné leur incapacité de voir en elle la Raison de l'Etat [47]. Pourtant, Mavrocordatos estime que la Raison du prince tire sa justification de ce qu'elle impose l'ordre rationnel, et raisonnable selon la Nature, qu'elle informe la masse incohérente du peuple. Le prince, philosophe et médecin, est donc l'incarnation-type de la Raison qui domine la Déraison humaine [48].

---

[46] « Dans le corps politique aussi, parfois, une phlébotomie opportune met fin à une maladie grave » E 520. Cf. K 25 (βασιλεύς ... ἰατρός). Voir aussi L 2 (ἀνοηταίνουσι) et L 5 (φαρμάκῳ ... ἰωμένην).

[47] ,,Τό δ'ἀπό τῆς τοῦ βασιλεύοντος γνώμης ἠρτῆσθαι τοσούτων ἀνθρώπων τύχας...εἰς ἔκπληξιν ἄγει τούς ἀναπολοῦντας'' (« que la fortune de tant d'hommes dépende de la décision du souverain... voilà qui a de quoi frapper de stupeur ceux qui y réfléchissent ») Φ 136.

[48] Il manque, à ma connaissance, une étude sur le ἰατροφιλόσοφος, idéal de perfection au même titre que celui de « honnête homme », de « gentleman », etc. Sur le prince-philosophe selon N. Mavrocordatos, je renvoie le lecteur à mes études précédentes : « Les Lettres fictives de Nicolas Mavrocordatos à l'imitation de Phalaris : une apologie de l'absolutisme », *RESEE* 13 (1975) 197—207 ; *Nicolas Mavrocordatos et l'Epoque des Tulipes*, ,,'Ο 'Ερανιστής'' 17 (1981), 120—129.

NOUVELLES DONNÉES SUR LA PÉNÉTRATION DES BASILIQUES EN VALACHIE

L'Εἰσαγωγὴ πάνυ ὠφέλιμος καὶ σχεδὸν ἀναγκαία εἰς τοὺς νόμους de CHRYSANTHE NOTARAS

EMANUELA POPESCU-MIHUȚ

Parmi les ouvrages juridiques byzantins ayant fait objet de réception *(ius receptum)* dans les pays roumains au Moyen Age, ce sont les *Basiliques* qui ont tout spécialement suscité l'intérêt des chercheurs.

C'est la légende accréditée par Démètre Cantemir, d'après laquelle les *Basiliques* ont pénétré en Moldavie au début du XV^e siécle [1], qui a tout d'abord fait couler beaucoup d'encre. Elle a été réfutée par la grande majorité des spécialistes qui ont avec de solides arguments démontré, qu'elle était dépourvue de fondement historique [2].

A l'heure qu'il est, on doit retenir la démonstration des auteurs selon lesquels, jusqu'au début du XVIII^e siècle, les *Basiliques* étaient connues dans les Principautés roumaines uniquement par l'intermédiaire des ouvrages juridiques byzantins ou post-byzantins qui les comptaient parmi leurs sources [3].

Indépendemment des affirmations de Cantemir, l'étude de la diffusion des *Basiliques* dans les pays roumains aurait constitué l'un des plus importants chapitres de l'histoire de l'ancien droit roumain, car la progressive laicisation de notre culture juridique, ainsi que sa modernisation au XVIII^e siècle doivent beaucoup au contact direct avec le texte de cet important code byzantin.

C'est le mérite du prof. Val. Al. Georgescu — dont les remarquables efforts portent non seulement sur une meilleure connaissance des livres et des manuscrits de droit byzantin ayant circulé chez nous, mais aussi sur une compréhension plus nuancée, plus approfondie du processus-même de la réception dudit droit — d'avoir précisé que la première appa-

---

[1] V. Dimitrie Cantemir, *Descrierea Moldovei*, Bucarest, 1973, p. 216—217.

[2] V. la bibliographie du problème et une intéressante hypothèse explicative sur la genèse de cette légende chez Al. Elian, *Moldova și Bizanțul în secolul al XV-lea*, étude publiée dans le volume *Cultura moldovenească în timpul lui Ștefan cel Mare* (sous la direction de M. Berza), Bucarest, 1964, p. 110—118.

[3] V. G. Cronț, *La réception des Basiliques dans les pays roumains*, in *Nouvelles études d'histoire*, 3, 1965, p. 171—180. Les deux documents invoqués par l'auteur comme d'indubitables témoignages de l'application directe des *Basiliques* dans les pays roumains au XVI^e et XVII^e siècles *(op. cit.*, p. 173) ont été, selon nous à juste titre, réfutés par Val. Al. Georgescu dans son étude *Le droit romain de Justinien dans les Principautés danubiennes au XVIII^e siècle. I. Le rôle des Basiliques*, « Studii clasice, » XII, 1970, p. 225—226.

rition documentée en Valachie de l'édition des *Basiliques* rédigée par Fabrot [4] se rattache à la bibliothèque des Maurocordato et qu'elle devance de peu la troisième décennie du XVIII^e siècle, date à laquelle ont été dressés les plus anciens catalogues de cette bibliothèque [5]. Il a avancé aussi l'hypothèse que le livre a été procuré au prince Nicolas Maurocordato ou bien par son bibliothécaire, le fameux humaniste Etienne Bergler ou bien par un autre mandataire [6].

Un texte conservé dans le manuscrit grec 588 de la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest [7] nous permet de compléter ces renseignements sur la pénétration de l'édition de Fabrot en Valachie. Il s'agit de l'ouvrage du patriarche de Jérusalem, Chrysanthe Notaras, Εἰσαγωγὴ πάνυ ὠφέλιμος καὶ σχεδὸν ἀναγκαία εἰς τοὺς νόμους [8].

Cette Εἰσαγωγὴ ... εἰς τοὺς νόμους a été signalée chez nous pour la première fois par C. Litzica dans son *Catalogue de manuscrits grecs* [9] et puis sommairement présentée par I. Peretz dans son *Cours d'histoire du droit roumain* [10]. Le dernier temps, Val. Al. Georgescu en a souligné dans ses études l'importance du codex 588 et des ouvrages qu'il contient, en souhaitant une édition aussi rapide que possible [11]. Mais, que nous sachions, cette Εἰσαγωγή n'a fait jusqu'à présent l'objet d'aucune étude spéciale.

Il paraît que l'ouvrage est inachevé, car dans ledit manuscrit, il n'y a que la préface (προθεωρία) [12] de l'*Introduction* promise par le titre. Il est également possible que cette préface ne soit qu'un fragment d'un ouvrage plus ample de Chrysanthe que nous allons peut-être retrouver un jour dans un autre manuscrit conservé en Roumanie ou ailleurs.

---

[4] V. Βασιλικῶν βιβλία Ξ. Βασιλικῶν *libri LX in VII tomos divisi Carolus Annibal Fabrotus Antecessorum Aquisextiensium Decanus latine vertit et graece edidit*. Parisus, 1647.

[5] V. Val. Al. Georgescu, *Les ouvrages juridiques de la bibliothèque des Maurocordato. Contribution à l'étude de la réception du droit byzantin dans les Principautés danubiennes au XVIII^e siècle*, « Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik », 18, 1969, p. 203. V. aussi son étude citée à la note 3, p. 226.

[6] V. Val. Al. Georgescu, *Le droit romain de Justinien*, p. 226.

[7] V. la description de ce manuscrit dans C. Litzica, *Catalogul manuscriptelor grecești*, Bucarest, 1909, p. 156, n° 308. V. aussi les données ajoutées par I. Peretz dans son *Curs de istoria dreptului român*, vol. II, 2^e partie, Bucarest, 1928, p. 315–326.

Il s'agit d'un codex iuridicus miscellaneus datant du XVIII^e siècle, qui provient du Musée des Antiquités et qui avait appartenu auparavant au Collège « Saint Sabbas ». Al. Elian (*op. cit.*, p. 116, n. 1) a établi d'après l'écriture, qu'il a été copié par le bien connu copiste Mihail Macri de Jannina, probablement dans la quatrième décennie du XVIII^e siècle.

Ce manuscrit est d'ailleurs très bien connu des spécialistes du droit roumain, car il renferme dans ses pages la traduction du résumé néo-grec de l'ouvrage du pénaliste italien Prosper Farinacius, *Praxis et theoricae criminalis*, qui, dans une autre variante, a servi comme source à la rédaction du code moldave, *Carte românească de învățătură* (1646). V. I. Peretz, *Pravila lui Vasile Lupu si izvoarele ei grecești*, « Arhiva », XXV, 1914, n° 5–6, p. 201–221 ; *Carte românească de învățătură 1646*, édition critique (réd. par A. Rădulescu et collab.), Bucarest, 1961, p. 19, n. 2 ; Al. Elian, *op. cit.*, p. 116, n. 1–3.

[8] V. ms. gr. 588, p. 351–509. Il y a quelques pages blanches, à savoir 352–354.

[9] V. C. Litzica, *op. cit.*, p. 156.

[10] V. I. Peretz, *op. cit.* à la note 7, p. 324.

[11] V. Val. Al. Georgescu, *Remarques sur la publication des sources byzantines de l'histoire de l'ancien droit roumain (XIV^e – XIX^e ss.)* in *Etudes byzantines et post-byzantines*. I (publiées par les soins de E. Stănescu et N. S. Tanașoca), Bucarest, 1979, p. 111–112 et n. 77.

[12] V. le ms. gr. 588 de la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest, p. 365 : προθεωρία εἰς τοὺς νόμους et p. 509 : Τέλος τῆς εἰσαγωγικῆς εἰς τοὺς νόμους προθεωρία. Quelqu'un a essayé de corriger εἰσαγωγικῆς en εἰσαγωγῆς.

Le texte ne porte aucune date et débute *ex abrupto* par la définition de la loi, sans nous fournir de renseignements sur les circonstances de sa rédaction ou quelque explication de sa présence en Valachie. Ainsi qu'il ressort du passage commenté par la suite, l'ouvrage a été écrit après 1714, l'année où Constantin Brancovan a été décapité — il est mentionné comme ὁ ἀοίδιμος ἡγεμὼν τῆς Οὐγγροβλαχίας[13] — pendant l'un des deux règnes[14] de Nicolas Maurocordato en Valachie.

Quelques détails nous mènent vers la conclusion que Chrysanthe a écrit cette Εἰσαγωγή spécialement pour la Valachie. Il affirme à un moment donné que pour avoir force de loi, les décisions prises par les synodes locaux doivent être confirmées par le patriarche et il prends en ce sens, l'exemple d'un synode tenu en Valachie dont les décisions doivent être confirmées par le patriarche de Constantinople[15].

Il est aussi à remarquer le caractère didactique très accusé de l'ouvrage, mis en évidence par la manière dont son auteur expose les sujets abordés. Avant de passer à un autre sujet, Chrysanthe fait toujours un bref résumé des matières exposées précédement.

Des formules comme σημειῶσαι, χρεία εἶναι νὰ ἴξευρῃς ou des interrogations rhétoriques ont le rôle de capter l'attention du lecteur. Elles pourraient être considérées comme une preuve que le texte a été adressé à une personne bien déterminée. Il faut pourtant préciser que, dès la fin de l'antiquité, de telles formules constituaient une des particularités du style des professeurs de droit dans leurs cours[16] et qu'il est possible qu'elles aient encore été utilisées même au temps de Chrysanthe[17]. Ce dernier avait suivi à l'Université de Padoue les cours de droit de Nicolas Comnène Papadopole[18] et partant il se trouvait à même d'imiter leur

---

[13] V. ci-dessous p. 122.

[14] 25 décembre 1715 17 novembre 1716 et 1719—3 septembre 1730.

[15] V. le ms. gr. 588. p. 417 : Ἐκ τούτου δὲ συμπεραίνεται, ὅτι μήτε οἱ κανόνες τῶν τοπικῶν συνόδων ἰσχύωσιν εἰς τὴν ἐπαρχίαν ἐκείνην ὁποῦ γίνονται. ἂν δὲν κυρωθῶσιν ἀπὸ τὸν πατριάρχην ἐκεῖνον ὁποῦ εἶναι ὁ ἄκυρος προεστὼς τῆς ἐπαρχίας ἐκείνης· χάριν λόγου, ἂν γένῃ σύνοδος εἰς τὴν Βλαχίαν καὶ κάμῃ κανένας διὰ τὴν Βλαχίαν, μήτε εἰς Βλαχίαν ἰσχύωσιν. ὡς ἐγχώριοι ἱεροὶ νόμοι, ἂν δὲν κυρωθῶσιν ἀπὸ τὸν ⟨τῆς⟩ Κωνσταντινου⟨πολ⟩εως, ὁποῦ εἶναι ἄκυρος ἔξαρχος τῶν ἱερῶν καὶ εἰς τὴν Βλαχίαν.

[16] V. H. J. Scheltema, *L'enseignement de droit des antécesseurs* in *Byzantina neerlandica*, Series B, Studia, Fasciculus 1, Leiden, 1970, p. 17 et suiv.

[17] Chrysanthe connaissait d'ailleurs très bien la *Paraphrase* de Théophile aux *Institutes* de Justinien qu'il cite plusieurs fois dans l'ouvrage qui fait l'objet de cette présentation. Les traductions latines de cette *Paraphrase* ont été très répandues en Occident ou elles étaient très utilisées par les étudiants. V. H. J. Scheltema, *op. cit.*, p. 17—18.

[18] V. Nicolai Comneni Papadopoli, *Historia Gymnasii Patavini...*, t. II, Venise, 1726 (la préface); G. S. Plumidis. Αἱ πράξεις ἐγγραφῆς τῶν Ἑλλήνων σπουδαστῶν τοῦ Πανεπιστημίου τῆς Παδούης (Μέρος Β' *Legisti 1591—1809*), „Ἐπετηρὶς ἑταιρείας βυζαντινῶν σπουδῶν" 38, 1971, p. 120. Chrysanthe a été aussi immatriculé au *Collegium artistarum*; v. idem, „Θησαυρίσματα", 8, 1971, p. 199. V. aussi C. Dima-Drăgan, *Le patriarche Chrysanthe Notaras et le docteur Jean Comnene — étudiants à Padoue*, RESEE- VII, 1969, nº 4, p. 691 ; idem, *Patriarhul Ierusalimului Hrisant Notaras si cultura română (Contribuţii documentare)*, Mitropolia Moldovei şi Sucevei », LI, 1975, nº 9 12, p. 702 703.
Parmi les manuscrits de la bibliothèque de la patriarchie de Jérusalem on trouve un exemplaire des *Institutionum imperialium libri I—IV*, avec beaucoup de notes autographes en néo-grec dues à Chrysanthe Notaras. Sur la dernière page, la note suivante, toujours de la main de Chrysanthe : Ἐδιδάχθην τὰ παρόντα Ἰνστιτοῦτα διὰ φωνῆς τοῦ σοφωτάτου ἡμετέρου διδασκάλου καὶ ἀββᾶ, ἐκλάμπρου κυρίου Νικολάου Παπαδοπούλου Κομνηνοῦ ἐν Παταβίῳ,

style. L'Εἰσαγωγή pourrait être de la sorte, un ouvrage d'une portée plus générale qu'un texte redigé à la demande de quelqu'un.

De nombreuses glosses marginales expliquent par des synonymes grecs les mots latins du texte [19]. Nous n'avons aucune doute que ces glosses appartient à l'auteur-même et non pas à quelqu'un qui a fait une lecture tardive de l'ouvrage, car on y trouve insérées des formules comme δίδω παράδειγμα εἰς ὅλους τοὺς νόμους; δίδω παράδειγμα εἰς τὸ α^ον [20] dues certainement à la plume de Chrysanthe.

En dépit de son caractère didactique, il est à notre avis peu probable que cette Εἰσαγωγή ait été écrite en guise de cours pour l'Académie princière de Bucarest, car à ce moment-là, une chaire de droit n'y existait pas [21].

Pour le moment, vu les détails mentionnés qui se rapportent à la Valachie, nous allons avancer plutôt l'hypothèse que le texte a été écrit pour l'un des fils de Nicolas Maurocordato, ou bien pour Scarlat ou bien pour Constantin.

Scarlat, le fils aîné de Nicolas Maurocordato avait incité l'érudit patriarche de publier en 1716 à Paris son ouvrage Εἰσαγωγὴ εἰς τὰ γεωγραφικὰ καὶ σφαιρικά [22]. Il est partant fort possible qu'il soit aussi l'inspirateur de cette Εἰσαγωγὴ . . . εἰς τοὺς νόμους. En tout cas, Chrysanthe a contribué à l'accomplissement de l'éducation de ce jeune prince dont l'intélligence et l'érudition étaient effectivement remarquables [23]. Pendant qu'il était prince régnant de Moldavie, Nicolas Maurocordato avait demandé au patriarche de lui recommander un professeur pour son fils[24]. Scarlat lui-même se trouvait en correspondance avec le patriarche [25]. L'ouvrage qui fait l'objet de ces pages, pourrait par conséquant être écrit pour lui servir en tant que manuel de droit.

Mais c'est surtout Constantin, l'autre fils de Nicolas qui, à notre avis, s'avère intéressé à l'étude du droit. Parmi les livres lui attribués en jouissance qui sont insérés dans le catalogue de 1725 de la bibliothèque des

---

1699. ὀκτωμβρίου ἑβδόμης καθ' ἡμᾶς." V. A. Papadopol-Kerameus, Ἱεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη..., vol. IV, Petrograd, 1899, p. 420.

C'est à ces notes manuscrites que se rapporte probablement Nicolas Iorga, quand il affirme que Chrysanthe Notaras aurait écrit un commentaire *(o explicare)* des *Institutes*. V. N. Iorga. *Istoria literaturii române în secolul al XVIII-lea (1688—1821)*, vol. I, Bucarest, 1969, p. 40. Il nous semble pourtant qu'il s'agit plutôt de notes d'étudiant que d'un vrai commentaire,

[19] Quelques exemples (p. 423): decretum, δόγμα, ψήφισμα; constitutio, διάταξις, διατύπωσις, σύστασις, κατάστασις.

[20] V. le ms. gr. 588, p. 428—429; 439—440.

[21] V. Ariadna Camarino-Cioran, *Les Académies princières de Bucarest et de Jassy et leurs professeurs*, Salonique, 1974, p. 255—256.

[22] V. E. Legrand, *Bibliographie hellénique ou description raisonnée des ouvrages publiés par des Grecs au dix-huitième siècle*, I, Paris, 1918, p. 137—140; A. Camarino-Cioran, *op. cit.*, p. 216.

[23] V. E. Legrand, *Généalogie des Maurocordato*, Paris, 1886, p. 14 et 25—26. V. aussi Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Manuscrits italo-grecs de la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie*, ,,Ὁ 'Ερανιστής" 11, 1974 (paru en 1977), p. 126—127.

[24] V. Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria românilor*, XIV, 1 (Documente grecești publicate de N. Iorga), Bucarest, 1915, p. 670—671; 676—677.

[25] *Ibid.*, p. 673—674.

Maurocordato, il y a bon nombre d'ouvrages juridiques [26]. Il n'est pas exclu que l'énigmatique destinataire de l'Εἰσαγωγή qui nous intéresse, soit Constantin Maurocordato.

A l'appui de l'hypothèse que l'ouvrage a été écrit pour un des fils de Nicolas Maurocordato on pourrait invoquer la présence parmi les manuscrits de la bibliothèque des Maurocordato d'un codex dont la teneur est semblable à celle du ms. gr. 588, lequel renfermait dans ses pages ce texte de Chrysanthe [27]. Il paraît qu'il s'agit de deux miscellanées différentes, car dans le manuscrit maurocordatesque on a inséré un énigmatique ἐγχειρίδιον περὶ ὀφφικίων ἐκ παλαιοῦ ἀντιγράφου ἀνωνύμου, absent de celui qui se trouve aujourd'hui à la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest [28].

Notre hypothèse n'exclut pas la possibilité qu'une copie ait été dressée pour la bibliothèque de l'Académie princière et qu'elle ait été de la sorte à la disposition des intellectuels roumains. C'est une conclusion vers laquelle nous conduit le fait que le ms. gr. 588 a appartenu jadis à la bibliothèque du Collège « Saint Sabbas » [29] qui avait hérité des livres ayant appartenus à l'Académie princière.[30]

Mais quelle est la teneur du texte? Chrysanthe s'attaque à une multitude d'aspects du problème des lois. Citons parmi eux : les différentes catégories de lois laïques et ecclésiastiques ; la coutume et ses rapports avec la loi ; le système de la promulgation des lois dans l'Empire romain et byzantin ; les jurisconsultes qui au temps de l'Empire avaient le droit d'intérpréter les lois ; le privilège ; la présentation des plus importants livres de droit canon et laïque ; les glosses juridiques et leur valeur en droit par rapport au texte original ; la manière différente dont les juristes grecs et ceux d'Occident font des citations d'après les livres de droit. C'est en grande partie la matière des premiers titres des *Institutes*, du *Digeste* et du *Code* de Justinien, d'ailleurs abondament cités par l'auteur. Mais les définitions plus d'une fois lapidaires de ces sources sont amplement discutées et illustrées par des exemples concrets. Chrysanthe a mis à contribution les solides connaissances de droit acquises à l'Université de Padoue.

Il ressort avec évidence même de cette présentation sommaire que par les sujets abordés l'Εἰσαγωγή... εἰς τοὺς νόμους s'avère d'un grand intérêt surtout pour la culture juridique roumaine et qu'elle mériterait une étude plus approfondie. Elle expose en détail nombre de problèmes et se rapporte à des sources juridiques très importantes pour l'évolution ultérieure de notre culture juridique qui se trouvait alors à l'aube de sa modernisation. Citons parmi ces problèmes : les rapports entre la loi et

---

[26] V. ms. gr. 1052 (Bibliothèque de l'Académie de Bucarest) f. 2r. V. aussi, N. Iorga *Pilda bunilor domni din trecut față de școala românească*, AAR, IIe série, t. XXXVII, Mémoires de la section historique, 1914, p. 9—44 ; Val. Al. Georgescu, *Les ouvrages juridiques de la Bibliothèque des Maurocordato*, p. 198 et suiv.

[27] V. ms. rom. 603 (Bibliothèque de l'Académie de Bucarest), f. 293v. V. aussi Val. Al. Georgescu, *l'étude citée* à la note précédente, p. 208.

[28] Cf. les descriptions du ms. gr. 588 mentionnées à la note 7 et Val. Al. Georgescu, *Les ouvrages juridiques*, p. 208.

[29] V. ci-dessus n. 7.

[30] V. C. Dima-Drăgan, *Contribuții la istoricul Bibliotecii naționale de la Colegiul „Sf. Sava"* «Revista arhivelor», VIII, 1965, n°,2, p. 271.

la coutume [31], la teneur de la législation de Justinien [32] ou les glosses juridiques et leur valeur en droit par rapport au texte original.

Certes, ce sont les données documentaires qui témoignent de l'effective appliquation du droit byzantin qui doivent retenir en premier lieu l'attention des spécialistes qui se penchent sur l'étude du phénomène complexe de sa reception dans les pays roumains. Mais l'étude de la diffusion des livres et des manuscrits juridiques, tels cette Εἰσαγωγή de Chrysanthe Notaras, qui expliquent les sources et témoignent partant du niveau de notre ancienne culture juridique, s'avèrent également importante, car cette culture, pour exister, ne saurait se réduire à la confection et à la circulation de seuls textes de lois. C'est pourquoi nous allons continuer notre enquête afin d'établir quelle a été la carrière réelle de cette ouvrage dans les pays roumains. Sauf le texte conservé dans le ms. gr. 588 et le codex mentionné dans le catalogue de la bibliothèque des Maurocordato, nous n'avons pas trouvé parmi les manuscrits ou dans les catalogues et les bibliographies qui nous ont été accessibles, la trace de cette Εἰσαγωγή. Mais il faut préciser que si elle n'a pas circulé dans des manuscrits indépendants, mais seulement dans des miscellanées, il est assez difficile de la rétrouver, car dans les catalogues de l'époque ainsi que dans les autres, plus récents, de tels miscellanées sont d'habitude mentionnés sous des rubriques générales en tant que *choix* ou *recueils de lois*.

Nous avons cru devoir présenter pour le moment aux lecteurs les nouvelles données que ce texte nous fourni sur la pénétration des *Basiliques* en Valachie.

Chrysanthe clôt l'ample présentation de plus importants livres de droit laïque dont nous avons parlé, par un bref exposé sur les *Basiliques*. A ce propos il ajoute [33]

. . . καὶ αὔτη εἶναι τὸ τεῦχος ὁποῦ λέγομεν Βασιλικὰ[34] (τὰ ὁποῖα ἐτυπώθηκαν εἰς τόμους οὐ πρὸ πολλῶν χρόνων ὁλόκληρα μὲ λατινικὴν φράσιν ἐξεναντίας τῶν ἑλληνικῶν, εἰς τὴν Γαλλίαν ἐν Παρισίοις)· [35] τὰ ὁποῖα ὄντες ἡμεῖς ἐκεῖσε ἐν ἔτει αψ$^{\omega}$ τὰ ἠγοράσαμεν καὶ α$^{\omega\varsigma}$[36] τὰ ἐφέραμεν εἰς τὴν Κων ⟨σταντινού⟩ πολιν· μετέπειτα δὲ ἐφρόντισαν καὶ τὰ ἀπόκτησαν καὶ ἄλλοι, αὖθις δι'ἡμῶν, ὡς ὁ ἀοίδιμος ἡγεμὼν τῆς Οὐγγροβλαχίας Βασαράβα βοεβόδ ⟨ας⟩[37] καὶ ὁ νῦν θείῳ ἐλέει ἡγεμονεύων ἐν τῇ αὐτῇ ἐπαρχίᾳ κυρ Νικόλαος 'Αλεξάνδρου βοεβόδ ⟨ας⟩[38] :

---

[31] Pour le rapport entre la loi et la coutume dans l'ancien droit roumain v. Val. Al. Georgescu, *Le role de la théorie romano-byzantine de la coutume dans le développement du droit féodal roumain* in « *Mélanges Philippe Meylan. Recueil des travaux publiés par la Faculté de droit, Université de Lausanne* », 2, 1963, p. 61–87 ; idem, *Bizanțul și instituțiile românești pînă la mijlocul secolului al XVIII-lea*, Bucarest, 1980, p. 121–124 (et la bibliographie y citée).

[32] Les plus importantes éditions de la législation justiniannée figuraient déjà au début du XVIII[e] siècle dans la bibliothèque des Maurocordato. V. Val. Al. Georgescu, *Les ouvrages juridiques*, p. 205–206.

[33] V. le ms. gr. 588, p. 505.

[34] Il s'agit de la rédaction due à Constantin Porphyrogenete.

[35] Chrysanthe se réfere à l'édition de C. A. Fabrot. V. ci-dessus n. 4.

[36] πρώτως.

[37] Constantin Brancovan (1688–1714). V. ci-dessus p. 2.

[38] Nicolas Maurocordato. V. ci-dessus p. 2 et n. 14.

[C'est la rédaction que nous appelons *Basiliques*. Il n'y a pas longtemps depuis que celles-ci ont été entièrement imprimées en plusieurs volumes, en France, à Paris, avec une traduction latine en regard du texte grec. En 1700, comme nous nous trouvions là, nous les avons achetées et nous les avons emportées avec nous, d'abord à Constantinople. Ensuite, d'autres s'y sont intéressés et les ont acquises, par notre intermédiaire, par exemple le prince d'heureuse mémoire de la Ungro-Valachie, Basarab voïvode et celui qui à présent, par la grâce du Dieu règne dans cette province, seigneur Nicolas Alexandre voïvode].

Du passage cité, on apprend ainsi avec précision que les *Basiliques* dans l'édition de Fabrot ont été apportées pour la première fois en Valachie après 1700, à la demande du prince Constantin Brancovan et par l'intermédiaire de Chrysanthe Notaras.

Il est bien connu que Chrysanthe a fait en 1700 un voyage à Paris en compagnie de Răducanu Cantacuzène, le fils du stolnik Constantin Cantacuzène, où il est resté quelque temps pour compléter ses connaissances d'astronomie et de mathématiques [39]. C'est alors qu'il a acheté les *Basiliques* pour sa bibliothèque ou bien pour la bibliothèque du Saint Sépulchre. Peu de temps après, il les a fait venir tant pour Brancovan que pour Nicolas Maurocordato. Celui qui a tant contribué au développement de l'enseignement dans les pays roumains, à la fondation de bibliothèques ou à l'enrichissement de leur fonds [40], a aussi le mérite d'avoir facilité la première acquisition des *Basiliques* en Valachie. Nous décelons ici encore une preuve de la passion de ce hiérarque éclairé pour les livres et pour la diffusion de la culture. Soulignons aussi la constante collaboration roumano-grecque en matière de progrès de la culture juridique roumaine. Il est à remarquer que cette acquisition des *Basiliques*, extrêmement importante pour notre culture juridique est considérée comme telle par Chrysanthe-même qui l'a avec raison consignée dans l'ouvrage que nous venons de présenter.

Mais c'est surtout le nom de Constantin Brancovan qui doit être retenu du passage cité. Ce prince qui a inauguré dans la culture roumaine une nouvelle époque, dénommée de nos jours par son nom, a été lui aussi, comme la plupart des intellectuels de son temps, un bibliophile. Il a fondé au monastère Horezu une bibliothèque qui, sans avoir égalé les proportions de la bibliothèque des Maurocordato ou la renommée de celle-ci, a pourtant de quoi susciter notre intérêt [41]. On ne peut donc que regretter de n'avoir

---

[39] V. Hurmuzachi, *Documente privitoare la istoria românilor*, vol. XIV, 1, Bucarest, 1915, p. 327; M. Ruffini, *Biblioteca stolnicului Constantin Cantacuzino*, Bucarest, 1973, p. 30 et n. 37, p. 190; A. Camariano-Cioran, *op. cit.*, p. 39; C. Dima-Drăgan, *Patriarhul Ierusalimului Hrisant Notaras și cultura română*, p. 703.

[40] V. A. Camariano-Cioran, *op. cit.*, p. 37—40; C. Dima-Drăgan, *Patriarhul Ierusalimului Hrisant Notaras*, p. 699—702.

[41] V. N. Iorga, *Biblioteca lui Brîncoveanu de la Hurezi*, « Revista istorică », XI, 1925, nos 1—3, p. 4; C. J. Karadja, *Sur les bibliothèques du Sud-Est Européen*, « Revue historique du Sud-Est Européen », XII, 1935, nos 10—12, p. 323; I. Ionașcu, *Istoricul mănăstirii Hurez după documente inedite din arhiva Eforiei spitalelor civile*, « Arhivele Olteniei », 79—82, 1935, p. 339—341; 421—431; C. Dima-Drăgan et M. Cartașu, *Les ouvrages d'histoire byzantine de la bibliothèque du prince Constantin Brancovan*, RESEE, V, 1967, nos 3—4, p. 435—445; idem, *Un catalog necunoscut al bibliotecii mănăstirii Horezu*, « Biserica ortodoxă română », 5—6, 1969, p. 590—625. V. Aussi l'ouvrage de C. Dima-Drăgan, *Biblioteci umaniste românești. Istoric, semnificații, organizare*, Bucarest, 1971, p. 7—8 et 11—12.

pas aujourd'hui retrouver l'édition des *Basiliques* parmi les livres mentionnés dans les catalogues de cette bibliothèque qui nous sont parvenus [42], mais il n'y a rien de surprenant dans cette absence, car le plus ancien d'entre eux date de 1791. Or, pendant le XVIII[e] siècle les *Basiliques* ont été de beaucoup le recueil de droit byzantin le plus répandu et le plus utilisé dans les Principautés danubiennes. C'est pourquoi, on peut supposer qu'elles ont été transférées de la bibliothèque de Horezu dans une autre bibliothèque ou bien empruntées par quelqu'un qui s'intéressait de droit.

Après la mort de Constantin Brancovan, Nicolas Maurocordato a transféré beaucoup de livres de Horezu à Văcărești, dans sa bibliothèque[43]. Il est partant possible que les volumes disparates des *Basiliques* qui figurent dans les catalogues de la bibliothèque des Maurocordato [44] proviennent de Horezu.

Quant aux emprunts des livres et de manuscrits des bibliothèques des monastères, ils sont très souvent mentionnés dans les documents d'époque [45].

Quoi qu'il en soit, vu l'affirmation de Chrysanthe Notaras, nous sommes d'avis qu'on peut compter avec certitude les *Basiliques* parmi les livres de la bibliothèque du prince Constantin Brancovan. Parmi ses mérites connus et reconnus à l'égard de la culture roumaine, vient s'ajouter aussi celui d'avoir été le premier prince de la Valachie qui a fait acquerir en Occident et venir à Bucarest les *Basiliques* dans l'édition de Fabrot.

Pour le moment, nous ne sommes pas en possession des données documentaires susceptibles d'attester l'application effective des *Basiliques* dans les séances du Divan pendant son règne [46]. Il est pourtant peu probable qu'il ait acquis le livre seulement par passion de bibliophile et que l'homme d'Etat qu'il était, ne se rendait pas compte de son utilité

---

[42] Ces catalogues ont été publiés par I. Ionașcu, C. Duna-Drăgan et M. Cartașu. V. les études citées à la note précédente.

[43] V. C. J. Karadja, *op. cit.*, p. 323.

[44] V. Val. Al. Georgescu, *Le droit romain de Justinien*, p. 226.

[45] Nous avons trouvé une preuve que les livres et les manuscrits de Horezu étaient utilisés à Bucarest, dans le catalogue de la bibliothèque métropolitaine, dressé à la demande de Néophyte le Crétois. Un des manuscrits qui y sont insérés, porte la mention qu'il provient de Horezu. V. M. Cartașu, *Știri noi privitoare la biblioteca Mitropoliei din București în secolul al XVIII-lea*, « Studii și cercetări de bibliologie », XIII, 1974, p. 144 et 149.

Le métropolitain avait visité ce monastère en 1746. C'est à cette occasion qu'il signale dans son journal, la grande valeur de la bibliothèque horésienne. V. M. Cartașu, P. Cernovodeanu et N. Stoicescu, *Jurnalul călătoriilor canonice ale mitropolitului Ungrovlahiei Neofit I Cretanul*, « Biserica ortodoxă română », XCVIII, 1980, n[os] 1—2, p. 295.

De tels emprunts de livres étaient traditionnels. En 1651, le métropolitain Ștefan, ancien « stareț » de Bistrița, faisait venir de ce monastère à Bucarest une pravila slavonne, dont le titre lui a suggéré le libellé définitif du code de 1652 qui, ainsi qu'on l'a montré récemment, s'appelait *Carte de pravilă*, avant de devenir *Îndreptarea legii*. V. Val. Al. Georgescu, *Îndreptarea legii 1652*, compte rendu de l'édition critique de 1962, in « Studii și cercetări juridice » VIII, 1963, n° 1, p. 118 n. 3.

Pour les emprunts de livres de la bibliothèque métropolitaine de Bucarest v. Marta Anineanu, *Din istoria bibliografiei românești. Catalogul sistematic din 1836 al bibliotecii Mitropoliei din București*, « Studii și cercetări de bibliologie », 1, 1955, p. 126.

[46] La première mention absolument sûre de celle-ci date de 1744. V. I. C. Filitti, *Arhiva Gheorghe Grigore Cantacuzino*, Bucarest, 1919, p. 44—45 ; St. Gr. Berechet, *Descoperirea a două manuscrise juridice românești*, « Întregiri, » 1938, p. 12.

pratique. Même si l'absence d'une preuve décisive de l'application des *Basiliques* à l'époque persiste, c'est pourtant une donnée remarquable que de savoir avec certitude que la diffusion des *Basiliques* en Valachie a commencé sous le règne de Constantin Brancovan.

A la fin du XVII^e^ siècle et au début du XVIII^e^ siècle, par la bibliothèque du stolnik Constantin Cantacuzène [47] ou par la bibliothèque des Maurocordato [48] le *Corpus iuris civilis* et les *Basiliques* commençaient directement leur carrière historique en Valachie et en Moldavie. Ils ont surplanté peu à peu les nomocanons byzantins ou post-byzantins jusqu' alors y appliqués.

L'information livrée par Chrysanthe confère à Constantin Brancovan une place qu'il n'avait pas encore dans l'histoire de cette réception byzantine de type nouveau et de la culture juridique roumaine.

---

47 V. M. Ruffini, *op. cit.*, p. 65.

48 V. Val. Al. Georgescu, *Les ouvrages juridiques*. p. 205 et suiv.

THE LIFE OF AN 18TH CENTURY PAINTER: ŞTEFAN TENEŢCHI

HORIA MEDELEANU

There is not so far any thorough study dedicated to Ştefan Teneţchi, a representative of the 18th century Banat art. His name was discovered by Nicolae Iorga [1] on the iconostasis of the Romanian church in Lipova, but because of the misleading Cyrillic letters, the great historian read it as a "Ponerchiu". This erroneus interpretation was adopted by almost all the Romanian researchers who called the painter either Ştefan Ponerchiu [2] or Ştefan Teneţchi Ponerchiu [3]. Nicolae Iorga read it erroneously once more, that is "Toreţchi" on the iconostasis of the former Greek Catholic cathedral of Blaj [4].

There is a brief and exact characterisation of Teneţchi's style belonging to Ion Frunzetti and which is part of the introductory chapter of his book on "The Banat Painters of the 19th century" issued in 1957. The remarks of Frunzetti relied on a scarce number of Teneţchi's paintings he knew of at the time.

In the treatise on "The history of Romanian beaux-arts" (1970) there is hardly any mention of the painter. The iconostasis of Blaj, and the icons "of the Serbian churches of Arad and Timişoara and works painted in the Serbian Banat" are the only things assigned to him [5].

The researches of the Jugoslav art historians starting with Veliko Petrović in 1927 have included the work of Teneţchi within the cultural treasure of their own country [6]. As he was deemed a Serbian and was appointed "a court painter" [7] of the Serbian bishops in Arad, it was

---

[1] Nicolae Iorga visited Lipova on the occasion of the General Assembly held by the Cultural League in 1928. See Ion S. Udrea *Biserica gr. ort. din Lipova*, Timişoara, 1930, p. 33.

[2] Ion S. Udrea, *op. cit.*, p. 54.

[3] Ion Frunzetti, *Pictorii bănăţeni din secolul al XIX-lea*, Bucureşti 1957, p. 16.

[4] Nicolae Iorga, *Inscripţii ardelene*, II, p. 58.

[5] (Collective work) *Istoria artelor plastice în România*, Meridiane Publishing House, 1970, vol. II, p. 193.

[6] Veliko Petrović, Milan Kašanin, *Srpska umetnost u Voivodini*, Novi Sad, 1927, pp. 73 and 76.

— Olga Dimitrević-Mikić. *Stefan Tenecki-banatski slikar iz XVIII veka* in "Rad Voivogianskih muzeia", Novi Sad, no. 6, 1957, pp. 139—154.

— V. Ristić, *Stefan Tenecki u Rumuniji*, in "Zbornik radova Nar. muzeia", II, Belgrad 1959, pp. 226—234.

— Miodrag Iovanović, *Ikone Stefana Teneckog u Siriji*, an excerpt from "Culegere de lucrări a Facultăţii de filosofie", Tome XI-1, Belgrade, 1970, pp. 515—523.

— Dinco Davidov, Olga Mikić, Milivoi Nicolaevici, *Galerija Matice Srpsko slikarrstvo XVIII i XIX veka*, Novi Sad, 1972, pp. 33—34.

[7] Olga Dimitrević-Mikić, *op. cit.*, p. 141.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 2, P 127–145, BUCAREST, 1983

ignored that Teneţchi worked most of the time within the geographic and cultural Romanian area and so was the subsequent impact on his aesthetic attitude. He voiced the unrest and the artistic necessities of the second half of the 18th century in this Romanian province. The inclusion of Banat within the Austrian Empire after the Passarovitz peace treaty caused a wider opening towards Western art, and especially towards the Central European Baroque art. In painting this was wrought on an art of Byzantine tradition enriched and invigorated in the first half of the 18th century, by a considerable number of Wallachian painters who lived in Banat [8].

The strong traditional elements which were part of the orderers' taste imposed several limitations on Teneţchi's art.

Fig. 1. — The Virgin and Child, 1789. St. John the Baptist's Church, Caransebeş.

Therefore his work does not stand so much for a turning point in the transition from post-Byzantine art to Western art but rather as a telling effort of adaptation by a painter with a tridimensional formation and vision to the imperatives of local artistic tradition.

It is this particular fact that caused the misleading aspect of Teneţchi's style and thus determined some researchers to ascribe to his pupils some of the magister's works.

[8] Horia Medeleanu, *Noi precizări în legătură cu Nedelcu Popovici şi pictura murală de la Lipova*, in "Mitropolia Banatului", nos. 4—6, 1980, pp. 359—364.

We would like to make here a general remark: Teneţchi adopted different manners according to the importance of the area in which his icons were located. His style was much more limited with the icons in the first register of the iconostasis where the orderers were more demanding in the observance of canons, and was more at large in the icons of the remaining registers (especially in the treatment of space), even hasty in the icons placed under the pedestal (or more hidden) to take an almost "modern" freedom in painting the feasts, some of which are real genre paintings. The full paste in which they were painted, the sincerity of the touch, the model, the economy of the painting space stand proof for a Westernising art worked out with skill and obvious pleasure.

Had he developed in a different spiritual atmosphere, these qualities would have bestowed different characteristics on the painter of Arad.

Though he never founded a "school" [9] proper (his only apprentices were his own sons) Teneţchi had an important influence traceable down to south Banat at the end of the 18th century.

I. ŞTEFAN TENEŢCHI IN THE LIFE OF ARAD

The beginning of the 18th century brought important changes to Arad. Serbian emigrants who had been colonized by the Austrian Empire for reasons of defence on the Mureş river line settled alongside the old Romanian population which lived in the area close to the city.

The border militia then founded was made up of Romanians as well as of Serbians, united by religion and recorded in documents under a common denomination i.e. "Illyrians". Meanwhile the town of Arad extended northward by the colonization of German merchants and craftsmen who built a new center on the north-south thoroughfare (nowadays the Avram Iancu place and avenue) [10].

It was starting from this thoroughfare that a new district developed as Tykovetz or Tyukovetz. Situated in a corner between the Mureş river and one of its horns (Mureşul mic or Kis Moros) [11], this district comprised

---

[9] Miodrag Iovanović, *op. cit.*, p. 519, refers to Mihailo Bokorović "the only apprentice of Ţeneţchi that we know of" who signed an icon of St. George in the Serbian orthodox church in Timişoara-Fabric. Let us mention that the icon bears the signature "Mihail Bucur" (in Cyrillic letters) and is dated 1797. The icon painted on canvas in oil is of great dimensions and depicts St. George surrounded by scenes of his martyrdom. His face resembles strikingly the type of angel Ştefan Teneţchi represented in his paintings (slightly androgynous with the looks of a teenager). The model painted in brown and the general way of treating the colour does not indicate Teneţchi's vision and technique.

Although not very important, the pendant icon of Saint Michael surrounded by martyrdom scenes, of a lower quality, belongs to the same Mihail Bucur, whose name is not to be found in the Pecica enlistments. Instead we could find it in the birth and death register of the "John the Baptist" church, in Arad.

[10] A study of the urban development in the 18th century Arad with Eugenia Greceanu, *Rolul studiului istoric in procesul de renovare urbană*, in "Arhitectura", no. 3, 1980, pp. 57—61.

[11] There are interesting considerations on the significance of "Tycovetz" in Gheorghe Haiduc's *File din istoria oraşului de pe Mureş*, in "Flacăra Roşie", Arad, 4, VIII, 1957. "Tyke" stands for "peak" while "ciuci" (Tyukovetz-Ciucoveţ) stands for "corner", a name which can be identified in the Hungarian "csucs". Thus Tyukovetz would stand for the town's peak or corner, i.e. the place between the Mureş river and the Mureş Mic river. On the map of 1765 (Situations-Plan der alten und neuen Festung Arad) reproduced by Gh. Ciuhandu

about four or five streets starting with the today Bălcescu st. It is at no. 10 on that particular street (in the 18th century up the mid 19th century called "the Bishop St.") that Ştefan Teneţchi lived [12]. The house and surroundings comprised 288 square fathoms. On the side of the today Gh. Lazăr st. Teneţchi's descendants built a separate house. The last descendant of the Teneţchi family, dr. Aurel Popovici of Knejevaţ (Jugoslavia) sold the whole ensemble in 1924 to Isidor Feinkuchen, an Arad merchant for 550 000 lei [13]. The new owner brought big changes to the Bălcescu st. house so it preserves almost nothing of its old looks. He added a first floor, and the ground floor — former home of Teneţchi — was made into shops with doors looking on the street. These doors were walled in for two double windows and a health center has been settled inside. It is only the cellar with its arches which remained as such. Let us mention the striking resemblance of the cellars of the neighbouring houses to that of Teneţchi's which means that they had been part of 18th century buildings which were modified in the 19th century.

Ignoring the alterations suffered in the course of time, it is obvious that Teneţchi's house was made up of two houses, a smaller one on the right hand and a bigger one on the left hand separated by a door, under a baroque arch in the "basket handle" manner, characteristic of the 18th century Arad, as one can still see it with the house beside.

The street on which Teneţchi lived was a main thoroughfare of the old town. It linked another old thoroughfare of that town, namely the Mureş river ("the way of salt", wood and cereals) with the new commercial area which was just starting to come into being in the 18th century. The Romanian population had erected their church dedicated to Saint John the Baptist which lay on the site of the nowadays "Ioan Slavici" high school [14].

The demographic foundation of the old Arad, irrespective of the political, economic and military importance of the other populations, was made up by the Romanians. It is a fact which accounts for the Serbian bishops' establishing their residence in Arad, among the Romanians, across the latter's own church which preserved the rank and function of a cathedral ("Terkva catedrala") up to its demolition in 1861, though in the "Racz district" lay the stately church St. Peter and St. Paul of Tekelia. The Romanian names are impressive in number in the christening

---

in *Românii din Cîmpia Aradului de acum două veacuri*, Arad, 1940, p. 222 as well as on the map drawn up by Emeric Ruttkay in 1755 (Ciuhandu, *op. cit.*, p. 220) Tykovetz is depicted as a triangle surrounded by the branches of the Mureş river on the upper part of which lies the Romanian orthodox church.

[12] The archives of the Arad notary office, the real estate office sheet no. 950, Arad, Bischofgasse 14 (nowadays Bălcescu St. no. 10) und no. 3 in der Theater Gasse (nowadays Gh. Lazăr St. no. 7). The two houses belonged to Lazăr Teneţchi and the real estate office was set up in Arad between 1856 and 1857.

[13] Data mentioned in the real estate office.

[14] When bishop Isaia Diacovici settled in Arad in 1706 he found there the church of the Romanians which later became a cathedral. (Lakatos Ottó, *Arad Törtenete*, Arad, 1881, vol. I, p. 59). General Karoly Sandor, a commander of the Kuruts, set the town on fire on July 17, 1707, but in the town-plan of Arad he drew the Romanian church in the corner between the Mureş and the Mureşul Mic in "Tyukocz", which means that the church existed even before this date. (Lakatos Ottó, *op. cit.*, pp. 54—55).

and death registers of the St. John the Baptist church starting ever-since 1730 [15].

Romanian priests served alongside with Serbian priests. It often happened that they should write Romanian in their registers in Cyrillic: priest Vasilie Baltă, priest Mihai, priest Ion Cornea, priest Filimon, priest Atanasie Stefanovici. After having written for almost two decades in Slavonic-Serbian and having signed hierarch Marko Vulturovici, by the end of the 18th century this Romanian priest forgot the "vici" ending [16]. He started writing Romanian alone and signed "priest Marcu Vultur" [17].

Teneţchi was linked to the ecclesiastical institution, to its hierarchs and priests by the very nature of his profession. With all this he was never a court painter as Olga Dimitrievič Mikič calls him. Teneţchi made himself an independent artist. This is the only good reason for his painting the iconostasis of the Greek Catholic cathedral in Blaj during the pastorship of Sinesie Jivanovici, a well known opposer to Greek Catholicism. That was done at the request of bishop Petru Pavel Aron and two or three years previously he had painted the iconostasis of the summer residence church belonging to Sinesie of Arad-Gai [18].

Painting, which brought Teneţchi the utmost consecration, did not prevent him from leading a public life. In the second half of the 18th century the leadership of the town (called "magistrat"), made up mainly of the mayor (called "consul"), the judge (called "judex") and an "internal council" helped by an "external council" was mainly in the hands of the German, Hungarian and Serbian patricians [19]. The Romanians deprived of privileges formed the greatest part of the tax-payers [20]. It was only towards the end of the century that people from among them that were well-off enough to take part in the leadership of the town on behalf of the "Illyrian" (i.e. orthodox) population became conspicuous. Ştefan Teneţchi was among the leaders of the "Illyrians". On January 2, 1769 he was elected member (called "senator") in the external council of the parliamentary town of Arad [21]. On March 15, 1770 he was re-elected in the same body [22]. In the same year the external council comprised 30 members out of which 15 were catholics (German and Hungarian) and

---

[15] The registers of "St. John the Baptist" can be found in the Arad state archives, with the collection of Legal status registers, the Romanian orthodox parish of Arad.

[16] In the 18th century, as the church made use of Slavonic Serbian in the documents, in most of the cases the "vici" ending stood for a Genitive, i.e. meaning "the son of". That is why this could not possibly be an argument in establishing ethnical affiliation.

[17] Priest Marcu Vultur did not make use of the "vici" ending in the tenth decade of the 18th century. After the Timişoara Illyrian congress of 1790 most of the Romanian names could be found no more with a "vici" ending in the church registers.

[18] The date is to be found on the icon of the patron church down on the right hand.

[19] Magdalena Kovacs, *Organizarea administraţiei orăşeneşti în Arad şi Caransebeş în perioada 1699—1918 şi arhivele create*, in "Culegere de referate", session 1696, issued by the General Direction of the State Archives, Bucharest, 1971, p. 34.

[20] The subscribtions stand proof that the Romanians were the poor but numerous section of the town since their names appear next to small figures of income.

[21] ASA, PMA funds, dossier 2/1769 (reports on the occasion of the election of the officers of the Arad cameral town).

[22] ASA., PMA funds, dossier 2/1770 (reports of the elections for the town leadership), sheet no. 3.

15 were Illyrians (Romanian and Serbian). Ştefan Tenețchi was the 11th of the Illyrians.

Tenețchi's social importance increased along with his income which resulted out of painting. After a particularly efficient period in which he painted a lot he reached the climax of prosperity. Then he was elected in the internal council of the town, on May 12, 1787 [23]. That year the council was made up of 12 catholics and 12 Illyrians and the painter was the fifth among the latter.

Fig. 2. — Ştefan Tenețchi, self-portrait (The Matice Srpske Gallery, Novi Sad).

Tenețchi was successful enough in his late age as to be proud of his achievements. A lifetime of painting had brought him material prosperity, public honours and moral prestige among his fellow people. That might have prompted him into painting the self-portrait which is now in the art galleries of Matica Srpska of Novi Sad [24] and was brought there by his descendants. The painting shows an old man whose face bears the marks of old age but who is still strong, with a keen look,

---

[23] ASA, PMA funds, register 2/1787 (Prothocolum Politicum) sheet 8 verso.
[24] Dinko Davidov, *op. cit.*, fig. 53.

dressed in a somptuous gown trimmed with fur and holding in his hands the symbols of his art, i.e. the palette and painting brush which made his life success.

II. ŞTEFAN TENEŢCHI WITHIN THE ENLISTMENTS

Ştefan Teneţchi appeared in enlistments eversince 1748. He was registered under the name of Stephan Mahler, Stephan Mallor or Sztefan Moler i.e. Stephan the Painter. Obviously when enlisted he was already a mature painter. The different versions of his name were due to the language spoken by the employee who had written the document. He was registered as Stephanus Teneczky in the 1788/89 enlistment beside his son "Athanasius Teneczky". For the civil servants and his fellowmen he was "Stephan the Painter". The name of his profession stood for his own name.

After his profession the enlistments make mention of his social status of a "hospites", i.e. bondsman. It was obviously an 18th century bondsman of the Austrian Empire, entitled to move freely but nevertheless subject to the public treasure jurisdiction based on his landowner right (földesuri jog) [25]. Teneţchi's high birth maintained by some Jugoslavian researchers is consequently out of question. There were quite a few nobles in the county of Arad.

His enlistment among the tax payers of 1748 (Portions Anlaags Tabella) leads to the conclusions that Teneţchi had settled in Arad one year previously, when he probably had bought his house and married. The conclusion is reinforced by the fact that the tax payer tables of 1740, 1742, 1743, 1745, 1746 as well as the enlistments of the parliamentary city of Arad (1746 and 1747) preserved in the State archives in Arad make no mention of him.

The opinion of the Jugoslav researchers according to which Ştefan Teneţchi had lived in seclusion on his "estates" in Miniş seems debatable as there was no mention of him in the local enlistments. (His possessions in Miniş as we shall see were far from being an estate proper).

His craft and his house to which we must add the vineyard lot in Miniş (representing the dowry of his wife), were the first assessable goods of this "civis" of the old town of Arad, a quality he was to acquire only on June 14, 1779. Gradually, Ştefan Teneţchi increased the surface of his vineyard and added to his estate arable surfaces and hayfields in the surrounding area of Arad. Although after a certain moment his immobile estate remained unchanged the tax increased incessantly and reached an important sum for that epoch. This is an indication that the income out of the craft had become important in the second part of Teneţchi's life.

The evolution of his economic status according to the tax payer tables and the enlistments can be grasped out of the following synopsis in which the first column indicates the tax.

---

[25] Magdalena Kovacs, *op. cit.*, p. 34.

The year 1748 [26]: 6 florins, 30 K
1753 [27]: 10 florins, 30 k, 1 milk cow, 1 drought cow, 1 horse, 2 vini vinae
1754 [28]: 10 florins
1756 [29]: 12 florins, 1 horse
1765 [30]: 20 florins, 1 horse, 1 milk cow, 60 sapa *
1767 [31]: 20 florins, 1 milk cow, 1 horse, 60 sapa
1768 [32]: 24 florins, 2 oxen, 2 milk cows, 2 horses, 5 foeni camali, 60 sapa
1769 [33]: 20 florins, 2 oxen, 15 sapa
1770 [34]: 20 florins, 61 k. (12 florins, 20 k., portionalis; 8 florins, 41 k. dominalis et casa domestica) 2 oxen, 1 milk cow, 17 corn (crucis), 30 hoes, 151/2 jugere terestra, of the Kasciani category with 1/2 a
1771 [35]: 40 florins, 2 oxen, 1 milk cow, crops of 8 Pojon measures 2 days of hay making, 50 sapa
1788 [36]: 43 florins. 40 k. (25 florins, 12 k. Contributions Anlaag and 18 florins 28 k. Dominal Anlaag and stadthumkoster)
1793 [37]: 30 hoes (Ștefan Tenețchi = 21; Athanasie Tenețchi = 9)

The main data of this table show that Tenețchi was part of the "rasciani" category [38] with 1/2 sessio and possessed 15.5 jugar * of arable soil and hayfield [39]. This estate ensured him a middle rank among his

[26] ASA, PMA funds, dossier 1/1748 (Portions Anlaags Tabella), sheet 16, position 12.
[27] ASA, PMA funds, dossier L/1753 (Conscriptio Regio-Cameralis Civitatis Vetero-Aradiensis . 1753/54) sheet 27 verso.
[28] ASA, PMA funds, dossier 3/1754 (Portional Lista pro anno 754) sheet 8 verso.
[29] ASA, PMA funds, dossier 4/1755 (Conscriptio Incolarum et Facultatum pro anno militari 1756/57), sheet 30 verso.
[30] ASA, PJA funds, dossier 9/1765—66, sheet 36, position 1050.
* 10 sapa approx. 0.05 ha.
[31] ASA, PJA funds, dossier 9/1767, sheet 36. position 1050.
[32] ASA, PMA funds, dossier 5/1767, sheet 32 verso, position 1067.
[33] ASA, PMA funds, Conscriptio pro anno 1769/70, sheet 27 verso, position 1037.
[34] ASA, PMA funds, dossier 10/1770, sheet 27 verso, position 1067.
[35] ASA, PJA funds, dossier 14/1771, sheet 24 verso.
[36] ASA, PMA funds, Repartitio pro anno 1788/89, sheet 8 position 145.
[37] ASA, PMA funds, Acte politice și economice, dossier 1—245/1793, sheet 1—2.
[38] The subscription evidenced two categories: catholics and rascians or Illyrians, which means that both these terms had the same confessional meaning (orthodox). The phrase "from the German side" had a pure confessional meaning as well, i.e. it denominated the catholics, equally German and Hungarian. Thus "Illyrian" stands in these documents for rascian and orthodox.
* 1 jugar — approx. 0.5 ha
[39] The surface roughly corresponds to that recorded by Lazăr Tenețchi in the real estate office in the following positions:
2. 4275 — arable in Bitto . 1 jugar 860 square fathoms
3. 5425 — ,, in Pesti : 3 jugar 140 square fathoms
4. 5557 — ,, ,, · 1 jugar 880 square fathoms
5. 4867 — ,, in Nyomáskoz : 3 jugar 460 square fathoms
6. 6144 — arable and posture in Crivobara · 3 jugar 1040 square fathoms
7. 6680 — pasture in Ménesvolgy · 3 jugar 80 square fathoms
Eversince 1874 up to 1883 Lazăr Tenețchi sold these grounds. (The state notary office, real estate office sheet no. 782, topographic no. 950, Arad, 14 Episcopului St., and 3 Teatrului St.)

fellow citizens. Many of these ranked in the 3/4 of a sessio or even a whole sessio.

Things appear totally different should we consider the surface of Teneţchi's vineyard. If 1793 were the reference point (the enlistment [40] the nearest to the painter's death) we notice that out of 158 people who lived in Arad and possessed vineyards in Promontoriu, only 30 had more than 30 sapa. This surface (to which we should add a fallow fertilized by Teneţchi's son Athanasie [41]) was handed over seemingly untouched to his descendants up to Lazăr Teneţchi. The real state office of 1856—57 shows that the vineyard comprised three lots. The division might indicate a gradual coming to possession and if so the first lot measuring 1 jugar and 821 fathoms would be Teneţchi's wife dowry. The vineyard looked like a narrow band along the Contri Valley in Miniş. There was a hut on that lot. The hut lay down near to the valley [42]. It was a humble hut. The living space was made up of a passage in the middle. A room stood on the left built up of bricks and on the right side stood a second room made up of beams which sheltered the wine tools. The hut had a roof made out of reed. After 1927 the new owner covered it with tiles. It is no more to be seen nowadays for it is part of the wine school in Miniş.

Fig. 3. — Ştefan Teneţchi's signature on the statement to bishop Pavel Avacumovici.

In the last years of his life Teneţchi did not look properly after his vineyard. He had been away a long time to carry out the paintings he had been ordered. The vineyard suffered because of some calamities as well [43]. Athanasie, Teneţchi's son, mended it and handed it down to his heir [44].

---

[40] See footnote no. 37.

[41] As it follows from Athanasie Teneţchi's will, ASA, PMA funds, dossier 15/1801 (Wills).

[42] Information from Ion-Bodea Sioiu of Miniş no. 236, son to Gheorghe Bodea, the one who bought Teneţchi's vineyard.

[43] As it results from the statement to the County of February 28, 1793 by the Arad vineyard proprietors. The statement stood as a preamble to the 1793 subscription. (See footnote 37).

[44] The vineyard passed on from Athanasie Teneţchi to Dimitrie Teneţchi and from him to Lazăr Teneţchi who inscribed it in the real estate office in the following positions:

1. (1381—1383) vineyard and hut (preshaus) in the Contri Valley 1 jugar 821 square fathoms
2. (1383/b) vineyard in the Contri Valley — 825 square fathoms
3. (1401/b) vineyard in the Contri Valley 2 jugar 925 square fathoms

In 1870 Lazăr Teneţchi bought another lot of 1 jugar 1287 square fathoms from Szereny Peto and Bărbus Maria. (The Arad State Notary Office Archives, real estate office no. 315 Miniş).

III. ŞTEFAN TENEŢCHI'S FAMILY

Ştefan Teneţchi married Maria Stoica, Mihailovici's daughter in 1747 [45]. We know nothing as to his wife's origin or the identity of his father-in-law. There is no mention of him in the Arad enlistments.

Although he endowed his daughter with land in the area of Miniş he could not be traced in the same area. The only somehow related name was found in Covăsînţ where a certain Stoica Mihai lived [46] but the vineyard in his possession was extremely reduced.

Ştefan Teneţchi had a large family with nine children. From the first year of his marriage he got a son called by his own name Ştefan [47]. We know nothing of the fate of this son as his name is nowhere to be found either in documents or in the death register of the "John the Baptist" church. Two years later, on May 28, 1749 a daughter was born, Elena [48]. What we know about her is that she was married to Emanuel Mihailovici by whom she had a son, Lazăr Mihailovici [49]. The third child of Ştefan Teneţchi was Simeon born on April 26, 1752, who died after two months, on June, 23 [50].

The fourth child, Athanasie died at 50. He was born on May 1, 1754 [51] and died in February 1804 [52]. In the registers of the "John the Baptist" church his name is either Athanasie Móler like his father's, or Athanasie Teneţchi or even Athanasie sin Ştefana Teneţchi and just once in a Genitive form, a very usual form in that epoch, Athanasie Stefanovici, i.e. Athanasie of Ştefan.

"Móler" indicated that Athanasie was himself a painter and supposedly had learnt his craft from his father. His signature is to be found in a single instance on an icon in the Romanian orthodox church of Gioroc. This work, a variant of the Our Lady of Vladimir, also called "Bezdinska" dated 1780, is not exactly telling of how much Athanasie was indebted to his father. Still there is one thing we would like to mention : the marked modelling of the faces, based on a variation from light brown to dark brown, as well as the typology are different from those of the father. We could not possibly, on the other hand, establish a supposed collaboration between the two as the changes in the father's manner had made themselves conspicuous before Athanasie reached the necessary age to be a painter. We would rather think that the son was employed in the auxiliary labor of the craft and did not infringe on

---

45 Olga Dimitrievié-Mikić, *op. cit.*, p. 142.

46 See the 1743 Covăsînţ subscription, published by Gh. Ciuhandu, *Românii din Cîmpia Aradului...*, in "Annexes", p. 22, position 55.

47 ASA, Legal status registers collection, the Arad Romanian orthodox parish, register 25, sheet 54 verso.

48 Ibidem, sheet 60.

49 ASA, PMA funds, Judicial Acts, fsc. 26/1792, no. 1532. A document in which Elena, born Teneţchi, widow of Emannuel Mihailovici warrants his son Lazăr for him to be allowed to administer Toli Thoma's estate. The warrant consists in her house amounting to 4,000 florins.

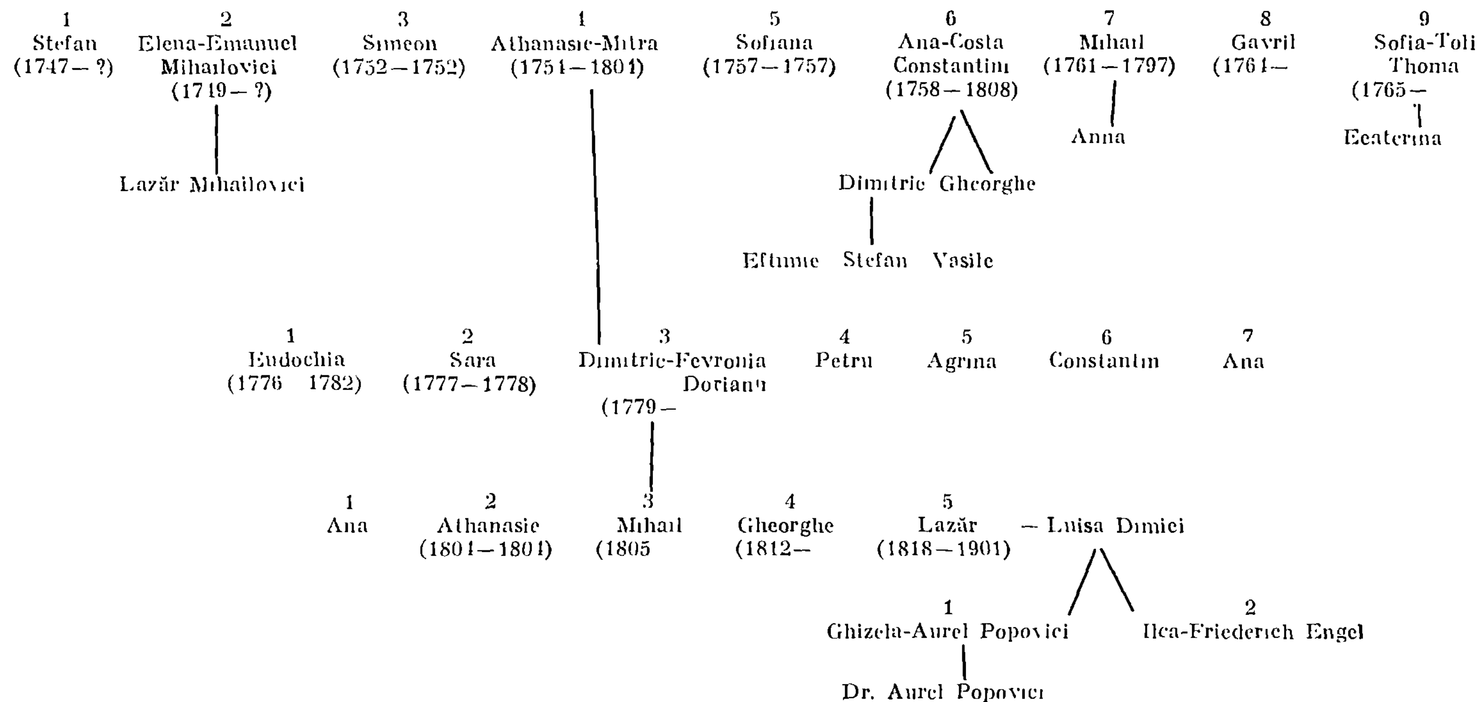
50 ASA, Legal status registers collection, the Arad Romanian orthodox parish, register 25, sheets 73 verso and 74 verso.

51 Ibidem, sheet 79 verso.

52 ASA, Legal status register collection, the Arad Romanian orthodox parish, register 65, position 138.

THE TENEȚCHI FAMILY

Ștefan — Maria



his father's manner. An authoritative man, as one could tell from any of his doings, Ştefan Tenețchi would never allow his children to disobey him. As the father painted up to the last moment of his life and was absorbed by his profession which he would not share with any one, Athanasie was mainly concerned with the family and household problems. He was an active and enterprising person. About 1787—1788 [53] we find him in conscriptions beside his father, a proof that the son had already built the today house on Gh. Lazăr st. As we have already mentioned, he had transformed the vineyard in Miniş. The big expenses for the enlargement of the family possessions prompted him to borrow a big sum from the Foreray fund which was deposited at the Hodoş-Bodrog monastery [54].

Let us mention that Athanasie was the son who ensured the continuity of the Tenețchis up to almost our century. Married to a certain Dumitra or Mitra Ioanovici, Athanasie had seven children: Eudochia (1776—1782), Sara (1777—1778), Dimitrie (born in 1779), Petru, Agrina, Constantin and Ana [55]. Only Dimitrie and Agrina lived longer.

By his will [56] made three months before his death, Athanasie left his entire fortune to his wife with strict provisions for his son Dimitrie as well as restriction for Dimitrie's mother. The son was obliged to honour his mother or he would not get anything of the inheritance. Mitra could keep the fortune up to her death provided that she would not marry and thus change her name. A strict moral conduct can be deduced from this document, this was in fact the line of Ştefan Tenețchi himself. Athanasie left two silver lamps in his own memory and the memory of his parents to the "John the Baptist" church by the walls of which he wished to be buried "in an honourable grave".

At his mother's death, Dimitrie Tenețchi came in possession of the whole immobile fortune after he paid to his sister 800 florins according to the provisions of his father's will. The land and hayfield in the Arad area, the whole vineyard, as well as the family houses came into Dimitrie's possession.

At the beginning of the 19th century, Dimitrie, Ştefan Tenețchi's grandson, was a well-to-do man of the town. His economic power and generosity made him contribute to the building of the Romanian orthodox church in Herculane, founded by the headpriest and learned Nicolae Stoica of Haţeg who wrote Tenețchi's name among the givers, alonside

---

[53] ASA, PMA funds, dossier 14/1787, sheet 2 verso.

[54] Arad diocese archives, Fasc. 1/1804, sheet 6.

[55] Evdochia, born on August 14, 1776 (Register 26 sheet 116), died on March 21, 1782 (Register 59, sheet 31 verso).
Sara, born on Nov. 3, 1777 (Reg. 25, sheet 128 verso), died on July 20, 1778 (Reg. 26, sheet 109)
Dimitrie, born on Sept. 1, 1779 (Reg. 27, sheet 12 verso).
Petru, born on March 6, 1782 (Reg. 27, sheet 79 verso).
Constantin, born on May 4, 1785 (Reg. 28 sheet 78) died on April 13 1786 (Reg. 60, sheet 52).
Ana, born on Jan. 6, 1788 (Reg. 28, sheet 160 verso) died on March 1 1788 (Reg. 61 sheet 48 verso).
Agrina. born on April 24, 1790 (Reg. 28, sheet 222).

[56] See footnote 41 and annexes.

with Prince Grigorie Brîncoveanu, General Papilla, Constantin Diaconovici-Loga and the Macedonian-Romanian merchants of Pesta, Grabovschi, Andrei Saguna's uncle [57].

A 1799 written statement [58] belonging to some craftsmen in Arad, and addressed to the town council highlights Dimitrie Teneţchi's profession i.e. a soapboiler and chandler. Lazăr Mihailovici, possibly his cousin, a son of Elena Teneţchi, signed beside him [59].

Five children were born out of Dimitrie Teneţchi's marriage to Fevronia Doreanu : Ana, Athanasie, Mihail, Gheorghe and Lazăr [60]. The last one was to end the series of masculine descendance in the Teneţchi family. Through Lazăr the Teneţchis reached the climax of their social ascent. By his father's care Lazăr received a good education and made law studies. When the real estate office was set up in Arad (1856—57) he was a "Stuhlrichter" in Tinca (Bihor county) [61] and in 1861 he was a counsellor of the town of Arad [62].

Out of his marriage to Luiza Dimici two girls were born : Ghizela [63] married in her turn to Aurel Popovici, a Romanian living in Knejevaţ ("Török Kanizsai", Jugoslavia) and Ilca [64] married to a certain Friederich Engel in Arad. Ghizela's son, Doctor Aurel Popovici Junior inherited the whole of the family fortune, including the part of his aunt Ilca, dead in 1917 [65].

As we have already shown in 1924 Dr. Popovici sold the houses in Arad and on November 19, 1927 he did away with the vineyard of Miniş, and took along to Jugoslavia the palette, the brushes and colour pots he found in the hut and also some window shutters painted by Ştefan Teneţchi [66].

To get back to the family, the fifth child of Ştefan Teneţchi was Sofian. The baby lived short, i.e. one month (January 16—February 20, 1757) [67] and was buried in the altar of the "John the Baptist" church.

Then came the sixth child, Ana, born on January 27, 1758 [68]. She lived to be fifty like her brother Athanasie. She died in 1808 [69].

---

[57] I. B. Mureşianu, *O afirmare românească. Biserica de la Băile Herculane din 1803 ctitorită de protopopul Nicolae Stoica de Haţeg*, in "Mitropolia Banatului", nos 7—9, 1977, p. 495.

[58] ASA, PMA funds, dossier 4/1799 (Administrative documents), sheet 196.

[59] See footnote 49.

[60] The data taken out of the "Alphabetic Index" from the Romanian orthodox parish Arad, now with the State Archives Arad :

1. We find Anna a godmother to the Frussa family.
2. Athanasie (b. Jan. 20, 1804 — d. Apr. 30, 1804)
3. Mihail (b. Apr. 20, 1805)
4. Gheorghe (b. Jan. 29, 1812)
5. Lazăr (b. Aug. 8, 1818 — d. Jan. 2, 1901)

The date of Lazăr's death from the register of death Legal status archives, Arad townhall, vol. XI, 1901, p. 443. He died in the Gh. Lazăr St. house (Simony 3). He was buried in the "Eternitatea" cemetery, lot. G, V, IV, place 6.

[61] The archives of the State notary office. real estate office sheet no. 782, topographic no. 950, Arad, 14 Episcopului St. and 3 Teatrului St.

[62] Lakatos Otto, *Arad Története*, Arad, 1881, III, p. 239.

[63] [64–65] Taken out of the real estate office. See footnote 61.

[66] Olga Dimitrievič-Mikič, *op. cit.*, pp. 151—152.

[67] ASA, Legal status registers collection, the Arad Romanian orthodox parish, register 25, sheet 94 and sheet 94 column II.

[68] Ibidem, sheet 96 verso.

[69] See Ana Teneţchi's will (ASA, PMA funds, dossier 15/1801, Wills).

She seems to have been, beside Athanasie, the child the nearest to her father. She married Costa Constantini [70], had two sons, Dimitrie and Gheorghe, became a widow, lived for a certain time in her father's house and did needle work. Her house lay in Arad near to the house of a certain Petru Iovan. Upon her death her house was inherited by her nephews Eftimie, Stefan and Vasile (Dimitrie's sons) and by her own son Gheorghe. The documents reveal Ana as a firm person much alike to her father and brother. Her moral rigour, her relentlessness, her good behaviour, her obeyance towards her father is telling of the manner in which Ştefan Teneţchi brought up his children. The children who disobeyed the family rules had to suffer in consequence. That was the case of the seventh child Mihail. Mihail was born on November 12, 1761 [71] and followed his father's profession for which he does not seem to have been skilled enough. As one can deduce from the works he did for the Hodoş-Bodrog monastery [72] he had specialized in gold-work, decorations, petty work. His life was short. He died on August 20, 1797 [73], and was buried by his brother Athanasie [74] in the public cemetery of the St. Andrew's Cross far from the rest of the family who lay in the "John the Baptist" church. Mihail seems to have married against his father's will. Stefan Teneţchi had appeared in court with his son because of a certain sum Mihail pretended [75]. When his son died Stefan Teneţchi was in the Western Carpathians where he was painting a church near Abrud [76]. He did not attend the burial and although the town council asked him to change the provisions of his will he did not agree to leave more to his daughter-in-law, a widow with a little daughter [77].

The disgrace in which the son had fallen because of his disobedience extended over his family left to live "in the deepest destitution" [78]. Nothing could tell Teneţchi out of his decision neither his "parent love" nor "the sympathy" to which the town counsellors had resorted.

Little is known on the eighth child, Gavril. He was born on March 1, 1764 [79]. In the documents he is mentioned to have borrowed 98 florins in 1796, which means that at the time he was still living.

The ninth and last child of the Teneţchis was Sofia about whom the documents contain a lot of revealing data.

---

[70] In the will: "Ana, Costa Constantini's widow". The data concerning the children were gleaned out of the same will.

[71] ASA, Legal status registers collection, the Arad Romanian orthodox parish, register 25, sheet 109.

[72] Miodrag Iovanović, *op. cit.*, p. 519.

Let us add that Mihail Teneţchi's appears in 1795 in connection with the execution of a decorative painting on marble in the altar and with the restauration of the pews in the "St. Peter and Paul" church, while in 1797 he made several paintings for which he received 10 florins (the Arad Serbian orthodox parish, guardianship register, p. 129).

[73] ASA, Legal status register collection, the Arad Romanian orthodox parish, register 64, sheet 4.

[74] It follows from Athanasie Teneţchi's will.

[75] ASA, PMA funds, Alphabetic index of the judiciary documents (Registrum actorum juridicum), register 2, Letter T, year 1796.

[76] ASA, PMA funds, dossier 9/1798, (Administrative documents), sheets 66 and 66 verso.

[77] ASA, PMA funds, dossier 8/1798 (Administrative documents), sheet 54.

[78] See footnote 76. (Address by the Arad town council to the Abrud town council).

[79] ASA, Legal status registers collection, the Arad Romanian orthodox parish, register 25, sheet 131.

IV. SOFIA TENEŢCHI'S CASE

Sofia was the black sheep of the family. Her moral conduct and her adventurous life were against her father's conceptions and worried him a great deal. The father repudiated his daughter in a rage. That conflict is most characteristic of the painter's morale; still, more important is that on this occasion we learn about his origin and his mother tongue.

Sofia Teneţchi was born on August 20, 1765 [80]. She married in Bekes (today Hungaria) a certain Toli Toma (or Thomas) registered as "A Greek merchant" who had come from the Turkish Empire ("grecus questor ex Turcia oriundi") [81] but who seems rather to have been a Macedonian-Romanian [82]. A girl was born out of this union, Caterina. Sofia did not seem very attached to her own family. Even if the accusations later brought against her by her father were exaggerated, her behaviour was far from unreproachable. Therefore Toli Toma left by his will both the administration of the fortune and the guard of the child to several tutors, Mihai Pop and Ioan Radovici of Gyula and Costa Stoianovic and Hariton Cristof of Bekes [83].

No later than one month after her husband's death Sofia ran away from Bekes with Franz Kaminsky, a senior sergeant in the artillery regime of Vallis [84]. Ştefan Teneţchi with the consent of the tutors brought his granddaughter to Arad in the autumn of 1792 and put her under the care of his daughter Ana. Sofia married Franz Kaminsky officially on September 24, 1792 [85] and was converted to Catholicism, a fact which was to increase her father's rage. Afterwards Sofia addressed the Lieutenant Council in Buda and asked that her daughter be given back to her [86].

The case was transferred to the County of Arad which gave county chief Török Gyorg and assessor Kristyori Karoly the task to hold an inquiry. Learning of this from the town mayor Arsenie Seceanski Ştefan Teneţchi asked the help of bishop Pavel Avacumovici in a statement. "My request as a grandfather is that, observing the testamentary clause of her legal and natural father Toma (the little girl) be taken out of her mother's care and be placed under my own and my daughter's, Ana" and the expenditures be supported out of the fortune run by her testamentary tutors [87].

[80] ASA, Legal status registers collection, the Arad Romanian orthodox parish, register 26, sheet 7 verso.

[81] ASA. PJA funds, Acta Congregationum series 130/1794 and 28/1974: the address of bishop Pavel Avacumovici to the Arad Viscount of September 24, 1793 and the address of the same to the Congregation of April, 25, 1794. (In the latter, Paul Avacumovici calls Toli Toma "a Greek merchant". Obviously he refers to Toli's ethnic quality and not to his religion).

[82] Theodor Capidan, *Macedoromânii*, Bucharest, 1942, p. 64.

Toli is a characteristic and frequent name with the Macedo-Romanians of Pindus. It is an abbreviation from Apostoli.

[83] Toli Toma's will (Testamentum Thomae Toli Graeci questoris Bekesiensis) of June 3, 1792 (a copy) in the Arad Diocese archives, dossier 3/1793, parcel 66, withour sheet number.

[84] Franz Kaminsky seems to have departed for the war against France.

[85] See Kaminsky's statement to the catholic bishop.

ASA, PMA funds, Judicial acts, 1791, sheet 111.

[86] Order of the Lieutenant Council, ASA, PJA funds, Acta Congregationum series, register 36 (Protocollum Congregationum), 1793, sheet 383 verso.

[87] The first statement of Ştefan Tenetchi to bishop Pavel Avacumovici of February 20, 1793. (Arad Diocese Archives, dossier 3/1793, parcel 66.)

Tenețchi's arguments were moral : his youngest daughter had abased motherhood as she had ill-treated her daughter, deserted her for a foreigner and behaved like a wasteful alcohol addict and a thief. To the old man giving the child back to her mother was but "a selfish rape" because Sofia wanted merely the fortune of Toli Toma.

Meanwhile the people in charge of the inquiry interrogated Ana Tenețchi who was taking care of Caterina. The day after the inquiry, Stefan Tenețchi, his daughter Ana, and his grand daughter Caterina were brought before the general assembly of the Congregation. County chief Török reported that the case was simple, the aunt would give the child back in lack of material support and wanted back the sum of 35 florins spent on medicines. Ana denied in front of the general assembly to have said that. Everything was due to a misunderstanding. "Either the tax collector and the assessor did not understand me or on the contrary *we Romanian speaking people* did not understand a word [88].

The explanation is simple and obvious. One may gather that painter Tenețchi and his daughter spoke Romanian. Before the instance of the town of Arad at that time they could speak either German, Hungarian, Serbian and Latin of course, for these were the official languages. The language they spoke between them and in the family was not an official language which was a hindrance in conveying ideas when in front of the Congregation.

In a statement of February 1794 addressed to the Catholic bishop and asking for his support Franz Kaminsky reckons as "Greeks" (die Griechen) the people of (Vorigen Nation) his wife, that is Sofia Tenețchi's nation. These Greeks who spoke Romanian ("vlaşki nam besiaduiuşcim" as Ana Tenețchi had called them) were the South Danubian branch of the Romanian people and what they spoke was Macedo-Romanian. Ştefan Tenețchi was therefore one of those Macedo-Romanians who were called "Greeks" in the Arad area and generally in the Austrian Empire.

In Tykovetz, a predominantly commercial area, Ștefan Tenețchi lived among his own folk.

Very near him lived merchant Vretas Frussa and his son Nicolae Frussa, while a little further lived "Georg" Atanațco who was brother to the well-known merchant and vineyard owner in Miniş Trandafir Tanațco or Trandafir the "Greek" as his name appeared in several enlist-

---

[88] Annoyed by the attitude of the local authorities which were obviously favourable to Sofia Tenețchi who had been converted to catholicism, Ștefan and Ana Tenețchi handed in a second statement to bishop Pavel Avacumovici on Dec. 11, 1793, hoping that they would get his support. The statement reported the entire inquiry as well as their appearance in front of the Congregation where Ana declared that both she and her father were speakers of Romanian. The statement was written down by an employee in Slavonian-Serbian (the language of the diocese office) and in Latin (the language of the state administration). The documents are to be found with the Arad Diocese Archives, dossier 3/1793, parcel 66, and their copies with the State Archives Arad. Here is Ana Tenețchi's declaration :

a) "... da moje biti pomanuti solgabirov i jurassor mene razumiali nisu, ili ia ih na protiv riaci razumiala nisam, *vlaşki nam besiaduiuscim*".

b) "... sed fors me toties dicti Dni. Iudium et Iurassov non intellexerunt, vel ego illorum verba non intellexi ex eo quod *Valachico loquente simus*, exposui".

ments [89]. His real name was that engraved on his tomb in Miniş, namely Trandafilos Athanasi [90].

Here is an interesting detail: Ştefan Teneţchi, father to so many children, had to resort quite often to godfathers but in his turn he was a godfather only to the Frussa family. Living among his own nation and keeping in contact with the Romanian element in Arad area Teneţchi preserved his customs, the language handed down to his children, his moral conduct and his strenghth of character. In his strictness towards his family one should see his loyalty towards the unwritten laws of original community, a loyalty which meant for this population the guaranty of its self-preservation.

The number of Macedo-Romanian merchants in the Arad area was quite big. The 1758—59 [91] "enlistment of the Greeks" registered them in 33 places on the Mureş and the Criş Valleys and the enlistment based on the April 1769 petition mentions no less than 110 Macedo-Romanian merchants [92]. Some enlistments provide their names and those of the places they originate from transcribed as the employees recorded them. These distortions made sometimes impossible to distinguish the original form.

As to Teneţchi's name — like that of Tanaţco — it could come from Athanasie and specifically from the shortened form "Tanasi", characteristic of the Macedo-Romanians. The "schi" suffix was attached to the names of well known merchants' families, especially wine merchants in Austria and Poland : Cosmischi (from Cosma), Gabrovschi (from Gabra, a town in today Albania), Vretovschi (from Vreta), Mutovschi (from Mutu = dumb), Derrovschi (from Derra) and even Tanasanschi (from Tanasi) [93]; "schi" became "ţchi" in the hand of the employees used to writing Hungarian. Tanaţchi's birth place sometimes appears as either "Bugaszko" or "Bugaczko ex Macedonia".

Let us mention that other people called Tanaşco [94] originated in that place as for instance Costa Tanaşco (Koszta Tanaczko) who lived in Tauţ. Was Ştefan Teneţchi's origin in the same place? It is of course

---

[89] We refer to "The subscription of the Greeks in the Arad county" of 1758/59, 1770, 1771, 1772, 1774, 1775, and 1777 in the ASA, PJA funds, "Acta Congregationum" (Population subscription) 1756—1791.

[90] The tomb of Trandafir Tanaţco lay near the Romanian orthodox church of Miniş. During the 1944 fights the church was bombed and distroyed. George Neamţ, a local, took the stone bearing Trandafir Tanaţco's name and incorporated it into the hence stone wall of his yard. The stone reads "1780 Feb. 20, X.A.G. + Trantafilos Athanasi".

[91] See footnote 89.

[92] Gh. Ciuhandu, *Comercianţi "greci" în părţile ungurene şi în special în Ţinutul Aradului*, in "Fraţilor Alexandru şi Ion I. Lăpedatu", Bucharest, 1936, p. 242.

[93] Theodor Capidan, *Macedoromânii*, Bucharest, 1942, p. 205.

[94] Merchants by the name of "Tanaczto" could be found in Miniş, Covăsinţ, Incu Agriş and Pecica, where the name occurred also as Athanaczko (the name of a dealer in cattle). By the end of the 18th century there was an archpriest in Pecica by the name of Nicefor Athanaţcovici, i.e. Nicefor, son of Athanaţco. In 1809 he presented the Romanian orthodox church of Pecica with an icon of St. Mary "Bezdinska", very much like the one painted by Ştefan Teneţchi for the Voiloviţa (Jugoslavia) church and which was reproduced by Olga Dimitrieviċ-Mikiċ, *op. cit.*, p. 150. Mention must be made that the "Tanaţko" name did not disappear from the Arad area. In Arad and in Fiscut there is still a Tănaţcu family while in Lipova there is a family by the name of Tănascu. Besides, one can also find such forms as Tanasovici, Tanasevici and of course Tănase.

a mere question. It is nevertheless convenient, for many Macedo-Romanians came from the area and settled in Arad almost simultaneously with the painter. George and Trandafir Tanaţco came to Arad in 1745 [95], the former being 21 and the latter about 15, a proof of the enterprising spirit and courage by which the Macedo-Romanians made themselves conspicuous. Wherever they lived they avoided to marry foreigners, and so they only married women from their birthplaces or living within the Macedo-Romanian colony. If they were isolated, within two or three generations at the most they would become part of the communities in which they lived [96]. For a century and a half while the Tenetchi family lived in Arad it resorted to the Macedonian and Romanian sources: see Athanasie's wife Mitra [97], Costa Constantini (Ana's husband), Sofia's first husband, Dimitrie's wife Fevronia Dorean (either Romanian or Macedo-Romanian). Even Luiza Dimici [98], Lazăr's wife, could be of Macedonian descent.

As to the last descendants of the Tenetchi family, Ghizela and Ilca, the great-granddaughters of the painter, the first got married to a Romanian living in Jugoslavia while the second married a German of Arad.

Notwithstanding the tribulations they had to suffer in adapting themselves to the official milieu, the Tenetchi family preserved their language.

V. ŞTEFAN TENEŢCHI'S DEATH

In May 17, 1796 [99] Ştefan Teneţchi made his will and handed it over to be preserved in the town hall. The will was lost in the long run but some of its clauses are known to us through Athanasie Teneţchi's hints. Though he must have been quite old by the time he drew up his will the painter was in good physical condition, for short after that he left for the Western Carpathians where he began several works. The death of his son Mihail, on August 20, 1797 found him at work. He did not take part in the burial, of which he learnt late. The relations between father and son had not been good either. Mihail's wife and daughter lived in poverty. That is why the Arad town council addressed to the mining free and privileged council of Abrud and asked them to talk Teneţchi, then working in the area, into changing his will by adding several clauses in favour of his daughter in law and his grand daughter. The address was dated May 14, 1798 [100]. The painter was found in Certege

[95] In the "Subscription of the Greeks" of 1770 George was 46 while Trandafir was 40 and they had come 25 years before from Macedonia.

[96] Theodor Capidan, *op. cit.*, p. 213.

[97] Pericle Papahagi, *Numiri etnice la aromâni*, Cultura Naţională, Bucureşti, 1925, p. 6 and Theodor Capidan, *op. cit.*, p. 64 on the Macedo-Romanian name Mitra.

[98] Gheorghe Roja quotes among the Macedo-Romanian subscribers of Hungary a certain Dimici family.

[99] The date is mentioned by Athanasie Teneţchi in his will.

[100] A copy of the Town Council address in the ASA, PMA funds (Administrative documents), dossier 9/1798, sheet 66 and 66 verso.

(Cserkecz) which is today part of Cîmpeni. In front of the Abrud council Teneţchi proved relentless and declared that he wished his will respected and afterwards went back to his work. The address with the answer of the council was dated May 30, 1798 [101]. The painter seems to have painted up to the end of that summer in the Western Carpathians. The weather must have been favourable. By the end of 1798 the Arad townhall summoned Teneţchi's relatives to learn the contents of his will [102].

The painter had died. The documents do not reveal the exact time and place of the event. The fact that he is not to be found in the death register of the "St. John the Baptist" church besides all his family (with Mihail's exception) makes us believe that he died in the Western Carpathians, while at work, sometime in the autumn of 1798. His outstanding vitality kept him working up to the last moment. The big distance, the difficult communications of the time prevented his transport to Arad to be buried with due honours in the town cathedral in which he had painted a few years before a new iconostasis and where he had been a churchwarden [103].

Until ten years ago, in the Eternitatea cemetry of Arad one could read the following Serbian words [104] : "Here lie the mortal remains of the Teneţchi family".

The cross was identical with that of Lazăr Teneţchi, buried in the proximity, on January 2, of the same year. Ştefan Teneţchi was not among the reburied. Dimitrie Teneţchi and his wife were placed in a unique grave, on December 1901, (this information was derived from the burial registers of the cemetry).

The initiative could have belonged to Lazăr's descendants.

---

[101] The Abrud Town Council address, in ASA, PMA funds, (Adm. documents), dossier 8/1798, sheet 54.

[102] ASA, PMA funds, alphabetic index of the judicial documents (Registrum actorum juridicum), 1776—99, Register 2 letter T:

"Teneczky Stephani olim gremialis Civis et Pictoris Testamentum presentibus comteressatis lectum et publicatum est".

[103] Bishop Pavel Avacumovici had the church re-built and enlarged. on this occasion a new iconostasis was of course needed according to the dimensions of the new building. Tenețchi's iconostasis and the feast icons (dated 1790) were sold in 1865 to the Comlăuş church by bishop Procopie Ivaşcovici for the sum of 100 florins. A piece of information taken out of the chronicle of priest George Popovici's parish, in possession of priest Gh. Lițiu of Arad.

Ştefan Tenețchi was guardian of the "St. John the Baptist" cathedral in 1757. (Archives of the Romanian orthodox parish Arad — centru, guardianship protocol, 1729—1775, sheet 17).

[104] Information from archpriest Dragutin Ostoici of Arad whom we wish to thank here once more for the support given to our researches. Here is the Serbian version · "Avde poćivaju preneseni zemni ostaci porodice Tenecki". In the register of the "Eternitatea" cemetery the Tenețchi's tomb is registered within lot G, side V, range IV, plot 6.

L'HISTOIRE DES RÉVOLUTIONS DE HONGRIE (1739) DEVANT L'OPINION FRANÇAISE

JEAN SGARD
(Université de Grenoble III)

La belle édition de l'autobiographie de François II Rakoczi par B. Köpeczi[1] a récemment ramené l'attention sur l'une des sources essentielles de l'histoire du Sud-Est européen, l'*Histoire des révolutions de Hongrie*, publiée à La Haye en 1739 ; c'est en effet dans cette collection qu'on trouve pour la première fois les Mémoires de Rakoczi. Mais on pouvait y trouver aussi l'histoire proprement dite des révolutions hongroises (tomes I—IV de l'édition en 6 volumes) et les Mémoires de Betlem Niglos (tome VI), l'ensemble ayant pour objet de donner une vue générale de l'histoire de la Hongrie de l'an 1000 à la paix de Zacmar (Satu Mare) en 1711. L'intérêt de cet ensemble est évident : le public européen pouvait y trouver pour la première fois une histoire de la Hongrie racontée d'un point de vue hongrois ; un très riche corpus de documents diplomatiques permettait de distinguer radicalement le droit hongrois du droit impérial ; l'insurrection des Mécontents se révélait dès lors sous un nouveau jour et les « révolutions » pouvaient se concevoir comme un retour aux lois fondamentales de la Hongrie. Largement répandue, l'*Histoire des révolutions de Hongrie* a certainement fait comprendre en Europe ce qu'était le sentiment national hongrois ; elle apportait tardivement, et à un moment où la Hongrie paraissait définitivement enchaînée à l'Empire, une conclusion héroïque à ce qui était apparu longtemps comme une succession de révoltes confuses. Un lecteur des *Mémoires de Trévoux* pourra, en 1740, remercier l'auteur d'avoir « détrompé par des Actes authentiques la plupart des Européens qui, n'étant pas instruits des Loix du Royaume, attribuoient plutôt les mouvemens des Hongrois à un esprit de rebellion qu'à la défense de leurs libertés » (mai 1740, p. 793). Cependant, en dépit d'une grande unité d'inspiration, le recueil de 1739 rassemblait des textes de diverses provenances, en grande partie anonymes, ce qui laissait planer un doute sur son authenticité. Le problème mérite d'être posé aujourd'hui : comment l'*Histoire des révolutions de Hongrie* a-t-elle été conçue, et par qui?

---

[1] *L'autobiographie d'un prince rebelle. Confession et Mémoires de François II Rákóczi*, choix de textes, préface et commentaire par Béla Köpeczi, éd. Corvina, Budapest, 1977. Cette autobiographie reconstituée utilise les Mémoires d'après l'édition de 1739 et la traduction française de la Confession publiée en 1876. L'étude très documentée de B. Köpeczi nous dispensera de parler longuement des Mémoires de Rakoczi ; notre travail porte surtout sur l'*Histoire des révolutions de Hongrie*. Nous parlerons toujours de Hongrie, comme le veut notre texte, tout en sachant que l'histoire des troubles de Transylvanie concerne tout autant la Roumanie.

L'*Histoire* a paru à la Haye chez Jean Néaulme en août 1739, en 6 volumes in-12 et en 2 volumes in-4⁰ [2]. La *Gazette d'Utrecht* du 6 août mentionne une souscription lancée par Van Duren et Moetjens pour les deux formats ; Paupie les mentionne dans son catalogue à la fin de l'année ; on peut penser que derrière Néaulme s'était constituée une compagnie de libraires. L'éditeur qui a rempli la tâche de maître d'œuvre et de correcteur ne se nomme pas. On a souvent prononcé le nom de Prosper Marchand, mais les recherches menées par C. Berkvens-Stevelinck dans le fonds Marchand de Leyde n'ont pas donné de confirmation ; tout au plus peut-on affirmer qu'il possédait l'exemplaire in-4⁰, et qu'il a lui-même ajouté de sa main à une bibliographie d'historiens la mention suivante : « Histoire du Prince Ragotski et des derniers jours de la guerre de Hongrie, tirée de ses *Mémoires* par un de ses serviteurs. La Haie, Néaulme, 1711, in 4⁰ 2 vol. et in 12⁰, 6 vol. » [3]. Cette mention, qui diffère du titre définitif, pose d'ailleurs un problème, comme on le verra plus loin. Dans l'Avertissement de l'*Histoire des révolutions de Hongrie*, l'« éditeur » distingue nettement les trois textes dont se compose la collection : l'Histoire des révolutions, due à un auteur anonyme, « sans doute Hongrois de naissance », les Mémoires de Rakoczi, « tels qu'ils sont sortis de la main de l'Auteur », et enfin les Mémoires du Comte Betlem Niglos, primitivement publiés à l'adresse d'Amsterdam en 1736 et donnés ici dans une version abrégée. L'examen de ces six volumes pouvait éveiller quelques doutes dans l'esprit du lecteur. L'Histoire des révolutions occupe les quatre premiers tomes, mais deux d'entre eux sont en fait des recueils de documents, et l'histoire se développe de façon curieuse : dans le tome I, on va de l'an 1000 à la paix de Carlowitz en 1699 ; dans le tome II, de 1699 à 1705 ; le tome III donne des documents datés de la fin de 1705 et du début de 1706 ; le tome IV regroupe les pièces de la négociation de Tyrnau en mai—juillet 1706 et, sans transition, les articles de la paix de Zacmar (Satu Mare) en 1711 ; encore la fin du volume est-elle faite d'une réédition du Veracius Constantius, critique détaillée des articles de la paix. Un lecteur exigeant, comme Lefebvre de Saint-Marc dans le *Pour et Contre* d'octobre 1739, pouvait voir là un « tour d'adresse » d'un éditeur pressé d'augmenter le nombre des tomes. La composition du tome VI n'était pas moins troublante : la fin des Mémoires de Rakoczi, augmentée de son testament et de quatre lettres à ses exécuteurs testamentaires, mène à la page 92. Pour compléter le volume, l'éditeur a réédité les *Mémoires historiques du Comte Betlem Niglos*, mais dans une version abrégée ; là aussi l'on pouvait soupçonner la fraude. La lecture attentive de l'ouvrage mène pourtant à d'autres conclusions : ce désordre apparent n'est pas l'effet du hasard.

---

[2] Nous utiliserons l'édition in-12, plus répandue · *Histoire des révolutions de Hongrie*, « ou l'on donne une juste idée de son légitime gouvernement », A La Haye, chez Jean Néaulme, 1739, 6 vol.

[3] C. Berkvens-Stevelinck retient la participation de Marchand à cette edtion (*P. Marchand et l'histoire du livre*, Brugge, Drukkerij Santa Catarina, 1978, p. 233), mais estime que son rôle a pu se limiter à celui d'intermédiaire, comme il lui est souvent arrivé. Le « Catalogue abrégé des principaux historiens tant généraux que particuliers autrefois dressé pour Mr. A. de Bey » se trouve dans le fonds Marchand 19 de la Bibliothèque Universitaire de Leyde. C. Berkvens-Stevelinck, à qui nous devons ce renseignement, pense que la note manuscrite est bien de l'écriture de Marchand.

Contrairement à ce que suggère l'ordre de la collection, il apparaît tout d'abord que les Mémoires de Rakoczi sont venus en premier, et que l'auteur de l'Histoire des révolutions les avait sous les yeux lorsqu'il écrivait. Il a travaillé en fait sous les yeux du Prince, et sa première tâche a consisté à compléter les Mémoires, pour les enchâsser en quelque sorte dans un grand développement historique : l'exposé des révolutions et du droit hongrois introduit et justifie l'insurrection de 1703. Cet auteur avait l'étoffe d'un grand historien, et le tome I, dans lequel Rakoczi n'apparaît pas encore, est remarquable de force et de clarté. L'auteur expose les problèmes constitutionnels, les données religieuses du conflit et les préliminaires de l'insurrection de Tekeli ; avec un indéniable talent, il ordonne en forme de tragédie le déroulement de la première insurrection et plaide avec ferveur pour la liberté hongroise (p. 274—275) ; il décrit la « révolution » comme un retour au gouvernement « originel et primitif » (p. 292), évoque avec indignation les tribunaux d'Epéries, juxtapose au besoin des documents empruntés à l'adversaire pour mieux justifier les Hongrois ; il sait aussi rendre justice à Tekeli, tout en montrant comment il devait être supplanté par Rakoczi. Nul doute qu'il ne fût parvenu à donner une véritable histoire de la Hongrie. Mais dès le début du tome II, son dessein est entravé par l'existence des Mémoires de Rakoczi ; puisqu'on doit y trouver la suite des événements militaires, il se voit contraint de se limiter à l'activité diplomatique. Il réfère donc de plus en plus au texte des Mémoires (p. 49, 50, 51, 53, 54, 289, etc.), non sans trahir sa gêne : « . . . nous avons cru [. . .] qu'il valoit mieux ajouter cet Ouvrage à la fin de notre Histoire, que de répéter les événemens qu'ils contiennent. Nous tâcherons de remplir le vuide que son Auteur y a laissé : il concerne les négociations de la Paix, dont nous ferons un ample détail. . . » (p. 51). Cette scission de la narration historique se révèle ruineuse, car au cours des négociations de 1704—1706, les opérations militaires se poursuivent, et elles pèsent souvent sur la négociation ; traitées séparément, l'action militaire et l'action diplomatique deviennent par moments incompréhensibles. On peut dire qu'après le Manifeste de 1703, l'auteur a renoncé bon gré mal gré à faire œuvre d'historien ; il redevient ce qu'il était sans doute par fonction : archiviste du Prince. Encore n'est-il pas sûr qu'il ait achevé lui-même le tome IV : une brève conclusion (p. 180—181) marque sans doute la fin prématurée de son entreprise. L'éditeur de 1739 a finalement respecté la disposition prévue par l'auteur ; et s'il a complété le tome VI par les Mémoires de Betlem Niglos, c'est que ce récit éclairait, à l'intention du public français, les méandres de la politique de Louis XIV entre 1671 et 1699. Telle quelle, la collection, sans donner une véritable histoire de la Hongrie, réunit une masse de documentation incomparable, unifiée par une même vision.

L'accueil de la critique française fut favorable mais limité, et la discussion porta surtout sur l'authenticité des textes et sur leur attribution. Ces discussions peuvent toutefois apporter quelques éléments de réponses sur les auteurs de l'*Histoire*. Sorti en août 1739, l'ouvrage fait l'objet d'un premier compte rendu dans le *Pour et Contre* d'octobre, alors rédigé, en l'absence de Prévost, par Lefebvre de Saint-Marc (t. XVIII, Nᵉ 255, p. 59—93). Si les Mémoires de Rakoczi lui paraissent authentiques et infiniment respectables, l'Histoire des révolutions lui semble résulter

d'une compilation hâtive des *Rerum hungaricarum decades quatuor* de Bonfinius et Sambucus (p. 60—61). Il est surtout charmé par les Mémoires de Betlem Niglos, dont il rappelle qu'ils sont dus à la plume de l'abbé Révérend. Dans son *Supplément* au Dictionnaire de Moreri, publié en 1735, l'abbé Goujet avait donné une ample biographie de Dominique Révérend (1648—1734), chargé d'affaires du marquis de Béthune en Transylvanie de 1677 à 1679 ; et il ajoutait : « ... outre son grand ouvrage sur la philosophie hermétique, il a encore laissé manuscrite une histoire du Comte Betlem-Ianos [corrigé en Betlem Niklos dans l'édition de 1759], ce célèbre Transylvain, qui a porté les armes jusque dans l'Autriche & dans la Bohême [...] Cette histoire est ample & détachée, & conduit jusqu'au terme où l'abbé Révérend abandonne la Transylvanie ». C'est précisément ce texte qui fut publié à Rouen en 1736, avec une préface qui s'inspirait de la notice de Goujet. Or Lefebvre de Saint-Marc est à la fois le protégé et le collaborateur de Goujet, à qui il doit visiblement ses informations. C'est grâce à lui qu'il peut notamment situer avec précision la part qui revient à Révérend dans la rédaction des Mémoires : très précisément jusqu'à la fin de l'année 1679, page 365 du tome VI de 1739. Le reste serait dû à l'éditeur rouennais de 1736. La sévérité de Lefebvre au sujet de l'auteur des tomes I—IV n'est pas partagée par les journalistes du temps. L'auteur de la *Nouvelle Bibliothèque* fait son éloge en mars 1740 (p. 409—419) ; il s'agit certainement selon lui d'un Hongrois « outré de la perte de la liberté de sa patrie » et parfaitement informé (p. 416). Les Mémoires de Niglos lui paraissent au contraire fort suspects du fait de leur « romanesque » (p. 418—419). Les *Mémoires de Trévoux* concluent dans le même sens en avril 1740 : autant les Mémoires de Niglos sont douteux, comme les journalistes jésuites l'avaient déjà dit en mars 1737, autant ils apprécient l'historien des révolutions, visiblement hongrois selon eux : son patriotisme, sa partialité même, la richesse de son information enfin suffiraient à la prouver (p. 723—724) ; cet historien est en fait un ardent défenseur de la cause hongroise : « ... il semble que ce soit plutôt un Manifeste pour la liberté des *Hongrois* qu'une Histoire de sa Nation » (p. 724). Mais en fait, l'ouvrage souleva peu d'échos, et Prévost le constate en avril 1740 : « Nos journaux, écrit-il, laissent dans l'oubli un Livre qui paroissoit destiné à un meilleur accueil », et pourtant, ajoute-t-il : « Nous n'avions rien de si étendu sur un Païs si célèbre » (*Le Pour et Contre*, t. XIX, N^{e} 276, p. 193). Le compte rendu de Prévost sera en fait le seul à rendre parfaitement justice à l'*Histoire des révolutions de Hongrie*. Prévost intervient d'abord pour prendre le contre-pied de son remplaçant au *Pour et Contre*, Lefebvre de Saint-Marc ; et il le fait en témoignant personnellement en faveur de l'auteur de l'*Histoire des révolutions*, qu'il nomme pour la première fois : « ... l'Histoire des Révolutions de Hongrie est de l'abbé *Brenner*, Ecclésiastique de Transylvanie, attaché à la fortune du Prince François Rakoczy, & qui l'avoit accompagné dans sa retraite en France » (t. XIX, p. 194). Chargé d'affaires du Prince, l'abbé Brenner fut arrêté pour infidélité et enfermé à la Bastille en 1721 : « Ce fut dans cette prison qu'il composa son Ouvrage sur les Papiers Originaux du Prince, qui lui étoient restés entre les mains » (p. 195). Après le suicide de Brenner, le manuscrit de l'ouvrage aurait été remis au Prince, alors repassé en Turquie ; celui-ci, par scrupule de dévotion, aurait hésité

à publier une œuvre trop inspirée par la haine de l'Autriche, l'auteur ayant « moins écrit en Historien qu'en Apologiste de la Nation Hongroise contre les Empereurs Léopold et Joseph » (p. 196). A la mort du Prince en 1735, les éditeurs auraient eu moins de scrupules, ce dont Prévost se félicite. Il n'a pour le Prince Rakoczi qu'une estime mitigée ; tant de dévotion ostentatoire lui déplaît : « Au fond c'est moins le langage d'un héros guerrier que d'un Camaldule » (p. 198). Quant à l'Epître dédicatoire à la Vérité Eternelle, elle eût mieux convenu aux Confessions, dont Prévost révèle au passage l'existence — « mais il y a peu d'apparence qu'on prenne le parti de les communiquer au Public » (p. 203). Les Mémoires de Betlem Niglos, eux, « ne peuvent passer que pour un Roman » (p. 205), et Prévost les traite par le mépris, comme il l'avait fait déjà en mars 1737 (t. XI, N[e] 156, p. 208—214).

Le témoignage de Prévost est capital, même s'il est contestable sur un point : Brenner n'a pu composer son ouvrage à la Bastille, où il n'a résidé que cinq semaines, du 18 août au 25 septembre 1721. Mais les renseignements fournis sur Brenner sont solides : Prévost, qui avait fréquenté l'Hôtel de Transylvanie sous la Régence, qui avait conservé des relations avec les officiers de Rakoczi et qui consacrera une bonne part de son dernier roman, *le Monde moral* (1761—1764) à l'abbé Brenner, sait de qui il parle [4]. A s'en tenir à ce que nous savons de Dominique Brenner, rien ne s'oppose effectivement à ce qu'il ait composé les quatre premiers tomes de l'*Histoire des révolutions de Hongrie*. Après avoir servi dans les troupes impériales jusqu'en 1696, il est revenu à la condition ecclésiastique, fut abbé de la Hanta en 1704 et prévôt du chapitre en 1705. A cette date, il était sans doute déjà passé au service de Rakoczi ; il est en 1713 Conseiller d'Etat de la Confédération de Hongrie et Ministre du Prince, après l'avoir servi en Italie (1707—1708), en Pologne (1709—1710) puis en France [5]. Il précéda le Prince en France en 1711 pour

---

[4] Voir notre livre, *Prévost romancier*, Paris, Corti, 1968, p. 575—576, et l'édition du *Monde moral* par R. Favre et J. Sgard aux Presses Universitaires de Grenoble (T. VI pour le texte et t. VIII pour les notes, à paraître en 1983). Quoique le *Monde moral* soit un ouvrage très romanesque, Prévost parait très bien informé de l'histoire de la Hongrie ; ce n'est pas le cas du continuateur du roman (fin du t. III et t. IV).

[5] La première biographie de Brenner a été établie par Boislisle dans son édition du tome 32 des *Mémoires* de Saint-Simon, p. 197 , Boislisle a exploité en particulier le dossier Brenner X[1A] 8710, f[o] 283—286 des Archives Nationales de France , E. Pillias a complété cette étude dans ses *Etudes sur François II Rakoczi Prince de Transylvanie*, Paris, Leroux, 1939 : il a en particulier examiné attentivement les volumes Hongrie-Transylvanie des Archives Etrangères et mis en lumière le rôle d'agent double de Brenner. Ses conclusions nous paraissent pourtant excessives ; Brenner n'est pas forcément un traitre pour être passé du service de l'Empereur au service de Rakoczi ; ses espérances de carrière sont celles de la plupart des grands dignitaires hongrois à cette époque ; sa brouille avec Rakoczi en 1717 vient visiblement d'un désaccord profond sur la politique à suivre avec l'Autriche, et l'histoire a donné raison à Brenner ; il est sûr qu'il a confié au Ministère français les papiers de son maître, mais à un moment où ces papiers risquaient de lui être volés, et rien ne prouve jusqu'à présent qu'il les ait vendus. Il est évident que Brenner est un aventurier, mais un aventurier de haute volée et certainement lucide. On ne saurait juger de son action en 1708 avec le patriotisme sourcilleux qui est celui de Pillias en 1939. Sur ce point, nous nous séparons du point de vue d'A. Pippidi dans son excellente étude sur *Constantin Brancovan entre l'abbé Prévost et l'abbé Brenner* (dans *L'abbé Prévost et les Roumains* par A. Pippidi et A. Duţu, « Revue de littérature comparée » 1971, p. 228—237).

préparer son accueil à la Cour de France et prit rang de Ministre du Prince à la Cour de France en mars 1712. Après le retour de Rakoczi en Turquie en 1717, il demeure son chargé d'affaires en France, reçoit à ce titre les subsides que Louis XIV accordait au Prince, soit au total en 1719, 600 000 livres qu'il convertit en actions de la Campagnie des Indes. L'effondrement du Système de Law en août 1721 le terrifia et mit en fureur le Prince ; accusé d'avoir agi sans ordre, Brenner fut interné à la Bastille où il se suicida le 25 septembre. Il avait sous sa garde une bonne partie des papiers du Prince ; il est vraisemblable qu'à titre de secrétaire très versé dans la connaissance du latin, il avait traduit lui-même la plupart des documents diplomatiques cités dans l'*Histoire des révolutions*. A son arrivée en France, il avait eu pour tâche principale de faire valoir la légitimité de Rakoczi, afin de lui assurer rang de prince à la Cour. Les premiers volumes de l'*Histoire des révolutions* visent au même but : consacrés au gouvernement légitime de la Hongrie et à la justification juridique de l'insurrection, ils prolongent en quelque sorte son œuvre de négociateur à la Cour de France. Une partie des matériaux qu'il a utilisés se trouvent d'ailleurs dans les archives du Prince, conservée dans le fonds Transylvanie des Affaires Etrangères à Paris (volumes 16, 17 et 18). Autant de raisons de penser que Brenner, unique secrétaire et négociateur de Rakoczi en France de 1711 à 1717, fut l'unique rédacteur des l'*Histoire des révolutions*. Armé de ces quelques éléments, nous pouvons tenter d'esquisser aujourd'hui la genèse de la collection.

Au départ, nous trouvons les Mémoires de Rakoczi, peut-être déjà rédigés au moment de son arrivée en France en 1712. On trouve en effet dans le volume 16 du fonds Transylvanie aux Affaires Etrangères, une copie du manuscrit original, précédée de l'Epître dédicatoire et datée de 1711 (f^o 236). C'est précisément la date que recopie P. Marchand quand il ajoute au catalogue des historiens l'« Histoire du Prince Ragotski et des derniers jours de la guerre de Hongrie, tirée de ses Mémoires... » Ce n'est pas là le titre définitif choisi par Néaulme en 1739 ; on peut donc penser que Marchand mentionne un manuscrit prêt à l'impression et daté de 1711. C'est assurément en 1712, au moment de sa présentation au Roi, que Rakoczi eût souhaité faire connaître au public européen sa légitimité, et l'on peut croire que Brenner entra aussitôt dans ce dessein, à supposer qu'il ne l'ait pas inspiré. Il l'a fidèlement suivi dans son premier tome. Fut-il alors requis par d'autres tâches ? ou Louis XIV mit-il obstacle à ce projet ? Il ne songeait plus, à cette époque, qu'à une paix honorable avec l'Autriche ; ce n'était plus l'heure d'une « diversion » hongroise [6]. Le travail resta sans doute en suspens ; mais on peut croire, comme Prévost, que Brenner se hâta d'y mettre la dernière main en août-septembre 1721 ; cela expliquerait la composition tumultueuse du tome IV et la conclusion prématurée des pages 180—181. Après quoi nous perdons toute trace du manuscrit. Il ne figure pas dans le procès verbal d'ouverture des coffres de Brenner à la Bastille ni dans les archives du Prince aux

---

[6] Rappelons que Louis XIV, tout en accueillant Rakoczi en France, ne l'a reçu qu'à titre incognito, d'où de redoutables problèmes de préséances qui incombaient précisément à Brenner. En 1712, au lendemain de la victoire de Denain, Louis XIV ne songeait plus qu'à mettre fin à une guerre ruineuse.

Affaires Etrangères [7]. Fut-il transmis directement par Brenner à un officier du Prince, ou subtilisé, ou adressé à un libraire hollandais? Nous devons avouer notre ignorance. Le Prince souhaita sans doute longtemps d'en voir la publication : le manuscrit des Mémoires conservé aux Affaires Etrangères est accompagné de la note d'un censeur anonyme, datée de décembre 1730, avec un avis pour une permission tacite. Elle ne fut pourtant pas utilisée par le Prince, peut-être pour les raisons de conscience évoquées par Prévost. Toujours est-il qu'en 1735, à la mort du Prince, le manuscrit se retrouve entre les mains d'un libraire hollandais. Par quel miracle? Si l'on s'en rapporte aux dispositions prévues par le Prince dans son testament et dans les lettres annexes (*Histoire des révolutions*, t. VI, p. 89—90), seuls les envoyés de l'Ambassade de France à Constantinople purent avoir entre les mains le dit manuscrit... Mais rien n'empêche que les Mémoires et l'Histoire aient pu arriver à La Haye par des voies différentes.

L'éditeur hollandais, qu'il s'agisse de Marchand ou de Néaulme, a finalement respecté la présentation envisagée par Brenner. Il s'est contenté d'adjoindre au tome VI les Mémoires de Betlem Niglos, qui posent un autre problème. L'édition de 1736 à Rouen (sous adresse d'Amsterdam) était déjà suspecte à deux points de vue. Tout semble prouver que l'abbé Révérend a travaillé sur quelques documents de Betlem, mais en les traitant de telle sorte qu'il raconte surtout l'histoire de sa propre carrière en Pologne et en Transylvanie, en se donnant à chaque instant le beau rôle. Le pire est que pour accréditer la fiction d'un récit personnel de Betlem, il ajoute à la narration historique des détails éminemment suspects sur ce narrateur présumé et sur ses amours. De ces ornements, Prévost aura beau jeu de se moquer. Mais en outre, cette version de Révérend a elle-même été remaniée. Il est mort le 26 juillet 1734 ; et c'est sans doute son ami Goujet qui transmit le manuscrit à un libraire rouennais, après lui avoir fait une publicité préliminaire dans le *Supplément* du Moreri. Lefebvre de Saint-Marc a dénoncé le travail du mercenaire responsable de la fin de l'ouvrage : la narration est celle d'un simple « abréviateur de gazettes » (*Le Pour et Contre*, t. XVIII, p. 63). Le nom de ce continuateur a peu d'importance ; les bibliographies rouennaises nomment Pierre-François Le Coq de Villeray, historien rouennais, auteur d'un Abrégé de l'*Histoire de Suède* [8]. L'attribution est vraisemblable, quoiqu'elle demeure douteuse dans la *France littéraire* de 1769. Au reste, ces Mémoires, en dépit des enjolivements apportés par Révérend et son successeur, ont une réelle valeur. Ils éclairent, parfois avec précision,

---

[7] La situation de Brenner à la fin de sa vie est extrêmement précaire ; il craint d'être abandonné du Prince, d'où ses démarches auprès du ministre des affaires étrangères de France en 1716—1717, évoquées avec beaucoup de sévérité par Pillias dans son chapitre V. Le jugement de Rakoczi dans son testament nous paraît beaucoup plus équitable : mais il se méfiait assurément de son ministre (Pillias, p. 128—129), que Kokenyesdi de Veteş surveillait avec des visées assez troubles (voir les *Mémoires* de Saint-Simon, éd. Boislisle, t. 32, p. 197). Le procès-verbal d'ouverture des coffres de Brenner à la Bastille (A.E.E., fonds Hongrie-Transylvanie, vol. 18, f⁰ 271—274) ne mentionne aucun texte antérieur à 1707.

[8] Voir P. Guibert, *Mémoires biographiques*, Rouen, Mari, 1812, t. I, p. 214—215, art. « Coq de Villeray », et E. Frère, *Manuel du bibliographe normand*, Rouen, 1860, art. « Le Coq de Villeray » et « Révérend ». La *France littéraire* de 1769 attribue bien les Mémoires de Niglos à Le Coq de Villeray, mais ne reprend pas ce titre dans la brève notice de l'auteur.

l'ambiguïté de la politique de Louis XIV à l'égard des Mécontents, tout un jeu de promesses vagues, d'appuis réels en conseillers militaires, d'interventions auprès d'alliés éventuels et en particulier de la Pologne. A ce point de vue, ils complètent le tableau fourni par l'*Histoire des révolutions de Hongrie*. Ils présentent sous un autre jour, mais avec un intérêt particulier pour le public français, le récit des années 1659—1690 déjà donné par Brenner dans le tome I.

L'*Histoire des révolutions de Hongrie* n'est donc pas la collection hétéroclite que l'on serait tenté d'y trouver à la première lecture. Ce recueil, marqué par les accidents de l'histoire, se révèle comme une œuvre fascinante, conçue et partiellement réalisée par Brenner, mais tragiquement interrompue. Il ne s'agit pas à proprement parler d'une histoire des révolutions selon la forme en faveur au XVIII^{e} siècle [9]. Le projet de Brenner, parfaitement apparent dans le tome I, visait à rétablir, dans son unité et dans son devenir, une histoire de la Hongrie, à dépasser, grâce à une vision globale, l'idée même de « révolution » au sens classique du terme. A ce point de vue, l'*Histoire* de Brenner surclasse tous les ouvrages consacrés jusque là à la question hongroise. L'*Histoire des troubles de Hongrie* de Vanel (Paris, G. de Luynes, 1685—1688), d'inspiration officielle et catholique, voyait dans les Hongrois des trublions « inconstants, infidelles & toujours disposés à la révolte » (Préface) ; l'insurrection de 1673 devenait chez lui une guerre de religion, et Tekeli, en passant du côté de Turcs, commettait une véritable apostasie (t. IV, p. 342—343). L'*Histoire du Prince Ragotzi, ou la Guerre des Mécontens sous son commandement* de Le Noble (Cassovie, F. Lancelot, 1707), suit l'évolution de la politique de Louis XIV et se révèle d'emblée très favorable au Prince, souverain légitime de la Hongrie ; mais Tekeli reste un aventurier, un « vrai jouët de la Fortune » (p. 9), et la Transylvanie n'est guère qu'un « poids dans la balance » entre l'Empire et les Turcs (p. 21). On ne saurait oublier que dans l'opinion française, l'essentiel, à partir du siège de Vienne, est le sort de la monarchie de Habsbourg et non celui de la Hongrie, l'affrontement de l'Empire catholique et des Infidèles, non celui des peuples danubiens avec leurs maîtres [10]. Dans les trois textes de 1739, c'est au contraire la vision hongroise qui donne un sens aux « révolutions » de l'histoire ; et le peuple hongrois devient l'un des acteurs principaux de l'histoire.

Cette vision aurait pu s'imposer en France si Louis XIV avait pris ouvertement le parti de la Hongrie ; mais il ne l'a jamais fait ; le détail des négociations du marquis de Béthune et des missions de Révérend, amplement relaté dans les Mémoires de Betlem Niglos, est à ce point de vue très révélateur. Historiens et journalistes français marquent donc pendant longtemps une égale défiance à l'égard des Habsbourg et des Turcs, reprochent tour à tour aux Hongrois de s'allier aux uns ou aux

---

[9] Voir J. M. Goulemot, *Discours, histoire et révolutions*, U.G.E., coll. 10/18, Paris, 1975, ch. IV. L'historiographie des révolutions obéit encore à une vision cyclique de l'histoire ; ce n'est pas le cas dans l'ouvrage de Brenner.

[10] Une curieuse note de Bayle dans son *Dictionnaire historique et critique* (art. « Kotterus », note G, datée par l'auteur de 1695) rappelle qu'au moment du siège de Vienne, les gazettes rivalisaient de prophéties délirantes sur l'Empire et sur les Turcs.

autres, mais sans reconnaître à la Hongrie le droit de jouer son rôle propre. Et surtout, après la bataille de Hochstedt (1704), le vent a tourné. Quand Rakoczi et son état-major arrivent en France en 1712, Louis XIV ne songe plus qu'à la paix : le temps de la « diversion hongroise » est passé. Brenner se heurte donc à un mur d'indifférence polie, tandis que Rakoczi découragé par ses revers, se livre de plus en plus au mysticisme. L'*Histoire des révolutions de Hongrie*, qui eût joué un rôle en 1712, au moment où l'opinion se passionnait pour le Prince — on peut s'en rendre compte à la lecture des Mémoires de Saint-Simon — , paraît donc vingt-cinq ans trop tard. En 1739, l'intérêt s'est déplacé vers la Pologne, qui tient justement tant de place dans les Mémoires de Betlem Niglos. C'est pourquoi personne, si ce n'est Prévost, animé par les souvenirs de sa propre jeunesse, n'a vraiment vibré à la lecture de l'*Histoire des révolutions de Hongrie*. Le temps de l'épopée était passé, et personne ne pouvait plus apprécier le souffle héroïque qui, pour nous encore, anime les Mémoires de Rakoczi et l'Histoire de Brenner.

BEITRÄGE ZUR HERMANNSTÄDTER RUMÄNISCHEN BUCHGESCHICHTE DES 18. JAHRHUNDERTS

LILIANA POPA

Der Entschluss des Hermannstädter sächsischen Buchdruckers Petrus Barth, sich hinfort ausschliesslich der Herausgabe rumänischer Bücher zu widmen, wodurch er mit einer beinahe hundertjährigen Familientradition brach, war einerseits seinen Überlegungen entsprungen, wie er die materiellen Schwierigkeiten, in die sein Unternehmen geraten war, überwinden könne, muss andererseits aber auch vor dem Hintergrund der sozialen und ökonomischen Wandlungen gesehen werden, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Habsburgerreich stattfanden und sich auch im fernen Hermannstadt bemerkbar machten.

Petrus Barth entstammte einer Buchdruckerdynastie; er war der dritte seines Berufs in der Familie. Sein Grossvater, Johann Barth d. Ä. (1656–1745)[1] hatte während mehr als fünfzig Jahren zahllose Kalender Gesangbücher, theologische Disputationen und Schulbücher gedruckt, aber auch anspruchsvollere Arbeiten, wie die *Auraria Romano-Dacica*, und die *Axiomata Juris Naturae* des Siebenbürgers Samuel Köleseri. Als er starb, hinterliess er seinem Sohn Johann Barth d. J. (1702–1782)[2] eine komplett eingerichtete Buchdruckerwerkstatt. Dieser erwies sich als ganz besonders geschäftstüchtig: er druckte nicht gelehrtes Werke, sondern Kalender und Gesangbücher, die er immer wieder auflegte, und da diese sehr gefragt waren, war auch sein Einkommen gesichert.

Die Druckerei der Barths war nicht die einzige in der Stadt, denn schon seit dem 16. Jahrhundert gab es eine städtische Offizin, die in ihren Anfängen das Pestbüchlein des Sebastian Pauschner gedruckt hatte und wo Philippus Pictor (Filip Moldoveanul) und als Pächter der Druckerei Marcus Pistorius, Stephan Jüngling, Michael Heltzdörfer und andere gearbeitet hatten. Auch Johann Barth d. Ä. war einer dieser Pächter gewesen, und sein eigenes Unternehmen hatte er neben dem der Stadt im Laufe der Zeit aufgebaut. Nach Barths Tod hatte der Hermannstädter Magistrat beschlossen, den im Grunde genommen kleinen Betrieb direkt zu verwalten, weil er sich davon versprach, dass „das Publicum einen merklichen Profit von dieser Buchdruckerey Einrichtungen einziehen

---

[1] Arhivele Statului Sibiu (weiter Arh. St. Sib.), Colecția de registre de stare civilă, (Standesamtmatrikelnsammlung), S 98, Seite 104. Der Tod ist zwischen dem 9.Nov. 1745, als er sein Testament schrieb. (Arh. St. Sib., Testamentensammlung, dos. 6 Blatt 12—13 und dem 18. April 1746, als nach seinem Tode, die Teilung seines Vermögens stattfand, erfolgt· (Arh. St. Sib. Teilungsbuchersammlung, 270, S. 16—28).

[2] Arh. St. Sib. Standesamtmatrikelnsammlung, S 99, S. 180 und S 122 S. 39.

dörfte" [3], umso mehr, als „dem H. Johann Barth simpliciter verboten seyn soll, a dato an, weder Gesang-Bücher, noch Callender aufzulegen oder nachzudrucken" [4]. Im Auftrag des Magistrats wurde untersucht, wie die städtische Druckerei rentabel gemacht werden könnte : ausgehend von den Titeln, die für den Druck oder eine Neuauflage in Frage kämen, und den Schätzungen über Papierbedarf, Auflagenhöhe, Arbeitslöhne, Absatzmöglichkeiten usw. ; zu demselben Zweck wurden neue Lettern in Nürnberg bestellt [5] und der Bau einer neuen Druckpresse in Angriff genommen [6]. Die Leitung der Buchdruckerei blieb bei Samuel Sardi, der Barths Geselle und später Altgesell gewesen war. Sardi blieb auf diesem Posten bis 1774, zuerst als „Factor", dann, ab 1761, als Pächter. In dieser Zeit druckte Sardi ausser Drucksachen für die städtischen Dikasterien auch grössere Werke, so das *Dictionarium latino-hungaricum* des Fr. Pariz-Papai, die *Poemation de secunda legione valachica* von Silvius Tannoli, die *Florinda Historiaja* von I. Lazar und sogar ein Büchlein in französischer Sprache, das der Rückkehr nach Hermannstadt des Barons Brukenthal gewidmet war. Währenddessen baute Sardi eine eigene Druckerei auf, und als diese besser eingerichtet war als die städtische und er meinte, dass es sich nicht lohne, für die minder wertige Ausrüstung eine so hohe Pacht zu zahlen [7], kündigte er seinen Vertrag mit der Stadt.

Nach Sardi pachteten für drei Jahre (1775—1777) Johann Barth d. J. und sein Sohn Petrus die städtische Buchdruckerei. Vom Magistrat liessen sie sich vertraglich zusichern, dass kein anderer Buchdrucker ausser ihnen in Stadt und Stuhl Hermannstadt tätig sein dürfe [8], was aber Samuel Sardi nicht daran hinderte, sein Unternehmen nicht nur anstandslos weiter zu betreiben, sondern es auch noch zu vergrössern und sich in der Person des Martin Hochmeister (1740—1789) einen Teilhaber zu nehmen — einen sehr erfolgreichen überdies. Denn obwohl ein kaiserliches Reskript [9] die Gründung neuer Buchdruckereien verbot und die Weiterführung der existenten, deren Besitzer jedoch erbenlos gestorben waren von allerhöchste Genehmigung abhängig machte, schaffte es Hochmeister, am 31. August 1777 die Erlaubnis zu erlangen, den Betrieb seines bisherigen Kompagnons Sardi zu übernehmen und weiterzuführen [10].

Für Hochmeister war das aber nur der Anfang. Er erweiterte seine Druckerei, eröffnete eine Buchhandlung und stattete sie mit den nötigen Büchern aus [11], gab, beginnend mit dem 12. Juni 1778 ein (allerdings

---

[3,4] Arh. St. Sib. Fondul Magistratului orașului și scaunului Sibiu (Hermannstädter Stadt- und Stuhlmagistrat, Weiter Magistrat...), Sitzungsprotokolle, 15, S. 5—6.

[5] „Die neue Lettern welche aus Nurnberg durch den Materialisten Marko, zur hiesigen Stadtdruckerey mitgebracht worden, und aus 5 Zentnern bestehen, sollen ex Fundo der hiesigen Druckerey sambt deren Porto, bezahlt werden mit Rheinischen Gulden 300." (Arh. St. Sib. Magistrat... Sitzungsprotokolle, 15, S. 60, Anmerkung vom 31. Okt. 1746).

[6] Arh. St. Sib. Magistrat... Sitzungsprotokolle, 16, S. 271.

[7] Arh. St. Sib., Colecția de documente „Brukenthal" („Brukenthal"-Sammlung) $AA_{1\ 4}$ 58, S. 55—56.

[8] Arh. St. Sib. Magistrat..., Dok. 80/1777.

[9] Arh. St. Sib. Magistrat... Anmerkung im Reg. 396 S. 42.

[10] Arh. St. Sib. Magistrat... Reg. 37 S. 73.

[11] Siehe Fr. Teutsch, *Zur Geschichte des deutschen Buchhandels in Siebenburgen III, Von 1700 bis zur Gegenwart*, Sonderabdruck, S. 71, und Adolf von Hochmeister, *Leben und Wirken des Martin Edlen von Hochmeister*, Hermannstadt, 1873, S. 21.

kurzlebiges) „Theatral Wochenblatt" heraus [12], baute sogar den Hermannstädtern das erste richtige Theater [13] und war am 9. November 1783 in der Lage, das Erscheinen einer Zeitung anzukündigen, trotz des Risikos, das ein solches Unterfangen zu jener Zeit darstellte [14]. Und als 1790 das Gubernium von Hermannstadt nach Klausenburg übersiedelte, richtete Martin Hochmeisters gleichnamiger Sohn (1767—1837) [15] eine zweite Buchdruckerei und Buchhandlung in Klausenburg ein; später, 1809, schenkte er sie dem dortigen katholischen Gymnasium [16].

Ihren raschen Aufstieg verdankten die Hochmeisters der Tatsache, dass sie — Martin Hochmeister Vater und Sohn — noch 1778, während eines Aufenthaltes in Wien, zum Katholizismus übergetreten waren [17], was sich als sehr profitabel erwies, denn sie hatten sich durch ihren Übertritt zur Staatsreligion die dauernde und nicht unerhebliche Unterstützung der (österreichischen) Staatsmacht gesichert. Zu den Begünstigungen, die ihnen zuteil wurden, gehörten zum Beispiel zwei zinslose Darlehen, die sie nur durch die Lieferung von Kanzleidrucksachen zu begleichen hatten, und die Konzessionierung des Drucks der Lehrbücher für alle Normalschulen.

Aber so viele Vorteile für die Hochmeisters, so viele Nachteile fur die Barths. Selbstverständlich versuchten die Barths der Konkurrenz wenigstens einen Teil ihrer Profitquellen abzujagen. Doch die mehrmaligen Versuche (1781, 1787 und 1790) [18] des Petrus Barth, das Recht zu erhalten, die Halfte aller Lehrbucher fur die Normalschulen und Dikasterial arbeiten selber drucken zu durfen, blieben ohne Erfolg, wie er auch in anderen Unternehmungen glücklos blieb : die von ihm in Teilhaberschaft mit P. Gromen und W. Gànselmayer gefuhrte Buchhandlung ging bankrott (1792), obwohl sie einen nicht geringen Büchervorrat hatte [19].

---

[12] Elena Dunăreanu, Mircea Avram, *Presa sibiană in limba germană,* Sibiu, 1979, S. 59.

[13] Arh. St. Sib. „Brukenthal"-Sammlung, T_{1-6}82, Blatt 264. Der Vertrag, der in diesem Sinne mit dem Stadtpublikum geschlossen wurde, teilweise veroffentlicht von Adolf von Hochmeister, a.a.o. S. 94.

[14] Die erste Nummer, die schon am 9.Nov.1783 durch eine im aufklärerischen Geiste verfasster Ankündigung vorausgegangen war, ist am 2. Jan. 1784, unter dem Titel „Siebenburgische Zeitung" erschienen. Unter verschiedenen Titeln setzte die Zeitschrift ihre Tatigkeit bis 1907 fort. (siehe Elena Dunăreanu, Mircea Avram, a.a.0 S51

[15] Martin Hochmeister d. J. (1767—1837) ist nicht nur ein geschickter Fortsetzer der Tätigkeit seines Vaters gewesen, sondern, -indem ihm eine erlesene Erziehung zugute kam, und er die von seinem Vater geschaffene geistige und materielle Basis ausnützte ; den Unternehmungsgeist und die Geschaftstüchtigkeit die er geerbt, mit einem feinen Kunstverstand und einem wachen Interesse fur alles Neue in einer glücklichen Mischung vereinte ; die Interesse aller Behorden durch grosszugige Schenkungen wachhielt, — gelang es ihm neben bemerkenswerten verlegerischen und publizistischen Erfolgen, einen raschen Aufstieg zu erreichen, geadelt zu werden und zur Burgermeisterwurde zu gelangen.

[16] Heinz Stănescu vermutet sogar, dass sich Martin Hochmeister noch 1777, bei seiner ersten Wiener Audienz, zu diesem Schritte verpflichtet hatte, als Gegengabe für die Erhaltung des Buchdruckereiprivilegiums.

[17] Heinz Stănescu, *Vertriebsformen der Hochmeisterischen Buchhandlung in Hermannstadt im letzen Viertel des 18. Jahrhunderts,* im *Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert.* Herausgegeben von Herbert G. Gopfert, Gerard Kozielek und Reinhard Wittmann. Redaktion Heinz Ischreyt, 1977, Verlag Ulrich Camen, Berlin, S. 275.

[18] Arh. St. Sib. Magistrat... 1462/1781.

[19] Arh. St. Sib. Magistrat... Kridalakten, Dos. 22. Unter der oben angegebenen Signatur befindet sich auch das Verzeichniss aller in der Buchhandlung vorhandenen Bucher. Es sind rund 5800 Titeln, unter denen Theologie, Literatur, Geschichte, Geographie, Chemie, Rechts-

Das war die Lage der Dinge, als die beiden Druckereien fast zur selben Zeit Bücher in rumänischer Sprache zu drucken begannen. Mit dem Unterschied, dass bei Hochmeister nur gelegentlich rumänische Bücher aufgelegt wurden, während es bei Barth beschlossene Sache war, von da an nur noch in rumänischer Sprache zu drucken. Sein Entschluss hatte mehrere Gründe.

Der eine war die heftige Konkurrenz, der er durch Hochmeister ausgesetzt war und die ihn zwang, sich nach neuen Erwerbsquellen umzusehen. Hinzu kam, dass in Siebenburgen, wahrscheinlich mehr als andernsorts, die verlegerische Produktion grösser war als die Absatzmoglichkeiten [20], was Barth bewog, sich nach Marktlücken umzusehen. Es lag also nahe, Bücher für die Siebenbürger nichtunierten Rumänen herzustellen, zumal in der letzten Zeit ihr Bucherbedarf stark gestiegen war : ihre Kirche, die orthodoxe, war offiziell anerkannt worden, ihr Schulwesen hatte sich entwickelt, die für sie in Wien hergestellten Bücher betrachteten sie mit Misstrauen, der Bücherschmuggel aus den rumänischen Fürstentümern jenseits der Karpaten war infolge der Wachsamkeit der Grenztruppen stark eingeschrankt. Und der geistige Hintergrund, vor dem all dies geschah, war die Aufklärung, die die Unwissenheit besonders der unteren Volksschichten beseitigen wollte.

Die ersten Schritte zur Erlangung eines Privilegiums für den Druck von Schul- und Kirchenbüchern für die nichtunierten Rumanen unternahm Petrus Barth im Jahre 1781 [21], als er an allerhöchster Stelle eine Denkschrift einreichte, worin er unter anderem ausführte, dass „die wallachische, ratzische und griechische Nation in Siebenbürgen und Ungarn uberhaupt, und ganz besonders die nicht-unierte, ohnerachtet ihrer natürlichen Talente, noch ganz roh und ungebildet ist". Dieser Zustand sei darauf zurückzufuhren, „dass der gemeine Mann ausser dem Geistlichen nicht einmal zum Lesenlernen angehalten wurde und es an den erforderlichen Schul- und anderen nützlichen Büchern in ihrer Sprache fehle, anmassen es verboten ist, Bücher nach ihrem Gebrauche im Lande selbst zu drucken". Infolgedessen „würde es viel zur Aufklärung ihres schlafenden Talents

---

wissenschaft, dann Kalender, Schulhandbucher, Lexikons u.s.w. die in Siebenbürgen, Ungarn, Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Danemark, in lateinischer, deutscher, ungarischer, französischer Sprache herausgegeben wurden. Hier befinden sich sowohl die Werke der Antiker wie auch die des Voltaire, die *Lob des Narrheit* des Erasmus von Rotterdam, anspruchsvolle Tratate, aber auch Anekdotensamlungen, Musikalien und Kochbucher, alle lauter Erstausgaben.

[20] „Man muss noch erwähnen, dass diejenigen, welche sich mit Abfassung nützlicher Schriften beschäftigen wollten und könnten, hiezu grosstenteils keine Aufmunterer und Beforderer finden; und im Auslande dergleichen zu erhalten, fallt es ebenfalls schwer. Es ist auch nicht leicht davon die eigentliche Ursache anzugeben, denn sagt mann : es fehlt an Buchhandlern, — so wird der eine den wir eigentlich noch im Lande haben, uns mit der Miene eines unbescholtenen Ehrenmannes sagen : dass er vom hiesigen Negoze der Gelehrsamkeit nicht leben konne, und eine Menge guter Schriften in seinen Klausenburger und Hermannstadter Buchhandlungen zeigen, die er auf Rechnung des gelehrten Publikums kommen liess; aber befurchten muss, dass sie eher den Motten als vernuftigen Lesern bekannt werden durften. Sagt mann : es fehlt dam Lande an Buchdruckern, so werden die die wir haben, sagen : wir sind ihrer schon zu viele, und unsere Kunststatte sind mussig. Es fehlt also auch auf dem gelehrten Markte unsers Vaterlandes an literarischen produkten, und ihren Verkaufern nicht; nur der abnehmende Theil ist zu klein gegen den arbeitenden". (*Gedancken uber den jetzigen Zustand der Gelehrsamkeit*... in „Siebenburgische Quartalschrift" vierter Jahrgang, drittes Quartal, S. 261—262).

[21] Arh. St. Sib. „Brukenthal"-Sammlung $U_{1-6}265$ S 280—281.

beytragen", wenn sie die Moglichkeit hatten, sich im Land die zum Lesenlernen notwendigen Bucher zu kaufen. Das ware auch insofern von Nutzen, als es den Geldfluss nach aussen unterbinden wurde, ja sogar „einen Einfluss von Geld aus der Wallachey, Moldau etc. auf unser armes Siebenbürgen zu lenken" imstande sein konnte, „da Hermannstadt im Mittelpunkt dieser Lander liegt".

Nach dieser deutlichen Anspielung auf das zu jener Zeit hoch im Kurs stehende Prinzip der wirtschaftlichen Autarkie, beschwor Barth auch die Bitten „vieler nichtunierter Unterthanen", um dann zum eigentlichen Anliegen der Denkschrift zu kommen: „Ich habe mich also... ... entschlossen, eine derlei Buchdruckerey, besonders da noch keine weder in Ungarn noch Siebenbürgen existiert, im Hermannstadt, wo schon vor 40 Jahren... mein noch lebender Vater den Anfang gemacht hat, zu errichten", wofür er beantragt, „ein Privilegium exclusivum auf 20 Jahren auf die neunierten wallachisch, griechisch und raizischen öffentlichen Kirchen- und Schulbücher zu erteilen". Barth vergass auch nicht, einen seiner älteren Wunsche zu nennen, nämlich den, die Kanzleidrucksorten drucken zu durfen, und schloss seine Bittschrift in der Hoffnung, dass die beiden Genehmigungen ihm die Moglichkeit geben werden, „dem Lande und der Aufklarung dieser uncultivierten Nation einen sehr wesentlichen Dienst zu thun".

Wien scheint prompt reagiert zu haben, denn schon am 6. Februar 1782 ergeht aus der Hofkanzlei ein offensichtlich auf Barths Antrag zurückzuführendes Reskript an das Gubernium, wodurch dieses aufgefordert wird, eine Liste jener Bucher zusammenzustellen und einzuschicken, an deren Druck Barth gedacht hatte. Das Gubernium jedoch lässt sich Zeit damit bis zum 20. April 1784 [22]. Die Liste, die Petrus Barth eingereicht hat, hat sich nicht erhalten; wir wissen auch nicht, ob er eine zweite Denkschrift zur Unterstützung der ersten abgefasst hat, oder ob er vielleicht seine einflussreichen Wiener Freunde für sich hat arbeiten lassen — etwas aber muss inzwischen geschehen sein, denn die Hofkanzlei beschliesst, das Privilegium auf den Druck der rumänischen orthodoxen Bücher des Buchdruckers Kurzböck in Wien dahingehend abzuändern, dass Siebenbürgen als Absatzgebiet künftig ausgenommen ist [23]. Die Erteilung des Barth'schen Privilegiums verzogert sich aber weiter; erst am 16. Juli 1788 unterschreibt Petrus Barth in Hermannstadt den Vertrag, der ihm den Druck rumänischer Bücher für eine Zeit von sechs Jahren konzessioniert [24].

Petrus Barths erster rumänischer Druck [25] war ein ABC-Büchlein, eine *Bucoavnă*; es erschien 1788. Ihm folgte, ebenfalls noch zweisprachig,

---

[22] Arh. St. Sib. Magistrat... Dok. 547/1784/Beilage 1).

[23] Arh. St. Sib. Magistrat... Das Dokument 2494/1792 bezieht sich auf ein Hofreskript vom 10. Aug. 1786, mit. dem angegebenen Inhalt.

[24] Der Text des Vertrags bei Lucia Protopopescu, *Contribuţii la istoria învăţămîntului din Transilvania, 1774—1805*, E.D.P. Buc. 1966, S. 150—151.

[25] Die Interesse der Barthschen Buchdrucker fur die rumanischen Drucke ist aber viel älter: noch 1730 stach Johann Barth d.J. für den Bischof Joanichie von Rîmnic einige Stempel fur kyrillische Buchstaben (siehe V. Molin *Tiparniţa de la Rîmnic în timpul episcopului Ioanichie*, în „Mitropolia Olteniei", an XV, nr. 34, p. 187) und 1772 in Folge einer Reklamation Wurden bei ihm kyrillische und griechische Lettern vorgefunden. (Arh. St. Sib. Magistrat,... Dok. 251/1772).

Beilage 1. — Gubernialerlass aus dem Jahre 1784, durch das der Buchdrucker Petrus Barth angehalten wird, ein Verzeichniss aller Bücher die er für die ortodoxen Rumänen zu drucken beabsichtigt, eizusenden.

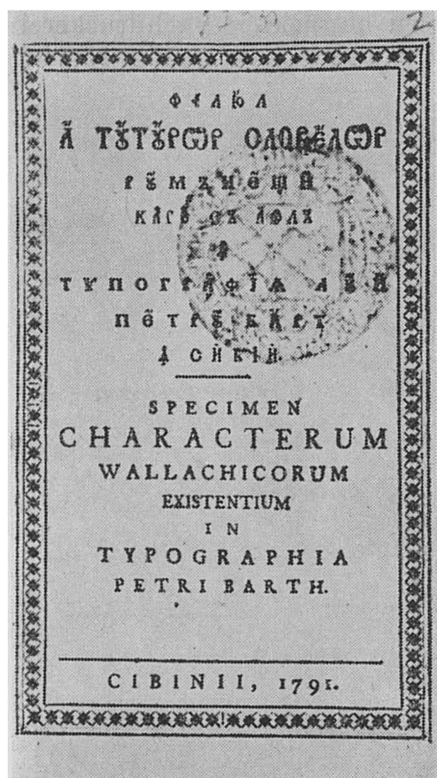
deutsch und rumänisch, ein Kleiner Katechismus *(Catehisis mic)*, dann — nur noch rumänisch — eine von Dimitrie Eustatievici verfasste Einführung in die Arithmetik *(Ducere de mînă către aritmetică)*, und 1790 ein Stundenbuch (Ceaslov) und ein Evangeliar. Ein Jahr später, 1791, gab Barth zu Reklamezwecken, wahrscheinlich weil er sein Unternehmen erweitern wollte, einen Schriftprobenkatalog heraus, den er betitelt hatte: *Feliul a tuturor slovelor rumânești care să află în tipografia lui Petru Bart în Sibiiu* (Beilage 2).

In seiner mit kyrillischen Lettern reich bestückten Buchdruckerei druckte der Hermannstädter Sachse Petrus Barth fleissig rumänische

Beilage 2. — Bruchstück aus dem Gesuch das der Buchdrucker Petrus Barth am 23. März an den Hermannstädter Bürgermeister gerichtet hat.

Fibeln, Rechnenbücher, Grammatiken, Katechismen, Psalterien und Stundenbücher, die, wie man weiss, nicht nur in der Kirche gebraucht wurden, sondern auch in der Schule als Lehrbücher Verwendung fanden. Ansehnlich war aber auch die Zahl der von ihm gedruckten weltlichen Bücher, wobei es sich sowohl um sogenannte hohe Literatur, als auch

um Volksbücher handelte: *Viaţa lui Bertoldo şi a lui Bertoldino, feciorul lui* von I. C. Croce (Das Leben Bertoldos und seines Sohnes Bertoldino), *Istorie despre Arghir cel frumos şi despre Elena cea frumoasă şi pustiită crăiasă* von Ion Barac (Die Geschichte des schönen Arghir und der schönen Elena), *Filosofia cea lucrătoare*, übersetzt von Samuil Micu nach der *Moralischen Philosophie* von Chr. Fr. Baumeister und S. Steinkellner bzw. die volkstümlichen Bücher *Alexandria*, *Esopia*, *Istoria Sindipei*'


SPECIMEN
CHARACTERUM
WALLACHICORUM
EXISTENTIUM
IN
TYPOGRAPHIA
PETRI BARTH.

CIBINII, 1791.

Beilage 3. — Der Umschlag, die erste Seite und die Anmerkung von der 7. Seite des Schriftprobenkatalogs.

Besondere Erwähnung verdienen die Kalender, die Barth ab 1793 herauszugeben begann und die fast ein halbes Jahrhundert lang die fehlenden rumänischen Periodika ersetzten.

Petrus Barth, der mit Genehmigung der staatlichen Behörden arbeitete, den Segen auch des orthodoxen Bischofs erhalten hatte und sich etwas darauf zugute hielt, dass seine Bücher nach dem Muster jener aus Rîmnic gearbeitet waren — Barth, der Buchdrucker, Verleger und Buchhändler in einer Person war, brachte seine Erzeugnisse nicht nur in Siebenbürgen an den Mann, sondern auch im Banat, der damals zu Ungarn gehörte, und sogar in der Walachei und in der fernen Bukowina.

Dass Barthus Bücher auch im Banat reissenden Absatz fanden, konnte natürlich den Wiener Buchdrucker Joseph Kurzböck nicht gleichgültig lassen. Denn dieser war im Besitz eines für zwanzig Jahre gültigen

Privilegiums für den Druck von Büchern in illyrischer, rumänischer trakischer, russischer und griechischer Sprache sowie in den orientalischen Sprachen fur die betreffenden Einwohner der Monarchie [26]. Kurzböck hatte 1771 zuerst mit dem Druck von Kirchen- und Schulbuchern begonnen, im Laufe des Jahren unter anderem aber auch die Werke bedeutender rumänischer Gelehrten jener Zeit herausgegeben: *Carte de rogacioni* (Gebetbuch) des Samuil Micu (1779), *Elementa linguae daco-romanae sive valachicae* von Samuil Micu und Gheorghe Sincai (1780), *Economia stupilor* (Bienenwirtschaft) von I. Piuariu-Molnar (1785) usw.

Die Wiener Lehr und Kirchenbücher stossen jedoch bald auf das Misstrauen der rumänischen orthodox-gläubigen Bevolkerung, als auf Betreiben der Obrigkeit in diese Bucher immer auch „ein bissel katholische Lehre" [27] eingeschleust wird.

So ist es erklarlich, dass die Hermannstädter der einheimischen Tradition verpflichteten Drucke bei der Bevolkerung besser ankamen. Das fuchste Kurzböck natürlich und er wurde nicht mude, Eingabe um Eingabe gegen Barth und seine Buchhändler zu machen. Es kommt zwischen den beiden Buchdruckern zu einer offentlichen Streitkorrespondenz, die uns, obwohl nicht vollständig überliefert, doch wichtige Informationen liefert über die Tatigkeit der Buchdruckereien, die Verbreitung der siebenburgischen Drucke sowie über die Einstellung der Bevölkerung gegenüber den in Hermannstadt und Wien gedruckten Bucher.

Kurzbocks Reklamationen stützen sich auf die Berichte von Vasile Nicolici, dem damaligen Direktor der nichtunierten Schulen aus dem Banat, sowie auf die des Vizekomes von Kraschowa [28]. Auf Grund ihrer Funktionen und auch dank eigener Recherchen hatten die beiden Beamten Kenntnis vom Schmuggel mit Hermannstadter Büchern im Banat.

Kurzbocks Beweismaterialien enthalten zwei der bedeutendsten Namen im damaligen Buchschmuggel: Simion Pantea und Contrabani. Pantea (oder Pantha), der „Blasendorfer Buchbinder", war im Banat wohlbekannt. „Er verkauft seit langem Bücher und sucht seine Kunden häufig auf, um von ihnen Geld zu kassieren", schreibt der Vizekomes. Pantea wurde in flagranti ertappt, konnte jedoch nicht festgenommen werden, da er einerseits einen gültigen Pass besass, ausgestellt vom Generalkommando Siebenbürgens, und weil andererseits „ein geeigneter Ort für die Inhaftierung solcher Leute fehlt."

Über die Person des zweiten Buchschmugglers, Contrabani, geben die Dokumente weniger Aufschluss. Wir erfahren nur soviel, dass er der „Factor" [29] Barths war und dass er zu wiederholten Malen uber dem gesetzwirdigen Handel mit Hermannstädter Drucken in den Komitaten Făget, Lugosch, Lipowa und Kraschowa erwischt worden war.

Kurzbock versucht Barth mit der Behauptung zu diskreditieren, die von diesem im Banat vertriebenen Drucke seien „russische Bücher",

---

[26] Wegen Einzelheiten siehe Nikola Gavrilović, *Die kyrillische Buchdruckerei Joseph Kurzböcks*, in *Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert*. S 85—103. Emilian Micu, *Contribuiri fragmentare la istoria tipografiei ilirice româneşti din Viena, 1770—1793 şi 1795*, „Transilvania", 1910, XLI, nr 1—3, ian-martie.

[27] Emilian Micu a.a. O.S 17.

[28] Arh. St. Sib. Magistrat.. Dok. 291/1792.

[29] „Factor" = Geschaftsfuhrer einer Buchdruckerei. *(Mayers Konversationslexikon)*, Bd. VI, Leipzig, 1875.

welche die so schwer errungene Einheitlichkeit des Unterrichts untergraben und die furstlichen Untertanen zum Ungehorsam aufstacheln würden. Der Vizekomes widerlegte jedoch diese Verleumdung aufs entschiedenste. In seinem Rapport heisst er wortlich : „Seine Bücher (also die von Simion Pantea) stammen mitnichten aus Russland, sondern sie sind im Grossfürstentum Siebenburgen gedruckt worden, in Hermannstadt und Blasendorf, aus Gnaden Ihrer kaiserlichen Hoheit Joseph und Leopold."

Wir sind nicht im Besitz einer volstandigen Liste der von den beiden Händlern vertriebenen Bücher. Wir kennen nur ein paar verstümmelte Titel, die Kurzbock in einer seiner Reklamationen aufzahlt. u. zw. *Ceasloave*, *ABC*, *Sbornice*, *Catehisme* und *Psaltiri*. Da sich das Dokument auf die letzten Monate des Jahres 1791 bezieht, konnen vier der fünf Titel mit Büchern aus Barths Verlagsproduktion, die vor dieser Zeitspanne entstanden sind identifiziert werden (*Ceaslovul*, *Bucoavna*, *Catehismul* und *Psaltirea*).

Die beiden Makler mussen eine stattliche Anzahl von Buchern vertrieben haben. In einer Beschwerdeschrift Kurzbocks an die Obrigkeit schätzt er Barths Einkommen aus dem Buchschmuggel auf 2000 fl, und aus der Aufzeichnung eines Gesprächs, das V. Nicolici mit Contrabani vor dem 15. Oktober 1791 hatte, geht hervor, dass Contrabani allein im Laufe des betreffenden Jahres Bücher im Werte von einigen Tausend Gulden verhokert habe. Wenn wir davon ausgehen, dass ein Ceaslov damals zwischen 5 und 6 Gulden kostete, wie derselbe Nicolici angibt, so hiesse das, dass in nur zehn Monaten über 500 Exemplare davon verkauft worden waren. Die Ziffer scheint plausibel, denn Nicolici schreibt in einem anderen Brief, dass in den Schulen der Komitate Kraschowa, Lipowa, Făget und Lugoj die Anzahl der „importierten Bücher mehr als ausreichend" sei, was seine Aufgabe, nämlich den Vertrieb der offiziellen in Wien gedruckten Lehrbücher wesentlich erschwere.

Die Gründe für die grosse Beliebtheit der Hermannstädter Bucher finden wir ebenfalls in der bereits angeführten Beschwerdeschrift Kurzböcks. Da beklagt er sich nämlich, dass er das Vertrauen der Bevölkerung verloren habe wegen der Neuerungen in den Buchern, die „von höchster Stelle und gegen seinen Willen" bewirkt worden waren, nämlich die Veröffentlichung auch der deutschen Fassung neben dem rumänischen Text in den rumanischen Büchern sowie das Ersetzen der herkömmlichen kyrillischen Lettern mit lateinischen Schrifttypen. Der Vizekomes nennt seinerseits noch weitere Popularitätsgründe : „Nicht nur das Volk, sondern auch die orthodoxen Priester kaufen am liebsten diese Bücher (die Hermannstädter Anm. des Verf.) weil sie nicht nur viel besser sondern auch billiger sind als die Wiener." Die Beliebtheit der Hermannstädter Drucke muss sehr gross gewesen sein, da man offiziellerseits befürchtete, eine Konfiszierung der bei Simion Pantea gefundenen Bücher könne das Volk in Aufruhr bringen.

Der Streit Kurzböck-Barth gelangt in letzter Instanz vor das Gubernium Siebenbürgens, das zugunsten Kurzböcks entscheidet. Die Delikte, deren Barth angeklagt wurde, nämlich Autoritätsverletzung, die Untergrabung der Einheitlichkeit und des weltlichen Charakters des Unterrichts, die Schädigung der Einkünfte des Aerariums und vor allem die Einführung

russischer Bücher in die Kronländer, konnte die Mächtigen der Zeit schliesslich nicht gleichgültig lassen.

Der Hermannstädter Magistrat wird somit vom Gubernium wiederholt aufgefordert, Barth strengstens zu verhören, seine Druckerei zu durchsuchen, die Schmuggler rausfinding zu machen und zur Verantwortung zu ziehen und alles in kurzester Zeit zu berichten [30].

Beim Verhör streitet Barth Jegliche Einmischung in die Schmuggleraffäre ab und erklärt, mit den Bucherschmugglern in keinerlei Einvernehmen zu stehen. Die beiden Schwarzhandler konnen nicht gefasst werden, so dass der Magistrate einen Aufruf [31] an die Bevolkerung erlässt, sich an ihrer Auffindung zu beteiligen. Gleichzeitig wird der Beschluss gefasst, Nachforschungen in den Vorstädten und den rumänischen Dorfern rund um Hermannstadt anzustellen. Der Streit nimmt ein endgultiges Ende, indem, Dank den befürwortenden Berichte des Magistrats, die Entscheidung zu Gunsten Barths ausfällt. Es wird ihm sein Recht bestätigt, alle Bücher fur den Gebrauch der nicht-unierten Rumänen Siebenburgens drucken und verkauffen zu durfen. Zum Ausgleich für seinen Wiener Wiedersacher wird ihm jedoch untersagt die illyrischen Bücher zu drucken [32].

In seinen letzten Lebensjahren und vor allem nachdem Novaković Kurzböcks Druckerei übernimmt und sie nach Buda transferiert, orientiert Barth seinen Buchvertreib ausser Siebenburgen, mehr und mehr auf die rumänischen Furstentümer. Schon 1792, in einem Brief vom 23. März an den Hermannstädter Bürgermeister [33], in dem Barth sich gegen die Anschuldigungen Kurzböcks verwahrt, und um den unangetasteten Weiterbestand seiner Druckerprivilegien einkommt, erwähnt er, dass er gut bekannt ist in der Bukowina, von wo er bedeutende Aufträge erhält. Er erzählt weiterhin von einer „nicht eben unfruchtbaren" Handelsreise in die Walachei und knüpft daran seine Hoffnungen, auch jenseits der Karpaten verkaufen zu können.

Der gute Ruf der Hermannstädter rumänischen Drucke erlischt auch nach Petrus Barths Tod am 7. August 1801 [34] nicht. Aus einem Kontoregister der Buchdruckerei fur die Jahre 1801—1814 [35] geht hervor, dass die Kunden der Druckerei, Privatleute, Buchhändler und Buchführer aus ganz Siebenbürgen kamen sowie auch aus der Moldau und der Walachei.

Die rumänischen Bucher aus der Barthschen Familiendruckerei haben durch ihre Popularität und Massenverbreitung wesentlich beigetragen zur Herausbildung einer geistigen Gemeinschaft der Rumänen aus allen Provinzen. Daruber hinaus hat Petrus Barth mit seinen Büchern den Buchdruck mehr und mehr in dem Dienst geistiger Werte gestellt. Andererseits beweist die historische Gestalt des Petrus Barth ein übriges Mal, dass im Laufe der Jahrhunderte zwischen den Rumänen und Sachsen Siebenbürgens freundschaftliche und fruchtbare Beziehungen bestanden haben.

---

30 Arh. St. Sib. Magistrat... 291/1792, S. 1—2, 1673/1792, 2720/1792.
31 Ibidem, 1965/1792 S. 4.
32 Ibidem, 1211/1792.
33 Arh. St. Sib. Rechtsakten, DDk. 580 (Beilage 3).
34 Arh. St. Sib. Standesamtmatrikelnsammlung, S 123, S. 34
35 Arh. St. Sib. „Brukenthal"-Sammlung, N_{1-4}134.

CULTURA E BIBLIOTECHE IN EPIRO

GIORGIO PLUMIDIS
(Università di Ioannina)

L'Epiro rappresenta un territorio campione per lo studio della circolazione del libro e della formazione di biblioteche pubbliche. Tale fenomeno non è affatto accidentale, ma è dovuto a quelle ragioni geografiche e congiunture politiche che favorirono un fiorente commercio tra le sponde dello Jonio e il mondo italiano, specie veneziano. Questi rapporti a partire dal 1699 (trattato di Carlowitz, odierno Carlovci), quando Venezia ripiegò definitivamente su i suoi possedimenti nella Grecia occidentale, nelle isole ionie e nel mare Adriatico, vennero ulteriormente intensificati. Parallelamente l'ascesa degli imperi dell'Europa Centrale facilitò un flusso di vari commercianti ed artigiani dai Balcani verso il nord. Questi due fattori provocarono un sensibile aumento degli scambi, avendo ora come risultato la crescita economica e la trasformazione della realtà sociale nell'Eptaneso e in Epiro, assieme ai territori adiacenti.

Alla fine del sec. XVII arrivarono a Venezia i due commercianti Nicolò Glichi [1] e Nicolò Saro [2], i quali installarono in città nel 1670 e nel 1680 rispettivamente le loro imprese tipografiche. Più tardi giunse a Venezia Demetrio Teodosio [3], il quale fondò la propria tipografia nel 1755, mentre la produzione dei torchi greci della città andava aumentando in cifre assolute. Queste tre tipografie fecero le più alte tirature di libri di consumo popolare. I fenomeni non sono unilaterali. Allo stesso periodo risale l'istituzione sul suolo epirota di scuole di livello superiore. Con i loro legati [4] ricchi epiroti, stabiliti a Venezia, sovvenzionarono scuole a Jannina e questo denaro diede la possibilità a uomini di cultura diversa e rinnovatrice di impartire il loro insegnamento: Partenios Katziulis, Balanos Vassilopulos, Giorgio Sugduris, Metodios Antrakitis, Bessarione Makris e Eugenio Vulgaris. Ma non è soltanto l'influsso veneziano che si registra in Epiro. Il cambiamento avvenuto nell'Europa Centrale, nella quale si moltiplicarono le colonie greche, e soppratutto l'infittirsi delle relazioni tra il mondo ellenico ed i principati di Moldavia e di Valacchia, portarono in Epiro un grande flusso di ricchezza ed aprirono gli orizzonti culturali della regione verso centri stranieri e richiami rinnovatori. In

[1] G. Veloudis, *Das griechische Druck-und Verlagshaus „Glikis" in Venedig (1670–1854)*, Wiesbaden 1974.

[2] G. Plumidis, *Tre tipografie di libri greci: Salicata, Saro e Bartoli*, „Ateneo Veneto", 9 (1971), 245–251.

[3] G. Ploumidis, Το βενετικὸν τυπογραφεῖον τοῦ Δημητρίου καὶ τοῦ Πάνου Θεοδοσίου (1755–1824), Atene, 1969.

[4] G. Ploumidis, Σχολεῖα στὴν 'Ελλάδα συντηρούμενα ἀπὸ κληροδοτήματα 'Ελλήνων τῆς Βενετίας (1603–1797), „Thesaurismata", 9(1972), 236–249.

REV. ETUDES SUD-EST EUROP., XXI, 2, P 169–175, BUCAREST, 1983

questi termini si potrebbe parlare di una posizione distinta dell'Epiro nel vasto campo della cultura greca del tempo.

Le biblioteche tanto private quanto pubbliche sono tra le prove le più valide ed eloquenti dello stato culturale di una società e delle scelte in cui essa ambisce, specie in una terra nella quale il libro per motivi economici era un vero strumento e non poteva risultare un oggetto di mostra; come oggi in una società di consumo. Purtroppo non sono molte le raccolte di libri pervenutesi sino ad oggi, sia in loco che in condizione di relativa integrità. Nonostante le difficoltà, attraverso le testimonianze e il materiale in mano, sia pure mutilo, si è ora in grado di ricostruire i nuclei di biblioteche formate nel periodo prima del 1821/1830. La maggior parte delle raccolte appartengono a monasteri e chiese, dato che non deve sorprendere, se si considera il ruolo svolto allora da queste istituzioni. Una vera scoperta invece appaiono le biblioteche laiche, se si può permettere il termine, le quali si formarono accanto alle scuole e ai comuni, delle quali possiamo oggi ricostruire il fondo principale, grazie al materiale conservato in loco. Nel corso degli ultimi anni sono state compiute delle ricerche ed ora possediamo i cataloghi dei centri epiroti : Delvinaki, Jannina, Tsepelovon e Vissani. La presenza di questi centri, che oggi vengono classificati come minori, è facilmente interpretata nella dinamica dell'economia precapitalistica. D'altra parte l'organizzazione sociale legava le persone in modo solido tanto con il paese quanto con la famiglia. Questi legami creavano un rapporto continuo e stretto tra i membri della società paesana e ciò spiega il flusso di grosse somme di denaro e di donazioni da parte degli emigrati.

La distinzione culturale dell'Epiro è basata sulle strette relazioni col mondo veneziano e colle regioni danubiane [5] e sulla disponibilità di valuta pregiata, come si direbbe oggi. Si tratta di una regione privilegiata rispetto alle altre, perchè in essa si registra una influenza culturale svariata, sorretta da ampi mezzi finanziari. Le notizie sulle scuole epirote provengono dagli scritti dei letterati e da fonti archivistiche. Al contrario scarsi sono i dati sulla formazione delle biblioteche e l'unica via sicura è la ricerca sul posto degli stessi libri. L'indagine condotta in alcuni centri procurò elementi tali da poter arrivare ad affermazioni provate. Nel 1806 a Mosca l'epirota Zois Kaplanis per suo testamento predisponeva la destinazione di una somma di denaro alla scuola da egli fondata per l'acquisto „di libri di ogni genere da Vienna e da Parigi", sotto la vigilanza dello stesso Coray. Detti libri dovevano essere deposti in un edificio di pietra bene assicurato. Già prima il Kaplanis aveva affidato ad Atanasio Psalidas [6], maestro a Jannina dal 1796, la direzione della propria scuola. Come rivela la corrispondenza personale, il Kaplanis chiese l'acquisto delle opere che aveva curato Antimos Gazis a Vienna, mentre nel 1803 lo stesso Kaplanis scriveva direttamente a Coray, mandandogli 6.181 lire, per l'invio di libri. Tra le opere spedite a Jannina

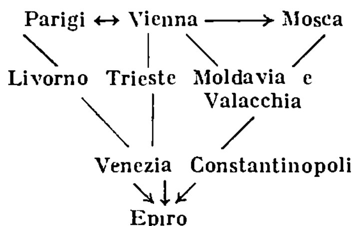
---

[5] La presenza degli epiroti in Moldavia e in Valacchia è ben illustrata nel lavoro di A. Camariano-Cioran, *Les Académies princières de Bucarest et de Jassy et leurs professeurs*, Thessaloniki, 1974.

[6] Su Z. Kaplanis esiste il lavoro monografico di Stefanos Bettis, *Ζώης Καπλάνης καὶ Καπλάνειος Σχολή*, Jannina, 1977.

figurano l'Histoire Naturelle di Buffon, l'Encyclopédie méthodique dell'editore Panckoucke, le opere di botanica di Lamarck, le opere di Tucidide, nell'edizione curata da Neofito Ducas, ed i volumi di Loghios Hermès, al quale la scuola era abbonata. Lo zelo del Kaplanis, assecondato dai Zosimades, altri contemporanei donatori epiroti, fece portare a Jannina più di 1.500 volumi. Ancora, al capoluogo dell'Epiro vennero collocate le raccolte librarie di Gregorio Paliouritis e di Atanasio Psalidas. Vie parallele sono state percorse anche nella formazione delle biblioteche degli altri centri epiroti. Tre annotazioni manoscritte sui libri della biblioteca di Delvinaki sono chiare in questo senso : I) Sul primo foglio della Fisica di Aristotele, edita a Francoforte nel 1584, è riportata la frase: „Questo libro è donato al Mousotrofeion dall'onestissimo signor Constantino Costacou, figlio di Nicola, primo maggio 1812". 2) Sulla Logica di Aristotele, edita a Venezia nel 1729, è scritto: „E donata alla scuola di Delvinaki dal paesano Demetrio Sioula, II giugno 1812". 3) Su un esemplare di geometria, edita a Venezia nel 1787, si legge: „Il presente è donato alla scuola di Delvinaki, D. K. Oeconomidis" [7]. A Delvinaki le scuole erano mantenute dai lasciti di Giovanni Palaiovi Mermighi, residente a Mosca, di Giovanni Delari, da Mosca, e di diversi mercanti installati in Bessarabia. Dalla Russia ugualmente provenivano le sovvenzioni che permettevano il funzionamento delle scuole a Vissani e del suo retroterra. I numerosi isnâf degli epiroti a Costantinopoli inviavano regolarmente i propri contributi, come p.e. ai comuni di Schoriades, di Dolò e di Chlomò. Un fondo depositato in Russia fruttava nel periodo 1779—1826 trenta rubli all'anno soltanto per il monastero di Avel presso Vissani [8]. Infine, l'attenzione data al buon funzionamento delle scuole si fa presente nella scelta dei migliori maestri, ai quali non è risparmiata ogni facilità e il decoroso stipendio. Nel 1828 a Vissani il maestro di primo grado percepiva 550 grossi annui e il suo assistente 250 grossi [9].

Le linee direttrici per cui procedevano i contatti dell'Epiro col mondo esterno nell'età dei Lumi possono rappresentarsi col grafico seguente :



[7] Ap. Papaioannou, 'Ελληνικὰ παλαιότυπα καὶ ἐνθυμήσεις τῶν βιβλιοθηκῶν Δελβινακίου. „Μέλισσα τῶν βιβλίων" 2(1975—1976), 70—71.

[8] Sp. Stoupis, Πωγωνησιακὰ καὶ Βησσανιώτικα, vol. I, Patrasso, 1962, p. 178.

[9] Sp. Stoupis, *op. cit.*, p. 194. Lo stipendio di un maestro della regione di Larissa non superava i 200 grossi, V. *Konti*, 'Ο κώδικας τῆς ἐκκλησίας τοῦ 'Αγίου 'Αχιλλείου", 'Ερανιστὴς", 14(1977), p. 201.

In esso si vede la varietà delle influenze che si esercitavano sul suolo epirota e si delinea il carattere di cultura che in esso va ricercata. Il rinnovamento dell'insegnamento in Epiro venne fondato sul cambiamento di rota e l'appuntarsi dell'asse culturale sull'Europa Centrale. Fino quasi alla fine del sec. XVIII era il mondo veneziano che teneva l'esclusività, grazie anche alla fiorente colonia epirota che lavorava a Venezia. Nonostante le strette relazioni con Venezia, i mercanti epiroti approfittarono senza indugi delle occasioni offerte nell'impero degli Asburgi ed aprirono la loro terra alla influenza dei principati della Moldavia e della Valacchia, nonchè del mondo germanico e francese. Da allora entrarono in Epiro nuovi libri stampati a Vienna ed a Parigi e il libro tradizionale scolastico-religioso venne sostituito dal manuale riscritto sui modelli del nuovo corso della scienza. La presenza di maestri qualificati, di persone pronte a supplire ai bisogni materiali delle scuole e di un trafico commerciale che assicurava le comunicazioni col mondo esterno sono i fondamenti su cui vennero formate le biblioteche in Epiro.

Verso la fine del '700 l'acquisto di libri s'intensifica e ne dà testimonianza il numero dei libri che si sono salvati ed appartengono proprio al periodo dopo il 1780 fino al 1820. La tavola I [10] ci fa presente lo

Tavola I

Anno	Delvinaki	Jannina	Tsepelovon	Vissani	Zagori	Zitsa	Kozani	Olimpiotissa	Totale
1700	2	1	—	—	9	4	213	205	434
1701—1720	—	1	1	—	—	—	31	49	85
1721—1740	1	1	—	1	6	6	26	80	121
1741—1760	—	1	2	1	4	2	77	65	152
1761—1780	1	6	3	6	9	2	139	78	244
1781—1800	5	20	8	5	15	1	154	55	263
1801—1810	4	42	21	9	4	2	123	28	233
1811—1820	6	33	26	8	12	—	114	24	223
1821—1830	—	10	9	3	2	—	63	3	90
Totale	19	115	70	33	61	17	943	587	1845

[10] Per le chiese ed i monasteri di Zagori e di Zitsa e le biblioteche di Tsepelovon e di Vissani utilizziamo i lavori di Ap. Papaioannou, Ἑλληνικὰ παλαιότυπα σὲ βιβλιοθῆκες τῆς περιοχῆς Ζαγορίου Ἰωαννίνων 1615—1863, Ἠπειρωτικὰ Χρονικὰ 22(1980) 133—150 — *Idem*, Ἑλληνικὰ παλαιότυπα στὶς μονὲς Προφήτη Ἠλία καὶ Πατέρων Ζίτσας, „Ὁ Ἐρανιστὴς" 14(1977), 209—216 — *Idem*, Παλαιότυπα Κοινοτικῆς βιβλιοθήκης Βήσσανης Πωγωνίου, Jannina, 1979. Per la biblioteca della scuola Zosimea di Jannina si veda M. Kordossis, Ἑλληνικὰ παλαιότυπα σὲ βιβλιοθῆκες τῆς πόλεως τῶν Ἰωαννίνων, Δωδώνη 5(1976), 160—163 — Per il monastero di Olimpiotissa il catalogo di Achille Lazarou, Κατάλογος ἐντύπων βιβλιοθήκης Ὀλυμπιωτίσσης, Atene 1961 Per la biblioteca comunale di Kozani, il lavoro di N. *Delialis*, Κατάλογος ἐντύπων Δημοτικῆς Βιβλιοθήκης Κοζάνης, Salonicco, 1918.

sforzo impiegato dalle classi agiate per sostenere sia le tipografie greche che il difondere, per mezzo abbonamenti e delle compere, sempre di un maggiore numero di copie. Le biblioteche che appartengono a scuole registrano, come si vede sulla tavola I, pochi esemplari fino alla metà del '700, mentre per i monasteri si annovera il contrario. Infatti, dal momento che la scuola si sgancia dall'ambiente ecclesistico, si vede aumentare il numero dei libri che vanno ad arricchire le biblioteche comunali. Si tratta di un cambiamento tanto quantitativo quanto qualitativo, fenomeni che devono essere associati. Le scuole tradizionali (-ecclesiastiche) lasciano il campo alle scuole pubbliche e il libro religioso dà il posto al manuale moderno. Come si constata sulla tavola II siamo

Tavola II
(Anni 1761—1830)

Categoria	Delvinaki	Jannina	Tsepelovon	Vissani	Zagori	Zitsa	Kozani	Olimpiotissa	Totale
Religione	5	23	19	11	42	5	165	95	365
Filologia-Grammatica	9	50	21	12	—	—	273	57	422
Filosofia	—	12	4	2	—	—	23	7	48
Storia	—	9	9	2	—	—	45	6	71
Geografia	—	5	6	—	—	—	17	3	31
Matematica	—	7	2	2	—	—	24	7	42
Medicina	—	—	2	—	—	—	10	3	15
Fisica-Chimica	—	4	1	—	—	—	10	2	17
Diritto	—	—	1	1	—	—	5	—	7
Pedagogia	1	1	2	1	—	—	21	8	34
Totale	15	111	67	31	42	5	593	188	1052

di fronte ad un salto nella qualità. Nelle chiese e nei monasteri di Zagori, di Zitsa e di Olimpiotissa i libri di religione prevalgono sulle altre categorie. Questo orientamento si fa chiaro osservando anche la tavola IV, ove la città di Venezia [11], centro del libro tradizionale, occupa il primo posto nelle sunnominate biblioteche. Ugualmento coll'aiuto della tavola III si può capire la diversità che caratterizza le nuove biblioteche, nelle quali l'italiano cededi fronte alle lingue del nuovo corso, il francese e il tedesco [12].

---

[11] Quando si tratta di commissionare libri tradizionali, si rivolge a Venezia, T. Tsirpanlis Μαρτυρίες γιὰ τὸ ἐμπόριο τοῦ ἑλληνικοῦ βιβλίου (1780, 1783), "Δωδώνη", 10(1981), 139 165.

[12] Vedi anche le conclusioni di K. Dimaras, Νεοελληνικὸς Διαφωτισμὸς, Atene, 1977, specialmente alle pp. 138 144, 28—288.

Tavola III
(Anni 1761—1830)

Lingua	Delvinaki	Jannina	Tsepelovon	Vissani	Zagori	Zitsa	Kozani	Olimpiotissa	Totale
Francese	—	6	3	3	—	—	37	9	58
Italiano	—	1	2	1	—	—	12	4	20
Tedesco	—	9	2	—	—	—	18	3	32
Inglese	—	3	—	—	—	—	4	1	8
Russo	—	—	—	—	—	—	2	—	2
Arabo	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Romeno	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Totale	—	19	7	4	—	—	75	17	122

Tavola IV
(Anni 1761—1830)

Città	Delvinaki	Jannina	Tsepelovon	Vissani	Zagori	Zitsa	Kozani	Olimpiotissa	Totale
Vienna	3	50	15	9	—	—	188	38	303
Venezia	10	21	23	16	39	4	169	89	371
Lipsia	—	9	4	—	—	—	41	20	74
Budapest	—	4	2	—	—	—	22	1	29
Parigi	—	13	10	3	—	—	11	1	38
Mosca	1	6	4	2	—	1	13	1	28
C/poli	—	1	1	—	1	—	8	11	22
Bucarest	—	—	—	—	—	—	8	2	10
Trieste	—	—	1	—	—	—	6	—	7
Pietroburgo	1	4	2	—	—	—	4	—	11
Totale	15	108	62	30	40	5	470	163	893

Le constatazioni sopraelencate valgono per tutte le regioni in cui si annovera il cambiamento illuminista. Le lotte ideologiche e le vie che nel tempo vennero percorse sono state bene illustrate nei consistenti lavori del Dimaras, le conclusioni del quale comprovano i dati forniti dai cataloghi delle biblioteche. Quello che veramente viene a galla dal confronto tra le varie regioni è che l'Epiro si distingue per due motivi: a) Per il carattere universale che investe in essa il fenomeno illuminista, e b) Per la qualità che caratterizza i movimenti culturali. Nelle altre

regioni non è presente la catena di centri di particolare vita culturale, né si riscontra l'alternarsi di maestri di alto livello. Dall'Epiro prosegue la propria strada il Vulgaris ed in questa terra si concentreranno i primi maggiori sforzi dei donatori e dei letterati illuminati. Le biblioteche incontrate a Kozani e a Lavra [13] non sono il frutto di un impegno da parte del comune, ma piuttosto il risultato della riunione di raccolte personali, che più tardi costituiranno un complesso. A parte però le differenze sottolineate e in base agli elementi forniti dall'Epiro, corroborati pure da quelli di altre regioni, si può giungere alle seguenti proposizioni: 1) I nuclei dei libri sono formati secondo i criteri dei donatori, in collaborazione ai maestri, sostenuti da una parte del pubblico locale, cosicchè 2) La biblioteca comunale, almeno in Epiro, riflette le tensioni culturali del posto [14]. 3) Le vie principali del rifornimento partono da Valacchia e Moldavia. 4) Il libro passa dal controllo-proprietà del vescovo (-principe) alla scuola (-monastero), al mecenate (-donatore), per arrivare infine al comune, come bene pubblico. Questo cammino non fu esente di polemiche e di pesanti conseguenze per la libera circolazione del libro, ma dimostra nello stesso tempo l'urto provocato dalla sfida lanciata dal mondo esterno illuminista-europeo al mondo sud-est europeo.

[13] Per la biblioteca di Lavra (Peloponneso) L. Droulia, Ὁ Λαυριώτης μοναχὸς Κύριλλος ἀπὸ τήν Πάτρα καὶ ἡ βιβλιοθήκη του, ",Ὁ Ἐρανιστὴς" II (1974), 456–503 — *K. Lappas*, Ὁ Καλαβρυτινὸς δάσκαλος Γρηγόριος Ἰωαννίδης καὶ ἡ βιβλιοθήκη του, „Μνήμων" 5(1975), 157–200. Lo stesso si nota per la biblioteca del monastero di Tartana (Grecia Centrale), P. Vassiliou, Τὸ μοναστήρι τῆς Ταρτάνας Εὐρυτανίας, Atene, 1978.

[14] Si deve distinguere tra biblioteche formate all'estero e portate al paese molti anni dopo (come p.e. le raccolte di Lavra) e quelle costituite, sia pure per via delle donazioni, contemporaneamente all'edizione dei libri, cioè aggiornate di continuo, come succedeva in Epiro. Queste ultime hanno una reale funzione culturale.

7—c. 1153 23

UNE LISTE DE LIVRES INTERDITS EN TRANSYLVANIE (SECONDE MOITIÉ DU XVIIIe SIÈCLE)

IACOB MÂRZA

Les recherches récentes sur la pensée des représentants de l'Ecole transylvaine ont mis en lumière leurs rapports avec le gallicanisme, le jansénisme, la réforme catholique, les idées du droit naturel et, en général, avec les Lumières. L'information que les intellectuels de Transylvanie ont accumulée au long des années d'études à Rome et à Vienne, a été complétée dans les bibliothèques transylvaines ; c'est ce qui a incité les historiens du livre de regarder de plus près les catalogues de quelques bibliothèques où se trouvent des œuvres de Fleury, Febronius, Muratori, Wolff, Puffendorf, Heineccius, Diderot, Voltaire [1], etc. Mais faire l'histoire du livre suppose faire l'histoire de la censure.

On ne saurait ignorer les ouvrages des auteurs interdits par le pouvoir central politique, religieux et culturel de la province, d'autant plus que l'image de la complexité des préoccupations intellectuelles en Transylvanie du XVIIIe siècle resterait incomplète, tronquée et par conséquent insatisfaisante si l'on ne prendrait pas en considération ce que le pouvoir refusait d'accepter. Or, ce refus était organisé et le contrôle des livres était du ressort d'une commission spéciale.

L'activité de la *Commissio Regia Librorum Censoria*, qui remplissait ses fonctions auprès du gouvernement de Transylvanie avec le siège à Sibiu, était dirigée par un président *(praeses)*, fonction remplie par l'évêque romano-catholique, et assurée par une équipe d'assesseurs (assessores) [2]. Cette commission veillait sur la production éditoriale interne ainsi que sur le commerce qui introduisait des livres étrangers en Transylvanie.

---

[1] P. Teodor, *Echos jansénistes et gallicans dans la culture roumaine*, « Synthesis », IV, 1977, pp. 165–176 ; I. Mârza, *Enlightenment Books in Romanian Libraries in Transylvania from the middle of the 18th Century to the First Decades of the 19th* dans *Enlightenment and Romanian Society*. Edited by. Pompiliu Teodor, Cluj-Napoca. « Dacia », 1980, pp. 55–67 ; idem, *La circulation de l'œuvre de Voltaire en Transylvanie au XVIIIe siècle*, « Synthesis », V, 1978, pp. 149–162.

[2] Cf., par exemple : *Calendarium titulare et historicum Magni Prioncipatus Transylvaniae /.../*, Cibinii, M. Hochmeister. 1780, p. 7. Pour la structure de la *Commissio Literaria et Librorum Censoria Aulica*, voir aussi : *Calendarium maius titulare /.../*, Cibinii, M. Hochmeister, 1789, pp. 14–17.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 2, P. 177–181, BUCAREST, 1983

Les livres censurés et désignés comme « dangereux » étaient retirés et inscrits dans la catégorie des « libri recensiti et prohibiti » ; les listes étaient imprimées sous la forme de catalogues. Mais, parfois, les listes restaient sous forme manuscrite. C'est le cas du *Cathalogus (Index) librorum prohibitorum* que nous soumettons à l'attention de nos lecteurs. Il s'agit là d'un document qui doit être analysé dans le cadre de la politique culturelle impériale, qui encourageait la diffusion de la littérature didactique de l'époque, mais interdisait les thèses confesionnelles et politiques « non conformistes » [3]. Dans cet article nous ne faisons que signaler la liste manuscrite que nous avons découverte parmi les manuscrits de la Bibliothèque Batthyaneum d'Alba Iulia, et qui totalise 16 titres en 26 tomes [4]. Le plus ancien ouvrage est *Epistre de M/onsieur/ PierreMartyr 1574. in 8⁰* et le plus récent, *D/omini/ Anton Friedrics Büschings Vorbereitung, Frankfurt und Leipzig 1770. in 8⁰*. Les tomes ont été censurés et prohibés par l'évêque catholique de Transylvanie, le président de la *Commissio Regia Librorum Censoria* et par deux assesseurs de cet organisme politique : le baron Bánffi et le conseiller Hutter, auxquels s'y joignit le comte Kornis [5].

Parmi les livres lus et interdits par le président de la Commission impériale de censure, deux œuvres fondamentales de Montesquieu retiennent l'attention : les 3 tomes in 8⁰ de *L'Esprit des Loix* et les *Lettres Persanes* (sic !) dans l'édition de Cologne, 1721, in 8⁰. Les idées véhiculées par ces deux œuvres, dont la première offrait de nombreuses suggestions aux intellectuels qui envisageaient tout comme Montesquieu la transformation du système de gouvernement, tandis que la deuxième était un pamphlet mordant dénonçant l'état politique et social de la France au début du XVIII^e siècle, venaient à l'encontre de la doctrine officielle promue par les gouvernants de Transylvanie.

L'évêque catholique de la province n'admettait non plus les postulats de l'œuvre de l'ancien ministre de l'église Wallonne d'Utrecht, Elie Saurin (1639—1703), *Réflexions sur les Droits de Conscience*, in 8⁰, 1697, quoique l'ouvrage, conçu dans l'esprit de la théologie protestante, renfermait des critiques évidentes à l'adresse du système philosophique de Bayle. Dans la même situation se trouvait aussi Louis Elies Dupin (Du Pin), dont les opinions sur les conciles, les prêtres, l'autorité ecclésiastique sont bien connus ; les deux tomes in 8⁰ de l'*Histoire du Concile de Trente*,

---

[3] Voir : O. Sasgehyi, *Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II.* Beitrag zur Kulturgeschichte der habsburgischen Länder, Budapest, Akad. Kiado, 1958, pp. 53—67, 88—100, 153—176 ; J. Marx, *Die österreichische Zensur im Vormärz*, Munchen, R. Oldenbourg, 1959, pp. 68—73. Consulter aussi David Prodan, *Supplex Libellus Valachorum*, edition anglaise, 1978 ; București, Ed. științifică ; L. Protopopescu, *Contribuții la istoria învățămîntului din Transilvania 1774—1805* (Contributions à l'histoire de l'enseignement de Transylvanie 1774—1805), București, Ed. didactică și pedagogică, 1966, pp. 147—151.

[4] Biblioteca Batthyaneum Alba Iulia. XI-272, f./22/r — /23/v.

[5] A voir *Calendarium titulare et historicum Magni Principatus Transylvaniae /.../*, Cibinii, M. Hochmeister, 1780, p. 7.

édition de Bruxelles, mentionnés sur la liste, en sont des témoignages manifestes. C'est pour ces mêmes raisons que la commission gouvernementale refusait au public le contact avec les œuvres du philosophe anglais Thomas Hobbes (1588—1679) et celles de Voltaire (1694—1778). La preuve en est la mention des œuvres : *Elementa Philosophica de Cive*, tome imprimé à Amsterodami, en 1696, in 8⁰ et l'œuvre philosophique du roi de Prusse, Frédéric II, l'*Antimachiavel*, imprimé à Marseille en 1741, à laquelle Voltaire avait collaboré (aspect que les censeurs n'ignoraient pas, puisqu'ils le considèrent auteur de l'écrit) [6].

Le barron Bánffi, qui a joué un rôle important dans la *Commissio Regia Librorum Censoria* [7] a mis à l'index le tome *Vorbereitung*, imprimé à Frankfurt et Leipzig, en 1770, et signé par Anton Friedrich Büsching (1724—1767), le fondateur de la méthode statistique en géographie. Moins curieuse est la présence sur cette liste de l'ancien ministre de l'église française de Bâle [8], Pierre Roque avec son ouvrage *Le vrai Piétisme*, imprimé en 1731 à Basne. La décision d'interdire ce livre a été prise par le comte Kornis.

Les derniers 4 ouvrages de la liste ont été de la compétence du conseiller Hutter, appartiennent toujours à la littérature protestante, Johannes Cocceius (1603—1669), théologue hollandais qui se déclarait pour la libre interprétation de la Bible, s'opposant à toute autre autorité spirituelle et ignorant les décisions des synodes réformés ne pouvait être toléré par cette commission qui a mis sur la liste les deux tomes des *Opera Ancedota*, imprimés à Amsterodami, en 1707. S'y ajoutent *Oratio Philippica ad excitandos contra Galliam Britannas*, Amsterodami, 1709, in 8⁰ ; *Epistre de M/onsieur/ Pierre Mayrtr*, 1574, in 8⁰ ; *Georgii Chladni Inventarium Templorum*, Gorlicii, 1678, in 12⁰.

Il serait très intéressant d'établir dans quelles bibliothèques ont été trouvés les livres lus par la Commission et frappés d'interdiction ; on pourrait, ainsi, démarquer les milieux intellectuels dans lesquels circulait la littérature regardée comme dangereuse par les gouvernants de la province. Il faudrait ensuite suivre, au 19ᵉ siècle, la survivance de cette attitude de refus des œuvres qui soutenaient la cause de la pensée éclairée puisque, même au milieu du siècle passé, Rousseau était interdit aux élèves dans les écoles jésuites de Transylvanie. Mais l'activité de la commission met aussi en relief un intérêt réel pour cette pensée qui avait trouvé dans le livre un support privilegié et qui gagnait des adhérents aussi bien dans les cercles cultivés que parmi les paysans qui tiraient profit du progrès de la science et de la technique [9].

---

[6] */Cathalogus Librorum prohibitorum/*, f. /22/r.

[7] *Ibidem.*

[8] *Ibidem.*

[9] Voir le beau volume : *Buch- und Verlagswesen im 18. und 19.Jahrhundert.* Redaktion Heinz Ischreyt, Berlin, Verlag Ulrich Camen, 1977 et pour le contexte culturel sud-est européen le livre de Alexandru Duțu, *European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture*, Ed. Academiei, 1981.

ANNEXE

Cathalogus librorum prohibitorum

Libri ab Excellmo Domino L. B. Episcopo recensiti, et prohibiti

1⁰ Montesquiou Esprit de Loix tres Tomi in 8⁰.
2⁰ Antimachiavel par Mr de Voltaire in 8⁰ Marseille 1741.
3⁰ Elie Saurin Réflexions sur les Droits de la Conscience in 8⁰ Utrecht 1697.
4⁰ La Sopha à Gaanah 1120 in 8⁰ duo Tomi.
5⁰ Louis Elies Dupin Histoire du Concile de Trente à Bruxelles in 8⁰ duo Tomi.
6⁰ Lettres Juives à La Haye 1736. in 8⁰ Tomi 7.
7⁰ Lettres Persanes à Cologne 1721. in 8⁰.
8⁰ Thoma Hobbes Elementa Philosophica de Cive Amsterodami 1696. in 8⁰.
9⁰ Réflexions Sur la Cruelle persécution ,que Souffre L'Eglise Reformée de France A: 1685. in 12⁰.

Ab Illmo Dno L. Barone Bánffi

D. Anton Friedrics Buschings Vorbereitung Franckfurt und Leipzig 1770. in 8°.

Ab Illmo Dno Comite Kornis

1° Pierre Roqves Levrai Pietisme à Basne 1731. in 4°.
2° Ioan. Iac. Veckeri de Secretis Libro 17. Basileae 1701. in 8°.

Ab Illmo Dno Consiliario Hutter

1° Ioannis Coccei opera Ancedota Amsterodami 1707. in Folio Tom. 2.
2° Oratio Philippica ad excitandos contra Galliam Britannas Amsterodami 1709. in 8°.
3° Epistre de M. Pierre Martyr 1574. in 8°.
4° Georgii Chladni Inventarium Templorum Gorlicii 1678. in 12°.

F. /XXII/ v · „Cathalogus Librorum prohibitorum".
Biblioteca Batthyaneum Alba Iulia, XI-272, f. */XXI/r – /XXIII/v.*

UN PRÉCEPTEUR BRESSAN DANS LES PRINCIPAUTÉS ROUMAINES: JEAN-LOUIS CARRA

LOUIS TRENARD
(Université de Lille

Quand Dimitrie Cantemir, devenu un des conseillers intimes du tsar, est reçu à l'Académie de Berlin en 1714, la docte société attend de lui qu'il « fasse connaître une information digne de confiance sur la situation réelle et sur les frontières des principautés de Valachie et de Moldavie au sujet desquelles les géographes sont si divisés » [1].

Depuis la prise de Constantinople par les Turcs, les Européens se sont toujours préoccupés de la présence de l'Infidèle dans les Balkans et surtout dans les plaines danubiennes. Des sentiments contradictoires expliquent cet intérêt : le regret d'avoir perdu la vieille chrétienté orientale, doublement perdue par le schisme du XI^e^ siècle et par la soumission à l'Empire ottoman, la crainte angoissante d'une invasion des Turcs réputés cruels et impitoyables, mais aussi une sorte de mirage oriental, une séduction exercée par cet Orient mystérieux, un exotisme qui pénètre l'art, le décor de la vie, la littérature [2].

Depuis la victoire de la Croisade au Kahlenberg (1683), l'Europe réincorpore les territoires perdus ; les étapes sont jalonnées par la paix de Carlovitsi (aujourd'hui Karlovci, en Serbie), 1699, par le traité de Passarovitz (aujourd'hui Pozarevac), en 1718, signé après la victoire du prince Eugène à Belgrade. La prise de cette forteresse danubienne est célébrée comme une éclatante victoire chrétienne : l'Empereur occupe le Banat de Temesvar (Timișoara), une partie de la Serbie, la petite Valachie. C'est l'avancée extrême des Habsbourg sur la route qui mène à Constantinople.

La France essaie, durant les guerres de succession du XVIII^e^ siècle, d'utiliser la force militaire des Ottomans. Elle est représentée depuis 1725, en Turquie, par un diplomate fort bien en Cour, le marquis de Villeneuve. Un gentilhomme quelque peu aventurier, le comte de Bonneval joue le rôle de conseiller militaire du sultan. Mais le roi Très Chrétien et le cardinal Fleury ne peuvent négocier un traité formel d'alliance avec la Porte. Ils aident discrètement les Turcs quand la Russie tente d'atteindre le Danube : le feld-maréchal Münnich traverse le Dniestr, puis le Pruth, entre à Jassi, capitale de la Moldavie. Grâce aux bons offices de l'ambassadeur français,

---

[1] Virgil Cândea, *La diffusion de l'œuvre de Dimitrie Cantemir en Europe du Sud-Est et au Proche-Orient*, « Revue des Etudes Sud-Est Européennes », 1972, 2, p. 346.

[2] Pierre Martino, *L'Orient dans la littérature française aux XVII^e^ et XVIII^e^ siècles*, Paris, Hachette, 1906, 378 p.

au traité de Belgrade (1739), la frontière est stabilisée à la Save. Voltaire constate cette impuissance de l'Europe face au Croissant : « Mustapha Cuprogli... reprit une partie de la Hongrie et rétablit la réputation de l'Empire turc, mais depuis ce temps, les limites de cet empire ne passèrent jamais Belgrade ou Temesvar... Les célèbres batailles que le prince Eugène a données contre les Turcs ont fait voir qu'on pouvait les vaincre, mais non pas qu'on pût faire sur eux de nombreuses conquêtes » [3].

La période qui suit voit se resserrer les relations franco-turques. En 1740, le sultan Mahmoud accepte de renouveler les Capitulations confirmant les privilèges reconnus à la France et à ses nationaux dans l'Empire, mais ce document demeure discret sur les intérêts chrétiens et sur le protectorat des Lieux saints. Ce sont les Russes qui, après la campagne du général Pierre Roumiantsov et le traité de Kütchuk-Kaïnardji (1774), obtiennent le droit de faire des représentations à la Sublime Porte, au sujet des églises chrétiennes. Aussitôt, d'autres puissances réclament le même privilège : l'Autriche se le fait accorder par Constantinople en 1774 et la France en 1775.

C'est dans ce contexte, cette même année, lors du renouveau d'intérêt pour ces provinces danubiennes qu'un jeune Bressan séjourna à Jassi.

Jean-Louis Carra est né en 1742 à Pont-de-Veyle (Ain). Son enfance est troublée : son père, commissaire aux droits seigneuriaux — comme Babeuf en Picardie —, meurt en 1750, laissant une veuve et six jeunes enfants dont trois survécurent. Elle se remaria avec le procureur de la petite ville mais disparut à son tour en 1758. Jean-Louis commence ses études au Collège des Jésuites de Mâcon ; dans la nuit du 7 ou 8 mars 1758, des marchandises, pour une valeur de près de 2 500 livres, sont dérobées chez une marchande de mode à Mâcon. Soupçonné d'avoir participé au vol, Jean-Louis qui vient d'avoir seize ans, est décrété de prise de corps. Sur le conseil de son tuteur, il se réfugie à Thoissey, dans la principauté de Dombes qui ne fut réunie à la Couronne qu'en 1762. Il en est cependant extradé et ramené à Mâcon entre « deux cavaliers de maréchaussée.., à pied, enchaîné aux mains et attaché par une corde ». Interrogé à plusieurs reprises, il nie toute participation au vol ; l'affaire traîne et il est relâché après plus de deux ans passés en prison [4].

Jean-Louis Carra quitte alors la France, voyage en Europe, séjourne notamment en Autriche, et en Prusse. En 1768, de passage à Pont-de-Veyle, il règle différentes affaires familiales ; sur l'acte de vente d'un vignoble, il déclare résider à Paris et être employé comme secrétaire par le marquis d'Argenson ; à cette date, il s'agit de Marc-Antoine de Paulmy d'Argenson qui avait été ambassadeur en Suisse, en Pologne, à Venise. Deux ans plus tard, sur la recommandation de son compatriote l'astronome Joseph le François de Lalande, Carra travaille à Yverdon pour le libraire, d'origine italienne, Fortunato Bartolomeo Felice, à une édition de l'*Encyclopédie* en quarante-huit volumes. A la suite d'une

---

[3] Voltaire, *Essai sur les Mœurs*, Paris, Garnier, 1963, éd. Pomeau, t.I, 769. Köprülü, célèbre famille d'origine albanaise dont cinq membres furent, de 1656 à 1710, vizirs de l'Empire ottoman.

[4] Charles Dufay, *Galerie civile de l'Ain*, Bourg, Martin-Bottier, 1883, p. 146—148.

dispute avec son employeur, il offre ses services à Voltaire qui le recommande à Jean-Baptiste Robinet, éditeur, à l'instigation de Panckoucke, des *Suppléments de l'Encyclopédie*, publiés à Bouillon. Celui-ci rencontre Carra à Paris et l'engage. Carra établit les contacts entre les libraires travaillant avec la Société Typographique de Bouillon. En 1771, par exemple, il se trouve chez Cramer à Genève pour relire les épreuves des *Suppléments* et rédiger certains articles de géographie, d'histoire et de droit naturel. L'année suivante, il rencontre Robinet à Paris et l'accompagne à Bouillon. Leurs rapports se détériorent rapidement; Robinet lui reproche de copier ses articles sur ceux de l'*Encyclopédie d'Yverdon* [5]. La querelle s'envenime au point que Robinet et Pierre Rousseau déposent une plainte contre Carra qui riposte dans *Le faux philosophe démasqué ou mémoire du sieur Carra, collaborateur aux Suppléments de la grande Encyclopédie, contre lesieur Robinet* (Bouillon, aux dépens de la Société Typographique, 1772, in-12, 144 p.).

Carra quitte Bouillon et se remet à voyager, publie à La Haye, en 1772, *Odazir, roman philosophique* et à Londres, en 1773, *Le Système de la Raison ou le prophète philosophe.* Ces ouvrages montrent l'influence de la pensée des Lumières sur ce publiciste ; il est persuadé que les progrès de la Raison entraîneront une transformation de l'individu ; les hommes « plus éclairés, plus sensibles, plus justes » établiront une société nouvelle fondée sur « la liberté relative, la propriété raisonnable, l'égalité morale et la sûreté individuelle ». Ce « meilleur ordre des choses » ne peut naître que si on combat « les tyrans couronnés » et les « fanatiques titrés ». Dans cette lutte, le « vrai philosophe », celui qui dit « la vérité », doit jouer un rôle capital et d'abord doit revendiquer la liberté d'expression. « Partout où la presse n'est pas libre, le peuple est esclave et le chef tyran. Partout où l'on craint le génie de la raison et les arguments du vrai droit naturel, l'autorité est absurde et le gouvernement inique... Le premier droit de l'homme est celui d'être ; son second droit est celui de penser » (p. 244—245).

Carra s'exprime alors en journaliste. A. Bouillon, en 1772, il appartient avec les frères Castilhon, à l'équipe de Pierre Rousseau et il a vraisemblablement rédigé certains articles du *Journal encyclopédique* [6].

Il vagabonde en Italie, en Grèce, en Turquie, en Ukraine pendant trois ans, recourant à des expédients plus ou moins licites pour vivre ; ses adversaires le lui reprocheront, en 1792, dans le *Spectateur et Modérateur*; son compatriote bugiste Bacon-Tacon le dépeint au retour de sa « tournée philosophique, c'est-à-dire pédestre » en Europe dans un état pitoyable sans « plus d'écus que de cheveux » [7]. En 1775, à Saint-Pétersbourg, on lui offre d'entrer au service de Grégoire Ghika, hospodar de Moldavie, d'une famille d'origine albanaise. Depuis le traité de Kaïnardji, chacune des deux principautés a son prince particulier désigné par le sultan ; ils ne restent en place, l'un et l'autre, qu'aussi longtemps qu'ils conservent les bonnes grâces du maître. C'est dire qu'ils sont à la merci

[5] Suzanne Tucoo-Chala, *Charles-Joseph Panckoucke et la librairie française, 1736—1798*, Paris, Touzot, 1977, p. 300—303.

[6] Jean Sgard, *Dictionnaire des journalistes (1600—1789)*, Grenoble, 1976, p. 67—71.

[7] P. Bacon-Tacon, *Réponse de M. Bacon, électeur du département de Paris, à une accusation de M. Carra faite au Club électoral*, s.l.n.d. (Paris 1792), p. 7—8.

de la moindre intrigue de palais. Aussi changent-ils assez souvent. Ce sont des « phanariotes », des Grecs qui se sont initiés aux affaires à Constantinople, en exerçant les fonctions de grand-drogman, c'est-à-dire d'interprète principal de la Sublime Porte. Ils ont vécu dans le quartier du Phanar où se trouve le siège du patriarche orthodoxe agréé par la Porte ; la langue grecque est aussi devenue une langue courante dans les deux principautés, du moins parmi les élites.

Carra reste un an à Jassy, s'occupant de « l'éducation des enfants du Prince de Moldavie et de sa correspondance française ». Revenu à Paris, à la mort de son maître, il devient, grâce, semble-t-il, à l'entremise de d'Alembert, secrétaire du cardinal de Rohan, l'évêque de Strasbourg qui allait se compromettre dans l'affaire du collier, « la préface de la Révolution » (Goethe) [8]. C'est à Son Altesse Sérénissime Mgr le Prince Louis de Rohan, que Carra dédie son *Histoire de la Moldavie et de la Valachie avec une dissertation sur l'état actuel de ces deux provinces* (Jassy, aux dépens de la Société Typographique de Deux-Ponts, 1777, in-8°, 223 p.) L'ouvrage est réédité avec privilège du roi en 1778 à Paris par Saugrain et en 1781 à Neuchâtel (371 p.)

Dans la même voie, Carra publie, en 1777 également un *Essai particulier de politique dans lequel on propose un partage de la Turquie européenne* (Constantinople /Paris/, 1777, 8°, 66 p.). Le *Journal encyclopédique* publie, en 1778, une notice sur Grégoire Ghika hospodar de Moldavie, « communiquée aux auteurs de ce journal par M. Carra » (VIII, p. 129—135) et l'année suivante, il insère « avec quelque regret », parce que jugée « un peu trop crue à bien des égards », la réponse de Carra aux critiques formulées par Saul à son *Histoire de Moldavie et de Valachie* (1779, VII, p. 434—443).

L'ouvrage débute par un Discours préliminaire à la gloire de l'Europe des Lumières, de ces Lumières « qui vont éclairer les autres contrées du globe » : les sciences consolent l'homme, l'histoire, en l'instruisant du passé, lui découvre l'avenir... Or, constate notre voyageur, les nations étrangères demeurent peu connues : de l'Empire ottoman, on ne retient que des stéréotypes : l'orgueil du despote, l'insolence de la soldatesque, la paresse des Turcs, l'absurdité de leur religion... Nul ne se fait une gloire de parcourir, en observateur, la Hongrie, la Transylvanie.

Les Cours d'Europe entretiennent des ambassadeurs et des consuls, mais les relations restent insuffisantes : la France doit se faire connaître et, en retour, elle doit connaître les autres peuples. Il en résulte des moyens de réflexion, l'élaboration d'un code de morale universelle, élément de concorde entre les nations. Nos savants, nos politiques, nos ministres seront mieux informés. Le partage de la Pologne prouve l'insuffisante documentation de nos responsables ; ils ne croyaient pas aux prétentions des trois puissances sur les territoires polonais en dépit des mises en garde du prince Louis de Rohan, notre ambassadeur à Vienne.

Sans le secours de la philosophie et des sciences, le philosophe ne peut promettre des succès assurés ; sans la connaissance des mœurs d'une nation, les renseignements sur son armée sont inutiles. Les voyageurs

---

[8] *Dictionnaire de Biographie française*, Paris, Letouzey.

s'intéressent trop souvent aux futilités, à l'anecdotique. Lui-même, pendant l'espace d'une année, préparé par neuf années de pérégrinations en Europe, a essayé de saisir les mœurs des moldaves et des slovaques.

Son ouvrage comprend un aperçu des origines (p. 1—5), une « géographie ancienne » qui évoque la création des principautés (p. 6—34), une histoire de ces provinces depuis Mathias Corvin jusqu'à Mahomet IV (p. 35—60). Sont alors présentées les familles dominantes : Cantemir, Ghika, Ducas, Cantacuzène, Maurocordato, Brancovan ; c'est la partie principale du livre (p. 61—161). Ce récit historique, parfois confus, se complète d'un tableau sur l'état actuel des principautés roumaines : géographie moderne, économie, régime politique, anthropologie des Moldaves et des Valaques (p. 164—223) [9].

Carra s'intéresse à l'origine des toponymes, au nom des peuples... ; en revanche, il ne raconte pas la prise de Constantinople par Mohamet II. Toute différente est l'attitude de Voltaire. Dans l'*Essai sur les Mœurs*, Voltaire aborde l'histoire des provinces roumaines lorsqu'il évoque le conflit entre Grecs et Turcs à la fin du Moyen Age. Il s'appuie sur l'*Histoire ecclésiastique* de Fleury continuée par le P. Fabre, sur l'*Histoire du schisme des Grecs* de Maimbourg (1682), sur l'*Histoire de l'Empire ottoman* de Démètrius Cantemir, prince de Moldavie, ouvrage composé « d'après les écrivains mahométans », traduit par Joncquières (1743). « J'avoue, écrit Voltaire, que Démètrius Cantemir a rapporté beaucoup de fables anciennes ; mais il ne peut s'être trompé sur les monuments modernes qu'il a vu de ses yeux et sur l'Académie où il a été élevé » [10]. Il se réfère aussi à l'*Histoire de Constantinople, traduite sur les originaux grecs de M. Cousin* par Constantin Ducas, 1685, « qu'on croit de la race impériale et qui, dans son enfance, était dans la ville assiégée ».

Contrairement à ce qu'on pourrait penser, Voltaire reste attentif aux épisodes militaires de la conquête de Constantinople et il estime que deux princes seulement en Europe étaient capables de résister à Mahomet II : l'Albanais Scanderbeg et le prince de Transylvanie Huniade « mais qui pouvait à peine se défendre ». Le récit du siège est emprunté à Cantemir et à Ducas, car « ces annales turques paraissent très vraies dans ce qu'elles disent de ce siège » (I, p. 820).

---

[9] Nous respectons l'orthographe de Carra. Les chiffres qui suivent les citations correspondent à la pagination de la première édition.

L'histoire des principautés danubiennes à été critiquée par les lettrés roumains dès sa publication : Cesaire de Rîmnic exprimait, en 1779, sa déception après la lecture du livre (cf. N. Iorga, *Contribuţii la istoria literaturii române în veacul XVIII şi XIX*, « Analele Academiei — Memoriile Secţiei Literare », S. II, t. XXVIII ; Alexandru Duţu, *Le renouvellement de la culture dans les pays roumains, 1770—1830*, « Annales historiques de la Révolution française », Paris, 1976, 225, p. 412—415). Des comptes rendus publiés par « Gazette universelle de littérature », « Le Courrier de l'Europe », « Journal de Paris » ont été reproduits, avec quatre mémoires adressés à Vergennes, dans l'article de V. Mihordea, *Contribuţii la biografia lui Jean-Louis Carra*, « Revista istorică », 1939, 7—9, p. 229—242 .Voir aussi Alexandru Ciorănescu, *Le serdar Gheorghe Saul et sa polémique avec J. L. Carra* (1779), « Societas Academica Dacoromana. Acta historica », Munchen, 1966, p. 35—71. Une évaluation de sa place parmi les secrétaires français des princes phanariotes, chez Pompiliu Eliade, *De l'influence française sur l'esprit public en Roumanie*, Paris, E. Leroux, 1898 (la version roumaine a paru en 1982 chez les Editions Univers). Une évaluation de son œuvre, chez Maria Holban, *Autour de l'Histoire de la Moldavie et de la Valachie de Carra*, « Revue historique du Sud-Est européen», 1944, p. 155—230 (N.R.)

[10] Voltaire, *Essai sur les Mœurs*, p. 822.

Voltaire présente la domination turque sous un jour favorable : la tolérance existe, les Chrétiens gardent leurs églises et élisent leur patriarche, la culture grecque est maintenue, les sultans s'efforcent de modérer les rivalités entre les églises chrétiennes d'Orient et d'Occident. Le patriarche de Ferney donne une image plus nuancée que celle de Carra du gouvernement ottoman qui rassemble une trentaine de peuples n'ayant ni la même langue, ni la même religion, ni les mêmes mœurs.

Le récit de Jean-Louis Carra est beaucoup plus confus en ce qui concerne le XV[e] siècle ; il semble même confondre Vlad l'Empaleur prince régnant de Valachie avec un tyran envoyé par Mahomet II et qui fit empaler 6 000 Valaques. Ni Jean le Brave, en Moldavie, ni Michel le Brave en Valachie n'apparaissent. En revanche, un long passage est consacré aux Cosaques et à leur soulèvement : leur chef Hetman épouse Roxane, fille du prince de Moldavie ; le chef de la révolte de 1648, Georges Kiemielniski (Khmielnitsky) décide de se faire moine, erre dans les campagnes de l'Ukraine, puis finit dans les prisons de Constantinople. . . . . Cara qui prétend suivre les Annales turques, revient à Soliman III et termine ce chapitre par la déclaration de guerre aux Polonais par Mahomet IV en 1670 (p. 60). La grande révolte anti-ottomane déclenchée par le prince roumain Michel le Brave à la fin du XVI[e] siècle et qui eut un très large écho en Europe auprès de la Sainte Ligue est passée sous silence ; la question cosaque n'est pas comprise.

Ce n'est pas le cas pour Voltaire. Lorsqu'il raconte les guerres d'Italie au temps de Charles VIII, Voltaire s'inspire encore des annales du prince Demetrius Cantemir. Il rapporte que le pape Alexandre VI fit appel au sultan Bajazet II pour chasser les Français du royaume de Naples : « Le prix de l'union du sultan et du pontife était un de ces meurtres atroces dont on commence à sentir quelque horreur aujourd'hui dans le sérail même de Constantinople » (II, p. 79). Il s'agit de l'exécution de Zizim, frère de Bajazet, captif retenu à Rome. « Le prince Demetrius Cantemir dit que, selon les annales turques, le barbier de Zizim lui coupa la gorge et que ce barbier là fut grand vizir pour récompense», ce qui paraît douteux à Voltaire, « les contemporains en auraient parlé. Le prince Cantemir et ceux qui accusent Alexandre VI peuvent se tromper également ». On impute tous les crimes à ce pontife qui suscita beaucoup de haine.

La Hongrie avec Jean Hunyade, la Croatie, la Bohême, la Pologne préoccupent plus Voltaire que les provinces de Moldavie et de Valachie. Cette histoire universelle demeure centrée sur l'Europe occidentale et sur l'histoire événementielle, en dépit des efforts de cet historien novateur. Il réserve néanmoins un chapitre à l'Empire ottoman en XVI[e] siècle (II, p. 413—420) et un autre pour le siècle suivant (II, p. 753—764). Il résume sa thèse par ces phrases : « Ce qui se passe après la mort d'Achmet nous prouve bien que le gouvernement turc n'était pas cette monarchie absolue que nos historiens nous ont représentée, comme la loi du despotisme établie sans contradiction. L'Empire était souvent, comme le dit le comte Marsigli, une démocratie militaire » (II, p. 753). Un chapitre de l'*Essai sur les Mœurs* retrace la progression des Turcs jusqu'à Vienne en 1683 et analyse encore une fois, en s'inspirant de l'*Histoire de l'Empire*

ottoman de Cantemir, les institutions politiques et les mœurs des Turcs jusqu'à Mahomet IV (II, p. 765—770). Aucune mention n'est relative aux provinces roumaines de façon précise.

L'histoire proprement dite de la Moldavie et de la Valachie, se termine chez Carra à la bataille de Bender. Commence alors la dissertation sur l'état actuel de ces principautés qui comprend plusieurs ensembles : un aperçu géographique, une anthropologie, un tableau de l'économie, des réflexions politiques.

De même que l'histoire, conçue par Jean-Louis Carra est encore très traditionaliste, proche des annales, de la biographie, de l'héroisation des personnages, la géographie est une nomenclature de frontières, de rivières, de villes. « Cette partie de l'Europe est presque inconnue », avoue-t-il (p. 165).

En réalité, l'Europe continue à s'amuser des « turqueries » et le public s'arrache les ouvrages de Lady Montagu ou de Milady Craven où s'étalent de frivoles histoires de harem [11]. Mais, pour les philosophes, l'Empire ottoman est l'exemple du despotisme asiatique et les trois secteurs qui retiennent l'attention des voyageurs sont, avant tout, Constantinople, l'archipel grec, la Mésopotamie. Certes, des officiers traversent les principautés roumaines, le diplomate Hauterive, hôte de l'ambassadeur Choiseul-Gouffier, devient secrétaire d'un hospodar de Moldavie, mais leur correspondance ou leur journal demeureront longtemps inédits [12].

Curieusement, le climat est comparé à celui de la Bourgogne ou de la Champagne. « L'air n'a point cette élasticité, ni ce ressort qui caractérisent nos climats occidentaux » (p. 167). On reconnaît là, la théorie chère à Buffon et à Montesquieu selon laquelle les climats modèlent les races et les caractères, provoquent les maladies. Carra souligne la présence dangereuse des forêts, des marais, des eaux stagnantes, d'une humidité génératrice d'épidémies. Vraisemblablement, il songe à la Dombes et à la campagne menée contre les étangs au XVIII[e] siècle.

Sans aucune carte, sans aucune coupe géologique, il décrit les sols, les coteaux couverts de charmilles, de mûriers, de vignes sauvages, les plaines émaillées de mille fleurs, surtout de boutons d'or. « Ce mélange de richesses, cet air de nature sauvage inspirent le regret de voir ce beau pays entre les mains des Turcs... J'ai vu, confesse-t-il, presque toutes les contrées de l'Europe ; en vérité, je n'en connais aucune où la distribution des plaines, des collines et des montagnes soit aussi admirable pour l'agriculture et la perspective qu'en Moldavie et en Valachie. La nature est plus grande et plus majestueuse en Suisse, mais ici, elle est plus douce et plus jolie » (p. 170). Il apprécie surtout les bords du Pruth, l'afluent du Danube, garnis de grands arbres, les bois remplis de fraises, de violettes, de noisetiers, les clairières où habitent les Tziganes, espèce de Bohémiens errants, les rivières qui roulent des paillettes d'or.

---

[11] *Lettres de Milady Worthley Montaigu*, Londres, 1763 — Milady Craven, *Voyage en Crimée et à Constantinople en 1788*, Paris, 1789.

[12] *Le journal de voyage du comte d'Hauterive en Moldavie* a été publié en 1877 dans la « Revue de Géographie », p. 120—131, 274—287.

Un compatriote de Carra, Joseph Gabriel Monnier, né à Bourg-en-Bresse, en 1745, a eu l'occasion, en qualité d'officier, d'accomplir une mission à Constantinople en 1784. Il visite la Valachie et séjourne à Bucarest. « Cette ville, non enceinte, contient 50 000 habitants, 360 églises grecques, une catholique et une luthérienne. Elle est la résidence du prince régnant Mavroïeni (Nicolas Mavrogheni) ci-devant dragoman du capitan pacha, des douze boyards et d'une infinité d'autres petits, d'un archevêque grec, d'un évêque catholique dont le diocèse est la Bulgarie, de deux consuls, l'un de Russie, l'autre d'Allemagne ». Sur la capitale, il ne consigne que de brèves observations : « les rues sont belles, larges et pavées d'arbres équarris jointifs et posés en travers. Les maisons sont grandes, belles et bâties en pierre et toutes séparées par des jardins ou enclos » [13].

Carra est plus explicite. Lui aussi remarque l'absence de murailles qui, en Europe, au XVIII[e] siècle encore, délimitent l'agglomération. Les maisons sont en éclavignonnages (clayonnages) plaquées de terre glaise et de fientes de vache amalgamées ; elles sont plâtrées en dedans et recouvertes de terre grisâtre au dehors. Les maisons des boyards, surtout à Jassi et à Bucarest, sont bâties en pierre et presque toutes en forme de croix, avec un seul étage, traversé d'une large galerie. A chaque angle, vit le Seigneur et sa famille.

Les ameublements consistent en entablements de planches, couverts de matelas de laine ou de paille, doublés de drap ou de toile peinte, environnés de coussins. Dans quelques demeures, des chaises et des tables de bois constituent un luxe réservé aux étrangers. Les Moldaves, les Valaques, les Grecs s'accroupissent tout le jour, les jambes croisées sur leur sopha. Ils mangent autour d'une table ronde (p. 174).

Les mets sont mal apprêtés, nageant dans le beurre et la graisse de mouton ; ils sont souvent sucrés, toujours fort épicés. Les Turcs ne mangent presque jamais de rôti, excepté du gibier toujours désséché. Après le repas, ils fument la pipe et ils s'endorment. Les jours de fête, ils s'enivrent, ils s'embrassent et ils dansent. Carra décrit les danseurs avec leurs culottes rouges pendantes, les dames couvertes d'une pelisse, balançant bras et jambes nonchalamment. La musique, monotone, est exécutée par des Tziganes sur le violon, la guitare allemande, le sifflet à huit embouchures.

Le paysan est vêtu d'une jaquette en grosse bure grisâtre, les bourgeois et les seigneurs portent des espèces de caftans fort larges, de grandes culottes, des bottines rouges, des bonnets cylindriques garnis de peau de mouton d'Astrakhan. Carra, en écrivain éclairé, n'ignore pas la relativité des usages ; néanmoins, il s'amuse de ces Grecs chevauchant fièrement, de ces princes qui se réservent le droit de porter un bonnet blanc, qui font bastonner sur la plante des pieds ceux qui s'habilleraient au-dessus de leur rang. Il oublie que les coutumes françaises prévoient, elles aussi, un habit correspondant à l'état et que les lois somptuaires ont réservé la soie aux privilégiés. Le cortège solennel des députés aux Etats généraux, le 5 mai 1789, illustre cette règle.

---

[13] Jacques Paviot, *Les voyages de Joseph Gabriel Monnier 1745—1818*, « Les Nouvelles Annales de l'Ain », N° 1, 1982, p. 75—124. Le Journal de Monnier est à la Bibliothèque municipale de Bourg, Ms 63.

Les Moldaves et les Valaques sont, en général, robustes et d'une taille avantageuse; ils aiment l'équitation et le javelot. Les jeunes seigneurs apprennent le grec, le turc, le latin, le français, l'italien ; la morale des prêtres et la philosophie d'Aristote leur donnent quelque idée du vice et de la vertu. Les princes ont établi dans leur capitale respective, des écoles qu'ils appellent gymnases où enseignent deux ou trois moines. Le prince Ypsilanti s'efforce de développer cette instruction que Carra juge avec sévérité. Le grec est la langue polie des cours, mais on y parle aussi l'italien et le français. « Les ouvrages de M. de Voltaire sont entre les mains de quelques jeunes boyards. Le goût des auteurs français ferait aujourd'hui un objet de commerce si le Patriarche de Constantinople n'avait menacé de la colère du Ciel tous ceux qui liraient des livres catholiques romains et particulièrement ceux de M. de Voltaire » (p. 219) [14].

Cette nation est hospitalière, mais les Grecs corrompent la simplicité de leurs mœurs, « tels que des Harpies infectes qui gâtent tout ce qu'elles touchent ». Cette remarque paraît insolite en cette fin du XVIII[e] siècle alors que les Français admirent la Grèce, se passionnent pour l'archéologie, lisent le *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce* de l'abbé Barthélemy.

Les femmes sont en général assez belles, surtout les brunes à l'œil noir. Elles portent des longues robes de soie ou de coton, les paysannes se contentent d'une chemise brodée. Elles se font des tresses, sauf les juives qui se font couper les cheveux. Elles vivent cachées, esclaves de leurs parents, de leurs maris, de leurs amants. Selon son habitude, notre narrateur raconte le déroulement d'une noce.

Joseph Monnier décrivant plusieures régions, la Romélie, la Bulgarie, la Transylvanie... ne peut s'attarder sur l'économie de la Valachie. Il se contente de dire que c'est un pays de plaines immenses et incultes et qu'il conviendrait de rendre navigable la Dombrissa (Dâmbovița) jusqu'au Danube. Jean-Louis Carra énumère les cultures : froment, seigle, orge, *kukuruse*, mais estime que les labours sont médiocres et qu'un quarantième seulement du pays est défriché. « C'est l'effet du despotisme oriental, raffiné par les Grecs » (p. 180).

Le vignoble est plus considérable. Il donne des vins légers ; ceux d'Odobești en Moldavie et de Pietra en Valachie sont les meilleurs, mais le vigneron ne sait pas sarcler sa vigne, il se contente de remuer la terre une fois par an au pied des ceps. Le plus grand commerce des vins se fait en Pologne, en Ukraïne et même à Moscou. Ces provinces produisent aussi de bons fruits : prunes, pêches, abricots. Le tabac est cultivé en Valachie ; le débit est élevé en Turquie, en Tartarie, en Pologne. On récolte du lin et du chanvre pour la consommation du pays ; la guède réussit merveilleusement dans les deux provinces ainsi que le skompi pour l'apprêt du maroquin et une sorte de fraise permettant de teindre le cuir en jaune.

On élève 30 000 bêtes à corne en Valachie, 20 000 en Moldavie et 6 000 chevaux qui sont vendus à Constantinople mais aussi en Sibérie, en Moravie, en Brandenbourg. Les haras sont tenus par des Arméniens et des Juifs. Le bétail se nourrit comme il peut dans la campagne. Avec le lait, on fabrique du beurre et du fromage. La laine, longue et grosse,

---

[14] Voir aussi Jacob Mârza, *La circulation de l'œuvre de Voltaire en Transylvanie au XVIII[e] s.*, « Synthésis », V, 1978, p. 149—162.

sert au tissage de draps bleus et gris, à Fumato et près de Bucarest. Plusieurs millions de brebis se vendent chaque année à Constantinople. Les porcs sont plus nombreux en Valachie qu'en Moldavie. Le miel est abondant, la cire permet de fabriquer des bougies odoriférantes.

On ne sait comment Carra a obtenu ces renseignements d'ordre économique. Il ajoute encore quelques indications sur l'exploitation des salines, des pyrites, du nitre qui surpasse celui de Pologne. On rencontre des artisans à la mode européenne, mais seuls les tziganes exercent le métier de maréchal-ferrant avec une forge portative. Cette économie assure des revenus substantiels au gouvernement. Carra les évalue en livres tournois et en piastres pendant plusieurs pages !

Les voyageurs du XVIII^e^ siècle examinent de préférence le système politique. Monnier nous dit : « Le palais du prince ou hospodab (sic !) a de la grandeur. Sa Cour est très nombreuse à l'instar de la Porte ottomane. Les revenus du prince sont de 12 millions fournis par la Valachie qui cependant n'est peuplée que de 200 000 habitants et qui pourrait l'être de 1 500 000 au moins. Cette province est l'une des plus belles, des plus fertiles de l'univers. Nous avons été bien reçus par le prince qui a fait présent à M. le Hocq (secrétaire de l'ambassade de France) d'un cheval blanc arabe, le plus beau de ses écuries et, à moi, d'un mouchoir de mousseline brodé en or. Suivant la politesse orientale, il nous a, en outre, comblés d'honneurs et de provisions de bouche pour le voyage. Sur tous ses états, nous avons eu les chevaux de poste, les guides, le logement et les vivres gratis ; et, de plus, deux de ses gardes du corps pour nous escorter jusqu'à la frontière d'Allemagne...
... Cette province, tributaire des Turcs, est gouvernée par un prince particulier nommé par la Porte et qui ne peut être déposé sans l'agrément de la Russie. Ses habitants se gouvernent par leurs lois et coutumes propres. Le prince est despote, cependant, les boyards ont beaucoup de pouvoir »[15].

Jean-Louis Carra, là encore, donne une analyse plus détaillée du gouvernement et de la justice. Il reprend le stéréotype du despotisme, à tout le moins se souvient du chapitre de l'*Esprit des Lois*. Comme pour Montesquieu, c'est l'absence de loi écrite qui caractérise ce régime ; on comprend qu'une des revendications essentielles des cahiers de doléances soit la demande d'élaborer une constitution afin d'éliminer l'arbitraire, surtout dans le domaine de la justice. La Cour de Constantinople est un lieu de corruption et Carra cite plusieurs exemples de ces présents versés aux juges du Divan entraînant des injustices criantes.

Comme beaucoup de voyageurs, comme Monnier, Carra note les titres des officiers du prince et essaie de donner les équivalents en Français. Il s'amuse parfois de leurs insignes ou de leurs fonctions ; l'un s'occupe des papouches de Son Altesse Sérénissime, l'autre des confitures ou de la pipe. Est-il ironique quand il avoue : « Après la procession des Récolets du grand couvent de Milan, je ne connais rien de plus imposant, ni de plus majestueux que cette marche de l'Hospodar de Moldavie » (p. 202). Tous ces dignitaires pillent et escroquent partout où ils peuvent. C'est là où brille l'esprit des Grecs modernes. Si les victimes se plaignent au Prince, il en rit.

---

[15] J. Paviot, *op. cit.*, 1982, p. 97.

Dans leur palais délabré, des despotes entassent leurs richesses dans des coffres car ils craignent toujours d'être obligés de s'enfuir d'être déposés ou enlevés ou assassinés. Ainsi, la famille peut sauvegarder les malles précieuses. « Le gouvernement despotique a pour principe la crainte », écrit Montesquieu.

Il est curieux de noter que ce voltairien qu'est Carra n'évoque guère les problèmes religieux. Des ingénieurs militaires au temps de Louis XIV étaient, au contraire, frappés de ce véritable refuge que constituaient la Moldavie et la Transylvanie. Ils rencontraient des anabaptistes, des antitrinitaires, des sociniens, des sabbatistes, des sectes radicales... ... Quant à Monnier, il note: la Valachie est habitée « par des Grecs qui abusent un peu de la permission d'être chrétiens, car à tous les cent pas, on trouve des croix sur les chemins qui présentent aussi des pals très répétés ».

La conclusion de Jean-Louis Carra est caractéristique de l'optimisme du siècle des Lumières et de la confiance en la toute puissance de l'homme sur la nature. Comme un despote éclairé, Carra rêve d'une transformation de ces régions. Il suffirait de saigner les prairies, de faire écouler les eaux stagnantes, d'épurer l'atmosphère, d'amender le sol. Il faudrait défricher les terres, planter de la vigne, les arbres fruitiers, cultiver le riz, le sucre, des productions étrangères à notre continent. « On peut rassembler dans ce coin de l'Europe toutes les cultures du globe » (p. 222). Il faudrait exploiter les bois et les mines. Le commerce est possible grâce au Danube, la Mer Noire, la Méditerranée.

Cette utopie exige un préalable politique. « Le temps qui anime toutes les révolutions doit en amener une dans les deux provinces... Mais cette révolution particulière ne tient-elle pas essentiellement au mouvement de l'Empire ottoman en Europe? » (p. 223).

La carrière de Jean-Louis Carra ne s'achève pas avec cette publication. Il fréquente, au lendemain de cette édition, l'hôtel de Valentinois, à Passy, où s'installe Benjamin Franklin, à son arrivée en France. Carra s'intéresse alors aux sciences et publie un *Essai sur la nautique aérienne contenant l'art de diriger les ballons aérostatiques à volonté*... (Paris, 1784), un *Examen physique du magnétisme animal* (Paris, 1785), une *Dissertation élémentaire sur la nature de la lumière, du feu et de l'électricité* (Paris, 1787). Il dédie au roi de Prusse ses *Nouveaux principes de physique* (1781—1783, 4 vol.) que le *Journal encyclopédique* salue à plusieurs reprises.

Grâce à la protection de Loménie de Brienne, il obtint un poste à la Bibliothèque du roi en 1784, mais il s'oppose, avec violence en 1787, aux mesures de réorganisation décidées par l'ancien lieutenent de police Lenoir; il s'attaque, la même année, au Contrôleur général Calonne; un nouveau pamphlet l'*Orateur des Etats généraux* au printemps 1789, achève de le faire connaître. Il s'engage dans la campagne et collabore régulièrement aux *Annales patriotiques* et littéraires de Sébastien Mercier. Après juin 1791, il dirige ce périodique qui est un des plus populaires et des plus lus de l'époque; il se fait, selon l'expression de Lamartine, « un nom redouté ».

Carra est inquiété plusieurs fois au temps de l'Assemblée Législative : il est un des instigateurs de l'émeute du 20 juin 1792 au cours de laquelle le peuple en armes envahit les Tuileries ; il est encore un des meneurs de l'insurrection du 10 août. Aussi est-il élu dans huit départements à la Convention. Il demande avec véhémence la mort du roi, est envoyé en mission auprès des armées, mais bientôt il est suspecté de fédéralisme et il est arrêté avec d'autres députés girondins en août 1793. Il est guillotiné le 31 octobre, victime de la suspicion de Robespierre, de sa propre fougue, de son enthousiasme pour la Révolution, pour la République, pour la Liberté.

Carra avait eu le mérite de maintenir dans les esprits français ce mirage oriental mais aussi cette préoccupation de l'avenir de l'Empire ottoman, de « l'homme malade ». Le général Bonaparte, sous le Directoire, provoque un renouveau d'intérêt pour cet Orient ; avec lui, travaille un savant mathématicien qui se passionne pour une égyptologie naissante : Louis Costaz ; c'est un compatriote de Carra, originaire, lui aussi, du département de l'Ain. En 1810, nouvelle coïncidence : le comte Carlo Bossi, préfet de l'Ain, est nommé plénipotentiaire auprès des principautés moldo-valaques. Avait-il lu l'*Histoire de la Moldavie et de la Valachie* de Jean-Louis Carra ?

DANIEL PHILIPPIDI : VÉRITÉ ET FICTION DANS LA RÉDACTION DE L'HISTOIRE

OLGA CICANCI

Remarqué par ses contemporains en raison d'une prodigieuse activité scientifique et didactique, Daniel Philippidi compte parmi les protagonistes des Lumières dans le Sud-Est européen. Son œuvre et sa personnalité intéressent en égale mesure l'historiographie grecque et roumaine, les deux peuples ayant également droit à le revendiquer : l'un par droit de naissance, l'autre par droit d'adoption. Aussi, dès la fin du XIX^{e} siècle, les historiens des deux pays — Ant. Miliarakis [1], C. Erbiceanu [2], N. Bănescu [3], N. Iorga [4] — allaient lui consacrer leur attention.

Plus tard, pendant l'entre-deux-guerres, son œuvre sera surtout citée dans le contexte des divers ouvrages de synthèse. Enfin, après la Seconde Guerre mondiale, l'édition par Al. Cioranescu [5] et par Catherine Koumarianou [6], de sa correspondance avec Barbié du Bocage, suscitera de nouvelles études portant sur les multiples aspects de son activité.

C'est à juste titre que Catherine Koumarianou demeure le spécialiste ayant donné jusqu'à présent l'image la plus complète de cette personnalité. Il s'agit de l'édition, complétée dans la mesure du possible, de sa Correspondance [7], avec une ample post-face, à laquelle se joint son édition de la partie traitant de la Grèce de la Géographie Moderne de Philippidi, celle-ci ouverte par une précieuse étude introductive. Par ailleurs, il convient de relever aussi le fait que ces dernières années l'historiographie roumaine s'est enrichie de quelques micromonographies de valeur le

---

[1] Δανιήλ Φιλιππίδης καί ή Γεωγραφία αὐτοῦ (Daniel Philippidi et sa Géographie) (1791), in 'Εστία t. XIX(1885), n° 476.

[2] Dans quelques-unes de ses études : *Fragmente pentru istoria națională. Filipid Dimitrie Istoria Românilor*, in « Revista Teologică », IV, n° 10(1886) ; *Citeva cuvinte despre Filipid* et *Despre Românii din scrierea lui Daniil Filipid (Istoria și Geografia Românilor)*, in « Biserica Ortodoxă Română », XVII(1903), n^{os} 9 et 10 et XXX(1906—1907), n^{os} 9—12.

[3] *Viața și opera lui Daniel (Dimitrie) Philippide*, in « Anuarul Institutului de Istorie Națională din Cluj », 1923.

[4] *Les voyageurs orientaux en France*, II, in « Revue Historique du Sud-Est européen », IV, n^{os} 4—6, 1927.

[5] *Correspondance de Daniel Démétrius Philippides et de I. D. Barbié du (1795—1819)*, Salonique, 1965.

[6] Δανιήλ Φιλιππίδης — *Barbié du Bocage* "Ανθημος Γαζῆς. 'Αλληλογραφία Daniel Philippide—Barbié du Bocage/(1794—1819), Anthinos Gazis, Correspondance (1794—1819), Athènes, 1966.

[7] C. Koumarianou, *op. cit.*

[8] Δανιήλ Φιλιππίδης — Γριγόριος Κωνσταντάς. Γεωγραφία Νεωτερική. Περί τῆς 'Ελλάδος (Daniel Philippidi — Grégoire Kostandas — Géographie Moderne. Au sujet de la Grèce), Athènes, 1970.

concernant, intégrées dans des synthèses signées par Ariadna Camariano-Cioran [9] et par Cornelia Papacostea-Danielopolu [10].

Aux auteurs de ces études, ainsi qu'aux éditeurs de textes et documents, nous sommes redevables des nouvelles données relatives à Daniel Philippidi, de sorte qu'on dispose aujourd'hui de précisions au sujet de ses dates de naissance et de décès, de ses études et de sa formation intellectuelle en général, de ses voyages en Europe, de ses activités didactiques et dans le domaine de la recherche, de l'élaboration et l'impression de ses écrits et de ses traductions, etc. Pourtant, malgré l'enrichissement sensible de l'information le concernant, grâce notamment à l'édition de sa correspondance, l'on compte encore bon nombre de signes d'interrogation quant à la personnalité de Philippidi et de ce qu'il aura réalisé au courant de sa longue existence. De même, l'œuvre de Philippidi a fait l'objet de maintes études ; des jugements de valeur ont été formulés sur tel ou tel de ses écrits, choisis au gré de l'intérêt du moment des chercheurs (en règle générale roumains ou grecs) pour un aspect ou un autre de cette œuvre. Par exemple, C. Th. Dimaras estime que la « Géographie Moderne » (1791) de Philippidi est l'un des monuments les plus remarquables de la période des Lumières en Grèce [11]. Et ce point de vue est partagé par B. Knos [12]. De leur côté, les historiens roumains ont été unanimes dans leur appréciation positive de l'Histoire et de la Géographie de Roumanie. Voici ce qu'en dit Nicolas Iorga : « Cet homme qui connaissait mieux que n'importe qui parmi ses contemporains ce que signifie une nation, une vraie nation, a eu le courage d'employer pour la première fois dans un ouvrage géographique qui dépasse les ouvrages contemporains et dans un ouvrage d'histoire tout plein de théories, de polémiques et d'hypothèses, pour les deux pauvres principautés de Moldavie et de Valachie, qui formeront ensemble la terre roumaine, le terme de Roumanie, qui n'a pénétré que bien plus tard dans le langage scientifique, littéraire et politique. Il y avait des éléments de génialité dans cet ancien moine resté philologue » [13].

Ce « moine resté philologue » commence ses études à l'école de son village, Miliaes, les poursuivant ensuite à Athos, Chios et dans les Principautés roumaines [14]. Ainsi que sa correspondance et ses écrits l'attestent,

---

[9] *Les Académies Princières de Bucarest et de Jassy et leurs Professeurs*, Salonique, 1974, p. 611—630.

[10] *Literatura în limba greacă din Principatele Române (1774—1830)* (La littérature en langue grecque dans les Principautés Roumaines (1774—1830), Bucureşti, 1982, p. 105—122.

[11] C. Th. Dimaras, *Istoria literaturii neogreceşti*, Bucureşti, 1968, p. 207.

[12] *L'histoire de la littérature néo-grecque. La période jusqu'en 1821*, Uppsala, 1962, p. 564.

[13] N. Iorga, *op. cit.*, p. 76 ; l'historien devait intituler cette deuxième partie de son ouvrage : Voyageurs grecs : *Protos, Philippide, Coraï, Stamaty*.

Un exposé des données de l'utilisation du concept de « Roumanie », chez Eugen Stănescu, *« Roumanie », histoire d'un mot, développement de la conscience d'unité territoriale chez les Roumains au XVII^e siècle*, in « Balkan Studies », X, 1969, n°1, p. 69—78 ; la thèse différente de celle devenue traditionnelle présentée par Vasile Arvinte, *Dimitrie Daniel Philippide et la dénomination "Romania"* (RESEE, XVI, n° 2, p. 355—359) ne me semble pas suffisamment argumentée.

[14] A. Camariano-Cioran, *op. cit.*, p. 611—616 ; St. Birsănescu, *Academia Domnească din Iaşi 1714—1821*, Bucarest, 1962, p. 137—138 ; Γεωγραφία Νεωτερική p. 18, 20 ; etc.

il devait acquérir une solide formation de classiciste [15], à laquelle s'ajouteront des connaissances de mathématiques, astronomie, physique et chimie, ammasées en suivant dans l'intervalle 1790—1794 les cours de quelques illustres maîtres enseignant à l'Université de Paris [16]. Mais dès 1784—1786, Daniel Philippidi enseignait à l'Académie princière de Iaşi. Il passera à celle de Bucarest après son retour de Paris, en 1794. Deux ans plus tard, il entre comme précepteur chez Iordaki Balş à Iaşi. Daniel Philippidi s'attache à améliorer la méthode d'enseignement, tout en s'occupant aussi de l'organisation d'un laboratoire (avec des appareils commandés à Paris)— comme sa correspondance nous l'apprend.

Ses pérégrinations à travers l'Europe, qui, après Constantinople, lui ont fait visiter la France, l'Italie, la Suisse, l'Allemagne et les Pays-Bas, l'Autriche et la Russie, sont autant d'occasions d'approfondir l'histoire et la géographie des pays visités, sans négliger les contacts avec les milieux intellectuels respectifs. En effet, l'on sait que Philippidi n'a jamais cessé de se tenir en liaison avec ses anciens maîtres parisiens. L'hélléniste et géographe Barbie du Bocage lui adresse quantité de livres français, traitant de sujets variés : histoire, littérature, philosophie et sciences exactes [17]. Du reste, en 1808 il reviendra en France pour quatre autres années.

Par sa correspondance et certaines pages de ses écrits, nous pouvons nous tenir au courant du développement de ses rapports avec les milieux intellectuels de la diaspora viennoise, groupés notamment par la gazette „Λόγιος Ἑρμῆς". La même source nous renseigne sur son séjour à Leipzig (1815—1818) en vue de l'édition de quelques-uns de ses ouvrages [18].

La place importante qu'il tient dans la culture roumaine de même que dans la culture grecque s'explique compte tenu des trente années passées dans les Pays roumains. Durant ces trente années il avait fréquenté le cercle d'intellectuels grecs évoluant à Bucarest sous le patronage de Démétrios Catargi [19] — dont Rigas Phéréos faisait également partie — et il avait fait partie de l'Hétérie, sans cesser pour autant d'écrire. Ses écrits d'histoire et de géographie, philosophiques et linguistiques, révèlent une grande originalité de pensée, souvent mise en lumière par ceux qui se sont penchés sur son œuvre. Celle-ci se détache nettement de l'historiographie médiévale, qui plus est : de celle de sa propre époque, comportant, par ailleurs, quelques touches de philosophie de l'histoire [20].

Cette originalité de pensée que nous venons de mentionner s'incarne, entre autres, dans une conception tout à fait personnelle quant à *la manière dont on devrait écrire l'histoire*. On retrouvera cette conception dans ses exposés des faits de l'histoire, dans ses commentaires et ses arguments, même dans certaines pages taxées jusqu'à présent de simple

---

[15] Les fréquentes références aux antiques (philosophes, historiens et géographes), ainsi que les commentaires pertinents de leurs écrits et ses connaissances linguistiques en témoignent.

[16] Il traduit même en grec les ouvrages de quelques-uns de ses maîtres, tels Lalande, Mauduit, etc.

[17] On est à même de se rendre compte des lectures de Daniel Philippidi en parcourant les listes de livres commandés ou reçus jointes à ses lettres.

[18] Γεωγραφία Νεωτερική .., p. 18—20.

[19] Cf. C. Th. Dimaras, Ὁ πρώτος μαθητής μου, (Mon premier élève), in Ἀφιέρωμα στήν μνήμη τοῦ Μανώλη Τριανταφυλλήδη, Athènes, 1960, p. 95—103.

[20] Cf. C. Papacostea-Danielopolu, *op. cit.*, p. 106. D'autres chercheurs qui se sont penchés sur l'œuvre de Philippidi font quelques allusions à cet égard.

rhétorique [21]. Tous les écrits de Philippidi soulignent le rôle de la science dans le parachèvement de la personnalité humaine, rendant justice à toutes les disciplines, qu'il s'agisse de mathématiques, physique, chimie, astronomie, ou de philosophie, histoire et géographie. Il a même suggéré « une langue scientifique », seule apte à formuler de façon méthodique et logique les vérités relatives à notre monde [22]. Mais, entre toutes ces disciplines, les préférences de Philippidi vont vers l'histoire et la géographie. C'est en se pliant à ses préférences qu'il rédige ses deux géographies et son Histoire de la Roumanie, cette dernière ayant pour motto les paroles suivantes : « qui ignore l'histoire et la géographie de sa patrie, n'est qu'un enfant dans son pays » [23].

Souvent dans ses écrits on relève l'idée que connaitre l'histoire de son propre pays, c'est se connaître soi-même. Et, dans ce même ordre d'idées, tout au long de son Histoire, de même que dans la préface et l'épilogue du livre ou dans les notes en sous-sol de ses Géographies, Philippidi affirme que la géographie est l'un des moyens à utiliser en vue d'une meilleure approche de l'histoire. Notons en ce sens, à titre d'exemple, que sa Géographie de la Roumanie représentait à ses yeux un supplément à l'histoire de ce pays, à laquelle : « j'y ai ajouté un aperçu géographique, mais en tant que je connais le pays par moi-même » [24].

Partant de l'idée que « l'homme est celui qui fait tout », Philippidi ajoute à la description de la géographie physique du pays toute une série de renseignements historiques, relatifs à la vie passée et contemporaine de ses habitants. Dans la plupart des cas, il a récolté lui-même ces données, nourrissant la certitude que l'historien et le géographe se doivent de bien connaître avant tout leur propre pays. Aussi, dans sa Géographie Moderne, la terre grecque est-elle présentée telle qu'elle apparaissait de son temps et non d'après l'image fournie par les antiques (Strabon et Pausanias, par exemple, qu'il cite d'ailleurs fréquemment). De même dans l'Histoire du pays qu'il désigne parfois par l'expression « ma Roumanie » [25], il donne des références concernant sa propre époque, en décrivant les lieux historiques et les monuments qu'il a visités personnellement.

Une précision à laquelle Daniel Philippidi tient beaucoup regarde la *méthode* de tous ses écrits. Il présente les *sources* mises à profit pour son Histoire et ses Géographies de manière critique. Par exemple, dès les premières pages de l'Histoire de la Roumanie, l'auteur note « ce que l'Antiquité nous a légué à propos de ce pays est indéniable, car [cela découle] des sources de l'Antiquité relatives aux connaissances humaines... » [26].

---

[21] N. Bănescu, de même que C. Erbiceanu, en présentant l'Histoire et la Géographie de la Roumanie, taxe certaines parties de ces ouvrages de simples exercices rhétoriques, dépourvus d'intérêt.

[22] D. Philippidi, 'Απόπειρα 'Αναλύσεως τοῦ Νοουμένου έταιρίας παρά τάς νῦν (Essai d'une analyse de la pensée différent de ceux réalisés auparavant), Leipzig, 1817.

[23] Cette phrase figure au verso de la page de titre de l'Histoire de la Roumanie.

[24] Lettre de Philippidi à Barbié du Bocage, datée du 1er mai 1814 (cf. 'Αλληλογραφία, p. 162).

[25] C. Koumarianou attire également l'attention sur le fait qu'il utilise aussi quelques Géographies modernes (Nicolle de la Croix, Marvilles, etc.), comme il appert, du reste, de sa correspondance ('Αλληλογραφία, p. 23 et suiv.).

[26] Cf. par exemple la lettre du 17 octobre 1815 (*ibidem*, p. 165).

Afin d'attester la *vérité historique* qui gouverne toutes ses préoccupations en tant qu'historiographe, Philippidi nomme en général les écrivains classiques ou byzantins [27] chez lesquels il puise son information. Mais on n'a pas encore procédé à la comparaison critique de ses citations avec les textes antiques dont elles proviennent, en vue de constater *comment* en use Philippidi pour son Histoire. Très utile, cette confrontation ne serait pourtant pas facile à réaliser, car notre auteur ne cite presque jamais le numéro de la page consultée. Toujours en parlant des sources de Philippidi, il me semble particulièrement intéressant de noter le fait qu'entre les écrivains contemporains mentionnés par lui, par exemple, Büsching, l'auteur d'une Histoire universelle et un certain « Suédois », il parle aussi de Miron Costin et de Grigore Ureche [28]. Mais, chose singulière, les spécialistes roumains n'ont pas relevé jusqu'à présent la mention de leurs compatriotes, bien que cela explique les profondes connaissances de Philippidi dans ce domaine, N. Bănescu précisant seulement le fait qu'il avait pris connaissance de la *Descriptio Moldaviae* de Démètre Cantémir [29].

Dans ses polémiques avec certains érudits grecs, notamment avec ceux dont les critiques à son adresse avaient paru dans les pages du Λόγιος Ἑρμῆς de Vienne, Philippidi les accuse de pédanterie, d'étouffer la « véritable science » sous des phrases périmées et dépourvues de substance [30]. Au nom de la « sainte vérité », il procède à la critique de ses sources, en tâchant de départager la réalité de la fiction (des inventions fantaisistes et des mythes) — et même le « respectable et vénérable Hérodote » ne saurait échapper à cette vision critique [31], car il lui reproche de « ne pas raconter toujours des faits dignes d'être narrés » [32]. Tout en proclamant son admiration pour le Père de l'Histoire, il ne se fait pas faute de remarquer : « moi non plus je n'accepte pas Hérodote... » [33] et même de prétendre que certains noms forgés par le grand historien antique sont de simples « fantasmagories » [34].

La théorisation de la « vérité historique » couvre plusieurs pages de son Histoire de la Roumanie [35], avec des commentaires sur l'œuvre de certains historiens et géographes, car il entend faire connaître « son opinion de professionnel au sujet de ces recherches » [36]. Il ressent aussi le besoin de déclarer parfois, en commentant tel fait ou événement histo-

---

[27] Ἱστορία τῆς Ρουμανίας, p. 10.

[28] Homère, Strabon, Hérodote, Polybe, Arian, Dion Cassius, Eutrope, Pithéas, Anne Comnène, N. Grégoras, Zosime, Chalcocondyle, Cédrène, Abd-ul-Gazi, etc.

[29] Aux pages 449 et 461 de l'Histoire de la Roumanie sont cités les noms de Μύρον et de Οὐρέκην.

[30] N. Bănescu, *op. cit.*, p. 151 ; bien qu'admirant le « polyglotte » Cantémir, D. Philippidi lui reproche ses exagérations. D'autre part, notons aussi que Cl. Tsourkas relève la mention des noms de Miron Costin et Grigore Ureche, dans son étude sur *Les historiographes grecs de l'époque phanariote et les problèmes fondamentaux de l'Histoire roumaine*, contribution au colloque « L'époque phanariote », tenu à Salonique, les 21–25 octobre 1974, p. 452–453.

[31] Ἀλληλογραφία, p. 122.

[32] Ἱστορία τῆς Ρουμανίας, p. 20.

[33] *Ibidem*, p. 42.

[34] *Ibidem*, p. 66.

[35] *Ibidem*, p. 67.

[36] *Ibidem*, p. 67 et suiv., p. 80 et suiv.

rique, « j'ai exprimé très sincèrement la vérité » [37]. Selon Philippidi, certains manquements à la vérité historique sont dus à l'ignorance, comme dans le cas d'Eustache, historiographe superficiel et ignorant de la géographie [38]. Homère, Hérodote et Strabon, qu'il admire pourtant infiniment, donnent parfois dans des imaginations fantaisistes [39]. Intéressant, entre autres, s'avère le débat portant sur la vérité et la fantaisie poétique de Homère, résumé par la question que se pose Philippidi si « les choses relatées par Homère sont véridiques »?[40] Intéressants aussi ses commentaires sur la « réalité » de l'Atlantide de Platon [41]. La même inflexibilité se fait jour chez Philippidi lorsqu'il traite des exagérations (ὑπερβολές) de certains historiens [42].

En reprenant la question de la fantaisie dans l'histoire [43], Philippidi l'admet seulement « au-delà du temps historique » [44], car la préhistoire de l'humanité est bien difficile à connaître. « L'amateur de science », auquel il dédie ses écrits, doit fonder son opinion sur des « faits et hypothèses » [45] qu'il convient d'étudier à fond, car « l'homme, soit par lui-même, soit à travers autrui, aboutit à la vérité » [46]. Rien d'étonnant dans pareil contexte qu'il appelle la terre habitée par les Roumains la Roumanie, nom qu'il estime logique vu le nombre et l'ancienneté des Roumains dans ce territoire, ce qui l'incite de taxer les autres thèses à ce sujet de confuses et mensongères [47]. Il écrit à cet égard une lettre à Barbié du Bocage, datée du 1er mai 1814, lui précisant : « ... je viens de composer en grec littéral, l'Histoire de la Roumanie c'est-à-dire du pays entre la Tisse, le Niester et le Danube. J'y parle de différentes nations qui ont habité ce pays » [48]. A plusieurs reprises, Philippidi insiste sur l'origine latine des Roumains ; il défend la thèse de l'ancienneté des Roumains en Transylvanie traitant d'« ennemis de la vérité » ceux qui prétendaient le contraire [49].

La correspondance de Daniel Philippidi montre que, mécontent de la manière dont étaient présentées les Principautés roumaines dans les divers traités d'histoire et atlas étrangers [50], il adresse à son ami parisien Barbié du Bocage des exemplaires de l'Histoire et la géographie de la Roumanie. Celui-ci s'engage d'écrire une histoire des provinces de l'Empire ottoman où « ... la Moldavie et la Valachie y tiendront une place

---

[37] *Ibidem*, p. 87.
[38] *Ibidem*, p. 74.
[39] *Ibidem*.
[40] *Ibidem*, p. 70–71.
[41] *Ibidem*, p. 71.
[42] *Ibidem*, p. 73.
[43] *Ibidem*, p. 332–333.
[44] Par exemple, p. 17.
[45] *Ibidem*, p. 22.
[46] *Ibidem*, p. 68.
[47] *Ibidem*, p. 67.
[48] « J'ai appelé ce pays Roumanie — écrit Philippidi — le caractérisant à partir de son élément dominant, de l'ancienneté et le nombre des Roumains, rejetant tout autre nom comme manquant de naturel et incongru, comme égoïste et imaginaire et cause de confusions dans l'histoire et la géographie » (C. Erbiceanu, *Fragmente pentru Istoria Naţională*, p. 76–78).
[49] 'Αλληλογραφία, p. 162.
[50] Il reproche à Busching de ne point connaitre « l'alphabet de l'histoire » lorsqu'il exagère le nombre des Saxons de Transylvanie.

distinguée »[51]. On doit à l'historien grec Cl. Tsourkas une magistrale mise en lumière du « plaidoyer » de Daniel Philippidi en faveur des questions fondamentales de l'histoire roumaine : l'ethnogénèse du peuple roumain, sa continuité et son unité[52].

Certes, on ne saurait mettre l'intérêt de Philippidi pour ces problèmes uniquement sur le compte de son amour pour sa patrie d'adoption. Il s'agit, en fait, de thèses véhiculées par les intellectuels roumains du XVII^{e} siècle, dont les écrits lui étaient familiers. Et c'étaient aussi les thèses chères à ses contemporains, aux milieux intellectuels roumains et grecs, ces thèses qui, sous l'empire des Lumières françaises, devait s'incarner dans les programmes politiques des révolutionnaires de 1821 et de 1848.

Et si Daniel Philippidi insiste tellement sur les thèses en question, c'est aussi parce qu'elles intéressent le néohellénisme. De même que d'autres géographes de son époque, dans sa Géographie Moderne — nous apprend Catherine Koumarianou[53] — Philippidi se propose de prouver la continuité et l'unité des Grecs, en combattant certaines théories contemporaines. Car, en dépit des polémiques et quoiqu'en disent les accusations portées contre lui par quelques-uns de ses compatriotes, Daniel Philippidi aimait la Grèce, sa patrie : ses écrits et sa correspondance le prouvent — c'est également ce que remarque la note sur sa Géographie Moderne, parue dans le Magasin Encyclopédique de Paris, en 1797[54].

Mon propos dans ces quelques pages a été d'attirer l'attention des spécialistes sur certains côtés encore trop peu étudiés d'une personnalité aussi attachante que Daniel Philippidi. Digne d'un intérêt spécial me semble surtout sa conception en ce qui concerne l'histoire : avec la rigueur du logicien qui souvent, dans ses considérations d'ordre philosophiques[55], pose « la vérité et la raison » au rang de principe de vie, il démontre, en usant des arguments de l'homme de science, ce que veut dire vérité et fiction dans la rédaction de l'histoire. Il va sans dire que ceci n'épuise pas les problèmes posés par l'ensemble de l'œuvre du savant grec et que, pour ne mentionner que l'Histoire et la Géographie de la Roumanie, une étude très poussée de celle-ci est susceptible de donner lieu à maintes significations et interprétations inédites.

---

[51] Ἀλληλογραφία, p. 133.

[52] *Ibidem*, p. 133.

[53] Cl. Tsourkas, *op. cit.*, p. 451—456.

[54] Il y a quelques manuels de géographie importants par la façon dont ils traitent de la géographie physique et historique de la Grèce : Ch. Notaras, Méletios, Marcos Antonios Katzaitis, Métodios Anthracitu, G. Fatzéas et Iasipos Mésiodax (v. l'étude introductive de Catherine Koumarianou, in Γεωγραφία Νεωτερική.

[55] Ἀλληλογραφία, pp. 91 et suiv., 194—198.

[56] Cf. à ce propos les préfaces aux versions grecques de la Logique de Condillac, de l'Astronomie de Lalande, de « L'essai d'une étude de la pensée », de « L'histoire de Trogue Pompei ». Il est hors de doute que l'étude de ses écrits « philosophiques » gardés en manuscrit à la bibliothèque de Miliaes (Grèce) pourrait enrichir sensiblement notre information.

LA CRITIQUE DE L'ORIGINE NOBLE ET LES TENDANCES ÉGALITAIRES QUI ANNONCENT LA RÉVOLUTION DE 1848

CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU

En même temps que la lutte pour l'indépendance nationale, la lutte pour l'égalité des droits politiques représente — à l'époque où se prépare la révolution de 1848 — l'un des buts les plus chers de la petite aristocratie roumaine et de la bourgeoisie en vue de formation. Son corollaire, la suppression des privilèges des grands boyards, est le plus brûlant des objectifs poursuivis. Les progrès des couches sociales dépourvues de privilèges et la montée impétueuse des « hommes nouveaux » rendaient le critère de l'origine noble * odieux pour tous ceux qui s'y heurtaient, impuissants. L'abolition des privilèges était d'autant plus difficile, qu'il ne s'agissait pas de rejeter de simples préjugés idéologiques, ou une mentalité passagère, mais bien une structure enracinée par la tradition.

Le système politique des « états privilégiés », ayant un long passé historique, avait assuré à ces derniers le rôle de « facteurs constitutionnels indiscutables et constants du gouvernement » [1]. La hiérarchie sociale roumaine — ainsi qu'on peut le voir des écrits politiques de l'époque [2] — ne pouvait être envisagée autrement que divisée en deux catégories : d'une part *les privilégiés* (les boyards et le clergé), d'autre part, *les petites gens*, « *le peuple* ». Dans la classe des boyards, on distinguait les boyards de naissance, ayant une ancienne ascendance noble et les boyards nouveaux, anoblis par les fonctions obtenues dans la hiérarchie administrative, une noblesse de robe pourrait-on dire.

Généralement, sous les Phanariotes, par « boyard ancien » on comprenait aussi « boyard roumain », alors que la noblesse récente était surtout formée de dignitaires phanariotes.

Aux premières décennies du XIX[e] siècle, une âpre lutte se donne entre les grands boyards — désireux de garder leur position dans la vie de l'Etat — et les boyards moyens et petits, qui cherchaient eux aussi à atteindre le pouvoir politique [3]. Une partie des projets de réforme du temps exigent soit le maintien du système des privilégiés, dans un sens

---

* Le terme employé pour désigner l'origine noble est celui de *evghenism* (*evgheniști* pour ceux qui l'invoquent), en partant du terme grec εὐγενεία.

[1] Gheorghe I. Brătianu, *Sfatul domnesc și Adunarea stărilor în Principatele Române*, Evry, 1977, p. 365.

[2] *Mémoires et projets de réforme dans les Principautés Roumaines 1769—1830*, éd. V. Georgescu, Bucarest, 1970.

[3] *Ibidem.*

oligarchique, soit l'extension du système à toutes les catégories sociales dotées de privilèges [4].

Les recherches de I. C. Filitti, Emil Vîrtosu et Gh. I. Brătianu sont arrivées à des résultats particulièrement intéressants au sujet des aspects pris par la lutte contre les privilèges en Moldavie et en Valachie. On a rejeté de la sorte une opinion plus ancienne, selon laquelle, au début des règnes autochtones, la pensée politique valaque concernant le renouveau social qui s'imposait, aurait été absente et l'opposition « grands-boyards — petits boyards » aurait existé seulement en Moldavie [5]. On établit également des nuances indispensables quand au rôle des boyards qui sont restés au pays, en comparaison avec ceux qui avaient émigré, ou à l'existence d'un courant novateur, à Jassy, des boyards « cărvunari » [6], qui demandaient que l'élection du prince soit faite par « tous les boyards », sans différence d'échelons de noblesse [7]. Combien problématique semblait le succès de cette idée, on peut le voir de la réaction du « vornic » Negel, qui en caractérisant le projet, dit : « Nous ne le trouvons pas tout à fait mauvais, seulement ils disent que le prince moldave soit élu par tout le peuple ; je ne vois pas comment il serait élu sans qu'on verse du sang. »[8]

Une autre révision historique est celle concernant le caractère de la Constitution de 1822, qui à la lumière des recherches récentes, n'apparaît pas tellement comme un acte révolutionnaire, mais plutôt comme « un acte destiné à ratifier les anciens droits et traditions du pays »[9].

Mais les revendications oligarchiques des boyards valaques qui laissaient de côté les petits boyards, ont produit de graves mécontentements parmi ces derniers. Les protestations n'ont pas tardé d'apparaître [10] et l'on insistait avec véhémence que « la totalité du corps des compatriotes », ou « la totalité du corps roumain », décide sur le destin politique du pays [11].

En nous arrêtant au Règlement Organique — la première constitution de la vie politique roumaine après le rétablissement des règnes autochtones — nous constatons que celui-ci n'a pas marqué une nouvelle étape de la lutte contre les privilèges. Au contraire, il a affermi les privilèges et les rangs du passé, Kiselev n'arrivant pas à mettre en application, de ce point de vue, ses principes progressistes [12]. Un penseur politique contemporain, connu pour la sincérité de ses opinions [13], trouve que le principal tort du Règlement a été celui d'avoir partagé les pays roumains, non pas en classes, mais en castes, comme en Inde : a) boyards et privilégiés, b) marchands et habitants des villes ; c) paysans et agriculteurs. Şt. Scarlat

---

[4] Gh. Brătianu, *op. cit.*, pp. 310—320.

[5] *Ibidem*, p. 321.

[6] Terme moldave pour « carbonari ».

[7] Gh. Brătianu, *op. cit.*, p. 327. « Les boyards de II^{e} classe avaient formé une ligue : en signant un acte de fraternité ». On voulait revenir, de la sorte, à la tradition de la consultation de toutes les classes privilégiées.

[8] *Ibidem*, p. 328.

[9] I. G. Vintu, *Primele proiecte de organizare in Principatele Române*, Bucureşti, 1932.

[10] I. C. Filitti, *Frămîntările politice şi sociale in Principatele Române de la 1821 la 1828*, Bucuresti, 1932, pp. 121—122.

[11] Gh. I. Brătianu, *op. cit.*, p. 330.

[12] A. D. Xenopol, *Istoria Românilor*, vol. VI, Bucureşti, p. 127.

[13] N. Iorga. *Un cugetător politic moldovean de la jumătatea sec. XIX Ştefan Scarlat Dăscălescu*, Ac. Rom., M.S.I., S. III, tome XIII, Bucureşti, 1932, p. 14.

Dăscălescu caractérisait le Règlement Organique comme « partageant le pays en deux, en privilégiés et non privilégiés ».

En matière d'élections aussi (du prince, du métropolite ou des députés), le Règlement est dénoncé par Dăscălescu pour avoir « limité le pays légal seulement aux boyards... laissant aux habitants des villes uniquement le droit des élections municipales et aux paysans agriculteurs aucun droit »[14].

Mal tolérables apparaissaient surtout ces dispositions du Règlement qui « pour l'exercice de certains droits politiques demandaient non seulement la qualité de « boyard », qu'on pouvait obtenir assez facilement, mais aussi celle de « fils de boyard » »[15]. En Moldavie, le Règlement prévoyait même la création de registres de noblesse, auxquels avaient accès : 1) toutes les familles « de noblesse ancienne », prouvée par des documents, qui avaient eu des dignités, grandes ou petites depuis plus de 80 ans sans interruption et 2) toutes les familles de boyards dont les parents ont eu n'importe quel rang de noblesse jusqu'au titre de « vel șătrar », même s'ils ne pouvaient pas prouver une « noblesse plus ancienne ». Les deux catégories étaient considérées « d'une noblesse héréditaires », ce qui signifiait une noblesse pour toujours[16].

La concentration du pouvoir par les grands boyards[17], facilitée par le Règlement Organique, allait déclencher de fortes réactions dans les deux principautés. Dès 1837, on projetait en secret, en Valachie, un programme qui acceptait l'égalité devant les lois et les impôts, sans excepter les grands boyards[18]. Seulement en 1848 allait figurer dans les programme des libéraux de Valachie et de Moldavie, l'admissibilité de toutes les catégories sociales dans les fonctions de l'Etat et l'abolition des privilèges, pour que, en 1857, ces principes deviennent « des axiomes de toute notre classe dirigeante »[19].

Mais la lutte pour *l'abolition des privilèges nobiliaires* ne s'est pas arrêtée aux protestations politiques. On sait combien riche a été, à l'époque, la littérature sociale-politique qui, dans des pièces de théâtre, des pamphlets ou des vers, attaquaient les mœurs du temps en termes implacables[20]. La question de l'origine noble, qui seule attire le droit d'occuper de hautes fonctions dans l'Etat, *sans tenir compte des mérites personnels*, préoccupe au plus haut point les intellectuels de l'époque. Ce sont surtout les petits boyards ou les citadins (commerçants, fonctionnaires), qui se heurtaient dans leur activité à la discrimination abusive de ce principe de l'interdiction pour ceux privés de privilèges, d'occuper des fonctions pour lesquelles ils se sentaient capables.

On sait, grâce aux travaux d'Emil Vîrtosu et à sa récente édition consacrée à Ionică Tăutu, combien actif a été ce boyard moldave en

---

[14] *Ibidem*, p. 17.

[15] Ioan C. Filitti, *Izvoarele Constituției de la 1866 (Originile democrației române)*, București, 1934, p. 8.

[16] *Ibidem*.

[17] *Istoria României*, III. București, 1964, p. 909.

[18] I. C. Filitti, *op. cit.*, V. aussi, *Istoria României*, p. 941.

[19] I. C. Filitti, *op. cit.*

[20] V. notre livre : *Literatura în limba greacă în Principatele Române*, (1774—1830), București, Ed. Minerva, 1979, 210 p.

tant que militant politique et même prétendant au trône. Il nous semble le plus productif des penseurs politiques de son temps, le représentant d'une catégorie dont font partie Vasile Pogor, auteur de bienconnues satires, Vasile Vîrnav — actif traducteur — ainsi que d'autres boyards moldaves, qui, au début du siècle, professaient des idées républicaines [21].

En attaquant le droit que donne l'origine noble aux héritiers d'une famille de boyards, même dépourvus de mérites, *Ionică Tăutu* exige que la qualité nobiliaire ne soit gardée que si l'on occupe une fonction ou une charge présente. En d'autres termes, il considère boyard celui qui respecte les lois et se rend utile au pays, aujourd'hui, par ses propres mérites. Il est vrai que, lorsqu'il cherche des arguments pour ses propres droits à candider au trône moldave, Tăutu sent lui aussi le besoin d'invoquer l'ancienneté de sa famille [22], mais il ne cesse d'ajouter à cette qualité, celle de la compétence [23]. Donc, l'origine noble ne peut pas être invoquée si elle n'est pas accompagnée par le mérite personnel du descendant qui veut profiter des avantages que lui offre le titre de noble, d'où la conclusion implicite concernant la perte de la noblesse pour celui qui n'en est pas digne [24]. Un véritable réquisitoire adressé aux boyards leur demandait de ne plus compter sur leurs fortunes, mais d'« entrer en service régulier » [25]. La noblesse en elle-même, d'après Tăutu, n'est que « pêché et honte », « seul fruit de vos actions condamnables ! »

La presse roumaine — celle de Transylvanie surtout — reflète également l'attitude de l'opinion publique envers les privilèges et les abus qui en découlent. C'est ainsi que l'on attaque, par exemple, le critère de la noblesse, car « seules „les qualités de l'esprit" peuvent aider à établir des différences entre les hommes »[26]. La revue saxonne « Satellit », dans un article intitulé « Les boyards », souligne l'absence dans les Principautés Roumaines d'une classe moyenne « entre les puissants boyards et les paysans assujettis » [27]. D'autres journaux renseignent sur les séances de la Diète magyare, où l'on discute un traitement fiscal égal pour toutes les classes de la société, sans tenir compte des privilèges nobiliaires [28]. Gheorghe Barițiu signait en 1844 un article, *L'aristocratie*, qui analysait les faiblesses des boyards des Principautés Roumaines [29]. En 1847—1848, ces textes deviennent toujours plus fréquents, précisant ou bien qu'à l'origine de la classe nobiliaire il y a eu la valeur de l'individu, ou bien

---

[21] Emil Vîrtosu, *O satiră în versuri în Moldova anului 1821*, dans « Studii și mat. de ist. medie », București, 1957, pp. 464—540 ; idem, *Napoleon Bonaparte și proiectul unei „republici aristodemocraticești" în Moldova, la 1802*, ed. II, București, 1947 ; idem, *Ionică Tăutul, Scrieri... social-politice*, Ed. Emil Vîrtosu, București, 1974.

[22] Ionică Tăutul, *Scrieri...*, pp. 268—269.

[23] *Ibidem*, p. 272.

[24] *Ibidem*, p. 281. « Chacun d'entre nous n'est aujourd'hui boyard *que s'il a un titre gagné par lui-même*... il s'ensuit que le fils de chacun d'entre nous *peut ne pas être boyard demain.* »

[25] *Ibidem*, p. 31. « Le plus noble, dans tous les Etats, est celui qui sert l'empereur le plus fidèlement ! »

[26] « Foaie pentru Minte », IV, 1841, pp. 110—112, apud « Bibl. anal. per. rom. », vol. I, Ire partie, p. 177.

[27] *Ibidem*, p. 178 (« Foaie pentru Minte », 1841).

[28] *Ibidem*, p. 177.

[29] *Ibidem*, p. 179.

qu'en se fiant uniquement à la gloire des ancêtres, l'aristocrate est digne de mépris [30].

Nous voila arrivés à ce qui forme le but de cet article, qui se propose d'enregistrer le puissant écho de ces idées politiques dans la littérature satirique du temps. Le thème de la noblesse héréditaire, nondoublée de mérites personnels, y est très fréquent, qu'il s'agisse de textes roumains ou de textes grecs qui ont été écrits ou ont circulé dans les pays roumains.

C'est avec ces derniers que nous commencerons, en prenant l'exemple du bienconnu recueil de vers satiriques de *Zisis Dautis* [31], dont ce dernier déclare qu'ils ont été trouvés dans les manuscrits miscellanés qui circulaient beaucoup dans les pays roumains et que leur édition avait été faite sur la demande de plusieurs amis qui y habitaient. Dans la section intitulée *D'autres petits poèmes au contenu divers*, Dautis esquisse en termes ironiques le portrait du noble, ainsi qu'il suit « Dans notre siècle, tous s'astreignent, avec effort, / D'être nommés ,,nobles''. Avant de savoir le sens du mot./ Tous l'ignorent, en général, personne ne le comprend./ Je suis — dis-tu — patriote, boyard de première classe/ Ne vois-tu pas ce que je porte? Toujours je suis élégant/ Dans le cercle des boyards. Je suis noble par mes ancêtres,/ D'une famille ancienne depuis des années et des années, pour toujours admirée./ Et l'on ne me dépasse pas en richesse, par conséquent je suis intelligent aussi,/ Et très connu partout. Quelle heureuse coïncidance !/ Si tu es issu de parents et riches et nobles?/ Et tu es toujours élégant, donc noble et jeune ! » [32].

Les vers suivants marquant la révolte
« Etre noble ne s'explique pas et même ne se mesure pas,
Par les actions paternelles. Définir la noblesse ?
Elle n'est faite que des idées et des vertus spirituelles.
Si tu es patriote, à qui cela a-t-il servi, au début,
A la Patrie, à l'intérêt général ? »

Le réquisitoire se fait menaçant :

« Tu n'as pas d'autres soucis que d'amasser de la fortune
Sur le dos des pauvres. Et injustement,
Sans aucune honte et tu gardes illégalement
Tant d'argent public . . . »
. . . .
Lorsqu'un noble de première classe est presque le
traître de sa patrie,
Pourquoi es-tu encore fier de tes parents? Et si
tu t'en vantes, fais-le avec naturel.
Ne te vante pas de ta famille, si tu n'est pas orné
de vertu personnelle » [33].

---

[30] *Gazeta Transilvaniei*, VII, 1818, pp. 153—154 ; pp. 157—158.
[31] Zisis Dautis, Διάφορα ἠθικά, Vienne, 1818.
[32] *Ibidem*, pp. 57—58.
[33] *Ibidem*, pp. 58—59.

Passant à des exemples covaincants, pris à la vie contemporaine, l'auteur satirique s'exclame :

« Et si quelqu'un est un citoyen, médecin, bon dans son
métier,
Est-ce que, par conséquent, son fils doit nécessairement
et par voie d'héritage, naître médecin ?
Ainsi que la science ne s'hérite pas, de même pour la vertu.
Prends-tu soin de ne pas faire quelque injustice au pauvre
orphelin ?
Donnes-tu un coup de main à l'étranger, à la veuve ? Aides-tu
le peuple ?
Noble, c'est cela que ça veut dire, la noblesse ne continue
jamais par la naissance... » [34].

La même idée de la noblesse de mérite opposée à la noblesse héritée, paraît chez *Vasile Pogor*, l'actif lettré moldave qui avait rempli aussi la fonction de secrétaire du prince Ioniță Sandul Sturza [35]. Il attaque avec violence les titres et les droits hérités des ancêtres :

« Il est bien prouvé que le mérite n'est pas un corps
Pour en hériter, comme chez le bœuf ou la ruche d'abeilles.
. . . .
Pitt, Richelieu et Orlov n'étaient pas tous issus de nobles,
Mais ils ont été, de leur temps, de grands hommes politiques.
Huniat, Condé, Souvorov n'ont pas été fils de généraux.
« Homère, Virgile, Tasso, Milton n'ont pas été nés poètes,
Mais ils sont les pères des vers, hommes renommés et intelligents. »
. . . .
La noblesse depuis toujours et partout
A été la récompense de ceux qui ont servi le pays
Et depuis des siècles elle n'a jamais été assujettie,
Car elle a besoin de services et d'hommes,
Non d'hommes dotés de titres et d'honneurs » [36].

En passant à la poésie de *Barbu Paris Mumuleanu*, visiblement apparentée à la poésie grecque de l'époque [37], nous y trouvons la révolte du petit bourgeois devant les privilèges nobiliaires auxquels ils se heurte. D'ailleurs, ses ressentiments sont tout aussi grands lorsqu'il s'agit des nobles de vieille souche, dépourvus de qualités personnelles, que lorsqu'il a devant lui les nouveaux riches, mimant la noblesse, dont ils ne prennent que les défauts, les traits caricaturaux. Ce que les mémoires et les pamphlets

---

[34] *Ibidem.*

[35] Em. Vîrtosu, *O satiră...*

[36] «Convorbiri literare,» 15.XI.1871, pp. 291–192. V. Pogor s'est fait tout seul une carrière politique, en occupant les dignités de grand spathaire, grand « agă », « postelnic » et « vornic ». V. *Istoria literaturii române*, București, 1968, vol. II, pp. 218–221. Rappelons ici que l'hostilité à l'égard du principe héréditaire avait pénétré aussi dans les cours de l'Académie Princière de Bucarest, par l'*Ethique* de Benjamin de Lesbos, V. B.A.R., mss. gr. 1017, f. 114[r].

[37] V. aussi notre livre *Literatura în limba greacă...*, pp. 206–209.

disaient sur un ton revendicatif, adressé à des forums compétents, se trouve dans les poésies de Mumuleanu, avec le ton ironique de la satire, mais sans omettre aucun des points d'accusation. La vivacité du style est presque celle d'un reporter. Nous voyons ces nobles déchus, aux ancêtres célèbres, obligés à sans cesse demander l'aide du prince, en lui rappelant leurs droits ancestraux :

> « ... Et avec de pareils arguments [ils montrent leurs actes de famille]
> „Ils ne cessent d'insister à la Cour,
> En prétendant qu'ils sont de vieille souche et patriotes,
> Descendants de vaillants ancêtres.
> . . . .
> Ils demandent et veulent encore de hautes charges,
> En disant que c'est leur dû.
> . . . .
> Ils prétendent au monarque sous prétexte
> Qu'ils sont des nobles de la patrie,
> Non parce qu'ils seraient savants,
> Vérifiés par des examens,
> En montrant quelque certificat
> D'un certain professeur,
> Pour prouver qu'il est auteur,
> juriste ou littérateur,
> Mathématicien, chimiste,
> théologue et bon physicien. » [38]

Chez Mumuleanu aussi, les principales revendications se dirigent contre *la noblesse héréditaire, le droit d'occuper de hautes fonctions de l'Etat en vertu de l'origine noble, le manque de mérites personnels*. La conclusion, résumée dans les deux derniers vers est bien celle que nous avons trouvée dans les autres textes : « Noble est celui qui est cultivé, celui qui est capable et riche » [39].

Un thème si discuté que l'origine noble dans une société en voie de modernisation ne pouvait être absent ni des cahiers de lectures du « serdar » *George Paapa* [40]. Ce digne représentant d'une nouvelle couche sociale, qui a le dynamisme et les qualités des homme nouveaux, note en marge de ses lectures des commentaires qui reflètent sa propre attitude — que ce soit des lectures de Socrate, Condillac ou Rousseau. Ici aussi Paapa applique l'enseignement des textes aux réalités roumaines. C'est ainsi qu'il exige, par exemple, « qu'on soit récompensé seulement pour de longues années de service honnête et précis, non parce qu'on est fils de boyard de I^{re} classe, de II^{e} classe, ou le fils de quelqu'un qui paye gros. . . ». Il pense aussi que « la noblesse, qui à l'époque antique était la récompense des actions vertueuses, est devenue héréditaire », en constatant « qu'il

---

[38] Rodica Rotaru, *Barbu Paris Mumuleanu, Scrieri*, Bucureşti, Ed. Minerva, 1972, pp. 108—110.

[39] *Ibidem*, p. 110.

[40] V. notre article sous presse, dans « Omonia », périodique de l'Université de Budapest : *Les opinions sociales-politiques d'un « serdar » bucarestois (1835—1848)*.

n'en est résulté que des distinctions artificielles, basées non sur un fondement réel, ni sur le vrai mérite... mais sur une descendance due au hasard, qui est d'autant moins sûre, qu'il ne faut qu'un moment de faiblesse pour en interrompre la continuité... C'est pourquoi, la noblesse, confondant les limites et la nature des récompenses, substitue dans le cerveau des citoyens des préjugés chymériques, à la place des idées réelles du mérite véritable ». Enfin, les conclusions de G. Paapa sont les mêmes que celles des autres auteurs cités : « Il est insensé qu'un égal méprise un autre égal, c'est-à-dire qu'un homme méprise un autre homme, sous prétexte de noblesse, car aucune noblesse ne peut exister, parce qu'on appartient à une certaine institution..., mais seulement grâce à l'éducation, c'est-à-dire au comportement délicat, à l'agréable modestie et à la bonté, peut-on distinguer le noble du barbare... »[41].

Tous ces textes, écrits en roumain ou en grec moderne, par de petits boyards (I. Tăutu), des intellectuels (V. Pogor), des citadins et petits bourgeois comme George Paapa et le poète B. P. Mumuleanu, ainsi que par les auteurs anonymes du recueil de Dautis, sont d'une importance insigne par leur contribution à la lutte politique. Ils ont eu un rôle évident dans la préparation de l'atmosphère favorable à l'abolition des privilèges aristocratiques. Ces auteurs sont — ainsi que les écrivains satiriques de l'époque (Iordache Golescu, Costache Conachi, C. Facà) — les témoins actifs de changements importants, contribuant par leurs écrits à la formation d'une opinion publique qui montrera son efficacité pendant la révolution de 1848 et l'Union des Principautés. Combien claires étaient leurs idées politiques en la matière, on le voit à l'identité de leurs revendications et du fait qu'elles soutenaient, point par point, les projets de réforme et les mémoires politiques du temps, en utilisant des raisonnements et des arguments que nous retrouvons dans les articles de la presse contemporaine.

En prose ou en vers, en roumain ou en grec, en partant d'une position officielle ou d'un obscure anonymat, les voix autorisées des jeunes intellectuels roumains se levaient contre les abus et les injustices dus au maintien de structures sociales dépassées.

---

[41] G. Paapa, *op. cit.*, f. 5^{v}.

UNE ÉPOQUE DE PUISSANT ESSOR DE LA SCIENCE

IOAN-IOVIȚ POPESCU

Le rôle et la place de la science dans le développement de la société contemporaine ont préoccupé et continuent, à juste titre, de préoccuper l'humanité.

En effet, qui est-ce qui pourrait imaginer aujourd'hui les grandes mutations survenues les dernières décennies dans le cadre des forces productives et de la connaissance de l'univers en dehors de la révolution scientifique et technique contemporaines et des influences toujours plus profondes qu'elle exerce dans tous les domaines de l'activité humaine. Tout aussi évidente est la réalité que, dans l'œuvre de l'édification de la société socialiste en Roumanie, les résultats obtenus par la recherche scientifique et technique ont constitué et continueront de le faire, une des lignes directrices sur lesquelles repose le développement multiforme dans tous les domaines de la production. Car, une économie moderne, comme celle préfigurée par les documents du Parti Communiste Roumain ne peut être conçue sans l'apport massif des résultats les plus récents dans le domaine des mathématiques, de la physique, de la chimie et de la biologie, de toutes les branches appliquées de ces sciences fondamentales, des domaines les plus variés de la technique. La science et la technique, pénétrant toujours plus profondément dans les zones encore inexplorées par le processus de la connaissance humaine, offrent sans cesse des solutions nouvelles, parfois vraiment spectaculaires, visant la révolution du processus de production, l'obtention de cotes supérieures de la productivité du travail, ainsi que dans la tâche d'alléger l'effort de l'homme.

Tant sous l'aspect conceptuel que pratique — et on peut l'affirmer preuves à l'apui — la science est en Roumanie une composante de base dans l'œuvre vaste de l'édification d'une économie moderne, d'une vie matérielle et spirituelle nouvelles, en plein essor. La science a témoigné pleinement de ses grandes vertus de force productive.

Mais la science n'a conquit son statut de facteur ayant un rôle primordial dans le progrès général de la société roumaine qu'après le IX[e] Congrès du parti. C'est après ce congrès d'importance historique que le parti a créé les conditions nécessaires afin que la science roumaine, la création originale des chercheurs scientifiques inspirée par les nécessités les plus stringentes de l'économie, soient dirigées avec audace vers de nouveaux domaines et des zones inexplorées, tout en proposant des solutions adéquates aux nécessités pratiques et en donnant de nouvelles dimensions au caractère prospectif de celles-ci. Sans aucune réserve, la science

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 2, P. 211–214, BUCAREST, 1983

est considérée comme une vaste ressource intensive de l'avance de la société vers les cimes du progrès et de la civilisation.

En ce sens, le Président Nicolae Ceauşescu, en soulignant que « nous ne saurions avancer si nous nous contenterions de copier, de répéter ce qui est déjà fait » demandait aux scientifiques roumains de s'affirmer par une pensée profondement originale, audacieuse, révolutionnaire qui, « partant des plus importantes réalisations sur le plan mondial, serait à même d'accélérer le progrès de la société, d'enrichir le savoir universel par de nouvelles découvertes ». Ces mots synthétisent une nouvelle conception qui définit un climat dans lequel les chercheurs, tous les scientifiques et les techniciens sont invités à exprimer leur opinion — une opinion appuyée par l'action — se situant fermement sur la voie de l'originalité, unique modalité de contribuer tant à l'enrichissement du patrimoine national qu'à l'apport de la science roumaine au processus général de la connaissance humaine. Il s'agit en réalité des possibilités ouvertes aujourd'hui à la science, comme d'ailleurs à tous les compartiments de la vie économique et sociale. C'est une réalité qui s'impose de soi, totalement : dans le contexte des profondes mutations survenues dans les 18 dernières années qui se sont écoulées depuis le IX^e Congrès du Parti Communiste Roumain, sous la direction permanente du Président Nicolae Ceauşescu, la Roumanie a défini pour la première fois sa politique étayée sur un programme, autant dans le domaine de la recherche scientifique que dans le développement de la technologie et l'application du progrès technique. C'est la période où, en abandonnant une optique erronée, la recherche et la création originale ont acquis le rôle de potentiel national de haute valeur, levier essentiel du progrès économique et social.

Les liaisons étroites avec la pratique, avec les nécessités de la vie, sont devenues critère fondamental et raison profonde pour l'activité de recherche. A l'effort orienté vers la solution des problèmes imposés par l'économie se sont ajoutées les contributions substantielles des enseignants, dans la triade enseignement-recherche-production, formule d'activité intégrée, bénéfique pour ces facteurs, promue par le Président Nicolae Ceauşescu.

Mais, la science ne pouvait progresser rapidement et répondre aux exigences quantitatives et qualitatives toujours accrues des quinquennaux que dans un cadre institutionnel adéquat, muni des conditions matérielles nécessaires. En ce sens avait été créé un organisme à double qualité — de Parti et d'Etat — le Conseil National pour la Science et la Technologie, dont le président est l'éminent scientifique, savant de renommée mondiale, l'académicien dr. ing. Elena Ceauşescu. La base matérielle de la recherche a connu une extension considérable, les investissements importants de l'Etat se sont concrétisés dans la création de nouveaux centres et instituts scientifiques, de laboratoires bénéficiant des plus modernes équipements. En tant qu' homme de science, je cite en ce sens le Centre national de physique, qui m'est plus proche et qui réunit enseignement, recherche et production dans les plus divers domaines de la physique, comprenant six centres de recherche, une fabrique d'appareils nucléaires, un lycée de spécialité, ainsi que la Faculté de physique de l'Université de

Bucarest. La chimie et d'autres branches de la recherche scientifique ont bénéficié d'équipements similaires.

Le nombre des cadres a augmenté considérablement — 236 000 en 1982 par rapport à 45 000 en 1965 — augmentation qui va de paire avec le niveau toujours plus haut de compétences, avec l'extension de l'aire d'investigation de chaque institut et groupe de recherche. Mentionnons que ce ne sont pas seulement les études appliquées qui ont bénéficié de ces larges ouvertures mais aussi les recherches fondamentales — mathématiques, physique, chimie, biologie — disciplines appelées à devenir, par leurs résultats, la réserve de la science, base de départ vers d'autres recherches.

Le Programme-Directive de la recherche scientifique, celui concernant l'énergie, les autres documents du XI[e] Congrès du Parti Communiste Roumain portant sur la science et ses applications ont constitué un puissant stimulant.

En s'engageant sur la voie de la mise en œuvre des prévisions de ces programmes, des directives d'une valeur inestimable comprises dans les allocutions du Président Nicolae Ceauşescu, en s'inspirant des idées novatrices de ses exposés aux Congrès et aux séances plénières du Comité Central du Parti Communiste Roumain, tous ceux qui travaillent dans les laboratoires, les instituts de recherche et l'enseignement dirigent leurs efforts vers l'enrichissement de la pratique avec des solutions toujours plus méritoires à même d'augmenter la contribution de la science à l'avance de la société roumaine vers le plus haut niveau de civilisation socialiste.

Bâtir une société nouvelle a toujours signifié, dans la pensée du président Nicolae Ceauşescu, bâtir un monde meilleur, dans lequel les richesses soient mieux partagées, les peuples puissent organiser eux-mêmes, sans aucune ingérence étrangère, leur vie et leur avenir, dans un climat de paix et de coopération. Le nouvel ordre international promu par le président Nicolae Ceauşescu doit s'édifier sur des mesures concrètes destinées à dissiper la méfiance et à instaurer la confiance dans les relations internationales basées sur les idées de justice, de paix, d'égalité. Une attention spéciale a été accordée par le président Nicolae Ceauşescu à la zone des Balkans où la Roumanie Socialiste a promu une politique de paix, de bon voisinage, de relations avec tout les Etats de cette aire qui a été un des foyers de la civilisation mondiale. Respecter la souveraineté des autres Etats, évincer la menace des armes nucléaires, établir des relations économiques, politiques, culturelles de longue durée — sont des principes qui se retrouvent dans les œuvres du Président Nicolae Ceauşescu diffusées dans le monde entier.

L'essor de la Roumanie Socialiste est lié à l'essor des Etats balkaniques, et c'est pour ce motif que les contacts personnels, les visites faites sous le signe de l'amitié et de la paix, l'amplification des voies de connaissance réciproque ont exprimé toujours une ferme volonté de transformer les Balkans dans une zone exemplaire de paix et de relations suivies. Du haut de la tribune de l'O.N.U., dans son ample discours du 19 octobre 1970, le Président Nicolae Ceauşescu affirmait que : « La Roumanie agit avec esprit de suite afin d'établir d'amples relations de bon voisi-

nage, d'entente et de collaboration multilatérale avec les pays balkaniques, sans tenir compte des régimes sociaux, et ceci pour transformer cette partie du monde dans une zone de collaboration et de paix, sans armes nucléaires ». Cet objectif permanent de la politique roumaine s'insère dans le programme d'édification d'une société nouvelle, tout comme l'attachement aux principes du renforcement de la sécurité internationale et du désarmament témoigne une volonté de construction pacifique. La présence de la Roumanie Socialiste dans le cadre des actions destinées à établir une paix durable et son effort dans le domaine de la recherche scientifique et de l'action pratique reflètent une vocation civilisatrice toujours vive dans le pensée de notre Président Nicolae Ceauşescu.

ISSN 0035—2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 2, P. 79—214, Bucarest, 1983

I. P. Informaţia c. 1757

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXI-1983. N° 3 (Juillet-Septembre)

Fondements de la civilisation

sud-est européenne

Politique romaine et byzantine

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, n° 3, R—79517 Bucureşti, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 58 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Bul. Republicii, 13, 70031 Bucureşti

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 25—30 pages dactylographiées pour les articles, et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 79717, Bucureşti — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXI 1983 Juillet—Septembre nº 3

SOMMAIRE

Les hommes de science et la paix

Fondements de la civilisation sud-est européenne

Politique romaine et byzantine

Notes brèves

Chronique

Comptes rendus

L'ÉTUDE DU PASSÉ ET L'AVENIR DE LA PAIX

ŞTEFAN ŞTEFĂNESCU

Nous vivons dans une époque où l'histoire et ses valeurs sont devenues une nécessité vitale. Les nations manifestent la tendance permanente au rapprochement, à une meilleure connaissance, à cultiver les grandes valeurs de l'histoire afin de réaliser un monde sans armes et sans menaces, un monde de paix et de progrès.

La vocation des peuples de participer à l'histoire universelle constitue un trait fondamental du monde contemporain.

La sphère du concept d'histoire universelle est devenue plus ample, elle concerne le processus du développement de l'humanité dans son ensemble, auquel participe, dans des circonstances qui doivent être expliquées par les historiens, toute l'humanité. L'histoire universelle est la synthèse des contributions de tous les peuples, qu'ils soient grands ou petits, au patrimoine spirituel de l'humanité.

Dans l'étude de l'histoire universelle, une attention majeure est accordée de nos jours aux lignes directrices du développement de l'humanité vues de la perspective actuelle, ainsi qu'aux interférences ayant joué un rôle clef dans le progrès de la société.

Personne n'ignore qu'il n'y a point de civilisation développée en dehors des civilisations qui lui furent contemporaines ou qui ne soient pas redevables à des formes préexistantes. Bien entendu, les emprunts ou les synthèses naissent surtout entre des peuples voisins mais aussi au niveau des grandes formations de civilisation concomitantes ou successives. Le devoir d'un historien vraiment digne de se nommer ainsi est de mettre en lumière ces liens et ces interférences, qui ont la mission d'illustrer l'effort de l'humanité vers le progrès.

Considérée dans son ensemble, l'histoire pose sur le premier plan de la scène du monde, l'interdépendance de toutes les nations, de ce que chaque pays a reçu et ce qu'il a donné aux autres pays, le sentiment de collaboration entre les peuples, au nom du progrès et de la paix.

Dans sa double qualité d'homme de science qui, dans ses recherches, tâche de déceler la vérité — loi fondamentale de l'histoire — et d'éducateur, propagateur de cette vérité, l'historien est appelé à transformer la vérité en une force génératrice de patriotisme et de confiance dans les efforts civilisateurs des peuples. C'est à l'historien de démontrer que l'identité des peuples est l'expression de leur passé, de leurs traditions et de leurs expériences, et de mettre en évidence en même temps les éléments qui,

au long des siècles, ont réuni ces peuples. Adapter les formes d'éducation par l'intermédiaire de l'histoire, aux nécessités du monde contemporain signifie en réalité cultiver par cette voie non seulement l'amour de la patrie, mais aussi le respect des autres peuples, la solidarité avec les forces progressistes et démocratiques du monde entier, et de condamner les aventures impérialistes que l'humanité a payées par de si lourds sacrifices. Même si l'histoire explore le passé, sa présence dans la vie quotidienne des hommes a toujours témoigné, surtout dans le Sud-Est européen, de sa qualité de science agissante.

La présence de l'histoire dans la vie des peuples de cette aire du continent peut être décelée dans toutes les grandes époques, lorsque les relations étroites entre ces peuples ont joué un rôle décisif dans leur propre devenir. L'affirmation des Etats nationaux et des cultures originales a été nourrie par l'histoire qui s'est avérée une force génératrice d'énergie vitale, à même d'assurer le progrès de ces pays et de mettre en relief leurs contributions au patrimoine culturel de l'humanité. Dans les conditions actuelles de l'extraordinaire essor technique et scientifique, dans le contexte des amples mutations socio-politiques qui ont ouvert un vaste champ à l'affirmation de tout ce que représente une valeur réelle, les peuples du Sud-Est européen témoignent de leur capacité d'adaptation au nouveau rythme de progrès de l'humanité, d'une parfaite compréhension des réalisations de la science et de la civilisation universelles, comme ils s'avèrent capables de s'imposer par leurs créations originales, l'ingéniosité et le talent de leurs fils.

Fidèles à une tradition dont ils sont fiers, les historiens roumains d'aujourd'hui tâchent de souligner dans leurs travaux les éléments qui rapprochent les peuples, qui aident à faire disparaître les préjugés à répercussions négatives dans les relations entre les Etats, œuvrant de cette manière en faveur de la paix, d'un esprit de collaboration fructueuse entre les nations, fondé sur le respect réciproque.

SOUTH-EAST EUROPE IN VASILE PÂRVAN'S WORK*

CORNELIA BELCIN-PLEŞCA

The centennial of Vasile Pârvan occasioned many scientific activities in 1982. A founder of the first Romanian Institute for South-East European Studies and a specialist with a wide scope in approaching the historic phenomena, he ranks among the most important scholars of comparative and interdisciplinary studies on early and ancient history of South-East Europe [1].

On 21 November 1912 N. Iorga, G. C. Murgoci and V. Pârvan signed a notice in the daily "Neamul românesc" announcing the foundation of an Institute for South-East European Studies which was meant to "orientate the scientific research regarding all the countries and nations in the Carpathian and Balkan area and generally speaking South-East Europe and the adjacent regions taking into account the old Romanian traditions and the actual interests" [2]. Pârvan's adhesion to Iorga's initiative is particularly telling for his own views on the links pertaining to history, civilisation and culture existing in this part of Europe. The activity carried on by Pârvan within the institute fully confirmed the above assertion. It consisted in scientific research and mainly in the courses delivered on Thracian archeology, the Hellenistic and Hellenic penetrations in the area, the civilisations and the cultural interferences in the Balkan Peninsula, the prehistoric religions of South-East Europe, and the South-East civilisations in the Iron Age [3].

Pârvan's considerations on this geographic area in which the cultural influences originating in various directions mingled in new syntheses

* Dissertation delivered at the Institute for South-East Studies on Oct. 29, 1982. Complete data on Vasile Pârvan's life and work with Alexandru Zub, *Vasile Pârvan, Efigia cărturarului*, Iaşi, Ed. Junimea, 1974, 492 p.; idem, *Vasile Pârvan 1882–1927. Bio-bibliografie*, Bucharest, Editura ştiinţifică şi enciclopedică, 1975, 403 p. Of the latest reprints of the Romanian scholar let us mention : V. Pârvan, *Dacia, Civilizaţiile antice din ţările carpato-danubiene*, 5th ed. Translated, with notes and scientific control, by R. Vulpe, Bucharest, Ed. ştiinţifică, 1972, 295 p.; idem, *Corespondenţă şi acte*, edited with an introduction notes and indexes by Al. Zub, Bucharest, Ed. Minerva, 1973; 503 p.; V. Pârvan, *Scrieri*, text established, introductory study and notes by Al. Zub, with a preface by R. Vulpe, Bucharest, Editura ştiinţifică şi enciclopedică, 1981, 690 p.

[1] In the present article reference will be made only to aspects of prehistory and early history leaving aside Pârvan's considerations on the Balkan Peninsula during the classic antiquity as well as his considerations on South-East Europe during the First World War; the latter were frequent in his journalistic activity.

[2] In the volume V. Pârvan, *Scrieri*, Bucharest, 1981, pp. 602 – 603.

[3] Al. Zub, *Vasile Pârvan. Efigia cărturarului*, Iaşi, 1974, p. 196. On some other aspects of Pârvan's activity in this institute see A. Pippidi, *Imprejurări politice ale întemeierii primului Institut de studii sud-est europene în România* (in manuscript).

make an important point of the place assigned to South-East Europe within the framework of European history and civilisation. Though in his conception the area of the Carpathians and the Danube was part of Central Europe (which he used to call Danubian Europe) and not of South-East Europe, the culture of this Carpathian Danubian and Pontine area had nevertheless an ecclectic synthetical character due to the special circumstances of human geography witnessed in the Lower Danube area. Hence the necessity to study Romania's history in permanent relation to the culture of the neighbouring areas with which it interfered permanently. In the vast prospective program on the archeologic researches in Romania issued after the First World War, V. Pârvan underlined the features of an intermediary cultural area (Romania) among the cardinal points. He formulated in a most concise and suggestive way the ethnical and cultural contents of the influences as it follows : "South-East (prehistoric 'Trojan', Hellenic : Milesian, Greek Asiatic, Greek Roman, Oriental Byzantine, Turkish, Phanariote) and North-West (prehistoric barbarian, Germanic, historic-Germanic) on the one side, and on the other the South-West (prehistoric 'Illyrian' : pottery of Butmir type ; historic : Roman, Italian-Dalmatian, Illyrian-Serbian, pure Italian starting with the 17th cent.) and the North-East (prehistoric - painted pottery type, the Petreni-Cucuteni species, the Dnieper valley, historic-Scythian and then Slavic-Tartar of different types) [4]. Nevertheless Romania displays on its whole a perfect unity of civilisation reached through specific ethnical and psychological modifications undergone in the area by the four series of influences[5]. In the study already mentioned — *Probleme de arheologie în România* (Archeology Problems in Romania) — Pârvan expounded the major task of the Romanian archeologists and underlined that solving them was of utmost importance for the whole science in Europe. Here are some of these tasks : The origins of the Greek culture, the problem of the Thracian origin and culture, the Illyrian origin and culture, the problem of the Bronze civilization erroneously called Hungarian, in fact a Transylvanian civilisation and probably Thracian (and not Pannonian-Illyrian), the Hellenic-Thracian migrations in the prehistoric and early historic epoch, the relationships between the Neolithic civilisation in Romania and that of the Balkan Peninsula, the Hellenic civilisation on the Black Sea Border, the Thracian civilisation during the historic era and finally the Roman civilization in the Lower Danube area [6]. These were in fact subjects regarding the whole early and ancient history of South-East Europe. But for a scientific undertaking of such proportions, there was need to initiate campaigns of intensive archeologic excavations, as well as to put together and edit the other categories of sources (first and foremost the written ones) with any relevance for South-East Europe. Pârvan thought worth following the path opened by Th. Mommsen in the research of Roman antiquity. As early as 1911, in the foreword to his study *Con-*

[4] V. Pârvan, *Probleme de arheologie în România*, Sibiu, 1921, p. 3.
[5] Ibidem, p. 4.
[6] Ibidem, p. 8 — 9.

tribuţii epigrafice la istoria creştinismului daco-roman (Epigraphical Contributions to the History of Dacian-Roman Christianity), Pârvan wrote: "Consequently a fresh look at all the sources—either literary or monumental — concerning South-East Europe and the development of its specific civilisation between 1000 B.C. — A.D. 1000 and among the geographic boundaries, i.e. the Northern Alps, the Cimmerian Bosphorus and the Northern Carpathians — the Olympus — could change in an essential way our knowledge on this area — somehow accursed — of the above all enlightened continent. But that people of South-East Europe which is not only the most numerous among the other peoples living here but also — by its ethnical and cultural origins — the oldest, namely the Daco-Romanians — could acquire a new history and last but not least a new dignity among the European peoples: they would recognize its being the key-stone of the Mediterranean culture in South-East Europe and also an essentially stable element within the world ... of these lands" [7].

Pârvan's role in setting up the Romanian school of archeology and in organizing the research in the field is well known. Thanks to his efforts, the annual *Dacia—Recherches et découvertes archéologiques en Roumanie* was founded and its French version was meant to draw and focus the attention of foreign specialists on the Carpathian-Danubian and Balkan area. Here is what Pârvan wrote in the preface to the first volume: "In fact Dacia and generally speaking the Illyrian Thracian areas which make the object of our special concern are the starting point of the prehistoric and early civilizations and neither Italy nor Greece nor even Asia Minor could dispense with having a profound knowledge of the successive steps and all the details of their evolution. The Italic, Greek and Asianic origins of the 3rd and 2nd millennia B.C. should be sought insufficiently recognized" And further on: "... the entire oriental Romanis is confined nowadays to contemporary Romania. It is a debt of honour for this country to patronize the research of the whole oriental Romanis" [8].

The place held by the Romanians within the framework of European history was also underlined in the preface of one of the annuals ("Diplomatarium Italicum") of the Romanian School in Rome (founded equally by Pârvan): "The history of the Romanians is in fact the history of the entire Carpathian Danubian and South-Oriental Europe and not only in the Roman and Byzantine epoch but also in the late Middle Ages or in the Modern Epoch" [9].

Vasile Pârvan's studies focus on the Geto-Dacian epoch and the ancient history of Romania. The impressive element of his works — either dissertations, short studies or comprehensive studies — is the approach to Romanian history in a larger European context and as integrant part of universal history. In our opinion this wide scope opened by Pârvan to the ancient Romanian history should be considered as one of his most important contributions to the progress of Romanian history-writing.

---

[7] V. Pârvan, *Contribuţii epigrafice la istoria creştinismului daco-roman*, Bucharest, 1911, *Prefaţă*, p. VIII.

[8] V. Pârvan, in the preface to the year book "Dacia—Recherches et découvertes archéologiques en Roumanie", I, 1924, p. II.

[9] V. Pârvan, in the preface to the "Diplomatarium Italicum", Rome, 1925, p. V.

This specific approach is due to Pârvan's understanding history as an "organic whole". According to Alexandru Zub [10], the model Pârvan observed in treating history as a complex science meant to reconstitute the evolution of the different ethnic communities and of the entire mankind was his great professor Nicolae Iorga. This accounts for the fact that although none of Pârvan's studies dealt actually with any subject of Balkan history there are abundant references to this geographical area pertaining to political, military, economic history, religion, civilization and culture.

It is none of our intention to analyse here Vasile Pârvan's contribution to the major questions of South-East European prehistory and early history. We solely wish to evince some directions of research, some ideas and conclusions which—to quote Prof. Radu Vulpe — irrespective of the time elapsed and the progress witnessed by the science of archeology still maintain their solidity and, we would like to add, their actuality [11].

Vasile Parvan did not deal with prehistory but held the research of prehistory in high esteem, encouraged his former students, who had become his collaborators, to initiate systematical excavations in neolithic, eneolithic and Bronze Age sites. He underlined in connection with these researches : "... the characteristic points should be chosen for immediate excavations so as to set up a succession in time and a space relation among the prehistoric cultures which intermingle on the Romanian soil. From a historic point of view it is necessary to examine the question of the historic origins of the cultures in the 3rd, 2nd and 1st millennia in the South-East European area relying on stratigraphical and typological bases. The studies performed in Romania where the various cultures mingle will provide definite solutions to these questions" [12]. In 1925 on presenting the results of the excavations campaign in the history department of the Romanian Academy, V. Pârvan showed the importance of the discoveries of the Gumelniţa site and of other neolithic sites in the Danube Plain. He mainly focused on those elements which witnessed links between the South-Western Balkan Peninsula and the Southern Aegean Sea [13].

Though the archeological excavations were scarce Vasile Pârvan intuited that there had been links in the 2nd millennia (the Bronze Age) between the Aegean World and the Carpathian Danubian Europe. He pointed that : "to the Transylvanian forms of metal industry which are conspicuous with the Aegean world, ever since the Bronze Age the "Mycenian" and even the "Minoan" forms discovered in the Carpathian-Danubian area in the 2nd millennium B.C. are a reverse equivalent" [14]. He wrote to the same effect in his *Getica* : "When the archeology of the Getic

---

[10] Al. Zub, introduction to the volume V. Parvan, *Scrieri*, p. 19.

[11] R. Vulpe, *Prefaţa traducătorului*, to V. Pârvan, *Dacia. Civilizaţiile antice din ţările carpato-danubiene*, 4th ed., Editura ştiinţifică, Bucharest, 1967, p. 25 (this study will be quoted further on as *Dacia* ...).

[12] V. Pârvan, *Probleme de arheologie în România*, p. 6.

[13] Idem, *Săpăturile arheologice din România în vara anului 1925*, in "Analele Academiei. Dezbateri", XLVI, 1925/1926, pp. 10 — 11.

[14] Idem, *Dacia* ..., p. 83.

Bronze Age develops, we foresee that many chapters of the prehistory of our ancestors in the 2nd millennium will be explained and illustrated with excerpts from the Iliad and Odyssey[15]". Vasile Pârvan was fully entitled to appreciate that the Bronze Age did not have an even development in the entire area we are dealing with, and insisted on the important distinctions established between the West of Balkan Peninsula, Pannonia and the Carpathian Danubian areas[16]. Starting with the Bronze Age some distinct characteristics can be followed in the way of life, in the religious beliefs, etc. between the early Thracians of the Carpathians and the Danube and those living on the Southern area of the Balkans, traits which permeated the Iron Age. Thus as to the occupations Pârvan showed that the inhabitants of the Carpathian Danubian area were mainly agriculturers (a decisive argument was the frequence of sickles discovered here) while the Southern early Thracians were mainly cattle breeders (owners of large herds and unrivalled horse-breeders). The Uranian beliefs were kept constantly by the Indo-Europeans who had been established during the Bronze Age in the Carpathians in comparison to those living in the South who greatly adopted Chtonian cults of the Mediterranean, Helladic Greece and Minoan Crete[17].

But Pârvan's studies did not focus on these early epochs. His main and permanent concern was the birth of the Romanian people. As he used to confess, he went back in time up to prehistory in order to understand and explain more correctly the history and civilization of the Geto-Dacians in the 1st millennium: "In order to understand the birth, the development and the persistence of the Danubian Romanity we have first of all to learn the early history of central and Carpathian Balkan Europe in the 1st millennium B.C."[18] These are the concluding words of Pârvan's monumental *Getica* dedicated together with some other works of lesser extent but denser in ideas and interpretations to the Geto-Dacian natives and the penetration of the Roman civilisation in the Carpathian-Danubian area much before the transformation of Dacia into a Roman province, as well as to the Daco-Roman symbiosis, the persistence of the Danubian Romanity after the abandonment of the province.

Vasile Pârvan viewed history on its whole from the standpoint of culture, of the creative human activity: " ... culture is the only possible object for history. For only there where culture begins, that is the human reformatory manifestation within the natural cosmic world, does history get a start"[19]. For the Romanian scholar the terms 'civilization' and 'culture' were synonymous; he nevertheless made a distinction between material and spiritual civilization or culture, considering the former "stale", "ethnographical" and the latter "creative". With these considerations in view we find it only natural that Pârvan should have allotted plenty of space in *Getica* to the most various aspects of the Geto-Dacian culture and civilisation, deemed necessary for the reconstitution

---

[15] Idem, *Getica. O protoistorie a Daciei*, Bucharest, 1926, p. 293 (quoted further on as *Getica* ...).

[16] Idem, *Dacia* ..., p. 51.

[17] Ibidem, pp. 53 – 54.

[18] Idem, *Getica* ..., p. 724.

[19] Idem, *Idei şi forme istorice*, Editura Cartea Românească, Bucharest, 1920, p. 53.

of their way of life and the vast comparative study in this direction: "we endeavoured to show what was specific Getic as compared to the South-Thracian culture and generally speaking to the culture of the surrounding peoples"[20].

This vast approach enabled him to find that the Thracians were not a homogeneous population and uniform in the whole geographical area they covered and he fought against the confusion made between the Southern Thracians (also called Aegean) and the Northern Thracians (whom Pârvan always called Getae). The two populations, related but not identical, with many common elements in their civilization and culture but also with distinct features, were separated in space by the Balkan Mountains. Relying on onomastics and toponomy V. Pârvan firmly maintained that the language spoken by the Getae was different from that of the Thracians[21]. On the other hand the Thracians were even more different on their totality from their neighbours, the Illyrians: "... to set the Illyrians together with the Thracian is as much as to make a single nation out of the Celts and the Germans or to confound Latin with Greek"[22].

In the fifth chapter of *Getica*, Vasile Pârvan reassembled the ethnical map of Central Europe and of South-East Europe during the Iron Age relying on the toponymy preserved with the ancient authors. This is maybe the most comprehensive and detailed historic and philologic analysis of the sources specifying the area inhabited by the Geto-Dacians populations and by their contemporaries.

All of Pârvan's studies contain references to the alien facts (cultural influences and ethnic penetrations) which contributed to the specific configuration of the civilization in the area of the Carpathians, Danube and Black Sea. The study which displays this entire question in its entire complexity and in a remarkably concise style is *Dacia. Civilizaţiile antice din ţările carpato-danubiene* (Dacia. The ancient civilizations of the Carpathian-Danubian lands). Its chapters are most telling in this respect: I. *Carpato-danubienii şi vilanovienii*; II. *Carpato-Danubienii şi sciţii*; III. *Carpato-danubienii şi romanii*. Were we to use a concise formula to characterize this book we could call it the book of convergences and cultural interferences.

Considering the archeological researches from the last decades the part played by each of these last alien factors was redeemed and detailed and special attention was paid to the importance of the Celtic contribution to the genesis of the Geto-Dacian Later Iron Age. Still the idea of a fruitful Celtic penetration in pre-Roman Dacia is actual and most significant. Pârvan was vainly accused of having exagerated the Scythian element. At places he called the Hallstatt in Dacia "The Scythian Age" in an epoch when Scythianism and Celtism were in fashion and an obsession in the European archeological research. Nevertheless he evaluated correctly the part played by this factor in the genesis of the First Iron Age in the Carpathian-Danubian area and in the Balkan Peninsula: "If the Scythian culture in Dacia was somehow isolated and poor ...

---

[20] Idem, *Getica...*, p. 657.
[21] Ibidem, pp. 159 – 165.
[22] Ibidem, p. 285.

it is obvious that it was not the poor Scythian enclaves but the powerful and large central and South-European area of Hallstatt which provided even after the arrival of the Scythians, the most active element in the transition to a new civilization" [23]. Pârvan thought the big center of indigenous culture in South-East Europe from the summit of the First Iron Age was the Adriatic Sea, the Veneti-Illyrian civilization — from which many cultural elements irradiated towards Dacia, especially to its South-Western part [24]. According to Radu Vulpe : "As with the Celtic influences we could possibly discuss one aspect or the other of the Italic-Villanovian penetrations or of the Scythian penetrations in the Carpathian-Danubian area but never the existence of these penetrations as such" [25]. It is very important though that V. Pârvan should have noticed these factors and brought them to discussion into the Romanian archeology. The historians who examined the viewpoints expressed by Pârvan on the importance of one or the other of the external facts in the genesis of Hallstatt and Late Iron Age failed to notice that Pârvan referred to cultural Greek-Scythian elements and not to pure Scythian ones which could be witnessed in later Dacia. He had referred to the Celts as carriers of a LaTène culture in the formation of which there were many and important Mediterranean elements, and to the penetration of the Greek and Roman culture, both essentially southern. Thus without formulating the idea in a concise way Pârvan recognized the importance and the priority of the Mediterranean South as the starting point of a superior culture which reached through various ways the Carpathians and the Danube.

Vasile Pârvan recognized and examined repeatedly the influence of the Greek factor in the genesis of the Second Iron Age with the Geto-Dacians. He underlined that the Hellenistic influences penetrated Dacia not only from the South-East way of the Danube and its tributaries but also from the South, from Thracia which was deeply hellenized as well as from Macedonia and from the Illyrian South-West also contaminated by the same Greek element [26]. From the point of view of intensity of action V. Pârvan thought that the Greek influence had been older (dating from the 5 th cent. B.C.) and more powerful than the Celtic influence. By their contacts with the Greeks the Geto-Dacians got elements of Southern civilization easy to trace in the various compartments of their civilization. Despite the long contact between them, V. Pârvan noticed that within the Getian world (except for the Getae who lived nearby Greek cities [27]) there was no Hellenization comparable to the Southern Thracians [28]. In the penetration of the Southern cultural elements (firstly Greek and then Roman) into the Geto-Dacian world Pârvan attributed an essential part to commerce, to the economic penetration constantly oriented from South to North and in this context he underlined

---

[23] Ibidem, p. 365.

[24] Ibidem, p. 323.

[25] R. Vulpe, *op. cit.*, pp. 26 – 27.

[26] V. Pârvan, *Getica* ..., p. 607.

[27] The excavations performed by V. Pârvan at Histria and the excavations of the last decades confirmed the Geto-Greek coinhabitation within the city and within the "extra-muros" districts.

[28] V. Pârvan, *Dacia*..., p. 92.

the importance of the sea "Positively the South enhanced the Carpathian Balkan areas by the two seas extending from the Mediterranean up to the North : the Black Sea and the Adriatic Sea . . ." [29]

The Roman penetration in the Balkan Peninsula and in the Carpathian-Danubian Pontine area was constantly examined especially in the light of the formation and evolution of the Danubian Romanity treated as "a phenomenon of universal history wherefrom resulted the Romanity of the Romanian people"[30]. The idea of Roman penetration under the from of various civilization elements ever since the 3rd cent.B.C. in the Lower Danube regions is most valuable[31]. The essential remarks on the Romanity (its quality and intensity) of various provinces in South-East Europe (Moesia Superior, Dalmatia, Pannonia Thracia, Moesia Inferior) are of utmost importance in the examination of the Romanisation process. While in Moesia Inferior and Dalmatia (except for the coast) Romanity was neither too old nor intense, and Thracia was deeply and irreversibly hellenized, Pannonia displayed an intense Romanis, most solid and deep but devoid of a local ethnical base, with a mixture of Celts, Illyrians, Thracians and Dacians [32]. As far as Moesia Inferior was concerned around 100 B.C. it was deeply Romanized as proved by the inscription and other monuments of civilization. Pârvan insisted on the strong Romanization of the areas North of the Haemus Mountains, i.e. Northern Bulgaria and Dobrogea. The Romanity was genuine and more powerful than that of Pannonia and it possessed a further quality in the homogeneous ethnical basis it lay on, namely the Geto-Dacians [33]. In the light of these remarks the Latinity of the Romanian people does not simply follow a mere act of conquest achieved by Emperor Trajan but it is in fact a complete and lengthy historic process developed equally in the Danube area. The vast analysis of the Romanization process in the Balkans and everywhere in Europe enabled V. Pârvan to conclude : " . . . the today Romanity of the Danube could not be of Balkan origin for the good reason that the Balkans were not Romanized . . . it is essentially and exclusively Danubian : to its strength in resisting contributed the Romans from all the Danubian countries firstly : the Pannonias and Moesia Inferior immediately after. Dalmatia and Moesia Superior decided the essentially Latin nature of the contemporary Romanianship. When the Slavs came, the pastoral Romanity of Dalmatia and that of Moesia Superior were little by little undermined and destroyed. On the contrary, the agricultural Romanity of Dacia and of Moesia Inferior resisted to these days"[34]. Another valuable idea in Pârvan's work is the uninterrupted link which existed between the North Danubian Romanity and that of the South centuries on end after the abandonment of the Dacia province.

In fact Vasile Pârvan grants a special place to the *Danube* within all the historic processes which took place in South-East Europe and this idea is recurrent in studies of historic geography or anthropogeo-

---

[29] Idem, *Getica*, . . ., p. 716.
[30] R. Vulpe, *op. cit.*, p. 27.
[31] V. Pârvan, *Inceputurile vieţii romane la gurile Dunării*, Bucharest, 1923, passim.
[32] Idem, *Dacia* . . ., pp. 136 – 144.
[33] Ibidem, p. 150.
[34] Ibidem, p. 156.

graphy. He underlined: "... independently from the nations which inhabit it, the Danube area was from the ancient times one single world, one unified body of human geography. The Romans influenced and were influenced and a whole distinct culture, the Danubian Romanity, was born distinct from the Gallic or Spanish Romanity"[35]. The importance of the Danube mediating between South-East and the West of the Balkan Peninsula and in this way mediating equally in the relations with Western Europe ensues from the following quotation: " ... once more the Danube (prolonged on the Sava river) as a large way of circulation between the Adriatic Sea and the Black Sea made its duty: the colonization trend to the prosperous countries of the Lower Danube brought genuine Roman elements from Italy, Noricum, Dalmatia and Pannonia"[36]. And finally: "That is the reason why Trajan 's colonists did not perish but on the contrary resisted and became more numerous, for the Danube has never been an evil enemy which separated brothers but a good friend who united them"[37].

Nicolae Iorga said that Vasile Pârvan opened a new era in the prehistory and early history of Romania [38]. His work was continued by his students, by the archeological school he founded. He was a great historian of the antiquity and of the European early history. The importance of his work lies in the vastity of questions he approached, in the fruitfulness of the ideas he produced and which opened an unforeseen prospects to the studies on ancient history. He had great merits in introducing rigorous methods in the technique of excavations. The complex historic interpretation of the material issued from the excavations is of utmost importance. The scientific legacy handed down by Vasile Pârvan is so rich that some of his ideas on monumental studies dealing with South-East Europe have not yet been fulfilled. It is still the duty of those who at present make efforts in this field to turn to account and continue this legacy by taking down the best cultural traditions and fulfilling new steps in the science of history and the grant of its progress. To use Pârvan's words, "Tradition means for the life of mankind continuity in the struggle and effort for culture. Every generation hands down to the following one and each century and millennium hands down to the following ones the results of their experiences. There is no culture without tradition..."[39]

---

[35] Ibidem, p. 155.
[36] Ibidem, p. 148.
[37] Idem, *Contribuţii epigrafice la istoria creştinismului*, p. 201.
[38] N. Iorga, *Oameni care au fost*, II, Bucharest, 1967, p. 235.
[39] V. Pârvan, *Idei şi forme istorice*, p. 168.

AU SUJET DES «CORRIDORS CULTURELS» DE L'EUROPE SUD-ORIENTALE (II)

RĂZVAN THEODORESCU

Dans l'histoire de la civilisation médiévale sud-est européenne, l'unité, sans doute relative, du « corridor » oriental s'est manifestée de diverses manières; elle s'est, pour ainsi dire, moulée sur une certaine « unité impériale » qui, à l'époque byzantine et ottomane, était propre à cette partie du monde d'une façon au sujet de laquelle il n'y a pas lieu d'insister ici. Il est suffisant, par exemple, de mentionner qu'au temps même où s'achevait l'ethnogenèse roumaine dans l'espace carpato-danubien-pontique, ainsi qu'aux premiers temps de l'effective affirmation dans les Balkans des Protobulgares orientaux — j'ai donc envisagé le VIII[e] siècle et le début du IX[e] —, l'Empire byzantin, bien qu'alors au moment de l'une des plus sérieuses éclipses de son pouvoir sur la Péninsule, n'y a pas moins déterminé quelques réduits mais significatifs mouvements de population, dus à des raisons et avec des conséquences dont la nature relevait de mentalités et de croyances propres à la dite zone. Je pense, ainsi, à ces transferts en Thrace, sous Constantin V Copronyme (755) et Léon IV (778), d'éléments hérétiques, hétérodoxes, de l'Asie Mineure orientale et sud-orientale — en l'espèce des régions de Théodosiopoli, Mélitène, Germanikéïa —, qui ont précédé la fameuse colonisation, en Thrace toujours, à Philippopoli plus exactement, des Pauliciens que les sources mentionnent au temps de Jean Tsimiskès (975 env.) [1]; on sait que les échos culturels de cette colonisation arrivèrent jusque dans les contrées du Paristrion, tel que j'ai tenté de les déceler dans les monuments rupestres de Murfatlar [2] dont les analogies d'ordre architectural et iconographique (croix, oiseaux, bestiaire fantastique) se retrouvent d'ailleurs, dans la même zone du « corridor » oriental, dans les lointains monuments micrasiatiques cappadociens et, plus près que ceux-ci, à Topcika [3] en Thrace bulgare et à Midyé [4] en Thrace turque, ces analogies étant datées aux derniers siècles du premier millénaire. J'ajoute tout de suite qu'en général de semblables transferts de populations dans les zones de plaine

---

[1] I. Duicev, *La Bulgarie médiévale, le monde méditéranéen et pontique. Relations culturelles (corapport)*, dans *III[e] Congrès international des études du Sud-Est européen*, Bucarest, 1974, p. 19 – 21.

[2] R. Theodorescu, *Bizanț, Balcani, Occident la începuturile culturii medievale românești (secolele X – XIV)*, Bucarest, 1974, p. 95.

[3] *Loc. cit.*, note 142.

[4] S. Eyice, *Les monuments byzantins de la Thrace turque*, dans *XVIII Corso di cultura sull'arte ravennate e bizantina*, Ravenne, 1971, p. 302.

et de steppe du « corridor » oriental n'avaient rien d'exceptionnel, comme ne l'avait pas eu ceux de l'Antiquité d'ailleurs, si l'on se rappelle le cas de ces habitants des environs d'Andrinople pris en captivité par le khan bulgare Kroum et arrivés à la première moitié du IX[e] siècle quelque part au nord du Bas-Danube oriental, puis délivrés par la flotte byzantine de l'empereur Théophile.

L'histoire de ce « corridor » culturel oriental a certainement été profondément marquée par le développement du premier Etat bulgare dans le nord-est de la Péninsule, précisément là où vont être érigés aux VIII[e], IX[e] et X[e] siècles les complexes monuments, de l'époque païenne touranienne et chrétienne slave, des trois résidences politiques et spirituelles de ces Bulgares récemment venus, à savoir Pliska, Madara et Preslav. L'institution de l'Etat bulgare dans cette zone et son évolution ne tenaient point du hasard si l'on songe qu'il était lié vers le nord, par la steppe de Dobroudja et de Bessarabie, à ce Barbaricum nord-pontique où poursuivaient une existence nomade ses congénères, et vers le sud à cette haute civilisation de Byzance où menait la route unissant Šumen à Andrinople [5] par Jambol et la vallée de la Maritza, de même qu'il sera lié, au cours du X[e] siècle, avec l'Asie Mineure [6] et, pareillement, avec les terres russes et la Crimée par des relations que ne marqueront pas moins l'histoire du « corridor » oriental.

En effet, si l'ancien centre de vie grecque qu'était la Chersonèse Taurique — devenue au milieu du IX[e] siècle résidence d'un thème byzantin de la Crimée [7] — s'intégrait à nouveau avec son hinterland, par son commerce avec la côte anatolienne et par des rapports bien établis de dépendance avec Constantinople, à l'espace balkano-pontique— ainsi qu'il l'avait été pendant l'Antiquité hellène ou bien pendant la Basse-Antiquité romaine, puis à l'époque romano-byzantine — , sa principale fonction culturelle ayant été de relier une civilisation héritant de la spiritualité gréco-romaine avec un monde qui, partiellement, était le successeur du monde « barbare » antique et prémédiéval, il n'est pas moins vrai que le premier bénéficiaire de ces relations devenait à présent la Russie kiévienne. Celle-ci se voyait mise d'emblée — et tout naturellement — en rapport avec Byzance et la région bulgare balkanique par ce « corridor» oriental de l'Europe du Sud-Est avec lequel elle avait contracté de multiples liens, notamment aux X[e] et XI[e] siècles, par l'entremise de la Crimée précisément. Preuve en est — l'exemple que je m'apprête à donner est emprunté à la sphère de la toponymie — l'écho éveillé par l'espace russo-pontique au Bas-Danube oriental où l'antique Transmarisca de la Mésie Inférieure — devenue au Moyen Age bulgare le Tutrakan — rappelait

---

[5] K. Dietrich, *Zur Kulturgeographie und Kulturgeschichte des byzantinischen Balkanhandels*, « Byzantinische Zeitschrift », 1, 1931, p. 42. En 1979 à une partie de cette zone de civilisation fut dédié le symposium de Nesebăr « Bulgaria Pontica Medii Aevii » (« Byzantinobulgarica », VII, 1981).

[6] D. Dragojlović, *Relations culturelles des slaves du sud avec l'Asie Mineure au X[e] siècle*. dans *III[e] Congrès .... Résumés des communications*, I, Bucarest, 1974, p. 129.

[7] J. Smedley, *Trade in Cherson, 6[th] – 10[th] Centuries*, dans *Actes du XV[e] Congrès International d'Etudes Byzantines. Athènes. Septembre 1976*, IV, Athènes, 1980, p. 291 – 297.

de très près, comme toponyme — à travers des voies encore contradictoires —, le nom de ce Tmutarakan d'entre la Mer Noire et la Mer d'Azov [8].

Le fait est que sur la route de terre qui, débouchant de Constantinople, traversait Anchialos et Messembria — cette dernière représentant le plus important centre byzantin de la côte ouest-pontique [9] avec ses églises si pittoresques et si caractéristiques —, puis Varna et les contrées de la Dobroudja et d'au-delà des Bouches du Danube [10], de même que sur la route maritime parallèle qu'avaient adoptée les Russes aux IX[e] — X[e] siècles dans leur descente vers Byzance [11] et qu'adopteront dans le sens inverse, aux XIII[e] — XIV[e] siècles surtout, les navires génois et vénitiens arrivés aux colonies-emporia de Caffa, Soldaïa (Sudak), Tana, Cetatea Albă, Vicina et Trébizonde (assurant ainsi une fois de plus, durant le Moyen Age préottoman [12], une remarquable unité du paysage culturel de la Mer Noire, ressentie depuis les pratiques commerciales jusqu'aux types de fortifications entre autres), arrivaient au Nord des marchandises rares et précieuses : des broderies des XI[e] — XII[e] siècles, aux fils d'or et d'argent en relief et aux motifs floraux, végétaux et géométriques, découvertes par les archéologues à Chersonèse, à Sudak et à Mangop [13], une poterie de bonne qualité des XIII[e] — XIV[e] siècles trouvée tout autant en Crimée que dans les centres de la Horde d'Or sur le territoire d'au-delà du Prout (à Costești et à Orheiul Vechi [14]), ou de la céramique de luxe, émaillée, ornée de motifs héraldiques byzantins et découverte au sud de la Dobroudja, à Păcuiul lui Soare, ainsi qu'au sud de la Crimée, à Chersonèse toujours [15].

Sur ce même « corridor » oriental, l'historien de la civilisation médiévale sud-est européenne se trouve devant le phénomène tout particulier de l'extension au XIV[e] siècle — soit à l'époque d'une crise progressive du pouvoir impérial byzantin — de l'autorité immédiate du Patriarcat de Constantinople, lequel représente le deuxième facteur d'autorité à vocation œcuménique de Byzance. Je viens de dire phénomène tout particulier car c'en est un que l'on ne retrouve guère sur l'autre « corridor », occidental, étant donné qu'il relève dans sa meilleure partie de la beaucoup plus notable perméabilité du littoral pontique à la civilisation et aux institutions d'une hiérarchie spirituelle grecque qui, peu après 1300, était toute-puissante dans ces πατριαρχικὰ καστέλλια obédients de Constan-

[8] G. Cankova-Petkova, *L'établissement des slaves et protobulgares en Bulgarie du nord-est actuelle et le sort de certaines villes riveraines du Danube*, « Etudes historiques », V, 1970, pp. 227 — 228 ; cf. A. Kuzev, *Prinosi kăm istoriiata na srednovekovnite kreposti po Dolniia Dunav. I. Tutrakan i Ruse*, « Izvestiia na narodniia Muzei Varna », XVII, 1966, p. 49.

[9] V. Velkov, *Zur Geschichte Mesembrias im 11. Jahrhundert*, « Byzantinobulgarica », II, 1966, p. 271.

[10] K. Dietrich, *op. cit.*, p. 45.

[11] B. Primov, *Certain Aspects of the International Importance of the First Bulgarian Empire*, « Etudes historiques », V, 1970, p. 204.

[12] N. Iorga, *Drumurile de comerț creatoare ale statelor românești*, Bucarest, 1928, p. 12.

[13] M. A. Novickja, *Les broderies ornementales de Crimée au Moyen-Age*, « Byzantion », XLIII, 1973—1974, p. 151 — 157.

[14] V. Spinei, *Începuturile vieții urbane la Bîrlad și problema berladnicilor*, « Anuarul Institutului de Istorie și Arheologie "A. D. Xenopol" », XVI, 1979, p. 286.

[15] R. Theodorescu, *În jurul „despoției" lui Mircea cel Bătrîn sau despre un însemn sculptat și pictat de la Cozia*, dans *Itinerarii medievale*, Bucarest, 1979, p. 141.

tinople[16]. Ceux-ci s'alignaient depuis les alentours de Varna, de Kavarna et de Caliacra — centre ecclésiastique du « despotat » de Dobroudja, avec des églises et une céramique aux proches analogies à Messembria dans le sud, ainsi qu'à Enisala dans le nord[17] — jusqu'à Dristra (Silistra) où, à la fin du même XIVe siècle, des monnaies étaient frappées à la légende rédigée en grec[18] et où, au cours des premières années du XVe siècle, une inscription sera aposée en l'honneur de Mircea l'Ancien, en grec encore. Et la file de ces centres dépendants du Patriarcat de Constantinople se poursuivait jusqu'au loin, à Chilia sur le Danube.

S'enchaînant de la sorte, s'intégrant organiquement à l'histoire de ce « corridor » oriental, certains faits et certaines données de l'histoire roumaine médiévale proprement dite seront mieux compris, de même que, parmi les liens traditionnels cultivés par les villes et les Etats de l'espace roumain, certains seront plus clairement intégrables dans une histoire du Sud-Est de l'Europe.

Tel serait le cas de ce que Iorga a appelé — et que des historiens ultérieurs ont accepté comme terme — le « corridor hongrois » de la Valachie orientale[19], à propos du document bien connu de juin 1358 octroyé par le roi Louis d'Anjou aux marchands de Braşov[20], auxquels il était permis de circuler sur la « route de Brăila », celle qui devait progressivement devenir « la route des bergers *(mocani)* transylvains » dans leur transhumance vers le Bas-Danube et la Mer Noire. La route passant entre le Buzău et la Prahova, à l'endroit du confluent de la Ialomiţa avec le Danube, et se poursuivant jusqu'où le Siret se jette dans le Danube, on est en droit de considérer le document comme une tentative angevine d'affirmer son droit plutôt politique, issu — dans l'esprit de la royauté hongroise — « de la fiction périmée de l'évêché de Milcovie »[21], lui-même issu de la souvenance d'une éphémère expansion des Chevaliers Teutoniques du Sud-Est de la Transylvanie vers la Valachie (voir, comme de probables échos, certains toponymes « occidentalisants » dans les zones de la

---

[16] E. de Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria românilor* (éd. N. Iorga), XIV, I, Bucarest, 1915, no. 1, p. 1 (il s'agit d'une liste des années 1318–1323).

[17] G. Djingov, *Kaliakra and the Feudal Bulgarian Principality in Dobroudja*, dans *XIVe Congrès International d'Etudes Byzantines. Bucarest, Septembre, 1971, Résumés – Communications*, Bucarest, 1971, p. 13 – 15; idem, *Srednovekovna ţărkva v Kaliakra*, « Izvestiia na arheologhiceskaia Institut », XXXIII, 1972, p. 315 – 324; V. Gjuzelev, *Srednovekovnata krepost Kaliakra prez XIII – sredata na XV v*, « Izvestiia na narodniia Muzei Varna », XXIV, 1973, p. 123 – 138.

[18] Petre Diaconu, *O formaţiune statală la Dunărea de Jos la sfîrşitul secolului al XIV-lea necunoscută pînă în prezent*, « Studii şi cercetări de istorie veche şi arheologie » 2, 1978, p. 185 – 201.

[19] N. Iorga, *Histoire des Roumains et de la romanité orientale*, III, Bucarest, 1937, p. 253.

[20] E. de Hurmuzaki, *Documente* ... (éd. N. Densuşianu), I, 2, Bucarest, 1890, n° 41, p. 58: « inter Bozam et Prahow a loco videlicet ubi fluvius Ilontha vocatus in Danobium, usque locum ubi fluvius Zereth nominatus similiter in ipsum Danobium cadunt ».

[21] M. Holban, *Contribuţii la studiul raporturilor dintre Ţara Românească şi Ung ι ria angevină (Problema stăpînirii efective a Severinului şi a suzeranităţii în legătură cu drumul Brăilei)*, dans *Din cronica relaţiilor româno-ungare în secolele XIII–XIV*, Bucarest, 1981, p. 151. Voir plus récemment S. Iosipescu, *Drumuri comerciale în Europa centrală şi sud-estică şi însemnătatea lor politică (secolele XIV – XVI)*, « Anuarul Institutului de istorie şi arheologie "A. D. Xenopol" », XIX, 1982, p. 275 – 276.

Prahova, du Buzău et de la Ialomiţa : Baldovineşti [22], Baldovinu, Didrich devenu Dridu, Alamanu [23], Bartolomeu devenu Bertea [24]). Le document en question fut suivi par le privilège de janvier 1368 octroyé par Vladislav I^{er} de Valachie aux mêmes marchands de Braşov pour la même route de Brăila et précisément au cours de l'année même où ces marchands se trouvaient présents pour affaires dans les « contrées tartares » de Demetrius « princeps Tartarorum » [25], quelque part dans les zones de la Dobroudja septentrionale ou peut-être de la Moldavie méridionale, voire du côté de Chilia ou de Cetatea Albă. Quoiqu'il en fût, des textes comme ceux que je viens de mentionner indiquent clairement qu'au XIV^{e} siècle l'importante ville transylvaine du Pays de la Bîrsa était directement reliée à la zone istro-pontique — reliée organiquement dirais-je— par des voies qui, de nombreux siècles avant même, avaient été celles de la communication de la Dacie avec la Mésie Inférieure, pour être plus tard à nouveau traversées, du Sud vers le Nord, par ces marchands de Nicopole, Varna, Silistra et Constantinople — autant de villes situées, on le voit, sur le « corridor » oriental de l'Europe du Sud-Est — mentionnés dans le registre douanier de Braşov au XVI^{e} siècle [26]. Ces voies, précisément les mêmes, seront aussi empruntées du Nord vers le Sud par les bergers des parages transylvains (Săcele, Bran, Breţcu, Covasna [27]), porteurs d'une culture folklorique originale et spécifique, et que l'exercice régulier d'une transhumance pastorale fera hiverner dans les prés de la plaine valaque du Bărăgan, du Bournas et sur les bords des grands étangs danubiens, ou plus loin, au-delà du fleuve qu'ils franchiront aux « gués des moutons » (« *vaduri ale oilor* »), ou bien encore à Hîrşova, à Brăila [28] et ailleurs, dans les Balkans, en Dobroudja et jusqu'à Cetatea Albă [29]. Les origines de cette transhumance — tout dernièrement reconsidérée sous le rapport de ses significations historiques — remontent vers 1300 [30], cependant que l'apogée de ce phénomène pastoral se placera vers le XVIII^{e} siècle.

Tournant maintenant nos regards vers les débuts de l'Etat moldave, je dirai que le problème des liens de ce dernier avec la zone istro-pontique se présente sous un jour identique, comme il ressort de l'information délivrée par les actes de Caffa pour l'année 1386, au sujet de ce

---

[22] N. Iorga, *Revelaţii toponimice pentru istoria neştiută a românilor*, « Analele Academiei Române. Memoriile secţiunii istorice », s. III, t. XXIII, 1940–1941, p. 346.

[23] R. Theodorescu, *Bizanţ, Balcani, Occident* ..., p. 133.

[24] N. Iorga, *Moşnenii de pe Verbilău şi de pe Valea Buzăului*, « Analele Academiei Române »..., s. III, t. XII, 1932, p. 201.

[25] F. Zimmerman, C. Werner, G. Müller, *Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, II, Sibiu, 1897, n° 917, p. 315.

[26] R. Manolescu, *Quelques aspects concernant la participation des marchands de la Presque'Ile Balkanique au commerce avec la Valachie et la Transylvanie dans la première moitié du XVI^{e} siècle*, dans *III^{e} Congrès ..., Résumés....*, p. 181.

[27] *Ţara Bîrsei* (éd. N. Dunăre), II, Bucarest, 1974, p. 70.

[28] Pour les particularités historiques et ethnographiques de cette région jouissant d'une certaine autonomie médiévale, voir G. Moraru, *Vechi urme de organizare socială în satele pescăreşti din zona Brăilei*, « Revista de etnografie şi folclor », 2, 1976, p. 133 – 145.

[29] I. I. Ghelasse, *Mocanii. Importanţa şi evoluţia lor social-economică în România. Expansiunea lor în cîmpia Tisei, în Caucaz şi Crimeea*, 3 ^{e} éd., Bucarest, 1944.

[30] C. Bucur, *Introducere la istoria civilizaţiei tehnice populare româneşti*, thèse de doctorat, Institut d'Histoire de l'Art de Bucarest, juin 1981

Constantin (Costea), le maître probable du Sud moldave [31], peu après qu'y avait pris fin l'autorité de quelque « beg » tartare, à l'instar de ce qu'avait été, quelques décennies avant, le tout justement évoqué Demetrius, possesseur des terres du futur « Bas-Pays » du voïvodat moldave formé à l'Est des Carpates. Renfermant les contrées de Vaslui, Tutova, Bîrlad, Tecuci, Covurlui, ce « Bas-Pays » caractérisé par des particularités régionales que l'on connaît bien, a su garder longtemps celles-ci, depuis ses institutions à sa culture matérielle [32], jusqu'après l'époque des premiers princes Mușat dont l'autorité va s'étendre à la zone de Cetatea Albă même. Identique est aussi la situation — bien qu'infiniment plus complexe — de la directe domination turque, après 1484, sur le bassin de la Mer Noire, lorsque tombent les cités de Chilia et de Cetatea Albă (cette dernière recevant de Mahomet II des privilèges de commerce avec Constantinople, Andrinople et Brousse [33]). Cette domination ottomane témoignait d'une organisation méthodique sur toute l'étendue du pachalik de Roumélie, aux XV^{e} — XVI^{e} siècles, dans ses deux sandjaks — celui de Bulgarie avec la capitale à Nicopole et les raïas de Turnu et de Giurgiu, et celui de Dobroudja avec la résidence à Silistra et les raïas de Brăila, de Chilia et de Cetatea Albă ; méthodique aussi l'était-elle, l'organisation ottomane, dans le pachalik de Silistra au début du XVII^{e} siècle, celui-ci comprenant une bonne partie du « corridor » oriental, depuis les détroits méridionaux jusqu'à Oceakov et aux Bouches du Dniepr [34].

Tout comme le « corridor » oriental de l'Europe de Sud-Est, le « corridor » occidental présente pendant le Moyen Age un aspect aussi unitaire du point de vue de son histoire culturelle que morcelé sous le rapport de sa composition politique, si éloignée celle-ci de l'« unité impériale » dont j'ai parlé au sujet du précédent « corridor ». Le « corridor » occidental traversait en effet des contrées de l'Empire byzantin, des possessions des Nemanja serbes et des Šišmanides de Vidin, des terres du royaume apostolique de Hongrie et de la moitié Ouest du voïvodat valaque — autant de régions devenues, à l'exception de la toute dernière, aux XV^{e} — XVI^{e} siècles, des provinces ottomanes.

Les anciennes relations de la Mésie Supérieure ou des zones centre-occidentales de la Péninsule Balkanique avec les régions transdanubiennes, entretenues au temps de Justinien, se renouèrent aux VIII^{e} — IX^{e} siècles dès que la « terra Avarorum », mentionnée par les sources occidentales comme située entre la Tisza et le Moyen-Danube, devint un objectif pour la pénétration des Bulgares de Kroum et d'Omourtag vers la Panonnie [35]; de même, vers 900 et 1000, quand les parties de Vidin et celles du Banat furent traversées par des moines « grecs » ayant trouvé refuge

---

[31] Ș. Papacostea, *Aux débuts de l'Etat moldave. Considérations en marge d'une nouvelle source*, « Revue Roumaine d'Histoire », 1, 1973, p. 139 — 158.

[32] R. Theodorescu, *op. cit.*, p. 153.

[33] Il s'agit du privilège du 9 Juin 1456 : Șt. Andreescu, *Vlad Țepeș (Dracula). Între legendă și adevăr istoric*, Bucarest, 1976, p. 45.

[34] *Istoria României*, II, Bucarest, 1964, pp. 807 — 808; *Istoria României*, III, Bucarest, 1964, p. 32 — 33.

[35] H. Bulín, *Aux origines des formations étatiques des slaves du Moyen Danube au IX^{e} siècle*, dans *L'Europe aux IX^{e} — XI^{e} siècles*, Varsovie, 1968, p. 169 — 170.

auprès d'Athoum à Cenad [36], lorsque certains centres de la région du Timiş [37] relevèrent — par l'entremise d'un évêché nord-balkanique, celui de Branicevo — de l'archevêché d'Ohrid réorganisé en 1019—1020 par Basile II en tant que prolongement de la Justiniana Prima romano-byzantine [38], dans le cadre plus large d'un programme idéologique et politique précis, dû au plus important basilée de la dynastie des empereurs macédoniens ; pareillement, les relations entre les contrées du « corridor » occidental sont reprises, aux XI[e] — XII[e] siècles, par les membres du clergé byzantin arrivant jusqu'à Szeged, Tihany, Veszprem ainsi que sur tout le territoire de la Hongrie méridionale en cette « métropole de Turquie » mentionnée par les sources comme y étant située aux premières décennies d'après l'an mil [39]. Ils ont été d'ailleurs, ces ecclésiastiques byzantins, les porteurs dans le royaume arpadien d'un art « mineur » de Byzance et de certaines timides formes d'architecture ou de sculpture décorative [40], encore décelables à Székesfehérvár, ou bien de programmes iconographiques byzantino-orientaux, à l'instar de celui de la crypte romane de Feldebrö de la deuxième moitié du XII[e] siecle, préparant ainsi — de nouveau sous le signe de Byzance — certains possibles contacts stylistiques, serbo-hongrois, aux alentours de 1200, visibles par exemple dans les deux monuments « royaux » de Studenica et d'Esztergom [41].

L'épanouissement de Thessalonique sous les Comnènes, dû précisément à cette route unissant la ville des bords du golfe Thermaïque avec Belgrade [42] et avec l'antique Sirmium devenue une possession hongroise au temps de Béla III en 1181 ; de même, le développement politique de la Macédoine, à la fin du XIII[e] siècle et au début du XIV[e] [43], avec des aspects spécifiques et des tendances particularistes dans l'empire des Paléologues — manifestes aussi à travers les sources numismatiques et diplomatiques — furent parfaitement parallèles de l'essor culturel des contrées macédoniennes. Celles-ci devinrent à nouveau, entre les X[e] et XIV[e] siècles notamment — pour plusieurs siècles par conséquent et sur plusieurs plans (histoire ecclésiastique, architecture religieuse, arts « mineurs ») — un authentique foyer de rayonnement d'expériences spirituelles et esthétiques dans les contrées occidentales et centrales des Balkans ainsi que vers le Nord du Danube dans les zones de l'Olténie et du Banat.

---

[36] R. Theodorescu, *op. cit.*, p. 74 — 75.

[37] I. D. Suciu, *Contribuţii la problema continuităţii : castrul Timiş*, « Revista de istorie », 7, 1976, p. 1051 — 1058.

[38] G. Prinzing, *Zur Enstehung und Rezeption der Ohrider Justiniana — Prima-Theorie im 12. Jahrhundert*, dans *XV[e] Congrès ..., Résumés des communications*, Athènes, 1976.

[39] N. Oikonomides, *A propos des relations ecclésiastiques entre Byzance et la Hongrie au XI[e] siècle : le métropolite de Turquie*, « Revue des études sud-est européennes », 3, 1971, p. 527 — 533.

[40] V. Vătăşianu, *Arhitectura şi sculptura romanică în Panonia medievală*, Bucarest, 1966, p. 9.

[41] Z. Kádár, *Cycle de fresques à Feldebrö représentant Caïn et Abel*, dans *Actes du XII[e] Congrès International d'Etudes Byzantines. Ochride 1961*, III, Belgrade, 1964, p. 160 — 162; M. Corović-Ljubinković. *Estergonski zapadni portal i Studenica*, « Zbornik narodnog muzeja », VIII, 1975, p. 395 — 407.

[42] A. R. Lewis, *The Danube Route and Byzantium 802 — 1195*, dans *Actes du XIV[e] Congrès ...*, II, Bucarest, 1975, p. 367.

[43] D. A. Zakythinos, *Etats — Sociétés — Cultures. En guise d'introduction*, dans *Art et société à Byzance sous les Paléologues*, Venise, 1971, p. 6.

Je ne m'arrêterai pas ici sur les détails — je l'ai fait une autre fois dans une étude spécialement consacrée à ce contexte.— concernant l'expansion de l'œuvre missionnaire monacale en langue slavonne — née du modèle monastique balkanique qu'ont été, par excellence, autour de 900, les établissements des bords du lac d'Ohrid fondés par les disciples de Cyrille et de Méthode, soit par Clément et Naoum—, une œuvre toujours et systématiquement accompagnée de la diffusion d'une architecture religieuse de plan triconque, avec une portée trinitaire symbolique précise et un tout aussi précis caractère fonctionnel liturgique pour les sanctuaires monacaux. La diffusion de ce plan s'est faite dans les formes employées à la fin du IX^e^ siècle et au début du X^e^ aux monastères de Saint Pantéléïmon et de Saint Naoum d'Ohrid, puis à la même époque et dans la même région à Gorica, Zlesti, Zglavenica et employées toujours, au XI^e^ siècle, à l'église de la Vierge Coubelitissa de Castoria ; avec la deuxième moitié du XIV^e^ siècle — au travers d'une architecture contaminée ou non par l'ainsi-nommé « triconque développé » du Mont Athos — ce plan passait dans les contrées serbes, plus exactement aux fondations monacales du fameux Isaïe de Chilandare, soit les monastères des Saints Archanges de Kučevište, dans la Skopska Crna Gora et Rdjavac dans la Kossovo-Métochija, pour franchir ensuite le Danube, aux couvents de l'Olténie roumaine fondés par le tout aussi fameux Nicodème, le moine venu de la Kraïna serbe et du Vidin bulgare, à Vodiţa et Tismana. Enfin, vers 1400, on retrouve ce plan dans le Banat, au monastère de Hodoş-Bodrog (et je rappelle à la fois que des échos immédiats de ce même plan triconque en architecture, mais aussi des échos de la sculpture décorative de la vallée de la Morava serbe, soit de Ravanica et Lazarica-Kruševac, apparaissent à la même époque — exprimés parfois identiquement — à Cozia en Olténie [44]).

Tout autant, n'insisterai-je pas sur le fait qu'un trajet parfaitement identique — de la Macédoine à l'Olténie et au Banat — et précisément à la même époque, aux X^e^ — XIV^e^ siècles, suivirent les pièces d'orfévrerie liturgique et laïque (vases, coupes et autres récipients en argent), devenues tellement caractéristiques de l'art médiéval des Balkans occidentaux, ainsi que du Bas-Danube occidental. Des pièces que j'ai fait descendre, naguère, comme typologie et décoration, du « cercle culturel » (« Kulturkreis ») auquel se rattache le trésor de Sînnicolaul Mare de Banat, avec des trouvailles telles que celles mises au jour aussi à Izgherli en Bulgarie de Sud-Ouest, à Temska en Serbie, à Gorno Orizari et à Stobi en Macédoine, à Gogoşu en Mehedinţi, à Covei dans le Dolj et à Smederevo en Serbie danubienne[45], ces deux derniers sites illustrant des exemples de persistances jusqu'au XVI^e^ siècle.

Avec de pareilles formes architecturales et artistiques médiévales, ainsi qu'avec certaines autres de moindre importance peut-être mais extrêmement éloquentes aussi — comme cette poterie usuelle, décorée de couleur rouge, datée autour de 1300 et répandue seulement dans le Nord

---

[44] R. Theodorescu, *Despre planul triconc în arhitectura medievală timpurie a Sud-Estului european*, dans *Itinerarii medievale*, p. 114 — 132 ; idem, *Un mileniu de artă la Dunărea de Jos (400 — 1400)*, Bucarest, 1976, p. 192 — 207.

[45] Idem, *Pe marginea unor piese de argintărie şi de podoabă din primul ev mediu balcano-dunărean*, dans *Itinerarii medievale*, p. 96 — 104.

de la Serbie orientale, dans la région des Portes de Fer et sur l'Olt et l'Argeş, mais différente de la céramique d'autour 1400, de couleur blanche celle-là et trouvée uniquement au Bas-Danube oriental[46] — on se trouve devant une trop grande coïncidence dans la diffusion de faits de culture analogues sur le même territoire pour ne pas convenir à une véritable intégration de faits culturels semblables sur ce « corridor » occidental de l'Europe sud-orientale, intensément parcouru à l'époque finale des Etats byzantin et serbe, avant la chute de la Péninsule sous la domination turque ; et ce, non pas seulement sur les routes du commerce mais aussi — ou bien, surtout — tout au long des voies qui unissaient entre eux les couvents situés dans les parties centrales des Balkans, fussent-ils grands ou petits, isolés ou pas des principales artères commerciales.

La Porte ottomane, faisant reposer pour quelques siècles sur les assises d'une vie historique commune les contrées danubiennes balkaniques situées en égale mesure sur les deux « corridors » culturels, a maintenu et même augmenté l'importance de certaines vieilles routes transbalkaniques. Ainsi de l'antique voie diagonale qui, maintenant, devenait un trait d'union par Plovdiv et Pirot entre Stamboul d'une part et Belgrade, Buda et les régions d'Autriche et de Bohême au centre du continent[47], d'autre part ; ainsi, également, de certaines voies latérales comme celle qui menait de Belgrade, à travers Kladovo et Vidin, à Caransebeş[48], la ville par où, au XVI[e] siècle, pénétrèrent en Transylvanie ces marchandises dénommées « turques » apportées ici par les résidents « grecs ». De la sorte, tout comme sur le « corridor » oriental, la Porte prenait une relève amplifiée des tendances, naguère encore, impériales de Rome et de Byzance. Bien plus, pour des raisons que nul n'ignore, l'Etat ottoman a organisé au-delà du Danube, à ses moments d'apogée politique et militaire des XVI[e] — XVII[e] siècles, des formes de domination directe sur la Plaine Roumaine de l'Ouest. C'est dire que, selon le modèle du pachalik de Buda à peine créé, il mettait sur pied en 1552 le pachalik de Timişoara — comprenant la plaine du Banat, entre le Danube et la Tisza et s'étendant jusqu'au-delà du Mureş, au Criş[49] — et, un siècle plus tard, en 1660, il organisait un second pachalik, celui d'Oradea[50]. La Porte contribua ainsi directement et activement au prolongement des liens traditionnels entre la civilisation de l'Ouest et du Centre balkanique et celle du Banat et de la Transylvanie occidentale. Avec l'appui de cette autorité turque, commune en ces régions, au Sud et au Nord du fleuve, s'épanouira en ces lieux un véritable commerce balkanique transdanubien dont la carte n'est point par hasard la même que celle du « corridor » occidental. Ses facteurs véhiculaires ont été les marchands valaques, macédoniens, thessaliotes ou épirotes[51], remuant Thessalonique, allant et venant au long de la

---

[46] E. Busuioc, D. Vîlceanu, *Ceramica din aşezarea medievală de la Basarabi-Calafat (sec. al XIV-lea)*, « Studii şi cercetări de istorie veche şi arheologie », 4, 1976, p. 508, 515.

[47] S. Goldenberg, *Contribution à l'histoire du commerce roumano-balkanique au XVI[e] siècle*, « Revue roumaine d'histoire », 3, 1969, p. 607.

[48] *Ibidem*, p. 610 — 611.

[49] *Istoria României*, II, p. 806 — 808.

[50] *Istoria României*, III, p. 35 — 36

[51] T. Stoianovich, *The Conquering Balkan Orthodox Merchant*, „The Journal of Economic History", XX, p. 234 — 313.

Strouma jusqu'à Belgrade et arrivant plus loin encore jusqu'à Leipzig. Au XVIII[e] siècle, lorsque les Habsbourgs vont remplacer les Ottomans dans certaines de leurs possessions du Nord danubien et de Serbie, d'autres marchands, également macédoniens et grecs, de Castoria, Moscopole, Monastir, remonteront le Vardar et la Morava jusqu'à la Sava, pénétreront sur les terres impériales à Zemun (Semlin)[52], formeront des colonies en Serbie, en Ancienne-Vojvodine et dans le Banat du Timiş, à Novi Sad, Zenta, Subotica, Sremski Karlovci, Bukovar, Sremska Mitrovica, Pančevo, Becicherecul Mare[53], pour arriver en fin de compte jusque dans la Plaine Roumaine de l'Ouest, à Arad, Ineu et Oradea[54] et même au Sud de la Hongrie ou plus haut sur la Tisza, à Tokaj. Ces marchands étaient en général les diffuseurs d'une culture relativement élevée, d'une certaine instruction, porteurs de livres en grec et de produits d'artisanat fort recherchés comme ceux du domaine de la toreutique, ainsi que de maîtres architectes d'une certaine notoriété[55].

Enfin, de nouveau des liens religieux — liens entretenus par l'orthodoxie sud- et nord-danubienne tout au long de la voie qui unissait la Macédoine au Bas-Danube occidental — seront, à partir de la fin du XVII[e] siècle, avec la grande migration serbe vers le Nord sous la férule du patriarche Arsène III Cernojević (1690) et couvrant un territoire allant de Kossovo au Banat de Timiş, à l'origine de certaines relations de hiérarchie ecclésiastique au XVIII[e] siècle, elles aussi moulées sur les réalités politiques et spirituelles de cet espace où quelques zones (depuis Arad jusqu'en Bihor) dépendaient alors de la métropole serbe de Karlovac[56] et où s'établissait une nouvelle, encore qu'éphémère, unité politique après la paix de Požarevac (1718) quand l'Autriche annexa le Banat, la Serbie septentrionale, les parties méridionales de Srem et l'Olténie.

Dans un paysage semblable, deviennent plus intelligibles, par exemple, des influences artistiques incontestables exercées par l'Ouest et le Centre de la Péninsule jusque dans les zones occidentales de la Roumanie actuelle. Si elles prolongeaient d'anciennes influences du XIV[e] siècle, elles n'engendraient pas moins des nouvelles, celles de la fin du XVI[e] siècle, il est vrai plus pâles et dont un exemple serait le cas de ce miniaturiste Jovan de Kratovo, un « serbe » originaire de la Macédoine[57], arrivant vers 1580 à Craiova, en Olténie. Envisageant ces influences chronologiquement on constate de singulières mais éloquentes présences d'une iconographie sud-danubienne, très nettement circonscrite, dans une église du temps du prince de Valachie Constantin Brancovan, à Baia-de-Aramă, dans la région de Mehedinţi (1699—1703), où le fonda-

---

52 A. E. Vacalopoulos, *History of Macedonia. 1354—1833*, Thessalonique, 1973, p. 382.

53 *Ibidem*, p. 390; cf. A. Evans, *Les Slaves de l'Adriatique et la route continentale de Constantinople*, Londres, 1916, p. 18 — 19; T. Stoianovich, *op. cit.*

54 G. Ciuhandu, *Comercianţii „greci" în părţile ungurene şi în special în ţinutul Aradului*, dans *Fraţilor Alexandru şi Ion I. Lapedatu la împlinirea vîrstei de 60 de ani*, Bucarest, 1936, p. 229 — 248.

55 A. E. Vacalopoulos, *op. cit.*, p. 384.

56 S. Anuichi, *Relaţii bisericeşti româno-sîrbe în secolele al XVII-lea şi al XVIII-lea* « Biserica ortodoxă română », 7 — 8, 1979, p. 956 sqq.

57 Z. Ianc, *Prepisivačka škola popa Jovana iz Kratova i njeni odjeţi u kasnijem minij-turnom slikarstvu*, « Zbornik. Muzej primenjene umetnosti », 15, 1971, p. 111 — 128

teur — un serbe du nom de Milco — «maître mineur» de son état, décidait l'assujettissement de sa fondation au monastère serbe de Chilandare au Mont Athos en même temps qu'il faisait représenter dans ses peintures murales les fameux héros politiques et spirituels de l'histoire serbe : Sabbas Nemanja, Siméon Nemanja et Etienne Dušan [58] ; puis, au XVIII[e] siècle, des échos — toujours plus attentivement étudiés — d'un baroque serbe ressenti stylistiquement dans l'art du Banat ; ou bien, au niveau populaire, des éléments culturels identifiés par les ethnologues comme étant communs aux villages du Nord-Ouest bulgare (Vidin, Kula), à la vallée du Timok où sont nombreux les habitats roumains et aux villages du Mehedinți et du Banat en terre roumaine [59].

Au seuil de l'âge moderne les « corridors » sud-est européens marquent le remplacement de la civilisation supranationale par des particularités de civilisation nationale et par la disparition progressive des anciens organismes politiques vastes et d'un caractère impérial au profit d'Etats nationaux entretenant entre eux des relations diverses et plus d'une fois contradictoires, peu aptes à assurer l'unité — fût-elle relative — d'aires culturelles « supraethniques » dans le genre de celles que je viens d'invoquer.

Arrivé là, ce n'est pas tant une conclusion théorique ou historique qui s'impose à mon esprit que, plutôt, le vœu pour une recherche future. Car, en effet, des « corridors » pareils, spécifiques de l'Europe sud-orientale, ayant une vie bien à eux née de l'entretien de liens spirituels entre le Sud et le Nord de cette partie du continent ; avec un arrière-plan immanquable — celui d'une unité géographique et économique que cependant ils ont toujours su transcender ; issus des zones medianes de la Péninsule Balkanique — laissant toujours en-dehors la Grèce mediterranéenne laquelle participe, dans sa meilleure partie, tout en restant inexorablement liée à la Péninsule, à l'histoire d'un autre complexe de civilisation placé entre Orient et Occident, entre l'Italie et l'Asie Mineure, entre le bassin occidental de la Méditerranée et le Proche Orient ; des « corridors » pareils dis-je peuvent offrir à l'historien des civilisations du Sud-Est européen (et d'autant plus à celui de la civilisation roumaine qui s'est développée sur un espace, le seul en cette vaste zone, qui soit en égale mesure redevable des deux « corridors » culturels mentionnés, l'oriental et l'occidental) des voies adéquates pour l'intelligence des faits culturels qu'on y a vus naître.

Sans avoir été, sous le rapport géographique ou historique, ni rigides, ni étanches [60], ces « corridors » culturels (dont les interpénétrations pourraient un jour faire l'objet d'une autre étude) ont témoigné dès l'époque de la première grande unification politique que fut, en cet espace, l'époque de la Rome impériale, de leur vocation à une spécificité et une configuration nettement distinctes et destinées à se maintenir tout au moins jusqu'à l'achèvement de ce qu'on pourrait appeler le « cycle impérial » du Sud-Est de l'Europe. soit jusque vers le XVIII[e] siecle

---

[58] R. Creţeanu, *Biserica din Baia de Aramă*, « Mitropolia Olteniei » 10 – 12, 1955, p. 563 – 582.

[59] P. Petrescu, *Observations on Folk Art in Timoc. I. Structures*, Revue des études sud-est européennes », 3 – 4, 1963, p. 485 – 515.

[60] R. Theodorescu, *Bizanţ, Balcani, Occident*, ..., p. 346.

qui reste le temps de la crise aiguë et définitive de l'Empire ottoman disparu peu après.

D'une part, le « corridor » occidental — voue à une histoire politique agitée jusqu'en pleine époque moderne — avec une structure d'Etat pluraliste pendant le Moyen Age, une circulation plus intense ou mieux connue de groupes humains balkaniques — roumains sud-danubiens surtout — et d'éléments de vie spirituelle en habit notamment slavon, issus généralement de Macédoine, du Mont Athos, de Serbie et tenant de l'esprit monastique orthodoxe. D'autre part, le « corridor » oriental, avec une structure d'Etat beaucoup plus unitaire par suite des presque perpétuelles présences impériales englobant ses territoires, une circulation marquée, ici, d'éléments nomades orientaux durant l'époque prémédiévale et le Moyen Age même, et des relations culturelles entretenues de préférence avec ce centre créateur de hiérarchie religieuse orthodoxe que fut le Patriarcat de Constantinople (cela étant, me semble significatif pour l'histoire roumaine le fait que de ce « corridor » précisément, de Vicina et fort probablement de Moncastro, soient venus il y a six siècles à Curtea de Argeş et à Suceava les premiers métropolites — byzantins ou autochtones — des « pays » à peine fondés [61]).

Dans ce paysage géographique et historique de l'Europe sud-orientale les aspects que je viens de résumer représentent seulement quelques-uns des traits qui ont distingué entre elles les deux larges unités de civilisation de cette partie du continent. D'autres aspects — relevant de certains détails des évolutions politiques, de l'orientation des voies de commerce qui ont structuré l'ossature de ces « corridors » mais sans nullement s'y confondre — pourraient dès maintenant être ajoutés par les historiens, alors que d'autres encore — relevant de probables futures investigations, forcément pluridisciplinaires — mettront en lumière de toujours nouveaux faits et phénomènes culturels.

Ne fût-ce que dans l'attente des pages à venir, celles-ci — signalant une direction de recherche possible — n'auront pas été, je l'espère, inutiles.

---

[61] *Ibidem*, p. 343.

ORGANISATION DE LA PROVINCE DE DACIE INFÉRIEURE

CONSTANTIN C. PETOLESCU

Jusqu'à il y a un quart de siècle, il était admis unanimement que l'empereur Trajan a organisé la Dacie en tant que province unitaire, comprenant tous les territoires annexés par lui : Transylvanie, Banat, Olténie, ainsi que la Munténie et le sud de la Moldavie. Les modifications ultérieures, effectuées au cours d'un demi-siècle — de 117 118 à 168/169 — seraient les suivantes : au début du règne d'Hadrien, la Dacie a été divisée en deux provinces, *Superior* et *Inferior*; en 158 — 159, une nouvelle province, *Dacia Porolissensis*, a été détachée du nord de la Dacie Supérieure; en 168 — 169, les trois Dacies — nommées dorénovant *Apulensis* (= Dacie Supérieure), *Malvensis* (= Dacie Inférieure) et *Porolissensis* auraient été réunies sous l'autorité d'un gouverneur unique [1].

Or, en 1956, on a découvert à Palamarca, dans le nord de la Bulgarie, un diplôme militaire mentionnant les unités auxiliaires de la province de Dacie Inférieure [2]. À l'analyse de la dislocation de ces troupes, il est apparu qu'elles n'étaient disposées que sur la ligne de la rivière Olt, autant dans la zone intracarpatique qu'au sud des montagnes [3]; toutes ces unités avaient fait partie, avant la conquête et l'organisation de la Dacie, de l'armée de la Mésie Inférieure [4]; enfin, aucune de ces unités n'est mentionnée dans les diplômes de la province de Dacie de l'an 110 [5] (en fait, trois d'entre elles sont attestées en 114 dans l'armée de la Mésie Inférieure [6]). D'où B. Gerov, l'éditeur du diplôme, a déduit que, sous le règne de Trajan, la partie est de l'Olténie et le sud-est de la Transylvanie ont appartenu comme organisation administrative et défense militaire à la province de Mésie Inférieure [7]. Cette opinion avait, du reste, déjà été émise, il y a un demi-siècle, par C. Daicoviciu [8].

Ainsi, parallèlement à la *Dacie*, qui existait en tant que province romaine, d'autres territoires daces — l'est de l'Olténie, le sud-est de la

---

[1] C. Daicoviciu, *La Transylvanie dans l'antiquité*, Bucarest, 1945, p. 91—102 (avec la bibliographie antérieure). Pour la carte de la Dacie romaine, voir *Tabula Imperii Romani*, L-34 (Budapest, 1968) et L—35 (Bucarest, 1969).

[2] B. Gerov, « Klio », 37, 1959, p. 196 — 210 (= Année épigr., 1962, 264).

[3] Voir *infra*, notes 21 — 22.

[4] B. Gerov, *loc. cit.* Voir J. Beneš, *Auxilia Romana in Moesia atque in Dacia*, Prague, 1978, p. 6 sq. *(passim)*.

[5] CIL, XVI, 57 et 163 (= IDR, I, 2 — 3).

[6] CIL, XVI, 58 (les cohortes *I Bracaraugustanorum, II* et *III Gallorum*).

[7] B. Gerov, *loc. cit.*, p. 209 — 210.

[8] AISC, II, 1933—1935, p. 250, note 1.

Transylvanie, la Munténie et le sud de la Moldavie — appartenaient, probablement déjà au lendemain de la première guerre de Trajan contre les Daces, à la Mésie Inférieure. Cette opinion est d'ailleurs confirmée par les données du papyrus Hunt, où il est précisé que deux localités daces, *Piroboridava* (sud de la Moldavie) et *Buridava* (nord de l'Olténie, dans l'actuel département de Vîlcea), étaient comprises, vers la fin de l'an 105, dans le territoire de la province de Mésie Inférieure *(intra provinciam)* [9].

Une autre question qui a été longtemps controversée, c'est si à cette époque le Banat et l'Olténie occidentale faisaient partie de la Dacie ou de la Mésie Supérieure. Mais l'analyse des données épigraphiques a montré que ces territoires ont appartenu de façon certaine à la province créée par Trajan au nord du Danube, la Dacie [10].

Les événements qui ont eu lieu au début du règne d'Hadrien [11] ont eu pour effet des modifications dans le statut des territoires conquis par Trajan. Les provinces de Dacie et de Pannonie Inférieure ont été placées, à titre exceptionnel, sous le commandement de Q. Marcius Turbo, personnage de rang équestre, pour faire face aux événements du Moyen-Danube: les attaques des Sarmates Iazyges probablement associées à celles des Daces libres situés au nord-ouest de la province de Dacie [12]. Étant donné ces circonstances, Hadrien a renoncé à certains des territoires conquis par Trajan, en l'espèce à la Moldavie du sud et à la plus grande partie de la Munténie [13]. Ce fait a créé une situation nouvelle au nord du Bas-Danube.

Ainsi, le 29 juin 120, trois diplômes militaires attestent la province de *Dacia Superior* [14], ce qui implique l'existence concomitante d'une province de *Dacia Inferior* [15]. On a longtemps considéré que la première comprenait la Transylvanie et le Banat, la seconde l'Olténie [16].

E. Ritterling, toutefois, a soutenu que la Dacie Inférieure aurait compris aussi la partie sud-est de la Transylvanie [17], idée reprise, avec

---

[9] Sur ce papyrus, voir spécialement R. O. Fink, JRS, 48, 1958, p. 102 – 116; R. Syme JRS, 49, 1959, p. 26 – 33. Quant à sa datation, des données nouvelles ont été fournies par la publication d'une inscription découverte à Rasova (dans le secteur roumain de l'ancienne province de Mésie Inférieure) (A. Rădulescu et Maria Bărbulescu, « Dacia », N.S., XXV, 1981, p. 356 – 358), qui fait mention du gouverneur Fabius Iustus à la tête de la province de Mésie Inférieure, probablement dès la fin de l'an 105.

[10] D. Protase, AMN, IV, 1967, p. 47 – 70; M. Macrea, *Viața în Dacia romană*, (La vie dans la Dacie romaine), Bucarest, 1969, p. 37 – 39.

[11] Hist. Aug., *Vita Hadriani*, 6, 6 – 8.

[12] I. I. Russu, *Dacia și Pannonia Inferior în lumina diplomei militare din anul 123*, (La Dacie et la Pannonie Inférieure à la lumière du diplôme militaire de 123), Bucarest, 1973, p. 36 sq.; idem, « Dacia », N.S., XVIII, 1974, p. 162 sq.

[13] M. Macrea, *Viața* ..., p. 50 – 51. Cf. I. I. Russu, *Dacia și Pannonia Inferior*, p, 41–45; idem, « Dacia », N. S., XVIII, 1974, p. 164 sq.

[14] CIL, XVI, 68 (= IDR, I, 6) (Porolissum); Année épigr., 1958, 30 et 1959, 31 (= IDR, I, 5; Margaret M. Roxan, *Roman Military Diplomas 1954–1977*, Londres, 1978, p. 46 – 47, n⁰ 17) (Cășei); C. C. Petolescu, « Latomus », XXXIV, 1975, 4, p. 1020 – 1023 (= M. M. Roxan, *op. cit.*, p. 102).

[15] CIL, XVI, 75 (= IDR, I, 10) (a. 129).

[16] Gr. G. Tocilescu, *Fouilles et recherches archéologiques en Roumanie*, Bucarest, 1900, p. 119; C. Daicoviciu, *La Transylvanie*, p. 91 sq.

[17] RE, XII, col. 1719–1720.

certaines observations supplémentaires, par C. Daicoviciu [18] et confirmée par le diplôme militaire de Palamarca du 13 décembre 140 [19].

Si à cet égard la situation apparaît maintenant claire, il subsiste encore certains doutes en ce qui concerne la limite ouest de cette province [20]. Les discussions à ce sujet sont engendrées par l'analyse de la dislocation des unités militaires de la Dacie Inférieure, telle qu'elle ressort des diplômes militaires du 22 mars 129 et du 13 décembre 140 de la province en question. En 1966, N. Gostar faisait remarquer que « les unités de la Dacie Inférieure ont été localisées dans la partie sud-est de la Dacie, notamment sur le cours inférieur et sur le cours transylvain de l'Olt . . . » [21]. D'autre part, l'auteur de cette étude, analysant la situation des troupes auxiliaires mentionnées par les documents épigraphiques d'Olténie et du Banat, relevait qu'aucune des troupes auxiliaires cantonnées dans l'ouest de l'Olténie et l'est du Banat, durant la première moitié du IIe siècle, n'a pas laissé de traces épigraphiques sur la frontière de l'Olt, ni n'apparaît dans les diplômes de la Dacie Inférieure de 129 et de 140. Dans la mesure où il est possible de l'établir, ces dislocations ont eu lieu dans le Banat et la Dacie intracarpatique. D'autre part, les troupes de la partie est de l'Olténie et de la partie sud-est de la Transylvanie n'ont été envoyées — ni en garnison, ni pour des travaux militaires — dans les camps de l'ouest de l'Olténie; toutes les dislocations qu'elles ont subies se sont produites dans le cadre de la frontière de l'Olt. Nous arrivions ainsi à la conclusion que la partie ouest de l'Olténie a continué, après la réorganisation du début du règne d'Hadrien, à appartenir à l'ancienne province de *Dacie*, devenue maintenant *Dacie Supérieure*. En échange, la Dacie Inférieure héritait des anciens territoires nord-danubiens de la Mésie Inférieure: l'est de l'Olténie et le sud-est de la Transylvanie, probablement sans la Munténie (demeurée — en entier ou en majeure partie — libre) [22].

Il n'existe pas de données écrites prouvant que l'ouest de l'Olténie ait appartenu à l'une ou à l'autre des deux Dacies. Il est donc logique d'admettre que l'empereur Hadrien a laissé la *Dacie* dans ses anciennes limites, changeant son nom en celui de *Dacie Supérieure*, et a créé avec les territoires nord-danubiens de la Mésie Inférieure une nouvelle province. Les dénominations de *Superior* et *Inferior* données aux deux Dacies sont en rapport avec le cours du Danube, de même que celles des deux Mésies, qui leur font pendant. Du reste, la théorie assignant toute l'Olténie à la Dacie Inférieure est une réminiscence de l'opinion d'autrefois selon laquelle la Dacie trajane comprenait *tous* les territoires conquis au nord du Danube; cette province aurait été divisée en *Dacia Superior* (Transylvanie) et *Dacia Inferior* (Olténie).

On a longuement discuté, de même, sur la date de la construction, à l'est de la province de Dacie Inférieure, dans la partie ouest de la Munténie,

---

18 AISC, II, 1933–1935, p. 249 – 253; idem, « Dacia », VII – VIII, 1937–1940 p. 315 – 316; idem, *La Transylvanie*, p. 95, note 1.

19 B. Gerov, Klio, 37, 1959, p. 210.

20 Les discussions ont été engendrées par l'étude de C. C. Petolescu concernant les frontières de la Dacie Inférieure, publiée dans SCIV, 22, 1971, 3, p. 411 – 423.

21 « Arheologia Moldovei », IV, 1966, p. 183.

22 C. C. Petolescu, *loc. cit.*; idem, « Revista de istorie », 32, 1979, 2, p. 264 – 267. *Contra*: C. Daicoviciu, « Steaua » (Cluj), 1972, nº 4 (février), p. 27; D. Tudor, *Oltenia romană*⁴, Bucarest, 1978, p. 156 (opinion que l'Olténie *en entier* appartenait à la Dacie Inférieure).

de la ligne fortifiée connue en archéologie sous la dénomination conventionnelle de *limes Transalutanus*[23]; mais, ni la datation la plus avancée — à peine sous le règne de Septime Sévère [24] — ni la plus reculée — dès Hadrien [25] — ne s'appuient sur des arguments convaincants. Il existe cependant des raisons assez sûres de croire que deux des places fortes de la frontière transalutaine, les camps en pierre de Rîşnov *(Cumidava)* [26] et de Cîmpulung (Jidova) [27], datent de l'époque d'Antonin le Pieux. C'est du règne de cet empereur, très probablement des années 142 — 143, que date le mandat à titre exceptionnel de *T. Flavius Priscus C. Gallonius Fronto Q. Marcius Turbo [proc(crator) pro lleg(ato) et praef(ectus) prov(inciae) Dac[iae] Inferioris* [28]. H.-G. Pflaum notait à ce sujet que « La titulature exceptionnelle de *pro legato* et préfet d'une province procuratorienne, dont le gouverneur est d'ordinaire de rang centenaire, indique en outre que la situation a dû être troublée dans une mesure telle, qu'il a fallu amener des renforts de troupes légionnaires » [29]. Si le titre de *procurator pro legato* devient ainsi explicable (titre que ce personnage devait porter à nouveau, peu de temps après et dans des circonstances semblables, dans la *Mauretania Caesariensis)*, il est plus difficile d'expliquer celui de *praefectus*. À cet égard, notre collègue I. Piso a montré que « il est difficile à croire que le titre de *praefectus*, accordé d'habitude aux commandants de districts militaires au-delà des frontières des provinces romaines, puisse se rapporter à la Dacie Inférieure et non à un territoire occupé temporairement dans la Valachie » [30]. Après avoir exercé cette fonction en Dacie, T. Flavius Priscus a été nommé *[pr]oc(urator) pro leg(ato) provinc[iae] Mauretan(iae) Caes[ariensis]*. « Cette fois-ci le titre de *praefectus* manque car, à ce qu'il semble, les opérations militaires se déroulèrent à l'intérieur de la province. C'est justement là la diffé-

[23] Voir, pour la bibliographie du problème, D. Tudor, *op. cit.*, p. 253 sq. Voir aussi *infra*, note 25.

[24] Gr. G. Tocilescu. *Fouilles*, p. 122.

[25] Ioana Bogdan-Cătăniciu, in *Studien zu den Militärgrenzen Roms*, II, Köln-Bonn, 1977, p. 271 — 272; eadem, *Muntenia în sistemul defensiv al Imperiului Roman*, Bucarest, 1981 (thèse de doctorat, inédite: voir le résumé, p. 10 sq.). Cf. R. Florescu, in « Drobeta », III, 1978, p. 55—61 (à l'avis de l'auteur, le *limes* aurait été élevé dès le début du II[e] siècle).

[26] N. Gudea — I. Pop, *Das Römerlager von Rîşnov (Rosenau) — Cumidava. Beiträge zu den Limesuntersuchungen in Südosten des römischen Dazien*, Braşov, 1971, p. 13 sq. (phases en terre et en pierre), 63 — 66 (datation). Le camp en terre date du règne de Trajan, étant abandonné au début du règne d'Hadrien, ainsi qu'il ressort de la découverte d'un sesterce des années 117 — 118 (p. 60). Il a été refait en pierre au début du règne d'Antonin le Pieux, lorsque la série des monnaies reprend.

[27] Em. Popescu, Eugenia Popescu, « Materiale şi cercetări arheologice », IX, 1970, p. 262 — 263.

[28] Année épigr., 1946, 113. Pour ce personnage, voir: H.-G. Pflaum, *Les carrières procuratoriennes équestres sous le Haut-Empire romain*, I, Paris, 1960, p. 375 — 379, n° 157 bis; R. Syme, JRS, 52, 1962, p. 91 — 94. La date de 142 — 143 pour la mission de ce personnage en Dacie a été soutenue au moyen de nouveaux arguments par C.C. Petolescu, « Revista de istorie », 35, 1982, 1, p. 69 — 74; idem, « Dacia », N. S., XXVI, 1982, p. 167 — 170.

[29] *Carrières*, I, p. 377.

[30] I. Piso, « Revue roumaine d'histoire », XII, 1973, 6, p. 1007. Cf. Alain Tranoy, *La Galice romaine. Recherches sur le nord-ouest de la péninsule ibérique dans l'Antiquité*, Paris, 1981, p. 151, où on fait la remarque : « Ces deux *praefecti* (d'Asturie et de Galice) auraient donc participé, dans un secteur encore militairement occupé, en cours d'organisation et de pacification, à la gestion provisoire du Nord-Ouest, avant la création des nouvelles divisions, les *conventus* ».

rence » [31]. Il est donc possible que T. Flavius Priscus ait détenu le titre de *praefectus* pour un territoire de la Munténie de l'ouest entré sous son autorité. À notre avis, ce territoire a été alors annexé définitivement, sa limite orientale étant marquée par la ligne fortifiée connue sous la dénomination conventionnelle de *limes Transalutanus*. Il n'est peut-être pas inutile de mentionner que dans le même temps, en Bretagne, au nord de la muraille construite par Hadrien, un second *vallum* fut élevé alors que Q. Lollius Urbicus exerçait la fonction de gouverneur [32]; il nous paraît significatif que ces actions aient eu lieu à la suite d'événements simultanés.

Faisons, pour conclure, une brève recapitulation des étapes d'organisation des provinces de la Dacie romaine [33].

En 106, l'empereur Trajan créait la province de *Dacie*, comprenant la plus grande partie de la Transylvanie et du Banat, ainsi que l'ouest de l'Olténie; elle avait à sa tête un *legatus Augusti pro praetore*, choisi parmi les anciens consuls *(vir consularis)*. D'autre part, l'est de l'Olténie, le sud-est de la Transylvanie, la Munténie et le sud de la Moldavie appartenaient du point de vue territorial et administratif à la Mésie Inférieure.

La deuxième étape d'organisation de la Dacie romaine a eu lieu au début du règne d'Hadrien. Le 29 juin 120 est attestée la *Dacie Supérieure*, qui implique l'existence d'une *Dacie Inférieure*. La plus étendue des deux était la première, qui correspondait à l'ancienne province de Dacie créée par Trajan en 106; elle se trouvait sous l'autorité d'un *legatus Augusti pro praetore*, cette fois-ci de rang prétorien, cependant que les attributions financières revenaient à un *procurator Augusti*. Quant à la Dacie Inférieure, elle s'est formée à partir de certains des territoires norddanubiens ayant appartenu à la Mésie Inférieure (l'est de l'Olténie et le sud-est de la Transylvanie). Plus tard, sous Antonin le Pieux, l'ouest de la Munténie a probablement été annexé à cette province.

À côté de ces deux provinces, il en a existé une troisième, *Dacia Porolissensis*, formée par le détachement du territoire situé au nord des rivières Arieş et Mureş d'avec la Dacie Supérieure [34]. Sa première attestation date du 10 août 123 [35]; on est parvenu à la conclusion qu'elle a dû être créée à un moment qui se situe entre le 29 juin 120 et le 10 août 123. Mais, ainsi que nous l'avons démontré autrefois, rien ne permet de fixer

---

[31] I. Piso, *loc. cit.* : « Pour la Dacie la titulature correcte aurait peut-être été *proc. proleg. prov. Daciae Inferioris et praef* ..., mais celle-ci aurait produit des confusions dans le texte de l'inscription »; le fait que ce territoire n'avait pas de nom précis explique la formulation confuse de l'inscription de Césarée.

[32] Hist. Aug., *Vita Pii*, 5, 4. Voir J. Breeze – Brian Dobson, *Hadrian's Wall*, 1978, p. 79 sq.; Sheppard Frere, *Britania. A History of Roman Britain*, Londres, 1978, p. 165 sq.

[33] Pour la bibliographie concernant l'organisation de la Dacie romaine, voir aussi : M. Macrea, AMN, III, 1966, p. 121 – 150; idem, *Viața* ..., p. 29 – 94; C. Daicoviciu – H. Daicoviciu, AMN, IV, 1967, p. 73 – 81.

[34] C. Daicoviciu – D. Protase, JRS, 51, 1961, p. 63 – 70; iidem, AMN, I, 1964, p. 163 – 177.

[35] Année épigr., 1973, 459 (= IDR, I, 7; M. M. Roxan *op. cit.*, p. 50 – 51, n° 21); voir aussi IDR, I, 7a.

le *terminus post quem* à 29 juin 120 [36]. Donc, il est fort probable que la *Dacia Porolissensis* ait été créée en même temps que la Dacie Supérieure et la Dacie Inférieure, au cours des premières années du règne d'Hadrien (117/118).

La Dacie Inférieure et la Dacie Porolissensis étaient gouvernées par un *procurator Augusti*, qui exerçait aussi le commandement des troupes de chaque province, formées seulement d'unités auxiliaires.

Une troisième modification dans l'organisation de la Dacie romaine s'est produite en 168 — 169 [37]. Les trois provinces, jusqu'alors indépendantes l'une de l'autre, forment désormais un organisme unitaire, sous le commandement d'un *legatus Augusti pro praetore trium Daciarum*. Elles portent désormais des noms uniformes : la Dacie Supérieure est devenue *Dacia Apulensis* et la Dacie Inférieure — *Dacia Malvensis*, sans aucune modification territoriale; la *Dacia Porolissensis* a conservé son nom et son ancien territoire. D'autre part, à la suite de l'affectation à la Dacie d'une deuxième légion, la *V^e^ Macedonica*, établie à Potaissa, il y a eu modification du rang du gouverneur, qui porte désormais aussi le titre de *consularis III Daciarum*. Son remplaçant était le *procurator Augusti Daciae Apulensis* (avec des attributions financières) ; en cas de vacance du poste de gouverneur général, il portait le titre de *agens vice praesidis*. Le procurateur de la *Dacia Malvensis* a conservé, semble-t-il, le commandement des troupes auxiliaires de son district provincial ; en échange, le procurateur de la *Dacia Porolissensis* n'avait que des attributions financières, les troupes auxiliaires qui se trouvaient autrefois sous son commandement étant passées sous celui du légat de la V^{e} légion Macedonica.

Ce schéma du système d'organisation des provinces de Dacie, qui est beaucoup plus simple que celui admis jusqu'à tout récemment, est fondé sur l'analyse directe des données épigraphiques.

ABRÉVIATIONS

AISC — Anuarul Institutului de Studii Clasice, Cluj-Napoca;
AMN — Acta Musei Napocensis, Cluj-Napoca ;
CIL — Corpus Inscriptionum Latinarum ;
IDR — Inscripţiile Daciei romane, I, Bucarest, 1975 ;
JRS — Journal of Roman Studies, Londres ;
SCIV — Studii şi cercetări de istorie veche, Bucarest ;
RE — Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft.

[36] « Revista de istorie », 32, 1979, 2, p. 267 — 270.

[37] Pour les discussions concernant cette réorganisation de la Dacie, voir à nouveau la bibliographie citée à la note 33.

LEGIO II HERCULIA

M. ZAHARIADE

In Übereinstimmung mit dem von Diokletian eingesetzten Prinzip der Verlegung, wonach einer jeden Provinz je zwei Legionen zugeteilt wurden [1], empfing Skythien in Garnison die I. Legion Iovia und die II. Herculia.

Die Informationen betreffs der *Legio II Herculia* in der Provinz Skythien sind relativ begrenzt. Sie beschränken sich auf die in dem *Itinerarium Antonini* (im Folgenden *It. Ant.*, Herausgeber G. Parthey et M. Pinder, Berlin 1848) und der *Notitia Dignitatum pars Orientis* (im Folgenden *NDOr.*, Herausgeber O. Seeck, Berlin, 1876) enthaltenen widersprüchlichen Angaben über den Sitz der Einheit, sowie auf die beiden in Troesmis und Sacidava entdeckten Inschriften, in denen die, im Dienst oder nach dem Rückzug, verstorbenen Soldaten der Legion aufgezeichnet sind.

It. Ant., 225, 2 : *Trosmis leg I Iovia m. p. XVIII Scytica*

226, 1 : *Novioduno leg II Herculea, m. p. XX*

NDOr., 39, 29 : *Praefectus legionis Secundae Herculi[an]ae, Trosmis*

30 : *Praefectus ripae legionis Secundae Herculiae, cohortium quinque, pedaturae inferioris, Axiupoli*

31 : *Praefectus ripae legionis Secundae Herculiae, cohortium quinque pedaturae inferioris, Iprosmis*

. . . .

35 : *Praefectus ripae legionis Primae Ioviae cohortis... et Secundae Herculiae musculorum Scythicorum et classis, Inplateypegiis*

Troesmis (Iglița, Gemeinde Turcoaia, Kreis Tulcea)
Em. Popescu, IGL, Nr. 236, S. 246 – 249
D(is) M(anibus)/ Val(erio) Thiumpo qui / militavit in leg(ione) / XI Cl(audia) lectus in sacro / comit(atu) lanciarius / deinde protexit / annis V missus / pref(ectus) leg(ionis) II Hercul(iae) / [e]git ann(is) II semise et / decessit. Vixit ann(is) XXXXV m(ensibus) III d(iebus) / XI. Aurel(ius) . . .

[1] Th. Mommsen, in Hermes, 24, 1889, S. 201 – 205, E. Ritterling, RE, 12, 1925, s.v. *Legio* (im Folgenden E. Ritterling, *Legio*), col. 1349–1350; H.M.D. Parker, in JRS, 23, 1923, S. 178, 179; W. Seston, *Dioclétien et la tétrarchie* (im Folgenden W. Seston, *Dioclétien*). Paris, 1946, S. 298 – 299; 302 – 303.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 3, p. 247–259, BUCAREST, 1983

Sacidava (Muzait, Dorf Dunăreni, Kreis Constantza)
Ibidem, Nr. 189, S. 198—199 :
Q sive *RAEREAN* sive *S/VM adque/* [*et*] *digne locutu* / [*s*] *militia colui* / *legionis II*, *leg(ionis) VII* / *Valerius Onesim*[*us*] /*centurio qui vixit a/nnos quinquagint/a et mises septe. Valeri/a Marcellina coniux p/ientissima superstans* / *cum filibus suuos hu/c titulum posuerunt avete* [*v*] *ọị viatore*[*s*]

Einigermassen scheint es überraschend, dass man über die II. Legion Herculia eine bedeutende Kategorie epigraphischen Materials vermisst, so wie die — Ende des III. und Anfang des IV. Jahrhunderts — von den, seit dem Prinzipat bestehenden oder unter Diokletian neu aufgestellten Legionen, in grossen Mengen ausgestellten gestempelten Ziegeln, Backsteinen und Kacheln.[2] In Erwartung der Ergebnisse ausgedehnter und systematischer archeologischer Ausgrabungen bei Troesmis, dem Hauptcastrum der Legion im IV. Jh., die reichlich epigraphisches Material bieten sollten, betrachten wir jedenfalls die Wiederaufnahme der noch unbekannten Aspekte bezüglich der Geschichte und der teritoriellen Organisierung dieser Einheit jederzeit als angebracht. Das Bestehen epigraphischer und Papyrusurkunden ausserhalb der Provinz Skythien, die schon bekannt sind und veröffentlicht werden, soweit wir wissen aber, in den Aufsätzen und Studien über diese Einheit, noch nicht verwende [3], gebieten das Sprengen des streng provinziellen Rahmens in Verbindung mit der II. Legion Herculia und die Untersuchung bedeutender Aspekte wie : das Problem des ursprünglichen Sitzes im Lichte der Anweisungen aus *It. Ant.* und *NDOr.*; die Organisierung des Grenzterritoriums *(ripa legionis)* zur Zeit der Tetrarchie und derer Bedeutung für die constantinische Reorganisation, so wie sie in der *NDOr.* widerspiegelt ist; die Teilnahme der Legion mit Vexillationen an den Ereignissen im Reich am Ende des III. Jh.

Der flagrante Widerspruch zwischen den beiden literarischen Quellen, *It. Abt.* und *NDOr.*, die die Sitze der skythischen Legionen unterschiedlich angeben, wurde schon vor einiger Zeit bemerkt und kommentiert. Mit Vorsicht, berücksichtigte Tg. Mommsen die Möglichkeit, dass zu einem gewissen Zeitpunkt die beiden Legionen von einer Garnison zur anderen umgezogen hätten.[4] Bei den, der Ansicht von Mommsen folgenden Auseinandersetzungen, neigen B. Filov [5] und Em. Popescu [6] entschlossen zu der Gewissheit eines, in dem *It. Ant.* bestehenden Irrtums. I. Bar-

---

[2] z. B. *I Iovia* (Scythia), *XI Claudia* (Moesien II), *V Macedonica* (Dacia Ripensis), *VII Claudia* (Moesien I), *VI Herculia* (Valeria), *I* und *II Adiutrix* (Pannonien I), *I Noricorum* (Noricum ripensis)

[3] E. Ritterling, *Legio*, col 1467 — 1468; A. Aricescu, *Armata în Dobrogea romană* (im Folgenden A. Aricescu, *Armata*), Bukarest, 1977, S. 112 — 114. Andere allgemeinere Bezugnahmen auf die Legion : Gh. Ştefan, in „Balcania", 7, 1944, S. 344 — 348; idem, in NEH, 1, 1955, S. 161 — 167; I. Barnea in *Din Istoria Dobrogei.* Band II (im Folgenden I. Barnea, *DID,* II), Bukarest, 1968, S. 373.

[4] Th. Mommsen, CIL, III, S. 999.

[5] B. Filov, *Die Legionen der Provinz Moesia, von Augustus bis auf Diokletian,* „Klio", Beiheft, Beiträge zur Alten Geschichte, Leipzig, 1906, S. 83 — 84.

[6] Em. Popescu, in *Akten des XI. Internationalen Limes Kongresses, Szekesféhérvár, 1976,* Budapest, 1977, S. 443; idem, IGL, S. 257.

nea [7] und neuerlich A. Aricescu [8] schalten die Möglichkeit des Sitzumtausches nicht aus, aber ziehen im Allgemeinen die ältere und unengagierte Theorie des Irrtums im *It. Ant.* vor.

Im Lichte der grossen Menge an epigraphischen Material über die I. Legion Iovia [9], das diese, ebendort, auf dem Seeabschnitt der Donau placiert, wir auch die *NDOr.*, würden wir uns tatsächlich vor einem Irrtum im *It. Ant.* befinden.

Diese Probleme stellen aber nur einen Aspekt des Problems dar. Es sei bemerkt, dass von den 19, in dem *It. Ant.* samt deren Sitze erwähnten Legionen, von denen, die Diokletian neu aufstellte, die einzigen, die auch später erscheinen — in der Tetrarchiezeit und im IV. Jh. — die beiden skythischen Legionen sind. Bemerkenswert ist andererseits die ausnahmslose Genauigkeit des Dokumenten bezüglich sämtlicher Sitze der Legionen und dabei ist, gerade im Falle von Skythien, „der Irrtum" verdächtig [10]. *It. Ant.* notiert weder die V. Legion Iovia und die VI. Herculia noch andere Legionen der Tetrarchie, was ein Beweis dafür sein dürfte, dass die I. und die II., dem Schutz der Provinz Skythien bestimmten Legionen, unter den ersten, die der Kaiser aufstellte, zählen könnten.

Iovia und *Herculia* sind Einheiten, die die Beinamen der beiden Augusti, Diokletian und Maximian übernehmen und zu Iovius bzw. Herculius an dem Tag 21.07.286 werden, den man als *dies imperii*, *geminus natalis* der beiden Kaiser betrachtet [11]. Die beiden Legionen konnten offensichtig nach diesem Datum gebildet werden, natürlich gleichzeitig oder kurze Zeit nach der Provinz Skythien, deren Schutz sie sicherten.

Es bedarf kaum noch erwähnt zu werden, dass in dieser Epoche grosser Umwandlungen und Truppenbewegungen, die endgültige Festsetzung einer Legion in einem castrum an der Limes nicht obligatorisch war. Der Sitzumtausch konnte auch aus taktischen Gründen stattfinden, infolge eines zeitweisen Unvollständigwerdens des Effektivbestandes oder sofortiger operativer Bedürfnisse.

Ein ähnlicher Fall der Unstimmigkeit zwischen zwei öffentlichen Dokumenten stellt die Erwähnung der VI. Legion Herculia in einer Inschrift auf einem Grundstein des Kastells *Ad Milliare* (Batina) dar, datiert im Jahre 306, zur Zeit der zweiten Tetrarchie, von T. Nagy [12]

---

[7] I. Barnea, in *DID*, II, S. 371 — 372.

[8] A. Aricescu, *Armata*, S. 110, 112.

[9] Em. Popescu, IGL Nr. 241, a—1 *(Dinogetia)*; 266 *(Noviodunum)*; 268, a-b *(Niculitel)*; 270 *(Aegyssus)*.

[10] Th. Mommsen, *a.a.O.*, S. 203, Note 1, Wenn man in dem *It. Ant.*, in der uns erhaltenen Form, von Irrtümern bei der Erwähnung von Legionen sprechen kann, so gibt es drei Fälle, in denen sie vorkommen, uzw. bei den Numeralien zur Einheiten, wobei sich diese der aufeinanderfolgenden mittelalterlichen Kopien des Itinerars verdanken. Es gibt keinen Fehler bezüglich der Sitze der Legionen am Datum der Auffassung des Dokumenten; *It. Ant.*, 186, 6 : *VII* anstatt *XVI* für die *legio XVI Flavia Firma* von Samosata; IA, 133, 1 : *VIII* anstatt *VII* für die *legio VII Claudia* von Viminacium *(et leg. VIII inde Viminacio)*; IA, 219, 3 : *XIIII* Gemina anstatt *XIII* für die *legio XIII Gemina (Ratiaria XIIII Gemina)*.

[11] W. Seston, in *Scripta Varia. Mélanges d'histoire romaine de droit, d'épigraphie et d'histoire du christianisme*, École française de Rome, Palais Farnèse, 1980, S. 441 — 450 = Historia, 1, 1950, 2, S.257 — 266.

[12] T. Nagy, in *Akten des IV. Internationalen Kongresses für Griechische und Lateinische Epigraphik, Wien, 17. — 22 Sept. 1962*, S. 274—280.

1964 veröffentlicht und kommentiert, sowie die Bezeugung in der *NDOr.* über den Sitz derselben Einheit bei *Teutoburgium* [13] (Dálj). Der Text der Inschrift lautet: *[d.n.C. Gal] VAL M[aximiano p. m., Ger. max. V, Sar. max. III, Persic max. II, /Britt. max. II], CARP [ic. max, V, Armen max., Medic. max., Adiabenic. /max., tr] IB POTEST [xv (i?), p p., procos., p. f. inv. Aug.] /LEG VI HERC[ul., d.n.m. que eius]/ DIE VII KAL OC[t Severo Aug. et Maximino Caes (?)coss]*.

Das Dokument erwähnt *legio VI Herculia*, die Erbauerin des Kastells bei *Ad Milliare* als zu diesem Datum mit dem Sitz hier und nicht bei Teutoburgium, wo sie die *NDOr.*[14] placiert. Die mit den Stempeln LE VI HE und LEG VI H versehenen Ausgaben der Legion können aber bei Eszék, Vörösmárt, Begecs [15], in der Nähe des in der *NDOr*, erwähnten Sitzes gefunden werden. Es scheint durchaus möglich, wie T. Nagy gezeigt hat, dass die Legion in den neuen castrum gelegentlich der Reorganisierung der pannonischen Territorien durch Constantinus, kurz vor den entscheidenden Konfrontationen mit Licinus [16], versetzt wurde, obwohl die Zeitspanne der zweiten Tetrarchie auch nicht ausgeschlossen sei.

Einen Vergleichsterminus bietet auch *legio XVI Flavia firma*, die der *It. Ant.*[17] und andere literarische und epigraphische [18] Quellen in Samosata, Syrien placieren, während *NDOr.* zeigt, sie hätte ihren Sitz bei *Sura*, in Augusta Eufratensis [19], und dass dieser Austausch der Sitze noch unter Diokletian [20] stattgefunden haben konnte, besonders nach dem Jahr 297, als die neuen Territorialanschlüsse als römische Provinzien organisiert werden.

Somit besteht tatsächlich die Möglichkeit, dass sich für eine kurze Zeitspanne *legio I Iovia* in Troesmis und *legio II Herculia* in Noviodunum aufgehalten hätten, wobei am Datum seiner Auffassung, Ende des III. Jh. *It. Ant.* eine Situation *de facto* aufzeichnete. Die Tatsache, dass die beiden Legionen ursprünglich ihren Sitz in den, im *It. Ant.* angegebenen Ortschaften gehabt haben können, wäre auch von der Feststellung unter-

---

[13] *ND Occ.*, 32, 47.

[14] bzw. E. Ritterling, *Legio*, col. 1596–1597.

[15] J. Szilágyi, *Inscriptiones Tegularum Pannonicarum*, Budapest, 1933, S. 41 – 43, Tafel IX, 1 – 9.

[16] T. Nagy, *a.a.O.*, S. 279.

[17] *It. Ant.*, 186, 6.

[18] Ptol., V, 14, 8: Σαμόσατα, λεγίων Φλαουία; Dio Cassius, LXVIII, 19, 2: τὲ μέχρι Σαμοσάτων προχωρήσας καὶ ἀμαχὶ αὐτὰ παραλαβών; CIL, III, 13.699; CIL, VI, 1408, 1409; Ziegel: CIL, III, 13, 615 = Ann. Ép., 1903, Nr. 254. Wie bereits bei Note 10 gezeigt, muss die Ziffer *VII* offensichtlich mit *XVI* berichtigt werden; in dieser Hinsicht s. auch Weissbach, RE, 2. Serie, 1914, col. 2222.

[19] J. B. Bury, in JRS, 13, 1923, S. 130 – 132; E. Ensslin, *Zur Ostpolitik des Kaisers Diokletians*, München, 1924, S. 43, 54; W. Seston, *Dioclétien*, S. 322; L. Dillemann, *Haute Mésopotamie orientale et pays adjacents*, Paris, 1962, S. 216 – 218.

[20] E. Ritterling, *Legio*, col. 1766. Um einen weiteren Fall in unserer Auseinandersetzung zu erwähnen, weisen wir auf die Versetzung der II. Legion Augusta, wahrscheinlich im Jahre 293, aus dem castrum von *Isca* (Caerleon), wo *It. Ant.*, 484, 4 sie erwähnt, nach *Rutupis* (Richborough), am *litus Saxonicum*, wo NDOcc. sie placiert; V. E. Nash Williams, *The Roman Frontier in Wales*, 2nd ed. revised by Michael J. Jarrett, Cardiff, 1969, S. 32.

strichen, dass die Aufstellung neuer Legionen durch Diokletian paarweise erfolgte, wobei derer Entstehung gleichzeitig stattgefunden hat [21].

Zu einem späteren Zeitpunkt, vielleicht während Diokletians Reisen an die Donau im Jahre 294 [22], vielleicht auch später, gelegentlich der Teilnahme einiger Vexillationen der beiden Legionen an gewissen militärischen Ereignissen, haben diese ihren Sitz umgetauscht — Gelegenheit für eine intensive Ausgabe gestempelten Materials, wie im Falle der Legionen V. Iovia und VI. Herculia.

Als Widerspiegelung der von Constantinus vorgenommenen Reorganisationen findet der Passus aus der *NDOr.* bezüglich der *legio II Herculia* nur zum Teil tetrarchische Traditionen in den epigraphischen Nachrichten dieser Zeit. Wir beziehen uns auf den Fall, wenn sich das epigraphische Material nur auf die beiden, am Ende des III. oder Anfang des IV. Jh. datierten Inschriften von Troesmis und Sacidava beschränkt.

Wie bereits bemerkt, stellt die Inschrift des Zenturios *Valerius Onesimus* von Sacidava einen Beweis dar für die Anwesenheit hier, Anfang des IV. Jh. eines Detachements der II. Legion Herculia, in dem der Unteroffizier seinen Militärdienst ehrenvoll beendet hat, nachdem er, denselben Grades, in der *legio VII Claudia* in Viminacium (Moesien I) tätig gewesen war. Nichts widerspricht der Anwesenheit einer Vexillation der Legion von Troesmis in dieser Ortschaft während der Tetrarchieepoche, indem sie möglich, ja sogar wahrscheinlich ist, eventuell nach der Versetzung der Einheit nach ihren neuen Sitz. *NDOr.* erwähnt aber, dass sich die *pedatura inferior* der Legion in Axiopolis befand. Bis jetzt gibt es keinen direkten epigraphischen Beweis, der auf eine in Axiopolis, vor den Reformen des Constantinus, während der Tetrarchie, sich aufhaltenden Einheit hinweisen sollte [23] obwohl die Ortschaft nach wie vor als von höchster strategischer Bedeutung betrachtet werden musste.

In Verbindung mit der Abwesenheit jedwelcher Bescheinigung von Truppen in Axiopolis, Ende des III. Jh., gibt es ein bezeichnendes Phänomen, das hervorgehoben werden muss. Die auf andere Sektoren des Limes, in Moesien II oder Skythien, bei Transmarisca, auf dem militärischen Territorium der XI. Legion Claudia [24] und bei Aegyssus, auf dem-

---

[21] H.M.D. Parker, *a.a.O.*, S. 177; E. Ritterling, *Legio*, col. 1351.

[22] V. Velkov, in „Archeologia", Warszawa-Wroczlaw, 10, 1958, S. 127; idem, Arheologia, Sofia, 1, 1959, S. 29. Von besonderer Bedeutung für Diokletians Inspektion ist ein Altar, mit unbekanntem Entdeckungsort, der *Aurelius Petelus optio (in) Augustorum (et) Ces(arum) sacru comitatu* erwähnt (V. Beşevliev, *Epigrafski Prinosi*, Sofia, 1952, S. 51 – 52, Nr. 83).

[23] Zur Zeit des Prinzipats werden bei Axiopolis *nautae universi Danuvii* von der Donauer Flotte *Classis Flavia Moesica* (CIL, III, 7485) erwähnt; P. Polonic erwähnt hier auch einen gestempelten Ziegel COH III ÇOMMAG (! ?) = *coh(ors) III Commag(enorum)*, Natura, 24, 1935, 7, S. 20 – 21.

[24] R. Zmeev, in „Arheologia", Sofia, 11, 1969, 4; für Oberflächenentdeckungen s. auch V. Vankov, in Zadrujen Trud. 4, 1905, 5, S. 462 – 463; K. Škorpil, in IRAIK, 10, 1905, S. 450, 488.

jenigen der I. Legion Iovia [25] durchgeführten archäologischen und Bodenforschungen, offenbarten ein reiches epigraphisches Material, bezeugend — — ohne Ausnahme — dass die betreffenden Ortschaften, die zur Zeit des Constantinus und später, Sitz für die *pedaturae inferiores* werden sollen, in der Tetrarchieperiode je ein Detachement der Legionen unter derer Jurisdiktion sie sich befanden, unterbringen [26]. Diese Erkenntnis erwirbt eine höhere Bedeutung im Lichte zweier epigraphischer Dokumente, derer Deutung zusätzliche Argumente hervorbringt für die Bestätigung der Regel der vorherigen Anwesenheit einiger Legionendetachements in den künftigen *castra pedature inferiorum* der nachconstantinischen Zeit.

1948 wurde zwischen den Ruinen der Axiopolis-Stadt ein Bruchstück einer Marmorplatte entdeckt, mit mithraischem Relief, eine ebenfalls fragmentierte Inschrift mit Votivcharakter enthaltend, die am Anfang des IV. Jh. datiert wurde [27]. Die Inschrift enthält die Buchstaben :... VS.VP.DV.... und wurde ergänzt ... *VS V(ir) P(erfectissimus) DV*[*x limitis provinciae Scythiae* ...]. Der letzte Herausgeber Em. Popescu weist darauf hin, dass der Titel *vir perfectissimus* und die Anbetung einer heidnischen Gottheit das Monument (spätestens) am Anfang des IV. Jh. placiert. Andererseits ist die Anwesenheit des Provinzdux an der Limex bei Axiopolis nicht zufällig und könnte nur mit den von Diokletian im Jahre 294 verordneten Umbauarbeiten und mit den bedeutungsvollen territoriellen Reorganisationen der ripariensen Legionen in Verbindung gesetzt werden.

Das zweite Monument worauf wir uns beziehen, von einer dreifachen Bedeutung für die Probleme der Organisierung und Geschichte der II. Legion Herculia, ist ein mithraisches Basrelief, im Jahre 1873 bei Sitifis (Mauretania Sitifiensis, heute Sétif, Algerien) [28] entdeckt, mit der bekanten symbolischen Szene der Stieropferung, oben und unten von je einer

---

[25] Für archäologische Forschungen in Aegyssus s. A. Opaiţ, in „Pontica", 10, 1977, S. 307 – 311; die einzige Inschrift aus der späten Periode von dieser Ortschaft stammt aus einer zufälligen Entdeckung, Em. Popescu, IGL, Nr. 270, S. 280 – 282.

[26] Im Falle der XI. Legion Claudia, mit dem Sitz weiterhin bei Durostorum, weisen die Ziegel und Backsteine mit den Stempeln LEG XI CLFTRAM und LEG XI CLFCAND, zur Zeit der ersten Tetrarchie datiert (E. Ritterling, *Legio*, col. 1700–1701; C. Muşeteanu, M. Zahariade, D. Elefterescu, in SMMIM, 12, 1979, S. 169–171) auf die Anwesenheit zweier Vexillationen in den Ortschaften *Transmarisca* und *Candidiana* hin. Die Registrierung in der NDOr. 40, 34 der Ortschaft Transmarisca als Sitz der *pedatura inferior* der Legion beweist, dass einer der gewesenen Sitze, u.zw. der bedeutendste vom strategischen Standpunkt aus, weiterhin als Verlegungsort bewahrt wurde. Für die legio I Iovia, mit dem Sitz in *Noviodunum*, in der Epoche der NDOr, bescheinigen die bei *Aegyssus* entdeckte Inschrift (s. Note 25) sowie die gestempelten Ziegel von *Dinogetia* und wahrscheinlich auch die Inschrift von *Salsovia* (Em. Popescu, IGL, Nr. 271) wenigstens zwei sichere Garnisonen für die Vexillationen der Legion zur Zeit der Tetrarchie. *NDOr.* notiert die *pedatura inferior* der Legion bei Aegyssus, also dort, wo zur Zeit Diokletians ein Detachement derselben stationiert hatte.

[27] Em. Popescu, IGL, Nr. 192, S. 201 gibt als Entdeckungsjahr des Bruchstücks 1948 an. Prof. I. Barnea teilte mir mit, er habe die Inschrift im Jahre 1947 zusammen mit der Märtyrerinschrift (Em. Popescu, IGL Nr. 191) entdeckt, für welche Information ich mich auch hier nochmals bedanken möchte.

[28] A. H. de Villefosse, in RA, 31, 1876, S. 138 – 139 = CIL, VIII, 8440.

nschrift eingerahmt. Weiter unten geben wir das Faksimil e des Inschifttextes laut CIL, VIII, 8440 wieder :

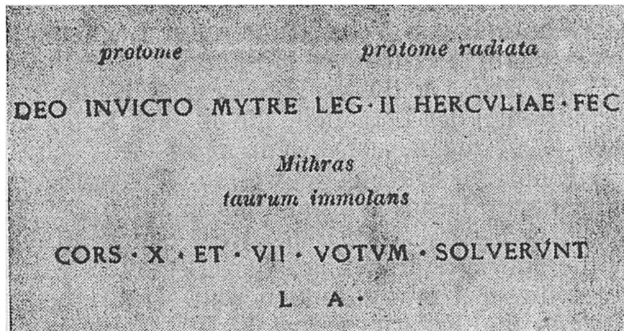

protome protome radiata
DEO INVICTO MYTRE LEG·II HERCVLIAE·FEC
Mithras taurum immolans
CORS·X·ET·VII·VOTVM·SOLVERVNT
L A·

Fig. 1

Die Widmung der beiden Kohorten der II. Legion Herculia, *Deo Invicto Mytre* nach beendeter Errichtung eines bedeutenden Gebäudes bringt neues Licht auf die Inschrift von Axiopolis und deren Folgen. Die beiden mithraischen Monumente sowie einige auf dem Dobrudscha-Gebiet entdeckten Kultustücke [29] zusammen mit den epigraphischen Beweisen bestärken eine weite Verbreitung des Mithras-Kultus in der Provinz und unter den Soldaten der Legion in den ersten 20 — 30 Jahren nach derer Aufstellung, wobei übrigens die Gottheit *Sol Invictus Mithra* auch die Beschützerin der Tetrarchie-Kaiser *(Iovii et Herculii, religiosissimi Augusti et Caesares)*, eine Bewahrerin der Macht derselben *(fautor imperii sui)*[30] war. Die Widmung des Befehlshabers *(dux)* in Skythien an den Gott Mithras weist auf die Mitwirkung einiger Detachements dieser Einheit an den Tätigkeiten der Garnison von hier, unter der direkten Beaufsichtigung und Kontrolle der höchsten Militärbehörde der Provinz hin. In dieser Weise, wenn man die Anwesenheit eines Detachements der II. Legion Herculia in Axiopolis noch zur Zeit der Tetrarchie annehmen würde, erwirbt die Tatsache, dass die Hinsetzung durch Constantinus der *pedatura inferior* hier, so wie es in der *NDOr.* erscheint, einen Reflex einer noch zur Zeit Diokletians bestehenden Lage darstellt, einen stärker beweisführenden Charakter. Dies natürlich widerspricht der Anwesenheit des Legionsdetachements von Sacidava nicht, denn das gleichzeitige Bestehen mehreren Untereinheiten entlang des Limes stellt eine normale Situation dar.

Der Rückzug des Detachements von Sacidava scheint zu Constantinus Zeit stattgefunden zu haben, der, wie auch in Moesien II auch hier, nebst dem Hauptcastrum je ein einziges Zentrum von Nebenbedeutung — in diesem Falle Axiopolis — behalten hat, wo er den zweiten Teil der Legion, die *pedatura inferior* placiert hat.

Die Abtrennung von Legionenkorps für verschiedene Handlungen an den Grenzen des Imperiums wurde zur Zeit des Prinzipats weitgehend

[29] Z. Covacef, Al. Barnea, in „Pontica", 6, 1973, S. 87 — 96.

[30] W. Seston, in Scripta Varia, S. 505 = Carnuntina *(Römische Forschungen in Nieder-Österreich)* III, Graz-Cologne, 1956, S. 183.

praktiziert und stellte ein charakteristisches Merkmal der militärischen Politik in der Tetrarchie-Epoche [31], mit tiefgreifenden Folgen für die Struktur der römischen Armee in den darauffolgenden Jahrzehnten, dar. Der vorzügliche Gebrauch von Vexillationen der Legionen an der Donau stellte ein anderes charakteristisches Merkmal der militärischen Politik des Diokletian [32] dar und, in dieser Hinsicht ist es nicht zufällig, dass von den 18 Vexillationen der Legionen, die in den Krieg gegen Ägypten in den Jahren 295 — 297 zogen, sechs, wenn nicht sogar acht, den Legionen an der Donau angehörten. Die massenweisen Verlegungen von Vexillationen der Legionen und deren Gebrauch als unabhängige Korps, einzeln oder gruppenweise, bedeutete praktisch deren Umwandlung in unabhängige Einheiten, die nie den ursprünglichen Legionen wieder einverleibt wurden. Aufgrund dieser Umwandlungen und Mutationen von Truppen konnte Constantinus die Reformen sowohl im Rahmen der Grenz- als auch der Innenarmee durchführen [33].

Im Jahre 295 erklärte Diokletian dem Usurpator L. Domitius Domitianus (Achilleus) den Krieg, obwohl die tatsächlichen militärischen Operationen in den Jahren 296 — 297 [34] geführt wurden. Bei dieser Gelegenheit wurden Vexillationen auch von den Legionen in Moesien mobilisiert, die den grössten Teil der Kräfte ausgenacht zu haben scheinen [35]. *Papyrus Oxyrhinchos* (im Folgenden *P. Oxy.*) 43 (Herausgeber B. P. Grenfell, A. S. Hunt, London, 1903), der die von diesen Truppen vorgenommenen Requisitionen von Futter notiert, erwähnt folgende Legionen an der Donau, die Vexillationen entsandt haben: *IV Flavia*, *VII Claudia* (Moesien I), *XI Claudia* (Moesien II). Ausserdem behauptete man als höchstwahrscheinlich auch das Engagieren von Detachements der Legionen: *V. Macedonica* und *XIII. Gemina* (Dacia Ripensis), *I. Italica* (Moesien II) [36].

Es gibt keinen direkten Beweis der Teilnahme von Vexillationen der neu aufgestellten skythischen Legionen an den ägyptischen Kriegszug des Diokletian, was B. Filov zu der Frage führte, ob sie zu diesem Zeitpunkt schon existierten [37]. Die Auseinandersetzung kann aber auf einer anderen Basis aufgenommen werden, die uns eine Votivinschrift auf einem, in Thessalonic entdeckten Steinsarg bietet [38], die bekannt, und von den Herausgebern von CIL, III unter der Nummer 14 203,40 registriert wurde, aber soweit wir wissen — für die Erläuterung dieses bedeutenden

---

[31] E. Ritterling, *Legio*, col. 1357 — 1362; H.M.D. Parker, *a.a.O.* S. 183 — 184, 186; W. Seston, *Dioclétien*, 299 — 300, 302 — 306.

[32] E. Ritterling, *Legio*, col. 1357 — 1358; H.M.D. Parker, *a.a.O.*, S. 181; W. Seston, *Dioclétien*, S. 132, 299 — 300, 303; A.H.M. Jones, *Late Roman Empire*. Band I (im Folgenden A.H.M. Jones, *LRE* I), Oxford, 1969, S. 54, 55, 57, 58; W. Seston, *Scripta Varia*, S. 430.

[33] Überzeugende Veranschaulichung bei H.M.D. Parker, *a.a.O.*, S. 182 — 189 und W. Seston, in *Scripta Varia*, S. 494 — 495 = Historia, 4, 1955, 2/3 S. 294 — 295.

[34] Über das Ereignis s. W. Seston, *Dioclétien*, S. 137 — 159; W. Ensslin, *a.a.O.*, S. 23 — 34; W. Seston, in *Scripta Varia*, S. 423 — 439 = Mélanges d'archéologie et d'Histoire, 55, 1938, S. 184 — 200.

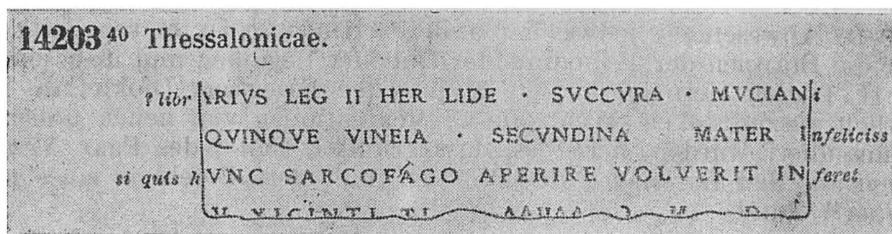
[35] W. Seston, in *Scripta Varia*, S. 191.

[36] U. Wilcken, *Grundzüge und Chrestomatie der Papyruskunde*, I, 1, Leipzig, Berlin, 1912, S. 406; E. Ritterling, *Legio*, col. 1353, 1359—1360; A.H.M. Jones, *LRE*, I, S. 55.

[37] B. Filov, *a.a.O.*, S. 82.

[38] Phot. M. Petsas, 'Αρχ. 'Εφημ., 1950—1951 (1951), S. 73 — 74 = Ann. Ép., 1952, S. 231.

Zeitpunktes in der Geschichte der Legion, Ende des III. Jh., noch nicht ausgenützt. Der Text der Inschrift nach CIL, III, als Faksimile nachgedruckt, lautet wie folgt:


14203[40] Thessalonicae.

? libr ARIVS LEG II HER LIDE · SVCCVRA · MVCIAN i
QVINQVE VINEIA · SECVNDINA MATER I nfeliciss
si quis h VNC SARCOFAGO APERIRE VOLVERIT IN feret

Fig. 2

Das Monument ist nicht genau datiert, aber die deutliche Angabe der Legion *II Her(culia)* placiert diesen Text jedenfalls nach dem 1.03.286, als Maximianus Augustus sich den Beinamen *Herculius* nimmt, Titel, der auch der II. Legion gewährt wurde. Die Präzisierung *succura* i.e. *sub cura* beweist, dass *Mucian[us ...]* ein *praepositus* war, der eine *vexillatio* im Thessalonic-Gebiet unter Befehl hatte. Beim ersten Blick ist das Durchkreuzen des Mittelmeers für ein Truppenkorps, das sich in Thessalonic aufhält natürlich nicht verbindlich. Der Name *Mucianus* wiederholt sich aber auch im *P. Oxy.* (Jan. 295) und kommt im *P. Beatty Panop.* (Februar 300) wieder vor. Ein Μουκιανος πρεπ[όσ]ιτ(ος) ohne der Angabe der Einheit, die die Vexillation entsandt hat kommt auch bei Oxyrhinchos (Thebais vor (*P. Oxy.*, col. I, 16; II, 19). In demselben Kriegskorps des Diokletian in Thebaida, in derselben Ortschaft kommt auch ein Μουκι⟨νι⟩ανος πρεπόσιτος der Vexillation der XI. Legion Claudia vor (*P. Oxy.*, col. I, 25; II, 22). In Potecoptus (Thebaida inferior) wird Μουκιανος πραιπόσιτος στρατιώταις οὐιξιλλατιῶνος λεγιώνων δια φόρων ὀριενταλίων erwähnt (*P. Beatty Panop.*, col. II, 186, 192)[39]. Die Identität des Μουκιανος aus Potecoptus, der für die vorliegende Auseinandersetzung von minderer Bedeutung ist, noch beiseite lassend, muss bemerkt werden, dass es einen zu grossen Zusammenfall der Namen bedeutete, wenn Mucianus von Thessalonic, Μουκιανος und Μουκι⟨νι⟩ανος von Oxyrhinchos drei verschiedene Personen in demselben Jahr, mit demselben Auftrag und denselben Führerstellen gewesen wären. In der *P. Oxy.* scheinen Μουκιανος und Μουκι⟨νι⟩ανος tatsächlich zwei unterschiedliche Personen zu sein, wennauch das, unsichere, Buchstabenpaar νι in Mittelstellung beim letzten Namen, eventuell auch zu der Leseweise Μουκιανος hätte veranlassen können. Jedenfalls war Μουκι⟨νι⟩ανος ein distinkter *praepositus*, an der Führung der Vexillation der XI. Legion Claudia, so wie es deutlich im Dokument ausgedrückt wird[40]. Dagegen ist es höchst wahrscheinlich, dass Μουκιανος (*P. Oxy.*, col. I, 16; II, 19) ein und der-

---

[39] Zu diesen *praepositi* s. A.H.M. Jones, J. R. Martindale, J. Morris, *Prosopography of the Later Roman Empire*, Cambridge, 1971, S. 609 – 610.

[40] E. Ritterling, *Legio*, col. 1359.

selbe mit *Mucian[us]* (III, 14 – 203, 40) ist, was, unter diesen Umständen, die Anwesenheit in Thebais, im Januar 295, einer Vexillation der *legio II Herculia* nur bezeugen sollte. Dieses Datum stellt auch einen sicheren *terminus ante quem* für die Organisierung der Legion dar.

In Abwesenheit jedwelcher anderer Hinweise ist es schwierig uns über die Etappen der Teilnahme der Donauer Legionen und insbesondere der II. Legion Herculia an den ägyptischen Kriegszug Diokletians ausführlich auszudrücken. Wenn die 18 Vexillationen von neuen *praepositi* kommandiert wurden, heisst es, dass grundsätzlich jedes Paar Vexillationen aus den Legionen einer Provinz unter dem Befehl je eines *praepositus* [41] stand.

Aufgrund dieses Prinzips und wenn *Mucianus* in der Inschrift von Thessalonic dieselbe Person ist mit dem Μουκιανος in der *P.Oxy.*, dann ist es möglich – obwohl kein sicherer Beweis dafür steht – dass eine Verknüpfung der Vexillationen der Legionen II. Herculia und I. Iovia stattgefunden hat, genau wie im Falle der Legionen XI. Claudia und I. Italica, wo die zweite in der Mehrzahl λεγιώναις in der *P. Oxy.*, col. II, 21 mitinbegriffen ist, oder der Legionen aus Moesia Superior (IV. Flavia und VII. Claudia) [42].

Jedenfalls, wenn man den Entdeckungsort der Inschrift in Betracht nimmt, kann man suggerieren, dass die von *Mucianus* kommandierte, von der Unteren Donau kommende Vexillation im Herbst 294 in Thessalonic konzentriert wurde, um danach auf dem Seeweg nach Ägypten geführt zu werden, wo sie sich im Januar 295 in Oxyrhinchos befand.[43]

Im Jahre 297 kämpft der co-Augustus des Diokletian, Maximianus Herculius gegen die Stämme der quinquegentiani aus Mauritanien [44]. Die oben erwähnte Inschrift von Sitifis stellt einen deutlichen Beweis für die Anwesenheit eines Detachements der II. Legion Herculia in dieser Provinz, in Verbindung mit diesen Ereignissen dar [45]. Übrigens ist der propagandistische und symbolische Hintergrund für die Teilnahme der II. Legion Herculia im Rahmen der Armee des Kaisers, dessen Beinamen sie trug, nicht schwer zu ersehen.

Wie W. Seston schon 1938 [46] zeigte, fand der endgültige Abschluss der Operationen in Ägypten gegen Anfang des Sommers 297 statt, als die Kämpfe gegen die Mohren in Mauritanien begannen. Diese Tatsache erhebt die Frage, ob in Ägypten und Mauritanien ein einziges Detachement gekämpft hat, oder ob es sich um zwei unterschiedliche Untereinheiten handelt, die sich nacheinander von der ripariensen Legion gelöst haben. Dass die Vexillation der II. Legion Herculia auf der mauritanischen Front nicht dieselbe wie diejenige in Ägypten ist, geht ziemlich deut-

---

41 A.H.M. Jones, LRE, I, S. 55.

42 E. Ritterling, *Legio*, col. 1360; A.H.M. Jones, *LRE*, I, S. 55.

43 W. Seston, in *Scripta Varia*, S. 430.

44 Idem, *Dioclétien*, S. 115 – 128.

45 E. Ritterling, *Legio*, col. 1468.

46 W. Seston, in „Mélanges d'archéologie et d'Histoire", 55, 1938, S. 193.

lich hervor, aus dem Vorandensein eines Altars in Rom, von *Valerius Anatolius*, *miles* in derselben Legion, zum Andenken an seinen Vater Petronius Castor, *eques romanus* errichtet. Die Inschrift ist folgende [47]:

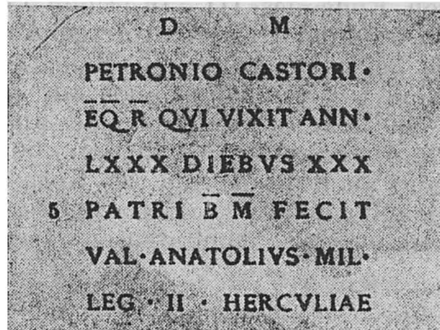


Fig. 4

Die Beschwörung der *Mani* Götter am Anfang der Widmung sowie das Erwähnen der II. Legion Herculia führt zu einer ziemlich sicheren Datierung des Epitaphs am Ende des III. Jh., als solche Formulierungen eine weite Ausbreitung fanden.

Der Streit mit den Quinquagentianer Stämme bricht mit erhöhter Stärke im Sommer 297 aus, als Maximianus an die Front fährt, doch eine allgemeine Unruhe und heftige Angriffe machen sich schon 296 spürbar [48]. In Ägypten wurde die Belagerung der von Domitius Domitianus besessenen Stadt Alexandrien bis zu Beginn des Sommers fortgesetzt, obwohl W. Ensslin die Meinung äussert, die Stadt sei zu einem früheren Datum, ante 16. März 297 gefallen [49]. Selbst so, und unter Annahme der Möglichkeit, dass die Vexillation der Legion die persische Front, wo Diokletian in der zweiten Hälfte des Jahres 297 ankommt, nicht verlassen hat, ist die Versetzung desselben Detachements auch auf die mauritanische Front schwer anzunehmen. Viel wahrscheinlicher hat eine zweite Ablösung einer anderen Vexillation von der Legion in Troesmis stattgefunden, die später, eventuell über Illyricum und Italien, wo sie epigraphisch verzeichnet erscheint, nach den Norden Afrikas rückte. Der Fall ist nicht singulär; eine doppelte Ablösung von Vexillationen fand auch im Falle der XI. Legion Claudia statt, die 295 ein Detachement nach Ägypten und ein anderes aus der grossen, in Aquileia verlegenen Untereinheit, nach Mauritanien entsendet [50].

Die Sitifienser Inschrift bietet aber auch die Gelegenheit einer letzten, aber nicht minderwertigeren Feststellung. Man nimmt allgemein an, dass die Anzahl der Männer dieser mobilen, von den Grenzlegionen verle-

[47] H. L. Wilson, in AJPh., 1909, S. 166 = Ann. Ép. 1909, 94.

[48] Levy, RE, 14, 1930, s.v.. *Maximianus (Herculius)*, col. 2504–2505.

[49] W. Seston, in *Scripta varia*, S. 431–432 ; W. Ensslin, *a.a.O.* S. 33–34.

[50] CIL, V, 893, 895, 896, 900, 927, 940, 942, 944, 8278. Die Teilnahme eines Teils der Vexillation von Aquileia an den Kämpfen gegen die Mohren wird von zwei Inschriften bewiesen, uzw. eine davon aus dieser Ortschaft (CIL, V, 893), die andere aber von Cherchel (El Kantara, *Caesareea*) (CIL, VIII 21. 021).

genen Detachements, zu diesem Zeitpunkt von ca 1.000 war [51]. Diese erscheint als eine durchaus annehmbare Zahl für die Möglichkeiten der Verlegung, worüber diese Grosseinheiten verfügten, selbst unter der Voraussetzung, dass die Legion Ende des III. Jh. rund 5.600 Soldaten und Offiziere gezählt hätte[52], während Diokletian deren Anzahl und Struktur nicht geändert hat. Die beiden Kohorten in Mauritanien waren die 7. und die 10. Aber da diese Untereinheiten auch zur Zeit der Tetrarchie unverändert blieben — 500 Mann jede — ist die Inschrift ein vielsagendes Dokument für die Ausmasse der Vexillation. die somit 1.000 Mann zählte. Dies muss übrigens auch die Anzahl der Korps anderer Legionen gewesen sein, die dem comitatus des Diokletian einverleibt wurden und aufgrund deren die zukünftigen comitatensen Legionen organisiert wurden [53].

Das Verlegungsschema der II. Legion Herculia wurde oft erörtert. In der Auflage vom Jahre 1608 der NDOr [54] schlägt Pancirolus bei Nr. 30 (Herausgeber O. Seeck): *inferioris* vor. Ed. Böcking behauptet, dass: *inferiores omnes* (sämtliche Handschriften — u. Anm.); *sed omnino superioris legendum esse videtur* [55]. O. Seeck zieht die Variante mit *inferioris* vor und diese scheint die richtige zu sein, denn, so wie wir weiter oben gezeigt haben, stationiert die *pedatura superior* immer im Hauptcastrum, während die *inferior* im Nebencastrum ihre Garnison hat. Bei Nr. 31 (Herausgeber O. Seeck) wäre die Lage schwer zu erklären, anders als durch die Annahme eines Irrtums in einer der Handschriften, mit der Überschreibung von *inferioris* anstatt *superioris*, obwohl weder Pancirolus noch Ed. Böcking und O. Seeck diesen Passus kritisch betrachten.

Im Lichte dieser Bemerkungen sowie der Anweisungen der Notitia, schlagen wir folgendes Bild der Verlegung der Legion im IV. Jh. vor:

29 *Praefectus legionis Secundae Herculiae, Trosmis*

30 *Praefectus ripae legionis Secundae Herculiae cohortium quinque pedaturae inferioris, Axiupoli*

31 *Praefectus ripae legionis Secundae Herculiae cohortium quinque pedaturae superioris, Iprosmis.*

Ein Problem stellt in diesem Passus die Erwähnung bei Nr. 35 (Herausgeber O. Seeck) eines *praefectus ripae legionis Primae Ioviae cohortis... ... et secundae Herculiae.* Der Fall steht nicht einzeln da, eine identische Situation finden wir in der Pannonia Secunda, wo ein *praefectus legionis*

---

[51] H.M.D. Parker, *a.a.O.*, S. 184.

[52] Th. Mommsen, *a.a.O.*, S. 254—255 aber auch 215; J. Marquardt, *Manuel des antiquités romaines*, tom. XI, Paris, 1891, S. 365—366; W. Seston, *Dioclétien*, S. 299; A. H. M. Jones, LRE, I, S. 55; s. auch die Auseinandersetzung bei R. Mac Mullen, in Klio, 62, 1980, 2, S. 452—454, der in dieser Zeitspanne fur eine Legion die Anzahl von 6.000 Mann annimmt.

[53] H.M.D. Parker, *a.a.O.*, S. 182—189; W. Seston, *Dioclétien*, S. 303—314; idem, in *Scripta Varia*, S. 493—494 = Historia, 4, 1955, 2/3, S. 294—295; A.H.M. Jones, *LRE*, I S. 52, 54.

[54] *Notitia utraque Dignitatum cum Orientis tum Occidentis ultra Arcadii Honorique tempora et in eam Guidi Panciroli, i.v.c. commentarium*, Lugduni, 1608, S. 101.

[55] *Notitia Dignitatum et administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus Orientis et Occidentis ad codd. mss. Monachiensium, Romani, Parisiensium ac Vindobonensis editorumque fidem recensuit commentariis indiceque illustravit*, Ed. Böcking, Bonnae 1853, tomus I, S. 453, Note 38 a.

Quintae Ioviae et Sextae Herculiae, in castelle Onagrino[56] vorkommt, aber was Skythien anbetrifft, so kann die klar ersichtbare Bedeutung nur in Verbindung stehen mit *classis in Plateypegiis*, der Flotte der *musculi Scythici* und der beiden Einheiten der Flotte an dem westlichen Limes der Provinz. Der Präfekt vertrat beide Legionen, denen jetzt die Flotte des gesamten Limes der Provinz untergeordnet war. Die Flotte aus der Delta scheint vom territorialen und Verwaltungsstandpunkt aus, der Präfektur in Noviodunum untergeordnet zu sein. Die Teilnahme der II. Legion Herculia an die Befehlsführung der Flotte von der Donaumündung ist schwer anzunehmen, ausser dem Falle, wenn dies nur einen späten Widerhall der Anwesenheit der Legion, zu einem gegebenen Zeitpunkt, an der Donauer Front darstellt. Eine fassbare Erklärung würde darin bestehen, dass dieser, eigens ernannte, *praefectus ripae* wahrscheinlich zuständig war für alles was zur Tätigkeit der Flotte auf der „skythischen" Donau gehörte: Häfen, Versorgung, Lage des Effektivbestands, Verteilung der Untereinheiten, sowohl der Flottillen an der Flussmündung als auch derjenigen aus dem Sektor der II. Legion Herculia, uzw. die Einheit von Flaviana *(milites nauclarii)*[57]. Der bei Nr. 35 erwähnte *praefectus ripae* könnte eigentlich auch einen *praefectus classis* für die gesamte Provinz darstellen, so wie sich in Moesien II, an der Befehlsführung der Flotteneinheiten ein Offizier desselben Grades befand.

NDOr. ist das letzte Dokument, das die *legio II Herculia* erwähnt, deren Organisierung und Geschichte nach dem Ende des IV.Jh. praktisch unbekannt bleiben, was übrigens für sämtliche Legionen an der Unteren Donau gültig ist.

---

[56] NDOcc., 32, 48.
[57] NDOr., 39, 20; A. Aricescu, *Armata*, S. 120.

UN ATELIER MONÉTAIRE BYZANTIN INCONNU DE LA DEUXIÈME MOITIÉ DU XIe SIÈCLE DANS LE THÈME DE PARISTRION

ERNEST OBERLÄNDER-TÂRNOVEANU

Dans une étude parue en 1979 [1], en nous occupant en passant de la circulation de la monnaie byzantine au XIe siècle dans la zone des Bouches du Danube, nous mettions en évidence une série de traits distinctifs de la période 1068—1081. Nous avions remarqué, à ce moment-là, une augmentation apparemment difficile à expliquer par le contexte politico-militaire et économique de l'époque, de la quantité de monnaie qui circulait en Dobroudja pendant le règne de Romain IV Diogène (1068—1071) et de Nicéphore III Botaniatès (1078—1081).

Pour expliquer ce phénomène nous avions essayé de le mettre en relation avec la politique active des deux empereurs et avec la paix relative qui régnait à l'époque dans le thème de Paristrion. En même temps nous observions une tendance inflationniste, qui se manifestait par la réduction du poids des monnaies en bronze, parallèlement à la réduction du titre des monnaies en or et à l'augmentation de la masse monétaire mise en circulation par l'entremise des grands payements au caractère politique [2].

En continuant l'analyse de la circulation monétaire au XIe siècle, complétée par une investigation très attentive des découvertes monétaires, on a pu constater qu'aux deux facteurs ci-dessus mentionnés s'ajoute un troisième, qui pourrait mettre en lumière un nouveau trait de l'histoire de la Dobroudja pendant la deuxième moitié du XIe siècle.

L'investigation minutieuse des monnaies de cette époque, découvertes dans de nombreux sites de la zone des Bouches du Danube, nous a permis de relever le fait qu'à côté des monnaies communes, obtenues par le procédé technique traditionnel, frappées pendant les règnes de Romain IV (1068—1071), Michel VII Doukas (1071—1078) et Nicéphore III (1078—1081), apparaissent en grand nombre, des monnaies similaires comme type, mais obtenues par coulage, procédé technique inouï pour les ateliers monétaires qui assuraient la majeure partie du numéraire en circulation en Dobroudja.

Les monnaies coulées reproduisent exactement le type et la légende des originaux, mais leur flan est plus mince, sur les bords on remarque les bavures laissées par le moule, le relief et les arêtes sont plus atténués. Elles présentent des porosités spécifiques aux objets coulés qui n'ont

[1] E. Oberländer-Târnoveanu, « Dacia », NS, 23, 1979, p. 265 — 273.
[2] *Ibidem*, p. 268 — 269.

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 3, p. 261—270, BUCAREST, 1983

pas été polis et leur poids est en général plus réduit que celui des pièces frappées.

Le lot étudié comprend 151 folles en bronze byzantins frappés entre 1068—1081 et qui se trouvent dans la collection du Musée du Delta du Danube à Tulcea et en d'autres collections privées et écolières du dép. de Tulcea [3]. Parmi ceux-ci 73, c'est-à-dire 48,34 % représentent des monnaies coulées (voir l'annexe). Nous avons trouvé des monnaies similaires aussi dans les collections du Musée d'Histoire nationale et d'Archéologie de Constantza [4] (provenant en grande partie du nord de la Dobroudja), dans la collection du professeur Papahagi, qui se trouve actuellement au Musée d'Histoire de la R.S. de Roumanie (provenant de Silistra et des environs), ainsi que des fouilles de Păcuiul lui Soare (dép. de Constantza)[5].

On n'a envisagé que les monnaies coulées qui reproduisent les émissions des années 1068—1081, et on a laissé de côté d'autres catégories de monnaies coulées découvertes en Dobroudja ou sur le territoire de la Bulgarie [6], en les considérant un problème à part.

---

[3] On as eu en vue les collections : dr. Dorin Nicolae, prof. Fl. Topoleanu, avocat Ioan Georgescu, Matei Gh., Neniţă Alex. de Tulcea, la coll. I. Tăune de Măcin ing. E. Pestriţu de Niculiţel, la coll. du Lycée Pédagogique de Tulcea, publiée par nous en « Peuce », 8, 1980, p. 510 511, n^os^ 160 — 171, la coll. du Lycée d'Isaccea et celles des Ecoles de Slava Rusă et Teliţa. On a utilisé aussi des monnaies byzantines du XI^e^ siècle, la coll. Mn. Cocoş, publiées par Al. Popeea, Peuce, 4, 1974—1975, p. 175 — 197. Cette collection comprend 12 monnaies qui n'ont pas été publiées. On a tenu compte aussi des 44 monnaies découvertes à Nufăru, dép. de Tulcea, pendant les fouilles effectuées par Silvia Baraschi de l'Institut d'archéologie de Bucarest et N. Moghior du Musée Militaire Central, de même que des monnaies de la coll. St. Eniceicu, découvertes à Mahmudia, actuellement au Musée d'histoire de Galaţi. Nous devons une fois de plus remercier toutes les personnes ci-dessus mentionnées et aussi Mme Aneta Anghel, directrice du musée de Galaţi, prof. I. Rădulescu, directeur du Lycée de Isaccea et I. Chiţu de l'école de Slava Rusă, pour leur amabilité et pour le matériel mis à notre disposition.

Quant aux monnaies byzantines du XI^e^ siècle qui se trouvent dans la coll. du Musée du Delta du Danube, elles sont aujourd'hui beaucoup plus nombreuses que celles publiées par Al. Popeea et V. H. Baumann « Peuce », 6, 1977, p. 207 — 226.

[4] Nous remercions encore une fois les collègues Antoaneta Vertan, G. Custurea et Val. Georgescu-Cheluţă pour leur amabilité.

[5] Les monnaies publiées par B. Mitrea dans le volume P. Diaconu, D. Vîlceanu, *Păcuiul lui Soare, Cetatea bizantină*, vol. 1, Bucureşti, 1972, p. 181 — 212, ont été mises à notre disposition par le dr. P. Diaconu. Le même chercheur a mis à notre disposition plusieures monnaies récemment découvertes, encore inédites. Nous lui remercions de nouveau.

[6] Nous n'avons pas tenu compte d'imitations anépigraphes des folles anonymes Thompson classes A_1 et A_2 produites par coulage, voir T. Gerasimov, *IAI*, 17, 1950, p. 313—315 et Y. Youroukova, dans *I. Miezdynarodowy Kongres Archeologii Slowianskiej, Warszawa, 14—18. IX. 1965*, vol. 6, Varsovie, 1968, p. 128—141. Exceptés les deux exemplaires découverts à Dinogetia-Garvăn (informateur, prof. B. Mitrea), toutes les autres pièces similaires proviennent du nord-est de la Bulgarie. A cause du grand volume de ces émissions, on ne peut pas les considérer comme des produits des faux-monnayeurs ; leur style et leur standard du poids, ainsi que le procédé technique de leur réalisation est différent de la tradition des ateliers monétaires byzantins. Contrairement au point de vue des auteurs ci-dessus mentionnés, nous considérons que les émissions anépigraphiques des folles anonymes classes A_1 et A_2 ont été frappées par les autorités bulgares pendant la révolte des comitopuloï, 977 — 1018. Parmi les découvertes de monnaies byzantines du XI^e^ siècle de la zone des Bouches du Danube apparaissent très rarement des exemplaires coulés qui reproduisent des types frappés entre 976—1067. La coll. du Musée du Delta du Danube de Tulcea conserve quatre folles anonymes classe A_2 réalisés par coulage. (N^os^ d'inventaire 11.759, 39.534, 39.845, 41.581). Encore huit exemplaires se trouvent dans la coll. Fl. Topoleanu. Ils représentent 6,12 % du total des pièces de ce type. Dans la coll. du même musée il y a aussi deux folles anonymes classe C (Nos. inv. 11.787 ;

La reproduction par coulage des types monétaires frappés par les empereurs byzantins qui ont régné entre 1068—1081 a été faite d'une manière sélective.

Des émissions de Romain IV Diogène on été reproduites sur une grande échelle, par coulage, uniquement les folles de la catégorie de ceux qui étaient signes (donc avec le nom et le titre de l'empereur)[7]. *Les folles anonymes classe G*, attribués par les spécialistes à ce souverain [8], ont été produits par coulage seulement en cas exceptionnels [9]. Le caractère sélectif de la reproduction par coulage de certains types monétaires byzantins de la deuxième moitié du XI[e] siècle s'accentue pendant les règnes de Michel VII et de Nicéphore III, quand ne sont plus produits par coulage que des folles signés du premier empereur [10] et des *folles anonymes classe I*, attribués à Nicéphore III [11].

Pour une image concrète de l'ampleur de la production de monnaies coulées, et du rôle joué par les différents types dans la circulation monétaire de la zone des Bouches du Danube entre 1068—1081, nous présentons ci-dessous une statistique, élaborée à base du lot monétaire analysé :

No.	Type	Total exemplaires	Total exemplaires coulés	%du total coulées
1.	Folles anonymes classe G	40	2	5,00%
2.	Romain IV	31	17	58,06%
3.	Folles anonymes classe H	6	—	—
4.	Michel VII	21	19	90,47%
5.	Folles anonymes classe I	46	35	76,08%
6.	Nicéphore III	7	—	—
	Total	151	73	48,34%

11.791), c'est-à-dire 1,21 % du total de ces découvertes et quatre folles anonymes classe D coulés (Nos. inv. 11.798 ; 11.805 ; 11.807 ; 40.129), representant 3,00 % du total des découvertes. Dans la coll. Lycée Pédagogique de Tulcea il y a un exemplaire coulé des folles frappés seulement pour Constantin X (C. Morrison, *BNP*, t. II, p. 647), c'est-à-dire 5,55 % du total. Dans la coll. du Musée de Tulcea il y a aussi un exemplaire coulé qui reproduit les folles frappés par Constantin X et Eudocie (C. Morrison, *BNP*, t. II, p. 645 — 646), n° inv. 39.859, représentant 1,96 % du total des découvertes. A cause du caractère soigné de leur exécution nous ne croyons pas qu'ils soient l'œuvre de faux-monnayeurs, mais on doit les mettre en relation avec l'activité des autorités byzantines du thème de Paristrion. Les données ci-dessus mentionnées montrent que « l'émission » de monnaies entre 976 — 1067 ne s'est réalisée que dans des cas exceptionnels, sur une échelle beaucoup plus réduite qu'entre 1068—1081.

[7] Pour la description voir C. Morrison, *BNP*, t. II, p. 653 et Ph. Grierson, *DOC*, III, 2, p. 796.

[8] D'après C. Morrison, *BNP*, t. II, p. 602 — 603. Nous ne sommes pas d'accord avec la chronologie d'environ les années 1065—1070 proposée par Ph. Grierson, *DOC*, III, 2, p. 692, en préférant celle de M. Thompson, *The Athenian Agora*, vol. II, Coins, Princeton, 1954, qui les attribue à Romain IV Diogène, 1068—1071.

[9] De ce point de vue la situation des folles anonymes classe G est plus proche de celle des monnaies coulées des années 976 — 1067, découvertes dans la zone des Bouches du Danube, voir aussi la note n° 6.

[10] Voir C. Morrison, *BNP*, t. II, p. 658 et Ph. Grierson, *DOC*, III, 2, p. 818. Jusqu'à présent on n'a découvert aucun follis anonyme classe H, réalisé par coulage (voir C. Morrison, *BNP*, t. II, p. 603 et Ph. Grierson, *DCC*, III, 2, p. 694).

[11] D'après C. Morrison, *BNP*, t. II, p. 603 — 604. Nous ne pouvons pas accepter la datation d'environ 1075—1080 proposée par Ph. Grierson, *DCC*, III, 2, p. 696, en préférant l'ancienne chronologie de M. Thompson, respectivement 1078—1081. On n'a trouvé aucun follis signé frappé par Nicéphore III, réalisé par coulage (voir C. Morrison, *BNP*, t. II, p. 661 et Ph.

On remarque facilement qu'à l'exception des monnaies coulées du type des *folles anonymes classe G*, tous les autres exemplaires représentent plus de 50% du total des découvertes des dits types, montant dans le cas des monnaies de Michel VII à 90%.

Les monnaies coulées ont joué un rôle important dans la circulation monétaire de la zone des Bouches du Danube entre 1068—1081, en contribuant pleinement à cette image de brusque augmentation de la quantité du numéraire versé sur le marché [12], que nous avions rappelé au début de l'étude.

La grande quantité de monnaies coulées découvertes exclue la possibilité de sa production par des faux-monnayers. Nous croyons qu'il s'agit ici d'une activité officielle à grande échelle, bien organisée du point de vue technique.

Les monnaies coulées ne peuvent être mises en liaison avec l'activité d'une quelconque formation politique autonome de Paristrion de la période 1072—1091, rappelée par certaines sources historiques contemporaines. Contre cette attribution rappelons que les monnaies coulées reproduisent, de préférence, des types de folles signés, où apparaissent le nom, le titre et quelquefois l'effigie de l'empereur de Constantinople, contre lequel se sont soulevées pendant la deuxième moitié du XI^e^ siècle les forces politiques locales alliées aux Petchenègues.

L'élection des types paraît refléter une certaine tendance de produire des pièces dont le caractère impérial est évident, ce qui est contraire à toute tendance à l'autonomie envers la souveraineté du basileus. Nous considérons pouvoir attribuer de plein droit les monnaies coulées découvertes en grand nombre dans la zone des Bouches du Danube à un atelier monétaire officiel placé sous le contrôle de l'administration byzantine du thème de Paristrion, celles-ci constituant la preuve de l'existence en Dobroudja, durant les huitième-neuvième décennies du XI^e^ siècle, d'un atelier byzantin provincial inconnu jusqu'à présent, dont l'identification contribue à l'éclaircissement de certains problèmes importants d'histoire socio-économique et politique de la région.

Grierson, DOC, III, 2, p. 831 — 832). La situation est similaire pour les types J et K attribués à la période 1081 —1092, qui correspond au règne d'Alexis I^er^ (voir M.F. Hendy, *Coinage and Money in Byzantine Empire, 1081—1261,* Dumbarton Oaks Studies, 12, 1969, p. 74—76).

[12] Pour les années 976 — 1092 l'indice monnaie/année calculé à partir du lot entier de monnaies étudiées est le suivant : 1. 969 — 976 $\frac{1}{7}$ = 0,14 ; 2. 976 — 1028 $\frac{197}{52}$ = 3,72 ; 3. 1028—1034 $\frac{98}{6}$ = 16,33 ; 4. 1034 — 1042 $\frac{164}{8}$ = 20,50 ; 5. 1042 — 1059 $\frac{134}{17}$ = 7,88 ; 1059 — 1067 $\frac{96}{8}$ = 12,25 ; 7. 1068 — 1071 $\frac{71}{3}$ = 23,66 (y compris les monnaies coulées ; $\frac{52}{3}$ = 17,33 sans les monnaies coulées) ; 8. 1071 — 1078 $\frac{28}{7}$ =4,00 (y compris les monnaies coulées ; $\frac{9}{7}$ = 1,27 sans les monnaies coulées) ; 9. 1078 — 1081 $\frac{53}{3}$ = 17,66 (y compris les monnaies coulées ; $\frac{18}{3}$ = 6,00, sans les monnaies coulées) ; 10. 1081 — 1092 $\frac{57}{11}$ = 5,18.) ; Cet indice corrélé avec la dévalorisation de la nomisma au XI^e^ siècle peut offrir une image de l'intensité de la circulation monétaire dans la zone des Bouches du Danube. On remarque facilement l'apport particulier des monnaies coulées dans le cadre de la circulation monétaire des années 1068—1081.

Suite aux recherches toujours plus amples et plus minutieuses sur la numismatique byzantine en général, on a posé le problème d'une possible existence de plusieurs ateliers monétaires byzantins provinciaux fonctionnant entre les IX^e—XI^e siècles [13].

En dépit des hypothèses avancées, quelques-unes très ingénieuse d'ailleurs, à l'exception de l'atelier monétaire byzantin de Cherson, l'existence des autres n'a pas été clairement attestée, au moins jusqu'à la deuxième moitié du XI^e siècle. La situation change pendant la deuxième moitié du XI^e siècle. C'est à cette époque que nous plaçons le début de l'activité de l'atelier de Thessalonique [14], et c'est entre 1081—1105 que fonctionnera un atelier monétaire à Trébizonde [15].

A ces ateliers byzantins provinciaux déjà connus vient s'ajouter, pendant les septième-neuvième décennies du XI^e siècle, ce nouvel atelier monétaire situé dans la zone des Bouches du Danube. Sa mise en fonction est étroitement liée à la situation de plus en plus complexe de la frontière danubienne, et spécialement du nord-est du thème de Paristrion. C'est une situation bien connue, nous n'insisterons pas sur les événements qui ont mené au déclenchement de la révolte des villes paristriennes des années 1072—1074 [16]. La révolte se constitue comme une forte manifestation sur la voie de l'organisation indépendante des forces politiques locales de la Dobroudja et la conséquence principale fut la retraite, de sous l'autorité byzantine, d'une importante partie du Paristrion, spécialement la Dobroudja de Sud, la zone de Silistra et le nord-est de la Bulgarie actuelle [17]. Cette situation se maintiendra presque deux décennies, jusqu'à la défaite définitive des Petchenègues à Lébounion par l'empereur Alexis I^{er} Comnène, en 1091 [18].

Malgré ces faits bien connus, nous avons plusieurs indices d'après lesquels la domination byzantine eût été maintenue en quelques zones de ce thème sans interruption, même dans la décennie 1081—1091 [19], considérée par tous les chercheurs comme la plus difficile étape pour la domination de Constantinople dans les Balkans au XI^e siècle.

---

[13] Voir D. M. Metcalf, *Coinage in South-Eastern Europe, 820 — 1396,* Londres, 1979, p. 28 — 48 et 55 — 60. Pour un raisonnement plus proche à la réalité, d'après notre point de vue voir C. Morrison, *BNP*, t. II, p. 516 — 517, 540 et 584 — 587. Le seul atelier monétaire provincial sûrement attesté pendant cette époque est celui de Cherson, en Crimée, créé vers la fin du règne de Michel III (842 — 867). Sur l'activité de cet atelier, plus récemment voir V. A. Anohin, *Monetnoe delo Khersonesa,* Kiev, 1977. Nous ne croyons pas que l'atelier ait fonctionné jusqu'à la fin du XI^e siècle et même plus tard (XII^e — XIII^e), selon l'opinion du chercheur soviétique. L'atelier de Crimée a été fermé pendant la première moitié du siècle, sous le règne de Romain III (1028 — 1034). Certains travaux fondamentaux s'arrêtent même plus tôt, au règne de Basile II (976 — 1028), voir C. Morrison, *BNP*, t. II, p. 611 et Ph. Grierson, *DOC*, III, 2, p. 601, 632—633.

[14] Sur cet aspect voir D. M. Metcalf, *op. cit.*, p. 77 — 78.

[15] S. Bendall, *NC*, 17, 1977, p. 126 — 136, pl. 6 — 7. L'atelier a frappé des monnaies pour Théodore Gabras, duc du thème de Chaldia, qui s'est soulevé entre 1092 — 1098 contre l'empereur Alexis I Comnène.

[16] D'après P. Diaconu, *Les Petchénègues au Bas Danube*, București, 1970, p. 82 — 129 ; I. Barnea, *DID*, III, p. 131 — 153.

[17] P. Diaconu, *op. cit.*, p. 109.

[18] *Ibidem*, p. 100 — 134.

[19] P. Diaconu, *op. cit.*, p. 104 — 108 et E. Oberländer-Târnoveanu, « Dacia », NS, 23, 1979, p. 269.

L'apparition et l'activité d'un atelier monétaire byzantin dans la zone des Bouches du Danube, dans les années 1068—1081, peuvent être mises en liaison avec le problème du maintien du contrôle, par les autorités de Constantinople, d'une partie du thème de Paristrion.

En analysant les raisons qui ont conduit à la création des ateliers monétaires provinciaux byzantins et à leur répartition géographique aux VIII^{e}—IX^{e} siècles, quand le caractère tricontinental et la cohésion des territoires dominés par l'Empire byzantin cessent, peuvent être reconstituées, au moins en partie, les causes qui ont déterminé la mise en place d'un atelier monétaire dans la zone des Bouches du Danube.

Dans la dite période la majorité des ateliers monétaires byzantins provinciaux est placée dans les possessions insulaires (Sicile, Sardaigne)[20] ou dans les zones continentales ou peninsulaires (Italie centrale et méridionale [21], Chersonèse [22], Trébizonde [23]) qui n'avaient pas de liaisons terrestres directes avec Constantinople.

Les plus proches parallèles chronologiques et historiques pour la situation qui a déterminé la création de l'atelier monétaire byzantin de la zone des Bouches du Danube sont retrouvées à Trébizonde. Cet important centre byzantin, situé au nord-est de l'Anatolie, et ses environs, ont été isolés pendant la neuvième décennie du reste des possessions byzantines à cause des conquêtes des Séldjoukides [24]. Nous considérons que cette situation spéciale a déterminé directement la création d'un atelier monétaire qui frappe pendant la première partie du règne d'Alexis I^{er} Comnène (vers 1081—1105). Un processus semblable a rendu nécessaire la création d'un atelier monétaire dans la zone des Bouches du Danube.

Pendant la deuxième moitié du XI^{e} siècle l'insécurité des communications entre les contrées paristriennes et la métropole, d'où arrivait le numéraire nécessaire, s'est accrue. La constitution d'une formation politique hostile au Byzance, au sud de la Dobroudja et au nord-est de la Bulgarie, entre 1072—1091, a conduit au complet isolement de la zone des Bouches du Danube du reste du monde byzantin, auquel elle ne restait liée que par voie maritime. Vu le contexte politico-militaire spécifique, dans la période 1070—1090, la zone des Bouches du Danube s'est maintenue comme une enclave politique byzantine.

Son caractère « insulaire », et l'isolement des territoires de la Dobroudja restés sous contrôle byzantin, ont été les principaux facteurs qui ont déterminé le rouage impérial de créer un nouvel atelier monétaire dans la zone des Bouches du Danube visant de remplacer ou même d'assurer à part entière, s'il s'avérait nécessaire les sommes dues au payement des troupes, à leur ravitaillement, ainsi qu'aux besoins de la population civile.

---

[20] Sur le fonctionnement des ateliers monétaires de Sicile et Sardaigne aux VII^{e} — IX^{e} siècles voir C. Morrison, *BNP*, t. I — II passim.

[21] *Idem*.

[22] Voir supra note no 13.

[23] Voir supra note no 15.

[24] En 1071 Trébizonde a été occupée par les Turcs Séldjoukides. Elle a été reprise par les Byzantins en 1075, en formant avec la région voisine le thème de Chaldia. En dépit de ces faits, Trébizonde reste isolée du reste de l'Empire byzantin, parce que les Séldjoukides se maintiennent à l'intérieur de l'Anatolie et tout au long d'une partie du littoral pontique. D'après W. Miller, *Trepizond the Last Greek Empire*, Chicago, 1969, apud S. Bendall, *op. cit.*

En ce qui concerne la technologie adoptée pour la production de ces monnaies, on constate une série de similitudes entre l'atelier monétaire de Paristrion et un autre atelier monétaire du bassin pontique, notamment celui de Cherson.

L'atelier monétaire de Crimée, qui a fonctionné entre la première moitié du IX^e et le milieu du XI^e siècle jouit d'une position tout à fait spéciale par rapport à d'autres ateliers monétaires byzantins du fait que pendant ce laps de temps il a utilisé le coulage pour la production des monnaies [25]. Ce procédé technique, en dépit des inconvénients (possibilités d'être faussé, imprécision du standard du poids) offrait plusieurs avantages : haut rendement, prix de revient reduit, production qui n'impliquait pas un personnel hautement qualifié.

Le choix de ce procédé technique commun pouvait être facilité aussi par les relations entre les deux unités administratives byzantines des bords de la Mer Noire [26]. Dans le cadre de l'activité des deux ateliers monétaires provinciaux byzantins du Pont il y a aussi un autre élément commun : ils n'ont frappé que de monnaies en bronze — folles.

Mais, au-delà de ces traits communs il y a plusieures particularités qui caractérisent l'activité des deux ateliers.

Tandis qu'à Cherson étaient coulés des types monétaires nettement distincts de ceux que produisent les ateliers de la métropole et dont le standard du poids était différent, l'atelier qui fonctionnait dans la zone des Bouches du Danube reproduisait avec fidélité quelques-uns des types monétaires de Constantinople.

Nous croyons que ce fait reflète une subordination plus étroite des autorités de Paristrion envers Constantinople que celles de Cherson, qui jouissaient d'une certaine autonomie dans le cadre de l'Empire.

Les types monétaires reproduits dans l'atelier de Paristrion constituent un précieux élément, qui nous permet de dater en lignes générales la période pendant laquelle cet atelier a fonctionné. En nous appuyant sur des informations actuelles, nous pouvons considérer qu'il a fonctionné au moins pendant les règnes de Romain IV, Michel VII et Nicéphore III, c'est-à-dire post novembre 1068 et ante avril 1081 [27], quoique nous n'avons pas la certitude que l'atelier monétaire soit fermé pendant le règne d'Alexis I^{er} Comnène. Il n'est pas tout à fait exclu que l'émission des monnaies du type des folles anonymes classe I ait continué sous cet empereur aussi. Par leur caractère « anonyme », dépourvu d'effigie, nom et

---

[25] Conformément supra note n° 13.

[26] Sur les relations de la Dobroudja avec Cherson pendant l'époque byzantine, voir P. S. Năsturel, « Dacia », NS, 1, 1957, p. 372 et I. Barnea, dans *Omagiu lui P. Constantinescu-Iaşi*, Bucureşti, 1965, p. 161 — 165. Pour les découvertes de monnaies provenant de Cherson dans la zone des Bouches du Danube voir E. Oberländer-Târnoveanu, *SCN*, 7, 1980, p. 164 — 165. Une] monnaie de Romain I^{er} frappée dans le même atelier a été découverte à Ismail, au sud de la Bessarabie. Voir P. O. Karyškovsky, *MASP*, 7, 1971, p. 81, mais elle ne date pas des XII^e — XIII^e siècles, tel que l'auteur considère. Une autre monnaie, du même type, découverte à Isaccea se trouve dans la coll. prof. Fl. Topoleanu. À Tulcea a été découverte une monnaie de Romain II frappée à Cherson, conservée maintenant dans la coll. prof. P. Dicu de Piteşti.

[27] La présence dans le cadre des découvertes de la zone des Bouches du Danube de plusieurs monnaies de la période 976 — 1067 réalisées par coulage, peut indiquer aussi qu'avant 1068 les autorités byzantines de Paristrion ont fait recours, exceptionnellement à ce procédé pour se procurer une partie du numéraire nécessaire.

titre de l'empereur, elles ne posaient aucun problème politique, et le grand nombre des découvertes indique aussi un volume massif de l'émission, ce qui peut être dû au fait qu'elles sont devenues un type « immobilisé ». Il est prématuré de faire des appréciations sur le volume de la production de cet atelier sous les différents règnes, mais compte tenant de l'observation ci-dessus mentionnée, on doit quand-même mettre en évidence le volume augmenté des émissions du type des *folles anonymes classe I*.

Un dernier aspect qu'on voudrait mettre en évidence à propos des monnaies byzantines coulées découvertes dans la zone des Bouches du Danube c'est l'aire des découvertes.

Des monnaies de ce type ont été trouvées à Isaccea, Tulcea, Nufăru, Valea Nucarilor, Niculițel, Rachelu, Măcin, Troesmis — Le Castrum de l'Ouest, Păcuiul lui Soare et Silistra, aussi bien qu'en plusieures endroits du nord de la Dobroudja. Les plus nombreuses et les plus riches découvertes de monnaies coulées se trouvent au nord de la Dobroudja, tandis qu'au sud elles ne forment qu'un groupe réduit, si on les compare avec les monnaies normales (dommage qu'on ne peut pas apprécier encore le rôle joué par chaque type, séparément, au cadre de la circulation zonale).

La répartition des découvertes et le grand nombre de monnaies coulées est un indice qu'elles ont circulé surtout dans la zone des Bouches du Danube. Au sud elles sont rares et au nord-est de la Bulgarie elles manquent complètement [28]. Au moins dans une certaine étape, l'atelier qui les produisait devait se trouver dans cette aire même.

Si pendant le règne de Romain IV il est assez plausible que l'atelier soit placé à Dristra (Durostolon, Silistra), chef-lieu du thème de Paristrion, il est bien probable que plus tard, après la révolte de 1072—1074, dans un moment difficile à préciser, quand cette cité n'était plus sous le contrôle des Byzantins, l'atelier monétaire soit transféré au nord. Parmi les cités byzantines du nord de la Dobroudja, c'était seulement Isaccea qui pouvait, par son importance stratégique et par sa grandeur, devenir le centre de l'autorité byzantine dans la zone des Bouches du Danube [29].

---

[28] A Păcuiul lui Soare on n'a trouvé que huit monnaies coulées de la période 1068 — 1081, du total de 149 monnaies de la même époque, déjà publiées. Elles sont groupées ainsi : Romain IV — 2 exemplaires ; Michel VII — 3 ex. ; Folles anonymes classe I — 3 ex. Les monnaies coulées constituent un infime pourcentage du lot P. Papahagi, qui provient de Silistra. Iv. Yordanov, de la Filiale ASB de Šumen, bon connaisseur de la circulation monétaire au nord-est de la Bulgarie aux XI^{e} — XIII^{e} siècles, nous a informé en 1979 que dans cette zone n'apparaissent pas des monnaies coulées de la période 1068 — 1081.

[29] Sur les découvertes archéologiques d'Isaccea voir I. Barnea, *DID*, III, passim. Eloquente pour le rôle joué par cette localité comme base navale byzantine est aussi la découverte d'un sceau de Grégoire Mavrokatakalon, chef militaire d'Alexis I^{er} entre 1087 — 1090, d'après I. Barnea, *SCN*, 5, 1971, p. 243. Iv. Yordanov a publié dans « Numismatika » 2, 1980, p. 4 — 15, l'article *Ranni formi na monetno proizvodstvo (XI — XII B.) v Bălgarskite zemi*, élaboré en grande partie sur la base du matériel étudié dans les collections de Roumanie. L'auteur arrive partiellement à des conclusions semblables à celles que nous avons avancées, après l'étude du même matériel. Nous nous permettrons de discuter une autre fois les points de vue exposés par le numismate bulgare. Les hypothèses de Iv. Yordanov ont été analysées aussi par Petre Diaconu dans son article *S-au emis monede în Dobrogea bizantină (secolele X — XII)?*, SCIVA, 32, 1981, 3, p. 407 — 412. P. Diaconu cite notre article qu'il a eu la possibilité de le lire en manuscrit.

Nous considérons que cette situation aurait pu durer jusqu'en 1091, quand Dristra revient sous la domination de l'Empire byzantin.

La découverte d'émissions monétaires byzantines du XI[e] siècle, spécifiques pour la Dobroudja est significative pour le rôle particulier que cette région a joué dans le cadre du thème de Paristrion, pendant la dite période. Au-delà de l'importance de la découverte d'un nouvel atelier monétaire byzantin, ce fait est un document de premier ordre pour une meilleure compréhension de la vie économique et sociale de la zone, de ses liaisons politiques ininterrompues avec le monde byzantin.

Annexe des découvertes des monnaies byzantines coulées dans la zone septentrionale de la Dobroudja

1. MDDT n° inv. 11.059, Valea Teilor — Follis anonyme classe G.
2. MDDT n° inv. 40.140, Isaccea, Romain IV.
3. MDDT n° inv. 40.141, idem.
4. MDDT n° inv. 41.064, Nufăru- idem.
5. MDDT n° inv. 11.129, Troesmis — Cité de l'Ouest — idem = E. Oberländer-Târnoveanu, *Peuce*, 8, 1980, p. 268, n° 80.
6. MDDT n° inv. 39.63i, Tulcea (zone), idem.
7. MDDT n° inv. 11.821, Nord de la Dobroudja-idem = Al. Popeea et V. H. Baumann, *Peuce*, 6, 1977, p. 215, n° 105.
8. MDDT n° inv. 39.868, Isaccea-Michel VII.
9. MDDT n° inv. 39.869 — idem.
10. MDDT n° inv. 39.729, Troesmis — Cité de l'Ouest-idem = E. Oberländer-Târnoveanu, *Peuce*, 8, 1980, p. 274, n° 183.
11. MDDT n° inv. 39.601, Rachelu — idem.
12. MDDT n° inv. 11.823, le Nord de la Dobroudja-idem = Al. Popeea et V. H. Baumann, *Peuce*, 6, 1977, p. 216, n° 112, mais faussement attribué à Romain IV.
13. MDDT n° inv. 40.751, idem.
14. MDDT n° inv. 39.870, Isaccea-Follis anonyme classe I.
15. MDDT n° inv. 39.871, idem.
16 — 18. MDDT n° inv. 39.873 — 39.875, idem.
19 — 20. MDDT n° inv. 40.145 — 40.146, idem.
21. MDDT n° inv. 11.822, le Nord de la Dobroudja- idem = Al. Popeea et V. H. Baumann, *Peuce*, 6, p. 217, n° 122.
22 — 23. MDDT n° inv. 11.824 — 11.825, idem = *Peuce*, 6, 1977, p. 217, n[os] 121 et 123.
24. MDDT n° inv. 11.829, idem = *Peuce*, 6, 1977, p. 217, n° 124.
25 — 26. Col. dr. Nicolae Dorin, Isaccea, Romain IV.
27 — 29. idem, Michel VII.
30 — 34. idem, Folles anonymes classe I.
35 — 37. Col. Fl. Topoleanu, Isaccea — Romain IV.
38 — 39. idem, Michel VII.
40—43. idem, Folles anonymes classe I.
44. Col. du Monastère de Cocoş, com. Niculiţel, Isaccea — Romain IV = Al. Popeea, *Peuce*, 1973—1975, p. 184, no. 118.
45—46. idem, Michel VII = *Peuce*, 4, p. 184, no. 129—130.
47—50. idem, Folles anonymes classe I = *Peuce*, 4, p. 185, no. 129—130.
51. Col. du Lycée d'Isaccea, Isaccea — Follis anonyme classe G.
52. idem, Michel VII.
53 — 56. idem, Folles anonymes classe I.
57. Col. Ioan Georgescu, Isaccea — Michel VII.

58. idem, Follis anonyme classe I.
59. Col. particulaire, Isaccea — Follis anonyme classe I.
60. Le Musée Militaire Centrale, Nufaru — Romain IV.
61 — 63. idem, Michel VII.
64. idem, Follis anonyme classe I.
65 — 66. Col. Matei Gh., Niculiţel — Romain IV.
67. idem, Michel VII.
68 — 70. idem, Folles anonymes classe I.
71. Col. Ion Tăune, Măcin — Romain IV.
72. idem, Follis anonyme classe I.
73. Col. du Lycée Pedagogique de Tulcea, Romain IV = E. Oberländer-Târnoveanu, *Peuce*, 8, 1980, p. 511, no. 169.

DAS STRATEGIKON DES MAURIKIOS *

Wenn man diese Ausgabe der „Kriegskunst" des Maurikios in die Hand nimmt (wie ich das Werk im Anschluß an Scheffer nennen werde), drängt sich einem der Satz von den Büchern auf, die ihre Schicksale haben : Zum ersten Male war die Schrift im Jahre 1664 von dem Straßburger Johannes Scheffer in Upsala herausgegeben worden. Dann versank sie für dreihundert Jahre in tiefe Vergessenheit. Als Ursache für die Nichtbeachtung des Maurikios wird gewöhnlich, angegeben, daß Scheffers Ausgabe sehr selten wäre, und das habe auch ich drucken lassen ;[1] doch dürfte weniger ihre Seltenheit als die überhaupt mangelnde Beachtung des kriegswissenschaftlichen Schrifttums der Byzantiner dazu geführt haben, daß dem Maurikios so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Scheffers Ausgabe ist 1967 nachgedruckt worden.[2] (Der Titel fehlt im Literaturverzeichnis von Dennis und Gamillscheg.) 1970 erschien eine Ausgabe des Maurikios mit einer rumänischen Übersetzung von H. Mihăescu. Nun liegt also die zu besprechende Neuausgabe mit einer deutschen Übersetzung vor, so daß die „Kriegskunst" in den letzten fünfzehn Jahren gleich dreimal dem Druck übergeben wurde.

Dennis stützt sich bei seiner Textherstellung auf die Vorarbeiten von M. J. Higgins, der mehrere Jahrzehnte an einer Neuausgabe des Maurikios gearbeitet hatte (S.8).[3] Leider erfahren wir nicht, welche Handschriften Dennis selber verglichen hat.

Die Einführung beginnt mit dem Abschnitt „Zur Charakteristik des Werkes". Dennis geht davon aus, daß „das Strategikon, das man dem Kaiser Maurikios (582 — 602) zuschreibt", unter den kriegswissenschaftlichen Schriften der Byzantiner eine Ausnahme bilde, weil es nicht „aus Exzerpten oder Paraphrasen antiker Autoren" bestünde (S. 13). Das Urteil kann in dieser Gestalt nicht aufrechterhalten werden. Große Teile der „Kriegskunst" gehen auf schriftliche Vorlagen zurück, und Maurikios sagt ja auch selber, daß er „aus den Alten geschöpft" hätte (S. 68, 14f.). Allerdings gibt es bedeutungsvolle Ausnahmen von dieser Regel, so das 11. Buch, das die Feinde der Byzantiner behandelt und in der kriegswissenschaftlichen Literatur keinen Vorgänger hat. Es enthält wertvolle völkerkundliche Mitteilungen. Man hat geradezu behauptet, daß Maurikios für die Slawen und Awaren das wäre, was Tacitus für die Germanen ist.[4] Auch zieht Maurikios des öfteren einen Vergleich zwischen dem von ihm erstrebten und dem tatsächlichen Zustand, so daß wir an mehreren Stellen einen Einblick in das byzantinische Heerwesen am Ende des 6. Jahrhunderts gewinnen.

Dennis' weitere Ausführungen, die „Kriegskunst" sei „für die Erfordernisse eines Offiziers mittleren Ranges und in der Sprache geschrieben, die er verstand" (S. 13), sind etwas schief. Ohne daß wir uns bei der Frage aufhalten wollen, was ein „Offizier mittleren Ranges" war, können wir feststellen, daß dieser Personenkreis gar nicht lesen konnte. Maurikios begnügt sich mit der Forderung, daß wenigstens die höchsten Befehlshaber diese schwierige Kunst beherrschen sollen (S. 88, 14ff.). Wenn er „die Sprache des Alltags" benutzte (S. 13), so tat er das nicht mit der Absicht, sich verständlicher zu machen.

Verständlichkeit erreicht man nicht, indem man in sprachliche Niederungen hinabsteigt. Maurikios schrieb, so gut er konnte, und das war reichlich schlecht (siehe unten S.10). Die Behauptung, „das Strategikon [hätte] sogar Einfluß auf Reformen in westeuropäischen Armeen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts" gehabt (S. 14), müßte bewiesen werden.

* *Das Strategikon des Maurikios.* Einführung, Edition und Indices von George T. Dennis, Übersetzung von Ernst Gamillscheg, Wien 1981 (Corpus fontium historiae byzantinae. Volumen XVII, Series Vindobonensis edidit Heribertus Hunger).

[1] M. Springer, in : „Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift", 21 (1980), S. 85.

[2] *Arriani tactica et Mauricii artis militaris.* Hrsg. v. Joh. Scheffer. Faksimiledruck der Ausgabe von 1664 mit einer Einleitung von W. Hahlweg. (Bibliotheca rerum militarium 3), Osnabrück 1967.

[3] Alle nicht näher bezeichneten Seitenangaben beziehen sich auf das besprochene Werk.

[4] P. Charanis, in : „Byzantinoslavica", 33 (1972), S. 63.

Der nächste Abschnitt der Einführung ist „Datum und Autor“ überschrieben. Die „Kriegskunst“ hatte in ihrer Nutzbarkeit darunter zu leiden, daß sowohl der Zeitpunkt ihrer Entstehung als auch der Name ihres Verfassers umstritten waren.

Dennis behandelt zuerst die Entstehungszeit des Werkes. Die Anhaltspunkte dafür liegen im 11. Buch. Als weiteste zeitliche Grenzen ergeben sich der Beginn des letzten Drittels des 6. Jahrhunderts und die dreißiger Jahre des siebenten, denn einerseits werden unter den Feinden des Reichs die Awaren, Slawen und Langobarden genannt, mit denen die Byzantiner erst seit den sechziger Jahren des 6. Jahrhunderts Krieg geführt haben; andererseits finden die Araber noch keine Erwähnung, die seit den dreißiger Jahren des 7. Jahrhunderts die Hauptfeinde waren.

An Bestrebungen, einige von Maurikios geschilderte Beispiele aus dem Kriegsgeschehen mit zeitlich bestimmbaren Ereignissen zu verknüpfen, hat es nicht gefehlt. So versucht auch Dennis (S. 15) unter Berufung auf Wiita, die von Maurikios 9, 2 (S. 306, 11ff.), 9, 3 (S. 320, 125 ff.) und 10, 1 (S. 336, 7f.) angeführten Begebenheiten in die Jahre 592, 591 und 583 zu legen. Diese Zeitbestimmungen wären dann berechtigt, wenn sich beweisen ließe, daß die Beispiele des Maurikios mit Vorkommnissen gleichzusetzen wären, die Theophylaktos Simokattes, Johannes von Nikiu, Zonaras und Konstantin Manasses beschrieben haben. Gerade dieser Beweis läßt sich aber nicht erbringen [5]. Folglich ist Dennis' Annahme nicht aufrechtzuerhalten, daß die „Kriegskunst“ zwischen 592 und 610 entstanden sein müsse (S. 16). Unverständlich bleibt übrigens, was un dem ersten Absatz auf S. 16 ausgesagt werden soll.

Ich hatte mich aus inneren Gründen dafür ausgesprochen, die Entstehungszeit der „Kriegskunst“ auf das späte 6. Jahrhundert zu beschränken [6]. Nunmehr hat Mazzucchi vermittels äußerer Kritik den Beweis geführt, daß die Urschrift des Maurikios schon im 6. Jh. vorhanden gewesen sein muß [7]. Mazzucchis Aufsatz ist eine jener paläographischen Arbeiten, deren Scharfsinn und Genauigkeit dem Leser Vergnügen bereiten. Dennis führt ihn an (S. 22, Anm. 17), hat es aber versäumt, sich seine Ergebnisse zu eigen zu machen.

Drei der für die Textherstellung maßgeblichen Handschriften nennen den Verfasser der „Kriegskunst” M a u r i k i o s, eine U r b i k i o s. Auch ein Rufus und der Kaiser Herakleios sind als Verfasser in Anspruch genommen worden, obwohl die handschiftliche Überlieferung keine Stütze dafür bietet.

Auf den Rufus war Zachariä von Lingenthal infolge eines schweren Mißverständnisses gekommen [8]. Wie Ernst Mayer 1903 nachgewiesen hat, handelt es sich bei Rufus um den Verfasser eines Rechtsbuches. Durch Zachariäs Irrtum wirde Rudolf Vári veranlaßt, den Urbikios als Verfasser der „Kriegskunst” zu betrachten und die Entstehung des Werkes ins 8. Jahrhundert zu verlegen. In Wirklichkeit war Urbikios ein Kriegsschriftsteller, der zur Zeit des Kaisers Anastasius gewirkt hat, und von dem wir noch drei Bruchstücke besitzen: 1. Das Verfahren („Epitedeuma“ Οὐρβικίου ἐπιτήδευμα), 2. das Taktikon, 3. das Bruchstück τῶν περὶ τὸ στράτευμα τάξεων [9].

Die Angabe des Mediceo-Laurentianus 55, 4, nach der die „Kriegskunst“ von Urbikios wäre, ist ein offensichtlicher Irrtum. Die Handschrift bringt noch andere falsche Verfasserangaben.

Unter Váris Einfluß hatte auch Dain die „Kriegskunst“ dem Urbikios zugeschrieben, doch hat er zuletzt seine Meinung geändert und den Maurikios, sogar den Kaiser Maurikios als ihren Verfasser betrachtet, was Dennis entgangen ist [10].

Ausführlich dazu: M. Springer, *Die Germanen in der „Kriegskunst” des Maurkiosi*, phil. Diss. Berlin 1978 (masch.), S. 11f.,

[6] Springer (wie Anm. 5), S. 27.

[7] C. M. Mazzuchi, *Dagli anni di Basilio Parakimomenos (Cod. Ambr. B 119 sup.)*, in: „Aevum”, 57 (1978), S. 290.

[8] Dazu und zum Folgenden ausführlich Springer (wie Anm. 5), S. 12ff.

[9] Gedruckt is das Verfahren (Epitedeuma) in den Ausgaben des Maurikios von Scheffer (S. 374 – 369) und Mihăescu (S. 369 – 372), das Taktikon bei R. Förster, Studien zu den griechischen Taktikern, in: „Hermes” 12 (1877), S. 467 – 471 und das Bruchstück τῶν περὶ τὸ στράτευμα τάξεων im *Etymologicum magnum* 728, 48ff.

[10] A. Dain, *Urbicius ou Mauricius? (complété par J.–A. de Foucault)*, in: „Revue des études byzantines“ 26 (1968), S. 123 – 136.

Gänzlich aus der Luft gegriffen war Darkós Behauptung, daß die „Kriegskunst" von dem Kaiser Herakleios stammte. So führte er aus, daß bei Georgios Pisides stünde, Herakleios hätte ein Buch über die Kriegskunst geschrieben. Georgios sagt das aber an keiner Stelle. Von derselben Beschaffenheit sind Darkós weitere Gründe[11]. Da Dennis es für „plausibel" hält (S. 16), daß die „Kriegskunst" zwischen 592 und 610 entstanden wäre, ist nicht einzusehen, wieso er auf derselben Seite Darkós abwegigem Einfall „Wahrscheinlichkeit" zusprechen kann, nach dem Herakleios das Werk um 621 verfaßt hätte. Darkós Ausführungen solleten möglichst schnell vergessen werden.

Ebenso wenig kann man behaupten, daß der Feldherr Philippikos die „Kriegskunst" geschrieben hätte (S. 17).

Wegen der Übereinstimmung der Namen ist der Verfasser der „Kriegskunst" oftmals mit dem Kaiser Maurikios gleichgesetzt worden. Diese Ansicht läßt sich weder beweisen noch widerlegen (so auch Dennis, S. 18). Allerdings bildet der Gleichklang der Namen eine schwache Grundlage. Schließlich war der Kaiser nicht der einzige Mann, der Maurikios hieß. Zum Beispiel kennen wir aus einer algerischen Inschrift des 6. Jahrhunderts einen gleichnamigen Magister militum[12], ohne daß ich behaupten möchte, dieser Heermeister hätte die „Kriegskunst" geschrieben.

Jedenfalls hieß der Verfasser der „Kriegskunst" Maurikios und hat sein Werk am Ende des 6. Jahrhunderts verfaßt.

In seinen weiteren Ausführungen beschreibt Dennis die „Handschriften und Ausgaben" (S. 19–27). Man vermißt einen Hinweis darauf, daß die „Kriegskunst" nicht nur in den Handschriften enthalten ist, die für die Textherstellung infrage kommen, sondern auch in jüngeren, die aus diesen abgeschrieben wurden. Die Unterlassung führt zu einem Fehler in der Beschreibung der Schefferschen Ausgabe (S. 24): Wie Dennis richtig ausführt, lag Scheffer eine Abschrift vor, die von Lukas Holste stammte. Unter den vier Handschriften, aus denen Holste seine Abschrift hatte anfertigen lassen, befand sich jedoch nicht der Vaticanus gr. 1164 (=V). Holste hatte den Mediceo-Laurentianus 55, 4 (=M), den Neapolitanus gr. 284 (III – C – 26) (= N) und die Barberini gr. II 97 (276) (=P) sowie N 80 benutzt oder benutzen lassen[13]. Der Barberinus N 80 ist eine der jüngeren Abschriften.

Holstes Abschrift hat zu einer Textverwirrung bei Scheffer und Mihăescu geführt. Beide Herausgeber haben nämlich das „Verfahren des Urbikios" (Οὐρβικίου ἐπιτήδευμα) in das 9. Kapitel des 12. Buches des Maurikios eingefügt (bei Dennis 12 C). Wie es dahin kam, ist folgendermaßen zu erklären: Das „Verfahren" findet sich nur in N, P, V und in den aus ihnen abgeleiteten Handschriften. In diesen Handschriften fehlt das 10. Kapitel des 12. Buches des Maurikios (bei Dennis 12 D). Als Holste seine Abschrift anfertigen ließ, hat er offenbar zuerst nur P, N und den Barb. gr. N 80 benutzt. Da diese Handschriften das Gesamtinhaltsverzeichnis der „Kriegskunst" gleichfalls nicht enthalten, das Ende des Werkes durch keinen Schlußvermerk kennzeichnen und da dem 12. Buch in keiner Handschrift ein Inhaltsverzeichnis vorausgestellt ist, verfiel Holste in den Irrtum, das „Verfahren" für einen Teil der „Kriegskunst" zu halten und schrieb es mit ab. Später verglich er seine Abschrift in Florenz mit M, fand hier das 10. Kapitel und hängte es seiner Abschrift an, so daß es hinter das „Verfahren" rückte. In dieser Anordnung haben Scheffer und Mihăescu den Text drucken lassen. Das ist Dennis" Ausführungen auf S. 29 hinzuzufügen.

Auf S. 27 findet sich ein Mißgriff, indem von Abschnitten des Maurikios über „Awaren und Ungarn" gesprochen wird. Von den Ungarn wußte Maurikios natürlich noch nichts.

S. 28–42 sind der Textgeschichte gewidmet. Wie Dennis mit Recht ausführt, hatte Maurikios sein Werk zunächst mit dem Buch 11 abgeschlossen. Das 12. Buch ist im Nachhinein angehängt worden, aber vom Verfasser selber. So hatte auch Vegetius zunächst nur das 1. Buch seiner Epitome rei militaris geschrieben und erst später die übrigen Bücher hinzugefügt. Es gibt keinen Grund für die Annahme, daß das 12. Buch der „Kriegskunst" von einem anderen Verfasser als die ersten elf stammte.

Als Maurikios das 12. Buch anfügte, hat er anscheinend die anderen Bücher überarbeitet. So verweist er 2, 2 (S. 116, 7f.) auf das Buch über die Fußkämpfer, was das 12. ist. (Die Übersetzung auf S. 117 „Kapitel" geht fehl.) Während der Bearbeitung dürfte aurikios auch Einschiebsel im Text untergebracht haben, die wie Interpolationen von fremder Hand aussehen. So erkläre ich mir die doppelte Kapitelzählung im 7. Buch. Die Annahme ist für

[11] Dazu Springer (wie Anm.) 5, S. 22f.

[12] H. Dessau, *Inscriptiones latinae selectae*, Nr. 9217, 9217a, 9217 b. Bd. 3, 2, S. XCVI.

[13] R. Förster, in: „Hermes" 12 (877), S. 455.

die Textgeschichte von Belang, denn im Gegensatz zu Dennis (S. 33) glaube ich nicht, daß der Text des Maurikios wie des Ailianos von einer anderen Hand planmäßig nach inhaltlichen Gesichtspunkten überarbeitet worden wäre. Die Neufassung des Ailianos-Textes ist während des 6. Jahrhunderts entstanden, also in einer Zeit, da dem kriegswissenschaftlichen Schrifttum große Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Eine ähnlich lebhafte Beschäftigung mit dieser Literaturgattung ist est wieder im 10. Jahrhundert zu verzeichnen; aber da lag der Text des Maurikios schon fertig vor.

Das „Verfahren des Urbikios" (Epitedeuma), das Scheffer und Mihăescu ins 12. Buch der „Kriegskunst" eingefügt haben und das Dennis für eine Interpolation hält (S. 33), hat mit den Text des Maurikios gar nichts zu schaffen (siehe oben).

Mit diesen Bemerkungen will ich keineswegs leugnen, daß manche Randbemerkung eines Abschreibers in den Text eingedrungen sein kann. Auffällig sind mir in dieser Hinsicht die mit ἤτοι eingeleiteten Umschreibungen.

In den Büchern 1 bis 10 beschreibt Maurikios den Aufbau und die Verwendung eines Reiterheeres, einschließlich des Belagerungskrieges und ähnlicher Dinge. Buch 11 ist den Feinden gewidmet. Das 12. Buch behandelt ein aus Reitern und Fußkämpfern gemischtes Heer. Außerdem haben ein Bruchstück über das befestigte Lager und ein Abschnitt über Jagd darin Platz gefunden. Das gemischte Heer bestand im 6. Jahrhundert nur noch auf dem Papier, so daß Maurikios den gesamten zweiten Teil des 12, Buches der Ausrüstung der Fußkämpfer widmen muß. Seine Quellen führen uns dabei bis in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts u. Z. zurück.

Für die Textherstellung kommen vier (scheinbar fünf) Handschiften infrage: M, A (Ambrosianus gr. B 119 sup. [139]), V und P. Eine besondere Betrachtung erfordert die Handschrift N. Schöne, Vári und Schneider hatten sie seinerzeit als Abschrift aus V bezeichnet. Vieillefond betrachtete sie als eigenständigen Textzeugen. Ihm war Dain gefolgt. Inzwischen hat Vieillefond seine Meinung geändert. Auch er hält nunmehr N für eine Abschrift aus V, was Dennis entgangen ist (S. 35)[14]. Doc hat Dennis selbständig die Überzeugung gewonnen, daß N aus V abgeleitet sein muß. Folgerichtig hätte er darauf verzichten können, die Lesarten von N im Apparat zu verzeichnen.

Zu begrüßen ist, daß Dennis die Lesarten der Handschrift A berücksichtigt. Seinen richtigen Ausführungen, daß A nicht aus M abgeschrieben sein kann (S. 40), ist als weiterer Beweis hinzuzufügen, daß sich das Corpus nauticum nur in A (nicht in M) findet[15]. Übrigens steht auf S. 40, Anm. 36 ein Druckfehler. Es muß heißen Leipzig 1855 (nicht 1 8 8 5).

Bemerkenswert sind Dennis' Ausführungen auf S. 32 über grammatische Besonderheiten der Handschrift M: Indikativ statt des Konjuktivs, Konjuktiv statt des Optativs.

Für die Textherstellung hat Dennis außer den genannten Handschriften zwei Werke Kaiser Leos VI. (886—912), nämlich die „Problemata" und die „Taktik", ferner die Sammlungen des byzantinischen Kriegsrechts und ein von K. K. Müller veröffentlichtes Bruchstück herangezogen (S. 22f.). Der Kaiser hat die „Kriegskunst" des Maurikios ausgeschrieben, und zwar aus einer sonst nicht überlieferten Textfassung. Dennis' Ausführungen auf S. 23 über die drei Redaktionen von Leos Taktik dürften dem Leser kaum verständlich sein, der nicht Váris Ausgabe zur Hand hat[16]. Hier wären einige erläuternde Sätze vonnöten gewesen.

Besonderen Dank verdient Dennis für die sorgfältige Wiedergabe der Zeichnungen, die dem Text des Maurikios beigefügt sind, und ihrer Abweichungen in den einzelnen Handschriften (S. 502—509).

Wir kommen nun zur deutschen Übersetzung, die von E. Gamillscheg stammt und für die „an zahlreichen Stellen ... nach anfänglich kontroversiellen Stellungnahmen zuletzt Konsens erzielt" wurde, wie sich der Herausgeber der Reihe H. Hunger etwas rätselhaft ausdrückt (S. 7). Eine Übersetzung des Maurikios ist ein außerordentlich schwieriges Unterfangen, denn es ist nicht damit getan, daß der Übersetzer Griechisch können muß. Der Sprachgebrauch des Maurikios verlangt eine eingehende Beschäftigung mit diesem Schriftsteller. Trotzdem weiß man an vielen Stellen nicht, ob man den Text verstanden hat. Ich frage mich ohnehin, ob Maurikios das Griechische als Muttersprache gesprochen hat und ob nicht mancher seiner Sätze einfach fehlerhaft ist. Bei der schweren Verständlichkeit des Textes dürfte Gamillscheg die „Kriegskunst" des Maurikios der Geschichtswissenschaft überhaupt erst zugänglich gemacht haben. (Die Zahl derer, die Scheffers lateinische Übersetzung lesen,

---

[14] J.-R. Vieillefond, *Les „Cestes" de Julius Africanus.* (Publications de l'Institut français de Florence, 1ère série, Nr. 20), Florenz — Paris, 1970, S. 80f.

[15] A Dain, in: „Travaux et mémoires" 2 (1967), S. 385.

[16] Leonis imperatoris tactica ... edidit...nR. Vári, Bd. 1, Budapest, 1917, S. XXXII.

wird nicht allzu groß sein). So verdient er für seine Arbeit Dank und Anerkennung. Diese Tatsache ist auch gegenüber den kritischen Bemerkungen festzuhalten, die im Folgenden gemacht werden müssen. Gamillscheg ist nämlich auf den unglücklichen Gedanken gekommen, für die Übersetzung Begriffe zu verwenden, die seit dem vorigen Jahrhundert geläufig sind (S. 47f.). Dadurch entstehen beim Leser ganz unzulässige Nebenvorstellungen. Wir müssen beachten, daß es eine Division im uns vertrauten Sinne erst seit etwa 1800 gibt und die Armee als militärischer Großverband (die 1., 2., 3. Armee) gar erst von Moltke ins Militärwesen eingeführt worden ist, und das war im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts. Wenn man nach geeigneten Wörtern für eine Übersetzung der bei Maurikios vorkommenden Bezeichnungen sucht, wären sie allenfalls in der Heeressprache des 16. 17. Jahrhunderts zu finden.

Gamillschegs Verfahren läßt sich erstens nicht durchhalten, denn wenn μεράρχης als „Divisionskommandant" wiedergegeben wird (S. 48), warum nicht auch τετράρχης als „Gefreiter" oder „Unteroffizier" (S. 87)?. Zweitens führt es zu schlechterdings falschen Übersetzungen. So ist der ὑποστράτηγος kein „Adjutant" (S. 48), sondern der Unterfeldherr. Die πρώτη und δευτέρα τάξις sind nicht die erste und die zweite Linie, sondern das erste und das zweite Treffen (S. 54, 58f.). Den Begriff „Front", wie ihn Gamillscheg S. 57, Anm. 2 verwendet, gibt es seit dem 1. Weltkrieg. Vorher war die Front die Vorderseite der Schlachtaufstellung. S. 58, 121 heißt natürlich „feindliche Bogenschützen".

Die ῥεπαρατίων (S. 96, 38) ist kein „Erholungsurlaub", sondern eine Zahlung, die für die Instandhaltung der Waffen zu verwenden war. Verfehlt ist die Verwendung des Begriffs des „toten Winkels" (z. B. S. 194, 11). Sogar von „Minen" lesen wir (z. B. S. 199), womit allenfalls unterirdische Gänge zu bezeichnen wären, während Maurikios Fallgruben meint. Der πόλεμος δημόσιος ist kein „offener Kriegszustand" (S. 62, 163f. vgl. S. 110, 5. S. 348, 25), sondern die offene Feldschlacht. S. 68, 20 geht die Rede nicht von „Zivilisten", sondern von der großen Masse. Das θηκίον (S. 76, 17) ist kein Köcher, sondern eine Hülle für den Bogen.

Χεῖρας μιγνύειν (S. 124, 18) bedeutet gewiß „handgemein werden."

Gamillscheg hätte auf den Unterschied von G l i e d und R o t t e achten müssen. Das Wort R e i h e ist irreführend (z. B. S. 127 [2, 8]). Der καντάτωρ (S. 140 [2, 19]) war wohl kein Herold, sondern wirklich ein Sänger, ohne daß ich auf diese sonderbare Tatsache hier näher eingehen kann. Als Herold wird dagegen der μανδάτωρ zu betrachten sein, wo Gamillscheg jedoch „Kurier" übersetzt hat (S. 152, 2). Χρήσιμος (S. 164, 7) bedeutet nicht „notwendig", sondern „tüchtig" (= S, 184, 6).

Ich muß gestehen, daß mir das Wort „gefinkelt" (S. 207) unbekannt ist. Ein merkwürdiges Versehen ist Gamillscheg auf S. 209 begegnet. Die πάλλικες (S. 208, 7 [5, 1] und S. 210 [5, 2] sind keine Burschen, sondern die Huren oder Kebsen der Krieger. Anscheinend habe schon die Byzantiner, von denen die uns vorliegenden Handschriften stammen, das Wort mißverstanden und deshalb die dazu gehörenden Attribute ins grammatish männliche Geschlecht gesetzt (S. 208, 14ff.). Hier ist Gamillscheg obendrein ein grammatischer Fehler unterlaufen (S. 209). Es muß heißen : „Denn es kommt vor, daß sich dort sowohl Kebsweiber befinden, die für die Soldaten von Nutzen sind, als auch ihre [der Soldaten] Kinder und Verwandte ..." Das sind Verhältnisse wie in den Heeren des 16. und 17. Jahrhunderts.

Auf S. 212, 5 dürfte es sich kaum um Brei handeln. Κατὰ συστάδην μάχη ist nicht der „Kampf in der Formation", sondern der Nahkampf (S. 296,252 u.a.)[17]. Die Übersetzung von S. 372, 17 f. ist verunglückt[18]. S. 376, 80 geht die Rede von der Sommerzeit (ἐν καιρῷ θερους). Auf S. 378, 102 hat Gamillscheg wie auch ich[19] κρατῆσαι γλῶτταν als „die Sprache verstehen" aufgefaßt. Wahrscheinlich heißt es aber „sich einer Zunge bemächtigen", also einen Gefangenen machen, der verhört werden kann[20]. Die Überläufer, die S. 380 133 ff. erwähnt werden, fasse ich als Slawen auf, die zu den Byzantinern übergegangen sind[21]. Τὸ διμοιρον (S. 384, 196) heißt nicht „zwei Regimenter", sondern bedeutet „die Hälfte des Heeres". Die Anmerkung 49 auf S. 425 kann zu dem Irrtum Anlaß geben, daß die Heere der Spätantike noch den Legionsadler geführt hätten.

---

[17] Theophylacti Simocattae Historiae edidit Carolus de Boor, Leipzig 1887, S. 398.

[18] Vgl. M. Springer, *Das elfte Buch der „Kriegskunst" des Maurikios. Übersetzt und mit einer Einführung versehen*, in : „Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden". Forschungsstelle, 36 [1977], Berlin 1978, S. 85.

[19] Springer (wie Anm. 18), S. 87.

[20] Gy. Moravcsik, *Byzantinoturcica*, 2 (Berliner Byzantinistische Arbeiten 11), Berlin 1958, S. 3.

[21] Springer (wie Anm. 18), S. 87f.

Es wäre wünschenswert gewesen, daß Gamillscheg auch die lateinischen Kommandos übersetzt hättte. (Zu ihrer Textgestalt ist übrigens der in Anm. 7 genannte Aufsatz von Mazzucchi zu vergleichen).

Ein Wort zur Überschrift : Gamillscheg nennt das Werk „Das Strategikon des Maurikios". Diese Bezeichnung ist nicht neu, doch weiß ich nicht, was ein Strategikon ist. Man sollte beim Übersetzen keine Wörter verwenden, die einer Unsprache angehören, auch wenn sie Griechisch klingen. Außerdem bemerkt Dain ausdrücklich[22], daß das Werk des Maurikios in keiner Handschrift στρατηγικόν hieße, wozu sich Dennis leider nicht äußert.

Diese Ausgabe des Maurikios stellt einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiet des kriegswissenschaftlichen Schrifttums der Byzantiner dar. Dennis bietet eine sichere Textgrundlage, und Gamillscheg macht das Werk durch seine Übersetzung nutzbar. Wir haben nunmehr eine ganze Anzahl der byzantinischen Kriegsschriftsteller in zuverlässigen Ausgaben, doch harren einige Werke immer noch der kritischen Bearbeitung. Ich denke vor allem an die Schrift περὶ παραδρομῆς πολέμου, die vielleicht die wertvollste von allen ist.

Matthias Springer
(Dresden)

---

[22] Dain (wie Anm. 10), S. 131.

L'EXPOSITION « LES BALKANS, RÉGION D'AMITIÉ ET DE COLLABORATION ENTRE LES PEUPLES »

(Bucarest, février, 1983, Salle Dalles)

On n'exagère pas en affirmant qu'arrivée à sa troisième édition l'exposition de peinture et de sculpture des pays balkaniques s'est insérée dans notre vie artistique en provoquant une comparaison nécessaire et attendue, de ce qui approche mais aussi de ce qui individualise l'art des pays, liés non pas uniquement par leur voisinage, mais aussi par les confluences fréquentes de leurs destinées historiques. Bref, l'exposition « Les Balkans, région d'amitié et de collaboration entre les peuples » a le sens d'un esprit de suite bénéfique dans l'établissement de nouvelles voies de communication, de fidélité à un programme cohérent de coopération culturelle.

L'organisation des cinq sections de l'exposition est revenue à chacun des pays participants. Les critères de sélection ont été donc divers et de cette façon le risque de l'uniformité ou la prédominance d'un point de vue exclusif ont pu être évités.

La Bulgarie, par exemple, a décidé de nous présenter des peintres, sculpteurs et graveurs de toutes les générations. L'idée directrice de l'exposition a été d'illustrer un vaste ensemble de préoccupations, de tendances stylistiques, sans privilégier aucune d'entre elles, S. Venev est le peintre du monde villageois qui tient compte des valeurs de la tradition artistique populaire et c'est dans cet esprit qu'il a élaboré son style personnel dès les années '30. Si la peinture de Venev est plutôt épique, G. Baev, plus jeune, a la structure d'un lyrique ; sa peinture est une confession, et le réel, filtré à travers les souvenirs, perd ses contours, sa matière même devient floue, dans une vision qui préfère à la précision du figuratif l'ambiguïté de l'abstraction. A. Patsev introduit de forts accents expressionnistes dans une thématique humanitariste et antimilitariste ; E. Stoičev, au contraire, se retrouve dans une peinture calme, intime, qui dans le langage de la nouvelle figuration reprend les thèmes de toujours de la peinture de genre. Le goût pour l'allégorie dans une vision monumentale définit la peinture de Iaranov. Les graveurs Stoian, Tsanev et Lečev, qui s'approchent, du point de vue stylistique de la nouvelle figuration des années '70, font crédit à l'image de pouvoir transmettre des significations majeures. Les trois sculpteurs — Koičev, Popov et Stanev — complètent ce panorama de l'art bulgare qui, sans épuiser ses aspects, s'avère une bonne introduction à des problèmes qui le préoccupent.

Le choix yougoslave, plus ample, a produit une exposition thématique. L'intérêt pour la nature, surtout pour de nouvelles modalités de dialogue avec la nature, partagé aujourd'hui par des artistes du monde entier, trouve dans l'art yougoslave une illustration impresionnante. Les solutions des artistes yougoslaves mettent en œuvre des éléments de langage artistique international mais sans jamais devenir mimétique ; elles se distinguent, au contraire, par la rigueur de la recherche des formes personnelles d'expressions, par l'interrogation des problèmes de notre temps et par la rigueur du métier. On ne peut pas citer tous les 25 artistes présents dans la section yougoslave, mais il convient de mentionner au moins quelques noms — M. B. Protić, E. Kokot, S. Komel, Safet Zeć, M. Stanojev, J. I. Rakidzić, etc., — des noms représentatifs pour la tendance du nouveau paysagisme, qui se révèle si bien dessiné dans la peinture contemporaine de Yougoslavie.

L'intention qui se lit derrière le choix grec est de présenter une mosaïque d'aspects et orientations divers, qui tend à souligner justement l'ouverture de l'art grec d'aujourd'hui, son accueil des échos de partout et sa capacité de les assimiler au niveau de ses propres exigences. Les sculpteurs Y. Parmakelis et A. Sotos se trouvent à des pôles opposés de sensibilité, le premier en modelant des anatomies déformées de manière expressionniste, vaguement dans l'esprit de Henri Moore, le second en construisant des géometries rigoureuses qui portent l'empreinte du monde technologique contemporain et de ses symboles. C. Riganos aime le marbre, et la noble expressivité qu'il confère à ses volumes, mais aussi les matières moins spécifiques

— goudron, sable, pierre, etc. — ingénieusement utilisées, précisément en vue de libérer leur potentiel expressif secret. Les peintres Gravvalos, Kipreos, Michailidis, Xonoglou, Kouvakis explorent, chacun dans une autre direction, le domaine illimité des virtualités de l'image dans des œuvres remarquables comme pouvoir d'invention.

La Turquie a opté de nous offrir un nécessaire contact avec un art—représenté, parmi d'autres, par Aydin Ayan, Zahit Büyükisleyn, Hüseyn Yüce, etc. — qui n'oublie pas ses traditions mais ne méprise pas non plus la nouveauté.

Finalement, l'exposition roumaine nous apporte une heureuse rencontre avec l'art de quelques peintres et sculpteurs contemporains des plus connus. L'inédite perspective sur notre histoire qu'offre la peinture d'Octav Grigorescu, la peinture riche de sens de Georgeta Năpăruş, le lyrisme subtil de Ciupe et de Popescu-Negreni, l'explosion de la couleur dans les toiles de Vasile Grigore, la vision d'un chromatisme si raffiné de Almăşanu, ensuite la sculpture de Buculei, qui a compris la leçon de Brancusi dans son essence même, enfin celle de Iliescu-Călineşti et de Paul Vasilescu, constitue une réponse d'une évidente tenue artistique dans ce dialogue des arts entre pays voisins et amis.

Ioana Vlasiu

LA RÉUNION SCIENTIFIQUE DE SARAJEVO CONSACRÉE AU CENTENAIRE DU SOULÈVEMENT D'HERZÉGOVINE

A l'occasion du centenaire de la révolte populaire d'Herzégovine contre la domination austro-hongroise, l'Académie des Sciences et des Arts de Bosnie-Herzégovine a organisé à Sarajevo, les 21 — 22 octobre 1982, une réunion scientifique à laquelle ont participé des spécialistes de Yougoslavie et d'autres pays.

Les travaux de la session ont été inaugures par l'académicien Hamdija Čemerlić, président du comité d'organisation ; son allocution a été suivie de celle prononcée par l'académicien Nedim Filipović. Après avoir salué les participants à la réunion, ils ont relevé l'importance de la révolte populaire mentionnée, dans le contexte de l'histoire du mouvement de libération nationale et sociale qui a précédé la constitution de l'État yougoslave.

Au centre de ladite session scientifique se trouva le rapport de l'académicien Milorad Ekmečić, *La révolte d'Herzégovine de 1882 et sa signification historique* (presenté par le dr. Ibro Tepić, l'auteur étant absent). Les communications suivantes se sont rapportées aux divers aspects et implications du soulèvement mentionné, tout comme à l'écho produit par celui-ci dans certains pays du centre et du sud-est de l'Europe : *L'œuvre du professeur Hamdija Hadžibegović concernant la révolte d'Herzégovine de 1882* (dr. Ilijas Hadžibegović), *Les mesures prises par Kallay pour la pacification définitive du soulèvement d'Herzégovine de l'année 1882* (dr. Tonislav Kraljačić), *L'Allemagne et la révolte d'Herzégovine de l'année 1882* (prof. dr. Imanuel Geiss, République Fédérale d'Allemagne), *Le soulèvement des Herzégoviniens de l'année 1882 dans la vision de la social-démocratie autrichienne et allemande, respectivement dans la correspondance de Bernstein et Kautsky avec Engels* (dr. Enver Redžić), *La révolte d'Herzégovine de 1882 dans le contexte des mouvements insurrectionnels du XIX*^{e} *siècle et le problème de sa qualité* (dr. Karl Kaser, Autriche), *La situation en Bosnie à la veille et pendant la révolte d'Herzégovine de 1882* (Đorđe Mikić), *La mise en pratique de la loi du Landwehr dans la région Banja-Lučka, 1881—1882* (dr. Galib Šljivo), *L'écho du soulèvement d'Herzégovine de 1882 dans la Banska croate* (dr. Dragutin Pavličević), *L'écho de la révolte d'Herzégovine dans l'opinion publique tchèque* (dr. Miroslav Šestak, Tchécoslovaquie), *Le soulèvement d'Herzégovine et la question bosniaque reflétés dans l'opinion publique polonaise le long des années 1880—1882* (Jerzy Skworonek, Pologne), *L'écho de la révolte d'Herzégovine dans la presse croate* (dr. Branka Pribić), *L'attitude du gouvernement et de l'opinion publique de Roumanie envers les événements de Bosnie-Herzégovine des années 1875—1882* (dr. Şerban Rădulescu-Zoner, Roumanie), *Les intellectuels de Monténégro et le soulèvement d'Herzégovine de 1882* (Perko Vojnović), *L'écho international de la révolte d'Herzégovine de 1882 dans la vision de la presse de Novi Sad, Zagreb et Osijek* (Milenko Patković).

Les communications furent suivies de discussions. A part les auteurs déjà mentionnés, ont pris la parole : dr. Božidar Madžar, dr. Dušan Berić, dr. Devad Jušbašić, dr. Peter Vodopivec, Mio Kamata (Japon), Poitr Dobrolecki (Pologne), etc. Le professeur dr. Rade Petro-

vić, qui a prononcé l'allocution de clôture de la session, a présenté également les conclusions des débats.

La réunion de Sarajevo a représenté un incontestable succès, tant par le contenu des communications et des débats que du point de vue de l'organisation.

Şerban Rădulescu-Zoner

LA CONFÉRENCE NATIONALE POUR LA GENÈSE DU PEUPLE ALBANAIS, DE SA LANGUE ET DE SA CULTURE

(Tirana, les 2—5 juillet 1982)

Organisée de manière exemplaire par l'Académie des Sciences de Tirana, cette manifestation scientifique avec participation internationale se devait de débattre, à partir des points de vue les plus variés, la question de l'ethnogenèse des Albanais, de la formation de leur langue et de l'éclosion de leur culture. Cette conférence rappelle un autre événement scientifique de la même envergure : la réunion sur l'orthographe et la langue littéraire d'il y a presque dix années. Depuis, l'orthographe s'est simplifié et uniformisé avec l'accord de tous les Albanais, cependant que la langue littéraire est devenue leur patrimoine commun — événements heureux représentant un acquis essentiel pour la conscience ethnique et l'unité de ce peuple.

La conférence qui nous occupe s'est avérée une synthèse et un bilan des efforts couvrant environ une quarantaine d'années dans le domaine des études d'histoire antique et médiévale, jusqu'à l'aube du XVI[e] siècle, autrement dit, jusqu'aux premiers monuments de la langue littéraire. Par la variété des thèmes abordés et la participation en bon nombre des meilleurs spécialistes, ces débats ont été à même d'embrasser la totalité des problèmes essentiels. C'est pourquoi l'édition de toutes ces contributions fournira une synthèse des repères à utiliser par les recherches futures.

Trois rapports concentrés ont ouvert les travaux, traitant de l'ethnogenèse des Albanais à la lumière de l'histoire (Aleks Buda), de la linguistique (Mahir Domi) et de l'archéologie (Skënder Anamali). Les autres exposés — 45 en tout, dont 14 présentés par les participants étrangers — ont introduit dans la discussion toute une gamme de problèmes variés, que nous nous proposons de citer ci-après suivant un ordre thématique et chronologique. L'interprétation historique des tout premiers parallélismes albano-roumains implique une ouverture plus large vers le monde indo-européen, afin de mieux saisir les liens réciproques (Johannes Hubschmid). D'autre part, la continuité daco-romaine rapportée à la continuité albanaise offre une série d'éléments dignes d'être retenus (Em. Condurachi). Les éléments latins entrés dans la langue albanaise sont autant de témoignages en faveur du caractère autochtone de ce peuple (Haralambie Mihăescu) : pour bon nombre de ces éléments des parallélismes avec la romanité occidentale ont été évoqués, phénomènes contribuant, par ailleurs, à l'approfondissement du latin aussi (Giovanni Battista Pellegrini). Grâce à la linguistique, le berceau du peuple albanais a pu être localisé avec un peu plus de précision (Hermann Ölberg). La structure de la langue albanaise actuelle est à même de fournir les critères pour la précision de la période approximative de son éclosion en tant que langue indépendante (Shaban Demiraj). De même. certaines données linguistiques suggèrent le moment et le lieu où s'est formé le peuple albanais (Jorgji Gjinari), alors que les ethnonymes viennent attester son unité et sa continuité (Emile Lafe). Quelques phénomènes morphologiques témoignent de l'ancienneté de ce peuple (Ethem Likaj), cependant que l'ancienneté des dialectes se trouve dans certains cas corroborée par la présence d'anciens habitats albanais (Bahri Beci). Les parlers des Albanais d'Italie, généralement conservateurs, comportent des données intéressant l'histoire de la langue albanaise (Jup Kastrati). Tout un chapitre de l'effort en vue de la formation d'une langue littéraire albanaise est illustré par l'œuvre de Budi (1621) (Gunnar Svane). Enfin, le lexique de la langue littéraire albanaise actuelle se révèle comme le fruit d'un long développement et, par conséquent, comme un instrument pour l'étude du peuple qui en fait usage (Helmut Schaller).

Une place importante dans l'éventail des préoccupations scientifiques d'après-guerre fut réservée à l'archéologie, ainsi que le prouvent les documents publiés jusqu'à présent et le prestige acquis par la revue spécialisée *Iliria*. Joachim Werner (Munich) a fourni des précisions à notre conférence au sujet du trésor de haute époque médiévale trouvé à Vrap, dans le voisinage d'Elbasan. De son côté, Namik Bodimaku nous a donné la description de la civili-

sation illustrée par le cimetière médiéval situé dans la vallée supérieure du fleuve Vjosa. Certains aspects des contacts avec les Goths en route vers l'Italie ont été mis en lumière par Evangelos Chrysos (Janina). La présence de l'administration byzantine sur le littoral a été soulignée avec beaucoup de clarté par Hélène Ahrweiler (Paris). Dmitri Obolonsky a évoqué l'activité de Saint Clément d'Ohrid en territoire albanais, cependant que Giuseppe Schirò, l'éditeur de la Chronique des ducs Tocco de Céphalonie, a présenté quelques informations fournies par cette chronique sur les Albanais. L'idée que l'on se faisait de l'Epire et des Epirotes aux XIV^{e} — XV^{e} siècles a été ébauchée par Edmond Dule. D'une attention toute particulière ont bénéficié les territoires peuplés d'Albanais durant le Haut Moyen Age (Kristo Frashëri), ainsi que la question des routes (Apolon Baçe). Des détails ont été apportés relatifs aux villes et aux centres économiques, obtenus grâce aux recherches archéologiques (Damian Komata). Celles-ci ont également contribué à l'étude des relations économiques (Luan Malltezi), des éléments ayant assuré la continuité de l'époque antique à l'époque médiévale (Frano Prëndi — Koço Zheku) et de l'évolution démographique (Pëllumb Xhufi). L'un des côtés très intéressants des activités agricoles était sans doute représenté par la viticulture (Spiro Shkurti) et, en rapport direct avec la culture des plantes, s'était également développée la technique du tissage et de la confection des vêtements (Andromaqi Gjergji).

Plusieurs contributions ont apporté des informations complémentaires des domaines de l'ethnologie (Paul H. Stahl, Mark Tirtja), du folklore (Qemal Haxhihasani), de l'anthropologie (Aleksandër Dhima, Asis N. Poulianos), de la numismatique (Hëna Spahiu), de l'onomastique (Kolë Luka, Seit Mancaku), de la peinture (Dhorka Dhamo), de la musique (Beniamin Kruta) et de la religion (Aleksandër Meksi). Dignes de mérite nous ont semblé aussi les essais portant sur l'étude des tentatives de consolidation ethnique (Thoma Murzaku), ainsi que des éléments de convergence et de divergence (Stavri Naçi), voire d'unions étatiques (Pranvera Novi). Pour finir, un certain nombre d'exposés devaient aborder des questions d'histoire plus récente. Ils ont traité de l'époque de Skënderbeg (Drita Mehmeti), des rapports avec l'administation ottomane aux XV^{e} et XVI^{e} siècles (Selami Pulaha) et de la conscience nationale à cette époque (Dhimitër S. Shuteriqi).

Ronéotypés et diffusés auparavant, les textes des exposés ont été, en outre, suivis à la casque, traduits dans l'une des langues de circuit international. Pendant toute la durée des travaux, l'assistance s'est avérée nombreuse, formée par un public attentif, animé du sentiment de participer à une manifestation hors série. Toutes les séances ont été tenues dans le local du Parlement.

L'Académie des Sciences se trouve au gouvernail de toutes les activités scientifiques du pays. Les participants étrangers ont pu visiter les principaux organismes culturels de Tirana, ainsi que quelques monuments tels la citadelle de Kruja, cœur de la résistance de Skënderberg, la grande cité médiévale de Berati et la ville de Durrës (Durazzo), avec son amphithéâtre d'époque romaine bien conservé et un musée très riche, organisé par l'archéologue Vangjel Toçi. Des manifestations analogues, avec la contribution d'autres spécialistes, devaient se poursuivre durant la semaine suivante dans les villes de Sarandë et de Shkodër.

H. Mihăescu

AURELIAN PETRE

Le 22 janvier 1982, l'archéologue Aurelian Petre, chercheur scientifique à l'Institut d'Études Sud-Est Européennes, nous a quitté pour toujours. Après plus d'un an depuis ce tragique accident, ceux qui l'ont connu et aimé ne peuvent accepter la triste réalité. Parce que Aurelian Petre vivait en brûlant et brûlait en vivant, parce qu'il représentait la vie même, avec tout ce qu'elle renferme de beau et de difficile, de passionnant et de dramatique.

Né le 8 août 1925, il était le cadet d'une famille modeste et nombreuse. Les difficultés qu'il a dues surmonter depuis sa plus tendre enfance l'ont marqué profondément. Il a essayé de refaire auprès de cette famille, dont il s'est chargé jusqu'à la fin de ses jours, une autre, qu'elle fût la « famille » d'un chantier archéologique ou celle d'un groupe de travail où il assumait toujours les responsabilités du « frère cadet » prêt à remplir les moindres tâches.

Rien ne le laissait indifférent. Doué d'une intelligence peu commune et d'une sensibilité extrême, il disposait d'une remarquable attention distributive. Exigeant envers lui-même, il devenait intolérant vis-à-vis de la moindre imperfection, non pas par une exacerbation de ses propres qualités, qui lui auraient valu le droit de juger les autres, mais par une attachante affection pour ceux qui furent ses collaborateurs pendant sa courte et tumultueuse existence.

Il n'a jamais choisi la voie la plus commode. Au contraire, il éprouvait la satisfaction du défricheur qui ouvre le plus abrupt des sentiers pour aboutir là où il en jugeait de son droit. Car rien ne pouvait l'empêcher d'atteindre sont but. En dépit des difficultés de sa jeunesse, il dirigea ses pas vers l'étude de l'histoire et suivit, dans les annees 1952—1957, les cours de la Faculté d'Histoire. Parfaitement conscient des lacunes de sa formation, il n'épargna aucun effort pour les combler, témoignant ainsi de sa réelle vocation pour le noble métier d'historien. Ses contributions ultérieures, par exemple l'examen profond des sources littéraires concernant la population de la Dobroudja romaine, ou bien sa contribution très étoffée sur la domination de Burebista en Dobroudja, prouvent de ses vastes possibilités dans l'études des sources littéraires et épigraphiques de l'antiquité. Mais le domaine dans lequel il a excellé, en lui faisant don de toute sa passion, est incontestablement la recherche archéologique proprement-dite. Les mêmes maîtres qui ont guidé ses premiers pas — Em. Condurachi et les regrettés D. Tudor et Gr. Florescu — lui ont transmis leur riche expérience du chantier de Histria. Mais Aurelian Petre, qui a toujours su apprendre des autres sans anihiler par là sa personnalité, a vite compris que la recherche archéologique est nécessairement intégrée à l'histoire, sans que celle-ci porte atteinte aux données plus variées et plus sûres de l'archéologie. Doué d'une exceptionnelle perspicacité pour l'étude des détails, Aurelian Petre offre plus tard, dans quelques études d'un haut niveau scientifique, la plus fidèle des images de l'Histria romano-byzantine, image que les recherches ultérieures n'ont fait que confirmer. Il convient de mentionner qu'il fut le premier à dater correctement les débuts de la nécropole découverte sous les murs de la cité de l'epoque romaine tardive, qu'il a parfaitement saisi la periode plus obscure du V^{e} siècle de n.è. et, finalement, qu'il fut aussi le premier qui osa (et si l'on tient compte des connaissances de 1963, le terme est correct), de prolonger la vie de la cité jusqu'à la deuxième moitié du VII^{e} siècle de n.è., comprenant ainsi parfaitement la stratigraphie de Histria. Et cela parce que pour Aurelian Petre, les fouilles représentaient une immense dépense d'énergie, l'occasion de se poser et de poser à ses collègues les questions les plus compliquées.

En tant qu'ancien collaborateur j'avoue que pour un « apprenti », des fouilles avec Aurelian Petre, c'était « passer les épreuves du feu ».

En 1957, devenu chercheur scientifique à l'Institut d'Archéologie, il commença des fouilles à la grande nécropole de Piatra Frecăței qu'il poursuivra, après 1966, dans le cadre de l'Institut d'Études Sud-Est Européennes. Suite aux plusieurs campagnes de fouilles fut mise

au jour la plus grande nécropole de la Dobroudja, avec deux horizons — celui des IIe — VIIe s. et celui des Xe — XIIe siècles de n.è., jalons de premier ordre dans l'étude de la genèse du peuple roumain. Il consacre à cette nécropole plusieurs études, parmi lesquelles mentionnons seulement celle où l'on identifie, pour la première fois dans la Dobroudja, la culture Sintana de Mureş — Tcherneakov, ainsi que la thèse de doctorat qu'il passa en 1975.

Malheureusement, Aurelian Petre n'a pas vu cette thèse imprimée ; elle est sous presse et porte le titre *La Romanité en Scythie Mineure, IIe — VIIe siècles de n. è. Recherches archéologiques*.

Aurelian Petre s'est dépensé dans toutes ses actions comme il l'a fait dans ses amitiés aussi. Pour ceux qui ont su pénétrer les recoins de son âme, avec ses qualités et ses défauts, Aurelian Petre reste une personnalité fascinante dont le souvenir sera ineffaçable.

Alexandru Suceveanu

NESTOR CAMARIANO

Quelques mois seulement après la parution de son beau livre sur Athanase Christopoulos, le bien connu néohelléniste Nestor Camariano mourait, le 3 juin 1982, à Bucarest, en pleine activité, alors que sa passion du travail promettait encore bien des ouvrages.

Né à Peristasis (en Thrace Orientale), le 23 mars 1909, Nestor Camariano s'établit à Bucarest en 1922, avec sa sœur Ariadna Camariano-Cioran, chez leur oncle, Démosthène Russo. C'est sous la directe surveillance du savant que Nestor Camariano fit ses études secondaires et universitaires. Il passa sa thèse de licence avec le Pr D. Caracostea, à la chaire d'histoire de la littérature comparée. Sa carrière commença à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, en 1937—1939, où il rédigea le second volume du Catalogue des manuscrits grecs, paru en 1940. En 1939—1944, il fut assistant à l'Institut d'Histoire Nationale dirigé par le Pr Const. C. Giurescu et collaborateur des périodiques « Revista Istorică Română » et « Balcania ».

A partir de 1945, jusqu'en 1968, quand il prit sa retraite, Nestor Camariano fut maître de recherches à l'Institut d'Histoire « Nicolae Iorga ». Sa retraite peut être considérée comme le début d'une nouvelle étape de son activité, puisque ses ouvrages les plus importants virent le jour après cette date.

Digne continuateur de Démosthène Russo — le premier professeur de langue et littérature grecque de l'Université de Bucarest et fondateur des recherches néohelléniques en Roumanie Nestor Camariano s'est proposé au début de son activité scientifique, de démontrer les puissants liens qui rattachaient la culture roumaine à la culture grecque dans la première moitié du XIX^{e} siècle. Pour nous tous qui étudions ce phénomène culturel, les ouvrages de Nestor Camariano sont d'indispensables contributions, nous permettant par leurs minutieuses précisions et identifications d'histoire littéraire, ainsi que par de nombreuses découvertes documentaires, d'approfondir nos recherches comparatistes ou historiques. C'est de cette époque que datent ses intéressants articles sur les premiers essais littéraires de Negruzzi (1935), l'écho de Torquato Tasso (1936) et de Goethe (1943) dans la littérature grecque, celui de Gessner (1941) et Bernardin de Saint-Pierre (1942) dans des littératures grecque et roumaine, les modèles de la Grammaire de Văcărescu (1936), etc. Plusieurs études traitent de l'activité du grand révolutionnaire Rigas Velestinlis et tout un cycle d'articles et de publications documentaires a été consacré par N. Camariano au mouvement de l'Hétairie, à Tudor Vladimirescu et Al. Ipsilanti. Sa participation aux volumes de documents sur la révolution de T. Vladimirescu (1959 1962) a été substantielle. Rappelons aussi sa collaboration à l'excellente bibliographie analytique des périodiques roumains (1966—1972) ainsi que l'importante édition, realisée avec Ariadna Camariano-Cioran, avec un texte parallele grec-roumain, de *Cronica Ghiculeştilor*, en 1965.

Sans doute, ses principaux ouvrages restent les volumes parus surtout en Grèce : *Alexandre Mavrocordato, le Grand Drogman. Son activité diplomatique (1673—1709)*, Salonique, 1970, 107 p. ; *Athanassios Christopoulos. Sa vie, son œuvre et ses rapports avec la culture roumaine*, Salonique, 1981, 341 p., tous les deux édités par l'Institut d'Etudes Balkaniques. A Bucarest, il publia grâce à l'Association Internationale d'Études Sud-Est Européennes le volume : *Ἄσματα καὶ πονημάτια διαφόρων. Chansons et opuscules patriotiques publiés à Jassy en 1821 par un hétairiste*, Bucarest, 1966, 88 p.

Mais l'œuvre de sa vie, qu'il contemplait, ému, lors de notre dernière rencontre, c'est bien, *Ath. Christopoulos*, réalisée dans des conditions graphiques irréprochables. Ce beau livre éclaire en même temps que la vie et l'activité du délicat poète, tout un filon de la culture roumaine moderne.

Malheureusement, il a marqué pour nous le départ prématuré de son auteur. Ses projets concernant de riches matériaux documentaires qu'il n'avait pas encore fini d'exploiter (comme par exemple les archives de la maison de commerce Hagi Ianuş) ont été coupés court. Nous ne le trouverons plus à sa place préférée de la bibliothèque, ni à la rédaction de notre revue, à laquelle il collaborait avec continuité, ni auprès de celle qui fut son incomparable compagne. Mais pour la plupart de nos recherches nous ferons appel à la centaine d'études et aux livres qu'ils nous a laissés et qui témoignent d'un travail acharné et compétent dans un domaine qui lui était cher.

Cornelia Papacostea-Danielopolu

VASILE PÂRVAN, *Scrieri* (Ecrits). Textes choisis, étude introductive et annotations par Alexandru Zub, préface par Radu Vulpe, Bucarest, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, 1981, 690 p.

Le grand professeur, historien et archéologue Vasile Pârvan a trouvé dans l'infatigable chercheur scientifique Alexandru Zub de Iassy un exégète digne de son extraordinaire personnalité. En dehors des amples études publiées dans de nombreuses revues de spécialite, Alex. Zub a dédié à la vie et à l'œuvre du savant roumain deux travaux de synthèse : *Vasile Pârvan, Efigia cărturarului* (Vasile Pârvan, L'éfigie du savant), Iaşi, 1974, 492 p. et *Vasile Pârvan. Bibliografie*, Bucarest, 1975, 403 p., très bien reçus par la critique historiographique. A ces travaux il faut ajouter l'édition des volumes *Corespondenţă şi acte*, 1973, 503 p. et *Scrieri* que nous présenterons ci-dessous. Ainsi que le regretté Radu Vulpe le soulignait dans sa préface, « En nous donnant un recueil si pondéré, Al. Zub apporte non seulement une pieuse contribution à la parfaite compréhension de la personnalité de Vasile Pârvan, mais rend par là service à la science historique car, arracher à l'oubli tant de „scripta minora" élaborés par l'un de ses savants revêt l'importance d'un nouvel enrichissement ».

Le volume réunit des écrits de moindre ampleur, les uns même inédits, dispersés pour la plupart dans des périodiques, allant de ses premières contributions publiées dans la presse vers ses 18 ans, jusqu'à celles d'avant sa disparition prématurée. Le recueil ne comprend pas l'œuvre historique proprement dite (archéologique, épigraphique, d'histoire antique, médiévale et moderne), rassemblant, au contraire, presque l'entière création sociale, culturelle, philosophique, ainsi que les écrits de méthodologie. De cette manière sont mises en évidence la personnalité complexe du savant, son attitude d'intellectuel engagé qui désirait contribuer, par son œuvre, à l'amélioration des réalités politiques et socio-culturelles de son époque.

Les écrits comportent cinq chapitres présentés en ordre chronologique, ce qui est de nature à faciliter une meilleure compréhension des préoccupations de Vasile Pârvan et de leur évolution.

Le premier chapitre, *Articole socio-culturale, apeluri, cronici istorice* (Articles socio-culturels, appels, chroniques historiques), comprend l'œuvre journalistique des années 1903–1906, dominée par les accents de critique sociale et historique, dans laquelle l'auteur, même que très jeune, expose ses principes méthodologiques concernant la recherche historique. L'influence de ses grands professeurs, D. Onciul, N. Iorga, I. Bogdan, la « triade critique » de l'historiographie roumaine, n'échappe pas à un œil avisé. Dans le même groupe s'inscrit la chronique *Albumuri de istorie culturală* (Albums d'histoire culturelle) (p. 136–142) publiée en 1907 dans la revue « Viaţa Românească », plaidoyer pour une connaissance profonde de l'histoire, afin que la culture devienne une force active dans le développement de la nation. A cette fin, le savant se prononce en faveur d'une large diffusion de l'histoire de la culture roumaine à l'aide des albums culturels complexes, une place d'honneur y étant assignée à la culture populaire, avec toutes ses formes d'expression matérielle et spirituelle. Et n'ignorons pas l'article *Universitatea naţională a Daciei Superioare* (L'Université nationale de la Dacie Supérieure) (p. 159–172), paru en 1919 dans la revue « Luceafărul » qui nous donne une image pénétrante de sa vocation de chef de file, de son rôle déterminant dans la fondation de l'Université de Cluj et laisse déceler sa conception moderne sur l'importance de l'enseignement en général et de l'histoire en particulier, dans l'ample œuvre de réformation sociale.

En ce qui concerne l'orientation de la culture roumaine, Vasile Pârvan se prononçait pour la « solidarité historique et internationale avec le monde romain, surtout sous l'aspect de l'affirmation de nos traits distinctifs, pour que dans le concert de la culture humaine nos particularités ressortissent encore plus claires, plus harmonieuses et plus nobles ».

Parmi ses écrits politiques mentionnons *Părerile unui trădător de neam* (Les pensées d'un traître à la patrie) (p. 151–157), publié en 1914, témoignage fidèle de l'attitude engagée de l'historien dans le problème de la participation de la Roumanie à la première guerre mondiale.

Le IIe chapitre, *Evocări, alocuţiuni academice, rapoarte, dări de seamă* (Evocations, allocutions académiques, comptes rendus), nous révèle le savant de renommée, present et apprecié dans les réunions scientifiques internationales, l'infatigable organisateur dont le nom reste

lié a des institutions prestigieuses telles l'Académie roumaine, l'Université, le Musée National des antiquités, l'École roumaine de Rome, etc. Ses nombreuses responsabilités ne l'écartent pas du but suprême de son activité : la recherche historique, les fouilles archéologiques poursuivies avec une remarquable ténacité, la formation d'un groupe de jeunes archéologues. Les rapports sur les campagnes de fouilles (présentés régulièrement par le savant dans la section d'histoire de l'Académie roumaine), inclus dans le volume, sont encore un témoignage de valorisation exemplaire des données du point de vue de l'interprétation historique. L'article *Probleme de arheologie în România* (p. 241—247) paru en 1921 est un ample programme de recherche de l'histoire ancienne de la Roumanie qui esquisse les objectifs de la recherche archéologique et annonce l'organisation d'un réseau adéquat de musées.

Le III[e] chapitre, *Studii și Eseuri* (Etudes et essais), comprend, en principal, des travaux dédiés à la philosophie de l'histoire et à la philosophie de la culture : *Idei fundamentale ale culturii sociale contemporane* (Idées fondamentales de la culture sociale contemporaine), écrit en 1918, *Idei și forme istorice* (Idées et formes historiques) (p. 176—455), paru en 1920, *Memoriale* (p. 458—555), paru en 1923. Dans son étude introductive, Al. Zub apprécie que *Idei fundamentale*... « est une étude d'une vaste perspective idéologique qui propose un système d'éthique sociale puisé de la nécessité d'une attitude active, de valorisation permanente ». La conception de Vasile Pârvan sur la philosophie de l'histoire apparait dans toute sa complexité dans *Idei și forme istorice* ; retenons seulement ses références répétées au rôle des intellectuels roumains et de leur contribution à l'essor de la culture roumaine, non seulement sous l'aspect « national ethnographique » mais aussi « international civilisateur », donc d'une culture roumaine supérieure, intégrée dans les grandes valeurs universelles. Les discours solennels rassemblés dans les *Memoriale* renferment à leur tour une grande richesse d'idées. N'en soulignons qu'une, dominante pour la conception éthique du savant : « Travailler en liberté, créer en liberté, c'est dédier à la vie le plus bel hymne qui ait jamais existé dans les recoins les plus secrets de nos âmes. Le travail est le rythme de la vie. Tout comme la liberté, il rend notre personnalité plus forte, plus ferme et plus épanouie ».

Le IV[e] chapitre, *Introduceri și prefețe* (Introductions et préfaces), reunit des textes importants sous l'aspect de la diversité des initiatives de Pârvan dans le domaine de la recherche historique et de la culture dans son ensemble. Y sont insérés des introductions à des travaux de synthèse depuis ceux de moindre importance jusqu'à la monumentale *Getica. O protoistorie a Daciei* (Getica. Une protohistoire de la Dacie) où l'auteur exprime de nouveau ses principes et ses conceptions méthodologiques, les nouvelles directions de recherche dont il fut l'initiateur. D'autres préfaces nous dévoilent ses initiatives dans l'édition de quelques publications prestigieuses dont la valeur est reconnue aussi de nos jours : « Ephemeris Dacoromania », « Dacia », « Recherches et découvertes aroheologiques en Roumanie », « Diplomatarium italicum ».

Le V[e] chapitre, *Addenda*, comprend des textes d'archives qui n'étaient pas destinés à l'imprimerie ainsi que des articles collectifs dont Vasile Pârvan était un des signataires. On y découvre une fois de plus son infatigable activité d'organisateur de la recherche ; aux côtés de N. Iorga et G.C. Murgoci il est le fondateur de l'Institut des études sud-est européennes et fut sur le point de fonder l'Institut archéologique de Roumanie, projet inachevé à cause de sa disparition prématurée.

Chaque page du volume que nous avons analysé ci-dessus dégage les idées et les attitudes de ce savant profondément lié aux destins de son peuple, surtout à la paysannerie à laquelle il appartenait par naissance, éducation et conception socio-politique. Sa vocation de grand historien surgit de tous ses écrits. Ainsi que le remarquait Radu Vulpe dans la préface du volume, « Avant tout, Vasile Pârvan a été un grand savant de l'histoire qu'il concevait comme une science mais aussi comme attitude devant l'avenir culturel et humain vu dans toute sa complexité et son universalité ; même les faits d'importance secondaire insérés dans ce recueil concernant surtout les problèmes spécifiques de sa patrie ont été étudiés par le savant de sa position d'historien et à la lumiere de sa vaste conception sur l'histoire ».

Les écrits sont précédés par une substantielle introduction (p. 11 — 46) où Al. Zub témoigne une fois de plus de ses remarquables connaissances de la vie, de l'œuvre et de l'époque où vécut et créa Vasile Pârvan. Les amples notes de l'éditeur, divers et compétents (bibliographiques, explication du contexte historique, nuances, etc.) accompagnent chaque texte au profit d'une compréhension exacte de la personnalité du savant roumain.

Ce volume, fruit d'une investigation passionnee et laborieuse pour laquelle nous exprimons notre admiration entière, se recommande comme un instrument indispensable pour l'étude de la culture nationale roumaine et la connaissance de l'œuvre de Vasile Pârvan, l'un de ses plus brillants représentants.

C. Belcin-Pleșca

HERBERT HUNGER, *Das byzantinische Herrscherbild*, herausgegeben von ... Darmstadt Wissenschaftlische Buchgesellschaft, 1975, 414 p. (Wege der Forschung).

« Celui qui désire s'initier dans certains chapitres de l'histoire byzantine, celui qui s'intéresse à l'Etat et au droit, à la culture ou à la mentalité byzantine, arrive bientôt au problème de l'empereur et du pouvoir central dans le monde byzantin ». Les mots de H. Hunger de la préface de ce recueil de textes avouent un point de vue familier à la byzantinologie moderne qui, après de longues séries de monographies et chronologies, est devenue sensible à la méthode des études pluri-disciplinaires et a associé à l'histoire la sociologie, la psychologie, la philologie, le droit, l'esthétique et la philosophie, essayant de reconstituer le Weltanschauung byzantin.

Placé aux origines de la civilisation médiévale européenne, le monde byzantin lui a transmis des structures et des notions organisées par une pensée rigoureuse, restant, pendant des siècles, un modèle non seulement pour le monde orthodoxe, mais aussi pour celui catholique et même islamique.

Au-delà des diverses aspects de la pensée théologique, littéraire ou artistique, dont l'héritage en Europe—surtout dans la région d'Est—est bien connu, la byzantinologie moderne a mis en évidence le transfert nuancé des idées byzantines appartenant à des domaines variés, comme celui du droit, de l'administration de la politique, etc.

Situé au centre de ces préoccupations, à cause de ses conséquences profondes — dans le plan vertical du temps et celui horizontal de la mentalité — le problème de l'idée impériale dans le monde byzantin constitue le point commun des travaux choisis par H. Hunger dans le recueil *Das byzantinische Herrscherbild* (L'image byzantine de l'empereur).

En répondant aux plus exigeantes prétentions de l'historiographie, la sélection faite par H. Hunger se propose la reconstitution des aspects controversés concernant le rôle de l'empereur dans l'Etat, le rapport temporel — spirituel des pouvoirs, ses bases juridiques et son écho dans la mentalité byzantine et européenne. On peut découvrir ainsi l'attitude byzantine vis-à-vis du rapport permanence — transformations, individu (l'empereur) — histoire.

Rien que la seule lecture des quinze titres est capable de suggérer des critères de cette sélection [1]; de plus, l'étude des travaux laisse toujours au lecteur la possibilité de continuer les recherches sur les ramifications complexes que la pensée d'Etat byzantine a développées dans le monde de ses épigones.

L'article de Fr. Dölger — « à qui nous devons les bases des recherches concernant l'idée impériale byzantine », affirme Herbert Hunger—aborde le problème des titres et de la terminologie impériale dans les documents; construit autour de l'utilisation des titres βασιλεύς (μέγας βασιλεύς) et αὐτοκράτωρ, l'étude, bien documentée, relève d'une côté l'héritage latin et d'un autre, la traduction et la transmission des titres au Moyen Age. On reconnait dans l'article concernant le règne d'Anne de Savoie, le même byzantiniste et philologue qui, déchiffrant sur les monnaies et le sceau de l'impératrice le titre « imperatrix et moderatrix Romeorum » et εὐσεβεστάτη αὐγούστα αὐτοκρατόρισσα 'Ρωμαίων suggère la perspective d'une étude comparée des sens romain — byzantin — medièval (européen) du règne des femmes.

W. Ensslin nous rappelle la comparaison de Byzance aux anciens royaumes de l'Orient, à la Grèce et à Rome, pour souligner l'idée d'œcuménicité comme essence de l'autocratie byzan-

[1] Franz Dölger, *Das byzantinische Mitkaisertum in der Urkunden.*
Franz Dölger, *Zum Kaisertum der Anna von Savoyen.*
Wilhelm Ensslin, *Gottkaiser und Kaiser von Gottes Gnaden.*
Louis Brehier, 'Ιερεύς καὶ βασιλεύς.
Georg Ostrogorsky, *Zur Kaisersalbung und Schilderhebung im Spätbyzantinischen Krönungszeremoniell.*
Ioannes Karayanopulos, *Konstantin der Grosse und der Kais rkult.*
Eugen Ewig, *Das Bild Constantins des Grossen in den ersten Jahrhunderten des abendländischen Mittelalters.*
Wilhelm Ensslin, *Staat und Kirche von Konstantin dem Grossen bis Theodosic dem Grossen. Ein Beitrag zur Frage nah dem Gäsaropapismus.*
Anton Michel, *Die Kaisermacht in der Ostkirche.*
Ioannes Karayannopulos, *Der frühbyzantinische Kaiser.*
Ernst Kantorowicz, 'Ανατολὴ τοῦ δεσπότου.
Werner Ohnsorge, *Der Kaisertum der Eirene und die Kaiserkrönung Karls des Grossen.*
Herbert Hunger, *Kaiser Justinian I (527—565).*
Hans-Georg Beck, *Senat und Volk in Konstantinopel. Probleme der byzantinische Verfassungsgeschichte.*
Hans-Georg Beck, *Res Publica Romana. Von Staatsdenken des Byzantiner.*

tine, avec toutes les conséquences du contact des droits civil — nomocanonique — et canonique. La notion de « Roi — Prêtre », familière pour un Etat chrétien [2], dépasse la rhetorique byzantine, constituant l'expression d'une réalité, à ce que nous démontre L. Bréhier.

On apperçoit un reflet de ce double pouvoir dans le cérémonial du couronnement et du sacrement, qui constitue en même temps une expression de la mosaïque des usages du protocole byzantin [3]. G. Ostrogorsky étudie l'évolution de ce cérémonial de Julian (361) à Théodore I Laskaris (1205), relevant l'héritage romain, les influences orientales, ainsi que son emprunt nuancé par les royaumes européens.

I. Karayannopulos reprend dans ses deux articles les difficiles problèmes des commencements de l'Etat byzantin, au temps de Constantin le Grand et des premiers empereurs. Les oscillations entre les éléments païens et chrétiens, le mélange des influences romaines, grecques et — déjà — orientales dans une pensée qui allait devenir byzantine, les sources et les limites du pouvoir impérial, ainsi que les prétentions politiques et religieuses cumulées par le basileus — chose évidente dans le culte impérial [4] — sont étudiés dans les obscures années des commencements. Mélange de tradition et d'originalité, contradictoire en apparence, la figure de Constantin le Grand deviendra, petit à petit, un repère pour les générations ultérieures. L'évolution de cette attitude le long du Moyen Age et la considération de Constantin comme un modele d'empereur et de chrétien sont le sujet de l'étude de E. Ewig.

Un autre point de vue vis-a-vis de la même période de l'histoire byzantine — de Constantin le Grand à Theodose le Grand — est celui de W. Ensslin qui reprend le problème — ayant de nombreux échos — du césaropapisme. La relation Eglise — Etat, patriarche — empereur, a conception byzantine concernant ces rapports, trouveront une illustration, des annees après, dans les « Epanagoge » : « l'Etat se compose, comme un individu, de parties et de membres, dont les plus grands et plus importants sont l'empereur et le patriarche » [5].

A. Michel fait une analyse détaillée du rapport des pouvoirs impérial et ecclésiastique, du point de vue d'un professeur de patrologie et de l'histoire de l'Eglise. Quoique l'idée de la domination « soit dirigée vers une curieuse sphère mystique ..., il n'y a aucun argument réel pour un certain déplacement du pouvoir en faveur de l'Eglise » [6]. L'empereur se réserve toujours quelques privilèges liturgiques et canoniques, ayant aussi le droit de se mêler dans la politique de l'Eglise [7].

Dans la rhétorique du plan théologique — littéraire, E. Kantorowicz retrouve le même dualisme dans l'« Epiphanie » de Ephrem le Syrien : on associe aux notions Semha — Claritas et Denha — 'Ανατολή l'image du basileus, béni par Dieu. Le symbolisme du soleil, tellement familier à l'antiquité (« Sol invictus », « Sol Justitiae » du monde romain), est repris par la chrétienté et utilisé dans la rhétorique byzantine comme épithète de l'empereur.

Le règne des femmes dans l'histoire de Byzance, sa légifération sont repris, après Fr. Dölger, par W. Ohnsorge dans l'œuvre concernant l'impératrice Irene et le couronnement de Charlemagne, en soulignant l'importance et la complexité agrandies des rapports du monde byzantin et de l'Occident européen à cette période.

H. Hunger étudie le problème — très commenté du point de vue militaire, financier, juridique, artistique, des relations avec l'Eglise — du règne de Justinien Ier (527 — 565), essai de renouvellement, dans un autre contexte, de l'Empire romain. L'auteur reprend les mots de Tribonien, caractéristiques pour la mentalité de ces hommes : « nous nous sommes confiés aux armes, à nos soldats, aux généraux, à leur talent, mais notre espérance toute entière se dirige toujours vers la sainte Trinité, qui a bâti le monde entier, et dont on reconnait l'ordonnance partout sur la Terre » [8].

---

[2] Genèse 14, 18. Voir aussi *Epître aux Ebreux*, 7, 1—3.

[3] Voir O. Treitinger, *Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell*, Jena, 1938.

[4] Pour un certain aspect de ce problème, voir Albert Failler, *Prières du patriarche pour l'empereur*, dans *Actes du XIVe Congrès International des Etudes Byzantines*, Bucarest, 1971, tome II, p. 87 89 et W. Ensslin (cité par A. Failler), *Zur Frage nach der ersten Kaiserkrönung durch den Patriarchen und zur Bedeutung dieses Aktes im Wahlzeremoniell*, Würzburg, 1947.

[5] Epanogoge, III, 8, apud V. Lazarev, *Istoria picturii bizantine*, București, 1980, tome I, p. 49 et p. 61, n. 16.

[6] A. Michel, *Die Kaisermacht in der Ostkirche*, p. 206.

[7] On retrouvera, nuancée, la même situation dans les Etats héritiers des institutions byzantines. Pour les pays roumains, voir surtout N. Iorga, *Byzance après Byzance*, Bucarest, 1935 et Val. Al. Georgescu, *Bizanțul și instituțiile românești pînă la mijlocul secolului al XVIII-lea*, București, 1980.

[8] H. Hunger, *Der Kaiser Justinian I (527—565)*, p. 340.

Enfin, de l'œuvre de H.-G. Beck sont choisies deux études dont la sérieuse documentation les recommande comme travaux de référence sur le Sénat et le peuple, les deux principaux éléments de la politique et de l'histoire civile byzantine et leur aire d'action comprise dans la juridiction. La constitution byzantine – même si elle ne fut pas considérée comme telle – met en évidence les repères de la politique byzantine, ainsi que l'idée impériale, l'idéologie officielle par rapport à l'héritage romain (Res Publica Romana).

Das byzantinische Herrscherbild nous donne beaucoup plus qu'une simple juxtaposition de diverses points de vue. Circonscrites autour du problème discuté du pouvoir impérial, de ses limites et de ses reflets, les quinze études encouragent la continuation des recherches dirigées vers les inombrables détails et conséquences de cette question. D'un côté les sondages dans la mentalité, sous de nombreux aspects [9], d'un autre l'évolution des idées byzantines dans le monde européen – balkanique tout d'abord [10] – la façon spécifique d'emprunt et d'adaptation des institutions aux réalités européennes, ainsi que le souvenir de Byzance et du basileus chez les générations d'après 1453, voilà assez de voies de développement que le recueil «Das byzantinische Herrscherbild» nous laisse entrevoir.

Completé par une vaste bibliographie rédigée par H. Hunger et O. Kresten, *Das byzantinische Herrscherbild* s'avoue être un excellent instrument de recherche, utile non seulement aux byzantinistes, mais aussi à ceux qui s'intéressent à la civilisation du Moyen Age européen.

Oana Iancovescu

ELKA BAKALOVA, *Стенописите на църквата при село Беренде* (The Mural Paintings in the Church at the Village of Berendé), Sofia, 1976, 142 p.

The mural group in the small church near the village of Berendé (West of the town Godech) is, for Bulgaria, an important testimony of the local artistic activity in a period regarded as "the second Golden Age" of Bulgarian culture. It was a period covering the reign of Ivan Alexander and extending to the beginning of the last decade of the 17th century.

Although many researchers dealt with the monument, no detailed and complete study was devoted to it until the publication of the present monograph. Still the researchers remained divided in their opinions on both dating and assigning the historical place of the frescoes. Thus, the 13th and 14th centuries have alternately been regarded as possible periods for the creation of the mural group, the main argument being generally the today obliterated inscription on the Western façade of the church. Since the name Ivan Asen could be identified in the inscription, some authors took the remaining piece of the human figure near the inscription for the founder – portrait of Ivan Asen II (1218–1241). Others thought the figure of the Bulgarian tsar to be part of a genealogical tree painted on the outside, a method widely spread in 14th century painting, finally some others atributed this inscription to the reign of Ivan Alexander.

By setting out "from a comparative stylistic analysis made on the basis of the artistic material found and published in the last decade", as the author herself states, Elka Bakalova has not only the merit of having established the period in which the Berendé church was built and decorated – the second quarter of or the mid 14th century – but of having also thrown light on which artistic circle the authors of these paintings belonged to. The author analyses the already existing hypotheses according to which the frescoes of Berendé belong either to a school which illustrates "the popular artistic ideals" and which is associateed with the authors of the Boyana and Zemen groups, the Turnovo monuments circle, or to the school including the painters of the Nagoričino, Gračanica and Studenica churches, confronting these hypotheses with her own findings.

Relying on arguments resulting from a minute stylistic investigation of the Berendé mural painting as compared to the painted decoration of other monuments in Bulgaria and Yugoslavia, Elka Bakalova concluded that there is no analogy with the art of the great contemporary artistic centres, but only with the works of the painters related to the small religious

---

[9] A ce propos il est intéressant d'étudier le problème du portrait imperial dans la peinture de l'époque, associé à l'iconographie de la donation, qui nous révèle, en feed-back, des aspects de la mentalité byzanthine. Pour ce problème, ayant une riche bibliographie, rappelons seulement l'œuvre, devenue déjà classique, de A. Grabar, *L'Empereur dans l'art byzantin* (Recherches sur l'art officiel de l'Empire d'Orient), Paris, 1936. De même, les échos dans la littérature et l'hymnographie de l'époque constituent un aspect spécifique de ce chapitre.

[10] Pour les pays roumains, voir N. Iorga, *op. cit.*, et Val. Georgescu, *op. cit.*

centres or joined in associations of "mere local importance". The author brings up the paintings of a number of churches from the end of the 3rd decade until the end of the 7th decade of the 14th century which are connected with the activity of the small schools of Ochrid (the Churches of St. Nicolas Bolnički, St. Clement the Ancient, the North-Eastern chapel in the Church of the Virgin Periblcptos, the Church of the Holy Virgin on Mali Grand Island in Lake Prcspa). She establishes rcscmblances betwcen the decorative system of thcse churches and that of Berendé, basic rescmblances arising from the way in which the painters undcrstood and adopted the Palaeologan style of painting. As local paintcrs far from the great artistic centres and less receptive to innovation, these artists took from the new style only "those elcments which they wcre ablc to combine in the plane decorative style of late Comnenian painting" they were familiar with, "one of the most important fcatures of the Palaeologan stylc — the new conccption of space" thus remaining unknown to them.

As far as documents or precisc data are concerned it is difficult to establish the period in which a monument was built and decoratcd, the author being compelled to build up a gradual and thorough demonstration. In this way she reached the above-mentioned conclusions by taking into account not only the style of the paintings but their iconography as well as the characteristic fcaturcs of the church architecture.

The Berendé Church is a small (4.45 x 5.45 m) rectangular single-aislcd, barrel-vaulted building with a semicircular apse. This type of construction with a simple navc has usually been related to the similar constructions raised undcr Ottoman rule but, although the auhtor points out that it can be found with monumcnts of earlier periods such as the churches of St. Theodore Tyron and St. Theodore Stratilates in Serbia (and of the 11th century), St. George of Kurbinovo (1191), St. Nicholas in the Monastery of Studcnica, St. Nicholas in Markovi Varosh near Prilep (12th— 13th ccntury), or the manorial churches on the Trapezitsa Hill in Turnovo (13th — 14th century). The author maintains that closest in type to the Church of Berendé remain the small single-nave monumcnts of Ochrid dating from the 14th century (St. Nicholas Bolnički — 1336, St. Clement the Ancient — 1378, St. Demetrius, St. Cosmos and St. Damian, etc.)

The simplicity of construction of the Berendé Church and its modest dimcnsions are found responsiblc for the choicc of content and decorative system of the frescoes, for the choice of simple compositions with a limited number of characters and not many details. Lack of space then was the rcason why the choice finally rested on subjects which were significant for the illustration of the essence of Christian dogma concerning the Incarnation and Sacrifice of Christ (the Adoration of the Sacrificc in the apse whose vault is dominated by the image of the Virgin Platytera), on the illustration of only the most important scenes from the cycles of the Feasts and Passions of Christ, or the sclcction of the most popular saints and a Deesis to decorate thc lowcr parts of th° navc walls (St. Theodore Stratilates, Demctrius, George, Peter — the patron of the Church paintcd as an icon near the altar apse — , Paul the Apostle, St. Nicholas, the Holy Martyrs Paraskcva and Kyriake (Nedelya), the Emperors Constantine and Helen, or St. Romanus Mclodos and St. Euplius — paintcd against a blue background adorned in its uppcr part with decorative lozenges ending in trefoils and reminiscent of icon painting.

The author concentratcs cspccially on those images which help her date the period the monumcnt was painted in : the Sleeping Christ Emmanuel on the eastern wall above the niche of the Prothcsis, the Synaxis of the Archangels in an elaborated iconographical variant on the vault, the Archangel Michael with a scroll guarding the entrance to the Church and Alexis, Man of God — representations specific to 14th century monumental mural painting.

St. Cyril the Philosopher who completes the series of bishops from the Adoration of the Sacrifice is identified with Cyril, the father of Slavonic writing and his presence in the Berendé painting is considered to be a projection of "the idea of the continuity of the traditions of the autocephalous Bulgarian Church".

Highly useful for the pursuit of the iconographical analysis are the four schemes of the mural paintings which include all the compositions and figures of saints present in the painting of the church.

Confronting historic, stylistic and iconographical data, analysing the Berendé frescoes discriminatcly and minutcly in permanent relation with other contemporary mural groups, examining the opinions of her predecessors with a keen eye, Elka Bakalova succeeds in throwing new light upon a mural paintings. These are valuable both for the Bulgarian culture and for a general understanding of the small schools of local painters, for the contribution of the small nobility and the clcrgy as founders of humble buildings, expressing their own belief, culture and hopes, and consequcntly that of the community they bclonged to.

Ecaterina Cincheza-Buculei

I. I. RUSSU, *Etnogeneza românilor. Fondul autohton traco-dacic şi componenţa latino-romanică* (L'ethnogenèse des Roumains. Le fonds autochtone thraco-dace et la composante latino-romane), Ed. Ştiinţifică şi Enciclopedică, Bucarest, 1981, 466 pp.

Par ce qu'il comporte de positif, le présent ouvrage fait penser à la grande synthèse sur l'Origine des Roumains *(Originea românilor)* du savant A. Philippide (vol. 1 – 2, Iaşi, 1923–1928). Pendant plus de quarante années, l'auteur creusa le problème avec passion, réunissant un riche matériel, dont il s'attacha à dégager des conclusions portant sur la genèse de la langue roumaine et du peuple roumain. Malheureusement, sous maints rapports, ce riche matériel reste fragmentaire et douteux, selon les dires de l'auteur même avec des « obscurités et choses glissantes » (p. 35). L'âme de cet ouvrage se compose du répertoire des mots roumains d'origine thraco-dace, au nombre de 161 dont 71 ont des correspondants en albanais, 70 manquent de correspondants albanais et 20 sont douteux. Ce total n'a rien d'étrange, compte tenu que le celte léga au français à peu près un chiffre égal de mots. En dépit du scepticisme manifesté par certains linguistes on est en droit de présumer que le latin parlé en Dacie et en Mésie a dû emprunter des autochtones un nombre plus ou moins important de mots, qu'il a transmis au roumain. Cette sorte d'emprunts ont eu lieu non seulement dans la région du Bas-Danube, mais partout dans les limites de l'Empire romain. Le fait que le latin, minoritaire pour commencer, a fini par s'imposer partout en évinçant les parlers autochtones et en donnant naissance aux langues romanes, représente le meilleur argument en faveur de la préséance qu'elle aura prise en Dacie aussi, bien que là le pouvoir romain a eu une durée moins longue que dans les autres provinces de l'Empire. L'expérience de la linguistique générale nous a appris qu'une langue de prestige entrée en contact suivi pendant un certain laps de temps avec le parler d'une population moins avancée finit par adopter une série de termes appartenant à cette dernière, à défaut desquels la coexistence serait impossible. Il s'ensuit que – au point de vue théorique – l'idée de l'existence d'un fonds autochtone et l'impératif de son étude s'imposent sans conteste.

Pour ce qui est de la méthode et de la terminologie, ce serait préférable, voire nécessaire, d'éviter les comparaisons et métaphores prises à d'autres domaines, afin d'éviter les confusions qu'elles risquent de créer, au lieu de contribuer à rendre le phénomène plus intelligible. Par exemple, quand on parle de la « langue latine greffée sur le fonds ethnique et linguistique indigène » (p. 144), le terme « greffée » évoque un phénomène biologique susceptible de fausser l'image du phénomène linguistique en question. L'influence exercée par la biologie sur la linguistique s'est avérée négative, entre autres, quand il s'agissait de la théorie de « l'arbre généalogique » et son rôle pour le développement et la diffusion des langues indo-européennes, théorie qui ne devait guère conduire à des résultats valables. Aussi, la méthode la plus adéquate pour l'étude d'une langue ancienne et n'ayant laissé que de faibles traces reste sans doute l'usage et l'exploitation au maximum des données fournies par la linguistique moderne, autrement dit : de valoriser ses instruments – comparatisme, géographie linguistique, socio-linguistique, structuralisme linguistique, etc. La latin introduit en Dacie et en Mésie s'est trouvé des siècles durant en contact avec les parlers indigènes, dont il devait emprunter une série de mots. Ces derniers ont modifié avec le temps la langue latine parlée dans les dites provinces et, par accumulations progressives, ils ont provoqué un bond qualitatif, c'est-à-dire l'éclosion du roumain. Il semble que ce bond qualitatif ait eu lieu aux VII^e^ – VIII^e^ siècles. Adoptés par le latin, les éléments autochtones s'y sont intégrés, subissant par la suite les mêmes modifications que cette langue dans son ensemble. L'idée actuelle de la présence en roumain d'éléments thraco-daces (au lieu de leur présence en latin) est impropre, alors que c'est à juste titre qu'on peut parler des éléments slaves du roumain, car ces éléments sont entrés dans la langue roumaine après les VII^e^ – VIII^e^ siècles, c'est-à-dire à une époque où la langue roumaine était déjà formée. Par conséquent c'est user de termes impropres que de parler, dans le cadre du chapitre traitant de l'influence thraco-dace sur le latin, du caractère « autochtone, donc du caractère foncièrement et exclusivement roumain, c'est-à-dire national par excellence, de ces éléments du lexique » (p. 140). Tout aussi impropre s'avère une formulation comme la suivante : « les éléments autochtones ont existé dans la langue en même temps que ceux du latin » (p. 143), car, au point de vue des locuteurs de l'époque, ces éléments etaient tout aussi « latins » que ceux appartenant véritablement à cette langue. Leur processus évolutif devait subir les mêmes modifications phonétiques et il s'ensuit que pour leur étude il faudra tenir compte des lois phonétiques qui jouèrent à l'étape de transition du latin au roumain. Il est hors de doute que les élé-

ments qui ont subsisté en albanais aussi offrent un témoignage d'ancienneté et d'authenticité quant aux autres, il faut leur trouver des analogies et des repères dans les autres langues indo-européennes. Si ces analogies et repères sont fournis par le latin même, d'autant mieux, car cette langue se trouve mieux attestée par les sources que toute autre langue indo-européenne, le grec excepté. Par exemple, pour le mot roumain *urdoare* (pl. *urdori)* « sécrétions des yeux, chassie, lippitude, ordure », l'auteur remonte au radical indo-européen **ur-d*, **uer* « sécrétion, humidité, liquide », en renonçant au latin **horridor* suggéré par quelques linguistes auparavant. La forme **horridor* « lippitude, ordure » dérivait de l'adjectif *horridus* « sale », de même que *frigidor* ou *frigdor* de *frigidus*. Or, il advient que **horridor* ainsi que *horridus* ont subsisté dans quelques langues et dialectes romans occidentaux, d'où leur intérêt pour le problème qui nous occupe. Etant en mesure à présent de produire un exemple concret, on peut renoncer à l'astérisque de *horridor*, c'est-à-dire au sigle du doute. Dans la citation ci-après, le terme de *hordor* (avec la variante *horror*) a le même sens que le roumain *urdoare* « ordure ». Le terme figure en 451 chez Anianus d'Orléans *(Vita Aniani episcopi Aurelianensis*, «Monumenta Germaniae Historica, Passiones vitaeque Sanctorum aevi Meroving », ed. Krusch, Hannover 1896, p. 121, 9) : « *Protinus in terra deorsum expuit et digito parumper pulvis conteruit, oculorum cilia reddito linuit: protinus aperti sunt oculi eius, et tamquam scameus* orror (variante ordor*) habit inde, mixto cruore* », cf. M. Bambeck, « Zeitschrift für romanische Philologie », 77, 1961, p. 325. Le latin *horridor* devait subsister en roumain *(urdoare)*, en vieux italien *(ordura)*, en vieux français *(ordure)* et en provençal *(ordura)*.

Par rapport à *captiare* (prolongé en italien par *cacciare* et en français par *chasser)* comportant l'idée de durée, le composé **ad-captiare* introduit la nuance d'une action momentanée : « aggriper un animal, prendre ». Voici d'autres exemples en latin et en roumain : *dormire, addormire — dormi, adormi ; plicare, applicare — pleca, apleca ; prehendere, apprehendere — prinde, aprinde* « allumer à une source de lumière », *similiare*, **assimiliare — semăna, asemăna*, etc. On ne saurait accepter l'idée que la chute du *p* dans **adcaptiare* ne peut bénéficier de l'analogie offerte par *septimana — săptămînă*, qui a eu une autre évolution phonétique. Il n'y a donc guère de raisons véritables pour prétendre que **adcaptiare —acăța* représente un emprunt fait de la langue des Thraco-Daces. Un autre cas similaire est celui présenté par le couple de mots **mattire* « être ivre » — **admattire* « s'enivrer, se griser », dérivé de l'adjectif *mattus — maditus* « humide, arrosé », qui a également laissé des traces aussi bien en vieux français *(mat* « abattu, affligé », XI^{e} siècle) qu'en italien *ammattire*. Pour l'explication du terme roumain *ameți*, il vaudrait mieux rester dans le domaine plus sûr du latin et des langues romanes au lieu d'appeler à une hypothétique racine indo-européenne **menth-meth* « brasser, tourner, agiter ». Sous cette même rubrique on peut encore ranger vingt-cinq autres termes roumains : *arunca* « jeter, lancer un objet par un mouvement rapide », *baier* « cordon, lien, attache », *băiat* « garçon, enfant », *buiestru* « amble, ambleur, ardent », *cotropi* « couvrir, envahir », *dărîma* « démolir, abattre », *desmierda* « cajoler, caresser », *genune* « gouffre, abîme », *încurca* « embrouiller, emmêler », *îmbina* « unir, joindre, entremêler », *întărîta* « exciter, irriter, mettre en colère », *întîmpina* « accueillir, rencontrer, croiser », *întîmpla* « se produire, survenir, se passer », *întrema* « fortifier, consolider », *lepăda* « rejeter, écarter, éloigner », *leșina* « défaillir, se pâmer », *nițel* « un petit peu, un tantinet », *rădica* « élever, ériger », *șale* « lombes, reins », *tare* « fort, rigoureux », *țarină* « champ labouré », *urcior* « orgelet » (furoncle), *urdina* « courir, aller souvent, fréquenter », *vătăma* « abîmer, blesser, battre, rosser », *zestre* « dot ».

Mais, en dépit des doutes, en dépit des incertitudes qui persistent dans l'étude de l'influence thraco-dace sur le latin du Bas-Danube, il n'en convient pas moins de continuer les efforts en ce sens — et ceci pour plusieurs raisons. Ces efforts servent à élargir l'horizon du domaine plus vaste de l'indo-européen. Ils ont un apport en ce qui concerne l'approfondissement de la toponymie antique. On leur doit une meilleure connaissance des liens linguistiques roumano-albanais. Enfin, ils exigent le perfectionnement des acquis dans le domaine de l'hellénisme et des études slaves.

Par la richesse des faits et par leur consciencieuse présentation, l'ouvrage qui nous occupe se révèle un répertoire complet et excellent de ce qui fut réalisé sous ce rapport jusqu'à maintenant. Il assure, également, un point de départ aux recherches ultérieures.

H. Mihăescu

NESTOR CAMARIANO, *Athanasios Christopoulos, sa vie, son œuvre littéraire et ses rapports avec la culture roumaine*, Thessalonique, Institut d'Études Balkaniques, 1981, 340 p.

Cet ouvrage, auquel le regretté helléniste roumain avait consacré, avec passion, de longues années, a paru trois mois avant son décès. C'est le résultat de minutieuses recherch s que nous trouvons dans l'ample monographie dédiée au nouvel Anacréonte, qui a passé la plupart de sa vie dans les pays roumains. Le but do l'auteur a été non seulement de compléter par des renseignements inédits la biographie et la bibliographie du poète, mais aussi de mettre au point certaines questions controversées et de corriger nombre d'erreurs qui persistaient dans l'historiographie.

Un grand premier chapitre trace de manière détaillée *la vie et l'activité politique d'Athanasios Christopoulos*, en démontrant que la paternité de la biographie du poète doit être attribuée à N. Koritzas et en y ajoutant d'interessants élements inédits, tels la rencontre de Christopoulos avec le comte Marcellus, dans la maison d'Alecu Soutzos à Constantinople, ses relations avec Jean Caradja — après la disgrâce des Morouzis — et, surtout, sa remarquable carrière valaque en tant que juge et président de tribunal, membre du conseil princier et titulaire de différentes dignités. C'est toujours dans ce chapitre que N. Camariano enrichit de nouvelles données la question des rapports entretenus par le poète avec l'Hetairie ainsi que des périodes plus obscures de sa vie (1822—1827, 1828—1836, 1836—1816), grâce aux riches fonds des archives Hagi Ianousis et Hagi Pop. A partir de 1830, se trouvant de nouveau en Valachie — après un séjour en Transylvanie — Christopoulos faisait partie du Conseil de justice et devenait ensuite logothète des affaires étrangeres. Il s'est également remarqué par une activité soutenue dans le domaine des projets de lois et de règlements, dont aussi divers chapitres des Règlements Organiques.

En s'arrêtant, dans le II[e] chapitre. à *la grammaire d'Ath. Christopoulos*, l'auteur reprend le problème de la langue grecque, en soulignant le rôle joué dans cette âpre dispute par la Société littéraire gréco-dacique de Bucarest et les rapports qu'on peut établir entre la conception linguistique du poète grec et celle d'Heliade Rădulescu et de Basile Aprilov.

Avec le III[e] chapitre, N. Camariano pénètre dans l'œuvre littéraire de Christopoulos, en analysant le drame héroïque *Achille* — l'une des premières pièces originales en grec moderne — dont il présente les éditions, le sujet, les représentations et les traductions en roumain. En parlant de la traduction de G. Sion, qui attribue la pièee à Métastase, N. Camariano exprime sa conviction selon laquelle ce faux était dû à la prudence, car Sion considerait la langue grecque en déclin dans les pays roumains et croyait à l'essor qu'y marquait le courant italien.

Après un aperçu général de la lyrique phanariote, N. Camariano s'occupe, dans le IV[e] chapitre, *des poésies érotiques et bachiques de Christopoulos*, en mettant à jour l'information existant sur les treize éditions du XIX[e] siècle, ainsi que sur la circulation manuscrite de ces poésies. Parmi les manuscrits découverts par le savant, nous mentionnons le mss. 1367 de la Bibliothèque Nationale d'Athènes, qui, en même temps que des poésies de Solomos, de Christopoulos et de Tricoupis, contient aussi un « Vocabulaire roumain » prouvant une fois de plus les liens étroits qui unissaient les intellectuels roumains et grecs dans cette période de transition des règnes phanariotes à la formation des États nationaux modernes, roumain et grec.

Ce chapitre, richement illustré de vers, présente l'art poétique de Christopoulos. Tout en rehaussant le charme de cette œuvre, dont la délicatesse et la grâce sont les qualités maîtresses, N. Camariano ne peut cacher son étonnement quant à l'absence d'accents patriotiques de Christopoulos. Comparé à Rigas — s'exclame l'auteur — le poète semble ne pas avoir « fait attention à la lutte de libération du peuple grec ». Pourtant — ainsi que le prouvent ses Πολιτικὰ παράλληλα et ses projets pour la vie constitutionnelle des Grecs modernes, Christopoulos ne manquait pas de sens civique et ne cessait de se préoccuper de la libération du peuple grec.

Les vers écrits par Christopoulos en diverses occasions, étudiés dans le V[e] chapitre, évoquent le règne moldave d'Alexandre Morouzis et ceux de Ioannis Caradjas et d'Alexandre Ghica en Valachie.

Mais c'est le VII[e] chapitre qui attire notre attention, car c'est la première fois qu'on y trouve démontrés, à l'aide de textes nombreux, *les rapports de Christopoulos avec la poésie lyrique roumaine*. Si pour Costache Conaki il s'agit surtout de parallélismes — que l'auteur poursuit très minutieusement, tant en ce qui concerne leur formation intellectuelle, que leur carrière, leur mentalité et leur manière de versifier —, nous constatons que pour Nicolae et Iancu Văcărescu, Heliade Rădulescu, Paris Mumuleanu, Anton Pann, Grigore Alexandrescu, George

Săulescu et Grigore Grandea l'influence de Christopoulos est plus directe. N. Camariano reproduit en texte parallèle grec-roumain et souvent avec une traduction française en regard, le modèle grec et la version roumaine, en montrant de façon convaincante à quel point les vers de Christopoulos avaient circulé dans les pays roumains, où ils étaient admirés et imités.

La popularité du poète grec, chez les Roumains, comme chez les Bulgares, est telle — ajouterions-nous — qu'on peut même parler de sa valeur symbolique. Son nom est invoqué par Mumuleanu en tant que source unique de ses poésies, alors qu'en réalité, le poète roumain s'inspirait également des vers de D. Photeinos *(Le Miroir des Femmes)* ou de ceux recueillis par Zisis Dautis. Rappelons aussi que Christopoulos a joui d'un véritable culte en Bulgarie également où il est traduit par Kipilovski en 1836, par R. P. Slavejkov en 1847 et Zafirov en 1857.

Il nous semble évident que ce livre rend grand service à l'histoire des relations littéraires roumano-grecques et, en général, pour une meilleure connaissance de la fortune de Christopoulos en pays roumain. Même si, parfois, le ton polémique adopté par l'auteur est en contraste avec la grâce du poète, l'ouvrage du bien connu néohelléniste roumain — dont nous déplorons la récente disparition en pleine activité — est un précieux guide pour l'historien et le comparatiste roumain et grec, une monographie complète et riche en éléments inédits de la vie et de l'œuvre du grand poète.

Cornelia Papacostea-Danielopolu

Anuarul Institutului de istorie și arheologie „A. D. Xenopol", Iași (Jahrbuch des Instituts für Geschichte und Archäologie „A. D. Xenopol") XVII, 1980, 900 S.; XVIII, 1981, 872 S.

Eine der geschichtswissenschaftlichen Zeitschriften, die den ausgedehnten Horizont der modernen historischen Schule in Rumänien widerspiegeln, ist das Organ des Instituts für Geschichte und Archäologie „A. D. Xenopol" in Iași.

Außer dem Studium mittelalterlicher, moderner und zeitgenössischer Geschichte Rumäniens (die Abteilungen für Archäologie haben ihre eigene Zeitschrift „Arheologia Moldovei") beschäftigen zahlreiche Forscher auch Fragen der Weltgeschichte. Eine erst seit einigen Jahren bestehende Rubrik enthält Problemen der Geschichtstheorie gewidmete Beiträge; unter diesen seien erwähnt; D. Ciurea, *Breviar de teoria istoriei* /Kurzer Abriß der Geschichtstheorie/ (1981, S. 491 —517), Zenovia Lateș, *Seria xenopolitană între teorie și aplicație* /Xenopols „historische Reihe" in der Sicht zwischen Theorie und Anwendung/ (1981, S. 519 — 531), V. Catargiu, *Despre relația subiect-obiect în cunoașterea istorică* /Über die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt in der historischen Erkenntnis/ (1981, S. 485 — 490) und Iulian Pașaliu, *Structuralismul genevez și perspectivele cercetării istorice* /Der Genfer Strukturalismus und die Aussichten der Geschichtsforschung/ (1980, 569 — 578, 1981, S. 475 — 484), alle mit Originalstandpunkten und persönlicher Beurteilung der Stellungnahme der ausländischen Historiker.

Eine andere Studienkategorie betrifft die Geschichte Südosteuropas oder die Beziehungen der rumänischen Fürstentümer zu anderen Ländern dieser Zone. Einen auf eingehende Untersuchungen der bekannten Quellen gestützten, bedeutenden Beitrag bringt Ștefan Gorovei bezüglich des Verhältnisses der Moldau zum Osmanischen Reich während des 15. und 16. Jh. mit dem Titel: *Moldova în „Casa Păcii". Pe marginea izvoarelor privind primul secol de relații romăno-otomane* /Die Moldau im „Haus des Friedens". Zu den Quellen über das erste Jahrhundert rumänisch-osmanischer Beziehungen/ (1980, S. 629 — 667).

Die Ausführungen sind in vier monographischen Kapiteln angeordnet. Das erste Kapitel behandelt das Jahr 1456, in dem die Moldau die „türkischen Abgaben"(Tribut oder „Haradsch") zu zahlen begann, und klärt einige Ungenauigkeiten in den bisherigen Deutungen. So wird etwa darauf hingewiesen, daß die Entfernung zwischen Vaslui und Yeni-Derbend in Bosnien unmöglich in der Zeit vom 5. — 9. Juni 1456 zurückgelegt werden konnte, wenn man annimmt, daß der Akt der „Ehrerbietung" am 5. Juni 1456 in Vaslui abgefaßt worden ist. Später bewies L. Șimanschi, wie weiter unten gezeigt werden soll, daß es sich nicht um Yeni-Derbend in Bosnien gehandelt haben kann, sondern daß von einem Dervent in Bulgarien die Rede gewesen sein muß.

Das zweite Kapitel ist den Beziehungen zwischen der Moldau und der Hohen Pforte zur Zeit Stefans des Großen (1457—1504) gewidmet. Es wird darauf hingewiesen, daß der große Fürst die Tributpflicht dem Osmanenreich gegenüber von seinem Vorgänger übernommen hatte.

Der 1473 von Stefan veranlaßte Kriegszustand setzte der Zahlung des Haradsch für 13 – 14 Jahre ein Ende, bis 1481 in den letzten Lebensmonaten Mechmeds II. ein Friedensvertrag (sulhnâme) zustande kam. Der mit Mechmed II. geschlossene Frieden erwies sich jedoch als unbeständig, und der Krieg ging weiter bis zu einem neuen „Friedensschluß", für den verschiedene Daten vermutet wurden; 1486, 1487 ind 1489. Der Verfasser zeigt, daß 1486 wohl für den Ansatz am wahrscheinlichsten ist (obwohl er selbst früher 1489 angenommen hatte); in jenem Jahr wurde der Haradsch in einem neuen Vertrag (adh'nâme) auf 4000 Goldmünzen und „munus et servicia" – Verpflichtungen festgelegt.

Das dritte Kapitel bezieht sich auf den Zeitabschnitt 1504–38, in dem keinerlei Unterbrechnung der Haradsch-Leistungen stattfand.

Dem Autor zufolge wäre es aber möglich, daß 1725 gelegentlich der Thronbesteigung des Petru Rareş eine neuer *adh'nâme* erlassen worden ist. Im letzten Teil dieses Zeitabschnitts wurde auch das Quantum der Haradsch-Zahlungen erhöht.

Das letzte Kapitel ist dem Jahre 1538 vorbehalten, dem nach Ansicht des Verfassers bisher eine in Wirklichkeit nicht bestehende Bedeutung beigemessen wurde. Es hat damals keine „Eroberung" der Moldau stattfinden können, da die Moldau in der darauffolgenden Zeitspanne bis 1572 durch den von Stefan dem Großen geschlossenen „Vertrag" geschützt war, obwohl sich die Angriffslust der Hohen Pforte in immer heftigeren Formen äußerte. Nach Ansicht des Verfassers ist der Krisenzeitpunkt in den Jahren 1572–74 zu suchen.

Ausgehend von den durch Ştefan Gorovei ausgewiesenen Wiedersprüchen, erörtert Leon Şimanschi in seinem Aufsatz *„Închinarea" de la Vaslui (5 ⟨iunie⟩ 1456)*/Die „Ehrerbietung" von Vaslui (5. ⟨Juni⟩ 1456/ (1981, S. 613–637), die Umstände, das Datum und den Inhalt des Aktes von Vaslui, durch den Petru Aron, der Landesherr, und die Vertreter der moldauischen Bojarenschaft die Haradschzahlung an die Türken akzeptierten. Eine eingehende diplomatische Untersuchung des Schriftstücks führt zu der Schlußfolgerung, daß es eine dem Kanzler Mihu erteilte Bevollmächtigung enthielt, mit den Türken zu verhandeln und Frieden zu schließen, die allerdings *nach* der ultimativen Forderung der Haradschzahlung seitens des Sultans vom 5. Oktober 1455 erteilt worden war, infolge der hinsichtlich des Quantums bestehenden Zurückhaltung jedoch der Erteilung des Privilegs vom 9. Juni 1456 von Yeni Derbend vorausgegangen sein müsse.

Die Beziehung zwischen den drei Stücken, aus denen die „Ehrerbietung" besteht, wird dann den aufeinanderfolgenden außenpolitischen Akten der Moldau in jenem Zeitraum gegenübergestellt. Ein anderes aufschlußreiches Element für den chronologischen Ansatz des Friedensschlusses mit den Türken besteht in dem Zusammentreffen des Kanzlers Mihu mit Stefan dem Großen, dessen Anwesenheit sich nur gegen Ende Mai – Anfang Juni 1456 vermuten läßt, als Vladislav III. von Vlad Ţepeş abgelöst worden war. Schließlich rechtfertigen die innerpolitischen Verhältnisse unter der Herrschaft von Petru Aron als Zeitpunkt für die Bojarenversammlung in Vaslui in einer solchen Zusammensetzung erst das Frühjahr 1456, als die Versöhnung zwischen den alten Anhängern des Fürsten und seinen einstigen Gegnern stattgefunden hatte.

Bei der Untersuchung der Möglichkeit einer Zurücklegung der Entfernung zwischen Vaslui und Yeni-Derbend in nur vier Tagen schlägt der Verfasser eine neue Lokalisierung des Lagers vor, in dem der Sultan mit Kanzler Mihu zusammentraf, und zwar bei *Derbend an der Tundža*, flußabwärts von Kazanlik, in der Nähe von Stara und Nova Zagora, und nicht in Bosnien, wie bisher angenommen wurde. Übrigens könnten auch die türkischen Truppenbewegungen, die der Belagerung Belgrads vorangingen, die Anwesenheit Mohameds II. in Bosnien nicht erklären. Am wahrscheinlichsten ist, daß er sich damals zwischen Adrianopel und Sofia befand, da der Übergang über die Morava dem Bericht von Kemal Pascha Zade zufolge erst am 20. Juni stattgefunden hat. Ein Zusammentreffen bei *Derbend an der Tundža* folglich als absolut im Bereich der Möglichkeiten betrachtend, schlägt der Autor vor, für den Akt von Vaslui den 5. Juni 1456 beizubehalten. Die beiden hier erwähnten Aufsätze sind auch für die türkische Geschichtsschreibung äußerst aufschlußreich.

Zwei andere Aufsätze, die beide in gleichem Maße zur Ergänzung der Untersuchungen über ein bestimmtes Thema beitragen, stammen von Andrei Corbea und Constantin A. Stoide. Andrei Corbea, *Cu privire la corespondenţa lui Vlad Ţepeş cu Matei Corvin* (Bemerkungen über den Briefwechsel zwischen Vlad Ţepeş und Matthäus Corvin) (1980, S. 669–685), entdeckte in der Wolfenbüttler Herzog August – Bibliothek die Abschrift eines Vlad Ţepeş zugeschriebenen „Briefes" vom 11. Juni 1462 an den ungarischen König Matthäus Corvinus. Eine äußerst genaue philologische Analyse veranlaßt den Verfasser zu der Schlußfolgerung, daß die andere, in der Münchener Bibliothek aufbewahrte, von N. Iorga entdeckte und von Ioan Bogdan veröffentlichte Abschrift ebenso wie die in Wolfenbüttel aus

der zweiten Hälfte des 15. Jh. stammt und sich im Besitz des Humanisten Hartmann Schedel befunden hat; der erste Teil des Briefes sei authentisch.

Im Gegensatz dazu vertritt Constantin Stoide in seinem Artikel *În legătură cu „scrisoarea" datată 11 februarie 1462* / Im Zusammenhang mit dem „Brief" vom 11 Februar 1462/ (1981, S. 151—165) einen älteren Standpunkt, demzufolge diese Korrespondenz gefälscht ist, aus dem 19. Jh. stammt und der Verfasser sich dabei — viele Fehler und Versehen begehend — auf Informationen aus den bis 1889—90 erschienenen rumänischen und ausländischen Studien stützt. Angesichts der bisher nicht erschöpfenden Diskussion kann diese Frage noch nicht als geklärt gelten, und der Brief, der Berichte sowohl über die Feldzüge gegen die Türken als auch über die Beziehungen von Vlad Țepeș zu Matthäus Corvinus enthält, wird vermutlich den Gegenstand neuer Beiträge bilden.

Um den Leserkreis auszuweiten, veröffentlicht die Zeitschrift in den letzten Jahren auch Aufsätze über verschiedenartige Themen in den Weltsprachen. So hat der jüngst verschiedene namhafte Epigraphiker und Professor an der Universität Iași Nicolae Gostar in seinem letzten Beitrag *The Ancient Character of the Roman Element in the East of the Carpathians* (1980, S. 1—9) neue Beweise für die Ausdehnung der römischen Herrschaft östlich der Karpaten erbracht, gestützt auf archäologische Funde der letzten Jahre. Auf das gleiche Zeitalter bezieht sich auch der Aufsatz von Dan Teodor, *Probleme actuale ale etnogenezei poporului român* Aktuelle Fragen der Ethnogenese des rumänischen Volkes (1980, S. 105—115). Ebenfalls aufgrund archäologischer Grabungen zeigt der Verfasser äußerst überzeugend, daß der Entstehungsprozeß des rumänischen Volkes im Laufe des 8. und zu Beginn des darauffolgenden Jahrhunderts, während der Festigung der Dridu-Kultur seinen Abschluß gefunden haben muß. Übrigens betrachten auch die unabhängig davon durchgeführten Untersuchungen der Sprachforscher diese Periode als die Endphase der Herausbildung der rumänischen Sprache. Diese sehr aktuellen Beiträge der Forscher in Iași sind Ergebnisse jener Art großangelegter, langanhaltender Untersuchungen, die allein imstande sind, zuverlässige Schlußfolgerungen zu gewährleisten.

Im Rahmen der modernen und der zeitgenössischen Geschichts-schreibung lassen sich einige Studien infolge der gemeinschaftlichen Richtung ihres Kritischen Vorgehens zusammenfassend betrachten. So veröffentlichte V. Cristian unter dem Titel *L'Union des Principautés Roumains dans l'historiographie étrangère. Bref aperçu* (1980, S. 21—55) das Dokumentationsmaterial aus der serbischen und bulgarischen Geschichtsschreibung, wobei er Constantin Iordan-Sima vom Bukarester Institut für Südosteuropäische Studien dankt, der dieses Material gesammelt hat. Eine umfassende und gleichzeitig auch ins Einzelne gehende Übersicht, Beurteilungen, die die komplexen Implikationen der verschiedenen Ereignisse berücksichtigen, führen den Verfasser zu folgender Betrachtung: „la manière dont les étrangers apprécient l'histoire d'un peuple est un élément fondamental de l'image qu'ils se font en ensemble sur ce peuple. Le jugement historique est réalisé, dans le cas des petits peuples, surtout par l'intermédiaire de leur moments de puissante affirmation". Die gesamte ausländische Geschichtsschreibung hat den Sachverhalt hervorgehoben, daß die Vereinigung der Rumänischen Fürstentümer ein objektives Ergebnis der Entwicklung der rumänischen Gesellschaft war und den Wunsch der Rumänen bekundete, in einem einheitlichen Staat zu leben. Dadurch wird die historische Tatsache erneut bestätigt.

In seinem Artikel *Historiographical Implications of National Struggle in East-Central and South-East-Europe* (1980, S. 57—61) geht Gh. Buzatu von einer Bemerkung aus, die R. W. Seton-Watson in *The Historians as a Political Force in Central Europe*, London (1922) machte, dahingehend daß die Historiker dem Volk durch die Untersuchung der geschichtlichen Ereignisse große Dienste erweisen, und verfolgt in diesem Zusammenhang N. Iorgas Tätigkeit in Verbindung mit der Vereinigung Transsilvaniens mit Altrumänien (1918).

Im Rahmen universalgeschichtlicher Untersuchungen beschäftigt sich V. Fl. Dobrinescu mit *Betrachtungen über die Außenpolitik Rumäniens (1919—1940)* (1980, S. 91—104) und *Some Considerations on the Romanian — English Relations (1919—1940)* (1981, S. 69—80) und Stela Mărieș, *Die preussische Diplomatie und die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer, Bemerkungen auf grund unveröffentlicher deutscher unterlagen* (1981, S. 35—67). I. Ciupercă veröffentlicht *Probleme ale relațiilor internaționale ale României după primul război mondial* / Fragen der internationalen Beziehungen Rumäniens nach dem ersten Weltkrieg / (1981, S. 353—70) und Mihai Iacobescu *Inițiative și preocupări ale României la Societatea Națiunilor 1920—1933* / Initiativen und Anliegen Rumäniens beim Völkerbund in den Jahren 1920—33/ (1981, S. 333—352), wobei er den Beitrag Rumäniens zur Demokratisierung und Steigerung der Rolle des Völkerbundes, zu den Thesen für die Erziehung der Jugend im Geist des Friedens, zur gesetzlichen Inkriminierung der Kriegspropaganda herauskristallisiert. Die Stellungnahme

für Abrüstung, Schlichtung des chinesich-japanischen Konfliktes, die Bestrebungen für die Sicherheit in Mittel — und Südosteuropa bildeten den Gegenstand bereits früher in der rumänischen Geschichtsschreibung erschienener Arbeiten. Bekanntlich „konzentrierte sich die Tätigkeit Rumäniens in Genf vor allem in der Richtung der Geltendmachung und Anerkennung der Gleichberechtigung aller Staaten, der Wahrung der Unabhängigkeit, Souveränität und territoriellen Integrität, der Inkriminierung des Angriffskrieges, der Entwicklung zwischenstaatlicher Zusammenarbeit im allseitigen Interesse" (S. 351). Jede Studie im Zusammenhang mit dem Völkerbund ist gleichzeitig eine Ehrenbezeugung für den rumänischen Diplomaten N. Titulescu der nach Ansicht französischer Forscher „den Genfer Geist angefacht hat".

Eine neue Forschungsorientierung, in der Richtung der Geschichte der Mentalitäten, bricht sich in der Schule von Iaşi Bahn. Der junge Alexandru-Florin Platon veröffentlichte den Artikel *Imaginea Franţei în Principatele române : modalităţi de receptare (sec. XVIII—XIX)* /Das Bild Frankreichs in den Rumänischen Fürstentümern : Modalitäten der Aufnahme (18—19 Jh.) / (1981, S. 201—210), ausgehend von Alexandru Duţus Untersuchungen[1], während der reifere Forscher L. Boicu aufgrund kürzlich entdeckten Archivmaterials neue Perspektiven für das Verständnis eines Fragenkomplexes : *Emigraţia polonă şi ţările române în vremea revoluţiei din 1848—1849 (I)* /Die polnische Auswanderung und die Rumänischen Fürstentümer während der Revolution von 1848—49 (I) /(1981, S. 87—116) erschließt.

Es konnte hier nur ein Teil der wertvollen Beiträge aus diesen beiden Heften erwähnt werden, die die mehrere Jahrzehnte zählende verdienstvolle Tradition dieser Publikation fortführen und auch Rezensionen und bibliographischen Noten einen breiten Raum gewähren : 1980, S. 697—766 Rezensionen ; S. 767—872 bibliographische Noten ; 1981, S. 691—738 Rezensionen ; S. 739—842 bibliographische Noten.

Die Zeitschrift, die Chefredakteur Ion Caproşu seit über zehn Jahren leitet und beseelt, unterstützt von einem aktiven Redaktionsstab — Leon Şimanschi, L. Boicu, D. Şandru, Şt. Gorovei — und Wissenschaftler wie Al. Zub kann als ein Musterbeispiel der rumänischen geschichtswissenschaftlichen Veröffentlichungen gelten.

Paul Mihail

[1] Siehe Al. Duţu, *L'image de la France dans les Pays Roumains pendant les campagnes napoléoniennes et le Congrès de Vienne*, « Nouvelles études d'histoire », III, Bucureşti, 1965.

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Redigées par : ALEXANDRU DUȚU (A.D.) ; ANDREI PIPPIDI (A.P.) ; HARALAMBIE MIHĂESCU (H.M.) ; JOHANNES IRMSCHER—Berlin R.D.A. (Irm.) ; O. ILIESCU (O.I.) ; MIHAI ISPIR (M.I.) ; IACOB MÂRZA (I.M.) ; LIVIU MARCU (L.P.M.) ; PAUL MIHAIL (P.M.) ; MARIA MAGDALENA ANGHELESCU (M.A.) ; CĂTĂLINA VĂTĂȘESCU (C.V.) ; DOINA GRECU (D.G.) ; LIA BRAD (L.B.).

Publiées par les soins de *Zamfira Mihail.*

ROBERT BROWNING, *The Byzantine Empire*, London, Weidenfeld and Nicolson, 1980, 224p.

Cet ouvrage de reférence présente au lecteur averti et à l'étudiant des civilisations européennes l'histoire d'un empire qui a été longtemps ignoré par les philosophes et le grand public, sous prétexte que la civilisation byzantine n'a pas eu un caractère original et n'a exercé aucune influence sur le développement moderne des sociétés du continent. Or, Robert Browning souligne dès le début les nouveaux aspects mis en vedette par les recherches contemporaines qui ont marqué justement le caractère original d'un grand État et d'une vigoureuse culture. Robert Browning était qualifié pour faire ce bilan et cette synthèse après de longues années d'étude ; heureusement, ce travail a bénéficie de la compréhension d'une grande maison d'édition qui a fait sourire le texte (comme aurait dit Dante !) par l'intermédiaire des planches en couleur, des chartes, des photos.

Robert Browning parle d'une civilisation en transition, lorsqu'il s'occupe de la naissance d'un nouvel empire (500 – 641), du nouvel ordre (641 – 867), de l'âge d'or de Byzance (867 – 1081), de la décadence (1081 – 1204) et de la désintégration (1204 – 1453). Une excellente bibliographie, des listes d'empereurs et chronologiques se trouvent à la fin de ce beau volume. Pour l'historien qui envisage Byzance comme un monde mort et pour l'amateur de détails, ce livre peut paraître un nouveau manuel ; mais le lecteur attentif trouvera dans les pages denses des reconsidérations critiques des contributions les plus récentes et de nouvelles directions de recherche. L'historien qui ne s'arrête pas à la succession des innovations et désire reconstituer les constantes et la longue durée recevra de convaincantes réponses surtout dans les chapitres de la partie finale du volume : « Tradition and Innovation » et « The Resilience of Culture ». Les derniers mots du livre doivent être retenus : « To judge by the number of books published, our own age has a new awareness of the Byzantine world. Perhaps we may find illumination of political and cultural problems which in the brash heyday of imperial self-confidence we thought we could ignore – problems like east—west relations or the dynamic of traditional societies. At any rate we are still learning from the Byzantines ».

A.D.

CYRIL MANGO, *Byzantium. The Empire of the New Rome*, London, Weidenfeld and Nicolson, 1980, XII + 334 p.

Saluons dès le début cette nouvelle approche d'une civilisation universelle : à la place d'une histoire événementielle, le lecteur trouve une 'thought provoking' introduction aux mentalités byzantines, tout comme l'histoire politique est souvent invitée de céder la place

à l'histoire culturelle ou économique. Cyril Mango offre un exposé en trois parties à son lecteur : d'abord les principaux aspects de la vie byzantine — les peuples, l'économie, le destin des villes, les marginaux, les monastères, l'éducation — , ensuite le monde conceptuel de Byzance — le monde invisible du bien et du mal, l'univers physique, les habitants du monde, le passé et l'avenir de l'humanité, la vie idéale — , pour finir avec l'héritage de Byzance — la littérature, l'art et l'architecture. Les solutions nouvelles abondent dans tous les chapitres, pendant que, très souvent, les conclusions de l'auteur s'imposent comme des acquis définitifs de la recherche byzantine. Citons, dans ce sens, la conclusion du premier chapitre : «the main links of solidarity were two : regional and religious », ou bien l'analyse des chronographies qui soutient le chapitre « le passé de l'humanité ». L'effort permanent de déceler le mental collectif dans les textes est tout aussi original que celui de mettre en relief des aspects moins prisés par les byzantinistes.

Là où ce beau livre semble moins convaincant est justement la partie finale, car si l'enchaînement des idées a mené l'auteur vers la reconstruction de la vision byzantine du monde, alors pourquoi revenir à un héritage vu à travers les divisions d'un manuel classique : la littérature et l'art ? N'aurait-il pas fallu poursuivre le prolongement de cette vision byzantine du monde dans les sociétés du Sud-Est européen ? Or, il nous semble que l'auteur a lui-même bloqué cette issue, lorsqu'il a construit « le monde conceptuel » en s'appuyant surtout sur la littérature des premiers siècles (comment expliquer autrement l'absence de Neilos Kabasilas et autres?) et en faisant un choix à la mode, celui de contempler à travers le goût contemporain la mentalité d'une civilisation qui représente pour beaucoup d'entre nous une « altérité ». Dans ce dernier sens on peut citer « les modernisations » qui perdent de vue le rapport réel entre programme iconographique et effort du pouvoir impérial de revendiquer ce programme en sa faveur, les confusions qui incitent l'auteur de parler d'une « horreur manichéenne » de la chair présente dans la pensée byzantine qui s'est tout le temps opposée au manichéisme ou de trouver dans l'hymne Akathiste un rejet de l'éducation scolaire au lieu d'une polémique contre la rhétorique antique. D'ailleurs, la confusion mène parfois l'auteur à des affirmations regrettables, comme à la page 64, où le conflit entre deux visions du monde est interprété du point de vue de l'économie politique. Des conclusions pertinentes comme celles avancées à la page 255 sur l'attachement à la tradition favorisée par les structures sociales figées sont obscurcies par l'argumentation qui précède ces conclusions et qui nous renvoie à un certain défaut de « joie de vivre » ; or, on peut bien se demander si les gens qui ont vécu dans les sociétés médiévales pratiquaient le même sens de l'humour et accordaient à la distraction et au plaisir le rôle et le sens que nous leur accordons aujourd'hui. Pour la mentalité byzantine, la démarcation entre « sagesse intérieure » et « sagesse extérieure » est essentielle, tout comme l'effort de bâtir une nouvelle civilisaton a été caractéristique d'une société fondée sur des bases nouvelles et qui s'est développée sans renaître.

A.D.

IHOR ŠEVČENKO, *Ideology, Letters and Culture in the Byzantine World*, London, Variorum Reprints, 1982, 13 études, 368 p.

Un plaidoyer serein et convaincant en faveur des vertus de l'histoire érudite associée à l'histoire engagée ouvre cet élégant volume qui embrasse des articles et contributions au colloques dus à la plume du savant byzantiniste de Harvard, Soulignons ici les contributions qui prennent en charge le rayonnement de la civilisation byzantine ou le destin des œuvres byzantines, comme celle consacrée à Agapète que cette revue à eu la joie d'accueillir il y a quelques années.

Les 13 études sont les suivantes : Two Varieties of Historical Writing ; A Shadow Outline of Virtue. The Classical Heritage of Greek Christian Literature (Second to Seventh Century) ; Agapetus East and West : The Fate of a Byzantine "Mirror of Princes" ; Three Paradoxes of the Cyrillo-Methodian Mission ; Hagiography of the Iconoclast Period ; Constantinople Viewed from the Eastern Provinces in the Middle Byzantinum Period ; The Christianization of Kievan Rus' ; Théodore Métochites, Chora et les courants intellectuels de l'époques ; Intellectual Repercussions of the Council of Florence ; Byzantium and the Eastern Slavs after 1453 ; The Illuminators of the Menologium of Basil II ; On Panteleon the Painter ; The Anti-Iconoclastic Poem in the 'Pantocrator' Psalter.

A. D.

Byzantinische Fürstenspiegel. Agapetos, Theophylakt von Ochrid, Thomas Magister. Übersetzt und erläutert von Wilhelm Blum. Stuttgart, Anton Hiersemann, 1981, 205 p.

Dans la savante collection éditée par Anton Hiersemann, « Bibliothek der Griechischen Literatur », ce 14e volume offre au lecteur des textes exemplaires en allemand, une bonne bibliographie et une dense étude introductive qui passe en revue une littérature d'un prestige insigne à l'époque antique et au moyen âge. Nous regrettons l'absence des références à la tradition roumaine où cette littérature s'est perpetuée, justement parce que des princes demandaient de tels écrits.

A.D.

WALDEMAR VOISÉ, *Europolonica. La circulation de quelques thèmes polonais à travers l'Europe du XIVe au XVIIIe siècle*, Polska Akademia Nauk, Monografie z dziejów nauki i techniki, CXXIV, Ossolineum, 1981, 145 p.

Il était superflu, autrefois, de recommander un bon livre. A présent, une fois terminée sa lecture, on lui souhaite une chance que la plupart, parfois les meilleurs, n'ont pas, celle de franchir de nombreux barrages — rien ne peut donner l'idée de l'invraisemblable gageure que ceci représente — pour arriver à être connu et apprécié. Dans ce cas, l'auteur étant un historien chevronné, il serait déplacé de parler de succès. On voudrait croire que l'intérêt du thème auquel les études reunies dans ce recueil se rattachent soit suffisant pour secouer la passivité morne des professionnels du compte-rendu. Car il s'agit des relations intellectuelles entre l'Occident et l'« autre » Europe, du Centre et du Sud-Est, à travers les derniers siècles du Moyen Age et une Renaissance tardive, prolongée quasi jusqu'à l' époque des Lumières.

Des travaux dans cette direction, se justifiant par l'intention de relever ce que la culture occidentale doit à ses zones périphériques, ont identifié divers âges de l'image qu'on s'est faite en Occident des habitants de la frontière entre chrétienté et Islam. Ils avaient été amorcés, surtout entre les deux guerres mondiales, par des historiens roumains, hongrois et polonais. Les premiers étant mieux connus par les lecteurs de cette revue, nous nous bornerons à citer les collaborateurs de la défunte *Revue d'histoire comparée. Études hongroises* et, en Pologne, Stanislaw Kot. A la suite de celui-ci d'autres chercheurs éminents ont poursuivi le même effort et parmi ceux qui, dans son pays, ont pris la relève il convient de retenir les noms de H. Barycz, M. Brahmer, A. F. Grabski, J. W. Wós et H. Zins. S'échelonnant sur une vingtaine d'années, les articles de W. Voisé sont écrits en français, en allemand, en italien ou en anglais, afin de faire reconnaître la contribution de quelques grands penseurs polonais au développement de la culture européenne. Dans ce propos on décèle sans peine une certaine frustration : en effet, si tel d'entre eux a joué un premier rôle, comme Copernic, on a prêté peu d'attention à son origine, tandis que le plus souvent, dans le cas d'auteurs qui eurent leur heure de célebrité, toutefois limitée à un cercle d'érudits, c'est l'oubli total : qui se soucie encore de lire Smiglecius?

C'est donc œuvre pieuse, de restitution et parfois d'exhumation, qu'il faut entreprendre, exemple toujours utile car les retours sur le Sud-Est européen et les rapprochements possibles ne manquent pas.

Ainsi, il est à retenir qu'en même temps que Chaucer, dans son *Book of the Duchess*, plaçait la « Walakye » parmi d'autres contrées lointaines — la « Pruyse », la « Tartarye » —, Guillaume de Machaut, auquel le poète anglais doit une large part de son inspiration, décrivait la Pologne, ayant même une expérience personnelle de ce pays. Exotisme et mode littéraire ne sauraient expliquer cette coïncidence; il est évident que les croisades de Prusse, rappelées dans ce contexte, appartiennent au même mouvement que les aventures militaires du roi de Chypre, Pierre de Lusignan, le héros de Machaut. Alors, comme la Bohême de Jean de Luxembourg, cet autre modèle de chevalerie, comme la Hongrie des Angevins la « Poulaingne » — prêtant son nom aux *poulaines*, ces curieuses chaussures bientôt adoptées par la cour de France — — était intégrée à un bloc d'Etats dont la politique, malgré les conflits locaux qui le morcelaient, doit être envisagée dans son cadre international, du Danemark jusqu'en Egypte.

Ailleurs, W. Voisé remarque l'intérêt montré par Montaigne à une *Histoire des Roys et Princes de Pologne* (Paris, 1573). Ce livre, qu'il lisait en 1586, était la traduction, par le fameux jurisconsulte François Baudouin, d'un ouvrage latin publié à Bâle en 1571 et auquel l'élection de Henri de Valois au trône de Pologne assurait en France un accueil favorable.

Jan Herburt de Fulstin, dont le nom et les titres s'étalent en première page et qui fit partie de la délégation venue à Paris pour offrir la couronne au duc d'Anjou, n'était qu'un compilateur dépendant des historiens qui l'avaient précédé, notamment Dlugosz et Kromer.

Cependant, ce qui attire notre attention dans ce laborieux résumé des annales polonaises, depuis le légendaire fondateur, Lech, jusqu'à la mort de Sigismond I[er] en 1506, c'est que c'est probablement le premier texte historique à porter en Occident une information abondante et sûre sur les Roumains, auparavant mal différenciés de la masse des peuples balkaniques. La première édition de la chronique de Dlugosz date de 1614. Herburt, en relatant les campagnes des Polonais contre la Moldavie — un de ses ancêtres y avait trouvé la mort en 1497 —, fut donc l'une des sources où Montaigne et ses contemporains ont puisé leurs renseignements au sujet des Roumains. Observons tout de suite que de telles lectures expliquent une lettre de Hubert Languet qui, en 1578, faisait remarquer à sir Philip Sidney le contraste entre la victoire qu'un petit détachement polonais venait de gagner en Moldavie et le fait que « dans le même pays, il y a seulement cent ans, régnait Etienne, celui qui a vaincu, dans plusieurs grandes batailles, le sultan Mahomet, Matthias, roi de Hongrie, Jean Albert, roi de Pologne, et les Tartares de Pérécop ».

On passe de Montaigne à Jean Bodin. Celui-ci, dans sa *République*, a critiqué en passant les opinions d'« André Ricce Polonois ». Partant de cette brève mention, W. Voisé développe une analyse de la conception d'Andrzej Frycz Modrzewski (v. 1503 — 1572), humaniste d'origine bourgeoise dont les idées de justice sociale se trouvent à mi-chemin entre l'utopie et une condamnation impitoyable du régime aristocratique. Lorsque, en véritable représentant de la grande noblesse « sarmate », Janusz Radziwill, étudiant à Leyde en 1632, ensuite le gendre du prince de Moldavie Basile Lupu, s'élèvera contre le principe de l'égalité devant la loi, la froide réplique des robins hollandais citera en défense de ce principe l'autorité de Frycz Modrzewski.

Pour ténu qu'il soit, le lien qui relie une étude sur « Sébastien Castellion et les prémisses de la tolérance » aux autres pièces du recueil est visible si l'on se souvient de l'influence exercée par Castellion et Socin sur l'idéologie politique et religieuses des antitrinitaires polonais. Après Kot et Cantimori, J. Tazbir, A. Pirnát, S. Caccamo et M. Firpó ont rendu justice aux tendances rationalistes encouragées dans la seconde moitié du XVI[e] siècle, en Transylvanie comme en Pologne, par ces réformistes en direct conflit avec le dogme des Eglises établies, catholique ou calviniste. A cet égard, on verra dans le livre encore récent de Joseph Lecler, *Histoire de la tolérance religieuse au siècle de la Réforme* (2 vol. Paris, 1955) un chapitre intitulé « La Pologne asile des hérétiques », où quelques pages sont consacrées à Frycz Modrzewski.

Celui-ci est ramené en premier plan par d'autres études de W. Voisé, dont deux concernant les traductions de *De Republica emendanda* qui suivirent de près la première édition du livre. Elle est de 1551, la version espagnole, due à Giovanni Giustiniano, était achevée en 1554 et une autre, en allemand, par Wolfgang Wissemburg, allait paraître trois ans après, à Bâle. Dans son commentaire de cet ouvrage volumineux et touffu, W. Voisé nous invite à admirer la modernité des réflexions de l'humaniste polonais sur la guerre. C'est possible, en effet, à condition de ne pas négliger l'influence de l'Erasme du *Dulce bellum inexpertis* qui s'y manifeste nettement. Des accents nouveaux s'y ajoutent, pourtant, par exemple à propos de la guerre contre les Turcs. Frycz Modrzewski est la théoricien de la neutralité de l'Etat polonais. Il n'hésite pas à se déclarer pour les Turcs, dont il loue la prudence et la discipline militaire. Leur force, comme jadis celle de Nabuchodonosor, est l'instrument d'un juste châtiment divin et si l'on se demande pour quels péchés, on est surpris de découvrir mis en cause le droit féodal qui, en Hongrie et en Pologne, maintenait le servage : « Nos vero, qui veram in Deum religionem amplexissimus, nihil pudet nostrae religionis servos habere ». C'est là une petite phrase qui démontre que le changement de mentalité opéré en Europe de l'Est au XVIII[e] siècle — nous songeons à la justification donnée par Constantin Mavrocordato et ses boyards à l'abolition du servage — n'est pas dû à l'imitation hâtive des Lumières occidentales, mais qu'il avait déjà derrière lui une longue tradition, à l'origine de laquelle il y a eu le contact fécond avec la Renaissance.

Qu'on note également que la traité de Frycz Modrzewski contient une description, jamais signalée à notre connaissance, des expéditions entreprises par des magnats polonais, Łaski, Sieniawski ou Mielecki, pour soutenir chacun son prétendant au trône de Moldavie. L'auteur blâme ces interventions qui mettaient en danger la paix de la région et l'équilibre toujours fragile entre la Pologne et l'Empire Ottoman. Il rappelle la défaite subie par l'armée royale en 1497, en comparant le stratagème employé alors par les Moldaves à un combat entre les Gaulois et les Romains raconté par Tite-Live.

Le sujet des traductions d'ouvrages polonais en Occident est repris par W. Voisé pour signaler les rapports entre la Pologne et le cercle humaniste bâlois ou la parution à Venise de cinq éditions de la *Sarmatia* de Matthieu de Miechow (la dernière en 1634), ainsi que la correspondance de Jean Łaski, l'une des grandes figures de la Réforme, avec le savant suisse Henri Glaréan qui, dans la Géographie qu'il publia à Bâle en 1527, avec une dédication très flatteuse pour Łaski, montrait une certaine connaissance des pays de l'Est, peut-être due à ces relations.

Sans épuiser pour autant la richesse de ce volume, nous remarquons une illustration de la pensée politique de Leibniz par un de ses écrits les moins étudiés, *Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum*. Sous le pseudonyme « Georgius Ulicovius Lithuanus », le philosophe de Brunswick a produit une analyse du régime nobiliaire de la République, bien avant que Rousseau n'ait rédigé sont projet de constitution pour la Pologne. Dans le même ordre d'idées, on lira avec intérêt les pages de W. Voisé sur le « Philosophe bienfaisant ». En 1754, l'exroi de Pologne Stanislas Leszczyński se reposait après une carrière très mouvementée en écrivant, dans ses longs loisirs, des réflexions sur le gouvernement idéal. Sa description de l'île imaginaire de Dumocala ressemble à tant d'égards au petit Etat dont il avait l'usufruit, la Lorraine, qu'on serait tenté d'y voir moins une recherche ingénue du bonheur universel qu'une vaniteuse passion pour la publicité. Masi ce dernier aspect est rarement absent de ce que Bronislaw Baczko a appelé « les Lumières de l'Utopie ». Et, du coup, l'entretien entre Leszczyński, s'enfuyant déguisé de son royaume, et cet autre prince philosophe, Nicolas Mavrocordato, qui lui offrit alors une hospitalité courtoise, prend l'allure d'un conte de Voltaire.

A.P.

Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, herausgegeben von Mathias Bernath und Felix von Schroeder. Redaktion Gerda Bartl, II, G – K, R. Oldenbourg Verlag, München, 1976, 542 p.

D'un dictionnaire biographique fournissant des renseignements sûrs et complets sur les protagonistes de l'histoire du Sud-Est européen depuis les origines de l'Empire Byzantin jusqu'à nos jours, la nécessité était certainement ressentie et le projet avait été plusieurs fois discuté, abandonné ou repris. L'ample ouvrage préparé assidument par le Süd-Ost Institut de Munich et dont nous examinerons ici le second tome (le premier ayaut paru en trois fascicules en 1972–1974) remplit assez bien les conditions exigées d'un tel instrument de travail. Il rendra service.

A peu près 380 noms, de Grigore *Gafencu* (1892–1957) à *Kyrillos* Lukaris (1572–1638), ce n'est pas un mince résultat. L'effort de sélection a dû être aussi considérable que celui de recueillir l'information, laquelle est généralement puisée aux meilleures sources.

Une certaine préférence pour les hommes politiques est peut-être trop marquée, au détriment des artistes et des écrivains. Parmis ces derniers, on remarquera l'absence du poète ragusain Ivo Gundulić (1588–1638). L'idee d'inclure quelques personnalités dont l'activité ne se rattache qu'indirectement au Sud-Est (Goar, Gibbon, etc.) est excellente, mais, à ce propos, pourquoi ne pas consacrer également une notice à Victor Hugo, qui fut traduit et lu dans tous les pays sud-est européens, ainsi qu'ailleurs, pour la même raison, à Walter Scott? Heureusement, on trouve ici tous les grands noms des études byzantines (Grégoire, Heisenberg, Hopf, Iorga, Krumbacher), avec ceux d'illustres slavistes, Jagić ou Jireček.

Comme il fallait s'y attendre, de tous les secteurs nationaux, les mieux étudiés semblent être la Hongrie, l'Albanie et les pays de langue allemande jusqu'en 1918. Malgré les irréprochables contributions fournies par K. Zach, E. Völkl et A. Hillgruber, le fait qu'on n'ait eu que rarement recours à des historiens de Roumanie explique probablement certaines faiblesses dans l'information et l'interprétation concernant les sujets roumains. En effet, sauf la notice sur Horea, le chef de l'insurrection paysanne de Transylvanie en 1784, rédigée par l'académicien David Prodan (depuis, cet éminent savant a publié une monographie en deux volumes, *Răscoala lui Horea*), celle qui traite du « philosophe » grec Démètre Photiadis-Catargi (Katartzis), signée par Şerban Papacostea, ou la biographie, copieuse mais évasive, de C.C.Giurescu par Dan Berindei, on chercherait vainement les expressions du point de vue de l'historiographie roumaine. En son absence, de fâcheuses lacunes n'ont pu être évitees.

Signalons en quelques exemples, en ordre alphabétique : Gavriil Uric, calligraphe et enlumineur moldave du XV^e siècle, son homonyme, prôtos du Mont Athos et auteur d'une *Vie de Saint Niphon* pleine de renseignements sur la Valachie des premières décennies du XVI^e siècle, l'ancien secrétaire général du P. C. Roumain Gheorghe Gheorghiu-Dej (1901—1965), Gaspar Gratiani, diplomate ottoman d'origine croate, devenu prince de Moldavie et allié de la Pologne contre les Turcs, assassiné en 1620, le chroniqueur valaque Radu Greceanu (1660?—1720?), le peintre Nicolae Grigorescu (1837—1907), Petru Groza (1884—1958), premier-ministre et président de l'Assemblée Nationale roumaine, le critique littéraire Garabet Ibrăileanu (1871—1936), l'agronome et économiste Ion Ionescu (dit « de Brad », 1818—1891), l'écrivain Panait Istrati (1884—1933) ou l'érudit hongrois de Transylvanie Samuel Kölescri (1663——1723). On s'étonnera de ne voir cité qu'un seul membre de l'ancienne famille noble des Golescu ; à part Constantin (Dinicu), il eût fallu mentionner son frère Iordaki, grammairien, auteur dramatique et protecteur de l'enseignement roumain, et au moins trois de leurs descendants de la génération suivante, celle de la révolution de 1848 : Nicolae, Ştefan et Alexandru G., hommes politiques de grande autorité. Pas un mot sur la famille phanariote des Karadja (Karatzas), comptant deux princes de Valachie, Nicolas (1782—1783) et Jean (1812—1818), tous les deux connus pour leurs traductions du français et de l'italien — Montesquieu, Voltaire, Goldoni ... Ilie Kogălniceanu, le père du grand historien roumain, est qualifié de « Freibauer » : il appartenait à une famille de boyards et il fut ministre sous le règne de Michel Sturdza. La biographie de N. Iorga est nettement insuffisante. Ainsi, son action politique a été traitée comme un facteur indépendant, tandis qu'elle forme avec le reste de son œuvre un ensemble d'une rare cohérence, et très incomplètement. Son attitude favorable aux paysans révoltés en 1907, ses efforts poursuivis tant avant que pendant la première guerre mondiale pour réaliser l'unité nationale roumaine sont omis. Oubliées également, son activité de journaliste politique et littéraire et, surtout, son initiative déterminante dans la fondation, en 1913, de l'*Institut pour l'étude de l'Europe sud-orientale* à Bucarest. Le lieu de sa mort tragique n'est pas Bucarest mais le village de Strejnic, près de Ploieşti. L'étude citée de M. Berza, *Ştiinţă şi metodă istorică în gîndirea lui N. Iorga* n'a pas été publiée en français en 1935, mais en roumain, en 1946.

Parfois, on peut noter quelque réticence de la part des auteurs à fixer la signification exacte d'un événement ou d'une politique. Pour l'expédition du roi de Hongrie Charles Robert contre son vasal valaque, la brève formule « erfolglose Kriegszug » est un pur euphémisme. L'attitude de deux ou trois hommes politiques roumains proches de la Garde de Fer est présentée avec une complaisance incongrue.

D'autre part, le lecteur aurait souhaité retrouver dans ce dictionnaire soit quelques-uns des diplomates ayant représenté auprès de la Porte les principaux Etats européens (William Harborne, Cornelis Haga, Gabriel-Joseph de Guilleragues), soit certains voyageurs dans l'Empire Ottoman dont les relations sont encore de précieuses sources de renseignements pour les historiens. Ce serait le cas du comte d'Hauterive ou de Thomas Hope, l'auteur d'*Anastasius*, pour la fin du XVIII^e siècle, de Léon Heuzey pour le XIX^e.

Qu'on ne se méprenne pas sur le sens des observations qui précèdent. Elles partent de la conviction qu'un tel répertoire doit avoir, autant que possible, un caractère complet et objectif. Si, pour la sélection des noms, on n'a pas tenu compte des érudits, mais des historiens spécialistes d'autres domaines que le Sud-Est, l'abondance des matériaux rassemblés est largement satisfaisante. Très complète, presque toujours, la bibliographie. L'objectivité, sauf quelques rares exceptions, est parfaite. Un nombreux public pourra profiter de ce très consciencieux travail, digne des traditions de la science historique allemande.

A.P.

WOLFRAM HÖRANDNER. *Das Prosarhythmus in der rhetorischen Literatur der Byzantiner.* Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, 1981, 181 pp. (Wiener Byzantinische Studien, hg. von Herbert Hunger, 16)

Leg de l'Antiquité, la prose rythmique est née d'un sentiment musical et euphonique, en conférant à l'exposé ou au discours une teinte artistique, solennelle ou pathétique. De même que pour la poésie, le rythme représentait une condition essentielle, au même titre que le choix des paroles, la pause rhétorique ou la modulation de la voix. Il va de soi que le contenu devait s'accorder à ces moyens d'expression, car l'écrivain tâchait d'enseigner, de plaire, de convaincre : *miscere utile dulci*, selon le mot si juste d'Horace.

L'auteur du présent ouvrage s'est assimilé très soigneusement les contributions de ses prédécesseurs dans ce domaine. Ensuite il a procédé à l'étude d'un bon nombre d'écrivains byzantins des IV^{e} – XIV^{e} siècles, avec un regard tout particulier sur les exercices scolaires, c'est-à-dire sur ce qu'on appelait *progymnasmata*. Par de tels exercices, les futurs orateurs et écrivains apprenaient l'art de la cadence dans la construction d'une prose artistique. Son étude devait se concrétiser dans toute une série de tableaux représentant la gamme entière des procédés ou des schémas relevés chez les écrivains respectifs. Ces procédés et schémas sont des plus variés, déterminés pour une bonne part par la nature, le degré de culture et les intentions de chaque écrivain. Par conséquent, ils seront pour le chercheur moderne non seulement un instrument d'investigation de l'art des écrivains en question, mais aussi un moyen de saisir quelque chose de leur âme. D'autre part, ils fourniront également un moyen de contrôle lorsqu'il s'agira d'établir un texte critique. Par exemple, quand il faudra s'arrêter à telle ou telle variante, l'éditeur moderne penchera pour la variante accordée au rythme préféré de l'écrivain respectif.

A titre d'exemple, l'ouvrage reproduit (p. 98 – 104) une « ethopoie » sur le thème « la Vierge Marie au pied de la Croix », attribuée à Nicéphore Basilace ou à Symeon Métaphrastès, d'après quatre manuscrits conservés à Athènes, Bucarest, Moscou et au Vatican. L'utilité des procédés propres à la prose artistique lorsqu'il s'agit d'établir un texte est évidente. La mise au point d'un pareil texte critique (avec des commentaires et quantité de variantes) représente l'un des mérites de l'ouvrage qui nous occupe. Redigé avec acribie et avec une minutie toute particulière, bénéficiant, par ailleurs, d'excellentes conditions graphiques, le présent ouvrage offre un véritable modèle de recherche philologique.

H.M.

EMMANOUIL KRIARAS, Λεξικὸ τῆς μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς δημώδους γραμματείας *1100–1669*. Tome VIII. Thessalonique 1982, 58 + 441 pp.

Le huitième tome du grand dictionnaire de la langue grecque vulgaire parlée au Moyen Age renferme le lexique compris entre les mots καταθολώνω-κροκύδα, avec un bref supplément (p. 400 – 429) réservé aux lettres précédentes. On peut affirmer, en général, qu'avec ce volume, l'auteur vient de dépasser la première moitié de la route difficile qu'il s'est choisi et que, désormais, il peut continuer en toute confiance. Le contenu du présent volume montre plus clairement encore la portee des influences occidentales, qui se situe juste, après l'héritage d'origine latine (112 éléments), a savoir : 85 éléments italiens, 36 vénitiens, 23 français, 17 provençaux et 2 espagnols. Par ailleurs, l'influence sud-est européenne et celle orientale ne font, elles non plus, defaut, mais de beaucoup moins accusées en tout cas : 6 éléments turcs ; 5 slaves, 3 albanais ; 2 roumains et 1 mot d'origine hongroise.

L'influence italienne devait gagner du terrain surtout après la quatrième croisade, c'est-à-dire après l'an 1204 et elle s'est généralisée, autrement dit bon nombre d'éléments italiens sont entrés dans la langue populaire, en rayonnant sur tout le territoire de langue grecque medievale. Des termes comme κόρτη « cour » (parallèle à celui de κούρτη), κουκούλι « partie d'un vêtement ecclésiastique », κοῦρσα (pluriel de κοῦρσον « action de pillage, spoliation ») sont attestés bien avant le XIII^{e} siecle ; il s'ensuit qu'on doit les considérer d'origine latine. Mais le mot κοπέλα, si populaire et donnant lieu à tant de dérivés en grec, avec des correspondances dans toutes les langues sud-est européennes, c'est un balkanisme archaïque et non pas un emprunt de l'italien. Cette même remarque s'applique aussi au terme κατοῦνα « petite agglomération pastorale, camp militaire », avec les dérivés κατουνεύειν et κατουνοτόπιον. C'est un terme attesté avant 1100, entre autres chez Cecaumenos vers les années 1071, ainsi que chez l'auteur des données sur les Vlaques du Mont Athos (Ph. Meyer, *Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster*, Leipzig 1894, p. 163–181).

Remarquables et instructifs s'avèrent les éléments vénitiens, qui, parfois, sont difficiles à distinguer par rapport aux éléments italiens, par exemple : κομέδια, κοντράδα, κοντράτο. La variante κοῦφα. = *cuppa* est attestée déjà par les papyrus d'Egypte antérieurs au VI^{e} siècle (B. Meinersmann, *Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri*, Leipzig, 1927, p. 30). Un supposé *cacivel caplivellus* fait défaut au dialecte macédoroumain ou aroumain ; le term κατσίβελος « bohémien, tzigane » pourrait se rattacher à celui de κατσίβελα « guenilles, hardes, petits objets inutiles », qui comporte dans sa seconde partie l'élément latin *velum* (cf. δίβελλον). L'origine latine du mot κούρβα (thèse sotenuue par N. Andriotis et K. Dangitsis) est peu probable pour plusieurs raisons.

Tout d'abord, ce mot n'est pas attesté en ce sens-là ni en latin, ni dans les langues romanes et il n'aboutit en grec qu'au X^e siècle; en revanche, on le retrouve dans toutes les langues slaves et puis en hongrois, en roumain et en albanais, par conséquent, il a dû entrer en grec en venant du nord. Des termes comme κούρουκλας « cercle » et κουρουκλίζειν « encercler » nous incitent à accepter l'idée que le latin balkanique connaissait, outre le mot *circus* conservé par le roumain *cerc*, les variantes **curcus* et **curculus*, qui expliqueraient aussi le mot roumain *curcubeu* « arc-en-ciel », originaire de **curcus bibil*, cf. le français dialectal *arc-boit* du massif Jura, *l'arcobevondo* en usage dans les Alpes et *l'arcovevere* de Campanie. Enfin, dignes d'être retenus sont aussi les dérivés du lation *calceare* (κλοτσεύειν « chausser »; κλοτσάτον « espèce de jouet à chaussures »). A la différence du grec, où devait persister uniquement le verbe, le roumain a développé l'opposition : *încălța (incalceare) — descălța (discalceare).*

H.M.

PAN J. ZEPOS, Aufgaben und Funktion der AIESEE, „Hellenika", 1980, 163 — 168.

Wiedergabe eines Vortrages, den der derzeitige Präsident der AIESEE 1980 auf einem Symposion in Bonn hielt. — Die Association internationale d'études du sud-est européen trat 1963 auf rumänische Initiative unter der Schirmherrschaft der UNESCO ins Leben. Sie umfaßte zunächst nur Gelehrte der Balkanländer und hat sich seither weltweit expandiert. Die Präsidentschaft wechselt, beständiger Generalsekretär ist Professor E. Condurachi (Bukarest). Die AIESEE fördert die Studien zur Erforschung des südosteuropäischen Raumes auf dem Gebiete der Geschichte, der Archäologie, der Volkskunde und Ethnographie, der Philologie und Literatur, der Sprach- und Kunstwissenschaft, und zwar unter Herauskehrung balkanischer Gemeinsamkeiten und unter Überwindung nationaler Vorurteile. Ihre bisherige Entwicklung wird von Z. positiv eingeschätzt.

Irm.

D. ZAKYTHINOS, Μεταβυζαντινὰ καὶ Νέα Ἑλληνικά [Postbyzantina und Neograeca]. Ἀθῆναι, 1978, 598 S.

Der repräsentative Band umfaßt gelehrte Arbeiten aus einer fünfzigjährigen wissenschaftlichen Tätigkeit, wobei das Generalthema gelegentlich, wenn es erforderlich ist, zeitlich nach unten überschritten wird; der Entwicklungsweg, der hinter jenen Arbeiten steht, wird in den Prolegomena vom Verfasser selbst gekennzeichnet. Die 20 Abhandlungen, die sich anschließen, behandeln zu einem guten Teil Themen von weitausgreifender Bedeutung. Der griechische Beitrag zur europäischen Renaissance, die welthistorische Bedeutung des Falles von Konstantinopel, die Türkenherrschaft, die griechische Wiedergeburt werden zu einem umfassenden Geschichtsbild ausgestaltet, während kürzere Beiträge Spezialprobleme der Neogräzistik erörtern. Die Sammlung endet mit der programmatischen Rede, die Zakythinos bei der Übernahme des Präsidentenamtes der Athener Akademie 1974 hielt. Alle Abhandlungen des Bandes sind durch einheitlich gearbeitete Register erschlossen. Lebhaft vermißt wird jedoch eine Bibliographie der Veröffentlichungen des Verfassers.

Irm.

JOHANNES IRMSCHER, Γύρω ἀπό τή διαμόρφωση τοῦ νεοελληνικοῦ (κράτους. Συλλογή ἐργασιῶν, o.O.o.J. (1980), 99 S.

Die Sammlung bringt in griechischer Überarbeitung die folgenden fünf Arbeiten des Verfassers : 1) Zum „Kriegslied" des Rigas Velestinlis, Mélanges Kazimierz Michałowski, Warszawa 1966, 477 f.f.; 2) Der griechische Freiheitskampf und die Begründung des griechische Nationalstaates, Klio 51, 1972, 361 ff.; 3) Friedrich Thierschs philhellenische Anfänge, Neo-Hellenika 2, 1975, 160 ff.; 4) Die „Bayernherrschaft" in Griechenland (1832—1843), Revue des études sud-est européennes 14, 1976, 260 ff.; 5) Marx und Engels über das moderne Griechenland, Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Berlin 1975, 144 ff.

Irm.

E. E. LIPŠIC, Законодательство и юриспруденция в Византии в IX—XI вв. Историко-юридические этюды, hgg. von V. I. Rutenburg, Leningrad, 1981.

Mit der Ausbildung des Feudalismus begann gegen Ausgang des 9. Jahrhunderts eine neue Etappe der byzantinischen Rechtsentwicklung. Die Verfasserin stellt die einschlägigen Dokumente in ihrer juristischen und kulturhistorischen Bedeutung heraus : Die privatim veranlaßte Ekloge sowie die Gesetzgebungswerke der Epoche, d.h. Procheiron, Epanagoge und Basilika. Unter dem Aspekt „Gesetz und Gewohnheitsrecht" werden die Novellen Leons VI., unter dem Aspekt „Gesetzgebung in Aktion" wird die Peira des Magisters Eustathios betrachtet. Die Rechtswirklichkeit der Reichsuntertanen untersucht ein weiteres Kapitel. Anhangsweise erscheint die Μελέτη περὶ ψιλῶν συμφωνῶν (Ed. Zepi, VII, 365 ff.) im griechischen Text, russischer Übersetzung und Kommentar.

Irm.

B. D. Kyriazopoulos, Τὰ πενήντα χρόνια τοῦ πανεπιστημίου Θεσσαλονίκης 1926—1976, Thessaloniki, 1976

Die von dem Emeritus der Universität Thessaloniki V. D. Kyriazopulos erarbeitete Festschrift berichtet in aller Ausführlichkeit über die Funktion der Universität im geistigen Leben der „zweiten griechischen Hauptstadt" in unserem Jahrhundert. Sie informiert mit der notwendigen Dokumentation über die Gründungsgeschichte sowie über die Fakultäten und ihre Einrichtungen innerhalb und außerhalb der Stadt. Ein besonderes Augenmerk gilt der Errichtung und beständigen Erweiterung des Universitätskampus (πανεπιστημιόπολις)) und der Fürsorge für das studentische Leben. Weiter wird auf die Tochteruniversität Jannina aufmerksam gemacht. Verzeichnisse und Tabellen beschließen den würdig gestalteten Band.

Irm.

SYSSE G. ENGBERG, *Blacksmith on bicycle, or : who needs accents in Modern Greek ?*, „Scandinavian Studies in Modern Greek", 5, 1981, 65 — 71

Vertritt mit Verve die Überzeugung, daß das Neugriechische der Akzente überhapt nicht bedürfe, während bekanntlich das offiziell eingeführte Μονοτονικὸ σύστημα zumindest auf den den Wortiktus bezeichnenden Akzent nicht verzichten möchte.

Irm.

Lexikon des Mittelalters. Zweiter Band, Dritte Lieferung, *Bordeaux, Konzil v. — Brief*, col. 449—672; Vierte Lieferung, *Briefadel — Buckingam*, col. 673 — 896. Artemis Verlag, München und Zürich, 1982.

Ces deux nouvelles livraisons concernant la lettre B, qui viennent de paraître grâce aux soins des Editions Artémis de Munich et Zurich, continuent la publication du grand Lexicon du Moyen Age, dont nous avons eu plusieurs fois l'occasion d'en rendre compte dans les pages de cette même revue. Comme d'habitude, on y trouvera quantité de termes rédigés par des érudits bien connus dans le monde scientifique et provenant de divers pays. Certes, il serait très difficile, sinon impossible, de donner ici, en quelques lignes, une image fidèle et complète de la valeur documentaire des notions offertes par ces nouvelles livraisons. Notons en ce sens, par exemple, les voix Brief et Buch, avec leurs dérivés, dont la richesse d'informations et la bibliographie mise au courant ne sauraient nullement être trop appréciées. D'autre part, les chercheurs qui s'intéressent surtout à l'histoire des pays sud-est européens auront la possibilité de trouver, dans les nouvelles livraisons, un bon nombre de termes relatifs à cette zone géopolitique. Une coquille, pourtant, à signaler : *ad vocem* Britannia, col. 699, on lit Antoninius (sic) Pius.

O.I.

FRANK KÄMPFER; *Das russische Herrscherbild. Von den Anfangen bis zu Peter dem Grossen. Studien zur Entwicklung Politischer Ikonographie in byzantinischen Kulturkreis*, A. Bongers Verlag, Recklinghausen, 1978, 281 p.

Le choix du sujet s'explique et se justifie pleinement, vu sa complexité, son absolue specificité à l'égard du modèle culturel byzantin et, ainsi que l'auteur même laisse entendre, avec raison d'ailleurs, la nécessité d'aborder, moyennant un outillage conceptuel rigoureux et moderne, un *corpus* de documents visuels réunissant des œuvres techniquement diverses — à partir des monnaies jusqu'aux portraits de donateurs peints en fresque — dont l'homogénéité réside dans le message visuel, corpus couvrant sept siècles et soumis, naturellement, à de fréquentes vicissitudes temporelles (repeints, dégradations, destructions, etc.).

L'image du monarque *(Herrscherbild)* est conçue comme une catégorie ou, selon la formule de l'auteur, comme une « classe » de représentations étroitement corrélée à l'histoire politique, culturelle et sociale.

En analysant à travers cette perspective le rôle de Byzance — question évidemment fondamentale de l'étude, comme de toute étude concernant l'art du Moyen Âge en Europe Orientale — Frank Kämpfer pose avec exactitude une des coordonnées essentielles de sa recherche — voire la question des rapports balkano-byzantino-russes — question qu'il considère mieux éclaircie pour le domaine de la culture écrite que pour celui de l'art.

L'auteur insiste sur le contenu politique, historiquement déterminé, de « l'image du gouverneur » russe et se délimite, sur ce point, des travaux d'André Grabar quant au but de son ouvrage et à la méthode employée. Loins de rejeter les concepts mis en circulation par le savant français, il admet les possibilités de développement d'une « religion impériale » dans le cadre de l'Europe orientale médievale, forme de conscience politique dont certains éléments se retrouveraient dans les traductions slaves des textes liturgiques. Toutefois Frank Kämpfer observe une différence notable entre « l'image du monarque » russe et celle byzantine, accentuée aussi du fait que pour la Russie, la base documentaire écrite attestant la présence de « l'idée impériale » serait quand même assez réduite. Si Grabar avait essayé de reconnaître « l'Empereur et non pas les empereurs », Kämpfer considère que ce qu'il appele « Herrscherbild » n'est plus en Russie, comme à Byzance, « une répétition ou une variation d'un type d'image, mais une *image politique*, fondee sur des intentions et des significations précises adressées aux récepteurs du moment ».

La méthode employée par Frank Kämpfer s'appuye aussi sur la thèse que la fonction du monarque *(Herrschaft)* est une « relation politique ». La tâche que le chercheur se propose à accomplir consisterait donc à identifier « le politique » parmi les différents constituant d'une « image du monarque » classifiés en : signes visuels personnels ; éléments de composition ; éléments de programme. Vu essentiellement comme un signe, le portrait du monarque devient compatible à être analysé du point de vue sémiotique. C'est ce que Frank Kämpfer entreprend dans une section très large de son livre intitulée « la partie systématique », premier essai de ce genre. L'auteur considère « l'image du monarque », ainsi que toute œuvre d'art, comme « porteur de signes » intégrant à la fois l'aspect syntactique (relations avec d'autres signes), celui semantique (relations avec les objets dénotés et avec les significations designées) et celui pragmatique (relations avec le créateur et le récepteur). Frank Kämpfer argumente ainsi amplement sa conviction qu'il appartient à la sémiotique seulement à éclaircir de façon compréhensive la multitude des connexions qui rattachent le portrait du monarque à l'artiste, au commanditaire et au récepteur.

Suit enfin la « Section historique » plaçant dans un contexte diachronique les idées avancées dans la première partie du texte, et poursuivant les étapes chronologiques consacrées de la période fixée comme objet d'étude : la Russie de Kiev, la domination tartare, le Royaume de Moscou au XVI^e siècle, le « Tzarat » de Moscou au XVII^e siècle. Sur ce parcours sont analysés la typologie de l'élément de signification « Herrschaft », ses implications politiques et religieuses, le caractère exemplaire de l'image résultante.

Paru dans des conditions graphiques privilégiées, somptueusement illustré, l'ouvrage de Frank Kämpfer représente une solide contribution, basée sur une méthodologie propre aux recherches semiotiques, pour la premiere fois employee dans ce genre d'études, à la bibliographie d'un phénomène-clef appartenant à l'histoire culturelle de l'ancienne Russie.

M.I.

D. PRODAN, *Supplex Libellus Valachorum*. Aus der Geschichte der rumänischen Nationalbildung 1700 — 1848, Bucureşti, Kriterion Verlag, 1981, 514 S. + Abb.

Supplex Libellus Valachorum war eine Denkschrift, welche im Namen der rumänischen Nation aus Siebenbürgen von Samuil Micu, Ioan Piuariu Molnar, Iosif Meheşi, Ignatie Darabant, Ion Para din Năsăud, Petru Maior, Gheorghe Şincai u.a. verfasst worden war. Die Denkschrift wurde im Jahr 1791 von den Bischöfe Gherasim Adamovici und Ioan Bob an dem Kaiser Leopold II aus Wien gerichtet. Es ersuchtet die Erkenntnis der Rumänen aus Siebenbürgen wie eine egale „Nation" in den Rechte mit anderen Nationen aus der Provinz. Die Denkschrift, welche das politische, religiöse und kulturelle Programm des Bischofs Inochentie Micu Klein entwickelte, wurde von den Verfassern aus den historischen und demographischen Beweise begründet. Der Kaiser schickte die Denkschrift an den Landtag aus Klausenburg zum erledigen. Aber die Denkschrift wurde vom Landtag zurückgewiesen.

Der Historiker D. Prodan gab uns eine deutsche Ausgabe nach seiner wissenschaftlichen Arbeit, *Supplex Libellus Valachorum*, die zu erst im Jahr 1948 von der Universität aus Klausenburg gedruckt worden war. Die heutige Ausgabe wurde von Franz Killyen nach *Supplex Libellus Valachorum* Ediţie nouă, refăcută, Bucureşti, Editura ştiinţifică, 1967 übertragt.

Am Anfang der Forschung realisiert der Verfasser eine tiefe und genaue wissenschaftliche Analyse der Denkschrift in der Richtung der Wichtigkeit des Inhaltes und des Schicksals. Dann forscht er die politische Gefüge des siebenbürgischen Fürstentums und die Entstehung des Begriffs „rumänische Nation". Ein grosser Teil der Arbeit ist vom Historiker der Vorgeschichte der Denkschrift *Supplex Libellus Valachorum*, die Vereinigung der rumänischen Ländern unter Michael dem Tapferen (1600), Katholisierung eines Teils der Rumänen aus Siebenbürgen (1699—1701), nationaler Kampf unter dem gelehrten Bischof aus Blaj Inochentie Micu Klein (1692—1768), aufklärische Reformen des Kaisers Iosephs II, Bauernstand von Horea (1784), französische Revolution und, endlich, die Verbreitung der neuen social-politischen Ideen in den nachbärischen Ländern und in rumänischen Provinzen gewidmet. Die Schlussvolgerungen der Forschung enthalten interessante Meinungen über den Charakter der Denkschrift und in der Richtung der historischen Begründung des *Supplex Libellus Valachorums*.

Die heutige Ausgabe des Buches, welche dem Ausland ein wichtiges Moment aus dem Kampf für die nationale Emanzipation der Rumänen aus Siebenbürgen bekannt macht (so wie die Englische Ausgabe der Arbeit aus dem Jahr 1971, die in Editura Academiei gedruckt worden war) enthält auch den lateinischen Text der Denkschrift und ihre deutsche Übersetzung (von Gustav Gündisch). Am Ende der Ausgabe findet man eine französische Zusammenfassung, ausgewählte Bibliographie, synoptisches Ortsnamenverzeichnis und Personen — und Ortsregister.

Die Arbeit des Historiker D. Prodan über die Denkschrift *Supplex Libellus Valachorum* ist ein Muster der wissenschaftlichen Forschung. Mit der Hilfe dieses Buches zum Vorschein kommt *Supplex Libellus Valachorum* in ihrer ganzen historischen und politischen Wichtigkeit.

I.M.

ELENA GROZDANOVA, *Българската селска община през XV—XVIII век* (La communauté rurale bulgare aux XV^{e} — XVIII^{e} siecles), Sofia, Editions de l'Académie Bulgare des Sciences, 1979, 208 p.

Le livre se propose d'éclaircir les problèmes de la base économique de la communauté rurale bulgare au Moyen Âge et de déterminer la place des traditions communales dans l'agriculture dans les conditions du système féodal ottoman, de dévoiler la structure de cette communauté et particulièrement le rôle contradictoire de ses « anciens ». Il se propose aussi d'étudier les fonctions qui lui étaient confiées par l'Etat ottoman, d'analyser la pratique de la responsabilité collective et la caution solidaire, les formes de travail collectif et d'entraide, ainsi que leur rôle dans la conservation de la conscience nationale et la résistance locale contre les visées des conquérants.

La communauté rurale bulgare aux XV^{e} — XVIII^{e} s. était une organisation fermée de paysans féodalement dépendents, liés entre eux par la communauté de ce territoire limité, dont une partie — pâturages, forêts, etc. — constituait un fond commun, sans que la propriété des terres cultivables eût des formes d'indivision généalogique semblables aux villages libres du nord du Danube.

Pendant la domination ottomane, la communauté rurale bulgare a conservé ses droits sur le territoire rural et surtout sur les terres et les dépendences cntrant dans ses limites qui « de temps immémoriaux » ètaient destinées à être exploitées en commun ; par conséquent, la conquête étrangère ne pouvait priver la communauté rurale bulgare de ses fondements économiques, mais la conservation des biens communaux dans lcs conditions de domination étrangère était impossible sans lutte.

Le dcuxième chapitre est consacré à la structure et l'organisation du village bulgare traditionnel. Les membres des communautés rurales étaient liés entre eux par lc souci dc gérer et exploiter en commun lcs pâturages, forêts, abrcuvoirs et autres parties du tcrritoire villageois ; la base économique commune et l'appartenance de tous les membres des communautés mixtes à la catégorie des paysans dépendants imposaicnt la prise de dècision en commun en dépit dcs divergences. A côté dc la pctitc famille (famille conjugale ou « famille souche »), aux XV^e – XVIII^e siècles étaient répandues également les familles collectives ou les communautés patriarcalcs de type « zadrouga ». C'etaient les chcfs des familles et des communautés patriarcales *(gens)* qui avaient le droit de participer à la prise de dècisions concernant le village. On choisissait parmi eux, également, les « anciens » du village, mais l'âge et l'expérience seuls n'étaient pas suffisants ; d'après l'auteur, ce sont la puissance et le prestigc des membres de la communauté qui s'étaient avérés « bons propriètaires », c'cst-à-dire qui étaicnt plus richcs que leurs concitoyens. A un degré différent, à l'administration autonome de la communauté rurale bulgare étaient liès des maires et des kioïbachi, des knézes, primikuris et bans, kodjabachis, mouchtars et tchorbadjis, des vékils, kehaïas ou kcthoudis.

Les fonctions et les obligations des chefs des villages bulgares aux XV^e – XVIII^e siècles consistaient, en principal, dans la perception des impôts, la protection de l'intégrité de la communauté et l'inviolabilité du territoire du village, etc. Lcs notables du village, en principal, ne jouissaient d'aucun privilège en compensation des obligations remplies, et dans bien des cas ils agissaient par contrainte dc la part du pouvoir ottoman. D'autre part, leur activité limitait les contacts directs des autres membres de la communauté avec les organes du pouvoir et des fèodaux locaux. Après chaque èchec des manifestations de résistance de la part de la population, les notables du village étaient souvent victimes de l'oprcssion des conquérants.

Le troisième chapitre décrit les rapports entre le village bulgare et les autorités ottomanes. La responsabilité collective des membrcs de la communauté était engagée le plus souvent dans le payement des emprunts conclus en commun par tous les membres dc la communauté, les proces pénaux, etc. L'auteur considère qu'à cette époque la coutume de la responsabilité collective établie par voie officielle doit être considérée comme un phénomène négatif en ce qui concerne les mouvements antiféodaux et de libération des raïas..

Le dernier chapitre est consacré à l'activité intérieure et à l'administration propre du village bulgare médiéval. Dans les limites de la communauté rurale était conscrvé et appliqué le droit coutumier bulgare – contractuel, familial, pénal et judiciaire, bien quc la communauté n'était pas la seule institution qui pouvait rendre justice parmi les paysans bulgare. Sous ce rapport, l'auteur distingue pendant cette période un certain parallèlismc, nc fût-il que particl, entre ses fonctions et celles de l'institution dcs *cadis* et des tribunaux archiépiscopaux et épiscopaux, mais ccpendant le paysan bulgare avait bien dcs raisons pour s'arrangcr de sorte que « l'affaire n'aille pas jusqu'au *cadi* » ; mais il s'abstcnait aussi de recourir aux tribunaux ecclèsiastiques étrangcrs au peuple bulgare et à ses traditions. Par contre, lc bas clergé chrétien, surtout les prêtres-paysans prenaient une parte active à l'autogestion dcs communautés rurales bulgares.

Dans les conditions de domination étrangère, la communauté ruralc bulgarc excrçait des fonctions d'autodéfense et de résistance collective dans lcs circonstances les plus diverses et sous des formes différentes – depuis les formes légalcs jusqu'à celles de luttc armée. Aux XV^e – XVIII^e siècles étaient généralement répandues les formcs collectivcs de résistance à l'imposition, aux actions abusivcs des fonctionnaires d'Etat, contre les tentatives d'islamisation et d'assimilation, etc. Aux XVIII^e et XIX^e siècles, la communauté rurale bulgare, sans perdre scs anciennes fonctions, en assume d'autres, liées en premier licu à la vie politique et culturelle de la Renaissance bulgare. L'expérience et la conviction dans la force et l'efficacité des actions communes, le respect de la coutume et de la tradition étaient entièrcmcnt adoptés, bien que sous une nouvelle forme, et liés à l'idée des luttes de liberation nationale du peuple.

L.P.M.

A. E. TACHIAOS *The Slavonic Manuscripts of Saint Panteleimon Monastery (Rossikon) on Mount Athos*, Thessaloniki, 1981, 198 p. + 9 colour plates and 59 black and white plates.

A. E. Tachiaos, reputed Slavicist and professor at the University of Salonica is known as one of the great connoisseurs of the literature of Mount Athos [1]. The several millennia-old libraries on the Holy Mountain, which from ancient times have attracted the traveller's notice, are being more and more studied today by modern, scientific methods [2]. The interest for the uniqueness of the 10th – 20th century manuscripts and for the old printed books was restricted mostly to Greek works. In the *Preface* to his book, Tachiaos shows that "the ignorance about the type and number of Slavonic manuscripts to be found in the libraries increased even further" (p. 7). The project to make an inventory of the Slavonic manuscripts of Saint Panteleimon Monastery goes back to the year 1975 when Professors A. E. Tachiaos and Dean S. Worth of Los Angeles met.

The present Panteleimon (or Rossikon) Monastery is the successor of two other monasteries which existed centuries ago; the first of these is mentioned in documents from the 11th century. In 1309 the Monastery library was destroyed by a fire. In the first half of the 18th century, the Ukrainian traveller Vasilij Grigorovič-Barskij noted the existence of a large library holding Slavic manuscripts and prints. In the 19th century, another traveller, Viktor Grigorovič, mentioned among the library holdings sixty Slavic manuscripts and 500 printed books. However, the bulk of the holding was in Greek [3], a fact due largely to the prevailing number of Greek monks. It is only in the 19th century that, through donations sent from Russia, Russian monks became more numerous (1 146 in 1903). Today the monastery numbers only 17 monks, two of whom are Greek [4].

The library holds at present 74 Slavic manuscripts, issued between the 13th and 19th centuries (1856). In point of content, these manuscripts were intended for use in the Church or for reading : Apostolos, Evangelistarion, Praxapostolos, Tetraevangelon, Octoechos, Menaion, Pentecostarion, Paterikon, Triodion, Typikon, Anthologion, Kanonar, Works of Isaac Syrus, The Climax of John Scholasticus, Catechetic Sermons of Theodorus Studites, Works of Petrus Damascenus, Works of Dionysius Areopagites and Maximus the Confessor, Lifes of Saints, Ascetic Texts, Dioptra, Chronograph, Razrjadnaja Kniga, Sobornoe Uloženie, etc. Of a particular interest is the Almanac of 1814 decorated with miniatures, or the mss containing the work "Zercalo Bogorodici", written by two monks – Konkordija and Erminigeljda.

We would like to point out some valuable manuscripts written in Moldavia, which reflect the connections between the establishments on Mount Athos and the Romanian Principalities :

mss. 34 from 1833, 257 folios, containing the work entitled St. Isaac Syrus, a copy from the translation made by archimandrite Paisie, the Father Superior of Neamţ Monastery;

mss. 44 of Neamţ Monastery;

mss. 45 from 1776, 181 folios, in a copy of Father Paisie's writting, "Kriny Selnyja". The content of these last two manuscripts was included in Paisie's Work published in the 19th century;

---

[1] Cf. A. – E. Tachiaos, *Mount Athos and Slavic Literatures*, "Cyrillomethodianum" IV, Thessaloniki, 1977 (and our review in RESEE, 1980, no 1, p. 151 – 152).

[2] S. M. Pelekanidis, P. C. Christou, Ch. Tsioumis, S.N. Kadas, *The Treasures of Mount Athos. Illuminated Manuscript*, vol. I (The Protaton and the Monasteries of Dionysiou, Koutloumousiou, Xerapotamou and Grigoriou), Athens, 1974 (and our review in "Revue Roumaine d'Histoire", XV, 1976, no 3, p. 549 – 551) and vol. II (The Monasteries of Iveron, St. Panteleimon, Esphigmenou and Chilandari), Athens, 1975 ; M. Matejć, *Hilandar Slavic Codices*, Columbus-Ohio, 1976 (and our review in RESEE, XV, 1977, no 4, p. 813 – 814); D. Bogdanović, *Catalog ćirilskich rukopisa monastira Hilandara*, Belgrad, 1978 ; V. Cândea, *Witnesses to the Romanian Presence in Mount Athos*, Bucureşti, 1979 and Paul Mihail, *Noi mărturii româneşti de la Athos* (New Romanian testimonies from Mount Athos), "Biserica Ortodoxă Română", 1982, nos 5 – 6, p. 550 – 564.

[3] Sp. Lambros, *Katalogos ton en tes vivliotikes tu Agiu Oros ellinikon kodikon*, vol. II, 1900.

[4] S. M. Pelekanidis, P. C. Christou, Ch. Tsioumis, S. N. Kadas, *The Treasures of Mount Athos ...*, vol. II, p. 145.

and mss. 46, from 1777, belonging to Paisie's school, is a copy of a manuscript written by Athanasie who, in 1776, transcribed Paisie's autographic translation of the work of Theodorus Studites.

A notation on mss. 47 : "Written by Nicolae, the sinner, at Vorona hermitage, in 1779, February the 17th" also indicates the scholarly links between Moldavian and Mount Athos monks.

Mss. 49, Ascetic Miscellany, from the 18th century, is part of those copied by the writers belonging to Paisie's school, since in A. E. Tachiaos' opinion the writing is identical to that of mss 156 kept at Neamţ Monastery, in Romania [5].

Among the manuscripts that relate directly to Romanian books is mss 42, 135 leaves, dating from the end of the 18th century; it comprises the *Discourse between Old Believer and New Believer*, and refers, among other things, to the making of the sign of the cross with two outstretched fingers. To the argument no 107, the Old Believer replies that : "in Walachian print, in the book called the Teaching Gospel, published in the Walachian language at Jassy, at the Princely Monastery 'The Three Hierarchs', the hand that is praying is represented as having two fingers stretched out".

The description of the manuscripts is given in a scientific manner, in conformity with the international codicillary system. A special mention is due to the pertinent manner in which the Slavonic editions are characterized, the author having established that "the manuscripts the language of which, despite archaisms, is not ecclesiastical but refined Russian, have been designated as Russian. Those which were written in chiefly Russian circles and/or the language of which conforms to the rules of the late type of Church Slavonic, have been described as being written in Church Slavonic. Those which lack the nasals (ѧ and ѫ) or were written within the geographical or cultural bounds of the medieval Serbian state and are of Serbian medieval literary production have been characterised as Serbian. The manuscripts which have nasals м(ѧ, ѫ, ѩ, ѭ) and follow the principles of Bulgarian ortography have been designated as Bulgarian" (p. 17).

An index of names and of places concludes this highly valuable working tool. For the study of the links between the Romanian Principalities and Mount Athos there is also the reproduction of the 1836 wooden engraving, on the back of the title page, representing the Panteleimon Monastery and its founder Scarlat Callimach, Prince of Moldavia, together with Sava Peloponesian, the then Father Superior. On the back of the frontcover there is the reproduction of a 1744 engraving. The excellent graphical achievement augments the value of this volume.

Having gathered together a series of references concerning the culture of the Romanian Principalities as mirrored in manuscripts, the catalogue makes a substantial contribution to bringing to light a number of information from a library that has not been studied by Romanian researchers, but that preserves so many testimonies about Romania.

P.M.

GAIL KLIGMAN, *Căluş — Symbolic Transformation in Romanian Ritual*. The University of Chicago Press, 1981, 209 p.

The Căluş is a healing and fertility ritual found traditionally in Romania's South and this is a study of utmost importance for both Romanian and Eastern Europe history and folklore. The author, assistant professor of anthropology with the University of Chicago, based her study on extensive field research, personal interviews, as well as on symbolic anthropology, structuralist and psychoanalytic approaches. Gail Kligman offers an invaluable working instrument to ethnologists, folklorists, historians, sociologists, anthropologists and psychologists. Her study regards the ritual process and the social one in their interrelated action, which makes us better understand the interaction between culture and society.

The meaning of every ritual is to facilitate our understanding of the world and to make us return to our "essence of being". The ultimate meaning of the Căluş is the same, irrespective of its contemporary transformation, i.e. a marvelous dance performed on stage "By virtue of symbolic association Căluş is still Căluş".

---

[5] A. I. Jacimirskij, *Slavjanskija i russkija rukopisi rumynskich bibliotek*, S. Petersburg, 1905, p. 560.

To demonstrate this underlying survival of the meaning in a ritual dance which has become a manifestation of art and which is performed for public consumption, Dr. Gail Kligman follows the Căluş through a series of symbolic transformations.

The 1st chapter, "The Ritual Căluş", deems Căluş a ritual : a calendar custom performed by men, in order to obtain the well-being of the village. The Căluş people (in Romanian *Căluşari*) appear as a ritually closed group observing ritual laws. Căluş comprises dance, music, drama as well as magical actions meant to form an organic whole with a multifarious purpose.

The 2nd chapter, "Historical and Comparative Contexts", sets Căluş in its historical and comparative context. The possible Latin, Geto-Dacian, Greek or even Thracian origin is considered and so are uranian theories (solar cults or cults of death and rising gods such as Osiris, Dionysus and Mars). Finally there is a comparative study of related rituals and dances.

Chapter 3, "Ritual Healing", concludes that Căluş is "a psychotherapeutic technique of autosuggestion ... subservient to the power of belief".

Chapter 4, "Ritual Dramas. Plays within a Play" speaks of the mute, the star of the play, who turns everything into absurdity or paradox. The mute operates with jokes which are "anti-rite". If Căluş as a ritual world were "an encapsulated version of the profane world" (therefore a microcosm), then the mute himself impersonates inside Căluş "a social microcosm, being at one and the same time 'this' and 'that', dissolution and recreation, distractive and regenerative". These Commedias dell'arte — to quote Bouissac's definition of the circus — are "a kind of mirror in which culture is reflected, condensed, and transcended ; perhaps they [plays] seem to stand outside culture only because [they are] at its very center".

Chapter 5, "Temporal and Spatial Organization", deals with the operational context. The importance of the ritual seems to lie once again in "integrating antagonistic principles by means of acomplex system of interaction and transformation".

Chapter 6 focuses upon the "Ritual Reversal" : Gail Kligman concludes that these inversions are representative not only of Căluş but also of ritual reversals in Romania : "In Romania, in fact, calendar customs are ritual reversals of life-cycle customs".

Chapter 7, the final one, investigates Căluş in a contemporary prospective. Old and new elements fight and co-exist together. With all the changes the cultural component could not be entirely transformed. Even the appreciation of Căluş as an art form devoid of any ritual legitimizes the continuation. The Căluş shows and dances on the Romanian stages are telling for "the human coefficient for which today's computers have no printout".

Let us conclude with Mircea Eliade's words in the "Foreword" of the book : "Dr. Gail Kligman's monograph is, to my knowledge, the best work published so far in any language on this fascinating subject".

M.A.

IDRIZ AJETI, *Studije iz istorije albanskog jezika* (Etudes d'histoire de la langue albanaise), Pristina, 1982, 211 p.

Ce dernier volume du pr. Idriz Ajeti est un recueil d'études révisées, publiées dans la période 1962—1980 dans différentes revues dont certaines moins accessibles pour les spécialistes vivant en dehors des frontières yougoslaves. Le livre est structuré en deux parties : « L'origine de la langue albanaise et le territoire de sa formation » (p. 15 — 52) ; « Etudes linguistiques albano-serbocroates » (p. 53 — 211).

La première partie est une synthèse des recherches dans le domaine de l'histoire de la langue albanaise, avec de nombreuses références sur les relations linguistiques roumano-albanaises.

Le caractère des relations entre l'albanais et l'illyrien est un objet d'étude important en soi qui exige, pour être élucidé, des méthodes adéquates. L'absence des données concernant l'illyrien rend particulièrement difficile toute démarche visant d'établir une filiation entre l'illyrien et l'albanais. Par exemple, on ne peut pas recourir à la méthode de l'étude des langues romanes par rapport au latin, raison pour laquelle on applique la méthode de la reconstitution en indo-européen. L'auteur soutient le caractère unitaire *satem* de l'albanais, point de vue qui ne serait pas en contradiction avec le caractère *centum* de l'illyrien.

Dans son argumentation contre la théorie selon laquelle l'albanais continue la langue thrace (ou, plus exactement, la langue daco-mœsienne), Idriz Ajeti affirme que la différence de sens qui existe aujourd'hui entre roum. *mal* « rive » et alb. *mal* « montagne » serait la

continuation de la différence qui existait déjà entre le thrace et l'illyrien, différence témoignée par le nom propre thrace *Dacia Maluensis* traduit en latin : *Dacia Ripensis* et les noms ill. — *Dimallum* (probablement « deux montagnes »), *Malunlum*. L'auteur y voit encore une preuve que les deux langues se sont formées sur des territoires différents.

Dans la discussion concernant le territoire où s'est formé l'albanais, l'auteur considère comme non fondée la théorie de G. Weigand selon laquelle l'albanais et le roumain se seraient formés sur un territoire commun (le triangle Niš, Sofia, Skopje) et rappelle en ce sens surtout les résultats des recherches effectuées par E. Çabej, N. Jokl et H. Mihăescu. Parmi les faits mis en discussion rappelons : l'absence des documents attestant des mouvements de population albanaise ; la continuation du nom de la tribu illyrienne 'Αλδανοι (localisée sur le territoire actuel de l'Albanie) comme dénomination du peuple albanais : *arbën, arbër,* — adopté par tous les voisins et conservé de nos jours par les Albanais de l'Italie, de Grèce et, sous forme dialectale, en Albanie — arguments en faveur de la formation du peuple albanais sur son territoire d'aujourd'hui.

Particulièrement riche est la toponymie antique albanaise (partiellement d'origine illyrienne) qui s'est perpétuée jusqu'à nos jours, selon les lois phonétiques de la langue albanaise : Scodra : Shkodër, Barbana : Buenë, Bunë, Lissus : Lesh, Lezhë, Drivastum : Drisht, Dyrrachium : Durrës, Aulona : Vlonë, Vlorë, Mathis : Mat. De même, des noms de localités d'origine latine continuent conformément aux lois phonétiques de l'albanais. La terminologie maritime — même si la plupart des termes provient des emprunts — comprend aussi des mots d'origine autochtone, ce qui prouve que le littoral ne doit pas être exclu du territoire de formation de la langue albanaisse.

Une place importante est accordée aux similitudes (surtout lexicales) avec le roumain. L'auteur choisit seulement quelques mots qu'il considère des emprunts de l'albanais en roumain. La linguistique albanaise, partant du fait que les termes en discussion appartiennent en albanais à des familles de mots, considère ceux-ci non pas comme provenant du substrat préromain identique, ou plutôt semblable à la phase antique de l'albanais, mais comme des emprunts directs de l'albanais. A ce point de son argumentation (p. 39 et suiv.), Idriz Ajeti s'occupe de ces soi-disant emprunts en les considérant de date relativement récente (haut Moyen Age). Il estime qu'avant l'arrivée des Slaves, les Roumains et les Albanais venaient en contact aux extrémités de leurs territoires. L'auteur considère que les Vlaques balkaniques ont été les transmetteurs de ces emprunts. Nous sommes d'avis que ces circonstances n'expliqueraient ni la diffusion des mots en discussion (la plupart se retrouvent dans tous les dialectes et parlers roumains), ni le fait qu'ils subissent en roumain le même traitement que les mots hérités du latin. Pour élucider le problème du territoire où s'est formée la langue albanaise — un territoire autre que celui où s'est formé le roumain — une place importante revient à l étude des emprunts latins dans l'albanais.

Contrairement à l'héritage latin en roumain — qui a un caractère rustique — l'influence latine dans l'albanais a un évident caractère urbain. Certaines transformations phonétiques attestent la pénétration des mots respectifs d'abord en albanais et plus tard seulement en roumain, fait expliqué par les dates différentes auxquelles les deux régions furent conquises par les Romains. D'autres mots qui existent en albanais et n'existent pas en roumain portent sur des réalités caractéristiques pour les territoires de la mer Adriatique, mais pas du tout pour la Dacie.

Enfin, l'influence du grec ancien sur l'albanais n'a pas pu s'exercer sur un territoire voisin à celui où s'est formée la langue roumaine parce que en roumain il n'y a pas de mots grecs anciens ; même si peu nombreux, ces emprunts existent et ont pénétrés très tôt dans l'albanais.

Dans la seconde partie du volume l'auteur traite des interférences linguistiques albano-serbocroates, surtout de l'influence albanaise sur certains parlers serbocroates. Les études intéressent surtout sous l'aspect des recherches sur le lexique traditionnel dans les langues du Sud-Est européen, par exemple la discussion de certaines locutions et expressions phraséologiques communes pour les langues sud-est européennes. L'auteur nous offre aussi de nouvelles données concernant la diffusion dialectale et les sens que revêtent certains mots provenant du substrat commun roumain et albanais : *baci, balegă, buză, cătun, ciung, ciul, murg, vatră.*

On y accorde beaucoup d'attention aussi à l'onomastique médiévale du Monténégro, de la Bosnie, la Herzégovine, la Serbie et de Kosovo, excerptées des documents des rois serbes. Ces données (noms de personnes, de villages et d'autres sites) jettent une nouvelle lumière sur l'histoire des Albanais et des Vlaques de cette région.

Ce recueil constitue une précieuse contribution à l'étude de l'histoire de la langue albanaise dans une perspective comparée sud-est européenne. La richesse des données, surtout lexi-

cales, d'une valeur particulière rendra service non seulement aux recherches futures dans le domaine de la linguistique sud-est européenne, mais constituera un instrument à l'appui de tous ceux qui s'intéressent à l'histoire de la civilisation de cet espace.

C.V.

MAGDALENA VULPE, *Subordonarea în frază în dacoromâna vorbită* (La subordination dans la phrase du daco-roumain parlé), București, Ed. științifică și enciclopedică, 1980, 301 p. + 3 pl.

Le livre de Magdalena Vulpe — prix de l'Académie Roumaine, 1980 — est consacré à un domaine peu étudié jusqu'à présent, l'opinion étant que la syntaxe des parlers est peu différente de celle de la langue littéraire. L'adoption des idées portant sur l'absence des traits spécifiques de la syntaxe des parlers, les possibilités d'éviter, dirions-nous, le fondement expérimental de cette affirmation si connue sont dues aux difficultés qui doivent être surmontées afin de mener à bien une étude de ce genre.

L'auteur a eu maintes questions à accomplir : d'abord, la précision en matière de terminologie, puis la constitution d'un corpus de textes rigoureusement choisis car, « la composition, les dimensions des textes agissent d'une manière considérable sur les résultats de l'analyse linguistique » (p. 21), la segmentation de l'énoncé, la discussion des valeurs syntactiques de l'intonation, le choix des faits tenant à l'oralité et, une fois ces opérations accomplies, l'analyse syntactique proprement-dite.

Des problèmes de méthodologie se sont posés avec le choix même des textes, qui ne sont pas d'essence folklorique, imprimés sur bande magnétique (transcrits ultérieurement par l'auteur) provenant de 72 localités dispersées sur l'entier territoire linguistique daco-roumain, recueillis de 93 informateurs des deux sexes ayant, pour la plupart, dépassé la quarantaine. L'analyse s'est étayée sur un corpus comprenant environ 102 000 mots (ou environ 450 pages dactylo).

Pour justifier la sélection des textes, Magdalena Vulpe souligne : « L'élaboration d'une étude concernant la syntaxe du roumain parlé, qui repose sur un matériel *dialectal*, nous semble justifiée, compte tenu du fait que les textes dialectaux peuvent être considérés, sans exception, des actualisations de *la norme du langage colloquial* dont l'existence, en parallèle avec la norme de *communication écrite*, a constitué la prémisse principale de notre recherche » (p. 249).

Dans la définition des termes avec lesquels on a opéré, en acceptant les critères de classification (géographique, général, normatif), l'auteur établit quatre classes d'éléments : cultes, standard, populaires et dialectaux, puis passe à la délimitation de la classe des *phénomènes d'oralité* pour l'analyse desquels elle réserve un chapitre tout entier.

L'analyse syntactique accorde priorité aux *critères formels* acceptant l'existence d'un rapport syntactique (de dépendance) « seulement dans les cas où nous avons pu identifier une marque formelle qui l'exprime. Nous nous sommes servi du critère sémantique seulement pour déceler la nature du rapport syntactique » (p. 250).

En acceptant, en principe, la modalité de classification des subordonées offerte par la *Gramatica Academiei*, l'auteur propose des solutions originales chaque fois que la spécificité du matériel pose des problèmes que la grammaire mentionnée ne peut naturellement pas mettre en discussion à cause de la nature des textes analysés (voir en ce sens la pronominalisation des subordonnées, les subordonnées juxtaposées, quelques types d'élision de la régente, le régime sintactique de certaines interjections, etc.) et clarifie certaines formulations ambiguës de la même grammaire (par exemple, dans le problème des semiauxiliaires).

Après un minutieux examen de tous les types de subordonnées mises en évidence par les textes analysés, le chapitre *Considérations quantitatives* permet à l'auteur de mettre en évidence certaines *tendances* communes aux messages oraux non normés, des tendences portant sur la complexité de la phrase, ses niveaux de subordination, la fréquence de chacune des espèces de subordonnées, des connectives, etc.

Les cartes insérées dans le texte témoignent de l'existence des aires dialectales syntactiques ajoutant des précisions en ce qui concerne la diffusion de certaines conjonctions, tout en corrigeant, dans ce cas aussi, des opinions plus anciennes. Mais, la tentative d'établir des aires sémantiques pour les conjonctions ayant des valeurs syntactiques multiples ne s'est pas concré-

tisée, hélas, dans des résultats. Une des hypothèses hardies de la recherche, qui est bassée sur l'observation que dans le patois de Moldavie on peut identifier les constructions syntactiques orales avec celles normatives, est qu'« en ce qui concerne la construction de la phrase, *la norme syntactique littéraire repose sur les parlers de la Moldavie* » (p. 256).

Le livre incite à une lecture approfondie. La contribution originale, les idées avancées ainsi que les suggestions ayant des implications dans les domaines les plus variés de la linguistique sont beaucoup plus nombreux que nous laisse entendre l'auteur dans une trop modeste formule exprimée dans le chapitre *Concluzii*. Le livre de Magdalena Vulpe restera, sans aucun doute, par sa méthode, un point de référence pour ce qui signifie l'analyse dans la syntaxe du roumain parlé. C'est une monographie syntactique dialectale d'une incontestable valeur.

D.G.

Βαλκανική Βιβλιογραφία (Balkan Bibliography), Τόμος VI—1977 ἐπιμέλεια Θ. Βέρρου — Καρακώστα Δ. Λουκίδου — Μαυρίδου Ιδρυμα Μελετών Χερσονίσου του Αίμου Θεσσαλονίκη, 1981.

The sixth volume of the Balkan Bibliography issued in Salonika by the Institute for Balkan Studies continues the series of this important achievement of the Greek research in the field.

In an introduction (Προλεγόμενα,, p. VII), the editors, Despina Loukidou-Mavridou and Thomi Verrou-Karacosta, account for the relative delay of the volume, due to "reasons independent of their good will". The change announced in the previous volume, i.e. the translation into English of the Greek titles so that the specialists in the Balkan area with no knowledge of Greek might read them, has not been done. The editors thought it "useful to continue the old system in translating the entries...thus helping the Greek specialists who are in no command of Balkan languages ...". Mention must be made of the final thanks addressed to "the excellent philologist" Kostas Dimadis to whom the present form and the organisation of the bibliography are due.

Then follow the Contents (Περιεμοχένα pp. IX — XIII) and the Abbreviations (Βραχυγραφίες pp. XV — XXVI),

The bibliography proper (pp. 1 — 466) comprises the following sections which are in their turn divided into smaller chapters : 1. General Topics (Bibliography, Manuscript Catalogues, Paleography, Printing Houses, Editors, The Press, Editions, etc., Periodicals, Dictionnaries, Museums, Exhibitions, Scientific Foundations, Research Centers, Congresses, Symposia, etc.) 2. Philosophy. 3. Religion and Church. 4. Political and Social Sciences (Demography, Economy, Law Science Institutions, Political Life and Political Parties, Foreign Propagandas, Society, Education, Ethnography, Folklore, Anthropology). 5. Arts (Painting, Music, Theatre and Cinema, Sculpture, Pottery, Decorative Arts, Architecture and Townbuilding, Old Buildings Revival, Artistic and Technical Crafts). 6. Linguistics (General Balkan Topics Noun, Greek Language, Thracian Language, Macedo-Romanian Language, Albanian Language, Slavic Languages, The Languages of the Southern Slavs, Serbo-Croatian Language, Bulgarian Language, Romanian Language, Turkish Language, Foreign Elements in the Balkan Languages). 7. Philology-Literature (General Topics, Greek Literature and Criticism, Albanian Literature and Criticism, Bulgarian Literature and Criticism, Literature of the South Slavs, Serbo-Croatian Literature and Criticism Romanian Literature and Criticism, Turkish Literature and Criticism, Inter-Balkan Literary Relationships, Russian Literature Translated into Greek). 8. History (General Topics, Geography, Historic Geography, Biographies, Historiography, Auxiliary Historic Sciences, Archival Collections, Archeology, Epigraphy, Ethnogenesis, History of South-East Europe, History of Thracia, History of Greece, History of Albania, History of Bulgaria, Yugoslavian History, History of Romania, History of Turkey).

· A final index of names and topics (Πίνακας ονομάτων και πραγμάτων, pp. 467—519) ends up this most comprehensive bibliography.

The entries are carefully worked out and Greek translations are provided ; most of them, at least as far as the Romanian language is concerned, are quite accurate. We would like to observe that the quality of the translations is by far better than in vol. V of the Balkan Bibliography. It would have been nevertheless better for the Greek specialists interested in Balkan linguistics if entry no 1802 Gheție Ion "Noi contribuții la problema trecerii lui ea la e leage (lege" (Νέες συμβουλές στο πρόβλημα του παρελθόντος lui ea la e)] should have read ((Νέες συμβολές στὴ μετάθεση τοὺ ΕΑ σε Ε ...). Also entry no 1921 [Popa Radu "Considerații istorice

pe marginea toponimiei vechi maramureşene" (Ιστορικές συμβολές στα παλαιά τοπονυμικά του Maramureş] should have read (Ιστορικές παρατηρήσεις σχετικά με τα παλαιά τοπονυμικά... Let us mention a recurrent misprint, namely the word which is the Romanian equivalent for "language" i.e. "limbă" appears as "limbă", nonsensical.

Volume VI of the Balkan Bibliography is also provided with a supplement containing seven articles and twelve translations and commented book presentations. It complements the bibliography and facilitates the access of the Greek readers to various interesting topics. Let us mention a misprint which must have slipped the attention of the editors, namely in A. E. Karathanasis' review on the study belonging to Keith Hitchins on "Orthodoxy and nationality. Andreiu Şaguna", the famous Romanian city of Blaj appears as Βαζ (p. 222), which is misleading.

The present volume of the Balkan Bibliography and the Supplement are obviously the result of considerable scientific efforts done with expertness.

L.B.

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

* * * **Fontes Historiae Daco-Romanae, IV.** Ed. par H. Mihăescu, Radu Lăzărescu, N. S. Tanașoca, Tudor Teoteoi, 1982, 581 p.

VAL. AL. GEORGESCU et P. STRIHAN, **Judecata domnească** (Le jugement princier), Ier vol., IIe partie, 1979, 232 p.; IIe vol., Ire partie, 1981, 232 p., IIe vol., IIe partie, 1982, 243 p.

ALEXANDRU DUȚU, **European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture**, Collection Bibliotheca Historica Romaniae 62, 1981, 198 p.

MARIA HOLBAN, **Din cronica relațiilor româno-ungare în secolele XIII–XIV.** (De la chronique des relations roumano-hongroises aux XIIe –XIVe siècles). Coll. „Biblioteca istorică» LVII, 1981, 312 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica. B. Țara Românească. IV (1536–1550).** Sous la direction de Damaschin Mioc, 1981, 411 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica. C. Transilvania (1356–1360).** XVe volume. Sous la direction de Ștefan Pascu, 1981, 660 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica. A. Moldova, IIIe volume (1487–1504).** Ed. par C. Cihodaru, I. Caproșu et H. Ciocan, 1980, 650 p.

VIRGIL MIHĂILESCU BÎRLIBA, **La monnaie romaine chez les Daces orientaux**, Coll. « Bibliotheca Historica Romaniae , Monographies XXIII, 1980, 312 p.

ANDREI PIPPIDI, **Hommes et idées du Sud-Est européen à l'aube de l'âge moderne**, coédition avec le CNRS – France, 1980, 372 p. + 21 figs.

* * * **Constituirea statelor feudale românești** (La formation des Etats féodaux roumains), 1980, 328 p.

VENIAMIN CIOBANU, **Relațiile politice româno-polone între 1699–1848** (Les relations politiques roumano-polonaises entre 1699–1848), 1980, 238 p.

* * * **Revoluția din 1821 condusă de Tudor Vladimirescu. Documente externe** (La révolution de 1821 dirigée par Tudor Vladimirescu. Documents de l'étranger). Sous la direction de Vasile Arimia, Ielița Gămulescu et al., 1980, 496 p.

ION I. RUSSU, **Daco-geții în Imperiul Roman (în afara provinciei Dacia traiană)** (Les Daco-Gètes dans l'Empire romain, en dehors de la province de Dacie), 1980, 115 p.

* * * **Inscriptiones Daciae et Scythiae Minoris Antiquae, Series altera, vol. V : Capidava – Troesmis – Noviodunum.** Ed. par Emilia Doruțiu-Boilă, 1980, 351 p. + 32 pl.

ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 3, P. 215–318, BUCAREST, 1983

I. P. Informația c. 1316

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXI-1983. N° 4 (Octobre-Décembre)

Rapports diplomatiques et

économies modernes

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à ILEXIM. Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, nº 3, R—79517 București, România ou à ses représentants à l'étranger.
Le prix d'un abonnement est de $ 58 par an

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Bul. Republicii 13, 70031 București

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXI 1983 octobre—décembre n° 4

SOMMAIRE

L'HISTOIRE ET LA PAIX

EMIL CONDURACHI

Il est évident pour chaque historien que la seule option à laquelle la raison peut souscrire est l'option de la paix, qui s'impose de soi : trop de documents, nouveaux et anciens, qui évoquent les horreurs de la guerre, trop de certitudes lui rappellent qu'aucune guerre du passé, toute destructrice qu'elle fût, est bien loin de pouvoir être comparée avec l'éventualité — presque suicidaire d'une guerre, dans les conditions d'aujourd'hui.

L'archéologue est peut-être encore plus sensible à cet égard, parce que les documents qui sont ses témoins ne sont pas de paroles mais les débris d'une vie matérielle souvent brisée par des guerres ; plus palpables et plus suggestifs, la chaumière ou le palais incendiés, la couche noire des brûlures où se sont arrêtées à tout jamais des gestes et des pensées, multipliés par centaines et par milliers par l'image des funestes mégatonnes qui guettent notre vie d'aujourd'hui le font frémir.

Mais l'archéologue voit par les yeux de son métier que la guerre n'est pas une fatalité de l'existence humaine. Invention de l'époque des métaux, les guerres sont apparues relativement tard (de toute façon toujours trop tôt) dans la vie des sociétés humaines : dès le moment où un groupe privilégié — les porteurs des splendides rapières, casques et cuirasses de la civilisation du bronze, effrayants chefs d'œuvres par leur élégante efficacité— commença à acquerir puissance, renomée et fortune par la brutale spoliation des autres. Née comme expression sanglante de l'accumulation et du pillage, la guerre agressive resta comme telle, en dépit des somptueux habits qui la déguisaient parfois. L'archéologue qui la voit naître ne peut qu'espérer la voir mourir.

Chaque analyse historique mène à la conclusion que la guerre, en tant que phénomène historiquement déterminé, disparaîtra à un certain niveau de l'histoire de l'humanité. C'est à nous d'atteindre ce moment au plus vite possible, par l'action concertée et responsable des facteurs de décision, par l'action des forces démocratiques du monde entier, qui peuvent remplacer la domination de la force dont l'existence historique est épuisée d'une manière évidente par l'instauration de la rationalité dans les relations humaines, de la démocratie et de la paix dans les relations internationales.

Pour paraphraser une proposition célèbre, nous pourrions affirmer qu'un Etat qui dans les relations internationales, n'agit pas dans l'esprit

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 4, P. 321—322, BUCAREST, 1983

de la démocratie et de la paix, ne peut pas être considéré un Etat démocrate. Le rapport entre la démocratie et les exigences de la paix est d'ailleurs évident pour l'historien de l'antiquité qui sait très bien qu'un des témoignages éminents de la démocratie athénienne du Ve siècle est la virulente dénonciation de la guerre et le plaidoyer passionnant pour la paix qu'on décèle dans les comédies d'Aristophane. Qui connaît très bien les responsabilités de la démocratie athénienne dans le déclenchement de la guerre qui a déchiré l'Hellade pendant les années 431—404 a. n. è. et qui n'est pas sans savoir que ce n'était pas là un résultat de la démocratie en soi, mais justement celui de ses limites, du fait que la démocratie athénienne fondait l'égalité d'un groupe privilégié — les citoyens — sur l'exploitation, la marginalisation et l'élimination d'une imposante majorité. Voilà donc comment cette dialectique de la liberté et de l'oppression conduit l'historien à une compréhension plus claire des responsabilités et des devoirs qui incombent à chacun, dans le passé et dans la contemporanéité.

Au nom de cette rationalité fondée sur une analyse scientifique rigoureuse; au nom de l'avenir que la connaissance du passé éclaire et construit, à sa manière; au nom de ses devoirs de savant, de citoyen et d'homme, l'historien est obligé d'adhérer consciemment et de toutes ses forces à l'effort immense de paix que le peuple roumain accomplit, à présent et à l'avenir, sous la haute autorité du parti et de l'Etat roumain.

ROMANIA AND SOUTH EAST EUROPE AT THE END OF THE 19TH CENTURY

BEATRICE MARINESCU

As a result of the Bucharest peace of March 1886, the development of international political conditions was rather confused; the Bulgarian crisis was not settled and the Austro-Russian relations were deteriorating because of the critical situation in the Balkans. In France, because of general Boulanger who was in power, the French-German relations had become precarious. Under these circumstances, there were only slight chances that the treaty of the three emperors should be renewed, as planned by the German chancellor, since it permitted Germany to dominate the European political arena. As he had no direct interests in the Balkans, Bismark sought to settle the differences between Austria and Russia in order to avoid any diplomatic conflict. The German chancellor hoped to convince the two cabinets that they had to divide the Balkan Peninsula so that each of these two powers freely exercise their diplomatic action in the zone assigned to each of them. Thus Austria had, according to Bismark's opinion, to deal with Serbia and Romania, and Russia had to direct its attention toward Bulgaria and the Straits. The German proposals were however not accepted either by Vienna or by Petersburg. The aspirations of Russian statesmen went beyond the limits traced for the exercise of their influence, and the cabinet of Vienna feared the streangthening of Russia's positions in the Balkans which would result in the attempt to impose its policy in the solving of the Oriental question. Bismark was thus compelled to give up for the moment the idea of dividing the Balkan Peninsula through an amiable understanding between Petersburg and Vienna, and to seek a direct agreement with Russia. The German chancellor's initiative in this direction was favourably received both by the Russian political circles and by czar Alexander III. In August 1886, general Tcherevin, the adjutant of the emperor, told von Bülow, the *chargé d'affaires* of Germany: "Austria is cheating; let us arrange everything between us and, if you want, at its expense"[1]. Six month later, Alexander III wrote to the Kaiser, asking him not to allow the return of Prince Alexander von Battenberg. Bismark took advantage of these favourable circumstances. On 10 February 1887, at the dinner given in honour of the brothers Peter and Pavel Suvalov (former ambassadors in London and Berlin, respectively), the German chancellor prepared, together with Pavel Suvalov,

[1] *Die Grosse Politik*, v. V. no. 980, p. 53.

the outlines of a German-Russian treaty where Russia's plans referring to Bulgaria and the Straits and Germany's desire that Russia should keep a benevolent neutrality in case of a conflict with France were taken into account. Suvalov presented the Russian draft in Berlin on 7 May 1887. The talks between Bismark and Suvalov began on 11 May*. On 18 July 1887, Bismark and Suvalov signed for Germany and Russia the secret treaty, to which an additional and "very secret" Protocol bearing the same date was appended [2].

Generally speaking, these documents did not produce the results expected by Bismark in relation to Russia and the Eastern Question. A month after the signing of the treaty the "additional and very secret" Protocol lost much of its importance for Russia. The Constitutional Assembly of Tarnovo put an end to the regency and proclaimed Ferdinand of Coburg prince of Bulgaria, on 7 August 1887, event which together with the conclusion of the French-Russian treaty shattered the political system envisaged by chancellor Bismark.

The events linked with the coming of Ferdinand of Coburg to Bulgaria took place in 1887, July and August [3]. The question of Bulgaria and its repercussions in the Balkans and in Europe entered a new phase.

Even during this troubled period, Romania sought to continue its policy of neutrality and good relations with all states of south-east Europe. This policy in the Balkans carried on by the responsible factors in Bucharest was supported by large circles of the Romanian public opinion, which had criticized the policy of exclusive rapprochement to the Triple Alliance practised by the king and other rulers.

The popularity enjoyed by Romania in the political circles of Bulgaria and in the other states of the Balkan Peninsula explains the Bulgarian prime-minister Stambulov's decision to apply to Bucharest for the initiative toward the recognition of Ferdinand, considering the opposition of Russia in this respect. He hoped that the example of the Romanian government would be followed by other states as well and by other small neighbour states which had not signed the Berlin treaty. After revealing the frequent proofs of friendship of Romania toward the Bulgarian people,

* The methods used by Bismark in the elaboration of the German-Russian treaty and the obtaining of advantages for Germany appear from the letter of the German chancellor addressed to Reuss, the ambassador of Germany in Vienna. Resorting to an "indiscretion", he showed to count Pavel Suvalov the Austrian-German treaty of 1879, giving thus guarantees on the purely defensive character of the document, a fact which permitted Bismark, on one side, to offer Russia the possibility to become an ally of Germany, without fearing Austria-Hungary and on the other side to obtain the necessary guarantees for ensuring the integrity of the Habsburg Empire. Being eager to ensure the benevolent neutrality of Russia in case of a French-German conflict, Bismark was ready to assume certain obligations directly concerning Russia. Thus he gave a favourable course to all Russian aspirations regarding the Straits, Bulgaria and the question of Alexander von Battenberg.

[2] Ibidem, no. 1092, p. 253–255. The treaty of 1887 is also called the treaty of "reinsurance" *(Rückversicherungsvertrag)*.

[3] See the article of Bozidar Smardžev, *Ottoman Policy towards the Principality of Bulgaria during the Regency, August 1886 – July 1887*, in "Etudes balkaniques", no. 4/1976, p. 45–53.

Stambulov considered that by establishing "official and normal" relations with Bulgaria, the Romanian government would be of much help to "our consolidation"[4]. Beldiman, the Romanian diplomatic agent in Sofia kept however a quite reserved attitude, underlining that though the position of Romania toward Bulgaria did not change, Romania could however not take the initiative requested from it, because this would mean interference in the conflict between the great powers, damaging thus the country's interests. But he promised to immediately recognize the Bulgarian prince as soon as it was admitted by the European powers.

Beldiman also met Ferdinand and discussed the same topic. The Bulgarian prince tried to persuade the Romanian diplomatic representatives in private audiences, to recognize the *de facto* situation in Bulgaria. On this occasion Alexandru Beldiman expressed certain opinions on the character of the new Bulgarian prince, coinciding in many respects with those of the diplomatic agent of Italy : "My Italian colleague had the feeling that prince Ferdinand is driven by an extraordinary ambition, that he is conscious of his personality and that in pursuing his ambitious plans His Highness will display a strong tenacity. In the opinion of count of Sonnaz one may notice that the statesmanlike pretensions of the prince do not match his intellectual means... Bulgarian politicians inspire little esteem and trust to His Highness and he spoke a bit scornfully about them. The prince called the Constitution of Tarnovo an absurdity and he took stand against the excessively democratic institutions and manners of the country"[5].

In September 1888, Trandafir Djuvara was appointed diplomatic agent in Sofia. During the meeting with prime minister Stambulov who raised again the question of the recognition of Ferdinand, Djuvara kept the same reserved attitude as his predecessor for the same reasons, though the Bulgarian politician did not ask for a recognition of an absolute and formal independence. "We will take as an example Romania, your country, which was for 30 years completely autonomous without effectively enjoying a formal independence"[6]. The Romanian representative had had previous discussions with the minister of foreign affairs Stranski, in the question of the Danube islands and a commercial agreement was concluded several years later.

In the summer of 1888, the idea of a Balkan Confederation was being circulated, being supported and disseminated by certain Bucharest newspapers. It was advocated that the "pith" of the Confederation be formed by Romania, Bulgaria and Serbia. Afterwards Greece, Montenegro, Bosnia, Hercegovina and Albania would be involved with a view to resist to any pressure from the outside. They would rely on their number and especially the patriotism of their peoples who "were defending their independence against any attempts of the surrounding states". The Confederation was however going to be put under the shield of a great power, and this led to the failure of the project. As advocated by the newspapers, this

---

[4] Cf. C. N. Velichi, *Diplomatic Representation of Romania in Sofia* in *Diplomatic Representations of Romania*, Bucharest, 1975, vol. I, p. 275.

[5] *Ibidem*, p. 274.

[6] *Ibidem*, p. 276.

union of the small Balkan countries would have had the goal to prevent the interference and influence of the great neighbouring empires in the internal affairs of the states in question and the expansion of czarist Russia toward Constantinople and also that of Austria-Hungary toward Thessaloniki. Thus, the champions of such a project hoped to solve for good the Eastern Question without the interference of the great powers which "are unleashing big fights and bloodsheds in the name of peace but in fact trying to obtain advantages only for themselves" [7]. The independent newspaper "Universul" envisaging the implementation of the good relations which should exist in the Balkan Peninsula, was advocating the renewal of the friendship among Serbians and Bulgarians and of "careful relations with the Greeks and Montenegrins", showing that the "likings" of Romanians will continue to be directed in the future toward the Bulgarians, the Serbians and all small peoples, "because whenever we have given anything to the big ones we always had to deplore a loss" [8].

The great powers were also interested in a Romanian direct or indirect non-interference in the Bulgarian crisis. In the talk between D. A. Sturdza and Goluchowski, the latter was charged to transmit on behalf of Kalnoky Vienna's gratitude for the wise and reserved attitude of Romania, which was useful for the success of the efforts to maintain peace and tranquility in Europe. Hope was expressed that the Romanian government would persevere in this direction. Radowitz, the minister of Germany in Bucharest, transmitted in his turn on behalf of the German chancellor positive opinions in connection with Romania's position toward the events in the Balkans [9]. Giers, the czar's foreign minister, instructed Hitrovo, Russia's plenipotentiary minister in Bucharest, to consult the Romanian government in order to assess what attitude it would adopt if the prince of Battenberg came to Bucharest either under the pretext of a visit or passing from Romania to Bulgaria. It seems that the report of the Russian representative in this respect on the action which would be taken by the Romanian government satisfied Petersburg [10]. Russia was also the one that protested against the proposal which had been forwarded to Carol I to accept the throne of Bulgaria.

The arrival in Romania of Hitrovo, a well-known pan-Slavist, caused Bucharest to be used as a center of secret organisations, mainly because the Russian consulates in Bulgaria were vacant. Thus Russian agents came and went to Bulgaria passing through Romania. Serbian and Croatian emigrants established their residence in Romania and came in contact with the Russian legation in Bucharest. For security reasons and in order to avoid a diplomatic conflict, Hitrovo dealt only with persons of consequence and, in general, they were rarely seen by him. On the other hand, as he reported to his superior in Ballplatz, Heidler, the Austro-Hungarian chargé d'affaires in Romania also tried to organize a secret service in "the society ever more numerous of unreliable agents, of which

[7] "Universul", 24, 25 March/ 5 April 1886, no. 476.

[8] Ibidem, 24 July/ 5 August 1886, no. 597.

[9] State Archives, Bucharest, Royal House Fund, file 1/1887.

[10] Archives of the Ministry of Foreign Affairs, file 269, p. 50. George M. Ghica to Pherykyde, Petersburg, 5/ 17 January 1887 (confidential).

some were pan-Slavists, and some international, attracted by Hitrovo's presence and the material means he was disposing of in Bucharest" [11].

In Bucharest, the fear of the outbreak of a conflict between the two neighbouring empires which disputed their supremacy in the Balkans, determined the Brătianu government to take steps for the defence of the country and the Chamber of deputies voted a credit of 80 million lei. The Romanian prime minister declared in Parliament that Romania was decided to defend its independence and neutrality by force of arms against any direct attack, and that the gouvernment had to do its best to avoid changing the country into a battlefield of the great powers. With all the assurances received from Petersburg and Vienna, the governement and the public opinion of Romania were worried by the increase in the tension between the two empires, all the more so because the czar did not want to recognize prince Ferdinand of Coburg in Bulgaria [12]. The reports received from St. Petersburg supplied matter for worrying the government in Bucharest. The newspapers of Russia and, likewise, a great part of the Russian public opinion did not trust the German policy of duplicity which actually supported Austria-Hungary though it attempted to make certain suggestions to Russia on the occasion of a meeting between the two emperors in Berlin in autumn 1889. The newspaper "Grazhdanine" of 15/27 July 1889, wrote in reply to a conciliatory article of the "Kölnische Zeitung", that the understanding between the two empires would be possible if Germany consented to compel Austria to observe the Berlin Treaty, that is to give up Bulgaria. The return of Milan Obrenović on Serbia's throne was also considered to be the work of the Ballplatz, which, wanting to regain its influence in Serbia had pushed the former king Milan to resume power. In Russian circles it was thought that Austria-Hungary had agreed with Germany to settle alone, at its discretion, the difficulties of Serbia. Consequently, Russia could consider itself justified to take action, as the Berlin Treaty being disregarded with respect to Serbia, had ceased to exist for Bulgaria too. According to the Russian public opinion, the czar was free to intervene when he deemed it convenient in the affairs of Bulgaria and to solve alone the delicate problems. These were mere speculations but they were circulated and mirrored the spirit of the Russian public opinion [13].

The press of the respective countries kept alive the differences which had appeared between the central powers and Russia. The Romanian representative in Petersburg, Emil I. Ghica had talks with Giers after the meeting in Berlin. The latter had declared that Russia, though not having a treaty of alliance with France, considered it as an indispensable factor for the European equilibrium [14]. A rapprochement between the two countries was foreseen, which would materialize at the end of the 19th century.

---

[11] State Archives, Bucharest, Royal House Fund, file 4/1887, p. 23 and 28 (reports no. 4 and 6); see also file 7/ 1887, the report of 13 February 1887.

[12] Archives of the Ministry of Foreign Affairs, file 269, p. 92, Gheorghe M. Ghica to P. P. Carp, Petersburg 18/30 July 1888, confidential.

[13] Ibidem, p. 134, Spiru Paul to Alexandru N. Lahovary, 18/30 July 1889.

[14] Ibidem, p. 155, Emil I. Ghica to Alexandru N. Lahovary 16/28 October 1889, confidential.

On the occasion of the presentation of his letters of accreditation, in a discussion with the czar, Emil I. Ghica underlined the positive desire of Bucharest that the relations between the two countries should be "toujours empreintes d'un caractère de bon voisinage et même d'intimité, car tout le monde en Roumanie est pénétré de l'intérêt et du désir de vivre en bonne harmonie avec toutes les Puissances et surtout avec un grand et puissant empire voisin comme la Russie" [15].

In a discussion with Emil Ghica, in October 1889, the Russian minister for foreign affairs declared his satisfaction in connection with the existence in Romania of the Catargi cabinet, and expressed the wish that it would be maintained in power. He remarked at the same time that some tried to get Romania out of its neutrality in order to involve it "in their political constellation", alluding to the policy of Austria-Hungary in Bucharest, while Russia "though accused of subversive actions stands aside leaving the liberty of action to the Romanians" [16].

The resignation of Bismark, the German chancellor, in 1890, coincided with the new factors putting in an appearance in international life which modified the relations between the forces in Europe [17]. Germany gave up Bismark's policy which represented a balancing factor between Austria-Hungary and Russia in the Balkans. This fact openly supported the policy of expansion of the Ballplatz in south-east Europe, renewing in 1891 the Triple Alliance. The relations of the Triple Alliance with Russia were worsening because of their antagonistic interests in the Ottoman Empire and in the Balkan Peninsula, and directly with Germany in the Far East. To this there has to be added the refusal of the new German chancellor I. Caprivi to renew the treaty of counter-guarantee with Russia which was expiring in June 1890 [18]. The complex of circumstances which were thus created led to the rapprochement of Russia to France. In 1893, a military convention between the Russian empire and the French Republic was signed. It marked the prelude of the formation of antagonistic blocks in Europe. The new state of affairs created within international life did not signify a break in the relations between the big states. Thus the relations between Germany and Russia were improved in 1894 after the signing of the Russian-German commercial treaty on a term of 10 years. În 1897, Austria-Hungary and Russia agreed again on the south-east European issue, deciding to maintain the status quo in that zone. What told two rival powers in the Balkans into agreement was, on one side, the internal crisis of the Habsburg monarchy, which intervened on the background of the growing liberation struggle of the oppressed peoples in the empire, and, on the other, Russia's policy of expansion in the Far East. Gh. Cazan puts it : "this fact attested however the possibility of the con-

[15] Archive of the Ministry of Foreign Affairs, file 12/1889, Emil I. Ghica to Al. N. Lahovary, 6 April 1889.

[16] Ibidem, vol. 265 p. 155, Emil I. Ghica to Alexandru N. Lahovary, 16 October 1889 (confidential).

[17] Gh. Cazan, Şerban Rădulescu Zoner, *România şi Tripla Alianţă* (Romania and the Triple Alliance), Bucharest, 1979, p. 183.

[18] Ibidem, p. 185.

clusion of an imperialist transaction between the two great powers at the expense of the Balkan peoples"[19].

In the last decade of the 19th century, Romania continued its policy of friendship and good understanding with the Balkan states and neutrality observance in case of a conflict in the region. This did not mean the absence of disputes with certain countries but their settlement was sought through negotiations and not by arms. There were however two cases when the Romanian government was compelled to break diplomatic relations : with Greece in 1892, re-establishing them four years later, and with Bulgaria, between 1899 and 1900.

In 1890, Mitilineu, the Romanian representative to the Porte had a meeting with sultan Abdul Hamid II, who, after praising the "huge" progress achieved by Romania during the last decades, declared that there were identical interests and dangers for the two states and in case of a conflagration "un rapprochement plus étroit, une entente entre la Roumanie et la Turquie s'impose"[20]. On the same occasion, Abdul Hamid II let Mitilineu understand that the Ottoman Empire was a supporter of the achievement of Romanian national state unity, which was an obvious hint to Transylvania. As D. A. Sturdza remarked in a report addressed to Carol I on 3/15 August 1896 : "The Turks seem to have understood that Romania can be of great help for them not only in relation to the powers but especially in Macedonia, the key of Europe"[21]. Apostol Mărgărit had had talks with the Grand Vizier and with Ahmed Djelaledin, the brother-in-law and private secretary of the sultan, whereafter he was sent to Macedonia with letters from the vizier and with the charge to attract the Romanians to side with the Porte. With the agreement of the Porte, Mărgărit took advantage of this mission to draw up petitions regarding the appointment of Romanian bishops. Besides the metropolitan of Mesembria, who declared again that he would "not be separated" from the cause of the Macedo-Romanians, he also won over the Metropolitan of Durazzo and Goro, of Albano-Romanian origin who, as his term of two years of membership in the patriarchal synod in Constantinople was expiring, was preparing himself to return to his diocese. This metropolitan also pledged himself to introduce the Macedo-Romanian speech in the churches of his diocese where the Macedo-Romanians formed the majority of the population. It was in these terms that he had discussed with the Grand Vizier, who gave him vizierial letters before leaving for Durrës, in order to be assisted in his action by the Turkish authorities of the province. On his way to Durrës, he was to pass through Thessaloniki, Bitolja, Ianina, encouraging the Macedo-Romanians'cause. Then Romania tried to obtain from the Porte the recognition of rights for the Macedo-Romanians in the Ottoman Empire and firstly a metropolitan. For this purpose, Trandafir Djuvara, the plenipotentiary minister of Romania in Constantinople, together with G. Djuvara, the minister of justice, presented the demands of the Romanian government in this regard to Sultan Abdul Hamid II, in an audience on April, 18/30. The demands of Romania had been summed up in four

[19] *Ibidem*, p. 184.

[20] State Archives, Bucharest, Royal House Fund, file 19/1891, the report of Mitilineu, to the Ministry of Foreign Affairs, 13/25 November 1891.

[21] Ibidem, file 10/1896.

points as they resulted from the confidential note of Djuvara of 6/18 May 1897.

1. The question of the Romanian metropolitan seat was the basic question of the Romanian government but because of the Greek intrigues and especially of the oscillating attitude of the ecumenical patriarch of Constantinople it did not get through.

2. The capitulation and Romania. On the basis of Article 50 of the Berlin Treaty of 1878 — indeed very flexible — the Romanian government asked that it should enjoy the régime of capitulations in the Ottoman Empire, but the massacre of the Armenians, the Cretan revolution and the war between Turkey and Greece which had presently intervened had delayed this difficult situation; nevertheless nothing positive was concluded between the two states.

3. The questions of extradition. It would have been desirable that at the same time with the signing of a consular convention, an extradition convention should be concluded, because many common law criminals had taken and were still taking refuge on the territory of the Ottoman Empire, thus escaping punishment.

4. The question of ownership. Romanians could not own urban or rural properties in the Ottoman Empire because Romania was not admitted to sign the protocol which regulated this situation" [22].

The Ottoman government was however conditioning the solving of the question of the Macedo-Romanians in Europe on the conclusion of a treaty of alliance with Romania. In 1897 the political situation of Turkey was difficult enough. Greece had declared war and the Bulgarian, Montenegrin and Serbian troops were concentrated at the boundary of the empire, and were a serious threat. In addition, the Turkish government had financial difficulties. Romania rejected the proposal of the Porte desiring to go on keeping its neutrality vis-à-vis the Balkan conflicts [23].

While new bishops were recognized for the Bulgarians of the Ottoman Empire, the acceptance of the appointment of metropolitan Antim for the Macedo-Romanians was postponed. In reply to the protest of the Romanian representative, the Grand Vizier alleged that it was difficult "to create a new Church in the state" than to appoint new bishops "in an already existent Church" [24]. He turned back, in exchange, to the idea previously put forward, i. e.: to conclude a treaty of alliance with Romania, proposing even the creation of a confederation in which Romania would play an important role if it sided with Turkey. T. Djuvara had however shown that, given the existing situation in the Balkans, the conclusion of a defensive treaty between the two states would alarm not only the small states of the Balkan Peninsula but also the great powers. The Ottoman government postponed the solution to the question which

---

[22] N. Ciachir, *România şi ţările balcanice în perioada 1870—1900* (Romania and the Balkan countries in the period 1870—1900) in "Revista de istorie", no. 2, 1980, p. 345. See also Max Demeter Peyfuss, *Die Aromménische Frage*, Wien, 1974, p. 68—72.

[23] State Archives, Bucharest, microfilms, France, r. 25, Ministry of Foreign Affairs, France, Political Correspondence, vol. VII, p. 4. The representative of France in Hungary to Gabriel Hanotaux, in Budapest, 19 February, 1897.

[24] N. Ciachir, *op. cit.*, p. 349.

linked it, for instance, in September 1897, with the conclusion of peace with Greece [25]. In order to expedite the formalities of handing the berat to metropolitan Antim, N. Mişu asked the Macedo-Romanians to address a new petition to the ministry of justice with a view to resolving the question of the Romanian metropolitan. A similar message was going to be delivered by the metropolitan Antim himself [26]. This confuse situation in the question of the recognition of the rights of the Macedo-Romanian population in the Ottoman Empire lasted till 1905, when the sultan issued the irade. The differences in the question of the Macedo-Romanians did not affect the Romanian-Turkish relations. If the defensive treaty wanted by the Porte was not concluded, in exchange a commercial treaty was signed in 1897. Likewise, good relations did also exist on the cultural and military level, contributing to the keeping of a climate of peace in the Balkans.

Political and commercial relations with Bulgaria during the last decade of the 19th century were good on the whole and certain inevitable incidents which occurred during that period were settled through diplomatic channels by the goverments of the two peoples to the satisfaction of the two neighbour empires, Russia and Austria-Hungary, directly interested in the Balkans [27]. In November 1893, the Bulgarian minister for foreign affairs accounted for the fact that the acting head of the Romanian Agency in Sofia, Popovici, was not invited to the Royal Palace, as lack of space caused only the titular diplomatic agents to be received. This insufficient explanation displeased the Romanian government in spite of all the declarations of Bulgarian authorities to continue and, if possible, to strengthen further the ties which united the two countries, "et il prie le gouvernement roumain", declared the Bulgarian foreign minister, "de lui continuer ses bienveillances et sa bonne amitié jusqu'à présent" [28].

In spring 1897, the rumour was spread in Bulgaria that Romanian troops were being concentrated at the border between the two countries; these rumors were however false. L. D'Aubigny, the minister of France in Bucharest, referring to this incident, which had alarmed not only the Bulgarian government but also Russia (Muraviev, the Russian minister of foreign affairs had asked to this effect Fonton, the Russian plenipotentiary minister in Bucharest to confirm the news), reported to Quai d'Orsay that the information was completely unfounded. "J'ai peine à croire que le Prince Ferdinand ait été d'une entière bonne foi en les formulant". The minister of France asserted in the same report that there was no trace of troops in Turnu Măgurele or Silistra and the Romanian authorities did not take any measure implying preparations for mobilization. "Il n'y a donc aucune menace contre la Bulgarie venant de ce côté-ci, dans le

---

[25] State Archives, Bucharest, Royal House fund, filc 9/ 1897; telegram of 9 and 10 September (new style) 1897 Therapia. N. Mişu to Sturdza.

[26] Ibidem, telegram of 15 September (new style) 1897; see also Max Demeter Peyfuss, *op. cit.*, p. 69–70.

[27] State Archives, Bucharest, microfilms France, r. 25, Ministry of Foreign Affairs, French Political Correspondence, vol. VII, p. 23–24v. D'Aubigny to Hanotaux, Bucharest, 1 July, 1897.

[28] State Archives, Bucharest, Royal House fund/ file 18/1893, Popovici to Alexandru N. Lahovary, Sofia 16/28 November 1893.

moment présent et les allégations du Prince Ferdinand ne reposent sur rien de sérieux", concluded the French diplomat [29]. The reply of Fonton to count Muraviev was, actually, to the same effect.

The visit of Prince Ferdinand to Romania in the summer of the same year was going to dispel, through the explanations which were given, many of the differences which existed between the two states.

N. Fonton, the diplomatic representative of Russia in Romania, also contributed to the re-establishing of good relations between Bucharest and Sofia, from the moment of the recognition of Ferdinand of Coburg as prince of Bulgaria by czar Nicholas II and the agreement between Vienna and Petersburg after the exchange of notes between Muraviev and Goluchowski.

The differences between Bucharest and Sofia were actually due to a great extent to the newspapers of the opposition in Bulgaria which as C. N. Velichi noticed "most frequently made a weapon of the attacks against Romania in their campaign against the Stoilov government" [30]. Certain newspapers of the opposition in Bulgaria accused Romania of preparing a war against Bulgaria and others spread false news in connection with the conclusion of a treaty of alliance between Romania and Turkey. As a matter of fact, the same thing was also happening with the press in Romania.

The attitude of the Bulgarian government and of the public opinion in Bulgaria as well was different. Thus, the official newspaper "La Bulgarie" of Sofia wrote on the occasion of Ferdinand's visit in Bucharest: "Cette visite de bon voisinage au chef d'une nation à laquelle tant d'intérêt et tant de souvenirs rattachent la jeune Principauté ne peut qu'exercer la plus heureuse influence sur l'avenir des relations des deux peuples, tout en démontrant qu'actuellement les rapports entre eux sont excellents et combien était fantaisiste la nouvelle d'une alliance turco-roumaine dirigée contre la Bulgarie... Souvenirs des multiples services rendus,... tels sont les sentiments que nourrissent les Bulgares à l'égard des Roumains" [31]. The newspaper "Svoboda" of Stambulov of 27 March 1897 underlined that "Romania is our friend and the visit of the Prince will strengthen this friendship" [32]. The Bulgarian population also showed the same feelings of friendship and gratitude towards the Romanian people. Thus the town Gabrova thanked the Romanian authorities for the support given in the transportation to Bulgaria of the mortal remains of Aprilov [33] and the mayorship of Rahova was expressing every year its gratitude towards the Romanian army, on the occasion of the anniversary of the town's liberation [34].

The Romanian government and people regarded the voyage of prince Ferdinand to Sinaia not only as a desire to erase "from memory"

[29] Ibidem, microfilms France, r. 25 ; Ministry of Foreign Affairs, French Political Correspondence, Roumanie, vol. 7, p. 5–8.
[30] C. N. Velichi, *op. cit.* p. 276.
[31] "L'Indépendance roumaine", no. 6175 of 23 July/4 August 1897.
[32] C. N. Velichi, *op. cit.*, p. 277.
[33] *Ibidem*, p. 279.
[34] *Ibidem*, p. 279–280.

some hostile attitudes but an occasion to express the "sincere friendly" feelings which he and his people had towards Romania [35]. The majority of newspapers in Romania hailed the visit of the Bulgarian prince. "L'Indépendance Roumaine" wanted this event to mean "le point de départ d'une nouvelle période d'harmonie et d'amitié entre deux peuples qu'aucune hostilité n'a séparé au cours de leur histoire" [36]. The meeting took place between 23 and 25 July 1887. The Bulgarian prince was accompanied by prime minister Stoilov. D. A. Sturdza participated in the talks on behalf of the Romanian party. As reported by d'Aubigny, all necessary elements existed "pour des échanges de vues nets et approfondis". The same diplomat considered that the favourable international situation had also contributed to the understanding between the two states : "On fraternisera d'autant mieux, qu'à l'heure actuelle tout danger de complications dans la Péninsule des Balkans semble pour longtemps ecarté par suite de la consolidation de l'autorité du Sultan grâce au succès de ses armes contre la Grèce" [37]. In his toast, Carol I had underscored the necessity of the peaceful development of Bulgaria and as noted by d'Aubigny "Il a tenu à donner un discret et indiscret conseil de sagesse politique à son voisin" [38]. In any case, the personal relations between Sofia and Bucharest were being established under a climate of friendship and it was a first result obtained in the interest of peace in the Balkans.

The following year, Ferdinand undertook a second voyage to Romania. The Romanian press as well as the international one considered this voyage "a simple visit of courtesy", and the hasted return of D. A. Sturdza was attributed by the Viennese newspaper "Neue Freie Presse" to the presence of the General Podbielsky, the German Postmaster General, and to the desire of the Romanian minister to discuss with him the necessary conditions for setting up a direct telephone line between Bucharest and Berlin.

"L'Indépendance Roumaine", a conservative newspaper, referring to the voyage of the Bulgarian prince in Romania was expressing its confidence that it would mark a turning point in developing friendly relations not only between Bulgaria and Romania, but also between Bulgaria and Serbia. The situation between the two countries continued to be difficult as long as Macedonia was for them a source of discord and conflict [39].

In his way to his country, Ferdinand passed through Constanţa, where he received a Bulgarian delegation which had come to greet him. The conservative newspaper "Timpul" welcomed the "wise" words pronounced on that occasion by the Bulgarian sovereign. The conservative organ specified that the good relations between the Bulgarian and Romanian peoples cannot be shaken because they have deep roots in the past, and doubts could only be cast on the relations between the two states

[35] "L'Indépendance Roumaine, no. 6175 of 24 July/5 August 1897.

[36] Ibidem, no. 6155 of 12/24 July 1897.

[37] State Archives, Bucharest, microfilms France, r. 25, Ministry of Foreign Affairs, French Political Correspondence, Roumanie, vol. VII, p. 3–4.

[38] Ibidem, p. 23–24 v.

[39] "L'Indépendance Roumaine", no. 6451 of 1/13 July 1898.

As remarked by the same newspaper, there were politicians in Sofia who had raised the question of Dobroudja in the Parliament, but the Bulgarian sovereign disapproved of these provocations dangerous for peace and understanding between the two neighbouring countries, "Timpul" of 2/14 July 1898 expressed its confidence that a perfect agreement would be established between the two countries in the future, which would allow the prosperity of both peoples [40].

In 1895, after an exchange of notes, a "provisional commercial arrangement" was concluded which was extended every year. On the basis of this commercial arrangement, the Bulgarian goods which were crossing Romania and vice-versa, and the payment of passport dues were effected according to the most favoured nation clause. In 1896, a telegraphic and commercial convention was concluded; in 1900 a convention regarding the telephone communications was initiated, a cable under the Danube being installed between Giurgiu and Ruschiuk [41].

Diplomatic relations between Romania and Bulgaria deteriorated during 1899—1900, because of the island Bujorescu [42], a minor difference in substance, but which unleashed an intense press campaign in both countries. It was settled after the dismissal of Ivanciov, the Bulgarian prime-minister, though in February 1900 he had given notice to N. Mişu, diplomatic agent and general consul of Romania in Sofia, that the dispute would be referred to the Court in the Hague. The conflict was not completely settled when the Macedonian question broke out, which resorted to assasinations as a weapon against adversaries. Thus in the summer of 1900, professor Ştefan Mihăileanu, a Romanian from Macedonia established in Bucharest, was murdered in that town. He was the editor-in-chief of the newspaper "Peninsula Balcanică", in which he supported the claims of the Macedo-Romanians in Macedonia, opposing the Bulgarian propaganda. The murderer, Dimitroff, immediately declared that he had acted for patriotic reasons. He had received orders from Sarafof, the chairman of the Macedo-Bulgarian committee. This was followed by an exchange of notes between Bucharest and Sofia. In reply to the note of protest of Alexandru Marghiloman, the Bulgarian government declared that it would take action against the Macedo-Bulgarian committe in Sofia, provided however that the Romanian cabinet offered evidence of its complicity [43]. The Romanian government was dissatisfied with Sofia's reply not only with regard to Mihăileanu's murder but also in connection with the funds provided by the respective committee in Bulgaria and which amounted to 30,000 francs [44].

The disputes between Romania and Bulgaria had a broad echo in Greece, the public opinion being favourable to Romania in this question [45]. This situation was due to a great extent to the complaints received in

---

[40] "Timpul" of 2/14 July 1898.

[41] C. N. Velichi, *op. cit.*, p. 279.

[42] For details in connection with this difference see C. N. Velichi, *op. cit.*

[43] State Archives, Bucharest, microfilms, France, r. 25, Ministry of Foreign Affairs, French Political Correspondence, vol. VII, p. 79—80.

[44] Ibidem.

[45] Ibidem, p. 85, Telegram, Athens, 28 August 1900, Maurourd to Delcassé.

Athens on behalf of the Greeks of Macedonia and Rumelia in connection with the violence of arbitrary acts committed by the Bulgarians.

The new Bulgarian cabinet ordered Sarafof to be arrested and the fact that he was not re-elected at the head of the Macedo-Bulgarian committee led to the settlement of the conflict.

In Romania, the Romanian-Bulgarian incident was declared closed. During a meeting with the representative of France in Bucharest, A.Henry, the Romanian minister told him the decision of the Romanian cabinet to follow a policy of good understanding with its neighbours [46]. Sturdza spoke to the same effect with N. Fonton, the minister of Russia in Bucharest.

The Sturdza cabinet evinced its conciliatory spirit immediately after it came to power, submitting to the Chambers the renewal, till 17/29 January 1902, of the provisional arrangement regulating each year the commercial relations with Bulgaria, which had been refused by P. P. Carp the previous January.

In the last decade of the 19th century, a shadow was cast on Romania's relations with Greece [47] by the Zappa affair, which led to the breaking of relations for a period of four years (1892—1896) [48]. Austria intervened between the two states. In the opinion of Michel Lhéritier, the cabinet in Vienna hoped that through the re-establishing of the relations between Romania and Greece it would be possible to attract the latter in the Triple Alliance. However, king George of Greece refused. In summer 1898, when the powers were busy with organizing the Cretan autonomy, Carol I who was in Petersburg informed again Queen Olga of Greece, — then also in Petersburg — of his desire to meet king George. However, the latter refused again, in spite of the wishes of his own ministers Skuludis and Zaimis. Greece and Romania concluded nevertheless a treaty of commerce on 19 December 1900, whereby they granted to each other the most favoured nation clause. The question of the Greek communities in Romania was settled in favour of Greece in an additional convention, the Romanian government proving once again its benevolence.

The relations with Serbia were, in general, good, though the internal situation in the neighbouring country was somewhat precarious. However, this did not hamper the conclusion firstly of a treaty of commerce in 1890, then of a telegraphic agreement in 1896 and thirdly of a convention on building a bridge accross the Danube between Tigăneşti and Brza Palanca to connect Romanian and Serbian railways [49].

The improvement in the relations with Russia was imposing itself to the Romanian diplomacy at the end of the 19th century, especially after the Russian—Austrian-Hungarian agreement of 1897 in the issue of the status quo in the Balkans, in which Romania was directly interested.

Romania received with satisfaction the news of the agreement between the two powers. The Romanian government whose policy had

[46] Ibidem, p. 89—90. A. Henry to Delcassé, Bucharest, 30 April 1901.

[47] For the relations with Greece see Michel Lhéritier, *L'évolution des rapports greco-roumains*, Paris 1933, p. 583—687 ; see also C. N. Velichi, *Les relations roumano-grecques*.

[48] *Le livre vert*. Documents diplomatiques. L'affaire de la succession Zappa.

[49] N. Ciachir, *op. cit.*, p. 347.

never pursued territorial conquests and whose aspirations in Macedonia were of a pure cultural character, saw in the settlement of the conflict between Vienna and Petersburg a guarantee of the equilibrium in the Balkans. A note belonging to Muraviev-Goluchowski and the visit of Francis Joseph were a proof of the policy of equilibrium which corresponded to the political orientation of Romania : the maintenance of the status quo in the Balkans and the maintenance of good relations with all the states.

In 1897, Nicholas II greeted Carol I in Iaşi through Constantinovici, the staff general of the troops in Odessa. In summer 1898, a meeting between the king of Romania and the emperor of Russia in Petersburg was decided, as a token of the desire of both neighbouring states to establish closer diplomatic relations. At the same time it also constituted a steady proof of the sudden change which had occurred several years before in the general political situation of Europe and especially one year before in South-East Europe.

In October 1897, L. d'Aubigny briefed G. Hanotaux, the Quai d'Orsay minister [50], of the project of a visit by Carol I in Russia and the effort made by N. Fonton to achieve closer relations between Bucharest and Petersburg. Through the Russian representative in Romania it was decided in principle that the voyage should take place in spring 1898 but then it was postponed for July of the same year ; the visit was scheduled to take place after the visit of Milan of Serbia and Ferdinand of Bulgaria. The czarist government tried to win the Romanian sovereign over and was preparing for this purpose a brighter reception than usual. The voyage of Romania's king to Russia had a broad echo in the press of the time both in Romania and abroad. The official newspaper "Voinţa naţională" of 22 July/3 August described the visit of the Romanian monarch and considered that the reception made by the Russian authorities was a "new and brilliant proof of the consolidation of our international situation and of the growth of the prestige of our country".

Relating the same event, the conservative newspaper "Timpul" considered the visit "a historical fact of great importance". Commenting articles which had appeared in the foreign press, the same newspaper wrote : "Some see a new orientation in the Romanian foreign policy, others reduce the visit to a mere gesture of courtesy". Analysing the situation, the Bucharest daily estimated that none of the opinions matched the truth, and maintained that there could not be any "new political orientation" of Romania in its foreign relations, because the visit of Carol I to Petersburg was preceded by the understanding between Austria and Russia in the issue of the Balkan Peninsula. The newspaper further showed that since the day the misunderstanding between the two empires had disappeared, a new agreement was established between them on the basis of the status quo which existed in the south-east region of the continent. The main desire of Europe was thus accomplished. As a matter of fact the policy of equilibrium in the Balkans of all Romanian governments which

---

[50] State Archive, Bucharest, microfilms France. r. 25, Ministry of Foreign Affaire, French Political Correspondence, vol. VII, p. 32.

succeded at the helm of the state, regardless of the party they represented, made the Romanian state into an element of peace in the area. Likewise, "L'Indépendance Roumaine" considered the visit an important success of the foreign policy of the Romanian state.

The foreign press also dealt at length with this event. The newspaper "Novosti" of 23 July (old style) presented the meeting in Petersburg as "an event of the greatest political importance", adding that the policy of Romania was always marked out by its independence. The newspaper concluded: "In their close and fraternal union Romanian will find all conditions for the development from all points of view of its national power and of its mission".

"Pester Lloyd" of 25 July (new style), commenting the significance of the visit of Carol I, deemed that it completely corresponded to the peaceful intentions of the Russian policy in the Balkans and to its desire to maintain the status quo in the political zone armed by the states of the Triple Alliance. The Hungarian newspaper had in view the fact that during the entire Bulgarian crisis and afterwards Romania constituted an element of peace in the Balkans, having an internal situation in full consolidation and occupying "a respectable place" in the outside world.

"Revue de Paris" of 3 August (new style) analysing the political situation of south-east Europe, considered the circular Muraviev-Goluchowski an unpleasant surprise for the Balkan states, because, on one hand it gave free scope to Austria-Hungary in the area and, on the other, it expressed the expection that the succession of the "sick man" will be opened after the Turkish-Greek war. In Bucharest however, continued the French journal, a more realistic policy was conducted. The Romanian government was conscious that the Ottoman structure was able to resist and that the only possible effort was made for maintaining the equilibrium of forces which existed within the Peninsula. The article expressed its confidence in such a policy which contributed to the maintenance of peace, necessary both in the area and to Romania.

The correspondent of the newspaper" "L'Indépendance Belge" of Constantinople concluded that the visit was made after Carol I had received the advice of Vienna and Berlin. This latter had agreed, in his opinion, with the understanding between Austria-Hungary and Russia in 1897.

Carol I was cordially received in Petersburg. Muraviev, the Russian minister for foreign affairs, declared to Montebello, France's ambassador in Russia [51], that he was satisfied of his conversations with the Romanian sovereign and his minister, being persuaded that nobody in Bucharest doubted the peaceful intentions of Russia and its desire to maintain the status quo and quiet in the Balkans.

This rapprochement between Russia and Romania was in fact the natural and inevitable consequence of the situation existing between Romania and Austria-Hungary. The internal weakening of the Habsburg monarchy caused a movement of opinion in Romania which had to be

[51] Ibidem, p. 34—36.

taken into account by the king and his ministers. The understanding with Vienna and Berlin seemed normal but the progressive weakening of the links which united Budapest to Vienna did not allow the Romanians to view in the same manner their relations with Hungary which was a dangerous competitor for Romania in the economic field and, on the other hand, was oppressing in Transylvania the inhabiting nationalities and especially the Romanians.

Bucharest thought that the understanding with Austria-Hungary would result in an improvement in the fate of the Romanians of Transylvania. Instead, a worsening of the "tyranny" of the oppressors over the Romanians in Transylvania was taking place and not to take a stand would have been "an act of cowardice and an unpolitical abandonment"[52] of the mission incumbent on it.

This change was observed in 1897 on the occasion of the opening speech of the Parliament's session [53], when the sovereign spoke about the visit made to Austria-Hungary. Afterwards he spoke about the visit to Iaşi by general Constantinovich in the name of the czar. The first passage of the throne's address was received with an icy quietness while the second passage was applauded. It was thus not difficult to assess the impression which the visit of Carol I stirred in Vienna and Berlin. It seems that D. Sturdza conferred in both capitals with Goluchowski and Bülow before the departure of Carol I to Russia. According to certain Romanian politicians, D. A. Sturdza had received encouragements in Germany. There was however some doubts because Arsène Henry, the minister of France in Bucharest, asserted in his report addressed to Th. Delcassé, the French minister of foreign affairs [54] that his information had that count Bray, the minister of Germany in Bucharest was reprimanded by his government because he had not informed in due time Wilhelmstrasse on the planned voyage of Romania's king to Russia and on the political circumstances which had determined him to undertake it. This indicates nevertheless that Berlin was not kept sufficiently informed; at the same time, the visit of D. A. Sturdza in Berlin demonstrated that the German government had been consulted and the visit was not made without reaching a previous agreement with it.

The Austrian government was also displeased by the progressive development of the Russian influence in the Balkan states. The agreement established in 1897 between Rusia and Austria-Hungary on the occasion of the exchange of notes between Goluchowski and Muraviev and the voyage of Francis Joseph in Russia did not mean that the interests of the two states in the Balkans had become identical and it was obvious that if the entrance of prince Milan in Belgrade favoured by Austria displeased Russia, the voyages of Ferdinand of Bulgaria and of Carol to Russia had not been viewed with a friendly eye in Vienna. A clear enough proof which

---

[52] Ibidem, p. 35.

[53] The Official Bulletin no. 186 of 16/28 November 1897.

[54] State Archives, Bucharest, microfilms France, r. 25, Ministry of Foreign Affairs, French Political Correspondence, vol. VII, p. 37—44.

actually confirmed the position of the Ballplatz was the attitude of baron Aerenthal, the minister of Austria-Hungary in Bucharest, on the eve of the departure of the Romanian sovereign to Russia. The representative of the Habsburg monarchy called together the members of the diplomatic corps which were in Sinaia and told them into not accompanying the king under the pretext of the early hour. It seems that Arsène Henry, who had arrived the day before in Sinaia, determined them to give up such an action. Let us not forget France's interest in the then last years to be in as good as possible relations with Russia. The intervention of the French minister resulted not only in avoiding the offence which the representatives of the foreign powers would have inflicted upon Romania, Russia and its minister N. Fonton, but also by the tactful gesture of France's representative, he won the gratitude of both countries.

France, linked by the treaty of 1893 to Russia, followed with a special interest the evolution of the rapprochement between Bucharest and Petersburg. The voyage of the Romanian sovereign gave rise to various comments on behalf of its representatives in Petersburg, Munich, Constantinople, and of course in Bucharest.

Cambon, the minister of France in Constantinople was of the opinion that the visit of Carol I in Petersburg could not be interpreted as a new orientation in the foreign policy of Romania because it was linked through a military convention to Austria-Hungary and as long as the convention existed it was difficult to foresee a lowering of the German influence in Bucharest. This fact did not mean that France had to renounce obtaining advantages in favour of the French industry and commerce, with the benevolent assistance of Russia[55]. Vauvireux, the minister of France in St. Petersburg shared the views of his colleague in Constantinople in connection with the importance which was to be attributed to the visit of the Romanian sovereign to Russia, from a practical point of view for the French and Russian diplomacy. He explained the reserved attitude of the czar and of the official circles in St. Petersburg by the fact that "the idea of the existence of ties between Romania and the Triple Alliance is persisting" in the Russian capital. "On est persuadé ici, reported Vauvireux in his telegram of 12 October 1898 (new style) to Delcassé, que lors de la visite de l'Empereur François Joseph en Romanie, il y a deux ans, les Etats Majors ont conclu une entente qui, dans certaines éventualités assurent à l'armée autrichienne le concours des forces roumaines"[56]. According to the assertions of the same French diplomat, this opinion was expressed to him in the most unequivocal terms by the spokesman of the Russian foreign minister Shishkin. The goal of the cabinet of St. Petersburg was indeed to attract and to rely on the Romanian army in order to defend its left wing in case of a conflict in south-east Europe, but if an understanding between Romania and the Triple Alliance existed, Russia pursued its goal in vain. However, according to d'Aubigny, the representative of France in Munich

[55] Ibidem, p. 54—57, report of 13 September 1898.

[56] State Archives, Bucharest, microfilms France, r. 25; Ministry of Foreign Affairs, French Political Correpondence, vol. VII, p. 65—67, report of 12 October 1898.

and former plenipotentiary minister in Bucharest[57], the Romanian king recognized the force and power of the French-Russian group and A. Henry contended that the influence of N. Fonton, Russia's representative in Romania, was becoming preponderent.

Though the visit of Carol I in Russia did not have important political consequences, it contributed to the re-establishing of the good relations between the two neighbouring states and to the intensification of the activity of the French and Russian legations in Bucharest, with a view to attracting Romania in the French-Russian sphere of influence, a trend which was clarified at the beginning of the 20th century.

[57] Ibidem, p. 58–62, report of 16 September 1898.

THE TAXES IMPOSED ON THE VOYNUKS AND THOSE FROM WHICH THEY WERE EXEMPTED

YAVUZ ERCAN
(Ankara)

The most important group among the Ottoman Christian subjects in the army were the *Voynuks*. They performed their task as a warrior class until the 16th century [1]. Afterwards they continued to exist only as a supply service group. This period of transition corresponded to the increase in the Balkan Turkish population. The importance of the *Voynuks* as supply service group decreased gradually. Although they are mentioned in some documents of the 19th century [2] it is hardly possible to talk of the *Voynuks* particularly after 1878.

The historians have various viewpoints regarding the taxes imposed on the *Voynuks* and also the taxes they were exempted from. These taxes influenced the socio-economic and socio-cultural structure of Bulgaria and its neighbouring countries. In this article we will try to throw some light on the question of these taxes [3].

The *Voynuks* and their officers of lower rank, namely *Pirimküürs* and *Lagators*, were, generally speaking, exempted from taxes in exchange for their services. No doubt this exemption did not cover all the taxes. In most of the documents the statement "they are exempted" has a very general meaning. In some documents, however, the taxes they were exempted from are given in full detail. For example in the *Pojega Kanun. namesi* it is clearly indicated that they were exempted from all taxes [4]. Still there might be a difference between the *Voynuks* of *Pojega* (a frontier region) and those of Bulgaria. The *Voynuks* of *Pojega* were exempted from all taxes most probably in exchange for their important tasks as

---

[1] See Şaşbakanlık Arşivi, Tapu Defterleri (hereafter *BATD)* no 21 : H. Inalcik, *Fatih Devri Üzerinde Tetkikler ve Vesikalar*, pp. 157, 175, 176 : Ö. L. Barkan, *XV ve XVI. Asırlarda Osmanlı Imparatorluğunda Zirai Ekonominin Hukuki ve Mali Esasları* I, Kanunlar (hereafter *Kanunlar)*, pp 306, 325, 398.

[2] The following two *kanunnames* can be given as examples : (a) *Kânûn-i Cedidü's-Sultâni*, copied in October 1822 "The private library of bookseller Turhan Polat, in Ankara".

b) *Sultân Süleyman Han Hazretleri Zamân-i Şeriflerinde ve Şeyhülislâm Ebussuud Efendi Asrında Olan Kânûnnâme-i Cediddir ki Şeriat-i Mutahharaya Muvafakati Mukarrer Olup Muteber Kavânin ve Mesâil-i Şer'igye Beyan Eder*, copied on 28 July 1843 "Dill ve Tarih-Coğrafya Fakültesi Yazam Kütüphanesi, Ismail Saip Sencer (hereafter DTCF. ISS mss.) I /2214".

When these two *kanunnames* of *Ebussuud Effendi, Hamza Paşa* and *Celalzade* were copied in the later centuries the changes in the structure of the society and state were not taken into consideration. For this reason there are "Voynuks sections" in the *kanunnames* copied in the 19th century despite the fact that the *Voynuks* were about to be abolished.

[3] Our extensive research into the *Voynuks* is to be published by the Faculty of Letters of the Ankara University (Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi).

[4] *Pojega Kanunnamesi* dated 1545. See *Kanunlar*, p. 306.

Akincis (raiders), spies and fortress-guards. The conditions must have been different for *Çayir* (pasture) and *Istabl-i Amire* (the Imperial Stables) *Voynuks* that formed the *Voynuk* group proper. These groups of *Voynuks* were apart from *Cizye* and *Ispençe*, exempted from the *divanî* and *örfî* taxes in exchange for their services [5].

The tax exemption of the *Voynuks* in the *Istabl-i Amire Voynukları Kanunnamesi* dated 1523 is described as follows: they are exempted from the *Haraç*, *Ispençe*, *Öşür*, *örfî* taxes, and their one hundred sheep are also kept free of tax in return of their services [6].

The *Haraç* in question here is *Cizye*, as for *Ispençe* it is not clear in the Ottoman law whether it was a *şer'î* or an *örfî* tax [7].

In the 1576 "*Niğbolu* and *Silistre Voynukları Kanunnamesi*" (The *Kanunname* of the *Voynuks* of *Niğbolu* and *Silistre*) the same point can be deduced [8]. Furthermore no taxes were imposed on their honey, fodder, pigs and even their mills in their *çiftliks* [9]. These actually fall within the group of *örfî* taxes.

In the *Kanunname* of *Ebussuud Efendi* it was only recorded that no *öşür* would be imposed on the land owned by a *Voynuk*. In these types of *kanunnames* only the question of taxes paid by the candidate or retired *Voynuks*, relatives of Voynuks and outsiders who made use of *Voynuk* lands was mentioned. No details were given on the conditions imposed to the *Voynuks*.

It is therefore clear that the *Voynuks*, apart from one or two taxes, were exempted from all types of taxes.

This exemption of the *Voynuks* is also valid from *Pirimkürs* and Lagators. The records on this question can be found in the 1523 and 1576 *kanunnames*.

There is an important entry on the question of tax-exemption of the *Voynuks* in the 1576 *Kanunname*. According to this entry, a retired voynuk who was appointed a *Voynuk* was entitled to tax-exemption.

Tax-exemption for the retired *Voynuks* was lesser than for *Voynuks*. On the conditions of retired *Voynuks*, *Voynuks'* brothers and their other relatives there was much more detailed information in the *Kanunnames* as already mentioned above.

In the 1516 *Bosna Kanunnamesi* (*Kanunname* of *Bosnia*), after enumerating the types of taxes imposed on the *Voynuks'* sons and brothers, mention is made of their exemption from Ispençe and other taxes [10]. The 1576 *Kanunname* mentioned that the working bachelor sons of *Voynuks* should pay no tax other than *Ispençe*. Also in an *Ebussuud Efendi Kanunname* copied in 1773 [11] it is stated that a retired *Voynuk* should pay no

---

[5] I. H. Uzunçarşılı, *Osmanlı Devletinin Saray Teşkilati*, pp. 502, 503.

[6] Başbakanlik Arşivi Maliyeden Müdevver Defterler (herafter BAMMD), no 81.

[7] See for details *Ispençe*, H. Inalcik, *Osmanli Imparatorluğunda Raiyyet Rüsumu*, Belleten, v. XXIII, pp 575–610.

[8] BAMMD, no 533

[9] These taxes were called in Ottoman-Turkish "*Resm-i kovan, Resm-i giveh* and *Resm-i hınzır*".

[10] *Kanunlar*, p. 398.

[11] DTCF, ISS mss. I/914, p. 49–b.

Ispençe unless he made use of his *Baştina* (farm, *Voynuk* land) independently.

There were some taxes imposed on the *Voynuks* illegally from time to time. The *Kanunnames* forbade such illegalities. There were clear decrees on this question particularly in the 1523 and 1576 *kanunnames.*

The last word that can be said on the question of tax-exemption is indicated in the 1693 *firman* [12]. At the beginning of the *firman* there is some information on the taxes that the *Voynuks* were exempted from before the abolition of the organization [13]. They were accordingly exempted from "*Avâriz, Nüzul, Sursat* [14], *Menzil, Tekâlif-i Örfiyye* and *Şakka* [15]. They were to pay only the taxes that they had paid since the old days.

Regarding the taxes paid by the Voynuks we have already mentioned some of the minor taxes. The tax that came on top of this list is the "*Gönder*" tax [16].

The *Gönder* tax is mentioned in the *Niğbolu Kanunnamesi* of the *Suleyman the Magnificent* [17] period, *Istabl-i Amire Voynukları* Kanunnamesi of 1523, and the *Voynuk Kanunnamesi* of *Niğbolu* and *Silistre* which is dated 1576. Detailed information can be found in the first and third *kanunnames.* In the second *Kanunname* it is stated that only a sum of goods will be delivered to the treasury as *Gönder* tax. The only important thing about this statement is the indication that the tax should be paid in goods. According to the other two *kanunnames* the *Gönder* tax would be paid in cash and amounted to 16 *Akçes* per *Gönder* which comprised three *Voynuks* [18]. Of this 16 *Akçes* 6 *Akçes* were to be paid by the *Voynuk* on duty and the remaining 10 *Akçes* were to be paid by the retired *Voynuks.* When describing *Gönder*, the *Kanunnames* stated that some of the *Voynuks* perform their duty in groups of three and some others in groups of four whereas the *Gönder* tax is described for *Voynuks* in groups of three. Therefore the tax for a *Gönder* of four *Voynuks* would mean five more *Akçes*, that is 21 *Akçes.*

The *Gönder* tax was collected at the same time as the *Ispençe.* The time for collecting *Ispençe* was March. Naturally, the *Gönder* tax would be collected in March every year [19].

---

12 BA, Cevdet Ţafnifi Vesikalar, Askerî no. 26952.

13 The *Voynuks*' organization was abolished in 1691 (SEE BA, Ibnülemin Tasnifi Vesikalar, Maliye no. 3052) and after two years was reestablished by this *firman.*

14 صورصات

15 شاقه

16 This tax was also called "*Resm-i gönder, Resm-i nîze, âdet-i nîze*".

17 BATD, no. 370, pp. 499—504.

18 *Gönder* is the smallest unit of the *Voynuk* organization.

19 BATD, no. 370, p. 501 : BAMMD, no. 533, p. 5 : Kanunlar, p. 266.

In the *Niğbolu Kanunnamesi* of *Süleyman the Magnificent* period the *Gönder* tax is indicated as part of the income of *Sancakbeyi* [20]. It is also stated that this had been the practice since the old days. In the 1576 *Kanunname* the situation had changed. The amount of the tax was the same but it was to be paid in a different place. The *Gönder* tax was to be collected for the State Treasury [21].

We have already mentioned that the *Voynuks* were not paying taxes for their sheep up to one hundred heads. According to the 1576 *Kanunname* the tax that was to be paid on the flock exceeding one hundred was one *Akçe* per two sheep. The *Voynuks*, such as the reserve *Voynuks*, apart from sheep tax, were to pay 15 *Akçes* per barrel of wine that they were bringing from the outside and selling [22].

The wine tax was given to *Çeribaşis* as their income. The "*cürüm* and *cinayet*", "*resm-i arûsâne*" and other "*bad-i hava*" taxes imposed on the *Voynuks* of *Silistre* were assigned to *the Voynuk Sancakbeyi* as his income [23]. The *Müjde* income from the "*yava* and *kaçgun*" gathered by the *Voynuks* of *Niğbolu* was also left to the *Voynuk Sancakbeyi*, but the income from those "*yava* and *kaçgun*" that have filled up their time was handed to the Treasury. There is a special statement for *Berkofça* in the 1523 *Kanunname* [24]. According to this statement the *resm-i nikâh* and *bad-i hava* taxes of the *Voynuks* were left as income to whoever the *Nahiye* of *Berkofça* was given as *Has*.

There is another point that we have to mention regarding the question of tax namely the taxes that a *Voynuk* had to pay when he farmed a piece of land apart from his *Çiftlik* [25]. There were various decrees on this point in the various *kanunnames*. The first and the general rule that we can deduce from these is that the *Voynuk* had to pay *Oşür* when he farmed a piece of land apart from his *baştina*. There is detailed relevant information in the *kanunname* of *Ebussuud Efendi*, and also in the *kanunnames* of 1523 and 1576.

According to the 1523 *Kanunname* the *Voynuks* who were farming the "*haraçli baştina*, *timar*, land of someone else, *Müsellems* and *Doğancis*" lands had to pay *Öşür* to the land owner. They also had to give *Haraç* to to the *haraçli baştina*.

According to the 1576 *Kanunname* the *Voynuks* had to pay *Öşür* when they farmed or planted a vineyard on a *Sipahi*'s land. Also when they farmed a *Raiyyet*'s land or a land that they had made arable with their axes had to pay *Öşür* to whoever that land belonged.

---

[20] BATD, no. 370, p. 501 : Kanunlar, p. 266. It is understood that the *sancakbeyi* is in fact the *Voynuk Sancakbeyi* from the statement of *Kanunname*.

[21] In the records as "... *havass-i hümâyûn için..*", BAMMD, no. 533, p. 5.

[22] BAMMD, no. 533, p. 6 : *Kanunlar*, p. 266.

[23] BAMMD, no. 533, p. 6.

[24] BAMMD, no. 81, p. 5.

[25] *Baştina.*

The question of farming the lands converted from forest areas was also recorded in the *kanunname* of *Ebussuud Efendi*. In one of this *kanunnames*, which was copied during the reign of *Murat IV*, it is stated that a *Voynuk* who farmed his own *baştina* land had to pay no *Öşür*, but if he sewed and reaped someone else's land he paid *Öşür* and other taxes [26]. It is also in the same *Kanunname* that the *Voynuks* who farmed a *Sipahi*'s land paid *Öşür* and *Salariye* to the *timar-holder* and repeated that no *Öşür* would be collected from a *baştina* [27].

As it is clear from the *kanunname* the Voynuk who farms a piece of land other than his *baştina*, that is his own land, would pay not only *Öşür* but other taxes as well. No doubt if this piece of someone else's land had a valid tax-exemption decree its validity would continue. In other words, a *Voynuk's* farming of a piece of land other than his own did not mean a change either in the legal status or the taxes of that piece of land.

In the *Ebussuud Efendi's Kanunname* copied in 1773 things are by far clearer about the arable lands converted from forests [28]. According to this *Kanunname* when a *Voynuk* converted, after the *tahrir* (land survey for taxation purposes or land registers), a forest area within the boundaries of a village other than the one in which his own *baştina* was, into a piece of arable land and farmed the one half and planted vine on the other half, then the eighth part of the produce from the farm was given as *Öşür* and *Salariye*, and the *Öşür* of grapes from vineyard as tax would be given as income to the *Sipahi* of that land [29]. Thus the Voynuks could not avoid paying taxes claiming their quality and status. It is recorded in this *Kanunname* also that no tax was taken from a *baştina*, but when farming someone else's land *Öşür* and other taxes, if any, had to be paid the landowner.

We have already mentioned the marriage tax [30]. There are some details on this in the 1576 *Kanunname* [31]. The marriage tax was given as an income to the *Çeribaşis*. This existed in the other *kanunnames*. Apart from this a special case was brought to light as well. Who would collect the tax when a *Voynuk*'s daughter married after her father's death? The *Kanunname* offered the following solution : if the girl married in the interval between the death of a *Voynuk* and the appointment of a new *Voynuk*, then the tax went to the *Çeribaşi*. If the girl married after the appointment of a new *Voynuk* then the tax went to the "Zevaid Emini" (superintendent of reserve *Voynuks)*, because when a new *Voynuk* was appointed in place of the deceased one the daughter of the latter would no longer have any relationship with the *Voynuks*.

---

[26] Süleymaniye Library, Reisülküttap Mustafa Efendi mss. no. 1004, The *Kanunname of Celalzade*, p. 8-a.

[27] Ibid., p. 8-a.

[28] DTCF, ISS mss. I/914, p. 50-a.

[29] This decree is found in almost every *Ebussuud Efendi Kanunnames*. In the 1773 copy which we have mentioned here, the amount of the tax is given as "an eighth of a *kuruş* (piastre)". Yet, the word "*kuruş*" is not mentioned in the other *kanunnames*. Besides, "an eighth of a *kuruş*" does not mean anything. It should be "*an* eighth of the produce".

[30] "*Resm-i gerdek, Resm-i nikâh, Resm-i arûsâne*".

[31] See p. 6.

There are three distinct *kanunnames* that punished by fine those *Voynuks* who did not do their duties [32]. However, when this case is compared with those in other documents it becomes clear that this was not a fine but rather a kind of tax. The first two *kanunnames* were alike. If the *Voynuks* did not participate in the military expedition and ran away from the *çayır hizmeti* (pasture service) they would be punished bodily.[33] as well as fined three hundred *Akçes* each for the Treasury. The three hundred *Akçes* appear to be a kind of belated tax, that is when a Voynuk ran away from service his *Cizye*, *Öşür* and other taxes would be taken into account and an accumulated equal amount of money would be collected for the Treasury. As the *Voynuk* was exempted from these taxes in exchange for his services, if he ran away from service then his "*Voynukluk*" finished and he become a regular "*Reaya*".

In the 1523 *Kanunname* the amount of tax money was not specified. But in the 1576 *Kanunname* this amount was recorded : 500 *Akçes*. An increase of 200 *Akçes* in the total sum after fifty years was most probably due to the devaluation of money as a result of a general economic decline. Forty-three years later in a *Hüküm* (imperial edict of *firman)* dated 15 January 1619 it was ordered that 800 *Akçes* should be collected from the *Voynuks* who did not call for service [34]. According to this last document 500 hundred *Voynuks* were called to service, and those who were not called to service were asked to pay 800 *Akçes*. The reason for the money demanded was the same in both cases.

There is another record in the 1576 *Kanunname* of the *Voynuks* of *Niğbolu* and *Silistre* that supports our point of view. It is pointed out in this *Kanunname* that those who were removed from *Voynukluk* as a result of their not being able to perform the service had to pay taxes as the *Voynuks* in retreat did.

Apart from the Voynuks, the Voynuks' sons, brothers and relatives, that is the Voynuks in retreat, paid more taxes. The details on this point can be found again in our main sources namely the *kanunnames*. For example, according to the 1516 *Kanunname* of Bosnia, the *Voynuks'* sons, brothers and other relatives paid *Cizye* [35]. The amount of *Cizye* was 30 *Akçes* per head and was collected for the Treasury. No *Ispençe* or any other tax should be collected. However, the candidate *Voynuks*, just like the *Voynuks*, had to pay *Oşür* as well as *Ispençe* when they farmed a piece of land other than their own. If the farming was done on a piece of "*Haraçli Raiyyet*" land then the reserve Voynuk was liable to pay *Öşür*, *Haraç* and *Ispençe*. In this case 30 *Akçes* of *Cizye* were collected from a candidate *Voynuk* and the *Haraç* taken from his farming of a land liable to *Haraç* went to the Treasury. His *Öşür* and *Ispençe* went to the *Sipahis* as land owners. In the 1523 Kanunname things are not made clear about the canditate *Voynuks*. It is recorded that when the *Voynuks'* sons reached an

---

[32] Kanunlar, pp. 265, 266 : BATD, no. 370, pp. 501, 502 : BAMMD, no. 533, p. 5.

[33] *"Ba'de't-te'dib"*

[34] A. Refik, *Türk Idaresinde Bulgaristan*, pp. 31, 32.

[35] *Kanunlar*, p. 398.

age when they were capable of work, they would pay a sum of *Haraç*[36] and *Ispençe* to the Treasury. Only the special case of the *Voynuks* of *Filibe*, *Sofya* and *Şehirköy* were recorded in the *Kanunname*. According to this record the *Voynuks*' sons had to pay their *Ispençes* to whoever *Voynuk-Sancakbeyi* they were registered under. The *Voynuks*' sons of *Sofya* and *Şehirköy* had to pay their *Ispençes* to the *Sipahis* of their region.

According to two *Niğbolu Kanunnames* of the *Suleyman the Magnificent* period the situation was as follows[37] : the taxes payable by the sons of *Voynuks* varied according to whether they were single or married, or whether they were farming together with their fathers or somewhere else.

The first case was the case of a *Voynuk*'s son[38], single, who was farming the same land with his father. In this case the son paid 25 *Akçes* apart from *Haraç*.

The second case was the case of a *Voynuk*'s son, married and farming the same land with his father. In this case the son paid 25 *Akçes Ispençe*, 12 *Akçes* of hay and fire-wood tax and 30 *Akçes* of bread tax[39].

The third case was the case of a *Voynuk*'s son married and farming a piece of land other than his father's. In this case the son paid 50 *Akçes* of bread tax. Although it is not stated in the *Kanunname*, the *Voynuks*' sons in this third case paid 12 *Akçes* of hay and fire-wood tax and 25 *Akçes Ispençe*. The 1576 *Kanunname* repeated the cases mentioned above and added *Ispençe*, hay and fire-wood tax for the third case.

We can summarize the records of the 1576 *Kanunname* as follows :

1. The single *Voynuk* sons who farmed the same land as their fathers paid no tax other than 25 *Akçes Ispençe*.
2. The married *Voynuk* sons who farmed the same land as their fathers paid 30 *Akçes* of bread tax, 12 *Akçes* of hay and fire-wood tax, and 25 *Akçes Ispençe*.
3. The married *Voynuk* sons who farmed pieces of land other than their fathers' paid 50 *Akçes* as *Öşür*, 12 *Akçes* of hay and firewood tax, and 25 *Akçes Ispençe*.

It is clear that the situation was the same in the last three *kanunnames*. However, these were only some of the taxes for there were some other taxes as well. We can enumerate the second group of taxes from the records of the last three *kanunnames* :

1. If he had beehives and produced honey he paid *Öşür* as tax on beehives.
2. If he had pigs he paid two *Akçes* per two pigs as pig-tax.
3. According to the *Kanunname* of *Niğbolu* he paid various fines[40], marriage tax, tax on sheep and wine, *Beytülmal* and other *Bâd-i Hava* to the Treasury if registered for the Treasury, to the *timar-holder* if registered for the *timar*. According to the 1576 *Kanunname* the *Zevaid Emins* collected these taxes for the Treasury.

---

36 It means *Cizye*.

37 BATD, no. 370, p. 502 : Kanunlar, p. 266.

38 The terms *"bekâr* or *mücerred"* (single, bachelor) were not used in the *Kanunname*. But *"müzevvec oğullar"* (married sons) in the next sentence means that the first group were bachelors. However, it shows that the taxes imposed on them were less than the others, namely the *"müzevvec oğullar"*.

39 *"Resm-i giyah ve hime, Resm-i nân"*.

40 *"Cürüm ve Cinayet"*.

4. If he has a vineyard or an arable field other than his father's *baştina*, he paid *Öşür* to the land owner.

5. He paid *Öşür* to the owner of a piece of forest land which he had made arable having also an arable field other than the *baştina* at his disposal. This record is found only in the 1576 *Kanunname*.

This *Kanunname* also brought a change for the *Voynuks* in retreat of *Silistre*. According to this the *Ispençe*, *Cürüm ve Cinayet* (fines for offences and crimes), *resm-i arûsâne* (bride tax) and *Bâd-i hava* of the reserve *Voynuks* in question went to the *Voynuk Sancakbeyi* as his income.

The tax paying situation of the retired *Voynuks* was different in comparison with the *Ebussuud Efendi kanunnames*[41]. No such classification as above was made. It is recorded that the reserve *Voynuks* registered as *Ra'iyyet* would, like a regular *Reaya*, pay 25 *Akçes Ispençe*, and also *Bad-i hava*, fines for offences and crimes, sheep tax, mill tax and all other "*Örfiyye* and *Adiyye*" taxes,

The sons, brothers and other relatives of the *Voynuks* serving in the Sultan's stables would have to pay *Haraç* and *Ispençe* if it was incumbent on them to do so. However, by paying *Haraç* they could not be considered as *Ra'iyyet* to the *Sipahis*. Therefore the *Sipahi* would not interfere, and their *Ispençes* would go to the *Voynuk Sancakbeyi*.

According to the *Ebussuud Efendi Kanunname* mentioned above when the boundaries of the *Voynuk* lands were drawn, the boundaries of the lands of reserve *Voynuks* should have been drawn as well, and these *Voynuks* in retreat should have been asked to pay their *Öşür*, *Ispençe*, *Salariye* and other *Ra'iyyet* taxes to the *timar-holder*.

The last point we would like to make on this matter is the situation arising as a result of the Muslims or non-Muslims farming on the boundaries of a *Voynuk* land. In such a case the persons in question paid their *Öşürs* to the *Voynuk*. Otherwise they would have been prevented from farming[42].

---

[41] DTCF, ISS mss. I/914, pp 49-a, 49-b: Süleymaniye Library, Reisülküttap Mustafa Efendi mss., no. 1004, The *Kanunname of Celalzade*, pp 8-a, 8-b.

[42] DTCF, ISS mss. I/914, p. 49-b.

NEUE DOKUMENTARISCHE BELEGE ZU DEN EREIGNISSEN DER JAHRE 1821 UND 1877—1878

PAUL MIHAIL und ZAMFIRA MIHAIL

Die Erweiterung der Kenntnisse über die Vergangenheit unseres Landes durch Quellen aus erster Hand und durch die Hervorhebung von Aspekten, die bisher weniger im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestanden haben, geschieht auch in einigen Veröffentlichungen der letzten Jahre, die sich eines großen Ansehens erfreuen. In den Bemühungen der Geschichtsschreibung, sich auf möglichst bekannte Ereignisse zu beziehen, um zur Erkenntnis der historischen Wahrheit zu gelangen [1], verwendet man Informationen aus allen Gesellschaftsschichten. In einem gewissen Sinne handelt es sich dabei um das ausgleichende Niveau des Alltags, wie Jacques Le Goff [2] es bezeichnet hat, das von wesentlicher Bedeutung für die Geschichte der Denkweisen ist. Wir denken dabei an einige Arbeiten, die zum 160. Jahrestag von 1821 und zur Jahrhundertfeier der Kämpfe für die Unabhängigkeit erschienen sind. Die Aspekte, auf die sich diese Arbeiten beziehen, bildeten nicht den Gegenstand anderer Synthesen oder bibliographischer Hinweise in den letzten Jahren, so daß wir sie hier sowohl für die neuen Dokumente untersuchen, die sie enthalten, als auch für das neue Licht, das sie auf die rumänische Gesellschaft jener Zeiten werfen.

Unter anderen Arbeiten, die Dokumente enthalten, heben wir den Band *Die Revolution von 1821 unter Führung von Tudor Vladimirescu. Ausländische Dokumente* [3] hervor, der mit dem „Nicolae Iorga"—Preis der Akademie der S. R. Rumänien für das Jahr 1980 ausgezeichnet wurde und von einem Kollektiv von Fachleuten der Generaldirektion des Staatsarchivs und vom Institut für Geschichte „N. Iorga" ausgearbeitet

---

[1] Bekanntlich hat der Wierderaufbau des Gegenstandes der Geschichte den Vorrang gegenüber dem Subjektivismus des Historikers, der ihn unternimmt. Siehe auch: V. Pârvan, *Idei şi forme istorice* / Historische Formen und Ideen/, Bucureşti, 1920, S. 57; V. Catargiu, *Despre relaţia subiect-obiect în cunoaşterea istorică* / Über die Beziehung Subjekt-Objekt in der geschichtlichen Erkenntnis /, „Anuarul Institutului de istorie şi arheologie „A. D. Xenopol", Iaşi, XVIII, 1981, S. 488.

[2] Jacques Le Goff, *Les mentalités: une histoire ambigue*, in Jacques Le Goff et Pierre Nora, *Faire de l'histoire*, Bd. III, Paris, 1974, S. 76.

[3] *Revoluţia de la 1821 condusă de Tudor Vladimirescu. Documente externe*, Verlag der Akademie der S. R. Rumänien, Bucureşti, 1980, 496 S. Die *Einleitung* und die Liste der Dokumente sind in rumänischer und französischer Sprache] veröffentlicht worden. Das Namens- und Personenregister ist von 8 Tafeln mit 12 Porträts und 11 Faksimilien nach den Berichten der Türkei, Frankreichs, Italiens, Serbiens, Englands begleitet. Jedes Dokument ist in seiner Originalfassung und in rumänischer Übersetzung wiedergegeben.

worden ist. Insgesamt wurden 160 Dokumente veröffentlicht, die im Original in rumänischer, türkischer, französischer, deutscher, russischer, englischer, serbischer, italienischer und portugiesischer Sprache verfasst worden waren. Es handelt sich dabei um Berichte von Botschaftern, amtliche Noten, Depeschen, Memoiren, Proklamationen, Dienstanweisungen, Zusammenfassungen von Konferenzen, Briefe und Bulletins von Botschaftern, Konsuln, Geschäftsträgern, Ministern, Fürsten, Knesen, Paschas, vom Grosswesir und vom Fürsten Tudor. Die Dokumente stammen aus der Zeitspanne 21. Januar/2. Februar 1821, Bukarest — 29. September/11. Oktober 1822, ebenfalls aus Bukarest.

In der *Einleitung* unterstreicht man die Tatsache, daß die Arbeit die fünf 1959—1962 veröffentlichten Bände über den *Aufstand von 1821*, den Band *Dokumente zur Geschichte Rumäniens und die Solidarität der Rumänen aus Siebenbürgen mit der Bewegung des Tudor Vladimirescu* (Bukarest, 1967), wie auch andere 1915—1978 veröffentlichte Werke von N. Iorga, E. Vîrtosu, A. Oţetea, I. Neacşu, D. Berindei, Mircea T. Radu ergänzt.

Alle Dokumente beziehen sich auf die Ereignisse der Revolution des Tudor Vladimirescu und die Bewegung der Hetärie unter Alexander Ypsilanti. Der Forscher hat die Möglichkeit, sich in die Ereignisse zu vertiefen, die mit der Ankündigung des Todes des Fürsten der Moldau Alexandru Suţu beginnen und mit der Nachricht vom Rückzug der ottomanischen Truppen und der Meinung der geflüchteten Bojaren bezüglich der Ernennung von bodenständigen Fürsten ausklingen.

Die Lektüre der Dokumente, die aus türkischen Archiven stammen, bedeutet eine wahre Offenbarung. Die Revolution Tudor Vladimirescus wie auch die Erhebung Ypsilantis haben die türkischen Behörden überrascht. Alle sind überzeugt, daß sie das Werk des zaristischen Russland waren, alle konservativen ausländischen Mächte verurteilen die Revolution. Am 6. April übermittelt der „Muhafîz" (militärischer Befehlshaber) von Giurgiu dem Sultan zwei Briefe Tudors, worin dieser schreibt, daß er sich erhoben habe, um die Missbräuche und die Unterdrückung zu beseitigen. Aus der Lektüre der türkischen Quellen geht hervor, dass die Zentralgewalt den Zweck von Tudors Erhebung nicht verstanden hat, aber nach dem Ablauf der Ereignisse wurde ihr der Gedanke der Wiedereinsetzung von bodenständigen Fürsten aufgezwungen (dadurch wurden die griechischen Herrscher aus den Fürstentümern beseitigt).

Der ausschlaggebende ausländische Faktor, das zaristische Russland, erweist sich als zurückhaltend. Es erfreute sich des Titels eines Beschützers der Christen im ottomanischen Reich, aber es war gegen die Revolution. Der Zar Alexander I. wünschte keinen Krieg, da er auf seinen Ruf als Friedensstifter bestand und gewährte aus diesem Grunde weder Tudor noch Ypsilanti keine militärische Unterstützung.

Aus österreichischen Archiven werden Berichte veröffentlicht, die Tudor als einen echten Revolutionär kennzeichnen, der die Beseitigung der Fanarioten, die Wiederherstellung der alten Privilegien des Landes, die Einschränkung der Rechte der Bojaren verfolgte. Was A. Ypsilanti betrifft, so trat dieser in der Moldau als Verfechter der griechischen Sache auf, wie es übrigens auch aus seinen Proklamationen hervorgeht.

Aus den serbischen Archiven werden Zeugnisse veröffentlicht, die darauf hinweisen, daß es geheime Verbindungen zwischen Tudors Revolution, der Hetärie und den Anführern der serbischen Aufständischen gegeben habe. Die Serben, Bulgaren und Albaner erlebten aber ihr eigenes Drama, so dass es nur wenig Nachrichten von ihrer Seite gibt.

Der Botschafter Sardiniens in Konstantinopel berichtete in gut dokumentierten Berichten vom 29. März/10. April, dass Tudor es abgelehnt habe, sich dem unüberlegten Plan Ypsilantis anzuschliessen und Antwort auf seine an Russland und die Türkei gerichteten Memoranden erwarte (S. 223). Die „im Namen des Landes" aufgestellten Forderungen Tudors erregten auch die Aufmerksamkeit des sardinischen Diplomaten Rossi in Wien (S. 130).

Die Korrespondenz des preussischen Vertreters in Bukarest mit dem Botschafter in Konstantinopel enthält objektive Einschätzungen der rumänischen Realitäten. Die prinzipielle Forderung Tudors, zum Steuerbetrag der früheren Fürsten (800.000 Piaster und nicht 12 Millionen, wieviel er unter der Herrschaft der Fanarioten erreicht hatte) zurückzukehren, wird als berechtigt erachtet.

In der *Einleitung* werden die französischen diplomatischen Berichte über Tudors Bewegung als „zurückhaltend" bezeichnet, wobei Tudor „die Waffe ergriffen habe, um Oltenien von der Tyrannei der Griechen und Bojaren zu befreien". Weiterhin wird darauf hingewiesen, dass Frankreich ständig ein Interesse für die Balkanländer bekundet hat, für die Beibehaltung des europäischen „Gleichgewichts" und für die Freiheit seines Handels.

Der liberale Geist der portugiesischen Gesellschaft widerspiegelt sich auch in den Berichten des portugiesischen Botschafters in Wien, der Tudors Proklamationen als wahre revolutionäre Programme einschätzt (S. 150).

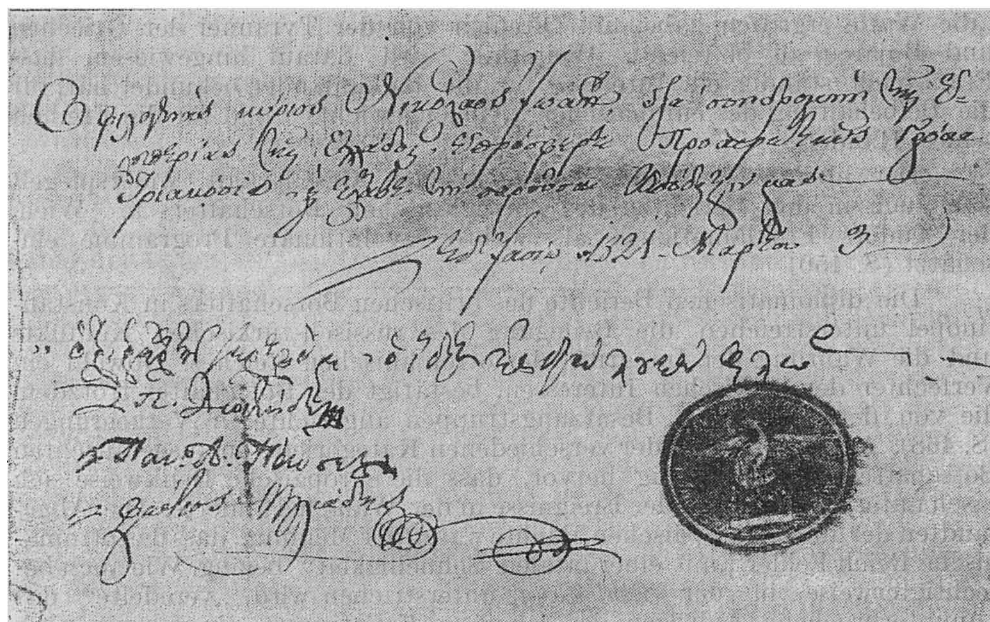
Die diplomatischen Berichte des britischen Botschafters in Konstantinopel unterstreichen die Beilegung des russisch-türkischen Konflikts und die Wahrung der Integrität des ottomanischen Reiches. Obwohl ein Verfechter der türkischen Interessen, bestätigt der Botschafter trotzdem die von den türkischen Besatzungstruppen angerichteten Verheerungen (S. 468). Aus der Analyse der verschiedenen Kategorien von ausgetauschten Botschaften geht eindeutig hervor, dass die europäische Denkweise sich rasch unter dem Einfluss der Ereignisse in der Walachei änderte. Die Abgesandten der mitteleuropäischen Mächte waren der Meinung, dass das ottomanische Reich Fehler „mit einer fatalen Schnelligkeit" beging. Wie auch berechtigterweise in der *Einleitung* unterstrichen wird, „veredelte" das „ununterbrochene Anheizen des religiösen Fanatismus, ein sicherer, aber gefährlicher Faktor zur Dynamisierung der Massen von Moslems, die Verfolgung aller Christen innerhalb des Reiches und besonders der Griechen" die revolutionären Bewegungen, anstatt sie zu diskreditieren. Die europäische öffentliche Meinung, eine Fürsprecherin der Legitimität, schrieb zum Abschluss eines seiner Briefe der russische Kanzler, „sieht im Heer Tudors oder in den Anhängern der Hetärie nicht mehr ein revolutionäres Potential, sondern in erster Reihe verfolgte Christen" (S. 11).

Es ist übrigens, auch das vom Anführer der Hetärie, Fürst Alexander Ypsilanti, gebrauchte Argument, enthalten in einem Brief, den er am

24. Februar 1821 aus Iaşi an den russischen Zaren richtet und der im Original in dem von uns untersuchten Dokumentenband wiedergegeben ist: „Plus de deux cents adresses signées par plus de six cent mille noms de notables de toutes les classes et provinces de la Grèce m'appellent à aller me mettre à leur tête... Sauvez-nous, Sire, sauvez la religion de ses persécuteurs. Rendez-nous nos temples et nos autels d'où la lumière divine de l'Evangile vint éclairer la grande nation que Vous gouvernez" (S. 102—103).

Man kann noch für jene Zeit von einer Überlegenheit des Bewusstseins der orthodoxen Solidarität genüber der nationalen sprechen. Übrigens scheint sich auch die Annäherung der Rumänen an die Sache der Griechen mehr auf die orthodoxe als auf die politische Solidarität gestützt zu haben [4]. Die Allianz auf nationaler Basis wird sich erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts stärker behaupten.

Alle Dokumente sind wegen ihrer Bezugnahme auf die rumänischen Fürstentümer wertvoll. Besonders wertvoll ist der Bericht des österreichischen Agenten, nach der Begegnung vom 22. März/3. April 1821 mit Tudor, worin die Worte Tudors wiedergegeben werden: „Ich führe keinen Krieg gegen die Pforte, ich bin ihr, zusammen mit dem rumänischen Volk, immer



ergeben... ich werde entschlossen die Wiederherstellung der Rechte der rumänischen Fürstentümer fordern... ich bin nicht bereit, das Blut der Rumänen für die Griechen zu vergiessen..., zum Nachteil des rumänischen Volkes" (S. 193).

---

4 Nadja Danova, *Nacionalnijat văpros v grăckite političeski programi prez XIX vek* / Die nationale Frage in den griechischen politischen Proklamationen um das 19. Jahrhundert /, Sofia, Verlag Nauka i izkustvo, 1980, passim.

Übrigens können wir zu dem bisher über die Bewegung der Hetärie in den rumänischen Fürstentümern[5] Bekannten, auch ein bisher unbekanntes, von uns entdecktes und am 3. März 1821 in Iaşi verfasstes Dokument hinzufügen, aus dem hervorgeht, dass derjenige, der Geld für die Unterstützung der Hetärie angeboten hat, Grieche war, wie auch die anderen Mitglieder des Komitees. Der Text der Quittung lautet folgendermassen : ʽΟ φιλογενὴς κύριος Νικόλαος Ἰωάννου διὰ συνδρομὴν τῆς ἐλευθερίας τῆς ʽΕλλάδος ἐπρόσφερε προαιρετικῶς γρόσια τριακόσια καὶ ἔλαβε τὴν παροῦσαν ἀπόδειξιν μας. Ἐν Ἰασίῳ 1821 Μαρτίου 3

ʽΟ τριεραρχίτης Σεραφείμ, ὁ ἴδιος καὶ διὰ Λούκα Φλώρ

Π. Διογενίδις

Παν. Α. Πανσελής — Σφραγὶς τῆς ἐν Ιασίῳ

Φώτιος ʽΙλιάδης — Ἐφορίας τῶν Φιλικῶν

Der sein Volk liebende Herr Nicolaos Joannis hat aus eigenem Antrieb dreihundert Groschen als Beitrag für die Befreiung Griechenlands geboten und hat von uns vorliegende Bescheinigung erhalten.

Serafim von der Kirche
Trei Ierarhi selbst
und für Luca Flor

In Iaşi, 1821, März 3.
[Rauchsiegel]

Das Siegel der Vereinigung der Freunde (Hetärie) aus Iaşi [Die Vereinigung der Freunde = Philike Hetairia]

P. Dioghenidis
Pan. A. Panselis
Fotios Iliadis/.

(Überzetzung : Lia Brad)

Die veröffentlichten Dokumente beweisen ihrerseits auch die These der zeitgenössischen rumänischen Geschichtsschreibung bezüglich Tudor Vladimirescus Revolution, die eine soziale und nationale Revolution war. Auch N. Iorga war der Meinung, dass das Ideal der Revolution von 1821 das reinste rumänische soziale und nationale Ideal war, das die Zustimmung zahlreicher Vertreter verschiedener sozialer Klassen errungen hat, eine nationale Bewegung zum Unterschied von den neuhellenistischen Ideen der Hetärie[6].

In seinem neulich erschienenen Werk *Die Entfesselung. 1821*[7] bringt auch Nestor Vornicescu eindeutige Beweise in diesem Sinne. Der Autor analysiert aufmerksam die kollektive Psychologie zur Zeit des Ausbruchs und des Verlaufs der Revolution im Winter 1820—1821 und differenziert bezeichnende Details im Gesamtbild der Ereignisse. So verlässt Tudor in der Nacht zum 19. Januar 1821 mit einer Schar Soldaten die Hauptstadt, am 21. Januar ist er in Tîrgu Jiu, am Samstag den 22. Januar erreicht er das Kloster Tismana und am Sonntag, den 23. Januar verlas Tudor Vladimirescu im Dorf Padeş vor der versammelten Menge die *Proklamation*

---

[5] Siehe auch : K. Hatzopoulos, *An Unpublished Document about the Greek Revolution of 1821*, RESEE, XVIII, 1980, 4, S. 721—736.

[6] N. Iorga, *Histoire des Etats Balkaniques jusqu'en 1924*, Bucureşti, 1927, S. 219—220.

[7] Nestor Vornicescu, *Descătuşarea. 1821*, Bucureşti, 1981, 281 S. Siehe auch G. Iscru, *Tudor Vladimirescu, l'homme et sa formation*, RESEE, XVIII, 1980, 4, S. 675 686.

über den Beginn der Revolution. In jener *Proklamation* werden die Rechte des rumänischen Volkes aufgezeigt und in der Petition an den ottomanischen Sultan werden die Tyrannie und die Plünderung des Landes durch die fanariotischen Herrscher und die griechischen Bojaren angeprangert.

Nach der *Proklamation* vom 23. Januar in Padeş befanden sich der Führer und die Volksversammlung in Bolintin, wo eine neuerliche *Proklamation* die Bewohner der Hauptstadt zur Teilnahme an der gerade entfachten Bewegung aufforderte. Am 21. März 1821 kam der Fürst Tudor an der Spitze der Tausenden von Panduren in Bukarest an, wo er vor dem versammelten Volk eine Ansprache für die Unterstützung der Proklamationen hielt. Am 23. März 1821 verlieh Fürst Tudor seiner Bewegung eine legale Grundlage durch die Zusammenarbeit mit dem Diwan des Landes, wobei er vom Vorsitzenden des Diwans, Dionisie Lupu, gemeinsam mit dem Bischof Ilarion den Treueschwur der Bojaren entgegennahm. Seinerseits verpflichtete sich Tudor, das Volk vor jedwelcher Plünderung und Ungerechtigkeit zu schützen. Nach den Besprechungen zwischen Tudor und Alexander Ypsilanti, dem Anführer der Hetäristen in der Moldau, kommt es zu einem Bruch, was eindeutig beweist, dass Tudors Bewegung einen antifanariotischen Charakter hatte. Die Ziele der rumänischen Revolution sind schon viele Jahre vorher festgelegt worden, die rumänische Bewegung war weder spontan noch abhängig. Konsequent mit den ursprünglichen Zielsetzungen hat Tudor, wie Nestor Vornicescu darlegt, nicht eingewilligt, die Grundlage seines Aufstands zu ändern und konnte sich keiner anderen Bewegung anschliessen, sondern hat einen eigenen Weg eingeschlagen, der vom Spezifischen der rumänischen Wirklichkeit geprägt war.

Am 8. Mai 1821 fand im Kloster Cotroceni die Ausrufung Tudors zum Fürsten vor der versammelten Menge, dem Heer der Panduren und dem Volk statt. Die Investiturzeremonie wurde unter Achtung aller Bräuche[8] vom Bischof Ilarion vor allen Priestern und Diakonen vorgenommen. Diesem Bischof vertraut dann Tudor den Auftrag an, nach Laybach (Ljubljana) zu fahren, wo sich die Kaiser Russlands, Österreichs und Preussens bei einem Kongress befanden, um vor diesen die Forderungen des rumänischen Volkes vorzutragen. Inzwischen sind die Türken in Bukarest eingedrungen und gleichzeitig haben angeheuerte griechische Henker am 27. Mai 1821 Tudor umgebracht.

Sein Körper wurde im Boden der Vorfahren begraben, und wenn man auch den genauen Ort seines Grabes nicht kennt, so ist dafür der gesamte Boden des Vaterlandes „ein unvergängliches Mausoleum des Helden" (S. 183).

Die Thematik des Werkes *Die Entfesselung. 1821* vom Nestor Vornicescu ist vorwiegend auf der Verfolgung und Aufzeigung von unbekannten Dokumenten und Zeugnissen über das Jahr 1821 aufgebaut. Am ausführlichsten wird das Ringsiegel „1821" untersucht — das Sinnbild der Erfüllung eines nationalen und sozialen Ideals. Durch die Untersuchung

---

[8] Corina Nicolescu, *Les insignes du pouvoir. Contribution à l'histoire du cérémonial du cour roumain*, RESEE, XV, 1977, 2, S. 233—258; *Le couronnement „incoronația". Contributions à l'histoire du cérémonial roumain*, RESEE, XIV, 1976, 4, S. 647—663.

der Beziehungen zwischen Tudor und dem Bischof Ilarion von Argeş und schliesslich durch die Interpretation des Gedichtes zum Tode des Fürsten und der Flagge der Revolution von 1821 gelangt die Arbeit zu einem Gipfelpunkt und umfasst durch ihren weiten Gesichtskreis die gesamte nationale Problematik des Jahres 1821. Die Untersuchung verwertet die Bibliographie bis zum Erscheinungsjahr und ausserdem die Ergebnisse der eigenen Archivforschungen sowie auch die Korrespondenz des armenischen Erzbischofs Grigor Zaharian.

Die Arbeit umfasst zwei Teile. Der erste Teil enthält das Kapitel *Ein unbekanntes Siegel und seine historische Bedeutung*, worin der Autor die Kamee im Gewicht von 2 Gramm ausführlich beschreibt, die ein allegorisches Emblem eingraviert hat, das eine aufständische Gestalt darstellt, die die Ketten zu Boden geworfen hat und den Blick auf einen sechsstrahligen Stern richtet. Darunter kann man das Datum „1821" lesen.

Im nächsten Kapitel, *Der dokumentarische Wert der Siegel*, werden die fürstlichen Siegel aus den Rumänischen Fürstentümern im Laufe der Jahrhunderte untersucht, worauf eine Analyse der Siegel der Würdenträger, der Kaufleute, der Handwerker und der Gesellschaften analysiert werden. Man stellt dabei fest, dass das Siegel „1821" nichts mit den früheren Siegeln gemein hat, es wiederspiegelt den Leitgedanken der Revolution und stellt „das rumänische Volk bei seiner zweiten Geburt und der Wiedererlangung der mit Füssen getretenen Rechte" (S. 35) dar.

Früher hatten die Siegel gewöhnlich den Würdenträgern, Hauptleuten aber auch den Soldaten gehört, und so ist auch Horias Siegel in Siebenbürgen bekannt. Auch im 19. Jahrhundert waren die Siegel Erkennungszeichen, mit denen die Korrespondenz verschlossen wurde oder die die Authentizität der Akten bestätigt. Unter anderen werden auch die Siegel der Revolutionäre Avram Iancu, Nicolae Bălcescu, Gheorghe Magheru vorgestellt. Der Forscher identifiziert das Gesicht der Gestalt vom Siegel mit den Gesichtszügen Tudor Vladimirescus. Zum Vergleich werden als Beweise Miniaturen, Illustrationen sowie plastische Darstellungen (Gemälde, Skulpturen) angeführt, die sich aus der französischen Revolution und aus den Revolutionen anderer Völker inspiriert haben. Das grösste und konzentrierteste Kapitel, *Die Originalität der allegorischen Darstellung im Emblem und ihre Bedeutung* (S. 42—51) untersucht die Elemente des Siegels. So findet der Autor den sechsstrahligen Stern, der auch aus den Siegeln der Fürsten Mircea der Alte und Roman Muşat bekannt ist, ebenfalls im Buch „Kosmographie" von Sebastian Münster (Basel, 1567). Umso symbolischer erscheint der Stern im Siegel „1821", der wahrscheinlich das Zeichen für den Sieg der revolutionären Sache war und zu welchem der Fürst Tudor im Vertrauen auf den Sieg des „rumänischen Volkes" geschaut haben muss.

In seiner Ausführung wiederspiegelt das Siegel „1821" die Originalität der Auffassungen Tudors und seiner Berater: der Bischof Ilarion von Argeş und der Lehrer, Ingenieur und Theologe Gheorghe Lazăr. Es kann in einer Werkstatt aus Bukarest, Craiova oder Braşov gearbeitet sein worden und man weiss mit Gewissheit, dass es am Ende des 19. Jahrhunderts im Besitz der oltenischen Familie Petrescu war, die es aufbewahrt hat. Heute befindet sich das wertvolle Stück im Schatz des

Erzbistums Craiova und wird im Kloster Jitianu aufbewahrt. Es ist bekannt, dass Tudor nach seinem am 23. März 1821 vor dem Vaterland abgelegten Gelübde alle seine Akten und Dokumente mit diesem Sinnbild „der Stimme des Volkes" versiegelt hat. Dieser Siegelring hat den Wert eines Unikats und ist ein grossartiges Kunstwerk, das den Augenblick wiederspiegelt, als die Befreiung errungen wurde.

Der zweite Teil der Arbeit ist dem Erzbischof Ilarion von Argeş gewidmet, dem ersten Berater Tudor Vladimirescus, der seit 1810, als er noch Abt im Kloster Dealu in Tîrgovişte war, mit ihm befreundet gewesen ist. Es wird sehr genau dokumentiert, dass der Bischof „gemeinsame Sache" mit seiner Aktion gemacht und ihm bei der Verfassung der Akten, Proklamationen und zahlreichen Denkschriften geholfen hat. Der gelehrte Kirchenfürst hatte in seinem Besitz die rumänische Handschrift der „Mahnreden des Neagoe Basarab für seinen Sohn Theodosie" vom Beginn des 19. Jahrhunderts, eine der wenigen in jener Periode gemachten Abschriften. Sein Patriotismus war das Ergebnis seiner intellektuellen Ausbildung, aber auch des Milieus, in dem er gelebt hatte.

Übrigens hatte Tudor Vladimirescu schon in seiner Jugend Freunde unter den Klerikern gesucht. Ihm nahe hatte auch der Protopope von Haţeg, Nicolae Stoica, gestanden, der Tudor viele Bücher „von brennendem nationalen Bewusstsein zum lesen" gegeben hatte, unter anderen auch die „Geschichte über den Ursprung der Rumänen in Dakien" von Petru Maior.

Neben dem Bischof Ilarion, war auch Gheorghe Lazăr ein Berater Tudors. Dieser war ein Intellektueller mit zwei Doktortiteln, in Theologie und in Mathematik-Physik, der sich im Lager von Cotroceni aufgehalten hat und mit seinen kompetenten Ratschlägen und Anweisungen zur Befestigung der Klöster Tismana, Motru und Strehaia beigetragen hat. Im Dienste Tudors standen auch andere bedeutende rumänische Intellektuelle: Petrache Poenaru, Geani Orăşanu und der Doktor der Medizin Theodosie Gheorghiade. Im übrigen wurden die ersten Akten der Revolution in Bukarest im Haus des Bischofs Ilarion ausgearbeitet, unter Anleitung des letzteren als „Kanzler und Berater". Die Zustimmung zu den revolutionären Idealen ist bezeichnend für die geistige Auffassung des gesamten rumänischen Volkes, wobei der Fürst Tudor ein Exponent seiner Ideale war.

Im Kapitel *Die Flagge der Revolution von 1821* entziffert die Analyse die Symbole und Bedeutungen der Zeichen auf der Flagge: die heilige Dreifaltigkeit mit dem Wappen des Fürstentums der Walachei und die heraldischen Zeichen zweier Märtyrer — des heiligen Georg und des heiligen Teodor Tiron. Im gleichen Feld stehen auch die Verse, die die Mobilisierung des gesamten „rumänischen Volkes" (S. 123—135) verfolgten.

Im „Memento" des Buches wird gezeigt, dass neben zahlreichen anderen Fällen von „gemeinsamer Sache" 1821 die rumänische orthodoxe Kirche durch das Spezifikum des Kontextes von Imperativen des historischen Augenblicks teilgenommen hat an der Schaffung eines neuen Zeitalters in der Geschichte des Volkes für Unabhängigkeit, soziale Gerechtigkeit, Verteidigung der nationalen Existenz und Würde der Rumänen (S. 198).

Der altertümliche pathetische Stil, der zugleich auch wissenschaftlich und sachlich ist, kennzeichnet diese Arbeit. In seiner durch die angeführten Argumente und die Analyse der kollektiven Mentalität mitreissenden und fesselnden Analyse beweist Nestor Vornicescus Beitrag, dass die Tätigkeit Tudor Vladimirescus und seines ersten Beraters, des Bischofs Ilarion, einen ethischen Charakter hatte. Die Überzeugungsfähigkeit des Forschers bei der Darstellung der neuen Dokumente und Belege bezüglich des Jahres 1821 verleihen der Arbeit auch literarische Qualität.

Die Hundertjahrfeier des Unabhängigkeitskriegs (1877—1878) bildete den Anlass für das Erscheinen zahlreicher und sehr wichtiger wissenschaftlicher Beiträge. Wir erwähnen unter anderem die in der Zeitschrift „Revue des études sud-est européennes "erschienenen Beiträge, weil sie ein neues Licht auf die internationale Konjunktur werfen [9].

Wir müssen feststellen, dass alle diese wissenschaftlichen Beiträge die Folge einer ernsthaften Forschungstätigkeit im Laufe der Jahre sind. Ihre gemeinsame Veröffentlichung anlässlich der Hundertjahrfeier bedeutet nur ihre Sammlung und nicht einen festlichen Anlass, sie ans Licht zu bringen. Wenn wir das behaupten, wollen wir damit sagen, dass es sich nicht um „Gelegenheitsarbeiten" handelt. Das breite Interesse für die Ereignisse der Jahre 1877 — 1878 hat auch die Veröffentlichung von Dokumenten aus bis dahin weniger bekannten Berichen veranlasst. Nestor Vornicescu veröffentlichte den Band *Beiträge der Vertreter der Kirche für die staatliche Unabhängigkeit Rumäniens in den Jahren 1877—1878* [10] und Gherasim Cristea Piteşteanul den Band *Der Unabhängigkeitskrieg in den Dokumenten des Bistums Rîmnic und Argeş* [11].

Die Untersuchung Gherasim Cristeas im Bereich der Dokumente bezüglich der Art und Weise, in der der Bischofssitz Rîmnic seine moralischen und materiellen Quellen mobilisiert hat, um der Nation in den Kriegsjahren zu helfen, ist ein Beweis für die Bemühungen der rumänischen Geschichtsschreibung, alle Quellen über die Erringung der Unabhängigkeit zu erfassen und zu kennen. Vom allgemeinen patriotischen Auf-

---

[9] Vl. Diculescu, *The Romanian of Transylvania and the 1877—1878 War* (XV, 1977, 1); R. Păiuşan, *L'Opinion publique européenne et l'héroisme des soldats roumains pendant la guerre de 1877—1878* (XV, 1977, 1); Georges Castellan, *Peuples et nations de Balkans à la veille du Congrès de Berlin (1878) d'après Elisée Reclus* (XV, 1977, 2); Trevor J. Hope, *British Medical Relief Operations in Romania during the War of Independence (1877—1878)* (XV, 1977, 2); Ion Matei, Constantin Iordan-Sima, Eugenia Ioan, *Repères chronologiques. Le Sud-Est européen en 1875—1878* (XV, 1977, 2); Cornelia Bodea, *„The New York Times" about Romania's Struggle for Independence* (XV, 1977, 3); Alexandru Duţu, *Die Entwicklung der rumänischen Kultur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (XV, 1977, 4); Barbara Jelavich, *The Great Power Protectorate and Romanian National Development 1856—1877* (XV, 1977, 4); Lucia Taftă, *Les Roumains et la lutte pour la libération nationale des peuples balkaniques* (XV, 1977, 4); Doina Elena Făget, *Bibliographies historiques roumains et étrangères des pays sud-est européens concernant les années 1875—1878* (XV, 1977, 4); Gelcu Maksutovici, *La solidarité du peuple roumain avec la lutte du peuple albanais pour l'Indépendance (1877—1912)* (XV, 1977, 4); Cornelia Papacostea-Danielopolu, *La guerre d'Indépendance de la Roumanie (1877—1878) vue par la presse grecque de Bucarest* (XVI, 1978, 2).

[10] Nestor Vornicescu, *Contribuţii aduse de slujitorii bisericii pentru independenţa de stat a României în anii 1877—1878*, Craiova, 1978, 196 S. Text + 80 Bildtafeln.

[11] Gherasim Cristea, *Războiul de independenţă in documentele episcopiei Rimnicului şi Argeşului*, Rîmnicul Vîlcii, 1977, 105 S. + 38 Abbildungen.

schwung erfasst, schloss sich die ehrwürdige Institution durch alle Beschlüsse ihrer Führer dem Land an, und das geht eindeutig aus allen 104 Dokumenten aus der Zeit 14. April 1877 — 6. Dezember 1879 hervor.

Die spezifischen objektiven Bedingungen, unter denen die Militärhandlungen stattfinden sollten, haben zu einer Konzentration der Truppen im Gebiet zwischen der Donau, den Karpaten und dem Olt geführt. In allen Initiativen und Aktionen, die vom Bischof Atanasie Stoenescu von Argeş organisiert worden sind, widerspiegelt sich das patriotische Bewusstsein. Alle Bischöfe und Metropoliten spendeten Geld für die Beschaffung von Waffen, für die Erhaltungskosten des Heeres.

Die Wohltätigkeitskomitees und — gesellschaften, die vor allem von Frauen geleitet wurden, trugen zur Organisation und Erhaltung der Spitäler und Lazarette bei. Die Verpflichtung dem Vaterland gegenüber hat die breiten Massen beseelt und die beispielhafte Organisation der Geldopfer, die diese für die Armee brachten, die ständigen Sammlungen und Spenden, die dem Staat zuflossen, haben das Prestige der orthodoxen Institution gefestigt, die den gesetzlichen Rahmen gewährleistete.

Wie auch Nestor Vornicescu in seinem Werke über den *Beitrag der Kleriker zur staatlichen Unabhängigkeit* zeigt,... kommt im Imperativ des „Dienstes" eine wesentliche Koordinate der Tätigkeit der Kirche zum Ausdruck unter dem Zeichen der vollen Verantwortung des Dienstes an der Gemeinde (S. 10)..., was sich gerade während der Wendepunkte der Geschichte, wie auch der Unabhängigkeitskrieg einen darstellte, bewährt hat. Zwar wurde immer zu Frieden und gutem Beisammenleben aufgefordert, jedoch in jenen entscheidenden Augenblicken sind die Söhne des Vaterlandes zum Kampf aufgerufen und für die höchsten Augenblicke, die auch die Selbstopferung erfordern, ermutigt worden. Als Kämpfer in den ersten Reihen, als Aushilfskräfte des Sanitätsdienstes haben sich Geistliche immer im Mittelpunkt der Ereignisse befunden. Währenddessen wurden in den Gebäuden, die den kirchlichen Institutionen gehörten, zunächst Spitäler eingerichtet, dann wurden dort auch türkische Gefangene beherbergt, militärisches Rüstzeug aufbewahrt.

Der Heldenkultus erhielt einen angemessenen Rahmen durch die Denkmäler, die im ganzen Land errichtet wurden, durch die Gedenkfeiern, die jährlich für ihr Andenken veranstaltet wurden.

Das Kapitel über die Gewährleistung von Hilfe in Spitälern, deren zahlenmäßig geringes qualifiziertes Personal massiv von Mönchen und Nonnen ergänzt wurde, erweist sich als besonders interessant für die Tätigkeit des Roten Kreuzes in Rumänien im Laufe der Zeit.

Ein letztes Kapitel umfasst den von Nestor Vornicescu entdeckten Text einer 1878 von Ştefan Corigescu verfassten und im Manuskript zwischen den Seiten eines Evangelienbuches erhaltenen Kriegschronik [12]. Die elf handgeschriebenen Seiten enthalten einem fliessenden Bericht der wichtigsten Ereignisse an der Front, der gute Information und Erzählkunst beweist. Nestor Vornicescu analysiert den Text mit

---

[12] Siehe auch Alexandru Duţu, *Die Entwicklung der rumänischen Kultur in der zweiten Hälfte des 19. Jhs*, RESEE, XV, 1977, 4, p. 670 Anmerk. 5.

Kompetenz und unterstreicht das wichtigste Kennzeichen ; die Wiederspiegelung des Zeitgeistes, der nächsten Perspektiven und des Widerhalls, den die Ereignisse jenes Augenblicks bei den verschiedensten Bevölkerungsschichten ausgelöst haben.

Bemerkenswert ist der äusserst gepflegte Stil der Arbeit, die Bemühung für die passendste Kennzeichnung, die zurückhaltende Schreibweise. Er würdigt die Geste von damals in ihrer vollen Größe. Der Bericht Nestor Vornicescus fordert uns auf, uns auf das Niveau des Begreifens des moralischen Antriebs und des Mechanismus der Denkweise *aller* Bewohner des damaligen Rumänien, die für die Freiheit und Unabhängigkeit des Volkes gekämpft haben zu stellen. Eine sehr reiche, obwohl als selektiv bezeichnete Bibliographie, ergänzt diese Quelle aus erster Hand.

HOMMAGE À VALENTIN AL. GEORGESCU

Ce qui distingue l'œuvré scientifique du professeur Valentin Al. Georgescu, écrivait il y a quatre décennies le pr. Walter Hellebrand de Heidelberg, est sa modalité spécifique d'unir l'analyse philologique à l'analyse philosophique en restant, pourtant, un juriste. A cette triple hypostase nous ajouterions une quatrième : celle d'historien, et cela pour offrir l'image d'un savant qui, par la dimension de son œuvre, par la diversité des problèmes et l'inédit des approches et des conclusions dépasse les barrières des réussites communes.

Né à Corabia le 2 juillet 1908, licencié en droit et ès lettres — magna cum laude — de l'Université de Bucarest, 1929 ; doctorat en droit romain et en l'histoire du droit à la Faculté de droit de Paris, 1932 ; stages de spécialisation à Heidelberg, Bruxelles et Vienne ; diplômé de l'Académie de droit international de La Haye, 1939, et enfin, « privat-docent » de la Faculté de droit de Lausanne, 1944, voilà quelques étapes de sa formation.

Il fit ses débuts dans l'enseignement supérieur, comme professeur-suppléant à Cernăuţi, 1936—1940, donna un cours libre et dirigea un séminaire de droit romain à la Faculté de droit de Bucarest, 1941—1943, puis fut nommé chargé de cours de droit romain à l'Université de Lausanne, 1944—1947, et professeur titulaire de droit romain à l'Université de Jassy, 1947—1951. Depuis 1953 il remplit la fonction de chercheur scientifique et chef de section à l'Institut d'histoire « N. Iorga », à l'Institut de recherches juridiques et à l'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest. Maître de recherches au Centre National de la Recherche Scientifique de Paris en 1969, il fut professeur associé de droit romain à la Faculté de droit de Nice en 1971—1974 et 1975—1976.

Un examen sommaire des travaux par lesquels Valentin Al. Georgescu a enrichi l'histoire du droit et de ses institutions est suffisant pour donner une image de la contribution exceptionnelle d'un savant qui s'est identifié avec ses préoccupations scientifiques et qui a su faire don de ses remarquables qualités de chercheur érudit dans l'investigation, profond dans l'analyse, ample dans la synthèse et d'une clarté parfaite dans l'exposé, au service de l'édification d'une œuvre qui honore l'auteur et la science roumaine dont il fut un généreux et dévoué serviteur.

Dans cet espace restreint il est impossible de faire l'inventaire des contributions de Valentin Al. Georgescu, parce qu'elles ne sauraient être comprises dans un cadre aussi limité. Il suffit de rappeler seulement que depuis la découverte de textes juridiques et leur édition exemplaire, par des études de l'histoire du droit et de ses institutions romaines, byzantines, roumaines modernes, jusqu'aux vastes synthèses, il s'est exprimé d'une manière toujours différente, toujours novatrice, réalisant une heureuse association entre la tradition solide et l'ouverture vers des directions et techniques d'investigations encore peu usitées. L'explorateur des bibliothèques est doublé d'un éminent orateur qui n'a jamais manqué de ravir ses auditeurs de tous les âges — étudiants des salles de cours ou bien savants éminents réunis aux congrès — par le grand, le solide savoir, présenté avec une parfaite élégance par celui qui nous a donné aussi une œuvre poétique d'une subtile sensibilité.

Ses mérites lui ont valu l'honneur de plusiuers titres, à la hauteur de l'homme et de son œuvre : membre de l'Académie des Sciences Sociales et Politiques de Roumanie, 1970 : membre associé de l'Academie de Législation de Toulouse, 1969 ; membre correspondent de l'Académie d'Athènes, 1976 ; doctor honoris causa de l'Université de Clermont-Ferrand, 1972 ; vice-président de la Commission Internationale des Assemblées d'Etats. Prix « S. Bărnuţiu » de l'Académie Roumaine pour la monographie sur La protimêsis dans l'histoire du droit roumain. Dès 1933 il était lauréat de la Faculté de droit de Paris.

A son 75ᵉ anniversaire, Valentin Al. Georgescu peut prononcer avec fierté et satisfaction l'adage des grands créateurs : Exegi monumentum aere perennius.

Florin Constantiniu

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE

(1929—1983)

I. MONOGRAPHIES, RECUEILS, COURS, ÉDITIONS CRITIQUES

1. Essai d'une théorie générale des « Leges priuatae », thèse pour le doctorat couronnée d'un prix de thèse par la Faculté de droit de Paris. Paris (1932) 248 pp.
2. *Origines et évolution générale de la propriété en droit romain. Bucarest (1939) 559 pp.
3. Etudes de philologie juridique et de droit romain. I. Les rapports de la philologie juridique et du droit romain. Bucarest—Paris (1940) 530 pp. : La philologie juridique ; Les rapports de la philologie juridique et du droit romain ; Recipere et seruus recepticius ; Urbs, l'origine magique d'une interdiction de vocabulaire ; Le mot « causa » dans le latin juridique ; Causa contractus, conuentio ; La formation du concept de mode d'acquisition de la propriété en droit romain ; Remarques sur la crise des études de droit romain.
4. *La préemption dans l'histoire du droit roumain. Le droit de protimêsis en Valachie et en Moldavie. Bucarest (1965) 364 pp. Prix S. Bărnuţiu de l'Académie RPR 1967.
5. La législation agraire de Valachie (1775—1782), édition critique. Bucarest (1979) 236 pp. +7 pl. En collab. avec Emanuela Popescu
6. La législation urbaine de Valachie (1765—1782), éd. crit. Bucarest (1975) 312 pp. + 5 pl. En collab. avec Emanuela Popescu.

7—9. * La justice princière en Valachie et en Moldavie (1611—1831) ; I^re^ Partie : Organisation judiciaire, I^er^ vol. (1611—1740). Bucarest (1979) 218 pp. ; II^e^ vol. (1741—1831). Bucarest 250 pp. En collab. avec Petre Strihan. ; II^e^ Partie : La procédure judiciaire. Bucarest (1982) 244 pp. En collab. avec Ovid Sachelarie.

10. * Byzance et les institutions roumaines jusqu'au milieu du XVIII^e^ siècle. Bucarest (1980) 399 pp.
11. Nomikon Procheiron, élaboré par Michel Photeinopoulos à Bucarest (1765 1777). Texte établi d'après le ms. Suppl. gr. 1323 de la Bibliothèque Nationale de Paris par Pan. J. Zepos, Val. Al. Georgescu et Anastasia Sifoniou-Karapas, suivi de la traduction roumaine (1869) de la version de 1766, publiée par Nestor Camariano. Académie d'Athènes, Annuaire du Centre de Recherches de l'histoire du droit hellénique, 24—26 (1977—1979). Athènes (1982) CXII + 678 pp.

II. ÉTUDES D'HISTOIRE DU DROIT ROMAIN

1. * L'onomastique latine en langue roumaine, in « Rev. clasică », Bucarest 5(1929) 452 suiv.
2. Sur la nature et l'évolution générale de la propriété à Rome, in « Gazeta juridică », Bucarest (1931).
3. * Le droit romain selon les nouvelles conceptions de la méthode historique, in « Atheneum », Jassy (1936), 47 pp. Leçon inaugurale du cours libre de droit romain à la Fac. de droit de Cernăuţi, 1933/34.
4. * *In memoriam* Matei Gh. Nicolau, in « Buletinul Institutului de Studii latine », Bucarest (1938) 27—31 = M. Gh. Nicolau, Proposition infinitive en latin. Bucarest, (1938) p. VI—IX ; réimprimé par N. Iorga in « Revista istorică » (1938) 179—184**.

---

* A l'exclusion des travaux de droit civil, droit commercial, droit des devises, droit de la famille, ainsi que des travaux de philologie classique (y compris les traductions des poètes latins) et l'œuvre littéraire.

** Avec cette note liminaire de N. Iorga : « La science roumaine a perdu un jeune représentant, d'une extraordinaire érudition, sur lequel s'étaient arrêtés depuis longtemps les regards des érudits d'Occident. Sur le juriste, l'historien et le philologue Mathieu Nicolau on vient d'écrire ces lignes, à la fois bien documentées et pieuses, que nous nous faisons un devoir et un plaisir en les reproduisant ». Cf. *Oameni cari au fost*, IV 243—244 ; Memorii, VII (1939) 61(12 févr. 1933).

5. La magie et le droit romain, in « Rev. clasică » SDR, 1—2 (1939—1940) 30—38, Buc. (1941).
6. * Droit romain et philologie juridique. Buc., (1943) 11 pp.
7. *Nihil hoc ad ius, ad Ciceronem*. Note sur les relations de M. Ţ. Cicéron avec la *iurisprudentia* et la profession de *iurisconsultus*, in Mélanges J. Marouzeau. Paris (1948) 189—207.
8. L'opposition entre « ius » et « factum » en droit romain et en droit moderne, in Scritti Contardo Ferrini. Milano 3 (1948) 144—165.
9. * Saluius Iulianus, in « Pandectele Române, Bucarest 27(1948) IV 21—24.
10. *Leges mancipii, lex priuata, lex contractus*, in « Rev. clasică » SDR, Bucarest 3—5 (1941—1943) 114—158.
11. * En souvenir de S. G. Longinescu, in *In memoriam* S. G. Longinescu. Dixième anniversaire de sa mort. Bucarest (1943) 17—24.
12. *Partes secanto*, in RIDA 2(1949) 367—384 = Mélanges F. de Visscher I.
13. * Des « possessiones » à la « possesio ». Contribution à l'étude du processus historique de formation de la notion de possession en droit romain, in « Studii clasice » 1(1959) 115—180 ; résumé ; Von den « possessiones » zur « possessio ». Beitrag zur Kenntnis des geschichtlichen Bidungsprozesses des *possessio*-Begriffs im römischen Recht, in « Bibliographia classica orientalis ». Berlin (1963) Heft 2.
14. Le XIV centenaire de la mort de Justinien I (565 1965), in RESEE 5(1967) 551—559.
15. * « Optimus » et « optimus maximus » dans la technique juridique romaine. « Optima lex » et « optimum ius », « fundus optimus maximusque ». Contribution à la connaissance du processus de formation de la propriété quiritaire, in « Studii clasice » 10 (1968) 187—206.
16. * Quelques problèmes historiques du droit romain dans la pensée de N. Iorga, in « Studii clasice », 8 (1966) 297—305.
17. * Continuité hellénistico-romaine et innovation byzantine dans la doctrine de la *philanthropia* et de l'*indulgentia* impériales, in « Stud. clasice » 11 (1969) 187—279.
18. Renaissance, réception du droit romain et humanisme juridique, in RRH 8 (1969) 515—529 — Hommage à l'Acad. A. Oţetea.
19. * Observations sur les dernières recherches au sujet du *Nexum*, in « Rev. clasică », SDR, 3 5 (1941—1943) 223—227 (+ Tiberiu Moşoiu, 239—242).
20. La réception du droit romain de Justinien en Occident et celle du droit romanobyzantin en Orient, in « Studi Accursiani », Milano 3(1968) 1207—1237 ; version légèrement développée : Unité et diversité des formes de la réception du droit romain en Occident et du droit byzantin en Orient, in RESEE 2 (1964) 153—186 (en collab. avec Traian Ionaşcu).
21. La « manus iniectio » en matière de vente d'esclaves, in ZSS RA, 64 (1944) 376—388.
22. Mathieu Gh. Nicolau, romaniste et historien des droits antiques, in « Studii clasice » 7(1965) 9—17.

III. ÉTUDES SUR LA PLACE DU DROIT ROMANO-BYZANTIN DANS L'HISTOIRE DU DROIT ROUMAIN

1. La réception du droit romano-byzantin dans les Principautés Roumaines (Moldavie et Valachie), in Droits de l'Antiquité et Sociologie juridique Mélanges H. Lévy-Bruhl. Paris (1959) 373—392 (Publ. de l'Institut de Droit romain).
2. Le rôle de la théorie romano-byzantine de la coutume dans le développement du droit féodal roumain, in Mélanges Philippe Meylan. Lausanne 2(1963) 61—87.
3. * Quelques contributions à l'étude de la réception du droit byzantin en Valachie et en Moldavie (1711—1821), in « Studii », Bucarest 18 (1965) 49—73.
4. La préemption et le retrait dans le droit féodal de Valachie et de Moldavie. Aspects de structure et de réception, in « Nouvelles Etudes d'Histoire », Bucarest 3 (1965) 181 203.
5. Présentation de quelques manuscrits juridiques de Valachie et de Moldavie (XV^e—XIX^e siècles), in RESEE 6(1968) 625—638 ; 7(1969) 69—82.
6. L'application des novelles byzantines peri protimêseôs dans les Principautés roumaines à la fin du XVIII^e et au début du XIX^e Siècles, in Actes du I^er Congrès intern. d'études balkaniques et sud-est européennes (Sofia, 1966). Sofia 4(1969) 281—288.
7. Les ouvrages juridiques de la Bibliothèque des Mavrocordato. Contribution à l'étude de la réception du droit byzantin dans les Principautés danubiennes au XVIII^e siècle, in « Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik » 18(1969) 195—220.

8. Contribution à l'étude de la réception du « Nomos gôrgikos » dans les Principautés danubiennes, in « Byzantina », Thessalonique, 1(1969) 81–134.
9. Un manuscrit parisien du « Nomikon Prochreiron » (Bucarest, 1766) de Michel Fotino (Photeinopoulos), in RESEE 8(1970)) 329–364.
10. Contribution à la réception du droit romano-byzantin en Moldavie. Le Manuel juridique d'Andronaké Donici, in Etudes offertes à J. Maqueron. Aix-en-Provence (1970) 351–360.
11. Le droit romain de Justinien dans les Principautés danubiennes au XVIII^{e} siècle. I. Le rôle des Basiliques ; III. Le rôle de l'Hexabible d'Harménopule, in « Studii clasice », 12(1970) 221–233 ; 13(1971) 207–239.
12. Originalité du droit national des peuples du Sud-Est européen dans le contexte de la réception du droit romano-byzantin jusqu'au XIX^{e} siècle et de la réception du droit occidental au XIX^{e} siècle. Rapport présenté au III^{e} Congrès de l'AIESEE Buc. 1974. Bucarest (1974) 66 pp.
13. Compte rendu de Mihail Andreev, Zakon na Konstantin Iustinian. Sofija, 1972, in RHD 54 (1976) 80–83.
14. Les survivances du droit romano-byzantin dans la coutume roumaine (XIV^{e} – XIX^{e} ss.), in RRH 19(1980) 277–300.
15. Modèles juridiques byzantins et synthèse modernisatrice en droit roumain, in RRH 20 (1981) 681–688. Version plus développée : Modèles juridiques de la réception romano-byzantine et synthèse modernisatrice en droit roumain, in Roma Constantinopoli Mosca, « Da Roma alla Terza Roma », Documenti e studi, Studi I (Sminario 21 aprile 1981). Napoli (1983) 337–356.
16. * Comptes rendus des éd. crit. « Cartea românească de învățătură, 1646 » et « Îndreptarea legii, 1652 », in « Studii și cercetări juridice », Bucarest 7(1962) 225–255 ; 8(1963) 116–128.
17. Remarques sur la publication des sources byzantines de l'histoire de l'Ancien droit roumain (XIV^{e} XIX^{e} ss.), in Etudes byzantines et post-byzantines, Buc. (1979) 95–116.

IV. ÉTUDES SUR LES PROJETS DE CODE-MANUELS JURIDIQUES DE MICHEL FOTINO (PHOTEINOPULOS)

1. * Le troisième manuscrit jassiote des Manuels de lois – Nomikon Procheiron – de Michel Fotino (Photeinopoulos), in « Studii » 14(1961) 1507–1517.
2. * La protimêsis dans les Manuels de lois de 1765, 1766 et 1777 de Michel Fotino. Analyse générale de son œuvre juridique et de ses rapports avec le « Supplement » publié par les Frères Tounousli en 1806, in « Studii și materiale de istorie medie ». Bucarest 5(1962) 281–333.
3. *Contribution à l'étude de la « trimoiria » et de l'œuvre juridique de Michel Fotino, in «Revista Arhivelor », Buc. 9(1966) 91–112.
4. L'œuvre juridique de Michel Fotino et la version roumaine du IV^{e} livre de droit coutumier de son « Manuel de lois » (1777), in RESEE, 5(1967) 119–166.
5. Un manuscrit parisien du « Nomikon Procheiron » (Bucarest, 1766) de Michel Fotino (Photeinopoulos), in RESEE 8(1970) 329–364.
6. Pour mieux connaître l'œuvre juridique de Michel Fotino (Photeinopoulos), in RESEE 12(1974) 33 58.
7. Michel Photeinos-Photeinopoulos (Fotino) (Chio, avant 1730-Bucarest, après 1781). Aspects controversés de sa biographie et de son œuvre, in « Nomikon Procheiron ». Athènes (1982) LIX–CVI, 603–606, cité ci-dessus I 11.
8. Initiative et échec : deux structures phanariotes en matière de droit (1711–1821). Leur insertion dans le contexte des réalités roumaines, in « Bulletin AIESEE », Bucarest 10 (1972) 15–37 ; autre version : Réalités roumaines et initiatives juridiques phanariotes. A propos de l'œuvre codificatrice de Michel Photeinopoulos–Fotino, in « L'Epoque Phanariote, Symposium 21–25 octobre 1970 », Institut for Balkan Studies, 145. Thessaloniki (1974) 301–314.

V. HISTOIRE DES INSTITUTIONS ROUMAINES. IMPACT INSTITUTIONNEL DU DROIT RMANO-BYZANTIN

1. L'Assemblée d'états ou la Grande Assemblée du Pays comme organe judiciaire en Valachie et en Moldavie (XVII^e—XVIII^e ss.), in RRH 5(1966) 781 808 — L'assemblée d'Etats comme organe judiciaire..., in « Ancien Pays et Assemblées d'États », Bruxelles, 48 (1969) 143—181.
2. * Contributions à l'étude de la « trimoirla » ... « Rev. Arhivelor », 9(1966) 91-112, citée ci-dessus, IV 3.
3. Types et formes d'assemblées d'états dans le droit féodal roumain (XV^e—XIX^e ss), in Liber memorialis G. de Lagarde (London, 1968). Etudes présentées à la CIHAE 38. Bruxelles (1969) 111 131.
4. Le régime de la propriété dans les villes roumaines et leur organisation administrative aux XVII^e—XVIII^e ss. — Valachie et Moldavie, in « Studia Balcanica » III, La Ville Balcanique (XV XIX siècles), Actes du Colloque international AIESEE-UNESCO (Moscou, mars 1969), Sofia (1970) 63—81.
5. Réflexions sur le statut juridique des paysans corvéables et la politique agraire de la classe dominante en Valachie dans la seconde moitié du XVIII^e s., in « Nouvelles Etudes d'Histoires », Bucarest 4(1970) 139—155. Autre version : Nouvelles données sur la réglementation des relations agraires en Valachie sous le règne d'Alex. Ypsllanti (1774 1782), in « Pravněhistorické Studie », Praha, 16(1971) 143—157 et version roumaine in « Studii » 23 (1970) 441 468.
6. L'idée impériale byzantine et les réactions des réalités roumaines (XIV^e XIX^e ss.), in « Byzantina », 3 (1971) 311—339.
7. N. Iorga et l'histoire des institutions, in Nicolas Iorga, l'homme et l'œuvre, Bibliotheca Historica Romaniae, 10. Bucarest (1972) 65—84.
8. La structuration du pouvoir d'Etat dans les principautés roumaines (XIV^e—XV^e ss.). Son originalité. Le rôle des modèles byzantins, in « Bulletin AIESEE », 11(1973) 103 124.
9. L'Idée impériale byzantine et la structuration du pouvoir princier en Valachie de 1765-à 1818 (Les Manuels de M. Fotino et le Code Caradja), in Xenion Festschrift f. Pan. I. Zepos, Athen 1(1973) 455—471.
10. L'ordalie dans l'ancien droit roumain, in RHD 51(1973)718 720 : * L'ordalie dans l'ancien droit roumain, In Sub semnul lui Clio. Omagiu Acad. Prof. Ştefan Pascu. Cluj (1974) 306—316 ; L'ordalie ou le jugement de Dieu dans l'ancien droit féodal roumain, in « Ethnologica », Bucarest 2(1979)1 10 ; 84—87 ; 89—94 ; Ordalia sau « judecata lui Dumnezeu », in Istoria dreptului românesc ; Buc., 1(1980) 421 423.
11. * Observations sur la structure juridique de la propriété urbaine en Valachie et en Moldavie (1711—1821), in « Studii », 36(1973) 255 281.
12. Les Assemblées d'Etats en Valachie et en Moldavie : « Sfatul de obşte » (1750—1831/2), in RRH 11(1972) 23 51 ; 369 397 ; version condensée et revue : Les Assemblées d'états en V. et en M., des réformes de C. Mavrocordato (1739/1749) jusqu'aux Règlements organiques (1831/1832), in XIII^e Congrès international des Sciences historiques (Moscou, 1970). Etudes présentées à la CIHAE, 52. Varsovie (1975) 285—316 = Album François Dumont. Bruxelles (1977)
13. Byzance et les Institutions roumaines jusqu'à la fin du XV^e s., in Actes du XIX^e Congrès Intern. des études byzantines (Bucarest, 1971). Bucarest 1(1974) 433—484.
14. L'emprisonnement pour dettes dans le droit roumain, in RHD 53(1975) 177 179 (en collaboration avec Petre Strihan).
15. Les représailles ou lettres de marque (zabor, izem, tragere, oprealā, poprire) dans le droit féodal roumain (XIV^e—XVIII^e ss.), in RHD 54(1976) 649—651.
16. Le chrysobulle valaque du 15 juillet 1631 et sa place parmi les types de « Cartae libertatum », in Album Elemér Mályusz, Etudes présentées à la CIHAE. Bruxelles (1976) 335—357 ; version légèrement différente : * Le chrysobulle du 15 juillet 1631 de Léon Tomşa en Valachie et le problème des «Cartes des libertés », In «Revista de istorie" 29(1976) 1013—1029.
17. Structures sociales et institutionnelles des Principautés Roumaines (fin XVII^e — début XIX^e s.), in « Annales hist. de la Révolution Française » : Les Pays Roumains à l'âge des Lumières (1770—1830). Structures sociales et conscience nationale. Paris 48(1976) 356—386 (n° 225).

18. Le problème de l'organisation d'Etat en tant que « régime nobiliaire » en Valachie et en Moldavie, in « Revista de istorie ». Buc. 32(1979) 941—943.
19. Rénovation de valeurs européennes et innovations roumaines chez D. Cantemir : Statistique descriptive, Ethnopsychologie, Histoire du droit, Théorie de l'idée impériale, in RESEE, 20 (1982) 3—23.
20. Place de la coutume dans le droit des Etats féodaux de Valachie et de Moldavie jusqu'au milieu du XVII[e] s., in RRH 6(1967) 553—586 = VII[e] Congrès des sciences anthropologiques et ethnologiques (Moscou, 1964). Moscou, 4 (1967) 423—431—437
21. * « Ius Valachicum ». Son extension et ses institutions, in Istoria Dreptului românesc, sous la Dir. de I. Ceterchi. Buc. 1 (1980) 172—182.
22. * Les institutions des Etats roumains indépendants, in Constituirea Statelor feudale românești. Buc. (1980) 209—250.
23. Le problème des origines des assemblées d'états. Réflexions méthodologiques à la lumière de l'histoire sud-est européenne de l'institution, in « Parliaments, Estates and Representation — Parlements, Etats et Représentations ». Londres II 1 (1982) 73—80.
25. Cojurătoria și jurătoria (Les cojureurs et les jureurs), în Istoria dreptului românesc. Buc., 1(1980) 423—427

VI. MONUMENTS DU DROIT. FIGURES D'ANCIENS JURISTES. CULTURE JURIDIQUE

1. * Le développment de l'enseignement juridique dans les Principautés Roumaines durant la période de l'Union. A l'occasion du centenaire des Facultés de droit de Bucarest et de Jassy, in « Studii și cercetări juridice » 4(1969) 522—542.
2. * Les caractères généraux et les sources du code Calimach. La contribution de Basile Conta à l'étude des sources de ce code, in « Studii », 13 (1960) n° 4, 73—106.
3. * Compte rendu de Silviu Dragomir, Les Valaques du Nord de la Péninsule Balkanique au Moyen âge, in « Studii » 13 (1960) 225—235 (Le problème des cnèzes et du *ius Valachicum)*.
4. * Echos littéraires classiques dans la culture juridique de la Valachie à la fin du XVIII[e] s., in « Studii clasice », 4(1962) 341—347.
5. Alte Albanische Rechtsgewohnheiten, in RESEE 1(1953) 69—102.
6. * N. Iorga et l'histoire du droit roumain, in « Studii », 18(1965) 1339—1356.
7. * Contribution à l'étude de la culture juridique en Moldavie. Le ms. roum. 1440 de la BAR, in « Anuarul Institutului de Istorie și Arheologie », Jassy 3(1966) 213—221.
8. * Contributions à l'étude des Lumières en Valachie et en Moldavie. I. La place de la pensée de Beccaria dans la culture juridique roumaine et dans le développement du droit pénal jusqu'au mouvement révolutionnaire de Tudor Vladimirescu ; II.... de 1821 à 1864, in « Studii », 20(1967) 947—969 ; 21(1968) 685—714.
9. * Les recherches de Basile Conta en matière de droit civil, in « Revista română de drept, Bucarest 24 (1968) 69—81.
10. Hugo Grotius dans la culture juridique roumaine, in RRH 8(1969) 227—240 ; versions abrégées : « Rev. d'Hist. du droit », La Haye-Bruxelles, 37(1969)99—104 et Grotius, Dreptul războiului și al păcii, Bucarest (1968) 1081—1088 ; *adde :* Huig de Groot (Hugo Grotius) 1583—1645, in Diplomați iluștri. Buc. (1973)7—66 et résumé in Rev. Rom. Et. Intern. Buc. 17(1983) 480—487.
11. * Des projets de codification du prince de Ligne pour la Moldavie au Manuel de lois d'Andronache Donici. La double version (1805, 1814), la genèse et la signification historique de ce Manuel à la lumière d'un nouveau manuscrit daté, in « Studii și cercetări juridice », 14(1969) 321—332.
12. La Philosophie des Lumières et la formation de la conscience nationale dans le Sud-Est de l'Europe, in Les Lumières et la Formation de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est européen, Actes du Colloque international AIESEE — UNESCO (Paris, 11—12 avril 1968). Bucarest (1970) 23—42.
13. L'origine et l'autorité des recueils de jurisprudence dans l'ancien droit roumain, in « RRSSJ » 14 (1970) 157—170 (rapport présenté au VIII[e] Congrès intern. de Droit comparé, Pescara, 1970).
14. * La corrélation entre l'ethnologie juridique et l'histoire du droit, in Metode noi și probleme de perspectivă ale cercetării științifice. Buc. (1970) 607—610.

15. Les contacts entre le droit moldave et le droit autrichien au début du XIX^{e} s. I. Le prince de Ligne et les débuts de la codification moderne en Moldavie; Le code civil moldave de 1816/7 = Le code Callimaqui, in Festschrift f. C. E. Hellbling. Salzburg (1971) 159—178, 187—188, 191—193.

16. * Le mémoire des titres et travaux (1907) de Nicolas Titulescu, in « Studii și cercetări juridice » 17 (1972) 161—164 ; Un texte inédit de N. Titulescu sur sa carrière universitaire, in même Revue 165—169.

17. * Andronache Donici. Vasile Conta, in Din istoria gîndirii politico-juridice în România. I. Figuri reprezentative. București (1974) 73—98 ; 329—353.

18. Structures urbaines et formes de culture juridique dans les Principautés roumaines (XVII^{e} — XVIII^{e} ss.), in Structures sociales et développement culturel des villes sud-est européennes et adriatiques aux XVII^{e}—XVIII^{e} ss. Actes du Colloque interdisciplinaire AIESEE-Fondation G. CINI et Unesco (27—30 mai 1970). Bucarest (1975) 177—190.

19. Le processus de modernisation pendant les XVIII^{e} et XIX^{e} ss. dans les sociétés de l'Europe de l'Est. Rapport présenté au XIV^{e} Congrès intern. des Sciences historiques. San Francisco (1975) 60 pp.

20. * Principaux moments du développement du droit roumain depuis ses débuts jusqu'à la constitution de l'Etat national roumain, in « Revista de istorie » 29 (1976) 1791—1806.

21. La méthode du juriste éthnologue de l'époque de l'ethnologie de Post à l'époque de l'anthropologie culturelle en Roumanie (1878—1977), in RRSS SJ, Buc. 22(1977) 191—207.

22. La tradition juridique et les réformes en droit roumain, in même Revue, 65—78 (en collab. avec O. Sachelarie).

23. La légende populaire du « Contrat d'Adam » et ses implications juridiques (Droit babylonien et ancien droit roumain), in Studi Ed. Volterra. Milano 6(1971) 607—617 ; texte corrigé et note supplémentaire in « Ethnologica ». Buc. 3 (1979) 7—12 ; 121—124.

24. * Le centenaire de la naissance de I. C. Filitti, in Acad. RSR, MSSI, S. IV, 4(1979) 25—35.

25. * L'Ethnologie juridique, in Introducere în ethnologie, Bucarest (1980).

26. * Andrei Rădulescu, historien de l'Ancien droit roumain, in Acad. RSR MSSI, S. IV, 5 (1980) 107—115.

27. Psychohistoire et Histoire des mentalités sud-est européennes au niveau de l'Histoire du droit, in RESEE 18(1980) 573—590.

28. Der Beitrag der rumänischen Geschichtsschreibung zum Studium der Städteentwicklung der Verstädterung und der Urbanisierung im Südosten Europas, in RESEE 19 (1980) 239—247.

29. * L'Union de 1918 et le problème de l'unification de la législation, in « Studii 21 (1968) 1185—1198 (en collab. avec O. Sachelarie).

30. La Terminologie : Modernisation et Enropéanisation de l'Empire Ottoman et du Sud-Est de l'Europe, à la lumière de l'expérience roumaine, in La révolution industrielle dans le Sud-Est européen — XIX^{e} s. Sofia (1976), 113—138.

31. Conscience nationale et mouvements d'émancipation dans le contexte de la modernisation globale des Sociétés sud-est européennes in RESEE 17)1979) 726—730.

Abréviations : Acad. RSR, BSȘI S IV = Academia Republicii Socialiste România, Buletinul Secției de științe istorice Seria a V-a ; AIESEE = Association d'Etudes du Sud-Est européen ; CIHAE (IP) = Commission internationale pour l'histoire des Assemblées d'Etats (et des institutions parlementaires) ; NEH — Nouvelles Etudes d'Histoire ; RSEE = Revue des Etudes sud-est européennes ; RHD — = Revue historique de droit français et étranger, Paris ; RRH — Revue Roumaine d'Histoire, Bucarest ; RRSS SY = Revue Roumaine des Sciences sociales, Sciences juridiques Bucarest ; SCJ = Studii și cercetări juridice, Bucarest ; AIIAI = Anuarul Institutului de istorie și arheologie din Iași.

ÉCHOS DE L'INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Bucarest, juillet 1982—juillet 1983

I. ÉTUDES ET RECHERCHES ACHEVÉES EN 1982

Instrument de travail de première importance, dû à une équipe d'orientalistes de notre Institut — Ion Matei, Mustafa Mehmet, Cristina Feneşan, Elena-Natalia Ionescu — et à l'archéologue Cornelia Pleşca-Belcin, la bibliographie des relations entre Roumains et Turcs, *Bibliografia relaţiilor româno-turce (1900—1980)* comprend tous les textes à caractère scientifique écrits par des Roumains au sujet du monde turc et des relations turco-roumaines entre les années 1900—1980. L'ouvrage achevé en 1982 s'ajoute aux autres bibliographies des relations entre les Roumains et les peuples balkaniques élaborées au cours des dernières années dans notre Institut. Zamfira Mihail a déjà envoyé à Paris sa contribution au *Dictionnaire des outils du Sud-Est européen aux XIII^e^—XVIII^e^ siècles*, ouvrage préparé par un collectif international dont le chef est M. André Guillou ; il s'agit de fiches contenant la description des outils en usage à l'époque en Roumanie et l'analyse des termes les désignant, *Dicţionar de forme şi termeni privind uneltele din Sud-Estul Europei în secolele XIII—XVIII*. Dans une étude intitulée *Realităţi sud-est europene văzute de călători din secolele XVI—XVII*, Andrei Pippidi traite de l'image du Sud-Est européen dans les relations de voyage de quelques auteurs d'Occident du XVI^e^—XVII^e^ siècles. Trois ouvrages d'histoire contemporaine achevés en 1982 sont dédiés à des problèmes et aspects des relations internationales dans les Balkans après la Première Guerre mondiale : Vasile Hurmuz, *România şi ţările balcanice la sfîrşitul primului război mondial (1918—1920)* (La Roumanie et les pays balkaniques à la fin de la Première Guerre mondiale (1918—1920) ; Stefan Vilcu, *România şi politica balcanică a Marii Britanii şi Italiei în anii 1918—1920* (La Roumanie et la politique balkanique de la Grande-Bretagne et de l'Italie dans les années 1918—1920) ; Constantin Iordan, *România, Italia şi Balcanii în anii 1925—1927* (La Roumanie, l'Italie et les Balkans dans les années 1925—1927). Un ouvrage collectif, dirigé par Eugen Stănescu, *Reflectarea istoriei României în istoriografia şi publicistica privind Sud-Estul Europei după al doilea război mondial*, s'attache à la manière dont les historiens du Sud-Est européen d'après la Deuxième Guerre mondiale traitent dans leurs livres ou bien dans les périodiques à caractère scientifique l'histoire de la Roumanie ; l'introduction de E. Stănescu analyse les circonstances historiques du travail des historiens d'après la dernière guerre mondiale, Tudor Teoteoi et Robert Păiuşan s'occupent de l'image de l'histoire roumaine dans les travaux de langue allemande (R. F. A., R. D. A. et Autriche), tandis que Eugenia Ioan se penche sur les grands synthèses historiques de Yougoslavie. Nicolae-Şerban Tanaşoca a préparé une édition critique et sélective des ouvrages de Nicolae Bănescu concernant l'histoire de Byzance et du Sud-Est européen (N. Bănescu, *Studii de istorie a Bizanţului şi Sud-Estului european)* ; le volume est pourvu d'une ample introduction et de commentaires critiques.

Dans l'intervalle juillet 1982-juillet 1983 sont parus : le livre de Alexandru Duţu, *Literatură comparată şi istoria mentalităţilor* (Littérature comparée et histoire des mentalités), Ed. Univers, Bucarest, 1982, 267 p. ; Victor Papacostea, *Civilizaţie românească şi civilizaţie balcanică. Studii istorice* (Civilisation roumaine et civilisation balkanique. Etudes historiques), Ed. Eminescu Bucarest, 1983, 525 p., édition de quelques importants ouvrages historiques de l'ancien fondateur de l'Institut d'études et recherches balkaniques de Bucarest, réalisée par Cornelia Papacostea-Danielopolu, avec une introduction de Nicolae-Şerban Tanaşoca ; P. J. Zepos, Valentin Al. Georgescu, Anastasia Sifoniou-Karapas, Nestor Camariano, *Nomikon Procheiron* élaboré par Michel Photeinopoulos à Bucarest (1765—1777), Athènes, 1982, CXII + 678 p.

L'Institut d'Etudes Balkaniques de Thessalonique a publié dans la « Bibliographie balkanique » (VII, 1978, Annexe 1982), la traduction de l'ouvrage de Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Organizarea şi viaţa culturală a companiei « greceşti » din Braşov (sfîrşitul secolului al XVIII-lea şi prima jumătate a secolului al XIX-lea)*, paru dans *Studii istorice sud-est europene* I, 1974, pp. 159—212.

II. SÉANCES DE COMMUNICATIONS

A. DÉBATS THÉMATIQUES

Général et particulier dans les réformes agraires du Sud-Est européen (15 décembre 1982), organisé par les soins de Robert Păiuşan. Ont soutenu des rapports Damian Hurezeanu de l'Institut d'Histoire « N. Iorga » de Bucarest, Constantin Iordan, Marilena Uliescu de l'Institut de recherches juridiques, Mustafa Mehmet, Liviu Marcu, Ştefan Vilcu.

Vocabulaire social et politique sud-est européen (22 décembre 1982), organisé par Alexandru Duţu, qui dirige une équipe de chercheurs qui ont présenté les résultats de leurs premières investigations ; Lia Brad, Anca Ghiaţă, Eugenia Ioan et Cătălina Vătăşescu.

Problèmes de la valorisation de l'héritage culturel dans le domaine de l'historiographie (18 mars 1983) organisé par Tudor Teoteoi. Les collègues qui ont en préparation des éditions critiques d'œuvres appartenant à l'ancienne historiographie roumaine et gréco-roumaine ont communiqué les résultats de leurs recherches : Zamfira Mihail, Olga Cicarci, Emanuela Mihuţ et Tudor Teoteoi. Les historiens qui ont retenu l'attention des participants au débat sont : N. Milescu, Daniel Philippide, Denis Photeinos.

Le 8 juin 1983 a eu lieu un autre débat concernant les *Problèmes de méthode dans la recherche sur l'ethnogenèse dans les Balkans.* Organisé par Elena Scărlătoiu, le débat a réuni des chercheurs de notre Institut et d'autres institutions de recherche et d'enseignement. Ont pris part avec des interventions et communications Alexandru Vulpe, Valentin Chelaru, Nicolae-Serban Tanaşoca, Cătălina Vătăşescu, Lia Brad.

B. SÉANCES ORDINAIRES DE COMMUNICATIONS

Comme d'habitude, dans les séances ordinaires de communications, les membres de notre Institut, ainsi que des invités, ont présenté les résultats de leur activité scientifique : Cornelia Belcin-Pleşca, *Le Sud-Est de l'Europe dans l'œuvre de Vasile Pârvan* ; Liviu Franga, *Problèmes actuels de la recherche du substrat de la langue roumaine* ; Nicolae Ciachir, *Le contexte européen de l'an 1683. Le siège de Vienne. La défaite des Ottomans et ses conséquences.* ; Al. Duţu, *L'image de l'Allemand et du Turc dans les écrits roumains d'après le siège de Vienne* ; Elena Siupiur, *Ecrivains bulgares en émigration au XIX^e siècle. Le centre roumain.*

Au cours de la session annuelles de 1983 de l'Institut qui a eu lieu au mois de janvier, ont présenté des communications : Anca Ghiaţă, *« Ţara românilor » (Le « pays des Roumains ») du Bas-Danube (fin du XII^e — XIV^e siècles)* ; Tudor Teoteoi, *La théorie immigrationiste de Georg Stadtmüller* ; Cătălina Vătăşescu, *Observations sur quelques constructions participiales et infinitivales dans les dialectes roumains du Sud et en albanais* ; Emanuela Mihuţ, *Nouvelles données sur la pénétration des Basiliques en Valachie* ; Constantin Iordan, *Révisionnisme et diplomatie : l'Italie fasciste et les relations de la Roumanie avec ses voisins en 1925—1927* ; Robert Păiuşan, *La cristallisation de la théorie « Roumanie — pays éminemment agricole » et sa première contestation scientifique.*

III. ACTIVITÉS À L'ÉTRANGER

A. RÉUNIONS SCIENTIFIQUES INTERNATIONALES

a) *Le dixième Congrès de l'Association internationale de littérature comparée*, New-York, août 1982. Al. Duţu a dirigé les débats de la table ronde concernant *La littérature comparée et l'histoire des mentalités.* Il a présenté aussi les conclusions de la section *Comment expliquer le changement dans le processus littéraire.* Notre collègue a été élu vice-président de l'Association par l'Assemblée générale.

b) *Le quatrième Congrès de turcologie*, Istanbul, septembre 1982. Ont pris part avec des communications : E. Stănescu, *Comment devint l'Empire ottoman Etat suzérain des Pays roumains* ; I. Matei, *Les relations des savants roumains et turcs aux XVIII^e—XIX^e siècles* ; Anca Ghiaţă, *La toponymie turque comme expression des réalités géohistoriques du Sud-Est européen* ; Mustafa Mehmet, *Sources roumaines concernant le siège de Vienne en 1683.*

c) *Le second Congrès international de la Société européenne d'ethnologie*, Souzdal-Moscou, octobre 1982. Zamfira Mihail a présenté la communication *Interdependence of traditional cultures of South-East Europe and other continents.*

d) *La session internationale du Comité roumain pour l'histoire de la science*, Bucarest, novembre 1982. Zamfira Mihail a présenté la communication *Recherches sur les outils des Roumains des XIII^e—XIX^e siècles.*

e) *Le premier séminaire international de littérature populaire turque*, Eskisehir, mai 1983. La communication de notre collègue Mustafa Mehmet *L'image du peuple turc dans la littérature populaire roumaine* sera publiée dans les Actes de cette réunion.

B. VOYAGES D'ÉTUDES ET DOCUMENTATION

E. Stănescu a fait un voyage d'études en R. P. S. Albanie sur l'invitation du Présidium de l'Académie Albanaise des Sciences. A cette occasion il a présenté les *Nouvelles orientations dans les études médiévales roumaines d'aujourd'hui*. Eugenia Ioan a fait un voyage d'études et documentation en Yougoslavie ; elle a pris part aux travaux du Séminaire des slavisants, à une rencontre des spécialistes en études balkaniques et aux *Journées Vuk Karadžić*. Robert Păiuşan a suivi les cours d'été de langue et civilisation bulgares (Veliko Trnovo, août 1982) et Lia Brad ceux de langue et civilisation grecques de Thessalonique (août, 1982). Elena Şiupiur et Cornelia Belcin-Pleşca ont fait des voyages de documentation en Bulgarie, tandis que Zamfira Mihail a visité, dans des buts scientifiques, Moscou et Leningrad.

Dans le cadre d'un voyage d'études effectué en Angleterre, Andrei Pippidi a présenté deux conférences à l'Université d'Oxford : *Some Puzzles in the Search of Romanian National Identity* (Institute of Historical Anthropology) et *Centre and Periphery in Rumanian Modern History* (Modern History Faculty). A la Faculté des Lettres de Neuchâtel (Suisse), Andrei Pippidi a donné une conférence sur les *Problèmes de la paix au Moyen Age en Europe Centrale et Orientale*.

Anca Tanaşoca

Inscripțiile din Scythia Minor Grecești și Latine. Vol. I : Histria și împrejurimile. Culese, traduse, însoțite de comentarii și indici de (*Inscriptiones Scythiae Minoris Graecae et Latinae. Vol. I : Inscriptiones Histriae et viciniae.* Collegit, Dacoromanice vertit, commentariis indicibusque instruxit) Dionisie M. Pippidi. Editura Academiei, Bucarest 1983, 544 pp., 427 photos, 90 croquis.

Fondée au VI^{e} siècle avant notre ère par des colons milésiens, la cité d'Histria sise sur la côte occidentale du Pont Euxin, ne devait être rasée et abandonnée qu'au commencement du VII^{e} siècle de notre ère, ayant mené une existence ininterrompue pendant plus de douze siècles de vie historique. En tant que cellule administrative avec un centre urbain et un territoire rural adjacent, la cité a commencé par présenter une forme étatique de véritable *polis* dans le système du monde hellénique, transformée par la suite, après la conquête romaine, en cité forte de la province de Moesia Inferior, tout en conservant presque intacte son ancienne organisation administrative. Sous le rapport linguistique, la ville a toujours utilisé le grec, cependant que dans les campagnes étaient parlées les langues autochtones ; plus tard, à partir du I^{er} siècle de notre ère, le latin s'imposera peu à peu au dépens des autres langues de la province. Sur le total des 430 inscriptions du présent ouvrage, 329 sont grecques, 93 latines et 8 bilingues. En revanche, pour les trois premiers siècles de notre ère le territoire rural d'Histria a livré 37 inscriptions latines, 16 grecques et 1 bilingue — preuve éloquente du nombre dominant des latinophones dans cette zone. A en juger d'après l'horothésie de Laberius Maximus, datée de l'an 100 de n. è., le territoire rural de la cité d'Histria s'étendait entre l'actuel cap Midia et le bras St Georges du Danube, englobant une superficie longue d'environ une centaine de kilomètres et large d'environ vingt kilomètres, autrement dit d'approximativement deux mille kilomètres carrés. De telles dimensions répondent parfaitement au concept aristotélique de la polis antique, laquelle se devait de disposer de terres de labour suffisantes pour la nourriture des gens et des bêtes. A ces possibilités de ravitaillement s'ajoutaient encore, dans le cas présent, celles fournies par les immenses réserves de poisson de mer et danubien, ainsi que tous les avantages offerts par un port maritime rattachant la cité au reste du monde méditerranéen. Toutes ces conditions favorables expliquent l'épanouissement d'Histria, que plusieurs inscriptions traitent de « brillante cité » (λαμπροτάτη). Son nom était tiré d'« Histros », l'appelatif grec du Danube et signifiait « la cité histriote », ce qui suggère que dès ses premiers temps d'existence son territoire touchait aux bouches du Danube : pour le nautonier venu des confins de la Méditerranée la route vers Histria se confondait avec celle du Delta danubien.

Les inscriptions représentent une source de première main pour nous, non seulement en raison du fait que — à la différence des autres documents archéologiques — elles s'adressent directement en grec ou latin au lecteur respectif, mais aussi à cause de la quantité des données qu'elles fournissent en ce qui concerne l'organisation civile et militaire de la région, son économie, sa vie de famille, l'onomastique, la géographie et la langue, la religion, ainsi que nombre d'autres aspects essentiels de son histoire. Il s'agit de pièces trouvées et éditées au fur at à mesure des fouilles pratiquées sur les lieux à partir de 1912, d'abord par Vasile Pârvan et son successeur S. Lambrino et ensuite par l'auteur du présent ouvrage durant la dernière vingtaine d'années. Leur réunion en un seul volume, avec introduction, commentaires, index, photos et croquis rend un service insigne aux spécialistes, à même, grâce à lui, d'opérer de façon méthodique avec un *corpus* bien agencé, à la hauteur des exigences scientifiques modernes. Trois autres volumes doivent suivre : les inscriptions de Tomis (Constanța) et ses environs (vol. II), Callatis (Mangalia) et ses environs (vol. III), Tropaeum Traiani (Adamclisi) et ses environs (vol. IV). Pour compléter la série susmentionnée, il convient de ne point oublier un cinquième volume, celui-ci déjà paru en 1980, par les soins d'Emilia Doruțiu-Boilă, avec les inscriptions de Capidava, Troesmis, Noviodunum et ses environs. Quelques années auparavant, en 1976, Emilian Popescu a fait paraître les inscriptions grecques et latines des IV^{e}—XIII^{e} siècles trouvées en Roumanie. Enfin, il nous faut mentionner aussi dans cet ordre d'idées la série consacrée aux inscriptions de Dacie,

dont jusqu'à présent sont parus les tomes I, II et III (1 et 2). On ne saurait pourtant s'empêcher de regretter qu'une si profonde érudition, une si grande variété de données s'expriment dans une langue relativement peu connue par les spécialistes étrangers, ce qui risque de limiter excessivement le cercle des lecteurs. Il serait donc à souhaiter qu'une fois achevée cette série, une synthèse dans une langue universelle soit offerte aux lecteurs étrangers.

L'auteur du présent recueil cite dans son riche commentaire toute une série de spécialistes : les Français L. Robert et P. Chantraine, les Autrichiens E. Kalinka, C. Patsch et Ad. Wilhelm, les Bulgares D. Dečev, Chr. Danov et G. Mihajlov, ainsi que les Roumains V. Pârvan, S. Lambrino et R. Vulpe. Pour ce qui est des données linguistiques dont l'ouvrage s'avère une véritable mine, notons, entre autres, qu'on pourrait multiplier les exemples à ajouter au couple de mots *arco-arcina* (129, 4), en citant les parallèles *charta-chartina* « petit papier », *collis-collina* « petite colline », les deux attestées par des sources de basse-époque. Le terme μαγιστρος *(magister)* était un terme populaire et il donna les dérivés μαγιστράτης, μαγιστράτον, μαγιστράτος, μαγιστριανός, μαγιστέριος, μαγιστέριον, μαγίστρισσα, μαγιστρότης, μαγίστωρ, μαΐστωρ attestés même par la littérature byzantine de basse époque. Le syntagme καλὸς καὶ ἀγαθός, relevé dans deux inscriptions histriennes du III^{e} siècle n. è. (9, 10 ; 43, 7) témoigne du synchronisme de l'épanouissement de la civilisation hellénique dans un vaste espace. A l'expression κύριος αὐτοκράτωρ (99, 4) du II^{e} siècle, répond la formule latine *dominus Augustus* et *dominus, Deus*, que le roumain a conservée *(Dumnezeu)*. D'une destinée à part devait jouir l'épithète *nobilissimus* (321, 14), accordée en 198 par Septime Sévère à son fils Geta, qui allait persister dans le langage byzantin jusqu'en plein moyen âge. En effet, des siècles durant le titre particulier de νοβελίσσιμος ou νοβηλίσσιμος ne fut porté que par le prince héritier ou par des princes du sang, sans qu'il implique aucune fonction spéciale s'y rattachant. Au fil des âges, le mot λεγεών « légion » allait prendre un sens en quelque sorte péjoratif, la littérature byzantine l'utilisant parfois pour sugérer une « légion de diables » ; de là, le mot est passé dans les langues sud-slaves, ainsi qu'en roumain *(lighioană, lighioaie)*, qui en use de nos jours avec le sens de « bête sauvage, volaille, insecte nuisible, homme de rien ». L'appelatif ἱερός « saint », appliqué au sénat, à l'empereur et à ses armées (ἱερὰ σύγκλητος ἱερα στρατεύματα, 99,5) au III^{e} siècle allait se généraliser peu à peu, prenant une ampleur exceptionnelle. Certains phonèmes du latin vulgaire étaient couramment présents dans les inscriptions grecques, par exemple : Πραίσης = *Praesens* (193, 46) ; 'Ινγένους = *Ingenuus* (196, 10) ; Μάxσμος = *Maximus* (196, 16) ; Δομέτις, Τέρτις = *Dometius, Tertius* (196, 18 et 22) ; 'Αλεσάνδρα = *Alexandra*, etc.

L'édition de ces épigraphes est rien moins que facile, tant à cause de la complexité des phénomènes historiques, qu'en raison de la carence des sources. C'est que le monde antique méditerranéen s'est forgé un système personnel dans le domaine de l'épigraphie, système cohérent et unitaire, mais sophistiqué pour une bonne part, car il use d'abréviations et signes conventionnels, dont seule une longue et aride pratique parvient à s'en rendre maîtresse. De sorte que le chercheur moderne ne saurait s'isoler et travailler dans un espace limité. Tout au contraire, il lui faut élargir sans cesse son horizon et y englober une quantité considérable de faits et d'analogies. C'est donc bien heureux que l'éditeur du présent ouvrage dispose d'une formation exceptionnelle dans le domaine de l'histoire antique. A l'instar de quelques-uns de ses illustres prédécesseurs — Al. Odobescu. E. Lovinescu et V. Pârvan — Dionisie Pippidi s'est donné pour tâche de mettre à profit l'expérience acquise dans le domaine de la philologie classique et de l'histoire antique, en explorant le passé reculé de son pays. Travaillant sur les fouilles archéologiques d'Histria, il s'est penché surtout sur les documents épigraphiques de la colonie milésienne. Sa contribution dans ce domaine particulier est d'importance insigne, lui assurant l'une des premières places parmi les spécialistes de sa génération. Qu'il nous soit permis de citer ici au moins quelques-unes de ses études fondamentales : *Contribuţii la istoria veche a României* (Contributions à l'histoire ancienne de la Roumanie), Bucarest 1961 : *Epigraphische Beiträge*. . . Berlin 1962 ; *Studii de istorie a religiilor antice* (Etudes d'histoire des religions antiques), Bucarest 1969 ; *I Greci nel Basso Danubio dall'età arcaica alla conquista romana*, Milan 1971 ; *Scythia Minor. Recherches sur les colonies grecques du littoral roumain de la Mer Noire*, Paris, 1975.

H. Mihăescu

Lexikon des Mittelalters. Zweiter Band/Fünfte Lieferung : Bucken — Bussbücher ; Sechste Lieferung : Busse — Caecilia, Artemis Verlag, München und Zürich, 1982.

Ces deux dernières livraisons, parues en 1982, continuent la publication du grand Lexicon du Moyen Âge initié en 1978 par les Editions Artémis de Munich et Zurich [1]. Comme d'habitude,

[1] V. les comptes rendus consacrés à ce Lexicon que nous avons publiés dans cette même revue, 17, 1979, p. 664—665 ; 19, 1981, p. 206—207, 799 ; 21, 1983, p. 77, 307.

nous allons glaner, dans ce qui suit, quelques sujets susceptibles d'éveiller notamment l'intérêt des historiens de l'Europe Sud-Orientale.

De ce point de vue, le lecteur remarquera en premier lieu la voix **Bulgarien** dont le texte a été rédigé par le professeur I. Dujčev de Sofia (cols. 914—928). L'exposition en comprend quatre divisions, à savoir : I. Antiquité tardive et époque de l'immigration ; II. Histoire politique des débuts du moyen âge, du moyen âge tardif ; III. Economie et société et IV. Histoire religieuse et ecclésiastique. On appréciera sans doute, à juste titre, la clarté et la précision de la rédaction présentée par l'auteur déjà cité. Il y a pourtant quelques remarques à faire en ce qui concerne certaines affirmations que l'on peut trouver ça et là, dans le texte de la IIe division.

Ainsi, l'auteur tient à préciser que les frères Pierre et Assen, chefs de la révolte de 1185, « einer bulg. kuman. Familie entstammten » et qu'ils avaient déclenché à cette date « einen Aufstand der Bulgaren » (col. 921). Aucune allusion donc à l'origine roumaine des frères Pierre et Assen, au fait qu'ils étaient les chefs Vlaques (ou Roumains balkaniques) ou à la participation de ces derniers à la révolte de 1185 qu'ils ont d'ailleurs initiée ; plus loin, en parlant du règne de Joannice-Kalojan (1197—1207), le troisième frère de Pierre et Assen, l'auteur omet de citer le titre de *Imperator Bulgariae et Blachiae*, assumé par Joannice, ou celui de *Rex Bulgarorum et Blachorum* ou *Rex Bulgariae et Blachiae*, reconnu de même par le pape Innocent III [2]. Or, en tenant compte du rôle attribué à ce Lexicon, conçu comme instrument de travail pour l'histoire du moyen âge, mis au point avec les résultats des dernières recherches, nous estimons que le lecteur éventuel est en droit d'en exiger une information *complète* et *objective*, qui fasse état, le cas échéant, même des opinions différentes exprimées sur une question controversée [3]. Cette obligation incombe naturellement en premier lieu aux auteurs des *voix* qui composent le Lexicon dont nous rendons compte ici ; pourtant, à notre avis, l'éditeur n'en est pas du tout exempt.

Autres annotations en marge du même sujet : Nogaj n'était pas le chan des Tatars (col.922) ; en effet, c'était le chan Toktaj (1290—1311) qui régnait à cette époque sur la Horde d'Or ; en dépit de son pouvoir presque illimité, exercé de 1280 à 1299 ou 1300, date de sa mort, Nogaj était seulement le plus grand vassal du chan et detenait le titre de grand émir [4].

Enfin, concernant le morcellement du second empire bulgare, au XIVe siècle (col. 923), il convient de préciser que le tzarat de Vidin a été fondé avant environ 1356, pour être attribué à Jean Stratzimir, comme l'affirme l'auteur. En effet, selon des recherches plus récentes, le nouveau tzarat avait été créé en 1337 par Jean Alexandre et accordé à son fils aîné, Michel [5], qui y régna jusqu'à sa mort, survenue en 1355. A Vidin, Michel se comporta comme un souverain indépendant, en émettant même des monnaies qui portent son nom [6]. Après 1355, au trône de Vidin succéda Jean Stratzimir (env. 1356—1365, 1368—1396), le deuxième fils de Jean Alexandre et, également, le deuxième et le dernier tzar de Vidin. De 1365 à 1368, le tzarat de Vidin fut occupé et transformé en Banat de Vidin par Louis Ier d'Anjou, roi de Hongrie, Stratzimir même étant mené en captivité en Hongrie. Ce fut le prince roumain Vlaïcou, voïvode de Valachie (1364—1377) et cousin de Jean Stratzimir, qui, après avoir chassé en 1368 la garnison hongroise de Vidin et occupé l'ancien tzarat, obtint en 1368 la liberté du tzar et lui restitua le trône [7].

---

[2] Hurmuzaki-Densușianu, *Documente*, I/1, Bucarest, 1887, Nos II, XV, XVIII, XXII, XXIX, XXXIV.

[3] On complétera donc la bibliographie concernant la formation du second empire bulgare, citée par l'auteur (cols. 927—928), en consultant le travail plus récent publié par Nicolae-Şerban Tanaşoca, *De la Vlachie des Assénides au second empire bulgare*, in *Rev. Etudes Sud-Est Europ.*, 19, 1981, p. 581—594.

[4] Sur la carrière de Nogaj, cf. Bertold Spuler, *Die Goldene Horde. Die Mongolen in Russland 1223—1502*, Leipzig, 1943, p. 59—77.

[5] Michel Assen était né du premier mariage de Jean Alexandre avec Théodora, une princesse roumaine, fille de Basarab Ier, voïvode de Valachie (1310—1352). De ce mariage, est né également Jean Stratzimir, qui a épousé, lui aussi, une princesse roumaine, Anne, fille de Nicolas Alexandre, fils et successeur de Basarab Ier (1352—1364) ; sur l'initiative d'Anne, on a écrit en 1360 à Vidin un synaxare ou recueil, comprenant les vies des saintes (manuscrit conservé à la bibliothèque de l'Université de Gand). Cf. Constantin C. Giurescu, *Istoria Românilor* [4], Bucarest, 1942, p. 389.

[6] V. en ce sens Stojan Avdev, *Srb'rnite moneti na tzar Michaïl Asen (1337—1355)*, in „Numizmatika" (Sofia), 14, 1980, N° 3, p. 13—22 (avec résumé français).

[7] V. en ce sens Maria Holban, *Contribuții la studiul raporturilor dintre Țara Românească și Ungaria angevină (Rolul lui Benedict Himfy în legătură cu problema Vidinului)*, in *Studii și*

D'autre part, la formation d'Etat fondé vers 1346 sur le littoral pontique par un seigneur local appelé Balica est devenue sous son frère Dobrotitza (ou Dobrotitch) un despotat reconnu par l'empereur Jean V Paléologue [8]. Ajoutons qu'entre les années 1369—1385/ 1386, des recherches plus récentes ont mis en évidence l'existence d'un autre despotat indépendant dans le sud-ouest de la Dobroudja, avec Dristra (Silistrie), pour capitale [9].

Autre sujet : la voix **Burg** comprend deux divisions consacrées à l'Europe Sud-Orientale : VIII. Serbie et Croatie (rédigée par S. Ćirković, cols. 984—986) et IX. Transylvanie, Moldavie et Valachie (signée par A. Armbruster, cols. 986—987). En connexion avec ce terme, signalons, dans le cadre de la voix **Bürger, Bürgertum**, les divisions : H. **Östliches Europa** et I. **Byzantinisches Reich und Lateinischer Osten** (cols. 1041), d'un intérêt majeur pour la connaissance des réalités sud-est européennes. Notons en passant l'orthographe variable du mot Valachie : Valachei (cols. 908, 1038) et Walachei (col. 987) ; dans le texte de la division I, une coquille à signaler : πολίτης 'Ρμαίων au lieu de 'Ρωμαίων (col. 1039). En ce qui concerne la signification du terme *burgensis*, très fréquemment mentionné dans les actes des notaires génois instrumentant en Romanie (*burgensis Peyre, Caffe* ou *Chili*, par exemple), P. Schreiner — auteur de la division **Byzantinisches Reich** — considère qu'il désigne parfois les Occidentaux établis sur le territoire de l'empire byzantin [10], acception proposée naguère par W. Heyd [11]. Pourtant, vu le fait que les mêmes actes mentionnent souvent la qualité de *burgensis et habitator (Peyre, Caffe* ou *Maocastri)* [12], on peut se demander quelle était la différence qui existait entre ces deux qualités, réunies dans le statut juridique de la même personne [13].

La sixième livraison est marquée par les voix qui se rapportent à Byzance [14], à savoir :

— **Byzantinische Kunst** (auteur : K. Wessel ; cols. 1169—1182). Deux divisions : A. **Periodisierung** et B. **Einflussbereiche der byzantinischen Kunst** ; dans le cadre de cette dernière, on trouvera un aperçu sur l'influence de l'art byzantin dans les Etats slaves de l'Europe Sud-Orientale et Orientale et en Roumanie (cols. 1177—1179) ;

— **Byzantinische Literatur**, en fait, deux thèmes différents : A. **Bizantinische Literatur** (auteur H. Hunger ; cols. 1182—1204) et B. **Rezeption der byzantinischen Literatur bei den Slaven** (auteur : Ch. Hannick ; cols. 1204—1208) ;

— **Byzantinische, altslavische, georgiscke und armenische Musik** (auteur : Ch. Hannick ; cols. 1208—1221) ;

— **Byzantinisches Recht** (auteur : P. E. Pieler ; cols. 1221—1227) et

— **Byzantinishes Reich**, qui avec ses huit divisions, domine tout naturellement cette livraison. La première division expose la situation géographique, le réseau des routes commercia-

---

materiale de istorie medie, 1, 1956, p. 7—62, reproduit également dans le volume du même auteur : *Din cronica relațiilor româno-ungare în secolele XIII—XIV*, Bucarest, 1981, p. 155—211.

[8] Cf. Ion Barnea, Ștefan Ștefănescu, *Din istoria Dobrogei*, Vol. III, Bucarest, 1971, p. 346—355, où l'on trouvera une histoire plus détaillée du despotat de Dobrotitch sur les limites territoriales de cet état, v. Octavian Iliescu, *A stăpînit Dobrotici la gurile Dunării?*, în *Pontica* (Constantza), 4, 1971, p. 371—377 ; Alexander Kuzev, *Zwei Notizen zur historischen Geographie der Dobrudža. II. Die letzten Grenzen des Despotats in Dobrudža*, in *Studia Balcanica* (Sofia), 10, 1975, p. 124—136.

[9] Voir Petre Diaconu, *O formațiune statală la Dunărea de Jos la sfîrșitul secolului al XIV-lea necunoscută pînă în prezent*, în „Studii și cercetări de istorie veche și arheologie", 29, 1978, p. 185—201.

[10] « Βουργέσιοι werden bisweilen die Angehörigen der westl. Nationen genant. » (col. 1039).

[11] W. Heyd, *Histoire du commerce au Levant au Moyen Age*, I, Leipzig, 1885, p. 200—201, 220, 245.

[12] Cf. Octavian Iliescu, *Notes en marge d'une monographie récente concernant la Romanie génoise*, in „Rev. Etudes Sud-Est Europ.", 19, 1981 p. 458.

[13] Cf. du même auteur, *La composition sociale des villes portuaires de la région du Bas-Danube aux XIIIe — XVe siècles*, publié dans le volume *Seamen in Society/ Gens de mer en Société* (Commission Internationale d'Histoire Maritime — International Commission for Maritime History), Paris, 1980, p. IV—14.

[14] A l'exception des termes suivants, traités sous d'autres voix : sigillographie byzantine (s. v. *Bulle*, V-ième livr., cols 932—934, auteur : W. Seibt) ; *Byzantinische Medizin* (s. v. *Medizin*) ; *Byzantinische Philosophie* (s. v. *Philosophie*). Pour d'autres aspects, v. la liste des voix citée à la col. 1274.

les, l'organisation de l'administration et de l'église (auteur : J. Koder ; cols. 1227—1238, avec une carte de l'empire byzantin (vers 1025) et une liste des thèmes, cols. 1231—1232). La deuxième division est consacrée à l'histoire générale et politique de Byzance (auteur : A. Guillou ; cols. 1238—1268). La troisième division a pour objet l'histoire sociale et économique de Byzance (auteur : A. Guillou ; cols. 1268—1275). Les cinq dernières divisions sont réservées aux relations entre Byzance et le reste du monde contemporain : l'Europe Sud-Orientale (auteur : J. Ferluga ; cols. 1275 1294) ; l'Europe Orientale (auteur : A. Kazhdan ; cols. 1294—1304 ; cette division comprend également la Hongrie et la Moravie) ; l'Occident (auteurs M. Borgolte et R. Hiestand ; cols. 1304—1313) la Scandinavie (auteur : H. Ehrhardt ; cols. 1313—1314) et finalement, Byzance et ses voisins orientaux (auteur : G. Weiss, cols. 1314 — 1327). A la fin de chaque division, on trouve une bibliographie bien fournie et mise au jour.

Avec chaque nouvelle livraison parue, le Lexicon du Moyen Age offre aux médiévistes l'instrument de travail indispensable qui présente l'état actuel des connaissances acquises dans les domaines les plus variés des recherches. C'est ce que nous espérons avoir mis en évidence dans ce succint compte rendu.

Octavian Iliescu

Cronici turcești privind Țările Române, Extrase (Turkish Chronicles concerning the Romanian Principalities), vol. III edited by Mustafa A. Mehmet, București, Ed. Academiei, 1980, 444 p.

Though the importance of the Ottoman chronicles for the Romanian history has been a well known fact and these chronicles were made use of by the first Romanian historians of the Ottoman Empire, i. e. Dimitrie Cantemir in the beginning of the 18th century and Ienăchiță Văcărescu at the and of the same century, modern historiography was no more able to use this rich source of information. That was primarily due to the difficult admittance to the Turkish libraries, to the scarcity of editions and finally to the fact that Romanian historians had no longer any knowledge of Oriental languages. A change was called for by B. P. Hasdeu and later on by Nicolae Iorga who wrote on this topic (*Cronicele turcești ca izvor pentru istoria românilor*, The Turkish Chronicles as a Source for the History of the Romanian People, 1928). In the interwar period there were some attempts for such a change. A few studies were then published by Maria Matilda Alexandrescu Dersca, Andrei Antalffi and H. Dj. Siruni, on minor issues and they made use of the Turkish chronicles. A real change, however, was to be witnessed only in the last twenty years when the results of the old school created by Fr. Babinger and H. Dj. Siruni bore fruit together with those of a new school which gives a proper understanding of the importance of the Oriental languages in the education of the Romanian historians. We would like to mention here as the most prominent results of this new orientation, along with the numerous studies published by the Romanian history periodicals and the annuary *Studia et acta orientalia*, the two collections ot the Romanian Academy namely *Cronici turcești privind Țările Române* and *Documente turcești privind istoria României*.

The third volume of the series dedicated to the Turkish chronicles (the first one was issued in 1966 and was edited by M. Guboglu and Mustafa Mehmet, the second in 1974 by M. Guboglu) is edited, translated and annotated by Mustafa A. Mehmet. It comprises a selection of texts belonging to seven Ottoman chroniclers of which some as Mustafa Naima or Mehmed Rashid are better known since their texts were made use of even by older Romanian historians. Iorga himself published in 1895 short selections of Naima's chronicle from Galland's French version. Several other chroniclers, though important, have never been translated into Romanian and their inclusion in the present volume fills a gap in the bibliography of the field. Such are Küčük Celebizade Ismail Asim Mehmed Subbhi, Izzi Suleiman, Ahmed Vasif and Ahmed Asim. The selections of texts belonging to the above mentioned authors give an account on events which took place in the Romanian Principalities or were closely related to them ever since the end of the 16th century (the reign of Michael the Brave) up to the beginning of the 19th century (the Russian Turkish armistice in 1808). The richest selection is from Naima's chronicle (or a chronicle attributed to him) and refers to the period between 1591—1660. The importance of the events it relates (the reign of Michael the Brave, the long conflicts with Austria with such dramatic consequences on the history of Transylvania, the reign of Ieremia Movilă in Moldavia and the reigns of Radu Mihnea and afterwards of Matei Basarab in Wallachia, the uprising led by Rakoczi in Transylvania etc) accounts for the extent of it. The shortest selection is from Izzi

Suleiman's chronicle relating to the mid 18th century, a period of relative calm at least in the foreign affairs described using uniform patterns undoubtedlessly required by the more cautious practice of the Ottoman imperial chancellery.

These chronicles are extremely interesting from a documentary point of view. There are of course few specifications on the military operations because seldom is there any mention of toponyms except for the big cities already known. Even when there is such a mention the form of the name usually makes it hard to recognize it. The figures cited in connection with the participation in various battles, conflicts or mere military engagements should be considered with reserve because in these chronicles, as in other mediaeval chronicles, the author considered that it was his duty to exaggerate the victories and minimize the defeats. Often the chronicler did not even try to approximate the figures connected to the troops and makes use of such undefinite phrases as "a large number", "a certain number", etc.

The minute observations are by far more valuable. They are in a way involuntary remarks and thus offer original images (such as the picturesque detail of the Ottoman retreat across the Danube in 1595 when Sinan had the scribes collect the tax for the spoils of war when crossing the bridge, thus causing a delay which brought about the disaster, cf. p. 17). Remarks can at times be extremely exact (the great shortage of fodders during the campaign in Transylvania when 1 kilogram of barley cost 3—5 ducats, p. 26, the interference of the Porte's astrologer in the Romanian princes' schemes at the Porte and his subsequent killing, p. 99, or the fact that Radu Mihnea, the would be prince of Wallachia, had become a learned man, conversant with the Oriental languages as Dimitrie Cantemir was to be after less than one century: "he could read and write books in Arabic, Persian and Turkish" p. 125) etc.

Some other useful information can be collected from the many peace treaties (ahidnameh), judgements (fetva), instructions (iradele), letters (risala) which are quoted, summarized or used in the chronicles and which could supposedly be read by the chroniclers who were official historians of the Porte. They must at least have had quite accurate information on this. Such are for instance the excerpts in Naima's chronicle taken from the Russian Turkish treaty of 1606 (p. 41), from the treaty with Gavril Bethlen of Transylvania (p. 46), the treaty with Hungaria of 1607 (pp. 47—48), that of 1617 with Poland (p. 49), the treaty with the Austrians concluded at Szombor in 1627 (p. 71), various letters received from Sigismund, Sofi-Sinan, letters sent by prince Bethlen to the caimacan, to the Porte, the negotiations between the Porte and Korecky in 1628 a. o.

Obviously, the Ottoman chronicler's information is not always more accurate or detailed than the one we get from other sources. This is the case for instance with the change of throne between Constantin Mavrocordat and Grigore Ghica in 1748 for which Izzi Suleiman provides the naive explanation, supposedly formulated on purpose, that the Porte feared "Ghica's tyranies" and that he "could possibly become more daring" because of "his long reign". In fact, according to different sources, Ghica had paid a big sum for what seemed a more fruitful reign, i. e. on the throne of Wallachia (cf. At. Comen-Ipsilant, Τά μετά τήν ἅλωσιν, 1870, p. 363).

The most important profit for the Romanian historian as well as for his other European colleagues is the opportunity to get acquainted with the specific way of seeing things of the people living in that particular epoch and area as well as to realize the characteristic way in which military actions were then conceived. It is also a good occasion to learn more about the mentality of the leading class of the Ottoman Empire which includes the gradual alteration of several moral principles which had been very strict in the epoch of flourishing ("The wealth of the giaour gets purified in the hands of the believers" said the high officials who took Matei Basarab's money in order to make him a favour which afterwards they declined). These are customs of notable influence in case of peace treaties, talks with messengers, the "clear cut" jugdements concerning not only the rayas but also the Moslems etc.

As any other chronicles the Ottoman chronicles often stay at a quite superficial level and limit themselves to cautious generalities whenever there is any topic which might be uneasy to the absolute and easily irritable authority of the Porte; it goes without saying that the literary value of the chronicles is nothing like outstanding though from among the seven authors selected for the volume at least two were actually remarkable namely Rashid and Izzi Suleiman. When treating a topic which might have caused discontent among the powerful, the chroniclers resorted to an excess of indefinite adjectives. Seldom are there lively scenes which the chronicler might have witnessed, poem quotations or proverbs used properly. We would like to mention here as a mere curiosity the phrase "a bea şerbetul (băutura) cupei de martir" (Engl. to drink the beverage of the martyrdom cup) with Rashid, p. 228, which is most frequent in South-European cultures. It has penetrated supposedly through the "Testament of Abraham" as "the poisoned cup of death" (cf. Emil Turdeanu *"Le Testament d'Abraham" en slave et en roumain*, in *Slavonic*

Papers, X, 1977) and can be found with Azarie, a chronicler of the 16th century whose chronicle was written in Paleoslavonic (чашa сьмѣрти) and with the Romanian poet Costache Conachi of the 19th century.

The translator must have taken pains in rendering this kind of text into a fluent and even elegant language scattered with such Turkish words that can be easily understood by the specialist in these particular problems (such are the denominations of the functions, ranks, objects)

There could be just a few suggestions to make in connection with improvements in the translation, and they would mainly refer to nuances. Thus for instance "oastes siriacă" means in fact "the Syrian army", i. e. from Syria (Sām), "sfat mare cu bătrînii" (Engl. council with the old people) would be rendered by "council with the officials" (ikhtiyar) and "muhafizpasha", a word used in the text and translated in the final glossary as "a pasha charged with the guard of a city or a town" (p. 441), stands in fact for governor. It is of even less importance that some of the mentioned Turkish works kept in the text by the author could have been used in the form met with the then contemporary Romanian chroniclers (as for instance *săcăluşuri* for "shakloz", *cumbarale* for "hambarale" etc).

On the whole the volume brings rich stuff most of which is for the first time placed at the disposal of the researcher who can not read the original texts. An index of names might have been a complement to this scrupulous edition, finely annotated and translated by the well-known historian Mustafa A. Mehmet, the author of an excellent book on the Ottoman Empire published a few years ago.

Mircea Anghelescu

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par : ALEXANDRU DUŢU (A. D.) ; TITU GEORGESCU (T. G.) ; JOHANNES IRMSCHER – Berlin DDR (Irm.) ; CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C. P-D.) ; CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C. V.) ; LIA BRAD (L. B.)

Publiées par les soins de *Lia Brad*

Komparatistik. Theoretische Überlegungen und südosteuropäische Wechselseitigkeit. Festschrift für Zoran Konstantinović Heidelberg, Carl Winter Universitätsverlag, 1981, 512 p.

Ce recueil d'études dédié au réputé comparatiste d'Innsbruck et à l'homme de cœur qui a maintes fois rassemblé des spécialistes du Sud-Est européen au congrès et colloques (rappellons, au moins, le IX[e] Congrès de littérature comparée d'Innsbruck de 1979 dont il fut l'organisateur et le Colloque de Bressanone de 1974 qu'il anima avec Heinz Ischreyt) et qui a toujours regardé les réunions scientifiques comme d'excellentes occasions de communiquer et de parachever la connaissance réciproque, contient une richesse de réflexions théoriques et d'analyses concrètes que seule une reproduction du sommaire saura refléter. Le lecteur trouve dans ce volume les contributions de René Wellek sur Roman Ingarden et Horst Rüdiger sur Goethe, de György Vajda sur la littérature et l'art néoclassique et de Jean Weisgerber sur les avant-gardes littéraires : suivent les réflexions du Dyonýz Ďurišin sur les communautés interlittéraires et celles de Miklós Szabolcsi, Claudio Magris, Milan Damnjanović, Erwin Koppen, Henry H. H. Remark, Karl Eimermacher sur différents aspects de l'actualité comparatiste. Rita Schober, Manfred Naumann, Fridrun Rinner et Klaus Zerinschek s'occupent de la réception littéraire, pendant que Ulrich Weisstein revient à Don Juan. Les études qui suivent prennent en charge des réalités littéraires du Centre et du Sud-Est de l'Europe : Victor Žmegač parle de l'histoire sociale du modernisme viennois, Herbert Seidler de Vienne en tant que centre de rencontres littéraires, Alois Hofmann de Georg Forster, Gerhard Kaiser de Georg Trakl, Wolfram Krömer du destin dans la littérature autrichienne, Johannes Hösle de Guido Morselli, Dragiša Živković de Rousseau, Gogol et le conte serbe, Strahinja Kostić de Ferdinand Raimund sur la scène de Novi Sad, Slobodan Marković du Summatraismus, Predrag Palavestra de la première époque du modernisme dans la littérature serbe, Zdenko Škreb de l'épigramme dans la littérature croate, Alexander Flaker de Krleža et Jože Pogačnik de Jernej Kopitar ; Harro Heinz Kühnelt évoque les romans de Margaret Hartley, Reinhard Lauer les traductions allemandes des odes de Lukian Mušickij, Wolfgang Gesemann campare Vasilij Tredjakovskij et Konstantin Miladinov, Ilma Rakuša analyse la „Germanica" de Marina Cvetaeva, Felix Philipp Ingold et Dragan Nedeljković s'arrêtent à l'œuvre de Lev Tolstoi, François Jost à Madame de Stael, Hubert Orłovskij à Joseph Roth et Józef Wittlin. Des aperçus synthétiques des relations littéraires développées dans différents pays nous offrent Henryk Markewicz qui présente les antinomies du roman réaliste, en partant de l'exemple polonais, Adrian Marino qui montre comment les protagonistes roumains des Lumières ont « découvert" l'Europe, Antal Mádl qui décrit les recontres littéraires en Pannomie, Lászlo Sziklay qui esquisse l'image des peuples de l'Europe orientale reflétée dans une revue hongroise, István Fried qui recapitule les orientations actuelles de la slavistique hongroise et Clemens August Andreae qui pose le problème du destin de l'homme entreprenant dans la littérature. Ajoutons nos propres reflexions sur les modèles dans la formation des littératures modernes sud-est européennes.

Cette gamme de contributions reprend les thèmes abordés par Zoran Konstantinović dans ses études qui sont récapitulées dans une bibliographie elaborée par les édituers de ce beau volume : Fridrun Rinner et Klaus Zerinschek. On ne saura mieux présenter le savant et formuler ses vœux qu'en répétant les mots inspirés de Hans Robert Jauss qui ouvrent le volume : « Zu

seinem sechzigsten Geburtstag braucht man ihm nicht zu wünschen, daß er die Früchte seiner Tatigkeit nunmehr in größerer Ruhe genießt (er wird es eh nicht tun). Vielmehr darf man ihm und uns allen wünschen, daß uns seine solidaritätsstiftende Kraft lange erhalten und daß sein Innsbrucker Institut auch in Zukunft die Mitte neuer Begegnungen bleiben möge — daß er weiterhin unermüdlich Grenzen überschreiten und uns zeigen kann, wo und wie sie überschreitbar sind! »

A. D.

Studi Settecenteschi, 1, 1981. Amministrazione provinciale di Pavia, Bibliopolis, 323 p.

Cette nouvelle revue, dirigée par Claudio Bertoluzzi, apporte une contribution insigne à l'étude du 18[e] siècle européen. Furio Diaz s'occupe de la Toscane et de la Lombardie à l'époque de Marie Thérèse, Anna Minerbi Belgrado de la philosophie de l'histoire de Nicolas-Antoine Boulanger, Gianni Francioni de la première rédaction de l'œuvre de Beccaria «Dei delitti e delle pene », Mario Da Passano d'un écrit inédit de Condorcet : Lettre de Vienne, Ernesto Mascitelli de la médecine et la révolution dans la pensée de Cabanis. D'un intérêt particulier s'avère être l'excellente analyse de Rolando Minuti de la formation du mythe du « despotisme ottoman », penchée surtout sur les sources de la théorie de Montesquieu et sur les œuvres qui surent corriger une théorie hâtive, parmi lesquelles la *Législation Orientale* d'Anquetil-Duperron occupe une place à part.

Ajoutons que les textes de Beccaria et de Condorcet sont reproduits dans des annexes et que des résumés en français et anglais amplifient la circulation de cette érudite et imposante revue italienne.

A. D.

ION GRECESCU, *Nicolae Titulescu — Concepția juridică și diplomatică* (Nicolae Titulescu —La conception juridique et diplomatique). Craiova, Scrisul românesc, 1982, 263 p.

Nicolae Titulescu, en exprimant la politique étrangère de la Roumanie, exprimait en même temps la politique étrangère de tous les pays qui avaient le sens de la mesure — disait l'historien français Maurice Baumont. Voilà deux décennies, l'ancien président de l'Institut de France, fit pour moi une brève disertation en me parlant des origines de son ouvrage d'exception, *La faillite de la paix*, une faillite de la politique de l'entre-deux-guerres à laquelle Titulescu aurait voulu donner un cours positif, fondé sur ce que Baumont appelait « le sens de la mesure ». L'année 1982, chargée de controverses allant jusqu'aux tensions dangereuses pour la paix mondiale a été aussi l'année du centenaire Nicolae Titulescu. Il fut célébré par des livres, des études et des articles, des emmissions par les médias de presque tous les pays d'Europe et de quelques pays d'autres continents.

Pourrait-on y voir un signe de sagesse de la part des peuples qui ont « le sens de la mesure » et entendent l'imprimer aux dirigeants des Etats avant qu'il soit trop tard?

Parmi les ouvrages parus en Roumanie, le livre de I. Grecescu *Nicolae Titulescu concepția juridică și diplomația*, Craiova, Scrisul românesc, 1982 se distingue particulièrement. Sans revêtir les caractéristiques d'une monographie, fondé sur une recherche méticuleuse, le livre attire l'attention par le nombre des problèmes, par l'approche scientifique des phénomènes politiques de l'époque, par les conclusions compétentes auxquelles il aboutit. Parmi les chapitres essentiels du volume, remarquable celui concernant Nicolae Titulescu et le rôle du droit international, considéré en tant qu'expression de l'accord de volonté des Etats souverains, droit de la paix et instrument de la collaboration entre les Etats.

La contribution de Nicolae Titulescu à l'affirmation, au fondement et au développement des principes du droit international renferme les thèses de base soutenues par le diplomate roumain au cours de sa présidence à la Ligue des Nations, puis en sa qualité de ministre des affaires étrangères et dans son dialogue fertile avec les représentants de nombreux pays du monde. Parmi ces thèses mentionnons la souveraineté et l'indépendance nationale, l'intégrité territoriale, l'égalité en droits de tous les Etats, la non-ingérence, considérées comme premisses de l'établissement des rapports normaux entre les Etats. Une place importante est accordée à la conception

de Nicolae Titulescu sur les principes de la non-agression, de la solution des différends entre les Etats par voie diplomatique, de la coexistence pacifique, la coopération internationale, fondée sur le respect des traités internationaux.

Dans la conception de Titulescu en matière de politique internationale se retrouvent les permanences des rapports cultivés par les Roumains au long des siècles, permanences sédimentées dans la conscience d'une nation qui, dans ce XX^{e} siècle, tâche de promouvoir les bonnes relations entre tous les pays. La position de la Roumanie, à l'époque faiblement développée du point de vue économique, avec une place modeste dans la vie internationale, n'a pas permis au grand tribun roumain de diriger les pays de l'Europe, en premier lieu, vers une politique de paix et de collaboration. Mais ses conceptions qui ont fait époque dans la décennie qui précéda la deuxième guerre mondiale furent reprises, sous un nouveau angle, par la Roumanie socialiste, au service d'une politique étrangère qui porte le noble sceau des permanences de l'histoire du peuple roumain. Le livre de I. Grecescu invite le lecteur à refléchir aux correspondances entre les traits spécifiques de la politique internationale de la Roumanie d'aujourd'hui et les idées modernes de Nicolae Titulescu, marquées bien entendu par l'esprit de l'époque. Sa conception sur le rôle des Etats petits et moyens dans les relations internationales sont un argument fondamental pour une meilleure compréhensions de l'importance que la Roumanie socialiste accorde à ce problème, au niveau des rapports nouveaux entre tous les pays du monde. Le principe de la bonne foi, par exemple, promu par Titulescu avec beaucoup d'insistance afin d'ouvrir de nouvelles voies à une confiance réciproque entre les pays apparemment irréconciliables se retrouve de nos jours, avec le poids et les nouveaux sens contemporains, dans les appels du Président de la Roumanie en faveur de la création d'un climat de confiance propice au dialogue entre les Etats.

I. Grecescu achève son livre avec une très intéressante synthèse consacrée aux traits fondamentaux de la pensée diplomatique du grand homme politique roumain.

Nicolae Titulescu considérait la diplomatie en tant que moyen de défense et de promotion des intérêts nationaux des Etats. Elle revêtait dans sa conception l'importance d'un instrument efficace pour la promotion des relations d'amitié de bon voisinage, de coopération entre les Etats, sans tenir compte de leur organisation socio-économique. Dans les écrits et les discours du diplomat roumain, la formule de la coexistence pacifique, même si elle ne se retrouve pas expressément, est une permanence relevante par son contenu. Dans sa conception, la diplomatie était à même de contribuer effectivement à la solution des grands problèmes internationaux d'un intérêt commun, tels le désarmement et la sécurité européenne et générale. C'est à ces deux problèmes majeurs que le livre accorde plus d'attention, et l'auteur en a raison, car c'est à eux que Titulescu a consacré des efforts remarquables. Le final en est concluant : « Les idées de Nicolae Titulescu — l'homme de la paix et de son époque, le visionnaire d'impressionnantes dimensions — sont d'une actualité particulière, elles invitent à reflechir et surtout à agir en faveur du désarmement que l'homme politique roumain considérait une nécessité de la paix, afin de mettre en œuvre la conception juste de la sécurité collective et protéger ainsi l'Europe et l'humanité d'un désastre aux suites imprévisibles ».

T. G.

ALEXANDRE TZIRAS, *La Grèce et l'Italie dans l'avant-guerre.* „Europe sud-est", V 38, 1981, 45—57

Während des vorigen Jahrhunderts waren die italienisch-griechischen Beziehungen durchweg freundlich ; 1897 beteiligten sich italienische Freiwillige, die „Rothemden", am Krieg gegen die Türken. 1912 verschlechterten sich die Beziehungen einesteils infolge der Annexion von Rhodos und dem Dodekanes, griechisch besiedelten Gebieten, durch Italien und zweitens im Kreuzungspunkt der Interessen in Albanien. Die sich aus diesen Streitpunkten entwickelnden Konflikte bis zum Zweiten Weltkriege stellt der Aufsatz dar.

Irm.

Μαρία Μαντουβάλου 'Ο 'Αλέξανδρος Παπαναστασίου καὶ τὸ γλωσσικὸν ζήτημα Πρακτικὰ τοῦ Α' Συνεδρίου ἀρκαδικῶν σπουδῶν Athen 1976, 283—288

Alexander Papanastasiu (1879—1936), aus Tripolis gebürtig, Parteigänger des Venizelos, hat sich in seiner politischen Laufbahn mehrfach zu der (neu) griechischen Sprachfrage geäußert,

wobei er von den ideologischen Standpunkten des sozialistischen Revisionismus und des englischen Fabianismus ausging, die ihm bein seinen Studien im Ausland vertraut geworden waren. Die Lösung der Sprachfrage im demokratischen Sinne war für ihn keine Sache der Tagespolitik, sondern eine nationale Notwendigkeit, welche zugleich der gelehrten Überlieferung der Nation ihren Tribut zollte.

Irm.

SILVIA RIEDEL, *Odysseas Elytis, Nobelpreisträger für Literatur 1979.* „Das Altertum'', 27, 1981, 60 f.

Gibt eine biographische Würdigung des griechischen Lyrikers, der laut Laudation, die griechische Tradition im Hintergrund, mit ästhetischer Kraft und geistiger Weitsicht den Kampf des modernen Menschen für Freiheit und Schöpfertum beschreibt. Als Beispiel seines Schaffens wird das Gedicht „Der tolle Granatapfelbaum'' in der Übersetzung von I. Rosenthal-Kamarinea vorgelegt.

Irm.

LINOS POLITIS, *L'activité du Centre de paléographie et d'histoire de la Fondation culturelle de la Banque nationale de Grèce.* Actes du XV^e Congrès international d'études byzantines — Athènes — Septembre 1966, 1, Athènes 1979, 123—125.

Die griechische Staatsbank errichtete 1966 eine Fondation culturelle. In deren Rahmen entstand in den siebziger Jahren unter Leitung von L. Politis ein Centre de paléographie et d'histoire. Dieses setzt sich die Verfilmung von Handschriften, vorerst solchen, die in entfernteren Bibliotheken aufbewahrt werden, sowie in beschränkterem Maße von Archivalien zur Aufgabe.

Irm.

Valori bibliofile din patrimoniul cultural național. Cercetare și valorificare (Valeurs bibliophiles du patrimoine culturel national. Recherches et valorisation), II, București, 1983, 568 p. (Conseil de la Culture et de l'Éducation Socialiste).

Ce beau volume — réunissant 81 communications scientifiques de la seconde session du Symposium organisé à Arad en mai 1981 — représente une contribution importante pour une meilleure connaissance de la circulation du manuscrit et du livre sur tout le territoire roumain. Réalisé par des savants consacrés, mais aussi par de jeunes et passionnés chercheurs et bibliothécaires, qui ne sont pas à leurs premiers essais de plume, ce livre nous offre une véritable carte des itinéraires culturels couvrant toutes les régions de la Roumanie.

Groupées en quatre grandes divisions (Bibliophilie et bibliophiles, Manuscrits, Livre roumain ancien, Livre rare), ces communications correspondent en fait à une gamme thématique beaucoup plus large. Nous y trouvons traités des aspects théoriques, tels que *La bibliophilie dans la conception des contemporains* (Pr. Dan Simonescu), *Le livre et l'oralité dans la culture roumaine* (Alexandru Duțu), ou historiques (les Pr. I. C. Chițimia, Pandele Olteanu, Gheorghe Mihăilă, Paul Păltinea etc.) ainsi que divers témoignages sur la circulation des livres, à l'aide des listes de prénumérants, des notes de lecture etc. N'oublions pas les suggestions si pertinentes pour une bibliographie annotée Daco-Romanica ou pour le Catalogue général des incunables de la Republique Socialiste de Roumanie, ni les détails techniques concernant la reliure des livres, leurs prix etc.

La principale conclusion qui se détache de cette lecture c'est l'importance du manuscrit et du livre en tant que puissant facteur unificateur des pays roumains aux XVI^e —XIX^e siècles. Si la plupart des textes analysés sont roumains, il n'y manque pas d'amples références au livre étranger (vénitien, italien, français, hollandais) et surtout sur le manuscrit et le livre slavon et grec.

La tenue scientifique irréprochable du volume et la modernité de sa structure en font un très précieux instrument de travail pour l'historien comme pour le philologue.

C. P. D.

Akademia e shkencave e RPS të Shqipërisë, Instituti i gjuhësisë dhe i letërsisë, sektori i gramatikës dhe i dialektologjisë, *Dialektologjia shqiptare* (La dialectologie albanaise), IV (sous la rédaction de Prof. M. Domi, J. Gjinari, Gjovalin Shkurtaj), Tirana, 1982, 413 p.

Les précédents trois volumes de cet important recueil de dialectologie ont paru en 1971, 1974 et 1975. Le but de ces volumes succesifs, ainsi qu'il résulte de la préface du premier volume, est celui de publier — d'une part — d'études monographiques sur une certaine région, ou sur un certain fait de langue, de travaux de dialectologie historique et de toponymie et — d'autre part — de contributions sur des problèmes théoriques concernant surtout les limites des aires dialectales albanaises. Jusqu'à présent on a notamment publié des monographies sur divers régions ; les articles concernant la diffusion d'un phénomène (phonétique ou grammatical) ou la dialectologie historique ne sont pas nombreux. Il y a aussi quelques études qui donnent une analyse périodique du stade des recherches de la dialectologie albanaise. Un tel bilan ouvre ce quatrième volume. Il s'agit de l'article de M. Domi, *Gjendja, probleme dhe detyra të dialektologjisë shqiptare në fazën e sotme* (La situation, les problèmes et les tâches de la dialectologie albanaise actuelle), p. 3—26.

Le développement de cette discipline a déterminé précisément la parution du présent recueil sans caractère périodique. Les dialectologues albanais se proposent d'accorder à l'avenir une attention toujours plus étendue aux parlers des villes et au rapport complexe entre l'aspect populaire, l'aspect dialectal, la *koïné* de l'aspect oral et la langue de la production folklorique. Le matériel linguistique est dû non seulement aux enquêtes menées par les spécialistes, mais aussi aux investigations des intellectuels des villages, à cause de leur contact de chaque jour avec les patois en question. Il faut souligner aussi le très grand nombre des points enquêtés, vu probablement qu'on a assez tard commencé les enquêtes dialectales d'une façon systématique (par exemple, c'est seulement ces années que le travail à l'*Atlas linguistique albanais* ait commencé).

M. Domi considère que la première phase des études de dialectologie albanaise est en train de se terminer ; il s'agit de la phase des enquêtes qui fournissent le matériel linguistique (ce quatrième volume en fait partie aussi). Dans la phase suivante la linguistique albanaise se propose d'élaborer des travaux de synthèse, tels : l'*Atlas linguistique*, un traité de dialectologie, un grand recueil de textes dialectaux, un dictionnaire dialectal (qui sera préparé par des enquêtes menées à l'aide de la méthode des mots et des choses et de la méthode des champs lexicaux).

Les autres articles du volume sont des descriptions de quelques parlers du nord du pays : B. Beci, *E folmja e Mirditës* (Le parler de Mirdita), p. 26—144 ; Gj. Shkurtaj, *E folmja e Rranxave të Mbishkodrës* (Le parler de Rranxa e Mbishkodrës), p. 144 279 ; Xh. Gosturani, *E folmja e Çeremit dhe e Valbonës (rrethi i Tropojës)* (Le parler de Çerem et de Valbona, le district Tropoja), p. 279—345. Chacune de ces études comprend un chapitre introductif avec des données socioculturelles, géographiques, économiques et historiques sur la région en discussion, un riche chapitre de phonologie (le plus systématisé chez Gj. Shkurtaj), un autre de morphosyntaxe (à peu de mentions d'histoire de la langue), un glossaire (par ordre alphabétique chez B. Beci et selon une classification notionnelle chez Gj. Shkurtaj et Xh. Gosturani), quelques textes et des dates de toponymie. Les conclusions portent surtout sur l'etablissement du lieu de parler en question au cadre de l'unité dialectale respective. Les auteurs n'insistent pas assez, à notre avis, sur les critères qui permettent de considérer qu'il s'agit d'un parler ou d'un group de parlers. De même, ils n'insistent non plus sur la manière d'établir la région qu'on décrit ; un grand rôle y jouent — semble-t-il-les facteurs extra-linguistiques (historiques et ethnographiques).

À la différence des volumes antérieurs, le quatrième volume n'a plus de cartes et de figures, qui sont pourtant bien nécessaires.

Ce volume comprend aussi une contribution au futur dictionnaire dialectal (par le professeur P. Elezi, collaborateur externe), et quelques textes extraits d'une monographie de G. Marano sur un village albanais du sud de l'Italie.

Les quatre volumes parus jusqu'à présent donnent la possibilité de bien connaître les parlers albanais surtout à l'époque contemporaine. Le matériel est riche et présenté d'une manière systématique et détaillée. Les glossaires et les données de morphologie permettent aussi la comparaison avec d'autres langues sud-est européennes.

C. V.

Μαρίνου Φαλιέρου Ἐ ρ ω τ ι κ ά ὄ ν ε ι ρ α Κριτική ἔκδοση μέ εἰσαγωγή, σχόλια καί λεξιλογιο Arnold van Gemert Βυζαντινή καί νεοελληνική βιβλιοθήκη Θεσσαλονίκη 1980, 208 p.

Should one recall Börje Knös' few lines on Marinos Falieros and especially on "Love Dream" in his "Histoire de la littérature néogrecque" of which the conclusion was that "the poem is not badly composed but from a literary point of view it does not offer too much", Arnold van Gemert's critical edition (made up of three manuscripts) of the same work is a revelation not so much because it somehow refutes Knös' conclusions but mainly because it points out so many new facts about it.

There is first in the Introduction (pp. 15 96) the identification of Marinos Falieros who turns out to be another person than we used to know, i. e. not younger Marin Falier (±1470–1527) but his grandfather Marin Falier (±1395 1474). He was a Venetian nobleman with a knowledge of Greek and Italian literature restricted to the moralizing and amatory literature of his times. His Greek was the language of his surroundings and all his poems might have been written in the years 1420–1430.

Important details came out of the analysis of "Love Dream". The actual form is a half-finished adaption, most unlikely to belong to Falieros, of an original love-dream with elements gleaned from Falieros' "History and Dream". According to van Gemert it is improbable that Falieroshad been the author of the "Love Dream" in its original form. A steady conclusion derived from the comparison to Western literature is that Falieros' "Love Dream" belongs to a well-established literary tradition and does not observe a certain model, thus confirming Knös' conclusion which reads : "the elements presented by this poem are known in all the love-poetry of the epoch and thus we should not forcibly seek models to it".

The description of the three manuscripts on which the edition relies brings in new data about them.

We would like to underline the outstanding section dedicated to the language, which by itself is a most valuable grammar of medieval Greek, mostly since it sets the standard for all the subsequent attempts in the field. It comprises both morphology and syntax.

The introduction ends with a chapter on metre and rhyme, most complete and original, and another one on the edition, exposing its principles.

There follows the text proper (pp. 99 135) which due to minuteness and clear vision makes a most rewarding reading in spite of its being a critical edition. The Comments (pp 139 176) display a tremendous knowledge of Greek language and philology, history and literature.

The vocabulary, (pp 179 208) is not limited to the interpretation of the most uncommon words but it includes all the words one comes across in the text and in the Index Verborum. It is in itself an important listing of Greek medieval words which are still so scarcely known.

At the end of the book some reproductions of the manuscripts are provided.

Arnord van Gemert's edition of "Love Dream" (which was part of his M. A. with the Department of Philosophy, Amsterdam University) is important for the work of Marinos Falieros, is reflective of the range of scholarly research into medieval Greek with an important original contribution, and will remain authoritative.

L. B.

ΜΑΝΤΑΤΟΦΟΡΟΣ Δελτίο Νεοελληνικών Σπουδών, Τεύχος 21, Απρίλιος 1983, 86 pp.

We have remarked in previous book-reviews the outstanding scholarship of the Mandatoforos Bulletin and Tome 21 only confirms our appreciation. Its contents, most multigated and concise though comprehensive, testify to the large scope of the Neohellenic studies.

The tome opens with "News" of the Neohellenic studies for those interested in what is going on in the field.

The first part is dedicated to philosophy at the inception of which Roxani Arghiropoulos gives an account of Neohellenic philosophy in the interval 1978 1982. She concludes that modern Greek philosophy has consolidated its place in the interest of researchers and philosophy has simultaneously outlined its position separating from the history of ideas. Also, of special interest are the subjects of periodisation and approach of topics and a tendency to question the position of the older researchers is felt.

Second there is an article belonging to Nikos Psimmenos on recent research approaches to the philosophical work of. E. P. Papanoutsos (1900 1982), one of the prominent personalities of modern Greek philosophy.

Follows "Καραγκιόζης" (The Shadow Theatre), A Bibliography of Primary Materials by Linda Suny Myrsiades, whieh is an important eontribution to the study of this partieular form of folk-art by a speeialist dealing in the field for fifteen years.

Then eomes a study by Walter Puehner, "Scenie Spaee in Cretan Theatre" providing an insight into the seenie details of the Cretan theatre and a lot of interesting topies of whieh some eall, aeeording to the author himself, for further study.

Marina Sibille gives a "Survey of Translations and Translators in Franee (1945—1981)". We would like to retain some of its eonelusions. First eomes a eonelusion to the eireulation of the Greek translations whieh thanks to Freneh, aequired a wider readership. As eoneerns their "representative-ness" Freneh translations from Greek eomprise the elassies i. e. Kazantzakis, Kavafis, Seferis, Elytis, Ritsos and Vasilikos but many prominent post-war writers have not been translated for one reason or another.

Finally, the editorial board gives on aeeount of the literary arehives and of the present tendeneies to form eolleetions in whieh the manuseripts might be elearly elassified. This tendeney also prevails in Romania, where manuscripts, letters, private libraries are now kept in the Museum of Literary History, the Library of the Romanian Aeademy or other libraries.

Volume 21 of Mandatoforos ends with a list of the books reeeived.

L. B.

LIVRES REÇUS

AGEMIAN, SILVIA, *Manuscrits arméniens illustrés dans les collections de Roumanie*, Antélias, . Liban, 1982, 69 p.
Akademia e shkencave e RPSSH. Instituti Historisë, *Bayram Curri* (Trajtesa e dokumente), Tiranë, 1982, 202 p.
Ancient Macedonian Studies in honor of Charles F. EDSON, Thessaloniki, 1981, 367 p. + 26 p. ill. (Institute for Balkan Studies — 158).
Anthologie du récit albanais, Ed. „8 Nëntori" Tirana, 1982, 497 p.
ARGYRIOU, ASTERIOS, *Les exégèses grecques de l'Apocalypse à l'époque turque (1453 1821)*. Thessalonique, 1982, 763 p. ('Εταιρεία Μακεδονικῶν Σπουδῶν 15).
BAŠLIEV, DIMITAR, *Управление на Блока на народното единство в Чили 1970 — 1973*, E. BAN Sofia, 1982 (279 p.)
BODEA, CORNELIA, VIRGIL CÂNDEA, *Transylvania in the History of the Romanians*, East European Monographs, Boulder, Columbia Press University, N. Y. 1982. 181 p.
BOLZANO, BERNARD, *Studien und Quellen* (herausgegeben von Werner Schuffenhauer), Akademie Verlag, Berlin, 1981. 364 p.
BOŠKOVIĆ, DJURDJE, PAVLE MIJOVIĆ, MIRKO KOVAČEVIĆ, *Ulcinj* I, Archeološki Institut, Belgrade, 1981, 164 p. + LX pl. + 5 h.
BUCHVAROVA, NELI, Природонаучните знания и книжнина през българското възраждане Sofia, Ed. BAN, 1982, 184 p.
BULO, JORGO, *Romani shqiptar i realizmit socialist për luftën nacionalçilirimtare*, Tiranë, 1982. 356 p.
ÇABEJ, EQREM, *Studime etimologjike në fushë të shqipes*, I, Instituti i gjuhësisë dhe i letërsisë, Tiranë, 1982. 339 p.
CAMBEL, SAMUEL, *Svetová Socialistická sústava*, Bratislava, Historicky ustav SAV, 1981. 558 p.
CEKA, NERITAN, *Apolonia e Ilirisë*, Shtëpia Batuese „8 Nëntori", Tiranë, 1982, 240 p.
Commedie latine del XII e XIII secolo, IV. Istituto di Filologia Classica e medievale, Genova, 1983, 283 p.
ÇSIFFÁRY GERGELY, *Egri cétemlékek*, Eger, 1982. 189 p.
DELLA CORTE, FRANCISCO, *Prosimetrum e spoudogeloion*, Istituto di Filologie Classica e medievale, Genova, 1982. 113 p.
Die Nomaden in Geschichte und Gegenwart. Berlin, Akademie Verlag, 1981.
DJORDJEVIĆ, DIMITRIJE and STEPHEN FISCHER-GALATI, *The Balkan Revolutionary Tradition*, New York, Columbia University Press, 1981, 271 p.
DOLKER, HELMUT, *Flurnamen der Stadt Stuttgart*, Stuttgart, Konrad Theiss Verlag, 1982, 221 p.
Документи за борбата на македонскиот народ за самостојност и за национална држава, 2 vol. Skopje, Universitet „Kiril i Metodij", 1981, 765 p.
DRAGNICH, ALEX. N., *The Development of Parliamentary Government in Serbia*, Columbia University Press, 1978, 138 p.
DUMITRIU SNAGOV, I., *Le Saint-Siège et la Roumanie moderne, 1850—1866*, Roma, Pontifica Universitatis Gregoriana, 1982, 457 p.
GANČEVA, BISTRA, *Малина Калина.Литературни анкети*, Sofia, Ed. BAN, 1982, 122 p.
GINDIN, L. A., *Древнейшая ономастика восточных Балкан* (фрако-хетто-лувийские и фрако-малоазийские изоглоссы), Sofia, Ed. BAN, 1981, 240 p.
GJERGJI, ANDROMAQI, *Bibliografii ë etnografisë shqiptare (1944—1979)*, Tiranë, 1980, 326 p.
HARTT, F., M. MURARO, A. WERBURG, *Symboles de la renaissance (second volume)*, Paris, Presses de l'Ecole Normale Supérieure, 1982, 259 p.
HEHN, PAUL N., *The German Struggle Against Yugoslav Guerrillas in World War II*, New York, 1978.
HILD, FRIEDRICH, MARCELL RESTLE, *Tabula imperii byzantini*, 2, *Kappadokien* (Kappadokia, Charsianon, Sebasteia und Lykandos), Wien, Verlag der Österr. Ak. der Wiss., 1981, 231 p.

IGNJATOVIĆ, DJORDJE, *Културна сарадња. Срба и Бугара у XIXом веку. Штампање бугарских књига и листова у српским штампаријама. (1833—1878)*, Beograd, Prosveta, 1980, 192 p.
JANAKIEVA, TATIANA, *Петър Динеков. Библиография*. Sofia, BAN., 1982, 289 p.
JANČEV, TODOR, *Иван Мартинов. Литературни анкети*, Ed. BAH, Sofia, 1982 (151 p.)
JANKOVIČ, DJORDJE, *Подунавски део области Аквиса у VI и почетком VII века*. Arheološki Institut, Beograd, 1981, 254 p.
JEDRZEJEWICZ, WACLAW, *Pilsudski : a life for Poland*, New York, Hippocrine Books, 1982, 385 p.
JEMBRIH, ALOJZ, *Život i djelo Antuna Vramca*, Cakovec, Zrinski, 1981, 297 p.
JOSEFSON, EVA-KARIN, *La vision citadine et sociale dans l'œuvre d'Emile Verhaeren*, Liberförlag Lund, 1982, 172 p.
KALLBERG, ULLA, *Kustavin Talonpoikaispurjehduksesta*, Turku, 1981, 177 p.
KAMBO, ENRIKETA, *Zhvillimi i revolucionit kulturor në Shqipëri Gjatë viteve 1944—1948*, Tiranë, 1982, 203 p.
KARAYANNOPULOS, JOHANNES, GUNTHER WEISS, *Quellenkunde zur Geschichte von Byzanz (324—1453)*, Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1982, 2 vol., 661 p.
KASSER, KARL, *Handbuch der Regierungen Südosteuropas (1833—1980)*, vol. II, Inst. für Geschichte der Universität Graz, 1982, 573 p.
KAVAKOPOULOU, PANTELI, Τραγούδια τῆς βορειοδυτικῆς Θράκης Thessaloniki, 1981, 202 p. (Institut for Balkan Studies, 178).
KESSLER, WOLFGANG, *Politik, Kultur und Gesellschaft in Kroatien und Slawonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Historiographie und Grundlagen*, München, R. Oldenburg Verlag, 1981, 352 p.
KLASSEN, JOHN MARTIN, *The Nobility and the Making of the Hussite Revolution*. Columbia University Press, 1978, 186 p.
KYRRIS, KOSTAS, Κύπρος, Τουρκία καί 'Ελληνισμός Levkosia, Ek. Lambousa 1980.
LJUBINKOVIČ, RADIVOJE, *Etudes d'histoire de l'art et de civilisation du Moyen Age*, Institut d'archéologie, Beograd, 1982, 129 p.
Nationalbewegungen auf dem Balkan. Herausgegeben von Norbert Reiter. Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1983. 442 p.
OBOLENSKY, DIMITRI, *The Byzantine Inheritance of Eastern Europe*, London, Variorum Reprints, 1982, 300 p.
PĂCURARIU, MIRCEA, *Istoria bisericii ortodoxe române*. Bucureşti, Edit. Institutului biblic, 1980, 644 p.
PERRIA, LIDIA, *I manoscritti citati da Albert Ehrhard*, Roma, Istituto di Studi bizantini e neoellenici, 1979. 151 p.
PETROVIĆ, NIKOLA, *Die Schiffahrt und die Wirtschaft im mittleren Donauraum in der Zeit des Merkantilismus*, Beograd Novi-Sad, 1982, 356 p.
PUTO, ARBEN, *L'indépendance albanaise et la diplomatie des grandes puissances 1912—1914*, Tiranë, Ed. „8 Nëntori", 1982, 524 p.
RADOJKOVIĆ, BOJANA, *Les objets sculptés d'art mineur en Serbie ancienne*, Muzej primenjene umetnosti, Beograd, 1977.
RIZZO, SILVIO, *Catalogo dei Codici della pro cluentio ciceroniana* Genova, Istituto di Filologia classica e medievale, 1983, 219 p.
Roma, Costantinopoli, Mosca. (Da Roma alla terza Roma. Studi I). Napoli, Edizioni Scientifiche Italiane, 1983, 570 p.
SAVOVA, ELENA, *Георги Димитров*, Sofia, Ed. BAN., 1982, 1060 p. + il., facs. 25 cm.
SOUSTAL, PETER, *Tabula imperii byzantini, 3. Nikopolis und Kephallénia*, Wien, Verlag der Osterr. Akad. der Wiss., 1981.
Sur l'actualité des Lumières. Aufklärung heute. Herausgegeben von Zoran Konstantinović, Dragan Nedeljković, Branko Džakula, Fridrun Rinner, Innsbruck, 1983, 138 p.
Τό βιβλίο στίς προβιομηχανικές κοινωνίες (Actes du Premier Colloque International du Centre de Recherches Néohelleniques), Athènes, 1982, 423 p.
TYLOCH, WITOLD, *Odkrycia w Ugarit a Stary Testament*. Warszawa, Panstwowe Wydawnictwo Naukowe, 1980, 125 p.
Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Herausgegeben von Anna Drabek, Richard Plaschka und Adam Wandruszka. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1982. 164 p.
ZAIMOV, IORDAN, *Супрасълски или Ретков сборник* (édité par...), Sofia, Ed. BAN., 1982. 562 p.

TABLE DES MATIÈRES

TOME XXI (1983)

Notices bibliographiques

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

CORNELIA BODEA et VIRGIL CÂNDEA, **Transylvania in the history of the Romanians/** 1982, 181 p., 53 figs.

* * * **Documente privind revoluția de la 1848 în țările române. C. Transilvania** (Documents concernant la révolution de 1848 dans les pays roumains. C. La Transylvanie), 1982, 606 p.

MARIA HOLBAN, **Din cronica relațiilor româno-ungare în secolele XIII–XIV** (De la chronique des relations roumano-hongroises aux XIIIe–XIVe siècles). Coll. « Biblioteca istorică », LVII, 1981, 312 p.

OLGA CICANCI, **Companiile grecești din Transilvania și comerțul european între anii 1636 și 1746** (Les compagnies grecques de Transylvanie et le commerce européen de 1636 à 1746). Coll. « Biblioteca istorică », LIV, 1981, 208 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica. B. Țara Românească. IV (1516–1550).** Sous la direction de Damaschin Mioc, 1981, 411 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica. C. Transilvania (1356–1360)**, XVe volume. Sous la direction de Ștefan Pascu, 1981, 660 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica. A. Moldova**, IIIe volume (1487–1504). Ed. par C. Cihodaru, I. Caproșu et H. Ciocan, 1980, 650 p.

VIRGIL MIHĂILESCU BÎRLIBA, **La monnaie romaine chez les Daces Orientaux**, Coll. « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XXIII, 1980, 312 p.

ALEXANDRU DUȚU, **European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture**, Coll. « Bibliotheca Historica Romaniae », 62, 1981, 198 p.

LIGIA BÂRZU, **La continuité de la création matérielle et spirituelle du peuple roumain sur le territoire de l'ancienne Dacie**, 1980, 111 p. (L'ouvrage existe également en version anglaise et roumaine).

ANDREI PIPPIDI, **Hommes et idées du Sud-Est européen à l'aube de l'âge moderne**, coédition avec le CNRS-France, 1980, 372 p. + 21 figs.

* * * **Constituirea statelor feudale românești** (La formation des Etats féodaux roumains) 1980, 328 p.

VENIAMIN CIOBANU, **Relațiile politice româno-polone între 1699–1848** (Les relations politiques roumano-polonaises entre 1699–1848), 1980, 238 p.

* * * **Revoluția din 1821 condusă de Tudor Vladimirescu. Documente externe** (La révolution de 1821 dirigée par Tudor Vladimirescu. Documents de l'étranger). Sous la direction de Vasile Arimia, Ielița Gămulescu et al., 1980, 496 p.

ION I. RUSSU, **Daco-geții în Imperiul Roman (în afara provinciei Dacia Traiană)** (Les Daco-Gètes dans l'Empire romain, en dehors de la province de Dacie), 1980, 115 p.

* * * **Inscriptiones Daciae et Scythiae Minoris Antiquae**, Series altera, vol. V : **Capidava-Troesmis-Noviodunum**. Ed. par Emilia Doruțiu-Boilă, 1980, 351 p. + 63 pl.

ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXI, 4, P. 319–392, BUCUREȘTI 1983

I. P. Informația c. 1558

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXII—1984. N° 1 (Janvier—Mars)

Survivances et innovations

dans les arts plastiques

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES parait 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à ILEXIM, Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 136—137, télex 11226, str. 13 Decembrie, nº 3, R—79517 București, România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 58 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Bul. Republicii, 13, 70031 București

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles, et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717, București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXII 1984 Janvier—Mars n° 1

SOMMAIRE

Survivances et innovations dans les arts plastiques

Comptes rendus

Notices bibliographiques

L'ENSEMBLE DE PEINTURE MURALE DE HĂLMAGIU (XV[e] SIÈCLE) ICONOGRAPHIE ET FONDATEURS*

ECATERINA CINCHEZA-BUCULEI

A la fin de son livre, paru en 1920, *Istoria Desrobirei Religioase a Românilor din Ardeal în secolul XVIII* (Histoire de la Libération Religieuse des Roumains de Transylvanie au XVIII[e] siècle), Silviu Dragomir publiait une série de documents dont quelques-uns avaient trait aux troubles religieux qui secouèrent le district de Hălmagiu tout au long du dit siècle. Il ressort de ces documents, ainsi que l'auteur lui-même le soulignait, que l'église de Hălmagiu (dép. d'Arad) était profondément ancrée dans la conscience des habitants de la zone comme leur première église, qu'elle avait commencé par être orthodoxe et qu'elle n'avait été livrée aux 35 uniates de la contrée qu'en 1752 [1]. Deux ans après, le 7 décembre 1754, une requête des Roumains de Hălmagiu adressée au métropolite serbe de Karlowitz, Nenadović, afin de solliciter son appui pour rentrer en possession de leur église, demeurait sans résultat en dépit de sa teneur à la fois significative et émouvante. Un des passages de ce document particulièrement intéressant peut être envisagé comme le premier témoignage écrit sur la vieille église de Hălmagiu. Il y est dit : « On trouve dans ce district, parmi nos habitants, et le nombre des vieillards n'est pas restreint, qui peuvent témoigner qu'encore du temps de l'invasion et du pillage des Tartares et du triomphe turc, cette église avait été nôtre et qu'elle a été élevée il y a si longtemps qu'on ne s'en souvient même plus, par des gens de notre confession et... que dans ses fonctions et juridictions spirituelles elle a été consacrée par nos très saints prélats en tant que première et métropolitaine église de ce district » (v. Archives métropolitaines de Karlowitz n° 223 de 1754 [2]).

Etudiant ce document, S. Dragomir arrivait à la conclusion que l'église de Hălmagiu avait été édifiée au temps de la domination ottomane [3]. Mais la littérature de spécialité n'en faisait mention qu'au passage ou bien la tenait pour disparue, les opinions concernant son ancienneté y étant contradictoires. Nous ne nous arrêterons pas sur la totalité des

* L'exposé ci-dessous a fait l'objet d'une communication à la Session scientifique de l'Institut d'Histoire de l'Art le 27 janvier 1983.

[1] Silviu Dragomir, *Istoria Desrobirei Religioase a Românilor din Ardeal în secolul XVIII*, Sibiu, 1920, p. 224–259, Annexes : n° 43, 68–80.

[2] *Ibidem*, annexe n° 80.

[3] *Ibidem*, p. 246.

Rév. études sud-est europ., XXII, 1, p. 3–25, Bucarest, 1984

informations bibliographiques existant sur ce sujet, attendu qu'elles relèvent d'une époque antérieure aux fouilles archéologiques qui, par la suite, furent entreprises en ce lieu. Nous rappelerons seulement qu'en 1970 [4], dans son compte rendu du livre d'Alexandru Avram, *Arhitectura romanică din Crişana* (Architecture romane en Crişana), paru en 1969 [5], Eugenia Greceanu n'était pas d'accord avec la datation de l'église de Hălmagiu vers la fin du XIII^e siècle, comme le proposait l'auteur, et que dans une étude publiée en 1971 par la même Eugenia Greceanu, celle-ci est d'avis que la datation des églises de Hălmagiu et de Gîrbova de Sus — à cette date-là encore non explorées par des fouilles archéologiques — « oscille pratiquement sur trois siècles, des ressemblances existant avec les églises datées au XIII^e, aussi bien qu'avec celles qui, sûrement, appartiennent au XV^e » [6].

La question de l'ancienneté du monument fut éclaircie en 1974 à la suite des fouilles archéologiques effectuées sous la direction d'une équipe formée par les archéologues Radu Popa, Dan Căpăţînă et Victor Eskenazy. Les résultats de cette campagne ont été publiés par Dan Căpăţînă en 1976. On établit ainsi avec certitude que l'église de Hălmagiu avait été construite sur la terre vierge et qu'elle représentait, en ce lieu, la construction la plus ancienne puisque les fossés de ses fondations n'interfèrent pas des tombes ou des niveaux plus anciens. L'auteur du rapport des fouilles de Hălmagiu affirmait donc que la date de construction de l'église peut être envisagée comme étant la fin du XIV^e siècle et début du XV^e [7].

L'ensemble de peintures murales de l'église, longtemps ignoré parce que dissimulé sous des couches tardives de crépi et de badigeons, a vu le jour seulement après le commencement des travaux de restauration, en 1970, ces travaux étant dûs, tout comme les précédentes fouilles archéologiques, à l'initiative de la Direction du Patrimoine National Culturel [8]. Bien que signalé par plusieurs études de spécialité, l'ensemble mural n'a pourtant pas fait, jusqu'à présent, l'objet d'aucune analyse de détail.

Dicţionarul enciclopedic de artă medievală românească (Dictionnaire encyclopédique d'art médiéval roumain) de Vasile Drăguţ, publié en 1976, nous apprend que : « L'église de la Dormition, attribuée au voïvode Moga, est un vieux monument roumain du XV^e siècle », avec « des peintures murales d'une remarquable beauté, interprétant selon l'esprit local des formes de peinture byzantine paléologue (XIV^e—XV^e siècles) » [9]. Dans

---

[4] Eugenia Greceanu, dans *Buletinul monumentelor istorice.* XXXIX, 3, 1970, p. 71—73.

[5] A. Avram, *Arhitectura romanică din Crişana*, Oradea, 1969, p. 48, 55—56.

[6] Eugenia Greceanu, *Influenţa gotică în arhitectura bisericilor româneşti de zid din Transilvania*, dans *Studii şi cercetări de istoria artei* (SCIA), série *Arta plastică*, t. 18, 1, 1971, p. 36—37.

[7] Dan Căpăţînă, *Cercetări arheologice la Hălmagiu şi Vîrfurile (jud. Arad)*, dans *Revista muzeelor şi monumentelor. Monumente istorice şi de artă*, XLV, 2, 1976, p. 76—80. Dans son livre publié en 1981, Marius Porumb affirme sans autres explications : « A Hălmagiu, la famille du voïvode Moga élevait autour de 1440 l'église en pierre de la Dormition de la Vierge », *Pictura românească din Transilvania (sec. XIV—XVII)*, I, Cluj-Napoca, 1981, p. 41.

[8] Les peintures y ont été décapées en 1976 et 1978, mais partiellement seulement, soit sur le mur ouest de la nef et dans la pièce située sous la tour-clocher de l'ouest ces peintures sont toujours couverts de couches ultérieures.

[9] V. Drăguţ, *Dicţionar enciclopedic de artă medievală românească*, Bucarest, 1976, p. 161.

un autre de ses ouvrages, paru également en 1976, le même auteur affirme que les fresques de Hălmagiu « retiennent l'attention par la remarquable qualité du dessin et la sobriété du chromatisme à base de rouges de terre, comme dans le cas de tant d'autres monuments transylvains. Le tableau votif représente le fondateur devant le Trône de Dieu, cette composition se retrouvant en Moldavie dans les peintures des dernières décennies du XVᵉ siècle ». « A côté des peintures qui datent des environs de 1400, l'église voïvodale de Hălmagiu... conserve aussi de vastes portions de peinture de la deuxième moitié du XVᵉ siècle », se caractérisant par « une parfaite connaissance des modèles byzantins de l'époque en même temps que par une réelle liberté d'interprétation »[10].

En 1980 paraissait une première étude qui se fût proposée de présenter d'une manière détaillée l'ensemble mural de Hălmagiu ; elle était signée par Irina Mardare[11], peintre-restaurateur de ces fresques. Selon cet auteur, la peinture de l'abside du sanctuaire et du mur est de la nef appartient à la fin du XIVᵉ siècle, alors que celle des murs nord et sud de la nef date de la deuxième moitié du XVᵉ. I. Mardare identifie plusieurs scènes : dans l'abside du sanctuaire, sur la voûte, le Christ bénissant des deux mains, flanqué de quatre anges debout, quatre médaillons représentant probablement les quatre évangélistes et un médaillon central avec l'image de l'Agneau mystique ; sur les murs, au nord et au sud, des saints hiérarques, à l'est — le Christ debout, cette représentation étant mutilée par l'élargissement ultérieur de la fenêtre ; deux anges encadrent cette image, l'un portant un rouleau dans ses mains, l'autre tenant un encensoir, et au-dessus les images de deux chérubins ; dans la nef, sur le mur nord, deux donatrices devant la Vierge avec l'Enfant et un épisode de la vie de saint Nicolas ; au sud, la Transfiguration, la Dormition de la Vierge et une scène non identifiable ; à l'ouest, un archange, différent comme style du reste des peintures.

Dans un article publié toujours en 1980, Gheorghe Ţârcuş s'arrêtait à son tour sur les peintures de Hălmagiu, mais n'apportait rien de neuf comme identifications ou appréciations stylistiques[12].

Voyons à présent ce que nous apprend le monument lui-même.

L'église se compose d'une seule nef à plafond, d'un sanctuaire rectangulaire à voûte hémicylindrique simple et d'une tour-clocher jointe à la façade ouest. Ses dimensions sont plus grandes que celles de nombre de monuments connus faisant partie de la même catégorie stylistique. Elle a été peinte entièrement, mais cette peinture, réalisée en deux phases distinctes par les équipes de deux maîtres-peintres différents, ne s'est

---

[10] Idem, *Pictura românească în imagini*, Bucarest, 1976, p. 25, 33. Voir aussi, du même. *Arta românească. Preistorie, Antichitate, Ev Mediu, Renaştere, Baroc*, Bucarest, 1982, p. 183.

[11] Irina Mardare, *L'Ensemble de peinture murale de Hălmagiu (XIVᵉ—XVᵉ siècles). Recherches préliminaires en vue de la restauration*, dans *Colloque sur la conservation et la restauration des peintures murales. Suceava. Roumanie, juillet 1977* (Bucarest), 1980, p. 107—112.

[12] Gh. Ţârcuş, *Biserica voievodală din Hălmagiu*, dans *Mitropolia Banatului*, XXX, 7—9, 1980, p. 550—557. L'auteur affirme que les deux « donatrices » agenouillées aux pieds de la Vierge sont en réalité un homme et une femme, probablement les fondateurs, « d'autant plus ... que le vocable de l'église est la Dormition de la Vierge » (*art. cit.*, p. 556).

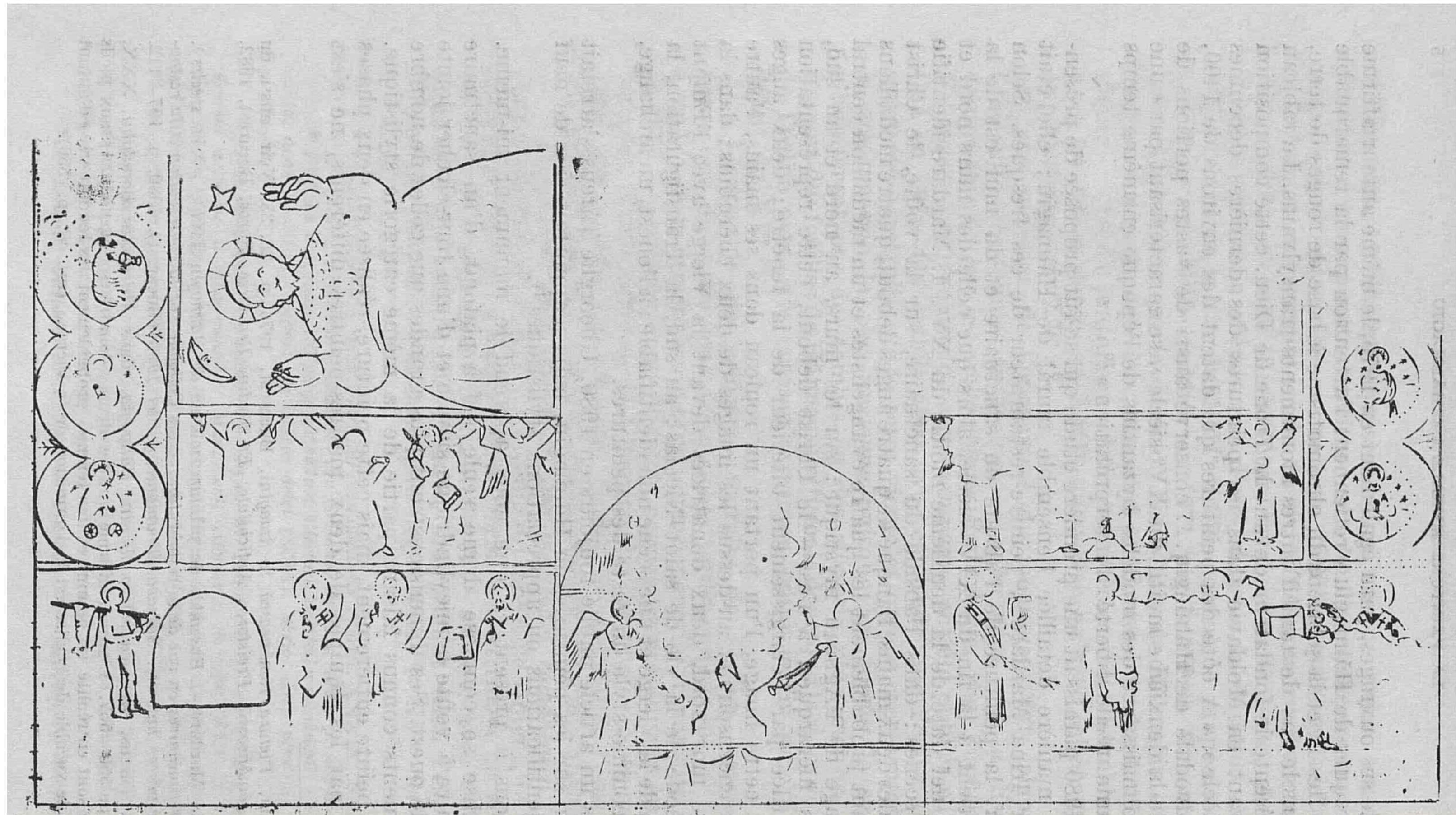


Fig. 1 — Schéma des peintures murales de l'abside (dessin M. Buculei).

conservée que partiellement et se trouve en assez mauvais état, fait qui rend encore plus difficile la recherche et empêche la reconstitution de l'ensemble intégral.

Dans l'espace réservé au sanctuaire (fig. 1), il est certain que, sur la voûte, ou avait peint le Christ, de front, bénissant de ses deux mains et ayant d'un côté et de l'autre de sa tête le Soleil et la Lune. Sa représentation est comprise dans un cadre rectangulaire dans les quatre coins duquel apparaissent quatre anges soutenant en fait Jésus de leurs bras élevés. Entre les anges sont peints quatre personnages disposés symétriquement, deux au nord et deux au sud, mais un seul des quatre s'est conservé en entier. Il est assis, tenant sur ses genoux un rouleau étalé et dans sa main droite une plume à écrire. Sa tête, légèrement penchée, est tournée vers une petite figure ailée qui s'approche de lui en volant. Le personnage assis devant lui semble avoir eu une position identique. Vers le sud la fresque est très détériorée. On y voit seulement les parties inférieures des deux autres personnages et, probablement, le pied d'un pupitre. Peut encore être observé un fragment de figure ailée, en réalité déduite par analogie avec celles du nord. Ces quatre personnages représentent assurément les évangélistes, les figures ailées étant les personnifications de l'« inspiration divine ». Il faut dire que l'allégorie de celle-ci sous la forme de l'ange est courante dans les modèles byzantins de tradition hellénistique et ne représente guère un cas isolé dans la peinture roumaine. On a déjà signalé, par exemple, la présence de figures ailées à côté des quatre évangélistes à Bălinești (fin XV^e^) [13], à Stănești-Vîlcea et à la chapelle-infirmerie du monastère de Cozia (ces deux derniers exemples étant du XVI^e^ siècle) [14]. De plus, des représentations analogues se voient en Serbie, à Manasija (1418) [15] ainsi que dans la peinture athonite du XVI^e^ siècle [16].

On se trouve donc à Hălmagiu devant une représentation du Christ en gloire, image naïve conçue sous la forme d'un rectangle, avec des anges qui soutiennent le Christ et auxquels le peintre joint les figures entières des évangélistes, pour tout dire, des images habituellement réservées à la nef dans les églises de rite orthodoxe. L'exception faite à la règle de peinture byzantine qui situait immanquablement la Vierge à l'Enfant ou, plus rarement, le Pantocrator sur la voûte du sanctuaire, s'explique facilement chez un peintre pour lequel la peinture gothique n'était pas étrangère non plus, et qui, de ce fait, était habitué à voir en ce lieu le Christ en tétramorphe, en gloire par conséquent, porté par des anges et flanqué des symboles des évangélistes. Mais, quelle que fût la source d'inspiration du peintre de Hălmagiu, le sens de l'image ci-dessus décrite avait été de glorifier le Christ.

Dans les médaillons circulaires du côté ouest de la voûte du sanctuaire sont figurés quatre bustes de prophètes et entre ceux-là l'Agneau mystique. Trois des prophètes tiennent dans leurs mains des rouleaux. Ils sont difficiles à identifier, leurs noms n'y étant pas inscrits. On est

---

[13] Sorin Ulea, *Gavril Ieromonahul, autorul frescelor de la Bălinești*, dans *Cultura moldovenească în timpul lui Ștefan cel Mare*, Bucarest, 1964, p. 444, note 1.

[14] Carmen-Laura Dumitrescu, *O reconsiderare a picturii bisericii din Stănești-Vîlcea*, dans *Pagini de veche artă românească*, II, Bucarest, 1972, p. 223, n. 13.

[15] V. Djurić, *Resava* (Belgrade), 1963, p. XVII, fig. 9.

[16] G. Millet, *Monuments de l'Athos*, I, *Les peintures*, Paris, 1927, pl. 154/1, 159/1, 195/1,2.

cependant en droit de supposer que deux de ces bustes représentent Isaïe et Jérémie puisqu'ils correspondent iconographiquement aux indications données par les herminies à leur sujet et parce que, en plus, par leurs prophéties, ces deux se trouvent très naturellement une place à côté de l'Agneau mystique. C'est, en effet, Isaïe qui affirme : « Il a été châtié pour notre salut et par ses plaies nous tous avons été guéris », ou bien, « comme une brebis il est allé se faire égorger et comme un agneau sans voix » (53. 5, 7), et Jérémie qui écrit les paroles que le Sauveur devait prononcer : « et moi, j'étais comme un doux agneau mené à l'égorgement » (11.19).

L'Agneau mystique est représenté de la manière dont il apparaît dans les églises byzantines, sa tête entourée du nimbe crucifère et une croix au dos. Sous le cou se trouve le calice qui recueille le sang de son immolation. L'image est très explicite et l'allusion au sacrifice eucharistique fort évidente, faisant ressortir l'unité qui existe entre le sacrifice de la croix et celui de l'eucharistie. La représentation de l'Agneau mystique a déjà été signalée dans la peinture transylvaine, plus précisément à Mediaş, sur la voûte de la chapelle de la tour de Marie, mais là il est figuré en tétramorphe (premier quart du XVI^{e} siècle) [17]. Dans la peinture moldave, il ne manque presque jamais de la décoration de l'abside du sanctuaire, adoré par les anges et généralement placé sur l'intrados de la partie supérieure de l'embrasure de la fenêtre du sanctuaire, l'iconographie d'influence occidentale le représentant avec l'étendard de la Résurrection dans sa bouche. Moins fréquent dans les fresques du Mont Athos, l'Agneau mystique apparaît en échange très souvent en Serbie [18].

L'*Amnos* — Jésus-enfant sur la patène, sur la table d'autel — , deux anges, un diacre et cinq hiérarques occupent la plus grande partie des murs. L'image de l'Enfant sur la patène est détruite. On n'observe plus que le pied de la table d'autel et un morceau du voile qui couvrait le corps de Jésus. Il n'est pas question, comme on l'a cru, que là avait été peint un Christ debout. Les deux anges tournés vers l'autel ont, chacun, par un encensoir dans les mains, qu'ils agitent, tout comme le diacre peint au sud. Ce dernier est vêtu du *sticharion* de sa dignité, l'*orarion* sur l'épaule droite et tenant dans sa main gauche l'évangile fermé. Deux séraphins de grandes dimensions, au-dessus des anges, encadrent la fenêtre.

Les Pères de l'Église Basile le Grand (василіе ве[лики]) et Jean Chyrsostome ([иwан] зл[а]т[wѹсть]), au sud, Clément (климента), Sylvestre (силвес[тре]) et un hiérarque non identifiable, au nord, sont représentés de front, bénissant, ayant dans leurs mains des rouleaux déployés, avec des inscriptions pour la plupart illisibles, et portant des vêtements liturgiques habituels.

Surprenante, dans la peinture du sanctuaire de l'église de Hălmagiu, est la présence, dans le prolongement des hiérarques représentés vers le nord, de saint Barthélemy écorché, portant sa peau au bout d'un bâton et tenant en main l'instrument de son martyre, un couteau à la pointe

[17] V. Drăguţ, *Iconografia picturilor murale gotice din Transilvania*, dans *Pagini de veche artă românească*, II, Bucarest, 1972, p. 74. Dans les églises gothiques il apparaît souvent en tant que décor sculpté des clefs de voûte.

[18] P. Henry, *Les églises de Moldavie du Nord des origines à la fin du XVI^{e} siècle*, Paris, 1930, *Album*, pl. XIII/3, pl. XIV, *Texte* p. 163, 181, 193, 198.

retournée. L'image est coutumière à l'iconographie gothique. La plus ancienne représentation du genre dans la peinture de Transylvanie est celle de la nef latérale nord de l'église protestante Sainte-Marguerite de Mediaş (1420)[19]. Cette scène apparaît cependant aussi à Densuş (1443), par conséquent dans une église orthodoxe, sur la partie septentrionale du pilier sud, du côté du sanctuaire. Vasile Drăguţ établit des analogies entre cette représentation et l'image de saint Barthélemy dans la fresque de l'église de Čerin en Slovaquie (milieu XV[e])[20]. Dans l'église slovaque, le saint est figuré sur le mur est de la nef, près de l'abside du sanctuaire. A Hălmagiu, l'image se trouve dans l'espace même du sanctuaire, près de la niche de la prothèse. La fresque de cette niche a été recouverte ultérieurement par une couche de peinture tardive qui, probablement, a reproduit la composition qui s'y trouvait au commencement — le Christ au tombeau. D'ailleurs l'abside toute entière a été repeinte à un moment donné, mais — à l'occasion des décapages — on a conservé ce fragment seulement en guise de témoin plus important.

Sur le mur sud, faisant pendant à la niche de la prothèse et à saint Barthélemy, se trouve une scène moins courante et qui, de prime abord, pourrait être identifiée avec la Vision de saint Pierre d'Alexandrie, étant donné d'une part qu'elle est représentée à un endroit qui lui est habituellement réservé dans nombre d'églises orthodoxes et, d'autre part, que les personnages qui la composent sont le Christ, Arius et un saint évêque bénissant. Jésus est figuré en enfant dans le calice, Arius se prosterne tout humble, les chevaux lui couvrant le visage et ses paumes s'appuyant contre terre, devant celui qui, normalement, devrait être Pierre d'Alexandrie, mais qui ici, a été remplacé par Nicolas. Une substitution difficile à comprendre, car dans la scène qui, d'habitude, illustre la Vision de saint Pierre d'Alexandrie, le Christ peut être représenté soit jeune, avec l'habit en lambeaux, soit en gloire, soit encore enfant sur le *diskos* ou bien dans le calice ; de même, Arius peut manquer ou, le plus souvent, être représenté comme englouti par le dragon qui symbolise l'Enfer, ou bien, comme à Hălmagiu, prosterné ou en étant tombé au pied de la table d'autel, tel qu'on le trouve dans la peinture serbe à Mateič ou Manasjia, mais Pierre, celui qui a eu cette vision, est irremplaçable. En partant du fait que dans la peinture médiévale rien n'est fortuit, que n'importe quel détail, n'importe quelle modification d'un geste ou d'un thème sont toujours pourvus d'un sens, nous ne saurions conclure à une simple erreur. Essayons dès lors à trouver une explication.

Le thème, on le sait, a un double caractère : historique et symbolique. S'il apparaît dans le sanctuaire, c'est le sens symbolique qui prédomine, le sujet étant dans ce cas relié à l'eucharistie, s'il est peint dans la nef ou le narthex, il a tout d'abord un caractère historique[21]. A Hălmagiu,

---

[19] V. Drăguţ, *Picturile murale de la Mediaş, o importantă recuperare pentru istoria artei transilvănene*, dans *Revista muzeelor şi monumentelor. Monumente istorice şi de artă*, XLV, 2, 1976, p. 11—12.

[20] *Ibidem*, p. 14.

[21] G. Millet, *La vision de Pierre d'Alexandrie*, dans *Mélanges Charles Diehl*, II, Paris, 1930, p. 99—115 ; A. Grabar, *Un Rouleau liturgique constantinopolitain et ses peintures*, dans *L'Art de la fin de l'Antiquité et du Moyen Age*, I, Paris, 1968, p. 488 ; Suzy Dufrenne, *Les programmes iconographiques des églises byzantines de Mistra*, Paris, 1970, p. 54—55 ; Ch. Walter, *L'Iconographie des conciles dans la tradition byzantine*, Paris, 1970, p. 246.

tel qu'il est situé, tout le poids reviendrait au sens symbolique, mais la présence d'Arius en vêtements sacerdotaux, dans une attitude aussi humble, invoquant en fait le pardon de ses péchés et son admission à la communion qui lui est refusée, représente une allusion au fait que la communion est refusée aux hérétiques ainsi qu'elle a été refusée à Arius. Or, l'hérésie d'Arius a été combattue au concile de Nicée en 325, concile ayant été convoqué par Constantin le Grand et auquel — selon la tradition orthodoxe — participa aussi Nicolas, l'ennemi déclaré des hérésies, l'évêque combattant pour la foi, celui qui aurait giflé publiquement Arius. Denys de Fourna, par exemple, dans son herminie, recommande pour illustrer le concile de Nicée de peindre en face d'Arius, saint Nicolas en habits sacerdotaux, « tendant une main afin de le gifler » [22]. Et du récit de la *Vie* de ce saint, d'après Métaphraste et d'après d'autres auteurs religieux, on sait que non seulement Nicolas s'est élevé contre Arius mais que son geste lui a valu d'être dépossédé de ses insignes d'évêque qui ne lui ont été rendus qu'à la suite de la vision que l'un des Saints Pères présents au concile avait eue, en l'espèce l'évêque Nicolas entre le Christ tenant l'évangile dans ses mains et la Vierge tenant l'*omophorion* d'évêque — en signe que le geste de Nicolas avait été approuvé [23]. Même si, comme le remarquait Sorin Ulea, la participation de ce dernier au concile de Nicée n'est qu'une légende pour le chercheur moderne, il ne reste pas moins que pour la société médiévale elle représentait un fait réel en vertu duquel ce saint devint le défenseur de l'orthodoxie, toujours en lutte contre les hérésies [24].

Une fois de retour de Nicée, Nicolas rapporta à Myre, dit-on, « la paix, la bénédiction et un sain enseignement..., tandis qu'il coupa à sa racine même l'enseignement malsain et étranger et qu'il chassa les hérétiques » [25]. Or, l'inscription jointe à la scène illustrée à Hălmagiu s'achève par une invocation à la Trinité : сты никола скоропо[можник]... ...ѡ[т]ца и [сы]ноѹ и с(вѧ)томоѹ д(оѹ)хоѹ [26]. La référence au concile de Nicée devient ainsi évidente car le but de celui-ci avait précisément été de formuler explicitement le dogme de la Sainte Trinité, l'opposant à l'enseignement de prêtre Arius qui soutenait que le Fils n'est pas, selon sa nature, identique au Père, restant subordonné à ce dernier [27].

Cela étant, le peintre de Hălmagiu paraît s'être servi du schéma compositionnel habituel de la Vision de saint Pierre d'Alexandrie, en remplaçant toutefois Pierre avec Nicolas afin de faire ressortir le rôle de l'évêque de Myre dans le combat de toute hérésie. En même temps, à notre avis, il faut aussi y voir une allusion à la messe du 6 décembre,

---

[22] Denys de Fourna, *Carte de pictură*, Bucarest, 1979, p. 206 (traduit par Smaranda Bratu Stati et Şerban Stati).

[23] *Vieţile sfinţilor*, IV, Bucarest, 1904, p. 338—340.

[24] Sorin Ulea, *Originea şi semnificaţia ideologică a picturii exterioare moldoveneşti (II)*, dans *Studii şi cercetări de istoria artei* (SCIA), série *Arta plastică*, t. 19, 1, 1972, p. 48, note 38.

[25] *Viaţa şi Acatistul Părintelui nostru Nicolae, Arhiepiscopul Mirelor din Lichia*, Bucarest, 1934, p. 32.

[26] Pour le déchiffrement de l'inscription, nos remerciements à Ion Radu Mircea, chargé de recherche. L'inscription étant en partie détériorée et insuffisamment claire dans la photo nous appartenant, son déchiffrement n'a pu être fait en entier. Pour avoir complété le mot скоропоможник — dont il reste actuellement les premières lettres seulement — nous remercions Alexandre Efremov, muséographe au Musée d'Art de la République Socialiste de Roumanie.

[27] Ion Bria, *Dicţionar de teologie ortodoxă*, Bucarest, 1981, p. 338.

jour de saint Nicolas, quand l'office des Grandes Vêpres mentionne l'incident avec Arius [28], ainsi qu'à l'*Achatiste* du saint (*kontakia* 2, 7, 12 et *oikoi* 7, 9) qui rappelle le triomphe du grand hiérarque sur le fameux hérésiarque [29]. La scène de Hălmagiu peut donc être considérée comme l'illustration — semble-t-il inédite — de ces passages de l'*Achatiste de Saint Nicolas* qui accentuent particulièrement la contribution de l'évêque au combat contre l'arianisme et au triomphe de l'orthodoxie : « En t'opposant à l'hérésie d'Arius, celui trois fois maudit, tu as fait honte à sa parole sans Dieu et comme un second Judas tu l'as fait s'écrouler » (*oikos* 7), ou bien « . . . de la table de l'enseignement divin, comme un vil homme tu l'as chassé, et à moi, fais-moi miséricorde avec les éclats de l'orthodoxie » (*oikos* 9) [30].

Par ailleurs, il faut dire que saint Nicolas jouissait d'une toute particulière vénération en Transylvanie. Il est le patron des églises de Densuș, Ribița, Bîrsău, Hunedoara, de l'église du prôtopope de Rîu Bărbat [31] (aujourd'hui disparue), de l'église en bois du monastère de Lupșa et, sans doute, de nombre d'églises encore dont le souvenir n'est plus gardé que dans les documents et dont on ne connaît pas le vocable. Ce saint dispose de beaucoup d'importance aussi dans l'iconographie des fresques décorant l'église orthodoxe de Strei. Ne l'oublions pas — et nous allons revenir sur ce fait — c'est encore lui qui a été le patron initial de l'église de Hălmagiu, ce qui rend d'autant plus explicable l'introduction de la scène avec saint Nicolas dans les fresques de l'abside du sanctuaire.

Interprétant de la sorte la composition ci-dessus expliquée, nous pensons que, pour les mêmes raisons, la présence à Hălmagiu de l'évêque d'Ohrid parmi les cinq hiérarques susmentionnés n'est pas, elle non plus, fortuite, saint Clément étant celui qui fit d'Ohrid un centre culturel des plus puissants et un foyer de rayonnement de la théologie orthodoxe [32]. Au Xe siècle, Clément était déjà béatifié et dès le siècle suivant il s'acquit une place parmi les images des plus vénérés des Pères de l'Église œcuménique, pour qu'au XIVe siècle son culte devienne le plus important à Ohrid et que son image apparaisse de plus en plus souvent dans les ensembles muraux, non seulement dans l'abside du sanctuaire mais aussi aux côtés d'autres saints, dont Nicolas, ou bien seul, comme protecteur des habitants d'Ohrid, et portant dans ses mains la maquette de la ville [33].

[28] *Mineiul pe Decembrie*, Bucarest, 1975, p. 57—63.

[29] *Viața și Acatistul Sfîntului Ierarh Nicolae făcător de minuni*, Alba Julia, 1938, p. 13—36.

[30] *Ibidem*, p. 26—27, 29—30.

[31] Șt. Manciulea, *Așezările românești din Ungaria și Transilvania secolelor XIV—XV*, Blaj, 1941, p. 151.

[32] G. Millet, *L'Ancien art serbe. Les églises*, Paris, 1919, p. 16.

[33] R. Ljubinković, M. Corović-Ljubinković, *La peinture médiévale à Ohrid*, dans *Ohrid. Recueil de travaux du passé historique et culturel d'Ohrid*, 1961, p. 101—148, Cvetan Grozdanov, *Apparition et introduction des portraits de Clément d'Ohrid dans l'art médiéval*, dans *Зборник за ликовне уметности*, Novi Sad, 3, 1976, p. 49—70 (résumé français, p. 70—72), idem, *Les portraits de Clément d'Ohrid du XIVe siècle*, dans *Зборник за ликовне уметности*, Novi Sad, 4, 1968, p. 103—117 (résumé français, p. 117—118). A la seconde moitie du XIVe siècle, Clément (стъı климентє) était inclus aussi dans le registre de bustes d'évêques de l'abside du sanctuaire de l'église de Zemen (A. Grabar, *La peinture religieuse en Bulgarie*, Paris, 1928, p. 187). A Hălmagiu, comme d'ailleurs dans les fresques serbes ou bien à Zemen, Clément d'Ohrid a été peint âgé, portant une longue barbe blanche.

La présence de Clément dans la fresque du sanctuaire de l'église de Hălmagiu constitue une exception pour la Transylvanie, mais tant cette représentation, que l'originale composition avec Nicolas, attestent le souci du fondateur, et implicitement de l'entière communauté roumaine de ce centre, d'être les défenseurs de la foi orthodoxe dans une zone où, dès la fin du XIV^{e} siècle, une série de doctrines hétérodoxes s'étaient fait sentir, et dans une période où la Papauté essayait par tous les moyens de convertir les Roumains au catholicisme. Pourtant, cela n'empêcha guère le peintre de Hălmagiu d'introduire parmi les hiérarques, Sylvestre I, pape de Rome au temps de Constantin le Grand, celui-là même qui,

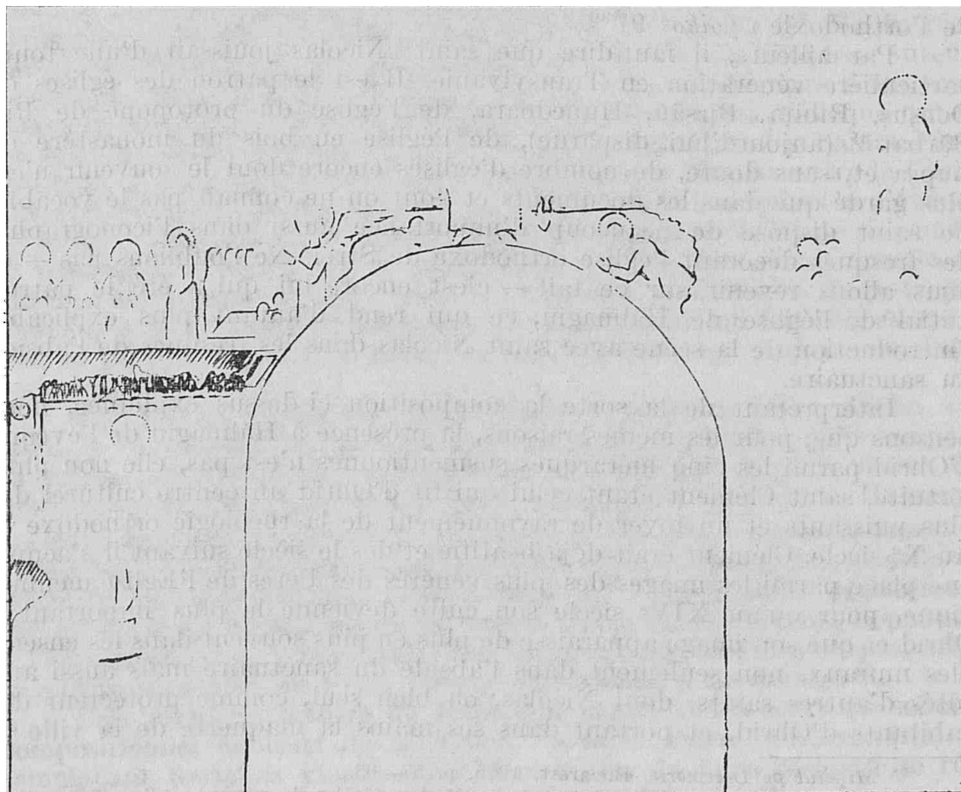


Fig. 2 — Schéma des peintures murales au mur est de la nef (dessin M. Buculei).

selon la tradition, baptisa l'empereur et le détermina à convoquer le concile œcuménique de Nicée [34], auquel fait allusion, comme nous l'avons montré, la composition avec Nicolas [35]. De la sorte, tout un programme icono-

[34] L. Réau, *Iconographie de l'art chrétien*, III. *Iconographie des Saints*, III, Paris, 1959, p. 1217–1220 ; Sorin Ulea, *Mesajul lui Roger al II-lea în mozaicurile de la Cefalù*, dans *Studii și cercetări de istoria artei* (SCIA), série *Arta plastică*, t. 22, 1975, p. 21.

[35] Dans l'église Sainte-Sophie d'Ohrid étaient glorifiés tant les patriarches de Constantinople (l'abside du sanctuaire) que les papes (l'abside du diaconicon) ; il s'agissait d'une peinture murale à caractère polémique illustrant les conflits qui avaient lieu vers le milieu du XI^{e} siècle, à propos desquels l'archevêque Léon d'Ohrid a pu affirmer que « sa foi et son attitude

graphique complexe fut réalisé à Hălmagiu, dont ne manquent pas les thèmes directement reliés à l'eucharistie, respectant l'iconographie byzantine et illustrant le rituel qui a lieu dans l'espace réservé à l'autel [36], le peintre cependant employa des images inédites afin d'y refléter les préoccupations et les remous politiques du temps ainsi que les aspirations du fondateur et des ecclésiastiques roumains de la zone.

Le même peintre est l'auteur de la scène avec le Jugement Dernier sur le mur est de la nef (fig. 2). Détruite en grande partie, on peut cependant l'étudier facilement. Au centre se trouve le Christ debout, encadré par les symboles des évangélistes. Adam et Eve sont prosternés à ses pieds, alors que les douze apôtres sont assis sur des trônes (on n'en aperçoit plus qu'un seul, au sud). A la droite du Christ apparaît l'archange qui sonne du clairon la Résurrection des morts et le Paradis avec les trois patriarches vers lesquels Pierre dirige un groupe de justes ; à gauche se déploie l'Enfer. La composition est assez restreinte et peinte à l'endroit qui lui est d'habitude réservé dans l'art gothique. Vers le nord du mur, une importante inscription séparait le Jugement de l'image au-dessous, aujourd'hui disparue. Vers le sud, rien ne se conserve plus.

Ultérieurement, un autre zographe a peint la nef. Les murs du nord et du sud ont été initialement partagés en deux registres dont, seul, le registre inférieur peut encore être déchiffré.

Vers le nord (fig. 3), dans la première scène en partant de l'est, devant la Vierge sur le trône, avec l'Enfant sur ses genoux, deux jeunes filles agenouillées tendent leurs bras vers la Vierge dans un geste de prière. Marie a donc le rôle d'intercesseur et d'un geste large elle les présente à Jésus qui les bénit. Il ne peut être question d'un homme et d'une femme, comme l'a affirmé Gheorghe Ţârcuş. Les deux personnages ont les cheveux longs, descendant sur le dos, et de petites couronnes de fleurs bleues sur leurs têtes, ce qui nous fait penser que ce sont des jeunes filles et non des épousées, celles-ci étant d'habitude représentées avec les cheveux couverts, telles qu'elles apparaissent à Crişcior, Ribiţa ou n'importe où ailleurs. La première des deux porte un vêtement bleu à reflets verdâtres, à manches courtes de sous lesquelles sortent les longues et larges manches d'une robe blanche. La seconde est vêtue pareillement mais son costume est rouge foncé. Ce sont probablement les filles du fondateur.

---

vis-à-vis des questions religieuses contestées sont basées sur l'observation des décisions des Conciles œcuméniques, auxquelles participèrent aussi des papes et que, par conséquent, ni lui, ni l'Eglise de Constantinople ne lutteraient pas contre les papes en général, mais uniquement contre le pape de l'époque, lequel ne suivrait pas les directions tracées par ses prédécesseurs, dont quelques étaient des saints, vénérés également par l'Eglise orientale » (R. Ljubinković—M. Corović—Ljubinković, *op. cit.*, p. 102—103) ; V. J. Djurić, *The Church of St. Sophia in Ohrid*, Belgrade, 1963, p. IV, fig. 32, 33.

[36] N. Cabasilas, *Explication de la Divine Liturgie.* Traduction et notes de Sévérien Salaville, Paris, 1967, p. 61, 81, 89, 99—101, 129—131 ; I. D. Ştefănescu, *L'Illustration des liturgies dans l'art de Byzance et de l'Orient*, Bruxelles, 1936 ; Suzy Dufrenne, *L'Enrichissement du programme des églises byzantines du XIII^e siècle*, dans *L'Art byzantin du XIII^e siècle. Symposium de Sopoćani, 1965*, Belgrade, 1967, p. 35—46 ; Idem, *Les programmes*... Pour la Transylvanie, voir aussi Ecaterina Cincheza-Buculei, *Le programme iconographique des absides des églises à Riu de Mori et Densuş*, dans *Revue Roumaine d'Histoire de l'Art* (RRHA), série Beaux-Arts, XIII, 1976, p. 81—103.

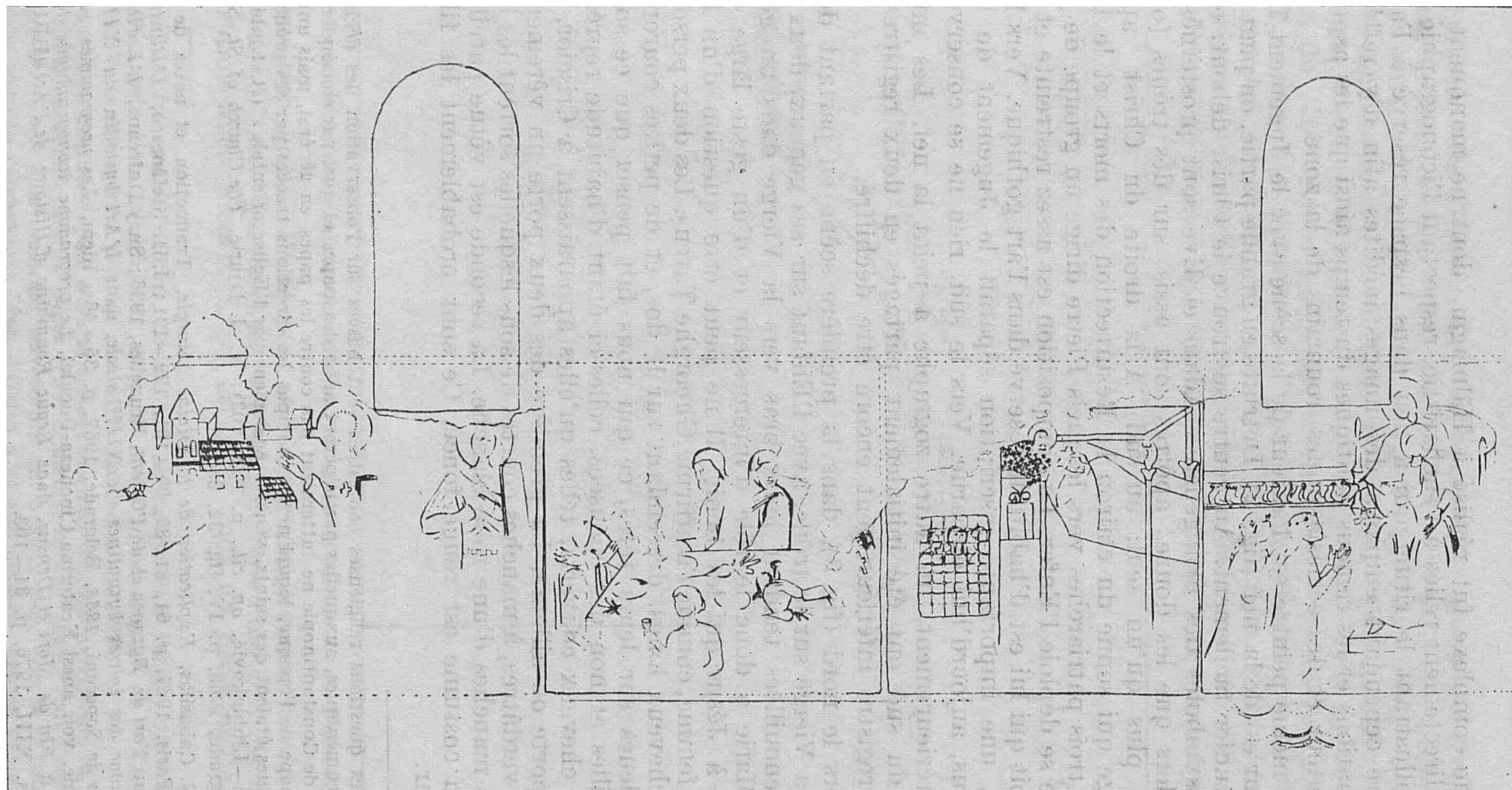


Fig. 3 — Schéma des peintures murales au mur nord de la nef (dessin M. Buculei).

Les scènes suivantes racontent deux des miracles de saint Nicolas. Le premier a été accompli durant sa vie. L'évêque de Myre apparaît en rêve à Constantin le Grand afin de l'empêcher d'envoyer à la mort les trois stratèges innocents, emprisonnés et condamnés à mort pour avoir tramé dans le complot d'Eulalias. C'est l'un des miracles les plus fréquemment représentés dans les cycles illustrant la vie du saint. D'habitude, son illustration renferme plusieurs scènes comprenant ses différents épisodes et ses suites. A Hălmagiu, le peintre a inclus deux images dans une seule composition : le songe de Constantin et les trois stratèges en prison. Représentés derrière les barreaux, ceux-là ont exactement les physionomies qui leur sont consacrées dans la peinture byzantine : le premier est jeune et sans barbe, le second porte une courte barbe noire, le troisième une longue barbe blanche.

La scène suivante raconte un miracle posthume. Il s'agit de la libération de captivité d'un adolescent, Basile. Celui-ci avait été ravi par les Arabes. Nicolas le sauve des mains de ces derniers et le rend à sa famille, des Crétois. Les plus anciens manuscrits qui contiennent cette légende datent du XIII^{e} siècle. L'histoire a pris naissance sous la vive impression produite par le débarquement des Sarrasins sur les côtes byzantines de la Méditerranée au temps de la domination arabe en Crète. Elle souligne le rôle de saint Nicolas comme protecteur des chrétiens contre les Arabes, par conséquent contre les Musulmans [37]. C'est un épisode qui manque de nombreux cycles développés de la Vie de saint Nicolas et, pourtant, on constate qu'à Hălmagiu il a joui d'un choix de prédilection. Le zographe a opté pour le moment où Nicolas vient chercher l'adolescent parmi les Arabes attablés, les témoins du miracle manifestant leur surprise par des gestes aussi variés que suggestifs. L'un des hommes élève ses mains en signe de stupeur et de crainte, cependant que la femme tourne brusquement sa tête, toute surprise de voir le saint surgi auprès d'elle. La scène est différente de celle qui raconte ce même miracle à Boïana, où Nicolas est représenté alors qu'il ramène l'enfant à ses parents qui l'accueille les bras ouverts [38]. Raconté en deux épisodes, le miracle avec le jeune Basile se trouve peint dans une rédaction originale sur la fresque qui décore l'église Saint-Nicolas de Ramaća (Srebrnica) de la fin du XIV^{e} siècle. Tout le cycle qui est ici représenté (11 scènes au total) comprend seulement des miracles accomplis par le patron de l'église, tant durant sa vie qu'après sa mort, les particularités apparaissant dans la conception des scènes ainsi que le choix opéré parmi celles-ci étant expliqués par le moment historique au cours duquel le monument a été décoré, soit à l'époque où les Turcs dominaient toute la zone [39].

On ignore si, à Hălmagiu, d'autres épisodes encore de la Vie de saint Nicolas ont été illustrés, la peinture de la partie supérieure des murs étant détruite, mais il est évident que le programme iconographique établi pour l'église accordait une importance spéciale aux scènes mentionnées, importance qui ressort de leur emplacement à côté de l'image

---

[37] A. Grabar, *op. cit.*, p. 130.

[38] *Ibidem*, pl. XVII

[39] Branka Knežević, *L'Eglise du village Ramaća*, dans *Зборник за ликовне уметности*, Novi Sad, 4, 1968, p. 121–166 (résumé français, p. 166–171).

votive du nord-est et à proximité du tableau votif qui clôt ce registre vers l'ouest. On entendait assurément mettre en relief, par le substrat des scènes, la position antimusulmane du hiérarque Nicolas et le rôle qu'il avait joué sur le plan social, complétant de la sorte son portrait moral qui débute dans l'abside du sanctuaire avec son activité antihérétique. De nouveau, le rapprochement de l'*Achatiste* du saint paraît incontestable si l'on tient compte du fait que ces miracles, ainsi que son geste pour confondre publiquement Arius, constituent la sphère thématique de l'*Achatiste* et que l'*oikos* 5 mentionne exactement le moment où Nicolas apparaît au milieu des Arabes afin de délivrer le tout jeune Basile à l'instant précis où il s'apprêtait à offrir un verre à son ravisseur [40].

Dans la composition suivante, le fondateur — un homme âgé dont on n'aperçoit plus que le nez, les moustaches blanches et le commencement de sa barbe — offre l'église à saint Nicolas. La maquette de l'édifice dans la main du donateur se voit fort bien et répète exactement l'architecture du monument de Hălmagiu. Le fondateur est suivi par un autre personnage, son épouse probablement, mais dans cette zone la fresque est entièrement détruite, on n'en déchiffre plus qu'un vague contour rouge, on dirait une tête couverte. Deux éléments distinguent ce tableau votif de tous les autres de la peinture transylvaine. D'abord — la présence à l'arrière-plan d'un mur d'enceinte à créneaux ; cela dénote la volonté de suggérer l'espace où se déroule l'action en soulignant ainsi que l'église appartenait à un habitat fortifié, à un château-fort, où à un « oppidum — centre administratif, militaire et culturel, siège d'un voïvodat roumain vers le milieu du XV^{e} siècle » [41]. Envisagé dans ce contexte, Nicolas n'est donc plus seulement patron de l'église, mais protecteur de toute la communauté du lieu. Deuxièmement — l'introduction dans le tableau votif, aux côtés de Nicolas, mais à très petite distance de lui, d'un saint militaire. Celui-ci, représenté de front, avec lance, épée et bouclier, cheveux courts et bouclés, pourrait bien être Georges, dont la présence ici signierait son invocation en tant que protecteur du fondateur même. Pareillement à d'autres joupans ou voivodes roumains de la Transylvanie d'autrefois, le fondateur de l'église de Hălmagiu devait, sans doute aussi, avoir des attributions militaires, d'où son désir de se vouer également à la garde d'un saint-combattant et, de ce point de vue, on n'est pas pour ignorer de quelle vénération jouissaient les saints militaires dans la Transylvanie des XIV^{e}—XV^{e} siècles [42]. Bien plus, la présence d'un guerrier tout auprès de Nicolas a dû vouloir souligner à la fois que Nicolas lui-même avait été contemporain de ces martyrs confesseurs et combattants pour leur foi et qu'à leurs côtés il avait souffert la persécution des païens, la représentation de scènes de la Vie de Nicolas, à côté ou comme pendant de saints militaires, étant couramment utilisée à cette fin dans les fresques extérieures moldaves [43]. Et dans l'église du monastère Marco, auprès des scènes

---

[40] *Viaţa şi Acatistul Sfîntului Ierarh Nicolae...*, p. 13—36 ; *oikos* 5, p. 23.

[41] T. Mager, *Ţinutul Hălmagiului*, Arad, 1938, p. 6.

[42] Ecaterina Cincheza-Buculei, *Implicaţii sociale şi politice în iconografia picturii medievale româneşti din Transilvania, secolele XIV—XV. Sfinţii militari*, dans *Studii şi cercetări de istoria artei* (SCIA), série *Arta plastică*, t. 28, 1981, p. 3—34.

[43] Sorin Ulea, *op. cit.*, p. 48.

de la Vie de Démétrios, le patron de l'église, ont été peints des épisodes de la Vie de Nicolas [44], ou dans le tableau votif de l'église Saint-Nicolas de Ramaća (Srebrnica), on trouve ensemble les fondateurs qui offrent la maquette du sanctuaire à son patron, Georges de front, dans une position identique à celle de Hălmagiu, et Démétrios sortant son épée de l'étui [45].

De tout ce qui vient d'être dit jusqu'à présent, il ressort clairement, pensons-nous, que saint Nicolas a été le premier patron de la vieille église de Hălmagiu. La modification d'un vocable à travers le temps est un phénomène assez fréquent, si bien qu'en dépit du fait qu'aujourd'hui l'église de Hălmagiu soit connue sous le nom de la Dormition, rien ne nous empêche d'établir son premier vocable à partir de l'étude de programme iconographique de ses fresques. C'est là chose très significative pour le problème qui nous occupe, car on sait que le choix du patron d'un édifice religieux ne se faisait pas au hasard durant le Moyen Age, ce choix répondant généralement aux besoins et aspirations de l'un ou l'autre des fondateurs.

A l'ouest, d'un côté et de l'autre de l'entrée, à un endroit inaccoutumé pour la scène respective, est peinte l'Annonciation, avec l'archange vers le sud et Marie vers le nord. La fresque est totalement endommagée dans cette zone, de sorte qu'il est impossible de rien décrire de la position de la Vierge. L'archange Gabriel, se tenant solennellement devant Marie, répond en tant que type à l'iconographie byzantine [46]. Quant aux architectures décoratives qui, dans les compositions analogues du XIV[e] siècle, apparaissent à l'arrière-plan, sont ici réduites au seul portique qui, d'habitude, les réunit.

Au sud, le registre inférieur a été également partagé en quatre scènes (fig. 4). La composition qui fait pendant au tableau votif ne peut plus être identifiée, ce qui à nos yeux constitue une grosse perte vu les fragments qui en restent et qui nous font supposer qu'il s'agissait de la représentation d'une importante fortification. Y aurait-il eu quelque rapport entre celle-ci et le tableau votif? L'existence dans les deux d'un rempart à créneaux, identique par ailleurs dans les deux compositions, plaiderait pour une telle hypothèse, autrement dit pour l'idée de l'illustration, comme pendant au tableau votif, de l'important « oppidum » de Hălmagiu.

Suit l'entrée dans le nef — l'encadrement de la porte est richement décoré de motifs géométriques et végétaux — et encore deux autres scènes que nos prédécesseurs ont déjà mentionnées : la Transfiguration et la Dormition. La composition dans l'immédiate proximité de l'abside du sanctuaire est disparue.

La Transfiguration est réalisée dans l'esprit de l'iconographie byzantine. Les deux prophètes, Elie et Moïse, sont à l'extérieur de la gloire du Christ du corps duquel jaillissent des faisceaux lumineux radiés. La mandorle se compose de trois figures géométriques superposées, à preuve

---

[44] G. Millet, *La peinture du Moyen Age en Yougoslavie (Serbie, Macédoine et Monténégro)*, Fascicule IV, Texte et présentation par Tania Velmans, Paris, 1969, p. XXX.

[45] Branka Knežević, *op. cit.*, p. 159, fig. 16.

[46] G. Millet, *Recherches sur l'iconographie de l'Evangile aux XIV[e], XV[e] et XVI[e] siècles d'après des monuments de Mistra, de la Macédoine et du Mont Athos*, Paris, 1960, p. 67—92.

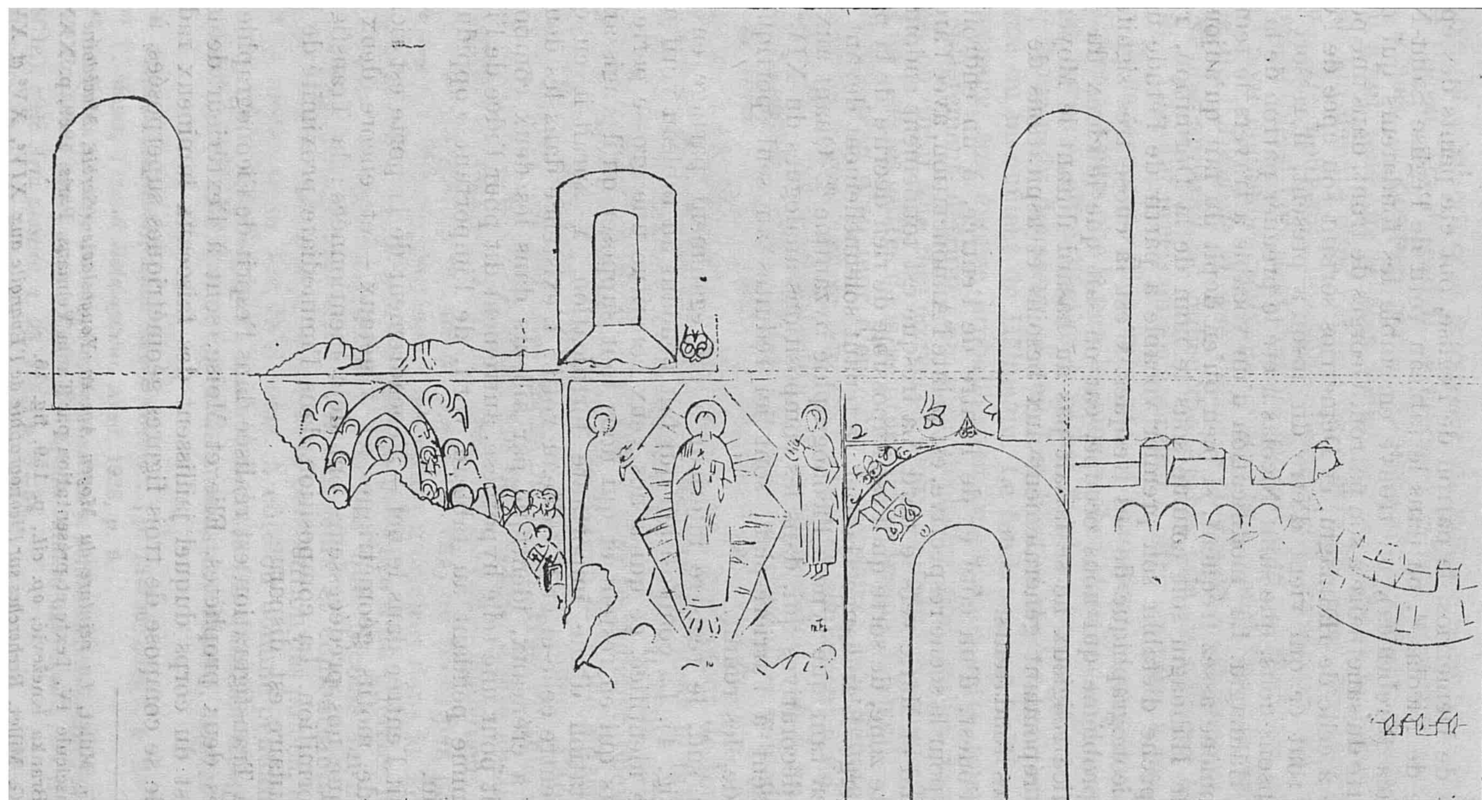


Fig. 4 — Schéma des peintures murales au mur sud de la nef (dessin M. Buculei).

que la lumière enveloppant Jésus sur le Thabor est commune aux compro-sants de la Trinité, selon les doctrines répandues au XIV[e] siècle. Les trois apôtres ne se voient plus entièrement. Pierre, à gauche du Christ, légère-ment penché de dos, le regarde en gesticulant. Jean est au milieu et à droite se trouve Jacques se couvrant les yeux de ses mains. L'auteur a donc choisi l'épisode raconté par Matthieu, suivant lequel Pierre parle, les apôtres tombent à la renverse, Jésus les relève ; c'est d'ailleurs l'épisode préféré par les iconographes byzantins qui n'ont varié les attitudes des trois apôtres que, selon Gabriel Millet, pour marquer la différence de leurs caractères [47].

La Dormition non plus ne constitue une exception à la règle. Avec la Transfiguration, elle fait partie des douze grandes fêtes de l'Eglise. La détérioration de la partie inférieure de la composition constitue un obstacle à l'analyse iconographique. Pourtant, ne fût-ce que de la partie supérieure, on peut encore conclure à son appartenance à un schéma iconographique fréquent au XIV[e] siècle et surtout aux siècles suivants, ce qui explique sa présence tant en Valachie qu'en Bulgarie, Serbie ou Grèce. Il s'agit de la mandorle entourant le Christ de majesté et où figure des anges monochromes d'un bleu très clair [48]. A Hălmagiu, une seconde rangée d'anges, en tenue impériale, entourent la mandorle en la soutenant de l'extérieur. Se conserve encore un fragment du groupe des apôtres aux pieds de Marie et un saint hiérarque.

Au-dessus de cette scène, dans le registre supérieur, a dû, selon nous, être illustré le Baptême. On n'y observe plus que le bas des membres inférieurs nus d'un personnage situé au centre de la composition, le Christ par conséquent, et la partie inférieure du vêtement d'un person-nage à la droite de celui-là, Jean Baptiste assurément. Il est possible que dans ce registre fussent peints des épisodes du cycle christologique.

Dès lors, pour décorer la nef de l'église de Hălmagiu on a, en général, choisi les thèmes courants que l'on rencontre dans la peinture religieuse transylvaine, à l'exception des miracles de saint Nicolas. Comme dans la plupart des églises roumaines de la Transylvanie des XIV[e]—XV[e] siècles, le registre des saints en pied, immanquable de la décoration byzantine ou de tradition byzantine, a été remplacé par un registre de scènes dont ne manque pas le tableau votif auquel une place importante a été réservée. Celui-ci se trouve sur le mur le mieux éclairé, tout juste en face de la porte d'entrée, au sud, ce qui l'imposait à la vue dès qu'on entrait dans l'église. Ce qui le distingue en propre c'est, d'une part, la distribution de l'image votive en deux compositions distinctes, placées l'une de l'autre à certaine distance et, d'autre part, la différence de conception de ces deux scènes. Nous ne saurions conclure que la raison du choix de cette solution fut de mettre en évidence le fait que les filles du fondateur avaient besoin de la protection féminine de la Vierge invoquée par leur geste de prière puisque Saint Nicolas lui-même, en tant que thaumaturge, était tenu pour un protecteur par excellence des jeunes filles. La preuve c'est que dans le tableau votif de l'église de Ribița, la fille du fondateur, agenouillée

---

[47] *Ibidem*, p. 216—231.

[48] A. Grabar, *op. cit.*, p. 268.

auprès de ses parents, élève ses bras dans un geste de prière vers Nicolas, patron de l'église. De plus, dans la peinture murale des églises roumaines en maçonnerie de la Transylvanie, le tableau votif apparaît généralement dans sa forme classique, c'est-à-dire comprenant dans une même composition tous les membres de la famille respective. Une autre doit donc être l'explication de la représentation autonome des deux filles du fondateur à Hălmagiu. Le fait qu'on leur a réservé une place séparée et même du meilleur choix, près de l'abside du sanctuaire, qu'elles sont orantes, élevant leurs bras vers la Vierge cependant que l'Enfant, sur les genoux de celle-ci, les bénit, que le rôle d'intercesseur auprès du Christ à l'heure du Jugement Dernier, illustré sur le mur à côté, est confié à Marie, tout cela nous porte à supposer qu'il s'agit d'un tableau funéraire.

Dans une étude de 1959, Sorin Ulea publiait la découverte du portrait funéraire de Jean, fils du prince Rareş. C'était la première fois qu'on relevait l'existence de semblables représentations dans la peinture murale moldave. Le portrait en question, du monastère de Probota, représente le défunt en orant devant Nicolas, patron de l'église, et se trouve dans la chambre mortuaire [49]. De même, à Homor, au-dessus des niches sépulcrales, se trouve le portrait funéraire du logothète Teodor Bubuiog et de son épouse Anastasia [50]. Les deux personnages ont été représentés agenouillés, le logothète devant le Christ de majesté, l'épouse aux pieds de la Vierge de majesté tenant l'Enfant sur ses genoux ; la scène est presqu'identique à celle de Hălmagiu. Mais, si l'emplacement des deux exemples moldaves dans la chambre mortuaire et à proximité immédiate des dalles funéraires des défunts respectifs constitue un clair témoignage du caractère funéraire des portraits, à Hălmagiu il est impossible d'établir un rapport de cette nature. Les fouilles archéologiques qu'on y a effectuées ne nous aident guère dans ce sens, car les inhumations successives et les profanations de tombes ont détruit l'inventaire de nombreux tombeaux placés dans l'église.

Il reste toutefois, avec certitude, que les deux jeunes filles de Hălmagiu devaient se trouver dans une situation spéciale : ou bien elles étaient déjà mortes à la date du portrait, ou bien étaient-elles, on peut le supposer, disparues du sein de leur famille, prises comme esclaves par les Turcs qui, on le sait, à cette époque de l'histoire transylvaine, représentaient un danger réel, leurs incursions dans le sud du pays étant assez fréquentes et se soldant par le pillage et la prise en esclavage de nombre d'habitants [51]. Selon nous, une pareille explication du portrait des jeunes filles justifierait de plus le fait que de la longue série des miracles accomplis par saint Nicolas on eût choisi, à Hălmagiu, tout juste celui avec le sauvetage de l'adolescent Basile des mains des Arabes et qu'on l'eût placé à côté du tableau votif. La tradition locale d'ailleurs garde à Hălmagiu le souvenir de la coutume de « la foire au baiser », dont on prétend qu'elle datait

---

[49] Sorin Ulea, *Portretul funerar al lui Ion — un fiu necunoscut al lui Petru Rareş — şi datarea ansamblului de pictură de la Probota*, dans *Studii şi cercetări de istoria artei* (SCIA), VI, 1, 1959, p. 61—70.

[50] *Ibidem*, p. 65, note 3.

[51] Otto Greffner, *Cetatea Şiriei. Contribuţii monografice*, Arad, 1976, p. 34, 36.

du temps de l'invasion des Turcs quand les femmes délivrées de leur esclavage et de retour à la maison, dans leur joie, embrassaient tout le monde [52].

Mais, étant donné que la tradition à elle seule ne peut constituer un argument et que les documents ne sont pas généreux dans ce sens, l'absence d'information et d'inscriptions dans les représentations votives nous empêchant de savoir très exactement qui était le fondateur de Hălmagiu et de connaître certains détails sur sa famille, nous nous voyons obligée de rester dans le domaine des hypothèses.

La partie inférieure du mur de l'est, y compris l'inscription mentionnée, a été couverte, la nouvelle couche de fresque se raccordant parfaitement à celle du Jugement Dernier. Le dénivellement des deux couches ne gêne guère l'œil. Actuellement, rien ne se conserve plus de la peinture de cette zone, sauf un petit fragment de motifs décoratifs qui recouvre en partie l'inscription. Jusqu'à la clôture des ouvrages de réfection, quand les couches de peinture ultérieures à celle dont nous nous occupons auront été établies avec précision, on ne saurait affirmer avec certitude si cette intervention date du temps de la première fresque de la nef (les murs du nord, du sud et de l'ouest) ou bien si elle est plus tardive.

Sur le style des deux équipes de peintres ayant travaillé à Hălmagiu nous nous bornerons à quelques sommaires considérations, autant qu'il soit nécessaire pour situer les fresques chronologiquement. Le peintre qui a décoré l'abside et le mur est de la nef fait clairement partie du rang de ces modestes artisans du pays qui ont subi l'influence de la peinture gothique mais qui, étant orthodoxes, ne laissaient pas d'être sensibles à l'art byzantin dont ils empruntaient surtout les thèmes iconographiques que, par la suite, ils interprétaient d'une manière assez naïve. Les figures douces et paisibles trouvent un correspondant dans les portraits des évangélistes de la fresque décorant la pièce située sous la tour-clocher ouest de l'église de Remetea (premier quart du XV^{e}) [53], ou dans ceux des saints représentés sur les piliers de l'église de Densuş (1443). Par analogie avec ces fresques, celles de l'abside du sanctuaire et du mur est de la nef, à Hălmagiu, peuvent être datées à la première moitié du XV^{e} siècle. A l'appui de cette datation intervient aussi l'inscription mentionnée et qui se trouve sur le mur est de la nef, vers le nord. Elle appartient fort clairement à la même couche de fresque se prolongeant vers l'abside, soit la première peinture murale de l'église. L'inscription est brève, écrite en caractères majuscules et comprise dans un cadre décoré de motifs géométriques. Le fait qu'elle n'a été que partiellement dégagée de la nouvelle couche de peinture l'ayant recouverte à certain moment, empêche sa lecture intégrale. Ion Radu Mircea, que nous remercions une fois de plus à cette occasion, l'a lue et traduite d'après le décalque établi au cours de notre recherche sur le terrain. Elle dit : ржкоѫ жѹпана могы и бра[та] мѹ оѹ[чиниан] новѣж[д]о [54]. En traduction : « Avec la main du

[52] I. R. Abrudeanu, *Moţii*, Bucarest, 1928, p. 137—138 ; G. Manea, *Tîrguri din judeţul Arad*, dans *Ziridava*, V, 1975, p. 57—62.

[53] V. Drăguţ, *Pictura murală din Transilvania...*, p. 38.

[54] Les deux derniers mots ne povant être déchiffrés en entier, leur lecture complète est donc hypothétique, aussi nous nous abstenons de tout commentaire.

joupan Moga et de son frère, ils l'ont fait de nouveau ». Ce « avec la main » ne saurait, à notre avis, être interprété comme voulant dire « la main du zographe ». Cette inscription en effet est située à un endroit très important, elle est de surcroît mise en évidence par le cadre qui la renferme et le nom de Moga est joint à la dignité de joupan. Un joupan, peintre d'église, voilà qui est peu probable ! On sait en outre que la famille de voïvode Moga de Hălmagiu apparaît dans les documents à partir de la quatrième décennie du XVe siècle. Puisque les fouilles archéologiques ont prouvé que l'édifice de Hălmagiu peut être daté autour de 1400, par conséquent, tout aussi bien à la fin du XIVe siècle comme au début du XVe [55], au point de vue du style le monument s'inscrivant fort bien dans ce dernier siècle, et que l'inscription qui appartient à la première peinture murale mentionne le joupan Moga, il nous semble que l'on peut conclure que l'église de Hălmagiu mise sous le vocable de Saint-Nicolas, a été construite au début du XVe siècle, et probablement immédiatement après, elle reçut sa première décoration murale. Dans ce contexte, le monument de Hălmagiu peut être considéré comme une fondation voïvodale, ses fondateurs étant des membres de la famille du voïvode Moga. Les fresques de la nef ont été exécutées ultérieurement, pouvant être datées à la seconde moitié du XVe siècle [56]. Elles sont l'œuvre d'un peintre de formation byzantine, sensible par ailleurs aux influences de la peinture italienne de l'époque. Quand exactement la nef aura été décorée de peinture et lequel des membres de la famille Moga est celui qui en sa qualité de fondateur offre à saint Nicolas, patron de l'église, la maquette de celle-ci, voilà ce qui est difficile de savoir.

Si, pour commencer, la position du voïvode Moga ne se distinguait en rien de celle des autres voïvodes roumains de Transylvanie, plus tard, en échange, on constate que Moga, suite à des mérites militaires et à ses relations avec le châtelain de Șiria, arriva à des charges et fonctions importantes à la direction de la forteresse de Șiria, et à compter, ainsi que ses fils Mihai et Sandrin, parmi les familiers de Jean de Hunedoara [57] qui, en 1451, les confirmait tous trois comme seigneurs et maîtres des voïvodats de Căpîlna, Hălmagiu et Băița [58]. Celui de Hălmagiu faisait partie du domaine de la forteresse de Șiria déjà depuis le XIVe siècle [59]. Au siècle suivant, Șiria est surtout mentionnée en tant que forteresse royale, avec des châtelains royaux qui, dans le même temps, étaient aussi *comites* de Zarand. Parmi ses châtelains rappelons ici comme étant des plus importants, à l'époque dont nous nous occupons, Georges Brancović auquel le roi Albert de Hongrie l'octroie en 1439 avec 110 villages, et Jean de Hunedoara qui la reçoit en don de Brancović en 1444, en guise de récompense pour sa participation à la libération de la Serbie et de

---

[55] Dan Căpățînă, *op. cit.*, p. 80.

[56] Voir aussi les notes 9 et 10.

[57] Toutes les données concernant la famille des Moga et le village de Hălmagiu ont fait l'objet d'un travail de synthèse de Victor Eskenasy, à savoir *Hălmagiu, un sat medieval din Țara Crișului Alb (secolele XIV—XV). Considerații istorice*, dans *Ziridava*, V, 1975, p. 21—38, y compris la bibliographie respective.

[58] T. Mager, *op. cit.*, p. 6, p. 177, notes 1 et 2, annexe.

[59] V. Eskenasy, *op. cit.*, p. 24.

l'Albanie de sous le joug ottoman. En 1493—1494, le proviseur de Şiria était Ladislas Moga, descendant du voïvode de Hălmagiu [60].

Les Moga jouèrent un rôle important dans les affaires de la région et s'affirmèrent surtout pendant les campagnes antiottomanes de Jean de Hunedoara, le Zarand comptant parmi les comitats du sud-ouest transylvain dont la contribution à la défense des frontières du pays fut essentielle [61]. Dans ces conditions, le fait que Hălmagiu atteint le niveau d'un important centre médiéval n'a rien d'étonnant car il faut y voir une suite logique de l'ascension de la famille des Moga, seigneurs de l'endroit. Que l'activité culturelle-artistique n'y manquait pas non plus le prouve aussi le manuscrit d'un Tétraévangile copié à Hălmagiu en 1450 par le pope Siméon, ainsi qu'en témoigne sa propre annotation [62].

A l'essor du Hălmagiu contribua sans nul doute également le contact entretenu avec la Serbie au XV^e^ siècle. Georges Brancović venait à Şiria accompagné sûrement de personnalité culturelles, promoteurs d'idées novatrices. Son cas n'est pas le seul. Pendant tout le XV^e^ siècle, on signale dans le Banat la présence de Serbes réfugiés à la suite de l'occupation de leur pays par les Ottomans. Bien accueillis par les rois de Hongrie, ils reçurent de ceux-ci domaines et privilèges de toute sorte — sociaux, économiques, politiques, culturels et religieux — en échange de l'obligation qui leur revenait de défendre les frontières de l'Empire contre les attaques des Ottomans. Durant toute la deuxième moitié du XV^e^ siècle, l'émigration serbe au Banat et dans le sud transylvain s'amplifia, nombre de réfugiés s'installant dans les comitats d'Arad et Zarand [63].

Comme le remarque M. S. Radojčić, l'existence „des caravanes et des routes militaires" a facilité le déplacement des artisans d'un endroit à l'autre, contribuant ainsi considérablement à la diffusion, du nord vers l'est, de l'art italo-grec de Venise et, à travers la Serbie morave, jusqu'au nord du Danube [64], des influences exercées par la Macédoine ; sans oublier non plus le rôle des „corridors culturels", mis en évidence par Răzvan Theodorescu, comme ayant permis au XIV^e^ siècle, et sûrement aussi pendant le siècle suivant, la circulation des ecclésiastiques [65].

C'est maintenant, au XV^e^ siècle, que se répandait de Serbie la triomphante doctrine hésychaste, devenue entre temps la meilleure arme défensive de l'Eglise serbe autocéphale, tant contre différentes Eglises orthodoxes que, tout autant, contre l'union avec l'Eglise catholique [66].

---

[60] D. Prodan, *Domeniul cetăţii Şiria la 1525*, dans *Anuarul Institutului de Istorie*, Cluj, III, 1960, p. 37—102.

[61] V. Eskenasy, *op. cit.*, p. 26.

[62] M. Porumb, *op. cit.*, p. 41.

[63] Ilie Bărbulescu, *Relations des Roumains avec les Serbes, les Bulgares, les Grecs et la Croatie en liaison avec la question macédo-roumaine*, Iaşi, 1912, p. 192—221 ; P. Nemoianu, *Colonizarea sîrbilor în Banat*, dans *Analele Banatului*, III, 1, fasc. 4, Timişoara, 1930, p. 9—17 ; Gheorghe Cotoşman, *Din trecutul Banatului*, Timişoara, 1934, p. 103—105.

[64] M. S. Radojčić, *Rapports artistiques serbo-roumains de la fin du XIV^e^ jusqu'à la fin du XVII^e^ siècle à la lumière des nouvelles découvertes faites en Yougoslavie*, dans *Actes du Colloque international de civilisation balkanique*, Sinaïa, 8—14 juillet 1962, p. 23—25.

[65] R. Theodorescu, *Bizanţ, Balcani, Occident la începuturile culturii medievale româneşti (secolele X—XIV)*, Bucarest, 1974, chap. VIII, p. 339—348.

[66] M. M. Vasić, *L'Hésychasme dans l'église et l'art des Serbes*, dans *L'Art byzantin chez les Slaves. Les Balkans*, I, Paris, 1930, p. 110—123.

Dans ce contexte religieux balkanique, le moine missionnaire gréco-serbe, Nicodème, allait remplir un rôle essentiel dans la diffusion de ces idées toutes nouvelles en Valachie. En effet, comme suite à la persécution des bogomiles en Serbie et Bulgarie, quelques communautés balkaniques à caractère bogomilique s'étaient établies au Banat et dans le sud de la Transylvanie contribuant à la propagation dans le peuple de nouvelles conceptions de vie religieuse et de salut. Or, l'orthodoxe moine Nicodème entretenait une vive propagande tant contre l'Eglise catholique, que, non pas moins, contre ces hérésies locales [67]. Le fait même d'avoir construit le monastère de Vodița, puis celui de Tismana, en deux points de frontière entre la Valachie et la Transylvanie, fut tenu pour un véritable acte politique, le premier des couvents, puis le second ayant, chacun en son temps, le rôle d'un « organe de liaison — sous la forme de la propagande orthodoxe — entre le pouvoir princier de Valachie et les knez roumains d'au-delà des montagnes » [68].

D'autre part, la prise de Vidin par les Hongrois fut « le début d'une vaste action d'envahissement des régions danubiennes et balkaniques », sous l'« aspect d'une guerre religieuse », action menée par Louis, roi de Hongrie, et patronnée par la Papauté [69]. La crainte que sous le prétexte d'une lutte de libération du joug ottoman se cache malgré tout une intention d'asservissement à la Hongrie, par le truchement d'une conversion au catholicisme de la population balkanique — et ce notamment après le Concile de Florence (1439) — fit voir aux Serbes orthodoxes, à maintes reprises, dans l'aide accordée par un pays catholique, un essai dissimulé de conversion au catholicisme. C'est ce qui explique pourquoi, sur la fin de ses jours, Georges Brancović lui-même n'eut plus entière confiance dans les plans antiottomans de Jean de Hunedoara [70].

Au milieu de remous pareils, Hălmagiu ne pouvait ne pas être atteint, d'autant plus qu'il était le siège d'un voïvodat puissant et qu'en tant que centre orthodoxe de première taille il trouvait un appui dans toutes ces nouvelles idées introduites par les Serbes venus du sud du Danube. Si, au point de vue politique, lutter contre les conquérants ottomans était devenu un but commun aux pays balkaniques aussi bien qu'au Royaume de Hongrie, pour les knez et les voïvodes roumains du Banat et du sud de la Transylvanie, le contact avec l'orthodoxe Serbie, ainsi qu'avec la Valachie, constituait en plus un réel appui prêté à la défense du dogme orthodoxe.

Dans ces conditions, la présence dans l'iconographie de l'ensemble mural de l'abside du sanctuaire à Hălmagiu du portrait de Clément, évêque d'Ohrid, ou bien d'une composition aussi manifestement antihérétique que celle de Nicolas « faisant honte », confondant Arius, s'explique davantage à la lumière des circonstances historiques mentionnées

---

[67] R. Theodorescu, *op. cit.*, chap. VI, p. 223—266, y compris la bibliographie respective.

[68] Emil Lăzărescu, *Nicodim de la Tismana și rolul său în cultura veche românească. I (pînă la 1385)*, dans *Romanoslavica*, XI, 1965, p. 237—285, citation p. 277, note 2.

[69] *Ibidem*, p. 259.

[70] C. Mureșan, *Iancu de Hunedoara*, Bucarest, 1968, p. 150—151.

tout-à-l'heure. De même qu'apparaît comme légitime, à cette époque de campagnes militaires antiottomanes dirigées par Jean de Hunedoara et entraînant sous le drapeau les voïvodes roumains de Hălmagiu, pour illustrer la vie de saint patron de l'église, le choix du miracle opéré par Saint Nicolas dans le cas du tout jeune Basile. De même que prend tout son sens l'emplacement à proximité immédiate de la scène avec ce miracle du tableau votif, où la présence d'un martyr guerrier est appelée à témoigner du désir du fondateur d'obtenir le soutien de Nicolas afin de remporter la victorie militaire sur les Turcs.

Venant s'ajouter à d'autres ensembles muraux des églises orthodoxes roumaines en maçonnerie de Transylvanie, les fresques de Hălmagiu peuvent constituer un évident témoignage de la manière dont les troubles et l'existence agitée des communautés roumaines locales se reflétaient à travers l'art et, surtout, du mode actif dont les knez et les voïvodes de ces lieux ont su défendre leur pays et combattre pour conserver intacts et leur foi, et leurs droits ancestraux.

LE TABLEAU VOTIF DANS LA PEINTURE MURALE DU XVIII^e SIÈCLE CONTEXTE SOCIAL-POLITIQUE

CORINA POPA

La peinture votive constitue un îlot de peinture laïque, parfois même à caractère historique, dans les ensembles de peinture murale et peut refléter des réalités historiques, culturelles et mentales d'une certaine époque qui ne ressortent pas de chroniques ou de documents et qui peuvent donc éclairer les recherches sur un moment historique donné.

Ce problème, qui a déjà retenu l'attention des historiens de l'art roumains [1], demande à être examiné sous des angles divers, parmi lesquels l'histoire sociale-politique, qui bénéficie à la fois d'études plus ou moins méthodiques et d'importants témoignages documentaires, constitue un facteur déterminant de premier ordre.

Sur un fond de tendances générales qui caractérise la civilisation du XVIII^e siècle dans tout le sud-est de l'Europe et dont les traits dominants sont, d'une part, le développement d'une culture laïque parfois enrichie des idées du courant des Lumières et, d'autre part, la cristallisation progressive d'une activité culturelle à tendance nationale qui arrivera à sa pleine expansion au siècle suivant [2], on relève aussi certaines manifestations artistiques nettement différenciées qui, quoique conservatrices en apparence, n'en reflètent pas moins explicitement les conditions sociales-politiques qui les ont engendrées.

La présentation comparative de certains aspects de la peinture murale des zones de Vîlcea et de Maramureş permet justement d'expliquer par des facteurs sociaux-politiques les raisons pour lesquelles le tableau votif, qui a connu au XVIII^e siècle la vogue que l'on sait dans le nord de l'Olténie, est absent dans la peinture du Maramureş.

Ces deux zones — l'Olténie et le Maramureş — ont connu l'une et l'autre à cette époque une remarquable activité artistique. Pourtant, et cela malgré des aspects sociaux souvent similaires, leur art accuse des différences notables, dont les causes peuvent être perçues parmi les facteurs sociaux-politiques et culturels.

---

[1] Maria Ana Musicescu, *Introduction à une étude sur le portrait de fondateur dans le sud-est européen. Essai de typologie.* dans RESEE, VII, 2, p. 281—310, Bucarest, 1969 : A. Pănoiu, *Pictura votivă din nordul Olteniei* (La peinture votive du nord de l'Olténie), Bucureşti, 1968 ; Carmen Laura Dumitrescu, *Pictura murală din Ţara Românească în veacul al XVI-lea* (La peinture murale de Valachie au XVI^e siècle), Bucureşti, 1978.

[2] Alexandru Duţu, *Coordonate ale culturii româneşti în secolul XVIII* (Coordonnées de la culture roumaine au XVIII^e siècle), Bucureşti, 1968, p. 192—194 et 295—300 ; Nikula Mavrodinov, *Iskustvoto na bălgarskoto văzrajdane* (L'art de la Renaissance bulgare), Sofia, 1957.

L'évolution historique de la Grande et de la Petite Valachie, d'une part, et du Maramureş, d'autre part, s'est déroulée au cours du Moyen Âge selon des coordonnées différentes. L'art valaque (de même que l'art moldave d'ailleurs) s'est développé dans les conditions d'une permanente relation avec le monde culturel byzantino-balkanique. Plus précisément, les classes dominantes et l'Eglise orthodoxe ont assuré dans ces pays la continuité d'un art aulique, évolué, qui se traduit par l'édification d'églises en maçonnerie de tradition byzantine et par des ensembles de peinture murale dont le programme iconographique canonique sera respecté jusqu'au XIX[e] siècle, de même — compte tenu de l'évolution générale de la peinture post-byzantine — que le style traditionnel. Dans le Maramureş, au contraire, à l'exception de rares édifices de pierre des XIV[e] et XV[e] siècles, c'est-à-dire de la période du voïévodat [3], c'est un *art populaire* que l'on rencontre, représenté par ses fameuses églises en bois et par une peinture tant murale que d'icônes où l'on ne retrouve jamais la pureté iconographique et stylistique de la tradition byzantine, telle qu'elle apparaît par exemple dans la province voisine de Moldavie. L'absence d'un art officiel capable d'imposer le respect de la tradition byzantine y a favorisé, en échange, l'assimilation d'éléments de style occidentaux, faisant partie de l'horizon culturel-artistique de l'Ukraine sous-carpatique.

Examinons donc brièvement les facteurs sociaux-politiques et leur impact sur le phénomène artistique dans les deux zones en question.

Le nord de l'Olténie a connu au XVIII[e] siècle une organisation sociale spécifique, offrant l'image d'un système féodal atténué dans lequel, à côté des domaines des grands boyards (les familles Bengescu, Brăiloiu, Glogoveanu, etc.) et des monastères (Tismana, Cozia, Bistriţa, etc.), il existait aussi des villages de paysans libres qui, bien qu'en but aux tentatives d'accaparement des grands propriétaires fonciers, n'en constituaient pas moins une réalité sociale spécifique ; le fait est particulièrement frappant dans les deux départements de montagne de Gorj et de Vîlcea, où étaient établis environ les deux tiers des hobereaux olténiens. La viabilité des villages de paysans libres fut favorisée au XVIII[e] siècle, durant l'occupation autrichienne de l'Olténie (1718—1739), par la tendance de la puissance occupante à limiter les privilèges des boyards et, plus tard, par les législations adoptées par les princes phanariotes en vue de supprimer ou de limiter les exemptions et autres privilèges dont jouissaient ces mêmes boyards, ce qui a contribué indirectement au maintien de la classe des hobereaux et des paysans libres [4].

Cette réalité sociale s'est reflétée de façon permanente dans l'art du XVIII[e] siècle par la modification qui intervient dans la contribution des différentes catégories sociales à l'édification et à la décoration des églises : les initiatives princières et celles du haut clergé se font de plus en plus rares (Sărăcineşti, Romanii de Jos), en faveur de celles des boyards (Ţeica, Zătreni), des petits boyards surtout (Titireciu, Bucşani), et c'est

[3] Radu Popa, *Ţara Maramureşului în veacul al XIV-lea* (Le Pays du Maramureş au XIV[e] siècle), Bucureşti, 1970

[4] Şerban Papacostea, *Oltenia sub stăpinirea austriacă* (L'Olténie sous la domination autrichienne) *(1718—1739)*, Bucureşti, 1971, p 141—147, 164—165, 211—215 ; Constantin Giurescu, *Material pentru istoria Olteniei sub austrieci* (Matériel pour l'histoire de l'Olténie sous les Autrichiens), II *(1726 1732)*, Bucureşti, 1944, p. 305—306.

à cette même époque que font leur apparition les fondations dues aux villages libres, dont le nombre s'accroîtra sensiblement en Gorj et Vîlcea au début du XIXe siècle ; citons dans cet ordre d'idées les églises de Cîineni (Saint-Nicolas), Teiuş, Titeşti, Cheia (Olăneşti), Chiciora (Păuşeşti-Măglaşi), Broşteni (Ocnele Mari).

Les tableaux votifs de telles églises représentent souvent, à côté des notables du village, les prêtres de ces mêmes villages avec leurs femmes, des diacres, des hiéromoines, lesquels sont souvent mentionnés expressément comme cofondateurs de l'église (ainsi à Cheia, Broşteni, Cîineni, Chiciora, Teiuş).

Le tableau votif, qui constitue souvent à partir de l'époque de Matei Basarab un thème majeur de la peinture du pronaos des églises de Valachie, est présent aussi dans les fondations paysannes et y connaît le même ample développement que dans les fondations des boyards. C'est preuve que les fondateurs paysans olténiens considéraient qu'en leur qualité d'hommes libres et de notables de leur village ils avaient les mêmes droits que les boyards du XVIIIe siècle de se faire représenter dans leurs fondations. Notons que dans la peinture de cette époque hobereaux et parfois même paysans libres portent à peu près le même costume que les grands boyards. Par conséquent, le tableau votif, tout en s'appliquant désormais à individualiser et à portraiturer les fondateurs, conserve sa fonction d'acte d'auto-affirmation sociale, y compris la volonté d'exprimer les aspirations d'ascension sociale des paysans libres et des hobereaux.

C'est la même mentalité de classe qui explique peut-être les caractères stylistiques de toute la peinture du XVIIIe siècle, qui est marquée par la tendance à maintenir fidèlement autant le programme iconographique de tradition byzantine que le style « brancovan », c'est-à-dire un modèle d'art évolué, aulique. Les interprétations populaires demeurent une exception dans la peinture de ce siècle, si l'on fait abstraction de la grande variété des solutions adoptées pour l'exécution de la véritable galerie de portraits que tend maintenant à devenir le tableau votif.

En conclusion, étant donné l'existence dans l'Olténie du XVIIIe siècle d'un système féodal mitigé, le statut juridique et social des paysans libres ouvrait à ceux-ci des perspectives de promotion sociale, d'où l'assimilation sur le plan culturel-artistique des modèles en usage dans les classes privilégiées.

*

Dans le Maramureş, un passé politique tourmenté, une structure sociale féodale plus rigoureuse et certains problèmes d'ordre religieux ont eu des répercussions intéressantes dans le domaine culturel-artistique.

Vers la fin du XIVe siècle, le voïévodat de Maramureş devenait comitat du royaume de Hongrie, pour être intégré à la Transylvanie en 1691 lors de l'occupation de cette province par les Autrichiens.

Il ressort de certaines données historiques indirectes[5] que dans le Maramureş aussi, après le déclin progressif des « knézats de vallées »,

---

[5] Radu Popa, *op. cit.*, p. 135—136, 140, 149 ; A. Binder, *Contribuţii la studiul dezvoltării feudalismului în Maramureş şi în nordul Transilvaniei* (Contributions à l'étude de la féodalité dans le Maramureş et le nord de la Transylvanie), dans « Studii şi articole de istorie », X, 1967 ; H. Stahl, *Contribuţii la studiul satelor devălmaşe româneşti)* (Contributions à l'étude des villages communautaires roumains), vol. III, Bucureşti, 1958, p. 225.

certains villages se sont maintenus jusqu'au XVIIIe siècle sous forme, de communautés indivises, plus d'une fois sous l'autorité des anciens seigneurs de ces villages, qui se sont fondus peu à peu dans la masse paysannes, petits knèzes dont D. Prodan assimile la condition à celle d'un maire, *(solgabirău)*. Cette fonction modeste, fréquente en Transylvanie durant tout le XVIIIe siècle, quoique élective dans le cadre de la communauté, devient à cette époque de plus en plus « un instrument d'exploitation de la communauté par le seigneur », bien que les documents parlent des villages « nobles » des Roumains et des villages « asservis » des Ruthènes [6].

Un facteur important de la vie spirituelle et culturelle du Maramureş est la perpétuation de la foi orthodoxe tout au long du moyen âge. Le fonds byzantin de l'art du Maramureş a été alimenté et maintenu grâce aux relations permanentes de cette province avce la Moldavie et les zones orthodoxes de l'Ukraine sous-carpatique. Le potentiel économique et artistique des villages du Maramureş est exprimé de manière prégnante par l'unité de style de l'architecture des églises en bois (qui ont presque toutes étaient refaites après la grande invasion tatare de 1717), ainsi que par le maintien dans les grandes lignes du caractère byzantin du programme iconographique des ensembles de peintures, même si l'on y relève des lacunes ou des prédilections explicables par l'influence idéologique de la Réforme ou de la contre-réforme [7].

Sans distinction de la variante-stylistique qu'elle représente, celle byzantine ou celle baroque, la peinture murale du Maramureş révèle une *interprétation populaire* qui peut être considérée comme la perpétuation d'une tradition séculaire, celle d'un art orthodoxe qui, dans cette zone, était plutôt celui des villages libres que de la féodalité roumaine du Maramureş.

Une particularité iconographique frappante est l'absence du tableau votif dans la peinture du Maramureş. La seule exception connue est la représentation de « pan » Vasili Samplonţai, datant de 1754, dans l'église de Cuhea (Bogdan-Vodă), qui est de fait un portrait-tableau de ce « solgabirău » [8]. Serait-ce un cas unique de réminiscence des droits knéziaux? Si la solution occidentale du portrait-tableau est explicable, l'absence des tableaux votifs dans toutes les autres églises est significative. Selon la judicieuse remarque de l'historienne de l'art Anca Pop, de même que la longue énumération de noms indique la participation de tous les paysans du village à la construction de l'église; de même, il était pratiquement impossible qu'ils y fussent tous représentés.

Tout en souscrivant pleinement à cette explication, nous estimons que l'idée peut être élargie en liaison avec certains faits et réalités historiques : même en admettant le maintien des soi-disant « villages nobles »

---

[6] David Prodan, *Judele satului iobăgesc în Transilvania în secolele XVII—XVIII* (Le bourgmestre des villages asservis de Transylvanie aux XVIIe et XVIIIe siècles), dans « Anuarul Institutului de istorie din Cluj », IV, 1961, p. 217—221 ; idem, *Boieri si vecini in Ţara Făgăraşului în secolele XVI XVII* (Boyards et paysans asservis dans le Pays de Făgăraş aux XVIe et XVIIe siècles), dans « Anuarul Institutului de istorie din Cluj », VI, 1963, p. 289.

[7] Anca Pop-Bratu, *Pictura murală maramureseană* (La peinture murale du Maramureş), Bucureşti, 1982, p. 18, ainsi que les références d'ordre iconographique dans le cadre des différents ensembles.

[8] *Ibidem*, p. 50.

du Maramureș, confirmés autrefois aux knèzes de village par des diplômes royaux, la suppression progressive des prérogatives féodales avait abaissé leur statut juridique au-dessous de celui des villages appartenant aux trois nations privilégiées (Magyars, Széklers et Saxons) de Transylvanie et l'espoir, pour l'élément roumain, d'une ascension sociale était à peu près nul, même si certaines sources du XVIIIe siècle comprennent la Transylvanie parmi les zones de densité maximum de la petite noblesse (6,7%) [9].

De même que les tableaux votifs sont présents dans les églises transylvaines des XVIIe—XVIIIe siècles de Turnu Roșu, Saint-Nicolas de Hunedoara et Ocna Sibiului [10] et autres, où il s'agit d'initiatives de princes valaques, de même, à notre avis, l'absence du tableau votif dans les ensembles de peinture du Maramureș prouve justement que les knèzes du Maramureș avaient perdu leurs anciens droits féodaux et que les villages libres d'autrefois étaient tombés sous la dépendance de la noblesse hongroise.

A une époque où les murs des églises de l'Olténie étaient recouverts des portraits des fondateurs et souvent même des peintres et autres artisans, dans le Maramureș les fondateurs ne sont jamais représentés, mais simplement cités dans des inscriptions collectives. Si les paysans libres de Vîlcea se situaient sur un pied de quasi-égalité avec les boyards en ce qui concernait le droit de fondation, bien que les représentants d'une couche sociale inférieure, mais libre néanmoins, les knèzes du Maramureș s'étaient fondus dans la masse de la paysannerie communautaire, dont les droits globaux étaient inférieurs à ceux que les paysans libres d'Olténie avaient conservés.

---

[9] *Din istoria Transilvaniei* (Sur l'histoire de la Transylvanie), vol. I, București, Ed. Academiei, p. 238.

[10] Marius Porumb, *Pictura românească din Transilvania* (La peinture roumaine de Transylvanie), I, Cluj, 1981, p 84 et *passim*, p. 95; idem, *Imaginea-document în pictura din Transilvania* (L'image document dans la peinture de Transylvanie), dans *Noi cercetări în domeniul istoriei artei românești* (Nouvelles recherches dans le domaine de l'histoire de l'art roumain), București, 1983, p. 71—72.

DER WESTEUROPÄISCHE KLASSIZISMUS UND DIE KUNST DER BALKANVÖLKER[1]

FRIEDBERT FICKER
(München)

Der westeuropäische Klassizismus hat zweifellos für die Kunst der aufstrebenden und um ihre nationale Selbständigkeit ringenden Balkanvölker eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Aufgrund der unterschiedlichen Situation und Entwicklung in den einzelnen Ländern handelt es sich dabei um ein ebenso komplexes wie differenziertes Thema, wie allein einige Anmerkungen zu Jugoslawien und insbesondere zu Griechenland zeigen.

Bereits bei einem kurzen Blick auf Jugoslawien müssen wir feststellen, daß die künstlerische Entwicklung analog der geographischen Lage des Landes und der eng damit verbundenen höchst unterschiedlichen Geschichte den verschiedensten Einflüssen ausgesetzt war. So ergibt sich z.B. in Slowenien nahezu zwangsläufig, daß durch die engen Bindungen an Deutschland bzw. später an Österreich-Ungarn im Laufe der Geschichte der deutsche und österreichische Einfluß in der Kunst deutlich zu spüren ist und weithin verfolgt werden kann.

Ein Beispiel dafür ist die Anbetungsgruppe im Museum in Maribor von Leonhard Kern. Der Künstler wurde 1585 bzw. 1588 im württembergischen Forchtenberg am Kocher geboren. Nach der von 1603 bis 1609 erfolgten Lehre bei seinem älteren Bruder Michael unternahm er anschließend bis 1614 eine Reise nach Italien. Auf dem Heimweg, der ihn über Venedig, Dalmatien, Slavonien und Krain führte, ist 1613 ein mehrmonatiger Aufenthalt in Laibach bezeugt. In dieser Zeit, wo er im Dienste des Bischofs Thomas Chrön arbeitete, ist auch das hier genannte Schnitzwerk aus dem Hochaltar der Kirche von Gornji grad entstanden.[2]

Oder es sei an den 1712 in Wiesensteig bei Geislingen in Württemberg geborenen Josef Straub erinnert — den Bruder von Johann Baptist Straub, der ebenfalls als Bildhauer und Lehrer von Ignaz Günther in München Bedeutung erlangte. Josef Straub arbeitete um 1736 bei Heinrich Mich. Löhr in Laibach und machte sich dann selbständig. Sein Weg führte ihn über Graz, wo sich der 1706 geborene Bruder Philipp Jakob nach der Ausbildung bei Joh. Christ. Mader an der Wiener Akademie sowie als Schüler von Joh. Jakob Schoy im Jahre 1733 niedergelassen

[1] Vortrag, gehalten am 10.12.1982 auf dem internationalen AIESEE-Colloquium in Bukarest.

[2] Sergej Vrišer, *Mariborski Muzej* II, S.8—9 (mit. Abb.). Lubljana 1979.

hatte und den nach einem Betätigungsfeld suchenden jüngeren Bruder nachzog.[3]

In der nahtlosen Weiterentwicklung hat hier deshalb auch der Klassizismus über die Verbindungen und Wechselbeziehungen mit Österreich Fuß fassen können und erhielt über die 1809 von Napoleon gebildeten „Illyrischen Provinzen" von Frankreich weitere Impulse, wie das Gebäude

Abb. 1 — Celje, Revolutionsmuseum.

des heutigen Revolutionsmuseums in Celje mit seiner schlichten klaren Fassadengliederung durch die Pilaster, den zur Betonung des Mittelteils aufgesetzten Dreiecksgiebel und die harmonisch eingefügten Fensterreihen zeigt.

Ein Beispiel dafür aus der Malerei haben wir in dem 1762 in Görz geborenen Franz Kavčič vor uns. Nach dem Studium in Wien, Bologna und Rom kam der Künstler 1796 zunächst als Korrektor an die Wiener Akademie und wirkte dort ab 1799 als Professor sowie ab 1820 als Direktor. Bereits während seiner Ausbildung herrschten unter der Akademieleitung des von Adam Friedrich Oeser in Leipzig beeinflußten Heinrich Füger die von den Lehren Winckelmanns abgeleiteten klassizistischen Auffassungen, wie auch Kavčič selbst auf die klassizistische Kunst in Wien einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat. Die von ihm behandelten Themen beziehen sich vor allem auf die Geschichte und die antike Mythologie wie z.B. das Gemälde „Phokion mit zwei Frauen", das ihn in der lediglich vom Bildinhalt her bestimmten, ohne malerisches Interesse auf die Umrei-

[3] Ders.: a.a.O., S. 16—19 (mit. Abbn.).

ßung der Form ausgerichteten Darstellung als strengen Klassizisten ausweist.[4]

Anders als in Slowenien durch die direkte Verbindung mit Österreich und Wien ist die Entwicklung in Serbien verlaufen. Dort erfolgte der Wandel mit der sogenannten „Großen serbischen Wanderung" — um mit Dejan Medaković zu sprechen — die dann auch in der Kunst die Loslösung von der eigenen orthodoxen Tradition und die Hinwendung zu westlichen Kunstformen nach sich zog. Wenngleich auch hier mit der Ausbildung an der Wiener Akademie, wie es bei Dimitrije Avramović der Fall ist, wesentliche Impulse gegeben wurden, so kommen sicher noch weitere Einflüsse hinzu.

Medaković stellt in seinem Aufsatz „Probleme der serbischen Barockforschung" fest: „Im Vergleich zu der Barockmalerei wirkt die nun kommende heimische klassische Malerei bereits gelehrt und vertrocknet zu der früher entfalteten Üppigkeit".[5] Nicht zuletzt wird damit ein wichtiger Hinweis auf den intellektuellen Hintergrund gegeben. So sei auf den zunehmenden französischen Einfluß gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der Moldau mit dem Eindringen des Gedankengutes der Französischen Revolution hingewiesen — um hier Ekkehard Völkls Aufsatz „Die griechische Kultur in der Moldau während der Phanariotenzeit (1711—1821)" [6] zu folgen. Ähnlich wie in den Illyrischen Provinzen ist dieser französische Einfluß auch für Serbien nicht ohne Folgen geblieben.

Ein Vergleich zwischen der „Apotheose des Lukijan Mušicki" von Dimitrije Avramović [7] — die man als das reinste klassizistische Bild der Serben bezeichnet — und der Zeichnung „Jakobs Werbung" von Friedrich Overbeck [8] zeigt dessen nazarenischen Einfluß auf Avramović unverkennbar.

Ähnlich wie Avramović hat auch Nikola Aleksić neben den Anregungen durch Leopold Kupelwieser in Wien wesentliche Impulse von seinem Landsmann Arsen Teodorović erhalten, der damit für die Entwicklung der klassizistischen Malerei in Serbien nicht ohne Bedeutung geblieben ist. Bei Aleksić können wir darüberhinaus sehen, wie er in seinen Bildnissen zu einem Wegbereiter bürgerlicher Porträtkunst wird. Das „Kind mit dem Ball" [9] ist mit seinem noch durchaus von klassizistischen Elementen her bestimmten Aufbau und der ausdrucksvollen Wiedergabe des Knaben ein beredtes Beispiel für diesen Wandel. Es ist dabei für die damalige Situation bezeichnend, daß diese auf dem frühbürgerlichen Emanzipationsprozeß beruhende Entwicklung im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts zur Gestaltung von Themen aus der eigenen Geschichte hinführt.

Während wir also in Slowenien auf Grund der jahrhundertelangen politischen Bindungen von einer nahtlosen Weiterentwicklung der westeuropäisch orientierten Kunst sprechen können und in Serbien nach der „Großen Wanderung" eine zunehmende Abwendung von der eigenen

---

[4] Ksenija Rozman, *Franc Kavčič/Caucig*, S. 115 (mit Abb.). Ljubljana 1978.
[5] *Die Welt der Slawen* III, S. 420. Wiesbaden 1958.
[6] „Südost-Forschungen" 26, 1967, S. 102—139.
[7] Nationalmuseum Beograd. Führer, Abb. S. 77. Beograd 1970.
[8] *Die schönsten deutschen Zeichnungen der Romantik*, Abb. S. 283. München 1977.
[9] Nationalmuseum Beograd, a.a.O., Abb. S. 75.

orthodoxen Tradition und der zunehmende Einfluß westeuropäischer Auffassungen festzustellen ist — wobei für diese Zeit die Hauptrolle Wien spielt — , stehen wir in Griechenland einer durchaus unterschiedlichen Situation gegenüber.

Zunächst ist dort festzustellen, daß als Folge der politischen Geschichte Griechenlands eine Stagnation und schließlich ein Bruch mit der eigenen künstlerischen Vergangenheit erfolgte.

Als Folge davon begegnet uns in der Zeit der nationalen Selbstbesinnung und der Befreiung vom osmanischen Joch das Ringen um den Anschluß an die gewaltsam abgerissene eigene Tradition, ebenso wie an den Entwicklungsstand der westeuropäischen Länder. Es war dies das Bemühen um die Bewältigung eines Nachholbedarfs, der Vergangenheit und Gegenwart gleichermaßen zu bedenken hatte und an der Berücksichtigung von möglichen Wegen in die Zukunft nicht vorbeigegangen ist.

Eine wesentliche Rolle spielte dabei neben der philhellenistischen Bewegung die Importierung Ottos von Wittelsbach als König von Griechenland und die in dessen Gefolge bzw. auf Veranlassung seines Vaters Ludwig I. nach Griechenland geholten Bayern. Der so ins Land gebrachte Klassizismus Klenzes und ähnlich gelagerter Vorstellungen von Cornelius in der Malerei war deshalb mehr als nur äußerer Zufall und vielleicht formal gesehen der günstigste Ansatzpunkt für Griechenland, um mit der kurz skizzierten Aufgabe fertig zu werden.

Wenn dies auch in der gleichsam verdünnten klassizistischen Form geschah, so floß immerhin auf diese Weise nach Hellas zurück, was von dort seit der Antike die Kunst Europas geprägt hatte. Damit war zumindest auf ein gewisses Verständnis im Lande zu hoffen, denn es war so ein formaler Anschluß an die eigene Vergangenheit möglich, der sich zugleich als ein Anschluß an die Gegenwart Europas darstellte.

Eine nicht unwichtige Rolle haben dabei in Griechenland sowohl für die einheimischen als auch für die ins Land geholten Architekten und Künstler die von den Venezianern hinterlassenen Bauten als Anschauungs- und Orientierungsmaterial gespielt — zumal man ja dort die Bestätigung für die palladianischen Auffassungen finden konnte, von denen noch zu sprechen sein wird.

Ein weiterer Faktor, an den wir zu denken haben, sind die antiken Bauten und Bildwerke selbst, die sich im Lande erhalten haben — insbesondere in Athen. Sie sind als ein wichtiger Gegenpol gegen die von außen übermittelten klassizistischen Ideen und gegen die venezianischen Renaissance-Vorbilder in Griechenland zu werten und haben auch zur teilweisen Revision des Klassizismus beigetragen. So war z.B. mit dem 1762 erschienenen Werk „The Antiquities of Athens“ von Nicholas Revett und James Stuart der Blick auf die noch vorhandenen Bauwerke aus antiker Zeit gerichtet worden, ebenso wie durch die Entdeckung der Ägineten.

Hier ist auch die 1834 von Leo von Klenze begonnene Restaurierung der Akropolis in der Folge des Widerstreites der Meinungen um die Stadtplanung von Athen und den Entwurf eines Königsschlosses zu nennen. Diese unmittelbare Auseinandersetzung mit der klassischen griechischen Baukunst in Athen hatte aber für ihn auch zur Folge, daß er sein Verhält-

Abb. 2 — Kloster Arkadi/Kreta. Kirche, Westfassade, 1587.

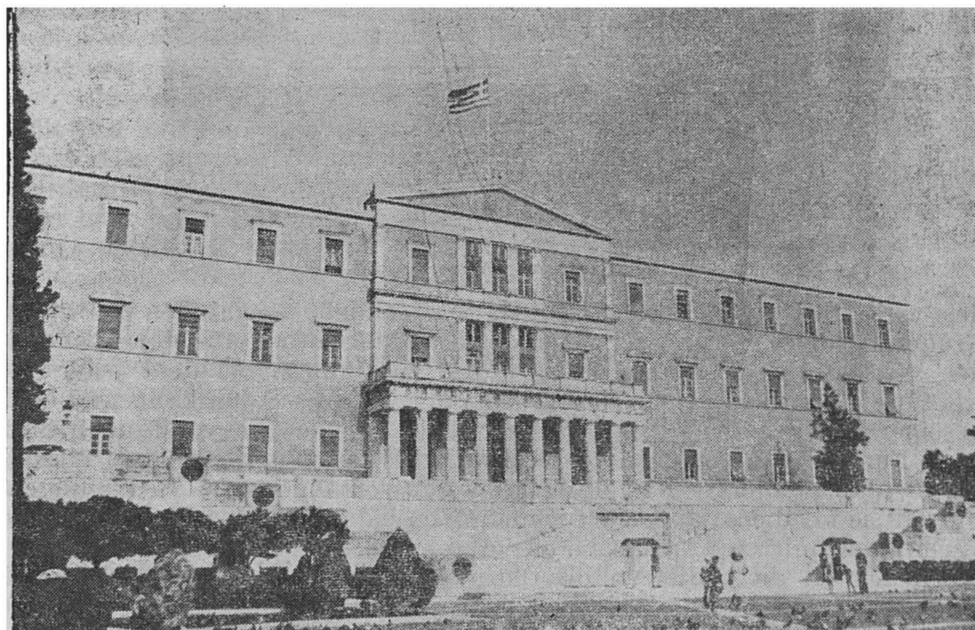


Abb. 3 — Friedrich von Gärtner: Athen, Parlament, 1834—1838.

nis zum Klassizismus revidierte und nun eine polemische Haltung gegenüber der formalen Starre einnahm[10].

Eine wichtige Rolle für die Entwicklung und Entfaltung der neuen Architektur spielten neben Klenze und Gärtner die beiden aus Dänemark stammenden Brüder Christian und Theophil Hansen. Das zwischen 1839 und 1864 von Christian Hansen errichtete Universitätsgebäude ist das erste öffentliche Bauwerk, das nach den Befreiungskämpfen errichtet wurde — ein strenger, aber schlichter und einfacher Bau, dessen von Pfeilern gegliederter offener Wandelgang durch einen vorgezogenen Mittelteil mit zwei jonischen Säulen und Dreiecksgiebel vorteilhaft geglie-

Abb. 4 — Theophil Hansen: Athen, Akademie, 1859—1885.

dert wird. Die Universität Christian Hansens schließt sich mit den von seinem Bruder Theophil geplanten Bauten der Staatsbibliothek und der Akademie der Wissenschaften zu einem Ensemble zusammen, bei dem jeder Bau frei für sich stehend als solcher gesehen und erlebt werden kann und doch in seiner Eigenständigkeit als Teil einer Gesamtkonzeption verstanden wird.

Für die Entstehung und Entwicklung der neugriechischen Plastik im 19. Jahrhundert gelten ähnliche Voraussetzungen und Bedingungen, wie wir sie für die Architektur vorgefunden haben. In der Plastik war die Verbindung mit der Antike bereits durch die byzantinische Kunst abgebrochen, weil diese die Vollplastik nicht kannte und die Bildhauerei

[10] Elpiniki Demosthenopoulou, *Öffentliche Bauten unter König Otto in Athen*, S. 22—23 Diss. München 1970.

als untergeordneten schmückenden Bestandteil der Architektur in der Form von ornamentalen Flachreliefs sah.

Die Folge davon war, daß es am Anfang des 19. Jahrhunderts zur Zeit der Befreiung Griechenlands und seiner geistig-kulturellen Neuorientierung griechische Plastik im eigentlichen Sinne nicht mehr gab. Nur auf den ägäischen Inseln, hauptsächlich auf Tinos, existierte noch ein Steinmetzhandwerk, dessen Schaffen nicht über eine volkskunsthafte, reliefartige Ornamentik von höchst bescheidenem künstlerischen Wert hinausreichte. Diese Familienwerkstätten stellten dann allerdings die ersten angehenden Künstler im befreiten Griechenland, denn sie besaßen immerhin die handwerkliche Erfahrung und konnten sich darauf aufbauen an der neugegründeten Athener Kunstschule und weiter an den Akademien in München, Wien, Paris oder Rom weiterbilden.

Diesem bescheidenen traditionell überlieferten Eigenbestand stand das Formengut des westeuropäischen Klassizismus gegenüber, das mit König Otto von Bayern her ins Land gebracht wurde und nun auch für Griechenland als verbindliche Norm galt. Der erste praktische Übermittler der neuen Ideen war der Bildhauer Christian Siegel, ein Schüler Schwanthalers, der 1838 im Auftrag König Ludwigs I. von Bayern in Nauplion aus dem gewachsenen Felsen einen Löwen als Denkmal für die gefallenen bayerischen Soldaten meißelte. Er bildete auch als Lehrer an der Kunstschule in Athen die ersten griechischen Bildhauer aus.

Indessen zeigt ein Vergleich, daß der Löwe Siegels in Nauplion eine Kopie jenes Löwen darstellt, den der dänische Bildhauer Berthel Thorwaldsen im Jahre 1819 im Gedenken an die 1792 im Kampf um die Tuilerien gefallenen Schweizer schuf. Das eigentliche Vorbild für Thorwaldsen wiederum war eine Löwenplastik, die Charles Robert Cockerell auf der Insel Kea entdeckt hatte und 1826 von Peter Olaf Bröndsted in der Radierung Johann Christian Reinhardts veröffentlicht worden war.[11]

Ein typisches Beispiel für die Frühzeit der neugriechischen Plastik stellt das Denkmal dar, das 1843 in Nauplion für Dimitrios Ypsilantis von dessen jüngeren Bruder Georg errichtet wurde. Das von einem unbekannten Künstler geschaffene Werk aus weißem Carrara-Marmor wurde in Rom bzw. in Wien gearbeitet, nach Nauplion gebracht und dort zusammengestellt. Das Denkmal setzt sich aus zwei übereinandergestellten Blöcken zusammen. Der untere Block weist neben einer Inschrifttafel ein Relief mit zwei Trophäen auf, die durch eine Blütengirlande verbunden werden. Den oberen Block ziert ein Relief mit abgebrochener Säule, zwei allegorischen Figuren und als Bekronung mit einem Kreuz.

Nach Marina Kostea-Kostaropoulou gehört das Ypsilantis-Denkmal zu dem aus der römischen Antike stammenden Cippus-Typ, der im Klassizismus wieder aufgegriffen und für Grabmäler verwendet wurde. Römischen Ursprungs sind ferner außer den Trophäen und Girlanden die Voluten als Seitenakrotere, die ebenfalls im Klassizismus wieder auftauchen, z.B. bei Schinkel, der auch die abgebrochene Säule als Symbol menschlicher Vergänglichkeit verwendete. Endlich lassen sich zu den allegorischen Figuren verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Daries-Denkmal Gott-

[11] Wolf Seidl, *Bayern in Griechenland*, S. 257 (mit Abb.). München 1981.

fried Schadows und im Kompositionsschema Ähnlichkeiten mit Werken Thorwaldsens feststellen.[12]

Zu den Pionieren der neugriechischen Plastik zählten die aus der erwähnten Steinmetztradition stammenden Brüder Fytalis, die 1860 in Athen eine Werkstatt begründeten. Von Georg Fytalis, der nach der Ausbildung bei Siegel selbst Professor an der Athener Kunstschule wurde,

Abb. 5 — Georgios Fytalis · Patriarch Gregorios V, 1872. Athen

stammt das 1872 gestaltete Denkmal des Patriarchen Gregorios V. vor der Athener Universität. Die Haltung des in eine weite, in Faltenbahnen fallende Stola gehüllten Patriarchen — vor allem die Stellung der Korperachse und des linken Spielbeins — haben zu der Vermutung geführt, daß ein Gipsabguß der Venus von Milos als Vorbild diente. Wie dem auch sei, ein Abguß des antiken Bildwerkes befand sich jedenfalls in der

---

[12] Marina Kostea-Kostaropoulou, *Denkmäler der griechischen Revolution von 1821*, S. 54—60. Diss. Karlsruhe. Athen 1978.

Werkstatt der Brüder Fytalis und es wird daran deutlich, wie stark ihr Schaffen von klassischen Vorbildern abhängig war.[13]

In durchaus vergleichbarer Weise vollzog sich endlich die Entwicklung der neugriechischen Malerei, wie uns das Beispiel von Theodoros Brysakis zeigt. Der 1819 in Theben/Peloponnes geborene Künstler ist der Sohn eines von den Türken erhangten Freiheitskämpfers, der mit der Unterstützung Friedrich Thierschs nach München kam und dort mit einem Stipendium an der Akademie studierte. Seine Historienmalerei ist deshalb ebenso Ausdruck seines persönlichen Schicksals wie Ausdruck der Zeit. Sein „Bischof Germanos, der die Fahnen der Aufständischen segnet"[14] laßt z.B. im Vergleich mit Darstellungen aus den Nibelungen von Julius Schnorr von Carolsfeld die geistige Herkunft in der klassizistisch-nazarenischen Münchner Schule erkennen.[15]

Endlich mag ein Vergleich zwischen dem Gemälde „Der Tod von Messolongi" von Theodor Brysakis,[16] dem „Jüngsten Gericht" in der Münchner Ludwigskirche von Peter Cornelius[17] und dem Gemälde „Griechenland auf den Ruinen von Messolongi" von Eugene Delacroix[18] die Einbindung der neugriechischen Malerei in die europäischen Zusammenhänge jener Zeit verdeutlichen. Während zwischen Delacroix und Brysakis allein schon vom Thema und der pathetischen Gestaltung her die geistige und formale Verwandtschaft zu erkennen ist, läßt sich bei letzterem die Abhängigkeit von Cornelius an der gleichen kompositionellen Aufteilung in eine irdische und eine himmlische Bildzone ablesen. Es handelt sich um eine vor allem von der Bewältigung des Stofflichen her bestimmte Malerei voller Pathos, das jener Zeit der nationalen Selbstbesinnung der europäischen Völker entsprach.

Wenn wir zum Schluß noch einen kurzen Blick auf den Klassizismus Westeuropas werfen, so ergibt sich, daß sich die Beschäftigung mit den Bau- und Kunstwerken des Altertums in erster Linie auf italienischem Boden abspielte und daß die Orientierung an den in Italien gefundenen Denkmälern und Statuen erfolgte. Griechenland wurde damit weitgehend durch die Brille römischer Repliken betrachtet. Auch ein Winckelmann oder ein Goethe waren nicht in Griechenland. Mit dem Ruf nach der Auseinandersetzung mit der Antike wurde vielmehr der von Palladio u.a. Theoretikern der Spätrenaissance beschrittene Weg fortgesetzt.

Wenn auch das 18. Jahrhundert die große Entdeckung mit sich brachte, daß die „echte Antike" nicht nur in Rom, sondern vor allem in Hellas gesucht werden müsse[19], so war diese Erkenntnis doch mehr gefühlsmäßiger, literarischer und theoretischer Natur. Das wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es sich um eine Erscheinung handelt,

---

[13] Katerina Mourellou, *Die griechische Bildhauerei des 19. Jahrhunderts (1830—1900)*, S. 40. Diss. München 1972.

[14] Stelios Lydakis, *Geschichte der griechischen Malerei des 19. Jahrhunderts*, Abb. 21. München 1972.

[15] Ausst.-Kat. Staatliche Graphische Sammlung München : Von Dillis bis Piloty, Abbn. 87, 89, 90. München 1979.

[16] ΟΙ ΕΛΛΗΝΕΣ ΖΩΓΡΑΦΟΙ, Abb. 25. Athen 1975.

[17] Max Schmid, *Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Bd. 1, Abb. 198. Leipzig 1904.

[18] Gaston Diehl, *Delacroix*, Abb. S. 17. München o.J.

[19] Max Schmid · a.a.O., S. 7.

die eng mit der allerorten erhobenen Forderung nach der Rückbesinnung auf die Natur und deren Nachahmung verbunden ist. So glaubte man, auf dem Weg über das erneute Studium der Antike „die verlorene Einfachheit der Sitten, Unschuld des Herzens und Anmut des Geistes“ wieder zu gewinnen.[20]

Was heißt aber „Einfachheit der Sitten usw.“? In Wahrheit handelt es sich dabei um nichts anderes als um Gefühlsausbrüche, die auf Unkenntnis und Mißverstandnis der Vergangenheit beruhen. Sie sind typischer Ausdruck der überschwenglichen Entdecker- und Erkenntnisfreude einer noch in den Kinderschuhen steckenden Wissenschaftsbewegung. Es ist deshalb nicht zufällig, daß man sich zunächst der griechischen Wissenschaft als der „Urquelle“ entsann und daß man der griechischen Literatur wieder Wert beimaß, um von dort den Weg zu den Werken der Architektur und der bildenden Kunst zu gehen. Es handelte sich dabei also in erster Linie um eine literarisch-theoretische Auseinandersetzung, die zwangsläufig mit einem gewissen Vorurteil belastet sein mußte, statt die unmittelbare Beobachtung voranzustellen.

So heißt es dann auch beispielsweise u.a. bei Winckelmann : in den 1754/55 erschienenen „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke“ : „Der einzige Weg für uns, groß, ja wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten, und was jemand vom Homer gesagt, daß derjenige ihn bewundern lernt, der ihn wohl verstehen gelernt, gilt auch von den Kunstwerken der Alten, sonderlich der Griechen.“ [21] Dabei ging es als Grundanliegen darum, zusammen mit dem „Natürlichen“ das „Schone“ zu suchen, wenn Winckelmann an anderer Stelle schreibt: „Die Kenner und Nachahmer der griechischen Werke finden in ihren Meisterstücken nicht allein die schönste Natur, sondern noch mehr als Natur, das ist, gewisse idealische Schönheiten derselben,...“ [22]

Was dabei herauskam, war eine Kunst, die stark von der Ratio bestimmt wurde, mit einfachen, oft streng, kanonisch und monumental angewendeten Formen, dazu mit einer ausgesprochenen Betonung der Linie und Körperhaftigkeit auf Kosten der Farbe. Diese rein von der schönen, vollkommenen Umrißlinie und von der makellosen Oberfläche bestimmte Auffassung wird an dem jugendlichen Ganymed deutlich, der dem Adler Jupiters die Schale reicht.[23] Thorwaldsen, dem die Plastik verdankt wird, bediente sich — wie bei anderen Arbeiten auch — eines eng abgesteckten Formrepertoires, begnügte sich streng genommen mit Klischees, die übertragbar waren — aber gerade deswegen auch für breite Kreise allgemeinverständlich wurden. Hier sah man die Winckelmannsche Forderung nach der „schlichten Einfalt“ erfüllt.

Um das Bild der in jener Zeit heraufbeschworenen Irrtümer und Fehleinschätzungen abzurunden, sei noch darauf hingewiesen, daß Winckelmann keineswegs das Gesamtbild der griechischen Kunst im Auge hatte, sondern die am Ende doch mehr barockem Geist verhaftete Spätzeit, in

---

[20] Ders. : a.a.O., S. 6—7.
[21] Winckelmanns *Werke*, S. 2, Berlin u. Weimar 1969.
[22] Dass., a.a.O., S. 3.
[23] Kat. Thorwaldsens Museum, Abb. Nr. 44. Kopenhagen 1962.

der die Laokoon-Gruppe und der Torso von Belvedere von ihm als die eigentlichen Hohepunkte der griechischen Plastik betrachtet wurden.

Hinter diesen Bemühungen und den zugrundeliegenden Forderungen nach „edler Einfalt und stiller Größe" wie sie Winckelmann formuliert hat, stand indessen auch als ethisch-moralische Konsequenz die Abkehr von der vorangegangenen Zeit des Barock und Rokoko mit ihrer geistreichen Unverbindlichkeit, der bereits erschöpften Überfeinerung und die für

Abb 6 Berthel Thorwaldsen · Ganymed mit dem Adler Jupiters, 1817. Kopenhagen, Thorwaldsen — Museum.

das aufbrechende bürgerliche Zeitalter wichtige Erkenntnis, daß die Freiheit der griechischen Stadtstaaten der ideale Nährboden für die gedeihliche Entwicklung der Kunst sei — was einer Absage an das herrschende Feudalsystem jener Zeit gleichkam.

Indessen, diese in der aufsteigenden Phase des Klassizismus durchaus vorwärtsweisenden Forderungen — für die die klassische griechische Kunst als unerreichtes Vorbild vollkommenen Menschseins und idealer Formensprache galt — erwiesen sich in der Praxis der realen bürgerlichen Entwicklung als losgelöst vom Volk und blieben damit elitare Bildungskunst.

Von dem fehlenden breiten Fundament her erklärt es sich auch, warum der Klassizismus vor allem in der Architektur — und zwar im Bereich der offiziell herrschenden Architektur und im Privatbau der begüterten Oberschicht — seine Verwirklichung fand, während er gerade in der Malerei Südosteuropas eine relativ kurze Episode darstellt, die rasch zu einer romanitisierenden Auffassung mit Betonung historischer Vorwürfe überleitete — die wesentlich mehr den konkreten Wünschen und Bedurfnissen der aufstrebenden Balkanvölker nach ihrer Selbstverwirklichung entsprechen konnte.

PRÉMISSES POUR UNE ÉTUDE DES SURVIVANCES BAROQUES DANS L'ARCHITECTURE DE ROUMANIE AU XIXe SIÈCLE

MIHAI ISPIR

Lorsqu'on se trouve devant l'église Barnovschi de Iași, le regard s'arrête tout d'abord, à cause de l'espace restreint de la cour d'enceinte vers l'Ouest, sur la silhouette mouvementée du porche qui, visiblement d'un autre âge que la majeure partie de l'édifice, rappelle pourtant quelque chose de ce XVIIe siècle où le monastère fut fondé [1]. En effet, malgré les faibles attaches stylistiques du porche au reste de l'église, celui-ci se présente comme singulièrement apparenté à l'ensemble du monument. Car, en sa présence, on est spontanément — et non sans raison d'ailleurs — porté à évoquer le baroque. Y contribue en premier lieu la succession des courbes et des contrecourbes qui en délimitent le fronton de la façade Ouest et les demi-frontons des façades Nord et Sud, déterminant dans le même temps la forme sculpturale de la toiture couronnée d'un bulbe. Mais, dès que le regard descend vers la partie inférieure de l'édifice, certains points d'interrogation percent à travers la clarté apparente du style. On poursuit un instant les tracés rigoureux des arches en plein cintre, délicatement soulignés par les accents des archivoltes, pour contempler ensuite le classicisme des six colonnes toscanes, parfaitement proportionnées. Une autre zone du monde des formes s'organise au-dessous de la corniche ondulée, articulant un contrepoint, souple et vigoureux, avec la partie supérieure du porche (Fig. 1).

Cela étant, on sera moins surpris par conséquent d'apprendre la date probable, où celui-ci fut ajouté à l'église, soit le début du XIXe siècle [2].

Un porche similaire se trouve à Bucarest également, du côté Ouest de l'église Saint-Nicolas-Jitnița [3]. Les colonnes en sont ici plus minces et plus élancées, le bulbe est absent, mais devant cet édicule presque autonome, élevé probablement en 1851 quand l'église fut refaite, on a le même sentiment contradictoire d'assister à l'étrange prolongement d'un style révolu.

---

[1] Vasile Drăguț, *Dicționar enciclopedic de artă medievală românească*, Ed. Științifică și Enciclopedică, București, 1976, p. 173; N. Stoicescu, *Repertoriul bibliografic al localităților și monumentelor medievale din Moldova*, București 1974, p. 436—437.

[2] N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 436, date le porche « à la fin du XVIIIe siècle ou au début du XIXe ». La seconde hypothèse nous semble la juste par analogie avec un porche tel que celui de l'église Saint-Nicolas-Jitniță de Bucarest dont la datation est plus précise.

[3] N. Stoicescu, *Repertoriul bibliografic al monumentelor feudale din București*. Ed. Academiei, București, 1961, p. 291.

Le phénomène n'est point isolé, au contraire, il a joui dans les pays roumains, au XIX[e] siècle, d'une vogue que l'on pourrait qualifier sans hésiter d'exceptionnelle, du moins en considérant le nombre des monuments qui s'y rattachent. Exceptionnelle aussi, dans un siècle dominé,

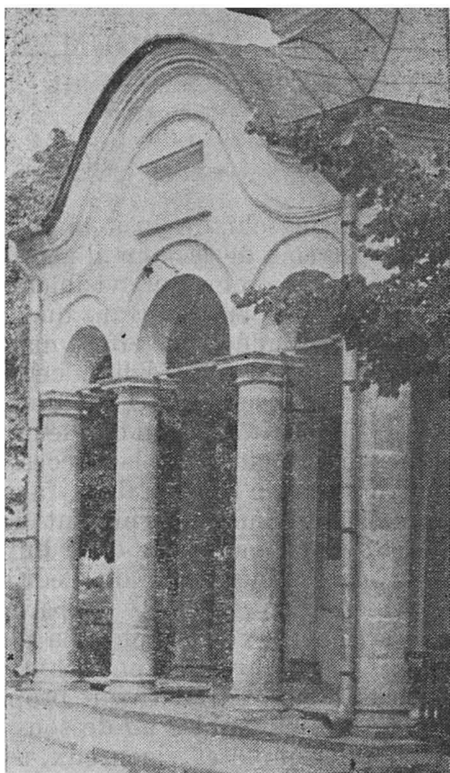


Fig. 1 — L'église du monastère Barnovschi — Iași. Le porche

en ce qui concerne l'évolution des formes de l'art sur ce territoire, par les tendances stylistiques de source occidentale — comme le baroque d'ailleurs — mais ultérieures à celui-ci (nous envisageons évidemment la variante historique et non pas celle typologique du baroque) : néoclassicisme, romantisme, électisme, Art Nouveau, dialogue plus ou moins synchronique avec les confrontations parallèles aux confins desquelles se configurait alors l'art européen.

Néanmoins, soulignons-le déjà, il n'y a pas que là ou les dérogations par rapport aux chronologies établies de l'histoire et de l'histoire de l'art qui confèrent aux édifices baroques élevés sur le territoire de la Roumanie au XIX[e] siècle des caractères particuliers et très remarquables. Si on examine les conceptions esthétiques corrélées aux « ismes » de l'art de cette époque déjà évoqués, la persistance de la dimension historiste apparaît comme évidente ; diversement nuancée sans doute, à travers chaque étape de la pensée artistique, mais toujours justifiant, parfois même imposant un retour du regard plus ou moins critique, plus ou moins pénétrant vers le passé. Le XIX[e] siècle fut aussi, on le sait, le siècle

de l'historisme [4]; un trait commun entre les courants esthétiques et artistiques énumérés pourrait être certainement discerné si l'on considère les métamorphoses de la conscience historique imprégnée dans le climat de chacun. Cette immixtion de l'histoire dans le domaine de l'action politique et sociale, de l'esprit public et notamment dans celui de la création d'art se manifeste non seulement par la perception du passé comme une réalité objective, mais aussi par un certain détachement — opéré tout au long de la période considérée — de la prise de conscience de l'œuvre d'art par rapport à l'existence même du style respectif. On peint, on modèle, on bâtit à l'échelle européenne, « à l'antique », mais cela, en général, de façon délibérée, programmatrice : au début, pour illustrer des thèses, après 1800 pour réaliser plus méthodiquement un aspect de *revival* [5]. Quant au baroque, il est plutôt dépourvu, tout au moins au cours des phases tardives, d'une charpente conceptive aussi élaborée [6]. Bien sûr, il n'est pas partout question aux XVIII^{e}—XIX^{e} siècles, que les créateurs qui le pratiquent — artistes cultivés ou maîtres artisans — cèdent simplement, dans l'exercice de leur profession, à une mode passagère. Le baroque, comme tout style, évolue dans la confluence d'un courant de la vie des formes et d'une série de modalités d'expression artistique individuelles. Nous voulons seulement dire que les artistes du baroque tardif *stricto sensu* ne suivent pas, d'habitude, volontairement, et pour des raisons hétéronomes à l'art, un certain modèle stylistique historique, chronologiquement déterminé, mais ils inventent à partir de l'héritage Renaissance (facilitant par là l'accueil de l'antique [7]), du gothique [8], d'emprunts plus ou moins exotiques, etc., des syntaxes nouvelles leur appartenant. Le côté normatif, « théorique », est très faible (quand il existe) dans ces œuvres, tandis que style et conscience du style

---

[4] C'est un caractère que souligne, par exemple, avec acuité, N. Pevsner dans son livre *An Outline of European Architecture*, London 1848, p. 198 et suiv.

[5] Pour le « début » du néoclassicisme, la date de 1760 environ est acceptée en principe par les spécialistes, mais le caractère doctrinaire du courant — différemment nuancé — subsiste et parfois s'accentue après 1800.

[6] Nous rappelons ici une observation de Panofsky : « ... les tendances spécifiquement picturales, caractéristiques du baroque tardif, et qui ont influencé les orientations antibaroques plus fortement que celles-ci l'ont avoué, ont été reconnues, rarement et difficilement, par les théories de l'art, même lorsque un Bernini en fut le représentant » (Erwin Panofsky, *Ideea. Contribuţii la istoria teoriei artei*, trad. roum. : Amelia Pavel, Ed. Univers, Bucureşti 1975, p. 61). Pour la perte de l'*actualité* des traditions renfermées dans la notion de « passé », aux débuts du classicisme, voir aussi Robert Rosenblum, *Transformations in Late Eighteenth Century Art*, Princeton, New Jersey, 1967, p. 48—49.

[7] En ce qui concerne les persistances des théories classiques de l'art et de leurs applications à l'époque du Baroque, nous sommes d'avis que celles-ci ne se rattachent pas forcément, quant à l'architecture, au baroque proprement dit. Elles ont pu, cependant, contribuer à coup sûr à l'entretien — aux débuts du baroque notamment — de « l'intérêt prêté à l'art antique » où les représentants modernes du style pouvaient discerner, dans la baroque romain surtout, des « bases » semblables à celles de l'art qu'ils pratiquaient (voir Antoni Maslński, *Architektura antyku w interpretacji baroku*, Lublin 1962 ; et aussi, John Rupert Martin, *Barocul*, trad. roum. : Ana Oţel Şurianu, Ed. Meridiane, Bucureşti, 1982, p. 157—173 passim).

[8] Le « baroque gothique » de Bohême et de Slovaquie (les églises de Sedlec, Želiv, Kladruby etc.) démontre, ainsi que certaines formes du premier *Gothic Revival* anglais, la très remarquable disponibilité de renouvellement du style et en même temps, considéré comme une variante précoce de l'historisme, il constitue une très intéressante exception par rapport au trait général énoncé. Voir, Viktor Kotrba, *Ceská barokní gotike*, Praha 1976 ; nous remercions le Pr. Vasile Drăguţ d'avoir attiré notre attention sur ce livre et de nous en avoir facilité l'accès.

y sont solidaires. Quand même, lorsque vers la fin du XVIII[e] siècle, le terme « baroque » s'appliqua à l'art, le style ne se trouvait pas relégué à la tradition [9] : le recul temporel, nécessaire pour que le baroque soit reçu d'une façon dénuée de polémique, manquait [10]. Le baroque était encore « vivant ». Il le resta, probablement jusqu'à ce que le concept fût perçu, vers la fin du XIX[e] siècle, « positivement », sans être associé à la négation d'un principe formel considéré comme un absolu esthétique [11]. Entré dans un musée imaginaire qui s'esquissait bien avant que le terme fût inventé et consacré, le baroque pouvait être manié au bon gré et avec autant de « liberté » que de froideur, par les plus ingénieux des maîtres de l'académisme, avant de déboucher sur le baroquisme 1900.

Dans les Pays Roumains, on rencontre — sur le plan de goût et de la composante théorique, plus ou moins incipiente, de la visualité — le même décalage ou presque en ce qui concerne la réaction à l'égard du baroque et du classicisme. En 1833, dans une brochure concernant le mausolée du logothète Grigore Sturdza, placé dans l'enceinte du monastère Frumoasa, près Iași, éloge est fait du « premier monument élevé dans le style classique » en Moldavie [12]. A l'époque quarante-huitarde, on écrivait déjà sur la querelle des classiques et des romantiques [13] et en 1865, un exemple entre autres, V. A. Urechia donnait une conférence « sur le classicisme, le romantisme et le réalisme » [14]. Dans ce concert de termes, pas de place pour le baroque, même si un Gheorghe Barițiu citait dans un article paru en 1858 « le style jésuite » [15].

Les monuments du baroque, ainsi que les chefs-d'œuvre de la peinture et de la sculpture baroque étaient pourtant connus par ceux qui voyageaient à l'étranger, étaient décrits dans des périodiques comme *Icoana Lumei* — qui paraissait à Iași sous la direction de Gheorghe Asachi —, étaient reproduits dans ces périodiques avec les moyens typographiques du temps, la gravure et la lithographie surtout, étaient jugés, enfin, négativement, dans les textes de l'époque, originaux ou traduits, traitant de l'histoire de la culture [16] ; mais, le terme de « baroque » restait absent.

---

[9] Cf. Bruno Migliorini, *Etimologia e storia del termine « barocco »*, in *Manierismo, Barocco, Rococo : Concetti e termini*, Roma 1962, apud C. G. Dumitrescu, *Vechi preocupări românești de inițiere în istoria artei europene*, SCIA/1976, seria *Artă plastică*, vol. 23, p. 57—58.

[10] On a accentué bien des fois la polymorphie des manifestations du néoclassicisme à la fin du XVIII[e] siècle (et même après) si bien qu'on a pu considérer cette tendance plutôt comme une « coloration » qu'un style au vrai sens du terme (Siegfried Giedion, *Spätbarocker und romantischer Klassizismus*, München, 1922, p, 9). Si, néanmoins, un trait d'unité a été déterminé pour toutes ces manifestations, ce fut, précisément, en considérant la commune attitude d'opposition — souvent violente — au rococo et à son « background » social (voir, par exemple, Hugh Honour, *Neoclasicismul*, trad roum. : Gabriel Gafița, Ed. Meridiane, București, 1976, p. 11—12).

[11] Le fait que les ouvrages de Gurlitt, Wölfflin *(Renaissance und Barock)*, Riegl, Schmarsow paraissaient au temps même de l'éclosion du néobaroque éclectique n'est peut-être pas un pur hasard.

[12] *Mausoleu înălțat în monastirea Frumoasa în memoria reposatului Grigore Sturza de fiu-seu Michai Sturza*, 13 martie 1833, p. 1.

[13] Cf. C. G. Dumitrescu, *art. cit.*, p. 42.

[14] V. A. Urechia, *De classicismu, romantismu și realismu. Lectură publică...*, București 1865.

[15] Apud C. G. Dumitrescu, *art. cit.*, p. 55.

[16] *Ibidem*, surtout p. 54—66 passim.

Et dans un siècle empreint d'historicité, le baroque survivait comme un style à part, dénué d'historisme [17]. Sans doute, pas de contenu politique ou idéologique. Un exemple nous en est offert par les circonstances cernant la production d'architecture baroque du XIX^e siècle dans une province comme le Banat, laquelle — surtout après 1837 — fut coordonnée par les décisions administratives émanant du Conseil Aulique de Guerre siégeant à Graz ou à Vienne [18].

Mais, si le baroque est bien des fois, dans l'architecture édifiée sur le territoire de la Roumanie au siècle passé, contemporain du néogothique et même du néobaroque éclectique, c'est avec le classicisme d'abord qu'il se trouve confronté, associé dans des relations d'osmose ou de différenciation. Il faudrait premièrement souligner que, tant sur le plan des formes que sur celui des idées, le rapport baroque-classicisme n'a, dans le contexte que nous essayons d'évoquer, rien de dogmatique et, conséquemment dirions-nous, presque rien de conflictuel [19]. Il n'y a pas de réaction classique aux excès baroques et, en premier lieu, parce qu'il n'y a pas d'excès baroques. Le baroque développé en Transylvanie, ainsi que les variantes moldaves et valaques (celles-ci assez nettement distinctes et manifestant l'une par rapport à l'autre certains décalages chronologiques bien marqués) témoignent en commun, au-delà de leurs traits particuliers et de leurs interférences (il s'agit, précisons-le une fois de plus, rien que de l'architecture), d'une certaine modération, d'un goût presque paradoxal de l'harmonie et de l'équilibre, qui nous font penser, *mutatis mutandis*, à ce que Helmut Hatzfeld appelait le « baroque classique » [20]. Deuxièmement, parce que l'adoption première du baroque avait été trop diffuse alors que celle qui lui suivit, plus systématique, était trop récente pour provoquer de véritables réactions antibaroques. Troisièmement, parce que dans cette aire de développement, si propice aux influences mutuelles les plus imprévues, le choc des goûts et des volontés stylistiques se trouvait beaucoup atténué par la prolifération de nombreuses sous-

---

[17] Si, en ce qui concerne l'architecture, le langage visuel ne propose pas en général des références historiques ou didactiques recherchées, par contre la littérature des XVII^e—XVIII^e siècles, les mentalités et généralement l'ambiance culturelle sous-jacente au baroque sont particulièrement imbues, dans les Pays Roumains, d'historisme, ainsi que l'ont démontré les recherches de Alexandru Duţu, Răzvan Theodorescu, Virgil Cândea, Dan Horia Mazilu etc. Dans les conditions d'une culture « qui, compte tenu de raisons bien connues, n'avait pas traversé l'étape de la Renaissance », baroque et humanisme sont, chez nous, aux XVII^e—XVIII^e siècles, en étroite connexion (voir Dan Horia Mazilu, *Barocul în literatura română din secolul al XVII-lea*, Ed. Minerva, Bucureşti 1976, p. 320 et suiv). D'autre part, il est légitime de considérer aussi des survivances baroques dans la littérature roumaine au commencement du XIX^e siècle (apud *Ibidem*, p. 312—318 passim.).

[18] Viorel Gh. Ţigu, *Contribuţii privind activitatea artistică în Banatul secolului al XIX-lea*, SCIA, seria *Artă plastică*, vol. 27/1980, p. 165. Cet aspect est d'ailleurs valable pour toute la Transylvanie où le baroque a été imposé et maintenu par l'Autriche comme style officiel de l'architecture ecclésiastique jusqu'en 1918.

[19] Un changement de goût s'est évidemment produit ; toutefois, non seulement que les formes de transition sont très nombreuses mais ce changement n'apparait pas, ainsi que nous nous en sommes rendus compte, dans les textes de l'époque qui, par ailleurs, donnent une mesure assez exacte du conflit idéologique opposant la jeunesse pro-occidentale aux partisans de « l'ancien régime ».

[20] Helmut Hatzfeld, *The Baroque from the View Point of the literary Historian*, in *Journal of Aesthetics and Art Criticism*, XIX, déc. 1955, p. 156—164 ; Fritz Novotny, *Painting and Sculpture in Europa 1780—1880*, Penguin Books, 1960, p. 32.

variantes plus ou moins régionales, plus ou moins enterrinées, dont le style *Zopf*, étrange reflet de la mentalité des Lumières, est pleinement illustré par un édifice comme celui de la Bibliothèque Batthyaneum de Alba Iulia.

Ceci dit, il faudrait quand même discerner — tout en soulignant la rareté des cas extrêmes ou « purs » au point de vue des formes — certains types de coexistence du baroque et du classicisme en architecture dans le milieu qui nous concerne, depuis la période de confluence des XVIII^e—XIX^e siècles jusqu'à la moitié de ce dernier. On peut donc y distinguer : a) le passage du baroque au classicisme ; b) un baroque contemporain du classicisme ; c) le passage inverse, du classicisme au baroque ; d) un premier éclectisme baroque-classicisme ; e) un « baroque après classicisme ». Tout en nous proposant d'illustrer les catégories mentionnées par des exemples, nous précisons qu'en réalité les démarcations suggérées sont partout beaucoup plus vagues et c'est ce que nous espérons montrer, brièvement, dans ce qui suit.

Le problème de la transition du baroque au classicisme a déjà été posé dans les recherches entreprises sur le baroque appelé « tardif », manifesté vers la fin du XVIII^e siècle en Transylvanie. Il en résulte que le changement de goût et, parallèlement, celui de la conception formelle, n'ont pas été éclatants et intempestifs, mais lents et discrets [21]. Il n'y a pas eu, en somme, de solution de continuité mais une sorte d'imperceptible déviation — voire, une inflexion — qui donna naissance au vocabulaire d'un classicisme local. En simplifiant quelque peu, on pourrait dire que celui-ci a été *préparé* par le baroque. À part l'*Empire* [22] — qui à la même époque, nuançait d'un contrepoint assez incisif la dualité stylistique en question — ce qui rendrait nécessaire, comme pour le *Zopfstil* précédemment mentionné, un examen à part — on peut suivre très clairement le glissement progressif des formes d'une modalité de vision à une autre. Dans l'architecture civile, le phénomène est assez évident, surtout si l'on considère la décoration des façades (Fig. 2). Les pilastres qui, au temps du baroque et du baroque tardif, scandaient les façades à chaque niveau dans des suites superposées, s'épurent et s'aplatissent jusqu'à former, avec les bandeaux horizontaux de facture analogue, de simples cadres très peu saillants de panneaux rectangulaires. Le bâtiment de la Bibliothèque Teleki de Tîrgu-Mureş [23] où ces métamorphoses sont explicites, conserve quand même la toiture mansardée et les arches en anse de panier des portes, autant de formes provenant du vocabulaire baroque.

Ce qui caractérise d'ailleurs ces variantes de transition n'est pas seulement la pénétration des composantes individuelles du langage baroque dans un contexte classique, c'est leur utilisation effective dans

---

[21] Voir en particulier les travaux de Mircea Ţoca : *Despre plastica faţadelor în arhitectura laică clujeană din perioada barocului tîrziu*, in *Acta Musei Napocensis*, 1966, p. 471—482 ; *Despre faţada bisericii ortodoxe de pe strada Dr. Petre Groza din Cluj*, in *Acta Musei Napocensis*, 1968, p. 551—557 ; *Contribuţii la cunoaşterea arhitecturii clujene din perioada barocului tîrziu*, in *Studia Universitatis Babeş-Bolyai, Series Historia*, I, 1967, p. 37—54.

[22] Adopté de bonne heure dans l'architecture transylvaine, surtout dans les programmes civils, l'*Empire* simplifié coexiste quelque temps avec les formes de transition mentionnées lesquelles ont joui d'une survie assez longue.

[23] 1799—1803, cf. Vasile Drăguţ, *op. cit.*, p. 302.

une *syntaxe* classique. Il s'agit d'une part d'éléments de plan et de structure, d'autre part de motifs ou détails d'ornementation.

De la première série nous signalons — dans le domaine de l'architecture civile moldave et notamment dans celui des demeures représentatives — le salon sortant en saillie d'un périmètre rectangulaire. C'est une synthèse d'apports autochtones (l'ancien *foișor* — belvédère — décroché

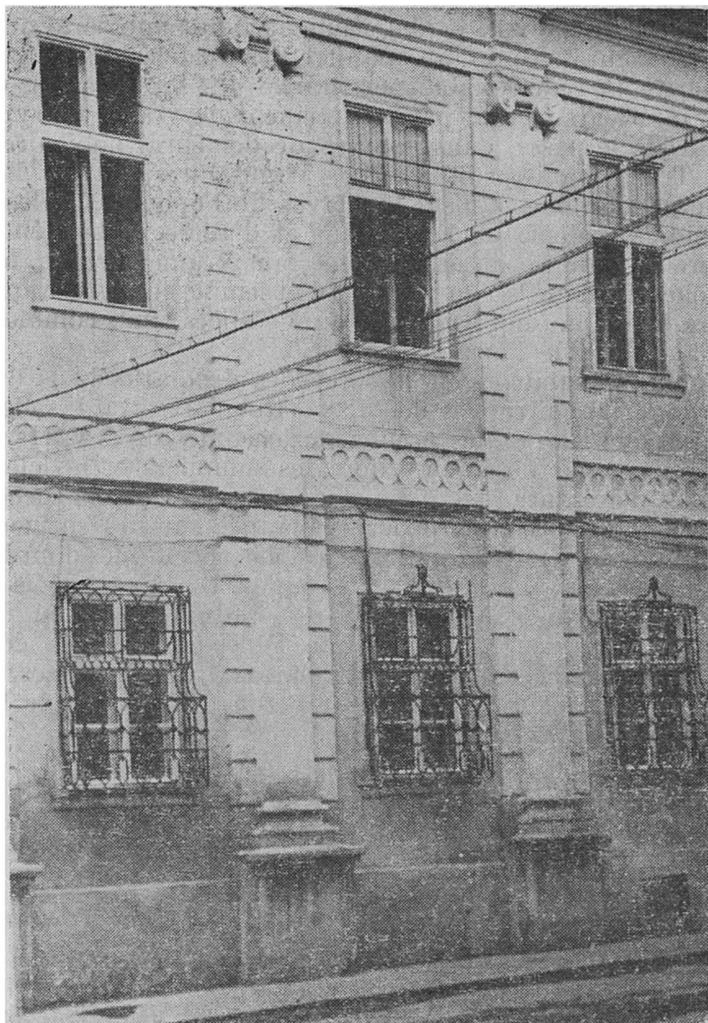


Fig. 2 — Le palais Toldalaghi-Korda – Cluj-Napoca. Détail de la facade

des XVII[e]—XVIII[e] siècles), orientaux (le salon islamique) et occidentaux (le salon rococo) que nous illustrons ici par un exemple plus évolué, puisque plus tardif (sur lequel nous reviendrons tout-à-l'heure), mais qui prouve à la fois la remarquable résistance d'une conception de l'espace : le palais Cuza de Iași [24] où se trouve un salon semblable. En Moldavie toujours,

[24] N. Stoicescu, *Repertoriul bibliografic... Moldova*, p. 416.

à l'église de Leţcani [25], considérée comme l'un des premiers monuments classiques de Roumanie, la tour-clocher — intégrée dans la structure de l'édifice du côté Ouest — revêt une forme qui pourrait être aisément assimilée à une certaine rhétorique architecturale de provenance baroque. Le bâtiment date, il est vrai, des dernières années du XVIII[e] siècle [26], mais les exemples d'églises construites au commencement du XIX[e] siècle en Moldavie, avec des tours-clocher sur le côté Ouest, de facture baroque occidentale, sont nombreux et déterminent toute une série de synthèses des plus intéressantes. Enfin, au chapitre des modèles de structure, on ne saurait omettre la remarquable persistance des systèmes de couverture des espaces intérieurs et tout particulièrement les voûtes de type baroque au début du siècle passé, dans nombre de demeures nobiliaires et bourgeoises de Transylvanie, soit à Cluj, Tîrgu-Mureş, Sibiu, Braşov etc. ou encore dans certaines églises moldaves de l'époque (l'église Banu de Iaşi [27], l'église Vovidenia de Botoşani [28] et d'autres) ; de même pour les galeries d'arches en anse de panier, en Transylvanie surtout, mais également en Moldavie, dans la composition d'ensembles ecclésiastiques comme le monastère Bogdana (dép. Bacău) [29] ou d'édifices civils comme la maison dite « du Paharnic » de Piatra Neamţ [30].

Non moins répandus sont les procédés décoratifs issus du baroque et utilisés dans l'architecture des Pays Roumains, tant religieuse que civile, urbaine que rurale, des premières décennies du XVIII[e] siècle. Les fenêtres terminées par des arches dont les sommiers et les clefs sont en relief, les files d'arcatures en plein cintre poursuivant la succession des baies, les arêtes courbées, les pilastres plaqués sur des surfaces courbes sont quelques-uns seulement des motifs les plus spécifiques dont la présence indique sans faute des réminiscences baroques. Il arrive parfois — comme dans le cas des clochers des monastères Radu-Vodă [31], ou Plumbuita (fig. 3) [32], les deux de Bucarest — que l'ensemble de la composition décorative soit « classicisé » par l'atténuation des contrastes, sans que pourtant la physionomie du monument perde toute trace de la formule originaire du prototype baroque [33].

---

[25] V. Drăguţ, *op. cit*, p. 189; N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 536.

[26] Il convient de préciser ici qu'en Moldavie les problèmes de l'assimilation du classicisme et, par conséquent, ceux du passage du baroque au classicisme se posent déjà dans toute leur complexité dès la fin du XVIII[e] siècle.

[27] 1800; Bibliographie N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 435 - 436.

[28] 1834; Bibliographie N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 115; voir aussi Eugenia Greceanu, *Ansamblul urban medieval Botoşani*, Muzeul Naţional de Istoric, p. 92.

[29] Bibliographie N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 93—94.

[30] Bibliographie N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 639.

[31] Refait en 1802; voir Vasile Drăguţ, *op. cit.*, p. 72; N. Stoicescu, *Repertoriul bibliografic*... Bucureşti, p. 259—264.

[32] V. Drăguţ, *op. cit.*, p. 73; N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 251—254.

[33] Le deuxième niveau du clocher de Plumbuita reçoit à l'extérieur une décoration composée de panneaux rectangulaires aux coins arrondis, ménagés dans l'épaisseur du mur. Ce parti ornemental fréquemment rencontré aussi dans la décoration des *Koulas* d'Olténie, aux confins des XVIII[e]—XIX[e] siècles, pourrait être rattaché à la sphère d'influence du baroque de Transylvanie où on le reconnaît sur les façades de beaucoup de bâtiments civils urbains de l'époque. Au troisième niveau du même clocher de Plumbuita, les arêtes sont « décomposées » en profils, ce qui peut être interprété comme une « classicisation » des arêtes courbes d'un baroque qui, à Plumbuita, reçoit aussi une assez forte empreinte « constantinopolitaine ».

Avec cela, on arrive à la deuxième catégorie de la classification proposée, celle du baroque survivant parallèlement aux essais et même aux accomplissements du classicisme. Il s'agit encore d'un baroque « tempéré », mais dans ce cas, croyons-nous, la « tempérance » est un phénomène relevant d'une évolution interne du style — la présence d'inflexions de

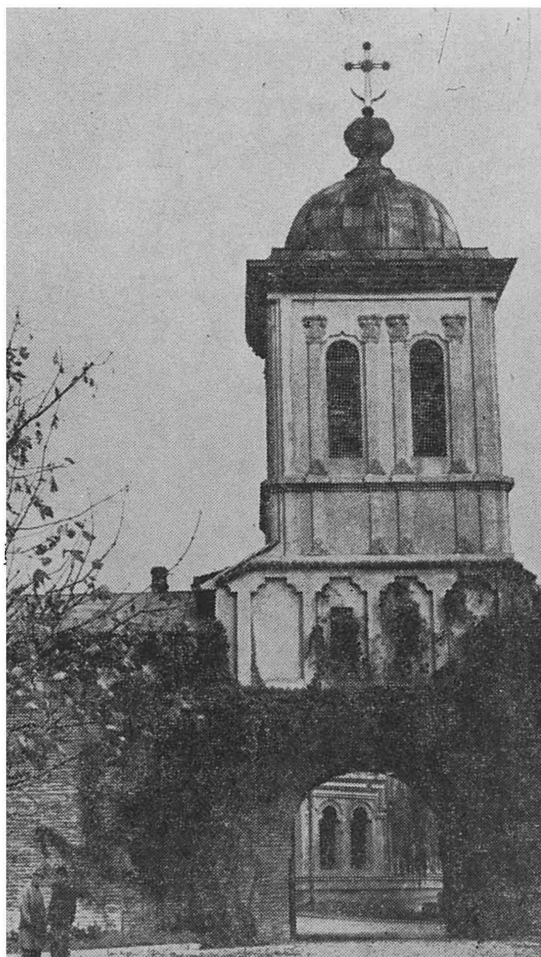


Fig. 3 — Le clocher du monastère Plumbuita — Bucarest

courbes-contrecourbes en est un des témoins — et non du contact avec une vision différente (celle du classicisme) répondant au goût nouveau en plein essor. La cathédrale arménienne de Gherla (fig. 4) [34], l'église de Şumuleu-Ciuc [35], l'église orthodoxe de Beiuş [36], la cathédrale orthodoxe

[34] 1748—1804; cf. V. Drăguţ, *op. cit.*, p. 152.

[35] Reconstruite entre 1804 et 1838; cf. V. Drăguţ, *op. cit.*, p. 203.

[36] Edifiée dans les premières décennies du XIX[e] siècle.

d'Arad [37], l'église arménienne La Sainte-Trinité de Botoșani [38], ou l'église du monastère Agafton près de cette ville [39] apparaissent comme quelques-uns des exemples représentatifs de la persistance d'un esprit baroque au-delà de 1800.

D'ailleurs, une fois établi, pour ainsi dire consacré, le classicisme ne restera pas figé entre ses limites pour manifester parfois des tendances

Fig. 4 — La cathédrale arménienne de Gherla

vers un spectaculaire retour. C'est ce que nous appelions tantôt le passage du classicisme au baroque ou, plus explicitement, l'emploi d'un vocabulaire classique dans une syntaxe baroque. Et si, vers 1800, on rencontre en Moldavie des solutions pareilles quant à la décoration intérieure, telles qu'à Lețcani, Saint-Charalambe de Iași [40], ou encore à l'église de Dumbră-

---

[37] 1846—1847; pour nous avoir communiqué cette datation, ainsi que pour celle de la note précédente, nous remercions Ioana Cristache Panait.

[38] 1795—1797, réfection en 1832; bibliographie N. Stoicescu, *Repertoriul bibliografic... Moldova*, p. 110. Voir aussi Eugenia Greceanu, *op. cit.*, p. 98.

[39] 1838—1845; bibliographie N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 109.

[40] 1797—1804; cf. V. Drăguț, *op. cit.*, p. 174; bibliographie N. Stoicescu, *op. cit.*, p.463.

veni[41] etc., pour la décoration de l'extérieur à Saint-Charalambe de Iași, il est d'autant plus significatif de les découvrir dans la physionomie de monuments comme l'église du monastère Frumoasa près de Iași[42] ou comme l'église Teiul Doamnei de Bucarest[43] datant de la 4e décennie du XIXe siècle. A Frumoasa, les signes d'une syntaxe quasiment baroque

Fig. 5 — L'église du monastère Barboi — Iași. Façade Ouest

ont perceptibles dans la composition du porche précédant l'entrée, dans e rythme presque pictural d'ombres et lumières, de vides et de pleins, développé sur les façades Nord et Sud ou dans la file des toitures bulbaires. À Teiul Doamnei, dans l'agencement du plan et dans certaines solutions de l'espace intérieur.

Aussi, vers le milieu du XIXe siècle, les formes du baroque peuvent-elles être perçues dans des monuments, il est vrai isolés, mais non dépourvus d'une certaine complexité, filtrées à travers le classicisme, chose qui leur confère un aspect éclectique néobaroque avant-la-lettre, illustré—entre autres — par les porches des églises Barboi (fig. 5)[44] et Barnovschi, les deux de Iași, ou par la façade principale du palais Cuza de cette même ville. Enfin, dans la dernière catégorie énoncée, celle du baroque « après le classicisme », nous avons groupé en principe — chronologie oblige —

---

[41] 1801 ; pour la bibliographie, voir N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 273.

[42] 1818—1839 ; V. Drăguț, *op. cit.*, p. 174 ; N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 446—447.

[43] 1833 ; voir N. Stoicescu, *Repertoriul bibliografic al monumentelor feudale din București*, Ed. Academiei, București, 1961, p. 314—315.

[44] 1841—1843 ; bibliographie N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 437—438.

les édifices élevés dans un esprit baroque prédominant (entiché ou teinté constamment de classicisme, mais tout à fait présent) après 1840, dont un exemple hors-pair est constitué par l'église Rahtivanu de Poiana (dép. Suceava) qui date de 1846.

Développés jusqu'aux dernières années du XIXe siècle, et même au-delà, les prolongements du baroque rencontraient alors — nous l'avons déjà dit — les manifestations d'un néobaroque éclectique ou franchement « archéologique » — c'est le cas de la Transylvanie — ainsi que celles de l'Art Nouveau. Il n'y avait nulle véritable connexion entre ces courants. Si le baroque se retrouvait adopté soit au niveau d'une architecture de série, soit à celui de l'architecture vernaculaire, le néobaroque s'infiltrait d'abord dans l'architecture représentative pour devenir bientôt l'apanage des programmes commerciaux ou pénétrer à son tour — bien que plus tard — dans les milieux villageois. Néanmoins, si entre le baroque et l'éclectisme il n'y a pas de continuité directe, le premier a pu préparer, puis entretenir, un certain goût pour le second ; une statistique parallèle de leurs centres de diffusion aboutirait, sans aucun doute, aux résultats les plus intéressants.

RÉFLEXION HISTORIQUE MODERNE ET IMAGE EN EUROPE SUD-ORIENTALE

RĂZVAN THEODORESCU

Le 2 novembre 1922 — il y a donc plus de soixante ans depuis — Robert William Seton-Watson, le « Scotus Viator » des débuts du siècle et le spécialiste bien connu en histoire de l'Europe orientale inaugurait son cours donné à la fameuse School of Slavonic Studies de King's College auprès de l'Université de Londres.

Si le sujet de cette allocution inaugurale s'inspirait des réalités d'après-guerre de nouveaux Etats nationaux émergés dans les Balkans et dans les pays appartenant jadis à la Couronne des Habsbourgs — ce que l'historiographie britannique appelait assez vaguement l'« Europe centrale » — , le titre de cette leçon était, par lui-même, à la fois suggestif et significatif, reflétant une vérité fondamentale de la culture et de la politique de cette partie du monde : « The Historian as a Political Force in Central Europe».

Ce ne fut, peut-être, qu'en Allemagne au XIX^{e} siècle, là où les doctrinaires les plus importants de l'idée nationale, prussienne en l'occurence furent, de Niebuhr à Mommsen, les historiens justement, que ces derniers eurent la stature morale, la force de persuasion, le rôle directeur dans une civilisation qu'ont eu, dans leurs pays, les historiens de l'Europe orientale dans les deux derniers siècles. Il me semble que pour une époque et pour un vaste territoire où l'histoire passée a été, sûrement, le ferment de toute vie politique, le principal repère de l'histoire récente, de ses évolutions et de ses révolutions, où elle a été, dans chaque démarche historique presque, une expérience prolongée dans le présent. il n'est pas excessif de rechercher les échos de cette même histoire — identifiée encore dans tel roman, dans tel poème, dans telle pièce de théâtre — aussi dans le monde des images visuelles créées par les peintres, les sculpteurs, les architectes.

Ce sont ceux dont le métier fut l'histoire — et je veux dire non seulement, parfois non d'abord, les historiens, mais tous les intellectuels, les spécialistes en sciences humaines, les critiques, les écrivains, les philosophes qui ont pris l'histoire pour objet de leur réflexion permanente — qui ont pu déterminer un engouement à échelle collective pour le passé, pour un passé national ou bien pour un passé primordial relié aux mythes, pour la tradition d'un espace culturel qui a pu conduire à une réflexion spécifique, à un répertoire d'images restées, parfois, exemplaires aussi pour l'histoire des arts modernes de ce même espace.

Rev. études sud-est europ., XXII, 1, p. 57–64, Bucarest, 1984

C'est pour cela même qu'avant de descendre vers le seuil de cet art moderne, vers la fin extrême d'une morphologie et d'une idéologie encore anciennes qui se placent, pour l'Europe du Sud-Est, au « siècle des lumières », qu'il convient de se demander : qu'est-ce que représentait justement, dans ces mêmes années '20 du XX^e^ siècle, pour les arts visuels de cette Europe sud-orientale, la tradition historique en tant que formes et sentiments ? L'obsession du passé, le poids d'un héritage culturel ethnique très précis et très particularisé — nous sommes dans les années mêmes où on écrivait ce livre tellement bruyant, superficiel plutôt mais non dépourvu d'éclat que fut « Das Spektrum Europas » du comte Hermann Keyserling — sont à l'origine de l'intérêt pour les arts anciens, traditionnels, les arts d'un Moyen Âge glorieux ou bien d'un folklore vénérable. La quête de l'« âme nationale » était en Europe sud-orientale le principal mot d'ordre et non seulement des traditionnalistes imbus d'un esprit romantique bien retardataire, les modernistes eux-mêmes regardant vers cette tradition qui devenait le prétexte politique d'une expérience nouvelle.

Ils héritaient, les uns et les autres, de plus d'un siècle et demi de création culturelle moderne traversée par le pathos de l'histoire. Ils représentaient, eux, la postérité de cet « âge des lumières » — la fin du XVIII^e^ siècle et le début du XIX^e^ siècle — lorsque tout le Sud-Est de l'Europe exaltait, pour la première fois, les idéaux nationaux dans la lutte qui opposa ses peuples aux deux empires — l'autrichien et l'ottoman — dans un temps de modernisation accrue de toutes ses structures de civilisation, depuis les institutions jusqu'aux arts.

On est à l'époque où les références à un passé de vaillance représentait le principal fondement de la propagande politique et révolutionnaire, des idéologies sud-est européennes. On reprenait, de la sorte, en Grèce la « Grande Idée » (« Mégali Idéa ») de l'hellénisme byzantin triomphant, descendant jusqu'au siècle de Périclès, tandis que le fameux Rhigas de Velestino imprimait à Vienne cette gravure représentant Alexandre le Grand, dans une atmosphère faisant suite au « byzantinisme messianique » des premiers siècles de la Turcocratie et complétée par un hellénisme classique et romantique de souche occidentale illustré, tour à tour, par un Winckelmann, fondateur de l'historiographie de l'art antique, par un abbé Barthélemy imaginant son Anacharsis le « Scythe », par un Châteaubriand allant jusqu'à proclamer que « la France est la fille aînée de la Grèce ».

On regardait toujours vers l'Antiquité chez les Roumains découvrant leurs ancêtres latins de Rome, les historiens de l'« Ecole Transylvaine » — un Samuel Micu, un Gheorghe Şincai, un Petru Maior auteur de l'« Histoire des commencements des Roumains en Dacie » — prolongeant de la sorte l'intérêt similaire manifesté aux débuts du XVIII^e^ siècle par le prince lettré moldave Démètre Cantemir.

En même temps un passé plus « récent » — pour ainsi dire —, le Moyen Age venait justifier, historiquement, chez les Slaves sud-danubiens leur éveil national : chez les Bulgares où en 1762 Païsi de Chilandare écrivait son « Histoire slavo-bulgare du peuple bulgare et des rois et des saints et de tous les actes bulgares », le premier écrit de l'âge moderne dans les Balkans orientaux essayant d'accréditer l'idée de la prééminence de ces Slaves qui, les premiers, furent baptisés, eurent des tzars et des patriarches ; chez les Serbes — très marqués par l'Aufklärung — où, vers

la même époque, en 1768, un Iovan Rajić écrivait une « Histoire des différents peuples slaves, spécialement des Bulgares, des Croates et des Serbes », un Vuk Karadzić — en rapport avec Ranke et connu par Goethe — essayait de classifier les langues et le folklore des Slaves, un peintre tel Zacharje Orfelijne imaginait le prince-martyr Lazare, tandis que, en Vojvodine, au monastère de Vrdjnik on peignait, en 1776, une fresque représentant la bataille de Kossovo de la fin du XIV^{e} siècle.

A cette époque qui s'enthousiasma sans limites pour les mœurs et la civilisation des Slaves primitifs — Šafarik venait de publier ses « Antiquités slaves » (1836—1837) — , où commença le slavophilisme russe — complétant de la sorte le panslavisme inauguré au XVII^{e} siècle encore par un balkanique, le croate Krejanić —, ou bien qui exalta, par un Katona et un Pray, le « scythisme », les temps d'Attila et les cavaliers d'Arpad en Hongrie, se place également le début de ce qu'on a appelé le « phylétisme » de l'historiographie sud-est européenne que le reste du XIX^{e} siècle, malgré son positivisme de bon aloi, prolongea avec bonheur.

Ce fut le cas de l'« Istoría tou ellenikoú ethnous » de Constantin Paparigopoulos, texte fondamental de la culture néo-hellénique, accréditant l'idée de la continuité ininterrompue de l'histoire, de la langue, de la littérature grecques depuis les héros de l'« Iliade » jusqu'aux rois bavarois et danois d'Athènes, réhabilitant du même coup Byzance à une époque où l'Occident romantique s'intéressait lui aussi au temps doré des basilés de Constantinople par un Fallmereyer et un Finlay, par un Hopf et un Didron dont le « Manuel d'iconographie chrétienne » fut dédié à Victor Hugo. Ce fut également le cas de l'« Histoire critique des Roumains » de Hasdeu, imbue encore de romantisme — suivant de près les premières éditions des chroniques médiévales roumaines dues aux politiques, historiens et patriotes que furent les quarantehuitards Kogălniceanu et Bălcescu — , ensuite celui de l'« Histoire des Roumains en Dacie Trajane » d'Alexandre Xenopol ; enfin, ce fut le cas — et on arrive de la sorte à l'aube du XX^{e} siècle — des « Histoires » des Bulgares et des Serbes rédigées par Constantin Jiřecek, le professeur de Prague.

A l'*idée nationale des « Lumières » et romantique* illustrée par tous ces efforts des historiens — et c'est une première étape dévoilée par notre intérêt concernant les relations entre l'histoire et l'art — répondit une *image historique moralisatrice* multipliée en dizaines de variantes exaltant, toutes, le passé médiéval. Elles le firent par le truchement d'un métier plutôt correct, froid d'habitude et sans éclat malgré le sentiment politique d'une fraîcheur indéniable et une gaucherie touchante dépassant les règles d'école, un métier que les peintres du Sud-Est européen reçurent, à la fin du XVIII^{e} siècle et dans la première moitié du XIX^{e}, dans les ateliers néoclassiques de Vienne, de Munich et de Paris.

On peut rappeler dans ce sens, pour la Serbie, un Dimitrij Avramović — peintre influencé par les nazaréens allemands, auteur des premières études sur la peinture serbe du Mont Athos — , un Novak Radonić avec sa « Mort du tsar Uroš » ; pour la Bulgarie, un Nikolaï Pavlovici — fils de celui qui imprima (1844) l'« Histoire » de Paisi de Chilandare — dont les litographies et les toiles glorifiaient Asparouch et Kroum, Boris et la cour de Preslav ; pour la Roumanie, un Constantin Lecca et un Theodor Aman touchés par l'épopée du prince croisé Michel le Brave.

Une tradition pareille de l'histoire et de l'image, adaptée aux conditions politiques nouvelles et très contradictoires du temps où les Balkans devenaient vraiment le point chaud de l'Europe, explique certainement — et on revient ainsi aux années où Seton-Watson inaugurait son cours à Londres — ladite obsession du passé que l'on retrouve à chaque tournant presque dans la civilisation sud-est européenne de la première moitié de notre siècle.

La recherche d'une identité nationale, d'une « hellénité » perpétuelle représenta, par exemple, la ligne de force des arts grecs, de toute la culture grecque surtout après les événements de 1922 — on la retrouve plus tard dans l'œuvre des deux prix Nobel, Seferis et Elytis avec son émouvant « Axion ésti » — , le retour à une morphologie, voire à une spiritualité byzantine et athonite, au folklore hellénique, aux géométries supraterrestres et à la sévérité hiératique de Byzance conduisant même à une sorte de non-adhérence des artistes grecs à certaines formules occidentales du temps, menant aussi à une doctrine qui formulait le thème d'un refus, d'un rejet de l'Occident : c'est le cas de l'« Ekphrasis » du peintre Photios Kontoglou ou bien de la « définition historique » des couleurs ionienne et dorienne due à un Nikos Chatzikyriakos-Ghikas ; en fait, ces artistes héritaient d'une partie de ce « néo-byzantinisme » grec de l'époque des guerres balkaniques, lorsque le démoticisme s'opposait à la langue classique au nom d'une démocratie en offensive, lorsque Byzance devenait une réalité mieux connue aux historiens grecs grâce à l'œuvre monumentale, maintenant achevée (1914), d'un Constantin Sathas avec sa « Bibliotheca graeca medii aevii », lorsque, enfin, le programme de 1913 d'un Ion Dragoumis — le diplomate très réaliste et l'adepte d'un « hellénocentrisme » qui précisait un peu le sens plutôt nébuleux de la « Mégali Idéa » — appelait les architectes à bâtir les maisons modernes à l'instar des palais de Mistra, les peintres à imiter les fresques et mosaïques de Byzance, les compositeurs à suivre les normes du chant liturgique orthodoxe.

D'ailleurs, pour une certaine symétrie, je voudrais rappeler seulement qu'à la même époque, à l'autre bout de l'Europe orientale, en Russie prérévolutionnaire, un style « russo-byzantin » lié à un certain « néo-primitivisme » et aux échos du slavophilisme fut cultivé non seulement dans l'atmosphère des légendes vieilles-slaves qu'on retrouve dans la poésie symboliste d'un André Belîi, dans certains ballets russes ou dans la peinture d'un Vaznetsov où coexistaient — tel dans ses fresques de Kiev— l'esprit décoratif « Art Nouveau » avec les souvenances byzantines, mais aussi — apparemment inattendu — dans l'œuvre de certains artistes éminents de l'avantgarde d'autour 1910 : ainsi, d'importantes suggestions morphologiques des icônes russes — rassemblées en 1913 dans une vaste exposition à l'occasion du tricentenaire des Romanov — , ces icônes appartenant à un horizon de spiritualité dématérialisé, abstrait, prêché par un Berdiaev et dont le riche coloris, la perspective inverse firent la conquête de Matisse lors de sa visite en Russie en 1911, ont été identifiées dans les courbes, dans les plates surfaces de couleur de certaines compositions dues à Tatlin et à Malevich (c'était là un phénomène de retour aux sources médiévales d'un art très moderne des débuts du XX[e] siècle, qui était propre à l'Europe occidentale également, Picasso cultivant, on le sait,

certaines formes de la sculpture ibérique ancienne, les artistes du « Die Brücke » n'étant pas étrangers aux influences de l'art du Moyen Âge allemand, Frantz Marc pouvant être lié à la peinture sur verre bavaroise).

De telles recherches des sources anciennes et très anciennes reflétant une conception ethniciste et une atmosphère d'historisme prédominant à la veille de la Grande Guerre et au lendemain de la paix, furent illustrées aussi par d'autres espaces culturels de la moitié orientale de l'Europe. Dans le cas de la Turquie sous Mustafa Kemal, la quête d'une identité nationale descendait vers des couches encore plus profondes de l'histoire — la « prise de conscience » turque identifiée dans un « touranisme » idéologique retourné vers les ancêtres turcs nomades, opposé aux « islamistes » et aux « ottomanistes », puisant maintenant aussi dans l'horizon pré-turc de la civilisation de cette Anatolie d'Asie où s'installait la capitale et où on inaugurait sous le patronage d'Atatürk les recherches archéologiques sur la protohistoire hittite, ici se plaçant également les prémisses de ce style « néo-hittite » qu'on retrouve aujourd'hui encore dans la sculpture monumentale ornant les places et les carrefours d'Ankara ou bien dans l'architecture du mausolée d'Atatürk dominant, sur une colline, cette même capitale; dans les cas serbe et roumain ce seront toujours les échos d'une morphologie médiévale qu'on identifie, à côté des rappels du folklore, dans une grande partie de la culture artistique des trois premières décennies du XX^{e} siècle. Epoque qui appartient dans le Sud-Est européen à ce que je suis enclin d'appeler — en tant que seconde étape d'une relation qui nous intéresse ici — le moment de conjonction entre *l'image historisante et folklorisante et une mystique nationale moderne.*

Au nom d'Ivan Meštrović, l'artiste de la Zagora dalmate passé par les grandes villes européennes et américaines et à une certaine étape de son activité — la phase ainsi dite « héroïque » commencée à Paris entre 1908 et 1914 — est lié un certain moment, stylistiquement très contradictoire mais très clair, idéologiquement parlant : celui de la conception de cette composition gigantesque d'architecture et de sculpture, jamais réalisée d'ailleurs, d'un éclectisme où l'on retrouvait stylisation du type « Sezession » et l'empreinte de Rodin, le « Vidovdanski Hram », temple à d'innombrables cariatides et sphinx qui auraient dû rendre hommage au sacrifice serbe médiéval de Kossovo. « Ma vie est justifiée si ma conception du temple de Vidovdan et ma création artistique sont l'expression des Slaves du Sud unifiés », disait en 1915 Meštrović, répondant ainsi à toute une propagande nationale serbe, à propos de cet œuvre qui contenait en soi les prémisses d'un échec par ses idées non-plastiques, par la conception plutôt étrange que c'est l'architecture qui est la somme de la sculpture (conception tout à fait contraire à celle professée par un Brâncuşi et par un Moore). Mais, il faut le dire, malgré cette carence relevée aussi par les critiques d'art yougoslaves, la force expressive de certains fragments réalisés du temple de Vidovdan — les images de Miloš Obilić et Kraljević Marko, deux héros du cycle kossovien (Meštrović lui-même déclarait, à cette époque héroïque de la Serbie combattante, « il faut créer le culte des héros ») — trahit une grande force créatrice qui s'épuisa à illustrer des schémas philosophiques et littéraires, très éloignés de l'esprit de la sculpture vraiment moderne; ce fut de même après guerre quand l'idée serbe kossovienne sera remplacée, dans l'œuvre de Meštrović, par

l'idée croate, illustrée par ses monuments, de Split surtout, représentant de grands personnages politiques et culturels du passé balkanique (le roi Tomislav, Grégoire de Nin, Marko Marulić, Andreja Medulić).

En Roumanie, unitaire depuis 1918, on était, dans les années '20, à la recherche d'une conclusion spirituelle de cette union, d'une « âme nationale » qui aurait dû percer à travers l'œuvre des artistes les plus importants — et qu'on confondit souvent avec des accessoires folkloriques — par le recours à certaines modalités spécifiques de langage dans le cas des plus notables peintres, par exemple : tel fut celui d'un Petrașcu, le peintre des tensions chromatiques éclatantes vibrant dans les images de vénérables monuments de Valachie, de Venise et d'Espagne, tel fut également le cas d'un Ressu cultivant un certain primitivisme fruste, une rusticité monumentale. De telles recherches picturales furent parallèles à une réflexion théorique en marge du concept de « tradition » venant soit des esthéticiens, comme le jeune Tudor Vianu, soit des artistes tel le peintre Șirato, qui demandaient à la tradition de ne pas être déformée dans le sens traditionnaliste qu'on voulait confondre avec l'«ethnicité », avec une sorte d'« orthodoxisme » même, par une doctrine culturelle déplacée de plus en plus vers la droite politique.

Dans ce cas roumain également la culture artistique au lendemain de la Grande Guerre héritait d'un « revival » pareil à ceux qui s'esquissaient, autour de 1900, dans toute l'Europe des petits pays depuis la Carélie, finnoise jusqu'en Catalogne espagnole : il s'agit du style « néo-roumain », illustré en architecture surtout, contradictoire sous aspect formel car il incorporait à la fois éléments de plastique médiévale et répertoire « Art Nouveau » dans l'œuvre des architectes comme Mincu et ses successeurs jusque vers 1920. Dans un climat de tensions sociales et politiques où toute une doctrine prêchait le retour à la tradition rurale, où une aura folklorique baignait telle ou telle « Rhapsodie roumaine » du jeune Enesco, où l'inspiration historique se retrouvait jusque dans les premiers films roumains retraçant les temps de gloire médiévale moldave, par exemple, on décélera lesdites contradictions de l'architecture cette fois-ci dans la sculpture d'un Paciurea avec ce moment très particulier de l'année 1912 lorsqu'il fit un haut-relief régi par les normes des fresques byzantines (c'était une « Dormition de la Vierge »), d'une picturalité surprenante, stylisée, à la manière médiévale orientale. Et cela dans les années mêmes où un Meštrović stylisait gothique après 1914.

La décennie suivante — les années '30 qui furent également ceux des synthèses d'histoire nationale d'un Iorga et d'un Giurescu, tellement différents comme esprit et méthode mais conçues dans un même climat, ceux d'une séduction byzantine retrouvée dans la musique d'un Paul Constantinescu ou bien dans tel roman ésothérique d'un Sadoveanu — verra se prolonger cette inspiration médiévalisante et folklorisante qui ne favorisait pas toujours une expression artistique moderne. Ce fut le cas, avec accents décoratifs narratifs, de ce muralisme regorgeant d'histoire, ornant les intérieurs ou les façades de quelques édifices culturels de Bucarest (une « Histoire du Commerce » dans une Haute Ecole, les « Ancêtres » à l'Institut d'Histoire, toute une immense fresque d'histoire nationale à l'Athénée Roumain), ou bien, cette fois-ci dans une note synthétique et sobre, celui

des reliefs sculpturaux dus à Milița Petrașcu ou à Medrea (« La porte daco-romaine », « La fondation de l'État », la « Légende du prince Dragoș »).

Quant à la troisième et dernière rencontre sud-est européenne d'une réflexion historique moderne avec un certain type d'image, je dirai seulement qu'elle débuta avant le milieu de notre siècle, qu'elle reflète une tendance quasi-mondiale, qu'elle est encore une réalité spirituelle contemporaine. On pourrait la définir à la rigueur en tant que rencontre entre l'*image archétypale et la quête historique du primordial et du mythe.* Dans un sens elle implique toujours, cette rencontre, le recours à la tradition, mais à une tradition majeure, ontologique et essentielle, un recours profond, dépourvu d'accents „historistes" appauvrissants au nom d'une archéologie et d'un folklore qui ne vont pas d'habitude au-delà des morphologies élémentaires.

Si je prends, en tant que paradigme sud-est européen, le cas roumain encore une fois, c'est pour affirmer que la réflexion historique de substance appartient, depuis les années '30, moins aux historiens — Iorga avec ses intuitions fulgurantes des « permanences de l'histoire » fut une magnifique exception, préfigurant tant de l'action et de la pensée historique contemporaine, — qu'aux penseurs et aux anthropologues de la culture, soucieux de connaître les significations et les structures d'une « Urkultur » longtemps ignorée — c'est le cas d'un Blaga, théoricien des « matrices stylistiques » d'un espace et d'une civilisation, celui d'un Eliade, historien et théoricien de la phénoménologie religieuse — , dans une démarche non dépourvue d'analogies dans d'autres cultures modernes du continent. D'un continent où, à leur tour, les artistes, les sculpteurs par exemple, s'adressaient souvent aux morphologies plastiques de très anciennes civilisations — l'art des mégalithes septentrionaux inspira Barbara Hepworth, les étranges divinités villanoviennes des Alpes influencèrent Giaccometti, les idoles des Cyclades ressemblent étrangement à telle œuvre d'un sculpteur grec contemporain. Des morphologies pareilles se retrouvent à leur tour — ce qui n'est pas pour surprendre — dans l'art de l'espace roumain, tellement ancré dans les couches profondes du folklore et de la « première histoire ».

Ici mythologies archaïques durent dans les sculptures d'un Vida, rappel d'une mémoire collective — liées même, parfois, à une histoire récente ou bien immémoriale — et ce fut dans le sillage de l'artiste moderne exemplaire et universel de cet espace sud-est européen qu'elles prirent forme et âme. Car ce fut Brâncuși, lui-même, illustrant hautement cette étape de la création plastique de l'Europe sud-orientale, qui convertit à Tîrgu Jiu, à la fin des années '30, la célébration d'un fait appartenant à l'histoire — à une histoire très récente même, en l'occurrence les batailles et les sacrifices des Roumains lors de la Grande Guerre — dans une expression inédite du monumental, non-rhétorique, chargée de cette aspiration vers la pureté et vers l'absolu qu'un poète croyait retrouver dans le portail en pierre reliant la place d'une communion rappelant le synthronon classique et chrétien à une « axis mundi » appartenant, plus ou moins, à toutes les croyances de la terre.

La place tenue, dans ce même espace, par l'intuition de cette histoire primordiale, de celle de tous les âges suivants — et ce fut là une intuition dirigée, dans un climat traversé par la réflexion, dramatique

parfois, en marge de l'histoire—est témoignée par des expressions stylistiques fort différentes : d'une part, l'expression épique, monumentale, rappelant les anciennes fresques, où effigies et emblêmes naissent d'une collectivité troublante — dans l'« Epopée légendaire » d'un peintre comme Almăşanu — ou bien géométrisée, limpide et somptueuse, parsemée d'accents héraldiques — dans la « Fresque de la Fondation de l'Etat » d'un Nicodim (œuvres conçues, les deux, aux débuts des années '70) ; d'autre part, une expression symbolique, non-figurative, suggérant les architectures de l'esprit et de la durée, tels les « Voûte de lumière », « Coupoles », « Absides » des peintres Paul Gherasim et Marin Gherasim (non sans des rapprochements, surprenants presque, au niveau formel et conceptuel, avec les compositions abstraites d'un autre peintre du Sud-Est européen, le turc Adnan Çoker dont le « Ciel et voûte » n'est pas étranger à l'esprit et à l'espace de l'ancienne architecture anatolienne).

Résumons donc. Image historique moralisatrice liée à une idée nationale des Lumières et romantique ; image historisante et folklorisante répondant à une mystique nationale ; image archétypale, enfin, écho d'une recherche du primordial — ce sont trois des moments possibles dans l'évolution d'une vie spirituelle moderne en Europe sud-orientale. Dans une future histoire de la civilisation de cette partie du continent — moderne à l'heure de l'Europe entière — , l'histoire et l'art peuvent être mis, de la sorte, dans un dialogue incessant et fertile où — et cela plus souvent que nous ne le croyons — en registres différents et en différents langages, nous pourrions retrouver les sinuosités de l'événement dans les métamorphoses de l'image.

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE

— Arnakis, G. G., *Turanism. An Aspect of Turkish Nationalism*, dans *Balkan Studies*, 1, 1960, 19—32.
— Ataöv, T., *Pictura turcă*, Bucarest, 1979.
— Betz, M., *The Icon and Russian Modernism*, dans *Art Forum*, 10, 1977, 38—45.
— Deliyannis, D., *Pictura neoelenă*, Bucarest, 1982.
— Enescu, T., *Ion Nicodim. « Fresca Întemeierii »*, dans *Secolul 20*, 4—5, 1976, 57.
— Frunzetti, I., *Dimitrie Paciurea*, Bucarest, 1971.
— Hardtwig, W., *Kunst und Geschichte im Revolutionszeitalter. Historismus in der Kunst und der Historismusbegriff der Kunstwissenschaft* dans *Archiv fur Kulturgeschichte*, 1, 1979, 154—190.
— Heitmann, K., *Das « rumanische Phanomen ». Die Frage des nationalen Spezifikums in der Selbstbesinnung der rumanischen Kultur seit 1900*, dans *Sudost-Forschungen*, XXIX, 1970, 171—236.
— Kečkemet, D., *Ivan Meštrović*, Belgrade, 1964.
— Kosay, H. Z., *Presentation to Ataturk*, dans *Revue des études sud-est européennes*, 1, 1982, 85—91.
— Lvova, E., *Arta bulgară*, Bucarest, 1977
— Mango, C., *Byzantinism and Romantic Hellenism*, dans *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes*, 28, 1965 (1969), 29—43.
— Theodorescu, R , *Istoria văzută de aproape*, Bucarest, 1980.
— Weidlein, J., *Der ungarische Turanismus*, dans *Südostdeutsches Archiv*, XI, 1968, 229—246.

LA PEINTURE BULGARE AUX ANNÉES '30 DU XX^{e} SIÈCLE ET LES INFLUENCES EUROPÉENNES

KRASSIMIRA KOEVA
(Sofia)

Sans pénétrer dans les détails concernant le développement historique de la peinture bulgare du siècle dernier, je crois qu'il est nécessaire de souligner quelques faits sans lesquels il serait impossible d'étudier les processus artistiques de la période qui constitue l'essentiel qui fait l'objet de notre intérêt.

L'événement crucial considéré en tant que début, en tant que point limite de l'art bulgare nouveau est la Libération du joug ottoman en 1878. En Bulgarie commence le développement capitaliste. Les changements dans les sphères sociale, économique et culturelle sont énormes. Ils constituent la cause de l'orientation vers les tendances européennes et cela est bien clair et logique. Le désir de compenser le retard et d'atteindre le haut niveau de l'économie et de la culture européennes contemporaines, ainsi que d'adopter leur modèle devient une aspiration. Quant au domaine économique les voies, quoique difficiles, sont plus universelles et plus claires. Dans le domaine de la culture par contre les efforts et les recherches sont plus variés et d'un caractère spécifique.

L'art bulgare avant la Libération dans son ensemble est plus proche d'un système décorativo-synthétique et folklorique trouvant sa réalisation surtout dans les arts appliqués. L'art religieux (fresques, icônes) observe le système de la tradition byzantine — bien que dans une variante évoluée, qui avait introduit plusieurs corrections en ce qui concerne les modèles d'origine, mais qui en général observait les règles du canon artistique orthodoxe.

Une-deux décennies avant la Libération, certains peintres bulgares, qui avaient étudié surtout en Russie et en Allemagne, posent les bases de la peinture moderne en Bulgarie. Le nouvel apport se traduit surtout par :

1. Techniquement — on commence à travailler sur toile avec l'huile, ce qui constitue une nouveauté pour l'art bulgare ;

2. En ce qui concerne le genre — apparaissent le portrait, le paysage, la nature morte, les compositions figurales, surtout aux sujets historiques etc.

Bientôt après la Libération on inaugure l'Ecole de dessin (plus tard devenue Académie des Beaux Arts). Comme professeurs on récrute des artistes étrangers surtout de Tchécoslovaquie — tels que Ivan Markvitchka, Iaroslav Véchine, Boris Chatz etc. Le but en est de dominer le dessin académique et le système de la perspective linéaire illusoire, de la manière dont ils sont admis en Europe depuis l'époque de la Renais-

Rev. études sud-est europ., XXII, 1, p. 65—72, Bucarest, 1984

sance. Par ces efforts l'art bulgare aspire à s'associer enfin au système artistico-plastique établi, qui cependant, hélas commence à se dégrader, attaqué par les premières expériences choquantes de l'impressionisme — et bientôt suivis d'autres tendances artistiques, dont l'essentiel est de changer le système académique, ses principes de composition et de perspective.

La première et la deuxième décennies du XX^e siècle sont très intensives et fructueuses pour l'art bulgare, car les futures générations d'artistes, après les études académiques, portent leur intérêt sur ce qu'à ce moment-là on crée en Europe. Cet intérêt s'exprime par l'étude attentive et approfondie des phénomènes artistiques et l'essai d'interprétation originale propre. En pratique, il arrive que l'on adopte un système plastique nouveau en conservant le contenu émotionnel, le sujet et la psychologie bulgares.

Pendant les années '30 qui constituent l'objet du présent exposé on observe des processus intéressants. Il se crée une association de peintres (avec les cinq déjà existantes) nommée « Association des nouveaux artistes peintres ». Les œuvres de ces artistes diffèrent sensiblement de ce que l'on faisait en Bulgarie à ce temps-là. Parce qu'ils concentrent en leur activité les expériences artistiques les plus intéressantes et approfondies, amenés à une réalisation plastique convaincante, aujourd'hui les critiques d'art bulgares sont unanimes dans leur opinion que notamment les artistes peintres de l'Association des nouveaux artistes peintres constituent le grand événement des années '30, les novateurs de l'art bulgare. Ils ont compris que les temps nouveaux exigent qu'on sorte des limites du système national et folklorique, défini par des principes de sujet et d'expression. D'autre côté, le processus des échanges culturels, dans lequel participe la Bulgarie aux années '30 est renforcé. A Sofia on voit plusieurs expositions, entre autres l'exposition de l'art graphique soviétique en 1936, l'exposition en 1934 de peintres italiens contemporains dont la plus grande impression à été faite par Giorgio De Chirico et Mario Tozzi ; en 1940 on voit la peinture française. Les peintres bulgares exposent avec succès à l'étranger : Belgrade, Prague, New York, Munich etc. Le fait que plusieurs membres de l'Association ont étudié ou se sont spécialisés à l'étranger est aussi de grande importance. Par exemple — Alexandre Jendov en Allemagne et en Union Soviétique, Pentcho Guéorguiev en France, Bentcho Obrechkov à Dresde, Véra Nedkova à Vienne, Kiril Tzonev à Munich, Eliéser Alcheh en Belgique, Ivan Nénov en Italie etc. Ce contact direct avec la culture européenne est naturellement de grande importance pour l'évolution ultérieure des artistes.

Ce qu'ils apprennent s'exprime surtout dans la manière de réaliser artistiquement les différents principes plastiques. Leur intérêt est orienté surtout vers le style appelé objectif, existant dans l'art européen des années '20 et '30 du XX^e siècle. Certes, il faut prendre en considération que cela est une vision générale et ne concerne que la forme et pour cela maintes tendances artistiques, qui diffèrent par le sens et le caractère, s'y voient unies : la nouvelle objectivité allemande avec ses représentants Gros, Diks, Kanold, Srimpf, Menze, Dawringhausen, Hubuch etc. ; le réalisme méthaphysique italien de De Chirico, Morandi, Sironi, Sofficci, Casorati, Tozzi etc. ; des peintres français tels que De La Fresnay, André

Lhote, Lotiron, Souverbie, Gernaise etc. ; les peintres soviétiques de « L'Association des peintres de chevalet » avec ses représentants Al. Deynéka, D. Stérenberg, S. Loutchichkin, J. Piménov, Al. Tichler etc.

Les artistes bulgares de l'Association des « Nouveaux » subissent des influences différentes de par leur caractère. Mais malgré cela, dans l'ensemble, on peut parler d'une communauté typique, d'une plate-forme esthétique commune qui a marqué leurs œuvres. Que et comment créent les artistes « nouveaux » ? Ils sont les premiers à introduire le thème ouvrier, le nouveau héros du milieu prolétaire, mais en cela ne s'épuisent point leurs recherches.

Quel que soit le sujet de leurs œuvres, le problème de la forme reste important pour eux. Leur désir est de se détacher du « naturalisme académicien », introduit en Bulgarie à la fin du XIX^{e} siècle et qui aux années '30 est assez répandu, vu la facilité du contact avec le public.

Le chemin des artistes nouveaux est autre : plus actuel et plus « proche à la réalité », comme le disent eux-mêmes. Ainsi la nature devient à nouveau l'objet de leur intérêt, mais son interprétation est soumise à de nouvelles lois, différentes de celles de l'academisme. La différence principale consiste en un nouveau type de système artistique. En ce temps-là, dans l'art bulgare n'existent que deux méthodes artistiques : la méthode académique qui est basée sur la perspective linéaire et la construction plano-décorative, qui lie les différents plans de l'espace, sans tenir compte de leur classement en profondeur.

Les artistes nouveaux adoptent certains principes de la construction spatiale, utilisés dans l'art européen dès Cézanne et ses successeurs. Dans ce cas, ils sont toujours conformes au sens visuel, ainsi que la perspective linéaire traditionnelle, mais ils en diffèrent du fait qu'ils donnent à l'artiste la liberté de choisir le type d'image géométrique, c'est-à-dire qu'il peut changer la projection des trois dimensions principales (hauteur, longueur, largeur), dont résulte la déformation de certains éléments au détriment d'autres. Le sens de ces changements est prouvé d'une façon convaincante par le savant soviétique Boris Rauchenbach dans son livre *Les constructions spaciales dans la peinture* (Moscou, 1980). Cette perspective appelée par l'auteur perceptive (de perception) donne à l'artiste la possibilité de classifier les objets en principaux et secondaires par la construction compositionnelle, de souligner les principaux par la projection géométrique et les raccourcis et les déformations linéaires correspondant. Se servant de la perspective mentionnée il est possible « d'approcher » les plans plus éloignés c'est-à-dire — les objets se trouvant au deuxième ou au troisième plan peuvent être présentés plus grands que par les moyens de la perspective linéaire.

Ce système de perspective est plus flexible et permet une liberté artistique plus ample, mais celle-ci de son côté a ses lois propres. Les artistes se servent d'intuition et lorsqu'il y a des « fautes », c'est-à-dire que les raccourcis de perspective sont en nombre insuffisant et point compensé par d'autres, la composition n'est pas convaincante, devient instable et cela se voit clairement. Ce type de composition exige des artistes un sens aigu quant à la forme, son caractère, et l'espace, un sens d'équilibre pour les divers éléments de l'œuvre etc.

Si l'on envisage quelques-unes des œuvres l'on verra comment les peintres bulgares s'y sont pris. Par des déformations spécifiques le fond de l'espace est attiré en avant de la sorte que le premier plan est devenu plus concis et concentré (« L'allée dans le parc tropical » de Kiril Tzonev, « Filles cueillant des roses » de Stoïan Sotirov etc.). Parfois ce procédé

Fig. 1 — Stoyan Sotirov : Abandonnée

est si accentué que les œuvres rappellent le cadre cinématographique en grand plan (« Jeune fille » de Ivan Nénov, « Printemps » de Boris Ivanov, « L'abandonnée » de St. Sotirov etc.).

Les artistes nouveaux tiennent au caractère de la forme réelle — notamment à son caractère et non à la copie exacte de sa superficie. Il est naturel de chercher des analogies dans l'objectivité européenne, car son principe de base est l'intérêt pour la forme et le retour vers ses dimensions réelles visuelles. Quant à sa composition, les artistes européens et surtout les allemands, derrière une objectivité extérieurement impartiale, ont donné à la forme un aspect extérieur de perfection, très impressionnant et possédant la qualité du miroir de réfléchir — tout cela en tant que réaction d'autoconservation. Le caractère psychologique de cette peinture traduit l'aliénation, la tristesse de la solitude et ce n'est pas par hasard que les pas suivants des recherches dans ce domaine amèneront au surréalisme.

Les peintres bulgares ne suivent pas cette voie. L'idéologie de leur art est tout à fait différente ; leur âme porte en soi la force de vie.

Indépendemment de ce rapport avec la forme solide et synthétisée, l'approche des différents peintres envers les modèles plastiques concrets est très variée. Chez quelques-uns, elle est tout à fait constructive, chez d'autres plus légère et plus plastique, chez d'autres encore dynamique, avec mouvement intérieur caché. Ces différences sont dues au tempéra-

Fig. 2 — Bentcho Obrechkov : Paysage

ment individuel et à la conception individuelle du processus artistique ; en elles, on peut déceler des influences plus concrétisées de l'art européen : par exemple, certain frisson expressionniste chez Bentcho Obrechkov, influencé par son célèbre professeur Oscar Kokoshka ; la construction solide et statique de la forme et la sensibilité réservée chez Kiril Tzonev, très proches par leur esprit au cercle de Münich de la nouvelle objectivité ; la riche plastique des volumes aux mouvements intérieurs chez Véra Nedkova, à laquelle elle arrive non sans l'inspiration de l'expressionisme viennois ; les expériences inhabituelles de Ivan Nénov — symbiose particulière du futurisme italien (en ce qui concerne les mouvements) et de la forme pure dans l'esprit du réalisme métaphysique. Cependant ce ne sont que des aspects qui enrichissent les œuvres des participants à l'Association. En général, en tant qu'unité ils aspirent à la recherche des valeurs plastiques solidement dominées, loin des expériences de pose sans but, pour une forme sobre mais intérieurement riche et mouvementée.

Dans l'esprit des recherches européennes ils prêtent une attention spéciale au contour, qui devient déjà «pictural», c'est-à-dire assume de nouvelles taches — lier les masses coloristiques différentes de manière convenable, tout en devenant une partie de leur volume, plus riche et varié en tonalités. En ce qui concerne la lumière et le coloris, les artistes

Fig. 3 — Véra Nedkova : Pêcheurs

nouveaux se conforment aux découvertes de l'art moderne du XX[e] siècle — c'est-à-dire ils les soumettent au sens de l'objet concret et non à son rapport spatial envers les autres détails du tableau. Les artistes nouveaux recherchent une solution de coloris qui met en relief les éléments les plus importants de l'individualité subjectivo-émotionnelle.

Sans doute, l'art européen moderne a influencé fortement les aspirations de ces artistes qui voulaient être des participants à droit égal dans le processus culturel au-delà du cadre régional étroit. Le désir d'être des novateurs, d'enrichir les moyens d'expression de l'art bulgare rappelle les efforts pareils de la première génération d'artistes après la Libération, une tendance continue dans le développement de l'art bulgare moderne :

ne pas rester en arrière, passer outre les barrières et en même temps, — ce qui est très important — trouver sa place dans les processus mondiaux, en découvrant sa propre expression. Certes, les artistes nouveaux apprennent de l'art européen, étudient certaines techniques de l'espace et du coloris, etc. Mais ce ne sont que des impulsions, des points de départ

Fig. 4 — Boris Ivanov : Toilette, figures nues

dont les peintres se servent pour créer un art propre et original. Ils ont su démontrer que l'utilisation des modèles plastiques plus universels ne veut pas dire oublier l'originalité, mais que cela constitue l'alphabet dont chacun peut profiter en le refaisant d'après son inspiration artistique. Ils ont enrichi la conception sur l'art national en la libérant des estampes folkloriques et la plaçant dans la sphère des valeurs spirituelles — la manière de voir le monde, les émotions et les manifestations de l'intelligence.

Ce n'est pas par hasard que dans un de ses articles le peintre Ivan Nénov cite la pensée de Cézanne et la souligne spécialement : « Peindre de nature ne veut pas dire copier les objets mais réaliser des sentiments ». Les sentiments et la sensibilité chez les Nouveaux émanent de la réalité, souvent même des conflits socio-politiques les plus actuels et de cela

Fig. 5 Véra Loukova Autoportrait

vient la spécificité des sujets dans leur peinture. Dans les compositions de thème social, dans les natures mortes, les portraits et les paysages il y a quelque chose de commun — la mesure artistique mise en valeur dans chaque rapport, l'attachement à la présentation fine et esthétique même des sujets les plus rudes et pénibles, la recherche de l'harmonie dans la forme et dans l'émotion. Les œuvres sont impressionnantes par la maîtrise de l'exécution, par la domination parfaite de la richesse de la langue plastique. C'est une peinture sérieuse et profonde, poétique et réservée, parfaite dans chaque détail et nuance.

LA DOBROUDJA : PERMANENCE D'UN ESPACE DANS LA PEINTURE ROUMAINE

IOANA VLASIU

« Balcic se confond aujourd'hui avec la peinture roumaine » [1], écrivait en 1938 Alexandru Busuioceanu, l'un des plus sérieux historiens et critiques d'art de son temps. A ce moment-là, plus de vingt années s'étaient écoulées depuis que Steriadi, Ghiață, Iser, Dărăscu, Ressu, Theodorescu-Sion — autant de noms devenus depuis des sources de références de l'art roumain moderne — avaient peint les premières images des contrées de la Dobroudja, ouvrant — l'expression est de Focillon — « le chemin de l'école de la Mer Noire » [2]. Ecole, certes, mais non dans le sens rigide et didactique d'un conformisme à une somme de préceptes infaillibles, mais, au contraire dans le sens d'une ambiance affranchie de tout dogme, féconde, propice en dernière instance à « ce contact sensoriel avec le monde touchable » sans l'établissement duquel Tonitza — par exemple — l'un des peintres les plus intimement liés à la Dobroudja, ne voyait guère réalisable une expérience artistique authentiquement moderne. Une école du plein-air par conséquent, s'acheminant sur les traces de modèles illustres, plus ou moins anciens — Barbizon, Honfleur, les bords de la Seine, Cassis — mais, au même titre, l'école d'un plein-air trop peu impressioniste. Car, à cette époque là, l'exode des peintres vers la nature étaient plutôt issu de convictions cézanniennes qui jouissaient d'une ascendance extraordinaire. Comme Cézanne, ces peintres croyaient que « l'éducation de l'œil se fait au contact de la nature » et que l'art réside dans « le développement logique de ce que l'on voit et l'on éprouve en étudiant la nature ».

Le paysage physique et humain de la Dobroudja était à plus d'un égard séduisant. L'étalement de lumière éclatante le rendait comparable à ces terres méridionales qui, selon von Gogh, sont capables de contraindre salutairement la palette du peintre à chasser les gris et à exalter les couleurs. Puis, la nature elle-même, non pas luxuriante mais plutôt âpre et pauvre, réduite à une confrontation entre ciel, eau et terre était impressionnante. Dans son manque d'artifices, dans sa virginité, que n'avait point atteint les transformations civilisatrices, cette nature semblait avoir gardé quelque chose de son état originaire. Aussi, n'est-ce pas un hasard que Tonitza eut intitulé une de ses toiles où n'apparaît que le bleu des ondes amassé entre des rochers crayeux : *Calme eternel*. Enfin,

---

[1] Alexandru Busuioceanu, *Scrieri despre artă*, București, 1980, p. 89.

[2] Henri Focillon, *Les Latins du Danube*, in *La vie des peuples*, Tome IX, n° 35, 10 mars, 1923.

Rev. études sud-est europ., XXII, 1, p. 73—81, Bucarest, 1984

ce qui pourrait sembler exclusivement un besoin d'évasion dans un espace exotique — tel un tardif écho du goût romantique pour l'Orient — a assumé en son temps un sens polémique, même si — dans la perspective de notre temps — moins saisissable. La nouveauté des thèmes que la Dobroudja offrait au regard, ces minarets, ces mosquées, ces cimetières aux lignes verticales qu'inscrivaient, comme des menhirs, des stèles humbles, ces silhouettes de femmes mystérieusement drapées dans leurs tcharchafs et le visage couvert, tout cela était cité à son heure comme une heureuse réaction contre les épigones de Grigorescu qui avaient banalisé jusqu'à satiété les motifs « roumains » de sa peinture.

Rappelons-nous aussi que Tudor Vianu et Georges Călinescu voyait dans le balkanisme du poète Ion Barbu — dont le recueil *Jeu second* apparaissait en 1927, en pleine époque de gloire de Balcic — une réplique au traditionalisme compris dans une acception excessivement étroite.

Sans doute, Balcic fut aussi le lieu d'un tourisme artistique par excellence. Conventionnel, ce tourisme représentait assurément un danger que Sirato, avec la probité professionnelle qui le caractérisait, se dépêcha de relever. Peindre à Balcic, à Mangalia, au Cape Caliacra, à Cavarna, à Tulcea était devenu une mode. Mais, c'est une fatalité inéluctable que la production en série vienne doubler, dans des situations pareilles, un art authentique : à la fin du siècle passé, en Bretagne, des vulgarisateurs de ses sites n ont-ils pas peint, tout à côté d'un Gauguin, qui a pourtant marqué la peinture européenne ?

Il est vrai que la Dobroudja n'a pas eu son Gauguin, mais, tout autant, est-il vrai qu'elle ne s'est guère bornée à être un simple réservoir de motifs commercialisables ; elle a, tout au contraire, offert aux artistes la matière nécessaire à une confrontation avec les problèmes essentiels de la peinture. La peinture roumaine de l'entre-deux-guerres avait conservé, dans sa plus grande partie, un lien antéen avec le monde environnant. Le réel, dans sa cohérence naturellement saisissable, n'avait pas perdu de son autorité, si bien qu'un critique pouvait définir, en 1927, la peinture roumaine comme étant d'« une sage modernité ». La plupart des peintres de ce temps auraient pu souscrire aux paroles de Francisc Sirato : « L'art est une réalité filtrée à travers mon rêve ». Pourtant, sans avoir été à tout prix explicite ou tendue vers un programme, la méditation du peintre roumain sur la condition de son art n'a jamais fait défaut à son œuvre. Constamment et avec une gravité assumée, cette méditation est présente tout au long du processus d'assimilation organique des nouveautés qui marquaient la destinée de la peinture moderne.

Aussi, faire une recherche sur la peinture inspirée par la Dobroudja signifie en fait traverser — avec le risque des inévitables ommissions — les problèmes et les tendences de l'art aux années '20—'40, faire une brève incursion, au travers d'un motif, dans l'histoire de vingt années de peinture.

Avec Jean Al. Steriadi qui, à partir de 1921, peint en Dobroudja quelques années de suite, on se trouve encore devant une spéculation de type impressionniste sur la couleur, bien que déjà détournée partiellement de ses mobiles et de ses sens originaires. Avec une spontanéité de la touche et un souci pour la division du ton, assimilées au niveau de ses propres nécessités d'expréssion, Steriadi ne se résume pas seulement, en Dobroudja,

à peindre des paysages mais aussi des types humains caractéristiques, surpris dans des attitudes d'un naturel en quelque sorte mimé, avec un goût évident pour l'illustratif. Le résultat est un pittoresque de bonne qualité, sorti de la main d'un excellent professionniste, mais, quand même, quelque peu anachronique dans le climat stylistique des années '30.

Fig. 1 — Jean Al. Steriadi : Poissonnier

Ce n'est qu'avec Iosif Iser, Francisc Sirato, Theodorescu-Sion, Ştefan Dimitrescu, Tonitza que l'on pénètre sur le territoire de la peinture roumaine où les problèmes de langage sont débattus avec une ferveur réelle.

Les toiles d'Iser, peintes en Dobroudja, des paysages ou d'ambitieuses compositions avec un ou plusieurs personnages, s'affirment dans la peinture roumaine de l'époque par une configuration audacieuse de l'image plastique. Iser avait séjourné, après 1900, plusieurs années à Munich et Paris, avait organisé en 1909 une exposition à Bucarest où il avait exposé aux côtés de Derain et d'autres artistes français ; il avait donc eu l'occasion de se familiariser avec les expériences décisives con-

summés dans l'espace européen — fauvisme, cubisme, expressionnisme — et d'intégrer dans sa vision artistique personnelle une série d'éléments de celles-là. Sa préoccupation constante, tout au long de son œuvre, présente aussi sans doute dans le cycle de ses toiles de Dobroudja, reste la conciliation d'un langage figuratif moderne avec la fidélité à l'égard du réel. D'un autre côté, le réel devant lequel il était mis en Dobroudja, venaient pleinement à la rencontre du goût moderne pour le primitif et même si cette contrée ne lui offrait pas l'exotisme d'une évasion spatiale, tout au moins lui facilitait-elle celui d'une évasion dans le temps. Iser, tout comme Dărăscu d'ailleurs, a pleinement éprouvé — et leurs peinture en témoigne — la fascination d'une civilisation des temps révolus survivant miraculeusement et leur étant, paradoxalement, contemporaine. Que cette terre de Dobroudja lui fut si proche spirituellement — dès 1913 quant il a commencé à la peindre — cela ressort des propres paroles d'Iser : « C'est là — disait-il — que j'ai trouvé ma place, comme l'oiseau qui vole jusqu'à ce qu'il trouve un endroit convenable pour son nid ».

L'ample composition *Famille tartare*, commencée, en 1914 et achevée à peine après la guerre, peut être tenue pour une somme de ses préoccupations en ces années-là. L'aspiration vers le style, vers le monumental, qui, après 1920, sera partagée aussi par d'autres peintres — définissant ainsi une orientation d'une certaine importance durant la troisième décennie — de même que la prédilection pour les types et le typique, y sont fort explicites. C'est peut-être pourquoi on peut préférer ses toiles précédentes, moins rigoureusement élaborées mais plus authentiques — ces figures de femmes tartares drapées dans leur ample costume à plis larges, énergiquement apportées en gros-plan et se profilant avec une naturelle majesté sur la géométrie du village en fond de toile. On y reconnaît « ce frisson grave des fatalités humaines » dont on a parlé au sujet de la peinture d'Iser. Construits vigoureusement et avec un remarquable sens de l'équilibre formel, les volumes, agéncés de larges plans de couleur, se rencontrant le long d'arêtes saillantes, ont la rigidité et la consistance d'une sculpture taillée, dans le bois. Les mêmes formes synthétiques et résumatives, moulées dans une couleur dure et sans éclat, apte à traduire l'impression de torride, de terre brûlée par le soleil, se retrouvent aussi dans ses paysages de la même époque. Après 1930, quand la tendance constructiviste tend à se relâcher dans la peinture d'Iser, quand les plans rigides deviennent flexibles et gagnent de la rondeur dans une matière chromatique maintenant onctueuse et veloutée ses paysages de la Dobroudja perdent de leur caractère sauvage, semblent apprivoisés, de rébarbatifs deviennent attirants et accueillants. Avec le renversement de sa propre hiérarchie des moyens d'expression, avec le passage d'une peinture sculpturale à une peinture pittoresque, une nouvelle face de la Dobroudja se fait place dans l'œuvre d'Iser : l'âpreté et la sécheresse torride de sa terre cèdent devant une nature multicolore exubérante.

La métamorphose stylistique qui, autour de 1930, affectait la peinture d'Iser — évidente dans le cycle de Dobroudja dilaté sur plus de vingt années — ne concerne pas strictement sa démarche artistique individuelle mais participe à une tendance éveillant un plus ample écho dans la peinture roumaine du temps. L'aspiration au style, le culte des valeurs constructives et du monumental, ajoutées à la prédilection pour les thèmes

majeurs — tout cela qui dominait l'ambiance stylistique des années '20 — cèdent progressivement le pas à la spéculation sur la couleur poussée jusqu'à l'absolu. Sans se dispenser du support de la réalité, la peinture roumaine manifeste à présent toujours davantage son indifférence à l'égard du thème, une liberté toujours plus grande dans l'interprétation du motif et les prémisses d'une autonomie des moyens se font jours en dernière instance dans l'art de Lucian Grigorescu, Vasile Popescu, Ciucurencu, Sirato.

Les œuvres de Sirato éxécutées en Dobroudja ne s'écartent pas non plus de cette trajectoire sur laquelle s'engage dans une grande mesure la peinture roumaine. Autour de 1925, on le trouve en effet en Dobroudja où il peint des paysages marins, le lac de Tekir-Ghyol, les petites rues de Tuzla, au travers d'images de la plus grande clarté et concision des formes ; sa matière chromatique tend vers cette cohérence et cette indivision que le peintre admirait tellement chez Cézanne. On dirait un corps plastique qui se renferme dans sa propre tissure. Ce que Werner Hoffmann [3] a dit des toiles de Cézanne des années '80—'90, soit que « l'existence de l'air et de la nature, de ce qui est animé et de ce qui est inanimé, s'impose avec le même aspect de nature morte », nous semble valable aussi pour ces paysages de Sirato. D'ailleurs, un critique d'art de l'époque reprochait à Sirato cette impression d'expérience de laboratoire que délivrait à ce moment-là sa peinture, considérant que l'objectivation sensible y est empêchée par la structure vitrifiée de la pâte chromatique. Retenons sans doute de cette critique l'idée que la peinture de Sirato avait à ce moment de son évolution un caractère expérimental et beaucoup moins le reproche. La lumière est représentée par des teintes de jaune et d'orange, dans une saturation maximale ou se trouve incorporée dans le blanc aveuglant des murs, communiquant parfaitement la sensation de torride, d'air figé et brûlant.

Cette problématique de la forme n'apparaît pas fortuitement dans l'œuvre de Sirato. Son substrat se trouve dans l'opposition à l'impressionnisme, envisagé comme un art de l'éphémère, une opposition d'ailleurs courante à l'époque. Blaga, par exemple, le considérait comme synonyme de « l'imitation de la nature dans l'art », de « l'horreur de créer et de la passivité spirituelle » [4]. Pour Sirato, « le paysage de chaque pays/. . / a son caractère spécial et individuel qui doit être représenté en écartant tout ce qui est accidentel. . . ». Ses recherches sur la forme, évoquées à propos des paysages de la Dobroudja, sont précisément orientées de manière à faire valoir les aspects stables et caractéristiques du paysage, ces aspects étant cependant déduits à la suite d'un contact direct et prolongé avec la nature.

Après 1930, Sirato peint beaucoup en Dobroudja. Une notable mutation stylistique se produit à présent, sans toutefois affecter la cohérence d'ensemble de l'œuvre. Même s'il ne croyait pas dans le caractère absolu de la sensation des impressionnistes, Sirato restait néanmoins convaincu que « la volonté qui ne se met pas au service d'une sensation est arbitraire comme résultat, elle ne peut aspirer à devenir une force

---

[3] Werner Hoffmann, *Funaamentele artei moderne*, Bucureşti, 1977, p. 252.
[4] Lucian Blaga, *Scrieri despre artă*, Bucureşti, 1970, p. 46.

créatrice dans l'art. Seule la sensation lui indique la voie et les moyens de transformation et de recréation... », disait-il. C'est à cette conviction qu'est due, en dernière instance, l'admirable série de ses paysages de Dobroudja, d'une subtilité et d'un raffinement chromatique impressionnants et où se fait jour une nouvelle conception sur la couleur et la lumière.

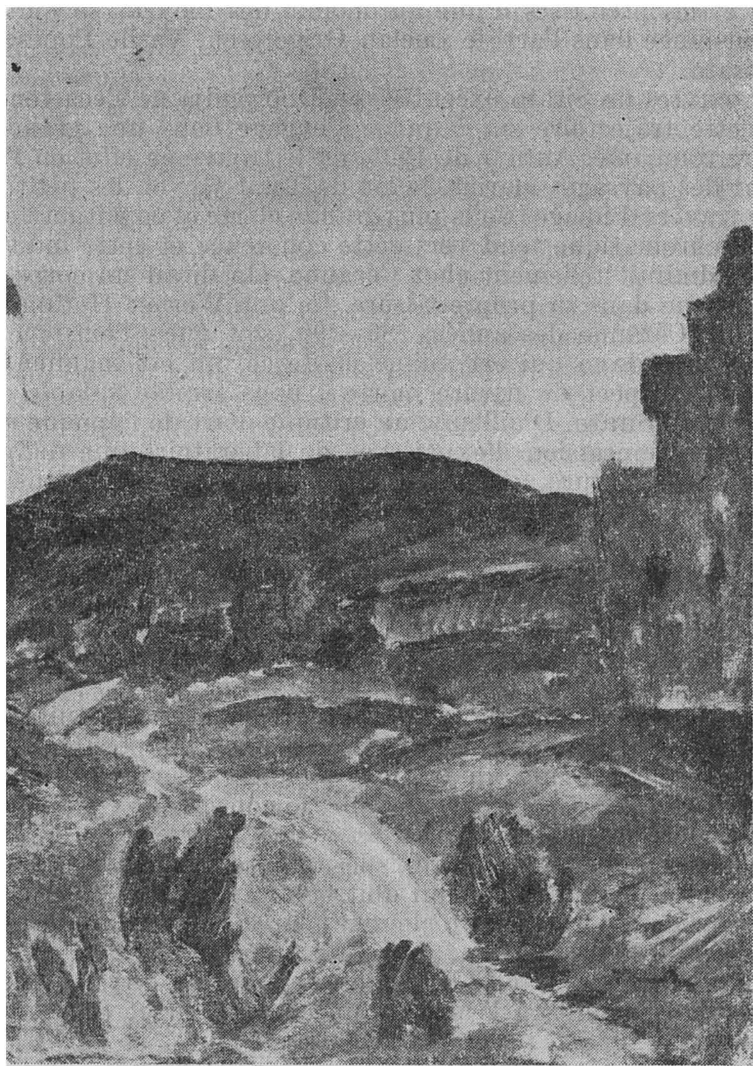


Fig. 2 — N. Tonitza : Paysage près de Mangalia

Similaire comme importance, tout un cycle de Dobroudja se rencontre aussi dans l'œuvre de Dărăscu. Outre ses nombreux paysages dont la note dominante réside dans l'exaltation sensuelle de la couleur, il convient de rappeler tout spécialement sa toile *Cimetière tartare*, reprise en trois variantes. Il s'agit d'une composition ambitieuse — peut-être même conçue comme une réplique, à notre avis plus reussie, à la *Famille tartare*

d'Iser. Comme ce dernier, Dărăscu essaie de transgresser le pittoresque exotique pour arriver à suggérer l'immobilité dans le temps d'une race. Le village bien ramassé entre les collines arides et la mer, l'impénétrable expression de la femme au premier plan, les silhouettes des autres figures féminines drapées dans leurs habits uniformes et le visage couvert, toute

Fig. 3 — N. Tonitza : Petit café de Mangalia

la construction de l'œuvre enfin reussit à agencer une image de l'existence figée, repliée sur elle même. Une autre de ses toiles, *Paysage avec nuages*, avec ses maisons basses, à peine s'élevant de terre, donnant cette impression de se mouler suivant le terrain en adoptant fidèlement ses montées et ses descentes, naît dans le spectateur la même idée d'une humanité végétative encore dominée par les lois de la nature. De façon surprenante, la maison, l'abri ne font pas valoir ici l'intimité, mais plutôt le sens de l'isolement et de l'abandon.

Dans l'œuvre de Tonitza, inspiré par la Dobroudja, c'est le côté affectif de l'imagination visuelle qui s'y trouve accentué. Dans une lettre adressée à Cioflec, un des grands collectionneurs ıoumains de l'entre-deux-guerres, il confiait son désir de peindre « les yeux tristes des enfants des Turcs de Dobroudja ». Ses portraits, peints ou dessinés ne sont presque

Fig. 4 — N. Tonıtza : Petit café de Mangalia

jamais anonymes. Ses modèles s'appelent Ali Mechmet, Selim, Osman, Abibé, Cadié, Fatma, Rachis-Ali, etc. La nature et le milieu humain de Balcic, de Mangalia — où Tonitza passait pendant de longues années des mois durant, non seulement pendant l'été, mais aussi l'hiver pour se mettre à l'abri des estivants, lui était devenus des réalités familières. Son attitude dépasse la simple curiosité devant une autre réalité, il essaie de l'intérioriser, de la vivre lui-même de tous son être. Dans ses images de Turcs et de Tartares — plus nombreuses peut-être que dans l'œuvre

de n'importe quel autre peintre roumain —, derrière l'exotisme de la physionomie — yeux bridés, sourcils accusés, pommettes saillantes, profil caractéristique — un exotisme qu'il recherche et se plaît d'ailleurs à souligner, Tonitza voit toujours un certain état d'âme teinté de mélancolie. Rien d'étonnant du reste puisque les images d'enfants souffrants, de femmes aux visages rêveurs, empreints de spleen sont les motifs fréquents de la peinture de Tonitza, même qu'il eût découvert la Dobroudja.

Une fois de plus, pour Tonitza également, cette terre a signifié la poursuite de ses propres obsessions, retrouvées dans un autre cadre naturel et à une autre dimension humaine.

Venant en dernier — mais non les derniers — Ştefan Dimitrescu, Ghiaţă, Vasile Popescu, Iorgulescu-Yor, Rodica Maniu, Michaela Eleutheriade, Theodorescu-Sion, Lucian Grigorescu apportent — chacun — dans leurs toiles de la Dobroudja le reflet de leur propre personnalité.

Ştefan Dimitrescu, toujours soucieux de la profonde identité de ses modèles, peint en Dobroudja des portraits et non des types ou une diversité physionomique. Ghiaţă, qui a passé quelques étés en Dobroudja, à partir de 1921, habitant dans les moulins abandonnés qui s'alignaient depuis Cavarna au bord de la mer, y clarifia les prémisses de son style de l'âge mûr. Vasile Popescu y peint cette admirable toile des *Turques au puits* — silhouettes évanescentes saisies dans un mouvement plein de grâce et de rythme. La pâte de couleur légère, mousseuse, entraînant les formes dans un tourbillon où elles perdent presque leur identité, rappelait à un critique français de l'époque la peinture de Braque.

Citons donc, pour conclure, le même Alexandru Busuioceanu qui, à propos de la Dobroudja, affirma : « Tant et de manière si variée, aucun maître n'aurait pu donner à l'art roumain. Balcic a vraiment été comme une école idéale où chacun a pu trouver l'inspiration et la vérification de sa propre personnalité ».

La peinture des terres de Dobroudja prouve une fois de plus que l'observation toute pure de la nature ne peut à elle seule offrir l'assise d'un système de représentation, que « l'œil innocent » est une illusion et qu'il s'agit plutôt du contraire : c'est la Dobroudja qui finit par ressembler tour à tour à l'œuvre de chacun de ses peintres.

---

[5] Alexandru Busuioceanu, *op. cit.*, p. 92.

À PROPOS DES INSPIRATIONS DU PASSÉ DANS L'ART CONTEMPORAIN BULGARE

DORA PANAYOTOVA-PIGUET
(Paris)

La reprise des thèmes et des motifs légués par l'art du passé est en usage à toutes les époques et va de pair avec la recherche de formes nouvelles. On s'adresse en effet au patrimoine culturel, issu de l'Antiquité et du Moyen Age, afin de puiser aux sources, communes aux peuples balkaniques qui ont suivi un développement artistique au sein du commenwealth byzantin. Cette orientation vers le fonds iconographique accumulé au cours des siècles ne répond pas au seul souci pictural mais aussi au désir d'illustrer les pensées et les problèmes actuels, par des images et des types connus, associés à la tradition.

D'un plus grand intérêt est l'adoption de formules iconographiques liées à une idéologie dépassée, pour évoquer des faits politiques de la réalité contemporaine. Ainsi l'expression artistique est-elle sensée traduire certaines contraintes, incompréhensions, faiblesses d'une société. Les dessins de Marko Behar intitulés « Affaires de Dieu » en sont exemplaires. Il faut reconnaître le mérite de l'artiste qui prend la responsabilité devant l'opinion publique de relever les erreurs des dirigeants et de chercher les moyens de leur changement d'attitude, dans la justice sociale. A cet effet, il a recours à un cycle narratif qui se déroule sous forme de satire.

Il s'agit du thème de l'« autoritarisme », exprimé par un Dieu tout-puissant qui impose sa volonté sans scrupules ; un grossier dont l'entourage manque de qualités morales : dénonciateurs, intrigants, malfaiteurs, esprits médiocres, qui écrasent les hommes honnêtes. « Les Affaires de Dieu » se déroulent autour de ce personnage autoritaire et vaniteux, parodie de grandeur qui, cependant, commence à se rendre compte des éclaboussures calomnieuses que lui valent ses favoris et à prendre conscience de ses propres injustices ; puis il tente de se déculpabiliser, enfin, il fait rigoureusement son autocritique. Par contre, dans le dessin du même cycle « Ange mis en accusation publique », le fautif est inculpé par ses camarades et, tête baissée, plumes arrachées, il se déplace lentement sur terre, après avoir subi les accusations du groupe angélique, resté en haut, dans le ciel.

En effet, Marko Behar adresse sa satire aux dirigeants fuyant leur responsabilité, renonçant à leurs devoirs, abusant du pouvoir dont ils sont investis. Il exprime ainsi son indignation devant tout acte d'injustice et d'oppression. Par ses images hyperboliques, l'artiste fait appel à la conscience humaine pour poursuivre la solution des problèmes au sein de cette société même.

Rev. études sud-est europ., XXII, *1*, p. 83–87, Bucarest, 1984

On reconnaît l'influence des anciennes fresques bulgares dans la représentation des grands événements politiques, aux fonds souvent remplis de motifs iconographiques, devenus en vogue ces dernières années. Toutefois, ces détails figuratifs, détachés de leur milieu, donnent ici l'impression d'un photomontage, par manque d'intégration à la scène. On

Fig. 1 — Athanase Sarenkov : Messagers de la révolution

est loin des architectures antiques si bien introduites et intégrées dans la peinture médiévale qu'elles obéissent à son esthétique, comme par exemple dans les fresques d'Ivanovo, ce qui n'est pas le cas ici.

Par contre, ces motifs se rattachent à un schéma précis, celui des rares tableaux inspirés par les illustrations des thèmes abstraits, tels « Louanges de Dieu », « Sagesse divine ». L'œuvre d'Athanase Sarenkov « Messagers de la révolution » en offre un exemple significatif, une composition cohérente où les masses populaires, en manifestation triomphale, sont réparties autour du motif central, quelques personnages de grande taille, portant des pancartes. Le tableau fait allusion au cycle des psaumes

glorifiants, peints dans la chapelle de la Tour du monastère de Rila, où les chœurs des justes, figurés sur les parois font le tour de la salle, dominés par le médaillon du Christ, sur la calotte. On saisit ici une transposition du système décoratif de la chapelle sur la surface plane de la toile, les manifestants correspondant aux chœurs, le motif central, au médaillon

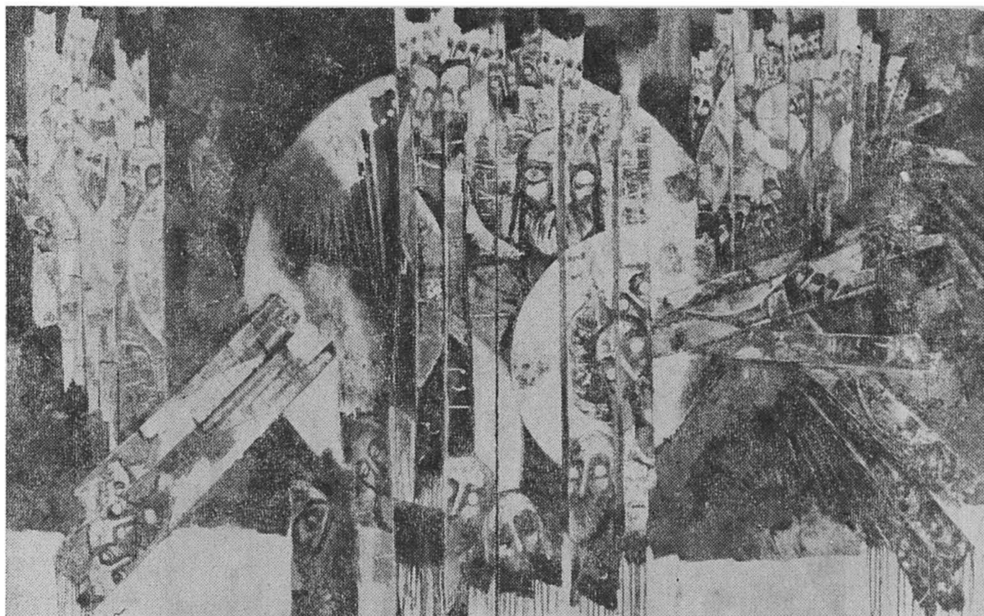


Fig. 2 — Dimitar Kirov : Requiem pour les soldats de Samouïl

du Pantocrator. Il n'est pas sans intérêt de rappeler qu'au début du XIVe siècle, quand les psaumes glorifiants sont introduits dans le décor pariétal, on observe le processus inverse : la peinture murale adopte le schéma, en usage dans les miniatures.

Ailleurs, on ne cherche pas cette clarté d'expression, ni le sens social de l'œuvre d'art. On s'intéresse plus à son côté décoratif, aux seuls rapports de couleurs et de formes, aux rythmes. Ainsi « Requiem » de Dimiter Kirov, démontre-t-il cet aspect d'un art contemporain, toujours en rapports, cependant, avec l'iconographie chrétienne. Quelques détails des icones des Vierges, principalement des têtes, y sont reprises dans une composition nouvelle où le rythme se poursuit rigoureusement à l'aide de bandes verticales, combinées avec ces éléments figuratifs.

Par les mêmes moyens d'expression, Dimitar Kirov aborde un sujet historique, notamment « Requiem pour les soldats du tsar Samuel », un cycle de cinq tableaux qui traduisent l'aveuglement des Bulgares sur l'ordre de Basil II, en 1014. L'artiste a recours aux motifs figuratifs, tirés de la peinture médiévale, qu'il soumet à un nouveau système de formes, de lignes et de tons, afin d'évoquer la pesanteur d'une marche à tâtons (Requiem III), le rythme d'une musique d'enterrement (Requiem I). Il y a là une recherche volontaire des solutions formelles dérivées du cubisme et un sujet historique associé à l'iconographie de son temps.

La contribution de l'iconographie chrétienne : références aux Pietà, aux Crucifiements, se reconnaît dans de nombreux tableaux parmi lesquels celui de Georgi Bozilov qui appartient à une lignée issue de l'expressionnisme.

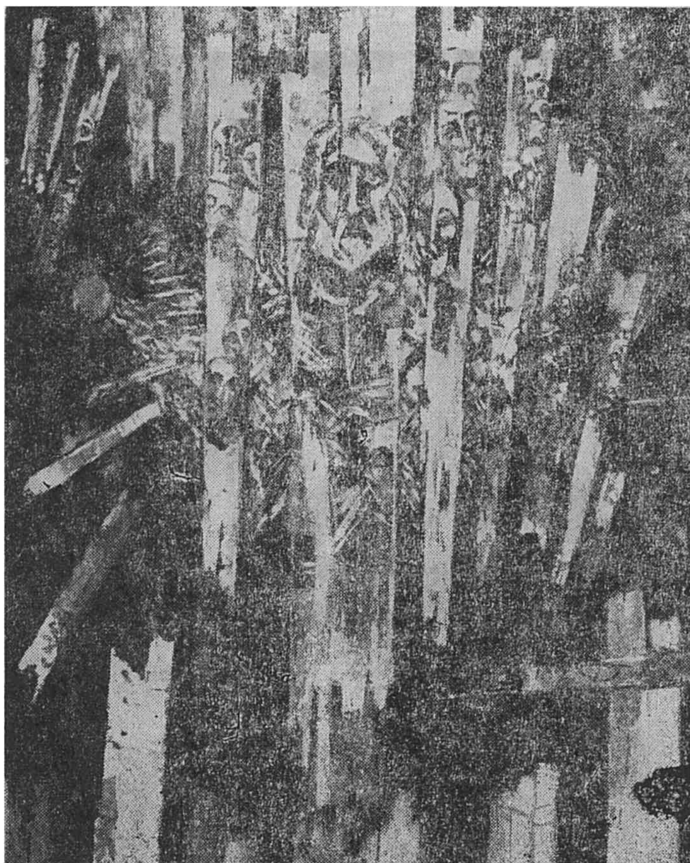


Fig. 3 — Dimitar Kirov : Requiem pour les soldats de Samouïl

Cependant, les sujets pris dans la rue, dans la vie sociale et révolutionnaire, relèvent d'une réalité qui autorise à accorder aux événements figurés des solutions puisées dans l'histoire. Là encore, on retrouve l'inspiration des peintres du passé qui faisaient entrer dans leurs compositions allégoriques les personnages de l'époque. Le succès de cette démarche est évident et on peut citer à ce propos « Fuite » de Vanko Urumov qui s'efforce de donner une image symbolique de la révolution, en représentant la chute du tsarisme. Le tableau comprend un escalier sans fin, qui descend vers l'avant-plan de la scène où apparaît, fuyant, le personnage détrôné. Celui-ci, les boutons arrachés, l'uniforme craqué, en partie dénudé, n'est qu'un croquemitaine, auquel fait face la femme aux chiens, la stupide bourgeoise, symbole de l'autocratie. La fuite absurde se poursuit : du haut de l'escalier, les officiers déchus, pris de panique, se précipitent sur les marches vers le vide, effrayés par ce rouge, signe de la révolution, qui

brille sur le fond. Ces lutins sans conscience courent, en se bousculant, incapables de se sauver, malgré l'espace libre sur l'escalier. Tout mène vers l'absurdité de ce chemin sans issue. Ainsi le sujet, déterminé par les convictions politiques de l'artiste, se rattache-t-il spontanément au réa-

Fig. 4 Vanko Urumov : Fuite

lisme. L'œuvre d'Urumov révèle à travers tout ce système de symboles une certitude dans l'avenir du socialisme.

Ces quelques exemples d'inspirations du passé, démontrent un aspect de l'art contemporain bulgare, héritier de la culture du commonwealth byzantin d'une part et, d'autre part, issu d'un développement fidèle au réalisme.

SYLVIA AGÉMIAN, *Manuscrise miniate armene în colecțiile din România* (version roumaine de Cireașa Grecescu), Ed. Meridiane, București, 1982, 29 p. + 30 pl. couleur

Il s'agit de la thèse de doctorat de Sylvia Agémian, soutenue à l'Université de Bucarest et publiée également dans sa rédaction française en même temps que la version roumaine, sous le titre *Manuscrits arméniens illustrés dans les collections de Roumanie* (Ed. Meridiane, Bucarest, 1982, 31 p + 30 pl. couleur). L'ouvrage s'adresse à tous ceux qui s'intéressent aux manuscrits étrangers conservés en Roumanie et il est généralement connu que les Pays roumains se sont révélés par le passé des gardiens d'anciens manuscrits (slavons, grecs, hébraïques, etc.). Les exemplaires qui font l'objet de la présente étude ont appartenu aux immigrants arméniens que les vicissitudes de l'histoire avaient chassés de leur pays, de sorte que ces manuscrits qui les ont accompagnés dans leur exile sont devenus les biens des colonies arméniennes de Moldavie d'abord (Siret, Suceava, Botoșani, Bacău, Iași), de Transylvanie ensuite (avec ces grands centres arméniens de Gherla et Dumbrăveni), pour finir dispersés dans les diverses collections roumaines de nos jours. Les cinq manuscrits décrits ici remontent tous au XIV^{e} siècle et sont de caractère religieux, ornés de miniatures. D'autres pièces de cet art arménien de l'enluminure sont conservées également dans les collections roumaines, datées du XIV^{e} au XIX^{e} siècle, de caractère laïc ou religieux.

La Préface *(Cuvînt înainte)*, signée par la savante Sirarpie Der Nerssessian de Paris, souligne le fait que cet ouvrage de Sylvia Agémian « est le premier qui renferme une étude approfondie des enluminures » qui ornent ces manuscrits.

Dans son *Étude introductive*, l'auteur nous apprend que les cinq manuscrits qu'elle se propose de présenter ici comptent parmi les plus anciens des collections roumaines, présentant « un groupe à la fois homogène de par la période de leur exécution et varié de par leur provenance ». En effet, datés tous du XIV^{e} siècle, ils sont originaires de la province de Taron en Arménie, de Cilicie, de Chypre et de Crimée. En suivant les pérégrinations de ces manuscrits à travers les différentes colonies arméniennes et durant diverses époques, Sylvia Agémian donne également un aperçu historique de l'Arménie à partir du XIII^{e} siècle. Elle choisit de s'arrêter à ces cinq manuscrits du XIV^{e} siècle, jusque vers le milieu duquel « les lettres et les arts brillent d'un dernier éclat » pour l'Arménie.

Le plus ancien en date de cette série est celui de l'Evangile de Taron (1306), conservé aux Archives d'Etat de Cluj-Napoca (307 ff.) et réalisé par le copiste Hohannes au couvent de Saint Lazare, également connu sous le nom des Saints Apôtres. C'est une œuvre fidèle aux traditions décoratives du XI^{e} siècle, disposant d'un riche répertoire ornemental, composé de fleurs, de motifs végétaux en général et zoomorphes.

Un deuxième manuscrit, désigné par l'auteur sous le nom de « Recueil de Famagouste », est un Miscellanée copié au Chypre en 1310—1312 par le prêtre cilicien Stepannos Goyner Eritsants et orné de miniatures par le prêtre Sargis. C'est ou ouvrage de luxe, comptant 405 feuillets de parchemin, écrit sur deux colonnes. Il réunit dans une première partie, sous la forme d'un Lectionnaire des fragments tirés des Actes des Apôtres et des Epîtres Catholiques, de l'Ancien et du Nouveau Testament, cependant que sa seconde partie est réservée à l'Evangile de Jean et à quelques fêtes isolées. Les initiales stylisées au nombre de 120 et les ornements marginaux offrent un vif coloris de rouge, bleu de cobalt, azur, vert sombre touchant presque au noir, quelques touches de rose et de mauve, rehaussés par l'or utilisé à profusion, relevant de l'art cilicien, dont certains modèles remontent parfois au XII^{e} siècle.

Egalement conservé aux Archives d'Etat de Cluj-Napoca, le troisième manuscrit étudié est l'Evangile de Cilicie (363 ff.), daté de la première moitié du XIV^{e} siècle. Cette œuvre ayant subi une mutilation au XVII^{e} siècle, alors qu'elle se trouvait déjà en Moldavie, deux chapitres ont été retranscrits en 1659 en réintégrant au couvent de Zamca dans la possession duquel il était auparavant. La partie ancienne de ce manuscrit est écrite sur de minces feuillets de parchemin blanc, tandis que les chapitres restaurés au XVII^{e} siècle usent du papier. Sa décoration est attribuée, pour la partie sur parchemin, à Sargis Pidzak et les enluminures de date plus récente au diacre Avetik de Suceava.

Rev. études sud-est europ., XXII, 1, p. 89—95, Bucarest, 1984

L'évangile de Surkhat (Cluj-Napoca, les Archives d'Etat) a été transcrit en 1346 par le diacre Kirakos dans « la province de Crimée et dans la capitale appelée Surkhat »; couvrant 282 feuillets de papier. C'est le produit représentatif d'un courant typique de l'art arménien des enluminures tel qu'il était cultivé en Crimée. L'auteur note que « Sans doute la démarche du peintre n'est-elle pas entièrement originale puisque l'on trouve développée sur ces pages la voie tracée au XIII^e^ siècle par le grand peintre Thoros Roslin », comme le montrent les grandes enluminures marginales qui ornent ce manuscrit.

Le dernier de cette série, le manuscrit de l'Evangile de Caffa (1351) a été exécuté sur commande par le prêtre Karapet, couvrant sur deux colonnes 289 feuillets de papier. Ses éléments de décor rappellent ceux de l'Evangile de Surkhat. Une inscription de 1451 atteste qu'à cette époque le manuscrit se trouvait en Moldavie, acheté par deux frères qui en ont fait don à l'église Notre-Dame de Iassy, bâtie en 1395. Sylvia Agémian relève la riche reliure en argent, travaillée au repoussé, exécutée en Moldavie même.

Le livre que nous venons de présenter ici est illustré de 30 planches en couleur, reproduisant les pages vraiment caractéristiques des manuscrits décrits. La valeur intrinsèque de ces pièces de l'art arménien du XIV^e^ siècle est soigneusement mise en lumière, non seulement dans le contexte général de l'art arménien à cette époque, mais aussi par rapport à la culture roumaine du temps. L'histoire de la miniature arménienne parachève, grâce à cette contribution de Sylvia Agémian, l'étude de son XIV^e^ siècle, précisant les diverses étapes d'activité de ses principaux peintres et copistes, tout en relevant la continuité artistique qui le rattache à ses foyers d'origine.

Il convient de mentionner que cet ouvrage de Sylvia Agémian trouve une place d'honneur parmi les autres livres portant sur l'Arménie et son art, déjà parus en Roumanie : *Miniatura armeană* (La miniature arménienne), avec un texte de L. A Turnovo. Ed Meridiane, 1975 (avec ses 64 reproductions dont l'Evangile d'Ecmiadzin, daté de 989; l'Evangile de Hachbad de 1211 ou l'Evangile du XIII^e^ siècle, attribué à Thoros Roslin); *Civilizația armenilor* (La civilisation des Arméniens) de Mihai Rădulescu, Bucarest, Ed. Sport-Turism, 1983, qui offre (pp. 143 182) la description de plusieurs manuscrits anciens. Un autre mérite de l'auteur est que son ouvrage montre la grande importance historique et artistique des pièces conservées en Roumanie, bien que peu nombreuses si l'on pense au 10.000 exemplaire de la bibliothèque du Maténadaran (cf. G. V. Abgarian, *Maténadaran*, Erevan, 1962). En effet, ces pièces, étudiées avec l'acribie qui caractérise Sylvia Agémian permettent de mieux connaitre l'ensemble de l'art arménien au fil des âges. D'autre part, pour les spécialistes du Sud-Est européen, cet ouvrage est une source de références de toute première main.

Paul Mihail

H. HUNGER, *Anonyme Metaphrase zu Anna Komnene, Alexias XI XIII. Ein Beitrag zur Erschliessung der byzantinischen Umganssprache.* Verlag der osterreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1981, 265 pp. (Wiener Byzantinische Studien, 15)

Une copie tardive, de 1641, due à Johann Friedrich Gronov, d'après un manuscrit disparu du Vatican — copie conservée de nos jours à la Bibliothèque de l'Université de Leyde (Gronov, 26(61), ff. 217^r^—250^v^) comporte la transposition ou métaphrase dans le language familier d'une partie de l'histoire rédigée par l'écrivain byzantin Anne Comnène (1083— vers 1150). C'est cette partie qui fait l'objet de la présente édition, avec le texte parallèle d'Anne Comnène, commentée et valorisée en vue de saisir le langage familier de l'époque, autrement dit la langue usuelle de l'administration, de l'armée, de la justice, de l'Eglise. etc. Sous cette couche linguistique, pour parler au figuré, se cache la langue vulgaire, la langue du peuple des villes et des campagnes, différente jusqu'à un certain point suivant les régions et les activités des locuteurs respectifs, mais quand même comprise dans de vastes espaces autour de la Méditerranée orientale. Trois « échelons » linguistiques sont assez fréquents dans la littérature byzantine, à savoir · le style de l'écrivain, la langue usuelle et le parler vulgaire. Des artistes archaïsants, dans le genre de Procope, Romanos le Mélode, Georgios de Pisidie, Théophylacte Simocatta, Anne Comnène, Michel Psellos, Nicétas Choniates ou Nicéphore Grégoras, au bout de longues années de travail se sont créés un langage personnel, c'est-à-dire un style leur appartenant en propre et inimitable. Le style de chacun d'entre ces écrivains est comparable à celui d'un autre seulement dans la mesure où il sert à l'individualiser ou bien s'il caractérise une certaine catégorie de procédés artistiques, mais il ne saurait pas assurer la restitution de la langue d'un groupe

social. Cette particularité justifie la métaphrase, autrement dit le désir de « traduire » un style personnel, parfois hermétique, dans la langue d'un group social déterminé, afin de rendre l'ouvrage respectif plus accessible.

Par ailleurs, il y avait aussi une catégorie d'ouvrages rédigés de manière à les rendre accessibles à de grands groupes de citoyens, d'une culture, disons, moyenne. C'est dans cette catégorie là que se rangeaient la hagiographie jusqu'au X^e^ siècle, les traités d'art militaire, les œuvres de l'empereur Constantin Porphyrogenète, l'ouvrage dit *Chronicon Paschale*, ainsi que les chroniques d'un Ioannes Malalas, Georgios Monachos, Scylitzes-Cedrenus, Michel Glycas, etc. La langue de toutes ces rédactions était simple et facile, usant de la terminologie courante du temps, sans écarter pour autant les néologismes essentiels, quelqu'en ait été leur origine.

Enfin, la littérature populaire poussait encore plus loin l'usage de la langue vulgaire. L'épopée de Digenis Acritas du X^e^ siècle, de même que les poètes Théodore Prodromos, Spanéas et Glycas, le roman populaire aussi bien que le fabliau et la satire ou encore la littérature eschatologique comportaient en plus d'un lexique neuf et varié une structure linguistique particulière, similaire à celle du néogrec.

Par contre, l'Eglise s'avérait conservatrice. La version néogrecque du Nouveau Testament publiée par la Société Biblique britannique ne témoigne que de légères différences par rapport au texte original, remontant au commencement de l'ère chrétienne Or, parallèlement, la littérature écrite dans la langue du peuple et s'inspirant des réalités de la Grèce moderne enregistrait toutes les innovations possibles. Généralement, sur tout le parcours de son histoire médiévale et moderne, la langue grecque offre à chaque instant une variété impressionnante, rendant presque impossible la tâche de départager avec précision les deux catégories traditionnelles et conventionnelles, à savoir . la catégorie de la langue épurée (Reinsprache) et celle de la langue populaire (Vulgarsprache)

Afin d'augmenter sa valeur documentaire, la métaphrase faite d'après l'œuvre d'Anne Comnène exigeait une datation plus précise. Malheureusement, cette exigence ne peut être satisfaite qu'approximativement, avec le concours des analogies ou de quelques critères d'ordre intérieur. Des métaphrases du même genre ont été réalisées d'après les écrits d'une série d'autres écrivains d'époque : Nicétas Choniates (dont la chronique a été rédigée vers les années 1210), Nicéphore Blemmydes (qui écrivait vers les années 1250—1270), Georgios Pachymeres (activant dans le domaine littéraire vers 1300) et Demetrios Triclinios (érudit opérant notamment dans l'intervalle 1320—1350). Les métaphrases susmentionnées remontent aux XIV^e^ et XV^e^ siècles étant issues dans des circonstances historiques et pour répondre à des impératifs culturels analogues. Parmi les arguments évoqués par l'éditeur Herbert Hunger, relevons celui reposant sur le fait que le métaphraste use des termes πατερίνοι au lieu de παγάνοι et σκλάβος pour δοῦλος. Compte tenu de ce que la secte des patarins devait prendre son essor seulement après 1179 et du fait que le terme de σκλάβος dans le sens d'« esclave » s'est généralisé après le XII^e^ siècle, l'éditeur tire la conclusion que la métaphrase respective n'aurait pu être rédigée juste après le décès de l'écrivain, c'est-à-dire au courant de la seconde moitié du XII^e^ siècle. Et un autre argument, à notre avis, serait constitué par les indices d'une influence linguistique italienne. Or, cette influence ne commença à s'exercer qu'avec la conquête de Constantinople par les croisés en 1204, pour s'accuser progressivement durant les XIV^e^ et XV^e^ siècles. Le mot πετζίον (it. *pezzo*), « morceau de cuir » est attesté pour la première fois dans l'œuvre populaire *Poulologos* (vers 288), écrite dans l'intervalle des années 1300—1350 ; le terme de κόκκα (it. *cocca*), « une catégorie de bâteaux » sera relevé dans les ouvrages populaires suivants : « Le roman d'Alexandre » (vers 54 de l'édition due à A. N. Veselowskij, *Aus der Geschichte der Romans und der Erzahlung*, Petersbourg 1886), la « Chronique de Morées » (vers 538) et « La chronique des ducs de Tocco » (vers 1873, éd. G. Schirò), tous ces écrits étant ultérieurs à l'an 1350. Enfin, le mot de τριτζέρια au lieu de τριήρεις « trieres » figure pour la première fois dans « L'exposé sur les enseignements d'Apollonius de Tyr » (vers 50, 67, 144 et 133, éd. W. Wagner, *Medieval Greek Texts*, Londres, 1870, p. 63—90), rédigé au XIV^e^ siècle. Il s'ensuit que la métaphrase anonyme d'Anne Comnène, *Alexias XI—XIII* ne saurait avoir été rédigée avant le XIV^e^ siècle ; fort probablement il s'agit d'un ouvrage contemporain aux autres métaphrases déjà mentionnées.

L'analyse linguistique de la présente édition, qui se développe le long d'une comparaison méthodique du texte original d'Anne Comnène avec la métaphrase anonyme qui lui est ultérleure, dans le but de restituer (erschliessen) le langage de la conversation du temps (Umgangssprache), se rélève approfondie, compétente et concluante. Les différences sont mises au jour avec clarté et rangées sous des rubriques instructives. Il advient que cette soi-disant « Umgangssprache » soit connue en général et se prête à sa restitution grâce à de nombreuses autres sources, telles : les traités d'art militaire, les ouvrages de l'empereur Constantin Porphyrogenète, la chronique dite *Chronicon Paschale* et autres chroniques du moyen âge. Sa structure est en

général conservatrice et elle ne pousse pas aussi loin dans la voie des innovations que les ouvrages de littérature populaire, rédigés dans ce qu'on appelle la « Vulgarsprache ». Néanmoins, la métaphrase demeure une souce indispensable pour l'étude de la langue grecque médiévale. Mais, selon nous, son importance devient exceptionnelle lorsqu'il s'agit de saisir et de définir l'art, la culture et les procédés stylistique de l'érudite princesse, la plus douée des écrivains de la littérature byzantine. Prenons seulement quelques exemples tirés de la métaphrase pour les comparer avec les termes du texte original : ἀκούμβισμα, « base de départ » — ὁρμητήριον ; ἀρματώνειν « armer » — ὁπλίζειν ; βίγλαι « vigiles, gardes » — σκοποί ; καβαλλάριος « cavalier » — ἱππεύς ; κάμπος « plaine » — πεδίον ; κασσίδιον « casque » — κόρυς ; καστελλίον ; « citadelle » — πολίχνιον ; κάστρον « camp » — φρούριον ; κατοῦγα « tente, camp » — σκηνή ; κιβούριον « bière » — λάρναξ ; κλεισούρα « détroit » — ἔξοδος ; κουρσεύειν « piller » — ληΐζειν ; κόκκα « une catégorie de bâteaux » — ὁλκάς ; μίλιον « mille » — στάδιον ; ὁσπίτιον « maison » — οἶκος ; ὄψιδες « otages » — ὅμηροι ; παλάτιον « palais » — ἀνάκτορα ; πετζίον « morceau de cuir » — βύρσα ; πόρτα « porte » — πύλη ; σέλλα « selle » — ἕδεα ; σκουτάριον « bouclier » — θυρεός ; σοῦδα « fossé » — τάφρος ; στράτα « voie pierrée » — ὁδος ; τέντα « tente » — σκηνή ; φοσσάτον « fortification » — χάραξ. Au total 25 mots, dont 22 d'origine latine, 1 d'origine thraco-dace et 2 d'origine italienne. Ce sont des termes courants de la vie quotidienne des Byzantins. La princesse les ignorait de manière délibérée, cherchant ses modèles dans l'atticisme antique. Or, justement cette métaphrase contribue à la mise au jour de ses recherches, des voies d'accès qu'elle a utilisées et de ses préférences. C'est pourquoi le texte de cette métaphrase, éditée maintenant dans des conditions optimes, sera une aide précieuse pour la recherche qui se proposera d'entreprendre l'étude méthodique du choix, des procédés stylistiques et de l'art de cet écrivain byzantin. Ceci d'autant plus que pour le moment on ne dispose guère d'une étude exhaustive et concluante dans ce domaine.

H. Mihăescu

ALAIN DUCELLIER, *La façade maritime de l'Albanie au Moyen Age. Durazzo et Valone du XI^e au XV^e siècle*, Thessaloniki, Institut for balkan studies, 1981, XII + 702 p.

Descriptio Europae Orientalis décrit les réalités politiques de l'Albanie de 1308 de la manière suivante : « Le royaume de l'Albanie n'a maintenant plus de roi ; le pays est partagé entre les princes locaux qui le gouvernent eux-mêmes sans relever de personne »[1].

Cet émiettement politique, les causes l'ayant généré, et ses conséquences sont mis en lumière par le monumental ouvrage d'Alain Ducellier paru sous l'égide de la 6^e section de l'Ecole de Hautes Etudes en Sciences Sociales dans la série *Documents et recherches sur l'économie des pays byzantins, islamiques et slaves et leurs relations commerciales au Moyen Age* dont la direction est à la charge de l'illustre byzantiniste Paul Lemerle. Son introduction relève les qualités de chercheur de l'auteur, qui a réussi d'assurer le succès d'une entreprise aussi délicate. Bon connaisseur de la langue albanaise, des langues slaves et de plusieurs langues occidentales et — n'oublions pas — du grec aussi, Alain Ducellier a pu consulter des sources bibliographiques d'une grande diversité. L'exploration minutieuse des archives de Dubrovnik et de Venise ainsi que les voyages en Albanie lui ont assurés une documentation autant riche que valeureuse, à côté d'une « curiosité historique très éveillée », pour citer Paul Lemerle et d'un « sens des influences et des interactions des approches et aussi des oppositions » (p. X). Ces remarquables caractéristiques, ainsi que ses contributions plus anciennes parmi lesquelles l'étude *La situation du Cap Rodoni au début du XV^e siècle d'après quelques documents ragusiens* s'inscrivent dans la catégorie des « travaux d'approche » qui annoncent l'œuvre fondamentale. Il n'y a nulle exagération dans ce terme car *La façade maritime de l'Albanie au Moyen Age* se range parmi les contributions essentielles — jalons pour les futures enquêtes historiques — à l'étude de l'histoire médiévale de l'Albanie.

Après une présentation systématique des sources (p. XV—XXXV), l'auteur s'occupe, dans la première partie du volume, de l'Albanie byzantine avec référence spéciale aux rapports avec l'empire et les éléments de dissociation. Sans se laisser prendre dans un déterminisme géographique et suivant l'exemple de Fernand Braudel, l'auteur relève les rapports entre les

---

[1] G. Popa-Lisseanu, *Izvoarele istoriei românilor*, vol. II, Buc., 1934, p. 48 Cf. *Histoire de l'Albanie*, sous la direction de G. Polle et de A. Puto, Paris, Edit. Horvath, 1974, p. 54.

conditions naturelles, génératrices de certaines réalités géoéconomiques spécifiques et leurs conséquences manifestées sur le plan des structures politiques et administratives. Alain Ducellier remarque, dans une formule nuancée, qu'en témoignant un attachement durable à son empire, l'Albanie byzantine « a pu se sentir à la fois si lointaine et si proche de Byzance . par delà les crises de mauvaise humeur ou d'indiscipline, la fidélité politique à l'égard de Constantinople, encore clairement manifestée à la veille de la quatrième croisade est l'expression d'un intérêt vital bien compris » (p. 112). L'Albanie a bénéficié dans cette période d'un équilibre qui fut vite détruit par son écartement de l'empire.

La deuxième partie du volume intitulée *La solution occidentale. Venise, L'Empire et le royaume de Naples* traite des dominations successives exercées sur la côte albanaise. Suite, au « Partitio Romanie », Venise prit possession de Durazzo qu'elle transforma en duché. Mais, la Serenissime se rendit compte peu de temps après que la nouvelle acquisition, comme d'ailleurs toute l'Albanie se présentait qu'un faible intérêt économique et que la domination de ce territoire n'était nullement rentable. Durazzo passe de nouveau, en 1215, sous la domination byzantine, le despotate d'Epir étendant son autorité sur l'Albanie aussi.

Le XIII^{e} siècle fut une plaque tournante pour l'histoire économique des régions albanaises suite à la prépondérance acquise par le trafic maritime par rapport au commerce terrestre. Dans des pages étoffées d'informations et d'idées fécondes qui pourraient servir aux recherches futures, l'auteur poursuit le déclin du commerce vénitien, l'apparition des marchands ragusiens et les mutations survenues dans les structures sociales albanaises.

La domination angévine dans l'Albanie et la fondation du royaume angevin forment l'objet d'un chapitre spécial qui met en lumière ce que l'auteur appelle, à raison, « le caractère irréaliste et anachronique de cette action politique » (p. 262).

La dernière partie du livre analyse le progrès lent de la société locale vers l'autonomie, associé au déclin de la domination angévine et l'affirmation toujours plus vigoureuse de l'Etat serbe. Les pages consacrées aux principautés albanaises et à leurs rapports économiques et politiques avec le monde byzantin, les Etats slaves et la péninsule italique sont absolument remarquables par la parfaite maîtrise de l'un des plus difficiles chapitres de l'histoire albanaise, notamment celui de l'émiettement politique survenu au XIV^{e} siècle.

Au terme d'une analyse aussi érudite que sagace, l'auteur établit dans le cadre d'une conclusion générale, quelles ont été les conséquences des dominations étrangères sur l'évolution sociale et politique des autochtones. Sans aucun doute, personne ne manquera de se joindre à l'opinion de l'auteur . « l'exploitation économique de l'Albanie par les puissances étrangères a puissament freiné ses velléités d'unification. En effet, l'exploitation étrangère n'atteignait pas seulement le pays dans ses structures économiques : elle avait eu de graves conséquences dans le domain social » (p. 650). L'échec de la famille seigneuriale Thopia qui atteint son apogée au XIV^{e} siècle et qui, victorieuse dans sa politique d'autorité sur ses homologues finit par la défaite dans l'effort de conquerir Durazzo, constitue en ce sens un bon exemple. La menace turque a déclenché chez les maîtres locaux un réflexe de solidarité, en les réunissant sous l'éminente personnalité de Skanderberg pour inscrire une des plus glorieuses pages de l'histoire du peuple albanais et pour assurer à l'Albanie une place importante dans l'histoire de l'Europe.

Le livre d'Alain Ducellier est une heureuse synthèse entre l'histoire politique souvent discréditée pour ses interférences avec une histoire événementielle souvent dénigrée, et l'histoire économique et sociale qui suscite de nos jours un intérêt unanime. L'information ample, l'interprétation profonde et la clarté de l'exposition confèrent à l'ouvrage le caractère d'une investigation exemplaire. Et, n'oublions pas, c'est à l'Institut d'Etudes Balkaniques de Salonique le mérite d'avoir assumé la responsabilité de l'édition de ce valeureux ouvrage.

Andrei Busuioceanu

Общественное сознание на Балканах в средние века, Kalinine, 1982, 188 p.

Les recueils d'études thématiques, réalisées par des équipes de spécialistes des divers centres universitaires du pays, sont de vieille tradition en Union Soviétique. Citons, à titre d'exemple, entre autres publications de l'Université de Kalinine, les ouvrages d'études sud-est européennes s'intitulant en français « Economie et société dans les Balkans au Moyen-Âge » (1978) et « La Société et l'Etat dans les Balkans au Moyen-Âge » (1980).

Quant au présent volume, il traite de la conscience sociale dans les Balkans au Moyen-Âge. C'est un recueil réunissant une suite d'études qui tirent leur matière de la majeure partie des pays du Sud-Est européen, zone que les auteurs respectifs désignent sous le géné-

rique « les Balkans » Comme de juste, il ne saurait être question de prétendre que cette zone ait jamais disposé d'une conscience sociale unitaire, c'est pourquoi les études de ce livre portent sur des ethnies nettement délimitées, tant sous le rapport géographique, qu'au point de vue historique et même dans le temps, puisque les périodes considérées sont relativement courtes (comprises en général entre le X^{e} et le XIV^{e} siècles).

Parmi les études qui s'occupent de Byzance, retenons celle de I. A. Liubarski, sur « La conception byzantine de la force motrice de l'histoire ». L'auteur examine le recours des écrivains byzantins aux forces surnaturelles pour expliquer certains événements historiques. Un examen nuancé met en lumière la position des divers auteurs de chroniques (Psellos, Attaliatès, Skylitzès et Pseudo-Skylitzès), pour dégager la diversité de leurs conceptions. Si, par rapport au naïf pragmatisme chrétien d'un Skylitzès ou Pseudo-Skylitzès, les thèses de Psellos sont celles d'un historien avec des vues humanistes et franchement tourné vers l'avenir, en revanche, ces vues entraînent une « réaction » de la part d'Attaliatès, montrant combien radicales pouvaient paraître de telles idées au XI^{e} siècle. Cette diversité de conception est née non seulement d'une formation intellectuelle diverse et d'une perspective différente de la scène politique du temps, mais aussi d'une certaine prise de position dans l'affrontement des idées de l'époque.

Une étude signée par M. A. Poljakovskaïa est consacrée à un monument de la pensée sociale byzantine au XIV^{e} siècle · l'*Apologie I* de Cidonès. Les sentences critiques formulées par l'écrivain byzantin à propos des réalités contemporaines font l'objet d'un examen approfondi, en tant que caractéristiques pour cette autobiographie. La spécialiste soviétique qualifie cette œuvre de Cidonès comme « une préfiguration » des rapports byzantino-italiens au XV^{e} siècle.

Les contributions fondamentales déjà fournies par B. L. Fonkič à l'étude des manuscrits byzantins s'enrichissent maintenant avec celle ayant trait au Miscellanée moscovite des documents athonites. Notre spécialiste propose une autre datation du manuscrit conservé à la Bibliothèque du Musée d'histoire de Moscou — manuscrit qui réunit, outre les écrits de Basile le Grand, Pierre Damascène, Photios, Siméon le Nouveau Théologien, une brève chronique, ainsi que les documents de Protathon des XI^{e}—XII^{e} siècles. Suivant cette nouvelle datation, ledit manuscrit a dû être copié vers les années soixante du XIV^{e} siècle à Athos par un scribe constantinopolitain de l'entourage du patriarche Philothée. La nouvelle datation, autre que celles précédemment suggérées, repose sur l'analyse comparée des divers manuscrits de la même bibliothèque et des manuscrits de la Bibliothèque Nationale de Paris et de la Bibliothèque Vaticane.

Le sens du terme *koiranos* fait l'objet d'une analyse approfondie de S A. Ivanov dans son *Koiranos ton Boulgaron*, analyse qui conduit son auteur à la conclusion que ce terme utilisé une seule fois par Skylitzès lorsqu'il parle de l'entrevue de Boris II avec Jean Tzimiskès en 971 ne représente pas une simple variation stylistique de l'écrivain, mais bien l'usage motivé de cette unique titulature.

S. I. Murtuzaliev de Daghestan traite sous un jour nouveau le problème de l'islamisation dans le cadre de la politique ottomane, compte tenu de la position des habitants de la zone bulgare aux XV^{e}— XVII^{e} siècles face à cette politique de la Porte. L'auteur pense que l'Empire ottoman n'aurait pas eu intérêt de voir se convertir à l'Islam toute la population balkanique, a cause des impôts différenciés qu'il pouvait percevoir en maintenant les choses telles quelles (puisque les chrétiens étaient tenus à des impôts plus importants que la population turque proprement-dite). Aussi, l'administration était-elle disposée à maintenir une juste balance entre musulmans et non-musulmans. Par ailleurs, l'auteur, partant d'une série d'études dues à des spécialistes bulgares, souligne la différence essentielle entre « islamiser » et « turciser ».Le courant orthodoxe du culte des saints « Vainqueurs pour l'idée du Christ » (p. 66), en tant que réaction face à la domination ottomane, explique, pour l'auteur, les nombreuses copies des vies saintes, exemples édificateurs, dont les plus en vogue ont été les vies de Georges le Nouveau de Sofia martyrisé en 1515 et de Nicolas le Nouveau, également de Sofia, mort en 1555.

En tant qu'expression littéraire de l'opposition des villes à la feudalisation et aux « vagues » d'influence byzantine, le professeur A. V. Tchernychev étudie « La légende de Split sur le St. Règne et Anastase ».

La mentalité citadine et les plus divers aspects de la vie au XV^{e} siècle en Dalmatie, tels qu'on les voit reflétés dans l'œuvre de Philippe de Diversis font l'objet d'une étude de N. P.Manačikova. Il s'agit d'une étude de la chronique intitulée « Description de Dubrovnik », partant de l'édition publiée par les soins du prof. I. Božić (Dubrovnik, 1973), peu connue dans la littérature russe spécialisée.

D'intéressantes réflexions d'ordre anthropologique et sociologique sont insérées dans la contribution commune de V. S. Bohan et L. Iu. Malygina sur les « Dalmates au service naval de Venise, au XV^{e}— XVII^{e} siècles », contribution reposant sur les documents publiés par les spécialistes yougoslaves V. Omašić et A. Jutronić. Et dans le même contexte s'inscrivent aussi les considérations de I. A. Vorobieva relatives à « Andreis Pavao et son histoire de la

ville de Trau (Trogir) », histoire rédigée dans les années 1673—1676 et qui va des commencements de cette ville jusqu'à l'époque contemporaine d'Andreis Pavao. Vorobieva constate qu'Andreis, à l'instar des autres historiographes de son temps, opère avec des stéréotypes, traitant certains questions qui passaient pour obligatoires comme démonstration de l'érudition de l'écrivain et ne se faisant pas faute, comme de juste, de prodiguer des conseils d'ordre ethique à ses lecteurs. Pour ce qui est de la relation même des événements, Andreis Pavao se dérobe à tout ce qui pourrait l'engager. Souvent, quand il s'agit d'éclairer quelque côté obscur de l'histoire de sa ville, Pavao fait appel aux analogies et se rapporte à des données déjà connues concernant d'autres cités — Zadar, Šibenik, Split. Cette chronique d'Andreis Pavao représente l'une des sources dalmates essentielles pour ce qui est de la politique si controversée de Venise à l'époque en question

Deux études sont consacrées à l'Albanie. L'une de ces études, signée par L. P. Lapteva, ébauche une micromonographie du premier albanologue russe, V. V. Makuchev, qui étudia pendant la septième décennie du siècle dernier les Slaves d'Albanie au Moyen-Age. Même si les recherches de ce premier albanologue russe ne sauraient plus être acceptées intégralement, leur réintroduction dans le circuit scientifique apporte un matériel documentaire précieux. Quant à l'autre étude, celle de Iu. V. Ivanova, elle reprend le débat concernant « Certains aspects de la conscience des communautés libres pendant le Bas-Moyen Âge partant du droit naturel ». A partir de nombreuses enquêtes personnelles en terrain et d'une étude de leurs résultats comparés aux informations fournies par les sources médiévales écrites, l'auteur s'était déjà attaquée à de telles questions ayant trait à l'Albanie et à la Macédoine.

Nous avons gardé pour la fin, justement pour mieux la mettre en évidence, l'importante contribution du spécialiste S. E. Kolandjian (Erevan) à l'histoire des Arméniens de Moldavie. Son étude (intitulée « Suceava, foyer de la culture arménienne médiévale en Moldavie ») s'impose par l'ample synthèse de toute la bibliographie parue jusqu'à présent en ce qui concerne les Arméniens en Roumanie, par l'analyse très nuancée de leur histoire, ainsi que et surtout — par la mention d'autres sources arméniennes inédites se rapportant aux Pays roumains. Suren Kolandjian est l'un des plus grands spécialistes contemporains de l'histoire arménienne et déjà sa thèse de doctorat sur « L'histoire des arméniens de Transylvanie aux X^{e}—XVIII^{e} siècles » mettait au jour bon nombre de nouveau dépôts de documents. Il poursuit, du reste, ses recherches en Roumanie (son dernière stage de documentation s'étant effectué dans ce pays pendant l'été de 1983) et a envoyé déjà sous presse le premier volume d'un ouvrage s'intitulant « Les Arméniens de Transylvanie depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1850 ». L'étude du recueil qui nous importe ici a pour objet surtout leur activité au XVII^{e} siècle, époque où leur architecture, leur art calligraphique et leur musique se sont épanouies dans des œuvres si riches et durables de nos jours encore, avec de multiples échos dans les cultures des pays sud-est européens. Grâce aux efforts de S. Kolandjian plusieurs manuscrits copiés à Suceava et comportant des références encore inédites pour les spécialistes concernant l'histoire de la Moldavie entreront bientôt dans le circuit scientifique. A l'intérêt croissant des sources documentaires arméniennes s'ajoutera donc la présente contribution de Kolandjian qui cerne la diaspora arménienne en Moldavie pour l'englober dans une perspective comparée du Sud-Est européen.

Disons, pour finir, que ce recueil de l'Université de Kalinine est un apport de tout premier ordre à l'étude du Sud-Est de l'Europe, du fait de la variété et du nombre des questions abordées. Il convient d'ajouter un dernier mot pour relever comme il mérite l'apport du rédacteur de ce volume, M. M. Freidenberg, spécialiste renommé de l'ethnologie et des relations sud-slaves et albanaises, qui, ayant renoncé à l'enrichir d'une contribution personnelle, s'est donné à la tâche ingrate de veiller à la parution dans des conditions optimes d'un ouvrage unitaire comme problématique et d'une grande valeur scientifique.

Zamfira Mihail

Notices bibliographiques

Rédigées par : ALEXANDRU DUŢU (A.D.); CORNELIA BELCIN-PLEŞCA (C.B.-P.) PAUL CERNOVODEANU (P.C.); LUCIA TAFTĂ (L.T.); JOHANNES IRMSCHER-BERLIN R.D.A. (Irm.); HARALAMBIE MIHĂESCU (H.M.); ELENA SCĂRLĂTOIU (E.S.); LUCREŢIA MAREŞ (L.M.); LIA BRAD (L.B.).

Publiées par les soins de *Elena Scărlătoiu.*

Storia della storiografia. Rivista internazionale, Milano, Editoriale Jaca Book, I, 1982, nos 1 et 2.

Cette nouvelle revue internationale ayant un comité scientifique prestigieux a réussi de bien démarer en abordant des aspects théoriques de l'histoire de l'historiographie, ainsi que des aspects concrets, liés aux œuvres et aux courants. Dans la première catégorie s'est inscrit l'article de Charles-Olivier Carbonell · « Pour une histoire de l'historiographie » suivi par les contributions de Lawrence D. Walker et Milica Vasilevna Netchkina et de Carbonell lui-même qui a amplement discuté le livre sur la culture historique dans l'Occident médiéval de Bernard Guénée ; le deuxième groupe a embrassé les études de Lucian Boia sur l'historiographie roumaine, de Zhang Zhi-Lian sur la réforme ou la révolution, de Hans Schleier sur Karl Lamprecht, de Georg G. Iggers sur le rôle de l'université de Göttingen dans le développement de l'historiographie moderne, d'Arlette Jouanna sur l'historiographie française du 16e siècle et de Christian Amalvi sur les catalogues historiques et les conceptions de l'histoire. La rubrique de comptes rendus est riche et instructive, mais il nous semble qu'un tri plus attentif favoriserait les contributions consacrées directement à ce domaine. Et s'il nous est permis de continuer les suggestions, l'intérêt des lecteurs sera maintenu vif si la rubrique de discussions accepterait aussi des débats initiés par le comité de rédaction, c'est-à-dire en partant d'un questionnaire. Saluons la parution de cette revue d'une belle tenue scientifique, publiée en plusieurs langues et dirigée par Lucian Boia, Charles-Olivier Carbonell, Andrzej Grabski, Georg Iggers, Hans Schleier et Bianca Valota.

A.D.

Das Osmanische Reich und Europa, 1683 bis 1789 : Konflikt, Entspannung und Austausch. « Wiener Beitrage zur Geschichte der Neuzeit », Band 10, 1983, 243 p.

Commémorer les grands événements, c'est souvent récapituler les actions des personnage et découvrir partout des significations en lisant l'histoire à rebours. Ce magnifique volume dû au travail intense de Gernot Heiss et Grete Klingenstein s'impose dès le début par son caractère unitaire, son originalité et les nouvelles perspectives ouvertes à la compréhension d'un laps de temps regardé à travers le témoignage des hommes qui y ont vécu ; l'insistence s'est dirigée du côté ottoman et la majorité des études prennent en charge la vie économique, intellectuelle et politique de la Sublime Porte.

Deux articles s'occupent des aspects historiographiques, soit en analysant les contributions récentes concernant l'empire ottoman (Andreas Tietze), soit en récapitulant les synthèses de Hammer, Zinkeisen, Iorga, jusqu'à Stanford Shaw (Klaus Kreiser). Les mentalités détiennent la place qu'elles méritent et les auteurs ont essayé de démarquer les attitudes roumaines face

aux empires des Habsbourg et ottoman (A. Duţu), l'écho des actions de Thokoly (Gisela Cenner-Wilhelmb) ou le jeux des images — ce que les Autrichiens pensaient des Ottomans (Maximilian Grothaus) et ce que les Ottomans découvraient chez les occidentaux (Anton C. Schaedlinger) ou bien comment les réalités balkaniques se sont reflétées dans les récits des voyageurs (Helga Fischer) — un contact instructif, comme l'ambassade ottomane envoyée en Espagne dans les années 1787/88, offrant un riche matériel à Markus Kohbach. Suivent des articles sur les influences occidentales sur l'architecture ottomane, avec de belles planches (Filiz Yenişehirlioglu) et sur la littérature turque (Michaila Stajnova), deux études sur les relations économiques — des pays sud-est européens avec les autres contrées du continent (Snezka Panova) ou de la Porte avec Dubrovnik et Venise (Suraiva Faroqhi), le dernier article mettant en relief le rapport entre l'éveil des peuples balkaniques et l'action de « turciser » l'administration de l'empire (Ilber Ortayli) Reproduisons la conclusion des rédacteurs de ce bel volume : « So kann denn die Geschichte des Osmanischen Reiches hinaus uber die Grenzen des eigenen eingeschrankten Gesichtsfeldes weisen in andere und doch wiederum ähnliche Bedingungen und Moglichkeiten menschlicher Existenz in der Vergangenheit ».

A D.

D. GARAŠANIN — M. GARAŠANIN, *Supska. „Stublina" — Vorgeschichtliche Ansiedlung der Vinča-Gruppe*, Beograd Nationalmuseum, 1979, 85 Seiten, 38 Taffeln.

Dieser aus Anlass des 135. Jahrestages der Grundung des Belgrader Nationalmuseum herausgegebenen Band erscheint in zwei Sprachen (Serbo-kroatisch und Deutsch) und ist von beruhmten Spezialisten der Vorgeschichte Europas, die Ehegatten Garašanin unterzeichnet. Das Buch stellt die Ergebnisse der 1956 in der Flur Stubline des Dorfes Supska bei Čuprija am mittleren Lauf der Velika Morava vorgenommene Grabung dar, wo eine wichtige Ansiedlung entdeckt wurde, die zur Kultur Vinča, beziehungsweise zur Gruppe Vinča gehort. Die Verfasser verwenden standig in ihren Beitragen den Begriff „Gruppe", den sie dem der „Kultur" vorziehen.

Die aufmerksamen stratigraphischen Untersuchung bei Supska haben der Verfassern gestatten, neun Schichten zu identifizieren, die das Bild einer vollstandigen Abfolge aller Stufen der Vinča-Kultur ergaben. Diese ausfuhrliche Untersuchung ist fur die innere Entwicklung der obengenannten neolitischen Kultur sehr wichtig und notwendig, und so mehr als die alten Grabungen bei Vinča, wegen der damaligen Arbeitstechnik noch Platz fur Unklarheiten offen liessen.

Mit der Periodisierung der Vinča Kultur haben sich mehrere Archaologen beschaftigt : E. Holste, V. Milojcic, M Garašanin, Gh. Lazarovici. Die dargelegten Standpunkten sind von den Verfassern unter Prazisierung erwahnt, daß in der vorliegenden Monographie die Gliederung der Vinča Kultur auf Grund der von M Garašanin vorgeschlagenen chronologischen System erfolgte. Der hat die ganze Kultur in zwei Hauptstufen aufgeteilt (Vinča-Tordos und Vinča-Plocnik), wobei jede einzelne weiter in je zwei Unterstufen gegliedert wurde. Über die Feststellungen der rumanischen Archaologe Gh. Lazarovici (in „Banatica" II, 1979) in dieser Frage meinen die Verfasser : „Es sei auch betont, daß die neuen Ergebnisse der rumanischen Forschung und ihre chronologische Festlegungen ohne grossere Schwierigkeiten in das hier vorgelegte Bild einfugen lassen".

Aufgrund der ausfuhrlichen Analyse der Keramik (Machart der Keramik, Vasen- und Henkelformen, Verziehrung) aus der neun Schichten wird bewiesen, daß in dem untersuchten Fundort alle Entwicklungsstadien der Vinča-Kultur vertreten sind. Die Betrachtungen uber den Inhalt jedes Stadium und der Übergangsstadien sind von Interesse fur alle Forscher, die das Neolitikum in Balkan studieren.

Schade, daß die Ausgrabungen nicht umfassender waren und nicht zum Ziel gesetzt haben, Wohnungen oder andere Gebaude an den Tag zu bringen, die sicherlich in der reichen Ansiedlung vorhanden sind. Dennoch ist die Bedeutung dieser Funde nicht nur fur die Vorgeschichte Serbiens sondern auch fur die Vorgeschichte Rumaniens hervorzuheben, wo die Kultur Vinča auch reichlich vertreten ist.

C.B.P.

ION HORAŢIU CRIŞAN, *Ziridava*, Arad, 1978, 323 S., 130 Tafel, 48 Abb.

In diesem Band sind die Ergebnisse der vom Verfasser in den Jahren 1960, 1961 und 1964 durchgeführten Ausgrabungen in der wichtigen Siedlung auf der unter dem Namen „Sanţul mare" (Grossen Graben) gekannten Anhöhung im Rahmen der Gemarkung der Gemeinde Pecica, Kreis Arad veröffentlicht.

Auf das Areal diser auf der rechten Ufer des Flusses Mureş gelegenen Anhöhung haben sich Siedlungen aus mehreren historischen Epochen : Bronzezeit (Periam-Pecica Kultur, neuerlich auch Mureş-Kultur genannt), Latène Zeit und Mittelalter übereinandergelegen. Die vorliegende Monographie hat nur die dakische Siedlung zum Gegenstand, die eigentlich das Hauptziel der Ausgrabungen war. Obwohl die Ausgrabungen noch nicht abgeschlossen sind, haben die Fülle der entdeckten Funde dem Verfasser zum Schluss geführt, dass in Pecica eine der wichtigsten befestigen dakischen Siedlungen von Typ Dava existierte, die er mit mutmasslicher von Claudius Ptolemaeus in Westen Dakiens erwähnten Siedlung Ziridava identifiziert.

Die dakische Kulturschicht umfasst zwei Unterschichten, zwischen denen es kein Hiatus gab. Die Siedlung beginnt etwa um das Ende des IV. Jahrhundert v.u.Z., unter Umständen um das Beginn des III. Jahrhundert und ihr Ende gegen den Beginn des II Jahrhundert. Die meisten und die wichtigsten Befunde gehören der ersten dakischen Schicht, die der Siedlung aus dem I. Jahrhundert v u.Z — Anfang des II. Jahrhundert entspricht.

In den fünf Kapitel des Buches (I. Beschreibung der Ausgrabungen, II. Die dakische Siedlung, III Befunde, IV. Chronologie, V. Geschichtliche Betrachtung) zieht der Verfasser ständig ein Vergleich mit der Erscheinungen der geistigen und materiellen Kultur aus dem allgemeinen Milieu der Getodaken, Kelten, Illiren und Südtraken, wobei neue Hypothese und originelle Gesichtspunkte über verschiedene Fragen zum Ausdruck kommen.

Die entdeckten Befunde berechtigen den Verfasser, diese Siedlung als ein wichtiges Zentrum für Handel und Wirtschaft, Politik und Kultur zu betrachten. Angesichts der besonderen Bedeutung dieses befestigten Zentrum, einer der wichtigsten aus der Latène Zeit in dem Karpathen-Donauraum, hat der Verfasser für erforderlich und nützlich gefunden, den rumänischen Text ins Deutsche zu übersetzen, damit sich die ausländische Spezialisten unmittelbar und ausführlich über alle Ergebnisse der Ausgrabungen informieren können.

C.B.P.

DAVID BRITTON FUNDERBURK, *Politica Marei Britanii faţă de România, 1938—1940. Studiu asupra strategiei economice şi politice* (British Policy towards Romania, 1938—1940 : A Study in Economic and Political Strategy) Bucureşti, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, 1938, 223 p. + il.

The American historian dr. David B. Funderburk, professor at the Campbell University of Buies Creek/North Carolina, had dedicated a considerable part of his scientific activity to the study of Anglo-Romanian relations during the contemporary period, a topic which has, in general, seldom been approached in Romanian and English historiography. After several stays for documentation in Bucharest and in London, dr. D. B. Funderbuck has successfully submitted his doctoral thesis (U.S.A., 1974) entitled *British Policy towards Romania, 1938—1940 · A Study in Economic and Political Strategy*. An en larged version of his thesis, in Romanian translation updated as regards bibliography, has recently come out in Romania. The initiative of publishing this work by the reputed Scientific and Encyclopedic Publishing House, in a faithful and competent translation due to dr. Ion Stanciu and with an interesting afterword by dr. Ioan Chiper and dr. Florin Constantiniu, proved a felicitous initiative. Indeed, the subject matter of the book covers a very important segment of the history of Romania's international relations on the eve of World War II and highlights once again the attempts of this country to stand up, with the help of the Western democracies, against the aggressive expansion of Nazism in this corner of Europe.

Dr. Funderburk deals in the first place with the stage of Britain's political and economic relations with Romania in 1938. From the end of the First World War, these relations had followed quite a sinuous evolution because Romania had for a long time been considered as having special links with France and the system of defensive alliances encouraged by that

country with a view to defending the Europe of Versailles — as the Little Entente and the Balkan Entente.

In the following chapters, the author reveals the British strategy towards Romania during the Munich crisis when the conciliatory attitude of the western democracies towards Hitler's aggressive policy and the impossibility to undertake actions which were to be co-ordinated also by the U.S.S.R., had left Czechoslovakia defenceless against the Nazi invaders. The consummation of the drama in spring 1939, when Czechoslovakia was brutally occupied by Hitlerite Germany, despite the treaty concluded some months before, sealed the fate of the Little Entente, constituting a serious blow to Romania, threatened not only by the Nazi but also by the revisionists in Budapest.

Dr. Funderburk points out the change in Great Britain's attitude towards the situation of Central and South-Eastern Europe in spring 1939. Abandoning, unhapilly too late, its conciliatory stand, the British government sought to stimulate Romania's and Poland's resistance against the Nazi danger. Examining with special attention the "Tilea case", which had to a great extent contributed to the British government's decision to grant, jointly with France, guarantees to Romania and Poland, afterwards extended to Greece, dr. Funderburk shows that the British cabinet decided to counteract — on the economic plane, too — the effects of the Romanian-German economic treaty of spring 1939, by undertaking advantageous commercial exchanges with Romania. The defensive measures of the western democracies, much belated and inefficient, could not prevent the invasion of Poland by the Nazis on September 1, 1939, which was also facilitated by the Soviet-German non-aggression pact of 23 August, and the unleashing of World War II Though adopting at first an attitude of benevolent neutrality towards France and Great Britain, Romania could not resist too long the Nazi pressures. The collapse of France in May—June 1940 and the conclusion of the humiliating armistice, the political and military elimination of Great Britain from the continent led also to Romania's tragedy, having her frontieres disrupted in the sad summer of 1940. Thus a difficult and particularly distressing period commenced for the Romanian people which found its normal place besides the Allies only after the glorious people's insurrection of an antifascist and antiimperialist character of 23 August 1944.

Written with great talent, based on rich unpublished references extracted from British and Romanian archives, and using an extensive and varied bibliography, dr. David B. Funderburk's monograph, graphically illustrated and provided with a useful toponomastic index, represents a most valuable contribution of contemporary American historiography to the clarification of yet unknown aspects of Romanian-British relations during the inter-war period and of Romania's resistance to the Nazi danger during the years 1938—1940.

P.C.

ANGELA COMNÈNE, *Présence de l'art néo-byzantin au Canada*, Sherbrooks, Québec, Canada, Editions Norman, 1982, 101 p. + il.

Dans un ouvrage de synthèse, la spécialiste canadienne du domaine de l'histoire de l'art, Angela Comnène passe en revue les réminiscences néo-byzantines présentes dans l'architecture, la peinture et l'orfévrerie religieuse des communautés de rite orthodoxe du Canada. On les retrouve dans les monuments appartenant à l'émigration néo-canadienne d'origine arménienne, bulgare, grecque, macédonienne, roumaine, russe et ukrainienne de confession gréco-orthodoxe ainsi que de celle libanaise (melchitique et maronite), roumaine transylvaine et ukrainienne appartenant à l'Eglise gréco-catholique. Parmi les monuments examinés où l'auteur discerne, des éléments d'influence néo-byzantine dans les domaines de l'architecture et des arts plastiques, sont mentionnés entre autres . la vieille et la nouvelle église roumaine l'Annonciation, la cathédrale russe Saints Pierre et Paul, la cathédrale grecque Saint Georges de Montréal, l'église russe Saint Georges de Rouyn-Noranda (Québec) et la chapelle russe de Labelle (Québec), l'église orthodoxe grecque « Koimisis tis Theotokou », la cathédrale ukrainienne « La Naissance de la Vierge », l'église « Holly Trinity », l'église ukrainienne l'« Assomption de la Vierge » d'Ottawa, la cathédrale roumaine Saint Georges, l'église roumaine « La descente du Saint Esprit » et l'église serbe Grachanitza de Windsor (Ontario), la cathédrale ukrainienne Sainte Marie Protectrice de Winnipeg (Manitoba), l'église ukrainienne de Lloyminster (Saskatchewan), l'église gréco-catholique ukrainienne Saint Basile de Regina (Saskatchewan), l'église roumaine Saint Constantin et Hélène d'Edmonton (Alberta) et finalement l'église russe « Holly Ressurection » de Vancouver

(Colombie britannique). Le livre est suggestivement illustré de photos en blanc-noir et en couleur représentant les monuments étudiés, de détails architectoniques, des icônes et d'autres reliques. Très intéressante est aussi la liste bibliographique des ouvrages consultés.

L. T.

CHRISTOPH CHARALAMBAKIS, *Forschungsbericht über die sprachwissenschaftlichen Studien in Griechenland. Eine Auswahlbibliographie der letzten 10 Jahre (1971—1980)*, Λεξικογραφικὸν Δελτίον 14, 1982, 53—85

Der Forschungsbericht bespricht ausführlich und kritisch alle wesentlichen griechischen Veröffentlichungen zur griechischen Sprachgeschichte von der Mykenologie bis hin zur Sprachfrage und Mundartforschung der Gegenwart. Von besonderem Interesse sind die Informationen über die in den letzten Jahren zu bemerkenden Anwendungen der Theoreme der modernen Linguistik auf das Griechische (S 81 ff.).

Irm.

Shqiptaret dhe trojet e tyre (Les Albanais et leurs territoires), Akademia e Shkencave, Tirane, 1982, 527 pp.

Lors de la Conférence sur « l'ethnogenèse du peuple albanais et de sa langue », tenu les 1—6 juillet 1982 a Tirana, on a eu l'heureuse idée de faire paraitre un recueil d'études interdisciplinaires portant sur les domaines illustres par cette manifestation scientifique à caractère international. Pour constituer le sommaire de ce recueil, on a choisi les études les plus compétentes, les plus représentatives parues jusqu'à présent, de sorte que l'ouvrage comporte un large éventail englobant l'histoire (Aleks Buda), la linguistique (Eqrem Çabej, Mahir Domi, Idriz Ajeti), l'archéologie (Skender Anamali. Zef Mirdita), la culture populaire (Stefanaq Pollo, Rrok Zojzi, Andromaqi Gjergji), la dialectologie (Jorgji Gjinari), la toponymie (Exhale Dobruna, Latif Mulaku), l'onomastique (Rexhep Ismajli). l'anthroponymie (Rexhep Doçi), l'anthropogéographie (Hivzi Islami), les études byzantines (Koço Bozhori) et médiévales (Allain Ducellier, Kristo Frasheri, Skender Gashi. Muhamat Ternava), la turcologie (Selimi Pulaha, Petrika Thengjilli) et l'ethnologie (Mark Krasniki). Cet ensemble offre les tout derniers acquis de l'albanologie, tout en aidant à une meilleure orientation de la recherche et en assurant une information accessible au grand public. La thèse traitée a l'unanimité est celle de la continuité culturelle illyrienne et du caractère autochtone des Albanais dans les territoires qu'ils détiennent de nos jours encore On achève de lire cet ouvrage en retirant l'impression que les Albanais ont su former ces derniers temps des spécialistes compétents dans toutes les branches de la recherche scientifique. Leurs noms figurent régulièrement aussi bien dans les revues spécialisées qu'à la tête d'ouvrages scientifiques précieux pour le domaine de l'albanologie et imprimés sous l'égide de l'Académie des Sciences de Tirana.

H.M.

MARIO D'ELIA, *Sulla storia del vocalismo nell'Italia meridionale (Interferenza linguistica o sviluppo parallelo?)* Estratto da : „Annali dell'Università di Lecce. Facolta di Lettere e Filosofia", vol. VIII—X (1977—1980). *Studi in onore di Mario Marti*, I, p. 305—323.

L'aire de la langue grecque en Italie méridionale, de nos jours confinée dans quelques communes isolées, était de beaucoup plus importante avant le XVI[e] siecle. A présent, le problème est de savoir si le substratum grec a-t-il laissé des traces dans la langue italienne et dans quelle mesure. Une réponse affirmative renforcerait notre foi dans l'efficacité du substratum et fournirait une conclusion de très grande portée pour la linguistique générale. Or, l'auteur

examine un nombre de faits du domaine de la phonétique, notamment les exemples de *ŭo*<o (*foco*, non pas *fuoco* comme dans le reste du territoire italien), en se demandant si le phénomène est redevable ou non à l'influence du système propre au grec, qui ne connait guère la diphtongue *ŭo*. Il procède aussi à l'étude d'un grand nombre d'analogies, fondé surune information extrêmement riche, et constate que l'influence du grec n'est pas absolument certaine. En effet, il y a quelques dialectes italiens marginaux — tels ceux de Nova Siri, Rotondello, Turri et Colobraro — où la diphtongaison *o*< *ŭo* n'a pas eu lieu.

Aussi, sa conclusion est-elle la suivante : « Non è pertanto da escludere che anche in regioni greche, periferiche, dell'Italia meridionale, l'antica condizione storica del vocalismo romanzo fosse rappresentata dal modello senza dittongamento » (p. 323).

H.M.

NICOLAE GH. CARAIANI—NICOLAE SARAMANDU, *Folclor aromân grămoştean* (Folklore macédo-roumain de Gramoste). Editions Minerva, Bucarest 1982, 512 pp.

Gramoste est une localité florissante du massif de Gramos, cet éperon vers le nord du Pinde. C'est le berceau des Macédo-Roumains ayant essaimé jusqu'en Yougoslavie, Albanie, Bulgarie ou Dobroudja, qui ont créé le folklore jusque là inédit dont traite le présent ouvrage. Ceux qui l'ont recueilli sont, le premier, originaire de Gorna Ǧumaja (Bulgarie), le second, de Livedzi (Grèce). Cependant que N. Gh. Caraiani a passé sa vie en tant qu'instituteur parmi les Macédo-Roumains de Dobroudja, N. Saramandu s'est spécialisé en linguistique romane et balkanique, travaillant actuellement dans le cadre de l'Institut de recherches ethnologiques et dialectologiques de Bucarest. Ces précisions représentent une garantie d'authenticité et de compétence.

Le folklore dont traite l'ouvrage vient de 17 localités bulgares, notamment du Rhodope (Bakitsa, Bistritsa, Bujdova, Karamandra, Čepino, Kostandova, Dorkova, Dupnitsa, Gorna Ǧumaja, Gramada, Lopova, Mumia, Papačeaïr, Peštera, Ryla, Sufanlu, Šatra), de 6 autres, celle-ci situées en Dobroudja (Baia, Cobadin, Cogealac du département de Constanţa et Panduru Stejarul, Vasile Alecsandri de Tulcea), ainsi que de Livedzi en Grèce. Sous le rapport thématique, il offre un éventail divers · devinettes, proverbes, injures et malédictions, expressions et sens figurés, vers de tous genres — d'amour, d'abandon, d'exil, vers humoristiques, poésies spécifiques des communautés pastorales ou de celles spécialisées dans le trafic de transit, chansons de haïdouks et chansons guerrières, poésies de caractère social, élégies et le poème du « Pont de Larissa ». Un appendice résume les traditions et coutumes accompagnant les trois grands moments de la vie humaine · naissance, mariage et enterrement, avec un glossaire, le tout complété par 33 photos de costumes et bijoux.

Les textes respectifs usent de l'orthographe roumain, ce qui les rend facilement accessibles à toute personne connaissant cette langue. Ils ont pour parallèle une « transposition » roumaine — pour utiliser la formule des auteurs-mêmes ; il s'agirait plutôt (dirions-nous) d'une « interprétation poétique versifiée ».

Notons le fait que les noms des personnes enquêtées représentent une véritable « macédoine » balkanique, mélange d'éléments grecs, albanais, slaves, romans et turcs dignes d'être mentionnés ici · Adam, Arac, Bela, Buşu, Capandela, Caraiani, Caramihai, Caraula, Cascavalu, Circa, Cişcric, Coada, Cocea, Costadora, Cuţumişa, Damcali, Dauti, Derdina, Dimicică, Geogea, Ghiţa, Goţu, Guci, Halaciu, Hulcani, Iarachi, Iurgachi, Laiu, Liohu, Livendu, Lila, Marvacu, Mavru, Miala, Mirgeani, Moali, Nacu, Nanu, Naşu, Nicioală, Paris, Patoni, Peltechi, Pistalu, Puznava, Samargi, Saramandu, Siţa, Stere, Striuşu, Tasvni, Teju, Tupei, Tuşu, Vaşcu. Cette variété témoigne de la vie quotidienne des Macédo-Roumains de Gramoste, que les circonstances ont obligés de passer leur existence dans différents pays à tour de rôle, ou tout au moins dans les diverses régions du sud-est de l'Europe. Un témoignage dans le même sens se dégage également de la teneur des textes en question, de leur lexique et de leurs toponymes, qui ouvrent une vue sur l'horizon géographique de ces êtres humains. Ils ont connu la Grèce septentrionale (Ianina, Larissa, Samarina, Kastoria, Olympe, Săruna-Thessalonique, Kavala), la Macédoine yougoslave (Molovište, Bitolia, Kruševa, Ohrid), la Bulgarie (Bukova, Dupnitsa, Filiveu—Plovdiv, Novo Sélo, Rila, Samocovo, Tyrnovo) et la Dobroudja. Par suite de la part qu'ils ont prise à la seconde guerre mondiale, leur folklore s'est enrichi de toponymes comme Budapest, Tatra, Caucase et Europe.

De tels documents, s'ajoutant à d'autres déjà connus, élargissent sensiblement notre horizon en ce qui concerne les Macédo-Roumains, en nous familiarisant avec leur histoire et leur langue, leur vie matérielle et spirituelle, leur psychologie, leur littérature populaire et leurs dons artistiques.

H.M.

AL. I. AMZULESCU, *Cîntecul epic eroic. Tipologie și corpus de texte poetice* (La chanson épique héroïque. Typologie et corpus de textes poétiques). Editions de l'Académie, Bucarest 1981, 734 pp. (Institut de recherches ethnologiques et dialectologiques. Collection nationale de folklore)

L'ouvrage s'ouvre par une brève préface de Mihai Pop (p. 5—8) et s'achève avec le glossaire dressé par I. Ionică (p. 709—727). Une étude introductive (p. 9—235) offre des remarques d'ordre méthodologique ou portant sur le modèle fonctionnel des chansons héroïques, le modèle actantiel de la poésie épique héroïque roumaine et la structure de la ballade familiale roumaine. Cette étude est suivie d'un catalogue des sujets narratifs et des variantes, d'une bibliographie des ouvrages consultés, d'un index alphabétique réunissant les types et les titres des variantes et d'un motifs-index, c'est-à-dire d'une liste-inventaire alphabétique des moments fonctionnels et éléments de motifs particulièrement éloquents, narratifs et descriptifs. Le tout porte sur l'œuvre poétique en question, sur les lois régissant son contenu et sa forme, ainsi que sur sa place dans l'ensemble de la littérature populaire, bref sur tout ce que le folkloriste se doit de connaître et de nous dire. Pour notre part, ajoutons-leur en ce qui suit quelques remarques suscitées par le matériel poétique respectif, susceptible de fixer l'attention de l'historien, du géographe, ainsi que celle du linguiste, du sociologiste et du psychologue, voire de l'écrivain et de l'artiste en général.

D'emblée, le lecteur se sent en présence d'un patrimoine culturel aussi complexe que varié, fait de dépôts successifs éléments latins tombés presque dans l'oubli actuellement, vieux toponymes ébauchant un certain horizon géographique, une terminologie typique de la flore et de la faune avec de profondes racines dans le passé révolu ; à ceci s'ajoutent encore un système de poids et mesures spécifique, complété par la mention d'une série de monnaies jetant le jour sur les échanges de marchandises et les rapports humains d'une époque donnée, avec le complément de la terminologie vestimentaire et administrative du temps, les armes en usage et le système de défense, la navigation, les instruments de musique, etc. Mais le dépôt le plus riche et varié reste celui de la domination ottomane et des éléments d'origine turque. C'est l'indice symptomatique de ce que la chanson épique est née dans la plupart des cas à cette époque-là, comme le reflet, dans la littérature folklorique, de la résistance opposée à la domination étrangère. D'autre part, cette terminologie presque entièrement oubliée de nos jours représente un moyen efficace de faire revivre le passé à travers le costume, l'équipement militaire, l'administration, la monnaie et tant d'autres éléments typiques. Aussi, le lecteur ne peut s'empêcher de regretter l'absence d'un index de contenu et terminologique, susceptible de faciliter l'accès d'un matériel de portée insigne.

H.M.

GERHARD GESEMANN, *Gesammelte Abhandlungen*, Band I, Hieronimus Verlag Neuried, München, 1981, 627 p.

L'initiative de Wolfgang Gesemann de rassembler et de publier l'œuvre scientifique de son père, Gerhard Gesemann — slavisant et balkanologue de renommée mais aussi chercheur passionné et compétent dans des domaines tellement différents comme la sociologie de la culture et la création populaire en général et de celle sud-slave en particulier — se recommande en premier lieu comme un acte de culture qu'on ne peut pas passer sous silence.

Ses études, éparpillées dans les divers revues de l'époque n'ont pas pu être consultées par tous les spécialistes qui ont maintenant à leur disposition le premier volume des écrits du savant, parus dans la collection « Selecta slavica » par les soins de Wolfgang Gesemann et Helmut Schaller.

La première partie est consacrée à la littérature russe. Dans les sept études qui la composent (publiées entre 1923—1931 dans des différentes revues de spécialité), les titans de cette grande littérature, Lew Tolstoj, N. V. Gogol et le continuateur de la tradition réaliste-critique de l'école gogolienne, F. M. Dostojewski sont insérés dans le contexte de la littérature universelle.

La deuxième partie s'occupe de la poésie populaire sud-slave (quinze études parues entre 1923-1934). surtout de la poésie yougoslave qu'il y a connu directement, durant son séjour en Serbie. On y signale des « motifs », on établit leur « filiation », ou leur « distribution » dans l'espace. Le chapitre n'ignore pas, à raison, le cycle du fameux prince Marko, sujet qui a fait couler beaucoup d'encre, et qui est « revendiqué » non seulement par les Slaves du sud, mais aussi par d'autres populations nonslaves ayant habité ou habitant à ce moment dans la Péninsule Balkanique.

La parution de ce volume est importante non seulement pour les spécialistes en études russes ou en littérature comparée, mais en égale mesure pour les balkanologues qui s'occupent de l'investigation de l'art et de la culture des peuples de la Péninsule balkanique. Le deuxième volume des écrits de Gerhard Gesemann — annoncé dans la préface du premier — accomplira l'image des préoccupations scientifiques du savant et apportera des informations nouvelles au profit des spécialistes, fait réalisé aussi par le volume signalé dans cette brève présentation.

Quant au prochain volume nous nous permettons une suggestion : nous ne considérons pas tellement important de suivre rigoureusement l'ordre chronologique de l'apparition des différentes études mais qu'il sera plutôt souhaitable de partir d'une division par domaines et sous-domaines et de réaliser dans ce cadre, evidemment, la succession chronologique de l'une ou l'autre des contributions.

E.S.

MARIUS SALA, IOANA VINTILĂ-RĂDULESCU, *Limbile lumii*, București, Edit. științifică și enciclopedică, 1981, 373 p.

The authors, researchers at the department of Romance Languages of the Bucharest Institute for Linguistics, are well known for their activity both in Romania and abroad and the present book is, as its very title suggests, a comprehensive study.

This is the first work of its kind in Romania and, considering its major topics and the wealth of information, it presents a novelty among the studies published abroad. In similar studies published so far the languages of the world are presented according to their geographic distribution or to language families while the work under discussion presents the languages in alphabetic order.

The introduction, a comprehensive, logically structured chapter exposes the aim of this work and its contents, the information sources, the criteria used in selecting the materials as well as minute details as to the technical rules of elaboration. Thus a first criterion in selecting the material was the recognition of the language status in the majority of the sources consulted and a second criterion was the number of speakers (only languages spoken by at least 1.000 persons were included)

As the alphabetic order led to isolated succession, the authors indicated the language families to which the language belongs and hence the necessity to put each language under a separate entry. A number of 2171 languages or language-groups were found to exist.

The specialists accept the existence of linguistic cores among which ranks a Balkan linguistic core. "Limbile lumii" does not make any mention of affiliation to linguistic unions, but deals extensively with the Balkan languages because of their importance as neighbouring or geographically close languages. Albanian, Bulgarian, Dalmatian, Greek, Macedonian, Serbo-Croatian, Slovenian, Turkish (European) and of course Romanian have distinct entries and are generally accepted as part of this particular geographic area.

The work is particularly useful not only because it treats a large number of languages and is based on a very rich material, but also because it provides important data and information. The entry word is followed by variants and synonyms, there is a specification as to language or language-group, the place held in the genealogic classification, the geographic localization, the number of speakers, the origin of the name (or names) a language possesses. For some languages, some features (phonological, grammatical and lexical) were selected relying

on the same information sources in order to insure unity to the work.[1] The geographical and stylistical varieties, the history of each language are then mentioned with special reference to the stages of its development (the date of the first record in the major early texts). A brief description is given of the influences a certain language exerts on other languages and, where necessary, mention is made of the period in which a certain influence was stronger. In connection with the Balkan languages let us make some special remarks : in the entry dedicated to Serbo-Croatian, for instance, the authors insist on the cultural and political circumstances which determined, in the Middle Ages, the coming into being of two variants with different alphabets, and generally speaking their evolution. We learn that the first published document of a Slavic language written in the Latin alphabet was Slovenian. However one should not forget that the first Albanian text dates back to 1555 (Gjon Buzuku's "Meshari")[2].

Both in the description of the phonetic and morpho-syntactic system and in the references to the loan words the authors resort to Romanian as often as it is necessary. Old Bulgarian popular words, Serbo-Croatian words (some of which were Turkish), and Turkish words (especially Osman) were introduced during the Phanariote epoch many of them becoming part of the common speech and of these some are part of the principal word stock. Through the intermediary of Turkish, some words of Arabian, Persian or even Sanscritic origin were introduced into Romanian. The following words originate in the Thracian substratum of Romanian (*brad, bucurie, buză, căciulă, ceafă, copil, groapă, mazăre, moș, urdă, vatră*, etc.) Some of these words are to be found in Albanian (The Albanians are deemed to be the descendents of the Thracians). The Albanian, the Greek and the Turkish have taken along from Romanian, namely from the Aromanian dialect, words such as *afină, baci, brînză, mămăligă, săpun, urdă, vatră*. Seen from a comparative point of view, the present work reveals little of the influence which the Romanian language has exerted on other languages [3].

Separate entries are dedicated to the old Slavic language, to Slavonic, old Bulgarian, Thracian and to the denominations of language families (Altaic, Romance and Slavic) to which the Balkan languages belong.

Due to the specific of this work, the authors lay the emphasis on the linguistic information.

The word index (which includes variants of idiom names) comprises 10,000 terms.

"Limbile lumii" offers an excellent source of documentation for specialists and of information for a wide readership.

L.M.

MARINA L. RYTOVA *Neugriechisches Lehrbuch* ubersetzt und bearbeitet von einem Kollektiv (Eftichia Afendulidu — Chatzis Efstathia Katsabani — Kraidi, Ursula Novotny), unter Leitung von Jurgen Werner VEB Verlag Enzyklopadie Leipzig 1981, 346 p.

The German version of Marina L. Rytova's handbook is meant, as we can understand from the introduction, to fill a gap in the German book market and is in itself a very successful initiative. Though the structure of the handbook has been preserved as such, changes have

---

1 The most recent and complete typological analysis of the languages of the area is due to Gustav Ineichen in his book *Allgemeine Sprachtypologie. Ansatze und Methoden*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1979; see also Zamfira Mihail's review in RESEE 1981, no. 4, pp. 789—791.

2 "Meshari" i Gjon Buzuku, critical edition, vols I—II, by Eqrem Çabej, Tirana, 1968; see also Grigore Brâncuș's review in "Revue Roumaine de linguistique", Tome XV, no. 4, 1970, pp. 414—417.

3 See from among the latest contributions in the field : Ion Matei, *Mots d'origine roumaine en turc*, in RESEE, 1966, nos. 1—2, pp. 223—232; Elena Mihăilă-Scărlătoiu, *Emprunts roumains dans le lexique serbo-croate*, in RESEE, 1972, no. 1, pp. 95—113 and 1973, no. 2, pp. 327—352; Zamfira Mihail, *Aromunische Elemente im Bulgarischen*, in RESEE, 1972, no. 2, pp. 397—407; Cătălina Vătășescu, *Macedo-Romanian Words in Albanian Slangs*, in RESEE, 1979, no. 2, pp. 409—415.

been made in the grammar section. These changes were called for by the latest publications in the field and mainly by the 1973 edition for schools of Manolis Triandaphyllides' shortened grammar.

The German adaptors had the excellent idea to include in the handbook a table of transliteration and phonetic transcription, particularly useful for anybody dealind with modern Greek. The degree of relativity is still to be witnessed should one consider the tendency to transcribe according to a phonetic model.

We greet the inclusion of the table of grammar terms and of the grammar abstract which is particularly well structured and therefore of utmost usefulness. The German-Greek and the Greek-German vocabularies are worked out according to the criteria of usefulness and frequency and are very correct from a scientific point of view.

The editing board should, in our opinion, prefer in some cases more genuine Greek terms and word clusters. Thus for instance φοιτητική έισία would be preferable to φοιτητικό σπίτι

L.B.

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX EDITIONS DE L'ACADEMIE DE LA REPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ILIE CORFUS, **Documente privind istoria României, culese din arhive poloneze, secolul al XVII-lea** (Documents sur l'histoire de la Roumanie, recueillis des archives polonaises, le XVII^{e} siècle), 1983, 366 p.

D. M. PIPPIDI, **Inscripţiile din Scythia Minor, I, Histria şi împrejurimile** (Inscriptions de la Scythie Mineure, I, Histria et les alentours), 1983, 544 p. + 427 figs.

MUSTAFA A. MEHMET, **Documente turceşti privind istoria României** (Documents turcs sur l'histoire de la Roumanie), II, 1774—1791, 1983, 350 p.

* * * **Mihai Viteazul în conştiinţa europeană** (Michel le Brave dans la conscience européenne). **1, Documente externe** (Documents de l'étranger), 1980, 238 p.; **2, Texte alese — secolele XVI—XVIII** (Textes choisis — les XVI^{e}—XVIII^{e} siècles), 1983, 350 p.

* * * **Fontes Historiae Daco-Romanae, IV.** Ed. par H. Mihăescu, Radu Lăzărescu, N. S. Tanaşoca, Tudor Teoteoi, 1982, 581 p.

VAL. AL. GEORGESCU et P. STRIHAN, **Judecata domnească** (Le jugement princier), I^{er} vol., II^{e} partie, 1979, 232 p.; II^{e} vol., I^{re} partie, 1981, 232 p., II^{e} vol., II^{e} partie, 1982, 243 p.

ALEXANDRU DUŢU, **European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture,** Collection Bibliotheca Historica Romaniae, 1981, 198 p.

MARIA HOLBAN, **Din cronica relaţiilor româno-ungare în secolele XIII—XIV** (De la chronique des relations roumano-hongroises aux XII^{e} —XIV^{e} siècles), Coll. « Biblioteca istorică » LVII, 1981, 312 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica. B. Ţara Românească, V (1551—1565.)** Sous la direction de Damaschin Mioc, 1983, 456 p.

VIRGIL MIHĂILESCU-BÎRLIBA, **La monnaie romaine chez les Daces orientaux.** Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XXIII, 1980, 312 p.

ANDREI PIPPIDI, **Hommes et idées du Sud-Est européen à l'aube de l'âge moderne,** Coédition avec le CNRS — France, 1980, 372 p. + 21 figs.

VENIAMIN CIOBANU, **Relaţiile politice româno-polone între 1699 — 1848** (Les relations politiques roumano-polonaises entre 1699—1848), 1980, 238 p.

RM — ISSN 0035—2063

REV. ÉTUDES SUD—EST EUROP., XXII, 1, p. 1—106, BUCAREST, 1984

I. P. Informaţia — c. 1747

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXII—1984. N° 2 (Avril—Juin)

Mélanges offerts au V^e Congrès International d'Études sud-est européennes (Belgrade)

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressee à « Rompresfilatelia », sectorul export-import presă, P. O. Box 12—201, télex 10376 prsfi r Bucureşti, Calea Griviței nr. 64—66, à l'étranger.

Le prix d'un abonnement est de $58 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Bul. Republicii 13, 70031 Bucureşti

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas depasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 Bucureşti—România.

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXII 1984 Nº 2 Avril—Juin

SOMMAIRE

Mélanges offerts au V^e Congrès International d'Études sud-est européennes

Chronique

Comptes rendus

L'AIESEE, LA COLLABORATION SCIENTIFIQUE ET LA SAUVEGARDE DE LA PAIX SIGNIFICATION D'UN BILAN

Le 27 octobre 1983 s'est réuni à Bucarest le Bureau de l'Association Internationale d'Etudes du Sud-Est Européen pour fêter le XXᵉ anniversaire de l'Association fondée en 1963. Ouverte par le professeur Pan J. Zepos (Grèce), président de l'Association, la séance a été honorée par la présence de l'adjoint du Ministre des Affaires Etrangères, le professeur G. Dolgu, qui a transmis aux participants le salut et les meilleurs vœux du Ministère roumain, tout en soulignant l'importance que le gouvernement roumain accorde à la collaboration balkanique favorisée par l'activité de l'Association. Le président de l'Académie des Sciences Sociales et Politiques, le professeur Mihnea Gheorghiu a dressé un bilan des vingt années au cours desquelles des congrès et des colloques internationaux, d'importants volumes, recueils et monographies, et des collaborations sous différentes formes ont marqué une nouvelle phase dans la recherche et dans la vie scientifique de cette zone du continent. Des aspects importants de cette collaboration, leur influence sur l'activité scientifique dans chaque pays où ces études ont été développées, aussi bien que les nouvelles directions ouvertes à la connaissance réciproque ont été évoqués dans les allocutions de l'acad. Nicolaj Todorov, vice-président de l'Association, du prof. K.-D. Grothusen, vice-président de l'Association, du prof. Richard Plaschka, membre du Bureau, du prof. Vasile Drăguț, président du Comité roumain de l'ICOMOS et de Dan Hăulică, président de l'Association Internationale des critiques d'art. Le secrétaire général de l'Association, l'acad. Emil Condurachi a mis en relief les résultats d'une activité intense et leur signification scientifique et politique. Car, pour une période telle que la nôtre, où l'humanité toute entière est entrée avec des soubresauts tragiques dans l'âge de la vitesse supersonique, un pareil anniversaire pourrait paraître un simple détail chronologique. Toutefois, au point de vue des hommes, de leur pensée et de leurs activités, certains détails sont pleins de signification. Ils dépassent parfois et de beaucoup ceux qui jalonnent d'autres époques, peut-être plus longues, mais moins riches en innovations de ce genre. Il y a dans l'histoire des collectivités humaines des moments où peu d'années suffissent pour qu'une action devienne un fait social et politique ou qu'un groupe, même restreint, acquière les dimensions d'une véritable institution. C'est le cas de l'Association fondée en 1963. En effet, dans un monde déchiré par les séquelles de la Deuxième Guerre mondiale et effrayé par les perspectives encore plus sombres d'un troisième

conflit planétaire, un groupe d'hommes de bonne volonté répondait il y a vingt ans, à l'invitation de la Commission nationale roumaine pour l'UNESCO de jeter la base d'une Association internationale d'études du Sud-Est européen, surmontant les difficultés de toute sorte nées des différences du régime politique et des idéologies propres à chaque pays balkanique. L'ancien « baril à poudre » des Balkans donnait ainsi un exemple à la fois éloquent et stimulant aux autres pays, considérés — parfois à tort — comme ayant su trouver leur équilibre dans de meilleures conditions.

Aussi, notre tâche se trouve-t-elle facilitée grâce aux conseils particulièrement compétents des représentants de l'une des plus hautes institutions culturelles de notre temps : l'UNESCO.

Il nous semble nécessaire d'ajouter quelques mots pour expliquer les raisons du succès de l'AIESEE qui n'ont pas toujours été mises suffisamment en lumière, d'autant plus que ces raisons nous permettent de scruter avec un certain optimisme ses possibilités d'action à l'avenir.

Les raisons de ce succès relèvent avant tout de certains facteurs d'unité. Ils méritent d'être soulignés une fois de plus, ne fût-ce que pour mieux rendre compte des possibilités réelles de progrès comprises dans cette collaboration des savants des différents pays balkaniques et extra-balkaniques, qui se sont penchés et se pencheront encore davantage dorénavant sur l'histoire des peuples et des civilisations du Sud-Est européen. Facteurs d'unité qu'on doit considérer dans leur ensemble géographique, économique et social, à la lumière de l'expérience historique et politique accumulée par tous les peuples qui y sont nés ou s'y sont établis au cours d'une histoire plusieurs fois millénaire. Facteurs d'unité qui n'éliminent pas — au contraire — les variantes, voire les différences régionales, physiques ou intellectuelles, économiques et sociales. Considérées avec un certain recul, elles font valoir encore mieux la richesse et la variété du paysage géographique et humain sud-est européen dans son ensemble. Ensemble qui, à son tour, s'inscrit dans un autre, plus vaste encore, celui de la Méditerranée et de ses prolongements immédiats : l'Egée, l'Adriatique et la mer Noire. Ensemble dont les parties composantes se tiennent malgré des frontières apparemment infranchissables et qui n'en constitue pas moins un système de vases communicants très bien équilibré. L'économie des différentes zones en est complémentaire. Son sol et ses richesses, ses rivières et ses mers, ses champs et ses forêts lui ont assuré, de tout temps, de grandes possibilités, que peu d'autres régions du monde ont la chance de posséder. Elles ont été fructifiées depuis des siècles et des millénaires par les hommes habitant cette région de l'Europe et de la Méditerranée. S'étant adaptés à ce paysage, ils en portent la marque particulière.

Un deuxième facteur d'unité qui a toujours agi sur l'ensemble du Sud-Est européen est, en effet, une certaine permanence des hommes, dont on ne saurait nier l'apport fourni à la formation des peuples de cette région. Il y a presque un siècle, un grand historien roumain, B. P. Hasdeu, avait déjà attiré l'attention sur la valeur anthropologique, historique et linguistique des différentes couches humaines qui, telles les feuillets d'un grand livre à plusieurs chapitres se sont superposées tout en se passant de l'une à l'autre et de siècle en siècle leur expérience et leur contribution

à la formation des peuples et des langues balkaniques et sud-est européennes, de leurs coutumes et traditions.

Dans son message, le directeur général de l'UNESCO, Amadou Mathar M'Bow, a transmis aux participants « toutes mes félicitations pour le travail déjà accompli et mes encouragements pour la poursuite de la tâche entreprise au service de la coopération culturelle et de la compréhension entre les peuples ».

A la festivité ont pris part les ambassadeurs ou les conseillers culturels des pays y représentés, ainsi que des spécialistes et des représentants des institutions qui collaborent avec l'Association.

La coopération culturelle et la compréhension entre les peuples sud-est européens se sont développées dans un climat de paix que l'Association veut et doit consolider. Or, la paix est à présent menacée par la course aux armements et les tensions qui persistent dans le monde.

Afin d'empêcher la dégradation progressive des relations internationales qui a conduit le monde entier au bord de l'abîme, la Roumanie a déployé une activité constante, d'envergure mondiale qui, durant l'année 1983, s'est concrétisée dans un nombre impressionnant de démarches, initiatives et points de vue exprimés par le Président Nicolae Ceaușescu, personnalité de marque de la vie politique internationale. Cette réalité justifie pleinement autant les visites effectuées en Roumanie en 1983 par de remarquables hommes d'Etat, des dirigeants de partis et des représentants de l'opinion publique, que les interviews sollicités par les plus importantes agences internationales de presse et de télévision.

L'attitude de la Roumanie devant ce problème crucial fut et continue d'être considérée, par l'opinion publique internationale, comme une des plus significatives prises de position, car elle exprime le point de vue le plus raisonnable, énoncé d'une manière prégnante dans le Message adressé aux chefs d'Etat de l'Union Soviétique et des Etats Unis, dans l'Appel de la Grande Assemblée Nationale adressé aux parlements des Etats européens, des Etats Unis et du Canada, ainsi que dans l'Appel commun des Présidents de la Roumanie, Nicolae Ceaușescu, et de la République Hellène, Andreas Papandreu, adressés aux Présidents du Soviète Suprême de l'URSS, Iuri Andropov et des Etats Unis, Ronald Reagan.

Le vibrant Appel du Président de la Roumanie a retenti de nouveau dans le message transmis à l'occasion du Nouvel An : « Nous devons conjuguer nos efforts pour que les Etats Unis arrêtent la mise en place, en Europe, des fusées nucléaires à portée moyenne et pour que l'Union Soviétique arrête l'application des contre-mesures nucléaires. Dans ces conditions il faudrait agir dans la direction d'une reprise des négociations soviéto-américaines à même de conduire à l'élimination des fusées et, de cette manière, à la création d'une Europe unie, sans armes nucléaires, zone de paix et de collaboration ».

Confiants dans la capacité des peuples d'exprimer leur opinion, pour le triomphe de la raison et de l'esprit de responsabilité, le Président Nicolae Ceaușescu a souligné dans son message que la Roumanie agirait en faveur d'une étroite collaboration entre tous les Etats de la région des Balkans, afin que celle-ci devienne une zone de paix, sans armes nucléaires et sans bases militaires étrangères.

En exprimant l'espoir que l'année 1984 sera marquée par l'affermissement des liens entre tous les Etats, même si leurs régimes politiques sont différents, par une participation plus active de ceux-ci à la solution des problèmes complexes qui confrontent l'humanité, au profit de chaque nation, de la paix et de l'indépendance des peuples, le Message du Président Nicolae Ceaușescu constitue un document incitant qui invite tous les peuples d'agir plus fermement, pour que l'année 1984 apporte effectivement des mutations essentielles dans le cours des événements et qu'elle fasse triompher la volonté de paix des peuples, la détente et la coopération internationales.

LES «DACES» DE SUIDAS. UNE RÉINTERPRÉTATION

STELIAN BREZEANU

Le Lexique Suidas comprend un passage ayant une valeur particulière dans la série d'informations concernant l'ancienne Dacie et ses habitants offerte par les écrits du premier millenaire : « Les Daces qui maintenant sont nommés Pétchénègues » (Δάκες· οἱ νῦν Πατζινακῖται λεγόμενοι)[1]. De l'interprétation que les spécialistes ont donné à ce texte il ressort que les Pétchénègues nord-danubiens, contemporains de l'auteur, ou des auteurs de notre source, étaient connus sous la dénomination de « Daces »[2]. Cette interprétation a été acceptée par Gyula Moravcsik qui a invoqué à son appui les situations similaires du bassin danubien où les « Bulgares » sont nommés, par les sources byzantines, « Mœsi » et leur pays « Mœsie » tandis que les Hongrois et leur Etat sont désignés sous la dénomination de « Pannoni » (« Peoni ») et, respectivement « Pannonia » (« Peonia »)[3]. Donc, dans toutes ces situations, il serait question de la tendance archaïsante des auteurs byzantins, qui désignaient les populations des territoires danubiens par ethnonymes dérivés des noms des anciennes provinces romano-byzantines de la région[4]. Le byzantiniste hongrois signale aussi deux notes marginales du manuscrit parisien de l'ouvrage de Constantin le Porphyrogénète, *De administrando imperio*, datant du XI^e siècle, où l'on trouve les deux formes, notamment « les Daces Pétchénègues » (Πατζινάκαι οἱ Δάκες) et « les Pétchénègues qu'on nommait autrefois Daces » (Πατζινάκαι οἱ Δᾶκες πρότερον)[5], ou l'explication donnée par le Lexique de Zonaras du XII^e siècle : «Daces : les Pétchénègues » (Δάκες οἱ Πατζινάκαι)[6]. Dans ces cas encore, l'interprétation proposée est la même : « les Pétchénègues » sont dénommés « Daces »[7].

[1] *Suidas Lexicon*, ed. A. Adler, II, p. 2.

[2] Parmi les derniers travaux de la recherche historique roumaine, voir A. Decei, *Românii din veacurile IX—XII in lumina izvoarelor armenești* (Les Roumains des IX^e—XII^e siècles dans les sources arméniennes), Cluj, 1939, p. 138. L'étude a été réproduite dans le volume *Relații româno-orientale* (Relations roumano-orientales) du même auteur, București, 1978, p. 15—117.

[3] Gy. Moravcsik, *Byzantinoturcica*, II, Berlin, 1958, p 116, 207—208, 242—244.

[4] *Ibidem*, p. 116

[5] *Ibidem*.

[6] Johannes Zonarae, *Lexicon*, ed. J. A. H. Tittmann, I, Leipzig, 1808, p. 464.

[7] Gy. Moravcsik, *op. cit.*, II, p. 116.

Examinons cette interprétation à la lumière des critères de terminologie politique et ethnique, adoptés en égale mesure sur les travaux des auteurs byzantins et ceux de l'Occident médiéval.

Sans aucun doute, parmi les travaux de ce genre, Suidas a connu la plus grande popularité dans le monde byzantin et ses nombreux manuscrits en sont le témoin. L'ouvrage, que les intellectuels occidentaux connurent avant la chute de l'Empire et la conquête ottomane, fut édité en 1499 par Démétrios Chalkokondyle, frère de l'historien athénien, édition suivie par beaucoup d'autres encore[8]. Au XX^e siècle, le lexique a suscité de vives controverses dans la littérature de spécialité, quant à la forme de son nom et à sa signification[9]. Moins controversées sont la chronologie et le sens de l'ouvrage. Œuvre anonyme, écrite par un ou plusieurs auteurs, Suidas date depuis la deuxième moitié du X^e et fut élaboré, selon l'avis des spécialistes, entre les années 970—1000[10]. Il a un caractère encyclopédique et appartient au mouvement intellectuel dont les débuts remontent aux temps du patriarche Photios pour atteindre l'apogée avec la personnalité de l'empereur-savant Constantin VII le Porphyrogénète, que Paul Lemerle considère « le premier humanisme byzantin ». En conséquence, les sens de l'ouvrage coïncident avec ceux du mouvement intellectuel, caractérisé, par rapport à l'antiquité, « plus par le souci conservateur que par l'élan créateur »[11]. Autrement dit, nous pouvons affirmer que l'auteur, ou bien les auteurs, ont visé la réalisation d'une synthèse des connaissances du monde byzantin du X^e sur les cultures classique gréco-romaine et byzantine, afin d'assurer leur conservation. En voici des acceptions que nous ne saurions ignorer si nous désirons décrypter les significations du texte mis en discussion.

En effet, l'ouvrage fait mention de la « Dacie » nord-danubienne et du roi des Daces, Decebal[12]. Il comprend aussi d'autres informations sur les réalités ethno-politiques de l'antiquité dans les régions carpato-danubiennes. L'auteur témoigne d'une bonne connaissance des travaux classiques concernant la « Dacie » et ses habitants. Compte tenant de ces faits s'impose, selon notre avis, la prise en considération de l'autre possibilité d'interprétation de la signification du passage et des notes marginales du manuscrit de l'empereur-savant datant du XI^e, notamment : *la population des « Daces » est connue par les contemporains sous le nom de « Pétchénègues »*, signification plus proche du sens *ad literam* de la source et au rôle accompli par le Lexique Suidas dans la culture byzantine.

Examinons ci-dessous les critères de terminologie ethnique utilisés dans le monde byzantin, en premier lieu, et médiéval, en général, invoqués à l'appui de l'interprétation proposée par la recherche historique.

---

[8] A. Adler in *Paulys Real Encyclopadie der klassischen Altertumswissenschaft*, IV, 1932, p. 675—678

[9] H. Grégoire, *Le titre du Lexique du «Suidas»*, « Byzantion », XI (1936), p. 774—783; S. G. Mercati, *Intorno al titolo dei lessici di Suida — Suda e di Pappia*, « Byzantion », 25—27 (1955—1957), p. 173—193. Pour toute la littérature du problème voir Gy. Moravcsik, *op. cit.*, I, p. 514—515.

[10] A. Adler, in *Paulys Real — Encyclopädie*, p. 678—679.

[11] P. Lemerle, *Le premier humanisme byzantin*, Paris, 1971, p 304.

[12] *Suidas Lexikon*, II, p. 2, 322; IV, p. 669.

La présence, dans la littérature byzantine, des tendances archaïsantes dans la terminologie politico-ethnique, expliquées par l'attachement de la Nouvelle Rome aux valeurs de la culture et de l'idéologie greco-romaine classique est une réalité bien connue [13]. Moravcsik soulignait l'évidence de ces tendances surtout aux débuts de l'histoire byzantine, aux IVe—VIe siècles, et à la fin de celle-ci, c'est-à-dire aux XIIe—XVe siècles [14]. Sur le plan de la terminologie politico-ethnique ces tendances se traduisent par la réapparition, dans les écrits des auteurs byzantins, de certains ethnonymes anciens, qui devaient servir à désigner des populations contemporaines. Ainsi, le terme « Scythes » désigne des peuples migrateurs installés temporairement au Bas-Danube. De même, l'ethnonyme « Perses » désignait des populations établies aux frontières asiatiques de l'Empire. Les spécialistes ont pu constater que le choix de ces termes n'était pas arbitraire, mais qu'il témoignait, tout au contraire, des solides connaissances des auteurs byzantins, quant à la spécificité ethnique des populations migrateures vivant aux confins de l'Etat. Par exemple, dans leur acception, les « Scythes » sont, de règle, des populations de souche turco-mongole qui mennent une vie nomade [15]. Il ne faut pas ignorer que ces termes ont une origine savante et qu'au niveau du parler populaire circulaient des ethnonymes qui désignaient le contenu ethnique réel de la population (Huns, Avares, Bulgares, Pétchénègues, Coumaus, Tartares).

Une autre catégorie de termes archaïsants fréquents aux XIIe—XVe siècle intéressent de près le problème mis en discussion. Il s'agit d'ethnonymes dérivés des noms des anciennes provinces impériales et qui désignent des populations définitivement établies dans la région du Danube. Font partie de cette catégorie, ainsi que nous le remarquions ci-dessus, des termes tels « Mœsiens » ou « Pannoniens ». Le premier était déjà connu au Xe, et signifiait « Bulgare ». Leon Le Diacre, la principale source pour la conquête de la Bulgarie par Jean Tzimiskes, en fait usage, pour la première fois, fait qui ne manque pas d'arrière pensée politique, si l'on tient compte que l'historien byzantin désire présenter l'événement comme une *restitutio*, une réintégration sous l'autorité politique de la Nouvelle Rome d'une province de droit impérial, usurpée jadis par les « Barbares » [16]. Les termes « Mœsie » et « Mœsiens » venaient donc légitimer la conquête du Tzarat par les Byzantins. Les deux siècles suivants, quand la province est incorporée dans l'Etat byzantin, le terme « Mœsiens » se retrouve souvent dans les écrits des auteurs grecs, mais la signification ethnique réelle n'est pas facile à établir car il désigne tantôt les « Bulgares », ou les « Vlaques » — descendants romanisés de la population thrace omonyme — tantôt l'entière population de l'ancienne Mœsie [17]. Aux

---

[13] En ce qui concerne le phénomène dans la culture et l'idéologie byzantine, voir : Fr. Dolger, *Der Klassizismus der Byzantiner. Seine Ursachen und seine Folgen*, in vol. Idem, *Paraspora*, Ettal. 1961, p. 38—45.

[14] Gy. Moravcsik, *op. cit.*, II, p. 139 sqq.

[15] *Ibidem*, p. 16

[16] H. Ahrweiler, *L'idéologie politique de l'Empire byzantin*, Paris. 1975, p. 52 : S. Brezeanu, *De la populația romanizată la vlahii balcanici* (De la population romanisée aux Vlaques balkaniques), « Revista de istorie », XXIX (1976), nr. 2, p 218—219.

[17] Gy. Moravcsik, *op. cit.*, II, p. 207—208 ; N. Bănescu, *Un problème d'histoire médiévale: création et caractère du second Empire bulgare (1185)*, Bucarest. 1943, p. 57 sqq.

XIII^e—XV^e siècles, le terme acquiert une acception politico-territoriale en désignant la population de l'Etat bulgare dans son ensemble[18]. La situation de l'ethnonyme « Pannoniens » (« Peoniens ») qui aux XII^e—XV^e désigne, avec quelques réserves[19], la population hongroise[20] présente une situation plus claire. Il s'agit, dans les deux cas, de termes d'origine livresque, qui ne circulent pas dans la langue populaire où les deux ethnies étaient connues sous la dénomination de « Bulgares », « Vlaques » et respectivement « Hongrois ». Le fait que ces deux termes savants apparaissent dans l'historiographie byzantine après l'adoption, par ces deux populations turaniennes d'un mode de vie sédentaire, présente une importance capitale. En échange, dans l'étape nomade de leur histoire, les Bulgares et les Hongrois étaient désignés par les termes archaïsants de « Scythes » et « Turques »[21].

Pourrait-on assimiler le cas des « Daces » nord-danubiens à celui des « Mœsiens » et des « Peoniens » ? Signalons quelques discordances entre les situations prises en considération. D'abord, la mention des « Daces » dans le Suidas et dans le manuscrit de l'empereur byzantin n'apparaît pas dans une période ou les termes archaïsants étaient à la mode. On pourrait toujours objecter que la première mention des « Mœsiens » au sens de « Bulgares » est contemporaine à la mention des « Daces » de notre lexique seulement qu'elle n'est pas liée à la mode, mais à des considérations d'ordre idéologique, qui manquent totalement dans le cas des « Daces ». Puis, les termes « Mœsiens » et « Pannoniens » apparaissent dans les sources byzantines beaucoup de siècles après que les migrateurs bulgares et hongrois fussent instalés dans une vie sédentaire dans le bassin danubien, et ces termes finirent par les désigner. Ce n'est pas notre cas ; la dénomination de « Daces » pour les « Pétchénègues » est intervenue fort probablement peu après l'établissement au nord du Danube du clan qui conserva les traits spécifiques de la vie nomade, fait qui explique sa désignation conséquente, dans les sources byzantines, sous la désignation savante « Scythes »[22]. Car, si nous acceptons que les auteurs byzantins n'appliquent pas arbitrairement aux populations nord-danubiennes le terme « Scythes », nous pourrions admettre que les dénominations « Daces » de même que « Mœsiens » et « Pannoniens » désignent des populations sédentaires.

Par conséquent, l'argument le plus important de cette interprétation ne résiste pas à une analyse minutieuse. Examinons, pour cette raison, l'autre acception possible du terme, à la lumière des critères de terminologie ethnique dont ont fait usage les auteurs du Moyen Age.

La pratique des écrivains de l'Antiquité et du Moyen Age de désigner un territoire par le nom du clan dominant est un fait que personne n'ignore. A titre d'exemple, rappelons que le royaume fondé par les Francs

---

[18] Gy. Moravcsik, *op. cit.*, II, p. 201.

[19] Gy. Moravcsik (*ibidem*, p. 242—244) ne tient pas compte des informations de Jean Zonaras (op. cit , II, p. 1495) qui identifie les « Péons » à une « population latine ou thrace » (Παίονες· γένος Λατῖνον ἢ ἔθνος Θρακικόν).

[20] Gy. Moravcsik, *op. cit.*, II. p. 242—244.

[21] *Ibidem*, p. 280, 321—322.

[22] *Ibidem*, p. 280—281.

apparaît dans les documents extérieurs de l'époque — pontificales, byzantins, ibériques etc. — sous le nom de *regnum Francorum* et *Francia* [23], noms qui deviendront des permanences pendant le Moyen Age, même si par l'assimilation de l'élément germanique par les Gallo-Romains la réalité ethnique dans le royaume était différente. Une situation pareille peut être rencontrée en Italie qui était désignée dans les sources étrangères des VIe—VIIIe siècles sous le nom de *Longobardia* et *regnum Longobardorum*, dénominations qui se substituent pour une certaine période, à l'ancien nom du pays [24]. Dans l'espace byzantin c'est le cas du Khanat d'Asparuch dénommé Bulgarie en dépit de l'assimilation du clan turanien par la masse des slaves majoritaires. Les mêmes changements peuvent être remarqués dans les noms que les sources extérieures donnent aux populations se trouvant sur les territoires conquis par les migrateurs. Ainsi le terme *Francs* désigne l'ensemble des populations du royaume mérovingien — Romains, Burgundes, Visigoths, Alamans et d'autres — auxquelles s'est superposée la domination du clan des Francs. La structure ethnique de l'Etat de Clovis [25] nous est connue seulement à l'aide des sources internes mérovingiennes. De la même façon, le clan d'Asparuch donnera son nom à la population particulièrement hétérogène qu'il avait soumis sur le territoire compris entre Haemus et le Danube, population qui englobait des Slaves, des Romans, des Grecs et, naturellement des Bulgares. Dans tous ces cas se fait remarquer la stricte actualité des nouvelles dénominations, qui se substituent aux anciens noms de territoires et de population, dès le moment où le clan migrateur offrait à ses contemporains un nouveau statut politique par l'acte même de la conquête.

Aux mêmes règles de terminologie est soumise aussi la succession de dénominations politico-ethniques du territoire nord-danubien, replique à la succession des « Empires » barbares établis, ici au long du millénaire des grandes migrations. Les régions carpatho-danubiennes connues dans l'antiquité sous le nom de Dacie, royaume indépendant et province romaine, sont dénommées tour à tour la Gothie, la Gépidie, l'Avarie, Patzinakie et la Coumanie. La stricte actualité de la terminologie politique se fait remarquer, dans ce cas aussi, par les changements qui y interviennent après chaque modification opérée dans le statut politique de la région [26]. Les auteurs du Moyen Age devaient avoir la conscience claire de ces changements puisqu'ils donnaient à côté de la dénomination « actuelle » aussi le nom plus ancien de la région pour servir comme termes de référence pour la nouvelle dénomination. Parmi les nombreux exemples nous en avons retenu deux. Pour Jordanès, les territoires nord-danubiens sont « cette Gothie que les anciens nommaient la Dacie et qui s'appelle maintenant la... Gépidie » (haec Gotia, quam Daciam appelavere maiores,

---

[23] E. Ewig, *Volkstum und Volksbewusstsein im Frankenreich des 7. Jahrhunderts*, in « Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo », V, 23—29 aprile 1957, Spoleto. 1958, p. 638

[24] M Zweifel. *Untersuchung uber Bedeutungsentwicklung von Longobardus—Lombardus mit besonderer Berucksichtigung franzosischer Verhatnisse*, Halle, 1921 ; F. Lot, *Les invasions germaniques*, Paris, 1935, p. 171—172.

[25] E Ewig, *op. cit.*, p. 638—639, 645

[26] S. Brezeanu. *Les Roumains et « le silence des sources » dans le « millénaire obscur »*, in « Revue Roumaine d'Histoire », XXI (1982), n° 3—4, p. 395—399.

quae nunc ... Gepidia dicitur) [27]. Du point de vue de la terminologie, c'est donc question d'un vrai triptyque où la plus ancienne couche est la notion de Dacie, la deuxième de Gothie en souvenir de l'« Empire » de Gothes et la dernière, contemporaine de l'auteur, la Gépidie, allusion à la domination, encore actuelle des clans des Gépides, au nord du Danube. Un siècle et quelques décennies plus tard, l'image changera dans l'œuvre du géographe de Ravenne. Dans sa Cosmographie, le territoire carpato-danubien est : « Dacia minor et... Dacia maior, nommées aussi la Gépidie où maintenant habitent, d'habitude, les Huns » (Datia minor... et Datia maior quae modo Gepidia ascribuntur, in que nunc Unorum gens habitare dinoscitur) [28], ou bien, dans un autre passage, « Dacia Prima et Secunda, nommées aussi la Gépidie où maintenant habitent les Huns, qu'on appelle aussi Avares » (Dacia prima et secunda quae et Gepidia appellantur ubi modo Unì qui et Avari inhabitant) [29]. Voici que le géographe de Ravenne tente lui aussi d'actualiser la terminologie politique de la région en ajoutant aux couches qui lui étaient familières — Dacie et Gépidie — une troisième, Avarie.

Beaucoup moins d'informations offrent les sources médiévales quant aux hommes qui habitaient ces régions. Il n'y a aucun doute que les termes *Gothes*, *Gépides*, *Avares* et, plus tard, *Pétchénègues*, *(Patzinaki)* ou *Coumans* ont souvent, dans les écrits médiévaux, une acception politico-territoriale, tout comme les termes *Francs*, dans le cas du royaume mérovingien et *Bulgares* pour le Khanat d'Asparuch termes à travers desquels était désignée toute la population de l'Empire des fils de la steppe. Au-delà d'une succession des « Empires » barbares du bassin danubien Lucien Musset voit, à juste titre, l'existence d'une population stable ignorée par les sources de l'époque. « Le plus souvent — écrit-il — les hommes restent attendant que la fortune change et entrent bientôt dans une autre combinaison. *Plusieurs empires qui nous paraissent fort différents parce qu'on ne nous en cite que les clans dirigeants, qui changent en effet, peuvent se bâtir ainsi successivement, avec les mêmes matériaux* » [30].

La majeure partie de cette population ignorée à cause de son manque total d'insolite par les sources de l'époque, tentées d'enregistrer, ici aussi, seulement l'expression politique des « Empires » avec lesquels Byzance, la papauté et d'autres facteurs politiques de l'époque venaient en contact était formée, fort probablement, tant à l'Occident qu'au Danube, par les anciens habitants des provinces romanisées [31]. En revenant au Suidas nous considérons normal de supposer que le souvenir de l'ancienne population entrée peu de temps avant dans l'« Empire » pétchénègue persiste encore dans la mémoire de l'auteur, ou des auteurs de l'ouvrage, fait qui explique la présence de la brève note sur le nouveau statut des « Daces », procédé que nous retrouvons chez Jordanès et le géographe de Ravenne, qui éprouvaient le besoin de noter, à côté des notions politico-géographiques les couches ayant précédées le sens « actuel ». De toute façon, en ce

---

[27] Jordanès, *Getica*, XII, p. 74

[28] *Ravennati anonymi Cosmographia*, ed. Schultz, in *Itineraria romana*, II, Leipzig, 1940, XI.

[29] *Ibidem*, IV, 14.

[30] L. Musset, *Les invasions. Les vagues germaniques*, Paris, 1969, p. 63.

[31] *Ibidem*, p. 179—180 ; 202—203 ; F. Lot, *op. cit.*, p. 218—220.

qui concerne le territoire, le terme *Patzinakie*, qui définit les territoires nord-danubiens est présent dans les sources de l'époque, durant deux siècles, depuis Nikolaos Mystikos à Jean Skylitzes [32]. Les changements politico-géographique attirent, naturellement, des changements politico-ethniques.

Mais, l'argument le plus important à l'appui de cette interprétation du texte mis en discussion nous est fourni par deux passages tirés des auteurs byzantins qui viennent illustrer d'une manière explicite la mutation survenue dans la définition de la condition de l'homme médiéval, avec la modification de son statut politique. Le premier est dans un texte d'Agathias. Se rapportant à deux clans des Cutringurs en rivalité, incités par la diplomatie byzantine, l'historien grec souligne que ceux-ci « en dévorant leur forces, les uns et les autres furent totalement anéantis et perdirent même leurs dénomination ancestrale. Car ces peuplades hunniques, continue Agathias, sont devenues si malheureuses que, même s'il en reste quelques traces, *elles sont entièrement tombées en esclavage au pouvoir d'autres races, dans des lieux différents, et portent le nom de ces races là* » [33]. Donc, la conséquence immédiate de la domination d'une population par une autre est la perte du nom de la première en faveur de la dénomination du clan dirigeant. Le deuxième passage, qui se trouve dans le Suidas, même emprunté de Priskos, porte sur un certain Zerkos, « maure d'origine » citoyen de l'Empire, pris en captivité au V^e siècle par les « Scythes royaux », nom qui désigne les Huns. Notre personnage passera le reste de sa vie à la cour de ceux-ci. Englobé dans le *Barbaricum*, Zerkos a connu, dans la conception de l'auteur, un changement dans sa condition politique, raison pour laquelle la source définit le captif « ainsi nommé Scythe mais Maure d'origine » (Σκύθης οὕτω καλούμενος, Μαυρούσιος τὸ γένος)[34]. Si nous comprenons bien ce passage, où l'auteur fait une distinction entre l'origine ethnique du personnage et sa condition politique, alors le « Maure » romain une fois entré sous la domination politique des « Scythes » devient nécessairement un Scythe. N'est-ce aussi notre cas, alors que les « Daces » entrés dans l'« Empire » des Pétchénègues commencent, au nom de ces mêmes conceptions politiques, à être dénommés, eux-aussi, « Petchénègues »? A la différence cette fois-ci, qu'il n'est pas question d'un individu, mais d'une colectivité ethnique.

Une interprétation similaire s'impose dans le cas des notes marginales du manuscrit parisien de l'ouvrage de Constantin le Porphyrogénète, notamment « les Pétchénègues » qui autrefois étaient nommés « Daces » et les « Daces Pétchénègues ». Moins clair, à cause de sa concision est le sens du passage « Daces : les Pétchénègues » de Zonaras.

Qui sont ces « Daces » qui au X^e—XI^e siècles habitaient les territoires carpato-danubiens et qui, peu de temps avant, furent baptisés « Pétchénègues », d'après le nom du clan dominant? Suidas se rapporte au

---

[32] Gy. Moravcsik, *op. cit.*, II, p. 247.

[33] Agathiae Myrinaei *Historiarum libri quinque*, éd. R. Keydell, Berlin, 1967, V, 25, 1 (ὡς καὶ αὐτὴν δέπου τὴν πάτριον ἐπονυμίαν ἀποβεβληκέναι. ἐς τοῦτο γὰρ συμφορᾶς τά δὲ τὰ Οὐννικὰ ἔθνη ἐξώκειλεν, ὡς εἴπερ ἄρα τι αὐτῶν καὶ μεμένηκε μέρος, σποράδην ἑτέροις δουλεύειν καὶ ἐς τὸ ἐκείνων ὄνομα μεταβεβλῆσθαι).

[34] *Suidas Lexicon*, II, p. 501.

« pays de Dacie d'au-delà de l'Istre colonisé par Trajan », à Decebal et aux guerres que Trajan lui avait imposées. Les informations ne manquent pas de certaines confusions, l'auteur ou les auteurs adoptant d'Eutropius la tradition du transfert, au sud du Danube, par l'ordre d'Aurélien, des Romains « colonisés » en Dacie afin de les protéger contre les dangers qu'ils couraient dans les provinces Mœsie et Illyricum [35]. En ce qui nous concerne, il n'y a aucun doute que les intellectuels byzantins, qui ignoraient les grandes mutations ethniques intervenues au nord du Danube au Ier millénaire, désignent par l'ethnonyme « Daces » les descendants romanisés de la population antique homonyme, ainsi qu'ils désignaient par les termes « Mœsiens » et « Daces » les « Vlaques » des Balkans, et par les ethnicons « Galli » et « Itali » les Français et les Italiens de l'Occident. Le commentaire d'Eustache de Thessalonique sur l'œuvre de Denis le Périégète fournit, deux siècles après, un argument important à l'appui de l'identification des « Daces » par certains auteurs byzantins, avec la population antique homonyme. Ce commentaire, qui reprend l'information du lexique dans des termes presque identiques, constate la présence des « Daces » au nord du Danube. « L'histoire — écrit le haut prélat — nous transmet qu'aussi au sud de l'Istre vivent des Daces. Car, dit-on, Aurélien en transférant de la Dacie les Romains qui y étaient colonisés ; à cause des dangers que présentaient les territoires d'au-delà de l'Istre les a installés au milieu de la Moesie, et a nommé le pays la Dacie » [36]. Ce texte laisse entrevoir la surprise de l'auteur d'avoir trouvé « dans l'histoire » l'information concernant la présence des « Daces » au sud du Danube, information qui venait à l'encontre des connaissances généralement répandues parmi ses contemporains sur l'existence, au nord du Danube, d'une population « dace » et de leur pays, la « Dacie ». Donc, les « Daces » de Suidas, de même que ceux qu'avait signalé le prélat byzantin ne peuvent être que des Roumains.

Tâchons, en guise de conclusion, une explication sur la réapparition des « Daces » au nord du Danube dans les sources byzantines, vers l'an 1000, après que celles-ci eussent passé sous silence plusieurs siècles durant, toute information concernant la branche dace de la latinité orientale [37].

A l'Occident, les siècles VIII—IX marquent la fin du processus de constitution des peuples néo-latins. Le phénomène est attesté par des documents dans la Gaule franque où la langue de la nouvelle ethnie est caractérisée par les sources de l'époque comme étant une *lingua Romana rustica*, *lingua vulgaris*, *lingua gentilis* et même *lingua barbaris* [38], tandis que les habitants du royaume sont désignés par les intellectuels carolingiens sous le nom de *Franci*, mais aussi *Galli* et *Aquitani*. Le processus a connu un déroulement similaire aussi dans le cas des autres branches

---

[35] *Ibidem*, II, p. 2.

[36] *Geographi Graeci Minori*, II, Paris, 1882, p. 271. (Φέρεται δὲ ἱστορία, καί νοτιωτέρους τοῦ Ἴστρου Δάκας εἶναι· φασι γάρ ὅτι Αὐρηλιανὸς τοὺς περὶ τὴν Δακίαν ἀπῳκισμένους Ῥωμαίους ἐκεῖθεν ἐξαγαγὼν διὰ τοὺς ἐν τῇ περαίᾳ τοῦ Ἴστρου κινδύνους ἐν μέσῃ τῇ Μυσίᾳ καθίδρυσε τὴν χώραν ὀνομάσας Δακίαν).

[37] S Brezeanu, *Les Roumains et « le silence des sources »*.

[38] L. Weisgerber, *Deutsch als Volksname Ursprung und Bedeutung*, Darmstadt, 1953, p. 77—78.

de la latinité occidentale désignés par les sources carolingiennes sous les termes tels *Hispani*, *Itali*, *Norici* ou *Rhaeti*. Les membres de la communauté romane de l'Occident cessent d'être des *Romans* en se transformant en *nationes* barbares, symptôme sûr de la naissance des ethnies néo-latines.

Au nord du Danube, la romanité dacique transformée elle aussi dans une ethnie néo-latine se trouvait au IX^e siècle au terme d'une longue période d'acalmie relative qui a favorisé l'apparition des premières formations politiques des Roumains, dont l'existence est attestée pour la première fois, par le Notaire anonyme du roi Bela. Après la disparition du Khanat avare de la Pannonie conquis par Charlemagne, les Roumains, c'est-à-dire les « Daces » si l'on tient compte de la terminologie politico-ethnique des sources latines et byzantines de l'époque entrent pour la première fois sur la scène politique danubienne comme une entité stable. Rappelons aussi que le géographe de Ravenne avait signalé auparavant « les patries des Daces » *(Dacorum patriae)* qui traversaient les rivières Tisia, Tibisia, Marisia, Gresia et d'autres [39]. Plus important encore est un passage de la version anglo-saxone de Paul Orosius, *Historia adversus paganos*, élaboré par Alfred le Grand, dans lequel le texte de l'auteur latin « Dacia, ubi et Gothia » [40] (« La Dacie, où se trouve aussi la Gothie ») prit, sous la plume d'Alfred le Grand le suivant développement : «Puis, à l'est du pays de Carinthie commence le désert au-delà duquel est la Bulgarie et à l'est de celle-ci est la Grèce ; et à l'est du pays nommé Moravie est le pays de la Vistule ; et à l'Est est la Dacie qui était naguère la Gothie » [41]. Absolument remarquable est l'actualité de l'information de l'auteur anglo-saxon qui se rapporte à des réalités politiques — la Carinthie, la Bulgarie, la Grèce, l'Empire byzantin, la Moravie à côté desquels il fait mention aussi de la Dacie. Il faut remarquer aussi le renversement de la relation Dacie-Gothie par rapport au texte de l'auteur antique car, dans ce cas, la Dacie est la réalité politique contemporaine, tandis que la Gothie devient terme de référence.

D'ailleurs, la Dacie apparaît aussi dans d'autres sources latines du IX^e, comme notion géo-politique [42], fait qui nous permet de voir, dans la réapparition, dans cette période, des dénominations des anciennes provinces romanes — Gallia, Rhetia, Noricum, Hispania, Italia, Dacia et d'autres encore — ainsi que des ethnonymes dérivés, non pas l'effet de l'érudition carolingienne, mais le résultat des grandes mutations ethniques des VIII^e—IX^e siècles, qui après des siècles de domination « barbare » entraînèrent sur la scène européenne les populations romanes dans leur nouvelle hypostase d'ethnies néo-latines. Donc, les termes «Dacie » et « Daces », fréquents dans les écrits des auteurs du IX^e, expriment plus qu'une solution devant la difficulté de définir la situation politique et ethnique au nord du Danube d'après la disparition du Khanat avare, et constituent l'expression des nouvelles réalités politico-ethniques qui

---

39 *Ravennati anonymi Cosmographia*, IV, 14.

40 Paul Orose, *Historia adversus paganos*, I, 2

41 *Zrodla skandynavskie i anglosaskie do dziejów slowiánszczyzny*, ed. G. Labuda, I, Varsovie, p 66

42 Eginhard, *Vie de Charlemagne*, éd. L. Halphen, Paris, 1923, p 44 ; Poeta Saxo, *Annalium de gestis Caroli Magni Imperatoris*, V, v. 197 sqq ; *Annales regni Francorum*, in *Fontes ad Historiam regni Francorum aevi Karolini illustrandam*, éd R Rau, Berlin, 1955, I, p. 116.

se profilaient dans la région. Mais la deuxième grande vague migratrice ouverte par les Hongrois et par les Pétchénègues interrompit cette évolution et durant quelques siècles fit tomber de nouveau le rideau du silence sur les réalités ethniques nord-danubiennes, qui paraîtront souvent dissimulées sous la rubrique « Pétchénègues », « Coumans » ou « Hongrois ». Mais, cette fois-ci, le silence des sources n'est plus un silence total. De temps en temps, les Roumains apparaissent sur la scène politique nord-danubienne à côté des populations nomades, fait qui explique leur présence dans les sources de l'époque ou, tout au moins, l'existence des informations extérieures concernant les réalités ethniques nord-danubiennes dissimulées à l'ombre des noms des clans migrateurs. C'est le cas de Suidas.

Le revirement des « Daces » de l'obscurité du Moyen-Age et le retour dans l'attention des sources byzantines vers l'an 1000 est étroitement lié aux mutations survenues à l'époque dans la politique au Bas-Danube. Après une absence de quatre siècles due à l'établissement du clan d'Asparuch dans la région, l'Empire byzantin reprend sa place en tant que puissance militaire sur la ligne du Danube au tournant des X^e-XI^e siècles, après la reconquête macédonienne de la Péninsule. De cette manière, le monde byzantin renouvelera pour les deux siècles suivants ses contacts avec les territoires nord-danubiens où il redécouvrira la romanité dace tombée sous la domination pétchénègue. C'est justement ce moment que viennent illustrer les informations de Suidas et les notes marginales du manuscrit parisien de l'œuvre de Constantin VII. Soulignons encore qu'après le retour sur les rives du Danube, les Byzantins redécouvrent les deux branches de la romanité orientale vivant dans l'espace carpato-balkanique. La première mention concernant la population néo-latine habitant la rive droite du Danube apparaît dans un diplôme de l'empereur Basile II de 980 à laquelle se rapporte plus tard Kekaumenos, suivie après quatre décennies par une autre mention dans un diplôme du même souverain et qui fait état des « Vlaques de toute la Bulgarie ». Ils sont contemporains avec la mention des « Daces » dans le Suidas. Seulement que, si au nord du Danube les Roumains apparaissent sous le terme savant de « Daces » leurs frères des Balkans sont dénommés Βλάχοι. Mais, dans les écrits byzantins des Balkans les termes savants ne manquent pas — chez Kekaumenos les Vlaques sont désignés par « Daces » et « Besi » et chez Choniates par « Mœsiens » — tout comme les Roumains de la rive gauche du Danube entreront dans la conscience du monde byzantin des siècles suivants sous ce même éthnonyme d'origine populaire : « Vlaques » (« Ugrovlaques », « Moldovlaques », « Russovlaques »).

LA SIGNIFICATION DE L'ŒUVRE DE DOSITEJ OBRADOVIĆ POUR LES ÉTUDES COMPARÉES

IOVAN DERETIĆ
(Belgrade)

L'étude de la personnalité et de l'œuvre de Dositej Obradović dans le contexte des mouvements littéraires et culturels des pays du Sud-Est européenne constitue pas un thème nouveau. Bien au contraire, ce thème est depuis longtemps entré dans la sphère des préoccupations scientifiques des chercheurs et il a été amplement, mais pourtant partiellement seulement, examiné. On a publié plusieurs ouvrages au sujet des relations entre Dositej et les peuples et les cultures de cette région, relations avec des Roumains, des Grecs, des Bulgares, des Macédoniens, des Croates, des Albanais. Les relations de Dositej avec les Roumains, son influence sur la culture roumaine ont fait l'objet d'un intérêt tout particulier. Une attention suivie a été accordée à Dimitrie Ţichindeal, le traducteur de l'œuvre de Dositej en roumain, ainsi qu'aux préoccupations littéraires et encyclopédiques de Ţichindeal, la plupart inspirées par l'œuvre de l'écrivain serbe. Les rapports entre Ţichindeal et Dositej sont largement présentés par Mirco Jivcovici dans sa monographie intitulée *Dositej Obradović dans le contexte des relations serbo-roumaines* (Bucarest, 1972); le même thème est également traité dans des études signés par Radu Flora, Alexandru Duţu, Dorin Gămulescu, Ileana Dorina Bulić, etc. Ce moment précis des relations littéraires serbo-roumaines a été abordé dans un contexte plus ample, celui de l'époque des lumières en Roumanie, dans le livre de D. Popovici intitulé *La littérature roumaine à l'époque des lumières* (Sibiu, 1945). Il semble, par conséquent, difficile de trouver du nouveau à ce sujet. La situation est similaire en ce qui concerne l'étude des échos de l'œuvre de Dositej dans les autres littératures balkaniques, surtout dans les littératures bulgare et macédonienne. Ici, également, les principaux faits ont été depuis longtemps enregistrés et soumis à une interprétation adéquate du point de vue de la critique littéraire historique. Des résultats nouveaux peut-on attendre seulement lorsque ce complexe de problèmes serait abordé d'une autre manière, sous un angle différent.

Jusqu'à présent, le rapport entre Dositej et les autres littératures balkaniques a été examiné, à l'exception de la littérature grecque, uniquement du point de vue de la réception de l'œuvre et des idées de D. Obradović par d'autres milieux littéraires nationaux. Mais il y a des faits pertinents d'histoire littéraire permettant d'aborder cette question d'une autre manière également, à savoir en partant des prémisses historiques littéraires et culturelles de l'œuvre de Dositej. Le Sud-Est de l'Europe peut être considéré comme l'espace spirituel qui a engendré Do-

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 2, p. 123–131, Bucarest, 1984

sitej en tant qu'écrivain et qu'érudit. Par conséquent, lorsqu'on s'apprête à expliquer les raisons historiques de l'apparition de Dositej Obradović, en dehors de la perspective nationale, serbe, et de celle internationale, européenne, il faut aussi tenir compte de la perspective régionale, balkanique. A l'appui d'une recherche pareille on peut trouver des idées stimulatrices dans plusieurs études particulières concernant le problème du rapport entre Dositej Obradović et d'autres littératures balkaniques. Mentionnons, par exemple, une telle idée tirée de l'étude de Dorin Gămulescu intitulée *Quelques aspects de l'activité de D. Ţichindeal par rapport à D. Obradović* (« Književna istorija » n^0 33, 1976), à savoir le fait que Dositej Obradović est « le plus important représentant » du « siècle des lumières » du Sud-Est de l'Europe, idée impliquant (1) l'existence d'une communauté surnationale, culturelle-historique et littéraire de cette région et, notamment (2) l'existence des similitudes dans les aspirations progressistes de ces peuples.

Le Sud-Est européen, en tant que zone littéraire, comprend, en premier lieu, les littératures des peuples orthodoxes qui y résident, à savoir les littératures grecque, roumaine, serbe, bulgare et macédonienne, tandis que d'autres littératures, celles des peuples non orthodoxes, telles par exemple les littératures croate, albanaise ou turque, en font partie seulement par quelques-uns de leurs aspects. Quels éléments précis relient les littératures appartenant à la première série citée plus haut, quelles sont les données de leur unité régionale, conservée pendant une longue période et dont les normes son encore décelables dans chacune d'entre elles ? Chacune de ces littératures est née et s'est développée pendant longtemps au milieu de la civilisation byzantine ; elles ont toutes une source commune dans la culture byzantine médiévale et dans l'ancienne littérature chrétienne transmise par Byzance. Les Slaves orthodoxes des Balkans et les Roumains, de pair avec les Slaves orientaux, ont fait partie, en outre, du même milieu littéraire et linguistique, celui du slavon liturgique ; leurs littératures ont été créées dans les différentes variantes d'une langue littéraire commune : le vieux slave liturgique. Après la chute de quelques-uns de ces pays sous la domination turque, leur littérature enregistre une période de déclin, sans mourir définitivement, mais survivant pendant des siècles entiers en cultivant les mêmes formes, une même vision du monde et en s'exprimant presque dans la même langue que pendant le moyen âge. Le grand historien roumain Nicolae Iorga a trouvé une formule exceptionnelle pour synthétiser cette situation dans le titre de son livre *Byzance après Byzance* (Bucarest, 1935). Byzance a survécu à sa déchéance en tant que type déterminé de civilisation également, englobant l'héritage spirituel hellénique, le droit romain, la religion orthodoxe et tout ce qu'elle avait engendré en matière d'art et de littérature, en continuant de vivre pendant plus de quatre siècles après sa mort politique, pour s'éteindre définitivement au début du XIX^e siècle. Ce qui est valable pour les pays grecs, héritiers directs de Byzance, est également valable pour les peuples balkaniques qui se sont développés dans son milieu spirituel, conformément à une autre formule de N. Iorga, à savoir le titre d'un autre de ses livres : *Formes byzantines et réalités balkaniques* (Bucarest—Paris, 1922).

Mais la survie du modèle byzantin médiéval de littérature, dans les conditions de l'asservissement national, représente seulement un aspect du processus littéraire développé dans les pays de cette région, à partir du moment de la perte de leur indépendance — aux XIV^e et XV^e siècles — et jusqu'à la création des Etats nationaux modernes, pendant le XIX^e siècle. Un autre aspect est constitué par les mouvements menant à l'effacement de ce modèle et à la création d'une littérature nouvelle, selon le modèle européen occidental. L'historien littéraire grec Lino Politis parle, en opposition avec la thèse de Byzance après Byzance, de l'existence de certains éléments modernes, néogrecs, dans la littérature même des derniers siècles de Byzance (*A History of Modern Greek Literature*, Oxford, 1973). Il identifie ces éléments, en premier lieu, dans la littérature écrite dans la langue populaire, dans ce que Krumbacher appelait « Vulgärliteratur ». Après la chute de Byzance, cette littérature s'avérera la plus vigoureuse, la plus capable de se développer plus loin, et c'est à partir d'elle que naîtra la littérature néogrecque. Des tendances similaires, bien que moins prégnantes, peut-on également constater dans d'autres littératures de cette région, dans la littérature roumaine du XVII^e et du XVIII^e siècles, dans la littérature serbe écrite du Sud de la Panonie à la fin du XVII^e siècle et pendant le XVIII^e siècle. Même à l'intérieur des Balkans on peut dépister des signes de renouvellement.

En d'autres termes, dans les littératures des peuples de cette région, pendant une longue période, depuis la perte de leur indépendance et jusqu'à l'institution des Etats modernes, on peut remarquer des phénomènes renfermant les signes d'un processus analogue à un autre, déjà achevé dans les littératures de l'Europe occidentale, processus qui marque l'évolution de la littérature médiévale à la littérature moderne. Les mutations qui se passent au milieu de chacune d'entre elles les éloignent l'une de l'autre. L'interaction entre elles diminue. Chacune commence s'orienter vers d'autres sources, chercher d'autres modèles, en suivant son propre chemin, conformément aux conditions historiques où elle se développe. Mais, compte tenu de leur point de départ commun, ainsi que de la situation historique fondamentale très ressemblante, leur chemin de développement, malgré les différences, présente maints éléments communs ou analogues. Afin de s'instituer sur des bases nouvelles, devant chacune de ces littératures se dressent des problèmes identiques ou similaires, dont le nombre de solutions possibles est limité. On peut distinguer trois moments principaux, communs à toutes ces littératures, trois constantes dans leur développement durant leur période d'évolution de la phase médievale à la littérature nouvelle : 1) le problème de la langue littéraire, 2) leur position par rapport à la littérature populaire, 3) les modèles littéraires occidentaux.

Le problème de la langue consiste dans la nécessité de remplacer la langue archaïque, livresque de la littérature médiévale par une nouvelle langue littéraire, fondée sur la langue parlée par le peuple. Ce problème est présent dans toutes les littératures dont il est question ici, bien qu'il ne soit pas toujours posé de la même manière : la littérature grecque était confrontée avec une tradition de longue durée et particulièrement riche de la langue littéraire, qui s'est avérée, à la fin, un obstacle dans la détermination d'une solution définitive ; dans les littératures slaves,

la solution du problème de la langue était empêchée par l'idée de la continuité linguistique et littéraire slave, ainsi que par le fait que la langue de l'ancienne littérature était à la fois la langue officielle de l'église ; pour les Roumains, l'attrait de l'ancienne langue littéraire était plus réduit, puisqu'il s'agissait d'une langue étrangère. Par conséquent, les problèmes de la langue littéraire sont assez différents d'une littérature à une autre, et les solutions finales ne sont pas similaires. Chez les Grecs, bien que cette question s'est posée le plus tôt, elle n'est pas définitivement solutionnée jusqu'à présent. Aujourd'hui encore, tout comme au moyen âge, dans la littérature comme dans la vie publique, on remarque le phénomène appelé diglossie, c'est-à-dire l'utilisation de deux langues : la langue archaïque apprise (*katarevuza*), parallèlement à la langue parlée par le peuple (*dimotiki*). Dans la littérature roumaine, l'abandon du slavon, donc le début de la littérature rédigée en roumain est relié au développement de la conscience nationale, à la consolidation de la conscience de l'origine latine du peuple roumain. Ce processus, qui a débuté en grand pendant le XV[e] siècle et s'est achevé pendant le XVII[e] siècle, a été retardé par la présence — politique et culturelle — grecque en Valachie et en Moldavie, ainsi que par la domination de la langue latine en Transylvanie. Dans les littératures slaves, le problème de la langue s'est vu compliquer par le fait que, pendant le XVIII[e] siècle, elles ont abandonné la variante individuelle du slavon en faveur de la variante russe, mais ce fut justement ce fait qui a accéléré l'évolution des faits vers des solutions radicales. Dans la littérature serbe, la lutte pour une nouvelle langue littéraire a été de longue durée et dramatique, tandis que chez les Bulgares et chez les Macédoniens l'évolution s'est passée sans ébranlements trop violents.

Parallèlement à la langue littéraire, la littérature découvrait également la poésie populaire et d'autres formes de la création folklorique. Bien que très riche chez tous les peuples de la région, la poésie populaire avait très peu ou même n'avait rien en commun avec la littérature médiévale. Pendant une période plus proche de nous, la poésie populaire est devenue, au contraire, l'une des principales prémisses de la création littéraire. Quoique connue auparavant également, c'est seulement à l'époque romantique qu'elle acquiert une signification plénière et manifeste une large influence sur la poésie culte. C'est alors qu'on a élaboré les plus importants recueils de poésie populaire : celui de Vuk Karadžić pour les Serbes, celui de Vasile Alecsandri pour les Roumains, celui de Besanov et Karavelov pour les Bulgares, celui des frères Milanov pour les Macédoniens, etc. Tous les grands poètes nationaux que le romantisme a donnés à ces littératures dérivent généralement de la poésie populaire, par exemple Dionisos Solomos, ainsi que Njegiš, Eminescu et Hristo Botev également.

L'évolution des littératures de cette région à partir du type médiéval au type moderne commence, en effet, au moment même ou elles établissent leurs premiers contacts avec l'Occident. En Grèce, ce phénomène a eu lieu au moyen âge déjà, au temps de l'Empire latin, tandis que pour les autres littératures dans la période postbyzantine : chez les Roumains, pendant le XVII[e] siècle, chez les Serbes pendant le XVIII[e] siècle, chez les Bulgares et les Macédoniens plus tard encore. Les influences littéraires occidentales ont agi en deux directions : d'abord, elles ont orienté la littérature vers la découverte de ses propres sources, vers la langue po-

pulaire et vers la littérature populaire, ensuite elles leur ont offert de nouvelles formes littéraires, celles héritées de l'antiquité (le drame, diverses espèces de la poésie), ainsi que celles qui se sont entièrement développées seulement à des époques plus proches de nous (le roman, la nouvelle, des espèces poétiques récentes). Les nouveaux genres remplacent les anciens (les hagiographies, les textes apocryphes, les espèces historiographiques et rhétoriques), signe évident d'un changement fondamental du système littéraire.

Les conditions historiques défavorables ont imprimé des caractéristiques différentes à ces processus historico-littéraires. Ils ont eu un cours intermittent même là où les conditions ont été plus favorables. Une littérature renaissante, riche et intéressante dans les îles grecques sous la domination de Venise, en Rhodos, en Chypre et surtout en Crète, pendant les siècles XVI^e et XVII^e, a commencé à se faner après la chute de ces îles sous la domination turque. En Moldavie et surtout en Valachie, à la fin du XVII^e siècle et au début du XVIII^e, a eu lieu un épanouissement littéraire tout particulier, au milieu duquel se détache la puissante personnalité de Dimitrie Cantemir, savant ressemblant aux hommes de la Renaissance, mais ensuite cet essor s'est réduit et l'activité littéraire dans les deux principautés roumaine, la Valachie et la Moldavie, a diminué. Des phénomènes littéraires similaires on rencontre également dans l'espace culturel yougoslave à différentes époques, dès que les conditions s'avéraient plus favorables, l'activité littéraire s'épanouissait, pour diminuer ou même s'éteindre totalement lorsque les conditions s'empiraient. De tels foyers littéraires surgissent dans la quasi-totalité des villes dalmates dès le XV^e siècle et plus tard, mais ce fut seulement la ville libre de Dubrovnik qui a réussi de maintenir pendant plusieurs siècles une continuité dans la création littéraire. Même à l'intérieur, dans les contrées assujeties par les Turcs, on enregistrait des épanouissements, de longue ou de courte durée, de la création littéraire, à savoir l'école littéraire de la ville de Sofia pendant le XVI^e siècle, la littérature de la nouvelle patriarchie de Peć pendant la seconde moitié du XVI^e siècle et au XVII^e siècle, la littérature des moines franciscains de Bosnie pendant les XVII^e et XVIII^e siècles. Dans tous ces renouvellements littéraires, à côté des anciens éléments ressuscités il y avait toujours les germes du nouveau également, lesquels au milieu des conditions historiques ostiles, n'arrivaient pas à se développer et porter des fruits. Un écrivain yougoslave contemporain a utilisé, pour caractériser ces épanouissements et déclins successifs de l'activité littéraire, une expression appartenant au langage des partisans, à savoir la littérature des territoires libres.

Une autre caractéristique essentielle de ces processus est leur prépondérant caractère périphérique. Les nouvelles tendances culturelles et littéraires se manifestaient le plus fréquemment dans les régions limitrophes de cet espace, sur le littoral adriatique de la Dalmatie, dans les îles grecques, dans les pays roumains et notamment en Transylvanie, chez les Serbes du Sud de la Panonie. A l'intérieur même des Balkans elles pénétraient difficilement et à grands retardements, les renouvellements litttéraires qui s'y produisaient vivaient peu de temps, et elles étaient

moins riches en résultats, ayant également des conséquences insignifiantes sur le développement ultérieur par rapport aux régions périphériques.

Si nous considérons tous ces phénomènes comme des aspects dispersés d'un processus littéraire-historique unique dont le résultat final est la constitution d'une littérature fondée sur des bases nouvelles, le siècle des lumières a sans doute représenté un tournant dans leur développement. Tandis que les mouvements antérieurs, bien que menant dans la même direction, étaient limités en temps et lieu, ainsi que du point de vue social, l'époque des lumières a été un large mouvement national, dont l'influence sur les masses populaires a été puissante et les conséquences dans la vie culturelle et pour le développement ultérieur de la littérature ont été immédiates. Pendant qu'en Occident ce mouvement a stimulé certains créateurs individuels et a rendu plus dynamiques les processus sociaux, dans le Sud-Est de l'Europe il a fait entrer en action les masses, en brisant dans leur esprit la conception médiévale et en leur facilitant l'entrée dans l'histoire moderne. En Occident, l'époque des lumières a préparé une révolution sociale, telle la grande Révolution française; dans notre espace, elle a préparé des révolutions nationales, les luttes de libération nationale, telles les insurrections serbes au début du XIX^{e} siècle, ensuite la guerre d'indépendance des Grecs et tous les autres mouvements similaires qui se sont passés dans les pays roumains ou en Bulgarie pendant le même siècle, jusqu'au Congrès de Berlin de 1878. Dans les littératures où elle s'est affirmée en tant que mouvement littéraire distinct, telles les littératures serbe, roumaine ou grecque, l'époque des lumières représente la première étape de la renaissance nationale, tandis que chez les Bulgares ou les Macédoniens elle se manifeste moins comme un mouvement autonome, mais surtout comme une composante essentielle de la renaissance dans son ensemble.

Dans toutes les cultures sud-est européennes, les historiens ont identifié bon nombre d'ouvrages appartenant au courant des Lumières. Chez les Grecs, on doit mentionner celui qui a inspiré Dositej Obradović, Eugène Voulgaris — le principal représentant du début de l'époque des lumières en Grèce, ensuite son disciple, Josipos Misiodakas, le philosophe Daniel Philippidès et Démètre Katardgis qui a désiré « éclairer » le peuple et a écrit, à cette fin, dans la langue parlée par le peuple (comme Dositej !), ainsi que le plus remarquable lettré grec de l'époque, Adamantios Koraïs. Chez les Roumains il faut citer au moins les lettrés qui appartiennent à « l'Ecole transylvaine » — Samuil Micu, Petru Maior, Gheorghe Şincai, Ion Budai Deleanu —, l'historien I. Văcărescu, Léon Gheuca, initiateur de plusieurs traductions directement du français et hôte de Dositej à Iaşi. Chez les Serbes nous devons mentionner Dositej Obradović, ses précurseurs Zaharie Orfelin et Iovan Rajić, et chez les Bulgares l'historien Païsi Hilandarski, ainsi que Sofronij Vračanski.

Qu'est-ce qui rend Dositej Obradović représentatif dans ce mouvement des lumières sud-est européennes ? Probablement, il n'a pas été ni le meilleur écrivain, ni le plus profond penseur, ni le plus érudit lettré.

Ce qui le caractérise, en tant qu'écrivain appartenant à cette zone du continent européen, ce n'est pas sa valeur individuelle, ni la signification de son œuvre, ni même l'influence de son œuvre sur les autres littératures sud-est européennes, mais le fait qu'il a toujours pris en charge cet espace culturel dans son ensemble, dans sa destinée commune et son unité profonde. Il a médité et il a parlé non seulement des nécessités spirituelles du peuple serbe, mais de tous les autres peuples de cette région. Tandis que les autres étaient généralement préoccupés, dans leur pensée et dans leur œuvre, chacun du sort de son propre peuple, Dositej pensait à tous.

Il a directement connu les Balkans. A part les grandes langues européennes, il a également appris toutes les langues parlées dans cette région : le roumain, le grec, l'albanais et toutes les langues slaves. Lors de ses voyages, il a entièrement visité cet espace géographique. Avant de partir plus loin, en Europe, à Leipzig, à Paris, à Londres, il a traversé tout l'espace balkanique. Voici les principaux repères de son voyage, avant de partir en Allemagne : le Banat roumain, notamment la ville de Timişoara, ensuite le Srem avec ses monastères situés sur Fruska Gora et Sremski Karlovci, centre spirituel des Serbes, puis la Dalmatie où, selon les témoignages du poète Sima Milutinović, il a connu, par l'intermédiaire de l'œuvre de Kačić et de Reljković, l'ancienne littérature croate, il a ensuite parcouru la terre de Grèce, surtout l'île de Corfu, gouvernée à l'époque par Venise, ensuite Istanbul et Smirne, où il a connu les aspirations progressistes néogrecques, plus tard Chio aussi, lieu d'origine de la plus célèbre famille phanariote, les Mavrocordats, famille qui a donné des écrivains, des érudits et des princes (l'un des descendants de cette famille, Grigorie Mavrocordat, a été l'élève de Dositej, à Vienne, vers les années '80), enfin un autre pays roumain, la Moldavie, avec les villes de Iaşi et de Roman, où il a connu des érudits. Les grandes villes, telles Trieste, Venise et Vienne où il a résidé maintes fois, et plus longtemps à Vienne, sont importantes pour les peuples habitant l'espace balkanique. Dositej s'y est trouvé surtout en compagnie des gens d'une même origine que lui, qui l'ont formé spirituellement, la plupart des Serbes et de Grecs. Même en habitant ces villes et s'orientant vers la culture d'autres peuples, il n'a pas rompu ses relations avec les Balkans.

A l'époque de Dositej, ainsi que pendant les siècles précédents, l'activité culturelle au Sud-Est de l'Europe était principalement concentrée dans les régions périphériques, où se trouvaient les principaux foyers de culture. En voyageant à travers le monde, à la recherche de la science, lors de ses randonnées dans les Balkans, Dositej recherche ces foyers, situés en marge de l'espace balkanique, là où l'on édifiait les fondements d'une culture moderne. L'intérieur balkanique et les lieux où la tradition l'emportait sur le nouveau le réfutaient. Comme exemples concluants de son aversion on peut citer ses voyages à la Montagne Sainte, à Constantinople et en Albanie. De l'Athos il est hâtivement reparti, parce qu'il ne pouvait pas supporter les différentes « cabales monacales ». A Constantinople lui ont déplu les nombreux clochers et établissements religieux où personne ne s'occupait de tout ce qu'il y avait de plus valeu-

reux, les livres (« si quelqu'un traduisait dans leur langue *Gil Blas* ou *Don Quichotte* leur esprit en profiterait davantage que de regarder seulement vers les cieux »). En Albanie, les gens et le pays lui ont plu, mais les « grands troubles », où l'homme pouvait facilement perdre la tête, lui inspirèrent de la répugnance. Pour Dositej, homme typique du siècle des lumières, les Balkans étaient un royaume des ténèbres, et non seulement les Balkans occupées par les Turcs, mais également les Balkans qui représentaient des vestiges spirituels de Byzance, de Byzance après Byzance. Mais ces Balkans étaient en même temps l'espace qui devrait être délivré de l'obscurantisme spirituel et instruit par les rayons de la raison et de la science ! C'était justement dans ce domaine que Dositej s'attribuait une tâche fondamentale, à lui comme à tous les autres écrivains de l'époque, en ce qui concernait les Serbes de même que les autres peuples balkaniques. Au moment même où les guerres de libération de la Serbie ont commencé, Dositej cette fois-ci fermement, et non timidement comme autre fois, a agi sur le sol balkanique, en entrevoyant que c'était bien ici le terrain principal d'action de sa pensée et de son œuvre.

Puisqu'il a si bien connu les Balkans, Dositej a su les peindre fidèlement et authentiquement dans son autobiographie, de même que dans d'autres œuvres, il a été capable de s'identifier à tous les peuples de la région, de comprendre et d'exprimer leurs besoins culturels. Nous en donnerons quelques exemples. Dans les vers qui ouvrent son manifeste, empreint de l'esprit des lumières, intitulé *Lettre à Haralampie*, il glorifie l'empereur progressiste Joseph II qui donne, par ses réformes, libre accès à l'instruction non seulement « aux filles de la Serbie », mais également à « toutes les filles valaques et magyares », en y rappelant aussi les Bulgares et les Grecs. En maints lieux il parle des perspectives progressistes chez certains peuples balkaniques. Il a étudié davantage les Grecs, qui représentaient pour lui un peuple exemplaire. Dans sa IV[e] lettre de la seconde partie de son œuvre intitulée *Vie et événements*, consacrée à son séjour à Smirne, il jette un bref regard sur les destinées de la culture grecque après la chute de Constantinople, en bon connaisseur des réalités grecques. Il a plusieurs fois donné l'exemple des Grecs aux Serbes et à d'autres peuples balkaniques, en soulignant notamment le fait que les Grecs, qui avaient jadis cultivé l'Europe toute entière, aujourd'hui apprennent eux-mêmes de cette Europe. Il a également médité sur les nécessités culturelles d'autres peuples balkaniques. Dans l'œuvre déjà mentionnée, à la fin de la V[e] lettre, dédiée à son séjour en Albanie, il avance l'hypothèse que « à la longue, le peuple albanais aura également des livres dans sa langue, écrits en lettres slaves. Tout comme le peuple roumain d'ailleurs », en indiquant aussi quelques suggestions techniques concernant la possibilté d'utilisation de l'alphabet slavon dans la transcription des sons albanais. Hormis la question de la diffusion de l'alphabet slavon, explicable chez Dositej qui était Serbe et Slave, l'important c'est qu'il parle ici, tout comme ailleurs, de la nécessité impérieuse d'écrire des livres dans la langue propre, aussi bien pour les Serbes que pour les autres peuples voisins. Il estime que le principal devoir des gens cultivés est celui de satisfaire à cette

nécessité, dans le but de la renaissance culturelle des peuples balkaniques, de leur libération de l'obscurantisme et de l'ignorance. Il a maintes fois souligné que sans cette libération, qui devra être réalisée seulement à l'aide de la culture, de l'instruction du peuple, la libération future du joug ottoman, à laquelle il croyait fermement, ne saura être complète. La liberté sans culture deviendra bientôt son contraire. Adepte enthousiaste de la culture, Dositej désirait que les lumières de la science rayonnent non seulement sur son peuple, mais également sur les peuples voisins, puisque tous se trouvaient dans une situation similaire. Tous attendaient de l'avenir ce que le présent ne pouvait pas leur offrir. Il s'adressait à tous ces peuples dans ses livres. C'est pourquoi son œuvre a eu un écho immédiat chez eux.

IDÉOLOGIE, MENTALITÉ — EXPRESSION LINGUISTIQUE

ZAMFIRA MIHAIL

La démarche de l'histoire des mentalités en tant qu'histoire « globale » implique dans la stratégie de la recherche un nombre croissant de disciplines. C'est ce dont témoigne, par exemple, une récente synthèse d'Alexandru Duțu, qui examine la relation entre l'histoire des mentalités d'un côté, l'art et la littérature d'un autre côté, tout en dégageant aussi sur sa lancée les coordonnées de ses interférences avec la linguistique [1].

Nécessairement, reconstituer le parcours de deux disciplines suppose une perspective dans les deux sens. La question de savoir « laquelle des deux disciplines a utilisé les méthodes et les données de l'autre » se pose afin d'être bien à même d'apprécier les résultats positifs issus d'une telle coopération. Or, les multiples possibilités d'approche dont dispose la recherche du vocabulaire allaient stimuler les études en ce sens, études visant aussi à « libérer les mots des contenus silencieux qui les aliénaient »[2]. Cependant, bien qu'à l'heure actuelle cette discipline soit devenue parfaitement autonome, les linguistes les plus en renom sont pourtant ceux qui proclament que, pour dépasser le point mort, la linguistique se doit « pour cette fois-ci, de renoncer à son autonomie » [3].

En effet, l'appel aux autres disciplines s'avère doublement payant, car il enrichit le corpus informationnel d'une discipline donnée, en rendant possibles par la même occasion des recoupements susceptibles d'éclairer des aspects encore obscurs. « Une linguistique idéalement complète exigerait la récupération de certains aspects que le structuralisme a tantôt ignorés, tantôt mis entre parenthèses — et ces aspects-là sont des aspects extralinguistiques ». Ce desideratum est en accord, du reste, avec l'acception du langage telle que l'a formulée E. Coseriu — et que nous rallions, pour notre part — à savoir : « le langage est, en fait, d'une part psychophysique, d'autre part un phénomène culturel. L'aspect culturel n'est

---

[1] Alexandru Duțu, *Literatura comparată și istoria mentalităților*, București, Ed. Univers, 1982, 266 p.

[2] M. Foucault, *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris, Gallimard, 1966, p. 316.

[3] E. Coseriu, *Interdisciplinarità e linguaggio*, estratto dal volume Braga, Breitenberg, Cipolli, Coseriu, Crespi-Reghizzi, Mehler, Titone, *L'accostamento interdisciplinare allo studio del linguaggio*, Milano, Franco Angeli 1980, p. 63. Cf. aussi R. Jakobson, *Linguistics in its Relations to Other Sciences*, Actes du X^e Congrès International des Linguistes (26 août—2 sept. 1967), București, 1969, vol. I, p. 75—110 + 111—122 discussions.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 2, p. 133—144, Bucarest, 1984

pas seulement une facette du langage, il est en réalité ce qui le détermine comme langage »[4].

Bien que K. Vossler ait pris en considération le contexte extérieur de l'activité linguistique et qu'il ait mis en lumière certains aspects de la culture spirituelle[5] ; bien que R. Meringer se soit préoccupé sans cesse des rapports qui existent entre la culture matérielle et la langue, il n'en reste pas moins que nous sommes redevables en premier lieu à l'onomasiologie du fait d'avoir pu dépasser la phase où l'étude du mot se faisait en le traitant comme une entité à part. C'est que l'onomasiologie s'est proposé d'étudier « le mot en tant qu'expression de quelques groupes déterminés de notions au sein d'une collectivité linguistique... pour dresser en quelque sorte un inventaire des moyens dont se sert la langue pour exprimer une notion donnée »[6]. Dans les années vingt de notre siècle, W. von Wartburg prouva l'impératif d'une recherche intégrée des aspects diachroniques et synchroniques dans l'acceptation saussurienne[7].

De plus en plus nombreuses après 1950, les études sémantiques sont venues compléter l'onomasiologie, en aiguillant la recherche — notamment grâce aux contributions d'un E. Coseriu, K. Baldinger ou U. Ricken et de quelques autres encore[8] — vers la démonstration du caractère systématique propre au vocabulaire. Se rapportant de préférence à des concepts pris à la sphère culturelle, les études du domaine en question portent sur les périodes les plus diverses de l'histoire du langage et envisagent les aires culturelles européennes les plus variées. Telles étant les choses, pour l'économie du présent article nous retiendrons seulement les études dont la méthodologie, problématique ou le champ d'intérêt se prêtent à un calquage au profit du Sud-Est de l'Europe.

L'une des modifications à opérer, à savoir la délimitation de l'objet d'étude, dont le but est de permettre une analyse plus poussée, implique également le besoin de pénétrer ses structures cachées. Bien que la théorie des champs élaborée par J. Trier[9] et L. Weisgerber[10] prétendait pouvoir aboutir à des classifications tout-à-fait nettes des groupes sémantiques (théorie à laquelle on reprocha sa rigidité), celle-ci s'est avérée particuli-

---

[4] E. Coseriu, *op. cit.*, p. 50.

[5] Voir spécialement K. Vossler, *Geist und Kultur in der Sprache*, Heidelberg, 1925.

[6] K. Jaberg, *Sprache als Äusserung und Sprache als Mitteilung Grundfragen der Onomasiologie*, « Archiv fur das Studium der neueren Sprachen und Literaturen », CXXXVI, 1917, p. 84. Cf. U. Ricken, *Onomasiologie oder Feldmethode?* « Wissenchaftiche Zeitschrift der Karl-Marx — Universitat », Leipzig, 10, 1961, p. 833—840.

[7] W. von Wartburg, *Ineinandergreifen von deskriptiver und historischer Sprachwissenschaft*, Leipzig, 1931 ; cf. R Hallig, W. von Wartburg, *Begriffssystem als Grundlage fur die Lexicographie. Versuch eines Ordnungsschemas*, Berlin, 1963.

[8] K. Baldinger, *Sémasiologie oder Onomasiologie*, « Revue de linguistique romane », Paris, 1964, p. 249—272 ; E. Coseriu, *Pour une sémantique diachronique structurale*, « Travaux de linguistique et de littérature », Strasbourg, 1964. n° 1, p. 139—186. « Le champs sémantique authentique doit rassembler des unités linguistiques — des significations et non des unités logiques — des concepts », K. Baldinger, *Sémantique et structure conceptuelle*, « Cahiers de lexicologie » t. 8, 1966, p. 46.

[9] J. Trier, *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes*, Heidelberg, 1931. Cf. *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*, ed. Lothar Schmitt, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973.

[10] *Sprache — Schlussel zur Welt* Festschrift fur Leo Weisgerber. Düsseldorf, 1959. Cf. S. Öhman, *Wortinhalt und Weltbild. Vergleichende und methodologische Studien zur Bedeutungslehre und Wortfeld Theorie*, Stockholm. 1951.

èrement féconde en ce qui concerne le développement de la méthodologie linguistique. C'est que les débats théoriques qu'elle suscita ont donné lieu à d'autres théories (celle des champs associatifs, conceptuels, etc.)[11] et que par ses conséquences elle déclencha le progrès évident de l'étude de la structure et de la tectonique du vocabulaire. Pour clôre cet aperçu, il convient de noter aussi les deux directions qui se sont dessinées dans l'étude du vocabulaire après 1950, car elles influent toujours sur la méthodologie linguistique, ainsi que sur la méthodologie de la recherche partant du point de vue historique.

G. Matoré est celui qui proclama que la portée sociale de la parole est ce qui importe avant tout au chercheur [12]. Le lot de mots choisis pour cette étude se prêtaient à une étude sociologique, en opérant sur une période de l'histoire du vocabulaire comportant ce qu'on appelle des mots-clé aptes à caractériser une époque. Mais si les éléments retenus par son étude *(bourgeois* ou *prolétaire)* pouvaient s'avérer représentatifs en soi pour certaines périodes du XIX^{e} siècle, il faut considérer aussi le fait que l'histoire du vocabulaire comporte aussi des périodes de transition, durant lesquelles l'intérêt de la société (ou tout au moins de certaines de ses couches) était polarisé par d'autres questions (épidémies, guerres, cataclysmes, etc.). Comme de juste, n'importe quel concept social est à même de revêtir une teinte politique, dans la mesure où il est manié par une certaine classe. De même, il y a aussi un jeu de la croissance en importance de certains concepts au dépens d'autres concepts. J'estime qu'on pourrait dire qu'il y a des concepts pénétrant dans l'orbe de l'intérêt majeur de telle ou telle collectivité pour une certaine période ou une certaine zone, alors que d'autres concepts semblent destinés à ne jamais quitter leur position secondaire. Une autre approche serait, à mon avis, par le distinguo entre les concepts socio-politiques, par conséquent les termes spécifiques d'une langue et concepts universels, et les concepts dont l'histoire est courte et d'autres dont l'histoire est plus longue.

Mais, pour Matoré il semble que dans l'histoire d'une langue il n'y a que l'idéal social, c'est-à-dire « touchant toute une société », or, « en érigeant cette idée en axiome, il oublie qu'à certains moments de l'histoire un idéal de ligne de conduite dans la vie était fermement limité à un groupe, parfois restreint, au moins pendant un temps ». Et, j'ajouterais pour ma part, que d'une époque à l'autre on peut constater la diminution ou l'augmentation du vocabulaire d'un idéal, ainsi qu'un changement de ses valeurs sémantiques, bien qu'exprimées toujours par les mêmes mots, comme le note justement Ch. Bruckeri : « par contre-coup, ces mots sont susceptibles de connaître une déviation sémantique : ou bien à l'intérieur du champ le mot-clé n'est plus le même sous l'effet de la pression exercée par les mots-témoins les uns sur les autres ; ou bien le champ en question est envahi par les éléments d'un autre champ proche du nôtre et qui, pour des raisons sociologiques et psychologiques, empiètent sur

---

[11] « Les associations formelles et sémantiques qui rayonnent autour d'un mot sont susceptibles d'influencer son évolution, voir même sa vitalité », W. von Wartburg, *Problèmes et méthodes de la linguistique*, Paris, P.U.F , IIème éd. augmentée, 1963, p. 168.

[12] G. Matoré, *La méthode en lexicologie, Domaine français*, Paris, 1953 Cf. id. *Vocabulaire et la Société sous Louis-Philippe,* Genève-Lille, 1951.

ce dernier pour prendre à leur tour rang dans l'expression de l'idéal d'une époque dans la mesure où les textes sont capables de nous le faire connaître » [13].

Evidemment, la notion de mot-clé n'a pas cessé d'avoir cours en linguistique, sans qu'on lui accorde encore une portée exclusive. Au même titre on y retrouve aussi la méthodologie proposée par P. Guiraud, qui pense que l'organisation du lexique se doit d'être examinée à la lumière de sa fréquence [14]. Sa recherche du vocabulaire place le rôle de l'écrivain, donc celui des belles-lettres, au même rang que celui des autres mass-media — donc au même rang que les périodiques ou les affiches, le pamphlet ou la proclamation révolutionnaire, etc.

Sous le rapport linguistique, le débat a été tranché par J. Dubois, qui a démontré que l'étude exhaustive du vocabulaire représente la condition de toute recherche de la structure : « L'un des avantages tout pratique de l'exhaustivité est de mettre le linguiste à l'abri de ses préjugés personnels sur la valeur de tel ou tel terme ; car le linguiste, comme il n'est que trop naturel, a tendance de juger en diachronie, à partir du système lexical contemporain »[15]. Au point de vue historique aussi cet aspect commence à représenter un objectif de la recherche, car la fréquence de certains mots à une époque donnée pourrait conduire à des jugements de valeur des dominantes mentales de la communication au sein d'un certain milieu et, de toute façon, cette fréquence jette un jour plus clair sur les aspects de mass-media qui ont été ou le sont encore inculqués au lecteur ou à l'auditeur du texte respectif.

L'histoire des mentalités, domaine qui traite aussi de la problématique socio-politique afin de mieux saisir les articulations mentales d'une certaine collectivité à une étape donnée, envisage comme fort naturelle que la compétence de prospecter en profondeur est attribuée, naturellement, à l'historien appelé non seulement à opérer avec le document, mais à interpréter justement la symbolique et les sens de celui-ci. A la lumière de l'histoire des mentalités, la classification des concepts devra se faire séparément au niveau de l'émetteur et à celui du récepteur, tout en le différenciant du niveau de l'out-sider (ou du chercheur).

Pour l'histoire des mentalités, occupée du décryptage du côté caché du message, le langage des siècles passés représente en plus de l'élément-même de la démonstration, la matière première avec laquelle il bâtit ses hypothèses et ses restitutions [16]. « C'est la langue qui est le médium

---

[13] Idée soutenue par Ch. Brucker, *Sage et son réseau lexical en ancien français (des origines au XIII^e s.)*. Lille—Paris, 1979, 2 vol., 1422 p , voir pp. 25 et 4.

[14] P. Guiraud, *Les caractères statistiques du vocabulaire*, Paris, P.U.F., 1954. Cf. aussi G. Gougenheim, *Statistique linguistique et histoire du vocabulaire*, Paris, Picard, 1970.

[15] J. Dubois, *Le vocabulaire politique et social en France de 1869 à 1872 à travers les œuvres des écrivains et les journaux*, Paris, Larousse, 1962, p. 192.

[16] Joseph Hellegouarc'h, *Le vocabulaire latin des relations et des partis politiques sous la République*, Paris, 1963 ; Susanne Hauser, *Untersuchungen zum semantischen Feld der Staatsbegriffe von der Zeit Dantes bis zu Machiavelli* (phil. Diss.), Zürich, 1967 ; Hasso Hofmann, *Repräsentation. Studien zur Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*, Berlin, 1974 ; Jochen Schlobach, *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Fruhaufklärung*, Munchen, 1976 ; Gerhard Dohrnvan Rossum, *Politischer Korper, Organismus, Organisation. Geschichte naturaler Metaphorik und Begrifflichkeit in der politischen Sprache* (phil. Diss.), Bielefeld, 1977, Michel Launay, *Le vocabulaire politique de J. J. Rousseau*, Genève—Paris, 1977 etc.

naturel pour comprendre l'âme, mais à condition d'être traitée, pas en tant que moyen, mais dans son organicité propre »[17].

Par ces quelques répères de la recherche linguistique je n'ai pris en considération que quelques-uns des ouvrages théoriques les plus importants qui ont contribué à multiplier les méthodes de recherche du vocabulaire socio-politique. Pour ce qui est des historiens, qui ont retenu plus que les simples données annexes de la démonstration, allant à l'expression linguistique afin d'en dégager le sens nouveau et de saisir la mentalité de l'époque donnée, ils accordent au document écrit un intérêt égal à celui du témoignage oral. Mais, la seule étude en termes linguistiques d'une langue écrite et orale, bien qu'il s'agisse de liens nombreux entre ces deux formes, doit néanmoins se dérouler séparément : en effet, comme ces deux catégories appartiennent à des domaines auxquels s'appliquent des méthodes différentes d'investigation, on ne saurait les traiter de façon identique. Il y a, donc, une linguistique de la langue littéraire et une linguistique du langage colloquial[18].

La réévaluation du rapport entre langue—représentation humaine prend pour objet non seulement les formes écrites et orales du langage, mais le système même des signes conventionnels réalisé par l'homme au fil des âges et qui, dans la synchronie, figure les étapes du développement du pouvoir d'abstraction. Réunissant les données de l'histoire de la langue et celles de l'histoire sociale, K. Baldinger, dans une ample vision, retrouve leur mentalité[19].

En saisissant la nuance qui distingue la démarche de l'historien par rapport à celle du linguiste, L. Trenard note : « tandis que l'historien a tendence à se limiter à une chaîne linéaire, cause et conséquence, et à la différenciation de la durée, le linguiste découvre un univers de relations... A cette école, l'historien discerne, de la forme globale de son témoignage, séparée du contenu, une hiérarchie des parties signifiantes. Au niveau du vocabulaire, il peut traiter sélectivement les unités séparées, mots et locutions syntagmatiques expressives. Cette démarche s'achemine aux correspondances entre les unités linguistiques et les éléments culturels, aboutit aux mécanismes mentaux de l'exprimants »[20].

Il était naturel que dans les années '30 un Lucien Febvre s'arrête de préférence sur l'histoire d'un mot passant pour représentatif d'un certain état mental ou d'une époque donnée[21]. Les options de l'ouvrage respectif sont en réalité celles de l'époque et du stade de la recherche linguistique à laquelle il se rapportait, nolens-volens. Tout l'échafaudage de « Wörter und Sachen » porte lui aussi sur un corpus non-défini à dépouiller, lorsqu'il se propose de suivre l'histoire de la parole. Le rapport entre l'histoire et la linguistique ne devait se modifier qu'au moment où

---

[17] L. Trenard, *Histoire et sémantique*, RESEE, X, 1972, n° 3, p. 426—427.

[18] G. Ivănescu, *Storia delle parlate popolari e storia della lingue letterarie*, « Philologica » Craiova, II, 1971, p. 5—25.

[19] K. Baldinger, *Zum Einfluss der Sprache auf der Vorstellung der Menschen*, Heidelberg, 1975. Voir aussi Régine Robin, *Histoire et linguistique*, Paris, 1973.

[20] L. Trenard, *op. cit.*, p. 431.

[21] Lucien Febvre, *Civilisation, évolution d'un mot et d'un group d'idées*, réimprimé dans *Pour une histoire à part entière*, Paris, 1962.

la linguistique s'est haussée à un échalon supérieur de la solution de ses propres problèmes. Quand les linguistes ont constaté que « pour saisir la vie d'un mot il ne suffit pas d'étudier les sens de ce mot », qu'il est nécessaire d'« étudier son emploi en fonction du contexte sémantique et syntagmatique », qu'il faut « même envisager dans certains cas des considérations stylistiques », les historiens de la culture à leur tour ont commencé à se rapporter à cette sorte de possibilités méthodologiques. D'après certains historiographes, le tournant dans l'orientation de l'histoire des mentalités, l'aiguillant vers de nouvelles méthodologies linguistiques, se situent en 1970, l'an où A. Dupront présenta au XIIIe Congrès International des Sciences Historiques son rapport intitulé *Langage et Histoire* [22]. D'ailleurs, certaines directions de l'histoire des mentalités ont été déjà ébauchées dans les études d'un Georges Duby, Jacques Le Goff ou Robert Mandrou.

Mais, pour revenir à Lucien Febvre, les avis sont partagés en ce qui le concerne, si les uns contestent la valabilité de sa demarche, estimant accidentel le choix du corpus à dépouiller pour l'illustration linguistique [23], les autres sont d'accord pour reconnaître l'« admirable leçon qu'il nous a donnée avec son étude sur le mot et l'idée de civilisation » [24]. Ce parti pris s'explique par la méthode professée dans leurs propres ouvrages par les protagonistes actuels : celle de la sémantique historique qui suppose l'étude de la fréquence d'un corpus d'informations ou bien celle de l'histoire des mots-clé et des mots-témoins comme révélateurs de l'esprit d'une époque.

L'option méthodologique pour «l'étude de certains mots-clefs, qui sont aussi des idées-maîtresses » a justement pour prémisse que le champ sémantique « socio-politique » étant devenu trop vaste, des exigences d'ordre pratique imposent la limitation du sujet [25]. Cette recherche étant complétée par « l'étude de l'emploi systématique de ces mots (et expressions) — distingué de l'emploi courant — c'est-à-dire l'emploi sous des rapports fixes avec d'autres mots et expressions permettant de construire une structure, sinon un système rigoureusement cohérent », elle sera comparative aussi, « puisqu'elle consiste en une comparaison entre l'emploi systématique de certains mots et expressions et le modèle qu'on peut construire par la spéculation » [26]. La méthode compte des adeptes parmi les plus illustres, ce qui n'empêche que les ouvrages consacrés à

---

[22] Anterieurement A. Dupront, *Sémantique historique et Histoire*, « Cahiers de lexicologie », t. 14. 1969, p. 15—25.

[23] L. Trenard. *op cit.*, p. 439

[24] R. Mandrou, *Un exemple de définition : le concept de classe*, extrait des *Actes du IIe Congrès des historiens économistes d'Aix en Provence*, 1964.

[25] Cf. Eugenio Lecaldano, *Le analisi del linguaggio morale. « Buono » e « dovere » nella filosofia inglese dal 1903 al 1965*, Roma, Ed. dell'Ateneo. 1969, 284 p.; J. Proust, *Raison, deraison dans les articles philosophiques de l'Encyclopédie*, « Saggi e ricerche di letteratura francese », Bulzoni Editore, XVIII, 1979, p. 425—448 ; John S. Spink, *Lévesque de Pouilly et David Hume · « bienveillance » et « justice ». « sentiments agréables » et « calm passions »*, « Revue de littérature comparée », t. LVI, avr.—juin 1982, p. 157—175; id., *« Pyrrhonien » et « sceptique » synonymes de « matérialiste » dans la littérature clandestine*, in *Le matérialisme du XVIIIe s. et la littérature clandestine*, Paris, Vrin, 1982, p. 143—148.

[26] John S. Spink. *Rousseau et la morale du sentiment (lexicologie, ideologie)* in *Rousseau after 200 Years*. Proceedings of the Cambridge Bicentennial Colloquium, ed. R. A. Leigh, Cambridge University Press, 1982, p. 239.

l'histoire des mentalités fassent appel de plus en plus souvent à une étude croisée du vocabulaire [27]. Déjà, il n'est plus question de la simple étude des textes qui usent d'un certain terme, car la structure même d'un texte doit être examinée, afin d'un saisir l'intention qu'il traduit. De ce point de vue-là, l'intérêt se déplace vers l'« environnement culturel » qui leur est propre, ce que l'on appelle « l'espace public intellectuel » où se perpétraient de préférence les mutations mentales assurant la perméabilité de certaines idées [28].

Les projets de grande envergure en vue de l'étude du lexique socio-politique ont été lancés soit par le Centre de recherche de lexicologie politique de l'ENS de Saint-Cloud [29], soit par l'Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte et par la Deutsche Forschungsgemeinschaft. Et c'est l'équipe allemande qui a élaboré l'ouvrage le plus imposant dans ce domaine, l'*Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, édition due à Otto Brunner, Werner Conze et Reinhart Koselleck [30], qui ont réuni 130 articles dont le titre porte sur des termes actuels et procède à une étude minutieuse de l'histoire des concepts. Leur méthode est celle des « Wörter und Sachen » (p. XXI), mais l'historie des mots ne se rapporte pas à l'histoire événementielle, ni à l'histoire des choses, mais à l'histoire des idées et des problèmes, l'étude se concentrant sur la fonction socio-politique du concept et non pas sur sa fonction linguistique. Le contenu des concepts est étudié à fond, sans négliger aucune de leurs composantes, par exemple *Staat* sera étudié dans chacune de ses aspects : Herrschaft, Gebiet, Bürgertum, Gesetzgebung, Rechtsprechung, Verwaltung, Steuer, Heer, etc. D'autre part, on y trouve aussi l'histoire chronologique du concept respectif, à savoir, par exemple : en 1700 *(Stadt-) Bürger* exprimait une autre réalité sociale que le concept *(Staats-) Bürger* de 1800, alors que *Bürger (= Nichtproletarier)* en 1900 était déjà tout autre chose. L'ensemble des concepts successifs est réuni sous le même mot-titre, par exemple l'article *Anarchie*, qui prend note du fait que chez Fénelon *despotisme* et *anarchie* étaient identique, d'Alembert et Diderot les considéraient comme synonymes — « tout gouvernement en général tend au despotisme ou à l'anarchie » —, ensuite, les événements de la période 1789—1830 devaient transformer le concept, l'*anarchie* figurant désormais seulement dans le contexte *désordre*, *révolution*, *insurrection*. Les références au champ sémantique et au champ ono-

---

[27] Cf. Hans-Jürgen Lüsebrink et Rolf Reichardt, *La « Bastille » dans l'imaginaire social de la France à la fin du XVIII[e] siècle (1774—1789)*, « Revue d'histoire moderne et contemporaine », t. XXX, avril—juin 1983, p. 196—234.

[28] Cf. Hans-Jürgen Lüsebrink, *La perception du monde colonial à l'époque de l'expansion louis-quatorzienne : le paradigme de l'Histoire naturelle et morale des îles Antilles de l'Amérique (1658—1665)*, extratto da « L'informazione in Francia nel Seicento — Quaderni del Seicento francese », 1983, n° 5, diretti da P. A. Jannini, G. Dotoli e P. Carile, Bari, Adriatica — Paris, Nizet.

[29] M. Tournier, *Le Centre de recherche de lexicologie politique de l'ENS de Saint-Cloud* « Langue française », Larousse, 1979, n° 2, p. 82—87 et les articles publiées dans les « Cahiers de lexicologie », Paris, t. 13, 1968, II et t. 14, 1969, I.

[30] Stuttgart, Klett-Cotta Verlag, 6 vol., 1972—1980 ; voir aussi Rolf Reichardt, *Handbuch der politisch-sozialen Grundbegriffe in Frankreich (1680—1820)*, sous presse ; *Dictionary of the History of Ideas*, Philip P. Wiener ed., IV vol., New York, Ch. Schribner's Sons, 1973.

masiologique se sont traduites par le renvoi aux ouvrages spécialisés. Ce qui allait fixer l'intérêt en tout premier lieu c'était la manière dont des termes appartenant à des domaines étrangers à la politique et à la vie sociale sont entrés progressivement dans cette sphère.

On a postulé comme prémisse théorique l'interprétation de l'histoire suivant la thèse « die Begriffsgeschichte hat die Konvergenz von Begriff und Geschichte zum Thema » (p. XXIII), toutefois, convergence ne signifie pas identité du concept et de l'histoire. Bien que fort sommaire, on y trouve aussi l'étude de l'évolution sémantique des termes. De par leur structure, les articles respectifs (véritables micro-monographies des concepts socio-politiques) représentent l'illustration éloquente du stade des recherches dans le domaine de l'histoire des concepts (Begriffsgeschischte). Il convient néanmoins de souligner qu'un ouvrage de cette espèce n'offre guère des tangences avec l'histoire des mentalités, en revanche, il met à la disposition des comparatistes une série de données sur la circulation des concepts (des idées) dans un vaste espace européen.

Dans ce contexte, où les résultats obtenus par les chercheurs du centre de l'Europe incitaient à une approche du domaine, la réalité sud-est européenne devait faire l'objet d'une étude rigoureuse du but, de l'objet et des méthodes entreprise par K. Bochmann, qui s'est proposé d'explorer la terminologie socio-politique roumaine de la période 1821—1850 [31]. Ce travail se développe sur deux plans, celui de l'histoire proprement-dite des idées comprises dans les textes étudiés, et celui de la linguistique, constitué par l'étude du correspondant lexical. Cette analyse du prof. Bochmann est très nuancée. Sur le plan de l'histoire elle se révèle apte à saisir maintes connexions idéologiques, en relevant aussi le fait que les idées révolutionnaires figuraient dans des textes de factures diverses et les décalages sociaux opérés. Tout aussi nuancée elle se montre sur le plan linguistique. Ceci suppose le double décodage du message par « intermédiaire », afin de saisir la manière dont a été élaborée, réceptionnée et transmise la terminologie socio-politique. L'explication du terme a lieu à la lumière du contenu d'ensemble du document, l'étude sémantique de chaque terme dans une tranche synchronique conduisant à la mise au jour des sens multiples du contenu. L'approche du matériel linguistique a eu lieu aussi bien au point de vue de son lancement que sous le rapport de la manière dont il a été réceptionné, c'est-à-dire en utilisant les documents officiels, la correspondance privée, les mémoires, les notices personnelles, etc. Les témoignages fournis par les écrits d'ordre privé sont particulièrement importants, car ils gardent des habitudes d'idéolecte, bien que la différence entre le révolutionnaire qui rédige un proclamation et le fonctionnaire qui se sert des termes politiques respectifs sans en faire sien le concept idéologique qu'il exprime soit capitale. Toutefois, il est à supposer qu'une large couche sociale assimilait aussi les concepts traduisant les idéals de ses propres aspirations. Il me semble que bien

---

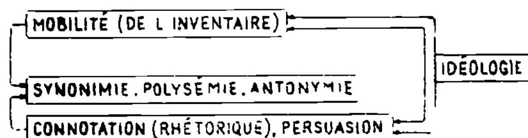
[31] Klaus Bochmann, *Der politisch-soziale Wortschatz des Rumänischen von 1821 bis 1850*. Abhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Band 69, Akademie Verlag, Berlin, 1979, 222 p.

plus que dans n'importe quel autre domaine les personnalités et les groupements révolutionnaires ont tenu un rôle essentiel dans la diffusion d'une certaine terminologie. Quant au fait qu'on a utilisé deux espèces de messages, il m'incite à penser qu'on pourrait étudier la fréquence des termes selon les catégories des textes en calculant le pourcentage de cette fréquence. Ce domaine rend également possible l'étude des composantes lexicales par groupes plus réduits, car il y a des diférences de structure entre la terminologie administrative, dont l'usage était dans une certaine mesure légiféré par la coutume officielle et la stéréotypie des formules consacrées, ainsi que par son caractère « technique », et la terminologie socio-politique, suposant la ventilation de certains concepts idéologiques susceptibles de révéler une mentalité. J'estime donc que nous avons devant nous deux catégories terminologiques, l'une de type « technique », l'autre de type « concepts de large audience ».

Les variations de sens d'un terme donné sont dues, sans doute, à la nature du texte par rapport au milieu auquel il s'adressait, selon la formation intellectuelle de l'interlocuteur respectif, mais aussi selon le summum « de sens » que l'auteur désirait révéler ainsi. Or, dans la phase où les explications linguistiques tendent à mieux faire saisir le sens, il est absolument nécessaire de connaître le détail de l'histoire évenementielle qui a donné lieu au texte en question.

Actuellement, la langue littéraire contemporaine témoigne du fait que les options lexicales des révolutionnaires ont été appropriées, puisqu'elles ont rayonné dans les larges couches populaires recevant droit de cité dans la langue roumaine. Quant à la pénétration de la terminologie politique dans les milieux paysans, j'estime qu'il est inutile d'en essayer l'estimation tant qu'on n'aura pas encore procédé à des recherches sur des textes émanés de ces milieux. C'est que les résultats des enquêtes dialectales ne sauraient être concluants sous ce rapport, puisqu'ils proviennent d'un domaine distinct, ainsi qu'il a été démontré ci-dessus.

L'école linguistique roumaine a choisi de préférence la perspective structuraliste pour l'étude du lexique socio-politique [32]. Un colloque



Le schéma du langage socio-politique par I. Coteanu

roumano-allemand, sur « La synchronie et la diachronie dans l'analyse du lexique socio-politique du XVIIIe et du XIXe siècles » devait illustrer la problématique dont la recherche a été poursuivie par des universitaires

[32] Cf. Angela Bidu-Vrânceanu, *Observații privind metodele de cercetare a lexicului social-politic*, în «Analele Universității București. Seria limba și literatura română », 27, 1978, p. 5—11 ; Narcisa Forăscu, *Aspecte ale aplicării metodelor semantice moderne la studiul lexicului social-politic din secolul al XIX-lea*, in *rev. cit.*, p. 19—25.

sous la direction du prof. Al. Niculescu [33]. I. Coteanu a élaboré un modèle analytique du langage socio-politique des Roumains [34]. Sa conclusion est que « la mobilité du lexique socio-politique suscite des synonymies, des polysémies, des antinomies. Petit à petit, elles réorganisent les zones sémantiques de la terminologie culturelle et politique et, la rapidité de la circulation engendre des connotations ».

Complémentaire à la stricte perspective linguistique, Rodica Bogza Irimie devait introduire dans le débat la problématique de la mentalité, en réussissant une démonstration éloquente du rôle tenu par le lexique socio-politique dans la diffusion des idées sociales au commencement du XIXe siècle [35]. On lui doit l'inventaire de 440 termes socio-politiques recueillis dans les premiers périodiques roumains, comme on lui doit aussi d'avoir précisé les modalités de l'adaptation des termes anciens, signalé l'existence d'une strate néologique et décrit la structure sémantique. Par ailleurs, cette même spécialiste a étudié également la manière dont ont été fixées certaines normes de la langue littéraire qui devaient imposer des formes d'un certain prestige. En ce qui concerne l'histoire du vocabulaire et la connaissance de la mentalité propre à la première moitié du XIXe siècle, la démonstration de cet auteur quant au fait que le lexique politique ne s'était pas encore spécialisé et qu'il présentait des sens ambigus confirme l'hypothèse que dans ce domaine pour les locuteurs la précision du contenu sémantique est bien celle qui impose les termes utilisés.

Si l'introduction de la terminologie socio-politique roumaine dans le contexte comparatiste a été esquissée par K. Bochmann [36], ce thème n'exigeait cependant pas moins qu'une grande concentration de forces. En 1980, Alexandru Duţu prenait à l'Institut d'études sud-est européennes l'initiative d'une recherche portant sur « Le lexique socio-politique dans les langues sud-est européennes au XIXe siècle » [37], en formant une équipe composée de Lia Brad, Anca Ghiaţă, Eugenia Ioan, Zamfira Mihail, Emanuela Mihuţ, Lidia Simion et Cătălina Vătăşescu. C'est pour la première fois que la recherche portera sur le lexique socio-politique du grec et du yougoslave, du bulgare et de l'albanais, dans le but de tenter

---

[33] Al. Niculescu, *Lessico della rivoluzione romena nel sec. XIX*, RESEE, XVII, 1979, n° 4, p. 735—746 ; id., *Lexic social-politic*, « Revista de istorie şi teorie literară », 29, 1980, n° 1, p. 71—81 et « România Literară », 13, 1980, n° 12, p. 9 ; Rodica Bogza-Irimie, *Emiţător-receptor în texte politice din timpul revoluţiei de la 1848*, « Analele Universităţii Bucureşti — Seria limba şi literatura română », 27, 1978, p. 13—17 ; Mircea Seche, *Aspecte ale lexicului politic în lexicografia românească de la jumătatea secolului al XIX-lea*, in *rev. cit.*, p. 29—36.

[34] Ion Coteanu, *Un model analitic al limbajului social-politic*, in *rev. cit.* p. 27—28. Nous reproduisons le schéma avec la permission de l'auteur.

[35] Rodica Bogza Irimie, *Termeni politico-sociali în primele periodice româneşti*, Universitatea din Bucureşti, 1979, 228 p.

[36] *Der Wortschatz der rumänischen Aufklarung in europaischen Kontext*, « Cahiers roumains d'études littéraires », 7, 1979, n° 2, p. 19—29.

[37] Cf. le débat animé par Al Duţu . Les mentalités collectives, RESEE, XVIII ,1980, n° 4 et les articles I. Matei, *Modernisation de la terminologie politique turque : « patrie », « nation », « peuple »*, RESEE, XVII, 1979, n° 4, p. 746—780 . Elena Toma, *Mentalité et langage*, in *rev. cit.*, XVIII, 1980, p. 647—653 : Jurgen Erfurt, *Zur Mentalität einer Generation. Untersuchungen zum politisch-sozialen Wortschatz des Rumanischen um die Zeit der Vereinigung des Furstentumer Moldau und Walachei*, in *rev. cit.*, p. 653—664.

la datation de la circulation de certains concepts dans la presse de l'époque et l'étude de leur structure sémantique, en brossant un tableau synoptique de la situation des langues sud-est européennes sous ce rapport. Mais, il convient de tenir compte de la remarque si pertinente d'Alexandru Duţu, quand il note « si les comparaisons ne vont pas au-delà du texte, afin de voir comment ce texte a été élaboré et quelle destination on lui a donné, une bonne partie de l'essence humaine du texte respectif se dissipera » [38].

L'étude de la manière dont était organisée la mass-media [39] qui a milité pour la formation d'une opinion publique se dessine aussi comme un projet d'étude proposé à l'équipe bucarestoise, qui ne bénéficie pourtant pas d'un nombre suffisant de recherches antérieures relatives aux langues sud-est européennes [40]. Cette démarche aura pour point de départ l'analyse du langage et elle fera appel aux historiens pour préciser le contenu des concepts [41]. On tâchera que cette histoire des termes suggère la présence des locuteurs qui les ont perpétrés et transparaître la mentalité que ces termes reflètent.

Un aspect particulièrement mis en lumière par le débat sur « La formation de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est de l'Europe » [42] est celui représenté par l'action de « normer » la langue en tant que reflet de la conscience politique — véritable chapitre de l'histoire

---

[38] Al. Duţu, *op. cit.*, p. 58.

[39] Cf. Jurgen Link, *Die Struktur des Symbole in der Sprache des Journalismus zum Verhaltnis literarischer und pragmatischer Symbole*, Munchen, Wilhelm Fink, 1978, 286 p.; Elizabeth L. Eisenstein, *The Printing Press as an Agent of Change*, Cambridge Univ. Press, 1979, 2 vol.

[40] Cf. René l'Hermitte, *Quelques mots-clés de l'époque des Lumières et leurs équivalents slaves*, « Prilozi », Belgrade. 1977; Novak Strougar, *Leksikon drustveno-politicke i samouprave terminologije*, Belgrade, Biblioteka APS, 1977, *Zur Herausbildung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzes in Sudosteuropa. Beitrage zur Balkanlinguistique* IV, Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut fur Sprachwissenschaft, Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 58, Berlin, 1979 (Un rapport de Werner Bahner, O. Buchholz, W. Fiedler, J. Irmscher, H. Walther, *Entwicklungsrichtungen in der Herausbildung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzes in Sudosteuropa* et 5 études Hilmar Walther, *Probleme der Entwicklung des sozialen Wortschatzes im Bulgarischen und Serbo-kroatischen der Gegenwart*, Oda Buchholz et Wilfried Fiedler, *Zur Herausbildung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzesf im Albanischen*, J. Irmscher, *Bemerkungen zur Entwicklung des modernen gesellschaftlichen Wortschatzes im Griechischen*, A. Malina, *Bemerkungen zur Problematik der Einbeziehung des gesellschaftlichen Wortschatzes in ein neugriechisch deutsches Worterbuch*, W. Schwickardi, *Zur neueren Entwicklung des technische Fachwortschatzes im Griechischen)*; *Unitate şi diversitate in Romania II. Lexic de cultură. Contacte culturale romăno-romanice*. Coord. Al. Niculescu, Bucureşti, Tipografia Universităţii, 1976; Zamfira Mihail, *Romanian Socio-Political Terms in the Language of the Bulgarian Periodicals Issued in Romania*, RESEE, XVIII, 1980, n° 4, p. 665—670; Cătălina Vătăsescu, *Remarks on the Romanian Influence on the Albanian Social-Political and Cultural Vocabulary (in the newspapers published in Romania between 1888—1912)*, *rev. cit.*, p. 670—674; Oda Buchholz, Wilfried Fiedler, *Rreth zhvillimit tè disa termave politiko shoqèrore nè gjuhèn shqipe para vitit 1912*, « Gjurmime albanologjike », seria « Filologjike », X, 1980, Pristine.

[41] E. Coseriu, *Vom Primat der Geschichte*, in « Sprachwissenschaft », Heidelberg, Bd. 5, 1980, Heft 2, p 125—145; M. Gribaudi, *A proposito di linguistica e storia*, « Quaderni storici », 46, 1981. Récemment cette méthode a été employé par V. Arvinte, *Român, românesc, România*, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, Bucureşti, 1983. Cf. aussi N. Stoicescu, *Unitatea românilor în evul mediu*, Bucureşti, Ed. Academiei, 1983 (le chap. *Unitatea poporului român exprimată prin terminologie)*.

[42] Cf. aussi le débat *Tradition et innovation dans la formation des Etats nationaux*, RESEE, XX, 1982, n° 4.

de la culture moderne. L'intérêt accordé à la langue littéraire était l'expression de l'idée nationale [43].

Les données de l'histoire sociale doivent compter en premier lieu quand il s'agit d'élucider certains aspects du lexique sociopolitique. Et en ce qui concerne l'étude linguistique, elle devra s'intégrer de plus en plus organiquement dans l'histoire des mentalités. Car le but de la démarche conjuguée de ces deux disciplines est de produire un film et non pas une suite de photos, en laissant parler le contexte, ainsi que tous les autres témoignages de l'époque.

---

[43] Doina David, *O coordonată dialectică în evoluția filologiei românești moderne : cultivarea limbii, reflex al conștiinței politice*, « Analele Universității Timișoara », 18, 1978, p. 77–94 ; Zamfira Mihail, *Problèmes du bulgare littéraire durant la période des luttes pour un Etat national bulgare (XIXe siècle)*, RESEE XX, 1982, nº 4, p. 415–420.

LE SOLEIL, L'AIGLE ET LE CROISSANT. L'AMBASSADE DE GUILLERAGUES À LA PORTE OTTOMANE ET LE SIÈGE DE VIENNE DE 1683*

CLAUDE MICHAUD
(Université d'Orléans)

Les pays de l'Est européen ne représentèrent jamais pour Louis XIV qu'un théâtre secondaire, et le jeu diplomatique qu'il y mena fut toujours étroitement dépendant des actions principales conduites sur les frontières du royaume. Cette subordination devait beaucoup à la géopolitique : si la France défendait des intérêts religieux et commerciaux en Méditerranée orientale, elle n'y nourrissait, en revanche, aucune ambition territoriale. Mais cette prisée différentielle dépassait de loin le cas français ; l'Empereur, harcelé tout au long d'une frontière étirée de l'Adriatique à la Haute-Hongrie par les raids des Turcs ou de leurs alliés, était bien réticent pour accorder à la politique orientale une priorité que sembleraient justifier et l'immédiateté de la menace, et la peur multiséculaire des peuples qui vivaient au rythme de la *Türckenglocke*, sans même évoquer les possibilités immenses de conquêtes dans les vastes espaces ouverts de la Hongrie et des Balkans. Pour Louis XIV comme pour Léopold I[er], tout se jouait à l'ouest, aux Pays-Bas, sur le Rhin ou en Italie du nord, tant il semblait évident qu'un pied-carré et quelques bicoques en Flandres ou en Lorraine valaient plus que les solitudes infinies des plaines hongroises et des villes dont on connaissait à peine le nom. Il n'en restait pas moins que l'Empire ottoman, revivifié par les grands vizirs Kupruli, pesait de tout son poids dans les combinaisons diplomatiques du temps : Louis XIV, héritier des Valois, intégrait la Turquie dans son système d'alliance de revers contre le Habsbourg de Vienne ; celui-ci s'efforçait de préserver les paix ou trêves toujours fragiles conclues avec son redoutable voisin. Et, transcendant les intérêts purement nationaux ou dynastiques, vivait ou renaissait en Europe l'idée de croisade avec ses vertus toujours consacrantes : repousser le croissant, replanter la croix sur Sainte-Sophie, reconquérir les Lieux-Saints devaient être le vrai accomplissement de la Chrétienté.

La conclusion de la paix de Nimègue libérant Louis XIV de tout danger militaire, aurait dû rendre inutiles les soins mis à l'entretien de la diversion orientale. Et en effet, dans les premiers mois qui suivirent la

---

* Cet article est, à quelques modifications près, le texte d'une conférence prononcée le 9 mars 1983 lors du colloque organisé à Coetquidan conjointement par l'Institut autrichien de Paris et l'Ecole spéciale militaire de Saint-Cyr, sur les relations franco-autrichiennes sous Louis XIV et le siège de Vienne de 1683.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 2, p. 145—158, Bucarest, 1984

conclusion du traité, la diplomatie française s'employa à en liquider les manifestations les plus voyantes. Pendant les quartiers d'hiver de 1679, on fit déserter les 3000 soldats polonais du colonel Boham, soldés par la France pour aider les Transylvains et les Malcontents hongrois en guerre contre l'Empereur, des soldats qui avaient battu, en 1678, les mercenaires autrichiens à Nyalàbvàra. Parallèlement, Louis XIV, par l'intermédiaire de Béthune, son ambassadeur en Pologne, incitait les Malcontents hongrois de Thököly, qu'il ne pouvait plus aider officiellement, à traiter avec Léopold [1]. Quant à Nointel, l'ambassadeur de France à la Porte, son action ne revêtait plus aucun caractère d'utilité; il était d'ailleurs en totale disgrâce depuis l'automne 1677, ne recevant plus aucun courrier [2].

Cet assoupissement des initiatives en Europe orientale ne dura que le temps nécessaire à la définition des nouveaux objectifs de la politique extérieure française. Le caractère agressif des Réunions, les menaces qu'elles faisaient peser sur l'intégrité territoriale des Etats des Habsbourgs et du *Reich*, suscitèrent rapidement une hostilité renouvelée envers la France; l'Empereur, en tant que chef de l'Empire, était le premier concerné par ces annexions en pleine paix. L'entrée des troupes françaises dans la ville impériale de Strasbourg, le 30 septembre 1681, jeta la consternation à la Cour de Vienne et dans tout le *Reich*. Léopold refusant de reconnaître le fait accompli, il devenait nécessaire à Louis XIV d'utiliser à nouveau tous les moyens de pression dont il disposait, sans pour autant risquer la paix à l'ouest; la diversion orientale reprenait tout son sens. Le remplacement d'Arnauld de Pomponne par Colbert de Croissy (18 novembre 1679) libérait la conduite des Affaires étrangères des excès de scrupules qu'une conscience chrétienne et janséniste apportait dans l'exercice de la fonction. Et en novembre 1679 arriva à la Porte un nouvel envoyé, Guilleragues, pour remplacer Nointel disgrâcié. Ses instructions officielles, datées de juin 1679, ne laissaient pas prévoir une grande ambassade : « Aujourd'hui que la paix est faite, il y en a peu où les intérêts de Sa Majesté puissent avoir quelque rapport à la Porte » [3]. Mais dès la fin de l'année, un mémoire annexe chargeait Guilleragues d'une mission d'information sur le potentiel militaire du Grand Seigneur [4]. En mars 1680, les demandes de Louis XIV se firent plus précises : « J'attends aussi les éclaircissements que je vous ai demandé... sur ce que vous

---

[1] Archives du ministère des Affaires étrangères (A.E.), Correspondance politique (C.P.) Pologne, t. 60, fol. 20, Louis XIV à Béthune, 1er juillet 1678, et cité par Hudiță, *Répertoire des documents concernant les négociations diplomatiques entre la France et la Transylvanie, 1636—1683*, Paris, 1926, p. 185—186 : « Mais en cas qu'elle fust faite (la paix), je ne croirais pas désavantageux à mon service qu'ils traitassent à de bonnes conditions... ».

[2] Sur les raisons de la disgrâce de Nointel. notre article *Raison d'Etat et conscience chrétienne. L'ambassade du marquis de Nointel auprès de la Porte ottomane*, « Revue des Etudes Sud-Est Européennes », t. XVII, 1979, n° 2 (avril—juin), p. 257—267. Et également *XIV. Lajos keleti politikája Nointel márki követsége a török Portán*, dans *A Thököly-felkelés és kora*, éd. par Benczédi László, Budapest, 1983, p. 103—109.

[3] Mémoire pour servir d'instruction au sr. de Guilleragues, allant ambassadeur de Sa Majesté à Constantinople, A. E, C. P Turquie, t. 16, fol. 4—13. Et publié dans Guilleragues, *Correspondance*, éditée par Frédéric Deloffre et Jacques Rougeot, Paris—Genève, Droz, 1976, t. I, p. 55—69 (Plus loin, *Corr.*). Egalement dans Pierre Duparc, *Recueil des Instructions aux ambassadeurs et ministres de France*, t. XXIX, *Turquie*, Paris, 1969, p. 87—98

[4] A. E. C. P. Turquie, t. 16. fol. 45. Instructions à Guilleragues du 30 novembre 1679.

avez pu découvrir des affaires de la Porte, de quel côté le turc portera ses armes, quelles forces il prépare, en quels pays elles ont leur quartier, quel temps il faut pour les assembler, les principaux chefs qui les commandent... »[5]. Constantinople redevenait une grande ambassade comme l'atteste le gonflement de la correspondance échangée entre la France et la Porte : Nointel n'avait reçu qu'une lettre à contenu politique pour chacune des années 1674 et 1675, 2 pour 1676 et 1677, et aucune pour les années de disgrâce 1678 et 1679 [6]. Guilleragues en reçut une en 1679, 7 en 1680, en sus de ses instructions de départ, 14 en 1681, autant en 1682, 11 en 1683 [7]. Les Turcs redevenaient une pièce d'importance dans les combinaisons de la France.

Quels étaient les objectifs assignés par Croissy au nouvel ambassadeur? Louis XIV était persuadé que dès que l'Empereur serait « débarassé des affaires qui retiennent ses principales forces du côté de la Hongrie, ... il ne songera (it) plus qu'à porter la guerre sur le Rhin » [8]. Guilleragues devait donc être attentif aux événements de Hongrie et de Transylvanie, et travailler, en liaison avec l'envoyé dans la principauté, Akakia, et les ambassadeurs en Pologne, à renforcer la volonté de résistance aux Habsbourgs du chef des Malcontents hongrois, Eméric Thököly, et à empêcher le vacillant Michel Apafi de chercher un accommodement avec Léopold. Il devait aussi encourager la Porte à soutenir les ennemis de l'Empereur, sinon à intervenir elle-même contre la Maison d'Autriche, comme elle l'avait fait de multiples fois au XVIe siècle et pour la dernière fois en 1664. La volonté du Grand Vizir Kara Mustapha ne semblait pas faire de doute, il voulait la guerre ; encore fallait-il que ce fût au moment opportun. L'Empereur entretenait, lui-aussi, une représentation diplomatique à la Porte; son internonce poursuivait l'objectif de faire prolonger au-delà des 20 ans prévus la trêve conclue en 1664 à Vasvár. Louis XIV était convaincu que Léopold était prêt à consentir à Constantinople des sacrifices si énormes qu'ils seraient acceptés par le Sultan [9] et qu'ainsi Vienne pourrait « renouveler la guerre dans l'Empire » [10]. Une des tâches annexes de Guilleragues était donc d'espionner l'internonce et de cons-

---

[5] A. E., C. P. Turquie, supplément 6, fol. 73, 9 mars 1680. Au même moment, Béthune, l'ambassadeur en Pologne, réactivait la mission de l'abbé Révérend en Transylvanie, en lui transmettant de nouvelles instructions : il devait « rétablir les bonnes dispositions où il avait laissé les affaires, ...maintenir le Prince de Transylvanie dans les intérêts de Sa Majesté et les Mécontents dans l'espérance que le Roy fera secrètement pour eux tout ce que le traité de Nimègue pourra permettre ... (et laisser) entrevoir de très grandes apparences d'une rupture prochaine avec la Cour de Vienne, ce qui donnerait tout lieu à Sa Majesté de les assister alors ouvertement » (A. E., C. P. Hongrie, t 3, fol. 208).

[6] A. E., C. P. Turquie, t. 12, fol. 105 et 218 ; t. 13, fol. 28, 88, 180 et 290.

[7] Cf. *Corr.*, t. 11, Appendice 1 · Lettres du Roi à Guilleragues, données en analyse, p. 1035—1050. De plus, jusqu'à la fin de 1683, Guilleragues reçut 20 lettres de Seignelay, secrétaire d'État à la Marine (*Ibid.*, Appendice 2. p. 1054—1059) et 8 de Duquesne (*Ibid*, Appendice 3, p 1060—1061).

[8] Le roi à son envoyé à Vienne Sébeville, 26 septembre 1681. Cité par Georges Livet, *Louis XIV et l'Allemagne*, « XVIIe siècle », n° 46—47, p. 41.

[9] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 364, 20 juin 1682, Louis XIV à Guilleragues : « Les offres que vous m'écrivez il (l'internonce Alberte Caprara) a pouvoir de faire sont si avantageuses au Turc et si préjudiciables et à l'Empereur et à la Chrétienté qu'il y a lieu de croire qu'elles seront acceptées ».

[10] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 410, 30 septembre 1682, Louis XIV à Guilleragues

tater les progrès qu'il pouvait faire sur la voie d'un accommodement austro-turc.

Enfin, c'est aussi à Constantinople, mais pas uniquement là, que se jouait une partie serrée concernant la Pologne et son roi, Jean III Sobieski. Le rétablissement de la paix entre les princes chrétiens avait paru constituer une occasion favorable au pape Innocent XI pour relancer une croisade contre l'Infidèle ; dans cette entreprise, une place de choix était assignée au Très-Chrétien dont l'armement naval en Méditerranée pouvait frapper l'Empire ottoman en son cœur même, sa capitale ; une autre pièce maîtresse de la ligue chrétienne devait être la Pologne, en butte, tout comme les États des Habsbourgs, aux ambitions territoriales de l'Empire ottoman auquel elle avait dû confirmer, en 1676, au traité de Jurawno, la cession de la Podolie. Il n'était nullement dans les intentions de Louis XIV d'entrer dans une quelconque coalition chrétienne contre les Turcs, à moins d'obtenir de l'Empereur la reconnaissance des Réunions et du Pape un règlement favorable de l'affaire de la régale, puis, après 1682, une sanction de la déclaration des Quatre-Articles. Il n'était pas moins important pour le roi d'empêcher la Pologne de se joindre à la coalition anti-turque, donc à l'Empereur. Depuis quelques années, la diplomatie française sentait faiblir ce traditionnel maillon des alliances de revers. Pour conserver la République dans son camp, les ministres de Louis XIV s'efforçaient de prouver à Sobieski que la diplomatie française, en particulier à la Porte, le garantissait contre les excès ottomans, alors que l'alliance avec l'Empereur ne laisserait pas d'attirer sur la Pologne une nouvelle invasion militaire à laquelle elle devrait seule s'opposer [11]. A la Porte, Guilleragues devait donc insister sur la protection que la France accorderait à la Pologne en cas d'attaque ottomane ; l'objectif était double : d'une part, détacher Sobieski de l'alliance impériale peu fiable et dangereuse pour la République, de l'autre diriger l'offensive turque vers les Etats de l'Empereur.

Pendant les 4 premières années de son ambassade, celles qui mènent jusqu' au siège de Vienne, Guilleragues n'a pas poursuivi indifféremment les objectifs qui lui étaient assignés par Croissy. Une chronologie fine permet de suivre les nuances de l'action diplomatique à la Porte en fonction d'événements comme l'annexion de Strasbourg (30 septembre 1681), la levée par la France du siège de Luxembourg (22 mars 1682) ou le traité polono-impérial (31 mars 1683).

Au début de son séjour au Palais de France, Guilleragues trouva le Grand Vizir assez peu disposé à une action immédiate contre l'Empereur qui tournerait en faveur de la France. La raison principale en était qu'il était engagé dans une guerre avec Moscou ; un des axiomes de la politique extérieure turque, dont elle ne se départit que rarement, était de ne jamais mener deux guerres à la fois. Protégée par l'immensité de son territoire, la Russie n'était d'ailleurs pas pressée de faire la paix [12]. De plus, deux

---

[11] *Ibid.*, fol. 202, 31 janvier 1681, Louis XIV à Guilleragues.

[12] *Ibid.*, fol. 206—211 et 251—258, 11 janvier et 31 juillet 1681, Guilleragues au roi. Et publié dans *Corr.*, t. I, p. 315—320 et 390—395

incidents nuisaient à la cordialité des relations franco-turques. Le premier est celui du sofa : alors que son prédécesseur, Nointel, avait finalement accepté de prendre audience auprès du nouveau Grand Vizir, Kara Mustapha, au bas de l'estrade où était placé le siège du ministre [13], Guilleragues, à qui Louis XIV avait recommandé d'exiger tous les honneurs dont avaient jouis ses prédécesseurs, voulut relever celui du sofa de l'ornière où Nointel l'avait laissé choir. Il ne fut donc pas reçu en audience solennelle par le Vizir [14]. La seconde affaire fut plus grave. Louis XIV, décidé à assurer la police méditerranéenne et à purger cette mer des Barbaresques, avait donné l'ordre à Duquesne de détruire Tripoli, un des principaux nids de pirates de la côte lybienne, et poursuivre les Tripolitains là où ils obtiendraient refuge [15]. Quelques navires ayant trouvé asile dans le port de Chio, Duquesne fit donner ses canons qui, non seulement coulèrent les embarcations, mais encore ravagèrent les côtes de l'île, abattant maisons et mosquées et tuant 250 musulmans (juillet 1681) ; « la nouvelle de cette action causa un désordre incroyable à la Porte » [16].

Pour toutes ces raisons, la principale restant l'indisponibilité ottomane à cause de l'engagement contre les Russes, la France ne pouvait guère compter sur la Turquie dans un avenir proche. Aussi ne coûtait-il pas cher à sa diplomatie d'y tenir un langage de fermeté que Guilleragues, d'accord pour une fois avec son prédécesseur Nointel, jugeait seul susceptible de renforcer la position de la France à la Porte, les Turcs ne respectant que ceux qui leur inspiraient quelque crainte. D'où l'intransigeance dans l'affaire du sofa : Guilleragues n'eut aucune difficulté à convaincre Louis XIV des avantages à espérer d'une politique de raideur [17].

Durant les deux premières années de son séjour, Guilleragues s'employa à seconder les efforts que les deux ambassadeurs français en Pologne, le marquis de Vitry et l'évêque de Beauvais, Forbin-Janson, accomplissaient pour reconquérir le terrain perdu. A défaut d'un engagement de Sobieski aux côtés des Malcontents, du moins convenait-il d'obtenir, dans

---

[13] Nointel avait d'abord refusé que le tabouret ne fût pas sur le sofa. *Cf.* A. E., C. P. Turquie, t. 13, fol. 193, 5 mai 1677, Nointel au roi. Mais disgrâcié et abandonné à lui-même à la Porte, il n'avait pas eu les moyens de maintenir cette prétention. *Cf.* la relation faite par Guilleragues à Pomponne dans A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 38—39, 24 novembre 1679 et *Corr.*, t. I, p. 116.

[14] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 60—65, 8 février 1680, Guilleragues à Pomponne et *Corr.*, t. I, p. 143. Sur le même sujet, Guilleragues à Louis XIV, A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 89—100, 24 mai 1680 et *Corr.*, t. I, p. 191.

[15] Le roi en avait prévenu Guilleragues. *Cf.* sa lettre à Guilleragues du 27 août 1681, A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 248.

[16] A. E., Mélanges politiques, Turquie, t. IV, p. 516 sqq., Relation des affaires de Constantinople. Et *Corr.*, t. I, p. 466.

[17] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 158—168 et *Corr.*, t. I, p. 269, 2 octobre 1680, Guilleragues au roi : « si Votre Majesté m'ordonnait de prendre mon audience au bas du sofa, nous deviendrions misérables et méprisés. Cette dispute qui dure depuis près d'un an a produit d'excellents effets. Et la considération qu'on n'aurait point pour la Nation augmente tous les jours... » Et Louis XIV qui en juillet 1680 conseillait à Guilleragues de soutenir cette prétention tant qu'il jugerait y pouvoir réussir et que le retardement de l'audience ne nuirait pas au service de la France et de ses sujets au Levant (A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 110, 5 juillet 1680, Louis XIV à Guilleragues), finit par envoyer à son ambassadeur une lettre de désaveu de Nointel à remettre éventuellement au Grand Vizir (*Ibid.*, fol. 173, 29 novembre 1680, Louis XIV à Guilleragues).

l'affaire des Réunions, la neutralité positive que la Pologne avait observée lors de la fin de la guerre de Hollande. Guilleragues était en correspondance chiffrée avec le Palatin de Russie qui appartenait au parti français et fut un artisan efficace de la rupture de la Diète de 1681, celle qui devait conclure l'alliance avec l'Empereur [18]. Et à la Porte, il réussit à s'attirer la confiance du résident de Pologne, Samuel Prasky [19].

Tout ceci ne menait pas très loin. Devant la carence de Constantinople et de Varsovie, force fut bien de reprendre les contacts avec le prince de Transylvanie, Michel Apafi et le chef des Malcontents, Eméric Thököly. La tâche était d'autant plus complexe qu'une rivalité opposait les deux hommes quant au *leadership* dans la cause hongroise ; de plus, Apafi n'était pas insensible au virage en faveur de l'Empereur que Sobieski était en train d'amorcer. La diplomatie française considérait Apafi comme un pion peu sûr ; il n'était cependant pas à négliger et un résident français, Roger Akakia, séjournait à sa Cour ; sa présence, pour le moins, ne manquait de donner « beaucoup d'inquiétude aux ministres impériaux » [20]. Quant à Guilleragues, il devait pénétrer les intentions d'Apafi et celles que le Grand Vizir entretenait à son égard [21]. Or, jusqu'à l'automne 1681, les bruits les plus insistants firent état d'une éventuelle destitution d'Apafi par la Porte [22] et son remplacement par Nicolas Bethlen[23]. D'où la prudence de Guilleragues : il ne pouvait ni épouser les intérêts des opposants à Apafi qui fourmillaient à la Porte, de peur de pousser le prince davantage vers l'Empereur, ni embrasser trop chaudement son parti de peur d'en paraître suspect aux ministres ottomans. Cette attitude d'expectative fut tout à fait approuvée par Louis XIV qui ordonna à son ambassadeur de faire savoir à l'occasion au Grand Vizir qu'il n'avait plus aucun traité avec le prince[24] ; mais d'autre part, si Guilleragues pouvait se servir des opposants à Apafi pour obtenir des renseignements, il n'était cependant pas du service du roi « d'entrer dans leurs intérêts d'une manière dont le prince de Transylvanie eût sujet de se plaindre et qui l'engageât à prendre des mesures avec l'Empereur » [25].

---

[18] *Ibid.*, fol. 262, 12 septembre 1681, Guilleragues au roi. Et *Corr.*, t. I, p. 435 : « Le Palatin de Russie m'a prié de lui écrire le plus souvent qu'il me serait possible, et il m'a envoyé en même temps par un courrier exprès, un chiffre dont je me suis déjà servi, Mr. L'évêque de Beauvais m'ayant mandé que ce commerce était du service de Votre Majesté ».

[19] A. E , C. P. Turquie, t. 16, fol. 89—100, 24 mai 1680, Guilleragues au roi et *Corr.*, t. I, p. 192 : « Je suis obligé de dire à Votre Majesté que le résident de Pologne a la meilleure volonté du monde, et qu'il ne fait pas un seul pas que je ne lui conseille ».

[20] *Recueil des Instructions données aux ambassadeurs et ministres de France*. T. I, *Autriche*, publié par Albert Sorel, p. 88.

[21] A. E., C P Turquie, t. 16, fol. 241, 16 juillet 1681, le roi à Guilleragues.

[22] *Ibid.*, fol. 68, 10 février 1680, Guilleragues à Colbert de Croissy et *Corr.*, t. I, p. 162 : « On croit qu'on en (les troupes ottomanes) envoiera en Transylvanie pour chasser le prince et pour en choisir un comme on choisit celui de Moldavie et de Valachie ». Sur le même sujet, Guilleragues au roi, A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 89—100, 24 mai 1680 et *Corr.*, t. I, p. 189.

[23] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 206—211, 11 janvier 1681, Guilleragues à Louis XIV. *Ibid.*, *Corr.*, t. I, p. 319.

[24] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 212, 8 avril 1681, Louis XIV à Guilleragues. Un traité avait été signé le 27 mai 1677 entre le marquis de Béthune, au nom du roi, et les représentants d'Apafi (traité de Fogaras) ; il fixait l'aide en argent et en hommes accordée par Louis XIV aux Hongrois.

[25] *Ibid.*, fol. 223, 21 mai 1681, Louis XIV à Guilleragues.

Restait Thököly qui ne pouvait plus être honoré, depuis la paix de Nimègue, de la protection ouverte du roi de France [26] mais avec les envoyés duquel Guilleragues reprit contact dès le milieu de l'année 1681 [27]. Il y avait en effet urgence à rattrapper un allié qui, réduit à quelques subsides clandestins, envisageait lui-aussi un accord avec Léopold en envoyant des émissaires à la Diète que l'Empereur-roi avait fini par réunir à Sopron dès avril 1681. Sébeville, l'envoyé à Vienne, prévenait Louis XIV que « l'Empereur n'oubliera(it) rien de ce qu'il croira nécessaire pour apaiser les Mécontents » mais qu'« il aura(it) beaucoup de peine à réussir » [28]. Guilleragues était d'un avis contraire ; il craignait l'action conjuguée de l'internonce Alberto Caprara à la Porte et des Malcontents à Vienne. Lorsque Louis XIV risqua le grand coup de l'annexion de Strasbourg et le même jour fit entrer ses troupes dans Casale, achetée au duc de Mantoue (30 septembre 1681), la stratégie louis-quatorzienne à l'est de l'Empire pouvait sembler fort lézardée : « spéculer sur les révoltes hongroises, sur les incursions turques et sur une éventuelle entente franco-polonaise, alors que les Turcs et les Moscovites s'affrontent en Ukraine n'a plus grande efficacité » [29].

La trêve de Bakhtchisarai, conclue à l'automne de 1681, et qui consacrait la main-mise de Moscou sur Kiev et la rive gauche du Dniepr, rendait sa liberté d'action à la Turquie, au moment où s'ébauchait à l'ouest un premier regroupement contre la France autour de Guillaume d'Orange. Les conditions semblaient donc réunies pour un nouveau départ des négociations orientales. Si la diplomatie française à la Porte ne subit pas immédiatement le changement de cap attendu, c'est que les affaires du sofa et de Chio continuaient à gâter les relations avec le Grand Vizir. Au moment où la paix russo-turque se concluait, Louis XIV ne craignait pas de faire sentir sa force aux Turcs [30] ; mais il n'était pas question de risquer une rupture et c'est à la fin de 1681 que l'on constate un premier infléchissement dans le discours tenu à la Porte, bien propre à montrer au Grand Seigneur que la France restait étrangère aux projets de Ligue chrétienne animés contre lui : « Les ministres impériaux ayant fait courir le bruit que le sieur de Sébeville mon envoyé auprès de l'Empereur lui avait offert de ma part du secours contre le Grand Seigneur ... au cas

---

[26] Cf. le Mémoire pour servir d'instruction au sieur de Guilleragues..., 10 juin 1679 (A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 4 et *Corr.*, t. I, p. 65) et celui de Vitry, allant à Vienne comme envoyé extraordinaire in *Recueil des Instructions...*, t I, *Autriche, op. cit.*, p. 70 *sqq* Mais dès novembre 1690, Louis XIV avait recommencé à envoyer des subsides aux Mécontents, cf. A. E., C. P. Hongrie, t. 3, fol. 281—282, 7 novembre 1680, le roi à Akakia : « Je me ferai informer de quelle voye je me pourray servir pour vous faire tenir le fond que je jugeray nécessaire pour donner de temps en temps des marques de ma libéralité aux principaux chefs de ce party et ceux qui sont les plus capables d'empescher qu'ils ne se laissent abuser par les promesses trompeuses des Ministres impériaux... mon intention estant d'employer secretement jusques à 30 ou 40 mille Escus au plus chaque année ... ».

[27] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 235 et 251, 20 mai et 31 juillet 1681, Guilleragues à Louis XIV. *Ibid.*, *Corr.*, t. I, p. 354 et p 392

[28] A. E., C. P. Autriche, t. 50, fol. 88, 18 juin 1681, Sébeville au roi. Et cité par Philippe Roy, *Thököly et la France*, dans *Nouvelles Études hongroises 1977*, p. 222.

[29] Robert Mandrou, *Louis XIV en son temps*, Paris, 1973, p. 274.

[30] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 259, 13 octobre 1681, Louis XIV à Guilleragues : « Rien ne me pourrait empêcher de porter partout où bon me semble toutes mes forces de terre et de mer contre quelque puissance que ce soit qui ose m'offenser ».

que ce prince acceptât les propositions que j'ai faites pour l'accommodement des différends que j'ai avec l'Empire, je suis bien aise de vous avertir que ce bruit n'a aucun ... fondement »[31]. D'autre part, la façon dont s'arrangea la grave affaire de Chio révèle le nouvel état d'esprit qui présida, de part et d'autre, aux relations franco-turques. Se refusant à toute compensation financière, l'ambassadeur de France fut retenu trois jours au palais du Grand Vizir avec « une douceur très inouie en ce pays » et non emprisonné aux Sept-Tours comme c'était la coutume. Puis il promit, en dédommagement, 400 000 écus de présents et un billet d'excuse de Louis XIV, selon lequel Louis XIV n'aurait eu comme dessein que d'exterminer les Tripolitains. Ce qui détermina Guilleragues à céder fut moins le chantage d'une guerre avec la France que le Grand Vizir annonça comme probable aux résidents d'Apafi et de Thökoly, que la nécessité où il se trouvait, en évitant toute rupture, de ne rien donner à venger au roi de France. Comment celui-ci qui relevait avec éclat le moindre manquement à ses ministres dans les Cours étrangères, aurait-il pu rester en bons termes avec la Porte en cas d'affront à son représentant? Et comment l'opinion européenne l'eût-elle compris, sinon comme la volonté délibérée du Très-Chrétien de sauvegarder à tout prix son alliance avec l'Infidèle[32]? Quant à la question du sofa dont Guilleragues faisait une affaire personnelle, allant même jusqu'à envisager de rentrer en France avec Duquesne[33], elle retomba par la volonté même de Louis XIV qui, en janvier 1682, intima l'ordre à son ambassadeur d'éviter toute décision intempestive[34]. Désormais cette question de protocole, sans jamais être abandonnée tout à fait, fut reléguée à l'arrière-plan des préoccupations de la diplomatie française[35]. Rien ne s'opposait plus à une collaboration plus serrée des deux gouvernements. C'est dans une dépêche du 8 avril

[31] *Ibid.*, fol. 275, 12 décembre 1681, Louis XIV à Guilleragues.

[32] Toute l'affaire de l'accommodement de Chio dans la lettre de Guilleragues à Louis XIV du 25 octobre 1681 (*Ibid.*, fol. 277—291 et *Corr.*, t. I, p. 472—484). Le billet d'excuse dans A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 294. Guilleragues fut suffisamment habile pour transformer l'amende forcée en un cadeau volontaire venant de son particulier, qui, de 400 000 tomba à 250 000 écus. Il fut présenté au Grand Seigneur lui-même par les domestiques de l'ambassade, alors qu'un tribut ou une amende l'étaient par l'ambassadeur lui-même et à de simples fonctionnaires turcs. L'honneur était sauf et l'alliance turque aussi. Pour le règlement final, *ibid.*, fol. 374—390, 15 juin 1682, Guilleragues à Louis XIV et *Corr.*, t. II, pp. 652—671. Quant à la lettre d'excuse, ce ne fut qu'une contrefaction.

[33] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 295 et 299, 2 et 16 novembre 1681, Guilleragues à Louis XIV. *Ibid.*, *Corr.*, t. I, p. 499 et p. 515.

[34] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 303, 30 janvier 1682, Louis XIV à Guilleragues : « J'ai été bien surpris de voir... que vous aviez pris de vous-même la résolution de repartir... et quoique je vous aie ordonné... d'insinuer... que je ne pourrais pas vous... laissez plus longtemps... néanmoins vous (ne)... trouverai point d'ordre précis de retourner, sans lequel vous jugez bien que vous devez d'autant moins prendre ce parti qu'il pourrait avoir des suites peu convenables à l'état présent des affaires de mon Royaume ».

[35] *Ibid.*, fol. 357, 27 mai 1682, le roi à Guilleragues. L'ambassadeur ne doit « donner lieu à aucune rupture avec le Grand Seigneur... dont la Maison d'Autriche puisse se prévaloir ». *Ibid.*, fol. 372, 1er juillet 1682, le même au même : « Si on se contente de l'(accommodement) que vous avez fait pour terminer l'affaire de Scio. en sorte qu'il ne reste plus que celle du sofa, il ne pourra être qu'avantageux à mon service que vous trouviez moyen de temporiser ». Et fol. 418, 5 novembre 1682, le même au même : Louis XIV accepterait le compromis proposé par le Grand Vizir d'une réception à Andrinople ou sous une tente dressée dans un jardin ! Et encore fol. 503. 9 juin 1683, en sorte de post-scriptum : « Tâchez aussi de profiter de l'occasion présente pour obtenir les honneurs que vous demandez de ma part depuis si longtemps, mais ne faites pas appréhender mon ressentiment dans cette conjoncture ».

1682 que Louis XIV exposa clairement à Guilleragues l'importance de son ambassade « dans la conjoncture présente où la résolution que le Grand Seigneur prendrait contre la Hongrie pourrait fort bien contribuer à maintenir la paix dans toute l'Allemagne, ou au moins empêcher l'Empereur d'employer toutes ses troupes sur le Rhin » ; l'ambassadeur devait s'efforcer de détruire la malheureuse réputation qu'avaient faite à la France les expéditions de Szentgotthárd et de Candie. Le Grand Seigneur ne devait craindre aucune collusion entre les troupes françaises et celles de Léopold, « il ne peut y avoir dorénavant assez de liaison entre moi et l'Empereur pour m'obliger à joindre mes armes aux siennes pour quelques raisons que ce puisse être » [36]. Guilleragues accusa réception de cette lettre du 8 avril le 11 août seulement [37]. Dès l'été 1682, la Porte était donc assurée pour le moins de la neutralité de la France. Certains historiens allemands ont vu dans l'instruction du 8 avril un feu vert donné à la Porte, que seule la crainte de la France aurait pu retenir [38].

En même temps que la diplomatie française prodigait à la Porte ces premières assurances, elle pouvait pousser plus avant du côté d'Apafi. En septembre 1681, Guilleragues prévint le roi que le Transylvain avait consolidé sa situation en versant de l'argent et surtout en rassemblant une armée de 24 000 hommes (7 000 Transylvains, autant de Moldovalaques et 10 000 Tartares) en vue des offensives futures [39]. Dès lors que Constantinople avait donné l'ordre à Apafi de commencer la lutte contre Léopold, il n'était plus question pour Guilleragues de communiquer avec les opposants transylvains ; il lui fallait au contraire pousser le prince à une action rapide. Pour cela, il se servit d'un jésuite, le père Bennier, aumônier du Palais de France et vicaire apostolique à Constantinople [40] qui entama une belle campagne d'intoxication auprès des envoyés d'Apafi à la Porte, leur remontrant que si celle-ci n'attaquait pas

---

[36] *Ibid.*, fol. 337 sqq., 8 avril 1682, Louis XIV à Guilleragues.

[37] *Ibid.*, fol. 413, 11 août 1682, Guilleragues à Louis XIV. *Ibid.*, *Corr.*, t. II, p. 706.

[38] Cf. W. Platzhoff, *Ludwig XIV, das Kaisertum und die europaische Krise von 1683*, « Historische Zeitschrift », 1925, t. 25 : « Als Guilleragues im Sommer 1682 dem Grossvizier auf Befragen erklarte, den Konig von Polen werde sein Herr im Falle eines turkischen Angriffs nicht ohne Hilfe lassen, über einen Krieg mit dem Kaiser hingegen eine bestimmte Antwort vermied, fiel an der Pforte die Entscheidung fur den Einbruch in Ungarn. Zweifellos hat hierauf die franzosische Politik massgebenden Einfluss ausgeubt ».

[39] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 262, 12 septembre 1681, Guilleragues à Louis XIV.

[40] Le père Bennier, jésuite du couvent de Galata, fut tout comme certains de ses confrères, un ardent auxiliaire de la politique louis-quatorzienne, sans pour cela éprouver de trop grands scrupules de conscience. Il devint tellement public à Constantinople que le couvent servait d'abord les intérêts de la France plutôt que ceux de la chretienté, que le résident d'Allemagne alla jusqu'à menacer le père Lestringent, Supérieur des Jesuites de Galata, de le faire assassiner dans sa maison, lui reprochant que le père Bennier voyait de ma part (Guilleragues) les Mécontents d'Hongrie et que les Jésuites trahissaient la Chrétienté... » (*Ibid.*, fol. 350—355 et *Corr.*, t. II, p. 598, 5 mars 1682, Guilleragues à Louis XIV). Le père Bennier continua à servir sous le successeur de Guilleragues, Girardin. Un correspondant des *Nouvelles Ecclésiastiques* de l'année 1689 (Bibliothèque Nationale, Manuscrits, FF 23 499, fol. 100) rapporte que lors d'une assemblée chez l'abbé Dangeau, le 8 mars 1689, ce père Bennier « débita gravement et dévotement que M. Girardin avait... fait les derniers efforts pour... animer (les Turcs) à continuer la guerre à l'empereur par la plus grande diversion sur le Rhin qui ait encore été, ce qu'il expliqua en des termes que je n'ose rapporter... Tout le monde rougit du discours de ce bon père et on en rit beaucoup ensuite ».

l'Autriche, elle s'emploierait contre la Pologne et qu'en ce cas « elle avait résolu de se saisir d'Hermanstadt (Szeben, act. Sibiu), Feyr War (pour Gyulafehérvàr, act. Alba Julia), Koloswar (pour Koloszvár, act. Cluj) et Fogarak (pour Fogaras, act. Făgăraş), où elle mettrait des pachas » [41]. En mars 1682, l'ambassadeur se félicita du fait que les délégués transylvains n'étaient « plus si autrichiens » [42]. En juin 1682, la Porte renouvela à Apafi l'ordre d'attaquer, insensible aux offres d'argent du prince [43]. La mission transylvaine de Guilleragues était terminée.

A ce moment-là, Thököly, favorisé de secours de la part du Grand Vizir, avait repris les armes contre Léopold, à la surprise de Guilleragues, très méfiant envers le chef des Malcontents. Les députés hongrois à Constantinople ne l'avaient pas convaincu qu'ils n'avaient « jamais traité sérieusement avec l'Empereur que pour trouver sous ce prétexte une subsistance nécessaire aux dépens de leur ennemi » [44]. Il s'était néanmoins employé avec persévérance à détruire la confiance qu'il croyait trouver chez eux envers Léopold, les assurant que leur seul protecteur lors du règlement final serait le roi de France.

Somme toute, en quelques mois, la situation avait considérablement évolué dans le sens des intérêts français. Louis XIV, en mars 1682, pouvait augurer à partir des dépêches de Constantinople, mais aussi de Vienne, qu'il y avait de très fortes chances pour que le Grand Seigneur attaquât cette année-là. C'est pourtant le moment que Louis XIV choisit, invoquant le péril de chrétienté, pour faire lever le siège de Luxembourg que le maréchal de Créquy avait entrepris. Victor-L. Tapié a fait le point sur la question : il a montré que cette décision prise le 22 mars 1682 et fardée de générosité chrétienne avait été essentiellement motivée par une dépêche d'Angleterre reçue ce même jour, dans laquelle l'ambassadeur à Londres, Barillon, exposait les dangers de guerre si le roi persistait en Flandres, et la difficulté où Charles II serait de rester neutre [45]. Est-ce la prudence qui l'emportait ? Ou l'habileté diplomatique ? Sans doute Louis XIV a-t-il voulu, avant d'envoyer à Léopold l'ultimatum qui demandait la reconnaissance des Réunions effectuées jusqu'en sep-

---

[41] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 313—316, 9 décembre 1681, Guilleragues à Louis XIV. *Ibid.*, *Corr.*, t. I, p. 531—533, qui transcrit mal deux noms de ville : « Dayrwar » pour Feyr-War et « Dogarack » pour Fogarak.

[42] A. E.. C. P. Turquie, t. 16, fol. 362—363, 25 mars 1682, Guilleragues à Colbert de Croissy. *Ibid*, *Corr.*, t. II, p. 617—619.

[43] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 394—397, 30 juin 1682, Guilleragues à Louis XIV. *Ibid*, *Corr.*, t. II, p. 688—692.

[44] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 327 sqq, 14 janvier 1682, Guilleragues à Louis XIV. *Ibid.*, *Corr.*, t. II, p 546. L'ambassadeur est loin de partager la bonne opinion que l'agent français Forval avait du chef hongrois, « extrêmement François dans le cœur et ennemy irréconciliable de la maison d'Autriche » (A. E., C. P. Hongrie, t. 2, fol. 334). Forval était dans le vrai. L'ennemi irréductible de la Maison d'Autriche devint l'ennemi de la Chrétienté. Cf. Béla Kopeczi, *„Magyarország A Kereszténység ellensége". A Thokoly-felkelés az Európai-Kozvéleményben* (La Hongrie, ennemie de la Chrétienté. L'insurrection de Thököly face à l'opinion européenne), Budapest, 1976.

[45] Victor-L. Tapié, *Europe et chrétienté. Idée chrétienne et gloire dynastique dans la politique européenne au moment du siège de Vienne (1683)*, « Gregorianum ». Ann XLII, 1961, vol. XLII, 2, p. 282—285. De nombreux auteurs continuent à porter la levée du siège de Luxembourg au crédit d'une participation de Louis XIV à la défense de la chrétienté. Cf. Bruno Neveu éd., *Correspondance du Nonce en France Angelo Ranuzzi*, Rome 1973, t. I, p. 125.

tembre 1681, donner un gage de bonne volonté à l'Empereur. Espérait-il ainsi éviter une guerre sur le Rhin ? L'effet fut raté à Vienne ; mais l'événement pouvait avoir de fâcheuses conséquences à Constantinople. D'où peut-être les assurances positives contenues dans la lettre du roi du 8 avril 1682, où Louis XIV affirmait par ailleurs que le déplacement de troupes des environs de Luxembourg ne devait pas oblitérer le fait que sa « principale vue » était de diriger ses forces contre l'Empereur. Mais il était encore plus avantageux que le Grand Seigneur s'y employât le premier.

A partir de l'été 1682, l'Europe vécut dans l'attente du déferlement des troupes ottomanes. Les plans de guerre avaient été arrêtés au divan du sultan le 6 août 1682. Le gouvernement français pouvait tenir pour assuré que son alliance de revers la plus méridionale fonctionnerait correctement. Il était loin d'avoir la même certitude en ce qui concerne la Pologne. Mais jusqu'à l'évidence du traité entre Sobieski et l'Empereur, la diplomatie française voulut croire à la possibilité de maintenir la République, sinon dans le réseau de ses alliances, du moins en position de neutralité. Tandis que Vitry et Forbin-Janson, à Varsovie, remontraient au roi la médiocrité des défenses impériales et la rapidité avec laquelle les troupes ennemies se rapprochaient de ses frontières — Kassa (act. Košice) avait été prise en août 1682 —, Guilleragues présentait la France comme le garant indéfectible de l'intégrité polonaise ; ainsi espérait-il ancrer la Pologne aux intérêts français et dissuader le Grand Seigneur d'y porter ses armes. Jusqu'en mars 1683, l'ambassadeur assura le Grand Vizir du puissant secours français que recevrait Sa Majesté polonaise si elle était attaquée par les Ottomans [46]. Mais à cette date, la situation de la France à Varsovie était déjà bien détériorée. En présence de Sobieski, le résident de Léopold avait publiquement démasqué l'agent français Duvernay-Boucaut, à l'aide de lettres interceptées adressées aux Malcontents (décembre 1682). Le 31 mars 1683, le traité était signé entre la Pologne et l'Empereur. Dès lors il n'était plus besoin de ménager la République à Constantinople [47]. A la fin d'avril, Louis XIV intima l'ordre à son ambassadeur de lâcher la Pologne [48]. La diplomatie française avait mené un combat de retardement. Entre le premier traité polono-impérial d'avril 1677 et la promesse formelle d'une aide contre les Turcs, il s'était écoulé 6 ans. Mais il est douteux qu'une alliance plus tôt conclue aurait eu un effet dissuasif sur la Porte. Tout au plus pouvait-on hésiter sur la destination des armes ottomanes.

---

[46] A. E., C. P. Turquie, t 16, fol. 478, 5 mars 1683, Guilleragues à Louis XIV. *Ibid., Corr.*, t. II, p. 811.

[47] Pomponne, rédigeant peu après sa disgrâce son Mémoire relatif aux intérêts des princes de l'Europe à la fin de 1679, avait bien noté que les données diplomatiques de la Pologne avaient changé : « Le premier intérêt de la Pologne étoit autrefois de se garantir des entreprises de la maison d'Autriche, qui a depuis longtemps aspiré a cette couronne... Mais aujourd'hui la plus grande crainte des Polonais est du côté du Turc. qui, par Caminiek, par la Podolie et par l'Ukraine, est en état de se promettre de grands progrès dans le royaume » (*Mémoires du Marquis de Pomponne*, publiés par J Mavidal, Paris, 1860, t. I, p. 473).

[48] A. E., C. P. Turquie, t. 16, fol. 483, 30 avril 1683, Louis XIV à Guilleragues : « Comme le roi des Polonais est à présent lié avec l'Empereur et qu'il s'est même conduit avec mon ambassadeur d'une manière qui m'oblige à le rappeler..., vous ne devez plus rien dire au lieu où vous êtes qui puisse faire croire que je prenne aucune part à ses intérêts... ».

Le gros de l'armée turque s'étant mis en mouvement à travers la Hongrie en mars 1683, la mission de Guilleragues devenait, sinon sans objet, du moins sans objectif politique précis. Dès la mi-février 1683, Louis XIV ne pouvait plus douter de l'attaque turque et mettait avec cynisme ou désinvolture un point final à la négociation : « Comme la campagne sera commencée... je n'ai plus rien à vous prescrire présentement... et il y a bien de l'apparence qu'il ne se passera rien de longtemps au lieu où vous êtes qui puisse mériter une grande attention » [49]. Un seul incident risqua d'altérer l'entente tacite entre la France et la Porte : le 28 juillet 1683, le prince Louis-Armand de Conti, cousin et gendre du roi de France, et le prince Eugène de Savoie s'enfuirent de la Cour pour aller servir dans les armées de l'Empereur contre les Turcs. Il n'entrait pas qu'une rémanence de croisade dans cet acte d'indiscipline qui intervenait quinze ans après le secours volontaire à Candie où 300 gentilshommes français avec La Feuillade avaient volé au secours de l'île vénitienne. Ce qui importait, c'est que la nouvelle parvenue à Constantinople ne fût pas interprétée comme un acte de gouvernement. Le mois précédent, Louis XIV avait tenu à prévenir la Porte qu'il n'avait « pas voulu permettre à quelques volontaires qui voulaient aller servir en Hongrie de sortir de (s)on royaume » [50]. Dans la dernière lettre qu'il expédia à son ambassadeur avant d'apprendre la délivrance de la capitale impériale, Louis XIV prit soin de relater l'incident, afin que Guilleragues puisse faire part à la Porte du déplaisir que lui avaient donné les deux jeunes gens [51]. La propagande impériale ne laisserait pas de tirer argument de la dissidence d'un prince du sang. Quoiqu'il en ait et en dépit de son désir de ne donner aucune prise à ses adversaires, Louis XIV avait dû transgresser la règle qui le figeait dans une apparente neutralité pour le conflit austro-turc : en faisant rechercher les deux princes, il marquait nettement quel était son camp. En même temps, il informait Guilleragues qu'il avait laissé sans réponse la demande de la Cour de Vienne qui le priait de s'« obliger de rien faire ni contre elle, ni contre aucun état de l'Empire » dans le temps de la guerre turque [52]. C'était faire espérer au Grand Vizir la possibilité d'un engagement plus poussé sur le Rhin, capable de retenir à l'ouest une partie des forces impériales au moment du grand assaut contre Vienne. Et c'est ainsi que fonctionna le scénario prévu. Le 1er septembre, alors que Vienne était assiégée depuis le 7 juillet, Louis XIV fit entrer aux Pays-Bas les 35 000 hommes du maréchal d'Humières. L'ultimatum que Louis XIV avait lancé en direction de Charles II d'Espagne, en mars, pour novembre 1682, avait été prorogé et expirait le 31 août 1683. Le péril de la chrétienté n'avait pas désamorcé le processus militaire enclenché depuis plus d'un an. Le jour même où les armées françaises passaient la frontière du nord, Bossuet prononçait à Saint-Denis l'oraison funèbre de la reine Marie-Thérèse ; il ne put se dispenser d'évoquer les « maux de la Hongrie et de l'Autriche ravagées, ... (leurs) habitants passés au fil de l'épée » [53]. Et il exhortait « la Chrétienté

---

[49] *Ibid.*, fol. 460, 17 février 1683, Louis XIV à Guilleragues.
[50] *Ibid.*, fol. 503, 9 juin 1683, Louis XIV à Guilleragues
[51] *Ibid*, fol 522, 30 juillet 1683, Louis XIV à Guilleragues
[52] *Ibid.*
[53] Bossuet, *Œuvres* (Pléiade), p. 132

(à) ouvrir les yeux et reconnaître le vengeur que Dieu lui envoie..., à se souvenir et des secours de Candie, et de la fameuse journée du Raab, où Louis XIV renouvela dans le cœur des infidèles l'ancienne opinion qu'ils ont des armes françaises, fatales à leur tyrannie »[54]. C'était une façon de proclamer aux princes chrétiens menacés qu'il ne tenait qu'à eux de mettre à leur service le glaive flamboyant du roi Très-Chrétien. Il ne leur en coûterait que quelques villes, bourgs et territoires sur les frontières du nord et de l'est...

La mode n'est plus aux jugements moraux. Louis XIV ne participa point à la « sotériologie de salut commun »[55] qui anima une partie de l'Europe en 1683. Il a voulu la diversion orientale et l'a obtenue, au-delà même de ce qu'il avait primitivement souhaité : à la diversion hongroise appuyée par la Turquie s'est substituée l'intervention ottomane directe qui, jusqu'à l'automne 1681, était hautement improbable. Mais il ne faut pas aller plus loin. Contrairement à ce qu'ont affirmé certains historiens polonais, allemands et autrichiens du XIXe siècle[56], Louis XIV n'a pas directement et militairement soutenu les Turcs lors de l'assaut final. Et ce n'est pas parce que le siège de Vienne a été conduit « à la française » qu'il faut conclure à la présence d'ingénieurs du roi Très-Chrétien dans les rangs ottomans en 1683. Le siège de Vienne a été mené selon une technique qui avait déjà fait ses preuves en 1673, lorsque les Français investirent Maestricht : les cheminements avaient fait de grands progrès à l'initiative de Vauban ; les tranchées parallèles à la courtine étaient reliées par des percées en zigzag. Mais cette innovation dans la poliorcétique n'était jamais que l'exploitation des enseignements du siège turc de Candie, dont Vauban et un autre ingénieur français, Paul, avaient eu connaissance grâce à deux Français qui avaient servi dans les rangs vénitiens[57]. Les Turcs n'avaient pas besoin d'un appui logistique français pour mener leur siège contre la capitale impériale.

Louis XIV fut donc totalement étranger à l'idée de sauvegarde de la Chrétienté comme un tout. Ses préoccupations de politique extérieure ressortissent au concept de l'équilibre européen, ou à la conception qu'il en a. Mais il faut reconnaître que c'est malgré lui que l'Empereur Léopold s'embarqua dans ce qui allait devenir, après la libération de Vienne, une vaste croisade de reconquête. Jusqu'au bout, et au prix de concessions humiliantes, il avait cherché à renouveler la trêve de Vasvár. Son principal ministre, l'évêque de Vienne Sinelli, un ancien capucin, après l'échec de la politique d'apaisement en Hongrie, avait prôné une politique de fermeté à l'égard de la France et n'avait en rien été un promoteur de la lutte contre le Turc, tout homme d'église qu'il ait été[58]. A Vienne, le parti espagnol agissait dans le même sens, mené par l'ambassadeur de Charles II, Charles-Emmanuel d'Este, marquis de Borgomanero, appuyé

---

[54] *Ibid.*, p. 116

[55] L'expression est d'Alphonse Dupront. Cf. *Unité des chrétiens et unité de l'Europe dans la période moderne. XIIIe Congrès International des Sciences historiques*, Moscou, 1970.

[56] Tel Onno Klopp, *Das Turkenjahr 1683*, publié en 1882.

[57] Communication d'Anne Blanchard au colloque de Saint-Cyr. Coetquidan, 10 mars 1983.

[58] Cf. Jean Bérenger, *Finances et absolutisme autrichien dans la seconde moitié du XVIIe siècle*, Paris, 1975, p. 54.

par le duc de Lorraine en exil, Charles V, et par le président du Conseil de guerre, le margrave Hermann de Bade. Ce clan l'emportait sur le parti dit « allemand », conduit par le chancelier d'Autriche Hocher, le président du Conseil aulique d'Empire Schwarzenberg, le vice-chancelier d'Empire Königsegg, tous personnages plus modérés envers la France et partisans d'une action énergique à l'est [59].

L'ennemi numéro un, c'était donc Louis XIV. Il fallut le choc émotif de la levée du siège, le 12 septembre, pour déclencher le processus militaire qui devait aboutir à la récupération de la Hongrie. Pour l'Empereur, l'idéal de Chrétienté coïncidait si intimement avec la défense de ses territoires qu'il n'y avait pas place pour un conflit entre raison d'Etat et conscience religieuse. La seule question que l'on puisse poser, sans pour autant succomber aux charmes de l'*if-history* c'est de savoir si la crainte que le gouvernement turc aurait eu d'un engagement français aux côtés des Autrichiens, aurait suffi à le dissuader d'envoyer ses troupes contre Vienne. La peur était grande, à Constantinople, de la force du roi de France et l'on se souvenait de la *furia francese* des 6 000 hommes du comte de Coligny à la bataille du Szentgotthárd. En sens inverse, le Grand Vizir Kara Mustapha a-t-il cru que le roi de France attaquerait Léopold en même temps que lui? Est-ce cet espoir qui l'a décidé à assiéger Vienne alors que la logique de la stratégie aurait voulu qu'il se rende d'abord maître de Györ, pièce essentielle des lignes de défense de la Hongrie royale? Le choix de la paix et de la guerre par le gouvernement ottoman obéit prioritairement à une dynamique interne sur laquelle nous sommes encore peu renseignés. Pendant des siècles, la raison d'être de l'Empire turc avait été la conquête de nouveaux territoires, la guerre se nourrissant elle-même par les razzia set le pillage. Etait-il inéluctable que cela continuât? C'est bien en fonction de la logique propre à l'Empire turc qu'il convient de mesurer l'impact que put avoir, à la Porte, le discours diplomatique tenu par l'ambassadeur de Louis XIV dans les années décisives qui précédèrent la dernière grande offensive contre la Chrétienté.

---

[59] *Ibid.*, p. 105—106. Et du même, *Louis XIV, l'Empereur et l'Europe de l'Est*, « XVII[e] siècle », n° 123, avril/juin 1979, p. 181.

LA ROUMANIE ET LA YOUGOSLAVIE FACE À L'ITALIE FASCISTE (1926–1928) : UNE SOLIDARITÉ DÉFAILLANTE ?

CONSTANTIN IORDAN

Le 26 septembre 1924, à la demande de Mussolini qui voulait mettre à l'œuvre une politique secrète considérée « utilissima », Giovanni Roncagli, le secrétaire général de l'« Associazione Nazionale Dalmazia » de Rome, proposait la fondation d'un comité secret balkanique étant « il centro di un'organizzazione segreta internazionale, rivolta a controbilanciare la politica imperialista della Serbia e quella delle potenze che la sorregono » [1]. On réclamait des moyens financiers, on fixait les règles ultrasecrètes de coopération, on assurait le plein contrôle des actions par le *Duce* personnellement.

Il s'agit d'une seule preuve, parmi nombre d'autres, qui permet l'assertion que l'objectif de l'« encerclement » de la Yougoslavie a été l'axe central de la politique sud-est européenne du fascisme dans cette période. Les ouvertures et les limites des relations de l'Italie avec les États du Centre et du Sud-Est de l'Europe et, partiellement, avec les grandes puissances furent directement ou indirectement subordonnées à ce but [2].

Quels furent les adversaires potentiels ou réels sur le chemin de l'accomplissement de cet objectif ? L'évaluation est difficile parce que les intérêts furent multiples. Parmi les grandes puissances, un obstacle sérieux devant l'expansion fasciste aux Balkans a été la France [3] ayant une influence solide dans la zone et pas la moindre à Belgrade. Les alliées de la Yougoslavie dans le cadre de la Petite Entente — la Roumanie et la Tchécoslovaquie — étaient des ennemis potentiels, mais leur solidarité à l'égard de l'Italie avait un caractère politique, diplomatique et moral,

---

[1] *I Documenti diplomatici italiani* (cité par la suite DDI), settima serie 1922–1935, III (23 febbraio 1924–14 maggio 1925), Roma, La Libreria dello Stato, 1959, 517, p. 309 : Roncagli—Mussolini, Rome, 26 sept. 1924.

[2] Voir : Giampiero Carocci, *La politica estera dell'Italia fascista (1925–1928)*, Bari, Laterza, 1969, passim ; Luigi Salvatorelli, Giovanni Mira, *Storia d'Italia nel periodo fascista*, II, Arnaldo Mondadori, 1972, p. 121 suiv. ; Denis Mack Smith, *Mussolini's Roman Empire*, Penguin, 1977, p. 15 suiv.

[3] Arnold Wolfers, *Britain and France between Two Wars. Conflicting strategies of peace from Versailles to World War II*, New York, 1966, p. 142–145. Jean-Baptiste Duroselle, *Histoire diplomatique de 1919 à nos jours*, 7e édition, Paris, Dalloz, 1978, p. 99 suiv.

et n'impliquait pas d'obligations militaires [4]. Dans cette catégorie pourrait être inclue aussi la Turquie kémaliste, même si nous envisageons seulement son attitude vis-à-vis des prétentions d'expansion du fascisme en Asie Mineure ou de la menace représentée par le voisinage du Dodécanèse [5].

Quels furent les partisans ou les neutres bienveillants de l'Italie dans sa politique yougoslave ? La Grande Bretagne a joué un rôle spécial. Par son attitude apparemment neutre et désintéressée, le gouvernement de Londres a apporté de grands services au fascisme [6]. L'amitié Chamberlain-Mussolini a engendré nombre d'embarras et même suspicions parmi les observateurs contemporains. La discrète rencontre de Rapallo (29 déc. 1925) ou les conversations de Livourne (30 sept. 1926), qui ont pratiquement statué un „condominium" anglo-italien dans les Balkans et la Méditerranée Orientale, en offraient les raisons.

Parmi les voisins de la Yougoslavie, l'Albanie a soutenu la politique de Rome en vertu des obligations acceptées par la convention militaire secrète d'août 1925 et les traités de 1926 et 1927, même si en décembre 1924, Ahmed Zogou a pu renverser le gouvernement démocratique de Mgr. Fan Noli grâce à l'appui de certains milieux yougoslaves [7].

L'Italie a eu en Grèce un allié moral, tant que les litiges entre Athènes et Belgrade n'ont pas reçu de solutions réciproquement acceptables. Cette solidarité implicite fut alimentée pendant la dictature du général Théodoros Pangalos (1925—1926) par les pressions de l'Italie sur la Turquie réveillant l'idée de la revanche dans certains cercles grecs [8].

États vaincus dans la guerre, ayant des tendances révisionnistes envers la Yougoslavie, la Bulgarie et la Hongrie ont été des partisans réels de la politique fasciste. Dans ses rapports avec le gouvernement de Sofia, Mussolini fut préoccupé à empêcher un rapprochement bulgaro-yougoslave — les contacts avec l'Organisation Révolutionnaire Intérieure Macédonienne offraient un moyen — et de donner son concours pour la révision des clauses militaires du traité de Neuilly [9]. Le succès de cette politique était visible en août 1927 lorsque le premier Andrei Liapcev déclarait au ministre italien Renato Piacentini que la « Bulgaria regolerà sempre sua condotta politica verso Serbia sui rapporti italo-jugoslavi, guardando dal lato dell'Italia » [10].

Le voisinage de la Yougoslavie n'est pas resté sans repercussions sur les relations italo-hongroises. L'objectif principal du cabinet Bethlen

---

[4] Voir : Eliza Campus, *Mica Înţelegere* (La Petite Entente), Bucarest, 1968, p. 53 suiv. ; Milan Vanku, *Mala Antanta, 1920—1938* (La Petite Entente, 1920—1938) Titovo Uzice, 1969, p 27 suiv.

[5] Voir : Constantin Iordan, *La Turquie kémaliste et l'idée du pacte balkanique dans les années 1925—1926*, « RESEE », XIX, 1981, 2, p. 311—323.

[6] Voir : Sally Marks, *The Illusion of peace. International relations in Europe 1918—1933*, London, The MacMillan Press Ltd., 1976, p. 66 suiv.

[7] *Histoire de l'Albanie des origines à nos jours*. Sous la direction de Stefanaq Pollo et Arben Puto, Éditions Horvath, 1974, p. 233 suiv.

[8] Voir : Harry J. Psomiadis, *The Diplomacy of Theodoros Pangalos. 1925—1926*, « Balkan Studies », Thessaloniki, 13, 1972, 1, p. 1—16.

[9] Voir : Ilčo Dimitrov, *Българо-италиански политически отношения 1922—1943 г.* (Relations politiques bulgaro-italiennes, 1922—1943), Sofia, 1976, p. 84 suiv.

[10] DDI, 7, V (7 febbraio—31 dicembre 1927), Roma, 1967, 365, p. 357 : Piacentini—Mussolini, Sofia, 20 août 1927.

István était l'affaiblissement de la Tchécoslovaquie [11], en premier lieu par un rapprochement de son alliée — la Yougoslavie. Les conversations de Bethlen avec le chef de la diplomatie yougoslave Momčilo Ninčić à Genève (mars 1926) paraissaient offrir de bons auspices. Dans un discours à Mohács, en août, à l'occasion de l'anniversaire de la fameuse bataille, le régent Horthy se montrait favorable aux négociations [12]. Les difficultés n'ont pas tardé à surgir et les ingérences de l'Italie n'ont pas du tout été négligeables. En septembre, le sous-secrétaire à Palazzo Chigi, Dino Grandi offrait au gouvernement de Budapest les bons offices pour un rapprochement hongro-yougoslave, proposant un accord tripartite entre Rome, Budapest et Belgrade, signifiant en fait la dislocation de la Petite Entente, l'objectif commun de Mussolini et de Bethlen. Il s'agissait d'une manœuvre dilatoire du *Duce*, puisqu'il communiquait au premier hongrois (octobre) une autre offerte : au lieu d'un accord tripartite, une convention politique bilatérale. Les conséquences de cette tactique furent l'impasse et ensuite l'échec des pourparlers hongro-yougoslaves, la conclusion du pacte italo-hongrois (avril 1927), le concours italien dans le réarmement clandestin de la Hongrie, le déclenchement d'une forte campagne révisionniste magyare [13].

Quelle fut l'évolution officielle des rapports italo-yougoslaves ? Le traité de Rapallo (nov. 1920), mais surtout les accords Mussolini-Pašić de Rome (janv. 1924) ont consacré le rapprochement nécessaire entre les deux États. L'épineux problème de Fiume était résolu en faveur de l'Italie. Le pacte d'amitié stipulait la collaboration des parties pour le maintien de l'ordre fixé par les traités de paix. La *Skupština* de Belgrade sanctionnait les accords avec une forte majorité (123 voix contre 21) [14]. Au début de l'année 1925, se trouvant à Paris, le roi Alexandre avouait à l'ambassadeur italien Romano Avezzana que «infatti l'accordo fra Jugoslavia et Italia doveva divenire un dogma nella politica dei due Stati » [15]. L'amitié officielle battait son plein au moment de la signature des conventions de Nettuno (20 juillet 1925) réglant notamment le statut des Italiens de Dalmatie et les relations entre le port Zadar et son hinterland. Les accords donnaient nombre d'avantages à l'Italie et c'est pourquoi ils ont été violemment critiqués par les cercles politiques croates et slovènes ; ce fut la raison du retardement de la ratification parlementaire. Toutefois, le souverain de Belgrade remarquait à cette occasion devant le ministre italien Alessandro Bodrero : ,,Ormai nessuna nube può esistere fra i due paesi perchè con trattati e convenzioni che ci legano si deve poter risolvere tutte le questioni con quello spirito di amicizia che è nostro intendimento rendere ancora più intimo" [16].

---

[11] Voir : Juhász. Gyula, *Hungarian Foreign Policy, 1919—1945*, Akadémiai Kiadó 1979, p. 76 suiv.

[12] Voir : Vuk Vinaver, *Jugoslavija i Madarska, 1918—1933* (La Yougoslavie et la Hongrie, 1918—1933), Beograd, 1971, p 311 suiv.

[13] Voir : Nicholas M. Nagy—Talavera, *The Green Shirts and the Others. A History of fascism in Hungary and Romania*, Stanford. 1970, p. 81—82.

[14] Salvatorelli, Mira, *op. cit.*, II, p. 120—121.

[15] DDI, 7. III, 671, p. 412 : Avezzana—Mussolini, Paris, 13 janvier 1925.

[16] *Ibidem*, IV (15 maggio 1925 — 6 febbraio 1927). Roma, 1962, 76, p. 59 : Bodrero — Mussolini, Belgrade, 30 juillet 1925.

Quelles furent les causes de la détérioration des rapports bilatéraux? Le problème est complexe et les motifs furent nombreux : la question istrienne et l'hostilité croate à l'égard de l'Italie, les aspirations fascistes en Dalmatie, la rivalité pour l'influence en Albanie, la politique secrète de Mussolini alimentant les adversités intérieures — surtout le séparatisme croate, les tendances de certains milieux de Belgrade en direction de Salonique, le soutien de l'irrédentisme hongrois et bulgare, l'attitude vis-à-vis de la France.

Quels furent les signes de ce changement radical? La faillite du projet français d'un accord tripartite Paris—Rome—Belgrade du début de l'année 1926, accord désiré par le gouvernement yougoslave, mais refusé par celui italien, paraît être une première expression concrète de ce nouveau état d'esprit. D'ailleurs Mussolini ne cachait pas qu'il est « contrario a una combinazione in cui entri la Francia »[17]. Les entretiens Mussolini—Ninčić (25—26 févr. 1926) confirmaient ce résultat négatif. Après la visite à Rome du ministre yougoslave des Affaires étrangères, certains milieux diplomatiques observaient que l'Italie « a agi en cherchant à affaiblir la Petite Entente et l'influence française qu'elle jaloussait ; les intrigues à Vienne et à Budapest sont connues ; celles tendant à Bucarest à brouiller la Roumanie avec ses alliées slaves de la Petite Entente et avec la Pologne, ainsi que ses efforts à Belgrade pour compliquer les relations avec la Roumanie ne le sont pas moins »[18]. Trois mois plus tard, le ministre italien à Belgrade dressait l'inventaire des accords italo-yougoslaves qui attendaient la ratification, et observait l'état d'esprit contraire aux conventions de Nettuno[19]. Dans la même période, les cercles politiques de Belgrade s'inquiétaient de l'évolution de la situation en Albanie, de l'accroissement sensible de l'influence italienne. Irrité par cette attitude, le dictateur fasciste répliquait : « Il Governo italiano non permetterà che Albania diventi una specie di appendice jugoslavo sottoposta al vigile sospettoso controllo di Belgrado »[20]. La rivalité italo-yougoslave dans le problème albanais était déjà une réalité de plus en plus sombre.

La tension des rapports bilatéraux gagnait de nouvelles dimensions lorsqu'en août—septembre 1926 eurent lieu des manifestations anti-italiennes à Split en faveur de l'union à la Yougoslavie de l'Istrie et des ports Fiume et Zadar[21]. L'attitude intime de Mussolini nous apparaît en toute sincérité dans une note destinée au maréchal Pietro Badoglio, le chef de l'État-Majeur de l'armée : « Bisogna preparare — senza perdere un *minuto* (souligné en texte — NdA) di tempo — le 20 Divisioni mobilitabili di cui al nostro programma. Bisogna dare ai nostri Ufficiali una mentalità offensiva ed aggressiva. Frustarli nel loro amoro proprio, facendo conoscere le infamie calunniose dei S.H.S. Per fortuna, l'Italia d'oggi è

---

[17] *Ibidem*, 237, p. 168 : Mussolini—Bodrero, Rome, 7 février 1926.

[18] Archives d'État Bucarest — Microfilms (cité par la suite AEB—M), Belgique, 35, c. 378 : rap. de Prague, 1016/257, 15 mars 1926, Raymond.

[19] DDI, 7, IV, 323, p. 235—236 : Bodrero—Mussolini, Belgrade, 31 mai 1926.

[20] *Ibidem*, 333, p. 243 : Mussolini—Bodrero, Rome, 13 juin 1926.

[21] *Ibidem*, 412, p. 317 : Grandi—Mussolini, Genève, 8 septembre 1926

capace di infliggere agli S.H.S. una di quelle lezioni che bastano a correggere le storture mentali e politiche di qualunque popolo »[22].

La conclusion du traité italo-albanais de Tirana (27 nov. 1926) a provoqué une explosion à Belgrade. Ninčić exprimait sa vive opposition contre cet acte « contrario alla intesa esistente fra i due paesi » [23] et le roi Alexandre avouait au ministre anglais Howard Kennan que le traité de Tirana contenait un danger militaire et n'excluait pas la possibilité d'un proche conflit armé avec l'Italie [24]. Le 6 déc. 1926 Ninčic démissionna, trois jours plus tard le premier Pašić décedait et le lendemain le gouvernement tombait. Le *Duce* essayait d'apaiser l'atmosphère à Belgrade faisant valoir l'opinion de Chamberlain sur le pacte de Tirana, apprécié comme « un importantissimo e felice avvenimento per la consolidazione della pace nei Balcani » [25].

L'évolution négative des relations italo-yougoslaves a atteint un nouveau aspect explosif en mars 1927 lorsque Mussolini s'adressait alarmé aux gouvernements occidentaux dénonçant les préparatifs militaires yougoslaves à la frontière albanaise. Le ministre yougoslave à Paris Miroslav Spalajković refutait l'accusation et attirait l'attention sur la politique italienne « d'encerclement de la Serbie » [26]. Après des discussions autour d'un projet britannique de l'envoi d'une commission d'enquête qui a finalement échoué, Chamberlain proposait l'éclaircissement du litige par des pourparlers directes entre Belgrade et Rome [27]. Mussolini ne cachait sa position devant l'ambassadeur anglais Sir Ronald Graham : « 1) Sul patto di Tirana, io non ho spiegazioni da dare alla Jugoslavia/ . . . / ; 2) Tuttavia, io non mi rifiuterò a conversazioni sui rapporti italo-jugoslavi se la iniziativa di esse partirà da Belgrado, quantunque io preveda che non conduranno a nulla » [28]. Le gouvernement yougoslave a accepté l'ouverture des négociations directes ; c'était aussi l'attitude du nouveau ministre des Affaires étrangères Voja Marinković dans le cabinet Velja Vukičević constitué en avril 1927 [29]. Mussolini s'est pourtant esquivé d'engager des pourparlers. Le 9 mai, le ministre yougoslave à Rome Milan Rakić sollicitait officiellement une audience chez le dictateur, mais Grandi soulignait que le gouvernement italien n'admettait aucune discussion sur le pacte de Tirana [30]. La manière humiliante choisie par la diplomatie fasciste a ajourné le début du dialogue. Dans ces circonstances, à la conférence de la Petite Entente de Joachimov (13—15 mai 1927), Marinković déclarait que « dans la dispute avec l'Italie, il ne croit que

---

[22] *Ibidem*, 446, p. 347 : Mussolini—Badoglio, Rome, 2 octobre 1926.

[23] *Ibidem*, 514, p. 401 : Bodrero—Mussolini, Belgrade, 2 décembre 1926.

[24] *Documents on British Foreign Policy, 1919—1939* (cité par la suite DBFP). Edited by W. N. Meddlicot, Douglas Dakın, M. A. Lambert, Series IA, III, London, 1970, 321, p. 566 : Kennard—Chamberlain, Belgrade, 5 déc. 1926.

[25] DDI, 7, IV, 515, p. 404 : Mussolini—Bodrero, Rome, 3 décembre 1926.

[26] AEB — Maison Royale—Régence, D. 22/1927, f. 170 : tél. de Paris, 829/21 mars 1927, Diamandy.

[27] DBFP, IA, III, 51, p. 103 : Chamberlain—Kennard, Londres, 21 mars 1927

[28] DDI, 7, V, 110, p. 121 : Appunto sul colloquio Mussolini—Graham, 1er avril 1927.

[29] *Ibidem*, 148, p. 155—156 : Bodrero—Mussolini, Belgrade, 20 avril 1927.

[30] *Ibidem*, 192, p. 199—200 : Appunto su colloquio Grandi—Rakić, 9 mai 1927.

la guerre soit exclue ; l'intervention de l'Italie déchainera notre intervention » [31].

Lorsque les relations italo-yougoslaves paraissaient avoir la chance d'une explication — Mussolini avait formellement accepté à recevoir Rakić — un incident diplomatique (juin 1927) — l'arrestation du dragomane de la légation yougoslave de Tirana [32], la protestation véhémente de Belgrade et la rupture des relations diplomatiques albano-yougoslaves — a provoqué des difficultés nouvelles dans les rapports Belgrade—Rome. L'incident fut clos en juillet par un compromis suggéré d'Occident [33].

L'atmosphère de méfiance et de tension s'est de nouveau accentuée en automne. La signature du traité d'amitié franco-yougoslave (11 nov. 1927) a paru aux yeux de Mussolini comme un affront à l'Italie. Les conséquences étaient graves selon le dictateur qui voyait éclatée « una ondata di italofobia imperversante in tutta la Jugoslavia. [. . .] Ora si parla a Parigi e a Belgrado di un vero tentativo di accerchiamento dell' Italia » [34]. La réponse fasciste fut la conclusion du deuxième traité avec l'Albanie (22 nov. 1927) instituant un quasi-mandat italien [35]. La réaction de Belgrade fut alors plus modérée, mais Marinković rappelait à Bodrero que le pacte de Rome du 27 janvier 1924, conclu pour 5 ans, pouvait être dénoncé une année avant le terme, observant également que le traité d'amitié « non ha avuto quella efficaccia che i suoi stipulatori si attendevano » [36], allusion peu dissimulée à l'imminence d'une dénonciation. Toutefois. un protocol signé le 25 janvier 1928 prorogeait le traité pour 6 mois — donc jusqu'au 28 juillet 1928. Un renouvellement du pacte de Rome n'est pas intervenu en été, ainsi que l'amitié officielle italo-yougoslave cessait d'exister, celle-ci malgré la conviction de Mussolini sur « l'alta missione pacificatrice affidato all'Italia, unica grande potenza confinante cogli agitati Balcani » [37]. Cependant, précisément en été 1928, le fascisme trouvait des occasions nouvelles pour appuyer le séparatisme croate après les événements tragiques de la *Skupština* dont la victime fut Stjepan Radić, le chef des agrariens croates.

Au milieu de l'année 1928, l'évolution des rapports italo-yougoslaves — excellents en janvier 1924 — enregistrait un bilan totalement négatif, même si, enfin, Rome obtenait la ratification des accords de Nettuno.

Mussolini avait-il réussi à transformer l'Adriatique dans une *mare nostrum*, à « encercler » la Yougoslavie, à démanteler la Petite Entente, à s'assurer la primauté dans l'Europe centrale et du Sud-Est dans la compétition avec la France ?

Ce sont des questions auxquelles nous essaierons de répondre en analysant la position de la Roumanie à l'égard de la politique fasciste

---

[31] Archives du Ministère des Affaires Étrangères de la R. S. de Roumanie (cité par la suite AMAE), La Petite Entente, VIII. f. 200—201 : procés verbal de la conférence de Joachimov.

[32] DDI, 7, 233 p 238 ; Mussolini—Bodrero, Rome, 3 juin 1927.

[33] AMAE, F 71 Albanie, 1922—1934, f. 15—16 . rap. de Tirana, 403/24 juillet 1927, Trandafirescu.

[34] DDI, 7, V, 545, p. 519 · Mussolini—Bordonaro (Londres), Rome, 14 novembre 1927.

[35] Salvatorelli, Mira, *op. cit.*, II, p. 148—149.

[36] DDI, 7, V, 672, p. 611 : Bodrero—Mussolini, Belgrade, 12 décembre 1927.

[37] *Ibidem*, VI (1 gennaio—23 settembre 1928), Roma, 1967, 535, p. 475 : Mussolini aux ambassadeurs à Londres, Paris, Washington. Rome, 6 août 1928.

dans la zone, en général, et particulièrement vis-à-vis de la Yougoslavie. Le problème présente de l'intérêt vu que dans l'accomplissement de ses objectifs Mussolini a accordé un grand rôle à la Roumanie — l'alliée de la Yougoslavie — dans son projet de disloquer la Petite Entente et de forger sa propre constellation politique, un accord sous l'égide de l'Italie sur l'axe Rome—Budapest—Bucarest—Sofia, dont le caractère anti-yougoslave et anti-français était trop clair. Cette idée s'est dessinée dans la deuxième moitié de l'année 1926, pendant la négociation du traité italo-roumain, au cours des manœuvres déjouant le rapprochement entre Budapest et Belgrade et à l'occasion de l'entrevue de Mussolini avec Athanas Burov, le chef de la diplomatie bulgare (octobre), à Rome. Si le dictateur avait des raisons sérieuses pour espérer un accueil favorable à Budapest et à Sofia, alors sur quoi a-t-il misé quant à la réceptivité du gouvernement de Bucarest dans cette diversion destinée à saper la Petite Entente et, implicitement, l'influence de la France?

Jusqu'en 1925, les relations roumano-italiennes ont été plutôt froides. Le premier libéral I. I. C. Brătianu n'avait pas de sympathies pour l'Italie, et dans l'effort de consolidation de l'indépendance économique du pays, le gouvernement n'était pas disposé à accepter toute une série de concessions réclamées par les milieux italiens. Toutefois, la Roumanie était intéressée dans la conclusion des accords politiques qui pouvaient offrir des garanties pour l'unité d'État et l'intégrité des frontières. À la fin de l'année 1925, lorsque les pourparlers pour un traité politique avec la France avançaient [38], le ministre italien à Bucarest Carlo Durazzo plaidait pour le resserrement des relations avec la Roumanie, suggestion accueillie favorablement par Mussolini. Le diplomate attirait sérieusement l'attention du dictateur sur l'obstacle principal dans la réalisation d'un rapprochement, l'indifférence de l'Italie à l'égard du problème de la ratification du protocole de Paris (28 oct. 1920) concernant l'union à la Roumanie du territoire d'entre le Pruth et le Dniester. Durazzo ne cachait pas que cette question « è sentita da tutti i patrioti romeni, senza distinzione di partito, comme la questione più scottante dell'attuale vita politica romena e quasi come la pietra di paragone dei veri amici della Romania » [39].

Les négociations politiques — dont l'initiative a appartenu à l'Italie [40]—sont devenues plus faciles aux yeux de la diplomatie fasciste après l'avènement au pouvoir, au printemps de l'année 1926, du gouvernement du général Alexandre Averescu, connu à Rome pour son « italophilie » (études militaires à Turin, mariage avec une italienne, ami personnel du maréchal Badoglio). Les premières conversations ont mis en lumière les repères d'une possible solidarité roumano-italienne ; le gouvernement de Bucarest comptait sur la ratification qui tardait, celui de Rome sur diverses concessions, y compris de nature politique. Vu les options générales de politique étrangère de deux États, des divergences pas du tout négligeables surgirent en bref délai. La cause en était l'attitude

[38] Voir : Constantin Iordan, *Despre negocierile privind încheierea alianței franco-române (10 iunie 1926)* (Autour des négociations concernant la conclusion de l'alliance franco-roumaine, 10 juin 1926), « Revista de istorie », t. 29, 1976, 2, p. 223—232.

[39] DDI, 7. IV, 197, p. 145 : Durazzo—Mussolini, Bucarest, 13 décembre 1925.

[40] AEB—M. Angleterre, 439, c. 347 · conversation Wellesley—Titulescu, 18 fév. 1926.

totalement différente des parties à l'égard de la France et implicitement de la Yougoslavie. La signature du traité d'amitié franco-roumain (10 juin 1926, mais publié à peine en janvier 1927) dont Mussolini avait eu vent a engendré du déplaisir à Rome. À l'observation de Averescu du juillet 1926 concernant le caractère platonique du projet du traité soumis à son attention par Palazzo Chigi, Mussolini soulignait clairement son mécontentement devant l'attitude du gouvernement roumain vis-à-vis de la France qui a « nociuto alla serietà e solidità del negoziato » [41]. La future rencontre Mussolini-Averescu devait offrir au dictateur l'occasion d'obtenir certaines concessions, enchérissant sur la carte de la ratification. L'avantage politique était pour Rome un pacte italo-bulgaro-roumain ou « un patto bulgaro-romeno concluso sotto l'egida d'Italia » [42]. Le 16 sept. 1926, les deux chefs des gouvernements signaient à Rome le pacte d'amitié italo-roumain ayant le caractère platonique du projet. Un échange de lettres contenait la promesse de la ratification, ajournée jusqu'à une date convenable aux intérêts généraux de l'Italie. Ce fait a provoqué une grande déception en Roumanie [43]. Mussolini considérait que ce chantage donnera les résultats voulus, dans la période suivante définissant le projet de l'axe Rome-Budapest-Bucarest-Sofia.

En janvier 1927, le dictateur dévoilait ses vraies intentions, en réclamant des compensations pour les dommages hypothétiques supportés par l'Italie dans l'éventualité de la ratification, référence explicite à l'avenir des relations italo-soviétiques. Il écrivait dans ce sens à Durazzo, soulignant que cette compensation « deve esserci offerta dalla Romania sul tereno politico danubiano ; sotto l'egida ed eventualmente colla compartecipazione della Italia, la Romania deve tendere a realizzare un accordo coll'Ungheria, da un parte, e colla Bulgaria, dall'altra » [44]. Dans ce contexte, Mussolini réclamait d'un ton cominatoire la réponse de Averescu à l'idée du resserrement des rapports de la Roumanie avec la Hongrie et la Bulgarie, « facendo loro opportune concessioni di ordine economico e culturale » [45]. Le premier roumain a esquivé une attitude précise [46] et les investigations faites par Durazzo dans les milieux politiques concernant la situation de la Roumanie dans le cadre de la Petite Entente lui imposaient la conclusion selon laquelle « oggi la probabilità di veder uscire la Romania fuori di questo sistema di alleanze sono ancora molto limitate » [47]. L'achèvement des espoirs de Mussolini ne trouvait pas un terrain propice à Bucarest, malgré l'italophilie de Averescu, qui n'avait ni la force, ni le prestige d'imposer de nouvelles directions dans la politique étrangère du pays. D'ailleurs, cette réalité était connue à Paris, Aristide Briand saisissant la position du gouvernement de Bucarest : « Si la Roumanie se trouve ainsi liée aujourd'hui à la fois vis-à-vis de la France et de l'Italie, il semble bien cependant que l'entente avec la France demeure

---

[41] DDI, 7, IV, 379. p. 287 : Mussolini—Durazzo, Rome, 23 juillet 1926.
[42] *Ibidem*, 401, p. 310 : Appunto di Mussolini, Rome, 31 août 1926.
[43] AEB—M. Angleterre, 440, c. 287 . rap. Bucarest, 310/28 sept. 1926, R. Gregg.
[44] DDI, 7, IV, 580, p. 453 · Mussolini—Durazzo, Rome, 16 janvier 1927
[45] *Ibidem*.
[46] *Ibidem*, 585, p. 456—458 : Durazzo—Mussolini, Bucarest, 25 janvier 1927.
[47] *Ibidem*, V, 28, p. 18 : Durazzo—Mussolini, Bucarest, 21 février 1927.

la base essentielle de sa politique et que le rapprochement avec l'Italie demeure jusqu'à un certain point artificiel »[48].

Palazzo Chigi tentait une évaluation de la situation dans la perspective de la ratification. Raffaele Guariglia notait que les discussions eues à Bucarest « hanno dimostrato, tuttavia, che nel momento attuale, e per lungo tempo ancora, non è da prevedersi la possibilità di un utile riavvicinamento tra la Romania, la Bulgaria e l'Ungheria ; mentre da un lato l'alleanza politico-militare fra la Romania e la Jugoslavia e considerata quasi unanimamente in Romania non solo utile, ma necessaria, e dall'altro la convenienza di restere nel quadro della Piccola Intessa, completato dall'alleanza politico-militare romeno-polacca resta per Bucarest un dogma politico fondamentale »[49]. Le 8 mars 1927 l'Italie a ratifié le protocole de Paris, mais pour faire de nouvelles pressions sur la Roumanie afin d'obtenir les concessions désirées, Mussolini et Bethlen signaient le pacte d'amitié italo-hongrois du 5 avril 1927[50]. Ce traité a déclenché de vives réactions à Prague, Belgrade et Bucarest. La menace révisionniste a renforcé la cohésion des États de la Petite Entente, le bilan de la conférence de Joachimov (mai 1927) en étant une preuve éloquente. Le fait était enregistré même à Budapest, le ministre des Affaires étrangères Walko Lájos déclarant au chargé d'affaires de Belgique Jacques Davignon : « La Petite Entente avait besoin d'une affirmation de sa vitalité et de l'accord existant entre ses membres ; cette manifestation s'est produite. C'est ce qu'il faut retenir de la réunion de Joachimov »[51]. D'ailleurs, pour dissiper les doutes concernant la position de la Roumanie — l'Italophilie de Averescu avait engendré de la nervosité à Belgrade — le ministre des Affaires étrangères I. M. Mitilineu déclarait sans ambages : « L'Italie est notre amie, mais la Yougoslavie est notre alliée »[52].

Jusqu'à la chute du cabinet Averescu au début du juin 1927, les projets de l'Italie ont échoué, et le plan de l'entente italo-hongroise-roumano-bulgare s'est avéré illusoire. Le bilan de l'évolution des relations italo-roumains des derniers mois obligeait Durazzo à constater qu'en mars, après la ratification, « a Belgrade si guardò allora all'alleata Romania con non celato sospetto come se essa si prestasse al tentativo di accerchiamento italiano della Jugoslavia »[53]. Le diplomate italien remarquait en même temps : « se la nostra azione politica vuole cui mantenersi sopra il tereno di un'attuale ed attuabile realtà e necessario riconoscerne obbiettivamente i limiti. [. . .] Tali limiti sono oggi costituiti : 1) Dalla ancor ferma ed insostituibile adesione agli interessi communi di conservazione e di difesa contro gli Stati ex vinti (Ungheria e Bulgaria) che legano la Romania agli altri due Stati della Piccola Intesa ; 2) dalla stretta affinità di cultura, di tradizioni militari, di interessi politici che legano la Romania all'alleanza ed alla influenza francese »[54].

---

[48] AEB—M France, 183, c. 785 : Instructions à Clinchant, Paris. 22 janv. 1927

[49] DDI, 7, V, 54, p. 60 : Rome. sans date, mais probable avant 7 mars 1927.

[50] Juhász, G., *op. cit.*. p. 83—85.

[51] AEB—M Belgique, 46, c. 455 · rap. de Budapest, 397/165, 25 mai 1927, Davignon.

[52] *Ibidem*, c. 47 : rap. de Bucarest, 525/262, 2 juin 1927, Schneidauer.

[53] DDI, 7, V, 270, p 267 · Durazzo—Mussolini, Bucarest, 12 juin 1927.

[54] *Ibidem*, p. 268.

Dans ces circonstances, Nicolae Titulescu était appelé à la tête de la diplomatie roumaine (6 juillet 1927) dans le nouveau cabinet libéral présidé par I. I. C. Brătianu. Les manifestations du révisionnisme hongrois — la campagne Rothermere, l'affaire des optants [55] — et bulgare — les activités de l'O.R.I.M. [56] — jouissaient du soutien de l'Italie, et ces réalités préoccupaient le gouvernement roumain.

En automne on a véhiculé l'idée d'un voyage de Titulescu à Rome, étant sollicité dans ce sens par Grandi à Genève, en septembre. Les débats sur l'affaire des optants au Conseil de la S.D.N. ont mis de nouveau en relief la solidarité italo-hongroise. Devant le ministre de France à Bucarest, Titulescu motivait le refus de l'invitation remarquant qu'il voulait bien « de l'amitié italienne dans le cadre de la solidarité européenne », mais il ne voulait pas une politique « où l'Italie se substituerait à la France »[57]. Louis Clinchant reproduisait une phrase de Brătianu : « L'Italie nous a demandé de sacrifier nos vrais amis » et le diplomate français entendait « qu'il y a eu de la part de l'Italie une tentative de débauchage » [58].

Toutefois, l'idée d'une rencontre avec Mussolini était finalement acceptée par Titulescu [59]. Dans les semaines antérieures à la visite — projetée pour la fin de novembre — deux événements importants agitèrent de nouveau l'échiquier politique. La conclusion du traité d'amitié franco-yougoslave (11 nov.) a représenté un nouvel obstacle à la politique fasciste de « l'encerclement » de la Yougoslavie. La dégradation des rapports italo-yougoslaves fut l'une des conséquences immédiates, accentuée par la réaction de Rome : le deuxième traité italo-albanais (22 nov.), une nouvelle menace à l'adresse de la Yougoslavie. L'atmosphère était particulièrement tendue et la mission de Titulescu s'annonçait difficile. Son attention s'est concentrée alors vers la réalisation d'une détente dans les rapports italo-français, qui aurait eu des répercussions positives sur les relations Rome-Belgrade. La modalité trouvée fut la médiation, grâce aux efforts du ministre roumain à Paris, Constantin Diamandy, d'un *modus vivendi* franco-italien concernant l'établissement des sujets et des institutions respectives dans les deux pays, action développée dans un rythme alerte à la fin de novembre et achevée le 3 décembre 1927 [60].

Contraint par la maladie et aussi par la situation créée à la suite de la mort de Brătianu, Titulescu ajournait le voyage à Rome [61].

Aux premiers jours de l'année 1928, l'émotion provoquée par la découverte de l'« affaire des mitrailleuses » — un épisode du réarmement clandestin de la Hongrie — se faisait sentie dans les capitales des États

---

[55] Voir : Ozer Carmi, *La Grande Bretagne et la Petite Entente*, Haifa, 1972, p 123 suiv.

[56] Ivan Mihailov, *Спомени*, III, *Освободителна борба, 1924—1934 г.* (Memoires. III La lutte de libération. 1924—1934), Bruxelles. 1967. p. 81 suiv. ; Ilčo Dimitrov, *България на Балканите и в Европа* (La Bulgarie dans les Balkans et en Europe). Sofia. 1983, p. 11 suiv.

[57] AEB—M. France. 183, c. 849 : tél. de Bucarest, 147—148/21 oct. 1927, Clinchant.

[58] *Ibidem*, c. 850.

[59] DDI, 7, V, 484, fp. 473 Durazzo—Mussolini, Bucarest. 24 oct. 1927.

[60] Voir Constantin Iordan. *La Roumanie et les relations franco-italiennes dans les années 1926—1927. Une page de l'histoire de la diplomatie roumaine.* « Revue Roumaine d'Histoire », XIV. 1975, 2, p. 327—340.

[61] DDI. 7, V, note 3, p 588.

de la Petite Entente. L'affaire a mis en cause — même si alors seulement d'une façon colatérale — l'Italie également [62].

À la fin de janvier, Titulescu commençait un long voyage en Occident, la première étape étant Rome. Dans la perspective de la rencontre avec Mussolini, Durazzo soulignait entre autres : « Sapevamo, prima della ratifica, come sappiamo ora che non era e non è il caso di contare sopra un cambiamento di fronte della Romania nel quadro delle sue attuali alleanze ed amicizie » [63]. Le 25 janvier 1928, Titulescu rencontrait Mussolini pour la première fois. La conversation, qui a duré deux heures, a mis en évidence — entre autres — d'une part, les efforts du dictateur de persuader son interlocuteur sur le danger de la politique yougoslave pour la paix du sud-est européen, la responsabilité du gouvernement de Belgrade pour la crise existant dans les rapports italo-yougoslaves, mais aussi sa conviction qu'il « è il momento in cui il centro politico di gravità dei Balcani può spostarsi da Belgrado a Bucarest », et, d'autre part, la conception de Titulescu sur le rôle de la Petite Entente. dont les membres « sono uniti quando si tratta di difendere i trattati di pace » et le niveau des relations avec la France : « Se vi si dicesse che la Romania può inaugurare una politica antifrancese o di distacco dalla Francia, vi si direbbe una menzogna » [64]. Le séjour à Rome offrait au ministre roumain des Affaires étrangères l'occasion d'une entrevue avec Milan Rakić auquel il conseillait une reprise des négociations avec Rome sur des bases plus concrètes et lui évoquait la nécessité de la ratification des accords de Nettuno [65]. Dans une discussion privée avec l'ambassadeur Graham, Titulescu était préoccupé de l'avenir des relations italo-yougoslaves et assurait le gouvernement de Londres de son concours à Belgrade en vue d'une détente [66].

Mussolini a beaucoup apprécié le bilan des conversations avec Titulescu. Une seule preuve : les missions diplomatiques italiennes ont reçu l'ordre exprès de faire toute la publicité possible aux déclarations de Titulescu à Rome [67]. Le dictateur a interprété la plupart des opinions du ministre roumain d'une manière strictement personnelle, voyant dans l'attitude de Titulescu une disposition aux concessions dans les directions voulues par la diplomatie fasciste. C'est ainsi que Mussolini aimait croire qu'il avait réussi à faire une brèche dans la solidarité roumano-yougoslave. Grave erreur ! Titulescu a constamment milité pour une solution pacifique des litiges italo-yougoslaves, et l'alliance entre Bucarest et Belgrade est sortie renforcée dans la lutte contre le révisionnisme. Le voyage de Titulescu à Belgrade (juin 1928) en fut une expression pregnante, « l'attestation — selon l'opinion du ministre français Émile Dard — d'une étroite solidarité que les deux gouvernements désirent rendre encore plus

---

[62] *Ibidem*, VI, 23, p 17 · Mussolini—De Calboli (Genève), Rome. 16 janv. 1928.

[63] *Ibidem*, 25, p 24 : Durazzo—Mussolini, Bucarest, 16 janvier 1928.

[64] *Ibidem*, 46, p. 51—54 : Appunto sul colloquio Mussolini—Titulescu.

[65] *Ibidem*, 53, p. 58 : Mussolini—Piacentini (Sofia), Rome, 26 janvier 1928.

[66] DBFP, IA, I, 128, p. 237—239 . Graham—Tyrell, Rome, 3 février 1928.

[67] AMAE. Italie. Relations avec la Roumanie, 1926—1930, 62, f. 14 : rap. de Tirana, 89/13 février 1928, Popescu—Pascani.

intime »[68]. Le chef de la diplomatie roumaine ne perdait pas l'occasion d'insister de nouveau sur l'utilité d'une amélioration des rapports italo-yougoslaves, un signe en étant la ratification des conventions de Nettuno, car « il ne fallait rien brusquer et laisser le temps opérer son œuvre de conciliation »[69].

Les mêmes conclusions se dégageaient du bilan de la conférence de la Petite Entente de Bucarest, toujours en juin. En remarquant le succès de la réunion, le ministre italien Gabriele Preziosi saisissait — après une entrevue avec Titulescu — le vrai état d'esprit vis-à-vis de Rome : « Ancora dunque una volta la Piccola Intesa ha cercato salvare le apparenze con dichiarazioni d'amicizia e di deferenza verso l'Italia »[70].

Quelques délimitations s'imposent en guise de conclusion. Les objectifs fondamentaux de la politique italienne dans le sud-est européen aux années 1926—1928 ont été « l'encerclement » de la Yougoslavie, le démembrement de la Petite Entente et la substitution de l'influence de la France par la réalisation d'une entente sur l'axe Rome-Budapest-Bucarest-Sofia. Pour l'achèvement de ces buts, Mussolini a fortement compté sur le concours de la Roumanie — l'alliée de la Yougoslavie, le moyen choisi étant le chantage. Mise à l'épreuve par les circonstances et les pressions de Rome, la solidarité roumano-yougoslave est sortie consolidée devant les menaces du révisionnisme fasciste.

---

[68] AEB—M. France, 184, c. 32 : tél. de Belgrade, 230/15 juin 1928, Dard.
[69] *Ibidem*, c. 38 : rap. de Belgrade, 117/16 juin 1928, Dard.
[70] DDI, 7, VI, 435, p. 378 · Preziosi—Mussolini, Bucarest, 24 juin 1928.

THE CONCEPT OF POLITICAL TRADING IN PEACETIME. THE BRITISH GOVERNMENT AND TRADE WITH SOUTH-EASTERN EUROPE, 1938–39

M. J. ROOKE
(Maidstone, Kent)

INTRODUCTION

The British official historian is of course correct when he writes of Britain's wartime ministry of economic warfare that in the three years before September 1939 "a considerable amount of detailed planning was done" [1] which enabled economic warfare to be put into effect. Such activities as denial of raw materials through pre-emptive deals, though planned, nevertheless were regarded by peacetime British governments as hostile 'strategic' measures in the tradition of blockade and to be implemented in wartime. However September 1939 was also preceded by, admittedly fumbling and in some quarters half hearted, attempts to get to grips with the question of whether the commercial practises of a non *dirigiste* parliamentary democracy could, or should, be so adapted as to challenge a totalitarian state on its own grounds.

The erratic development of policy can be traced in the scattered references in the cabinet, treasury, foreign office and board of trade papers held at the Public Record Office, London; from these sources it is clear that that policy can often best be understood in terms of the readiness of this or that overworked official or minister to presss his own view in a new area.

THE PROBLEM: THE GERMAN ECONOMIC PENETRATION OF SOUTH-EASTERN EUROPE AND THE LIMITS ON BRITISH COUNTER ACTION

France had a largely agrarian economy so that French governments, even when politically sympathetic to states in south-eastern Europe, could offer relatively little in the economic sphere since imports, such as Balkan cereals, could only be at the expense of the domestic producer or, for example in the case of tobacco, the French colonies. Economic and geographic considerations dictated that the largely agrarian Balkan states, heavily dependent on a few exports, should find their largest

[1] N. H. Gibbs, *Grand Strategy Vol. I* (History of the Second World War, ed. J.R.M. Butler) (H.M.S.O., 1976), p. 677.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 2, p. 171–195, Bucarest, 1984

market in Germany and that Germany should also be the industrialised area from which these states imported manufactured goods; in the depression years from 1929, though the volume of their trade declined, the proportion of exports to and imports from Germany increased. The dependence on Germany was increased by the development of bilateral clearing agreements under which what for convenience will be called the 'Balkan' * importer met the cost of his German purchases in his own currency, paying into an account credited to Germany in his national bank; the German importer paid *Reichsmarks* to the agreed value of his Balkan raw materials into a German bank and the exporters of the two countries drew their customers' payments from the same accounts in their own country. This disguised barter was forced on Germany by her lack of hard currency, such as sterling or dollars, but the nazis did not fail to exploit the way in which the clearings locked the Balkan partner into the position of client state, given that partner's lack of either an alternative outlet for its goods or hard currency with which to purchase in other markets. Thus a favourable balance of trade for the Balkan state only resulted in German credits which could not be spent elsewhere, while the Germans within an artificial bilateral exchange rate could establish reciprocal prices high in "world price" terms. These would price the Balkan state's exports out of the world's markets unless it could barter its exports to "pay" for imports from alternative sources and the additional complementary trade partner in the west would clearly have to be not France but Britain.

However comparable measures were not open to a British government even if it had been prepared to use them. When "Britain" imported or exported it was private finance and private companies which were involved. It was deceptively easy to argue, for example, that 2 % or 3 % of tobacco from Greece (or Turkey or Bulgaria) blended in British cigarettes would give these states sufficient sterling with which to purchase in other markets, probably Britain, and so allow them room for manoeuvre in negotiations with Germany. In practice the British consumer could detect, and reject, the tobacco which could be grown in the Balkans and no single brand would drop its "pure Virginia" label and ruin its trade. Objections to e.g. Romanian wheat or Yugoslav bacon were equally strong; quite simply the British trade considered that better and cheaper products, with fewer transport difficulties, were to be had elsewhere. (The Balkan governments and their sympathisers who criticised Whitehall's apparent indifference to Balkan products did not, of course, make equally heavy weather of the fact that in the same liberal democratic system the defaulted Balkan bonds, left in *private* British hands, did not officially influence government trade negotiations.)

The British government of course regulated trade in the sense that Britain was no longer a free trade nation; protective duties and sometimes quotas were imposed on imports, with lower rates of duty constituting imperial preference and special arrangements made, for commercial reasons, for certain other imports or trade partners. In addition, certain

* In the political sense of 'Balkan Entente' (Greece, Romania, Turkey, Yugoslavia) plus Bulgaria

other controls applied such as the licensing of arms exports by the armed services ministries.

One departure from this pattern had been the British government's participation in the League of Nations economic sanctions applied against Italy in 1935—36 as a result of Mussolini's invasion of Abyssinia. Arising from these essentially negative sanctions had been the question of whether positive economic aid should be afforded to smaller states. The British government had agreed to take extra quotas from Yugoslavia, 20% of whose export market was in Italy, for the duration of sanctions only. However, despite foreign office persistence, other interested ministries had remained opposed to any further privileges for applicants as various as France, Norway and Bulgaria.

There was no general intention on the part of government and little ability to use trade as an adjunct of foreign policy, i.e. to sell without regard to subsequent payment, to purchase without regard to price or quality or demand for the product, to withhold sales and purchases pending a political favour. Quasi-clearings were, reluctantly, negotiated with Romania and Turkey in 1935—36, as they had been with other states, including Germany, in a treasury attempt to attach a proportion of those states' sterling earnings to pay off debts[2] but such arrangements depended on the co-operation of British importers.

Britain had no economic overlord, no "Four Year Plan" to guide a trade policy in 1938. At the foreign office the permanent under secretary was the correct *Sir Alexander Cadogan*, who did not attempt to impose his own policy on this or on any other matter. He was, however, harried by his predecessor, *Sir Robert Vansittart*, who was a passionate advocate of measures to reduce German influence and who had been "promoted" to a position of impotence at the end of 1937 as chief diplomatic adviser. The assistant under secretary superintending, *inter alia*, the "Southern" department, which dealt with central/south-eastern Europe and Italy, was *Sir Orme Sargent* and that department was headed by *Maurice Ingram*. The foreign office also had its own economic relations department, under *Frank Ashton-Gwatkin*, but this department had less influence than its title suggested and had been formed in 1933 only after a vain attempt by Ashton-Gwatkin to integrate commercial and financial negotiations with diplomacy.

Ashton-Gwatkin's views, put forward by his superiors, had provoked clashes with the permanent head of the treasury, *Sir Warren Fisher*, and the board (ministry) of trade and eventually a bridge had been created between the latter and the foreign office in the jointly administered department of overseas trade which the foreign office never succeeded in subordinating to itself[3].

An autonomous department of the board of trade itself was the exports credits guarantee department (ECGD) whose function was to insure British business against losses incurred through bad overseas debts in return for a premium. The availability of an ECGD "cover" was

---

[2] e.g. Cmd. 4802 8/2/35, *Roumania No: 1 1935* (H.M.S.O.).

[3] F. Ashton-Gwatkin, *The British Foreign Service* (Syracuse, U.S.A. 1950), pp. 19—20, 70.

of crucial importance to a company and if the ECGD declined to consider an enterprise credit-worthy there was slim chance of any other source of cover in the City. The guarantee was, moreover, a negotiable instrument which could be discounted with a bank for immediate cash payment. The decisions of the ECGD were completely non-political and were based on the findings of a board of businessmen judging by commercial criteria. This department was also barred, on moral grounds, from financing the export of "munitions of war", the definition of which had proved surprisingly elastic.

Special mention should be made of two senior civil servants whose views and services could be sought by the government. The chief economic adviser to the government, *Sir Frederick Leith-Ross*, was attached to the treasury; the chief industrial adviser, *Sir Horace Wilson*, had been seconded for service at 10, Downing Street.

Apart from this cumbersome basic set-up other government departments might be involved in specific sales: e.g. the ministry of agriculture and the dominions and colonial offices where the import of cereals was envisaged or the air ministry if the sale of aircraft were under discussion. Even when government policy had been agreed, its laissez faire relations with industry and finance often necessitated further rounds of negotiations with representatives of one British industry, or of a single company or bank.

RESISTANCE TO POLITICAL TRADING BEFORE JUNE 1938

Before mid-1938 there had been sporadic attempts from within the foreign office to meet requests for British markets or credits and British goods, particularly arms, but Vansittart or Ingram alone had been able to do little within the loose British system. Occasionally the treasury could be persuaded to make known to the Bank of England that a merchant bank, in seeking to borrow in order to loan to an exporter selling on credit, whould be acting in the national interest. Usually pressure had to be applied at ministerial level and though before 1938 the foreign office had an active combination in its foreign secretary, Anthony Eden (who resigned in February 1938) and Vansittart, the two frequently faced the more formidable one of Neville Chamberlain, the chancellor of the exchequer, and Warren Fisher at the treasury.

Chamberlain was a doughty opponent even alone. On one occasion in 1936 Eden and Swinton, the secretary of state for air, had even had the support of Fisher for a project to fund a bogus "independent" airline which was to have taken over a new and unprofitable Greece-Egypt route in order to keep out *Lufthansa*. This did not prevent Chamberlain from scotching such unorthodox and loss-making trading [4]. Often the chancellor's opposition hinged not so much on the financial risk proposed out of political considerations as to the very intrusion of 'politics' into a 'business' area. Thus in February 1937 he opposed in cabinet any suggestion

[4] Public Record Office, Cab. 23/84 43 (36), 17/6/36; F.O. 371, 20446 A.S.M. (36) 1st Mtg., etc. (Further references to ministry archives refer to P.R.O.).

that the government should use the board of trade's ECGD to promote trade for political reasons.[5] Vansittart subsequently obtained the support of the president of the board of trade (Runciman) for a narrowing of the definition of "munitions", which by 1937 included such items as tents and flasks, to enable manufacturers to export more of such equipment to rearming states on credit and with government export credit cover[6]; however Chamberlain, to the disgust of the board's officials, invented the doctrine that the treasury could define "munitions"[7]. Subsequent admiralty efforts to embody a narrow definition of munitions in legislation, though backed by the foreign office, were defeated by treasury and board opposition.

Yet by 1938, despite determined British efforts to come to terms with Mussolini, even the orthodox, sensitive to the whole question of Britain's Mediterranean communications and her position in the middle east, were prepared to do something for Turkey. The thin end of a foreign office wedge was inserted in March 1938 which eventually resulted, in May, in special legislation, with attendant publicity, enabling Turkey to place orders, on credit, in Britain for "munitions of war": warships and coastal guns totalling £ 6 million[8], even though Chamberlain, now prime minister, acknowledged to his colleagues that the Turks might never be in a position to pay.

This was regarded as exceptional. For example, the senior treasury official responsible for external affairs, S. D. Waley, opposed any policy of "non-commercial" loans, on the grounds of cost, of course, but also because he questioned the political desirability of saying "yes" or "no" to applicants on political grounds[9]. Leith-Ross, more sympathetic, raised a further political objection, that nazi Germany was as likely to over-run the Danubian Countries as buy elsewhere if her supply of cereals, oil and raw materials dried up[10].

At the foreign office among senior officials only Vansittart himself, angered, frustrated and ignored, continued to assert that a whole belt of Baltic, central and south-eastern European states could all be saved from German control by urgent British action. The only "action" in this region remotely likely to be acceptable to the government was subsidy, but even this implied manipulating trade for political ends.

For his colleague Sargent the vitally important area within what was termed "central and south-eastern Europe" was the Mediterranean seaboards of Turkey and Greece. Although Germany's influence was growing in other states of the area—Hungary, Romania, Yugoslavia, Bulgaria—in Sargent's view it was of *strategic* importance to Britain that Greece should not fall under direct or indirect German control. Because it was held by the armed service ministries that an alliance would offer nothing to Britain and only impose a further strain on Britain's military resources

[5] Cabinet 23/87 5 (37): 9 3/2/37
[6] Foreign Office 371/21191 R1494 13/3/37.
[7] Board of Trade 11/695 CRT 6005/36 ECGD *passim*.
[8] F O. 371/21917 E1516 24/3/38, etc.
[9] F O. 371/21917 E1845 Waley (Treas.) to Oliphant (F.O) 31 3/38.
[10] F.O. 371/22341 R3318 L-Ross to Lord De La Warr 25/3/38.

he had by 1938 come to seek to provide a "firm political and economic basis" in Greece for Britain through the medium of guaranteed tobacco imports.

At the other extreme Ashton-Gwatkin, far more concerned with the Japanese threat in the Far East, likened this wish to check the German economic advance in south-eastern Europe to "the effort of King Canute". However even Ashton-Gwatkin favoured economic support for Turkey to strengthen Britain's position in the middle east and wrangles with the treasury meant that it was Ashton-Gwatkin, inclined to appeasement of Germany, who suggested the creation of a fighting fund, without treasury checks on its tactical use, for particularly desirable loans [11], a suggestion, potentially useful to those who agreed with Vansittart.

Cadogan's views most closely followed those of Ashton-Gwatkin in that, while favouring legitimate efforts to retain British markets and political sympathies, he wished to avoid any action which could be represented as "encirclement" of Germany and warned that no economic arrangement could counter balance the effects of the German *Wehrmacht* [12].

Following the German annexation of Austria on 12th March 1938 Chamberlain and Lord Halifax, his foreign secretary, met their French opposite numbers at Downing Street on April 28th—29th to discuss, at French request, among other topics the possibility of co-ordinated aid to central and south-eastern Europe. It was the need to brief the British team before these talks which led to the production of a single coherent formulation of the British objections to the sort of western 'political' trade initiative which the French were advocating. [13] The British case, in essence, was that none of the governments of the states in question would dare to incur German wrath and that it would be best for the British and French to avoid giving Hitler a grievance through overt co-operation in the area; each should adopt their own policies to build up economically and, where possible, politically individual countries. Britain would "probably decide" only Greece and Turkey were worth economic aid, it was stated, but even here it would be no use in the face of German domination.

The British justification for this inertia (which presupposed peace in Europe) was that the power system would itself now operate against Germany in the area, tending to push the governments there towards Italy and the west. The French in vain sought to meet British objections to "encirclement" by talk of leaving the door open for German and Italian collaboration.

It transpired by May 1938 that what the French envisaged was the establishment of an Anglo-French consortium in Danubia, concentrating on Czechoslovakia, Romania, and Yugoslavia, with government controlled trade and an end to British and French competitive tenders; both

---

[11] F.O. 371/21917 E1845 6/4/38. cf. *Ibid.* Oliphant to Ankara Embassy 21/4/38.

[12] F.O. 371/22342 R5045 22/5/38.

[13] F.O. 371/22348 R4494 *Objections to the Organisation of a Political Anti-German Bloc* n.d.; *Position in Central and S. E. Europe* 21/4/38.

countries — but principally Britain — would purchase at the prevailing high prices and sell at high prices, all payments passing through a government trade account on the lines of the German clearing. Sir John Simon, now the chancellor, Halifax and Chamberlain all disapproved on both political and economic grounds [14] and later, in July, the British formally rejected the idea of Anglo-French co-operation in south-eastern Europe. [15]

However, though it was policy to avoid admitting in Parliament that ways of expanding trade in the area were being considered, [16] behind the generalities, [17] Leith-Ross was not uninterested in Romania, where he saw potential new markets for declining British manufactures, such as woollen goods, at any price if payment could, in effect, be made in Romania's raw materials and cereals. French and Italian collaboration he saw as an unnecessary complication.

THE ESTABLISHMENT OF THE COMMITTEE ON TRADE IN CENTRAL AND SOUTH-EASTERN EUROPE

In April 1938 while Lord Halifax was attending the League of Nations at Geneva he was lobbied by the Romanian foreign minister, Comnène, on trade as aid. The foreign office was immediately cabled by Maurice Ingram, who had accompanied Halifax, and told to prepare a memorandum to Chamberlain within the week on the possibility of political, economic and cultural action by Britain in the Balkans and the reasons for building up the Balkans as a bulwark against Germany. Halifax's private secretary noted that it was Halifax "prompted by Maurice Ingram" who was putting forward the plan [18] and, indeed, as soon as he had returned Ingram had begun to minute on despatches from the Balkans the necessity of speedy and resolute action to halt the German economic penetration of the Balkans and the solution of an interministry committee, reporting directly to the prime minister, which could reject financial orthodoxy, over-ride ministries and have direct access to the City; [19] for its head Ingram suggested Vansittart. [20]

As it emerged the plan for the proposed committee had Halifax's stamp, for he redefined its task as making proposals available to the cabinet; he also struck out the suggestion that Vansittart chair the committee before submitting it to Chamberlain.

At the same time Halifax presented to the cabinet a lengthy memorandum [21] reflecting Ingram's arguments. A few years before such papers

---

[14] Cab. 24/277 C.P. 127(38) 24/5/38.

[15] F.O. 371/22343 R6232 Campbell (Paris) to Halifax 8/7/38, etc.

[16] F.O. 371/22342 R4928 16/5/38.

[17] e g *Hansard's Parl. Deb. 5th. S. H. Lords Deb.* Vol 109 Halifax 18/5/38 col 99. It was "not the time" to discuss S.E. Europe (Foreign Affairs debates.)

[18] John Harvey (ed) *The Diplomatic Diaries of Oliver Harvey,* 1937 40 (1970) p 149 5/6/38.

[19] e g. F.O. 371/22475 R4721 20/5/38.

[20] F.O. 371/22342 R4755 Ingram (Geneva) to F O. 11/5/38.

[21] Cab. 24/277 C P 127(38) *British Influence in Central and South Eastern Europe* 24/5/38

had been able to describe German influence in the Balkans as economic and commercial "rather than" political; now the report spoke of a rapid extension not necessarily of German sovereignty but of German economic and commercial "and therefore political" influence. Much of this, it was conceded, was unavoidable short of war but it was proposed that efforts be made to counteract this spread of influence as far as possible on the grounds that it was still important, and perhaps vital, to Britain's national interests that Germany should not obtain "European hegemony".

This impressive and ominous preamble prepared the way for relatively modest proposals. Nevertheless they reflect the great shift in emphasis since the legislation on credits for Turkey, then being enacted, which had been justified by Halifax on the grounds that Turkey was a special case. Britain was now alleged to have prevented Turkey from falling under German influence by these financial measures and this success, it was stated, could be repeated with other states who would be grateful for the prevention of their subservience to a German market — providing it did not entail German hostility. Greece, Romania, Yugoslavia and Bulgaria were specifically mentioned.

This represented a very different attitude from the French approach of April. There was no question of creating an anti-German bloc or pact but only to provide for any country "exploited" by Berlin a *point d'appui*. Attention was then drawn to the lack of special machinery which would enable the government to co-ordinate a political and economic policy and the new committee was suggested. The question avoided was the ultimate control of such machinery since, if the committee were to have real power, it would have reopened the battle waged by Fisher against Ashton-Gwatkin's ideas.

When the foreign policy sub-committee of the cabinet (hereafter 'F.P.C.') considered the matter on 1st June [22] the points at issue were whether Germany's policy now justified Britain in playing a role in south-eastern Europe which could damage Anglo-German relations and, if so, whether that policy was so dangerous as to justify the manipulation of trade and finance for political ends without reference to orthodox criteria. Hitherto Chamberlain and cabinet colleagues such as Oliver Stanley, the president of the board of trade, had considered Germany's trade and Anglo-German trade topics in the context of the search for a settlement with Germany which would ensure her stability on the international scene by accepting her need for colonies and raw materials. It was axiomatic with Chamberlain that, since Germany's drive for economic autarky was an aspect of Hitler's political isolation of Germany and his obsession with encirclement, helping Germany with her economic problems so as to involve her more fully in international trade would similarly be paralleled by progress in other international problems of a political nature. Chamberlain now criticised his foreign secretary's paper as speculative and exaggerated. The prime minister doubted the likelihood of a German monopoly or domination in south-eastern Europe and considered it quite natural for Germany to seek such markets, suggesting that the streng-

[22] Cab 27 623 F.P. (36) 30th Mtg 1/6 38. (P M and 7 cabinet ministers plus R. S. Hudson, M P. of the D O.T)

thening of her economic position might make her quieter and less interested in political adventures. R. S. Hudson, the non-cabinet minister overseeing the department of overseas trade, was present and declared that what was being proposed was a departure from the principle that Britain ought normally to purchase in the cheapest market in favour of a new principle that she would purchase in the market which gave political advantages. This, presented as a clinching argument against, was in fact a fair summary of just what the foreign office was indeed proposing, on a limited scale, for south-eastern Europe.

That all the ministers did not fully grasp the case was demonstrated by the comment of Hudson's superior, Stanley, that the Balkan states would always sell to the highest bidder, who would not be Britain; a statement which took no account of the distinction between hard currency and credits. All Halifax's colleagues regarded the likely effectiveness of such a committee with scepticism and otherwise for the most part concentrated on the implications for British agriculture or colonial trade.

It was on this inauspicious note that the Interdepartmental Committee on Trade in Central and South-Eastern Europe (frequently referred to as C.S.E.E.) was set up. [23] The chairman was Sir Frederick Leith-Ross and its members other officials representing the foreign office (Sargent, Ingram, Ashton-Gwatkin), treasury (Waley), bank of England, board of trade and its ECGD and the department of overseas trade. Sir Horace Wilson, now working closely with Chamberlain, sometimes attended — it was not clear in what capacity. With Sir Frederick Leith-Ross in the chair and Sir Horace Wilson in the background the C.S.E.E. was a very different animal from that envisaged by Ingram, for unless its recommendations were *unanimous* they were to go back to the F.P.C. Vansittart had no early access to its minutes.

In principle the necessity of counteracting German political and economic influence in south-eastern Europe did now seem to have been accepted at cabinet level. In June when the government renewed its invitation to Carol II of Romania to pay a state visit to George VI, following its cancellation at the time of the Austrian crisis, it was noted in the foreign office that it was a part of the policy of providing "a *point d'appui* other than Berlin". However it was greatly to the dismay of Chamberlain and his colleagues that news of the new committee was leaked in the British and foreign press. Initially the establishment of the committee had been accompanied by a public denial in the Commons that Britain would sacrifice her Danubian trade to Germany [24] but following the leak the emphasis was quickly changed and Stanhope, a junior foreign office minister, made a statement in the House of Lords reiterating that the Turkish credits had been a special case, retreating to the orthodox line that however much the British government might wish to aid particular countries the question was one of price and whether the same product could be obtained more cheaply elsewhere. [25] Indeed Leith-Ross

---

[23] cf. Harvey, *loc. cit.*

[24] Hansard. *H. C Deb.* Vol. 336 R A. Butler 1/6/38 col. 2013.

[25] *H. L. Deb.* Vol. 110 Stanhope 18/7/38 cols 901—903.

the chairman of the committee which was causing the agitation, had declared to Sargent that he was "coming round to the view that if anything effective is to be done we will have to get in touch with Germany about it", and had wanted Stanhope to refer to a willingness to consult and if possible co-operate with Germany in the Balkans; Sargent had had this sentiment omitted.

No step was taken to provide Britain's representatives abroad with an official explanation of the committee's work. In August the minister in Athens was told something of talks with the Imperial Tobacco Company, though only as a result of his complaints that he had no idea of British policy towards Greece (sic). Two months later the ambassador in Ankara was still not certain of the committee's existence. [26]

If the committee did not herald any dramatic change of course it was in theory at least supposed to provide a framework for the hitherto piecemeal gestures of support towards the various states of central and south-eastern Europe. In fact its deliberations halted all independent consideration of partial schemes for economic aid to individual states and so took the initiative from foreign office personnel, such as Sargent, anxious to concentrate initially on Greece. The C.S.E.E. produced a paper in July 1938 [27] which mentioned (alphabetically) Bulgaria, Czechoslovakia, Greece, Hungary, Romania, Turkey and Yugoslavia as countries to be aided even if financial loss were involved. Of all the states listed Hungary was the one state already "written off" by the foreign office and Sir Geoffrey Knox, the British minister in Budapest, had reported as recently as May 1938 that Hungary was so lost to German influence that to try to buttress her economically was to throw good money away. Yet by July, in opposition to the views of Halifax and his senior officials, the C.S.E.E. began its work by considering a reduction in duty on certain Hungarian exports to Britain. Knox, completely baffled, argued before the C.S.E.E. in July for economic support for Greece, Romania and Yugoslavia instead. The C.S.E.E., however, seemed more influenced by the views of an Englishman at the National Hungarian Bank who acted as a liaison with the governor of the Bank of England and who passed a detailed memorandum straight to the department of overseas trade. Eventually, for political reasons, Hungary was allowed to take fewer British goods relative to her exports to Britain under the Anglo-Hungarian compensation trade agreement. [28] This disappointed the Hungarians but amounted to more than had been achieved for neighbouring states by the foreign office.

Otherwise most committee members were obstructive, stressing the complementary nature of German-Balkan trade and the need for the Balkan governments to subsidise their countries' exports to the west. The very possibility of either Anglo-Balkan barter or compensation trade on a large scale was only glancingly dealt with. [29]

---

[26] F. O. 371/22351 R6225 *passim*; 23738 R175 Loraine (Ankara) to Cadogan 22/10/38

[27] F. O 371/22343 R6089 CSEE 1 n d.

[28] F. O. 371/22383 R6571 Niemeyer (Bank of England) to Leith-Ross 26/7/38.

[29] F. O 371/22343 R6092 Board of Trade Memo. 30/6/38.

There was, admittedly, little scope for direct government purchase under the British political system. Vansittart was finding that the services ministries ruled out Balkan states as suppliers of the few bulk purchases regularly made by the British government itself — armed service contracts — and while the "chief diplomatic adviser" occupied himself in attempting to interest the war office in Romanian shells and Yugoslav ferro-chrome in 1938 the service chiefs refused to place orders even for blankets in south-eastern Europe on the grounds that communications were too uncertain in time of war.

One possibility lay in legislation passed in 1937 which had enabled the ministry of agriculture to spend £ 15 million on "defence plans" food supplies, £ $4^1/_2$ million of it earmarked for rations for the populations of evacuated towns. This latter sum was regarded in the foreign office as a promising fund from which to purchase Romanian cereals for political motives but, as the committee of imperial defence was discovering with reference to the stockpiling of oil for war reserves, the government itself had no storage capacity; the "government" wheat reserves were purchased through the grain trade and stored in the usual way by the major millers, none of whom handled Balkan grain. [30]

In July the C.S.E.E. also considered Greek tobacco. It was eventually agreed that Lord Dulverton, chairman of the Imperial Tobacco Company, should be informed that for political reasons Britain should now be taking £ $1^1/_2$ million worth of Greek tobacco annually, but that if Dulverton "only offered £ 200,000 or £ 300,000 it might have to be accepted". No reason was given why Dulverton should offer one penny. [31]

By August tension in Europe mounted over the German pressure for the strategically important but predominantly German-speaking Sudetenland to be detached from Czechoslovakia and annexed by Germany. The C.S.E.E.'s objects became overshadowed, though Jan Masaryk, Prague's minister in London, constantly stressed that British economic aid for her Little Entente partners, Yugoslavia and Romania, would be more help to Czechoslovakia than direct economic assistance, and Maisky, the Soviet ambassador, repeated the argument. The French too were interested in the C.S.E.E. but were told plainly that the Anglo-French co-operation in Romania which they proposed was neither feasible nor desirable. [32]

ROMANIAN WHEAT: A TEST CASE OF POLITICAL TRADING

In August 1938 a low level board of trade mission had visited Bucharest but had proved to be chiefly interested in repayment of debts and servicing of bonds. A Romanian memorandum on opportunities for British investment in Romanian industry had merely been filed at the board of trade, on the grounds that since investment in Romania amount-

---

[30] F. O. 371/22344 R7606 CSEE 2nd Mtg 25/7/38

[31] *Ibid*

[32] F O. 371/22465 R6997 18/8/38.

ed to political subsidy it was not worth submitting to the C.S.E.E. — a unilateral judgment on both Romania and the function of the committee. [33]

In September the Romanian minister of the national economy, Constantinescu, after failing to "place" 400,000 tons of wheat — one third of his surplus — in Britain, had travelled to Geneva for the express purpose of warning the British and French delegations to the League that the time had come for him to choose economically between Germany with Italy or Britain with France. He declared that in the absence of any alternative market he had to sell quickly to Germany, since the Danube froze in November, and that he wanted a decision before the visit of Funk, the German economics minister, on 20th October. [34]

A concrete proposal for a Balkan trade arrangement as a form of political support against German influence had thus finally arisen in 1938 not from the committee established to consider such schemes, let alone from the foreign office, but from an approach by a foreign government. At a time of political crisis in Europe the British government had to consider the possibility of what the German government would undoubtedly dub a hostile act. King Carol in fact stressed that he was confident that Germany would not attack Romania; what he feared was the overwhelming economic penetration of his country by Germany.

In the treasury opinion was hazy and divided and the object of providing Romania with hard currency was being lost sight of. One of Warren Fisher's two deputies, Barlow, considered that the purchase of Romanian cereals was a justifiable gamble in case war broke out over Czechoslovakia but the other, Hopkins, misinterpreted the proposal as an ineffectual form of 'encirclement' of Germany, asking "Is wheat a thing they are short of?" and adding the economic-cum-political objection that other states would then demand British purchases as a condition of their good behaviour. [35]

It was by no means certain that such proposals could now be contemplated. Confronted by the prospect of war Chamberlain had travelled to see Hitler at Berchtesgaden on 15th September and at Bad Godesberg on 22nd September, meetings which were to culminate in the four power conference at Munich which gave Hitler what he wanted on the 29th. The prime minister's personal method of dealing with the Czech crisis introduced a new factor to complicate the conflicting attempts of the C.S.E.E. and the foreign office to assert a policy on political trading. Horace Wilson had drafted a statement for the prime minister to make to Hitler which Leith-Ross considered went very far towards commiting Britain to take no further economic interest in central and south-eastern Europe and which Sir Frederick and the treasury rejected; not however on political grounds but for the orthodox reasons that the requisite drastic measures would be technically impossible to impose in Britain and would

---

[33] B. T /11/906 File 1 *Report by Mr A. Lee* 13/9/38.

[34] *Ibid.* 26/9/38; F. O. 371 22452 R7814 De La Warr (Geneva) to F. O 26/9/38.

[35] Treasury 161 Box 935 File S43752/1 J. A. Barlow 26/9/38: R. Hopkins 27/9/38.cf. F. O. 371/22462 R7878 Palairet (Bucharest) to Halifax 30/9/38, *etc*.

expose the government to very sharp criticism from British exporters. [36] In a sense Wilson's approach, like Vansittart's, was too radical for Leith-Ross. Instead the chief economic adviser attempted to reconcile the two prevalent views : that Britain's day as a trading nation was not over in central and south-eastern Europe and that Britain should not antagonise Germany by her actions there. He did not contest German predominance ; he was prepared to waive Britain's existing treaty rights where these hindered German-Balkan trade ; to undertake not to extend credits on the Turkish lines to other states in the area or, alternatively, to support the award of British credits or loans to the Balkan states to be used for the purchase of German goods, as a way of helping the Balkan states and Germany at some economic disadvantage to Britain ; his doctrinal sticking point was the continuation of some form of "open door" in the area.

Only on 29th September, the day of Chamberlain's air journey to Munich, did Ingram and Sargent, allegedly dealing with central and south-eastern Europe, learn from a comment made by Leith-Ross of both the latter's and Wilson's proposals. Sargent reacted sharply and obliged Cadogan to disclose that before Chamberlain had departed for Berchtesgaden ministers had seen a paper indicating the answers which the prime minister might give to possible German questions ; these included a section on the economic assistance given to Turkey supplied practically word for word by Leith-Ross. Now at the end of September Cadogan himself could only reply to Sargent that he had no information as to whether the question of the Balkans had been raised at either Berchtesgaden, Godesberg or Munich. [37]

As events transpired Hitler brushed aside Chamberlain's suggestion of expanding Anglo-German talks to cover south-eastern Europe. [38]

Following the Munich conference, which so decisively strengthened the German position throughout Danubia, Sargent obtained confirmation from the prime minister that government purchases of Romanian wheat and Greek tobacco and the possibility of export credit guarantees for Bulgaria could all continue to be considered. [39] More specifically Ingram was able to report to his colleagues that Leith-Ross had learned from Wilson that nothing had passed between Chamberlain and Hitler which could prevent the proposed Romanian wheat deal, [40] a chain of information whose composition is in itself informative. The C.S.E.E. therefore continued to sit. From the sidelines Vansittart commented on Wilson's suggestions : "now that Germany has completely destroyed Czechoslovakia, and is bursting with loot, I presume that there is no need to be thinking of further 'compensation' for her". [41] Though the language was too intemperate to reflect any general mood it was true that after "Mu-

---

[36] F. O. 371/22344 R8044 Memorandum *The Facts* n. d (early Sept. 1938), Leith-Ross to H. Wilson 12/9/38.

[37] *Ibid.* Cadogan 30/9/38

[38] F. O. 371/21782 C11970 6/10/38 (summary).

[39] F. O. 371/22344 R8044 10/10/38.

[40] F. O. 371/22459 R7948 3/10/38.

[41] F. O. 371/22344 R8044 14/10/38.

nich" less was heard from Leith-Ross and others of "economic co-operation" with Berlin at least in south-eastern Europe as Germany rapidly consolidated her economic presence there and between October and December 1938 the British government really began to tackle the question of introducing politically motivated trade support into south-eastern Europe.

Opposition in Whitehall to politically motivated trade still fell into two categories : objections from economic orthodoxy and objections on political grounds.

In the former category came, first, a refusal to alter the laissez faire state relationship with industry and 'finance' by organising trade, extending government purchasing or abandoning independently assessed export credit guarantees but also, secondly, a refusal to reduce the degree of trade protection introduced for the benefit of the empire and for home agriculture. A zeal for not wasting taxpayers' money may also be mentioned here.

The latter category covered the desire to be on good terms with Italy as much as a desire to keep the word 'encirclement' out of the German press. In view of German dynamism in Europe, Japanese dynamism in the Far East and Britain's naval weakness and vulnerability, particularly in the eastern Mediterranean, Chamberlain was determined to keep on good terms with Mussolini and the *duce's* sensitivity to British influence in Turkey, Greece and Yugoslavia counted for more with the prime minister than it had done before 1938 with either Eden or Vansittart.

For Leith-Ross, with his nose for trade opportunities for Britain, the issue was not the "Mediterranean" one of aiding Greece. Sir Frederick was impressed by Romania's potential mineral wealth and her abundant cereals ; the result was that he did not scruple to press the priority of that country in south-eastern Europe contrary to foreign office policy just as he had once favoured Hungary. Since the foreign office could not now circumvent the C.S.E.E. this led to Leith-Ross, as its chairman, dutifully putting the case for Greek tobacco imports to Dulverton [42] while personally sympathising with the tobacco companies and arguing to the foreign office that the importance of Greece must be overstated since otherwise the British government would offer Greece arms or a defence agreement. [43]

Not everyone, Briton or foreigner, appreciated the strict limits to what "the government" could do in this trade sphere. Lord Lloyd, a former high commissioner in Egypt and an outspoken advocate of a Balkan "first line of defence", visited Bucharest on 9th October 1938 ; the Romanian and German governments thought his visit significant and Lloyd telegraphed the foreign office to urge a purchase of at least 600,000 tons of wheat, at an estimated loss of £ 500,000 compared with world prices, before Funk's arrival on the 20th. [44]

---

[42] F. O 371/22343 R7771 BoT to F. O. 23/9/38 . 22352 R7894 Halifax to Simon 29/9/38.

[43] F. O. 371/22363 R8368 Leith-Ross to Ingram 24/10/38, *etc.*

[44] 22459 R8152 Lloyd to Halifax 10/10/38 cf C. Forbes Adam *The Life of Lord Lloyd* (1948) p. 289.

But there was no direction of trade in a western liberal-democratic state. J. V. Rank, the biggest miller, only responded to foreign office pressure — like Dulverton — by suggesting government purchases. The president of the board of trade, Stanley, fully supported by Simon, took the position that he could not justify payment to Romania of any prices above world prices to Parliament, the public auditor, the empire's wheat producers or the millers since he had no authority to make a political subsidy. The president had his own problems — he was inundated with offers of wheat surpluses from Canada, France and elsewhere.

The matter eventually turned on personalities. At the treasury Warren Fisher now pronounced on the issue and declared that he still thought the effort to influence Romania worthwhile even though "The recent German victory (sic) reduces of that hope eventuating". This meant having the millers put the war reserve grain from Canada and Argentina on the market so as to replace existing stocks with the relatively inferior and expensive Danubian grain. Finding Fisher and Leith-Ross both in favour, Simon, typically, abandoned any decision on the subject, writing to Halifax that if the ministry of agriculture adopted what Stanley had called an unbusinesslike and wasteful procedure "the Treasury might turn a blind eye and the justification would not rest with me". [45] Stanley, however, would not budge and, with only a week left, Halifax was obliged to urge on Chamberlain himself the importance of giving "evidence of our existence" in south-eastern Europe. Chamberlain decided in Halifax's favour on the 14th, and, with six days to go, a decision to purchase 200,000 tons of Romanian wheat for *political* reasons had been made. A price had not even been negotiated.

The millers had to accept for the war reserves at one stroke stocks of Romanian grain almost equivalent to the maximum Britain had ever imported from Romania over a twelve month period (itself exceptional). Amid uproar from grain shippers, brokers and merchants Stanley insisted on a public statement that such a government deal would not be repeated. Halifax refused and found an ally in Leith-Ross. Certainly in Bucharest both the government and the British minister saw the deal as the first step in a programme of substantial aid to Romania. [46]

In this they were wrong. Ingram soon suffered a reverse to offset the wheat deal in his inability to add to this precedent a similar "government" (i.e. agency) purchase of Romanian petroleum for stocks. This was, in any case, but one more piecemeal attempt at head of department level while Halifax and his officials waited for the C.S.E.E. to produce a blueprint. [47]

DEFINING THE "POINT D'APPUI"

Halifax, unlike Lord Lloyd, never intended the cereals purchase to be more than symbolic. Yet it proved impossible for the government thus to depart from normal British trading methods without other soli-

---

[45] Treasury 161/935/S43752/1 Fisher 12 10/38. 22459 R8222 Simon to Halifax 11/10/38.
[46] F. O. 371/22459 R8231 Halifax to Chamberlain 13 10/38; R8278, R8333, R8358.
[47] F. O 371/22450 R8202 18/10/38.

citations and over the next few weeks messages poured in to the effect that unless the government financed various transactions this or that state would fall under German domination. Therefore, Halifax informed his colleagues, — reasserting the foreign office's role in the matter — he was preparing to examine what action Britain could take in the whole area and the probable effect of such action on Anglo-German relations. [48]

For by mid-October 1938 the Leith-Ross Committee had drafted its own blueprint, an *Interim Report* [49] which emphasised the inevitability of Germany's economic influence in south-eastern Europe. Greece was certainly accorded an empty precedence among the states considered but hard currency loans to her were still ruled out on orthodox grounds of past default, while from the treasury the political-point was made that a guaranteed loan to Greece would certainly be regarded in Italy and Germany as inspired by hostile motives. (The terms of the second of two Anglo-Italian agreements aimed at reducing tension in the Mediterranean had been agreed on 16th April 1938.) The other states of south-eastern Europe were dealt with in similar fashion and for Turkey also no credit — beyond those already given in May 1938 — was contemplated. Instead it was re-emphasised that over 1935—38 most of the states under discussion had increased the value of their exports to Britain and, except for Greece, had a favourable balance of trade with Britain.

However the C.S.E.E. 's long deliberations had been overtaken by the events of September 1938. Cadogan was still groping his way to a "post-Munich" attitude towards the area which could be presented as the foreign office viewpoint : Britain must stop wanting to police Europe ; she could not altogether abandon her "position" in south-eastern Europe but Britain and France must consolidate in western Europe and the Mediterranean, including Greece and Turkey, and cut all losses in other Balkan states. [50] On the specifically economic aspect Ashton-Gwatkin advised Cadogan that although he did "not yet" see Germany monopolising trade in south-eastern Europe, Poland and the Baltic states, Britain was powerless to stop the process by normal competition. Ashton-Gwatkin in any case still considered, like Chamberlain, that economic development of the Balkan states by Germany would probably increase their prosperity and that any reduction in German autarky would be to Britain's advantage. [51]

This view weighed more heavily with Halifax and Cadogan than the proposals for economic aid now regularly received from British and foreign legations, Members of Parliament and pressure groups ; most of these involved the establishment of Anglo-Balkan trade organisations whose object would be to ensure that Britain took large quantities of Balkan produce as part of the policy of fostering the solid Balkan bloc of which Vansittart, Lloyd and others [52] were now talking, often with little reference to inter-Balkan political rivalry.

---

[48] Cab. 23/96 49(38) : 7 19/10/38.
[49] F. O. 371/22344 R8362 14/10/38. Final version Cab. 24/280 CP 25(38) Annex 26/10/38.
[50] D. Dilks (ed.) *The Diaries of Sir Alexander Cadogan* (1971) pp. 116—20.
[51] F. O. 371/22344 R8487 Strang to Ashton-Gwatkin 12/10/38, *etc.*
[52] e.g. F. O. 371/22327 R8390 G. Rendel (Sofia) to Halifax 20/10/38.

The concept of Britain as a Balkan *point d'appui* thus remained imprecise, probably even in Halifax's mind. In his own paper [53] for the F.P.C. to accompany the *Interim Report* he did declare himself in favour of modifying the limitations placed on the government's export credit guarantees. Otherwise, though he favoured encouraging Anglo-Balkan trade, the onus was still to be placed on private enterprise if modification of tariffs and preferences proved impossible. What Halifax envisaged was a government guarantee against financial loss to encourage British business to establish reciprocal high price buying and selling arrangements on German lines. This went beyond what any other minister or the prime minister seemed prepared to consider but it was still a palliative measure and in one key area he still felt able only to come down weakly in favour of "persuading" industry to buy more Balkan tobacco, oil and wheat, without going into details.

Above all Halifax's paper did not stress, as Cadogan and, more emphatically, Sargent had wished him to, the need to *choose* between Greece and Romania — and to choose Greece.

The British government rebutted French visions of military aid for Romania in a war of static fronts. The logic of the Leith-Ross case for influence and investment in Romania, therefore, was that the years ahead would be years of peace and trade competition. Sargent's arguments for securing Greece assumed it was prudent to prepare for war.

Yet, despite the weight of professional foreign office advice, Halifax too favoured increasing British influence in Romania by implementing Carol's long cherished plans for a Black Sea naval base and port at a cost to the British taxpayer of £10 million in "credits". The admiralty view was that in wartime such a base would fall straight into German hands but, for this reason, Halifax saw a way of making an impact on south-eastern Europe without arousing German hostility to danger point. For Halifax was not proposing preparation for war but a gesture, still firmly in the "pre-Munich" foreign office tradition of seeking to direct arms exports on political grounds and with scant regard to their strategic utility; what was new was the proposal that, as in the case of the wheat deal, the British government should itself now engage in heavy and profitless expenditure to increase its peacetime influence.

While the British tinkered with ideas of political trading Funk, the German economics minister, embarked on a post-Munich tour of Balkan capitals to warn of the twin "dangers" of rapid industrialisation and economic dependence on the west, speaking publicly of south-eastern Europe as Germany's *Grosswirtschaftsraum*. [54] Some of the governments with which he dealt, particularly those of Romania and Greece, now had inflated hopes of British action. Despite the application of heavy pressure the German economic negotiations therefore met with only patchy success but Chamberlain, in defending the Munich settlement, was led to defend Funk's activities in the Balkans publicly by insisting on the government's old distinction that they were "economic" but not "political" and by

[53] Cab. 24/280 C. P. 257(38) 10/11/38 esp. paras. 26—29, 37—39.

[54] F. O. 371/22479 R8228 Campbell (Belgrade) to Halifax 10/10/38.

conceding that Germany needed economic predominance there, though with room still for British trade.[55] A statement from the department of overseas trade by R. S. Hudson that British industry should organise in order to provide more effective competition with Germany was actually modified following protests from the German embassy, for Dr. Schacht, Funk's predecessor, was due to visit London in December for Anglo-German trade talks.[56] First, however, the capital was to receive the postponed state visit of Carol II.

A ROMANIAN INTERLUDE

The visit of the Romanian party, from the 15th to 19th November 1938, was, from the British angle, peculiarly mis-timed. Either the British government was resigned to Germany's increasing economic supremacy in south-eastern Europe and opposed to manipulated trade *(Interim Report)* or it was about to finance "political" credits and purchases at a loss to the taxpayer (the foreign office proposal) and the F.P.C. was to be asked to rule on this in the next few days. The possible extension of credit guarantees was also highly relevant since without such cover in the 1938 sellers' market arms manufacturers in particular would be highly unlikely to sell to a past defaulter. Even if cabinet ministers decided to adopt these new policies there was still no unanimity on the priority which should be accorded to Romania. None of this could the Romanians be told.

Away from the diplomatic *tours d'horizon* the Romanians were principally concerned to set their need for British credits, investment and arms in a political context, linking Germany's economic penetration with her political influence. Privately, Chamberlain let Halifax and Leith-Ross know that he would like to see some of the Romanians' commercial schemes "put through" and for the want of anything better would soon approve a commercial mission to Bucharest[57] but to the Romanians Leith-Ross stonewalled, insisting that credits could only be given on a businesslike basis and that Romanian prices must come down, the version of events reflected in the published sources.[58]

POLITICAL TRADING, 1938: LEGISLATION AND LIMITATIONS

The Romanians departed complaining on 19th November and the F.P.C. met to consider political trading on the 21st.[59] It will be seen that from such diverse elements as the indiscriminate calls for Vansittartite 'action' throughout the Balkans, Leith-Ross' belief in the orthodox trade possibilities of Romania and a prime ministerial intervention something

---

[55] *H.C. Deb.* Vol. 340 1/11/38 Col. 80.
[56] *Ibid.* Vol. 342 30/11/38 Col. 502.
[57] F. O. 371/23736 R504 Leith-Ross to O. Harvey 19/1/39 (retrosp.).
[58] E. L. Woodward and R. Butler (ed) *Documents on British Foreign Policy 1919—39* 3rd. series (1949); N. Comnène *Preludi del grande dramma* (Rome, 1947).
[59] Cab. 27/623 F. P. (36) 33rd. Mtg. 21/11/38

of a Romanian 'lobby' was building up, aided by Halifax's disinclination to choose finally between a wide or a narrow focus for economic activity.

By contrast, so far as Greece was concerned, even Halifax in confronting his colleagues could not at first get beyond a point where Lord Dulverton assumed the stature of a key figure in British policy making, and suggested Chamberlain approach Dulverton on behalf of the cabinet. R. A. Butler, a junior minister at the foreign office, had already flown a kite when addressing Conservatives by referring to the "vital necessity of patriotic self-sacrifice" where Greece was concerned on the part of commercial interests. [60] Halifax's colleagues now rejected any such proposals, rehearsing all the consequences for Anglo-American and Imperial relations and foreseeing "uncontrollable ... uproar" from the British public if 3% Greek tobacco were blended compulsorily. Yet this latter proposal had itself been offered by Halifax as the government's alternative to the offer of a military commitment.

Sargent remained determined that in the long term the matter should not rest here and obtained Halifax's agreement that the starting point had to be that it was also in the national interest somehow to import Greek tobacco at the taxpayers' expense; could such a scheme be suggested, Halifax asked his officials, "and in any way dressed up?" [61] For Lord Halifax these were deep and unfamiliar waters.

In the short term the only chance of doing something for Greece lay in a more positive F.P.C. decision, to agree to introduce export credits "in the national interest" into law. The Exports Credits Guarantee Bill, which became public knowledge in December 1938, still provided (clause 1) for commercial credits but in addition (clause 4) provided for credits which did not have to meet the usual tests of financial security. In addition, such credits could now, for the first time, be spent on arms — an extension of the *ad hoc* legislation on Turkish credits in 1938. The C.S.E.E., in a widened role, decided [62] that £10 million was to be made available under clause 4, to be apportioned : £3m to China (then engaged in war with Japan); £2m to Greece; £1m each to Egypt, Iraq, Portugal (Britain's only three allies) and Romania; £250,000 to Afghanistan; £250,000 shared between Iran and Saudi Arabia with a £500,000 reserve. States mentioned as eligible for the reserve included Yugoslavia and Bulgaria but Turkey was considered to have benefited enough in the past.

The C.S.E.E.'s political 'ranking' of Romania with Britain's allies had been Leith-Ross' doing; her £1 million was simply a compromise between the £2 million which he had regarded as an absolute minimum and Sargent's wish to offer her nothing at all. However since May 1937 the armed services ministries had ranked the strategic importance of these south-eastern states among the world's states in a different order, and though, for the purposes of the Export Credits Bill, the chiefs of staff were specifically required to rank the strategic importance of thirteen states requiring arms [63] their new list of December 1938 still did not

---

[60] F. O. 371/22348 R9086 R A. Butler "Notes for a speech at the 1900 Club" Nov. 1938.

[61] F. O. 371/22345 R10332 22/12/38; Halifax 25/12/38 (Christmas Day).

[62] F. O. 371/23990 W5404 31/3/39 gives one account.

[63] Cab 24/278 C. P. 289(38) 19/12/38 Annex 1.

agree with the implicit priority of the political credits allocation — and a difference of one place by now meant years of extra waiting where the restricted supplies of e.g. shipyards or aircraft factories were involved. (It was not to be until February 1939 that a special sub-committee of the committee of imperial defence resolved matters.)

Strategic Priorities		*C.S.E.E.: Political Credits*	*C.I.D. Ranking*
May 1937	*December 1938*	*November—December 1938*	*February 1939*
Turkey (6th)	1. Turkey	Greece £2m	1. Turkey
Yugoslavia (8th)	2. Greece	Romania £1m	2. Greece
Greece (9th)	3. Yugoslavia	Turkey/Yugoslavia NIL	3. Romania
Romania (17th)	4. Romania		4. Yugoslavia

"Political" credits quickly disappointed. The proposed recipients wished to spend the credits — many times over — on armaments down to the most basic war materials. Yet arms sales for Romania were still ruled out by the armed services ministries on the grounds of her low priority; a naval base or warships by cost; a competitive merchant fleet at board of trade insistence. The £1 million "political" credits, it was decided in Whitehall, were to be spent on "productive" projects, silos built in Britain with *repayment* secured against the grain stored. Similarly, it was decided to offer the Greeks unsolicited "productive" credits — but even these were to be conditional on a settlement with British bondholders.

Even allowing for the restraints imposed by domestic rearmament, as recommendations these were still a substitute for a policy, a committee synthesis of disparate ministry views on subordination of economic policy to political goals and of contradictory views on the relative importance of the states concerned. At the end of 1938 the British government had finally decided to introduce "political" trade into law but there had been no British gesture in south-eastern Europe and, as with frozen *Reichsmark* credits, the governments involved had to ask what one could do with British credits. The conclusion drawn by one interested onlooker — the German ambassador in London — was that the British government had no "concrete policy" and that authoritative circles in Britain would accept a German expansionist policy in eastern Europe. [64]

THE FOREIGN OFFICE LOSES THE INITIATIVE

By January 1939, however, the Romanian government, negotiating a new commercial agreement with Germany, was pressing for a sign that Britain had some such policy [65]. Leith-Ross pushed for a major mission to Bucharest led by himself, arguing that trade and investment in Romania would benefit Britain directly while the very discussion of

[64] *Documents on German Foreign Policy* (Washington 1949—60), Series "D" IV 287. 4/1/39. cf. Dr. P. Einzig *International Affairs* XVIII, 2, 1939, p. 165.

[65] F. O. 371/22460 R9856 Hoare (Bucharest) to Halifax 10/12/38.

such topics would itself strengthen the hand of those Romanians who were 'westerners' in economic terms. In his view this consideration still outweighed the fact that "Greece might be more important strategically". [66] It can be said that the chief economic adviser was tendering political as much as economic advice but how far two such separate spheres could be distinguished was really the point at issue.

When the use of political export credits to guarantee the Imperial Tobacco Company against loss on *imports* from Greece had been ruled out, the same ambiguity between "political" and "economic" policy became apparent. Halifax, in January, sought to have the cabinet "instruct" the relevant ministries that they must work out schemes enabling Britain to purchase both Greek and Romanian products even if it involved a loss borne by the government but he ran foul of the chief economic adviser's orthodox hostility to direct government trading and allowed his own advice to the F.P.C. to be diluted, to a virtually meaningless request for "continued examination". [67] This "horse trading" was a fact of life for officials such as Sargent, for they could not simply over-rule Leith-Ross and indeed his support for the principle of political credits was a great advantage to the foreign office. [68]

There were further brakes on any foreign office action in support of Greece when Waley complained that in the treasury's view the British legation was failing to put the bondholders' case firmly enough in Athens and that Greece could easily find the requisite sterling — if she refrained from importing munitions and similar items. [69] Leith-Ross, preoccupied with Romania, supported Waley and Lord Bessborough of the Council of Foreign Bondholders insisted that the bondholders would not make sacrifices where the tobacco interests had resisted.

These varying interests outside the foreign office succeeded in blowing Sargent off course. He tried, and failed, to convince Leith-Ross, Cadogan and Halifax of the importance of ignoring the C.S.E.E.'s obstructiveness and despatching a mission, certainly to Athens and possibly other capitals, since he considered that in the acutely sensitive weeks of early 1939 the arrival of a British commercial mission in any Balkan state would at least in itself be a political event. He too eventually, and with resignation, supported the call for a mission to Bucharest. [70]

The matter was soon put to the test for on 1st February 1939 the new Romanian minister in London, Tilea, told Cadogan his government called on the British to help Romania save herself from the clutches of Germany. [71] Halifax raised in cabinet the same day [72] as a matter of urgency the question of despatching "commercial" missions to both Greece and Romania. At the department of overseas trade R. S. Hudson had pursued the "Sargent" line, and had argued in December 1938 for a mission to

---

66 F. O. 371/23736 R395 Leith-Ross to Sargent 16/1/39. *etc.*

67 *Ibid.* R551 (Draft) 19/1/39 cf. FP(36)79.

68 F. O. 371/23831 *passim.*

69 F. O 371/23760 R31, R184, R299; 23736 R504 Jan. 1939.

70 F. O. 371/23736 R706, R750 cf. R551 (marginalia): 23831 R533, 20—24 Jan. 1939.

71 F. O. 371/23831 R858 Cadogan 1/2/39.

72 Cab. 23/97 3(39). 1 1/2/39.

Greece, Romania and possibly Bulgaria on the grounds that "psychologically" British interest in south-eastern Europe influenced German attitudes elsewhere and would help forthcoming Anglo-German trade talks. [73] However since then the hopes of Chamberlain and some of his colleagues that Hitler might be coming round to concentrating on economic activity had been revived by the German decision to sign a coal agreement with Britain and then by Hitler's speech to the Reichstag on 30th January 1939 which included the phrase "we must trade or die". [74] It was in response to this apparent overture that the British had arranged for Stanley to visit Berlin for trade talks scheduled for March 17th—18th. Since Stanley had no wish for any definite conclusion or publicity regarding a Balkan mission until after these Anglo-German talks this meant no such mission would be possible before April. When Halifax met Tilea, however, the latter in any case turned down the idea of a British mission which could not offer at least £3 million on the grounds that his government had already rejected £30 million from Germany. [75] This caused surprise in the foreign office; the diplomats were too prone to lose sight of the fact that economic talks were about money and a prestigious mission to Romania, if it could be squeezed out of the treasury and board of trade and steered through the F.P.C., like the earlier gesture of Carol's state visit, was coming to be discussed as a policy in itself.

That a government commercial mission would have political impact became clear. The beginning of 1939 also heralded a series of attempts by the Romanian government to obtain private British capital for a corporation intended to stimulate trade between Romania and the west. In part the scheme was yet another attempt to yoke the new *British* political export credits to the export trade of a Balkan state. However, although Leith-Ross and some merchant bankers showed some qualified support, there was a lack of enthusiasm from the board of trade and treasury on several scores, not least because the scheme introduced the concept of the British government showing preferential treatment for one commercial enterprise — the proposed Anglo-Romanian corporation — which would be competing with others, an idea which ministers and officials still greatly disliked. Nevertheless the British government could not control the activities of private entrepreneurs and others were keen to benefit from the new political credits. In addition to the Romanian plans there were in the City by January 1939 at least four detailed schemes for financing Romanian silos, one a project of Lord Sempill who visited Bucharest with a private "mission" from 22nd January to 11th February 1939, to the regret of the British government. This visit was seen by the Germans, and by some British commentators, as presaging a great economic offensive by the British government under Sempill's direction, a continuation of "negotiations" allegedly begun by Lord Lloyd. [76]

---

[73] F. O. 371/22353 R10207 Hudson to Halifax 21/12/38.

[74] *see* C. A. MacDonald "Economic Appeasement and the German 'Moderates' 1937–39" *in Past and Present* No 56, August 1972, p. 123.

[75] F. O. 371/23831 R827 2/2/39.

[76] DGFP (O) V 295 15/2/39, 309 3/3/39.

British policy was to stay obstinately pragmatic with political, as opposed to "pure", trade still kept as a last resort. Tilea was told that the timing and nature of any official visit would depend on the

> "demands now or shortly to be made to Roumania by Germany. If these were excessive an essentially political mission at an early date seemed to be indicated, if they were reasonable an essentially economic mission at a later date . . ." [77]

This was presumably the motive for Tilea's subsequent version of the German commercial negotiations, published in the British documents [78] and since a subject of conjecture.

While the British government havered over political trading those most interested could now discern no pattern owing to the double system of "political" and "commercial" credits which now existed. The Bulgarian minister in London, Momtchiloff, shrewdly won a good deal of sympathy in Whitehall [79] by producing a detailed plan for a central Bulgarian trade organisation processing exports to western requirements and, in time, financed by British merchant banks. It was just the type of scheme of which the board of trade and treasury approved — modest and growing by stages with no provocative propaganda and introducing no financing by the British government. The E.C.G.D. now decided that Bulgaria's repayment record justified a £500,000 credit on a commercial basis and quite separately the Bulgarians were given to understand that they could now expect to receive "something" — up to £500,000 — from the reserve political credits. [80] Yet in the tense political climate of south-eastern Europe early in 1939 to show favour to the openly irredentist Bulgarians was a sure way to antagonise the governments of Greece, Turkey, Yugoslavia and Romania at one blow. By contrast, because of the foreign office's increasing political disillusionment with the Belgrade government no firm political credit was on offer to Yugoslavia ; even so a £1 million commercial credit had been agreed in December 1938, to be spent on "sound" and non-military Yugoslav schemes. [81]

While the two Balkan states judged on political grounds by the C.S.E.E. itself to be least eligible for aid, Bulgaria and Yugoslavia, qualified for credits on commercial grounds, not until March 1939 could the ECGD's independent advisers be persuaded, with difficulty, to allow £750,000 commercial credits to Romania [82] to add to her £1 million political credit, while even then no grounds could be found for the award of credits on a commercial basis to Greece, for whom the foreign office wa trying to mobilise all available aid.

All that Sargent could do was so to apply the thinking behind political credits that the board of trade was persuaded to veto expenditure

---

[77] F O. 371/23832 R1342 BoT Memo 22/2/39.

[78] DBFP 3 IV 395 Halifax to Sir R Hoare (Bucharest) 17/3/39

[79] e.g. F. O. 371/23736 R302 7/1/39, *etc* ; 23718 R1128 15/2/39, *etc*

[80] F O. 371/23740 R962 8/2/39

[81] F. O. 371/22473 R9780 2/12/38, 23736 R21 23/12/38 cf Cab. 24 280 CP257(38) 10/11/38.

[82] F. O 371/23832 R1306 ECGD to Ingram March 1939

of any credits on arms for Bulgaria and eventually to have any "political" credits for that country cancelled.

In February 1939, as the new export credits bill became law, the F.P.C., with Horace Wilson and Leith-Ross, considered further the question of economic aid in south-eastern Europe, for the C.S.E.E. produced a *Second Interim Report.*[83] Leith-Ross now considered £10 million could well be spent on schemes in Romania; however Stanley's objections again led to the idea of a Greek mission being shelved pending the resolution of the tobacco problem, a decision more easily accomplished since Chamberlain, unlike Halifax, did not favour the despatch of a mission to Athens.

Yet even the orthodox Chamberlain was now prepared to contemplate the purchase and destruction of Greek tobacco by the tobacco companies with government compensation, though the onus was still to be on private enterprise to submit the schemes under which Greek tobacco would be imported for consumption, re-export "or for disposal in some other way". In addition, the board of trade was at least to examine the question of setting up a special organisation to foster trade with south-eastern Europe — though nothing was to be said to the governments of the dominions or the U.S.A.

The immediate sequel was an unsurprising anti-climax. Halifax again spoke to Dulverton to no avail, his task made no easier by the fact that Lord Lloyd had recently been to see Dulverton to tell him that Turkish and Bulgarian tobacco had to be purchased. Eventually, perhaps exasperated, Dulverton despatched to the foreign office a memorandum of his own suggesting that the government might itself purchase and destroy Greek tobacco.

POLITICAL TRADING OVERTAKEN BY ECONOMIC WARFARE

By March 1939, however, the extinction of the Czechoslovak state by Germany on the 15th (two days before the proposed Anglo-German trade talks) produced renewed foreign office pressure for economic aid and less and less could the question be considered in any department as a side issue. It was agreed that without further delay an economic mission should be sent to Romania. On 20th March the British cabinet decided on a joint Anglo-French-Polish statement to reduce the tension which the occupation of Prague had created around Romania, to be followed by appeals to the smaller states, and on the 21st a new "interdepartmental committee on special [financial] guarantees" held its first meeting and immediately decided that the ECGD should consider taking Greek tobacco, hitherto treated as valueless, as collateral.[84] This was a recognition at last that, notwithstanding scruples about concealed preference, to be of use to Greece the economic aid represented by political export credits would have to be deployed to provide a market for Greek tobacco, even if such "market" were the storehouse or the incinerator.

---

[83] F. P. (36) 37th Mtg 8/2/39.

[84] F. O. 371/23990 W5498 C.S.G. 7 21/3/39.

Political credits were now being treated by the foreign office as straightforward, and more traditional, political subvention, so that £5 million could be requested for Belgium. Requests for political credits after March came from as far afield as New Zealand and as high as Poland's bid for £60 million while the entire fund available for political credits still stood at £10 million. At the end of March, though the sum available under the new E.C.G. Act to cover credits on a commercial basis was expanded from £50 million to £75 million, the foreign office was unable to increase political credits; the treasury warned that if Britain committed too much she would exhaust her staying power for a long war. [85] Behind the political bustle the ECGD's businessmen advisers, (properly) indifferent to high policy, actually withdrew their recent sanction of the £750,000 "commercial" credit for Romania on the grounds that her political situation had deteriorated.

This did not suggest that much would come of an economic mission to Bucharest but before any consideration of the objects of the mission the signature of a German-Romanian commercial treaty was announced on 23rd March and after momentary confusion, when an unauthorised request by Tilea for immediate aid in the form of arms was seriously considered, [86] it became clear that Carol's government had been obliged to put Romania in the position of an economic client of Germany. From this point even Leith-Ross' enthusiasm for trade and investment there waned, even as Romania, like Greece, came under the Anglo-French political guarantees which were given in April 1939.

Little more was accomplished in the field of economic aid before the outbreak of war in September, when deliberations by the C.S.E.E., which the foreign office had at least been inside, were in effect immediately superseded by the creation of a separate ministry of economic warfare. At the onset of a period of war and rapid government participation in the economy at home the rigid attitudes of years were cast aside in weeks. In November 1939 the chancellor, still Simon, agreed to the expenditure of £2 $^{1}/_{4}$ million on tobacco from Greece and Turkey, now important neutrals, and soon discussion of British government blending factories or even a government tobacco monopoly were in the air, [87] while the board of trade was busy countering foreign office suggestions that the government introduce legislation making a fixed proportion of Balkan tobacco in all cigarettes compulsory. [88] By January 1940 the British government as part of its war effort was in any case now ready to purchase the greater part of the Greek tobacco crop. The British were also offering to grant £7 $^{1}/_{2}$ million "credits" to Romania alone while urgently embarking on that policy of seeking to pre-empt Germany's supplies of Romanian oil which lies outside the scope of this article. [89]

---

[85] F. O. 371/23832 R1955 22/3/39

[86] F. O. 371/23832 R1970 *passim.*

[87] B. T. 11/1085 CRT 10937 *passim*

[88] B. T. 60/61 40255 *passim.*

[89] Apart from the *History of the Second World War* (above) see Maurice Pearton *Oil and the Romanian State* (Oxford 1971)

See also David Britton Funderburk. *Politica Marii Britanii față de România (1938—1940),* Bucharest, Editura științifică și enciclopedică, 1983 (Editor's note).

ÉCONOMIES MÉDITERRANÉENNES: ÉQUILIBRE ET INTERCOMMUNICATION (XIII^{e}–XIX^{e} SIÈCLES), ATHÈNES, 18–25 SEPTEMBRE 1983

Le II^{e} Colloque International d'histoire réunissait à Athènes, sur l'initiative du Centre de Recherches Néohelléniques de la Fondation Nationale de la Recherche Scientifique, un grand nombre de spécialistes européens et sud-est européens. Le Pr. Nicolas Svoronos en présidait le Comité d'organisation, dont Spyros Asdrachas fut le vice-président et Loukia Droulia le secrétaire général.

Une fois de plus les recherches historiques devaient démontrer le rôle de la Méditerranée dans l'histoire universelle. Dans l'espèce, il s'agit de l'importance de son trafic et de ses échanges pour l'apparition et le développement du capitalisme, non seulement dans les zones limitrophes, mais dans le « hinterland » également. Le système d'intercommunications et de contacts qui firent de la Méditerranée un creuset des civilisations depuis les temps les plus reculés ne manqua pas de se faire ressentir, a l'aube du capitalisme aussi, en Italie, en Espagne, en Algérie, en Grèce, dans les pays roumains ou en Bulgarie Le facteur ottoman imposa à son tour des formes d'adaptation à la conquête des peuples assujettis, des solutions semblables aux problèmes socio-économiques, qui expliquent bien des similitudes, accentuant les traits communs du monde méditerranéen et balkanique.

Une première étape du féodalisme tardif et des débuts du précapitalisme forma l'objet de plusieurs thèmes du Colloque. *Les liaisons commerciales et le mouvement des navires entre la Méditerranée Orientale et Occidentale, XV^{e}–XIX^{e} siècles* — thème présidé par Robert Mantran offrit, dès le rapport d'Ugo Tucci, suivi de nombreuses communications, un large éventail des échanges économiques. José-Gentil Da Silva anima par son rapport le thème présidé par Bariša Krekić. *Au cœur de l'économie marchande: les monnaies et autres moyens de paiement et de crédit*, thème auquel participa notre collègue Olga Cicanci. Particulièrement riche s'avéra être le thème dirigé par le Pr. Nicolas Svoronos, que le rapport de Maurice Aymard et de Spyros Asdrachas, ainsi que plusieurs communications illustrèrent de façon convaincante: *Réalisation et répartition du surplus dans les économies méditerranéennes: XIII^{e}–XVIII^{e} siècles*.

Le thème présidé par Traian Stoianovich, *Artisanat, organisation du travail et marché aux Balkans, XV^{e}–XIX^{e} siecles*, eut pour rapporteur Vassilis Panayotopoulos, qui exposa les résultats d'assidues recherches.

En pénétrant davantage dans les problèmes techniques du capitalisme, le thème dirigé par Georges Leontaritis, dont l'intéressant rapport fut donnée par Georges Dertilis, s'adressait uniquement aux Grecs *(États, Banque et stratégie des capitaux en Grèce aux XIX^{e}–XX^{e} siecles: politique monétaire: biens fonciers et capitaux. industrialisation)*. Les conséquences que la révolution économique a eues sur le milieu qui la subit, formèrent l'objet de deux thèmes. Le premier, *Les incidences du capitalisme sur les structures urbaines traditionnelles* (president Jerzy Topolski) eut pour rapporteur André Nouschi, qui brossa un tableau suggestif des réalités de la Méditerranee Occidentale, ressemblant sur plus d'un point (ainsi que le démontrèrent les communications aussi) à l'état de choses de notre zone sud-est européenne. L'histoire des idées fut attaquée dans le second. *Discordances entre structures socio-économiques et comportements socio-idéologiques*, par le rapport de Philippe Iliou, qui porte l'empreinte de son pénétrant esprit critique.

C'est sous la direction du Pr. Constantin Th. Dimaras que fut développé un thème-clé des problèmes de la Turcocratie *Les mécanismes d'une conquête: adaptations politiques et statut économique des conquis dans le cadre de l'Empire Ottoman.* Le rapport détaillé de Dimitris Apostolopoulos insista surtout sur les aspects juridiques. C'est à ce thème que participa Cornelia Danielopolu.

L'impact des changements décisifs marqués par la vie économique dans la mentalité des peuples balkaniques ne pouvait échapper aux organisateurs du Colloque. Aussi Loukia Droulia nous présenta-t-elle un grand rapport sur le thème *Mentalité et réceptivité de l'économique dans l'Europe du Sud-Est*. Notons entre autres idées intéressantes, le rôle des négociants, qui

assument « une œuvre sociale plus étendue », dont l'aspect le plus important est leur immixtion dans un domaine comme celui de l'éducation « traditionnellement confiée à la compétence du clergé et directement contrôlée par l'église » jusque là. Le rapport de L. Droulia ne néglige pourtant pas l'apport des intellectuels : « Savants et commerçants donc, représentants essentiels de l'éducation, transportent l'image de l'Europe des Lumières et sont les chefs de file pour créer un nouveau modèle de vie sociale et économique ». En citant ensuite les indices essentiels du changement socio-économique et mental que nous proposait Alexandru Duţu dans sa communication *(Mentalités et exigences économiques à la fin de l'Ancien Régime)*, L. Droulia présente un ample tableau de la vie intellectuelle, telle que l'a forgé cette nouvelle mentalité et dans laquelle le rôle des Phanariotes n'est pas négligeable.

Le dernier thème du Colloque, *Risque et sécurité: course et assurances entre Levant et Ponent du Bas Moyen Age à l'époque moderne*, bénéficia du rapport compétent et précis de Alberto Tenenti, ainsi que de quelques communications (dont celles de Robert Mantran, Richard Clogg, Michel Fontenay) qui eurent surtout pour sujet les problèmes du risque corsaire et pirate aux XVI^{e}—XVII^{e} siècles.

Le Colloque fut clos par une brillante Table Ronde, coordonnée par Ruggiero Romano, qui présenta le rapport introductif de ce beau thème : *L'histoire entre Folklore et Anthropologie*. Les participants à la Table Ronde, spécialistes bien connus comme Jean-Pierre Vernant, Mirko Grmek, John Murra, Giuseppe Papagno, Alki Kyriakidou-Nestoros, Dominique Albertini, Stelios Papadopoulos (auxquels s'ajoutèrent les interventions du Pr. N. Svoronos, de Spyros Asdrachas et Philippe Iliou, ainsi que celle de notre collègue Alexandru Duţu), ont longuement et brillamment analysé le statut de ces disciplines, en remettant en question la manière trop traditionnelle dans laquelle on aborde le folklore et en proposant en même temps une vision nouvelle des liens qui rattachent les sciences humanistes.

La zone sud-est européenne ne fut représentée au Colloque (à part nos collègues grecs), que par Marie N Todorovna et Evgheni Radushev, pour la Bulgarie et par Alexandru Duţu, Olga Cicanci et Cornelia Danielopolu pour la Roumanie, qui illustrèrent d'exemples pris à l'histoire de leurs pays, quelques-uns des thèmes du Colloque.

On ne pourrait pas clore ce bref compte rendu sans souligner l'excellente organisation, la qualité des contributions, la présence si active des collègues grecs, l'atmosphère de collaboration et d'estime réciproque qui ont fait du Colloque International d'histoire consacré aux Economies méditerranéennes une grande réussite scientifique.

Cornelia Papacostea-Danielopolu

The Road to Independence. Edited by ILIE CEAUŞESCU *War, Revolution and Society in Romania.* Social Science Monographs, Boulder, distributed by Columbia University Press, New York, 1983, VI + 288 p. + index (East European Monographs, n. CXXXV. Brooklyn College Studies on Society in Change, n. 34. War and Society in East Central Europe, volume XV).

Bien connue déjà, la série « War and Society in East Central Europe » (sous la rédaction de Béla K. Király) nous offre dans son récent volume ce qu'on pourrait nommer le « dossier roumain» dans la recherche comparative d'un domaine fascinant : «the interdependence of changes in society and changes in warfare, and the proposition that military institutions closely reflect the character of the society of which they are a part » (Béla K. Király, *Foreword*, p. VI).

Réunissant 18 contributions dues notamment aux historiens roumains — on remarque également la présence d'un historien américain — ce volume représente le résultat des efforts déployés par son éditeur, le meilleur spécialiste roumain du problème, Ilie Ceauşescu, qui a poussé les analyses de ses collaborateurs vers le facteur révolutionnaire — permanence de l'évolution historique roumaine — dans la discussion de l'impact guerre-société. C'est ainsi qu'on déchiffre les interactions de ces trois composantes dans « the road to independence » des Roumains.

Travail pionnier dans une langue occidentale — selon la remarque de l'éditeur de la série même — le volume a comme objectifs «to evaluate the political, social and military dimensions of war and revolution in the process of unification of all the provinces inhabited by Romanians into the independent Greater Romania established at the end of World War I » (p. VI).

La première étude, *Independence and Unity in the History of the Romanian People* (p. 1—15) due à Mihnea Gheorghiu, met en valeur la constance de l'interaction entre les deux objectifs fondamentaux des guerres et des révolutions roumaines, le fait que « the permanent elements of the history of the Romanian people : justice, liberty, independence and unity have been based on the consciuosness of the ethnical, linguistic, cultural, economic unity of the entire Romanian people » (p. 1).

La contribution de Ilie Ceauşescu, *The "Entire People's War": its historic significance* (p. 17—27) commente la valeur de cette conception essentielle dans la vie de la société roumaine à travers les siècles, menacée fréquemment par la rivalité entre les grandes puissances voisines et confrontée directement avec leur politique d'expansion ou d'établissement des sphères d'influence.

La conclusion de l'étude saisit le fait que la doctrine militaire actuelle « of the entire people's war for the defense of the homeland » (p. 26) promue par le Parti Communiste Roumain est une synthèse harmonieuse des réalités et des expériences historiques.

Florin Constantiniu réussit une analyse digne de tout l'intérêt du contenu du terme «of asymmetric conflict » employé par Andrew Mack pour certains phénomènes du monde contemporain, et appliqué aux rapports militaires des Roumains avec la Porte ottomane *(The asymmetrical conflict in the military history of the Romanian People*, p. 29—41). Les délimitations de l'auteur sont convaincantes. Retenons : « Marked by military victories and defeats, the Romanian—Ottoman asymmetric conflict ended with the Romanian's political victory embodied in the Romanian Countries' statute of autonomy in the fifteenth-nineteenth centuries until the proclamantion of state independence in 1877 » (p. 37).

L'étude de Nicolae Stoicescu, *Military aspects of the Defense of Romanian territories in the fourteenth, fifteenth and sixteenth centuries* (p. 43—57) présente d'une manière synthétique la portée européenne de la résistance roumaine devant l'offensive ottomane, la valeur politique, militaire et morale des luttes du peuple roumain pour l'Occident — longtemps assez ignorant du danger représenté par la Porte — et auquel on a offert le délai nécessaire pour l'organisation de ses lignes de défense.

L'analyse de Ştefan Ştefănescu, *Defense of the integrity of the Romanian State in the sixteenth and seventeenth centuries* (p. 59—79) met en relief les modalités spécifiques utilisées par les Etats féodaux roumains — Moldavie, Valachie et Transylvanie — où les moyens diplomatiques et les vertus militaires se sont constamment complétés — pour la réalisation de l'impératif

fondamental de cette période le resserrement de l'unité et la défense de l'autonomie d'État, la valeur de symbole de la première union des Roumains, achevée par Michel le Brave (1600).

Romanian armed forces and national defense in the eighteenth century (p. 81—97) est le sujet abordé par Sergiu Iosipescu, qui met en lumière l'impact décisif de la « Question Orientale » sur l'évolution historique du peuple roumain à l'aube de l'âge moderne. Dans ce contexte, par un emploi réaliste des forces militaires, les facteurs de décision ont réussi « to defend, and preserve the existence of the Principalities of Moldavia and Wallachia » (p. 96).

Mihail E. Ionescu and Ioan Talpeş s'arrêtent aux *Military Factors in the development of Romanian National Consciousness in the eighteenth and nineteenth centuries* (p. 99—115). L'idée fondamentale de l'étude est que dans cette période extrêmement complexe, tant à l'intérieur qu'à l'extérieur, le facteur militaire s'est développé en accord avec la dynamique de l'évolution de la conscience nationale, de la lutte de libération nationale, que l'armée n'a pas agi d'une façon autonome, mais elle a constamment milité pour l'accomplissement des objectifs du mouvement national.

L'étude de David Prodan, *The Uprising of Horea, Cloşca and Crisan, 1784* (p. 117—131) représente la quintessence des recherches du savant roumain. L'auteur met de nouveau en valeur l'essence « obviously social » de la révolution, mais observe également les implications nationales profondes et inséparables du soulevement. Les arguments de la dernière assertion sont irréfutables; en fait, l'insurrection fut l'expression d'un moment important de l'évolution générale du problème des Roumains de Transylvanie. Les déterminations sociales, nationales, religieuses se sont intégrees dans un « simple but radical vision, definitely revolutionary » (p. 124).

Constantin Antip analyse *The Revolution of Tudor Vladimirescu* (p. 133—149) mettant en discussion surtout les objectifs sociaux et nationaux, le ferment catalyeur représenté par le soulèvement des Roumains de Valachie pour le renforcement de la conscience des conationaux du Nord et de l'Est des Carpates. L'auteur insiste sur la solidarité de tous les Roumains avec l'esprit dominant de la révolution de Tudor Vladimirescu, mettant les accents nécessaires sur les conséquences immédiates et de perspective du mouvement pour l'avenir de la société roumaine moderne en pleine effervescence.

Constantin Căzănisteanu s'arrête à *The Revolution of 1848—1849* (p. 151—163), qui a essayé de résoudre les problèmes fondamentaux de la Roumanie moderne dans un moment décisif de son évolution L'achèvement du programme de la révolution— dont l'indépendance et l'unité ont représenté les buts essentiels — a dominé les efforts de la société roumaine pendant un siècle L'auteur définit les composantes de la « doctrine militaire » des révolutionnaires qui intégrait les traditions de l'organisation militaire et les idées spécifiques de la révolution bourgeoise-démocratique.

The Military Reforms of Alexandru Ioan Cuza and the modernization of the Romanian Army (p. 165—182) sont analysées par Dan Berindei qui fait ressortir l'attention accordée par le prince aux problèmes de l'organisation et la dotation de l'armée nationale, à l'instruction et l'éducation militaire. La modernisation a réclamé de grands efforts et ceux-ci ont été possibles grâce au patriotisme de la population, les fruits de ces sacrifices étant visibles pour la première fois pendant la guerre de l'indépendance.

Florian Tucă (*Romanian Society during the War for Independence, 1877—1878*, p. 183—199) et John E. Jessup (*Romanian Society and the Independence War of 1877 — 1878*, p. 201—221), dont les analyses se complètent réciproquement, nous donnent une image bien esquissée des motivations profondes du choix de la voie des armes pour la conquête de l'indépendance, de la situation extérieure — les attitudes des grandes puissances à l'égard de la « crise orientale » et l'essor des mouvements de libération nationale du Sud-Est européen, du rôle du facteur militaire proprement dit dans l'effort de guerre et pas moins de la solidarité de tous les Roumains manifestée fortement dans les années 1877—1878.

Dans son *Epilogue: the Historic Perspective of the gaining of Independence* (p. 223—224), Gheorghe Zaharia brosse le tableau des conséquences de la conquête de l'indépendance d'État, en soulignant la valeur d'un des traits dominants de l'esprit publique roumain après 1878— la lutte pour l'union de tous les Roumains.

L'étude de Nicolae Ciachir, *Military Cooperation between Romanians and the Peoples tot the South of the Danube during the Ottoman Period* (p. 225—240) présente les moments les plus significatifs de la solidarité des peuples du Sud-Est européen dans leur lutte pour l'autonomie et l'indépendance dès le XIV^{e} siècle jusqu'en 1878, mettant en lumière le rôle important joué par les Roumains dans l'organisation de la résistance armée devant les forces envahissantes. Dans cette action, la conservation du statut d'autonomie des Pays Roumains a eu une valeur particulière.

Dans son étude, *The Romanian Army and Society, 1878—1920* (p. 241—259), Ştefan Pascu analyse l'impact eu par l'idée de l'unité de tous les Roumains sur l'évolution de la société

en général, et sur le développement de l'armée nationale, particulièrement, surtout pendant la prèmiere guerre mondiale. Par l'option fondamentale d'août 1916, par les grands sacrifices humains et matériels subis par le peuple, et par les actes plébiscitaires des années 1917—1918, la Roumanie a réussi l'achèvement de l'idéal national.

L'analyse des *Military Factors and National Development. the impact of Foreign Pressures* (p. 261—271) offre à Mircea Mușat la possibilité de surprendre le rôle joué par le facteur extérieur — très fréquemment hostile à l'indépendance et à l'unité des Roumains — dans l'évolution historique du peuple roumain. Les adversités, les ingérences et les pressions étrangères n'ont pas réussi à abattre la volonté des Roumains de vivre libres et unis — voilà l'idée centrale de l'étude qui insiste sur les implications militaires de l'effort réclamé par l'achèvement du programme national.

Constantin Olteanu définit *The Concept of Military Power in Romanian History: its impact on Society* (p. 273—286), en soulignant l'évolution de cette idée jusqu'à la naissance d'une authentique doctrine concernant le contenu, le rôle et la mission de la puissance militaire. Dans les conditions de la Roumanie contemporaine — remarque l'auteur — la contribution théorique du Parti Communiste Roumain dans l'élaboration de cette œuvre a été décisive et créatrice.

La *Conclusion* (p. 287—288) de Stephen Fischer-Galaţi met en lumière une vérité évidente · « Many a lesson of history is to be learned from the study of the manner in which the inhabitants of the historic lands of the Romanians have attained their historic goals. The interaction of war, revolution, and society, so thoroughly and carefully analyzed in this volume, provides the most meaningful explanation of the problems and solutions which have determined the course of the history of the Romanian people » (p 288).

Le volume édité par Ilie Ceaușescu s'impose à notre attention par la qualité des informations et sourtout par la valeur des interprétations, son utilité et également sa nécessité étant incontestables.

Constantin Iordan

NICOLAE STOICESCU, *Continuitatea românilor. Privire istoriografică. Istoricul problemei. Dovezile continuităţii* (La continuité des Roumains Aperçu historique. Histoire du problème. Preuves à l'appui de la continuité). București, Editura ştiinţifică și enciclopedică, 1980, 245 p *

Le problème de la continuité des Roumains en Dacie carpato-danubienne, toujours actuel depuis plus de deux siècles, continue de l'être, à en juger d'après l'ampleur de sa bibliographie. La mise au point d'un répertoire bibliographique devrait un jour tenter un spécialiste de cette discipline. Et un esprit original ne manquera pas d'élaborer même un *Handbuch*, un *Lexicon* ou une *Encyclopédie* de la continuité. Mais puisse une telle entreprise devenir inutile avant longtemps, car l'historiographie a dit son mot, en dissipant les incertitudes et en levant les confusions et les contre-vérités. En attendant, le distingué et infatigable médiéviste qu'est Nicolae Stoicescu a rendu aux historiens le plus insigne service. Dans une sorte de *vade-mecum* de proportions humanistes et d'un maniement efficace, il a condensé l'érudition d'un Lexicon, la clarté et l'honnêteté scientifique d'un historien et l'esprit de synthèse qui seul pouvait en venir à bout d'une telle masse de problèmes imbriqués, et de sources interdisciplinaires, controversées et directement ou apparemment énigmatiques.

Le plan de l'auteur transpose le programme qu'indique le sous-titre de l'ouvrage. L'introduction souligne avec raison les motivations politiques de ceux qui, à chaque étape, ont maintenu en état d'alerte le mécanisme historique de la discontinuité, avec ses effets traumatisants que l'on ne peut déplorer assez. Quant au remède, il réside dans une autre mentalité socio-culturelle que celle qui, à la fin du XVIII^{e} s., a forgé la discontinuité. et dans une autre conception de l'histoire que celle qui ne l'a fait que trop durer

Une première partie (p 9—86) consacrée à l'histoire du problème est un modèle d'histoire critique de l'historiographie d'une grande question. Les étapes principales du processus

* Voir aussi Nicolae Stoicescu, *The Continuity of the Romanian People*, București, Editura Ştiinţifică și Enciclopedică, 1984, 312 p.

historiographique sont replacées dans leur contexte historique et expliquées par les impératifs de tout ordre qui en découlent. D'autre part, une bonne analyse dialectique dévoile la démarche interne et relationnelle des processus historiographiques dont nous suivons le tournant des motivations et l'entrechoquement des contradictions et des apories. L'historien se trouve devant un bon nombre de variantes de la discontinuité, susceptibles d'une véritable typologie fort éloquente. La vérité fondamentale a été fixée sans réplique et avec bon sens, non pas par un grand historien, mais par le paysan roumain du côté de Sibiu (p. 20, n. 39, cité par Ştefan Pascu, 1944) qui répondait à un Saxon fier de la commémoration à laquelle il venait de participer: « Nous n'avons, nous autres, pas quelque centenaire à commémorer, parce que c'est d'ici même que nous sommes ».

La seconde partie (p. 87—244) apporte « Les preuves de la continuité ». Ici, l'ordre chronologique ne se fût pas prêté à une exposition claire et fluide. Mais il n'est pas tout à fait absent de la démarche logique des processus historiques que l'auteur a suivie, car les faits et les idées, ainsi que la présentation des thèses qui se heurtent, ont été groupés autour de quelques grands événements qui jalonnent structuralement la continuité en Dacie. Quelques-uns de ces groupements se sont organiquement transformés en chapitres susceptibles d'accueillir les résultats de toute une discipline : folklore et linguistique (ch. 4), histoire du christianisme (ch. 5), archéologie, épigraphie (ch. 6), numismatique (*ibid.*), sources littéraires (ch. 7), ethnographie (ch. 8), organisation socio-politique (ch. 9, donc histoire des institutions), toponymie (ch. 10), sans oublier la logique historique (ch. 11), si rebelle à se résigner aux traitements que lui font subir ceux que déçoit la continuité. Cette technique permet à l'auteur d'apporter des réponses documentées et éclairantes à onze aspects fondamentaux du débat : I. Les Daces n'ont pas été exterminés (89—101) ; II. La romanisation de la Dacie (102—111) ; III. L'abandon de la Dacie et l'évacuation de l'administration romaine (112—127) ; IV. L'espace où se sont formés la langue et le peuple roumain. Les influences étrangères. Les arguments philologiques de la continuité (128—147); V. La christianisation des Daco-Romains (148—158); VI. Les témoignages archéologiques, numismatiques et épigraphiques de la continuité (159—178); VII. Les Roumains dans les sources historiques littéraires médiévales (179—202); VIII. Les Roumains peuple sédentaire (Les arguments de l'ethnographie (203—218); IX. La continuité de l'organisation socio-politique (219—226); X. La toponymie et la continuité (227—237); XI. Arguments de logique historique en faveur de la continuité (238—244); En guise de conclusion (245—246); Abréviations utilisées (247).

Ce tableau remarquable n'en est pas moins susceptible de quelques améliorations. L'apport de l'archéologie, de la linguistique et de la toponymie est illustré par les données les plus importantes, par une précieuse littérature de spécialité. L'apport de l'ethnologie et de l'ethnographie pourrait être davantage mis à contribution. Le ch. IX devrait être franchement ouvert à l'histoire des institutions, peu utilisée en général, peut-être surtout en raison des difficultés d'ordre méthodologique qu'elle comporte. C'est pourquoi j'ai tenu à signaler en 1978 la nécessité d'élaborer au préalable la méthodologie de l'insertion de cette discipline dans les débats sur la continuité. A cette méthodologie correspondent des contributions récentes comme celle de Valeriu Şotropa, qui en analysant l'origine illyrienne du Tîrgul de fete du mont Găina, a ouvert une voie féconde de recheche. Le problème du *ius Valachicum* (sur lequel nous n'avons pas encore la monographie monumentale qui s'impose) y trouverait sa place, quoiqu'il méritât aussi les honneurs d'un chapitre distinct, où l'on corrigerait le regrettable quiproquo du grand historien tcheque du droit, Karel Kadlec (1916). Celui-ci a dénaturé le ius *Valachicum* à partir de la discontinuité, au lieu de mettre celle-ci ou la continuité à l'épreuve indispensable d'une correcte analyse et interprétation du *ius Valachicum*.

Il reste à utiliser également les résultats des deux Symposiums de Sarajévo sur les Katuns et les Vlaques (1963, 1973), ainsi que les recherches de Nicoară Beldiceanu et d'Irène Steiner-Beldiceanu sur les Vlaques-vojnuks sous la domination ottomane. On ne peut omettre le fait que dans la riche littérature du *ius Valachicum* abondent les thèses tendancieuses, forgées à dessein en vue d'une extrapolation favorable à la discontinuité (nomadisme des Vlaques, équivalance vlaque = bérger, pâtre sans caractère d'ethnikon).

On ne comprend rien au problème simple et naturel de la continuité si l'on ne part pas d'une réalité élémentaire et fondamentale : la supériorité démographique des Daco-Roumains dans l'espace roumain, à toutes les époques de leur histoire. Sans cette donnée, qui ne peut rester une simple affirmation ou hypothèse, l'assimilation des Slaves nord-danubiens, des Coumans, des Grecs, tout comme le rejet victorieux de toute absorption par le peuple dominant en Transylvanie, deviennent incompréhensibles. Sans combler nos vœux et nos besoins, la démographie historique, dont Ştefan Pascu et Ştefan Ştefănescu ont compris toute l'importance, met actuellement à notre disposition, des statistiques, ou des éléments statistiques à traiter selon les nouvelles méthodes, qu'il serait important de ras-

sembler, systématiser et incorporer objectivement au problème de la continuité. Leur présence dans un chapitre spécial changerait le discours qui se déroule sur bien des points de notre problème. Si la bibliographie générale est adaptée à cette fonction, le poids des notes peut être allégé par des références réduites au nom de l'auteur, à l'année d'apparition de l'ouvrage cité (avec exponent en cas d'apparition de plusieurs ouvrages du même auteur au cours de la même année) et à la page en question. Pour désarmer les susceptibilités et pour illustrer statistiquement la réalité historiographique avec ce qu'elle a de significatif, sans plus, on peut joindre en annexes des listes, par nationalités, des principaux tenants des deux positions contrastantes, avec de brèves indications sur les variantes importantes. Pour la bibliographie de langue allemande. l'utile travail de J. Hurdubețiu, cité à plusieurs reprises, n'a besoin que de quelques compléments. Ces listes fournissent un aperçu statistique dont la valeur a été démontrée justement pour la bibliographie de langue allemande.

Nous ne priverons pas le lecteur du plaisir de découvrir ou de redécouvrir seul toutes les surprises du bilan de N. S.[1]. Mais l'on reste confus en mesurant les avantages mutuels et européens que les peuples intéressés auraient pu atteindre dans la voie de la paix, de l'amitié et de la culture, si l'énergie, les capitaux et l'imagination que les couches dominantes ont dépensés dans les arguties et l'agressivité de la discontinuité, avaient pu être supérieurement détournés de l'emploi qui en a été fait. Si le raisonneur impénitent voulait trouver dans le bilan dressé par N. S. un argument en quelque sorte péremptoire en faveur de la continuité, on pourrait lui en proposer les deux suivants: a) Dans le monde romain, ce n'est qu'en Dacie nord-danubienne que le lat. *picula* pouvait devenir le roum. *păcură*, l'huile minérale utilisée comme substance graisseuse dans les transports, combustible ou onguent médicinal. Transférés tous dans les Balkans, les Daco-Romains, au bout de tant de siècles, auraient à coup sûr oublié ce mot latin, devenu sans support sans la réalité locale. Et à leur retour supposé dans le pays d'origine possédant des sources de *păcură*, rien n'aurait pu les conduire à inventer pour la dénommer, un mot dérivé du lat. *picula*. Certes, on n'a pas manqué de rétorquer (J. Găldi) que tout cela ne concerne pas la Transylvanie, où il n'y avait pas dans l'Antiquité des sources de *picula*> *păcură*. Mais avec une fondamentale continuité prouvée en Valachie et en Moldavie, la discontinuité limitée à la Transylvanie devient absurde et en désaccord avec la généralité des prémisses posées par les discontinuistes. Quant à la conquête, dès l'époque romaine, des deux versants des Carpates par la formation *picula* > *păcură*, Const. C. Giurescu n'a pas manqué de la mettre en lumière (voir la discussion p. 145 și n. 69 où l'on souligne l'existence au XVI[e] s. de toponymes en Transylvanie se rattachant à *păcură* et relevés par l'historien cité en 1976). Et puis il y a les particularités et l'intensité de la romanisation dans l'ouest de la Transylvanie, révélées par l'Atlas linguistique roumain (voir p. 144 les conclusions de Sextil Pușcariu et Emile Petrovici, avancées aussi par K. Jaberg et Ernst Gamillscheg), inexplicables en dehors de la continuité. Rappelons que dans le cadre de ce vaste processus, Romulus Vuia[2] insistait avec raison sur une particularité ethnographique. Dans le nord-ouest de la région de Hațeg et dans les montagnes environnantes, l'autochtone *vatră* (âtre, foyer, cheminée, maison, famille), terme fondamental et quasi indéracinable sur tout le territoire roumain, avec correspondant (illyrien ou thraco-dace) en albanais, avait exceptionnellement été chassé par *căloni*, d'origine latine *(caleo, calidus)*. Avec la continuité,

---

[1] Il serait inélégant de relever les dizaines de points importants que l'auteur n'ignore pas, mais dont sélectivement il n'a pu faire état in extenso et parfois même pas par un bref rappel. On signale un seul: La position récente de D. St. Marin concernant les *provinciales*, Vopiscus, reprend celle de J. Jung et Mathias Friedwagner, étant approuvée par F. Schurr (A. N., Munchen, X, 1972, p. 86—88). L'idée de Jung et Friedwagner, que les Goths *(foederati)* étaient loin d'être de « wilde Barbaren » a été évoquée lors des débats du 27 février 1981 à la Section d'histoire de l'Académie (Acad. Em. Condurachi, Șt. Pascu, débats à propos de la communication de Zamfira Mihail). L'idée d'une évacuation exhaustive de la Dacie, combattue par les deux auteurs cités, par l'analogie lumineuse de l'ordre d'Odoacre (488) dans le Novicum et Vindelicia (« universos iussit adItaliam migrare Romanos »), texte sûr et précis, qui n'empêche pas qu'au IX[e] siècle les domaines de St. Emmeram (Regensburg) et St. Peter (Salzburg) soient peuplés de descendants des « romani » qui n'avaient pas déserté leurs terres pour se rendre en Italie. La réalité serait niée grossièrement par l'interprète littéral de l'ordre officiel de déplacement en Italie. Pauvres Vopiscus et Entropius, que n'a-t-on pas commis en votre nom!

[2] *Dovezi etnografice pentru vechimea și continuitatea românilor în Transilvania*, in *Studii de etnologie și folclor*, Bucarest (1975), p. 76—100 (84). Voir, aussi, d'intéressantes données dans « Ethnologica », Bucarest, 1979—1980.

tout est normal, clair, raisonnable. Avec la discontinuité, il faut accepter l'absurde et l'impossible, à savoir qu'au sud du Danube, un petit groupe de Daco-Romains transférés en 276, aurait abandonné *vatră* pour un équivalent latin (ou l'aurait conservé), et que dans le hasard des infiltrations vers le nord aux XI[e]—XIII[e] — siècles, il s'est obstiné à faire plaisir aux continuistes et à embêter des discontinuistes, en se donnant la peine et la chance de choisir leur nouvel habitat dans la même région où aurait pu et dû se produire le même phénomène avant l'abandon « total » de la Dacie.

Avec une bonne diffusion de l'ouvrage de N. S., les chercheurs étrangers désireux de mettre au point leurs dossiers par une correcte connaissance des résultats indispensables de l'historiographie roumaine n'auront presque plus d'effort de détection et de première orientation critique à fournir. Le nombre des grandes thèses souvent méconnues, que N S. remet a la place qui leur est due, ainsi que celui des grands textes par lesquels les principaux spécialistes de la continuité, de B. P. Hașdeu, A. D. Xenopol, N. Iorga (comme toujours inégalable). à Gh. Brătianu, P. P. Panaitescu, Const. C. Giurescu. A. Sacerdoțeanu, Ștefan Pascu, Șt. Ștefănescu, sans oublier Vasile Pârvan et sa brillante école, ont marqué l'historiographie de la continuité, constituent à la fois le mérite et l'attrait de l'ouvrage recensé. L'absence de tout style apologétique et d'aveuglement chauvin rassure le lecteur et lui permet une approche sereine et féconde de tant de problèmes complexes et délicats. L'auteur nous fait l'honneur de déclarer (p. 84) que dans la discussion de ces problèmes il est parti de la constatation que le signataire de ces pages (« Rev. de ist. », 31, 1978, p. 1909) énonçait comme suit · « la continuité est à tel point naturelle, logique et sérieusement prouvée, que seuls ses défenseurs peuvent se permettre de recourir à la simple discussion scientifique et sereine, dans l'esprit d'un voisinage constructif et d'une cohabitation semblable des peuples intéressés ». Puissent les lecteurs de l'ouvrage de N. S., nombreux et venant des horizons les plus divers, convenir que l'auteur a tenu sa promesse.

Sans paradoxe nous pouvons rappeler aux sud-est-européenistes que l'ouvrage recensé les conce ne directement et dans une mesure qu'il est impossible d'ignorer. Il serait vain de vouloir étudier l'ethnogenèse des peuples du Sud-Est, sans connaître le problème de la continuité et sans y avoir pris parti avec une profonde motivation. Qui plus est, toute adhésion aux thèses discontinuistes introduit dans l'ethnogenèse sud-est européenne une distorsion sans issue.

Rejeter la continuité nord-danubienne sans préciser la région considérable où a pu se former un peuple roumain qui, par sa migration (non enregistrée par aucune source) au nord du Danube, y est devenu la nation roumaine actuelle de plus de 22 millions d'âmes, serait de la non-histoire. La réponse à ce problème devient une tâche inéluctable de chaque historiographie nationale du Sud-Est. Les résultats auxquels on est arrivé sur ce point jusqu'à présent constituent un échec significatif pour les discontinuistes : leurs efforts ont abouti à l'invention d'un peuple à la fois réel, oh, combien réel !, mais fantomatique, puisqu'il n'a pas de terre natale et les historiens bulgares, yougoslaves et grecs refusent d'accueillir sur leur territoire national la « perpétration » du phénomène historique dont on veut bien les gratifier. De la sorte, l'un des vices majeurs de la continuité consisterait ... dans le refus de se résigner à cette utopique ethno-parthénogenèse des Roumains. C'est là un problème sud-est européen fondamental.

Valentin Al. Georgescu

DUŠAN LUKAĆ, *Treci Reih i zemlje Jugoistočne Evrope pri deo 1933—1936, drugi deo 1937—1941*, Beograd, 1982.

The Institute for Balkan Studies of the Serbian Academy of Arts and Sciences in collaboration with the Military Publishing House Prosveta and Rad of Beograd and with Partizanska Knjiga of Ljubljana have recently edited a monograph set up by dr. Dușan Lucač on "The Third Reich and the South-East European Countries 1933—1941". The monograph provides a large-scale analysis on the penetration of the Third Reich in the Balkan area starting from 1933 up to 1941. Obviously the interval of concern starts with Hitler's ascension and ends up in the fall of Yugoslavia in 1941.

The first volume (pp. 434) is made up of seven chapters.After the foreword of the author (pp. 5—12) and the Introduction (pp. 13—40) in which the author deals with the conditions which facilitated Hitler's ascension there comes the analysis proper. The author

does not solely focus on Germany's policy towards Czechoslovakia and Austria which he deems two penetration-gates to the Balkans. Chapter 1 (pp.41—87), called "The orientation of the First Steps to the South-East Area and the First Successes and Failures of Hitler's Diplomacy", draws the guide-lines of the conditions which allowed the extension of the 3rd Reich and the prestige it acquired in the following three years. The fact is relevant for the first victories and failures of the new regime in Germany, also for the reaction it caused both in Germany and in Europe, in Italy. It is also telling for the impact on Germany's relations with the Agreement of the Four Big Powers and with the Little Entente.

Chapter 2 (pp. 129—188), called "The Preparation of the Invasion", treats once more of the conditions which facilitated the extension of the Third Reich in the following period. The directions and methods used for South-East Europe are underlined. Special attention is paid to the persistence with which Germany sought to establish relations with the countries in South-East Europe. Chapter 2 ends up in defining these relations with the Balkan Agreement.

Chapter 3 (pp. 129—188), called "The Attack on the Near Neighbours", treats of the expansion procedures used by Germany. A special place is held by the activity of the Sudet group in weakening Czechoslovakia. There is reference in the end to the collaboration with Hungary.

Chapter 4 (pp 189—251), entitled "The Submination and the Weakening of the Little Entente", deals firstly with the manner in which the way was smoothed to the conquest of Yugoslavia, a source of raw materials which interested German industry. Reference is made afterwards to the Nazi settling accounts with the Romanian Minister for Foreign Affairs Nicolae Titulescu, after whose dismissal from power Germany's penetration to Romania was insured.

Chapter 5 (pp. 323—350), "The Strenghthening and Broadening of the Relations and Collaboration with Other Balkan Countries", presents the tightening of the relations with Boris of Bulgaria and the German insistence to gain positions in Turkey. Albania was being left to Mussolini's fascist Italy.

The last chapter (pp 323—350) is called "The First Rich Crop" and provides analysis of the German penetration in the Balkan area on the account of Great Britain, France and Italy. It also focuses on the outcomes of the 3rd Reich activity within the framework of two-sided collaborations with some countries in South-East Europe. The volume ends up with a rich bibliography (pp. 351—430) comprising edited and unedited sources, memoirs, monographs, articles on which the book relies.

Volume II has 5 chapters. Chapter 1 (pp. 5—51), "The Introduction", treats of the broad economic and political conditions which allowed the German penetration in the Balkan area.

Chapter 2 (p. 53—167), "The Weakening of the Collective Security System in South-Eastern Europe and the Abolishment of the Austrian Republic", presents several documents signed by the countries of this area and the totalitarian states, as well as the prelude to the annexation of Austria.

Chapter 3 (p. 169—304), "The Isolation of Czechoslovakia, the Munich Dictate and its Consequences", deals with European foreign policy at the eve of the outbreak of World War II. An important place is afforded to the transformation of the Sudet issue into a European problem and to the crisis of the German-Czechoslovakian relations which ended up in the Munich Dictate. Special attention is paid to the relations of Czechoslovakia with its neighbours during the period of the republic's decay. The author deals further on with the Nazis conquest of Poland, their attempt to conquer Romania and Yugoslavia during the preparation of the attack against Poland and the Bulgarian, Greek and Turkish attitude towards Germany.

Chapter 4 (p. 305—420), "Links and Relations of Germany with South-East Europe during the Battle for Poland and Western Europe — an Epoch of Arbitrations", describes the first year of the war as a moment of triumph for the 3rd Reich, mainly since the Nazis succeeded in shifting the weigh-centre of their policy to the Orient and since a series of events led to the appearance of a "new system".

Chapter 5 (p. 421—532) presents the fascist Italy attack against Greece and the failure of the Italian policy of expansion. It was the period during which pressure was put on Bulgaria and the kingdom of Yugoslavia to join the Pact of Three which lost its importance afterwards.

The volume ends with the author's conclusions (p. 533—544) which represent a summary of his main ideas and interpretations. This text has also an English version

(pp. 545—555). An index of names is provided at the end of volume most useful for the readers. Both volumes contain a rich illustrative material connected to the epoch.

The author succeeded to treat in a plastic manner the events which led to the German penetration to South-East Europe in the decades which preceded the outburst of World War II. The book is worth attention not only for specialists but also for the common reader because the tackling of the problem has so many things in common with history and its related disciplines.

All affirmations are supplemented by a rich documentary stuff gathered with outstanding accuracy.

Milan Vanku
(Belgrade)

Stat, societate, națiune. Interpretări istorice (Etat, société, nation. Interprétations historiques). Sous la rédaction de Nicolae Edroiu, Aurel Răduțiu, Pompiliu Teodor. Cluj-Napoca, Ed. Dacia, 1982, 418 pp.

Ce dense volume qui jouit de la participation de 27 spécialistes appartenant à plusieurs centres universitaires roumains rend hommage à l'académicien David Prodan à l'occasion de son 80^{e} anniversaire. Chercheur passionné de l'histoire roumaine, David Prodan a publié plusieurs livres qui ont fait date dans l'historiographie, en tant que synthèses dédiées à des problèmes d'une importance insigne, tels le servage en Transylvanie au XVI^{e} siècle (*Iobăgia în Transilvania în secolul al XVI-lea*, 3 volumes, 1967—1968), la révolte de Horea, de 1784 (*Răscoala lui Horea*, 2 volumes, 1979) ou à des questions actuelles de l'historiographie, telle la Théorie de l'immigration des Roumains des Principautés Roumaines en Transylvanie au XVIII^{e} siècle (*Teoria imigrației românilor din Principatele Române în Transilvania în veacul al XVIII-lea. Studiu critic*, Sibiu, 1944), ou la lutte des Roumains pour obtenir des droits politiques en Transylvanie: *Supplex Libellus Valachorum* (Cluj, 1948; édition révisée en 1967 et version anglaise en 1971). L'activité du savant est récapitulée dans l'étude substantielle de Pompiliu Teodor (L'historien David Prodan) et presentée aux lecteurs dans une riche *Bibliographie de l'œuvre (1930—1981) de David Prodan* (pp 35—47), élaborée par N. Edroiu

La première partie du volume, intitulée *Stat* (État) comprend neuf contributions dues à Radu Popa, Victor Spinei, Constantin Cihodaru, Șerban Papacostea, Ion Caproșu, Dan Berindei, Gheorghe Platon. Vasile Vesa et Gheorghe Buzatu, abordant des questions de méthode et de contenu, de l'histoire de l'État, à commencer par les formations étatiques roumaines de Transylvanie des XII^{e}—XIII^{e} siècles (comme le « cnezat » de Rîu Bărbat — recherche profonde et incitante due à R. Popa), ou la constitution de l'État féodal indépendant de Moldavie (V. Spinei y donne une contribution de valeur sur la terminologie politique de l'espace de l'est des Carpates) et terminant avec les études qui, basées sur des recherches d'archives, mettent en lumière quelques aspects de l'histoire contemporaine de l'Europe centrale et du Sud-Est · V. Vesa, *L'activité diplomatique de l'Entente dans le Sud-Est de l'Europe en 1914* (pp. 140—147) et Gh. Buzatu, *Nicolae Titulescu — la théorie et la pratique du respect de la souveraineté d'État* (pp. 148—157). D'une importance particulière s'avère être l'étude consacrée au problème de la frontière entre la Moldavie et la Valachie au XV^{e} siècle. analysé en détail par C. Cihodaru (p. 80—92), ou au rapport entre fiction et réalité historique dans les traites conclus par les pays roumains avec l'Empire ottoman aux XIV^{e}—XVI^{e} siècles (Ș. Papacostea, pp. 93—106). Très importantes sont les observations de I. Caproșu sur le crédit en Moldavie au temps de Pierre le Boiteaux (pp. 107—117), la vision de l'État roumain chez les réalisateurs de l'union des Principautés tracée par Dan Berindei (pp. 118—127) et les réflexions de Gheorghe Platon sur le caractère spécifique du développement de la Roumanie vers la fin du XIX^{e} siècle (pp. 128—139).

La deuxième partie du volume, sur les problèmes de la *Société*, comprend autres neuf études, écrites par Șt. Ștefănescu, A. Pippidi, S. Jakó, D. Radoslav, Fl. Constantiniu, A. Răduțiu, J. Kovács, St. Imreh et D. Hurezeanu, couvrant la période qui s'étend du XII^{e} siècle (la contribution de Șt. Ștefănescu analysant les relations sociales par rapport à la propriété foncière dans les Pays Roumains des XII^{e}—XVI^{e} siècles) jusqu'au XX^{e} siècle (D. Hurezeanu s'occupe des révoltes paysannes en tant que moments spécifiques de l'histoire moderne de la Roumanie). Les autres contributions sont aussi d'un grand intérêt et

prennent en charge différents aspects de l'histoire de la société roumaine durant les époques médiévale et moderne. Par exemple, A. Pippidi s'attarde sur deux images espagnoles de la Transylvanie, celles qui ressortent d'une comédie de Lope de Vega et des mémoires de Diego Duque d'Estrada (pp. 173—186). Il faut remarquer les réflexions originales et pénétrantes du professeur S. Jakó sur les origines de l'intelligentsia transylvaine (pp. 187—200). On ne saurait oublier non plus, les résultats des recherches de D. Radoslav sur l'humanisme dans la région du Banat et de la Transylvanie du Sud abordé à travers deux composantes. le livre et la lecture (pp. 201—212). L'intérpretation pénétrante des données historiques permet à Florin Constantiniu de reconstituer la politique sociale d'un prince « préphanariote », Radu Mihnea, pendant que la découverte de quatre documents importants soutient l'argumentation d'Aurel Răduţiu qui décèle dans le mouvement paysan du moine Sofronie (1759—1761) les éléments d'un vrai programme de réformes. Iosif Kovács s'occupe des « agitations » qui ont continué, dans les Carpates occidentaux, après la révolte de Horea et Stefan Imreh refait les mœurs des habitants de la région de Cristur habitée par les Sicules au XVIII^{e} siècle.

La troisième partie du recueil comprend des études concernant la *nation* roumaine. Les auteurs ont abordé, dans ce cadre, soit les relations des intellectuels roumains avec les mouvements culturels (comme, par exemple, dans l'étude de J. Wolf consacrée aux sources européennes des historiens de l'Ecole transylvaine, dans la reconstitution de l'écho de la guerre civile des Etats-Unis dans la presse transylvaine — due à Camil Mureşan ou dans les réflexions d'Alexandru Zub sur l'impact de H. T. Buckle sur la culture roumaine moderne), soit des aspects de l'évolution des mentalités et des idéologies dans la culture roumaine (Alexandru Duţu pose le problème de la formation de la conscience nationale dans les milieux paysans, en partant de l'expansion du livre dans la société roumaine, au XVIII^{e} siècle, pendant que Nicolae Bocşan met en discussion les présences politiques et culturelles du libéralisme dans le cadre du mouvement national du Banat; Vasile Cristian étudie les impératifs de la lutte nationale des Roumains à la veille de la révolution de 1848 et leur reflet dans les écrits historiques). Suivent, ensuite, trois études concernant · la réunion de Sibiu du 28 décembre 1848, moment de réaffirmation du programme de la révolution roumaine en Transylvanie (L. Maior), les préoccupations historiques d'Alexandru Sterca-Suluţiu (avec références spéciales sur ses contributions concenant la révolte de Horea — N. Edroiu) et, finalement. la contribution du village roumain au mouvement national des Roumains de Transylvanie dans la période du libéralisme autrichien (S. Retegan).

Par ces interéssantes et précieuses *Interpretations historiques*, les éditeurs s'adressent aussi aux spécialistes étrangers, compte tenu de la réputation internationale de David Prodan. A l'appui de ces désiderata contribuent aussi les résumés en allemand (J. Wolf, pp. 372—391) et l'index (D. Bocşan, pp. 393—412).

Ce volume met en relief trois grandes séries de problèmes qui furent, au fond, les coordonnées des recherches de l'académicien David Prodan. ce sont des problèmes qui se trouvent aujourd'hui au centre des débats historiques qui se proposent souvent de saisir les rapports multiples entre société, Etats et nations. Aussi bien par leur démarche méthodologique et leurs résultats, que par leurs contributions à ces débats contemporains, les études réunies dans le bel volume publié par les Editions Dacia s'imposent à l'attention de tous ceux qui analysent le passé pour mieux comprendre le devenir des sociétés, des Etats et des nations.

Iacob Mârza

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Études historiques sur le passé des Roumains d'outre-Danube), 1984, 203 p.

ANDREI PIPPIDI, **Tradiţia politică bizantină în ţările române în secolele XVI–XVIII** (Tradition politique byzantine des pays roumains aux XVI^{e}–XVIII^{e} siècles), 1983, 274 p.

NICOLAE STOICESCU, **Unitatea românilor în evul mediu**, (L'unité des Roumains au Moyen Age), 1983, 182 p.

GHEORGHE NICOLAE CAZAN, ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER, **Rumänien und der Dreibund**, 1878–1914, Collection „Bibliotheca Historica Romaniae", 1983, 303 p.

ILIE CORFUS, **Documente privind istoria României culese din arhive poloneze, secolul al XVII-lea** (Documents sur l'histoire de la Roumanie, recueillis des archives polonaises, le XVII^{e} siècle), 1983, 366 p.

D. M. PIPPIDI, **Inscripţiile din Scythia Minor, I, Histria şi împrejurimile** (Inscriptions de la Scythie Mineure, I, Histria et les alentours), 1983, 544 p. + 427 figs.

MUSTAFA A. MEHMET, **Documente turceşti privind istoria României** (Documents turcs sur l'histoire de la Roumanie), II, 1774–1791, 1983, 350 p.

* * * **Mihai Viteazul în conştiinţa europeană** (Michel le Brave dans la conscience européenne) 1, **Documente externe** (Documents de l'étranger), 1980, 238 p. ; 2, **Texte alese – secolele XVI–XVIII** (Textes choisis – les XVI^{e}–XVIII^{e} siècles), 1983, 350 p.

* * * **Fontes Historiae Daco-Romanae**, IV, Ed. par H. Mihăescu, Radu Lăzărescu, N. Ş. Tanaşoca, Tudor Teoteoi, 1982, 581 p.

VAL. AL. GEORGESCU et P. STRIHAN, **Judecata domnească** (Le jugement princier), I^{er} vol., II^{e} partie, 1979, 232 p. ; II^{e} vol., I^{re} partie, 1981, 232 p., II^{e} vol., II^{e} partie, 1982, 243 p.

ALEXANDRU DUŢU, **European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture**, Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », 1981, 198 p.

MARIA HOLBAN, **Din cronica relaţiilor româno-ungare în secolele XII – XIV** (De la chronique des relations roumano-hongroises aux XII^{e} – XIV^{e} siècles), Collection « Biblioteca istorică », LVII, 1981, 312 p.

* * * Documenta Romaniae Historica, **B. Tara Românească**, V (1551–1565). Sous la direction de Damaschin Mioc, 1983, 456 p.

VIRGIL MIHĂILESCU-BÎRLIBA, **La monnaie romaine chez les Daces Orientaux**. Collection « Bibliotheca Historica Romaniae », Monographies XXIII, 1980, 312 p.

RM – ISSN 0035–2063

I. P. Informaţia c. 2148

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXII—1984. N°3 (Juillet—Septembre)

Mélanges offerts au V^{e} Congrès International d'Etudes Sud-Est Européennes (Belgrade)

II

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES parait 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à ROMPRESFILATELIA, Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12—201, télex 10.376, Calea Griviței nr. 64—66, București, România ou à ses représentants à l'étranger.

Le prix d'un abonnement est de $ 58 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Căsuța poștală 22.159, 71100

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717
București—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXII 1984 Juillet—Septembre n° 3

SOMMAIRE

MÉLANGES OFFERTS AU Ve CONGRÈS INTERNATIONAL D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES — BELGRADE, II

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 3, p. 209—294, Bucarest, 1984

LES ROUMAINS ET LA LUTTE DE LIBÉRATION DES PEUPLES DU SUD-EST DE L'EUROPE

NICOLAE CIACHIR

Le peuple roumain a toujours gardé intacte la tradition de liberté de ses ancêtres, les Daces, ainsi que la tradition romaine de la tenacité et du respect de l'ordre. Il a aussi réussi à s'adapter aux âpres conditions d'existence imposées par une suite ininterrompue de peuples migrateurs, qui ont foulé, pendant plus de mille ans, l'âtre ou s'est constitué le peuple roumain, dans l'espace carpatique, danubien et pontique. Ce ne fut qu'à partir du XIV^{e} siècle que notre peuple parvint à jouer un rôle actif dans le Sud-Est de l'Europe, au moment où venait de s'accentuer puissamment le péril ottoman [1].

Le prince valaque Vlaicu-Vodă obtint, en 1369, un succès militaire très important contre une offenssive ottomane lancée, pour la première fois, au nord du Danube. Cette victoire contribua à augmenter son prestige aux yeux des habitants de la Péninsule balkanique, à une époque ou le morcellement féodal menaçait de désintégrer à la fois l'Empire byzantin et les formations politiques bulgares et serbes. Quant à l'Etat albanais de cette époque (l'Arbérie) et l'Etat monténégrin (la Zetta), leur exiguïté territoriale, leurs ressources démographiques et leur position géographique ne leur offraient guère les moyens de contrecarrer l'expansion ottomane [2].

Après la défaite subie à Cossovo Pole, en 1389, dans laquelle les forces chrétiennes avaient été décimées, la Serbie fut contrainte de devenir un Etat vassal de l'empire ottoman ; quelques années plus tard, les tzarats bulgares furent transformés en pachaliks : Tîrnovo en 1393, avec Nicopolis, Widin, en 1396. Tous les espoirs des peuples balkaniques se tournaient maintenant surtout vers le prince de la Valachie, Mircea l'Ancien (1386—1418). Ce ne fut pas un simple hasard qui permit à Mircea, après sa victoire de Rovine sur les Turcs, en 1394, de sauver toute une partie des effectifs chrétiens engagés dans la bataille si meurtrière de Nicopolis, en 1396. Mircea réussit ensuite, en 1404, a récupérer la Dobrou-

[1] Şt. Ştefănescu, *Lupta pentru afirmarea de sine stătătoare a poporului român, constantă a istoriei medievale româneşti* (La lutte pour l'affirmation indépendante du peuple roumain, constante de l'histoire roumaine au moyen âge), in « Independenţa României" (L'indépendance de la Roumanie), Bucarest, 1977, p. 445 ; voir aussi St. Pascu, *La genèse du peuple roumain ; l'origine et le développement historique du peuple roumain*, Bucarest, 1980, p. 24—26 ; N. Ciachir, *Forme ale colaborării militare a poporului român cu popoarele sud-est europene în lupta antiotomană* (Des formes prises par la collaboration militaire du peuple roumain avec les peuples du Sud-Est de l'Europe dans la lutte anti-ottomane), in « Din istoria militară a poporului român » (L'histoire militaire du peuple roumain), « Studii », vol. X, Bucarest, 1982, p. 131.

[2] N. Ciachir, *Istoria modernă a Serbiei* (Histoire moderne de la Serbie), Bucarest, 1974.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 3, p. 211—228, Bucarest, 1984

dja des Turcs. Tous ces faits d'armes ont laissé de fortes empreintes dans le folklore balkanique. La vaillance de Mircea, se maîtrise diplomatique, ses qualités d'organisateur ont été appréciées à la fois par ses amis et par ses adversaires. Leunclavius le qualifiait, en effet, comme étant « le prince le plus vaillant et le plus actif parmi les chrétiens » [3]. D'ailleurs, parmi les forces militaires du prince valaque, de nombreux Balkaniques sont venus s'enrôler, pour pouvoir continuer, de la sorte, leur combat contre les Ottomans.

Un des plus grands des historiens roumains, A. D. Xenopol, a mis en relief les relations tres étroites qui existaient entre les Principautés roumaines et les régions du sud du Danube, car la communauté de religion et les relations d'égalité contribuaient « à annuler toute entrave physique entre les deux bords du Danube, entre lesquels on pouvait toujours naviguer » [4].

L'effondrement de l'empire byzantin, de cet empire millénaire dont la civilisation si raffinée avait nourri de sa sève spirituelle tant de peuples européens, y compris le peuple roumain, devait avoir des conséquences constamment négatives pour tous les peuples de la Péninsule balkanique [5]. En effet, grâce à leur incontestable supériorité militaire, les Ottomans ont pu aisément réussir à liquider la Serbie en tant qu'Etat, en la transformant en un pachalîk, en 1459. Le même sort devait échoir, durant les années suivantes, à la Bosnie, à la Principauté de Morée, au Duché d'Athènes, à l'Herzégovine, au Monténégro, etc. Autour de l'année 1500, la Péninsule des Balkans se trouvait être presque tout entière incorporée à l'empire ottoman. Les routes menant au centre de l'Europe, ainsi qu'en Italie et dans l'Afrique du Nord, semblaient alors largement ouvertes aux visées si ambitieuses des fiers Sultans ottomans.

Ce fut dans une conjoncture pareille, alors que la Péninsule Balkanique et la majeure partie du royaume de Hongrie avaient été transformées en pachalîks, que les Principautés roumaines — situées au Nord du Danube — ont réussi, en usant, alternativement ou conjointement, de leur force de résistance militaire et de leur habileté diplomatique, à préserver leur autonomie interne et leurs institutions étatiques, malgré leur obligation de reconnaître la suzeraineté ottomane, et la cession obligatoire aux Turcs de certains territoires leur appartenant (les cités de Giurgiu, de Turnu, de Braila, de Killia, de Cetatea Albă, de Tighina, ainsi que le territoire de la Dobroudja). Nous devons aussi préciser que, à la suite de la transformation en pachalîk de la plus grande partie du royaume de Hongrie, la Transylvanie, ancienne province roumaine, a réussi à éviter une situation similaire, et à se proclamer Principauté autonome — tout en reconnaissant, elle aussi, la suzeraineté de la Porte ottomane.

Un grand nombre de Balkaniques se virent obligés de trouver un refuge sur la terre roumaine, si hospitalière. Soit en Valachie, soit en

---

[3] Iohannes Leunclavius, *Historiae musulmanae Turcorum de monumentis ipsorum exscriptae*, libri XVIII, Francoforti, 1591, colonne 418.

[4] A. D. Xenopol, *Istoria Românilor din Dacia traiană* (Histoire des Roumains de la Dacie trajane), 2e édition, IIIe volume, Bucarest, 1927, p. 75.

[5] G. Ostrogorski, *Istorija Vizantije*, Beograd, 1959, p. 512 et sqq.; voir, pour détails A. A. Vassiliev, *A History of the Byzantine Empire*, Madison, 1952, ainsi que F. I. Uspenski, *Ocerki po istorii vizantiiskoi obrazovannosti*, Petersburg, 1891.

Moldavie, soit, enfin, en Transylvanie, ces gens, nobles, ou moines, paysans, guerriers ou artisans, ont, tous, trouvé un asile sûr, ainsi que des conditions favorables pour le travail. Certains ont réussi à atteindre des positions économiques florissantes. D'autres encore ont combattu honnorablement dans les armées commandées par Etienne le Grand, par Jean le Terrible, par Michel le Brave ou par d'autres princes roumains, qui n'ont pas accepté de se soumettre à la politique ottomane d'immixtion.

« En combattant pour l'indépendance des Principautés roumaines — écrivait C. C. Giurescu — tous leurs grands princes, si vaillants, avaient pleinement conscience qu'ils combattaient, en même temps, pour la défense de la Chrétienté dans son ensemble et, en premier lieu, pour celle du Sud-Est de l'Europe »[6]. A la veille de la bataille de Călugăreni, Michel le Brave déclarait qu'il avait pris les armes, « afin de faire de notre pauvre pays le bouclier de tout le monde chrétien »[7].

Il faut ajouter que la grave défaite navale subie par les Turcs à Lepanto, en 1571, avait démontré que l'ennemi pouvait être, non seulement endigué, mais aussi défait.

En tout cas, après la mort du grand Sultan Soliman le Magnifique, en 1566, l'Empire ottoman étalera de plus en plus ses faiblesses, même sur le plan militaire. Du reste, l'Empire s'engagera bientôt dans une phase stationnaire, pour devoir bientôt céder le pas devant le progrès multilatéral que l'on commence à constater dans l'Europe centrale et occidentale. Si Hammer avait considéré que l'année 1579 (dans laquelle mourut le Grand-Vésir Sokollü) était la prémisse de la désintegration ottomane, l'historien turc Yilmaz Uztuna recule cette prémisse à l'année 1595. Ses arguments sont : cette année-là, il y eut une grande crise économique dans l'empire ; il y eut des désordres en Asie Mineure, des insuccès dans la guerre contre les Impériaux ; enfin, et surtout, cette année-là fut celle ses défaites de Călugăreni et de Giurgiu, après le soulèvement spectaculaire de Michel le Brave[8].

La victoire éclatante obtenue par Michel le Brave (1593—1601) à Călugăreni, en 1595, ainsi que les actions qu'il devait entreprendre par la suite, « comme un torrent qui semblait tout détruire sur les deux bords du Danube »[9], devait affecter même la vie privée des Ottomans et pas seulement leurs opérations militaires. La source des approvisionnements de Constantinople fut soudain tarie. Une grande cherté se produisit à Constantinople. Le blé et la viande virent augmenter leur prix des deux tiers. A Andrinople, les gens craignaient la consomption. La population chrétienne commence à se soulever. Les Turcs prirent alors toute une

[6] C. C. Giurescu, *Premise istorice ale redobîndirii independenței poporului român* (Les prémisses historiques du recouvrement de l'indépendance du peuple roumain) dans le volume « România în războiul de independență » (La Roumanie dans la guerre d'indépendance), Bucarest, 1977, p. 15.

[7] P. P. Panaitescu, *Documente privitoare la istoria lui Mihai Viteazul* (Documents concernant l'histoire de Michel le Brave), Bucarest, 1936, p. 14.

[8] Yilmaz Ostuna, *Baslangicindan Zamanimiza Kadar Türkiye Tarihi* (Histoire de la Turquie, des origines à notre époque), VIII[e] volume, Istanbul, 1965, p. 53 et sqq. ; voir aussi Aurel Decei, *Istoria Imperiului otoman pînă la 1656* (Histoire de l'Empire ottoman jusqu'en 1656), Bucarest, 1978, p. 228—229.

[9] A. D. Xenopol, *op. cit.*, tome V, p. 150.

série de mesures. Ils ont obligé tous les Arméniens, tous les Albanais, et même tous les Grecs, qui s'étaient établis à Constantinople cinq ans seulement auparavant, de quitter la ville [10].

A. D. Xenopol pense que Michel le Brave concevait un soulèvement général des populations balkaniques contre l'Empire ottoman ; en effet, dès ses premières victoires, « les Bulgares lui avaient envoyé des députations qui lui avaient fait part du fait que plus de 30.000 hommes étaient prêts à se soulever, dans les forêts, dès qu'il paraîtra » [11].

Michel le Brave fit alors un grand nombre d'incursions au sud du Danube et pénétra jusqu'à Plevna et jusqu'aux monts des Balkans ; il réussit même à les franchir. Toutes ces prouesses doivent être conjuguées avec « la première incursion à grandes proportions, de Tirnovo » [12]. Elles ont contribué à ébranler la domination ottomane. Un ouvrage récent (1981), publié à Sofia, fait voir que les insurgés bulgares, avec le soutien de Michel le Brave, ont occupé alors les villes de Plevna et de Vratza ; et que plus de deux cents villages ont réussi alors à s'affranchir, momentanément, de la domination ottomane [13].

Durant le premier quart du XVII^e siècle, un gentilhomme français Charles de Gonzague, qui prétendait descendre des Paléologues, avait projeté une coalition européenne anti-ottomane, avec la participation du Sud-Est européen dans son ensemble ; les princes roumains devaient jouer dans le projet de Gonzague un rôle prépondérant [14].

En 1614 a eu lieu, dans le nord de l'Albanie, une conférence secrète, avec la participation de délégués de l'Albanie, de la Grèce, de la Bosnie, de la Serbie, de la Dalmatie, de la Bulgarie, de l'Herzégovine et de la Macédoine. Le but de cette conférence était de déclencher une insurrection générale, pour chasser les Ottomans de l'Europe et pour affranchir Constantinople. Cette insurrection comptait sur le soutien des princes de Valachie et de Moldavie, qui devaient franchir le Danube avec leurs armées et s'avancer vers Andrinople, où devait s'opérer la jonction avec les autres insurgés [15].

★

Plus tard, le prélat Petăr Parsevici — qui devait être consacré ultérieurement comme archevêque catholique de Bulgarie — vint présenter

---

[10] *Ibid.*, p. 121—152.

[11] *Ibidem*, p. 193 ; voir, pour détails, I. Calafeteanu & C. Nicolau, *Contribuţii la cunoaşterea legaturilor dintre români şi popoarele sud-dunărene în timpul lui Mihai Viteazul* (Contributions à une meilleure connaissance des relations entre les Roumains et les peuples situés au sud du Danube, à l'époque de Michel le Brave), in « Revista română de studii internaţionale » n^os 3—4 (1970) ; Al. Iordan, *Mihai Viteazul în folclorul balcanic* (Michel le Brave dans le folklore balkanique), in « Revista istorică română », V—VI (1935—1936), p. 361—381 ; voir aussi I. Crăciun, *Baba Novac*, Cluj, 1936 ; Şt. Ştefănescu, *Un document descoperit privitor la recrutarea oastei de mercenari de către Mihai Viteazul* (Un document récemment découvert concernant le recrutement de l'armée de mercenaires de Michel le Brave), in « Romano-Slavica » n^o 5 (1962), p. 157 162.

[12] Bistra Cvetkova, *Les Bulgares et la situation politique internationale au XVII^e siècle*, in « Revue bulgare d'histoire » n^o 2/1978, p. 23.

[13] V. Ghiuzelov, G. Gheorghiev, K. Kosev, *Istoria na Bălgaria* (Histoire de la Bulgarie) IX Klas, Sofia, 1981, p. 116.

[14] Em. Baudson, *Charles de Gonzague, duc de Nevers, de Rethel et de Mantoue, 1580—1636*, Paris, 1947 p. 71.

[15] J. Tomici, *Sastanak i dogovor albanskih glavara u Kucima 1614 godina radi ustanka na Turke*, Beograd, 1901, page 16.

les plans d'une croisade anti-ottomane à la cour du prince de Valachie, Mathieu Bassarab (1632—1654), à Tîrgoviște. A cette croisade devaient participer la Pologne, l'Autriche et Venise, ainsi que les Roumains, sur lesquels on comptait les voir jouer un rôle important [16]. Ce projet n'arrive pas à être mis en pratique, à cause, surtout, de la répugnance des Habsbourg et de la République de Venise.

Plus tard encore, un autre prince de Valachie, Constantin Brancovan, soumit un mémoire à la cour de Russie, pour engager le Tzar dans une guerre dirigée contre l'empire ottoman. Le prince roumain affirmait dans son mémoire que, en dehors des forces militaires valaques et moldaves, des troupes recrutées parmi les peuples balkaniques — avec les chefs desquels le prince valaque se trouvait en contact étroit — allaient s'engager contre les Ottomans [17].

Du reste, quelques années plus tôt, Șerban Cantacuzène, prince de Valachie, dans ses négociations avec les Habsbourg contre les Ottomans, avait précisé aussi que tous les Balkaniques coopéreraient avec les alliés : « les Serbes, les Bulgares, les Macédoniens, les Arnautes et les autres nations helléniques » [18].

Pour ce qui concerne le siège de Vienne par les Ottomans, en 1683, les sources contemporaines sont unanimes à reconnaître le rôle actif des Roumains, qui, malgré leur participation à ce siège dans les rangs ottomans, ont, néanmoins, puissamment aidé, en secret, les forces chrétiennes assiégées. Del Chiaro, par exemple, nous dit que « le prince Serban /Cantacuzène/ faisait charger ses canons de bottes de paille », un geste que l'Empereur ne devait pas oublier, et qu'il mentionnait, dans sa missive du mois de février 1688, au prince valaque : « Nous avons appris jadis les beaux faits de Votre Altesse, du temps du siège de Vienne » [19]. Le rôle joué par le roi de Pologne, Jan Sobieski, pour le désinvestissement de Vienne, est bien connu ; il faut toutefois tenir compte de la contribution roumaine à ce haut fait d'armes. En effet, A. D. Xenopol a écrit : « Le secours prêté par les Roumains aux Allemands fut prêté en cachette, et il était loin de briller à la lumière du jour, comme le fut celui du roi de Pologne. Pourtant, si le secours prêté par les Roumains pendant le siège n'eût pas soutenu le moral des assiégés, je me demande ce que le roi Sobieski aurait pu désinvestir, alors qu'il arriva, assez tard, avec son armée » [20].

Les idées des Lumières, et ensuite celles de la Révolution française, si généreusement répandues par les patriotes grecs dans le Sud-Est de l'Europe, ont fini par donner une puissante impulsion aux mouvements

---

[16] Ivan Duicev, *Politiceskata deinost na Petăr Parcevici za osvobojdenieto ot tursko vladicestvo* in « Bălgaro-rumănschi vrăzki i otnoșenia prez vekovete », I (XII XIX), Sofia, 1965, page 157 et suivantes.

[17] N. Iorga, *Histoire des Roumains et de la Romanité orientale*, VI[e] volume, Bucarest, 1940, p. 564.

[18] N. Ciachir, *România in sud-estul Europei*, o.c., p. 8.

[19] Del Chiaro, *Istoria delle moderne revoluzioni della Valachia*, Venezia 1718, p. 136 (« i suoi canoni si sparavono con le palle »).

[20] A. D. Xenopol, *Istoria Românilor din Dacia traiană*, o. c. VII, p. 207.

anti-ottomans, qui ont pris alors un caractère de plus en plus systématique, au point de vue de leur organisation [21].

Dès que l'insurrection serbe éclata en 1804, elle bénéficia du soutien du peuple roumain. Constantin Ypsilanti, prince de Valachie, l'aida d'abord par la filière diplomatique, ensuite en lui fournissant des provisions, des armes et même des hommes. Le consul français accrédité à Bucarest rapportait à Paris que les Roumains suivaient avec une grande satisfaction chaque succès des insurgés et qu'ils faisaient ouvertement le vœu de voir « la Serbie se détacher de l'Empire ottoman » [22].

Il convient aussi de rappeler le fait que Tudor Vladimiresco, qui devait bientôt s'ériger en guide de la révolution roumaine de 1821, a combattu, à la tête de ses Pandours, côte à côte avec les Russes et les Serbes, durant la guerre de 1806—1812, au sud du Danube, à Cladova, Rahova et Plevna, se distinguant surtout au combat de Cladova « ou il a réussi à interrompre toute communication entre la garnison ottomane assiégée et celle de l'île d'Adakalé » [23].

Les Grecs établis dans les Principautés roumaines, à partir du XV^e siècle et jusqu'à Rhigas Velestinlis [24], ont été puissamment soutenus par les Roumains dans leurs efforts en vue du réveil national de leur patrie, jusqu'à la guerre de libération, déclenchée, d'une manière décisive, en 1821. Il faut rappeler ici que ce fut la révolution roumaine, dirigée par Tudor Vladimirescu, au nord du Danube, qui contribua à la dispersion des forces ottomanes, ce qui facilita la lutte des insurgés grecs en Attique, dans l'Epire, en Thessalie et dans le Péloponèse.

Les Ottomans se sont efforcés de liquider en premier lieu, par la force des armes aussi bien que par la trahison, le Pacha de Ianina, Ali, et ensuite d'étouffer l'insurrection roumaine, afin de diminuer, de la sorte, l'aire d'action de l'Hétairie [25]. En fin de compte, le combat héroïque des Grecs, entre 1821 et 1829, conjugué avec la contribution puissante de la Russie, qui inflingea une rude défaite aux Ottomans, dans la guerre de 1828—1829, et avec les efforts couronnés de succès de la diplomatie britannique et française, ont fait reconnaître l'indépendance de la Grèce, par la convention de Londres, en 1830 [26].

---

[21] D. Djorjevici, *Révolutions nationales des peuples balkaniques, 1804—1914*, Belgrade, 1963, p. 12; voir aussi A. Vacalopoulos, *Histoire de le Grèce moderne*, Salonique, 1975, p. 95—96; D. Kosev, Ch. Hristov, D. Anghelov, *Précis d'histoire de Bulgarie*, 1952, p. 124—125; A. Puto, K. Frasheri, S. Anomali, *Histoire de l'Albanie*, Lyon, 1974, p. 103—111.

[22] *Documente privitoare la istoria românilor* (Documents concernant l'histoire des Roumains (coll. Hurmuzachi), XVI^e volume, Correspondance diplomatique et rapports consulaires français, 1603—1824, Bucarest, 1912, p. 609.

[23] *Hurmuzachi*, XVI^e volume, p. 840—841.

[24] Voir, pour détails, l'ouvrage de Léandre Vranoussis, traduit en roumain sous le titre de *Rigas, un patriote grec din Principate* (Rhigas, un patriote grec des Principautés Roumaines), Bucarest, 1980.

[25] *Turski dokumenti za Machedonska istorija (1818—1827)* (Documents turcs concernant l'histoire de la Macédoine entre 1818 et 1827), tome IV, Skopje, 1967, document n° 42 et 79 (p. 56 et 62—63); voir aussi G. Remérand, *Ali de Tébélen, Pacha de Janina (1744—1822)*, Paris, 1928, ainsi que Spiro Aravantions, *L'histoire d'Ali Pacha de Tébélen*, Athènes, 1895, p. 79, et N. Ciachir, *Europa între 1815—1831. Reacţiune şi revoluţie* (L'Europe entre 1815 et 1831. Réaction et Révolution) in « Revista de istorie » n° 12 (1980) p. 2344.

[26] Pierre Albin, *Les Grands Traités Politiques. Recueil des principaux textes diplomatiques. De 1815 à 1914.* Paris, 1923, p. 143—146.

C'est dans ces conditions que devait se constituer, dans les Balkans, le premier Etat de l'époque moderne, ce qui contribuera à stimuler la lutte de tous les autres peuples du Sud-Est de l'Europe, ainsi que celle des Grecs se trouvant encore sous une domination étrangère, car la surface du nouveau royaume de Grèce était bien exiguë, et elle était loin de comprendre tous les territoires habités par des Grecs. C'est pourquoi la diplomatie hellène s'efforcera, durant presque un siècle, de poursuivre la récupération des territoires nationaux : les Iles Ioniennes, en 1863, la Thessalie et l'Epire méridional, en 1881, la Crète et une grande partie de la Macédoine, entre 1912 et 1913. Dans chacun de ces moments, on peut y discerner aussi l'appui prêté par les Roumains au peuple grec [27].

On sait que la Grèce indépendante a institué dès 1834 un consulat général à Bucarest, ainsi qu'un consulat à Iassy et un vice-consulat à Galatz [28]. Ce que nous désirons souligner, c'est le fait que la Grèce a reconnu presque immédiatement le gouvernement revolutionnaire valaque de 1848. Dans son allocution du 2 août 1848, le consul général grec de Bucarest faisait voir « .. qu'il recommençait avec un insigne plaisir les relations officielles avec la Lieutenance princière » [29] ; en effet, à cette époque, la Grèce, agissant de concert avec les Principautés roumaines, pouvait servir de contrepoids à l'Empire ottoman, d'autant plus que les Hellènes entendaient, à cette date, récupérer certaines de leurs provinces, surtout la Thessalie, l'Epire et la Macédoine.

Le traité de paix de Paris, en 1856, stipulait un statut similaire pour la Serbie et pour les Principautés Roumaines. Il convient, toutefois, d'ajouter que la situation de la Serbie, dans ses rapports avec l'empire ottoman, était plus difficile que celle des Principautés Roumaines, par le fait que sept forteresses situées sur le territoire de la Serbie, y compris celle de Belgrade, étaient défendues par des garnisons ottomanes [30].

Dans leur politique étrangère, après 1856, les Principautés de Roumanie et de Serbie avaient certains objectifs communs : l'abolition de la suzeraineté ottomane, la lutte contre le maintien de la domination des Habsbourg sur des territoires qui, normalement, selon les principes de l'auto-détermination qui devaient présider à la constitution des Etats nationaux auraient du être réunis au territoire roumain ainsi qu'au territoire serbe ; enfin, il s'agissait de coordonner leur ligne d'action politique et diplomatique à l'encontre des actions diplomatiques des grandes puissances dans le Sud-Est de l'Europe ; et il fallait aussi pourvoir au soutien des populations de la Péninsule balkanique encore soumises à la domination directe de l'Empire ottoman. La Roumanie, ainsi que la Grèce et le Monténégro étaient particulièrement attentifs à prévenir

---

[27] Archives du M. A. E. roumain, 24e volume (1851—1884), Grèce. Correspondance de notre légation d'Athènes, f° 64—65 (le Consulat général grec de Bucarest au ministre roumain des Affaires étrangères N. Rosetti-Bălănescu).

[28] Michel Lhéritier, *L'évolution des rapports greco-roumains, depuis un siècle (1821 1831)* in « Mélanges N. Iorga », Paris, 1931, p. 576.

[29] *Anul 1848 în Principatele Române* (L'Année 1848 dans les Principautés Roumaines), par les soins de D. A. Sturdza et A. Vartic) Bucarest 1896, tome III, p. 274 ; voir aussi N. Ciachir, *România în sud-estul Europei, 1848—1886* (La Roumanie dans le Sud-Est de l'Europe, 1848—1886), Bucarest, 1968, p. 27—28.

[30] N. Ciachir, *Serbia pe drumul cuceririi independenței naționale, 1804 1878* (La Serbie sur la voie de l'indépendance nationale, 1804—1878), in « Revista de Istorie » n° 12 (1978), p. 2245.

toute autre grande puissance de détenir des positions-clef dans les Balkans, en remplaçant l'Empire ottoman.

Les relations diplomatiques et politiques entre Roumains et Serbes devinrent particulièrement étroites sous le règne du prince roumain Alexandre Jean Couza (1859—1866). Les Serbes regardaient avec admiration l'Union des deux Principautés Roumaines, en 1859, ainsi que les réformes à caractère bourgeois qui devaient consolider les fondements de l'Etat national roumain. En 1863, on procéda à l'établissement des relations diplomatiques officielles entre les deux Etats *. Quatre années plus tard, en 1867, la Serbie devait obtenir un succès éclatant dans ses relations avec l'empire ottoman : l'évacuation des garnisons ottomanes du territoire serbe [31].

C'est à la suite de ce grand succès diplomatique que la Serbie a préconisé une alliance avec la Roumanie, la Grèce et le Monténégro. Cela résulte d'un projet de traité qui a été dressé, sans qu'il puisse, toutefois, obtenir un résultat concret. Néanmoins, il est hors de doute qu'un traité d'alliance secret entre la Roumanie et la Serbie a été conclu à Bucarest, le 20 janvier 1868 [32]. Ce traité avait un caractère défensif qui préconisait surtout le développement des relations économiques et commerciales des deux Etats, voisins et amis. De plus, la Serbie, qui venait de conclure une série de traités bilatéraux avec d'autres Etats balkaniques (la Grèce et le Monténégro) obtenait l'assurance de la neutralité bienveillante de la Roumanie envers la politique ultérieure de la Serbie dans les Balkans [33].

Durant l'été de l'année 1875, la question d'Orient redevint actuelle, à la suite du déclenchement des insurrections de Bosnie et d'Herzégovine Les événements vont se compliquer, et la Serbie et le Monténégro finirent par déclarer la guerre à l'empire ottoman, en juin 1876. Néanmoins, devant des forces turques supérieures en nombre, douées de pièces d'artillerie fabriquées par Krupp, et dirigées par le vaillant général Osman-Pacha — le futur défenseur de Plevna — les Serbes furent obligés d'abandonner la lutte, pour la reprendre l'année suivante. A cette occasion, le prince Milan de Serbie déclarait : « Nous rejoindrons sur les champs de bataille la vaillante armée russe, couverte de tant de gloire héroïque ; nous y trouverons nos frères Monténégrins, ainsi que nos braves voisins, les Roumains, qui, franchissant le Danube, sont allés combattre pour l'indépendance et pour l'affranchissement des Chrétiens opprimés » [34].

---

* La Serbie avait institué une agence officielle à Bucarest dès le mois de mars, 1836. Cette agence avait un caractère représentatif personnel et officiel de la personne du prince. En 1859, le gouvernement serbe a officiellement annoncé la nomination de Kosta Anastasievici en qualité d'agent chargé de la défense des citoyens serbes auprès des autorités roumaines. Voir les Archives d'Etat roumaines de Craiova, fonds le la préfecture de Dolj, dossier nº 16 (1859), à la date du 18 avril 1859. Les pages ne sont pas numérotées.

[31] Archives historiques centrales, Archives de l'Etat, Bucarest, fonds de la Maison Royale, dossier nº 32 (1867), fos 1—2.

[32] Archives de l'Etat, Bucarest, Fonds de la Maison Royale, dossier nº 33 (1966), fos 20—21 ; pour détails, voir N. Ciachir et C. Bușe, *Cu privire la tratatul de alianță româno-sîrb din 1868*, in « Revista Arhivelor » nº 1/1966.

[33] Les Archives de l'Etat, Bucarest, Archives hist. Centr., fonds de la Maison Royale, dossier nº 37 (1868), fº 1.

[34] *Documente privind istoria României* (Documents concernant l'histoire de la Roumanie), La guerre d'indépendance, VIIIe volume, p. 43.

La Serbie avait bien pu obtenir son indépendance par les termes du traité de San Stefano (mars 1878) ; elle était assez mécontente à cause des stipulations de ce traité, qui laissait la Bosnie et l'Herzégovine en dehors de ses frontières ; de plus, par les termes du traité, elle se trouvait être coincée comme dans un étau entre une Autriche-Hongrie désirant s'infiltrer de plus en plus vers le sud, et une Grande Bulgarie [35]. La maison princière des Obrenovich était blessée dans son amour propre. En dépit d'une politique étrangère habile de la Serbie et après avoir, enfin, obtenu la reconnaissance du rôle du Piémont des Balkans pour leur pays[36].

Se situant sur la ligne traditionnelle de collaboration entre les Etats balkaniques, la Roumanie s'efforçait, à cette époque, à créer un front commun, avec la Serbie et la Grèce, surtout, pour la représentation de leurs intérêts devant le nouveau Congrès qu'on allait ouvrir à Berlin [37]. Pourtant, le Congrès de Berlin, quoiqu'il eût confirmé l'indépendance de la Serbie, en étendant, de plus, son autorité sur les districts de Nish, Pirot, Toplica et Vranje [38], la mécontenta vivement, en maintenant en dehors de ses frontières de nombreux territoires qu'elle convoitait à juste raison. Par l'obtention de la Bosnie et de l'Herzégovine, la monarchie des Habsbourg devint, pratiquement, une puissance balkanique ; de plus, par l'envoi de ses troupes dans le sandgeak de Novi Pazar, elle interdisait à la Serbie d'avoir une frontière commune avec le Monténégro, ce qui prévenait le processus de constitution d'un Etat yougoslave autour de la Serbie [39].

Le Monténégro, dont on avait reconnu l'indépendance en 1878, était assez satisfait des territoires qu'il venait de recevoir par les traités de San Stefano et de Berlin, ce qui avait augmenté sa superficie de plus de trois fois. Il avait, de plus, obtenu une portion de la Côte adriatique et ne se trouvait plus cerné de toutes parts par les possessions de l'Empire ottoman. De la sorte, sa mission séculaire, celle d'abolir le joug étranger, semblait avoir été accomplie [40]. Il avait aussi la prétention de polariser autour de lui tous les Slaves méridionaux, du fait que la Serbie, par la conjoncture étrange mise en place à Berlin, semblait, pratiquement, incapable de se développer pendant un certain nombre d'années. C'est pourquoi le prince Nicolas du Monténégro s'est efforcé, après 1878, à soutenir et même à initier certains projets, pour lesquels il aurait bien voulu obtenir l'assentiment de la Roumanie [41].

Il faut, d'ailleurs, mentionner le fait que la Roumanie fournissait des céréales au Monténégro ; et que, dès 1872, le prince Nicolas avait

---

[35] Drzavne arhiv Srbije (Archives d'Etat de la Serbie), microfilms du M.A.E. de France, C. P. Turquie, Tome 416, nº 18.

[36] Angelo Tamborra, *Cavour e i Balcani*, Torino, 1959, p. 73.

[37] N. Ceachir, *România în sud-estul Europei, 1848—1886* (La Roumanie dans le Sud-Est de l'Europe, 1848—1886), Bucarest, 1968, p. 178 ; voir aussi Evanghelos Kofos, *Greece and the Eastern Crisis, 1875—1878*, Thessaloniki, 1975, p. 197.

[38] Ivan Božić, *Istorija Jugoslavie* (Histoire de la Yougoslavie), Beograd, 1973, p. 318.

[39] M. Ekmečić, *Spoljni faktor u procesu sazrevanija balkanskih revolucija 1849 1878 godine* in « Jugoslovenski istorijki Casopis » nº 3 (1964) p. 32 35.

[40] Dimitrije-Dimo Vujovič, *Crna Gora i Francuska, 1860—1914* (Le Monténegro et la France, 1860—1914), Cetinije, 1971.

[41] *Ibidem*, p. 292 ; voir aussi N. Ciachir, *România și Țările Balcanice în perioada 1878—1900* (La Roumanie et les pays balkaniques durant la période de 1878 à 1900), in « Revista de istorie » nº 2 (1980) p. 329.

milité « pour un rapprochement de plus en plus étroit des peuples balkaniques, la Roumanie y occupant la première place, étant la nation la plus nombreuse, la plus prospère et la plus riche en ressources de toutes les nations balkaniques » [42].

Parmi tous les peuples balkaniques, ce furent les Bulgares qui ont bénéficié le plus de l'hospitalité roumaine traditionnelle. La Renaissance bulgare, c'est-à-dire l'époque durant laquelle devait se forger la nation bourgeoise, époque que l'on peut situer, chronologiquement, entre 1762 (quand a été publié l'ouvrage de Païsïe de Hilandar, « Istoria slaveano-bolgarskaia »), et 1878 (date de la constitution de la Principauté autonome bulgare) a été déterminée surtout par l'émigration bulgare établie dans les Principautes Roumaines [43].

Tandis que les Bulgares trouvaient toujours en Roumanie un asile sûr et qu'ils y jouissaient de toutes les libertés possibles — en dépit des nombreuses demandes de la Porte exigeant leur extradition — les sujets ottomans, par contre, étaient souvent soumis à de nombreuses chicanes. Dans une note envoyée par le gouvernement turc au gouvernement roumain, on affirme que « ... tandis que les sujets de tous les gouvernements étrangers jouissent de conditions aptes à leur assurer une protection efficace, les sujets de la Puissance suprême se voient réduits à la pénible nécessité de recourir à une autre nationalité pour arriver à mettre leur commerce et leur personne-même à l'abri de toute entrave ou vexation » [44].

La Roumanie autonome, ainsi que le faisait voir le révolutionnaire bulgare G. S. Racovski, a été pour le peuple bulgare « un asile, libre et inviolable ; et la maison du villageois roumain a toujours été largement ouverte au Bulgare, avec la plus grande hospitalité » [45]. Les Bulgares pouvaient à leur guise publier des journaux en Roumanie, y imprimer des manifestes, des livres et des brochures en langue bulgare. Des sociétés bulgares y fonctionnaient, ainsi que des imprimeries, des écoles, des éditions, des troupes de théâtre ; ce fut, d'ailleurs, sur les fondements posés par la « Société culturelle et scientifique bulgare » de Braïla, en Valachie, que l'on devait édifier plus tard l'Académie bulgare des sciences, après la constitution de la Principauté autonome bulgare en 1878 [46].

C'est pourquoi les promoteurs de la Renaissance bulgare, Gh. Sava Racovski, Hristo Botev, Vasîl Levschi, Liuben Karavelov, Ivan Vazov, ont pu écrire la majeure partie de leurs œuvres sur le sol roumain ; et ce fut des villes roumaines, de Bucarest, de Braïla, de Galatz, de Craïova ou de Giurgiu, qu'ils ont dirigé le mouvement du sud du Danube dans son ensemble, en préparant, de la sorte, l'abolition de la domination ottomane et la formation de l'Etat national bulgare.

---

[42] Archives de l'Etat, Bucarest, Fonds de la Maison Royale, dossier nº 7 (1872), fº 25.

[43] G. Velichi, *România şi renaşterea bulgară, 1762—1878* (La Roumanie et la Renaissance bulgare), in « Anale de istorie » nº 5/1981.

[44] Archives hist. Centr. Arch. St. Buc. Dossier Div. Adm. 3374 (1870) fº 2.

[45] A. Iordan, *Primul ziar bulgaro-român « Bădăsnost »* (Le premier journal bulgaro-roumain le « Bădăsnost » — l'Avenir) in « Viaţa Românească » XXXII (1937) nº 7, p. 4.

[46] N. Jecev, *Brăila i bălgarskoto kulturno nationalno văzrajdanie* (Braïla et la Renaissance culturelle nationale bulgare), Sofia, 1970, p. 79.

En prenant pour exemple la Bosnie et l'Herzegovine, le peuple bulgare s'est, lui aussi, dressé pour le combat en vue de son affranchissement, par les insurrections de septembre 1875 et d'avril 1876 [47]. La presse roumaine, par ses principaux organes : *Timpul*, *Românul*, *Telegraful român*, *Gazeta de Transilvania*, *Albina*, *Vocea Prahovei*, etc., a longuement décrit l'héroïsme dont avaient fait preuve alors les Bulgares, ce qui leur valut la sympathie de l'opinion publique roumaine, qui demanda l'abolition de la domination ottomane [48]. En outre, le gouvernement roumain a accordé une aide matérielle à tous les Bulgares qui avaient réussi à se sauver au nord du Danube ; et ceci en dépit des nombreuses attestations de neutralité absolue qu'on envoyait à la Porte ottomane [49]. Ce fait est, lui aussi, consigné par l'historiographie bulgare actuelle [50].

Ce fut ensuite avec l'assentiment du gouvernement roumain qu'on put instruire, autour de la ville roumaine de Ploieşti, la légion bulgare, comprenant des détachements de volontaires bulgares, sous la direction du général-major russe Stolatov ; cette légion devait prendre part aux combats, en tant qu'avant-garde stratégique, sous la commande du général russe Gourko [51].

Bientôt, d'ailleurs, 50.000 soldats roumains franchiront, à leur tour, le Danube, en s'avançant sur le territoire de la Bulgarie, pour contribuer, avec l'armée russe, à la défaite des Ottomans. La population bulgare des forteresses de Widin et de Belogradcic a fait alors un accueil enthousiaste à l'armée roumaine * « en lui jetant sur tout son parcours des fleurs et des guirlandes » [52]. « Le sang versé par les soldats roumains (qui eurent environ 10.000 morts, blessés ou disparus) — écrit l'historien bulgare Hristina Mihova — à Grivitza, à Rahova, et à Smirdan, a cimenté l'unité et les relations amicales entre le peuple bulgare et le peuple roumain, dans leur combat commun contre la domination ottomane » [53].

Avant d'annoncer son dessein à la Porte, et du temps que la Bulgarie se trouvait encore, officiellement, vassale de la Porte, la Roumanie n'a pas hésité de nommer des représentants diplomatiques et consulaires à Sofia et à Rusciuk ; à cette occasion, le prince de Bulgarie, Alexandre de Battenberg, a déclaré : « La Bulgarie n'oubliera jamais le fait que, dans ses moments les plus sombres, ses fils ont pu trouver en Roumanie l'hospitalité la plus fraternelle ; et que les efforts faits par le peuple bulgare

---

[47] N. Ciachir, *Unele informaţii privind contribuţia României la eliberarea Bulgariei, 1877—1878* (Quelques informations concernant la contribution de la Roumanie à l'affranchissement de la Bulgarie en 1877—1878), in « Romanoslavica », X (1964), p. 236.

[48] *Ibidem*, p. 236.

[49] *Ibidem*, p. 236.

[50] Nicolai Todorov, *Osvoboditelnite dvijenia na Balkanite* in « V pamiat na akademik Mihail Dimitrov », Sofia, 1974, p. 135—136.

[51] *Sbornik ot dokumenti, Bălgarskoto opolcenie*, tome I, Sofia, 1956, document nº 491, 501—502.

[52] *Istoricul războiului din 1877—1878* (Historique de la guerre de 1877—1878), IIIe partie, Bucarest, 1898, p. 1038.

* Le journal grec La *Stoa* faisait des appréciations particulièrement élogieuses à l'adresse de l'armée roumaine, considérée comme « un modèle digne d'être imité par les peuples balkaniques ».

[53] Hristina Mihova, *Pronosăt na rumînskaia narod za osvobojdenieto na Bălgaria ot tursko igo, 1877—1878* in Sbornik statii, Sofia, 1958, page 217.

pour son affranchissement et pour son progrès ont toujours été regardés avec une noble sympathie par les Roumains »[54].

La Roumanie salua, en 1885, la réunion de la Roumelie Orientale à la Principauté autonome bulgare[55]. Elle garda sa neutralité dans le conflit serbo-bulgare de 1885 et contribua, par ses efforts, à la conclusion du traité de paix de Bucarest de 1886 sur la base du *statu quo ante*[56]. Elle accueillit favorablement la nouvelle de la proclamation de l'indépendance de la Bulgarie, en 1908.

Se rapportant aux relations roumano-albanaises, N. Iorga écrivait : « ... nos relations avec les Albanais ne sont pas de nouvelle date, pas plus qu'elles ne sont limitées en nombre ; elles prirent beaucoup de formes et sont très anciennes, datant d'une époque antérieure même à celle où devait se préciser la nationalité des deux peuples ; elles furent continuelles, variées, et acquirent une importance appréciable pour chacun des deux peuples »[57]. On devrait aussi souligner le fait que ce fut sur le territoire de la Roumanie que s'établit l'un des plus importants idéologues du mouvement national d'affranchissement albanais, Naum Vechilhargi. Il publia le premier manuel élémentaire en langue albanaise, en 1844, en créant un nouvel alphabet pour la langue albanaise, susceptible de satisfaire à la fois les Albanais musulmans, orthodoxes et catholiques. Ce manuel fut diffusé sur tout le territoire de l'Albanie. Le même patriote albanais a publié aussi un manifeste que l'on considère le premier document programmatique du mouvement national albanais, conçu par les intellectuels albanais de Roumanie[58].

On sait que le traité de San Stefano ne stipulait pas la création d'un Etat national albanais, malgré le mouvement déclenché dès le printemps de l'année 1877 pour la constitution d'une province albanaise autonome[59]. A cet égard fut constitué à Constantinople, en 1878, un comité secret sous la présidence d'Abdul Frashäri, qui envisageait de présenter le problème albanais au Congrès de Berlin[60]. Au mois de juin, 1878, s'est constituée la Ligue albanaise (la fameuse Ligue de Prizpen), qui fut bien la première organisation politique et militaire où fut représenté la totalité du peuple albanais, et qui poursuivait le but d'unir en un seul Etat tous les sqipétaires[61].

Les Albanais établis en Roumanie, par leurs comités et par leurs sociétés qu'ils y avaient créés : *Drita* (la Lumière), *Diturie* (la Culture), *Baskimi* (l'Union), etc., enfin, tous les Albanais domiciliés à Bucarest, Ploieşti, Craïova, Braïla, Constantza, Calaraşi, Focşani, etc., avec le soutien des autorités roumaines, ont poursuivi une activité culturelle et

---

[54] Archives du M.A.E. roumain, volumes 198, dossier nº 21, fº 4.

[55] Archives du M.A.E. de Roumanie, volume 200, dossier 41, Ba (première partie).

[56] Ibidem, volume 207, dossier 51, lettre Bm, nº 1 r.

[57] N. Iorga, *Albania şi România* (L'Albanie et la Roumanie), Vălenii de Munte, 1915, p. 9.

[58] N. Ciachir, *Războiul pentru independenţa României în contextul european* (La guerre pour l'indépendance de la Roumanie dans le contexte européen), Bucarest, 1977, p. 50.

[59] Aleks Buda, *La question albanaise et les relations diplomatiques dans les années 1878—1881*, Tirana, 1964, p. 186.

[60] K. Frashäri, *Histoire d'Albanie*, Tirana, 1964, p. 137.

[61] Koli Xoxi, Lidhja Shiqiptare a Prizrenit, 1878—1881, Tirana, 1978, p. 3 ; vois aussi N. Ciachir, *Istoria modernă a Albaniei* (Histoire moderne de l'Albanie, Bucarest, 1974, p. 65.

politique soutenue, qui a créé les prémisses du développement de la conscience nationale albanaise et a abouti à la constitution du premier Etat albanais moderne, en 1912.

En conséquence de sa politique constante de soutien du combat pour l'affranchissement des peuples balkaniques, le gouvernement roumain présidé par Titu Maiorescu a envoyé, le 22 décembre 1912/4 janvier 1913, au ministre plénipotentiaire roumain de Londres, N. Mișu, une ample étude concernant « les frontières de l'Albanie », rédigée par le ministre plénipotentiaire I. N. Papiniu pour qu'on puisse en faire usage en faveur d'un soutien de la question albanaise [62]. L'année suivante, la Roumanie a envoyé un détachement militaire à la requête du gouvernement du nouvel Etat albanais, pour assurer le maintien de l'ordre et défendre les frontières de cet Etat [63].

Les documents conservés par les archives roumaines signalent des relations de plus en plus étroites entre la Roumanie et la Grèce, à l'époque moderne et fournissent aussi des informations concernant des problèmes politiques particulièrement importants. Ainsi, le consulat général hellénique de Bucarest informait le gouvernement roumain, le 20 mai 1864, de l'existence du traité conclu entre le gouvernement de la reine Victoria de Grande-Bretagne et la Grèce, traité par lequel la Grande-Bretagne entendait renoncer à son protectorat sur les Iles Ioniennes, îles qui allaient désormais faire partie intégrante du royaume hellénique [64].

Dès l'année 1874, le ministre roumain des Affaires étrangères avait donné à son agent diplomatique accrédité à Constantinople des dispositions lui indiquant de négocier, avec le ministrè accrédité par la Grèce dans la capitale ottomane, la création d'une agence diplomatique roumaine à Athènes [65]. L'agent diplomatique roumain de Constantinople, dans son rapport envoyé au mois de mars, 1876, de Constantinople à Bucarest, soulignait le fait que, au milieu de la crise dans laquelle se débattait alors l'Empire ottoman, la Grèce nous était bien nécessaire, et qu'elle pouvait devenir un facteur important dans la solution de la crise orientale [66].

Les événements devaient, d'ailleurs, se dérouler bientôt avec rapidité. Ce ne fut donc qu'après la reconnaissance de l'indépendance de la Roumanie par la plupart des grandes puissances européennes que le problème de l'établissement d'une légation roumaine à Athènes a été reconsidéré. Au mois de décembre 1879 le dr. Constantin Esarcu fut nommé ministre plénipotentiaire roumain à Athènes. Quelques mois plus tard,

---

[62] Arch. hist. centrales. Arch. d'Etat, fonds Maison Royale, doss. 32/1912, f. 4 verso.

[63] Archives de l'Etat, Bucarest, Fonds concernant la Police et la Sûrete de l'Etat, dossier 6 (1914), f° 343 et suiv.; vois aussi N. Ciachir, *Istoria modernă a Albaniei*, op. cit. p. 94–95. La Roumanie avait envoyé en Albanie, à cette époque, un bataillon avec 11 officiers, qui s'étaient inscrits comme volontaires. Après le commencement de la guerre mondiale, ils revinrent en Roumanie.

[64] Archives du M. A. E. roumain, volume 247 (1851–1884), Grèce, correspondance de la légation d'Athènes, f°s 64–65 (Le consulat général grec au ministre roumain des Affaires Etrangères, N. Rosetti-Balanesco).

[65] Ibidem, dossier N. 70 (1874) f°s 76–78.

[66] Ibidem, f° 80 (Rapport envoyé de Constantinople par le général Prince Jean Ghyka au M. A. E. roumain le 1/13 mars 1876).

en 1880, ce fut la tour de Marcos Dragouris de se rendre à Bucarest pour y occuper sa fonction de ministre plénipotentiaire et résident, son autorité s'étendant aussi sur les deux vice-consulats qui fonctionnaient déjà, l'un à Constantza et l'autre à Sinaia [67].

En tenant compte des relations entre la Roumanie et la Grèce, le diplomate roumain Ion Bălăceanu faisait voir, dans un rapport envoyé de Vienne au prince Charles 1er de Roumanie, au mois de juin 1880, qu'il venait de rentrer d'un voyage à Corfou et qu'il avait eu pour compagnon de voyage « monsieur Brailos, le plus remarquable de tous les diplomates que possède la Grèce » [68]. Il avait discuté avec le diplomate grec sur le présent et l'avenir de leurs deux pays, pour arriver à la conclusion que la Roumanie et la Grèce se trouvaient avoir, à la fois, des intérêts et des périls communs *. Le diplomate grec avait affirmé que, pour ce qui concernait la politique étrangère, « les Grecs seraient nos alliés naturels » [69]. Brailos lui avait aussi déclaré que personne ne saurait nier l'existence d'une population parlant une langue très ressemblante au roumain, dans les montagnes de l'Epire, de la Thessalie et de la Macédoine. La Grèce et la Roumanie devraient devenir des amies et, pour la conservation de cette amitié, les deux chefs d'Etat devraient se rendre visite pour se mieux connaître [70].

Dès 1878, comme le fait voir l'historien grec Evanghelos Kofos, la Grèce s'est efforcée de constituer un front commun gréco-roumano-serbe, qui puisse aussi convenir à l'Autriche-Hongrie et à la Grande-Bretagne. C'est dans ce sens que le consul grec Rhangavis avait reçu des dispositions pour traiter sur leur base avec le gouvernement roumain [71].

On sait bien que, seul, l'article 24 du traité de paix conclu à Berlin en 1878 contient quelques mentions concernant les relations gréco-turques. Cet article stipule, en effet, que, faute d'une entente directe entre les deux Etats concernant la rectification de la frontière indiquée par le 13e protocole du Congrès de Berlin, l'Allemagne, l'Autriche-Hongrie, la France, la Grande-Bretagne, l'Italie et la Russie devraient offrir leurs bons offices en vue d'une réglementation pacifique du problème [72].

---

[67] « Monitorul Oficial » (Moniteur officiel du gouvernement roumain) du 21 juillet 1880; voir aussi N. Ciachir, *România şi ţările balcanice 1878—1900* (La Roumanie et les pays balkaniques entre 1878 et 1900) in « Revista de istorie » nº 2 (1980) p. 324; les problèmes de la Grèce ont aussi préoccupé Eugen Lovinescu, qui a publié dans sa jeunesse, à Paris, en 1919, l'ouvrage *Les voyageurs français en Grèce au XIXe siècle* (préface par Gustave Fougères).

[68] Archives de l'Etat, Bucarest, Fonds de la Maison Royale, dossier nº 45 (1180), fº 1.

[69] Ibidem, fº 2.

* En 1866, le gouvernement grec avait envoyé en Roumanie son émissaire, le prince Ypsilanti, avec la mission d'insister vivement auprès du gouvernement roumain pour la conclusion d'un traité d'alliance dirigé contre l'empire ottoman. La Crète, en effet, venait de se soulever; et la diplomatie hellénique, avec les autres Etats balkaniques, ses alliés, entendait déclarer la guerre à la Turquie, pour pouvoir réunir la grande île au royaume de Grèce (Archives de l'Etat, Bucarest, Fonds de la Maison Royale, dossier nº 58 (1866); voir aussi N. Ciachir, *România în sud-estul Europei, 1848—1866*, o. cp 86.

[70] Fonds de la Maison Royale, dossier nº 45 (1880), fºs 2—3.

[71] Evanghelos Kofos, *Greece and the Eastern Crisis, 1875—1878*, Thessaloniki, 1975, p. 197 (il s'agit du télégramme envoyé par Rhangavis, de Bucarest au premier-ministre grec, Delyannis, le 21 mars/ 2 avril 1878.)

[72] *Documente privind istoria României* (Documents concernant l'histoire de la Roumanie), La guerre pour l'indépendance roumaine, IXe volume, Bucarest, 1955, p. 378.

Ce ne fut, néanmoins, que trois années plus tard, en 1881, que la Porte fut obligée à céder dans cette question ; la situation, en effet, s'était compliquée, du fait de la décision de la France d'occuper la régence de Tunis, à cette époque province ottomane, ainsi que par l'insurrection albanaise, qui avait bloqué les troupes de Dervish Pacha [73]. Le différend gréco-turc fut réglé par la voie pacifique ; le royaume hellénique reçut alors la Thessalie et l'Epire méridional, ce qui fit augmenter la superficie de l'Etat grec jusqu'à 64. 011 kilomètres carrés, et sa population jusqu'à 1.947.650 habitants [74].

La Grèce obtiendra le soutien de la Roumanie durant les troubles de Crète et de l'Albanie du Nord [75], durant la guerre italo-turque de 1911, et, surtout, durant les guerres balkaniques, quand elle parviendra à récupérer toute une série de territoires habités par des Hellènes [76]. Les nouveaux Etats qui s'étaient formés dans le Sud-Est de l'Europe avaient toujours trouvé dans l'Etat roumain un soutien au long d'un processus qui avait transformé les anciennes structures étatiques de la domination impériale [77].

La victoire de l'insurrection nationale armée antifasciste et antiimpérialiste d'Août 1944, résultat de l'activité du parti communiste roumain en collaboration avec toutes les forces démocratiques nationales, a eu de repercussions ressenties dans tout l'espace sud-est européen.

Le 19 mars 1944 le quotidien turc « Acşam » soulignait que de tous les pays balkaniques l'Allemagne accorde à la Roumanie la plus grande attention, car « la chute ou la retraite de la Roumanie signifierait pour l'Allemagne la défaite dans les Balkans. Devant ce danger, l'Allemagne ne consentira jamais à une reddition ou à la perte de la Roumanie occupée par elle, pays où est installé aussi le quartier général allemand pour les opérations sur le front oriental » [78]. Peu de temps après le 22 Août 1944, le quotidien suédois *Vesko Journalen* notait : « Une victoire des Alliés serait accueillie en Roumanie avec un enthousiasme délirant. Naturellement, les Allemands n'ont jamais fait trop confiance à la sympathie des Roumains et la Gestapo y a enregistré souvent des manifestations de germanophobie » [79].

En dépit de la vigilance allemande, l'armée roumaine a chassé de son territoire, en quelques semaines seulement, toute l'armée hitlérienne.

---

[73] Archives du M. A. E. roumain, volume 247, f° 314 (rapport du 24 avril/6 mai 1881).

[74] Ibidem, volume 247 (1851—1884), Grèce, f° 375 (rapport du 3/15 mars 1882, C. Esarcu au ministre des Affaires Etrangères Statesco).

[75] Archives du M. A. E. roumain, fonds 21, volume 62, f°s 34—37 (Des troubles ont eu lieu en Crète en 1911. Les relations diplomatiques entre la Roumanie et la Grèce, interrompues en 1905, avaient été renouées en 1911).

[76] Voir, pour détails, *Le Traité de paix de Bucarest du 28 juillet/ 10 août 1913*, Bucarest, 1913.

[77] Voir les débats organisés à l'Institut d'Etudes Sud-Est Européennes et publiés dans la « Revue des études sud-est européennes » : *Conscience nationale et mouvements de libération* (4/1979) et *Tradition et innovation dans la formation des Etats nationaux* (4/1982).

[78] Ministère des Affaires Etrangères. Les événements de Roumanie. Bulletin hebdomadaire (23 août 1944—15 avril 1945). Direction de la presse, des informations et des relations culturelles, p. 14.

[79] *Ibidem*, p. 14.

Après le tournant décisif de la Roumanie et la rupture avec l'Allemagne, notait le général Kurt von Tippelskirch « le front s'est mélangé et le chaos était épouvantable. Le front était ouvert partout où la défense était assurée par les troupes roumaines, même dans les secteurs du front qui ne furent pas attaqués jusqu'alors. Les troupes ennemies avançaient, pareil à des vagues gigantesques, en écrasant les forces allemandes de tous les côtés et frayant de la sorte la voie pour l'avance rapide des Russes » [80]. Le poste de radio « Atlantique » transmettait en allemand le 24 août 1944 : « par l'engagement de la Roumanie aux côtés des adversaires, 21 divisions de l'infanterie allemande et deux divisions de blindés ont été encerclées et privées de toute possibilité de retraite. Les Roumains, avec 30 divisions, luttent maintenant aux côtés des Russes, contre les troupes allemandes encerclées » [81]. Le même jour, radio Londres commentait : « L'attitude de la Roumanie est un acte de courage qui accélérera la fin de la guerre. La situation de l'Allemagne dans les Balkans s'approche de la catastrophe. Les armées roumaine et russe se frayeront la voie vers Budapest et se joindront aussi aux forces du maréchal Tito. La défaite des hitlériens s'approche d'un pas rapide et les jours qui restent à vivre aux Allemands dans les Balkans sont comptés » [82].

Radio Moscou transmettait le 25 août 1944 la déclaration suivante : « ... la sortie de la Roumanie de l'Axe Rome-Berlin est un acte d'une importance capitale non seulement pour ce pays, mais aussi pour toute la Péninsule balkanique car, grâce à ce coup, tout le système de la domination allemande en l'Europe du sud-est s'est effondré » [83] Le commissaire du peuple pour les Affaires étrangères de l'URSS ajoutait : « ... les événements de Bucarest ont eu des repercussions politiques à Sofia ; le gouvernement bulgare a décidé de proclamer la neutralité totale de la Bulgarie. Il a demandé aux troupes allemandes de quitter la Bulgarie sous la menace de les désarmer si des mesures en seront prises en ce sens » [84]. Le 27 août la « Pravda » consignait : « L'importance de la sortie de la Roumanie de l'Axe dépasse les intérêts de ce pays. La presse étrangère y voit, à raison, l'anéantissement de l'édifice de la défense allemande dans les Balkans. La Roumanie représentait la position-clé de l'impérialisme allemand dans les Balkans. On ne saurait sous-estimer l'importance de ce coup de grâce donné au système de domination allemande dans les Balkans [85].

Un autre document édificateur concernant la victoire de l'insurrection nationale roumaine est l'intérogatoire du général hitlérien Alexander von Löhr (prit par les autorités yougoslaves), qui depuis le 29 août 1944 jusqu'à la capitulation remplit la fonction d'Oberbefelshaber-Südost, la plus haute dignité de l'armée allemande dans le secteur sud-est européen. Se rapportant aux événements d'Août 1944 von Löhr déclarait que le

---

[80] Kurt von Tippelskirch, Vtoraja mirovaja vojna (éd. russe), Moscou, 1956, p. 463.
[81] MAE, Les évènements de Roumanie... p. 34—35.
[82] *Ibidem*, p. 36.
[83] *Ibidem*, p. 36.
[84] *Ibidem*, p. 45.
[85] M. A. E. Les événements de Roumanie... p. 44—45; N. Ciachir, *Mărturii despre importanța insurecției armate din August* (Témoignages sur l'importance de l'insurrection armée d'Août 1944), « Romanoslavica », XI (1965), p. 10.

groupe d'armée allemand *E* actionnait dans cette région, surtout en Grèce, en Albanie et en Croatie[86] avec la mission de maintenir le contrôle du littoral — celui des grands ports grecs Athènes et Salonique, en premieri leu — et des voies de transport. La collaboration avec la Bulgarie se réalisait par l'intermédiaire d'un général allemand installé à Sofia. Suite à l'insurrection roumaine, la sécurité du groupe d'armée *E* a été sérieusement mise en danger, fait qui a imposé la nécessité d'évacuer ces troupes de la Grèce, ses tâches devant être remplies par le corps d'armée 21 (chasseurs) stationnaire en Albanie et subordonné au groupe *E* [87]. Löhr soulignait qu'il fallait créer en même temps un front défensif afin que les autorités civiles, les armements et les vivres puissent regagner au plus vite leur patrie [88]. Le maintien de l'autorité allemande sur le littoral grec, mentionnait Löhr, était vital pour la situation militaire de la Méditerranée orientale comme d'ailleurs pour la situation de l'Allemagne en général. Parmi les principales difficultés y furent mentionnées : la capacité réduite des chemins de fer, les sabotages des partisans, la domination, par l'ennemi, des voies maritimes etc. [89]. Ces opérations, qui exigeaient une exécution urgente ont mis en évidence, d'une part, l'organisation défectueuse de la défense et, d'autre part, l'insuffisance des combustibles. Et, de surcroît, les difficultés dues à la nécessité de jeter dans le combat des aviateurs et des marins, dans le cadre des unités de l'infanterie et de l'artillerie [90]. Le groupe d'armée *E* était chargé, en premier lieu, d'aider les unités de l'avant-garde dans l'opération de retraite rapide des unités stationnées dans les îles du Sud-Est de l'Egée et de concentration de celles-ci dans à Rhodes et en Crète afin d'être transférées, ensuite, dans le secteur d'Athènes [91]. Pour quitter la Grèce, les Allemands disposaient des chemins de fer vers la Yougoslavie et de l'auto-route Athènes-Salonique-Skopje ; puis, pour atteindre Belgrade, encore deux routes : l'une par Niš, l'autre par Kassovska-Mitrovica [92]. Le groupe d'armée *E* a commencé les opérations de retraite des îles, de la Grèce et de l'Albanie, avec un effectif de 350.000 militaires et 10.000 autos de différents types ; seulement 35.000 blessés et malades furent évacués [93].

Le 18 septembre 1944, radio New-York relatait les faits suivants sur la situation dans le Sud-Est européen : « Le désastre allemand en Roumanie a décidé du sort des armées du Reich dans les Balkans. Il est donc légitime que le peuple éprouve en cet instant un sentiment de satisfaction, car la Roumanie a grandement contribué à hâter la fin de la guerre. C'est là une contribution dont le peuple roumain peut se féliciter » [94].

---

[86] Arhiv vojni Istoričeski Institut, Beograd, Kutija 70, 1/1, p. 57; Les documents de l'archive jougoslave ont été publiés par N. Ciachir, *Un document privind năruirea sistemului militar hitlerist în Balcani* (Un document concernant la chute du système militaire hitlérien dans les Balkans), in « Anale de istorie » nº 6, 1966, p. 90—92.

[87] Arhiv vojni Istoričeski Institut..., p. 59.

[88] *Ibidem*, 70, 1/1, p. 60.

[89] *Ibidem*, p. 60—61.

[90] *Ibidem*, p. 62.

[91] *Ibidem*.

[92] *Ibidem*, p. 62—63.

[93] *Ibidem*, p. 99—100.

[94] M. A. E., Les événements de Roumanie... p. 88.

Après la libération totale du territoire national (le 25 octobre 1944), l'armée roumaine a continué la lutte aux côtés des troupes soviétiques pour la libération de la Hongrie et de la Tchécoslovaquie, jusqu'à la réddition sans conditions de l'Allemagne hitlérienne. Mentionnons aussi qu'une unité roumaine, le Régiment 2 Chars de lutte a continué les opérations en Autriche [95].

Quatre décennies se sont écoulées depuis le mémorable 23 Août 1944 quand en Roumanie « la révolution de libération sociale et nationale, antifasciste et antiimpérialiste a frayé la voie à l'accomplissement de la révolution démocratique, de la révolution socialiste et de l'édification du socialisme, en assurant les conditions exigées par les grandes mutations révolutionnaires » [96].

Par sa position géographique, par le rôle qu'elle a joué dans les Balkans au moyen âge et à l'époque moderne, la Roumanie a contribué constamment à l'affirmation des peuples balkaniques. L'insurrection du 23 août 1944 a donné un coup de grâce à l'impérialisme hitlérien et a ouvert la voie à l'édification d'un monde meilleur dans cette zone européenne. Munie d'un riche potentiel démographique et territorial, avec une position géographique favorable à une ouverture constante vers tous les pays de l'Europe, fière de son passé historique, la Roumanie peut accomplir dans le Sud-Est de l'Europe un rôle de premier ordre.

---

[95] Archives du Ministère des Forces Armées. Journal d'opérations (Le registre historique du Régiment 2 Chars de lutte), dossier 670/1.

[96] Nicolae Ceauşescu, dans le volume « Plenara lărgită a C.C. al P.C.R. (1—2 iunie 1982) », Edit. politică, Bucureşti, 1982, p. 21.

LA ROUMANIE ET LES ÉTUDES BALKANIQUES

VICTOR PAPACOSTEA

On sait que, sous l'influence de l'idée latine, certains savants roumains se sont laissés aller au cours du XVIII[e] siècle et au début du XIX[e] à certains excès qui devaient conduire ni plus ni moins qu'à rompre les liens organiques qui rendent le peuple roumain solidaire de ce monde que constitue, en quelque sorte, le Sud-Est européen. Ainsi, après s'être vu attribuer, à tort, des origines purement balkaniques, le peuple roumain a été traité au XIX[e] siècle comme un élément périphérique du monde occidental, opposé à l'Orient aussi bien par le sens de son existence que par ses traditions. La réalité, telle que la géographie la détermine, s'oppose aussi bien à l'un qu'à l'autre de ces excès.

Né au point de rencontre de deux mondes et de deux cultures, le peuple roumain a réussi — en dépit de son nombre — à maintenir fermement sa personnalité. Entre deux Europes — dont les idéologies et les intérêts matériels s'affrontent depuis des millénaires — le peuple roumain a fait preuve à toutes les époques d'une grande compréhension à l'égard de l'une et de l'autre, en les isolant dans leurs antinomies irréductibles, non sans les réconcilier souvent, comme nous le voyons, par exemple, dans la fusion à laquelle il procède dans ses créations artistiques et spirituelles. *Mais il ne s'est jamais laissé annexer en tant que région périphérique ni par l'une, ni par l'autre.* Les Roumains ont participé avec toute leur puissance militaire aux batailles livrées aux XIV[e], XV[e] et XVI[e] siècles pour la défense de l'Occident, de même qu'ils ont formé dans les siècles suivants une digue de résistance contre les pressions impérialistes que faisaient peser sur eux le royaume de la couronne de Saint-Etienne, la Pologne, la Maison d'Autriche et l'Empire des Tzars.

Une certaine peur d'avouer des rapports avec la Péninsule Balkanique s'est fait sentir longtemps dans la science roumaine. Il faut en chercher la raison dans la discussion sur la continuité des Roumains en Dacie qui a eu lieu dans la deuxième moitié du XIX[e] siècle. L'appréhension de certains savants roumains était tellement grande qu'ils allaient jusqu'à refuser de reconnaître l'existence même d'une romanité balkanique, afin de ne point apporter des preuves à l'appui des théories qui soutenaient que le peuple roumain s'était formé au sud du Danube. Pour cette raison, ils limitaient leur patrie primitive à la seule Dacie Trajane. Le Danube était, pour eux, la frontière historique méridionale du peuple roumain. Cette conception exclusivement carpatique sur les origines des Roumains avait une telle force, que Démètre Onciul, par exemple, soutenait que la « *Valachie* des *Assénides* » ne doit pas être située dans

l'ancienne Mésie, comme il résulte des sources byzantines, mais au nord du Danube, en Valachie. Etant donné la mauvaise foi des écrivains hongrois, il eût semblé certainement dangereux d'admettre l'existence d'une Valachie au-delà du Danube. De la même manière Xénopol, inquiété par la présence d'un groupe de Roumains en Epire, en Albanie et dans le massif du Pinde, se refusait de reconnaître dans le macédoroumain un dialecte de la langue roumaine, mais y voyait purement et simplement une autre langue néo-latine.

Aujourd'hui, la continuité du peuple roumain dans les Carpates et dans tout l'espace de l'antique Dacie est une vérité définitivement acquise par la science. Des craintes comme il en pouvait exister autrefois n'ont plus de raison d'être. La science roumaine, en s'appuyant sur des arguments archéologiques, linguistiques, historiques et ethnographiques, peut affirmer avec force que le Danube n'a pas été la limite méridionale du foyer où le peuple roumain est né, pas plus que les Carpates n'en ont été les limites septentrionales. Le peuple roumain ne s'est donc pas formé seulement dans les Carpates ou seulement dans les Balkans, mais il est l'héritier de toute la romanité orientale dans des limites que la science a fixées aujourd'hui assez clairement. Ce vaste espace comprenait à côté de l'antique Dacie une grande partie de la Pannonie, des deux Mésies et tout l'Ouest dinarique jusqu'à la Mer Adriatique.

Depuis quelque temps d'ailleurs l'idée de l'appartenance des Roumains au groupe des peuples néo-latins met plutôt l'accent sur le facteur linguistique que sur celui de la structure ethnique. On reconnaît aujourd'hui partout, sous l'influence des fouilles et des découvertes archéologiques, le rôle du *substratum* dans la genèse des peuples modernes. On reconnaît, par exemple, en Roumanie l'importance du fond thrace, comme on admet de plus en plus en France l'influence de l'ancien fond gaulois. Naturellement, les recherches ethnographiques et archéologiques au sujet du substratum du Sud-Est de l'Europe ont conduit aux mêmes conclusions en ce qui concerne les peuples balkaniques parlant des langues slaves; *même ceux-ci ne peuvent pas être assimilés dorénavant d'une manière totale et exclusive à la famille slave.*

Ce ne sont pas seulement le substratum et la géographie qui s'y opposent, mais aussi les données de la linguistique balkanique.

La réaction en faveur de l'idée de substratum a connu en Roumanie dès 1913 un véritable triomphe à l'occasion de l'inauguration de l'*Institut pour l'étude du Sud-Est européen.* A sa tête se trouvaient un grand géologue et géographe Gh. Murgoci, V. Pârvan, le chef du mouvement archéologique et N. Iorga qui s'était déjà affirmé comme le premier historien de son pays. Voici ce que Iorga disait dans son discours inaugural :

« Il faudra que nous tenons de plus en plus compte des nouvelles unités territoriales de cette région du Sud-Est de l'Europe où nos limites tachées de sang laissent des traces si éphémères et insignifiantes. Il faudra tenir compte de la grande unité de race de nos ancêtres thraces et illyriens, unité plus vivante que l'on ne croit; de la résistance opiniâtre de ces formes politiques et sociales qui, pour avoir été nommées au cours des siècles grecques, bulgares, serbes, roumaines, turques, n'en sont pas moins des formes communes; et enfin du caractère commun de toutes les grandes influences occidentales, orientales, raciales, religieuses et de

dominations que ces régions ont subies ». Et un peu plus loin, il ajoutait : « Les traces que nous rencontrons aujourd'hui ne doivent pas nous donner le change : derrière le Bulgare se trouve très souvent le Thrace, derrière le Serbe parfois le Roumain, derrière le Monténégrin, l'Albanais illyrien, derrière le Grec, des éléments humains qui n'ont rien de commun avec le sang hellène ; les langues ont donné une conscience aux différents groupes qui portent en certains cas les noms des conquérants — mais le fond est commun ».

En faisant cette affirmation, N. Iorga était incontestablement sous la puissante impression provoquée par les découvertes archéologiques qui confirmaient d'une manière éclatante tout ce que nous savions par les écrits antiques sur la grande unité ethnique du Sud-Est. La présence de V. Pârvan à la fondation de l'Institut était également significative.

A notre tour, nous ajouterons que « le fond racial » doit être considéré plutôt comme une *résultante* des conditions biogéographiques et historiques dont l'homme porte l'empreinte. *D'où qu'il vienne, l'homme finit par se soumettre à ces conditions*. C'est cela qui nous a fait dire que « *la science du XIX*e *siècle a eu tort de faire de la langue le critérium unique et exclusif pour la classification des peuples* ». Outre la langue, il faut tenir compte de tous les facteurs susceptibles d'exercer une influence et surtout de la force déterminante des facteurs naturels — bref, de *la région*.

Ainsi, bien qu'il puisse paraître, à en juger d'après la langue, qu'il s'agit de peuples différents, en réalité, les peuples balkaniques sont liés les uns aux autres par de fortes parentés. Même dans le domaine linguistique, les affinités sont si remarquables, les concordances si nombreuses, que la science contemporaine a accepté l'idée d'une « union des langues balkaniques » qui se superpose au fond généalogique de ces langues.

On peut donc conclure que les Roumains ont par *la langue* et par d'autres traits de leur caractère des affinités puissantes avec l'Ouest néo-latin et même avec les branches les plus éloignées de cette vaste *famille* (les Espagnols, les Portugais et les peuples de l'Amérique latine) ; mais, *le fond racial*, l'ensemble des conditions physiques et spirituelles, biologiques et historiques nous lient non moins fortement de ce monde du Sud-Est qui s'étend du Cap Matapan jusqu'aux sommets des Carpates nordiques, ainsi que l'avaient vu très justement, dès 1913, N. Iorga, Gh. Murgoci, V. Pârvan. Cette situation intermédiaire qu'occupe le peuple roumain entre ces deux Europes a créé chez nous, en tout temps, une atmosphère sereine, le climat le plus propice aux discussions objectives *dans tous les domaines de la vie spirituelle*. Nous n'avons connu ni un fanatisme religieux, ni un fanatisme politique et, tout au contraire, nous avons toujours offert un asile aux persécutés, aussi bien à l'époque de Hus et de la révolte permanente des Sicules, qu'à celle de la lutte pour la liberté des peuples balkaniques. Nous avons joué le rôle d'un amortisseur de tous les excès venus de l'Ouest comme de l'Est.

Ce sont ces considérations qui justifient l'ambition de créer dans la capitale de la Roumanie un centre d'information scientifique et de documentation n'ayant d'autre but que de servir la vérité et la paix.

NOTE DES ÉDITEURS

Cet article, écrit par Victor Papacostea (1900—1962) en 1944, devait paraître dans le périodique « Le monde balkanique ». Il s'agissait d'une tentative d'offrir par ce dernier un supplément, adressé au grand public, de la revue « Balcania », organe principal de l'Institut d'études et recherches balkaniques de Bucarest. « Le monde balkanique » devait servir la formation d'une opinion publique favorable au rapprochement des peuples du Sud-Est de l'Europe, en appuyant sur les traits communs qui les rattachent. La revue était éditée par Marin Bădescu, journaliste et ancien collaborateur de Nicolae Titulescu, promoteur dynamique de cet esprit d'entente balkanique. Ainsi que nous l'apprend Ioan Matei, maître de recherches à l'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest, qui était à l'époque l'un des plus jeunes membres de l'Institut d'études et recherches balkaniques et qui secondait M. Bădescu dans cette tâche, c'est le bombardement aérien du 4 avril 1944 qui interrompit la réalisation de ce projet.

Ces quelques pages rendent de façon synthétique quelques-unes des idées chères au balkanologue roumain : la profonde unité dans la diversité du monde balkanique, l'importance du substratum thrace en tant que facteur déterminant de cette unité, le rôle de l'espace géographique dans la configuration des types humains.

Le texte nous aide à mieux définir la place de Victor Papacostea dans le développement de la base théorique des recherches sud-est européennes. Dans ce domaine il se rattache expressément à la tradition de ses prédécesseurs, N. Iorga, V. Pârvan, Gh. Murgoci, fondateurs du premier Institut roumain pour l'Europe sud-orientale. Il faut ajouter qu'on peut y surprendre aussi le vif écho des idées formulées par des balkanologues étrangers, tels C. Jireček, J. Cvijić, Kr. Sandfeld, dont il aimait reconnaître avec une parfaite objectivité la contribution essentielle dans la formation de cette discipline.

De la partie finale de ce bref écrit se détache de manière frappante la confiance illimitée que Victor Papacostea avait dans la mission en même temps scientifique et politique des études sud-est européennes. C'est ce qui explique son dévouement acharné pour l'Institut qui devait la remplir.

Cornelia Papacostea-Danielopolu
et Nicolae-Şerban Tanaşoca

L'INDÉPENDANCE DANS L'HISTOIRE ROUMAINE DES XIVe—XVIIe SIÈCLES

FORMES ET IDÉES

EUGEN STĂNESCU

Les sociétés humaines se sont toujours défendues contre les agressions du dehors non seulement par les moyens matériels de la résistance militaire, mais également grâce au pouvoir intellectuel de certains droits juridiques et politiques à une existence indépendante. Ayant conscience de la nécessité et pas moins du droit au développement historique normal, non limité ou freiné par des pressions, des infiltrations ou des impacts extérieurs, maints peuples et Etats ont élaboré peu à peu, chacun selon sa conception, conformément au temps et au lieu, certaines formes et idées de l'indépendance qui leur a permis de résister et de survivre pour atteindre l'horizon des temps meilleurs. Ce fut là un facteur décisif quant à l'opposition aux grandes puissances prétendant à la suprématie tendant, toujours vers l'instauration permanente d'un ordre international se fondant sur l'égoïsme profond de ceux qui sont forts et puissants. En concordance avec de telles tendances de l'histoire universelle, le peuple roumain a su, grâce à une société entravée mais non pas bloquée dans son développement organique et à une superstructure idéologique complexe, se frayer au cours de son histoire une voie — qui ne manqua pas de sinuosités — le conduisant vers la victoire de l'idée-force de la nécessité et du droit à une continuité étatique par l'indépendance.

★

Dès que différents principautés et voïvodats se sont réunis en Etats largement structurés comprenant des territoires peuplés, les pays roumains se sont vu obligés de faire face à des conjonctures internationales défavorables, caractérisées par la lutte entre les puissances voisines pour la domination de l'espace carpato-danubien. Les formules élaborées par les chancelleries d'Etat pour figurer en tête des actes princiers — par la proclamation, toujours réitérée à partir du XIVe siècle, de l'idée d'une continuité étatique indépendante — « ... le pays indépendant qui est le mien... » [1] ont une valeur doctrinale évidente. Ce n'est pas par hasard qu'au début du XVIIIe siècle Dimitrie Cantemir, dans une ample vision du passé, pouvait écrire au sujet des droits souverains des princes roumains : « Ils n'étaient privés d'aucune des prérogatives du pouvoir suprême avec lesquelles s'enorgueillissent les princes les plus grands. Hormis Dieu et leur sabre, nul dans leur pays n'était reconnu par eux comme plus grand et ils ne se trouvaient liés sous la forme de fief ou de serment

[1] *Documenta Romaniae Historica* N. Ţara Românească I, Buc., 1966, p. 114 (nr. 58).

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 3, p. 233—241, Bucarest, 1984

de foi à aucun souverain du dehors... »[2]. Une situation semblable se devait d'être, et elle le fut réellement, défendue à l'épée, le sol roumain étant abondamment inondé du sang des dizaines de morts tombés pour l'Etat indépendant. C'est ainsi que plus de deux siècles durant depuis le début du XIVe jusque vers la moitié du XVIe que les pays roumains ont défendu leur pleine indépendance sur trois fronts, contre la couronne de St. Etienne, la royauté polonaise et surtout en freinant l'expansion ottomane, imprimant aux champs de bataille des noms retentissants, tels que : Posada (Basarab le Fondateur), Rovine (Mircea l'Ancien), Les Portes de Fer (Jean de Hunedoara), Baia, Podul Înalt, Codrii Cosminului (Etienne le Grand). Alors que les formations d'Etat anciennes s'écroulaient sous les coups des puissances expansionnistes, les pays roumains se voyaient contraints, sans avoir le répit nécessaire à la réfection des forces, de lutter de manière ininterrompue, continuant une résistance que l'Europe chrétienne frappée d'étonnement estimait dénuée de sens, même si l'admiration était sans nuances. L'idée de l'indépendance par la continuité étatique alimentait les énergies, car une défaite pouvait équivaloir en l'occurrence à la perte de l'être propre du peuple en même temps qu'à sa disparition de sur la scène de l'histoire.

Dans ce sens, une grande victoire, remportée dans les circonstances où le maintien de l'indépendance dans ses formes antérieures n'était plus possible, fut la conquête d'un statut de large autonomie. Alors que l'expansion ottomane — dans la première moitié du XVIe siècle — frappait de manière menaçante aux portes de Vienne et que les peuples de Grèce, de Bulgarie, de Serbie étaient administrés sous la forme de vilayets, leur territoire étant incorporé dans l'Empire, la société roumaine a su, grâce à sa résistance prolongée et à l'impossibilité où se trouvaient les Sultans d'obtenir la conquête militaire, éviter en fait la perte de l'indépendance. La large autonomie signifiait la conservation des structures socio-économiques et des institutions juridico-politiques propres par le maintien d'un cadre étatique — dont ont été privés des siècles durant les peuples situés au sud du Danube —, décisif pour le développement historique du peuple roumain. Ces pactes auront dû imprimer un souvenir assez profond pour que les boyards valaques rappellent leur existence au début du XVIIe siècle et, en 1694, le grand lettré humaniste Constantin Cantacuzène écrive au général Marsigli qui rassemblait des données sur les pays roumains : « Il faut qu'on sache que si les sus-mentionnés princes n'ont été que légèrement soumis au joug des Turcs, dont ils étaient tributaires, étant parfois frappés par leurs tyrannies davantage qu'il n'était permis dans les conventions conclues, même si les Turcs étaient bien puissants, ils n'ont pas hésité à leur faire la guerre avec des chances de succès, souvent changeantes ... »[3-4]. Il ne faut pas s'étonner, en conséquence, que pendant les négociations diplomatiques qui ont abouti au fameux traité de Carlovitz, une source à peu près contemporaine commentait, comme il s'ensuit, les événements : « Les Polonais revendiquaient

---

[2] *Operele Principelui Dimitrie Cantemir*. Tom I : *Descriptio Moldaviae*, Buc., 1877, Ed. A. Hodosiu (Academia Română), p. 36.

[3-4] N. Iorga. *Manuscrise din biblioteci străine cu referire la istoria Românilor* II, in « Analele Academiei Române. Memoriile Secțiunii Istorice » Seria II, tom XXI (1898—1899), p. 76.

de manière forte, la Moldavie, mais les Turcs répondaient qu'ils ne pouvaient pas la céder pour que (Les Moldaves — n.n.) deviennent leurs sujets parce que (La Moldavie — n.n.) est autonome, qu'elle est soumise à la Porte de son propre gré, et non pas conquise par le sabre »[5].

Infiniment digne d'intérêt dans ce sens est le commentaire où Karl Marx définissait le statut politique des pays roumains : « Les Principautés danubiennes sont deux Etats souverains sous la suzeraineté de la Porte à laquelle ils paient tribut, à la condition toutefois que la Porte les protège contre tous les ennemis du dehors, quels qu'ils soient, et dans le même temps qu'elle n'intervienne pas dans leurs affaires intérieures »[6]. Ce qui gagna une grande importance, dans les conditions de ce type de continuité étatique fut le fait d'empêcher le processus d'aliénation, souvent inévitable dans de telles circonstances, de la société urbaine et surtout rurale. Au début du XVIII[e] siècle dans un aperçu général sur le passé et le présent comparés entre eux, il était dit en ce qui concerne les Turcs résidant dans les pays roumains : « Il n'est pas permis à ceux-ci d'acquérir des terres ou des maisons en quelque bourg ou village, et encore moins de se faire construire une sainte demeure ou de faire des prières publiques selon leur superstition et la Cour ottomane n'a jamais prétendu elle non plus que les princes de Moldavie permettent cette chose »[7]. C'est là la raison pour laquelle tout au long des XVI[e]—XVIII[e] siècles les cercles politiques et intellectuels de la société roumaine ont conservé la tradition de certaines conventions conclues avec la Porte par lesquelles on garantissait l'autonomie des pays roumains dont la permanente violation justifiait du point de vue juridique aussi l'écartement du joug étranger.

Exprimée avec grande clarté politique aux XIV[e]—XVIII[e] siècles, cette doctrine a déterminé une lutte ininterrompue dans le but de bloquer les tentatives de transformer le statut politique des pays roumains par l'augmentation des obligations économiques et la diminution de l'autonomie politique, afin de garder la continuité étatique. Par définition un tel état de choses constituait une entrave dans la voie d'un développement à accélération historique normale. Souvenons-nous, à cet égard, de ce qui arriva au cours de l'avant-dernière décennie du XVI[e] siècle, lorsque la moyenne annuelle des sommes payées à la Porte représentait la valeur de 1 275 villages, et qu'un prétendant au règne pouvait promettre autant d'or que peuvent en porter trois cents chevaux. C'est en ces termes qu'on discutait dans les cercles occidentaux tel un fait coutumier au sujet d'un prince ayant régné pendant la seconde moitié du XVI[e] siècle : « le prince paye 150 000 écus tribut au Sultan et il les envoie à Constantinople au mois de mai ; il dépense ensuite encore 150 000 écus pour les dons qu'il envoie aux épouses des pachas, aux sultanes et à d'autres personnages importants faute de quoi il ne pourrait régner »[8].

On voit ainsi apparaître dans toute leur clarté tant les causes que le sens de la grande guerre d'indépendance dirigée par Michel le Brave. Ce qu'il fallait sauvegarder c'était la substance du pays — menacée d'être

---

[5] Ion Neculce, *Letopisețul Țării Moldovei*. Buc., 1975, p. 127 (Ed. Iorgu Iordan).

[6] K. Marx, *Aufzeichnungen über die Rumänen (unveröffentliche Manuskripte)* ed. dr. A. Oțetea, S. Schwann et C. Bodea, Buc., 1964, p. 9.

[7] *Operele Principelui Dimitrie Cantemir*. Tom. I. *Descriptio Moldaviae*... p. 120.

[8] Șt. Pascu, *Petru Cercel și Țara Românească la sfîrșitul veacului XVI*, Buc., 1944, p. 77.

complétement détruite — et si, une fois reconquise, la pleine indépendance n'a pu être conservée au-delà du début du XVII[e] siècle, tout au long de ce siècle l'Empire ottoman a maintenu les obligations à un niveau de beaucoup inférieur à celui atteint avant l'avènement au trône de Michel le Brave. Continuer donc cette lutte signifiait non seulement défendre l'autonomie, mais également reconquérir une souveraineté non limitée, afin de garantir le développement normal de la société roumaine. Les observateurs des états de choses de l'époque savaient qu'à cause de la domination étrangère un immense potentiel était empêché de donner la mesure de sa force. Dimitrie Cantemir a pu ainsi formuler — avec application à la Moldavie contemporaine — une véritable théorie de l'aliénation économique lorsqu'il écrivait : « Nos montagnes ne sont pas privées de ce don habituel des monts : les mines métallifères... mais en nos temps est venue s'opposer aux Moldaves la crainte qu'il ne leur arrive de perdre, en recherchant des richesses, tant le terrain que le travail et ses fruits » [9]. Le grand érudit était en ce sens le porte-parole de certains sentiments et pensées de son temps, reprises par les générations futures. Plus tard la limpidité idéologique de Nicolae Bălcescu, Mihail Kogălniceanu, Cezar Bolliac, dans la formulation aussi bien du droit que de la nécessité à la continuité étatique, avait, de la sorte, de vieux et puissants antécédents.

La domination étrangère mettait en danger la structure intrinsèque de la société toute entière, fait pour lequel en tête de la lutte pour l'indépendance se trouvait le pouvoir princier dont le titulaire était la personnification de l'Etat lui-même, qui à certains moments pouvait représenter les intérêts de tout le peuple. En défendant l'indépendance, c'est l'être même de l'Etat qu'on défendait et on empêchait ainsi que soit remplacée la classe dominante autochtone par l'une étrangère, on empêchait l'introduction par la violence d'une superstructure, qui aurait pu mettre en danger l'existence même du peuple. C'est pour cela que dans l'ancienne société roumaine, ceux qui dans la littérature politique ont renforcé l'idée d'indépendance étaient surtout ceux qui detenaient en titre le pouvoir princier [10]. Voilà, par exemple, comment s'adressait Vlad l'Empaleur à l'ambassadeur du roi de Hongrie en le félicitant pour avoir respecté à la lettre le cérémonial de la cour souveraine du prince roumain : « C'est à toi en effet qu'il convient de confier mission de la part des grands souverains car tu as coutume de causer avec les grands souverains, que d'autres n'aient pas cette hardiesse, mais qu'il leur soit d'abord enseigné comment causer avec les grands souverains » [11]. Elle est longue la liste des princes qui ont péri en donnant leur vie dans la lutte pour la défense ou la reconquête de l'indépendance, pour la conservation de l'intégrité territoriale. Quelques noms seulement : Mihail I, Dan II, Vlad l'Empaleur, Ion Vodă, Michel le Brave, Gaspar Graziani, Constantin Brîncoveanu, Grigore III Ghica et d'autres, suffisants pour un panthéon du patriotisme princier, symbole du patriotisme national et c'est en raison

---

[9] *Operele Principelui Dimitrie Cantemir.*.. *Descriptio Moldaviae*... p. 26.

[10] P. P. Panaitescu, *Cronicile slavo-române din secolele 15—16 publicate de Ion Bogdan*, Buc., 1959; *Viața lui Vlad Țepeș*, p. 204.

[11] Ibidem, *Cronica lui Azarie*, p. 138.

de ce fait que dans maintes circonstances les classes dirigeantes ont appuyé les actions du pouvoir central dans la lutte pour l'indépendance — étant donné que leur statut même était parfois mis en danger. Néanmoins, lorsque ces actions semblaient trop osées, le déroulement de la lutte de libération a été entravé au moyen d'incessantes conspirations, la perte des domaines étant considérée plus grave que la ruine du pays. En 1574, quand Ion Vodă a déclenché en Moldavie le combat contre la domination ottomane, le conseil donné par le chef de la classe dirigeante a été le suivant : « Donc, des deux voies, choisis la meilleure : ou bien incline la tête devant l'empereur ou bien pars et rends-toi dans des pays étrangers, mais n'engage pas de lutte avec les Turcs »[12]. Plus tard, en 1659, dans les circonstances d'un autre soulèvement libérateur des trois pays roumains, les paroles des boyards, de Valachie cette fois-ci, étaient semblables : « Bien, sire, il nous faut exécuter l'ordre de ta seigneurie, mais ensuite qui d'entre nous et nos enfants échappera au long sabre du Turc ? »[13].

★

Sans doute, dans la lutte pour l'indépendance et la continuité étatique, le plus fort apport et le plus conséquent a été celui des classes populaires, que ce soit aux XIV^e—XV^e siècles dans le cadre de « la grande armée », une véritable organisation militaire de masse, aux XVI^e—XVII^e siècles lorsque — en dépit de toutes les difficultés créées par l'asservissement en masse de la paysannerie libre — le peuple a répondu aux appels à la lutte comme il l'a fait au temps de Ion Vodă, Michel le Brave, Mihnea III, Dimitrie Cantemir, ayant été enregistrés même des épisodes de guerre populaire, lors du déroulement des opérations militaires du temps des guerres austro-turques et russo-turques quand de puissants détachements de volontaires roumains contribuèrent activement et efficacement à ces opérations contre la domination étrangère. Même dans les circonstances internes les plus difficiles (la restriction considérable de l'autonomie), ou dans les circonstances internationales (guerres étrangères dévastatrices sur le territoire du pays), les classes populaires ont toujours su trouver les formes d'action militaire et politique les plus adéquates. Leur rôle a été décisif en ce qui concerne le maintien de l'indépendance par la continuité étatique.

Il ne pouvait même pas en être autrement, car c'étaient les couches de la société les plus cruellement frappées. Avec les impôts internes — représentant un ensemble de fiscalité accablante au-delà du plus haut seuil du supportable — on couvrait l'accomplissement du tribut annuel (achat de la paix) et des autres obligations financières. La perte des terres et de la liberté — à commencer par le milieu du XVI^e siècle — par une grande partie des paysans a été, également une conséquence de cette fiscalité excessive. Les effets socio-économiques qu'avait de la sorte la domination étrangère avec des impacts directement sur ceux qui étaient les producteurs directs nous sont relatés par un observateur de la fin du XVI^e siècle : « Et les demandes étant infinies, il n'est pas étonnant que ces pays soient ravagés et que tout soit gaspillé, les habitants n'étant — nous pouvons le dire — maîtres de rien »[13]. Une telle relation de causalité entre la fiscalité déterminée par la domination étrangère et l'aggra-

---

[12] *Istoriile Domnilor Țării Românești ale lui Radu Popescu Vornicul*. Ed. de C. Grecescu avec une introduction de Eugen Stănescu, Buc., 1963, p. 122.

[13] Hurmuzaki-Iorga, *Documente privitoare la Istoria Românilor*, XI, p. 248—249.

vation des conditions élémentaires de vie de la population a été pertinemment enregistrée et toujours répétée dans les divers commentaires ou mémoires avec des intentions plus ou moins réformatrices. Dans l'un de ceux-ci datant de la fin du XVIII^e siècle, il était écrit : « L'un des prédécesseurs de Ta Grandeur a majoré tout d'un coup les impôts du pays roumain jusqu'à 1 000 bourses pendant l'intervalle de temps écoulé depuis sa première nomination jusqu'à la dernière : le nombre des habitants a baissé de 170 000 familles à 75 000 »[14]. Au début du XIX^e siècle, un contrat, conclu en toute forme entre les principales familles phanariotes, concernant le droit de chacune d'elles de prendre successivement en entreprise l'économie des pays roumains, met en toute lumière la situation de plus en plus dure, sous le signe de la double exploitation, du peuple roumain [15].

Son rôle a été, en grande mesure, activé également par le fait que, le plus souvent, la lutte pour l'indépendance s'est incorporée dans un programme qui comprenait en même temps la lutte pour l'affermissement de l'autorité centrale — de sorte que par la consolidation de la légalité soient limités les abus féodaux —, et celle pour l'union des pays roumains. C'est pourquoi les moments de plus grande intensité de la participation populaire ont été ceux personnifiés par les grands dirigeants qui ont allié la lutte pour l'indépendance avec celle pour la réalisation d'un programme de réformes visant à l'affermissement de l'autorité centrale et qui ont su réunir sous le même drapeau les combattants des trois pays (Ioan de Hunedoara, Etienne le Grand, Michel le Brave). Soulignons ainsi encore une fois que les élites réelles n'auraient jamais pu transformer la lettre en fait si la permanence de l'esprit de combat n'avait été entretenue par la volonté, jamais affaiblie, de tout le peuple, de vivre dans un pays libre. Pour cela il était besoin d'une continuité étatique — impossible sans la garantie de l'ordre et de l'autorité interne — elle aussi condition fondamentale pour la réalisation de toute forme d'unité. C'est pourquoi le grand exemple de l'histoire roumaine de ce siècle est celui de 1599—1600 quand — seulement pour une brève durée — la Valachie, la Transylvanie et la Moldavie ont été réunies dans un seul Pays Roumain sous le sceptre d'un seul souverain, Michel le Brave, qui pouvait s'intituler « Prince régnant de la Valachie, de la Moldavie et de tout le pays de la Transylvanie ». Cet événement, considérable — dans ses significations historiques — a été précédé par des amples réformes — qui ont affermi le pouvoir de l'Etat — et surtout la reconquête — à la suite d'une guerre victorieuse — de l'indépendance et aussi de l'intégrité territoriale.

C'est en combattant pour l'indépendance et l'unité que la société roumainea compris de même qu'elle ne pourrait demeurer seule dans une telle lutte. Etant confrontée—au long des siècles—avec les intérêts des voisins puissants, désireux de se rendre maîtres dans l'espace carpato-danubien, elle s'est vue obligée d'élaborer une doctrine politique destinée à mettre en lumière la position géographique spécifique mais aussi la capacité militaire

---

[14] *Mémoire sur l'Etat de la Moldavie en 1787 par le Comte d'Hauterive*, Buc., 1902, p. 96.

[15] A. Oțetea, *La désagrégation du régime phanariote*, en « Symposium de l'Epoque Phanariote », Thessaloniki, 1974, p. 439—445.

des pays roumains, par leur rôle de digue barrant la voie de l'expansion ottomane. L'écroulement d'une telle digue pouvait mettre en danger l'indépendance de toute l'Europe centrale et orientale, d'où la nécessité d'une aide soutenue de la part de ces voisins de même que du renoncement à leurs plans expansionnistes à l'égard du territoire roumain, rempart de leur sécurité. Cette nécessité fut ouvertement montrée par Etienne le Grand en 1475 — dans la lettre-circulaire envoyée aux souverains européens — par laquelle il annonçait la grande victoire de Vaslui : « mais si cette porte qui est notre pays sera perdue, dieu nous en préserve, alors toute la chrétienté sera en grand danger. C'est pourquoi nous prions Vos Grandeurs de nous envoyer vos capitaines nous aider contre les ennemis de la chrétienté tant qu'il est encore temps... »[16]. 125 ans plus tard, la même idée est énoncée, cette fois-ci en une belle langue roumaine par Michel le Brave : « ... bien prendre garde et veiller sur la place et la position de la Transylvanie et du Pays Roumain ; toute la destinée de la chrétienté se trouve jetée sur ces deux pays, qui en sont le bastion, la garde et la défense de toute la chrétienté ; car, dieu préserve, si le Turc faisait mainmise sur ces deux pays, toute la chrétienté en périrait... »[17]. Le second texte pourrait sembler inspiré du premier, si l'on ne tenait pas compte du fait que l'idée-force de l'indépendance et la continuité étatique était en égale mesure enracinée dans la société roumaine, de sorte que la similitude des expressions littéraires qui la reflètent ne doit pas surprendre. « la porte » et « bastion » du monde européen non encore occupé par les armées ottomanes, c'est ainsi que s'est représentée elle-même dans ses aspirations vers l'indépendance totale, la société roumaine de ce temps.

Une autre représentation a été celle de « sanctuaire » dans le sens d'abri inviolable pour ceux provenant du sud du Danube. C'est déjà avant, mais surtout après l'écroulement de l'Empire byzantin en 1453 et la mainmise turque sur l'entière Péninsule balkanique que les pays roumains sont devenus un abri accueillant pour diverses catégories de refugiés grecs, bulgares, serbes. Les princes des pays roumains, à commencer par la moitié du XV[e] siècle, ont affirmé leur patronage matériel et culturel sur les communautés balkaniques des régions incorporées dans l'Empire ottoman consolidant de la sorte leur volonté de continuer une vie spirituelle propre. Parfois ont été rachetées les demeures confisquées par les autorités ottomanes afin de pouvoir ainsi permettre aux populations non mulsulmanes de résister aux tentatives de limiter leur existence spécifique. Cette vocation de la société roumaine a pu avoir libre cours — même après le remplacement de la pleine indépendance par une large autonomie — à cause de l'existence d'une indépendance culturelle indéniable. Ainsi, en même temps que le développement de l'imprimerie dans les pays roumains, à Bucarest et à Jassy des presses entretenues avec l'argent des princes ont commencé à surgir, à côté de très nombreux livres en langue roumaine dont un des plus significatifs était la « Cazania » du Métropolite Varlaam de Moldavie parue à Jassy au temps du règne

---

[16] *Documentele lui Ştefan cel Mare*, publiés par Ion Bogdan, Buc., 1913, II, p. 321–323.

[17] N. Iorga, *Documente nouă, în cea mai mare parte româneşti de la Petru Şchiopul şi Mihai Viteazul*, in « Analele Academiei Române. Memoriile Secţiei Istorice », Seria II, XX (1897–1898), p. 476.

de Basile Loupou, et dont le titre était : « *Carte românească* » (Livre roumain) — on ne l'appelait pas « moldave » ! — pour tous les Dimanches de l'année, des livres slavons et grecs pour les lecteurs balkaniques, mais aussi arabes, pour ceux de l'Orient chrétien. Voilà pourquoi il y a tant de témoignages de l'époque à l'adresse des princes roumains considérés comme les grands protecteurs de la culture nationale des peuples sud-est européens.

C'est pour cela que la lutte roumaine pour la continuité étatique, étant donné le « sanctuaire » du nord du Danube, a eu une valeur exemplaire tout exceptionnelle. Le fait que dans les pays roumains l'indépendance s'est conservée sous certaines formes et qu'elle n'a jamais été totalement perdue, une large autonomie conditionnant positivement l'entière vie matérielle et spirituelle — a signifié pour les peuples sud-est européens une source d'espérance dans un avenir meilleur. Un tel rôle a été joué surtout par les moments de reprise massive de la lutte pour la reconquête de la pleine indépendance, comme l'épopée roumainé de la fin du XVI[e] siècle quand pour une décennie et demie, par la lutte dirigée par Michel le Brave et par la suite par Radu Serban, la pleine indépendance a été reconquise, la frontière sur le Danube étant à nouveau établie, et les annexions de la rive nordique annulées. Animées par cet exemple, de puissantes émeutes éclatèrent dans le Sud-Est européen et leur force s'explique justement par l'espoir que les victoires roumaines faisaient naître, par ce que celles-ci signifiaient : les sultans pouvaient être vaincus, la libération devenait possible. Si sur la voie de la transformation de la conscience d'une identité propre en conscience nationale moderne le moment Michel le Brave représentait un jalon à signification extraordinaire, ceci est valable non seulement pour les Roumains, mais aussi pour les peuples du sud du Danube. Dans plusieurs œuvres on chantait la lutte roumaine pour l'indépendance non seulement pour faire les éloges des faits du grand prince, mais également pour pousser les conationaux à des faits similaires. De cette manière l'histoire plus ancienne a préparé le terrain pour l'activité fructueuse — dans l'époque suivante — des éléments avancés, grecs, bulgares, serbes, albanais — sympathisés et encouragés par la société roumaine — qui s'engageaient dans la lutte finale de libération en grande mesure sur le sol roumain.

Tout ceci montre que l'idée-force de la continuité étatique est aussi ancienne que l'histoire des Etats roumains, qu'elle a des racines profondément plantées dans le passé de lutte héroïque d'un peuple qui n'a jamais été asservi, qui n'a, aux temps les plus difficiles, aliéné que partiellement son indépendance, qui, de ce fait, a dû partager son existence entre le monde plein d'espérance des aspirations idéales et le monde réel de la résistance active pour survivre. Ceux qui en différentes circonstances — depuis les négociations de paix de Kutchuk Kaïnardji en 1774 jusqu'au Congrès de Berlin en 1878 — ont su présenter le point de vue roumain avec des arguments de droit et de fait de l'histoire, sont redevables de la force de conviction à leurs devanciers qui, dans les siècles antérieurs, ont exprimé de vive voix et par les faits l'idée d'indépendance de manière non moins convaincante et exemplaire que leurs successeurs des temps

modernes. Ainsi, dans un mémoire rédigé par des hommes politiques de Valachie, on demande le soutien pour « nous faire sortir de sous le joug de la Porte ottomane, être laissés à l'état d'indépendance, avec l'usage de nos anciennes lois, coutumes, prérogatives, qu'il nous soit permis comme en Moldavie d'avoir des princes régnants de notre nation... »[18]. C'est pourquoi il n'est pas surprenant que dans l'intervalle décisif d'environ huit décennies — qui sépare le début du XIX[e] siècle de la proclamation de la pleine indépendance — les arguments — par écrit et les faits — ont été dans leur essence ceux déjà formulés par les penseurs, les commentateurs ou les observateurs des XIV[e]—XVIII[e] siècles. Mais ce qui avait changé, c'était la forme, étant donné la connaissance considérablement enrichie du passé historique, la mise au jour de maintes données nouvelles, fruit des efforts infatigables de tant de générations d'historiens médiévaux et prémodernes.

---

[18] Hurmuzachi, Documente ... II — 1, p. 487.

LES RÉFORMES AGRAIRES DANS LA PÉRIODE DE L'ENTRE-DEUX-GUERRES. REPÈRES COMPARATIFS

CONSTANTIN IORDAN

À la fin de la Première Guerre mondiale les gouvernements des États du Sud-Est européen ont été obligés de prendre des mesures visant l'amélioration de la condition des paysans. Des causes profondes, des circonstances spécifiques, des intérêts immédiats ou de perspective, en fait une multitude des facteurs économiques, politiques et psychologiques ont déterminé l'inclusion aux programmes des partis qui se disputaient le pouvoir, souvent avec priorité, de l'objectif de la réalisation de la réforme agraire [1].

Pourquoi cette préoccupation? Retenons d'abord le grand poids de la population agricole, de 50% en Grèce à 75—85% en Roumanie, Yougoslavie, Bulgarie, Turquie, et presque 90% en Albanie. Pas moins importantes, bien au contraire, étaient les inégalités, souvent frappantes, existant dans la distribution de la terre. Les grandes propriétés — celles de centaines de hectares — étaient une réalité opprimante en Roumanie, dans les anciennes provinces austro-hongroises, au nord de la Grèce. La persistance des rapports agraires de type sémi-féodal dans une grande partie de la zone n'avait pas le don de stimuler la modernisation capitaliste. Les contradictions sociales se sont fortement aggravées pendant la guerre. N'oublions pas que les pertes matérielles et humaines supportées par les économies et les sociétés des États du Sud-Est européen ont été considérables, si nous envisageons la durée du conflit, bien plus longue

[1] Pour le cadre général voir : C. Evelpidi, *Les États balkaniques. Étude comparée politique, sociale, économique et financière*, Paris, Librairie Arthur Rousseau, 1930, 396 p. ; Nicolas Spulber, *Changes in the Economic Structures of the Balkans, 1860—1960*, dans *The Balkans in Transition.* Essays on the Development of Balkan Life and Politics since the Eighteenth Century edited by Charles and Barbara Jelavich, Berkeley and Los Angeles, Univ. of California Press, 1963, p. 346—375 ; George G. Arnakis, Wayne S. Vucinich, *The Near East in Modern times*, volume 2, *Forty crucial years 1900—1940*, Austin and New York, The Pemberton Press, 1972, p. 32 passim ; Iván T. Berend, György Ránki, *Economic Development in East-Central Europe in the 19th and 20th centuries*, New York and London, Columbia Univ. Press, 1974, p. 171 passim ; Joseph Rotschild, *East Central Europe between the Two World Wars*, Seattle and London, Univ. of Washington Press, 1974, p. 4—11 ; Pierre Léon, *Histoire économique et sociale du monde.* Tome 5, *Guerres et crises 1914—1947*. Volume dirigé par Georges Dupeux, Paris, Armand Colin, 1977, p. 12 passim; Charles and Barbara Jelavich, *The Establishment of the Balkan National States, 1804—1920*, Seattle and London, Univ. of Washington Press, 1977, p. 284 passim; Robert Paris, *Les réformes agraires. Un problème jamais résolu*, dans *Comprendre les idées du XXe siècle* (sous la direction de Marc Ferro), Verviers, Marabout Université, 1977, p. 214 passim. Une très utile mise à point a récemment signé Dimitrije Djordjević, *Agrarian Reforms in Post World War One Balkans — A Comparative Study*, « Balcanica », Belgrade, XIII—XIV, 1982—1983, pp. 255—269.

que dans le reste de l'Europe, pratiquement de 1912 à 1920, pour la Grèce et la Turquie jusqu'à l'automne de l'année 1922, et en Albanie jusqu'à la fin de 1924. On a constaté, par conséquent, un développement notable de l'éducation politique de la paysannerie, la base des effectifs des troupes trouvées sous armes presqu'une décennie. Ce radicalisme idéologique s'est aussi manifesté par l'affirmation de plus en plus évidente sur l'échiquier politique des partis agrariens. L'impact du bilan de la guerre consacré par les traités de paix ne doit pas être négligé dans une telle analyse; d'une part, la nécessité de mettre fin aux décalages existant entre les systèmes de propriété — parfois incompatibles — fonctionnant sur les territoires du même État, donc la nécessité d'un effort d'uniformisation, de coordination. D'autre part, l'urgence de la solution du problème des réfugiés ou des « nouveaux venus » par les échanges de populations, situation qui a mis à l'épreuve, dans des degrés différents, les gouvernements de la Grèce, de la Bulgarie et de la Turquie.

Les premières décennies de notre siècle ont enregistré la domination politique de la bourgeoisie, qui s'était pourtant développée d'une manière différente, et l'affirmation des couches moyennes. La suite fut l'abord du problème agraire dans un esprit capitaliste bien plus prononcé. Cet esprit était incompatible avec le règne de la grande propriété.

Ce sont là quelques considérations qui mettent en lumière les facteurs d'ordre général qui réclamaient une attention particulière sur le plan pratique de la décision politique et législative consacrée à l'amélioration de la vie du paysan, en premier lieu par une nouvelle distribution de la terre.

Dans la Roumanie unitaire prévalaient les grandes propriétés, la structure agraire étant similaire dans l'ancien royaume, la Transylvanie et la Bessarabie. En 1897, par exemple, les propriétés de plus de 100 ha représentaient 0,6% du total numérique, mais détenaient 48,3% de la superficie des terres. Les décrets et les lois de réforme agraire des années 1917—1921 ont eu un caractère radical [2]. Leur application a changé la structure du système de propriété. 6,3 millions ha ont été finalement expropriés dont 3,8 mil. furent distribués à un nombre de 1,4 mil. familles paysannes. La superficie restée fut destinée aux réserves de l'État (1,2 mil. ha) et au fonds foncier pour la colonisation. Les anciens propriétaires étaient dédommagés par les bénéficiaires et par l'État. Des nombreuses conséquences de l'application de la réforme il faut remarquer la diminution considérable des grands domaines: ceux de 100 ha ne détenaient plus que 27% des terres et seulement 14% du sol arable. La structure de la propriété foncière s'est sensiblement modifiée: les propriétés de 2—3 ha représentaient 52,1% du nombre total et détenaient 12,8% de la terre, celles de 3 à 5 ha — 22,9% et, respectivement, 15,2%, celles de 5 à 50 ha — 24,2% occupant 39,8% de la terre. Les grands domaines (plus de 500 ha) ne représentaient plus, du point de vue numérique, que 0,1% du total et détenaient 17,1% des terres. L'ascendant de la propriété moyenne,

[2] Voir: *Anuarul statistic al României, 1939 și 1940* (L'Annuaire statistique de la Roumanie, 1939 et 1940), București, Imprimeria Națională, 1940, p. 403 seq.; Vasile Bogza, *Criza agrară în România dintre cele două războaie mondiale* (La crise agraire en Roumanie de l'entre-deux-guerres), București, Ed. Academiei, 1975; Dumitru Șandru, *Reforma agrară din 1921* (La réforme agraire de 1921), București, Ed. Academiei, 1976.

ayant des implications socio-économiques et politiques multiples, fut évident. On a affirmé [3] que les réformes agraires du Centre et du Sud-Est européen de cette période se sont intégrées à la politique promue par les États vainqueurs à l'égard des minorités nationales pour porter atteinte à leurs intérêts. L'assertion est discutable sans quelques nuances. La longue dispute juridique autour du problème des « optants hongrois », par exemple, ne peut pas éluder le fait que des 1.393.353 paysans bénéficiaires de la réforme dans la Roumanie unitaire, 201.165 appartenaient aux minorités ; 82.640 en Transylvanie, 94.480 en Bessarabie et 24.045 en Bukovine [4].

Le problème de la propriété agraire était particulièrement complexe en Yougoslavie. L'agriculture de la vieille Serbie basée sur la petite propriété était incompatible avec les grands domaines de Bosnie-Herzégovine fonctionnant dans le cadre du système *kmet*. Des décalages profonds existaient aussi entre les grandes propriétés prévalant en Croatie et Vojvodine et la structure de type féodal des propriétés foncières persistant au Monténégro. Au-delà du besoin de l'établissement d'une structure agraire uniforme, l'effort de l'autorité centrale d'attirer les masses paysannes de la nouvelle Yougoslavie est bien évident. La revendication principale immédiate des paysans des anciens territoires austro-hongrois fut la réforme agraire, tandis que l'objectif de ceux de Serbie et de Monténégro était d'obtenir de petits crédits pour le redressement économique, notamment du cheptel [5].

Dans le manifeste de décembre 1918, le régent Alexandre proclamait la réforme agraire, l'abolition des privilèges féodaux et la distribution des terres aux paysans ; le décret du 25 février 1919 en imposait l'application. Jusqu'en 1923 ont été expropriés 262.000 ha ; 211.000 familles en ont bénéficié. La plupart de ces superficies provenaient des expropriations opérées en Vojvodine (136.000 ha), Croatie-Slavonie (69.000 ha) et Macédoine (48.000 ha). La tergiversation de l'application de la réforme a déterminé la promulgation des décrets complémentaires de 1931 et 1933. En essence, sauf de petites variations territoriales, tous les domaines ayant une étendue de 50 à 300 ha devaient être partagés. Par conséquent, jusqu'en 1934, 1,6 mil. ha ont été distribués aux 535.600 familles. Plus de la moitié des propriétés nouvelles provenaient des expropriations effectuées en Bosnie-Herzégovine (880.000 ha) — Dans une troisième phase ont été répartis aux paysans encore 330.000 ha en Macédoine et 190.000 ha en Vojvodine. Donc, dans toute cette période 650.000 familles ont reçu 2,48 mil. ha : 1,3 mil. en Bosnie-Herzégovine, 600.000 en Macédoine,

---

[3] Iván T. Berend, György Ránki, *op. cit.*, p. 186.

[4] C. C. Giurescu, Dinu C. Giurescu, *Istoria românilor din cele mai vechi timpuri pînă astăzi* (L'histoire des Roumains depuis les temps les plus reculés jusqu'aujourd'hui), ediţia a II-a, Bucureşti, Albatros, 1975, p. 69 ; cf. I. Moga, *La Transilvania nello spazio economico romeno (Prospetto storico)*, Bucarest, 1940, pp. 56—63. Voir aussi G. Buzatu and Valeriu Florin Dobrinescu, *Nicolae Titulescu and the Principles of Sovereignity and Teritorial Integrity*, RESEE, 1982, 4, p. 383—396.

[5] Voir : Josepf Rotschild, *op. cit.*, p. 210 seq. ; Iván T. Berend, György Ránki, *op. cit.*, p. 187 ; G. G. Arnakis, W. S. Vucinich, *op. cit.*, p. 258 ; cf. les contributions de Nikola Vučo (pp. 29—51), Miloš Vučković (pp. 197—227), Lazar Pejić (pp. 261—336), Marijan Maticka (pp. 387—407), Tone Zorn (pp. 409—424), dans « Svetska ekonomska kriza 1929—1934 godine i njen odraz u zemaljama Jugoistočne Evrope », Beograd, 1976.

200.000 en Vojvodine, 300.000 en Croatie. La grande propriété fut résolument frappée : après la réforme, les domaines de plus de 50 ha détenaient seulement 9,7% des terres, 1/3 de celles-ci étant couvertes de forêts. Le radicalisme de la réforme a été incontestabe, mais la condition des paysans n'a pas sensiblement changé. Les causes sont nombreuses. Rappelons le fait que la politique des investissements en agriculture a été presque inexistente ; le Ministère de l'agriculture recevait 1% du budget de l'État. Le surpeuplement agricole a, d'autre part, engendré de graves contradictions. La sous-division des propriétés a eu pour résultat d'assurer seulement un minimum nécessaire pour nourrir une famille, car les 2/3 de leur nombre possédaient au-dessous de 5 ha. En 1931, 43% de la population agricole était surplus. D'autre part, le poids de la population agricole a lentement diminué de 78,9% en 1921, à 76,5% en 1931, et à 74,8% en 1938. Dans la même période la superficie cultivée a augmenté seulement de 20% ce qui était bien peu. La pauvreté, les dettes, l'usure étaient des plaies profondes. À l'exception de la Slovénie où fonctionnait un puissant mouvement des coopératives, au reste du pays les banques privées et les usuriers détenaient plus de 3/4 des dettes des paysans. En 1932, 35,7% des propriétaires paysans étaient débiteurs ; beaucoup d'autres étaient trop pauvres pour recevoir des crédits. La somme des dettes équivalait à 46% de revenus agricoles de l'année 1931 et 80—90% du total des revenus en argent de l'agriculture. Cette situation a déterminé le décret du moratoire d'avril 1932 et, plus tard, le programme du gouvernement Milan Stojadinović (septembre 1936) voué à stimuler le développement de l'agriculture.

L'idée de réforme agraire a eu en Albanie une évolution sinueuse [6]. En 1939, seulement 9% de la superficie du pays étaient cultivés, 33% étaient couverts de forêts, 25% — pâturages, 33% — terre totalement improductive. L'agriculture était pratiquée surtout aux régions méridionales dans la communauté du dialecte *tosk*, une zone où ne dominait pas, comme au nord du pays, une économie pastorale et égalitaire, et où les différences sociales étaient manifestes. La meilleure terre se trouvait dans la propriété des *beys* et des fondations pieuses comme celles des *bektashis* ou des monastères. L'objectif de la réalisation d'une réforme agraire a été explicitement annoncé dans le programme du gouvernement démocratique présidé par Mgr. Fan Noli, instauré à la suite de l'insurrection de mai-juin 1924, mais ce ministère manquait d'unité à cause de la présence des représentants d'une partie des grands propriétaires adversaires d'Ahmed Zogou. Par conséquent jusqu'à l'éloignement du cabinet Fan Noli (décembre 1924), ce programme n'a pas vu intégralement le jour. Revenu au pouvoir, Zogou a appris quelque chose des erreurs de son adversaire. Le décret-loi du 24 janvier 1928 supprimait la dîme. L'idée de réforme agraire n'a pas été abandonnée, mais la loi du 17 avril 1930 a eu un contenu très limité et une application extrêmement lente. En fait, chaque mâle d'une famille pouvait posséder 100 acres (1 ha = 2,47

---

[6] Voir : Antonio Baldacci, *L'Albania*, Roma, 1929, pp. 314—316 ; Bushan Çiraku, *Çështja agrare në Parlament në vitet 1921—1924* (La question agraire au parlement dans les années 1921—1924), « Studime Historike », Tiranë, 1974, nr. 3, pp. 49—65 : Joseph Rotschild, *op. cit*., pp. 359—365.

acres) au maximum ; 1/3 du surplus était exproprié payant par l'entremise de la Banque agricole nouvellement créée. Les autres 2/3 pouvaient être gardés par les grands propriétaires dans de différentes conditions. Finalement, 8% des terres de l'État et 30% des domaines privés ont été expropriés et distribués aux paysans.

Le problème de la grande propriété et de la réforme agraire dans la Grèce moderne a connu une évolution contradictoire [7]. Après la conquête de l'indépendance l'État a nationalisé toutes les terres abandonnées par les propriétaires turcs, permettant une interprétation spéciale des droits des paysans antérieurement constitués. C'est ainsi que l'État s'est substitué aux rapports fonciers privés. Comme cette situation impliquait des charges excessives qui grevaient la production agricole, la classe politique a saisi l'intérêt d'une distribution de la terre aux cultivateurs en vue de l'accélération du développement capitaliste du pays. Dès 1871, les gouvernements Alexandros Koumoundouros ont déclenché la campagne pour la réforme agraire déclarant la guerre aux grands domaines. Les cabinets Charilaos Tricoupis et les suivants jusqu'en 1909 ont cependant pratiqué une politique de compromis, ménageant les grandes propriétés — *tchiftliks*, mais essayant également à promouvoir l'industrialisation. Après 1881, le nombre des tchiftliks a augmenté par l'union de la Thessalie et d'une partie de l'Épire (la ligne Arta-Volos) et ceux-ci se sont développés en jouissant de la protection de l'État. L'intégration d'une partie de la Macédoine à la fin de la crise balkanique (1912—1913) a accentué le poids de la grande propriété.

Après la chute de Tricoupis, le leader populiste Théodore Deliyannis a essayé en 1896 l'expropriation d'une partie des tchiftliks déposant au parlement 5 projets de loi. Ceux-ci visaient essentiellement l'expropriation de 1/8 de la superficie des domaines thessaliens pour l'établissement d'un certain nombre de paysans privés de terre, d'une part, et d'autre part, l'institution d'un crédit agricole spécial. L'initiative a échoué. Dans toute la période suivante, le pouvoir central opta pour une politique de limitation des tchiftliks, mais il a fallu tenir tête à l'opposition acharnée des députés locaux. Il faut mentionner que devant la perspective de la dépossession certains propriétaires thessaliens ont demandé au consul turc de Larissa la naturalisation pour avoir la possibilité d'invoquer les traités de Berlin et de Constantinople qui garantissaient la protection des biens des sujets du sultan.

Dans la période 1907—1914, des petits progrès ont été enregistrés : l'État a réussi à racheter 54 tchiftliks thessaliens, environ 1.060.000 stremmata (1 stremma = 0,1 ha), représentant 1/6 de la superficie totale des domaines de cette province, et d'établir 4898 familles autochtones et 2624 familles de rapatriés grecs de la Roumélie orientale. Nous assistons donc à un phénomène de cession de la part des propriétaires fonciers.

Le coup militaire d'État de 1909 (Goudhi) a marqué l'irruption sur la scène politique de la « classe moyenne » urbaine, opposée à l'oligar-

---

[7] Voir : B. Alivisatos, *La réforme agraire en Grèce*, Paris, 1932 ; Douglas Dakin, *The Unification of Greece 1770—1923*, London, Ernest Benn Ltd., 1972, p. 314 ; Kostas Vergopoulos, *Le capitalisme difforme et la nouvelle question agraire. L'exemple de la Grèce moderne.* Présentation de Samir Amin, Paris, François Maspéro, 1977.

chie des tchiftliks. Après le déclenchement de la première guerre mondiale, le gouvernement provisoire de la Défense Nationale installé à Salonique a proclamé en 1917 une réforme agraire radicale complétée par la loi de 1919 et le décret-loi de 1923. Des autres actes juridiques complémentaires ont aboli les vestiges du statut agraire médiéval de Corfou, Zante, Attique, Phtiotide et Péloponnèse. À cause de l'état de guerre, l'application effective eut lieu après la fin du conflit avec la Turquie.

Avant l'année 1917 il y avait en Grèce 2.259 grands domaines fonciers, la plupart (84%) en Macédoine, Thessalie et Épire. Les tchiftliks du Nord occupaient la moitié de la superficie des terres cultivées dans tout le pays. Selon les calculs de Kostas Vergopoulos [8], la population des tchiftliks à la veille de la réforme agraire ne dépassait pas 430.000 personnes dans toute la Grèce, représentant donc 13,43% de la population totale du pays. Ce chiffre reflète le fait qu'en dépit de son importance, le problème des tchiftliks n'a pas constitué la question principale dans la politique agraire de l'État. Le bilan de l'application de la réforme jusqu'en 1939 nous montre que sur les anciens domaines ont été établies plus de 130.000 familles autochtones, dont 110.000 en Macédoine, Thessalie, Épire et dans la Thrace occidentale. Pour avoir une image globale de l'ample action de colonisation agricole assumée par l'État il faut ajouter aussi les familles rapatriées de l'Asie Mineure (600.000 personnes) et établies en zones agricoles. Les terres occupées par les réfugiés (850.000 ha) furent en proportion de 80% des domaines abandonnés par les anciens propriétaires turcs et bulgares émigrés à la suite des échanges de populations (les conventions de Neuilly — 1919 et Lausanne — 1923).

Rappelons aussi que l'État a procédé à l'expropriation par le dédommagement des propriétaires, la somme due étant couverte par des obligations à long terme tirées du trésor publique et apportant au porteur un bénéfice de 6%. Dans les années de la crise (1930—1932), la valeur de ces titres fut anéantie. À son tour, le paysan devenu propriétaire était débiteur, par son installation même, de la somme de 70.000 drachmes; en échange, il recevait en nature ou en argent un capital total évalué à 58.500 drachmes. Donc, dès le début, le bilan initial établi entre le crédit offert à l'installation et le débit reconnu a inauguré un flux du surplus versé par le paysan propriétaire à l'État. C'est ainsi que le paysan était obligé d'élargir la production pour réduire le déficit; de cette façon, il empruntait à l'État en passant de la sorte sous la dépendance du crédit capitaliste.

Cette réforme agraire a situé la Grèce à la première place parmi les États européens du point de vue de la superficie moyenne de terre distribuée à chaque famille.

L'écroulement de l'Empire ottoman et la proclamation de la République turque ont créé les prémisses d'un changement essentiel dans la vie de la paysannerie. Le problème fut mis dans des termes radicaux par Moustapha Kémal même à la Grande Assemblée Nationale le 1er mars 1922 [9]. La préoccupation prioritaire fut l'abolition de la dîme, charge

---

[8] K. Vergopoulos. *op. cit.*, p. 136.
[9] *Histoire d la R'publique Turque*, Istanbul, Devlet Basimeri, 1935, p. 272.

extrêmement onéreuse. Dans le premier budget après Lausanne, 40% des revenus étaient assurés par l'encaissement de la dîme. La loi du 17 février 1925 a supprimé le système de la dîme, le remplaçant par un impôt substantiellement réduit comme valeur. L'agriculture a pu se développer grâce à l'intervention résolue de l'État par la garantie des crédits (la réorganisation en 1924 de la Banque agricole fondée en 1888), par la création des coopératives agricoles de crédit (la loi de 1929), par d'amples actions d'irrigation, par l'extension de l'enseignement agricole (la loi de 1922), par la construction de grands entrepôts (la loi de 1933)[10].

Le problème d'une réforme agraire fut publiquement soulevé en 1937 lorsque le parlement a débattu un projet de loi. Le caractère de la réforme était différent par rapport aux autres évoquées. Dans l'opinion du législateur, cette question n'était pas de nature sociale, mais économique. Le caractère économique découlait du fait que la Turquie possédait une grande superficie par rapport à la population et on avait constaté un grand émiettement des propriétés. On poursuivait en fait leur concentration pour éviter la sous-division au-delà d'une certaine limite. La difficulté résidait dans la détermination des limites minimes à cause de la grande variété du sol, de la clime, du rendement, etc. La loi contenait des prévisions relatives à la distribution de terres aux immigrants ou aux paysans privés encore d'un lopin de terre; elle fixait les conditions qui devaient être accomplies pour la confirmation des droits de propriété au cas où ceux-ci n'avaient pas encore été inscrits dans les registres fonciers.

En Bulgarie, la structure des propriétés agricoles n'a pas fait ressortir un problème aigu de la terre. La distribution des terres cultivables a mis en relief l'existence d'une société paysanne beaucoup plus homogène. En 1887, le nombre des propriétés jusqu'à 10 ha représentait 87,3% du total, et celles-ci détenaient 49% des terres; celles entre 10 — 100 ha — 12,6%, respectivement, 44,5%; les propriétés de plus de 100 ha, seulement 0,1% du nombre total et 6,5% de la superficie. Cette répartition aide à la compréhension de la forte ascension du parti agrarien — l'Union Nationale Agrarienne Bulgare (B.Z.N.S.), en tête avec Aleksandăr Stamboliiski, qui a réussi à garder le pouvoir plus de trois années (1919—1923)[11].

---

[10] Voir : Nicolae Mănescu, *Turcia de astăzi* (La Turquie d'aujourd'hui), Bucureşti, 1939, p. 40 seq.; cf. Gülten Kazgan, *Peasant movements in Turkish Society since the end of the XVIII[th] century up to our times. With special reference to the alliance between the peasantry and other social classes*, dans *Les mouvements paysans dans le monde contemporain*, vol. II, Napoli, I.S.M.O.S.. 1976, pp. 328—349.

[11] Voir : Henri Prost, *La Bulgarie de 1912 à 1930. Contribution à l'histoire économique et financière de la guerre et de ses conséquences*, Préface de Francis Delaisi, Paris, Éditions Pierre Roger, 1932. p. 226, 238, 243 ; Crum Mihăilescu, *Bulgaria agricolă, Contribuţii la problema agrară şi la relaţiile internaţionale ale României* (La Bulgarie agricole. Contributions au problème agraire et aux relations internationales de la Roumanie), Chişinău, 1933, 247 p. ; Iván T. Berend, György Ránki, *op. cit.*, p. 193 ; Dimitri Kosev, *Mouvements paysans et problèmes agraires de la fin du XVIII[e] siècle à nos jours en Bulgarie*, dans *Les mouvements paysans dans le monde contemporain*, vol. II, p. 182—233; John D. Bell, *Peasants in Power. Alexander Stamboliiski and the Bulgarian Agrarian National Union, 1899—1923*, Princeton — New Jersey, Princeton Univ. Press, 1977, XIII—271 p.; Aleksandăr Stamboliiski, Избрани произведения (Œuvres choisies), Sofia, 1979, 523 p.; Стопанска история на България 681 1981 (Histoire économique de la Bulgarie), (681—1981), Sofia, Nauka i Izkustvo, 1981, p. 263 seq.

Dans la série de réformes initiée par le gouvernement Stamboliiski, la législation agraire occupe une place particulière ayant en vue justement la distribution bien plus égale des terres par rapport à la situation des autres États de la zone. La loi du 9 mai 1921 précisait le maximum d'un domaine cultivé par le propriétaire à 30 ha, avec l'autorisation de dépasser cette limite : encore 5 ha pour chaque membre d'une famille de plus de 4 personnes. Au cas où la terre n'était pas directement cultivée par le propriétaire, les limites maximes admises étaient de 4 ha pour une personne et 10 ha pour une famille. Les terres en surplus étaient expropriées avec compensation : celles-ci étaient intégrées dans un fonds foncier spécial qui englobait aussi l'excédant des domaines des monastères, les pâturages communaux insuffisamment utilisés, la réserve de terre de l'État et les terres arables non cultivées. Il est bien évident que la plupart des propriétés existantes se trouvaient dans ces limites. Par conséquent, l'importance de cette réforme a été plus réduite du point de vue pratique, sa valeur étant mieux mise en évidence par l'esprit qui a dominé son élaboration : chaque paysan peut être libre seulement s'il possède et cultive sa terre. Par l'application de cette loi — qui a affecté 6% des terres, 64.288 familles et 28.576 réfugiés (173.000 personnes) ont reçu de la terre, étant distribués 133.000 ha. Un détail significatif : la loi fut amendée trois fois par le gouvernement agrarien même, et elle n'a pas rencontré l'opposition des partis bourgeois « urbains ». Il est toutefois certain que par la nouvelle loi agraire du 1er août 1924, le gouvernement Aleksandăr Tzankov — instauré par la force le 9 juin 1923 — a beaucoup atténué le radicalisme de la réforme précédente. C'est ainsi que la limite maxime admise augmenta à 150 ha ; les anciens propriétaires ont reçu 2/3 des terres expropriées par la loi de 1921, les anciens domaines des monastères, les terres communales et de l'État étant exceptés de cette rétrocession. De toute façon, même après 1924, les propriétés dépassant 30 ha avaient un poids insignifiant. Le recensement de 1934 confirme l'assertion : les propriétés de plus de 100 ha étaient extrêmement rares, et 1000 fermes de plus de 50 ha englobaient 1,6% de la terre arable du pays. En somme, dans toute la période de l'entre-deux guerres on a distribué 420.000 ha aux 230.000 paysans (en moyenne, 1,8 ha par famille). Il est vrai cependant que l'État bulgare a été bien plus préoccupé que les États voisins du développement de l'agriculture, étant intéressé dans la réalisation de certaines améliorations foncières, en investissant du capital et perfectionnant la technologie [12].

À la fin de ces lignes, quelques délimitations s'imposent. Bien que les niveaux généraux de développement de l'agriculture et les systèmes de répartition de la terre fussent différents, des réformes agraires ont été promulguées dans tous les États du Sud-Est européen. De nombreux

[12] Joseph Rotschild, *op. cit.*, p. 336—337.

facteurs ont dicté ces mesures, mais les motifs sociaux ont prévalu, à l'exception peut-être de la Turquie républicaine. Du point de vue de la superficie expropriée, les réformes ont eu un caractère radical dans les pays ayant de grandes propriétés foncières (la Roumanie, la Yougoslavie, la Grèce septentrionale, moins l'Albanie). L'application des réformes s'est heurtée à des difficultés et a été différée plus ou moins partout. La nouvelle distribution de la terre a consacré la victoire des propriétés moyennes et petites et l'agonie des grands domaines. Nombre de problèmes du monde agraire n'ont pas toutefois reçu les solutions nécessaires et possibles : les investissements, les crédits, la technologie, le surpeuplement etc. Le bilan de l'application des réformes met en lumière le fait que l'accélération du développement de l'agriculture sur la voie capitaliste — l'un des objectifs fondamentaux des législateurs — a réçu une forte impulsion.

ASPECTS DE LA RÉFORME AGRAIRE EN YOUGOSLAVIE

ŞTEFAN VÎLCU

Les effets de la Première Guerre mondiale ont été particulièrement difficiles du point de vue économique pour les territoires yougoslaves. Cet état de choses a accentué les différences, déjà accusées, existant entre les provinces historiques qui ont composé le nouvel État yougoslave dont l'unification avait été proclamée le 1er décembre 1918. Le développement économique des régions septentrionales et orientales — Slovénie, Croatie, Vojvodine, Slavonie — avait commencé plus tôt et son niveau avait un taux de croissance plus grand que dans les autres zones. Au sud de Sava et du Danube la situation était différente, la plupart de la population vivant grâce à l'agriculture pratiquée avec des moyens rudimentaires. Les territoires de la Bosnie-Herzégovine et de la Macédoine se caractérisaient par la persistance des formes sémi-féodales de possession de la terre. Les zones agricoles du Monténégro, de l'Herzégovine, de la Dalmatie ainsi que le sud de la Croatie et de la Slovénie étaient affectées par la surpopulation rurale; il s'agit des provinces généralement décrites comme « régions passives ». À ces éléments se sont ajoutées pendant l'hiver 1918—1919, les conséquences dévastatrices du conflit armé [1]. La crise aiguë de produits alimentaires, engendrant la spéculation illicite, a provoqué l'augmentation vertigineuse des prix des biens de consomma-

---

[1] Pour les conséquences économiques de la Première Guerre mondiale, voir : Dragoljub Jovanović, *Les effets économiques et sociaux de la guerre en Serbie*, Paris, Les Presses Universitaires de France (Publications de la Dotation Carnegie), 1930, pp. 65 90 ; pour le cadre général de l'évolution du problème agraire en Yougoslavie, voir : *Agrarna reforma — uredbe, naredbe i raspisi*, Beograd, 1921, vol. I ; Ferdo Šišić, *Dokumenti o postanku Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca, 1914—1919*, Beograd, 1921 ; Čedomir Dolinski, *La réforme agraire en Yougoslavie*, Paris, 1921 ; Pierre Jousse, *Les tendances des réformes agraires dans l'Europe Centrale, l'Europe Orientale et l'Europe méridionale*, Niort, 1925 ; Milan Ivšić, *Les problèmes agraires en Yougoslavie*, Paris, Arthur Rousseau, 1926 : Djoko Bogojević. *Agrarna reforma. Žubilarni zbornik života i rada Srba, Hrvata i Slovenaca, 1918—1928*, Beograd, 1928, vol. I ; Dragoljub Jovanović, *Agrarna politika*. Beograd, 1930 ; Siegfried Strakosch, *Das Agrarproblem in neuen Europa*, Berlin, Paul Parey, 1930 ; *Yugoslavia. An Economic Surveg*, Beograd, 1936 ; Busch-Zantner Richard, *Agrarverfassung. Gesellschaft und Siedlung in Südost Europa*, Leipzig, 1938 ; Otto von Frangeš, *Die Sozialökonomisches Struktur der jugoslawischen Landwirtschaft*, Berlin, Weidmann, 1937 ; Mijo Mirković, *Ekonomska struktura Jugoslavije 1918—1941*, Zagreb, 1950 ; Jozo Tomasevich, *Peasants. Politics and Economic Change in Yugoslavia*, Stanford (California), Stanford Univ. Press, London, Geoffrey Cumberledge, 1955 ; Rodoljub Čolaković, Dragoslav Janković, Pero Morača. *Storia della Lega dei Comunisti della Jugoslavia*, Milano, Edizioni del Gallo, 1965 ; Ivan Božić, Sima Ćirković, Milorad Ekmečić, Vladimir Dedijer, *Istorija Jugoslavije*, Beograd, Prosveta, 1973.

tion. La décision du Conseil des Ministres yougoslave du 22 février 1919 concernant la liberté du commerce avec le blé, la farine et la viande sur tout le territoire de l'État — mesure accompagnée plus tard par l'abolition de toutes les autres restrictions interrégionales dans le domaine de la circulation des marchandises — a eu un effet contraire à celui escompté, contribuant à l'épanouissement de la spéculation. Ces difficultés, frappant également la classe ouvrière et la paysannerie, auxquelles s'est ajoutée une manifestation sans précédent de l'essor révolutionnaire dans tout le pays, ont déterminé l'aggravation des conflits sociaux, y compris au milieu rural notamment dans les régions où, à cause de la persistance des vestiges des structures féodales et semi-féodales, l'assujettissement des producteurs directs était plus évident. Dans ces zones, les paysans refusaient l'acquittement des obligations et des taxes, passant à l'occupation des terres appartenant aux grands propriétaires, mettant le feu aux manoirs ; dans certains lieux on a procédé au partage des terres. Ce processus a gagné en intensité après l'écroulement de la monarchie austro-hongroise, événement qui a provoqué une véritable panique parmi les grands propriétaires, plusieurs d'entre eux abandonnant les domaines et se refugiant en villes ou à l'étranger. On a proclamé par endroits l'état de siège, la présence de l'armée serbe modérant l'élan de ces mouvements qui pouvaient facilement acquérir le caractère d'une révolte généralisée. Pour contrecarrer ces tendances, le Conseil National de Zagreb, qui, après la disparition de la Double Monarchie, s'est proclamé l'organe législatif et exécutif représentatif des Slovènes, Croates et Serbes des anciens territoires austro-hongrois, a promulgué, le 14 novembre 1918, « la proclamation aux paysans » par laquelle était institué le droit de chaque famille paysanne d'obtenir un lopin de terre sans recourir à la force [2]. Le 26 novembre 1918, le même organe décidait les principes fondamentaux de sa politique agraire : l'abolition des privilèges féodaux et l'expropriation des grands domaines avec compensation financière [3].

Après la fondation de l'État unifié, devant les autorités de décision de la Yougoslavie a surgi comme une nécessité urgente et impérieuse l'accomplissement de la réforme agraire. Cette nécessité était dictée, avant tout autre considération, par le besoin d'arrêter la vague révolutionnaire des masses paysannes : cependant les milieux dirigeants de Belgrade étaient également conscients que le degré de développement de la société yougoslave imposait la suppression du système féodal et semi-féodal de l'économie agraire, du régime d'assujettissement de la paysannerie existant dans certaines régions, pour faciliter la pénétration plus rapide et plénière du capitalisme aux villages. L'acte fondamental de naissance de la réforme agraire a été le décret intitulé « Décisions préliminaires pour la préparation de la réforme agraire » [4], émis le 25 février 1919. En dernière analyse, l'acte proclamait la suppression des relations féodales de dépendance *(Kmetski odnosi)* en Bosnie-Herzégovine et du colonat existant dans les anciens territoires austro-hongrois (Istrie, Gorica, Dalmatie), les paysans asservis étant déclarés propriétaires des

---

[2] Voir Ferdo Šišić, *op. cit.*, pp. 246—248.

[3] *Ibidem*, pp. 256—257.

[4] *Agrarna reforma*, pp. 12—17 ; Čedomir Dolinski, *op. cit.*, pp. 110 et suiv.

terres sans l'obligation de payer une indemnité pour les lots acquis. L'expropriation des grands domaines constituait la deuxième prévision fondamentale du décret. Les anciens propriétaires devaient être dédommagés par le paiement d'une rente temporaire jusqu'au règlement légal définitif du régime de ces terres agricoles. Les premiers bénéficiaires du décret étaient les volontaires de guerre, les soldats, les invalides, le proches parents des combattants tombés en lutte.

Les décisions préliminaires ne stipulaient pas d'une manière concrète les catégories des propriétés visées par la réforme agraire, exceptant celles des *fideicommis* ainsi que les grands domaines dépassant les limites variables, de 57 à 286 ha selon les régions (III^e partie, art. 10). Les propriétés de la dynastie habsbourgeoise et des étrangers acquises sous le régime austro-hongrois étaient expropriées sans compensation. L'État rachetait les grands domaines forestiers et accordait également aux paysans le droit de pacage ainsi que la possibilité d'obtenir le bois nécessaire pour les constructions, le chauffage etc. Les biens fonciers ecclésiastiques de plus de 20 arpents (1 arpent = 5.775 m^2) entraient de même sous l'incidence. de l'expropriation. L'aliénation des terres obtenues par ce décret était interdite. Les lacunes de cet acte découlaient essentiellement de son caractère provisoire, l'application complète de ses prévisions étant ajournée jusqu'à l'adoptation de la législation appropriée pour chaque province. C'est ainsi que le transfert formal des droits de propriété de la terre vers les nouveaux bénéficiaires a été ajourné plus de 15 ans. D'autre part, le décret ne définissait pas le terme de « grands domaines » et leurs limites, celles-ci augmentant toujours ; tout d'abord, par exemple, les limites des grandes propriétés en Herzégovine et en Dalmatie furent fixées à 87 arpents cadastraux de terre arable ou à 174 arpents de terre (y compris celle non cultivée). Ces limites en Srem et en Vojvodine étaient différentes : 521 et, respectivement, 869 arpents de terre [5].

L'application de la réforme agraire a mis en évidence, du point de vue économique, deux situations différentes. La première envisageait les cas de la Bosnie-Herzégovine et de la Macédoine, territoires qui avaient connu la domination ottomane, et où le but essentiel de la législation agraire a été la suppression des formes féodales et semi-féodales de possession de la terre ; il y avait dans ces provinces des grandes propriétés d'un type particulier détenues antérieurement par les grands dignitaires ottomans, domaines constitués d'une multitude de petites fermes où travaillaient les paysans asservis *(kmet* ou *čivčija)* obligés à payer la dîme *(hak)* en argent ou en nature [6]. Quoique incomplète, l'application des prévisions de la réforme dans les territoires mentionnés s'est réalisée dans 15 ans. Le premier décret visant directement la Bosnie-Herzégovine fut annoncé le 21 juillet 1919 : 113.103 familles de paysans asservis *(kmetovi)* ont reçu 775.233 ha dont 566.077 de terre arable [7].

Une situation bien différente fut en Vojvodine, Croatie, Slavonie et Slovénie où existaient aussi des grandes propriétés de type féodal,

---

[5] Cf. Jozo Tomasevich, *op. cit.*, p. 365 ; *Istorija Jugoslavije*, p. 422.

[6] Pour la situation spéciale de ces territoires, voir Otto von Frangeš, *op. cit.*, pp. 202—210.

[7] Djoko Bogojević, *op. cit.*, p. 315.

mais exploitées dans le système de grandes fermes ; dans ce cas, la réforme a poursuivi la détermination de la partie soumise à l'expropriation, la répartition de cette terre aux différentes catégories sociales visées par le législateur et l'évaluation des compensations dues aux anciens propriétaires. L'application de la réforme dans ces régions a été extrêmement défectueuse à cause de la corruption à grande échelle et à tous les niveaux, des pressions tant des grands propriétaires que de certains organismes officiels de l'étranger ; selon certains calculs, du total des grands domaines existant dans ces provinces (1.277.0.45 ha), on a exproprié, jusqu'à la fin de l'année 1935, à peine 33,3% ; 172.975 familles paysannes en ont bénéficié [8].

Le bilan de l'application de la réforme agraire pour toute la Yougoslavie faisait ressortir en 1935 que plus de 500.000 familles paysannes ont reçu de la terre, signifiant qu'une famille de quatre en avait bénéficié ; la superficie de la terre exproprié était de plus de 2 millions ha., représentant un quart de la terre cultivée du pays. Le nombre de petites propriétés a rapidement accru ; il y avait 1.985.000 de fermes nouvelles dont 68% possédaient moins de 5 ha de terre [9].

La réforme agraire n'a pas apporté en elle-même une amélioration réelle du niveau de vie de la paysannerie yougoslave. Les causes sont multiples. Bien que dans les années vingt la situation matérielle ait connu une certaine amélioration, surtout celle de la couche moyenne, la crise des années 1929—1933 a interrompu ce processus ; la baisse des prix des produits agricoles [10], l'augmentation de ceux des articles industriels, l'accroissement des impôts ont aggravé la situation financière de la paysannerie ; l'appel aux crédits a impliqué des conditions onéreuses dont l'acceptation a signifié la dépendance effective des milieux bancaires d'État et notamment privés.

D'autre part, l'accomplissement de la réforme agraire a permis une croissance trop grande du nombre de petites propriétés ; le développement économique accéléré fut impossible à cause de l'absence des moyens techniques et de l'effort de moderniser la technologie des cultures. Par conséquent, la paysannerie continua à réaliser des revenus très réduits ; l'éventuel surplus créé pour l'échange se heurtait à la barrière des prix du marché qui étaient défavorables aux paysans. En outre, les impôts et bien d'autres taxes réclamées par la bureaucratie d'État ont rendu pire la vie de la classe rurale.

La surpopulation agricole était une vraie plaie, puisque le degré de développement de l'industrie yougoslave ne permettait pas l'absorbtion de l'excédent de la main d'œuvre des villages. Par exemple, dans la période 1921—1931 la croissance démographique a enregistré une moyenne annuelle de 192.000 habitants, tant que le nombre de personnes occupées

---

[8] Jozo Tomasevich, *op. cit.*, p. 366.

[9] *Istorija Jugoslavije*, p. 422.

[10] Les exportations yougoslaves ont baissé de 5.330 (quantités calculées à 1.000 tonnes) en 1929 à 2.930 en 1933 ; les produits agricoles et les matières premières représentaient 90% des exportations ; cf. *Yugoslavia. An Economic Survey*, pp. 42–43.

en industrie augmenta à peine de 19.000, donc seulement 10% du progrès annuel de la population [11].

Dans ces circonstances, le courant favorable à l'émigration à l'étranger a gagné beaucoup de partisans, pour la plupart fils de paysans; ce fut l'option, dans les années 1921—1931, de 250.000 citoyens yougoslaves [12]. L'appauvrissement graduel du village a trouvé une expression dans le niveau extrêmement baissé du revenu national par habitant; à côté de l'Albanie et de la Bulgarie, la Yougoslavie se situait, de ce point de vue, parmi les derniers pays de l'Europe dans la décennie 1931 1941.

L'analyse des effets de la réforme pendant toute la période de l'entre-deux-guerres fait ressortir qu'en dépit du fait qu'elle ait changé la structure sociale du monde paysan par la suppression des vestiges féodaux et semi-féodaux permettant l'acces plus libre du capitalisme, la réforme n'a pas substantiellement amélioré la condition matérielle de la paysannerie. Les lacunes de la loi, l'inconséquence de son application engendrant nombre de défauts ont découlé des limites mêmes de la société bourgeoise yougoslave.

---

[11] *Storia della Lega dei Comunisti della Jugoslavia*, p. 96. Pendant la décennie 1921—1931 la population augmenta avec 16,84%: la Yougoslavie occupait de ce point de vue la deuxième place en Europe après l'Union Soviétique. Cf. *op. cit.*, p. 7.

[12] *Istorija Jugoslavije*, p. 423.

ESSAIS DE RÉFORMES AGRAIRES EN TURQUIE (XIXe–XXe SIÈCLES)

MUSTAFA ALI MEHMET

Avant de s'attaquer à l'étude des réformes agraires intervenues en Turquie, il convient de faire le tour, si rapide soit-il, du régime de la propriété foncière dans la société turco-islamique en général, avec un regard particulier pour la société ottomane.

Certains traits de ce régime sont généralement connus, par exemple, le fait que sous l'Empire ottoman la terre appartenait à l'Etat, les sultans disposant de cet important moyen de production en vertu de leur pouvoir absolu. En outre, conformément aux principes islamiques du chériat, le droit de propriété revêtait un net caractère religieux, étant lié à l'appartenance des divers groupes sociaux à telle ou telle confession. C'est ce qui explique la classification des terres en : *arazi-i öşriyye* (terres de la dîme), des musulmans, et *arazi-i haraciyye* (terres du kharâdj), de la population non musulmane de l'Empire ottoman. D'autres différences sensibles se manifestent entre la *droit de propriété* et le *droit de possession*, chacun avec ses propres sous-divisions et formes d'expression.

Ainsi, la propriété foncière présentait-elle une image fort complexe au sein de la société turco-islamique. D'un côté, différentes catégories de *propriétés* sont nées *(mülk, vakf*, etc.), cependant que d'un autre côté, le droit de possession devait faire éclore toute une gamme de « fiefs » *(timar, zeamet, hass*, etc.), d'où le développement de ce qu'on appelle « le système timariote ». Ceci dit, il est inutile d'insister ici sur les terres dites *miri*, qui se trouvaient à la disposition des souverains ottomans ou encore sur les autres catégories de propriétés et de possessions.

La société ottomane fut appelée elle aussi à connaître graduellement un processus de *féodalisation*, qui devait consolider par la même occasion le droit de propriété. D'autre part, l'évolution parallèle du *chériat islamique* avec la tradition laïque *(örf)* faisait pencher la balance tantôt d'un côté, tantôt de l'autre, en fonction de l'évolution de la société turco-islamique du temps[1]. Et dans le cadre de ce processus d'évolution com-

[1] Le droit de propriété dans le monde islamique et dans la société ottomane a fait l'objet de plusieurs études particulières. Voir en ce sens : Halil Inalcik, *Land Problems in Turkish History*, « Muslim World », 1955, p. 221—228 ; Muzaffer Sencer, *Dinin Türk Toplumuna Etkileri* (L'influence de la religion sur la société turque), Istanbul, 1974, 288 pp. (cf. la Bibliographie, p. 280—287) ; Kemal H. Karpat, *The Land Regim, Social Structure and Modernization in the Ottoman Empire*, dans *Beginnings of Modernization in the Middle East*, Chicago, 1968, p. 69—90 ; Midhat Sertoğlu, *Osmanlı Imparatorluğunda XV—ve XVI, yüzyıllarda girişilen toprak reformları ve sonuçları* (Les réformes agraires introduites aux XVe et XVIe siècles dans l'Empire ottoman et leurs résultats), dans « Belg. Türk Tarihi Dergisi », 1970, n° 35, p. 68—71 ; Donald Quataerd. *Ottoman Reform and Agriculture in Anatolia, 1876—1908*, Los Angeles, Calif., Univ. of California, 1973, 509 pp. *(Diss.)* ; etc.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 3, p. 259—265, Bucarest, 1984

plexe, la terre constituait un objet de dispute entre le *pouvoir central* et les *divers groupes sociaux*, dans leurs efforts de s'imposer sur le plan économique et politique.

Une première reconnaissance officielle des changements intervenus au fil des siècles dans la société turco-islamique allait se faire jour lors du commencement de « l'ère des réformes », entrée dans l'histoire sous le nom de **TANZIMAT** (1839). En effet, le *Document de Gülhané*[2], promulgué alors, ouvrait de nouvelles perspectives à la consolidation de la propriété privée au sein de la société ottomane pour le bénéfice de tous les sujets de l'Empire. Mais ni le Document de Gülhané, ni le *Hatt-i hümayun de 1856*, qui lui fit suite, n'ont pu apporter des modifications sensibles au régime de la propriété au bénéfice des masses directement productives — les raias *(re'aya)*.

La *Loi agraire de 1858*[3] distinguait plus nettement entre les différentes catégories de terres dans l'Empire ottoman, sans promouvoir pour autant une nouvelle distribution de la propriété foncière en faveur des « raïas ». Celles-ci travaillaient effectivement la terre en vertu de certaines lois et traditions, sans qu'il leur soit accordé un droit de pleine propriété sur cette terre. Cette remarque s'applique aussi à la *Constitution de 1876*[4], — frappée du reste de suspens sitôt promulguée.

De sorte que ce sera seulement la *Révolution des Jeunes Turcs (1908)* qui ouvrira « une nouvelle étape de l'histoire socio-économique de l'Empire ottoman»[5], par ses objectifs dont faisait également partie l'abolition de la dîme féodale dite *a'şar* et la distribution des terres aux paysans de l'Empire ottoman sans discriminations d'aucune sorte (religion, nationalité, etc.). Une telle politique visait à gagner la population non musulmane, afin de sauver l'Empire de sa complète désagrégation. Mais, pour toutes sortes de raisons d'ordre intérieur ou jouant de l'extérieur, le mouvement des Jeunes Turcs devait faillir en ce qui concernait la *question de la terre*, étant réduite à renoncer petit à petit aux principes d'une démocratie bourgeoise qu'il s'était donné pour but tout d'abord.

Il convient de noter, par ailleurs, que l'incessant affrontement du chériat islamique avec les éléments laïcs en continuels progrès — affrontement manifeste y compris dans le domaine de la propriété foncière — devait conduire au courant de la seconde moitié du XIX^e siècle à la rédaction d'autres codes de lois, dits *Mecelle*[6]. Ils étaient destinés en général à faciliter l'adaptation du chériat islamique aux réalités du nouveau contexte historique de la société ottomane.

Or, cet état des choses particulièrement complexe fera partie de « l'héritage » du *régime kémaliste*. Celui-ci, après 1923, eut à prendre à son compte l'ancienne société ottomane avec tout son cortège de problèmes.

★

---

[2] M. Sencer, *op. cit.*, pp. 129—142 et 196—208.

[3] Ömer Lütfi Barkan, *Türk toprak hukuku tarihinde Tanzimat ve 1274 (1858) tarihli Arazi Kanunnamesi* (Le Tanzimat dans l'histoire du droit agraire turc et la Loi agraire de 1858), dans *Tanzimat*, Istanbul, 1940, p. 321—421 ; M. Sencer, *op. cit.*, p. 132 et suiv.

[4] M. Sencer, *op. cit.*, p. 208—212.

[5] Kemal H. Karpat, *Türk Demokrasi Tarihi* (Histoire de la démocratie turque), Istanbul, 1967, p. 77.

[6] M. Sencer, *op. cit.*, p. 199 et suiv.

C'est un fait généralement connu que le mouvement de libération national (1919—1923) pris en main par Mustafa Kémal (Atatürk) a réuni les suffrages de la masse des paysans anatoliens, qui lui assura son triomphe, incarné dans la proclamation de la République de Turquie (le 29 octobre 1923). Compte tenu des sacrifices de la masse paysanne, la question agraire devait, comme de juste, trouver une rapide solution, par la distribution des terres aux paysans turcs qui en étaient dépourvus et par l'amélioration sensible des conditions de leur existence en général.

Certes, les réformes kémalistes sont suffisamment connues pour qu'il soit inutile d'entrer maintenant dans leur détail. Leur caractère progressiste ne saurait faire l'objet du moindre doute, ainsi que leur apport à la modernisation de la Turquie sous tous les rapports. Comme sa population se trouvait à l'époque diminuée jusqu'à 14 15 millions d'âmes, la Turquie allait disposer d'un territoire immense, dont une bonne partie appartenait déjà à l'Etat, les maîtres de ces terres ayant disparu d'une façon ou d'une autre (décédés ou partis). De ce fait, l'Etat était devenu un grand propriétaire foncier. Partant de là et d'autres considérants, d'ordre politique ou économique, l'étatisme *(Devletçilik)*[7] allait se développer en tant que principe préconisé et appliqué par le régime kémaliste, qui encourageait aussi parallèlement l'initiative privée.

En même temps, le régime adopta une politique destinée à attirer les familles turco-islamiques de l'étranger — la région balkanique y compris — pour les faire rentrer au pays. Ce retour au pays s'organisa soit par des accords bilatéraux (gréco-turc, après la paix de Lausanne), soit en stimulant de toutes les manières possibles leur immigration. Par conséquent, la distribution des terres aux paysans entièrement dépourvus ou ne possédant que de très petits lopins, d'une part; l'effort de créer pour les nouveaux-venus des conditions propices à leur implantation au pays, d'autre part, ont contribué au maintien à l'ordre du jour du problème agraire et de la distribution des terres[8]. A ceci s'ajoutaient encore les difficultés nées du fait de l'impossibilité d'abolir l'ancien système des propriétés foncières, comprenant les gros domaines. C'est pourquoi la société turque moderne ne cessa pas de ressentir l'impératif des réformes agraires essentielles. Il faut aussi compter avec la mentalité de l'époque et la manière dont Mustafa Kémal lui-même envisageait la structure de la société turque, qu'il considérait dans son ensemble comme *une unité composée de groupes sociaux avec des intérêts convergents*. Donc, soit sous la pression des masses populaires, soit par suite de certaines exigences objectives, l'Etat turc a pris des mesures en vue de passer à quelques réformes agraires proprement dites. Sans pousser jusqu'aux détails, nous nous proposons de présenter ci-après les principales étapes dans la voie des réformes agraires parcourues par la Turquie moderne jusqu'à nos jours, en notant aussi leurs traits caractéristiques :

Au cours du processus de modernisation intervenu en Turquie, le 20 avril 1924 devait être adoptée la première *Constitution* de caractère

---

[7] Kemal H. Karpat, *op. cit.*, p. 79—82.

[8] L'immigration en tant que phénomène allait prendre de l'ampleur après le siège de Vienne (1683), qui marque le début de la retraite des Turcs d'Europe (cf. Kemal H. Karpat, *op. cit.*, p. 86—87 et note 36).

laïc. Celle-ci eut certains retentissements en ce qui concerne le régime agraire, bien que les principes canoniques continuaient avoir emprise sur la société turque.

Toujours en 1924, une loi (nº 441) prévoya des mesures destinées à venir en aide aux personnes ayant subi des dommages matériels pendant l'occupation étrangère, en leur assurant des habitations, des terres, etc. La Loi du 16 avril 1924 assurait la distribution de terres à la population transférée de Grèce en accord avec les conventions internationales. Des mesures encore plus concrètes étaient prévues par la Loi budgétaire de 1925, autorisant la distribution aux paysans par les soins du gouvernement des terres appartenant à l'Etat, contre des sommes remboursables par termes en dix ans [9]. Plus tard, en 1937, allait être élaborée une loi *(Iskân kanunu)* sur le domicile des citoyens turcs, conçue pour contrecarrer le nomadisme — loi qui supposait elle aussi un élargissement du processus de la distribution des terres.

Comme on le voit, presque toutes les lois et mesures de quelque portée adoptées pendant cette période touchaient d'une façon ou d'une autre aux questions agraires, à la distribution des terres à ceux n'en disposant que de trop peu ou du tout, ainsi qu'aux colons venus de l'étranger, sans oublier les moyens pour la dotation des nouvelles propriétés du nécessaire, pour lequel du crédit était prévu.

Toutefois, des carences d'organisation ou l'application déficiente des mesures du gouvernement ont diminué sensiblement le rendement des efforts faits dans le domaine des réformes agraires, sans pouvoir couvrir le décalage entre les diverses couches de la paysannerie turque. D'autre part, le principe du rachat des terres et les crédits mal utilisés devaient entraver le rétablissement économique des paysans pauvres. La distribution des terres allait elle aussi subir une régression progressive : si dans l'intervalle 1923—1934 la distribution des terres toucha à 700 000 hectares, entre les années 1934—1938 elle tomba à 300 000 hectares, pour décroître encore plus pendant la deuxième guerre mondiale [10].

Avec la fin de la deuxième guerre mondiale (1945) un renouveau s'ébauche en Turquie, de même que dans bien d'autres pays. Maintenant, la question des réformes agraires se pose avec plus de force encore, car il s'agit d'améliorer le sort des paysans turcs, constituent à l'époque 80% de la population du pays [11].

C'est dans cet ordre d'idées qu'on adopta en 1945 la Loi de la distribution des terres aux paysans *(Çiftçiyi Topraklandırma Kanunu)*, dont le but était de donner un essor à la culture de la terre et d'élargir les bases de la justice sociale en Turquie [12]. Toutefois, plusieurs articles de cette loi, notamment ceux portant sur l'expropriation des domaines

---

[9] Beşir Hamitoğulları, *Türkiye' de toprak, toprak reformu ve iktisadî kalkınma* (La terre en Turquie, la réforme agraire et le développement social), dans « Ankara Üniversitesi. Siyasal Bilgiler Fakültesi Dergisi » *(SBFD)*, Ankara, t. XXI, nº 1, 1966, p. 42.

[10] *Ibidem.*

[11] Kemal H. Karpat, *op. cit.*, p. 90—91.

[12] *Ibidem.*

privés de plus de 500 ha et même, par endroits, de 200 ha, ont suscité l'opposition violente des classes aisées. Cette réaction a été si forte que le parti de gouvernement — autrement dit le « Parti Républicain du Peuple » (= *C.H.P.*) — dut battre en retraite. Ensuite, une fois adopté le système politique pluraliste (après 1950), cette loi s'est trouvée modifiée dans une large mesure, ne concernant plus que les terres du fisc (*Hazine*) ou des fondations pieuses (*Vakf*) et autres terrains non utilisés. Notons à ce sujet que malgré les presque deux millions d'hectares en terres de labour distribués dans l'intervalle des années 1947—1960, suivant certains spécialistes, si l'on excepte les domaines des citoyens émigrés, en Turquie « aucun terrain agricole privé n'a été distribué aux paysans »[13].

Quant aux familles ayant bénéficié de cette distribution de terres, bon nombre d'entre elles ont fini par s'endetter au point de devoir se défaire des terrains respectifs. Aussi, en fin de compte, les bénéficiaires réels de la Loi sur la distribution des terres restèrent les paysans cossus, qui disposaient des moyens financiers susceptibles de les faire valoir. Selon l'étude déjà citée ci-dessus, la distribution des terres dans le secteur agricole par familles offrait en 1952 le tableau d'ensemble suivant :

— 16,6 % de la population rurale en était entièrement démunie ;
— 31 % se composait de paysans pauvres disposant de 2,6 % du total des terres agricoles ;
— 40,19 % était formée de petits fermiers avec 14,8 % des terres agricoles ;
— 10,7 % réunissait les fermiers moyens avec 22,64 % des terres agricoles ;
— 1,5 % détenait les 39,4 % des terres agricoles ;
— 0,11 % représentait la catégorie des gros terriens avec 20,6 % des terres agricoles[14].

Telles étant les choses, la question de la réforme agraire devait nécessairement tenir un grand rôle dans l'évolution politique du pays, comptant parmi les principaux objectifs des divers partis, qui n'arrivèrent pas, néanmoins, à trouver la réponse radicale et durable, faite pour satisfaire tant soit peu les besoins quotidiens des paysans turcs. Les terres distribuées pendant cette période étaient toujours des celles appartenant à l'État ou constituant des usages (*mer'a*) et celles-ci également passaient peu à peu entre les mains des groupes aisés, en faisant grossir de la sorte les rangs des paysans démunis[15]. Ce fut là l'une des causes qui, associée à bien d'autres, d'ordre social, politique, etc., conduisait *au coup d'État militaire du 27 mai 1960* et à la chute du cabinet Menderes.

Le régime inauguré le 27 mai 1960 marquera le commencement d'une autre étape, une étape tout neuve tant au point de vue politique que sous le rapport du développement social de la Turquie. La Constitution adoptée le 9 juillet 1961 (la deuxième, après celle de 1924) s'avérait

---

[13] Beşir Hamitoğulları, *art. cit.*, p. 42.

[14] *Ibidem*, p. 35.

[15] Fehmi Yavuz, *Toprak, ya da tarım reformu* (Réforme de la terre ou réforme agraire), « SBFD », XXII, nº 2, 1967, p. 34.

plus explicite en ce qui concernait l'application des réformes agraires. Elle proclamait que : « l'Etat prend des mesures en vue d'assurer la culture payante de la terre et pour distribuer des terres aux paysans démunis ou avec des terrains insuffisants » [16], tout en préconisant aussi la limitation des domaines, des facilités de crédit, etc.

Mais bien que la formule « réforme agraire » figure souvent dans les divers documents officiels, bien qu'elle soit devenue l'un des slogans politiques courants chez les partis souhaitant s'assurer le vote des masses paysannes, les choses ne changeront pas après 1960, puisque aucune réforme agraire satisfaisante ne pourra être appliquée. Le *Projet de réforme agraire* élaboré par la suite ne devait guère revêtir l'autorité d'une loi, malgré le fait qu'il n'était pas conçu de manière à résoudre ce problème si complexe de la société turque, car il maintenait le principe du rachat et la réforme respective se réalisait en 25 ans [17].

Suivant les statistiques, en 1963, presqu'un million de familles paysannes travaillaient sur des terres qui ne leur appartenaient pas de droit [18]. Quant aux petites fermes, bien qu'elles représentassent une forte majorité dans les campagnes, seulement 23,7 % des terres de labour leur revenaient, cependant que les fermes moyennes et grandes (31,2 %) possédaient 76,3 % du total de ces terres [19].

En 1965, les débats en marge des projets de réformes agraires se multiplient. Une Commission *ad-hoc* s'est occupée surtout de la limitation des grands domaines (jusqu'à 230 ha., susceptibles de se doubler dans les cas de fermes modèles), mais elle traita aussi du rachat à termes des terrains qu'on allait distribuer et d'autres questions encore [20]. Au cours des dernières dizaines d'années, des commissions agraires ont enquêté sur place, en avançant une série de suggestions compte tenu des diverses particularités régionales et autres caractères spécifiques du pays et établissant même une liste des urgences zonales. Néanmoins, les mesures appliquées se sont avérées plutôt bornées face aux exigences pressantes de la société turque. Par ailleurs, l'instabilité politique traduite par de fréquents changements de cabinet contribue à rendre les réformes agraires un incessant desideratum de la Turquie contemporaine, de même que par le passé.

Ainsi qu'on vient de le voir, la Turquie a toujours ressenti le besoin d'une réforme agraire efficace, qui porte tant sur la distribution des terres, que sur l'amélioration des conditions de travail et de vie des paysans, constituant encore la majorité de la population (plus de 52 %).

C'est pourquoi, le régime installé le *12 septembre 1980* et qui a donné une nouvelle constitution au pays (le 7 novembre 1982) a tâché d'aboutir à une réforme agraire plus large, tout en conservant certains principes fondamentaux des projets précédents : la propriété privée, le rachat, les

---

[16] *Ibidem*, p. 37.

[17] Beşir Hamitoğulları, *art. cit.*, p. 43.

[18] Ilkan Öztrak, *Toprak reformu ve hukuk politikası* (La réforme agraire et la politique juridique), « SBFD ». XXII, n° 1, 1967, p. 80.

[19] Cevat Geray, *Toplum kalkınması ve toprak reformu* (Le développement social et la réforme agraire), « SBFD », XXI, n° 3, 1966, p. 55.

[20] Fehmi Yavuz, *art. cit.*, p. 36 ; L. Braşoveanu N. Grigorescu, *Turcia* (La Turquie), Bucarest, 1966, p. 233.

crédits banquaires, etc. Toutefois, il semble que le régime a été plus décidé en ce sens, se proposant d'appliquer aussi d'autres mesures concrètes destinées à en faire bénéficier les paysans sans terres ou avec des terres insuffisantes et à créer des conditions propices pour le développement de la technologie agricole. A cet effet, après les élections de l'automne 1983, une *Loi agraire* est en train d'être élaborée, qui tiendra compte beaucoup plus que par le passé des particularités et priorités zonales, ainsi que des facteurs d'ordre politique, social, économique, juridique, démographique, etc.

La Turquie est un pays en cours de développement, dont l'agriculture offre un net caractère *extensif* et où l'administration tient un rôle important dans la réglementation des problèmes posés par ce genre d'agriculture. A retenir, en outre, que les superficies arables ont augmenté de 14 millions ha. en 1948 à 23 millions ha. en 1960 [21] et qu'à l'heure actuelle on procède à la culture d'environ 28—29 millions ha., sans épuiser pour autant absolument toutes les possibilités de faire valoir d'autres terres. La *coopérativisation* se développe de plus en plus dans le secteur agricole, cependant que les fermes agricoles de l'Etat *(Devlet Çiftlikleri)* se multiplient dans toutes les provinces du pays, avec le double résultat: de servir de modèles aux paysans et de les aider avec le concours de l'outillage moderne dont elles sont dotées. Inutile d'insister sur l'impératif de rendre le secteur agricole apte à concourir au développement de l'économie nationale et à ne point entraver l'essor industriel [22]. Sans disposer pour le moment de l'information nécessaire en ce sens, il est à présumer que les mesures préconisées vont rendre l'agriculture turque plus dynamique, afin qu'elle soit à la hauteur de l'industrialisation de la Turquie moderne.

Une dernière conclusion qui se dégage du présent exposé est que la question des réformes agraires n'a jamais cessé de revêtir une grande importance, dans l'Empire ottoman et en Turquie. Cette question entre, de la sorte, dans l'ensemble du processus de réorganisation de toute société balkanique d'hier et d'aujourd'hui.

---

[21] Beşir Hamitoğulları, *art. cit.*, p. 42.
[22] *Ibidem*, p. 43—45.

RÉFORMES AGRAIRES ET RÉGIME DE PROPRIÉTÉ EN DOBROUDJA

LIVIU P. MARCU

La *réforme agraire* en Dobroudja représente, *stricto sensu*, un acte de redistribution de la propriété foncière en faveur des petits producteurs qui avaient des superficies reduites de terres, ou des ouvriers agricoles qui en manquaient totalement; *au sens plus large* la réforme comprend l'ensemble des mesures qui découlent d'une telle opération, notamment la législation agraire, le contrôle sur l'utilisation des terrains, l'enregistrement des titres de propriété, les charges fiscales, la réglementation du fermage, des aliénations des terres, le crédit agricole etc. Le type d'une réforme diffère, selon le cas, par rapport à l'étape historique dans laquelle elle se réalise, aux modalités de solution des problèmes des paysans et surtout des droits de propriété sur les terrains et, enfin, aux classes et catégories sociales qui bénéficient de ses fruits. [1]

Les réformes agraires de la fin du XIX^{e} s. en *Dobroudja* appartiennent au *type capitaliste*, comme celle de l'ancienne Roumanie, effectuée vers le milieu de ce siècle. Mais, les premières ont présenté des particularités d'ordre juridique et économique qui les ont différenciées de celles de la deuxième catégorie, de même que de toutes les réformes enregistrées dans les pays balkaniques, visant des fins qui ont conduit, au cours de leur application, à l'étroite imbrication de leur caractère économique et social avec les aspirations nationales, parfois en les devançant, fait qui a marqué aussi les réglementations juridiques.

Dans la Dobroudja, les terrains *mülk*, en général propriété des musulmans, n'occupaient pas une trop grande superficie, dans cette catégorie pouvant être consignés aussi les cas rares d'accroissement au bord de la mer; la situation était similaire pour les *mevkufe*, les biens de « main morte » provenant des anciennes fondations religieuses. Le Delta du Danube fut la seule région ayant acquis le statut *de mevat*[2].

Aux biens immeubles revenait la plus grande proportion; ils appartenaient au domaine public *miri* laissés à l'usage des producteurs directes sur la base d'un acte de concession *tapu* qui représentait le payement

---

[1] Cf. *Nations Unies. Conseil économique et social. Progrès de la réforme agraire. Cinquième rapport*, New York, 1970, p. 1 suiv.

[2] Cf. R. Charles, *Le droit musulman*, Paris, 1965, chap. IV. Vz. aussi G. M. Ghica, *Questiunea proprietăţii în Dobrogea, I — Studiu asupra proprietăţii funciare şi în special asupra domeniului public în Imperiul otoman din 1858, şi alte legislaţiuni mai recente*, Bucureşti, 1880, p. 25 suiv.

en avance d'une taxe proportionnelle de $5\,^{o}_{0}$ sur la valeur du terrain. La situation juridique de cette catégorie de producteurs *tesarif*, source d'une longue série de controverses parmi les juristes modernes, apparaît comme un droit réel *sui-generis*, limité à la superficie et en principal au droit d'usage et de perception des fruits. L'analogie avec le *dominium bonitarum*, avec l'emphytéose du droit romain, avec l'usufruit aliénable et transmissible *mortis causa* uniquement aux héritiers naturels du bénéficiaire ou avec l'emphytéose du droit moderne est assez approximative. L'identité avec le droit de possession fut aussi — à raison — mise sous le signe d'interrogation, car le *tesarif* n'avait pas d'*animus domini* et ne bénéficiait non plus de la prescription acquisitive, sa situation étant plutôt celle d'un simple détenteur[3].

C'est là un des problèmes de base sur lequel a du se pencher le législateur roumain au moment de la réglementation sur des bases modernes de la propriété de la nouvelle province, attachée à l'ancienne Roumanie conformément aux prévisions du Traité de Berlin. L'Etat roumain s'est *substitué* dans les droits de l'Etat ottoman aussi dans le domaine public *miri* qui constituait en Dobroudja, ainsi que nous l'avons mentionné, le principal fonds foncier mais pas en tant que propriétaire à plein pouvoir, sa possession étant limitée par les droits d'usage et de perception de l'usufruit des anciens détenteurs, sur la base du *tapu*, auxquels s'y ajoutait, en cas d'aliénation, un droit préférentiel *quasi-sufa*, pour les villageois *retractus ex iure incolatus*, fait qui imposa la transformation de la nature de cette propriété, pour des raisons de concordance avec celle de l'ancienne Roumanie. Pour aboutir à ces transformations il fallait déterminer au préalable la superficie du fonds foncier par des déterminations cadastraux, puis établir les modalités de redistribution des terrains destinés à la cultivation gratuitement ou par rachat, le montant et les termes de payement pour le cas où la solution du rachat sera adoptée etc.

En *Grèce*, après la fin de la domination ottomane, les terres acquises par l'Etat hellène par la substitution en droits fonciers furent distribuées gratuitement, par lots, et par chef de famille, et l'excédent mis en fermage; donc la solution adoptée fut celle de la mise en possession sans rachat[4]. La *Serbie* a suivi la même voie laissant les terres à la charge des grandes familles *zadruga*, à la différence de la *Bosnie* et de l'*Herzégovine*, où la domination autrichienne transforma la dîme en nature en payement en argent liquide, rendant ainsi la situation des paysans encore plus difficile[5].

La *Bulgarie* avait choisi plusieurs voies : les biens immeubles des émigrants sont entrés dans la possession de l'Etat et ceux que possédaient les autochtons *ab antiquo*, dans la possession des producteurs directes en échange d'une rançon payée à tempérament à l'Etat, qui remboursait la somme intégrale aux anciens propriétaires ; les anciens terrains *miri* detenus sur la base du *tapu* restèrent dans la possession de leurs anciens déten-

---

[3] Cf. I. N. Romau, *Studiu asupra proprietății rurale din Dobrogea...*, Constanța, 1907. Vz. aussi C. Filitis, *Proprietatea funciară după legile otomane*, 1881.

[4] Cf. M. A. Coumoundouros, *De l'impot foncier dans le royaume de Grèce*, Paris, 1861. Vz. aussi Pan. I. Zepos, *Greek Law*, Atena, 1949, p. 48 suiv.

[5] Cf. D. E. von Thalac, *Das staatsrecht des Fürst ntums Serbien*, Leipzig, 1858. Vz. aussi A. Barre, *La Bosnie-Herzégovine. Administration autrichienne de 1878 à 1903*, Paris, ⟨s.a.⟩.

teurs, qui avaient l'obligation de remplacer les anciens titres avec des actes nouveaux, délivrés par les autorités bulgares.

Cette dernière solution créera aux instances judiciaires bulgares des problèmes concernant la nature du droit de propriété de ces détenteurs de biens immeubles fonciers. La transformation des anciens détenteurs en des propriétaires à plein droit a été contestée compte tenu du fait que la propriété *nuda* est imprescriptible, que le renoncement aux droits, par l'Etat bulgare aurait du être fait expressément, qu'une situation de fait ne peut pas conduire à la constitution d'un droit en matière de biens imprescriptibles, que personne ne peut se créer des droits par sa propre volonté, que la transformation de la dîme en impôts n'a pas conduit à des modifications dans la nature de la propriété etc. [6]. Mais, nous considérons qu'on a perdu de vue le fait que les paysans bulgares, délivrés de sous la domination étrangère, avaient maintenant un *animus domini* en ce qui concerne les terres qu'ils possédaient et qu'ils considéraient leur revenir de droit, et que l'Etat bulgare, titulaire de ces terres, avait acquiescé à la nouvelle situation devenue d'ailleurs phénomène de masse.

Pour éviter des confusions de ce genre, l'*Etat turc* avait mis *en œuvre, sur les territoires qu'il possédait* une solution encore plus radicale : par le Décret du 15 Juillet 1885, le sultan ordonne la transformation de droit de la détention immeuble *miri* en propriété absolue *mülk*, en reconnaissant ainsi expressément son contenu moderne, suivant le système du droit européen [7].

L'*Etat roumain* n'a appliqué aucun de ces procédés, en choisissant la voie de l'expérience propre accumulée lors de la réforme agraire de 1864. Par l'effet de la Loi appliquée vers le milieu du XIX^{e} siècle, les propriétés en cause avaient été scindées en deux parties : un tiers déclaré propriété absolue de l'ancien propriétaire, purgé de tout droit d'usage par les paysans, et deux tiers déclarés propriété des anciens paysans corvéables, exempts à leur tour des obligations vis-à-vis de l'ancien maître féodal. Le procédé se fondait sur une tradition historique selon laquelle — écrit Nicolae Bălcescu — « au début, le propriétaire terrien partage ses terres en trois parties, dont deux étaient distribuées aux colonistes, par des superficies réduites, et l'autre cultivée par ceux-ci au profit du maître, par le système des corvées » [8]. Donc, dans l'ancienne Roumanie la distribution des deux tiers au profit des producteurs directes s'est réalisée sans frais de dédommagement (quoique cette solution ait été préconisée dans le cadre des travaux de la Commission agraire de 1848) et proportionnellement avec le potentiel économique des bénéficiaires exprimé par têtes de bétail.

Obligé de résoudre le problème de la *propriété de type féodal* en place dans la Dobroudja, ainsi qu'elle fut laissée par l'ancienne domination

---

[6] Cf. E. Zamfirolu, *Evoluția proprietății imobiliare in Bulgaria (1878 1916)*, Bucarest, 1919. Vz. aussi K. T. Georgiev. *Agrarnata reforma na Balgariia*, Plovdiv, 1929 ; T. Petrov, *Agrarnite reformi v Bălgariia, 1880—1914*, Sofia, 1975.

[7] Cf. *La Question des Réformes dans la Turquie d'Europe, exposé documentaire par un non-diplomate*, Paris Leipzig Neuchatel, 1903, p. 37 53 ; Vz. aussi Savvas Pacha, *Etude sur la théorie du droit musulman*, Paris, 1892.

[8] N. Bălcescu, *Opere*, vol. II, Bucarest, 1953, p. 14.

ottomane, le législateur roumain a procédé par analogie avec la situation de l'ancienne Roumanie, à savoir :

a. L'Etat roumain s'est substitué en droits à celui ottoman, en acquérant, sur le domaine public *miri*, par *subrogation*, une propriété identique, donc conditionnée, de type féodal, ainsi qu'étaient aussi les anciennes propriétés du nord du Danube avant 1864, mais se différenciant par son essence du domaine éminent que l'Etat avait sur le territoire du pays en général, donc aussi sur les biens immeubles ayant un statut de *mülk* et *metruke*.

b. Les anciens détenteurs de ces terrains appartenant maintenant au domaine public de l'Etat roumain, *conservaient leur droit d'usage à perpétuité et d'usufruit* avec l'obligation de prouver leur qualité de titulaires, position qui ne différait pas de celle des anciens paysans corvéables du nord du Danube d'avant la réforme agraire.

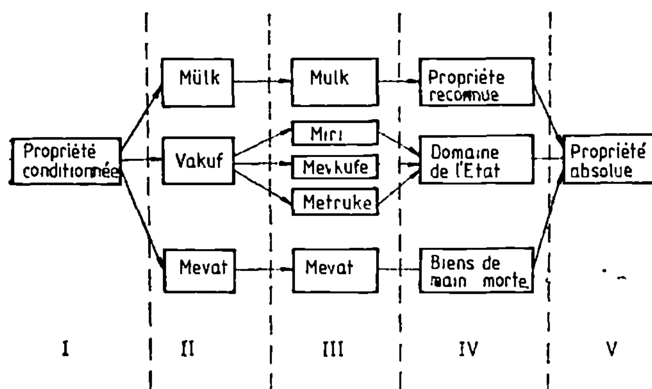


Fig. 1 — Les transformations du système de propriété en Dobroudja : I — propriété foncière de type féodal ; II — propriété foncière dans le système de l'Islam ; III — propriété foncière dans le système du C. propr. fonc. ottomane de 1858 ; IV — propriété foncière dans la période 1878—1882 ; V — propriété foncière dans le cadre de la réglementation de 1882.

c. Les obligations de type féodal qui revenaient aux détenteurs de ces terrains dans leurs rapports avec l'Etat, en sa qualité de propriétaire du domaine public, à part des impôts, devaient être *rachetées* définitivement par le payement d'une somme établie, ou bien par la concession au profit de l'Etat d'un tiers du terrain, sans aucune obligation à l'égard des anciens détenteurs, situation similaire à celle de l'ancienne Roumanie où, par la réforme de 1864, l'extinction des obligations réciproques fut effectuée en nature, par un tiersage.

d. En échange du rachat ou de la concession partielle de terrain, les anciens détenteurs acquéraient un droit de propriété sur le terrain qu'ils avaient utilisé jusqu'alors — en vertu d'un *tapu* — purgé de toute obligation de nature féodale, ne devant payer que les impôts, dans leur nouvelle qualité de *propriétaires absolus*, de même que les anciens paysans corvéables du nord du Danube ; l'Etat et les propriétaires terriens de l'ancienne Roumanie bénéficiaient des droits absolus sur le tiers resté en leur administration directe [9].

[9] Cf. L. P. Marcu, *Reformele agrare din Dobrogea de la sfîrşitul secolului XIX şi începutul secolului XX în context sud-est european*, dans : *Comunicări de istorie a Dobrogei*, Constantza, 1983, p. 106 suiv.

Ainsi conçue, la réforme agraire a connu plusieurs *étapes*, certaines revêtant un caractère préliminaire (suppression temporaire de la dîme, vérification des titres de propriété, délimitation des parcelles), d'autres comprenant l'action proprement dite, de transformation de la propriété (rachat de la dîme, vente des lots de l'Etat, mise en possession de terres de certaines catégories de citoyens).

L'émiettement des terrains et les opérations juridiques successives fondés sur des actes normatifs n'ayant pas toujours un contenu assez clair ont déterminé l'existence, dans la Dobroudja, du début du XX^e^ s., de quatorze catégories de propriétés foncières. La confusion partait de la Loi n° 3 du 3 avril 1882 *qui ne fut pas une Loi de mise en possession de terres*, ainsi que se présentaient, formellement celles de 1864 de l'ancienne Roumanie, du 9 janvier 1888 de la Dobroudja concernant les sous-officiers ayant servi douze années sans interruption ou du 2 avril 1903 portant sur les vétérans de la guerre de 1877/1878 ; *elle ne fut un acte normatif non plus, visant la réglementation des ventes de certains biens appartenant à l'Etat*, ainsi que laissait entendre le titre de la III^e^ Section : « Sur la propriété de l'Etat et sa vente » ou les rapports juridiques Etat—acheteur concrétisés par un contrat synallagmatique qui suivait les règles du droit commun et les prévisions expresses de la Loi sous le régime de laquelle il fut rédigé, fait souvent observé par ceux qui étaient lésés par l'application des mesures de dépossession.

La Loi a eu une finalité bien établie : *changer la nature de la propriété* et l'innovation de donner à l'acte de vente-achat un caractère public ne doit pas nous faire ignorer qu'elle ne fit que légiférer le rachat de la dîme, et que le prix ne représentait pas la valeur des biens vendus, mais justement cette obligation, d'où découle aussi le caractère tout à fait spécial des relations juridiques qu'elle avait générées. Dans le cadre de la réforme appliquée en Dobroudja, le fait d'avoir dépassé le niveau d'un simple contrat synallagmatique de vente-achat entre l'Etat et une personne privée fut confirmé par la Constitution, qui en vertu de l'art. 132 a assimilé les lots petits acquis par les habitants de cette région du point de vue de l'inaliénation, à ceux qui furent accordés par la Loi de 1864, comme mesure de protection et garantie non seulement en faveur de l'Etat, mais aussi des petits agriculteurs [10].

Comme effet secondaire de cette Loi mentionnons aussi la transformation de la nature des biens immeubles dans la possession de la population musulmane : les anciennes possessions *miri* sont devenues propriété absolue de type *mülk*, fait qui a permis la réalisation de la succession *mortis causa*, conformément aux prévisions du droit canonique musulman *Sheriat* qui éliminait de l'héritage les parents plus éloignés. La Loi sur l'organisation judiciaire de la Dobroudja de 1886 laisse à la charge des instances musulmanes la solution des causes liées à la succession de ces biens immeubles.

---

[10] Cf. L. P. Marcu, *Unele aspecte juridice ale reformelor agrare din Dobrogea de la sfîrşitul secolului al XIX-lea şi începutul secolului XX*, dans : « Studii şi cercetări juridice », an XXV (1980), no. 1, p. 65—76. Vz. aussi C. Rotaru-Peştera, *Reformele agrare din Dobrogea veche (1878—1930), inclusiv istoria Dobrogei şi proprietatea ei pînă la 1878*, < Iassy >, 1930.

Deux décennies après la réforme, la moyenne des petites superficies (moins de 10 ha) par tête d'habitant était de 7,66 ha, dont le dép. de Constanța 8,47 ha et le dép. de Tulcea 7,05 ha, par rapport à 3,5 en Moldavie et 3,5 en Valachie : la moyenne de la propriété entre 10—100 ha était de 26,67 ha, tandis qu'elle touchait 20,62 ha en Moldavie et 23,77 en Valachie ; celle de la grande propriété, de plus de 100 ha avait une moyenne de 208,56 ha par rapport à 695,84 ha en Moldavie et 829, 51 ha en Valachie. Les terrains de moins de 10 ha représentaient 29,40% de l'ensemble des superficies cultivables tandis qu'en Moldavie ils représentaient 40,32% et en Valachie 37,09%; en échange la Dobroudja enregistrait la plus grande proportion de propriété moyenne · entre 10—50 ha — à savoir 39,88%, par rapport à 6,48% en Moldavie et 4,32% en Valachie. D'ailleurs cette dernière forme de propriété témoigua d'être aussi la plus rentable, dans les conditions de la Dobroudja, ainsi qu'il est prouvé aussi par l'enquête effectuée au début du XX[e] s. sur les budgets de différentes familles de cultivateurs : un cultivateur à 15 ha réalisait un revenu net de 2 770 lei/ha et un revenu brut de 10 825 lei ; le revenu mensuel montait à 8 733 lei [11].

Compte tenu de ce rapport entre les propriétés, *la réforme agraire de la Roumanie de 1918 1921* eut des proportions et des objectifs différents dans la Dobroudja où elle porta surtout sur les domaines de l'Etat. Par cette réforme, dans le dép. de Tulcea ont eu droit à une mise en possession de terres 17 284 paysans ; seulement 8 292 cas en furent résolus. Dans le dép. de Constantza n'ont bénéficié de la réforme agraire que 6 425 paysans des 10 310 qui en avaient le droit [12].

Les réformes agraires de la Dobroudja de la fin du XIX[e] — début du XX[e] siècles, considérées dans un contexte sud-est européen et en comparaison de celles réalisées en Roumanie, présentent les suivants *traits caractéristiques :*

a. Elles furent la conséquence directe de la libération d'une province roumaine de sous la domination étrangère — de même que dans les autres régions des Balkans — tandis que dans l'ancienne Roumanie la réforme a eté liée à l'émancipation sociale, raison pour laquelle dans la Dobroudja *les effets économiques et sociaux se sont imbriqués aux aspirations nationales*, ces dernières acquérant, à certains égards, un caractère prépondérant ;

b. Bien qu'effet d'une guerre victorieuse, conclue par le Traité de Berlin de 1878, la réforme n'a pas été effectuée par une suite de mesures immédiates — comme dans d'autres pays balkaniques — mais *graduellement*, par le respect iutégral des droits des habitants d'autre nationalité ;

c. La réforme a eu un effet *radical* en transformant complètement la propriété de type féodal ottoman dans une propriété moderne, aspect visible, dans certains pays balkaniques, seulement beaucoup plus tard ;

d. La voie adoptée par le législateur roumain se remarque par son *originalité* pour avoir entrelacé le rachat de la dîme avec le tiersage appliqué dans l'ancienne Roumanie, sans céder tout simplement les terres à leurs anciens détenteurs, solution qui a lié plus étroitement les produc-

---

[11] Cf. M. D. Ionescu, *Dobrogea in pragul secolului al XX-lea*, Bucarest. 1904.

[12] Cf. D. Sandru, *Considérations sur la structure de la propriété foncière rurale de Roumanie pendant l'entre-deux-guerres*, in « Revue Roumaine d'Histoire », an. XV (1976), no 4, p. 585—604.

teurs des terres qu'ils avaient acquis et a offert à l'Etat une base matérielle destinée au développement rapide de l'économie régionale ; cette voie inscrit la réforme dans un cadre plus ample européen et même mondial ;

e. La transposition correcte, véritable *elegantia juris*, de l'ancienne terminologie de droit foncier ottoman dans les équivalences des institutions modernes européennes a permis au législateur roumain d'établir un *cadre juridique* adéquat, capable de tenir bon devant les contestations adressées par les anciens bénéficiaires des domaines fonciers aux divers organismes internationaux ;

f. Les *mesures adjacentes* visant la consolidation de la propriété foncière, le système des crédits etc. ont affermi la réforme agraire de la Dobroudja contribuant, sous cet aspect aussi, à l'*intégration organique* de l'ancien territoire compris entre le Danube et la Mer noire dans les frontières de l'Etat unitaire roumain.

L'IDÉE DE RÉFORME AGRAIRE — NOTES PRÉLIMINAIRES

ROBERT PĂIUȘAN

Dans la pensée économique sud-est européenne de la fin du XIX[e] siècle — début du XX[e] siècle, l'idée de réforme agraire a pris une place de plus en plus importante. Toute une série de facteurs divers a contribué à cet essor. Suivant une classification possible on pourrait ranger ces facteurs en généraux et spécifiques — propres, soit à un plan plus large, sud-est européen, soit à un pays donné.

Au point de vue de la première catégorie, il est à noter que la totalité de l'espace sud-est européen passait à l'époque par l'une des étapes d'épuration des vestiges féodaux dans l'agriculture, étape où les relations capitalistes dans ce secteur de la production étaient en train d'éclore, ou d'acquérir la maturité. Le grand domaine de type féodal sera, jusqu'à la fin du siècle dernier, partiellement aboli, et là où il parviendra encore à tenir bon il entrera quand même dans un irréversible déclin. Aussi, la mise en pratique de la réforme agraire était-elle intimement liée à l'aptitude de survivre de ce type de propriété foncière. Quant à la survivance de ce type de propriété, la question doit être considérée de manière globale. Il ne faut pas oublier que ce problème se pose pour le Sud-Est de l'Europe juste au moment où la question, à quelques exceptions près, était déjà réglée d'une façon ou d'une autre dans le reste du continent. Nous avons en vue les considérations de Karl Marx relatives aux deux voies d'acheminement du capitalisme dans l'agriculture, toutes les deux en étroite relation avec la solution donnée au problème de la propriété foncière.

Cependant, dans le monde ottoman extra-européen, ainsi que dans plusieurs autres grandes zones, l'idée de réforme agraire n'était pas encore entrée dans la sphère de l'actuel. Un contexte économique général et certaines circonstances concrètes ont déterminé, ainsi qu'en témoigne une riche littérature spécialisée, les différentes étapes de la réforme agraire [1]. Il y avait, donc, en Europe des sources d'inspiration viables, les unes vieilles seulement de quelques dizaines d'années, les autres comptant, selon le cas, plus d'un siècle ; mais sous le rapport historique, les possibilités d'option étaient plutôt limitées.

---

1. Voir D. Hurezeanu, *Théorie et pratique des réformes agraires dans le Sud-Est européen à l'époque moderne*, « Revue roumaine d'histoire », tome XIX, 2—3/1980. Voir aussi la bibliographie citée.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 3, p. 275—279, Bucarest, 1984

La dispute en marge de la réforme agraire représentait, d'une certaine manière, le reflet d'un grand affrontement dans l'arène sociale, entre des forces qui lui étaient opposées et des forces qui la soutenaient. L'idée de réforme agraire constituait une brèche, depuis les positions libérales et radicales, faite dans l'idéologie conservatrice du milieu du XIX[e] siècle. Pour ce qui est de sa mise en pratique par l'adoption effective des réformes agraires, celle-ci était la conséquence d'une modification des rapports de force entre les protagonistes et les adversaires de cette idée, modification en faveur des premiers. Cet affrontement devait sans doute avoir un écho dans la manière dont allaient être traitées à l'époque d'autres questions d'ordre socio-économique ou politique, plus ou moins proches de celle qui nous importe ici. La modernisation de la vie publique, la formation des partis et des groupes politiques, le développement pris par la presse seront autant de conditions propices à un débat, depuis les positions des divers intérêts en jeu, portant sur le rénouvellement des sociétés sud-est européennes, la réforme agraire entre autres.

Il y a aussi des facteurs spécifiques, contribuant à pousser cette question au premier plan, sous un double aspect, théorique et pratique. En voici quelques-uns. Par exemple, la pression exercée par les contradictions du problème national-territorial dans la mise en pratique de la réforme agraire. Le problème agraire et le problème national, tous les deux encore non résolus à l'échelle générale sud-est européenne jusqu'au seuil de notre siècle [2], sont intimement liés entre eux. Les pays sud-est européens — si l'on excepte l'Empire ottoman — tâchaient de capter les énergies populaires pour les aiguiller sur les problèmes d'ordre national-territorial en ventilant des promesses plus ou moins radicales de réforme agraire. Au-delà des intérêts passagers des classes dominantes, les forces progressistes, et avant tout celles attachées au mouvement ouvrier, comprenaient que l'aboutissement des aspirations nationales pouvait conduire, de manière objective, à l'éclosion d'une conjoncture plus favorable à la solution des questions agraires en général et de la mise en œuvre de la réforme agraire tout spécialement. Quant à l'Empire ottoman, les forces d'une bourgeoisie nationaliste vont poser à leur tour la question d'une réforme agraire, mais leur but sera la sauvegarde de la cohésion intérieure du pays. Et afin d'affaiblir l'écho de l'agitation nationale au sein des paysans balkaniques, la Porte essayera d'agiter devant eux la promesse d'une distribution de terres [3].

Une portée toute particulière pour ce qui est de l'évaluation de la taille, de la force d'attraction et des perspectives des projets de réformes agraires revient à la structure de la propriété foncière au moment de l'éclosion et de l'affirmation de l'idée de réforme agraire. Là on constate des différences notables dans l'ensemble de l'espace sud-est européen,

---

[2] V. I. Lénine, *Războiul balcanic și șovinismul burghez*, in *Opere complete*, vol. 23 (La guerre balkanique et le chauvinisme bourgeois, in Œuvres complètes, tome 23), Bucarest, 1964, p. 39 et *Un nou capitol în istoria universală*, in *Opere complete*, vol. 22 (Un nouveau chapitre dans l'histoire universelle, in Œuvres complètes, tome 22), Bucarest, 1963, p. 169.

[3] Kemal Karpat, *Türk demokrasi tarihi* (Histoire de la démocratie turque), Istanbul, 1967; Mustafa Mehmed, *Istoria turcilor* (Histoire des Turcs), Bucarest, 1976. Voir aussi la bibliographie citée.

depuis la propriété de type féodal, qui se maintient, dans ses grandes lignes à l'intérieur des territoires balkaniques sous domination ottomane — propriété se caractérisant par l'étendue — des domaines, le sous-développement des relations de production et le manque aigu de terres chez les paysans respectifs, jusqu'à la situation de la Bulgarie ou de la Grèce méridionale où, du fait de la délivrance de sous la domination de la Porte, il y a une certaine homogénéité dans la superficie des propriétés agraires et des relations de production en cours de modernisation. Une position moyenne sous le rapport susmentionné est celle de la Roumanie et de la Serbie. Dans ces pays-là, la propriété nobiliaire, devenue domaine foncier, devait subir de lents reculs au point de vue de son étendue et de légères modifications en ce qui concerne la modernisation des relations de production, sans toutefois que ses positions fûssent affectées dans leur ensemble.

Il y a aussi un facteur d'intérêt traité souvent en marge de la question qui nous occupe, à savoir la mesure dans laquelle la couche paysanne — c'est-à-dire la classe sociale légitimement intéressée par une éventuelle réforme agraire — était à même de contribuer à la matérialisation d'un tel objectif. Les désavantages de la position des paysans découlaient de leur exploitation sociale et, dans certains cas, de l'exploitation nationale auxquelles ils étaient soumis, de l'absence de droits civiques et d'instruction, etc. Les partis agrariens ont été fondés plus tard que ceux de la bourgeoisie et du prolétariat, et leur influence fut de moindre importance. Sans parler encore du fait que les dirigeants de ces partis politiques étaient eux-mêmes d'origine bourgeoise et que sur le plan local ils représentaient les intérêts des paysans aisés.

Voyons dans ce contexte quelles étaient les forces socio-politiques qui soutenaient la réforme agraire[4]. Les protagonistes du mouvement des années '48 dans les pays roumains, le courant démocratique révolutionnaire des années de la libération bulgare de sous la domination ottomane, les représentants de la fraction radicale de la bourgeoisie serbe, ainsi que ceux des couches citadines et des colons grecs ont soutenu, entre autres idées programmatiques, celle d'une réforme agraire. S'il y a, certes, de grandes différences entre les modes d'approche, l'idée est quand même présente. Mais au cours de la seconde moitié du siècle dernier on verra — en exceptant la Bulgarie — un recul de position chez ces forces-là face à l'idée de la réforme agraire, malgré certains essais, sans importance, de distribution des terres aux paysans. Un certain équilibre de forces intervenu sur le plan interne entre la bourgeoisie et les grands propriétaires des domaines fonciers, auquel devait s'ajouter les nouvelles directions d'un développement en sens capitaliste — par exemple, l'essor de la grande industrie, des chemins de fer, des exploitations minières ou encore les diverses politiques fiscales et douanières ont conduit à l'ajournement de

---

[4] Voir *Afirmarea statelor naționale independente unitare din centrul și sud-estul Europei 1821—1923* (L'affirmation des Etats nationaux indépendants unitaires du centre et du Sud-Est européen), Bucarest, 1979 ; voir aussi Ion Ilincioiu, *Țăranii, pămîntul și moșierii în România 1864—1888* (Les paysans, la terre et les grands propriétaires terriens en Roumanie 1864—1888), Bucarest, 1982, p. 194—222.

la solution du problème agraire, tout en le rendant aussi d'une plus grande acuité. Ce ne sera qu'après 1900 que l'idée de réforme agraire regagnera l'intérêt, et sera sérieusement soutenue par les représentants d'une nouvelle génération de la bourgeoisie radicale. De leur côté, les partis ouvriers vont inscrire, parmi les changements à introduire dans l'organisation d'une société meilleure, la solution en faveur des paysans du problème de la propriété agraire. Mais juste à ce moment intervint aussi autre chose. L'équilibre politique entre la bourgeoisie et les grands propriétaires fonciers, appuyés sur la bureaucratie et l'armée, équilibre qui avait bloqué pendant plusieurs dizaines d'années la réforme agraire, commence à se détériorer dans tous les pays du Sud-Est européen, sous l'impact de la bourgeoisie radicale et du prolétariat. Sur l'arrière-toile des contradictions capitalistes, la bourgeoisie visait l'intégration des paysans dans le système politique et économique bourgeois en utilisant justement la réforme agraire. Il n'est pas moins vrai que des pressions concrètes se sont également exercées à l'époque, tel le soulèvement paysan de 1907 en Roumanie. C'est pourquoi, dans tous les Etats balkaniques — à part peut-être la Turquie, où ces événements allaient intervenir seulement plusieurs années plus tard — la mise en œuvre de la réforme agraire devenue de toute évidence inévitable, devait donner lieu à une sorte de compétition politique (de même que la réforme électorale et d'autres révendications économiques et politiques). Avant 1914, la réforme agraire comptait des adversaires et des partisans ; après 1918, aucun parti politique visant d'accéder au pouvoir ne pouvait plus lui être contraire — les seules différences résidant plutôt dans l'amplitude ou le caractère d'une telle réforme.

On peut aussi considérer l'évolution de l'idée de réforme agraire d'un point de vue plus général, celui de l'option en faveur d'un modèle donné de développement socio-économique. A partir des huitième et neuvième décennies du siècle dernier, c'est-à-dire de la période historique qu'une définition classique désigne comme celle de l'apogée du capitalisme, de la libre concurrence et des premiers pas d'une transition vers l'impérialisme des grandes puissances, on constate l'homogénéité plus marquée de la civilisation épanouie dans l'ouest et le centre de l'Europe (phénomène dont Marx et plus tard Lénine tinrent également compte en décidant des tâches et des modalités du combat mené par le prolétariat). Ce phénomène est la conséquence d'un ensemble de circonstances historiques représentant l'aboutissement d'une suite de transformations. Entre ces circonstances historiques il conviendrait de citer : la révolution scientifique et technique, ainsi que l'avance technologique du capitalisme ; la croissance du marché capitaliste et la transformation de l'Europe occidentale et centrale en véritable foyer d'une aire de civilisation dont l'incessante expansion devait commencer dès lors ; le développement en flèche des moyens de transport et de communication ; la relative homogénéité des pays développés. Tout cela allait conduire à l'apparition d'un modèle capitaliste occidental par rapport auquel se définit le monde sous-développé des années '70 — '80 du XIX^{e} siècle, monde formé des pays qui à ce moment-là se trouvaient à un degré inférieur de développement socio-économique. L'Europe orientale et du sud-est, bien qu'appartenant à la même aire de civilisation, détient une position marginale face au

centre et à l'ouest du continent, c'est pourquoi elle en constitue un exemple typique [5].

Les décalages technologiques et autres sont de nature objective, alors que le fait de s'en rendre compte de leur réalité et de préfigurer certaines solutions s'avère une composante subjective. Sous le rapport culturel, cette situation est ressentie d'une façon ou d'une autre dans tout l'espace sud-est européen. En Roumanie, pour donner un exemple, le mouvement de *Junimea* a pu saisir par le truchement d'un Maiorescu et de ses autres protagonistes cette position périphérique de la civilisation du pays par rapport à celle de l'Occident ; c'est ce que reflète aussi leur formule critique des « formes sans fonds ». Il n'y a pas lieu de commenter plus longuement ici cette assertion ; nous nous bornerons de remarquer qu'elle s'inscrit comme une remarquable contribution de la pensée roumaine à la compréhension plus nuancée de la position de notre pays face à la société ouest et centrale européenne.

Toujours dans le cadre du mouvement de *Junimea*, diverses solutions ont été suggérées relatives aux innovations nécessaires en vue d'amener le « fonds » à la hauteur de la « forme ». C'est dans un tel contexte que des débats se sont déroulés sur la place de la Roumanie en tant que pays d'une agriculture reposant sur la grande propriété foncière, agriculture en fait retardataire. Des arguments *pro* et *contra* la réforme agraire ont été enregistrés, malgré la modération du courant de *Junimea* pris en bloc. Par exemple, Ion Strat devait synthétiser dans un ouvrage paru en 1870 les arguments en faveur d'une Roumanie « éminemment agraire », en essayant de les garantir au nom des principes du libre échange. En fin de compte, il suggérait un modèle conservateur, destiné à « bloquer » le tableau socio-économique. Toujours à partir des positions de *Junimea*, A. D. Xenopol allait le combattre, car l'historien avait saisi l'impératif des innovations d'ordre socio-économique, destinées à compléter et stimuler les innovations technologiques. D'après Xenopol, il convenait de procéder à une réforme agraire et à l'élargissement du profil économique du pays. Plus tard, C. Dobrogeanu-Gherea acceptera l'idée des « formes sans fonds », se prononçant en faveur d'une réforme agraire apte à déclencher la mutation qualitative réclamée par le développement du pays.

---

[5] I. M. Montrias, *Notes on the Romanian debate on sheltered industrialization 1860—1906*, in *Social Change in Romania 1860—1940*, 1978.

Anglo-Romanian Relations after 1821. IVe Supplément de l'« Annuaire de l'Institut d'Histoire et d'Archéologie « A. D. Xenopol », Jassy, 1983, 301 p. + ill.

Ce volume — préparé pour l'impression par les soins de Gh. Buzatu avec la collaboration de Al. Pascu — réunit les études présentées au IIIe Colloque des historiens roumains et britanniques qui a eu lieu à Jassy, en juillet 1981. Faisant l'investigation de l'évolution des rapports roumano-anglais sur un grand espace chronologique — du début du XIXe siècle jusqu'à la fin de la deuxième guerre mondiale — ce recueil se distingue également par la variété des problèmes analysés : relations économiques, financières, commerciales et politiques, interférences culturelles, l'« image de l'autre », le rôle de certaines personnalités et de l'opinion publique, contacts littéraires, circulation des idées. Il s'agit, naturellement, de contributions mettant en valeur des informations inédites ou proposant des interprétations nouvelles concernant essentiellement l'histoire des relations bilatérales, mais le lecteur intéressé par les implications de cette évolution sur l'ensemble de l'espace du Sud-Est européen pourra trouver toute une série de repères et d'éléments qui lui satisfairont certainement sa curiosité. La présence des études dues à des spécialistes connus de l'histoire et de la civilisation de cette zone, parmi lesquels Richard Clogg, David Turnock, Harry Hanak ou Alexandru Duţu, Alexandru Zub, Vasile Cristian constitue—comme nous assure aussi Mircea Petrescu-Dîmboviţa, dans son *Foreword* (3—5)— un argument et une garantie.

C'est ainsi que la contribution de Ştefan Pascu — *The English public opinion and the struggle of the Transylvanian Romanians for their rights* (7—16) met en discussion l'attitude de certaines personnalités de la vie politique, scientifique et culturelle anglaise à l'égard de l'essor des mouvements de libération nationale, pour l'indépendance et l'unité des peuples du Sud-Est européen jusqu'à la fin de la première guerre mondiale. En soulignant le soutien accordé aux Roumains de Transylvanie dans leur lutte pour l'émancipation politique, l'auteur met en relief le rôle des intellectuels anglais comme William Miller, R. W. Seton-Watson, H. Wickham Steed dans l'effort de convaincre les milieux politiques occidentaux de la légitimité de la lutte des peuples opprimés.

Se penchant sur un sujet particulièrement complexe — *The Vlachs of Macedonia: some British Perspectives* (17—26), Richard Clogg surprend quelques repères de l'évolution des connaissances sur les problèmes de la Macédoine dans les milieux politiques et culturels anglais. L'auteur s'arrête aux contributions dues à Sir Ch. N. E. Eliot, H. N. Brailsford, A. J. B. Wace et M. S. Thompson du début du XXe siècle qui ont modifié l'image des Britanniques sur la question des Aroumains. Pour mettre en discussion de nouvelles interprétations mises en circulation par l'historiographie soviétique récente, Al. Andronic a fait une intervention au sujet de la communication de Richard Clogg (237—238).

Les études signées par Trevor J. Hope — *Dumitru Brătianu and British public opinion regarding the Unification of the Romanian Principalities (1848—1859)* (27—52) et par Gheorghe Platon — *Romanian Principalities and England in the period previous the Revolution of 1848* (53—61) traitent surtout des aspects bilatéraux, mais offrent également des éléments intéressants pour la compréhension du statut des Roumains à l'égard de l'Empire ottoman dans la première moitié du XIXe siècle — lorsque s'est défini « le problème roumain » — jusqu'à l'Union de 1859.

Reprenant un sujet auquel il a déjà consacré des analyses précieuses, Vasile Cristian — *Romanian—English relations during the Congress of Berlin* (63—69) introduit le lecteur dans la grande confrontation qui fut la « crise orientale » des années 1875—1878. L'auteur insiste sur les aspects de la tactique politique et diplomatique mis à l'œuvre par l'Angleterre et la Roumanie dans l'établissement de l'attitude envers les clauses du traité de San Stéfano et notamment des options pendant les négociations du Congrès de Berlin, dont les décisions ont déterminé l'évolution des relations internationales dans le Sud-Est européen pour quelques décennies.

Quatre études analysent l'histoire des rapports économiques, financiers et commerciaux roumano-anglais à l'époque moderne et contemporaine. Paul Cernovodeanu — *The Anglo-*

Romanian economic relations between 1821—1856 (71—74) poursuit l'activité commerciale des marchands anglais dans les ports de Brăila et de Galaţi dans la première moitié du XIX^e^ siecle jusqu'à la guerre de Crimée. David Turnock — *Sir Charles Hartley and the Development of Romania's Lower Danube-Black Sea commerce in the late nineteenth century* (75—98) esquisse les efforts déployés par l'ingineur-en-chéf de la Commission Européenne du Danube, Charles Hartley pour l'amélioration technique de la navigation et le développement du trafic commercial dans le port de Sulina pendant les années 1856—1871. Gheorghe Dobre — *Structural and qualitative changes concerning the British-Romanian commercial relations during the modern and contemporaneuos ages* (99—109) brosse un tableau suggestif d'un chapitre très concret des rapports roumano-anglais, les repères statistiques étant une preuve péremptoire de l'évolution des relations commerciales. Ion Saizu — *Relations financières anglo-roumaines* (241—250) insiste sur la première décennie de l'entre-deux-guerres mettant en évidence les progrès et les difficultés de la collaboration dans ce domaine.

Spécialiste connu de l'histoire des Roumains dans notre siècle, Maurice Pearton nous offre une intéressante étude comparative — *The Theory and practice of neutrality in the First World War — The Romanian contribution. 1914—1916* (111—125), analysant surtout les manifestations de l'état de neutralité dans le cas des deux États — la Roumanie et la Suède — où les différences ont été frappantes. En considérant que le statut de la Roumanie a coïncidé avec une période expérimentale de la guerre, l'auteur observe à juste titre : « Neutrality, in fact, rests on something like a balance of power, *at the point of its application* (souligné en texte — NdA). Romania showed how the balance could be maintained, to the advantage of the neutral » (124).

La contribution de Vasile Vesa — *The Romanian-British relations between 1914—1916* (127—132) complète l'image de la neutralité roumaine vue de Bucarest et de Londres, et également par rapport à l'évolution des relations bilatérales.

Valeriu Florin Dobrinescu continue cette analyse — *Some considerations on the Romanian-English relations (1916—1920)* (133—165), insistant utilement sur la période de la Conférence de paix, encore insuffisamment explorée de ce point de vue. La publication du rapport annuel pour 1919 du ministre britannique à Bucarest (153—165) — le premier élaboré après 1913 — augmente l'intérêt de cette contribution.

Sur *R. W. Seton-Watson, « The New Europe », and the Romanians* (167—181), Harry Hanak nous dessine le portrait lumineux d'une personnalité et nous esquisse le tableau synthétique d'une revue qui ont fait tous les deux leur cause de la lutte des peuples opprimés de l'Autriche-Hongrie pour l'indépendance et l'unité au début de notre siècle et pendant la première conflagration mondiale, jouant d'une influence considérable dans les milieux anglais pour la victoire du principe des nationalités.

L'étude de Alexandru Duţu — *Anglo-Romanian cultural relations in a phase of transition* (183—188) emploie le pretexte offert par le titre pour mettre en discussion quelques problèmes, dignes de tout intérêt, soulevés par le dialogue entre la culture anglaise et les cultures nationales — celle des Roumains surtout — en pleine affirmation dans la première moitié du XIX^e^ siècle : les canaux de diffusion, la réception des idées, les interférences — observant à juste titre que « each culture began to seek out new intellectual relations » (188).

L'écho des idées nouvelles comme celles véhiculées par l'œuvre de Henry Thomas Buckle, des contacts littéraires, la circulation de la littérature anglaise par l'intermédiaire des traductions parues dans la revue « Convorbiri literare » ou sa connaissance par la filière allemande ou française font l'objet des contributions signées par Alexandru Zub — *The Bucklean Impact on Romanian culture* (189—199), Eric Tappe — *Anglo-Romanian contacts in literature, 1848—1878* (201—207), Sorin Pârvu — *English literature in the « Convorbiri literare »* (239—242), Grigore Vereş — *Intermediate « channels » of information about English literature in the nineteenth century* (251—254).

Trois autres études pourraient appartenir au domaine particulièrement riche de l'« image de l'autre ». L'une nous est présentée par Stefan Lemny — les Anglais vus par les Roumains — *England in the 19^th^ century Romanian memoirs* (209—214), l'autre par Cornelia Bodea — les Roumains de Transylvanie à la fin du XIX^e^ siècle vus par deux Anglais, une femme ecrivain — Emily Gerard, et un diplomate qui est le bien connu Arthur Nicholson, le consul général de Grande-Bretagne à Budapest — *A Lady-novelist and a diplomat on Transylvania and its people (1888—1892)* (255—269). La publication des 5 rapports de Nicholson de la période avril 1891 — octobre 1892, trouvés au Public Record Office de Londres (262—269) s'avère d'un grand intérêt. La dernière — *Romanian Insurrection of August 1944 and the British Press* (275—281), due à Gheorghe Buzatu et Al. Pascu, nous offre un rapport inédit de l'ambassadeur américain à Londres John Winnant et un fragment du « Times » du 25 août 1944, et complète la galerie des tableaux de l'« image de l'autre ».

Dans la même manière, Gheorghe Buzatu publie 30 documents inédits découverts dans les archives roumaines (Bibliothèque de l'Académie) et américaines (Hoover Institution) représentant la correspondance de Nicolae Iorga avec trois membres de la Légation roumaine à Londres, le ministre Nicolae Titulescu, Marcu Beza et D. N. Ciotori (1921—1930), afin d'esquisser quelques valences de la personnalité du grand historien roumain — *Nicolae Iorga and the history of Anglo-Romanian relations* (215—236).

À son tour, D. Sandru — *A. Chamberlain and N. Titulescu* (271—274), nous présente une page de l'histoire de la fameuse question des optants hongrois, litige débattu dans le Conseil de la Société des Nations, et qui a mis face à face en 1927—1928, le sécrétaire d'État du Foreign Office et le ministre roumain des Affaires étrangères.

Un compte rendu du colloque (283—286), un index (287—293) et la liste des publications de l'Institut d'Histoire et d'Archéologie « A. D. Xenopol » de Jassy (295—301) — publiée par les soins de I. Saizu et Gh. Buzatu — achèvent ce volume, dont la valeur des contributions en fait la meilleure synthèse du sujet vaste et complexe qu'est l'histoire des relations roumano-anglaises aux XIX^{e}—XX^{e} siècles.

Constantin Iordan

GHEORGHE BUZATU, *România şi trusturile petroliere internaţionale pînă la 1929* (La Roumanie et les trusts pétroliers internationaux jusqu'en 1929). Ed. Junimea, Iaşi, 1981.

L'auteur s'est formé à l'excellente école d'histoire de Iaşi, créée dans le cadre de l'Institut « A. D. Xenopol » et de la Faculté d'histoire de l'Université « Al. I. Cuza » qui compte parmi ses membres des personnalités connues dont nous rappelons les noms de Mircea Petrescu-Dîmboviţa, Al. Zub, Gh. Platon, S. Gorovei, L. Boicu, V. Ciobanu, A. Macovei, I. Caproşu, Gh. Florescu, V. Dobrinescu etc. Pour l'historiographie roumaine contemporaine, l'école de Iaşi ne revêt pas seulement la signification d'un espoir, mais aussi celle de la certitude que les traditions de la recherche historique roumaine connaitront un permanent essor, tant dans la reconstitution du passé que dans la définition de la place des Roumains dans son contexte universel.

Le livre a été d'abord la thèse de doctorat de Gh. Buzatu (1971), puis est devenu le sujet de plusieurs études publiées dans le très apprécié « Anuar » de l'Institut « A. D. Xenopol »; il fit aussi l'objet de nombreuses recherches dans de grandes archives et bibliothèques américaines réalisées grâce à une bourse offerte par l'IREX. Le livre est donc le fruit d'une longue et constante préoccupation, et la lecture donne la certitude d'un travail « bien fait ». Ce qui plus est, Gh. Buzatu publie son ouvrage dans un moment où le problème du pétrole est plus « brûlant » que jamais. Car aujourd'hui, « la politique mondiale sent le pétrole » comme jamais auparavant, pour reproduire l'expression suggestive de Jean-Jacques Berreby, l'auteur de la première histoire de cet « or noir » devenu le problème-clé de l'énergie dans tous les Etats du monde et qui depuis 1973 a aggravé les relations internationales avec une force sans précédent. Quel support peut offrir la tradition à l'appui d'une solution des problèmes actuels, compte tenant des réalités économiques et socio-politiques radicalement changées? En voici une question à laquelle le livre de Gh. Buzatu donne une réponse qu'il circonscrit à l'aire roumaine d'intérêt.

L'auteur n'insiste pas sur l'histoire du pétrole roumain mais se penche surtout sur son imbrication avec les trusts pétroliers internationaux. Car la Roumanie de la fin du XIX^{e} s. — début du XX^{e} siècle était, en matière de pétrole, le pays le plus riche de l'Europe et le niveau des extractions la situait parmi les premiers producteurs du monde. D'autres avantages, tels sa position géographique favorable, la qualité supérieure de ses produits et de ses sous-produits, l'orientation vers l'exportation de la plupart des extractions, conféraient au pétrole roumain une place importante sur le marché mondial. Toutes ces réalités ont déterminé les grandes sociétés étrangères — Standard Oil, Royal Dutch-Shell, Anglo-Persian Oil Co. Ltd. etc. de se disputer le pétrole roumain. Gh. Buzatu décrit cette offensive (suite à laquelle les Trusts étrangers réussirent de contrôler, jusqu'en 1914, à peu près 94% des investissements dans l'industrie pétrolière de Roumanie (Les sociétés Steaua Română, Româno-Americana, Aquila franco-română, Concordia, Astra Română etc.)

Mais, la question du pétrole ne concernait pas seulement l'économie nationale mais elle était, ainsi que l'affirme le savant roumain L. Mrazec en 1915, « un problème politique de premier ordre pour l'Etat roumain ». L'aspect économique a exercé son influence sur la politique en déterminant son cours, fait qui a entraîné la réaction de l'Etat roumain contre le capital

étranger. Mais, cette réaction eut surtout un caractère législatif, vue l'absence d'un capital autochtone qui puisse contrecarrer l'invasion du capital étranger. Cette confrontation, permanente, devenue extrême après la première guerre mondiale constitue le nucléc de l'analyse de Gh. Buzatu. L'auteur ignore les préjugés qui se sont manifestés à cet égard dans l'historiographie de date plus récente ; il ne pose pas le problème de l'utilité du capital étranger dans l'industrie pétrolière roumaine. C'est un problème qui ne comporte nul doute. Car, il est absolument clair que l'« afluence du capital étranger a contribué pleinement au développement de cette branche de l'économie nationale ». Evidemment, aux débuts de l'industrialisation moderne des exploitations pétrolifères roumaines, alors que « l'extraction du pétrole brut et la création d'une industrie compétitive, au niveau des autres pays producteurs, réclamaient d'importants capitaux qui ne furent trouvés qu'à l'étranger ». Mais, le capital étranger, nécessaire au début, dévoila vite son deuxième visage : la diminution considérable du rythme et du niveau des accumulations internes, car la plupart des sommes capitalisées prenaient la voie de l'étranger ; l'extension du contrôle des monopoles étrangers aussi sur les autres branches de l'économie ; les préjudices portés à la défense nationale ; une grande dépendance économique mettant en danger l'indépendance politique du pays etc.

Comment pouvait-on, dans ces conditions. équilibrer deux désiderata : d'une part promouvoir le développement d'une industrie moderne d'exploitation des ressources du pays et, d'autre part, ne pas entraver l'indépendance économique et politique du pays?

La solution fut celle d'une collaboration entre le capital étranger et celui autochtone ; ce dernier, nettement inférieur du point de vue quantitatif et manquant d'initiative, fut favorisé par la législation. La politique roumaine d'après 1900 s'est étayée sur cette solution sur laquelle s'est fondée la théorie « par nous mêmes », chère surtout aux libéraux, mais pas nécessairement contre les conservateurs, ainsi que l'auteur est enclin de le croire. Cette théorie du « par nous mêmes », la tendance de la bourgeoisie roumaine (pas seulement libérale) de consolider les positions économique et financière du pays ont inspiré réellement la politique économique de l'Etat roumain dans la période 1918—1929 à laquelle Gh. Buzatu dédie la plus grande et en même temps la plus substantielle partie de son livre. La nationalisation des ressources du sous-sol prévue par la Constitution de 1923, la loi des mines de 1924 sont analysés dans le contexte d'une politique économique qui visait la défense des réserves nationales de pétrole brut contre la pénétration des trusts étrangers, problème de premier ordre, en parallèle avec d'autres désidérata tels : l'augmentation de la participation nationale (capital, travail, initiative) à l'exploitation du pétrole, l'établissement d'une relation entre l'exploitation des ressources d'énergie et le développement des branches de l'économie nationale, la réalisation d'un rapport de dépendance entre la réserve de pétrole et l'affermissement de la capacité de défense, l'exploitation nationale des ressources de pétrole etc. Tous ces aspects sont présentés en parallèle avec la réaction des trusts étrangers, réaction violente et incessante, qui témoigne des difficultés que doivent subir les pays petits et moyens engagés sur la voie de l'émancipation économique.

L'analyse de Gh. Buzatu est pénétrante et toujours vivement argumentée. Sévère avec les inconséquences, les fautes et la tendance d'affirmation, parfois trop évidente des intérêts privés ou de groupe manifestés par ceux qui conduisaient à l'époque les destins de l'économie roumaine, Gh. Buzatu se laisse guider par l'idée qu'une analyse historique valeureuse ne peut se réaliser qu'en subordonnant en permanence les faits à une idée directrice essentielle qui se confond avec les intérêts du pays à une époque donnée. Son livre nous enseigne clairement que l'histoire a ses multiples facettes, qu'il existe toujours une corrélation entre les faits et que l'histoire d'un problème, de l'envergure du celui du pétrole, ne peut jamais être étudiée d'une manière isolée. Pour cette raison, le livre que nous venons de présenter n'est pas seulement une histoire de l'« or noir » roumain, mais une importante ouverture vers une compréhension complète et profonde de l'évolution de l'économie roumaine à l'époque moderne.

Ion Bulei

Der Berliner Kongress von 1878. Die Politik der Grossmächte und die Probleme der Modernisierung in Südosteuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, herausgegeben von Ralph Melville und Hans-Jürgen Schröder, Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1982, XVII + 539 p.

Parmi les nombreuses initiatives de l'Institut d'Histoire Européenne de Mayence, le volume dédié au Congrès de Berlin (1878) qui comprend les communications présentées à une réunion internationale sur ce thème, attire particulièrement l'attention des spécialistes. La

réunion a eu lieu à Mayence (11—15 octobre 1978) sous le patronage de l'Association européenne d'histoire contemporaine, étant la quatrième de ce genre, après celle de Strasbourg (1971), Poznan (1973) et Varna (1976). Un événement de l'envergure de celui qui a mis fin à la nouvelle crise orientale de 1875—1878 est toujours susceptible d'investigations et un recul d'un siècle convient sûrement à la double exigence d'un plus informationnel et d'un œil plus objectif dans l'approche du sujet. Le fait d'avoir inscrit ce problème dans le programme de l'Association sus-mentionnée s'harmonise parfaitement avec la vocation de l'Institut qui a pris à sa charge l'organisation du Congrès et la publication des Actes par les soins de Ralph Melville et Hans-Jürgen Schröder. Deux problèmes, d'ailleurs énoncés dans le sous-titre se dégagent du volume : la politique des grandes puissances vis-à-vis l'Europe du sud-est et la modernisation de cet espace dans la deuxième moitié du XIX^e siècle. Bien entendu, les problèmes sont concentrés sur la crise orientale et le Congrès lui ayant mis, provisoirement, fin. Le premier problème tient, dans une certaine mesure, à une perspective traditionnelle, qui examine le Sud-Est européen sous l'angle de la politique des grandes puissances, posant l'accent sur l'histoire diplomatique et se déroulant sous l'incidence du droit international public. Le deuxième présente une manière possible de concerter la perspective locale, interne, avec celle des cabinets européens, parce que la modernisation de l'espace sud-est continental implique effectivement la prise en considération des deux voies. Mais le cadre est plus ample. On a pris en considération, en général, l'évolution socio-économique et politique des peuples de la zone dont le statut juridique a été sensiblement modifié par les décisions du Congrès de Berlin.

Le cadre le plus adéquat pour une telle approche ne peut être que le comparatisme, à la lumière duquel furent étudiés structures et processus caractéristiques, aboutissant à la définition subsidiaire d'une typologie économique et socio-politique toujours susceptible d'enrichissements. Un tel cadre harmonise les deux perspectives pour faciliter la connaissance d'un espace géopolitique du plus vif intérêt, surtout pour cette fin de siècle qui détermina en l'Europe du sud-est des mutations décisives. La structure du volume reflète encore mieux l'intention de systématiser les problèmes dans un bilan que nous considérons une démarche bienvenue.

Quelques mots de la part de l'Association Européenne d'Histoire Contemporaine signés par Karl Otmar Freiherr von Aretin exposent les circonstances qui ont favorisé la parution du volume puis, une brève introduction met en lumière certaines idées prégnantes qui se dégagent de l'ouvrage. Les éditeurs nous préviennent ainsi sur les principaux points de vue exprimés dans les études préliminaires (Lothar Gall sur les puissances européennes et les Balkans au XIX^e siècle ; György Ránki sur le développement économique de cette zone dans les années 1870, dans la perspective de la révolution industrielle), ainsi que dans les autres sept sections du volume. La première de ces sections s'occupe du Congrès de Berlin, dans le cadre plus vaste de la situation de l'Europe du sud-est dans la politique internationale. Une retrospective historique du problème qui s'avère utile est signée par Imanuel Geiss, tandis que Henryk Batowski traite des problèmes territoriaux discutés à San Stefano et Berlin, et que Fernand L'Huillier s'occupe des rapports franco-allemands pendant la période du Congrès de Berlin.

Trois communications concernent la situation de la Bulgarie et de ses rapports avec la Prusse, puis avec l'Allemagne (Konstantin Kosev), surtout avec Bismarck (Cvetana Todorova) et avec la Grande-Bretagne et la Russie (Krumka Šarova). Quelques pages sont consacrées à la question de la reconnaissance de l'indépendance de la Roumanie (N. Fotino). Les pages de la deuxième section sont consacrées au problème oriental sous l'angle de la politique interne et étrangère des Etats européens, avec application spéciale pour la dernière phase de la crise (Heinz Wolter), aux rapports entre l'économie, la lutte pour l'emprise du pouvoir et les rivalités personnelles dans la politique étrangère bismarckienne d'après le Congrès de Berlin (Bruce Waller), à la politique balkanique de la Grande-Bretagne du temps de Gladstone (Richard T. Shanon), à la politique étrangère de Bismarck en Europe du sud-est (Andreas Hillgruber), à la Roumanie (Barbara Jelavich) et à l'Empire ottoman au Congrès de paix (Roderic H. Davison). La troisième recommande, sous le générique l'*Autriche-Hongrie et les Balkans*, quelques travaux portant sur la politique orientale de la monarchie danubienne en général (Horst Haselsteiner) et sous Andrászy (István Diószigi), la question de la Bosnie et de l'Herzégovine à la fin de l'ère libérale (Jean-Paul Bled), les aspects économiques de la politique de l'Autriche-Hongrie dans les Balkans en 1878 (Emil Palotás). La quatrième, qui vise d'établir le rapport entre la question orientale et le mouvement d'émancipation du continent met celui-ci en connexion avec l'émigration polonaise d'après 1864 (Marian Zgorniak) et de 1876 1878 (Józef Buszko), en soulignant les liaisons entre la démocratie italienne et le monde slavo-balkanique de la deuxième moitié du XIX^e siècle (Jože Pirjevec). Les problèmes de la modernisation de l'espace sud-est européen, avec un intérêt spécial pour les relations Etat-Société, constituent la cinquième section du volume ; D. Djordjević s'occupe du rôle des militaires dans les Balkans du XIX^e s., Dan Berindei esquisse les lignes de la modernisation de la Roumanie entre 1849—

1877 et Hans-Jürgen Kornrumpf les problèmes de l'administration territoriale de la Turquie européenne dans la même période. Un autre groupe de travaux — le sixième — dédié aux rapports entre les mutations sociales et l'émancipation nationale en Europe du sud-est — comprend des contributions concernant les fondements socio-politiques du nationalisme dans la zone après 1878 (Kemal H. Karpat), les aspects internationaux de la lutte des Roumains de la Hongrie après 1867 (Keith Hitchins), la politique serbe en Bosnie et en Herzégovine entre 1848—1878 (Milorad Ekmečić), la structure agraire et le mouvement national en Macédoine après 1878 (Fikret Adanir), l'hellénisme et les décisions du Congrès de Berlin (Evangelos Kofos). Enfin, la dernière section consacrée au développement économique et, en premier lieu, à l'industrialisation du Sud-Est européen, rassemble quelques contributions sur la pénétration dans les Balkans et en Turquie des puissances industrialisées (Danica Milić), les constructions férroviaires et le développement des Etats balkaniques dans le dernier quart du XIX[e] s. (Peter F. Sugar), les débuts de l'influence allemande dans ce même espace dans la période 1860—1870 (Viržinija Paskaleva). Une liste des travaux que nous venons de mentionner — bibliographie sui generis du problème—clôt ce valeureux volume, qui s'ajoute à la longue série élaborée par l'Institut d'Histoire Européenne de Mayence dont l'apport éminent à la réalisation de travaux en collaboration internationale est unanimement apprécié.

Le volume dédié au Congrès de Berlin met en relief d'une part l'étroite relation entre la politique interne et étrangère d'un Etat, entre l'histoire régionale et universelle, d'autre part. Changer toujours la perspective de l'approche afin de mieux surprendre des éléments nouveaux tenant à la réalité des temps révolus, agir de telle manière pour qu'une perspective devienne complémentaire à une autre, au service de la science, n'est qu'une règle de méthodologie que les éditeurs du volume ont entendu appliquer, avec rigueur et minutie, en stimulant ainsi un genre de travaux collectifs dont l'historiographie ne peut plus s'en passer.

Al. Zub

ROMA, COSTANTINOPOLI, MOSCA. DA ROMA ALLA TERZA ROMA. Documenti e studi. Edizioni Scientifiche Italiane, Napoli, 1983, 556 p.

Notre époque tourmentée ne cesse de se poser la même question en termes différents, dont la connotation trahit déjà un parti-pris ou un autre : « impérialisme », « œcuménisme », « universalisme » ... Le thème qui revient toujours n'est autre que celui qu'en d'autres temps on aurait appelé naissance et mort des empires. Autour du concept même d'Empire, sous les diverses formes qu'il a prises au courant de l'histoire, un débat s'est engagé il n'y a pas longtemps, ce qui nous a valu un remarquable recueil d'études, paraissant en 1980 par les soins de Maurice Duverger. Cette fois, c'est un séminaire international au titre suggestif « De Rome à la troisième Rome » qui a déroulé ses travaux justement dans la Cité Eternelle, auprès de l'Institut historique italien d'études médiévales. Ce séminaire, le premier d'une série, a choisi un type d'approche philologique et juridique le plus souvent. tandis que la méthode et l'objet du colloque français tenaient de la politologie autant que de l'histoire. Il est évident que la plupart des participants se sont proposé de présenter l'état de la question, soit pour un certain aspect du problème, soit pour le secteur chronologique ou national qui est le leur. Assez rarement mais alors avec un succès qui doit contribuer largement à l'intérêt de ce beau volume, on a fait avancer la discussion en ajoutant de nouvelles pièces à un dossier déjà immense.

Placée à la fin, comme conclusion à des pages aussi riches de renseignements ou d'idées, la communication du professeur Pierangelo Catalano, l'un des grands animateurs du colloque *Fin de l'empire romain? Un problème juridico-religieux*, fournit un résumé du sujet que ses collaborateurs avaient tâché d'éclairer. Il est toujours malaisé de reconnaître les origines d'un thème historiographique et l'auteur même doit admettre qu'au XVII[e] siècle, ainsi qu'au siècle précédent, on s'est interrogé sur les causes du déclin de Rome : pourquoi attribuer « l'invention » de ce problème aux Lumières? Pour l'auteur, l'empire romain n'a cessé d'exister qu'en 1453. Quant aux contributions elles-mêmes, devant une telle abondance et une variété qui est un véritable défi pour celui qui, dans les limites d'un rapide compte rendu, ne saurait suffire à une pareille tâche, on est obligé de choisir et d'abréger, en changeant parfois l'ordre dans lequel les textes se succèdent dans le recueil.

En ce qui concerne *Roma Aeterna*, la lumineuse étude de Robert Turcan, qui s'appuie sur les recherches de François Paschoud, touche d'emblée au cœur du problème car, revoyant

les conceptions gréco-romaines de l'espace et du temps, elle démontre que l'éternité romaine, cyclique,suppose une infinité de déclins et de renaissances, au gré de la propagande politique (la Rome de Vespasien est « resurgens », celle de Nerva et à plus forte raison celle de son successeur Trajan est « renascens », etc.). D'ailleurs, Rome, qui revivra dans la ville de Constantin, n'était-elle pas une seconde Troie? A ce dogme impérial, nourri de pensée hellénique, répond la conception juive et chrétienne pour laquelle il n'y a qu'un temps linéaire : c'est l'interprétation que Paolo Siniscalco a fait sienne après beaucoup d'autres, mais il faudrait voir là-dessus les réserves exprimées par Arnaldo Momigliano, *Il Tempo nella storiografia antica* (« History and Theory », 6, 1966, pp. 1—23). Avec St. Jérôme et Orose, l'historiographie chrétienne découvre l'explication de la *translatio imperii* dans le schéma de la croissance et de la décadence qui jauge l'existence des Etats à la mesure d'une vie d'homme. En même temps, comme le montre clairement Mario Mazza, Eusèbe, par sa conception monarchique du Cosmos, posait les fondements d'une théologie politique destinée à traverser les siècles.

Les avatars de l'idée de Rome au Moyen Age (on se souvient naturellement du livre de Robert Folz sur l'idée d'Empire en Occident) sont décrits par Paolo Brezzi, Raoul Manselli et Werner Maleczek. Franco Gaeta, en partant d'un document qu'il a naguère édité et commenté, la fameuse lettre du pape Pie II à Mahomet II, essaie de retracer l'attitude des humanistes envers l'idée impériale, mais est-ce qu'il n'y en a eu qu'une seule, toujours pacifiste et rationaliste? Est-ce vrai pour Erasme, par exemple, quand on connaît la force du rayonnement érasmien dans l'entourage du jeune Charles V? Car ce n'est pas la monarchie universelle qui disparaît par l'abdication de Bruxelles, mais le grand espoir d'un Occident ramené à l'unité religieuse et politique pour faire front à la menace turque, plus inquiétante que jamais.

Du côté de la Papauté, la théorie de la *translatio imperii*, déjà contredite par la brève existence d'un Empire latin à Constantinople et ensuite violemment attaquée par Luther, sera défendue par Bellarmin, cet idéologue typique de la Contre-réforme : sa polémique avec Flaccius Illyricus, le chef de file des historiens protestants, est évoquée par M. Scaduto et J. L. Orella Unzue, tandis que V. Poggi s'efforce de rattacher la conception théologique d'Ignace de Loyola à Jean Climaque.

Dans la section consacrée à l'Empire byzantin, c'est surtout le Haut-Empire qui attire l'attention. L'association des rites païens et chrétiens pour la fondation de Constantinople, dont l'anniversaire fut célébré jusqu'au XIII^e siècle, offre un grand intérêt dans l'interprétation de Enrica Follieri. On doit signaler le nouvel élément documentaire introduit par Lellia Cracco Ruggini au sujet de la survivance des cultes du paganisme sous Constantin. Sur des monnaies au nom du *Populus Romanus*, pouvant être datées des années qui précèdent 330, l'image d'un pont ne serait pas une allusion à la construction entreprise par Constantin sur le Danube entre Oescus et Sucidava, s'il faut voir dans cette charade un symbole de Pallas Gephyritis, la déese invoquée par l'empereur pour protéger sa grande fondation des rives du Bosphore.

Les rapports de « la Nouvelle Rome » avec l'ancienne, ainsi qu'avec les autres sièges apostoliques, Alexandrie et Antioche, également liés à la mémoire de St. Pierre, sont analysés pour le IV^e siècle par J. Irmscher,V. Monachino et D. Stiernon, les deux derniers auteurs étudiant le droit de préséance que ces diocèses se sont disputé durant la période qui sépare le Concile de Nicée de celui de Chalcédoine. Cependant, il nous semble plus significatif de trouver Byzance qualifiée de Νέα Ῥώμη au synode d'Antioche (324), lorsque la décision d'y emplacer la nouvelle capitale venait à peine d'être prise.

Inévitablement, on arrive à la question : « Comment peut-on être romain quand on habite un site de Thrace et qu'on parle grec? » La réponse subtile et richement documentée du professeur Gilbert Dagron puise dans les sources byzantines des VII^e—XII^e siècles pour montrer comment on s'est évertué à concilier, tant bien que mal, les différents précédents enchâssés dans la tradition historique et finalement sertis l'un à l'autre : Troie, la Rome de Romulus et la fondation mythologique de Byzance par son héros éponyme, ce Byzas dont on fera tantôt le contemporain à la fois de Septime Sévère et de Constantin (!), tantôt le beau-père d'Alexandre le Grand, mais en lui donnant aussi Romulus pour gendre. Hélène Ahrweiler a raison de conclure : « Il reste caractéristique que les Byzantins connaissent peu et mal l'histoire de Rome, qu'ils sont pourtant persuadés de poursuivre ».

Mais Byzance elle-même a été contestée ou amoindrie, non seulement par l'Empire latin de 1204, mais par les Etats slaves « sous-byzantins » (selon l'expression de N. Iorga). Elle a été aussi continuée par une sorte de transfert ou de transsubstantiation, un processus historique au cours duquel ce rôle a pu échoir soit aux « empires » crées par le Refuge byzantin à Nicée ou à Trébizonde, soit aux mêmes Etats slaves des Balkans, soit enfin aux principautés roumaines du Nord du Danube.

Le cas roumain est présenté sous trois éclairages différents. En spécialiste chevronné de l'ancien droit et des institutions roumaines en même temps que romaniste distingué, le

professeur Valentin Al. Georgescu revient sur un sujet auquel il a consacré une longue série de recherches : la réception du système juridique romano-byzantin en pays roumain et la modernisation qu'il y a subie au cours des synthèses successives des XVIII^e et XIX^e siècles. Comme pendant, on lira avec intérêt les pages d'Alexandre Duţu qui se penche sur le moment où s'amorcent le détachement de Byzance et le retour de la culture roumaine vers Rome, donc vers les origines de la race et de la langue : cette redécouverte se place au début du XVIII^e siècle. La bibliographie des travaux roumains qui ont suivi le livre de Iorga, *Byzance après Byzance*, rendra service. A l'encontre de ces interprétations prudentes, l'essai de Dimitris Năstase de reconstituer une « crypto-héraldique » qui serait la preuve de la prétention des princes roumains du XVII^e siècle au trône byzantin pourra séduire par son audace. Toutefois, en présence de cette série *incomplète* d'armoiries où la transmission de l'aigle bicéphale n'a souvent que le sens d'un blason de famille, chez les Cantacuzène, ou d'un rappel de l'origine « byzantine », chez les Mavrocordato, d'ailleurs alliés aux mêmes Cantacuzène, le lecteur se gardera bien d'accepter une explication qui ferait des moindres Phanariotes, jusqu'au dernier, des successeurs obscurs et humiliés des empereurs byzantins.

Pour la Serbie, les éclaircissements donnés par R. Mihaljčić, concernant surtout l'époque des premiers Némanides, fournissent un terme de comparaison utile par rapport à la position du prince roumain aux débuts des Etats valaque et moldave : on reconnaît une suprématie de l'empereur des Romains qui n'est qu'idéale, comme celle du patriarche de Constantinople. Pour la Bulgarie, Vasilka Tăpkova—Zaimova expose avec sa compétence habituelle les formes locales prises par une conception du pouvoir qui, évidemment empruntée à Byzance, s'est perpétuée à travers les vicissitudes politiques : après Siméon, « basileus des Rhomées », son fils Pierre se contente du titre de « basileus des Bulgares », mais Jean Assen II sera « tzar des Bulgares et des Grecs ». L'auteur oublie seulement de citer les titres de Kalojan : « Imperator Bulgariae et Blachiae » ou « Rex Bulgarorum et Blachorum ». Pourtant, V. Tăpkova—Zaimova se méfie justement des préjugés nationalistes et elle le fait voir en évitant d'attribuer une importance excessive au « Razumnik Ukaz ». Dans les versions les plus anciennes et les plus correctes de ce document qui avait récemment conduit R. Pope à des conclusions aberrantes, on trouve la mention de trois empires : grec, germanique et bulgare. Il ne s'agit pas d'une succession dans le temps — sinon, comment expliquer que les Allemands sont ailleurs remplacés par les Ibères (Géorgiens)? — mais d'une coexistence dans l'espace qui permettrait de dater ce texte de la fin du XII^e siècle, avant la quatrième croisade.

A Constantinople même, malgré la conquête ottomane, l'idéologie byzantine survit. Cette survivance, qui « transcend l'existence de l'institution impériale » et qu'on ne saurait concevoir sans la présence du patriarcat œcuménique, fait l'objet de la communication de Théodore Papadopoullos. Présentées sous une forme lourdement structuraliste, les réflexions de l'auteur sur « la classe phanariote » sont justes, mais rarement nouvelles.

Qu'il nous soit permis de croire que la partie de ce volume la mieux nourrie et la plus constamment intéressante est celle concernant la troisième Rome. C'est un itinéraire intellectuel où les tournants imprévus ne manquent pas. Il commence par les observations de Zinaida Udalcova sur la Russie de Kiev : celle-ci n'a pas été uniquement sous l'influence byzantine qu'il serait impossible de nier, mais a également accueilli une influence romaine par les missionnaires auxquels on doit la traduction en russe de plusieurs vies de saints catholiques (Benoît, Anastasie, Guy). Un autre aspect de ces contacts culturels est révélé par J. N. Ščapov, à savoir la tradition du calendrier romain en Russie. Le comput chronologique de type gréco-latin adopté au XI^e siècle s'est conservé jusqu'au XIV^e à Kiev, Novgorod et même Moscou.

Pour la période suivante, celle des XIV^e et XV^e siècles, W. Vodoff réussit à donner un relief insoupçonné au modèle romano-byzantin dans la vision légitimatrice des princes de Tver qui, devenus grands princes de Vladimir, ont voulu être symboliquement affiliés aux césars et aux basileis, en vertu du caractère commun de leur autorité. Appliquer à cette situation le nom moderne, qui n'est pas toujours équivalent, d'« indépendance » est une erreur fréquente, quand il faudrait parler d'« autocratie ». A Tver comme dans les pays roumains, on voit proliférer l'image, brillant d'un incomparable éclat, de l'empereur, mais ce sont des reproductions de grandeur réduite. C'est ainsi qu'on écrit non seulement un chapitre d'histoire russe, mais une page d'histoire universelle.

Après un début pareil, l'idéologie moscovite se développe bien au-delà des limites encore modestes qu'on était forcé de garder à Tver. Le premier couronnement impérial à Moscou fut celui du jeune Dimitri, ce petit-fils d'Ivan III et du prince de Moldavie Etienne le Grand qui n'était pas destiné à régner. Sur l'aspect rituel du sacre, comparé au cérémonial de Byzance, le R. P. Miguel Arranz apporte des précisions très utiles (comme il se base uniquement sur des textes liturgiques, on devra compléter ces renseignements par ceux recueillis dans les sources historiques par Giuseppe Olšr, *Gli ultimi Rurikidi e le basi ideologiche della sovranità dello Stato*

russo, « Orientalia Christiana Periodica », 12, 1946, pp. 322—373). Ensuite, toute une mythologie enveloppe les origines de l'Etat moscovite : Itala Pia Sbriziolo en fournit un exemple en étudiant une légende fabriquée au cours de la première moitié du XVII^e siècle.

La théorie politique de « Moscou, la troisième Rome » est présentée par V. T. Pašuto avec une maîtrise saisissante qui lui fait honneur. Il y joint aussi une bibliographie extrêmement précieuse. L'auteur croit nécessaire une distinction entre l'idée d'unité de la terre russe/des terres russes, qui dirigea les efforts vers la centralisation ou l'indépendance et le thème des trois Romes, instrument de règne valorisé surtout par l'Eglise dans sa résistance contre la poussée catholique dans la seconde moitié du XVI^e siècle. Selon V. T. Pašuto, qui cite à cet égard les recherches d'A. L. Goldberg, cette idée aura déjà perdu toute sa force vers la fin du XVII^e siècle, quand elle paraît morte.

Tel n'est pas l'avis du professeur Angelo Tamborra, pour lequel le patriotisme russe et pan-slave des XVII^e—XIX^e siècles continue à tirer sa substance de la formule inventée par Philothée de Pskov, celui-là étant même canonisé par les vieux-croyants. Effectivement, on voit s'animer cette pièce quasi-archéologique. L'identification de la « sainte Russie » — parole d'André Kurbski dont on se souviendra longtemps — avec l'orthodoxie s'est affermie durant les guerres contre la Pologne pour se développer ensuite sous le règne (1645 1674) d'Aléxis, le premier tzar à prendre le titre d'autocrate des Russies et dont on peut dire qu'il ait eu une politique balkanique. A la même époque il se trouve des penseurs slaves catholiques (Grâdić, Parčević, Križanić, Levaković) qui souhaitent une réconciliation avec les orthodoxes afin d'accélérer, avec l'appui de la Russie, le cours de la libération du Sud-Est européen. C'est aussi le moment où les prophéties d'Esdras et de Daniel sont fréquemment invoquées — on pense à Ligaridis, Milescu et Cantemir — pour donner un semblant de justification à la mission historique que la Russie devait accomplir et qui la plaçait dans la succession des autres monarchies universelles. Cependant, la politique de Pierre le Grand a deux volets, dont le second, l'ouverture vers l'Occident, est heureusement rappelé par Laura Ronchi de Michelis qui analyse les réactions en Allemagne et en Italie à l'égard de la prise du titre impérial par Pierre en 1721.

Si les tzars russes revendiquent la succession de Constantin, la première Rome, elle, n'a pas fini non plus de proposer son modèle, mais c'est celui de la République, adopté avec empressement par les Jacobins et rejeté par leurs adversaires. Il nous faut donc revenir sur nos pas pour signaler les communications de Paul M. Martin et de Mouza Raskolnikoff. Dans les déclarations d'un Brissot et de ses comparses déjà se profilait le principe du protectorat idéologique. Ainsi, une République romaine aussi éphémère qu'en 1848 devait resurgir seulement comme un satellite de la France révolutionnaire, comme les autres républiques pompeusement baptisées à l'antique, cisalpine ou parthénopéenne, tandis que les Belges et les Helvètes contemporains de Jules César devenaient ceux de Napoléon.

On le voit, il est rare qu'au délà du simple constat des vérités acquises, qui peut être déjà un sujet de refléxion féconde, un seul volume fasse s'ouvrir autant de perspectives sur un passé auquel nous demandons encore de nous livrer les causes des développements présents. Il ne suffit pas de retracer la généalogie des « grandes idées » désincarnées : pour parvenir à se rendre compte du rôle qu'elles ont joué, il faut les replacer fermement dans leur contexte social et politique. Y ayant réussi, malgré les difficultés de l'entreprise, ce recueil d'études nous fait attendre le volume suivant avec impatience et confiance.

Andrei Pippidi

NICOLAJ TODOROV, *LA VILLE BALKANIQUE AUX XV^e XIX^e SIÈCLES. DÉVELOPPEMENT SOCIO-ÉCONOMIQUE ET DÉMOGRAPHIQUE*, BUCAREST, 1980, 495 p. *

En 1972 la maison d'édition « Science et Art » de Sofia mettait à la disposition des spécialistes une précieuse contribution à l'étude du passé sud-est européen intitulée « La ville balkanique aux XV^e — XIX^e siècles, développement socio-économique et démographique ».[1] Ecrit en bulgare, l'ouvrage n'a été accessible qu'à un cercle restreint de spécialistes connaissant

* Une nouvelle version a vu le jour aux Etats Unis l'année dernière : NIKOLAI TODOROV, *The Balkan City, 1400—1900*, Seattle and London, University of Washington Press, 1983 (Publications on Russia and Eastern Europe of the School of International Studies. University of Washington, volume 12). Foreword by Prof. Peter F. Sugar.

la langue respective, bien qu'il eût à la fin un résumé assez ample (16 pages) en français. Le sujet en soi intéressait pourtant un public beaucoup plus large. En 1980 l'« Association internationale d'études sud-est européennes » a eu l'heureuse inspiration d'imprimer à Bucarest une excellente traduction française de l'ouvrage paru à Sofia en 1972. Le volume a paru dans la série *Etudes et documents concernant le sud-est européen*, étant le neuvième de la série.

Nicolaj Todorov, scientifique bulgare réputé, professeur d'études balkaniques à l'Université « Clément d'Ohrida » à Sofia, fait une fois de plus la preuve de ses solides connaissances sur le passé de la Péninsule Balkanique. Connaisseur du turc osmanli et moderne, du grec, ainsi que des langues slaves, il a pu faire une investigation poussée dans les riches archives de documents turcs de la Bibliothèque Nationale « Cyrille et Méthode» à Sofia et consulter une vaste bibliographie dans les langues mentionnées et dans les langues de circulation internationale.

L'ouvrage est divisé en deux parties, chacune comprenant trois chapitres.

La première partie traite de la ville balkanique sous le régime féodal ottoman — les XV^{e} au XIX^{e} siècles. Prenant comme point de départ la « Tradition urbaine préottomane », N. Todorov soumet à une compétente analyse la bibliographie publiée dans les pays balkaniques sur le sort des villes après l'arrivée des Turcs et sur ses conséquences démographiques. Nous considérons comme particulièrement digne d'être signalé le paragraphe intitulé « Répartition des habitants des villes aux XV^{e} et XVI^{e} siècles d'après leur appartenance religieuse » (pp. 55—71). Nous avons aussi trouvé comme très suggestifs les diagrammes et les statistiques démographiques allant du début du XV^{e} siècle jusqu'à la seconde moitié du XVI^{e} siècle. Il en ressort clairement que la population chrétienne a continué à être prépondérante dans certaines villes balkaniques (voir les pages 64—67), bien qu'on constate une croissance continuelle de la population musulmane. La comparaison de cette situation avec celle des pays roumains, soumis eux aussi à la domination ottomane, met en évidence le respect de l'autonomie des territoires nord-danubiens, où l'établissement des Turcs est interdit et, par conséquent, la population musulmane inexistante.

L'auteur examine en même temps, à l'aide d'une riche bibliographie, la croissance numérique et le régime de travail des artisans urbains.

Dans la suite est présentée la manière d'exploiter les revenus urbains sous les trois formes : timar, zeamet et has.

L'approvisionnement du grand nombre de villes se trouvant dans l'empire a constitué l'une des préoccupations de l'autorité d'État dès le XV^{e} siècle. On cherchait de la sorte à éviter que n'éclatent des troubles déterminés par des trous dans l'approvisionnement du marché. On fixait en même temps la liste des prix qu'on pouvait pratiquer pour divers produits de consommation courante. La présentation de ces aspects conduit à l'examen de plusieurs lois (Kanunname) et des fonctionnaires chargés de les appliquer. On accordait une surveillance spéciale au blé, dont l'exportation, à de petites exception près, était catégoriquement interdite. De même, une attention spéciale était accordée à l'approvisionnement en viande de mouton et de bovins. La seule capitale, Istambul, consommait des quantités appréciables de bovins et d'ovins (en 1674 rien que là ont été sacrifiés : 199 900 boeufs, 3 965 760 moutons et 2 877 400 agneaux). On assurait en même temps un approvisionnement abondant en produits laitiers et en légumes frais, le tout vendu à des prix convenables pour ne pas produire des mécontentements et des troubles graves parmi les consommateurs.

Il y avait des préoccupations très sérieuses en ce qui concerne l'approvisionnement en articles vestimentaires, cuir et textiles. L'auteur mentionne que les plus grandes quantités de peaux non tannées de bovins étaient importées de Moldavie et de Valachie, ces peaux étant en même temps les plus chères, probablement parce que meilleures. Il est à remarquer que, bien que les Pays Roumains jouissent d'une très large autonomie à l'intérieur de l'Empire, des préoccupations similaires en ce qui concerne la réglementation de l'approvisionnement du marché avec des produits de première nécessité s'y rencontrent également.

C'est particulièrement intéressantes que nous trouvons les réglementations relatives à l'activité des corporations. Ces questions sont analysées à partir d'un nombre important de statuts de corporations, édités ou inédits, de différentes villes de la Péninsule Balkanique. On doit mentionner ici aussi le fait qu'il y a une différence nette entre les fonctions qu'avaient dans la société les corporations des pays occidentaux et celles de la région balkanique. En même temps le fait est digne d'être souligné que dans l'empire ottoman il n'y avait pas de corporations à caractère ethnique, comme il en existait dans les Pays Roumains et dans d'autres pays européens. N. Todorov a accordé une attention particulière aux problèmes de la « production » dont la réglementation avait une double subordination : l'état et les corporations.

Le III^{e} chapitre examine « La différenciation de la population urbaine au XVIII^{e} siècle ». L'auteur a eu l'excellente idée d'engager l'étude de cet aspect en premier lieu à partir des actes de succession, des actes de vente, qui contiennent la description des biens immeubles.

Pour établir le plus exactement la structure économique de la population, N. Todorov observe en détail la fluctuation des prix de diverses catégories de biens, y inclus immeubles, pendant tout le XVIII^e siècle.

La II^e partie de l'ouvrage examine « Les nouvelles tendances de développement urbain dans les Balkans. La transition de la féodalité vers le capitalisme dans les provinces balkaniques de l'empire ottoman ».

Nous trouvons également réussies les analyses et les conclusions relatives à certains aspects de la production de marchandises, aux accumulations de capital. au développement et à l'intégration du commerce balkanique dans le commerce européen (XVII^e et XVIII^e siècles) et, finalement, celles qui concernent la formation de la bourgeoisie chez les peuples assujettis, tous problèmes concernant la naissance du capitalisme (pp. 186—204).

A propos de l'accumulation primitive du capital, nous croyons que le traitement théorique de la question aurait pu être fait de façon plus succincte.

Quant au rôle des corporations en Bulgarie au début du XIX^e siècle, il est à remarquer qu'elles ont eu à peu près la même sort que celles de la Valachie et de la Moldavie après l'entrée en vigueur du Règlement Organique : un processus prononcé de désagrégation. Cela à la différence de la Serbie et de l'Anatolie.

En ce qui concerne l'activité des fabricants de bure établis dans le milieu urbain, nous doutons que ceux-ci aient initialement travaillé sur commande avec la matière première du client. D'ailleurs cette affirmation n'est appuyée par aucun document. De même, nous croyons qu'elle est contredite en bonne partie par ce que l'auteur affirme à la page 208, deuxième alinéa, Selon notre opinion, ces artisans ont travaillé depuis le commencement pour le marché la plupart d'entre eux et du temps.

L'exportation de textiles bulgares se faisait non seulement vers l'Orient, mais aussi au nord du Danube. En échange, l'analyse de l'activité des artisans producteurs de textiles établis dans les villes bulgares est particulièrement intéressante.

L'apparition des manufactures et des bourgeoisies nationales dans l'espace balkanique, selon la démonstration fondée de l'auteur a eu lieu à des époques différentes, par zones géographiques (les territoires bulgares à la fin du XVIII^e siècle, alors que dans les territoires grecs dès le début du même siècle il y avait une bourgeoisie consolidée). Le milieu du XIX^e siècle marque un moment important dans l'évolution économique de la région l'apparition des deux premières fabriques (à Sliven, 1836, et une autre près de Plovdiv, 1848).

L'ouvrage se termine par deux chapitres consacrés aux aspects démographiques des villes balkaniques jusqu'aux dernières décennies du XIX^e siècle.

Le livre du professeur Nicolaj Todorov représente une contribution insigne à l'histoire économique et sociale de la Péninsule Balkanique. Venu après d'autres études consacrées à l'histoire balkanique, dont nous mentionnons l'ouvrage sur l'« Eteria », le livre en discussion prouve une fois de plus combien l'auteur est compétent en matière d'histoire balkanique. L'ouvrage tel qu'il a été conçu est plus qu'une histoire économique et sociale de la ville balkanique, c'est une histoire de la vie quotidienne de cette ville. Jouissant aussi d'une bonne traduction, l'ouvrage est facilement accessible à un cercle de lecteurs qui dépasse de beaucoup celui des spécialistes.

L'« Association internationale d'études sud-est européennes » a rendu, par la publication de l'ouvrage un réel service à un large cercle d'intellectuels.

Vladimir Diculescu

O Marquês de Pombal e o seu tempo, „Revista de História das Ideias", Instituto de História e Teoria das Ideias, Faculdade de Letras, Coimbra 1982, vol. I II, 922p.

Les deux massifs volumes (le premier comprenant 15 études et le deuxième 17 études) dédiés par la Revue de l'Histoire des Idées au 2^e Centenaire de la mort de Sébastien-Joseph de Carvalho e Mello, comte d'Ocyras, Marquis de Pombal sont de la plume de spécialistes tels que : Ludwig Scheidl, Maris Alcina Afonso dos Santos, Armando de Castro, Antònio Resende de Oliveira, Rómulo de Carvalho, Maris Helena Carvalho dos Santos, José Gentil da Silva, Çândido dos Santos, Manuel Augusto Rodrigues, Claude-Henri Frèches, Eduardo Brazão,

Isaías de Rosa Pereira, Maria Beatriz Nizza da Silva, José Barreto, Jacques Marcadé, J. Ferreira Gomes, Pedro Calmon, António Cruz, Luís A. de Oliveira Ramos, Américo da Costa Ramalho, José Antunes, Ofélia Paiva Monteiro, Isabel Nobre Vargues, José-Augusto França, António Coimbra Martins, María Leonor C. Buescu, Francisco Faria, Marie-Hélène Piwnik, Rui Bebiano, Andrée Rocha, Miguel Baptista Pereira, Luís Reis Torgal. C'est ce qui explique la profondeur et la densité d'érudition aussi bien que le souci pondéré et lucide d'offrir une image aussi exhaustive que possible de ce qui a été et continue d'être la personnalité controversée du marquis. Le volume impressionant de données facilite la compréhension du complexe phénomène du pombalisme.

Les articles ne forment pas un magnifique discours élogieux à l'occasion de la commémoration de Pombal, car leur contenu dépasse cette approche limitative pour se pencher amplement sur le sens politique et l'acception historiographique des liaisons et des rapports qui structurent l'œuvre réformatrice et de rénovation intellectuelle de ce nouveau Richelieu ; un homme qui devançait son temps sur bien des points tout en voulant relever le Portugal de sa décadence et donner l'essor à toutes les sources de la prospérité publique.

De l'œuvre du marquis on retient surtout quelques réalisations qui prouvent clairement son énergie sans défaillance et sa volonté bien appliquée : la création du Trésor Royal, de la Junte de Commerce, de l'Intendance de la Police, du Comité Royal Censorial, la réorganisation de l'Inquisition, la réforme de l'Université et la création des « Estudos Menores » orientés, protégés et dépendants de l'Etat, la création de l'Imprimerie Royale et de celle de l'Université, l'élaboration d'une législation adéquate aux objectifs centralisateurs, la publication des œuvres qui justifient idéologiquement les grandes mesures, le procès des Távoras et l'expulsion des Jésuites.

Quant au signifié du pombalisme il est considéré, comme tous les « despotismes éclairés », une étape de transition de l'absolutisme au libéralisme et il dévoile son sens en le rapportant aux Lumières, mais sans qu'on le confonde avec celui-ci. C'est dans cet esprit qu'on essaye d'étudier non seulement le sens des réformes pombalines, mais aussi de vérifier leur persistance et d'établir si elles ont declenché de nouvelles conceptions. En analysant la modernité de l'entreprise de Pombal, les auteurs essayent de démontrer que ce mouvement « révolutionnaire », ou « réformiste » a eu la signification d'une « révolution pacifique ».

En tant que plénipotentiaire, pendant sa mission diplomatique en Autriche, entre juillet 1745 et septembre 1749, le marquis fit une étude approfondie de la politique des réformes des institutions politiques et administratives, ainsi que du cadre général de la vie culturelle et sociale de Vienne, centre d'attraction et de rapprochement de la plupart des intellectuels de toute l'Europe.

Dans sa politique économique, inspirée du mercantilisme, Pombal a mis en œuvre le pragmatisme de ses réformes avec habileté et génie organisateur. Son dynamisme et sa remarquable action de protection de l'industrie, en tant que résultat des nécessités objectives, étaient destinés à démolir les barrières qui entravaient les relations capitalistes naissantes.

Intégrés au vaste mouvement européen de l'Aufklärung les deux mouvements portugais — le régalisme et le jansénisme, présents au Portugal à cette époque, ont tâché de renouveler les relations entre l'Eglise et l'Etat et de subordonner la première au pouvoir de l'Etat au point même de favoriser l'apparition d'une église nationale.

Colbertiste tardif à l'époque de la physiocratie le marquis a prouvé une fois de plus son ouverture d'esprit dans le domaine de l'éducation qu'il a taché de libérer de la routine. Ses principes concernant l'éducation d'un prince sont fondés sur une attitude équilibrée, vu que le roi ne règne pas par la force des armes, mais par la force de son nom, de son prestige.

L'intervention de l'Etat dans la formation des esprits est tout à fait dans la logique de la politique de Pombal ; dans l'Europe du XVIII^{e} siècle elle constitue, néanmoins, un précédent. La réforme des « estudos menores » est un exemple-type des *Luzes*, de ces Lumières méditerranéennes, avides de réalisations et de prouver qu'il n'y a pas de prospérité sans un bon système d'éducation.

Dans le même ordre d'idées la réforme de l'Université de Coimbra est considérée une ouverture courageuse vers ce siècle resplendissant de nouveautés culturelles.

Afin d'apprécier à sa juste valeur l'intérêt que Pombal a suscité en Espagne, il faut tenir compte de la diffusion de la culture portugaise dans ce pays au moment où Sebastião de Carvalho exerçait le pouvoir. Pendant le règne de Carlos III, représentant du despotisme éclairé en Espagne, la présence notable des traductions portugaises confère aux Lumières ibé-

riques une spécificité : c'est une époque dominée par une raison qui veut exprimer toutes les aspirations individuelles, expression d'un tiers état en devenir.

L'analyse de la fortune de l'œuvre de Pombal doit aboutir à un bilan des réformes de cet homme d'Etat qui, inspiré par les Lumières, a imprimé une nouvelle direction intellectuelle à son pays.

C'est ce que nous propose ce fascicule dense et stimulant de la prestigieuse revue portugaise. La personnalité du grand réformateur est réconsidérée dans un contexte vraiment européen où les Lumières françaises ou britanniques rencontrent l'Aufklärung allemand et les initiatives prises par Vienne. De cette manière, l'œuvre de Pombal dévoile son caractère européen et, par son désir de rénover la tradition sans fractures, appartient à une pensée qui, au fond, semble très proche de l'activité intellectuelle des protagonistes des Lumières roumaines.

Francisca Iova

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

Intelectuali din Balcani în România, sec. XVII–XIX (Balkan intellectuals in Romania, 17th–19th c.), 1984, 205 p. (Studii istorice sud-est europene, II)

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Etudes historiques sur le passé des Roumains d'outre-Danube), 1984, 203 p.

ANDREI PIPPIDI, **Tradiţia politică bizantină în ţările române în secolele XVI–XVIII** (Tradition politique byzantine des pays roumains aux XVI^{e}–XVIII^{e} siècles), 1983, 274 p.

NICOLAE STOICESCU, **Unitatea românilor în evul mediu** (L'unité des Roumains au Moyen Age), 1983, 182 p.

GHEORGHE NICOLAE CAZAN, ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER, **Rumänien under Dreibund**, 1878–1914, Collection Bibliotheca Historica Romaniae, 1983, 333 p.

ILIE CORFUS, **Documente privind istoria României culese din arhive poloneze, secolul al XVII-lea** (Documents sur l'histoire de la Roumanie, recueillis des archives polonaises, le XVII^{e} siècle), 1983, 366 p.

D. M. PIPPIDI, **Inscripţiile din Scythia Minor, I, Histria şi împrejurimile** (Inscriptions de la Scythie Mineure, I, Histria et les alentours), 1983, 544 p. + 427 figs.

MUSTAFA A. MEHMET, **Documente turceşti privind istoria României** (Documents turcs sur l'histoire de la Roumanie), II, 1774–1791, 1983, 350 p.

* * * **Mihai Viteazul în conştiinţa europeană** (Michel le Brave dans la conscience européenne). 1, **Documente externe** (Documents de l'étranger), 1980, 238 p. ; 2, **Texte alese – secolele XVI–XVIII** (Textes choisis – les XVI^{e}–XVIII^{e} siècles), 1983, 350 p.

* * * **Fontes Historiae Daco-Romanae**, IV, Ed. par H. Mihăescu, Radu Lăzărescu, N. S. Tanaşoca, Tudor Teoteoi, 1982, 581 p.

VAL. AL. GEORGESCU et P. STRIHAN, **Judecata domnească** (Le jugement princier), I^{er} vol., II^{e} partie, 1979, 232 p. ; II^{e} vol., I^{re} partie, 1981, 232 p., II^{e} vol., II^{e} partie, 1982, 243 p.

ALEXANDRU DUŢU, **European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture**, Collection Bibliotheca Historica Romaniae, 1981, 198 p.

MARIA HOLBAN, **Din cronica relaţiilor româno-ungare în secolele XIII–XIV** (De la chronique des relations roumano-hongroises aux XIII^{e}–XIV^{e} siècles), Coll. «Biblioteca istorică» LVII, 1981, 312 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica, B. Ţara Românească, V (1551–1555)**. Sous la direction de Damaschin Mioc, 1983, 456 p.

RM–ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXII, 3, p. 209–294, BUCAREST, 1984

I. P. Informaţia c. 2336

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXII-1984 N° 4 (Octobre-Décembre)

Conscience nationale et réalités socio-politiques

Textes et documents

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES parait 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à « Rompresfilatelia », Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12—201, télex 10376, prsfi r București, Calea Griviței nr. 64 — 66 ou à ses représentants à l'étranger.

Le prix d'un abonnement est de $ 58 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Căsuța poștală 22.159, 71100 București

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 79717 București—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXII 1984 N° 4 octobre—décembre

SOMMAIRE

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 4, p. 295—388, Bucarest, 1984

LA RÉVOLTE DE HOREA (1784) ET LE CONTEXTE POLIȚIQUE SUD-EST EUROPÉEN

NICOLAE EDROIU

Il va de soi que l'investigation historique d'un événement de l'ampleur de celui qui se produisit à l'automne 1784 en Transylvanie ne saurait se borner à ses rapports internes. Cela posé et le fait historique en cause mis « sur pieds », d'autres aspects de l'événement demandent à être éclairés, notamment ses implications sur un plan plus vaste, l'image que s'en sont faits les Etats voisins, la manière dont l'ensemble des problèmes en cause a été récepté par divers facteurs, ses éléments de généralité et ses particularités face à des faits historiques analogues.

Dans le cas de la révolte de Horea, le chercheur contemporain a le privilège de bénéficier de deux monographies d'une teneur exemplaire, rédigées un siècle [1] et, respectivement, deux siècles après, amples reconstitutions de l'événement[2], ainsi que des premiers volumes de l'ambitieuse collection *Izvoarele răscoalei lui Horea* (Les sources de la révolte de Horea), en voie de parution [3].

Pour une approche du problème à partir du point de vue du Sud-Est européen, il convient de souligner que cette révolte succède aux soulèvements paysans dirigés par Emelian Pougatchev en Russie (1773—1775)[4] et Anton Seidel et Antonin Nývlt en Bohème (1775)[5]. Déroulés, le premier en Europe de l'Est, le second en Europe centrale, ils reflétaient les contradictions existant dans les sociétés russe et tchèque, la situation grave de la paysannerie asservie dans ces zones de l'Europe. La révolte de Horea, qui a compris une zone relativement étendue de la Transylvanie avec des implications profondes dans toute la principauté, a révélé les rapports sociaux tendus dans cet espace roumain situé au carrefour du Centre, de l'Est et du Sud-Est européen. Horea clôt la série des grandes révoltes paysannes d'une Europe qui avait modifié ses dimensions géographiques et politiques.

---

[1] Nic. Densușianu, *Revoluțiunea lui Horea în Transilvania și Ungaria 1784—1785* (La révolution de Horea en Transylvanie et en Hongrie 1784—1785), București, 1884, VI + 523 p.

[2] D. Prodan, *Răscoala lui Horea* (Le soulèvement de Horea), vol. I—II, Edit. științifică și enciclopedică, București, 1979, 602 + 766 p.; IIe édition, 1984, 622 + 774 p.

[3] *Izvoarele răscoalei lui Horea* (Les sources du soulèvement de Horea). *Seria A. Diplomataria*. Vol. I. *Premisele răscoalei (1773—1784)*, București, Edit. Academiei, 1982, LXXIV + 547 p.; Vol. II *Octombrie-decembrie 1784*, București, Edit. Academiei, 1983, LXXIX + 327 p.; Seria B. *Izvoare narative*. Vol. I, *1773—1785*, București, Edit. Academiei, 1983, XXVIII + 489 p.; Vol. II, *1786—1860*, București, Edit. Academiei, 1983, XIII + 472 p.

[4] V. V. Mavrodin, *Крестьянская война в России в 1773—1775 гг. Восстание Пугачева*, Leningrad, 1961.

[5] O. Janečej, *Povstáni nevolniku v českých zemich roku 1775*, Praga, 1954.

La révolte de Horea représente le mouvement paysan le plus important de cette partie de l'Europe du XVIIIe siècle. Les contradictions sociales et nationales dont elle est issue, les points du programme contenus dans l'ultimatum notifié à la noblesse du comté de Hunedoara le 11 novembre 1784[6] ont été le prélude du processus d'ébranlement du féodalisme dans les Principautés Roumaines. Ce document est en même temps le programme paysan le plus radical de cette région de l'Europe, une de ses principales conséquences étant l'abolition de la servitude personnelle du paysan aservi *(Leibengeschaft)*, donc l'achèvement d'une étape de l'évolution des rapports sociaux de l'histoire de la paysannerie.

Le cadre extérieur dans lequel s'est déroulé le grand soulèvement paysan de Transylvanie, les implications qu'il pouvait avoir sur le plan politique, diplomatique et militaire, dans cette partie de l'Europe ont éveillé l'intérêt de tous les facteurs extérieurs. Les grandes puissances limitrophes accordaient une attention soutenue aux Pays Roumains parce que d'une part, l'Empire ottoman en décadence était devenu un problème européen, et d'autre part, la Russie tsariste s'était rendue maître (suite à la guerre austro-russo-turque à laquelle la paix de Koutchoui-Kaïnardgi de 1774 mit fin) du territoire situé entre le Dniepr et le Bug, l'ancien Khanat de Crimée et d'Azov, tandis que l'Autriche occupera en 1775 la Bucovine, ravie à l'Etat moldave. La tsarine de Russie se considérera « protectrice » des orthodoxes de l'Empire ottoman, sous le soultanat d'Abdül-Hamid Ier [7].

La nouvelle conjoncture politique, diplomatique et militaire de cette partie de l'Europe a conduit à un rapprochement temporaire entre la Russie tsariste, dont le principal objectif était, dans le proche avenir, la mainmise sur tout le bassin de la Mer Noire, et l'Autriche des Habsbourg, désireuse elle aussi d'affermir sa pénétration dans le Sud-Est de l'Europe, « aux dépens du malade de l'Europe » [8]. Afin d'analyser leurs positions, la tsarine Catherine II et l'empereur Joseph II se rencontrent à Moghilev (1780) et aboutissent à la conclusion d'une alliance défensive, des deux côtés, alliance dont les buts concrets expansionnistes n'en sont pas moins évidents. Les deux puissances constatent en même temps l'existence d'« une identité de positions » non seulement en ce qui touche la Turquie, mais aussi la Pologne, fait qui frayera la voie au deuxième, puis au troisième partage de ce pays, l'Autriche et surtout la Russie y jouant un rôle important[9].

C'est dans ce contexte que prend naissance l'idée d'un projet visant la création d'un « Etat-tampon » entre la Russie, l'Autriche et la Turquie (cette dernière, conformément à un « projet grec » aurait été transformée — les Turcs devant être « chassés » d'Europe — en un « empire grec »

---

[6] Acad. D. Prodan, *L'Ultima um des paysans adressé à la noblesse dans l'insurrection de Horea*, in « Revue Roumaine d'Histoire », Tome XVIII (1979), n° 4, p. 687 698.

[7] Nicolae Ciachir, Gheorghe Bercan, *Diplomația europeană în epoca modernă* (La diplomatie européenne à l'époque moderne), București, Edit. științifică și enciclopedică, 1984, p. 210.

[8] A. Oțetea, *Contribution à la question d'Orient*, București, 1930, p. 3; Erich Zöllner, *Histoire de l'Autriche dès origines à nos jours*, Paris, 1966, p. 299; Leonid Boicu, *Geneza « chestiunii române » ca problemă internațională* (La genèse de la « question roumaine comme problème international), Iași, Edit. Junimea, 1975, p. 9—50.

[9] *Очерки истории СССР. Россия во второй половине XVIII века.*, Moskva, 1956, p. 592 596; *Histoire de Pologne*, Warszawa, 1972, p 387 390; 406—426.

ayant à sa tête un souverain appartenant à la famille impériale russe). Selon les vues de ses créateurs, cet Etat devait comprendre la Moldavie et la Valachie, et porter le nom de « Royaume de Dacie » [10] Cathérine II revient en 1782 sur le projet de l'Etat-tampon, en soulignant que « cet Etat, autrefois connu sous le nom de Dacie, pourrait incorporer les provinces de Moldavie, Valachie et Bessarabie, sous un souverain de religion chrétiennes » [11].

En attendant le déroulement des événements, chacune des puissances aux tendances expansionnistes dans la zone adopte des mesures de renforcement de l'armée et de surveillance des frontières. Catherine II renforce l'effectif des troupes russes au nord de la Mer Noire, le sultan Abdül-Hamid I[er] en fait autant pour les troupes ottomanes stationnées sur la ligne du Danube, tandis que l'Empereur Joseph II signe, à son tour, à la fin du mois de janvier 1784, l'ordonnance impériale en vertu de laquelle était offerte aux habitants des régions frontalières la possibilité de constituer, en qualité de volontaires des régiments de garde-frontières, destinés à accroître sur la ligne des Carpates les effectifs de l'armée impériale. Les paysans roumains de Transylvanie, voyant dans cet enrôlement une possibilité de secouer le joug du servage, firent mouvement vers les centres de conscription, les troubles de l'été 1784 préfaçant ainsi le grand soulèvement qui éclata à la fin de la même année.

Il s'ensuit que tout événement se déroulant dans le Sud-Est de l'Europe, zone d'intérêts des grandes puissances limitrophes, était de nature à éveiller un intérêt et une réaction conformes à la direction de la politique préconisée par chacune d'elles. Or, la révolte des paysans roumains de Transylvanie (1784—1785) se constitue en un fait historique qui, aux yeux des facteurs politiques de la zone, pouvait avoir des implications politiques, diplomatiques et militaires. Ainsi, le déroulement et les conséquences de la révolte de Horea et surtout les réactions des partenaires de la zone sont-ils suivis avec le plus grand intérêt par les grandes puissances.

La Cour de Vienne, après avoir eu confirmation de la réalité du soulèvement, s'est hâtée de prendre des mesures en vue de sa répression. Les autorités civiles, le Gouverneur de la Transylvanie, les comtés, le clergé supérieur roumain devaient coopérer avec l'armée en vue de calmer les paysans révoltés et d'enfreindre leur résistance.

A la fin du mois de novembre 1784, l'empereur Joseph II donne de nouveaux ordres au Commandant militaire en chef de Transylvanie, le général Fabris, le remplaçant du général Preiss, passé à la retraite, ainsi qu'au général Schackmin, commandant militaire en chef de la Hongrie, leur enjoignant d'agir avec plus de fermeté contre les insurgés. L'Empereur révèle à ses généraux le danger de voir les révoltés passer en Valachie pour y demander l'aide et revenir ensuite en Transylvanie.

---

[10] *Istoria diplomației* (Histoire de la diplomatie), I, București, 1962, p. 318.

[11] D. Sturza, G. Golescu-Vartic, *Acte și documente relative la istoria Renașterii României* (Actes et documents relatifs à l'histoire de la Renaissance de la Roumanie), I, București, 1900, p. 388, lettre de la tsarine du 10 septembre 1782, Tsarskoë Selo.

D'importantes unités de troupes impériales « soutenues par l'artillerie nécessaire devaient être envoyées sur le Mureş et, à partir de Făget, Dobra et jusqu'à Deva, occuper la rivière et les ponts qui la traversent, retirer tous les bateaux sur la rive gauche, cela surtout pour que, par là, ces Roumains révoltés, quand ils se verraient acculés, n'aient pas la possibilité de forcer le Mureş et prendre la fuite par le défilé de Vulcan pour se rendre en Valachie, parce que, plus tard, de là, ils seraient à même d'entreprendre nombre d'incursions dommageables en Transylvanie ainsi que de fomenter et d'entretenir des instigations dangereuses »[12]. Il était ordonné que toute possibilité de retraite fût coupée aux révoltés et il était signifié au Commandant en chef de Transylvanie de bloquer « l'émigration du pays, parce que s'ils fuyaient en Valachie les Roumains révoltés / ou leurs chefs seulement, ils pourraient continuer à donner du fil à retordre » [13].

La Cour de Vienne avait naturellement en vue la réalité de l'unité des Roumains — de Transylvanie et de Valachie — autant que les implications que pourrait avoir l'extension géo-politique de l'événement pour la zone Mureş-Carpates-Danube, à la frontière entre l'Empire des Habsbourg et l'Empire ottoman. La consolidation de l'alignement des Monts Carpates constituera pour Vienne une préoccupation aussi pour les années à venir.

L'empereur Joseph II, après avoir affiché à Vienne, dans les milieux diplomatiques, beaucoup d'indifférence quant à l'événement de Transylvanie [14] s'est empressé d'informer Catherine II par l'intermédiaire de son ambassadeur à Pétrograd, Ludwig Cobenzl, en février 1785, en présentant à la tsarine les « silhouettes » de Horea et de Cloşca [15], emprisonnés à Alba Iulia.

D'ailleurs, Catherine II était informée à cet égard par le canal de Ivan I. Sévérine, consul russe dans les Principautés Roumaines, la Russie ayant intérêt d'analyser à temps toutes les implications de l'événement pour l'entière région du sud-est européen. Le consul I.I. Sévérine informait de Bucarest, le 9/20 novembre 1784 sur l'éclatement de la révolte et sur le caractère profondément social (« le peuple s'est soulevé contre la noblesse » et tente de sortir de sous sa domination)[16] et revenait dans les mêmes termes sur la révolte en février 1785, en ajoutant cette fois l'information — d'ailleurs fausse mais estimée importante et

---

[12] Ordre de Joseph II adressé au général Schackmin (à Buda), du 13 décembre 1784. L'original en allemand, aux Archives d'Etat de Vienne, Protocollum Separatum aller Hand-Bilets von Ersten Jenner bis letzten December 1784, Tom. VIII, 31, Nr. 1022; publié par Octavian Beu, *Kaiser Joseph II und der Bauern Aufstandes Horias*, Sibiu, 1944, p. 64.

[13] Ordre de Joseph II adressé au général Fabris (à Sibiu), du 14 décembre 1784. L'original en allemand. aux Archives d'Etat de Vienne, Protocollum Separatum aller Hand-Bilets..., Tom. VIII, 31, Nr. 1023; publié par Ocatvian Beu, *op. cit.*, p. 67.

[14] Cf. au rapport du nonce papal à Vienne, du 18 janvier 1785; publié par I. Dumitriu-Snagov, *Românii în arhivele Romei (Secolul XVIII)* (Les Roumains dans les archives de Rome. (XVIII[e] siècle), Bucureşti, 1973, p. 456 457.

[15] *Joseph II und Graf L. Cobenzl. Ihr Briefwechsel*, II, Vienne, 1901, p. 12.

[16] *Hurmuzaki, Documente, Serie Nouă, vol. I. Rapoarte consulare ruse (1770—1796)* din *„Arhiva politică externă a Rusiei »* din *Moscova* (Hurmuzaki. Documents. Nouvelle Série. Vol. I. Rapports consulaires russes. 1770—1796 des « Archives politiques extérieures de la Russie » à Moscou), Bucureşti, 1962, p. 298 299.

transmise comme telle à Petrograd — selon laquelle Horea aurait déclaré d'avoir eu l'assentiment de l'Empereur Joseph II pour amorcer la révolte[17].

La même correspondance diplomatique russe de Jassy opinait que les effectifs turcs acheminés, dès le commencement de la révolte, vers la frontière de la Moldavie et de la Valachie avec la Transylvanie et l'Empire autrichien, devaient « s'unir aux révoltés de Transylvanie afin d'agir conjointement »[18].

D'une possible ingérence de la Porte ottomane dans le déroulement du soulèvement parlait aussi Diez, ambassadeur de la Prusse à Istanbul ; dans la note qu'il envoyait le 22 décembre 1784 à Frédéric II roi de Prusse, l'ambassadeur considérait que les armes et la poudre envoyées par la Porte en Bosnie « avaient été fournies aux rebelles de Transylvanie et de Hongrie » [19]. Tous ces bruits qui couraient dans les milieux diplomatiques européens reposaient sur les contradictions existant entre l'Autriche et la Porte ottomane, les diplomates essayant de surprendre les réactions des grandes puissances partenaires de la zone à l'égard des événements de Transylvanie.

Les débuts et le déroulement de la révolte de Horea ont également éveillé l'intérêt d'Istanbul. La Porte ottomane était dans une situation qui ne lui permettait plus de prendre des initiatives politiques et militaires offensives dans la région. Pour la Turquie, la révolte de Transylvanie aurait été un événement « favorable » s'il s'était limité à la province intracarpatique et s'il eût créé — à long terme — des problèmes à la Cour de Vienne, en la distrayant de la sorte d'autres actions. Mais la Porte n'en craignait pas moins que le mouvement ne s'étendît à l'espace roumain situé entre les Carpates et le Danube, ce qui aurait engendré un état de tension sur la ligne du Danube et incité à la révolte les peuples vivant sous sa domination au sud du Danube. Une telle situation aurait offert à l'Autriche le prétexte d'une nouvelle intervention militaire contre l'Empire ottoman, laquelle aurait attiré du même coup, l'intervention de la Russie tsariste qui n'aurait pas manqué l'occasion d'avancer dans la direction d'Istanbul.

Dans ces conditions, la Porte ottomane, inquiète et prudente, ordonne aux deux princes roumains, Mihai Suţu en Valachie, et Alexandru Constantin Mavrocordat, en Moldavie, par l'entremise du Grand Vizir, de faire arrêter les insurgés et toute autre personne qui fuirait de Transylvanie vers les deux principautés danubiennes et de leur refuser tout asile [20]. « Dans les circonstances où en Transylvanie et en Hongrie ont lieu des troubles » (le Grand Vizir entendait par là le soulèvement paysan), la Porte souhaite respecter les traités avec l'Autriche, référence expresse étant fait à l'article XVIII du Traité de Belgrade, lequel avait en vue justement des situations pareilles, comme suite à la révolte de Transylvanie [21]. Par ailleurs, la Porte était intéressée à ce que l'Autriche prît connaissance du texte de cet « ordre » signifié aux deux princes

[17] *Ibidem*, p. 300—301.
[18] *Ibidem*.
[19] N. Iorga, *Acte şi fragmente* (Actes et fragments), II, p. 187.
[20] Hurmuzaki. *Documente* (Hurmuzaki. Documents), VII (1750 1818), p. 439.
[21] *Ibidem*.

régnants des Principautés roumaines, afin qu'elle pût apprécier sa position et les mesures prises en vue du maintien des relations de « bon voisinage » : en conséquence, le texte de la lettre du Grand Vizir fut traduit par Wallenbourg et envoyé, le 7 mars 1785, à Vienne. La Cour de Vienne détenait de la sorte l'explication du déplacement d'effectifs militaires turcs vers la frontière avec l'Empire autrichien ce qui a contribué, en essence, à la consolidation de la présence des Ottomans sur le territoire situé entre les Carpates et le Danube.

Un rapport diplomatique provenant de Constantinople, datant du 10 octobre 1795, confirme les données susmentionnées. L'ambassadeur d'Autriche à Istanbul, Herbert-Rathkeal informait Kaunitz de « la loyauté et de la délicatesse des sentiments de la Porte » dans les circonstances créées par la révolte de Transylvanie. Horea, principal capitaine des insurgés, aurait envoyé trois représentants à Jassy, chez le prince de Moldavie, lui demander « protection et aide de la part de l'Empire ottoman », requête que Mavrocordat aurait fait suivre à la Porte. La résolution de la Porte, que l'ambassadeur avait sous les yeux, invoquait la nécessité „de maintenir l'harmonie et le bon voisinage avec les puissances voisines", rejetant la requête des Transylvains[22]. Par conséquant, le Grand Vizir chargea les deux princes régnants de Valachie et de Moldavie d'interdire l'asile des insurgés transylvains au sud et à l'est des Carpates.

Les rapports entre l'Autriche et la Hongrie furent également mis à l'épreuve durant cette période, par l'« épisode Salis » Le comte autrichien Ignace Salis, ancien officier supérieur de l'armée impériale, dégradé, pour certains faits qu'il avait commis, était poursuivi par les autorités autrichiennes pour d'autres délits justement au temps de la révolte. L'ordre impérial de poursuite, datant du 16 septembre 1784, envoyé à toutes les autorités des provinces de l'Empire, prévoyait l'application de *ius statarium* (Standrecht), pour Salis et ses émissaires, en d'autres termes le droit de les juger sommairement et de les exécuter sur place par pendaison. Le gouverneur de Transylvanie donna à son tour l'ordre de poursuite du 26 septembre 1784, renouvelé le 4 octobre de la même année[23].

Certains représentants des autorités de la Principauté et des milieux de la Cour de Vienne tentèrent d'expliquer la révolte de Horea qui éclata quelques semaines après, par l'immixtion de Salis et de ses émissaires[24], affirmation reprise aussi par certaines correspondances parues dans la presse européenne de l'époque [25]. Ces journaux revinrent par la suite,

---

[22] N. Iorga, *Documente privind familia Callimachi* (Documents relatifs à la famille Callimachi), II, p. 513 514.

[23] Le texte de l'ordre impérial en cause, chez Nic. Densuşianu, *op. cit.*, p. 186 ; D. Prodan, *Rascoala lui Horea* (Le soulèvement de Horea), II[e] édition, vol. I, p. 381 et du Gouvernement de la Transylvanie, p. 381 382.

[24] Tels le baron Hollaki Wolfgang de Zărand et même des officiers impériaux. Cf. D. Prodan. *Răscoala lui Horea* (Le soulèvement de Horea), II[e] édition, vol. I, p. 301 302, 339 340.

[25] Nicolae Edroiu, *Răsunetul european al răscoalei lui Horea (1784—1785)* (Le retentissement européen de la révolte de Horea. 1784—1785), Cluj-Napoca, Edit. Dacia, 1976, p. 62, 64, 71, 72, 73, 77, 78, 95. Voir aussi Franco Venturi, *L'età di Giuseppe II*, Torino Tirrenia Stampatori, 1982, chap. 10 : *La rivolta della Transilvania*.

en publiant des rectifications quant à la participation de Salis au soulèvement : il ne joua aucun rôle dans le soulèvement des Roumains, le véritable chef du mouvement étant Horea [26]. En effet, dans l'action de Horea il n'y eut aucune immixtion venue de l'extérieur.

Salis était d'ailleurs accusé par la Cour de Vienne d'inciter à l'émigration en Russie, tout comme Popescu-Popersky était accusé d'inscrire des volontaires pour l'armée russe.

Selon les informations datant du commencement de l'année 1785, Salis aurait passé dans l'Empire ottoman, muni d'une importante somme d'argent, et aurait été arrêté en Bosnie. La Cour de Vienne aurait sollicité son extradition, afin de le déférer en justice. On ne connaît pas le dénouement de l'affaire, mais, de toute façon, la Cour de Vienne se voyait débarrassée d'un personnage gênant. De son côté, la Turquie avait tout intérêt à ce qu'il ne puisse entreprendre des actions en faveur de la Russie.

La révolte de Horea a donc eu des implications qui dépassaient l'espace roumain et celui incorporé, à l'époque, dans l'Empire autrichien. Dans le contexte des réalités du Sud-Est de l'Europe, où se confrontaient les intérêts de trois grandes puissances, l'Empire ottoman, la Russie tsariste et l'Empire des Habsbourg, le grand soulèvement des paysans roumains de Transylvanie en 1784 était considéré comme un événement à conséquences importantes d'ordre politique, diplomatique et militaire. Les mesures de repression prises par la Cour de Vienne, l'interdiction d'accorder aux insurgés un abri dans les Principautés danubiennes, ainsi que les mesures prises par la Porte destinées à prévenir l'extension de la révolte au sud des Carpates éveillaient en égale mesure l'intérêt de la Russie tsariste.

Les actions de la noblesse hongroise et des autorités civiles et militaires de Transylvanie, celles de la Cour de Vienne, de la Porte ottomane ou de la Russie tsariste, visant d'anéantir le mouvement paysan se déroulèrent sous la motivation du « danger » que représentait à l'époque un soulèvement général roumain, qui n'était pas jugé impossible. Un tel événement, modifiant la situation dans la région, aurait conduit à de nouvelles confrontations entre les puissances et aurait « lésé » leurs intérêts dans le Sud-Est de l'Europe.

---

[26] Nicolae Edroiu, *Ibidem*, p. 80, 81, 89.

ROMANIAN INTELLECTUALS IN TRANSYLVANIA: THE WEST AND NATIONAL CONSCIOUSNESS, 1830–1848

KEITH HITCHINS
(Urbana, Illinois)

The generation of Romanian intellectuals in Transylvania who reached maturity between 1830 and 1848 attempted to transform the Romanian cultural community into a political nation and at the same time to bring the Romanians into the broad currents of European economic and social life. In the two decades before the outbreak of the revolution of 1848 they provided the theoretical underpinnings of the modern Romanian national movement and in the revolutionary spring itself they formulated the first comprehensive national program.

These intellectuals also drew Romanian thought into a closer communion with Western Europe than it had ever before experienced. Their own ideas betrayed a distinctively Western and modern spirit. Yet, they were not "Westernized". Their particular world of ideas owed much to a native tradition, which was itself a unique blend of various, and sometimes, contradictory traditions : the Western European — the Enlightenment in its Austro-German form, Romanticism, and Liberalism ; the Orthodox, which had combined the primal resources of the Balkan rural world with the religious forms and spirituality of Byzantium ; and, finally, the Transylvanian, — that complex of political, social, and cultural forms to which all the peoples of the principality had contributed since the Middle Ages. Nor can contacts with the principalities of Moldavia and Wallachia be ignored. Mainly religious before the nineteenth century, they became an increasingly important reinforcement of national feeling and a conduit of Western, especially French, ideas beginning in the 1830's.

Despite their diverse intellectual origins, the pre-March generation had no hesitation in proclaiming itself a part of Europe. Its members saw their own strivings as merely one aspect of a general European movement to achieve political and social progress, and they sought to draw closer to the models they had discovered in French, German, and English thought. Yet at the same time they maintained a sense of balance. Although they were painfully aware of the contrast between the "backwardness" of their own world and the "rationality" and "enlightenment" prevailing in the West, in their eagerness to catch up they avoided the anarchy of wholesale imitation, preferring instead to shape borrowings and adapt inspirations to Transylvanian realities.

In many ways the pre-March intellectuals were pioneers, but the novelty of their ideas need not be exaggerated. They borrowed and

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 4, p. 305–326, Bucarest, 1984

adapted much from the generations who preceded them, and they constructed solid foundations for those who came after them. In the long process by which a modern national consciousness was formed they served as the link between the generation of the Enlightenment (the philologists and historians of the so-called Transylvanian School) of the end of the eighteenth century, and the generation of the lawyers, bankers, and professional politicians of the age of dualism after 1867.

The purpose of this paper is to offer some suggestions concerning the relative weight of Western theory, on the one hand, and indigenous realities, on the other, as determinants of social thought and action in the two decades preceding the revolution of 1848. It will be necessary, first of all, to ascertain how fully Romanian intellectuals participated in the general European currents of ideas and, then, to examine how they related ideas to the prevailing political, economic, and social conditions in Transylvania. To discover the sources and directions of their thought I have relied primarily upon their own works. These writings are diverse and not as abundant as one could wish. But their style and manifold subject matter nonetheless provide a comprehensive, if not always profound, insight into the philosophical tendencies and concrete social thought of their authors.

A note on the term "intellectual" is in order. I use it to refer to those individuals who had attained some level of formal higher learning, who were concerned primarily with the formulation and use of ideas, and who were not a part of the dominant political and social order in Transylvania.

I

I have selected the following as representative of the pre-March intellectuals: Timotei Cipariu (1805—1887), Simeon Bărnuţiu (1808—1864), August Treboniu Laurian (1810—1881), Ioan Rusu (1811—1843), George Bariţiu (1812—1893), Iosif Many (1816 — 1851), Aron Pumnul (1818—1866), Avram Iancu (1824—1872), and Alexandru Papiu-Ilarian (1827—1877). Each made lasting contributions to Romanian political or cultural life. Almost all were recognized for their accomplishments during their lifetimes, but several, like Rusu and Many, have been largely ignored until recently.[1]

The social origins of the individuals selected for study are typical of this generation of intellectuals. On the whole, they belonged to the humbler ranks of society. With the exception of Many, who was born in the small city of Aiud and whose family appears to have been gentry, they came

---

[1] I have used the following biographies: Victor Cheresteşiu, Camil Mureşan, and George Em. Marica (eds.), *George Bariţiu. Scrieri social-politice* (Bucureşti, 1962); Radu Pantazi, *Viaţa şi ideile lui G. Bariţiu. Studiu şi antologie* (Bucureşti, 1964); Vasile Netea, *George Bariţiu. Viaţa şi activitatea sa* (Bucureşti, 1966): Gheorghe Bogdan-Duică, *Viaţa şi ideile lui Simion Bărnuţiu*, in Academia Română, *Studii şi cercetări*, Vol. 8 (Bucureşti, 1924); Radu Pantazi, *Simion Bărnuţiu. Opera şi gîndirea* (Bucureşti, 1967); Silviu Dragomir. *Avram Iancu* (Bucureşti, 1965): Ilie Popescu Teiuşan and Vasile Netea, *August Treboniu Laurian* (Bucureşti, 1970); and Corneliu Albu, *Alesandru Papiu Ilarian* (Bucureşti, 1977). There are no comparable studies of Cipariu, Many, Pumnul, and Rusu.

from the village and maintained their sentimental attachment to the rural world long after they had entered upon "urban" careers. Several, like Bariţiu and Papiu-Ilarian, were the sons of priests; others, like Cipariu, Rusu, and Iancu, came from peasant families who worked the soil. They all received formal educations that were exceptional for Romanians of the day, although, as a rule, they did not attend classes beyond the gymnasium. As a group, their training was, to say the least, cosmopolitan. They studied in a variety of secondary schools, some operated by Magyars and Saxons; Laurian, Rusu, Bariţiu, Iancu, and Papiu-Ilarian in the Piarist gymnasium in Cluj, Cipariu and Many in the Reformed College in Aiud, and all, with the exception of Laurian, at the Romanian Greek Catholic lyceum in Blaj. Later on, they added specialized training in theology, philosophy, or law in Blaj, Sibiu, or Tîrgu-Mureş. Before 1848 only Laurian and Rusu had university training abroad, both in Vienna, the former studying mathematics, physics, and philosophy at the University, the latter theology at the Greek Catholic College of Saint Barbara. In a sense, the pre-March generation was also self-taught. Extensive reading endowed them with a broad general culture, as is evident from the immense variety of problems—political, social, economic, and philosophical —which preoccupied them.[2] Polymaths, they were at the same time experts in specific disciplines: Cipariu in philology and Oriental studies, Bărnuţiu in philosophy, Rusu in geography, Bariţiu in education and political thought, and Many in literature.

As for occupations, all, with the exception of Laurian and Iancu, were or had been at one time teachers in the secondary schools at Blaj. Several had pursued teaching careers elsewhere: Bariţiu at the Romanian school organized by the Romanian and Greek merchants of Braşov in 1834, and Laurian, who taught philosophy at the Saint Sava Lyceum in Bucharest from 1842 to 1847. Iancu and Papiu-Ilarian were lawyers, and Bărnuţiu studied law at the Law Academy in Sibiu after his dismissal from the lyceum in Blaj in 1846. All members of the group, except Iancu, were engaged in journalism at one time or another; Bariţiu and Cipariu remained in the profession for most of their lives. Bariţiu, in fact, was the founder of the modern Romanian-language newspaper press in Transylvania. Shortly after arriving in Braşov to teach he became fascinated by the possibilities a newspaper offered for the spread of useful knowledge and for the mobilizing of public opinion, and in 1838 he established two weeklies: —*Gazeta Transilvaniei* [The Gazette of Transylvania] and its literary supplement, *Foaia pentru minte, inimă şi literatură* [Journal for Mind, Soul, and Literature]. Cipariu was drawn to journalism about the same time. At first, he served as an adviser to Bariţiu and wrote regularly for his papers. Then, in 1847, after many years of petitioning he received permission from the authorities to publish the weekly *Organul luminării* [The Organ of Enlightenment].

It is indicative of the intellectual tendencies of this generation that as a whole they were not attracted to the priesthood. Although they had all been exposed in greater or lesser degree to theology and other reli-

---

[2] George Em. Marica, *et al.*, *Ideologia generaţiei române de la 1848 din Transilvania* (Bucureşti, 1968), p. 13.

gious studies and several became priests, only Cipariu made the church his career. They thus present a striking contrast to their intellectual forebears of the Enlightenment, the majority of whom had been priests. This new attitude toward organized religion in the 1830's and 1840's was a reflection of economic and social processes that had been under way in Transylvania and the Habsburg Monarchy as a whole since the turn of the century. The Romanians, though less developed than most other nationalities of the Monarchy, were experiencing the same breakdown of traditional patterns of behavior and the same secularization of social life.

Although change was in the air in the 1830's and 1840's, the political structure of Transylvania still bore the characteristic stamp of earlier centuries. The diet and county government continued to be controlled by the landowning nobility or gentry, which was Magyar, and by the urban bourgeoisie, which was Saxon and, to a lesser extent, Magyar. Policy was shaped by the central institutions of the Monarchy in Vienna, such as the Transylvanian Chancellery, as it had been since the Habsburgs acquired the principality at the end of the seventeenth century. Prospective office-holders still had to satisfy not only social but also religious criteria. Membership in one of the "received", or constitutional, churches — the Roman Catholic, Calvinist, Lutheran, and Unitarian — was mandatory, if one hoped for rapid and steady advancement.

The economic life of Transylvania during the period was also largely rooted in the past. The great majority of the population depended in one way or another upon agriculture for the livelihood.[3] But the land produced far short of its potential, since the methods used to exploit it had remained undisturbed by innovation. Only here and there on larger holdings such as the estate of the Wesselényi family at Zsibó, in northwest Transylvania, were new techniques or capitalist forms of organization being introduced. The majority of peasant holdings were small, and the strips scattered and the implements primitive, and, owing to myriad taxes and other burdens, there was little incentive to increase production.

On all counts — political, religious, and economic — the Romanians were at the bottom of the social scale, despite the fact that they formed a majority of the population.[4] They were not represented in the diet as a nation. Indeed, in a body dominated by the Magyars and, to a lesser extent, the Saxons, there was only one Romanian deputy — the Greek Catholic bishop, who owed his seat not to his nationality but to his status as a large landowner. Few Romanians were members of county committees or city councils, and only a handful had positions in the provincial admi-

[3] Statistics on the class structure of Transylvania in 1833 show that out of a total population of 1,860,401, peasants numbered 1,710,986, or 92%. There were 72,390 artisans and merchants, 68,825 nobles, 4,911 clergy, and 3,289 officials. See Friedrich Hann, "Statistischer Beitrag zur siebenbürgischen Urgewerbs-Kunde mit vorzüglicher Rücksicht auf die Landwirtschaft," *Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde*, Series I, Vol. 3, No. 1 (Hermannstadt, 1847), pp. 3—4.

[4] The first comprehensive population census for the Austrian Empire based upon uniform criteria was carried out in 1850. The population of Transylvania was 2,062,379, of whom 1,227,276 were Romanians, or roughly 60% of the total. See Eduard A. Bielz, *Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens* (Hermannstadt, 1857), pp. 159—160.

nistration. Their Greek Catholic or Orthodox faith was as severe a liability as their "plebeian" origin. In sum, the Romanians were treated as a *Bauernvolk*, who had traditionally been excluded from public affairs.

Nonetheless, significant changes were taking place in the Transylvania of the 1830's and 1840's. In economic life, the number of capitalist manufacturing enterprises (joint-stock companies) was slowly increasing, steam-driven machinery in mining and agriculture was gradually being introduced, and a few machine shops had been established. The urban population was growing steadily, if slowly. All this activity was still modest and did not before 1848 affect the character of Transylvania as an agricultural country. In other areas, a stratum of the Magyar middle nobility, which had entered the professions or had taken up politics, led an increasingly vocal and effective movement to end the "feudal remnants" of Transylvanian economic and political life. Guided by the liberal ideas of István Széchenyi and other representatives of the Reform Era in Hungary, they demanded the abolition of serfdom and the restrictive powers of the artisan guilds. At the same time they strove to make political institutions more responsive to the will of the country at large and to accord equal rights of citizenship to all inhabitants. In their zeal to emulate the reformers in Hungary proper they paid little attention to the political boundaries between the two countries. For them, there was only a single Hungarian problem, and as the 1840's progressed they demanded with growing vehemence the union of Transylvania with Hungary and the institution of Magyar as the language of administration and education. This movement of political and economic liberalism and national self-determination was to touch Romanian intellectuals in varied and contradictory ways.

The intellectual interests of the Romanian pre-March generation were wide-ranging. They were receptive to new ideas, regardless of origin, and there was hardly a discipline — history, philology, philosophy, literature, folklore, education, natural science — that failed to attract their attention. Yet they were not satisfied merely to play with ideas, for they were committed to the resolution of immediate political and economic problems. Indeed, they felt a moral obligation to confront day-to-day realities, and, as a consequence, their writings for the most part bear the stamp of practicality.

They did not create works of great originality, nor, with rare exceptions, did they seek to become expert in some specialized domain of thought. Rather, they were preoccupied with the dissemination of general ideas and useful information. In their view, these were tasks better suited to the needs of Romanian society than the elaboration of abstract treatises on philosophy or of learned works of history. Undoubtedly, the lingering tradition of the Enlightenment and their own pedagogical inclinations had much to do with the high value they placed upon reason and practical knowledge. These concerns also account for their intense journalistic activity. In their hands the press became the Romanians' most powerful instrument for mobilizing public support for political and social change.

Despite the absence of national political or cultural institutions, Romanian intellectuals maintained a remarkable cohesion. *Gazeta Tran-*

silvaniei and *Foaia pentru minte* served as vehicles for the continuous exchange of ideas and for the coordination of political and cultural activities. This literary network was strongly reinforced by extensive private correspondence. One of its hubs was the editorial office of George Bariţiu, who used his unique position to keep far-flung readers and contributors personally abreast of what was happening throughout Transylvania.[5] The intellectuals also formed small, informal groups in a number of cities and towns. The most important of these was undoubtedly in Blaj. Since its establishment as the see of the Greek Catholic diocese of Transylvania in 1738 it had been the single most important Romanian cultural center in Transylvania, forming generation after generation of religious and intellectual leaders in its schools and other institutions. In the pre-March era Blaj continued to be a gathering place for outstanding talent. There were other centers, too — Tîrgu-Mureş, where in 1848 some thirty Romanian law clerks *(cancelişti)* were attached to the High Court of Transylvania, and Cluj, with its large population of Romanian gymnasium and law students — but neither could rival Blaj.

The intellectuals were few, but the data available allow only a rough estimate of their numbers. In the spring of 1848 there were perhaps 10,000 Romanians in Transylvania and the Banat and Crişana who could read and write out of a total population of about two million. Of these, 4,250 were priests (2,530 in Transylvania) and about 1,000 were teachers (300 in Transylvania). Those with some form of higher education (excluding normal-school and theological training) probably did not exceed several hundred[6]. Some idea of the number and occupations of the intellectuals, however imprecise, may be had from the lists of subscribers to Romanian newspapers in the 1830's and 1840's. In 1838 there were 138 subscribers to *Gazeta Transilvaniei* and *Foaia pentru minte* in Transylvania, and 108 in the Banat and Crişana; in 1847 the figures were 161 and 74, respectively. Cipariu's *Organul luminării* had 197 subscribers in Transylvania and 51 in the Banat and Crişana in 1847 [7]. They came mainly from the clergy, merchants, teachers, and civil servants. A list composed by Romanian leaders in October 1849 to show Austrian authorities how many Romanians were qualified to hold public office contained some 300 names. Among them were thirty lawyers, ten notaries, ten physicians, ten professors, four journalists, and approximately one hundred other persons with degrees in liberal arts or legal studies.[8] Although these figures are fragmentary, they do suggest the magnitude of the task confronting the intellectuals. Few in number, they were, in a sense, obliged to be all things to all people. Specialization was a luxury reserved for later generations.

---

[5] Publication of Bariţiu's correspondence has begun in an excellent scholarly edition. which, when completed, will encompass at least ten volumes: Ştefan Pascu and Iosif Pervain (eds.), *George Bariţ şi contemporanii săi*, 4 vols. (Bucureşti, 1973—1978).

[6] George Bariţiu, *Părţi alese din istoria Transilvaniei*, Vol. 2 (Sibiu, 1890), pp. 70—71.

[7] George Em. Marica, *Studii de istoria şi sociologia culturii române ardelene din secolul al XIX-lea*, Vol. 1 (Cluj-Napoca, 1977), pp. 19—54.

[8] Silviu Dragomir, *Studii şi documente privitoare la revoluţia Românilor din Transilvania în anii 1848 49*, Vol. 2 (Sibiu, 1944), pp. 144—160.

Because of the structure of Romanian society, the role of the intellectuals in it was out of all proportion to their numbers. As we have seen, over 90% of the Romanian population of Transylvania were peasants, of whom 3/4 were serfs *(iobagi)* or day laborers *(jeleri)* and 1/4 free *(liberi)*. Few could read or write. Still fewer took part in political life, since voting rights and places in county governments were reserved to men of property. The peasant way of life, still dominated by a curious mixture of folk and religious traditions and still largely impervious to outside cultural and intellectual influences, had changed but little over the centuries. A Romanian commercial and industrial middle class hardly existed. Of all the cities of Transylvania (and of the Banat and Crişana) only in Braşov did the Romanians have even a relative majority of the population. Elsewhere, Romanian merchants and artisans were few in number and weak economically and, hence, could play only a modest role in local affairs. A Romanian landowning nobility, the class which normally provided leadership in an agrarian society like that of Transylvania, had for all intents and purposes disappeared, having been assimilated by the Magyar nobility before the fifteenth century. The remnants of a Romanian noble class were still to be found in certain areas, mainly in southern Transylvania, among the gentry *(nemeşime)*. This class, however, had little power except in village affairs and, in general, pursued a way of life that differed only slightly from that of the free peasantry. The higher clergy (bishops, protopopes, and church administrators) of the Romanian Greek Catholic and Orthodox churches formed a class apart. For centuries it had pro vided leadership of the nation in the absence of any other class with comparable prestige and resources. But by the 1830's and 1840's the dominant role of the clergy had begun to be challenged by the intellectuals, who were eager to set their nation on a new, essentially European, course of development.

II

The intellectuals sought in philosophy the bedrock upon which to found a new social and political order in Transylvania and to ensure the progress of the Romanian nation. As a group, they did not construct original systems. Rather, their writings took the form of translations, adaptations, and commentaries intended, in the first instance, as teaching materials. To be sure, they wrote many essays containing original thoughts on such fundamental human problems as life and death, morality, and truth, but these works were not abstract excursions into the realm of ideas; they were meant to serve as elucidations of some pressing social problem and as a call to action. The dearth of abstract philosophical discourse may be explained in part by the eminently practical tasks they assigned to ideas : social reform and the awakening of the Romanian nation to a sense of its own dignity and historical mission. It may be explained also by the absence of a native philosophical tradition. In the eighteenth century what philosophical speculation there had been was limited to theology. Then Romanian intellectuals had come almost exclusively from the ranks of the clergy, and, consequently, their writings reflected traditional Christian teachings about ultimate questions. Even the great enlighteners — Samuil Micu, Gheorghe Şincai, Petru Maior, and Ion Budai-

Deleanu — whose interests went far beyond theology, showed little inclination to follow Western patterns of metaphysical inquiry. It fell therefore to the pre-March generation to create a philosophical tradition separate from theology in a society which could offer little stimulus or criticism for pure adventures in ideas.

The philosophical thought of the intellectuals, in the broad sense of the term, reveals the extent of their indebtedness to Western influences. The greatest single philosophical influence was undoubtedly Kant, not so much directly as through the interpretations of his system by his successor at the chair of philosophy at Königsberg, Wilhelm Traugott Krug. A measure of Krug's (and by extension, Kant's) popularity among the Romanians lies in the four translations of his works made in the 1830's and 1840's by Bărnuţiu, Cipariu, Laurian, and Pumnul. Krug's *Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur* (2 vols., 3rd ed., Leipzig, 1828) in Romanian adaptations served as a manual or the source of lectures in Bărnuţiu's and Cipariu's classes in philosophy at Blaj and in Laurian's in Bucharest. Aron Pumnul, a student of Bărnuţiu who succeeded him as professor of philosophy in 1846, also used Krug as a guide. Krug owed his popularity to the critical and anti-dogmatic attitude he had absorbed from Kant. Such a stance encouraged Romanian intellectuals to persevere in their opposition both to the status quo in Transylvania generally and to the clerical dominance of cultural life within their own nation. Bărnuţiu and his colleagues were also drawn to Krug by his emphasis upon the ethical content of thought, for, like most Romanians of the day, they judged the national awakening to be essentially a moral cause.

The Romanians preferred Krug to the master probably because he was less abstract, less speculative, and more concerned with the application of ideas to the solution of social problems.[9] Practicality was a quality Romanian intellectuals greatly admired, for they understood their own function in society — the fostering of political, economic, and cultural development — in very concrete terms. Like Krug, they conceived of philosophy as offering the ultimate principles upon which individuals could make their own judgments as to what was good and true and ternal. Philosophy was a guide to action, an instrument to serve the social and moral needs of a people. Aron Pumnul, for example, taught his students that the aim of philosophy was to define the laws of reason, where were the foundation of all the sciences. In his view, philosophy established the validity of all knowledge; it organized the data of experience and provided the criteria of truth. In other words, it offered men a reliable way of evaluating the customs and institutions of their own time.[10]

The rationalism and empiricism of Kant, as interpreted by Krug, received their most forceful expression among the Romanians of Transylvania in the writings of Simeon Bărnuţiu. He was the only one of his generation to engage in original philosophical speculation. Yet he, too,

---

[9] Ioana Petrescu, "Un discipol paşoptist al lui W. T. Krug: Aron Pumnul," *Studia Universitatis Babeş-Bolyai*, Series Philologia, Fasciculus 1 (1968), p. 92.

[10] *Ibid.*, p. 93.

displayed the same practical sense that was the hallmark of the Romanian intellectual of the time. He was less interested in working out philosophical problems than in using the "indispensable" perspective it afforded for the analysis and solution of political and social problems.

The philosophy of Kant provided the general context within which Bărnuţiu formulated his own ideas on the course of human history and the major problems of the day. Kant's influence is to be seen especially in his assumptions about the nature of God and the significance of religious faith. Bărnuţiu did not deny the existence of God or the possibility of eternal life after death, but he pointed out, as Kant had done, that His existence could not be rationally demonstrated. Bărnuţiu seems to have accepted religious belief as a natural attribute of man and a matter of individual conscience subject to no limitation by the state or other institution. But he was critical of the forms which organized religion had imposed upon these "natural" religious feelings. Calling them irrational, he dismissed them as inimical to progress.[11]

Bărnuţiu, like Pumnul and other members of his generation, saw in philosophy an instrument which, if properly used, could bring about beneficial changes in society. The tasks of philosophy, consequently, were the cultivation of reason and the investigation of human nature in order to reveal to man what he was and what he should become — a rational, free being endowed with inalienable rights. In this vein, Bărnuţiu argued that philosophy by its very nature had to concern itself with the aspirations of contemporary man and should, therefore, have unlimited freedom to examine all aspects of individual and social behavior. He was particularly eager to separate philosophy from theology, which he regarded as "barren" and ill-attuned to the realities of modern life. For these reasons he was convinced that theology could not serve modern man as the basis of his ethical system. Instead, he equated the moral responsibility of the individual with the promotion of the "general welfare."

The writings of George Bariţiu on political and social questions were more characteristic of Romanian "philosophy" of the period than the more theoretical approach of Bărnuţiu. Bariţiu was interested in ideas of wide circulation. His articles, most of which were written for *Gazeta Transilvaniei* and *Foaia pentru minte*, were designed to mold public opinion and direct it to specific issues, not to offer solutions to philosophical problems. Bariţiu's thought was broadly liberal and humanist. Its guiding principles were, first, faith in the ability of man to surpass himself and, second, a commitment to secure for man complete freedom to exercise his reason and determine his own destiny. It was, after all, he argued, reason and free will that had raised man above all the other created beings,[12] and had endowed him with the supreme essence of his being — an abiding sense of moral responsibility.

It is evident from these two examples that Romanian thought in the pre-March era does not lend itself easily to classification. The world view of

---

[11] Dumitru Ghişe and Pompiliu Teodor, "Contribuţii la cunoaşterea activităţii filozofice a lui Simion Bărnuţiu," *Revista de Filozofie*, Vol. 11, No. 3 (1964), pp. 362—363.

[12] George Bariţiu, "Omul", in Pantazi, *Viaţa şi ideile lui G. Bariţiu*, pp. 96—98. This article was originally published in successive numbers of *Foaia pentru minte, inimă şi literatură* (henceforth, FM) on October 1, 8, and 15, 1839.

the intellectuals was an amalgam of Western influences and indigenous realities which could be broken down into its components only with difficulty. Nonetheless, several trends are discernible which suggest attachment to the major currents of Western thought of the latter part of the eighteenth century and the early decades of the nineteenth. The heritage of the Enlightenment is still present, but at the same time the intellectuals displayed an affinity for the sentimentality and elan of Romanticism and joined enthusiastically in the promotion of economic and political liberalism.

As their reception of Kant and Krug suggests, their esteem for reason and for the increase of practical knowledge as the means of improving man's spiritual life and material existence had not diminished since the era of the Transylvanian School. Yet, this continuity of thought was owing less to the persistence of ideology than to the persistence of social and cultural backwardness. The fundamental problems that had confronted Micu, Şincai, Maior, and their contemporaries — political impotence, economic stagnation, and the ignorance of the masses — had remained essentially unchanged. The remedies were also the same. Like their forebears, Bărnuţiu and Bariţiu also prescribed education as the best way to free human talents for spiritual and material progress. But they did not need the ideology of the Enlightenment for guidance; their own knowledge of existing conditions was sufficient to suggest the proper course of action.

The extent to which the Transylvanian Romanians participated in the Romantic movement is more open to question than their attachment to the ideals of the Enlightenment. To put the matter simply: were they Romantics and was there a distinct movement that can be called Romantic?

In Western and parts of Eastern Europe after 1790 a revolt occurred against the materialism and rationalism of the Enlightenment. It was characterized by a new appreciation of the irrational as a positive creative force in society and by a new emphasis upon the unique and the individual in both nature and human history. Romanian intellectuals did not join in this revolt against reason. The irrational did not attract them, except, perhaps, to the extent that they took an interest in folklore. Rather, as we have seen, they prized reason as the prime instrument for bringing about social and cultural change, and they accepted the idea of an essentially rational universe. For them, the structure of this rational universe had merely been obscured by centuries of tradition and ignorance. Consequently, their task, as they saw it, was not to create a wholly new order of society but to reveal the beneficent principles upon which the old had been established.

An important feature of Romanticism was the cult of the past and of the exotic. Remote times and places offered the Romantic a refuge from reality or a source of creative inspiration. He was often driven to repeat or to try to reawaken the past to new life. Romanian intellectuals, to be sure, shared this concern for the past. It was responsible for ethnic individuality and it supplied arguments on behalf of national rights. The intellectuals took justifiable pride in their descent from the Romans and in their Latin linguistic heritage, but their commitment to

the past was not unlimited. They were too acutely aware of the decline their nation had suffered in the preceding four or five centuries to want to resurrect the past. Moreover, they subscribed wholeheartedly to the idea of progress and they turned, consequently, to the future rather than to the past for the fulfillment of their aspirations.

The Romantics of Western Europe cultivated an intense individualism as a manner of being and an end in itself. Egoism of this sort, however, was muted among the Romanians. Concern for the collectivity, for the nation as a whole and a sense of responsibility to promote the general welfare overcame whatever inclination to self-indulgence they might have felt. Introspection was by no means absent, as Cipariu's revealing correspondence with Bariţiu amply demonstrates,[13] but here it was intermittent and took second place to a fundamental concern for society. The rootlessness, the continuous seeking for the intangible, and the sense of permanent frustration and dissatisfaction that were the lot of many Romantics in the West was foreign to the Romanian pre-March generation. Their abiding sense of mission to lead their people out of ignorance and poverty anchored their ideas and aspirations to solid realities.

Some commentators have attributed the flight of Western Romantics— especially the Germans — from the present at least in part to a feeling that they were superfluous men who had no useful contribution to make to society. They cite as the primary cause of this sense of inadequacy their virtual exclusion from the political life of the German states. Romanian intellectuals had a quite different vision of their place in society. Their commitment to a national reawakening focused their energies on concrete goals and saved them from the debilitating effects of inactivity and prolongued self-doubt. It is also worth remembering that the role of the Romanian intellectual in Transylvania was intrinsically different from that of his German counterpart in Prussia or most of the other German states. Although men like Bărnuţiu and Bariţiu were effectively excluded from political life and, hence, had little, if any, influence on the shaping of government policy, they nonetheless enjoyed high standing within the Romanian community. As thinkers and writers in a society that was largely illiterate they were called "intellectuals" and were accorded positions of honor and leadership.

Despite the special circumstances in which Romanian intellectuals found themselves, the Romantic spirit was not without influence. The enthusiasm and idealism which pervaded their sense of social mission would otherwise be inexplicable. They were clearly caught up in the spirit of the times. In Avram Iancu, for example, the Romantic elan of the national reawakening achieved its most forceful expression. He shared fully the aspirations of Young Europe that manifested themselves throughout the continent in the decade before the revolution of 1848. Like his contemporaries in Ireland or Italy or Poland, he accepted without question the creative power of ideas, especially of those that were expressed

---

[13] Pascu and Pervain, *George Bariţ şi contemporanii săi*, Vol. 4, pp. 79—298 (for correspondence from 1836 to 1848).

in the rallying cry of "Liberty, Equality, and Fraternity", and he did not for a moment doubt their power to transform European realities. Furthermore, he possessed an almost Biblical faith in the common sense and fundamental goodness of the peasant masses, an idea rarely encountered among Romanian intellectuals before the advent of Romanticism. Unlike the generation of the Enlightenment who saw in the peasantry a force opposed to reason and progress and one that had nothing to offer the educated, Iancu and his colleagues prized the simplicity and ethnic purity of the rural world. Iancu, like his counterparts elsewhere in Europe, also believed in the swift and glorious transformation of society. Unfortunately, he misjudged the rhythm of change in history and he foresaw the collapse of the old regime before he had any right to expect it. Consequently, the outcome of the revolution, which demonstrated the resiliency of the old regime rather than the cohesion of the forty-eighters, delivered a shattering blow to his Romantic idealism.[14]

The period between 1830 and 1848 may be seen, then, as one of a gradual transition from the all-pervasive rationalism and didacticism of the Enlightenment to the new sensibility of Romanticism. French, German, Hungarian, and even English influences are discernible in this process, and Moldavia and Wallachia served increasingly as avenues of penetration for various Western European currents and indigenous Romanian experiments.[15] Cipariu and Rusu were leading representatives of the new current, but their work also reveals the limits which Transylvanian realities imposed upon the spread of Romanticism.

Cipariu was genuinely attracted to literature as an aesthetic rather than a didactic medium and admired the works of French and English Romantics in particular. His magnificent library, the largest and most valuable possessed by a Transylvanian Romanian of the day, bears witness to a steadfast preoccupation with belles lettres that for a time rivalled his devotion to philology and history.[16] His wide-ranging studies of Arabic, Persian, and Turkish languages and literatures also suggest integration into the general currents of Romanticism.[17] Cipariu seems, moreover, to have possessed true poetic gifts, and among his compositions are numerous love poems and meditations in the Romantic style. Despite such early promise, Cipariu abandoned poetry as a vocation. As his scholarly interests grew and as he became increasingly involved in journalism and other public responsibilities, poetry was reduced to a pastime, a

---

[14] Keith Hitchins, "Avram Iancu și revoluția europeană din 1848," *Transilvania* (Sibiu), Vol. 1, No. 5 (1972), pp. 19 21.

[15] Comparatively little has been written on Romanticism among the Romanians of Transylvania. One may consult: Dumitru Popovici, *Romantismul românesc* (București, 1969), pp. 326 338, and Paul Cornea, *Originile romantismului românesc* (București, 1972), pp. 598–601. Ovidiu Papadima, in *Ipostaze ale iluminismului românesc* (București, 1975), pp. 324–360, contests the existence of a Romantic literary current among the Romanians of Transylvania.

[16] Sigismund Jakó, "Bibliofilia lui Cipariu," *Anuarul Institutului de Istorie din Cluj*, Vol. 10 (1967), p. 134.

[17] Mihail Guboglu, "Manuscrisele și tipăriturile orientale din fondul T. Cipariu al Filialei din Cluj a Academiei R.P.R.", *Limba și literatura*, Vol. 3 (București, 1957), pp. 147–166; Yves Goldenberg, "Preocupări de arabistică ale lui T. Cipariu", *Analele Universității din București*, Seria Științe Sociale, Filologie, Vol. 11 (1962), pp. 475–489.

release from tension, and his later works are those of the skilled craftsman rather than of the inspired visionary.[18]

Cipariu renounced poetry and a literary career, because of his commitment to the welfare of his people. Like all his colleagues, he was overwhelmed by the poverty and backwardness he saw on all sides, and as late as 1855 he lamented the striking cultural differences between the Romanians and every other people with whom he was acquainted.[19] Conscious of a stern moral duty to rescue the "descendants of the Romans" from their misery and humiliation, Cipariu imposed upon himself a social mission which left little room for the fanciful and the amusing in literature.

Ioan Rusu also deserves mention as a pioneer of Romantic poetry in Romanian. Like Cipariu, he was at some pains to keep his avocation a secret; it did not square with the priestly image cultivated at Blaj or with the political atmosphere imposed by Austrian authorities, who regarded anything even remotely French as subversive of law and order. Rusu's poems, "Amorul" [Love], "Despărţirea" [Separation], and others published in *Foaia pentru minte* under various pseudonyms gave expression to typical early Romantic themes — the sacredness of love, the inconstancy of fate, and meditations on the poet's inner life.

Rusu's verses also reveal another source of Romantic inspiration: folklore. The folk heritage is strong in both the form and content of such pieces as "Iubirea părăsită" [Love Abandoned], which was subtitled "Cîntare sătenească" [Village Song]. Rusu (and Cipariu and Bariţiu) was an early collector of folklore, but his poem, in true Romantic fashion, was not a simple transcription but a reworking of the original.[20] The technique produced genuine art because the poet identified himself completely with the spirit of his material. Rusu thus displayed the positive attitude of his generation toward folk creativity, which contrasted sharply with that of his forebears, who had disdained popular songs and myths as the products of ignorance and superstition.

The excursions by Cipariu and Rusu into belles lettres were rare events in the pre-March era; literature remained in thrall to erudition and didacticism much as it had been in the eighteenth century. Indeed, the very idea of literature could not be separated from the pursuit of broad social and national goals. It lacked an independent status, a condition which discouraged the free play of the imagination with new forms or unusual subject matter. Aspiring writers of both prose and poetry labored under additional handicaps. The reading public, as the modest number of subscribers to newspapers suggests, was too small to provide livelihoods for professional writers. Furthermore, potential readers of poetry and novels lacked sophistication. Their usual fare was the popular romance or an adventure serial appearing in the penny press outside Transylvania. Sorely missing, too, was the professional critic who could

---

[18] Timotei Cipariu, *Poezii*. Edited with an introduction by Nicolae Albu (Cluj-Napoca, 1976), pp. 20–37.

[19] Timotei Cipariu, *Jurnal*. Edited with an introduction by Maria Protase (Cluj, 1972), pp. 29–34.

[20] Pascu and Pervain, *George Bariţ şi contemporanii săi*, Vol. 3, pp. 353–354.

spur creativity and hone a burgeoning talent. As things were, the several hundred Romanian intellectuals wrote mainly for one another.

Although Romanticism was too diffuse a current among the Transylvanian Romanians for us to speak of a movement, nonetheless, a few generalizations are possible. In a social sense, Romanian Romantics belonged to the liberal persuasion. Theirs was the Romanticism espoused in France by Victor Hugo, which had as its goals the creation of a sense of responsibility toward all classes and a general reform of society based upon strong ethical ideals. It was also the social Romanticism of Felicité Robert de Lamennais, of the Lamennais of the *Paroles d'un croyant* (1834), with its overwhelming concern for humanity and compassion for the sufferings of the poor and its advocacy of a "practical" religion that would bring about goodness and progress in this world.[21] This variety of Romanticism, not the current of sentimentalism, exoticism, and egoism, attracted the Romanians, a Romanticism which brought the educated and the masses closer together in a spirit of mutual trust and understanding.

Liberalism was the third major European movement of ideas to touch the Romanians of Transylvania. If we take liberalism in the sense of a comprehensive attitude toward life, then, of the three movements of ideas we are examining, it provides the most accurate description of the pre-March generation. Although the Romanians continued to believe in the theory of natural law propounded in the eighteenth century, their adherence to the idea of progress and their new historical consciousness, which was relativist and evolutionist, allowed for the modification of long-established institutions. This combination of the rationalism of the enlighteners and the historicism of the Romantics was not uncommon in early liberal thought generally. It was less abstract than the philosophy of natural law, yet it was also devoid of the escapism and antiquarianism of Romantic doctrines of social change. The attachment of Romanian intellectuals to the theory of Daco-Romanian continuity, which proclaimed the direct descent of the Romanians from the Romans and their uninterrupted inhabitance of the territory of ancient Dacia since the second century, was at least in part reinforced by the Romantic view of the past. But this idea must not be viewed as some sort of recidivism or ingrained conservatism. To be sure, Romanian intellectuals, as the promoters of a national awakening, used it to enhance their own historical past, but they were not wedded to tradition as such. For example, they could never embrace the social and political tradition of the Transylvanian principality, for it had relegated them to second-class status.

The preoccupation of Romanian intellectuals with national goals imbued their liberalism with a collectivist character. Like liberals elsewhere in Europe, they, too, advocated individual freedom, but the long struggle to protect their nation from subjugation by others had caused them to

[21] The *Paroles* enjoyed an extraordinary success among the Romanians. Iosif Many's translation circulated widely in manuscript beginning in 1843, but publication was delayed by the censorship until 1848 when Bariţiu printed it in FM from Aug. 16 to Sept. 13 and on Dec. 30.

put the interests of the whole ahead of individual rights. This stand lies at the heart of the Romanian response to Hungarian liberalism in 1848.

The sources of Romanian liberalism have still to be investigated, but at least two significant influences have been identified. The first is the writings of Karl Rotteck, the German historian and liberal politician, whose ideas on rational law were eagerly taken up by Bărnuţiu and Bariţiu.[22] His *Allgemeine Geschichte* (9 vols., Freiburg im Breisgau, 1812—1826) and *Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften* (4 vols., Stuttgart, 1829—1834) circulated widely in Transylvania, and his *Staatslexicon* (15 vols., Altona, 1834—1843) also seems to have been known. He was cited a number of times in *Gazeta Transilvaniei* and *Foaia pentru minte* in the 1840's. Rotteck undoubtedly owed his popularily among the Romanians to the fact that he reinforced their faith in rationalism and the capacity of men to determine their own social development. He (and the Romanians) saw modern history as essentially a struggle between historical, or irrational, law and rational law, which he set up as the criterion for social reorganization. Rotteck's belief in the inevitability of progress and in the essentially peaceful nature of the process also struck a responsive chord among Romanian intellectuals.

The ideas of the Reform Era in Hungary of the 1830's and 1840's also had a strong leavening effect on Romanian liberal thought. The efforts of Count István Széchenyi to modify economic and social relations in Hungary (including Transylvania) by abolishing or limiting peasant dues and labor services, by making the nobility responsible for bearing part of the tax and military service burden, and by stimulating economic development aroused much enthusiasm among Romanian intellectuals. They could foresee only an improvement in the condition of their people from such a major overhaul of the status quo. Furthermore, Széchenyi's moderation and emphasis upon legal, constitutional means satisfied their commitment to orderly change. Bariţiu, among others, recalled the expectations that Széchenyi's writings had aroused in him and his fellow students at Cluj. Later, as editor of *Foaia pentru minte*, he published an excerpt from *A kelet népe* (1841) [The People of the East], in which Széchenyi argued eloquently for reasoned social change.[23]

Among the advocates of liberal reform, Alexander Farkas of Bölön, a lawyer from Cluj, influenced Romanian intellectuals through his account of a trip to the United States in 1831. It was an extremely popular work, and a second edition followed one year after the publication of the first in Cluj in 1834.[24] Romanian students at Blaj eagerly sought it, and Ioan Rusu gleaned information from it on North America for his three-volume world geography, *Icoana pămîntului* [The Mirror of the World]. In the keenness of its insights into the workings of American

---

[22] Bogdan-Duică, *Bărnuţiu*, pp. 160—174; George Bariţiu, "Istoria", FM, Dec. 3, 1845.

[23] "Credeul politicesc a domnului graf Ştefan Seceni," FM. Oct. 5, 1841.

[24] The most recent edition — the fourth — is Bölöni Farkas Sándor. *Utazás Észak-Amerikában*. Edited with an introductory essay by Samu Benkő (Bucharest, 1966).

democracy and the federal system Farkas' work stands comparison with the more sophisticated *Democracy in America* by Alexis de Tocqueville.[25]

Another current of Magyar liberalism — that represented by Lajos Kossuth and the more radical reformers of the 1840's — found little support among Romanian intellectuals. Unlike Széchenyi, who was a moderate on the nationality question, Kossuth and his followers were alarmed by the national awakenings of the Romanians and Slavs, viewing them as a threat to the territorial integrity of Hungary and to the very existence of the Magyar nation. To combat these alleged centrifugal tendencies, Kossuth urged the assimilation of the non-Magyars as rapidly as possible through the introduction of the Magyar language into the public administration and into education as the language of instruction and an obligatory subject of study. In Transylvania the advocates of forced assimilation pushed a language law through the diet in 1842 which mandated the use of Magyar in government and the judiciary at every level and even in the Romanian Greek Catholic and Orthodox church administrations and schools.[26]

Romanian intellectuals were nearly unanimous in their condemnation of the law. Bărnuţiu, declaring language to be man's most precious possession, wrote : "The more cultivated the language, the more cultivated the people; language is the measure and the medium of culture. . . . The character and nationality of a people are based upon it; if a people is deprived of its language, by the same token it loses its character and its nationality."[27] Cipariu, on behalf of the consistory of Blaj, condemned the law as nothing less than an attempt to destroy the moral and spiritual fiber of the Romanian nation.[28] Bariţiu denounced the law in similar blunt terms.[29] Although the language law of 1842 never came into effect — the Emperor did not sanction it — the animosity it had aroused between Romanians and Magyars suggested a fundamental incompatibility between liberalism and nationalist strivings.

III

Perhaps the most serious underlying problem which Romanian intellectuals faced in the pre-March era was the sharp discontinuity between the structure of Romanian (and Transylvanian) society and their own social and political thought. The economic and social development of Transylvania and, to an even greater extent, of the Romanians lagged far behind that of Western Europe or the more prosperous regions of the Habsburg

---

[25] Keith Hitchins, "Bölöni Farkas és de Tocqueville," *Korunk* (Kolozsvár), Vol. 24, No. 12 (Dec., 1965), pp. 1670—1671.

[26] Ioan Lupaş, "O lege votată în dieta transilvană din Cluj, 1842," *Analele Academiei Române*, Memoriile Secţiunii Istorice, Series 3, No. 25 (Bucureşti, 1942—1943), pp. 774—779.

[27] Simion Bărnuţiu, "Un document pentru limba română din anul 1842", FM, Sept. 16, and 30, 1853. Bărnuţiu sent the article to Bariţiu for publication on Feb. 25, 1842, but it did not appear, because of the censorship.

[28] "Protestul consistoriului din Blaj contra limbei ungureşti la anul 1842," in : Bogdan-Duică, *Bărnuţiu*, pp. 209—211. On Cipariu's authorship of the protest, see Keith Hitchins, "Alexandru Papiu-Ilarian şi Timotei Cipariu : şase scrisori," *Anuarul Institutului de Istorie din Cluj*, Vol. 9 (1966), pp. 306—307.

[29] FM, Mar. 2, 1842.

Monarchy. The mass of the Romanians lived in economic circumstances and shared a mental outlook which bore a greater resemblance to medieval times than to the nineteenth century. Before 1848 political and economic life, as suggested earlier, had only begun the transition to modern forms, and the activities of Romanian intellectuals were, consequently, severely limited by tradition. Since their thought was far in advance of Transylvanian realities and since they themselves had been excluded from public affairs, Romanian intellectuals might have been satisfied to operate at a purely theoretical level, if it had not been for their strong national consciousness. This national consciousness, whose distinguishing mark was a sense of responsibility for the general welfare, enabled them to bridge the gap between theory and existing social conditions by creating a coherent pattern out of the diverse intellectual traditions they represented. Its leavening effects are particularly evident in the economic thought of the intellectuals and in their attitudes toward the church and their plans for political self-determination.

Romanian intellectuals were by and large economic liberals. They advocated the least possible restraints on economic activity, arguing for competition among producers, the dissolution of the craft guilds, the elimination of internal and foreign tariffs, and the abolition of serfdom. In a positive vein, they favored the rapid expansion of modern, capitalist forms of production in all branches of the economy, especially in industry. Bariţiu, for example, was convinced that economic life in the future would be dominated by large-scale manufacturing enterprises — the factory system — which would be capable of producing greater quantities of goods more efficiently and cheaply than any previous system. He also grasped the importance of a flourishing commerce, upon which both industry and agriculture ultimately depended for markets and raw materials.[30] Not surprisingly, therefore, Bariţiu, Rusu, and the majority of their colleagues expressed unreserved admiration for the bourgeoisie of Western Europe as the most "creative and modern" of social classes, or, as Rusu put it, "the strength of the country."[31]

The laissez-faire character of their economic thought is evident also in their treatment of the problem of poverty. They denounced it as an evil and displayed the most touching sympathy for those "afflicted" by it. They also railed against the privileges of aristocrats and landowners, whom they held responsible for the endemic misery in the countryside. But they showed little inclination to regulate individual economic activity in the interest of society as a whole. Quite the contrary. Bariţiu, for example, accepted the major tenet of modern industrialism : to produce as many goods as efficiently as possible. He urged a new dynamism, a greater "intensity" in economic life and the inculcation in workers and entrepreneurs alike of the spirit of gain and acquisitiveness.[32] Bariţiu and his colleagues discovered the solution to the problems of economic

---

[30] *Gazeta Transilvaniei* (henceforth, GT), Jan. 14 and Aug. 11, 1840, Oct. 19, 1842, June 8, 1844, and Aug. 20, Oct. 29, and Dec. 11, 1845.

[31] Marica, *Ideologia*, p. 89, note 203.

[32] *Ibid.*, p. 240, note 663.

development (and hence, of poverty) in intelligence, individualism, and enthusiasm.

The economic ideas of Romanian intellectuals undoubtedly owed much to the general tenets of liberalism they had absorbed from Rotteck, Széchenyi, and others. But to a far greater degree their thought was molded by prevailing conditions in Transylvania and by their own efforts to bring about a national regeneration. They were convinced that any change in the existing economic organization of Transylvania could only benefit the Romanians. Their attitude toward the guild system is a case in point. They urged the abolition of the guilds, first, because they were simply anachronisms incapable of meeting the productive needs of modern society, and, second, because they were devices designed to exclude the Romanians from commerce and the crafts and thereby maintain the monopoly of the Magyars and Saxons over economic life. The abolition of the guilds appeared even more important to them in the long run as a necessary first step in bringing about the social differentiation of the Romanian nation. Specifically, they wanted to create a prosperous middle class, the absence of which, in their view, had deprived their nation of the "modern" leadership Western Europe enjoyed. For similar reasons they demanded the abolition of serfdom. They were undoubtedly moved by humanitarian considerations, but here again their main objective was to further the national awakening. They had come to recognize the peasants as the "nation", and they realized that their own accomplishments — philosophy, poetry, history, economic theory — would be of little avail, if the mass of the population were kept in perpetual economic bondage.

The attitude of the intellectuals toward the Orthodox and Greek Catholic churches and toward religion in general reveals the same interweaving of rationalist and liberal ideologies with the pursuit of concrete national goals. Religion had ceased to be the dominant spiritual and ethical force in their lives. On the basis of the rationalism they had absorbed from the generation of the Enlightenment and from Krug and Rotteck and inspired also by the social Romanticism of Lamennais, they had arrived at a new moral code related to but distinct from traditional Christianity. It had a general human character and was based upon the "natural attributes" of man — reason and common sense — and upon faith in his innate goodness and unlimited perfectibility. Among the virtues it extolled were tolerance, a sense of justice, and a commitment to social change. Religious doctrine was seldom mentioned. Yet, the attitude of the intellectuals toward the church and its teachings was not determined solely by theoretical considerations. Social realities appear to have been decisive.

Although the majority of the pre-March intellectuals found the teachings of the church largely irrelevant to contemporary political and economic life, they did not seek to abolish organized religion. Nor did they embrace atheism. They continued to attend church and to observe traditional religious customs. Even the more "radical" thinkers among them like Bariţiu and Laurian drew back from the agnosticism of Kant.[33] Their

[33] FM, Oct. 1, 8, 15, 1839, July 30 and Aug. 6, 1845.

attitude cannot be described as anti-clerical either because they had no desire to exclude the clergy from the movement of national regeneration or from the prosperous and enlightened society that was their ultimate goal. On the contrary, they acknowledged the indispensable role the priest played in the moral, cultural, and even political life of his flock. He served not only as an intermediary between the Allmighty and this world, he was also the village schoolmaster and the chief molder of public opinion on all matters affecting the community. To a great extent his authority rested upon the bonds of mutual sympathy forged between him and his parishioners by the economic hardships and the social ostracism they had shared for centuries. If under these circumstances, the intellectuals had adopted an openly anti-religious stance or had ignored the clergy, they would have risked isolating themselves from the mass of the population. The success of the national movement itself would have been in jeopardy, since its reason for being had been to promote the cultural and material welfare of the peasantry, of the "nation."

The intellectuals treated the church mainly as a social institution. Recognizing the immense services it had rendered the nation in the past as the preserver of the national language and of national customs, they intended to make full use of it to attain their own objectives. But in the modern world, they argued, the role of the church could no longer simply be that of a repository of past treasures. It must commit itself to the solution of contemporary problems and must become a truly national institution, as responsive to the material needs as to the spiritual welfare of its faithful.

To transform the church into an instrument of social change, the intellectuals strove to gain a greater voice in its affairs. They became advocates of liberal, representative church government, of "reforms" that would grant laymen a controlling interest in all matters except doctrine and ritual. The Greek Catholics, led by Bărnuţiu and Bariţiu, urged the restoration of the diocesan synod, a body composed of both laymen and clergy, as the supreme governing body of the church. In a newspaper article in 1843 Bărnuţiu demanded an end to "one-man rule" by the bishop and recognition of the principle of representative government and rule by the majority.[34] Orthodox laymen raised similar demands during the election of a new bishop in 1847. They objected to the monopolizing of this "national event" by the higher clergy as contrary to both canon law and the spirit of the times, which, in their view mandated representation of the people.[35]

The hostility of the intellectuals toward the bishops had its origin in part in the belief that they had put their ecclesiastical responsibilities ahead of the national interest. Because of their concern for the welfare of their respective churches, the intellectuals reasoned, the bishops perpe-

---

[34] Simion Bărnuţiu, "Săborul cel maro al episcopiei Făgăraşului," FM, Jan. 25 and Feb. 1, 1843.

[35] Biblioteca Academiei Republicii Socialiste România, Romanian manuscripts, Vol. 1000: Ioan Puşcariu to George Bariţiu, Dec. 11 23, 1847; T. G. Bulat, "Din corespondenţa lui Nicolae-Nifon Bălăşescu cu Gheorghe Bariţiu înainte şi după anul 1848," *Biserica Ortodoxă Română*, Vol. 96, No. 7–8 (1978), pp. 830–831: Bălăşescu to Bariţiu, Oct. 3 15, 1847.

tuated "sterile" rivalries between Greek Catholics and Orthodox which kept the nation divided and dissipated its energies. Distrust of the bishops was also caused by their close association with the government. Since the eighteenth century the Austrian administration had treated the clergy as public functionaries responsible to the civil authorities for the good conduct of their people. Both the Greek Catholic bishop, Ioan Lemeni (1832—1848), and the Orthodox, Vasile Moga (1811—1845), were reluctant to challenge the status quo, lest their churches be subjected to official reprisals. Under these circumstances, it is not surprising that the intellectuals rejected the claims of the bishops to national leadership.

In order to make the church a more effective instrument of the national revival the intellectuals campaigned to "liberate" the Greek Catholic and Orthodox churches from Hungarian Roman Catholic and Serbian Orthodox "domination", respectively. Since the establishment of their church in 1700 Romanian Greek Catholics had stubbornly resisted attempts by the Court of Vienna and the Hungarian Roman Catholic leadership to bring them into closer communion with the Latin rite. Greek Catholic intellectuals in the pre-March era viewed with alarm the increasing use of the Magyar language in church administration and the schools as evidence of continued Hungarian Catholic designs upon the autonomy of their church. The history of the Romanian Orthodox Church since 1700 had been even less encouraging for the intellectuals. The Court of Vienna had ignored its very existence until 1759, when Maria Theresa grudgingly appointed a temporary bishop. Under Joseph II and Francis I a regular church organization had slowly evolved, but the bishops continued to have little freedom of action. The state exercised general supervision over its affairs, and in matters of doctrine and even administrative matters the diocese of Transylvania remained subordinate to the Serbian Metropolitanate of Carlovitz (Sremski Karlovci), a nexus created by Joseph II. Such a situation had become intolerable for the intellectuals. They demanded an end to "subservience" to foreigners, so that the Romanian churches might at last carry out their true social mission.

National consciousness was also the guiding force behind the plans of the intellectuals for the political reorganization of Transylvania in the spring of 1848. The events of this period afford a classic example of the conflict between liberal political ideals and the drive for national self-determination.

The commitment of Romanian intellectuals to popular sovereignty and fundamental civil liberties cannot be doubted. Many rejoiced openly at the fall of Metternich in Vienna and the declarations of liberal principles made throughout Europe in March and April. Still others enthusiastically embraced the reforms proclaimed by Magyar liberals in Pest : a responsible ministry, equality before the law for all citizens, universal suffrage, freedom of speech and association, and taxation based upon the ability to pay. Bariţiu and Cipariu were certain that a new era had dawned in Transylvania which would sweep away the evils of the past and let liberty, equality, and fraternity guide the destinies of its peoples.[36] Romanian

---

[36] GT, Mar. 15, 1848; *Organul luminării*, Mar. 24, 1848; FM. Apr. 12, 1848; Alexandru Papiu-Ilarian, *Istoria Românilor din Dacia superioară*, Vol. 2 (Vienna, 1852), pp. 76—85.

law clerks in Tîrgu-Mureș — Iancu and Papiu-Ilarian among them joined Magyar colleagues in forwarding a petition to Vienna requesting imperial sanction for the program of the Magyar liberals.[37] In this tide of liberal enthusiasm Romanian intellectuals felt bound to their Magyar colleagues by a common dedication to freedom as a universal human principle.

Yet, even in March there were ominous signs of discord : the Magyar liberals demanded the union of Transylvania with Hungary to form a Magyar national state. Such a goal ran counter to the aspirations of Romanian intellectuals, who sought autonomy for their own nation. For them, liberal institutions, however perfect, were, by themselves, incomplete; to achieve their full potential, these institutions had at the same time to be national. In their view, the Magyar demand for the union of Transylvania and Hungary and the inevitable "Magyarization" of political and cultural life threatened the Romanians with perpetual second-class citizenship.

It was Bărnuțiu who first sounded the alarm. In a widely disseminated letter dated March 24 he warned against hasty acceptance of the union because it would reinforce Magyar rule in Transylvania and would in time cause the "dissolution" of the Romanians as a separate nationality. He urged his colleagues to reject the program of the Magyar liberals at least until the Romanian nation had organized itself and had gained political equality with the Magyars and Saxons.[38] He warned that the Romanians could not with impunity sacrifice national political rights for the sake of individual civil liberties. How, he asked, could a government responsible to the Magyar nation benefit them? Of what use could freedom of speech be, if they could not use their own language? Liberty, he concluded, could have value only when it was national.[39]

The majority of Romanian intellectuals accepted Barnuțiu's dictum. At the national assembly held in Blaj on May 15—17 they reaffirmed their commitment to civil liberties, individual freedom, and liberal economic ideas, but only within the framework of national autonomy.[40] Transylvanian realities rather than adherence to abstract theory again largely determined the actions of Romanian intellectuals.

It has been the thesis of this paper that Western European terms of reference — Enlightenment, Romanticism, and Liberalism — have only a relative value when applied to Romanian intellectuals in Transylvania before 1848. Despite certain affinities, Romanian thinkers cannot easily be fitted into Western movements of ideas, because of the unique histo-

[37] Bogdan-Duică, *Bărnuțiu*, pp. 71—72; FM, Mar. 29, 1848.

[38] Ștefan Pascu and Victor Cheresteșiu (eds.), *Revoluția de la 1848—1849 din Transilvania*, Vol. 1 (București, 1977), pp. 90—93.

[39] Simion Bărnuțiu, *Românii și Ungurii: Discurs rostit în catedrala Blajului, 2/14 maiu 1848*. Edited by Gheorghe Bogdan-Duică (Cluj, 1924), p. 31.

[40] Keith Hitchins, *Orthodoxy and Nationality. Andreiu Șaguna and the Rumanians of Transylvania, 1846—1873* (Cambridge, Mass., 1977), pp. 48—50.

rical circumstances in which the Romanian community had developed. This is not to say that they were parochial in their interests. Their education, their membership in a cosmopolitan empire, and their close association with Magyars and Saxons had made them receptive to the most diverse currents of ideas. Consequently, in examining their thought, we may indeed interpret aspects of it as "Enlightened," "Romantic," or "Liberal," but we cannot categorize Romanian intellectuals as "Enlighteners," "Romantics," or "Liberals." They themselves did not adhere to any particular school of ideas. Nor had Romanian society evolved sufficiently to nurture conflicting intellectual movements. We must, therefore, treat Romanian intellectuals as pragmatists who selected, without regard to country of origin or time period, the theories and information that seemed most appropriate to their own situation. Their criterion of selection was national consciousness, the commitment to the general welfare.

CORRESPONDANCE DIPLOMATIQUE D'ALEXANDRE MAVROCORDATO L'EXAPORITE (1676—1703) *, III

PAUL CERNOVODEANU et MIHAIL CARATAŞU

Correspondance conservée à la Library of the School of Oriental and African Studies, University of London

42

Andrinople, 1699, février le 27 (a.s.).

Alexandre Mavrocordato répond à lord Paget au sujet de la ratification par la Sublime Porte du traité de paix avec la République Vénitienne, sur les ordres donnés pour l'arrêt des hostilités et les mesures prises pour résoudre les problèmes frontaliers avec Venise. Le pacha de Bosnie a été mandaté en ce sens, pour qu'en accord avec un délégué de la Sérénissime République soit établie la nouvelle frontière conformément aux stipulations de l'entente conclue ; signale d'autre part, la poursuite des pourparlers entre la Porte et l'ambassadeur plénipotentiaire vénitien le chevalier Ruzzini dès son arrivée pour la remise des capitulations impériales que de son côté l'ambassadeur de Hollande Colyer songe aux mesures à prendre pour assurer le succès de ces négociations.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r Col⟨endissi⟩mo ⟨f. 62⟩

Offerendo all' Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ostra⟩ li più sinceri e cordiali saluti da canto dell Ecc⟨ellentissi⟩mo Reis Efendi[1], e da me tutte le possibili riverenze rispondo all'ultima gratiosissima e compitissima lettera sua delli 16 Febraro s⟨tile⟩v⟨ecchio⟩. Fù presentata all' Ecc⟨ellentissi⟩mo Supremo Vesiro[2] la ratificatoria della Ser⟨enissi⟩ma Republica di Venetia con l'interpretatione delle lettere sue e dall'Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Cav⟨aglie⟩r Ruzini[3] Amb⟨asciato⟩re Plenipotentiario della modesima Repub⟨li⟩ca e con gradimento fu accettata, et esposta alla M⟨aestà⟩ Imperiale mio Clem⟨entissim⟩o P⟨ad⟩rone,[4] et essendo anco da sua Maesta appruovata, accettata e confermata in dichiaratione si manda valida, e legitima contestatione sottoscritta e bollata dall' Ecc⟨el⟩so Sup⟨re⟩mo Vesiro mio buon Sig⟨no⟩re conforme il costume pratticato sin hora in simili occasioni con la stessa Repub⟨li⟩ca, poichè le imperiali capitulazioni si dano al solenne Amb⟨asciato⟩re della Repub⟨li⟩ca alla Fulgida Porta aggiungen-

* La première et deuxième partie de cette correspondance ont été publiées dans le tome XX—1982, n^{os} 1 et 3 de notre Revue.

3 a. Lettre d'Alexandre Mavrocordato au grand ecclésiarque Ralakis Caryophyllis le 6 février 1693 (texte).

3 b. Lettre d'Alexandre Mavrocordato à Ralakis Caryophyllis le 6 février 1693 (adresse).

dosi quella particolarità, che oltre gli Articoli del Terreno si vogliono cercare, e concedersi quali capitulationi contengono anco il giuramento imperiale per la inviolabile osservatione delle conditioni accordate nella Pace, valendo in tanto egualmente le ratificatione imperiale con solenne instrumento dichiarata dal Primo Ministro quale ricevendo l'Ecc⟨ellènz⟩e V⟨ostre⟩si compiaceranno di trasmetter, la ove si conviene. E per la duratione della pace ancora si tratterà nell'istessa Porta col Sig⟨no⟩r Amb⟨asciato⟩re di Venetia quando al solito venirà per ricevere le Imperiali Capitulationi. Per levare po dalli confini tute le hostilità si sono mandati per tutto Regij ordini con ogni esattezza. L'istesso però si deve osare da canto della Rep⟨ubli⟩ca dà per tutto e massimamente dandosi ordini di contenersi modestamente nelli loro recinti li pressidii delle fortezze di terra ferma sino all' evacuatione, o demolitione, e di non trasportare li sudditi con anticipata premura dovendosi questo transito rimettersi alla loro libera volontà nel tempo del ricesso delli pressidij conforme l'accordato, e circa la terminatione delli limiti in Dalmatia essendo dessinato dalla Fulgida Porta soggetto bensi prattico, et habile e sotto la direttione del Passa Vesiro Governatore di Bossina[5], mà che con un Gentil'huomo della Rep⟨ubli⟩ca senza gran comitiva vadino dà luoco in luoco distinguendo li confini, e ponendo li segnali conforme l'accordato molto chieramente[6]. V⟨ostra⟩Ecc⟨ellènz⟩a intimerà, chè l'istesso si faccia dalla /// Rep⟨ubli⟩ca ⟨f. 63⟩
per evitare le turbe, e confusioni, e conpetenze, e contese dovendo questa positura di segni seguire modestamente e pacificamente, e non come altre volte con concorso di gente superflua. Quando il soggetto dessinato arriverà à Bossina aviserà l'altra Parte, quale si truoverà pronta parimente all'adempimento di questo importante affare. Il tutto è ben dichiarato negli Articoli della Pace, basta che li sogetti siano habili all'essecutione e tutto seguirà bene dandosi gli ordini necessarij dall'una e dall'altra Parte. Per la com⟨m⟩uta poi del Passa con li due gentil'huomini il Sig⟨no⟩r Amb⟨asciato⟩re d'Holanda[7] prendendo le sue missure per l'effetuatione con certezza può fare nella permissione al ritorno delli detti gentil'huomini come le piace. Il tutto si rimette da canto dell'Ecc⟨el⟩so Ministro alla sua prudenza. E per il ritorno di V⟨ostre⟩ Ecc⟨éllènz⟩e per il Danubio[8] si sono fatte tutte le buone dispositioni, acciò con ogni com⟨m⟩odita possano ritornare, e darcî il bramato contento con la loro riverita presenza con che resto di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a.

Da Adrianopoli a di 27 di Feb⟨ra⟩ro 1699 s⟨tile⟩ v⟨ecchio⟩

Div⟨otissi⟩mo, ob⟨ligatissi⟩mo, hum⟨ilissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato

Paget Papers, *Bundle* n° 50, f. 62—63, doc. 2, original.

---

1 Rami Mehmed Efendi Pacha.

2 Husseïn Pacha (Amdja-zade).

3 Carlo Ruzzini.

4 Moustafa II, sultan ottoman.

5 Moustafa Daltaban Pacha, futur grand vizir, cf. *Cronici turcești privind țările române*, II, p. 504.

6 La ratification du traité de Karlowitz par le Doge et le Sénat Vénitien arrivèrent le 23 février 1699. Sur les discussions portées sur la modification des lignes frontalieres vénéto-turques en Dalmatie, Bosnie, Croatie, le nord de la Morée et certaines îles en mer Égée,

voir les *Relatione del Congressi di Carloviz e dell'Ambasciata di Vienna de Tr. Carlo Ruzzini Cav⟨alie⟩r⟨e⟩*, cf. J. Friedler, *Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland*, II, p. 345 444 et les témoignages du reïs efendi Rami Mehmed Pacha, *Karlofça mukalemesi* (Les négociations de Karlowitz), MS.T.3514, à la Bibliothèque Centrale Universitaire d'Istanbul, cf. Rifa' at A. Abou-El-Haj, *Ottoman Diplomacy at Karlowitz*, « Journal of the American Oriental Society », vol. 87 (1967), n° 4, p. 509.

[7] Le comte Jakob Colyer.

[8] Les médiateurs, lord Paget et le comte Colyer, s'étaient installés à Belgrade, après la signature des traités de paix à Karlowitz, pour y attendre l'échange des instruments de ratification qui devait s'effectuer au bout d'un mois, entre les impériaux et les Ottomans sur la frontière nouvellement tracée, et en présence de leurs secrétaires respectifs. Fin Mars, les médiateurs reprenaient le chemin d'Andrinople par la voie du Danube jusqu'à Rouschtchouk (— Russé) en Bulgarie et ensuite par la route habituelle, cf. G. Antal — J.C. de Pater, *Weensche Gezantschapsberichten....*, II, *1698—1720*, S-Gravenhagen, 1934, p. 38—39, doc. 20; *Cronici turceşti...*, II, p. 505, etc,

43

Andrinople, 1699, février le 28

Rami Mehmet, reïs efendi et Alexandre Mavrocordato à lord Paget sur les problèmes concernant les Tartares du Bougdjac et la frontière avec la Pologne: l'incursion effectuée avant la signature du traité de paix avec la Pologne, par Gazi Gyraj Sultan avec des troupes tartares du Bougdjac, les interventions auprès de la Sublime Porte pour la mise en liberté des prisonniers tombés aux mains des Tartares, de la décision prise par le grand vizir et le nouveau chan de ne plus tolérer dorénavant de telles incursions en territoire polonais et de châtier les coupables; relatent les efforts déposés pour décider l'envoyé plénipotentiaire polonais à signer le traité.

⟨f. 64⟩ Illustr⟨issi⟩me et Exce⟨llentissi⟩me D⟨omi⟩ne Colend⟨issi⟩me

Placeat Ec⟨ellenti⟩ae V⟨est⟩rae recordari quantà sollicitudine institimus et enixi sumus, ut Exc⟨ellentissi⟩mus D⟨omi⟩nus Legatus Plenip⟨otentiari⟩us Polonus[1] quamtocqús subscriberet suis Tractatibus, quò omnes hostilitates apportunò amoverentur semper enim Tartarorum occasionibus attenta insolentia suspicionem nobis prebebat et curam n⟨ost⟩ram eliciebat ad compescendum illoru⟨m⟩ impetu⟨m⟩, sed nescio quo fato D⟨omi⟩nus Legatus Venetus[2] praelaudatu⟨m⟩ D⟨omi⟩num Polonu⟨m⟩ Plenip⟨optentiari⟩um sibi fecit obnoxium ac diù multumque, subscriptione⟨m⟩ eiusdem protraxit; interea verò temporis Casigireïus Sultanus[3] cum turmis Buzzaciensiu⟨m⟩ Tartaroru⟨m⟩ incursione⟨m⟩[4] instituit ante terminum temporis à subscriptione Tractatus statutu⟨m⟩ quam mandata imperatoria statim sub severissimis poenis edita praevenire non poterant. Etiamsi verò nulla⟨m⟩ de exitu istius excursionis habeamus notitiam, tamen satis indolere non possumus, quod dilatio terminationis, ac subscriptionis Tractatus tale quidpia detrimentu⟨m⟩ affere possit. Notum tamen atque comperu⟨m⟩ habeat Excellenti⟨a⟩ V⟨est⟩ra illico atq⟨ue⟩ accessu⟨m⟩ habuimus ad Fulgidam Portam maxima sollicitudine nos procurasse restitutione⟨m⟩ quorumcumq⟨ue⟩ captivoru⟨m⟩, quos Tartari poterant interea temporis abducere atq⟨ue⟩ praeterea animadversione⟨m⟩ in officiales, qui sine expressa facultate Fulgidae Portae auserint sese contra D⟨omi⟩nos Polonos inuehere. Et sané Excelsus Supremus Vesirius[5] ista occasione voluit argumenta praebere suae benignitatis, qua⟨m⟩ non-

dum conclusa⟨m⟩ pacem enixé protegendam // susceperit[6]. Subindè et ⟨f. 64 v°⟩ per se, et per celeberrimu⟨m⟩ recente⟨m⟩ Chanum[7] hic modo praesentem tanta acerbitate contra insolentes istos invasores procedere sese resoluit, ut nihil ulteriùs possit optari. Cuius rei certiorem voluimus facere Exc⟨ellenti⟩am V⟨est⟩ram ut iis quorum interest notam faciat hac de re intentione⟨m⟩ alté memorati Supremi Vesirii, qui nec imposterum desinet severissimè animadvertere in illos, qui consimiles excursiores auserint perpetrare. Interim si quid de hac re ex Polonia scire contingeret, rogo nos instruere ne gravetur.

Excellentiae Vestrae addictissimi et paratissimi servitores et benevoli,

Purus Corde

Mehmed Rami Mag⟨nus⟩ Cancell⟨ari⟩us Alessandro Maurocordato

Datae Adrianopoli, die 28 Febr⟨uar⟩ii Anno 1699.

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 64—64 v°, doc. 3, copie.

---

[1] Le comte Stanislaw Nalecz Malachowski, palatin de Poznan, cf. B. Spuler, *Europäische Diplomaten....*, I, p. 407.

[2] Le chevalier Carlo Ruzzini.

[3] Gazi Gyraj, sultan des Tartares de la région du Bougdjac (dans le sud de la Bessarabie).

[4] Il s'agit de l'incursion dévastatrice des Tartares du Bougdjac en l'an 1697 lorsque les sultans Gazi Gyraj et Maksud Gyraj avaient envahi la Podolie, province méridionale du royaume, avec 30.000 hommes en armes, rasant villes et villages et emmenant presque 20.000 captifs, cf. *Cronici turcești....*, II, p. 500 501.

[5] Hussein Pacha (Amdja-zadé).

[6] En vertu de l'article VI du traité de paix conclu le 26 janvier 1699 entre la Porte et la Pologne, il était désormais interdit aux Tartares du Bougdjac toutes actions de rapine engagées en dehors de leur territoire, et particulierement sur le sol polonais, cf. au texte dudit traité reproduit par E. de Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria românilor...*, V^1, p. 526, n° CCCLI.

[7] Devlet Gyraj II, chan tartare de Crimée (1699 1702).

44

Andrinople, 1699 avril le 11/21

Alexandre Mavrocordato exprime à lord Paget sa satisfaction en apprenant son arrivée en de bonnes conditions à Russé. Prie d'être averti de la date à laquelle il compte arriver à Andrinople afin de pouvoir s'occuper de son accueil prévu avec tout le faste de rigueur, en ajoutant qu'un envoyé spécial viendra à sa rencontre pour lui communiquer le lieu et les personnes qu'il aura à rencontrer ; exprime en même temps son entière admiration et le très agréable souvenir qu'il a gardé des harangues tenues à Karlowitz par le diplomate britannique.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo ⟨f. 70⟩

Il felice arrivo di V⟨ostra Ecc⟨ellènz⟩a a Vruscik[1] (!) mi portò tanta gioia quanta ella brama di godere quanto prima l'honore della sua presenza. Sa multo bene, che la gustata soavità delli suoi rilevanti, e

preggiatissimi discorsi lasciò nell' animo mio un ardente sete di assaggiare di nuovo il Nettare, e l'Ambrosia del dolcissimo liquore, che scatorisce dalla sua meliflua bocca, nella quale annidano con maggior verità le Api sorpassando le favolose di Pindaro. V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a nel giorno che doverà arrivare all' ultimo alloggio, dal quale muovendo sarà per intrare in Adrianopoli ci farà la gratia di avisarci, àfin che si appunti il suo felice ingresso con gli honori dovuti al suo alto merito moverà però il giorno sequente, e venendo lentamente sarà incontrata da persona, che le farà sapere dove sara incontrata dalli destinati personaggi. Tutto sarà disposto à suo piacimento conforme si deve; in tanto si compiacia di
⟨f.70 v°⟩ comunicarci // li suoi autorevoli comandi se stimerà cio necessario; certo da canto mio non si mancherà abbracciando quest'occasione per sodisfare ad una picciola parte delle mie molte obligationi al Sig⟨no⟩r Domenico Timone[2], et ad ogni altro suo Servitore assisterò con il dovuto zelo, godendo con tutte le maniere di dichiararmi qual mi glorio d'essere con ogni sommessione.

1699 d'Aprile
à di 21/11, dà Adrianopoli

Di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a
Div⟨otissi⟩mo, ob⟨ligatissi⟩mo, humil⟨issi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato di Scarlati

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 70 —70 v°, doc. 6, original.

---

[1] Rouschtchouk (aujourd'hui Russé), p tit port sur le Danube en Bulgarie. En signe d'hommage pour l'ambassadeur, le prince Constantin Brancovan de Valachie avait délégué un dignitaire de sa Cour, Mathieu Clironomos ainsi que son propre secrétaire Andreas Wolff pour le saluer à Rouschtchouk et lui offrir des provisions fraiches. cf. Eric Tappe, *Documents conc rning Rumania in the Pag t Pap rs* dans « The Slavonic and East-European Review », XXXIII (1954), n° 80, p. 205—206. Lord Paget fut accueilli également par l'évêque de Cervenvoda, l'ecclésiastique Dyonise, recommandé par le grand échanson Const ntin Cantacuzene, cf. *Paget Papers*, Bundle 59, f. 93—94, n° 47.

[2] Drogman de l'ambassadeur, cf. *Ibidem*, Bundle n° 56, f. 9— 9 v°, n° 5 (lettre du 11 juillet 1701).

45

Andrinople, 1699 avril le 15

Alexandre Mavrocordato à lord Paget pour faire l'éloge de ses hautes qualités de diplomate à l'occasion du congrès de Karlowitz ainsi que dans les négociations en cours pour la ratification du traité de paix conclu entre l'Autriche et la Sublime Porte; rend également hommage à l'esprit pacifique et l'heureux choix du souverain de Grande-Bretagne, Guillaume III, pour l'avoir désigné comme médiateur, jugeant que ses dons exceptionnels le rendaient le plus indiqué à mener à bonne fin des négociations ardues, parsemées d'intrigues et de difficultés qui semblaient insurmontables. Le médiateur désigné, estime Mavrocordato, a été « l'âme du congrès » et réussit à faire « passer la nef entre Charybde et Scylla » en assurant « son arrivée à bon port » et « barrant la route au dieu Mars en instaurant la sécurité et la paix entre les peuples ».

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r Col⟨endissi⟩mo ⟨f. 66⟩

Non solo nel passato congresso, mà anco nelle lettere da poi mandateci (: le attimenti dico alli Trattati di Pace non già quelle di complimento, come eccedenti al mio merito, se bene pari alle sublimità dell' inarrivabile sua benignità :) spiccando à meraviglia le prerogative dell'alto intelletto di V⟨ost⟩ra Ecc⟨ellenz⟩a nel penetrare sempre all'interno d'ogni circostanza et applicarne li oportuni rimedii sino alla totale perfettione dell'importante affare di questa benedetta opra, spicca insieme la grandezza del desiderio, che hebbe la Maestà della Gran Britagna[1] di covertire in una longa quiete e tranquillità li turbini, e le borasche dell'antecedente guerra frà le Maestà Imperiali[2], poi che per raccommetere gli officii della Sua Regia Mediatione, e raccomandare gl'impiego con ogni maniera confacevole all'efficace promotione, et alla felice terminatione hà fatto scielta d'un Personaggio, che è dotato di tutte le qualità, che per apunto erano necessarie a questa interpositione, et il Sig⟨no⟩r Iddio havendo con infinita clemenza per mez⟨z⟩o suo concessati la gratia di ridurre al fine quest'affare ha appruovata la Regia Elettione. Noi tanto dell'una parte, quanto dell'altra riconoscendo gl'emolumenti della sua rilevante direttione professiamo grand'obligatione alla sua assistenza, e non potendo altrimenti dichiarare la nostra gratitudine, ò sodisfare al nostro debito ingeniamo di sfugire la tassa d'ingratitudine col'lodare le sue // ⟨am⟩mirabili virtù. ⟨f. 66v⟩ E piacesse a Dio che fossimo al manco à questo rendimento bastanti, mà in questa parte ancora ci troviamo tanto inferiori, che temiamo d'incontrare, ciò che fugir desideriamo intoppando in un altro genere d'ingratitudine. Et in verità ogni facóndia è scarsa, e manchevole all'argomento delle sue lodi, ogni vigore di spirito, è insofficiente alle convenevoli espressioni, ma sia che si sia, lingua che non deve tacere, se balbetando proferisce dà al manco d'intendere, quel che vorebbe dire, e qualche volta le pitture in ombra sono stimate, per che occultar possono li proprii diffetti; essendo le doti di V⟨ostr⟩a Ecc⟨ellènz⟩a al pari d'un sole, conspicue siano li nostri encomii ombre, che l'accompagnano, e quando saranno tolerate s'aggiongerà, anco questo al choro delle sue virtù. Sà bene, che al lume del sole si levano gli vapori, ma non restano gia nel proprio scuro mà quanto più s'accostano, tanto più s'accendono, e tanto più diventano lucenti. V⟨ostr⟩a Ecc⟨ellènz⟩a è stata anima del nostro Congresso, è stata il perito nochiero che fra Scogli, fra Sirti e Chariddi d'immense difficoltà hà saputo guidare questa nave al desiato porto, è stata anzi la Stella, che ci mostrò la via per accostarsi, alla terra ferma, quando anco non si vedeva, mercè della sua gran prudenza, che hà saputo formar l'idea, truovar i mezzi, levar gl'impedimenti, mostrar la facilità, di // legvare li ⟨f. 67⟩ dubii, inanimire le speranze, ritruovare gl'espedienti, radolcire le amarezze, unire gl'animi, in somma spianare il camino alla meta, e terminar con gloria tutta l'opra. Chi può racontare le maniere osate della somma prudenza e esegvite dalla somma industria di V⟨ostr⟩a Ecc⟨ellènz⟩a per disporre e fornire il materiale, per accordare le formalità, per levare le dilationi, per ridurre finalmente ad un termine quadruplicati Trattati [3] con mille intrichi ingroppati con tanta felicità, che il mondo non hà veduto, ne guerra così atroce, ne Trattati di Pace così brevemente supe-

rati con grandissimi contrasti, mà con universale sodisfattione. E questo dirci basti per che chi pretendesse di toccare tutte le sue lodi sarebbe ripresso più di colui, che hà ardito di por catene al mare, e poi piutosto conviene al mondo celare il secreto delli suoi Trattati che spiegandolo pretendere levarli la meraviglia, et il stupore ò dichiarare con la penna quello, che à ben intendere non è capace d'intelletto, V⟨ost⟩ra Ecc⟨ellè-ènz⟩a in una parola hà fermato il corso à Marte, hà levata la preda alla morte, e stabilitata la sicurezza di tanti popoli, e perciò, tutti d'un cuore fonderanno continue preci per la salute di V⟨ost⟩ra Ecc⟨ellènz⟩a da cui ricevono la salute, et io mene gloriarò sempre della sua assistenza e compagnia e resto,

à di 15 Aprile 1699 Adrianopoli

Div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo, humil⟨issi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato di Scarlati

⟨En marge :⟩ Prego V⟨ost⟩ra Ecc⟨ellènz⟩a dell'indirizzo delle incluse.

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 66—67, doc. 4, original.

---

[1] William III.

[2] Le sultan Moustafa II et l'empereur Léopold Ier.

[3] En effet, à Karlowitz ne furent signés, séparément, que des traités de paix entre la Porte et l'Autriche, la Pologne et la République Vénitienne tandis qu'avec les Russes, seul un armistice avait été conclu le 25 decembre 1698, des pourparlers ultérieurs devant se poursuivre à Constantinople, cf. Wlodimierz Lenkiewicz, *Udzial Rossyi w pokoju Karlowickim* (Le rôle de la Russie dans le traité de Karlowitz), Przewodnik Naukowy i Literacki », XXIX (1901), p. 1062 1125.

46

Andrinople, 1699 avril le 20

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite répond à lord Paget sur sa prochaine arrivée à Ienidjé et le grandiose accueil qui lui sera réservé suivant le cérémonial en usage et les instructions reçues par le « tchaouch-bachi » ; lui exprime son admiration pour ses hautes qualités et l'assure de son estime et sa considération. Suit un message de la part de son fils, Nicolas Mavrocordato, qui transmet au diplomate ses respectueux hommages et sa gratitude pour l'attention qui lui a été accordée.

⟨f. 68⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Li desiderii nostri sono egualmente intensi, ma quello di V⟨ostr⟩a Ecc⟨ellènz⟩a nasce dall'infinita sua bontà, sicome il mio da una grande dispositione, che si truova accresciuta di ricevere le di lei dovitiosissime influenze più dà vicino. L'attrattiva di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a è tanto grande, che il tratenersi tanto tempo, privo delle sue dolcissime maniere, e soavissimi tratti divenne quasi insoffribile. Sia laudata la Divina Clemenza, che mi ha fatto la gratia di poterla quanto prima riverire in persona, e e dichiararle à viva voce la mia profondissima servitù et impiegarmi con mia gloria alli suoi servitii. Da me con quanta brama si ambis-

cono lo dimostreranno le occasioni, che mi saranno representate; e la supplico in tanto di conservarmi nella sua gratia, che mi è pretiosa al pari della mia vita. Ho saputo della sua benignissima di 19 Aprile il di lei prossimo felice arrivo à Ienize[1] con salute, e prosperità et ho rese le dovute gratie al Sig⟨no⟩r Iddio. Il ceremo niale del suo glorioso ingresso è stato ⟨f. 68v.⟩
raccomandato all'Ill⟨ustrissi⟩mo Sig⟨no⟩r Zausbassi[2], che accompagnato da Principali Personaggi haveranno dimani l'honore di servirla, e le circonstanze saranno spiegate dal latore della presente divotissima, con la quale di nuovo mi rafermo, qual viverò sin all'estremo spirito. Di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Divotis⟨sim⟩o, oblig⟨atissi⟩mo, hum⟨ilissi⟩ mo ser⟨vito⟩re

Alessandro Maurocordato di Scarlati

Li 20 d'Aprile 1699, di Adrianopoli

⟨P.S. latéralement au foglio 68⟩ : L'Ecc⟨ellentissi⟩mo Reis Efendi[3] di cuore riverisce l'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra

⟨P.S. au bas du foglio 68 v°⟩ : Baccio riverentemente, e con profonda inchinatione le mani à V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a, e rendo infinite gratie dell'honore, che si è compiaciuta di farmi senza mio merito, e mi riservo di fare le ulteriori divote espressioni à bocca. Suo divotissimo servitore.

Nicolò Maurocordato[4]

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 68—68 v°, doc. 5, original.

---

[1] Jenidze-Köj, localité sur la rivière Teke Deré, à l'ouest d'Andrinople. Dans le journal du retour de lord Paget d'Andrinople en Grande Bretagne en 1702, à la fin de sa mission. journal tenu par un secrétaire, on peut lire à propos de ce village : « Pagus hic attinct ad quondam ex Aulae Cancelariis Abdul rahman effendi dictum, qui etiam Nationi Anglicae penes aulam pro privato Cancellario inservit », cf. *Diarium Itineris ex Adrianopoli in Angliam... Guillelmi Lord Pagett... in Pace Carlovicensi Plenipot ntiarii M diatoris* (Paget Papers, *Bundle n° 80*, doc. 4, f. 3).

[2] Tchaouch-bachi, dignitaire ottoman, chef des courriers de la Porte.

[3] Rami-Mehmed Efendi.

[4] Nicolas Mavrocordato, fils ainé de l'Exaporite, grand drogman de la Sublime Porte (1699—1709) et futur hospodar de Moldavie, et plus tard de Valachie.

47

⟨Andrinople⟩ 1699 avril le 22

Alexandre Mavrocordato réitère sa demande à lord Paget pour lui envoyer un correspondant discret pouvant servir de lien pour leurs communications réciproques et le prie en même temps de lui transmettre l'ébauche du texte de sa harangue de salut lors de l'audience que lui accordera le grand vizir.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Signor e ⟨f. 72⟩
P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Desiderando, che le circonstanze dell'udienza di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a riescano à somma sua sodisfattione l'havea pregata di mandarmi un suo confidente per corrispondere sopratutto, et havere certa la sua compiacenza. Non essendo comparso sin hora, di nuovo porto

la mia instanza supplicandola di dare li suoi ordini questa sera, àfinchè
dimani non disturbi il suo riposo, mà con la persona dà Lei destinata
possa conferire. In oltre la supplico di notificarmi il concetto del suo com-
⟨f 72 v⟩ plimento all' // Eccelso Supremo Vesiro[1] nella sua udienza, se così le
piacerà mi farà favore, e di questo, e d'altri infiniti professarò eterna
gratitudine, e mi raffermo di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo, hum⟨illissi⟩mo ser⟨vito⟩re

⟨f. 71 v°⟩ à di 22 Aprile 1699, di casa Alessandro Maurocordato

⟨Adresse⟩ Al mio Sig⟨no⟩re il Sig⟨no⟩r Amb⟨asciato⟩re di S⟨ua⟩ M⟨aestà⟩ B⟨ritannica⟩

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 71 v° — 72 v°, doc. 7, original.

---

1 Husseïn Pacha (Amdja-zadé) qui devait recevoir lord Paget en audience solennelle lors de son retour à Andrinople.

48

Andrinople, 1699 mai le 17

Alexandre Mavrocordato avertit lord Paget qu'il ne manquera pas de lui communiquer la décision du grand vizir concernant le lieu d'entrée en territoire ottoman de l'ambassadeur impérial; prie de lui faire savoir s'il a l'intention d'envoyer ses messages au commandant de Petrovaradin afin d'être dirigés ensuite sur Vienne, ou s'il préfère les faire expédier par un de ses subalternes, sachant que le courrier du plénipotentiaire moscovite doit être acheminé également par Vienne d'où on doit attendre une réponse. Ajoute que le délégué polonais a déjà franchi les Balkans et doit arriver bientôt en ces lieux.

⟨f. 74⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Non sono nelli giorni della mia vita numerati quelli che passano
senza li com⟨m⟩andi di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a, sono l'alimento giornale,
e la sua privatione mi è insofribile per ritraherne dunque delli recenti le
dò ragguaglio dell'antecedenti le lettere Regie, e dell'Eccelso Sup⟨re⟩mo
Vesiro[1] mio Sig⟨no⟩re benignis⟨sim⟩o si anderano mettendo in ordine, in
questa speditione si manderà la n⟨ost⟩ra della quale si manda la copia
per essere, se facesse bisogno corretta. Il Sup⟨re⟩mo Ministro hà per due
giorni ancora differita la consideratione del luogo dell'introduttione dell'
Ambasc⟨iato⟩re Cesareo[2] subito che haverò la rissolutione, la comunicarò
con le altre risposte in scritto come m'intimò V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a in
tanto può apparechiare le sue lettere, se ci sono delle altre e di avisarmi,
se pensa di mandarle all'Ecc⟨ellentissi⟩mo Com⟨m⟩endante di Petro
Varadino[3] per trametterle à Vienna, ò vuole mandarle con qualche suo
servitore essendo anco da mandarsi per via di Vienna la lettera al Pleni-
potentiario di Moscovia[4], et attendersi di là la risposta, essendosi preferita
⟨f. 74 v°⟩ questa via alle altre, come si degnerà rissolversi mi favorirà d'avisarmi.
L'Ablegato di Polonia[5] si aprossima havendo passati// li monti, con che
resto qual sempre sarò di V⟨ostra⟩Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo, hum⟨illisi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato di Scarlati
A di 17 di magio 1699, Adrianopoli
Paget Papers, *Bundle n°. 50*, f. 74—74 v°, doc. 8, original

---

[1] Hussein Pacha (Amdja-zadé).
[2] Le comte Wolfgang de Öttingen-Wallerstein, sur lequel voir la note 42 de l'Introduction du présent ouvrage.
[3] La forteresse était entre les mains des impériaux et momentanément s'y trouvait aussi le chevalier Ruzzini, délégué de la République Vénitienne aux pourparlers de Karlowitz, qui avait même adressé plusieurs lettres, en italien, à lord Paget le 22 février et le 6 mars 1699, cf. Paget Papers, *Bundle 75*, n° 7 et *Bundle 76*, n^{s} 35—36.
[4] Prokop Bogdanović Voznytzine, delégué du tsar Pierre I-er aux pourparlers de Karlowitz, retiré des négociations à la fin du mois de décembre 1698. Il existe deux lettres adressees par lui, le 4 et le 10 décembre 1698 à ce sujet, au diplomate britannique (correspondance en latin, Paget Papers, *Bundle n° 18*, n^{os} 19—20).
[5] Stanislaw Rzewuski, palatin de Kulm, délégué par Auguste II, roi de Pologne auprès de la Sublime Porte pour des négociations en vue de l'application de plusieurs articles du traité de paix signé à Karlowitz, cf. B. Spuler, *op. cit.*, I, p. 407.

49

⟨Andrinople⟩, 1699 mai le 21

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite à lord Paget, ambassadeur extraordinaire de Grande Bretagne auprès de la Sublime Porte, sur le mémoire rédigé par ce dernier sur la question des privilèges consulaires et sur un « hatti-chérif universel » concernant les ressortissants ⟨britanniques⟩.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r, e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo. ⟨f. 76⟩

Nella forma che si cerca il memoriale di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a l'intento suo haverà la desiderata effettuazione, del che l'assicuro, non. . .* *mà poichè*, non si commette l'inquisitione al cadi[1] nè si parla conditionatamente, mà chi hà dato il hattserivo[2] dà il com⟨m⟩andamento, e conciglia l'un un l'altro e dice non esser contrario, mà che così si salva l'una parte e l'altra cioè il vigore del hattserifo universale per li sudditi, e la virtù del privilegio particolare al Console e questo com⟨m⟩andamento serve molto bene con che V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a è pienamente servita e resto di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo, humi⟨lissim⟩o ser⟨vito⟩re
Di casa a di 21 maggio 1699 Alessandro Maurocordato
(Adresse :) All' Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r P⟨ad⟩ron⟨e⟩ ⟨f. 75 v°⟩ Col⟨endissimo⟩ il Sig⟨no⟩r G. Pagett etc., Amb⟨asciato⟩re Straord⟨inari⟩o di S⟨ua⟩ M⟨aesta⟩ B⟨retanica⟩ alla Felice Porta.

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 75 v°, 76, doc. 9, original

---

* indéchiffrable
[1] kadi, juge musulman ayant des attributions laïques et cléricales. En cas de litiges entre négociants anglais et musulmans, les conflits devaient être jugés par devant le kadi en présence du consul britannique. Voir à ce sujet A. C. Wood, *A History of the Levant Company*, p. 219—220.

[2] hatti-sherif, ordre émis par le sultan, portant toujours le sceau *(tugra)* du souverain. Ainsi les capitulations accordées aux marchands anglais de la Compagnie du Levant en 1580 et 1583 et renouvellées et augmentées en 1660 et 1678, portaient les signatures et sceaux des sultans Mourad III et Mehmed, IV, cf. *ibidem*, p. 11, 20–21, 95 etc.

50

⟨Andrinople⟩, 1699 juin le 12

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite à lord Paget sur l'arrivée du drogman Demetrios, sur les résultats obtenus à la conférence tenue le jour même avec le délégué polonais ainsi que sur l'inopportunité d'une nouvelle réunion commune proposée pour le lendemain dans le problème du retrait des troupes ottomanes de la place forte de Kamenieč.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r e P⟨ad⟩ron⟨e⟩
Col⟨endissi⟩mo

È venuto il Sig⟨no⟩r Demetrio[1] Interprete di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a, mi ha detto la intimatione sua per una conferenza dà farsi dimani. Considero con gran rassegnatione e sottopongo alla sua profonda riflessione, che se nella conferenza d'hoggi col'Inviato di Polonia[2], si è raccolto qualche frutto, mi puotrà favorire dell'informatione, acciò che si passi avanti, se poi non si havesse potuto ritrarre alcuna rissolutione, e che stia nella pristina disposione im⟨m⟩obile tanto nella additione di quelle essentiali circonstanze, che mancano nelle lettere credentiali, e ratificatorie, quanto nell'accordo delle previe proposioni necessarie per l'evacuatione[3], osservo che non sia necessaria una conferenza comune, che darà materia alla loquacità delli curiosi, mà che di nuovo basti una relatione ò per mezo d'una lettera ò per mezo del Suo sig⟨no⟩r Secretario[4] tanto ardisco di portare alla sua grave ponderatione, et attendendo le sue ulteriori direttioni, resto qual ambisco di essere di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Hum⟨ilissim⟩o, div⟨otissi⟩mo, ob⟨ligatissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato

Di casa a di 12 Giugno 1699

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 78, doc. 10, original.

---

[1] Un drogman de l'ambassade britannique, personnage inconnu.

[2] Stanislaw Rzewuski, délégué de Pologne pour les négociations avec la Porte.

[3] Il s'agit de l'évacuation de la forteresse de Kamenieč-Podolsk par les Ottomans, en vertu de l'article III du traité de paix conclu avec les Polonais à Karlowitz. Mavrocordato avait informé l'ambassadeur polonais le 10 juin 1699 sur les diligences déposées pour accélérer la remise de Kamenieč aux autorités militaires polonaises, cf. le Mémoire avancé au roi Auguste II par les commissaires de la couronne mandatés à prendre possession de la cité apres son évacuation par les Turcs, dans E. de Hurmuzaki, *op. cit.*, supl. II, vol. III, Bucarest, 1900, p. 242, nº CVIII; cf. également *ibidem*, V_1, p. 525–526, nº CCCLI.

[4] Le secrétaire de lord Paget, Georg Philipp Schrever, dut se rendre en juillet 1699 à Kamenieč pour surveiller les opérations de l'évacuation de la forteresse par les Turcs, cf. le Mémoire cité dans Hurmuzaki, *ibidem*, p. 248–250, nº CVIII.

51

⟨Andrinople⟩ 1699 juin le 16

Alexandre Mavrocordato communique à lord Paget, ambassadeur et médiateur britannique, que le grand vizir qui présidait en ce jour les

travaux de la conférence, l'a chargé de s'entretenir avec le délégué de Pologne. Il invite, en conséquence l'ambassadeur à participer à cette entrevue qui aura lieu le lendemain à l'heure prévue et d'en informer les autres délégués pour qu'ils soient également présents.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r, Sig⟨no⟩ r, e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo ⟨f. 80°⟩

Havendo data informatione all' Eccelso Supremo Vesiro[1] mio Benignissimo Patrone della Conferenza d'oggi, mi hà deputato di havere una conferenza anco col l'Ill⟨ustrissi⟩mo Sig⟨no⟩r Inviato di Polonia[2] con l'intervento, e direttione dell' Ecc⟨ellènz⟩e V⟨est⟩re, dunque nell hora, che si è compiciuta determinare, dimani attenderò l'honore, pregando V⟨ost⟩ra Ecc⟨ellènz⟩a d'informare anco gli altri, con che resto,

Di V⟨ost⟩ra Ecc⟨ellènza⟩a,

Div⟨otissi⟩mo hum⟨illissi⟩mo oblig⟨atissi⟩mo Ser⟨vito⟩re

a di 16 giugno 1699 di casa Alessandro Maurocordato

⟨Adresse :⟩ All Ill⟨ustrissi⟩mo ac Ecc⟨ellentissi⟩mo Sign⟨or⟩ P⟨at⟩-ron⟨e⟩ Col⟨lendissi⟩mo Mylord Pagett Ambass⟨ado⟩re Straord⟨inari⟩o di S⟨ua⟩ M⟨aestà⟩ Bret⟨anica⟩, e suo Mediatore. ⟨f. 79 v°⟩

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 79 v°, 80, doc. 11, original à cachet annulaire en cire rouge représentant l'oiseau Phœnix.

---

[1] Husscin Pacha (Amdja-zadé).

[2] Stanislaw Rzewuski, dont les pourparlers avec les dignitaires de la Porte sous la médiation de lord Paget et du comte Colyer s'étaient poursuivis pendant tout l'été de 1699. Le 8 juillet Paget écrivait aux commissaires de la couronne qui attendaient vainement avec l'armée royale polonaise le retrait des troupes ottomanes de Kamenieč, sur le fâcheux retard intervenu à la suite des objections soulevées par la Porte sur certaines irrégularités dans la procédure de ratification par la Pologne du traité signé à Karlowitz, le grand vizir ayant demandé les rectifications de rigueur, cf. le Mémoire des commissaires dans Hurmuzaki, *op. cit.*, supl. II, vol. III, p. 247—248.

52

⟨1699, juin — août⟩

Alexandre Mavrocordato sollicite à lord Paget le précis sur l'actuelle situation en Pologne, en s'engageant à le lui rendre aussitôt après l'avoir consulté.

Ill ⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩ r P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo ⟨f. 117⟩

Supplico V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩ a di favorirmi ricevendo l'incom-⟨m⟩odo di far scrivere ad un delli suoi servitori un schizzo dello stato presente di Polonia[1] per quanto hà havuta recente notitia, e letto che l'haverò subi sarà di nuovo rimesso ale sue mani, è sono di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

H⟨umilissimo⟩ s⟨ervito⟩re
A⟨lessandro⟩ M⟨aurocordato⟩

⟨f. 116 v°⟩ ⟨Adresse :⟩ All'Ecc⟨ellenz⟩a il Sig⟨no⟩r Amb⟨asciato⟩ r⟨e⟩ Milord
Paget mio Sig⟨no⟩r Col⟨endissimo⟩

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 116 v°, 117, doc. 31, original.

---

[1] Nous ignorons à quel précis sur la Pologne, rédigé probablement par Pagèt se réfère Mavrocordato. On sait, par contre que le médiateur britannique était en contact permanent avec l'envoyé du roi de Pologne et en correspondance avec les commissaires de la couronne desquels il avait reçu une lettre de Zivaniec, datée du 22 juillet 1699 qui le renseignait sur l'évolution de la situation à Kamenieč, cf. au Mémoire des commissaires, dans Hurmuzaki. *op. cit.*, supl. II, vol. III, p. 250—251.

53

⟨Constantinople, 1699⟩ juillet le 11

Alexandre Mavrocordato complimente lord Paget pour ses dons brillants de négociateur et déclare « avoir pris connaissance avec admiration » du document qu'il avait rédigé et qui faisait ressortir l'« équité et la prudence » qui l'avaient guidé dans la juste appréciation de tous les problèmes ; exprime le désir d'avoir une copie de cette pièce.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r e
P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Con profonda riverenza rimando la scrittura, quale hò letto con ammiratione essendo dettata dalla giustitia e prudenza, che unite insieme truovano la raggione di distinguere ogni soggetto[1]. Hò preso l'ardire, che mi hà dato il di lei com⟨m⟩ando in alcuna parte sottomettendo di nuovo tutto al suo delicato parere. V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a mi favorirà d'una copia e può fare pronta la sua speditione, mentre per non portarle maggior tedio col silentio dichiare quanto sia di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Divo⟨ottissi⟩mo, hum⟨ilissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo ser⟨vito⟩re
A di 11 Luglio, di casa Alessandro Maurocordato di Scarlati.

Paget Papers, Bundle *n° 50*, f. 120, doc. 33, original.

---

[1] Il est probable que l'Exaporite se réfère à un document rédigé par lord Paget en sa qualité de médiateur, sur la mise en application de certains articles du traité de paix de Karlowitz.

54

⟨Andrinople⟩ 1699 juillet le 31

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite transmet à lord Paget la lettre des plénipotentiaires de l'empereur ⟨Léopold Ier⟩ et prie que lui soient envoyées des copies d'après ce message ainsi que de la carte de la Croatie dressée par le comte ⟨Luigi Ferdinando⟩ Marsili.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r e P⟨ad⟩ron⟨e⟩
Col⟨endissi⟩mo

Ecco mando all' Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra con ogni riverenza la lettera delli Sig⟨no⟩ri Plenipotentiarii di S⟨ua⟩ M⟨aestà⟩ [1] supplicandola di darmi una copia per considerarla posatamente, et in tanto la prego di favorirmi

della charta di Croatia del Conte Marsili[2] fatta con distintione delli pretesi limiti, e di nuovo la rimanderò e di nuovo offerendomi tutto alli suoi com⟨m⟩andi prego di conservarmi nella sua gratia e mi rafermo di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo, humilis⟨sim⟩o ser⟨vito⟩re

Di casa à di 31 Luglio 1699 Alessandro Maurocordato

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 82, doc. 12, original.

---

[1] Léopold, comte Schlick (1661–1723) général et ministre impérial, négociateur à la conférence de paix de Karlowitz, aux côtés du comte Wolfgang de Öttingen-Wallerstein.

[2] Il doit s'agir de la carte portant le titre de *Mappa della Croatia superioare et inferiore fatta da me quando fui spedito a riconoscere le nove conquiste in essa, e stabilire una linea di sicuro confine fra li due Imperii Cesareo et Ottomano e Republica di Venezia* (Mss. 50, nº 13 ; Aloysii Ferdinandi Co. Marsili, *Mappae Cisdanubiales*) cf. Lodovico Frati, *Catalogo dei Manoscritti di Luigi Ferdinando Marsili conservati nella Biblioteca Universitaria di Bologna*, Florence, 1928, p. 30–31, ou bien de *Mappa gen ralis Regni Croatiae totius* (Mss. 49, nº 21, ap. L. Frati, *op. cit.*, p. 29).

55

1699, août le 4 (a.s.)

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite à lord Paget sur les négociations menées avec les plénipotentiaires impériaux pour la délimitation des frontières de la Croatie ; accuse réception de la note transmise, qu'il apprécie comme juste et espère que l'on arrivera à un résultat satisfaisant grâce aux efforts, à la sagesse et à la générosité du diplomate britannique.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Considero all'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra, e tutto sottopongo alla di lei matura riflessione, havendo si comprese, e sodamente eventilate le propositioni riferite da canto delli Sig⟨no⟩ri Plenipotentiarii Cesarei[1] e dalla loro parte per la promottione della limitatione in Croatia[2], nel discordo di hieri si rispose à sofficienza, e la scrittura turchesca con la sua traddottione si porte non come lettera, mà per sostentare la memoria di tutto quello si è detto, si che mi pare non havere bisogno d'altre sottoscrittioni, è altro il caso delli Plenip⟨otentia⟩rii Cesarei, che trattano dà lontano con l'Ecc⟨ellènz⟩e V⟨ostr⟩e, altro il nostro, che godiamo la lore presente conversatione. Hò considerato la nota mandatami hieri sera, e l'hò truovata giusta. Spero che le fatiche di V⟨ost⟩ra Ecc⟨ellènz⟩a coglierano il desiderato frutto essendo accompagnate da gran zelo, buontà e sapienza con che di nuovo mi offerisco alli suoi com⟨m⟩andi, e mi raffermo di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a

Div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo, hum⟨ilissi⟩mo ser⟨vito⟩re

Di casa li 4 Agosto 1699 (a.s.) Alessandro Maurocordato di Scarlatí

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 84, doc. 13, original.

---

[1] Les comtes Schlick et Öttingen-Wallerstein

[2] Les Impériaux réclamaient comme frontière la rivière de Una. que les Ottomans refusaient avec obstination. Bien que la décision finale de la ligne de démarcation entre les deux empires dans la région de la Bosnie et de la Croatie n'ait été prise qu'en 1703, les

Ottomans eurent gain de cause car la frontière fut établie à ce moment le long du cours des rivières de Glina et Korana, cf. Rifa'at Abou El-Haj, *Ottoman Diplomacy at Karlowitz*, p. 506 et *The formal closure of the Ottoman frontier in Europe: 1699—1703*, « Journal of the American Oriental Society », vol. 89 (1969), nº 3, p. 470. Voir également G. E. Rotbenberg, *The Austrian Military Border in Croatia 1522—1747*, Urbana, 1960, p. 96 et suivantes.

56

Andrinople, 1699 août le 16/26

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite confirme à lord Paget la réception de son message du 13/23 août sur l'intervention du délégué polonais auprès de la Porte Ottomane pour demander le retrait des troupes turques de la forteresse de Kamenieč ; affirme la bonne volonté du sultan et de son gouvernement pour éteindre tout litige entre la Pologne et la Sublime Porte.

⟨f. 88⟩ Ill⟨ustrissi⟩mi et Ex⟨ce⟩ll ⟨entissi⟩mi D⟨omi⟩ni D⟨omi⟩ni Col⟨endissi⟩mi

Litterarum E⟨excellentia⟩rum V⟨estra⟩rum sub data 13 23 Augusti 1699 de relictione tormentorum in evacuatione Cameneci[1] ex illis, quae ibi in Expugnatione reperta sunt, exarataru⟨m⟩ sensum et ex instantia Ill⟨ustrissi⟩mi D⟨omi⟩ni Ablegati Poloni [2] interpositionem earundem exponente me plenè percepit Celsissimus Supremus Vesirius[3], et Administrator Excelsi Imperii, et pro responso vult E⟨xcellenti⟩as V⟨estr⟩as cognitum habere Suam Celsitudinem instantiam hac retulisse Aug⟨ustissi⟩mae et Pot⟨entissi⟩mae Imperatoriae Majestati [4], Verùm enimverò cum tali instantiae Religionis Leges obstent, nec tenor et continentia Instrumenti aliquam afferat obligationem, nulla tenùs potuisse hac super re elici et obtineri imperialis assensus. Regni Polonici recens amicitia addita praesertim interpretatione Inclytae Mediationis plurimi aestimatur, tamen ubi obstat Religio non gravabunt Responsum Excelsi Imperii admittere sine displicentia atq⟨ue⟩ id idem communicare praememorato D⟨omi⟩no Ablegato, dum praestito reciproco cultu pro comperto habetur Excelsum Imperium omnia Pacta, quibus praesens Pax coaluit, sincerè, et inviolabiliter ⟨f. 88 vº⟩ // esse observaturum [5], ita ut in perpetuo hoc Foedere multa commoda, et emolumenta, prout honori et mutuae Benevolentiae convenit, subinde prodeant. Caeterum benevolentiae E⟨excellentia⟩rum V⟨estra⟩rum me commendans maneo.

Adrianopoli die 16/26 Augusti s.v. 1699

E⟨xcellentia⟩rum V⟨estra⟩rum additissimus ad servitia
Alessandro Maurocordatus de Scarlato

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 88—88 vº, original; une version abrégée incluse dans le Mémoire des commissaires polonais, publié dans E. de Hurmuzaki, *Documente*..., supl. II, vol. III, p. 256.

---

[1] À la demande de l'ambassadeur Rzewuski, lord Paget s'était adressé le 13 23 août 1699 à Mavrocordato pour le prier d'intervenir auprès du grand vizir dans le problème de l'évacuati on de la forteresse de Kamenieč sans emporter le matériel de guerre qui s'y trouvait, cf. Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 89, copie.

[2] Stanislaw Rzewuski.
[3] Husseïn Pacha (Amdja-zadé).
[4] Moustafa II, sultan ottoman.
[5] La veille même, c'est-à-dire le 15 Août, Mavrocordato informait lord Paget que le problème de la ratification du traité de paix polono-turc avait été résolu et que dès le 24 juillet il avait établi, en accord avec l'ambassadeur Rzewuski le calendrier de l'évacuation de Kamenieč en huit points, cf. au Mémoire des commissaires, dans Hurmuzaki, *op. cit.*, supl. II, vol. III, p. 254 et 257. La forteresse fut évacuée au cours du mois de septembre 1699, mais le commandant de la place forte, le vizir muhafiz Kahraman Pacha emporta toutes les pièces d'artillerie et les munitions, en amenant également la population turque qui s'y était établie, cf. *Cronici turcești....*, II, p. 505.

57

Silivri, 1699 août le 22

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite à lord Paget en évoquant le zèle déployé par l'ambassadeur dans le cas « de ce jeune garçon » ainsi que les « sages » et prudentes mesures qu'il sera amené à prendre après l'arrivée à Constantinople du drogman Giorgio.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Dall'ultima di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩ a delli 24 del mese corrente s⟨tile⟩ v⟨ecchio⟩ comprendo con quanto zelo sente il caso del ragazzo e per cominciare dall'ultimo concetto di quella il suo prospero arrivo à Constantinopoli chiarirà questo fatto, e di là si prenderano dalla sua sapienza, e prudenza le misure di quello si potrà operare. Al ragazzo non si osa più violenza li porei di havere ottenuta la sua confessione in tanto Sig⟨no⟩r Georgio [1] per aspettare la di lei venuta anderà in Constantinopoli, ove S⟨ua⟩ D⟨ivina⟩ M⟨aesta⟩ ci facia la gratia di godere la soavità delli suoi aventi, e l'honore di servirla con quella osservanza che trahe l'alto suo merito, e permette la mia habilità, la quale tutta con ogni sforzo si volge per incontrare le sue sodisfattioni, et appagare una particella delle obligationi, per le quali devo con ogni inchinatissima com⟨m⟩essione raffermarmi di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissim⟩mo, humil⟨issi⟩mo ser⟨vito⟩re

A Silivrea[2] li 22 Agosto 1699 Alessandro Maurocordato di Scarlati

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 86, doc. 14, original.

[1] Giorgio Timone, frère de Domenico, tous deux employés en qualité de drogmans à l'ambassade britannique, cf. Paget Papers, *Bundle nº 56 et 57*, varia.
[2] Silivri, localité sur la Mer de Marmara.

58

Karistiran, 1699 août le 23

Alexandre Mavrocordato fait savoir à lord Paget que son interprète Giorgio est arrivé à Lüle Burgas avec un enfant qu'on prétend avoir été converti à l'islamisme ; que Tocath Mehmed aga a été impliqué dans cette affaire et a été arrêté sur l'ordre du grand vizir ; de plus

amples détails sur cette affaire lui parviendront par ledit interprète qui, pour l'instant, attend sur place les ordres de l'ambassadeur.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r P⟨ad⟩ron⟨e⟩
Col⟨endissi⟩mo

Ar⟨r⟩ivò Sig⟨no⟩r Georgio[1] interprete di V⟨ostra⟩Ecc⟨ellènz⟩a col puto à Purcas[2] e fù anco portato Tocath Mehmet aga Voivoda[3]. Essendo data la notitia del passato in Constantinopoli all'Eccelso Sup⟨re⟩mo Vesiro[4] mio benignis⟨sim⟩o P⟨ad⟩ron⟨e⟩ vedendo l'affare incrudito per le attestationi del Caimmecam Passà[5] et altri d'essersi fatto Turcò in presenza loro, prese espediente di consegnare il puto in forma di pegno sino all'intiera liquidatione, et in tanto dar tempo che arivi l'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ostra⟩. Però essendo irato contra il suddetto Voivoda l'hà fatto arrestare dal zaus bassi e quantunque havessero interesse per lui, l'ha deposto e data la carica sua ad un altro. Del chè pienamente informerà V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a il suo Interprete, che resta qui sino à nuovi suoi ordini volendo osservare anco li già dati pontualmente, con che di nuovo offerisco tutte le mie debolezze al suo com⟨m⟩ando e di cuore me ne glorio di raffermarmi di ⟨V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a.

Div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo, hum⟨ilissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Da Caristiran[6] a di 23 d'Agosto 1699 Alessandro Maurocordato di Scarlati

Paget Papers, *Bundle no. 50,* f. 89, doc. 16, original.

---

[1] Giorgio Timone, drogman de l'ambassade britannique.
[2] Lüle Burgas, localité en Thrace orientale.
[3] Dignitaire turc inconnu.
[4] Hussein Pacha (Amdja-zadé).
[5] L'adjoint du grand vizir.
[6] Karistiran. localité en Thrace orientale, entre Čorlu et Lüle Burgas où le sultan possédait un pavillon de chasse.

59

1699 octobre le 2 12

Rami Mehmed Pacha et Alexandre Mavrocordato remettent à lord Paget et au comte Colyer une copie de la lettre envoyée au représentant impérial extraordinaire autrichien sur l'échange d'ambassades entre la Sublime Porte et la Cour de Vienne pour la mise en application du traité de Karlowitz. Annoncent le départ du comte Wolfgang von Öttingen, ambassadeur impérial extraordinaire auprès de la Porte en direction de Petrovaradin et « les ordres précis » envoyés au pacha de Belgrad, en vue de l'accueil sollenel qui doit lui être réservé.

⟨f. 92⟩ 2/12 d'Otto⟨b⟩re 1699

L'abozzo per la mossa dell'Ambasc⟨iato⟩re solenne della Fulgida Porta[1] rimettendosi al profondo sapere dell' Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra la maniera della stesa.

Si è data finalmente alla Fulgida Porta la certa notitia della partenza *del E⟨ccelentissi⟩mo Sig⟨no⟩re Amb⟨asciatore⟩ Estraordinario il C⟨onte⟩ d'Otingen*[2] da Vienna, come doveva seguire infallibilmente la settimana ventura prossima alla sua gloriosa comparsa alla corte Cesarea da farsi il giorno di Mercoledi li 23 13 del scorso mese di settembre e che aspettava il ritorno del cesareo corriere a Petrovaradino [3] per haverne certi avisi del viaggio della reciproca solenne ambasciata per appontare il giorno della felice permuta coll'usato formale, e ceremoniale di comune accordo, per il che il Sup⟨re⟩mo Vesiro[4] subito mandò gli ordini necessarii per la partenza all'Amb⟨asciato⟩re, che doppo l'uscita della corte del gran sig⟨no⟩re[5] restò in Adrianopoli per attendere gli ultimi com⟨m⟩andi della Porta. *Era si*[6] approntato tutto l'apparato e totalmente allestito l'imperiale ott⟨oman⟩o Amb⟨asciato⟩re per partire, e seguire il suo viaggio alli 14 5 d'Agosto conforme additavano le *precedenti loro*[7] lettere *che*[8] percio haveva fatta anco la sua comparsa e presse le credentiali, e congedatosi, mà venendo poi le seconde lettere, che avisarano la dilatione// del ⟨f. 92 v°⟩ viaggio di *Sua Ecc⟨e⟩l⟨ènza⟩ Sig⟨no⟩r Amb⟨asciato⟩re Estr⟨aordinari⟩o Cesa⟨re⟩o*[9] si stava di qua aspettando più certi e determinati avisi per muoversi d'accordo. Hora dunque venendo la certa informatione anco l'ott⟨oma⟩no Amb⟨asciato⟩re partirà, se non anco più presto, alla più longa di 20/10 di Ott⟨o⟩bre, e nel regio com⟨m⟩andamento, acciò mandato alla sua Ecc⟨ellènz⟩a si commette indubitatamente si metta in viaggio quanto prima, ma che non debba sorpassare il suddetto giorno, e che senza fermarsi con diligenza seguiti il suo camino del che più non dubitandosi si spera che, *l'Ecc⟨ellentissi⟩mo Amb⟨asciato⟩re Caesareo* [10] ancora secondo l'appontato, si truoverá nelli contorni di Petro Varadino per accordare il giorno del ceremoniale del solen⟨n⟩e concabio e troncarsi finalmente tutte le dicerie di malevoli, che non mancano di seminare concetti di proprio gusto. Per il di lei ricevimento poi si sono dati di quà sofficienti espressi ordini al Passa Vesire di Belgrado [11], per il colmo d'ogni dovuto honore verso la Ces⟨are⟩a Amb⟨ascia⟩ta non essendo ommesso alcun apprestamento, supponendosi, che il simile sara dall' al // tra parte ancora pienamente adempito, e qui frà tanto si ⟨f. 93 v° anderano apparechiando gli alloggi con ogni requisito sichè V⟨ostra⟩ E⟨ccellènz⟩a sarà molto contenta [12].

Resta adesso che auguriamo al'Ecc⟨ellentissi⟩mo Amb⟨asciato⟩re buon e *prospero* [13] viaggio, e che con obsequiosa riconoscenza per le grazie ricevute ci sottoscriviamo delle Ecc⟨ellènz⟩e V⟨ost⟩re li divot⟨issi⟩mi et osserv⟨antissi⟩mi serv⟨ito⟩ri [14].

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 92—93 v°, doc. 17, brouillon.

---

1 Ibrahim Pacha, envoyé extraordinaire de la Sublime Porte à la Cour de Vienne du 30 janvier au 30 octobre 1700, cf. L. Bittner et L. Gross, *Repertorium des diplomatischen Vertreter...*, I, p. 543.

2 Dans le texte de la lettre adressée à Öttingen : « di V⟨ostra⟩ E⟨ccellenza⟩ », rayé.

3 Forteresse restée aux mains des Impériaux.

4 Husseïn Pacha (Amdja-zadé).

5 Moustafa II, sultan ottoman.

6 Dans le texte original de la lettre : « Sanno bene L'Ecc⟨ellenz⟩a V⟨ost⟩ra, che essendo », rayé.

7 Le texte original : «antecedenti me », rayé.

8 Dans l'original : « e », rayé.

[9] À la place de : « V⟨ostra⟩ E⟨ccellenza⟩ », rayé.
[10] Idem.
[11] Ali Pacha de Belgrade (septembre 1698–1700), tué au cours d'une rébellion de la garnison de la ville, cf. *Der Gefangene der Giauren. Die Abenteurlichen Schicksale des Dolmetschers Osman Aga aus Temeschwar, von ihm selbst erzählt* (éd. R. Kreutel et O. Spies), Graz-Wien-Köln, 1962, p. 220.
[12] Fin de la lettre originale. Le reste, écrit d'une autre main et adressé aux médiateurs.
[13] Écrit au lieu de « felice », rayé.
[14] Sans signature. Devraient suivre : Rami Mehmed et Alexandre Mavrocordato.

60

Constantinople, 1700 juillet le 11/21

Alexandre Mavrocordato à lord Paget pour lui exprimer des marques réitérées de respect de la part du Reïs Mehmet Efendi et lui annoncer, à la demande du grand vizir, que le 3 juillet 1700 avait finalement eu lieu, devant le Conseil public et en présence du grand vizir et des plénipotentiaires russes, l'échange des instruments de ratification du traité de paix conclu pour une durée de 30 ans. Il avait été convenu, entre autres, le maintien des anciennes frontières sur le fleuve Dniepr (Borystene) et le statu-quo dans la situation de la citadelle de Azov.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r
Col⟨endissi⟩mo

Doppo molte, e sincere espressioni di continua osservanza verso V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a da canto dell'Ecc⟨ellentissi⟩mo Reis Mehmed Efendi, e mio per ordine dell'Eccelso Supremo Vesir[1] nostro benignissimo Sig⟨nor⟩re si comunica all'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra, che sopra il Fondamento gettatosi dall'Inclita Mediatione, essendosi in alcune sessioni trattati, e ridotti à convenevole temperamento gli Articoli della Pace con li Plenipotentiarii Comissarii[2] del Csare di Moscovia[3] venuti à questo fine alla Fulgida Porta, finalmente alli 3 di Luglio l'anno 1700 si sono nel publico divano dell Eccelso Supremo Vesir solennemente permu ati gli instromenti della Pace ò sia Tregua conchiusa per trenta anni [4], . ella quale le conditioni del Terreno sono, che nel confine del Fiume Boristene[5] divorandosi li Castelli, che erano d'ostacolo, si rimettano quelli limiti nel pristino loro stato, e la fortezza di Asac [6] resti nello stato che si truova al p⟨rese⟩nte, e però in questa forma piacendo cosi a Dio si è rinuovata l'amicitia fra l'Eccelso Imperio, et il Csare di Moscovia, del che, mentre à V⟨ostr⟩a Ecc⟨ellènz⟩a si dà l'aviso rimagno di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Constantinopoli l'anno 1700 li 21/11 di Luglio

Div⟨ostissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo servitore
Alessandro Maurocordato di Scarlati

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 95, doc. 18.

---

[1] Hussein Pacha (Amdja-zadé).
[2] Le chef de la délégation russe était le boyard Émilien Ignatievitch Ukraïntzev, envoyé à Constantinople le 19 29 octobre 1699, cf. B. H. Sumner, *Peter the Great and the Ottoman Empir* , Oxford, 1949, p. 19.
[3] Pierre I[er] le Grand, czar de Russie, associé (23 mai 1682), puis seul (août 1689–27 janvier 1725).

4 La paix entre la Russie et la Porte Ottomane fut signée le 3 13 juillet 1700 à Constantinople, cf. B. H. Sumner, *op. cit.*, p. 20—22. Détails dans le V[e] volume de la monographie dédiée à Pierre I[er] par M. M. Bogoslovski, intitulée *E. I. Ukraïntzev v Konstantinopolja 1699—1700*, Leningrad, 1948, 313 p.

5 Ancien nom du fleuve Dniepr en Russie méridionale.

6 La possession de la forteresse d'Azov prise par les Russes le 18 28 juillet 1696 qui leur ouvrait l'accès à la Mer Noire, fut reconnue par la Porte par le traité de paix de Constantinople. Voir particulièrement B. V. Lunin et I. N. Potapov, *Azovskije pohody Petra I (1695—1696 gg)* (La campagne d'Azov de Pierre I[er]), Rostov sur le Don, 1940 et S. F. Orcškova, *Russko-Tureţkie otnošcenijav načale XVIII B.* (Les relations russo-turques au débu du XVIII[e] siècle), Moscou, 1971, p. 26—33 etc.

61

Constantinople, 1700 septembre le 22 (a.s.)

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite informe lord Paget que l'ambassadeur impérial⟨le comte Öttingen⟩désire que le document rédigé par l'Exaporite qui annule l'obligation des citadins de Debrecen soit attesté et confirmé par le lord, et lui demande, en conséquence, d'accéder à cette requête.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r
P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Havendo desiderato l'Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Amb⟨asciato⟩re Cesareo[1] che la mia scrittura, che cassa et annulla l'obligatione di Debrezinensi[2] sia dall'attestatione di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a corroborata prego V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a di attestarla come propria mia valida, e legitima, et insieme la prego di perdonarmi del tedio, che la porto oltre tanti altri, mà si come è proprio di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a il favorirmi, così è diventata in me consuetudine l'ardire di implorare li suoi favori, li cognosco però e li confesso, e mi dichiaro obligato, e resto con l'ambitione di vivere di tutto cuore di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a Div⟨otissi⟩mo, hum⟨ilissi⟩mo servitore

Constantinopoli, 1700 — Alessandro Maurocordato di Scarlati
li 22 7-bre s⟨tile⟩ v⟨ecchio⟩

Paget Papers, *Bundle no. 50*, f. 96, doc. 19, original.

1 Le comte Wolfgang de Öttingen-Wallerstein.

2 Il s'agit de la quittance délivrée par Mavrocordato et son fils, le même jour, le 22 septembre 1700 entre les mains de l'ambassadeur impérial, accusant réception d'une somme de 2125 thalers au compte de l'ancienne dette des citadins de Debrecen envers l'Exaporite, cf. E. de Hurmuzaki, *Documente...*, VI, p. 4, doc. IV. Une autre quittance datée du même jour, attestait la réception d'une autre somme de 1 000 thalers représentant les intérêts réunis de cette dette ainsi que de celle contractée par les envoyés du prince Apafi en 1687, cf. *Ibidem*, p. 5—6, doc. V. Au sujet de la dette des citadins de Debrecen Mavrocordato s'était adressé une année auparavant, le 30 septembre à lord Paget, le priant d'intervenir auprès du comte de Öttingen pour un réglement financier satisfaisant, cf. Hurmuzaki, *op. cit.*, V_1, p. 544, doc. CCCLX. La ville de Debrecen avait d'ailleurs adressé dès de 24 août 1699 une supplique à l'empereur Léopold I[er], sollicitant une aide financière pour régler ses obligations envers l'Exaporite *(Ibidem*, p. 542—543, doc. CCCLIX).

4. Lettre d'Alexandre Mavrocordato au diplomate hollandais Coenraad van Heemskerck le 22 octobre 1692.

5. Lettre d'Alexandre Mavrocordato à l'ambassadeur britannique, lord William Paget, le 11 juillet 1700.

62

Constantinople, 1700 octobre le 21.

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite fait parvenir à lord Paget une copie de la lettre concernant les négociations austro-turques pour la délimitation des frontières de la Transylvanie et du Banat de Timişoara; prie l'ambassadeur de lui rendre la pièce en question après y avoir consigné ses observations et ses suggestions pour d'éventuelles additions, le texte devant être traduit ensuite en turc et en italien, à la demande pressante du comte Marsili.

Ill⟨ustrissi⟩mo e Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r P⟨ad⟩ron⟨e⟩
Col⟨endissi⟩mo

Ecco la còpia della lettera dà scriversi all'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra sopra il presente emergente del confine di Transilvania e di Temesvaro[1]. La prego di considerarla, e ben corretta con l'additione e detrattione di tutto, quello le parerà a proposito, rimandarmela per essere scritta in bianco in Turcheso e Italiano, e rimessa alle sue mani. È necessario che V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a ponga da dovero la sua mano à questo nuovo inaspettato urgente, à finche si godano li frutti di tante fatiche risvegliandosi al fine la Corte Cesarea agli insassistenti clamori del Conte Marsili [2]. Attendo li suoi sentimenti molto stimati, e pruovati nell'esperienza validi, et efficaci, et offerendomi qual sempre sono, e sarò di tutto cuore, mi raffermo dell'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra,

Div⟨otissi⟩mo, ob⟨ligatissi⟩mo, hum⟨illissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Di casa in Constantinopoli Alessandro Maurocordato
a di 21 d'ottobre 1700

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 97, doc. 20, original.

---

[1] Les opérations pour la délimitation des frontières de la Transylvanie et du Banat de Timişoara avaient été effectuées par une commission mixte austro-turque, les deux délégations étant dirigées respectivement par le comte Luigi Ferdinando Marsili et par Ibrahim efendi, kapoudji-basha. Sur les travaux de cette commission et la délimitation des frontieres avec la Moldavie et la Valachie, voir les rapports du 21 février et du 5 mars 1701 publiés dans E. de Hurmuzaki, *Documente....*, IX$_1$, Bucarest 1897, p. 364–365, doc. DXX et p. 365–366, doc. DXXI; sur les frontières avec le Banat et la Transylvanie, voir Leonard Bohm, *Geschichte des Temesvar Banats*, vol. II, Leipzig, 1861, p. 182–183. Voir également la carte des frontières du Banat dans l'annexe de *Zwischen Paschas und Generalen. Bericht des Osman Aga aus Temeschwar über die Höhepunkte seines Wirkens als Diwansdolmetscher und Diplomat* (éd. Fr. Kornauth — R. Kreutel), Graz–Wien — Köln, 1966, p. 176.

[2] Le comte avait envoyé le 9 octobre 1701 un rapport complet sur son activité au Conseil de guerre impérial qui en avait présenté le compte-rendu à l'empereur Léopold I[er], cf. Hurmuzaki, *op. cit.*, IX$_1$, p. 391–394, doc. DXXXI et DXXXII.

63

1700 octobre le 22 (a.s.)

Alexandre Mavrocordato à lord Paget sur leur commun désir d'arriver à un accord dans les négociations entre les émissaires impériaux et Rami effendi, reïs efendi, pour la conclusion d'un arrangement sur la ligne des frontières dont le tracé devra être étudié avec soin pour arriver au résultat auquel aspirent les deux parties.

Ill⟨ustrissi⟩mo, Sig⟨no⟩r e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Colendis⟨sim⟩o

L'intentione di V⟨ostra⟩Ecc⟨ellènz⟩a e la mia è l'istessa cioè che finalmente, cessate le dispute superflue, riceva l'ultimo fine questa benedetta opra; per questo hò mandato con l'assenso dell Ecc⟨ellentissi⟩mo Reis Efendi [1], il quale cordialmente la riverisce l'abozzo presente traddotto sinceramente dal Turchesco ponendolo sotto li suoi ochi, e rimettendolo al suo esame, pregandola di osare ogni auttorità nel mettere, e levare, e mutare e corregare ò tutto, ò parte conforme le pare à proposito, e giusto per ottenere l'intento, et arrivare all'effetto desiderato, dà ambe le parti[2]. Dunque non è presontione la libertà d'inserire ciò che stima confacevole, anzi e zelo dovuto à cosi grand'affare, dal quale dipende la tranquillità d'un intiero mondo. Con questa bramo di ricevere li sentimenti, e le insinuationi, e li buoni ricordi di nuovo li rimetto a V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a, di gratia si prenda la fatica, applichi la maturità del suo giudicio, e con una totale correttura me la mandi essendo certa della stima che si farà delle sue riflessioni con che di nuovo mi offerisco alli suoi com⟨m⟩andi, e resto di V⟨ostra⟩ Eccellènza,

Div⟨ostissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo, hum⟨illisi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato

Li 22 d'Ottobre 1700 s⟨tile⟩ v⟨ecchio⟩

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 99, doc. 21, original.

---

[1] Rami-Mehmed efendi.

[2] Afin de regler les litiges frontaliers et fixer avec minutie les nouveaux tracés devant séparer les deux empires, Marsili avait fait des études topographiques approfondies et dressé plus de 122 cartes de tous les confins existants. depuis l'Adriatique jusqu'aux embouchures du Danube (mss. 24 et 47 des archives de Marsili, cf. L. Frati, *op. cit.*, p. 17—20 et 27). Le mss. 49, nº 40 de la même collection contient une carte dressée le 23 décembre 1700 « Transylvaniam a Banatu Temisvariensis separantes limites exhibens ». *(Ibidem*, p. 30) et le mss. 66, une limitation détaillée des frontières établies par les commissaires ottomans et impériaux *(Ibidem*, p. 80 84).

64

Constantinople, 1700 décembre le 24

Alexandre Mavrocordato adresse ses voeux à lord Paget à l'occasion des fêtes de Nöel et lui relate les pourparlers engagés entre le comte Marsili et Ibrahim, le pacha de Timişoara, pour régler pleinement la question de la délimitation des frontières du Banat de Timişoara et de la Transylvanie.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r e ⟨f. 101⟩
P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Doppo mille sincerissimi augurii d'ogni felicità e prosperità nelle festività del nato Iddio con una perfetta sanità continuata per molti anni, dò parte all'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra, che per le improprie pretentioni del Conte Marsili [1] essendo stata data commissione al Comissario Ibrahim Efendi [2] di sospendere ogni progressi nella dislimitatione, e ritornando à Temesvaro aspettare la venuta del Passa di Temesvaro l'Ecc⟨ellentissi⟩-

mo Ibrahim Passà[3], al quale, come sà V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a, furono dati gli ordini di proseguire la dislimitatione assecondado il chiaro senso delle sacre Capitulationi, il suddetto Ibrahim Efendi ciò nonostante scrive di havere posto li due capi del confine di Temesvaro, e di Transilvania, scrive però con tanta oscurità, che non si è potuto ben intendere cosa habbia fatto, e si dubita, che il Conte Marsili habbia havuto il suo interno intento nell'estendere le prime sue pretese, che ci fecero tanto meravigliare, perciò la Fulgida Porta ha trasmesso nuovi ordini al Passà di Temesvaro di andare sopra luogo, e di esaminare diligentemente quel confine, aciò sia conforme dettano le capitulationi, e d'informare realmente la Felice Porta, non potendo in questo mentre con le sole oscure relationi d'Ibrahim Efendi deliberare per la confermatione dell'operato dà esso contra le sue com-
⟨f. 101 v°⟩ ⟨m⟩issioni. Non ho voluto // tralasciare di comunicare à V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a questa rissolutione, poichè non stimo conveniente di ammettere alcuna om⟨m⟩issione nelle notitie dovutele come Promotore di questo importantissimo affare sino all'ultima perfettione, alla quale la Fulgida Porta è inclinata à som⟨m⟩o grado, dipendendo da questa il vigore della Pace, e la quieta delli sudditti d'ambi gli Imperii. Del rimanente la priego di havere la buontà da conservarmi nella sua affettione, e di riconoscermi nel numero delli suoi più divoti ser⟨vito⟩ri mentre vivo di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Ob⟨ligatissi⟩mo, hum⟨illissim⟩o, osser⟨vandissi⟩mo
ser⟨vito⟩re

Di casa a Const⟨antino⟩poli
a di 24 Decembre 1700 Alessandro Maurocordato

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 101—101 v°, doc. 22, original

---

[1] Marsili renseignait régulièrement le Conseil supérieur de la Guerre (Hof-Kriegsrath) du déroulement des travaux et en recevait avec ponctualité les instructions (voir les mss. 59, 60, 63 et 64 dans les archives de Marsili, cf. L. Frati, *op. cit.*, p. 77—79).

[2] Kapoudji-bacha, délégué ottoman dans la commission frontalière.

[3] De retour de Vienne, ou il avait été envoyé par la Sublime Porte en qualité d'ambassadeur extraordinaire, il occupa le poste de pacha de Timişoara jusqu'au mois de juin 1701, ensuite de Rumelie (1701—1702) et finalement de Belgrade (1707 1708) jusqu'à sa mort, cf. *Zwischen Paschas und Generalen*, p. 162. Pour la correspondance entre Marsili et les délégués turcs Ibrahim efendi, Ibrahim et Hassan, pachas de Belgrade et autres, de 1699 jusqu'en 1701, voir les mss. 16,65 et 70 dans les archives de Marsili, cf. L. Frati, *op. cit.*, p. 14—15, 79 80 et 84—86.

65

Andrinople, 1701 mai le 25

Alexandre Mavrocordato adresse des paroles élogieuses à lord Paget ainsi que ses remerciements pour l'appui accordé, en ajoutant qu'il restera en contact avec Domenico ⟨Timone⟩ l'interprète du diplomate britannique, dans les questions qui les concernent tous deux.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r
e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Le antecedenti e le nuove obligationi che con moltiplici favori, e cortesie mi si impongono dall'impareggiabile benignità di V⟨ostra⟩ Eccellènza meritano da canto di chi molto le riconosce, e le confessa, conspicui

effetti di som⟨m⟩a gratitudine, mà ove mancano le forze di far apparire la buona volontà, si spera dall'istesso fonte di buontà di essere gradita la confessione degli oblighi col'rendimento di gratie per tanti favori da V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a continuamente scatoriscono le gratie con tanta soavità, e che aloro si può che consagrarle il cuore ò ad essere vittima, ò restituito per il possesso di chi con quello haverà una vita tutta dipendente dalla sua munificenza. Non si manca di assistere al suo interprete Sig⟨no⟩r Domenico[1], et agli affari à lui raccom⟨m⟩andati nella defficienza però dell'esito si assicuri, che non si sente minor dispiacere di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a tuttavia si và continuando nell' applicatione e la supplico di riconoscermi qual mi raffermo di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a div⟨otissi⟩mo, hum⟨ilissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo ser⟨vito⟩re

A di 25 Maggio 1701 Alessandro Maurocordato
di Adrianopoli

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 135, doc. 41, original.

---

[1] Domenico Timone, drogman de l'ambassade britannique. C'était un intime de la famille de Mavrocordato, ce qui ressort d'une lettre qu'il adressait le 11 juillet n. st. 1701 à lord Paget pour l'informer que « la nuora di Sig⟨nor⟩ M⟨avro⟩Cordato e stata gravamente ammalata con le ruggiole e si fece tirar due voltre sangue, con pericolo di sua vita : hora stà bene : ed il piccolo figlio di Signor M⟨auro⟩Cordato e attacato con le ruggiole », cf. Paget Papers, *Bundle nº 56*, p. 9 9 vº, doc. 5.

66

Andrinople, 1701 août le 10

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite à lord Paget sur la rentrée du docteur Emannuel Timone et du message reçu de la part du comte d'Öttingen ; compte lui répondre par la première occasion, mais en attendant, il prie lord Paget de vouloir bien lui exprimer de sa part son entière gratitude et ses cordiales salutations.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo ⟨f. 138⟩

Ecco che ritorna il Sig⟨no⟩r Dottor Emanuele Timone[1] con le satisfattioni di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a quanto più giuste, tanto più maturamente adempite. Ella abondando di gentilezza a cortesia prega, chi può com⟨m⟩andare, mà chi ha l'obligo di servirla, resta confuso, e si arossisce di far molto poro al parallèlo del molto, che deve fare, e quantunque al suo servitio anhelante si sforzi d'impiegare tutto il suo potere, confessa però che la sua opra è un tenue vapore, che se dalli raggi rella sua compiacenza non è sollevato, et illustrato, resta nella sua bassezza, e nella sua oscurità. V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a gradisca la buona volontà, e se l'affettuato à picciol niente, serva al meno di caparra d'una perpetua servitù.

Hò ricevuta con som⟨m⟩o piacere la gentilis⟨sim⟩a lettera del Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Conte d'Öttingen[2] e si estima nell' animo mio il dolore della sparsa falsa voce, ravvivandosi il giubilo con la vita salutare d'un Personaggio, tanto più degno d'una longa vita quanto che si è aquistata l'im⟨m⟩ortalità appresso li posteri.

Non mancarò di rispondere con prima occasione, in tanto la supplico di precorrere con le sue lettere dichiarandoli la mia gratitudine, et aggiungendo anco // mille cordiali saluti per l'Ill⟨ustrissi⟩mo suo figliuolo[3]. ⟨f. 138v°⟩ Confesso non essersi fatto, quanto si richiedeva per il merito di tanto Padre. Del resto prego S⟨ua⟩ D⟨ivina⟩ M⟨aestà⟩, che ci feliciti, con l'allegrezza della continua, e gagliarda sanità et indesinente prosperità di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a. Facciami questa giustitia di essere certa, che vivo respirando li suoi favori, et ambisco di essere riputato di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo, hum⟨illisi⟩mo ser⟨vito⟩re

Di Adrianopoli 1701 Alessandro Maurocordato
a di 10 d'Agosto

Paget Papers, *Bundle nº 50*, f. 138—138 vº, doc. 42, original.

---

[1] Le docteur Emanuele Timone (1669 1720) était le frère de Domenico et de Giorgio, drogmans de l'ambassade britannique à Constantinople; en 1703 il professait à Vienne. Personnage de grande culture, Timone avait fait ses études à Padoue, fut promu docteur en médecine à Oxford et élu membre de la Royal Society; de retour à Constantinople il eu t à accorder son assistance médicale non seulement au sultan et aux grands dignitaires de la Porte mais également a plusieurs diplomates étrangers parmi lesquels lord Paget. Voir à son sujet, Börje Knös, *L'histoire de la littérature néo-grecque. La période jusqu'en 1821*, Uppsala, 1962, p. 360.

[2] Mavrocordato avait rencontré maintes fois le comte d'Öttingen au temps de son ambassade extraordinaire à Constantinople entre le 8 février et le 11 octobre 1700 à l'occasion des conférences avec la participation d'autres dignitaires ottomans, soit dans des entrevues privées, cf. Simperto, *Diarium oder Aussführliche curiose Reiss Beschreibung von Wien nach Constantinopel...*, Augsburg, 1701, p. 140, 144, 151, 154, 169.

[3] Le comte Dominik de Öttingen, fils de l'ambassadeur, cf. Simperto, *op. cit.*, p. 5.

67

Andrinople, 1701 septembre le 1er

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite à lord Paget pour souligner l'intérêt avec lequel il a pris connaissance de son message du 20 août ainsi que de la pièce qui lui était jointe en copie; ayant constaté que certaines incertitudes subsistaient dans la teneur de cette dernière, dont le contenu lui semble « grave et menaçant », l'Exaporite prie l'ambassadeur de lui faire connaître ses « considérations » afin d'être mieux renseigné et rassuré.

⟨f. 130⟩ Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r e P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

La stimastis⟨s⟩ima di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a delli 20 Agosto letta con applicatione assieme con l'annessa copia mi tenne per alcuni giorni sospeso, et in dubio, se io per l'ulteriore illuminatione, che desidera, dovesse comunicare il senso dell'una e dell'altra, à chi mi fù acennato; mentre non posso vedere alcuna ombra sopra la quale potesse avanzarmi, e come con gran savviezza V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a ne manco può imaginarsi, qualmente si possa rumoreggiare tal cosa da gente sensata, cosí à stupore mi meraviglio qual efficacia hano havuto ò le dicerie del volgo, ò le arti d'alcuni mal interessati per reccare gelosie ò bisogno di elucida-

tioni per via di simili fintioni, e pur troppo sodo, e saldo il fondamento della stabilità quiete, e pur troppo fresco l'inchiostro degli instromenti, perciò truovandomi molto sospeso, e parendomi più tosto grave il senso dell'inclusa copia per alcuno tratto, che hà qualche apparenza di com⟨m⟩ination, e non vedendo veruno bisogno di accelerațione, hò rissoluto di ricorrere all'oracolo dell' infallibile suo giudicio, et in cosa di non picciolo momento più tosto aspettare, le sue seconde considerati//oni, che pas- ⟨f. 130 v°⟩
sare più oltre, e reccare ad altri quella meraviglia, che hò pruovata in me stesso. Pronto poi dovendo essere, e pontuale nell'eseguire le seguenti sue intimationi, quando si degnerà di comunicarmele.

Il rendimento poi di gratie, che si compiaque fare verso di me è un accrescimento d'obligationi, mentre ogni lettera di V⟨ostra⟩ E⟨ccelènza⟩ è una speciale gratia, et ogni sua riga è un insolubile vincolo, e mi sento dalle sue generose espressioni accesa nel cuore un ardente, et inestinguile fiama, con la quale arde bensì, ma si ravviva la mia divotione verso le sublimi sue doti, et elevate prerogative. Iddio hà voluto arichire la povertà di questo clima nella scarsezza di soggetti, non con numero di molti personaggi, mà unendo tutte le grandezze di virtù, e valore in un solo soggetto, quale viene adorata l'Ecc⟨ellènz⟩a V⟨ost⟩ra, e poichè la profonda ammiratione pone silentio, tacio con la bocca, e mi offerisco con tutto il cuore alli suoi auttorevoli com⟨m⟩andi promettendo sempre di impiegare ogni mia debolezza per mostrarmi con gli effeti qual mi professo,[1]

Di V⟨ostra⟩ Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo, obl⟨igatissi⟩mo, humil⟨issi⟩mo ser⟨vito⟩re

Pr⟨im⟩o settembre 1701 Alessandro Maurocordato di Scarlati

Adrianopoli

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 130 —130 v°, doc. 39, original

---

[1] Le contenu de cétte lettre est très obscur, faisant allusion à des faits qui nous échappent; un commentaire nous semble donc inutile.

68

Andrinople, 1701 septembre le 29 (a.s.)

Alexandre Mavrocordato déclare à lord Paget qu'il a « attentivement pris connaissance » de son message ainsi que de la copie de la lettre de l'empereur Léopold I-er sur son désir de maintenir la paix; exprime son entière satisfaction à l'égard de l' « intention sincère » de Sa Majesté Impériale de respecter les clauses du traité et d'assurer des relations de bon voisinage avec l'Empire Ottoman ; de son côté, la Sublime Porte adoptera une attitude semblable dans l'intérêt commun de leurs peuples.

⟨f. 133⟩

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r e
P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Hò letto con attentione *tanto* la stimatissima lettera di V⟨ostra⟩ E⟨ccellènza⟩ *quanto l'annessa copia della Ces⟨are⟩a*[1] *lettera che le fù mandata* et il contenuto *loro* fù communicato, e ben compresso. Si dichiara in quella la sincera intentione, che hà Sua Maestà nell'osservare la co⟨n⟩chiusa Pace, e la buona vicinanza, e s'insinua ancora, che dal

canto dell'Eccelso Imperio si osi la mede⟨si⟩ma osservanza[2]. È manifesta la sincerità dell'Eccelso Imp⟨er⟩io in questo almo negotio, e non è luogo di parlarne, come habbia per sepiterna regola di stare sempre fermo nelli suoi accordi. Et al presente non risorse dà canto suo veruna cosa, che possa dare motivo al pensiero d'altra contingenza. E più d'ogni altro è da lei ben conosciuto, che nella perfettione di questo affare essendo contra l'aspettato dal canto ces⟨are⟩o nate alcune lentezze, si è sempre nell'imperiale conspetto dall'Eccelso Sup⟨re⟩mo Vesiro[3], mio Benignis⟨si⟩mo Sig⟨no⟩re fatta al di loro cohonestamento ogni applicatione. L'Ecc⟨el⟩so Othomano Imp⟨e⟩rio col divino favore possedendo vicini, e lontani attaccati, e disgionti tanti, e così ampii paesi, hà bisogno d'incessanti apparechi per terra, e per mare per custodirli dà ogni danno, e così tenere in ordine li suoi stati; e perciò la sua amministratione non è ristretta al solo tempo della guerra, ma nelli tempi ancora della Pace le sue maniere
f. 133 v ⟩ sono//dell'istesso tenore e della me⟨de⟩sima tempra, e le sue armate dà longo tempo sono sempre pronte tanto nelli mari, quanto nelli fiumi, che hanno sembianza di mare. Con ogn'uno però delli Prencipi, che seco si truovano in amicitia separatamente, e perfettamente osserva intiera la sua amistà, circa poi l'acennamento dell'occupatione, che in quelle parti apparisce, sappia V⟨ostra⟩ E⟨ccelènza⟩ che l'Ecc⟨el⟩so Imp⟨e⟩rio usa in ogni stato, et in ogni tempo una sincera corrispondenza con li Regni, e con li vicini Dominii, che osservano seco amicitia; e perciò sono uguali li suoi andamenti in ogni tempo verso di quelli, sieno occupati, ò non occupati, e li suoi portamenti sono sempre condecenti alli requisiti della temperanza, et in tutto conformi alla bilancia dell'equità. V⟨ostra⟩ E⟨ccelènza⟩ haverà la bontà d'insinuare, che sua ma⟨e⟩s⟨t⟩à ancora confirmandosi à questa sincera intentione con l'applicarsi alla perfettione delle cose del confine nella guisa, che ditta il contenuto delle capitulationi per mezzo della buona terminatione, e stabilità, e fermezza della Pace reciprocamente conchiusa, e della vicendevole conservatione, e mutua sincerità li sudditti delli confini possano godere ogni quiete, et tranquillità, e sicurezza. Del rimanente prego V⟨ostra⟩ E⟨ccellènza⟩ di perdonare alla mia tardanza non essendo provenuta dà altro, che dal desiderio di asse-
⟨f. 134⟩ condare le// sue intimationi delle quali sempre facendo gran stima resto di V⟨ostra⟩ E⟨ccelènza⟩,

Divotis⟨sim⟩o, oblig⟨atissi⟩mo, hum⟨ilissi⟩mo ser⟨vito⟩re

Di Adrianopoli 1701 Alessandro Maurocordato di Scarlati
a di 29 Sett⟨emb⟩re s⟨tile⟩ v⟨ecchio⟩

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 133 —134, doc. 40, original.

---

[1] Léopold Ier.

[2] Les principaux litiges frontaliers étaient résolus à cette époque et la paix entre les deux empires solidement établie.

[3] Husseïn Pacha (Amdja-zade).

69

1702 septembre le 30

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite à lord Paget, qui avait quitté l'Empire ottoman, au sujet de son gentilhomme de confiance le docteur

Timone, ainsi que sur la destitution et la mort du grand vizir, le célèbre Husseïn Pacha. Se montre désireux d'avoir de temps à autre des nouvelles sur la santé de l'ambassadeur et ajoute que « son nom sera glorifié dans les siècles à venir » pour sa brillante action de médiation au service de la paix.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r Sig⟨no⟩r e
P⟨ad⟩ron⟨e⟩ Col⟨endissi⟩mo

Sono troppo arguoti li fogli per stendersi l'espressioni ò del merito di V⟨ostra⟩ E⟨ccellènza⟩ ò della mia devotione. Ritornando poi costà il Sig⟨no⟩r Dottor Timone [1], suo confidentissimo gentiluomo, e potendo à viva voce supplire ad ogni altro diffetto resta, che non mille cordialissimi saluti accompagno V⟨ostra⟩ E⟨ccellenza⟩ [2]. Ella portata dalla sua ingenità generosità, che non ammette alcuna imperfettione nelle sue attioni hà esattamente adempite tutte le parti, e tutti gl'officii dell'Inclita Mediatione, per il che ne perleranno li futuri secoli coronando con l'immortalità il suo glorioso nome. La depositione del Supremo Vesiro, il celebre Hussein Passà [3], per la sua letale infermità, e la morte sussequente recarono non poco dolore alli suòi devoti. La morte con equal piede calca li Palazzi, e la casuccie dei poveri, e la sua falce non perdona à veruno. Supplico V⟨ostra⟩ E⟨ccelènza⟩ si compiaccia di quando in quando consolarmi con li suoi felici caratteri sapendo, che vivo sempre desideroso di sapere la sua sanità, e prosperità dà me sempre stimata al pari della propria vita [4] con che resto di V⟨ostra⟩Ecc⟨ellènz⟩a,

Div⟨otissi⟩mo, oblig⟨atissi⟩mo ser⟨vito⟩re
A di 7-bre 30, 1702 Alessandro Maurocordato

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 140, doc. 43, original.

---

[1] Emanuele Timone.

[2] Lord Paget, dont l'ambassade auprès de la Sublime Porte avait pris fin, avait quitté Andrinople le 8 avril 1702 par voie de terre; il traversa la Bulgarie, la Valachie, la Transylvanie et la Hongrie jusqu'à Vienne et de là, à travers la Bohème, l'Allemagne et la Hollande pour rentrer en Grande-Bretagne après le 14 mai 1703. Le dr. Timone l'avait rejoint à Leyden, en Hollande, au cours du mois de mars 1703. Voir, pour les details de ce voyage, la version publiée par Edmund Chishull, le chapelain de l'ambassadeur, sous le titre de *Travels in Turkey and back to England*, Londres, 1747, p. 72—169. ainsi que celle d'un autre compagnon de route anonyme, restée inédite, *Diarium Itineris ex Adrianopoli in Angliam... Guglielmi Lord Pagett...* (Paget Papers, *Bundle no. 80*, doc. 4, 16 feuillets).

[3] Husseïn Pacha (Amdja-zade) fut déposé le 8 août 1702 et mourut peu après à Monastir, etant enterré au Sarikmeïdan d'Andrinople.

[4] Le fait que Mavrocordato ait ecrit à lord Paget après la fin de sa mission en Turquie, par consequent en dehors de tout intérêt d'ordre pratique se rattachant à l'activité qu'il avait deployée à la Sublime Porte, constitue une preuve de l'estime et l'affection qu'il portait au diplomate britannique.

70

Sans date ⟨1703, après le 28 janvier⟩ [1]

Alexandre Mavrocordato l'Exaporite exprime son admiration à lord Paget pour sa contribution, en tant que médiateur, au traité de paix signé à Karlowitz et lui transmet également les sentiments de haute

estime et les compliments du grand vizir Mehmet pacha, ex-reïs efendi en 1699.

Ill⟨ustrissi⟩mo et Ecc⟨ellentissi⟩mo Sig⟨no⟩r e P⟨adro⟩ne
Col⟨endissi⟩mo

Non haverà pari V⟨ostra⟩ E⟨ccellènza⟩ prudente condotta, sostanza e prosperità nelle sue intraprese. A meraviglia spiccò la prudenza nelli mezi, e tempo opportunamente applicati, e la fermezza nella perseveranza sino all'ultimo adempimento. Sia poi gloriosa la Maestà di Cesare[2] nelli futuri secoli non meno nelle altre Regie, et in ogni memoria impareggiabili sue prerogative, che nel rendere prospere l'una, e l'altra, e felicitare un intiero mondo con la totale quiete, e riposo. Dal Supremo Vesire il felicissimo Reis Mehmet Passà [3] mio benignissimo Signore fù gradito il maneggio di V⟨ostra⟩ E⟨ccellènza⟩ tanto maturo, e tanto fermo, e fù applaudita la magnanimità di S⟨ua⟩ M⟨aestà⟩ nella stima che si è compiacciuta palesare al mondo non meno dell'alma Pace, che dell'amicitia e bona corrispondenza con l'Eccelso Imperio, e poichè Domine Iddio ha voluto gratiarlo con la suprema carica di gran Vesire, non è dubbio, che coltivarà, e farà fiorire la sua opera, e assisterà all'amicitia di questi due Potentissimi Imperii. Iddio conceda longa vita à coloro, che la meritano per godere molti anni le loro gloriose fatiche, et offerendomi di tutto cuore di nuove mi raffermo di V⟨ostra⟩ E⟨ccellènza⟩,

Div⟨otissi⟩mo, hum⟨illissi⟩mo ser⟨vito⟩re
Alessandro Maurocordato [4]

Paget Papers, *Bundle n° 50*, f. 115, doc. 30, original

---

[1] Datée d'après le contenu de la lettre.

[2] L'empereur Léopold Ier.

[3] Rami Mehmed Pacha, grand vizir (28 janvier — 19 août 1703). Il se retira lors de la sanglante rebellion des Janissaires qui déposèrent le sultan Moustafa II le 23 août et mourut en exil, à Rhodes en 1708 ou 1709, cf. *Dimitrie Cantemir, historian of South East European and Oriental Civilizations. Extracts from « The History of the Ottoman Empire »*, éd. Al. Duţu et Paul Cernovodeanu, Bucarest, 1973, p. 217 219.

[4] Cette dernière lettre écrite par Mavrocordato en 1703 à lord Paget qui, au mois de juin revenait à son ancienne fonction de Lord Lieutenant du comté de Stafford en Grande Bretagne, met fin à une très ample correspondance échangée au long d'une décennie et qui reflète en plus des préoccupations d'ordre politique pendant cette période si mouvementée, les sentiments d'amitié et de mutuelle compréhension qui avaient animé les deux interlocuteurs.

Après avoir rédigé notre article nous avons reçu des données bibliographiques supplémentaires à son sujet, grâce à l'amabilité du dr. Dimitrios G. Apostolopoulos de l'Institut national de recherches néo-hélleniques d'Athènes. Il nous a informé que le professeur Mór Dercsényi de Budapest s'est penché aussi sur la correspondance de Mavrocordato avec les gouvernants transylvains et que lui-même est l'auteur d'une étude portant sur les épîtres grecques de l'Exaporite 'Η ἑλληνικὴ ἐπιστολογραφία τοῦ 'Αλεξάνδρου Μαυροκορδάτου τοῦ ἐξ ἀπορρήτων, ἡ ὀργάνωση μιᾶς ἔρευνας parue dans «'Ερανιστὴ», n° 16/1980, p. 151—189.

VICTOR PAPACOSTEA AND SOUTHEAST EUROPEAN STUDIES IN ROMANIA

PAUL E. MICHELSON
(Huntington College, Indiana)

Historians often remark on the discontinuity in Eastern Europe. Yet, given the amount of turbulence and constant pressure by neighboring empires and powers, there has been a surprising degree of continuity in this region, particularly in cultural and intellectual matters. An example of this is in Balkan and Southeast European studies in Romania. The leadership role played in contemporary Southeast European studies on a national and international level by the Bucureşti-based Institute for Southeast European Studies is no innovation, but rather the continuation of a long tradition begun before World War I by N. Iorga and continued in the post-1918 era especially by Victor Papacostea (1900—1962).

Owing to the latter's relatively small number of publications, his concentration of energies on organizational and editorial tasks, and the interruption of his work just when he was reaching the most productive period of his life, Victor Papacostea has not gotten either the recognition he deserves or the attention his work merits. Thus, the recent publication of an anthology of his most significant essays along with an extensive and first-rate study of the man and his contributions by Nicolae-Şerban Tanaşoca[1], provides a welcome opportunity for a reconsideration of this modern pioneer of Southeast European studies.

Victor Papacostea was a member of the younger generation of post-World War I historians in Romania sometimes referred to as the "şcoala nouă" under the leadership of C. C. Giurescu and P. P. Panaitescu which gathered around the *Revista Istorică Română* in the 1930's.[2] He differed from Giurescu and Panaitescu in refraining from direct

[1] Victor Papacostea, *Civilizaţie românească şi civilizaţie balcanică*, edited by Cornelia Papacostea-Danielopolu (Bucureşti: Editura Eminescu, 1983), 525 pp. This is the third volume in Editura Eminescu's extremely useful and important Biblioteca de Filosofie a Culturii Româneşti, a series designed to do exactly what the Papacostea volume does: present key but often neglected scholarly efforts. Such timely republication, coupled with extensive introductive treatments of the author and his work, makes once more available significant portions of Romania's rich intellectual heritage. (The first two volumes republished the work of Gh. I. Brătianu and Tudor Vianu, respectively).

[2] For detail, see my "The Master of Synthesis: Constantin C. Giurescu and the Coming of Age of Romanian Historiography 1919—1947," in S. Fischer-Galati, R. R. Florescu, and George Ursul, eds., *Romania Between East and West* (New York: Columbia University Press, 1982), pp. 23—108, and Paul Cernovodeanu, *Revista Istorică Română, 1931—1947* (Bucureşti, 1977).

Rev. Études Sud-Est Europ., XXII, 4, p. 359—362, Bucarest, 1984

confrontation with the volcanic and often irascible N. Iorga, the leading light of Romanian historiography until the emergence of the new generation. However, the contrast between the approach and thought of Iorga and that of the younger scholars was just as sharp between Papacostea and Iorga as elsewhere. The priority of documentation over broad, intuitive flights of interpretation; an absolute stress on exactitude over approximation; an eschewing of the poetic for unadorned narrative were but a few of these methodological and temperamental counterpoints. And, while these desiderata did not always guarantee works of greater significance or influence than the works of the preceding generation, they definitely produced more certain steps forward in the historiographical sense. This, after all is said and done, is precisely what the "new school" aimed at doing, and Victor Papacostea was the leader in its efforts in Southeast European studies of the 1930's and 1940's.

It is in the historical thought of Victor Papacostea that Romanian work in the study of the Balkan Peninsula reached a stage of maturity, a stage in which "Balkanology" in Romania became established in its own right and developed theoretical parameters. The academic "surround" for this development was Papacostea's naming to a post at the University of București in 1934, followed by ascension by 1942 to his own chair, the new post in the History of the People of the Balkan Peninsula. Concurrently, he founded and guided the Institutul de Studii și Cercetări Balcanice and its journal, *Balcania* (1937—1948).[3]

As with any maturation, the presence of a lengthy tradition in Balkan studies in Romania was crucial. Among the key names here may be mentioned L. Şăineanu[4] and N. Iorga[5] as pioneers; N. Drăganu[6] and Silviu Dragomir[7] among Papacostea's contemporaries. (Nor should the work of Romanian Byzantinologists be neglected: D. Russo, N. Bănescu, V. Grecu, and others.) Institutionally, Iorga's Institutul de Studii Sud-Est Europene (founded in 1913) and his *Revue Historique du Sud-Est Européen* (1914—1947) were both pathbreaking efforts.[8]

On the other hand, Papacostea was not really a continuer of these earlier forces in the genetic sense, nor, even less, an imitator of their efforts. Thus his work constituted a new stage in Southeast European studies in Romania; and, but for the war and its aftermath, would have made an area-wide impact of great significance. This influence, it may be said with some degree of fairness, did come in the 1960's when the

---

[3] This and other biographical detail is taken largely from Tanașoca's comprehensive introduction cited above. Three other brief notices are: Mircea Voicana, *Victor Papacostea*, "Revue des Études Sud-Est Européennes", Vol. 1 (1963), Nr. 1—2, pp. 179—181; [Damaschin Mioc], "Papacostea, Victor", in: Ștefan Ștefănescu, ed., *Enciclopedia istoriografiei românești* (București, 1978), p. 252; and Răzvan Theodorescu, *South-East European Civilization*, "Romanian Review", Vol. 37 (1983), Nr. 6, pp. 79—81.

[4] Particularly *Influența orientală asupra limbei și culturei române* (București, 1900).

[5] See the bibliography in Barbu Theodorescu, *Nicolae Iorga* (București, 1976), pp. 179 ff.

[6] *Românii în veacurile IX—XIV* (București, 1933).

[7] *Vlahii și morlacii* (Cluj, 1924).

[8] See especially Andrei Pippidi's excellent *Pour l'histoire du premier Institut des Études Sud-Est Européennes en Roumanie (I)*, "Revue des Études Sud-Est Européennes," Vol. 16 (1978), Nr. 1, pp. 139—156.

International Southeast European Studies Association was launched and spearheaded by Papacostea's Romanian colleagues, many of whom regarded him as their mentor. It is no coincidence that Papacostea's editorial secretary at *Balcania*, Emil Condurachi, is today President of the international association.

The contrast between the "old"] and "new" schools has already been stressed. The same holds true for the study of Southeastern Europe. N. Iorga's conception of Southeast European studies, of course, evolved over a long period of time and during a more complex series of changes in Romania's history than that of Papacostea. Iorga's views were already issuing forth in concrete form prior to World War I in his (and Vasile Pârvan and G. Murgoci's) institute. Iorga's vision was animated by his own multitudinous studies in all areas and time periods of Southeast European history.[9] Primacy was always given, however, to the national element and to the educative role played by history.[10] This was clearly outlined in Iorga's 1912 Romanian Academy inaugural which contained a call for a Romanian Southeast European studies institute. Iorga specifically saw such studies as a means of furthering, strengthening, and defending Romanian national culture and political rights.[11] Thus, he called for, in effect, a Romanian-centered view of Southeast European studies, though not necessarily to the disparagement of other nationalities in the region.[12]

What characterized this new stage of Balkan studies in Romania inaugurated by Victor Papacostea? Especially of note were two points: Papacostea's stress on the truly multi-disciplinary study of the Balkans as a cultural, geographical and political whole (rather than as the supposedly chaotic European "shatter-belt"); and, secondly, the recognition of a need for a carefully thought-out comparative framework for such study, both across the area and across time. In his emphasis on Balkan geographic and anthropogeographic continuities, Papacostea sounded notes similar to those of the great Yugoslav Iovan Cvijić (but avoided Cvijić's geographical determinism and slavo-centrism). Though influenced by his predecessors, as he is careful to emphasize, Papacostea's great theoretical contribution lies in outlining the first comprehensive statement of "Balkanology", a theoretical effort that was followed by strenuous efforts to bring it to realization.[13]

---

[9] Pippidi, *Pour l'histoire...* (1978), pp. 146–147.

[10] On Iorga's thought in this domain, see Virgil Cândea, *Nicolas Iorga, Historien de l'Europe du Sud-Est*, in: D. M. Pippidi, ed., *Nicolas Iorga: L'homme et l'œuvre* (București, 1972), pp. 187–249, including a comprehensive bibliographical annex; and Mihai Berza, *Nicolas Iorga et les traditions du Sud-Est européen dans le domaine de la culture*, "Cahiers d'Histoire Mondiale", Vol. 13 (1971), pp. 390–416.

[11] N. Iorga, *Două concepții istorice*, in his *Generalități cu privire la studiile istorice*, third edition (București, 1944), pp. 93–94.

[12] On Iorga's similarly motivated efforts to relate Romanian and world history, cf. V. Cristian, *Contribuția lui Nicolae Iorga la încadrarea istoriei românilor în istoria universală*, in: N. Grigoraș and Gh. Buzatu, eds., *Nicolae Iorga: Omul și Opera* (Iași, 1971), pp. 39 ff., especially pp. 46–47.

[13] The major expositions are Papacostea's *La Péninsule Balkanique*, "Balcania", Vol. 1 (1938), pp. iii-vii; and *La Péninsule Balkanique et le problème des études comparées*, "Balcania", Vol. 6 (1943), pp. iii-xxi. For commentary, see Tanașoca's introduction (pp. 17–22).

The new approach was also characterized by an attempt to escape from nationalist bias and a passion for clearing the historico-mythological mists which obscured the extraordinarily complex and interesting Balkan past. Ignorance of Europe's more diverse peninsula, Papacostea noted, begins with its imprecise and misleading name and continues into the most absurd and unfounded presuppositions likely to be found in European cartography and history.[14] This much needed emphasis is the more remarkable because it was concretized in the middle of the passions and brutalities of World War II.

Given the mosaic-like nature of Balkan Europe, Papacostea saw, only through honest and open international cooperation and study would the secrets of the area's history be unravelled and its harvest of comparative findings reaped.[15] And, on the other hand, he emphasized, this diversity must always be counterbalanced by attention to the unifying effects of Roman, Byzantine, and even Turkish domination over the Balkan peoples.[16]

In 1943, Papacostea announced a massive historical synthesis dealing with "the humanity of South-East Europe" from earliest time to the present. Later he also announced a comprehensive Balkan encyclopedia. Unfortunately, neither of these programs were to reach fruition. Nor was his institute able to reach its potential. Despite this, its works was impressive : in addition to the world-class journal (published in major languages), the institute carried on a vast program of lectures, discussions, and publications designed to elaborate and drive toward the goals set forth by its founder. Though this work effectively ceased in 1948, as noted above it can be said that it blossomed forth once more in the 1960's.[17]

Victor Papacostea's academic contribution has in recent years begun to come in for attention. The Greek historian Cleobul Tsourkas called Papacostea in 1974 "the father of all the Balkan Institutes of our peninsula."[18] In 1978, he was recognized by his Romanian colleagues as the "true creator of Balkanistic studies" in Romania,[19] while in 1983 Răzvan Theodorescu called him "by vocation, a founder, a creator of the kind that give to a national culture the necessary scientific institutions and instruments."[20] The republication of his key works makes the re-evaluation and appreciation of Victor Papacostea's contributions feasible as well as fitting. One cannot fail to remark the general validity even today of his major observations as well as the continuing need for the kind of work he projected in the toils of World War II. Thus, we can hope that the work of Victor Papacostea the writer will have a chance to make the same kind of contribution to Southeast European studies as Victor Papacostea the teacher and mentor. And, perhaps, we can hope that the future will see realized the kind of inter-disciplinary, trans-national studies which he envisioned over four decades ago.

---

[14] Papacostea, *Civilizaţie*, 1983, pp. 345—346.
[15] Papacostea, *Civilizaţie*, 1983, pp. 349—350; 357.
[16] Papacostea, *Civilizaţie*, 1983, p. 349.
[17] Papacostea, *Civilizaţie*, 1983, pp. 22—25.
[18] cited in Papacostea, *Civilizaţie*, 1983, p. 43.
[19] (Mioc), *Papacostea....* (1978), p. 252.
[20] Theodorescu, *South-East...* (1983), p. 80.

CHRONIQUE DES ACTIVITÉS SCIENTIFIQUES DE L'INSTITUT JUIN 1983 — JUIN 1984

1. ETUDES ET RECHERCHES ACHEVÉES EN 1983 :

La première partie de l'étude concernant la modernisation du lexique social et politique dans le Sud-Est européen, intitulée *Mouvements révolutionnaires et changements des mentalités dans le Sud-Est européen*, elaboree sous la coordination d'Alexandru Duţu par : Anca Ghiaţă, Eugenia Ioan, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Viorica Dinescu, Lidia Simion, Cătălina Vătăşescu et Lia Brad-Chisacof. L'étude *La culture médiévale roumaine et son rôle dans le Sud-Est européen pendant la domination ottomane* (Eugen Stănescu). La monographie *Aspects concernant l'appui accordé par les Roumains aux refugiés sud-slaves dans les Pays Roumains aux XVI^e XVII^e ss.* (Anca Tanaşoca). *Le livre et l'imprimerie en cyrilliques et en langue grecque dans la société roumaine et sud-est européenne aux XVII^e—XVIII^e s.* (Lidia Demény et Cornelia Papacostea-Danielopolu).

L'activité d'édition de textes et documents anciens continue : Cristina Feneşan a collaboré avec l'Institut d'histoire de Cluj-Napoca à l'édition *Sources de la révolte de Horea, Série A : Diplomataria*, vol. II ; Zamfira Mihail et Virgil Cândea ont terminé une édition critique des *Oeuvres* de Nicolae Milescu ; Emanuela Popescu-Mihuţ et Tudor Teoteoi ont élaboré une édition critique de l'*Histoire de l'ancienne Dacie* de Dionisie Fotino (édition qui comprend aussi une traduction en langue roumaine).

Cornelia Belcin-Pleşca a rédigé la monographie *Types d'habitats chez les Thraces carpatobalkaniques* (âge de bronze et Hallstadt) ; Liviu Marcu et Elena Scărlătoiu ont élaboré les études *Les occupations des Vlaques balkaniques* et respectivement *Les Méglenoroumains : interférences linguistiques* dans lesquelles ils considèrent de différents points de vue, l'histoire et la civilisation des Vlaques balkaniques. Deux travaux d'histoire contemporaine se penchent sur la période qui précède la première guerre mondiale : Andrei Pippidi, *Les circonstances de la fondation du premier Institut d'études sud-est europeennes de Bucarest, 1912—1916* ; Ştefan Vîlcu, *La Roumanie, les Balkans et la paix de Bucarest (1913—1916)*. Elena Siupiur applique de nouvelles méthodes dans la recherche : *Traitement mathématique des données concernant l'évolution des genres littéraires roumains et bulgares — de l'époque moderne*, de même que Anca Ghiaţă dans l'étude *Les cartes médiévales et modernes — sources de la geographie historique du Sud Est européen*. .

Dans l'intervalle juillet 1983 — juin 1984 ont paru les suivants livres signés par les membres de l'Institut : Andrei Pippidi, *Tradiţia politică bizantină în ţările române în secolele XVI—XVII* (La tradition politique byzantine dans les Pays Roumains aux XVI^e—XVII^e ss.), Bucureşti, Ed. Academiei, 1983, 274 p. ; Alexandru Duţu a édité des textes de l'Ecole transylvaine compris dans l'antologie *Cultura, creaţia, valoarea — motive dominante ale filosofiei româneşti* (La culture, la création, la valeur — dominantes de la philosophie roumaine), Bucureşti, Ed. Eminescu, 1983; de même, Dimitrie Cantemir, *Istoria ieroglifică*, 2^e éd., Bucureşti, Edit. Minerva, 1983 a paru par les soins et avec une étude introductive d'Alexandru Duţu ; Mustafa Mehmed, *Documente turceşti privind istoria României* (Documents turcs concernant l'histoire de la Roumanie), vol. II 1774—1791, Bucureşti, Edit. Academiei, 1983, XVIII + 350 p. ; Ştefan Pascu, Al. Neamţu, Costin Feneşan, Cristina Feneşan, *Izvoarele răscoalei lui Horea, seria A : Diplomataria* (Sources de la révolte de Horea. Série A : Diplomataria) vol. II, Bucureşti, Ed. Academiei, 1983, LXXIX + 319 p. ; George Murnu, *Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre* (Etudes historiques concernant le passé des Roumains habitant au sud du Danube) par les soins et avec une étude introductive de Nicolae-Şerban Tanaşoca, Bucureşti, 1984, 203 p. ; un fascicule de la revue « Cahiers roumains d'études littéraires » sur le thème *Constantes et typologies sud-est européennes*, 1983, n° 3, par les soins d'Alexandru Duţu, avec la collaboration de Cornelia Papacostea-Danielopolu, Viorica Dinescu, Elena Siupiur, Eugenia Ioan.

Les contributions des chercheurs de l'Institut ont paru dans des diverses publications périodiques de l'étranger : Olga Cicanci, *La presse grecque de Roumanie et la question orientale*, in Actes du symposium historique international « La dernière phase de la crise orientale et l'hellénisme (1878 1881) » de Volos, Athènes, 1983 ; Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Le livre grec en Roumanie. Etat actuel des recherches*, in « Actes du Colloque : Le livre dans les sociétés préindustrielles », Athènes, 1983 ; Alexandru Duţu, a publié trois études : *Das Bild der Österreicher und der Türken in der rumänischen Kultur am Ende des 17. Jahrhunderts*, in « Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit », Wien, Band 10, 1983 ; *Expression littéraire et rapport imagination-intelligence à l'époque des humanistes roumains*, in «Libra. Etudes roumaines offertes à Willem Noomen », Groningen, 1983 ; *Le Grand Turc est-il européen? Démarcation de l'Europe du dix-huitième siècle* in « Transactions of the 6th International Congress on the Enlightenment », Oxford, 1983 ; Cristina Feneşan a redigé le chapitre *Die Donaufürstentümer unter osmanischer Abhängigkeit*, de la bibliographie « Türkologischer Anzeiger », vol. 9, Wien, 1983.

2. SÉANCES DE COMMUNICATIONS

A. Débats thématiques :

Locul românilor în istoria universală (La place des Roumains dans l'histoire universelle), organisé le 14 décembre 1983 par Andrei Pippidi. Les interventions ont été soutenues par les collaborateurs de la monographie portant le même titre qui fait l'objet des recherches en cours à l'Institut : Eugen Stănescu, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Ioan Matei, Zamfira Mihail, Anca Tanaşoca.

Le rôle des études sud-est européennes dans la culture roumaine (I) (21 décembre 1983). Ce premier débat qui s'inscrit dans un cycle sur des thèmes concernant les contributions roumaines dans des différentes disciplines sud-est européennes a réuni à côté de l'organisateur, le prof. Ioan Matei, d'autres spécialistes (Gh. Mihăilă professeur à la Faculté de langues étrangères, Zamfira Mihail et Andrei Pippidi chercheurs à l'Institut d'études sud-est européennes).

Art et société dans l'histoire antique de la Péninsule Balkanique (21 mars 1984). Maria Alexandrescu a élaboré un rapport qui constitue une première approche de ce thème.

La formation de l'homme éclairé (18 mai 1984). Ce débat animé par Alexandru Duţu a mis en lumière une partie des résultats des recherches sur la modernisation des mentalités aux XVIII^e—XIX^e s. dans le Sud-Est européen. L'équipe est formée par Zamfira Mihail, Emanuela Popescu-Mihuţ, Lidia Simion, Lia Brad-Chisacof, Cătălina Vătăşescu.

Le role des Pays Roumains dans la défense des cultures sud-est européennes (20 juin 1984) organisé par Eugen Stănescu. Ont participé avec des comunications portant sur l'aide culturelle accordée par les Roumains aux Serbes, Grecs, Bulgares et Albanais : Anca Tanaşoca, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Elena Siupiur, Cătălina Vătăşescu.

B. Séances ordinaires de communications

A la session annuele du 27 janvier 1984 ont présenté des communications : Eugen Stănescu, *Le rôle culturel des Pays Roumains dans le Sud-Est de l'Europe* ; Anca Tanaşoca, *Sur l'émigration sud-slave dans les Pays Roumains aux XV^e—XVII^e siècles* ; Cornelia Papacostea-Danielopolu, *L'importance de l'imprimerie grecque dans la culture roumaine*, Lidia Demény, *Le livre et l'imprimerie en cyrilliques au XVII^e siècle. Influences et changements par rapport au XVI^e s.* ; Ioan Matei, *La contribution de Lazăr Seineanu aux études de turcologie en Roumanie* ; Rober Păiuşan, *Les Etats sud-est européens et la pénétration du capital étranger dans cette région à la fin du XIX^e siècle* ; Constantin Iordan, *Aspects concernant les relations roumano-bulgares : Alexandăr Stambolijski à Bucarest* ; Lia Brad-Chisacof, *Sur la formation du lexique socio-politique grec de la révolution de 1821.*

Dans les séances ordinaires de communications, les membres de l'Institut et les invités ont présenté les résultats de leur recherches : Maria Alexandrescu-Vianu, *Une ère nouvelle à Tomis* ; Emanuela Popescu-Mihuţ, *Une traduction inconnue du Manuel de lois de Michel Fotino de 1766* ; pr. Momčilo Savić (Faculté de philologie de Belgrade), *Une particularité morpho-syntaxique commune aux langues serbo-croates et roumaine* ; pr. Milan Vanku (Faculté de philosophie, Belgrade), *Nicolae Titulescu et son activité diplomatique dans la Petite Entente et l'Entente balkanique* ; Ioan Matei, *Institutions et terminologie d'origine turque aux XVII^e—XVIII^e siècles* ; Elena-Natalia Ionescu, *La réception de la littérature turque en Roumanie au XX^e siècle* ;

Sergiu Iosipescu, *Nouvelles contributions pour l'histoire de la Dobroudja aux XIII*e *XIV*e *siècles*; Victor Neumann, *Interférences idéologiques et historiographiques pendant les Lumières et le Romantisme dans le Sud-Est européen*; Ştefan Andreescu, *L'héritage politique de Michel le Brave*; Andrei Pippidi, *Une interprétation du portrait de Mihai Pătraşcu, prétendent au trone des Pays Roumains*; Elena Siupiur, *Les intellectuels roumains au XIX*e *s. Typologie sociale.*

Le 18 février 1984 fut inauguré le *Cercle d'études sud-est européennes* qui s'est proposé d'aborder des problèmes théoriques et de méthodologie sur la recherche de l'espace sud-est europeen. Ont participé aux discussions : Alexandru Duţu, Olga Cicanci, Cornelia Papacostea-Danielopolu. La deuxième séance a eu lieu le 30 mai. Les réunions de ce cercle sont organisées par Andrei Pippidi.

3. PARTICIPATION À DES RÉUNIONS SCIENTIFIÓUES ORGANISÉES EN ROUMANIE

A. Réunions internationales

Andrei Pippidi et Nicolae-Şerban Tanaşoca ont donné des leçons aux Cours internationaux d'été organisés par l'Université de Cluj-Napoca au mois de juillet 1983 : *Le développement de la civilisation et des cultures nationales dans le Sud-Est de l'Europe aux XVI*e*—XVII*e *ss.* (A.P.) et *L'influence de la civilisation byzantine dans le Sud-Est de l'Europe jusqu'à 1453* (N.S.T.).

B. Réunions nationales

Aux sessions annuelles des organismes scientifiques nationaux ont participé :

a) La réunion annuelle du *Comité roumain pour l'histoire et la philosophie des sciences* : Anca Ghiaţă, *Géographie historique et cartographie dans le Sud-Est europeen (histoire, théorie et methode)*;

b) La réunion annuelle de la *Commission nationale d'histoire de l'art*, Bucarest, mars 1984 : Alexandru Duţu, *Images, concepts, représentations au XVIII*e *siècle*;

c) Réunion annuelle du *Patrimoine de la Culture Nationale* realisé sous l'égide du Conseil de la Culture et de l'Education Socialiste, Galaţi, mai 1984, sur le thème *Le livre ancien dans la bibliographie roumaine* : Al. Duţu, *Conscience nationale et conscience européenne reflétés dans le livre roumain ancien*; Cornelia Papacostea-Danielopolu, *L'hélléniste N. Dosios et la ville de Galaţi*; Lidia Demény, *Le livre et l'imprimerie sous le règne de Matei Basarab*; Zamfira Mihail, *La circulation des œuvres de N. Milescu dans les Pays Roumains au XVIII*e *siècle (en partant de certains manuscrits inédits)*;

d) *Réunion nationale d'histoire de l'agriculture*, Craiova, juin 1984 : Eugenia Ioan, *Quelques aspects de la civilisation rurale reflétés dans le folklore sud-est européen*; Constantin Iordan, *Les relations du Parti Agrarien Roumain avec les partis agrariens du Sud-Est de l'Europe (1920—1930)*; Liviu Marcu, *Les reformes agraires et la propriété capitaliste dans le sud-est de l'Europe*; Zamfira Mihail, *L'inventaire agricole roumain au XVIII*e *s.*; Elena Scărlătoiu, *La dénomination des outils agricoles traditionnels chez les Roumains de la Péninsule balkanique*; Tudor Teoteoi, *La communauté de civilisation agraire dans le Sud-Est européen à l'époque des Paléologues.*

Des chercheurs de l'Institut ont participé aussi aux réunions scientifiques organisées par les musées :

a) La réunion nationale portant sur l'histoire de la technique populaire, au musée Brukenthal, Sibiu, septembre 1983; Zamfira Mihail, *Activités minieres et métallurgie roumaine au XIII*e *siècle en perspective sud-est européenne*;

b) La réunion annuelle *Pontica*, organisée par le Musée d'archéologie de Constanţa, novembre 1983 : Maria Alexandrescu-Vianu, *Débuts de l'art romain à Tomis*; Anca Ghiaţă, *La formation politique « Le pays des Roumains » du Bas Danube et de la Mer Noire (fin XII*e*—XIV*e *ss.)*; Eugenia Ioan, *Le processus d'urbanisation des villes au Bas Danube reflété par les sources naratives yougoslaves du XIX*e *s.*; Liviu Marcu, *L'activité de l'imprimerie albanaise de Constanţa*; Andrei Pippidi, *Un voyage inconnu autour de la Mer Noire au XVII*e *s.*;

c) *La session du Musée régional Ialomiţa*, Slobozia, novembre 1983 : Constantin Iordan, *L'agriculture en Roumanie pendant l'occupation des Puissances Centrales de 1916—1918. Témoignages étrangers.*

Réunions scientifiques à caractère commémoratif :

a) La session *N. Cartojan* organisée par l'Institut d'histoire et de théorie littéraire « G. Călinescu », octobre 1983 : Zamfira Mihail, *Tradition et modernité dans la vision de N. Cartojan. Le cas Milescu*; Andrei Pippidi, *La bibliothèque des Mavrocordats — une nouvelle liste de manuscrits.*

b) *Le colloque Diderot* organisé par la Faculté de langues étrangères, mai 1984. Alexandru Duţu a présenté la communication *Histoire culturelle et théorie politique dans la pensée de Diderot.*

Les membres de l'Institut ont présenté des communications dans le cadre d'autres réunions scientifiques organisées par des institutions de recherche et d'enseignement : Liviu Marcu, *Coutumes juridiques en Bulgarie* et Zamfira Mihail, *Coutumes et implications ethno-juridiques chez les Slaves* (La commision d'anthropologie et ethnologie de l'Académie Roumaine) ; Liviu Marcu, *La place de la coutume dans le droit moderne roumain* (Association d'histoire des institutions et du droit) ; Elena Siupiur, *Les écrivains roumains et les sociétés littéraires au XIX^e siècle* (Association des écrivains de Sibiu) ; Cătălina Vătăşescu, *La particule adverbiale -a en roumain et en albanais* (La société de linguistique romaine) ; Elena-Natalia Ionescu, *La réception de la littérature turque en Roumanie* (Association des études orientales) ; Anca Ghiaţă, *Aspects de démographie et de géographie historiques en Dobroudja, XIX^e s.* (Institut d'Histoire « N. Iorga », Laboratoire de démographie historique) ; Andrei Pippidi, *Critique historique et cryptohéraldique* (Commission de généalogie et de héraldique). A la session organisée par la Section de sciences historiques de l'Académie roumaine sur le thème : *Problèmes de la valorisation de l'historiographie par l'intermédiaire des éditions critiques complètes* ont présenté des communications au sujet des éditions en préparation : Zamfira Mihail (Nicolae Milescu), Olga Cicanci (Daniel Philippide), Emanuela Popescu-Mihuţ et Tudor Teoteoi (Dionisie Fotino).

4. ACTIVITÉS À L'ÉTRANGER

A. Réunions scientifiques internationales

a) *Au II^e Colloque international d'histoire* organisé par le Centre de Recherches Néohelléniques d'Athènes, 18—25 septembre 1983 sur le thème *Economies méditerannéennes — équilibre et intercommunications aux XIII^e—XIX^e siècles* ont participé : Olga Cicanci, *Formes d'organisation de l'activité comerciale dans le Sud-Est de l'Europe aux XVII^e XVIII^e siècles*; Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Une citoyenneté « empirique »; le statut des marchands roumains et balkaniques en Valachie (1829—1859)*; Alexandru Duţu, *Mentalités et exigences économiques à la fin de l'Ancien régime*; Lidia Demény, *Témoignages orientaux concernant la limite des prix en Transylvanie (1541—1691).*

b) Au colloque de Priština (août 1983), Liviu Marcu a présenté la communication : *Le sens de la métaphore dans le conte fantastique de Victor Eftimiu.*

c) *A la XIII^e réunion internationale des slavistes*, Belgrade, septembre 1983 Eugenia Ioan a présenté la communication *Interférences historiques et littéraires roumano-yougoslaves à l'époque moderne.*

d) *Le caractère historique des normes esthétiques. La réception de l'Antiquité au XIX^e siècle* est le titre du colloque organisé par l'Académie des Sciences de la R. D. Allemande à Berlin, 18 20 octobre 1983, où Alexandru Duţu a présidé une séance et a présenté la communication *Le déclin du modèle antique et l'individualisation de l'imaginaire. Production et réception des images à l'époque du Néoclassicisme et du Romantisme.*

e) La réunion de la *Commission mixte roumano-bulgare d'histoire*, Sofia, décembre 1983 s'est déroulée sur le thème : *Le premier tsarat bulgare, VIII^e—X^e ss.* Y ont participé : Elena Scărlătoiu, *L'extension du premier tsarat au nord du Danube. Considérations linguistiques*; Nicolae-Şerban Tanaşoca et Tudor Teoteoi, *L'extension de la domination bulgare au nord du Danube. L'historiographie roumaine du problème.*

f) Le séminaire international *Midhat Pasha*, Edirne, 8—10 mai 1984 : *Tentative de réforme de l'Etat multinational. Considérations sur l'idée de « supernationalité » (contexte et sources historiques)* est le titre de la communication d'Eugen Stănescu ; Mustafa Mehmed a présenté aussi une communication sur les *Relations roumano-turques avant la guerre d'indépendance 1877 1878.*

B. Voyages d'études et de documentation

Au mois d'octobre-novembre 1983 Eugen Stănescu a effectué un voyage d'études en République Fédérale Allemagne. A Münich il a présenté une communication sur *Les études sud-est européennes en Roumanie. Etat actuel des recherches.*

Tudor Teoteoi a eté invité, en décembre 1983, par le Centre d'études bulgares de Sofia, pour un stage d'études. A cette occasion il a presenté une communication intitulée *Epikombria — une réminiscence romaine dans le cérémonial impérial byzantin* à l'Institut d'Etudes Balkaniques.

Dans le cadre des échanges culturels interacadémiques Anca Tanaşoca a été à Belgrade et à Sremski Karlovci (Yougoslavie).

Les cours d'été de langue et civilisation bulgare organisés à Sofia en août 1983 ont été suivis par Lia Brad Chisacof. A Priština, en août 1983, Liviu Marcu a suivi les cours d'été de langue et littérature albanaise.

Cătălina Vătăşescu

GRIGORE BRÂNCUŞ, *Vocabularul autohton al limbii române* (Le vocabulaire autochtone de la langue roumaine), Bucureşti, Ed. Ştiinţifică şi Enciclopedică, 1983, 196 p.

Ce volume continue la longue série d'études et d'articles du pr. Gr. Brâncuş, spécialiste réputé de l'histoire des relations linguistiques roumano-albanaises, ayant comme thème des problèmes liés au comparatisme lexical, grammatical et phonétique concernant les deux langues.

Il s'agit cette fois d'une monographie exhaustive consacrée au fonds lexical d'origine thraco-dace[1] commun au roumain et à l'albanais qui, selon l'auteur, ouvre « la voie la plus sûre pour découvrir et expliquer le vocabulaire autochtone du roumain » (p. 5). Le lecteur trouvera dans les huit chapitres du volume des précisions concernant la méthode (surtout dans l'Introduction et le II^e chapitre), des discussions autour des mots qui peuvent être attribués au substrat d'une manière sûre ou avec une certaine probabilité (chapitres III et IV), ainsi que des considérations, dans les autres quatre chapitres, sur l'ensemble du fonds lexical mis en discussion du point de vue sémantique, de la diffusion dialectale et de sa place dans l'ensemble lexical du roumain. L'analyse s'étaye sur un très riche matériel de langue archaïque, dialectal, onomastique, roumain, albanais, slave, romain et germanique. Un chapitre de conclusions suivi par une riche bibliographie (sources et références) clôt ce volume.

Dans l'Introduction, l'auteur affirme nettement que les éléments communs au roumain et à l'albanais ne sont pas dus à des emprunts à l'albanais faits par le roumain à un moment tardif, à l'époque du moyen âge. Les mots roumains qui ont des mots correspondants en albanais proviennent du substrat thraco-dace par le truchement du latin parlé. L'analyse serrée sociolinguistique et ethnolinguistique du processus de bilinguisme qui a eu lieu en Dacie après la conquête romane offre des preuves convaincantes à l'appui. L'auteur se penche d'abord sur 89 mots qui, provenant du substrat thraco-dace, se sont conservés en roumain et ont des correspondants albanais : *abur, argea, baci, balaur, balega, baltă, barză, bască, bîlc, bir, brad, brînză, briu, brustur(e), buc, bucura, bunget, buză, căciulă, călbează, căpuşă, cătun, ceafă, cioară, cioc, ciucă, ciuf, ciump, ciupi, ciut, coacăză, copac, copil, curpen, cursă, droaie, druete, fărîmă, fluier, gard, gata, ghimpe, ghionoaie, ghiuj, grapă, gresie, groapă, grumaz, grunz, guşă, hameş, jumătate, lete, leurdă, mal, mare, mazăre, măgar, magura, mărar, minz, moş, mugure, murg, muşcoi, năpîrcă, noian, pîriu, pupăză, rînză, sarbad, scapara, serum, sîmbure, spinz, strepede, strugure, strungă, şopîrlă, ştira, ţap, ţarc* (auquel l'auteur ajoute *ţăruş*), *ţeapă* (et *ţeapăn*), *urdă* (et *urdoare*), *vatra, viezure, zara, zgarda*. Le pr. Brâncuş retient encore 44 termes provenant, fort probablement, du substrat grâce aux raisons suivantes : les termes albanais correspondants s'expliquent avec un plus haut degré de probabilité en tant qu'éléments indo-européens hérités ; par leur sémantique ces mots reflètent des réalités de la civilisation rurale archaïque et apparaissent, dans le cadre des groupes sémantiques restreints, secondaires par rapport aux synonymes latins (p. 130–131) : *ab[illegible]s, aca-, arichiţa, baiat, bal, boţ, brîncă, bua, bulz, burduf, căpuţă, ceară, chelbe, codru, crăciun, creţ, cruţa, curm, dalta, daş, darima, fluture, gărdină, gogă, lai, lehăi, mătură, mire, murc, murză, negura, ocara, pa[illegible]e, pielm, pururi, sarică, scorbură, spuza, stăpîn, sterp, stîna, traista, ţîra, vatui*.

L'auteur reconstruit rigoureusement les formes et les significations du roumain commun et de l'albanais commun au niveau desquels, ainsi qu'il l'a déjà établi, doit être abordée la comparaison. Il en conclut que les familles de mots dans lesquelles les termes se présentent en albanais, par rapport aux termes roumains qui sont isolés (et constituent le point de départ à de nombreux dérivés nouveaux) sont formées au niveau de l'albanais commun (ou bien dans une étape ancienne de l'albanais) ; les dérivés respectifs ont été hérités comme tels dans l'albanais

[1] L'auteur souligne qu'il désigne la langue de substrat du roumain par le terme « thraco-dace », le deuxième composant désignant la variante dialectale « dace » de la langue commune qui est en fait la langue « thrace » (p. 185).

historique et les formants en cause cessent d'être productifs (p. 21). Les termes roumains sont le résultat d'une influence d'un type spécial (p. 20) pusiqu'ils ne proviennent pas de l'albanais, mais du substrat au niveau du latin carpatobalkanique. Les resemblances sont dues à l'apparentement originaire entre la langue de substrat du roumain et la langue que l'albanais continue (p. 27); une composante thrace peut être identifiée dans la structure etymologique du vocabulaire albanais (p. 16—17, 184).

Parmi les arguments invoqués en faveur de l'autochtonisme de ces mots en roumain le lecteur retiendrà : leur vigoureux rayonnement du roumain dans les langues voisines (p. 24); l'uniformité de leur diffusion sur le territoire de langue roumaine, ce qui confirme leur transmission par intermédiaire latin (p. 25); des différences phonétiques démontrent que l'emprunt n'a pas été fait à l'albanais (au même son roumain correspondent plusieurs sons en albanais et inversement, phenomène qu'on peut constater après les reconstructions au niveau de la langue la plus ancienne — p. 22).

L'ouvrage comprend de nombreuses observations de phonétique historique concernant l'accent dans les termes de substrat (p. 94, 104, 155), la structure syllabique des allomorphes du radical et la structure des syllabes initiales ou de la tranche sonore initiale, la séquence la plus résistante dans la structure phonétique du mot ; les termes d'origine thraco-dace sont, de ce point de vue, identiques à ceux du latin et s'opposent aux couches d'emprunts ultérieures (chapitre V).

Les observations de morphologie (chap. V) portent sur : la datation relative de l'article enclitique dans l albanais (la postposition est un phénomène antérieur à l'assourdissement des consonnes finales) (p. 12); les similitudes adjectivales (p. 66, 92) et la structure des adverbes (particule *-a* s. *gata*, p. 77), les similitudes dans l'organisation du neutre, en roumain et en albanais (p. 153).

Dans le chap. VI (p. 56 et suiv.), l'auteur classifie les termes roumains du substrat et les termes albanais qui leur correspondent, du point de vue sémantique, en trois catégories : termes ayant un sens identique dans les deux langues (le groupe le plus riche) ; termes aux sens plus ou moins proches ; termes au sens différents.

En roumain, les mots mis en discussion ont spécialisé leur sens tant par rapport à leurs correspondants albanais (qui ont des sens plus généraux) qu'aux termes hérites du latin. Entre ces derniers et les termes de substrat s'établit un rapport général-particulier. Il est question surtout des termes liés à l'activite pastorale ou à l'agriculture primitive (voir aussi p. 185). L'auteur conclut qu'il s'agit de l'influence du substrat sur le latin oriental et aussi du fait que ces termes de substrat ont survecu, comme résultat du processus de bilinguisme.

Un autre chapitre présente la position des mots d'origine thraco-dace dans l'ensemble lexical de la langue roumaine (p. 177 et suiv.). A l'inventaire existant, le pr. Grigore Brâncuş ajoute des mots qui n'ont pas un correspondant en albanais, mais qu'il considère comme provenant sûrement du substrat et faisant partie du fonds principal : *băga*, *găsi*, *încurca*, *mălai*, *mişca*, *muşca*, *papușă*, *pînză*, *răbda*, *slează*, *vătăma* (p. 178). Tout comme les mots d'origine latine, ceux d'origine thraco-dace sont attestés surtout comme noms propres depuis les premiers documents. La capacite de dérivation à l'aide des formants d'origine latine (la force de derivation est égale ou plus grande que celle des éléments latins) et la fréquence sont plus élevées que dans le cas des mots provenant de n'importe quelle couche ultérieure d'emprunts. Ceux-ci constituent de nouveaux arguments en faveur de la thèse qu'il ne peut être question d'emprunts tardifs de l'albanais, mais de survivances du substrat.

Mentionnons quelques-unes des conclusions (p. 183 et suiv.) : la diffusion dialectale des mots de substrat témoigne que la Dacie traversait, au moment de la pénétration romane, un processus intense d'unification politique, linguistique aussi donc, qui fut continué par la domination romane. L'unification politique de type romain et l'unification linguistique par l'intermédiaire du latin ont trouvé en Dacie un terrain favorable. Pour la population indigène romanisée les faits de substrat ne constituaient pas d'éléments étrangers, car il s'agissait des mots provenant de leur propre langue dont on restreignait maintenant l'aire d'utilisation. Très intéressante la suggestion de l'auteur concernant l'étude des modifications du sens des mots latins qui, en roumain et en albanais, en egale mesure, pourraient être le resultat d'un calque thraco-dace.

Le pr. Grigore Brâncuş, spécialiste et chercheur de marque des relations roumano-albanaises, a réalisé un ouvrage d une indiscutable qualité dont l'absence se faisait depuis longtemps ressentir. Résultat d'une recherche assidue, ce livre érudit, ayant un style clair, riche en solutions et en suggestions, est devenu, dès sa parution, un instrument de travail indispensable aux spécialistes qui se penchent sur l'étude de la langue roumaine, de l'albanais ou de la balkanologie.

Cătălina Vătăşescu

ANDREI PIPPIDI, *Hommes et idées du Sud-Est européen à l'aube de l'âge moderne*. Bucureşti—Paris, Ed. Academiei — Editions du CNRS (1980), 372 p. + 21 illustrations.

Parmi les ouvrages destinés à faire connaître l'actuelle historiographie roumaine aux spécialistes réunis en XVe Congrès international des sciences historiques à Bucarest (Août 1980), le présent recueil d'études publiées par Andrei Pippidi de 1968 à 1979[1] avait déjà retenu l'attention des connaisseurs.

Plus qu'une simple réimpression facilitant la consultation de textes épars dans des publications parfois inaccessibles, il s'agit d'un ouvrage unifié[2] par trois lignes de force que l'auteur lui-même a tenu à dégager dans son excellent *Avertissement*. A mon avis, elles font du recueil une originale et ondoyante monographie.

Originale par la méthode musicale qui allie l'acribie dans le maniement très sûr d'une masse de faits significatifs à de pénétrantes analyses qui aboutissent toujours à des vues générales fécondes. Faits significatifs dont beaucoup d'inédits et de trouvailles d'archives et de bibliographie chez un lecteur insatiable et toujours heureux. Analyses sensibles et intelligentes. Dans la clarté et dans une vivante nécessité, des vues générales s'intégrant aux grandes synthèses sans lesquelles il n'y a pas de véritable histoire. Pour les mêmes raisons qui veulent qu'il n'y ait pas de synthèse valable sans la maîtrise intuitive de la masse des faits significatifs, y compris les « petits » d'un moment donné, maîtrise où agit et s'agite la *poiesis* de N. Iorga.

Structure *ondoyante* aussi, pour éviter la sécheresse et le carcan des schémas et des simplifications ; pour mieux saisir et nous rendre la vie historique sans tourner le dos aux jeux sécurisants de la raison (celle de l'histoire et la nôtre), rade et refuge pour tous ceux que l'histoire ne doit pas piétiner avant qu'ils ne l'aient faite ou écrite.

Quant à l'écriture du texte, on voudrait avoir le droit de louer la langue en quelque sorte adoptive qui y est maîtrisée sans faille, et par le lettré vécue avec talent, par le scientifique avec souple rigueur.

Par une double logique — celle des thèmes abordés et celle de la méthode et de la vision historique — les textes des différentes études deviennent les chapitres vivants d'un tout qui sans artifices ni arbitraire se rattachent à l'histoire nationale, à celle du Sud-Est européen et à celle de l'Europe. Telles que ces histoires se sont heurtées, telles qu'elles ont longuement interféré et se sont interconditionnées « à l'aube de l'âge moderne ». C'est-à-dire — selon la variété des chapitres avec leur *crescendo* chronologique — depuis le milieu du XVe siècle jusqu'après 1821. L'auteur ne se cantonne d'ailleurs pas à l'aube d'une époque. Je dirais que c'est *dès l'aube de l'âge moderne* qu'il campe sa démarche dans une région de contacts en Europe : dans la première étude (*Naissance, renaissances et mort du « bon sauvage »*), les contacts de l'Occident qui est à l'aube des Temps modernes, avec la partie occidentale du Sud-Est qui, elle, au XVe siècle, ne l'est sans doute même pas à sa façon. Mais puisque le thème du « bon sauvage » se déroule jusqu'à *la mort* de ce dernier, l'aube de l'âge moderne est largement entamée (fin du XVIIIe, début du XIXe siècle). Cette souple démarche chronologique se retrouve aussi dans d'autres études. L'aube n'est pas un instant de promesse après une clôture presqu'en faillite du passé, mais un réflecteur auroral tantôt pour l'Occident avancé de la Renaissance, tantôt pour le Sud Est ou les régions intermédiaires à chronologie disloquée.

Ainsi construit, le livre ne saurait livrer sa substance par un impossible résumé de compte rendu économique. Attardons-nous plutôt aux trois lignes de force avec leur rôle monographiquement unificateur, déjà évoqué.

I. La première se situe au niveau des *mentalités*. On est en plein renouveau de l'histoire de nos pères, dont il faut tirer tout ce qui nous manque encore. L'auteur a su dégager d'un bout à l'autre de ses textes un bon nombre de représentations du Sud-Est dans le mental des Occidentaux et, en contrepoint, l'image que les Roumains et d'autres peuples de la région se faisaient de leur propre passé. Et A. P. de constater que ce passé était le plus souvent perçu « à travers des traditions historiques assez confuses, mais sous un éclairage

---

[1] Sur les 14 études, *Les rapports de Raguse avec les Pays Roumains* (p. 67 124) est inédite. Trois autres paraissent pour la première fois en français. Aux textes publiés à Bucarest (9, dont 4 dans RESEE) s'ajoutent ceux parus à Florence (1), Athènes (2) et Thessaloniki (1).

[2] Techniquement, par révision des textes, vérification des notes, mise à jour de la bibliographie et de la problématique, parfois même par des transformations « dans leur structure interne » (p. IX). Un soigneux Index des noms, y compris ceux des auteurs cités, rend des services insignes, vu la structure complexe de l'ouvrage. Une riche illustration apporte un supplément d'éclairage intérieur et forme un ornement d'un texte littérairement attachant par lui-même.

venu du présent ». Avec ce corrollaire d'importance : « toute attitude envers ce qui est éloigné dans l'espace et le temps subit à tel point l'influence de l'environnement qu'elle devient, cette image, un document sur les plus proches réalités ». C'est dire excellemment que beaucoup de nos liens avec l'indélogeable passé sont d'autant plus profonds et plus efficaces qu'il réussissent à faire des conjectures et des conquêtes du présent un ressourcement sans vaine identité avec le passé stagnant ou fermé sur son immobilisme.

2. A *l'histoire du phénomène phanariote* dans le Sud-Est européen, le recueil apporte une contribution importante. L'origine de la couche sociale qui s'y rattache remonte, selon A.P., à la fin du XVI[e] siècle. Dans la seconde moitié du siècle suivant est identifiée la présence d'éléments d'un régime phanariote et sont données les preuves de la réceptivité culturelle de ce type. On y trouvera donc de la prosopographie constantinopolitaine[3], des portraits[4], la célèbre Bibliothèque des Mavrocordato[5] et l'action des milieux culturels[6], le tout fondu dans l'esquisse « d'un mouvement qui a ouvert des sociétés traditionnelles à la modernisation ». C'est là la jonction de quelques idées générales avec la synthèse — la modernisation non seulement roumaine, mais sud-est européenne — dont l'auteur ne manque pas de préciser qu'elle exigerait « un développement ultérieur ».

3. *L'histoire politique.* Cette troisième ligne de force du recueil se retrouve dans les recherches qui éclairent « l'échec des soulèvements, insurrections et mouvements de libération contre la domination ottomane dans le Sud-Est », de Lépante à la fin de la guerre de Trente Ans. L'analyse de leur contexte social ou national permet à l'auteur de dégager une autre idée générale : sans forcer l'attribut de « national », l'auteur y voit plutôt le « respect populaire pour une haute tradition historique, dont l'incarnation visible était la dynastie, et du sentiment très net de la différence ethnique qui, parfois, par réflexe de défense, peut tourner à la xénophobie ».

A ces vues d'ensemble s'ajoutent deux positions qui méritent mention et discussion.

Le décalage, l'opposition, voire l'incompatibilité entre l'Occident et le Sud-Est — *Pars Occidentis Pars Orientis*— est un « topos » historique dont l'équation peut changer d'une époque à une autre. N. Iorga y était très sensible, tout en cherchant et en jetant des ponts, en en éclairant les liens. Dans le giron de son livre, A. P. parle d'éloignement entre les cultures occidentales et celles du Sud-Est au Moyen Age, et ne nous tranquillise pas tout à fait, car il n'aurait pas « cessé d'exister jusqu'à nos jours », non sans susciter l'espoir que des recherches comme les siennes sont appelées à l'effacer. Dans quel sens? Par la fusion de l'héritage décanté de facteurs aussi séparateurs que la longue domination ottomane dans une synthèse intégralement européenne? Par un équilibrage du rythme et de l'ampleur jaillis de l'Atlantique et des Nouveaux Mondes? Ou plutôt, ce qui nous ramène au recueil que nous recensons, par la découverte, dans le passé mieux interrogé, mieux sollicité, sans idées preconçues, des valeurs, des courants et correspondances qui réduisent le dramatique éloignement retrouvé au coeur de toute méditation sur la modernisation du Sud-Est et de ses écueils ou contradictions?

En effet, pour son livre l'auteur revendique le mérite, et c'en est un, de rapprocher l'histoire européenne axée sur l'Occident (redevenu de nos jours province du monde) et l'histoire de ce monde « à part » que semble avoir été le Sud-Est. Les hommes et les idées qu'il a étudiés dans son livre determinent A.P. a penser à l'unité profonde de l'Europe, rendue à des réalites fondamentales par dessus des *hiatus* même redoutables, telle la domination ottomane qui n'est pas exclue de la synthèse ou d'une certaine synthèse. Les Roumains et les Phanariotes sont du côté de l'Europe au-delà des limitations conjoncturelles et transitoires.

---

[3] Quelques drogmans de Constantinople au XVII[e] siècle (p. 133 165) « Fables, bagatelles et impertinences ». Autour de certaines généalogies byzantines des XVI[e] XVIII[e] siècles (p. 253 294).

[4] « Esquisse pour le portrait d'un homme d'affaires cretois du XVI[e]siècle » (p. 125 131) « Constantin Brancovan, personnage de l'abbé Prévost » (p. 161 180) ; « Mysticisme et rationalisme au Phanar : le cas de Daniel de Fonseca » (p. 237 252) ; « Jean Caradja et ses amis de Genève » (p. 295 214) ; « Nicolas Soutzo (1798 1871) et la fin du régime phanariote dans les Principautés roumaines » (p. 315 335).

[5] « Aux confins de la République des lettres. La Valachie des antiquaires au début du XVIII[e] siècle » (p. 215 235) et p. 218 : la Bibliothèque de Nicolas Mavrocordato où le fonds juridique a joué un rôle qui ne saurait plus être contesté.

[6] *Aux confins..., Mysticisme et rationalisme...., Constantin Brancovan..., Fables, bagatelles...* cit.

Avec un sens des problèmes qui lui vaut la frappe de beaux titres suggestifs et révélateurs, l'auteur a fait de chaque chapitre de son livre un petit joyau dont je signale un peu au hasard les nombreuses contributions. Le paradigme du « bon sauvage », avant sa découverte dans le Nouveau Monde, était là, à portée de la main, parmi les Morlaques sur lesquels on nous donne des vues et des faits indispensables et peu connus (p. 25—52). Lépante et ses répercussions sur la fatalité ottomane dans le Sud-Est [7] sont insérés dans l'histoire des Pays danubiens pour mieux comprendre aussi les options de Michel le Brave entre, d'un côté, l'irréelle résurrection de Byzance et, de l'autre, le rêve vrai quoique différé de l'unité politique roumaine[8]. Les études sur Raguse et sur Démètre Cantemir[9] sont deux grandes contributions autrement que par le nombre des pages. Avant l'implantation de la domination ottomane et même après, Raguse est toujours présente et représente l'une des voies patriciennes où se manifeste et s'affirme ce qu'on finira par appeler la vocation occidentale des terres carpato-danubiennes. L'analyse du soi-disant traité de Luck du 13 avril 1711 (l'auteur parle de proclamation ; si proclamation il y avait, c'était un privilège impérial par sa forme de chancellerie, qui incorporait telles quelles les clauses d'un traité, rédigées par Cantemir en latin et acceptées sans retouches par le tsar) et des actes qui suivirent, est magistrale et neuve. Elle pourra désormais mettre à profit les matériaux et interprétations des trois Seminari Da Roma alla Terza Roma (I—IV, 1981—1984, Rome) sur les racines byzantines et les avatars russes de la doctrine d'une troisième Rome, où pour ma part j'ai essayé de montrer que D. Cantemir en 1714 (l'*Apologie* qu'il faisait lire par son fils Şerban et la *Monarchiarum physica Examinatio*) se garde d'y souscrire et devient le promoteur d'une dcotrine impériale rationaliste, en dépit des références bibliques, car elle lui permettait d'y ancrer une mission de libération ou d'affirmation nationale en faveur des peuples du Sud-Est, avec statut d'indépendance libéralement protégée pour la Moldavie. Mais la politique de 1711 et l'épisode doctrinal de 1714 ne sont que les deux volets d'un diptyque qui exige aussi une interprétation d'ensemble que nous ne possédons pas encore, avec l'ampleur souhaitable. Quant à *Phanar, Phanariotes, Phanariotisme* (p. 339—350), ces quelques pages, dans la voie du préphanariotisme dont Eugène Stănescu nous entretenait à Thessaloniki en 1980, deviennent indispensables à quiconque, à l'avenir, discourira substantiellement sur les misères et les splendeurs d'une époque, d'un groupe de pression, d'oppression et d'expansion culturelle, sur une mentalité dépassée par l'histoire mais qui a su prendre rang ou place dans l'histoire de la Grèce, des Principautés, du Sud-Est.

Je renferme ce livre enrichissant et délectable, non pas pour l'oublier, mais pour suivre le même auteur dans le réexamen auquel il vient de soumettre la *Tradition politique byzantine dans les Pays roumains aux XVI^e—XVIII^e siècles* (1983)[10] où le cadre, à quelques déplacements d'accents près, est le même : Byzance, les Roumains et le Sud-Est jusqu'aux débuts de la modernité du XIX^e siècle.

Valentin Al. Georgescu

GEORGES CIORANESCO, *La mission de Stanislas Bellanger dans l'Empire Ottoman*, Institute for Balkan Studies, Thessaloniki, 1981, 295 p.

Même pour les rares lecteurs que trouve encore son livre *Le Kèroutza* (2 vol., Paris, 1846), pourtant aussi divertissant qu'instructif, Stanislas Bellanger est un inconnu, parmi tant d'obscurs voyageurs français qui auront visité les Principautés roumaines à l'époque du Réglement Organique et noté leurs impressions sur un Etat et une société en voie de modernisation. Un historien roumain. lui ayant déjà consacré deux études (G. Cioranesco, *Un orientaliste peu connu* : *Stanislas Bellanger et sa mission littéraire en Turquie*, Revue des études islamiques, XXXVIII, 1, 1970, pp. 55—73 ; idem, *Une description de l'organisation de l'instruc-*

---

[7] « Les pays danubiens et Lépante » (p. 25—51).

[8] « Résurrection de Byzance ou unité politique roumaine? L'option de Michel le Brave » (p. 53—66).

[9] Politique et histoire dans la proclamation de Démètre Cantemir en 1711 (p. 187 214).

[10] *Tradiţia politică bizantină în Ţările române în secolele XVI-XVIII*. Academia de Ştiinţe Sociale şi Politice, Institutul de Studii Sud-Est Europene, vol. II de la série « Bizanţul şi Ţările Române », Bucureşti, Editura Academiei (1983), 274 pp.

tion publique de l'Empire Ottoman faite par Stanislas Bellanger en 1847, Turcica, XIII, 1981, pp. 123 152), vient de publier en Grèce cet ouvrage qui est une révélation.

C'est d'abord, présentée en introduction, une biographie extrêmement fournie, presque trop bien documentée allant chercher des informations jusqu'à Pondichéry l — pour une vie sans éclat qui s'acheva à seulement quarante-cinq ans. Né à Tours en 1814, Bellanger était le fils d'un marchand de drap aux affaires duquel il fut lui-même associé pendant quelque temps, avant d'être saisi par la littérature. Comme feuilletoniste, il appartient à l'arriere-ban des romantiques ; comme antiquaire et membre de plusieurs sociétés savantes, il se distingua peu. Sa bibliographie complète compte une vingtaine de titres, dans la plupart des cas, des fragments de s s souvenirs de voyage en « Moldo-Valachie » parsemés dans divers journaux : des anecdotes (par exemple, une histoire de haïdouks, « Tounso le bandit ») ou une « physiologie » destinée au recueil *Les étrangers à Paris* (1844) qui, partant d'observations pénétrantes et y ajoutant quelques traits piquants, trace le portrait d un certain type de Roumain. Cependant, de tout ce que Bellanger a écrit. *Le Kiroutza* demeure le plus intéressant, avec les chapitres sur le Banat et la Transylvanie d'un ouvrage précédent, *Trois ans de promenade en Europe et en Asie* (1842), qui n'est que le r cit de son voyage de Paris à Bucarest.

Par les d ux frères de sa mère, Louis-Joseph Parant (1774—1806) et Stanislas Pagé, chargés de missions diplomatiques dans les Principautes, Bellanger y avait des attaches et il s'efforçait, tardivement d'ailleurs, de recueillir la succession de son oncle, le vice-consul, dont les papiers et les effets personnels, y compris une forte somme d'argent, etaient mystérieusement disparus en pleine guerre russo-turque. Si le séjour de Bellanger à Bucarest en 1836 était suffisamment connu, par contre, on ignorait jusqu'à present qu'il fut revenu en Valachie dix ans plus tard. Cette fois, il devait à la protection du comte de Salvandy, le dernier ministre de l'Instruction de la Monarchie de Juillet, l'occasion de voir aussi la Bulgarie, Constantinople, l Egypte, le Liban et la Syrie. Bellanger se proposait de rechercher des documents qui devaient lui permettre d'ecrire l'histoire de l'Empire Ottoman, un sujet pour lequel il n était nullement pr paré : il est donc inutile de se demander pourquoi « cette œuvre n'a jamais paru ». On lui avait galement recommandé de réunir des renseignements sur l'organisation de l'enseignement dans les pays qu'il allait traverser.

Ce sont les rapports envoyés par Bellanger à son ministre qui forment la seconde moitié du volume, d un grand intérêt justement à cause de cette information à caractère statistique, introuvable ailleurs. Le premier rapport est daté de Bucarest, le 30 d cembre 1846, et les deux suivants de Constantinople, tandis que les deux derniers sont rédigés à Paris, apres le retour. Il serait superflu d'insister sur des problèmes qui ne manqueront pas d'attirer l'attention des historiens de l'ens ignement : cours des études ou nombre des éleves (ce dernier semble parfois exagéré, car Bellanger comptait, pour la Petite Valachie seulement, 300 000 élev s, tandis que le chiffre total pour la Valachie en 1847 était fixé par les autorites scolaires à 48 545). Le voyageur, qui a entendu parler du « vertueux professeur Lazare » et qui connai sait personnellement Petraki Poenaru, dont il fait l'éloge mérité, donne un exemple du niveau d l'instruction au Collège St. Sava de Bucarest, en copiant le texte d'une composition française. L'auteur de cet exercice littéraire, Gregoire Peretz, le demi frère du poète Cesar Bolliac, sera l'un des révolutionnaires de 1848, un journaliste qui traduisit les œuvres de Dora d'Istria en roumain. A côté, on trouve bien d'autres détails précieux sur la diffusion de la culture française dans le Sud-Est de l Europe. Ainsi, Bellanger, ayant rencontré à Vienne Milosh Obrenovitch et Pierre Petrovitch Niegosh, a remarqué que le prince-évêque du Monténegro, un poete lui-même, lisait les *Méditations* de Lamartine et les *Orientales* de Victor Hugo.

Quant au talent littéraire de Bellanger, il est prouvé par maintes pages savoureuses de ses rapports : la description du passage du Danube, les impressions de Bulgarie, intelligentes, vivantes, riches d'un pittoresque vrai. En même temps, cette curiosité toujours en éveil qui inspire son récit lui a donné partout des occasions de s'employer avec une activité peu coutumière aux indigènes. A Constantinople, il rédige un rapport sur l'organisation des archives de l'Empire et une autre sur la fondation d'un musée national, il visite les écoles militaires et l'école de médecine de Galata, fondée en 1836 (454 élèves, dont 140 chrétiens ; onze Serbes y étudiaient déjà ; quatre Roumains y seront envoyés en 1851). Bellanger s'empresse de suggérer au sultan Abdul Medjid l'idée d'une Académie, « un comité littéraire dont la mission sera de veiller à la composition d'une grammaire et d'un dictionnaire ottoman ». Il cite, parmi les quelques conseillers éclairés dont le sultan réformateur pourrait se servir, Ahmed Vefik, l'ami des émigrés roumains de 1848. Enfin, lorsque Méhémet Ali lui acorde une audience, il plaide pour la fondation d'un musée national au Caire et pour la préservation des antiquités égyptiennes. Sans doute, pour avoir de pareils collaborateurs, M. de Salvandy devait s'estimer un ministre heureux.

On a déjà reconnu la valeur du témoignage de Bellanger. Voici encore quelques exemples qui achèvent de l'éclairer. Il était question, en 1846—1847, à Bucarest et à Jassy, de développer exclusivement l'enseignement en français et d'appeler dans cette intention des professeurs étrangers. Bellanger marque sa désapprobation de l'habitude d'envoyer les fils de famille en France et en Allemagne pour y faire leurs études. La défense du roumain par ce Français vaut être citée : « cette langue, entièrement latine, à l'exception d'un petit nombre de mots slaves, grecs et turcs, qui s'y sont introduits au Moyen Age, mais qu'il serait d'ailleurs facile de faire disparaître, me semble tout aussi susceptible de culture que l'italien, l'espagnol ou même le français... Aujourd'hui — on l'a parfaitement compris dans toute l'Europe — un enseignement national ne peut s'appuyer que sur l'étude de la langue nationale ».

Il se plaît à présenter les progrès rapides de cette culture, moins jeune qu'elle n'en avait l'air : « La Moldo-Valachie compte aujourd'hui dans son sein des hommes sérieux et spéciaux, des bibliophiles, des chroniqueurs, des historiens même ». Sont mentionnés les noms de Balcescu et Laurian, les éditeurs d'anciens documents, Kogălniceanu et Cantemir. L'*Histoire de la Valachie et de la Moldavie* attribuée à ce dernier par Bellanger et dont la première édition serait de 1777 doit être l'*Histoire de la Moldavie et de la Valachie* par Carra, qui effectivement est en grande partie une compilation mettant en ouvrage la version française de l'*Histoire de l'Empire Ottoman* de Cantemir. Selon Bellanger, elle a été « revue, corrigée et augmentée de plus d'un tiers, d'après des notes manuscrites qu'a laissées un contemporain du prince, son ami et même son collaborateur, par un écrivain indigène que sa modestie a porté à se cacher sous un pseudonyme » (1). Il s'agit probablement de la nouvelle édition de Neuchatel (1781), « augmentée des mémoires historiques et géographiques publiés par M. de B(auer) ». On peut conjecturer que Bellanger n'a pas vu cet ouvrage, sinon il se serait aperçu des erreurs contenues dans sa présentation.

Relevons aussi l'intérêt des précisions apportées par le voyageur français au sujet d'une importante découverte archéologique, faite accidentellement en 1837, le fameux « trésor de Petrossa ». Fidèle à sa conception de l'histoire « vivante » — orale, dirions-nous à présent —, Bellanger a interrogé des témoins, notamment Poenaru et, peut-être, Michel Ghika, qui s'étaient déplacés sur les lieux peu de temps après la saisie des premiers objets appartenant à ce trésor, quand les circonstances de la découverte étaient encore fraîches dans la mémoire des habitants du village de Pietroasa. Les détails qui suivent étaient demeurés inconnus à Odobescu, qui n'entreprit son enquête qu'en 1861 : « Un paysan, la pioche à la main, mit à découvert un tombeau, lequel, de forme carrée, en pierres dures d'un volume énorme, portait pour épitaphe ce seul mot : *Sophia* ! Ouverture de ce tombeau faite, on y trouva le squelette assez bien conservé d'une femme, que le paysan se hâta d'aller enterrer ailleurs... Dans le même tombeau se trouvait une quantité d'objets d'un haut intérêt pour l'histoire : deux plateaux ronds chargés de figurines parfaitement sculptées ; une lampe funéraire avec sa triple chaînette ; un diadème massif d'un travail exquis ; deux bracelets à crochets d'une force prodigieuse ; trois anneaux chargés d'ornements ; plusieurs vases de formes variées et gracieuses ; une quantité de monnaies de divers règnes ; tous ces objets en or massif, incrustés en majeure partie de pierres précieuses ».

Les faits nouveaux — l'association complètement insoupçonnée du trésor avec un tombeau et l'épitaphe grecque (?) qui permettrait de rattacher cette sépulture à une présence byzantine dans cette région où les fouilles ont identifié un *castrum* du IVe siècle — sont ils dus à l'imagination d'un écrivain romantique ? Si le contraire était prouvé, ils fourniraient une explication de la réunion de ces objets dont l'origine et la date ne s'accordent que difficilement. Ils gagnent en vraisemblance si on les confronte rapidement à d'autres faits qu'il est possible de contrôler. Deux des fibules font partie de la parure d'une femme. Les plateaux, les bracelets, les vases correspondent à la description citée. « La lampe » est en réalité la grande fibule avec ses pendeloques. Les anneaux se trouvent sur la liste des pièces disparues, tandis que la mention du diadème est confirmée par une lettre de Poenaru du 13 juillet 1838, annonçant qu'on avait retrouvé « une couronne d'or, pesant 395 *dramuri*, ornée de pierreries, émeraudes et rubis, dont la plupart sont tombées ou enlevées » (I. C. Filitti, *Corespondența lui Petrache Poenaru*, Arhivele Olteniei, XIII, 1934, p. 385). Ce joyau, dont le poids équivaut à 1 kil. 152 grammes, n'est pas sur la liste des objets déposés au Musée National de Bucarest en 1842. Il faut donc supposer qu'il a été soustrait avant cette date, ainsi que les monnaies qui eussent indiqué plus exactement l'âge du trésor.

On peut mettre en rapport ces informations avec les observations, tout aussi précises, faites par Bellanger en Bulgarie, à Yénidjé, petit village sur la route de Razgrad à Șumen (l'éditeur le cherche par mégarde aux environs d'Andrinople). La description des fouilles entreprises hâtivement et au hasard par l'archéologue en voyage est introduite dans le texte du second rapport destiné à M. de Salvandy. Elle se retrouve presque mot à mot dans une

lettre adressée par Bellanger à Edmond Noël, de Constantinople, en février 1847, pour lui annoncer la découverte près de Şumen et de Jambol, de plusieurs « *tumuli* qui datent de l'époque où Trajan vint pour conquérir les Géto-Daci et fit construire son fameux pont sur le Danube par Apollodore de Damas ».

Je me bornerai à reproduire un passage de la lettre, d'après la Revue de l'Orient, de l'Algérie et des colonies, I, 1847, pp. 156 157 : « l'un de ces *tumuli*, entamé par des paysans qui cherchaient à en extraire de la terre pour se construire des maisons, et attaqué de nouveau sous mes yeux, nous a laissé voir deux fours romains de petite et moyenne dimension la partie convexe de ces fours était en briques rouges excessivement dures et le tablier en ciment friable — leur bouche, assez développée, était remplie de détritus de toute sorte, de charbons, de cendres, de poteries d'une terre et d'une confection admirables — le milieu du *tumulus* se trouvait indiqué par un mur de refend en pierres dures liées ensemble par un ciment inattaquable à la pioche. Je suis convaincu, si j'en juge par analogie, que ces *tumuli* ressemblent à ceux de la Valakhie et, comme eux, doivent contenir des objets précieux ».

Les indications fournies par Bellanger au sujet de la découverte de Pietroasa trouveront peut-être une confirmation dans cette relation de ses recherches archéologiques. Celle-ci avait été rédigée dans le but de mériter la réception de l'auteur à la Société de l'Orient. Bellanger fut élu membre titulaire de cette société le 8 janvier 1847 (Revue de l'Orient, I, p. 79). C'est un détail qui avait échappé à son biographe et qui n'est pas sans intérêt car, parmi les membres de la Société, plusieurs connaissaient bien la région visitée par Bellanger. A commencer par le président, J. d'Eschavannes, dont une étude *Des ressources que l'industrie pourrait trouver dans la Principauté de Moldavie* parut en 1848. Citons encore Adolphe Billecocq, consul de France à Bucarest, qui allait publier l'*Album Moldo-Valaque*, son successeur Eugène Poujade, ancien agent diplomatique à Malte, qui épousa Marie Ghika, « de Codrika », ancien consul à Belgrade, Louis Estève, « voyageur en Valachie et en Moldavie », Taitbout de Marigny, consul général de Hollande à Odessa, le dessinateur Louis-Auguste de Sainson, qui avait accompagné Démidoff dans son voyage, David Urquhart, journaliste passionnée pour la Question d'Orient, Vaillant « (de Bucharest), voyageur en Orient », Jules Van Gaver, « négociant à Tunis », l'auteur, avec Jouannin, d'un excellent livre sur la Turquie, et même « Basile Alexandry, littérateur moldave ».

Ceci donne à comprendre combien large devait être l'écho trouvé par certaines préoccupations pour le Sud-Est de l'Europe, avant la guerre de Crimée. Bellanger n'a pas été le seul à estimer quel parti on pourrait tirer de ces pays ouverts à l'influence politique, économique et culturelle de la France. Il faut cependant lui reconnaître des qualités d'observateur peu communes et un talent littéraire qui rend très agréable la lecture de ces rapports heureusement préservés.

Andrei Pippidi

NOTICES BIBLIOGRAPHIQUES

Rédigées par : Alexandru Duţu (A.D.) ; Constantin Iordan (C.I.) ; Haralambie Mihăescu (H.M.) ; Tudor Teoteoi (T.T.) ; Johannes Irmscher — Berlin R.D.A. (Irm.) ; Lidia Simion (L.S.)

ALEXANDRU ZUB, *L'historiographie roumaine à l'âge de la synthèse : A. D. Xenopol*, Bucarest, Editura Ştiinţifică şi Enciclopedică, 1983, 102 p.

« Après D. Cantemir qui était devenu, deux siècles plus tôt, une notoriété européenne, et presque en même temps que G. Bibesco, élu lui aussi membre de l'Institut de France, A. D. Xenopol a acquis une renommée qui a longtemps dépassé les frontieres de son pays, renommée d'autant plus légitime que son œuvre est étroitement liée au destin de l'historiographie ». C'est ce destin et cette œuvre que ce dense volume refait d'une manière exemplaire, puisque son auteur est un des meilleurs historiens de la pensée historique roumaine. Al. Zub évoque l'homme et son époque, l'horizon formatif de Xenopol, ses synthèses et les principaux aspects de sa théorie de l'histoire. D'une importance particulière s'avère être le dernier chapitre qui s'occupe de « l'actualité » d'une œuvre qui n'a pas cessé d'attirer des exegètes roumains et étrangers : « L'écho posthume de l'œuvre de Xenopol et la nouvelle histoire sérielle . Une bibliographie selective et une riche et precise chronologie se trouvent à la fin de ce livre qui nous restitue un grand historien et nous invite de revenir aux grands livres qui ont fortifié « la confiance des historiens dans leur métier ».

A. D.

RUDJER BOŠKOVIĆ. Numéro spécial des « Annales de l'Institut Français de Zagreb », 1977—1982, 287 p.

Représentant illustre de la pensée sud-est européenne à l'époque des Lumières, Rudjer Bošković est évoqué dans ce magnifique volume en tant que philosophe et homme de science. Sa pensée philosophique (Vladimir Filipović), ses amitiés françaises (Henri Bédarida), les problèmes de l'astronomie théorique abordes par lui (Žarko Dadić), ses préoccupations du domaine de la géodesie (Nikola Čubranić), et des mathematiques (Ernest Stipanić), ses idées sur la chimie (Snježana Paušek-Bazdar) et sur l'optique (Paolo Casini) sont passés en revue par des éminents spécialistes qui complètent son portrait en parlant des années qu'il a passées à Paris (Gabrijela Vidan), des missions diplomatiques accomplies pour le compte de la République de Dubrovnik (Ilija Mitić), du poète des « Eclipses » (Divina Ježić) ou bien en nous proposant des essais médicaux et psychologiques sur la personnalité de Bošković (Mirko Grmek). La vie et l'œuvre sont reconstituées en raccourci à la fin du livre (Žarko Dadić). Cette imposante personnalité qui a été envoyée par la Royal Society à Constantinople pour observer le passage de Vénus devant le Soleil, mais qui manqua cette rencontre et sut la compenser par un voyage qui le mena à Iaşi, où il émerveilla son audience interessée dans les démonstrations de physique, nous restitue un aspect moins souvent rencontré dans l'esprit encyclopédique sud-est européen, notamment un devouement au progrès des sciences positives.

Paru par les soins du pr Gabrijela Vidan, ce beau volume nous introduit dans la pensée et les multiples activités d'un « des plus grands noms de la science croate, yougoslave et mondiale ».

A. D.

ANTONIE PLĂMĂDEALĂ, *Dascăli de cuget și simțire românească* (Maîtres de la pensée et de la sensibilité roumaine), Bucarest, 1981, 547 p.

Ce recueil d'études refait la longue série de lettrés qui ont contribué au développement de la culture roumaine et de la solidarité des gens en lutte pour la liberté et la justice. Le prince Neagoe Basarab, les érudits, les copistes, les enseignants, les tailleurs d'inscriptions en pierre, les scribes resuscitent dans les belles pages écrites par un historien doublé d'un philosophe, qui part de l'époque d'Etienne le Grand pour s'arrêter à un épisode significatif de la deuxième guerre mondiale. Ce riche panorama vient d'être complété par le volume *Tradiție și libertate în spiritualitatea ortodoxă* (Sibiu, 1983, 410 p.), où le lecteur découvrira les ressorts de l'activité culturelle d'antant et les coordonnées de ce qui a été nommée la conscience orthodoxe, reprises dans le cadre des débats recents auxquels l'auteur a participé à l'occasion des conférences qu'il a donné à l'étranger. Retenons du premier volume, le troisième chapitre qui poursuit les progrès faits par la langue parlée dans la vie culturelle des siècles passés et qui présente, en guise de conclusions, les caractéristiques dominantes de la contribution des gens d'église à la culture roumaine ; ou bien, les portraits des patriotes Andrei Mureșanu, Simion Bărnuțiu, Costache Negri et tant d'autres...

A. D.

FRANCO VENTURI, *Settecento riformatore. La caduta dell'Antico Regime (1776—1789)*, Torino, Einaudi, 1984, 463 p.

Cette première partie du IVe volume de la magistrale œuvre du pr Venturi parle de la révolution américaine, de l'attitude de la Grande-Bretagne face à cette révolution, de la peninsule ibérique au temps des reformateurs Pombal et Floridablanca, de la France de Necker. D'un intérêt insigne est le dernier chapitre « Da Diderot a Mirabeau » où l'auteur retrace la démarche des esprits éclaires qui ont marqué le passage de la philosophie vers l'idéologie : parmi ces penseurs nous rencontrons Brissot qui a pris la défense de Horea en 1784. Franco Venturi se penche sur ses écrits à juste titre, car ce personnage « conosceva da vicino i mille compromessi attraverso i quali aveva dovuto passare per sopravivere e operare. Era riuscito, malgrado tutto, ad esprimere idee originali e significative.... ». Or, ces idées tirent au clair une phase de preparation des événements survenus après 1789, une phase de « passaggio tra la philosophie e l'idéologie, nei contrasti tra cosmopolitismo (soprattutto francese) e patriotismo (specialmente inglese), tra volontà di propaganda e scarsezza di strumenti e di mezzi ».

A. D.

Südosteuropa Handbuch. Band I : *Jugoslawien*. Herausgegeben von Klaus-Detlev Grothusen in Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Mit 101 Tabellen und einer farbigen Übersichtkarte, 1975, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 566 p.

Une belle et complexe entreprise se propose Klaus-Detlev Grothusen, en coordonnant l'élaboration de cette collection dont le premier volume est consacré à la Yougoslavie. Très utile initiative aussi, puisque c'est pour la première fois qu'on tente une présentation exhaustive d'un pays et de l'évolution de sa vie après la Deuxième Guerre mondiale, mais très difficile à achever puisqu'il y aura au moins un lecteur mécontent de ne pas avoir trouvé quelque chose qui l'intéresse. De toute façon, il s'agit d'un effort tout à fait louable d'inaugurer cette publication qui se propose d'étudier tous les pays du Sud-Est européen.

Dans l'accomplissement de cet objectif les obstacles potentiels et réels sont nombreux Tout d'abord, c'est le problème — toujours difficile à résoudre d'une structure judicieuse de l'ouvrage ; il s'y ajoute, naturellement, la qualité de l'information, et pas en dernier lieu les vertus synthétiques des collaborateurs, pour ne pas discuter de la nécessité de mettre en

valeur un esprit scientifique authentique. Heureusement, ces difficultés majeures ont été positivement surmontées et le volume sur la Yougoslavie nous donne une image précise, où les nuances ne font pas défaut, de l'évolution d'une société qui a connu depuis 1945 des changements radicaux, révolutionnaires.

Voilà les sections du livre et les auteurs : *Staat und Politik* (11—198) — George Zaninovich, Franz Mayer, Ivan Kristan, Edmund Schweissguth, Klaus-Detlev Grothusen, Günther Wagenlehner; *Wirtschaft* (199—301) — Werner Gumpel, Egon Neuberger, George W. Hoffman, F. B. Singleton; *Gesselschafts-und Sozialstruktur* (302—382) — Franz Ronneberger, Michael B. Petrovich, Albert Rauch, Josef Vellkonja; *Kultur und Wissenschaft* (383 464) — Dimitrije Djordjević, Anton Lipowschek, Reinhard Lauer, Irena Hendrichs, Miloš Velimirović; *Dokumentarischer Anhang* (465 526) — Ivan Kristan, Holm Sundhausen. Une riche bibliographie (527—544) rédigée par les soins de Wolfgang Geierhos, Sigrid Matzen-Stöckert et Roland Schaller, et un index achèvent cet instrument indispensable à tous les spécialistes de la Yougoslavie contemporaine et, en général, du monde sud-est européen après la deuxième conflagration.

C. I.

PIETRO LEONE, *Barlaam in Occidente*, « Annali dell'Università di Lecce. Facoltà di Lettere e Filosofia », VIII—X, 1977—1980, p. 427—446. Studi in onore di Mario Marti, tomo I.

La grande dispute religieuse entre Grégoire Palamas (1296—1359) et Barlaam de Calabre (décédé en 1348), présentant l'un des aspects de l'affrontement Orient-Occident, devait finir par la défaite du second des deux protagonistes, qui dût quitter l'Empire byzantin en 1341 pour passer le restant de sa vie en Occident. L'auteur de la présente étude examine avec attention les événements intervenus au cours des années 1339, 1341—1348, par rapport à la destinée de Barlaam en Occident. Son but est de jeter un jour plus clair sur la nature, les intentions, les œuvres et la culture de ce moine, qui a déclenché un si grand orage dans le monde orthodoxe, en attirant de ce fait l'intervention de Gregoire Palamas et une recrudescence du mysticisme byzantin. C'est que Barlaam suivait d'autres voies : il était familier de la philosophie antique et doté de dons de diplomate. Il avait voyagé en Italie et en France (Naples, Rome, Avignon, Paris), nouant des relations avec les grandes personnalités de la Renaissance : Petrarque, Boccace, Paul de Peruge et Léonce Pilato. Ses vastes ambitions, visant au pouvoir, ne furent satisfaites que dans une bien faible mesure par le modeste évêché de Gerace en Calabre que lui confia le pape. Tout au contraire, son rival, Palamas, était un solitaire, un homme des livres et de la méditation, retiré au fond des couvents de l'Athos ou de Verria, empêché par les événements de s'occuper de sa métropolie de Thessalonique, à la tête de laquelle il avait été pourtant élu. Mais ni son œuvre littéraire, ni son activité au sein de l'Eglise orthodoxe ne peuvent être entièrement comprises sans la connaissance de ce que fut son adversaire Barlaam. De même, la véritable mesure de ce dernier ne se révèle qu'en l'opposant au premier. Chacun des deux représente un monde différent, qui s'explique, néanmoins, parfaitement par l'autre. Aussi, leur étude doit-elle se faire parallèlement.

H. M.

E. SCHILBACH, *Byzantinische Metrologische Quellen*, Centre d'études byzantines, Thessalonique, 1982, XXVI + 204 p. (Βυζαντινὰ Κείμενα καὶ Μελέται, 19).

Nous avons affaire à un très intéressant recueil de textes métrologiques, les uns déjà publiés, les autres encore inédits, empruntés à toutes les phases de l'histoire byzantine. Ce sont des textes contrôles grâce aux manuscrits originaux, s'accompagnant de la description desdits manuscrits et de commentaires. Les index qui leur sont ajoutés apportent leur contribution à une meilleure connaissance des poids et mesures du temps, ainsi que de la terminologie respective. L'appareil critique avec un matériel philologique aussi riche que varié placé en sous-sol des pages rend les textes plus accessibles, pour les historiens autant que pour les linguistes.

La métrologie du monde méditerranéen a hérité des éléments orientaux, s'assimilant par ailleurs la culture gréco-romaine et s'enrichissant de certains emprunts occidentaux, romans ou germaniques, ramenés d'Europe occidentale à l'époque des croisades, acquérant un appoint considérable grâce aux relations soutenues avec les républiques italiennes de Venise et de Gênes. Il convient de noter également que ni les influences nord-est européennes n'ont pas manqué dans ce domaine, celles-ci s'étant exercées par le truchement des Slaves méridionaux, des Roumains et des Russes, dans leur commerce avec les riverains du Pont Euxin. Les poids et mesures de l'époque moderne devaient simplifier sensiblement les choses, alors que les réalités du Moyen-Âge étaient variées et complexes. Chaque région géographique disposait de son propre système métrologique, avec une terminologie spécifique : or, méconnaître cette réalité rend parfois très difficile la lecture des textes et documents historiques du temps.

Avant toute chose, le présent ouvrage s'avère une parfaite édition de textes, digne de se retrouver à la base même de nos références. En même temps, il fournit des précisions importantes en ce qui concerne le contenu des textes, tout en facilitant aussi l'établissement d'une chronologie de la terminologie respective.

H. M.

DEMETRIOS KYDONES, *Briefe*, übersetzt und erläutert von Franz Tinnefeld, erster Teil, erster Halbband (Einleitung und 47 Briefe), zweiter Halbband (91 Briefe, Register), Stuttgart, Anton Hiersemann, 1981—1982, 682 p. (Bibliothek der Griechischen Literatur, 12 et 16).

L'étude des sources épistolographiques de l'histoire byzantine a enregistré d'énormes progrès durant ces dernières décennies. Au-delà de l'apport remarquable du regretté P.R.-J. Loenertz, la mise en valeur intégrale de la Correspondance de Kydones (450 lettres environ) est restée une tâche de grande importance de l'actuelle génération. Elève de l'Ecole munichoise, F. Tinnefeld s'est adonné à ce travail difficile, mais de grand style et d'une singulière valeur pour tous les spécialistes, pour tous ceux qui s'intéressent à l'histoire générale et aussi à la mentalité du moyen âge.

Les mérites de l'auteur dépassent largement ceux que l'on attribue d'habitude à une traduction, ainsi qu'on pourrait déduire d'après le titre, car la traduction — elle-aussi pas tout à fait facile — est bien plus aisée que les commentaires rédigés pour chaque lettre à part. Tout commentaire qui accompagne la traduction d'une lettre consiste en quatre parties : la Ire partie justifie les données indiquées au commencement de la lettre et qui portent sur la datation, le lieu de l'expédition et de destination ; la IIe partie s'arrête sur les circonstances de sa rédaction, la IIIe partie sur la tradition manuscrite, d'autres éditions et littérature de spécialité, tandis que la IVe partie comprend de nombreuses notes.

En règle générale, le texte du commentaire dépasse celui de la traduction. Le régeste qui se trouve avant chaque lettre contient les suivantes données : le numero de la lettre dans l'éd. Loenertz (la seule exception étant la lettre publiée par Tinnefeld sous le n° 81, traduite d'apres l'éd. de G. Mercati, *Notizie di Procoro e Demetrio Cidone...*, Cité du Vatican, 1931), le lieu où se trouvait Kydones au moment de sa rédaction, le lieu de destination et l'identité du destinataire, ainsi que la datation. Il faut d'ailleurs mentionner que Tinnefeld a rangé les lettres par ordre chronologique : le vol. I, 1 contient 48 lettres (47 sur la feuille de titre) qui datent de la période 1341 1361, tandis que le vol. I, 2 contient 90 lettres (91 sur la feuille de titre), c'est à dire du n° 48 au n° 138. Les dernières 21 lettres sont difficiles à dater, mais l'auteur ajoute qu'elles ont été rédigées jusqu'en 1373 (l'année de datation de la lettre n° 117, la dernière parmi les lettres qu'on peut dater) et que leur texte grec se trouve, sans exception, dans le Ier volume de l'éd. Loenertz.

Tinnefeld souligne la valeur historique de la Correspondance de Kydones, en dépit de son style imbu de formules rhétoriques (Introduction, p. 3). Il s'arrête sur la vie, la personnalité et l'œuvre de Kydones, en utilisant une très riche bibliographie. Ici, nous aurions désiré de voir figurer aussi l'étude de W. de Vries parue dans « Orientalia Christiana Periodica » 30 1964, pp. 85 128. A la p. 26, n. 136 il s'agit d'une information puisée à la « Vita Euthymii » (le dernier des patriarches bulgares d'avant la conquête ottomane), écrite par Grégoire Tsamblak. D'apres cette information, l'empereur Jean V, au retour de son voyage en Italie, est rentré à Constantinople apres avoir fait des escales à la Sainte Montagne (et dans l'île de Lemnos). Tinnefeld montre que cette information a été mise en valeur pour la première fois par Halecki. On y revient à la p. 425, dans le texte du commentaire à la lettre n°74 = Loenertz 28. L'au-

teur nous introduit dans d'autres détails concernant les éditions de cette source, en commençant avec celle de E. Kalužniacki, *Aus der panegyrischen Literatur der Südslaven*, Vienne, 1901, p. 28—60 : mais Kalužniacki est aussi le premier qui a remarqué cette information (dans *Werke des Patriarchen von Bulgarien Euthymius (1375—1393)*, Vienne, 1901 (— Londres, 1971), Einleitung. p. XV).

Pour l'utilisation du travail de Franz Tinnefeld on ne pourrait pas faire abstraction des remarques préliminaires (pp. 75—86), où on trouve les abréviations (la liste de ceux qui concernent la bibliographie est dresée aux pp. 287—299), ainsi que la concordance qui existe entre les lettres publiées ici et l'édition de Loenertz. Les abréviations contiennent des précisions supplémentaires (comme, par exemple, QS = Quellensammlung), pour mieux aider le lecteur.

Remarquable comme nouveauté par rapport aux éditions précédentes s'avère le système d'abondantes notes et de biographies rédigées pour tous les personnages importants qui apparaissent dans la correspondance de Kydones (on trouvera la liste alphabétique de ces personnages aux pp. 86—87 et 303—304). Compte tenu du fait que ces biographies sont assez étendues et tout aussi largement annotées, avec une information mise à jour jusque dans les moindres détails, en citant même des travaux en cours d'apparition — « Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit » (= PLP) y compris — il ne serait pas exagéré d'affirmer que ces biographies peuvent constiteur de précieux matériaux pour l'histoire byzantine du XIVe siècle et qu'on pourrait les publier dans un livre à part, à condition que ce livre ne fasse pas double emploi avec PLP. On doit remplacer le nom de Theophilos de la p. 239 par celui de Theophanes, métropolite de Nicée (cf. E. Trapp dans « Or. Christ. Per. » 25/1969, p. 186). L'auteur apporte d'ailleurs la correction nécessaire à la p. 649 (s.v. Theophilos, dans les indices).

La bibliographie utilisée connait des travaux qui n'ont pas été publiés jusqu'à présent, ainsi que des apparitions plus ancienses. Mais la majorité écrasante est représentée par les études parues ces dernières trois décennies, fait d'une particulière valeur pour les énormes progrès que les études byzantines ont connus dans cette période. Il est évident qu'un travail de cette envergure n'était pas possible auparavant. Qui plus est, on doit mettre la correspondance de Kydones en rapport avec celle de Manuel Kalekas (éd. Loenertz, 1950), de Manuel II Paléologue (éd. Dennis, 1977) ou de Nikolaos Kabasilas (éd. Enepekides dans « Byz. Zeitschrift », 4 /1953).

En ce qui concerne les nombreuses catégories d'index, utiles d'ailleurs, nous sommes d'avis qu'il aurait fallu donner des explications préliminaires plus amples (de cette façon, on épargnerait au lecteur désirant trouver tel nom ou tel terme l'effort de feuilletter, préalablement, tous les index). Si, par exemple, *proparaskeue* (p. 668) fait l'envoi à *anticipatio* (p. 666) de l'index rhétorique, *Proskynese* de la lettre n° 22 (p. 182, avec note à la page suivante, où on fait aussi mention de la forme grecque) se trouve seulement dans l'index historique de matières (p. 654), mais pas dans celui des termes grecs. *Liebe* de la lettre n° 4 (pp. 100—101, avec *agapē* en notes, pp. 104—105), n'apparait nulle part. *Erlöser*, lui-aussi rencontré en plusieurs endroits, est passé à *Jesus (Christus)*, dans l'index de noms antiques. En échange, *katholikos kritēs* de la p. 195 se trouve dans l'index de matières, s.v. *Beamte* (p. 651).

Très important est le terme *basileopatōr* (lettre n° 26, n. 20) ; pour *basileos ota* (p. 658, cf. lettre n° 26, n. 31 et lettre n° 66, n. 7). on pourrait enrichir les références aux sources antiques puisées par Franz Tinnefeld par des renvois aux textes byzantins, surtout ayant trait au droit canon, et même au XIVe siècle (v., par ex., A. Failler dans « Rev. des ét. byz. » 32/1974, p. 211—223, ici pp. 217 et 219,9).

Les commentaires témoignent d'une connaissance approfondie sur l'antiquité classique (par ex., les renvois qu'on trouve aux pp. 668—669 pour « topoi »).

Continué avec le même souci pour la précision et l'érudition, l'ouvrage de F. Tinnefeld apportera de réels services aux historiens, ainsi qu'aux autres spécialistes.

T. T.

WOLFGANG FREIHERR VON LÖHNEYSEN, *Mistra. Griechenlands Schicksal im Mittelalter. Morea unter Franken, Byzantinern und Osmanen*. München, Prestel-Verlag, 1977, 498 S. nebst Tafeln und Karten

Das hier anzuzeigende Buch ist in vieler Hinsicht ungewöhnlich.

Es ist ungewöhnlich zunächst einmal von seinem Verfasser her. Dieser ist weder Byzantinist noch Neogräzist, sondern hat sich bisher schriftstellerisch auf dem Gebiete der neueren Kunst — und Kulturgeschichte, ferner auf dem Felde der Volkskunde hervorgetan und hat

überdies Schopenhauer ediert. Ungewöhnlicht ist es aber auch in bezug auf seine literarische Gestaltung; denn es lasst in weitestem Ausmasse die originalen Quellen unmittelbar zu dem Leser sprechen. Auf diese Weise wird die Historie zur miterlebten Gegenwart.

In der Stadt Mistra am Taygetos, heute ein archäologisches Ruinenfeld, erblickt der Verfasser mit Grund ein Zentrum des modernen Griechentums, dessen geistige Physiognomie Byzantiner, Franken und Osmanen gemeinsam prägten : dieses Zentrum wurde zugleich zum Schauplatz bedeutender Dichtungen, voran der Faustburg Goethes. Geistesgeschichte und Literaturgeschichte verbinden sich somit in bemerkenswerter Weise zu einem Thema.

Die Darstellung beginnt mit dem Vierten Kreuzzug und der Latinerherrschaft in der Romania — Vorangegangenes ist, soweit erforderlich, nachgetragen. Das „Nachwort" zu diesem Teil wird sehr geschickt Jacob Philipp Fallmerayers „Geschichte der Halbinsel Morea wahrend des Mittelalters" entnommen. Der zweite Teil, nach den „Franken" des ersten „Die Byzantiner" überschrieben, charakterisiert die innere und äussere Situation des Peloponnes während der Paläologenzeit, stellt die Despoten von Morea und ihren Hof vorhandelt über den Hesychastenstreit, seine Veranlassungen und Auswirkungen und macht mit der künstlerischen und kulturellen Blüte jener Epoche, die so eindrücklich zu dem gleichzeitigen politischen Niedergang kontrastiert, sowie ihren Repräsentanten bekannt. Dabei bleibt der Blick niemals lokal begrenzt, sondern bezieht die Schauplätze des welthistorischen Geschehens — wie Italien, das Land des Humanismus, dort die vordrangenden Türken — voll mit ein. „Theatrum Peloponnésiacum" ist der dritte Teil überschrieben, um zu verdeutlichen, dass die Zeit der Türkenherrschaft zumindest für den Peloponnes eine höchst erregende Epoche gewesen ist. Dann nicht nur der venezianische Gegenspieler war ins Kalkül zu setzen, sondern ebenso Persönlichkeiten wie Don Juan d'Austria, vor allem aber die Zurückdrängung der türkischen Macht in Ungarn. Dem langen Weg der griechischen Emanzipation ist der vierte Teil gewidmet, er endet mit dem „Discours sur Mistra" des zeitgenössischen Bildhauers Jean Ipoustéguy.

Der Wert des Buches besteht — es sei wiederholt — darin, dass sein Verfasser keiner der mit der Thematik unmittelbar verbundenen Disziplinen zugehört (er kann offenbar sogar nur wenig Griechisch). Der Abstand, den er dadurch gewinnt, lehrt ihn, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheidem und grosse Zusammenhänge zu erfassen; er vermag vor seinem Leser die Weltgeschichte im besten Sinne als Welttheater erstehen zu lassen. Gegenüber diesem Vorzug fallen gelegentliche Versehen, die aus jener fachlichen Distanz resultieren, kaum ins Gewicht : der Sachkundige verbessert sie von selbst, und für den Laien sind sie nicht relevant.

Der Verfasser ist Kunsthistoriker, und dem gemäss bilden die Abbildungen einen integralen Bestandteil seine Buches. Sie verdienen daher, nachdrücklich hervorgehoben zu werden. Es handelt sich einesteils um Aufrisse und Pläne von Bauwerken und zugehörige Strichzeichnungen im Text, zum anderen um Tafelabbildungen aus Handschriften und alten Büchern sowie Widergaben von Bildern und Stichen, welche die Aussagen des Autors dokumentieren und komplettieren. Eine Stammtafel der Paläologen und der fränkisch-moreatischen Familien zeigt von der Genealogie her die enge Verknüpfung zwischen Ost und West in jener Epoche des vollentfalteten Feudalismus. Dieser welthistorische Konnex hätte durch eine Zeittafel, welche den gesamten durch das Buch behandelten Zeitraum erfasste, auf ein zusätzliches Mal sichtbar gemacht werden können.

Irm.

Constantes et typologies sud-est européennes (Coordonnateur : Alexandru Duţu), « Cahiers roumains d'études littéraires », 1983, 3, 167 p.

Cette revue publiée par les Editions Univers nous offre un fascicule d'une parfaite teneur grâce aux contributions signées par des réputés spécialistes. Les études convergent vers le thème central par des approches modernes.

Dans la première étude, Alexandru Duţu essaye de dégager des constantes dans les littératures « anciennes » et modernes en s'occupant aussi bien de la production des images que du dialogue de la culture écrite avec le langage figuratif ; ensuite, Mircea Muthu étudie les similitudes typologiques dans les littératures sud-est européennes qui ont attiré l'attention convergente des historiens, critiques et comparatistes (du Sud-Est et de l'Occident), en posant l'accent sur l'« unité dans la diversité » des littératures de la zone ; Viorica Dinescu donne un apperçu d'un genre littéraire prédilecte des classiques turques, le « mesnevi », qui continue de

jouer un rôle pas du tout négligeable dans le roman turc moderne. Cornelia Papacostea-Danielopolu se penche sur les écrits satiriques roumains et grecs du debut du 19e s. pour mettre en évidence leur valeur surtout documentaire, leur capacite de relever des aspects sociaux inédits. Elena Siupiur continue son thème favori : l'émigration des intellectuels bulgares et leur activité sur le territoire de la Roumanie, étude réalisée par l'application des méthodes mathématiques en histoire. C'est encore à l'aide du computer que Cătălina et Victor-George Velculescu analysent et interprètent, sous l'angle de la sociologie et de l'histoire de la culture, un phénomène significatif à la fin du 18e — début du 19e s. : les listes de « souscripteurs ».

Le concept de communauté littéraire slave est reconsidéré par Corneliu Barborică à travers les interférences et les approches historiques. Ileana Vîrtosu apporte, par une étude parfaitement équilibrée, des données nouvelles sur « la fortune de Fénelon dans les pays roumains au XVIIIe s. ». Anca Manolescu aborde le symbolisme de la symétrie en appliquant d'une manière très personnelle les trois types — de rotation, bilatéral, de translation indéfinie à l'art populaire et à l'art de Brancusi.

Les études sont complétées par une très utile Contribution bibliographique : « *Littérature roumaine — littératures sud-est européennes* » regroupant les travaux roumains parus dans la dernière décennie. Dans la section « Perspectives et confluences », Florica Dimitrescu s'occupe des travaux de Nicolae Cartojan (dont le centenaire fut célébré en 1983), Francisca Iova étudie des parallélismes roumano-ibériques, Manfred Fischer la place de Herder dans l'histoire du comparatisme, tandis que Dan Mănucă récapitule les critères qui se trouvent à la base du monumental « Dictionnaire de la littérature roumaine jusqu'à 1900 ».

La chronique des traductions, les comptes rendus — actuels — et le Kaléïdoscope viennent compléter ce bel fascicule.

L. S.

TABLE DES MATIÈRES

TOME XXII (1984)

Survivances et innovations dans les arts plastiques

NOTES BRÈVES

TEXTES ET DOCUMENTS

Chroniques

Comptes rendus

Notices bibliographiques

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

Studii istorice sud-est europene, vol. II. Intelectuali din Balcani în România (sec. XVII–XIX) (Etudes historiques sud-est européennes, t. II, Intellectuels des Balkans établis en Roumanie (aux XVII^{e}–XIX^{e} siècles). Coordonnateur A. Duţu, 1984, 205 p.

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Etudes historiques sur le passé des Roumains d'outre Danube), 1984, 203 p.

ANDREI PIPPIDI, **Tradiţia politică bizantină în ţările române în secolele XVI–XVIII** (Tradition politique byzantine des pays roumains aux XVI^{e}–XVIII^{e} siècles), 1983, 274 p.

NICOLAE STOICESCU, **Unitatea românilor în evul mediu** (L'unité des Roumains au Moyen Age), 1983, 182 p.

GHEORGHE NICOLAE CAZAN, ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER, **Rumänien und der Dreibund, 1878–1914**, Collection Bibliotheca Historica Romaniae, 1983, 333 p.

ILIE CORFUS, **Documente privind istoria României culese din arhive poloneze, secolul al XVII-lea** (Documents sur l'histoire de la Roumanie, recueillis des archives polonaises, le XVII^{e} siècle), 1983, 366 p.

D. M. PIPPIDI, **Inscripţiile din Scythia Minor, I, Histria şi împrejurimile** (Inscriptions de la Scythie Mineure, I, Histria et les alentours), 1983, 544 p.+ 427 figs.

MUSTAFA A. MEHMET, **Documente turceşti privind istoria României** (Documents turcs sur l'histoire de la Roumanie), II, 1774–1791, 1983, 350 p.

* * * **Mihai Viteazul în conştiinţa europeană** (Michel le Brave dans la conscience européenne). 1, **Documente externe** (Documents de l'étranger), 1980, 238 p.; 2, **Texte alese — secolele XVI–XVIII** (Textes choisis — les XVI^{e}–XVIII^{e} siècles), 1983, 350 p.

* * * **Fontes Historiae Daco-Romanae**, IV, Ed. par H. Mihăescu, Radu Lăzărescu, N. S. Tanaşoca, Tudor Teoteoi, 1982, 581 p.

VAL. AL. GEORGESCU et P. STRIHAN, **Judecata domnească** (Le jugement princier), I^{er} vol., II^{e} partie, 1979, 232 p.; II^{e} vol., I^{er} partie, 1981, 232 p., II^{e} vol., II^{e} partie, 1982, 243 p.

ALEXANDRU DUŢU, **European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture**, Collection Bibliotheca Historica Romaniae, 1981, 198 p.

MARIA HOLBAN, **Din cronica relaţiilor româno-ungare în secolele XIII–XIV** (De la chronique des relations roumano-hongroises aux XIII^{e}–XIV^{e} siècles), Coll. „Biblioteca istorică", LVII, 1981, 312 p.

* * * **Documenta Romaniae Historica, B. Ţara Românească**, V (1551–1555). Sous la direction de Damaschin Mioc, 1983, 456 p.

RM — ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXII, 4, P. 295–388, BUCAREST, 1984

I. P. Informaţia c. 2485

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXIII-1985 N° 2 (Avril-Juin)

Mélanges dédiés au XI^e Congrès de l'Association Internationale de Littérature Comparée—Paris

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à « Rompresfilatelia », Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12—201, télex 10376, București, Calea Griviței nr. 64—66 ou à ses représentants à l'étranger.
Le prix d'un abonnement est de $ 62 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Căsuța poștală 22.159, 71100 București

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXIII 1985 Avril — Juin N° 2

SOMMAIRE

Mélanges dédiés au XIe Congrès de l'Association Internationale de Littérature Comparée — Paris

Le dialogue des lettrés et des cultures

Notes brèves

Comptes rendus

Notes de lecture

LITERARY TYPES IN SOUTH-EAST EUROPE: THE OUTLAW

MIRCEA MUTHU

Outlawry is doubtlessly a typical phenomenon of the belated South-East European Middle Ages as a form of social and anti-Ottoman fight. Its echoes in folklore and learned literature prove its extent and importance for the common frame of mind in the area. The first samples can be found as early as the 15th century while the last were still being written at the end of the 19th century. Outlawry, as one of the few studies dedicated to this problem reveals, "vanished by itself simply because the main object of its fight disappeared"[1]. The crystallization into types at the level of literary forms only occurred in the 17th and 18th centuries and was obviously easied by the economic and political framework of the Ottoman Empire afflicted by an incurable crisis. A real *picaro* reminding of the knight of old times, the outlaw embodies a model of human achievement. He and the dragoman, as Virgil Cândea noticed, "were both born of decaying structures and their function, ideals and activities place them above these"[2]. Hence of course the exemplary historicity of the outlaw and its reflection in the South-East and Central European imaginariness. Stara Planina (Bulgaria), the Olympus (Greece), Romania (Bosnia), the Romanian forest and the Adriatic or Egean sea-shores sheltered a real feudal institution functioning according to the system of captaincies. Usually sharing a vindicative attitude and almost always a tragic end, the *uscoes* in the Adriatic Sea, the *hayduks* of the Balkans and the Carpathians, the *kleftes* or *palicaria* in Greece make up a representative type universalized by the subcontinental folklore. Its definite presence South and North of the Danube implies nevertheless, in our opinion, some essential delimitations for the comprehension of its variegated literary destiny. Let us first notice that with both areas continuity is accepted between pastoral life and *outlawry*. The latter becomes, according to Octavian Buhociu, an expression of "the leap within history" and a solution to "an existential crisis". Densusianu had already demonstrated that the outlaw was often a revolted shepherd, a fact which could account for the many interferences between the pastoral and the outlawry

[1] S. Iancovici, *Haiducia în Balcani, formă de luptă socială şi antiotomană* (Outlawry in the Balkans: A Form of Social and Anti-Ottoman Struggle) in "Studii şi articole de istorie", 1964, vol. 6, pp. 59—60; see also Tr. Ionescu-Nişcov, *Haiducia şi cîntecele haiduceşti* (Outlawry and the Outlaw Songs) in "Revista de folclor", III, 1958, no. 2.

[2] Virgil Cândea, *Intelectualul sud-est european în secolul al XVII-lea* (The South East European Educated Man in the 17th Cent.) in *Raţiunea dominantă* (The Dominating Reason), Ed. Dacia, 1979, pp. 295 and 296.

Rev. Etudes Sud-Est Europ., XXIII, 2, p.107—115, Bucarest, 1985

poetry. The outlaw represents a step forward but coexists with the shepherd and with the thief South of the Danube. It is nevertheless true that in the Romanian principalities the "relationship shepherds-outlaws implied the ambiguity characteristic of modern times around the 1900" [3] though the verse "I am not a thief but an outlaw" collected by Gr. Tocilescu distinguishes in a somehow moral way two categories of fighters. Thus the thieves would be "those who used to be outlaws in the second half of the 19th century. There is quite a distance in time between them and the rest of the outlaws who became legendary figures" opines Mihai Coman who seeks the outlaw paradigm within the "mythological complex of the warrior"[4]. The South Danubian area, especially Bulgaria, witnessed the movement of the revolted Turks against the central power of the Empire led by Selim the 3rd (1789—1807). This type of fighter called *cîrjal* penetrated in the literature on the creative sacrifice and was first assimilated by the outlaw under the decayed form of a thief, as is the case of one of the *Stara Planina Legends* by Jordan Iovcov. The fact that the principalities were a basis of the outlawry in the Balkans, the afterwards consolidation of the anti-Ottoman spirit as an integral part of the *balkanessy* did not blur the somehow distinct function of the outlaw within the two areas. In the Principalities the outlaw held a preponderently social position while in the Peninsula outlawry had a social, political and national function. The fight for national freedom of the peoples in the area widened considerably the portrait of the outlaw subsuming, in Bulgaria for instance, the *educated man as well*. The transformation of outlawry into a political movement is otherwise characteristic of almost all the last century starting for instance with the preparation of the anti-Ottoman revolt (1808—1813) by the former outlaw Karagheorghe and going on with the Greeks' liberation movement (1821—1829) where one can find Theodoros Kolokotronis, and reached its climax in the period 1877—1878 when the bands of outlaws integrated in the liberation war of the Bulgarians. Let us recall that in 1867 Gheorghi Rakovski had already set up the written regulation of the outlaw: "We are going to revive Bulgaria not as outlaws but as revolted men" wrote he while Hristo Botev saw the political Bulgarian emigrant as "a legitimate heir of the typical outlaw". The maintenance until very late in the Balkans of the opressive Ottoman system explains the presence of the outlaw as a social and historical necessity as well as the *preponderance—much wider here than on the Romanian territory — of the literary type*. If the popular epic had accomplished the process of abstracting a certain outlaw into a model of human behaviour, it is equally true that the outlawry ballad — arising from the mediaeval mentality of the area— fixed it at the cross-roads of the *historical* with the *national character*, thus contradicting D. Caracostea's opinion expressed in *Balada zisă istorică* (The so-called historical ballad). It was therefore normal that the generalized type, normally seen in a heroic perspective, should be *included* by various *subjects*. The impact with the Ottoman force or with the representatives of the opposed

[3] Oct. Buhociu, *Folclorul de iarnă, zorile şi poezia păstorească* (The Winter Folklore, Dawn and the Pastoral Poetry), Ed. Minerva, Bucharest, 1979.

[4] Mihai Coman, *Model eroic în balada haiducească* (Heroic Model in the Outlaw Ballad) in *Izvoare mitice* (Mythical Sources), Ed. Minerva, p. 150.

social categories proved equally varied. In his attempt to establish "the subject-matter morphology of our outlawry poetry" Adrian Fochi distinguished only four situations which can be traced South of the Danube as well, namely : "the girl who becomes an outlaw", "the servant who becomes an outlaw", "the scattering of the outlaw band" and "the outlaw's mother"[5]. Their scarce number pertaining rather to the "patriarchal family" than to the feudal life, stands proof that the *outlawry ballad* was produced in recent times, copying at times — as is the case with the Greeks and the Serbians — the cycle of the old "songs of bravery". It is exactly the marked historicity of the species which could be deemed as a South-East European *invariant* either in the picaro destiny of Nicu Ceara (Nicotsaras) or that of Velcu across several countries, or in the different reflexions of the same bravery act. Here is *Andrutsu*, translated from Greek and reproduced by Tache Papahagi in his valuable *Paralele folclorice* (Folklore Parallels). "In Liacura, Levadia, Kiona of Solona /and in the high Bardusha full of precipices/ the outlaws came, under the lead of Andrutsu..."[6] It can be traced in the Albanian folklore as in *Marco Botsari Sulioti's Song*. "Andrutso in Levadia/ Shouted Elefteria ! / Setting fire to the mosques / and shedding pagan blood" [7]. The Serbian outlaw penetrated in the Bulgarian poetry under the name of Velko and alongside with Milosz, "his sworn brother". In both contexts the poet's memory retains the tragic end. This end was sung in Romanian verses occasionally resembling those in Iancu Jianu's ballad. "Pasmangiu (Pasvantoglu — our note) swore, /.../ where he found an old man he would make him graze hay ! / Velcu the outlaw swore : wherever he found him he would kill him"[8]. The ballad records events of the mediaeval history also and debates the sometimes contradictory relationship between the *shepherd* and the *outlaw*, the latter being considered under the less heroic aspect of the *thief* as well. Ovid Densușianu quotes significant samples of the Romanian and Aromanian folklore (from Pericle Papahagi's collection)[9]. In the same way Passow's and Politis' anthologies of Greek folk literature (1860 and 1925, respectively) use the name *thief* (fur) for outlaws like Nicu Ceara, Vlahu-Tănase, Andrutsu etc. The cohabitation of the shepherd with the outlaw stands proof if not of an antiquity layer at least of several specific ethnical and social conditions which determined — with the Romanians and the Aromanians — the convergence of the pastoral and the outlawry song. On the other hand in the Greek epics the akritical tradition had a powerful impact on the

[5] Adrian Fochi, *Coordonate sud-est europene ale baladei populare românești* (South-East *European Coordinates of the Romanian Folk Ballad*), Ed. Academiei, 1975, pp. 37, 54, 219, 232, 234 where he repeats his conclusions exposed at the International Folklore Debate on the *Outlaw Song in South East Europe*, Cepelare—Bulgaria, 1972.

[6] Tache Papahagi, *Paralele folclorice* (Folklore Parallels), Ed. Minerva, Bucharest, 1970, p. 90.

[7] *Folclor albanez. Cetatea Rozafat* (Albanian Folklore. The Rozafat Citadel), Ed. Minerva, Bucharest, 1974, p. 26.

[8] M. Milicevič, *Knezevina Srbija* (The Serbian Principality), p. 1009 apud G. I. Girleanu, *Haiducie și haiduci* (Outlawry and Outlaws), E.E.R., Bucharest, 1969, p. 99.

[9] Ovid Densusianu, *Ciobănia și haiducia* (Pastoral Life and Outlawry) in *Vieața păstorească în poezia noastră populară* (Pastoral Life in Our Folk Poetry), E.P.L, Bucharest, 1966, pp. 333—359.

palikaria or kleftes ballad. The deeds of the *armatolites* (an equivalent of the "outlaw policies" in the Romanian Principalities) share the heroic character with the older deeds of the akrites. The same thing happens with the Albanians where a more recent model, Skanderbeg, influences upon the description of some outlaws, such as Ceaush Prifti or Ghica Than Borsioti. The Serbian *junake* or "the bravery song" stamps the folk creation on the outlawry though the well-known Vuk Stefanovič — a former chancellor of Velcu Petrovič — gave it in his anthology an autonomous place as a *cycle* i.e. similar to those dedicated to the Kossovo battle or to Marko Kralievič... The portrait of the outlaw is by far more complex in the Bulgarian literature, which often combines the *predominantly epic character* of the Balkan creation (mainly Greek) with the *prevailingly lyrical one* of the Romanian production. This real distinction induced Tache Papahagi's exaggerated delimitation, in our opinion, of the two areas. "Adapted within the soul of the Daco-Romanian people" (though Densusianu had shown the exiting *continuity* between pastoral life and outlawry), in Papahagi's conclusion, outlawry "does not agree with the resigned passiveness which characterizes the Daco-Romanian soul" [10]. It is true though that folklore expresses definite differences of humour and behaviour (as for instance the national-patriotic and offensive feature of the Greeks)[11] and it continues and re-structures a certain aesthetic tradition but only in accordance with social and historical stimuli characteristic of a certain people. *Capidan Nacea*, the well-known Aromanian thief, is made hero of a ballad also as an *armatoles*. The anti-Ottoman fight of this hero recalls the fight of the *Akrites* against the Sarasins. The old heroic poetry no doubt influenced upon the newer one which glorifies the *outlaw*. Some traces of akritic poetry were found in Romania as for instance in the ballad Pătru haiducul (Pătru the outlaw) comprising elements which can be found in the South-Slavic ballad *Marko kills Musa Kesedzis* while Roman the child sends rather to the Greek version *The Small Vlach* translated by Tache Papahagi or to an Albanian ballad[12]. In his belief that the 18th century inspired "the outlawry cycle", Nicolae Iorga related it to the heroic age of the bravery ballad to which it followed and hence the equally erroneous opinion that the outlawry poetry indicates the "democratisation of the Romanian ballad" treated independently from the Serbian ballad [13]. Later research has demonstrated that "the outlawry songs" make up no coherent cycle in the Romanian area*. The type is often reduced to a lyrical "voice" even if very rich in nuances, possibly linked to the characteristic national frame of mind which yields

[10] Tache Papahagi, *Poezia lirică populară* (Lyrical Folk Poetry) E.P L., 1967, pp 217 and 414. The erudite takes over and admits of Densusianu's demonstration on the relationship between pastoral life and outlawry (pp. 406—407).

[11] Tache Papahagi, *Paralele folclorice*, cited edition, p. 7.

[12] Cf. Adrian Fochi, *Coordonate*... cited edition, pp. 101—104 and 108—111 and Tache Papahagi, *Paralele*... cited edition, pp. 122—126.

[13] See a critical discussion on "the cycles" suggested by Nicolae Iorga in D. Caracostea, *Poezia tradițională română* (Romanian Traditional Poetry), E.P.L., Bucharest, 1969, vol. II, p. 299 and the foll.

* The Mioritza space — a concept which is part of the philosophical system of the Romanian poet and philosopher Lucian Blaga. It originates in the folk ballad Mioritza and characterizes the specific Romanian space defined by a rhythmicity of planes and hills.

this time a huge epic cycle. On the other hand several common names, motives and narrative structures help forward the conclusion which we share in common with Pompiliu Eliade, of the lines making up the model portrait of an outlaw. "Aucun ne présente une individualité distincte. Tous se moquent de la 'potera', qu'ils attendent en dormant ou en faisant l'amour, et dont ils triomphent toujours; ils ont toutes les chances, tous les succès d'amour; ils ne s'attaquent jamais aux pauvres dont ils sont au contraire, les vengeurs et qu'ils secourent; aussi le peuple s'apitoie-t-il sur leurs échecs et sur leur fin, qui est presque toujours misérable" [14].

Even if the portrait outlined above stays roughly speaking the same, the extension—within the Balkan area —of outlawry as a political movement explains the rich representation of the type in the folklore imagination. This is not the case of the Carpathian area where the last outlaws (i.e. Tunsu, Grozea, Ion ăl Mare etc.) were recorded in the period of the Organic Regulations. *The same difference in amplitude and signification endured in the south-east European literatures*, as we are going to demonstrate. The writers of the area actually observed— in point of general vision — the national folkloric frame. This is but natural since a) the medieval times evoked are very near in time in the Balkan area and b) the folk model's function is undeniable after the belated institutionalization of learned culture. Thus the novel, the short story, the story, the poetry or the dramatic forms reiterate the type already imposed by the oral poetry. Nevertheless a certain progress was made *in the stress laid on the outlaw's tragical condition* as well as in an obvious attempt, with all these literatures, to consider the outlaw as a *hero of a modern saga*. He enters the historical novel which is meant just to vivify the epic tradition.

Let us notice that for the time being the survey of the Balkan literatures on the outlaw confirms the same principle materialized in folklore. That is the larger the extent and the duration of the outlawry phenomenon the better structured the literary type. Let us quote the exemplary case of the Bulgarian and Greek literatures. For the Romanian writers the outlaw appeared rather casually which responded in the first decades of our century to the Romanian reader's appetite for sensation. Turkey, should we take a quite lateral example, yielded (and that was not casual) a masterpiece in the field as late as the fifth decade of our century. We mean Yašar Kemal's novel *Indje Mehmet the Outlaw* which attests to the extension of outlawry up to the thirties in the Taurus mountains province where people were still living by feudal standards in spite of Kemal Atatürk's reforms.

Either lyrical or epic the learned processings still alude to the fundamental spatial common places so frequent in folklore: the *mountain* (Bulgaria, Albania), the *mountain* and the *sea* (Greece, Jugoslavia), the *forest* (Romania). The common feature of all outlawry literature is no doubt the *hero's depiction in romantic colours*. Moreover, most of this literature appeared in the epoch of the emergence of the romantic which coincided, with the Greeks for instance, with the idea of national revival. The outlaw was usually glorified in a lyrical manner and acquired a *symbolic*

[14] Pompiliu Eliade. *De l'influence française sur l'esprit public en Roumanie,* Paris, 1898 p. 27.

value manifest in lengthy poems. "The real palikaria never steal neither do they rob", wrote Stefanos Kanellos when he came across the Romanian line quoted above ("I am not a thief but an outlaw"). The dramatic and prophetical tone is characteristic of this first instance of progress in the literature on the outlaw which was assimilated, as already mentioned, by the 1821 or the 1876 revolts. This specific tone reflected the aspiration to national freedom, a fact which accounts for the transfer of signification to geography. "The Balkans rise like an outlaw / and scan the horizon musingly" reads "The Blood Song" of Penčo Slaveikov. Spyridonos Trikoupis, a Greek, published a poem entitled significantly *The People, a Kleftic Poem* mobilizing to the same degree like Dyonisos Solomos' *Lambros* or *Missolongi*. The outlaw's intrepidity has mainly a social determination in Romanian literature: "If the circumstances make him become an outlaw with an iron sword, he does not join outlawry merely because he wants to earn money but because he feels a passionate urge to lead a life of struggle and an irreconcilable hate *against the nobles*" [15]. Alecsandri exemplifies his assertion with the poem *Groza* by G. Baronzi a poem which together with Al. Depărtățeanu's *Badea haiducul* (Badea the outlaw) and *Tunsu ăl mic* (The Little Tunsu) are almost identic with the folk pattern in point of versification and traits of the portrait. The symbol has in all the cases a *tragic feature* and thus the romantic visionary dimension is stressed. "Yellow as the candle light / Which flickered near to him, / Thrown outside on an old plank. / Now silent with the eternal sleep" (Groza). The tragic end and together with it the *grave* motive are overwhelming and reach the climax of the romantic pathos. Poems by Branko Radičecić *(The Outlaw's Grave)* or Djura Jakšić *(Bajo Pivljanin's Bride)* to which we could add Demosthene Valvanis' *(The Kleftis Grave)* make up an atmosphere of exaltation so very fit for a period of successive national revivals [16]. In Bulgaria remarkable poems are due to Hristo Botev. The poem in folk meter *(The Outlaws)* and the epic evocation share the same *heroic* traits: "...There in the Balkans / The lass struggles in blood / The sun burns him on hot cliffs / And the kind woolf licks his wound" *(Hagi Dimitar)*. With the Bulgarians too the frequency of the outlawry song (signed by Peio K. Javorov, Hristo Botev etc.) suggests the existence of parallel or convergent realities in the North Danube poetry. Here is for instance Penčo Slaveikov's *The Outlaws* cycle. "Defeated, wounded, subject to grief / Three outlaws go at night / Under deserted and whitened peaks / On narrow mountain paths / ...Thus their valiant souls /Put on the death veil / The woolves out of terrible caves come / On the mountain stormy paths" [17]. The mountain shelters the outlaw or stages his end and at the same time perpetuates

[15] V. Alecsandri, *Românii și poezia lor* (The Romanians and Their Poetry) in *Proză*, Bucharest, 1876, p. 161.

[16] Cf. Miodrag Stojanović, *The motive of hayduk in Serbian and modern Greek poetry*, a paper delivered at the 3rd International Congress of South-East European Studies, Bucharest, 1974.

[17] Cf. in order *Poeți bulgari clasici și contemporani* (Classical and Contemporary Bulgarian poets) translated in Romanian by V. Tulbure, Editura Tineretului, 1962, pp. 23—33; *Antologie de poezie bulgară de la începuturi pînă azi*, Minerva, 1977, pp 151—152; Pencio Slaveikov *Versuri alese* (Selected Poems) translated in Romanian by V. Tulbure, E.P.L., Bucharest, 1967, pp. 29—34.

his memory. "Our home is the mountain" says an Aromanian song which seems to pave the way for the mountain's humanization by Penčo Slavcikov or Branko Radičević (in the poem *The Outlaw*).

The first half of our century witnessed a new stage in the development of the literature on outlawry. The romantic sensitiveness was preserved in superior artistic forms with such writers as Iordan Iovkov or Mihail Sadoveanu. What is more the *direct commitment* in use up to that time and expressed usually in a lyrical way was replaced by the narrative *evocation*. The interest of the writer shifted from the preponderently symbolic function to a mainly *typological* one. The complex character and the actual *events* were restored within the framework of romantic and folkloric sensitiveness. Pathos accompanies most naturally the effort of objectiveness characteristic of the narrative. The novels of Andreas Karkavitzas' *(The Outlaw)*, Stratis Myrivillis *(Vasili the Albanian)*, Kostis Bastis *(Minas the Revolted)* or Dolin Vasiliev *(The Outlaw)* are extremely characteristic by their very attempt to fix an antiquated type, felt as such. Hence certainly the stress on the ethnographical details and the *genre portrait* which can be found in various narrative structures. Here is Strahil with "grey trousers made of cloth, tight on the legs and decorated with trimmings and passementeries, coat of cloth blue at the back and embroidered with gold in front and broad belts under the coat" [18]. Or let us take Miluš of Old Rusi "wearing an outlaw's clothes with white leggings, bound with black leather lacing. On his cap the lion shone (i.e. the old escutcheon of Bulgaria) and he held the sword in his hand" [19]. Such a vividly coloured *pittura* achieved Emanoil Bucuța in presenting the Macedonian outlaw Apostol Doda : "His long legs streched under the table moved as he spoke, his peasant shoes with big thread tassels resembling dumb bells. One of his hands rested on the rosary while the other was feeling in the belt..." An exaggerated attempt to make the characters look exotic, a tendency to excessive description and visualism are common traits of all these portraits. The same exotic atmosphere pervades the narrative of the Albanians Sotir Andoni *(Liges Dedani)* or J. Xoxa *(The Captain)* and is partly due to the love plot meant to help soften the strict appearances of the outlaw [20]. Sibil Milušin's *Heads of the Brave*, the famous Inge or the former outlaw Krainalia, who dies in the *Iglika glade* further add to the paradigm described by Pompiliu Eliade. They are presented more or less romantically as in Sadoveanu's *Cozma Răcoare* or in *The Trial of the Poor*. The outlaw's moral dimension, his tragic feature accounted for mainly by social reasons (and hence his ascension, in literary terms, to the rank of type for the revolted peasantry) and finally his romantic colour particularize the outlaw among the South-East European characters. The outlaw is restless, leading a *picaro* existence on the mountain paths or at the seashore and is usually seen in limit situations. The epic vocation of the South-East European

[18] Orlin Vasiliev, *Haiducul* (The Outlaw), translated in Romanian by Tiberiu Iovan, Ed. Univers, Bucharest, 1970, p. 11.

[19] Iordan Iovkov, *Legende din Stara Planina*, (The Stara Planina Legends) translation and foreword by C-tin Velichi, E.L.U. Bucharest, 1956, p. 90

[20] Cf. Bihiku Koço, *Brève histoire de la littérature albanaise*, Editions "Naïm Frashëri", Tirana, 1964.

finds here a fortunate illustration. The story, the short-story and the novel complete his image by an attentive restoration. But at the same time the *evoked outlaw glides gradually towards the myth assimilating the folklegend as filtered in the learned literature.* The participative tone much like a battle cry in the last century, diminishes to be further refined in the deeply lyrical still restrained style of Sadoveanu and Iovkov. The narrative objectiveness goes hand in hand with the attempt to turn reality into myth, especially in Romanian literature. The Romanian writer "fixes" the outlaw's portrait in a way rather lyrical than epic as against the preponderence of the *type* in the South-Slavic literature.

The Semănătorism * literary movement, in fashion at the beginning of the century, facilitated the spreading of the outlawry literature along two basic coordinates. The poetry of St. O. Iosif inaugurated the first, notwithstanding the strong contamination with folk forms in *Cîntec vechi* (Old Song) or *Pintea* [21]. The poem *Somnul lui Corbea* (Corbea's Sleep) retains the acknowledged monumental portrait: "The Giant sleeps lying on his back / Tied in chains full of padlooks / His beard covers him as a grassbed / Adders and lizards have hatched in his beard. / Had his large prison taken a whole country / Still his legs would stay out / Would he strech more / He could cover two neighbouring countries..." There is still a diffuse elegiac atmosphere: the outlaw rambles in solitude: "The gold light gets sipped through the firtree branches / Easily passing like a ghost in the dusky distance / The outlaw strolls, his gun on his back, musingly..." (The Outlaw). He heads for "an infinity of time" out of which the Romanian poet Vasile Voiculescu retrieves him: "Thus, dreadful on his horse with a rocking pace / Singing his sufference in a drawling voice /Out of the infinity of time as out of an abyss / Oft does Stoian the outlaw appear to me" *(The Outlaw)*. There is no return for the outlaw; he suffers from the same incurable illness, the nostalgia which also afflicts the Mioritza ballad shepherd. Lucian Blaga's poetry accomplishes his utmost description in his version of the *myth* for which Romanian poetry shows I dare say a natural bias: "...He will get lost in the mount, get lost / And forget his mother and death. / He will go deeper and deeper up to / the place where the serpents hide./ He will unleash the forest spirit/ and black rivers which sing / Nobody will see him again for years / Only the falcon defeats him with his cry from above / and the owl with short sighs" *(The Outlaw)*. Blaga ends up the direction just suggested by St. O. Iosif's verse, in the same way in which Sadoveanu underlines it in the poetry of his narrative while the same line is presumed in the epic splendour of the *Stara Planina Legends.*

* Sămănătorism — a term derived from the name of a periodical called "Sămănătorul" (*The Sower* founded by Al. Vlahuță and G. Coșbuc in 1901) which denominates an ideological and literary trend (whose main theoretician was N. Iorga). The "Sămănătorul" trend formulated a severe criticism of the bourgeois institutions and petty politics and considered that the main issue of the epoch, i e. the peasantry issue, could be solved by the wide-ranging diffusion of culture. This could possibly pave the way for social reforms. In this respect the very title of the periodical which lent its name to the trend is significant. The sower is the writer and his supreme mission is to spread culture among the people.

[21] Cf. the study of G. Dăianu, *De la haiduc la cîntăreț* (From the outlaw to the singer), in *Revista Fundațiilor Regale*, an X, 1943, no. 8, pp. 395—408.

The other direction meets the love for sensation of the Romanian reader in the first decades of the century. This could possibly account for the development of the "theatre with outlaws" a formula which was already used by the Romanian B. P. Hasdeu in *Răzvan şi Vidra* (1867) and then taken over in *Haiducii (The Outlaws)* (1947) by the prolific Romanian playwright Victor Eftimiu. An element of surprise pervades to satiety N. D. Popescu's narrative (*Tunsu, căpitan de haiduci* — Tunsu, the Outlaw Captain) or some otherwise honest evocations such as Bucura Dumbravă's *Haiducul* (The Outlaw) or the later scenarios by Eugen Barbu (*Vînzarea de frate* — A Brother's Treason). None of the above-mentioned titles goes beyond the level of artistic mediocrity (if not sub-literature altogether). The same applies to the summa of the learned epic on outlaws that is Panait Istrati's two volume cycle *Prezentarea haiducilor* (The Outlaws' Presentation) (1925) and *Domniţa din Snagov* (1926) (The Snagov Princess). These two novels uphold a certain thesis: "The outlaw is not a robber. Everyone should be an outlaw for the world to be good". The structure taken over from Boccaccio's *Decameron* does not spare them of the clichés met with N. D. Popescu. Their aesthetic failure is equally due to the limits of Istrati's conception. Floarea Codrilor, Cosma, Spilca the monk, Bailiff Movilă are slaves of their own absolute freedom. *Răspunsul unui haiduc* (An Outlaw's Reply) ("I became an outlaw to protect the slaves") a chapter which ends "The Outlaws' Presentation" does not alter the declarative tone and the excessive fictionalization, even if a character like Ieremia for instance is conceived mythically and symbolically. Mihai Ralea's remark that the general effect "is rather a heroical comical parody than a strict epic" [22] is also confirmed by a comparison of Istrati's novel to the South-East European literature (mainly Bulgarian and Greek) of the same period and with a similar subject matter. *Still Istrati adds a lyrical dimension and a mythical reconsideration of the outlaw.* As an integral part of the tragic type (now with a strong social and national feature) *the outlaw* is a reference term for a morphological study in the epic South-East European forms. Alongside with the *wise man* and the *nouveau riche*, he helps to consolidate the *novelistic style* and still plays an important part in maintaining the *epic spirit.*

[22] Mihai Ralea, *Scrieri*, Ed. Minerva, Bucharest, 1977, vol. 2, p. 429.

LA DIFFUSION DES ÉCRITS « ORIENTAUX » DE NICOLAS LE SPATHAIRE (MILESCU) *

ZAMFIRA MIHAIL

Les jugements de valeur sur la manière dont les lecteurs ont accueilli telle ou telle œuvre du passé seront d'autant plus justes qu'ils pourront faire état de la connaissance plus ou moins fidèle du nombre des exemplaires entrés dans le circuit et de l'écho éveillé chez d'autres écrivains. Un vaste champ d'investigation s'ouvre à ce point de vue pour les écrits, restés tous en manuscrit, de Nicolas le Spathaire** (Milescu). C'est un champ de recherche d'une grande fertilité pour celui qui saura aborder directement l'étude des ses manuscrits « orientaux », trop peu examinés jusqu'à présent [1]. Il s'agit de *Description du voyage à travers la Sibérie depuis Tobolsk jusqu'à la frontière de la Chine* (Description de la Sibérie), de *Stateynyi Spisok* (Journal de voyage en Chine), de la *Description de la Chine*, avec un chapitre consacré à la *Description du grand fleuve Amour* et de *Tatarskaja knižica* (Petit livre sur les Tatares). La rédaction est en slavon de teinte russe. Lesdits ouvrages ont connu un grand nombre de copies manuscrites et ils sont entrés dans les miscellanées très tôt, alors que leur auteur vivait encore [2]. Les écrits ont été diffusés séparément aussi (par exemple *La description de la Chine*, ms propriété du prof. F. T. Vasiliev de Kazan — qui a été d'ailleurs publié [3]), mais la majorité des copies est constituée par le « trio » : *Description de la Chine*, celle *du fleuve Amour* et *l'écrit sur les Tatares*. Nous nous limiterons à enregistrer seulement ceux-ci.

L'un des tout premiers en date des manuscrits qui nous occupent a appartenu au prof. M. P. Petrovski de Kazan. Enregistré par **N. F. Katanov,** par la suite sa trace s'était perdue. Or, nous pensons l'avoir

* Communication presentée au *Colloque National du Livre*, Galați, mai 1984.

** Nicolas le Spathaire a employé seulement ce nom pendant sa vie ; c'est le chroniqueur Ioan Neculce qui l'a denommé Milescu. Voir les considérations de Șt. Gorovei, dans « Anuarul Institutului de istorie și arheologie "A. D. Xenopol" », Iași, XXI, 1984, p. 179—192.

[1] L'auteur de ces lignes, qui prépare une édition critique des écrits « orientaux » de Nicolas le Spathaire, a eu la chance de pouvoir se pencher pendant trois semaines, au mois de juin 1983, sur quelques-uns des ses manuscrits conservés dans les bibliothèques de Moscou et de Leningrade.

[2] Bibliographie complète de l'O. A. Belobrova, О прижизненых сборниках сочинений и переводов Николая Спафария, «Материалы и сообщения по фондам отдела рукописной и редкой книги», Léningrade, 1978, p. 129—137, ne contient nulle référence aux écrits « orientaux ».

[3] L'édition de Kazan, 1910, *Description de la Chine* a été réalisée par une équipe, d'après le ms propriété de F. T. Vasiliev, par A. Alexandrov, préface et index par N. F. Katanov, et avec une biographie de N. G. le Spathaire due à A. I. Jacimirskij.

Rev. Etudes Sud-Est Europ., XXIII, 2, p. 117—129, Bucarest, 1985

localisé à la Bibliothèque de l'Académie des Sciences de l'URSS — Filiale de Léningrade (ci-après : **BAN**), côte **T.P. nº92**, acheté en 1977 : ce manuscrit porte f. 1 la marque « Bibliothèque M. P. et N. M. Petrovskich », ainsi qu'une note sur sa couverture : СЇѦ КНИГА (ce livre appartient à) МАѮЇМА ЛЕБЕДЕВА. Nous datons ce manuscrit du dernier quart du XVII^e siècle. C'est une miscellanée de 19 ×17 cm., d'une très belle calligraphie « poluustav » minuscule, avec les initiales rouges ; l'écrit en question compte 356 ff. + 1 f. initiale blanche (suivi sous la même reliure d'un cahier du commencement du XVIII^e siècle, avec un autre contenu et numéroté récemment au crayon : f. 358 vide de texte + ff. 359—466). Il se compose des 59 chapitres de la *Description de la Chine* (le dernier chapitre étant celui de la *Description du fleuve Amour)*, auxquels succède, f. 278 le « Livre sur les Tatares », sans aucun titre, qui débute ainsi :

А В НЕЙ ПОВЕСТЬ КНГА КАК В ННѢШНЕМ ВѢЦѢ БОГДОНСКИ ТАТАРОВА ОДОЛѢЛИ И ЗАВЛАДѢЛИ ЧЮТЬ НЕ ВСЕ КИТАЙСКОЕ ЦРСТВО ТАКЖЕ И ОБЫЧАЙ ИХЪ (Livre contenant le récit de la manière dont à notre siècle ont vaincu et conquis presque entièrement le pays chinois les Tatares bogdoïtes et les coutumes de ces Tatares). Paragraphe final (f. 355^v) : И ТЯ НАРОДЫ МУНГАЛСКЇЕ И КАЛМЫЦКЇЕ СУТЬ ОТ КОТОРЫХ ПИШЕТ В БИБЛЇИ ЧТО И МАГОГ (addision И ИМУНГУ) ПОТОМУ ЧТО ИНИ САМИ СЕБЯ МАНГУНЪ ИМЯНУЮТ И ТѢ НАРОДИ СУТЬ КОТОРЫЕ ОТ ГРЕКОВ ИМЯНУЮТСЯ СКѴѮЕЙ ЗЕМЛЯ ИХ СКѴѮІЯ ВЕЛИКАЯ И РАЗДЕЛЯЕТСЯ ОНА ПО РЕКАМ ПОТОМУ ЧТО НАЧИНАЕТСЯ ОТ ЗАДУНАЙСКИХ СТРАН И ПРОХОДИТ РѢКУ ДУНАЙ И ПОСЛЕ РѢКУ НЕСТРЪ И ДНЕПРЪ И ВСЯ КРЫМСКУЮ СТРАНУ ... (Et ces peuples mongoles et kalmouks sont ceux dont la Bible écrit qu'ils sont magog. Car ils se nomment eux-mêmes mangun et ces peuples sont ceux dont les Grecs appellent la terre de leur Scythie la Grande Scythie et celle-ci se différencie d'après ses rivières. Car elle commence depuis les pays d'au-delà du Danube et traverse la rivière Danube et après la rivière Dniester et Dniepr et tous le pays de Crimée et là la rivière Don et Volga et Iajk et ensuite entoure de steppes tous les pays chinois jusqu'à la rivière Amour et depuis l'Amour englobe tout le pays sibérien et après la Sibérie jusqu'à Petchora et jusqu'à la Dvina les rivières et toute cette terre a été appelée Scythie et leur peuple est plus nombreux que tous les autres peuples du monde et à partir d'eux ont été fondés bon nombre de pays. Car les Bulgares et les Hongrois et les Turcs et les Tatares tous sont nés des Scythes. Et les Scythes ont été terrifiants non seulement pour les autres, mais aussi pour Alexandre lui-même et bien que leurs langues et leurs noms comportent quelques rares différences, mais leurs coutumes et leur manière d'être et leurs armes sont les mêmes.)

Nous supposons avoir là le prototype d'après lequel furent copiés les manuscrits **BAN 17.9.10** (XVIII^e siècle, 384 ff., d'une calligraphie fleurie (crochue), 12 ×19 cm) qui, à partir de la feuille 382^v reproduit le même texte à propos des « Tatares », et **BAN 32.12.6** (XVIII^e siècle, 166 ff., in folio, poluustav), avec aux ff. 122—165^v le même texte sur les Tatares bogdoïtes.

Parmi les plus anciens comptait aussi le manuscrit de la Bibliothèque d'Etat « Saltîkov-Scedrin » de Léningrade (ci-après : **GPB) F. IV.289.** Daté de la fin du XVII[e] siècle, d'une écriture cursive, il ne comporte que 152 ff., un certain nombre de feuilles s'étant perdues par endroits [4]. Nous nous permettons à rectifier ces brèves informations : ledit manuscrit est

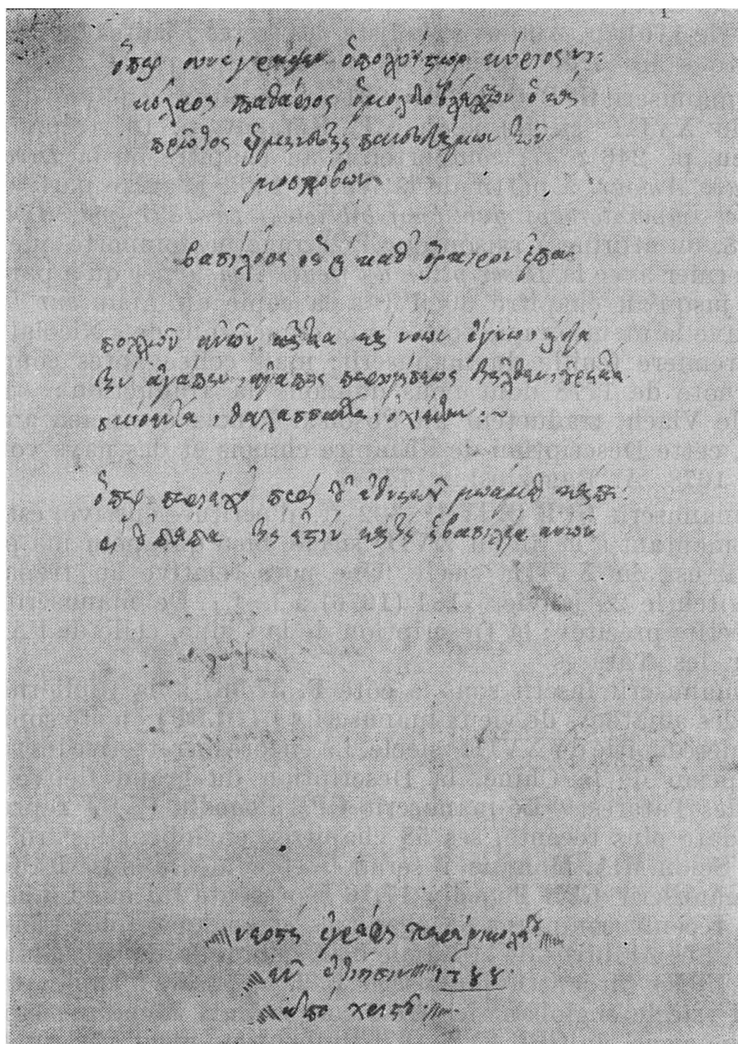


Fig. 1. Feuille de titre du ms gr. BAR 1029.

du milieu du XVIII[e] siècle et son écriture est crochue avec des fioritures. On relève une numérotation ancienne ff. 1—4 et 63—92, ainsi que l'intercalation de plusieurs écritures différentes, ff. 206—323[v] : par exemple une très grande écriture ff. 284—291[v] avec seulement 13 lignes pour chaque page, ensuite une autre écriture ff. 292—299 et retour à la première

[4] C. Bărbulescu, p. 245, n° 3.

main ff. 300—323v. Perdues les feuilles 5—62 et 93—205, de même que la fin du manuscrit. F. 272 : la *Description du fleuve Amour* et ff. 274—323v, le *Livre sur les Tatares.*

Le manuscrit **GPB Q.IV.87** provient de la Bibliothèque d'Arkhangelsk [5] (239 p. non numérotées sauf la dernière, au crayon). Il lui manque la feuille de titre. Ecriture cursive, du commencement du XVIIIe siècle. Une note de 1701 (p. 239) avec la liste des frères jésuites de Pékin. Le ms englobe tous les trois écrits.

Le manuscrit **GPB Q.IV.384** (261 ff., écriture cursive du commencement du XVIIIe siècle) selon **N.F. Katanov,** p. 16, (réproduit par **C. Bărbulescu,** p. 246 n° 7) comporterait au chapitre 59 la *Description du grand fleuve Amour*, à partir de la feuille 195v. D'autre part, dans le volume *Otčet imperatorskoj publičnoj biblioteki za 1897 god*, SPb., 1900, p. 142, n° 18, on affirme à raison que l'ouvrage ne comporte que 54 chapitres, le dernier avec la *Description du fleuve Amour*, et qu'à partir du chapitre 55 jusqu'au chapitre 80 il y a la copie du *Livre sur les Tatares.* On y trouve la mention que tous ces ouvrages sont de « Nicolai Spafarij ». Sur la première feuille du manuscrit, mais collée après coup, on peut lire une note de 1778 dont nous donnons la traduction : « De Nicolas Spafarii le Vlach, traducteur au Posolski Prikaz et ancien ambassadeur en Chine, cette Description de l'Empire chinois et des pays voisins, composée en 1678. A. Ragozinski. 1778 ».

Le manuscrit **GPB Q. IV.1**[6] (302 ff. d'écriture cursive) est enregistré comme remontant à la fin du XVIIe siècle, bien que pour ma part je présume qu'il est du XVIIIe siècle. Une note relative au trépas d'Alexis Mikhajlovitch le 29 janvier 7184 (1676) à la f.1. Ce manuscrit comporte les trois écrits précités : la Description de la Chine, celle de l'Amour et le Livre sur les Tatares.

Le manuscrit inscrit sous la côte **F. 37/967** à la Bibliothèque de la « Société des amateurs de vieux manuscrits » **(OLDP)** [7] a été copié au cours de la première moitié du XVIIIe siècle. Là encore on retrouve les trois écrits : la Description de la Chine, la Description du grand fleuve Amour et le Livre des Tatares. Le manuscrit **GPB Pogodin 17.15** représente une copie de date plus récente, ses 58 chapitres englobent les trois écrits en question. Selon **M.A. Momina,** il serait la copie de manuscrit **GPB Q.IV. 384.** Le manuscrit **GPB Pogodin 17.16** représente lui aussi une copie de date plus récente comptant 58 chapitres et englobant les trois écrits du Spathaire. Les Archives de la Filiale de Léningrade de l'Institut d'histoire **(Archives LOII)** gardent le manuscrit **F.36.1 op. 289 :** copie plus récente du XVIIIe siècle englobant les trois écrits. **M.A. Momina** suppose qu'il s'agit d'une copie de **GPB F. IV. 87.** Malheureusement ces quatre manuscrits nous ont été inaccessibles.

Le manuscrit de la collection appartenant au Musée d'histoire de Moscou **(GIM) Sobr. Zabelina n° 311 (445)** (301 ff. + 6 ff. initiales blanches + 5 finales blanches) est un in 8° avec sa reliure originale en cuir, brûlé par la sécheresse et déchiré ; papier épais, rayé avec en filigrane les

5 **K. Kalajdović, P. Stroev,** p. 678, n° 352 ; **N. F. Katanov,** p. I.
6 **K. Kalajdović, P. Stroev,** p. 678, n° 60 ; **N. F. Katanov,** p. I.
7 **N. F. Katanov,** p. I.

initiales EMR et la silhouette d'un ours hallebarde à l'épaule. Les premières feuilles blanches portent le timbre « Bibliothèque Ivana Egoroviča Zabelina N⁰ 45641 ». Le texte tout entier, d'une écriture cursive crochue à l'encre noire, est encadré d'une mince bordure. Notons que le premier cahier ne comporte que 6 feuilles, alors que les autres se composent de 8 ff. et qu'il résulte de la lecture du texte l'absence de 1—2 feuilles. Inc.

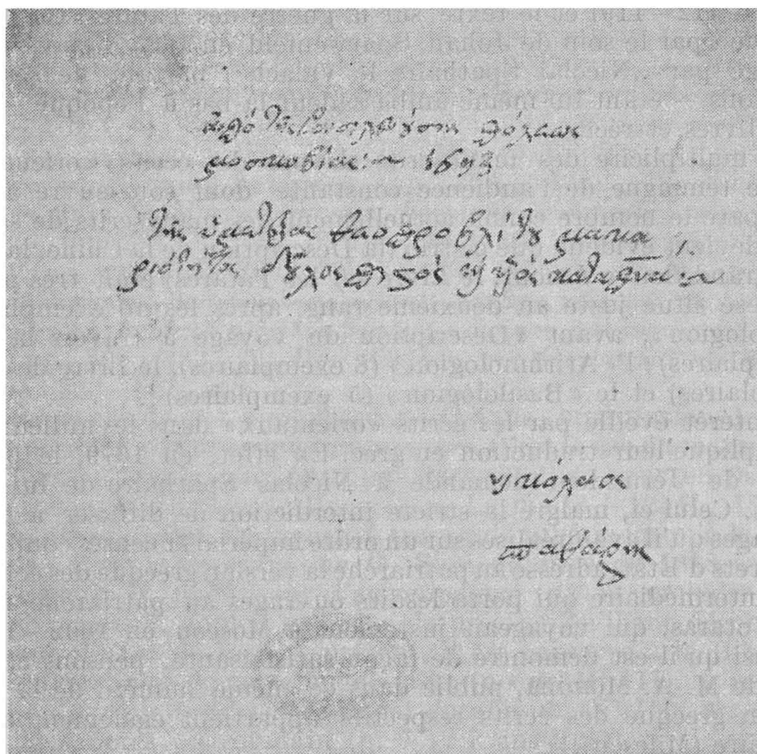


Fig. 2. Ms. gr. BAR 154 f.4^{v} avec le nom de « Nicolaos Spatharis ».

ЛЮДИ ИНЫЕ ПО ЛЕСАМ І ПО ГОРАМ А ИНЫЕ ПО СТЕПЯМ НОЧЕВАЯ...Après le chap. 40, f. 206, les autres chapitres ne sont plus numérotés, ni marqués autrement que par un espace blanc de une ou deux lignes ; il y a également changement de main, en ce qui concerne l'écriture. Nous avons été à même de distinguer et séparer la *Description du grand fleuve Amour* du texte *Sur les Tatares* (f. 239^{v} au milieu un espace libre). Inc. : А ТАТАРЫ КАК ВЗЯЛИ ГОРОД ЛЕАТУНГ ВСЕХ ЖИТЕЛЕЙ . . . (Et les Tatares dès qu'ils ont conquis la ville de Léatung tous les habitants ont occis . . . Sur les coutumes des Tatares).

Dans le cas du manuscrit slave sur la *Description de la Chine* conservé à l'Österreichische National Bibliothek de Vienne, on retrouve en plus de la *Description du grand fleuve Amour* (chap. 55, ff. 152—156^{v}) aux ff. 157—213 КНИЖИЦА ИСТОРЇЕЮ ОСОБНОЮ ПРЕВЕДЕННАѦ КАКО БОГДОНСКЇѦ ТАТАРЫ ПОДВЛАДѢНЇЕ СВОЕ ПОКОРЇЛИ ВСЕ ЦРСТВО КИТАЙСКОЕ (le Livre de l'histoire séparément traduit

sur la façon dont les Tatares bogdoïtes ont soumis à leur sujetion tout l'Empire des Chinois). C'est un manuscrit du début du XVIII^{e} siècle, de 262 ff., 12 ×19 cm, poluustav, et il a appartenu au gouverneur de la Sibérie.

Le manuscrit slave **35** de la Bibliothèque Nationale de Paris de la *Description de la Chine* englobe, également, la *Description du grand fleuve Amour* (ff. 112—119) et le texte sur la guerre des Tatares. Ce manuscrit a été copié « par le soin de Johan Sparwenfeld en 1685 d'après le manuscrit rédigé par ,,Nicolai Spathaire le Valach'' partant de ses propres observations — étant lui-même ambassadeur là-bas à l'époque — et aussi d'autres livres et récits ».

La multiplicité des manuscrits slavons des écrits « orientaux » du Spathaire témoigne de l'audience constante dont son œuvre a joui. Si l'on compare le nombre connu actuellement des manuscrits de ses autres écrits, il devient évident que ce trio (la Description de la Chine, la Description du grand fleuve Amour, le Livre sur les Tatares) était très populaire, puisqu'il se situe juste au deuxième rang, après les 40 exemplaires du « Chrismologion », avant « Description du voyage à travers la Sibérie » (13 exemplaires) ; l'« Arithmologion » (8 exemplaires), le Livre des Sibylles (6 exemplaires) et le « Basilologion » (5 exemplaires) [8].

L'intérêt éveillé par les écrits « orientaux » dans les milieux les plus divers explique leur traduction en grec. En effet, en 1679, le patriarche Dosithée de Jérusalem demande à Nicolas Spathaire de lui envoyer ces écrits. Celui-ci, malgré la stricte interdiction de diffuser à l'étranger des ouvrages qu'il avait réalisés sur un ordre impérial et censés contenir certains secrets d'Etat, adresse au patriarche la version grecque des écrits orientaux. L'intermédiaire qui porta lesdits ouvrages au patriarche fut Chrysanthe Notaras, qui voyageait justement à Moscou en 1692—1693 [9].

Ainsi qu'il est démontré de façon satisfaisante, pensons-nous, dans l'article de M. A. Momina, publié dans ce même numéro de la RESEE, la version grecque des écrits respectifs appartient également à Nicolas le Spathaire (Milescu).

A Constantinople on a identifié trois manuscrits grecs [10] à savoir : 1) ms **575** de la Bibliothèque du Saint-Sépulcre à Constantinople (512 pp.) étudié par Emile Legrand [11] (dont la copie, réalisée par lui-même, se trouve actuellement à la Bibliothèque Nationale de **Paris : Supl. gr. 1042)** ; 2) ms —propriété, à un moment donné, du dr Sophocle Iconomou d'Athènes — décrit par C. N. Sathas, qui nous apprend que l'ouvrage se composait de 18 cahiers de 16 pages chacun, dont 288 ff. [12]; 3) mss **176** de la même Bibliothèque du Saint Sépulcre à Constantinople, décrit par A.

[8] O. A. Belobrova, Из литературной истории некоторых сочинений Николая Спафария, «Древнерусская рукописная книга и его бытование в Сибири», Novosibirsk, éd. Nauka, 1982, p. 73—78, ne s'occupe pas d'écrits « orientaux ».

[9] Gyula Moravcsik, 'Οδοιπορικό τῆς Σιβεριάς σέ 'Ελληνική γλῶσσα, in ,,'Ο ἑλληνισμός εἰς τό ἐξωτερικόν'', Berlin, Akademie Verlag, 1968, p. 278—283.

[10] C. C. Giurescu indique aussi, p. 12, un autre manuscrit gr. n° 1681 du Monastère Lavra du Mont Athos (cf. S. Evstratiades, *Catalogue of the greek manuscripts in the Library of the Laura on Mont Athos*, Cambridge, 1925, que nous n'avons pas consulté).

[11] *Bibliothèque grecque vulgaire*, publiée par Emile Legrand, Paris, 1881, t. III, p. 34 et pp. 337—441.

[12] Ap. E. Picot, *Mélanges orientaux*, Paris, 1883, p. 486—487.

Papadopoulos-Keramevs (265 ff., 21×16,5 cm, avec des feuilles blanches; ff. 139—142, 165—166, 195, 227, 247; copié en 1693)[13].

Plutôt succinte, la description de C. N. Sathas nous renseigne néanmoins qu'à part la « Description du voyage à travers la Sibérie depuis Tobolsk jusqu'à la frontière de la Chine », la miscellanée comportait encore quelques autres écrits. En revanche, Legrand, ainsi que A. Papadopoulos — Keramevs ne manque pas de reproduire tous les titres compris dans les manuscrits respectifs; or, ces titres qui coïncident en tout point comprennent, à côté de la *Description de la Sibérie* et la *Description de la Chine*, aussi des extraits du journal du voyage de Theodore Baïkov (pp. 237—278) : 6) 'Εν ἔτει 7183 Δεκεμβρίου 13. Κατὰ τὸν τοῦ αὐθεντὸς βασιλέως καὶ μεγάλου κνέζου 'Αλεξίου Μιχαηλοβήτζου . . .; ainsi que 5) Περιγραφὴ τῆς Κασπίας θαλάσσης (pp. 229 — 236); 7) 'Η Αὐθεντεία, pp. 279 — 287; 8) Περιγραφὴ τῆς Κιταϊκῆς αὐθεντείας τõυ λόφου του ργοτζήνσκου, pp. 288 — 300; 9) Περιγραφὴ τῦς τõυ Κιταίκοῦ βασιλείου πόλεως Πεζίνυς. pp. 301—305; 10) Διήγησις περὶ τῆς ἀρχῆς τῆς μεγίστης ὀρσοδόξου αὐθεντείας, βασιλευούσης πόλεως μόσκβης, πῶς καὶ εἰς ποῖον καιρὸν καὶ τίνι τύχῃ τὸ τοιοῦτον μεγάλον βασίλειον ἤρξατο, καὶ τοσοῦτον ηὔξησε καὶ ἐδοξάσθη, pp. 306—322; 11) Περὶ εἰδείσεως τῆς Κιταίας καὶ περὶ βαθυτάτης 'Ινδίας, pp. 323—353, etc.

La structure de ces miscellanées explique la diffusion de certains écrits composants, par des copies autonomes. C'est le cas du manuscrit grec acheté à Constantinople après 1848 par Cezar Bolliac pour en faire don à la « Bibliothèque Nationale de Bucarest ». Le ms (3 + 124 ff., 15×21 cm) contient la « Description du voyage à travers la Sibérie jusqu'à la frontière de la Chine ». C'est d'après lui que G. Sion donnera en 1888 sa traduction en roumain [14], mais sans l'accompagner de la moindre déscription du manuscrit [15], dont il se borne de préciser qu'il fut découvert à la Bibliothèque d'Etat de Iași. A présent, il est conservé à la Bibliothèque centrale universitaire de cette même ville (**ms gr. III 111**). A relever une signature en cyrillique (dernière page) datable du XVIII^e s. : *Radul vel vornic* et des notes en roumain (p. 1^v) : « cinstitului și al nostru [de] bine voit[or] ». La feuille de titre a été détériorée. Malheureusement, cette copie réalisée après 1693 est défectueuse, le copiste n'ayant que des faibles connaissances du grec.

A part les manuscrits « constantinopolitains », il y a un autre manuscrit grec conservé à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine (ci-après **BAR**) **ms gr. 549** (216 p. écrits, 21×16 cm.) contenant une « Description de la Sibérie ». Il s'agit d'un texte copié à Bucarest selon les notes en grec relevées p. 205 (et non 204 comme l'indique **C. Litzica**) : « A été traduit en l'an 1693 de la naissance du Chr. au mois d'octobre dans la très grande ville impériale de Moscou, sur l'ordre du pieux, savant et très saint archimandrite [Chrysanthe Notaras] de la sainte et par le Christ parcourue ville de Jérusalem, étant lui aussi présent dans cette très grande

[13] A. Papadopoulos-Keramevs, 'Ιεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη, t. IV, St. Petersbourg, 1899, p. 148—149.

[14] *De la Tobolsk pînă la China. Note de călătorie de Spătarul Nicolae Milescu 1675. Traduse după textul grecesc de G. Sion*, tiré à part de « Analele Academiei Române », seria II, tome X, Memoriile Secțiunei istorice, București, 1888, 93 p.

[15] Le ms a été décrit par N. G. Dossios, *Studii greco-române*, Iași, 1902, fasc. II et III, p. 109.

et brillante ville ». Après un bref intervalle, un nouveau paragraphe de notes : « Le présent livre a été copié de la main de Michel Byzantios sur l'ordre du très sage et renommé sa seigneurie le Stolnic, le sieur seigneur Constantin Cantacuzène si en renom, au monastère princier de la Ste Trinité de Radu-Vodă, à Bucarest, 1696, mars ». Aux pp. 209—216 on

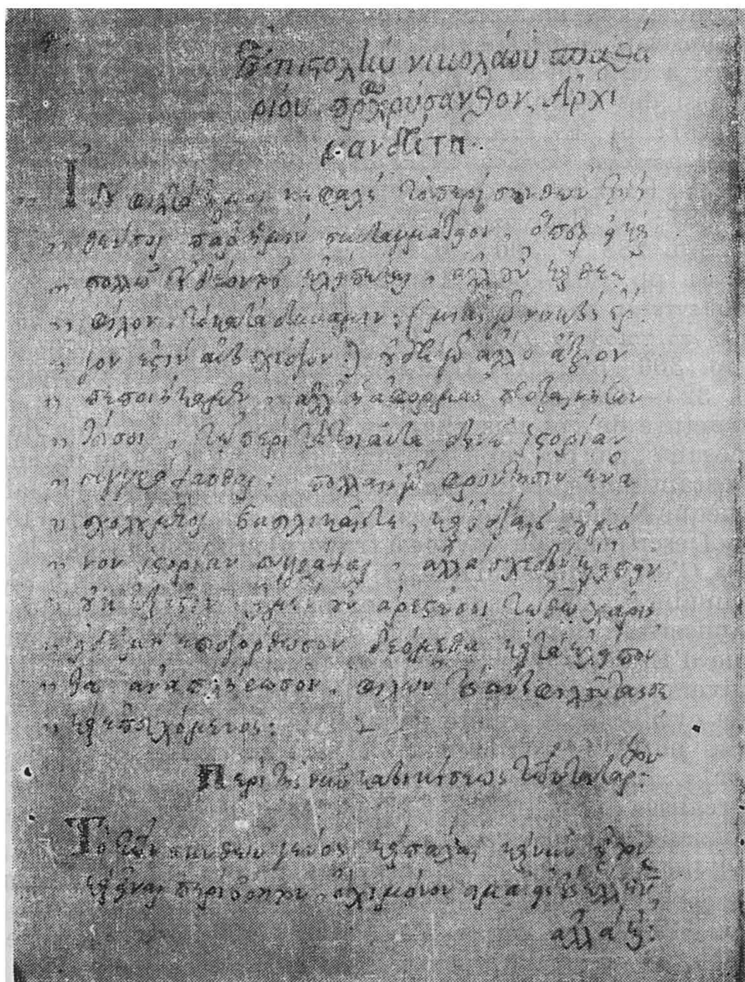


Fig. 3. L'épître (fictive) attribué au Nicolas le Spathaire. Ms gr. I 12, Bibliothèque « V. A. Urechia », Galați, f. 2.

trouve le texte *Description de la mer Caspique*, le même que celui des mss **176** et **575** du Constantinople. La note nous mène à supposer l'existence d'un protographe (miscellanée) à Bucarest. Toutefois un tel manuscrit n'a pas encore été identifié.

De même, le manuscrit ayant appartenu à Demosthène Russo et qui, avant 1958, est passé dans la possesion de la Bibliothèque

« N. Bălcescu » de Bucarest[16], ne peut plus être identifié à ce moment. Il semble qu'il s'agissait d'un in octo de 355 ff. (ff. 2, 7—8, 204, 335—343 restées blanches), peut-être originaire de la bibliothèque de Constantin Maurocordato. De par son contenu, il se rapproche des manuscrits constantinopolitains. En effet, il englobe : a) Ff. 1—334 la *Description de la Chine*. Inc. Περιγραρὴ τῆς τῶν Σίνων... (Description des empereurs des Chinis ou Kitaï, écrite par le distingué et très savant boïard le spathaire Nicolas Gavrilovitch, lorsque le grand seigneur, grand empereur et grand knèze Alexis Michaïlovitch autocrate de toute la Russie grande, petite et blache l'a envoyé en ambsassade dans ledit empire des Chinis, l'an de la création du monde 7183 (1675) mars 3...) ; b) Ff. 344—355 la *Description du grand fleuve Amour*. Inc. Περιγραφὴ τοῦ μεγάλου ποταμίου 'Αμοῦρ... Des : κατὰ τὴν θάλλασαν μακρὰ ἐξαπλώνεται. Ce sont les seuls renseignements concernant ce manuscrit.

Un autre manuscrit encore **(BAR ms gr. 154)** [17] serait, selon nous, copié dans les Pays roumains. C'est une miscellanée de 257 ff., 21 ×16 cm, reliée en cuir, don à l'Académie Roumaine de l'évêque Dionysos de Buzău. On y lit, le revers de la couverture, une note en roumain, dont nous donnons la traduction : « le 12 janvier 1795, mercredi soir, le voïevode Alexandre a été déposé et on a accordé le cafetan au vvd. Nicolas Caragea, dragoman depuis le 6 janv. ». Feuille 2 jusqu'au milieu de la feuille 3^r, la lettre du patriarche Dosithée adressée au « très honoré et savant, sa seigneurie le Spathaire seigneur Nicolas. » A la fin, en caractères de beaucoup plus grands : « En Hongrovlachie, à Bucarest 1679 décembre 13 ». Ensuite, en petits, l'adresse : « à Sa béatitude, le très saint et très sage maître et patriarche », suivie de la réponse que lui adresse le Spathaire rédigée dans la ville impériale Moscou en 1693 et qui finit au bas de la f. 4^v (cf. fig. 2). En haut de la f. 5 débute la traduction intégrale de la *Description de la Chine* et la *Description du fleuve Amour*, jusqu'à la f. 180^v, en 58 chapitres [18]. A partir de la moitié de la feuille 180 la *Dédicace* de Chrysanthe Notaras au prince Constantin Brancovan de l'écrit qu'il intitule *La Chine soumise*, qu'il affirme avoir rédigé partant de l'ouvrage de Nicolas le Spathaire, de quelques notes de Théodore Baïkov, qui a voyagé vers la Chine en 1656[19] et de maints renseignements directs obtenus de la part « d'hommes dignes de foi ». La moitié supérieure de la f. 183^r s'achève sur la mention de la date : « Dans l'impériale cité de Moscou 1694, février ». A partir de la moitié inférieure de la f. 183^r : Κιταΐα δουλεύσσα qui va jusqu'à la f. 252^v. La phrase finale : 7183 Δεκεμβρίου 15 après quoi le texte poursuit. Il s'interrompt f. 256^v ; plusieurs feuilles de sa partie finale ont été déchirées.

C'est le texte du Spathaire sur les Tatares que Chrysanthe Notaras a adapté dans son récit sur la *Chine soumise*. Celui-ci a dû circuler englobé dans des miscellanées et grâce à plusieurs copies autonomes (ne compor-

[16] **C. C. Giurescu**, p. 11—12; **C. Bărbulescu**, p. 248 n° 14.

[17] Bien que le ms fût mentionné dans tous les catalogues (**C. Litzica**, p. 10 ; **C. C. Giurescu**, p. 11 ; **C. Bărbulescu**, p. 248 n° 13), il n'a pas été décrit minutieusement.

[18] **C. Bărbulescu**, p. 278 et la legende sous l'illustration indique « la dernière feuille du ms grec n° 154 BAR, la Description de la Chine ». En réalité, s'est seulement la f. 180^v, le ms contenant encore 76 ff.

[19] Cf. **mss gr. 176** et **575** de la Bibl. du St. Sépulcre de Constantinople.

tant que cet unique ouvrage) — ce fut le cas du manuscrit grec ayant appartenu à A. D. Xenopol, décrit par C. Erbiceanu en 1901, mais dont on perd la trace après ce moment-là [20].

Un manuscrit du XVIII^{e} siècle (**BAR ms gr. 83**, 111 ff., 21×16 cm) contient ff. 6—79 la *Chine soumise*. On y trouve la note finale (f. 79^{v}) :

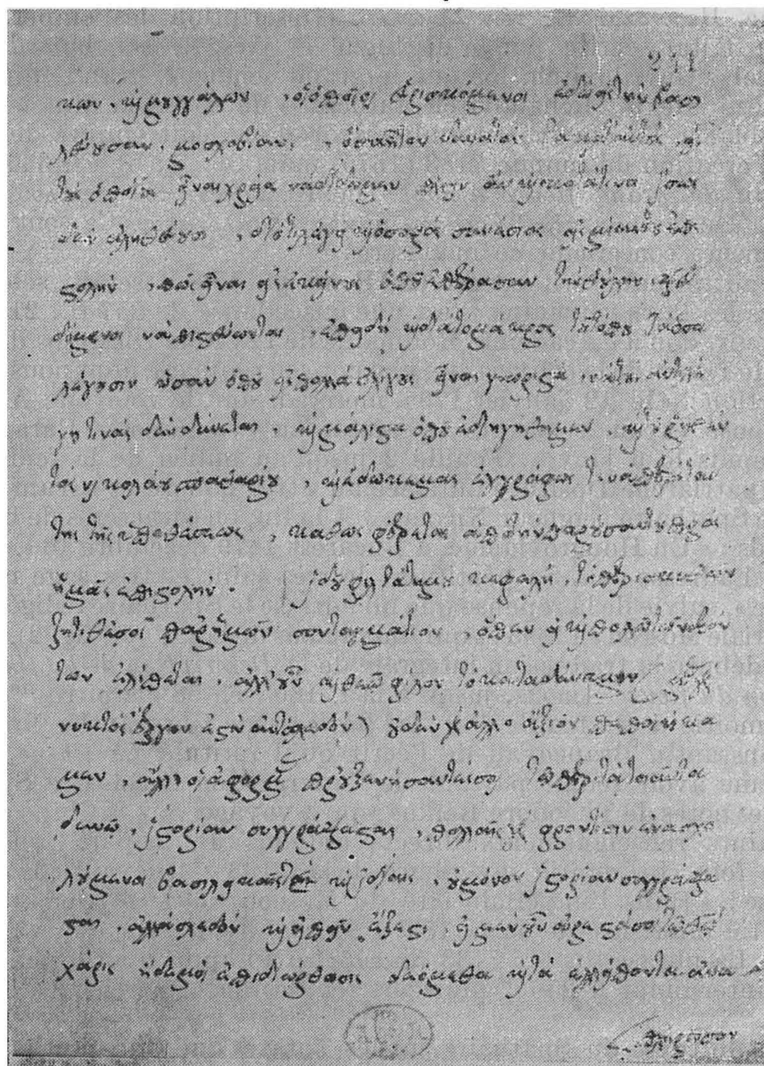


Fig. 4. L'épitre (fictive) attribué au Nicolas le Spathaire, ms gr. BAR 154, f. 241^{r}.

« A été composé dans la ville impériale de Moscou, en l'an de grâce 1693 » et une autre note, aussi en grec « 1748 septembre 26 ». Ff. 80—95 Relations succintes sur la Sibérie (Διήγησις περὶ τοῦ Σιμπηρίου ἐν συνόψει

[20] C. Erbiceanu, "*China supusă*". *Manuscript grecesc cu acest titlu. Descriere şi extracte*, «Analele Academiei Române, t. XXIV — Memoriile Secţiunii istorice, 1902, p. 145.

Inc. Ἡ τοῦ Σιμπήριου αὐθεντεία). Il est à présumer une filiation avec les mss. **176** et **575** de Constantinople.

Qui plus est, l'exemplaire de la *Chine soumise*, conservé à la Bibliothèque Nationale de Paris, publié par E. Legrand, avait circulé dans les Pays roumains, ayant appartenu à l'évêque Anthime de Buzău. [21]

C'est un texte sur la Chine composé de *Dédicace* au prince Constantin Brancovan, la *Chine soumise* et la *Description du pays de Bogdohani* (ff. 81–106 du **ms gr. 1029 de BAR)** qui suggère lui-aussi la circulation dans les Pays roumains d'un protographe de contenu divers.

L'analyse de la feuille de titre peut contribuer aussi à régler une controverse à demi-centenaire. Cette miscellanée, datée de 1788, a été trouvée par N. Iorga à Roman, publiée [22] et donnée par lui à la Bibliothèque de l'Académie Roumaine. En raison d'une phrase f. 1, un texte au sujet du païen Mahomet et du Pape fut attribué au Spathaire, tandis que par la suite il a été établi que son véritable auteur est Anastase Gordios. Mais ce qu'on n'a pas remarqué jusqu'à présent, c'est qu'il s'agit, sur la feuille de titre, d'une sorte de bourdon de la part du copiste, qui a donné lieu à la juxtaposition de deux textes absolument étrangers l'un à l'autre. Voici, du reste, la traduction du titre respectif, où nous avons indiqué par le sigle / / l'interruption dont nous venons de parler, marquée d'ailleurs en ms par [~] : signe pour la fin d'un texte — et un espace libre : « [L'œuvre] qui a été écrite par le très savant kyrios Nicolas le Spathaire ὁ Μολδοβλάχων le premier traducteur du bienheureux Empire des Russes, ⟨qui, pour utiliser les paroles d'Homère*, a connu les villes et les coutumes de bon nombre de gens et par amour du voyage a traversé les montagnes * ombragées et la mer tumultueuse⟩ / / Qui traite du païen Mahomet et du Pape, qui sont-ils et quel est leur royaume. Transcrit par Nikolaos, à Venise **, à 1788 d'après J. Ch. ». Nos crochets ⟨ ⟩ renferment une autre omission, due, peut-être, à celui qui a transcrit le texte, c'est-à-dire à Valère Papahagi. Or, la citation des paroles d'Homère représente un fragment de la p. 81 du même ms (on les retrouve aussi à la f. 240 du **ms gr. BAR 154**). Tel qu'il a été publié [22], le titre est une mystification. Il a été ajusté avec un supplément : ΕΡΓΑ ΑΝΕΚΔΟΤΑ τοῦ Νικολάου Μιλέσκου Περὶ τοῦ ἐθνικοῦ Μωάμεθ, τίς ἐστί, καὶ τίς ἡ βασιλεία αὐτοῦ καὶ περὶ τῶν τεσσάρων βασιλειῶν τῶν μεγάλων ἀπὸ τὸν προφήτην Δανιήλ, καὶ περὶ τῆς εἰκόνος Ναβοχοδονόσωρ. L'intervention de D. Russo [23] rend évident le fait que celui-ci n'a pas consulté le manuscrit.

La miscellanée prouve aussi que pendant le XVIII^e siècle le Spathaire est invoqué comme l'auteur du texte sur la *Chine soumise*. (Cf. aussi **ms gr. BAR 254**, f. 4^r et f. 181^v où il est appelé ὁ μολδοβάνος).

L'un des manuscrits sûrement réalisés dans les Pays roumains c'est la copie due à Zamfir Stavru d'Ocna Telega, qui porte la date de 9 no-

[21] *Ibidem*, p. 147.

[22] N. Iorga, *L'œuvres inédites de Nicolas Milescu* (Etudes et recherche, III), Bucarest, 1929. Voir aussi fig. 1 (p. 119 ci-dessus).

* Formes corrompues.

** **N. Camariano** ne lit pas ici [Venise], mais [l'an]. Nous nous rallions. à son opinion.

[23] D. Russo, *Studii greco-române*, București, 1940, p. 338.

vembre 1750 (cf. note f. 38). Présentement à la Bibliothèque « V. A. Urechia » de Galaţi [24] (côte I 12), le ms compte 25 ff., 10×18 cm, relié en carton et semble provenir d'une miscellanée plus épaise. Le texte reproduit cette fois-ci seulement la *Description du pays de Bogdohani* mais sans manquer de faire la référance à l'aide que Nicolas le Spathaire a prêtée à l'archimandrite Chrysanthe Notaras (cf. C. Erbiceanu, *op. cit.*, p. 119, **ms gr. BAR 154**, f. 241, **ms gr. BAR 1029**, f. 83) : « et surtout nous nous sommes adressé avec des prières également au susmentionné Nicolas le Spathaire et il nous a donné quelque chose d'écrit à ce sujet, ainsi que nous le montre l'épître qu'il nous adresse ». Comme tous les manuscrits que nous avons consultés comportent cette référence à l'épître du Spathaire, nous la reproduisons dans la traduction de N. Iorga *op. cit.*, p. 17) : « Voici, cher ami, le petit ouvrage que tu m'as demandé sur les Scythes, qui est de beaucoup défectueux, mais c'est l'œuvre d'une nuit de travail selon mes forces, et je n'ai fait que donner le point de départ pour celui qui serait capable d'écrire une histoire sur ce sujet. Car, occupé de plusieurs missions de la part de l'empereur et de travaux personnels, je ne peux pas, non seulement écrire histoire, mais pas même en parler. Ci cela te plaît, Dieu soit remercié, sinon, corrige ce qu'il faut, ajoute ce qui manque, aimant tes amis et priant pour eux ». Les erreurs grammaticales dans tous les mss témoignent d'une formulation incertaine.

Pour notre part, nous estimons cette épître fictive, pour plusieurs raisons. Tout d'abord, le Spathaire n'avait nul besoin de réunir tout spécialement un matériel pour cet écrit, puisqu'il avait déjà élaboré en slavon son *Livre sur les Tatares* (que nous avons enregistré dans les 13 mss. slavons étudiés), par conséquent, son objection aurait dû porter plutôt sur son manque de temps *pour le traduire* en grec. D'autre part, le Spathaire n'avait aucune raison d'adresser à Chrysanthe la prière de corriger et compléter son ouvrage, car il était bien au courant de ce qui avait été écrit précédement à ce sujet depuis sa documentation, en 1674—1675, en vue de son ambassade chinoise. Donc il ne s'agit en l'occurrence que d'une figure rhétorique classique. La présence dans les manuscrits grecs exécutés en réponse à la demande du patriarche Dosithée des autres écrits « orientaux » (*Description de la Sibérie*, *Description de la Chine*) nous porte à supposer que le texte du Spathaire sur les Tatares devait lui aussi avoir été intégralement traduit en grec.

Un manuscrit figurant au Catalogue de la bibliothèque métropolitaine de Bucarest, daté de 1750 [25] et enregistré sous le n⁰ 177, où il est

[24] Nous remercions la direction de la Bibliothèque pour le microfilm qu'elle a eu l'obligeance de nous prêter.

[25] M. Carataşu, *Ştiri noi privitoare la Biblioteca Mitropoliei din Bucureşti în sec. al XVIII-lea*, « Studii şi cercetări de bibliologie », XIII, 1974, p. 143.

Liste des abréviations

C. Bărbulescu, *Descrierea Chinei* de Nicolaie Milescu Spătarul, Bucarest, 1958
N. Camariano, *Catalogul manuscriselor greceşti*, tome II, Bucarest, 1940.
C. C. Giurescu, *Nicolae Milescu Spătarul. Contribuţiuni la opera sa literară*, Memoriile secţiei istorice, Acad. Rom., s. III, t. VII, 1927.
K. Kalajdovič, P. Stroev, Обстоятельное описание славяно-российских рукописей, хранящихся в Москве в библиотеке графа Ф. А. Толстова, Moscou, 1825.
N. F. Katanov, Préface à l'édition de la *Description de la Chine*, Kazan, 1910.
C. Litzica, *Catalogul manuscriptelor greceşti*, Bucarest, 1909.
M. A. Momina, renseignements reçus de la part de pr. M. A. Momina de Léningrade.

présenté dans les termes suivants : « Livre, manuscrit, deuxième grandeur, contenant la guerre de Chine menée par les Tatares de Bogdanie contre les Chinois », semble prouver qu'à part l'adaptation de Chrysanthe Notaras — avec une partie importante prise telle quelle — du texte écrit par le Spathaire, il y avait aussi la version intégrale des guerre tatares. Malheureusement, on ne sait rien de ce qu'il advint de ce manuscrit.

La traduction du slavon en grec réalisée à Moscou par Nicolas le Spathaire de ses écrits «orientaux»[26] a facilité la pénétration de son œuvre dans le sud-est de l'Europe, via Constantinople. C'est bien symptomatique que la multiplication des copies a été réalisée surtout dans les Pays roumains. Nous supposons que le Patriarche Dosithée, qui lui-même s'est rendu maintes fois en Moldavie et en Valachie, a transmis une copie de miscellanées qu'il a comandée, mais c'est possible que l'initiative a appartenu à Chrysanthe Notaras, preoccupé néanmoins de diffuser plutôt la compilation *La Chine soumise.*

En tout cas, même avant 1696 les ouvrages de Nicolas le Spathaire rédigés en Russie après 1675 ont commencé leur carrière roumaine. A coté de ses écrits roumains, de ses traductions éffectuées à Constantinople avant 1671 et qu'il a envoyé dans son pays natal, la présence des écrits «orientaux» (en grec) de Nicolas le Spathaire dans les bibliotèques roumaines, encore pendant sa vie, témoigne de sa présence permanente dans la culture roumaine.

Ce rapide coup d'œil sur les écrits « orientaux » du Spathaire permet une conclusion d'intérêt plus général pour l'histoire de la culture. En effet, l'existence de nombreuses copies de cette sorte d'ouvrages n'est pas due uniquement à l'attraction exercée par l'exotisme, mais suppose une information méthodique en ce qui concerne l'histoire et les coutumes des peuples avec lesquels des contacts directs ou indirects étaient à prévoir. Les écrits respectifs semblent faire fonction de baromètre dans un tout autre domaine que la météorologie : ils témoignent d'une ouverture de plus en plus large vers l'encyclopédisme et prouvent, du même coup, le recours qu'on faisait à des personnalités et des œuvres prestigieuses, telles qu'étaient et le sont restées la personnalité et les œuvres d'un Nicolas le Spathaire.

---

[26] Le seul écrit qui n'a pas été copié ni traduit c'est *Stateynyi Spisok.*

ГРЕЧЕСКИЙ ПЕРЕВОД XVII ВЕКА «ОПИСАНИЕ СИБИРИ» Н.Г. СПАФАРИЯ

МОМИНА М. А.
(Ленинград)

Известный французский эллинист Эмиль Легран нашел в монастыре Святого гроба в Константинополе греческую рукопись конца XVII в. № 575, *in folio* 512 стр. Он сделал полную копию, которая хранится в настоящее время в Парижской национальной библиотеке под шифром Parisinus, supl. gr. N° 1042 ([7], стр. 333) ([2], стр. 34). Мы пользовались микрофильмом $\left(\text{ГПБ. Мф.}\frac{\text{р}}{2273}\right)$.

В этой рукописи среди текстов географического и отчасти исторического характера есть описание Сибири (1—205 стр.). К. Сафа описал греческий манускрипт такого же содержания, он состоял из 16 тетрадей по 16 листов каждая, т.е. 288 листов. Это был второй список ([11], стр. 339—400), ([9], стр. 486—487). Пападопуло-Керамевс описал третий список, состоящий из 265 листов и хранящийся тоже в Константинополе в монастрыре Святого гроба ([8], стр. 148—149). Все три рукописи содержат «Описание Сибири», которое является дорожником, составленным Н. Г. Спафарием во время его путешествия.

В русских источниках впервые о греческом переводе упоминается у Сырку при описании бумаг епископа Порфирия Успенского, который излагает в дневнике содержание описания путешествия Спафария по сибирскому тракту в 1675 г. по греческой рукописи 1693 г., хранящейся в библиотеке иерусалимского подворья в Константинополе ([14], стр. 118). В другом дневнике Порфирий Успенский делает выписку из греческого перевода «Описания Китая», которое является тоже сочинением Николая Спафария ([14], стр. 120).

В заметках о книгах в библиотеке святогробского подворья в Константинополе Порфирий Успенский снова упоминает о греческих рукописях, которые содержат оба сочинения Н. Спафария ([14], стр. 323).

Текст описания находится на 1—205 страницах рукописи и называется,, Βίβλος ἐν ᾗ γέγραπται ἡ ὁδοιπορία τοῦ βασιλειίας τοῦ Σημπηρίου ἀπὸ τῆς πόλεως Τομπόλσκης μέχρι καὶ τῶν ὁρίων τοῦ βασιλείου τῆς χήνας. Ἐν ἔτει Ἀδαμιαίῳ 7183ᵠ μηκὸς Μαϊόυ 3. Ἐγράφη δε αὕτη ἡ βίβλος ὅταν κατὰ προσταγὴν τοῦ μεγάλου αὐθέντος βασιλέως καὶ μεγάλου κνέζου Ἀλεξίου Μιχαηλοβήτζου πάσης μεγάλης μικρᾶς τε κὰι λευκῆς Ῥωσίας αὐτοκράτορος ἐπέμφθη ἀπὸ τῆς Μόσκβης μετὰ πρεσβείας εἰς τὸ βασίλειον τῆς χήνας Νικόλαος ὁ Σπαθάριος ἐν ἔτει ἀπὸ Ἀδάμ 7183 μαρτίου 3'' ([2]), стр. 1).

Этот точный перевод заглавия оригинала: «Книга, а в ней писано путешествия царства сибирского от города Тобольска и до самого рубежа

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIII, 2, p. 131—136, Bucarest, 1985.

государства Китайского, лета 7183 месяца майя в 3-й день. А писана сия книга, когда по указу великого государя, царя и великого князя Алексея Михайловича, всеа Великия и Малыя и Белыя России самодержца, отпущен был с Москвы в Китайское государство Николай Спафарий лета 7183 майя в 3-й день» ([10], стр. 29). Только в одном есть расхождение: в датах. В русском тексте повторяется два раза дата 3-е мая. Здесь опечатка в издании или описка в рукописи. Греческий текст дает вторую дату — 3 марта, правильность которой подтверждает статейный список: « С Москвы поехали марта в 3-й день». ([13], стр. 163).

Начинается греческий текст словами, которые являются точным переводом начала оригинала:,, 'Εν ἔτει 7183 : Μαΐου 2 ἐμισεύσαμεν ἐν τρισὶ πλοιαρίοις διὰ τοῦ ποταμοῦ ἠρτήσι, ἀπὸ τῆς πόλεως τομπόλσκας τῇ ἑσπέρᾳ τῆς κυριακῆς...'' (В 2) «7183 г. майя во второй день поехали на трех дощаниках рекою Иртышем из Тобольска в вечерни в неделю» (0.32).

На 205 странице греческой рукописи, где кончается перевод, написано следующее: ,,Μετεφράσθη ἐν ἔτει 1693 ἀπὸ Χριστοῦ γεννήσεως ἐν μηνὶ ὀκτωβρίῳ ἐν τῇ μεγίστῃ βασιλευουσῃ πόλει Μόσκοβᾳ προστάξει τοῦ πανοσιωτάτοῦ καὶ λογιωτάτου ἁγίου ἀρχιμανδρίτου τῆς ἁγίας, καὶ χριστοβαδίστου πόλεως Ἱερουσαλὴμ παρόντος καὶ αὐτοῦ ἐν τῇ μεγίστῃ καὶ λαμπρᾷ πόλει ταύτῃ'' (В. 205) (переведено в 1693 г. от Рождества Христова в октябре месяце в великом царствующем городе Москве по приказу преосвященнейшего и ученейшего архимандрита святого города Иерусалима, находящегося тут же в этом великом и прекрасном городе). Здесь имеется в виду архимандрит Иерусалима Хрисанф Нотара, который в то время был в Москве.[1] ([3], стр. 459), ([5], стр. 433—440), ([1], стр. 36 и далее), ([6], стр. 278—283).

В связи с последней фразой встает вопрос об авторе перевода. Е. Легрансчитает, что Сафа делает ошибку, когда он утверждает, что перевод принадлежит самому Спафарию, потому что не только на рукописи нет подписи, но Спафарий говорит абсолютно другое в письме к Досифею ([1], стр. 33). По нашему мнению, то, что говорится в письме, не противоречит авторству Спафария. Он действительно пишет, что эти сведения, которые он собрал о Китае и других странах, принадлежат только самодержцам (τοῖς αὐτοκράτορσιν), ибо он послан на их средства и по их приказу, и был бы большой риск эти сведения кому-то сообщать и посылать книги. Но дальше Спафарий пишет, что находящийся в Москве архимандрит Хрисанф Нотара перевел книгу на греческий о покорении Китая, и в этом ему помогли беседы на эту тему (очевидно, с самим путешественником). Речь идет о татарской «книжице», которая составляла последнюю часть книги о Китае. Значит, действительно, Спафарий не видит препятствий к переводу кем-либо своих сочинений о Китае и Сибири на греческий язык. Видимо, Спафарий не хотел переслать свои сочинения патриарху, боясь всяких обвинений со стороны русского правительства, но он рассчитывал, выполняя просьбу патриарха Досифея, как-то дать сведения архимандриту Хрисанфу. Это письмо написано в июле 1693 г., а в октябре был закончен перевод описания Сибири на греческий. И хотя имя пере-

[1] Хрисанф Нотара был в Москве уже в июле 1693 г., как о том говорится в письме Спафария патриарху Досифею. В 1694 в феврале Хрисанф еще находился в Мсокве.

водчика не упомянуто, им, повидимому, был сам Спафарий, который мог не упомянуть своего имени из-за осторожности, опасаясь каких-либо обвинений в передаче сведений, составляющих тайну русского правительства. Как покажет дальнейший анализ греческого текста, перевод был сделан человеком, хорошо владеющим русским языком и в совершенстве греческим, но не русским по национальности, о чем свидетельствуют некоторые ошибки. Для любого нерусского как бы он хорошо ни знал русский язык, было бы очень трудно переводить это описание хотя бы из-за множества совсем незнакомых названий. Поэтому можно предположить, что только Спафарий, сам создавший описание, мог перевести его с такой точностью и совершенством на греческий язык.

Перевод отличается большой точностью. Каждую грамматическую форму русского слова, каждую синтаксическую особенность переводчик старается переводить на греческий, например, чтобы уменьшительную форму русского существительного отразить в переводе, автор добавляет к соответствующему греческому слову прилагательное μικρός — маленький. Острог — τὸ φρούριον, а острожек — τὸ μικρὸν φρούριον. Очень аккуратно переводчик передает русские деепричастия и причастия через греческие причастия и личные формы через личные формы греческих глаголов: «перенося через волок, поехали» — „Μεταφερθέντες διὰ τοῦ βόλοκ ἐμισεύσαμεν" (В. 121)

Добавлений в греческом тексте очень немного. Это пояснения к транслитерированным терминам или топонимам. Незначительных пропусков при переводе найдено только четыре. Пропущены следующие фразы и слова: «от сего места юрты татарские болши того нет, и начинается народ остяцкий . . .» (0.34) «Степью от колмыков». (0.35) «А езду до Индии полгода торгом идти". (0.49). «Пегая» (0.55).

Только в одном месте значительный кусок русского текста сильно сокращен. На стр. 50 «Описание Сибири» говорится, что на реке Сырю расположен бухарский город Ясырбан. «. . . а ниже Ясырбана 9 верст город Туркостан, а ниже Туркостана город Арказа, а ниже Арказа 60 верст город Ингурган, а ниже Ингургана 70 верст Аккурган, а ниже Аккургана 110 верст на правой стороне Сыра реки город Сайрак, а ниже Сайрака 160 верст город Ташкун. А ниже того города пала в море река Сыр, а из Синяго моря потекла река Арзан и пала в Хвалынское море, а в реку Арзан пала река Амедария». (0.50). И далее Спафарий возвращается к описанию своего пути по Иртышу, потом по обской протоке, которая называется Большой Невулевой и сообщает, что между большой и малой Невулевой протоками есть большой остров. «И до началу того острова от устья Иртыша будет верст с 15». (0.50). Весь большой отрезок текста передан в греческом очень кратко, а главное, по непонятным причинам, расходится по содержанию». „Πόλις τῶν μπουχάρων σουρὰκ κατωτέρω δὲ τοῦ σου σουρὰκ βέρστια 90 εἶναι ἡ πόλις γιασηρμπάν, κατωτέρω δὲ τοῦ γιασηρμπὰν βέρστια ἑκατὸν εἶναι ἡ πόλις τουρνοστάν. Καὶ ἕως τὴν ἀρχὴν τοῦ νησίου τούτου ἀπὸ τὸ στόμιον τοῦ ἠρτήσεως εἶναι ἕως 15 βέρστια (В.36) (. . . город Бухар Сурак, ниже Сурака 90 верст есть город Ясырбан, ниже Ясырбана 100 верст есть город Турностан. И до начала того острова от устья Иртыша около 15 верст). Во-первых, переход от перечня бухарских городов к упоминанию об острове неожиданен, во-вторых, полнейшее несоответствие в сведениях о бухарских городах. Согласно русскому

тексту город Ясырбан расположен гораздо выше реки Сыр города Сайрак (греческое Σουράκ), в греческом наоборот. В русской версии сообщается, что город Ясырбан отстоит от города Туркостана на 9 верст, по греческой версии — 100 верст.

Перевод лексики «Описание Сибири» был очень труден. Во-первых, потому что встречается очень много топонимов, гидронимов, этнонимов, во-вторых, много названий реалий, которые никак не обозначаются в греческом языке. Но переводчик успешно справился с этой задачей, использовав транслитерацию.

Соответствие букв русских и греческих следующее

а — α	и — ι, η, υ	с — ς	щ — ςτζ
б — μπ	к — κ	т — τ, ϑ	ы — ι
в — β	л — λ	у — ου	ю — ιου
г — γ	м — μ	ф — φ, ϑ	я (в начале слова
д — σ	н — ν, илиц γ перед γ	х — χ	и в середине после
е — ε	о — ο, ω	ц — τζ	гласных) — για
ж — ζ	п — π	ч — τζ	(после согласных) — ια
з — ζ	р — ρ	ш — ς	

Все транслитерированные слова, удельный вес которых в тексте очень велик, можно разделить на две группы. Первая группа — это те транслитерации, где сохраняется то окончание, которое есть в русском тексте. Сюда относятся все географические названия, которые встречаются всего один или два раза в одном месте: Марково (0.88) — Μάρκοβο (В. 99)); Ослопово (0.64) —'Όσλοποβο (В. 57), Гришкина (0.38) — γρήσκηνα (В. 13).

Во вторую группу входят транслитерации, оформленные по гречески: с артиклями и иногда даже с греческими окончаниями. Сюда относятся топонимы, гидронимы (которые часто употребляются) и этнонимы. Ὁ σελέγγα — им. пад. ед. ч. Селенга; τοῦ σελέγγας — рад. пад. ед. ч.; τὸν σελέγγαν — вин. пад. ед. ч.

Транслитерируются многие термины, относящиеся к быту, культуре, общественному устройству русских и народов Сибири: ὁ γιούρτ — юрт ; οὔλούσι — улусы ; ὁ βοιβόδας — воевода. Сюда же относятся географические термины : ἡ προλήβα — пролива ; ἡ ζαοστρόβκα — застровка; ἡ πρόρβα — прорва.

В остальных случаях переводчик старается найти греческий эквивалент русскому слову. Но удельный вес транслитераций очень велик, поэтому чтение этого греческого текста XVII в. для не знающих русского языка было, наверное, очень затруднительно.

Ударения, проставленные на транслитерированных словах, имеют большое значение для лингвистов, ибо с такими ударениями произносились эти слова в XVII веке (хотя нужно учесть при этом два момента. Переводчик был нерусским, во-первых, а, во-вторых, рукопись переписана Леграном, который мог сделать ошибки). Нерпа — νερπά, снежная. — σνεζνάγια, еловой — ἔλοβοϊ, курган — κούργαν,, белуга — μπέλουγα. Для топонимистов особенно интересны ударения, проставленные на топонимах.

Гораздо реже, чем к транслитерации переводчик прибегает к калькированию слов. Толстой остров — χοντρὸν νησίον, лесами черными —

δασέων μάβ ρων, окиянское море — θαλάσσα τοῦ ὠκεάνου. Из терминов чаще всего калькируются названия сословий. Посадский человек — πολίτος ἄνθρωπος, сын боярский — ὑιὸς ἀρχόντος. Если топоним состоит из нескольких слов, то одна его часть может транслитерироваться, а другая калькироваться: яр черной — γιάρτ μάβρον.

Иногда переводчик пользуется транслитерацией и калькированием, хотя греческий язык имеет свое название для этой реалии. Греки называют Китай Κίνα (ср. фр. Chine англ. China нем. China), а в переводе вместо этого слова встречается Κιταία, βασίλειον τῆς Κιταίας, αὐθεντικὴ τῆς Κιταίας. Каспийское море по-гречески Κασπία θάλασσα, в переводе называется Χβαλήνσκη θάλασσα, Аральское море, погречески Ἀράλη, в переводе σίνεα θάλασσα (Синее море, так называли на Руси Аральское море).

Особый интерес должны представлять для занимающихся топонимикой и историков Сибири расхождения между топонимами русского текста и их транслитерациями в греческом. Можно предположить, что переводчик пользовался протографом текста и точно давал транслитерацию названий. Поэтому не исключена возможность, что в ряде случаев топонимы в греческом тексте точнее, чем в русском. Этот вопрос должны решать топонимисты. Легче этимологизировать название, имея два его варианта: на селнярском плессе (0.53) — εἰς τὸ σελΐγιάρσκοι πλέσι (В. 39) ; Сагашудж ((остяцкое название Иртыша) (0.48) — σάγιασιουδζι (В.32); Погост пугаевской (0.2) — κουγάεβσκοϊ (В. 31), дальше русский текст упоминает деревни, которые называются по имени того погоста Кугаевскими. Так что греческая транслитерация оказывается верной. Тургайка (0.7) — θουρμπάκ (В. 34)), опять правильность греческой транслитерации показывает дальнейший русский текст. Каш (0.46) — Κράσι (В. 29); Вонт (0.46) — βόητ (В. 29) и т.д. Можно привести много таких примеров.

В греческом переводе истолковывается некоторые редкие слова, малопонятные в оригинале. Это имеет значение для русистов лексикологов. Например *«вертеж»*: «А ветры по Иртышу и по обе реке наипаче суть северы, для того что государство Сибирское по самого северного *«вертежа»* (0.48) — εἶναι ἀπάνω εἰς τὴν γραμμὴν τοῦ βορέως (В. 33).

В словаре Даля есть слово «вертеж» только в значении «головокружение» ([4], стр. 182). В словаре Срезневского это слово в значении cochlea — улитка, винт. «Вьртежь, врьтеж, cochlea винт. Стегнувше его верьтежем и съкрушиша ему кости. Пролог, Март. 29.» ([12], стр. 463).

«Заметня» : «А против острова острожок старой, а сделан для того, как заметня была от киргиз» (0.88). В словаре Даля нет. Переводится через греческое ἡ σύγχυσις (σύγχησις) (В. 98) беспокойство, ссора. В словаре Срезневского находим только слово *замет*. «Замет — забор. А огорожен двор заметом. Дан. гр. Ив. Шерем 1589» ([12], стр. 928).

Греческий перевод «Описания Сибири» исполненный с большой тщательностью, по-видимому, самим же автором, имеет большое значение для лингвистов и географов и потому заслуживает опубликования.

Лингвисты найдут здесь толкование русской лексики XVII в. Много данных содержит перевод по фонетике русского языка того времени. Греческий язык ученого XVII в. тоже представляет значительный интерес, тем более изучение языка этой поры — белое пятно в эллинистике. Для гео-

графов, которые занимаются историей Сибири и лингвистов-топонимистов этот текст интересен многочисленными транслитерациями сибирских топонимов, что может помочь им уточнить многие до сих пор непонятные названия и пролить свет на их происхождение.

ЛИТЕРАТУРА

[1] *Bibliothèque grecque vulgaire* publiée par Émile Legrand, Paris, 1881, v. III.

[2] Βίβλος ἐν ᾗ γέγραπται ἡ ὁδοιπορία τοῦ βασιλείας Σημπηρίου, рукопись по Мф. ГПБ $\frac{\text{P}}{2273}$. Принято сокращение В.

[3] Börje Knös, *L'histoire de la littérature neogrecque,* Uppsala, 1962.

[4] В. Даль, *Толковый словарь живого великорусского языка*, М., 1955, т. I—IV.

[5] Μ. Λάσκαρης, 'Ο χρύσανθος Νοταρᾶς καὶ ἡ Κίνα, „ἑλληνικὴ Δήμιουργία", 1950.

[6] Moravcsik Gyula, 'Οδοιπορικὸ τῆς Σιβερίας σὲ ἑλληνικὴ γλῶσσα. В сб. 'Ο ἑλληνίσμος εἰς τὸ ἐξωτέρικον., Akademie Verlag, Berlin, 1968.

[7] H. Omont, *Inventaire sommaire des manuscrits grecs de la Bibliothèque Nationale,* Paris, 1888, v. III.

[8] Α. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, 'Ιεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη, ἐν Πετρουπόλει, 1899, т. IV.

[9] E. Picot, *Notice biographique et bibliographique sur Nicólas Spafar Milescu,* Mélanges Orientaux, Paris, 1883.

[10] *Путешествие через Сибирь от Тобольска и до Нерчинска и границ Китая русского посланника Николая Спафария в 1675 г.*, «Записки импер. русского географического общества по отделению этнографии» т. X, вып. I, СПБ., 1882. Принято сокращение О.

[11] Κ. Σάφα, Νεοελληνικὴ φιλολογία, ἐν 'Αθήναις, 1868.

[12] И. Срезневский, *Материалы для словаря древнерусского языка*, т. I — III, СПБ, 1893—1912.

[13] *Статейный список путешествия Н. Г. Спафария в Китай,* «Вестник археологии и истории», т. XVII, 1906.

[14] П. Сырку, *Описание бумаг епископа Порфирия Успенского*, СПБ., 1891

CONCORDANCES ONOMASIOLOGIQUES DANS LES TRADUCTIONS DE NICOLAS SPATHAR MILESCU*

LIVIU ONU

Dans un article publié récemment [1], nous avons essayé de démontrer qu'un nombre très restreint de concordances linguistiques (lexicales, phonétiques et morphologiques), identifiées dans une traduction anonyme et dans les œuvres d'un auteur, ne constitue pas une preuve suffisante pour attribuer à cet auteur la paternité de la traduction anonyme. L'analyse doit être poussée dans une autre direction — celle des nonconcordances. Mais une seule série de nonconcordances ne peut rien prouver. C'est le cas de l'analyse faite par N. A. Ursu qui a abouti à la conclusion que la première traduction roumaine des *Histoires* d'Hérodote doit être attribuée au métropolite de Moldavie, Dosoftei [2].

Cette traduction du XVII[e] siècle a soulevé de nombreuses hypothèses. Des éléments de critique interne, dont plusieurs dépassent le niveau linguistique proprement dit, et un important facteur de critique externe ont dirigé l'attention des spécialistes vers Nicolas Spathar Milescu [3], le contemporain de Dosithée. En 1922, G. Pascu [4] considérait Nicolas Milescu le traducteur de la version citée des *Histoires*; en 1927—29, N. Iorga [5], découvreur et premier éditeur de la traduction, lançait la même hypothèse. Mais, aussi bien G. Pascu que N. Iorga n'ont apporté des témoignages convaincants en faveur du Spathaire et leur thèse n'a pas été adoptée d'emblée. D'ailleurs, Iorga est revenu plus tard à sa première hypothèse et a attribué la traduction à Eustratius le Logothète et l'a

* Voir Herodot, *Istorii*. Edition soignée par Liviu Onu et Lucia Şapcaliu. Préface, étude philologique, notes, glossaire par Liviu Onu. Index par Lucia Şapcaliu. Bucarest, Ed. Minerva, 1984 (Collection « Ediţii critice »), LXVIII + 868 p.

[1] Liviu Onu, *Concordanţele lingvistice sau capcanele stabilirii paternităţii unui text. Probleme de metodă*, LR, XXXIII, 1984, n° 1, pp. 44—54 ; n° 2, pp. 119—132. Voir aussi, idem, *Din nou despre "Herodot-ul de la Coşula"*, « Revista de istorie şi teorie literară », t. 33, 1984, fasc. 2, pp. 112—117 ; idem, *Prima atestare lexicală şi paternitatea unui text*, SCL, XXXIV, 1983, n° 5, pp. 442—445.

[2] N. A. Ursu, *Dosoftei necunoscut*, „Cronica" (Iaşi), XI, 1976, n° 6, du 6 fevrier, pp. 4—6 ; idem, *Alte traduceri necunoscute din tinereţea lui Dosoftei*, LR, XXVII, 1978, n° 5, pp. 495—507.

[3] Voir des détails dans notre étude *Cea mai veche traducere românească a Istoriilor lui Herodot şi problemele pe care le ridică*, incluse dans : Herodot, *Istorii*, édition soignée par L. Onu et L. Şapcaliu, Bucureşti, 1984.

[4] G. Pascu, *Istoria literaturii române din sec. XVII, Iaşi*, 1922, p. 97 ; avec les précisions faites dans son article *Note despre Milescu*, « Revista critică » (Iaşi), IV, 1930, p. 98.

[5] N. Iorga, « Revista istorică », XIII, 1927, p. 412 ; idem, *Istoria literaturii româneşti*, II éd., révisée et largement complétée, vol. II, Bucureşti, 1928, p. 462 ; idem, *Oeuvres inédites de Nicolas Milescu*, Bucarest, 1929, p. 2. Voir aussi l'édition : *1645. Herodot*. Traduction en roumain du manuscrit trouvé au monastère Coşula par N. Iorga, Vălenii de Munte, 1909.

Rev. Etudes Sud-Est Europ., XXIII, 2, p. 137—145, Bucarest, 1985

3—c 1128

daté vers 1645 [6]. Mais la paternité d'Eustratius n'a pas pu être démontrée, elle non plus, et les spécialistes, sans pouvoir apporter des preuves solides à l'avantage d'un des lettrés, ont adopté des positions neutres ou d'une certaine ambiguïté [7].

Parmi les témoignages qui plaident en faveur de la paternité de Nicolas Milescu sur la traduction mentionnée des *Histoires* d'Hérodote, nous nous rapporterons ici exclusivement à un seul : les concordances particulières entre l'*Ancien Testament* de la Bible de Bucarest (1688), traduit par Nicolas Spathar Milescu et révisé par les frères Şerban et Radu Greceanu et par d'autres [8], d'un côté, et la version citée des *Histoires* d'Hérodote, de l'autre côté. Pour une comparaison comme celle que nous avons en vue, les textes présentent l'avantage d'être tous les deux des traductions de l'ancien grec (réalisées à peu près à la même époque), d'une ampleur remarquable et renfermant des récits très variés.

Il est nécessaire de rappeler aussi que N. Milescu avait une formation intellectuelle complexe, d'humaniste au profil encyclopédique, et qu'il était un profond connaisseur des langues classiques (le grec et le latin), mais aussi d'autres langues : le slavon, le néogrec, l'italien, le turc, puis le russe, etc. [9].

Enfin, nous mentionnons que, en cherchant des points sûrs de contact concernant la technique de la traduction et le language employé, points de contact qui dépassent les possibilités du vocabulaire et de la grammaire de la langue roumaine de l'époque, et qui dépassent aussi la structure de la toponymie et de l'antroponymie courantes, nous prendrons en considération seulement les phénomènes qui, en efet, ne constituent pas des éléments communs dans ce temps. Nous essayerons de trouver également des concordances d'une nature aussi variée que possible. Selon notre opinion, seule la concordance de l'ensemble des phénomènes les plus variés, en parlant de deux textes, peut servir la thèse de la paternité.

En ce qui suit nous aurons en vue des faits d'onomasiologie et de morpho-lexicologie [10].

[6] Voir la note précédente.

[7] Voir, par ex. : S. Puşcariu, *Istoria literaturii române. Epoca veche.* II[e] éd., révisée et complétée..., Sibiu, 1930, pp. 242—243 ; G. Călinescu, *Istoria literaturii române de la origini pînă astăzi*, Bucureşti, 1941, p. 52 ; le traité académique *Istoria literaturii române*, t. I, II[e] éd. révisée, Bucureşti, 1970, pp. 436, 463 ; P. Cernovodeanu, *Préoccupations en matière d'histoire universelle dans l'historiographie roumaine aux XVII[e]—XVIII[e] siecles*, « Revue roumaine d'histoire », IX, 1970, n° 4, p. 689.

[8] Virgil Cândea, *Raţiunea dominantă. Contribuţii la istoria umanismului românesc*, Cluj-Napoca, 1979, pp. 106—171.

[9] P. P. Panaitescu, *Nicolas Spathar Milescu (1636—1708)*, « Mélanges de l'École Roumaine en France », Paris, 1925, I,pp. 33—182 ;Zamfira Mihail, *Nicolae Milescu, le Spathaire— un « encyclopédiste » roumain au XVII[e] siècle*, RESEE, t. XVIII, 1980, n°- 2, pp. 265 — 285. Voir aussi Ioan Hudiţă, *Contribuţiuni la istoria spătarului Neculai Milescu şi a lui Gheorghe Ştefan*, « Arhiva » (Iaşi), XXXVI, 1929, n° 2 ; Al. Grecu [= P. P. Panaitescu], *Despre legăturile lui Milescu Spătarul cu Rusia*, « Studii », III, 1950, n° 4, pp. 113—120.

[10] En ce qui concerne *Biblia* de la Bucureşti (1688), jusqu'à présent, nous ne disposons que de dépouillements partiaux. En premier lieu : le matériel utilisé dans le grand ouvrage collectif DLR (aux lettres parues et aux lettres encore en manuscrit). Ensuite, l'index ms. représentant le texte des pp. 614[a]/1—644[a]/59 de la *Bible* de 1688 (donc une partie de l'Ancien Testament), se trouvant à l'Institut de Linguistique de Bucarest. Et, surtout, l'index ms. éla-

A. *Traductions aberrantes identiques*

a) Dans le chap. 66 et au commencement du chap. 67 du livre II des *Histoires*, Hérodote décrit le culte des Egyptiens pour les chats. Ainsi, le terme ion. αἰέλουρος (cf. l'attique αἴλουρος), s.m., « chat », s.f., « chatte », paraît plusieurs fois au cours de l'exposé. Dans la traduction de Coşula, αἰέλουρος est transposé conséquemment par le s.m. *dihor* (l'occurence 2) « putois », respectivement le s.f. *dihoroae* (l'occurence 2), « la femelle du putois » ; avec le pl. m. *dihori* (l'occurence 3) et le pl.n. (art.) *dihorile* (insolite ; l'occurence 1 ; probablement une corruptelle dans la tradition manuscrite).

Évidemment, dans une traduction libre, en particulier d'une œuvre littéraire, on peut permettre à l'interprète, par nécessités prosodiques, de substituer un objet par un autre, un animal par un autre, une action par une autre. Mais quand de telles substitutions paraissent dans une œuvre historiographique, dans un texte canonique ou dans une recherche scientifique, on doit admettre que le traducteur ait compris faussement le terme de l'original.

Nous rencontrons une erreur identique dans l'*Epître de Jérémie*, vs. 21, de la Bible de Bucarest, où l'on parle des idoles des temples. Pour démontrer que celles-ci ne représentent pas Dieu, Jérémie affirme que : « Les chouettes, les arondelles et autres oiseaux passent sur leur corps et sur leur teste ; et les chats pareillement » *(La Bible*, Charenton, 1652). La séquence ὡσαύτως δὲ καὶ αἴλουροι [11] « et les chats pareillement » devient « *aşijderea* [sar] *şi dihori* » (B. 1688, p. 636 b ; ici comme dans la *Bible* de Frankfort, le vs. a le n° 19). Le nom αἴλουρος, au Moyen-Âge, comme aujourd'hui, a conservé l'acception de « chat ; chatte ». On voit que dans cette partie du texte de la *Bible* de Bucarest, la révision proclamée par les éditeurs de 1688 a été moins efficiente [12].

boré par le P. Gheorghe Roşca (1893—1976), contenant les occurences du lexique commun et d'un nombre restreint de noms propres (de personnes et géographiques) de l'*Ancien Testament*. Cet index, très riche, mais qui n'est pas exhaustif même pour le vocabulaire et qui est rangé par ordre alphabétique en 34 classeurs, se trouve maintenant dans la possession de la fille de l'auteur, Mme Nina Martin, domiciliée à Bucarest. Voir aussi Ion Gheţie, *Biblia de la Bucureşti şi procesul de unificare a limbii române literare*, « Studii de limbă literară şi filologie », II, 1972, pp. 53—66.

Tous les livres bibliques auxquels nous renvoyons font partie de l'Ancien Testament. Pour le texte grec de la *Bible* de Frankfort/M (1597) nous avons utilisé l'édition de Venise, 1687 (Ἡ θεία Γραφὴ δηλαδὴ Παλαιᾶς, καὶ Νέας Διαθήκης ἅπαντα). Pour le texte grec des *Histoires* d'Hérodote, voir : Hérodote, *Histoires*. Texte établi et traduit par Ph.-E. Legrand. Introduction + livre I—II, III (3[e] édition, revue et corrigée) ; IV—IX + Index analytique. Paris, 1932—1958. Pour la version roumaine de Coşula des *Histoires*, nous envoyons à la feuille du ms roum. 3499 de la B.A.R.S.R., la seule copie conservée de cette traduction, copie datant de 1816. Nous faisons usage aussi des divisions consacrées de l'œuvre hérodotéique : le livre (le chiffre romain) et le chapitre (le chiffre arabe).

[11] Voir Trommius, *Concord.*

[12] Comparant quelques versets bibliques de l'autographe de Milescu conservé dans *Codicele pribeagului Gheorghe Ştefan* avec le texte correspondant de la *Bible* de Bucarest (1688), Al Mareş, *În legătură cu o traducere românească a lui Nicolae Milescu*, LR, XXVIII, 1979, n° 3, pp. 264—265, constate aussi que « les ressemblances signalées pourraient toutefois constituer un indice du fait que les révisions auxquelles a été soumise la traduction de l'Ancien Testament en vue de l'impression n'eussent changé trop la physionomie de la "translation" du Spathaire ».

b) Une autre substitution de dénomination d'animal, commune à la *Bible* de 1688 et à la version de Coşula des *Histoires* d'Hérodote est celle de la « hyène » par la « lionne ». Dans la *Bible* de 1688 nous avons rencontré la situation dans deux propositions interrogatives [13]. Nous les réproduisons avec le texte correspondant de la *Bible* de Frankfort/M. (éd. de Venice, 1687) :

1. μὴ σπήλαιον ὑαίνης ἡ κληρονομία μου ἐμοί; (Jérémie, XII, 9) [14]	au peştera *leoaicei* iaste moştenirea mea vie? (p. 500 b)
2. τίς εἰρήνη ὑαίνῃ πρὸς κύνα; (Le livre de l'Ecclésiaste, nommé autrement La Sapience de Jesus fils de Sirach, XIII, 20) [15]	Ce pace iaste la *leoae* cătră cîine? (p. 670 b)

Une traduction identique est donnée par la version de Coşula des *Histoires* d'Hérodote. Dans le livre IV, chap. 192, on parle d'animaux qui vivent en Lybie. Parmi eux on cite aussi ὕαιναι « des hyènes », terme traduit par le pl. *leoae* (f.152^{v}) « lionnes », dans la version roumaine mentionnée ci-dessus.

Trommius glose le s. f. ὑαίνη, des citations bibliques reproduites, par « hyaena » [16]. Pareillement, J. Enoch Powell [17] glose le s.f. ὕαινα, la variante morphologique du même terme chez Hérodote, par « hyena ». Nous mentionnons que le s.f. ὕαινα a conservé le sens de « hyène » aussi en néogrec.

B. *Un pluriel commun inhabituel*

La version de Coşula des *Histoires* d'Hérodote, justement comme la *Bible* de Bucarest, enregistre le pluriel inusité *clopoţi*, donc masculin, du *clopot* « cloche » (<bulg. *klopotŭ)*, qui, en roumain, d'habitude, est neutre (sg. *clopot*, pl. *clopote)*. Comme neutre, *clopot* (avec le pl. *clopote)* est attesté dans les plus anciens textes roumains (XVI^{e} siècle). Selon notre connaissance, le pl. *clopoţi* n'est pas signalé dans d'autres textes [18]. Cette particularité morphologique, pas commune [19], attestée dans les deux textes, a, d'après notre avis, la même explication et la même origine. Le changement du genre (neutre > masculin) du nom *clopot* ne peut être expliqué autrement que par un modelage, par une fausse analogie, d'après la grande catégorie des noms masculins aux diminutifs en *-el*, dérivés des noms masculins qui dénomment des animés (par ex. : *berbecel-berbec*,

[13] Voir Trommius, *Concord.*, s.v.

[14] Cf. : « Mon héritage a été pour moi un oiseau de proie, une hyène » *(La Sainte Bible*, version L Segond, Paris, 1930).

[15] Cf. : « Quel accord y a il entre le serpent *(note marginale* : ou la hyène) et le chien? » *(La Sainte Bible*, Genève, 1693).

[16] Trommius, *op. cit.*, s.v.

[17] J. Enoch Powell, *Lex. Hdt.*, s.v. Cf. aussi A. Bailly, *Dictionnaire grec-français*, rédigé avec le concours de E. Egger. Edition révue par L. Séchan et P. Chantraine, [XVI^{e} éd.], Paris, 1950, s.v.

[18] Voir aussi DLR, s.v. *clopot*.

[19] Nous estimons qu'il ne peut pas être question d'une erreur de graphie *(clopoţi*, au lieu de *clopoţei* « clochettes », car la forme *clopoţi* est attestée plusieurs fois dans les deux textes.

porumbel-porumb, *şoricel-şoarece*; *bărbăţel-bărbat*, *comişel-comis*, *nepoţel-nepot*, *postelnicel-postelnic*, etc.) Partant donc de *clopoţel* (s.m.), *clopot* aurait été encadré lui aussi dans la série des masculins; d'ici : le pl. *clopoţi*.

Voilà les exemples. Dans l'*Exode* (chap. XXVIII et XXXIX) les vêtements sacrés sont décrits à peu près dans les mêmes termes. Il s'agit des basques du manteau, chapitre XXVIII (vs. 30) : « Şi într-acestaşi chip [vei pune] ródei mici de aur şi *clopoţi* în mijlocul lor : pen-prejur, lîngă rodei de aur, clopoţel, şi floare pe marginea îmbrăcăminţii pen-prejur » (B. 1688, p. 59 b) [20].

Et dans le chap. XXXIX (vs. 24 et 25), la même chose est décrite ainsi : « Şi-au făcut *clopoţi* de aur, şi au pus clopoţei pre poalele hainei înprejur, pren mijlocul rodiilor : clopoţi de aur şi rodioare pre poalele hainei împrejur, ca să slujască dupe [sic] cum porînci d⟨o⟩mnul lui Moysi » (*ibid.*, p. 68 b) [21].

Dans le *Livre de* [...] *la Sapience de Jesus fils de Sirach*, un des livres noncanoniques de l'Ancien Testament, s'agissant de l'habit de Aaron (chap. XLV, vs. 11), on dit : « [înbrăcatu-l-au pre el cu...] Nădragi şi haină pînă în pămînt, şi umbrariu, şi l-au încunjurat pre el cu rodioare de aur, cu *clopoţi* mulţi împrejur, să răsune glas în păşiturile lui » (B. 1688, p. 687 a-b) [22].

Dans ses *Histoires* (VII, 41), Hérodote, selon la version roumaine de Coşula, décrit ainsi le fourniment de l'armée perse : « Şi după călărime, dintru ceialanţi, perşi aleşi 10.000. Aceştiia erau pedestri şi, din aceştiia, 1.000 la suliţă avea *clopoţi* de aur, pentru mănunchi, şi era pregiur cei 9[000], iar cele nouă [mii] avea *clopoţi* de argint. Şi avea *clopoţi* de aur şi ceia ci era cu suliţăle în gios plecate » (f.209^{v}—210^{r}) [23].

Dans les citations reproduites, *clopoţi* traduit, à tour de rôle :

1. dans la première citation de la B. 1688 : κώδων « tintinnabulum » — dans le texte : le pl. acc. κώδωνας (et *clopoţel* traduit le même terme — dans le texte : le sg. acc. κώδωνα) [24];

[20] Dans les traductions modernes de la *Bible*, le vs. a le n° 34. Le pl. *ródei* (deux fois) « grenades », de la citation, est une erreur de graphie, au lieu de *rodii* (sg. *rodie* « grenade »). Cf. : « Assavoir [tu feras] une clochette d'or, puis une grenade ; une clochette d'or puis une grenade : aux bords du Roquet tout à l'entour » (*La Bible*, Leide, 1665).

[21] Dans les traductions modernes de la *Bible*, les deux vs. ont les n^{os} 25—26. Cf. : « On fit aussi des clochettes de pur or, et on mis les clochettes entre les grenades aux bords du Roquet tout à l'entour, parmi les grenades : Assavoir une clochette puis une grenade : une clochette, puis une grenade : aux bords du Roquet tout à l'entour, pour faire le service, comme l'Eternel avoit commandé à Moyse » (*La Bible*, Leide, 1665).

[22] Cf. : « [Il le revêtit] de robbe et de tunique. Il l'entoura des grenades d'or, et de plusieures sonnettes, pour en faire retentir le son quand il marcheroit » (*La Sainte Bible*, Genève, 1693).

[23] Dans le texte ci-dessus, nous avons estimé que la séquence du ms. *la suliţă avea 1000* contient une dislocation et, en conséquence, nous l'avons emendée sous la forme *1000 la suliţă avea*. Cf. la traduction française de Ph.-E. Legrand : « et. après cette cavalerie, dix milles hommes choisis parmi les autres Perses, ceux-là allaient à pied. Mille d'entre eux avaient à la hampe de leurs lances, au lieu de "saurotères », des grenades d'or ; il encadraient les autres ; et le neuf mille autres qu'ils encadraient avaient des grenades d'argent ; avaient aussi des grenades d'or ceux qui portaient leurs piques la pointe tournée vers le sol ».

[24] Cf. Trommius, *Concord.*. s.v. κώδων.

2. dans la deuxième citation : κώδων « tintinnabulum » — dans le texte : le pl. acc. κώδωνας (deux fois) (et le pl. *clopoței* traduit le même pl. acc. κώδωνας) ;

3. dans la troisième citation : κώδων « tintinnabulum » — dans le texte : le pl. dat. κώδωσι ;

4. dans la citation d'Hérodote : ῥοιά « grenadier ; grenade » — dans le texte : le pl. acc. ῥοιὰς (trois fois). S'agissant, dans l'original, de « grenades d'or », respectivement de « grenades d'argent », le traducteur a fait appel à une métaphore : le pl. *clopoți* (cf. *rodie*, le fruit, « grenade », IV 143) [25], qui, d'ailleurs, s'appuie sur le fait que même κώδων « tintinnabulum » a aussi le sens de « malogranatum [= grenade] » [26], étant donc synonyme à ῥοιά.

C. *Traductions identiques avec le sens néogrec de quelques mots anciens grecs*

Parmi les éléments communs aux textes grecs de la Bible de Frankfort/M. et des *Histiores* d'Hérodote il y a, naturellement, aussi des termes dont le sens a évolué de l'ancien grec au néogrec ; les traductions roumaines du XVII[e] siècle partent du sens néogrec [27].

a) Nous citons ἀδάμας, -αντος (ὁ), qui dans l'ancien grec signifiait « acier » et dans le néogrec signifie « diamant ». La traduction de ἀδάμας par « diamant » est rencontrée tant dans les *Histoires* de Coșula, que dans lä *Bible* de Bucarest. Voilà les exemples. Le troisième vers de la composition versifiée du chap. 141 du VII[e] livre des *Histoires* : σοὶ δὲ τόδ' αὖτις ἔπος ἐρέω ἀδάμαντι πελάσσας « mais je te ferai encore cette réponse, à laquelle j'attache l'inflexibilité de l'*acier* »(trad. Ph.-E. Legrand) devient : « Și iarăși îți voi spuni acesta lucru, apropiindu-mă de *diiamant* » (f. 223[v]).

La même traduction de ἀδάμας par « diamant », et non pas par « acier », nous est offerte par la *Bible* de Bucarest (1688) :

... καὶ ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ ἀδάμας... καὶ εἶπα ἀδάμαντα

... ἐγὼ ἐντάσσω ἀδάμαντα (Amos, VII, 7 — 8) devient : « iată bărbat [...] și în mîna lui *diiamant*... și ziș : *diiamant*... eu puiu *diiamant* » (p. 593 b) [dans le texte il s'agit d'un homme ayant dans la main un niveau à l'acier (dans les versions roumaines modernes : avec « plomb »)]

b) Une situation similaire nous présente le s.f. κυψέλη « creux de l'oreille ; boîte, coffre ; cellule d'abeille », qui en ngr. a le sens de « ruche ». Chez Hérodote, le terme signifie « boîte, coffre », en deux places rapprochées du livre V, chap. 92. Les Bacchiades poursuivaient à tuer le fils nouveau-né de Eetion. Par crainte que les messagers des Bacchiades

[25] Cf. Trommius, *op. cit.*, s.v. ῥοὰ et ῥοιά.

[26] Voir Trommius, *op. cit.*, s.v. κώδων.

[27] En se rapportant seulement à la version de Coșula des *Histoires* d'Hérodote, encore V. Bogrea avait attiré l'attention sur la « familiarité du traducteur avec le grec moderne » (*PIF*, p. 85, n. 16) et il donnait comme exemples : ὄρνις « oiseau » et χρόνος « temps », qui, dans la version mentionnée, sont traduites avec le sens néogrec, Le premier terme, qui paraît trois fois (dans l'ordre : sg. acc. ὄρνιθα IV 131, f. 140[v] ; sg. nom. ὄρνις IV 132, f. 140[v] ; pl. nom. ὄρνιθες, IV 132, f. 141[r]) est traduit par *găină* « poule », respectivement *găini* « poules » (cf. ngr. ὄρνιθα, s. f. « poule »). Le deuxième, dans la loc. adv. ἐν δὲ τῷ αὐτῷ χρόνῳ τούτῳ « en ce temps-là » (I 36), devient, dans la traduction roumaine citée : *întru acesta an* (f. 8[v]) « cette année » (cf. ngr. χρόνος s.m. « an, année »).

ne trouvent l'enfant, sa mère le cache « dans un coffre » (le texte d'Hérodote : ἐς κυψέλην, V 92 d). Après avoir échappé à ce danger et après s'être agrandi, en souvenir de l'événement, l'enfant reçut le nom de Kypselos, « selon le nom du coffre » (ἀπὸ τῦς κυψέλης, comme écrit Hérodote, V 92 e).

Dans l'ancienne traduction roumaine qui nous intéresse, les deux passages deviennent : « [mumă-sa auzi şi-l ascunsă] supt un şt[i]ubei » et respectivement : « [Chipsel îi zisă], pentru şt[i]ubei » (f. 170ᵛ).

Le nom κυψέλη est traduit de la même façon dans la *Bible* de Bucarest (1688) : ὅτε ἐνεβάλετε εἰς κυψέλην εἴκοσι σάτα (le livre d'Aggée, II, 17) devient : « cînd aţi pus în ştiubei 20 de sata » (p. 605 b) [28]. Le terme κυψέλη de ce passage est commenté par Trommius : « alveare apium » [29].

D. *Premières attestations communes*

Jusqu'au dépouillement total des textes roumains du XVIIᵉ siècle, nous présenterons ici quelques termes communs à la *Bible* roumaine de 1688 et aux *Histoires* de Coşula, termes pour lesquels nous ne connaissons, pour l'instant, des citations plus anciennes. Si les attestations des deux textes sont vraiment les plus anciennes dans l'histoire de la langue roumaine, alors leur présence dans ces textes constitue un nouveau témoignage en faveur de la thèse que celui qui a emprunté les mots respectifs est N. Milescu.

Pour des raisons techniques, nous ne donnons que les termes, avec un minimum de bibliographie [30] :

a) *caie* (s.f.) « (une espèce de faucon) milan » ;

b) *mirsină* (s.f.) « myrthe » ; variante : *mirsin* (probablement s.m.) ;

c) *misurcă* (s.f.) « casque de combattant egyptien ; coiffure ; cuirasse » ;

d) *muscal* (s.n.) « flûte de Pan » ;

e) *şinic* (s.n.) « (unité de mesure pour les volumes) chénice ».

Conclusions. Bien sûr qu'en présence d'un glossaire plus étendu, sinon d'un index, de la *Biblie* de Bucarest (1688), le nombre des cas de concordances onomasiologiques particulières entre cette traduction et la traduction de Coşula des *Histoires* d'Hérodote pourrait augmenter.

Mais, le nombre réduit de concordances, exposé par nous ici, est édifiant : il n'y a pas de doute que les deux traductions soient réalisées par le même érudit.

Si entre deux textes pareils, d'une grande ampleur, traduits de la même langue, en dépit des différenciations chronologiques et dialectales entre les originaux, nous rencontrons une seule erreur commune, nous pouvons admettre que celle-ci est parue indépendamment, dans chaque texte séparément, grâce à des facteurs ressemblables (disons : *leoae* « lionne » ou *ştiubei* «ruche »), et que la concordance est donc tout à fait accidentelle.

[28] Cf. : « quand on est venu à un monceau de vingt mesures » (*La Bible*, Leide, 1665).

[29] Trommius, *Concord.*, s.v.

[30] Voir DLR, s.v. *caie* et *gaie ; mirsină ; misurcă ; muscal ; şinic*. Pour *misurcă*, voir aussi notre art. *Critică textuală şi lexicografie*, SCL, XXIX, 1978, nº 5, pp. 590—591. Cf. V. Bogrea, *PIF*, p. 86, n. 27.

Aussi longtemps que nous avons affaire à un nombre plus grand de concordances, et à des concordances de types divers— quelques traductions aberrantes communes, un pluriel commun inhabituel, un groupe de traductions identiques avec le sens néogrec des mots de l'ancien grec et même premières attestations communes — tous ces faits considérés dans leur ensemble, ne peuvent pas être l'œuvre du hasard : les traductions appartiennent à la même personne.

Au fond, la situation présentée ici est bien connue dans la critique textuelle, à cette différence que, jusqu'à maintenant, elle a été discutée au niveau de la détermination de la généalogie des variantes (manuscrites ou imprimées ; ou manuscrites et imprimées) de la même œuvre [31]. Car, pareille à la détermination de la généalogie des variantes de la même œuvre, la méthode des « erreures communes » (soutenue pour la première fois par K. Lachmann), combinée avec la méthode des « innovations communes » (de M. Roques), aussi — suivant les circonstances — avec la méthode des concordances formelles, externes (de A.C. Clark), entre manuscrits, qui peut être élargie aussi aux ouvrages imprimés — toutes celles-ci sont décisives [32], de la même façon, en déterminant la paternité d'une traduction, un nombre plus grand de concordances particulières (plus précisément : des écarts, des déviations et des innovations, vis-à-vis du texte fondamental) entre deux traductions de la même langue est, catégoriquement, décisif.

Il est exclus qu'un pareil ensemble très varié de concordances tout à fait particulières soit dû au hasard. Et les nonconcordances onomasiologiques entre les deux traductions, tant qu'elles existent, ne peuvent être que subordonnées à ces concordances.

Etant donné que les particularités respectives de la traduction roumaine des *Histoires* d'Hérodote ne peuvent être attribuées au « Stolnic » Constantin Cantacuzène, aux frères Radu et Şerban Greceanu, à Dosithée ou à un copiste quelconque de la tradition manuscrite du texte roumain, ceux-ci ne peuvent d'aucune manière être présumés d'avoir introduit ces particularités dans l'*Ancien Testament* durant le processus de « révision » de la traduction initiale.

Et, parce que c'est déjà un fait démontré que l'*Ancien Testament* de la Bible de Bucarest (1688) a été traduit par Nicolas Spathar Milescu, il en résulte que c'est au même traducteur qu'appartient aussi la traduction des *Histoires* d'Hérodote dans la version de Coşula.

Bien sûr, dans une période quand une tradition des traductions du grec en roumain n'était pas encore créée, certains écarts, certaines déviations ou même innovations ne doivent pas nous étonner, même si le traducteur s'avère un profond connaisseur du grec. Il s'agit des textes de grande extension et des premières traductions helléniques en roumain. On ne doit oublier ni les conditions dans lesquelles étaient réalisées ces traductions, surtout en dehors de l'église, ni le fait que la conception des lettrés de l'antiquité et du Moyen Âge sur la technique de la traduction

[31] Voir une brève présentation de ces méthodes, avec la bibliographie sélective, dans notre ouvrage *Critica textuală şi editarea literaturii române vechi. Cu aplicaţii la cronicarii moldoveni*. Bucureşti, 1973, pp. 21—27.

[32] *Ibid.*

était différente de la nôtre. Dans des œuvres pareilles les écarts du texte se perdent dans l'exposé général et n'affectent en rien le message humaniste de la traduction.

ABRÉVIATIONS (voir aussi la note n° 10)

Mots : *ion.* = (le dialecte) ionique ; *ms* = manuscrit ; *vs.* = verset (biblique).

Publications : B. 1688 = *Biblia* de la Bucureşti, 1688.

V. Bogrea, *PIF* = Vasile Bogrea, *Pagini istorico-filologice*. Cu o prefaţă de acad. Const. Daicoviciu. Ediţie îngrijită, studiu introductiv şi indice de Mircea Borcilă şi Ion Mării. Cluj, 1971, p. 69—94 (= *Studii de semantică. I. Observaţii semantice asupra „Irodot"-ului de la Coşula)*.

DLR = Academia Română, *Dicţionarul limbii române*, [les lettres] A-DE, F-LOJNIŢĂ, Bucureşti, 1906—1948. Academia R. S. România, (ensuite) Ministerul Educaţiei şi Învăţămîntului, *Dicţionarul limbii române*, [les lettres] M—R, Ş—T, Bucureşti, 1965—1984.

J. Enoch Powell, *Lex. Hdt.* = J. Enoch Powell, *A Lexicon to Herodotus*, Second edition : Hildesheim, 1960 [Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe Cambridge 1938].

Hdt., *Ist.* (Coş.) = Herodot, *Istorii*, la version roumaine de Coşula.

LR = « Limba română » (Bucarest).

RESEE = « Revue des études sud-est européennes ».

SCL = « Studii şi cercetări lingvistice » (Bucarest).

Trommius, *Concord.* = Abrahamus Trommius [Van der Trommen, Abraham], *Concordantiae graecae versionis vulgo dictae LXX interpretum*, cujus voces secundum ordinem elementorum sermonis. Graeci digestae recensetur, contra atque in opere Kircheriano factus fuerat. Tomus I—II. Amstelodami et Trajecti ad Rhenum, 1718.

TRADUCTION ET ORIGINALITÉ DANS LA LITTÉRATURE HISTORIQUE : THÉODORE PHOTINOS ET J. CHR. ENGEL

EMANUELA POPESCU-MIHUȚ

Bien que l'*Histoire de la Dacie* de Théodore Photinos ait été depuis longtemps signalée aux chercheurs, autant que nous sachions, personne n'a examiné son texte de près, afin de fixer la place de cet ouvrage dans la littérature historique de l'époque phanariote. Elle est mentionnée dans les études consacrées au XVIII[e] siècle en tant que source de Denys Photinos pour le premier volume de son *Histoire de l'ancienne Dacie* [1] plutôt que pour son contenu remarquable si on la compare aux écrits à caractère historique parus en Valachie à la même époque.

Il est vrai que, en introduisant le texte de Théodore dans son ample ouvrage imprimé en 1818—1819 à Vienne, Denys lui a assuré une diffusion qu'il n'eût jamais connue en manuscrit. Il ne faut pourtant pas oublier que Théodore a écrit cette *Histoire* un quart de siècle avant Denys Photinos et par conséquent que toutes ses idées qui plus d'une fois sont d'une modernité frappante, doivent être replacées dans le contexte politique et intellectuel de la fin du XVIII[e] siècle.

Les informations sur Théodore Photinos qu'on a pu recueillir à travers les documents de l'époque sont assez pauvres. On ne connaît même pas la date de sa naissance; ce qui est sûr, c'est qu'il était le fils du juriste Michel Photinos [2], Grec originaire de Chio, établi en Valachie avant 1764 et auteur de trois projets de codes dont l'importance pour l'ancienne culture juridique roumaine a été maintes fois relevée par les spécialistes[3]. Il paraît que c'est à l'intention de Théodore que Michel Photinos écrivit en 1781 quelques conseils conservés dans le manuscrit 1184 de la Bibliothèque de l'Université d'Athènes [4].

[1] V. N. Camariano, *Un izvor necunoscut al Istoriei lui Dionisie Fotino*, « Revista istorică română », X, 1940, p. 227—236.

[2] V. Pan. J. Zepos, Μιχαὴλ Φωτεινοπούλου Νομικὸν Πρόχειρον (Βουκουρέστιον, *1765)*, Athènes, 1959, p. 14—15 et n.1 ; idem, Ὁ ἐκ Χίου Θεόδωρος Φωτεινὸς καὶ ἡ «Ἱστορία τῆς Δακίας» αὐτοῦ. Extrait du volume Εἰς μνήμην Κ. Ι. Ἀμάντου, Athènes, 1960, p. 280.

[3] Sur l'activité du juriste Michel Photinos en Valachie v. Pan. J. Zepos, Μιχαὴλ Φωτεινοπούλου Νομικὸν, p. 9—16 ; Val. Al. Georgescu et Emanuela Popescu, *Legislația agrară a Țării Românești 1775—1782*, Bucarest, 1970, p. 10 et suiv. ; v. aussi l'étude introductive de Val. Al. Georgescu à Νομικὸν Πρόχειρον συνταχθὲν ὑπὸ Μιχαὴλ Φωτεινοπούλου εἰς Βουκουρέστιον *(1765—1777)* (éd. sous la rédaction de Pan. J. Zepos, Val. Al. Georgescu, Anastasia Siphoniou-Karapa et N. Camariano), Athènes, 1982, p. LIX — CVI et la bibliographie publiée aux pages 609—622 de la même édition.

[4] V. N. Iorga, *Pedagogia unui jurisconsult fanariot din București la 1780*, AAR, Mém. de la Sect. Hist., III[e] série, t. XII, mém. 15, 1932, p. 219—224 ; Pan J. Zepos, Μιχαὴλ Φωτεινοπούλου Νομικὸν, p. 13—14 et n. 5. Une copie d'après ce manuscrit se trouve actuellement à la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest (ms gr. 1308).

Rev. Etudes Sud-Est Europ., XXIII, 2, p. 147—160, Bucarest, 1985

Nous ne pouvons répondre avec certitude à la question si Théodore a fait ses études à l'Académie princière de Bucarest, car son nom ne figure pas dans la liste des élèves. Il aura peut-être suivi le cours de droit que Franz Joseph Sulzer a fait à Bucarest sous le premier règne d'Alexandre Hypsilantis. Dans sa *Geschichte des transalpinischen Daciens*, Sulzer fait mention de l'un de ses élèves « Namens Mikè, einen jungen Griechen von vieler Fähigkeit und größer Hoffnung » [5]. Or, tant Michel Photinos que son fils Théodore signaient parfois Mikè au lieu de Photinos[6].

Pendant les années 1794—1807 Théodore a été plusieurs fois juge au département criminel *(cremenalion)* de Bucarest [7]. Après cette date on ne retrouve plus son nom ni dans les listes des juges ni dans d'autres documents [8].

La carrière de notre personnage dans l'administration de la Valachie a été modeste, le seul titre qu'il ait porté étant celui de *serdar* [9].

Théodore Photinos a écrit peu; à part l'*Histoire de la Dacie* on ne peut lui attribuer que deux épigrammes[10]. Il paraît que Théodore a consacré tout son talent et tout son zèle intellectuel à la rédaction de cet ouvrage sur la Dacie qui est inachevé [11], mais qui, dans l'intention de son auteur, était projeté au moins en deux volumes, car à la fin du texte il affirme qu'il va continuer avec l'histoire des princes de la Valachie [12].

On connaît jusqu'à présent trois manuscrits de l'*Histoire* de Théodore : deux sont conservés à la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest [13]

[5] V. Franz Jo. Sulzer, *Geschichte des transalpinischen Daciens*, II, Vienne, 1782, p. 81.

[6] V. *Acte judiciare din Țara Românească 1775—1781*, Bucarest, 1973, p. 35 et suiv.; N. Camariano, *Un izvor necunoscut*, p. 231.

[7] V. N. Camariano, *op. cit.*, p. 231.

[8] *Ibidem* et n. 3.

[9] *Ibidem.*

[10] *Ibidem.*

[11] V. la préface dédiée par Théodore au prince Constantin Hangerli, dans Pan. J. Zepos, Ὁ ἐκ Χίου Θεόδωρος Φωτεινὸς, p. 284; v. le même texte dans le ms. gr. 2 (B.A.R.), mais les mots καίτοι ἀτελῆ οὖσαν y ont été rayés (f.° 5^v).

[12] V. le ms gr. 972 (B.A.R.), f° 87^v.

[13] Il s'agit des manuscrits grecs n^{os} 972 et 2.

Le manuscrit gr. 972, en date de 1795 a été décrit par N. Camariano dans *Catalogul manuscriselor grecești*, II, Bucarest, 1940, p. 71—72. V. des données supplémentaires sur le contenu de ce manuscrit dans l'étude de N. Camariano, *Un izvor necunoscut*, p. 232.

L'ouvrage y porte le titre : Ἱστορία τῆς Δακίας δηλ(αδὴ) Βλαχίας, Μολδαβίας καὶ Τρανσιλβανίας συντεθεῖσα παρὰ τοῦ ἄρχ(οντος) σερδ(ά)ρη Θεοδώρου Φωτεινοῦ τοῦ ἐκ Χίου 1795.

Le texte commence à la f.° 4^r sans être précédé d'une préface comme dans les deux autres manuscrits dont il sera question ci-après.

Presque à chaque page on trouve des corrections ou des additions sur lesquelles v. N. Camariano, *Un pretins istoric* : *Emanuil Băleanu*, « Revista istorică română », vol. XVI, fasc. II, 1946, p. 149—150. Il paraît que c'est d'après ce manuscrit, qui a appartenu à César Bolliac, que Georges Baronzi a fait une traduction en roumain de l'*Histoire* de Théodore Photinos, dont un fragment a été publié dans la revue « Trompetta Carpaților », VII, 1869. V. N. Camariano, *Catalogul*, p. 72.

Le manuscrit gr. 2 a été décrit par C. Litzica dans son *Catalogul manuscriptelor grecești*, Bucarest, 1909, p. 15—18. Il ne porte ni titre, ni date ou signature. Du fait que sur deux pages de ce manuscrit on trouve la signature d'Emmanuel Băleanu, Litzica a attribué l'ouvrage sans hésitation à ce boyard. C'est à peine en 1946 que N. Camariano a corrigé cette fausse attribution en démontrant que le texte du ms gr. 2 n'est qu'une autre version de l'*Histoire* de Théodore Photinos. V. N. Camariano, *Un pretins istoric*, p. 142—156. Le texte débute par une préface reproduite et traduite en roumain par Litzica dans le *Catalogue* mentionné, p. 15—18. L'ouvrage présente quelques différences de structure par rapport à la version offerte par le ms gr. 972 sur lesquelles v. N. Camariano, *Un pretins istoric*, p. 149—150.

tandis que le troisième se trouve dans la collection personnelle du prof. Pan. J. Zepos, à Athènes [14].

Ces manuscrits présentent quelques différences de rédaction qui à notre avis, réclament un examen attentif afin d'établir s'il s'agit de versions succesives dues à Théodore même ou à d'autres intellectuels de l'époque.

Nous préparons maintenant à l'Institut des études sud-est européennes de Bucarest, avec notre collègue Tudor Teoteoi, l'édition de l'*Histoire de l'ancienne Dacie* par Denys Photinos. A cette occasion nous avons été obligés d'examiner à fond l'*Histoire* de Théodore car elle a été mise à profit par Denys sans la moindre gêne.

Personne n'a mis jusqu'à présent en doute l'originalité de l'*Histoire* de Théodore, texte rédigé, ainsi que son auteur l'affirme, à partir des sources qu'il a parcourues lui-même [15].

En effet, les renvois marginaux du texte ainsi que les notes infrapaginales suggèrent au lecteur que Théodore a mis à contribution un grand nombre des sources historiques anciennes, grecques et latines, ainsi que de nombreux ouvrages d'érudition signés par Lazius, Szamoszközy », Chacón, Fabretti, Marsigli, Koleseri, Fridvalsky, Seivert, Carra, Griselini, Neumann, etc. Ce riche apparat critique est en même temps la preuve que Théodore était un bon connaisseur non seulement du grec ancien, mais aussi du latin, de l'allemand et du français. Mais c'est justement cette érudition par laquelle le texte surpassait tout ce qu'on avait écrit jusqu'alors en Valachie en matière d'histoire, qui a éveillé nos soupçons, car elle était en contraste avec le peu de renseignements que les documents nous ont conservés tant sur l'ouvrage que sur son auteur. Or, à l'époque où Théodore a vécu, il était impossible qu'une telle érudition fût passée presque inaperçue parmi ses contemporains.

Ainsi l'*Histoire* de Théodore Photinos soulève dès le début la délicate question de savoir si c'est un ouvrage original. Son auteur aurait-il emprunté sans prévenir aucunement ses lecteurs, le texte d'un autre ouvrage qui circulait à l'époque? Un tel emprunt n'avait alors rien de surprenant: un quart de siècle après, Denys Photinos agira de même avec le texte de Théodore, en l'utilisant parfois mot pour mot dans sa propre *Histoire de la Dacie* [16].

La réponse à notre question supposait en premier lieu une confrontation du texte avec les sources citées par l'auteur dans les renvois marginaux ou dans les notes. Cette confrontation nous a montré d'une part,

[14] V. une brève description de ce manuscrit chez Pan. J. Zepos, Ὁ ἐκ Χίου Θεόδωρος Φωτεινὸς p. 282.

L'ouvrage y porte le titre: Ἱστορία Δακίας *(sic!)* συλλεχθεῖσα ἐκ πολλῶν συγγραφέων παλαιῶν τε καὶ νέων παρὰ τοῦ Θεοδώρου Φωτεινοῦ τοῦ ἐκ Χίου.

Il a une préface dont le texte est presque le même que celui du ms gr. 2, mais cette fois-ci elle porte la signature de Théodore Photeinos et une dédicace adressée au prince de la Valachie Constantin Hangerli (1797—1799). V. le texte chez Pan. J. Zepos, Ὁ ἐκ Χίου Θεόδωρος Φωτεινὸς p. 283—284.

[15] V. ci-dessus n. 14, le titre que l'ouvrage porte dans le ms qui appartient à Pan. J. Zepos; v. aussi la préface du même manuscrit chez Pan. J. Zepos, *op. cit.*, à la note précédente, p. 283—284.

[16] V. N. Camarlano, *Un izvor necunoscut*, p. 232—236.

que les renvois étaient exacts et d'autre part, que Théodore n'avait jamais copié les ouvrages dont il avait fait usage.

Cependant, la preuve que l'*Histoire* de Théodore n'est pas un ouvrage original nous a été apportée par un passage qui se retrouve tel quel, dans l'*Istoria pentru începutul românilor în Dachia (Histoire de l'origine des Roumains en Dacie)*, l'œuvre bien connue de Pierre Maior. De quoi s'agit-il?

Dans l'*Histoire* de Théodore le chapitre consacré aux villes daces et romaines de Dacie débute par l'affirmation qu'après l'arrivée des colons romains, les Daces et les Romains se sont mélangés en donnant naissance à un nouveau peuple. L'auteur cite en guise d'argument les inscriptions latines qui contiennent des noms propres corrompus tels que Aïa, Nandonis, Andrada, Blivianus, Bricena, Bedarus [17].

Le texte est presque le même chez Maior mais il contient en plus l'indication — pour nous extrêmement précieuse — qu'il est extrait de la *Commentatio de expeditionibus Traiani ad Danubium* de J. Chr. Engel [18]. Comme il était impossible que Théodore ait emprunté le texte de Maior, car l'ouvrage de celui-ci a paru à peine en 1812, la seule explication de cette ressemblance était l'utilisation par les deux auteurs de la même source, à savoir l'ouvrage mentionné du savant viennois.

En comparant le texte de Théodore à celui d'Engel nous avons eu la surprise de découvrir que toute la partie de l'*Histoire* de Théodore Photinos qui s'étend chronologiquement entre les premières mentions des Gètes dans les sources historiques et l'abandon de la Dacie au temps de l'empereur Aurélien n'est qu'une traduction légèrement remaniée de la *Commentatio de expeditionibus Traiani ad Danubium et origine Valachorum.*

Engel a écrit cet ouvrage à l'occasion d'un concours auquel la Société Royale des Sciences de Göttingen avait assigné le thème: « Res Traiani Imperatoris ad Danubium gestas, partim ex geographicis et historicis scriptoribus, partim ex monumentibus antiquis illustrandas » [19]. Cette *Commentatio* lui a valu le prix de ladite Société et Engel l'a publiée en 1794 à Vienne [20].

Vu que le plus ancien manuscrit de l'*Histoire* de Théodore porte la date 1795, c'est avec une remarquable promptitude que celui-ci a pris connaissance de cet ouvrage. Pourtant nous n'avons pas trouvé de traces de la diffusion de cette *Commentatio* d'Engel en Valachie avant 1811. Le 31 décembre 1810, le chancelier Nicolas Roumiantzov écrivait une lettre à Ignace, le métropolite de Valachie, en lui demandant entre autres, quelle était « la meilleure histoire de la Moldavie et de la Valachie dans quelcon-

[17] V. le ms gr. 972, f.^{os} 39^{v}—40^{r}: Τόσαι δὲ ἀποικίαι ἀποκομισθεῖσαι ἐξ ὅλου τοῦ ῥωμαϊκοῦ βασιλείου ἐπλήρωσαν τὴν Δακίαν καὶ συμμιχθέντες ἀλλήλοις οἱ ῥωμαῖοι καὶ δάκες, ἔκαμαν ἕνα χωριστὸν γενος, καθὼς φαίνεται ἀπὸ τὰ ἐπιγράμματα ἔχοντα διαφορὰ ὀνόματα νόθα οἷον ἀία, νανδόνης, ἀνδράδα, πλιβιανός, βρικήνας, βηδάρος, λατινιστὶ δὲ aia, nandonis, andrada, blivianus, bricena, bedarus.

[18] V. P. Maior, *Istoria pentru începutul românilor în Dachia*, Buda, 1812, p. 15.

[19] V. J. Chr. Engel, *Commentatio de expeditionibus Traiani ad Danubium et origine Valachorum*, Vidobonae, 1794, p. 41.

[20] Engel, qui était né en 1770, avait alors à peine 24 ans; pourtant cette *Commentatio* était le quatrième ouvrage qu'il publiait à cette date. V. des données sur la vie et l'œuvre scientifique d'Engel dans *Allgemeine Deutsche Biographie*, VI, Leipzig 1877, p. 115—117.

que langue qu'elle se trouve »[21]. Ignace lui répondait le 1er mars 1811 : « Quant aux ouvrages qui ont rapport à ces Provinces, on m'a fait l'éloge de deux entre autres : le premier est en allemand sous le titre de *Histoire de la Moldavie et de la Valachie* par Christian Engel et le second est du même auteur et en latin sous le titre *Expeditio Traiani ad Danubium* » [22].

A cette date Engel était membre de la Société littéraire gréco-dacique de Bucarest [23].

La matière de la *Commentatio* d'Engel est partagée en six parties, mais le sujet est en effet traité dans les parties trois, quatre et cinq ; dans la première partie Engel a inséré une lettre qui lui avait été envoyée par son ancien professeur d'archéologie de l'Université de Göttingen, Christian Heyne ; dans la seconde, quelques précisions sur la structure de son ouvrage ; enfin, dans la sixième, une discussion autour de l'origine et du nom des Valaques.

Engel n'a pas respecté strictement les indications de la Société de Sciences de Göttingen. Avant d'examiner les campagnes de Trajan sur le Danube il a repris l'histoire des Gètes et des Daces dès les temps les plus reculés pour la poursuivre ensuite jusqu'à l'abandon de la Dacie par l'Empire romain au temps de l'empereur Aurélien [24]. L'ouvrage est devenu de la sorte une brève histoire de la Dacie jusqu'à la fin du IIIe siècle de notre ère. C'est pourquoi Théodore l'a choisi comme source principale de l'ouvrage qu'il désirait écrire.

Chaque partie de la *Commentatio* d'Engel est précedée par une critique de la bibliographie du sujet. Au cours de l'exposé, toutes les sources utilisées par l'auteur sont mentionnées dans des notes infrapaginales. Les questions controversées font l'objet des commentaires *(scholia)* introduits dans le texte à plusieurs endroits[25].

Toutefois, Engel ne s'est pas contenté de raconter seulement l'histoire politique de la Dacie. A l'aide des données fournies par les sources littéraires, les monuments antiques, les inscriptions ou les monnaies, il a consacré des paragraphes spéciaux au costume des Daces, aux villes de la Dacie, à son organisation administrative et militaire après la conquête de Trajan, aux nouvelles croyances qui y furent introduites à la suite de la colonisation romaine. Il a ajouté une description de la colonne Trajane et du pont que Trajan a fait construire sur le Danube [26].

En écrivant cet opuscule, Engel s'adressait aux savants de son temps ; l'érudition et l'esprit critique dont il faisait preuve, montrent qu'il était leur égal.

Certes, les intentions de Théodore ont été beaucoup plus modestes. Il s'adressait en premier lieu au public roumain, moins au courant des controverses savantes, mais curieux de connaître ses ancêtres, les Gètes

[21] V. Em. Protopsaltis, Ἀλληλογραφία, πολιτικὰ ὑπομνήματα, λόγοι, σημειώματα περὶ Ἰγνατίου, Athènes, 1961, p. 40.

[22] V. Em. Protopsaltis, *op. cit.*, p. 42.

[23] V. N. Camariano, *Sur l'activité de la « Société littéraire gréco-dacique de Bucarest » (1810—1812)*, RESEE, 1968, n° 1, p. 41 et 54.

[24] V. J. Chr. Engel, *op. cit.*, p. 42.

[25] Pour tous ces détails v. l'édition citée ci-dessus, n. 19, p 44 et suiv.

[26] V. J. Chr. Engel, *op. cit.*, p. 193 et suiv.

et les Daces. Les chroniques écrites jusqu'alors en Valachie et en Moldavie étaient parcimonieuses avec les renseignements sur l'histoire de la Dacie avant la conquête romaine. A l'aide de la *Commentatio* d'Engel, Théodore a comblé cette lacune, mais, pour que son texte soit digne du titre de l'*Histoire de la Dacie*, il a continué l'exposé jusqu'à l'an 1204. Il reste à établir dans quelle mesure cette partie de l'ouvrage appartient à Théodore lui-même.

Théodore Photinos n'a pas traduit le texte d'Engel purement et simplement. Il a retenu de l'original surtout le récit historique ; par conséquent il a écarté ou abrégé les paragraphes ou les scolies qui contenaient des digressions trop savantes. Parfois il a déplacé quelques paragraphes ou scolies ou bien il a renvoyé des scolies dans les notes en bas de page [27]. Par ces amputations ou changements de structure le texte d'Engel gagne en cohérence, mais il devient en même temps difficile à reconnaître.

La mise en page est différente chez les deux auteurs. Dans l'opuscule d'Engel chaque paragraphe porte un titre, les indications de chronologie sont intégrées dans le texte, tandis que les sources sont mentionnées dans les notes infrapaginales. Dans les manuscrits de Théodore les paragraphes ne portent qu'un chiffre, les renvois chronologiques sont mis en marge gauche de la page tandis que les chiffres pour les notes infrapaginales ainsi que les renvois aux sources ont été rangée dans deux colonnes en marge droite du texte [28].

Bien que Théodore ait modifié plus d'une fois la structure de la *Commentatio* d'Engel, on doit pourtant remarquer l'acribie avec laquelle il a respecté les renvois aux sources de l'original, car ils devaient convaincre les lecteurs que l'ouvrage était bien documenté et écrit dans un esprít scientifique.

Même dans les parties qu'il a conservées, Théodore n'a pas traduit fidèlement le texte d'Engel mais il y a apporté quelques changements.

Un seul exemple suffira pour illustrer les rapports entre les deux ouvrages. (Pour l'*Histoire* de Théodore le texte suit le ms gr. 972 de la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest, le plus ancien en date. Nous n'avons reproduit que le texte de base, sans indiquer dans l'apparat critique les corrections ultérieures à sa rédaction.)

[27] Nous n'avons pas l'intention de dresser ici une liste complète des changements que Théodore a apporté au texte d'Engel, mais seulement de les illustrer par quelques exemples.

Ce sont les paragraphes et les scolies du premier chapitre de la troisième partie de l'ouvrage d'Engel qui ont été le plus remaniés. Il s'agit du chapitre relatif à l'origine, aux mœurs et aux croyances des Gètes. V. J. Chr. Engel, *op. cit.*, p. 44–90 et le ms gr. 972, f.^{os} 4^r–6^r. Théodore a aussi beaucoup écourté la discussion autour de l'emplacement et les vraies dimensions du pont de Trajan. V. J. Chr. Engel, *op. cit.*, p. 205–225 et ms gr. 972, f.^{os} 29^v–32^r. Cette discussion qui dans l'ouvrage d'Engel occupe une section spéciale, a été replacée par Théodore après la première guerre de Trajan. Parmi les scolies éliminées par Théodore on peut mentionner celles relatives à Lysimach et à Cotyso. V. J. Chr. Engel, *op. cit.*, p. 101–102 et 129–130. Pour les scolies transformées en notes v. J. Chr. Engel, *op. cit.*, p. 104 et ms gr. 972, f.^{o}10^r, n.a etc.

[28] Cf. ci-dessous, p. 153–154.

JO. CHRISTIANI ENGEL, *Commentatio de expeditionibus Traiani ad Danubium et origine Valachorum*, Vindobonae, 1794.

p. 177

§ 3

Alterum bellum adversos Dacos.

Paulo post nuntiatum est iterum, multa DECEBALUM contra foedus facere, arma comparare, transfugas recipere, arces instaurare, finitimas nationes per legatos sollicitare, atque iis, qui prius ipsi fuerant adversati, damna inferre, iamque Iazygum regionis partem non nullam occupavisse, quia Iazyges Romanis erant foederati. Decrevit itaque Imperator, bellum hoc, ut antea, in persona, non per duces conficere, u) et Hadrianum quoque consobrinum legioni Minerviae praefectum, x) nec
p. 178 non Lusium Quietum Maurum, prae // clara hoc altero Dacico bello facinora editurum, secum duxit.

Cum Traianus rursus ad littus Danubii principio anni 857 venisset, occurrerunt ei Iazyges aliaeque gentes vicinae, a Decebalo bello pressae, expansis cum manibus excipientes, y) et deficientes etiam a DECEBALO Daci. Transeundus iterum fuit Danubius ponte scaphis iniecto, aut navibus; ast animadvertit providus Imperator, hostes in oppositam Istri ripam copias traducere, ut Romanos a tergo aggrederentur, pontem ligneum et naves cremarent, sicque recessum Romanorum impedirent. z) Metuebat quoque, ne Danubio frigore conglaciato, Romani qui trans flumen essent, impune a hostibus vexarentur, quandoquidem ex Mysia auxilia eisdem transmitti non possent. Maluit autem bellum hoc secu-
p. 179 rius, quam celerius gerere, ac // de ponte lapideo struendo cogitavit. Tantam itaque exercitus partem in Dacicum fluvii littus transire iussit, quanta sufficeret ad defendendum locum, ubi pons aedificandus erat; hunc in finem ad arcendos hosticum impetus, castella cum turribus et fossis celeri opere structa sunt.

a) Appollodoro Damasceno peritissimo architecto cura faciundi pontis demandata est; ipse Traianus in Mysia durante opere substitit, ibique, cum et antea semper facilis esset accessu, tum vero id temporis propter belli necessitates cupienti cuivis adeundi et colloquendi potestatem fecit. Eius enim erat indolis, ut propter rei militaris studium cetera non negligeret, sed multis in locis et saepe ius pro tribunali diceret. b) Occupabatur porro in suscipiendis Dacorum transfugis, in legationibus
p. 180 Iazygum c) //audiendis, denique in reliquis belli aut pacis consiliis agitandis, commeatibus et tyronibus e Mysia et Thracia colligendis.

u) SVIDAS in voce ἐξυβρίζοντα.

x) SPARTIANUS in vita Hadriani.

y) Sect. LXVII.

z) TZETZES Chil. II. 24. haec habet: Romanos transmisit navibus in Dacos; alia autem pars eorum erant in ripa a regione; quapropter facit pontem ad aggressum.

a) Sect. LXX.

b) ZONARAS ed. Venet. I. 442. inter script. Byzant. PLIN. Paneg. c. 56.

c) Iazygum vera imago expressa videtur sect. LXXV. pontem mirantium. Braccas habent infra genu porrectas, corpus superius nudum, excepta laxa clamyde, per fibulam adhaerente. Pileus altus, apud Slavos in Hungaria degentes hucdum usitatus, vulgo Csakó. Feminarum pectoralia variis cincturis et ligaminibus distinguuntur.

Θεοδώρου Φωτεινοῦ ʽΙστορία τῆς Δακίας, Μέρος Γ^{ον}, § III

(Ms gr. 972 B.A.R.)

f° 28ᵛ ʽΟ Δεκέβαλος μὴ δυναμένος νὰ ὑποφέρῃ τοιαύτην νίκην,||
f° 29ʳ ἀποστατεῖ μετ᾽ὀλίγον καιρὸν καὶ παραβὰς τὰς συνθήκας
αὐτοῦ, πάλιν ἀρχίζει νὰ κατατρέχῃ τοὺς ῥωμαϊκοὺς τό-
πους καὶ νὰ παρακίνῃ τοὺς γείτονας εἰς συμμαχίαν καὶ
τοὺς πρότερον ἐναντίους του νὰ ζημιοῖ καὶ μάλιστα τοὺς
ἰάζυγας ὁποῦ ἦτον σύμμαχοι τῶν ῥωμαΐων· περὶ ὧν α
λαμβάνοντας εἴδησιν ὁ Αὐτοκράτωρ Τραϊανὸς ὠργίσθη εἰς
τόσον ὁποῦ ἀπεφάσισε μόνος νὰ ἐκστρατεύσῃ κατ᾽αὐτοῦ σπαρτιάν.
α.χ. 104 ὡς καὶ πρότερον. ὅθεν λαβὼν σὺν αὐτῷ τὸν ἀνέψιον του εἰς τὸν βίον
᾽Αδριανὸν καὶ τὸν Λούσιον Κουϊέτον Μαῦρον, ἐκίνησε τοῦ᾽Αδριάν.
πάλιν μὲ αὐτοὺς τοὺς στρατηγοὺς εἰς τὰς ὄχθας τοῦ
Δανουβίου·ὅπου φθάσας ἐμελέτα περὶ τῆς διαβάσεως τοῦ
ποταμοῦ. τότε δὲ ἔτρεξαν εἰς αὐτὸν οἱ ἰάζυγες καὶ ἄλλα τῆς στήλης
ἔθνη καταθλιμένα ἀπὸ τὸν Δ εκέβαλον ὁμοίως καὶ πολλοὶ τμῆμ. ξζ^{ον}
δάκες ὁποῦ εἶχον ἀποστατήσῃ ἀπὸ αὐτόν.
ʽΕτοιμασθεὶς δὲ ὁ Αὐτοκράτωρ νὰ διέβῃ τὸν Δούναβιν
μὲ γέφυραν ἀπὸ σκάφη ἢ πλοῖα, ἐπαρετήρησεν ὁ προ-
νοητικὸς βασιλεὺς ὅτι οἱ ἐχθροὶ εἰς τὴν ἀντικρυνὴν
ὄχθην εἰσφέρουσι στράτευμα διὰ νὰ κτυπήσωσι τοὺς
ῥωμαίους ἀπὸ τὸ ὄπισθεν μέρος καὶ νὰ κατακαύσωσι τὴν τζέτζης
f° 29ᵛ ξύλινην γέφυραν καὶ τὰ πλοῖα καὶ ἐπο || μένως νὰ χίλ. β^{ον} 24
ἐμποδίσωσι τὴν ἀναχώρησιν εἰς τὰ ὀπίσω τῶν ῥωμαίων.
πρὸς τούτοις καὶ ὅτι ἠμποροῦν νὰ ἐνοχλήσουν τοὺς ῥωμαίους
εἰς καιρὸν ὁποῦ ἐπάγωνεν ὁ Δούναβις καὶ δὲν ἦτον
δυνατὸν νὰ τοὺς σταλῇ βοηθεία ἀπὸ τὴν Μυσίαν. ὅθεν
ὁ Αὐτοκράτωρ κρίνας καλλίτερον νὰ κάμῃ τὸν πόλεμον
μὲ περισσότεραν ἀσφάλειαν καὶ ἀργοπορίαν παρὰ μὲ
ταχύτητα καὶ κίνδυνον, ἔλαβε κατὰ νοῦν νὰ κατασκευ-
άσῃ λίθινον γέφυραν καὶ πρὸς εὐκολίαν τοῦ ἐπιχει-
ρήματος ἐπρόσταξε νὰ περάσῃ τόσον στράτευμα εἰς τὴν τῆς στήλης
δακικὴν ὄχθην, ὅσον νὰ ἐξαρκήσῃ εἰς διαφέντευσιν τοῦ τμῆμ. ο^{ον}.
τόπου, ἐφ᾽οὗ ἔμελε νὰ γίνῃ ἡ γέφυρα. ὁμοίως νὰ
γίνουν ἐκεῖ ἐν τάχει καστέλλια μὲ πύργους καὶ τάφρους
πρὸς ἐμπόδιον τῆς τῶν ἐχθρῶν εἰσβολῆς. παραδοὺς δὲ τὴν ζωναρᾶς α^{ον}
κατασκευὴν τῆς γέφυρας τῷ ᾽Απολλοδώρῳ δαμασκηνῷ 442 περὶ
ἐπιτηδειοτάτῳ ἀρχιτέκτονι, διέτριβεν εἰς Μυσίαν κατα- βυζαν. πλιν.
γινόμενος εἰς τὸ νὰ δέχεται τοὺς φυγάδας δάκας καὶ κεφ. 56
νὰ ἀκούῃ τοὺς πρεσβεῖς τῶν ἰαζύγων, καὶ εἰς τὸ νὰ α πανηγ.
σκεπτέται διὰ τὰ λοιπὰ τοῦτε πολέμου καὶ τῆς εἰρήνης. τμῆμ. οε^{ον}
ἡ εἰκὼν τῶν
᾽Ιαζύγων

α(1) Οἱ ἰάζυγες ὀνομάζονται καὶ μαιῶται ὡς οἰκοῦντες κατὰ τὴν μαιώτιδα λίμνην μεταξὺ τῶν ναυβάσων πρὸς δυσμὰς καὶ τῶν ῥωξολανῶν πρὸς ἀνατολὰς αἵτινες κατόπι κατώκησαν τὴν Δακίαν ὡς κατωτέρω φαίνεται.

α(2) Τῶν ἰαζύγων ἀληθὴς εἰκὼν φαίνεται εἰς τὴν στήλην τμῆμ. 75 καὶ τὰ φορέματα αὐτῶν ὁμοιάζοντα τοῖς τῶν σλάβων κατοικούντων ἐν Οὐγγαρίᾳ.

Il est à remarquer que Théodore a modifié un peu les premières et les dernières lignes du texte d'Engel, qu'il a ajouté une note à l'original et qu'il n'a retenu que l'essentiel de la note sur le costume des Iazyges.

Pourtant Théodore n'est pas un simple traducteur qui s'est attribué l'ouvrage d'autrui. Bien qu'il ne fût pas capable lui-même d'écrire une *Histoire* d'une érudition égale à celle d'Engel, Théodore avait au moins des lectures d'histoire. C'est la conclusion qui s'impose après l'examen des passages qu'il a ajoutés à l'original. C'est le cas d'un grand nombre des notes destinées à fournir à un public moins avisé des informations supplémentaires sur les pays, les villes ou les peuples mentionnés dans le texte. Parfois il reproduit dans ces notes le texte des sources dont Engel fait seulement mention, ce qui prouve qu'il a vérifié, en partie, la bibliographie de son modèle [29].

Théodore a aussi complété la *Commentatio* d'Engel par des passages des chroniques roumaines ou des livres qui circulaient à l'époque dans les Pays roumains.

Il connaissait certainement la version interpolée de l'ouvrage de Miron Costin *Sur l'origine des Moldaves* car sur les traces de cet auteur, il parle de l'expédition de Trajan jusqu'au bords du Don et reproduit à cette occasion, le texte de l'inscription latine trouvée à Galatzi en 1693, sous le règne de Constantin Duca [30]. Toujours l'ouvrage de Miron Costin lui a fourni l'information sur le *vallum* de Trajan que Miron avait vu lui-même près de Kiev [31]. Enfin, la scolie sur la ressemblance du costume des Daces et des Romains provient de la même source [32].

D'autres pages de l'*Histoire* de Théodore témoignent qu'il avait lu le manuscrit de l'*Histoire de la Valachie* [33] aujourd'hui attribuée au « ban » Michel Cantacuzène [34] ainsi que l'*Histoire de la Moldavie et de la Valachie* de Jean-Louis Carra. Il a emprunté à l'ouvrage de Cantacuzène des détails concernant la division administrative de la Dacie au temps de Trajan [35]; le second est mentionné seulement pour corriger la date du règne de Dromichaitès proposée par Carra [36].

On pourrait dire que parfois Théodore a rivalisé même avec l'érudition d'Engel. La liste des villes daces et romaines dressée par lui est, par exemple, plus complète que celle de son modèle [37]. Pour quelques-unes de ces villes nous avons établi que Théodore a cherché ses informations dans la *Géographie ancienne et nouvelle* de Mélétios d'Athènes [38]; la source pour les autres reste à identifier. De même, au nombre des inscriptions mentionnées par Engel, Théodore ajoute le texte d'une inscrip-

[29] Cf. ms gr. 972, f.°12r, n.a et f.os 18v—19r et J. Chr. Engel, *op. cit.*, p. 105 et 125,

[30] Cf. ms gr. 972, f.° 35r-v et Miron Costin, *Opere*, (éd. par P. P. Panaitescu), Bucarest. 1958, p. 415.

[31] Cf. ms gr. 972, f.° 36r-v et Miron Costin, *op. cit.*, p. 261—263 et 415.

[32] Cf. ms gr. 972, f.° 48v et Miron Costin, *op. cit.*, p. 270. Cf. aussi N. Costin, *Opere*, I (éd. par A. Stoide et I. Lăzărescu), Jassy, 1976. p. 55—56.

[33] L'ouvrage a été publié à peine en 1806, à Vienne. V. ci-dessous, n. 35

[34] V. pourtant ci-dessous, p. 159, n. 63.

[35] Cf. ms gr. 972, f.°, 37r et Ἱστορία τῆς Βλαχίας, Vienne, 1806, p. 16.

[36] Cf. ms gr. 972, f.° 10r, n.a et J.-L. Carra, *Histoire de la Moldavie et de la Valachie*, Neuchâtel, 1781, p. 1—2, la note infrapaginale.

[37] Cf. ms gr. 972, f.os 40r—47v et J. Chr. Engel, *op. cit.*, p. 232—246.

[38] V. Mélétios d'Athènes, Γεωγραφία παλαιὰ καὶ νέα, Venise, 1728, p. 229.

tion latine trouvée à Șiștov et ensuite apportée à Zimnicea, qu'il traduit aussi en grec [39].

Toutes ces interventions de Théodore dans le texte d'Engel nous donnent la mesure de ses connaissances en matière d'histoire. Elles sont plutôt modestes, mais, il faut le reconnaître, il eût été difficile même à un historien expérimenté de compléter la bibliographie d'un ouvrage accueilli avec éloges par une illustre Société de Sciences, tel que la *Commentatio* d'Engel. C'est seulement l'étude attentive de la seconde partie de cette *Histoire*, celle qui n'est pas due à Engel, qui permettra une conclusion définitive sur le niveau de la culture de Théodore Photinos.

Il y a encore une remarque à faire sur les passages que Théodore a ajoutés au texte d'Engel : à notre avis ils ne sont pas toujours destinés à mettre en évidence la culture de l'auteur, mais elles ont une signification plus profonde.

Ainsi dès les premières pages Théodore nous assure que les Gètes ont eu de bonne heure un Etat et des chefs quoiqu'on n'en trouve pas la mention chez les historiens anciens [40]. Cotyso est caractérisé comme un roi brave et digne d'éloges car, avec vaillance et intelligence il a résisté au désir démesuré des Romains de soumettre les autres peuples [41]. D'après le texte de Pierre le Patrice, Théodore raconte que Décébale a demandé en dérision à l'empereur Domitien de lui payer en guise de tribut, deux oboles pour chaque Romain [42]. A la fin de la seconde guerre avec Trajan, se rendant compte qu'il était impossible de sauver son royaume, Décébale a choisi le suicide pour éviter la déshonneur de la captivité, tandis que les soldats romains ont été récompensés pour leur victoire sur un peuple guerrier qui s'était fait craindre par l'Empire romain [43]. Au temps de l'empereur Gallien, Théodore mentionne la révolte des Daces alliés avec les Goths contre les Romains dont ils avaient supporté la domination pendant 160 ans [44]. Enfin, après l'abandon de la Dacie par l'Empire romain, Théodore affirme que les Daco-Romains n'ont pas quitté le pays et sont revenus à leur ancienne organisation d'Etat, en créant μίαν ἡγεμονείαν αὐτόνομον [45].

Toutes ces additions semblent insignifiantes au lecteur moderne, mais elles étaient, sans doute, très appréciées par les contemporains de Théodore. Si l'auteur tenait ainsi à rappeler que les ancêtres des Roumains avaient eu de bonne heure leur propre Etat et qu'ils avaient âprement défendu leur liberté et leur autonomie, c'est que les Roumains qui, lorsque Théodore rédigeait son ouvrage, essayaient justement de reprendre leur ancienne autonomie à l'égard de la Porte ottomane, avaient besoin d'une telle image de leurs ancêtres. Le sens politique des mentions de la Dacie dans les documents de l'époque mériterait un examen approfondi que nous allons entreprendre ailleurs.

[39] Cf. ms gr. 972, f.° 45r. Pourtant, il parait que Théodore n'était pas trop versé en matière d'épigraphie, car il traduit à cette occasion la syntagme *dus manibus* par ἐξέθετο χερσί.
[40] V. ms gr. 972, f.os 5v–6r.
[41] V. ms gr. 972, f.° 19v.
[42] V. ms gr. 972, f.os 22v–23r.
[43] V. ms gr. 972, f.° 34v.
[44] V. ms gr. 972, f.° 60r.
[45] V. ms gr. 972, f.° 63r.

Cette version du texte d'Engel donnée par Théodore, qui semblait à première vue presque une traduction en grec de l'original latin, n'est pourtant pas dépourvue de toute originalité, car Photinos ne reprend pas toujours les idées de son modèle.

Dans cette partie de l'*Histoire de la Dacie* notre intérêt a été retenu par les opinions de l'auteur sur le sort des Daces après la conquête romaine, ainsi que sur la situation de la population romanisée à la suite de l'abandon de la Dacie par l'Empire.

En ce qui concerne la première question, Théodore a reconnu que les rapports serrés des Daces avec les colons romains avaient donné naissance à un peuple nouveau [46].

Aussi moderne qu'elle paraisse, cette conception de la symbiose daco-romaine était déjà celle d'Engel [47]. Elle n'était d'ailleurs pas inconnue en Valachie, car elle ressort de l'œuvre du « stolnic » Constantin Cantacuzène dès la fin du XVII[e] siècle [48]. L'*Histoire* du « Stolnic » avait trouvé des lecteurs à l'époque où Théodore rédigeait son ouvrage [49] et il n'est peut-être pas une illusion de penser que Photinos a adopté dans ce cas l'idée d'Engel parce qu'elle coïncidait avec celle des Valaques sur leur propre histoire.

Il n'est pas sûr que Théodore ait lu l'*Histoire* du « Stolnic » car elle ne figure pas parmi les sources de son texte, mais il a pu connaître les idées de son précurseur à travers le résumé en grec introduit dans l'*Histoire* attribuée au « ban » Michel Cantacuzène [50], ouvrage qu'il a certainement employé pour rédiger son propre texte [51]. Il est aussi évident que les Roumains de son temps étaient capables d'informer Photinos sur ce sujet.

Ce qui achève de prouver que Théodore n'a retenu du texte d'Engel que les idées qui s'accordaient aux opinions des Roumains sur l'histoire de leur pays, c'est que l'abandon de la Dacie est interprété d'une manière différente dans les deux textes.

On sait ce qu'Engel croyait sur ce point. Dans la *Commentatio de expeditionibus Traiani* il l'a dit à deux reprises : dans le paragraphe consacré à l'empereur Aurélien et dans l'*Appendix* sur l'origine et le nom des Valaques.

Dans le premier de ces passages, Engel affirme qu'en 271 n.è., quand l'Illyrie et la Mésie étaient déjà dévastées par les Goths, désespérant de maintenir la Dacie sous la domination romaine, Aurélien a pris la décision d'en retirer son armée et les *provinciales* et de les établir en Mésie [52]. En fait, Engel reprend les termes mêmes des historiens de l'antiquité — Eutrope, Vopiscus, Rufus — que d'ailleurs il cite dans une note [53].

Dans l'*Appendix*, la discussion à ce propos est plus détaillée : ni la logique de l'histoire, ni les sources antiques ne permettent d'après

[46] V. ci-dessus, p. 150, n. 17.

[47] V. J. Chr. Engel, *op. cit.*, p. 228—229. V. ci-dessus, p. 150.

[48] V. Stolnicul Constantin Cantacuzino, *Istoria Țării Românesti*, (éd. par M. Grégorian), dans *Cronicari munteni*, I, Bucarest, 1961, p. 55.

[49] V. Cătălina Velculescu, *Cosmographies et historiographie* (sous presse).

[50] V. Ἱστορία τῆς Βλαχίας, p. 3—4.

[51] V. ci-dessus, p. 155.

[52] V. J. Chr. Engel, *op. cit.*, p. 275.

[53] *Ibidem*, n.s.

Engel de considérer les Valaques les descendants des Romains colonisés par Trajan en Dacie, car il serait impossible qu'après la retraite de l'armée, la population de la province ait préféré d'y rester en dépit du danger des Barbares ou que l'empereur Aurélien l'ait abandonnée, quand il n'était plus capable de la défendre. Même si l'on accepte que quelques milliers de Daco-Romains soient restés sur place, ils auraient été forcément engloutis dans la masse des Barbares, de sorte qu'ils ne pouvaient pas conserver leur romanité. C'est pourquoi Engel est tenté de voir dans les Valaques des descendants des prisonniers, au nombre de dix ou douze mille, qui, après la conquête d'Andrinople, furent transférés sur la rive gauche du Danube [54].

Les opinions de Théodore Photinos sur l'abandon de la Dacie par Aurélien s'écartent résolument de son modèle.

Voici ce qu'on trouve dans son texte quand il s'agit de l'année 270 n.è. : „Ὁ Αὐρηλιανὸς εἰς τὸ Σίρμιον, ὁποῦ ἐγεννήθη, ἀνηγορεύθη βασιλεύς. βλέποντας ὅτι ἡ Ἰλλυρία κατατρέχεται ὑπὸ τῶν γότθων καὶ ἡ Μυσία ἐρημώθη ὑπ'αὐτῶν, ἀπελπίσθη διὰ τὴν Δακίαν, μ'ὅλον ὁποῦ ἦτον εὐτυχὴς εἰς τοὺς πολέμους. ὅθεν ἐτράβηξεν ἐξ αὐτῆς ὅλα τὰ ρωμαϊκὰ στρατεύματα καὶ τὴν ἄφησεν εἰς τοὺς ἐντοπίους· καὶ ὅσους μετ'αὐτοῦ ἔφερε τόσον ἐκ τῶν ἀποικιῶν ρωμαΐων ὅσον καὶ ἐκ δακῶν, κατώκησεν εἰς Μυσίαν, ὀνομάσας αὐτὴν ρωμαϊκὴν Δακίαν δηλ⟨αδὴ⟩ τὴν ἄνω καὶ κάτω Μυσίαν, καθὼς ἱστορεῖ ὁ Βοβισκός (sic!)[55].

Aurélien a été élu empereur à Sirmium où il était né. Vu que l'Illyrie était envahie et la Mésie dévastée par les Goths, il perdit l'espoir de maintenir la Dacie, bien qu'il ait été fortuné à la guerre. C'est pour cette raison qu'il a retiré de la Dacie toutes les armées romaines, laissant la province aux autochtones. Les colons romains et les Daces qui l'ont suivi, furent établis par lui-même en Mésie, qu'il nomma la Mésie romaine, c'est-à-dire la Mésie Supérieure et Inférieure. C'est ce que raconte Voviskos (sic !).]

Le renvoi qui indique comme source de ce passage le texte de Flavius Vopiscus — le nom de l'historien est orthographié « Voviskos » dans le ms gr. 972 — est surprenant car Vopiscus est considéré d'habitude comme l'une des sources antiques dont le témoignage s'oppose le plus nettement à la continuité de la population romanisée en Dacie [56].

C'est donc évident que Théodore a traduit librement le texte de Vopiscus. La preuve qu'il l'a fait internationnellement, c'est que le même texte se retrouve dans le ms gr. 2, où, pourtant, les renvois marginaux aux sources ont été complétés par les noms d'Eutrope, de Sextus Rufus et de Lactance [57].

La seconde remarque qui s'impose est que cette interprétation du texte de Vopiscus n'est pas nouvelle. Plus d'un siècle avant Théodore Photinos, Laurentius Toppeltinus l'avait proposée dans son ouvrage

[54] *Ibidem*, p. 281—288.

[55] V. ms gr. 972, f°. 61ʳ⁻ᵛ. V. le texte de Flavius Vopiscus dans *Fontes historiae daco-romanae*, II (sous la réd. de H. Mihăescu, Gh. Ștefan, R. Hîncu, Vl. Iliescu, V. Popescu), Bucarest, 1970, p. 108.

[56] V. une discussion autour de ces sources chez Vl. Iliescu, *Părăsirea Daciei în lumina izvoarelor literare*, « Studii și cercetări de istorie veche », tome 22, 1971, n° 3, p. 425—442.

[57] V. ms gr. 2 (B.A.R.), f.° 50ʳ.

Origines et occasus Transylvanorum, paru à Lyon en 1667. Dans la syntagme du texte de Vopiscus *sublato exercitu et provincialibus* celui-ci avait supprimé la conjonction *et*, de sorte que le sens du passage devenait : *retirant l'armée, Aurélien abandonna la Dacie aux provinciaux* [58].

Il n'est pas possible de savoir si Théodore avait lu Toppeltinus — qui d'ailleurs avait été imprimé de nouveau en 1762 — car il ne le cite qu'une seule fois, en partant du texte de Miron Costin *Sur l'origine des Moldaves* [59]. Cependant, il n'est pas exclu que Théodore ait connu certaines idées de Toppeltinus par l'intermédiaire d'un autre ouvrage de l'époque ou même à la suite de ses contacts directs avec des intellectuels de Transylvanie.

Les relations des lettrés de Valachie et de Moldavie avec les intellectuels saxons ou hongrois sont devenues plus assidues au cours de la seconde moitié du XVIII[e] siècle. Les questions d'histoire occupent une place importante dans leur correspondance. A titre d'exemple on peut citer : la correspondance de Constantin Maurocordato avec Johann Filstich sur quelques problèmes de l'histoire ancienne de la Moldavie [60]; la demande adressée par le même prince au jésuite hongrois Charles Peterfy d'écrire une histoire de la Moldavie [61]; les contacts directs du « serdar » Georges Saul, lui-même auteur d'une histoire de la Valachie aujourd'hui perdue, avec les erudits Martin Felmer et Daniel Cornidès [62]. D'ailleurs, à cette époque, la lecture des livres parus à l'étranger n'était plus limitée au cercle de la cour des princes phanariotes ou aux membres de quelque société savante. Le prof. Al. Elian a affirmé récemment que l'*Histoire de la Valachie* attribuée au « ban » Michel Cantacuzène ne serait pas l'œuvre de celui-ci, mais de l'un des proches de cette famille, lequel aurait utilisé sans discernement les précieuses archives des frères Pîrvu et Michel Cantacuzène [63]. Ce personnage n'était pas un véritable historien puisqu'il prenait Anne Comnène pour un homme [64] tandis que sous sa plume le nom de Toppeltinus devient *Gopentes* [65]. Pourtant l'auteur de cette *Histoire* a recueilli certaines de ses informations dans des livres venus de l'étranger. L'ouvrage débute avec quatre résumés qui traitent de questions de l'histoire ancienne de la Valachie : le premier est extrait de l'*Histoire* du « stolnic » Constantin Cantacuzène [66], le second d'un ouvrage de

[58] V. L. Toppeltinus, *Origines et occasus Transylvanorum*, Lugduni, 1667, p. 52—53 ; v. aussi A. Armbruster, *La romanité des Roumains. Histoire d'une idée*, Bucarest, 1977, p. 180—181, n. 91.

[59] V. ms gr. 972, f.° 48[v]; v. ci-dessus, p. 155, n. 32.

[60] V. A. Armbruster, *Historiographische Beziehungen zwischen der Moldau und Kronstadt zur Zeit des Fursten Constantin Maurocordatos (1742—1743)*, RESEE, XIII, 1975, n° 1, p. 51—75, n° 2, p. 209—229.

[61] V. A. Veress, *Istoricul marele serdar Gheorghe Saul (1743—1785)*, AAR, Mém. sect. lit., III[e] série, tome IV, mém. 5, 1929, p. 83—87 et 95—99.

[62] V. A. Veress, *op. cit.*, p. 88—91 ; A. Ciorănescu, *Le serdar Gheorghe Saul et sa polémique avec J.-L. Carra (1779)*, « Acta historica », tome V, Munich, 1966, p. 42.

[63] V. *Fontes historiae daco-romanae*, III (sous la réd. de Al. Elian et N.-Ş. Tanaşoca), Bucarest, 1975, p. XV.

[64] *Ibidem.*

[65] Ἱστορία τῆς Βλαχίας, p. 5.

[66] *Ibidem*, p. 2—6.

Martin Schmeizel [67], le troisième de l'*Erdbeschreibung* de A. Fr. Büsching[68] et le quatrième d'une chronologie de la Transylvanie écrite en allemand [69]. Nous penchons à l'identifier à la chronologie publiée en 1756 dans un calendrier de Brașov et réimprimée plusieurs fois après 1772, qui a été signalée par A. Armbruster [70].

Il est donc possible que Théodore ait connu la traduction donnée par Toppeltinus au texte de Vopiscus à travers l'un de ces ouvrages contemporains. Ce qui est néanmoins remarquable c'est que Théodore affirme sans ambages la permanance de la population romanisée sur le territoire de la Dacie.

La préoccupation des intellectuels qui écrivaient au XVIII[e] siècle ou au début du XIX[e] siècle l'histoire de la Dacie était de démontrer ce fait en dépit des sources anciennes qui contestaient la continuité. Par exemple, lorsque, au début du XIX[e] siècle l'*Histoire* de Théodore est devenue le premier volume de l'ouvrage de Denys Photinos, ce dernier a complètement changé le paragraphe sur l'abandon de la Dacie par l'Empire romain. Le texte est plus ample, plus explicite, mais l'idée reste la même : les Daco-Romains ont continué à vivre en Dacie, même après le départ de l'armée romaine [71].

Nous admettons volontiers que nous n'avons fait jusqu'à présent que toucher à quelques questions soulevées par la comparaison entre l'*Histoire* de Théodore Photinos et la *Commentatio de expeditionibus Traiani* de Johann Christian Engel. Ensuite? Il y a encore beaucoup à ajouter. Pour l'instant on doit retenir que Théodore Photinos, faute du mérite d'avoir écrit un livre original, a du moins celui d'avoir choisi pour guide l'un des plus savants historiens de son temps, l'un de ces pionniers dans le domaine de l'érudition qui ont formé l'illustre école de Göttingen. Sans se limiter à traduire le texte d'Engel, Photinos y a ajouté des informations puisées aux chroniques roumaines et y a introduit des idées qui circulaient dans les milieux lettrés de Valachie vers la fin du XVIII[e] siècle, ce qui suffit pour assurer à l'auteur auquel ces pages sont consacrées, une place, modeste, il est vrai, dans la tradition historiographique du Sud-Est européen et dans l'ancienne culture roumaine.

[67] *Ibidem*, p. 6–8.
[68] *Ibidem*, p. 8–15.
[69] *Ibidem*, p. 15–16.
[70] V. A. Armbruster, *Dacoromano-Saxonica*, Bucarest, 1980, p. 139 et n. 164.
[71] V. Denys Photinos, Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας, I, Vienne, 1818, p. 158–161.

L'ÉPOQUE DE CORAY ET LE THÉÂTRE

NOTIONS D'IDÉOLOGIE ET D'ESTHÉTIQUE DANS LE DISCOURS DRAMATIQUE AU TEMPS DES LUMIÈRES EN GRÈCE : PREMIÈRE APPROCHE *

ANNA TABAKI
(Athènes)

« Et des fois il va à l'opéra, des fois chez sa maîtresse »[1].

C'est de Coray qu'il s'agit. La plume est de Stamatis Petrou. 1773. Amsterdam. Le futur commerçant Diamantis Coray paraît charmé de toutes les curiosités qu'offre à ses habitants cette ville prospère, tolérante et libérale de l'Occident. Un défi qui porte sur plusieurs niveaux : la soif d'apprendre, de connaître trouve un terrain propice en ce carrefour des idées[2]. Par ailleurs, la vie sociale d'Amsterdam est une invitation constante au bien-être et au plaisir. Ainsi que le constate si justement Philippe Iliou dans son analyse exhaustive, les lettres du simple apprenti qu'était alors Stamatis Petrou ébauchent le conflit entre deux conceptions du monde diamétralement opposées. A travers la perplexité craintive et l'indignation quelque peu malveillante, sans doute, de l'apprenti, l'on voit projetés comme à travers une lentille grossissante les « égarements », la « dérive » morale de Coray. Le conflit apparaît ainsi, net et flagrant, entre la morale et la mentalité traditionnelles d'une part, telles que reproduites par la communauté fermée des résidants grecs d'Amsterdam et, de l'autre, le nouveau modèle social qui s'annonce : celui des Lumières. Dans le chef de l'apprenti — expression de cette morale conservatrice, statique — deux mondes s'opposent : celui de la foi chrétienne, de l'abstinence et du respect des canons de l'Eglise — soit, par extension,

* Cette approche visant à cerner le processus de pénétration du discours théâtral européen dans le champ culturel néohellénique, étant principalement axée autour de Ad. Coray (1748—1833), est une version revue de notre communication ayant comme titre „Ἡ ἐποχή τοῦ Κοραῆ καί τό θέατρο" qui paraîtra dans les *Actes* du Colloque „Κοραῆς καί Κίος" (Chios, 11—15 mai 1983). Quant au titre, notre choix pourrait acquérir un double sens ; il s'agirait tout d'abord d'un « jeu » de périodisation indirecte de l'impact de la vision dramaturgique européenne en Grèce dans sa fonction essentiellement livresque au début, puis, beaucoup plus tard scénique. Mais surtout, c'est grâce au didactisme moralisant des Lumières grecques, et sous l'encouragement direct et maintenu de Coray que le théâtre néohellénique, trempé dans la culture dramatique européenne, allait être accompli.

[1] Lettre de Stamatis Petrou (Amsterdam) à Stathis Thomas (Smyrne), datée du 4 mars 1773. V. Stamatis Petrou, *Lettres d'Amsterdam* (en grec), éd. supervisée par Ph. Iliou, Athènes 1976, p. 24.

[2] C. Th. Dimaras, *Histoire de la Littérature Néohellénique* (en grec), Athènes 1975, p. 194.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIII, 2, p. 161—176, Bucarest, 1985

le mode de vie traditionnel — et celui de l'amour, du libertinage, du divertissement et surtout du théâtre :

« A voir la vie qu'il mène aujourd'hui, j'en arrive à croire qu'il veut à coup sûr se convertir au calvinisme. Car non seulement il mange de la viande pendant le carême, mais faisant fi de sa conscience, il ne fait même pas abstinence les mercredis et vendredis. Je présume qu'il ne va à l'église que pour le qu'en dira-t-on. Le samedi soir, plutôt que de venir à l'église, il va à l'opéra ; le soir du Grand Canon et la veille des Rameaux, le voilà qui délaisse la procession pour se rendre à l'opéra' » [3].

L'on ressent très nettement dans ces quelques lignes la méfiance de Stamatis Petrou envers un mode de divertissement jusqu'alors inconnu pour lui. Comme s'il y avait risque que tout ce qui n'est pas conforme à la morale traditionnelle conduise à l'hétérodoxie et donc à la décadence.

Cette méfiance à l'égard du théâtre en tant qu'acte — et subséquemment en tant que manifestation et fonction sociale de l'individu-spectateur — ouvre une perspective intéressante dans laquelle nous pourrions profiler notre quête d'indices quant à la question de savoir comment et dans quelle mesure le théâtre européen — qui constitue alors un facteur de base de toute vie sociale en Occident — a pu s'introduire et s'intégrer dans la société néohellénique à l'époque des Lumières. Tout au moins pourrions-nous élaborer dans cette optique certaines hypothèses quant à la résistance opposée par la société grecque traditionnaliste à ce genre nouveau qui requérait, avant tout, une conception nouvelle aussi de la vie. Car ainsi que le souligne C. Th. Dimaras, le théâtre, en tant qu'acte et fonction, n'est autre que « l'expression d'une société dans laquelle l'isolement de l'individu ou de la cellule familiale n'apparaît pas exclusif » [4].

Nous retiendrons encore du témoignage de Stamatis Petrou l'intérêt manifesté par Coray pour l'opéra. Néanmoins, Amsterdam ne fut pour lui qu'une expérience éphémère, une première approche de cette nouvelle conception de vie. Sans doute le long séjour ultérieur de Coray — homme mûr désormais — à Paris pourra-t-il nous guider plus sûrement dans notre quête. Les écrits de l'éminent homme de lettres contiennent en effet bon nombre de références et notamment des remarques théoriques sur l'enseignement du théâtre classique. Toutefois la formation esthétique de Coray, ayant puisé autant dans le rationalisme rigoureux des Lumières que dans la source directe de la littérature antique, ne pourrait que désapprouver, au plan théorique au moins, tout ce qui constituait le nœud, le propre sens et le charme du romantisme [5]. Mais dans quelle mesure participe-t-il lui-même à la vie théâtrale de Paris ? Comment conçoit-il les changements profonds qui s'opèrent dans ce domaine à la fin du XVIII^{e} siècle, début du XIX^{e} ? Parmi les données trop rares que nous fournit à cet égard sa *Correspondance*, nous avons glané quelques indications probantes à notre sens, au vu desquelles nous croyons

[3] *Lettres d'Amsterdam*, lettre datée du 22 avril 1773, p. 31.

[4] C. Th. Dimaras, *Les Lumières Néohelléniques* (en grec), Athènes 1977, p. 71.

[5] Voir à titre indicatif uniquement les commentaires qu'il fait au sujet des thèses de Schlegel afférant Euripide et, plus généralement, les théories allemandes et françaises concernant les classiques grecs ; Ad. Coray, *Correspondance* (en grec), II^{e} vol., OMED, Athènes 1966, p. 429. V. aussi, C. Th. Dimaras, *Le Romantisme Grec* (en grec), Athènes 1982, p. 147·

pouvoir présumer que Coray était un habitué de la Comedie Française[6] sans conclure pour autant à l'exclusivité du répertoire classique, ainsi que lui-même d'ailleurs le laisse entendre [7].

Les quelques données auxquelles nous nous référons ci-dessus ont surtout pour but de suciter et de cerner la question suivante : Quel est le bagage théâtral qu'emportaient en Grèce les hommes de lettres des Lumières? Mais aussi : Quels types de choix se sont-ils avérés nécessaires dans ce domaine?

Dans l'Europe du XVIII^e siècle, les « rapports sociaux » ont acquis une importance, une valeur primordiales. Et à travers ce prisme, le théâtre est devenu, de fait, une « passion » commune. A présent, cependant, le théâtre classique — tragédie ou comédie — est en perte de vitesse et l'accueil qu'on y fait de moins en moins chaleureux [8]. Ainsi que l'écrit Pierre Chaunu, le théâtre est alors considéré comme un moyen par excellence de « divertissement » ou d'« édification ». A cette époque, l'opéra et, plus tard, le mélodrame s'attirent les faveurs du public, et livrent d'ailleurs, dans leurs bons moments, quelques échantillons caractéristiques de l'esprit des Lumières (Goldoni, Metastasio) [9].

Les Lumières françaises et les encyclopédistes se penchent sérieusement sur le théâtre et ne manqueront pas d'ailleurs, au nom de la morale, d'exercer une critique sévère à l'égard des classiques du XVII^e siècle. Nul n'ignore par exemple la controverse et les divergences que suscite l'article « Genève » de l'« Encyclopédie ». Voltaire pour sa part écrit des tragédies à contenu philosophique, didactique et moralisateur ; son théâtre est tenu pour un théâtre d'idées [10]. Quant à Diderot, il introduit un nouveau genre, le « drame bourgeois », dont il se fait aussi l'apologiste-théoricien [11]. Ce nouveau genre dramatique projette les valeurs morales d'une classe bourgeoise alors en plein essor qui, de par sa puissance économique et sociale croissante, tend à façonner — ou à influencer tout au moins — le style théâtral de l'époque. Les œuvres de Diderot

[6] Nous citons deux extraits : le premier issu de la lettre de Coray à Al. Vassiliou, datée du 15.5.1810 : « Je le reçois souvent [il s'agit de Vamvas] à dîner et après un frugal repas, il m'accompagne parfois à quelque tragédie racinienne au Théâtre Français ». Le second, issu d'une lettre de Coray à Vassiliou également, datée du 26 décembre de la même année : « Deux fois par mois, je l'invite [=Vamvas] à dîner avec moi et nous nous rendons ensuite le plus souvent au théâtre ». V. Ad. Coray, *Correspondance*, v. III, Athènes 1979, pp. 26 et 85.

[7] A l'occasion de la traduction de *Tartuffe*, Coray lui-même reconnait, dans une lettre à C. Kokkinakis, que l'intérêt porté aux classiques tend à faiblir : « Bien que beaucoup plus nouveau qu'Aristophane, Molière commence, lui aussi à vieillir, au point que ses compatriotes ne l'entendent plus, exception faite de ceux qui ont bénéficié d'une éducation libre » ; cf., *op. cit.*, p. 501.

[8] En France, par exemple, Corneille, Racine, Molière même sont laissés pour compte ; les représentations de leurs oeuvres à la Comédie Française diminuent sensiblement, surtout à partir du milieu du siècle. V. Daniel Mornet, *La pensée française au XVIII^e siècle*, Paris 1929, p. 10 et plus récemment Pierre Larthomas, *Le théâtre en France au XVIII^e siècle*, Paris 1980, p. 12. Aussi, en ce qui concerne Molière, v. Adrienne D. Hytier, « Diderot et Molière », in *Diderot Studies*, VIII, (1966), p. 78.

[9] Pierre Chaunu, *La civilisation de l'Europe des Lumières*, Paris 1971 pp. 397 sq. Sur le « triomphe de l'opéra », v. Paul Hazard, *La crise de la conscience européenne (1680—1715)*, II, Paris 1934, pp. 203—8.

[10] Robert Niklaus, « La Propagande philosophique au théâtre au siècle des Lumières », in *Studies on Voltaire and the 18th Century*, XXVI (1963), 1237.

[11] Dans *Le Fils naturel*, accompagné des *Entretiens avec Dorval sur le Fils naturel*, 1757.

exaltent la Vertu, enseignent la morale sociale et les devoirs primordiaux du citoyen [12].

Vers la fin du XVIII[e] siècle, le mélodrame, produit de la période révolutionnaire, connaît un grand succès. Genre dramatique éminemment souple, le mélodrame ne se soumet pas aux règles austères du classicisme. L'élément moralisateur, l'aspect émotionnel y prévalent, conjointement avec le caractère grandiose et fantasmagorique du spectacle. Autant de facteurs susceptibles d'attirer un public de plus en plus large du point de vue de sa composition sociale, qui se prépare de la sorte à applaudir aux innovations du romantisme. Car de fait, les premières décennies du XIX[e] siècle sont fortement marquées par le combat que livre ce nouveau courant, tant sur le plan du théâtre que des autres domaines de l'art. Sous l'impact de l'histoire elle-même, telle que l'écrivirent les guerres de la Révolution Française, puis celles de Napoléon, mais aussi sous l'influence de la dramaturgie allemande (Schiller, Lessing, Goethe) et du roman anglais, le théâtre européen en cette première période du romantisme est dominé par la thématique de la tragédie historique [13].

Au même titre que le mélodrame, le drame romantique échappe lui aussi aux règles classiques de l'art dramatique. Cependant, le respect des 'unités' de la tragédie classique et la foi en 'l'universalité du beau' ont encore de nombreux adeptes. Et c'est dans ce champ que le combat s'engage... [14]. L'un des plus vigoureux partisans de la tendance classicisante est Laharpe, dont l'œuvre critique est regroupée dans les huit volumes du *Lycée* ou *Cours de Littérature* (1797—1805). Très largement diffusé, cet ouvrage influencera considérablement la conception de l'esthétique au début du XIX[e] siècle [15]. Cet élément revêt un intérêt particulier en ce sens que les Lumières grecques le connaissent et s'y réfèrent abondamment. C'est ainsi que Coray recommande à Iakôvos Rôtas et à Al. Vassiliou de consulter le *Lycée*, manuel « extrêmement utile », sous réserve toutefois d'« en retenir l'essentiel et d'en négliger les nombreux passages superflus et anti-philosophiques, car le pauvre Laharpe est devenu Capucin dans son vieil âge » [16]. Ce commentaire de Coray réfère au virage idéologique du critique français qui, après avoir été partisan des Lumières, s'est « converti » au conservatisme. Nous verrons plus loin que Constantin Oikonomos avait une bonne connaissance de Laharpe et notamment de ses remarques sur le théâtre classique français. C'est à l'œuvre théorique de Laharpe, de Blair et de Batteux qu'il recourt pour rédiger ses « Grammatika » [17]. On retrouve aussi le nom du critique dans les revues philologiques d'avant la Révolution (*Mélissa*, *Loghios Hermis* et autres). Mais son influence ne s'arrête pas là. C'est ainsi, par exemple, que pour son

[12] Roger Lewinter, « L'exaltation de la vertu dans le théâtre de Diderot », in *Diderot Studies*, p. 128.

[13] Michel Lioure, *Le drame de Diderot à Ionesco*, Paris, 1973, pp. 49—59.

[14] Pierre Martino, *L'époque romantique en France*, Paris, s.d., pp. 126 sq.

[15] *Ibidem*, pp. 126—127. V. aussi, P. Brunel, D. Madélenat, J.-M. Gliksohn, D. Couty, *La critique littéraire*, Paris 1977, p. 35.

[16] Ad. Coray, *Correspondance*, pp. 254, 260.

[17] Constantin Oikonomos, *Grammatika*... (en grec), v. I, Vienne, 1817, p. 14.

Philoctète, N. Piccolos[18] s'inspirera d'une adaptation de cette œuvre de Sophocle par Laharpe.

Tels sont, pour la période examinée, les éléments qui composent l'infrastructure théâtrale qui puisse s'avérer la plus accessible à l'information d'une partie tout au moins des hommes de lettres grecs de l'époque et notamment ceux d'entre eux qui ont suivi le mouvement des Lumières. C'est dans ce contexte idéologique et esthétique de l'éducation dramatique que les Lumières grecques ont puisé leur matériau, en étroite dépendance également par rapport à la réceptivité de la société néohellénique et aux priorités socio-idéologiques de l'époque.

Lorsqu'on se réfère aux débuts du théâtre néohellénique, il ne faut pas oublier qu'à l'exception de l'Eptanèse et de certaines initiatives isolées dans de grands centres urbains, tels Constantinople ou Smyrne où l'on signale quelques représentations théâtrales organisées occasionnellement dans des résidences consulaires ou chez des particuliers[19] et, beaucoup plus tard, vers la fin du XVIII^e^ siècle, dans les Principautés Roumaines[20], la dimension théâtrale proprement dite, la représentation scénique était chose inconnue en Grèce jusqu'à la veille de la Révolution.

Le théâtre est importé de l'occident au cours du XVIII^e^ siècle en tant que « lecture », en tant qu'un genre nouveau faisant partie, dirions-nous, de la littérature « mondaine » qui correspond aux curiosités et aux exigences d'un public nouveau, éclairé. L'approche est lente: l'on se bornera tout d'abord à se passer de mains en mains l'édition originale d'ouvrages prisés de dramaturges classiques dans les milieux phanariotes qui se targuent de connaître des langues étrangères, l'italien et le français en particulier. Pour donner un exemple, dès 1720, Scarlatos Mavrocordatos, fils probablement de Nicolas, fait mention — parmi tant d'autres lectures, de la littérature européenne — de Corneille, de J.-B. Rousseau et de Molière[21]. L'étape suivante sera marquée par la mise en circu-

[18] V. Dim. Spathis, « Le 'Philoctète' de Sophocle adapté par N. Piccolo » (en grec), in *Ho Eranistis*, 15 (1979), pp. 281 sq.

[19] Par exemple, Antoine Galland fait mention d'une série de représentations en français (oeuvres de Molière pour la plupart) dans une salle spécialement aménagée à cet effet du Consulat de France, en janvier-février 1673, à Constantinople. V. *Journal d'Antoine Galland pendant son séjour à Constantinople*, II, Paris, 1881, pp. 5—36. On se réfère également (mais ceci évoque un autre climat) à l'existence d'un théâtre propagandiste-confessionnel, crée à l'initiative des Jésuites de Constantinople, et qui fonctionne de 1630 à 1640. V. Georges Valétas, *Les débuts du théâtre néohellénique*, (en grec) Athènes, 1953, ia'. Pour ce qui est de Smyrne au XVII^e^ s., nous avons le témoignage de Laurent d'Arvieux faisant état de représentations de *Nicomède* de Corneille dans la demeure d'un négociant anglais, ainsi que de spectacles italiens et français organisés au Consulat de France, vers les années 1657. V. *Mémoires du Chevalier d'Arvieux*, Paris 1735, pp. 123—127. V. aussi Chr. Solomonidis, *Le théâtre à Smyrne (1657—1922)*, (en grec), Athènes, 1954, p. 33, où il mentionne des représentations publiques vers 1775.

[20] N. Iorga rapporte l'information que donne Sulzer, selon laquelle des comédies italiennes ont été présentées en 1784 à la cour du prince Michel Soutsos. V. N. Iorga, *Istoria literaturii Române în secolul al XVIII-lea*, II, Bucarest, 1901, p. 27.

[21] V. Cornelia Papacostea-Danielopolu, « Manuscrits italo-grecs de la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie », in *Ho Eranistis*, 11 (1977), pp. 125 sq. Je tiens à renouveler ici mes remerciements à Mme Cornelia Papacostea-Danielopolu pour l'amabilité qu'elle a eue d'attirer mon attention sur le contenu du manuscrit en question. De son côté, N. Iorga mentionne une édition des *Œuvres* de Molière, datant de 1722, qu'il a rencontrée dans une bibliothèque de Bucarest ou de Jassy; cf. N. Iorga, *Etudes Roumaines*, II, Paris, 1924, p. 23.

lation d'un certain nombre de traductions d'oeuvres théâtrales, le plus souvent anonymes et généralement manuscrites. L'anonymat est d'ailleurs un phénomène courant en cette époque de bouleversements idéologiques où tout élément novateur se heurte à la résistance de l'idéologie conservatrice dominante. Il est très fréquent que les traductions manuscrites tardent à être éditées ; nombre d'entre elles ne l'ont même jamais été et leur diffusion est assurée suivant les règles et les mécanismes qui régissent alors toute la production « novatrice » manuscrite, c'est-à-dire qu'elles sont lues et recopiées au sein d'un cercle restreint d'intéressés, pour les besoins exclusifs d'un public bien déterminé. L'on pourrait s'expliquer de plusieurs manières que tant d'ouvrages soient demeurés inédits : soit que le traducteur hésite à sortir de l'anonymat ou, même s'il ne s'en départ pas, qu'il ne souhaite pas aborder le grand public et son conservatisme ; soit que le traducteur considère son effort comme un exercice intellectuel avant tout, étant peu soucieux dès lors de l'édition ; soit encore qu'il craigne un échec ou, enfin, que le 'marché' susceptible d'absorber l'édition soit déjà saturé ou considéré comme tel, suite à la diffusion systématique du manuscrit dans les milieux restreints des phanariotes qui étaient d'ailleurs les seuls quasiment à avoir développé un certain intérêt, une certaine réceptivité à l'égard de ce nouveau genre littéraire [22].

Dans cette tradition écrite que nous venons de décrire brièvement s'inscrivent notamment les premières versions grecques de Molière : en 1741, sur ordre du prince Constantin Mavrocordato, un important travail de traduction est entrepris, lequel visait probablement à l'adaptation en grec de l'œuvre tout entière du grand classique français. Quelques échantillons de la manière phanariote ont ainsi pu nous parvenir, telles la version grecque de l'*Etourdi*, par exemple, de *Sganarelle ou le cocu imaginaire* [23], et celle (ultérieure?) de l'*Ecole des maris*, contenue dans un mélange datant de la fin du XVIII^{e} siècle [24]. Les thèmes majeurs qui se dégagent de l'intrigue boufonne sont les relations entre hommes et femmes, l'amour, le mariage. Dans l'*Ecole des maris* en particulier, Molière ouvre un débat social bien hardi pour l'époque, celui de la condition féminine [25], puisqu'il met en cause la morale familiale traditionnelle de la 'contrainte', à laquelle il oppose la valeur de l'éducation 'morale' de la femme et la nécessité qu'elle puisse développer son libre arbitre. Autant de questions qui — pourquoi pas? — semblent aussi préoccuper et émouvoir ces mêmes milieux qui s'appliquent aux poésies d'amour et

[22] Les problèmes de la production théâtrale manuscrite ont été exposés de manière claire et exhaustive par Dim. Spathis, « Tomyris, reine de Schythie », Une traduction théâtrale du XVIII^{e} siècle, in *Ho Eranistis*, 11(1977), pp. 238—239.

[23] Repris dans les codex 8242 et 8243 du British Museum ; voir Marcel Richard, *Inventaire des manuscrits grecs du British Museum*, Paris 1952, p. 10 ; également, Sp. Lambros, *Neos Ellênomnêmon* (en grec) XV (1921), p. 294. Une description récente a été faite par Loukia Droulia, « Molière traduit en grec — 1741 (Présentation de deux manuscrits) » in *Symposium L'Epoque Phanariote*, Thessaloniki, 1974, 413—418.

[24] Il s'agit du codex nº 1030 de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine. V. Nestor Camariano, *Catalogul manuscriselor greceşti*, Bucarest 1940, pp. 160—162.

[25] René Jasinski, *Molière*, Paris, 1969, p. 77.

à la composition de recueils (μισμαγιές)[26]. On se rappellera qu'à peu près à cette même époque, Rhigas — qui a vécu dans ce même milieu — formule lui aussi le besoin d'une 'autre' conception sociale et morale de l'amour et du mariage en traduisant les nouvelles du vulgarisateur français des idées des Lumières, Restif de la Bretonne[27].

Ressortant à cette même tradition manuscrite, Goldoni se réclame d'une même démarche thématique. Le codex de la Bibliothèque Royale de Bruxelles qui contient dix de ses comédies traduites en grec, est exhaustif à cet égard ; les indications que fournissent ces textes ainsi que quelques critères internes permettent de les situer dans le contexte de la tradition manuscrite phanariote de la fin du XVIII^e siècle[28].

Dans ce même contexte et dès 1758, on retrouve aussi Metastasio, dont Anastasios Sougdouris traduit *La reconnaissance de Sémiramis*[29]. Il semble que cette version grecque ait circulé de mains en mains dans les Principautés[30], ainsi qu'il en fut de plusieurs autres traductions de cet auteur, comme par exemple des œuvres reprises dans le codex d'Iliaskos, datant des années 1780—1785[31] ou du manuscrit de l'*Olympiade* traduit par Rhigas[32].

Cependant, si l'intérêt porté à la traduction d'œuvres dramatiques occidentales se manifeste surtout vers les années 1750 — exception faite de l'édition, en 1745, de l'*Aminte* de Tasso qu'il faut plutôt situer dans le climat eptanésien, et de l'édition latente de *Zénobie* (cca 1753—1755) — ce n'est que plusieurs années plus tard, en 1779, que fera son apparition la première publication notoire dans ce domaine, à savoir une édition en deux volumes de six tragédies de Metastasio. La courbe ascendante qui s'ébauche de la sorte tout à la fin du siècle correspond donc à la fois à une activité accrue dans le domaine de l'édition et à l'essor des Lumières

[26] L'existence dans certains mélanges du XVIII^e s. de traductions d'œuvres théâtrales à côté d'œuvres originales et de poésies, semble confirmer cette remarque. Le codex Iliaskou est caractéristique à cet égard : une première description en a été faite par Pan. Moullas, « Traductions et textes originaux du XVIII^e siècle. Description d'un codex » (en greç), in *Ho Eranistis*, 3 (1965), pp. 215—217 et, plus récemment par Dim. Spathis, *op. cit.* Voir aussi le contenu du ms n^0 50 du Musée Bénaki. Dim Spathis, « Traductions inconnues de Metastasio et poésies originales. Un manuscrit de 1785 » (en grec) in *Ho Eranistis*, 16 (1980), pp. 239—284.

[27] V. la 'préface' de Pan. Pistas dans l'*Ecole des Amants délicats* de Rhigas, Athènes 1971, surtout les pp va'—vB'.

[28] Il s'agit de · « La moglie saggia », « Il padre di famiglia », « Il cavaliere di buon gusto », « Il vero amico », « La locandiera », « La figlia obbediente », « La dama prudente », « Il prodigo », » La vedova scaltra » et « La buona moglie »; voir Valérie Daniel, *Une traduction inédite de Goldoni. La question du Prodigo*, Paris 1928, pp. 1—22. Voir également Dim. Spathis, « Les traductions d'œuvres théâtrales au XVIII^e siècle » (en grec) in *Bulletin de la Société de Civilisation et d'Education Néohellénique*, Athènes, 1978, pp. 54—55.

[29] Constantin Litzica, *Catalogul manuscriptelor grecești*, Bucarest 1909, p. 528, ms 807, où est mentionné : « La reconnaissance de Sémiramis. Drame de Pietro Metastasio (...) traduit de l'italien (...) par Anastasios Sougdouris de Jannina, vers 1785 ».

[30] Concernant la diffusion des traductions manuscrites dans les Principautés, v. Ariadna Camariano-Cioran, *Les Académies princières de Bucarest et de Iassy et leurs professeurs*, Thessaloniki, 1974, p. 338.

[31] V. *supra*, note (26).

[32] V. Léandros I. Vranoussis, « Rhigas et le théâtre. La traduction de l''Olympiade' de Metastasio », (en grec), *Théâtre*, 5 (1962), Athènes, pp. 26—28. Comparez à Nestor Camariano, « Quelques précisions au sujet de la traduction du drame *L'Olympiade* de Metastasio, faite par Rhigas Velestinlis », *RESEE*, III (1965), 291—296.

grecques [33], dont la 'Préface' de l'ouvrage susdit, publié en 1779, précise d'ailleurs les concepts majeurs, faisant l'éloge de la curiosité qui incite à la connaissance de la science, au progrès et à la civilisation :

« L'Homme est naturellement enclin à la curiosité, cherchant sans cesse à découvrir ce qui est caché, aimant à investiguer tout ce qu'il ne connaît pas ; s'il n'était doué de cette curiosité, il ne pourrait vouloir s'enquérir de la nature des êtres, ni chercher à comprendre les forces naturelles et leurs effets, ni s'intéresser à la science, ni appréhender les nombreuses expressions de l'art, ni ordonner chaque chose avec tant de discipline et d'habileté et, par conséquent, il en serait encore réduit au chaos de l'ignorance la plus crasse, du non-savoir et de la barbarie... » [34].

L'inspiration phanariote de ces propos est flagrante [35]. Selon les termes même du traducteur anonyme, la présentation des tragédies est censée constituer un enseignement moral et une exhortation à la vertu. Ce type d'insinuations très nettes que l'on retrouve d'ailleurs immanquablement en avant-propos de toutes les éditions d'œuvres dramatiques de l'époque, semblent s'avérer indispensables pour justifier la démarche audacieuse que représente l'introduction de ce nouvel élément thématique, pour convaincre le lecteur conservateur de son bienfondé et prévenir d'éventuelles accusations : « Ces tragédies ont l'avantage de référer à des actes héroiques d'hommes renommés de naguère et, par ailleurs, tu [toi, lecteur] en auras également bienfait si, des défauts éventuels qu'elles révèlent, tu tires quant à toi des enseignements profitables » [36].

Or, l'enseignement moral et idéologique sera puissamment mis en relief à travers la thématique classique et les actes d'héroïsme — deux éléments que les traducteurs de Metastasio recherchent avant tout dans son œuvre. De plus en plus, la conscience néohellénique qui s'éveille semble s'équilibrer autour du schéma : divertissement-enseignement-retour à l'héritage de l'antiquité classique [37].

En 1791, Polyzois Lambanitziotis entreprend d'imprimer à Vienne des comédies de Goldoni dont la première, intitulée *La vertu de Paméla* (Pamela Nubile), est commentée en ces termes : « Ce livre est petit quant à sa forme, mais grand quant à son contenu, puisqu'il traite du triomphe de la vertu » [38]. Dans l'Avant-propos de Lambanitziotis, l'on relèvera par ailleurs la distinction qu'il établit concernant la double fonction de l'œuvre théâtrale, à la fois lecture et invitation à l'acte scénique. Il trace aussi un parallèle entre le théâtre grec antique et le théâtre contemporain dont il souligne la valeur didactique. Il est en outre intéressant de constater dans ce texte le souci apologétique de l'éditeur, qui cherche manifeste-

[33] C. Th. Dimaras, *La Grèce au temps des lumières*, Genève, 1969, pp. 46—47; maintenant dans le volume *Les Lumières Néohelléniques*, 251—252.

[34] *Tragédies* de Pietro Metastasio, traduites de l'italien en notre langue vulgaire, Tome 1er, 1779 (...), III.

[35] C.-Th. Dimaras, *Histoire...*, p. 144.

[36] *Tragédies...*, *op. cit.*, p. 25.

[37] V. L. I. Vranoussis, *op. cit.*, p. 25.

[38] *La Vertu de Paméla*. Comédie de M. Carlo Goldoni. Traduite de l'italien en notre langue simple, première édition aux frais et sous la supervision de Polyzois Lambanitziotis, de Jannina (...)Vienne, Autriche, 1791 ; Voir l'« Avis aux lecteurs », f 3v. (Nous rappelons que *Pamela Nubile*, de Goldoni, est une adaptation théâtrale du roman connu de Richardson *Pamela*).

ment à opposer des arguments de morale, de discipline et d'enseignement du bien aux objections vraisemblables que formuleront d'aucuns quant aux libertinages et à l'érotisme inhérents au genre comique. On en déduira volontiers que la comédie et, plus précisément la comédie dite 'bourgeoise' a besoin de puissants arguments pour se faire admettre par un public plus large en cette Grèce de la fin du XVIII[e] siècle [39].

Le théâtre de Goldoni connut un succès indubitable en tant que 'lecture', portant au public néohellénique les messages bourgeois de son époque. Il s'avère toutefois que la méfiance envers le genre dramatique et comique en particulier est profondément enracinée, de même que les réactions qu'y opposent les milieux conservateurs. En 1812, Mitio Sakellariou, qui jouit d'un milieu particulièrement réceptif et informé, entreprend de traduire de l'italien quelques comédies de Goldoni. Elle réfère de son projet dans une lettre à son père, le révérend Harissios Megdanis, homme de lettres et érudit de renom, qui lui répond aussitôt : « Je ne te blâmerai pas d'avoir traduit une comédie qui en plus est parfaitement morale, car je ne suis pas de ceux qui, au nom de leurs préjugés, prétendent que les comédies sont contraires aux bonnes mœurs et les dénigrent absolument » [40]. De son côté, dans sa 'Préface' à l'édition de 1818 (le livre fut terminé en 1816 et était dédicacé aux «bienveillantes lectrices », c'est-à-dire à un public féminin par excellence), la traductrice précise tout d'abord qu'elle a envisagé ce travail avant tout comme un exercice linguistique, pour en vanter aussitôt les vertus (divertissement, incitation à l'étude, enseignement moral) ; elle fait allusion aux réactions que risque de provoquer son ouvrage et se réclame de ses qualités hautement didactiques et moralisatrices [41].

Nous venons de voir que le milieu intellectuel de Mitio Sakellariou était ouvert à ce genre d'intérêts. Nous pourrions à ce propos aborder un autre aspect des préoccupations et dispositions dont se targuent les Lumières grecques. Mitio est l'épouse de Georges Sakellarios, médecin érudit de Kozani, l'une des figures intéressantes de l'époque. De par son œuvre poétique, son travail de traduction et son activité en général, il se situe à la limite des tendances néoclassique et préromantique [42]. Dans le domaine de la création littéraire, il nous livre un volume de poésies (*Poèmes*, 1817) qui reflètent une influence évidente de Young [43] ; pour le reste, il développe dans le domaine du théâtre une activité intense, en particulier dans sa jeunesse, durant ses études à Vienne, traduisant de nombreuses œuvres des répertoires français et allemand. D'après G.

[39] *La belle Veuve pensive.* Comédie de M. Carlo Goldoni. Traduite de l'italien en notre langue simple, première édition, aux frais et sous la supervision de Polyzoïs Lambanitziotis (...), Vienne, Autriche, 1791 F5[r] : « Avis aux lecteurs ».

[40] *L'amour paternel ou L'esclave reconnaissante et la veuve rusée*, comédies de M. Carlo Goldoni, traduites de l'italien par Mitio Sakellariou Vienne, Autriche (...), 1818, V.

[41] *Op. cit.*, VIII : « ... la lecture des poèmes dramatiques non seulement fait l'agrément des longues nuits d'hiver, (...) incite le lecteur à d'autres études plus valables encore (...) et sert aussi d'enseignement moral (...). Bien que ceci soit effectivement le but des poèmes et représentations théâtrales, je ne doute pas que d'aucuns, ayant des préjugés quant à une prétendue corruption des moeurs, cherchent à me nuire (...) ».

[42] C.-Th. Dimaras, *Histoire...*, p. 180.

[43] Du même, « Présomptions et essais du romantisme grec » et « Les Nuits de Young en Grèce en 1817 » (en grec), in *Le Romantisme grec*, pp. 15s. et 50—59.

Zaviras, c'est à lui que l'on devrait les traductions d'*Orphée et Eurydice*[44], de *Télémaque et Calypso*[45] et de *Philotas* de Lessing[46] il nous introduit ce faisant à la dramaturgie allemande, encore que son choix ait porté sur une œuvre mineure. Il semble en outre que Georges Sakellarios fût le premier à manifester quelqu'intérêt pour Shakespeare, et on lui attribue la traduction de *Roméo et Juliette* (jamais retrouvée), vraisemblablement faite au départ d'une adaptation française ou allemande de l'œuvre shakespearienne[47]. Cet intérêt prématuré n'en revêt pas moins grande importance. Rien d'étonnant, par ailleurs, à ce recours à une version 'intermédiaire' puisque, comme on l'a vu, l'apparoche de la littérature anglaise a lieu, en un premier temps, à travers la culture française[48]. Ce phénomène n'est d'ailleurs pas une exclusivité de la société néohellénique : il suffit de se rappeler que les *Nuits* de Young ont conquis l'Europe dans l'adaptation qu'en fit l'homme de lettres français Le Tourneur[49] ...Pour en revenir à Shakespeare, l'on concevra sans nul doute l'intérêt que revêtent ces premières démarches qui reflètent un élargissement du champ de la recherche esthétique, témoignant en quelque sorte de certaines différenciations, de certaines dispositions plus ou moins conscientes, de certaines exigences qui rejoignent l'esthétique néoclassique dont les Lumières grecques se feront d'ailleurs l'expression, en particulier ici dans le domaine du théâtre. Mais nous reviendrons ultérieurement sur cette question.

Ainsi donc, dans une ambiance d'enthousiasme juvénile, d'optimisme et de conquête intellectuelle, les Lumières grecques enjambent le seuil du siècle nouveau. La foi dans le 'transvasement' de la connaissance, de progrès occidental commence à donner des résultats concrets. C'est ainsi, par exemple, que Coray ne tardera pas à faire rapport devant la « Société des Observateurs de l'Homme » sur les réalisations de ses compatriotes dans leur lutte pour le progrès de l'éducation et de la civilisation. Sur un plan différent, quoique parallèle, la conscience néohellénique commence à se convaincre de la valeur éducative du théâtre. Tout ce qui, peu d'années auparavant, était considéré comme 'accessoire', objet de 'curiosité', forcément lié à quelques individus ou groupuscules d'élite, semble désormais devoir s'intégrer dans l'activité d'ensemble commune à l'hellénisme contemporain. Le caractère 'aventureux' que revêtait l'approche de ce nouveau genre littéraire n'est bientôt plus qu'un souvenir, tandis que de nouveaux objectifs sont promus. Les hommes de

[44] *Orphée et Eurydice*. Drame. Vienne. Par Markid. Pouliou, 1796.

[45] *Télémaque et Calypso*. Mélodrame. Vienne. Par Markid-Pouliou, 1796.

[46] *Philotas*. Tragédie héroïque en un acte. Vienne. Par Markid-Pouliou. Editée en 1796—97.

[47] V. G. Zaviras, *Nea Hellas* (en grec), Athènes, 1872, p. 242. Il y est mentionné que Georges Sakellarios écrivit en 1789, à Vienne, *Roméo et Juliette*, « tragédie en 5 actes ». V. aussi C.-Th. Dimaras, « Contacts de la littérature grecque moderne avec la littérature anglaise », *op cit.*, p. 31.

[48] C.-Th. Dimaras, *op. cit.*, pp. 26s.

[49] Concernant la « réception » qui est faite en Grèce à la culture anglaise, nous signalons à titre strictement indicatif que la bibliothèque d'une homme de lettres qui vit à Paris au cours des premières décennies du XIX[e] s., connu pour le vif intérêt qu'il porte à la littérature, Constantin Nicolopoulos, contient deux éditions de Shakespeare en anglais (éd. de 1752 et 1815 respectivement), une édition en trois vol. de Milton en anglais, les *Nuits* de Young dans la fameuse traduction de Le Tourneur (1770), les œuvres de Byron dans leur version française etc.

lettres progressistes soutiennent avec ferveur que le théâtre est une école des mœurs et des consciences, qui doit être placée au service de la Nation[50], dont le relèvement moral et politique sera assuré grâce aux idées et idéaux nobles que proclame la tragédie classique et historique. Les traductions, de même que la production originale qui est alors particulièrement encouragée, obéissent à cette même logique. C'est ainsi que l'élément héroïque, les actes de bravoure, le souvenir d'un passé glorieux qu'il importe de raviver dans la mémoire des spectateurs, tiennent lieu d'exclusivités dans les premières représentations théâtrales signalées à Bucarest, à Jassy et à Odessa. Quant aux revues littéraires prérévolutionnaires, elles soutiennent manifestement la cause de la renaissance du théâtre, prêtant fréquemment leurs colonnes à des commentaires élogieux voire des exhortations, des lettres et critiques enthousiastes à l'occasion de représentations théâtrales ou autres activités et initiatives connexes (tel est le cas notamment des revues *Athéna*, *Kalliopi*, bien entendu de *Loghios Hermis* et de *Philologhikos Tilegraphos*). Dans cet effort commun visant au réveil de la Nation par le biais notamment des enseignements directs du discours théâtral — effort qui culminera d'ailleurs peu avant que s'engage la Lutte révolutionnaire — les hommes de lettres participent activement, certes, mais aussi les enseignants, les lycéens [51], ainsi que les communautés grecques de la diaspora. A Odessa, par exemple, en 1818, les commerçants grecs de la ville s'emploient à fonder un théâtre « pour s'assurer le plaisir de spectacles quotidiens» [52]. Quant au répertoire, les préférances vont aux tragédies antiques (Sophocle, Euripide) [53], ainsi qu'à des auteurs plus récents, tels Metastasio, Voltaire ou Alfieri, en particulier à celles de leurs œuvres qui exaltent les sentiments anti-tyranniques

[50] Rappelons la formule heureuse de Constantin Assopios : « [le théâtre] n'a d'autre but que de corriger les mœurs et d'éduquer les peuples ; c'est l'école commune des hommes, qui comble le manque des autres écoles », in *Logios Hermis*, 1817, p. 361. I. Zambélios reçoit de Coray des encouragements en ce sens : « Ecris [du théâtre] et réchauffe les cœurs de nos compatriotes en faveur du relèvement de la Patrie », v. J. Zambelios, *Tragédies*, I, 1860.

[51] Les lycéens constituent de fait le potentiel primordial des troupes de théâtre amateur. Mais le développement de l'activité théâtrale est fondamentalement lié à l'éducation. La renaissance du théâtre grec antique et nombreux bienfaits moraux-politiques qu'elle implique préoccupent intensément les communautés scolaires de l'époque. Les lectures de tragédies antiques, les représentations dans le contexte de l'école sont des phénomènes qui dépassent largement les frontières des principautés. A Cydonies, p. ex., des représentations sont données dans l'école même (*Hécube* et *Philoctète*), v. C. Oikonomos, *Ouvrages philologiques conservés* (en grec), Athènes, 1871, λε'. Concernant la représentation d'*Hécube* nous avons aussi le temoignage de A. Firmin-Didot, *Notes d'un voyage fait dans le Levant en 1816 et 1817*, Paris, [1826], p. 387. V. aussi S I. Doanidou, « L'Ecole de Cydonies », in *Paideia A'*, 1946 A Constantinople, au domicile de Manos, des élèves de l'école de Cydonies présentent des scènes des *Perses* d'Echylle (1820), v. Oikonomos, *op. cit.*, λδ-λε', et le Comte de Marcellus, *Une lecture à Constantinople en 1820* (Extrait du *Correspondant*). A Argos, au cours de cette même année (1820), les élèves de l'école locale déclament devant Marcellus des scènes de « *Leonidas aux Thermopyles* », v. du même, *Souvenirs de l'Orient*, II, Paris, 1839, p. 396. A Trieste encore, des élèves de l'école grecque de la ville, participant dans un esprit d'émulation aux performances théâtrales d'Odessa, traduisent de l'italien *la Mort de Jules César* et présentent le spectacle le 9 février 1820, v. *Logios Hermis*, 1820, p. 263.

[52] *Logios Hermis*, 1818, p. 582 et *Philologikos Tilegraphos*, 1819, col. 2—4. Concernant le théâtre à Odessa, v. aussi Anna Tabaki, « Le théâtre grec à Odessa (1814—1818) — Données non compiliées » (en grec) in *Eranistis* IH' (1980), p. 229—38.

[53] Comme on l'a constaté dans le cas de *Philoctète*, adapté par Piccolos pour la scène d'Odessa au départ d'une adaptation de Laharpe, il se fait quelquefois que l'effort de « ranimation » du théâtre grec classique ait lieu à partir de versions plus récentes des œuvres en question. V. *supra*.

et les espérances nationales d'un public fortement sensibilisé et motivé à cet égard[54]. La production originale (Christopoulos, Lassanis, Rizos Néroulos) est axée sur les mêmes thèmes. En ces années prérévolutionnaires, le théâtre néohellénique ne se prête à aucune 'déviation' thématique ; inutile de dire que d'autres préoccupations qui, de fait, se manifestent à cette époque, d'autres genres dramatiques qui se développent alors — dont la comédie — n'ont pas accès à la scène néohellénique.

Mais même sous cette forme première, à prépondérance moralisatrice, didactique et politique, on ne saurait dire que le théâtre ait conquis sans coup férir son droit de 'céans', ni qu'il ait été considéré d'office et généralement comme un 'bienfait'. Que du contraire. Les mécanismes conservateurs et rétrogrades ont posé des entraves si efficaces que, dans le cas d'Odessa — à titre d'exemple — une compagnie théâtrale constituée au sein de la communauté grecque locale s'est vue contrainte d'interrompre provisoirement ses activités en 1816[55]. Les performances des Lumières, les innovations en matière d'éducation[56], le théâtre sont autant de manifestations fort audacieuses pour l'époque, qui ne sont pas sans provoquer de vives réactions en sens divers.

Il nous paraît intéressant, par ailleurs, d'aborder ici une autre question afférente : celle du bagage théorique dont disposaient les hommes de lettres de l'époque. Nous avons vu plus haut que la tendance majeure exprimée par les Lumières grecques dans leurs diverses manifestations philologiques et littéraires est le classicisme. Coray est un classiciste[57], de même que la revue littéraire *Loghios Hermis*, organe par excellence de sa tendance, et toute la partie de l'intelligentzia qui, à cette époque, se range à ses côtés. Du point de vue de la perfection théâtrale, la 'régula-

[54] Nous trouvons un recensement valable quoiqu'incomplet du répertoire prérévolutionnaire et des représentations connues sous la plume de Jean Sideris, « 1821 et le Théâtre » (en grec), in *Nea Estia*. Noel, 1970, pp. 174—177.

[55] V « Mémoire d'un Grec sur les conditions des résidants grecs d'Odessa en l'an 1816 », in *Annexe au premier n⁰ de Logios Hermis*, Janv. 1817, p. 7. L'auteur de l'article se réfère aux quelques représentations théâtrales qui ont été données à Odessa et y ont recueilli un vif succès (*Les Souliotes* et *Thémistoclès*) ; il fait état en ces termes des réactions suscitées · « Quelques vieillards quinteux ont commencé à dénigrer ceux des amants du théâtre qui assumaient les rôles dramatiques, tandis que les jeunes se perdaient en éloges admiratifs. satisfaits du progrès dont témoignaient ainsi leurs compatriotes sans préjugés et, avec eux, d'autres étrangers (..) en fin de compte, ils furent contraints, un à un, à démissionner, de sorte que la société fut finalement dissoute ».

[56] V. la crise qui éclate à Smyrne suite aux réactions des conservateurs, concernant la question du Gymnase Philologique de la ville (1819). Ph. Iliou analyse la question dans *Luttes sociales et Lumieres, le cas de Smyrne (1819)* (en grec), Athenes, 1981.

[57] A titre indicatif, nous reprenons ci-dessous quelques jugements portés par Coray sur le discours théâtral : « J'ai vraiment apprécié de la version metastasioriguienne de l'*Olympiade* le discours alocutif comme bien raisonnant dans le sens grec. Quant au ton, n'en parlons pas ! Hormis le mélange indigeste de phrases grecques et de langage vulgaire, pour parfaire la confusion de cet alliage, il y ajoute encore des mots turcs et français (...) J'ai bien peur que ce fameux fiévreux 'Ach' (,, πυρετοποιόν ''Άχ'') ne s'inscruste finalement dans la langue (comme les 'Ech !' et 'Och' dont Rhigas fait un abondant usage)... », *Correspondance*, II, p. 242—3. Il formle à l'adresse de Kokkinakis quelques remarques aussi au sujet de sa traduction de *Tartuffe* (1815) : « La difficulté majeure en matière de traductions est l'usage de la rime barbare qui s'incruste dans notre langage comme la puce dans la peau. », *Correspondance*, III, *op. cit.* p. 500. Ce même problème de la « rime » touche à la lettre qu'il adresse à Zambélios au sujet de sa tragédie « Timoléon » : « Je te félicite vivement d'avoir méprisé la rime... », *Correspondance*, IV, p. 109.

rité' d'une œuvre ou d'un auteur dramatique est tenue pour critère primordial de sa valeur esthétique. On se rappellera cependant qu'en Europe, les premières décennies du XIX[e] siècle sont marquées par la 'bataille' romantique. Or, il y a lieu de voir dans quelle mesure ces secousses esthétiques se répercutent en Grèce, à l'heure où l'on y observe déjà quelques tressaillements préromantiques. En 1817, Constantin Oikonomos édite le premier volume de ses *Grammatika*, qui consiste, en substance, en un essai de synthèse d'Esthétique. Comptant parmi les esprits les plus ouverts de l'époque, Oikonomos est un fervent adepte des Lumières et disciple de Coray. Il enseigne alors au Gymnase Philologique de Smyrne. C'est en ces termes-ci qu'il nous introduit au monde de la dramaturgie européenne: «Les auteurs tragiques les plus glorieux des Nations d'Europe sont aujourd'hui, parmi les Anglais, le génial et paradoxal Shakespeare et le plus régulier Addison; parmi les Espagnols, Lopez Vega; parmi les Italiens, Metastasio et, plus récemment Alfieri; parmi les Allemands, Lessing, Schiller et Collin, tous trois hautement réputés; parmi les Français, Corneille et Racine, qui, grâce à l'imitation géniale des maîtres Hellènes ont été honorés d'être surnommés Eschylle le premier pour la grandeur de ses poèmes et Sophocle le second, étant plus tragique et plus réglementaire» [58].

Quant à la comédie moderne, il mentionne ce qui suit: «Parmi les auteurs [comiques] plus modernes, le meilleur et le plus parfait d'entre eux est Jean Poquelin Molière, qui fut au faîte de sa gloire vers le milieu du XVII[e] siècle en France. Molière réunit en lui, semble-t-il, toutes les vertus des Anciens, empruntant parfaitement à Aristophane le comique de bon goût, à Plaute l'action vigoureuse et à Térence le moral et l'élégant (...). Mais dans ses dénouements, il n'est pas toujours heureux. Ses chefs-d'œuvre sont *Le Misanthrope*, *Tartuffe*, *L'Avare*, *Les Femmes Savantes*. Parmi les autres nations, nous citerons les Anglais Congrève et le très comique Vambrugh, considérés tous deux comme d'excellents auteurs comiques, l'Allemand Kotzebuë, très élégant et particulièrement productif, l'Italien Goldoni et quelqu'un d'autre» [59].

Nous avons vu que *Grammatika* est un mélange de théories et conceptions esthétiques. Les sources dont se réclame essentiellement Oikonomos sont connues et reconnues dans le milieu coraiste qui est le sien: il s'agit du Français Batteux, qui personnifie l'esthétique académique, et de l'Anglais Blair, qui se situe, lui, au seuil de la nouvelle conception esthétique [60], sans compter Laharpe dont Oikonomos connaît bien l'œuvre critique; les remarques qu'il joint à sa traduction de l'*Avare*, éditée en 1816, permettent de déduire que ses thèses sur les comédies moliéresques sont inspirées du *Lycée* de Laharpe (qui les commente d'ailleurs abondamment) et qu'il s'est basé, dans son choix de l'œuvre, sur l'opinion qu'en avait ce dernier. On notera en outre que le siècle de l'*Encyclopédie* s'est penché avec une attention critique et des dispositions philosophiques toutes particulières sur l'oeuvre du grand maître de la comédie. Voltaire

[58] *Grammatika, op. cit.*, p. 406.

[59] *Ibid.*, pp. 443–4.

[60] Concernant Batteux et l'esthétique académique, v. P. Moreau, *La critique littéraire en France*, Paris 1960, pp. 78–80. Concernant les conceptions esthétiques qu'exprime l'ouvrage *Grammatika*, v. aussi C. Th. Dimaras, *op. cit.*, p. 48.

et Rousseau traitent volontiers des deux grandes comédies que sont *Tartuffe* et le *Misanthrope* [61]. Dès le XVII[e] siècle, le néologisme « tartuffe » figure dans le Dictionnaire de l'Académie française, tandis que le XVIII[e] siècle non seulement utilise ce terme en tant que synonyme de « dévôt hypocrite », mais lui compose aussi des dérivés : « tartufferie », « tartuffier » [62]. Mais pour en revenir à notre sujet, il est un fait certain que les dimensions socio-morales que recouvre ce terme et leur « transplantation » en terrain grec préoccupent intensément Coray qui n'hésite pas, à son tour, à utiliser des dérivés grecs tels « ταρτουφισμός » ou «ταρτουφικῶς» [63] et, surtout, manifesta son désir de voir traduire en grec le *Tartuffe* de Molière [64], et, plus tard, le *Misanthrope* [65].

L'invitation de Coray trouvera réponse en la personne de C. Kokkinakis qui, âgé de vingt ans à peine, avait déjà traduit à Vienne trois œuvres de Kotzebuë [66]. En 1815, un an avant d'entreprendre avec Th. Pharmakidis la rédaction de la revue « Loghios Hermis », il publie une traduction en vers du *Tartuffe*. L'année suivante, en 1816, C. Oikonomos édite sa traduction anonyme de l'*Avare*. C'est donc dans le contexte des Lumières grecques que l'on se penchera pour le première fois sérieusement sur l'œuvre de Molière, qui fera dès lors sa première apparition officielle dans la langue du pays... La cause que veulent servir ces deux hommes de lettres est commune et leurs objectifs bien évidents : la réforme des mœurs et la conquête de la vertu sociale. Les moyens auxquels ils recourent à cette fin diffèrent cependant.

Dans *Tartuffe*, version grecque, on constate l'intention du traducteur de rendre fidèlement l'esprit de l'œuvre originale. Se conformant aux recommandations de Coray, Kokkinakis cherche avant tout — et réussit fort bien d'ailleurs à rendre par son travail une œuvre qui stigmatise l'hypocrisie religieuse dans le champ de la civilisation hellénique. Parmi les passages les plus intéressants de son ouvrage, nous citerons volontiers une introduction exhaustive — sur le modèle des « Prolégomènes » de Coray — qui consiste en un effort très sérieux de synthèse et d'appréciation historique de la Comédie, dans l'esprit des Lumières [67]. Oikonomos pour sa part se meut sur la même longueur d'ondes, à ceci près qu'il fait preuve de davantage d'autonomie. Ses lectures étendues en matière des questions d'esthétique lui confèrent, en effet, un bagage théorique assez solide. Il remarque dans sa *Préface* : « La comédie consiste en l'imitation

[61] Michel Delon, « Lectures de Molière au XVIII[e] siècle », in *Europe*, Nov.-Déc. 1972, p. 94.

[62] *Ibid.*, p. 98.

[63] v. par exemple la lettre de Coray à Kokkinakis (6. 10. 1820) où il se réfère aux événements du Gymnase Philologique de Smyrne, *Correspondance*, IV, OMED, Athènes, 1982, pp. 262—3. V. aussi S. A. Coumanoudis, *Recueil de mots nouveaux*, Préface de C. Th. Dimaras, Athènes, 1980, p. 980.

[64] V. la préface de Coray à la I[re] Rhapsodie de l'*Iliade*, éd. Volissia, Paris 1811, passage concernant Tartuffe. Aussi G. Kokkinakis, *Tartuffe*, Vienne, 1815, p. 8.

[65] Il s'agit d'une recommandation de Coray à Kokkinakis, l'invitant à traduire le *Misanthrope* en prose, suite à son jugement sur *Tartuffe*, *Correspondance*, III, p. 502.

[66] Il s'agit de « *La Misanthropie et le Repentir* » (1801), « *Les Corses* » (1801) et « *Pauvreté et Bravoure* » (1801).

[67] Voir Anna Tabaki, « *La présence de Molière en Grèce* » (Autour de traductions de ses pièces en grec moderne), Clermont-Ferrand 1976, Mémoire dactylographié, pp. 38—40.

d'une action vile et ridicule, ayant pour but la guérison indolore de la malhonnêteté et l'enseignement de la vertu. Pour atteindre à ces fins, la comédie doit imiter parfaitement les moeurs et coutumes, ainsi que le comportement propres à la nation à laquelle elle s'adresse. A défaut d'un tel profit national, l'auteur de comédies ne saurait ni séduire, ni motiver son public de lecteurs ou de spectateurs. Si Molière a décrit l'Avare en conformité avec les moeurs de ses propres compatriotes, le Grec se doit d'en esquisser le portrait en fonction de moeurs locales. Le théâtre est forcément national, a fortiori lorsqu'il s'agit de comédie »[68].

Ces propos sont le reflet de conceptions et théories formulées dans ses lectures : la nécessité que la comédie revête un caractère national est soulignée par Rousseau, par exemple, de même que par Bret dans ses commentaires en annexe de l'édition dont s'inspire Oikonomos[69]. L'on peut donc considérer la version grecque de l'*Avare* comme une adaptation libre tenant compte des moeurs (mais aussi de la critique) prérévolutionnaires de la société smyrniote[70]. Dans son Introduction, Oikonomos précise de surcroît qu'il a pris sérieusement en considération les remarques des critiques français qui ont analysé l'*Avare*, portant à la fois sur certaines déviations morales de l'œuvre et sur ses faiblesses dramaturgiques (Rousseau, Diderot, Laharpe). En somme, Oikonoms rend Molière suivant les exigences morales et esthétiques du XVIIIe siècle européen qui, en cette phase, concordent assez avec la quête morale surtout de la période prérévolutionnaire. Mais la « lecture » de l'*Avare* ne s'arrête pas là : la culture et la personnalité particulièrement riches du traducteur ont puissamment marqué cet ouvrage qui, à juste titre, est parfois considéré comme une création littéraire en soi[71].

Comme on pouvait s'y attendre, l'activité théâtrale scénique culmine à la veille de la Lutte révolutionnaire, qui ne tardera pas cependant à absorber presque entièrement tout ce que la Nation comptait de forces progressistes. Le théâtre est en perte de vitesse ; mais n'avait-il pas atteint son objectif ? Plus tard, dans l'Etat grec enfin libre, de nouvelles évolutions dans ce domaine auront successivement pour siège Syros, Nauplie et Athènes. Le répertoire demeurera toutefois sensiblement le même : les valeurs de l'héroïque, du noble ne sont pas encore saturées.

Avant de conclure, nous voudrions céder une fois encore la parole à Coray. Comment le Sage homme, âgé, à présent, concoit-il la contribution du théâtre dans une appréhension d'ensemble d'intérêts nationaux ? Il se demande, en 1825, si « dans les conditions actuelles de la Grèce, les théâtres sont réellement profitables à la Nation . . . ». Sa critique sévère n'est pas sans rapport avec les thèses du « citoyen de Genève » Jean-Jacques Rousseau, dont il partage les hésitations et les objections :

[68] Voir l'*Avis aux Grecs*, Constantin Oikonomos, *L'Avare de Molière*, édition supervisée par Costis Scalioras, Athènes 1970, p. 25.

[69] Oikonomos utilise l'édition de 1805 que je n'ai pas eu l'occasion de consulter J'ai trouvé un commentaire afférent dans l'édition des *Oeuvres Complètes* de 1788, par Bret, t. III, p. 19.

[70] *L'Avare de Molière*, p. 19.

[71] Au sujet de l'*Avare* d'Oikonomos et du « sort » qui fut réservé à cette œuvre jusqu'à la fin du XIXe siècle, voir aussi Anna Tabaki, *op. cit.*, 40—62.

« Ayons des théâtres, certes, mais prenons soin de n'en retenir que le bien et de réfuter tout le mal qu'ils contiennent. Puisque la prison de la liberté exige tant d'épuisants efforts, il est juste qu'à ceux qui peinent l'on offre divertissements, fêtes ou jeux. Mais ces jeux doivent reposer de l'effort et non point l'interrompre (...) Je dirais même qu'ils devraient être de nature à nous préparer et à nous inciter à d'autres efforts. Tels sont les jeux athlétiques, les fêtes et cérémonies commémoratives de nos luttes pour la liberté, tels étaient les Jeux spartiates qui conféraient à l'âme force et sagesse, l'incitant à refuser toute soumission qui ne fût celle aux Lois » [72].

[72] *Dialogue de deux Grecs sur des questions d'intérêt grec*, Impr. Hellénique de Hydra, 1825, pp. 107s. L'extrait en question figure aux pp. 117–8.

ORIENTAL COUNTERPARTS OF ROMANIAN TALES

MIRCEA ANGHELESCU

The Romanian folklore so thoroughly studied in other respects was only occasionally investigated in relation to the Eastern peoples' folklore. The studies undertaken by Haşdeu, Gaster, Şăineanu in the past century according to Max Müller's and Benfey's theories then in fashion suggested many fertile similarities with the Indo-European, Sanskrit area; yet, far less connections were established with the neighbouring Eastern zones, with the Turkish folklore first of all. It is true that some attempts did not lack altogether; Şăineanu himself, in his studies of Romanian folklore referred to a few counterparts either of Nasreddin Hodja and his famous humorous stories, or of the karagöz drama [1]. Closer to our times, the late Gh. I. Constantin made an exhaustive survey of the fortunes of Nasreddin Hodja in the Romanian folklore with incursions into the whole Balkan area [2] whereas Viorica Dinescu noted a theme in the Turkish folklore common with that in Ion Creangă's *Capra cu trei iezi* (The Goat and Her Three Kids) [3]. Like similarities are important no matter how accidental or fragmentary they may seem; in big international catalogues by subjects or characters, Eastern folklore, especially the folklore of the Near East, is poorly represented and even the publication of texts has failed to cover all the areas of interest. That is why, adding a few elements to this discussion cannot be futile, I daresay, until a comparative research of the Balkan folk epic, as an expert in the field suggested with good reason [4], could be made systematically. Moreover, at least in some fields like the tales or humorous stories, I think one can even speak of an area of intensive circulation and traditional exchanges wider than the Balkans, to include the eastern Mediterranean, extending from the north of the Danube to Egypt and from southern Italy to Anatolia. I just cannot realize if the fact that this area roughly overlaps the map of the former Byzantine Empire is of relevance or not, but it is quite obvious that this cultural-ethnographic "zone" endured until the early 19th century, beginning with some phrases and translations of set phrases evincing a common perception and mentality, and ending with food clothing and other customs shared in common.

[1] Lazăr Şăineanu, *Influenţa orientală asupra limbii şi culturii române*, Bucharest, 1900, passim.; *Jocul păpuşilor şi raporturile sale cu farsa karagöz*, in *Lui Titu Maiorescu. Omagiu*, Bucharest, 1900, p. 281–287.

[2] Gh. I. Constantin, *Nasr ed-Din Khodja chez les Turcs, les peuples balkaniques et les Roumains*, „Der Islam", XLIII (1967), no. 1–2, p. 90–133.

[3] Viorica Dinescu, *Motive comune în unele naraţiuni populare turceşti şi româneşti*, „Analele Universităţii Bucureşti" (Classical and Oriental Languages Series), XXI (1972), p. 129–136.

[4] Adrian Fochi, *Recherches comparées de folklore sud-est européen*, Bucharest, 1972, p. 171.

Until the subject can be made an in-depth study, I will only add a few counterparts to those that have already been noted. The well-known Romanian tale *Sarea în bucate* (Salt in Food) first published by Petre Ispirescu in 1887 in *Revista nouă* (but written in 1884 and heard, as the narrator himself tells us, from his mother "at about 1840") has a very close counterpart published much more recently by Veysel Arseven : *Tuz gibi severim* gathered in the Kirshehir area [5]. The reference points of the tale are the same : the emperor (the padishah) wants to know how much his three daughters love him, his two elder daughters overwhelm him with superlatives, the youngest says she loves him as much as "salt in food" (like salt — *tuz gibi* — in the Turkish tale) and is turned away; she marries a smart young man (an emperor's son in the Romanian tale) and eventually asks her father to dinner where she treats him on unsalted food only, compelling the emperor to admit to the girl's wisdom. Beyond the similarities inferrable anyhow, noteworthy is the bald man character introduced by Ispirescu in his tale, a character uncommon to the Romanian folklore ("I also happened to be at the wedding with that bald man . . .") but common in the Turkish folklore. Moreover, the young man who marries the emperor's daughter is no one else but Keloglan. Worthy of note are the typical *tekerleme* formulas that the Turkish tale opens with, the role of which is to place the text in the absurd, that is in a super-real, unhistorical space where anything is possible : "Evvel zaman içinde, kalbur saman içinde, deve tellâl iken, fara berber iken . . ." (Once upon a time when the sieve was in the hay, when the camel was a herald and the mouse a barber . . .) ; it is among the commonest types even in the repertoire of Pertev Naili Boratav [6] and its function is broadly the same with that of the closing formulas in the Romanian tales also pointing to the fabulous ground of the tale : "Ş-am incălicat p-o şea şi v-am spus povestea aşa" (And I mounted in a saddle and told you the story), or in the specific case of the quoted tale by Ispirescu "Şi încălecai p-o şea, şi v-o spusei (povestea) d-voastră aşa. Şi încălecai p-o lingură scurtă . . ." (I mounted in a saddle and told you (the story) you' ve just heard. And I mounted a short spoon . . .) These are counterparts that are also worth studying all the more so as this kind of tekerleme that could be equated with the Romanian "lies" was not without influence on the Romanian folklore, or at least on the confluence areas. So, for instance, the Story of a Fool who always makes the wrong wish (he wishes a dead man to live long, he is beaten and learned to say "May he rest in peace" and going to a feast he makes that wish to the roast pig on the table a.s.o.) first versified by Anton Pann in *O şezătoare la ţară* (A Village Bee) [7]

[5] Veysel Arseven, *Kırşehır'den derlenen halk masallari* : *Tuz gibi severım*, ,,Turk Folklor Araştirmalari", XIX (1968), no. 223, p. 4677—4678.

[6] Introductory formula of the 1 A type according to P N. Boratav's classification (cf. Pertev Naili Boratav, *Le "tekerleme". Contribution à l'étude typologique et stylistique du conte populaire turc*, Paris, 1963, p. 10—11).

[7] Anton Pann, *O şezătoare la ţară sau călătoria lui Moş Albu*, 2nd vol., Bucharest, 1852, p. 15—22.

and eventually narrated by Heliade Rădulescu, maybe independently of the former [8], is actually a rather widespread *tekerleme* in Turkey [9].

The last in a very likely more ancient chain, Anton Pann is the most important link between Oriental and Romanian areas in the last century. His miscellaneous books of apologues and moral stories provide more than once the story-tellers with plots, themes and even texts; this is how Oriental stories are also introduced, some of them widely circulated. The well-known *Panchatantra*, *Kalila and Dimna* in Arabic version, which were known in the Romanian Principalities only in a Greek translation in the 17th and 18th centuries, is partially adapted in one of Pann's book : *Cei patru nenorociți* (The four unfortunate men) in *Culegere de povești și anecdote*, 1854; the story is actually a chapter selected from *Kalila and Dimna*, namely *The king's son and his mates*.

One of Creangă's moralizing tales *Ursul pîcîlit de vulpe* (The Bear that the Fox Hoaxed), first printed in his *Reader* of 1876 also has some Eastern counterparts. As Ov. Bîrlea showed, the tale has many Romanian variants (the Romanian researcher lists 51) of which three are South Danubian and another is dated prior to Creangă's publication, thus ruling out the hypothesis of its dissemination through the handbook in which it was included [10]. To the Oriental variants referred to by Bîrlea another, a Turkish one, should be added : it has recently been included by A. Flamain and M. Nicolas in their anthology in French coming from the inedited collection of Mrs. Hayrünissa Boratav from the Canak-kale region[11]. The tale, *Un certain renard* in translation, is obviously modernized in its details (after throwing in his cart full of fish the fox feigning to be dead, the driver lights a cigarette, etc) but also complicated with additional episodes : chasing the fox to teach her a lesson, the bear gets entangled in the branches of a tree and asks the man to help him, but as soon as he is set free, the bear threatens to eat the man etc. These are complications known in many European variants of the tale. Noteworthy in this case seems to me the existence in the Turkish area of a tale which, by its very epical pretext (the bear loses his tail because it froze in a river on trying to catch the fish as the fox has taught him) seemed meant for the northern zones only.

Creangă's *Capra cu trei iezi* is another widely circulated tale in world folklore, including the Oriental one. Viorica Dinescu, in her already-mentioned article, noted a Turkish variant published by Pertev Naili Boratav in his volume *Az gittik uz gittik*, Ankara 1969, where, instead of a goat and three kids, there are a ewe and two lambs. There also is an Arab variant, gathered in Syria, on the Mediterranean, at Latakia. It is about a goat and three kids but the wolf — unknown in the area —

[8] I. Heliade-Rădulescu, *Echilibru între antiteze*, Bucharest, 1859—1869, p. 260.

[9] Ovidiu Bîrlea, *Poveștile lui Creangă*, Bucharest, 1967, p. 26—27.

[10] P. N. Boratav, *Op. cit.*, p. 174—175.

[11] *Contes de Turquie*. Traduits du turc et présentés par A. Flamain et M. Nicolas, Paris, 1977, p. 89—92.

is replaced by a hyena and the punishment of the thief is done, unlike in the Turkish and Romanian variants (i.e. by its falling into the fire), by a fight between the two animals in a contest retaining traces of a magic judgement : the hyena fixes to its head sawdust horns and is pierced by the golden horn of the goat which takes the kids unharmed out of the hyena's stomach [12]. As the Arab researcher does not print the tale in full, but only an abstract of it, it is hard to say up to what point the Syrian variant is original; however, the elements referred to evince a certain integration of the theme in the respective zone.

[12] Bassam as-Sa'y, *Al-hikayat ash-sha'abiyya fi Ladhiqiya*, Dimashq, 1974, p. 72—73.

Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert (Festschrift für Heinz Ischreyt zum 65 Geburtstag), Hrsg. von Wolfgang Kessler, Henryk Rietz, Gert Robel, Berlin, Camen Verlag, 1982

Dès sa fondation en novembre 1969, le « Cercle d'études concernant les relations culturelles entre l'Europe centrale et orientale » de Luneburg (Allemagne Fédérale), s'est donné pour thématique l'examen des divers aspects revêtus par les relations culturelles internationales. Cette étude, poursuivie parallèlement par les spécialistes de différents pays, se développe dans une perspective interdisciplinaire. Les 15 ans de sa féconde activité ont créé une historiographie avec un apport généreux à l'enrichissement de la recherche dans un domaine de confluence, qui exige non seulement l'énoncé d'hypothèses nouvelles mais aussi la vérification de celles déjà avancées [1]. Le « modèle » sémiotique des échanges culturels réclame sa vérification pratique aussi, grâce à un vif échange d'idées entre les spécialistes s'occupant de ce problème. Une fois fixée l'aire géographique des recherches, on a procédé à la délimitation de leur période historique, circonscrite au XVIII^e siècle, époque où les échanges manifestent comme un programme presque élaboré en ce sens (voyages, lettres, intérêt marqué pour « l'image de l'autre », le tout s'inscrivant dans une curiosité toute particulière pour l'histoire de « l'humanité » qui serait plus que la somme des histoires de chaque peuple en soi). Plus tard, l'attention du « Cercle » devait englober aussi les mentalités collectives, en élargissant du même coup la période étudiée de manière à y faire entrer aussi le XIX^e siècle.

En tant qu'association scientifique très active, le « Cercle » a organisé jusqu'à présent 14 réunions scientifiques internationales, avec des thématiques nettement précisées et toujours variées. Celui qui a su polariser toutes les énergies et les initiatives, devenant l'âme même du Cercle est le docteur Heinz Ischreyt, personnalité prestigieuse, chercheur et publiciste de renom. La philologie a été, certes, l'un des éléments composants de sa formation intellectuelle et il lui a voué un enthousiasme fervent, pourtant, la plupart de ses ouvrages se rattachent à la linguistique [2]. Saisir les diverses articulations mentales au moyen de la terminologie politique et des métaphores dont elle use représente une modalité supplémentaire de féconde investigation, susceptible de conduire à des horizons inédits. Les études de Heinz Ischreyt sur la terminologie politique du long intervalle qui va du XVIII^e siècle à l'époque contemporaine le placent parmi les spécialistes les plus réputés de ce domaine [3], cependant qu'une autre direction de sa recherche a suivi l'idée du « voyage en tant que moyen de communication » [4].

Pendant toutes ces années, l'historique de Cercle s'est confondu avec l'activité développée par le dr. Heinz Ischreyt aidé de sa femme Ils ont réussi la performance d'organiser chaque année de véritables congrès réunissant des spécialistes venus d'URSS, Pologne, Tchécoslovaquie, Hongrie, Roumanie, Yougoslavie, Bulgarie, Autriche, Allemagne Démocratique et, naturellement d'Allemagne Fédérale, en vue de comparer et discuter les résultats de leurs recherches. C'est l'une des formes les plus efficaces de la collaboration en vue du progrès de la recherche. Elle rend possible, lors des débats d'une table ronde un large échange de vues, des confrontations *de visu*, des échanges d'informations bibliographiques des plus précieuses. Une autre expression de ce succès est incarné par l'édition de 7 tomes compacts, réunissant les diverses contributions aux-dits débats.

L'étude des relations culturelles au point de vue historique ne saurait se limiter au schéma d'une seule discipline, d'autre part, ni son but ni sa méthodologie n'en font une disci-

[1] Al. Duţu, *Omul, fiinţă socială*, « România literară », n° 41 du 11 octobre 1984.

[2] Cf. *Studien zum Verhältnis von Sprache und Technik. Institutionelle Sprachlenkung in der Terminologie der Technik*, Düsseldorf : Schwann, 1965, 304 p.; *Sprachfragen in den Wisenschaften*, « Muttersprache », 87, 1977, etc.

[3] *Sprachpolitik*, « Deutsche Studien », Lüneburg, 8, 1970, H. 31 ; *Gibt es eine politische Fachsprache?*, « Deutsche Studien », 9, 1971, H. 35, etc.

[4] *Reisen und Reisebeschreibung als Quelle der Kulturbeziehungsforschung*, « Deutsche Studien », 16, 1978, H. 64 ; *Briefwechsel als Quelle der Kulturbeziehungsforschung*, « Deutsche Studien », 17, 1979, H. 68, etc.

pline à part entière, cette étude s'intégrant dans l'ensemble scientifique. Il résulte des tomes susmentionnés que ceux qui s'y adonnent ne visent pas à épuiser de façon systématique cette problématique, leur pensée étant d'arriver à éclairer les aspects non encore étudiés d'un jour nouveau, ce qui en fin de compte s'avère plus profitable. L'approche porte non seulement sur les solutions théoriques, mais aussi et surtout sur les exemples concrets, l'analyse, après les discussions théoriques, se fixant à nouveau sur les exemples concrets pour s'élever ensuite vers des conclusions de caractère général. Cela représente une stratégie de large envergure culturelle développée par les intellectuels de différents pays qui, grâce aux contacts directs réalisés dans le cadre de ces réunions, sont à même de vérifier leurs hypothèses, ainsi que leurs assertions et les modèles qu'ils proposent. En même temps, il s'agit aussi d'une expression de l'intérêt porté par les culturologues à l'aire centre et est-européenne.

Pour son 65[e] anniversaire, le Cercle dédie le présent volume au dr. Heinz Ischreyt. L'ouvrage comporte 22 contributions, mais sa *Tabula gratulatoria* donne la liste de plus de 130 personnalités et organismes culturels qui ont tenu l'honorer ainsi. De par sa structure, ce volume d'hommages reflète quelques-unes des directions de recherche illustrées par le dr. Heinz Ischreyt ou par les thématiques des réunions du Cercle. Voici quelques titres : *Hochschulen, Bildung und Wissenschaft* (Dan Berindei, Helga Meyer-Harder, Karl Sablik) ; *Sprache und Literatur* (Wolfgang Gesemann, Reinhard Lauer, Reinhard Wittmann) ; *Beforderer der Aufklarung* (Ludwig Hammermayer, Günther Mühlpfordt, Jerzy Wojtowicz) ; *Reisen, Reisebeschreibung, geographisches Wissen* (Wolfgang Martens, Gerd Robel, Edith Rosentrauch-Königsberg, Eckhard Jager) ; *Kultur und Gesellschaft* (Erik Amburger, Gerard Kozielek, Klaus Meyer, Georg von Rauch) ; *Theorie der Gesellschaft und Philosophie* (E A. Dudzinskaja, Antonin Meštan) ; *Zur Methode und Geschichte der historischen Kulturbeziehungensforschung* (Alexandru Duţu, Wolfgang Kessler, B. I. Krasnobaev).

L'une des contributions les plus riches en ouvertures inédites est celle consacrée à une analyse complexe de la littérature de voyage. Dans son étude *Kulturbeziehungen und Reisen in 18. und 19. Jahrhundert*, Wolfgang Kessler, quand il se propose de définir la littérature de voyage, prend pour point de départ le bagage de connaissances préalables du voyageur, ainsi que sa mentalité face aux réalités rencontrées en route, tout en tenant compte également de la destination des notes respectives et de leur lecteur virtuel. De même que dans le cas des mémoires, on ne saurait tabler sur une impartialité réelle de la part des auteurs et justement décoder leurs textes respectifs devrait avoir pour but de saisir le message caché entre les lignes, tout en essayant aussi, dans la mesure du possible, la manière dont ces textes ont été réceptionnés et leur écho. Les aspects les plus intéressants sont ceux des « fausses » relations de voyage, celles qui reprenaient des clichés ou perpétraient des impressions antérieures. Chaque fois, il nous faut reprendre la comparaison de la réalité quotidienne, connue grâce à d'autres sources, et celle présentée par les notes de voyage, bien que le témoignage d'un voyageur ou d'un chroniqueur soit préférable — comme N. Iorga le remarquait pertinement — à une source officielle. Par ailleurs, W. Kessler traite aussi de la notion de voyage avec ses termes propres, telle que cette notion était comprise au XVIII[e] siècle, c'est-à-dire en tant que *peregrinatio*. Quant au voyageur de l'époque, il écrit : « der Peregrinus des 18. Jahrhunderts ist eben kein Alienus mit alles seinen negativen Konnotation » (p. 268). Cette étude s'avère particulièrement riche en suggestions. Le reflet des impressions de voyage dans la littérature allemande est étudié sur la base d'une très riche bibliographie. Nous pouvons ajouter, dans le même ordre d'idées que, dans le cas de la zone sud-est européenne, considérée comme une contrée exotique, on retrouve la même optique chez les voyageurs français. Il nous semble que la différenciation entre l'optique du voyageur pour des « raisons d'affaires » et celle du voyageur « à des fins d'étude » pourrait s'étendre pour considérer la manière dont une seule et même réalité se reflète chez des voyageurs de méridiens différents — les voyageurs anglais par rapport aux français ou aux allemands. Il convient de saluer aussi comme bienvenue la prise en considération des voyageurs du sud-est de l'Europe qui ont parcouru d'autres régions du globe et l'on pourrait envisager, probablement, par la suite, une comparaison de leurs notes de voyage avec celles des voyageurs originaires du centre de notre continent partis à la conquête de l'Est. (Du reste, quelques études spéciales sont consacrées à tel ou tel journal de voyage : *Kleine Nebenreise nach Ungarn*, de W. Martens ; *Der russische Colonist*, de Gerd Robel ou *Ratschkys Reise nach Galizien...*, d'Edith Rosenstrauch-Königsberg). L'étude si nuancée de W. Kessler met en pleine lumière les connotations culturelles du « voyage », qui s'impose comme l'un des traits caractéristiques de l'évolution vers la société moderne typiquement « en mouvement ».

Dans la section de « Méthodologie et histoire de la recherche », la dense synthèse d'Alexandru Duţu jette les bases de l'imagologie, domaine avec de rares vertus pour ce qui est de la pénétration du mental collectif. Les images auxquelles les écrivains recourent deviennent

des images-types caractérisant toute une époque, le goût prédominant, ce qui en constituait la spécificité nationale dans cette perspective.

C'est à notre grand regret que l'économie de la présente note nous empêche d'évoquer chacune des contributions réunies dans le volume d'hommages au dr Heinz Ischreyt, car chacune en soi se révèle particulièrement intésessante. Retenons encore que la méthodologie de l'enseignement s'est avérée l'un des moyens les plus efficaces de rapprochement (indirect) entre les peuples En effet, dès le XVIII[e] siècle, l'érudition d'une jeune élite tend à élever le niveau général du savoir tout en le diffusant dans des cercles de plus en plus larges Le savoir encyclopédique signifie non seulement un cumul de connaissances, mais aussi leur diffusion de manière a en faire profiter le plus grand nombre de personnes. Par exemple, les atlas géographiques destinés aux enfants au XVIII[e] siècle *(Zur Darstellung von Russland, Preussen und Polen in europäischen Kinderatlanten des 18. Jahrhunderts*, par Eckhard Jäger) connaissent un tirage plus important par rapport à ce qu'était la situation seulement un demi-siècle auparavant, quand les « cartes à jouer » des années 1685 avec des notions géographiques étaient conçues et destinées uniquement à l'usage des enfants royaux. Tout comme les manuels, notamment ceux de grammaire, dont les préfaces opéraient avec des idées qui dépassaient l'entendement enfantin, les atlas témoignent hautement de ce qu'ils étaient composés à l'intention de tous ceux désireux de se cultiver tout au long de leur vie. Et les atlas tout particulièrement représentent un lien entre les connaissances théoriques et l'activité pratique.

L'impeccable tenue intellectuelle de l'activité du Cercle est illustrée par la haute tenue scientifique du volume. Nous avons affaire à un « modèle » de la recherche de culturologie actuelle.

Zamfira Mihail

MANUSOS I. MANUSAKAS — WALTER PUCHNER, *Die Vergessene Braut. Bruchstücke einer unbekannten kretischen Komödie des 17. Jahrhunderts in den griechischen Märchenvarianten vom Typ AaTh 313c.* Mit 4 Karten im Text und einer Tabelle. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1984 232 S. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte, 436. Band. Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde Nr. 14).

Zwei weltbekannte Wissenschaftler, der griechische Fachmann für mittelalterliche Kultur und Geschichte Manusos I. Manusakas und der österreichische Volkskundler Walter Puchner, veröffentlichen jetzt einen Teil ihrer Forschungsergebnisse zum Thema der „Vergessenen Braut" (Kuß des Vergessens) im Märchen. Es geht um jenen Teil, der die vergleichende Folkloristik interessiert, während andere, die griechische Mediävistik und die Neogrezastik vorwiegend interessierende Aspekte, einer griechischen Veröffentlichung vorbehalten bleiben.

Die nun vorliegende Arbeit untersucht die Quellen des griechischen Märchens AaTh 313c („die Magische Flucht, in Verbindung mit dem Motiv der Vergessenen Braut, meist unter dem Titel « Fiorentinos und Dolcetta »" bekannt). Wie schon der Untertitel andeutet, stellt dieses Märchen den seltenen Fall dar, daß sich ein Versbruchstück einer verlorengegangenen kretischen Komödie aus dem 17. Jahrhundert in einem bestimmten griechischen Märchentyp erhalten hat und — trotz der rein mündlichen Überlieferung — noch eine philologische Textrekonstruktion erlaubt" (S. 5). Wir haben hier also ein schriftlich fixiertes Werk, das in den oralen Tradierungsmodus verpflanzt wurde und sich „seinen speziellen Merk-und Erinnerungsmechanismen" angepaßt hat (197). Die Verf. unterstreichen die Seltenheit solcher Fälle im untersuchten Raum und dadurch unterscheiden sie sich von Moses Gaster *(Literatura populară română.* București 1883), der die Ansicht vertrat, daß „ein großer Teil der gegenwärtigen Märchen, wenn nicht der großte Teil, sich aus Novellen und Erzählungen entwickelt haben".

Der Märchentypus 313c scheint über ganz Europa, jedoch „mit einem gewissen Schwerpunkt auf Nordost- und Südosteuropa" verbreitet zu sein. (Das rumänische Material wurde bisher weder bei Thompson noch bei Manusakas und Puchner berücksichtigt; siehe Lazăr Şăineanu, *Basmele române,* București 1895, S. 386—387). Bei den Griechen erscheint die Magische Flucht von dem Motiv der Vergessenen Braut überschichtet. Bereits 1930 hatte Antti Aarne auf den frühesten europäischen Beleg zum Motiv des Vergessens in Francesco Cieco da Ferraras *Libro d'Arme i d'Amore nomato Mambriano* (Ferrara 1509) hingewisen.

Manusakas und Puchner verzeichen eingangs — hauptsächlich italienische literarische — Anklänge oder Wiederaufnahmen von „La sposa dimenticata", der 5. Novelle bei Cieco. Im Hauptteil der Arbeit (25—143) werden 101 griechische Märchenvarianten untersucht, die zwischen 1874—1964 aufgenommen worden sind; nur 29 davon wurden bereits veröffentlicht, während 72 sich in den verschiedenen Folklorearchiven Griechenlands befinden und daher in der Märchenliteratur noch nicht benutzt worden sind. Die Belege stammen meist von den griechischen Inseln, nur wenige aus dem Kontinental- und aus Nordgriechenland.

Die Verf. unterziehen das gesamte Material einer eingehenden und systematischen Analyse (der Titel, Morphologie der Namensformen, angeführte Bräuche und Institutionen, Einleitungs- und Schlßformeln, Motivschema, Motivanalyse) und kommen dann zur Herkunftsfrage. Schon die fruheren Wissenschaftler (z. B. G. Rua) hatten angemerkt, daß dieses Thema in Griechenland eine direkte Übernahme von Italien darstelle. Man sprach aber von einem oralen „Produkt der Novelle Ciecos oder Basiles". Manusakas und Puchner erbringen nun eine Fülle von Argumenten dafur, daß der griechische Oikotyp in Ciecos 5. Novelle des *Mambriano*, jedoch auch in einer anderem literarischen Werk seine Quelle hat. Da sie diese zweite literarische Quelle nicht finden, sehen sie sich gezwungen sie als verschollen zu betrachten; sie vermuten jedoch, daß es sich un ein kretisches Theaterstück des 16. oder des 17. Jahrhundert handeln könnte. Basiles „Rosella" (*Pentamerone*, Nr. 29) scheint nämlich „keine spurenbildende aktive Rolle gespielt zu haben; eher vertretbar ist die Ansicht, daß in seinem *Pentamerone* Elemente kretischer Märchenuberlieferung eingegangen sind" (143).

Wie kann man aber naheres uber das verschwundene kretische Theaterstück erfahren? Das griechische Märchen enthalt unter anderem ein Versfragment. Manusakas und Puchner untersuchen das Problem der „Verse im Märchen" und kommen zu dem Schluß, daß das Versfragment den „Rest eines kretischen Theaterstucks des 17. Jahrhunderts" darstellt. Dieses Theaterstück soll von einem kretischen Dichter auf Kreta, im kretischen Dialekt, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wenn nicht etwas früher, verfaßt worden sein. Tatsächlich waren in den kretischen Städten und Dorfern die Theatervorführungen wahrend der venezianischen Herrschaft (1211—1669) sehr verbreitet. Attlerdings sind „verlorengegangene Theaterstücke aus der kretischen Dramaturgie des 17. Jahrhunderts" keine Seltenheit (175—176); einem ähnlichen Fall bildet die Tragödie „Erophile" von Georgios Chortatzis (1600). Diese ist, wie die Verf. darlegen, in Balladen, Volksschauspiele und Karnevalsunterhaltungen eingegangen (199—200).

Manusakas und Puchner rekonstruiren das Versfragment des Theaterstückes im Original (202—209). Die philologische Einschätzung dieses Unternehmens überlassen wir den Fachleute des Griechischen. Fur die internationale Märchenforschung bleibt aber die Arbeit von Manusakas und Puchner — sie verfugt über verschiedene Register und eine reiche Bibliographie — ein sehr interessanter Rekonstruktionversuch, einmalig in seiner Art, und zugleich eines der bedeutendsten Werke des Jahres 1984 in diesem Bereich.

Ion Taloş

CLIMENTINA IVANOVA, Българско, сръбски и молдо-влахийски кирилски ръкописи в сбирката на М. П. Погодин (Les manuscrits cyrilliques bulgares, serbes et moldo-valaques de la collection M. P. Pogodin), Ed. B.A.N., Sofia, 1981, 576 pp. + 74 ill.

Réunie grâce à des acquisitions et des dons, la collection de l'académicien M. P. Pogodin (1800—1875) fut vendue en 1852 à la Bibliothèque Publique Impériale (actuellement Bibliothèque Saltîkov-Scedrin) de Léningrade. Jusqu'à présent, il n'y a pas eu de description complète de ce fonds, à part le précieux catalogue dressé par E. Granstrem en 1953, consacré à ses seuls parchemins. A présent, on nous offre aussi les résumés des manuscrits sur papier, enregistrés selon un critère typologique.

Le premier en date des parchemins remonte à la seconde moitié du XIII^e siècle, suivi d'un deuxième, de Moldavie et daté de 1470, alors que le dernier au point de vue chronologique est de 1805. Sur le total de 74 parchemins, 23 sont d'origine roumaine. Voici de quoi ces derniers se composent :

Psautiers n° *2*, 1470, 178 ff.; note mentionnant qu'il a été écrit sur l'ordre d'Etienne voïvode de la Moldavie par Cassien le hiéromoine en l'an 6978; n° *3*, 1616, 212 ff., présentant une graphie moldave; note du métropolite Anastase Crimca de Suceava affirmant qu'il en

fait don au monastère de Dragomirna, sa fondation, en l'an 7124, au mois d'avril, 13); *Tetraévangéliaires* (n° *13*, 1535, 320 ff. avec des miniatures; note mentionnant qu'il a été écrit par Thomas le Logothète pour le monastère de Dobrovăţ du temps de Pierre voïvode de Moldavie, en l'an 7043, novembre, 1; n° *14*, troisième décennie du XVI^e siècle, 295 ff., restauré; notes d'une période ultérieure en langue roumaine; n° *15*, XVI^e siècle, 236 ff., notes d'une période ultérieure; n° *16*, seconde moitié du XVI^e siècle, 364 ff., gloses en roumain dans les interlignes datées du XVII^e siècle); *Ménologe et Prologue en vers du mois d'août* (n° *22*, première moitié du XVI^e siècle, 219 ff., note de Pierre voïvode de Moldavie de l'an 7085 qui en fait don à sa fondation le monastère de Galata consacré à l'Ascension, autre note du monastère de Bisericani de l'an 1720); *Ménologe et Prologue en vers de mai et l'Apocalypse interprétée* (n° *23*, sixième décennie du XVI^e siècle, 206 ff., II — fin du XV^e — commencement du XVI^e siècle, 207—273 ff.; notes du temps de Pierre voïvode de Moldavie, 1590; le moine Daniel du monastère de Putna, 1681); *Ménologe et Prologue en vers d'octobre* (n° *25*, milieu du XVI^e siècle, 195 ff , copié par deux mains, particularités lexicales spécifiques; n° *29*, commencement du XVII^e siècle, 318 ff.; particularités spécifiques des copistes moldaves; notes d'acquisition par le hiéromoine Siméon pour 15 thalers en 1619, qui en fait don au monastère de Poieni au pied du massif de Ceahlău, du temps de Gaspard voïvode de Moldavie; autre note de 1637 du hiéromoine de Dragomirna pour le monastère de Hangu du temps de Basile voïvode de Moldavie); *Ménologe et Prologue en vers de novembre* (n° *26*, moitié du XVI^e siècle, 207 ff., sans commencement et sans fin, avec des miniatures et rédigé avec des particularités typiquement moldaves; n° *30*, commencement du XVII^e siècle, 330 ff., note d'achat pour 15 thalers par le hiéromoine Siméon starets qui en fait don au couvent de Poieni au pied du massif de Ceahlău en 1616 du temps de Radul voïvode de Moldavie; autre note de 1748 mentionnant que le monastère de Hangu a été mis pour la deuxième fois à l'obédience des Grecs et qu'il y a eu invasion de sauterelles); *Ménologe et Prologue en vers de septembre* (n° *28*, commencement du XVII^e siècle, 272 ff.; note d'achat du même starets Siméon pour 15 thalers, qui en fait don au couvent de Poieni au pied du massif de Ceahlău du temps de Radu voïvode de Moldavie); *Ménologe et Prologue en vers de décembre* (n° *31*, commencement du XVII^e siècle, 352 ff., copié par plusieurs mains; même note d'achat du starets Siméon en 1616 qui en fait don au couvent de Poieni au pied du massif de Ceahlău du temps de Radu voïvode de Moldavie; d'autres notes en langue roumaine écrites au monastère de Hangu); *Ménologe et Prologue en vers de mars-avril* (n° *32*, commencement du XVII^e siècle, 514 ff., la même note d'achat du starets Siméon, contre 30 thalers, toujours en 1616, pour en faire don au couvent de Poieni au pied du massif de Ceahlău. C'est là que figure aussi l'antienne dite « Pripeala » de Philothée le Logothète de Mircea voïvode en l'honneur des 40 martyrs); *Triode-Pentécostaire* (n° *37*, seconde moitié du XVI^e siècle, 160 ff., sans commencement et sans fin, dépourvu de notes); *Triode-Pentécostaire et Livre d'heures* (n° *38*, I — première moitié du XVI^e siècle, 1—48 f.; II — sans commencement, daté de la fin du XVI^e — début du XVII^e siècle, 49—262 f.; restauré au XVIII^e siècle; on y retrouve l'antienne de Philothée le Logothète de Mircea voïvode en l'honneur des Grandes Fêtes et de la Vierge Marie); *Triode pour le Carême* (n° *40*, commencement du XVII^e siècle, 236 ff.; note précisant que le hiéromoine Abraham de Dragomirna l'a relié sous le règne de Miron Barnovski Movilă en 1628); *Octavaire, voix 5—8* (n° *42*, seconde moitié du XVI^e siècle, 254 ff.; traits caractéristiques d'une rédaction moldave); *Livre d'heures* (n° *48*, milieu du XVI^e siècle, I, 1—63 f. avec de nombreuses traces d'usure, II, 64—118 f., avec des motifs végétaux, comportant l'antienne de Philothée le Logothète de voïvode Mircea en l'honneur des Grandes Fêtes, de la Vierge Marie, de tous les béatifiés et de tous les martyrs de choix); le *Typikon des monastères de Jérusalem avec l'annexe du Typikon de la Sainte Montagne* (n° *52*, 1622, 147 ff.; note mentionnant qu'il a été écrit par le métropolite de Suceava, Anastase Crimca, qui en fait don à sa fondation, le monastère de Dragomirna sous le règne de Tomşa voïvode de Moldavie en l'an 7130, août 4); *Syntagme de Mathieux Vlastaris* (n° *57*, 1495, 257 ff.; note mentionannt que l'ouvrage est écrit par le scribe Damien en l'an 7003 sur l'ordre d'Etienne voïvode de Moldavie, fils du voïvode Bogdan, à l'intention de l'église de St. Nicolas de Iaşi); *Ménologe de juin-août* (n° *72*, seconde moitié du XV^e — commencement du XVI^e siècle, 267 ff.). Deux autres manuscrits sont attribués à une rédaction moldave : *Actes et Tetraévangéliaire* (n° *18*, fin du XV^e siècle, restauré eu XVIII^e siècle) et *Livre d'heures* (n° *49*, milieu du XVII^e siècle, 162 ff.; note en langue roumaine mentionnant que ce livre est un don du révérend père Varlaam Comşa afin que son souvenir en soit gardé).

De l'ensemble des manuscrits sur papier enregistrés sous les numéros 76—2007, nous en signalons quelques-uns, à savoir : le n° *1131*, du commencement du XVI^e siècle, 495 ff., qui contient 17 discours de Grégoire Ţamblac; le n° *1026*, commencement du XV^e siècle, 153 ff., florilège avec les plus anciennes copies de 4 discours du même Grégoire Ţamblac; le n° *798*, XVI^e siècle, 282 ff. avec une *Vie de St. Jean de Suceava* et suivi de quelques vers dédiés à la vie de ce saint par Grégoire Ţamblac; n° *217*, *Choix des Actes*, 1466, 355 ff.; il est possible

qu'il s'agisse d'une copie d'après un manuscrit de Moldavie (p. 424). Des notes rédigées en roumain figurent dans d'autres manuscrits aussi : n° *21* (fin du XIV^e siècle; notes de 1652 et 1689 ; en 1744 le manuscrit se trouvait au monastère de Humor); n° *44 (Livre d'offices*, de la seconde moitié du XVI^e siècle; notes relatives au monastère de Putna en Moldavie). Les 23 manuscrits sont originaires uniquement de Moldavie, en vieux-slave, de rédaction de Tyrnovo, ils présentent les particularités moldaves typiques. Or, la bibliographie de l'ouvrage *ne mentionne pas* la littérature roumaine spécialisée se rapportant à ces manuscrits.

Notons aussi quelques coquilles : pp. 135, 141 et 146, les références au manuscrit n° 33 concernent en réalité le manuscrit n° 32 ; dans l'*Index* s.v. Philothée figure la page 51, où ce nom n'est pas mentionné; de même, au lieu de « p. 283 » il faut lire « p. 223 ».

Malgré ces dernières remarques, l'ouvrage représente un instrument de travail modèle pour les chercheurs du Sud-Est européen.

Paul Mihail

MIHAIL ROMANOS, 'Απόψεις καί θέσεις γιά τό ὄνομα, τήν καταγωγή καί τήν γλώσσα τῶν κουτσοβλάχων Athens, 1983. GEORGIOS BABINIOTIS, Συνοπτικό διάγραμμα τῆς σημερινῆς καταστάσεως τῶν γλωσσολογικῶν σπουδῶν στήν 'Ελλάδα". Thessaloniki, 1983.

The perusal of several articles which comprise data concerning the origin and the language of the Vlachs living in the Balkan Peninsula and which appeared of late in linguistic or historical publications in Greece prompted us to write the present review. We wish to comment on those facts which appear to be incomplete from a scientific point of view. We start from the assumption that such a point of view can solely rely on the *integral* knowledge of the bibliography written on a particular subject.

The article belonging to M. Romanos and entitled 'Απόψεις καί θέσεις γιά τό ὄνομα, τήν καταγωγή και τήν γλώσσα των κουτσοβλάχων (Opinions and positions on the name, origin and language of the Koutsovlachs) issued in "Μνήμη Γεωργίου Κουρμούλη", Athens, 1983 is one of the Greek linguistic contributions of the last decade on the language spoken by the Vlach population in the Balkan Peninsula with a special view to the Aromanians.

Romanos' article starts with a short presentation of the Romanian ethnonym (i.e., ethnical name) and of the theories formulated on the origin as well as on the formation area of the Romanian language. The author quotes the Greek and selectively the Romanian sources of information (see pp. 5—6). Then he mentions the "Latin-speaking" of the Istrian Peninsula, "the nowadays Istro-Romanians" whose language is in M. Romanos' opinion "both Romance and Slavic, mainly in vocabulary" (pp. 6—7).

The next group of Vlachs the author refers to are the "Latin speaking" "Megleno-Romanians" who call themselves "Vlachs" (p. 6). Most of these "very early embraced the Islamic religion" (p. 6) and "2,000 Turkicized (Megleno-Romanian) families moved on to east Thracia, some others to Dobrudja, others again to Monastir and to the surrounding area" (p. 7).

As far as the Aromanians are concerned — "the Koutsovlachs" (a term adopted by the author and which was used not only by the Greek historiography but also by the Romanian one) — they speak "a different language from the Romanian" (see p. 8 and p 25). In point of their origin they appear to M. Romanos as well as to A.Lazarou "the purest Greeks because they were in the least degree subject to mixtures" (p. 18).

Unfortunately the article under review seems to lack in two major directions:

On the one hand, the approach should have implied a clear-cut distinction between two levels : the historical and the synchronical one. From a historical point of view the language of the Aromanians is a Romanian dialect, as it has been demonstrated in a most convincing way by several linguistic studies (cf T. Papahagi, *Dispariții și suprapuneri lexicale* / Lexical Disappearances and Superpositions / Bucharest, 1927; Th. Capidan, *Aromânii. Dialectul aromân. Studiu lingvistic* / The Aromanians. The Aromanian Dialect, A Linguistic Study/, Bucharest 1932; Matilda Caragiu-Marioțeanu, *Fonomorfologie aromână. Studiu de dialectologie structurală* (Aromanian phono-morphology. Structural Dialectology Studies/ Bucharest, 1968; idem, *Compendiu de dialectologie română (nord și sud-dunăreană)* /Abstract of Romanian Dialectology (North- and South-Danubian)/, Bucharest, 1975; E. Petrovici, *Studii de dialectologie și toponimie* /Dialectology and Toponymy Studies/, Bucharest, 1970; Elena Scărlătoiu, *Relații*

lingvistice ale aromânilor cu slavii de sud /Linguistic Relations of the Aromanians with the Southern Slavs/, Bucharest, 1980; for the bibliography of the matter: idem, "The Balkan Vlachs in the light of linguistic studies", RESEE, XVII (1979), 1, pp. 17–37). Due to the special conditions in which this dialect developed in time it eventually became an "atypical", "divergent" Romanian dialect, the same as the Megleno-Romanian and the Istro-Romanian dialects (cf. Elena Scărlătoiu, "The Balkan Vlachs..." p. 20). The *cultural milieu* in which each of those dialects evolved had an important part to play in the above-mentioned transformation. The Greek cultural milieu influenced the Aromanian; the Slavic one and mainly the Bulgarian one influenced the Megleno-Romanians, while the Croatian one influenced the Istro-Romanians. From the contemporary perspective the language of the Aromanians is for the researcher a different thing from what it had been for instance to Th. Capidan or even to T. Papahagi in his huge "Dictionary" which has already become a historical dictionary. The modernisation process of the societies within which there developed not only the Aromanians but also the Meglenites and the Istro-Romanians had very many consequences at all levels, the language included. To put it differently, the social and cultural integration which characterizes the contemporary epoch, inevitably caused the linguistic integration of the Balkan Vlach groups, subsequently materializing in the gradual renouncement of their native dialect, and the adoption, as a communication means, of the literary languages of the countries in which the Vlach populations live.

On the second hand, the perusal of the article conveys the impression or even the convinction that the author did not have the main reference studies on the discussed matters at hand. A wider information range — starting with J. Thunmann and W. M. Leake, whose opinions were different in many respects, then I. G. von Hahn, G. Weigand, B Nicolaides, K. Jireček, M. E. Picot, N. Popilian, I. Nenițescu and others, up to Per. Papahagi, T. Papahagi, Th. Capidan, Matilda Caragiu-Marioţeanu, N. Saramandu and the Slavic linguistics with the studies of B. Nastev., P. Atanasov, Galina P. Klepikova — would for sure had determined the author to be less decisive or to make assertions more cautiously at times. Here are some specifications:

As to the characterisation of the Istro-Romanian as "a Romance and Slavic language" as the author defines it, we think that he should have consulted the studies of S. Puşcariu, I. Coteanu, R. Flora and the newly issued A. Kovačck's book *Descrierea istoromânei actuale* (The Description of the Nowadays Istro-Romanian), Bucharest, 1971. The Slavic influence, i. e , of the Croatian vernaculars of the Istrian Peninsula, was particularly strong. It left its imprint equally in the vocabulary, syntax and morphology (see Galina Klepikova's contributions). Nowadays the dialect has almost disappeared, not so much because it had become "a mixed language" but mainly for the same reasons derived out of the social and cultural integration of its speakers, an integration which imposed the ever narrower use of the dialect as a means of communication.

In connection with the Megleno-Romanians and their addiction to Islamism we would like to remind the author that at the time when Th. Capidan's investigation was in progress in the very area, i.e. the second decade of our century, the Christian religious tradition was still alive in the conscience of the natives of Ninta-Enotia (cf. Th. Capidan, *Meglenoromânii* / The Megleno-Romanians/, vol. I, Bucharest, 1925) That means that the conversion to the new religion of the natives in the above-mentioned village did not take place very early but by the end of the 18th century (i.e. the way Th. Capidan supposed (op. cit.), relying on the information he had collected); otherwise the only Megleno-Romanians who were converted to Islamism were the Ninta-natives. Later on, in the third decade of our century, they settled down in European Turkey; as far as we know there are no Moslem Megleno-Romanians in Dobrudja, as M. Romanos maintains (p. 7).

On the name Vlach, used by the Megleno-Romanians to call themselves, let us specify that this was never the case. The term of German origin was used by the South Slavs to denominate the Romance population, on its way of becoming Romanian between the 6th and the 7th century, a population with which they established relations from the very moment of their migration out of their original country to the South. The Slavic form which underwent a metathesis *vlah* < **valhu* was fixed in writing in the 10th century, in Byzantine Greek, a language in which that word was a South-Slav borrowing. The word was equally borrowed for denominating the Romanians by the other non-Roman Balkan Peninsula populations.

A large and documented discussion on the ethnonym *român* (Romanian) with its dialectal variants *rumân, rumâr, armân* etc. can be found with G. Ivănescu, *Istoria limbii române* (The History of the Romanian Language), Iaşi, 1980 and, more recently with V. Arvinte in his philological study: *Român, românesc, România* (Romanian, Romania) Bucharest, 1983, where the Aromanian variants of the name in discussion known so far are demonstrated to

show a lot of analogies with the situation in Aromanian as far as the way in which the unstressed Latin vocal *-o-* of the word *romanus* was treated. Thus one can follow the perfect consistency with the Romanian phonetic rules of all these variants, the large dialectal basis of *român (rumân, armân* etc.) and its old character both North and South of the Danube *(op. cit.* pp. 59—65).

We do not wish to insist on several other questions raised by the author which each call for a whole discussion based on the large existent bibliography. Here is a last inadequacy to remark. The Jireček line does reach the Danube as we can glean (pp. 19—20) but it follows the heights of the Haemus (Balkan) Mountains, that is much more South from the river. Recent researches have demonstrated, taking into account the language used in the Latin South East European inscriptions, that the imaginary Jireček line did not separate in fact two linguistic areas but two large cultural zones — Latin and Greek (cf. H. Mihăescu, *La langue latine dans le sud-est de l'Europe),* Bucharest—Paris, 1978).

The same remarks apply to the assertions included in an article entitled "Συνοπτικό διάγραμμα τῆς σημερινῆς καταστάσεως τῶν γλωσσολογικῶν σπουδῶν στήν 'Ελλάδα (A Synoptical Description of the Actual State of Linguistic Studies in Greece) due to Professor Georgios Babiniotis, a contribution to the second linguistics symposium of Northen Greece which took place in Thessaloniki in 1978 (B' Συμπόσιο Γλωσσολογίας τοῦ Βορειοελλαδικοῦ Χώρου, Ἤπειρος-Μακεδονία-Θράκη, 13—15 'Απριλοίυ 1978, Πρακτικά, I.M.X.A., 159, Θεσσαλονίκη, 1983, pp. 209—240).

From the section dedicated by the above-mentioned article to the dialectal studies we quote "...Starting with Hatzidakis and up to Andriotis, the older generation, the middle one and the generation of the today linguists, never ceased to defend our national rights, demonstrating at times — taking language as an undeniable criterium for the identity of a people — the Greek character of the ancient Macedonians' language... or contesting the minoritarian claims of the Romanians which derive from the *erroneous* (our italics) presentation of the Greek Koutsovlachian as a dialect of the Romanian language and the assertion of a supposed Romanian origin of the Greek Koutsovlachs". (pp. 229—230).

We deem that the controversial problem of the Aromanians' origin which occasioned such a rich, nuanced and relevant literature should not be just mentioned in a few lines, not even in a synthetic study. Missing other historical data contemporary science has made use of such criteria as the *language* (our italics) and civilization facts (see in this respect the study "Arta populară a aromânilor din Dobrogea" (The folk art of the Dobrudja Aromanians), Meridiane Editing House, Bucharest, 1979). It is today a scientifically proved truth that the Aromanian language is, as we have explained above. an atypical Romanian dialect. Here are some other studies on the Romanian language which enjoy an international authority and in which this scientific truth is stated : C. Tagliavini *Le origini delle lingue neolatine. Seconda edizione rielaborata. Bologna, Ricardo Patron, 1952*; Ovid Densusianu *Histoire de la langue roumaine,* Paris, Ernest Leroux, 1901—1938.

We wonder why G. Babiniotis refers to the Greek Koutsovlachian while the entire Greek bibliography of the matter mentions either Koutsovlachian (κουτσοβλαχινά/κουτσοβλάχικη) see Νικολάου Αθ. Κατσάνη 'Ελληνικές έπιδράσεις στά κουτσοβλάχικα Διδακτορική διατριβή, Θεσσαλονίκη, 1977, or Aromanian (άρωμουνική) see 'Αχιλλέως Γ. Λαζάρου 'Η 'Αρωμουνική καί ή μετὰ τῆς ἐλληνικῆς σχέσεις αὐτῆς" Διατριβή ἐπὶ διδακτορία, 'Αθῆναι, 1976 and also 'Αντωνίου Δ. Μπουσμπούκης ,,Τό ρῆμα τῆς 'Αρωμουνικῆς Ł Μορφολογική ἀνάλυση. Διδακτορική δ'ατριβή. 'Αθήνα, 1982), i. e. terms taken over either from Greek or Aromanian and which in the light of our remarks denominate a historical phase of the language under discussion. If G. Babiniotis had in view the actual state of the idiom known in the Romanian bibliography as the Aromanian dialect, he should have referred to obvious interferences with the Greek language and to the fact that the dialect strongly influenced by it is replaced by Greek, the cultural language of all the inhabitants of Greece.

Elena Scărlătoiu *Lia Brad-Chisacof*

NOTES DE LECTURE

Rédigées par : ALEXANDRU DUŢU (A.D.) ; CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C V.) ; CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C.P.-D.) ; LIA BRAD-CHISACOF (L.B.-C.) ; HARALAMBIE MIHĂESCU (H.M.)
Publiées par les soins de *Lia Brad-Chisacof*

DANIEL BARBU, *Manuscrise bizantine în colecţii din România* (Manuscrits byzantins dans les collections de Roumanie). Bucarest, Editura Meridiane, 1984, 63 p. +XXXVI pl.

Trente-six planches en couleurs précédées d'une dense étude introductive mettent sous nos yeux les enluminures et les ornements qui enrichissaient de leur lignes et couleurs exquises les textes copiés avec assiduité à Byzance. Daniel Barbu a fait un choix dans les 45 manuscrits et feuilles éparses, pour retenir les pièces qui peuvent évoquer différents aspects de l'art byzantin et suggérer, en même temps, le point de départ de l'enluminure sud-est européenne. L'auteur insiste sur le caractère complémentaire de l'enluminure dans une civilisation qui cultivait, à bon escient, le dialogue de l'écriture avec la peinture, et refait le trajet des manuscrits issus des ateliers de l'empire dans les principautés roumaines ; aujourd'hui ces manuscrits sont conservés dans les grandes bibliothèques et les musées de Roumanie. Daniel Barbu nous offre une image complète de ce trésor, en suivant le système adopté par le pr Herbert Hunger dans sa description des manuscrits grecs de Vienne . données concernant les aspects extérieurs de chaque manuscrit, son contenu, détails sur les feuilles, la calligraphie, l'état de la conservation, la reliure, les possesseurs, ensuite la description des enluminures, des références bibliographiques Mais la partie la plus incitante de ce catalogue se trouve à la fin de chaque présentation, car les commentaires de l'auteur partent de l'analyse des images pour reconsidérer la datation du manuscrit et pour reconstituer les milieux culturels qui ont produit chaque pièce ou qui ont accueilli chaque manuscrit porteur d'un texte vénéré et d'un art digne à être imité.

A. D.

La tentation du baroque dans les cultures du Sud-Est européen, « Baroque », Montauban, 11, 1983.

Existe-t-il un baroque sud-est européen ou est-il plus sage de parler d'éléments baroques parus dans ces cultures aux XVII^e^ et XVIII^e^ siècles ? Un colloque organisé par l'AIESEE en 1981 a essayé de cerner les réponses possibles et d'ouvrir de nouvelles voies à la recherche qui se penche sur une contrée pas assez bien connue jusqu'à présent. Felix-Marcel Castan, le directeur de la préstigieuse revue de Montauban, a bien voulu accueillir les textes qui ont formé la substance du colloque de Bucarest.

Le lecteur trouvera dans cette suite d'études des réflexions sur les relations du Sud-Est avec les grands courants de la civilisation européenne (Virgil Cândea), une analyse des transformations intervenues dans l'imaginaire et le schéma mental qui ont favorisé la baroquisme qui se laisse saisir dans la littérature et le langage figuratif du XVII^e^ siècle (A. Duţu), les attitudes baroques chez les Roumains et les impulsions étrangères qui ont nourri le « baroque apres Byzance » (Răzvan Theodorescu), la formation d'un style baroque dans l'architecture des pays roumains (Grigore Ionescu), surtout comme suite de la politique culturelle de Vienne (Adriana Buzilă) ou comme résultat de l'apparition d'un esprit baroque en Valachie (Tereza Sinigalia), ainsi que deux exposés qui suivent les présences baroques soit dans l'art aulique de la cour du prince Constantin Brâncoveanu (Anca Vasiliu), soit dans l'art paysan de la région du nord de

la Transylvanie, le Maramureş (Anca Bratu); très suggestifs sont les témoignages de l'art du livre (Monica Breazu) et les divers aspects du baroque dans le théâtre roumain (Valeriu Râpeanu).

Ajoutons que ce fascicule portant sur « Le concept de Baroque dans la science historique » contient un magistral exposé doctrinal de José-Antonio Maravall et un débat sur le baroque « au temps des troubles », tous les deux suivis d'excellentes discussions. En introduction se trouve une étude sur la femme dans la poésie française du XVII^{e} siècle. Un fascicule qui s'impose par sa variété et sa richesse, et par son apport à la meilleure connaissance d'un style vraiment européen, toujours réévalué grâce aux initiatives et interventions de Félix-Marcel Castan.

A.D.

GABRIJELA VIDAN, *Un voltairien négligé : Stjepan Zanović*, « Studia romanica et anglica zagrabiensia », 28, 1983, 1—2, p. 3—23.

Aventurier et grand amateur de supercheries littéraires, Stjepan Zanović, originaire de Budva, Monténégro, a contribué directement à la circulation des idées nouvelles et à la refonte des genres littéraires traditionnels. Dans un siècle où la communication intellectuelle continuait d'être précaire, de tels médiateurs méritent plus d'attention; Zanović qui a traversé l'Europe dans la deuxième moitié du 18^{e} siècle exerce « la singularité attrayante des hommes d'ombre et de scintillement », d'après Suzanne Roth qui l'a évoqué dans son livre *Les Aventuriers au XVIII^{e} siècle* (Paris, 1980). Gabrijela Vidan va plus loin dans son étude et soumet à une réévaluation pertinente les écrits en italien et français de celui qui avait pris comme modèle Rousseau, Voltaire, Montesquieu et Lesage, tout en insistant sur les *Lettere turche* publiées aussi en français et allemand en 1776 et 1777. « Il est le seul à notre connaissance, conclut G. Vidan, à avoir si bien maîtrisé la langue française, venant des terres sud-slaves, et puis cet admirateur de Voltaire semble bien être le seul à avoir écrit en toutes lettres qu'il l'était. C'est vrai qu'il ne risquait pas sa peau pour cette audace, puisqu' il ne vivait pas dans ces terres adriatiques et balkaniques. Il courait comme nous le savons, bien d'autres risques. Mais il portait cependant en lui les dilemmes de tant d'autres autochtones de ces régions, aux distinctions ethniques et nationales, flottantes et indéterminées. Son goût de l'imposture, de l'affirmation à tout prix, ses jeux de mystification et d'auto-mystification, sont moins des signes d'une schizophrénie clinique que d'un déchirement existentiel profond ».

A.D.

B. P. Hasdeu, *Istoria critică a românilor* (L'histoire critique des Roumains), édition rédigée et étude introductive par Grigore Brâncuş ; étude introductive et notes par Manole Neagoe, Ed. Minerva, Bucarest, 1984, LXXVIII + 660 p.

Par cette parution de *Istoria critică a românilor* nous avons maintenant à la disposition la première, en ordre chronologique, des œuvres fondamentales de B. P. Hasdeu, œuvre encyclopédique tout comme *Cuvente den bătrini* (une excellente édition critique en a donné en 1983—1984 G. Mihăilă) et *Etymologicum Magnum Romaniae* (édité toujours par les soins de Gr. Brâncuş). L'éditeur Gr. Brâncuş a choisi pour *Istoria*... la deuxième variante, celle de 1875, considérablement remaniée par rapport à celle de 1873.

De même que *Etymologicum Magnum Romaniae, Istoria critică* est conçue d'une manière inter- disciplinaire (histoire, philologie et linguistique, ethnologie, sciences juridiques,etc. voir la préface de Hasdeu) et, toujours comme le célèbre dictionnaire, elle n'est pas achevée.

Afin de donner une réponse solide à la théorie de Rösler (*Istoria*... étant la première réponse à cette théorie), Hasdeu utilise les documents antiques et médiévaux, les données de la langue, les éléments de folklore.

Les deux études introductives (plus que les notes de Manole Neagoe) mettent en lumière la méthode du savant, suivent son analyse (qui commence par le processus d'ethnogenèse et s'achève au XIV^{e} siècle) et mettent en évidence les arguments valables de H. ou les problèmes qui n'ont pas encore une solution définitive et pour lesquels on peut discuter les hypothèses de H. Dans son érudite introduction, Gr. Brâncuş relève — d'une manière systé-

matique, tenant compte de derniers résultats et de ses propres recherches — les problèmes importants de l'histoire de la langue roumaine, abordés par *Istoria:* l'origine latine de la langue l'apport du substrat, les rapports entre le roumain el d'albanais, l'absence des vieux termes allemands, le caractère de l'influence slave, l'unité dialectale du roumain, etc. Tous ces faits et l'analyse des hydronymes antiques, des noms des pays roumains, des noms de personnes sont de forts arguments linguistiques utilisés pour la première fois au secours de l'analyse historique, démontrant le caractère autochtone et la continuité des Roumains dans leurs territoires.

C'est grâce à Grigore Brâncuş, l'éditeur avisé des œuvres de Hasdeu, que l'actuelle génération de chercheurs de l'histoire roumaine dans le contexte sud-est européen peut utiliser ou peut mieux connaître l'activité de l'un des pionniers de l'étude du Sud-Est de l'Europe englobant les résultats de plusieurs disciplines.

C.V.

Carteggio Hasdeu — Schuchardt, a cura di Bruno Mazzoni. Liguori Editore — Napoli, 1983, 241 p. « Romanica Neapolitana » a cura di Francesco Bruni e Alberto Várvaro, 15).

Ces dernières années on constate un intérêt tout spécial pour l'activité scientifique de l'érudit roumain B.P. Hasdeu, dont les œuvres capitales sont rendues aux nouvelles générations de chercheurs à l'aide de solides éditions critiques. Maintenant, par les soins de Bruno Mazzoni, nous avons la possibilité d'examiner la correspondance toute entière entre B. P. Hasdeu et le grand romaniste allemand H. Schuchardt. Il s'agit de 90 lettres, dont 36 sont de la part de Hasdeu, tandis que 54 sont de H. Schuchardt. Cette très importante correspondance, qui commence en 1874, ayant un grand essor entre 1877 et 1879 et s'achevant en 1897, donne une riche série de renseignements tant sur Hasdeu que sur son interlocuteur, Schuchardt. L'introduction étendue de B. Mazzoni jalonne l'évolution et les courants de la linguistique au XIXe siècle, précise la contribution de méthode de Schuchardt et de Hasdeu, établit leurs domaines de recherche, donnant ainsi au lecteur la possibilité de mieux comprendre la discussion développée à travers les lettres publiées.

Ces lettres laissent voir l'intérêt toujours plus vif de Schuchardt pour le roumain en tant que langue romane (qu'il met en relation surtout avec l'italien) et la tendance constante de Hasdeu à étudier le roumain dans le contexte des langues sud-est européennes. Hasdeu donne une place particulière à l'étude des éléments préromains du roumain, en comparant le roumain à l'albanais, qu'il suppose continuer le thrace (c'est dans une lettre à Schuchardt que Hasdeu avance pour la première fois cette hypothèse, qu'il va reprendre plus tard); d'ailleurs, Hasdeu ne limite pas la comparaison à l'albanais. Il y a dans les lettres beaucoup d'étymologies de substrat et les notes très riches que Mazzoni rédige pour chaque mot, enregistrant les résultats actuels, mettent en évidence soit qu'elles ont été acceptées, soit qu'on n'a pas trouvé jusqu'ici de solutions définitives. De la part de Schuchardt on peut suivre la démonstration d'une série d'étymologies du latin, qui pour la plupart sont confirmées aujourd'hui. Les deux correspondants se réfèrent aussi aux problèmes de phonétique, de syntaxe comparée, de l'orthographe du roumain.

L'échange d'opinions entre Hasdeu et Schuchardt donne la possibilité de suivre le processus de naissance de deux œuvres fondamentales de Hasdeu : *Cuvente den bătrîni* et *Etymologicum Magnum Romaniae*. De même il y a des références à d'autres travaux de Hasdeu : *Istoria critică a românilor*, les revues « Columna lui Traian » et « Arhiva istorică », le questionnaire sur les coutumes juridiques et le questionnaire linguistique et mythologique, l'édition du psautier de Coresi; certainement, il ne faut pas omettre les références à différents livres et personnalités de l'époque.

La publication de la correspondance entre Hasdeu et Schuchardt uniquement, les lettres rengées selon la date, sans aucune omission (l'auteur établit parfois la date exacte) donne l'unique image réelle et profitable pour le lecteur : il peut suivre les réponses immédiatement après les questions posées, il peut observer les différences et les similitudes de méthode de deux savants, leurs préoccupations, etc. C'est seulement de cette manière qu'on peut comprendre l'incident né autour de l'introduction de Schuchardt à *Cuvente...*, incident aplani petit à petit. C'est le mérite de B. Mazzoni (les notes amples et très documentées, renvoyant d'une

lettre à une autre) d'avoir présenté cet aspect sans opinions préconçues et de laisser au lecteur la possibilité d'en juger lui-même (les lettres XI—XLIII)[1].

Il faut souligner encore une fois, laissant de côté d'autres détails significatifs, le travail irréprochable de B. Mazzoni. Le souci pour la datation, dans la lecture et dans la transcription, la rédaction des notes — nombreuses, exactes, riches en informations — (la bibliographie en est un témoin), l'index des mots roumains et des noms propres font de ce *Carteggio* un excellent instrument de travail, indispensable pour mieux comprendre les deux illustres correspondants. L'image de deux savants, de ceux deux hommes et de leur grande amitié reste à l'esprit du lecteur grâce précisément à la solution d'éditer entièrement leur correspondance.

C.V.

Νέα Ἱστορία Ἀθέσθη Κυθηρέου, réédition de la première édition vénitienne de 1749, par Alexis Polîtis, Athènes, 1983, 102 p.

La réédition d'un texte littéraire néogrec, qui avait été à peine mentionné par les catalogues des imprimeurs et dont on ne connaissait plus l'édition vénitienne, devenue si rare, nous semble intéressante et utile à plusieurs titres. Tout d'abord, ainsi que le remarque Loukia Droulia dans sa note introductive, il s'agit de la découverte d'un produit presque inconnu de la littérature grecque du XVIII^e siècle. *La nouvelle histoire d'Athesthis de Cythère* avait partagé jadis le destin d'autres textes laïques, qui se frayaient difficilement leur chemin à une époque où l'imprimerie était surtout destinée aux écrits traditionnels (théologiques, liturgiques, didactiques). C'est donc une restitution, permettant de combler une lacune, que nous offre en premier lieu cette réédition.

Mais là ne s'arrête pas l'intérêt éveillé par ce petit bouquin. Alexis Politis, qui en assure les soins et l'étude introductive, nous donne une excellente analyse des réalités sociales et intellectuelles qui expliquent sa parution. Provenant de Céphalonie, ce poème décrivant les aventures et les passions d'un couple — Athesthis et Elisos — de l'île de Cythère, qui vivait à l'époque d'Héraclius, fut imprimé à Venise (1749) par le bien connu typographe A. Bortoli. Apparentée à quelques œuvres littéraires de l'Heptanèse, mieux connues ces derniers temps grâce aux rééditions et aux recherches d'Emm. Kriaras, C. Th. Dimaras, Mario Vitti et Sp. A. Evanghelatos, l'histoire d'Athesthis est probablement aussi une de ces traductions de l'italien qui, par leur caractère d'adaptation, ne sont pas dépourvues d'originalité. Aussi l'esquisse du « moment idéologique » qu'elle reflète est-elle valable pour toute une catégorie d'écrits littéraires de l'époque. C'est surtout une analyse du goût de la lecture, des loisirs et, en général, de l'horizon auquel se limitaient ces hommes dont la vie était réglée par une sorte de rituel quotidien assez rigide. Comme traits caractéristiques de ce genre — dont « Athesthis » est un cas représentatif — retenons la place qu'y occupent le péché et le malheur (l'idée du bonheur étant encore absente des chansons grecques), ainsi que le cadre historique très peu précisé et le caractère parénétique du texte vers sa fin, quand le récit sentimental devient un récit moralisateur, par un phénomène de modernisation qui serait peut-être dû au traducteur.

Quelle fut la place de cette édition dans l'ensemble de l'activité de Bortoli, est une question qu' A. Politis se pose avec une légitime curiosité, vu le caractère d'exception de pareils textes littéraires (tel l'*Érotocrite)* ,puisque la plupart des livres imprimés par Bortoli étaient didactiques. Dans cette catégorie d'écrits qui s'adressent à un public moins cultivé et plus porté vers les lectures agréables que vers celles qui peuvent l'instruire, l'éditeur voit un chapitre de l'histoire culturelle qui demande à être étudié. Il signale aussi leur intérêt pour l'histoire de l'imprimerie qui marque une nouvelle étape par cette « série » littéraire destinée aux citadins.

Remarquons une fois de plus combien la riche activité du Centre de Recherches Néohelléniques devient indispensable pour l'étude de l'histoire littéraire et culturelle. Après les bibliographies, les catalogues, les répertoires et les index parus ces dernières années, la série des rééditions s'annonce tout aussi intéressante. D'autant plus que par de pareilles études introductives, elles représentent des contributions scientifiques de tout premier ordre.

C.P.-D.

[1] Un résumé de la correspondance sur *Cuvente*... et de l'incident autour de l'introduction donne dans une note ample dans son édition critique G. Mihăilă *(Cuvente*..., tome I, 1983, p. 593 et suiv.). Voir aussi les trois volumes de correspondance édités par le collectif de l'Institut « G. Călinescu », aux éditions Minerva, Bucarest, 1982—1984.

Journal of Modern Greek Studies, Vol. 1, May 1983, The John Hopkins University Press, Edited by A. Lily Macrakis and Peter S. Allen.

The coming into being of the *Journal of Modern Greek Studies* is what we may call not only a welcome event but also a most timely one if we remember that the MGSA was founded in 1968

The first issue is dedicated on the whole to "Women and Men in Greece: A Society in Transition". It was only natural that the editing board should choose such a topic for the first issue as the relationship men-women ranks among the most characteristic topics of the geographical, social and historical reality called Greece.

The "Preface" by the editors Peter S. Allen and A Lily Macrakis shows that the papers published in the first number are part of the MGSA 1980 Symposium wherefrom the number borrows its title and provides details about the contents.

Part I with its sub-title "Greek Women and Men in History, Literature and Religious Life" comprising papers presented at three sessions of the above-mentioned symposium namely "Literature as a Mirror of Changing Sex Roles", "Women in History" and "Women in Ritual and Religious Life" is introduced by William F. Wyatt, Jr. chairman of the session on "Women in History". Wyatt points to the importance of the issue as well as its potentially divisive nature. There are then a few considerations dedicated to the importance of scholarship in approching social issues to which it becomes no solution but of which it presents facts deprived of the emotional burden which may further on be subject to action or decision. The relation of men and women in today's world is a "clearly emotionally laden issue" in Wyatt's opinion and we subscribe to that, subsequently calling for adequate scholarship.

Wyatt establishes three criteria for proper scolarship in the domain, namely the avoidance of reductionism, schematism and stereotype. The papers of the symposium answered no doubt to these criteria and are a positive contribution to the controversial woman's problem in Greece, shedding new light on the Greek social phenomenon in its whole.

Eva C. Topping's paper on "Patriarchal Prejudice and Pride in Greek Christianity — Some Notes on Origins" contributes a most documented analysis on the theological origins of ideology in the Greek traditions that discriminate against Greek women

An interesting insight into the Cretan Renaissance is Rosemary E. Bancroft-Marcus' "Women in the Cretan Renaissance (1570—1669)". Her conclusion is that the Cretan authors were less chauvinistic than their Italian contemporaries and somehow sensed that one day anti-feminist tradition might give way to a more balanced attitude.

Paschalis M. Kitromilides' "The Enlightenment and Womanhood: Cultural Change and the Politics of Exclusion" reveals the interesting stance of the emergence of the first group of Greek women intellectuals and the way in which they looked upon their role in the context of cultural change.

A characteristic Balkan folk motive also found in the Greek folk songs, i e. the "Andreiomeni" (the woman warrior) is described by Elisabeth Constantinides in her "Andreiomeni: the Female Warrior in Greek Folk Songs".

In the same field of folk songs there is an important contribution by Margaret Alexiou called "Sons, Wives and Mothers: Reality and Fantasy in Some Modern Greek Ballads". The paper is to its author a preliminary and exploratory exercise for a deeper study on the question of how myth is related to society. The author is too modest in saying that her paper contributes a most useful classification of the themes and valuable conclusions on the five song types examined. The idea of adding the comparative summary of ballad themes and the original texts with an English version contributes to a better understanding.

A most documented sociological paper on "Women, the Aged and Religious Activity: Oppositions and Complimentarity in an Urban Locality" belongs to Renée B. Hirchon.

Then follows Kostas Kazazis' "Men vs. Women in the *Third Wedding*". Kostas Taktsis novel with an ever wider foreign readership (a Romanian version is prepared for print) was subject to all sorts of analyses but the present one focuses on the reciprocal treatment o-men and women with interesting conclusions. It confirms once more that "The Third Wedding" is a novel of deep writing and therefore can be approached from a multitude of stand' points.

Katerina Anghelaki-Rooke makes proof in her paper entitled "Sex Roles in Modern Greek Poetry" of a subtle knowledge of Modern Greek feminine poetry.

Part II, "Symbolic Aspects of Male/Female Relations in Greece" has an "Introduction" by Loring M. Danforth showing how the papers included continue the early work done by John Campbell and Ernestine Friedl on the position of women in rural Greece and that they

"mark the application of more recent theoretical work on the anthropology of women and gender roles to the ethnography of rural Greece".

The first paper belongs to Michael Hertzfeld and treats the "Semantic Slippage and Moral Fall: the Rhetoric of Chastity in Rural Greek Society".

Ruth Mandel's "Sacrifice at the Bridge of Arta. Sex Roles and the Manipulation of Power" brings into discussion a pan-Balkan motive of the woman sacrificed and immured in the foundation of a church (Romania) or a bridge (Yugoslavia and Greece). The author chose as a starting suggestion a quotation from Mircea Eliade's *Zamolxis the Vanishing God* which states that traditional societies viewed the human dwelling as an *imago mundi* and therefore any work of foundation symbolically reproduces the cosmogony. It is exactly what Ruth Mandel tries to demonstrate in the particular case of "The Bridge of Arta" and Greek cosmogony. Her interesting conclusions reach still remoter areas pertaining to culture and nature. To her the ballad in discussion magnifies the woman's implicit and primary liminal position between insiders and outsiders, nature and culture and her mediation between the worlds of the living and dead.

Jill Dubisch's "Greek Women Sacred and Profane" provides a nuanced study on the woman's spiritual status within the Greek society.

The next paper, "Power through Submission in the Anastenaria" by Loring M. Danforth examines the case of a ritual in northen Greece which occasions invaluable conclusions on how women act in a stance when they are given opportunity to act with an authority usually possessed by men.

Muriel Dimen's paper "Servants and Sentries — Women, Power and Social Reproduction in Krióvrisi", focuses on the specific social role of the household and the place of woman within it.

The paper on "The Meaning of Dowry Changing Values in Rural Greece" by Juliet du Boulay concludes the volume. Dowry might not be the essential issue of the woman's problem but it is in our opinion the most conspicuous. Dowry is seen as an expression of the attitudes toward women. No definite conclusions could possibly arise for the whole Greece but it is to be retained that the dowry phenomenon is at present in an undeniably transitional phase.

Let us greet once more the prevailing spirit of high scholarship and objectivity characteristic of Vol. 1, no. 1 of the *Journal of Modern Greek Studies.*

L. B-C.

EQREM ÇABEJ, *Mbi parimet dhe metoden e studimeve etimologjike* (Des principes et de la méthode des études étymologiques). « Studime Filologjike », XXXIV (XVII), 1980. 3 p. 21—50.

Une longue pratique en vue de la rédaction d'un dictionnaire étymologique complet de la langue albanaise devait permettre au regretté savant Eqrem Çabej la mise au point des principes fondamentaux valables pour l'étude étymologique de n'importe quelle langue, principes formulés et systématisés par lui de manière à créer toute une méthode. L'investigation du domaine étymologique place son point de départ à l'intérieur même d'une langue, tout en tenant compte du temps et de l'espace. Ce processus se développe à la manière d'un raisonnement mathématique, partant du connu pour l'exploration de l'inconnu. Pour son développement, on commence par les dialectes, en tenant compte de la structure sociale, des sens primaires ou secondaires, concrets ou métaphoriques, pour aborder ensuite le rôle tenu par la métonymie, la synecdoque, la comparaison, l'affectivité, l'éllipse, la restriction ou l'élargissement du sens, la couleur ou la substance des objets, le passage d'une sphère d'activité à une autre. On aboutit, en fin de compte, à la précision des rapports avec la vie matérielle (l'éthnologie), spirituelle (le folklore), psychologique et affective des locuteurs respectifs. Tous ces aspects sont illustrés par l'auteur au moyen d'exemples concrets, dans un style concis, clair, élégant.

Cette synthèse, succincte mais magistrale, pourrait passer pour le testament scientifique du savant et elle est digne de tout l'intérêt des spécialistes, notamment de ceux appartenant à la jeune génération. Citons, ci-après, les conclusions de l'auteur : « L'étymologie n'est pas seulement l'investigation de la source d'un mot, mais elle comprend quelque chose de plus complet et de plus substantiel, ce qu'on peut appeler la vie des mots dans un sens général. Son objet est constitué ainsi par la zone de l'extension actuelle et ancienne du mot, du milieu

où il a été agencé, de son histoire et de son développement intérieur, de sa productivité dans des ramifications ultérieures par des formes et des acceptions secondaires, sa capacité de former des dérivés, des composés et des néologismes, les rapports avec d'autres mots à l'intérieur du lexique de la langue, sa vitalité dans leur substitution, ou, d'autre part, son vieillissement, sa disparition et sa substitution par d'autres mots » (p. 43—44).

H M.

ANTONIO BELLUSCI, *Magia, miti e credenze popolari. Ricerca etnografica tra gli Albanesi d'Italia.* Cosenza 1983, 137 pp. (Centro di Studi e Ricerche socio-culturali G. Kastriota Skanderberg)

L'ouvrage s'ouvre sur une carte des localités habitées par des Albanais, aux alentours de la ville de Cosenza, suivie d'une Introduction traitant de l'origine, les dimensions et l'édition des matériaux recueillis. Ces matériaux viennent de quatre localités, sises au nord de Cosenza et au sud du lit de la rivière de Simmi : Frascineto (patrie de l'auteur), San Costantino Albanese, San Paolo Albanese et Santa Sofia d'Epiro. Reproduits fidèlement, les matériaux en question s'accompagnent de leur version italienne et d'un commentaire ethnologique et linguistique. La deuxième partie de l'ouvrage est réservée par l'auteur à un essai d'analyse, d'interprétation et de valorisation des dits matériaux. Un index analytique du contenu et un résumé anglais complètent l'ensemble. Il manque, malheureusement, l'index linguistique,

Dans la phase actuelle des études d'albanologie, recueillir les trésors de la pensée, de l'expression et de l'art populaire et les publier devient un impératif, afin de les sauvegarder du nivellement provoqué par la civilisation moderne. Notre position par rapport à ces trésors se doit d'être, non pas de respect et nostalgie pour une culture millénaire en train de disparaître, mais plutôt une attitude de compréhension et d'intérêt scientifique. C'est de cette façon qu'on peut arriver à mieux connaître et saisir la dernière phase d'évolution d'une société humaine en survivance, ainsi que d'en dégager ses lois fondamentales. Aussi, nous faut-il saluer comme il convient les efforts dépensés en ce sens en Italie méridionale, en Albanie et dans la province de Kossovo. L'ethnologie, le folklore et la langue éclairent, certes, le passé, mais ces disciplines servent aussi à promouvoir l'entente du présent, à enrichir le bagage d'idées, à ennoblir les esprits, à embellir la langue littéraire et à stimuler la littérature artistique. Autrement dit, elles préparent l'avenir. L'un des domaines encore insuffisamment exploités est, par exemple, celui de la toponymie mineure de tout le Sud-Est européen. Une autre tâche importante reste celle de la rédaction des atlas ethnologiques, folkloriques et linguistiques.

H.M.

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

PIPPIDI, D. M., **Parerga. Ecrits de Philologie, d'Epigraphie et d'Histoire Ancienne.** Coédition avec « LES BELLES LETTRES » — Paris, 1984, 296 p.

Studii istorice sud-est europene, vol. II, Intelectuali din Balcani în România (sec. XVII—XIX) (Etudes historiques sud-est européennes, t. II, Intellectuels des Balkans établis en Roumanie (aux XVII^{e}—XIX^{e} siècles). Coordonnateur A. Duţu, 1984, 205 p.

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Etudes historiques sur le passé des Roumains d'outre-Danube), 1984, 203 p.

ANDREI PIPPIDI, **Tradiţia politică bizantină în ţările române în secolele XVI—XVIII** (Tradition politique byzantine des pays roumains aux XVI^{e}—XVIII^{e} siècles), 1983, 274 p.

NICOLAE STOICESCU, **Unitatea românilor în evul mediu** (L'unité des Roumains au Moyen Age), 1983, 182 p.

GHEORGHE NICOLAE CAZAN, ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER, **Rumänien und der Dreibund, 1878—1914.** Collection Bibliotheca Historica Romaniae, 1983, 333 p.

ILIE CORFUS, **Documente privind istoria României culese din arhive poloneze, secolul al XVII-lea** (Documents sur l'histoire de la Roumanie, recueillis des archives polonaises, le XVII^{e} siècle), 1983, 366 p.

D. M. PIPPIDI, **Inscripţiile din Scythia Minor, I. Histria şi împrejurimile** (Inscriptions de la Scythie Mineure, I, Histria et les alentours), 1983, 544 p. + 427 figs.

MUSTAFA A. MEHMET, **Documente turceşti privind istoria României** (Documents turcs sur l'histoire de la Roumanie), II, 1774—1791, 1983, 350 p.

* * * **Mihai Viteazul în conştiinţa europeană** (Michel le Brave dans la conscience européenne). **1, Documente externe** (Documents de l'étranger), 1980, 238 p. ; **2, Texte alese — secolele XVI—XVIII** (Textes choisis — les XVI^{e}—XVIII^{e} siècles), 1983, 350 p.

* * * **Fontes Historiae Daco-Romanae**, IV, Ed. par H. Mihăescu, Radu Lăzărescu, N. Ş. Tanaşoca, Tudor Teoteoi, 1982, 581 p.

ISSN 0035—2063

I.P. Informaţia c. 1128

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXIII-1985 N° 3 (Juillet-Septembre)

Œuvres représentatives

Civilisation romaine et idée d'Europe

Un centenaire

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à „Rompresfilatelia", Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12-201, télex 10376, București, Calea Griviței nr. 64—66 ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de 62 $ par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Căsuța poștală 22.159, 71100 București

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXIII 1985 Juillet—Septembre N° 3

SOMMAIRE

1965–1985 : DIRECTIONS NOUVELLES DES RECHERCHES SUD-EST EUROPÉENNES

L'activité de l'Institut d'Etudes Sud-Est Européennes de Bucarest a pris la relève en Juillet 1963, année qui marqua — dès le mois d'avril — le début de la collaboration de tous les spécialistes des pays du sud-est et des autres pays dans le cadre de l'Association Internationale d'Etudes Sud-Est Européennes fondée sur l'initiative de la Roumanie. Les chercheurs roumains bénéficiaient à ce moment de l'expérience accumulée par les instituts spécialisés qui, dans les décennies précédentes, avaient organisé des rencontres internationales et publié des revues et des travaux largement appréciés; mais ils travaillaient maintenant dans un nouveau contexte politique et culturel. L'activité de l'Institut connut un plein essor après 1965, quand les nouvelles voies ouvertes à la culture roumaine par le IX[e] Congrès du Parti Communiste Roumain offrirent des conditions favorables à la recherche pluridisciplinaire et comparée : le passé est devenu une force agissante, par l'impulsion décisive donnée à la valorisation de l'héritage culturel, et la pensée, délivrée du dogmatisme et orientée vers la découverte de la vérité s'est dirigée vers des problèmes et des domaines jusqu'alors négligés. La revue de l'Institut reflète cet essor de la recherche du Sud-Est européen, par le florilège des disciplines inscrites dans le sommaire de chaque fascicule et par la présence des spécialistes de différents pays, invités à exprimer leurs opinions dans des débats internationaux. Car, cette revue s'est proposée, dès sa parution, d'être le porte-parole du point de vue roumain en la matière, mais aussi d'appuyer, en égale mesure, la recherche comparée toujours favorable à une meilleure compréhension réciproque et à la collaboration entre les peuples. Ce sont là des fins vers lesquelles les scientifiques roumains furent constamment orientés par les appels à une collaboration internationale mise au service du bien-être des peuples, lancés par l'homme qui en 1965 fut élu Secrétaire Général du Parti Communiste Roumain, le camarade Nicolae Ceaușescu.

Les objectifs que l'Institut s'est fixé dès le début étaient étroitement liés aux études interdisciplinaires, les seules en mesure de mettre dans une lumière juste des faits si complexes que ceux qui confèrent au Sud-Est européen unité et diversité. Car, soulignait le Président Nicolae Ceaușescu dans le message adressé aux participants au III[e] Congrès international d'études sud-est européennes : « L'Europe du sud-est représente une zone où vivent des populations caractérisées par une grande diversité d'origines, langues nationales et traditions, diversité qui n'a jamais empêché les peuples de la zone de se connaître, de collaborer et

de lutter ensemble pour la réalisation de leurs aspirations et idéaux communs » (Message adressé par le Président de la R.S. de Roumanie aux participants au III[e] Congrès International d'Etudes Sud-Est Européennes, 4 septembre 1974, in « România pe drumul construirii socialismului » vol. X, 1974, p. 684–687).

Depuis le début de son activité, l'Institut a poursuivi plusieurs directions de recherche. Il s'avérait nécessaire de trouver des thèmes capables de mettre en evidence surtout les éléments qui ont lié les peuples du Sud-Est européen : *Interférences linguistiques* (dans l'antiquité ; la langue latine parlée dans les Balkans et son influence sur la langue grecque de l'Empire byzantin ; pour le moyen âge et la période moderne : les contacts entre le roumain, l'albanais, le néogrec, ou les dialectes, tels l'aroumain ou le méglénoroumain) ; relations artistiques (dans l'antiquité, les formes de diffusion culturelle des cités grecques de la Mer Noire, puis la romanisation, tant de l'art officiel que de la tradition populaire de la même zone danubio-pontique ; dans le moyen âge, le développement créateur des modèles byzantins dans l'art des pays roumains ; pour illustrer les XVIII[e]–XIX[e] siècles, la fondation des écoles nationales modernes dans le Sud-Est européen et la diffusion des courants artistiques occidentaux) ; *le reflet dans l'idéologie et dans l'historiographie roumaine médiévale des rapports avec les Etats byzantin, ottoman, russe ou avec les peuples situés au sud du Danube ; les sources des origines de l'intérêt manifesté par les milieux intellectuels de l'Occident pour la situation politique et culturelle du sud-est du continent ; l'enrichissement des collections documentaires capables de fournir de nouvelles données concernant la place des Roumains dans le Sud-Est aux époques byzantine et ottomane ; aspects portant sur le développement des grandes voies commerciales dans le Sud-Est européen ; confluences et interférences des littératures nationales du Sud-Est ; la signification socio-politique de certains mouvements ou moments culturels (par exemple, les études consacrées à l'appui accordé par la société roumaine aux lettrés originaires des régions balkaniques refugiés au nord du Danube, tant aux XV[e] XVIII[e] ss. que dans la période des luttes de libération nationale) ; la mise en lumière de certaines initiatives diplomatiques roumaines à l'époque moderne et contemporaine, destinées à créer un climat de bon voisinage dans les Balkans.*

L'Institut d'Etudes Sud-Est Européennes s'est imposé dans la recherche scientifique interne et internationale par la teneur des travaux, la présence active de ses membres aux manifestations scientifiques qui ont eu lieu sur ces deux plans, ainsi que par l'organisation des congrès et réunions internationales.

Les préoccupations de l'Institut se dirigent vers la recherche de certains problèmes particuliers et, en même temps, vers l'élaboration des grandes synthèses ou travaux collectifs d'histoire ou d'histoire du droit. Dans le domaine des instruments de travail, les membres de l'Institut ont élaboré le volume *Istoria Sud-Estului european în date*, ainsi que des bibliographies analytiques des relations bilatérales roumano-grecques, roumano-yougoslaves et roumano-turques.

Une attention particulière est accordée par les instituts d'histoire aux Corpus de documents. En ce sens fut élaboré dans notre Institut un

Corpus de sources ottomanes en sept volumes dont deux ont paru déjà. L'institut a édité, dans la série « Fontes Historiae Daco-Romanae » les volumes III et IV qui comprennent des documents byzantins des X^e—XV^e siècles, et continue sa collaboration à d'autres volumes. Dans l'esprit de la même ligne directrice fut inscrite dans les plans de l'Institut l'édition critique des historiens dont les écrits en langue grecque, élaborés aux XVIII^e—XIX^e ss. concernent l'histoire de la Roumanie : Dionisie Fotino, Athanase Comnen-Ypsilanti, Daniel Philippide, travaux prets pour l'impression ou en cours d'élaboration. Il faut y ajouter une édition critique de l'œuvre de Nicolae Milescu.

L'histoire des disciplines étudiées en Roumanie fit l'objet de quelques recherches spéciales. Ainsi fut élaborée une étude concernant l'histoire du premier Institut d'Etudes Sud-Est Européennes et terminée une recherche sur les études et les recherches de turcologie. Pour ce qui est des relations roumano-byzantines, mentionnons les études concernant Byzance et les pays roumains, la tradition politique et historique byzantine. L'Institut a assuré le secrétariat de la publication des Actes du XIV^e Congrès d'études byzantines, Bucarest 1971.

L'étude de la romanité balkanique représente une des principales directions de recherche d'un groupe pluridisciplinaire formé par des historiens, linguistes, juristes, historiens de l'art. Des amples études concernant le caractère de l'Etat des Assénides, le problème des Vlaques balkaniques (sous rapport sociologique, linguistique et ethnographique) furent élaborés par celui-ci. On a mis en lumiere, pour la première fois, les différents aspects de l'interaction entre les dialectes parlés dans la Péninsule balkanique et surtout la réception des éléments lexicaux roumains par les autres langues sud-est européennes. L'élaboration d'un dictionnaire — étymologique et explicatif du dialecte méglénoroumain marque aussi les préoccupations dans ce domaine.

L'Institut a favorisé des recherches complexes concernant l'histoire économique sous ses différents aspects : le commerce roumain au XIX^e siècle avec les pays situés au sud du Danube, les compagnies grecques de Transylvanie, auxquelles s'ajoutent les recherches sur l'histoire des techniques médiévales dans le Sud-Est de l'Europe Dans le domaine des relations internationales ont été élaborées des études concernant celles des pays roumains au moyen âge ou bien l'appui accordé aux peuples sud-slaves (avec références à l'activité de l'émigration bulgare en terre roumaine). Dans le domaine de la langue et de la littérature furent élaborés des thèmes complexes, interdisciplinaires, portant sur la terminologie agricole sud-est européenne, le lexique social et politique dans la même zone, la réception de la littérature roumaine etc. L'Institut s'est chargé de la réédition des œuvres de quelques historiens spécialistes du Sud-Est européen : les éditions des écrits de N. Bănescu et M. Berza sont préparés pour l'impression; certains travaux de G. Murnu et V. Papacostea ont paru déjà.

Etroitement lié, d'une part, à une prestigieuse tradition scientifique et, d'autre part, à la politique de paix et de bon voisinage promue par

l'Etat roumain dans les Balkans, l'Institut d'études sud-est européennes est une présence nécessaire et active dans la vie culturelle roumaine et entretient des relations fructueuses au-delà de ses frontières, partout où des instituts similaires apprécient les résultats de ses efforts scientifiques.

Toujours perfectible 20 années d'existence sont un assez bref délai — l'activité de l'Institut de Bucarest s'est mise au service d'une œuvre commune, à laquelle participent, à côté des spécialistes roumains, de nombreux collègues de l'étranger. Ces réalités nous permettent d'affirmer que l'Institut a témoigné de sa volonté d'offrir un cadre organisationnel ouvert à la coopération internationale. Nous y voyons un résultat des riches initiatives de paix et de collaboration entre les différents pays du sud-est du continent constamment promues par la Roumanie socialiste.

LA VIE DU PRINCE DIMITRIE CANTEMIR ÉCRITE PAR SON FILS ANTIOH. TEXTE INTÉGRAL D'APRÈS LE MANUSCRIT ORIGINAL DE LA HOUGHTON LIBRARY

VIRGIL CÂNDEA

La biographie de Dimitrie Cantemir (1673–1723), lettré roumain, prince de la Moldavie et conseiller privé du tsar Pierre le Grand, a été tout d'abord connue dans les milieux savants européens par un opuscule anonyme ajouté aux exemplaires traduits de son œuvre *Incrementorum et decrementorum Aulae Othmannicae libri tres* [1]. Compte tenu du rôle d'Antioh Cantemir [2] dans l'édition des versions anglaise et française de cette œuvre, ladite biographie lui fut attribuée à juste titre. En effet, qui d'autre, à Londres, pouvait mieux connaître les détails de la vie et des travaux de l'ancien prince régnant de Moldavie, à part son fils Antioh, arrivé dans la capitale britannique en 1732 comme ministre plénipotentiaire de la Russie?

Mais la découverte ultérieure dans les papiers de Dimitrie Cantemir conservés au Musée Asiatique de St. Pétersbourg d'une première forme de cette biographie, rédigée en latin, devait permettre à P. P. Panaitescu l'hypothèse que cette ébauche appartenait à Gottfried (Theophilus) Siegfried Bayer, professeur à l'Académie impériale russe et ami d'Antioh. Bayer préparait les œuvres de Cantemir pour les envoyer sous presse et vers 1730 il aurait reçu des informations sur la vie du prince de la part du fils de ce-dernier. Une fois à Londres, Antioh aurait communiqué le texte latin de la biographie à Nicholas Tindal, le traducteur des *Incrementa*, en y ajoutant toute une série de renseignements, à partir desquels Tindal avait traduit et enrichi ce texte de Bayer. Mais dix ans plus tard Emil Pop découvrit une autre biographie du prince Dimitrie Cantemir dans les Archives de l'Académie des Sciences de Berlin, antérieure à la rédaction déjà connue (la *Vita*). Il publiat cette *Vita et Elogium Principis De-*

[1] *The History of the Growth and Decay of the Othman Empire... written originally in Latin by Demetrius Cantemir...* translated into English ... by N. Tindal, part II, London, John, James and Paul Knapton, 1735, p. 455–460; 2e (identique, édition «de librairies»). London, A. Millar, 1756, p. 455–460; *Histoire de l'Empire Othoman... par... Demetrius Cantemir...* traduite en François par M. de Joncquières, t. II, Paris, L.-E. Ganeau, 1743, p. 318–324 (autres éditions en 4 volumes, Paris, 1743, chez les libraires : Huart; Le Clerc, père et fils; Jacques-Nicolas le Clerc; Savoye); *Geschichte des osmanischen Reiches... beschrieben von Demetrie Kantemir...* aus dem Englischen übersetzet [von J. L. Schmidt], Hamburg, bey Christian Herold, 1745, p. 841–848.

[2] Antioh Cantemir (Constantinople, 1708 – Paris, 1744), partisan des réformes de Pierre le Grand, ancien ministre de la Russie à Londres (1732–1738) et à Paris (1738–1744). Son œuvre le place parmi les protagonistes du classicisme et du courant satirique de la littérature russe du XVIIIe siècle).

metrii Cantemyrii écrite vers 1726—1727. Emil T. Pop l'attribuait à Antioh Cantemir et Ivan Ilinskij, ancien secrétaire de Dimitrie Cantemir et attirait l'attention sur certains passages de la *Vita* de 1730 (« parens noster », « parentem nostrum ») qui indiquaient comme auteur le même Antioh [3].

Des recherches récentes nous ont permis de trouver à la Houghton Library (Harvard University, Cambridge, Massachusetts) le manuscrit original des *Incrementa*. Il s'agit du manuscrit apporté par Antioh à Londres en 1732 et utilisé par Tindal pour sa version anglaise. Reliées avec ce manuscrit, il y a 18 feuilles d'un autre format et d'une autre main, intitulées : *La Vie du Prince Demetrius Cantemir, écrite de la main propre d'Antiochus Cantemir son fils cadet, ministre plen[ipotentiaire] de sa majesté czarienne à Londres* [4]. C'est la preuve péremptoire qu'Antioh est l'auteur de la biographie de Dimitrie Cantemir parue dans l'édition de Tindal. Par ailleurs, ce texte jette un jour nouveau sur la biographie attribuée à Bayer et sur son adaptation en anglais publiée en 1734, qui devait servir par la suite aux versions française et allemande.

La *Vita principis Demetrii Cantemirii*, cette première forme attribuée à Bayer, se révèle par rapport au manuscrit d'Antioh une simple ébauche de dimensions réduites (3 pages in folio) [5]. Après la précision de sa date de naissance et du nom de ses parents, la *Vita* note succinctement les principales données biographiques du prince : 22 ans passés à Constantinople, son règne écourté en 1710—1711 et la fuite en Russie, sa participation à la campagne du tsar en Perse, sa maladie et sa mort, la polyglossie de Cantemir, les titres de ses 10 œuvres, sa passion pour les mathématiques et l'histoire, son élection comme membre de l'Académie de Berlin. Plusieurs informations fournies par la *Vita* ne figurent pas dans *La Vie* : c'est le savant Jérémie Cacavela qui a initié le prince dans les secrets « des lettres latines et des sciences » ; à la mort de son père Constantin, prince de Moldavie, Dimitrie n'a pu accéder au trône du fait des intrigues de Nicolas Maurocordato « qui per domini Vander Beckii accusationes et D-ni Clerici defensionem satis notus est » [6] ; en Russie, Cantemir aurait refusé pendant dix ans toute charge publique et ce n'est que le 22 janvier 1721 qu'il fut nommé sénateur et conseiller privé du tsar (données modifiées dans *La Vie*) : il fut élu membre de l'Académie de

[3] Voir pour ces hypothèses P. P. Panaitescu. *Dimitrie Cantemir. Viața și opera*, Bucarest, 1958, p. 14—15 et Emil Pop, *Dimitrie Cantemir și Academia din Berlin*, in « Studii. Revistă de istorie », 22 (1969), nº 5, p. 825—847. La lettre d'Antioh à Bayer du 21 mars 1730 se trouve à la Bibliothèque de l'Académie de la R. S. de Roumanie, à Bucarest, fonds Dimitrie Stourdza : elle a été publiée par Ioan Bianu dans la revue « Revista nouă », 4 (1891), p. 408—412.

[4] Houghton Library. f. MS lat. 224—2 (r. f. Ott. 160. 7*), 31×19 cm. Qu'il nous soit permis de remercier ici une fois de plus le conservateur des manuscrits de ladite bibliothèque, Rodney G. Dennis, pour la permission de publier ce manuscrit.

[5] Bibliothèque de l'Académie de la R. S. de Roumanie (BAR), ms. lat. 76, ff. 411—413, copie du XIX[e] siècle d'après le ms. du XVIII[e] siècle de la Bibliothèque de l'Institut des Sciences orientales de l'Académie des Sciences de l'URSS, Filiale Léningrade ; publié dans *Operele principelui Demetriu Cantemir*, t. VII, Bucarest, 1883 : Collectanea orientalia, p. 3—5.

[6] A propos de ces accusations, voir P. Cernovodeanu et N. Vătămanu, *Un médecin princier moins connu de la période phanariote : Michel Skendoa Van Der Bech (1691 — env. 1736)*, in « Balkan Studies », 18 (1977), p. 17—18 ; sur Jean Leclerc (1657—1736), *ibidem*, p. 21.

Berlin le 11 juillet 1714. Enfin, la *Vita* fait également mention en annexe de deux « diplômes » signés par le Sultan (Ahmed III) et du diplôme de membre de l'Académie berlinoise.

Or, le manuscrit de la Houghton Library montre que Tindal, loin d'avoir développé cette forme latine de la biographie du prince, s'est borné à raccourcir le texte français d'Antioh. Après les deux phrases comportant la précision de la date de naissance du prince et le nom de son père, Tindal écarte tous les renseignements relatifs à l'histoire moldave avant l'accession au trône de Constantin Cantemir (ms. f. 4 r), omettant la participation de celui-ci à la guerre turco-polonaise de 1685, ainsi que la venue en Moldavie de Şerban Cantacuzino le prince de Valachie et sa rencontre avec Dimitrie, qui lui donna la pensée d'en faire son gendre. Quelques autres phrases des ff. 4r et 4v sont concentrées (jusqu'au premier voyage de Dimitrie à Constantinople). De même l'on constate l'omission successive des paragraphes concernant les circonstances de la mort de Constantin Cantemir (sa maladie, f. 5 v), la persécution de la famille de Şerban Cantacuzino par Constantin Brancovan (l'emprisonnement de la princesse Marie, délivrée par le général Veterani, la fuite de Cassandra en Moldavie, ff. 6 v—7 r) ; le retour de Dimitrie en Moldavie comme prince régnant en 1710 (sa rencontre près de Iași avec Nicolaș Maurocordato, l'entrée sans pompe dans la capitale, mais acclamé par les habitants, l'arrivée ultérieure de sa famille et la mise en liberté des prisonniers politiques, victimes de Mourocordato, tout la feuille 8 r) ; l'appréciation relative à la convention de Lutzk, qui comportait 18 articles avec des termes avantageux pour le prince (f. 9 r) ; la célébration à Iași de la fête de Pierre le Grand le 29 juin 1711 (f. 9 v) ; la part prise par le prince Dimitrie Cantemir à la bataille de Stănilești (5000 soldats russes assignés à la garde de la ville de Iași ; Cantemir assumant le ravitaillement de l'armée russe — ff. 9 v—10 r) ; le nom de P. P. Chafirov, le plénipotentiaire chargé de la négociation de la paix russo-ottomane (f. 10r) ; les deux voyages de Cantemir à St. Petersbourg (en 1711 et 1713) afin de s'entretenir avec le tsar ; la naissance des deux garçons morts aussitôt qu'ils vinrent au monde (f. 11r) et la mort de Cassandra qui en découla ; l'omission du nom de ce médecin Dimaki auquel on pouvait imputer la mort prématurée de la princesse (f. 11 v). Tindal comprime aussi le paragraphe concernant le droit de juridiction exercé par Dimitrie dans ses terres en 1716 (ff. 12 r 12 v), de même que la description par trop réaliste de la maladie du prince (ff. 15 v, 16 v), ainsi que la date de son retour sur ses terres (f. 16 r), les circonstances de sa mort et l'heure du décès (f. 16 v), l'endroit où son enterrement a eu lieu (f. 17 r). Il omet le détail que certains de ses écrits sont restés à l'état d'ébauche. L'appréciation quant au développement réduit des mathématiques en Turquie est également omise (f. 18 v). Enfin, Tindal supprime les mentions concernant « la pompe, l'éclat, la magnificence » des enterrements de Constantin Cantemir et de la princesse Cassandra, comme il supprime ces épithètes à propos de la célébration des noces de Dimitrie en 1699 (ff. 6 r, 6 v, 12 r).

Tout en procédant à des omissions ou des abréviations, Tindal ajoute parfois ou modifie le texte d'Antioh. Par exemple, il précise, en notes, que Dimitrie est né du troisième mariage de son père, qui eut quatre épou-

ses. Il explique, toujours dans une note, la position d'un prince roumain déposé *(mazil)* et raconte que Dimitrie a participé en 1697 à la bataille de Zenta, sur l'ordre du Grand Vizir, sans combattre pour autant. Pierre le Grand est entré dans Iași le *11* juin 1711 ; au commencement de sa maladie, après le départ de Colomna, Dimitrie fut obligé de garder le lit *trois ou quatre jours*. Certains détails sont modifiés : lors du voyage en Occident de Pierre le Grand, le prince aurait resté dans ses terres toute une année (jusqu'en 1716, alors que le manuscrit d'Antioh précise : en 1717) ; le tsar et la *tsarine*, et non pas « la mère de l'impératrice », tinrent la seconde Smaragda sur les fonts baptismaux en 1719. Enfin, le désir de flatter Antioh explique certains ornements ajoutés à cette biographie déjà élogieuse : Cassandra Cantemir était « d'une beauté exquise » ; Dimitrie, le comte Tolstoï et l'amiral Apraxin formaient lors de l'expédition en Perse « un Triumvirat glorieux ». On y trouve également relevés la qualité de ministre plénipotentiaire de la Russie en Angleterre et le fait qu'Antioh a apporté à Londres « le manuscrit latin de l'*Histoire Othomane* faite par son père, lequel a servi à cette traduction ». Ce dernier détail est dû au soin que prend Tindal d'articuler *La Vie* à la traduction des *Incrementa*. En effet, le texte d'Antioh pourrait laisser l'impression que la biographie de son père était un écrit indépendant : à propos de l'avènement au trône de Dimitrie, Antioh note : « Je ne sais pas précisément la date de sa nomination (je crois qu'elle se trouve dans son *Histoire des Turcs* ou dans l'*Etat présent de la Moldavie* qui est sous presse) » (f. 7ᵛ). Tindal, tout au contraire supprime certains détails concernant la bataille sur le Prut, car « cette expédition infortunée a été racontée au long dans le corps de l'*Histoire* ».

De toute façon, même si les interventions de Tindal semblent audacieuses (puisqu'il supprime un quart et abrége au moins un autre quart du manuscrit français original, il nous faut tenir compte de ce qu'elles ont été faites au su avec l'agrément d'Antioh, qui lui a également fourni les informations supplémentaires relevées ci-dessus — du moins, celles qui ne se trouvent pas dans les *Incrementa*.

Le manuscrit de la Houghton Library atteste à jamais la paternité d'Antioh Cantemir dans le cas de la biographie anonyme que Tindal a traduite en 1734. Cependant, les paragraphes de *La Vie* complètement ignorés auparavant, relatifs notamment à Constantin Cantemir et par trop peu à son savant fils (les feuilles 1ʳ—4ʳ, que la traduction de Tindal laisse de côté) posent quelques problèmes quant à la *date* et *l'endroit* où eut lieu la rédaction de *La Vie*, date et endroit considérés auparavant comme se plaçant vers les années 1732—1734 et à Londres. C'est que lesdits paragraphes sont à tel point tributaires à la *Vita Constantini Cantemyrii*, qu'il est évident qu'Antioh ne cite pas de mémoire ces données biographiques de son aïeul, qu'il a sans doute dû avoir sous les yeux au moment où il écrivait. Il en ressort soit qu'il avait amené avec lui à Londres l'original ou la copie de ladite biographie (chose non attestée par d'autres témoignages), soit qu'à son arrivée dans la capitale britannique son ouvrage était déjà rédigé. Sa qualité de « ministre plénipotentiaire de Sa Majesté czarienne à Londres », déclinée dans le titre même de l'écrit respectif n'infirme pas une telle supposition. Le mots « écrite de la main propre », etc. appartiennent certes toujours à Antioh, mais ils ont été

ajoutés à une date ultérieure, vraisemblablement après son arrivée à Londres, quand il a confié le manuscrit non signé à Tindal. Il reste encore à apprendre pourquoi ce-dernier n'a pas jugé devoir mentionner dans son édition le nom de l'auteur.

Le manuscrit autographe n'était pas destiné à son édition dans sa forme originale. Bien que parlant couramment le français et apte à rédiger dans cette langue, l'écriture française d'Antioh révèle des hésitations d'ordre orthographe et morphologique, parfois même syntactique, sous l'effet de la hâte et d'une forte influence de la langue italienne. La présence, en même temps, dans le texte des formes aberrante et correcte du même mot prouve qu'Antioh n'ignorait pas l'orthographe français de son temps, orthographe qu'il aurait soigné certainement en préparant son manuscrit pour l'envoyer sous presse. Aussi, en ce qui nous concerne, sans intervenir dans le contenu du manuscrit d'Antioh et tâchant de lui conserver tout ce qui appartient au français de l'époque, nous avons restitué le cas échéant la forme correcte des mots, lorsqu'il s'agissait de toute évidence d'erreurs faites par mégarde [7].

Quant aux circonstances qui ont contribué à faire aboutir le manuscrit d'Antioh dans les collections de l'Université Harvard des Etats-Unis, elles sont encore insuffisamment connues. *La Vie* devait suivre les destinées des *Incrementa*, dont le manuscrit a appartenu à la Bibliothèque de Leyde du comte Frederick Thoms, diplomate, collectionneur et bibliophile allemand — tout au moins jusqu'à la mort de celui-ci, intervenue en 1746 [8]. Au futur chercheur qui se penchera sur la vie du comte Thoms et sur le sort de sa bibliothèque la promesse de trouver en même temps les réponses satisfaisantes aux questions posées par les manuscrits cantémiriens restés en Occident et par les premières traductions des œuvres du Prince.

1

LA VIE DU PRINCE DEMETRIUS CANTEMIR ÉCRITE DE LA MAIN PROPRE D'ANTIOCHUS CANTEMIR SON FILS CADET, MINISTRE PLÉN[IPOTENTIAIRE] DE SA MAJESTÉ CZARIENNE À LONDRES

Le prince Demetrius Cantemir naquit le 26 d'Octobre de l'année 1673 Oct. 26
1673. Son père Constantin Cantemir n'étoit alhors que Sardar [9], c'est-à-dire gouverneur & général de trois districts de la Moldavie [10]. Demetrius Cantacuzenus [11], qui en étoit le Prince, lui avoit donné ce poste pour se

[7] En publiant une lettre datée du 6 juin 1739 et rédigée en français d'Antioh, Ioan Bianu *(loc. cit).* remarque de son côté « le grand désordre orthographique qui faisait vogue à l'époque même dans les lettres des plus grands écrivains, comme était Mme de Sévigné ». L'édition critique de notre manuscrit avec sa version roumaine doit paraître sous peu.

[8] Voir notre étude *Life Story of a Manuscript: Dimitrie Cantemir's History of the Othman Empire,* à paraître dans le n° 4/85 de cette revue même.

[9] Le « serdar » était le commandant de la cavalerie, qui assumait aussi l'administration, de trois districts frontaliers dans l'est de la Moldavie : Orhei, Soroca et Lăpuşna (N. Stoicescu, *Sfatul domnesc şi marii dregători din Ţara Românească şi Moldova în secolele XIV—XVII,* Bucarest, 1968, p. 259).

[10] A partir de ce passage, Tindal laisse de côté tout le texte jusqu'à l'avènement au trône de la Moldavie de Constantin Cantemir (f. 4r).

[11] Prince régnant de Moldavie à trois reprises (novembre-décembre 1673, février 1674 — février 1675 et janvier 1884 — juin 1685).

l'attacher. Il ajouta à ce bienfait l'honneur de tenir sur les fonts le baptême le nouveau fils de Constantin, à qui il donna son nom, et quelques villages [12].

L'année d'auparavant, les Cosaques, qui s'étoient rendus aux Russes [13], avoient commencé à infecter la Moldavie par leurs courses en déprédations. Constantin Cantemir avec peu de troupes moldaves, turques et tartares les attaqua, les dispersa, et rendit la tranquillité à sa Patrie.

Le prince, au lieu de recompenser les services du général, résolut d'alors sa perte; c'étoit un effet de jalousie, quoique le prétexte de la persécution étoit le crédit que Constantin avoit parmi la noblesse et le peuple et le désir de monter à la régence de la Principauté par la faveur de la Porte, et du Chan des Tartares [14], où son mérite étoit déjà connu par sa conduite et les services rendus.

Par bonheur Demetrius Cantacuzène n'eut point de tems à exécuter son projet, son gouvernement n'ayant duré qu'une année et quatre mois. Il fut remplacé par le prince Antonius Rossetus surnomé le Dragon [15].

Pendant la régence de celui-ci Constantin, pour éviter les persécutions, quitta sa charge et vécu en privé deux ans.

En ce temps-là Demetrius Cantemir perdit Anne, sa mère [16], qui mourut en couches, après avoir mis au monde une fille qu'on nomma *Elisabeth*. C'étoit une dame de la famille des Bantaches, fort illustre en Moldavie. Elle se distingua parmi son sexe par ses vertus chrétiennes et un grand attachement pour la lecture.

A. de J.C. 1677 Peu après Demetrius perdit Macrina sa tante qui avoit embrassé l'état ecclésiastique [17].

A la place de Rossetus fut substitue Ducas, qui venoit d'être dépossédé de la Principauté de Valachie [18] (celle-ci fut donnée alors à Şerbanus Cantacuzenus [19]). Celui-ci remit Constantin Cantemir dans la charge de Sardar, pas pour récompenser ses mérites, mais pour trouver le moyen de le perdre. Car pendant que Ducas demeuroit comme particulier à

[12] D. Cantemir, *Vita Constantini Cantemyrii cognomento Senis, Moldaviae principis*, édition de Radu Albala, Bucarest, 1973, p. 32 : « Sub hoc tempus natus erat Cantemyrio secundus filius. Demetrius : mense octobris 26. Quem Demetrius princeps, quo fortius animum Constantini Cantemyrii sibi devinciret, neonatum filium ex sacro lavacro accipit, et ex nomine suo Demetrium apellabat, amplissima possessione, ex principatus pagis, *Vale Ilei* (Valea Iliei, n. éd.) dicta, donat ».

[13] Les Cosaques s'étaient placés sous la protection du tsar par le traité du 18 janvier 1654. A la paix russo-polonaise d'Androussovo (le 31 janvier 1667), l'Ukraine fut partagée entre la Pologne et la Russie, le Dniepr servant de frontière.

[14] Contemporains au règne de Dimitrie Cantacuzino, les khans de Crimée furent : Selim Ghirăi I (1671—1677 et 1684—1691), Murăd Ghirăi (1678—1683) et Hagi Ghirăi (1683—1684).

[15] Antonie Ruset (Rosetti, dit « le Diable », en roumain *Dracul*) régna en Moldavie du mois de novembre 1675 au mois de novembre 1678.

[16] Ana Bantăş, la troisième épouse de Constantin Cantemir devait partager la vie de son mari depuis environ 1668 jusqu'à la date de sa mort en 1677.

[17] Le nom de baptême de Macrina devait être Maria, changé lors de son entrée dans les ordres (Sever Zotta, *Despre neamul Cantemireştilor*, in « Revista Arhivelor », 1 (1924—1926), p. 63).

[18] Gheorghe Ducas a régné plusieurs fois dans l'une et l'autre Principautés roumaines : en Valachie (novembre 1673 — novembre 1678) et en Moldavie (septembre 1665 — mai 1666; novembre 1668 — août 1672 et novembre 1678 — décembre 1683).

[19] Prince régnant de Valachie, de novembre 1678 à octobre 1688 et futur beau-père de Dimitre.

Constantinople, il avoit observé en quelle réputation y étoit Cantemir et le craignoit comme capable d'être son rival. Le crédit de Cantemir dans sa Patrie ne permettoit pas au Prince de faire son coup avec éclat et étoit obligé de chercher des moyens pour s'en défaire sans bruit; à cet effet il lui tendit différentes pièges, et toujours avec peu de succès; plus il persécutoit Cantemir, plus celui-ci devenoit bon sujet et ôtoit à l'ennemi tout prétexte pour lui intenter un procès juste au moins en apparence [20]. 2

Enfin le Prince ayant ordre de se rendre auprès de l'armée turque qui faisait alors la guerre à Léopold [21], il priva Cantemir de sa charge de Sardar et lui ordonna de le suivre. Il obéit, mais comme dans le même tems le Polonois [22] avoit enlevé tous les biens de ce seigneur en Moldavie, et ruiné sa maison et un monastère lui appartenant, il obtint du Prince, quoique avec difficulté, la permission d'aller contre les voleurs pour rentrer dans sa perte. Il revint donc en Moldavie, en ayant recouvré ses biens, fit les noces de sa fille Roxane (sœur utérine de Demetrius Cantemir) [23] avec le fils de Lupulus qui avoit été décapité par le Pr[ince] Ducas, à cause d'une rébellion dont ce Lupulus avoit été l'auteur et le chef [24].

La liaison avec une famille disgraciée à cause de Lèse Majesté et la magnificence des noces au mépris de l'autorité du Prince qui les lui avoit defendu parurent une bonne occasion pour faire mourir Constantin, de sorte que la Princesse Anastasie épouse de Ducas ordonna aux Régents de se saisir de lui, et le garder prisonnier jusqu'au retour du Prince. Par bonheur Cantemir étoit trop aimé du peuple pour n'être pas averti du dessein de ses ennemis et eu le temps de s'évader avec toute sa famille en Valachie, suivi d'un grand nombre de seigneurs moldaves qui par amitié envers lui ou par haine contre le Prince abandonnèrent la Patrie. 1683

Serbanus Cantacuzenus qui gouvernoit alors la Valachie étoit ennemi déclaré de Ducas, de sorte qu'il fit recevoir avec toutes les politésses imaginables ces seigneurs qui pouvoient servir d'instruments à la ruine de son ennemi. Cependant les Turcs ayant été battus à Vindobona [25], 1683 3 Dec : les Princes de Moldavie et de Valachie eurent la permission de retourner

[20] Voir *Vita Constantini Cantemyrii*, éd. cit., p. 36 : « Deposito Antonio Rosseto, Sultanus ex Valachia in Moldaviam tertio mittit Ducam (constituto in Valachia Serbano Cantacuzeno). Dum Duca in Moldaviam venit, quieti et tranquillitati longe ab aula principum Cantemyrium deditum iterum ad serdarium officium revocat. Sed non ut honore dignus hominem honoret, sed ut in illo aliquam causam inveniret, qua possit illulum de medio tollere, cum esset enim ille adhuc depositus Constantinopoli vitam agens, quam celebre esset nomen Cantemyrii in aula sultani perfecte didicerat, unde facie hariolari poterat tandem ad principatum quoque venturum. Catus tamen Cantemyr in suis rebus atque oficio nunquam ansam sibi aliquid contrarii eveniendi praebuits ».

[21] Léopold I[er] de Habsbourg, empereur d'Allemagne (1658—1705). Il s'agit du fameux siège de Vienne en 1683.

[22] In *Vita Constantini Cantemyrii*, éd. cit., p. 46, le pillage est attribué aux Tartares et le « monastère » n'y est pas mentionné. Constantin Cantemir ne devait fonder un monastère qu'en 1686 (le couvent de Mera). Peut-être était-ce là une allusion à l'*église* de Ceucani (actuellement : Ciocani), bâtie par lui (C. C. Giurescu, Introduction à la Vita, éd. cit., p. XX).

[23] Ruxandra (vers 1665—1707) était née du *deuxième* lit de Constantin Cantemir, marié à Ruxandra Gane; elle ne pouvait donc pas être la sœur utérine de Dimitrie.

[24] Père et fils portaient le même nom — Lupul Bogdan.

[25] Vienne.

chez eux. Ducas en revenant fut pris par les Polonois et mené prisonnier
à Varsovie où il mourut [26]. Serbanus Cantacuzenus arriva heureusement
3 à sa Capitale, en ayant admis à son audience les seigneurs moldaves /,
il résolut dès lors de faire son possible à déplacer Ducas [27], et mettre Cantemir à sa place : mais comme il falloit bien se prendre, et prévenir en
sa faveur la Porte avant d'y envoyer les suppliques des seigneurs qui
1684 devoient accuser Ducas et demander Cantemir pour leur Prince : la place de celui-là fut remplie par Demetrius Cantacuzenus [28] qui étoit comme nous l'avons dit l'antécesseur de Rossetus, de sorte que l'affaire étant rendue impossible les exilés résolurent de retourner chez eux, en s'étant obligé par serment de garder le secret sur ce qui avoit été réglé par rapport à Cantemir. Ils se rendirent en Moldavie. Comme les esprits des hommes sont fort inconstants il se trouva quelques uns d'entre eux qui firent rapport à Demetrius Cantacuzenus de tout ce qui se passa en Valachie. Cantemir étoit le premier qui s'étoit rendu auprès du Prince. Il en fut reçu très gracieusement en apparence, et honoré de nouveau de la charge de Sardar, avec la promesse d'avoir celle de général de toutes les troupes. La parole fut manquée, et Cantemir auroit été sacrifié à la haine du
3v Prince, si de nouveaux / services à la Patrie n'eûssent rendu Cantemir plus fort, et Ducas moins hardi à agir contre lui avec violence.

Après la défaite de Vindobona le Premier Vizir Cara Mustafa Pacha, accusé de trahison, fut dégradé [29]. Il eut pour successeur dans cette important charge[*Kara Ibrahim Pacha*] [30] qui craignant un pareil sort s'il s'éloigneroit de Constantinople envoya deux seraskiers contre les ennemis. Celui de Silistrie eut en partage les Polonois. Il s'appeloit Ainegi Solimani Pacha, homme de basse naissance et le plus rusé que la terre ait jamais porté. Serbanus Cantacuzenus l'avoit acheté avec une grosse somme d'argent pour la déposition de Demetrius Cantacuzenus. D'abord que le seraskier s'approcha des frontières de Moldavie le prince vint à sa rencontre pour se recommander soi-même et sa fortune. Le Turc lui ayant promis sa protection Cantacuzenus crut que c'étoit le tems de perdre Cantemir. Il l'accusa de tous les troubles de la Moldavie, en lui représentant que pendant que ce seigneur seroit vivant les affaires de cette Principaùté ne seroient jamais en sûreté. Le seraskier parut prêter l'o-
4 reille à ses insinuations et pria / le prince de laisser à lui tout le soin de se défaire d'un tel homme, et qu'il n'avoit qu'à le lui envoyer sous un prétexte spécieux. Demetrius ne manqua pas de nommer d'abord Cantemir pour conducteur et pourvoyeur général de l'armée turque. C'étoit le moment qui fit la fortune de ce seigneur. Car peu de tems après le seras-
1684 kier le nomma Prince à la place de son persécuteur, lui ayant promis la confirmation du Grand Seigneur.

[26] Le 10 avril 1685 (Constantin C. Giurescu, *Istoria românilor*, 2e, vol. III_2, Bucarest, 1946, p. 152).

[27] Le 25 décembre 1683 Ducas allait être remplacé par Ştefan Petriceicu appuyé par les Polonais qui, le 4 janvier suivant s'emparèrent du prince déposé (C. C. Giurescu, *op. cit.*, p. 150 et p. 152).

[28] En fait, le bref règne de Ştefan Petriceicu se place entre ceux de Ducas et de Cantacuzino (de décembre 1683 à mars 1684).

[29] Le Grand Vizir Maktûl Mustafa Pacha devait être non seulement démis, mais même exécuté sur l'ordre du sultan, à Belgrade, au mois de décembre 1683.

[30] Omission dans le texte.

Lorsque Constantin Cantemir voulut prendre possession de sa Principauté, la Porte exigea de lui un de ses fils en otage, car étant souvent trahie par les princes ses prédécesseurs, elle avoit cru que c'étoit le seul moyen de tenir celui-ci en son devoir. Antiochus donc, l'aîné de ses fils [31], partit d'abord accompagné de six jeunes seigneurs pour Constantinople, et Demetrius resta auprès de son père.

L'année d'après, la guerre entre les Turcs et les Polonois s'étant 1685
allumée les deux Princes de Moldavie et de Valachie (celui-ci étoit encore le même Serbanus Cantacuzenus) eurent ordre de marcher contre les ennemis. Le premier ne manqua pas de paroitre dans le camp des Turcs à
la tête de 5000 hommes ; / l'autre, favorisant les Polonois, ne vint sur les 4v
frontières de Moldavie que lorsque la guerre étoit finie. À son approche, Demetrius Cantemir vint par ordre du Prince son père à sa rencontre, et ce fut dans cette entrevue que le Prince Serbanus prit la pensée d'en faire son gendre. Il remarqua dans Demetrius l'esprit supérieur à son âge et une modestie peu ordinaire à la jeunesse.

Trois ans après Demetrius Cantemir fut envoyé par son Père à 1688
Constantinople pour relever son frère. Serbanus Cantacuzenus étoit mort
l'année passée, et étoit succédé dans la Principauté de Valachie par 1687
Constantin Brancovan (qui eut peu après coupée la tête avec quatre de ses enfants) [32]. Celui-ci avoit une haine mortelle contre la famille Cantemirienne pour des raisons qui seroient et fort longues, et hors de propos à raconter [33]. Il ne manqua pas à l'arrivée de Demetrius à Constantinople de tenter s'il pouvoit [faire] perdre à Constantin Cantemir le crédit qu'il avoit auprès de la Porte. Ainsi il fit entendre au grand vizir que Deme-
trius n'étoit pas le second fils / du Pr[ince] Cantemir et que celui-ci avoit 5
supposé le jeune garçon pour dégager son vrai fils Antiochus d'entre les mains des Turcs. Le vizir ayant donc appelé Demetrius pour s'éclaircir du fait d'abord qu'il comparût devant lui, il dit: que Brancovan avoit inventé la plus noire calomnie puisqu'on reconnoissoit le vieux prince Cantemir dans la personne du jeune Demetrius. En effet Demetrius ne brilla pas peu dans cette première sortie devant l'administrateur de l'Empire Ottoman et peu après donna toute marque de son esprit mûr et de sa bonne conduite, qu'il se fit connoître pour un digne fils de son Père.

Il demeura à Constantinople jusqu'en 1691, qu[and]il revint auprès A.C. 1691
de son père ayant été relevé par son frère Antiochus. Pendant ce séjour à Constantinople il s'appliqua à la langue turque et à la musique de ce pays, dans laquelle il excella peu après à un tel point que ce fut lui le premier qui donna les notes de musique aux Turcs, et composa diverses pièces de musique qui sont chantées avec plaisir jusqu'à aujourd'hui.

L'année 1692 le Seraskier Daltaban ayant assiégé la ville de Soroca [34], 5v
il suivi son père à l'armée et reçut beaucoup d'honneurs et de distinctions de ce seigneur turc.

[31] Antioh Cantemir, oncle du poète du même nom, auteur de *La Vie* régna deux fois en Moldavie (1695—1700 et 1705—1707); il devait mourir en exile à Constantinople en 1723.

[32] Constantin Brancovan devait régner de 1688 jusqu'en 1714.

[33] Le conflit de ces deux familles fait l'objet d'un livre de Dimitrie Cantemir intitulé *Evenimentele Cantacuzinilor şi Brâncovenilor*, écrit probablement vers 1717—1718.

[34] Occupée par des troupes polonaises.

1693 L'hiver de l'année suivante le Prince son père ressentit quelque douleur de reins. A peine fut-il relevé de la maladie, que dans une solennité ecclésiastique il prit froid et retomba tellement qu'il en mourut le 13 de Mars. Avant d'expirer il appela son fils et tous les seigneurs, instruisit l'un sur sa conduite et sur le gouvernement de l'Etat, et pria les autres de lui choisir un successeur avant la mort. Les seigneurs en conséquence se rendirent dans la salle du Conseil et déclarèrent Demetrius pour leur prince. Le vieillard moribond en fut charmé de la nouvelle se flattant que l'élection faite en faveur de son fils seroit confirmée par le Grand Seigneur, mais l'argent de [Constantin Brancovan] [35] fut préféré aux services du Père et aux mérites du fils, et Demetrius ne pouvant pas obtenir l'approbation de la Porte, fut obligé de quitter et se rendre auprès de son
6 frere à Constantinople, / après avoir enterré son père avec toute la pompe et la magnificence dues à son rang.

Pendant ce séjour à Constantinople Demetrius eut à essuyer différentes persécutions de la part du Prince Brancovanus qui s'étoit déclaré ennemi capital des deux frères. Le mérite de Demetrius en étoit la principale cause. Il étoit fort estimé de tous les ministres de la Cour. Il s'étoit perfectionné non seulement dans la langue turque, mais aussi dans l'arabe et la persane, et son affabilité et humeur enjouée le rendoit la délice de toutes les meilleures compagnies de la Capitale. Brancovanus donc persuadé que Demetrius étoit alors la seule personne qu'il devoit craindre comme son rival, faisoit tout son possible pour l'éloigner de la Porte. Il n'épargna ni peines ni argent, et enfin il réussit à obtenir l'exil de son ennemi. C'étoit peu de chose vu la grande somme qu'il avoit déboursée, et Demetrius n'en souffrit point du tout, car averti par ses amis du dessein de la Porte il se cacha dans la maison d'un des premiers pachas qui l'y traita avec sa famille pendant 40 jours avec tout le soin et la magnificence possibles, et même peu après lui procura la révocation de
6v son exil et le moyen de paroître à la Porte / avec éclat. Ce fut un coup de foudre pour Brancovanus, lequel avoit cependant quelque raison d'agir de la sorte avec Demetrius. En effet, celui-ci souhaitoit ardement d'obtenir la Principauté de Valachie; en conséquence il a deux fois refusé celle de Moldavie, laquelle toutes les deux fois fut donnée par sa recommandation à son frère aîné Antiochus.

1700 Ce fut dans le tems que celui-ci vint pour la première fois à la Principauté que Demetrius épousa Cassandra, fille du Prince Serbanus Cantacuzenus, et les noces furent célébrées à Jassi capitale de la Moldavie avec beaucoup d'éclat & de magnificence. Après la mort de Serbanus, Maria la mère de Cassandra avoit été emprisonnée par Brancovanus le successeur de son mari, jusqu'à ce que le général Veterani l'en avoit délivrée avec main forte et l'avoit transportée dans les pays de la domination de l'Empereur Romain. C'est de là que Cassandra fut conduite en Moldavie
7 avec beaucoup de secret et des difficultés. Car non seulement on étoit obligé à la conduire par la Valachie, pays gouverné par son ennemi capital, / mais même il y avoit à craindre que la Porte ne soupçonne quelque

[35] Omission dans le texte. Brâncoveanu devait parvenir à porter son gendre Constantin Ducas au trône de Moldavie (1693—1695).

chose de mauvais dans l'alliance d'un de ses sujets avec une famille qui s'étoit jetée dans les mains de l'Empereur. Cependant, pour bonheur, le voyage a eu tout le succès désiré, et la Porte ne prit pas connoissance du mariage.

De ce mariage il nacquit à Demetrius en Moldavie une fille [36], et peu après il fut obligé de quitter ce pays et retourner avec son frère (qui venoit d'être dépossédé) à Constantinople: où il devint père d'une autre fille [37], et de 4 garçons [38].

Pendant ce troisième séjour Demetrius s'occupa à bâtir sa maison [39] n'ayant rien de meilleur à faire, et à s'instruire des coutumes et usages du pays [40]. Son oisiveté fut assez longue, car il ne sortit de Constantinople qu'en 1710, lorsque Pierre le Grand l'empereur de Russie déclara la guerre aux Infidèles. Comme ce monarque s'approchoit avec son armée vers les frontières de la Moldavie, la Porte trouva à propos de l'y envoyer Prince.
Celui qui gouvernoit alors cette province s'appeloit Nicolaus Maurocordat, 7v
homme savant et en grand crédit auprès de la Porte, mais peu propre pour un tems où la guerre commençoit / à menacer l'Empire Ottoman. Car il n'avoit ni courage ni savoir dans le métier de la guerre. Demetrius fut donc choisi pour remplir sa place, étant en bonne réputation et estimé comme une personne belliqueuse et attachée aux intérêts des Infidèles. Je ne sait pas précisement la date de sa nomination (je crois qu'elle se trouve dans son *Histoire des Turcs*, ou dans l'*Etat présent de la Moldavie* qui est sous presse), mais c'étoit toujours avant le départ de Pierre le Grand de Pologne [41]. Il fut forcé à accepter la dignité de Prince autant par le Vizir [42], que par les insinuations du khan des Tartars [43] qui avoit fait entendre à la Porte que Demetrius étoit le seul chrétien qui pouvoit rendre des services importants dans cette occasion, et qu'il souhaitoit [l']avoir [pour] camarade dans cette expédition militaire. C'est pour cela que Demetrius non seulement ne paya pas un sol de présent au Grand Seigneur et aux ministres turcs, à quoi sont obligés tous ceux qui sont
élevés à de pareils postes, mais au contraire, la Porte lui donna 20 bour- 8
ses pour les / frais de son voyage.

Il partit de Constantinople en poste accompagné de peu de person- 1710
nes, et par une course fort violente. Il arriva en Moldavie si peu attendu que Maurocordat le rencontra fort près de Jassi, où les deux Princes eurent une longue conférence.

Demetrius entra dans sa capitale sans aucune pompe, et fut reçu avec grandes acclamations du peuple à qui la mémoire de son Père Constantin étoit encore chère.

[36] Marie.

[37] Smaragda, morte en 1719.

[38] Matei, Constantin, Serban (Serghie) et Antioh.

[39] Le palais sur le Bosphore, avec les collection et la bibliothèque du prince, sera confisqué par le sultan Ahmed III après la fuite de Dimitrie Cantemir en Russie.

[40] Allusion à la documentation de Dimitrie Cantemir pour son livre *Système de la religion islamique*, écrit en latin, dont la version russe devait paraître à St. Petersbougg en 1722.

[41] Le choix portant sur Dimitrie Cantemir se décida peu avant le 21 novembre 1721 (C. C. Giurescu, *Istoria românilor*, 2e éd., III_1, p. 220).

[42] Teberdar Mehmed Pacha (17 août 1710 — 13 novembre 1711).

[43] Devlet Ghirai II (1708—1713).

La Princesse son épouse avec toute la famille, qui étoit composée de deux filles et 4 fils, le suivit quelques semaines après ; et l'aîné des fils nommé Matheus fit l'entrée publique en représentant son Père.

La première chose que celui-ci fit en arrivant c'étoit d'évacuer toutes les prisons des criminels d'état. Il y en avoit bon nombre, parmi lesquels la plupart ne méritoient pas ce nom, et n'étoient que la victime des soupçons de Maurocordat.

A peine fut-il arrivé à Jassi qu'il reçut ordre de la Porte de bâtir
8v le pont sur le Danube par lequel l'armée turque devoit aller / à la rencontre de l'ennemi et en même tems le grand vizir lui enjoignoit de lui envoyer l'argent dû à lui et aux autres seigneurs qu'il n'avoit pas payé en recevant la Principauté. Demetrius fut extrêmement piqué de ce dernier ordre, et d'alors résolut de se venger sur le vizir et de ne point perdre l'occasion qui s'offroit de délivrer sa Patrie du joug des Infidèles.

Par bonheur, Pierre le Grand lui envoya sur ces entrefaites un médecin grec nommé Policala, pour lui faire de propositions qui étoient fort avantageuses. Il crut ne devoir pas le refuser, s'agissant de servir un Prince chrétien et rendre son peuple heureux. Il commença la correspondance avec ce monarque dont le fruit d'abord fut une convention entre lui et l'empereur par laquelle on avoit stipulé que : [1] la Principauté de Moldavie, rendue à son étendue ancienne, devoit être sous la Protection de la Russie. 2. que le Prince et son Peuple devoient faire en conséquence serment de fidel[ité] à S.M.I.[44] d'abord que l'armée russe
9 seroit entrée en / Moldavie; 3. que le Prince devoit en même tems unir ses troupes avec celle de l'Empereur et agir de concert contre les Turcs ; 4. que le Prince aussi bien que ses successeurs devoient à perpétuité jouir de la souveraineté de la Moldavie sous les auspices des monarques russes ; 5. que personne autre ne pouvoit être admis à cette Principauté jusqu'à l'entière extinction de la famille de Cantemir et d'autres conditions fort avantageuses au Prince et à son peuple conçues dans 18. Articles. Cette convention fut approuvée par l'Empereur dans un diplôme signé de sa main à Luzque en Pologne le 13 d'Avril 1711. cacheté du grand sceau de l'Empire et envoyé au prince par un exprès.

En conséquence Demetrius continuait de donner à S.M.I. tous les avis nécessaires tant par rapport aux forces qu'il devoit conduire avec lui, que pour les moyens dont il devoit se servir dans l'entreprise. /

9v Cependant il ne manqua point à faire bâtir le pont sur le Danube. C'étaient les Turcs qui en faisoient la dépense ; la Valachie et la Moldavie fournissoient le bois, et la direction de tout étoit confiée à Demetrius, de sorte qu'il lui étoit fort aisé de retarder l'ouvrage. Aussi le faisoit-il autant qu'il le pouvoit sans crainte d'être soupçonné en intelligence avec les Russes : et pressoit continuellement l'empereur Pierre de hâter sa marche avant que le pont fût achevé. Par malheur, ses avis, comme d'un homme dont

[44] L'une des missions d'Antioh en tant que ministre plénipotentiaire de la Russie à Londres était de faire reconnaître le titre d'empereur assumé par Pierre le Grand en 1722. Au moment où cette biographie a été rédigée, les puissances occidentales n'avaient pas encore reconnu ce titre, ce qui explique ses références tantôt à « Sa Majesté czarienne », tantôt à « Sa Majesté impériale », que l'on retrouve d'ailleurs aussi dans les versions de Tindal et de Joncquières : « Czar », « Czarine », mais aussi « Empereur de Russie ». « Empire », « l'Impératrice ».

la fidélité n'étoit pas encore éprouvée, ne purent pas être suivis et l'empereur trompé par les espérances que lui avoit données le prince de Valachie, Brancovan, ne fut pas à tems de prévenir aux Turcs le passage du 1711
Danube. Sa Majesté arriva à Jassi le mois de Juin 1711. et le 29 de ce mois on célébra la fête du nom de Sa Majesté dans le palais du Prince. Dans le même tems, toute la noblesse de la Moldavie et le peuple reconnut ce monarque pour souzerain, et lui préta publiquement serment de fidélité, en suivant l'exemple de leur prince.

Celui-ci suivit l'empereur à l'armée et laissa sa femme et ses enfants dans Jassi qu'on avoit muni d'une garnison russe composée de *5000* hommes seulement ; de sorte que ce fut pure providence qu'ils n'aient pas été
/ tous pris, la ville n'ayant point de fortifications. 10

Quoique le prince Cantemir avoit fourni à l'armée russe un bon nombre de bétail & du vin en abondance, elle se trouva en peu de jours en manque de vivre, et l'empereur fut obligé de rechercher la paix. Mr : le Baron Chafirof[45] fut donc expédié aux camps des ennemis muni d'un plein pouvoir à cet effet, et il réussit comme tout le monde le sait.

Il est nécessaire de rappeler au Lecteur une particularité de cette négociation par laquelle Demetrius finit son *Histoire de l'Empire Ottoman.* Elle rendra immortelle la gloire de Pierre le Grand, qui dans cette occasion a montré une action digne de son nom. Lorsque Mr : Chafirof entra en conférence avec le grand vizir, celui-ci insista comme sur une condition principale que le prince Cantemir fut rendu ; à quoi Pierre le Grand ne voulu jamais consentir, quoique il se voyoit lui, sa famille et son armée dans l'extrémité. Mais pour ne se point sacrifier mal à propos, il fit dire aux Turcs que le Prince n'étoit pas dans son camp, cependant
celui-ci / étoit enfermé dans un carosse de l'impératrice Catherine, qui 10v
seule et un domestique qui lui apporta le manger savoient le secret.

Le prince voyant qu'il n'y avoit plus d'espérance à rester en Moldavie se procura de l'Empereur une autre patente par laquelle Sa Majesté prométtoit à lui et à la noblesse moldave la récompense de toutes les dépenses et pertes souffertes dans cette guerre, il leur accordoit la permission de chercher leur asile en Russie, en assignant au Prince des terres pour sa subsistance ; à la fin de ce même diplôme, il le créa lui et ses héritiers Prince de l'Empire Russien avec le titre d'Altesse Sérénissime, il lui donna le privilège de n'être lui-même subordonné à aucune justice qu'à celle de l'Empereur lui-même, et les Moldaves qui se trouvoient en Russie 1711 ;
à la sienne seule, cette pièce est datée à Mogilef le 1 d'Août 1711. 1. d'Août

Après la conclusion de la paix, le prince Cantemir retourna à Jassi escorté par quelques régiments russes et, ayant pris sa famille & tous les meubles, quitta sa Principauté et suivit l'armée russe accompagné de plus de mille seigneurs & officiers moldaves qui voulurent abandonner leur Patrie pour suivre le sort de leurs maîtres. /

Le Prince avec ses gens se rendit d'abord en Ukraine dans la ville 11
de Charcof, où on lui avoit assigné les quartiers pour sa réception et celle
de tout son monde; il y demeura jusqu'en 1713, qu'il vint à Moscou avec 1713
toute sa famille pour y faire sa demeure.

[45] Pierre Pavlovitch Chafirov (1669—1739), diplomate et ministre de Pierre le Grand et de Catherine I re, depuis 1709 vicechancellier de l'Empire.

Il fit en attendant deux voyages à St. Petersbourg pour s'aboucher avec l'Empereur, et la princesse accoucha de deux fils, car elle étoit enceinte lorsqu'elle quitta la Moldavie. Tous les deux enfants moururent aussitôt qu'ils vinrent au monde.

Comme il falloit pourvoir à l'entretien de ces gens qui l'avoient suivi dans sa retraite en Russie, il supplia l'Empereur que ces terres dont Sa Majesté l'avoit gratifié fussent partagées entre eux, et qu'on lui donna d'autres dans l'Empire même.

Sa Majesté Impériale y consentit : les villages d'Ukraine furent distribués aux nobles Moldaves, selon la liste que le Prince avoit donnée, et il lui donna *1000* maisons de paysans des domaines appartenant à la Cour. Ces terres-ci n'avoient jamais appartenu qu'aux Czars, et tant par leur situation, que le grand nombre des habitants passent pour les meilleures de tout l'Empire. Sa Mj. ajouta à cela une grosse pension annuelle qui dura jusqu'à la mort du Prince. /

11v A peine Demetrius fut-il arrivé à Moscou, que Cassandra son épouse tomba malade. Les deux dernières couches l'avoient tellement affoiblie qu'elle n'avoit jamais pu en revenir, et le chagrin qu'elle sentoit continuellement de la perte de sa patrie et ses parents abandonnés en Moldavie, en Valachie et à Constantinople (où tout son bien, et celui de son mari étoit confisqué par ordre de la Porte, et vendu à l'encan) la rongeoit tous les jours, à la fin elle succomba à une grande fièvre.

Il y avoit alhors à Moscou un médecin grec nommé Dimaqui. Il fut appelé d'abord pour la secourir, mais malheureusement il porta le dernier coup, car lui ayant préscrit une purge, qui par l'ignorence de
1713 le 11 de Mai l'apothicaire étoit trop forte, lui donna quatre vingt selle par en-haut et par en-bas, ce qui l'emporta de ce monde le 11 du Mai 1713 après une maladie de peu de jours, à la fleur de son âge, car elle n'avoit que 30 ans. Demetrius fut inconsolable de cette perte car il l'amoit à la folie. Aussi, méritoit-elle son amour, car non seulement elle étoit attachée extrê-
12 mement à lui, et l'avoit rendu père d'une nombreuse famille, mais / de plus, c'étoit une femme prudente, tranquille, pleine d'esprit, aimant beaucoup la lecture, et en même temps fort appliquée à la conduite de sa maison, et à l'éducation de ses enfants. Sa bonté qui étoit au-dessus du médiocre en étoit le moindre ornement.

Elle fut enterrée avec beaucoup de magnificance à Moscou, dans le Cloître des Grecs, où le prince son époux avoit contribué à bâtir une belle église [46].

1714 L'année suivante, Demetrius se rendit à St. Petersbourg avec son troisième fils nommé Serbanus qui n'étoit âge que de 7 ans. L'enfant prononça au jour de Pâques devant l'empereur une harangue [47] et Sa Majté Imple lui fit un beau présent; et le fit enregistrer soldat de son régiment.

[46] Il s'agit d'une petite église au vocable des Sts Constantin et Hélène, bâtie par Dimitrie Cantemir aux portes du couvent grec de St. Nicolas à Moscou.

[47] C'est le *Panegyricum juvenis principis Russiae et Moldaviae, sept. aetatis, imperatoris Petri, anno 1714*, dont la copie se trouve à la BAR de Bucarest, ms lat. 44; il a été publié en 1714 à St Petersbourg (en version latine) et en 1783 à Moscou (en version russe), cf. P. P. Panaitescu, *op. cit.*, p. 189.

Comme l'empereur partit l'année d'après pour les pays étrangers, 1715
Demetrius prit cette occasion aller pour visiter ses terres, où il demeura
jusqu'en 1717. Ce fut dans ce tems de repos qu'il acheva son *Histoire
de l'Empire ottoman* qu'il avoit commencée à Constantinople. En 1716,
il exerça en conséquence d'un article du diplôme de Pierre le Grand sa
jurisdiction sur quelques seigneurs moldaves. / J'ai dit ci'dessus que les *12v*
villages d'Ukraine qu'on avoit donnée d'abord au Prince furent peu
distribués qui l'avoient suivi en Russie. Comme ces villages étoient assez
grands, il y en eu quelques-uns qui furent partagés entre cinq ou six de
ces nobles. Le voisinage leur donnoit la commodité de se fréquenter; on
y faisoit des festins, et comme le vin et les liqueurs forts y son abondants
ordinairement les repas finissoient en désordre, fini ordinaire de l'ivrognerie. Une bonne fois le désordre parvint à tel point qu'il eut des coups
de sabre et de pistolet tirés entre les convives; et par malheur deux seigneurs furent tués et plusieurs blessés. Les insultés portèrent leurs plaintes
au prince, qui fit citer les criminels à comparoitre devant lui, et après
fait leur procès, il en condamna trois à la mort et les autres aux galères.
Mais peu après il changea la sentence de mort en châtiment corporel, ce
qui a été exécuté, et à le tout approuvé par l'empereur. Je crois qu'est
l'unique exemple qu'on trouve dans l'histoire de la Russie qu'un sujet
ait exercé le droit de mort et de vie en son propre nom.

L'année 1717, l'empereur, attiré par les désordres qui étoient arri- *13*
vés dans le pays se rendit à Moscou. Demetrius y vint aussi, et pendant 1717
le séjour de Sa Majesté dans cette capitale il étoit souvent avec ce monarque, et en recevoit même souvent l'honneur de ses visites. Au départ de
l'empereur pour St. Petersbourg, il le suivit par son ordre parmi les cour- 1718
tisans. Toute sa famille resta pour lors à Moscou, sa seconde fille, appelée
Smaragda, étant tombée malade de phtisie. En arrivant à Petersbourg,
il vit un jour dans une des assemblees (qui se faisoient parmi la noblesse
régulièrement tous les hivers) la troisième fille du prince Troubezkoi[48]
à cette heure feldmaréchal des troupes russiennes, qui étoit la plus belle
damoiselle de son tems, et en devint amoureux, à ce point qu'en peu de
jours il prit la résolution de la demander à son père en mariage. Elle lui 1719
fut d'abord accordée, et au commencement de l'hiver suivant il l'épousa.
Un peu avant les noces, qui furent des plus magnifiques, il rasa sa barbe
et prit l'habillement françois, jusqu'alhors ayant toujours porté l'habit
moldave. L'empereur le distingua beaucoup dans ce festin, car c'étoit
Sa Majté, Elle-même qui vint le chercher à la maison pour le conduire
à l'église où la cérémonie nuptiale devait être célébrée, et l'en reconduisit *13v*
à la maison. / En retournant, il lui fit présent d'une belle épée; la fête
dura trois jours et Sa Majesté y a toujours assisté avec l'impératrice, les
princesses de sang et tout ce qu'il y avoit de gens de qualité à Petersbourg.

Les noces finies, Sa Majesté l'appella au Sénat et le fit son conseiller
privé et membre de cette auguste assemblée.

Ses enfants avoient tous suivi à Petersbourg excepté sa fille Sma- 1719
ragda, qui empira de jour en jour et enfin mourut le 4 juillet de la même 1702
année, âgée de 17 ans. 17

[48] Anastasija, la fille du prince Ivan Jurievitch Trubezkoï, élevée et instruite en Suede ou son père était prisonnier après la bataille de la Narva.

La Providence lui en donna une autre à la place de sa seconde épouse le 8 novembre de la même année. Pierre Premier avec la mère de l'impératrice régnante la tinrent sur les fonts de baptême, et l'appelèrent aussi Smaragda.

1720 L'année suivante, la Cour s'étant rendue à Moscou, Demetrius il vint aussi, et l'Empereur ayant résolu d'aller en Perse, il eut ordre de suivre Sa Maj^{té}, avec le comte Tolstoi et l'amiral Apraxin. Dans cette expédition, celui-ci eut le commandement de l'armée et Tolstoi avec Demetrius eurent la direction des affaires politiques, tous les trois composant le Conseil de Sa Majesté Imp^{le}.

14 Il accompagna l'Empereur par terre jusqu'à Colomna (:ville éloignéé de Moscou à 90 verst[es] située sur l'embouchure de Moscva qui s'y jette dans la rivière de Occa :). Il y trouva sa famille qui le suivoit par eau : et s'étant embarqué poursuivit son chemin par eau jusqu'à Astra-
1721 kan, où il arriva le 4 de Juillet.

A peine étoit-il parti de Colomna qu'il commença à sentir quelques douleurs de reins, et une petite fièvre continuelle, accompagnée de tems en tems d'un foibloisse qui l'obligeoit à garder le lit pour quelques jours. Cependant, cela ne l'empêchoit pas à vaquer à ses études, et à avoir soin de l'établissement d'une imprimerie turque. L'Empereur voulant publier ses manifestes pour la guerre en Perse dans la langue turque lui avoit ordonné de faire faire des caractères turcs pour l'impression ; et comme le tems pressoit, on ne put exécuter ce projet qu'en chemin faisant, la commodité des vaisseaux plats sur lesquels on voyageoit étant fort propre à cela. En effet l'affaire réussit si bien qu'on étoit en état [à] l'arrivée à Astrakan d'imprimer les manifestes, et de les envoyer en Perse. /

14v Ce fut dans le mois d'Août que Demetrius s'embarqua à Astrakan sur une frégate de 20 pièces de canon pour suivre l'Empereur en Perse. Toute l'armée passa la mer avec Sa Maj^{té} et en peu de jours arrivèrent heureusement à l'endroit où on a bâti depuis le fort de la S^{te} Croix.

Comme Demetrius étoit obligé d'accompagner l'Empereur par terre jusqu'à Derbent, il envoya sa frégate avec ses bagages & domestique pour l'y attendre. Mais malheureusement le bâtiment fut jeté par une grande tempête sur un banc de sable, et excepté l'équipage qui se sauva, tout y périt, entre autres choses le Prince y perdit la caisse avec ses papiers, parmi lesquels il y avoit une ébauche d'une *Histoire depuis Mahometh le faux prophète jusqu'à Sultan Osman Premier Empereur Turc.* Ouvrage qui avoit compté beaucoup de peine, et qui méritoit un meilleur sort.

La maladie du Prince augmentoi de jour en jour sans que ni lui
15 ni les médecins en puissent connoître la cause. / Il poursuivoit cependant son voyage jusqu'à Derbent : et dans un bon intervalle qu'il eut, il visita la fameuse muraille sur les montagnes Caucase, dont le professeur Bayer a donné un détaillé dans le 2[ème] vol. d'*Actes de l'Académie de St Petersbourg.*

Sur le retour de Derbent, en arrivant à la rivière Soulac, on s'aperçut que la maladie de Demetrius étoit un diabethes ; et peu après, la grande quantité d'urine qu'il faisoit tous les jours l'affoiblit tellement qu'il n'étoit plus en état de monter à cheval & se croyant près de la

mort il fit son testament qu'il donna en main propre à l'Empereur qui en étoit nommé l'exécuteur, et le tuteur de ses enfants. Les trois aînés de ses fils étoient du voyage, sa femme, sa fille et son fils cadet étant resté à Astrakan.

Comme on alloit retourner à cette ville, l'Empereur devant se séparer du malade vint le voir & lui laissa Policala, médecin de l'Impératrice, pour en avoir soin. /

Il arriva à Astrakan dans le mois d'Août tellement abattu qu'on *15v*
avoit toutes les peines du monde à le reconnoître. La maladie cependant augmentoit continuellement, aussi bien que le flux de l'urine. Il en faisoit jusqu'à 9 bonnes bouteilles par jour. Enfin, vers le commencement de décembre il arriva à un tel point de danger qu'il crut nécessaire de se confesser et communier attendant à tous moments la mort. L'admiral Apraxin, Mr Tolstoi et le prince Georges Troubezkoï accoururent pour lui donner le dernier adieu. Sa femme, ses enfants et toute sa famille fondoient en pleurs, pendant que lui avec une intrépidité extraordinaire les consoloit en les recommandant aux trois ministres et en les conjurant à un amour mutuel et ferme union après sa mort.

Dans cette extrémité on lui dit qu'il y avoit encore dans la ville un certain Mr Englert, médecin de l'armée, qu'il n'avoit pas consulté sur son mal. On l'appella donc sans hésiter, et ce docteur fit si bien / que le
Prince à l'aide de ses remèdes fut en peu de tems en état de sortir pour *16*
aller entendre la messe de Noël dans la cathédrale de la ville. Et se sentant mieux de jour en jour, il prit la résolution de partir d'Astrakan pour se rendre sur ses terres selon la permission que l'Empereur lui avoit accordée.

Il partit d'Astrakan le 14 de Janvier de l'année 1723, s'étant pourvu 1723
de tous les remèdes nécessaires, et des instructions du médecin qui ne pou- Janv.
voit pas l'accompagner.

Le voyage fut assez long non seulement par la distance énorme de pays, mais aussi par les rechutes de sa maladie qui l'obligeoit de s'arrêter assez souvent pour reprendre ses forces.

Enfin il arriva sur ses terres le 23 de mars en assez bonne santé. Il y employa son tems avec les divertissements ordinaires de la campagne, à régler ses affaires domestiques et à bâtir une église de pierre dédiée au
St Demetrius, lorsque sa santé le lui permettoit. / Car de tems en tems y *16v*
ressentoit son mal, et le flux de l'urine augmentoit et diminuoit par intervalles. Enfin, le 15 d'Août, après avoir entendu la messe et assisté au festin qu'il donnoit tous les ans à l'occasion de nom de sa fille ainée, il fut attaqué d'une fièvre lente, sa maladie ordinaire étant aussi augmentée au dernier point. Il mourut le 21 à 6 heures du soir.

Le matin de ce même jour voyant que son dernier moment approchoit, il se confessa et reçut le St Sacrement, et l'extrême onction avec toute la dévotion imaginable; et ayant embrassé sa femme et ses enfants, il perdit la parole le 11 heures du matin, par une espèce d'esquinancie [49] qui lui serra tellement la gorge dans un instant qu'il ne pouvoit respirer que très difficilement et en jetant des soupirs et de gémissements qui fai-

[49] Angine, inflammation des amygdales, cf. l'it. *squinanzia*.

soient pitié aux assistants: et dans cette affreuse situation il continua jusqu'au point qu'il rendit l'âme à Dieu, âgé de 49 ans, 7 mois et 5 jours. /

17 Sa femme et ses enfants après sa mort transporter[ent] son corps à Moscou, où il fut enterré dans le Cloître des Grecs auprès de sa première épouse et sa fille Smaragda.

Il eut du premier lit 6 fils et deux filles & du second une seule fille; une des filles & deux fils, comme nous avons dit, moururent de son vivant, et il en laissa après sa mort deux filles, Marie et Smaragda, et quatre fils : Matheus, Constantinus, Serbanus et Antiochus, tous vivants.

Demetrius étoit d'une taille médiocre, plutôt mince que gras. Il avoit un visage assez agréable, et un discours fort doux et mesuré. Il se levoit ordinairement à 5 du matin, et après avoir bu son caffé (ce qu'il faisoit en fumeur de tabac à la manière turque), il se mettoit à étudier jusqu'à son dîner, qui étoit toujours réglé à midi. Il ne mangeoit ordinairement que d'un plat, son favori étant de petits poulets avec quelques
17v herbes aigres. Entre les repas il buvoit son vin toujours à l'eau. / L'ivrognerie étoit son ennemie mortelle, car après une sale débauche il resté quinze jours malade. Il dormoit un peu après le repas, et le reste de la journée étoit employé à l'étude jusqu'à 7 heures du soir. Alhors il voyoit son monde, en ayant soupé à 10 heures, il se couchoit à minuit.

Il a été obligé d'altérer cette manière de vivre depuis que Pierre le Grand l'avoit nommé sénateur & qu'il avoit pris une jeune femme. Car les affaires d'Etat, et les agréments qu'on tire d'une épouse belle & jeune l'emportoient de tems en tems sur les études.

La mort de son père pendant son enfance, sa longue demeure à Constantinople sans emploi et la courte durée du gouvernement de sa Principauté ne lui a pas permis de montrer sa capacité dans la politique, et son courage dans la guerre, quoiqu'il ne manqua point ni de l'une ni
18 de l'autre. Toute sa vie sédentaire fut donc / employée à cultiver son esprit et en produire les fruits. Il composa divers ouvrages, dont les principaux sont ceux-ci :

1. *Histoire de l'agrandissement & de la décadence de l'Empire Ottoman*, qu'il écrivit en bon latin sous le titre de *Incrementa & decrementa Aulae ottomanicae, sive Aliothmanicae Historiae Synopsis*. C'est le livre qu'on imprime actuellement en Anglois [50].

2. *Systema Religionis Mohametanae*, écrit & imprimé du russe par ordre de Pierre le Grand, à qui il a été dédié par l'auteur. In folio [51].

3. *Le Monde et l'Ame*, imprimé en Moldavie, en langue grecque & moldave. C'est un livre de morale en dialogue [52].

4. *L'Histoire de l'ancienne et nouvelle Dacie* [53]. Un gros volume in folio écrit en langue moldave. Manuscrit. Le même livre en latin périt dans la mer Caspienne.

[50] Voir note 1, ci-dessus.

[51] V. ci-dessus, note 40; version roumaine de Virgil Cândea, sous le titre *Sistemul sau întocmirea religiei muhammedane*, Bucarest, 1977.

[52] Ed. V. Cândea, Bucarest, 1974.

[53] Il s'agit de *Hronicul a vechimii romano-moldo-vlahilor*, œuvre majeure de Dimitrie Cantemir dans le domaine de l'histoire roumaine.

5. *L'état présent de la Moldavie*[54], écrit en latin, avec une carte géographique du pays dressée par lui-même. S'imprime en Hollande In 4to.

6. *Histoire de la création* avec remarque physique écrite en latin sous le titre *Theologophysica*[55]. In fol^{io}. Manuscrit.

7. L'Histoire de deux Maisons de Brancovani & Cantacuzeni, écrite en langue moldave, sous le titre *Hieroglyphyca*[56]. In 4to. Mss. 18v

8. Histoire des Turcs depuis Mahomet le faux prophète jusqu'au premier Empereur. Noyé dans la mer Caspienne.

9. Un livre des Airs de Musique turque. In 4to.

10. Introduction à la musique turque en langue moldave[57]. In 8to.

Hormis ses ouvrages complets, il a écrit différents traités, la plupart sur la Morale & l'Histoire, dont on conserve les originaux ou plutot les ébauches.

Il parloit bien les langues turque, persane, arabe, grecque moderne, latine, italienne, russe et la moldave, et il entendoit fort bien le grec ancien, l'esclavon et la langue françaises.

Son fort étoit l'Histoire, quoique il s'étoit beaucoup appliqué à tous les cours de la Philosophie. Il entendoit passablement les Mathématiques, autant qu'il auroit pu l'apprendre dans un pays où on ne connoît pas les perfections que l'Algèbre et les observations des savants modernes ont donné à cette Science. De toutes les parties de la Mathématique, l'Architecture étoit celle qu'il aimoit le plus. Les églises qu'il bâtit dans trois de ses villages sont de son dessin et de sa façon.

Il étoit membre de l'Académie de Berlin, et dans le même tems que la nouvelle de sa mort parvint à S^t Petersbourg, où se trouvoit la Cour, le Résident de l'Empereur romain reçut pour le défunt un diplome de Prince de l'Empire Romain, qu'il renvoya à son maitre.

Fin.

[54] Réédition de Gh. Guțu, Bucarest, 1973.

[55] Il s'agit d'un manuscrit avec des passages de l'œuvre du philosophe flamand Johannes Baptista Van Helmont.

[56] *Istoria ieroglifică*, publiée dans *D. Cantemir, Opere complete*, vol. IV, Bucarest, 1973.

[57] Voir Dimitrie Cantemir, *Cartea științei muzicii*, éd. Eugenia Popescu-Judetz, Bucarest, 1973.

SWIFT AND THE CANTEMIRS: AN 18th CENTURY CASE IN LITERARY CONTINGENCY*

ANDREI BREZIANU

Accountably, Demetrius Cantemir would have had little or no opportunity to get acquainted with Jonathan Swift the man, the clergyman or the writer: no recorded evidence can bear witness to his having been in direct contact with the author of *Gulliver's Travels*. A striking series of biographical coincidences seems to point, however, to the fact that Swift — by six years Cantemir's senior — might have heard of his Moldavian contemporary in one way or another. Some possibly connective personages can thus be traced back in the list of the subscribers to the *History of the Growth and Decay of the Othman Empire*, ... Printed for James, John and Paul Knapton, at the Crown, in Ludgate Street, London MDCCXXIV. Among them one is indeed surprised to discover some of Swift's friends and acquaintances, whose names are mentioned in passing in the *Journal to Stella*, such as, for instance, the Earl of Chesterfield, Lord Carteret, Lord Duplin, Lord Cadogan, Lady Elizabeth Germain, Sir Thomas Hanmer, and others of lesser purport, for their being mostly episodic appearances in the *Journal*: General Gore, Charles Stanhope, the Earl of Warrington, Lady Walpole, Sir Charles Wager a.s.o. Whether Swift had had an opportunity to peruse Prince Cantemir's historical work after it was published in London, remains moot. Still, one may safely presume that the Dean (at that time for more than ten years in his Saint Patrick assignment) must have heard of it, all the more so as his interest for history, institutions, remote mores and geography had proved abiding and constant, and the unique position of Cantemir's book in the framework of the then available historical information on the Ottoman topic remains unquestionable. But even provided this was so, there is little evidence to suggest that Swift may have known about Prince Demetrius Cantemir's other capabilities, that of a satirist, for example. It is interesting to note that a further link character may have been Lord William Paget, the British Ambassador to Constantinople at the time of Demetrius Cantemir's own stay in the city, whom Swift mentioned both in his *Journal to Stella* (March 20th, 1713) and previously in a letter to his cousin Thomas Swift (May 3rd, 1692). One may add that Lord Paget had also been a traveller through the Romanian Principalities, on his way back from Turkey to

* This paper is an abridgéd fragment from a doctoral dissertation entitled *Swift and His Romanian-speaking Audiences Before 1944.*

London, in May — June 1702 [1]. Oddly, Demetrius Cantemir in his turn mentions Lord Paget in his *History* (I, IV, p. 384), while in an early letter to his sister Jane (written while the Russian Emperor was visiting England — 1698), Swift records in passing (perhaps jocularly) Demetrius Cantemir's future protector, Peter the Great: "... The Czar is here and is fallen in love with you and desires to carry you to Muscovy" [2].

Such unexpected hints, the same as other coincidences having to do with Swift's and Cantemir's progress as writers might compel attention as curious milestones in parallel biographies: their literary débuts: 1698 — the year when at Moor Park Swift gave the finishing touch to his *Tale of a Tub*; and also the year when, in Iassy, Moldavia's capital, Cantemir happened to publish his first work, *Divanul sau Gîlceava înțeleptului cu lumea*. 1704, *A Tale of a Tub* with *The Battle of the Books* and *The Mechanical Operation of the Spirit*, Swift's major satires, were printed in London; a year later, Cantemir's own satire and unique ironical work *Istoria ieroglifică* was close to completion in manuscript form. Two years in the history of English politics (out of which *Gulliver's Travels* were to emerge) are dramatically recorded, albeit colloquially, in Swift's London *Journal to Stella* (from 1710 to 1713): this span of time roughly coincides with Demetrius Cantemir's two years of Iassy experience as a ruling Prince of Moldavia (1710—1711); a first edition of Swift's *Works* was published in Dublin in 1735; the first English edition of Cantemir's *History of the Othman Empire* appeared in London in 1734—1735. The listing of coincidences may perhaps be carried even further.

The periods of cultural history hardly coincide with the impredictable tides of genius. Such was the case of Demetrius Cantemir, Swift's undescribed contemporary, illustrating *incognito*, in parallel literary creations, the craft of satire at the Eastern extreme of the Continent, at roughly the same time when Swift's biting irony and sarcasm were winning public and unquestionable applause in the West. In order to grasp the difference in mode between the two contemporaries, a brief survey of Cantemir's satirical mind is perhaps appropriate. As Professor Ana Cartianu aptly described it, "*Istoria ieroglifică* may be taken at face value and read as an argument, as a generalized parliamentary debate in the animal world. As such it has the charm of moral fables and of the fantastic animal tale, each animal or bird having its own personality and language adequate to the tragedy or violence of the occasion. Behind these hieroglyphs, however, stand human personalities of the epoch, each perfectly impersonated by the bird or animal that serves as its emblem. The correspondence between humans and animals is both comic and terrifying. The satirical aspects seem rooted in a conviction that the whole biological scale, from insect to man, is subject to the same vices of envy, hypocrisy, greed, cruelty, and general beastliness. A cynical philosophy ensues, a pessimistic outlook concerning persons and 'matters accidental' which are infallibly perishable, governed by 'primary causes' and

[1] Cf. *Analele Academiei Române*, XXI, pag. 287 and N. Iorga, *Histoire des relations anglo-roumaines*, "Progresul", Iași, 1917, pp. 40—47.

[2] Cf. *The Correspondence of Jonathan Swift*, ed. F. Elrington Bale, London, 1910—1914; quoted by E. Pons, Swift, *Œuvres*, NRF, Pleiade, 1965 p. 384.

'na ural phenomena'" [3]. Several disti ctive features emerge from this terse presenta ion : firs , the eleme t of se recy and mystery; the author himself he san e as Swift erı ing himself J.S.D.D.D.S.P.D. on the title page of *Gulliver's Tra e s)* is :

4.8.40.8.300.100.10.400.
20.1.50.300.5.40.8.100.

A cryptic way of concealing both a thorship and identity ; then the political drive of the argument, a common feature also with Swift; the indictment of human vices, such as pride first and foremost; the use of the animal mask (though in a different key); in addition, a specific pessimistic outlook, obvious in the overtones and explicit statements of both.

Oddly enough, for all its specific features — most of them derived from the work's lack of filiation in the field of a written tradition — Demetrius Cantemir's *Hieroglyphic History* shares with Swift more than the general line of a self-evident, if diverse, satirical temper. One of the first things to arrest attention is the historical conditioning and interconnections in the art of both. It is almos a truism to repeat that in *Gulliver's Travels* Swift performed "a moial and political act, an exercise of pressure. The words begin with history and are completed in history; they are resolved, in a sense, beyond the book itself, in the world at large. The book aspires o the condition of art, but indirectly and as a secondary merit ; its first object is to change the world" [4]. The same, of course, could be said to apply to Prince Cantemir's satirical fiction. Taking a further look, however, one is bound to face the diverging modalities in which similar thrusts of the satirical mind were given shape in point of tyle and literary conventions.

Accountably, one of the most important points has to do with the altogether different ways of handling the animal mask; with Swift, this is only part of the ironic paraphernalia, at work mostly in the concluding part of *Gull'ver's Travels*, where the paroxystic accents of sarcasm are vested in the Houyhnhnms' horse-like appearance. There is little to support a similar outlook in the case of Demetri us Cantemir's satirical unleash in the *Hier glyphic History*. More akin to pristine models in the art of satire, much closer to the Latin etymon of the species — *satura* —, his is rather the outlook of a fabulist resorting to the anin al mask in order to transpose the trei d of his story in the ke of a fanta tic sphere where beasts can speak, do s ruggle and fight against their opponents, according to the nature of each being: such a quintessential manner of summing up hu nan features by referring them to animal symbols sounds indeed more archaic and ha more to do with clas ical and mediev al models, such as the Homeric *Batrachomyomachia* or Geoffrey Chaucer's *Parliam nt of Fowls* : or, in more accurate terms of relationship, with the folk motifs to be found in the so-called *Fiziolog*, a popular collection of medieval

[3] Ana Cartianu, *Th Hieroglyphic Hist ry: A Few Landmarks*, in "Secolul 20" no. 11 12/1973, p. 15.

[4] Denis Donoghue, *Jonathan Swift: A Critical Introd ction*, Cambridge University Press, 1969, p. 20.

tales with a wide oral circulation in the seventeenth and eighteenth century Romanian-speaking audience.

With Swift, especially in *Gulliver's Travels*, the animal mask is just another means in the writer's basic strategy of charging upon human pride, "an evil for which the Houyhnhnms have no name because the evil is unknown to them". Such a move of the satiric mind is in fact an all-out offensive. As Denis Donoghue has it, "Swift is always careful to distinguish between the moral universal and the particular version of it exhibited by each man's stock of it. When he thought of man, he turned the universal in the other direction" [5]. The quotation offered to back up this assertion is the well-known passage from Swift's letter to Alexander Pope (September 29th, 1725):

"When you think of the World give it one lash the more at my Request. I have ever hated all Nations, professions and Communityes, and all my love is towards individuals; for instance I hate the tribe of Lawyers, but I love Councellor such a one, Judge such a one, for so with Physicians (I will not speak of my own Trade), Soldiers, English, Scotch, French; and the rest but principally I have and detest that animal called man, although I Heartily love John, Peter, Thomas and so forth. This is the system upon which I have governed myself many years (but do not tell) and so I shall go on till I have done with them. I have got Materials Towards a Treatis proving the falsity of that Definition *animal rationale*; and to show it should be only *rationis capax*. Upon this great foundation of Misanthropy (though not in Timon's manner) the whole building of my Travells is erected: and I never will have peace of mind till all honest men are of my Opinion"[6].

It is critically important to note that the difference between this frame of mind and Demetrius Cantemir's satirical outlook stretches wide. The Romanian satirist's vindicative drive is milder and on the whole more humane. No universal indictment of nature, no absolute misanthropy, no fundamental questioning of reason as a chief attribute of man. Under the movable garb of their luxuriant disguise, the characters in *Istoria ieroglifică* turn out to be all subservient to reason: Cantemir's 'Book of Beasts' is nothing but a rationalization of the animal fable, raised at the level of an universally accepted satiric convention. Not surprisingly, the *potpourri* of this s a t u r a assumes several subspecies: the parable, the epigram, a wealth of pointed sayings derived from paremiology and a general line and trend that may be said to belong to the age-old structure of the happy-end tale. In terms of form, such a satire — aimed at restoring a balance and, in so doing, doing justice to the author himself — is clearly related to classical rhetoric more than to any other model. Its main figures of speech fall into the category of 'emotional description' (or *descriptio*) with the two fundamental divisions well known to all masters of ancient speech craft: *effictio* and simple *notatio* — as expounded, among others, by Tully (in *De inventione*), or by Pseudo-Cicero (in *De ratione dicendi*) whom Demetrius Cantemir appears

[5] *Op. cit.*, pp. 164—165.

[6] Jonathan Swift, *Correspondence*, ed. Harold Williams, Clarendon Press, Oxford, 1965, vol. III, p. 103.

to have studied in detail under the tutorship of his Greek master Cacavela. Thus the structure of a mordant *conte raisonné* in which, as against Swift, satire can go without sarcasm. It is interesting to note that such a mode of satirizing, although based on the fundamental trope of irony, evolves as an original piece of work in which, prefatorily, irony itself as a figure of speech had to be explained: "*Ironic*, El., cuvînt cu carele lăudăm pe cel de hulă şi hulim pe cel lăudat în şagă!" [7].

Swift's rhetoric, of course, is intenser and different. However, it is less the formal aspects and style functions that compel attention. We revert to the distinctive feature of mode rightly emphasized by Denis Donoghue: "The main force of Swift's mockery is directed against man in relation to the animal" [8]. As far as Cantemir's satire is concerned, one could say that the main force of its edge is directed *not* against man, in the Swiftian sense, but against stray, random instances of vice concealed in animal forms. With this distinction in mind it is interesting to note that, by way of an exception, the same mood and vein incidentally make their appearance in short passages of Swift's satire, other than *Gulliver's Travels*, which seems all the more relevant because, for all the briefness of such flashes, one is given the impression of surprising parallelisms of tone and style with Demetrius Cantemir's corrosive descriptions. Such, for instance, is a passage from *A Tale of a Tub* satirizing lust [9]. A quite similar topos appears in roughly parallel terms in Demetrius Cantemir's *Hieroglyphic History* [10]. More powerful still in Swift's description of Criticism which can most aptly be compared with Cantemir's description of the Chameleon devouring the eggs of the Viper in *Istoria ieroglifică* (II, p. 94).

This is very much in Cantemir's predominant spirit and vein, and although not many instances of this sort may be cited, they do provide — no matter how transitorily — glimpses of parallel and true synchronic modes that one could imagine quite well in reciprocal translations.

The point should be pressed still further by focussing especially on the central intellectual question beyond the animal topos in Swift's and in Cantemir's satirical visions.

Beyond the external aspects a fundamental reference is involved, thus lending the satires of both a somewhat common background. What strikes one most about this is one of the logical foundations of the "animal issue" in the works of Swift and Cantemir. In a brief paraphrase summing up the essence of an interesting study by Ronald Crane, Denis Donoghue pointed out the validity of the demonstration that the key to Swift's manifesto and to the rhetoric of *Gulliver's Travels* is the chapter in the old manuals of logic which dealt with the genus and the species [11].

[7] Dimitrie Cantemir, *Istoria ieroglifică*, Editura pentru literatură, 1965, Vol. I, p. 22.

[8] Denis Donoghue, *Op. cit.*, p. 170.

[9] Jonathan Swift, *A Tale of a Tub and other Satires*, Dent & Dutton, 1955, p. 55.

[10] Dimitrie Cantemir, *Istoria ieroglifică op. cit.*, p. 175.

[11] Cf. *The Houyhnhnms, the Yahoos and the History of Ideas* in *Reason and Imagination*, Routledge & Kegan Paul, London, 1962, pp. 231—254.

"The argument begins with the definition of man as a reasonable animal: *homo est animal rationale*. Up to the seventeenth century one of the great sources of logical teaching was Porphyry's *Isagoge*, his introduction to the categories of Aristotle. Porphyry, in opposing man as the only species of 'animal rationale' to the mere brutes, chose the horse as his specific instance of an 'irrational' creature. It therefore became commonplace to say:

Homo est animal rationale:
Equus est animal hinnibile;

that is, it is characteristic of the horse to be a whinnying animal as it is characteristic of man to be a rational animal. This was part of Porphyry's famous logical tree, reproduced in many of the contemporary manuals of logic... Swift turned Porphyry's tree upside down, putting horses where the logicians put men, and men where they put horses. So the logicians are refuted, not for the first or the last time... Crane argues, therefore, that we are to look upon the Yahoos and the Houyhnhnms as, quite simply, animals; existent to Gulliver but hypothetical to us. The point is that in Houyhnhnmland the normal distinction of species between rational creatures and irrational brutes is inverted. Horses, which Gulliver cannot help admiring, take the conventional place of men; and men-like creatures, the Yahoos, whom Gulliver cannot help detesting, take the conventional place of horses. The simplicity of the rhetoric is entirely characteristic of Swift... The plan is to prove, at one stroke, the falsity of the definition *animal rationale*" [12].

Symptomatically, Demetrius Cantemir's own rhetoric in *Istoria ieroglifică* pivots upon the hinges of the same Porphyrian tree, yet in different ways. The main object of his prose was to expose and stigmatize a variety of political personalities whom he considered despicable, the so-called Struţocămila above all. The prototype of this monster-like mongrel is not relevant to the present inquiry. Suffice it to say that the main feature and vice of such a monster ("irmafroditul pasirilor") is his abnormal and implausible mixture of traits, a gallimaufry of bird and earthbound animal. As birds and animals gather and take sides, the main drive of the attack centers on the questioning of the very nature of each being, but mostly of the so-called Struţocămila. Thus the satire is skilfully couched in the structure of a debate, the ironic tournament being one of ideas rather than a destructive unleash, the end of everything being truth, which the satirist endeavours to restore to its full rights, with a vengeance. Hence the acute logical character of the main trend in the story, the recurring refutation of sophisms and of other fallacies, and the frequent appeal to the fundamentals of logics and ontology, two disciplines which Demetrius Cantemir had not only studied but also worked out into some of his writings, his small *Summary of Logics* above all [13].

[12] Denis Donoghue, *op. cit.*, pp. 166–167.

[13] As manuscripts: *Sacrosanctae scientiae indepingibilis imago*, (about the year 1700) first published as *Metafizica*, in 1928 (in Romanian translation); and *Compendiolum universae logices institutiones*, (about the year 1701), first published in 1883 (Opere, vol. VI).

In such a context, *Porphyry's* tree is not only mentioned in the *Hieroglyphic History* ("cele cinci glasuri ale lui Porfirie"), but also eulogized as "temeiul loghicăi"[14]. Tellingly, the red thread of Demetrius Cantemir's satire is the pursuit of faithfulness to nature, according to the very principles of logics one finds expounded in the genus, species, differentia, proprium and accidens of Porphyry's tree ("Neamul, chipul, deosebirea, hiriş şi tîmplarea" — as Demetrius Cantemir had it). Underlying this pursuit is a strong sense of man's final recourse to the concluding arbitration of reason (and implicitly of man's dignity as a reasonable being) which no vicissitudes or predicaments could possibly alter.

One cannot help contrasting this attitude with Swift's 1732 *Beasts' Confession*, a verse satire "grounded upon the universal folly in mankind of mistaking their talents; by which the author does a great honour to his own species, almost equalling them with certain brutes; wherein, indeed, he is too partial, as he freely confesses: and yet he has gone as low as he well could, by specifying four animals: the wolf, the ass, the swine and the ape; all equally mischievous, except the last, who outdoes them in the article of cunning: so great is the pride of man!"[15] In thus branding human pride the very foundations of logics are shattered, *the inversion* between man and animal becomes one of the most relevant devices of Swiftian satire. The weight of this upside down turn of the mind is unmistakable, beginning with Swift's earlier *Meditation upon a Broomstick* (1704) and ending up with the elaborate bitterness of Gulliver's last travels; central to it is an inverted image of man: "at best, the reverse of what it was, a tree upside down. the branches on the earth, and the root in the air... When I beheld this I sighed, and said within myself, *Surely man is a Broomstick*! ... But a broomstick, perhaps, you will say, is an emblem of a tree standing on its head; and pray what is man, but a topsyturvy creature, his animal faculties perpetually mounted on his rational, his head where his heels should be, grovelling on the earth!"[16].

Describing the background against which literary communication develops has proved effective as an apposite prerequisite for a better understanding of the phenomenon of reception. Posing the question in terms of detailed cultural heritage and intellectual history is a needful way of approaching a domain in which facts as such, if divorced from their context, are likely to make no sense at all. However, the trouble with attempting a detailed account of remote causes and effects in literary communication is that one may come up against specific chronological or geographical limitations, raising problems hard to be answered in precise terms. Such, for instance, would be the question of pursuing kindred guidelines in trying to assess the a c t u a l début of Swift, as an author, in the hands of a specific type of reader during the eighteenth century.

[14] Dimitrie Cantemir, *Istoria ieroglifică, op. cit.*, I, p. 85.

[15] Quoted by Ricardo Quintana, *The Mind and Art of Jonathan Swift*, Gloucester, Massachusetts, 1965, p. 71.

[16] Swift's *Essays* in *A Tale of a Tub and other Satires, op. cit.*, pp. 189–190.

Paradoxically, this way of putting the question is not gratuitous, for, in absolute terms and to the best of my knowledge, one of the earliest Romanian-born readers of Swift was Demetrius Cantemir's own son who — according to available evidence — appears to have read Swift's works in the original. Before expounding the evidence any further, let it be said in passing that there can be no question about Antiokh Cantemir having been a bi-lingual person, with Romanian coming first as his mother-tongue and Russian second as an adoptive language learned in early childhood. The son of Demetrius and Casandra, he was born in Constantinople on September 10th, 1709. After a brief stay in Moldavia, he was brought up by his parents in their Russian exile, where he achieved recognition as a poet while in his teens. Later on, at the age of twenty two he was sent as an Ambassador to London (1732—1738) and then to Paris (1738—1744), where he died young. That his was a Latin-minded bent is clear — among other things — from his life long friendship with l'abbé Guasco, his biographer[17] and many others. Antiokh Cantemir's interests were wide and far-ranging. Let it be mentioned that he is known today chiefly as an intermediary between the philosophers of Western Europe and the Russian Enlightenment. The fame of the man rests mostly on a number of scientific and literary works, for instance, a Russian adaptation of Fontanelle's classic popular presentation of Cartesian science, the *Pluralité des Mondes*, which he produced in his early youth. While in London he was tutored in mathematics and studied Newtonian science. His own library contained Newton's *Principia* in two editions, the *Opticks* and *Arithmetica Universalis*, plus Newton's *Chronology* and edition of Varenius, as well as many commentaries. As a literatus he is mostly appreciated for his verse satires, much in the vein of his Augustan contemporary Alexander Pope. (A good Romanian edition of this literary production, with an introduction by Paul Cornea, was published in 1966 : Antioh Cantemir, *Stihuri*, Editura pentru literatură universală, București). It would seem that Antiokh Cantemir's strong interest in Newton might have prevented him from relishing much of Swift's satire, sometimes rudely aimed at Sir Isaac (see *The Battle of the Books* for example). However, Newtonian optics were much in the air and the very device of the viewpoint in *Gulliver's Travels* is seen to rely to a large extent upon the vistas opened by Newton's discoveries and practical experiments. And if Swift does not seem to have approached a field-glass or a telescope proper, it is sure that he was much interested in providing Stella with a microscope (see the *Journal to Stella*, November 15th, 1710)[18]. As for Antiokh Cantemir, the author, among other things, of a Russian translation of Algarotti's celebrated popularization *Newtonianism for the Ladies (Il newtonianismo per le dame* — Napoli, 1734), it seems certain that in spite of views that may have been at variance with Swift's, his broad-minded curiosity made him a reader of the Dean's

[17] Octavian Guasco, Count of Clavières, Canon of Tournai, born at Pignerel in 1712, died at Verona, 1781; a scholar and a friend of Montesquieu (whose *Lettres familières* he published). A member of l'Académie des Inscriptions et des Belles Lettres.

[18] Marcelle Ehrhardt, *Un Ambassadeur de Russie à la Cour de Louis XV : le Prince Cantemir à Paris — 1738—1744*, "Les Belles Lettres", Paris, 1938, pp. 30, 27, 32.

works. Here is his books choice as described by Marcelle Ehrhardt : "Dans la riche bibliothèque qu'il s'était formée avec amour et dont l'inventaire nous a été conservé, les livres russes étaient rares... beacucoup d'ouvrages italiens de la Renaissance et d'auteurs anglais : Milton, Pope, Swift. Dans l'ensemble... c'est la bibliothèque d'un philosophe et d'un savant" [19]. Important enough, Jonathan Swift appears to have been of interest to Antiokh Cantemir not only while in London, but also later, while in his last Paris office : it is from Paris that he wrote to ask for Swift's works to be sent to him from England (in all likelihood either some book he had left there upon his departure for the Continent, or else, some later edition, e.g. *A Complete Collection of Genteel and Ingenious Conversation*, printed in 1738) [20]. If such evidence is right, one may say with some confidence that despite all cultural vicissitudes, a first Romanian-born reader was able to get in touch with Swift as early as the first half of the eighteenth century, in the person of Prince Antiokh Cantemir.

[19] "I called at Ludgate for Dingley's glasses, and shall have them in a day or two; and I doubt if it will cost me thirty shillings for a microscope, but not without Stella's permission; for I remember she is a virtuoso. Shall I buy it or no? 'Tis not the great bulky ones, nor the common little one, to impale a louse (saving your presence) upon a needle's point; but of a more exact sort, and clearer to the sight, with all its equipage in a little trunk..." *Journal to Stella*, ed. J. K. Moorhead, Dent & Dutton, p. 54.

[20] Marcelle Ehrhardt, *op. cit.*, p. 204.

RAISON ET IDÉALISME CHEZ DANIEL PHILIPPIDÈS

ROXANE D. ARGYROPOULOS
(Athènes)

Tout en poursuivant son travail d'historien et d'homme de sciences [1], Daniel Philippidès a été sensible aux messages philosophiques de son temps. Sans prétendre être originale, sa pensée philosophique reflète sourtout l'intérêt que porte un adepte des Lumières aux questions épistémologiques [2]. Ce qui le préoccupe, c'est le problème des présupposés de la connaissance scientifique; la philosophie, affirme Philippidès, constitue la condition de la science, car pour lui, comme pour les autres représentants des Lumières néohelléniques, il n'y a pas de distinction entre philosophie et science. Dans ses prolegomènes — restés jusqu'à nos jours inédits — à sa traduction des *Eléments ou principes physicochymiques* de M.-I. Brisson, Philippidès écrit en 1802 : « Les hommes en avançànt arrivèrent ainsi à des vues générales, ils devinrent des philosophes et commencèrent à créer les sciences » [3]. Cet ancien élève au Collège de France sous la Révolution française [4] ne se lasse pas d'exprimer sa confiance dans la saine philosophie en espérant, comme il l'écrit à son ami Barbié du Bocage, qu'un jour la raison triomphera [5].

[1] Sur D. Philippidès historien, v. Olga Cicanci, *Daniel Philippidi : vérité et fiction dans la rédaction de l'histoire*, « Revue des études sud-est européennes » 21 (1983) nº 2, 195—201 ; sur D. Philippidès homme des sciences, v. George Con. Ioannides, *D.D. Philippides's Approach to the epistemological and moral Problem of Man (in his Preface of his Translation of the Brisson's* Physicochimie), in «Σταδιος» 6(1977 1978), 233 240.

[2] Sur la vie et l'œuvre de D. Philippidès nous disposons des ouvrages et des articles suivants : N. Bănescu, *Viața si opera lui Daniel (Dimitrie) Philippides*, « Annarul Institutului de Istorie Națională din Cluj » 1923; C. Coumarianou dans son édition de la correspondance D. Philippidès Barbié du Bocage Anthime Gazis (Δανιήλ Φιλιππίδης Barbié du Bocage Άνθιμος Γαζῆς. Άλληλογραφία 1794 1819) Athènes 1966 237 286; V. Skouvaras, Pages de l'histoire de l'Ecole de Miliès ([illegible] Μηλιωτικῆς Σχολῆς) in « Ηώς » fasc. 92 97, 1966 ; D. Pantelodimos. Dimitrios-Daniel Philippides (1750?—1832) (Δημήτριος — Δανιήλ Φιλιππίδης (1750—1832) dans *Figures de Magnésie* (Μορφαὶ τῆς Μαγνησίας) Volos, 1973 · Ariadna Camariano-Cioran, *Les Académies Princières de Bucarest et de Jassy et leurs professeurs*, Thessalonique. Institut des Etudes Balkaniques. 1974, 611 630; Th. C. Sperantsas, Daniel Philippidès (Δανιήλ Φιλιππίδης), Athènes 1978.

[3] Le manuscrit de cette traduction de Philippidès de l'ouvrage de Brisson se trouve à la Bibliothèque Communale de Miliès, v. A. Papadopoulos-Kerameus, *Catalogue des manuscrits grecs de la bibliothèque de Miliès* (Κατάλογος τῶν ἑλληνικῶν κωδίκων τῆς [illegible] βιβλιοθήκης), in « Ἐπετηρὶς Παρνασσοῦ » 5(1901), 24. Le passage auquel nous faisons ici allusion se trouve à la page XI du manuscrit.

[4] N. Iorga, Les voyageurs orientaux en France, III. « Revue Historique du Sud-Est européen » IV, nos 4—6, 1927.

[5] Nous disposons de deux éditions de la correspondance de D. Philippidès : l'une par C. Coumarianou, op. cit. et l'autre par Alex. Cioranescu, *Correspondance de Daniel Demetrius Philippidès et de J.-D. Barbié du Bocage (1791—1819)*, Thessalonique, Institut des Etudes Balkaniques. 1965. Les renvois à cette correspondance seront faits à l'édition Coumarianou.

Les travaux philosophiques de Philippidès qui remontent jusqu'en 1817, constituent une première étape de sa pensée. Ces écrits — ses commentaires à sa traduction de la *Logique* de Condillac (Vienne 1801), les prolégomènes à l'ouvrage de Brisson avec le titre Débuts, progrès, apogée et déclin des sciences en général et de la chimie en particulier ('Ἀρχή, πρόοδος, ἀκμή καὶ παρακμή τῶν ἐπιστημῶν ἐν γέεννει καὶ μερικῶς τῆς χυμικῆς) et son ouvrage linguistique *Essai d'analyse du pensé* (Leipzig 1817) se trouvent en accord avec la philosophie condilliacienne et les principes de l'*Encyclopédie*. En suivant les philosophes français du 18^{e} siècle, Philippidès refuse d'accepter la théorie cartésienne des idées innées, sans réduire pour autant la valeur de Descartes dans la philosophie moderne, cet « esprit libre et grand » comme il le caractérise [6]. Les éléments rationalistes, qui prédominent dans les ouvrages de la première période de sa pensée, se heurtent à la philosophie scolastique, les « étangs nauséabonds des Péripaticiens », « la tyrannie des Péripaticiens » [7]. La connaissance des êtres, souligne Philippidès , ne se trouve pas dans les ouvrages des Anciens mais dans la nature même [8].

Cependant, Phillipidès est conceptualiste; il pense que les idées générales dépendent de l'entendement qui les crée [9]. Ce cette manière, il se différencie du nominalisme qui nie lui-aussi l'existence des universaux mais qui accepte dans le processus de la pensée l'influence des conditions extérieures; tandis que le sentiment chez Philippides a un caractère volontaire, car il est l'empreinte qui survient à l'âme quand elle est excitée par les sensations [10]. Le terme de métaphysique a perdu chez Phillippides son contenu ontologique et constitue la pensée théorique même : « tout art, toute science a sa métaphysique » écrit Philippidès « et celui qui s'illumine dans son chemin par la métaphysique avance à grands pas dans toutes les connaissances » [11]. Philippidès garde le sens du concept de métaphysique donné par Condillac dans son *Essai sur l'origine des connaissances humaines* et par Diderot dans son article de l'*Encyclopédie* [12]. De même le terme de logique a perdu chez lui son contenu scolastique et est entendu dans le sens lockien du terme en tant qu'examen

[6] M.-J. Brisson, *Eléments ou principes physicochymiques* (Στοιχεῖα ἤ ἀρχαί φυσιοχυμικαί). trad. D. Philippidis. IX^{v}.

[7] Ibid., X^{v}, XVIII^{v}. Cf. aussi G. C. Ioannides, Daniel D. Philippidès en tant que critique d'Aristote ('Ο Δανιὴλ Δ. Φιλιππίδης ὡς κριτικός τοῦ 'Αριστοτέλους). in Actes du Congrès International Aristote. t. 2. Athènes 1981. 427—435.

[8] M.-J. Brisson. *op. cit.*. V^{v}.

[9] Condillac, *Logique*. trad. D. Philippidès. Vienne 1801. 82—83.

[10] Ibid.. 10.

[11] Ibid.. XV. G. P. Henderson dans son ouvrage *The Revival of Greek Thought 1620—1830*. New York 1970. 173—174, n'a pas compris cette interprétation de Philippidès qui est d'ailleurs la même que donne à ce terme Benjamin de Lesbos dans ses Eléments de Métaphysique (Στοιχεῖα Μεταφυσικῆς), Vienne 1820. VIII—IX. V. Roxane D. Argyropoulos. *Benjamin de Lesbos et la pensée européenne du 18^{e} siècle* ('Ο Βενιαμίν Λέσβιος καί ἡ εὐρωπαϊκή σκέψη τοῦ 18ου αἰώνα), Athènes 1983. 121—132. Cf. P. Kondylis. *Les Lumières néohelléniques et le concept de métaphysique* ('Ο ἑλληνικός Διαφωτισμός καί ἡ ἔννοια τῆς μεταφυσικῆς) in «Φιλοσοφία» 10—11. Athènes 1980—81. 422—431.

[12] Condillac. *Essai sur l'origine des connaissances humaines*. éd. Jacques Derrida, Paris 1973, 15 et suiv. Diderot. *Encyclopédie*, t. 10, 440.

des limites de l'entendement humain [13]. Dans cet examen, Philippidès reconnaît, comme Condillac, la méthode analytique et adopte les étapes posées par Condillac dans son *Essai*: perception, conscience, attention, réminiscence, imagination, contemplation, mémoire, réflexion [14].

Philippidès exprime l'idéalisme subjectif qui caractérise, depuis Descartes, la pensée européenne des temps modernes [15]; il pense que la connaissance des choses est problématique et que les phénomènes ne peuvent être appréhendés que dans le champ de la conscience. Philippidès se situe à l'autre but de la position aristotélicienne ou stoïcienne selon laquelle les phénomènes sont des simulacres des choses en soi. Il ne doute pas de leur existence, mais considère impossible leur connaissance, que l'on ne peut pas atteindre. La réalité a une existence intrinsèque et l'homme ne possède pas les moyens d'une intuition noétique: tout ce que nous disons exister ne peut être compris comme étant. « Malheureusement, écrit-il, une trop grande curiosité fait l'homme deviner plusieurs fois au lieu de chercher avec résolution l'objet de ses recherches. Au lieu d'avancer avec la lumière de la raison en main pour éclairer ses pas dans l'acheminement de sa pensée et de ses théories, il se laisse, la plupart du temps, dans les thénèbres de sa fierté et de son insolence et plusieurs fois avance ainsi à des objets de sa portée, il saute à d'autres qui le dépassent et plane de façon misérable. Il veut tout savoir, il prend des décisions sur toutes choses, et voilà le commencement de tous les systèmes absurdes, qu'il pose à la place de l'amour inné de l'éducation. Il aurait été plus sage, si l'homme ne prenait des décisions que pour les choses qu'il saurait atteindre en suivant une échelle géométrique, s'il ne se décidait que pour des choses que plusieurs expériences auraient confirmé ses pensées révisionnistes ... Si l'homme commun dit souvent *je ne sais pas*, le vrai philosophe doit également le dire plus souvent, car il demande plus et doit se contenter de ses résultats sans avoir honte de ses interrogations » [16].

Philippidès croit à une existence transcendante du monde des choses en soi, à un monde absolu suprasensible; en restant d'accord avec le positivisme classique, il s'oppose ainsi à un formalisme du type Leibniz-Wolff dans leur critique de la problématique cartésienne [17]. S'il doute du monde extérieur, cela ne mène pas Philippidès au scepticisme, car le sceptique ne doute pas mais est sûr de l'annulation de tout être fini [18]. La position de Philippidès est différente du scepticisme antique mais aussi de celui de ses contemporains Gottlob Ernst Schulze (1761—1833) et Karl Leonard Reinhold (1758—1823) [19]. La manière dont Philippidès

[13] J. Locke, *An Essay concerning Human Understanding*, Londres 1965, éd. Yolton, livre 3, chap. 6, § 27.

[14] Condillac, *Essai sur l'origine...* op. cit., 140 et suiv. Encore un point commun entre Philippidès et Benjamin de Lesbos, *Eléments de Métaphysique*, op. cit., 49 et suiv. V. Roxane D. Argyropoulos, op. cit., 139 et suiv.

[15] Ernst Cassirer, *Die Philosophie der Aufklärung*, Tübingen 1932, trad. française, Paris, Fayard, 1970, 117 et suiv.

[16] M.-J. Brisson, *op. cit.*, II^v—III^r.

[17] Yvon Belaval, *Leibniz critique de Descartes*, Paris 1978^3, 23 et suiv.

[18] Cf. J.-P. Dumont, *Le phénomène et le scepticisme*, Paris, 1972.

[19] E. Cassirer, *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit*. Hildesheim, 1971^2.

considère le scepticisme est analogue à celle de Hegel, qui pensait que la philosophie contient autant de scepticisme que de dogmatisme et constitue le moment dialectique de la philosophie avec le dogmatisme comme présupposé [20]. Contraire au dogmatisme qui fonde les systèmes, comme d'ailleurs Condillac dans son *Traité des Systèmes,* Philippidès les condamne : « L'homme prit ses suppositions pour des conclusions, ses conclusions qu'il se fait lui-même pour des choses, comme il fit des systèmes plus ou moins absurdes ; désirant régner dans l'avenir, il légua aux générations à venir des systèmes horribles et inconsistants » [21].

Toujours dans la lignée condilliacienne, Philippidès considère que l'étude des sciences présuppose l'étude du langage [22] et qu'un examen des questions linguistiques s'avère nécessaire. Il voit le langage comme un phénomène naturel et la théorie linguistique comme une science empirique ; il accepte d'une part la grammaire générale en tant que science philosophique théorique, concernant les règles du processus linguistique et d'autre part la langue universelle, qui pourrait constituer un langage scientifique commun et non empirique, construit selon l'ordre naturel et une méthode géométrique [23]. « Si une langue pouvait être tout-à-fait corrigée, si elle pouvait devenir naturelle et par conséquant méthodique et philosophique, elle serait la plus naturelle, la plus facile et la plus stable... elle serait la plus expressive parce qu'on pourrait voir en elle une évolution (βάδισιν) exacte et conforme à l'évolution de l'esprit. Des mots sans aucun sens pourraient difficilement s'introduire ; ils seraient contrôlés tout de suite, n'étant des images d'aucun prototype, et nous serions obligés de nous exprimer avec des mots des choses et non pas les tirer des choses mêmes ... elle serait la langue la plus facile, car elle suivrait la genèse, l'évolution et l'ordre des idées et des concepts ; elle aurait la plupart des mots compris par eux-mêmes et on n'aurait pas besoin de plusieurs grammaires et de dictionnaires ... la langue serait alors une science et non pas un empirisme ténébreux et obscur, où planent les misérables grammairiens » [24].

L'intérêt porté par Philippidès à la philosophie se poursuivit durant toute sa vie. Bien que son éducation philosophique fut d'abord principalement française, pendant la deuxième décennie du 19e siècle, on peut remarquer un éloignement de Philippidès de la pensée française ; la place de Condillac est prise par Kant, pour lequel Philippidès ressent un grand enthousiasme. Déjà, quand il publie en 1801 sa traduction de la *Logique* de Condillac, Philippidès met sur le même plan Locke, Condillac et Kant : « Ce ne sont pas eux (c.à.d. les scolastiques) » affirme Philippidès, « mais les bons métaphysiciens, ceux qui ont fait une longue et correcte étude de l'esprit humain, les Locke, les Condillac, les Kant. Ce sont eux

[20] Cf. T[illegible] Penzopoulou-Valala, *L'interprétation du scepticisme antique par Hegel* (Ἡ ἑρμηνεία τοῦ ἀρχαίου σκεπτικισμοῦ ἀπό τόν Hegel), in « Φιλοσοφία » 5—6 (1975-6), 277—305.

[21] M.-J. Brisson, *Eléments... op. cit.*, XXXIXr. Cf. Condillac, *Traité des Systèmes, Oeuvres complètes*, t. 10, 217.

[22] R. D. Argyropoulos, *Orientations linguistiques dans les Lumières néohelléniques* (Γλωσσολογικά τοῦ νεοελληνικοῦ Διαφωτισμοῦ), in « Αφιέρωμα στόν Ε. Π. Παπανοῦτσο », Athènes, 1981, 406 et suiv. Sur la problématique condilliacienne, v. Jean Sgard, *Condillac et les problèmes du langage*. Genève, Slatkine, 1983.

[23] R. D. Argyropoulos, *op. cit.*, 407—408.

[24] M.-J. Brisson, *op. cit.*, XXXIXr.

et leurs adeptes que l'on doit écouter, surtout, s'il s'agit des premières connaissances, que l'on doit donner aux enfants » [25]. Toutefois, dès 1798, Philippidès cherche à se procurer les ouvrages de Kant dans leur traduction française et commence à apprendre l'allemand afin d'étudier la philosophie kantienne sur le texte original [26]. En 1803, Philippidès exprime l'idée que la philosophie et la chimie ont avancé pendant les vingt dernières années grâce aux oeuvres des immortels Kant et Lavoisier, tandis qu'auparavant elles n'étaient que des sciences à l'usage des enfants [27]. L'association du nom de Kant avec celui de Lavoisier montre que Philippidès avait conçu la relation entre philosophie et science et qu'il reconnaissait au rationalisme allemand, comme il était posé par Leibniz, les fondements logiques des sciences [28].

Cette considération de la philosophie kantienne mais plus généralement de la pensée allemande démontre une certaine indépendance de Philippidès; car, grâce à son éclectisme, Philippidès a su estimer avec justesse la philosophie allemande, que les Français à cette époque avaient rejetée de façon unanime. Nous savons qu'en 1796 François Thurot se prononçait sur Kant avec ironie [29] et qu'en 1802 Destutt de Tracy condamne dans un mémoire le kantisme [30]. Philippidès — contrairement à Ad. Coray qui adopta la position négative des *Idéologues* envers la philosophie allemande [31] — donna une nouvelle orientation à ses recherches philosophiques grâce à l'étude du kantisme et de l'idéalisme allemand.

Cinq tomes inédits, riches en matière philosophique, sauvegardés dans la Bibliothèque Communale de Miliès (Thessalie), parachèvent l'image que nous avons des préoccupations philosophiques de Philippidès [32]. Contrairement à ses autres écrits philosophiques, ces textes n'ont pas un caractère didactique et décèlent un ton personnel : ils sont pleins de notes de Philippidès sur la philosophie allemande. La plus grande partie de

[25] Condillac, *Logique*, trad. D. Philippidès, *op. cit.*, XI–XII.

[26] Daniel Philippidès — Barbié du Bocage — Anthime Gazis, *Correspondance*, éd. C. Coumarianou, *op. cit.*, 31, 38, 134, 151.

[27] Ibid. 123. Philippidès affirme que « la philosophie et la chymie ne sont ce qu'elles devaient être que depuis une vingtaine d'années par le génie et les travaux des immortels Kant et Lavoisier ».

[28] Ernst Cassirer, *Leibniz System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen*. Marburg, 1902.

[29] Fr. Thurot, *Discours préliminaire* à la traduction française du livre de J. Harris, *Hermès ou recherches sur la grammaire universelle (1751)*, Paris 1796, CXIII.

[30] F. Picavet, *Les Idéologues*, Paris 1891, 348–349; Emmet Kennedy, *A « Philosophe » in the Age of Revolution. Destutt de Tracy and the Origins of « Ideology »*. Philadelphia 1978, 117–119; G. Gusdorf, *La conscience révolutionnaire. Les Idéologues*, Paris, 1978, 354.

[31] Adamance Coray dans sa *Correspondance*, t. 2, ed. Association pour l'Etude des Lumières en Grèce, Athènes, 1966, 313–314, écrit à Alexandre Vassilicu: « Les pauvres Allemands... n'ont pas encore appris à exprimer leurs notions avec clarté ; de ce défaut provient leur penchant pour les systèmes et les sectes philosophiques, que l'on peut encore trouver chez eux dans une époque où en France et en Angleterre on ne connait d'autre philosophie que l'Eclectique. Frédéric le Grand avait raison non pas quand il méprisait leur langue, qui était également sa langue maternelle mais quand il disait qu'il leur faut toujours un général en philosophie. Auparavant ils avaient comme général Leibniz... maintenant ils ont Kant ; après quelques années ils auront peut-être quelqu'un de plus obscur que Kant .

[32] Ces codes portent dans le *Catalogue* d'A. Papadopoulos-Kerameus les M 11–15 sans aucune mention du nom de leur rédacteur et avec la description suivante : πέντε χάρτινοι τόμοι φιλοσοφικῆς ὕλης ἀνεπίγραφοι καί ἀκέφαλοι, γραφέντες περί τήν ἀρχήν τοῦ 19ου αἰῶνος. Ils ont été identifiés par C. Coumarianou en 1965. Cf. *Daniel Philippidès — Barbié du Bocage — Anthime Gazis*, op. cit., 284–285.

ces manuscrits de Philippidès est consacrée à la théorie kantienne de la connaissance, comme elle apparaît dans la *Critique de la Raison Pure*. Philippidès traduit des passages de cet ouvrage et voit d'un oeil critique les assertions de Kant, en se basant d'une part sur la philosophie antique, surtout Platon et les Stoïciens et d'autre part sur la philosophie moderne avec Condillac et Leibniz notamment. Ce que nous avons ici l'intention de souligner, c'est que nous avons à travers ces manuscrits une image de Philippidès différente de celle d'un adepte du rationalisme. Nous avons devant nous « un homme de sentiment » comme il se caractérise dans une lettre à Barbié du Bocage en 1797[33] — et qui plein d'effroi pour la Terreur quitta la France, tout en condamnant les résultats néfastes du rationalisme[34].

La pensée de Philippidès dans les manuscrits de Miliès continue la même voie anthropocentriste. Le nouveau à observer dans ces manuscrits est la position idéaliste de Philippidès autour de la religiosité de l'homme ; car il pense que la religiosité et le langage constituent les deux caractéristiques fondamentales de l'homme, qui le distinguent des autres animaux.

« L'élan de l'homme vers la religiosité est légalement nécessaire (νόμῳ ἀναγκαίως) »[35] écrit Philippidès en ajoutant que l'homme seul parmi les autres animaux s'élance vers la religiosité et de cet élan naturel proviennent la raison humaine et le libre arbitre : « ἡ φυσική ὁρμή τοῦ ἀνθρώπου εἰς θρησκείαν αἰτία καί τοῦ τῶν ἑαυτοῦ προθέσεων ἤ ὀρέξεων δηλαδή τοῦ αὐτεξουσίου »[36]. Cette position de Philippidès sur la religiosité humaine est compatible avec la philosophie kantienne exprimée dans *Verkündigung des nähen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie*, où Kant avance l'idée que l'homme, à cause de sa raison, a une âme, de sorte qu'il peut prendre part au mécanisme de la nature, mais aussi à l'acte libre spontané[37].

« L'homme est plus précieux que tous les autres animaux » (ὁ ἄνθρωπος τιμαλφέστατος πάντων τῶν ἄλλων ζώων)[38] affirme Philippidès et condamne l'inclusion de l'homme dans l'échelle animale, car la perfection de son organisme le différencie des autres animaux. Sur ce point, Philippidès adresse sa critique contre les Anciens, Anaxagore et Aristote de même que contre les matérialistes français Buffon et Helvétius notamment. « Οὐ διά τόν τοιοῦτον ὀργανισμόν ὑπέρτερος τῶν λοιπῶν ζώων ὁ ἄνθρωπος, ὥσπερ ὁ 'Αναξαγόρας, πρό αὐτοῦ εἴρηκε (il sous entend ici Aristote) ἐπιπολαίως σκεψάμενος καί ὁ καθ' ἡμας πολύς καί ἀλαζών Μπουφόν »[39].

[33] Alex. Cioranescu, *Correspondance...*, op. cit., 13—14.

[34] Il est intéressant de comparer l'attitude de Philippidès envers la Révolution Française avec les opinions de ses contemporains sur cet événement : d'Ed. Burke et de Hegel notamment. Cf. « Revue Philosophique de la France et de l'Etranger », fasc. 7—8 (1939) consacré à la Révolution de 1789 et la pensée moderne ; Frank A. Kafker, *Les Encyclopédistes et la Terreur*, « Revue d'Histoire moderne et contemporaine » 14 (1967), 284—295. V. aussi Emile Legrand — Jules Lair, *Documents inédits sur l'histoire de la Révolution française. Correspondances de Paris, Vienne, Berlin, Varsovie, Constantinople*, Paris 1872.

[35] Ms. 11 du Catalogue Papadopoulos-Kérameus, *op. cit.*, f. 5r.

[36] Ibid., ff. 6v, 55r.

[37] Imm. Kant, *Verkündigung des nähen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie*, éd. K. Vorländer, vol. 5, 4, 34.

[38] Ms. 11, *op. cit.*, f. 32r.

[39] Ibid. Sur Buffon, v. Jacques Roger, *Les sciences de la vie dans la pensée française du XVIIe siècle*, Paris, 1971, 578—584 ; Michèle Duchet, *Anthropologie et histoire au Siècle de Lumières* Paris 1971, 181 et suiv.

Grâce à la philosophie kantiennes Philippidès se libéra d'une image simpliste de l'homme, basée sur l'interprétation mécaniste du phénomène humain, que les Lumières françaises avaient héritées de Descartes [40].

Toutefois, la position de Philippidès sur la religiosité humaine ne dépasse pas la problématique kantienne et pourrait appartenir à un représentant de l'idéalisme allemand. La différenciation qu'il opère entre âme et entendement comme, d'ailleurs, l'identification entre âme et esprit peuvent être rapprochées de la théorie hégelienne de l'évolution de l'esprit telle qu'elle se présente dans la Phénoménologie de l'esprit (1807) [41]. En identifiant l'âme avec l'esprit, Philippidès esquisse ainsi la critique de la différenciation hégelienne entre les deux états de l'esprit en acte et en puissance.

L'argumentation de Philippidès ne contient pas seulement des éléments kantiens mais également des éléments platoniciens, avec la théorie platonicienne de l'âme comme elle est exprimée dans le *Phédon*. « L'âme s'élance vers l'au-delà, l'esprit en est incapable » dit le Philippidès kantien ; tandis que le Philippidès platonicien ajoute « ὁ νοῦς οὖν ἔφορος καί ἡγεμών τῶν τῆς ψυχῆς ὁρμῶν » [42].

Quant à la différenciation entre âme et entendement (νοῦς) et l'identification de l'esprit et de l'âme, Philippidès écrit les lignes suivantes [43] :

Πάντες οἱ παλαιοί τῇ μὲν συνέχεον, τῇ δέ διέστελλον ψυχήν καί νοῦν· καί ἔστι μέν λέγειν καί οὕτω. ἄμφω γάρ καί ἕνωσις καί διατολή μυστηριώδη καί ἥ ὡς ψυχή συνείδημεν, ἐγιγνώσκομεν κάλλιον τήν ψυχήν καί τήν ἕνωσιν. αὐτῆς μετά τοῦ νοός, ἀλλ'ἐν δεσμωτηρίῳ τῷ σώματι οὔσης ψυχῆς, τό σῶμα πάντων ἡμῖν ἐμπόδιον. Ψυχή κεχωρισμένη τοῦ σώματος οὐκ ἐστί καί νοῦς, ἐκτός τοῦ σώματος, ψυχή ἐστί ... Αὐτή ἡ σύγχυσις τῶν δύο αἰτία καί τοῦ ἐκλαμβάνειν ἀπό τούς νεωτέρους ἀντί νοός τό πνεῦμα καί ἄλλοτε πάλιν ἀντί γψυχῆς ... Τό Geist τῶν δάντζων ... τί ἐσπρί τῶν φράγκων ἐκλαμβάνεται ἀσυνειδήτως πῶς καί ἀσκέπτως, ποτέ μέν ἀντί ψυχῆς, ποτέ δέ ἀντί νοός ... Πνεῦμα καί ψυχή συνώνυμα, καί ἡ διαφορά τῶν λέξεων, ψιλή ὅρασις νοός ἐστί"[44].

La pensée philosophique de Philippidès ne resta pas figée dans le rationalisme des Lumières ; mais, comme nous avons pu le voir, elle présente une évolution. Au lieu de suivre l'évolution de la philosophie française de Condillac aux Idéologues — comme le firent d'ailleurs Coray et Benjamin de Lesbos [45] — Philippidès s'orienta vers l'idéalisme allemand et apparaît comme un contemporain de Schelling, de Hölderlin et de Hegel. L'édition des manuscrits philosophiques de Philippidès à Miliès poserait les fondements pour une meilleure appréhension des paramètres de la présence de Philippidès dans l'histoire de la philosophie néohellénique.

[40] Colm Kiernan, *The Enlightenment and Science in Eighteenth-Century France*, « Studie on Voltaire and Eighteenth Century » 54a (1973 . 139—164.

[41] Aug. Bayonas, *Questions de la philosophie de Hegel* (Θέματα τῆς φιλοσοφίας τοῦ Hegel), Thessalonique 1980, 99—102.

[42] A. Papadopoulos-Kerameus, *Catalogue*... op. cit., ms. 11, f. 48.

[43] Cf. les conceptions de Philippidès sur l'âme dans ses notes à sa traduction de la *Logique* de Condillac, op. cit., 116—117.

[44] A. Papadopoulos-Kerameus, *op. cit.*, ms. 11, f.6r.

[45] R. Argyropoulos, *Benjamin de Lesbos et la pensée européenne du 18e siècle*, op. cit., 241.

REMARQUES SUR LES LATINISMES DE L'HISTORIOGRAPHIE BYZANTINE (VI^e—X^e s.)

NICOLAE-ŞERBAN TANAŞOCA

Manibus H. Mihăescu oblatum

On peut dire que l'Empire byzantin est la métaphrase, la traduction en grec de l'Empire romain chrétien. Achevée au VI^e siècle, au temps de Justinien, authentifiée à la même époque, Constantinople tâcha à l'imposer, après la chute de l'Occident et des territoires romanisés du Sud-Est de l'Europe, comme la seule version autorisée de l'*Imperium Romanum*. Certes, comme toute traduction, cette métaphrase n'était qu'une belle infidèle par rapport à son prototype. En dépit de ses velléités, la nouvelle Rome grecque était bien différente de la première, qui reste unique. Elle avait une forte personnalité, son originalité très marquée qui lui valurent le nom distinctif, ,,byzantin" de la part des historiens. Et pourtant, la romanité de Byzance ne saura être mise en doute par personne.

L'impressionante œuvre de translation en grec de l'Empire et de sa civilisation imposa à ceux qui s'en chargèrent — agents de la domination romaine en Orient, intellectuels grecs convertis à la romanité, citoyens hellénophones de l'Empire désireux de faire carrière — la création de néologismes. C'est ainsi que la langue grecque s'enrichit de latinismes — décalques linguistiques et mots d'emprunt. Les derniers surtout sont les témoignages les plus frappants de l'attachement des Byzantins aux origines romaines de leur État.

L'étude de ces latinismes du lexique byzantin est encore à ses débuts. Un savant qui a tracé de main de maître les voies à suivre par la recherche dans ce domaine, Gilbert Dagron, prononce un jugement très sévère sur la littérature scientifique du problème. « Quelques tentatives, trop modestes ou trop ambitieuses, constate le byzantiniste français, en parlant des ouvrages de L. Lafoscade (1892), L. Hahn (1906), H. Zilliacus (1935), ont jusqu'à maintenant échoué » [1]. En effet, malgré le mérite d'avoir posé, quelquefois d'une manière remarquable, le problème, la plupart de ces ouvrages consacrés aux latinismes du grec byzantin sont fondés sur une base documentaire insuffisante ou bien sont-ils dépourvus de sens historique.

Arrêtons-nous un instant sur l'ouvrage de F. Viscidi, *I prestiti latini nel greco antico e bizantino* (Padoue, 1944), l'une des plus ambitieuses de ces tentatives qui ont échoué. L'auteur prend en considération les latinismes inventoriés et commentés par les dictionnaires de Ch. Du Cange et de Sophoclès. Il ne descend pas aux textes mêmes. Après avoir réparti

[1] G. Dagron, *Aux origines de la civilisation byzantine: Langue de culture et langue d'État*, « Revue historique », 489, janvier-mars 1969, p. 24.

les mots latins par siècles, suivant la date des attestations enregistrées dans les dictionnaires, Viscidi s'aventure à dresser, à partir de ces points de répère tellement vagues, la courbe des variations d'intensité de l'influence latine dans le lexique grec depuis les temps anciens jusqu'au XI[e] siècle, lorsque cette action directe du latin sur le grec, à son opinion, cesse. La fréquence des mots d'origine latine dans des textes d'époques diverses correspond, selon lui, aux variations de l'intensité de l'influence latine sur le grec. Viscidi soutiendra donc, par exemple, qu'après une baisse de trois siècles, au X[e] le niveau d'intensité de l'influence lexicale latine à Byzance remonte à une cote très élevée. L'explication — qu'il s'empresse de donner à ce phénomène — en serait la reprise du dialogue avec l'Occident latin, l'ouverture du monde byzantin vers la culture latine à l'époque de la dynastie macédonienne. Il ne s'agit que d'une interprétation hâtive et erronée de l'abondance des latinismes dans l'oeuvre de Constantin VII, *De cerimoniis*. Mais, ces latinismes, mots techniques du domaine de la vie aulique et du celui de la bureaucratie impériale sont attestés depuis longtemps dans les textes, ils ne sont pas des néologismes datant du X[e] siècle, fruits d'une nouvelle vague de l'influence latine, ils sont tout simplement un héritage dont la conservation prouve la force des traditions politiques romaines à Byzance. D'ailleurs, l'ouvrage du Porphyrogénète n'est qu'une vaste compilation de textes pour la plupart plus anciens de quelques siècles. Ce qui serait vraiment d'un grand intérêt pour le chercheur ce sont les changements sémantiques subis par ces latinismes jusqu'au temps où Constantin écrit son ouvrage, leur histoire byzantine — histoire des mots et histoire des choses désignées par ceux-ci. *De cerimoniis* ne se fait pas l'écho d'une hausse de l'influence latine dans le grec byzantin, cet ouvrage atteste seulement l'irruption des latinismes d'usage courrant à Byzance dans la littérature du X[e] siècle. Le caractère technique de son opuscule permet à l'auteur d'enlever la digue rhétorique qui retenait les eaux tourbillonantes de la réalité linguistique de Byzance et de favoriser de la sorte leur invasion dans le jardin de la littérature.

Un ancien dogme veut qu'aux origines de Byzance ait existé une lutte, une rivalité entre le latin et le grec dont l'issue aurait été le triomphe du premier en Occident, du second en Orient et le partage du monde chrétien en deux aires de culture et civilisation : la romano-catholique et la byzantine. Un autre chercheur qui s'est penché sur les latinismes du grec byzantin, H. Zilliacus intitule son livre *Zum Kampf der Weltsprachen im Oströmischen Reich.* (Helsingfors, 1935) [2]. Après les recherches de Gilbert Dagron, personne ne saura s'ériger en apologète de ce dogme de l'ancienne byzantinologie. L'éminent historien des origines de Byzance a démontré qu'il faut remplacer la notion de rivalité et de lutte entre langues universelles par celle de substitution pacifique. Aux temps des Antonins il y a eu un équilibre entre le latin et le grec, les deux formes d'expression d'une conscience collective et d'une civilisation relativement unitaires. Le latin et le grec se partagaient les domaines de leur suprématie : le premier était la langue de la *politeia*, une langue d'Etat, l'autre celle de la *paideia*, d'une culture désintelessée, cosmopolite et rhetorique. Peu à

[2] Voir aussi le compte-tendu critique de F. Dölger dans « Byzantinische Zeitschrift », 36, 1936, p. 108—117.

peu, le grec assume des fonctions de langue politique; le christianisme aidant (le grec devient la langue de l'Eglise orientale, gardienne de l'idée d'unité de l'Etat et créatrice d'une doctrine de la légitimité du pouvoir qui finit par s'imposer), la langue grecque s'impose comme instrument d'expression d'une nouvelle forme de la *politeia*. La conséquence de ce processus est une certaine romanisation du grec parlé dans la ***basileia ton Rhomaion*** ; il existe cependant aussi, à Byzance, un grec puriste et « nationaliste », hostile à l'afflux de mots latins, organe d'une culture qui se veut détachée de tout contact avec la politique, d'une culture rhétorique de lettrés fidèles aux traditions de l'hellénisme antique. Nous sommes aux origines de la diglossie byzantine. En même temps, à l'Occident, le latin lui-aussi assume de nouvelles fonctions, il devient une langue de la *paideia*. C'est alors que l'équilibre entre les deux langues est rompu, chacune devenant l'instrument expressif d'une civilisation distincte. Byzance, la littérature byzantine gardent le souvenir de l'ancienne diglossie — latine et grecque — dans les styles d'expression littéraire. Il y a un grec romanisé, vulgaire, ouvert aux influences du latin, aux innovations et un grec atticisant, puriste, une langue d'érudits, archaïsante et fermée aux influences étrangères. Gilbert Dagron propose aux chercheurs des enquêtes multiples et forcément très longues, devant s'alimenter à toutes les catégories de sources (littéraires, juridiques, épigraphiques, papyrologiques . . .) au bout desquelles on pourra avoir enfin l'image exacte, complète et significative du point de vue historique des rapports entre le latin et le grec, du rôle de la langue latine dans la formation de l'Empire romain hellénique, de l'Empire byzantin et de sa civilisation.

Sur une suggestion de celui qui fut H. Mihăescu, éminent historien de la langue latine parlée dans l'Europe sud-orientale, nous avons entrepris une telle enquête alimentée à une seule catégorie de sources : la littérature historiographique byzantine des VI^{e}—X^{e} siècles. En hommage à la mémoire de notre Maître qui nous a poussé à donner à nos résultats la forme d'une thèse de doctorat soutenue avec son généreux appui, mais pas encore publiée, nous esquissons ici quelques remarques sur les latinismes de l'historiographie byzantine de l'époque étudiée. Précisons tout d'abord que nous avons dressé, en dépouillant les textes à caractère historiographique des VI^{e}—X^{e} siècles, un répertoire presque complet des mots latins d'emprunt, ainsi que de leurs dérivés byzantins. Etant donnée la relative homogénité de ces textes du point de vue stylistique, nous avons osé formuler quelques conclusions d'un ordre plus général concernant la valeur stylistique des latinismes dans l'historiographie byzantine. Nous avons conçu donc notre ouvrage comme une contribution lexicographique, apport éventuel au nouveau Du Cange et, en même temps, comme une contribution à l'étude des styles de la prose littéraire byzantine. Le but final de cette enquête est, certes, une meilleure connaissance de la romanité de Byzance ; il ne sera atteint qu'à la suite d'autres démarches analogues dans les autres domaines de la littérature byzantine [3].

[3] N. S. Tanaşoca, *Cuvinte latine la scriitorii bizantini din secolele VI—X*. Rezumatul tezei de doctorat, Bucureşti, 1979 (publication de l'Université de Bucarest), 20 p. ; N. S. Tanaşoca, *Der lateinische Einfluss auf den byzantinischen Wortschatz im 6.—10. Jahrhundert*, dans *Deutsch-Rumänisches Colloquium junger Historiker, Kulturhistoriker und Zeitgeschichtler*, München, 1974, (« Südosteuropa-Studien », 22), p. 39—45.

La valeur des textes historiographiques en tant que sources de l'histoire de la langue grecque byzantine des VI^{e}—X^{e} siècles est fatalement limitée par la nature même de ces textes — littéraires et non techniques, par l'objet même de l'intérêt des auteurs qui n'est pas toujours l'histoire contemporaine, par leur conscience esthétique qui impose l'hésitation, par scrupule puriste, devant l'emploi des latinismes, mais permet, en revanche, la compilation de textes appartenant à des époques différentes et à divers autres auteurs, enfin par le caractère aléatoire de la production historiographique et de la conservation des textes. Si l'on compare les *Histoires* de Procope ou la *Chronique* de Théophane le Confesseur au *Livre de l'éparque* ou au *Stratégicon* de Maurice, on se rend compte tout de suite que l'influence latine dans le lexique byzantin fut de beaucoup plus forte qu'on ne pouvait le croire sur la foi des textes historiographiques. Il serait donc imprudent de formuler des conclusions à portée générale concernant l'influence latine sur le grec byzantin en partant exclusivement de ces textes. Il faut se garder de tomber dans l'erreur de Viscidi qui, après avoir constaté le grand nombre de latinismes du domaine de la vie militaire dans la littérature historiographique byzantine, en déduit que l'influence latine sur le grec s'est fait sentir surtout dans ce domaine lexical et cela, ajoute-t-il, en raison de l'évidente supériorité des Romains dans le métier et l'industrie des armes.

Il n'est pourtant pas moins vrai que la fréquence des latinismes appartenant à certains domaines du lexique dans les textes historiographiques byzantins est significative : elle est, sans doute, un effet et le reflet de la situation des latinismes dans la langue parlée. Ainsi, la plupart des mots d'origine latine rencontrés dans l'historiographie byzantine des VI^{e}—X^{e} siècles appartiennent à des secteurs du lexique plus ou moins liés à la vie d'Etat : administration (κόμης, πατρίκιος, ὀφφίκια, σκρίνια, μάγιστρος), armée (μάτρικες, ῥόγα, λωρίκιον), droit et société (φαμιλία, φάλσευμα, κώδιξ, ἐξκουσεία), relations internationales (ῥήξ, πάκτον, πακτεύω, τρακταΐζω, πρίγκιψ), calendrier et chronologie, (νῶναι, εἶδοι, ἴνδικτος), métrologie (μίλιον, δηνάριον, κεντηνάριον), navigation et transports (ἀγράριον, βάρκα, βέρηδος, καρ(ρ)οῦχα), urbanisme, (ῥεγεῶνες, φόρον, στρᾶτα), architecture (σκᾶλα, πάρτα) etc. On peut y voir une preuve de l'ampleur et de la profondeur de l'influence latine dans ces secteurs du lexique byzantin, fait explicable d'ailleurs par la fonction de langue politique du latin. Nous devons toutefois ne pas oublier que par leur intérêt pour la vie publique, pour les évènements politiques et les faits d'armes, les historiens byzantins étaient obligés d'employer très souvent des mots appartenants à ces domaines du vocabulaire. Les considérations générales visant l'ensemble très complexe du grec byzantin ne seront donc formulées qu'après avoir mené à leur terme ces enquêtes multiples et très longues, dans toutes les catégories de sources, exigées par le Professeur Dagron, déjà cité.

Les mots latins de l'historiographie byzantine des VI^{e}—X^{e} siècles, dont nous venons de donner quelques exemples, sont entrés dans le grec avant cette période, soit par voie oficielle, soit par voie populaire. Le phénomène eut lieu à tous les niveaux de la vie sociale, depuis le milieu de la Cour jusqu'aux bas échelons de l'administration provinciale.Pour

la plupart, les latinismes de l'historiographie byzantine de l'époque étudiée par nous ne survécurent pas à la civilisation et à l'Etat byzantin et on ne les rencontre plus en néo-grec. C'est le cas surtout des termes administratifs et juridiques, remplacés, par l'effet des réformes successives, avec des mots purement grecs. Une tendance très forte de la langue grecque vers la motivation renforça la tendance normale de la société byzantine vers cette sorte de changement évolutif [4]. En revanche, la majorité des termes de civilisation d'origine latine ont été conservés en néo-grec et ils ont été meme transmis à d'autres langues du Sud-Est européen, par l'irradiation de la civilisation byzantine [5].

Mots hérités d'une époque antérieure, les latinismes de l'historiographie byzantine des VIe—Xe siècles se sont imposés aux écrivains par leur propre vigueur, par leur circulation dans la société et non pas en raison d'une influence quelconque d'un latin vite oublié à Byzance après le VIe siècle. Il y a sans doute dans le grec byzantin des latinismes d'emprunt plus récent, des néologismes d'origine latine médiévale, fruits du contact entre le grec byzantin et le latin de l'Eglise romano-catholique et de la culture occidentale. A cette époque, ils sont assez rares dans les ouvrages des historiens.

Peu à peu, par une évolution qu'on peut aisément suivre dans les textes des historiens et chroniqueurs, mais qu'on ne peut guère reconstituer et comprendre sans le recours à d'autres sources, les mots latins hérités par les Byzantins de leurs ancêtres Romains changent de sens, ils gagnent un contenu sémantique de plus en plus byzantin. Ils deviennent les éléments d'une culture et d'une civilisation originales, byzantines. Ils ne sont plus sentis comme des mots d'origine étrangère et ce sont seulement les très rares connaisseurs du latin qui peuvent donner l'étimologie exacte de ces latinismes. Faire l'histoire de mots comme μάγιστρος, κόμης, δομέστικος c'est faire de l'histoire institutionnelle byzantine tout court [6]. Par la dérivation et la composition, suivant les lois et avec les moyens, du grec, ces mots latins donnent naissance à de nouveaux termes, d'un allure de plus en plus hellénique. On a ainsi du κουβικουλάριος — σπαθαροκουβικουλάριος,, du μάγιστρος — πρωτομάγιστρος, du πρόκενσος — προκινσεύειν etc. Dans un lexique de plus en plus hellénisé, en vertu aussi de la tendance du grec vers la motivation et l'homogénité, certains latinismes subissent une dégradation sémantique, ils perdent leur caractère officiel ou technique et deviennent des termes de civilisation d'usage courant, survivant comme tels en néo-grec. H. Mihăescu a étudié quelques mots de ce type appartenant au domaine du vocabulaire militaire [7].

[4] Cf. A. Mirambel, *La langue grecque moderne*, Paris, 1959, p. 351—355.

[5] Cf. P. Skok, *Byzance comme centre d'irradiation pour les mots latins des langues balkaniques*, « Byzantion », VI, 1931, p. 371—378.

[6] Cf. R. Guilland, *Recherches sur les institutions byzantines*, I—II, Berlin, 1967 et *Titres et fonctions de l'Empire byzantin*, London, 1976; N. Oikonomides, *Les listes de préséance byzantines des IXe—Xe siècles*, Paris, 1972; J. Darrouzès, *Recherches sur les offikia de l'Eglise byzantine*, Paris, 1970.

[7] H. Mihăescu, *Les mots latins du Stratégicon de Maurice et leur écho en néo-grec*, « Revue des études sud-est européennes », VI, 1968, 3, p. 481—498, VII, 1969, 1, p. 155—166 et 2, p. 267—280.

Le problème que posent au créateur byzantin de littérature les latinismes est un problème de rhétorique. Les latinismes sont des mots dépourvus d'un passé littéraire, mots vulgaires du langage quotidien et utilitaire de l'agora, indispensables certes à une langue d'Etat, mais incompatibles avec les usages d'une langue de culture désintéressée. Puisqu'il est imposible de les éviter, il faut leur donner un statut rhétorique convenable, satisfaisant à la fois aux éxigeances de la littérature et aux besoins de la communication. L'historiographie byzantine des VIe—Xe siècles donne deux solutions à ce problème : celle des historiens et celle des chroniqueurs [8].

Les historiens, écrivains cultivés, imitateurs des historiens de l'antiquité pratiquent un grec recherché et archaïsant, calqué sur les classiques — Thucydide, Hérodote, Polybe. Aux VIe—VIIe siècles ils sont, pour la plupart, des hauts dignitaires connaisseurs du latin, imbus de culture juridique latine et adeptes de la diglossie greco-latine, partisans aussi de l'idéologie culturelle et de la politique linguistique que celle-ci implique. À l'instar des écrivains grecs de l'époque de la domination romaine — Polybe, Plutarque, Arrien —ils tâchent de neutraliser les mots latins dans leurs textes en se servant de gloses. Les latinismes sont introduits par des expressions du genre ὁ καλουμένος παρὰ ῾Ρωμαίοις, ἅ... καλοῦσιν οἱ ῾Ρωμαῖοι ; ils sont en outre accompagnés de « traductions » en grec, parfois des décalques linguistiques destinés à faire carrière à Byzance, en remplaçant leurs prototypes (ἔπαρχος pour πραίφεκτος), Si la signification de ce traitement stylistique des latinismes est pour nous évidente, l'effet esthétique, en revanche, en est fâcheux. Car nous ne pouvons pas oublier qu'au temps d'un Polybe ou d'un Plutarque, la glose avait une fonction réelle, aidant le lecteur ignorant du latin à comprendre la langue et à s'introduire dans la civilisation des Romains, tandis que sous la plume des écrivains protobyzantins, elle n'est plus qu'un cliché rhétorique désuet, épigonique et vicieux du point de vue littéraire. Les mots latins, ainsi que les choses qu'ils désignaient, n'étaient plus des nouveautés, mais des éléments constitutifs d'une civilisation depuis assez longtemps commune aux citoyens latinophones et hellénophones de l'Empire. Le représentant le plus typique de cette direction littéraire est, au temps de Justinien, Jean le Lydien. Partisan farouche du latin comme langue d'Etat, auteur d'ouvrages consacrés à l'histoire des institutions et de la religion romaines, fier de son érudition latine et même etrusque, Jean le Lydien n'en est pas moins un écrivain grec archaïsant à outrance, un hellénomane qui se sert du plus pur attique de cabinet. Le grand nombre de latinismes qu'on rencontre chez lui ne peut pas nous tromper ; ils sont presque toujours accompagnés de gloses, neutralisés du point de vue stylistique. Jean le Lydien n'est au fond qu'un conservateur acharné, défenseur résolu de la diglossie traditionnelle. Un autre historien du VIe siècle, lui-aussi partisan de la diglossie, Procope, qui parle le latin et vit dans un milieu aulique latinisant, n'emploie dans toute son œuvre qu'à peu près 50 latinismes. Et que

[8] Sur la division de l'historiographie byzantine, du point de vue stylistique, en historiographie proprement-dite et chronographie v. H. Hunger, *Die Hochsprachliche Profane Literatur der Byzantiner*, I, München, 1978, p. 243—278 et surtout p. 252—254.

dirons-nous d'un Théophylacte Simocattès qui, au VII[e] siècle, va jusqu'à remplacer les termes techniques et officiels du language administratif byzantin par les néologismes perses de Hérodote, faisant des stratèges des thèmes rhoméiques — satrapes? [9]

A l'encontre des historiens, les chroniqueurs, cultivés ou moins cultivés, pratiquent un grec romanisé, imbu de latinismes, une langue à la fois plus proche de la réalité et plus simple. Ce n'est pas une connaissance plus approfondie du latin, mais tout simplement la loi du genre qui leur permet d'abonder en mots latins. Si Jean Malalas, qui se sert dans sa *Chronique*, au VI[e] siècle, d'au moins 150 latinismes et dérivés de mots latins, connait très bien le latin et fait preuve d'une certaine érudition littéraire latine, au IX[e] siècle, Théophane le Confesseur, qui a un vocabulaire byzantin comprenant quelques 200 latinismes, ignore probablement la langue latine.

Une fusion entre les deux styles, celui des ἱστορήσαντες et celui des χρονογραφήσαντες a été tentée par les promoteurs du premier humanisme byzantin du temps de la renaissance macédonienne, au X[e] siècle. Dans leurs ouvrages historiographiques, Constantin le Porphyrogénète, Josèphe Génésios, les continuateurs de Théophane se servent d'une langue plus proche du grec parlé, sans pour autant renoncer aux traditions rhétoriques de la haute littérature. Sous leur plume la glose revient souvent, mais elle est maniée avec élégance et a, comme au temps de Polybe ou de Plutarque, une fonction réelle, elle répond aux besoins de la communication. En voici des exemples tirés du *De thematibus :* τὸ θέμα τῶν Βουκελλαρίων οὐκ ἀπὸ τόπου τινὸς τὴν προσηγορίαν ἐκτήσατο, οὔτε μὴν ἀπὸ ἔθνους οὕτω καλουμένον, ἀλλὰ διὰ τὸ ἐπακολουθεῖν τοῖς στρατιώταις καὶ τὰς τροφὰς αὐτῶν ἐπιφέρεσθαι — βουκελλάριος γὰρ κατὰ ʽΡωμαίων διάλεκτον ὁ φύλαξ τοῦ ἄρτου καλεῖται — ὥστε εἶναι τοὺς στρατιώτας ἀλαφροὺς καὶ ἀβαρεῖς πρὸς τὸν πόλεμον. βούκελλος γὰρ τὸ κρικελοειδὲς ψωμίον καλεῖται, κελλάριος δὲ ὁ φύλαξ τοῦ ἄρτου. Τὸ γὰρ οἰκεῖον ὄνομα τοῦ ἔθνους καὶ ʽΕλληνικόν, Μαριανδυνοί ὀνομάζονται, ἐπεκλήθησαν δὲ Γαλάται (VI, 4, 6); τὸ δὲ θέμα τὸ καλούμενον ʼΟψίκιον πᾶσιν ἔχει γνώριμον τὴν προσηγορίαν. οψίκιον γὰρ ῥωμαϊστὶ λέγεται, ὅπερ σημαίνει τῇ ʽΕλλήνων φωνῇ τοὺς προπορευομένους ἔμπροσθεν τοῦ βασιλέως ἐπὶ εὐταξίᾳ καὶ τιμῇ (VI, 4—2). Le nombre des latinismes du grec byzantin parlé qu'on rencontre dans ces ouvrages historiques du X[e] siècle est aussi grand que chez les chroniqueurs. Ce qui plus est, à côté des variantes officielles, savantes de ces mots, font leur apparition des formes vulgaires, d'usage courant : ἀδμισσιών est accompagné de ἀδμινσιών, μαντίλιον de μανδίλιον, μίσσα de μίνσα, πρόκεσσος de πρόκενσος et ainsi de suite dans *De cerimoniis.* Les écrivains sont pleinement conscients de leur réforme stylistique, de cette ouverture envers les vulgarismes, latinismes y compris ; Constantin le Porphyrogénète la justifie dans ces termes : ὡς ἄν δὲ σαφῇ καὶ εὐδιάγνωστα εἶεν τὰ γεγραμμένα, καὶ καθωμιλημένῃ καὶ ἁπλουστέρᾳ φράσει κεχρήμεθα καὶ λέξεσι ταῖς αὐταῖς καὶ ὀνόμασι τοῖς ἐφ'ἑκάστῳ πράγματι πάλαι προσαρμοσθεῖσαι καὶ λεγομένοις *(De cerimoniis, Prooimion).*

[9] Sur l'emploi de la glose dans l'historiographie byzantine voir les remarques de H. Hunger, *ouvr. cité* qui lui accorde une attention particulière.

Ce nouveau style historiographique qui tend à faire disparaître les frontières linguistiques entre chronique et histoire et dont les mérites dans le développement de la prose littéraire byzantine ont été à juste titre élogiés plus d'une fois n'arrivera pourtant pas à tempérer le zèle archaïsant et classicisant des écrivains byzantins. La réaction des puristes ne se fait pas attendre et l'on peut constater ses résultats, même en matière de latinismes, chez un Léon le Diacre. Les deux tendances, celle des modérés et celle des extrémistes du classicisme byzantin, s'affronteront désormais jusqu'à la fin de Byzance sur le terrain de la prose historique aussi.

À l'origine de cet affrontement se trouve, sans doute, l'ancienne diglossie gréco-latine du Bas-Empire, transplanté à l'intérieur de l'hellénisme. L'une de ses conséquences est, certes, ce fameux problème de la langue qui pèse encore de nos jours sur le destin de la littérature néo-grecque. Mais il y a eu, à notre avis, un autre effet, plus grave encore, de cette diglossie: c'est le mépris des Byzantins envers la *paideia* latine, envers la culture latine du Moyen Age occidental qui entraînera leur isolement spirituel. L'étude des latinismes de l'historiographie byzantine des VI^e^—X^e^ siècles nous poussera-t-elle donc à méditer sur les origines du refus byzantin de l'Europe?

LAUS EUROPAE : MANILIUS, *ASTRONOMICA*, 4, 681–695

GH. CEAUȘESCU

Dans les années consécutives aux guerres médiques le thème de l'antinomie foncière qui oppose les Grecs aux barbares fait son apparition dans la littérature grecque, barbares par exellence étant les Perses, seigneurs incontestés de l'Asie. La première œuvre littéraire qui nous est parvenue intégralement et qui contient l'antinomie susmentionnée est la tragédie d'Eschyle, *Les Perses*. L'antithese se trouve dans le rêve prémonitoire de la reine Atossa, mère de Xerxès (v. 176–200); la reine vit en songe deux femmes d'une beauté inouïe qui se trouvaient en plein conflit; l'une portait un costume perse, l'autre un costume dorien. Xerxès veut les atteler à son char; la première accepte le joug, la seconde se débat et réussit à s'échapper. L'allégorie est transparente : la femme en costume dorien qui affronte Xerxès est le symbole de la volonté de liberté caractéristique pour le peuple grec [1]. L'antithèse grec-barbare (*id est* Perses) trouve chez les écrivains de l'Hellade une expression géographique par le topos de *l'éternelle guerre entre l'Europe et l'Asie* [2]. L'effort vers la généralisation et l'intégration des faits dans une chaîne logique est un trait essentiel de la pensée hellénique. Les premières cartes géographiques dues aux savants ioniens divisaient le monde habité (οἰκουμένη) en deux continents, l'Europe et l'Asie, la Libye (l'Afrique) étant incorporée à l'Asie [3]. De ce dualisme géographique dérivé, après les guerres médiques, l'idée d'un monde divisé en deux entités antinomiques de civilisation [4]. Même quand les géographes ont fini par reconnaître l'existence d'un troisième continent indépendant des deux autres, l'Afrique, l'ancienne division reste traditionnelle du point de vue de la civilisation, car l'Afrique, à part l'Égypte, n'a jamis été comparée avec l'Europe et l'Asie en ce qui concerne la mentalité et la culture. L'Europe et l'Asie restent à travers les siècles les symboles éternels de deux conceptions antinomiques sur l'univers.

Après les victoires de Salamine et de Platée les Grecs ont établi la différence fondamentale qui sépare les « Européens » des « Asiatiques ». Les premiers aiment vivre en liberté, les seconds passent leur existence dans un esclavage permanent, étant soumis à un monarque autocrate.

[1] cf. le commentaire de P. Mazon, Eschyle, Œuvres, Paris, 1928, vol. 1, p. 69.

[2] cf. notre étude : *Un topos al literaturii antice : veșnicul război între Europa și Asia* (Un topos de la littérature antique : l'éternelle guerre entre l'Europe et l'Asie), dans R.I.T.L., 1981, 30, 4, p. 501–508.

[3] cf. Hugo Berger, *Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen*, Leipzig, 1903, p. 77–83.

[4] cf. Gh. Ceaușescu, *op. cit.*, p. 502.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIII, 3, p. 249–251, Bucarest, 1985

Les Grecs ne se contentent pas de constater le fait, mais s'efforcent de l'expliquer par voie rationnelle ; l'idée du déterminisme géographique naît de l'effort de trouver les causes objectives de cette antinomie. La première comparaison des deux continents qui nous soit parvenue se trouve dans le traité hippocratique *De aere, locis et aquis*. L'auteur est d'avis que les changements climatiques tiennent l'esprit en éveil, tandis qu'un climat sans modifications importantes, tel qu'on le trouve en Asie, provoque le sommeil de l'esprit et, par conséquent, un conservatisme à outrance[5]. La théorie du « challenge » de Toynbee se trouve *in nuce* appliquée à la géographie dans le traité hippocratique. En conséquence, poursuit l'auteur anonyme, les « Européens » sont avides de liberté politique et spirituelle, tandis que les « Asiatiques » se complaisent dans un éternel esclavage, car c'est le climat qui détérmine le caractère des habitants et, partant, la forme de gouvernement. Un siècle plus tard, Aristote reprend la question et, en maintenant l'idée du déterminisme géographique, croit pouvoir établir trois zones distinctes en ce qui concerne le climat et les aptitudes humaines : les « Asiatiques » ont une tendance naturelle vers l'esclavage, mais ne sont pas dénoués d'intelligence ; les peuples du nord de l'Europe sont très doués pour l'art militaire, mais inférieurs du point de vue intellectuel ; les Grecs en habitant les régions médianes entre le Nord et le Sud ont toutes les qualités[6].

À travers les siècles la comparaison entre le caractère des habitants des deux continents, des systèmes politiques et d'éducation[7] reste un thème littéraire préféré. Les géographes comparent les continents avec une prédilection évidente pour l'Europe, le continent où nacquirent les Romains, les maîtres incontestés du monde. Le poème *Astronomica* de Manilius contient au IV^e livre une digression géographique où les trois continents sont mis en parallèle ; le texte nous paraît être intéressant parce que Manilius souligne un trait essentiel en ce qui concerne l'Europe, un trait qui n'apparait point dans les œuvres de ses prédécesseurs. Paradoxalement, le texte n'a pas retenu l'attention des nombreux auteurs modernes qui ont étudié le développement de l'idée européenne depuis l'Antiquité jusqu'à nos jours[8]. Voici le texte de Manilius :

Quod superest Europa tenet, quae prima natantem
fluctibus exceptique Iouem taurumque resoluit,
ponere passa suos ignes, onerique iugauit.
Ille puellari donauit nomine litus
et monumenta sui titulo sacrauit amoris.
Maxima terra uiris et fecundissima doctis
artibus : in regnum florentes oris Athenae ;
Sparta manu, Thebae diuis, et rege uel uno
princeps Pella domus, Troiani gratia belli ;

[5] Hippocrate, *De aere, locis et aquis*, 11, 5.

[6] Aristote, *Pol.* 1285 a.

[7] cf. Isocrate, *Phil.*, 132 ; Diodore de Sicile, 2, 29 ; Anonymus, *Geographia compendiaria*, VII, 26 (Σύγκρισις τῶν τριῶν ἠπείρων) ; Pline l'Ancien, *Nat. Hist...*, 6, 38 ; Pomponius Mela, *De situ orbis*, 1, 1—4.

[8] H. Berwe, *Der Europa-Begriff in der Antike*, dans *Gestaltende Kräfte der Antike*, München 1966. p. 467—484 ; J. B. Duroselle, *L'idée d'Europe dans l'histoire*, Paris, 1965 ; Carlo Curcio, *Furopa. Storia di un'ideea*, Turin, 1978.

Thessalia Epirosque potens uicinaque ripa
Illyris, et Thrace Martem sortita colonum,
et stupefacta suos inter Germania partus;
Gallia per census, Hispania maxima bellis;
Italia in summa, quam rerum maxima Roma
imposuit terris caeloque adiungitur ipsa[9].

Manilius décrit l'Europe dans le style de la description de l'Italie de Virgile, *Georgica*, 2, 167–176, en énumerant les peuples qui habitent l'Europe et en signalant leurs traits caractéristiques. Après un bref résumé de la légende du rapt d'Europe par Jupiter, Manilius passe en revue les peuples et les régions du continent en commençant par les plus illustres villes grecques; suivent l'Illyrie, la Thrace, la Germanie, l'Espagne et, enfin, l'Italie à qui « Rome a communiqué la souveraineté de la terre en se réservant pour elle-même l'empire du ciel ».

Les vers 685–686 caractérisent l'Europe en général: « L'Europe est la partie du monde la plus fertile en héros et la plus féconde en arts savants » (*Maxima terra uiris et fecundissima doctis/artibus*). Donc les *doctae artes* sont le trait distinctif de l'Europe ! Dans la description de l'Afrique (v. 658–670) l'attention du poète porte seulement sur les animaux sauvages (*diuersaque monstra ferrarum ... horrendi angues, uasti elephanti, saeui leones*), les sables stériles du désert (*ac sterili peior siccas infestat harenas*) et la valeur des armes puniques qui, du temps d' Hannibal, avaient dévasté les villes de l'Italie (v. 658–661). Dans celle de l'Asie, la richesse du continent en or et en pierres précieuses (*auratique fluunt amnes gemmisque relucet / pontus*), les plantes médicinales qui abondent dans les forêts (*odorataeque spirant medicamina siluae*), les dimensions extraordinaires de l'Inde et de la Parthie (*India notitia maior, Parthique uel orbis/ alter*) et le mont Taurus qui semble élever sa cime jusqu'au ciel (*et in caelum surgentis moenia Tauri*). Manilius fait abstraction des centres de culture de l'Afrique (Alexandrie, Carthage, etc.) et de l'Asie (Antiochie, Pergame, etc.), dont il ne pouvait ignorer l'existence[10]. S'il ne sont pas présents dans sa description, cela veut dire qu'il ne les compte pas pour un trait définitoire des populations autochtones des deux continents, mais une prolongation dans l'espace de la culture gréco-latine.

Manilius s'avère être un europo-centriste en declarant la supériorité de l'Europe sur les autres continents. Mais ce qui le distingue des autres auteurs qui ont postulé la supériorité de l'Europe, c'est la valeur qu'il attribue au facteur culturel. L'Europe dans sa vision doit sa supériorité principalement aux héros qu'elle a produits et aux *doctae artes* ! Les peuples des autres continents tombent dans l'anonymat, Carthage mise à part; l'Inde et la Parthie n'impressionnent que par leurs dimensions extraordinaires, les contrées européennes par la valeurs des peuples et de leurs héros et par la culture. C'est donc à l'activité humaine que l'Europe doit sa supériorité par rapport aux deux autres continents.

[9] Nous reproduisons le texte d'après l'excellente édition de G. P. Goold, *Manilius, Astronomica*, Londres, 1977 (collection Loeb).

[10] Voici les listes des villes extra-européennes citées par Manilius : Alexandrie, 3, 271 ; Babylon, 4, 580 ; 804 ; Carthage, 4, 599 ; 658 ; 778 ; Cyrène, 4, 780 ; Souse, 4, 804.

L'UNION DE LA ROUMÉLIE ORIENTALE AVEC LA BULGARIE (1885). NOTES SUR L'ATTITUDE DE LA ROUMANIE

CONSTANTIN IORDAN

Le 6/18 septembre 1885, à 7 heures du matin, le gouvernement provisoire de la Roumélie Orientale, constitué depuis peu de temps par les principaux membres du Comité Central Révolutionnaire Bulgare, fondé à Plovdiv quelques mois auparavant, annonçait télégraphiquement le prince Alexandre Battenberg de Bulgarie, qui se trouvait à Varna, la proclamation de l'Union de la Bulgarie méridionale avec la Principauté autonome; 35 minutes plus tard, la même nouvelle était transmise de l'ancienne Philippopoli au président du Conseil de Ministres, Petko Karavelov, qui était à Tărnovo, avec la précision suivante: « la paix et le calme règnent partout »[1]. Le 8/20 septembre, Alexandre reconnaissait publiquement l'Union, prenait le titre de prince de la Bulgarie du Nord et du Sud, convaincu que l'acte de l'Union représentait « le désir ardent » du peuple bulgare et « l'achèvement de sa mission historique »; le prince proclamait qu'il allait « conserver et garantir la vie, les biens et l'honneur de tous les habitants pacifiques, sans distinction de croyance et de nationalité »[2]. Le lendemain, Alexandre Battenberg et Petko Karavelov arrivaient à Plovdiv. Le prince informait le même jour le gouvernement turc et les représentants diplomatiques des grandes puissances à Sofia sur la proclamation de l'Union, soulignant que l'événement « se fait sans but hostile envers le Gouvernement Impérial ottoman, dont je reconnais la suzeraineté »; il sollicitait la reconnaissance de la nouvelle situation et des démarches auprès du sultan en vue de sanctionner l'Union, « pour éviter toute effusion inutile de sang, car le peuple est décidé de défendre avec la vie le fait accompli »[3]. Une démande dans le même sens était aussi envoyé directement au ministre des Affaires étrangères de l'Angleterre[4]. On a décrété l'état de siège au pays. Le 11/23 septembre, le parlement bulgare *(Sobranié)* approuvait le télégramme adressé au tsar Alexandre III par lequel celui-ci était prié de protéger l'Union, ainsi que les démarches du ministre des Affaires étrangères Ilija Tsanov auprès des grandes

[1] Ministère des Affaires Étrangères, *Външната политика на България. Документи и материали* (La politique étrangère de la Bulgarie. Documents et matériaux) (ci-après par la suite ВПБ), T. Ier 1879–1886, Sofia 1978, no 272 et 273, p. 562.

[2] *Ibidem*, no 279, pp. 565–566.

[3] *Ibidem*, no 281, p. 567.

[4] *Ibidem*, no 282, p. 568.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIII, 3, p. 253–262, Bucarest, 1985

puissances et du gouvernement ottoman pour la reconnaissance de l'acte exprimant la volonté de tout le peuple bulgare[5].

Après de longues consultations politiques et diplomatiques entre les États signataires du traité de Berlin, violé par la proclamation de l'Union de la Roumélie Orientale avec la Bulgarie, d'une part, et la Turquie ottomane, d'autre part, après les efforts déployés à l'étranger par les représentants du gouvernement bulgare afin de démontrer la légitimité de l'Union, à la fin du mois d'octobre allait s'ouvrir à Constantinople la Conférence des ambassadeurs des grandes puissances et de l'autorité suzéraine destinée à résoudre la crise déclenchée par les événements de Plovdiv[6].

Le 2/14 novembre 1885, le roi Milan de Serbie a déclaré la guerre fratricide contre la Bulgarie, enfreignant l'état d'esprit du peuple serbe qui ne comprenait pas le sens de cette campagne militaire. Après un conflit armé qui a pratiquement duré 15 jours (environ 700 morts et 4.500 blessés chez les Bulgares, 746 morts et 4.570 blessés chez les Serbes) sous la pression de l'Autriche-Hongrie, le 7/19 décembre 1885 fut conclu l'armistice entre les deux parties, au moment où les troupes bulgares avaient chemin ouvert vers Belgrade. Le 19 février 3 mars 1886 la Bulgarie et la Serbie signaient le traité de paix de Bucarest. Au mois d'avril suivant, par l'Acte de Tophané (le palais impérial de Constantinople), on reconnaissait à la Principauté Unie de la Bulgarie les frontières de droit[7]. L'Union de la Roumélie Orientale avec la Bulgarie recevait enfin la consécration internationale. Ce sont quelques moments de l'évolution complexe des événements qui ont suivi la proclamation de l'Union. L'acte de Plovdiv n'a pas eu un caractère spontané. Ses origines se trouvent dans la lutte séculaire du peuple bulgare contre la domination ottomane, dans les sacrifices des militants de l'époque de la Renaissance nationale bulgare pour la conquête de l'independance et la réalisation de l'Unité, dans les efforts multiples développés par les forces patriotiques après la fondation de la Principauté autonome (1878) pour annuler la clause du traité de Berlin stipulant la création de cette entité politique artificielle nommée la Roumélie Orientale.

Dans ce qui suit, nous allons essayer d'esquisser l'histoire de la lutte pour l'Union dans la dernière phase, celle d'après le Congrès de Berlin, et de mettre en lumière certains éléments définissant l'attitude de la Roumanie à l'égard des événements de Plovdiv, qui ont engendré une crise nternationale grave.

[5] *Ibidem*, note 1, p. 575.

[6] Voir : Jono Mitev, *Дипломатическата дейност на Иван Евстатиев Гешов в Европа относно признаване на Съединението* (L'activité diplomatique de Ivan Evstatiev Guéchoff en Europe concernant la reconnaissance de l'Union), « Външната политика на България 1878—1944. Изследвания по българска история. 3. ». (La politique étrangère de la Bulgarie 1878—1944. Recherches sur l'histoire bulgare. 3), Sofia, 1978, pp. 53—82; Elena Statelova, *Дипломацията на Княжество България 1878—1886* (La diplomatie de la Principauté de Bulgarie, 1879—1886), Sofia, 1979, pp. 138 et suiv.

[7] Voir : *История на България* (L'Histoire de la Bulgarie). T. II, Sofia 1962, pp. 77—79.

La Roumélie Orientale — terme d'inspiration anglaise — fut une création des grandes puissances signataires du traité de Berlin (art. 13 et suivants) [8]. Située entre Stara Planina et Rhodopes (en dehors du sandjak de Sofia), la Roumélie Orientale était une province séparée de la Principauté de Bulgarie qui dépendait directement du point de vue politique et militaire du sultan, mais jouissait d'une administration autonome. En tête de la province se trouvait un gouverneur général chrétien, désigné par le sultan pour une période de cinq années, avec l'accord des grandes puissances. Le sultan avait le droit de défendre les frontières terrestres et maritimes de la province, de bâtir des places fortes aux frontières et d'y maintenir des troupes. Une commission européenne était chargée d'élaborer le Statut Organique de la Roumélie Orientale, parachevé le 14 avril 1879. En vertu de cette Constitution, le pouvoir exécutif était détenu par un « directoire » de 5 personnes, et le pouvoir législatif par un parlement local de 56 membres, 36 étant élus, 10 nommés par le gouverneur et 10 de droit. La loi électorale était censitaire. Le premier gouverneur général, Aleko Bogoridi, arrivait à Plovdiv le 15 mai 1879 [9]. L'atmosphère de mécontentement de la province envers les décisions de Berlin avait été manifeste dès l'automne de l'année 1878 ; la Commission européenne s'était heurtée aux protestations de la population pendant les travaux déroulés à Constantinople et, surtout à Plovdiv. À la frontière, le premier gouverneur avait été obligé d'abandonner le fès turc et de s'intégrer symboliquement à la tradition bulgare en mettant le bonnet de fourrure *(kalpak)* [10]. Pour avoir une image de la composition du premier « ministère » de la Roumélie Orientale, rappelons-nous que le directeur des Finances était l'Allemand P. Schmidt, désigné par la Commission européenne, et en tant que chef de la Milice et de la Gendarmerie, le sultan avait nommé le général français Vitalis, les autres étant Bulgares, parmi lesquels Gavril Krăstević, le futur gouverneur géneral, l'un des chefs du groupe des « vieux » de Constantinople durant la lutte des Bulgares pour l'indépendance réligieuse [11]. Une preuve concrète du caractère artificiel du Statut de la Roumelie Orientale fut le résultat des premières elections législatives qui eurent lieu le 17/29 octobre 1879. Selon le recensement éffectué par l'administration provisoire russe, la population de la province avait la structure suivante : 579.231 Bulgares, 174.759 Turcs, 42.156 Grecs, 19.524 Tsiganes, 4.177 Juifs et 1.306 Arméniens. Parmi les députés élus, 31 ont été Bulgares, 2 — Turcs et 3 — Grecs ; en somme, 40 des 56 membres du parlement local étaient Bulgares [12]. Ces données font inutile tout commentaire sur le caractère bulgare de la

[8] B. Kesjakov, *Принос към дипломатическата история на България 1878—1925* (Contribution à l'histoire diplomatique de la Bulgarie, 1878—1925), Sofia,1925, pp. 6—7.

[9] *История на България*, II, pp. 17—19.

[10] Aleksandăr Fol, Vasil Gjuzelev, Nikolaj Genčev, Konstantin Kosev, Ilčo Dimitrov, Andrej Pantev, Milčo Lalkov, Kostadin Petrov, *Кратка история на България* (Brève histoire de la Bulgarie). Sous la rédaction de Ilčo Dimitrov, Sofia, 1981, p. 233.

[11] Voir : Elena Statelova, *Политическите партии в Източна Румелия (1879—1885)* (Les partis politiques en Roumélie Orientale, 1879—1885), « Izvestija na Instituta po istorija », T. XXVI, Sofia, 1983, pp. 151—182.

[12] *История на България*, II, p. 58.

province. Il était donc évident que l'Union de la Roumélie Orientale avec la Bulgarie soit un objectif important de la lutte nationale.

L'accomplissement de celui-ci a entraîné les forces patriotiques des deux versants des Balkans, qui ont été conscientes que dans les nouvelles conditions elles devaient mettre en valeur les traditions du combat de l'époque de la Renaissance, mais qu'il imposait de se rendre compte attentivement des coordonnées de la vie politique intérieure et, également, qu'il fallait une préparation diplomatique scrupuleuse.

L'évolution du mouvement pour l'Union [13] fut marquée par la constitution, en avril 1880, d'une organisation secrète à Sofia avec des représentants de la Principauté et de la Roumélie, qui s'est proposée le développement d'actions paralèlles en ces territoires. Le 16 mai de la même année, fut fondé à Slivène le Comité Central National de Roumélie Orientale dont la mission était de préparer l'Union du point de vue politique, militaire et moral.

Un moment décisif fut la création, au printemps de l'année 1885, des comités secrèts unionistes à Roussé, Varna et Plovdiv. Par l'initiative de Zacharie Stojanov, l'idéologue du mouvement pour l'Union, le comité de la capitale rouméliote fut proclamé Comité Central Secret Révolutionnaire Bulgare (C.C.S.R.B.). L'ascendant du courant unioniste a exigé des méthodes nouvelles de combat. C'est ainsi que malgré les interdictions des autorités, le 19 mai 1885 fut organisées à Plovdiv une manifestation publique à l'occasion de l'anniversaire des 9 ans de la mort de Hristo Botev. L'arrestation de certains dirigeants du mouvement et le limogeage des fonctionnaires publics impliques provoquèrent la forte opposition de la population. Les événements ont réclamé le renforcement et la diversité des préparatifs pour l'achèvement de l'Union. Zacharie Stojanov fonda le journal bien connu « Borba » (*La lutte*), organe du mouvement unioniste. On a accordé une attention accrue à la préparation militaire de la population bulgare de Slivène, Stara Zagora, Čirpan, Ihtiman. Les associations de gymnastique, constituées auparavant, sont devenues en fait des troupes sémi-légales de volontaires munies des armes, des plans d'action et d'un système de commande. On a renouvellée la composition du C.C.S.R.B. par l'inclusion des représentants du gouvernement de Sofia (A. F. Golovin, D. Rizov) et l'engagement dans l'action de certains officiers de l'armée rouméliote régulière. Zacharie Stojanov a ouvertement invité le prince Alexandre à prendre la direction du mouvement. Le prestige du monarque amoindri par la crise engendrée par la suspension de la Constitution (1881) trouvait une heureuse occasion de réhabilitation. Les démarches diplomatiques déployées par Alexandre Battenberg pendant son voyage à Vienne et à Londres (juin — juillet 1885) ont cherché à accréditer l'idée que l'Union de la Roumélie Orientale avec la Bulgarie allait éloigner l'influence de la Russia sariste, les rapports bulgaro-russes enregistrant déjà un refroidissement visible.

Les circonstances internationales étaient favorables au succès de l'Union. La détérioration des relations anglo-russes provoquée par l'avan-

[13] Pour le cadre général, voir : Jono Mitev, *Съединението* (L'Union), Sofia 1980, passim.

ce du tsarisme en Afganistan du mois de mars 1885 a objectivement fait du gouvernement de Londres un partisan de l'Union : les agents diplomatiques anglais ont agi en faveur de l'Union et ont établi des liens avec certains membres du C.C.S.R.B. D'autre part, l'alliance des trois empereurs est entrée dans une crise aiguë. Le traité de Berlin était menacé grâce aux fissures surgies dans la solidarité des grandes puissances européennes ; par conséquent, l'éventuelle opposition de la Turquie à l'égard de l'Union était potentiellement paralysée[14].

À l'intérieur de la province, le plan d'action fut précisé en juillet 1885. L'intervention possible des troupes rouméliotes contre le mouvement unioniste fut neutralisée par l'activité de certains officiers patriotes ; on a même mis les bases d'une coopération avec l'armée régulière bulgare au cas d'une invasion ottomane. Les demonstrations anti-turques ont gagné en fréquence et intensité au mois d'août. Le 3 septembre, le C.C.S.R.B. a communiqué au prince Battenberg que l'Union sera proclamée trois jours plus tard. Le monarque a ordonné des manœuvres démonstratives de l'armée bulgare. Toutes les conditions étaient mûres et le 6 septembre les forces de volontaires bulgares, arrivées de tous les coins de la province, marchaient sollennellement dans les rues de Plovdiv ; le C.C.S.R.B. a proclamé l'Union achevée sans violence. Le gouverneur Gavril Krăstovič n'a opposé aucune résistance.

L'attitude des grandes puissances vis-à-vis des événements de Plovdiv fut différente. La Russie a refusé d'appuyer l'Union à cause de la méfiance à l'égard de la politique étrangère promue par le prince Alexandre et des succès de la diplomatie anglaise qui soutenait la cause bulgare. Par conséquent, le tsar a ordonée aux officiers russes de l'armée bulgare de revenir rapidement au pays (10 septembre). Sous la pression de l'Angleterre, les grandes puissances, y compris la Russie, ont énergiquement averti la Turquie de d'abstenir d'une intervention militaire. La Serbie et la Grèce ont eu une position négative, les milieux politiques de Belgrade et d'Athènes voyant dans l'Union un obstacle dans la voie de l'accomplissement des objectifs des programmes nationaux de la bourgeoisie serbe et grecque concernant le sort des territoires dominés encore par la Porte aux Balkans[15]

★

Quelle fut l'attitude de la Roumanie devant les événements de Plovdiv ? Bien que les relations roumano-bulgares d'après 1878 eussent

[14] Voir aussi : Božidar Samardžiev, *Турската политика към Княжество България и Източна Румелия във връзка ш османския сюзеренитет (1878–1886)* (La politique turque à l'égard de la Principauté de Bulgarie et la Roumélie Orientale, 1878–1886), « Studia balcanica ». 12, Sofia 1976, pp. 7–37 ; Andrej Pantev, *Bulgaria in the relations among the allies and the state coalitions of the Great Powers (1881–1894)*, « Études historiques », VIII, Sofia, 1978, p. 275–278.

[15] Voir : Charles and Barbara Jelavich, *The Establishment of the Balkan National States. 1804–1920*, Univ. of Washington Press, Seattle–London, 1977, pp. 165–167 ; Dimitrije Djordjević and Stephen Fischer Galaţi. *The Balkan Revolutionary Tradition*. Columbia Univ. Press, New York, 1981, pp. 174–176 ; Constantin Iordan. *Programmes nationaux – États nationaux, Repères pour une analyse comparative*, « RESEE », Bucarest, XX, 1982, 4, pp. 445–450 ; Evangelos Kofos, *Greek-Serbian Relations and Macedonia, 1878–1896*, « Greek-Serbian Cooperation, 1830–1908 », Belgrade, 1982, pp. 96–97 ; Slavenko Terzić, *Die Zusammenarbeit Serbiens und Griechenlands von 1882 — bis 1885*, in *loc. cit.*, pp. 160–162.

été en général correctes, elles ont connu une évolution marquée parfois par des frictions et la persistance de certains litiges (l'affaire Arab Tabia)[16]. Quelques repères vont dessiner l'image de la réaction roumaine envers l'Union, certaines analyses précédentes laissant voir parfois la tendance d'une appréciation de la position de la Roumanie par une association généralisatrice avec celle de la Serbie et de la Grèce [17].

Le 12/24 septembre 1885, l'agent diplomatique bulgare à Bucarest, Grigor Načović, informait sur la sympathie avec laquelle le roi Charles Ier, le gouvernement libéral présidé par I. C. Brătianu et l'opinion publique (les journaux de la capitale et de Galați) avaient accueilli les événements de Plovdiv. On appréciait dans les milieux roumains que le mouvement national qui a conduit à l'Union de la Roumélie Orientale « n'est pas seulement dans l'intérêt de la Principauté bulgare, mais aussi dans l'intérêt de tous les petits peuples de l'Orient ». Les hommes politiques roumains étaient naturellement préoccupés par les conséquences internationales de la proclamation de l'Union, des « complications éventuelles à cause desquelles la Roumanie pourrait souffrir », mais les cercles diplomatiques de Bucarest considéraient « qu'on n'arrivera pas à la guerre » [18]. D'autre part, le gouvernement roumain qualifiait comme « une grande faute » la décision prise à Petersbourg de retirer les officiers russes de l'armée bulgare ; par cet acte, « le prestige russe s'est affaibli encore davantage en Bulgarie » ; on admettait le fait que la Russie ne pouvait permettre à une partie de son armée de participer à un mouvement violant un traité international qui portait aussi sa signature, mais « aux yeux des Bulgares ce fait sera un signe d'anthipatie et de faiblesse » [19]. Le diplomate bulgare démentait les bruits selon lesquels le gouvernement roumain aurait affermi les forces militaires de la frontière de la Dobroudja et aurait pris des mesures de mobilisation partielle [20].

L'attitude favorable des milieux politiques roumains fut particulièrement utile à la Bulgarie, dans les conditions où les événements de Plovdiv ont provoqué une grande nervosité à Athènes et surtout à Belgrade. Cette ligne politique fut conséquente et s'est avérée efficace. C'est ainsi que le gouvernement roumain a rejété les démarches faites à Bucarest, tout de suite après les événements, par le roi Milan de Serbie visant d'engager des actions militaires communes contre la Bulgarie. D'autre part, l'agent diplomatique roumain à Sofia démentait carrément, le 17/29 septembre 1885, les bruits « mal intentionnés » lancés par l'agence Havas concernant la conclusion d'un accord antibulgare entre la Roumanie, la

[16] Voir : C. Velichi, *Sofia*, dans „Reprezentanțele diplomatice ale României", I, Bucarest, 1967, passim ; Elena Statelova, *Българо-румънските отношения след създаването на Княжество България (1879—1886)* (Les relations bulgaro-roumaines après la création de la Principauté de Bulgarie, 1879—1886), « Studia balcanica », 12, Sofia, 1976, pp. 38—59.

[17] La meilleure analyse, bien supérieure aux précédentes, est due à Elena Statelova, *Дипломацията на Княжество .....*, p. 163 et suiv., mais ni même elle n'échappe pas toujours à ce piège : cf. p. 163, 169, 175.

[18] ВПБ, nr. 285, p. 572.

[19] *Ibidem*, p. 573 ; voir aussi : Georgi Vălkov, *Военният аспект на българо-руските отношения (1877—1885)* (L'aspect militaire des relations bulgaro-russes, 1877—1885), « Външната политика .... », pp. 9—50.

[20] *Ibidem*.

Grèce et la Serbie [21]. D'ailleurs, en faisant un voyage à Vienne et à Berlin à la fin du septembre le premier I. C. Brătianu plaidait indirectement pour la cause bulgare. Dans la même période, G. Načović était envoyé avec une mission spéciale à Vienne pour sonder l'attitude du gouvernement autrichien et gagner la bienveillance des cercles politiques viennois[22]. En revenant à son poste, le diplomate bulgare avait l'occasion d'une conversation, dans le train, avec Radu Mihai, le ministre des Travaux publics. Celui-ci l'assurait que „la Roumanie ne s'éloignera pas de la neutralité bienveillante témoignée jusque maintenant vis-à-vis des événements de la Péninsule balkanique". G. Načović était inquiété par les nouvelles répandues dans la presse de l'opposition politique intérieure selon lesquelles la Roumanie aurait décidé la mobilisation de l'armée. Le ministre roumain lui avouait confidentiellement que certains cercles roumains „ne désirent pas que la paix en Orient soit troublée", mais qu'ils craignent les intentions agressives du roi de Serbie; d'ailleurs, selon les informations de Radu Mihai, les parents de Milan de Bucarest auraient appris que le monarque de Belgrade « ne pouvait pas ne pas commencer une guerre contre quiconque et, ayant en vue que les Bulgares étaient plus faibles, selon toute probabilité, Milan se dirigerait contre ceux-ci » [23].

L'action de Plovdiv a tendu les relations interbalkaniques et a agité l'échiquier politique européen. La Roumanie était très attentive que la crise ne dégénérât pas en guerre. Au début d'octobre, le roi Charles effectuait une inspection militaire à Galaţi. À l'occasion du banquet organisé le 7 octobre, le général Angelescu, le commandant du III^e Corps d'armée déclarait au consul de France, G. Wiet, « se faisant sans doute l'écho des propos tenus par ses collègues, que la Roumanie devait, en présence des événements de la Bulgarie, se rappeler que plus d'un million de Roumains se trouve en Turquie, et qu'elle est la seule puissance en état de jouer un rôle et d'offrir plus tard des garanties sérieuses pour la paix » [24]. Cet aveu dévoilait une dimension de l'intérêt manifesté à Bucarest pour une solution pacifique des différends de la zone et l'une des directions de la politique roumaine aux Balkans.

Le 17/29 octobre 1885, G. Načović, revenu de Vienne, était reçu par Brătianu qui l'informait sur les opinions des cercles politiques autrichiens et allemands face aux événements de la région, son impression étant qu'on désire « la paix, la paix à tout prix ». Le premier roumain l'assurait « qu'on n'a pas décidé la mobilisation, mais que la crise impose d'accorder une plus grande attention à l'armée, puisque personne ne sait quelles conséquences peuvent avoir les événements de Roumélie », souci manifesté d'ailleurs par tous les États. Brătianu déclarait franchement au diplomate bulgare : « Je fais tous les efforts pour acquérir la confiance des Bulgares, c'est pourquoi je ne fais rien qui pourrait, dans les conditi-

[21] *Ibidem*, n° 293, p. 500; voir aussi C. Velichi, *Les relations roumano-grecques pendant la période 1879—1911*, « RESEE », Bucarest, VII, 1969, 3, pp. 509 et suiv.

[22] Elena Statelova, *Дипломацията ....*, p. 166.

[23] ВПБ, n° 329, p. 623. G. Načović revenait à Bucarest le 14/26 octobre 1885; pour l'état d'esprit du peuple serbe bien contraire à cette guerre, voir: Michael Boro Petrovich, *A History of Modern Serbia 1804—1918*, II, New York and London, 1976, p. 431.

[24] Archives d'État de Bucarest. Microfilms France (cité par la suite AEB—MF), role 63, cadre 463; rapport de Galaţi, n° 95/8 oct. 1885, Wiet.

ons actuelles, rendre plus difficile la situation du gouvernement bulgare, même si j'avais une raison de mécontentement ». Le chef libéral faisait allusion aux informations selon lesquelles le gouvernement bulgare distribuait des armes à la population des villages proches de la frontière de la Dobroudja. La nouvelle avait déterminé le premier roumain d'envoyer deux batteries d'artillerie en Dobroudja, décision avouée à Načović, en ajoutant, un peu malicieusement, que celles-ci « ne sont pas capables de conquérir la Bulgarie ». La position adoptée par les milieux roumains durant plus d'un mois après la proclamation de l'Union obligeait le diplomate bulgare à déclarer que « le gouvernement et le peuple bulgare seront reconnaissants à la Roumanie et à son gouvernement pour leur attitude sincèrement loyale et amicale à l'égard de la Bulgarie au cours de la crise actuelle, et que celle-ci servira à l'aplanissement de toutes les mésententes qui ont existé et à une amitié étroite entre les deux États voisins ». Prenant acte de cete déclaration, Brătianu renouvellait l'assurance que « la Roumanie n'a pas du tout de mauvaises intentions contre la Bulgarie, au contraire, elle ne désire qu'une amitié étroite avec la Bulgarie »[25].

Après le déclenchement de la guerre serbo-bulgare, le gouvernement roumain communiquait officiellement à Belgrade et à Sofia (6 18 novembre 1885) qu'à cause de la neutralité du Danube, on ne devait pas transporter des troupes, des armes et des provisions sur le fleuve. La démarche avait pour but d'éviter les mécontentement de l'Autriche-Hongrie et l'intervention de celle-ci dans le contrôle de la navigation sur le Bas-Danube. Cependant, deux jours plus tard, Brătianu approuvait le transport secret sur le fleuve de certains matériaux militaires et des troupes bulgares à condition que celles-ci n'attaquent par les navires serbes [26].

Quelques informations inédites des archives françaises nous donnent certains éclaircissements sur l'état d'esprit de la Dobroudja réintégrée à la Roumanie par le traité de Berlin, le territoire d'entre la Danube et la Mer Noire étant revendiqué par les cercles politiques bulgares pendant la « crise orientale » (1875—1878) [27]. La présence d'une communauté bulgare dans la région danubienne-pontique justifie l'intérêt pour cet aspect du problème dans les conditions où la délimitation de la frontière terrestre roumano-bulgare après 1878 a rencontré des difficultés et a provoqué certaines tensions dans les relations bilatérales [28].

Le 21 septembre 1885, donc trois jours après la proclamation de l'Union de la Roumélie Orientale, le gérant du viceconsulat français de Constanța, Urbain Chousserie, recevait la mission d'observer attentivement et très discretement l'atmosphere de la région, « en présence des événements dont la Bulgarie est actuellement le théâtre, événements qu'avait

[25] ВПБ, nº 332, pp. 629—631 : rap. secret du 18 30 oct. 1885.

[26] Elena Statelova, *op. cit.*, p. 175.

[27] Voir : Veselin Trajkov, *Rétablissement de l'État bulgare en 1878 (Caractère et conséquences)*, « Etudes balkaniques », Sofia, XVII, 1981, 2, p. 21 et suiv.; Velko Tonev, *Временното руско управление в Добруджа* (1877—1879) (L'administration provisoire russe en Dobroudja, 1877—1879), « Istoričeski pregled », Sofia, XXXVIII, 1982, 2, p. 19 et suiv.

[28] Voir : Elena Statelova, *„Българо-румънските ...."*, p. 38 et suiv.; Adrian Rădulescu, Ion Bitoleanu, *Istoria românilor dintre Dunăre și Mare. Dobrogea* (L'Histoire des Roumains d'entre le Danube et la Mer. La Dobroudja), Bucarest, 1979, p. 285 et suiv.

fait pressentir le désistement du gouvernement du prince Alexandre dans la question d'Arab Tabia ». Le diplomate français communiquait le 26 septembre qu'on n'avait pas signalé des agitations publiques parmi les Bulgares de Constanţa, le mot d'ordre étant pour le moment « le silence », puisque ceux-ci se rendaient compte de la situation délicate dans laquelle ils se trouvaient — la neutralité de la Roumanie et la présence des communautés turque et grecque, la dernière manifestant déjà une forte irritation après la nouvelle de l'action de Plovdiv. Toutefois, Urbain Chousserie signalait l'organisation d'un banquet privé où les notables de la communauté bulgare avaient souhaité bon succès « à la révolution » de la Roumélie Orientale. D'autre part, le diplomate français détenait des informations sur l'existence de certains comités secrets bulgares, dont l'action « n'est pas moins énergique », faisant l'éloge des qualités de « conspirateurs » des Bulgares, mises aussi en évidence par « la révolution subite qui s'est accomplie et qui rien ne la faisait pas prévisible » [29].

Un épisode intéressant enregistré par Urbain Chousserie fut le séjour de quelques heures à Constanţa de l'ancien gouverneur de la Roumélie Orientale Gavril Krăstević et de sa suite, le 10 octobre, pendant l'escale du bateau autrichien « Narenta » en route pour Constantinople. Le diplomate informait sur la visite de Krăstević au consulat de la Turquie ; Chousserie apprenait que l'ancien gouverneur, l'homme de 70 ans, — « très cassé » — avait avoué au consul ottoman « qu'il n'avait eu qu'à se louer du traitement dont il a été l'objet à Sofia où on lui avait laissé sa liberté », évoquant le fait que lui et ses compagnons (la fille, le gendre, l'ancien commandant de la milice et son adjoint) avaient été conduits sous escorte jusqu'à Lom Palanka, où ils se sont embarqués sur un navire autrichien, voyageant jusqu'à Galaţi ; après un arrêt de deux jours, ils ont pris le chemin vers Constantinople. Dans la même conversation, Krăstević aurait affirmé que si au moment de la proclamation de l'Union, la Turquie avait envahi la Roumélie, « il aurait rapidement maîtrisé la situation », reconnaissant toutefois qu'au moment de son arrestation, « la milice n'était pas sous les armes ». Dépassé par les réalités, l'ancien gouverneur paraissait convaincu qu'une éventuelle action de la Turquie, même ces jours-ci, pourrait rétablir le statu quo [30].

Le lendemain du déclenchement des hostilités de la Serbie contre la Bulgarie, Urbain Chousserie saisissait l'activité fébrile d'organisation des groupes des volontaires bulgares, qui, « bien qu'ils soient des sujets roumains », partent pour Giurgiu et ensuite à Roussé. Il observait que « la liberté d'action des Bulgares dans la Dobroudja est pleine et entière », « l'administration roumaine n'a pas l'air de se préoccuper de la propagande bulgare qui se fait ici ». « Cet état de choses, remarquait le diplomate français, il me semble de nature à provoquer une demande d'explication de la part de la Porte qui pourrait voir dans l'attitude de la Roumanie un encouragement moral et une aide matérielle donnés aux rebelles » [31]. Au début de décembre, Chousserie rapportait que « les Bulgares continuent ici à recueillir des fonds destinés à être envoyés en Bul-

[29] AEB-MF, r. 63, c. 444—446 : rap. Constanţa, no 13/26 sept. 1885.
[30] *Ibidem*, r. 64, c. 116—118 : rap. Constanţa, no 1/11 oct. 1885.
[31] *Ibidem*, c. 138—140 : rap. Constanţa, no 8/15 nov. 1885.

garie », signalant que de Toultcha a été envoyée la somme de 25.000 francs, formellement pour aider les blessés, en fait, selon l'aveu « d'un Bulgare marquant d'ici », pour des vêtements de fourrure nécesaires aux soldats bulgares du front serbe [32]. Un mois plus tard, le diplomate français dressait un bilan de l'évolution de l'atmosphère dans la communauté bulgare, soulignant « l'enthousiasme éclaté parmi eux (les Bulgares — NdA) à la nouvelle de la révolution rouméliotte, en indiquant les souscriptions faites par eux ainsi que l'enrôlement et l'équipement de nombreux volontaires » [33].

L'Union de la Roumélie Orientale avec la Bulgarie a représenté l'achèvement d'une aspiration légitime du peuple bulgare. Cette cause juste de la nation bulgare a trouvé en Roumanie un appui matériel et moral. La solidarité de la société roumaine avec la lutte d'émancipation politique des Bulgares manifestée dès le début de la Renaissance nationale bulgare — Sofronie Vračanski a élaboré les premiers programmes politiques à Bucarest à l'aube du siècle — fut évidente aussi en l'automne de l'année 1885. Après la conclusion du traité de paix de Bucarest, le délégué bulgare aux pourparlers, I. E. Guéchoff exprimait au ministre roumain des Affaires étrangères M. Phérékyde, la profonde gratitude du gouvernement bulgare pour le concours offert par la Roumanie dans l'effort d'instaurer la paix : « Je me ferai un devoir de faire parvenir à mon gouvernement l'expression de la joie avec laquelle vous avez salué la paix. Il verra, j'en suis sûr, une nouvelle preuve des sentiments d'amitié qui anime le gouvernement de Roumanie envers notre pays, et tiendra à honneur de rendre une paix si sincèrement approuvée par vous, féconde en nouveaux liens et en relations plus intimes avec un pays dans la capitale et sous les auspices duquel cette paix a été conclue » [34].

[32] *Ibidem*, c. 173—174 : rap. Constanța, no 22/7 déc. 1885.
[33] *Ibidem*, c. 197 : rap. Constanța, no 29/4 janvier 1886.
[34] ВПБ, no 459, p. 785.

HARALAMBIE MIHĂESCU

(1907—1985)

Par la disparition du professeur H. Mihăescu la linguistique et la philologie classique et byzantine viennent de perdre un éminent chercheur qui les servit avec passion et dévouement pendant plus d'un demi-siècle.

Né le 7 février 1907 à Udeşti, département de Suceava, il suivit les cours de philologie classique de l'Université de Iaşi et en même temps, les cours donnés par Alexandru Philippide qu'il considéra toujours son maître et dont il continua l'œuvre scientifique. Membre de l'Ecole roumaine de Rome (1931—1933) et de l'Ecole roumaine de France (1938), docteur ès lettres en 1936, avec la thèse *La versione latina di Dioscoride*, il fut d'abord bibliothécaire à l'Université de Iaşi (1931—1937), ensuite assistant, maître de conférences puis professeur à la Faculté de philologie de la même Université (1937—1952). Ouvert à la recherche scientifique qui lui tenait particulièrement à cœur, il poursuivit ses recherches à Bucarest (1953—1963) dans le cadre des Instituts d'archéologie et de linguistique. En 1963 il assuma la direction du secteur de littérature et de linguistique de l'Institut d'Etudes Sud-Est Européennes qu'il dirigea avec maîtrise jusqu'à sa retraite, en 1975.

Dès sa jeunesse H. Mihăescu s'illustra comme éditeur, traducteur et commentateur des textes des écrivains grecs et latins. Mais, il attendit l'âge de la maturité pour publier ses propres études et monographies qui lui assurèrent une place de premier ordre parmi les linguistes spécialisés dans l'histoire des langues balkaniques. Et ce fut bien normal, car au cours de sa longue carrière il évita constamment les sentiers frayés, prompt à s'intéresser aux sujets les plus difficiles que ses devanciers avaient seulement touchés, sujets qui exigeaient de longues investigations sur un matériel qui, pour être réellement significatif, devait être d'une extrême richesse.

Persuadé que chaque mot est une page d'histoire (idée que son livre sur l'influence de la langue grecque sur le roumain porte en épigraphe) il sut maintenir un rapport constant entre l'analyse détaillée du matériel linguistique concret et l'explication historique d'ordre plus général, aboutissant ainsi — et toute son œuvre en témoigne — à des points de vue personnels sur des problèmes linguistiques controversés. Ses monographies *Limba latină în provinciile dunărene ale Imperiului roman* (I^re^ éd. 1961 ; II^e^ éd. en langue française, revue et augmentée, 1978) et *Influenţa grecească asupra limbii române pînă în secolul al XV-lea* (1966), ainsi que ses études sur les éléments latins de la langue albanaise sont impressionnants surtout par les inventaires linguistiques analysés par des critères rigoureusement chronologiques et par la méthode comparative-historique, premier travail exhaustif de ce genre qui repose sur de riches sources épigraphiques, documentaires et littéraires. Mais la valeur de ces travaux réside surtout dans les conclusions concernant l'aire de diffusion du latin et du grec dans les provinces de l'Empire romain, l'intensité du processus de romanisation dans différentes zones du Sud-Est européen et la définition des traits spécifiques qui unissent ou individualisent le latin vulgaire balkanique par rapport à celui parlé dans les autres régions de la Romania. Par l'attention constamment prêtée à l'intégration des faits de langue dans l'histoire de la Péninsule Balkanique, lieu de convergence de plusieurs courants culturels, ses livres et ses études ont dépassé de loin l'intérêt strictement linguistique, pour devenir, en égale mesure, des instruments précieux de travail à la portée des épigraphistes, archéologues ou historiens.

Le professeur H. Mihăescu publia dans les pages de cette revue — dont il fut l'un des membres du Comité de rédaction — nombre d'études concernant des textes littéraires byzantins qui attestent la survivance du latin vulgaire dans l'Empire d'Orient. Il y avait là encore un de ces thèmes partiellement étudiés par ses devanciers dont il sut déceler les significations plus profondes liées à l'histoire spirituelle et culturelle de Byzance. Au moment de sa disparition il était en train d'achever l'ouvrage *La Romanité sud-est européenne* qui comprend des chapitres sur les éléments latins dans l'albanais, les latinismes dans le

grec byzantin, le dalmate, les éléments latins dans les langues sud-slaves, à côté, d'un chapitre qui marque le passage du latin à la langue roumaine. L'ouvrage paraîtra dans la forme conçue par les soins de son fils, qui prit à sa charge de compléter les deux derniers chapitres.

Cet infatigable linguiste fut doublé par un philologue de marque. Poursuivant la tradition byzantine manuscrite de certains textes de grande difficulté, il prépara avec acribie les éditions critiques de *Arta militară* de Mauricius (1970) et *Istoria secretă* de Procopius de Césarée (1972). D'autres textes byzantins tels *Războiul cu goții* de Procopius de Césarée (1963) et *Istoria bizantină* de Théophylacte Simocatta (1985) parurent dans sa traduction accompagnée par ses commentaires. Il collabora et assura partiellement la coordination de trois volumes de la collection *Fontes Historiae Daco-Romanae*.

Son remarquable œuvre scientifique lui avait valu dès 1965, son élection comme membre correspondant de l'Académie Roumaine et, dès 1973, comme membre de l'Académie des Arts et des Sciences de Palerme. Il fut membre du Comité international de la revue « Philologus » de Berlin (R. D. Allemande) et de la Société de linguistique de Paris.

En tant que chef de la section de littérature et de linguistique de l'Institut d'Etudes Sud-Est Européennes il eut le mérite de rester attaché à la formation scientifique des jeunes ; maître exigent, parce que d'une très forte exigence vis-à-vis de lui-même, il entendit leur demander un sens aigu de la discipline et de la rigueur du travail, à côté de l'audace d'affronter les difficultés. Il conseilla constamment les jeunes dans les discussions autour de leurs travaux, il n'hésita jamais de leur prêter des livres de sa riche bibliothèque. Et chaque fois que les résultats scientifiques de ses disciples témoignaient de leur sérieux et de leur talent, il n'épargnait pas les éloges, d'autant plus précieux qu'ils étaient plus rares. Car, bien que byzantinologue, rien de la rhétorique du monde dont il s'occupait, n'altéra jamais sa sobriété classique. Les années qui ont passé ont prouvé que le professeur ne s'est jamais trompé quant aux qualités de ses disciples. Si aujourd'hui ils sont des chercheurs affirmés dans leurs domaines, c'est surtout à leur premier maître qu'ils restent redevables.

La passion et le rythme constant de son travail auxquels nous habitua jusqu'au moment où la mort le surprit, nous firent croire à un excellent état de santé qui nous permettrait de le rencontrer à l'Institut encore longtemps, nous accueillant avec son aimable bonhomie. Mais le sort en a voulu autrement. Un triste jour d'hiver nous apporta la nouvelle de sa mort qui nous fit sentir ce vide qui laissent les personnalités très douées. En nous quittant, il nous laissa un héritage scientifique de valeur et l'exemple de son dévouement pour la recherche que nous avons le devoir de continuer avec la même passion, pour rendre pleinement à Haralambie Mihăescu l'hommage que nous lui devons.

Emanuela Popescu-Mihuț

HUGH SETON-WATSON

(1916—1984)

La mort vient de surprendre à Washington, le 19 décembre dernier, l'historien britannique — dans son cas, a cause de ses ancêtres écossais qu'on sentait fort proches, on hésite à écrire « anglais » — qui connaissait le mieux, par son expérience personnelle, le Sud-Est de l'Europe, tel qu'il était avant la Guerre et tel qu'il est devenu. George Hugh Nicholas Seton-Watson a occupé la chaire d'histoire de la Russie à la School of Slavonic and East European Studies de 1952 à 1983.

A part cet enseignement auquel il a rendu d'insignes services, célébrés comme il se devait, quand il prit sa retraite, par un colloque historique réunissant à Londres un certain nombre de ses amis et collègues, il s'était engagé depuis longtemps dans la recherche des origines de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est et de l'Europe Centrale. Il apportait à ce sujet une considérable information, une probité intellectuelle et des vues originales qu'on a pu apprécier dans le plus important de ses ouvrages, *Nations and States an enquiry into the Origins of Nations and the Politics of Nationalism* (1977). En avril 1982, sa dernière conférence à Oxford traitait encore du rôle des nations dans l'histoire et ceux qui y assistèrent gardent le souvenir d'une sereine maîtrise qui imposait le respect. On le voit, Seton-Watson était un de ces hommes de savoir qui ne souffrent pas facilement que leur science soit détachée du présent et qui ne cessent de s'interroger sur les causes, proches ou lointaines, des sentiments qui agitent leurs contemporains. Lui-même, il avait une forte pudeur de ses sentiments, cachés sous une raideur un peu gauche, très professorale.

Sa compétence des problèmes du Sud-Est était soutenue, chez ce polyglotte prodigieux, par les dix années qu'il avait vécues dans cette région. Il avait connu la Tchécoslovaquie, la Yougoslavie, la Roumanie, la Bulgarie et la Grèce en 1938, la Pologne en 1939, il avait fait son devoir pendant les premières années de la guerre en Roumanie et en Yougoslavie, ensuite, après une brève captivité en Albanie et en Italie, il s'était retrouvé en Turquie et en Egypte. De 1946 à 1948 il était revenu dans les pays balkaniques, en visitant également la Hongrie et la Tchécoslovaquie. Les circonstances lui avaient fourni l'occasion de s'entretenir avec des hommes politiques, des savants et des artistes (Beneš, Károlyi, Maniu, Iorga, Meštrović) dont on conçoit que les noms fameux le remplissaient de mélancolie.

Mais, pour G.H.N. Seton-Watson, cet intérêt pour la partie de l'Europe la moins accessible à ses compatriotes etait aussi une tradition de famille. Ces derniers temps, il assurait même qu'il se sentait vivre à la fois trois époques différentes : le présent, sa propre jeunesse et celle de son père, à la biographie duquel il travaillait. Son père, le professeur R. W. Seton-Watson, avait acquis, au début du siècle et durant la Première Guerre mondiale, une connaissance des pays de l'Est qui lui donnait une grande autorité scientifique et morale. Au cours de son activité de journaliste, il s'était fait le défenseur de la cause des peuples contraints à subir la domination de l'Autriche-Hongrie : les Tchèques et les Slovaques, les Serbes et les Croates, ainsi que les Roumains. L'ouvrage classique d'histoire des Roumains cité encore partout dans les travaux anglais, c'est le livre publié en 1934 par R. W. Seton-Watson. De ce père profondément aimé, dont il était en train d'éditer la correspondance (en deux volumes parus à Zagreb et un autre en préparation, en collaboration avec Cornelia Bodea, à Bucarest), Hugh Seton-Watson a évoqué la figure tutélaire dans ses contributions aux trois colloques anglo-roumains auxquels il a participé : ce choix, plutôt que celui d'un autre sujet, était un geste de modestie et de fidélité.

En remarquant ces qualités de « perfect good breeding », pour parler avec le Dr. Johnson, il nous faut remonter à une autre tradition qui avait également marqué Seton-Watson : son

éducation à Winchester et à New College. On sait que la devise de ce collège d'Oxford est celle de son fondateur : « Manners makyth man ». Cependant, il y a là, à New College, d'autres témoignages d'une façon de penser qui, au cours des siècles, a modélé des caractères. C'est ainsi que, dans la chapelle, près de l'inscription posée à la mémoire des anciens élèves du collège qui, de 1914 à 1918, sont tombés partout sur les champs de bataille, des Flandres jusqu'en Mésopotamie, une petite plaque de marbre porte le nom de trois étudiants allemands que la mort a trouvés dans l'autre camp.

En rendant hommage au président du comité national britannique des études sud-est européennes, à l'ami de longue date de notre pays et de notre maison, nous pensons avec émotion à la rencontre de dons et de traditions qui a rendu possible l'existence d'hommes de cette trempe.

Andrei Pippidi

Intelectuali din Balcani in România, sec. XVII—XIX (Intellectuels des Balkans en Roumanie, XVII^e—XIX^e siècles), Coordonnateur : Alexandru Duţu, Bucarest, Editura Academiei, 1984, 205 p.

Investiguer la formation des intellectuels balkaniques en Roumanie, analyser la manière dont ceux-ci « ont agi dans les centres roumains en répandant, ensuite, la culture dans le milieu roumain et dans leur milieu autochtone » (Alexandru Duţu), intégrer l'histoire des intellectuels dans celle des mentalités et des relations politique et culturelles balkaniques aux XVII^e — XIX^e siècles, poursuivre enfin la mutation, la concrétisation du paradigme postbyzantin dans des « modèles nationaux » arrivés à leur maturation à l'époque de l'émergence romantique, c'est ce que se propose le recueil d'études paru sous l'égide de l'Institut des Etudes Sud-Est Européennes. *Intellectuels des Balkans en Roumanie (aux XVII^e—XIX^e siècles)*, Ed. Academiei, 1984, est une radiographie nuancée et, dans la mesure du possible, synthétique, du rôle joué par les intellectuels balkaniques dans la diaspora. Facteur décisif dans la cristallisation de la conscience nationale, mais aussi dans la marche vers la modernisation des cultures grecque, bulgare et albanaise, l'intellectuel sud-est européen trouve sur le territoire roumain — grâce à sa position spéciale dans le cadre de l'Empire Ottoman — ces conditions favorables, nécessaires à sa formation en tant que partie d'un programme culturel et surtout politique.

La restitution historique d'une situation de fait se constitue finalement dans un tableau impressionnant, soit qu'on nous rappelle *Les érudits grecs des Pays Roumains, XVII^e s.-1750*, (Olga Cicanci), qu'on fasse l'analyse de *La formation des intellectuels grecs des Pays Roumains de 1750 à 1830* (Cornelia Papacostea-Danielopolu), ou qu'on surprenne la typologie sociale des *Intellectuels bulgares d'émigration en Roumanie au XIX^e siècle* (Elena Siupiur), ou *L'Activité intellectuelle et culturelle des Albanais de Roumanie, 1844—1912* (Cătălina Vătăşescu). Formes abrégées d'ouvrages à caractère monographique (comme dans le cas d'Elena Siupiur ou de Cornelia Papacostea-Danielopolu), les études s'avèrent complémentaires lorsqu'il s'agit de mettre en relief la fonction de polarisation des Principautés dans la formation d'une catégorie d'intellectuels modernes. La dernière recherche surtout, en cumulant les données offertes par des études partielles (Victor Papacostea etc.) est une véritable « première » dans l'ordre historiographique et sociologique. Dans tous les cas interrogés avec compétence professionnelle, les auteurs arrivent à la conclusion, solidement argumentée, que le mouvement intellectuel grec, bulgare ou albanais se transforme — petit à petit et de manière différenciée — en un mouvement national en accord total avec le processus, plus large, de la cristallisation des États sud-est européens. D'ailleurs une lecture attentive du groupage d'études permet quelques conclusions qui acquièrent, pour le chercheur de cette zone d'interférence culturelle, une valeur d'instrument à fonction opératrice. On découperait d'abord, ainsi que le fait Al. Duţu dans son excellente préface, *l'importance des Principautés dans la production du livre balkanique* et ceci jusqu'à la fin du siècle dernier. Les imprimés, parmi lesquels nous rangeons les journaux également (les albanais surtout) reflètent les coordonnées d'une mentalité commune, équivalant jadis à la « balkanité » constituée par l'impact ottoman prolongé. C'est ainsi que Bucarest et Jassy « on joué un rôle essentiel dans la production du livre grec jusqu'au milieu du XIX^e siècle » (C. Papacostea-Danielopolu) et c'est toujours ici qu'ont été fondées plusieurs imprimeries par l'émigration bulgare (E. Siupiur), alors que « l'impression des livres a été dès le début l'un des buts essentiels du mouvement albanais en Roumanie » (C. Vătăşescu). En même temps que la production et le rayonnement du livre imprimé, nous *enregistrons la mutation, explicable dans l'espace de la diaspora*, de l'« érudit » vers l'intellectuel proprement dit, c'est-à-dire vers le type d'homme qui « pratique la lecture extensive », qui « rédige et lit des livres non-fonctionnels, des textes qui ne correspondent pas à des nécessités consacrées (et immédiates ajouterions-nous) et de cette manière sort du schéma de pensée traditionnel (Al. Duţu). Tant d'écrivains bulgares travaillant sur la terre roumaine, des professeurs des Académies grecques ou la première génération de la Renaissance albanaise, dont nous détachons Naum Veqilharxhi ou, plus tard, Jani Vreto, sont à même d'illustrer le philosophe-citoyen, provenant généralement de la petite bourgeoisie représentée par les nombreux artisans ou commerçants de la diaspora. Ainsi,

les deux dernières études indiquent *le poids, au siècle dernier, des intellectuels bulgares et albanais, comparé à celui, souvent exagéré des Grecs des Principautés.* Mais leur activité suit (ou plus correctement : réitère) le modèle, l'esprit des Lumières grecques et roumaines, dont le caractère est précisément, ainsi qu'on l'a dit, le non-élitisme. Les professeurs, les écrivains, les hommes politiques en train de se former, entrent en une résonance définitive avec les doléances de leur propre ethnie, en cristallisant un courant d'opinion qui culminera avec l'émancipation nationale. De pareils traits différencient l'intellectuel sud-est européen de l'intellectuel occidental, ayant une autre position sociale dans l'État et, évidemment, d'autres objectifs.

Dans le mouvement intellectuel bulgare d'émigration, par exemple, Elena Siupiur déchiffre, de manière assertorique pour le moment, « l'état de noyau symbolique sud-est européen de la relation Occident-Orient », les colonies albanaises de Constantinople, Brăila ou Bucarest prennent l'initiative des programmes culturels-politiques avec les « arbëreshi » (Albanais établis en Italie), les Grecs continuent à médier la pénétration, dans le Sud-Est, des idées et des valeurs occidentales. Ce dialogue contribue, sans doute, à éclaircir le statut, en premier lieu politique, de chacun des peuples de la zone. Or, dans un pareil ensemble de relations, la Roumanie a constitué un véritable « centre » ; ici. dans le Sud-Est, conclut dans la postface Eugen Stănescu, « nous ne connaissons qu'un seul pays dont la culture nationale a crée le cadre de protection et de développement d'autres cultures nationales — le pays roumain ».

Mircea Muthu

J. KARAYANNOPOULOS — G. WEISS, *Quellenkunde zur Geschichte von Byzanz (324—1453)*. Harrassowitz, Wiesbaden 1982, XXVI, 661 pp. (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, 14)

Si au point de vue philosophique la restitution du passé « tel qu'il a été » semble parfois chose impossible. car le chercheur reste inexorablement captif du présent, puisqu'il opère avec les données que celui-ci lui fournit et qu'il subit sans cesse son influence, le contact avec « les sources » et avec nos congénères de jadis, c'est-à-dire avec leurs joies et leurs besoins, leurs aspirations et leurs illusions, leurs réussites et leurs défaites, le contact avec cette réalité vécue est un impératif vital. En effet, c'est seulement grâce à un tel contact qu'on arrive à enrichir le présent, à le mieux comprendre et, implicitement, à bien préparer l'avenir. Or, le présent ouvrage, si bien agencé, s'avère un guide indispensable en vue de mieux saisir et apprécier la richesse matérielle et spirituelle de Byzance, sa variété, sa spécificité, son ampleur dans le temps comme dans l'espace. Lorsqu'on parle de Byzance, un vaste espace est sous-entendu, englobant une large partie de l'Europe, de l'Afrique et de l'Asie. Elle fut pour un temps le foyer-même de la civilisation de notre hémisphère, influant à tel point sur l'époque des migrations qui devait poser les assises des nations européennes, que notre passé commun ne saurait être envisagé sans compter avec Byzance. Il va sans dire qu'à l'intérieur de ses frontières, elle n'avait rien d'une entité homogène. En réalité Byzance représentait un grand conglomérat ethnique, linguistique, culturel, social, etc. On y parlait, entre autres, le grec, l'albanais, l'arabe, l'arménien, le géorgien, le syrien, les langues sud-slaves, le turc, le vlaque. Les côtes maritimes, avec leur climat méditerranéen, représentaient les régions les plus avancées de cet Empire, dont l'intérieur des terres était plus aride, plus pauvre aussi. Toutefois, ces deux grandes régions géographiques se trouvaient dans une relation d'interdépendance, s'influençant réciproquement et constituant des entités complémentaires. C'est ce qui explique du reste jusqu'à un certain point la viabilité de l'Etat byzantin et de la civilisation qu'il a développée.

Jusqu'à présent, pour la bibliographie des sources il fallait recourir aux traités d'un Krumbacher, Ostrogorsky, Moravcsik Beck, Hunger, complétés par l'apport des périodiques « Byzantinische Zeitschrift » et « Byzantinoslavica », Maintenant, nous disposons d'un instrument de travail bien plus complet (« eine umfasser de Quellenkunde »), plus méthodique, avec des index développés, qui facilitent de beaucoup la consultation.

Les sources enregistrées sont de toutes sortes — littéraires, épigraphiques, numismatiques, archéologiques, architectoniques ; la statuaire, la peinture, l'art de la mosaïque y figurent en tant que telles, de même que la sigillographie, la philosophie l'agriculture, la technique, la médecine, la botanique, la théologie, la musique, etc. Une présentation panoramique de toutes ces sources, s'accompagnant d'une méthodologie et d'une typologie, ainsi que de la revue des sources originaires des zones marginales et extérieures de l'Empire est réalisée par Günter Weiss. Cette présentation d'un caractère nettement théorique a servi à son auteur de thèse d'ha-

bilitation soutenue à l'Université de Cologne. Quant à la deuxième partie de l'ouvrage, plus développée, elle eomporte la bibliographie des sourees dans leur ordre ehronologique, avee des remarques eritiques, des jugements de valeur et des suggestions en ee qui eoneerne l'aetivité future. La rédaetion de eette deuxième partie représente le fruit de la eollaboration des deux auteurs, qui ont pris eomme base un ouvrage antérieur du prof. J. Karayannopoulos, rédigé en gree (Πηγαὶ τῆς Βυζαντινῆς ἱστορίας) et qui devait connaître en 1978 sa quatrième édition. Cette fois-ei, l'ouvrage est deux fois plus riehe.

L'idée de faire entrer dans eet ouvrage également les sourees originaires des zones marginales et des espaees extérieurs à l'Empire byzantin nous semble exeellente à maints points de vue. Tout d'abord, eet Empire ne saurait être eompris eoupé du monde environnant avee lequel il était en eontaet. La eivilisation byzantine s'est trouvée « exportée » en Afrique du Nord et en Italie, partiellement aussi en Europe oeeidentale, dans les Pays Roumains et en Russie, au Caucase, en Perse et en Arabie. On ne saurait eomprendre à défaut des sourees oeeidentales la portée des eroisades et les traees qu'elles ont laissées en Orient, et ainsi de suite. Aussi, les auteurs ont-ils fourni des préeisions supplémentaires eoneernant eertaines sourees latines d'Oeeident, sans oublier non plus eertaines sourees italiennes et françaises ultérieures au XI[e] sièele, ainsi que des sourees allemandes, anglaises, espagnoles, catalanes. Ils ont tenu eompte également de l'ensemble des sourees slaves des Balkans et de Russie, des sourees latines relatives à la Hongrie et à la Pologne. On n'a point oublié non plus les sourees arabes, tureo-ottomanes, arméniennes, georgiennes, syriennes, hébraïques, voire eertaines sourees de l'Empire mongole d'Asie eentrale, de Chine et d'Ethiopie. Et pourtant, ee vaste ensemble présente une laeune : on a omis les sourees originaires des Prineipautés roumaines. Il doit eertes s'agir d'une inadvertanee, car l'importanee de ees sourees est trop évidente pour qu'on puisse les négliger volontairement. C'est un fait généralement eonnu que les Prineipautés roumaines, indépendantes depuis le XIV[e] sièele, avaient adopté la eulture byzantine, ainsi que son système d'administration du pays, en s'intégrant aussi dans le réseau eeelésiastique de la Patriarehie constantinopolitaine. En même temps, elles avaient adopté aussi en tant que langue de ehaneellerie et d'église le paléoslave utilisé par les apôtres du ehristianisme slave Cyrille et Méthode, instruits à Constantinople. Le paléoslave devait tenir en Bulgarie, en Serbie, dans les Pays roumains et en Russie un rôle analogue au latin en Oeeident, autrement-dit il représentait un instrument international de transmission et de eommunieation. Mais eela n'empêeha pas que le fonds et l'essenee-même de la eivilisation de l'Europe orientale fûssent intimement liés à Byzanee, aussi, ne saurait-on les eomprendre en-dehors de eette relation étroite, l'inverse étant tout aussi vrai : l'historiographie byzantine se doit néeessairement de ne point les ignorer. Or, les doeuments roumano-slaves jusqu'à l'an 1500 ont été édités en plusieurs volumes par les soins de l'Académie de la R. S. de Roumanie, eomme suit : *Documenta Dacoromaniae Historica*, series A, t. 1 : *Moldova (1384—1448)*, par C. Cihodaru, I. Caproşu, L. Şimanschi, Buearest, 1975, LVIII, 648 pp.; t. 2 : *Moldova (1449—1486)*, par L. Şimansehi, G. Ignat, D. Agaehe, Bucarest, 1976, LVIII, 648 pp.; t.3 : *Moldova (1487—1504)*, par C. Cihodaru, I. Caproşu, N. Ciocan, Bucarest, 1980, LVIII, 685 pp. Series B : t. 1 : *Ţara Românească (1247—1500)*, par P. P. Panaitescu, D. Mioc, Bucarest, 1966, LIV, 635 pp.

Comme la plupart des sourees se sont eonservées jusqu'à nous grâee à l'éeriture, leur étude suppose la eonnaissanee de la langue respeetive. Cette étude vise à une valorisation optime, ee qui implique la précision de la paternité des sourees en question, du moment historique auquel elles se rattachent et de leur région géographique. C'est ee qu'on pourrait appeler faire de la philologie dans une acception restreinte. Mais les auteurs de l'ouvrage qui nous oeeupe entendent le terme de philologie dans son sens le plus vaste, e'est-à-dire eomme « la seienee du mot », l'étude de l'ensemble des valeurs matérielles et spirituelles d'un peuple donné. Enregistrer le titre des eontributions seientifiques dans ee domaine, les systématiser et les estimer objeetiment, voir leurs laeunes et suggérer eomment les eombler n'est guère ehose faeile et demande de longues années de travail. En effet, le domaine à explorer est devenu immense, il s'agit d'un développement historique de plus d'un millénaire ; il eomporte des eontributions seientifiques émanées des quatre eoins du monde et dans toutes sortes de langues. Si on le eompare à l'Europe oceidentale, à certaines époques historiques l'ensemble byzantin s'avère d'une plus grande riehesse et d'une exeeptionnelle originalité. Ses moyens d'expression ont été plus variés : gree, arabe, georgien, paléoslave, persan, syriens ; toutefois, le gree a toujours gardé la préséanee, imposant à l'ensemble des traits spéeifiques, des earaetères de eontinuité et d'unité dans la diversité. Il va de soi qu'une telle étude exige une eollaboration internationale, ainsi qu'une coordination sans défaut : les manuserits et les doeuments de toutes sortes sont dispersés dans quantité de pays et de bibliothèques, dans diverses arehives. Aucun ehereheur ne pourrait maîtriser absolument toutes les langues dans lesquelles ees doeuments et contribu-

tions ont été rédigés. Personne ne serait en mesure d'embrasser de façon objective tous les détails de ce vaste ensemble dans son développement historique. Toutefois, cette circonstance présente quelque chose de positif : en effet, elle tend à rapprocher les hommes, à favoriser leur entente et c'est là justement l'un des charmes de la byzantinologie.

Peut-être que le lecteur qui parcourt le vaste répertoire accumulant tant de savoir et enregistrant les progrès de la mise au point de la vérité dans ce domaine aimerait apprendre aussi où les bonds quatitatifs ont été enregistrés. Selon moi, les domaines les plus délicats, ceux où l'on peut n'importe quand constater un retard sont : la préparation des bonnes editions critiques et l'élaboration des synthèses supérieures portant sur l'ensemble considéré soit par époque, soit par rapport à telle ou telle discipline spécialisée. De nos jours, la technique avancée facilite infiniment les travaux de multiplication et de vulgarisation. En revanche, il est difficile de trouver les personnes patientes et habiles en même temps, susceptibles de s'appliquer des années durant à l'étude de déchiffrage et de comparaison des nombreux manuscrits disponibles — étude indispensable à la préparation d'une bonne édition critique. Qui plus est, généralement, ce travail minutieux n'est même pas apprécié à sa juste valeur. Bon nombre sont ceu qui pensent que le véritable devoir du savant est d'élaborer des synthèses, claires et éloquentes, destinées à marquer les progres dans une discipline donnée, car il advient souvent que le travail d'équipe se révèle inégal, peu réussi. Il semble donc que l'ideal soit représenté par les synthèses dues à des «personnalités». Malheureusement, cette sorte d'ouvrages sont plutôt rares dans toute activité scientifique. De toute façon, les éditions critiques et les grandes synthèses sont et demeureront des oeuvres difficiles à réaliser, bien qu'elles fassent l'objet d'intérêts majeurs : toujours souhaitées et bien-venues, jamais pourtant entièrement satisfaisantes.

H. Mihăescu

LJUDMILA ŽIVKOVA, *Четвороевангелието на цар Иван Александър* (Le Livre des quatre Evangiles du tsar Ivan Alexandre). Avec reproduction intégrale noir-blanc, du microfilm de l'original, accompagné de soixante-quatre fac-similés couleur, Sofia, 1980 [226 pp.]

Bien que signalé par celui qui l'avait rapporté en Europe occidentale et conservé, le collectionneur anglais Robert Karsen, qui fut aussi un grand voyageur ; bien que mentionné par toute une série d'éminents spécialistes, à commencer avec l'historien et balkanologue en renom K. Jireček, suivi de F. I. Uspenski, R. Šolovin, P. Gudev, B. Filov et quelques autres encore, jusqu'à la présente contribution de Ljudmila Živkova la littérature bulgare spécialisée ne disposait pas d'une étude exhaustive des quatre Evangiles d'Ivan Alexandre, dont le manuscrit, oeuvre d'une exceptionnelle valeur historique, artistique et linguistique avant tout, est daté de l'an 1356.

Le cadre historique et politique évoqué dans les premières sections de cette édition critique (Introduction ; Regard sur l'histoire politique du deuxième Royaume bulgare, jusqu'à la fin de XIII[e] siècle ; Regard sur l'histoire politique de la Bulgarie sous le règne d'Ivan Alexandre) rend compte du climat qui devait favoriser au XIV[e] siècle l'épanouissement de l'art et de l'écriture en Bulgarie. L'auteur de l'étude considère l'art et la littérature du temps dans l'ample perspective d'une osmose sui generis, fondée sur une tradition archaïque, dont les sources remontent au monde thrace et protobulgare, avant de puiser au monde byzantin, pour donner enfin naissance à la spiritualité et à la culture bulgare, spiritualité et culture originales. Ouverts à tout ce qui se présentait de nouveau, à tout élément progressiste de la nouveauté, l'art et la littérature médio-bulgares ne sont guère demeurés étrangers à l'esprit renaissant de l'époque, protagoniste de l'expression artistique et d'une personnalité humaine renouvelée, épanouie à l'écart des préjugés. Ce fut dans cet esprit, sous le signe d'une telle influence novatrice que se développa l'école de Tyrnovo, avec un exceptionnel florissement artistique et littéraire. Cette littérature du temps, marquée, comme de juste, par la pensée philosophique et religieuse de toute une époque, cette littérature bulgare reposant sur des traditions folkloriques et démocratiques, par ses multiples valences dues à son originalité devait s'imposer à l'attention de la culture européenne, comme L. Živkova le met en lumière.

Quant à la riche personnalité d'Ivan Alexandre, elle se révèle tout à fait remarquable. Il s'agit du seul grand chef bulgare du Moyen Age dont se sont conservées beaucoup et variées

représentations artistiques (grâce aux miniatures des Chroniques de Manasses et du manuscrit des quatre Evangiles en question, grâce aussi à certaines peintures murales et aux effigies des monnaies d'argent ou de bronze frappées sous son règne). Ce véritable chef politique était doublé d'une lettré à même de saisir le rôle et la portée de la parole écrite dans la genèse spirituelle d'un peuple. Toute une série de relations historiques parlent de ses dialogues avec l'empereur byzantin Andronicos III, entretiens conduits en grec. D'autres sources encore parlent de lui comme d'un promoteur et un protecteur de l'art et de la littérature, un fervant amateur de livres, un véritable mécène des arts.

Passant ensuite à « La description du manuscrit des quatre Evangiles de 1356 d'Ivan Alexandre », l'auteur nous fournit le spécimen le plus complet d'une telle présentation. C'est ainsi qu'elle nous apprend l'intéressant historique de ce manuscrit qui, grâce à un hasard finalement heureux, pourrait-on dire, devait échouer dans les collections du British Museum, évitant de la sorte sa perte certaine. L'ouvrage, traduit en grec par un moine Siméon, en 1355—1356 ainsi qu'il résulte d'une note marginale du manuscrit sur l'ordre d'Ivan Alexandre, le manuscrit des quatre Evangiles a été d'abord conservé à Tyrnovo. Après la chute de la capitale sous les Turcs, en 1393, le manuscrit serait arrivé à ce qu'il paraît en Moldavie, emporté là par quelque refugié bulgare et acheté par le prince régnant du pays, Alexandre le Bon. Bien plus tard, on le retrouvera dans le couvent athonite de Saint Paul. Toute fois, jusqu'à présent les circonstances de son transfert depuis la Moldavie jusqu'au Mont Athos sont encore obscures. Ce qui est sûr c'est que l'ouvrage devait y demeurer jusqu'au XIX^e siècle, quand le voyageur et collectionneur anglais en renom, Robert Karsen, qui avait aimé tout particulièrement ce manuscrit, le reçut des mains du supérieur même du couvent. Grâce à ce don, l'incendie qui dévasta vers la fin du siècle dernier ce couvent n'engloutit pas également cette merveilleuse œuvre d'art, comme ce fut le sort des environs 250 manuscrits bulgares et serbes qui se trouvaient sur place lors de la catastrophe. Le manuscrit continua à faire partie de la collection privée de Robert Karsen même après le décès du voyageur. Et ce n'est qu'en 1876 que le British Museum londonien devait le recevoir, d'où l'autre nom donné à ce manuscrit, à savoir : *l'Evangeliaire londonien.*

Ainsi qu'il résulte de son titre même, de Livre des quatre Evangiles, le contenu du manuscrit comporte la traduction des quatre Evangiles de Matthieu, Marc, Luc et Jean. Ecrit sur du parchemin, le texte compte 286 pages (dont il n'en manque qu'une : la feuille 74) dont les dimensions sont de 33 × 24,3 cm., au début non numérotées. Leur numérotage s'est effectué au crayon, bien plus tard.

Du début à la fin, on y retrouve la même graphie, égale, régulière, d'une beauté qui ne saurait échapper aux regards, ce qui incite l'éditeur à conclure que le manuscrit tout entier est dû à une seule et même main de calligraphe, celle du moine Siméon. Qui plus est, la comparaison de l'écriture du manuscrit avec celle de la Chronique de Manasses (1344—1345) atteste des similitudes frappantes entre les deux, d'où sa conclusion qu'il peut fort bien s'agir du même copiste, dans les deux cas.

Quant à la langue de ce texte, c'est le médio-bulgare. L'ensemble est complété par une suite de miniatures d'une véritable maëstria, de sorte que ces 366 miniatures sont un véritable chef-d'œuvre du genre. Elles offrent d'évidentes analogies avec les miniatures de certains manuscrits byzantins, par exemple celles ornant un texte du XI^e siècle, de la Bibliothèque Nationale de Paris, où il figure sous le nom de *Manuscrit grec* n° 74. Bien que sous le rapport thématique les miniatures du texte qui nous occupe ne soient guère différentes en ligne générale de ce que le genre respectif a rendu si familier puisqu'il s'agit d'un texte religieux, l'introduction des portraits d'Ivan Alexandre et des membres de sa famille implique l'apparition d'un motif laïc, rapprochant l'ensemble de l'esprit renaissant du temps. Quelqu'en soient les analogies qu'on puisse relever, il n'est pas moins vrai que les 64 facsimilés couleur mis à la disposition du chercheur par l'édition de Ljudmila Živkova sont la preuve incontestable du grand art et de l'originalité caractérisant ces miniatures. On relevera cet art et cette originalité non seulement dans la composition des scènes, où le mouvement domine, mais encore dans l'habile assemblage des couleurs.

C'est, sans doute, une tâche difficile que celle entreprise par tout éditeur d'un texte comme celui-ci, dans le but de la rendre accessible aux chercheurs. Difficile, parce que, justement, on doit procéder à un choix : il faut savoir trier un amas de faits, de données et d'interprétations possibles, qui à un moment donné peuvent tous passer pour à peu près également importants, afin de retenir seulement l'essentiel, c'est-à-dire ce qui représente une indiscutable valeur scientifique. Or, après avoir parcouru cette édition des Quatre Evangiles d'Ivan Alexandre, on est bien en droit d'affirmer que nous avons affaire à une contribution qui par sa haute tenue, par son esprit critique, par sa richesse informationnelle, ainsi que par la ma-

nière dont cette riche information est valorisée, de même que par la profondeur de l'analyse et l'exactité de la description, surprenant chacun des détails les plus éloquents, s'impose aux spécialistes comme particulièrement intéressante. Les portraits du tsar et de sa famille permettent à l'éditeur une étude approfondie non seulement concernant leur valeur artistique, mais poussant au-delà, pour saisir tout un monde où les destinées humaines rejoignent l'histoire, révélant la vie même de toute une époque.

Si à toutes ces qualités particulières de l'ouvrage on ajoute encore l'apport de sa section finale, intitulée *Annexes*, qui est consacrée à la reproduction intégrale du microfilm de l'Evangéliaire, son utilité devient d'une évidence frappante. En effet, grâce à la clarté de cette reproduction permettant la lecture à la loupe du microfilm, grâce aussi aux 64 fac-similés couleurs, toute une série de spécialistes seront à même d'en tirer profit : l'historien de l'art, le paléographe, le linguiste. Aussi, le livre de Ljudmila Živkova peut-il être taxé à juste titre d'acte culturel, appelé non seulement à célébrer un anniversaire, mais à constituer, un exemple une invite adressés aux spécialistes pour la mise au jour et la valorisation des trésors d'art qui composent le patrimoine national de chaque peuple. La connaissance de ces trésors est l'un des meilleurs moyens servant à l'édification d'un climat de compréhension mutuelle et d'estime, si nécessaire quand il s'agit de trouver un langage commun de la paix et de l'amitié.

Elena Scărlatoiu

BRUCE McGOWAN, *Economic Life in Ottoman Europe. Taxation, trade and struggle for land, 1600—1800*, Cambridge University press, Cambridge—London—New York — New Rochelle — Melbourne — Sydney & Editions de la Maison de Sciences de l'Homme, Paris, 1981, XII + 226 p.

Le turcologue Bruce Mc Gowan se propose de fournir de nouvelles données sur la vie rurale en Europe du sud-est et de saisir les rapports entre le développement de cette partie de l'Europe, sous domination ottomane, et le reste du continent. Les cinq études que l'auteur appelle modestement « essais » visent, outre une information aussi complète que possible, de jeter aussi les jalons de quelques recherches futures tout en précisant que le sujet est encore loin d'être épuisé. Les études de Mc Gowan reposent sur des sources riches et inédites mises pour la première fois à la portée des spécialistes par une interprétation en égale mesure profonde et originale.

La première étude — « Ottoman export to pre-industrial Europe » — porte sur le contexte commercial et démographique : l'existence d'une Europe maritime dirigée par Londres et Amsterdam où les échanges commerciaux se déroulaient sans entraves, à côté d'une Europe continentale, aux routes difficilement pratiquables, fait qui déterminaient l'augmentation des prix des marchandises transportées par ces voies, les rendant ainsi incompétitives. Mais, les exportations otomanes étaient rentables grâce aux investissements modestes et à la main d'œuvre bon marché.

Les partenaires les plus importants de l'Empire ottoman étaient l'Angleterre, l'Hollande, la France, Gênes et Raguse et aussi Venise — dont les guerres de Cypre et de Crète ont épuisé en quelque sorte les ressources et l'ont fait perdre sa suprématie dans le commerce levantin.

À la suprématie de l'Angleterre et de l'Hollande était aussi lié le développement du port franc de Livorno, voie d'accès pour les transports de céréales venant de la Baltique, port devenu au XVII[e] siècle le plus Important centre commercial de la soie en Europe. Ce n'est que vers la fin du siècle que la France devient le principal partenaire commercial de la Porte, suite au renouvellement de la traditionnelle politique d'amitié. Après Passarovitz les marchands aroumains et slaves de Macédoine ont initié un commerce florissant avec l'Empire des Habsbourg en gardant la prépondérance jusqu'à la fin du XVIII[e] siècle quand les autrichiens agrandirent le port de Trieste.

En ce qui concerne l'activité portuaire, un déclin du commerce des provinces arabes se fait remarquer à côté d'un essor de celui pratiqué par Izmir (Smyrne) et Salonik (Thessalonique). Par ces deux ports passaient au XVIII[e] siècle la laine, le mohair et le poil de chameau ; la soie de Brussa n'a été demandée en Europe qu'au XVIII[e] siècle quand elle a du surmonter, tout comme la soie iranienne, la puissante concurrence des soies bengalaises et chinoises-

Les filatures de coton du Lancashire ont prospéré au XVII^e siècle en utilisant des matières premières de l'Empire ottoman ; un siècle après, les français prendront la place des anglais qui n'étaient plus interessés à ce commerce. Le blé, prohibé à l'exportation, constituait un produit fort apprécié pour la contrebande.

L'auteur souligne l'attention tout à fait spéciale accordée à l'approvisionnement d'Istanbul. Nous nous permettons de remarquer le fait que les transports des mouttons pour la capitale de l'Empire provenaient non seulement de la Valachie, de la Bulgarie ou de la Thrace (p. 12), mais surtout de la Moldavie, où depuis le XVI^e siècle les marchands de la Porte (les celep) achetaient environ 300.000 têtes [1] ce qui déterminait Selim II d'affirmer, en 1574, que « la plupart des provisions *(zahire)* destinées à Istanbul viennent de là sous une bonne escorte » [2].

La deuxième étude « Men and land : south-eastern Europe during the seventeenth and eighteenth centuries » présente le régime foncier classique ottoman — le système du *timar* — que l'auteur considère avoir eu « an admirable degree of order, coordination and even justice » (p. 56). L'étude porte ensuite sur la formation, dès la fin du XVI^e siècle, des *ciftlik*, propriétés particulières de type domanial, processus déroulé simultanément avec l'usurpation des terres de sous le contrôle de l'État, la dépossession des cultivateurs et la réorganisation de la production en vue de sa mise en vente. La justice des *kadi* s'éteint à cause de leurs dépendance du système d'achat des fonctions d'une part, et de la labilité de ces fonctions d'autre part, pour des évidentes raisons pécuniaires.

L'auteur signale une concentration des *ciftlik* entre 1650—1750 sur la côte albanaise, près de Durazzo, en Thessalie, dans la zone de Thessalonique, et — fait surprenant — sur la côts bulgare de la Mer Noire et en Dobroudja (p. 75). À la fin du XVIII^e siècle, des *ciftlik* sont signalés autour de Vidine, Sofia et Russe. Jusqu'à l'ouverture des Détroits (1783) les exportations provenant des territoires bulgares de la zone danubienne, de la zone bosniaque, de la Valachie et de la Moldavie étaient surtout le résultat des activités pastorales.

L'étude « Head tax-data for Ottoman Europe 1700—1815 » porte sur la réforme fiscale de 1691 quand la *cizye*, c'est à dire la taxe payée par les non-musulmans, n'était plus perçue par chaque *hane* (unité fiscale territoriale), mais par chaque homme, dès l'âge de 15 ans. Cette réforme — explique l'auteur — est fondée sur des raisons d'ordre religieux et fiscal, dans le contexte du conflit acharné avec la « Ligue Sainte ». L'étude des données suggère à l'auteur l'image d'une catastrophe démographique survenue au XVII^e siècle due aux guerres, aux brigandages, aux abus puis, au typhus, à la famine etc., suivie aux XVIII^e—XIX^e siècles d'unep ermanente poussée démographique de la population non-musulmane. Un précieux Apendix : « Official totals of head tax receipts held by the non-Muslim population of Ottoman Europe, 1700—1815 » clôt cette étude.

Dans la quatrième étude, « A look at Ottoman fiscal geography : the tax house *(avarız-nüzül)* system, 1641—1834 » l'importance du problème est clairement expliquée par l'auteur : « Fiscal geography can hardly be unrelated to human geography in an agrarian society » (p. 111). Il s'agit de la conversion des impôts exceptionnels et en nature, perçus à l'occasion d'une campagne militaire, en taxes annuelles perçues en argent : par exemple les *avarız, nüzül* et *sürsat*.

En consultant les tables de l'« Appendix : Statistical digest of the tax house system of Ottoman Europe, 1641—1834 » qui porte aussi sur la situation en Asie Mineure et en Syrie, on se rend compte d'une diminution du nombre des *hane* dans la Roumélie et l'Anadolu, pendant la deuxième moitié du XVII^e siècle, liée — affirme l'auteur — à la décroissance démographique.

La dernière étude, « Chiftlik agriculture and fiscal practice in western Macedonia, 1620—1830 » concerne la situation du *kaza* de Manastir (pour lequel l'auteur a decouvert tout une série de *sicil* (registres qui consignaient les jugements des *kadi)* et le rapport entre le développement des *ciftlik* et l'évolution des pratiques fiscales et administratives. On peut y déceler les oscilations démographiques, par rapport aux périodes de guerre ou de paix, le « boom » des exportations de coton (après 1776) et de blé (après 1789) y compris l'extraordinaire hausse de leur prix, les modalités de formation et d'expansion des *eiftlix*, la réaction des *râya* (paysans contribuables) concrétisée dans l'exode vers les villes — Instanbul en premier lieu — où l'option pour une vie de haïdouk. Pour les *râya*, excédés par les dettes, les guerres succes-

[1] Cf. Mihai Maxim, *Regimul economic al dominației otomane în Moldova și Țara Românească în a doua jumătate a secolului al XVI-lea*, in « Revista de istorie », tome 32 (1979), 9, p. 1751—1758.

[2] Idem, *Culegere de texte otomane*, București, 1974, doc. 10, p. 47—49.

sives, la fluctuation des taxes et l'incertitude des récoltes il n'y avait pas de choix ; il fallait accepter la « protection » du scigneur du pays.

Exceptant les taxes dues au *sahib-i-arz* (proprietaire terrien) et des *mirî* (taxes parçues par l'État) interviennent aux XVII^{e}—XVIII^{e} siècles les taxes destinées aux nécessités des provinces et des districtis *(kaza)* telles les « aides », *imdad hazariye* (en temps de paix) ou les *imdad safarije* (en temps de guerre) ainsi que le *taksit* destinée aux *menzilhane* (services des postes) et aux *segban* (milices locales).

Pour la répartition au compte des demeurants des taxes des *râya* ayant pris la fuite (aprox. 50%, une partie égale revenant au *sahib)* et pour eviter leur chargc exccesive qui aurait conduit à de nouveaux exodes fut initié le système *tevzi* (de repartition) dont l'unité *tevzi hane* était flexible, sous l'aspect du cuantum, à l'encontre de l'*avariz nüzül hane* qui était fixe.

Après 1822, suite aux difficultés créés par la guerre pour l'indépendance dcs grecs, la perception des taxes passa à la charge des intermédiaires, des *derahdeci* qui s'assumèrent la « protection » des *râya*, le système *tevzi* prenant ainsi fin.

Bruce Mc Gowan clôt son volume avec des « Conclusions », un « Glossary », un « Author Index » et un « Subject Index » tous les trois d'un égal intérêt.

Par l'analyse minutieuse des problèmes économiques et démographiques, des rapports entre la production agricole destinée au marché et ses effets sociaux, le volume se recommande comme une riche source d'informations historiques, valorisation originale d'une série de documents inédits. Les donnés tirées des archives sont utilisées avec prudence, les affirmations de l'auteur ne sont pas catégoriques quoique fondées sur une motivation fort sérieuse; même si l'accent tombe surtout sur les provinces balkaniques, l'auteur fait souvent des références aux territoires roumains sous administration ottomane (la Dobroudja, le Banat de Timişoara etc.). L'analyse ne manque pas de rappeler le rôle économique de la Moldavie et de la Valachie dans la vie économique de l'Empire ottoman. Les illustrations diagrammes et cartes présentées à 'appui des études sont autant de nouvelles sources d'information. Les limites chronologiques ennoncées par le titre sont depassées dans les deux sens, l'auteur se rapportant souvent aussi aux XVI^{e} et respectivement XIX^{e} siècles.

Par ce livre qui repose sur une impressionante documentation, Bruce Mc Gowan apporte une remarquable contribution à l'histoire économique et sociale de l'Empire ottoman des années 1600—1800.

Mircea Soreanu

Europa, Italia, Sud-Est Europeo, Prefazione di Tito Favarotti, Trieste, 1984, 276 p.

L'ISDEE (Istituto di Studi e Documentazioni sull' Est-Europeo) de Trieste a publié dans un volume paru fin 1984 les travaux du Séminaire international « Europa, Italia, Sud-Est Europeo » qui s'y est tenu en 1982.

Dans le cadre de ce séminaire organisé par l'ISDEE ont été présentés 25 rapports et communications et ont eu lieu plusieurs débats dont les matériaux sont intégralement publiés dans le volume qui porte le titre du séminaire. Il convient de remarquer la présence d'un nombre impressionnant de personnalités représentant les domaines les plus variés (ministères des affaires étrangères, ministères du commerce extérieur et chambres de commerce, organismes de planification, institutions d'enseignement supérieur, sociétés d'assurances et de transports, journalistes), participation à même d'assurer l'approche des relations entre ces pays sous des aspects multiples.

A part l'Italie, les suivants pays y ont participé : Autriche, Albanie, Bulgarie, Grèce, Hongrie, Roumanie, Turquie, Yougoslavie. De même, la CEE a envoyé ses représentants.

Ainsi que le directeur de l'ISDEE, le Pr. Tito Favarotti, l'a souligné dans la préface du volume, la rencontre de Trieste s'est proposée d'aboutir à une « imagine complessiva, e per multi aspetti ufficiale, dello state delle relazioni tra la Comunità Europeo, l'Italia e l'area dei Sud-Est Europeo, e di poter valutare i livelli di sensibilità reciproca esistente all'interno di questi rapporti ». D'ailleurs, ce but peut être parfaitement intégré dans l'objectif général de l'ISDEE notamment la création et le développement d'une base solide et qualifiée, ouverte au dialogue Est-Ouest, conduisant à l'extension des rapports entre les deux régions de l'Europe.

Parmi les moyens dont on dispose en ce sens, rappelons aussi, en dehors des rencontres internationales, les publications qui paraissent en collections (Etudes historiques, série juridique, série économique, Perspectives économiques,) ainsi qu'une revue quadrimestrielle, *Est-Ovest*, qui fêtera en 1985 son 15e anniversaire, et qui publie les études et les résultats des recherches élaborés tant dans le cadre de l'IDSEE que par des experts étrangers, concernant les plus importants problèmes économiques et sociaux des pays est-européens.

Pourquoi ce Séminaire a-t-il concentré son attention sur le Sud-Est européen? Et pour quelle raison a-t-il été organisé à Trieste? A ces deux questions possibles, le ministre italien du commerce extérieur, Nicola Capria, considère, dans son discours de clôture « che esistono tra i singoli Paesi di quest'area tradizioni comuni e affinità storiche e culturali di grande portata, rispetto alle quali la città di Trieste constituisce un punto di confluenza, di incontro e di elaborazione di enorma vitalità e complessità . Il faut ajouter aussi, précise l'auteur, « l'importanza politica dell'area, in cui giungono a confluenza le principali direttrici lungo cui si muovono i grandi rapporti internazionali Est-Ovest e Nord-Sud il cui equilibrato sviluppo rappresenta la condizione per garantire non solo condizioni di maggiore stabilità, equità e durata della crescita economica internazionale, ma anche condizioni di sicurezza e di pace per i popoli » (p. 269).

Le volume révèle le caractère extrêmement concret, pratique des travaux. Quelques exemples : L'analyse du cadre institutionnel des relations économiques entre la Yougoslavie et la CEE (Ljubiša Adamović, président de la section d'économie internationale de l'Université de Bruxelles) ; les conséquences de la politique économique extérieure de la CEE et, les principales mesures adoptées par la Hongrie (Miklós Losoncz, chef de la section de recherches sur le Sud européen dans le cadre du Conseil Scientifique pour l'économie mondiale de Budapest) ; la paix et la sécurité dans les Balkans et le Sud-Est européen (Evgheni Aleksandrov, directeur adj., à l'Institut de Relations Internationales et d'Intégration Socialiste de Sofia) ; le transport de marchandises entre l'Europe de l'Est et la CEE (Nonio Baeri, directeur au ministère des transports de l'Italie) ; le rôle de la chambre de commerce italo-yougoslave dans le développement de la collaboration entre les deux pays (Enrico Zuccoli, président de la Chambre de commerce respective) ; les relations entre l'Italie et les pays du Sud-Est européen au sujet des opérations d'assurance et de réassurance (Giuseppe Buoro, chef de l'office « Studi delle Assicurazioni Generale » de Trieste).

Les communications ont porté aussi sur les aspects qui entravent un développement encore plus ample des relations entre les pays sud-est européens et ceux de la CEE, unanimement reconues comme inférieures par rapport au potentiel économique des pays en cause. On y mentionna en ce sens la politique protectionniste de la CEE et implicitement, celle de l'Italie (restrictions sur toute une série de produits importants pour les exportations des pays est-européens, l'application discriminatoire du système généralisé de préférences etc.) Sur une position critique s'est située aussi la contribution portant sur la politique des crédits promue par les pays occidentaux, y compris l'Italie (György Becski représentant du Centre d'Informations Economiques de l'Académie Hongroise des Sciences).

La Roumanie a présenté la communication « Le relazioni economiche della Romania con l'Italia nell contesto delle sue relazioni economiche con i Paesi membri della CEE » (Pr. Costin Murgescu, directeur général de l'Institut d'Economie Mondiale et Napoleon Pop, chef de l'Office d'Information et de Documentation pour le Commerce Extérieur de Bucharest). Après avoir évoqué les relations d'ancienne tradition entre la Roumanie et l'Italie, les auteurs ont mis en évidence la place de tout premier ordre que l'Italie occupe aujourd'hui dans les relations extérieures de la Roumanie. Mais, ont-ils précisé, tout comme pour les autres pays de la zone, la politique commerciale de la CEE a empêché un développement encore plus soutenu des échanges de marchandises. La communication a souligné l'importance de la coopération économique, technique et scientifique dans l'amplification des relations économiques roumano-italiennes.

Ce qui caractérise les travaux rassemblés dans le volume « Europa, Italia, Sud-Est europeo » est l'affirmation unanime de la nécessité d'une plus étroite collaboration entre les Etats participants. En voici quelques-unes des motivations : « ...questi accordi di cooperazione abbiano permesso l'accumulo di notevole esperienza, che ora deve essere riversata nella stipulazione di nuovi contratti, basati su una migliore e reciproca conoscenza degli ambienti economici dei due paesi cosi come sull'armonizzazione dei loro interesse economici... » (Pr. Costin Murgescu, Napoleon Pop, Roumanie p. 161) ; « ...Lo sviluppo della cooperazione economica possono contribuire alla ricomposizione dello squilibrio politico dell'area in questione, e conseguentemente a lo sviluppo e alla stabilizzazione della distensione... » (Miklos Losoncz, Hongrie, p. 145) ; « ...le diversità nel livello di sviluppo economico, e dimensioni dei partner, le differenze nei sistemi politici e socio-economici (...) non representano per definizione, un osta-

colo insurmontabile per la promozione e lo sviluppo della cooperazione economica... » (Ljubiša Adamović, Yougoslavie, p. 133); « Il mero scambio di merci, basato su principi economici non risponde da solo alle esigenze di sviluppo che caratterisano la nostra realtà attuale. La varietà delle risorse, la diversa disponibilità di manodopera, il grado differenziano di ricerca e sviluppo, di know-how e technologia inducono se si vuole raggiungere l'obiettivo dello sviluppo, a ricercare un livello sempre più alto di messa in comune e di sfrantamento delle disponibilità in presenza » (p. 272); La nostra attenzione e volontà politica deve puntare allora allo sviluppo della cooperazione, come strumento per uscire dal chiuso del singoli mondi nazionali per avvicinarsi a concrete realtà ed esperienze diverse, dando risposta positiva ad un'ansia di apertura e di dialogo, che lungi dell'essere limitata agli aspetti economici e commerciali, risponde ad una volontà di face e di ricompozisione delle divergenze tra i Paesi e le area geo-politiche » (p. 271).

La lecture du volume offre la certitude d'un travail sérieusement accompli par des auteurs qui connaissent à fond les problèmes, d'un instrument de travail pour ceux qui s'intéressent aux problèmes économiques, en somme un plaidoyer en faveur de la coopération internationale.

Rodica Gheorghiță

NOTES DE LECTURE

Redigées par : ALEXANDRU DUŢU (A. D.); |HARALAMBIE MIHĂESCU| (H. M.); A. BOLŞACOV-GHIMPU (A. B.-G.); CORNELIA BELCIN-PLEŞCA (C.B.-P.); PAUL MIHAIL (P. M.); J. IRMSCHER – RDA (Irm.); CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C.V.); CONSTANTIN IORDAN (C. I.); CRISTINA FENEŞAN (C.F.); ION-RADU MIRCEA (I.-R.M.); LIA BRAD-CHISACOF (L. B.-C.); ZAMFIRA MIHAIL (Z. M.)
Publiées par les soins de *Zamfira Mihail*

ANDREI PALEOLOG, *Pictura exterioară din Ţara Românească* (La peinture extérieure de la Valachie), Editura Meridiane, 1984, 107 p.

Une recherche compétente et patiente a permis a Andrei Paleolog de dresser un bilan expressif des fondateurs, des artistes, des images et des expressions artistiques qui ont donné un éclat inoubliable à la fresque extérieure de plus de 200 églises situées surtout dans la région de colincs et de montagnes de la Valachie. L'auteur a constaté que cette fresque n'a pas été influencée par l'admirable chape d'images de Moldavie, mais qu'elle est issue des impulsions artistiques locales. Il ne s'agit pas d'un art « tardif » ou d'un maniérisme adapté au goût des couches sociales nouvelles ; tout au contraire, la galérie de philosophes, sibylles et prophètes nous restitue les préoccupations et aspirations des petits boyards promus à des fonctions administratives vers la fin de l'ancien régime, car ces fresques ont été exécutées surtout pendant le laps de temps qui couvre l'époque des Lumières roumaines (dernières décennies du 18^{e} siècle — premières décennies du siècle suivant). L'auteur nous offre à la fin de ce beau volume avec des illustrations de bonne qualité un répertoire des monuments, un index iconographique et une utile bibliographie. Mais le mérite de ce volume ne consiste pas seulement dans cette précision propre à un instrument de travail indispensable : c'est surtout la lecture du langage figuratif et la nouvelle image que ce livre nous propose d'une humanité en quête d'un monde meilleur qui retiennent notre attention. Andrei Paleolog identifie dans ce langage les aspirations des gens qui ont appartenu aux couches qui ont soutenu le mouvement révolutionnaire de Tudor Vladimirescu, de 1821 : le décryptage de cette iconographie de l'espérance et de la lumière met en relief la place accordée à la Liberté par les fondateurs, les artistes et ceux qui ont appelé en aide Platon, Isocrate, les sibylles, les prophètes et les martyres. Les scènes de chasse qui nous suggèrent que les idéaux de la chevalerie ne s'étaient pas étcints, tout comme les images tirées des livres populaires complètent cette dissertation à caractère moralisateur et philosophique sur la valeur qu'il convient d'accorder à la vie. Une dissertation reconstituée par un historien de l'art qui a su retrouver dans les formes les mentalités d'antan et un climat intellectuel qui embrasse une aire géographique étendue, si on pense à la vogue des écrits sur l'Apocalypse et des prénoms anciens, non chrétiens, donnés aux nouveaux-nés en Grèce. C'st dire que le livre d'Andrei Paleolog contribue énormément à la meilleure intelligence d'une phase de transition, tout en offrant de précieux repères méthodologiques aux recherches sur les mentalités collectives.

A.D.

EDITH ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG, *Freimaurer, Illuminat, Weltbürger. Friedrich Münters Reisen und Briefe in ihren europäischen Bezügen.* Verlag Ulrich Camen, 1984, 186 p. (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, VII,2)

Voyageant par canapé volant, dans la deuxième moitié du 18^{e} siècle, Friedrich Münter a eu la bonne inspiration de tenir un journal et d'écrire à peu près dix milles lettres. De Co-

penhague en Sicilie, prêt à partir à Dubrovnik et en Grèce (« la terre sacrée de la Hellade »), Münter a été un excellent témoin de son époque et l'auteur de ce captivant volume a raison de le considérer une figure de premier ordre dans le cadre de l'activité « des Illuminatenordens » en Europe. Il a rencontré Alberto Fortis, s'est tourné vers Villoison (qui demandait des livres valaques à Anthime Gazis, à Vienne, en 1802), a entretenu une précieuse correspondance avec Josef Dobrovsky, Joseph von Hammer et autres. Chez Heinrich Josef Watteroth, il a rencontré, en 1784, un boyar roumain « Pallisch » qui lui a raconté la tragédie du prince Grigore Ghika assassiné par ordre du Grand Seigneur, en 1777 ; il s'agit d'un boyar de la célèbre famille Balş. Il est intéressant de voir que Münter parle à son tour d'une décadence de la principauté de Moldavie, à cause de la permanente ingérence ottomane dans les affaires internes, et qu'il regarde comme terme de référence l'âge décrite par Dimitrie Cantemir dans *Beschreibung der Moldau* publiée à Frankfurt et Leipzig, en 1771, un livre qu'il a dû consulter. Les dramatiques événements sont correctement décrits et il faut se rappeler qu'ils ont inspiré l'auteur de la chronique en vers sur le meurtre du prince Ghika (diffusée en 28 copies !) et celui de la pièce « Occisio Gregorii Vodae » jouée à Blaj, en Transylvanie, avant la fin du siècle. Le témoignage de Münter vient s'ajouter aux échos de cette exécution qui donnait raison à ceux qui parlaient du despotisme ottoman. Très attachant est le chapitre intitulé par Edith Rosenstrauch-Königsberg « En cherchant la terre des Grecs par l'âme » où sont mentionnées les lectures faites par Münter qui notait la parution d'un journal grec en 1784, ausitôt suprimé par les autorités ottomanes. Ce « citoyen du monde » a salué la guerre d'indépendance des Grecs et a aiguillonné l'attention de ses confrères vers des contrées mal connues ; on peut, d'ailleurs, reconstituer tout un monde lié aux cercles provenant du Sud-Est européen, parmi lesquels se trouve Ignaz von Born, l'ami de Francesco Griselini, Watteroth et autres. Il faut savoir gré à Edith Rosenstrauch-Königsberg de nous avoir restitué ce philosophe et avec son aide l'horizon mental des penseurs de l'époque des Lumières.

A.D.

MENTALITIES/MENTALITÉS, an interdisciplinary journal, I, 1–2 (1982–1983) ; II, 1–2 (1984)

Cette revue qui se propose d'embrasser les différents aspects de l'histoire des mentalités et de l'étude des mentalités contemporaines est publiée à Hamilton, Nouvelle Zélande, par Norman Simms, assisté par un comité de rédaction prestigieux. Si le premier fascicule s'est occupé de « l'espace maritime et des mentalités religieuses en France aux 17ᵉ et 18ᵉ siècles » et du « Text as ruin : an archeology of Gothic consciousness », le deuxième fascicule a présenté « le cannibale et ses paradoxes », « The environing crises and the underlying crisis », « The interface of language and time in a literary text » ; le troisième fascicule s'est ouvert avec un article méthodologique écrit par Jacques Marx : « Les mentalités — un au-delà de l'histoire », s'est occupé des « Manuels scolaires dans l'école victorienne », et de « Religion, ritual and cosmology : three new approaches to the history of Eastern Africa » ; le quatrième a presenté « Waikoorero : some social and political implications of Maori oratory », « Les almanachs en Suisse », « Empiricism and the Phenomenology of religious experience » et « Beyond ideology : apostacy and the horrors of selfhood in some Renaissance texts ». Tous les fascicules ont une riche rubrique de comptes rendus. Les abonnements doivent être adressés à Outrigger Publishers, PO Box 13–049, Hamilton, New Zealand. Une invitation à des contributions sur les thèmes : sorcellerie, sacrifice, le picaresque, la culture orale, la sexualité, la découverte, le livre, etc. — est adressée aux lecteurs de cette revue qui se propose de faire dialoguer les disciplines et mettre en lumière la substance humaine des œuvres culturelles, des comportements, des activités quotidiennes.

A. D.

DIALOGUE, Montpélier, Université Paul Valéry, 1982, nº 9

Ce fascicule coordonnée par le pr Jean Lacroix a comme thème : « Romanciers roumains contemporains » et comprend des études sur Dumitru Radu Popescu (Rodica Boţoman), Marin Sorescu — une esthétique du gratuit et de l'incongru (Jean-Louis Courriol), L'intellectuel, per-

sonnage et modèle humain dans les romans historiques de Mihail Diaconescu (Vasile Maruţa), Marin Preda (Michael Impey), Enfer et paradis dans le Prince d'Eugen Barbu (A. Cizek), La fonction de l'élément Renaissance dans le Prince d'Eugen Barbu (Luisa Valmarin). Des points de vue sur Follain (Pierre Calderon), Apollinaire (Adela Hagiu), Ivo Andrić et la culture roumaine (Luisa Valmarin), une rubrique de comptes rendus et de varia se trouvent dans ce neuvième numéro d'une revue d'une belle tenue scientifique, toujours penchée sur l'actualité littéraire et le dialogue de la littérature roumaine avec les traditions orales méditerranéennes et les autres littératures du monde.

A.D.

MÉLANGES DE L'ÉCOLE FRANÇAISE DE ROME. MOYEN ÂGE — TEMPS MODERNES, Tome 96, 1984, 1, 602 p.

Le riche sommaire de ce gros volume comprend des études sur la vie culturelle et économique au Moyen Age et un groupe d'articles d'un intérêt insigne sur « Images et mythes de la ville médiévale »: Constantinople : une ville sans visage (André Miquel), Une mythologie urbaine ; Constantinople vue d'Occident au Moyen Âge (Alain Ducelier), Al-Iskanariyya : œil du monde et frontière de l'inconnu (François de Polignac), Les cendres et la rose : l'image de l'Alexandrie médiévale dans l'Occident latin (Henri Bresc), Gerusalemme o la città desiderata (Anna Imelde Galletti), Récits, images et mythes : Venise dans l'Iter hierosolomytain, XIVe—XVe siècles (Elisabeth Crouzet-Pavan), Les villes des cartographes : vignettes urbaines et réseaux urbains dans les mappemondes de l'Occident médiéval (Pascal Arnaud).

A. D.

QUINTINO CATAUDELLA, *Sull'autenticità delle Lettere di Chione di Eraclea*, « Atti della Accademia Nazionale dei Lincei. Memorie. Classe di Scienze morali, storiche e filologiche », serie VIII, vol. XXIV, fasc. 6, 1980, p. 649—751, Roma

Cette étude est un plaidoyer éloquent en faveur de l'authenticité des 17 lettres de Chion d'Héraclée Pontique. Il s'ensuit qu'elles remontent réellement au IVe siècle av. n.è., étant par conséquent contemporaines de Platon, et non du Ier siècle de n.è. Dans ce dernier cas, elles seraient de l'époque de Domitien, comme certains historiens littéraires, hipercritiques, l'ont affirmé. Or, les arguments de l'académicien Cataudella et la lecture des 17 lettres publiées en annexe rendent évident le fait que l'option en faveur de leur authenticité est préférable entre toutes. Les 17 lettres sont rédigées par un jeune étudiant de Héraclée Pontique (l'actuelle Ereğli, en Turquie européenne) venu à Athènes et parachevant son instruction sous la direction de Platon. Leur auteur raconte à son père comment il a fait la connaissance de Byzance et du philosophe Xénophone, dernièrement rentré de la campagne des dix mille d'Asie Mineure, son voyage sur mer jusqu'à Athènes où ses études débutèrent sous la férule de Platon, chez lequel l'a frappé avant toute chose sa passion pour la vérité et la liberté unie au mépris de la tyrannie. Il se dégage de la lecture de ces lettres l'impression d'avoir affaire à un exercice scolaire visant la rédaction convenable de la correspondance. Tout comme le discours, cette forme littéraire se prêtait parfaitement à cette sorte d'exercices. Elle devait s'épancuir au IVe siècle avant notre ère et prolonger son existence dans le monde byzantin, pour devenir un véritable genre littéraire, autonome et très en vogue.

L'analyse du contenu de ces lettres et de leur langue représente un véritable modèle d'érudition, de sagacité et de bon sens. Le texte grec publié en annexe apparaît amélioré et sa version italienne, correcte et élégante, met à la disposition du lecteur moderne quelques pages de véritable littérature, captivante et bien faite pour émouvoir au maximum, parceque suggérant des réalités vraisemblables et vécues avec intensité.

H.M.

EQREM ÇABEJ, *Studime etimologjike ne fushë të shqipes* (Etudes d'étymologie albanaise), tome I, Tiranë, 1982, 341 p.

Le deuxième tome de cet ouvrage (celui avec les lettres A—B) a été imprimé en 1976, quant au troisième tome et les suivants, ils vont paraître à tour de rôle, par les soins de l'Académie des Sciences de Tirana, puisque leur auteur est mort à Rome en 1980.

Quant au premier tome, celui qui fait l'objet de la présente note, il comporte la partie bibliographique et théorique de cette œuvre d'envergure. La formation scientifique de l'auteur s'est poursuivie à Graz et à Vienne. Il a commencé par étudier le domaine indoeuropéen, pour se familiariser ensuite avec la linguistique balkanique, tout en adoptant les méthodes de travail les plus variées. De sorte qu'il devait finir par être tout à la fois un philologue, autrement dit un spécialiste parfaitement au courant des sources littéraires antiques et médiévales, et un linguiste, c'est-à-dire un chercheur s'appliquant à l'étude des langues vivantes sous tous leurs aspects.

Suivant Eqrem Çabej, la langue d'un peuple représente non seulement une modalité de communication entre les gens, mais aussi un véritable trésor réunissant toutes sortes de choses particulièrement intéressantes: idées, sentiments, connaissances, appréciations, manières, activités professionnelles et sociales, développement culturel, etc. Or, cette manière d'envisager l'étude influe sur son dictionnaire étymologique, véritable encyclopédie d'une grande richesse, cumulant des connaissances d'ordre linguistique, onomastique, ethnologique et folklorique, littéraire et autres encore. Ceci explique pourquoi l'ouvrage est apte à attirer l'attention non seulement des albanologues, mais aussi d'autres spécialistes : hellénistes, slavisants et romanisants, turcologues et linguistes s'intéressant à la linguistique générale.

Les deux suivants volumes, III et IV (letres *C*, *Ç*, *D*, *Dh* et *E*, *Ë*, *F*) sont prêts et sortiront bientôt de sous presses. Quant au reste des volumes prévus, les éditeurs vont se servir du matériel déjà publié par l'auteur pendant sa vie.

H.M.

ANTONIOS I. THABORIS, Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσας, Joannina, 1983, 136 p.

Le présent manuel universitaire embrasse cinq millénaires d'histoire (depuis la préhistoire à nos jours). Un nombre important de ses pages sont réservées à la périodisation et à l'histoire externe. L'ouvrage reproduit des échantillons de textes ; il offre la bibliographie de chaque étape étudiée et met en lumière le lexique dans le but de marquer le degré de l'évolution culturelle. Il en reste donc peu de place pour l'étude de la structure linguistique, qui n'en est qu'ébauchée dans quelques traits d'orientation générale. Tel quel, cependant, ce manuel est utile aux débutants, puisqu'il utilise la méthode de l'induction et invite l'étudiant de prendre pour point de départ les faits concrets. D'autre part, en évitant de charger outre-mesure la mémoire, il s'avère d'un effet pédagogique salutaire, car il tâche de promouvoir le développement d'une pensée indépendante.

Pour ce qui est de l'époque moderne, s'il touche à la question de la diglossie, il n'offre pas des échantillons d'un camp et de l'autre, ce qui est regrettable. Disons aussi que l'évolution de la langue littéraire est bien susceptible d'intéresser les futures enseignants des écoles secondaires au moins dans la même mesure que les questions dialectales. Or, justement cette section présente un exposé hâtif — chose à rémédier dans une future édition.

Le chapitre des conclusions pourrait contenir, afin de montrer l'évolution de la structure linguistique, une esquisse sommaire, reposant sur un nombre limité de faits rangés sous trois rubriques (antique, médiévale, moderne), choisis des domaines du verbe, du nom et du prénom. On pourrait saisir de cette manière les bonds qualitatifs d'une phase à l'autre. Le grec bénéficie d'une position des plus avantageuses du fait qu'il s'agit d'une langue attestée sans hiatus durant un long laps de temps. Ceci facilite la comparaison et l'interprétation, pouvant donc servir au développement de la linguistique générale.

Si la langue est une abstraction ou la somme des langages individuels, alors l'étude des styles littéraires se justifie, devenant même obligatoire. Par conséquent, la linguistique ne peut que gagner en abordant un domaine si vaste. Mais si elle se borne à une seule structure, en négligeant d'autres valeurs accumulées par la langue, il lui sera plus difficile de saisir la vérité et de marquer quelque progrès. En effet, la réalité est fort complexe et elle exige d'être considérée sous différents points de vue et approfondie en utilisant des moyens variés.

H.M.

KLAUS BELKE, mit Beiträgen von MARCELL RESTLE, *Galatien und Lykaonien*, Tabula Imperii Byzantini, 4, herausgegeben von Herbert Hunger, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1984, 272 p., 64 pl., 5 fig., 2 cartes

Le présent volume a paru après TIB_1, *Hellas und Thessalia*, J. Koder, F. Hild, 1976; TIB_2, *Kappadokien (Kappadokia, Charsianon, Sebasteia und Lykandos)*, F. Hild, M. Restle, 1981; TIB_3, *Nikopolis und Kephallenia*, P. Soustal, J. Koder, 1981.

Après un court avant-propos, on fait des observations concernant la transcription des dénominations, la description des localités byzantines et la rédaction des cartes. On donne aussi l'explication des planches, la liste des abréviations employées et une riche bibliographie (p. 7—35).

La vaste introduction géographique et historique (p. 37—114), qui donne la possibilité de connaitre l'organisation de l'empire byzantin dans l'Asie Mineure, est divisée en six chapitres principaux :

A. Les limites des provinces de Galatie et de Lycaonie ;

B. La description de ces deux régions du point de vue géographique, hydrographique, orographique et climatique ;

C. Le développement historique et administratif de ces deux provinces, dans l'intervalle de l'empire hittite à l'empire romain, à l'époque des invasions arabes et de la formation des thèmes byzantins (7e 10e siècles), jusqu'à l'occupation turque (10e 13e siècles). C'est une courte et intéressante histoire de l'Asie Mineure, avec une meilleure localisation des batailles livrées dans cette zone ;

D. L'histoire de l'église de Galatie et de Lycaonie (1e—14e siècles) ;

E, Les routes principales de la partie centrale de l'Asie Mineure ;

F. L'aperçu général des fortifications de ces deux régions.

La partie principale (p. 115 247) du volume est consacrée à la description des localités, citadelles, villes, fleuves et monts de Galatie et Lycaonie. On précise à chaque lieu le nom antique, la situation géographique, l'histoire, les monuments, les sources, la bibliographie spéciale et l'an de la visite du lieu par les auteurs de TIB. La liste comprend 286 noms des lieux de l'époque byzantine (4e 15e siècles).

Le volume se clôt aves un index général (p. 249 272). Les planches annexées représentent les ruines des sites byzantins.

Les deux cartes, réalisées par H. Reschenhofer à l'échelle de 1 :800.000, présentent les localités actuelles et les lieux historiques.

Il faut remarquer tant l'érudition de cette vaste œuvre de géographie historique (TIB) que sa présentation graphique, qui sont supérieures à celles similaires de Tabula Imperii Romani, qui par hasard n'est pas mentionnée dans la riche bibliographie, comme aussi l'« Atlas de l'antiquité chrétienne », F. Van Der Meer et C. Mohrmann.

A.B.-G.

DAN GH. TEODOR, *Civilizația romanică la est de Carpați în secolele V—VII e.n. Așezarea de la Botoșana—Suceava* (La civilisation romane à l'est des Carpates aux Ve—VIIe siècles de n. è. L'habitat de Botoșana—Suceava), Bucarest, Ed. Academiei, 1984, 131 p., 49 fig.

L'ouvrage, fort souhaité par les spécialistes, comporte les résultats des fouilles archéologiques pratiquées dans l'intervalle des années 1962—1974 à Botoșana (Suceava), sur la coline « La cruce ».

En 1962 à Costișa-Mănioaia (Neamț) et à Botoșana furent découverts les premiers vestiges de la culture dénommée du type Costișa-Botoșana, datée aux Ve—VIIe siècles de n.è. Les nouvelles fouilles attestent cette culture dans toutes les régions à l'est des Carpates et qu'elle est dérivée de la culture romaine tardive, comme les vestiges de type Ipotești—Cîndești—Ciurelșanu et Bratei. Les observations stratigraphiques des autres sites archéologiques prouvent que la phase tardive de la culture du type Sîntana de Mureș est supersposée par un horizon de la culture Costișa—Botoșana. A Botoșana a été découvert aussi, de Silvia Teodor, un habitat géto-dace du IIe siècle av. n.è. Des restes de culture datant des VIIe—VIIIe siècles de n. è. ont été découverts à Humoreni et Comănești à 3—4 km en aval de « La cruce ».

Les différences enregistrées par les fouilles ont permis à l'auteur d'établir deux phases, la première, depuis la seconde moitié du V^{e} s. jusqu'au milieu du VI^{e} s. et la deuxième jusqu'au début du VII^{e} s. De 31 habitations mises au jour, 9 appartiennent à la première phase. Les huttes sont rectangulaires avec les côtés d'environ 3—4 m ayant un four dans le coin nord-ouest. Le four de construction spéciale de l'hutte n^{o} 20 dénote probablement la présence d'un atelier. Les huttes de la première phase ont été incendiées, probablement par les Slaves. L'inventaire des habitations se compose d'outils, d'objets de parure et de la céramique travaillée à la roue ou à la main.

De la première étape restent des objets en fer : des couteaux, une faucille, deux pointes de flèches et une cloche, des outils en os, un moule pour le coulage des parures, un moulin manuel circulaire, ainsi que des fusaïoles. La céramique façonnée avec la roue, d'une pâte sableuse grise, englobe des pots de type romain, des cruches et de gros récipients à provisions. La céramique travaillée à la main est représentée par des pots et des poêles circulaires. Dans la composition de la pâte entraient des tessons pilés, de tradition dacique, empruntée aussi par les slaves voisins d'Ukraine occidentale. On a trouvé quelques fragments d'amphores romano-byzantines. Cette étape renferme aussi des pièces de parure, 3 fibules en fer et quelques perles en verre coloré.

De la seconde étape restent des objets en fer : des couteaux, un briquet, des outils en os, des fusaïoles en terre glaise et des moulins manuels. Un moule en pierre servait pour couler des petites croix. La céramique travaillée à la roue est plus rare : des pots petits et moyens et des récipients à provisions. La plus grande quantité de la céramique est manuelle. On a trouvé des pots de type romain, mais aussi de type slave au rebord droit, semblable à la poterie de type Korčeak et très rarement à celle de type Penkovka.

D'une importance spéciale sont deux monnaies en bronze de Justinien I (527—555) frappées avant 538, une boucle de ceinture du type Syracuse, deux appliques, un bracelet et quelques perles en verre coloré.

Les fouilles archéologiques de Botoşana et des autres sites de l'espace est-carpatique prouvent que la population autochtone de la Moldavie aux V^{e}—VII^{e} siècles de n. è. était d'origine romaine.

En analysant le matériel publié on peut séparer, en réalité, trois phases : I. environ 475—525, II_1 environ 525—575 de l'époque de Justinien I avec des monnaies, de la céramique faite à la roue et d'amphores romano-byzantines (les huttes n^{o} 12, 13, 15, 18, 20, 26, 28) et II_2 environ 575—625, quand on trouve seulement de la poterie manuelle. La céramique slave est rare dans les phases I et II_1 et plus nombreuse dans la phase II_2. La céramique romaine de type Costişa-Botoşana est apparentée à celle de type Hanska de R.S.S. Moldave et à celle de la nécropole slavo-romaine de Sărata-Monteoru (Dan Gh. Teodor, *Romanitatea carpato-dunăreană şi Bizanţul în veacurile V—XI* e.n., Iaşi, 1981, p. 15, 21, 34), ce que prouve que la population romaine était en partie payenne, comme à Bratei et même plus tard dans les nécropoles birituelles de la culture de type Dridu.

A.B.-G.

L'ethnogenèse du peuple albanais, Tirana, 1982, 127 p.

Le volume reunit les rapports présentés à la Conférénce Nationale sur la formation du peuple albanais, de la culture et de sa langue, organisé par l'Académie albanaise des Sciences en collaboration avec l'Université de Tirana, les 2—5 juillet 1982.

La chronique de la Conférence, insérée à la fin du volume, nous apprend que, hormis les trois rapports, y ont été présentées encore 45 communications, dont la plupart appartiennent aux spécialistes albanais, mais aussi à un nombre important de participants étrangers de plusieurs pays européens, parmi lesquels la Roumanie. Les rapports et les communications reflètent la conception théorique sur laquelle s'est appuiée l'approche du problème de l'ethnogenèse des albanais : une approche interdisciplinaire, complexe et multilatérale dans laquelle plusieurs disciplines (historiographie, linguistique, toponymie, onomastique, archéologie, ethnographie, folklore, histoire de la culture et de l'art) sont appelées à clarifier les nombreux et difficiles problèmes que pose ce thème.

Dans son rapport *L'ethnogenèse du peuple albanais à la lumière de l'Histoire*, le pr. Aleks Bouda souligne la portée du thème pour les études sud-est européennes dans leur ensemble : «la Conférence a abordé un problème central pour la balkanistique également, car la question de la formation du peuple albanais, de sa continuité et de son autochtonité... est en rapports

multiples avec les problèmes analogues de l'histoire des peuples balkaniques voisins » (p. 6). De ce rapport il convient de retenir aussi l'idée que le peuple albanais du moyen âge (mentionné seulement au XI[e] siècle par les sources écrites) est le continuateur direct des illyriens du sud, survivant de l'antiquité en dépit des pressions linguistiques et culturelles des Empires romain et byzantin et, plus tard, en rapports avec les slaves. L'auteur combat la théorie de l'arrivée des albanais sur leur actuel territoire durant les siècles V[e]—XI[e], venant d'autres parties de la Péninsule Balkanique ou bien du nord du Danube, ainsi que la théorie de la romanisation intégrale des illyriens, et met en evidence en même temps la continuité ethnoculturelle et l'autochtonie des albanais dans leurs régions historiques.

Le Pr. Mahir Domi a présenté le rapport *Problèmes de l'histoire de la formation de la langue albanaise. Resultats et tâches*, où il démontre que la langue albanaise actuelle est la continuatrice directe de la langue illyrienne; dans sa formation il distingue deux phases : 1) la naissance de la langue albanaise I[e]—II[e] siecles ; 2) la consolidation de cette langue VII[e]—XI[e] siècles. Il accepte l'influence du latin, du grec et des langues slaves subie par l'albanais, mais il souligne que suite à ces contacts, la langue albanaise a conservé son originalité et a continué son développement. L'auteur se prononce contre les points de vue qui exagèrent le rôle de l'élément slave sur la langue albanaise et démontre qu'au moment de l'arrivée des slaves, au VI[e] s., la langue albanaise était complètement formée ; les nouveaux éléments n'ont plus atteint sa structure grammaticale, en ajoutant seulement au lexique une série d'emprunts slaves.

Dans le rapport *Le problème de la formation du peuple albanais à la lumière des données archéologiques*, Skender Anamali met en évidence le fait que les dernières découvertes archéologiques récentes apportent de nouvelles informations sur les liens génétiques et culturels entre les illyriens et les albanais, car elles témoignent l'existence, dans l'antiquité tardive et le haut moyen âge, d'une culture matérielle et spirituelle élevée et unitaire, présente dans tous les régions habitées par les albanais. Il insiste ensuite sur la culture Koman (VII[e]—VIII[e] s.) laquelle ne peut être attribuée qu'aux albanais. Les éléments composants de cette culture, ses traits spécifiques témoignent de son autochtonie, de son développement à partir d'une culture autochtone antérieure, datant des IV[e]—VI[e] s., dans laquelle furent assimilés des éléments de culture provinciale romaine, puis byzantine en permanent contact avec les illyriens.

L'histoire antique de l'Albanie et certains aspects de la formation de la langue albanaise ont été traités dans les communications des spécialistes roumains — les professeurs Emil Condurachi et Haralambie Mihăescu.

Les conclusions de la conférence apportent des clarifications de premier ordre à un problème des plus importants de l'histoire de la civilisation sud-est européene.

C.B.-P.

NESTOR VORNICESCU, *Primele scrieri patristice din literatura noastră sec. IV—XVI* (Les premiers écrits patristiques de notre littérature IV[e]—XVI[e] siècles), Craiova, 1984, 638 pp. + XVI pl. avec 65 ill.

Cet ouvrage de Nestor Vornicescu représente un événement pour l'historiographie de la littérature ancienne du sud-est de l'Europe. Comme il traite des écrits patristiques à partir du IV[e] siècle, l'horizon de référence en ce qui concerne la continuité culturelle en terre roumaine s'élargit sensiblement. Byzance était le foyer dont cette culture rayonnait. Elle avait créé un siège épiscopal pour la région du Bas-Danube à Tomis et c'est de là que provient le premier texte pris en considération portant sur la passion de St. Savva le Goth : Μαρτύριον τοῦ Σάβα Γότθου Les byzantinistes s'accordent pour considérer ce texte comme un « document historique de premier rang », mais il est aussi une véritable « perle de l'hagiographie antique ». La ville de Tomis devait pourvoir toute la zone en texte d'enseignement et de morale. Au V[e] siècle, les écrits de l'évêque Jean de Tomis rédigés en latin ou ses versions latines d'après des textes grecs, sont autant de preuves — comme l'auteur le remarque à juste titre — que « la romanisation de la Dobroudja était parfaitement consolidée et, même dans des villes telles Tomis — avec de nombreux habitants grecs — se faisait sentir le besoin de traduire en latin le plus grand nombre d'écrits patristiques grecs » (p. 50). Pour les autres peuples sud-est européens, la mutation spirituelle due à l'« orthodoxie » devait intervenir bien plus tard, après le parachèvement de leur processus de formation.

Nous sommes au regret de ne pouvoir énumérer au moins ici la richesse de l'information et des analyses de la première partie de l'ouvrage (p. 33—142) en ce qui concerne les œuvres

de Jean Cassien, Denis l'Exigu, Laurence de Novac ou Nicetas de Remesiana, pour n'en nommer que quelque-uns. Grâce à une recherche comparée portant sur les écrits des littératures voisines (bulgare, serbe, russe) parus bien plus tard, c'est-à-dire seulement à commencer du IX^e^ siècle, le champ de l'investigation s'est élargi considérablement. La grande diffusion de ces écrits était redevable au fait que l'écriture en vieux-slave avait fini par accéder au rang d'„écriture en langue sacrée", à l'instar du grec, latin et hébreu.

La deuxième partie de l'ouvrage (p. 143—266) s'occupe des ouvrages d'expression grecque ou vieux-slave qui ont circulé dans les milieux roumains sur leurs parcours vers l'Est et l'Ouest. C'est un fait généralement connu que les Pays roumains ont donné asile aux lettrés refugiés des pays tombés sous la domination ottomane, or ces lettrés amenèrent avec eux bon nombre de manuscrits. Mais l'œuvre de copie, traduction et compilation de ces ouvrages, ainsi que celle de rédaction d'ouvrages nouveaux dans ces langues internationales s'est effectuée dans les centres de spiritualité roumaine, de même que devaient se passer les choses aux siècles suivants (cf. les recherches poursuivies par l'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest et dont les résultats ont été publiés dans le volume Intelectuali din Balcani în România, Bucureşti, Ed. Academiei, 1984). L'auteur de l'ouvrage étudie avec acribie et pertinence les manuscrits en vieux-slave datés du XIV^e^ siècle, ainsi que les écoles de Bistriţa, Neamţ et Putna.

Enfin la troisième partie (p. 267—520) s'occupe des toutes premières traductions roumaines, de la tradition manuscrite et de leur circulation. L'auteur réalise un inventaire et l'analyse très utile de ces témoignages d'une période moins étudiée de la culture roumaine.

Relevons entre autres conclusions de l'ouvrage au moins celles qui mettent en lumière le caractère unitaire de la culture roumaine ancienne, ainsi que le rôle tenu par la traduction et la diffusion (des copies manuscrites ou imprimées) des écrits patristiques dans le processus de consolidation de l'unité nationale des Roumains. La documentation de cet ouvrage est exceptionnellement riche et il traite, par ailleurs, d'un grand nombre de manuscrits inédits. Ajoutons encore que les résumés français et anglais en annexe rendent l'ouvrage accessible à des cercles plus larges de lecturs ; toutefois, il est à soubaiter de voir un ouvrage de cette valeur intégralement traduit dans des langues de grande circulation.

P.M.

EMMANUEL SARIDES, *Zum Verhältnis von Befreiungsbewegungen und Imperialismus. Dargestellt am Beispiel der Entstehungsbedingungen der griechischen Nation*, Frankfurt (Main), 1980.

Die marxistische Historiographie verbindet die griechische Nationwerdung mit der Herausbildung einer griechischen Kaufmanns-und Reederbourgeoisie innerhalb des osmanischen Imperiums während des 18. Jahrhunderts. Der Verfasser vermag in der griechischen Geschichte nichts anderes als die Geschichte der griechischen Misere zu sehen ; die balkanischen Nationen und nicht anders die griechische sind ihm imperialistische Erfindungen, Griechenland lediglich ein Produkt der imperialistischen Expansion der europäischen Mächte im 19. Jahrhundert. Unter solchen Prömissen betrachtet er die griechische Geschichte, leugnet er jegliche Kontinuität, sieht er nur Balkanesen, wo heute allenthalben nationale Geschichtsabläufe erkannt werden. Das Buch verarbeitet ein reiches Quellenmaterial und eine Fülle von Sekundärliteratur (am schwächsten in bezug auf den Philhellenismus) und bietet gerade dadurch, daß es beständig zum Widerspruch reizt, eine anregende Lektüre.

Irm.

Historia e letërsisë shqiptare që nga fillimet deri te lufta antifashiste nacionalçlirimtare (L'histoire de la littérature albanaise dès le début jusqu'à la lutte antifasciste de libération nationale), sous la rédaction du Prof. Dh. S. Shuteriqi, Prof. Mahir Domi, Dr. Jorgo Bulo, Prof. V. Bala, Doc. R. Brahimi, Tiranë, 1983, 629 p. (Akademia e shkencave e RPS të Shqipërisë, Instituti i gjuhësisë dhe i letërsisë).

Le présent volume s'adresse non seulement aux étudiants, mais encore à un public plus large, cette synthèse étant issue des résultats acquis, ces dernières décennies, après la parution du traité *Historia e letërsisë shqipe* (Vol. I—II, Tiranë, 1959) qui, du reste, en constitue le point de départ.

L'« Introduction » est suivie par trois grandes sections : « La littérature albanaise ancienne », « La littérature de l'éveil national », « La littérature albanaise des années 1912—1939 », qui correspondent aux périodes de la littérature albanaise proposées par les auteurs. Ce problème des périodes de l'évolution préoccupe à un haut degré les spécialistes albanais ; à leur avis, une discussion théorique plus approfondie serait bien venue, car jusqu'à présent les critères utilisés restent extérieurs à l'histoire littéraire. Les étapes de la littérature suivent fidèlement les étapes de l'histoire du peuple.

A l'encontre du traité de 1959, l'actuelle histoire de la littérature élimine le chapitre de folklore littéraire et réduit considérablement la partie consacrée à la littérature ancienne, en considérant que cette période appartient plutôt à l'histoire culturelle. Les auteurs prennent en considération les œuvres en latin que les humanistes albanais ont écrit en Italie, après la conquête ottomane de leur pays, en partant du fait que ces œuvres se réfèrent aux réalités albanaises. Les auteurs ont adopté un critère assez flexible lorsqu'ils ont inséré dans l'histoire de la littérature nationale des œuvres écrites en autres langues et dans d'autres pays aussi), leurs auteurs étant albanais, aussi bien que des œuvres écrites dans d'autres langues, par des auteurs qui ne sont pas toujours des albanais, mais qui ont travaillé sur le territoire albanais (parmi lesquels plusieurs érudits d'origine aroumaine de Voskopoje ou Moscopole, du XVIII^{e} siècle). D'ailleurs, les impulsions données par le mouvement en langue grecque de Voskopoje à la littérature albanaise pourraient former l'objet d'une étude plus poussée.

Les deux autres parties de cette synthèse suivent précisément les particularités de la naissance de la littérature moderne et de la constitution des courants et genres littéraires. La deuxième partie est plus étendue et présente le développement de la littérature nationale en trois étapes (les années '30 '70 et '80—'90 du XIX^{e} siècle et la période 1901—1912) ; ces étapes sont démarquées à l'aide des critères prêtés à l'histoire politique. La troisième partie nous offre un groupement suggestif des écrivains par générations.

La littérature de la période de l'éveil national, comme les autres littératures du Sud-Est de l'Europe, brûle les étapes : c'est une littérature d'un caractère prédominant romantique, ayant des traits appartenant à l'époque des Lumières. Le genre le plus cultivé parce que le plus adéquat aux idéaux de l'époque, est la poésie. La littérature des années 1912—1939 appartient au réalisme, mais aussi aux prolongements du romantisme ; on cultive les compositions courtes en prose et le roman.

Dans la deuxième partie du traité, on accorde une grande attention à la littérature de arbëresh (des italo-albanais), en essayant de l'encadrer dans l'évolution de la littérature nationale.

Les auteurs mettent en relief exclusivement le militantisme national et social de la littérature albanaise, qu'ils considèrent être une des valeurs essentielles.

Les monographies des écrivains et l'accent mis sur leur contribution à la formation de la, littérature nationale nous donnent une image de la tradition originale de la littérature albanaise créé par l'effort de chaque personnalité et dans le cadre d'un permanent dialogue avec les autres cultures de, l'Occident et de l'Orient.

Un index des auteurs, avec mention des ouvrages discutés, se trouve à la fin de cette importante synthèse.

C.V.

Südosteuropa — Handbuch. Band III: *Griechenland*. Herausgegeben von Klaus-Detlev Grothusen in Verbindung mit dem Sudosteuropa — Arbeitkreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1980, 770 p., mit 154 Tabellen, Schaubildern und Karten und einer farbigen Übersichtkarte.

Voilà un nouveau volume (celui concernant la Yougoslavie a été présenté dans notre revue l'année passée) de cette collection tellement utile et très favorablement accueillie par la critique scientifique. Il s'agit de la Grèce dont l'évolution après la Deuxième Guerre mondiale fut extrêmement mouvementée ; guerre civile, régime autoritaire, démocratie instable, dictature militaire, chute de la monarchie, résurrection de l'idéal républicain devenu réalité, crises extérieures etc. Un immense travail d'analyse, de synthèse, un effort soutenu de déchiffrer les vraies lignes de la continuité historique, de discerner les particularités de l'esprit public grec, d'explorer les origines lointaines et les causes immédiates de ces secousses qui ont parfois durement troublé la vie d'un peuple fier de son passé, mais aussi soucieux toujours du présent et de l'avenir de ses fils. Réussir dans une telle entreprise dont l'ambition de nous donner une image exhaustive est bien manifeste s'avère une épreuve qui n'est pas à portée de quiconque.

Klaus-Detlev Grothusen a réuni les contributions des meilleurs spécialistes et nous a offert une image convaincante.

Le livre conserve la structure du premier volume bien qu'on attache plus d'attention à la présentation du développement historique des divers domaines de la société hellénique montant parfois jusqu'à la conquête de l'indépendance (1830), même si l'accent tombe sur les dernières décennies.

Voilà les auteurs auxquels nous devons cette réalisation digne de tout intérêt : *Staat und Politik* — Prodromos Dagtoglou, Gunnar Hering, Georg Demetriou, Michael Kelpanides, Apostolos Georgiades, Nikolaos Androulakis, Klaus-Detlev Grotbusen, Werner Kowarik; *Wirtschaft* — Ian M. Matley, George A. B. Kartsaklis, Richard M. Westebbe, Harriet Austen, Dimitrios J. Delivanis; *Gesellschafts — und Sozialstruktur* — Franz Ronneberger, Georg Mergl, Ursula Diepgen, Friedrich Heyer; *Bildungwesen und Kultur* — Michael Kelpanides, Alexis Dimaras, Isidora Rosenthal — Kamarinea, Chrysanthou Christou, George S. Leotsakos, Kostas Georgousopoulos; *Dokumentarisher Anhang* — Hermann Bünz, Reinhard Kunze, Werner Voigt, Prodromos Dagtoglou, Jannis Valasidis, Matthias Esche, Günther S. Henrich, John Zenelis.

C.I.

VALERIU VELIMAN, *Relațiile româno-otomane (1711—1821). Documente turcești* [Die rumänisch-osmanischen Beziehungen (1711—1821). Türkische Urkunden], București, 1984, 795 S. + 30 Abb. (Direcția generală a Arhivelor Statului din Republica Socialistă România)

Der von Valeriu Veliman zusammengestellte Urkundenband, der sowohl durch die angeschnittene Problematik als auch durch sein Ausmaße beeindrückend wirkt, ist das Ergebnis jahrelanger Bemühungen des Herausgebers [1], einen scharf umrissenen Zeitabschnit in der rumänischen Geschichte und zugleich in den rumänisch-osmanischen Beziehungen, die konventionell sogenannte „Epoche der Phanariotenherrschaft" oder des „türkisch-phanariotischen Regimes", mittels einschlägiger Archivquellen in ein neues Licht zu stellen und für wenig erfaßte oder noch völlig ungeklärt gebliebene Fragen dieses Jahrhunderts reichliches Beweismaterial zur Verfügung zu stellen. Die bis zu den feinsten Nuancen reichende Veranschaulichung einer Zeitspanne, welche durch die politischen und militärischen Auseinandersetzungen sowohl für das Schicksal der rumänischen Länder als auch für jenes von Zentral-und Südosteuropa entscheidend war, ist ein von der rumänischen Geschichtsschreibung schon lang angestrebtes Ziel, nicht nur hinsichtlich der Veröffentlichung von osmanischen Geschichtsquellen, sondern auch als Durchsetzung einer wissenschaftlichen, rigurosen Edierungsmethode (vollständige Wiedergabe der osmanischen Fassung mit der Textübersetzung ins Rumänische). Die sich bei der Translitteration der osmanischen Urkunden ergebenden Schwierigkeiten rechtfertigen Velimans Wahl, die Texttranskription mit lateinischen Lettern — wie diese auch bei denen in der Türkei erscheinenden Urkundenbänden üblich ist — zu bevorzugen. Die parallele Herausgabe des osmanischen Textes und seiner rumänischen Übersetzung wird Velimans Urkundenband nicht nur die gebührende Audienz der rumänischen Geschichtsschreibung, sondern auch eine entsprechende Aufnahme seitens der internationalen Fachkreise der Turkologen verschaffen. Der Generaldirektion der rumänischen Staatsarchive gebührt völlige Anerkennung, sich einer solchen Herausgabe angenommen und diese zum ersprießlichen Nutzen einer besseren Erforschung der vergleichenden Staats- und Rechtsgeschichte der rumänischen Länder und anderer selbständigen Gebiete unter osmanischer Oberhoheit gefördert zu haben.

Durch ihre neuen und zu gleicher Zeit kennzeichnenden Daten tragen die meisten der von Veliman veröffentlichten Urkunden zu einer nuancierten Erfassung des von der Pforte den rumänischen Fürstentümern anerkannten juristischen Statuts bei. Wenn bis zum Jahre 1774 die Frage ihrer politischen und juristischen Selbständigkeit lediglich eine „innere" Arge-

[1] Vgl. *Vaka-yi Eflâk* (Evenimentele din Țara Românească, recte Moldova), hrsg. von V. Veliman im Sammelband *Saeculum*, Iași, 1977, S. 1—48: ders., *Noi documente turcești privind evenimentele din 1821—1822*, in „Revista Arhivelor", Bd. XLIII (1981), 1, S. 65—85; ders., *Aspecte ale relațiilor româno-otomane în perioada 1821—1828*, in „Revista Arhivelor", Bd. XL (1978), 3, S. 309—325.

legenheit des osmanischen Reiches blieb, so gewann diese danach einen internationalen Charakter, dank des russischen Eingriffes zu Gunsten der Anerkennung und Achtung der Rechte und Privilegien der rumänischen Fürstentümer. Charakteristisch für die Ausmaße und Intensität der Bemühungen um die Einhaltung der Privilegien durch die osmanischen Behörden ist sowohl die im Wortlaut der Urkunden aufgenommene und üblich gewordene Formulierung hinsichtlich des politischen und juristischen Statuts der rumänischen Fürstentümer [2], als auch die große Anzahl der großherrlichen Befehle, welche durch die inNamen der Fürsten, Bojaren und aller Landeseinwohner eigereichten Gesuche veranlaßt wurden. Die Tatsache, daß manche, Artikeln *(madde)*, die in einer Reihe von Privilegialurkunden (die *hatt-i şerif* von 1774, 1784 und 1802, der *hatt-i humayun* von 1780) eingetragen sind, verschiedene Bestimmungen der von Valeriu Veliman herausgegebenen Fermane übernehmen, beweist einleuchtend ihren traditionsgemäßen und synthetischen Charakter. Unter solchen Umständen definieren Velimans Urkunden die Zeit bis 1774 als ein Akkumulationsstadium im Kampfe für die Achtung des juristischen Status der rumänischen Fürstentümer und rechtfertigen vollkommen die Behauptung des Herausgebers, daß diese Quellen „sämtliche Prinzipien der rumänisch-osmanischen Beziehungen" in sich zusammenfassen.

Die neuen Auskünfte über den Fürstenwechsel in der Moldau (1711) und in der Walach i (1714) bestätigen die Auslegungen über die Art und Weise auf welcher das „Phanariotenregime" eingesetzt wurde und welchennach dieses Mittel weder als eine bereits früher von der Pforte ins Auge gefaßte Lösung, noch als Strafmaßnahme zufolge des moldauischen Unabhängigkeitsversuches unter Fürst Cantemir anzusehen ist. Die Urkunden mit Bezug auf die Ernennung des Fürsten Nicolae Mavrocordat, die Absetzung des Fürsten Constantin Brincoveanu und Einsetzung des Ştefan Cantacuzino (Urk. Nr. 1, 7, 10, 11, 12, 13) beweisen einwandfrei die Tatsache, daß sich die Pforte erst im gegebenen Augenblick entschloß ihre unmittelbare Kontrolle über die Fürstenwürde in der Moldau und Walachei einzusetzen. Zu gleicher Zeit bestätigen aber häufige, aus den verschiedensten Anlässen im Wortlaut der Urkunden aufgenommene Bestimmungen, daß die fürstliche Institution einen guten Teil ihrer alten Vorrechte weiterhin ausüben durfte: juristische und administrative Selbständigkeit; bedingungslose Verfügungsfreiheit über das Landesgebiet und die eigenen Untertanen; das Recht Steuer- und Zollgebühren aufzulegen und einzutreiben; die Möglichkeit während der Feldzüge des osmanischen Reiches Soldaten zum Grenzschutz zu werben (Urk. Nr. 38, 44, 49, 52, 67, 79, 82, 86, 104, 110, 112, 113, 130, 145).

Velimans Urkundenband bietet, parallel mit Urkunden die sich auf die Belegung des „Bündnisses" *(ahd)* zwischen den rumänischen Fürstentümern und dem osmanischen Reich (Urk. Nr. 11, 24), auf die juristische Begründung ihres Selbständigkeitsregimes beziehen, auch reichhaltige Auskünfte über die Grenzverstümmelungen denen die Donaufürstentümer im Laufe des ganzen 18. Jh. ausgesetzt waren. So findet man hier wichtige Daten über die Bildung des Hotiner Bezirkes — 1713 (Urk. Nr. 15, 34), über die Verletzung „der Grenze des Halil Pascha" durch die Budschak-Tataren (Urk. Nr. 31, 40, 43, 53, 60, 135, 136), über die Annexion der oberen Moldau durch die Habsburger — 1775 (Urk. Nr. 173, 182), sowie auch über die österreichisch-walachische Grenzberichtigung von 1775 (Urk. Nr. 206) und den Abtritt des Gebietes zwischen Pruth und Dniester (Urk. Nr. 239, 240).

Dank dieses Urkundenbandes verfügt nun auch das Studium der Geldpflichten gegenüber der Pforte und des sogenannten „osmanischen Monopols" im rumänischen Handelswesen über völlig neue Voraussetzungen. Besondere Aufmerksamkeit gebührt nicht nur den willkommenen Erläuterungen über das *kanun-name* vom 23. März 1793 (nicht 1792, wie bis z. Zt. fälschlich angenommen wurde), sondern auch den Auskünften, die ein eingehendes Studium des *bayram*-Steuers, der *rikâbiyye* u.a.m. ermöglichen. Velimans Urkunden beleuchten in hinlänglichem Maße auch die Frage der Verproviantierung des osmanischen Reiches, die so nachteilig auf den Handel der rumänischen Fürstentümer gewirkt hat.

Aus der Fülle von osmanischen Urkunden, die bei der Generaldirektion der Staatsarchive verfilmt vorliegen, verstand as Veliman sehr geschickt, die für mehr als ein Jahrhundert repräsentativsten 240 Dokumente auszuwählen. Besonders lobenswürdig sei auch die Akkuratesse mit welcher der Herausgeber den Text dieser sowohl in paläographischer als auch sprachlicher Hinsicht schwierigen Urkunden zu bewältigen wußte. Nicht minder seien Velimans Bemühungen, eine notwendige und je vollständigere Identifizierung der korrupten Orts- und Personennamen vorzunehmen, hervorgehoben werden. Trotzdem sei bemerkt, daß die in der

[2] „ein von der Kanzlei gesondertes Gebiet, befreit von jeder Betretung und frei in jeder Hinsicht".

Urkunde Nr. 33 als *Estin* und *Betras* angeführten Personennamen den Freiherrn von Stein und Petrasch entsprechen, während mit dem in der Urkunde Nr. 142 erwähnten *Montaya* der FML Graf Montoya de Cardona gemeint ist.

C.F.

DIMITRIJE BOGDANOVIĆ, Инвентар ћирилских рукописа у Југославији XI—XVII век (Inventaire des manuscrits cyrilliques de Yougoslavie, XI^{e}—XVII^{e} siècles), « Зборник за историји, језик и књижевности српског народа », t. XXXI, Belgrade, 1982, 289 p.

L'une des questions fondamentales de la Slavistique est l'étude de la littérature du Moyen-Age, plutôt de la littérature en lettres cyrilliques. En premier lieu se résent la nécéssité d'inventorier toutes les sources se trouvant encore dans les bibliothèques et les archives. Il est vrai que la forme idéale serait un catalogue analytique, mais, le réaliser, demanderait beaucoup de temps et il s'impose de commencer par signaler sommairement l'existance des monuments littéraires dans leur totalité. Le premier pas a été fait par les specialistes soviétiques en 1965 avec la publication d'un inventaire « des manuscrits slaves et russes du XI^{e} au XIV^{e} siècles, conservés en Union Soviétique ». Voilà maintenant que les slavistes yougoslaves ont réalisé, eux aussi, un « inventaire des manuscrits cyrilliques de Yougoslavie du XI^{e} au XVII^{e} siècles.

Les témoignages de la culture écrite serbe médiévale ont été considérablement réduits pendant les deux guerres mondiales, particulièrement par la perte de l'importante collection de la Bibliothèque Nationale de Belgrade et par la destruction d'autres centres de culture. On sentait la nécessité d'exécuter un bilan de ce qui en reste encore de nos jours. Dans ce but, l'Académie Serbe de Science et d'Art a lancé, en 1976, le projet d'un « inventaire », qui a été achevé en 1979. L'auteur, le Professeur D. Bogdanović, chargé de ce travail, a trouvé un appui vigoureux dans l'effort des spécialistes de découvrir des manuscrits et de les décrire dans leurs études, parmi lesquelles une première place revient. par son activité théorique et pratique, au Vladimir Mošin.

L'auteur nous montre, dans son étude introductive, le chemin parcouru pour la découverte des manuscrits cyrilliques, l'évolution de cette action, les personnalités qui l'ont précedé par leurs travaux; il mentionne également les dépôts les plus riches en manuscrits Dans le deuxième chapitre de l'étude, l'auteur expose les principes de la rédaction du livre. En ce qui concerne les XVIII^{e} et XIX^{e} siècles, on nous promet une suite de l'inventaire, rédigé par Nada Sindik de la Bibliothèque Nationale Serbe.

Du point de vue chronologique, les manuscrits cyrilliques de Yougoslavie sont d'une grande richesse pour les XI^{e}—XIV^{e} siècles : 5 des XI^{e}—XII^{e} s.; 116 du XIII^{e} s. (dont 24 ont disparu) et 464 du XIV^{e} s. (153 disparus). L'inventaire contient deux catégories des manuscrits : ceux qui existent encore (2222 mss.) et ceux détruits ou égarés (850 mss.), marquées par la lettre « R », mais qui figurent dans le « Catalogue » de L. Stojanović ou dans l'« Opis » de Sv. Matić. Pour les Roumains — comme pour les Bulgares, les Russes, les Macédoniens, etc. — on y trouve de nouvelles données sur le rôle joué dans la Peninsule Balkanique au XIV^{e}—XVII^{e} siècles par les livres-manuscrits, copiés dans les pays roumains (d'après l'Inventaire-50 pièces « valaques » ou « moldaves », conservées en Yougoslavie); de même que les manus, crits de redaction serbe, qui ont circulé parmi les Roumains, ils sont un témoignage de ces echanges culturels. D'ailleurs, les manuscrits d'autres rédactions (sauf le serbe) totalisent 317 pièces, c'est-à-dire une dizaine du total.

Chaque description renvoie le lecteur à la « Bibliographie des manuscrits » (p. 142—165) englobant 546 titres (du 1823 à 1981) chaque titre est precedé par un chiffre qui figure aussi dans le texte. La « sigle » nous renvoie aussi à la collection de provenance du manuscrit (p. 166 169). Une valeur particulière présente l'« Informateur (p. 173—186 et 223—229), chapitre qui réunit des données sur les institutions qui detient ou detenaient des manuscrits et la liste alphabetique des copistes (p. 282—285). L'inventaire s'achève par des *Indices* sur la langue de rédaction du ms., le matériel (parchemin ou papier), l'ordre chronologique des pièces décrites, l'ordre topographique (les institutions avec la cote et n^{os} correspondant de l'inventaire).

L'activité d'inventorier les bibliothèques, les archives et les musées de chaque pays et de publier les résultats represente un effort scientifique important. En Bulgarie on a publié

la même année un « Catalogue des manuscrits bulgares » redigé d'une autre manière, mais en signalant tous les monuments littéraires des XI[e]–XVIII[e] siècles. On peut espérer que les trois exemples (soviétique, yougoslave et bulgare) seront suivis et que de nouveaux « inventaires » de la culture écrite de l'Est et du Sud-Est de l'Europe, seront achevés.

I.-R.M.

Τό Ρουμάνικο βιβλίο (Ελλάδα — Ρουμανία κοινές αναζητήσεις στο χώρο του πνεύματος) (The Romanian Book. Greece — Romania Common Inquiries into the Domain of Culture). Υπουργείο Πολιτισμού και Επιστημών Διεύθυνση Πολιτιστικών Εκδηλώσεων, Athens 1985, 133 pp.

This splendid catalogue was offered to the visitors of the exhibition of Romanian books organized at the beginning of this year in Athens, Thessaloniki, Patras, Arta, Preveza and Iannina.

Two forewords introduce it, one belonging to Melina Mercouri the Greek Minister of culture and the second one to Zoe Dumitrescu-Buşulenga, vice-president of the Romanian Academy of Political and Social Sciences. Starting from the idea that "century-long relations which link peoples are more conspicuous at the cultural level", Melina Mercouri concluded that "These two peoples *(Romanian and Greek* (our italics)) are maybe the unique example of two neighbouring nations who never in their century-long evolution had any hostile relations; on the contrary they had stable reciprocal cultural influences". Professor Dumitrescu-Buşulenga drew up a comprehensive Romanian vision of Greece entitled "Greece to Us" highlighting that "our two countries have lived a common fate sometimes rough and sometimes lucky, brought about by the circumstances of history, for both these countries have represented similar if not identical poistions and opinions".

Then follows an account on "The Greek-Romanian Cultural Relations" written by a group of researchers working with the Institute for South-East European Studies in Bucharest, namely Olga Cicanci, Cornelia Papacostea-Danielopolu, C. Iordan and Lia Brad-Chisacof under the supervision of Al. Duţu. It is a concise history of the cultural relations between the two nations supported by the results of meticulous scholarship and research (pp. 15—38).

To facilitate a better understanding of the exhibition a short account on the history of the Romanian book was written by two expert librarians from the Central State Library of Romania, i.e. Elena—Maria Schatz and Al. Ligor (pp. 40—56).

Follows "The Contemporary Romanian Book, An Expression of the Big Fulfillments of the Romanian People, a Messenger of Peace and Progress", an account on the book-writing, book-production and readership in contemporary Romania written by Gh. Trandafir (pp. 58–75).

An interesting section of "Appreciations on Friendly and Cooperative Relations between Romania and Greece" was added (pp. 79—85).

A comprehensive bibliography of the literature relevant for the "Influence of the Greek Civilization in Romania" with three sub-chapters concludes the book (pp. 85–133).

"The Romanian Book", a text enhanced by remarkable illustrations, is a timely work which fulfills with consummate success the task of presenting a history of the Romanian book both to the Greek specialists and the Greek readers at large.

L.B.-C.

WALTER LUKAN, MAX DEMETER PAYFUSS, *Ost- und Südosteuropa-Sammlungen in Österreich*, Verlag für Geschichte und Politik, Wien, 1982, 100 pp.

En Autriche, les études du Sud-Est européen jouissent d'une longue tradition. L'un des premiers savants à dresser une liste des concordances lexicales dans plusieurs langues de diverses origines qui ont cours dans cette zone de l'Europe a été B. Kopitar, qui s'en est occupé dès l'an 1829. Pour que les spécialistes actuels puissent rapidement se reconnaître dans l'ensemble de la documentation disponible, un guide-directeur est absolument nécessaire à notre époque, c'est-à-dire après un siècle de récolte méthodique dans les différents domaines des études sud-est européennes — comme Richard Plaschka le souligne avec tant de pertinence

dans son « Introduction » à cet ouvrage. Aussi, deux des spécialistes les plus avisés de la recherche du Sud-Est européen, Walter Lukan, conservateur en chef de la Bibliothèque de l'Institut autrichien pour l'Est et Sud-Est de l'Europe d'un côté, et l'historien éminent des Aroumains sud-danubiens, Max Demeter Payfuss, d'un autre côté, ont-ils réuni leurs efforts en ce sens.

L'intérêt incessant des savants autrichiens pour cette partie de notre continent s'est traduit entre autres par la fondation en 1918 dans le cadre des Universités de Vienne et de Graz d'un Institut d'études slaves, ainsi que d'un Séminaire pour l'histoire de l'Europe orientale à l'Université viennoise. Il y a à présent 145 organismes (instituts, bibliothèques, musées, séminaires dans le cadre des diverses universités, sans oublier non plus les sociétés scientifiques, etc.) pour attester la pérennité d'un tel intérêt. Notons par exemple qu'on relève 117 bibliothèques et 14 centres de documentation comportant des dépôts de matériels divers, que 26 archives sont de références pour les documents et les manuscrits de ces dépôts, que 15 musées ont une thématique et des collections relatives au Sud-Est européen. Les 145 organismes susmentionnés comptent 850.000 exemplaires à titre de dépôt de livre (40% ouvrages d'histoire, 34% ouvrages de linguistique et littérature), auxquels s'ajoutent 8.500 titres de périodiques (voir aussi à ce sujet la synthèse précédente, déjà dépassée, d'Otto Peschl, *Katalog der Bestände auf dem Gebiet der slawischen Philologie einschlisslich der Belletristik. Universität Wien*, Boston, Massachusetts, 1972). Il convient de noter que les auteurs relèvent entre autres la *Verein « Unirea » — Freunde Rumäniens in Osterreich, Rumänisches Kulturheim-Bibliothek*, présidée par Vincenz Przypolski et qui fait également paraître un périodique « *Luceafăr Nou* » *Zeitschift des Vereins Unirea* (Eigenverlag 1972 ff.) (p. 77).

Qu'il nous soit permis de regretter l'absence dans un ouvrage de cette valeur d'un historique, si succint soit-il, des résultats obtenus par la recherche de ce domaine. Cela aurait contribué à mieux dégager l'importante contribution de l'Ecole autrichienne d'études sud-est européennes à la science. Toutefois, il serait impossible de ne point admirer la parfaite superposition de l'ouvrage à l'objet qu'il s'est proposé : le panorama des moyens d'information et le statut de la recherche sud-est européenne en Autriche. De même, on ne saurait passer sous le silence la très haute tenue scientifique de cet ouvrage.

Z.M.

PRINTED IN ROMANIA

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

PIPPIDI, D. M., *Parerga. Ecrits de Philologie, d'Epigraphie et d'Histoire Ancienne*, Coédition avec „LES BELLES LETTRES" – Paris, 1984, 29 p.

Studii istorice sud-est europene, vol. II. Intelectuali din Balcani în România (sec. XVII–XIX) (Etudes historiques sud-est européennes, t. II. Intellectuels des Balkans établis en Roumanie aux XVIIe–XIXe siècles). Coordonnateur Al. Duțu, 1984, 205 p.

GEORGE MURNU, *Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre* (Etudes historiques sur le passé des Roumains d'outre-Danube), 1984, 203 p.

ANDREI PIPPIDI, *Tradiția politică bizantină în țările române în secolele XVI–XVIII* (Tradition politique byzantine des pays roumains aux XVIe–XVIIIe siècles), 1983, 274 p.

NICOLAE STOICESCU, *Unitatea românilor în evul mediu* (L'unité des Roumains au Moyen Age), 1983, 182 p.

GHEORGHE NICOLAE CAZAN, ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER, *Rumänien und der Dreibund, 1878–1914*, Collection Bibliotheca Historica Romaniae, 1983, 333 p.

ILIE CORFUS, *Documente privind istoria României culese din arhive poloneze, secolul al XVII-lea* (Documents sur l'histoire de la Roumanie, recueillis des archives polonaises, le XVIIe siècle), 1983, 366 p.

D. M. PIPPIDI, *Inscripțiile din Scythia Minor, I. Histria și împrejurimile* (Inscriptions de la Scythie Mineure, I, Histria et les alentours), 1983, 544 p. + 427 figs.

MUSTAFA A. MEHMET, *Documente turcești privind istoria României* (Documents turcs sur l'histoire de la Roumanie), II, 1774–1791, 1983, 350 p.

* * * *Mihai Viteazul în conștiința europeană* (Michel le Brave dans la conscience européenne), *1. Documente externe* (Documents de l'étranger), 1980, 238 p.; *2. Texte alese – secolele XVI–XVIII* (Textes choisis – les XVIe–XVIIIe siècles), 1983, 350 p.

* * * *Fontes Historiae Daco-Romanae*, IV. Ed. par H. Mihăescu, Radu Lăzărescu, N. S. Tanașoca, Tudor Teoteoi, 1982, 581 p.

ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXIII, N° 3, P. 197–290, BUCAREST, 1985

I.P. Informația c. 1354

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXIII N° 4 (Octobre—Décembre)

Livre et société

Relations diplomatiques

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à «Rompresfilatelia», Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12—201, télex 10376, prsfi r București, Calea Griviței nr. 64 — 66 ou à ses représentants à l'étranger.

Le prix d'un abonnement est de 62 $ par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Căsuța poștală 22.159, 71100 București

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 București—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXIII 1985 octobre-décembre N° 4

SOMMAIRE

40 YEARS OF PEACE IN SOUTH-EAST EUROPE

The 40th anniversary of May 9,1945 is an excellent opportunity to recall to mind the various efforts accomplished by peoples, governments, institutions in order to maintain peace in this part of the world. Peace needs specific knowledge and tenacious efforts to conduct dialogue so that peoples may acquire a better understanding of each other's position and finally find the best mutual way of peaceful cohabitation.

The Balkan Peninsula has displayed in the interval a good example of peaceful existence and of an effort for the transformation of the area into a denuclearized zone. An interesting proof of what such an effort means was an instance of the Lectures and Discussions focusing on the control of armaments and disarmament organized by the Institute of International Public Law and International Relations of Thessaloniki in 1984 headed by Professor D. S. Constantopoulos. We would like to quote Mr. Kounias, vice-Rector of the Aristotelian University of Thessaloniki. According to him, this kind of lectures and discussions "will contribute to the better understanding of the viewpoints of every side as part of the general effort of all of us for Peace and Security in international relations. This one step towards our final goal that is Peace in the world, and one step closer to the day when everyman and especially every scientist will be able to devote himself or herself to the peaceful practice of his her profession, research and competition towards valuable accomplishments of civilization and science". We also retained another important point underlined by Pr. D. S. Constantopoulos, that is the part played by the small countries in the effort for world peace and the importance of right information in point of arms race : "The right information in this respect gives the possibility also to the smaller nations like Greece to take the right stand concerning these problems and to protect their interests. Because all the small nations together form another power in the international world which probably has to play an important role in order to alleviate the possible fanatic antitheses between the great powers and to promote in a peaceful and cultural way the collaboration among nations."

Romania's four decades of free existence and particularly the two decades since the Ninth Congress of the Romanian Communist Party (July 1965) represent a relatively short time but the density and significance of the deeds of socialist civilization, the value of the conscious,

historic creation of the entire people make that interval the most fertile, the richest in innovating meanings of the whole contemporary history of Romania. Irrespective of the angle one might look at it (economic, social, political, cultural, humanitarian) the above-mentioned era is full of teachings for all those involved in building a world of justice and truth, a world of peace and joy of living. An essential characteristic feature of that era is the working out of development strategies which bring together in harmony the assets of science and technology and those of humanism, the assets of scientific knowledge and those of moral conscience.

Romania's foreign policy, which is responsible for the peaceful cohabitation of this country in the Balkan area and in the world at large is motivated by thouroughly patriotic reasons as well as by international solidarity.It aims at securing the country's peaceful development in keeping with the people's sovereign option in a weapon free and war-rid world in which every nation should enjoy equal rights and the full freedom to choose its own way of development. On the occasion of the 13th Congress of the Romanian communists (November 1984), President Ceauşescu made a scientific examination of the current, particularly complex international situation, characterized by the most serious and dangerous tension since WW II by the worsening of the old contradiction and the un precedented widening of gaps between poor and rich countries by a surging growth of the general crisis in the capitalist world but also by the positive course taken by the consolidation of revolutionary conquests, of worldwide progressive changes. Romania has substantially contributed to spurring this course through the successes scored by its people which have contributed to enhancing the prestige of socialism in the world.

Resulting from this analysis, the definition of the fundamental problem of our era, namely the halting of the arms race, of the nuclear one primarily, the beginning of disarmament and the securing of a lasting peace in the world determined the priority orientation of all Romanian foreign policy initiatives and endeavours towards identifying and implementing at all levels such means and methods which, by expressing the will and aspirations of the world nations, of all the forces devoted to progress, humanism and reason, should be able to check the escalating course towards an irreparable catastrophe, to resume by way of negotiations, however difficult they might be, the process of detente, of building confidence and security of peaceful and mutually advantageous cooperation among all the countries in the world. Support to all steps taken along this direction, at a world, continental or regional level, their patient, consistent furthering, on realistic, logical grounds, is in Romania's opinion highly salutary. Moreover the achievement of disarmament and the building of peace is, according to Romania, intimately linked to another fundamental process, whose inception is becoming with every passing day a more and more urgent necessity the building, gradually of course, of a new international economic order. In this instance again, similarly to disarmament any delays cannot but sharpen contradictions, make them explosive likely to cause incalculably serious and harmful effects upon human civilization. Therefore Romania 's insisting for, and will energetically demand concrete measures which, at the beginning at least, should be able to stop the widening of the gap between the poor and rich countries and the pauperization

of the developing countries, by various banks and international financial bodies. It must also be accepted that economic and political conditions imposed to developing countries are an inadmissible interference in the domestic affairs of states whose difficulties were not caused by their own fault but by striking inequities and gaps, perpetuated from bygone times. Such measures should be combined with the writing off and significant cuts of the debts of the developing countries and should further lead to the restructuring of the world financial and monetary system on the basis of the equal rights of all the states to the setting and effective implementation of an overall programme for the eradication of underdevelopment, to equity and mutual advantage in international economic relations, to the unlimited access of all nations to the gains of science and technology of culture and civilization.

Romania is an active country in the international bodies and firmly promotes its foreign policy principles. The Romanian people sincerely hopes that such generous, wise principles in international life will become preponderant in order to insure optimism for the future life of our planet.

LIFE STORY OF A MANUSCRIPT: DIMITRIE CANTEMIR'S HISTORY OF THE OTHMAN EMPIRE

VIRGIL CÂNDEA

In the summer of 1984, I was a research fellow at the Woodrow Wilson Center of International Scholars, Smithsonian Institution, Washington D. C., working for a book on the specific circumstances surrounding the introduction of printing in Arab culture, a phenomenon that had a direct connection with the cultural development of eighteenth-century Romania. It has been established that the earliest transfer of printing technology and know-how into the Middle East was done by Romanians, and it was also in the Romanian Lands that the first printers of the Arab world learned their trade.[1]

At the same time, quite naturally, I would say, the research I carried out in American libraries and archives afforded me an opportunity to identify some Romanian cultural assets : old books, works of art, samples of scientific and technological creativeness, which had not been known to exist in the New World. In my capacity as editor of the *Complete Works* of Dimitrie Cantemir (an enterprise which Editura Academiei, Bucharest, started in 1973), I was chiefly concerned with old editions of Cantemir's works, a necessary undertaking designed to illustrate as precisely as possible the interest which the life and work of the learned Prince aroused everywhere in the world. And I have to make it clear from the very beginning that the results surpassed by far my most optimistic expectations. Public libraries in the United States preserve scores of copies of nearly all editions of Cantemir's works which have been published all over the world to this day. Their number must be infinitely larger, if we think of the private collections of rare books which are often inaccessible to the general public or even to researchers. No doubt, a study of the manner how those editions crossed the Atlantic and the reasons why they had been purchased, as well as of the possible marginal notes made by those who read them would greatly help to increase our knowledge about Cantemir's specific place in world culture.

[1] *See* V. Cândea, *Beginning with 1701*; *The Romanian-Lebanese Dialogue through Books and Printing*, in "Studia et acta orientalia", Bucharest, 11(1983), pp. 26—35.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIII, 4, p. 297—312, Bucarest, 1985

But the most significant, and also unexpected, discovery was that of a bulky manuscript which I found in the Houghton Library, one of the 94 libraries at the Harvard University in Cambridge, Massachusetts.

I have to confess that I had not started my attempts to trace Cantemir's works with a definite intention to discover manuscripts. The assumption that such documents could be found in North-American libraries seemed preposterous, since for more than two centuries researchers had been assured that the original manuscripts of the Prince were preserved in the great Russian collections. It is, therefore, easy to imagine my amazement when, on 22 June 1984, I came across, in the most extensive source of reference on the books listed in American and Canadian libraries (the famous *National Union Catalog of Imprints*), a mention about a Latin manuscript of *The History of the Othman Empire* by Dimitrie Cantemir, which had been included there apparently by error.[2]

The above-mentioned collection comprises nearly 900 large volumes recording all printed material in the important libraries of the United States and Canada. How could a manuscript have found a place among those titles?

On the other hand, the title was not mentioned in the catalog of manuscripts preserved in the United States.[3] That particular detail was not entirely relevant for the simple reason that the collections of manuscripts at the Harvard University had not yet been listed in that source of reference.

Obviously, I was unable to assess the importance of that discovery unless I had a chance to examine the manuscript at first hand in Cambridge, Massachusetts, where, according to the bibliographical reference, it was kept. But Cambridge was at some ten hours drive away from Washington, D.C., and had not been included in my initial research itinerary. But how could I let pass such a piece of information without checking on it personally?

For more than two months, I oscillated between high hopes and painful uncertainty. Was it at all possible that the original manuscript of *The History of the Othman Empire* could have found shelter here, over the Ocean?

My uncertainty — because I could not be persuaded by a mere listing in a catalog — was caused by the novelty of the situation (an original manuscript of Cantemir in America?) and by the positive information, dating from the eighteenth century, that, after Antioh Cantemir's death, all his father's manuscripts had returned to Russia.

By early July, I had taken steps to request a microfilm copy of the manuscript from the Houghton Library, where it was deposited, and to ask permission to publish it; but I could not have ever forgiven myself if I had left the United States without having examined the manuscript itself and not just a photographic reproduction. The privilege (for I, indeed, deem it a privilege) was offered to me on 10 September 1984, when

---

[2] *The Library of Congress Catalogs, The National Union Catalog. Pre-1956 Imprints*, vol. 144, London and Wisbech, England, 1971, p. 140, no. ND 0274736.

[3] *The Library of Congress Catalogs, The National Union Catalog of Manuscript Collections. Catalog*, Ann Arbor, Mi.-Washington, D.C., 1959.

I visited the library, and Librarian Jane Rathbun was so kind as to let me have a look at the manuscript.[4]

I was hardly able to control my emotions when, after turning over the cover, bound in red velvet, I read the title : *Incrementa aulae othmannicae sive aliothmannicae historiae synopsis*, or — according to the handwritten modification of the text — *Demetrii principis Cantemirii incrementorum et decrementorum aulae othmannicae sive aliothmannicae historiae a prima gentis origine ad nostra usque tempora deductae libri tres.*

No doubt about it : I had in my hands the original manuscript of *The History of the Othman Empire*, the most important and the most famous writing by Dimitrie Cantemir, a manuscript that until then had been ignored by virtually all students of his work.[5]

Only when, having turned page after page, I was persuaded that it was the genuine thing, the doubts that had plagued me for more than two months (was it a fake? a copy? or a partial manuscript?) were finally dispelled. I felt elated by the realization that I was the first Romanian to touch that priceless asset of the Romanian culture, 240 years after the death of Antioh, the scholarly Prince's son.

Feverishly, I started to note down those elements which could not have been recorded by the microfilm pictures : the colour of the binding, the watermarks, the format of the cover and the pages, the size of each fascicle, etc.

Then I asked to see the curator of the manuscript collection ; I told him about the significance of that particular manuscript and about the special interest I was taking in it, and I repeated my request for permission to publish it . Mr. Rodney Dennis had indeed communicated that permission in a letter dated 6 September 1984, which I received in Washington, D.C.

---

[4] American colleagues and friends helped me at various stages of my research : Zdenek V. David, librarian of the Wilson Center, arranged my first contact with the Houghton Library ; Jane Rathbun and Elizabeth Ann Falsey of the Manuscript Department of that Library made it possible for me to examine the Cantemir manuscript and to obtain a microfilm copy of it ; Rodney G. Dennis, Curator of Manuscripts, secured permission to publish it ; Dr. George R. Ursul and his wife Ruth, of Brookline, Mass. offered me their hospitality during my trip to Boston. Rodney Dennis, George Ursul and Margaret Beissinger of Arlington, Mass. helped me to obtain valuable information about the purchase of the manuscript, the role of Archibald Cary Coolidge, "the Minot fund" and to have photocopies of the Sultans' portrait and the plan of Constantinople. I should like to express once again my thanks to all of them.

[5] Several months after I had the opportunity to examine the Harvard manuscript, I was able to obtain the microfilm copy of an unpublished work : *The Life and the Writings of Dimitrie Cantemir (1673—1723), Prince of Moldavia. A Dissertation submitted to the Depart ment of History and the Committee on Graduate Study of Stanford University in partial fulfillment of the Requirements for the degree of Doctor of Philosophy*, by Jean Ware Nelson, May, 1955. The author was aware of the existence of the Harvard manuscript, but does not seem to have examined it : in her paper she confined herself to an analysis of *The History of the Othman Empire* according to Tindal's translation. In an exchange of letters which yielded no positive results, Jane Ware Nelson tried to determine the origin of the manuscript currently deposited with the Houghton Library, but Cantemir's original was not actually communicated, and the fact that the dissertation remained unpublished accounts for that original being unknown to the students of Cantemir's work to this day. I take this opportunity to thank again the University Microfilms International, Ann Arbor, M., and Dr. Lucian Roșu, Visiting Professor at the University of Michigan, for having made available to me the microfilm copy of the manuscript.

In fact, the place held by the Romanians in the eighteenth-century European culture was overwhelmingly established by one scholar — Dimitrie Cantemir — and by one work — *The History of the Growth and Decay of the Othman Empire*. In the latter half of the seventeenth century and the early decades of the eighteenth, there were, of course, other outstanding Romanian scholars — Miron Costin, Spatharus Nicolae Milescu, High Steward Constantin Cantacuzino — who spread knowledge throughout Europe about the political and cultural realities of the people living in the area of the Carpathians and the Black Sea. Dimitrie Cantemir himself wrote several books — *The Divan, or the Quarrel of the WiseMan with the World* (Jassy, 1698); *The System of the Muhammedan Religion* (St. Petersburg, 1722); *Description of Moldavia* (Hamburg, 1769—1770; Leipzig, 1771; Moscow, 1789); *Life of Prince Constantin Cantemir* (Moscow, 1783); *The Events of the Cantacuzino and Brâncoveanu Families* (St. Petersburg. 1772; Vienna, 1795) — which were held in high regard soon after they had been first printed. But his most important work was *The History of the Growth and Decay of the Othman Empire* about which German Orientalist Josef von Hammer-Purgstall noted (with some envy), in the early nineteenth century, that "few books have ever enjoyed such fame" and that it was seen as "an authority on everything that concerned the historical events, the mores and the language of the Turks."[6] The printed editions of that book (three in English, in 1734—1735, in 1756 and in 1973; four in French, in 1743; one in German, in 1745; one abridged version in Russian, in 1828; and one in Romanian, in 1876—1878) and three planned editions, in Latin, in Italian, and in Russian (of which the former was started, but remained unfinished) are telling illustrations of the interest it aroused. The above-quoted scholar further observed: "Not only in Russia was that book regarded as an oracle, but also in Germany, France, and even in England."[7] And the great British Historian Arnold J. Toynbee stated that there was one of the books that he had always wanted to have on his shelf, a work of capital importance for that time. Toynbee further declared that his own homage to Dimitrie Cantemir was best expressed in his conviction that, in a century (the eighteenth) which was not lacking in geniuses, Cantemir provided Europe with a proof of the creative power of the peoples living in the South-East, the Romanian people in the first place. He was one of the greatest erudites of his time, a scholar of unique universal scope, the British historian concluded.[8]

Indeed, Cantemir presented the scholarly readers of Europe with a work on Turkish history which was quite a novelty in terms of sources

---

[6] J. de Hammer, *Sur l'histoire ottomane du prince Cantemir*, in "Journal Asiatique", Paris, IIIe série, t. III, 1823, p. 32.

[7] *Ibid.* It is to be noted that Hammer made those remarks in an irritated mood, since he was, in the early nineteenth century, the principal detractor of the Prince's work. Cf. also the remarks of P. P. Panaitescu, *Dimitrie Cantemir. Viața și opera* [Dimitrie Cantemir: His Life and Work], Bucharest, 1958, pp. 172—173, and V. Cândea, *Studiu introductiv* [Introduction] to D. Cantemir, *Sistemul religiei muhammedane* [The System of Muhammedan Religion], Bucharest, 1977, p. XXXVIII, n. 118.

[8] Cristian Popișteanu, *Istorici britanici la ei acasă* [British Historians at Home], in "Magazin istoric," 8 (1974), no. 5 (86), p. 53.

and approach. In addition to Turkish texts, he resorted to his own experiences and most valuable observations as a historian of civilizations, and he described not only political events but also social realities, institutions, cultural developments, and mores. But more particularly, he examined the evolution of the Ottoman Empire from the angle of a specific philosophy of history which was also shared by his Walachian contemporary Constantin Cantacuzino : it assumed that states, just like all other things in this world, had to go through consecutive stages of growth and decline, and so the eventual downfall of the Sublime Porte had been pre-established by natural laws. Other works by the learned Prince also complied with that general concept. In his *Monarchiarum physica examinatio* (Examination of Monarchy in the Light of Natural Philosophy, 1714),[9] Cantemir adduced logical and natural arguments to highlight the cyclical development of major states, which grew, became predominant, and then fell into decay, clearing the stage for other emerging states.

In his *System of the Muhammedan Religion* (written in Latin, in 1719), the author gave a comprehensive picture of the beliefs, culture, education and mores of the Islamic peoples. It was the first sizable history of Muslim civilization ever made available to the European academic circles, written of course from a standpoint that was to be expected of a Christian scholar of that time, but providing deep insights into the intellectual, ethical and artistic assets of the Islamic world. Cantemir did not hesitate to praise certain concepts and attitudes, literary and musical accomplishments, educational and moral standards of the Arab, Turkish, or Persian peoples, with the openly declared empathy of one who had acquired first-hand knowledge of the facts. Besides the abundance of factual information, his works about the Orient also impressed contemporary readers by the genuine quality of his descriptions and witness accounts, as well as by his keen perception of relevant details, providing a truthful rendering of the specific atmosphere and colour of a world that had been little known in the West. The explanation of his achievement is quite simple : Dimitrie Cantemir was the first European scholar to write a comprehensive study of the Islamic civilization not as an outsider, but rather as a person who had inside knowledge of facts (he had spent about twenty years in Constantinople, the capital of the most powerful Muslim state in history). *The History of the Othman Empire* also included, in the same line of reasoning, a detailed map of Constantinople, drafted by the author at the time when he still resided there. Cantemir made a thorough record of buildings and gardens, Byzantine monuments (identified by their Greek names), and military installations, markets and mineral-water springs. In the lower right corner, the map also displayed a sketch of his own palace in Constantinople, built in Oriental style, with arcades and four façades, a beautiful garden, a brook and a pond in front of it. The author's attention to minute details further enhances the documentary worth of that map, offering

---

[9] The work was discovered as late as after World War II and published by Ilie Sulea Firu, *O scriere inedită a lui D. Cantemir "Monarchiarum physica examinatio"*, in "Studii şi cercetări de bibliologie", 5 (1963), pp. 267–276.

valuable information about no longer extant or subsequently altered monuments.

The publication of Dimitrie Cantemir's works has been a major concern of Romanian cultural historiography for almost two centuries. When the great scholar died in Russia, in 1723, only a few of his writings were known to Romanian and other European readers. His *Divan*, published in Jassy, in 1698, circulated in a relatively large number of printed copies and also iu hand-written transcriptions of the printed book well into the latter half of the nineteenth century. *Hronicul vechimei a romano-moldo-vlahilor* (Chronicle of the Ancestry of Roman-Moldavian-Walachians) was made known, thanks to Ioan Inocenţiu Micu Clain, to the readers of the Transylvanian School only a few decades after Cantemir's death, and it had a significant impact on the orientation of modern Romanian historiography in its early days. A search for Cantemir's manuscripts in Russia was undertaken in the early decades of the past century, and so *Descript'o Moldaviae* could be published in Romanian, translated from a German version, at the Neamţu Monastery, in 1825, and entitled *Scrisoarea Moldovei*. The *Chronicle* also appeared in Jassy, in two volumes, in 1835 1836, in its o iginal Romanian version.

It was only in 1877—1878 that Grigore Tocilescu was commissioned by the Romanian Academy to engage in a more thorough research of the Russian archives and libraries in order to discover the Prince's original manuscripts and to obtain copies from them. As a result of his investigations, it become possible to complete the editing of the works of Prince Dimitrie Cantemir, which were published in Bucharest, in 8 volumes, between 1872 and 1902. But the research carried out by Grigore Tocilescu in Russia also supported a certain version about the fate of Cantemir manuscripts; most unfortunately, that version discouraged for nearly a century any further attempt to look for traces of the "lost" works. According to the view formulated by Tocilescu, who relied chiefly on information gleaned from Russian sources, some of the manuscripts were lost in a shipwreck, in 1722, during an expedition into the Caucasus undertaken by Czar Peter the Great, in which the former Prince of Moldavia took part as an expert on Islamic civilization and for the purpose of doing some archaeological surveys. In the *Life of Demetrius Cantemir, Prince of Moldavia*, his son Antioh specifically noted that among Dimitrie Cantemir's works there was also a *History of the Turks from Mohammed [...] to the First Emperor*, a manuscript that was drowned in the Caspiau Sea.[10] Tocilescu also added *Monarchiarum physica examinatio* to the list of lost works. In his time there was also no indication concerning the whereabouts of the Prince's manuscript scores of Turkish music and of his own musical compositions.

The scholar's premature death, before the age of 50, explains why most of his manuscripts were left unfinished, not yet ready to go to the press, with the notable exceptions of *Description of Moldavia* and *The History of the Othman Empire*. A reputed contemporary German

---

[10] Ed. N. Tindal, part II, London, 1735, p. 460.

historian, G. S. Bayer, Professor of Ancient and Oriental Languages at the Imperial Academy of St. Petersburg, Antioh's friend, took it upon himself to publish Cantemir's works, a project he was unfortunately prevented to accomplish by his equally premature death, in 1738. He was able to publish in tome I of the *Commentaries of the Petersburg Academy*, in 1727, only the results of the research undertaken by Cantemir in the Caucasus five years before *(De muro Caucaseo)*.[11] As it appears from a few printed pages, preserved in the G. F. Müller papers,[12] Bayer also intended to publish *The History of the Othman Empire* using the author's original manuscript, but he was prevented by Antioh's unforeseen departure for London. Still, Bayer had somehow managed to obtain a hand-written copy of that work (and of some other ones as well). He was naturally interested to have Cantemir s writings and to use them for his own research, but he was also eager to have them published. Further investigations appear necessary in the archives of Kaliningrad (former Königsberg), where Bayer settled in 1736 and eventually died two years later,[13] and in the Britis Library, where, according to information gathered by Tocilescu, some of Bayer's personal archives, which were purchased by the British Government after his death, may still be kept.[14]

On 1 January 1732, Antioh left for London in order to become — at the young age of 22 — Russia's Envoy Extraordinary to the Court of St. James'. Cantemir's younger son, who had inherited his father's scholarly set of mind and was aware of the worth of the latter's work, took along to London some of those manuscripts, planning to publish them. In 1738, he was transferred, in the same capacity, to Paris, where he died in 1744, at the age of 35. He possessed a remarkable personal library, which was auctioned off after his death for 6,502 francs.[15] G. F. Müller, a member of the Imperial Academy of St. Peterburg, told the following story about the fate of Dimitrie Cantemir's manuscripts which had been in Antioh's possession : "Prince Antioh died and his property was sold at auction. Count Thomson, nephew of the great Burgav [in actual fact Dutch Chemist and Physician Hermann Boerhaave] happened to be in Paris at the time. He bought the manuscripts of old Prince Cantemir and decided that they should be sent to Russia. That is why, after his death, they were donated by Countess Thomson to his nephew Abraham Kaau-Boerhaave, a former Professor at the Academy of Sciences here [in St. Petersburg], and were later inherited by the State Counsellor and Emperor's Physician, Mr. von Kruse."[16]

---

[11] *See Comentarii Academiae Scientiarum Petropolitanae*, 1 (1726), pp. 425—463 ; reprinted in T. S. Bayer, *Opuscula ad historiam antiquam*, Halle, 1770, pp. 94—125.

[12] Moscow, The Central State Archives of Old Documents, Portfelj Millera, f .199; *Raportul general al d-lui Gr. Tocilescu despre misiunea sa in Rusia* [General report by Mr. Gr. Tocilescu about his mission to Russia], in "Analele Societății Academice Române", Seria I, t. XI, Secțiunea 8, Bucharest, 1878, pp. 54 *et seq.*

[13] G. N. Moiseeva, *Sud'ba rukopisnogo nasledija Dmitrija Kantemira*, in N. Korbu, L. Čobanu, Eds., *Nasledie Dmitrija Kantemira i sovremennost'*, Kišinev, 1976, p. 133.

[14] Gr. Tocilescu, *ibid.*

[15] Marcelle Ehrhard, *Un ambassadeur de Russie à la cour de Louis XV. Le Prince Cantemir à Paris (1738—1744)*, Paris, 1938, p. 224.

[16] Moscow, The Central State Archives of Old Documents, Portfelj Millera, f. 199, no. 149, part 3, no. 5, pp. 5—6.

From von Kruse (still according to Müller's version), the manuscripts went to the Library of the Petersburg Academy of Sciences, then to the Asian Museum, founded in 1818, now known as the Leningrad Branch of the Institute of Oriental Studies of the U.S.S.R. Academy of Sciences. Meanwhile, some of Cantemir's works had spread throughout Europe in the above-mentioned editions, as well as in the single complete edition published by the Romanian Academy.

· As for the manuscripts, some of those which had been deemed lost eventually surfaced here and there (*Musical Writings*, *Monarchiarum physica examinatio*), more recently an Arab translation of the *Divan*,[17] some letters and two political memoranda, which were found in various archives in Russia and in other countries. Those new finds were apt to indicate that the situation of Cantemir manuscripts had not been sufficiently investigated and that further research had to precede the publication of a new edition of his works. Such investigations demonstrated, as we shall see in the following, that even the full content of *The History of the Othman Empire* was not known to researchers from its European translations.

The most recent investigation undertaken by G. N. Moiseeva was unable to answer all the questions concerning the fate of the manuscripts that remained in Paris after Antioh's death. The Soviet expert recapitulated everything that was already known on that matter but, unfortunately, she did not investigate the fate of the original manuscripts of such important works as *Description of Moldavia* and *The History of the Othman Empire.* A more thoroughgoing research of Soviet archives would have shown that they possessed only *hand-copied versions* of the original manuscripts. Therefore, the autographs were yet to be found. The manuscript of *The History of the Othman Empire* has been found, and it is the subject of this paper. In respect of the original manuscript of *Description of Moldavia*, which had been left by Antioh Cantemir in Holland in order to have it printed there, further investigations can change the established opinions, including the ones concerning the perception of the original text.

The information provided by G. F. Müller, namely that the manuscripts were bought at an auction by Count Thomson (?), given by his widow to Abraham Kaau-Boerhaave, brought by the latter to St. Petersburg, then inherited by his brother Hermann, in 1758, bequeathed to Karl-Friedrich von Kruse, and taken over at his death (1799) by the Russian Academy of Sciences, and then, in 1819, by the Asian Museum should have been examined more properly. The information available so far, which has been for some time circulated in bibliographies and studies related to Cantemir's work, is hardly satisfactory.

Let us first clarify the part played by the famous "Count Thomson," who had reportedly bought, in 1744, in Paris, the manuscripts of Prince Cantemir and further conveyed them, through his descendants, to the archives of St. Petersburg.

---

[17] V. Cândea, *La diffusion de l'oeuvre de Dimitrie Cantemir en Europe du Sud-est et au Proche Orient*, in "Revue des études sud-est européennes", Bucharest, 10(1972), no. 2, pp. 354—359.

In real fact, that mysterious character was Frederik von Thoms, born in Giessen, Germany, on 16 October 1696. He died in Leiden, Holland, on 7 September 1746, i.e. two years after Antioh's death.

Count Thoms, the son of a high official at the Court of Giessen (his father was "Fürstlicher Zollbereiter, Postmeister und Gastgeber" at court), pursued legal studies and made a carreer in diplomacy. He served, in succession, to London (where he got acquainted with Antioh Cantemir), with the Embassies of the Duchy of Brunswick-Wolfenbüttel and of the Duchy of Saxa-Gotha[18], as Envoy of Prussia to Venice, and then as Marshal of the Royal Court in Naples. He was married to Johanna Maria Boerhaave, the daughter of the great Dutch Physician Hermann Boerhaave. Thoms was one of the most knowledgeable collectors of antiques in Europe at that time,[19] and the owner of a rich library of manuscripts and rare books. His role in the publication of the English version of Cantemir's book seems to have been quite important. In the set known as *Ott* [omanica] at the Harvard Library there are in close vicinity at least five elements of the English edition published by Tindal : the Latin text of the *History* (after which Tindal actually made his translation), the portrait of D. Cantemir and those of Ottoman Emperors as well as the map of Constantinople (all of them reproduced in the London version), and *Life of Demetrius Cantemir, Prince of Moldavia* (written by his son Antioh and included at the end of the English version). All these *cantemiriana* belonged to Thoms.

Actually, less than a year after the publication of the French version of *The History of the Othman Empire*, the following additional — and recently revealed — information about the fate of Cantemir manuscripts appeared in Göttingen (based on correspondence from Utrecht) : "While *The History of the Turkish Empire* written by Prince Demetrius Cantemir is so well known, little could be learned about the circumstances surrounding [the apparition] of that work [. . .]. Prince Antioh Cantemir sent [in fact brought along — **author's note**] the manuscript to London in 1732 and gave it to Count Thoms who, at the command of Her Beatitude Queen Caroline, decided that it be translated into English. It was precisely that version that was translated into French last year and printed in Paris [. . .]. As to the original of that work, Prince Cantemir wrote it in beautiful Latin, which can be seen in his very accurate manuscript preserved at Leiden, in the valuable library of Count Thoms. The Count is also in possession of the original manuscript of a *History of Moldavia*,

---

18 Cf. P. C. Molhuysen et all., Eds., *Nieuw Nederlandsch biografisch woordenboek*, Zesd deel, Leiden, 1924, p. 129, where I found all relevant information on Thoms. In the list of sub scribers to the English translation (N. Tindal, I, London, 1734, p. 4) he appears as "Mr. de Thom, envoy from Saxa-Gotha." At the Court of England Count Thoms represented first the Duchy of Brunswick-Wolfenbüttel (between 17 December 1725 and 8 May 1731), later the Duchy of Saxa-Gotha (between 2 May 1732 and 18 June). *See* Friedrich Hausmann (Hrsg.), *Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder seit dem Westfallischen Frieden (1648)* vol. II, Zurich, 1950, pp. 21 and 348 (brought to my attention by Paul Cernovodeanu).

19 *See* Le Comte de Thoms, *Les Antiquités de son cabinet*, s.l., 1745, 29 plates (rare copy, in the library of l'Institut de France) ; *see* also *Lettre de M. de Boze sur une médaille antique de Smyrne du Cabinet de M. le Cte de Thoms, qui y joint sa réponse*, La Haye, 1744, 11 + 51 pp. illustr.

written by Prince Cantemir, ruler of Moldavia, which he [the Count] purchased. That [manuscript] contains large maps and all the results of the endeavours made by the Prince. It is with good reason that we wish to see both those two excellent works published, considering especially that Count Thoms possesses more than 30 [only 22] good-quality engravings with portraits of the Turkish Emperors whose lives are described [in *The History of the Othman Empire*] and also a precise plan of the city of Constantinople and the surrounding townships, as well as a very faithful portrait of Prince Cantemir."[20]

Although the information came from Utrecht, we are tempted to identify its anonymous author in the person of Johann L. Schmidt (1702—1749), a scholar from Wolfenbüttel who performed the (equally anonymous) translation of *The History of the Othman Empire* into German, published in Hamburg in 1745, and also a careful analysis of Tindal's edition and of the French translation made, after the English one, by Joncquières.

Indeed, the information carried by the "Göttingische Zeitungen" supports, and at the same time clarifies, the existing doubts in connection with the translation and printing of the English version of *The History of the Othman Empire*. Antioh Cantemir was not the representative of a state with which England had privileged political relations. The new Minister of Russia to London was only 22 years old and he had inherited virtually no connections at court and in the English high society. Moreover, he did not enjoy the confidence of the Russian Court. Following a suggestion from Minister Ostermann, the English Ambassador to St. Petersburg advised Lord Harrington to take a reserved attitude toward Antioh because, being so young, his opinions did not count much for the relations between England and Russia.[21] Then how had the young diplomat succeeded to gain access to the political and literary society in London, since, only two years after he had taken over his assignment, he was able to have his father's bulky work translated and printed, and had also persuaded 183 subscribers, prominent figures of public life in England, to support it?

The answer, I think, must be sought among other connections that Antioh might have had in Holland and Germany, and this thread leads us precisely to Count Thoms. In addition to Holland, the Great Duchy of Brunswick played a significant part in Russia's overtures to Europe. The heir apparent to Czarina Anna (the future Czar Ivan VI, 1740 1741) was the son of Czarina's niece Anna Leopoldovna, Duchess of Brunswick. On his way to London, Antioh stopped in the Hague, where he tried, with some assistance from the Russian Envoy Count Golovkin, to find an editor for his father's work. Having failed in that attempt, he probably turned to Count Thoms of Leiden, former secretary of Brunswick's Embassy to

---

[20] "Gottingische Zeitungen von gelehrten Sache ," 4 June 1744, *apud* dr. Grigore Ploeșteanu, *Noi mărturii privind ecoul operei lui Dimitrie Cantemir* [New evidence about the impact of the work of Dimitrie Cantemir], in "Vatra", Tîrgu Mureș, S.N., 14(1984), no. 165.

[21] V. I. Stroev, *Bironovščina i kabinet ministrov*, I, Moskva, 1909, p. 92, *apud* Cornelia Cîrstea, *Antioh Cantemir*, Craiova, 1984, pp. 23 and 144, n. 5.

London, which would explain not only the presence in the latter's personal library, twelve years later, of the manuscripts of *The History of the Othman Empire* and *Description of Moldavia*, and of the portraits of the sultans and the other materials which had served for Tindal's edition, but also two more curious facts : first, the translation of the *History* into German was made by Johann Lothar Schmidt, who lived for some time in Wolfenbüttel,[22] a city which was for almost a century (1671—1754) the capital of the Duchy of Brunswick, which employed Count Thoms' services ; second, the map of Moldavia (annexed to *Descriptio*) was engraved and published in Holland, in 1737, after the original manuscript later preserved in Leiden, in the personal library of Count Thoms. That is enough to persuade us of the necessity of further research on the Count's relations with Antioh Cantemir and on the fate of the Count's library. There is a chance that such a course of action may reveal more facts about the autographic manuscript of the *Description of Moldavia*, now believed to have been lost.

Therefore, at least two of Dimitrie Cantemir manuscripts in Antioh's possession never returned to Russia. It it known that Antioh's brothers (Serghie and Matei) had decided that only the books, in his collection could be sold in Paris, while the original works and translations had to be brought over to Russia.[23] It is a fact that Serghie Cantemir — and from him also N. N. Bantysh-Kamenskij, who later donated them to the Archives of the Ministry of Foreign Affairs — had several Cantemir manuscripts, which had not been, therefore, auctioned off in Paris and had not entered the archives of the Academy of Sciences through the channels indicated by Müller. Bantysh-Kamenskij bought at an auction (in Russia) even the Italian translation of *The History of the Othman Empire*, which he presented to the above-mentioned archives in Moscow, in 1783. And that manuscript had also belonged to Antioh, who had made the translation himself, together with Abbot O. Guasco. It would appear, therefore, that after Antioh's death, not all the manuscripts in his library were really sold. Furthermore, it is safe to assume that it was not at that time and not through an auction that Thoms acquired them, and finally, that it was not through the Count's heirs that some of Cantemir's writings eventually returned to Russia.

It is, indeed, questionable whether Antioh really took along to London all or several of his father's manuscripts.[24] On 2 September 1737, after the death of Ivan Ilinskij, who had been private secretary to Prince Dimitrie, Antioh wrote to his friend Christian F. Gross, in St. Petersburg : "It is quite likely that in his hands [Ilinskij's] there were the originals of the *History of the Turks* written by my father [autographic preliminary notes in Latin or according to some researchers the Romanian version of the book — author's note], a Russian translation of that work

[22] Stefan Lemny, *Wolfenbüttel. Întîlnire cu secolul XVIII* [Wolfenbüttel. Encounter with the 18th Century], in "Cronica", Iaşi, 1984, Oct. 19, no 42.

[23] Marcelle Ehrhard, *op. cit.*, p. 223.

[24] G. N. Moiseeva, *op. cit.*, p. 135, assumes that Antioh may have taken along to England nine of the ten works written by his father, as described in *La Vie du Prince Demetrius Cantemir*, which has no supporting evidence.

transcribed by a certain Dimitrie [Grozin], interpreter at the Naval School of Mathematics, and numerous copy books in my father's hand, to say nothing of many of his other writings."[25]

Antioh's puzzlement is shared by experts two and a half centuries later. It is, therefore, quite natural for those who are anxious to get to know his work in its entirety to take a special interest in the fate of the scholar's manuscripts.

A happy concidence willed it that it should be precisely in the year of the 250th anniversary of the first printing, in London, of *The History of the Othman Empire*, that I should discover, on the other side of the Atlantic, the original manuscript of that most important work by Dimitrie Cantemir.

In just a few words, here are some technical specifications : 1,080 large manuscript pages (54 + 532 + 286 + 208) , in sets of 16 pages each (31.7X20 cm), marked at the bottom with series of letters *A* to *Z*, *a* to *z*, then *Aa* and so forth, in a fine handwriting using black, and rarely also red, ink, and including many words and quotations in Turkish, written in Arabic characters. The manuscript is the final version — revised by the author — as it was meant to go into print ; this appears obvious from the corrections made in the text itself (deletions, additions), and also from the marginal notes by which the author indicated subtitles, equivalence between the Hegira dating and the Christian one, references to sources, or additional information.

The text comprises the three books of *The History of the Othman Empire*, plus the notes. The manuscript begins with a *Praefatio* of 49 pages and continues with the text of the *History*. The title had been modified in the manuscript form, as indicated earlier. Under the same cover the text also continues with *Life of Prince Demetrius Cantemir*, an original autohographic manuscript (in French) by Antioh, written on 36 pages, 31 cm long by 19 cm wide.

The entire volume of 1,116 pages is bound in red velvet and the covers (33.5 ×20.5 cm) are held together by the blue silk ribbons, faded with age. The front cover bears an *ex libris* with the inscription " Sigillum Academiae Harvardianae in Nov. Ang. ", and a seal showing three engraved books with the syllables VE-RI-TAS and the words "Christo Ecclesiae," and then the mention : "Harvard College Library, from the fund of Charles Minot (Class of 1828). Received 6 July, 1901." The manuscript, although very well preserved, bears the marks of repeated thumbing by those who copied, translated or consulted it.

A question that comes naturally to a researcher's mind is this : how has the manuscript of *The History of the Othman Empire* reached the bookshelves of the Harvard University?

The manuscript had been left in London, as follows from Antioh Cantemir's letter dated 1 August 1737 and addressed to the marchioness of Monconseil in Paris. Antioh complains about Jean Rousset de Missly's delay in preparing the French version of *the History of the Othman Em-*

---

[25] L. N. Majkov, *Materialy dlja biografii kn. A. D. Kantemira*, Sanktpeterburg, 1903, p. 89.

pire : "Je n'ai pas encore de nouvelles de M. Rousset, ainsi je ne sais pas combien il est avancé dans la traduction de l'Histoire turque, mais je m'imagine qu'il sera bien près de la fin car il y a plus de 6 mois qu'il l'a entreprise. Avec tout cela, si quelqu'un autre à Paris en vouloit faire une autre traduction, cela ne pourra pas préjudicier l'édition d'Hollande au moins j'ai remarqué que presque tous les ouvrages qui sortent à Paris sont d'abord réimprimés [*sic* !] en Holande. Je viens de recevoir de Constantinople les portraits des deux derniers grands seigneurs qui manquent dans l'ouvrage, que je ne ferais pas imprimer, si vous m'écrivez que quelqu-un ait entrepris la traduction de l'Histoire chez vous, pour pouvoir embellir son édition avec ces deux estampes nouvelles. J'aurois souhaité lui pouvoir envoyer l'original latin, mais il n'est plus entre mes mains, puisque je l'ai cédé à M. Tindal, qui a fait la traduction anglaise"[26].

Beside the information about Antioh's concern to publish a French version of *The History* [27], we learn from this letter that the Latin manuscript had been given to Tindal. Count Thoms obtained it probably, together with the annexes, from the translator. We are not informed yet about the fate of Cantemir's papers after Thoms' death. Anyway, they didn't return to Russia, as Müller claimed. However, we know the circumstances under which the manuscript and its annexes have been purchased by the Harvard College Library.

Towards the end of the last century Archibald Cary Coolidge (1866 1928) was an Assistant Professor of History at the Harvard College. In his time "the only undergraduate instruction given in modern history outside of the United States consisted of two general courses on Western Europe in the seventeenth, eighteenth and nineteenth centuries"[27]. Coolidge committed himself to the enlargement of the history program, gradually integrating courses on Northern and Oriental Europe, Africa, Asia and South America. He also had the convinction, later shared by another scholar [29], that the possession of a great library attracts to its university scholars and funds for research and scholarship.[30] Consequently while giving lectures on East European modern history, Coolidge set on a real hunt for manuscripts and rare books in bookshops all over Europe. He used for this purpose his own incomes together with his family's and with donations offered to the Harvard College. The main source of supply for his acquisitions was the famous house Otto Harrassowitz in Leipzig, from which the College Library bought in 1901 the manuscript of *The*

---

[26] Ibid., p. 87–88.

[27] Antioh intended to publish even two editions, one in Holland, and the other in Paris. The French version woluld have been enriched with the portraits of the last two Sultans (Ahmed III and Mahmoud I), which were missing in Tindal's edition, and were sent from Constantinople by the Russian Ambassador Alexej Andreević Vešnjakov (Helmut Grasshoff, *A. D. Kantemir und Westeuropa*, Berlin, 1966, pp. 68–69, 282).

[28] *See* Roger Bigelow Merriman, *Suleiman the Magnificent*, Cambridge, Mass., 1944, p.VI.

[29] *See* Paul Herman Buck, *Libraries and Universities, Addresses and Reports*, Cambridge, Mass., 1964, p. 74.

[30] William Bentinck-Smith, *Building a Great Library. The Coolidge Years at Harvard*, Cambridge, Mass., 1976, p. 4–5.

History.[31] Further research will provide information about the wandering of the manuscript between 1746 and 1901.

What is precisely the importance of the manuscript discovered at Harvard for the recovery and complete valuation of Dimitrie Cantemir's work? It finally makes it possible to publish *The History of the Othman Empire* in its finished edition, as Cantemir himself prepared it for printing. The various copies that had been available before the Harvard discovery could not be utilized for a genuinely scientific edition of the book. The Latin text preserved at the Leningrad Branch of the Institute of Oriental Studies of the U.S.S.R. Academy of Sciences [32] is just "a duplicate of Cantemir's original version," a copy executed under the supervision of Academician Bayer. That duplicate, which Tocilescu was able to examine in 1877, "has not been revised by anyone, for it contains a great many errors of Latin orthography which would have certainly been corrected by a revision," as it appears from a note preceding another duplicate made after the Leningrad manuscript and preserved as Latin manuscripts nos. 74 and 75 at the Library of the Romanian Academy. This explains the attitude of G. S. Bayer himself: having little confidence in the hand-copied version then in his possession, he halted the publication of the *History* when Antioh took the original manuscript to London.

The publication of the Latin text after the manuscript discovered at Harvard and its translation into modern languages would make it possible to know *The History of the Othman Empire* in its entirety, as it was actually written by Cantemir. Indeed, a comparison of the Latin text to the modern versions shows that none of those versions contains a faithful rendering of the Prince's work. In the old days the translators were, as it appears, not as scrupulous about their job as they are supposed to be now. Tindal for example took the liberty to abridge or to delete large portions of the original text, starting with the author's *Foreword*. The *Foreword* which occupies nearly 49 pages in the Latin manuscript has only 28 1/2 columns in the English version. Tindal left out long passages which he deemed unessential and several chronological tables giving the Christian equivalent of the Muslim year count or even rewrote some of Cantemir's descriptions of events. Turkish words and quotations (written in Arabic characters in the original manuscript) were omitted and some

---

[31] Otto Wilhelm Harrassowitz, born in La Guayra (Venezuela) in 1845, educated in Prussia, was the chief continental agent for the Harvard Library beginning with 1885 (The American Library Association named him "the honest bookseller of Europe"). Among the most important libraries sold to Harvard Library in 1899—1901 were those of Count Riant, the well-known historian of the Crusades and the Latin East, and of Charles Scheffer, the distinguished student of the Levant (*see* W. Bentinck-Smith, *op. cit.*, pp. 12—14). Cantemir's manuscript was purchased using the donation of Charles Minot (1810—1866), a graduate of Harvard (1828), lawyer, then superintendent of the Boston, Maine and Michigan Southern railroads. Minot left a fund of $ 50,000 to Harvard College for the acquisition of books, which explains the presence of his name on the *ex-libris* of Cantemir's manuscript. This information invalidates my previous interpretation of "the Minot fund" (*see* "Tribuna României", 13 (1984), no 280, p. 13 and "Magazin istoric", 19 (1985), no 1 (214), p. 16.

[32] Otdel rukopisej Leningradskogo otdelenija Instituta vostokovedenija Akademii Nauk SSSR, f. 25, no. 1—4. Franz Babinger (*Die türkischen Quellen Dimitrie Kantemirs*, in *Omagiu lui Ioan Lupaş la împlinirea vîrstei de 60 de ani*, Bucureşti, 1943, p. 40) and P. P. Panaitescu (*op. cit.*, p. 170) also knew that the manuscript of Leningrad is only a copy.

were not even transliterated.[33] The same applies to some references to other sources made by the author in the text. It appears therefore that Tindal's interventions went well beyond the limits allowed to a faithful translation. Nevertheless, Tindal's text has been so far the only known version of *The History of the Othman Empire*. Indeed both the French version (Paris 1743) and the German one (Hamburg 1745) were made starting from the English translation and consequently reproduced all of the latter's shortcomings. It is therefore not only the publication of the original Latin text but also its rendering in other modern languages that should be undertaken only from now on.

The English version of *The History of the Othman Empire* included as an annex the *Life of Prince Demetrius Cantemir* which had not been signed but was attributed — because of its precision and extensive information about the family and the scholar's actions and works — to Antioh Cantemir. As it was to be expected, that text also appeared in the French and German versions of the *History*. I was fortunate to discover, as part of the Harvard manuscript, also the original autographic manuscript of that particular work; this time, however, its paternity can no longer be questioned, since the title itself leaves no room for doubt: *La Vie du Prince Demetrius Cantemir écrite de la main propre d'Antiochus Cantemir, son fils cadet, ministre plen*[ipotentiaire] *de Sa Majesté czarienne à Londres* (Life of Prince Demetrius Cantemir written in his own hand by Antiochus Cantemir, his youngest son, Minister Plenipotentiary of His Imperial Majesty to London).[34]

The manuscript, containing 36 large-size pages bears all the signs of an original autographic work (additions, deletions, corrections, rephrased sentences) and, like the Latin text of the *History*, it has never before been published as such.[35] A comparison with Tindal's version reveals that the translator took the same liberties with Cantemir's biography as he also did in the case of his work by abridging and altering the original text. Entire portions of Antioh's writing (e.g. seven pages at the beginning which relate the story of the Cantemir family during the reigns of Dumitraşcu Cantacuzino, Antonie Ruset, and Gheorghe Duca, 1673—1685) have been omitted by Tindal. Those pages are also absent from all the other translations (French, German, Russian, Romanian), which were published subsequently. Most surprisingly, the version published by Joncquières, in 1743, did not reproduce the original (French) text as written by Antioh, but gave a translation from Tindal's English rendering of it!

---

[33] J. von Hammer-Purgstall sharply criticized Prince Cantemir's knowledge of Oriental languages (*see* note 6 above). We now have evidence that he judged the book after incomplete versions and not after the original text.

[34] In a recent letter, Mr Mihai Stourdza from Paris pointed out that I should not have translated "Sa Majesté czarienne" by "His Imperial Majesty" (in "Tribuna României", *loc. cit.*) because in Antioh's time the imperial title of the Czar of Russia had not yet been recognized in the West. That may be so, but that point of view was not shared by the sovereigns of St. Petersburg and by Antioh himself; the author of *Life of the Prince Demetrius Cantemir* frequently used, in reference to Peter the Great, the titles of "Empereur" and "Sa Majesté Impériale", as Tindal and Joncquières did.

[35] *See* this author's edition in "Revue des études sud-est européennes", 23 (1985), no. 3, p. 203—221.

It follows that the *Life of Prince Demetrius Cantemir* written by Antioh has never been known in its entirety. The son was no more fortunate than Dimitrie had been in connection with the circulation of *The History of the Othman Empire*.

The discovery of two original manuscripts from the heritage of the two famous Cantemirs — Dimitrie and Antioh — in 1984 can be of course assessed from a variety of angles. I would only observe that the fame the two scholars enjoyed in their own time seemed so great that for quite a long while people thought that there was little purpose in looking for more elements that might further enhance it. And yet, in 1970, I discovered translations of Dimitrie Cantemir's *Divan* in several libraries in Dair eš-Šuwair, Šarfeh, Aleppo, Paris and Rome.[36] Consequently, over a space of only fourteen years (1970—1984) it was established that the works of Dimitrie Cantemir spread besides Europe to the Middle East and North America, that *The History of the Othman Empire* exists in a Latin manuscript which differs from the hand-copied versions and translations that have been known so far, those versions being far from perfect and that the same applies to the Prince's biography written by Antioh Cantemir whose work, according to most of its students, held no more promise of spectacular revelations.

The most significant result of these new steps toward getting a better knowledge of the work done by brilliant Romanian scholars in the early years of the modern period is, or so it seems to me, that they are apt to serve as an incentive to younger researchers. The previously unknown manuscripts of the two Cantemirs, which somehow surfaced as late as 1984, are eloquent proofs to the effect that the possible area of research concerning the past history of Romanian civilization is much wider than it was formerly assumed, that such research is more fertile and more rewarding for those who are willing to undertake it than many people have got used to believe.

---

[36] *See Studiu introductiv* [Introduction] to D. Cantemir, *Opere complete* [Complete Works], I (Divanul), Bucharest, 1974, pp. 82—84.

TROIS MANUSCRITS BYZANTINS ENLUMINÉS DU XIVe SIÈCLE AU MUSÉE D'ART DE LA ROUMANIE

DANIEL BARBU

Les premières liaisons culturelles établies entre les Pays Roumains et l'Empire Byzantin se trouvent, selon toute vraisemblance, à l'origine de l'établissement des fonds de manuscrits byzantins de Roumanie. Si, au Moyen Age ce sont les monastères qui ont joué le rôle de principal agent d'immigration des écrits grecs au nord du Danube, ce n'est qu'au XIXe siècle que prend naissance, justement à la suite de la sécularisation des biens conventuels, la collection publique la plus importante, celle de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine. Mais, à part ce dépôt, le Musée National des Antiquités, le Musée d'Art Religieux et les Collections de la Commission des Monuments Historiques ont accueilli, à leur tour, force nombre de manuscrits grecs, y compris des livres byzantins. Le patrimoine de ces institutions est réuni aujourd'hui au trésor du Musée d'Art de la Roumanie ; trois manuscrits byzantins enluminés qui en font partie, constituent l'objet de cette étude. Peu connus même par les érudits roumains, ces *codices* forment, chronologiquement, un groupe homogène, assigné au XIVe siècle, sans perdre, pour autant, leur empreinte stylistique particulière. C'est précisément dans cette différenciation, capable de relever la diversité des formules artistiques utilisées à la fin de l'âge byzantin, que réside l'intérêt de ces trois manuscrits.

A. TÉTRAÉVANGILE *(Bucarest Musée* ms 1)

I. Le XIVe siècle (ff. 2r—7v, 19r—74v, 77r—154v, 157r—288v), le XVIe siècle (ff. 1r—1v, 8r—17v, 75r—76v, 155r—156v, 289r) ; parchemin ; 205 × 160 mm. ; 289 f. ; 20 lignes [1].

II. *Contenu :* 1r—1v, *Evangélistarion :* 2r—2v, La lettre d'Eusèbe à Carpien ; 3r—5v, Tables de canons ; 6r—7v, suite de l'*Evangélistarion* et hymne dédié à l'évangéliste Matthieu, *incipit mutile ;* 8r—17v, *Hypothésis* de l'Evangile selon Matthieu et *Evangélistarion ;* 19r—94v l'Evangile selon Matthieu ; 95r, *Hypothesis* de l'Evangile selon Marc ; 95 v, *Kephalaia* de l'Evangile selon Mare et hymne à l'honneur de l'évangéliste ;

[1] La description codicologique suivra le système du Pr. H. HUNGER, *Katalog der griechischen Handschriften der österreichischen Nationalbibliothek,* I, Vienne 1961.

97r, suite des *Kephalaia* de l'Evangile selon Marc ; 97v—145v, l'Evangile selon Marc ; 147r—149r, *Hypothesis* et *Kephalaia* de l'Evangile selon Luc et hymne à l'honneur de l'évangéliste ; 149v—226v, l'Evangile selon Luc ; 226v—227r, *Hypothesis* de l'Evangile selon Jean ; 227v, *Kephalaia* de l'Evangile selon Jean ; 229r—287v, l'Evangile selon Jean ; 288r—288v, *Evangélistarion ;* 289r, hymne.

III. *L'ordonnance des cahiers :* 7(7), 8(15), 3(18), 9X8(90), 8 + 1(99), 5×8(139), 8+1(148), 9×8(220), 8×1(229), 2×8(245), 9(254), 4×8(286), 3 89).

L'écriture : minuscule irrégulière, penchée à droite, pas trop serrée ; encre brune-claire ; les initiales et les titres écrits avec de l'or colloïdal, les préfaces [2] et les *kephalaia* à rouge cinabre [3] ; les ff. 1r—1v, 8r—17v, 75r—76v, 155r—156v écrits à l'encre avec une minuscule tardive et soignée et avec du rouge minium pour les annotations, les initiales et les hymnes ; f. 7v, avec du minium : πόνοις Ιωάνηνν γάρ.

Etat de conservation : le texte a été souvent corrigé à l'aide d'une encre acide qui a percé le parchemin ; les miniatures représentant les évangélistes, découpées, ont été ensuite doublées par une feuille de papier épaisse ; reliure moderne.

Provenance : f. 2r, 1799 « Ioan M. » ; les Collections de la Commission des Monuments Historiques.

IV. *Décoration et illustration* [4]

3r : Table comprenant les canons I et II écrits sur deux et respectivement une colonne ; trois arcades bleues contournées en or s'appuient sur une horizontale verte achevée par des volutes qui soutiennent de petits acrotères rouges ; les extrémités des arches sont marquées par une ligne décorée d'une manière identique ; des fleurons rouges et verts sont placés entre les arcades courronnées de minces boutons ; 120 × 116 mm.

3v : Table comprenant le canon II écrit sur deux colonnes ; même composition 125×118 mm.

4r : Table composée de deux colonnes ; seulement celle placée à gauche est occupée par le canon IV ; même composition ; 129 × 120 mm.

4v : Table comprenant le V^e canon, trois colonnes ; même composition, 120 × 115 m .

5r : Table comprenant les V^e et VI^e canons écrits sur une seule et respectivement deux colonnes ; même composition ; 128 × 114 mm.

5v : Table comprenant les canons VII, VIII et IX, chacun occupant une seule colonne ; même composition ; 124 × 112 mm.

18v : Le portrait de l'évangéliste Matthieu, en pleine page, entouré d'une bordure rouge ; 132 × 119 mm. ; les coins supérieurs sont terminés par des fleurons, tandis que la base est flanquée par des acrotères ; au-dessus de

---

[2] George Galavaris, *The Illustration of the Prefaces in Byzantine Gospels*, Vienne 1979, p. 26.

[3] De nuance foncée, bleuâtre, très fluide, Victor Gardthausen, *Griechische Palaeographie*. I. *Das Buchwesen im Altertum und im byzantinischen Mittelalter* [2], Leipzig 1911, p. 209.

[4] J'ai suivi ici la méthode d'André Grabar, Miniatures gréco-orientales, I, dans *L'Art de la fin de l'Antiquité et du Moyen Age*, II, Paris 1968, pp. 797—804.

la bordure s'élèvent deux arcades bleues, contournées en or et renfermant des rosettes obtenues par une agglomération de points dorés.
19r : Frontispice en forme de la lettre π, 102 × 48 × 18 mm., au-dessus du titre de l'Evangile selon Matthieu, surmonté aux coins par des fleurons et marqué à la base par des acrotères ; sur le fond doré, huit cercles bleus, dont les six supérieurs sont articulés et renferment des fleurs bleues et vertes pentalobées à stries rouges, garnies de bordures blanches largement épanouies ; le pistil des fleurs inférieures est brun ; entre les cercles, trois autres fleurs stylisées d'une manière plus complexe, également à cinq pétales — la supérieure éclose en deux coins très pointus, présentent une structure chromatique semblable à celle des fleurs inscrites.
— L'initiale B, hauteur 30 mm., à nœuds et volutes, colorée en rouge, bleu et or.
96v : Le portrait de l'évangéliste Marc, en pleine page, encadré d'une bordure semblable à celle du f. 18v, 137 × 119 mm.
97v : Frontispice rectangulaire, 102×17 mm., précédant le titre de l'Evangile selon Marc, traversé par cinq cercles articulés en bas ; les mêmes éléments morphologiques et à peu près la même composition que celle du f. 19r.
— Initiale A, 35 mm., de type f. 19r.
146v : Le portrait de l'évangéliste Luc, en pleine page, encadré d'une bordure semblable à celle du f. 18v, 130×123 mm.
149v : Frontispice rectangulaire, 102×18 mm., achevé par des fleurons placés aux coins, au-dessus du titre de l'Evangile selon Luc ; sur le fond doré, se détachent cinq cercles garnis de fleurs à sept pétales vertes et bleues ; deux types de motifs floraux, l'un unilobé et l'autre à cinq pétales aiguës, sont alternativement rangés parmi les cercles et disposés d'une manière symétrique par rapport à un axe horizontal.
— L'initiale E, 32 mm., de type f. 19r.
228v : Le portrait de l'évangéliste Jean, en pleine page, 117×128 mm., entouré d'une bordure pareille à celle du f. 18v.
229r : Frontispice en forme de la lettre π, 108×24×15 mm., protège le titre de l'Evangile selon Jean ; couronné aux coins supérieurs par des fleurons et flanqué en bas par des acrotères ; cinq cercles, dont chacun porte une fleur à cinq pétales bleues et vertes, sont articulés par le truchement d'un motif végétal bilobé qui se déroule d'une manière symétrique par rapport à l'axe horizontal.
— L'initiale E, 39 mm., de type f. 19r.

Sans y éprouver d'ailleurs un grand intérêt, les chercheurs qui se sont penchés sur ce manuscrit l'ont placé soit dans la période qui s'étend du XIIe jusqu'au XIIIe siècle[5], soit dans l'intervalle suivant, du XIIIe au XIVe siècle [6]. Il semble qu'un examen plus attentif soit suffisant pour mettre en relief le manque d'homogénéité du *codex*, le fait qu'il eût été copié, décoré et illustré en étapes chronologiquement distinctes.

---

[5] VIRGIL DRĂGHICEANU, *Catalogul Colecţiunilor Comisiunii Monumentelor Istorice*, Bucureşti 1913, p. 122.
[6] ION BARNEA, OCTAVIAN ILIESCU, CORINA NICOLESCU, *La culture byzantine en Roumanie*, Bucureşti 1971, p. 199 et CORINA NICOLESCU, *Miniatura şi ornamentul cărţii manuscrise din ţările Române, sec. XIV—XVIII*, Bucureşti 1964, cat. 8.

Dans une phase initiale, c'est le texte qui a été d'abord rédigé, les frontispices à la fois. Les caractères paléographiques de l'écriture appartiennent à la période évolutive de la minuscule située aux XIII^e et XIV^e siècles. Pour les frontispices on a employé un répertoire de motifs extrêmement productif dans la décoration du livre byzantin en commençant par le X^e siècle. Les fleurs à cinq pétales, bleues et vertes, largement écloses, à bords blancs, inscrites en cercles, sont signalées surtout pendant le XII^e siècle. Mais, ce qui est spécifique quant à la décoration de ce manuscrit c'est le plus de variété chromatique, la fréquente utilisation du rouge et du brun, l'amplitude des bords blancs très dentellés, peints en transparence et éclos autour du pistil, l'effet de vibration dégagé parfois par la superficie colorée. Dans son ensemble l'ornementation transmet une certaine sensualité, le désir de suggérer la matérialité de la fleur, une conception artistique qui accorde plus d'importance à la substance qu'à la convention. La syntaxe décorative est cependant contaminée par une légère impersonnalité issue de par son appartenance à une tradition d'atelier perpétuée pendant plusieurs siècles. Tout de même, les cercles remplis de fleurs à cinq pétales liés à la base par une accolade qui soutient une autre fleur, stylisée d'une manière plus complexe, se retrouvent sur le f. 2r du *codex Dionysiou* 13, assigné au XIV^e siècle [7], variante pareille du point de vue du traitement stylistique aux ff. 19 r ou 97v du *Bucarest Musée* ms 1. Si l'on y ajoute que ce manuscrit est réalisé sur parchemin, support de plus en plus rarement employé après la deuxième moitié du XIV^e siècle, on pourrait supposer que le *codex* eût été décoré au cours de la première moitié du XIV^e siècle.

Une certaine difficulté consiste dans la réconstitution des planches comprenant les canons. Rétabli, l'ordre des tables réproduit la grande succession des canons en dix planches, fixée autour de l'an mille par le *cod. Stavronikita* 43 [8]. Mettant à leur place les canons III et X qui aujourd'hui y manquent, on obtient le tableau suivant :

f. 3r	I		I		II
f. 3		II		II	
. .		II		II	
. , .		II		III	
f. 4r		IV		—	
f. 4v	V		V		V
f. 5r	V		VI		VI
f. 5v	VII		VIII		IX
. . .	X		X		X
. . .		X		X	

Chose évidente, la similitude entre la structure décorative des tables de canons et celle des cadres destinés aux portraits des évangélistes ne permet aucune réserve sur la simultanéité de leur réalisation. Tout de même, deux aspects invitent à réfléchir. Le premier concerne l'étrange

---

[7] S. M. PELEKANIDIS, P. C. CHRISTOU, CH. TSIOUMIS, S. N. KADAS, *The Treasures of Mount Athos. Illuminated Manuscripts. Miniatures Headpieces Initial Letters*, I, Athènes 1974, p. 398, il. 39.

[8] K. NORDENFALK, *Die spätantiken Kanontafeln*, Göteborg 1938, p. 58.

insertion dans le *codex* des quatre folios à miniatures. Les Evangiles selon Matthieu et Jean commencent au recto, précédées immédiatement par l'image de l'auteur, tandis que celles selon Marc et Luc débutent au verso mais selon un ordre tout à fait différent : le portrait de l'évangéliste Marc se trouve au milieu du *pinax* pendant que la figure de Luc précède l'*hypothesis*. Aucun de ces folios ne fait partie d'un cahier. Il en résulte donc que les miniatures ne sont pas subordonnées au type catégorial défini par le portrait d'auteur qui ouvre d'habitude chaque Evangile car, s'il en eût été ainsi il aurait fallu que les textes aient commencé tous au verso et pas au hasard, tantôt au verso, tantôt au recto. Il s'ensuit que la miniature représentant Saint Matthieu soit la seule qui ait gardé sa place habituelle. En ce cas, les images appartiennent-elles, en effet, à la famille des illustrations des préfaces, placées justement dans cette position [9]? Plutôt pas, car le début de l'Evangile selon Jean se trouve sur le f. 226v, immédiatement après l'Evangile selon Luc. Une conclusion s'y imposerait : le copiste du XIVe siècle n'a pas eu l'intention d'illustrer à la fois son manuscrit. Bien plus, pour les canons ainsi que pour les images on a employé une autre qualité de parchemin que celle utilisée pour le texte. Le réglage des folios des tables de canons est pourtant identique au reste du *codex*, ce qui permet de supposer que les planches à canons autant que les cadres des miniatures ont été introduits dans le même scriptorium, peu de temps après qu'il fût copié.

A un moment difficile à préciser, des événements inconnus ont provoqué le démembrement du manuscrit qui a perdu son *évangelistarion*, *l'hypothesis* et le *pinax* de l'Evangile selon Matthieu, des fragments des Evangiles selon Matthieu et Luc ainsi que deux folios à canons. A l'exception de ces derniers et de l'échelle de l'Evangile selon Matthieu, les lacunes furent complétées et on appliquât des retouches au texte à l'aide d'une encre noire très acide [10]. Dans le même temps, plusieurs cahiers furent consolidés par des talons de parchemin. Les feuilles ajoutées reçurent des ornements à torsades réalisés avec du minium (ff. 8r, 9r, 10v, 11v, 13r, 14r, 17r), à sarments de feuilles dorées (f. 9r) ou d'autres types de vignettes (ff. 9v, 10 r). C'est au même décorateur-restaurateur qu'on doit la réalisation des hymnes ajoutés avec du minium aux f. 7v, 95 r, 145v (le dernier, à cause de son identité avec celui du f. 95 r, dédié au même auteur en fût effacé et puis remplacé par un autre texte, copié à l'encre noire). Ce copiste, dont le nom, Jean, nous est parvenu, a glossé aussi sur les textes évangéliques. Sans doute, lorsqu'il y ait intervenu il a trouvé déjà intégrées les feuilles destinées aux portraits des évangélistes. Cela explique pourquoi il a introduit un hymne au milieu de la table des matières de l'Evangile selon Marc, vis-à-vis de l'image du saint auteur, justement à l'intention d'accorder une certaine rationalité à cette présence insolite.

Un autre élément étrange et à la fois la plus intéressante question soulevée par l'étude du *codex* concerne les portraits des évangélistes. Leurs bordures décoratives sont le produit de la seconde étape de la phase initiale parcourue par la rédaction du manuscrit. En examinant la première miniature, on peut facilement constater que la bordure peinte au cinabre

---

[9] G. GALAVARIS, *op. cit.*, *passim*.
[10] V. GARDTHAUSEN, *op. cit.*, p. 205.

a eté prolongée en bas par une ligne tracée avec du minium, couleur qui a renforcé aussi la partie inférieure des bords latéraux du cadre. L'inscription est maintenant incomplète à cause du bâtiment dressé à gauche de l'image, et qui couvre les premières trois lettres du mot ἅγιος. La miniature suivante est, elle aussi, prolongée en bas avec 17 mm. L'espace ainsi obtenu, dont le fond n'est plus doré, abrite le suppedaneum et les pieds du saint personnage, tandis que les acrotères dessinés à cinabre restent suspendus au-dessus de la nouvelle base. Près du front de l'apôtre, le fond doré révèle un petit fragment de figure. Pour leur part, les images des évangélistes Luc et Jean prouvent une plus grande économie de moyens picturaux car le décor est dépourvu d'éléments architecturaux.

Compte tenu de toutes ces observations, il s'ensuit que les quatre illustrations fussent créées en deux étapes distinctes. Dans une phase initiale, le cadre fut contourné et puis doré, la composition fut ébauchée et c'est probablement à ce moment-là qu'on ait commencé au moins la figure de l'évangéliste Marc. Quand à la deuxième phase, elle a comporté la réalisation effective des personnages qui se trouvent assez mal à l'aise dans les dimensions prédéterminées des deux premiers cadres mais se rangent parfaitement dans les autres. Pour dater cette seconde étape j'en ai eu recours à un référent comparatif, le *cod. Dionysiou* 315, écrit sur papier au XVI[e] siècle [11]. La ressemblance est boulversante : le manuscrit athonite a perdu le portrait de St. Matthieu, mais l'image de Marc [12] est à peu près identique à celle portée par le f. 96v du *Bucarest Musée* ms 1; les détails iconographiques concordent (le *volumen* déroulé, l'absence du livre qui repose d'habitude sur le pupitre) et les particularités stylistiques aussi. Ni l'attitude générale, ni la position de la tête, ni la courbure de l'épaule, ni la manière d'orienter les pieds ne comportent aucune différence ; on y remarque même la similitude du pli qui enveloppe les jambes en estompant l'anatomie. Les vêtements pareillement colorés, le mobilier ocre-brûlé à lumières blanches parallèles, le dessin qui embellit la surface antérieure de la chaise, l'ornementation du mur de l'arrière-plan se retrouvent sans défaut dans les deux manières d'illustrer le même sujet. La conclusion est valable aussi pour le modelage des visages à ombres bien marquées juxtaposés aux lumégiatures éclatantes. Le drapage stylisé jusqu'à la géometrisation et détaché du corps nous fait penser, sans doute, au XVI[e] siècle. Les portraits de l'évangéliste Luc [13] frappent par la même ressemblance : seulement les jambes sont plus courtes dans la Tétraévangile de Bucarest car l'illustrateur a dû ajuster son modèle afin de l'adapter à l'espace dont il disposait. L'évangéliste Jean du *codex Dionysiou* 315 [14] se présente dans une variante différente par rapport à celle conservée sur le f. 228 v du *Bucarest Musée* ms 1 car il est entouré d'un paysage conventionnel ; son pupitre s'articule à la table par une tête de serpent, détail signalé aussi sur le f. 18v du manuscrit de Bucarest. Le choix différent opéré dans le *Bucarest Musée* ms 1, est du à l'impé-

---

[11] S. M. PELEKANIDIS, P. C. CHRISTOU, CH. TSIOUMIS, S. N. KADAS, *Treasures of Mount Athos ...*, I, p. 429.
[12] *Ibidem*, ill. 163 (f. 94v).
[13] *Ibidem*, ill. 164 (f. 149v).
[14] *Ibidem*, ill. 165 (f. 233v).

ratif compositionnel transmis par le cadre et, peut-être, par une silhouette déjà tracée.

Il est nécessaire d'y ajouter que pas mal de détails iconographiques du *Bucarest Musée* ms 1 comportent des affinités avec le style du XIVe siècle et, bien plus, ils ont commencé leur carrière justement à cette période. L'évangéliste Matthieu surpris en train d'appointer sa plume, les tables à pupitres à forme octogonale, les livres à feuilles vides ocre-brûlé se retrouvent, pour ne donner qu'un seul exemple, dans le *codex Dionysiou* 33 de XIIIe—XIVe siècle[15].

En conséquence, l'auteur des illustrations ajoutées au XVIe siècle au manuscrit de Bucarest peut être identifié sinon avec le peintre du *cod. Dionysiou* 315 au moins avec un illustrateur appartenant au milieu artistique où fût élaboré la Tétraévangile athonite, c'est-à-dire un atelier où la tradition et les modèles byzantins tardifs exerçaient encore une certaine autorité. D'un autre part, l'auteur des quatre miniatures est, selon toute apparence, celui qui a complété les lacunes du manuscrit et dont le nom nous est parvenu : Jean.

En guise de conclusion, il faut retenir que la structure composite du *Bucarest Musée* ms 1 est le produit de plusieurs étapes successives. La première moitié du XIVe siècle a vu la naissance du texte des Evangiles dont les titres furent accompagnés de frontispices. Après un très court délai, qui semble ne pas dépasser les limites de ce siècle, on y a inserré les tables de canons et les folios préparés à recevoir les portraits des évangélistes. Au XVIe siècle, le devoir de compléter le texte et d'achever les miniatures a incombé à Jean, peintre et copiste, mais cette étape de l'existence du manuscrit ne fait pas l'objet de cette étude.

B. NOUVEAU TESTAMENT (*Bucarest Musée* ms 3)

I. Le XIVe siècle ; parchemin ; 244 × 178 mm. ; 382 f. (2, 3, 189, 362, 317, 382 = blanches), 27 lignes

II. *Contenu :* 1r—17v, *Evangélistarion* ; 18v—19v, *Képhalaia* de l'Evangile selon Matthieu ; 21r—65v, l'Evangile selon Matthieu ; 66v—67r, *Képhalaia* de l'Evangile selon Marc ; 67v, hymne dédié à l'évangéliste Marc ; 69r—97v, l'Evangile selon Marc ; 98r—99v *Képhalaia* de l'Evangile selon Luc et hymne à l'honneur de l'évangéliste ; 101r—149v, l'Evangile selon Luc ; 150v, *Képhalaia* de l'Evangile selon Jean ; 151r, hymne dédié à l'évangéliste Jean ; 153r—188v, l'Evangile selon Jean ; 191r—238r, les Actes des Apôtres ; 238v—361v, les Epîtres précédées chacune d'une *hypothesis*[16] ; 363r—378r, l'Apocalypse ; 380r—381v, préface

III. *L'ordonnance des cahiers :* 4(4), 18×8(148), 4(152), 4×8(184), 6(190), 21×8(358), 4(362), 2×8(378), 4(382)

L'écriture : minuscule assez droite, pas trop serrée, encre brune-claire pour le texte et rouge pour les initiales, les titres des chapitres et les indications rituelles.

---

[15] *Ibidem*, p. 407, il. 71, 72.

[16] L'ordre est le suivant : Jacques, I Pierre, II Pierre, I Jean, II Jean, III Jean, Judas, Romans, I Corinthéens, II Corinthéens, Galates, Ephésiens, Colossiens, I Thessaloniciens, II Thessaloniciens, I Thymotée, II Thymotée, Tite, Philemon, Hébreux.

Etat de conservation: la couche de peinture est tombée ou est en train de s'en détacher sur de larges surfaces; relieure en cuir fixée sur bois et pourvue de boutons et de fermetures métalliques, le XVII^e siècle.
Provenance: 1434. Ναθαναὴλ μοναχός (f. 2v); 1824, Antioch Sion (f. 2or); 1863, Ioan Sion (f. 2v); Collège Saint-Sabbas, le Musée National des Antiquités, le Musée d'Art Religieux.

IV. *Décoration et illustration*

20v : Le portrait de l'évangéliste Matthieu, en pleine-page, entouré d'une bordure délimitée latéralement par deux colonnes à fût violet, bases et chapiteaux verts soutenant un arc légèrement brisé; au-dessus de l'arc se trouve un couronnement bordé par une bande décorative verte embellie par un sarment à feuilles blanches; aux extrémités du couronnement, sur le fond violet, deux amples motifs végétaux colorés en rouge et vert se font remarquer; sur le fond doré, l'évangéliste est assis et collationne un *codex* avec le *volumen* placé sur le pupitre; 165×117 mm.
21r : Frontispice rectangulaire, réalisé entièrement à l'encre rouge, précède le titre de l'Evangile selon Matthieu, 20×100 mm.; une bande étroite, rythmée de volutes et transformée en fleurons aux coins supérieurs, entoure six cercles chargés d'une feuille double qui retient, à son tour, un trèfle.

— L'initiale B, 25 mm. hauteur, rouge, prend l'aspect d'un motif floral.

68v : Le portrait de l'évangéliste Marc, en pleine page, encadré d'une manière semblable à celui du f. 20v, 159×111 mm.; l'arc qui s'ouvre en accolade est flanqué par deux motifs végétaux verts; sur le fond doré, l'évangéliste, assis, examine le texte placé sur le pupitre.
69r : Frontispice rectangulaire, 20 100 mm., précède le titre de l'Evangile selon Marc, dessiné entièrement à l'encre rouge; une bordure semblable à celle du f. 21r est parcourue de sarments décrivant cinq rosettes doubles.

— L'initiale A, 28 mm., de type f. 21r.

100v : Le portrait de l'évangéliste Luc, en pleine-page, entouré d'une bordure pareille à celle du f. 68v, 160×123 mm.; les fûts des colonnes sont verts tandis que les chapiteaux et les bases sont violets; les deux motifs végétaux, étalés sur un fond vert, ont été obtenus à l'aide du rouge et du bleu-claire; sur le fond doré, l'évangéliste, assis, est en train de collationner le texte appuyé sur ses genoux avec celui qui se trouve sur le pupitre.

101r : Frontispice rectangulaire, 20×100 mm., au-dessus du titre de l'Evangile selon Luc, réalisé à l'encre rouge; une bordure pareille à celle du f. 21r renferme cinq cercles dont chacun contient une fleur.

— L'initiale E, 45 mm., de type f. 21r.

152 : Le portrait de l'évangéliste Jean, en pleine-page, entouré d'une bordure pareille à celle du f. 68v, 160×123 mm.; l'arc vert est marqué par des motifs végétaux rouges et verts sur un fond violet; sur le fond doré, l'évangéliste, assis, examine le texte appuyé sur ses genoux.
153r : Frontispice rectangulaire, 20×100 mm., au-dessus de l'Evangile

selon Jean, réalisé à l'encre rouge; une bordure semblable à celle du f. 21r est parcourue par un sarment qui soutient quatre fleurs pentalobées séparées par cinq laceries de forme romboïdale.

Bucarest Musée ms 32
L'évangéliste Jean, f. 226 v

— L'initiale E, 44 mm., de type f. 21r.
190 v : Les portraits des saints apôtres Pierre et Paul, en pleine-page, bénéficiant d'une bordure pareille à celle du f. 68v ; les colonnes et les chapiteaux en forme de tête de lion de couleur verte ; l'arc violet est flanqué par deux motifs végétaux rouges et verts détachés sur le fond vert-clair ; sur le fond doré, les deux apôtres debout.
191r : Frontispice rectangulaire, 20×100 mm., précédant le titre des Actes des Apôtres, réalisé entièrement à l'encre rouge ; dans l'espace délimité par une bordure pareille à celle du f. 21 r s'enfilent six fleurs pentalobées inscrites en cercles.

— L'initiale T, 37 mm., de type f. 21r.

Les quatre premières miniatures appartiennent au type iconographique traditionnel de l'évangéliste byzantin répresenté en train d'écrire [17] et peuvent être assimilées à la catégorie générale du portrait d'auteur qui se retrouve aussi dans l'image des Apôtres. Les nimbes, tracés avec

Bucarest Musée ms 3
L'évangeliste Marc, f. 68v

du rouge sur le fond doré, surhaussés ou flanqués par l'inscription, indiquent le caractère sacré du personnage. Le livre, codex ou volumen, et la colombe prennent place dans la famille des motifs inspirateurs. Chez les évangélistes, surpris dans l'exercice de leur fonction d'auteur, ces motifs sont associés, en trois cas, par couples : un *codex* et un *volumen* (f. 20v), deux *codices*, l'un sur les genoux et d'autre sur le pupitre (f. 100v),

[17] KURT WEITZMANN, *Die byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts*, Berlin 1935, p. 12.

un *codex* à la main et la colombe comme figure du Saint Esprit [18] (f.152v); chez Saint Luc, le seul à rédiger effectivement son texte, par opposition aux autres qui sont occupés à collationner, l'énergie inspiratrice est immanente et se manifeste dans l'acte même de l'écriture. Les couvertures des livres sont rouges (f. 190v) et lorsqu'ils sont ouverts laissent entrevoir l'*incipit* ou deux feuilles argentées. L'Apôtre Pierre développe un *rotulus* où l'on peut distinguer le mot 'Αγαπητοί [19]. Parsemés sur les pupitres se distinguent encore quelques objets : un encrier, (ff. 68v, 100v), un couteau, (f. 100v) et un bol à couleur (f. 68v).

Le mobilier ne fait pas note personnelle : une chaise, la table à pupitre, le *suppedaneum* en argent dont la partie antérieure porte un sarment (ff. 20v, 152 v) ou de simples hachures (f. 100 v). Sur les ff. 20v et 68v les chaises dorées sont presque identiques, en forme de parallélipipède, construites longitudinalement et pas en profondeur. L'évangéliste Luc se sert d'une chaise pliante, également dorée tandis que celle de St. Jean le Théologien possède un dossier très haut, à courbure prononcée. Par rapport aux chaises, la table brune massive (ff. 20v, 100v) est de grandes dimensions. Dans un seul cas, (f. 68v) la table et la chaise font une seule pièce, trait spécifique aux miniatures byzantines tardives [20]. Sur la f. 152v la table manque.

Les saints personnages portent une tunique vert-olive (ff. 20v, 100v, 152v, 190v) ou rouge (f. 68v) sur laquelle on met un *himation* bleu (ff. 20v, 100v), vert (f. 68v), violâtre (ff. 152v, 190v—Paul) ou brun (f. 190v—Pierre) qui couvre épaule et bras gauches, laissant libres épaule et bras droits (ff. 20v, 68v, 100v, 190v—Paul) ou couvre les deux épaules à la fois (ff. 152v, 190v—Pierre). Parfois un pan flotte timidement dans le dos (ff. 20v, 68v, 190v—Pierre). Le drapage des tuniques constitue l'effet d'un dessin brun, réduit à quelques traits tandis que les *himatia* sont réalisés par le truchement d'un réseau de lignes brunes et blanches espacées d'une manière monotone, à peu près géométrique. Les vêtements suivent à peine l'anatomie et semblent plutôt un système de draperies destiné à cacher la réalité plastique du corps.

Ni la manière de représenter la coiffure et la barbe des personnages ne prouve plus de fantaisie. Sans exception, la barbe est courte, le front haut, couvert d'une mèche. Pour peindre la chevelure, on a employé un fond brun modelé par des traits d'encre (ff. 68v, 190v—Paul) ou superposé par des touches larges ocre (ff. 20v, 190—Pierre) ou bien encore couvert de taches ocres (f. 100v) ou blanches (f. 152v). La carnation est obtenue en partant d'une couche ocre-verdâtre et en ajoutant des touches épaisses et uniformément disposée d'un ocre-jaune. Les traits du visage renforcés par des lignes brunes ainsi que les lumières qui tombent sur de petites surfaces blanches dégagent une expression plutôt graphique qui n'est pourtant dépourvue d'inflexions picturales.

---

[18] ANDRE GRABAR, *Recherches sur les influences orientales dans l'art balkanique*, Paris 1928, p. 85.

[19] *I Pierre*, II, 11 ; XII, 4 et *II Pierre*, III, 14.

[20] ANTHONY CUTLER, A Paleologan Evangelistary in the Gennadius Library, *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 24, 1975, p. 262.

L'arrière-plan des miniatures joue le rôle d'un écran sur lequel l'on a projeté les silhouettes des personnages. La dernière miniature (f. 190v), plus austère que les autres, est l'objet d'une solution extrême, qui fait appel seulement au fond doré. L'espace est construit à l'aide d'un répertoire assez pauvre en éléments architecturaux : des bâtiments voûtés ou à toit à double pente, rouges ou verts. Exception faite du f. 68v ou l'emplacement est inversé, le premier type d'édifice occupe le côté droit de la planche. Les ouvertures frontales sont couvertes de *vela* rouges qui flottent (f. 20v, 100v) au-dessus des murs percés par des arcades ou des niches abritant des lampes (f. 68v, 152v). La gamme des couleurs est délicate : ocre, gris-vert, violet.

La monotonie morphologique des compositions trouve une compensation dans l'expression cohérente de l'emplacement spatial. Les plans sont séparés d'une manière très correcte et semblent même entraînés dans une sorte de clivage déterminé par l'orientation et la forme des éléments de mobilier. Les évangélistes sont installés soit dans une position centrale (ff. 20v, 100v) soit vers la gauche (ff. 68v, 152 vv). Leurs silhouettes donnent naissance à une courbe tangente à la colonne de la droite. Les personnages sont visibles à trois quarts, les apôtres sont affrontés et les évangélistes regardent, comme d'habitude, à droite.

Les caractères paléographiques du texte, les types et les détails iconographiques, la position des personnages, le traitement du drapage et de la carnation se réclament évidemment de la dernière phase de l'évolution du livre byzantin[21]. L'aspect rigide et dépourvu de plasticité des silhouettes, le graphisme accentué, l'absence de toute communication avec les modèles hellénistiques fort étudiés à cette période, ce sont des arguments suffisants d'une datation tardive du manuscrit, à une époque où l'art classicisant des XIII^e—XIV^e siècles avait déjà épuisé ses ressources d'expressivité[22]. Faute de références comparatives[23], cette assignation implique pas mal de points obscurs car, sans doute, le panorama artistique byzantin fut plus complexe que les monuments conservés ne laissent deviner. Nos connaissances sur la miniature byzantine reposent sur un matériel lacunaire et parfois inaccessible en sorte que l'historien est en droit de supposer, à côté des produits typiques du style paléologue, l'existence des traditions diverses dont le développement

---

[21] C'est, d'ailleurs, l'opinion de VICTOR BRATULESCU, *Miniaturi şi manuscrise în Muzeul de Artă Religioasă*, Bucureşti 1939, p. 9, mais celui-ci commet une confusion en critiquant, *ibid.*, p. 22, n. 2, l'attribution aux XII^e—XIII^e siècles opérée par JULES BRUN, *L'Art religieux au musée de Bucarest*, Bucureşti 1902, p. 17, car le manuscrit dont parle BRUN (« lettres ornées où dominent le rouge et le vert ; les quatre Evangélistes simplement tracés et semblant attendre la couleur ... reliure de beaucoup postérieure, vermeil sur velours vert ») ne saurait être le *Bucarest Musée* ms 3 mais bien le ms 14 que BRATULESCU pp. 29 — 36, assigne au XVI^e siècle : je dois ajouter que c'est seulement en 1903, donc après la parution du livre de BRUN, que le Musée est entré en possession, par la décision du Ministère de l'Instruction Publique, du ms 3.

[22] Le *terminus ante quem* serait l'an 1434.

[23] L'ouvrage de HANS BELTING, *Das illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Gesellschaft*, Heidelberg 1970, ne m'a pas été accessible.

est souvent mal éclairci. L'activité de pareils *scriptoria* provinciaux dont l'horizon stylistique étroit est peu perméable aux innovations picturales promues par la métropole est témoignée en l'occurence par le *codex Buc. Musée* 3. D'autre part il suffit de confronter les bordures ornementées qui entourent les portraits du *Nouveau Testament* de Bucarest avec leur variante plus raffinée du *Vallicellianus* ms F 17 de l'an 1330 [24] pour mettre en évidence la contemporanéité de cet ouvrage d'atelier avec les chefs-d'œuvre de l'art constantinopolitain du XIVe siècle.

On peut aussi envisager la libre coexistence des manières stylistiques différentes pendant le XIVe siècle d'un point de vue pragmatique. Le manuscrit fut conçu pour l'usage privé d'un religieux (le moine Nathanael l'hérítera en 1434). Il n'est pas un objet de luxe, mais tout simplement un appui pour l'étude, un ressort de la méditation. Le statut strictement intellectuel du livre explique l'aspect modeste des initiales, le caractère impersonnel et signalétique des frontispices. On peut comprendre maintenant pourquoi les miniatures d'un livre voué à la lecture quotidienne possèdent la seule qualité de stimuler la contemplation. Voilà pourquoi le commanditaire a choisi un *scriptorium* plus préoccupé de la valeur iconique de l'image et moins exigeant envers sa beauté.

Toutes ces précautions prises, les données paléographiques [25] et stylistiques permettent, sans trop de risques, d'assigner le manuscrit au XIVe siècle.

C. TETRAEVANGILE (*Bucarest Musée* ms 32)

I. Le début du XIVe siècle; parchemin; 177×125 mm.; I.II.289 f. (I, II, 88, 91, 287, 288, 289 blanches); 22 lignes.

II. *Contenu:* 1r—9v, *Evangélistarion:* 10r—11v, *Képhalaia* de l'Evangile selon Matthieu et hymne dédié à l'évangéliste; 13r—87v, l'Evangile selon Matthieu; 89r—90r, *Képhalaia* de l'Evangile selon Marc et hymne dédié à l'évangéliste; 93r—141v, l'Evangile selon Marc; 142v—144r, *Képhalaia* de l'Evangile selon Luc; 144v, Hymne dédié à l'évangéliste Luc; 146r—224v, l'Evangile selon Luc; 225r, *Képhalaia* de l'Evangile selon Jean; 225v, Hymne dédié à l'Evangéliste Jean; 227r—286v, l'Evangile selon Jean.

III. *L'ordonnance des cahiers:* 8(6), 6(12), 7×8(68), 9(77), 8(85), 12(97), 24×8(289)
L'écriture: minuscule régulière, droite, serrée; encre brun-clair pour le texte et rouge pour les initiales et les titres.
Etat de conservation: la couleur est tombée sur de petites surfaces; reliure en cuir fixée sur bois, le XVIIIe siècle.
Provenance: Le Musée d'Art Religieux.

---

24 A. MUNOZ, *I codici greci miniati delle minori biblioteche di Roma*, Firenze 1906, pp. 74—78, fig. 4, pl. 16.

25 Le parchemin rend peu probable l'exécution du manuscrit plus tard que le XIVe siècle, car le papier, après 1340, remplace à peu près entièrement le parchemin dans les *scriptoria* byzantins, JEAN IRIGOIN. Les premiers manuscrits grecs écrits sur papier et le problème du bombycin, *Scriptorium* IV, 1950, p. 201.

IV. *Décoration et illustration*

5r : Vignette rouge obtenue à l'aide d'une ligne sinueuse terminée par des fleurons, 7×56 mm.
12v : Le portrait du saint Matthieu l'évangéliste, en pleine page placé dans un cadre 113×85 mm., contourné par une bande bleue étroite qui soutient aux coins des fleurons et des acortères ; sur le fond doré, l'évangéliste, assis, un *volumen* à la main.
13r : Frontispice rectangulaire, 73×80 mm., construit d'un bandeau achevé aux coins supérieurs par des fleurons et flanqué à droite par un acrotère ; sur le fond doré, des fleurs du type Mandelrosette [26] à pétales verts sur rouge alternent avec des fleurs du même type à pétales bleus sur vert ; au millieu de la composition, le titre de l'Evangile selon Matthieu dans un cartouche quadrilobé dont les coins sont surmontés par des fleurs bleues aux calices largement ouverts, soulignés par des accents rouges.

— L'Initiale B, 27 mm., réalisée en or, vert et rouge, du type « initiale fleuronnée arbitraire »[27].

92v : Le portrait de l'évangéliste Marc, en pleine page, placé à l'intérieur d'une bande décorative simple, 116×81 mm., aux coins marqués par des fleurons ; sur le fond doré, l'évangéliste, assis, efface une ligne du *codex* placé sur le pupitre.
93r : Frontispice en forme de la lettre π, $72 \times 49 \times 22$ mm., au-dessus du titre de l'Evangile selon Marc, achevé à la partie supérieure par des fleurons et prolongé à droite par un acrotère ; sur le fond doré, cinq fleurs péntalobées, bleues et vertes, aux calices blancs largement épanouis et aux rayures rouges sont inscrites en cercles articulés par de courts sarments à feuilles polilobées.

— L'Initiale A, 39 mm., de type f. 13 r.

145v : Le portrait de l'évangéliste Luc en pleine-page dans un cadre de 117×83 mm. dessiné par une bande verte portant une frise de feuilles blanches d'acanthe ; sur le fond doré, l'évangéliste assis, en train de rédiger son texte.
146v : Frontispice surmontant le titre de l'Evangile selon Luc présentant une structure pareille à celle du f. 93r, $55 \times 79 \times 20$ mm. ; sur le fond doré huit cercles réunis par le truchement d'un motif végétal vert, apparenté à la palmette et disposé d'une manière symétrique ; chaque cercle renferme une fleur à cinq pétales verts et bleus aux accents rouges.

— L'Initiale E, 18 mm., en or, rouge et vert, tracée au compas

226v : Le portrait de l'évangéliste Jean, en pleine page dans un cadre de 118×79 mm. tracé par une bande verte parcourue par une ligne en zig-zag et marquée aux coins par d'amples fleurons ; sur le fond doré, St. Jean, assis, collationne le texte du codex qui repose sur ses genoux avec celui qui se trouve sur le pupitre.
227r : Frontispice au-dessus du titre de l'Evangile selon Jean, type f. 93r $60 \times 78 \times 18$ mm. ; sur le fond doré, huit cercles inscrivent alternativement

---

[26] K. WEITZMANN, *Die byzantinische Buchmalerei* . . ., p. 7.

[27] HENRI BORDIER, *Description des peintures et autres ornements contenus dans les manuscrits grecs de la Bibliothèque Nationale*, Paris 1883, p. 23.

Bucarest Museu ms 32
Frontispice, f. 93

Bucarest Musée ms 32
Frontispice, f. 13r

Bucarest Musée ms 32
L'évangéliste Marc f. 92v

Bucarest Musée ms 32
L'évangeliste Luc f. 145v

des fleurs composées de quatre palmettes et de rosettes; des feuilles rouges, bordures blanches dentelées, sont parsemées parmi les cercles et cachent de petites fleurs bleues.

— L'Initiale E, 41 mm., en or, vert et ocre; l'haste horizontale est remplacée par une main qui tient une plume [28]; deux encriers s'appuient contre la courbe inférieure de la lettre.

Ce *codex* fait partie de la catégorie privilégiée de manuscrits byzantins qui ne soulèvent aucun problème d'interprétation stylistique et chronologique [29]. Même un aperçu superficiel serait suffisant pour le recommander comme un produit typique de la « late byzantine rennaissance »[30]. Cette époque, dont le *climax* s'est situé au XIIIe siècle, est redevable surtout aux modèles classiques transmis à travers le filtre de l'art macédonien mais appropriés selon les exigences des formes d'une sensibilité à la fois nouvelles et spécifiques [31].

Les nimbes sont tracés avec du rouge sur le fond doré. Le livre se présente sous la forme d'un *codex* assis sur les genoux de l'auteur qui, en deux cas, (ff. 92v, 226v), use d'un second *codex* appuyé contre le pupitre. Les reliures sont rouges (ff. 12v, 226v), vertes (f. 92-v) ou dorées (f. 145v), les pages ouvertes laissent s'entrevoir l'*incipit* de l'Evangile ou des graphèmes sans signification (f. 226v— pupitre). L'évangéliste Matthieu déroule un *volumen*, détail spécifique à l'inconographie macédonienne et repris souvent aux XIIIe—XIVe siècles[32]. Aucune surprise en ce qui concerne les instruments à écrire : plume (ff. 12v, 92v, 145v), encrier (ff. 12v, 145v, 226v), couteau à fer droit (f. 145v) ou courbé (ff. 145v, 226v). Les évangélistes sont assis sur des chaises dorées parallélipipédiques sans dossier (sur le f. 145v il y a une chaise à dossier courbé), les pieds parfois à balustres (f. 226v), toujours couverts d'un coussinet rouge à franges. Une table dorée (ff. 12v, 145v) ou ocre-brûlé (ff. 92v, 226v) soutenant un pupitre se trouve devant chaque auteur. Les pieds reposent sur un *suppedaneum* également doré et décoré à sarments bruns. La perspective du mobilier est accélérée, la différence entre les faces antérieures et celles postérieures est fortement prononcée.

Les vêtements sont conventionnels : tunique bleue (ff. 12v, 145v, 226v) ou rouge violâtre (f. 92v) couverte d'un manteau bleu (ff.92v, 226v), brun clair (f. 12v) ou violet (f. 145v) qui enveloppe l'épaule gauche (ff. 12, 145v, 226v) ou entoure la taille laissant aux deux bras toute la liberté de mouvement (f. 92v). Au cou, des plis profonds et ombrés fragmentent le col. Le drapage est savamment disposé en plis amples et bien éclaircis. Le vêtement ne reprend pas fidèlement le contour du corps, les valeurs plastiques sont disoutes par un réseau de lueurs diffuses soulignées par des différences de saturation chromatique. L'anatomie est décrite plutôt logiquement, à l'aide d'un système de plis qui se contente de suggérer le

[28] Cf. K. WEITZMANN, *Die byzantinische Buchmalerei ...*, p. 4.

[29] Tout de même, les auteurs du catalogue *La culture byzantine en Roumanie*, n° 71, p. 119—120, l'ont assigné largement au XIVe siècle .

[30] KURT WEITZMANN, Constantinopolitan Book Illumination in the Period of the Latin Conquest, *Gazette des Beaux Arts*, avril 1944, p. 211.

[31] TANIA VELMANS, *La peinture murale byzantine à la fin du Moyen Age*, Lille 1983, p. 57

[32] Cf. *Cod.* 118, *Bibliothèque Nationale d'Athènes*, f. 1v, fin du XIIIe, WEITZMANN, Constantinopolitan Book Illumination ..., p. 214.

volume sans trop y insister, pour se constituer en signe indépendant: Dans l'angle formé par les cuisses et les jambes, le manteau tombe en petits plis aigus dessinant un pan caractéristique. Sur le f. 226v une extrémité du vêtement flotte, détachée du corps.

La même uniformité quant à la coiffure et la barbe réalisées à partir d'un support brun. Chez les évangélistes plus âgés, Matthieu et Jean, on s'est servi de larges touches ocre-claires tandis que chez les deux autres les touches sont épaisses, brunes-foncé et ocres. Pour la carnation, l'illustrateur a employé un modelé très fin à blanc et ocre jaune sur ocre verdâtre (ff. 92v, 145v, 226v) ou roux (f. 12v). Les traits du visage sont mis en valeur par de petites taches rouges accompagnées d'ombres vertes. Cette picturalité trahit un intérêt à peine dissimulé pour les effets pychologiques qui confèrent à chaque portrait une disposition émotionnelle particulière et à peu près individualisée.

Les arrières-plans sont occupés de constructions typiques pour l'époque paléologue : édicules et niches rectangulaires [33] qui se dressent sur un fragment de mur vert (ff. 12v, 145v) ou bleu (ff. 92v 226v). Ces éléments composent deux catégories de plans secondaires : sur les ff. 145v et 226 v on trouve un *ciborium* formé par deux colonnes courtes, à fût rouge, qui soutiennent un toit vert ou rouge qui abrite la tête de l'évangéliste ; dans les deux premières miniatures la composition est plus complexe. Sur le mur qui se dresse derrière St. Matthieu une colonne avancée, à chapitel rouge corinthique et fût bleu, soutient à gauche une architrave tandis qu'à droite on voit un bâtiment voûté à toit bleu avec une nef latérale et une ample ouverture qui abrite une lampe. La silhouette de l'évangéliste Marc cache partiellement une sorte de projection axonométrique d'un édifice à colonnes rouges et chapiteaux bleus. Sur les ff. 92v et 145v des *velà* rouges embellissent l'arrière-plan. Partout, les bâtiments s'avancent des deux côtés de sorte qu'ils donnent l'impression d'entourer le personnage ; par exemple, sur le f. 226v une colonne se dresse sur le même plan que la chaise de l'auteur, ce qui transforme le complexe architectural dans une large niche. Mais la perspective plongeante y intervient pour rétablir l'ordre logique des compartiments spatiaux et pour relever le sujet historique de l'image. Les éléments d'architecture sont dépourvus de tout rôle fonctionnel : des colonnes élancées vers le ciel qui ne soutiennent rien, des architraves sur lesquelles ne pèse aucun toit. La miniature, occupée d'éléments appartenant à une réalité sans matérialité concrète, se débarasse peu à peu de l'obsession de la rationalité. L'image qui fait semblant d'un compendium archéologique est plutôt une scénographie. Fictif et érudit, l'espace sépare le saint auteur d'avec le lecteur écartant toute illusion de synchronie des démarches spirituelles et suscitant, de ce fait même, une certaine tension psychologique qui engendre les valeurs affectives tellement spécifiques pour la fin de l'époque byzantine.

Les silhouettes occupent, d'habitude, le centre de l'image, leur partie inférieure s'avance légèrement vers la droite, tendance visible surtout sur le f. 92v. Il parraît que l'évangéliste repousse le cadre avec son pied gauche tandis que son torse forme avec la ligne des cuisses un angle

---

[33] Cf. *Pantocrator cod.* 47, l'an 1301, *Ibidem*, fig. 13.

très aigu qui renferme le livre soutenu par la main droite de Marc. Sur le f. 76v du *Vatopède cod.* 938, écrit à l'an 1304 [34], on retrouve presque la même position du personnage, ainsi que le détail qu'il est gaucher[35], l'allongement disproportionné de la partie inférieure du corps imposé par le dynamisme compositionnel, le manteau qui enveloppe seulement la taille. Saint Jean le Théologien s'en détache du type traditionnel de l'évangéliste byzantin représenté en train d'écrire ou de collationner. Du point de vue iconographique il fait partie de la catégorie du „Philosophen Evangelist" qui est le produit de la renaissance macédonienne mais tributaire aux œuvres de la plastique antique qui représentaient les philosophes la main levée à la hauteur du menton, dans une attitude méditative [36]. Les épaules qui tombent, articulées de front (exception faite du f. 12 où la courbure est prononcée), l'élancement artficiel du torse, la taille épaisse sont en totalité des éléments extraits du répertoire de la miniature paléologue.

Le *Bucarest Musée* ms 32 correspond stylistiquement aux meilleures œuvres crées dans la capitale, étant une rédaction figurative typique pour la « late byzantine rennaissance ». Le manuscrit a été illustré au même *scriptorium* et éventuellement par le même artiste qui a réalisé, à Constantinople en 1304, les miniatures du *Vatopède cod.* 938. Le raffinement intellectuel de la composition, la gamme des couleurs délicates — nuances précieuses de bleu et de gris —, le contact vif avec les modèles macédoniens, ce sont les arguments pour investir le *codex* de Bucarest avec les attributs d'un ouvrage représentatif de l'école métropolitaine du début du XIVe siècle.

---

[34] *Ibidem*, p. 213, fig. 14.

[35] Cette particularité, ainsi que l'étroite parenté stylistique de ce *codex* de 1304 avec le ms 32 empêchent le rattachement de ce dernier à la famille des manuscrits présentant le même détail mais décorés vers 1360, selon IOANNIS SPATHARAKIS, The left handed Evangelist, *XVI. Internationaler Byzantinistenkongress. Wien, 4.–9.10.1981. Résumés der Kurzbeiträge*, Vienne 1981, 10.3.

[36] K. WEITZMANN, *Die byzantinische Buchmalerei*, p. 12, comme exemple les portraits des évangélistes Marc et Jean du *cod. Coislin* 195, Xe siècle.

DIE LESER GRIECHISCHER, SERBISCHER UND RUMÄNISCHER HISTORISCHER BÜCHER UM 1800. EIN VERGLEICH VON SUBSKRIBENTENLISTEN*

MAX DEMETER PEYFUSS
Wien

Seit den Tagen des großen rumänischen Historikers *Nicolae Iorga* (1871—1940), der z. B. in seiner rumänischen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts [1] vielfach Informationen aus Subskribenten- und Pränumerantenlisten heranzog, nimmt das Interesse an diesen Listen als Quellen für die Kultur- und Sozialgeschichte Südosteuropas ständig zu. In jüngerer Zeit sind sowohl in Rumänien als auch in Griechenland und in Serbien (an der Matica srpska) großangelegte Forschungsprojekte zur Aufarbeitung dieses Materials ins Leben gerufen worden, deren Resultate teilweise schon vorliegen, z.B. in einer Arbeit von *Cătălina Velculescu* und *Victor George Velculescu* [2]. In methodischer Hinsicht ist seit *Iorgas* Zeiten freilich ein gewisser Wandel feststellbar: Während *Iorga* noch primär an den Personen der Subskribenten und Pränumeranten interessiert war, wendet man sich heute ihrer Gesamtheit zu und trachtet, sie nach sozialen und regionalen Gesichtspunkten zu untersuchen. *Miroslav Hroch* hat in seinem inzwischen klassisch gewordenen Werk über die Nationalbewegungen bei den kleinen Völkern Europas [3] bewiesen, daß eine solche quantitative Analyse wertvolle Schlüsse erlaubt. Voraussetzung dafür war natürlich die weitgehende Homogenität und Vergleichbarkeit des Materials für den betreffenden regionalen Bereich.

Die folgende Untersuchung hat nur den Charakter einer Stichprobe. Einerseits soll die Leserschaft von historischen Büchern bei den Griechen, den Serben und den Rumänen in der Zeit um 1800 erfaßt werden, anderer-

---

* Der vorliegende Text fußt auf einem Vortrag, den der Verfasser an der School of Slavonic and East European Studies in London im Rahmen der Professor Hugh Seton-Watson (1916—1984) gewidmeten „Conference on History and Historians in Central and South-Eastern Europe" im Juli 1983 gehalten hat. Des großen britischen Historikers sei an dieser Stelle ehrend gedacht!

[1] Nicolae Iorga: *Istoria literaturii române in secolul al XVIII-lea* (1688 1821), 2 Bde., Bucureşti, [1] 1901—1928, zuletzt ed. B. Theodorescu 1969 (z. B. Bd. 2, S. 274 f.).

[2] Cătălina Velculescu et Victor George Velculescu: *Livres roumains à listes de souscripteurs (première moitié du XIXe siècle)*, „Revue des études sud-est européennes", 12, 1974. S. 205 220. Siehe auch Phillippe E. Iliou: *Pour une étude quantitative du public des lecteurs grecs à l'époque des lumières et de la révolution (1749—1832)*. In: *Actes du Ier congrès international des études balkaniques et sud-est européennes*, 4, Sofija 1969. S. 475—480.

[3] Miroslav Hroch: *Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas*. Praha, 1968. — Acta Universitatis Carolinae philosophica et historica, Monographia 24.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIII, 4, p. 333 345, Bucarest, 1985

seits soll festgestellt werden, ob sich die Subskribenten- bzw. Pränumerantenlisten (in Südosteuropa wird nicht streng zwischen beiden Gruppen von Käufern unterschieden [4]) als Ausgangsmaterial für quantitative Untersuchungen überhaupt eignen. Ich habe zu diesem Zweck sechs Bücher ausgewählt, wobei mit dieser Auswahl in ihrer scheinbaren Zufälligkeit eine möglichst breite Streuung angestrebt wurde. Es handelt sich um je zwei Titel aus dem griechischen, dem serbischen und dem rumänischen Bereich, vier davon sind Originalwerke, zwei Übersetzungen. Eines der sechs Bücher ist nicht in der Sprache der Nationalität, die es thematisch betrifft, sondern in deutscher Sprache verfaßt, was für den gegebenen zeitlichen und örtlichen Rahmen durchaus nicht atypisch ist. Ihrem Umfang und damit ihrem Preis nach, was gewiß für eine Subskription relevant ist, handelt es sich in einem Fall um ein zwölfbändiges Werk, in einem Fall um ein vierbändiges, in den übrigen Fällen um einbändige Werke (eines war als mehrbändiges Werk angelegt, die weiteren Bände sind aber nicht mehr erschienen). Auch der Umfang der einbändigen Werke variiert zwischen 36 und 452 Seiten. Thematisch schließlich spiegeln alle sechs Bücher das ganze Spektrum von der Weltgeschichte zur Nationalgeschichte und von der Landeskunde zur Wirtschaftsgeschichte. Die Beschränkung unserer Analyse auf historische Bücher ist natürlich vom Thema dieses Symposions zu Ehren Hugh Seton-Watsons bestimmt, aber auch vom Umstand, daß die historische Literatur—neben der Volksdichtung und der Sprachwissenschaft (Lexikographie und Grammatik) bei der Entstehung der modernen Nationen in Ost- und Südosteuropa eine ganz besondere Rolle gespielt hat, worauf zuletzt *Emil Niederhauser* [5] hinwies.

Die einzelnen Titel sind hier nach der Reihenfolge ihres Erscheinens aufgezählt. Aus Gründen des Zeitkolorits wählen wir eine möglichst originalgetreue Wiedergabe:

1. [Jovan Rajić:] ИСТОРІЯ/РАЗНЫХЪ СЛАВЕНСКИХЪ НАРОДОВЪ/ИАИПАЧЕ [!] /БОЛГАРЪ, ХОРВАТОВЪ, И СЕРБОВЪ/ИЗЪ ТМЫ ЗАБВЕНІЯ ИЗЯТАЯ/И/ВО СВЯТЪ ИСТОРИЧЕСКІИ/ПРОИЗВЕДЕННАЯ / ІОАННОМЪ РАИЧЕМЪ /АРХИМАНДРИТОМЪ/ВО/СВЯТО АРХАГГЕЛСКОМЪ МОНАСТЫРЯ/Ковиля. /ВЪ ВІЕННЯ При Г. Стефанъ Новаковичь, /въ Славено-Сербской, Валахиской и Восточныхъ языковъ/ПРИВИЛЕГ, ТИПОГРАФІЙ 1794—1795. 4 Bde. (weiterhin *Rajić 1794/95*) [6].

2. [Basileios Papa Euthumiou:] ΙΣΤΟΡΙΑ/ΣΥΝΟΠΤΙΚΗ ΤΗΣ/ΕΛΛΑΔΟΣ/Διηρημένη εἰς τέσσαρα μέρη, /ὧν/Τὸ Α΄: περιέχει ἐν συντόμῳ τὴν Γεωγραφίαν τῆς Ἑλλάδος. /Τὸ Β΄: τὴν Ι΄ στορίαν τῶν διαφόρων Βασιλείων καὶ πολι—/τειῶν αὐτῆς /Τὸ Γ΄: μίαν εἴδησιν περὶ Θρησκείας, Νόμων, Α΄ γώνων/καὶ Ε΄ θίμων τῶν Ε΄λλήνων. /Τὸ δὲ Δ΄: μίαν σύνοψιν ὅλων τῶν τεχνῶν καὶ ἐπιστημῶν. /Συντεθεῖσα μὲν Α΄ γγλιστὶ ὑπότινος ἀνωνύμȣ/εἰς χρῆ-

---

[4] Vgl. z. B. Strahinja K. Kostić: *Buchankündigungen sowie Pränumerations- und Subskriptionswesen bei den Serben am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts.* In: *Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert.* Beiträge zur Geschichte der Kommunikation in Mittel- und Osteuropa, hgg. v. Herbert G. Göpfert u. a. Berlin 1977. S. 263—270. = Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, 4.

[5] Emil Niederhauser: *The Rise of Nationality in Eastern Europe.* Budapest, 1981.

[6] Österreichische Nationalbibliothek, Wien (weiterhin ÖNB): BE, 10. H. 18 .

σιν τῶν Σχολείων τῆς Λόνδρας. /Μεταφρασθεῖσα δὲ ἐπ' αὐτῷ τουτῳ εἰς τὴν Γερμα—/νικὴν, καὶ ἐξ αὐτῆς μετενεχθεῖσα εἰς τὴν ἁ—/πλοελληνικὴν ἡμῶν Διάλεκτον παρὰ /ΒΑΣΙΛΕΙΟΥ Π: π: ΕΥΘΥΜΙΟΥ/τȣ ἐκ Κωστάντζικȣ τῆς Μακεδονίας/εἰς χρῆσιν τῶν Σχολείων μας. /Προσφωνηθεῖσα δὲ τῇ Ε'ντιμοτάτῃ 'Αδελφότητι/τῶν ἐν Βιέννῃ ἐντοπίων Ρωμαιοβλάχων. /Ε'ν Βιέννῃ τῆς Α'ȣστρίας/Ε'ν τῇ Νέᾳ Τυπογραφίᾳ. /1807 (weitherin *Papa Euthumiou 1807*) [7].

3. [Dimitrije Isailović:] /ІСТОРІА/ТРГОВИНЕ/отъ/почетка света до наших времена, /како е/по свету, и у свима Царствама расла и опа—/дала, и до чега е данась дошла. собрана/Димитрïемъ Ісаïловичемъ, /При Кр: педагогïческомъ народа Славено—Серб—/скогъ Училищу Сомборскомъ, Педагогïе, ме— Ѳодïке и Исторïе Прагматïческе Профес—/соромъ П. Р. ВЪ БУДИМЯ, /Писмены Крал: Всеучилища Пештанскогъ/1816 (weitherin *Isailović 1816*) [8].

4. [Georg Montan:] Kurzgefaßte Geschichte der/Wlachischen Nazion/in Dazien und Macedonien. Vom Georg Montan./ Gedruckt, bey Franz Joseph Patzko [Pest] 1819 (weitherhin *Montan 1819*) [9].

5. [Pavel Kengelac:] Історіа оунїверсалъ саȣ/а͡тоатъ лȣмѣ./дȣпъ ꙟнтокмірѣ д. Павел Кенгелац а͡рхімандрітȣл Мѫнъстіреи Сфѫнтȣлȣй Геѡргїе .р̃/бънат, а͡кȣм ꙟтѫѫ ѡаръ пре лимба/Рѡманѣскъ префъкȣтъ шій а͡шезатъ де/Їѡанн ѲЕОДОРОВИЋ,/ ла Бесѣрика Греко-Рѡманѣскъ дин Песта Парох/шін а͡л чинстітелиѡр Консїсторїй дин Бȣда/шій Вершец а͡ссессѡр. /Партѣ І. /Кȣ ѡ Мапъ деспре Пъмѫнтȣл фъгъдȣинцей саȣ Палестіна. Historia universalis Pars I. Ла Бȣда Кȣ тѵпарюл Кръѣщией Оунїверсїтате дин Песта 1824(weitherhin *Kengelac 1824*) [10].

6. [Konstantinos Michaēl Koumas:] ΙΣΤΟΡΙΑΙ/ΤΩΝ ΑΝΘΡΩΠΙΝΩΝ ΠΡΑΞΕΩΝ/ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων ἕως τῶν ἡμερῶν μας, /ἐκ παλαιῶν ἀπανθισθεῖσαι, καὶ τὰ νεώτερα ἐξ/ἀρίστων Γερμανῶν ἱστοριογράφων ἐλευθέρως/μεταφρασθεῖσαι/ὑπὸ Κ. Μ. ΚΟΥΜΑ. /'Εν Βιέννῃ τῆς Αὐστρίας. 'Εκ τῆς Τυπογραφίας 'Αντωνίου Αὐκούλου. /Anton v. Haykul.)/ 1830—1832. 12 Bde. (weitherhin *Koumas 1830/32*) [11].

Unsere Stichprobe ist demnach auf den Zeitraum von 1794 bis 1830/32 und in regionaler Hinsicht auf Erscheinungsorte innerhalb des alten Österreich eingeschränkt. Für den komparativen Teil unserer Analyse werden auch nur Subskribenten aus diesem Gebiet herangezogen, um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten.

Zu den einzelnen Subskribentenlisten ist folgendes auszuführen:

1. Jovan Rajić (1726—1801), neben Dositej Obradović (1739—1811) und Vuk Stefanović Karadžić (1787—1864) [12] einer der großen Erwecker

---

[7] Universitätsbibliothek, Wien (weiterhin UB): I. 506 967.

[8] ÖNB 78. Y. 115.

[9] ÖNB 21. L. 31.

[10] ÖNB 78. Bb. 317.

[11] UB I. 261 759.

[12] Vgl. Max Demeter Peyfuss: *Eminescu in Wien*. In: *Wechselwirkungen in der deutschen und rumänischen Geisteswelt am Beispiel Mihai Eminescu*. Stuttgart, 1977. S. 187—191; ders.: *Vukovi pretplatnici u zemljama Habsburške Monarhije*. In: *Kulturno-politički pokreti naroda Habsburške Monarhije u XIX veku*. Zbornik radova, red. Nikola Petrović i Živan Milisavac. Novi Sad, 1983. S. 373—376.

der serbischen Nation, der aber noch ganz dem 18. Jh. angehört, stellte seine unfangreiche „Geschichte der verschiedenen slavischen Völker, insbesondere der Bulgaren, Kroaten und Serben" 1768 fertig, d.h. nach seinem Eintritt ins Kloster Kovilj.Sie erschien aber erst 1794/95 im Verlag der „Slavenno-Serbskija Vědomosti" in Wien und gehört zu den ersten serbischen Publikationen mit Subskribentenliste. Nach einem Vorabdruck in der eben genannten Zeitschrift erschien die Liste im ersten Band des Werkes nach S. 496 im Umfang von 15 Seiten samt einem Nachtrag von einer Seite im 3. Band (nach S. 363). Beide Listen zusammen umfassen 439 Subskribenten, die insgesamt 649 Exemplare bezogen, d.h., daß die Leser von mindestens einem Drittel der Auflage unbekannt bleiben müssen. Darüber hinaus erlaubt die Liste weder eine regionale noch eine soziale Analyse, weil vielfach — die Mode war noch zu jung — weder Ort noch Beruf bei den einzelnen Namen angeführt sind. Grob geschätzt, werden einander Kleriker einerseits, Beamte, Gutsbesitzer und Militärs andererseits sowie schließlich Kaufleute als dritte Gruppe die Waage halten, während Schriftsteller, Lehrer und Schüler nicht einmal 10% der Auflage erwarben. Dafür finden sich unter diesen aber so bekannte Namen vie Teodor Janković-Mirijevski (1740—1814), Dositej Obradović, Sava Tekelija (1761—1842), Josef Dobrovský (1753—1829), der Autor unseres Buches Nr. 5, Pavel Kengelac, oder August Schlözer (1735—1809). Allein darin zeigt sich schon die überragende Bedeutung dieses Werkes, auch im Rahmen unserer Auswahl[13].

2. *Nicolae Iorga* hat 1923 die von *Papa Euthumiou* aus dem Deutschen übersetzte, ursprünglich englisch verfaßte „Synoptische Geschichte Griechenlands" wegen der Subskribentenliste als wichtige Quelle beschrieben[14]. Die auf 5 Seiten nach S. 391 abgedruckte Liste umfaßt nämlich die Namen fast aller bedeutenden damals in Wien tätigen griechischen Kaufmannsfamilien. Die 153 genannten Subskribenten bezahlten nicht weniger als insgesamt 1310 Exemplare- das Buch war ja als Schulbuch gedacht, und die Wiener Subskribenten finanzierten damit eine Gratisschulbuchaktion für griechische Schulen, in erster Linie natürlich für die 1804 ins Leben gerufene griechische Nationalschule bei der Pfarre zur Hl. Dreifaltigkeit am Wiener Fleischmarkt[15]. Die Liste ist in zwei Abschnitte gegliedert, wobei der erste 42 in Wien ansäßige Kaufleute umfaßt, der zweite hingegen jene, die nicht in Wien beheimatet sind, wobei allerdings die Herkunft nur in wenigen Fällen angegeben wird, eine regionale Analyse somit nicht möglich ist. Feststellbar sind folgende Orte : Ampelakia in Thessalien, Konstantinopel (Istanbul), Linotopē am Grammos sowie Metsobon am Pindos und Vidin an der Donau. Eine soziale Zuord-

---

[13] Vgl. Nikola Radojčić : *Srpski istoričar Jovan Rajić*. Beograd, 1952. = Posebna izdanja SAN, 204.

[14] Nicolae Iorga : *O nouă carte privitoare la Românii din Balcani*, „Revista istorică"9, 1923. S. 113—115.

[15] Bemerkenswerterweise befand sich schon 1846 kein Exemplar dieses Geschichtsbuches mehr im Bestand der Bibliothek der griechischen Schule in Wien, vgl. *Katalogos tōn en tē bibliothēkē tēs en Biennē ethnikēs ellēnikēs scholēs biblīōn*. En Biennē tēs Austrias 1846, Reprint Athen s. a. = Bibliothēkē istorikōn meletōn, 24.

nung wäre aufgrund der Liste allein auch nicht möglich, weil dort keine Berufe angegeben sind. Wir wissen aber aus anderen Quellen, daß es sich bei den 42 Wiener Subskribenten durchwegs um Kaufleute handelt, und zwar überwiegend um Vertreter bekannter Firmen und um Träger so illustrer Namen wie z. B. Karajan. Unter den Nichtkaufleuten sind vier Schüler genannt sowie einige Gelehrte und Schriftsteller wie Neophutos Doukas (ca. 1760—1845), Dēmētrios Nikolaos Darbaris (1754—1823) und der rumänische Dichter Iancu Văcărescu (1792—1863), der seit 1804 zu Studienzwecken in Wien weilte [16].

3. Überwiegend Angehörige des Handelsstandes subskribierten — aus naheliegenden Gründen — ein Jahrzehnt später die serbische „Geschichte des Handels von Anbeginn bis heute" von *Dimitrije Isailović* (1783—1853). Das Buch enthält auf den S. 453—462 eine Pränumerantenliste, die nach Ortschaften geordnet ist. Die soziale Zuordnung der einzelnen Namen ist aber meist nicht möglich, weil die entsprechenden Angaben fehlen; überdies haben insgesamt 317 Pränumeranten 778 Exemplare bezahlt, d.h., daß die Leser von mehr als der Hälfte der Auflage gar nicht in der Liste aufscheinen. Die regionale Verteilung der 30 Ortschaften stimmt mit dem Siedlungsgebiet der Serben im alten Ungarn überein. Auf Banat, Batschka und Syrmien entfallen 16 Orte, 6 auf das eigentliche Ungarn, 6 auf Kroatien und Slavonien. Wien kommt nicht vor, hingegen Triest (mit 39 Exemplaren). Vermutlich hatte Isailović in Wien keinen Vertrauensmann, der als „Sovokupitelj" dienen konnte. Es ist nicht anzunehmen, daß die Wiener Serben kein Interesse an dem Buch hatten.

4. Der nächste Titel ist zwar in deutscher Sprache veröffentlicht, nach Inhalt und Autor ist er aber dem Rumänentum zuzuordnen. Bei den Rumänen griff die Mode der Subskribentenlisten erst relativ spät, und es ist bezeichnend, daß jene Werke, die ihrer Bedeutung nach an die Seite von *Rajić 1794/95* treten sollten, wie z.B. *Gheorghe Şincais* „Geschichte der Rumänen und mehrerer anderer Völker"[17] oder *Petru Maiors* „Geschichte vom Ursprung der Rumänen in Dazien"[18], keine Subskribentenlisten enthalten, wie ich überhaupt den Eindruck habe, daß diese Mode in den griechisch-katholischen Kreisen weit weniger Anklang fand als bei den Orthodoxen. Die bereits zitierte Studie von *Cătălina Velculescu* und *Victor George Velculescu* stützt sich auf Subskribentenlisten von 26 rumänischen Büchern aus den Jahren 1815 bis 1853, d.h. aus einem Zeitraum von 39 Jahren; in der uns interessierenden Zeitspanne von 1794 bis 1830, das sind 37 Jahre, erschienen, nach den Bibliographien von *Bianu-Hodoş-Simonescu* [19] und *Poenaru* [20] berechnet, nicht weniger als 1275 Titel. Für den von *Velculescu-Velculescu* behandelten Zeitraum kann die Frage nach der Anzahl der erschienenen Titel gar nicht beantwortet werden; man muß aber annehmen, daß zu diesem späteren Zeitpunkt noch weit mehr

---

[16] Vgl. *Poeţii Văcăreşti.* Versuri alese. Ed. E. Piru. Cu o introducere de Al. Piru. Bucureşti, 1961. S. XXXIX.

[17] Gheorghie Şincai din Şinca: *Hronica românilor şi a mai multor nĕmuri.* În Buda, 1808—1809.

[18] Petru Maior de Dicio-Sînmărtin: *Istoria pentru începutul românilor în Dachia.* La Buda, 1812.

[19] *Bibliografia românească veche,* 1508—1830. 4 Bde., Bucureşti, 1903—1944.

[20] Daniela Poenaru: *Contribuţii la bibliografia românească veche.* Tîrgovişte, 1973

Titel erschienen sind. Wie verläßlich sind die Ergebnisse einer quantitativen Untersuchung, die sich nur auf wenige Prozent des in Frage stehenden Materials stützt?

Wie schon der Titel von *Montan 1819* sagt, ist hier eine ganz entschiedene Identifikation von Rumänen und Aromunen angesprochen, was sich auch im Subskribentenverzeichnis spiegelt. Es umfaßt auf 6 Seiten (nach S. 29) 77 Namen von „wohlthätigen Gönnern, welche, aus patriotischem Eifer zur Beförderung der Nazional-Kultur, die Herausgabe dieses Werkleins durch ihre großmütige Unterstützung beherziget haben". Sie sind alle in Ofen und Pest daheim. Die größte Gruppe sind die — überwiegend wohl aromunischen — Handelsleute mit 45 Namen, danach kommen Lehrer und Funktionäre der Schulverwaltung für die Orthodoxen (12), andere Beamte (6) und Kleriker (3). Wieder finden sich auch einige Gelehrte und Schriftsteller, und zwar Jovan Berić (1786—1845) und Naum Petrovici (Lebensdaten sind nicht bekannt [21]), an der Seite des ersten rumänischen Buchverlegers Zaharia Carcalechi (1784—1856).

5. Auch der nächste Titel ist rumänisch, und zwar handelt es sich um eine vom Pester rumänischen Pfarrer Ioan Teodorovici (Lebensdaten sind nicht bekannt [22]) angefertigte Übersetzung aus dem kirchenslavischen original des Serben *Pavel Kengelac* (ca. 1770—1834). Wenn wir uns daran erinnern, daß auch Dimitrie Ţichindeal (1775—1818) aus dem Serbischen übersetzte, etwa Werke von Dositej Obradović, so ist dies kein außergewöhnlicher Fall [23]. Auch aus dem Griechischen wurde viel ins Rumänische übersetzt (und auch ins Serbische), wenig aber in umgekehrter Richtung [24]. Über den Kreislauf der Werke und Ideen wird noch zu arbeiten sein. Autor und Übersetzer des vorliegenden Werkes stammen aus dem kirchlichen Milieu. Es ist daher kein Wunder, daß von den Subskribenten auf den Seiten [390] bis [404] — 282 Personen bezogen 432 Exemplare — weitaus die meisten Kleriker sind (231). Auch die regionale Verteilung läßt die Vermutung zu, daß der Übersetzer Teodorovici seinen 1822 veröffentlichten (erstmals von *Poenaru* beschriebenen [25]) Aufruf zur Subskription über kirchliche Kanäle verteilte, die ihm als Mitglied der bischöflichen Konsistorien von Ofen (Buda) und Werschetz (Vršac) offenstanden. Die Subskribenten kommen alle aus dem Banat, sowie aus Buda, Pest und Großwardein (Oradea). Das Bistum Hermannstadt (Sibiu) ist nicht vertreten. Mit sehr großem Abstand nehmen Lehrer und Wissenschaftler (31) den zweiten Platz ein, darauf folgen 20 Händler (darunter auch der schon genannte Verleger Z. Carcalechi), je fünf Grenzer und Schüler und — jetzt wird es kurios — je ein Schuster, Waldhüter (камерал-валдхітер) und Lotto-Kollektor.

---

[21] Vgl. *Dicţionarul literaturii române de la origini pînă la 1900*. Bucureşti, 1979. S. 678 f. Ferner Max Demeter Peyfuss: *Ein rumänisches Gedicht auf Metternich*, „Österreichische Osthefte", 16, Wien, 1974. S. 245—253.

[22] Vgl. *Dicţionarul literaturii române*, S. 848.

[23] Vgl. Radu Flora: *Dositej şi Ţichindeal*, „Lumina", 21, Pančevo, 1967. S. 3—24, 77—106.

[24] Vgl. Cornelia Papacostea Danielopolu: *Intelectualii români din Principate şi cultura greacă 1821—1859*. Bucureşti, S. 99—132.

[25] Daniela Poenaru, *op. cit.*, Nr. 146, S. 131.

6. Das letzte Werk [26] ist auch das umfangreichste. *Konstantinos Michael Koumas* (1777—1836), ein sehr vielseitiger, wenn auch nicht sehr origineller Schriftsteller, verbrachte etwa 20 Jahre seines Lebens in Wien. Es waren seine „literarischen Arbeiten, um deren Willen er hier in beynahe unauflösliche Verhältnisse verflochten ist, die ferner nur zu Wien am besten gelingen und [...] nur dann den größten Vortheil gewähren, wenn er sie in diesem Musensitz vollendet" (Koumas an Sedlnitzky, Wien, 24. August 1827 [27]. Die sieben Seiten umfassende Subskribentenliste (Bd. 12, S. 747—754) verzeichnet 364 Namen mit 413 Exemplaren. Sie verteilen sich auf 20 Orte, von denen 3 im heutigen Griechenland liegen (Kerkyra, Patrai, Serrai). In der heutigen Türkei liegen ebenfalls drei Städte: Bursa, Istanbul und Izmir. Mit Ausnahme von Amsterdam spiegelt die Liste die griechische Diaspora in Mittel- und Osteuropa: Wien, Venedig, Bukarest, Iaşi, Kišnev, Nižnij Novgorod (Gorkij), Taganrog, Odessa, Plovdiv, Pest, Triest und Livorno. Der Anzahl der Subskribenten nach führt Triest, wo die Familie des Autors lebte, mit 67 Namen vor Konstantinopel mit 63, Wien mit 51, Taganrog mit 50, Livorno mit 22 und Smyrna mit 20 Namen. Die Zahl der Kleriker ist mit 33 verhältnismäßig niedrig, im übrigen ist die soziale Zusammensetzung der Subskribenten mangels entsprechender Angaben kaum festzustellen. Im all von Wien, Pest und Triest wissen wir aber aus anderen Quellen, daß es sich überwiegend um Kaufleute handelt.

★

Aus dem Gesagten wird deutlich, daß die Namenslisten unserer Buchauswahl für eine exakte numerische Erfassung regionaler und sozialer Zusammenhänge kaum zu brauchen sind, weil die entsprechenden Angaben entweder fehlen oder zu ungleichmäßig verteilt sind.

Im Sinne unserer Stichprobe wollen wir daher im folgenden versuchen, allfällige Übereinstimmungen auf der Ebene der einzelnen Subskribenten festzustellen, was natürlich die Anlage einer umfangreichen Namenskartei erfordert. Es ist zu bedenken, daß es sich bei diesen sechs Büchern um einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren, d. h. von mehr als einer Generation handelt.

Beginnen wir mit den *Griechen*. Wenn wir uns vor Augen halten, wie groß die Rolle des Zufalls bei der Aufnahme dieses oder jenes Namens in ein Subskribentenverzeichnis ist, so muß es doch trotz scheinbarer quantitativer Geringfügigkeit relevant erscheinen, daß wir in insgesamt zehn Fällen Übereinstimmungen zwischen den Listen bei *Papa Euthumiou 1807* und *Koumas 1830/32* finden, wobei es sich in drei Fällen um dieselbe Person, in sieben Fällen um die gleiche Familie handelt. Die beiden Bücher erschienen mit einem Abstand von 23 Jahren. Bei den *Serben* — zwischen *Rajić 1774/95* und *Isailović 1816* liegen 22 Jahre — finden wir zwei familiäre Übereinstimmungen (eine davon gehört gleichzeitig in eine weitere Kategorie unserer Analyse, nämlich zu den Lesern von Büchern in verschiedenen Sprachen). Da der zeitliche Abstand zwischen den beiden *rumänischen* Büchern unserer Auswahl am geringsten ist — *Kengelac 1824*

[26] Zwei Kapitel aus dem 12. Band erschienen als Reprint: Konstantinou M. Kouma: *Oi Ellēnes. Diaphōtismos-epanastasis.* Athēnai, 1966. — Archeion istorikōn meletōn, 13.

[27] Veröffentlicht in: Poluchronē K. Enepe Kidē: *Koraēs — Koumas — Kalbos.* Athen, 1967. S. 82. = Quellen und Forschungen zur Geschichte des Griechentums seit 1453, 2.

erschien fünf Jahre nach *Montan 1819* —, ist hier die Zahl der Parallelen mit 12 personellen und 2 familiären Übereinstimmungen am größten und besonders charakteristisch.

Die Parallelen reichen aber weiter. Unter den Lesern der griechischen Bücher gibt es sieben Namen, die sich auch in den serbischen Listen finden. In den serbischen Listen scheinen gleichfalls sieben Namen auf, die wir auch in den rumänischen Büchern belegt finden. Und unter den Lesern der rumänischen Bücher gibt es fünf Namen, die auch in den griechischen Listen aufscheinen. Die rumänisch-griechischen Übereinstimmungen setzen sich aus 3 Personen und 2 Familien zusammen, die griechisch-serbischen Übereinstimmungen aus 2 Personen und 5 Familien, die serbisch-rumänischen Parallelfälle schließlich aus 4 Personen und 3 Familien.

In der folgenden alphabetischen Liste finden sich alle Namen der ein- und der mehrsprachigen Übereinstimmungen. Die Schreibung der Namen ist modernisiert und normalisiert; nur wo sich eine deutsche Form eingebürgert hat, wurde diese beibehalten. Die Transliterationen aus dem griechischen und dem kyrillischen Alphabet folgen der üblichen Norm — die in den Listen belegten alten Formen sind aber in Klammer in Originalschreibung beigefügt. Zu jedem Namen wurden in Kurzform die Titel der subskribierten Bücher gefügt. Wo immer dies möglich war, wurde in knapper Form auch ein Hinweis auf die soziale Zuordnung, auf die Herkunft und auf Belege in anderen Subskriptionslisten gegeben (dabei stütze ich mich auf die Auswertung von insgesamt etwa 30 Subskribentenlisten aus ersten Hälfte des 18. Jh.). Die Literatur zu den einzelnen Namen mußte aus Platzgründen stark eingeschränkt werden.

1. Bajić, Familie — Sremska Mitrovica (Баичъ, Baich, Βάϊκης, Бајић) *Rajić 1794/95*, *Isailović 1816*.

Die Familie stammte aus Blaste in Makedonien und wurde in der Habsburgermonarchie geadelt. Weitere Mitglieder subskriberten in Wien und Semlin (Zemun) serbische und griechische Bücher[28].

2. Barati, Ioan — Pest (Baraty, Μπαράτι) *Montan 1819*, *Kengelac 1824*.

I. B. ist als „Bürger und Handelsmann" bezeichnet und kaufte zwischen 1808 und 1824 viele rumänische Bücher.

3. Berić, Jovan (1786—1845) — Sombor u. Pest (Berits, Берич, Берић) *Isailović 1816*, *Montan 1819*.

Bedeutender serbischer Pädagoge und Schriftsteller, Freund Vuks. Las auch rumänische und deutsche Bücher[29].

4. Betale, Familie — Wien u. Pest (Vitali, Βετάλη) *Papa Euthumiou 1807*, *Montan 1819*.

Stephan und Georg bzw. „Αυτάδελφοι" scheinen in mehreren griechischen und rumänischen Büchern auf, sie waren „bürgerliche Handelsmänner"[30].

---

[28] Vgl. Dušan J. Popović, *O Cincarima*. Beograd, ²1937. S. 321 f.

[29] Vgl. *Enciklopedija Jugoslavije* 1, Zagreb, 1955. S. 480. — Als Subskribent belegt in: *Pedagoghia şi metodica pentru învăţătorii şcoalelor orăşeneşti şi săteşti*. Buda, 1818: Franz Schams: *Vollständige Beschreibung der königlichen freyen Haupt-Stadt Ofen in Ungern*. Ofen, 1822.

[30] Vgl. I. B. Mureşianu: *Un editor român de la începutul sec. al XIX-lea: Zaharia Carcalechi*, „Orizont", 1, Timişoara, 1968, 7. S. 83—87.

5. Čappa, Familie — Ofen (Buda), Pest u. Wien (Csappa, Чапа Чапа, Τζάππα, Τζάππο) *Isailović 1816*, *Montan 1819*.

Mitglieder dieser Kaufmannsfamilie sind als Leser griechischer, serbischer und rumänischer Bücher belegt.

6. Carcalechi, Zaharia (1784—1856) — Buda (Karkaleky, Карка́лекн) *Montan 1819*, *Kengelac 1824*.

Von diesem ersten rumänischen Verleger war bereits die Rede. Er subskribierte wohl überwiegend zum Weiterverkauf, was auch bei den anderen Kaufleuten der Fall gewesen sein mag.

7. Constantin, Familie — Pest (Кwнстантин) *Montan 1819*, *Kengelac 1824*.

Mitglieder dieser Familie wurden als „bürgerliche Handelsmänner" bezeichnet.[31]

8. Czikó, Georg — Pest (Zicco, Дзнко, Τζήκου, Τζέκου) *Montan 1819*, *Kangelac 1824*.

Ein Athanasios und ein Stergios Kuriakou finden sich als Subskribenten von *Papa Euthumiou 1807*. Wegen der stark variierenden Schreibweise des Namens ist diese Familie schwer von der vor allem in rumänischen Büchern belegten Familie Gyika de Desánfalva (Ghica, Џнка, Γκίκα, Δζήκα) zu unterscheiden.

9. Darbaris, Demetrios Nikolaou — Semlin (Zemun) u. Wien (Darvar, Δαρβαρȣ, Дарварь) *Rajić 1794/95*, *Papa Euthumiou 1807*.

Der bekannte griechische Lehrer und Autor (1754—1823) findet sich neben anderen Mitgliedern seiner ursprünglich aus Kleissoura in Makedonien stammenden Familie als Subskribent einer ganzen Reihe von griechischen, serbischen und rumänischen Bücher[32].

10. Derra (de Moroda), Anastasie — Pest u. Wien (Δέῤῥα, Дерра, Дера, Дерра от Морода) *Montan 1819*, *Kengelac 1824*.

Viele Mitglieder dieser Familie (Naum, Michael N., Thomas, Konstantin) finden sich als Mäzene rumänischer, serbischer und deutscher Bücher. Das in der Österr. Nationalbibliothek, Wien, aufbewahrte Exemplar von *Georg Constantin Rosa: Untersuchungen* über die Romanier oder sogenannten Wlachen, welche jenseits der Donau wohnen ... ... Pesth: Trattner 1808 (dt.-griech. Parallel-text [33]), stammt aus dem Besitz der Familie Derra de Moroda. Ursprünglich war diese Familie im Orient handel tätig [34].

11. Diamandi (— Cuzacu), Familie — Ofen (Buda) u. Pest Диамандій Διαμαντὶς) *Rajić 1794/95*, *Montan 1819*.

Serbische, rumänische und aromunische Themen interessierten diese Pester Händlerfamilie, deren Name auch in Temesvár und Wien belegt ist.

12. Dumba, Familie — Serrai u. Wien (Δούμπας, Δοῦμπα) *Papa Euthumiou 1807*, *Koumas 1830/32*.

Mehrere Mitglieder der heute noch in Österreich beheimateten, aus Blastē in Makedonien stammenden Familie (Constantin D. war der letzte österr. -ung. Botschafter in Washington im Ersten Weltkrieg) finden sich in der ersten Hälfte des 19. Jh. als Käufer griechischer Bücher [35].

---

[31] Vgl. O. Lugoşianu: *Societatea femeilor române din 1815*, „Revista nouă", 1894. S. 278—284, bes. S. 281.

[32] Vgl. K. Th. Dēmara: *Istoria tēs neoellēnikēs logotechnias*. Athēna, [4]1968. S. 163—165.— Cornelia Papacostea Danielopolu, *op. cit.*, S. 128 f.

[33] Vgl. dazu Valeriu L. Bologa: *G. C. Roja, un savant medic aromân din Timişoara*. Separatabdruck aus „Viaţa medicală", Bucuresti, 1928; M. Burţhele: *Însemnări privitoare la colonia macedo-română din Ungaria şi din Viena la inceputul secolului trecut*, „Arhiva", 38, Iaşi, 1931 (Omagiu Bărbulescu). S. 64—76.

[34] Vgl. Dušan J. Popović, *op. cit.*, S. 349.

[35] Vgl. Max Demeter Peyfuss und Elvira Konecny: *Der Weg der Familie Dumba von Macedonien nach Wien*, „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung", 88, Wien-Köln-Graz, 1980. S. 313—327.

13. G r a b o v s c h i (de Apadia), Atanasie und Constantin — Pest u. Vác (Γκραμπόβσκυ Грабовски де ападїа Grabovszky) *Montan 1819*, *Kengelac 1824*.

Diese aus Albanien stammende aromunische Händlerfamilie, die viele rumänische Druckwerke unterstützte, war mit dem späteren Metropoliten von Siebenbürgen, Andreiu Baron de Şaguna (1809 bis 1873) verwandt [36].

14. I a n c o v i c i, Nicolae — Pest (Jankovits, Ιάνκοβίτζ, Нанковну) *Montan 1819*, *Kengelac 1824*.

N. I. interessierte sich auch für serbische Volkslieder. Da der Name sehr verbreitet war, sind familiäre Zusammenhänge (Träger dieses Namens subskribierten auch *Rajić 1794/95* und *Isailović 1816*) nicht nachweisbar.

15. J o š i ć, Kosma (v.) — Sombor u. Pest (Jósits) *Isailović 1816*, *Montan 1819*.

K. J. war Professor am serbischen Lehrerbildungsseminar in Sombor.

16. K o n s t a n t i n o v i ć, Stefan — Wien (Константиновичъ, Κωνσταντίνȣβικ) *Rajić 1794/95*, *Papa Euthumiou 1807*.

S. K. war „Kaufmann und Bürger" in Wien. Andere Träger dieses gewiß nicht seltenen Namens interessierten sich später für Vuk und Šafárik.

17. K o u r t ē s, Familie — Wien (Κούρτης,, Κοῦρτη, Curti) *Papa Euthumiou 1807*, *Koumas 1839/32*

Mehrere Mitglieder dieser aus Makedonien stammenden, auch in Livorno und Craiova belegten Händlerfamilie, die sich heute in Österreich „Curti" schreibt, sind als Subskribenten griechischer Bücher sowie des Werkes von *G. C. Rosa* (siehe Nr. 10 — Derra) verzeichnet. Ein Wiener Kaufmann namens Ioann Kurtovič subskribierte *Rajić 1794/95* [37].

18. M a l a g k ē t z, Familie—Wien u. Pest u. Miskolc (Μαλαγκίτζη, Μαλαγγέτζ, Малагецнж Malagests). Papa Euthumiou *1807*, *Montan 1819*.

Der 1819 belegte Pester Handelsmann Nikolaus las auch rumänische Bücher.

19. M a n o u s ē s, Ioannes — Wien (Μανοῦση) *Papa Euthumiou 1807*, *Koumas 1830/32*.

Es handelt sich hier um den als Kaufmann tätigen Onkel des aus Siatista in Makedonien stammenden bedeutenden griechischen Historikers Theodoros Manousēs (1793—1858)[38].

20. M p e t l ē, Familie — Wien *Papa Euthumiou 1807*, *Koumas 1830/32*.

Mitglieder dieser aus Kastoria in Makedonien stammenden griechischen Familie waren oft Mäzone griechischer Bücher.

21. M u t o v s c h i, Familie — Pest (Mutovsky, Мутовски) *Montan 1819*, *Kengelac 1824*.

Elisabeth M., die Leserin von *Montan 1819*, war Mitglied der Gesellschaft der rumänischen Frauen von Pest [39].

22. M u c i u, Familie — Miskolc u. Pest (Μȣτζο, Μούτζιος, Μόντζιου[!], Муцу *Montan 1819*, *Kengelac 1824*, *Koumas 1830/32*.

Angehörige dieser Händlerfamilie finden wir in einer Reihe weiterer rumänischer und griechischer Bücher.

---

[36] Vgl. Keith Hitchins: *Orthodoxy and Nationality. Andreiu Şaguna and the Rumanian of Transylvania*, 1846—1873. Cambridge, Mass. — London 1977. S. 9—14. = Harvard Historical Studies, 94.

[37] Vgl. Max Demeter Peyfuss und Elvira Konecny, *op. cit.*, S. 325 f.

[38] Vgl. Geōrgiou Laïou, *Ē Siatista kai oi emporikoi oikoi Chatzēmichaēl kai Manousē*. Thessalonikē, 1982. = Makedonikē bibliothēkē, 60. Ferner Georgios M. Mpontas: *Theodōros Manousēs euergetēs tēs Siatistas*, „Madonikē zōē", 18, Thessalonikē, 1983, 205. S. 43 f.

[39] Vgl. O. Lugoşianu, *op. cit.*

23. Nako, Jovan — Wien u. Neusatz (Novi Sad) (Νάκος, Νάκου, Нако) *Rajić 1794/95*, *Koumas 1830/32*.

Ein Joseph Nako (Wien) kaufte *Papa Euthumiou 1807*: ein Alexander (Neusatz-Novi Sad) *Isailović 1816*. Ein Kaufmann namens Dimitrie Naco (Uzdin) interessierte sich 1841 für rumänische Bücher[40]. Eine Verwandtschaft ist freilich kaum nachweisbar[41]

24. Nestorović, Uroš Stefan (v.) — Ofen (Buda) (Nestorovics, Nestorovits, Несторовић, Несторовичъ). *Rajić 1794/95*, *Montan 1819*.

U. N. war Oberinspektor aller orthodoxen Schulen Ungarns. Er und seine Frau Judith lasen auch rumänisch und interessierten sich für serbische Volksdichtung und slavische Literaturgeschichte. In der Familie gab es (in Ofen-Buda) auch einen Kaufmann namens Konstantin[42].

25. Nicolitz, Familie — Wien (Νικόλιτζ, Николич) *Rajić 1794/95*, *Papa Euthumiou 1807*.

Es muß offen bleiben, ob der als Leser von *Papa Euthumiou 1807* belegte Kuros Nikolitz (wohl der Vater des 1908 verstorbenen österreichischen Industriellen Cyrus Nicolitz) mit dem bei *Rajić 1794/95* belegten „Truchseß" Ioann Nikolič verwandt ist. Aber Kaufleute namens Georg und Nikolaus Nikolitz in Temesvár kauften *Isailović 1816*. Für Vuk Karadžić interessierten sich mehrere andere Träger dieses Namens (Demeter in Wien, Demeter in Semlin-Zemun, Peter in Vukovar, Gabriel in Ofen-Buda, Simon in Pest). Der Name findet sich auch in rumänischen Listen.

26. Ntora, Familie — Wien (Δώρα, Дѡра, Dóra) *Papa Euthumiou 1807*, *Koumas 1830 32*

Einzelne Mitglieder dieser aus Ohrid in Makedonien stammenden Familie lasen rumänische, deutsche und lateinische Bücher.

27. Oikonomou, Familie — Wien (Οἰκονόμος) *Papa Euthumiou 1807*, *Koumas 1830/32*.

Die Frage kann nicht beantwortet werden, ob es zwischen den Wiener Oikonomou (Naum Georg, Zacharias Lazarus, Charisios, Lazarus A., Stephan) und den in Pest belegten Lesern von *Montan 1819* und von anderen rumänischen und deutschen Büchern (sie schrieben sich Oekonom, Οἰκόμ8, Ѡконом) Beziehungen gab.

28. Papacosta — Econom, Ioan — Pest (Παππακώνστα Οἰκονόμου, Папакѡста-Ѡконом, Papa Costa) *Montan 1819*, *Kengelac 1824*.

I. P. -E. war Handelsman .

29. Paziazi. Johann Georg (v.) — Wien u. Pest (Paziazzi, Πατζιάτζης) *Papa Euthumiou 1807*, *Montan 1819*.

Der 1763 in Moschopolis (Voskopojë, Albanien) geborene Wiener Großhändler J. P. trat auch als Schriftsteller hervor. Sein Sohn Michael übersetzte etliche Schriften von Stefan Széchenyi[43].

30. Petrović, Familie — Wien (Πετροβίτζ,) *Papa Euthumiou 1807*, *Koumas 1830/32*.

Ein Dimitrije P. findet sich auch in Buda, wo er als Arzt und Schuldirektor mehrere Werke von Vuk bezog. Der Zusammenhang bleibt natürlich fragwürdig.

---

[40] Er findet sich als Subskribent von Constantin Diaconovici-Loga: *Epistolariul românesc pentru facere a tot feliul de scrisori*. Buda, 1841.

[41] Die ungarische gräfliche Familie Nakó war aromunischer Herkunft, vgl. Dušan J. Popović, *op. cit.*, S. 265 f., 414.

[42] Zu Uroš Nestorovic siehe E. Veress (ed.): *A Budai egyetemi nyomda román kiadványainak dokumentumai 1780—1848*. Budapest, 1982. Reg. Ferner Andrei Veress: *Bibliografia româna-ungară* 2, Bucureşti, 1931. N. 1047.

[43] Vgl. P. K. Enepekides: *Griechische Handelsgesellschaften und Kaufleute in Wien aus dem Jahre 1766*. Thessalonikē, 1959. S. 9 f. = Idruma Meletōn Chersonēsou tou Aimou, 27. — — Andrei Veress, *op. cit.*, Nr. 1185.

31. Pulievici, Atanasie — Pest (Pulievits, Πυλιεβιτζ, Пулıевичъ, Пулѣвичъ) *Isailović 1816*, *Montan 1819*.

A. P. war ein bekannter Mäzen, wie aus Subskriptionslisten und Widmungen in rumänischen und serbischen Büchern hervorgeht.

32. Rajković, Jovan — Wien u. Pest (Ραίκοβιτζ, Раиковичъ, Ραϊκοβίκης, Raikovits) *Papa Euthumiou 1807*, *Montan 1819*.

In Wien und Pest sind weitere Träger dieses Namens, der auf serbische Herkunft weist, belegt.

33. Rallēs, Familie — Wien u. Triest (Ralli, 'Ράλλης, 'Ράλης) *Papa Euthumiou 1807*, *Koumàs 1830/32*.

Es gab kaum ein bedeutendes europäisches Handelszentrum, in dem diese griechische Familie nicht vertreten war.

34. Rózsa, Nikolaus — Földvár u. Pest (Rosa, Ружа, 'Ρόζα, 'Ρόζια) *Montan 1819*, *Kengelac 1824*.

N. R., „Burger und von Seite des wlachischen Civil — und Merkantil-Standes allerhöchst ernannter Beisitzer" jenes Gremiums, das die Schulen der Orthodoxen in Ungarn verwaltete, interessierte sich für verschiedene rumänische Bücher. Ein Nasta Ruźa in Temesvár subskribierte *Rajić 1794/95*[44].

35. Sina (von Hodos und Kizdia), Familie — Wien (Σίνας, Сина) *Papa Euthumiou 1807*, *Koumas 1830/32*.

Diese aus Moschopolis (Voskopojë, Albanien) stammende, in der Habsburgermonarchie geadelte und gegen Ende des Jahrhunderts im Mannesstamm erloschene aromunische Familie bezog vorwiegend griechische, aber auch rumänische Bücher[45].

36. Stanković, Familie — Pest (Stankovits) *Isailović 1816*, *Montan 1819*.

Dieser Name findet sich vor allem in serbischen Büchern.

37. Stergiou. Familie — Wien (Στέργιου) *Papa Euthumiou 1807* *Koumas 1830/32*.

Andere Belege sind nicht bekannt.

38. Tirka, Familie — Wien (Τύρκας, Τίρκας, Тирка) *Papa Euthumiou 1807* (mehrfach), *Koumas 1830/32* (mehrfach).

Diese auch in Orşova und Iaşi belegte aromunische Kaufmanns — und Bankiersfamilie stammte aus Moschopolis (Voskopojë, Albanien) und ist vor allem durch ihre Beziehungen zu Vuk Karadžić bekannt[46].

39. Tzetērē, Familie — Wien u. Pest (Τζατήρι, Τζετήρι, Четыри) *Papaeuthumiou 1807* (mehrfach), *Isailović 1816*.

Aus anderen Quellen wissen wir, daß es sich um Kaufleute handelt[47].

Es wäre verfrüht, aus dem Ergebnis unserer Analyse, die ja nur die Listen von sechs Büchern auswertete, allgemeingültige Schlüsse zu ziehen Jedenfalls kommt man zu greifbareren Ergebnissen, wenn man das Thema

[44] Siehe Anm. 33.

[45] Geōrgiou S. Laïou : *Simōn Sinas*. En Athēnais 1972. = Akadēmia Athēnōn, Biographiai ethnikōn euergetōn, 1. — Victor Papacostea : *Civilizaţie românească şi civilizaţie balcanică*. Bucureşti, 1983. S. 411—415.

[46] Duncan Wilson : *The Life and Times of Vuk Stefanović Karadžić 1787—1864*. Oxford, 1970, vor allem S. 119—122. — Jelena Šaulić : *Vuk i porodica*. Beograd, 1978. S. 168—169.

[47] Vgl. Dušan J. Popović, *op. cit.*, S. 474. — In Albanien gab es um die Wende vom 18 zum 19. J. eine Malferfamilie dieses Namens, vgl. Aleksander Meksi, Pirro Thomo : *Arkitektura pasbizantine ne Shqiperi (bazilikat)*, „Monumentet", [11], Tirana, 1981, 1 (21). S. 99—148. Aus dem orthodoxen Süden Albaniens hat es Ende des 18. Jhs. eine starke Emigration nach Ungarn und Wien gegeben.

der Subskribenten nicht vom statistischen Durchschnitt sondern von den einzelnen Lesern her aufzieht, weil die Informationsbasis für eine quantitative Analyse zu wenig verlässlich ist. Wir sehen, daß unter jenen Lesern, die mehrere historische Bücher erstanden, die Kaufleute den ersten Platz einnehmen. Der kulturelle Horizont jener sozialen Schicht, die *Traian Stoianovich* „Balkan Orthodox Merchant"[48] genannt hat, wird hier deutlich (oder haben die Kaufleute die Bücher nur deshalb gekauft, um sie so bald und so gewinnbringend als möglich wieder zu verkaufen?). Die angewendete Methode gibt uns, bei einer breiteren Auswertung der Subskribentenlisten aber auch die Möglichkeit, die Bibliotheken einzelner Persönlichkeiten wenigstens teilweise zu rekonstruieren.

[48] Traian Stoianovich: *The Conquering Balkan Orthodox Merchant*, „Journal of Economic History", 20, New York, 1960. S. 234—313.

ARABIAN SCIENCE AND LEARNING OF THE WEST: A NOTE ON SOME MEDIEVAL MANUSCRIPTS OF THE TRANSYLVANIAN SAXONS

RADU CONSTANTINESCU

Rightly speaking, till now, the Transylvanian medieval MSS of astronomy, medicine, physics and other scientific topics raised only incidentally the specialists' interest. For all that, some of these MSS are quite important, but they are still lackinga full and accurate description. Moreover, even the brief accounts of medical [1] and astronomical MSS [2] hitherto published are mistaken.

As a rule, the few MSS of scientific matter prior to AD 1500 which are nowadays kept in Transylvanian libraries, are mostly Austrian or Bohemian. Their contents is quite trivial and devoid of a larger interest, since they are usually 14th or 15th century second-hand copies of widespread medieval treatises, gathered in Vienna and Munich by an 18th century amateur, Count Ignatius Batthyani, Roman Bishop of Alba Julia (1741—1798). On the other hand, we can find plenty of 16th—18th century scientific works, Latin, German, or Hungarian, in Transylvanian collections, some of them quite original.

The oldest medieval work on scientific matter, still extant in a Transylvanian library, is an otherwise unknown 13th century treatise on affective physiology, *inc.* "Cum effrenatam nervositatem humanarum passionum contra rectum rationis judicium". It is appended to a row of later excerpts on contemplation from the works of Richard and Hughes of Saint Victor, Pseudo-Bernard of Clairvaux, Bonaventura and many others.[3] This compilation was carried out in the second half of the 14th century at the Saint Peter Abbey in Erfurt and left until 1835 on the

---

[1] C. Bart, *Medical MSS and Incunabula in the Batthyaneum Library*, "Apulum", 4 (1965), 439—449: Petrus Hispanus, Pseudo-Albertus Magnus, Henricus de Hassia, Pseudo-Raymundus, Michael Scotus, Alexander de Villa Dei, Pseudo-Thomas Aquinas, Alanus ab Insulis, Serenus Samonicus, Guilielmus de Varignana, Bartholomaeus Anglicus, Regulae Salernitanae, etc. The main source for Bart's misleading list was R. Szentivanyi's *Catalogus concinnus bibliothecae Batthyanianae*, Szeged, 1958.

[2] Ch. Fischer, *Astronomy in Transylvania in Feudalism (Actes du XI^e Congrès international d'histoire des sciences*, III, Wróclaw, 1968, pp. 117—127). We must say that the authors Fischer is speaking about, *i.e.* the alchemist John Dastin "de Dacia" (calendar tables, probably pseudepigraph), and the astrologer Nicholas "de Dacia" are not Transylvanians, but Danes.

[3] For similar MSS see J. Autenrieth, *Die Handschriften der ehemaligen Hofsbibliothek Stuttgart*, III. *Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart*, 2. Reihe, 3. Band, Wiesbaden, 1963, pp. 201—204 (MS Stuttgart HB. VII. 55, 12th—13th c.) and H. Schenkl, *Bibliotheca Patrum Latinorum Britannica*, VIII, "Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften", Philologisch-Historische Klasse, 136 (1897), 5, pp. 79—80 (Cambridge, Trinity College B. 1.8, 14th c.).

shelves of that Benedictine library; it is now preserved at the Cluj-Napoca (Klausenburg) Branch of the Romanian Academy Library, in the Latin MSS Collection of the Romanian scholar Timothy Cipariu (1805—1887), which purchased it in Vienna after 1856.[4] The anonymous compiler tried obviously, in the line of the new Bonaventura's teaching, to charge with irrationalism the Averroist premises of the affects theory, a standpoint quite common in late 13th century Italy.

As for the local medieval collections of MSS written in Western languages, for all we know, there are only two more or less significant exceptions worth to speak of, that is to say, two late medieval Latin and German compilations from the Library of the Romanian Academy in Bucharest.[5]

The first one, *Cod. Lat. 39*, is a miscellaneous array of astronomical and computistic treatises, compiled between AD 1391 and 1464. It includes John of Holywood's *Sphaera coelestis* and *Algorhythmus*[6], a German translation[7] of a treatise on eclipses[8] and other anonymous opuscula on astrology[9], oneiromancy[10] and zodiac[11], all of them written in 1464, possibly at Sibiu (Hermannstadt) in Transylvania, together with some astronomical tables and a prognostication[12], intended for that year precisely.[13] Since our compiler prescribes to subtract 1320 from the mille-

---

[4] See P. Lehmann, *Handschriften des Erfurter Benediktinerklosters St. Petri*, "Studien und Mitteilungen aus der Geschichte des Benediktiner-Ordens", 43(1925), 14—31; 44(1926), 89—91; Zs. Jakó, *Codicele latine medievale din biblioteca lui Timotei Cipariu*, "Revista Arhivelor", no.10 (1967), 1, 35—72.

[5] A full description is to be found in our catalogue *Western MSS in Rumanian Libraries* (8th—16th Cies.); "Revista Arhivelor", 52(37), 1975, pp. 307—322 (I).

[6] For other MSS see L. Thorndike, *The Sphere of Sacrobosco and its Commentators*; Chicago (Ill.), 1949, which did mention neither this copy, nor the interlinear and marginal handwritten commentary of Simon Samotryi on a copy of the Cologne edition (1501) of the *Opus sphaericum*, owned by the Library of the Romanian Academy (mark CR II.484993).

[7] See L. Thorndike, P. Kibre, *A Catalogue of Incipits of Mediaeval Scientific Writings in Latin*, London, 1963[3], col. 343: MS Wolfenbüttel Landesbibliothek 3076, fol. 165v—175v ("Cum Sol fuerit in Arietis").

[8] "Von der eclipsis Solis. Wenn eclipsis Solis wirt in Ariete ...". We could not identify this item in our catalogue. See L. Thorndike, *A History of Magic and Experimental Science*, 6 vols., New York, 1923—1941 (1953[2]), III, 438—440.

[9] *Inc.*: „Homo natus in Ariete"; cf. „Homo natus in sign o Arietis" (14th c.) in a Cusanus MS (207) indexed by E. Zinner, *Verzeichnis der astronomischen Handschriften des deutschen Kulturgebietes*, Munich, 1925, nr. 3313.

[10] Its title is *De lunationibus*. For its probable sources see T. Fahd, *L'oniromancie orientale et ses répercussions de l'Orient médiéval* (*Oriente e Occidente nel Medio evo. Filosofia e scienze*, Rome, 1971, pp. 347—371).

[11] It bears the title *De duodecim signis* (*inc.*:"Item Leo, Virga, Libra") and may be related to Pseudo-Honorius of Autun, *Signa duodecim vel de casibus annualibus* (11th c.). See Thorndike-Kibre, *Catalogue* ..., 1501 and 1514. Ed. by C.W. Jones, *Bede's Pseudepigrapha*, Ithaca (N.Y.), 1947, p. 102.

[12] *Inc.*: "Primo quaeratur motus". See Thorndike-Kibre, *Catalogue* ..., 1110 (Vienna, Nationalbibliothek Lat. 5318, XVth c.).

[13] Therefore it has to be ranged along with the prognostications for 1464 of Giovanni Nani of Viterbo, Pietro of Ferrara, John of Speyer (from Louvain), Jehan Colleman of Orléans, Jehan de Loeron, John of Bosnia and Antonio della Camera, a Florentine astrologer whose omenous prognostication for 1462 has persuaded King Matthias Corvinus of Hungary— who had already made his mind up to proceed against the Turks — to put in jail the inceptor of this campaign, his own son-in-law , the ill-named Prince Dracula of Wallachia. See Simon de Phares, *Recueil des plus célèbres astrologues et quelques hommes doctes*, ed. by E. Wickersheimer, Paris, 1929, pp. 260—261. Our text looks more like Nicholas of Suabia's equations for 1464, See L. Thorndike, *A History of Magic*, *l.c.*, for MS Vaticanus Barberini Lat. 350, fol. 91—92v,

simal year, when resorting to the *Alphonsine tables*[14], it is obvious, that he employs the *Theorica planetarum* of Jehan de Lignières[15].

The next booklet (fol. 120—131) is somewhat older and contains a computation for 1391—1431, ascribed to an astrologer from Nurenberg ("quidam Nurburgensis"), that is to say, Martin of Nuernberg[16]; a diet attributed to Alexander (of Tralles?)[17], written in AD 1437, when, in the Sorbonne, Laurens Muste and Roland de l'Escrivain litigated on dietetics and phlebotomy; further on, there are some computations for 1444, the year when John of Bruges published his treatise on astrological conjunctions[18]; it was, likewise, the year of Hunyadi's Varna Crusade against the Turks, where King Ladislas of Poland and Hungary died on the battlefield, along with the Pope's legate Cardinal Giulio Cesarini; needless to say, the Transylvanian Saxon soldiers of Hermannstadt have joined the crusaders; afterwards, a 14th century note[19] on the Paris masters ("magistri Parisienses"); this peculiar item brings implicit evidence for the Viennese sources (after 1383) of the calculation performed by the Transylvanian followers of the Nuernberg methods of horoscopy.

The following booklet, from the first quarter of the 15th century, includes the last lines of a prophetical hedge rhyme, ascribed to "serenissimus vir Theodericus Rubenberti, medicinae doctor, comes palatinus, necnon astrologus et miles". This Dietrich "Roberti" had been, apparently, an illegitimate son of the Pfalzgraf Ruprecht III of Wittelsbach, Count Palatine 1398—1410 and elected German King 1400—1410, who left four legitimate sons : Lewis III Count Palatine and Rhine Elector, John of Upper Pfalz, Stephen of Simmern-Zweibrücken and Otto of Mosbach.[20] At any rate, the Count Palatine of Rhineland used to consult John of Erfurt's prognostications for the years 1431—1432, posterior to the extreme term of Martin of Nuernberg's computation.[21] Our author must not, therefore, be the same with Theodericus magister of Erfurt, who reported in 1343 a lot of horoscopical *Declarationes de actione et tempore* to the King

[14] *Inc.:* "Quando volueris aequinoctium vernale". See E. Zinner, *o.c.*, nr. 3352 for a Maihingen MS (XVth c.).

[15] L. Thorndike, *A History of Magic*, III, 245—257. See J. de Solla Price, *The Equatoria of the Planets*, Cambridge, 1955, pp. 188—196. A general literature on Jehan de Lignières in R. Calcoen, *Inventaire des mss. scientifiques de la Bibliothèque Royale de Belgique*, I, Brussels, 1965, p.36.

[16] See E. Zinner, *o.c.*, nrs. 7513—46 and Thorndike-Kibre, *Catalogue ...*, 989.

[17] *Inc.:* "Januarius primus mensis". See Thorndike-Kibre, *Catalogue ...*, 654, 841, 946. Another copy credits with it a Bonifacius magister (*Ibidem*, 683: Vienna, Nationalbibliothek Lat. 5511, fol. 226v—227v, XIVth c.).

[18] L. Thorndike, *A History of Magic*, IV, 146.

[19] *Inc.:* "Notandum quod in quolibet anno". Other copies are Munich Staatsbibliothek Clm 22049, XIVth cy., fol. 16 (Thorndike-Kibre, *Catalogue ...*, 951) and Vatican City, Biblioteca Apostolica Barberini Lat. 180, AD 1493, fol. 55v (L. Thorndike, *A History of Magic*, IV, 146).

[20] See H. Mennhardt, *Verzeichnis der altdeutschen Hss. der Österreichischen Nationalbibliothek*, I, Berlin, 1960, p. 561.

[21] See L. Thorndike, *A History of Magic*, IV, 93, for the Vaticanus Palatinus 1438, previously in the library of the Pfalzgraf. Other tables for the conjunctions of the Moon between 1431 and 1461 in a Segovia MS (Cathedral 115: G. Beaujouan, *Mss. scientifiques médiévaux de la cathédrale de Ségovie*, in the *Actes du XIe Congrès international d'histoire des sciences*, III; Wróclaw, 1968, pp. 15—18) and the British Museum in London (O. Neugebauer, *Notes on the Astrological Predictions for AD 1430—1460 in MS Harley 861*, "Journal of the Warburg Institute", 29(1966), 432—433).

of Scots David II Bruce [22], or Theodericus Ruffi OM, whose *Registrum super suppositiones Hermetis de judiciis particularibus ad medicinam pertinentibus*, after Arnaud de Villeneuve, was copied in 1445–1450.[23]

Further on, we can read an extensive astrological and political prognostication,[24] quoting the *Book of the Nine Judges*,[25] Pseudo-Thomas of Aquino, Dionysius, Ptolemy's *Centiloquium*, the *Quadripartitus*, Leopold Duke of Austria, unknown fragments of "Doronius" (Dorotheus Sidonius), "Galienus" (Ibn Haitham, translator of Pseudo-Apollonius Tyaneus),[26] "Halihabenragal" (Ali ibn Ali Rijal), "Missahalach" (Masha'allah ibn Athari),[27] "Aldehabicius" (Al Qabi'si), "Afriganus" (Al Farghain),[28] "Aaron" (At Tabari),[29] "Alkindus" or Al Kindi [30], "Abraham a Venere"(Abraham ibn Ezra),[31] "Albumasar" (Abu Ma'shar)[32] and Albertus Magnus' *Liber de possibilitatibus (De potentiis animae)*[33] and *Liber occidencium* – apparently his commentary on Aristotle's *De generatione et corruptione*.[34] These authors were quite common in German and even Polish universities around AD 1430[35], excepting however Leopold Duke of Austria,[36] who is, chronologically, the last author quoted by our com-

---

[22] Munich, Staatsbibliothek Clm 21382 (XIVth–XVth cies.), fol. 75–87. Cf. Thorndike-Kibre, *Catalogue* ..., 1202, 1628.

[23] Munich, Staatsbibliothek Clm 11067 (Thorndike-Kibre, *Catalogue* ..., 14, 377).

[24] *Inc.:* "Dicit Aristotiles in Novum Judicium forma celi est". For this kind of literature see E. Poulle, *Horoscopes princiers des XIV^{e} et XV^{e} siècles*, "Bulletin de la Société Nationale des Antiquaires de France", 1969, pp. 63–77.

[25] See F. E. Peters, *Aristoteles Arabus. The Oriental Translations and Commentaries of the Aristotelian Corpus*, Leiden, 1968.

[26] On these authors (IXth–Xth centuries) see M. Steinschneider, *Die europäischen Übersetzungen aus dem arabischen bis zur Mitte des 17. Jhs.*, Graz, 1956 [2] and F. J. Carmody, *Arabic Astronomical Science in Latin Translation. A Critical Bibliography*, Berkeley–Los Angeles, 1956.

[27] Cf. B. Goldstein, *The Book on Eclipses of Masha'allah*, "Physis", 6(1964), 205–213 and E. S. Kennedy, D. Pingree, *The Astrological History of Masha'allah*, Cambridge (Mass.), 1971.

[28] See B. A. Rosenfeld, I. G. Dobrovolskij, N. D. Sergeeva, *Ob astronomicheskix traktatax Al-Farghani*, "Istoriko-Astronomicheskie Issledovanija", 11(1972), 191–210.

[29] D. Pingree, *The Liber universi of 'Umar ibn al-Farrukhan al-Tabari*, "Journal of the History of Arab Science", 1 (1977), 8 22.

[30] See N. Rescher, *Al-Kindi. An Annotated Bibliography*, Pittsburgh (Pa.), 1964.

[31] See L. Thorndike, *The Latin Treatises of the Astrological Tracts of Abraham Avenezra*, "Isis", 35(1944), 293–302 : Abraham ben Meir ibn Esr'a, *Le livre des fondements astrologiques précédé du Commencement de la sapience*, ed. J. Halbronn, Paris, 1977.

[32] See R. Lemay, *Abu Ma'shar and Latin Aristotelianism in the Twelfth Century*, Beyrouth, 1962; D. Pingree, ed. *The Thousands of Abu Ma'shar*, London, 1968 and *De revolutionibus nativitatum*, Leipzig, 1968.

[33] Cf. O. Lottin, *L'authenticité de "De potentiis animae" d'Albert le Grand*, "Revue Néo-scholastique de Philosophie", 32 (1930), 321 338.

[34] Edited by F. H. Forbes and S. Kurland, *Averroes' Commentarium medium in Aristotelis de generatione et corruptione libros*, Cambridge (Mass.), 1956. See P. Kibre, *Alchemica Writings Ascribed to Albertus Magnus*, "Speculum", 17 (1942), 499 518.

[35] Cf. G. Rosińska, *Sandivogius de Czechel et l'école astronomique de Cracovie vers 1430*, Organon", 9 (1973), 217 229 and *Tables astronomiques à Cracovie au XV^{e} siècle* (Paper read at the XVIth International Congress on the History of Science, Bucharest, 1981).

[36] Edited by F. J. Carmody, Berkeley-Los Angeles 1947. The date of the oldest extant MS is 1271 Leopold (Liutpold) VI. of Austria, born 1176, Duke of Steirmark 1194 and Austria 1198, died in 1230.

piler. Since he adoperates this obsolete collection of AD 1271, scarcely used at the time outside Austria, this fact induces us to assume that we have to do with another by-product of the Viennese school. Its date, fully supported by the watermarks, must have been about AD 1431, when the Roman Emperor, King Sigismund of Hungary, appointed at Nuernberg one of his men, Prince Vlad the Devil (Dracula 's father), to the rank of official pretender to the crown of Wallachia, a land just invaded and submitted by the Ottoman Turks; this Vlad had previously been looking for a shelter at Sibiu (Hermannstadt), the city where the MS was afterwards bound together with other papers.

The last gatherings of the colligate include, under the name of Aristotle, some astrological fragments, with glosses and *tabula elementorum*, which must be ascribed to the *Introductorium* of Abu Ma'shar, so far they are quoting Aratus as "Arishelius", in the same way as Abu Ma'shar MSS [37]; then, there are a German translation of Sahl ben Bishr's *Introductorium* [38], another astrologer, such as Albubertus, *i.e.* Abu Bakr, *De nativitatibus*,[39] a phlebotomic computus [40] and, finally, a couple of horoscopical tables, drawn up between 1464 and 1496 for the benefit of various individuals from Nuernberg, on the pattern of Abu Ma'shar's *De revolutionibus nativitatum*.

Likewise, the second manuscript we are speaking about, *Cod.Lat. 41*, was probably written in Sibiu and, quite sure, in Transylvania about AD 1442. It includes the geomancy of (H)rodtel(ai)cus, that is, the *Compilatorium artis geomantiae* of Roland de l'Escrivain, compiled ca. AD 1435,[41] another anepigraph discourse on a related topic, the *Modus judicandi* of Petrus of Abano (1257—1315)[42] and the geomancy [43] of Jacobus de Uliva — an author otherwise unknown —, who dedicated it to the Duke of Austria.[44] Further, there are two astrological treatises in Latin [45] and

[37] R. Lemay, *Fautes et contresens dans les traductions arabo-latines médiévales. L'Introductorium in astronomiam d'Abou Ma'shar de Balkh*, in the *Actes du XII^e Congrès international d'histoire des sciences*, I, Paris, 1970, pp. 101—123 and "Revue de Synthèse", 89 (1968), 101—123.

[38] The Germans called it *Fridarien*. See F. J. Carmody, *Arabic Astronomical Science in Latin Translation*, Berkeley—Los Angeles, 1956, p. 45.

[39] Translated into Latin by Salio of Padua AD 1218—1224 and printed at Nuernberg in 1540. See H. L. Basnard, *L'algèbre au Moyen Âg . Le liber narrationum d'Abu Bakr*, "Journal des Savants", 1968, pp. 65 124.

[40] *Aureus numerus. Tabula minucionum et clictionum.* A similar copy in the Magyar Némzeti Muzeum at Budapest, MS 158, XVth c. (Thorndike-Kibre, *Catalogue* ..., 1473).

[41] L. Thorndike, *A History of Magic*, IV, 143,

[42] Other MSS are indexed by L. Thorndike, *o.c.*, II, 925 (Munich, Staatsbibliothek Clm 392 and 489) and *MSS of the Writings of Peter of Abano*, "Bulletin of the History of Medecine", 15 (1944), 201—219.

[43] Anepigraph in Munich Staatsbibliothek Clm 24940 (XVth cy.), fol. 98 102v (Thorndike-Kibre, *Catalogue* ..., 687).

[44] The same title *(Geomantia ducis Austriae antiqui)*, with another *incipit*, in a XVth century Copenhagen MS (GL. Kgl. S. 3499, fol. 2—50 Thorndike-Kibre, *Catalogue* ..., 112): This Duke must have been either Leopold VI (1198—1230), or Albert III (1365 1395) See note 33 and below (note 56).

[45] *Inc.:* "Aries in Orientis regione"; see Thorndike-Kibre, *Catalogue* ..., 134, a paraphrase of Pseudo-Bede's (XIIth cy.) *De Sole, Luna, stellis*, or rather Abraham ben Ezra's *Significationes planetarum* translated by Petrus of Abano (Thorndike-Kibre, *Catalogue*..., 1514).

German[46] and two geomantic opuscule.[47] The collection ends with an uroscopic treatise[48], a fragment attributed to "Adalbertus magister artis", that is Albertus Magnus' *Experimenta sive secreta*[49] and some recipes.[50]

The origin of both MSS is uncertain, but, since they are now kept in a Romanian library, we may freely assume that they were used by the Transylvanian Saxons. The watermarks support our supposition and, for the first of them, the seventh booklet, with a calendar drawn up in the Hungarian liturgical area, it is written on a sheet of paper which bears an Italian watermark, quite common in the Balkan peninsula at the very end of the 14th century.[51]The booklet (fol.170—177) has been inserted between the leaves of German treatises, written at Nuernberg,[52] a city whose tight relations with the Transylvanian Saxons was lately pointed out.[53]

As for the second MS, since a small scrap of vellum, torn out from a notarial act issued in the Hungarian city of Györ, has been stuck in the binding[54], we may assume that it has a similar origin.

Both of them include astrological and geomantic treatises currently used in Vienna, writings of scientists who fled Paris in 1383, in order to reach the Austrian capital, where they were summoned and sheltered by Duke Albert III — the so-called Magistri Parisienses, physicians who had declared themselves against the Pope of Avignon[55] —, and, at last, the

---

[46] *Inc.:* "Prima figura Sol". Cf. T. Charmasson, *Les premiers traités latins de géomancie*, "Cahiers de Civilisation Médiévale", 21(1978), 121—136 et *Recherches sur une technique divinatoire : la géomancie dans l'Occident médiéval*, Paris-Genève, 1980.

[47] The first one is *De lucro mercantiae (De mercemoniis* in Thorndike-Kibre's *Catalogue*, 1475), *inc:* "Si vis scire utrum lucrari debeas" and is dated 1442. For an English copy, dated 1422 (British Museum, Additional 15107, fol. 61v—62), see Fr. Saxl, *Verzeichnis astrologischer und mythologischer illustrierten Hss. des lateinischen Mittelalters*, III, London, 1953, p. 20. The second is an anonymous *De modo judicandi;* see L. Thorndike, *Chiromancy in Medieval Latin MSS*, "Speculum", 40(1965), 674—706.

[48] *Inc.:* "In urina tamen consideramur scilicet corpus": see Thorndike-Kibre, *Catalogue* ..., 683 (Pseudo-Galenus), H. Schipperges, *Die Assimilation der arabischen Medizin durch das lateinische Mittelalter*, Wiesbaden, 1964, and, by the same, *Arabische Medizin im lateinischen Mittelalter*, "Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mathematische und Naturwissenschaftliche Klasse", 1976,2 (Berlin, 1976, as a *separatum)*, J.Telle, *Funde zur empirisch-mantischen Prognostik in der medizinischen Fachprosa des späten Mittelalters*, "Südhoffs Archiv", 52(1968), 130—142 and A. Guerrino, A. G. Kohn Longarica, *La uroscopia en la Edad media*, "Episteme", 7(1973), 289—297.

[49] *Inc.:* "Primum dicitur in multis locis omnis scientia esse de genere bonorum" (Thorndike-Kibre, *Catalogue* ..., 1486—1487)· see equally L. Thorndike, *Further Consideration ofthe "Experimenta", "Speculum astronomiae" and "De secretis mulierum" Ascribed to Albertus Magnus*, "Speculum", 30(1955), 413—443 (pp. 413—423).

[50] See G. Eis, *Auszüge aus dem verschollenen Rezeptbuch Kaiser Friedrichs III. (1415—1493)*, "Beiträge zur Geschichte der Pharmacie", 24 (1972), 13—14.

[51] Vl. Mošin, M. Traljić, *Vodeni znakovi XIII—XIV vijeka. Filigranes des XIII^e^—XIV^e^ siècles*, 2 vols, Zagreb, 1957, nr. 1447 (1397 AD).

[52] Fol. 120; "Quidam Nurburgensis"; fol. 190v: "Auf Nurmberg ist probirt und gerech(ne)t".

[53] U. M. Schwob, *Kulturelle Beziehungen zwischen Nürnberg und den Deutschen im Südosten im 14. bis 16. Jh.*, Munich, 1969.

[54] We misinterpreted the Latin name of this town in our catalogue, and rendered it as Jaca (Aragon).

[55] See C. Kren, *Homocentric Astronomy in the Latin West*, "Isis", 59(1968), 269—281, p. 270; R. Lemay. *The Teaching of Astronomy in Medieval Universities, Principally at Paris, in the XIVth Century*, "Manuscripta", 20(1976), 197—217.

works of another physician, Roland de l'Escrivain, who disputed in the Sorbonne on dietetics (1437) before leaving Paris (1444) and going to Portugal and England.[56] So, Roland's geomancy, intended for the Duke of Bedford, was copied in Transylvania as soon as 1442.[57]

We may therefore conclude that the relations between Paris and Vienna, Vienna and Nuernberg and even Vienna and Transylvania, despite the war which lasted until the death of King Matthias Corvinus of Hungary (1458 —1490), were rather tight during the 15th century.[58] As for the scientific relations with Erfurt, we may suppose that they were mostly indirect, being prompted by the influence of Georg Peurbach's reform of the equatorial principles of practical astronomy in Erfurt and its authority in the Nuernberg schools, where, afterwards, Regiomontanus issued the first edition of Peurbach's *Theorica nova planetarum* (1472).[59]

---

[56] L. Thorndike, *A History of Magic*, IV, 142—143: E. Seidler, *Pariser Medizin im 15. Jh.*, in *Fachliteratur des Mittelalters. Festschrift G. Eis*, Stuttgart, 1968 : Th. Charmasson, *L'établissement d'un almanach médical pour l'année 1437, (Comptes rendus du 99e Congrès national des sociétés savantes. Section scientifique, 1974*, V, Paris, 1976, pp. 217—234) and, by the same, *Roland l'Écrivain, médecin des ducs de Bourgogne (Comptes rendus du 101e Congrès national des sociétés savantes. Section scientifique, 1976*, III, Paris, 1978, pp. 21—32) : P. Kibre, *Arts and Medicine in the Universities of the Late Middle Ages* (ed. by J. Ijsewijn and J. Paquet in the *Universities in the Late Middle Ages*, Louvain, 1978).

[57] This date is written on folio 33 of Cod. Lat. 41, as a note to the geomantic treatise *De lucro mercantiae*. An English copy (Br. Mus. Add. 15107, fol. 61v—62) bears, however, the date 1422. The watermarks of the Bucharest MS are from the second quarter of the 15th century (Ch. M. Briquet, *Les filigranes*, 4 vols., Paris-London, 1907, nrs. 13023—13027 and 15104 : Antwerpen 1449 AD).

[58] See equally A. L. Gabriel, *Via Antiqua and Via Moderna. The Migration of Paris Students and Masters to the German Universities in the 15th Century* (in *Antiqui und Moderni. Traditionsbewusstsein im späten Mittelalter*, ed. A. Zimmermann, Berlin, 1974) and M. Markowski, *Beziehungen zwischen der Wiener mathematischen Schule und der Krakauer astronomischen Schule im Licht der erhaltenen mathematisch-astronomischen Schriften in den Manuskripten der Österreischen Nationalbibliothek in Wien und der Jagellonischen Bibliothek in Krakow*, "Mediaevalia Philosophica Polonorum", 18(1973), 133—158.

[59] O. Pedersen, *Et astronomisk regneinstrument fra det 15. åarhundrede*, Aarhus, 1958. The date of the first collection (Cod. Lat. 39) must be related with the invention of the new sextant by John of Bosnia (1464). See E. Poulle, *Théorie des planètes et trigonométrie au XVe siècle d'après un équatoire inédit: le Sexagenarius*, "Journal des Savants", 1966, pp. 129—166 and his paper read at the XVIth International Congress on the History of Science, held in Bucharest (1981), on the *Instruments astronomiques du Moyen Âge*.

DE L'ÉCRITURE COMME VALEUR
CONSIDÉRATIONS SUR L'AVENIR DE LA SCRIBALITÉ

ALBERT D'HAENENS

(Directeur du Centre d'Histoire de l'Ecriture de Louvain-la-Neuve)

L'Europe passe par une transformation forte qui change, radicalement, ses relations au réel.

Ainsi, elle vient de modifier notamment ses relations informatives ; de sortir de l'ère des Ecritures pour s'engager dans l'ère de l'Ordinateur et des Audio-Visuels.

Mais, dans le domaine culturel, on n'en continue pas moins à s'y comporter comme si l'on vivait encore dans l'ère antérieure, celle au cours de laquelle régnait, quasi sans partage, l'écriture et le livre. Cette confusion engendre l'essentiel des incohérences et des disfonctions qui font de notre temps un temps critique pour la culture, un temps de crises culturelles.

Sortir de ces crises, c'est passer de toutes sortes de confusions générales à des lucidités de plus en plus largement partagées. Et faire en sorte que ce à quoi nous sommes confrontés dans la méconnaissance et l'aveuglement soit progressivement maîtrisé par une conscience claire et vécu avec cohérence et efficacité.

Cette lucidité à investir se nourrit, notamment, de l'insertion de notre situation dans toutes sortes de globalités : présente ou diagnostique ; antérieure ou génétique ; postérieure ou prospective.

Elucider le présent, notre présent, c'est l'immerger dans ces globalités, qui sont autant de contextes, donneurs de sens, partiellement engendrés par nos imaginaires.

Ici, l'on se propose d'alimenter *la lucidité scripturaire*. Celle qui devrait accompagner notre négociation de la crise scripturaire. Celle qui devrait être investie pour dépasser les incohérences et les disfonctions qui travaillent nos relations à l'écriture, aux livres et aux textes.

1. *L'écriture est une procédure d'abstraction et de représentation, adoptée par l'Occident depuis le haut moyen âge* (VII^{e}—VIII^{e} siècles).

L'écriture est, par excellence, sur-vie.

Elle excède l'instant de la production, diffère la consommation, postpose l'aboutissement.

En introduisant toutes sortes d'écarts entre production et consommation, elle assure la consommation en l'absence du producteur, la production en l'absence du consommateur.

Rev. Etudes Sud-Est Europ., XXIII, 4, p. 355—358, Bucarest, 1985

Ainsi, elle est outil de construction mémoriale, d'élaboration de mémoires abstraites. Elle fait durer. Par dérives.

Les communautés occidentales ont adopté l'écriture pour faire face à l'absence. Pour faire face à l'absence de Dieu, d'abord : dans les communautés ecclésiales et ecclésiastiques, canoniales et monastiques surtout. Saintes Ecritures. Puis, pour faire face à l'absence du Prince : dans les territorialités travaillées par la centralisation. Ecritures profanes, désacralisées, de plus en plus laïques.

Pour faire face, aussi, à l'excédence. L'écriture apparaît en Occident, pour traiter l'excédent en d'autres termes que de gaspillage. Au même titre que le grenier, la cave, la grange ou les stocks de déchets organiques. Au même titre que l'espace monastique, l'espace urbain, ou d'autres espaces centralisateurs et/ou concentrationnaires.

Bref, l'écriture a servi à transmettre et à conserver, construire et gérer toutes sortes d'excédences, de mémoires, de stocks. De quoi affronter l'au-delà des instants et pratiquer la différence.

2. Comme outil et pratique, *l'écriture est solidaire d'un système, d'un appareil global, de production, de conservation et de consommation.*

L'écriture n'apparaît pas n'importe où, n'importe quand, n'importe comment. Il ne suffit pas que se posent des problèmes d'absence ou d'excédence, pour que l'écriture surgisse.

L'outil scripturaire se pratique dans des communautés, des sociétés, qui ont atteint un certain niveau de compétence abstractive et de performance excédentaire.

Elle y apparaît comme élément d'une constellation culturelle et technique. Comme manifestation, parmi d'autres, d'une même logique et d'une même dynamique de production, de conservation et de consommation. Dans ce sens, on peut dire que l'écriture fait partie d'un appareil, d'un système, producteur et consommateur. Et qu'elle disparaît lorsque ce système, cet appareil disparaissent.

L'écriture n'est pas un outil ni une procédure susceptibles de fonctionner isolément, dans l'indifférence absolute au contexte global. Elle est solidaire d'un système global avec lequel elle a partie liée de façon organique. Elle est manifestation concrète, variante du mode général sur lequel une communauté, une société vit sa relation à l'absence et à l'excédence.

3. L'Occident, pendant quinze cents ans, a entretenu et vécu d'un système de relations à l'absence et à l'excédence au sein duquel l'écriture a investi une fonction de plus en plus esentielle et prépondérante. C'était un système dont les procédures de conservation et de consommation engendraient des suppléments de sens et de saveurs. La « tradition » y produisait du sens. Il a façonné les Européens, les a constitués en les transformant. Au point que la *pratique scripturaire notamment est devenue pratique constitutive de leur identité.*

4. *Or, voici que l'Occident, et singulièrement l'Europe, viennent de s'engager dans un autre système* de production, de conservation et de consommation. *Qui table sur le froid* et l'indifférence circonstancielle. Et dont la « tradition » n'engendre plus guère de suppléments de sens et de saveurs.

Aux mémoires manuscrites et imprimées se sont substitués les ordinateurs. Aux caves et aux greniers, les freezers et les congélateurs. Et la « tradition », la sur-vie à la production et à la consommation, signifie désormais inter-ruption de processus de vie.

Dans ce nouveau système,—celui de la *tradition froide* que j'opposerais volontiers à la *tradition chaleureuse*,—il y a désormais de moins en moins de place pour l'outil scripturaire antérieur, l'écriture traditionnelle. Les textes et les livres habituels ont été supplantés par des procédures de fixation, de stockage, de représentation davantage abstractives et, de certains points de vue, plus performantes.

Désormais, l'écriture fera de moins en moins partie, de façon organique, du nouveau système de production, de conservation et de consommation. Organiquement, elle est appelée, dans la longue durée, à disparaitre comme procédure de conservation et de consommation. Au XXIe siècle, elle ne sera plus, normalement, qu'une pratique étrange et archaïque. A moins que l'on n'y veille. Et que l'on veuille qu'il en soit autrement.

5. *Les Européens ont toutes les raisons de vouloir la continuation de l'outil et de la pratique scripturaires.*

Y renoncer reviendrait, pour eux, à s'amputer d'une part importante, essentielle, de leur identité qui doit tant à ces quinze cents ans de relations scripturaires au réel.

Y renoncer reviendrait, encore, à se priver de performances mentales et culturelles importantes, que seule la pratique scripturaire rend possible ; la formation et l'exercice de la relation critique à l'information ; l'exercice de la rationalité systématisante ; la performance abstractive ; le plaisir du texte.

Ni l'ordinateur, ni les audio-visuels, ni les réseaux de cables ou de satellites, ne nous vaudront ces valeurs.

D'ici quelque temps, les relations informatives au réel auront été réduites, pour les Occidentaux, à l'exercice presse-bouton. Ainsi la technologie nous aura à ce point prolongée qu'en nous et en notre corps, il n'y aura plus que les organes résiduels du vide. Alors, pour la santé de l'esprit et la souplesse mentale, songera-t-on, sans doute, à renouer avec la pratique scripturaire. Dans des lieux équivalents à ceux qui foisonnent désormais, en cette fin de siècle, pour l'éducation physique et du corps.

6. *Surgit*, dès lors, avec urgence et acuité, *la question de la réidentification des fonctions scripturaires pour le XXIe siècle européen.*

Se demander comment intégrer dans le système nouveau de production, de conservation et de consommation dont organiquement il ne fait plus partie, l'outil scripturaire qui, si l'on n'y veille, risque d'être systématiquement et nécessairement travaillé par l'archaïsme et l'étrangeté. Que faire pour que la pratique scripturaire demeure vive et séduisante, dans une globalité où l'on risque, de plus en plus, de désirer son contraire, la pratique presse-bouton ? Veiller donc à ce que l'écriture soit désirable pour les générations du XXIe siècle.

Se demander, aussi, ce que devient l'outil et la pratique scripturaires dès lors qu'ils sont progressivement libérés de leurs tâches et de leurs fonctions serviles antérieures, maintenant assumées par des technologies

qui les prolongent au point de les libérer. Voici que s'ouvre l'ère d'un plaisir nouveau, du même ordre que celui auxquels accédèrent les peintres et les dessinateurs lorsque procédés photographiques et réprographiques eurent libéré leurs outils et leurs pratiques des servilites reproductrices et fixatrices.

Veiller donc à ce que l'écriture puisse faire l'objet de nouvelles relations, de plaisirs et de jouissances raffinés. Qu'elle puisse, pour les générations du XXI^e^ et des siècles à venir, être pleinement et vivement outil et pratique de plaisir. Du plaisir et de la jouissance du texte.

En Occident, en Europe, l'écriture est appelée à disparaître comme technique organiquement solidaire du système global de production, de consommation et de conservation. Elle cesse, progressivement, d'être une technique indispensable pour la sur-vie immédiate de l'individu et des groupes. De son statut antérieur où elle passait, dans la société occidentale, comme quasi-naturalle, elle passe à un statut où elle sera de plus en plus exclusivement culturelle.

A vouloir et à investir avec lucidité.

ALLIANCES DYNASTIQUES DES PRINCES DE VALACHIE (XIV[e]–XVI[e] SIÈCLES)

ŞTEFAN ANDREESCU

Les historiens considèrent, par consensus, comme date de la fondation de Valachie l'année 1330, année où, dans la bataille de « Posada », le prince Basarab réussit à triompher des armées de son ex-suzerain, le roi Charles Robert d'Anjou de Hongrie. Même si ultérieurement le lien suzérano-vassalique fut temporairement renoué, le processus du détachement de la Valachie de l'hégémonie de la Couronne de Saint-Etienne devint irréversible. Un second pas important dans cette voie eut lieu en 1359 lorsque, sur la demande du fils et successeur de Basarab, Nicolas Alexandre (1352–1364), l'Eglise de Valachie passa sous la juridiction de la patriarchie de Constantinople, laquelle désigna comme chef de celle-ci le métropolite Hyacinthe de Vicina. L'option pour la dépendance ecclésiastique envers Byzance du jeune Etat sis au Bas-Danube eut de manière évidente un sens primordialement politique, cette option équivalant au refus de la hiérarchie catholique et, implicitement, de « l'ordre » imposé dans cette partie de l'Europe par les rois de Hongrie.

Exprimant fidèlement cette orientation vers l'indépendance, les alliances matrimoniales des premiers princes de Valachie témoignent en même temps de leur volonté de légitimation au sein du monde byzantino-orthodoxe. Si, par exemple, l'epouse de Nicolas Alexandre, la princesse Claire, pouvait être encore une catholique [1], celle de son fils Ladislas-Vlaico (1364-environ 1375), Anne, était à coup sur orthodoxe, car elle est représentée dans la peinture murale de l'église Saint-Nicolas de Curtea de Argeş et, ce qui plus est, son nom peut être retrouvé sur une icône dont on fit don au monastère de Lavra du Mont Athos [2]. On peut supposer même qu'elle était de souche byzantine, car dans l'inscription en *langue slave* qui accompagne son portrait de Curtea de Argeş, le titre figurant à côté de son nom a été consigné en *grec* : « Kera Ana » (« Kyra » = La Prin-

[1] Pour l'origine de cette princesse de la famille noble roumaine de Dăbîca (district de Făgăraş, en Transylvanie), voir B. Petriceicu-Hasdeu, *Etymologicum Magnum Romaniae*, éd. Grigore Brâncuş, t. 3, pp. 795–796. En ce qui concerne la famille princière de Valachie, voir l'essai de Ion Ionaşcu, *Basarabii în tabele genealogice* (Les « Basarab » en arbres généalogiques), dans « Studii şi articole de istorie », XVII, Bucarest, 1972, pp. 128–132 et deux tables hors texte.

[2] N. Iorga, *Muntele Athos în legătură cu ţerile noastre* (Les rapports du Mont Athos avec les pays roumains), dans « Analele Academiei Române », *Memoriile Secţiunii Istorice*, série II, t. XXXVI, Bucarest, 1914, pp. 459–460.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIII, 4, p. 359–368, Bucarest, 1985

cesse)[3]. Il en est de même pour l'épouse de Radu I[er] (environ 1375—environ 1377), « Kalinikia », le nom lui-même indiquant cette fois-ci le fait qu'il s'agit d'une Grecque, soit une princesse « byzantine ou slavo-byzantine » (N. Iorga)[4]. Suivant l'hypothèse particulièrement attrayante de l'historien Ilie Minea, Kalinikia aurait été la fille du despote Dobrotić[5]. Une telle parenté pourrait mieux expliquer pourquoi en 1390, Mircea l'Ancien, fils de Radu I[er] et de Kalinikia, put compléter son titre de la formule « terrarum Dobrodicii despotus », bien que, à ce qu'il paraît, à ce moment-là, Ivanco, fils et successeur de Dobrotić, fût encore de ce monde [6].

Mais ce ne furent pas seulement les mariages proprement dits des princes de Valachie qui ont constitué des modalités de rapprochement politique de Byzance et des souverains orthodoxes sud-danubiens. Une lettre de 1370 adressée par le pape Urbain V à la veuve de Nicolas Alexandre, la princesse Claire, révèle que deux des filles de celle-ci étaient mariées, l'une à Etienne Uroš de Serbie (1355—1371) et l'autre dont le nom, Anne, nous est certainement connu — à Jean Sratchimir, dernier empereur bulgare ayant eu la capitale à Vidine [7]. Les deux mariages ont été célébrés pendant la décennie 1350-1359 [8], représentant ainsi des indices prémonitoires du tournant politique marqué par la fondation de la métropolie de Hongrovlachie. Au moins les effets de l'une de ces alliances dynastiques sont aujourd'hui assez bien expliqués. Une expédition militaire du roi Louis d'Anjou de Hongrie a conduit en 1365 à l'occupation de

---

[3] Nicolae Constantinescu, *Curtea de Argeş 1200—1400. Asupra începuturilor Ţării Româneşti* (Curtea de Argeş 1200—1400. Autour des débuts de la Valachie), Bucarest, 1984, pp. 42—43 (la dernière édition du texte de l'inscription).

[4] N. Iorga, *Muntele Athos ...*, p. 464 ; voir Idem, *Cronică* (Chronique), dans « Revista Istorică », XXI, n[os] 4—6, pp. 174—175, où il opine que « Kalinikia » aurait été seulement la deuxième femme du prince Radu I[er]. Le nom de la princesse « Kalinikia » figure dans quelques actes internes de la fin du XIV[e] et du commencement du XV[e] siècles *(Documenta Romaniae Historica*, B, *Ţara Românească* (Valachie), vol. I, Bucarest, 1966, n[o] 14, p. 34 ; n[o] 22, p. 53 ; n[o] 53, p. 105 etc).

[5] I. Minea, *Urmaşii lui Vladislav I şi politica orientală a Ungariei* (Les successeurs de Ladislas I[er] et la politique orientale de Hongrie), Bucarest, 1916, p. 23 (du tirage à part) ; voir aussi la discussion de l'ensemble du problème, chez Răzvan Theodorescu, *Despre un însemn sculptat şi pictat de la Cozia (în jurul « despoţiei » lui Mircea cel Bătrîn)* (Sur un symbole sculpté et peint du monastère de Cozia : autour de la « despoteia » de Mircea l'Ancien), dans « Studii şi cercetări de istoria artei », série *Artă plastică*, t. 16 (1969), n[o] 2, pp. 191—208.

[6] Cette dernière remarque appartient à notre collègue et ami Victor Eskenazy (sur la base d'une source qu'il a signalée dans son étude : *Notes concernant l'histoire du littoral ouest de la Mer Noire : Dobrotitch et ses relations avec Gênes*, dans « Revue Roumaine d'Histoire », t. XXI (1982) n[o] 2, p. 255).

[7] Eudoxiu de Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria românilor* (Documents concernant l'histoire des Roumains), I—2, Bucarest, 1890, n[o] CXXI, p. 158. Même auparavant, soit en 1330, on constate qu'une liaison était déjà établie entre le prince Basarab et la famille régnante de Bulgarie. Selon une copie du *Zakonik* d'Etienne Dušan, « Basaraba Ivanco » de Valachie était le beau-père du tsar Ivan Alexandre (texte reproduit dernièrement par G. Mihăilă, *Contribuţii la istoria culturii şi literaturii române vechi* (Contributions à l'histoire de la culture et de la littérature roumaines anciennes), Bucarest, 1972, pp. 272—273).

[8] Giacomo di Pietro Luccari, *Copioso ristretto de gli annali di Rausa*, Venise, 1605, p. 60 et, surtout, Mauro Orbini, *Il regno degli Slavi*, Pesaro, 1601, pp. 266—267 ; voir aussi N. Iorga, *Domniţa Anca şi patronagiul ei literar (1360)* (La Princesse Anca et son patronage littéraire), dans « Analele Academiei Române », *M.S.I.*, série III, t. IV, Bucarest, 1925, pp. 373—377.

Vidine et à la capture de Jean Stratchimir [9]. Celui-ci ne put être restauré qu'en 1369, après que les armées de Ladislas-Vlaico de Valachie, son beau-frère, eussent conquis Vidine, le roi de Hongrie étant obligé de la sorte à accepter la solution de la restauration de l'ancien « empire » bulgare du Danube [10].

Le long règne de Mircea l'Ancien (1386—1418) correspond à l'étape où la Valachie commença à être confrontée de manière dramatique à une nouvelle réalité politique, à savoir l'expansion ottomane. Pour faire face à ce terrible danger, le prince roumain devra resserrer à nouveau les liens avec la Hongrie. Sous le signe de l'effort à arrêter la progression ottomane, en 1395 fut conclu le traité entre Mircea l'Ancien et Sigismond de Luxembourg. Et c'est dans cette même perspective que l'on doit comprendre le fait que l'une de ses épouses (c'était déjà en 1399) provenait de la grande noblesse de Hongrie, fort probablement de la famille Tomaj [11]. En outre, après la défaite et la capture du sultan Bajazet I^er^ dans la bataille d'Ankara, Mircea l'Ancien intervint, comme on sait, dans les conflits dynastiques de l'empire ottoman, en soutenant la cause du prétendant Musa Celebi. Une chronique ottomane atteste que pour sceller cette alliance politique, dans laquelle il fondait de grands espoirs, le prince roumain a marié l'une de ses filles au prétendant ottoman. Le mariage fut blâmé, à ce qu'il paraît, par le patriarche œcuménique lui-même, en 1411 [12]. A propos de la même politique balkanique de Mircea l'Ancien, mentionnons aussi le mariage d'une autre fille de ce dernier au grand *čelnic* Radić, commandant des armées serbes au temps des despotes Etienne Lazarević (1384—1427) et Georges Branković (1427—1456). Suivant une tradition conservée au monastère du mont Athos, Kastamonitou, cette fille de prince valaque s'appelait « Doamna Ana » (la Princesse Anne). Ce mariage, fort probablement parachevé avant 1406, a été, comme il a été relevé, un épisode de l'effort de constitution d'un front chrétien orthodoxe contre les Ottomans au Bas-Danube [13].

Une seconde phase majeure de l'évolution des alliances matrimoniales sud-est européennes des princes de Valachie doit être située au bout du XV^{e} siècle et au début du siècle suivant. A l'époque, la situation politique au sud du Danube était radicalement changée. Les Turcs avaient réussi à liquider non seulement l'empire byzantin par la conquête de Constantinople en 1453, mais aussi à supprimer les derniers Etats orthodoxes balkaniques. C'est pourquoi, la solidarité des princes roumains, soit de Valachie, soit de Moldavie, aux peuples sud-est européens subjugués a

---

[9] Selon toutes probabilitées, la conversion au catholicisme de la « Tsarine » Anne, dont faisait état la lettre pontificale de 1370, ci-dessus citée. s'est produite durant la période de captivité en Hongrie du couple impérial bulgare. L'examen de l'acte, chez Oskar Halecki, *Un empereur de Byzance à Rome*, Varsovie, 1930, p. 210.

[10] Pour les évolutions politiques et militaires, voir Maria Holban, *Din cronica relațiilor româno-ungare în secolele XIII—XV* (De la chronique des relations roumano-hongroises aux XIII^{e}—XIV^{e} siècle), Bucarest, 1981, pp. 155—211.

[11] Iosif Pataki, *Ceva despre relațiile Țării Românești cu Ungaria la sfîrșitul veacului al XIV-lea* (À propos des relations de la Valachie avec la Hongrie à la fin du XIV^{e} siècle), dans « Studii și materiale de istorie medie », t. II, Bucarest, 1957, pp. 425—428.

[12] Pierre Nasturel, *À propos d'un document de Kastamonitou et d'une lettre patriarcale inconnue de 1411*, dans « Revue des Études Byzantines », t. 40 (1982), pp. 213—214.

[13] *Ibidem*, pp. 211—213.

acquis maintenant un autre contenu, une autre signification. Les Etats roumains représentaient les territoires orthodoxes libres les plus proches. Ils pouvaient constituer, donc, autant un endroit de refuge pour des éléments de l'aristocratie, en attendant une éventuelle « reconquiste », ainsi que pour les érudits, que des sources d'appui pour le maintien des foyers spirituels, en premier lieu les monastères d'Athos. Caractéristique à cet égard est le geste de la « tsarine » (= la sultane) Mara de la dynastie serbe des Branković, veuve du sultan Murad II, qui, à la veille de sa mort (1487), « voyant donc diminué, par suite de nos pechés, le nombre des très pieux princes qui ont élevé, embelli et gratifié les saintes églises de Dieu », adopta comme fils le prince Vlad le Moine de Valachie (1482—1495), le priant d'assumer, en cette nouvelle qualité, la mission d'appuyer le monastère Chilandar d'Athos, traditionnel centre culturel serbe [14]. En effet, l'attention et la munificence des princes valaques porteront dorénavant notamment sur les fondations serbes du Mont Athos [15].

L'un des derniers vestiges des Etats balkaniques fut le Monténégro qui disparut vers le seuil du XVI[e] siècle. Dirigé par des princes de la famille Crnojević, ce petit Etat orthodoxe était tributaire de la Porte Ottomane, comme par ailleurs aussi la Valachie. La similitude de leur statut politique, mais aussi la diminution au maximum des maisons princières auraient déterminé Crnojević à chercher à s'apparenter à la maison princière de Valachie. Il y a plus d'un siècle, F. Lenormant a publié un arbre généalogique de la famille Crnojević d'où il résultait que pendant la seconde moitié du XV[e] siècle une princesse de cette famille, « Catherine » a épousé « Radoul de Valachie ». L'auteur de cette généalogie n'a pas indiqué sa source documentaire [16]. Mais il nous faut souligner qu'une confirmation partielle du lien matrimonial mentionné est offerte par les traditions folkloriques du Monténégro, lesquelles font état du mariage d'une nièce d'Ivan Crnojević (1465—1490) à un prince valaque, *Radu* [17]. Or, ainsi que l'attestent les documents internes de Valachie, à partir des années 1495—1496, le prince Radu le Grand (1495—1508), fils de Vlad le Moine a eu pour épouse une certaine « Katalina », soit *Catherine* [18]. Il faudrait

---

[14] Ion-Radu Mircea, *Relations culturelles roumano-serbes au XVI[e] siècle*, dans « Revue des Études Sud-Est Européennes », t. I (1963), pp. 382—384.

[15] Emil Turdeanu, *Legăturile româneşti cu mănăstirile Hilandar şi Sfîntul Pavel de la Muntele Athos* (Les rapports des Roumains avec les monastères Chilandar et Saint Paul du Mont Athos), dans « Cercetări Literare », IV, Bucarest, 1940, pp. 68—69.

[16] F. Lenormant, *Turcs et Monténégrins*, Paris, 1866, p. 283 ; voir aussi N. Iorga, *Notiţe* (Notices), dans « Revista Istorică », XXII, n[os] 1—3, p. 100.

[17] Vuk Ştefanovici Karagici, *Cîntece populare sîrbeşti* (Chants populaires serbes), Bucarest, 1977, p. 173 ; Al. Jordan. *Les relations culturelles entre les Roumains et les Slaves du Sud. Traces des voévodes roumains dans le folklore balkanique*, dans « Balcania », I, Bucarest, 1938, pp. 181—183.

[18] *Documenta Romaniae Historica*, B, I, n[o] 263, p. 425. On retrouve également le nom de cette princesse sous la forme « Katalena », dans les obituaires des monastères serbes de Pčinja et Dečani (Emil Turdeanu, *Din vechile schimburi culturale dintre români şi jugoslavi* (Les anciens échanges culturels roumano-jougoslaves), dans « Cercetări Literare », III, Bucarest, 1939, pp. 189 et 191. L'équivalence « Katalina » = Catherine a été observée pour la première fois par N. Iorga , *Istoria românilor în chipuri şi icoane* (L'Histoire des Roumains à travers les portraits et les icônes), I, Bucarest, 1905, p. 70. Voir aussi N. A. Constantinescu, *Dicţionar onomastic romînesc* (Dictionnaire onomastique roumain), Bucarest, 1963, qui souligne que la forme « Katalina » est commune pour les langues roumaine et albanaise.

encore ajouter à l'appui de l'identification que nous proposons, le fait que c'est toujours en Valachie qu'est démontrée la presence de Solcn on Crnojević, fils de Djuradj Crnojević (1490—1496), le dernier dirigeant chrétien autonome du Montenegro. Ce Solomon est mort à l'automne 1521, pendant les combats avec les Turcs qui venaient alors de commencer en Valachie [19].

L'existence, au début du XVI^e^ siècle, d'une princesse d'origine monténégrine au trône de Valachie est à même de contribuer à la clarification de certains aspects controversés du problème touchant l'introduction de l'imprimerie chez les Roumains en 1508. L'individualité des ouvrages typographiques roumains durant l'intervalle 1508—1512 par rapport à ceux de l'imprimerie de Cracovie, dont les débuts se situent en 1491, ou à ceux de Cetinje — dernière capitale du Monténégro — parus dans l'intervalle 1494—1496 a été pleinement démontrée [20]. En échange, la voie par laquelle ce nouveau métier a pu pénétrer en Valachie, ainsi que les raisons qui ont déterminé cette penétration continuent de faire l'objet de débats. En fait, la question, qui se pose est si le hiéromoine Macaire, qui a dirigé la première typographie utilisant l'alphabet cyrillique sur le territoire roumain est ou non le même Macaire de Cetinje, qui, douze ans plus tôt, avait travaillé au Monténégro sur l'ordre de Djuradj Crnojević [21]. Des preuves à l'appui de cette identité ont été déjà fournies [22]. Mais nous estimons que le lien généalogique présenté ci-desus confirme substantiellement l'hypothèse en question. Elle explique en même temps suffisamment aussi la présence en Valachie, toujours pendant les premières années postérieures à 1500 de certains membres de la famille Branković. Il s'agit de l'ancien despote de Srem, Georges, qui est entré dans les ordres en 1496 sous le nom de Maxime, et de sa mère Anghelina, veuve du dernier despote de Serbie, ayant la résidence à Semendria, Etienne Branković l'Aveugle. Anghelina était la sœur de Gojsava, épouse d'Ivan Crnojević. Donc, comme on l'a d'ailleurs relevé, Maxime Branković était le *cousin germain* de Djuradj Crnojević [23]. Implicitement, ajoutons-nous, un lien de parenté similaire l'approchait de la princesse de Valachie elle-même, Catherine, épouse de Radu le Grand.

En même temps avec Maxime Branković, est arrivée en Valachie aussi une nièce du côté fraternel de celui-ci, Despina Militza, fille de Jovan Branković et de sa première épouse Donka. Elle épousera là un bâtard princier, le boyard Neagoe, le futur prince de Valachie, pendant l'intervalle 1512—1521, qui prendra le nom de « Basarab »[24]. Le règne de ce der-

---

[19] P. P. Panaitescu, *Octoihul lui Macarie (1510) si originile tipografiei în Țara Românească* (Le recueil de chants religieux de Macaire (1510) et les origines de l'imprimerie en Valachie), dans « Biserica Ortodoxă Română », LVII (1939), n^os^ 9—10, p. 542. Cf. l'opinion négative de N. Iorga, dans « Revista Istorică », XXVIII, p. 102.

[20] L. Demény, *L'imprimerie cyrillique de Macarios de Valachie*, dans « Revue Roumaine d'Histoire », t. VIII (1969), n° 3, pp. 554—562 et P. P. Panaitescu, *op. cit.*, pp. 525—550.

[21] L. Demény, *op. cit.*, pp. 561—562 : Marcel Romanescu, *Zeta și primele tipărituri românești* (Zeta et les premiers livres roumains), dans « Arhivele Olteniei », XX (1941), pp. 249 256.

[22] Voir surtout P. P. Panaitescu, *op. cit.*, pp. 536—537.

[23] *Ibidem*, pp. 543—544.

[24] I. C. Filitti, *Despina, Princesse de Valachie, fille présumée de Jean Brankovitch*, dans « Revista Istorică Română », vol. I, fasc. III, pp. 241—250 : Ion-Radu Mircea et Petre Ș. Năsturel, *De l'ascendence de Despina, épouse du voévode Neagoe Basarab*, dans « Romanoslavica », X, Bucarest, 1964, pp. 435—437.

nier se rattache à une vaste œuvre culturelle dont les traces ont été conservées dans tout le sud-est européen. C'est lui qui fit bâtir le monastère d'Argeş, joyaux de l'architecture de Valachie (1517) qui, selon toutes probabilités, fut conçu comme un symbole de croisade du monde orthodoxe postbyzantin [25]. Une fresque intérieure représente — paraît-il — le knèze Lazar des Serbes, tombé héroïquement dans la fameuse bataille avec les Ottomans de Kosovopolje (1389). Et dans l'obituaire du monastère, un chapitre a été réservé aux « despotes serbes », en commençant par le même « Saint Knèze Lazar ». Il y a lieu de mentionner aussi qu'une sœur de Despina, Hellène, épousera en 1530 le prince de Moldavie, Pierre Rareş. Si l'on tient compte du fait qu'une fille de cette même Despina et de Neagoe Basarab, à savoir Stana, a été l'épouse d'Etienne le Jeune de Moldavie (1517—1527) et qu'une autre fille de ceux-ci, Ruxandra, a été mariée, successivement, à deux princes de Valachie — Radu d'Afumaţi (1522 1529, avec interruptions) et Radu Païsie (1535 1545) — nous pouvons nous faire une idée — si sommaire qu'elle soit — de l'influence exercée par la famille Branković sur la vie politique des deux Etats roumains pendant la première moitié du XVI[e] siècle [26]. Les liens de parenté entre les dynasties des anciens Etats balkaniques, supprimés par les Turcs, et les princes de Valachie ont contribué à la formation de leur conscience quant au rôle majeur, qu'ils avaient à jouer dans la lutte contre l'Islame, rôle qu'ils ont rempli avec zèle, sous diverses formes, parfois avec le sacrifice de leur propre vie, jusque tard, au début du XVIII[e] siècle.

L'étude des liens existant entre la dynastie valaque et celle moldave présente une importance particulière pour l'évolution de l'idée de l'unité politique des Roumains. Malheureusement, les premières données sûres dans ce domaine sont assez tardives. Elles remontent au deuxième quart du XV[e] siècle quand, tant la Valachie que la Moldavie sont tombées en proie à de violentes luttes intérieures, parfois même fratricides, entre les divers candidats au trône. Ainsi, selon un document de 1438, Vlad le Diable, « Dux Walachie ... est sororius duorum ducum de Muldavia » (les frères Elie et Etienne, princes tout d'abord rivaux et puis associés) [27]. Comme il a été remarqué, « sororius » semble signifier dans ce cas plutôt « beau-frère » que cousin [28]. Autrement dit, le prince de Valachie, Vlad (1436 1442 ; 1443—1447) a été marié à une sœur des deux princes associés de Moldavie, dont le nom nous est inconnu, mais au sujet de laquelle nous savons qu'après la tragique fin de son époux elle prit le voile et devint

---

25 Emil Lăzărescu, *Biserica mănăstirii Argeşului* (L'église du monastère d'Argeş), Bucarest, 1967, pp. 8 9.

26 Il semble également que, à la même époque, le prince Mihnea le Mauvais (1508—1509) ait été lui aussi apparenté aux grandes familles serbes, grâce au mariage de son fils, Mircea à une certaine « Despina » (autre que la femme de Neagoe Basarab : voir Ion-Radu Mircea, *Relations culturelles* ..., p. 386).

27 Virgil Ciocîltan, *Între sultan şi împărat : Vlad Dracul în 1438* (Entre le sultan et l'empereur : Vlad le Diable en 1438), dans « Revista de Istorie », t. 29 (1976), n° 11, p. 1777.

28 Observation de Ştefan S. Gorovei, dans « Anuarul Institutului de Istorie şi Arheologie A. D. Xenopol », t. XV, Jassy, 1978, p. 533.

« la religieuse Eupraxie ». Il est clair cependant que les liens dynastiques moldo-valaques sont d'au moins une génération plus anciens.

Le plus vieux texte de chronique moldave conservé affirme qu'en 1411 est né le fils d'Alexandre le Bon (1400—1432), Etienne, « de Stanca »[29]. Or, c'est précisément pendant la même année, que dans le traité qu'il avait conclu avec le roi de Pologne Ladislas Jagellon, le prince de Valachie Mircea l'Ancien faisait allusion à un lien de parenté avec celui-ci, qui n'aurait pu exister que par le truchement de cette « Stanca » — ou Stana — étant donné que les princes moldaves étaient, d'autre part, parents des Jagellons [30]. Ainsi s'expliquerait pourquoi en 1433—1435, pendant les luttes avec son demi-frère Elie, Etienne a trouvé asile et appui en Valachie ; sa mère était originaire de là-bas, peut-être même une fille de Mircea l'Ancien. L'hypothèse vient être renforcée par le fait que durant les premières années de son règne, Alexandre le Bon a été client politique du prince de Valachie. En effet, ce dernier l'a aidé pas ses armées, au printemps 1400, à occuper le trône de Moldavie, probablement dans le cadre du même effort de constituer un puissant front orthodoxe au Bas-Danube, destiné à contribuer à sauver Byzance en proie à l'agonie [31].

Une autre information concernant une alliance dynastique moldo-valaque se détache de l'œuvre de l'historien byzantin Laonikos Chalkokondylas. En rappelant un épisode dramatique du conflit qui opposa les « Dăneşti » et les « Drăculeşti » — les deux branches dynastiques qui se sont affrontées pour le trône de Valachie après la mort de Mircea l'Ancien (1418) — à savoir l'intronisation de Ladislas II, fils de Dan II, en 1448, l'historien précise aussitôt que celui-là, « par un ambassadeur envoyé chez le prince de la Bogdania Noire (Moldavie) a conclu la paix et *s'apparentant par mariage à lui*, (ce dernier) lui a prêté son concours dans la guerre qu'il a menée ensuite avec Dracul » (— Vlad l'Empaleur, fils de Vlad Dracul)[32]. Il en résulte que Ladislas II a épousé, à son tour, une princesse moldave, probablement sœur de Pierre II, un autre fils né des nombreux mariages d'Alexandre le Bon (1447—1449, avec une interruption). Il semble donc que dans les conditions des âpres luttes pour le pouvoir qui ont marqué la vie politique de Valachie et de Moldavie vers le milieu du XV^e siècle, les différents prétendants au trône auraient cherché à éta-

---

[29] P. P. Panaitescu, *Cronicile slavo-române din sec. XV—XVI* (Les chroniques slavo-roumaines des XV^e XVI^e siècles), Bucarest, 1959, p. 6 ; voir aussi Damian P. Bogdan, *Pomelnicul mănăstirei Bistriţa* (L'obituaire du monastère de Bistritza), Bucarest, 1941, p. 50 : I a Princesse Stana ».

[30] Hurmuzaki, *Documente* ..., I—2, n° CCCXCI, p. 473. D'autres hypothèses chez P. P. Panaitescu, *Mircea cel Bătrîn* (Mircea l'Ancien), Bucarest, 1944, pp. 51—52 et N. Iorga, *Studii asupra evului mediu românesc* (Études concernant le Moyen Âge roumain), par les soins de Şerban Papacostea, Bucarest, 1984, p. 108. L'ancienneté des liaisons de famille entre les princes moldaves et Wladyslaw Jagiello a été récemment analysée par Ştefan S. Gorovei, *Alliances dynastiques des princes moldaves*, dans le vol. « XV Congreso Internacional de las ciencias genealógica y heráldica » (Madrid 19 25 septiembre 1982), pp. 168—170 et 172 173.

[31] Cette dernière interprétation a été formulée par nous, pour la première fois, dans un article publié dans le journal hebdomadaire roumain « Luceafărul », XXVI (1983), n° 40 du 8 octobre, pp. 1 et 3.

[32] Laonic Chalcocondil, *Expuneri istorice* (Exposés historiques), éd. Vasile Grecu, Bucarest, 1958, p. 158.

blir des alliances de famille symétriques entre les deux pays [33]. Nous prenons en considération aussi le fait que Vlad Dracul, dont le rival et successeur au trône fut Ladislas II, a épousé, comme nous l'avons déjà relevé, toujours une princesse de Moldavie.

Un dernier lien matrimonial du XV[e] siècle qui mérite une mention spéciale, fut le mariage d'Etienne le Grand de Moldavie (1457—1504) — le troisième ! — à Marie, fille de Radu le Beau de Valachie (1462—1474). La cérémonie a eu lieu en 1478 et a constitué le dénouement inattendu d'une guerre, au bout de laquelle Radu le Beau a perdu le trône et la princesse Marie et sa mère avaient été conduites en captivité en Moldavie. Compte tenu des efforts réitérés d'Etienne le Grand, durant l'intervalle 1473—1482, d'attirer la Valachie dans sa sphère d'influence, pour constituer avec son appui, un solide front contre les Turcs au Bas-Danube, on peut aisément supposer que ce mariage faisait partie de la même politique, ouvrant une autre perspective de rapprochement entre les deux Etats. Un indice concret nous est offert par le fait que le fils né de ce mariage reçut deux noms, *Bogdan Vlad* dont le premier était exclusivement utilisé au sein de la famille princière de Moldavie et l'autre seulement pour les membres de la dynastie de Valachie [34]. Il est évident que l'on a voulu souligner aussi le droit héréditaire, que détenait uniquement ce fils d'Etienne, au trône de l'Etat roumain voisin.

Mais, finalement, c'est précisément ce fils du grand prince Etienne qui occupera le trône de Moldavie après sa mort, et lui renonça, comme de juste, dans le titre officiel adopté au cours de son règne (1504—1517), au second nom. Néanmoins, en 1513, le prince Bogdan de Moldavie epousa une princesse originaire toujours de Valachie, Ruxandra, fille de Mihnea le Mauvais (1508—1509). Elle était en fait cousine issue de germains de Bogdan, son grand-père paternel étant Vlad l'Empaleur — le fameux « Dracula » des légendes de fin de moyen-âge ! — qui était le frère de Radu le Beau, le grand-père maternel de son époux. Cette double parenté, à la croisée des XV[e]—XVI[e] siècles, entre la branche des « Drăculeşti » et la dynastie de Moldavie a offert, certes, une justification *a posteriori* pour un acte politique majeur, survenu en 1574. Le prince de Valachie à l'époque, Alexandre Mircea (1568—1577) a réussi avec appui turc et transylvain à imposer au trône de Moldavie son frère, Pierre le Boiteux (1574—1579, 1582—1591). On réalisa de la sorte *la première union dynastique* de la Valachie à la Moldavie. Celle-ci a duré assez long-

---

[33] Voir Ştefan Andreescu, *Vlad Ţepeş (Dracula). Între legendă şi adevăr istoric* (Vlad l'Empaleur (Dracula). Entre légende et verité historique), Bucarest, 1976, pp. 18—19 et 37. Le successeur de Ladislas II, qui l'a fait tuer en 1456, le célèbre Vlad l'Empaleur, à la veille de sa guerre contre le sultan Mehmet II (1462), a scellé l'alliance avec le roi Mathias Corvin de Hongrie en épousant une « sœur » — ou en tout cas une parente — de celui-ci (P. P. Panaitescu, *Cronicile slavo-române* ..., pp. 205—206 : N. Iorga, *Scrisori de boieri — Scrisori de Domni* (Lettres de boyards — Lettres de Princes), III[e] édition, Vălenii-de-Munte, 1932, p. 164). Il a reserré donc les liaisons avec le puissant royaume chrétien voisin dans de circonstances graves, quand il avait absolument besoin d'aide, à l'instar de son aïeul, Mircea l'Ancien.

[34] Pour la première fois ce double nom est attesté en 1490 (Emil Turdeanu, *La broderie religieuse en Roumanie (Les epitaphioi moldaves aux XV[e] et XVI[e] siècles)*, dans « Cercetări Literare », IV, Bucarest, 1940, p. 207 ; voir aussi Ştefan S. Gorovei, *Muşatinii* (Les « Muşat »), Bucarest, 1976, pp. 66 et 72—73).

temps, si l'on tient compte du fait qu'au prince Alexandre Mircea succéda au trône de Valachie son fils Mihnea (1577—1583; 1585—1591), lequel était, donc, le neveu du prince contemporain de Moldavie. Mais, Alexandre Mircea et Pierre le Boiteux ont été les fils de Mircea le Prétendant (1509—1510), frère de Ruxandra, sus-mentionnée, et qui, partant, était également le cousin issu de germains du prince Bogdan. L'evénement de l'union dynastique de 1574 a asséné un puissant coup à l'idée des dynasties separées pour la Valachie et la Moldavie, préparant ainsi le terrain à Michel le Brave qui, en 1599—1600, a réuni pour la première fois sous son sceptre non seulement la Valachie et la Moldavie, mais aussi la Transylvanie, soit les trois regions habitées par les Roumains, ultérieurement les composantes de la Roumanie moderne [35].

Pour la première moitie du XVI[e] siècle il nous faut mentionner encore deux mariages entre representants des familles princières des Etats sis à l'est et au sud des Carpates. Ainsi, deux filles du prince moldave Pierre Rareş (1527—1538; 1541—1546), qui a eté un fils illégitime d'Etienne le Grand, mais le plus fidèle continuateur de sa politique, ont epousé des princes de Valachie. L'une de celles-ci, à savoir Anne — née d'un premier mariage de celui-ci — a épousé le prince Vlad le Noyé (1530—1532), précisément au moment ou le prince de Moldavie avait repris la politique de son pere d'accomplissment de l'unité d'action de l'espace carpato-danubien, mais en des conditions beaucoup plus difficiles, comme suite de l'écroulement du royaume de Hongrie après la bataille de Mohács (1526). Pierre Rareş d'ailleurs finira par perdre le trône, en 1538, du fait de la politique pro-chrétienne qu'il entendit mener. Et l'expédition du sultan Soliman le Magnifique en Moldavie pendant l'année mentionnée qui a provoqué sa chute est considérée par l'historiographie roumaine comme le moment de début de la période où, au milieu du XVI[e] siècle, non seulement la Moldavie mais aussi la Transylvanie — maintenant détachée de la Hongrie et devenue principauté autonome (1541) — et la Valachie sont entrées sous la domination de la Porte Ottomane.

Le premier prince de Valachie qui a observé une politique de stricte obédience envers les Turcs, s'adaptant ainsi au nouveau régime de la suprematie ottomane à l'est de l'Europe fut Mircea le Pâtre (1545—1552; 1553—1554; 1558—1559). Il a épousé en 1546 une autre fille de Pierre Rareş, née du mariage de ce dernier avec Hellène Branković, à savoir la princesse « Kiajna ». L'événement a cu lieu donc à la veille de la mort du prince moldave, après que, quelques années plus tôt, il avait réussi à réoccuper le trône seulement par la volonté du sultan Soliman ! La princesse Kiajna n'oubliera jamais qu'elle provenait « de Moldavie »[36] et après la mort de son époux elle jouera un rôle marquant dans la vie poli-

---

[35] Ştefan Andreescu, *Legaturi politice între Ţara Românească şi Moldova (1574—1593)* (Relations politiques entre la Valachie et la Moldavie), dans « Revista de Istorie », t. 32 (1979), nº 7, pp. 1235—1255. Il faut préciser que Mihnea le Mauvais (Mihnea — Michel), le premier né de Vlad l'Empaleur, provenait d'une liaison illégitime de celui-ci.

[36] Emil Turdeanu, *Legăturile româneşti cu mănăstirile Hilandar şi Sfîntul Pavel ...*, pp. 79—80.

tique de Valachie, au cours du règne de leur premier né, Pierre le Jeune (1559–1568). Ultérieurement, en exil, elle tentera par un mariage de 1587 d'une de ses petites-filles à un membre de la branche valaque des « Mihneşti » — dénommés de la sorte d'après Mihnea le Mauvais, fils de Vlad l'Empaleur (Dracula) — , qui occupaient alors autant le trône de Valachie que celui de Moldavie (voir plus haut), de conclure un pacte de famille destiné à arrêter les rivalités et les affrontements avec eux [37]. On essayera donc, vers la fin du XVIe siècle, sur cette voie également, de préparer une dynastie unique pour les deux Etats roumains extracarpatiques.

[37] N. Iorga, *Un pact de familie şi o nuntă domnească în 1587* (Un pacte de famille et une noce princière en 1587), dans « Analele Academiei Române », *M.S.I.*, série III, t. XII, Bucarest, 1931, pp. 27–33 ; voir encore Ştefan Andreescu, *Restitutio Daciae*, Bucarest, 1980, pp. 169–170.

LE SYMPOSIUM CONSACRÉ À L'ANNIVERSAIRE DE DEUX DÉCENNIES DEPUIS LE IX^e CONGRÈS DU PARTI COMMUNISTE ROUMAIN

Les 3 et 4 juillet 1985, on a organisé à l'Institut d'Études Sud-Est-Européennes de Bucarest, un Symposium destiné à célébrer l'événement important que fut le IX^e Congrès du Parti Communiste Roumain, marquant une étape nouvelle pour le développement de la vie sociale, politique et culturelle de notre pays.

C'est sous la direction du Professeur dr. Gheorghe I. Ioniţă, Doyen de la Faculté d'Histoire de Bucarest et Directeur de l'Institut, que se sont déployés les travaux du Symposium auxquels prirent part, par des communications et des interventions, tous les membres de l'Institut.

L'allocution d'ouverture du Professeur Gheorghe Ioniţă posa les fondements mêmes du Symposium, en abordant le thème : *Les problèmes de l'histoire, de la civilisation et des relations internationales du Sud-Est européen, reflétés dans l'œuvre du président Nicolae Ceauşescu depuis le IX^e Congrès du Parti Communiste Roumain jusqu'à nos jours — points de repère fondamentaux pour l'activité de recherches scientifiques de l'Institut d'Études Sud-Est Européennes.*

Alexandru Duţu présenta une suggestive synthèse d'une étude élaborée par plusieurs membres de l'Institut, Ioan Matei, Zamfira Mihail, Lia Brad-Chisacof, Alexandru Duţu, Andrei Pippidi et Tudor Teoteoi, intitulée *Deux décennies d'activité de l'Institut d'Études sud-est européennes*, en soulignant les directions imprimées dans les différents domaines de recherches abordés, ainsi que les principaux acquis et les perspectives qui s'ouvrent pour l'activité future.

Les communications scientifiques données par les membres de l'Institut ont embrassé les thèmes variés de leurs spécialités : l'histoire et la sociologie, la linguistique et la littérature, dans l'esprit comparatiste propre à notre méthode de travail.

C'est d'ailleurs à des questions de méthode que s'attaquèrent plusieurs d'entre elles *La linguistique sud-est européenne. Concept, problème*, permit à Elena Scărlătoiu une large et compétente vue d'ensemble des principales théories concernant ce sujet ardu. Cornelia Belcin-Pleşca exposa elle-aussi des *considérations méthodologiques* : *Pour une histoire de l'habitation dans le sud-est de l'Europe*, démarche particulièrement intéressante par les critères adoptés avec prudence et esprit critique.

Une autre vue d'ensemble de toute la zone fut le bilan dressé par Liviu Marcu, *Les recherches sociologiques du Sud-Est de l'Europe. Résultats et perspectives*, qui par la précision de ses données et leur caractère comparé imprima à nos travaux une note de modernité. Maria Alexandrescu Vianu plaida de manière nuancée et convaincante pour une approche comparatiste, dans son *Argument pour une recherche sud-est européenne de l'histoire antique dans les cités ouest-pontiques*.

C'est toujours des questions de méthode que poursuivit Cătălina Vătăşescu dans *Les dernières parutions concernant les recherches roumaines du substratum*, question épineuse qu'une analyse fine et avertie a sensiblement clarifiée. Nicolae-Şerban Tanaşoca nous dévoila des aspects inattendus de la fortune qu'eut *L'idée byzantine dans la culture roumaine*.

Le Moyen-Age roumain a été abordé par la plupart des chercheurs. Anca Ghiaţă s'est arrêtée aux passionnants problèmes des *Formations politiques du Bas-Danube et de la Mer Noire dans le cadre de l'unité ethnique-géographique roumaine (XII^e—XIV^e)* et Lidia Demény a présenté des aspects tout à fait inédits pour l'histoire roumaine, en s'occupant des *Chroniques russes concernant les Pays Roumains*. Zamfira Mihail s'attacha à fixer *Les repères méthodologiques concernant l'étude de la civilisation matérielle médiévale sud-est européenne*.

L'impact de la conquête ottomane sur une permanence balkanique — les autonomies valaques — forma le thème de la communication érudite et précise de Anca Tanaşoca.

Les résultats partiels d'un long travail qui prépare l'édition de l'*Histoire de la Dacie* de Denis Photino furent présentés par Tudor Teoteoi avec son habituel penchant pour l'analyse érudite et exigente dans sa communication sur *L'historiographie médiévale roumaine dans l'œuvre historique de Denis Photino.*

La turcologie bénéficia — pour le Moyen Age —des communications de Mustafa Mehmed et de Cristina Feneşan. Le premier, infatigable éditeur de documents et de chroniques turques, analysa avec compétence *Les Pays Roumains à la lumière d'une nouvelle collection de documents turcs.* Cristina Feneşan nous fit part des *Nouvelles contributions concernant les obligations financières des Pays Roumains vis-à-vis de la Porte au XVIII-e siècle*, en mettant à jour, de manière avisée, cette question-clé des relations roumano-turques, d'après de récentes publications de sources des turcologues travaillant aux Archives de l'État de Bucarest.

Andrei Pippidi nous restitua avec sa verve et son sens du détail révélateur, tout en procédant à certaines identifications de noms et de personnes, deux figures de *Savants grecs en Angleterre dans la seconde moitié du XVII^e siècle.*

Alexandru Duţu trouva, une fois de plus, le moyen de nous rendre perceptible, à l'aide d'exemples ingénieux et nouveaux, *La transformation des mentalités pendant la période révolutionnaire sud-est européenne (XIX^e s.).* Cornelia Danielopolu poursuivit *L'interprétation des relations roumano-grecques dans l'historiographie grecque actuelle*, en s'arrêtant aux principales monographies et synthèses des 20 dernières années.

En choisissant, comme d'habitude, un sujet concernant l'aide précieuse accordée par les Roumains aux émigrés bulgares, Elena Siupiur a présenté d'intéressants résultats de ses recherches d'archives sur *L'Ecole Centrale bulgare de Bolgrad (1858—1878).* Esprit sagace et doué pour l'histoire économique contemporaine, Robert Păiuşan nous fit part de *Certaines conséquences de la pénétration du capital étranger dans le Sud-Est de l'Europe à la fin du XIX^e siècle.* Rompu aux difficultés que pose l'étude des relations internationales dans notre zone, Constantin Iordan eut aussi le mérite de suggérer les intéressants repères d'une méthodologie pour l'étude de *La Roumanie dans le système des relations internationales du Sud-Est de l'Europe à la fin du XIX^e siècle.* Ştefan Vilcu fixa par sa démarche un moment marquant politique : *L'année 1914 : la Russie et les Balkans.*

En passant aux deux communications à caractère littéraire, nous précisons la nouveauté du *concept de « bon voisinage » et de sa modernisation*, appliqué par Eugenia Ioan aux *relations littéraires roumano-yougoslaves* et le tableau complet des *Relations littéraires roumano-turques pour ces 20 dernières années*, qu'Elena Natalia Ionescu brossa dans son style vivant et coloré.

Le Symposium prit fin par une intervention bien venue et des suggestions compétentes de Ştefan Ciobanu, délégué du Ministère de l'Enseignement et fut clos par les brèves conclusions du Directeur de l'Institut, le Professeur Gheorghe Ioniţă, qui souligna l'importance des travaux et le caractère solennel de cette session scientifique.

UN DÉBAT : LA PLACE DES ROUMAINS DANS L'HISTOIRE UNIVERSELLE

A Bucarest, le 14 Mai 1985, sous l'égide de l'Académie des Sciences Sociales et Politiques, l'Institut des études sud-est européennes a organisé un colloque sur un thème susceptible de s'enrichir sans cesse de maintes précisions et nuances. Il s'agit de « La place des Roumains dans l'histoire universelle ». Un tel thème peut encore faire l'objet d'un débat scientifique, car l'acception de son concept-clé s'est modifiée non seulement en raison d'une méthodologie de plus en plus raffinée, mais aussi du fait que l'historiographie roumaine actuelle dispose d'une information de beaucoup plus vaste que par le passé grâce aux innombrables Corpus de documents publiés au cours de ces dernières dizaines d'années, ainsi qu'aux nouveaux témoignages obtenus par la recherche archéologique en ce qui concerne l'histoire millénaire de ce pays et de ses habitants.

C'est à juste titre donc que le prof. Zoe Dumitrescu-Buşulenga a souligné la grande portée de ce débat mené par des spécialistes éminents sur une problématique de haut intérêt.

Comme Andrei Pippidi, le coordonnateur de cette réunion, l'a précisé dans son rapport, l'attribution de la place qui revient à un peuple dans l'histoire revêt un caractère réellement scientifique lorsqu'elle prend appui sur un rapport comparatif incessant entre les aboutissements du

peuple concerné et les situations ou les phénomènes de même époque ou d'une autre époque constatés ailleurs. Cette méthode comparative suppose un examen de l'histoire objectif et sous des angles divers — examen qu'on ne saurait expédier par le simple renvoi à ce qui s'est passé ailleurs ou jadis. Une nécessaire délimitation et précision des concepts de « l'identité nationale » et de « l'identité culturelle » a été effectuée par l'auteur du rapport. En effet, si l'éclosion de l'historiographie nationale répondait à un besoin de continuité et représentait l'ébauche de l'identité nationale, il n'en reste pas moins vrai que l'aiguillage de l'identité nationale roumaine dans les voies de l'histoire moderne est un fait de culture. Sur le plan culturel, les Roumains ont dégagé leur identité en s'émancipant de façon délibérée des modèles étrangers, dans une volonté d'être eux-mêmes. Ce qui, par opposition aux réalités qui les confrontaient, pourrait passer pour des aspects de caractère local, est pourtant l'expression du privilège qu'ils revendiquent d'appartenir à la latinité. Sur la route difficile vers son devenir, l'indépendance et l'unité nationale, le peuple roumain a su éviter les écucils de la politique d'accaparement développée par les grands Etats ses voisins, en préservant au prix de grands sacrifices son entité nationale.

L'apport de l'archéologie à l'attribution de la place des Roumains dans l'histoire de l'époque obscure des VIII[e]—X[e] siècles a été valorisé comme il convient par Radu Popa et Petre Diaconu. Plusieurs interventions ont éclairé certains côtés politiques. Il a été démontré par Şerban Papacostea que les Etats féodaux roumains des XIV[e]—XIX[e] siècles étaient considérés par leurs contemporains comme une nation en train de cristalliser, « un seul peuple dans un Etat double » qu'ils présumaient unitaire à l'origine. La permanente barrière opposée par le peuple roumain aux tendances expansionnistes de ses voisins a été mise en lumière par le prof. Eugen Stănescu.

En poursuivant les traits caractéristiques de la spiritualité roumaine médiévale, le prof. Virgil Cândea en a dégagé les lignes essentielles, manifestes en égale mesure dans la culture orale et dans la culture écrite. La « spécificité nationale » comme témoignage de la prise de conscience du peuple roumain en tant que tel a été traitée par N. Ş. Tanaşoca. De son côté, Mihai Moraru a caractérisé les œuvres de la culture populaire écrite des Roumains dans l'intervalle des XVI[e]—XIX[e] siècles comme des manifestations d'un « humanisme populaire ».

Une autre catégorie d'exposés s'est occupée des formes de « modernisation ». Le prof. Valentin Al. Georgescu s'est penché en ce sens sur la modernisation de l'Etat, cependant que la modernisation de la culture a fait l'objet des exposés de Mircea Anghelescu et de Răzvan Theodorescu. Selon Mircea Anghelescu, il serait souhaitable de passer à la rédaction d'une histoire culturelle proprement dite, c'est-à-dire écrite en renonçant aux moyens littéraires en faveur des moyens fournis par l'historiographie. Quant à Răzvan Theodorescu, il a posé la question de la chronologie de « l'époque moderne », compte tenu de ce qu'un Nicolas Iorga, par exemple, désigne les XVI[e]—XVII[e] siècles de l'histoire roumaine comme des siècles d'« histoire moderne ». L'image des réalités roumaines dans les milieux culturels étrangers a été le thème abordé par Ştefan Andreescu.

La multiple présence de la Roumanie dans l'histoire du XX[e] siècle a fait l'objet de plusieurs exposés traitant de quelques moments cruciaux. C'est dans cet ordre d'idées que se sont inscrites les contributions de Viorica Moisiuc sur l'apport de la Roumanie à l'instauration d'un climat de paix et de sécurité en Europe pendant l'entre-deux guerres et de Gh. Buzatu parlant de la contribution de la Roumanie à la victoire sur le fascisme.

La « Vocation universelle de la Roumanie socialiste » a fait l'objet d'un exposé du prof. Gheorghe I. Ioniţă, fondé sur les nouvelles coordonnées propres aux années de l'époque Nicolae Ceauşescu. D'innombrables témoignages émanant de personnalités appartenant à des idéologies et des régimes politiques de teintes infiniment variées attestent le rôle de chef de file politique et guide de la politique étrangère de son pays du président Nicolae Ceauşescu, politique remarquée et appréciée à l'échelle planétaire. Côtée parmi les petits pays d'Europe, la Roumanie, grâce à l'infatigable activité de son président, s'est imposée comme un Etat disposant d'un programme politique nettement précisé, ouvert aux problèmes des autres pays et avançant des solutions acceptées par les grands forums internationaux.

Le débat développé autour des questions comme la manière dont les Roumains ont préservé leur entité, en devenant un peuple unitaire en pleine évolution, le jeu des influences mutuelles de l'histoire et de la culture a dégagé toute une série d'arguments inédits. Il s'est enrichi d'une interprétation plus large des données présentées par l'historiographie roumaine et étrangère, s'élargissant encore plus par l'usage à grande échelle des méthodes propres à l'étude interdisciplinaire. Rien de surprenant donc que cette réunion scientifique ait mis en lumière quelques problèmes hautement intéressants de l'historiographie roumaine.

Zamfira Mihail

LE COLLOQUE « VATERLANDSLIEBE UND GESAMTSTAATSIDEE IM ÖSTERREICHISCHEN 18. JAHRHUNDERT », VIENNE, 30—31 MAI 1985

La Société autrichienne d'étude du XVIII^e siècle a organisé dans le Theatersaal de l'Académie autrichienne de Sciences un enrichissant colloque sur le rapport entre amour de la patrie et idée de l'Etat commun dans la deuxième moitié du XVIII^e siècle. Ce rapport mettait en jeux le monde du pouvoir et les milieux dans lesquels le ciment social était formé par les activités quotidiennes et surtout par les liens naturels; mais l'analyse de ce rapport soulevait d'autres nombreux aspects du domaine de la philosophie, de la sociologie, de la politique et de l'histoire culturelle, qui devaient être pris en charge afin de mieux surprendre le délicat mécanisme des relations sociales et politiques d'antan. Ce thème s'avérait être très généreux dans le cadre de l'ancienne monarchie des Habsbourg où l'évolution de la doctrine politique sous Joseph II et la prise de conscience des propres traditions des ethnies et des « Etats » donnaient au rapport étudié un caractère complexe.

Introduites par le président de la Société autrichienne, le pr Moritz Csáky, les communications ont abordé les aspects théoriques du rapport, tels qu'ils se réflétaient, dans les œuvres de quelques penseurs représentatifs de l'époque, suivis des aspects nationaux. Un essai de placer le rapport analysé dans un contexte européen a ouvert les débats : « La discussion autour du cosmopolitisme et du patriotisme dans le seconde moitié du XVIII^e siècle », évoquée par nous-mêmes, a soumis à l'attention des participants une approche inspirée par l'histoire des mentalités qui découvrait trois tendances dominantes dans la pensée de ceux qui s'étaient penchés sur les fondements des solidarités modernes : le cosmopolitisme, le patriotisme organisé par l'Etat et le patriotisme organique issu des réalités vécues. Ensuite, des analyses pertinentes ont introduit les participants dans les exposés faits par des hommes qui ont parlé de la patrie et de l'Etat en tant que politiciens ou/et penseurs avisés : Josef von Sonnenfels (Ernst Wangermann) Johann Genersich (Walter Stettner), Georg Bessenyei (György Kokay — Budapest). La seconde journée a offert un beau éventail d'orientations parues dans les diverses ethnies de l'ancienne monarchie : Anna Drabek a parlé de la conscience nationale chez les Tchèques et le « bohémisme , Wolfgang Kessler a analysé la position ambigue des Saxons de la Transylvanie, Jacob Allerhand s'est occupé des Juifs, pendant que Harald Heppner a présenté le rapport soumis au débat chez les Serbes et les Croates, et Dan Berindei a dressé un tableau suggestif des mouvements nationaux et des courants européens chez les Roumains. Des discussions d'un intérêt insigne se sont déroulées pendant des heures grâce surtout aux interventions précises et incitantes du président de la Société autrichienne, le pr Moritz Csáky. Une table ronde animée par pr Grete Walter-Klingenstein a soumis à l'attention des participants la signification de la « pluralité » et du « patriotisme » nourri par un Etat commun pour la conscience autrichienne d'aujourd'hui.

Les actes du colloque paraîtront, fort probablement, dans la savante revue de la Société autrichienne : *Das achtzehnte Jahrhundert und Osterreich.* Si le premier fascicule contenait des articles sur les sources autrichiennes de la révolution de Genève, sur le voyage de Pie VI à Vienne, sur la législation, les relations entre musique et histoire, et la pensée économique de Sonnenfels, le deuxième fascicule, lancé à l'occasion du colloque, contient des études sur les débuts des Lumières dans l'empire autrichien, les rapports entre Lumières et baroque, Joseph von Sonnenfels et l'amour de la patrie, l'empereur Léopold II et la transformation des « Etats », les recherches sur le XVIII^e siècle en Hongrie et une liste des membres de la Société autrichienne. La revue est éditée maintenant par la Böhlau Verlag.

Alexandru Duţu

CHRONIQUE DES ACTIVITÉS SCIENTIFIQUES DE L'INSTITUT JUIN 1984 — JUIN 1985

I. ÉTUDES ET RECHERCHES ACHEVÉES EN 1984

En collaboration avec l'Institut d'histoire « N. Iorga », Lidia Demény a préparé un nouveau volume de sources narratives de l'histoire du peuple roumain, *Chroniques russes concernant les Pays Roumains.* Maria Alexandrescu-Vianu a achevé le catalogue sur *L'art*

des villes pontiques. Histria. Une synthèse sur le thème *Byzance et les Roumains* a été élaborée par Nicolae-Şerban Tanaşoca. Anca Ghiaţă a rédigé l'étude *Formations politiques au Bas-Danube et à la Mer Noire (XII^e—XIV^e siècles)*. Le Pr. Eugen Stănescu a terminé l'étude monographique *La politique sud-est européenne des grandes puissances au XVII^e siècle*. Les suivantes études: *La réception du phénomène littéraire roumain en Yougoslavie après la Deuxième Guerre mondiale* par Eugenia Ioan et *La réception du phénomène littéraire roumain en Turquie après la Deuxième Guerre mondiale* par Elena-Natalia Ionescu ont illustré la réception de la littérature roumaine dans le Sud-Est européen. Liviu Marcu est l'auteur d'un recueil d'études portant sur des divers aspects *De l'histoire et la civilisation des Vlaques Balkaniques*. Ioan Matei a rédigé un chapitre consacré aux études de turcologie pour une monographie concernant *Les recherches sud-est européennes en Roumanie*. Vasile Hurmuz est l'auteur de l'étude *La victoire de la grande révolution socialiste d'Octobre et le mouvement de libération nationale dans le sud-est de l'Europe*.

Par les soins de l'Institut ont paru dans la période mentionnée les volumes suivants: *Studii istorice sud-est europene* (Etudes historiques sud-est européennes) t. II: *Intelectuali din Balcani in România (sec. XVII—XIX)* (Intellectuels des Balkans en Roumanie, XVII^e—XIX^e siècles), Bucarest, Editura Academiei, 1984, 205 p. qui réunit les contributions de: Olga Cicanci, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Elena Siupiur, Cătălina Vătăşescu. La préface est signée par Alexandru Duţu, le coordonnateur du volume, et la postface par Eugen Stănescu; *Istoria dreptului românesc* (L'histoire du droit roumain) vol. II, I^{re} partie, Bucarest, Editura Academiei, 1984, coordonnateur et secrétaire scientifique Liviu Marcu. Parmi les auteurs, rappelons: Liviu Marcu et Ioan Matei. Alexandru Duţu a publié *Humanisme, baroque — lumières, l'exemple roumain*, Bucarest, Editura ştiinţifică şi enciclopedică, 1984. Nous devons au même auteur *Alexandria ilustrată de Năstase Negrule* (L'« Alexandria » illustrée par Năstase Negrule), Bucarest, Editura Meridiane, 1984; *Relaţii româno-bulgare de-a lungul veacurilor* (Relations roumano-bulgares au cours des siècles), vol. II paru par les soins de Elena Siupiur, Bucarest, Editura Academiei, 1984; *Carte şi tipar în societatea românească şi sud-est europeană în sec. XVII—XIX* (Le livre et l'imprimerie dans la société roumaine et sud-est européenne aux XVII^e—XIX^e siècles) par Cornelia Papacostea-Danielopolu et Lidia Demény, Bucarest, Editura Eminescu, 1985.

Le professeur Gh. I. Ioniţă a publié les suivantes études: « Poziţia patriotică a intelectualităţii progresiste în preajma şi în timpul cotiturii istorice din August 1944 » (L'attitude patriotique des intellectuels progressistes à l'aube et pendant le tournant historique d'Août 1944), dans *Actul de la 23 August 1944 în context internaţional*, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, Bucarest, 1984, pp. 138—153; *Bucureşti*. Monografie (une monographie sur la ville de Bucarest, en collaboration), Bucarest, Ed. Sport-Turism, 1985, 460 p.; « Cu privire la periodizarea istoriei contemporane a României, la conţinutul şi etapele procesului revoluţionar din ţara noastră de la 23 August 1944 şi pînă astăzi » (Considérations sur la périodisation de l'histoire contemporaine de la Roumanie, sur le contenu et les étapes du processus révolutionnaire dans notre pays depuis le 23 Août 1944 jusqu'à nos jours), dans « Memoriile Secţiei de ştiinţe istorice », Seria IV, tom VII (1982), Bucarest, Ed. Academiei, 1984, pp. 29—37; « 1949—1984: Istoricul drum al României pe coordonatele revoluţiei şi construcţiei socialiste » (1984—1984: le devenir historique de la Roumanie dans les coordonnées de la révolution et la construction socialiste), dans «Revista de istorie », n° 7, 1984, pp. 611—635; « Componenţa social-politică şi evoluţia mişcării de rezistenţă naţională antifascistă din România (1940—1944) » (La composition social-politique et l'évolution du mouvement de résistance nationale face au fascisme en Roumanie, 1940—1944), dans « File din istoria militară a poporului român », vol. 15 1984, Bucarest, Ed. militară, 1984, pp. 157—177; « P.C.R., mişcarea muncitorească, democratică şi antifascista din România şi Nicolae Titulescu » (Le Parti Communiste Roumain, le mouvement ouvrier, démocratique et antifasciste et Nicolae Titulescu), dans « Anuarul Institutului de istorie şi arheologie A. D. Xenopol », vol. XXI (1984), pp. 405—409; « România socialistă în anul celui de al XIII-lea Congres al P.C.R., I—II » (La Roumanie Socialiste dans l'année du XIII^e Congrès du Parti Communiste Roumain), dans « Revista de istorie » n° 11, 1984, pp. 1 051—1 066 et n° 12, 1984, pp. 1 177—1 195; « 1965—1985: A Time of Great Achievements, brighetened by President Nicolae Ceauşescu's patriotic Thinking and Action », dans « Analele Universităţii Bucureşti — istorie », 1985, pp. 3—8.

Nous rappelons aussi, en assumant les risques de certaines omissions, les travaux publiés par les membres de l'Institut dans des différentes publications de l'étranger: Olga Cicanci, *Formes d'organisation de l'activité commerciale dans le sud-est de l'Europe aux XVII^e et XVIII^e siècles*, in « Actes du II^e Colloque international d'Histoire », vol. I, Athènes, 1985; Al. Duţu est présent par plusieurs études, dont nous mentionnons: *L'imagination, l'imaginaire et les relations littéraires*, in *In memoriam Erich-Köhler*, « Romanistische Zeitschrift für Literatur-

geschichte », Heidelberg, vol. 8 (1984); *Histoires des mentalités et littérature comparée*, in *R newals in the theory of Literary History*, Ottawa, The Royal Society of Canada, 1984; *Baroque et baroquisme. Le schéma mental et les formes artistiques*, in *La tentation du baroque dans les cultures du Sud-Est*, « Baroque », Montauban, vol. 11. Cristina Feneşan, *Die Bemühungen Siebenbürgens als Friedensvermittler zwischen Habsburg und die Pforte 1605—1627*, in « Habsburgisch-osmanische Beziehungen » CIEPO, Colloque, Vienne, 1985, p. 109 122. Elle a rédigé aussi les chapitres « *Die Donaufürstentümer unter osmanischer Abhängigkeit* » qui seront insérés dans la bibliographie collective *Türkologischer Anzeiger*, vol. 10, Wien 1984 et vol. 11, Wien, 1985; Eugenia Ioan, *Istorijske rumunsko-jugoslovenske interferencije Knjiežvne veze u modernoj eposi*. in Actes du Symposium. « Vuk Karadžić » Belgrade, 13, 1983; Elena-Natalia Ionescu, *Tûrk Edebiyati Romanya'da*, dans l'annuaire de la Fondation « Aziz Nesin », Istanbul, 1984; N. S. Tanaşoca et T. Teoteoi, *L'extension de la domination bulgare au nord du Danube (VIII^e—X^e siècles). L'historiographie roumaine du problème*, in « Etudes balkaniques », Sofia, 4, 1984.

II. SÉANCES DE COMMUNICATIONS

A. DÉBATS THÉMATIQUES

Méthodes dans la recherche historique (Janvier 1985), débat animé par Alexandru Duţu qui a présenté un rapport introductif. Le débat a suscité un vif intérêt tant par son caractère interdisciplinaire, que par le niveau des discussions. Plusieurs membres de l'Institut, représentant autant de directions de recherche (Constantin Iordan, Zamfira Mihail, Elena Siupiur, N. S. Tanaşoca etc.), à côté des spécialistes du Centre d'informations mathématiques de l'Université de Bucarest ont mis en discussions les méthodes traditionnelles et modernes dans l'investigation du phénomène historique.

La place des Roumains dans l'histoire universelle (Mai 1985), deuxième débat sur ce thème, animé par Andrei Pippidi, coordonnateur du recueil d'études élaboré dans l'Institut d'études sud-est européennes et qui paraîtra sous le même titre. En mettant en lumière, une fois de plus, l'importance de ce sujet, nous mentionnons que ce débat qui a été ouvert par le Pr. Zoe Dumitrescu-Buşulenga, vice-président de l'Académie des Sciences Sociales et Politiques a réuni des personnalités de marque de plusieurs instituts de Bucarest et de Iaşi. Les lecteurs trouveront ci-dessous. la liste des communications: « Identité nationale et culturelle. Quelques problèmes de méthode », rapport introductif présenté par Andrei Pippidi; Radu Popa, « Premiers signes d'histoire roumaine à l'époque des migrations »; Şerban Papacostea, « Les fondements de l'indépendance politique roumaine. Etat et nation au Moyen Age »; Eugen Stănescu , « Les Roumains au carrefour des grands empires »; N. S. Tanaşoca Le problème de la spécifité nationale »; V. Cândea, « Les coordonnées de la spiritualité rou aine médiévale »; Mihai Moraru, « Culture populaire et culture post-byzantine »; Val. Al. Georgescu, « Modernisation de l'Etat. Formes et fonds »; Mircea Anghelescu, « La modernisation de la culture roumaine »; Viorica Moisuc, « Contributions roumaines à la création d'un climat de paix et de sécurité en Europe pendant l'entre-deux-guerres »; Gheorghe Buzatu, « La contribution de la Roumanie à la victoire sur le fascisme »; Gheorghe Ioniţă, « La vocation universelle de la Roumanie socialiste durant l'époque Nicolae Ceauşescu ».

Les discussions en marge de ces communications ont suscité un vif intérêt.

Le rôle des classes dirigeantes dans l'ancienne société roumaine (XVIII^e s.— début XIX^e s.) (Juin 1985). La séance, présidée par le directeur de l'Institut des Etudes Sud-Est Européennes, le Pr. Gheorghe Ioniţă, a débuté par une communication consacrée au stade actuel du problème, présentée par Cornelia Papacostea-Danielopolu a qui nous devons aussi l'organisation de ce débat. Les spécialistes de l'Institut et leurs invités ont discuté les multiples aspects que soulèvent le rôle et la place des Phanariotes dans l'ancienne société roumaine. Ainsi, Olga Cicanci a présenté la communication « Les Phanariotes vus par eux-mêmes: Athanasios Comnène Ypsilanti », tandis que Eugen Stănescu s'est occupé des « Phanariotes dans l'histoire universelle. Le point de vue d'Arnold Toynbee ». Alexandru Duţu a présenté des « Considérations sur l'absolutisme éclairé des Phanariotes »; Florin Constantiniu, « La politique agraire des Mavrocordats »; Paul Cernovodeanu, « Mobilité et traditionalisme: l'évolution de la classe des boyards dans les Principautés au XVIII^e s. »; Emanuela Mihuţ, « Eléments d'idéologie politique dans les documents phanariotes »; Andrei Pippidi, « Sur l'activité diplomatique des princes phanariotes »; Liviu Marcu, « Pouvoir et autorité dans les Pays Roumains durant la décadence du féodalisme ». Les membres de l'Institut, ainsi que les autres invités ont intervenu très à propos pendant le débat qui fut conclu par Cornelia Papacostea-Danielopolu.

A l'Université culturelle-scientifique Zamfira Mihail a conduit le cours « L'évolution de la langue roumaine » et a animé la table ronde « Confluences linguistiques de la langue roumaine au XIX^e siècle » (Mars 1985) avec la participation de plusieurs membres de l'Institut: Lia Brad-Chisacof, Olga Cicanci, Cornelia Papacostea-Danielopolu et Cătălina Vătaşescu.

B. SÉANCES ORDINAIRES DE COMMUNICATIONS

En février 1985 a eu lieu la session annuelle de communications de l'Institut. Ont présenté les résultats de leurs recherches: Anca Ghiaţă, « Aspects théoriques et applicatifs de la recherche roumaine dans le domaine de la géographie historique »; Elena-Natalia Ionescu, « Quelques aspects de la réception de la littérature roumaine en Turquie. Panait Istrati »; Cătălina Vătăşescu, « Similitudes morphologiques entre le roumain et l'albanais »; Eugenia Ioan, « Traits caractéristiques des relations littéraires roumano-yougoslaves dans les dernières décennies »; V. Hurmuz, « Considérations concernant la victoire de la Grande Révolution Socialiste d'Octobre et les mouvements de libération nationale du Sud-Est européen ».

Les séances ordinaires de communications ont offert un cadre propice aux chercheurs qui ont voulu faire connaître les résultats de leurs dernières investigations: Emanuela Mihuţ, « L'histoire de la Dacie de Th. Photino et ses rapports avec l'ouvrage de J. Chr. Engel, « Commentatio de Expeditionibus Traiani ad Danubium »; Liviu Marcu, « Quelques aspects concernant le système juridique des Vlaques balkaniques à l'époque moderne »; C. Iordan, « Le révisionnisme pacifique pendant la première décennie de l'entre-deux-guerres Une formule et un cas »; Victor Neumann, « L'historiographie du Banat, composante de la vocation culturelle centre-et sud-est européenne ».

III. PARTICIPATION À DES RÉUNIONS SCIENTIFIQUES ORGANISÉES EN ROUMANIE

Le professeur Gh. I. Ioniţă a présenté à l'Académie de la R. S. de Roumanie, le 21 mars 1985, la communication : « La signification historique de l'acte du 6 mars 1945 et ses conséquences » et au symposium dédié par la Faculté d'histoire et de philosophie et l'Institut d'Histoire « Nicolae Iorga » à l'anniversaire de deux décennies depuis le IX^e Congrès du Parti Communiste Roumain, les 6—7 juin 1985, la communication « L'histoire, les historiens et l'historiographie en Roumanie Socialiste dans les années de l'Epoque Nicolae Ceauşescu »

A la XI^e réunion de la Commission mixte roumaine et soviétique d'histoire, qui a eu lieu à Bucarest les 27 mai — 1 juin 1985, le professeur Gh. I. Ioniţă a donné la communication « L'écho international de la révolution de libération sociale et nationale, antifasciste et antiimpérialiste de Roumanie » (en collaboration avec Dr. Ion Chiper).

Sessions annuelles des organismes scientifiques nationaux:

a) Le *Symposium national de dialectologie*, Iaşi, 5—6 octobre 1984. Y ont présenté des communications : Zamfira Mihail, « Relations entre l'aire des « realia » et des termes inclus dans les Atlas linguistiques » Elena Scărlătoiu, « Contributions à la recherche du méglénoroumain parlé dans la Dobroudja ».

b) Le *Symposium* organisé par le *Comité roumain pour l'histoire et la philosophie de la science*, Bucarest, 19—20 octobre 1984: Anca Ghiaţă a présenté une communication intitulée « Aspects de l'histoire des recherches de géographie historique en Roumanie ».

c) La session annuelle de la Faculté de langues et littératures étrangères, Université de Bucarest, avril 1985 : Eugenia Ioan, « Traits caractéristiques des relations littéraires roumano-yougoslaves à l'époque contemporaine »; Elena-Natalia Ionescu, « La réception de la littérature roumaine en Turquie » : Cătalina Vatăşescu, « Observations sur l'article genitival et adjectival en roumain et en albanais ».

d) La session annuelle de l'Institut d'histoire et d'archéologie A. D. Xenopol », Iaşi, février 1985 : Andrei Pippidi, « La création et la fonction d'une légende. Un nouvel témoignage contemporain sur le règne d'Etienne le Jeune en Moldavie .

Sessions scientifiques annuelles organisées par les musées régionaux :

a) *Pontica*, Constanţa, novembre 1984, organisée par le Musée d'histoire nationale et d'archéologie de Constanţa. Ont présenté des communications : Maria Alexandrescu, L'art sculpturel de Histria aux V—IV s. av. n.è. » ; Anca Ghiaţă, « Contributions à la géographie historique de la Dobroudja médiévale et moderne » ; A. Pippidi, « Le vers de l'étranger. La date et le

fonds historique d'une chanson populaire de la Dobroudja » ; Liviu Marcu, « Quelques aspects des ocupations traditionnelles des Vlaques balkaniques ».

b) Le symposium annuel du Musée de Golești, novembre 1984 : C. Iordan, Tentatives de coopération entre le parti agrarien de Bulgarie et le parti des paysans de Roumanie (Janvier 1921).

c) Réunion scientifique du Musée départemental de Ialomița, Slobozia, 8—9 décembre 1984 : Anca Ghiață : « Formations politiques au Bas Danube et à la Mer Noire (Xe—XIVe ss.) »

Réunions scientifiques commémoratives :

a) Symposium consacré au XIIIe Congrès du Parti Communiste Roumain, 1984 : Eugen Stănescu, « Fils directeurs des études sud-est européennes à la lumière des documents de parti.

b) La session de la Faculté d'histoire de Bucarest et de l'Institut d'histoire « N. Iorga » consacrée à l'anniversaire de la victoire : 9 Mai 1945 (Bucarest, 6 mai 1985) : V. Hurmuz et C. Iordan ont présenté la communication, « Le sud-est de l'Europe en mai 1945. Quelques délimitations » ; R. Păiușan, « Le capital étranger dans le Sud-Est de l'Europe » (1877—1878).

c) Manifestations scientifiques consacrées au semi-centennaire de la mort de Panait Istrati, Brăila, 1985 : « La réception de l'œuvre de Panait Istrati en Turquie », par Elena-Natalia Ionescu.

Les membres de l'Institut ont présenté des communications aussi à d'autres réunions scientifiques organisées par des institutions de recherche et d'enseignement : Anca Ghiață, « Le rôle des Roumains dans la lutte antiottomane au Moyen Age (Musée d'histoire de la ville de Bucarest » ; Elena Siupiur, « Démographie de la ville de Bucarest considérée du point de vue du mouvement intellectuel de la fin du XIXe siècle (Laboratoire de démographie historique, Institut « N. Iorga » et la Faculté d'histoire et de philosophie) » ; Liviu Marcu, « La modernisation de la famille chez les Vlaques balkaniques » (Centre de Sociologie), Maria Alexandrescu, « Sur l'iconographie des reliefs aux stratèges de Messembria » (Section d'archéologie classique de l'Institut d'Archéologie) ; Olga Cicanci, « La diaspora grecque dans le sud-est de l'Europe aux XVIe—XIXe siècles » (Archives de l'Etat de Bucarest) ; Cornelia Danielopolu-Papacostea, « Le livre et l'imprimerie en langue grecque dans les Pays Roumains » (Archives de l'Etat de Bucarest) ; N. S. Tanașoca, « Le langage de l'historiographie byzantine (VIe—Xe ss.) et les latinismes », et T. Teoteoi, « Deux épisodes de la rivalité au sujet de l'hégémonie sur l'Athos (XIIIe—XIVe ss.) » communications présentées à la Société roumaine d'études byzantines ; Tudor Teoteoi a présenté une autre communication à la Société d'études classiques.

IV. ACTIVITÉS À L'ÉTRANGER

A. RÉUNIONS SCIENTIFIQUES INTERNATIONALES

a) Au Ve Congrès international d'études sud-est européennes, Belgrade, 11 17 septembre 1984, notre Institut a été représenté par Eugen Stanescu qui a présenté le co rapport *La place de l'Europe Centrale dans le système des relations internati nales de Byzance. Considérations sur la frontière byzantine du Moyen Danube* et la communication *Le rôle des Pays Roumains pour la défense et le développement des cultures sud-est européennes au Moyen Age*.

b) Au colloque sur le thème « L'homme — être social, Lüneburg, septembre 1984 », Alexandru Duțu a présenté la communication « Images et concepts fondamentaux dans le Centre et le Sud-Est de l'Europe ».

c) Au IVe *Colloque d'histoire roumano-anglais*, Londres, octobre 1984, Alexandru Duțu a donné une communication sur les « Relations anglo-roumaines dans le domaine de l'historiographie ».

d) A la séance du Bureau de l'*Association Internationale de Littérature Comparée*, Budapest, octobre 1984, Alexandru Duțu a été présent en sa qualité de vice-président de l'Association.

e) Au *Congrès international d'histoire du droit et des institutions* Liviu Marcu a présenté les communications : « La coutume dans le droit roumain moderne » et « La coutume comme système normatif vicinal dans le sud-est de l'Europe ».

f) A la réunion de la *Commission mixte d'histoire roumano-polonaise* qui a eu lieu à Varsovie en mars 1984, Constantin Paraschiv a présenté une information bibliographique.

g) L'Académie des Sciences de l'URSS a organisé une réunion scientifique à Moscou, au mois d'août 1984, dédiée au 40e anniversaire de l'acte historique du 23 Août 1944 ; Constantin Paraschiv a présenté une communication sur le développement social et économique de la Roumanie Socialiste.

h) Au colloque organisé par l'*Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde*, Graz, 15—19 septembre 1984, Andrei Sanda a donné une conférence sur « La Transylvanie pendant l'entre-deux-guerres ».

i) A la V[e] session de la *Commission mixte des historiens roumains et de la R. D.Allemande*, Schwerin, mai 1985, Andrei Sanda a présenté la « Bibliographie roumaine concernant la lutte pour l'indépendance nationale des Roumains (deuxième moitié du XIX[e] s. — 1918) ».

j) Au colloque organisé par l'Institut des Hautes Etudes de Belgique, Bruxelles, 23—24 mai, sur le thème *Le roman historique dans l'histoire des mentalités*, Alexandru Duţu a présenté la communication « La vision du monde dans le roman historique populaire dans le sud-est de l'Europe à l'aube du Romantisme ». Invité par le Pr. Hugo Dyscrinck au département de Komparatistik de l'Université d'Aachen, il a eu l'occasion de connaître l'activité de ce fameux centre d'études de littérature comparée et de prendre contact avec les enseignants et les « Magister » qui préparent leurs thèses.

k) Du 30 au 31 mai, Al. Duţu a participé au colloque organisé par la Société autrichienne pour l'ctude du 18[e] siècle, à Vienne, avec le thème *Vaterlandsliebe und Gesamtstaatsidee im österreichischen 18. Jahrhundert*; il a présenté le rapport introductif « Die Diskussion um Kosmopolitismus und Patriotismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ».

B. VOYAGES D'ÉTUDES ET DE DOCUMENTATION

En décembre 1984 Andrei Sanda a bénéficié d'un stage de documentation à la « Deutsche Bücherei » de Leipzig. Elena Siupiur, grâce à une bourse accordée par l'Académie bulgare des sciences, a pu entreprendre un voyage de documentation. A cette occasion elle a présenté à l'Institut d'histoire de Sofia la communication « Les écoles bulgares de Roumanie au XIX[e] s. d'après des sources roumaines ». Dans le cadre des échanges interacadémiques, Elena-Natalia Ionescu a effectué un stage de documentation à Sofia, pendant deux semaines, en mars 1985. A cette occasion elle a présenté à l'Institut d'études balkaniques une communication sur « La littérature turque en Roumanie ». Cornelia Papacostea-Danielopolu a entrepris de recherches dans les archives et les bibliothèques de Budapest dans le même cadre des échanges interacadémiques au cours du mois de mars 1985.

Nous sommes heureux d'annoncer que l'Université d'Oxford vient d'accorder à notre collègue Andrei Pippidi le doctorat (D. Phil. Oxon.) pour sa thèse « Knowledge of the Ottoman Empire in late seventeenth-century England : Thomas Smith and some of his friends , Oxford, Wolfson College, 1985.

Anca Tanaşoca

HÉRODOTE, *Istorii* (Histoires). Édition parue par les soins de Liviu Onu et Lucia Şapcaliu. Préface, étude philologique, notes, glossaire de Liviu Onu. Index de Lucia Şapcaliu. Bucarest, Editions Minerva, 1984, LXVIII + 16 pl.

Le chercheur Liviu Onu, apprécié philologue, linguiste et historien de la littérature roumaine ancienne, a publié en excellentes conditions scientifiques, l'unique manuscrit connu jusqu'à ce jour des fameuses *Histoires* d'Hérodote, « père » de la discipline patronnée par la muse Clio, conservé seulement dans la copie due à « Jean, fils de Tudurii, le fourreur de Botoşani » en 1816 et découverte par N. Iorga à la bibliothèque du monastère de Coşula (district de Botoşani) qui l'a fait imprimer à Vălenii de Munte en 1909. Cette première édition — d'après la pertinente analyse de L. Onu — s'est avérée imparfaite, du fait des erreurs de lectures, des corrections arbitraires et des fautes d'imprimerie, ainsi que de la datation de la traduction et de son attribution — dénuée de fondement — au logothète « helléniste » Eustratie de la Cour de Vasile Lupu. Cette fois-ci, Liviu Onu a offert aux spécialistes et au large public une édition soignée du texte, contenant de nombreuses et pertinentes notes explicatives ainsi que la comparaison avec le texte original grec, dont le traducteur roumain du XVII^e siècle n'a pas réussi à terminer la traduction du dernier chapitre, à savoir le IX^e.

Mais le grand mérite de l'éditeur réside dans la minutie avec laquelle il a analysé le problème tellement controversé et épineux — abordé autant par les philologues que par les historiens depuis 1909 jusqu'à ce jour — touchant la paternité de la traduction et sa datation, ainsi que la circulation fort restreinte dont elle a bénéficié, n'étant accessible aux milieux de lettrés, vu qu'elle a appartenu à une bibliothèque fermée, notamment la bibliothèque princière de Jassy ; ce n'est qu'en 1746 qu'il fut permis pour la première fois qu'elle soit copiée. Liviu Onu a repoussé d'emblée l'attributtion de la traduction au logothète « helléniste » Eustratie, lancée par N. Iorga et puis abandonnée par l'illustre historien lui-même, pour un court laps de temps, en faveur du spathaire Nicolas Milesco, mais sans une argumentation approfondie, pour revenir ultérieurement, sans nul autre fondement à l'opinion initiale. Pour ce qui est de la datation, Iorga a opiné de manière toute aussi arbitraire pour l'année « 1645 » car une intervention du traducteur dans le texte concernant la ville de Candie de l'île de Crète précisait que « les Turcs ne peuvent l'enlever maintenant ». Il est notoire que ce puissant et dernier rempart de résistance vénitien de la Méditerranée orientale a été assiégé par les Turcs en 1645 et 1649 sans succès et, finalement, conquis au bout d'âpres luttes entre 1667 et 1669. Iorga a opté pour la première date, mais sans arguments décisifs à l'appui de son hypothèse.

Pourtant, l'historiographie roumaine contemporaine n'a pas enregistré d'acerbes controverses quand à la fixation de la date de la traduction mais surtout au problème concernant l'identité de son auteur. En 1922 et, puis en 1930, George Pascu a attribué — en fait pour la première fois — la traduction des *Histoires* à Nicolas Milesco, car celui-ci était un admirable « helléniste » sans toutefois étayer d'arguments péremptoires sa démonstration. De ce fait elle n'a pas été acceptée par l'historiographie roumaine et les spécialistes de l'époque et, ce qui plus est, l'hypothèse touchant la paternité de la traduction au logothète Eustratie, est devenue toujours plus contestée, pour être finalement abandonnée. En 1976 N. A. Ursu a essayé d'accréditer l'idée suivant laquelle Dossithée, l'érudit métropolite de Moldavie (1671—1674, 1675—1686) est le traducteur des *Histoires*, en s'appuyant sur certains éléments d'ordre linguistique et sur une soi-disant concordance stylistique ; la démonstration de N. A. Ursu a été acceptée sans réserves et assumée dès 1978 aussi par D. Mihăescu. Néanmoins, Liviu Onu en rééditant maintenant d'une manière particulièrement docte la copie du manuscrit des *Histoires* d'Hérodote du monastère de Coşula de 1816 (aujourd'hui en possession de la Bibliothèque de l'Académie de la R.S. de Roumanie, ms n° 3499) est revenu par de nouveaux arguments, que, personnellement, je considère comme décisifs, en faveur de l'attribution de la traduction au grand lettré Nicolas Milesco, par une autre analyse pertinente, empreinte de minutie et d'érudition, dans l'esprit bénédictin, qui sort du commun. Ainsi, après avoir examiné de manière critique les hypothèses formulées à propos de la paternité et de la datation de la version de Coşula des *Histoires* d'Hérodote, le nouvel éditeur relève l'aspect particulier et original de la traduction, avançant en même temps

les arguments d'ordre linguistique requis en faveur de la thèse selon laquelle la traduction a éte réalisée d'après un texte grec et non pas néo-grec, comme on l'a soutenu jusqu'à présent. L. Onu plaide pour la paternité de la traduction par N. Milesco, en s'appuyant non seulement sur l'horizon culturel particulièrement large et la formation philosophique du lettré, qui ressort de l'actualisation de certaines notions géographiques et ethnologiques concernant le sud-est de l'Europe, puis celle de diverses unites de mesure et monétaires ainsi que sur le lexique d'origine turque démonstrant que la traduction a été effectuée de manière fort plausible à Constantinople, pendant la période 1668 1670, mais aussi sur d'autres arguments de critique interne. La préférence pour le terme *laconi* ou laconiens (au lieu de *lachedemoni* et *spartiani*, respectivement lacédémoniens et spartiates) — souligne L. Onu — trahit l'origine ethnique du traducteur, étant notoire que Milesco, Moldave de par établissement en Moldavie, avait une ascendance grecque, son père étant né à Laconie (dans la péninsule du Péloponnèse), la double origine ethnique étant indiquée par un autographe du lettré daté 1669 « Nicolas, le spathaire moldavo-laconien » (c'est-à-dire moldo-grec) ; puis, les dislocations inadéquates reflètent une manière de travail adoptée par Milesco également dans la traduction du *Vieux Testament*, un certain nombre de concordances onomasiologiques que l'on retrouve dans ces textes, ainsi que dans son ouvrage *Carte de multe întrebări foarte de folos* (Livre de maintes questions fort utiles) (1661) temoignent de réelles similitudes d'ordre philologique dues au même auteur. Finalement L. Onu précise que par la traduction des *Histoires* d'Hérodote on peut déceler une étroite connexion, une continuité entre l'activité littéraire de N. Milesco jusqu'en 1671 et celle qu'il déploya ulterieurement en Russie. Pour la transcription du texte, l'élaboration de l'index et la technique de la traduction, l'éditeur a été secondé de ses collaboratrices Lucia Şapcaliu et Felicia Ştef. En dehors du texte, édité d'après les normes scienfifiques en vigueur, les notes et les commentaires adéquats, l'ouvrage est accompagné d'un glossaire particulièrement utile ainsi que d'un index judicieusement établi.

Comme suite des preuves incontestables d'ordre philologique, linguistique, méthodologique et historique fournies par L. Onu, l'attribution de la traduction des *Histoires* d'Hérodote au spathaire Milesco me semble incontestable. Je voudrais insister aussi sur un seul aspect, a savoir la possible circulation du manuscrit original de la traduction, pour trouver une explication plus plausible de sa présence dans la bibliothèque princière de Jassy, où à partir de 1746 il a été possible qu'elle soit consultée et copiée. On sait que Milesco a été protégé et respecté par le dernier prince de la dynastie des Muşat, instauré au trône de Moldavie, notamment Iliaş III Alexandre (1666—1668). La fidélité du spathaire à son prince protecteur a été démontrée également par le fait que, en quittant à jamais nos contrées, il a accompagné le prince Iliaş à Constantinople après la déposition de celui-ci, où, grâce aux rapports serrés de l'ancien prince avec Lord Winchilsea, représentant de Charles II Stuart à la Porte Ottomane, Milesco a été introduit dans les milieux de l'ambassade britannique de là-bas en 1668—1669 et a noue des liens sur le plan culturel avec l'érudit chaplain Thomas Smith, lui-aussi un remarquable helléniste.

Ainsi, durant tout son séjour à Constantinople, il est à supposer que le spathaire est demeuré dans l'entourage d'Iliaş Alexandre et qu'il a bénéficié des relations de l'ancien prince de Moldavie dans la capitale de l'Empire ottoman, lui demeurant constamment dévoué. On ignore pour qui et pour quelles raisons Milesco s'est décidé à traduire les *Histoires* d'Hérodote du grec en roumain entre le années 1668—1670 à Constantinople ; on peut supposer que, attiré par la beauté et l'intérêt du sujet, il l'a fait pour sa propre délectation spirituelle, comme il serait fort possible que par cet acte de culture il a voulu rendre hommage à son protecteur constant, Iliaş Alexandre, ancien prince de Moldavie.

De toute manière, il est correct de supposer, comme le fait L. Onu, que le manuscrit original de la traduction inachevée est demeuré à Constantinople, peut-être même pour un court laps de temps étant confié au patriarche Dossithée de Jérusalem (1669—1707) qui était son ami. Que le manuscrit a pu demeurer aux fins d'être gardé à la patriarchie de Constantinople — peut-être même offert à celui-ci, si la traduction n'a pas été exécutée par Milesco à l'intention du prince Iliaş Alexandre — est un fait fort plausible, mais Dossithée, nommé un peu après patriarche de Jérusalem, y est parti et, en pérégrinant dans l'Orthodoxie Orientale, ne l'a pas amené avec lui en Palestine ou ailleurs. C'est pourquoi à mon avis, la généalogie peut nous venir à l'appui, offrant une indication plus sûre et une preuve plus directe par laquelle le manuscrit a pu être amené de Constantinople à la bibliothèque princière de Jassy. La sœur d'Iliaş Alexandre, Cassandre, a été l'épouse de Jean Chrysoscoléos, grand logothète de la Patriarchie de Constantinople[1]. Même

---

[1] *Cronica Ghiculeştilor. Istoria Moldovei între anii 1695—1754* (La Chronique des Ghica. L'histoire de la Moldavie entre 1695—1754) (éd. N. Camariano et A. Camariano-Cioran), Bucarest, 1965, p. 53 ; Ştefan S. Gorovei, *Muşatinii* (La dynastie des Muşat), Bucarest, 1976, p. 161 et l'arbre généalogique de la p. 170.

si la traduction des *Histoires* d'Hérodote n'a pas été effectuée à l'intention du prince Iliaş Alexandre et dédiée à celui-ci, le manuscrit de la traduction de Milesco a pu être gardé à la Patriarchie de Constantinople et connu alors, incontestablement, au grand logothète de l'Église, Chrysoscoléos, le beau-frère de l'ancien prince de Moldavie, sinon légué à lui en héritage après la mort de celui-là vers 1575. Révélateur est le fait que la fille de Chrysoscoléos et de la princesse Cassandre, Sultana, a épousé en 1670 le fameux drogman, lettré et diplomate, Alexandre Mavrocordato l'„Exaporite" (1641—1709)[2]. Or on sait bien que l'un de leurs fils, Nicolas, est devenu le premier prince phanariote de Moldavie (1709—1710, 1711—1715). De la sorte, « l'odysée » du manuscrit de la traduction de Milesco deviendrait beaucoup plus simple. Hérité par l'« Exaporite » de ses beaux-parents et transmis ensuite à son fils Nicolas, à son tour un grand érudit, celui-ci a pu l'introduire dans la bibliothèque de livres et manuscrits de la famille et l'amener à la Cour princière de Jassy, où du fait du caractère fermé qu'eut un certain laps de temps cette bibliothèque, il ne fut accessible à personne. Le manuscrit, croyons-nous, serait demeuré à Jassy, incorporé à la bibliothèque princière encore après le transfert de Nicolas Mavrocordato en Valachie et c'est pourquoi il ne figure pas au catalogue de la bibliothèque des Mavrocordato établi dans la principauté valaque en 1723 et 1725—1726. Puis, comme le relève L. Onu, le fils de Nicolas, le prince Jean Mavrocordato, instauré à son tour au trône de Moldavie (1743—1747), ayant un esprit plus libéral, a ouvert les portes de la bibliothèque princière et permis au logothète Ianachi Buzilă en 1746 de faire une copie d'après l'ancienne traduction de Milesco. Certes, tout ce que nous avons suggéré ici n'est qu'une hypothèse que seules des sources encore inconnues pourraient confirmer à l'avenir. De doute manière, on ne saurait nier le fait que cette hypothèse semble assez plausible, ayant de grandes chances de répondre même à la vérité.

En conclusion, je considère la réédition des *Histoires* d'Hérodote par Liviu Onu, secondé par ses collaboratrices, comme un remarquable hommage rendu à notre littérature d'historiographie ancienne et en même temps, par le plaidoyer particulièrement convaincant de l'éditeur, comme une restitution au spathaire Milesco, véritable « prince » des lettres roumaines, de l'une de ses contributions méritoires au trésor spirituel du peuple roumain.

Paul Cernovodeanu

Letters o Gregory Akindynos. Greek text and english translation by Angela Constantinides Hero. Dumbarton Oaks /Washington, 1983, LIV, 465 pp. (Corpus Fontium Historiae Byzantinae, XXI; series Washingtonensis, 7).

Gregoire Akindynos est ne vers les ann es 1300 a Prilep, en Macédoine, dans l'ancinne province de Pélagonie, a envi on 70 km. de l'actuelle frontière gréco-yougoslave et à approximativement 40 km. nord-est de Bitola. Cette localite est sise dans le bassin de Stara, affluent de la rivière de Cerna qui se jette dans le Vardar. Située à 650 m d'altitude, Prilep se trouve cernée de massifs montagneux : Zlatovrh (1422 m), Kozjak (1476) et Konjarnik (1539 m.). C'est une contrée où l'activité pastorale a toujours tenu une place dominante. Grégoire a pris ce nom en entrant dans les ordres, quant à celui d'Akindynos « qui ne court aucun danger, à l'abri du danger », c'était un sobriquet, un surnom, peut-être un pseudonyme littéraire. Mais le personnage ne cachait pas son origine « rustique », car il était issu d'une famille de bergers slaves ou vlaques, tout en étant fier d'avoir su s'approprier une solide culture hellénique, d'avoir touché les plus hauts sommets des spéculations philosophiques et de connaître la doctrine de l'Eglise chrétienne comme peu d'autres. Il a commencé par étudier d'abord à Bitola ou Monastir (l'antique Héraclée Lyncestis sur la via Egnatia, à environ 60 km. sud-est d'Ohrid), puis à Thessalonique, sous la férule de Thomas Magistros. Ayant passé les années 1326—1331 à Berrhoía = Verria, il a connu Grégoire Palamas et il est entré en contact avec la haute noblesse de cette localité. En 1331, Grégoire Palamas se transférait à l'Athos, à l'érmitage St. Sabbas, près du Lavra, mais Akindynos n'obtint pas la permission de s'y établir. Etant demeuré à Thessalonique, il échange des lettres avec Nicéphore Grégoras, Barlaam, Palamas, le patriarche Ioannes Kalekas,

---

[2] N. Camariano, *Alexandre Mavrocordato, le grand drogman. Son activité diplomatique (1673—1709)*, Thessalonique, 1970, p. 15; P. Cernovodeanu, *Alexandros Mavrocordatos « ex Aporriton » 1641—1709*, dans *Diplomaţi iluştri* (Diplomates illustres), vol. IV, Bucarest, 1983, p. 9.

Lapithes de Chypre, ainsi qu'avec les métropolites de Philadelphia, Monembassia, Corynth et d'autres personnalités ecclésiastiques et laïques de l'époque. Les lettres qui font l'objet du présent volume, au nombre de 16, viennent de six manuscrits datés des XIVe—XVe siècles et elles rendent compte de la quinzaine comprise entre 1333 et 1348, qui représente des années fort agitées de sa vie, achevée de façon prématurée à 48 ans, en 1348. Or, ces quinze ans ont été par ailleurs ceux de sa créativité littéraire et d'une activité dogmatique soutenue.

Face aux fameux protagonistes de la dispute relative au hésychasme (Grégoire Palamas 1296—1359 = 63 ans, Nicéphore Grégoras 1295—1360 = 65 ans), il était leur cadet, mort bien avant eux. Néanmoins, compte tenu de son tempérament, sa combativité et son instruction, il était sans doute leur égal, voire leur supérieur à certains égards. Alors que les-dits protagonistes descendaient de la noblesse aisée, lui, pour sa part, venait d'un pays montagneux, arriéré. Si pendant son enfance il était vêtu du modeste manteau des bergers, ses manifestations ultérieures témoignèrent d'une noblesse hors du commun. Quant à son style, il s'avère plus littéraire et soigné que celui de ses aînés. Au plus fort de la dispute, ses adversaires lui reprochaient de venir « des régions occidentales limitrophes, où les gens s'adonnent au brigandage et dépouillent les voyageurs, quand ils ne subissent pas eux-mêmes ces déboires de la part de leurs voisins ». Sa reponse à ces attaques était : « J'ai raison,bien que je tire mon origine de la gent pastorale et que je me manifeste à la façon paysanne comme un berger ».

Son instruction laïque était frappante : il était non seulement familier des poètes Homère, Pindare, Eschyle, Sophocle, Aristophane, mais aussi des philosophes Platon, Aristote, Proclos et des œuvres d'un Hérodote, Thucydide, Démosthène, Diogène Laërce. Son idéal littéraire et scientifique était représenté par le philosophe cumulant la foi, fin connaisseur de la Bible et de la patristique. D'autre part, il avait un penchant pour les sciences exactes, les mathématiques, la physique, l'astronomie et la médecine. Considéré donc sous ce rapport, c'était une véritable personnalité de la Renaissance, proche de la direction suivie par Nicéphore Grégoras. Du reste, son admiration pour cet érudit semble absolument sincère et authentique. Il relève chez celui-ci : la profondeur de pensée, la spéculation hellénique, le style fleuri, l'harmonie attique (*Ep.* 1, 10—13) ; la variété d'idées puisées au trésor platonicien (*Ep.* 1, 29) ; les nobles fruits de la pensée et du style (*Ep.* 1, 31—32) ; une cervelle d'or, capable non pas tant d'audace que d'amour pour la vérité ; et Akindynos de conclure : si l'âme a plus de prix que le corps, ses écrits sont sur la mesure de celle-là (*Ep.* 1, 49—52). En fin de compte, Akindynos assure Grégoras qu'il reste le plus sûr partisan de son admirable philosophie et achève sa lettre par les mots suivants : « Sois sûr que je ne te flatte pas, je ne te cache pas la vérité et je ne passe pas, non plus, rien sous le silence » (*Ep.* 1, 72—79). A noter comme un trait caractéristique chez Akindynos : dans ses lettres à des amis et aux personnalités éclairées de son époque, le terme qui lui est le plus cher et revient le plus souvent sous sa plume est celui de *philosophe* et non celui de *pieux*.

Celui qui inaugura la polémique, en combattant le premier la doctrine et les pratiques religieuses de Grégoire Palamas fut le moine grec Barlaam de Calabre. Celui-ci maîtrisait parfaitement les langues grecque et latine, ainsi que les dogmes des deux Eglises antagonistes. Il était également très au courant des réalités contemporaines, comme il disposait aussi de tact diplomatique et savait s'imposer rapidement dans les hauts milieux ecclésiastiques et laïques. C'est pour ses qualites que la cour impériale de Byzance s'empressa de l'utiliser comme ambassadeur près du Pape et du roi de France. Malheureusement, très vaniteux, Barlaam s'estimait supérieur et de beaucoup à ses confrères byzantins, s'immisciant par trop dans les affaires intérieures et ne se faisant pas faute de traiter Palamas d'hérétique. Akindynos qui l'a connu personnellement lui a adressé quatre lettres dans l'intervalle 1339—1341. Il admire dans ces lettres ses dons philosophiques (*Ep.* 9, 111—112), le courage dont il fait preuve dans l'expression de ses opinions (*Ep.* 10, 5 6) et son amour pour la pureté de la foi orthodoxe. En revanche, il lui semble insupportables ses sorties humiliantes à l'adresse des intellectuels de la capitale byzantine, ses ingérences dans les affaires de l Eglise et le mépris qu'il montre envers quelqu'un de si noble, si pieux et si sage que Grégoire Palamas (*Ep.* 10, 17—20 ; 191—194). Il achève sur un conseil aussi ferme que concis : « Sois plus circonspect vis-à-vis de cet homme-là » (*Ep.* 8, 20).

Si Akindynos doutait de la personne de Barlaam et de ses capacités de défendre la juste foi, il restait par contre ferme dans son respect vis-à-vis de Nicéphore Grégoras, « un philosophe dans la véritable acception du mot » (*Ep.* 28, 27), « tête équilibrée, richesse d'idées, synthèse harmonieuse, directeur spirituel idéal comparable à Constantin le Grand parmi les empereurs byzantins » (*Ep.* 18, 1—13). Cette admiration pour Grégoras reposait sur une communauté d'instruction spirituelle, de culture, d'aspirations et idéaux intellectuels. Chez eux, la raison, l'amour du beau, de l'ordre et de la vérité, l'éthique et l'attitude face à la vie évoquaient par bien des traits communs l'Italie contemporaine. Or, ce nouveau courant d'idées se heurtait à l'opposition acharnée des moines d'Athos et d'autres centres monastiques. Leur représentant et mentor incontesté était Grégoire Palamas, un rejeton de la noblesse doublé d'un profond con-

naisseur de la doctrine chrétienne, dans laquelle il voyait une force immense, apte à s'emparer des cœurs et de l'esprit des fidèles. Par conséquent, dans cet affrontement des idées, il y avait dans un camp la philosophie, la spéculation théorique, la raison et le syllogisme, alors que, dans l'autre camp se plaçaient la foi mystique, une certaine pratique et surtout le grand espoir d'une rédemption miraculeuse.

Akyndinos se montra d'une dureté exceptionnelle dans sa polémique contre Palamas et ses adeptes. Il traitait leur doctrine de « hâblerie depuis peu inventée » (*Ep.* 40, 4), « manque total de piété » (*Ep.* 44, 90), « égarement » (*Ep.* 42, 146), « maladie particulièrement pernicieuse » (*Ep.* 40, 230) et de « gangrène de l'Eglise chrétienne » (*Ep.* 21, 5). Le chef de cette « clique infidèle » (*Ep.* 47, 23), de « cette hydre criminelle » était un « nouveau Satan » (*Ep.* 44, 90). Ses ouvrages comportent « des erreurs de logique élémentaire, puis des solécismes et des barbarismes » (*Ep.* 35, 6—9). Akindynos était donc sensible non seulement au contenu, mais aussi à la forme utilisée par Palamas, forme parfois négligée et semée de formulations populaires ; ce style n'était pas à la hauteur de ses penchants et idéaux classicisants et atticistes jusqu'à l'extrême. Supposons qu'Akindynos aurait été admis dans le conclave de « la sainte et divine montagne de l'Athos » (*Ep.* 70, 23) et qu'il serait devenu palamiste : il n'aurait pu se montrer, toutefois, un palamiste authentique, car les différences de tempérament et de culture entre lui et Palamas s'averaient profondes. Le Hésychasme était un fruit de l'isolément en montagne, or les idées et aspirations d'un Grégoras ou d'un Akindynos représentaient le noyau d'un monde nouveau ; elles étaient nées des progrès économiques, des contacts avec l'Occident réalisés dans les grandes villes commerciales de Constantinople et Thessalonique.

La fin de cette dispute dramatique devait avoir lieu en 1351, par le triomphe officiel de Palamas et la condamnation de Grégoras — Akindynos était déjà mort, trois ans auparavant. Ce n'était pas pour la première fois que, lors des nombreux « écarts », « errements » et « hérésies » que l'on retrouve dans l'histoire de l'Eglise, la logique et le rationnel sont défaits et chassés par l'irrationnel.

Parmi les œuvres encore inédites d'Akindynos, il y a encore 5 livres contre Barlaam, 6 livres de réponses contre Palamas, 2 professions de foi, 509 iambes sur Palamas et un discours tenu devant le patriarche Ioannes Kalekas. Tous ces écrits donnent expression à des idées polémiques et des prises de position contre le hésychasme, condamné avec rigueur par Akindynos. En ce qui le concerne, il parle avec modestie et une ironie voilée, se traitant d'« homme de peu de valeur, simple, sans dons dignes d'être pris en considération, c'est-à-dire sagesse et vertu, donc n'attirant point l'attention et n'avançant aucune idée digne d'intérêt » (*Ep.* 41, 41 43). Il affirme qu'il se plait « à vivre isolé » (λανθάνειν ζῶν), car « les honneurs alanguissent et la débauche spirituelle accompagnée de louanges excessifs risquent de désorienter la vie des hommes » (*Ep.* 42, 47).

D'un certain intérêt historique s'avère la lettre 12, du printemps de l'an 1341, adressée au moine palamiste David Dishypatos du monastère de Paroria, situé dans le voisinage de la frontière avec la Bulgarie, à proximité de Sozopolis, non loin de l'actuel port de Burgas. Dans cette lettre, Akindynos parle de bruit persistant d'une imminente invasion des « Scythes » menaçant l'Empire byzantin. Ces « Scythes » n'étaient pas en fait les Bulgares du voisinage mais les Mongoles de la Horde d'Or, vivant au nord de la Mer Noire. Il ne s'agissait pas d'un bruit vague, mais d'une nouvelle reposant sur ce qu'on pouvait considérer comme une source sérieuse : une lettre d'une princesse byzantine mariée au grand khan Ozbeg. Celui-ci, d'après cette lettre, était fort irrité de ce que les Byzantins incitaient les Turcs de s'attaquer aux Tatares par l'est, depuis le Caucase. C'est pourquoi il préparait une expédition de 60 000 cavaliers contre Byzance : une razzia éclair en punition, qui devait se dérouler le long du littoral occidental de la Mer Noire, à travers les cours du Bug, Dniester et Danube, englobant ensuite une bande de terre de la région orientale du Royaume bulgare, jusqu'aux alentours de la capitale byzantine. L'entreprise se serait soldée par une riche prise de guerre, justifiant pleinement l'effort — ce qui sous-entendait que la raison invoquée n'était qu'un simple prétexte. Mais l'empereur envoya sur le champ une ambassade chez le khan : celle-ci, conduite par le frère de l'écrivain Démètre Kydones, devait aplanir rapidement le différend. Une fois de plus l'habile diplomatie byzantine recueillait ses fruits. L'étude minutieuse amplement commentée de cette lettre a été effectuée par Vitalien Laurent, *L'assaut avorté de la Horde d'Or contre l'Empire byzantin (printemps-été 1341)*, « Revue des études byzantines » 18(1960), 144—162.

Selon certains historiens, Akindynos était épileptique et cette maladie expliquerait sa fin prématurée. Mais, si tel était vraiment le cas, ses adversaires auraient sans doute utilisé ce moyen pour le discréditer, car à l'époque les chrétiens considéraient l'épileptique possédé par le démon (contrairement aux musulmans qui attribuaient à l'épileptique Mahomet une force divine).

Accompagné d'une introduction satisfaisante, de commentaires et d'index, ainsi que de sa version anglaise, le texte de la présente édition, revu par Ihor Ševčenko, répond aux exigences de l'information scientifique et mérite d'être pris en considération.

H. Mihăescu

MICHEL PHOTEINOPOULOS, Νομικόν πρόχειρον *(1765 — 1777)*. Texte établi d'après ls ms. Suppl. Gr. 1323 de la Bibliothèque Nationale de Paris par Panayotis J. Zepos, Valentin Al. Georgescu et Anastasia Siphoniou-Karapas, suivi de la traduction roumaine (1869) de la version de 1766 publiée par Nestor Camariano, „'Επετηρὶς Κέντρου 'Ερεύνης τῆς 'Ιστορίας τοῦ 'Ελληνικοῦ Δικαίου" 24—26(1977 — 1979), Athènes, 1982, CXII + 679 pp.

Cette édition monumentale, fruit d'une exemplaire collaboration internationale, rend accessible à tous le *Manuel legislatif* de Michel Photeinopoulos (ou Photeinos/Fotinò), compilé en 1765 et représenté par le ms 1323 du Supplément grec de la Bibliothèque Nationale. Le manuscrit comprend le texte originel de 1765—1766, avec quelques additions presque contemporaines et d'autres encore, rédigées de 1766 à 1775. Il s'agit, en l'occurence, d'une seconde rédaction. augmentée, d'un premier *Manuel*, puisqu'il y a aussi une rédaction primitive, compilée toujours en 1765 et conservée dans les mss grecs 20 et 21 de la Bibliothèque de l'Académie de Bucares . À son tour, l'archétype parisien du second *Manuel* engendra plusieurs classes de copies. Une troisième rédaction, de 1777 (le troisième *Manuel)*, est représentée par un manuscrit du fonds grec de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, tandis qu'une quatrième peut-être identique a la précédente —, se trouvait jadis dans un manuscrit perdu de Gallipoli. D'ailleurs, on n'a pas examiné encore le manuscrit de la classe E, à l'égal d'une copie qu'on vient de signaler à Sofia — celle-ci demeurant inconnue aux éditeurs et même les deux manuscrits du premier *Manue* (dont le second livre manque) ne furent jamais analyses.

On croyait jadis que le *Manuel* de Photeinopoulos avait été un code législatif unique et obligatoire, rédigé en 1765 pour le prince Etienne Racoviță et confirmé en 1766 par son successeur, le prince Skarlatos Gykas de Valachie, c'est-à-dire un véritable code phanariote antérieur au recueil d'Alexandre Ypsilantis de 1780. C'est ainsi qu'en 1953 feu Vasile Grecu s'empressait de déposer à l'Académie Roumaine une première version moderne du second *Manuel*, en employant un manuscrit du groupe C, et en 1957—1964 il faisait copier des manuscrits des groupes B, C et D, pour une édition critique qu'il n'arriva plus à terminer. Mais l'œuvre du remarquable juriste phanariote avait déjà eveillé l'intérêt d'un éminent spécialiste, P. Zepos, qui copia, analysa et finalement publia, après 17 ans de recherches et cinq autres d'attente, en 1959, une copie des Archives de Jassy du groupe B. L'édition Zepos eut la grande vertu de mettre en evidence la contradiction essentielle entre les réalités spciales du XVIII[e] siècle et les solutions surannées suggérées par le juriste phanariote. Cela explique, par ailleurs, l'intérêt soudain m nifesté après 1959 par les historiens du droit roumain pour Photeinopoulos et l'abondance des articles qu'ils lui consacrèrent.

La transcription du manuscrit parisien, signalé en 1960 par les conservateurs de la Bibliothèque Nationale, ensuite (1970) par M. Val. Georgesco, a été exécutée par une collaboratrice du professeur Zepos, Mme A. Siphoniou-Karapas. On a fait imprimer les *scholia* apres les passages glosés, tandis que les variantes du texte parisien (pp. 1 415) sont exclusivement celles du manuscrit déjà Jassy de imprimé en 1959. Les éditeurs ont identifié toutes les sources du compilateur, en renvoyant le lecteur dans l'appareil critique.

La préface (en grec) du professeur Zepos (pp. XXXIII LVIII) est celle de l'édition d 1959, ce qui a rendu nécessaire un avant-propos du même (pp. IX XXXII), afin de ramener ses conclusions aux résultats de la critique moderne, dont on trouvera la synthèse systématique dans l'introduction (en français) du professeur Georgesco (pp. LIX CIII) et ce n'est que l'avertissement liminaire (en grec et en français) qui soit œuvre commune des trois éditeurs (pp. V VI).

Dans sa préface de 1959 M. Zepos insiste sur la question des sources de Photeinopoulos Celles-ci furent surtout les Basilicae et les deux manuels de Blastarès et de Harmenopoulos. La chapitre consacré à la tradition manuscrite semble aujourd'hui un peu vieilli, mais le profes scur Zepos a l'insigne mérite d'avoir prouvé, ici et ailleurs, l'influence du second *Manuel* sur le Συνταγμάτιον νομικόν de 1780, que lui-même avait fait imprimer en 1936.

L'étude de M. Georgesco, remarquable modèle d'érudition et d'esprit critique, fait utilement rehausser le caractère privé des *Manuels* de Photeinopoulos (qu'il préfère appeler, avec beaucoup d'arguments à l'appui, Photeinos), à l'égal du *Nomocanon* compilé en 1730 par Georges de Trébizonde pour Nicolas Maurocordatos. Il fait également ressortir la différence entre les deux premiers *Manuels*, rédigés en grec vulgaire, et celui de 1777 conçu comme un véritable projet de code obligatoire et rédigé dans une langue emphatique et archaïque (imposée, d'ailleurs, par son modèle exclusif, démarqué servilement par Photeinopoulos, c'est-à-dire par les Basilika). « Cela étant dit Val. Georgesco — l'utilisation des *Manuels* de Photeinos dans la pratique judiciaire se confond avec celle des Basiliques, celle-ci occupant une place inattendue dans les registres judiciaires de Christian Flechtenmacher, même après l'entrée en vigueur en Moldavie du code Callimaque (1816—1817), dont le principal modèle avait été le code civil général autrichien. À telle enseigne que durant les années 30, Flechtenmacher sera contraint à prouver que les textes venant de Photeinos ne s'écartaient guère des textes traditionnels des Basiliques, ce qu'il s'ingéniait à faire à l'aide de renvois circonstanciés. Tout en faisant prouver d'une manière définitive le caractère privé de ces compilations, demandées par le Prince, mais inaptes à être adoptees officiellement, le professeur Georgesco évoque ensuite le large emploi du second *Manuel* et son influence sur le Code de 1780 et la jurisprudence valaque jusqu'en 1840 environ. De surcroit, la publication d'une version roumaine en 1869 semble même suggérer, selon Val. Georgesco, l'échec de la législation modernisatrice des juristes des Principautés Unies en 1864 1866. C'est là une conclusion bien nette, mais un peu hasardée. Il ne faut pas oublier que cette publication-là était le produit de l'initiative du Parti Conservateur dont l'attitude hostile à l'égard des réformes liberales de 1864—1869 n'était pas pour surprendre. D'ailleurs,le professeur Georgesco constate lui-même que Photeinopoulos était « dur envers les paysans corvéables, attaché à des structures plus que surannées du droit byzantin, adhérant sincèrement à la doctrine byzantine du pouvoir monarchique d'origine divine, incapable de rêver d'une société sans États privilégiés » (pp. XCIX et CI).

Le texte roumain, accompagné par une preface française (pp. CVII—CXII), traduit en 1868—1869 par Georges Baronzi, est édité ici (pp. 417—592) par feu N. Camariano.

On trouvera dans les appendices une concordance des variantes du premier titre des trois *Manuels* (pp. CIV CV), le stemma des manuscrits (p. CVI), deux projets de chrysobulles et un brouillon d'épitre dédicatoire, rédigés par Photoinopoulos (pp. 597—600), un projet de pastorale du métropolite valaque Néophyte le Crétois (1738—1754) de 1744—1748 (ms roumain 139 de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine), source probable pour le premier titre du *Manuel* (pp. 603—606), une bibliographie générale (pp. 609—625), tables des sources (pp. 627—652), des noms et des matières (pp. 653 —660) et un glossaire (pp. 661—664).

Radu Constantinescu

Das osmanische „Registerbuch der Beschwerden" (Şikâyet Defteri) vom Jahre 1675, Österreichische Nationalbibliothek Cod. mixt, 683. Herausgegeben, eingeleitet und mit siebzehn Fachkollegen gemeinsam übersetzt von Hans Georg Majer. Bd. I: Einleitung, Reproduktion des Textes, geographische Indices, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1984, 65 S. + 225 Faksimilesbl.

Die Herausgabe des Wiener *Şikâyet Defteri*, welche von Prof. Dr. Andreas Tietze als wissenschaftlicher Beitrag zum „Türkenjahr 1983" angeregt und vom österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gefördert wurde, muß als Beginn und besonderes Ereignis auf dem Gebiete der Osmanistik und Turkologie angesehen werden. Der wissenschaftliche Anlaß dazu war, wie es der Herausgeber selbst, Prof. Dr. Hans Georg Majer, betont, eine bessere Kenntnis von den Verhältnissen des osmanischen Reiches am Vorabend der Wiener Belagerung zu haben und alte, oft unbegründete Vorurteile abzubauen. Es ist in der Folge ein Doppelbeginn, sowohl vom Standpunkt der Quellenforschung zur osmanischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, als auch in Hinsicht der ersprießlichen internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft.

Über die *Şikâyet Defterleri*, eine Quellengattung aus welcher nur wenig für wissenschaftliche Arbeiten geschöpft wurde, fehlten bis z. Zt. eingehende Untersuchungen. Die seit 1059 H 1649 auftretende Quellengattung der *Şikâyet Defterleri* verdankt man der Aussonderung mancher der in den *Divan-i hümayun* verzeichneten Angelegenheiten aus dem Bereich der *Mühimme Defterleri*. Es handelt sich dabei um jenen Teil der Angelegenheiten, welcher sich auf die Reaktion anläßlich der an den Sultan und den Diwan von der Bevölkerung eingereichten Beschwerden und Klagen bezieht. In dieser neuentstandenen Defterreihe wurden somit in chro-

nologischer Folge, u.zw. bis zum Jahre 1229 H/1813, jene großherrlichen Befehle eingetragen, die zur Abstellung der Beschwerden und Klagen bestimmt waren. Die von Prof. Dr. Hans Georg Majer über den Cod. mixt 683 der Österreichischen Nationalbibliothek angestellten Forschungen führten zur Aufdeckung eines *Şikâyet Defteri*, dessen Eintragungen von der mittleren Dekade des Monats Şevvâl 1085 H (8.—17. Januar 1675) bis zur ersten Dekade des Monats Receb 1086 H (21.—30. Oktober 1675) reichen. Äußre und innere Textkritik konnten die Frage der Herkunft und Zugehörigkeit dieses *Şikâyet Defteri* zur Wiener Beute nicht vollkommen lösen, da die Deftereintragungen bereits acht Jahre vor dem Wiener Feldzug enden. Professor Majers Untersuchungen verdankt man, unserer Ansicht nach, stichfeste Argumente, die eine solche Hypothese mit größter Wahrscheinlichkeit belegen. Sowohl der Defterinhalt, als auch seine Ausstattung schließen dunkle Handelsgeschäfte als Herkunftsmöglichkeit aus. Dafür behauptet der Herausgeber mit gutem Recht, daß nach dem Jahre 1675 nur für die Zeit des Wiener Feldzuges der Verlust eines beachtlichen Teils des Kanzleiarchivs nachweisbar ist und daß identische Lücken in der Reihenfolge der *Şikâyet Defterleri* und der *Mühimme Defterleri* für den Zeitabschnitt von 1084 H/1673—1674 bis 1091 H/1679—1680 festzustellen sind. Diese Tatsache, die Sertoğlu's, *Muhtevo Bakimîndan Başvekâlet Arşivi* in manchem korrigiert, führt denn auch den Beweis der Defterangehörigkeit zur Wiener Beute. Dafür spricht ebenfalls die von Professor Majer berücksichtigte Möglichkeit über die Lösung mancher bürokratischen Frage durch die Mitnahme eines acht Jahre alten, abgeschlossenen Defters auf einen vom Großwesir geführten Feldzug. Übrigens sollten die Defters — wie es aus einer Deftereintragung vom Jahre 1151 H 1738—1739 klar hervorgeht — „zunächst für den Zeitraum der letzten dreißig Jahre auf den bevorstehenden Feldzug mitgenommen werden". Professor Majers systematische Forschungen im Bestand der *Şikâyet Defterleri* des *Başbakanlik Arşivi* deuten darauf hin, daß das Wiener Defter ein Teil des Istanbuler *Şikâyet Defteri* Nr. 187 ist. Die im Wiener Defter eingetragenen großherrlichen Befehle, die von den Beschwerden der Bevölkerung ausgelöst wurden, sind eine für die Kenntnis des materiellen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens im osmanischen Reiche äußerst reichhaltige und unzuübersehende Quelle. Die Beschwerden sind von großer Bedeutung nicht nur für die Erforschung der osmanischen Rechts- und Verwaltungspraxis, sondern auch für die Struktur und Alltagsgeschichte mancher weniger bekannten osmanischen Verwaltungseinheiten, wie z.B. die Eyalet von Timişvar (Timişoara/ Temeswar), Yanova (Ineu/Jenö) und Varad (Oradea/Großwardein). Vom sozialen und geographischen Standpunkt ausgehend, gehören die Bittsteller — unter welchen auch zwei rumänische Bojaren zu verzeichnen sind — einem außerordentlich differenzierten Kreis an. Den in der Einleitung statistischen Angaben gemäß sind die meisten Beschwerden gegen Rechtsverletzungen durch Privatpersonen und Amtsinhaber von einzelnen oder mehreren Muslimen gerichtet. Unter die gegen die Amtsträger erhobenen Anklagepunkte zählen eine Reihe von Amtswillküren, Rechtverletzungen, Bedrückungen und unrechtmäßige Abgaben, Einquartierungs- und Verpflegungspflichten. Konkrete Schilderung, mit Ort, Namen und Einzelheiten für jeden Fall, regt das Interesse des Forschers beständig an.

Mit der vollständigen Veröffentlichung des auf 450 Seiten rund 2800 Eintragungen umfassenden Wiener *Şikâyet Defteri* ist ein großer Fortschritt sowohl auf dem Gebiete der osmanischen Quellenforschung, als auch in der internationalen Zusammenarbeit der Osmanisten zu begrüßen. Allem zuvor soll eben der nun zur Wirklichkeit gewordene Wunsch einer Osmanistengruppe von 18 Mitarbeitern, ein solches Vorhaben binnen so kurzer Zeit (seit Sommer 1981) erfolgreich durchgesetzt zu haben, hervorgehoben werden. Die kollegiale Zusammen arbeit erwies auch diesmal ihre Ersprießlichkeit, obwohl die peinigende Vieldeutigkeit der arabischen Schrift, Translitterierung, Identifizierung von Orts- und Personennamen für das ganze osmanische Reich auf Schritt und Tritt entgegentraten. Umso mehr sind daher die Arbeitsmethode (Translitterierung in leslicher arabischer Schrift auf einen Zettel DIN A6, Textübersetzung, — vereinheitlichung und -überarbeitung) und deren Ergebnisse lobend anzuerkennen. Der durch ein Verzeichnis der Verwaltungseinheiten und größeren Orte erschlossene Faksimile-Band ist eine wertwolle Quelle nicht nur für die sozial-ökonomische und juristische Geschichte des osmanischen Reiches, sondern auch für die pluridisziplinäre Forschungen zur südosteuropäischen Vergangenheit (z.B auf dem Gebiet der historische Geographie). Abgesehen von ihrem wissenschaftlichen Wert ist diese Defteredition auch als Text zur paläographisch-diplomatischen Schulung und zur Selbstverbesserung der Osmanisten einzusetzen, so wie es der Herausgeber selbst betont. Zusammen mit dem in Kürze erscheinen sollenden Übersetzungsband, den sorgfältig ausgearbeitete Personen- und Sachregister, sowie auch ein Glossar und Verzeichnis der einschlägigen Fachliteratur notwendigerweise vervollständigen, wird vorliegender Band zum ersten Mal ein Defter des *Divan-i hümayun* einem breiteren Kreis der Geschichtswissenschaftler zugänglich machen.

Cristina Feneşan

TABLE DES MATIÈRES

TOME XXIII (1985)

Rev. études sud-est europ., XXIII, 4, 387—390, Bucarest, 1985

Discussions

Chronique

Comptes rendus

Notes

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

Studii istorice sud-est europene, vol. II. **(Intelectuali din Balcani în România (sec. XVII–XIX)** (Etudes historiques sud-est européennes, t. II, Intellectuels des Balkans établis en Roumanie aux XVII^e–XIX^e siècles). Coordonnateur A. Duţu, 1984, 205 p.

PIPPIDI, D. M., **Parerga. Ecrits de Philologie, d'Epigraphie et d'Histoire Ancienne**. Coédition avec LES BELLES LETTRES — Paris, 1984, 296 p.

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Etudes historiques sur le passé des Roumains d'outre-Danube), 1984, 203 p.

ANDREI PIPPIDI, **Tradiţia politică bizantină în ţările române în secolele XVI–XVIII** (Tradition politique byzantine des pays roumains aux XVI^e–XVIII^e siècles), 1983, 274 p.

NICOLAE STOICESCU **Unitatea românilor în evul mediu** (L'unité des Roumains au Moyen Age), 1983, 182 p.

GHEORGHE NICOLAE CAZAN, ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER, **Rumanien und der Dreibund, 1878–1914**. Collection Bibliotheca Historica Romaniae, 1983, 333 p.

ILIE CORFUS, **Documente privind istoria României culese din arhive poloneze, secolul al XVII-lea** (Documents sur l'histoire de la Roumanie, recueillis des archives polonaises, le XVII^e siècle), 1983, 366 p.

D. M. PIPPIDI, **Inscripţiile din Schythia Minor I. Histria şi împrejurimile** (Inscriptions de la Scythie Mineure, I, Histria et les alentours), 1983, 544 p. + 427 figs.

MUSTAFA A. MEHMET, **Documente turceşti privind istoria României** (Documents turcs sur l'histoire de la Roumanie), II, 1774–1791, 1983, 350 p.

* * * **Mihai Viteazul în conştiinţa europeană** (Michel le Brave dans la conscience européenne). 1. **Documente externe** (Documents de l'étranger), 1980, 238 p.; 2. **Texte alese — secolele XVI–XVIII** (Textes choisis — les XVI^e–XVIII^e siècles), 1983, 350 p.

* * * **Fontes Historiae Daco-Romanae**, IV. Ed. par H. Mihăescu, Radu Lăzărescu, N. S. Tanaşoca, Tudor Teoteoi, 1982, 581 p.

ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXIII, N° 4, P. 291–390, BUCAREST, 1985.

I. P. Informaţia c.1568

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXIV N° 1 (Janvier—Mars)

Rapports économiques et mouvement des idées

Autonomies, petits et grands Etats

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPEENNES parait 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à „Romprefilatelia", Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12-201, télex 10376, prsfi r, Calea Griviţei nr. 64—66, 78104 Bucureşti—România ou à ses représentants à l'étranger.
Le prix d'un abonnement est de $ 62 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Căsuţa poştală 22.159, 71100 Bucureşti.

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717, Bucureşti—România

// REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXIV 1986 Janvier—Mars N° 1

SOMMAIRE

LE RÔLE DE VIENNE DANS LES RAPPORTS ÉCONOMIQUES ET CULTURELS DU SUD-EST EUROPÉEN AVEC LE CENTRE DE L'EUROPE

OLGA CICANCI

Préciser le rôle de la capitale autrichienne dans la vie économique et culturelle des peuples de l'espace sud-est européen (espace qui, pour certains spécialistes, s'étend jusqu'à Vienne même), c'est aborder un sujet trop vaste pour le cadre limité de la présente étude. Aussi, nous bornerons-nous, pour le moment, à l'examen d'un seul de ses aspects, à savoir : la manière dont les représentants du monde grec en tout premier lieu — et notamment ceux liés d'une façon ou d'une autre aux Pays roumains —, ainsi que ceux des autres peuples balkaniques se sont trouvés impliqués dans le réseau des liens économiques et culturels constitués au XVIII[e] siècle et au commencement du siècle suivant entre le Sud-Est européen et le Centre de l'Europe.

A cet effet, comme de juste, les archives viennoises sont les premières à dépouiller, car c'est là que sont concentrés les documents attestant la présence des représentants du monde balkanique et le rôle qu'ils ont tenu dans les relations du sud-est et du centre de notre continent. La question devait sans doute susciter l'intérêt des historiens du Sud-Est européen au premier chef. En 1932, l'historiographie roumaine allait enregistrer un premier essai visant à brosser l'histoire de la communauté « gréco-valaque » de Vienne : il s'agit de l'étude de Ion I. Nistor intitulée *Bisericile și școala greco-română din Viena*[1] (Les églises et l'école gréco-roumaine de Vienne), fondée sur des documents autrichiens, tirés des archives du ministère de la guerre et du ministère des cultes, dont quelques-uns publiés par l'auteur comme annexe. Dans un chapitre de son ouvrage *Byzance après Byzance*[2], Nicolas Iorga développe la thèse de Vienne devenue au XVIII[e] siècle le centre économique et culturel, voire politique, de la grécité et du monde sud-est européen. De son côté, dans un article intitulé *Pentru ce primele ziare grecești au apărut în Austria?* (Pourquoi les premières gazettes grecques ont-elles paru en Autriche?)[3], Demostene Russo donne un aperçu succinct de Vienne en tant que centre politique et spirituel de l'Europe orientale. Enfin, on retrouve des réfé-

[1] Académie Roumaine, « Mémoires de la Section Historique », série III, tome XIII, p. 1—40

[2] *Byzance après Byzance*, chap IX, Bucarest, 1934

[3] *Studii istorice greco-române*, vol. II, Bucarest, 1939

rences à ce sujet dans toute une série d'ouvrages de synthèse ou spéciaux, portant soit sur l'histoire de l'Empire autrichien, soit sur la diaspora grecque.

L'historiographie grecque compte elle aussi toute une suite d'ouvrages consacrés aux communautés grecques de l'Empire autrichien, mais ces ouvrages traitent surtout des activités politiques mises en œuvre par les protagonistes de la révolution de 1821. Mentionnons en première ligne le livre d'Anastasios Pallatidas, paru à Vienne en 1845 [4], qui parle en général de l'activité culturelle de la communauté grecque viennoise avant 1821 — ouvrage intéressant qui nous livre l'optique d'un intellectuel du XIXe siècle. Ces 57 pages représentent en fait un « discours patriotique » relatif au rôle des Grecs dans la vie économique et culturelle de l'Europe et à l'hospitalité dont l'Autriche et l'Allemagne ont témoigné à leur égard. En dépouillant les archives Rakoczi de Budapest, Spiros Lambros étudie aussi la naissance des communautés grecques de Vienne à partir du XVIIIe siècle, aboutissant à la conclusion que celles-ci se composaient surtout de marchands originaires de Macédoine et d'Epire [5]. C'est également sur les marchands originaires de Macédoine et procédant à leur commerce en Autriche et en Hongrie que s'attarde, dans son livre, Théodore Natzina [6]. Quant à P. Enépekides, il publie un « inventaire » de 82 marchands grecs exerçant à Vienne en 1766 (trouvé aux Archives d'Etat de la capitale autrichienne), pièce qui comporte de riches données, particulièrement précieuses, sur l'activité commerciale qu'ils y développaient[7].

Il y a certes maints ouvrages dans l'historiographie grecque portant tout d'abord sur les intellectuels impliqués dans la révolution de 1821, sur Rigas Ferreos, sur les différents aspects de la vie culturelle, etc. et ces ouvrages seront cités au fur et à mesure sur le parcours de la présente etude. Mais, avant tout, il convient de mentionner la synthèse de N. Tomadakis sur *Les communautés helléniques en Autriche*, parue à Vienne en 1952 et offrant, entre autres, quelques appréciations d'ordre général en ce qui concerne les communautés viennoises[8]. Enfin, riche d'informations et interprétations se révèle le paragraphe dédié à la diaspora grecque en Autriche dans l'« Histoire de Macédoine », due à Ap. Vacalopoulos [9].

A ces références s'ajoutent encore celles fournies par l'historiographie serbe, bulgare ou hongroise, quand elles traitent de la diaspora grecque. Les ouvrages de cette catégorie qui nous ont été accessibles seront cités le moment venu.

---

[4] Intitulé Ὑπόμνημα ἱστορικόν περί ἀρχῆς καί προόδου καί τῆς σημερινῆς ἀκμῆς τοῦ ἐν Βιέννης ἑλληνικοῦ συνοικισμοῦ αὐτοσχεδιασθέν ἀφορμῇ τῆς νεωστί γενομένης μεταρρυθμίσεως τῆς ἐκκλησιαστικῆς ἡμῶν μουσικῆς εἰς τό τετράφωνον.

[5] Σελίδες ἐκ τῆς ἱστορίας τοῦ ἐν τῇ Οὐγγαρίᾳ καί Αὐστρίᾳ μακεδονικοῦ ἑλληνισμοῦ dans Νέος Ἑλληνομνήμων 8 (1911) et Ἔρευνα εἰς ταίς βιβλιοθήκαις καί ἀρχείοις Ρώμης Βενετίας Βουδαπέστης καί Βιέννης. *ibidem.* n° 17 (1923) et 18(1924)

[6] Οἱ μακεδόνες πραγματευτάδες εἰς τάς χώρας Αυστρίας καί Οὐγγαρίας Thessaloniki, 1939

[7] P K Enepekidès, *Griechische Handelsgesellschaften und Kaufleute in Wien aus dem Jahre 1766 (ein Konskriptionsbuch)*, Thessaloniki, 1959.

[8] P 459 et suiv.

[9] Ἱστορία τῆς Μακεδονίας *1354—1833*, Thessaloniki, 1969.

Mis à l'écart de la compétition politique en Europe occidentale, l'Empire autrichien, conformément aux principes du mercantilisme en vogue à l'époque [10], commence à ébaucher ce que les historiens devaient définir comme sa politique orientale. Afin de trouver de nouveaux marchés pour les produits de qualité inférieure de l'industrie autrichienne, ainsi que d'autres sources de matière première, la cour de Vienne se propose de mener de front le développement du commerce oriental et une expansion territoriale par voie de conquêtes *manu militari* [11]. De sorte que, au XVIII[e] siècle, à la suite de ses guerres contre la Porte, Vienne s'empare d'un certain nombre de territoires du Sud-Est européen, tout en obtenant aussi une série de traités commerciaux avantageux sur les marchés orientaux [12].

Dès le XVII[e] siècle, les marchands balkaniques et surtout les Grecs devaient tenir une place importante dans le trafic marchand entre l'Orient et l'Europe centrale, phénomène mis en lumière par bon nombre d'écrivains [13]. Or, presque toutes les routes terrestres du Sud-Est européen accessibles au trafic oriental avec l'Europe centrale en ce XVII[e] siècle passaient par Vienne. Les marchands, grecs dans leur majeure partie, mais aussi bulgares, serbes, roumains et albanais, qu'il s'agisse des membres des compagnies commerciales de Brașov et de Sibiu, ou d'associés pour leur négoce respectif, se fixaient, souvent de façon temporaire, dans l'un ou l'autre des principaux centres économiques traversés par ces routes [14]. Petit à petit, ils arrivent à se fixer vers la fin du XVIII[e] siècle en Hongrie, puis en Autriche, leur nombre augmentant sensiblement à Vienne surtout après la Paix de Passarowitz, qui ouvrait le Danube au trafic marchand. Ceci explique pourquoi ils ont fini par s'établir à demeure à Vienne.

Une étude de Sp. Lukatos [15], dédiée à la vie culturelle des Grecs à Vienne, se propose de mettre également au jour les raisons de l'immigration grecque dans cette ville. Il y décèle des raisons d'ordre économique, politique aussi du reste, et décompte les privilèges accordés à ces marchands. Ces privilèges découlaient des traités économiques turco-autrichiens, mais aussi et surtout des diplômes (privilèges particuliers) que

---

[10] Voir par exemple Hermann Kellenbenz, *Der Merkantilismus und die soziale Mobilität in Europa*, Wiesbaden, 1965.

[11] I. Moga, *Politica economică austriacă și comerțul Transilvaniei în veacul al XVIII-lea*, « Analele Institutului de istorie națională ». Cluj, VIII (1936 1938) p 86—165 ; S Papacostea, *Oltenia sub stăpînirea austriacă (1718 1739)*, București, 1970, etc.

[12] Gh. Netta, *Expansiunea economică a Austriei și explorările ei orientale*, București, 1930 ; I. Moga, *Les antécédents du traité de commerce de Passarowitz*, dans « Balcania », VI, 1943. p. 123—128

[13] Dont je cite N Iorga, *Points de vue sur l'histoire du commerce de l'Orient à l'époque moderne*, Paris, 1925 : D. I Popovici, *Armenii ca negustori în sec XVII—XVIII în Serbia și Austro-Ungaria*, București, 1934 . Tr. Stoianovich, *The Conquering Balkan Orthodox Merchant*, dans « Journal of Economic History », vol. 20, 1960 . Ap Vacalopoulos, Ἱστορία του Νέου Ἑλληνισμοῦ Β' Τουρκοκρατία *1453—1669*, vol II, Thessaloniki, 1964 , O Fuves, Οἱ ἕλληνές τῆς Οὑγγαρίας Thessaloniki. 1965 : O Cicanci, *Companiile grecești din Transilvania și comerțul european în anii 1636 1716*, București, 1981

[14] O Cicanci, *op cit.*

[15] Sp D. Lucatos, Ὁ πολιτικός βίος τῶν ἑλλήνων τῆς Βιέννης κατά τήν τουρκοκρατίαν καί τά αὐτοκρατορικά πρός αὐτούς προνόμοια dans Δελτίον Ἱστορικῆς καί ἐθνολογικῆς ἑταιρείας 15 (1961), p. 287 356

délivrait la cour de Vienne, désireuse d'encourager le commerce des Balkans et de l'Asie ottomane, où les marchands autrichiens ne parvenaient guère à se débrouiller [16]. Selon une information de Daniel Philippide dans sa « Géographie moderne », jusque vers la fin du XVIIIe siècle (notamment après la guerre russo-turque des années 1768—1774) 80 000 familles avaient inúgré en Autriche [17] — information reprise telle quelle à leur compte également par D. Russo [18] et Ap. Vacalopoulos [19].

Si tous les écrivains qui ont mentionné les communautés grecques de Vienne se sont montrés d'accord pour indiquer comme leurs patries d'origine l'Epire, la Thessalie et la Macédoine, il n'en reste pas moins vrai que lesdites communautés comptaient aussi parmi leurs membres des Serbes, des Roumains et des Bulgares. Une remarque d'A. Pallatidas le souligne ; il relève, en effet, le caractère hétérogène des communautés grecques de Vienne, qui comptaient des marchands venus des quatre coins du monde, d'Europe et d'Asie, des îles comme de Thessalie, d'Epire ou de Macédoine, de Thrace et de Bulgarie, ainsi que de Dacie. Et l'écrivain, en quelque sorte leur contemporain, note aussi la richesse de certains de ces marchands, dont le trafic englobait à part les produits turcs et européens, des marchandises ramenées des contrées bien plus éloignées, telles l'Asie, l'Afrique et l'Amérique [20].

En 1723, Charles VI délivrait un diplôme, ratifié le 9 juin 1726 par le conseil supérieur de guerre, accordant aux Grecs sujets ottomans le droit de se faire bâtir une église consacrée à Saint Georges, « symbole de la force du peuple » selon le commentaire écrit en 1794 par Th. D. Siatistéos, qui ajoute la précision du rôle important d'Alexandre Maurocordato l'Exaporite dans l'obtention de ce privilège [21]. Ceci marque le début d'une longue période de conflits, de 1723 à 1776, à propos de l'obédience de cette église à l'évêché de Carlowitz, obédience à laquelle certains membres de la communauté désiraient renoncer en faveur de celle à la patriarchie de Constantinople [22]. La dispute prendra parfois la forme d'un conflit entre « Grecs » et « Serbes », deux camps qui en réalité n'avaient aucun rapport avec la véritable origine ethnique des protagonistes respectifs [23]. Quant à l'administration autrichienne, elle désignait le groupement en question par le nom de *fratrie* ou *communauté* des Grecs de rite oriental et sujets ottomans. En parlant de ces communautés grecques d'Autriche, N. Tomadakis constate : « ... la communauté de dogme — aussi bien les Serbes que les Valaques et les Bulgares avaient la même religion — couvrait tous les émigrés sous la dénomination de

---

[16] Par exemple, la Compagnie orientale de Vienne comptait en 1719 bon nombre de marchands grecs.

[17] Daniel Philippidi — Grégoire Kostanda, Γεωγραφία Νεωτερικὴ, Vienne, 1791, p. 136.

[18] *Op. cit.*, p. 353.

[19] *Op. cit.*

[20] Al. Pallatidas, *op. cit.*, p. 13.

[21] L'ouvrage s'intitule Σκριτοῦρα δόπια ἤτοι ἡ τάξη τῶν πραγματευτάδικων, καταστίχων, Vienne, 1974, ΔΙΕΕ, 15 (1961), p. 287—350.

[22] *Ibidem*, p. 311 et suiv.

[23] Comme le métropolite de Carlowitz était le plus proche du centre viennois, il fallait que le prêtre grec de l'église de St. Georges soit agréé par lui.

"grecii", mais les véritables Hellènes étaient peu nombreux »[24]. Par ailleurs, tous ceux qui ont étudié la diaspora grecque sud-est et centrale-européenne se sont rendu compte que l'étiquette de « marchand grec » s'appliquait à n'importe quel trafiquant de produits orientaux, surtout quand il était originaire de l'Empire ottoman[25] ; si la langue commune de ces marchands était le grec, ils parlaient toutefois aussi leur propre langue — le serbe, le bulgare, le roumain ou l'albanais[26] et parfois également plusieurs de ces langues.

Le 10 février 1776, Marie-Thérèse accorde à la communauté « gréco-valaque » de Vienne le privilège d'officier publiquement son propre service religieux[27]. Jouissant d'une autonomie administrative, cette communauté procédait tous les deux ans à l'élection de ses curateurs, au nombre de trois, appelés à veiller sur ses biens, constitués par des cotisations et des donations[28]. Un nouveau diplôme[29] sera accordé par Joseph II le 3 août 1782, imprimé en 1783 par Joseph Kurzbeck en allemand, en grec et en slavo-serbe. Les sept articles de ce diplôme accordé à la communauté de rite oriental de Vienne réglaient le statut de « la fratrie des Rhomés ». Il y était prévu obligatoirement que le prêtre de son église soit grec, élu à la majorité de votes, et choisi parmi les desservants d'un monastère de Rumélie ; sa « chapelle » était obédiencière de la métropolie de Carlowitz. Si « la gent illyrienne » désire un prêtre « illyrien » uniquement pour communier, elle est libre d'en appeler un. Le nombre des curateurs montait maintenant à douze, également élus avec majorité des votes et le document précisait leurs diverses attributions, ainsi que la manière dont ils devaient gérer l'argent de la communauté et tenir ses registres. Toute décision devait reposer sur une majorité de votes et en cas de conflit il fallait s'adresser à la « Iustis Banco Deputation »[30].

Par suite du privilège concédé par Marie-Thérèse, bon nombre des marchands grecs qui exerçaient leur commerce dans les limites de l'Empire autrichien se sont naturalisés. De ce fait, deux camps ont fini par se dessiner au sein de la communauté : celui des sujets autrichiens, d'origine grecque, valaque ou roumaine (ces-derniers originaires de Transylvanie

---

[24] Ἀδελφότητα τῶν ἐνταῦθα πραγματευομένων μὴ ἡνωμένων Γραικῶν καὶ τῆς Ὀθωμανικῆς Πόρτας, ὑπήκοους, appelés ainsi tout le temps par le métropolite Sofronios Léontopoléos, dans son étude Ὁ ἐν Βιέννῃ ναός του Μεγαλομάρτυρος Γεωργίου, parue dans Ἐκκλησιαστικος Φάρος ἐν Ἀλεξανδρείᾳ an. IV. t. 7, 1911, p. 103—105.

[25] Voir le débat sur cette question chez O. Cicanci, *op. cit* , chapitre consacré à « La Structure ethnique des compagnies grecques de Transylvanie , p. 96 et suiv , ainsi que son étude *Solidarité de groupe et conscience nationale . le cas des compagnies de commerce*, « Revue des études sud-est européennes » (RESEE), XVI, 4 (1979). p. 774 et suiv.

[26] Voir aussi Sp. Lambros, Σελίδες . , p. 286 et suiv

[27] I. Nistor, *op. cit.*, p. 72—73.

[28] *Ibidem*, p 73—74.

[29] Le texte original de ce document se trouve conservé aux archives du Ministère des Cultes, à Vienne. Un exemplaire de ceux publiés par Kurzbeck est gardé dans les archives de la communauté grecque de Brașov et c'est là que l'a découvert N. Iorga (I. Nistor, *op cit* , p 74).

[30] J'ai pu utiliser une photocopie du diplôme grâce à l'obligeance du prof N. Pantazopoulos. L'empereur Léopold II allait confirmer ce privilège le 11 mars 1791, puis son successeur François II, le 9 janvier 1794 (I. Nistor, op cit , p. 74 et l'annexe).

et du Banat), et celui des sujets ottomans. La mésentente qui les sépara les uns des autres fit qu'un nombre de 32 marchands sujets autrichiens demendent le 13 janvier 1786 la permission de se constituer en communauté à part, avec sa propre église, consacrée à la Trinité. Un privilège [31] leur sera concédé le 29 janvier 1787 leur accordant le libre exercice de leur confession de rite oriental, le document en question étant délivré à « la nation grecque et valaque ». Sous le rapport religieux, la nouvelle communauté était elle aussi soumise à la juridiction du métropolite serbe de Carlowitz. La communauté choisissait ses curateurs, appelés à percevoir les cotisations et les dons qui lui étaient faits. Certains détails sur cette nouvelle communauté gréco-valaque se retrouvent dans un rapport d'Athanase Szekeres, membre de la communauté et censeur impérial des communautés grecques. Grâce à lui on apprend que les sujets ottomans étaient plus nombreux, alors que les sujets autrichiens, appartenant surtout aux riches familles marchandes de Hongrie, de Transylvanie, du Banat et des autres provinces impériales, en minorité par rapport aux autres, manifestaient ouvertement leur opposition vis-à-vis de « la gent illyrienne » et du métropolite serbe de Carlowitz. Il nous semble intéressant de relever la manière dont le conseiller aulique Kressel justifie, dans un rapport adressé à l'administration autrichienne, la réponse positive qu'il a donnée à la demande de la communauté gréco-valaque concernant l'érection de la tour et de la cloche de son église, en levant de la sorte un interdit de la loi autrichienne. Le conseiller aulique explique qu'il a fondé sa décision d'une part sur le fait que cette communauté mérite une haute considération vu sa riche activité commerciale si utile à l'Empire, et d'autre part sur des considérations d'ordre politique (la crainte d'un mécontentement susceptible de faire le jeu de l'influence russe) [32]. Au sujet de la communauté gravitant autour de l'église consacrée à la Sainte Trinité, Th. Siatistéos ajoute que ses membres étaient jugés par les tribunaux autrichiens en tant que sujets de l'Empire ou bien, s'ils détenaient des titres de noblesse, par la cour de justice nobiliaire de l'Autriche Inférieure [33].

Si les documents émanés de l'administration autrichienne sont dans leur majeure partie déjà étudiés et publiés, il n'en est pas de même avec les archives de la Sainte Trinité de Vienne. En 1969, lorsque j'ai eu la possibilité d'explorer quelque peu ces archives [34], la tâche s'est avérée très difficile, car à l'époque elles n'étaient pas encore inventoriées [35]. De toute façon, il n'entre pas dans mon intention de présenter ici ces archives, d'autant plus que pour ce faire il faudrait disposer d'une étude de beaucoup plus approfondie. Ce qui importe pour le moment c'est de dégager ici le rôle des marchands balkaniques au XVIII^{e} siècle et au

---

[31] Edité par I. Nistor dans sa version roumaine, *op. cit.*, p. 77—78.

[32] I. Nistor, *op. cit.*, p. 78.

[33] Th. D. Siatistéos, *op. cit.*, p. 320.

[34] O. Cicanci, *L'activité commerciale de Kiriaki Politzu dans les Principautés roumaines vers la fin de l'époque phanariote (d'après les archives de l'église grecque de Vienne)*, dans l'ouvrage *Symposium. L'époque phanariote*, Thessalonique, 1974, p. 401—411.

[35] Quelques années plus tard, G. Kitutzkios de l'Université de Thessalonique devait travailler longuement aux archives de l'église de la Sainte Trinité de Vienne.

début du XIXe dans l'ensemble des liens économiques et culturels entre les sud-est et le centre de l'Europe, ensemble au sein duquel les communautés grecques de Vienne ont tenu une place particulièrement importante.

Dès le XVIIe siècle, du reste, les marchands balkaniques, notamment ceux organisés dans les deux compagnies commerciales de Sibiu et de Brașov (en Transylvanie) représentaient les principaux protagonistes du trafic terrestre des marchandises orientales vers l'Europe centrale [36]. Stimulés par certains privilèges que les empereurs autrichiens, à commencer par Léopold Ier, leur avaient concédés, ils fondèrent des compagnies commerciales et des colonies d'abord en Hongrie [37] (vers la fin du XVIIe siècle) et ensuite, au XVIIIe siècle, dans toutes les provinces de l'Empire [38], ainsi que dans les grands centres économiques allemands [39], par exemple à Leipzig. Grâce à l'édition — due surtout aux historiens grecs — des archives de plusieurs familles marchandes, on peut compléter sensiblement à l'heure actuelle l'information relative au thème qui nous occupe.

On retrouve, par exemple, chez N. Tomadakis le nom de 46 marchands membres, en 1758, de la communauté grecque de Vienne [40]. D'autre part, P. K. Enépékidès nous offre un premier témoignage de la présence effective à Vienne de marchands originaires de l'espace sud-est européen, en publiant la conscription de 1766 qui fait état de l'installation à demeure dans la capitale de l'Empire d'un nombre de 13 marchands turcs, 18 juifs de Turquie, 21 arméniens et 82 grecs, dont quelques-uns venus depuis 1752. Chacun des 82 marchands « grecs » y figure avec une biographie succincte notant l'année de son arrivée à Vienne, la personne ou la compagnie avec laquelle il exerçait son commerce, ainsi que sa localité d'origine (la plupart d'entre eux de Thessalie, Epire, Macédoine, Bulgarie, Dobroudja, Constantinople). Le document en question comporte finalement aussi une liste de 96 autres marchands grecs, ceux-là venus d'Epire, Thessalie, Macédoine, Transylvanie et des villes de Tirana, Philippopolis, Smyrne, Constantinople et Leipzig [41].

Les archives de l'épirote Stavros Ioannou comportent des documents concernant la période 1782—1837, dont 42 registres portant sur son commerce à Vienne et à Iannina [42]. Deux de ces registres sont remplis des comptes de l'association de Stavros Ioannou avec Kostas Athanasiou, Margaritos Vassiliou et Démétrios Tirah à Vienne, dans l'intervalle 1790—1807. Ils reproduisent les noms des marchands avec lesquels cette association était en rapport, constituant un vaste réseau qui englobait Smyrne,

---

[36] O. Cicanci, *Companiile grecești din Transilvania*.

[37] O. Füves, *op. cit.*; A. Somogyi, *Kunstdenkmäler der griechischen Diasporen in Ungarn*, Thessaloniki, 1970; Zsolt Trocsanyi, *Gesetzgebung der fürstlichen Epochen in Siebenbürgen und die Rechtsstellung der Balkan-griechen in Siebenbürgen*, « Etudes balkaniques », VII, 1 (1971), p. 94—104.

[38] D. I. Popovici, *op. cit.*; Ap. Vacalopoulos, *op. cit.*, p. 380 et suiv.; idem, Ἱστορία τοῦ Νέου Ἑλληνισμοῦ, vol. II.

[39] Gheron Netta, *op. cit.*; Tr. Stoianovich, *op. cit.*

[40] N. B. Tomadakis, *op. cit.*, p. 88.

[41] P. K. Enepekides, *op. cit.*

[42] Les archives de Stavrou Ioannou, conservées à la Bibliothèque Nationale d'Athènes sont présentées dans « Ἠπειρωτικὰ Χρονικά », 14, (1939), p. 1—3.

Trébizonde, Constantinople, Serres, Siatista, Ambélakis, Iannina, Iași, Brașov, Pest, Livourne, Venise, Florence, Trieste, Messine, Vienne, Amsterdam, Potsdam et Berlin[43]. Par ses soins, quantité de marchandises — coton, huile, riz, raisins secs, figues, pelleteries, draps, etc. — étaient véhiculées vers l'Europe centrale et l'association s'adonnait aussi à des opérations bancaires (lettres de change, billets à ordre, traites, emprunts). Ainsi qu'il résulte des registres mentionnés, les marchandises respectives étaient achetées généralement en Turquie. L'un des registres, titré « Comptes courants 1807 — Vienne » reflète la collaboration de Stavrou Ioannou avec un certain Théodore Zabecou (de Constantinople, à ce qu'il paraît), qui lui procurait du coton, des vêtements, de l'or et qui faisait partie de la communauté de Saint Georges[44]. Le fils de Stavrou Ioannou, Georges, s'était fixé à Sibiu, comptant parmi les notables de la compagnie grecque de cette ville[45]. Le réseau commercial de Stavrou Ioannou était des plus vastes, les sommes d'argent et la quantité de marchandises qu'il manipulait étaient très importantes, aussi l'étude exhaustive de ses archives enrichira-t-elle de beaucoup l'ensemble des données concernant la vie économique du Sud-Est européen à son époque.

Un représentant typique de la bourgeoisie grecque est à notre avis Kiriaki Polizou. Sujet tour à tour turc, autrichien et prussien, selon les circonstances, tantôt désigné comme « un marchand grec fixé à Vienne », tantôt réputé « riche marchand de Bucarest », il était arrivé à une grande prospérité, entretenant des rapports économiques avec les centres économiques les plus importants d'Europe centrale et d'Orient. Vienne était le principal siège de son activité marchande et bancaire. C'était de là qu'il dirigeait ses affaires (avec Georges Pazzanis comme lieutenant); c'était là qu'il recevait les comptes rendus des marchandises arrivées chez ou expédiées par Manicati Safranou de Sibiu ou Nicolaos Pannou Ioannou de Brașov, tous les deux membres marquants des compagnies marchandes de leurs villes respectives. Dans une lettre adressée à un diplomate prussien[46], il s'affirme étroitement lié par ses affaires à la Valachie et à la Moldavie[47]. A Bucarest, il avait ouvert en association avec Grégoire Sfungaras un magasin où il avait investi un capital de 18 000 florins[48], tout en entretenant aussi dans cette même ville des relations d'affaires avec d'autres marchands — un certain Georges Cernovit, un certain Ianaki Mikhail, etc. Il était en relations d'affaires également avec un officier de douane, Vasile Iconomu de Galați[49]. Ce dernier, du reste, s'associait à Grégoire Sfungaras en 1799—1800 pour acheter à Leipzig des marchandises locales ou importées d'Angleterre et de Silésie[50]. Les marchandises

---

[43] Les trois associés avaient leurs magasins à Vienne, Zemun, Smyrne, mais Vienne restait leur principal siège.

[44] Ἠπειρωτικὰ Χρονικὰ n° 14.

[45] Voir O. Cicanci, *L'activité commerciale de Kiriaki Polizou*...

[46] En 1801, il demande à l'envoyé spécial de la Prusse à Vienne une lettre d'introduction pour Constantin Hypsilanti.

[47] O. Cicanci, *op. cit.*, p. 406.

[48] Le contrat entre Polizou et Sfungares en 1796 se trouve à Vienne, faisant partie des archives de l'église de la Sainte Trinité.

[49] O. Cicanci, *op. cit.*, p. 407.

[50] Les archives de la Sainte Trinité comportent des listes avec cette sorte d'achats et les tarifs de marchandises achetées à Leipzig.

de Leipzig et de Breslau, tout comme celles de Vienne étaient acheminées par Pest et Sibiu vers Bucarest (la traversée des Carpates méridionales se faisant sous la surveillance de Manicați Safranou, par le point de douane de Turnu Roșu). Une autre route prise par les produits d'Europe centrale concentrés à Vienne passait par Bran (sous la surveillance de Nicolas Pannou Ioannou), pour aboutir également en Valachie. après avoir ravitaillé en chemin les marchés de Transylvanie. Et ce n'était pas tout : une partie des marchandises en question (étoffes, dentelles, mouchoirs, bas de soie, tissus, gilets, chapeaux viennois, pelleterie de luxe, violons, etc.) s'en allaient plus loin encore, à Constantinople (d'où étaient ramenés les produits orientaux), par Roussé et Varna, où le partenaire d'affaires de Kiriaki Polizou était Sakellariou [51].

Tous les associés de Polizou étaient aussi agents de change, ils changeaient par exemple les groschen contre des florins, qu'ils renvoyaient à Vienne. De son côté, Polizou était en contact avec les différentes banques de Berlin et d'Amsterdam qui transféraient de l'argent ou effectuaient des paiements pour son compte [52]. D'ailleurs on le retrouve souvent à Berlin pour affaires ; il y est même reçu par le roi de Prusse, dont il sera ensuite nommé le consul à Bucarest [53].

L'étude exhaustive des archives grecques de l'église consacrée à la Sainte Trinité de Vienne — archives qui comportent, à ce qu'il paraît, même certains documents de la communauté de l'église de Saint Georges — rendra possible l'évaluation plus exacte et concluante de la présence des marchands balkaniques en Europe centrale. Pour le moment, on n'a eu que l'aperçu des suites de cette présence, comme le montrent les résultats importants obtenus par plusieurs historiens grecs qui s'en sont occupés. Pour ma part, j'ai pu y relever, par exemple, une vaste correspondance commerciale d'un certain nombre de riches marchands entretenant un vaste réseau de relations d'affaires dans le sud-est et le centre de l'Europe ; en voici quelques noms : Pappa Nicolaou (1811—1845), Nicolas Caloda, Antoine Stamatopoulos, Ioannis Garras, Aristide Pappa, etc. [54].

Les listes déjà publiées des donations faites à l'église Saint Georges de Vienne nous donnent les noms des donateurs, ainsi que le montant des sommes données dans l'intervalle des années 1784—1821. Jusqu'en 1801, les noms inscrits sont rares, puis, à partir de 1803 y sont attestés 107 marchands donateurs ; en 1806 — 18 ; en 1807 — 60 ; en 1808 — 9 ; en 1810 — 38 ; en 1811 — 11, etc. ; dans certains cas le nom respectif est suivi de la précision qu'il s'agit d'un chef de famille ou bien que le don a été fait au nom d'une « association marchande » [55]. Comme, à de rares exceptions près, le nom du même donateur ne revient pas chaque année, ces listes peuvent servir au dénombrement, même en partie, des marchands balkaniques se trouvant à Vienne à l'époque concernée. Parmi ces dona-

[51] D. Limona, *Catalogul documentelor referitoare la viața economică a Țărilor Române în secolele XVII—XVIII*, I, p. 210, 370, 832.

[52] O. Cicanci, *op. cit.*, p. 406.

[53] *Ibidem*, p. 404, note 1.

[54] Dossier « Schulakten II ».

[55] Sofronios, métropolite de Léontopoleos, 'Ο ἐν Βιέννῃ ναός τοῦ ἁγίου Μεγαλομάρτυρας Γεωργίου chap. III, dans « 'Εκκλησιαστικός Φάρος ἐν 'Αλεξανδρείᾳ » col. IX, 1912, p. 5—14.

teurs, on relève pour l'année 1794 le nom du prince Démètre Galatzine, ambassadeur de Russie à Vienne [56].

Quant aux archives de la communauté de l'église Saint Georges, elles comportent entre autres la correspondance de ses membres avec des confrères opérant en Russie, Turquie, Valachie (notamment à Craiova), ou dans les villes de Vidin, Pest et Zemun. Les communautés grecques ou les compagnies commerciales s'adressaient les unes aux autres à l'intérieur de l'Empire autrichien pour régler certains problèmes non seulement d'ordre économique, mais concernant aussi la vie religieuse, l'enseignement, les livres, etc. Par exemple, le 14 février 1755, la communauté des marchands de Carlowitz demandait un registre de comptes à la communauté grecque de l'église Saint Georges de Vienne [57]. Notons aussi la riche correspondance du président de la communauté grecque de Vienne avec le hiérarque Grégoire Callagani de Carlowitz, correspondance qui couvre à peu près trente années (1805—1834) [58]. Une correspondance soutenue, sur des questions analogues, existait également entre la communauté de l'église Saint Georges de Vienne et les communautés de Pest et de Zemun [59].

Les archives de la compagnie grecque de Brașov comportent un codex de 238 pages avec la copie des lettres adressées au curateur de l'église de la Sainte Trinité de Vienne durant les années 1799—1850 [60]. « La relation commerciale Zemun-Vienne était chose absolument courante » écrit D. I. Popovici [61], qui apporte toute une série d'exemples en ce sens. En même temps, il met en évidence le rôle des marchands grecs et aroumains qui constituaient la riche colonie de Zemun [62], relais important sur la route conduisant dans l'Empire ottoman d'où l'on importait surtout de la laine, du coton et de la cire [63].

En soulignant l'importance et la puissance économique des riches colonies grecques de Sibiu, Brașov, Tokaj, Pest, Trieste, Vienne, Leipzig, Breslau et Poznan [64], N. Iorga notait : « Un esprit nouveau venait en même temps par le truchement des groupes prospères de marchands grecs qui se constituaient en Occident. Dès la fin du XVIII[e] siècle, l'empereur avait accordé de grands privilèges aux marchands grecs, slaves, voire roumains, dont les groupements représentaient eux aussi une forme — économique cette fois — de la communauté byzantine. Ces privilèges visaient à faciliter les échanges de produits entre l'Occident germanique et la Turquie » [65].

---

[56] Le tsar Alexander I[er] participe le 27 septembre 1814 à un office divin, à l'église de Saint Georges (*ibidem*, p. 15).

[57] Cf. les Archives « Sremski Carlović », fonds doc. grecs.

[58] Cf. les Archives de l'église de la Sainte Trinité de Vienne, « Schulakten II. »

[59] Voir chez Sofronios, le métropolite de Léontopolès, *op. cit.*

[60] Ce codex s'intitule Κόπιας γραμμάτων τῶν πρός τούς ἐν Βιέννῃς ἐπίτρόπους τῆς ἐκκλησίας τῆς Αγίας Τριάδος *1799—1800*, grec et allemand. J'ai trouvé ce codex à l'église grecque de la Sainte Trinité de Brașov (dans la version grecque).

[61] *Despre aromâni. O ținărime*, București, 1934. p. 95.

[62] C'est avec le plus haut intérêt que nous attendons l'édition des archives de la communauté de Zemun, étudiées par Ioannis Papadrianos de l'Institut d'études balkaniques de Thessalonique.

[63] Voir par exemple V. Popovici, *Les marchands ottomans à Vienne en 1767*, « Revue historique du Sud-Est européen », XVII, n[os] 3—4, (1940), p. 166 et suiv.

[64] N. Iorga, *Byzance après Byzance*, p. 236—338.

[65] *Ibidem*, p. 236.

*

Vienne hébergeait à l'époque non seulement une riche colonie grecque, mais aussi une activité culturelle florissante, illustrée par les écoles, la presse et quantité de publications. Le 30 novembre 1803, l'empereur François II donnait son accord pour la fondation de l'école grecque [66]. On trouve chez I. Nistor les huit conditions imposées à la direction de l'école, qui devait comporter quatre classes seulement et non pas cinq, comme la communauté grecque l'avait demandé. Il a fallu aussi ajourner la création d'une classe de philosophie [67]. Suivant cet écrivain « par la fondation de l'école nationale grecque s'était créé à Vienne un centre de culture et de propagande grecque » [68]. Je n'entrerai pas dans le détail du fonctionnement de cette école, puisque la majeure partie des documents la concernant sont encore inédits. Mais la correspondance échangée par Eufronios Raffaèl Popovitch (originaire de Timișoara), enseignant à cette école, et la communauté grecque de la Sainte Trinité offre quantité de détails intéressants, qu'il me faut renoncer d'évoquer ici, car ils méritent bien une étude à part [69]. Si j'ai pensé toutefois devoir signaler la fondation de cette école, c'est parce que je suis entièrement d'accord avec I. Nistor en ce qui concerne son importance : cette école grecque de Vienne allait concentrer toute une série d'intellectuels grecs ou balkaniques, qui poursuivront ensuite des études supérieures en Autriche et en Allemagne.

Parmi les anciens étudiants de l'Université viennoise (fondée en 1365) il y a bon nombre de Grecs, surtout au XVIIIe siècle et au commencement du siècle suivant. Une catégorie importante des intellectuels grecs formés à Vienne sont devenus médecins. Suivant les traités d'histoire de la médecine grecque [70], ou en mettant à profit la contribution de G. Zaviras et d'autres sources encore, on constate qu'au XVIIIe siècle et au cours du premier quart du XIXe siècle (jusqu'en 1821), 17 médecins grecs avaient fait leurs études à l'Université de Vienne [71]. Ce n'est donc pas par hasard que la Bibliothèque Nationale de Vienne, qui compte aussi des manuscrits médicaux, dispose de 53 exemplaires rédigés en grec [72]. La majeure partie des jeunes venus étudier la médecine à Vienne étaient originaires de l'Epire et de la Macédoine, alors que les uns se fixeront là pour exercer leur profession, il y en aura qui ne pratiqueront que de façon temporaire, pour finir par s'adonner à d'autres activités et, enfin, une dernière catégorie : ceux qui iront soit dans les provinces grecques, soit dans les Pays roumains ou en Hongrie. Entre ces médecins, un certain nombre s'imposeront comme enseignants et écrivains, auteurs d'ouvrages originaux ou traducteurs de littérature médicale, de manuels

---

[66] Le décret impérial de sa fondation émis le 6 mai 1804 (I. Nistor, *op. cit.*, p. 89–90).

[67] *Ibidem*, p. 90–91.

[68] *Ibidem*, p. 91.

[69] Le « Fond der griechischen Nationalschule von Jahre 1801 bis zum Jahre 1830 » compte quatre cartons aux Archives de l'église de la Sainte Trinité de Vienne

[70] Par exemple, l'ouvrage de Sp. Harokopos, 'Από τήν ἱστορία τῆς ἰατρικῆς καὶ τῆς κοινωνικῆς πρόνοιας στήν 'Επτάνησο Athènes,1970. p. 40–41.

[71] O. Cicanci, *Medici greci în viața politică și culturală a sud-estului Europei în veacurile al XVII-lea și al XVIII-lea* (ouvrage manuscrit).

[72] H.Hunger, *Katalog der griechischen Handschriften der Osterreichen National bibliothek*, Wien, 1976, p. 37–106.

et même (mais moins fréquemment) d'œuvres littéraires qu'ils rendent d'allemand en néogrec. Qu'il me soit permis d'en donner quelques exemples éloquents. Tout d'abord, le cas d'Anastasios Perdicaris — Vlaque de Grama, à ce qu'il paraît — qui commence par étudiér la médecine à l'Université de Vienne avant de devenir lui-même professeur à cette même université et membre du Conseil médical, puis, en 1781, membre de l'Académie viennoise [73]; il traduit une série d'ouvrages allemands en grec et en écrit lui-même quelques-uns [74]. Un autre ancien étudiant en médecine et philosophie de l'Université de Vienne, Constantin Mikhail de Castoria, donne la version grecque d'un Manuel de médecine français et il est l'auteur de plusieurs ouvrages de médecine [75]. Le « Loghios Ermis » de Vienne fait paraître plusieurs études de chimie et de pharmacologie dues à Démétrios Nitos de Zagora, ancien étudiant en médecine à Vienne et exerçant dans l'île de Corfou [76]. Originaire de Cozani, Michel Perdicaris faisait en 1775 des études médicales à Vienne, mais dont les ouvrages traitent de sujets touchant à la linguistique et à la philosophie [77]. Un ancien élève d'Eugène Vulgaris de Iannina, Michel Perdicaris, poursuit des études en médecine à Vienne, pour se fixer ensuite à Bude, en exerçant d'une part sa profession de médecin et d'autre part enseignant à l'école grecque de la ville [78].

Une place de choix dans l'histoire culturelle du néohellénisme revient aussi aux centres universitaires allemands. A la fin du XVII^e^ et durant le XVIII^e^ siècle, par exemple, 25 médecins grecs avaient fait leurs études à Halle, Jena, Leipzig, Gottingen, Francfort et Munich. Selon la coutume du temps, tous ces étudiants en médecine avaient également suivi soit auparavant, soit après les cours d'une autre université, généralement ceux de la Faculté de médecine viennoise [79]. Par exemple, Michel Skendos était un savant remarquable, membre de plusieurs académies (la Cesareea Leopoldina-Carolina de Vienne, l'Académie de Berlin, etc.) et sociétés médicales, il a exercé sa profession à Vienne, tout en écrivant aussi plusieurs études, éditées en Autriche et en Allemagne [80]. Et les exemples pourraient se multiplier, mais ce simple coup d'œil est suffisamment éloquent pour montrer l'importance du rôle des médecins dans la vie culturelle du Sud-Est européen et en tant que facteur de liaison entre cette partie du continent et son centre.

Mais d'autres catégories d'intellectuels grecs ayant fait ou parachevé leurs études à Vienne ont eu leur place dans la vie culturelle de leur époque, soit comme professeurs, soit comme éditeurs. Ce fut le cas de Manassis

---

[73] O. Cicanci, *op. cit.*

[74] Par exemple l'Ermnie sur la manière dont on doit traiter la maladie française, Vienne, 1794 (G. Zaviras, ('Ελληνικὸν θεάτρον, Athènes, 1972.

[75] Ses ouvrages s'intitulent : « La diététique — histoire synoptique des commencements et des progrès de la médecine et des expériences des anciens et des nouveaux chercheurs en médecine », Vienne, 1754 et « Histoire de la médecine », Constantinople (Zaviras, *op. cit.*, p 411—412 : Sp. Harikepos, *op. cit.*, p. 71—72).

[76] P. Arvantinos, Βιογραφικὴ συλλογὴ τῆς Τουρκοκρατίας, Ianina, 1960, p. 149.

[77] Il fut, par exemple, l'auteur d'un « Manuel relatif à la Syntaxe des mots » et de plusieurs dialogues philosophiques, ainsi que de quelques épigrammes (Zaviras, *op. cit.*, p. 55).

[78] *Ibidem*, p. 401.

[79] O. Cicanci, *op. cit.*

[80] Cf. l'étude de P. Cernovodeanu — N. Vatamanu.

Héliadi de Melnik, étudiant d'abord et enseignant ensuite à l'Académie Princière de Bucarest [81], qui a développé aussi une activité culturelle fort estimée à Vienne en 1785 et en 1801–1804 [82]. Ayant étudié les sciences exactes et la philosophie à Vienne, Halle et Padoue, Grégoire Constandas sera ensuite professeur à l'Académie Princière de Bucarest et à l'Ecole d'Ambelakia, éditant aussi à Vienne, avec Daniel Philippidis « Νεωτερική Γεωγραφία » [83]. Un autre professeur renommé a été Polizois Contos, auteur de plusieurs manuels scolaires, ayant habité Vienne pendant un certain temps et très lié avec les milieux intellectuels de cette capitale [84].

C'est un fait généralement connu que Vienne était à l'époque également le centre d'une riche et soutenue activité typographique. Des intellectuels grecs, tels Athanase Pétros Psalidas de Iannina (ancien étudiant de l'Université dé Vienne) ou Ioannis Emmanuel de Castoria (qui avait étudié la philosophie à Pest) y firent paraître en 1791–1792 des traductions de manuels scolaires (l'Arithmétique, par exemple, parue sous l'égide de l'Académie viennoise) [85]. De même Stefanos Comitas, lui aussi ancien étudiant de l'Université viennoise, devait y rédiger une Encyclopédie imprimée dans la capitale de l'Empire autrichien en 1812–1814 [86] ; il sera ensuite professeur de philosophie et directeur de l'Académie Princière de Bucarest [87]. Du monde et du milieu intellectuel grec viennois sera également lié Néophyte Doukas d'Epire, professeur de philosophie et de logique, auteur de plusieurs ouvrages [88]. D'autres intellectuels grecs se sont trouvés à Vienne à un moment donné, par exemple un Anthimos Gazis, un Daniel Philippidis, etc., établissant le contact avec leurs compatriotes et confrères [89].

Enfin, les premières gazettes grecques sont elles aussi parues à Vienne : « Ephéméris » (1790), « Le Télégraphe Hellénique » (1812–1829) et le « Mercure Savant » (1812–1821) [90] — mais il est inutile d'en parler longuement ici, puisque ces gazettes ont déjà fait l'objet d'études spécialisées. Toutefois, on ne saurait oublier que maintes questions sont susceptibles d'être résolues grâce à l'étude exhaustive des collections de ces gazettes — étude qui reste encore à faire. Il s'agit là de documents d'une importance toute particulière pour la vie politique et culturelle du Sud-Est européen.

---

[81] Les collections de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine comptent plusieurs de ses manuscrits en tant qu'étudiant et professeur (C. Litzica, *Catalogul manuscriselor grecești din Biblioteca Academiei*, București, 1909, p. 388).

[82] A. Camariano-Cioran, *op. cit.*, p. 397–407

[83] *Ibidem*, p. 433–446

[84] *Ibidem*, p. 330, 568.

[85] Zaviras, *op. cit.*, p. 187–188, 380.

[86] S'intitulant : 'Εγκυκλοπαίδεια ἑλληνικῶν μαθημάτων . . . ἐκ τῶν ἀρίστων συγγραφέων καὶ ποιητῶν.

[87] A. Camariano Cioran, *op. cit.*, p. 511–518.

[88] *Ibidem*, p. 494–511.

[89] Une étude documentée du milieu de Vienne et surtout de l'activité de Daniel Philippidis et A. Gazis chez Ecatérine Koumariano Δανιὴλ Φιλιππίδης — Barbié du Bocage — Ἄνθιμος Γάζης 'Αλληλογραφία (1794 — 1819), Athènes, 1966.

[90] Cf. par exemple, D. Russo, *op. cit.*, vol. II, p. 353–384 ; G. Laios, 'Ο 'Ελληνικός τύπος τῆς Βιέννης, Athènes, 1961.

*

Comme je le notais dans la première partie du présent exposé, le problème qui nous occupe devrait faire l'objet d'une étude plus poussée et de grande envergure, une monographie par exemple. Mais pour en arriver là, il faudrait auparavant examiner quantité de documents encore inédits et consacrer une série d'études à l'investigation méthodique de ses divers aspects. Aussi, les pages qui lui sont réservées ici n'ont-elles d 'autre but que de cerner l'information actuelle à ce sujet et de souligner, grâce à quelques données inédites et à l'évocation des archives encore peu explorées, le fait que notre problème est insuffisamment connu, malgré son importance toute particulière pour l'histoire économique et culturelle du sud-est de l'Europe.

Malgré ce coup d'œil plutôt sommaire, quelques conclusions s'en dégagent. Le point de vue de certains spécialistes — point de vue plutôt exposé que démontré — selon lequel Vienne aura tenu un rôle essentiel dans le développement de la vie économique et culturelle, politique aussi, sans doute, de l'Europe du sud-est, me semble tout à fait justifié. D'autre part, c'est maintenant chose démontrée que le nom de « Grecs » ou « communauté grecque » s'appliquait en fait à une sorte de conglomérat où, à part les Grecs proprement dits, figuraient aussi des Roumains, des Valaques, des Serbes, des Bulgares et des Albanais. Du fait de la présence temporaire ou à demeure de certains représentants du monde grec dans toutes les provinces roumaines et compte tenu en outre de ce que plusieurs routes marchandes importantes traversaient l'espace géographique de ces provinces, les marchands roumains se sont trouvés associés ou en affaires avec les marchands grecs et balkaniques, fournissant leur apport soit au sein des compagnies, soit dans le cadre des maisons de commerce à l'épanouissement du trafic international et de transit de et vers l'Europe centrale, avec Vienne comme plaque tournante. Même les quelques données de la présente étude peuvent rendre compte assez exactement de la force économique à laquelle étaient parvenus les marchands du Sud-Est européen, force économique qui devait leur conférer une importance croissante dans la hiérarchie sociale. Leur prospérité économique, doublée d'un certain degré d'instruction fit de cette classee marchande une bourgeoisie apte à obtenir des privilèges politiques. Mue par des intérêts en premier lieu économiques, l'administration impériale de Vienne a commencé par aider au progrès économique et culturel de cette bourgeoisie du Sud-Est européen, dont les représentants s'établissaient de façon temporaire dans les grands centres dc l'Empire. Puis, le temps aidant, cette bourgeoisie est devenue une force politique active, avec un programme préconisant la libération nationale et la fondation des Etats nationaux modernes.

LE COMMERCE BALKANIQUE DES PORTS DANUBIENS ET LES PROGRÈS DE LA MARINE MARCHANDE FRANÇAISE (1848–1859)

CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU

Les recherches roumaines récentes ont démontré les conséquences importantes que le Traité d'Andrinople (1829) a eues pour le développement du commerce danubien [1]. C'est surtout grâce à la riche documentation que renferment les Archives d'Etat de Bucarest – et en premier lieu les registres douaniers des échelles [2] – que les relations commerciales de la Valachie et de la Moldavie [3] avec la Péninsule Balkanique ont pu être étudiées.

En limitant l'immixtion de la Sublime Porte dans les affaires intérieures des pays roumains, le Traité d'Andrinople avait créé des conditions favorables pour les échanges commerciaux de la Valachie avec les Balkans. D'autre part, les Règlements Organiques [4] avaient fixé les principaux points douaniers (14 échelles) qui assuraient le passage des marchandises, les dotant d'une administration efficace et en prenant toute une série de mesures destinées à moderniser les ports du Danube. Il s'ensuivit un extraordinaire essor de ces villes-ports (Brăila et Galați surtout), qui y attira un grand afflux de population. Une vive concurrence nous est signalée par les rapports consulaires [5] entre marchands autrichiens, français, anglais ou sardes tentés par la richesse en céréales et par différentes autres matières premières des pays roumains et de la Bulgarie.

Mais si les marchands occidentaux trouvaient avantageux ce marché, récemment libéré de la domination ottomane, si l'intérêt de l'Autriche, de l'Angleterre et de la France pour le commerce danubien s'est matérialisé par l'impulsion donnée à la navigation du grand fleuve [6], c'est que les marchands roumains et balkaniques (bulgares, grecs, turcs et serbes) ne cessaient d'approvisionner les ports danubiens. Ainsi que

[1] Voir surtout Vl. Diculescu, S. Iancovici, C. Danielopolu, M. N. Popa, *Relațiile Țării Românești cu Peninsula Balcanică (1829–1858)*, București, Editura Academiei, 1970, 308 p. ; C. Bușe, *Comerțul exterior al Galaților sub regimul de porto-franco (1837–1883)*, București, Editura Academiei, 1976, 202 p. ; Voir aussi l'ouvrage encore inédit : G. Penelea, C Papacostea-Danielopolu et Lidia Demény, *Brăila – port internațional*

[2] Pour les principaux fonds consultés, v. Vl. Diculescu, S. Iancovici, C Danielopolu, M. N. Popa, *op. cit.*, pp. 7–8. Il s'agit d'une source unique pour le commerce balkanique, ces registres douaniers étant introduits en Valachie par le Règlement Organique. V aussi notre article : *Marchands roumains et balkaniques dans le commerce danubien (1829–1859)*. Aperçu bibliographique, dans « Revue roumaine d'histoire », XX, 4, 1981, pp. 711–716.

[3] Pour la Moldavie, v. surtout l'ouvrage cité de C. Bușe.

[4] V. Vl. Diculescu, *op cit.*, p. 14.

[5] Archives de l'État Bucarest, Section des microfilms, mp. 82 et mp. 126.

[6] V. *Marchands roumains et balkaniques ...*, pp. 712–713.

nous le remarquions ailleurs [7], malgré la présence des commerçants européens dans le commerce danubien, pour les transports à grande distance, en ce qui concerne les transports locaux rattachant le vaste « hinterland » du Nord et du Sud du fleuve, ceux-ci étaient entre les mains des marchands balkaniques. Échanges entre Roumains, Grecs, Bulgares et Serbes d'une part, approvisionnement des ports danubiens d'autre part, en vue du commerce européen, sont les principaux aspects qui se détachent des registres douaniers que l'administration des Règlements Organiques avait introduits dans toutes les échelles du Danube [8]. Les principaux centres bulgares du Danube, particulièrement actifs après le Traité d'Andrinople, sont : Lom-Palanka, Rahova, Nicopole et Rusciuc, qui exportent la plupart de leurs céréales par Galați et Brăila.

Un important réseau de routes commerciales — reconstitué par Vladimir Diculescu [9] — traversait la Valachie, la rattachant à la Transylvanie au nord et à la Péninsule Balkanique au sud. Il n'y avait « aucun centre plus important du pays qui ne fût lié à un endroit de la rive du Danube » [10]. Cinq routes rattachaient la Transylvanie aux principales villes de la Valachie et de la Moldavie, en suivant généralement les cours d'eau et en aboutissant à la fin à Brăila, Giurgiu, Oltenița, Turnu-Măgurele, Izlaz, Bechet, Calafat, Cerneți (plus tard Turnu-Severin) et Vîrciorova [11]. Les marchandises étaient transportées jusqu'au Danube en chariot ou par l'eau, à l'aide des barques. Dans le cas des céréales exportées d'Oltenița, on les transportait sur terre jusqu'à la rivière, ensuite sur le Jiu et l'Olt, jusqu'au Danube, où on les chargeait sur des bateaux maritimes [12].

Les marchands balkaniques utilisaient les routes périlleuses des défilés des Balkans pour transporter leurs produits aux marchés danubiens de Silistra, Rusciuc, Nicopole, Vidin, par les vallées de la Morava et du Vardar, ainsi que par « le chemin des armées » qui partait de Constantinople, par Andrinople, Philippopole (Plovdiv), Sofia [13].

Parmi les produits exportés par les pays roumains par les ports danubiens (animaux, sel, bois, poisson, miel, cire, etc.), les plus recherchés par les commerçants européens étaient *les céréales*. Nous avons déjà signalé l'intérêt manifesté par l'Autriche et l'importance de ses lignes de navigation inaugurées en 1831 [14] pour l'animation du commerce balkanique, telle que l'a étudiée Mme. V. Paskaleva. En ce qui concerne les marchands sardes, les démarches de Pietro Santoni de Livourne [15] nous semblent édifiantes pour rendre leur vif désir de participer au commerce danubien. De même, les commerçants anglais sont très actifs dans les

---

[7] *Ibidem*, p. 711.
[8] Vl. Diculescu, S. Iancovici, C. Danielopolu, M N. Popa, *op. cit*, p. 12—14.
[9] *Ibidem*, p. 24—25.
[10] *Ibidem*.
[11] *Ibidem*, p. 24.
[12] *Ibidem*, p. 25
[13] *Ibidem*.
[14] Virginia Paskaleva, *Parahodnoto plavans po dolina Dunav do Krimskata voina*, « Studia Balcanica » 1970, pp. 281—298.
[15] Patricia Herlihy (Harvard), *A Report on the Commerce of Moldavia and Wallachia, in 1840*, « Revue des études sud-est europ. », 1. 1974, pp. 121—137.

ports de Brăila et de Galaţi, en rivalisant avec les négociants français, ces derniers étant particulièrement sensibles aux progrès des Anglais et des Autrichiens[16].

Nous nous arrêtons aujourd'hui à une période culminante de la poussée du commerce naval français vers le Danube, couvrant presque une décennie, que les rapports consulaires français reflètent de manière suggestive, avec une précision et un soin du détail qui en font des sources de toute confiance.

Le consul de France à Bucarest, Eugène Poujade, communiquait en 1849 au Ministère des Affaires Etrangères de France la situation du commerce de céréales du Danube[17], en faisant d'amples commentaires au sujet de l'intérêt qu'il présentait pour la France. Ce qui retient notre attention, c'est son mécontentement de constater que dans la documentation envoyée de Constantinople, *le tableau pour une période de 10 ans (1837—1847) du commerce français avec les colonies et les puissances étrangères* ne donnait aucune mention spéciale pour le Danube au chapitre intitulé *Céréales*. En attirant l'attention sur cette lacune de la documentation française, Poujade écrivait au ministre : « Beaucoup de céréales sont chargées à Brăila, Galaţi, Măcin et même à Tulcea dans la direction de Constantinople, en étant ensuite dirigées vers les ports de l'Europe occidentale ». Le consul précise : « Le Danube est le point de départ des produits, tant de Moldo-Valachie que du Nord de la Bulgarie ; or j'oserais exprimer mon avis que l'article *Turquie*, devrait être rédigé dans nos situations douanières ainsi qu'il suit : Au grand chapitre : *Turquie*, deux sous-chapitres : le premier : *Les ports du Danube*, le second : *Les autres ports* ».

Pour soutenir son point de vue, le consul français annexait également à ce rapport les tableaux qui exprimaient l'importance des expéditions de Brăila des dernières années.

L'intérêt de la France pour le commerce danubien, au milieu du XIX[e] siècle, rendait donc nécessaires de bons renseignements mis à la disposition du Ministère des Affaires Etrangères, de la Chambre de Commerce de Marseille et des consuls des Principautés, contenant des données précises sur la situation de la récolte et du marché danubien en général (quantités de produits disponibles, prix courants, conditions du fret des navires). C'est d'ailleurs ce qui détermina un agent commercial de Brăila de publier un bulletin des *prix* des céréales et de la *quantité* existante sur le marché, ainsi que sur *l'affrètement* des navires, *le nombre des navires affrétés* et le cours *du change*. Le bulletin fut accueilli avec une vive satisfaction par les commerçants français de la Méditerranée, ainsi que par les consuls, qui se hâtent de l'envoyer à la Direction commerciale du Ministère des Affaires Etrangères de France[18].

En 1853, ce ministère demandait au vice-consul de Brăila d'envoyer — en vue de l'installation d'un entrepôt dans ce port — « une étude d'ensemble sur la législation douanière des Principautés moldo-valaques,

---

[16] C. Robert, *Les Slaves de Turquie*, Paris, 1844. V. surtout N. Michoff, *Contributions à l'histoire du commerce de la Turquie et de la Bulgarie*, Sofia, 1970, vol. VI.

[17] Archives de l'État Bucarest, Microfilms France, mp. 126, p. 94[r]. Correspondance de l'Agence et du Consulat Général de la République Française à Bucarest.

[18] *Ibidem*.

législation sur laquelle le Département (des Affaires Intérieures) n'avait que des renseignements tout à fait incomplets »[19]. Une publication française de l'époque, *Annales du Commerce Extérieur*, rendait l'essentiel des matériaux envoyés par les consuls, sous la rubrique : *Principautés danubiennes. Mouvement commercial de Galatz et d'Ibraïla.*

Grâce à la documentation requise par la direction du commerce extérieur français et à la diligence des consuls des ports danubiens, qui envoient régulièrement les relations les plus compétentes sur la vie économique de Brăila et de Galați, nous pouvons reconstituer les progrès de la navigation française sur le Danube et du commerce qu'elle y déployait à la VI^{e} décennie.

Nous trouvons dans la correspondance consulaire et dans le périodique cité les situations annuelles de l'importation et de l'exportation de Brăila, les tableaux avec le nombre de vaisseaux et leur nationalité, les quantités et les catégories de marchandises apportées ou remportées par les vaisseaux français. Des riches commentaires qui les accompagnent et qui évoquent la vie commerciale de ce port florissant, nous apprenons les pratiques de ce commerce, la concurrence toujours plus acharnée des marchands anglais, autrichiens et français, surtout pour les fameuses céréales de la zone danubienne, ainsi que pour le débouché de leurs propres produits. La modalité des transactions, utilisant les formes modernisées de l'achat à distance, sur base d'échantillons et l'emploi du crédit [20], ainsi que les relations avec les Roumains et les autorités roumaines, sont d'autres aspects intéressants que nous offrent ces sources et dont nous nous occupons ailleurs [21].

Mais, nous nous bornons à constater maintenant les progrès du commerce français à Brăila et les données concernant le commerce extérieur de la Valachie tel qu'il est enregistré dans ce port international des Roumains. Les consuls envoient des situations trimestrielles — parfois même mensuelles — de l'activité portuaire, ainsi que du montant annuel de l'exportation et de l'importation pour toute la décennie (1849—1859), à l'exception de l'année 1854, lacune explicable pendant la guerre de Crimée. Il s'en détache très clairement la balance commerciale et les marchandises grâce auxquelles la balance du commerce de Brăila est excédentaire, les directions dans lesquelles se dirige l'exportation, les principales marchandises importées, leur provenance (il s'agit en général des marchandises anglaises et en second lieu françaises, ces dernières n'arrivant pas à occuper la première place des importations roumaines). En 1849, par exemple, nous constatons que, malgré le fait que la plupart des céréales roumaines prenaient la route d'Angleterre, le commerce marseillais continuait à se fonder, au Bas Danube, sur les céréales apportées de Brăila et de Galați. On note cette année l'importance acquise par le maïs pour les progrès de l'exportation des deux ports et on signale

---

[19] *Ibidem*, p. 351^{v}.

[20] V. aussi David Cohen, *Des relations commerciales entre les Principautés Roumaines et les terres bulgares au cours des années 40—60 du XIX^{e} siècle*, « Bulgarian Historical Review », 1974, 2, pp. 70—98.

[21] *Marchands roumains et balkaniques dans les relations de la Valachie avec la Péninsule Balkanique (1829—1858)*, notre étude inédite encore, qui fait suite au volume collectif cité de Vl. Diculescu, S. Iancovici, C. Danielopolu et M. N. Popa.

aussi la supériorité de l'exportation valaque, dont la croissance est plus rapide que celle de la Moldavie.

Pour 1851, les consuls français constatent avec inquiétude le progrès des importations anglaises à Brăila, alors que l'importation des produits français était en baisse (cette dernière représentant environ la moitié de la valeur de l'importation anglaise). En 1853, les relations commerciales de Brăila avec l'Angleterre atteignent un moment de pointe, surtout en ce qui concerne le commerce du sucre, ce qui ne manque pas d'alarmer les observateurs français, puisque le sucre était le produit français le plus apprécié, non seulement en Valachie et en Moldavie, mais en Orient également. « L'Angleterre — constatait le bulletin „Annales du commerce extérieur" — qui nous suivait pour ce produit, nous a dépassés dans une telle mesure, du moins pour le port de Brăila, qu'elle a livré en 1835 [des marchandises] pour 885 000 fr. Ce résultat n'est pas tellement dû aux qualités du sucre français, ni à son prix, mais au fait que son emballage est trop volumineux et lourd. Le poids du sucre expédié d'Angleterre n'est pas augmenté par un emballage double en papier épais et lourd, condition qui fait que le sucre français perd plutôt que de gagner, en ce qui concerne le prix. Si nos fabricants voulaient purifier davantage et supprimer le carton qui le couvre . . . nous avons tous les motifs de croire que ce commerce aura beaucoup à profiter de ces mesures »[22].

Toujours à ce moment de pointe qu'est l'année 1853 pour le commerce de Brăila, un long rapport présente la situation de la navigation de ce grand port et de Giurgiu, en montrant que « le port de Brăila est le point central de l'importation et de toute la Valachie par voie maritime . . . Des moyens de transport légers et rapides permettent de transporter à Brăila (de différentes régions de la Valachie), en une semaine, jusqu'à 50 000 kg, de sorte qu'à la fin du mois de mai, la moitié de la récolte de l'année précédente peut être déposée dans ce port ». Le nombre des vaisseaux français monte à 35 (par rapport à 2 en 1849, 4 en 1850 et 10 en 1851). Dès la fin de 1852, la correspondance consulaire française argumentait la nécessité pour la célèbre *Compagnie des Messageries Impériales*, qui assurait les relations commerciales de la France avec les colonies et avec l'Orient, d'établir une ligne navale bimensuelle Marseille — Constantinople — Galați et Brăila, en continuant même, à la rigueur, jusqu'à Giurgiu. Toutes les marchandises françaises devaient arriver dans les Principautés directement de Marseille.« J'ai vu dans les journaux — écrivait Eugène Poujade — que les bateaux des Messageries nationales vont directement à Salonique ; pourquoi cette Société ne montrerait-elle plus d'audace et ne ferait-elle pas de sorte que notre pavillon soit vu dans la Mer Noire et sur le Danube ? J'ai la conviction qu'elle en reviendrait bientôt avec des bénéfices considérables »[23]. En mars 1853, toujours Poujade communiquait au ministre français Drouyn de Lhuys, en même temps que certains changements au vice-consulat de Brăila, que : « Brăila est un port qui gagne chaque jour en importance, parce que c'est ici qu'on

[22] « Annales du commerce extérieur », nº 902, p 4.

[23] Arch. État Buc., Fonds Ministère des Affaires Intérieures, Div. com., dossier 35/1856, f. 409.

fait les plus grandes affaires d'exportation des Principautés et que c'est toujours ici que se trouvent les négociants qui font le plus grand commerce de céréales et de laine ».

Les progrès de la marine commerciale française sur le Danube mènent en 1857 — après quelques années de tâtonnements — à l'établissement de la ligne projetée par la Compagnie des Messageries Impériales Françaises, entre Constantinople et Brăila, en passant par Varna et Galați. L'initiative locale des marchands de Brăila avait été pour beaucoup dans cette reprise des relations commerciales navales franco-roumaines. Dans une requête adressée par ces marchands au Ministère des Affaires Intérieures de France, G. Marghiloman soulignait l'importance des commerçants de Brăila en tant que facteur décisif de la vie du port, en expliquant leur compétence par leur double qualité de représentants des habitants de la ville et des marchands « et étant donné qu'ils sont étroitement liés tant au commerce européen qu'à l'activité du port ». C'est donc « en parfaite connaissance de cause » et « en discutant avec maturité » que « les messieurs commerçants se sont prononcés avec unanimité sur la nécessité d'intéresser le commerce de l'Europe entière dans notre port, pour la prospérité de Brăila et du pays entier ».

Réitérant leur requête, les marchands de Brăila l'envoient en 1857, par le vice-consul A. Duclos, à Wallevski, le ministre des Affaires Étrangères de la France, en demandant le rétablissement de la ligne de bateaux des Messageries Impériales, qui n'avait fonctionné que pendant 4 mois, en 1856. Les signataires de cette requête, sujets français [24], exprimaient leur regret de ne plus avoir de liens directs avec Marseille.

Mais un courant hostile à la concession d'un débarcadère pour les Messageries Impériales s'était formé à Brăila. Les commerçants « sujets autrichiens et grecs » s'y opposaient avec acharnement, au grand étonnement des autorités françaises. Le Ministère des Affaires Étrangères de France, en s'adressant au département valaque des Affaires Intérieures, compare cette attitude à celle des marchands de Galați : « pendant qu'à Galați la Compagnie des Messageries Impériales a obtenu la concession d'un terrain sur lequel elle a bâti un débarcadère, à Brăila on ne l'a pas obtenu à cause des intrigues d'une corporation de cette ville, formée surtout de sujets autrichiens et grecs, présidés par N. Armelino [25], agent de la société autrichienne du Loyd ».

Afin de vaincre l'hostilité de cette corporation, la Compagnie des Messageries Impériales envoya à Brăila son inspecteur, Georges Brénier, qui devait mener les pourparlers avec la municipalité de cette ville « en comptant aussi sur l'appui du gouvernement, car il ne demandait à Brăila que les mêmes conditions qu'à Galați . . . et dont la Société autrichienne du Loyd et du Danube jouissent depuis longtemps ». Brénier signa le Projet de Convention entre la Municipalité de la ville de Brăila et la Compagnie des Messageries Impériales par lequel on concédait un débarcadère de la rive du fleuve pour une période de 60 ans [26].

---

24 V. Annexe no 1.
25 Il s'agit d'un grand marchand grec de Brăila.
26 V. Annexe no 2.

Malgré l'opposition de cette corporation rivale, les sujets français de Brăila voyaient avec satisfaction, en même temps que le rétablissement de la ligne des Messageries Impériales, l'installation d'une Compagnie franco-danubienne le 13 juin 1857. Le but de cette Compagnie était « de mettre en communication directe avec la France les provinces riveraines du Danube, à l'aide d'un service de navigation fluviale à vapeur, entre Belgrade, capitale de la Serbie et Galaţi, port franc de la Moldavie, sur une distance d'environ 1 000 km ». La Compagnie franco-danubienne avait également pour objet d'introduire l'élément commercial français dans les provinces danubiennes et en même temps d'établir un courant continu d'importation en France des principaux produits de ces provinces. Le texte communiquant la constitution de la Compagnie fait état de « l'accueil chaleureux » fait à l'expédition française d'exploration sur les rives du Danube. « En Moldavie, en Valachie, en Bulgarie, en Serbie ou Bosnie et même à Constantinople, commerçants, banquiers, capitalistes, propriétaires se hâtent d'entrer en relations avec la Compagnie franco-danubienne » [27].

L'expédition française mentionnée avait fait une analyse minutieuse de la situation, en arrivant à la conclusion que, grâce aux céréales et au bétail achetés dans les pays roumains, on rendra d'immenses services au commerce français, permettant aussi de faire baisser le prix de la viande. Certes, les avantages étaient des deux côtés, puisque la Compagnie créait des conditions favorables pour les pays roumains également, en facilitant la vente de leurs produits et le cours régulier et continu des échanges. Assumant toutes les opérations de commission et assurant aux participants un triple bénéfice, en tant que *vendeurs* des produits naturels, ainsi qu'*intermédiaires* et *transporteurs*, la Compagnie attira un grand nombre d'actionnaires français et roumains.

Mais le conflit entre les marchands sujets autrichiens d'une part et les sujets français d'autre part, allait de nouveau éclater, à l'occasion du projet d'installation d'une Compagnie de navigation grecque, en 1859. Les membres de la municipalité (commerçants, propriétaires et députés de quartier), conscients de l'importance qu'avait la concurrence en tant que stimulant de la vie économique, accusaient les autres « de s'opposer de manière systématique et sans aucune raison, voulant priver le port de Brăila de tendre la main aux ports européens et de priver ainsi le commerce de Brăila des bienfaits, de l'élan que chaque habitant des Principautés Unies est obligé d'offrir pour le bonheur et la prospérité même de son pays » [28]. « Ils le font — affirme la Municipalité — sans comprendre que *la ville de Brăila, comme la ville de Galaţi, sont les portes d'or des Principautés Unies* et que tout empêchement au développement du commerce de ces deux villes nuit au pays entier » [29]. L'un des arguments des membres de la Municipalité est celui des avantages économiques de la concurrence : « hier on a donné à la Compagnie française une place pour son commerce maritime, demain à la Compagnie grecque,

[27] Arch. État Buc., Microfilms France, Mp. 82, p. 260–261.
[28] Arch. État Buc., Fonds Min. des Aff. Int., Div. com., doss. 35/1856, p. 410^{rv}.
[29] *Ibidem*, p. 411^{rv}.

de sorte que n'importe quelle compagnie viendra faire concurrence dans notre port, il faut qu'elle soit bien reçue et traitée sur le même pied d'égalité ».

Les progrès du commerce français à Brăila pendant ces années qui séparent la révolution de 1848 de l'Union des Principautés (1859), reflètent, en même temps que l'animation croissante du commerce balkanique au Danube, l'ascension sûre et rapide d'une bourgeoisie qui lutte avec acharnement pour assurer le développement du commerce. C'est ce qui nous explique l'essor sans précédent enregistré par l'économie roumaine dans cette période décisive pour la formation de l'État moderne roumain.

ANNEXE No1

Signatures des négociants de Brăila, protégés du vice-consulat français de cette ville, qui demandent — par son intermédiaire — la reprise des transports avec les bateaux des Messageries Impériales Françaises sur la ligne Constantinople—Brăila

Le mémoire est signé par le Président de la Municipalite de Brăila, Ioan Vrăbiescu Membri · N. Sagarciano, George Konstantin.
1857, 1/13 II. Ibraïla Secr. P. Crimka

— N. Mitraglia, député de Commerce
— N Marghiloman
— Giuseppe Penkas
— Giuseppe I. Bohor
— N. Statopoulos
— Fratelli Policromadi
— John Filiberti
— André Barberi
— K. Caralli
— M. Poppovich
— T. T. Pambuchi
— Const. Caragea
— T. K. Iconomu
— Frères Zaoussoglou
— A. Delibacali
— Miltiadi Ciriasi
— Télémaque Ciriași
T. H. Ștefan
— Michel Stanciovich
D. Vassilovich
— I. Stefanovich
— Pericles M. Pestemagioglou
— S. Stellian
— Artin Schirinian
— Crisostome D. Savva
— Arghir Angello
— C. Poppovich
— N. Philodore
— D. Marinesko
— A. Haim
— P. Doicanu

ANNEXE N° 2

Archives de l'État Bucarest
Ministère des Affaires Intérieures.
Division communale.
Doss. 35/1856, pp. 268—279.

Projet de Convention entre la Municipalité de la ville d'Ibraïla et la Companie des Messageries Impériales Françaises

Entre Mrs...... Mrs....

Membres de la Municipalité d'Ibraïla, agissant au nom de cette ville, sous réserve de la ratification du pouvoir compétent, d'une part,

Et Monsieur G Brenier, Inspecteur de la Compagnie des Services Maritimes des Messageries Impériales Françaises, agissant au nom de cette compagnie, sous la réserve de la ratification de son Conseil d'administration, d'autre part

ARTICLE PREMIER

La ville d'Ibraïla, considérant l'importance d'une ligne de Navigation Postale à Vapeur qui, par Constantinople et Marseille, met la Valachie en communication régulière directe, sûre et rapide avec la France entière ;

Désirant faciliter, autant qu'il est en son pouvoir, les opérations de la Compagnie qui exploite cette ligne, et la mettre en mesure d'introduire dans son installation matérielle des améliorations qui sont réclamées par tout le commerce ;

Voulant enfin reconnaître les services que cette Compagnie a déjà rendus au pays ;

Confirme à la Compagnie des Services maritimes des Messageries Impériales Françaises l'autorisation qui lui a été accordée, dès le début de son service, d'occuper et d'utiliser comme débarcadère le terrain situé le long du fleuve, compris entre les magasins de la Députation et le chemin de l'abreuvoir

ARTICLE 2

La délimitation de ce terrain, faite en présence d'un délégué du consulat de France, d'un délégué de la Municipalité et d'un délégué de la Compagnie, est arrêtée conformément au Procès verbal et au plan annexés à la présente Convention

ARTICLE 3

La Compagnie aura le droit de clôre ce terrain, ainsi limité, d'y élever toutes les constructions nécessaires à son service et de l'occuper pendant soixante ans, aux conditions suivantes

ARTICLE 4

La Ville entendant se réserver la propriété du terrain, une redevance annuelle de dix ducats lui sera payée par la Compagnie Cette redevance sera acquitée par avance, le 1er, Janvier de chaque année, à dater du 1er Janvier 1959

ARTICLE 5

Si, pour une raison quelconque, le Service de la Compagnie des Messageries Impériales, dans le Danube, venant à être supprimé, avant le délai stipulé plus haut, la ville d'Ibraïla aurait (sic) le droit de lui racheter les constructions faites sur le terrain occupé par elle Ces constructions seraient, à ce moment, estimées contradictoirement entre la Ville et la Compagnie lesquelles, en cas de partage désigneraient un tiers arbitre

ARTICLE 6

Si la ville ne jugeait pas à propos d'user du droit de rachat, la Compagnie conserverait la faculté d'utiliser, au mieux de ses intérêts, les constructions faites par elle, et ce, pendant tout le temps restant à courir sur le terme fixé par la présente convention, c'est-à-dire jusqu'à l'expiration des soixante ans indiqués plus haut

ARTICLE 7

A l'expiration de ces soixante ans, les constructions reviendraient, telles quelles, avec le terrain, à la Ville, sans aucune indemnité à la Compagnie

ARTICLE 8

Si, à l'expiration de ce terme, la Compagnie continuait son service sur le Danube, elle devrait être maintenue, de préference à tous autres, mais a titre de simple locataire, dans la profession des constructions dont la propriété retournerait aussi à la Ville.

ARTICLE 9

La presente Convention, ainsi que ses annexes sont faites en triple exemplaire. De ces exemplaires, l'un restera déposé aux Archives du Vice-Consulat de France de cette ville

Fait triple a Ibraila

STRAT VERSUS XENOPOL. THE CRYSTALLIZATION OF THE THEORY "ROMANIA A PREDOMINANTLY AGRARIAN COUNTRY" AND ITS FIRST REFUTATION

ROBERT PĂIUȘAN

Few theories in Romanian historical and economic thinking had such an echo in public life, even if mostly through critical reference, and generated such hot disputes like "Romania a predominantly agrarian country". [1] In fact, more was said and written about its implications at several levels, its echoes in different social and intellectual media and less, or very little, about the very moment of its crystallization as a social and economic model, on the one hand, and the moment of its first refutation based on rigorous scientific arguments, on the other. The present article focuses on the last two aspects. [2]

The theory has been connected to a whole set of ideas, put forward starting with the fourth decade of the 19th century from various scientific and socio-political viewpoints. Nicolae Suțu [3] described Moldavia in 1838 as "a predominantly agrarian country". Seldom used during the decades to follow, the phrase entered the common language during the 1860's when it started being used in scientific studies, in the most circulated press and even in the literature.

Let us see now the arguments, gathered in the mid-decades of the 19th century, backing Romania's agrarian destiny. According to Ion Ghica [4] agriculture was meant to ensure a social balance, and to offer the country a better standing in world trade. Ghica had voiced a widely-spread idea of his time asserting that the only source of welfare was the land with its resources, i.e. agriculture first and foremost.

Tradition was mostly put forward. In 1867 Nicolae Suțu still believed that it was not suitable "to divert the inhabitants of a predominantly agrarian country from their old occupation and engage them on a way, for a long time still inaccesible to their productive power". An equally questionable opinion emphasized the superiority of the big landowners'

---

[1] Hence forward, the theory "Romania a predominantly agrarian country" will be called simply the theory

[2] The bibliography on this matter is extremely rich We shall quote only some titles Olga Constantinescu, *Critica teoriei „România țară eminamente agrară"*, București, 1973; A. D Xenopol, *Opere economice*, București, 1967; Ion Strat, *Tratat complet de economie politică*, București, 1870; Victor Slăvescu, *Ion Strat. Economist, financiar, diplomat*, 2 vol, București 1946; Al Zub, *A D Xenopol O bibliografie*, București, 1973

[3] Nicolae Suțu (1798 1871), Romanian economist

[4] Ion Ghica (1816—1897), Romanian politician, economist, writer

properties for the expansion of the agricultural production. This assertion effectively contributed to support those social forces interested in maintaining Romania a country with a backward landowners' agricultural system.

An establishment derived from the same state of affairs was the lack of capital that made an economic readjustment impossible. The lack of capital was not an insurmountable drawback (foreign capital could have been invested as it actually happened) but once raised, the objection came back as a boomerang because the main cause of this drawback was just the landowners' parasitical consumption; Moruzi, [5] for instance, supported this idea, while Suţu and Ghica did not reject foreign investments.

Another argument was the fact that in the predictable future, Romanian agricultural products could better be sold than the manufactured ones. Moruzi agreed with an international economic order based on the industrial countries-agrarian countries balance (theorized at international level only in our century) because, according to him, such an order might favour Romania's products. He wrote : "our weapons are the ploughs, the world markets our battlefields", an argument taken over and widely spread by Ion Ionescu de la Brad. [6]

The above mentioned ideas, however, were not formulated within a doctrine; they were mere opinions dealing with practical matters of a social. economic or fiscal nature. It may therefore be easily understood that the authors started from local realities like the low efficiency of agriculture occupying most of the active population, the weak development of industrial production, of communications and banking, as well as from certain ideas of free trade, the wellknown current of political economy.

There had been opponents to the arguments of the theory among the contemporaries, even if not very numerous. Actually, the supporters themselves were not very numerous so that this might not have been a hindrance; but the set of their arguments was rather narrow. The most interesting critical dialogue regarded the requirement for the industrial development of the country as an alternative to the predominantly agrarian development, requirement backed by Dionisie Pop Marţian,[7] Teodor Diamant, [8] George Bariţ. [9] Other objections concerned the type of landowners' agriculture corresponding to Romania as a predominantly agrarian country. Besides some other generous sentences, this was the whole content of the 1860's criticism. However, let us remind, that the intellectual atmosphere at that time could not provide the opponents to the theory with landmarks for a keener criticism while the principles of free trade economy were still at their height. Therefore, scientific criticism of the theory was left to a younger generation.

---

[5] Alexandru Moruzi (1815 1878), Romanian economist.

[6] Ion Ionescu de la Brad (1818 1891), Romanian economist and farming expert.

[7] Dionisie Pop Marţian (1829 1865) Romanian economist and statistician

[8] T. Diamant, Romanian adept of French utopian socialist Fourier

[9] George Bariţ (1812 1893), Romanian politician and historian

It must be thus concluded that, up to the 1860's, elements of the theory were to be found within the public thinking and mentality, without however being incorporated into a coherent logical system; its main ideas had been advanced by several authors under various circumstances. Therefore on one hand the theory did exist but its components were scattered, on the other it had been the target of violent criticism, yet with insufficiently strong arguments to be scientifically defeated. We might identify two different planes: the first one concerned with ideatic aspects of the theory and a second one containing the various reflections of this theory on the interests and behaviour of certain social groups in everyday life. Among those who were engaged in the dispute on the first plane, some had adopted many of the ideas of the free trade without having a mature comprehension of them; therefore, they could not avoid some erroneous interpretations; others expressed arguments against the theory although they accepted the free trade ideas, as we have already seen. A permanent link between free trade ideas and arguments in favour of the theory tried later to establish the economist Ion Strat. On the second plane we meet with the clash of class interests. A rigorous application of this theory led to the "freeze" of the social and economic framework at the level of a favourable balance for landowners. But not all of the supporters of the theory were defending the interests of this social class. This may be considered as a fact, less taken into account by other scholars, which anticipated the subsequent adoption of the theory by representatives of social forces other than the landowners.

The two planes, the ideatic one and that of its reflection, are tightly connected, with a continuous influence on each other without however losing their autonomy. Towards the middle of the 19th century, they were still insufficiently differentiated, but by 1870 the former led to the development of a new model for the social-economic development of the country, while the latter entered the area of public life.

After 1860, the debate over the development prospects of the country reached a summit. The carrying out of most points of the 1848 revolutionary programme released the creative energies of the people and brought into the limelight new aspects concerning Romania's economic future. The country's increased economic-political ties with Europe were factors requiring judgements and reassessments of Romania's economic future. The foundation of certain political groups which were soon to become political parties with well-defined class and group interests, with political ideologies and election programmes demanded a strengthening of the ideological structure.

On the other hand, in mid-19th century, political economy witnessed huge developments such as the emergence of the protectionist theories and the coming into being of the Marxist political economy. In a very short time it was to become an important science, which was believed to have a significant role in the life of peoples. The effects of its development were felt by the 1848 generation as well, but they were mainly felt by the young Romanians studying in the Western Universities. The alternative for them all was either to maintain the preponderance of agriculture with possible correctives, or to promote a more complete development, industrial and agricultural, with all economic, social and political consequences

deriving there from. Naturally, as we have already shown, at the level of material interests the orientation of the social classes towards one or another of these variants had to observe certain determinations which made only more necessary the scientific argument. The answers were to come soon.

From among the generation of intellectuals trained in the years of struggle for the Union of the Principalities [10], it was Ion Strat who undertook the tàsk of integrating the theory into a coherent system, based on free trade ideas. Strat made himself known as a passionate advocate of the French and English free trade school. [11] He was intimately influenced by Ricardo, Smith, Malthus, Bastiat and mainly by Jean-Baptiste Say. As a professor, Strat exposed Say's ideas, with few exceptions, without any personal appreciation. In 1870 he gathered his lectures and published them under the tittle "A Complete Treatise of Political Economy".

The "Treatise", as we have already mentioned, is a compilation of the free trade theories. It was actually this fact which was first noticed and brought out various reproaches. Let us quote from among them B. P. Hasdeu's; [12] Hasdeu asked in a review of the book : "For whom has Mr. Strat written (this book — o.n.). For Europe? No as this is but a pale copy of what Europe has in the original. For Romania? So much the less as it has nothing specific in it" and further he asserted that the work "does never, not even wrongfully, apply the truth of science to the actual circumstances of Romania". If the former reproach was somehow justified, the latter was not right despite the author's polemic gusto.

Although the "Treatise" contained several hundreds of pages, the references to Romania's economic standing covered only 16 or 17 pages, of which those concerning the subject of our article are even fewer. There are ideas already voiced by his predecessors, such as : the lack of tradition in the non-agricultural branches for which people had "not the necessary aptitudes", the so-called advantages in international trade arising from the agricultural character of the country's economy, the role of Romania as a storehouse, etc. Being however aware of the weakness of his arguments, Strat characteristically added : "It is beyond any doubt that seeing the power and wealth reached by other nations due to the manufactures, we may be tempted to speed up the acclimatization of the industry in our country. Let us make no illusions. All artificial means that we could use to reach this aim, far from helping us, would only make things worse. (Industrialization — a.n.) is a natural consequence coming in the course of time without any intervention from the Government". [13]

---

[10] The Union of the Romanian Principalities, Moldavia and Valachia, took place in 1859

[11] Born in 1836 and untimely dead in 1879, Strat studied at the Law Faculty abroad, maybe in Heidelberg, surely in Berlin, where from he graduated in 1859 We may suppose that he also attended some political economy classes, but we do not know for sure. Anyway, there is no German economist quoted in the "Treatise" (although a lot of German jurists were) What and how much he had learned in Germany was reflected in his teaching at the University of Jassy where he was appointed professor at the Political Economy chair soon after his return Later he became a Finance Secretary, a diplomat. etc

[12] Bogdan Petriceicu Hasdeu (1838—1907). Romanian writer and journalist The quoted review was published in „Columna lui Traian", I, 40, 20 August 1870

[13] Ion Strat, *op cit*, p. 215

This is a conclusion in the very spirit of the classical free trade doctrine, interesting to be quoted as it shows that even in this "pure" form — thus more overrated — the doctrine itself did not recommend from a theoretical point of view the primacy of agriculture. In another context, Strat admitted protectionism for a limited time and space, yet no more than Say did, which was very little.

Another issue which with Ion Ionescu de la Brad, Ion Ghica and others appeared as a personal opinion, while Strat took it over from the conclusions of political economy, is that of the terms of exchange between agricultural and manufactured goods. Strat wrote : "When each nation deals only with those products which are naturally connected to its moral and material circumstances and when it has the whole opportunity to acquire the products it needs from foreigners at prices on which they can agree, then each nation shall produce more than today, its products being more perfect, cheaper and more abundant while the poor shall be less desperate".

As for the circumstances which might be favourable to the industrial development, Strat put forward an idea, not original because it echoed the views of Malthus and Bastiat, but new in that it had not been used before by other Romanian scholars. He asserted that industrial development depended on the population density in a certain area. "When population shall grow rapidly in our country then agriculture shall automatically cease to be our predominant activity for the mere reason that land shall not be enough for everyone and manufacturing shall instantly flourish" ; thus in the relation between development and population the main role was conceded to demographic expansion. We may notice that this argument opposed another one just mentioned above concerning the so-called lack of useful aptitudes for industrial development. Strat certainly used also other common anti-protectionist arguments ; the engendrance of certain lazy capitalists, higher prices to certain wares, etc. He also asserted the necessity to maintain the landowners' property.

We may therefore notice that, with some unsignificant exceptions, Strat does not put forward new ideas to back the theory. However, due to the fact that he intended to establish a link between these ideas and the free-trade doctrine, he overpassed the simple opinions of his predecessors. Ghica and the others had written no "Treatise", while Strat did. He aimed firstly to convince the reader of the superiority of the ideas backed by the free trade doctrine and subsequently to integrate the various arguments he could gather in this theory.

Issued on an already treaded ground, the "Treatise" offered a conservative model for the social and economic development of the country ; for all the above mentioned reasons, its issue in 1870 represented the point of mature crystallization, at the ideatic level, of the theory. For the first time, it appeared in a seemingly scientific form. Many of the author's arguments were unfit, but this was notinsurmountable. The possibility of spreading this model was anyway great.

The one who had an insight into this possible approach was a young man, then aged 23, named A. D. Xenopol.[14] He was just studying in

[14] Alexandru Dimitrie Xenopol (1847–1920) dealt in his youth with economic problems. He gathered his studies and reviews in a volume printed in 1879 and reprinted several times afterwards. He later wrote important works of history and the philosophy of history

Berlin, as Strat had done a decade before where he read Strat's "Treatise"; he sent a review[15] of the "Treatise" to "Junimea"[16] which had granted him a scholarship. After Strat had left Berlin, the protectionist theories had gained a solid ground in most German Universities. Xenopol's professor, Eugen Duhring, was a passionate defender of the new school, illustrated by the works of the German List and the American Carey. Xenopol would probably have read with amazement Strat's obsolete proliberal pleading and grasped the disadvantageous meaning of some of his conclusions for the further development of the country, but when he wrote down his paper he imposed himself a remarkable rigour, considering the author's scarce experience.

He grasped that Strat's "Treatise" could eventually "influence unprepared minds", who could "receive the principles exposed in it as the latest word of science, a fact which could have only bad results". Because, as young Xenopol showed, the school of free trade economy, to which "the author belonged with his entire system", in other words, which was completely reflected in the reviewed "Treatise", "represented only the first stage in the development of political economy". The protectionist theories, illustrated by List and Carey, were unfairly ignored by the author although "they opened a new prospect to this science". According to Dühring's views, Xenopol asserted that free trade theories favoured in fact the interests of England and France and neglected those of other countries. He concluded that the free trade school was scientifically obsolete and promoted unfair economic relations. Thus Xenopol rejected Strat's assertions on the superiority of the free trade theories, which was an easier task. The second task, much more difficult, was to show gradually that their application to the economic situation of Romania, the way Strat had done it, did not meet the future interests of the country.

He firstly underlined the necessity for developing the nonagricultural branches. He intended to present "the causes that could stimulate a people to develop its industry and trade". He wrote : "Nothing is more dangerous for a people than to produce for a long time only raw materials such as agricultural products. The first consequence of this fact is the decay of agriculture itself..." He discussed also Strat's ideas on the relation between population density and the range of economic activities. Xenopol saw things differently : "As soon as population grows, the phenomenon of agricultural decay becomes more and more obvious. Agriculture will be unproductive..."

At the social level, Xenopol believed that due to the lack of variety of common activities, "the relations between producers inside the country are quite weak; since nobody exchanges with his neighbour the same wares — wheat for wheat, ox for ox, etc." At the same time, it is impossible to reach a political balance because these facts hinder the formation of a middle class between farmers and the upper class". So he rejected

---

[15] Published in „Convorbiri literare", IV, 16, 1 Nov 1870, 273 277.

[16] "Junimea" was a literary society founded in 1866 and led for many years by Titu Maiorescu The whole debate concerning the theory may eventually be included in the clearing-up disputes that occurred in those years at "Junimea" The society backed moderate conservative viewpoints concerning economic, political, cultural matters.

the argument that agriculture could ensure the existence and the social welfare of a comparatively greater number of people than any other branch.

Xenopol also showed the gap in international trade between agricultural and industrial wares : "raw materials are coming back as manufactured goods, for which the predominantly agrarian countries pay manufacture and transport costs which could be lower or even disappear if manufacturing occurs in that very country".

Therefore, Xenopol concluded, "the industrial objects, necessary, on the one hand, for improving agriculture and, on the other hand, for the market demands would be more expensive. In connection with this last assertion, we should necessarily underline that, at least in a first stage, imported goods seem to be relatively cheaper — this being the most "invulnerable" argument of the antiprotectionists. Xenopol knew it well, that is why he conceded that "the protectionist system has many evils in itself, but these belong to the present, while the benefits are hidden in the future". Considering Romania's place as a predominantly agrarian country in a world with industrial, agrarian and financial countries, Xenopol showed that it would always lose in trade relations. He did not go deeper than that ; for objective reasons he was not able to do it. A closer approach to these matters appeared only in our time.

Xenopol's criticism referred also to some other aspects. He showed more clearly than expected, who could take advantage of Romania's agrarian standing : "only the upper class (including the landowners — a.n.) benefits from the progress of civilization, because that class owns a bigger share of raw materials in exchange of which it gets manufactured products" ; but in the near future, even its share will diminish because of unfair exchanges.

Xenopol answered in a direct way Strat's assumptions and his review, covering a few pages, offered an opposite model, which he worked out himself inspired by protectionist theories. It was surely imperfect and made even some small superficial concessions. However, he viewed things quite right. Nothing qualitatively new was added from the same ideatic perspective for more than half a century ; meanwhile the representatives of socialist thinking strongly criticized the theory, by underlining the interests it served. But these aspects exceed the object of the present article.

Thus, the theory crystallized in a moment when the Romanian society mostly needed development models at all levels. The theory supported a conservative model as seen from the economic and social-political viewpoint. Worked out during three decades and illustrated by two generations of thinkers, it was accomplished by the representative of a third generation in 1870. But at the same time, Strat's model was vigorously rejected, with skillful arguments, by young Xenopol. Certainly, the theory had to be refuted anyway, irrespective of the name of the opponent and of the right moment. It was scientifically obsolete and at the level of practical economic life it opposed the interests of large social sections. If it confined itself to notice one or another aspect, or both of them, — Xenopol's approach should already deserve our attention. It would have been a duel between the school of Ricardo-Say-Bastiat de-

fended by Strat and the school of List-Carey defended by Xenopol. Or it could have been a dispute between two social-economic principles: the principle of the conservatives against that of the liberals and radicals. But it is more than that, it is a dispute between two social-economic models; the one suggested by Xenopol, although still unaccomplished and bearing undoubtedly the mark of that time and of the author's experience, was finally victorious.

We may resume that the theory appeared in a fragmentary form between 1830—1860 and was fully developed about 1870. We think that the economic and political sense of the theory was clearly pointed out. The first major conclusion of the present article is that the theory bore obviously the features of a social and economic model and it crystallized by the fusion of favourable factors such as: domestic realities, modification of the international position of the country, free trade ideas, defence of social interests of the landowners, etc. The second major conclusion is that the theory has been rejected with irrefutable scientific arguments as far back as 1870 by a dispute within non-Marxist economic thinking.

We have now to clarify why the theory resisted for a long period after 1870 in the political vocabulary and in public life. Therefore we have to take into account the distinction operated in the first part of this article, between the ideatic level and that of its reflection. The theory survived after the 1870's because it suited the direct social and economic interests of the landowners and of a part of the merchants and bankers; it entered government acts, foreign economic treatises and disappeared only with the social decay of the classes it served.

The model survived even the economic decline of the landowners, but the revival of some ideas deriving from the theory and their late incorporation with the populist doctrines served other social-economic and political interests, largely exceeding the phenomenon discussed in this article. Practically, the cycle of the theory in its most interesting part ended in 1870 or very soon afterwards.

FORMATIONS POLITIQUES AU BAS DANUBE ET À LA MER NOIRE (FIN DU XII^e^—XV^e^ s.)

ANCA GHIAȚĂ

Nous nous sommes proposé de présenter d'une manière synthétique, marquée par un nouveau point de vue, quelques aspects concernant l'organisation politique de la société roumaine habitant les territoires danubiens et pontiques (à l'est de la « Plaine Roumaine », au nord et au sud d'Isaccea, en Boudjac et Dobroudja, actuels départements de Constanța et de Tulcea), pendant la période comprise entre la fin de la domination byzantine (fin du XII^{e} s.) et le commencement de la domination ottomane (XV^{e} s.) au Bas Danube. L'interprétation des documents nous a permis de constater que sur ce territoire il a existé au Moyen Âge une unité géographique et historique, représentée — à notre avis, exprimé d'ailleurs dès 1975 — par une formation politique (« țară » = pays) dénommée à l'époque *Țara Românilor* («Pays des Roumains», «Pays des Valaques») ou *Țara Românească* (« Pays Roumain », « Pays Valaque », « Valachie »)[1], qui s'est jointe à la série des autres formations politiques situées dans l'espace carpato-danubien et pontique avant la constitution des deux États roumains centralisés. Ce « Pays des Roumains » représentait une forme d'autonomie locale (laïque et religieuse) sous la domination mongolo-tartare (XIII^{e} et XIV^{e} ss.) qui a entretenu des relations avec les Tartares, Byzance, les Génois, la Hongrie, les princes roumains de Valachie et de Moldavie, etc. L'analyse de l'évolution historique et géographique du « Pays des Roumains » du Bas Danube et de la Mer Noire, met en évi-

[1] A. Ghiață, *La domination roumaine en Dobroudja (XIV^{e} – fin du XV^{e} siècles)*, communication au colloque international « Les Roumains et la Mer », Mangalia, 1975 ; idem, *Politica domnilor români de apărare a Dobrogei (sec. XIV–XV)*, session du Musée d'Histoire Nationale, București, 1977 ; idem, *Premisele unirii Dobrogei cu România*, session de l'Institut des Études Sud-Est Européennes sur le thème « Centenarul Congresului de la Berlin, 1878 » ; idem, *Geografie istorică și umană in perioada formării statului unitar și independent Țara Românească*, session « Memoria Argeșului », Pitești, 1978 ; idem, *Coordonate dobrogene in istoria patriei : permanențe istorice și etnice*, session « Pontica », Constanța, 1979 ; idem, *Cîmpia Română și Dobrogea : aspecte de istorie politică și geografie istorică*, session du Musée dép. Ialomița, Slobozia, 1981 ; idem, *Aspecte ale organizării politice in Dobrogea medievală (sec. XIII–XV)*, « Revista de istorie », 1981, n° 10, p. 1863–1897 ; idem, *Dobrogea in secolele XIII–XIV*, débat scientifique sur le thème « Formarea statelor feudale românești de sine stătătoare », Drobeta-Turnu Severin, 1982 ; idem, *« Țara Românilor » de la Dunărea de Jos și Marea Neagră (sf. sec. XII — sec. XIV)*, session de l'Institut des Études Sud-Est Européennes, janvier 1983 et « Pontica », Constanța, 1983 ; idem, *Geografie istorică și demografie istorică. I. Contribuția școlii românești la fundamentarea geografiei istorice*, « Memoriile secției de științe istorice », IV^{e} série, VI (1981), București, 1983, p. 37—38 ; idem, *Formațiuni politice la Dunărea de Jos și Marea Neagră in cadrul unității etnico-geografice românești (sf. sec. XII — XIV)*, Slobozia, 1984 et Symposium scientifique consacré à l'anniversaire de deux décennies du IX^{e} Congrès du Parti Communiste Roumain, Institut des Études Sud-Est Européennes, juillet 1985.

dence l'exactitude des observations de l'historien N. Iorga qui soulignait que le Danube n'a jamais été une frontière obligatoire, et un obstacle non plus, pour l'unité des Roumains habitant au nord et au sud du fleuve , ainsi que le remarquait aussi le géographe N. Al. Rădulescu appréciant que le Danube a accompli un triple rôle de route, frontière et élément polarisateur dans l'histoire des Roumains.Or,cette unité historique s'était imposée encore une fois sur le plan politique dans les territoires riverains du Danube et à proximité de la Mer Noire aux XIII^{e}—XV^{e} siècles.

Tenant compte qu'une délimitation exacte des frontières est difficile pour la plupart des formations politiques du Moyen Âge, on peut quand même affirmer que le « Pays des Roumains » du Bas Danube et de la Mer Noire était situé aux confins des deux États roumains en cours de constitution, la Valachie et la Moldavie. Il faut mentionner quelques sources (des XIII^{e}—XV^{e} ss.) qui attestent la dénomination et la position géographique de cette formation politique. Parmi les informations relatives à l'expansion de la Horde d'Or au XIII^{e} siècle, on doit retenir celle d'Aboulfeda concernant Isaccea qui se trouvait dans « Al-Ualak »[2] (c'est-à-dire *Țara Românească* ou *Țara Românilor*). Le chroniqueur turc Envery — en narrant quelques événements du début du XIV^{e} siècle relatifs à l'expédition d'Umur Bey aux Bouches du Danube — mentionnait la localité Chilia située à la frontière de l'« Eflâk » [3] (*Țara Românească*). Selon les documents de la fin du XIV^{e} siècle et du commencement du XV^{e} qui relèvent les titres des princes roumains, on peut constater — pour 'époque qui les précède — l'existence historique de cette formation qui s'était intégrée partiellement à l'État de Valachie, partiellement à l'État de Moldavie. Ainsi le prince de Moldavie, Roman, était « prince moldave et héritier de tout le *Pays Roumain* (ou le « Pays Valaque »), depuis les Montagnes jusqu'au bord de la Mer » (воевода Молдавьскыи и дѣдичь оусеи Землѣ Волошьскои от плонины аже до брегꙋ морѧ), 1393 [4] ; donc ce texte confirme l'apparition de la dénomination traditionnelle de « Pays Roumain » ou « Pays des Valaques » concernant la région méridionale de la Moldavie qui comprenait à l'est le Boudjac. Dans les documents de l'État de Valachie, pour éviter l'homonymie, la chancellerie a employé des formules diverses en vue d'indiquer le territoire situé à l'est qui, avant l'unification politique avec l'État de Valachie, faisait partie de la formation politique ci-dessus mentionnée. Or, le prince était nommé : grand Voivode et seul maître, « prince de tout le pays de l'Hongro-Valachie . . . et des régions de la Podounavia » (Подꙋнавскым странам), 1389 ; « . . . princeps et voievoda totius regni Vallachiae incipiendo ab alpibus *usque ad confinia Tartariae* . . . », 1391 ; prince « de toute la Podounavia » (въсемоꙋ Подоунавїю),1400—1403 ou « des deux côtés de toute la Podounavia jusqu'à la Grande Mer » (ѡба пола по въсемꙋ Подоунавїоꙋ даже и до Велїкаго Морѣ),

---

[2] *Géographie d'Aboulféda*, éd Reinaud, t. II, Paris, 1848, p. 316—317.

[3] *Le Destān d'Umur pacha*, éd I. Mélikoff-Sayar, Paris, 1954, p 155 ; *Cronici turcești privind Țările Romane*, t. I *(sec. XV mijlocul sec XVII)*, éd M Guboglu et M. Mehmed, București, 1966, p. 36

[4] M Costăchescu, *Documente moldovenești înainte de Ștefan cel Mare*, t. II, Iași, 1932, p 607, 609

1404—1419 [5]. La dénomination de « Podounavia » désignait le « Pays du Danube » ou une région riveraine du Danube, une « contrée danubienne », qui indiquait le fleuve comme élément essentiel pour la domination de la région en question. D'ailleurs le terme de « Podounavia » était utilisé pour la région transdanubienne allant jusqu'à la Mer Noire depuis l'époque byzantine (le terme de Paradounavon ayant le même sens). Les princes roumains Mircea l'Ancien et ensuite son fils, Michel, ont consolidé les frontières du côté de la région transdanubienne et pontique, au sud et au nord. Ainsi, la chancellerie a adopté de nouvelles formules pour marquer les frontières élargies de leur État : le prince de Valachie était devenu au sud « le despote du „Pays" de Dobrotič et seigneur de Dârstor »(« Terrarum Dobrodici despotus et Tristri dominus ») dans les documents de 1390 et 1391, « Дрьстрѹ градѹ владалец » (1400—1419) et au nord de Isaccea prince « des régions tartares » (къ Татарским странам) dans les documents d'après 1400 et jusqu'à 1419 [6], ce qui indique le contrôle politique du prince de la Valachie sur les territoires situés au-delà des frontières de la possession transdanubienne et pontique succédant au sud à la domination de Ivanco, fils de Dobrotič, et du tsar de Târnovo ; au nord de Isaccea à la domination des princes de la Moldavie. Il faut remarquer que la terminologie utilisée à l'époque pour indiquer l'extension de l'État roumain jusqu'à la Mer Noire démontre que le toponyme de Dobroudja n'était pas employé pour désigner la région située au sud d'Isaccea et du bras de Chilia (les districts actuels Tulcea et Constanța) avant la conquête ottomane.

Pour mieux comprendre le processus d'organisation des territoires danubiens et pontiques aux XIII[e]—XIV[e] siècles nous allons faire un bref exposé concernant l'histoire de la société habitant auparavant cette région. Une tradition dans l'organisation politique autonome locale peut être remarquée du temps de la domination byzantine quand ces territoires faisaient partie du thème de Paradounavon ayant comme centre administratif la ville de Durostorum (Dârstor ou Silistrie). Aux X[e]—XII[e] siècles, pendant les attaques des Petchénègues, des Ouzes et des Coumans, dans les régions septentrionales de l'Empire byzantin commencent à paraître des organisations politiques locales et autonomes, groupées autour des cités médiévales, quelques-unes fortifiées par les Byzantins, qui étaient en même temps des centres religieux : Niculițel (l'ancien village de Mănăstirea), Tomis—Constanța (qui a été le centre de la vie religieuse du thème jusqu'au règne de l'empereur Ioan Tsimiskes fondateur de la métropolie de Durostorum), Dinogeția—Garvăn (où a fonctionné un archevêché aux XI[e]—XII[e] siècles). Dans la région centrale, près de Medgidia, avant même l'incursion pethchénègue, on a signalé des chefs locaux : jupan Dimitrie (X[e] siècle, dans l'inscription de Mircea Vodă), jupan Gheorghe et Simion (X[e] siècle, dans les inscriptions du complexe religieux de Basarabi—Murfatlar) [7]. L'autonomie locale sous la domination by-

---

[5] *Documenta Romaniae Historica*, série B, I, doc 10, 15, 21, 28, 32, 34, 35, 38, 45.

[6] E Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria românilor*, I 2, p. 322, 334 Voir aussi *Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, t III, éd. Fr. Zimmermann, Carl Werner et Georg Muller, Sibiu 1902, p 135—137, n 2 : « ad partes Dobrodici », doc daté 1395 ; *Documenta Romaniae Historica*, série B, I, doc 28, 30, 32, 34, 35, 38, 42, 45.

[7] *Din istoria Dobrogei*, t. III, București, 1971, p 169—272 avec bibliographie

zantine s'est affirmée davantage sous Alexis Comnène (1081—1118) quand les sources mentionnent l'existence des chefs locaux Satza, Sestlav et Tatos (Halis) dans les régions danubiennes-pontiques [8]. En 1116, sous l'empereur Manuel Comnène, des opérations militaires contre les Hongrois devaient partir « des territoires de la mer Noire », opérations auxquelles « devaient participer un grand nombre de Roumains (Valaques) » [9] qui habitaient aussi le Paristrion ou le Paradounavon.

Toutes ces formations politiques locales antibyzantines du Bas Danube ne constituaient pas un phénomène singulier à l'époque pour les territoires roumains : en Transylvanie et au Banat il existait des voïvodats (« duchés ») ayant en tête Gelu, Glad, Menumorut qui ont résisté à l'expansion hongroise (fin IX^{e}—XI^{e} siècles, voir *Gesta Hungarorum* et la *Légende de Saint Gerhard*).

Les recherches concernant la vie politique mettent en évidence non seulement le rôle de la formation du « Pays des Roumains » du Bas Danube et de la Mer Noire (fin XII^{e} s. — XIV^{e} s.), mais apportent aussi de nouvelles données pour sa position géographique. Ainsi, l'autorité de l'archevêque et ensuite du métropolite de Vicina et du « princeps » Dimitrije s'est imposée à l'est de Întorsura Buzăului, au nord et au sud du Danube, empêchant l'expansion de la Horde d'Or vers les autres régions roumaines et territoires sud-danubiens, l'expansion hongroise vers les Bouches du Danube et même les tendances semblables manifestées au sud du Danube par le tsarat bulgare et le despotat de Dobrotič. Il faut remarquer l'effort constant de la société locale du « Pays de Carvouna » (« Ţara Carvunei ») au XIII^{e} siècle pour une autonomie qui a réussi de s'imposer comme État indépendant sous Balica, Dobrotič et Ivanco (XIV^{e} s.). Les études consacrées aux formations autonomes danubiennes et pontiques sont très nombreuses. Il y a une très riche historiographie qui traite l'évolution autonome de l'État de Dobrotič qui, d'après certaines opinions, s'étendait jusqu'à Chilia [10] ; mais cette affirmation n'est pas confirmée par les documents et les découvertes archéologiques. Des recherches récentes attestent pour la même époque des formations politiques dans la région de Dârstor-Silistrie (fin du XIV^{e} s.) et aussi d'autres « pays » dans les régions de Vlaşca, Vlăsia et Buzău [11]. Notre opinion est que tous ces « pays » se trouvaient dans le voisinage (au sud et à l'ouest) du « Pays des Roumains » qui fait l'objet de nos recherches.

---

[8] N. Iorga, *Cele dintîi cristalizări de stat ale Românilor*, « Revista istorică », V, 1919, p. 103—113.

[9] *Fontes Historiae Daco-Romanae*, t. III, Bucureşti, 1975, p. 238—239.

[10] N. Iorga, *Veneţia şi Marea Neagră, I. Dobrotici*, « Analele Academiei Române. Memoriile secţiei istorice », II^{e} série, 36, 1913—1914. Le point de vue de N. Iorga a été adopté par un grand nombre de spécialistes roumains et étrangers. D'une autre opinion sont : G. Vâlsan, dans le volume *La Dobrogea roumaine*, Bucarest, 1919, p. 58, constate qu'il n'y a pas de preuves qui désignent Dobrotič comme seigneur de la Dobroudja septentrionale ; O. Iliescu, *A stăpînit Dobrotici la gurile Dunării?*, « Pontica », 4, 1971, p. 371—376 : sans préciser l'appartenance du point de vue politique de la région, affirme que l'autorité de Dobrotič n'a pas dépassé au nord la ligne Silistrie-Mangalia et certainement pas la ligne Cernavoda-Medjidia-Constanţa ; A. Ghiaţă, *Aspecte ale organizarii politice* ..., p. 1864, 1866, 1880—1881, notes 3, 9, 45 : remarques concernant la frontière nord de l'État de Dobrotič.

[11] P. Diaconu, « Studii şi cercetări de istorie veche şi arheologie », 2, 1978, p. 185—201 ; Panait I. Panait, dans *Izvoare arheologice bucureştene*, Bucureşti, 1978, p. 8—11.

Il faut souligner que toutes ces formations politiques ci-dessus mentionnées ont reconnu tour à tour, durant le XIV[e] siècle, l'autorité centrale des princes roumains. D'ailleurs, ces formations politiques du Bas-Danube et de la Mer Noire se retrouvent parmi les autres, signalées au nord du Danube : les knézats de Ioan et Farcaş, les voïvodats de Litovoï et Seneslav (le Diplôme des Hospitaliers de Saint-Jean, 1247), auxquels succèdent Barbât et Tihomir ; dans les territoires extracarpatins, sur la voie conduisant à la cour du khan de la Horde d'Or, il y avait une formation sous la souzeraineté mongolo-tartare dirigée par les deux ducs Roman et Olaha (les relations de Plano Carpini, 1247), etc.

Durant le processus d'unification des formations politiques carpato-danubiennes et pontiques (*ţară* — «pays», *plai*, *câmp*, *obcină*, *obşte*, *cnezat*, *voivodat*, *despotat*, les « républiques » mentionnées par Dimitrie Cantemir ainsi que d'autres communautés rurales ou urbaines aux structures d'organisation bien définies, telles les «romanies populaires ») [12] qui a conduit à l'apparition des États médiévaux roumains de Valachie et de Moldavie, le territoire du « Pays des Roumains » s'est restreint peu à peu en faveur de ces deux États centralisés ; à la fin du XIV[e] s. ce « pays » du Bas Danube et de la Mer Noire est entièrement compris dans l'unité étatique roumaine nord-danubienne.

En rassemblant autour de la formation située sur l'Argeş les autres knezats, voïvodats et « pays », l'État de Valachie — dans les conditions du péril de l'expansion hongroise et mongolo-tartare — réussit l'unification plus rapide sous un seul sceptre. Sous le signe de la même menace, la société roumaine des régions (« obcine ») de la Bukovine s'est empressée à son tour de passer à l'organisation de l'Etat roumain de la Moldavie.

A côté de ces deux États roumains, les autres formations politiques continuent d'être mentionnées par les sources sous la dénomination donnée aux habitants, notamment « Pays des Roumains » ou « Pays Roumain ». Situé sur les deux rives du Danube, à la frontière des deux États roumains autonomes en plein processus d'affermissement (XIV[e] s.), le « Pays des Roumains » du Bas Danube et de la Mer Noire prolongera son existence en tant que formation politique jusque vers la fin du XIV[e] siècle, quand la population habitant au sud d'Isaccea reconnaîtra l'autorité du prince de Valachie (huitième décennie), tandis que celle du nord d'Isaccea passera sous le pouvoir du prince de Moldavie, comme nous allons voir dans les pages suivantes.

Durant ce processus de centralisation étatique, politique et religieuse, toutes les formations des confins ont cessé d'être mentionnées comme telles, la formule de chancellerie pour le titre du prince — « prince de Valachie » ou « prince de Moldavie » — indiquant ainsi tous les territoires qui étaient englobés à des moments différents dans les frontières d'un État ou de l'autre. Dans le cas où l'autorité ou l'indépendance de l'État étaient menacées par les Tartares, les Hongrois ou les Ottomans, les

---

[12] N. Iorga, *Consideraţii istorice cu privire la viaţa agrară a Românilor*, Bucureşti, 1908 : sur l'importance des « romanies populaires » comme formations locales précédant les États médiévaux roumains centralisés ; P. P. Panaitescu, *Obştea ţărănească în Ţara Românească şi Moldova. Orînduirea feudală*, Bucureşti, 1964 ; I. Conea, *D. Cantemir şi rolul factorului geografic în istorie*, « Studii şi cercetări ... », seria geografie, XIV, 2, 1967, p. 129 ; A. Ghiaţă, *Aspecte ale organizării politice ...*, p. 1868–1869.

documents font une mention spéciale des territoires des confins, plus vulnérables aux attaques extérieures.

Les sources ayant trait aux événements qui ont eu lieu sur le cours inférieur du Danube et dans les environs de la Mer Noire au XIIIe et au commencement du XIVe siècle sont d'accord pour y mentionner le « Pays des Roumains » ou le « Pays Roumain » (*Blakia*, *Terra Blacorum*, *Al-Ualak*, *Eflâk*, *Kara-Ulagh*, etc. dans les écrits de Rubrouck, Rashid ad-Din, Aboulfeda, Baybars, An-Nuwayri*, Envery,etc.), pays qui constituait une formation autonome différente pendant le processus de centralisation et d'unification de l'État de Valachie.

Le « Pays des Roumains » de ces sources — selon notre avis — était la dénomination d'une formation politique qui groupait les intérêts d'une communauté habitant les régions riveraines du Danube. Notre point de vue n'exclut pas la valeur ethnique qui a été attribuée jusqu'à présent à ces informations. L'interprétation correcte du texte rédigé par Rubrouck permettait à l'historien A. Sacerdoţeanu de considérer à juste raison la « Terra Blacorum » comme une « Valachie danubienne » située sur le cours inférieur du Bas Danube, alliée des Assénides à un moment donné [13]. Après une étude plus poussée en ce sens, nous avons constaté que les informations provenant d'autres sources confirment l'existence du « Pays des Roumains » dans cette région aux XIIIe—XIVe ss., en tant que formation politique autonome, sous la souzeraineté de la Horde d'Or. Or, ce «pays » conférait à la communauté locale le cadre organisé nécessaire à l'accomplissement des obligations imposées par la domination mongolo-tartare, exigée par les relations avec Byzance, la Hongrie, les colonies italiennes de la Mer Noire et avec d'autres formations politiques.

À la suite de la crise déclenchée par la révolte des Assénides (1186) contre l'Empire byzantin, l'autonomie des formations politiques locales s'est raffermie en Bulgarie, de même que dans la région roumaine transdanuiebnne et pontique. Sous le règne de Jean Assène II (1218—1241), qui régnait à Târnovo, le territoire transdanubien et pontique est délimité de l'État des Assénides par la région dénommée le « Pays de Carvouna » au nord-est de la Bulgarie. Du diplôme de Jean Assène II (vers 1230) qui permettait aux marchands ragusains de traverser le « Pays de

---

* *Сборник материалов относящихся к истории Золотой Орды*, I, ed. V. Tiesenhausen, Sanktpeterburg, 1884

[13] A. Sacerdoţeanu, *Guillaume de Rubrouck et les Roumains au milieu du XIIIe siècle*, Paris, 1930, p. 80—81, 90 : la Dobroudja n'a jamais fait partie de l'Empire roumano-bulgare ; ici les Roumains avaient des formations politiques distinctes qui se trouvaient sous suzeraineté tartare ; N. Iorga, dans « Analele Dobrogei » IV, 1, 1923, p. 18—19 : durant les deux siècles de l'État des Assénides, la Dobroudja a appartenu sans doute à des dirigeants locaux, successeurs de Tatos et Seslav qui étaient subordonnés au Khanat mongolo-tartare ; G. I. Brătianu, *Vicina I. Contributions à l'histoire de la domination byzantine et du commerce génois en Dobrogea*, « Académie Roumaine Bulletin », X, 1923 : pendant la deuxième moitié du XIIIe siècle les Bouches du Danube et les villes de la Dobroudja se trouvaient sous l'influence directe du khan tartare ; la Dobroudja aurait appartenu à des dirigeants locaux qui reconnaissaient l'autorité de celui-ci ; C. Brătescu, « Analele Dobrogei », IV, 2, 1923, p. 156 : pendant la première moitié du XIVe siècle la Dobroudja septentrionale se trouvait sous la domination des Tartares alliés avec Byzance

Carvouna » (Карвѹнъска Хѡра)[14] il ne ressort pas que le tsar possédait des localités au nord de ce pays, respectivement dans la région roumaine dont l'histoire nous intéresse. Le succès de longue durée de l'affirmation de l'autonomie du « Pays des Roumains » dans ses rapports avec l'Empire byzantin a été favorisé aussi par l'invasion mongolo-tartare (1241—1242) car — selon notre avis — en dépit de l'accord intervenu à un moment donné entre la Horde d'Or et Byzance, l'Empire ne réussit plus à installer une administration propre au Bas Danube aux XIII^e—XIV^e siècles, quoiqu'elle continua d'avoir d'étroites relations économiques et culturelles avec la société locale. En ce sens nous avons déjà commenté — dans une étude antérieure[15] — des sources dont l'interprétation a conduit à la conclusion que la domination byzantine aux Bouches du Danube et dans les régions septentrionales de la Dobroudja s'est prolongée pendant la deuxième moitié du XIII^e et les premières décennies du XIV^e siècle. Nous n'allons plus reprendre l'analyse critique de ces sources, nous bornant à commenter le texte suivant : « Nombreuses sont les îles paristriennes qui a leur tour sont heureuses de t'avoir pour basilée ; elles ont renoncé à la révolte qu'elles préparaient et se sont rendu compte qu'elles ont été soumises et oppressées par des maîtres n'ayant aucun droit légitime »[16]. Le texte a été invoqué pour démontrer que la domination byzantine au Bas Danube avait été réinstaurée sous le règne de Michel VIII Paléologue[17]. De ce point de vue le texte doit être considéré d'un œil critique, car il a été conçu comme un éloge adressé à l'empereur, ne portant aucune date, l'identification de l'auteur n'étant que probable ; ce qui attire l'attention est le fait que ce texte mentionne une révolte et de plusieurs maîtres « sans droits légitimes » qui ont pourtant soumis les contrées paristriennes. Tout cela vient confirmer les événements qui ont conduit à l'affirmation d'une autorité locale antibyzantine dans la région du Paristrion. Même l'établissement des éléments turcs dans la Dobroudja (vers 1283), ayant la « permission de Byzance », n'a pas signifié une recrudescence de la domination byzantine au Bas Danube. Le groupe turco-oguse, ayant comme chef Izzeddin Kaikavuz qui venait de l'Asie Mineure en passant par les territoires du nord de la Mer Noire, s'est installé en Dobroudja,[18] profitant de la situation favorable qu'offrait l'alliance entre Byzance à l'époque de Michel VIII et la Horde d'Or qui dominait la région.

---

[14] A. Ghiață, *Aspecte ale organizării politice...*, p. 1864, notes 2 et 3 ; P. Mutafčiev, *Dobrotič-Dobrotica et la Dobrudža*, « Revue des études slaves », VII, 1—2, Paris, 1927, p. 39 : fait une nette distinction entre le « Pays de Carvouna » et la Dobroudja ; A. Sacerdoțeanu, *Guillaume de Rubrouck...*, p. 148.

[15] A. Ghiață, *Aspecte ale organizării politice...* p. 1872—1873 et la note 31.

[16] *Fontes Historiae Daco-Romanae*, t. III, București, 1975, p. 455 : l'auteur anonyme a été identifié à Manuel Holobos.

[17] V. Laurent, *La domination byzantine aux bouches du Danube*, « Revue historique du Sud-Est européen », 22, 1945, p. 189 : les îles paristriennes se trouvent aux Bouches du Danube ; reprenant cette région de l'ancien Paristrion des Tartares, l'empereur Michel VIII consolidera sa domination par une alliance matrimoniale avec la dynastie des Nogaï (1272) ; *ibidem*, p. 192—193.

[18] P. Wittek, *Yazijioghlu Ali, On the Christian Turks of the Dobrodja*, « Bulletin of the School of Oriental and African Studies », XIV, 3, 1952, p. 639—668

Justement dans ces conditions d'autonomie, l'autorité religieuse locale, représentée par l'archevêque et plus tard le métropolite de Vicina, les prélats des châteaux Chilia et Licostomo (subordonnés au patriarcat de Constantinople vers 1318–1320 du point de vue religieux, sans l'immixtion administrative directe de l'autorité impériale) joua un rôle politique de premier ordre dans l'organisation du « Pays des Roumains ». On peut y ajouter le rôle joué par l'autorité locale du centre religieux permanent de Niculiţel, ainsi que l'attestent les fouilles archéologiques [19].

Vers 1285–1287 à Vicina se trouvait Argun, un haut fonctionnaire (« miliarius ») mongolo-tartare, envoyé probablement par la Horde d'Or, qui favorisait la propagande catholique afin de contrebalancer l'autorité agrandie du métropolite orthodoxe de Vicina dans la région ; c'est l'interprétation que nous proposons pour la relation de Fr. Ladislas de Gazarie (1287) [20]. D'ailleurs, non seulement au sud, mais aussi au nord du Danube, la communauté orthodoxe était bien organisée, ayant même des archevêques au XIII[e] siècle : l'épître du pape Grégoire IX (le 14 novembre 1234) [21] les nommait « pseudo-archevêques », parce qu'ils ne reconnaissaient pas l'autorité catholique. « Les érétiques et les schismatiques », c'est-à-dire les orthodoxes de la frontière de Hongrie, sont mentionnés aussi par le pape Innocent VI (le 11 août 1357) [22] et, en tout cas, dans la région de l'est de Buzău, l'offensive catholique s'est en permanence heurtée à l'organisation locale des orthodoxes, qui aux XIII[e]–XIV[e] siècles, d'une manière ou d'une autre, dépendaient à notre avis de l'éparchie de Vicina. Dans une époque où Byzance n'était plus capable d'entretenir une administration dans les régions danubiennes, augmenta le rôle des prélats, qui reprirent, sur le plan local, les fonctions des autorités politiques. N'étant plus soumis à aucune administration impériale, ils bénéficiaient d'une large autonomie vis-à-vis de Constantinople, n'obéissant qu'à la hiérarchie ecclésiastique. Les prélats se mêlaient de tous les problèmes de la population civile, vivant en général dans les localités rurales et ils bénéficiaient encore de certaines concessions en échange de l'assistence religieuse et d'autres services administratifs, juridiques ou même militaires, ce qui facilitait à ces prélats de réaliser leurs buts en matière de fiscalité. Avec l'aide des habitants furent construites des fortifications aux environs de certains centres résidentiels destinés à remplir des fonctions défensives ; les paroissiens et les prélats prenaient l'initiative ou repoussaient des attaques venues de la part des mongolo-tartares ou d'autres puissances. En 1340 en dépit de la situation difficile du sud du Danube due aux pressions mongolo-tartares, le métropolite de Vicina prit la

[19] A. Ghiaţă, *Aspecte ale organizării politice...*, p. 1872 ; F. Miklosich—J. Müller, *Acta patriarchatus Constantinopolitani*, I, Vienne, 1860, p. 95 ; E. Hurmuzaki, *op. cit.*, vol. IV/1, p. 1 ; Lia et Adrian Bătrâna, *Contribuţii la cunoaşterea arhitecturii medievale din Dobrogea : Biserica Sf. Atanasie din Niculiţel (jud. Tulcea)*, « Studii şi cercetări de istorie veche şi arheologie », 4, 1977, p. 531–551.

[20] Gh. I. Brătianu, *Recherches sur le commerce génois dans la Mer Noire au XIII[e] siècle*, Paris, 1929, p. 58 ; E. et I. Oberländer-Târnoveanu, *Contribuţii la studiul emisiunilor monetare şi al formaţiunilor politice din zona gurilor Dunării în secolele XIII–XIV*, « Studii şi cercetări de istorie veche şi arheologie », 1, 1981, p. 99 et la note 55.

[21] *Documenta Romaniae Historica*, série D, doc. 9.

[22] *Ibidem*, série C, doc. 173.

décision de ne pas quitter le diocèse. L'autorité religieuse, doublée de celle politique, du métropolite de Vicina du « Pays Roumain » danubien, réussit à s'imposer devant la domination mongolo-tartare et de freiner l'expansion de la Hongrie dans les régions extra-carpatiques, expansion exercée soit par des actions armées directes, soit par l'intermédiaire de l'archevêché catholique de Milcov (rétabli en 1347, pour remplacer l'archevêché couman détruit depuis un siècle par l'invasion mongolo-tartare).

À l'époque de la domination mongolo-tartare, dans le cadre de la formation autonome que nous étudions, les institutions ecclésiastiques orthodoxes ont accompli un important rôle politique qui correspondait à ce moment aux nécessités de représentation et de défense de la société locale, vivant dans les régions danubiennes et pontiques, extracarpatiques. Bien entendu, il y avaient aussi des chefs laïques qui détenaient le pouvoir dans le « Pays des Roumains ». C'est ainsi que, à côté des institutions « jupan », « princeps », dans les conditions de l'autonomie, on maintiendra les noms des institutions byzantines administratives et religieuses, qui fonctionnaient dans l'intérêt de la communauté autochtone qui s'était libérée de l'autorité de Byzance ; la « kefalia » était devenue un organisme local qui ne rappelait que le nom de l'institution byzantine (ainsi qu'on garde le nom dans l'administration de Dârstor à la fin du XIVe siècle) [23].

La domination mongolo-tartare sur les territoires danubiens et pontiques à l'est de la « Plaine Roumaine » — la Dobroudja et surtout le sud de la Moldavie, y compris le Boudjac—à été, au point de vue de la durée et de la dépendance, encore plus accentuée (fin XIIIe — début XIVe ss.) par rapport aux autres territoires roumains. La présence militaire mongolo-tartare à Isaccea où à Vicina et même à Babadag permettait au khan d'exercer plus facilement son contrôle sur les territoires roumains des rives droites et gauches du Danube et même plus loin, dans la Bulgarie. D'ailleurs, la prolongation de la domination mongolo-tartare dans les régions danubiennes-pontiques (jusqu'à la moitié du XIVe siècle) a retardé l'unification du « Pays des Roumains » avec les deux États roumains centralisés. Sous les khans Nogaï, le contrôle mongolo-tartare exercé dans ces régions s'est intensifié, Isaccea étant considéré un important centre Nogaï — selon les documents de l'époque [24] — où l'on encaissait les impôts dus par les régions riveraines plus ou moins proches du Danube où l'on effectuait des contrôles douaniers, en espèce un centre d'où l'on pouvait faire des pressions et des interventions jusqu'en Bulgarie. Après la disparition de Nogaï (1299), le khan de la Horde d'Or, Toktai, installa son fils, Tukal Buga, au Bas Danube ayant sa résidence à Isaccea, afin de surveiller Čeaka, le fils de Nogaï, installé pour une brève période sur le trône de la Bulgarie. Mais les âpres luttes pour la succession du trône de la Horde d'Or diminuent l'intensité de la domination mongolo-tartare dans la région danubienne. Expression d'une certaine étape dans l'organisation de l'autonomie locale, même si encore dépendante de la Horde d'Or, le « Pays des Roumains » acćéda à la fin du XIIIe et au XIVe

---

23 A. Ghiaţă, *Aspecte ale organizării politice. .*, p. 1867 et la note 11 : p. 1872—1873.

24 *Ibidem*, p. 1865—1866 ; H. Inalcik, art. dans *Encyclopédie de l'Islam*, II, 1964, p.

ss. à un système monétaire propre. On émet des monnaies locales (d'après le modèle des monnaies tartares et marquées par l'influence byzantine) [25], ainsi que l'attestent les découvertes de Isaccea, Niculițel, Mihail Kogălniceanu, Chilia Veche, Tulcea, Enisala, Măcin, Slava Rusă, Ostrov, Păcuiul lui Soare, etc.

À l'abri du pouvoir mongolo-tartare, les Génois ont installé des colonies et des comptoires au bord de la Mer Noire et aux Bouches du Danube (Chilia et Licostomo), reconnaissant le Khan comme seigneur territorial en vue de leur assurer la sécurité des routes pour le transport de marchandises. Les Génois faisaient d'excellentes affaires à Vicina (1281—1291) où arrivaient les produits venant des régions danubiennes. L'écroulement de la Horde d'Or, ses hostilités avec la Lituanie déterminèrent la décadence de leur activité déroulée sur la voie tartare des villes polonaises vers la Crimée ; l'activité commerciale change son orientation au profit des régions danubiennes. La navigation sur le Danube revêt une nouvelle importance : la voie moldave, venant de Transylvanie, descend maintenant jusqu'à Chilia, de même que la voie de Brăila, et c'est encore vers ces ports que seront orientées les routes venant de la Pologne, de la Lituanie (par la voie du Boudjac) et de la Dobroudja. Dans ces conditions, les anciens châteaux des patriarcats de Chilia et de Licostomo deviennent les centres des colonies génoises aux Bouches du Danube (ainsi que l'attestent les actes de 1360—61, 1373—1381, 1389) [26]. En ce qui concerne l'organisation de la colonie génoise danubienne, soulignons qu'elle a conservé son caractère de communauté clôse, isolée de la société autochtone, fait qui ne l'a pas empêchée d'entretenir des relations permanentes avec celle-ci.

La crise de l'Empire mongolo-tartare éclatée après la mort du khan Djani-Bek (1357), a déterminé des attaques tartares répétées au Danube, fait qui inquiétait les paroissiens de Vicina qui se trouvaient « dans le voisinage » de l'État de Valachie (mai 1359) [27]. Durant cette période, le prince Nicolas Alexandre étend ses frontières jusqu'au Danube, à l'est de la « Plaine Roumaine », fait attesté par le changement du siège du métropolite Jacynthe de Vicina à Curtea de Argeș, capitale de l'État (1359). Nous sommes enclins d'y voir une réaction du prince de Valachie vis-à-vis l'intervention de la Hongrie de s'arroger — par le privilège commercial du 28 juin 1358 [28] — une autorité sans aucune justification

---

[25] O. Iliescu, « Studii și cercetări numismatice », 1958, 2, ; idem , « Peuce », 1971, 2, ; E. et I. Oberlander-Târnoveanu, *Contribuții ...*, p. 89—109.

[26] A. Ghiață, *Aspecte ale organizării politice...*, p. 1874—1875 ; G. G. Musso, *Nuove ricerche d'archivio su Genova e l'Europa centro-orientale nell'ultimo medio evo*, « Revista storica italiana », LXXXIII, 1, Napoli, 1971 ; G. Pistarino, *Notai genovesi in Oltremare atti rogati a Chilia da Antonio di Ponzò (1360—61)*, Genova, 1971 ; G. Airaldi, *I Genovesi a Licostomo nel sec. XIV*, « Studi medievali », serie 3, 13, 1972, p. 967—981 ; Giovanna Balbi et Silvana Raiteri, *Notai genovesi in Oltremare. Atti rogati a Caffa e a Licostomo (sec. XIV)*, Genova, 1973, p. 191—223, doc. 2—16.

[27] F. Miklosich—J. Muller, *op. cit.*, I, p. 383, doc. CLXXI ; *Fontes Historiae Daco-Romanae*, IV, București, 1982, p. 197—203.

[28] *Documenta Romaniae Historica*, série B, doc. 39 : la Hongrie accordait aux marchands de Brașov le privilège de circuler sur la route venant de Transylvanie vers la région comprise entre les rivières Prahova *(Prahom)* et Buzău *(Bozam)*, de l'endroit où la rivière Ialomița *(Iloncha)* se verse dans le Danube et jusqu'aux Bouches du Siret *(Zeretu)*. Cette route est dénommée la route de Brăila *(via Brayla)* dans le document du 20 janvier 1368 émis par la chancellerie du prince Vlaicou.

dans les territoires extra-carpatiques de l'Est de la « Plaine Roumaine » (l'éparchie de Vicina), profitant de la crise de la Horde d'Or, protectrice de la formation politique le « Pays des Roumains » du Bas Danube. De toute manière, il semble que Jacynthe de Vicina se trouvait auprès du prince de Valachie avant d'être reconnu en tant que métropolite de la Hongro-Valachie. En 1359 les relations entre le prince de Valachie et la Hongrie sont plus tendues, Nicolas Alexandre refusant de reconnaître la suzeraineté du roi Louis I^{er}. L'unification religieuse de la population habitant les territoires roumains situés au nord et au sud du Danube sous l'autorité du métropolite de Vicina a précédé l'intégration politique des territoires danubiens et pontiques dans les frontières de l'État de Valachie. Cette unité religieuse a été reconnue au moment de la proclamation de l'eglise autocéphale de Valachie par l'installation du métropolite de Vicina à Curtea de Argeş. Selon notre avis, ces événements correspondent à l'action d'épanouissement des frontières de l'État de Valachie à l'est jusqu'au Danube. Le nouveau métropolite de Valachie, installé en 1359, représentait l'eglise orthodoxe autocéphale érigée en force reconnue, en ce qui concernait le soutien du prince de Valachie ; portant le titre d'« exarque de toute la Hongro-Valachie et des hauts plateaux », le métropolite de Curtea de Argeş prêchait aussi aux Roumains du royaume de la Hongrie, ayant en même temps sous sa juridiction la société du « Pays des Roumains » d'au-delà du Danube jusqu'à la Mer Noire. Ce « pays » continua son existence, avec un territoire plus restreint, même après la crise de 1357—1359 en tant que formation autonome.

À la suite du changement de siège du métropolite Jacynthe, le rôle politique des institutions ecclésiastiques dans l'administration locale du « Pays des Roumains » diminue en faveur du raffermissement du pouvoir laïque. Par la disparition du khan Berdibeg (environ 1361) commença l'émiettement du pouvoir de la Horde d'Or et la formation de certains centres autonomes par rapport au pouvoir centra du Khanat. Dès cette période, la domination mongolo-tartare au Bas Danube et dans les régions de la Moldavie cesse. En 1362—63 a lieu la lutte de Sinye Vody (Les « Eaux Bleues »), aux environs du Boug, où le knèze Olgert de Lituanie obtient la victoire sur les trois khans Kutlu-bey, Kaczi-bey et Dimitrije, successeurs au trône du Khanat. D'après les relations tirées de la chronique de Stanislas Sarnicki (XVI^e s.), Dimitrije s'enfuit au-delà du Dniester, arrivant jusqu'en Dobroudja, accompagné d'un groupe de guerriers [29]. « Domini Demetry, princeps Tartarorum », d'origine tartare, avait été accepté comme prince par les forces locales du « Pays des Roumains » dans un moment de crise politique. Le règne de Dimitrije (septième décennie du XIV^e s.) a constitué une étape importante dans l'affirmation du « Pays des Roumains » au Bas Danube et à la Mer Noire, en tant que formation politique autonome ; le Prince était reconnu en 1368 comme « princeps » ou « domini » par le roi de Hongrie ; la souveraineté de Dimitrije (« in terra ipsius domini Demetry ») fut reconnue par clause de

---

[29] Stanislas Sarnicki, *Annalium Polonicarum liber VI*, apud J. Dlugosz, *Historiae Polonicae*, II. Lipsiae, 1712, col. 1134. Pour la date et l'interprétation des sources voir : G. Brătianu, *Demetrius Princeps Tartarorum (env. 1360—1380)*, « Revue des études roumaines », IX—X, 1965, p. 39—46.

réciprocité par le roi de Hongrie (le diplôme du 22 juin 1368) [30], souveraineté exercée sur les territoires du Bas Danube où passaient les voies commerciales qui allaient de Hongrie et de Valachie à la Mer Noire. D'ailleurs, sous le règne de Dimitrije les frontières du « Pays des Roumains » étaient : le Danube à l'ouest (vers la Valachie), au nord du fleuve une frontière conventionnelle avec l'État de Moldavie (fondé en 1359) et, au sud, de même une frontière conventionnelle avec le despotat autonome de Dobrotič.

Sur les rapports entre le pays dirigé par Dimitrije et le despotat de Dobrotič la documentation manque encore, comme elle manque aussi sur les relations entre Dobrotič et les khans mongolo-tartares. Il n'y a aucune attestation sur un éventuel état conflictuel, car la guerre avec les Génois ne s'était pas encore déclarée, Dobrotič étant préoccupé par les luttes politiques des Balkans pour consolider sa position autonome.

Les différences entre le « Pays des Roumains » et le « Pays de Carvouna » peuvent être étudiées à travers les sources, du point de vue géographique, politique et religieux. Sous l'aspect religieux — tout comme à Vicina dans le « Pays des Roumains » — après l'invasion mongolo-tartare, dans le « Pays de Carvouna » et dans l'État de Dobrotič aux XIII^e—XIV^e ss. apparaît une organisation religieuse indépendante, subordonnée au patriarcat de Constantinople, séparée de celle de Târnovo (1261 et vers 1318—1320, 1359, 1375, etc.)[31] ; le même phénomène a été enregistré à Dârstor-Silistrie au début du XIV^e s. L'historiographie admet le fait que le « Pays de Carvouna » a constitué le fondement de la formation politique autonome, ayant une organisation propre bien déterminée, laïque et religieuse, de l'État dirigé par Balica, Dobrotič et Ivanco. Dans les conditions du démembrement politique de l'État bulgare, Stračimir de Vidin et Dobrotič de Caliacra contestent l'autorité politique du tsar de Târnovo, orientation qui sera appuyée par les princes de Valachie (deuxième moitié du XIV^e s.) et mise en directe relation avec l'effort de consolidation des frontières des possessions transdanubiennes par les princes roumains.

Les années 1372—73 marquent une nouvelle crise au Bas Danube. Le règne de Dimitrije prend fin [32], du moins dans les régions sud-danubiennes (huitième décennie du XIV^e s.) dans un contexte politique qui menaçait l'autonomie locale du « Pays des Roumains ». Dans le bassin de la Mer Noire et les régions limitrophes augmente la tension due à la guerre contre les Génois menée par Dobrotič (1370—75). Il est probable que, pendant ces événements, Dobrotič essaya de prendre le contrôle du

---

[30] *Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenburgen*, t. II, Sibiu, 917 ; N. Iorga, *Notes d'un historien relatives aux événements des Balkans*, « Académie Roumaine. Bulletin de la section historique », I, 2, 1913, p. 57—101 : affirme à ce propos que les Bouches du Danube avaient été sous la domination du prince Dimitrije ; *Documenta Romaniae Historica*, série D, doc. 46, 49.

[31] Anca Ghiaţă, *Aspecte ale organizării politice*..., p. 1864, note 3; p. 1881, note 45.

[32] Sur le caractère, la chronologie et l'étendue de la domination mongolo-tartare dans les régions danubiennes et pontiques en général, et la domination du prince Dimitrije en spécial, voir V. Spinei, *Moldova în secolele XI—XIV*, Bucureşti, 1982, p. 275—278 (avec bibliographie) : Gh. I. Brătianu, *op. cit.* : considère que Dimitrije a régné jusqu'à 1380 ; *Din istoria Dobrogei*, III, p. 351 : on considère que Dimitrije a disparu après 1368.

littoral où se trouvaient des comptoirs commerciaux portuaires et maritimes de Gênes. Mais l'histoire de l'expansion au nord de la frontière du despotat de Dobrotič attend une documentation supplémentaire. En tout cas, le danger pour le « Pays des Roumains » avait augmenté, car en Moldavie le prince Latscou favorisait, pour des raisons politiques, la propagande catholique, tandis que le roi Louis I^er^ de Hongrie était devenu aussi roi de la Pologne. D'autre part, tous les succès obtenus par la politique sud-est européenne ont augmenté le prestige du prince de Valachie Vlaicou I^er^ (1364 — vers 1377) ; il faut rappeler son aide accordée à Stračimir afin qu'il accède au trône de Vidin, l'alliance avec Dobrotič, la défense contre les Ottomans — actions qui ont conduit à la consolidation « de l'opposition orthodoxe » dans les Balkans. Ce qui plus est, les frontières de l'État de Valachie ont été consolidées au nord et à l'ouest à la suite de la reconnaissance, par le roi de la Hongrie, de la domination de Vlaicou I^er^ sur le Severin, l'Amlaş et le Făgăraş. Dans cette conjoncture, dans la huitième décennie du XIV^e^ s., les forces locales de la région transdanubienne-pontique s'empressent de reconnaître — à notre opinion — l'autorité politique de Vlaicou I^er^, apportant entre les frontières de l'État de Valachie les régions du sud d'Isaccea qui formaient la partie méridionale du « Pays des Roumains ».

L'importance économique et stratégique de la région transdanubienne et pontique (la Dobroudja) pour la défense des territoires de la rive gauche du Danube intéressait la Hongrie, ce qui explique les rapports tendus avec Vlaicou I^er^, rapports engendrés en bonne mesure par l'extension de l'État de Valachie vers la mer. Ainsi, en 1372, le métropolite de Valachie n'exerçait plus son autorité sur les Roumains orthodoxes de Transylvanie. En 1373, le roi de Hongrie interdissait l'importation du sel de Valachie, ce qui apportait des préjudices aux finances de cet État et concevait une campagne contre le Severin dominé par Vlaicou.

Les Bouches du Danube restent pour le moment dominées par la colonie génoise car, sous la menace d'y perdre cette position, les Génois organisent une défense propre par la nomination d'un gouverneur, Luciano de Negri, remplissant même des fonctions militaires dans le *castrum* Licostomo (18 septembre 1373) [33]. Après 1375 les Génois se sont consolidés à Chilia et Licostomo. Gènes conclut à 1387 un traité de paix et de commerce avec Ivanco, fils de Dobrotič, fait qui consolida l'autorité de ses colonies de la Mer Noire. Dans cette situation le prince Mircea qui a gardé intacte son héritage territorial transdanubien et pontique, transmis par Vlaicou, Radou et Dan, accomplit l'unité territoriale et politique de l'État de Valachie par l'intégration entre ses frontières de la région des Bouches du Danube, s'imposant en tant que seigneur territorial à la communauté génoise (environ 1389—91).

En ce qui concerne l'histoire des régions du nord d'Isaccea (le Boudjac) qui étaient entrées dans le « Pays des Roumains » — après la disparition de Dimitrije et l'inclusion entre les frontières de l'État de Valachie de la région transdanubienne-pontique du sud d'Isaccea — il faut tenir compte du processus d'unification de l'État de Moldavie, qui a suscité

[33] G. Balbi et S. Raiteri, *op. cit.*, p. 291, doc. 4, 6, 9.

divers points de vue. La chronologie des princes de Moldavie jusqu'à 1400 est encore en discussion, certains spécialistes admettant le règne du voivode Costea (du « Pomelnic de Bistrița ») daté entre le règne de Latscou et celui de Petru Moushat [34], tandis que d'autres identifient le voïvode Costea à Constantin voïvode (d'un registre de la Massaria de Caffa, 1386) et sont d'avis que celui-ci a régné de 1386 à 1392, donc il a été le contemporain de Petru et a possédé les régions qui se trouvaient au sud de l'État de Moldavie, régions avoisinées au Danube et à la Mer Noire qui d'ailleurs n'entreront entre les frontières de l'État de Moldavie que sous Roman Ier [35]. En acceptant ce point de vue, le « Pays des Roumains » du Bas Danube et de la Mer Noire, ayant un territoire moins étendu a continué son existence autonome sous le prince Costea, qui a régné dans la région du nord d'Isaccea, jusqu'à son unification avec l'État de Moldavie sous Roman Ier, ainsi que l'indiquent ses titres des années 1392 et 1393 [36]. Mais plus récemment, on a repris l'analyse des sources en démontrant que l'État de Moldavie s'était déjà étendu jusqu'à la Mer Noire à l'époque de Petru Moushat. La ville de Cetatea Albă faisait partie intégrante de l'État de Moldavie, quoiqu'elle ait joui d'une certaine autonomie, ce qui la fait paraître comme une entité politique distincte dans l'acte provenant de la chancellerie de la Massaria de Caffa ; en fait, Constantin n'était pas l'associé de Petru, mais un de ses dignitaires à Cetatea Albă [37]. Dans cette situation, on peut admettre que les deux États roumains, la Valachie et la Moldavie, se sont étendus jusqu'à la Mer Noire presqu'à la même époque. Donc la région danubienne-pontique du nord d'Isaccea s'est unie, par la volonté des forces locales, avec l'État de Moldavie toujours pendant la huitième décennie du XIVe siècle, le prince Roman — ainsi que le mentionne le document de 1393 — héritant le « Pays des Roumains » de son prédécesseur Petru. Même sans tenir compte de cette chronologie tant discutée, le fait que l'existence autonome de la formation du « Pays des Roumains » du Bas Danube et de la Mer Noire avait cessé par le rattachement de son territoire à l'État de Valachie et de Moldavie à des moments différents ou en même temps — a contribué à la consolidation du point de vue économique et politique des deux États médiévaux roumains centralisés et indépendants nord-danubiens. Le morcellement politique et territorial de cette formation s'est produit à l'avantage des États roumains, la Valachie et la Moldavie, en accomplissant leur unité territoriale et politique.

Les rapports entre les princes Mircea l'Ancien, Vlad et Michel avec les Ottomans d'une part, la Hongrie et la Pologne d'autre part, n'ont pas affecté l'intégrité des frontières de l'État de Valachie, ni l'indépendance de l'État. Ainsi, la région transdanubienne-pontique (la Dobroudja d'aujourd'hui) s'est trouvée sans interruption entre les frontières de

---

[34] C. C. Giurescu et D. Giurescu, *Istoria Românilor*, t. II, București, 1976, p. 39—40 et p. 42 où l'on apprécie que la Moldavie, sous le règne de Petru Moushat (avant 1388) s'étendait jusqu'à la Mer Noire.

[35] S. Papacostea, *La începuturile statului moldovenesc. Considerații pe marginea unui izvor necunoscut*, « Studii și materiale de istorie medie », VI, 1973, p. 43—46.

[36] A. Ghiață, *Aspecte ale organizării politice...*, p. 1882—1883.

[37] V. Spinei, *op. cit.*, p. 329—330.

l'État de Valachie à partir de la huitième décennie du XIVe siècle, jusqu'aux campagnes ottomanes de 1419—1420 ; de même, la région des Bouches du Danube s'est trouvée continuellement dans la possession des Roumains depuis Mircea l'Ancien jusqu'à Etienne le Grand quand, à la suite de la campagne de 1484, elle passe sous la domination ottomane ; le Boudjac reste entre les frontières de l'État roumain de Moldavie, après avoir été, pour quelque temps, sous le contrôle des Basarab, jusqu'aux campagnes ottomanes de 1484 et 1538 ; d'ailleurs de cette période restera la dénomination de « Bassarabia » pour le Boudjac. Dans l'intervalle 1420—1484, le territoire des Bouches du Danube a été défendu par les princes roumains qui ont consolidé l'administration de cette région ayant comme centre administratif Chilia. Soit sous l'administration de la Moldavie (probablement entre 1420—1448, certainement entre 1426—1448 et 1465—1484), soit sous l'administration de la Valachie (1448—1465) [38], la région des Bouches du Danube était comprise dans les frontières des États roumains. L'histoire des régions roumaines danubiennes et pontiques justifie d'ailleurs l'observation d'Enea Silvio Piccolomini (XVe s.) que les frontières des deux États roumains « changent souvent selon l'autorité et la puissance des souverains » [39].

L'instauration de la domination ottomane en Dobroudja, selon notre point de vue exprimé d'ailleurs dans un ouvrage rédigé en 1968—1969, s'est effectuée en étapes [40]. La première étape était marquée par la campagne de 1419 (suivie par celle de 1420), quand, malgré l'opposition armée du prince Michel, qui est tombé sur le champ de bataille, les Ottomans ont conquis la plus grande partie de la Dobroudja jusqu'aux cités des confins *(sherhat)* Isaccea et Enisala. Au nord-est de ces cités les contrées des Bouches du Danube restent sous l'administration roumaine jusqu'à la fin du siècle. Donc, la deuxième étape de la conquête des territoires danubiens et pontiques est marquée par la campagne de 1484, quand les Ottomans prennent les cités de Chilia et Cetatea Albă avec les territoires afférents (c'est-à-dire les Bouches du Danube ou la région du nord-est de la Dobroudja et la zone riveraine du nord d'Isaccea). Enfin, ainsi que le montre l'histoire politique des régions du Bas-Danube, la Dobroudja a été dominée seulement lorsque le Danube a été effectivement contrôlé et qu'il a existé des têtes du pont sur la rive gauche du fleuve. Par conséquent, le moment décisif dans la consolidation de la domination ottomane en Dobroudja a été marqué par la conquête des cités Chilia et Cetatea Albă et du territoire de Boudjac (1484 et 1358) et l'organisation de la raya de Brăila aux premières décennies du XVIe siècle [41].

---

[38] A. Ghiaţă, *op. cit.*, p. 1894—1895 ; *Documente privind istoria României*, série A, I, doc. 256 ; pour la liste des « pârcălabi » entre 1465—1484, voir A. Ghiaţă, *Condiţiile instaurării dominaţiei otomane in Dobrogea*, dans *Studii istorice sud-est europene*, I, Bucureşti, 1974, p. 102—103 ; Matthias Miechow, *Chronica Polonorum*, Cracovia, 1521, p. 333.

[39] *Călători străini despre ţările române*, I, Bucuresti, 1968, p. 472—473.

[40] A. Ghiaţă, *Condiţiile...*, p. 43—126. Les conclusions concernant les étapes de l'instauration de la domination ottomane en Dobroudja ont été présentées avant l'apparition de notre étude à la séance de la section d'histoire de l'Institut d'Études Sud-Est Européennes, 1969.

[41] A. Ghiaţă, *Aspecte ale organizării politice...*, p. 1895—1896.

Dans l'intervalle compris entre la fin du XII^e et le XV^e siècles, malgré la domination mongolo-tartare, ensuite ottomane, les Roumains ont continué d'habiter sans interruption les territoires danubiens et pontiques du nord et du sud du Danube, en manifestant leur capacité d'organisation politique, soit de manière autonome, soit s'intégrant dans l'unité étatique nord-danubienne [42].

La conquête de la Dobroudja par les Ottomans a interrompu l'unité territoriale-politique des Roumains qui a été rétablie à la suite de la guerre d'indépendance de 1877—1878, guerre qui, en ramenant la Dobroudja dans les frontières de l'État roumain, peut être considérée une étape significative pour le processus d'unification des territoires roumains carpato-danubiens et pontiques.

[42] A. Ghiață, *Contribuții noi privind unele aspecte ale societății românești din Dobrogea în secolele XV—XIX*, « Memoriile secției de științe istorice », série IV, t. I (1975—1976), București, 1978, p. 71—106 ; idem, *Les Roumains en Dobroudja au milieu du XIX^e siècle d'après les informations de Ion Ionescu de la Brad*, « Revue des études sud-est européennes », XV, 1, 1977, p. 131—157 ; idem, *Românii în izvoarele medievale și moderne*, communication à la session sur le thème « Continuitatea elementului autohton în Dobrogea », Institut d'Études Sud-Est Européennes, Bucarest, 1977 ; idem, *Aspecte ale organizării politice...*, p. 1869—1870 ; idem, *Toponimie și geografie istorică în Dobrogea medievală și modernă*, « Memoriile secției de științe istorice » série IV, t. V (1980), București, 1982, p. 29—61.

DEUX ÉPISODES DE LA LUTTE POUR LA SUPRÉMATIE AU MONT ATHOS (XIIIe—XIVe SIÈCLES)

TUDOR TEOTEOI

L'histoire du Mont Athos reflète avec beaucoup de fidélité les avatars que le monde byzantin a connus après l'an mille, à la suite des croisades surtout. Dans cette histoire on trouve des relations permanentes du passé médiéval comme, par exemple, celles qui existent entre les valeurs de la *vita activa* et de la *vita contemplativa*, entre les tendances vers l'autonomie et leur anéantissement, entre l'appartenance à une telle réalité ethnique et l'empire supranational du moyen âge.

Centre spirituel du monde chrétien d'Orient, le Mont Athos a abrité dès le commencement, l'existence de plusieurs groupes ethniques à l'intérieur de ses grands monastères. La présence de plusieurs nationalités à Athos, les rapports réciproques entre celles-ci, ainsi que le rôle joué par chacune de ces nationalités — rôle variable d'une période historique à l'autre — représentent un sujet pas encore traité dans son ensemble, avec bon nombre d'aspects dont l'éclaircissement s'impose, pour mieux détacher, au fur et à mesure que la documentation éditée s'accroît, la valeur et leurs significations réelles.

Les pages suivantes portent, assez brièvement, sur l'un de ces aspects, en laissant pour une étude plus ample les détails liés à ce sujet. Il s'agit de la tendance de contrôle et de suprématie directe que certains des Etats situés dans l'aire byzantine de la civilisation ont manifesté sur la Sainte Montagne aux moments de leur plus forte expansion politique : l'État bulgare aux temps de Jean Asen II (1218—1241), ainsi que l'État serbe d'Etienne Dušan (1331—1355) et de ses successeurs.

Formés et développés sous l'influence de Byzance, à laquelle ils avaient emprunté d'importants éléments de vie sociale, institutionnelle et culturelle, le rêve que ces États nourrissaient de rivaliser avec celle-ci et même de la remplacer, nous apparaît comme une chose tout à fait naturelle, inspirée par la même doctrine politique de l'Empire unique qu'ils avaient appris de Byzance. Au nom de cette doctrine médiévale s'étaient proclamés tsars les souverains de ces États, tout en signant des documents très semblables et même identiques comme nomenclature et aspects de chancellerie à ceux qui étaient émis par les basileis de Byzance, ainsi qu'en intervenant de la même manière dans les affaires ecclésiastiques. En ce sens, ils ont donné à l'Église située sur le territoire de leurs États une hiérarchie indépendante par rapport à celle de Byzance, ayant à sa tête un autre patriarche que l'« oikoumenikos patriarches » de Constantinople. En vertu de la même doctrine impériale ils sont devenus les promoteurs d'autres entreprises assez hardies, spécifiques seulement pour

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 1, p. 51—60, Bucarest, 1986

les moments qui les ont rendus possibles, mais en poursuivant le même but — primordial et final à la fois — l'entrée et leur couronnement dans la « Ville des tsars » (Tsargrad)[1] située sur les rives du Bosphore. La tendance — bulgare au XIIIe siècle et serbe au siècle suivant — d'obtenir la suprématie au Mont Athos doit être rangée parmi ces entreprises.

L'État des Asénides a atteint l'apogée de sa puissance politique après la défaite infligée à Klokotnica (9 mars 1230) au souverain épirote Theodoros Komnenos (1214—1230), qui avait réussi d'anéantir le royaume de Thessalonique en annexant son territoire et en se faisant proclamer empereur, tout en bénéficiant du concours de Demetrios Chomatianos, archevêque d'Ochrida, concours que le métropolite de Thessalonique lui avait refusé, car ce-dernier avait pris la partie des Nicéens dans la compétition apparue entre les États grecs successeurs de l'Empire byzantin aboli par la quatrième croisade (qui avait créé à sa place un Empire latin d'Orient).

Après Klokotnica, Jean Asen II a aggrandi de façon considérable son État. Mais le véritable problème auquel il était confronté, ne se réduisait pas à une simple extension territoriale. Il s'agissait surtout d'élargir le contenu de son pouvoir, dans le domaine ecclésiastique surtout. C'est en ce sens que dans les territoires nouvellement acquis il a procédé au remplacement des prélats grecs et latins par ses propres prélats, mesure qui a atteint aussi le diocèse de Thessalonique avec ses évêchés, y compris celui d'Hiérissos avec le Mont Athos, quoique ces territoires ne fussent pas entrés sous son administration directe [2]. Ce qui plus est, il a rendu une visite aux monastères athonites [3]. Ces actions ont été reçues avec irritation par les Nicéens. Un seul exemple pourrait suffir : l'important siège métropolitain de Thessalonique se trouvait sous l'obédience du patriarcat œcuménique, qui après la IVe croisade avait choisi Nicée comme résidence. Au commencement de l'année 1232 les autorités de Nicée ont envoyé le métropolite d'Ancyre Christophore en qualité d'exarque du patriarche Germain II (1222—1238) dans ces régions européennes. La lettre adressée par Christophore à Jean Asen II[4] témoigne de la mésentente qui régnait alors à ce sujet entre les Lascarides et les Asénides. À la lumière de ce document il ressort clairement que ce n'étaient pas les conquêtes territoriales d'Asen qui dérangeaient Nicée — ces conquêtes

---

[1] A. A. Vasiliev, *Histoire de l'mpire Ebyzantin*, Paris, 1932, I, pp. 38 et 423 et II, p. 198.

[2] Jean Asen II a permis à Manuel, frère de Theodoros Komnenos, de régner à Thessalonique avec le titre de despote, et même de signer des documents à l'encre rouge, comme un empereur. Sur la situation de Thessalonique dans ces circonstances, voir Vasiliev, *op. cit.*, II, pp. 199—200 ; G. Ostrogorsky, *Histoire de l'État byzantin*, Paris, 1956, pp. 460 et suiv. ; D. M. Nicol dans *The Cambridge Medieval History*, IV, Cambridge, 1966, pp. 310 et suiv (= Id., *Byzantium : its ecclesiastical history and relations with the western world*, Londres, « Variorum Reprints », 1972, l'ét. nº III) ; G. Cankova-Petkova, dans *Istorija na Bălgarija*, III, Sofia, 1982, p. 166.

[3] G. Cankova-Petkova, *lieu cité*, p. 169 ; I. Dujčev, *Le Mont Athos et les Slaves au Moyen âge*, dans Idem, « Medioevo bizantino-slavo », I, Roma, 1965, pp. 500—501.

[4] On trouve une traduction bulgare de cette lettre, mise en valeur pour la première fois par V. G. Vasiljevskij, chez P. Nikov, *Cărkovnata politika na Ivan Asenja II*, dans « Bălgarska istoričeska biblioteka », III/1930, pp. 84—85.

étant par ailleurs faites sur le compte de certains rivaux des Nicéens — mais la politique religieuse initiée par celui-ci dans les territoires nouvellement acquis. Cette politique tendait vers la pleine autonomie religieuse de son pays. Deux voies s'ouvraient devant lui pour atteindre ce but : l'érection du patriarcat autonome par rapport à celui de Byzance, ainsi que la création d'une nouvelle hiérarchie ecclésiastique, en étroite dépendance du nouveau centre de Tărnovo.

Dans cette lumière on peut mieux saisir les vraies dimensions du compromis [5] réalisé en 1235 entre le centre de Tărnovo et celui de Nicée : ce-dernier a reconnu le patriarcat bulgare « autonome » [6], en échange Jean Asen II a cédé sur le deuxième point, en acceptant que le diocèse de Thessalonique dépende canoniquement du patriarcat de Nicée. Par conséquent, il a renoncé de remplacer les prélats subordonnés au siège de Nicée par ses propres prélats ; il a même consenti à la déposition de certains prélats qu'il avait nommés par des prélats consacrés à Nicée, qui respectait le statut d'autonomie dont jouissait le Mont Athos en vertu d'anciens privilèges accordés par les empereurs byzantins. Par contre, les prélats du tsar bulgare avaient essayé de subordonner la Sainte Montagne à leur juridiction, en s'appuyant sur le droit canon. De la sorte, Jean Asen II avait cherché d'obtenir la suprématie sur le Mont Athos.

On trouve beaucoup de détails à ce sujet dans un très intéressant, mais fort discuté [7] document. En dépit de certaines erreurs et confusions, nous sommes d'avis qu'on ne peut pas l'ignorer, surtout en ce qui concerne sa signification générale.

Connu sous le nom d'*eidesis*, ce document [8] nous apprend que le souverain bulgare a promu un autre prélat à la tête de la métropolie de Thessalonique, en cherchant d'élever aussi le rang de l'évêché suffragant d'Hiérissos, à dessein de lui conférer une autorité accrue sur la Sainte Montagne. Nonobstant les faveurs qu'il avait distribuées, Jean Asen II rencontra ici la vive opposition des moines athonites. Ceux-ci vinrent à Kallioupolis, à l'occasion de la rencontre entre Jean Asen II et l'empereur de Nicée, pour protester contre l'ingérence de la hiérarchie ecclésiastique dans les affaires de la Sainte Montagne. La plainte a été faite en présence du patriarche œcuménique et de son synode. Les pourparlers entre les deux parties ont confirmé la décision de ce synode, suivant laquelle « les hagiorites ne sont conduits par aucun prélat », et celui d'Hiérissos « n'a, en sa qualité d'évêque, aucune permission dans les vénérables monastères se trouvant à la Sainte Montagne » [9], en vertu d'anciens chrysobulles

---

[5] La même formule chez Dujčev, *ét cit.*, p. 503.

[6] Éd. A. Heisenberg, *Georgii Acropolitae opera*, . . . , I, Leipzig, 1903, p. 50, 26 , Nicephori Gregorae, *Byzantina historia*, I, Bonn, 1829, p. 30.

[7] V. G. Vasiljevskij, *Obnovlenie bolgarskogo patriaršestva pri care Ioanne Asene II v 1235 g*, « Žurnal Ministerstva Narodnogo Prosveščenija », 238, mars—avril 1885, p. 214, n. 1 ; V. N. Zlatarski, *Edin grăčki falsifikat, kojto se otnasja kăm bălgarskata istorija*, « Byzantinoslavica », II/1930, 2, pp. 231—258 ; F. Dolger, *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches*, n° 1747 (III, Munchen, 1932, p. 14) ; Dujčev, *ét. cit.*, p. 501 ; G. Cankova-Petkova, *Vosstanovlenie bolgarskogo patriaršestva v 1235 i meždunarodnoe položenie bolgarskogo gosudarstva*, « Vizantijskij Vremennik », XXVIII/1968, pp. 137 et suiv. (traduction russe du document, pp. 141—143).

[8] Publié par Ph. Meyer, *Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster*, Leipzig, 1894, pp. 187—189, et analysé *Ibidem*, pp. 51—53.

[9] *Ibidem*, p. 189, 13—19.

octroyés par les empereurs de Byzance. On cite, à l'appui de ces revendications, un décret d'Alexios Komnenos.

Il ressort clairement qu'il y a eu une lutte entre Tărnovo et Nicée au sujet du Mont Athos [10], lutte dans laquelle le droit canon de l'Église orientale a occupé une place de choix. Pour remporter la victoire, chacun des deux centres a fait valoir non seulement la force, mais aussi le droit. On voit que Jean Asen II connaissait bien la législation canonique byzantine et qu'il l'a utilisée dans ses propres intérêts. Mais le statut d'autonomie dont jouissaient les monastères athonites, statut plusieurs fois confirmé par les empereurs byzantins, représentait lui-même une dérogation par rapport aux canons. Quant aux Nicéens, ils ont soutenu l'autonomie des moines hagiorites, parce que ce statut était alors en leur faveur. Lié aux intérêts nicéens, le patriarcat œcuménique a préféré soutenir, dans les circonstances données, la dérogation que les empereurs de Byzance avaient faite par rapport à la lettre des canons.

Au XIVe siècle Byzance eut à affronter la rivalité serbe, similaire par sa nature à celle du tsarat bulgare aux temps de Jean Asen II. Profitant des difficultés interieures de l'Empire byzantin, de l'explosion de la guerre civile entre Ioannes Kantakouzenos et le parti de la cour de Constantinople, Etienne Dušan conquit aussi presque toute la Macédoine, à l'exception de Thessalonique, quoique le régime des Zélotes ait essayé plus tard de lui remettre le pouvoir. Après la conquête de Serrés, Dušan prit la dignité impériale et reçut la couronne des mains du patriarche nouvellement créé de Serbie. À côté de l'empire et étroitement lié à lui la Serbie avait donc son patriarcat à elle, comme la Bulgarie. Au couronnement de Dušan comme « empereur et autocrate de la Serbie et de la Romanie », événement qui se déroula le dimanche des Pâques du 16 avril 1346 en présence du patriarche de Tărnovo et de l'archevêque d'Ochrida, a pris part aussi le protos de la Sainte Montagne [11], fait significatif pour la situation nouvelle qui se développait dans la région. Le Mont Athos commençait d'entrer peu à peu sous l'influence serbe. Le nouveau tsar a rendu ensuite une longue visite à Athos, en comblant les monastères de riches donations. La pénétration serbe s'intensifiait, y compris parmi les moines [12].

---

[10] Une opinion similaire a été soutenue par P. I. Žavoronkov, *Nikejsko-bolgarskie otnošenja pri Ivane II Asene (1218—1241)*, « Vizantijskie Očerki », Moscou, 1977, pp. 204—206.

[11] G. Soules, *Ho tsaros Stephanos Dousan kai to Hagion Oros*, « Epeteris Hetaireias Byzantinon Spoudon », XXII/1952, p. 86.

[12] Bibliographie et aperçu récent chez D. Năstase, *Le Mont Athos et la politique du patriarcat de Constantinople, de 1355 à 1375*, « Symmeikta », Athènes, III/1979, pp. 133—138. De même que la rivalité bulgare au XIII siècle — on voit combien l'histoire se répète parfois — celle des Serbes s'est faite sentir sur le plan de la hiérarchie ecclésiastique aussi. Voir en ce sens D. Papachryssanthou, *Hiérissos, métropole éphémère au XIVe siècle*, « Travaux et Mémoires », Paris, V/1970, pp. 395—410. À la différence de l'auteur, qui admet que l'élévation éphémère du siège d'Hiérissos au rang métropolitain « fut probablement » (p. 410) l'œuvre des autorités byzantines, nous sommes d'avis que l'opinion de J. Darrouzès, *Liste des prôtes de l'Athos*, « Le Millénaire du Mont Athos 963—1963 », I, Chevetogne, 1963, pp. 425 et 431, selon laquelle cette élévation est due à Etienne Dušan, s'inscrit mieux dans la logique des choses.

Mais à Byzance on s'est aperçu du péril qui allait s'aggraver après la mort de Dušan, période durant laquelle deux protoi d'origine serbe, c'est-à-dire *serboprotoi* (pour emprunter le langage des documents byzantins de l'époque), se sont imposés à la tête de ces grandes communautés monastiques. Comment Byzance a-t-elle su échapper au péril grandissant et garder sa suprématie au Mont Athos? Il y a ici tout un chapître d'histoire qu'on ne pourrait pas ébaucher dans ces pages. Amoindri et mis aux prises avec des dangers de toute sorte, cet État a réussi d'affronter avec succès certaines difficultés. Le maintien de sa domination sur l'Athos a représenté pour lui un remarquable succès. Aux aspects politiques de cette lutte se sont ajoutés de très importants aspects sociaux et religieux, ceux-derniers soulevés surtout par la dispute hésychaste et ses prolongements. Face au péril turc, l'hésychasme byzantin a soutenu le mouvement d'opposition orthodoxe parmi les peuples de la Péninsule balkanique, mais tout en conservant avec jalousie la suprématie de l'élément grec sur le plan religieux, suprématie menacée pour un instant par les velléités serbes. Ces velléités se sont manifestées par la création d'un autre tsarat et d'un autre patriarcat, ainsi que par une pénétration constante et persistante de l'élément slave au Mont Athos et en Macédoine. Le despote Uglješa, qui régnait sur la Macédoine de l'est, ayant comme centre la ville de Serrès, a reconnu la suprématie du patriarcat byzantin au mois de mars 1368 [13]. Le fait s'explique par le morcellement du pouvoir serbe après Dušan. Byzance a tiré profit d'une situation similaire apparue sur le territoire bulgare après la mort de Jean Alexandre (1371). En conflit avec Šišman et le centre de Tărnovo, le prince Sracimir de Vidin a préféré l'autorité constantinopolitaine sur l'Église de son territoire à celle du patriarche de Tărnovo [14], fait qui ne pouvait que produire pleine satisfaction à Byzance.

En poursuivant la réalisation de ses intérêts avec une grande persévérance, la patriarchie œcuménique devait finir par consolider effectivement sa suprématie sur l'Athos au même moment que le triomphe sur le plan dogmatique de l'hésychasme palamite. Afin de contrecarrer les menées du royaume serbe au sein de la Sainte Montagne et de renforcer la position dominante de l'élément grec, elle a donné sa bénédiction pour la fondation de nouveaux monastères, tels que Dionysiou ou Pantokrator. Dans ce même but, de refouler l'autorité serbe, elle favorisa un développement monastique plurinational à l'Athos. Aussi, est-ce sous ce jour-là qu'il convient de considérer les efforts d'un Chariton, l'higoumène de Kutlumus, qui allait devenir par la suite métropolite de Valachie et l'un des premiers protoi grecs ayant à succéder aux protoi serbes. C'est au nom et à l'activité de Chariton que se rattache la présence, pour la première fois clairement attestée, des moines originaires de Valachie à Kutlumus. et cette présence devait s'avérer considérable sous le rapport numérique aussi, au point même de donner lieu à un veritable conflit entre

[13] A. Solovjev, V.A. Mošin, *Grčke povelje Srpskih vladara*, Londres, 1974 (= Belgrade, 1936), pp. 258—267. Le document est publié aussi dans F. Miklosich,J. Muller, *Acta Patriarchatus Constantinopolitani* (cité par la suite MM), I, Vienne, 1860, pp. 560—564. Pour les commencements du règne d'Uglješa à Serrès, voir G. Ostrogorsky, *Serska oblast posle Dušanove smrti*, Belgrade, 1965, p. 6 et suiv. (= Idem, *Sabrana Dela*, IV, Belgrade, 1970, pp. 439 et suiv.).

[14] MM II, Vienne, 1862, pp. 28—29.

eux et leurs confrères grecs [15]. Mais ce conflit allait comporter d'autres implications que celles liées à l'objet de la présente étude.

Par ailleurs, il convient de ne point négliger la portée de la mission du métropolite Theophanes de Nicée en Macédoine orientale et à la Sainte Montagne, où la patriarchie oecuménique lui avait confié la tâche de mener une enquête contre Prochoros Kydones [16], ce moine « latinophron » et adversaire du palamisme de même que son frère Demetrios, ce-dernier bien mieux connu par l'histoire. Prochoros allait mourir peu après la sentence prononcée contre lui par le synode constantinopolitain au mois d'avril 1368. Son frère Demetrios rédigera après sa mort un écrit qui affirmait que le métropolite de Nicée avait manifestée peu d'intérêt pour cette affaire, en donnant une autre destination à son voyage [17]. Les documents de chancellerie du temps exposent, du reste, les faits de façon assez détaillée.

Il s'agit des négociations en vue de faire reconnaître sa suprématie poursuivies par le patriarche œcuménique avec Uglješa et couronnées de succès si l'on juge d'après le document émané de celui-ci en mars 1368. Auteur de plusieurs écrits anti-scholastiques dans l'esprit de l'hésychasme palamite, le métropolite de Nicée y tint un rôle essentiel, dont la portée est évidente d'autant plus que dans des circonstances historiques nouvelles il devait faire sienne la tâche de réconciliation avec l'Église serbe. L'initiative de cette réconciliation appartient au patriarche Kallistos, chef de l'ambassade byzantine qui se présentait en 1363 à la cour de la veuve de Dušan à Serrès, centre politique où Uglješa débutera en 1365. Comme on le sait, Kallistos est mort au cours-même de ce voyage, mais dernièrement un détail important le concernant a été mis au jour, à savoir qu'en route pour Serrès il passa par Athos [18]. Son successeur au siège patriarcal, Philotheos Kokkinos, ne fera donc que reprendre les négociations interrompues en 1363, en utilisant à cet effet les services de l'un de ses grands prélats : le métropolite nicéen. En le désignant pour cette tâche, Philotheos se rappelait-il l'épisode de l'affrontement bulgaro-nicéen intervenu plus d'un siècle auparavant, se rappelait-il que ce fut à Nicée, de son temps depuis des dizaines d'années déjà occupée par les Turcs — comme les écrits pastoraux de Theophanes le montrent également — que le pouvoir byzantin et la patriarchie de Constantinople trouvèrent asile auprès la quatrième croisade ? Sans doute ne s'agit-il en l'occurrence que d'une simple coïncidence. Habile diplomate, Philotheos a dû estimer plus propre à la réussite de cette délicate mission la formule des négociations conduites par une personnalité ecclésiastique interposée. D'autre part, aux dons innés de Theophanes s'ajoutait le fait que le siège nicéen comptait parmi les premiers de la hiérarchie ecclésiastique byzantine [19].

---

[15] P. Lemerle, *Actes de Kutlumus*, I, Paris, 1946, pp. 102—105, 110—121 ; une analyse des faits chez D. Năstase, *ét. cit.*, pp. 131 et suiv.

[16] G. Mercati, *Notizie di Procoro e Demetrio Cidone, ed altri appunti per la storia e la letteratura bizantina nel secolo XIV*, Cité du Vatican, 1931, pp. 46 et suiv.

[17] « Apologia III pro Prochoro fratre ad Philotheum patriarcham », publiée par G. Mercati, *op. cit.*, p. 322 (cf. F. Tinnefeld, *Demetrios Kydones, Briefe*, I, 1, Stuttgart, 1981, p. 239).

[18] D. Năstase, *ét. cit.*, p. 156, n. 4.

[19] G. Parthey, *Hieroclis Synecdemus et Notitiae episcopatuum*, Amsterdam, 1967 (=Berlin, 1866), p. 225 (notice 11, 5). Le fait est confirmé par les actes patriarcaux · par ex. MM I, pp. 362, 390, 414, 476, 531, 579 ; MM II, p. 8, 10, 27 etc.

Commencée au mois de mai 1366, cette mission de Theophanes devait prendre environ deux ans avant de son complet aboutissement attesté par le document émis en mars 1368 par Uglješa et reconnaissant la suprématie de la patriarchie œcuménique sur l'Église du pays sur lequel il régnait.

Le mois suivant, ce même concile qui condamna Prochoros Kydones se prononce sur la sanctification de Grégoire Palamas, à moins de neuf ans après le décès du doctrinaire de l'hésychasme. Afin de préparer cette décision synodale, Philotheos en personne rédigea un texte encomiastique fort long et détaillé, où Palamas est déjà traité en saint. Et la portée de l'entreprise de Philotheos ne s'arrêtait pas là : pour lui Palamas avait été non seulement un antilatin convaincu, mais aussi « un feu inextinguible de l'Empire des Rhomées »[20] — comme son enconion le dit textuellement — s'étant refusé à l'époque de faire le jeu d'Etienne Dušan. Cette affirmation se rapporte à un épisode de la visite rendue par Dušan au Mont Athos en 1347. À cette occasion, le tsar essaya d'attirer Palamas dans son camp, en l'invitant à rompre ses attaches avec Constantinople pour le suivre, lui, en son royaume, où l'attendaient de hautes dignités ecclésiastiques, ainsi que de grands biens et richesses. Or, à la profonde satisfaction du patriarche constantinopolitain, Palamas avait rejeté l'offre du souverain serbe.

Theophanes n'était pas encore rentré à Constantinople, sa mission accomplie, au moment où Philotheos et le synode présidé par lui prenaient au cours de ce même mois d'avril 1368 une décision des plus lourdes de conséquences pour les communautés athonites, car elle les mettait à l'obédience de l'évêque d'Hiérissos, sans tenir compte du statut d'autonomie propre à la Sainte Montagne. Et cela bien que plus d'un siècle auparavant la patriarchie œcuménique et les empereurs nicéens l'eûrent défendu avec tant d'acharnement. Maintenant, la position de la « Grande Église » de Constantinople sera juste aux antipodes par rapport à celle qu'elle avait adoptée jadis face aux visées sur l'Athos de Jean Asen II, quand elle préconisait avec force, chrysobulles impériaux à l'appui, l'autonomie des monastères athonites. Comme par un miracle, ses arguments, chrysobulles y compris, tombèrent dans l'oubli.

La décision respective du synode fut suscitée par l'évêque d'Hiérissos, venu se plaindre qu'à l'Athos on ne respectait plus ses droits de prélat des lieux : qu'on lui avait retiré sa kathisma à la résidence du protos de Karyes, de même que celui de porter la crosse et d'officier dans les couvents athonites, dont l'accès lui était ouvert seulement sur l'approbation préalable du protos, qui avait son nom mentionné pendant les offices avant celui de l'évêque et non après comme il se devait. Autre détail important : l'évêque se voyait interdites les ordinations par ses soins, l'intention du protos — d'origine serbe — étant sans doute d'introduire les hiéromoines et d'autres gens d'Église au Mont Athos, en les faisant passer par la filière des ordinations de l'Église serbe.

Notons comme remarquable que le synode de Constantinople négligea en l'occurence les chrysobulles impériaux confirmant l'autonomie de l'Athos dont quelques-uns étaient vieux de quatre siècles, alors

[20] « Enconion Gregorii Palamae », éd. Migne, « Patrologia Graeca », 151, col. 615 (cf. G. Soulcs, *ét. cit.*, pp. 92—93).

qu'il prenait en considération le canon 8 du concile de Chalcédoine, tenu plus de neuf siècles auparavant. Se fondant sur ce canon, selon lequel chaque monastère se subordonnait à l'évêque local, le synode constantinopolitain du mois d'avril 1368 déclare les communautés athonites comme mises à l'obédience de l'évêque d'Hiérissos. En même temps, celui-ci se voit confirmé dans ses droits antérieurs : le libre accès des couvents chaque fois qu'il voudrait y officier, le droit de porter la crosse, la mention de son nom avant celui du protos et le droit d'officier les ordinations, en y mettant toutefois le protos au courant.

La même décision synodale prévoyait qu'en attendant les résultats de l'ambassade envoyée chez les Serbes aucun hagiorite ne devait se permettre d'accueillir des moines ordonnés prêtres chez les Serbes. Sans qu'aucun nom en soit indiqué, il est évident que l'ambassade ainsi mentionnée était celle dirigée par Theophanes de Nicée et que cette ambassade n'était pas encore rentrée à Constantinople, la patriarchie œcuménique ignorant encore en ce moment le document émis par Uglješa le mois précédent. Aussi, la patriarchie se proposait-elle de revenir avec d'autres instructions en ce sens dès que les résultats de ladite ambassade lui seraient connus, « afin qu'elle sache exactement s'ils se sont réunis et se soumettent à la sacrosainte Grande Église du Seigneur de chez nous » [21]. La charte d'Uglješa, datée du mois de mars 1368, lui donnant pleine satisfaction à ce propos, la question qui se pose est de savoir pourquoi la patriarchie œcuménique attendit-elle trois années pour convoquer le synode de la réconciliation avec Uglješa, qui s'est tenu en mai 1371. Ses motivations devaient résider dans le fait que le document respectif n'avait qu'une valeur théorique, qu'il fallait donc le compléter par des mesures d'ordre pratique. Selon l'épître synodale du mois du mai 1371, certains prélats du pays d'Uglješa avaient été déjà acceptés par l'Église byzantine — ce qui signifie qu'ils tenaient leur autorité de Peć — alors que d'autres avaient même obtenu leur ordination par elle [22]. Or, même si les choses s'étaient déroulées sans grandes frictions — les sources sont muettes à ce sujet —, la procédure canonique exigeait un certain laps de temps, d'autant plus qu'il ne s'agissait pas d'un seul cas mais de plusieurs, chacun ayant ses traits spécifiques. Les textes permettent de saisir certaines situations assez clairement. Par exemple, ce n'est nullement par hasard que le même synode du mois de mai 1371 confiait le siège métropolitain de Philippes — centre dont l'importance était en déclin par rapport à celle qui fut jadis la sienne — au métropolite de Drama. Celui-ci, à part sa qualité de « proedros » du siège de Philippes, qui lui était confié à titre de « kat'epidosin », avait encore pour tâche d'administrer les droits patriarcaux de la totalité du territoire d'Uglješa [23] — ce qui revient à dire que la patriarchie œcuménique était bien rentrée dans ses prérogatives en ce qui concernait la région respective. Un autre indice important en ce sens est fourni par le haut rang accordé à la métropolie de Serrès dans la hiérarchie de la « Grande Église » de Constantinople, rang détenu au-

[21] MM I, p. 557

[22] MM I, p. 554 (« kai edexametha tous archiereis autōn eis koinōnian, heterous de kai echeirotonēsamen »)

[23] *Ibidem*, pp. 558—559

paravant par la métropolie de Traianopol de l'éparchie des Rhodopes [24]. L'annotation à laquelle nous nous référons montre sans l'ombre d'un doute qu'au mois de mai 1371 la capitale d'Uglješa était entièrement prise dans l'orbite de l'Église constantinopolitaine, qui en contrepartie avait accepté le métropolite slave de la cité, puisqu'on a retrouvé dans les archives athonites des documents portant la signature en cyrillique de ce prélat prénommé Théodose [25]. Mieux connu que Théodose s'est avéré son prédécesseur Jacob [26], également slave. Mais en 1383, quand les Turcs se sont emparés de la ville de Serrès au dépens des Byzantins (qui eux-mêmes l'avait prise aux Serbes après la bataille de Cernomen), le métropolite siégeant était un Grec, Matthaios Phakrases [27]. Le fait prouve que la réconciliation d'Uglješa avec la patriarchie œcuménique devait nécessairement comporter des éléments de compromis, entre autres l'acceptation des prélats slaves ordonnés par l'Église serbe. Du reste, cette sorte de compromis avait déjà eu lieu en 1235, entre les Nicéens et Jean Asen II.

Nous nous sommes penché sur deux épisodes de la lutte pour la suprématie à Athos, deux épisodes qui, bien que séparés par plus d'un siècle, ne reflètent pas moins une seule et même réalité historique : la propension des autres États balkaniques à rivaliser avec Byzance, voire de la remplacer, partant de sa propre armature politique, institutionnelle et spirituelle. C'est pourquoi, les procédures similaires des deux tentatives — vouées à l'échec en fin de compte — des voisins de Byzance reconnaissant la même confession de l'évincer au Mont Athos se révèlent significatives jusqu'à un certain point. Les différences de procédés qu'on peut y relever tiennent de circonstances historiques différentes. Il faut retenir aussi la manière dont Byzance confrontée à ces tentatives a réagi dans les deux cas, utilisant l'argument juridique autant que l'argument canonique.

Même en minimisant les choses jusqu'à réduire les conflits respectifs à une simple dispute sur le plan canonique — ce qui, certes, n'était pas le cas en réalité — le problème ne change pas : il regarde les rapports des couvents avec les épiscopats, considérés du double point de vue de la loi canonique *(kanon)* et de la loi impériale *(nomos)*. Mais, au fil des âges, l'on constate entre ces deux catégories de la législation byzantine des désaccords notables, en ce qui concerne l'Athos aussi. Pour en garder le contrôle, les Byzantins sûrent jouer avec maîtrise sur les deux plans, tantôt accordant la préséance aux chrysobulles impériaux, comme dans

---

[24] *Ibidem*, p. 558

[25] Voir « Études balkaniques », Sofia, XIV 1978, 4, p. 47 ; en août 1375 il signait un autre document (P. Lemerle, *éd. cit.*, p. 130). Plusieurs détails chez Ostrogorsky, *Serske oblast*, pp. 105, 110, 115 et 125.

[26] V. P. Syrku, *K istorii ispravlenija knig v Bolgarii v XIV veke*. I, Londres, 1972 (St-Pétersbourg, 1898), p. 454 ; un document athonite de décembre 1359 porte sa signature slave (J. Lefort, *Actes d'Esphigménou*. Paris, 1973, p. 157), mais en août 1365 apparaît un autre prélat, Sava (cf. Lefort, *éd. cit.*, p. 163)

[27] Cf. « Études balkaniques », XIV 1978, 4, p. 51 ; données nouvelles chez Lefort, *éd. cit.*, pp. 173 et 176

le premier cas de compromis, tantôt tablant sur les canons ecclésiastiques, comme dans le cas suivant.

Véritablement frappante s'avère la prise de position de l'Église byzantine, fondamentalement différente selon la situation, compte tenu de ses propres intérêts. En effet, on la voit soutenir l'autonomie athonite en 1235 vis-à-vis du pouvoir épiscopal, et cela en appelant à l'autorité des chrysobulles impériaux, pour renverser complètement le mouvement en 1368, quand elle étaie la suprématie de l'épiscopat d'Hiérissos sur l'Athos, en usant de la législation canonique. Pourtant, ce changement de position s'explique parfaitement dès qu'on évoque la « raison d'État » qui se trouve à sa base : c'est en son nom que s'est trouvé habilement exploité le rapport confus, jamais nettement précisé à Byzance, entre le *nomos* et le *kanon* [28], autrement dit entre le pouvoir impérial et le canon. Qu'une telle attitude était dictée par la raison d'État, l'évolution ultérieure des événements le confirme. En moins d'un quart de siècle après 1368, l'expansion ottomane allait anéantir complètement le pouvoir serbe, lui faisant perdre par conséquence sa propriété d'inquiéter Byzance. Cela explique le rapide rétablissement de son statut d'autonomie à Athos. En effet, deux documents émanés en 1391 et respectivement en 1392 de la patriarchie œcuménique devaient abolir le document de 1368. Qui plus est, le second de ces deux documents avance comme motif de l'abolition du document de 1368 le fait qu'il remonte à l'époque de la domination serbe [29].

En mettant au jour des confusions, voir imprécisions, souvent intentionnelles, entre le *nomos* et le *kanon* à Byzance, le sujet que nous traitons touche aux coordonnées fondamentales de sa civilisation.

---

[28] H. G. Beck, *Nomos. Kanon und Staatsraison in Byzanz*, « Sitzungsberichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philos.-historische Klasse », 384. Vienne, 1981, p. 58

[29] J. Darrouzès, *Deux sigillia du patriarche Antoine pour le prôte en 1391 et 1392*, « Hellenika », XVI 1958—59, pp 137—148. ici pp 143—144 Une étape intermédiaire de cette évolution est marquée par le *prostagma* impérial de 15 juin 1375 (cf. H. Hunger, *Kaiser Johannes V und der Heilige Berg*, Byzantinische Zeitschrift », XLV/1952, pp. 358 et suiv.)

DIE PFORTE UND DAS EINGREIFEN SIEBENBÜRGENS IN DEN DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG

CRISTINA FENEŞAN

Die politischen Gegensatze zwischen den europäischen Staaten hatten zu Beginn des 17. Jhs. eine grosse Bedeutung unter den Offenbarungsformen der von den meisten verspurt werdenden Krise. Dabei war die Konnexion zwischen diesen Offenbarungsformen ein ausschlaggebender Grund fur die kontinentale Ausbreitung des im zweiten Jahrzehnt des 17. Jhs. in Zentraleuropa ausgebrochenen Konfliktes [1]. Es ist also selbstverständlich, dass der Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges unmittelbare und sofortige Folgen fur die Beziehungen des selbständigen siebenburgischen Furstentums zur Pforte nach sich gezogen hat. Die Bemuhungen der bohmischen Stände sich auslandische Hilfe zu sichern, eine lebenswichtige Notwendigkeit im Kampfe gegen die Habsburger, haben ein mogliches Eingreifen der Osmanen auf seiten der Aufständischen nicht ausser Rechnung gelassen. Mancher Zeitgenosse war vollkommen berechtigt die Aufmerksamkeit auf die schweren Verwicklungen des bohmischen Aufstandes fur die osmanische Expansionspolitik in Zentraleuropa zu lenken [2]. Das osmanische Eingreifen in den Dreissigjahrigen Krieg hätte sich in der Tat verhangnisvoll für das Los des Habsburgerreiches erweisen können, zumal es den Kampf auf mehreren Fronten fur einen innerlich zerrutteten Staat bedeutete. Darum wurde die Erlangung und zugleich Wahrung der osmanischen Neutralität zur Existenzfrage fur die Aussenpolitik des Wiener Hofes [3]. In der Folge baute die kaiserliche Diplomatie auf den Friedenswunsch welchen der neue Sultan, Osman II., beim Eintreffen der Nachricht über den Ausbruch des bohmischen Aufstandes (12. Juli 1618) und deren weitere Bestatigung durch die bohmischen Gesandten in Konstantinopel bekundete [4]. Die genaue Bestimmung oder wenigstens eine gewisse Einflussnahme auf die osmanische Haltung zum europaischen Konflikt wurde das Ziel des in Konstantinopel ausgetragenen diplomatischen Kampfes, Wettstreit dem nach und nach die Vertreter aller im Laufe der Zeit engagierten kriegsfuhrenden Staaten beitraten. Die zweideutige Haltung der Pforte sowohl den bohmischen Hilfeansuchen als auch den Kriegsereignissen gegenuber war schon durch

[1] J. Polisensky, *The Thirty Years' War : Problems of Motive, Extent and Effect*. in „Historica", Bd. XIV, 1967. S. 77, ders. *The Thirty Years War*, London. 1974 S 21–31, 72 102.

[2] P. Coles, *The Ottoman Impact on Europe*, London, 1968 S 159.

[3] R. R. Heinisch, *Habsburg, die Pforte und der Böhmische Aufstand (1618 1620)*, in: „Sudost-Forschungen", Bd. XXXIII, 1974, S. 134

[4] *Ebd*, S. 139–140.

die unmittelbare Ziele seiner Asien- und Europapolitik bestimmt: Abschluss des Krieges mit dem Iran und eine feste Regelung der Beziehungen zu Polen [5]. So dementierten die osmanischen Grosswurdenträger jegliche Beziehung zu den bohmischen Aufstandischen [6], die sich August 1618 vergebens um die Unterstützung des Ofner Beglerbegs, Hassan Pascha, beworben hatten [7]. Mehr noch, an die osmanischen Befehlshaber in Ungarn erging der Befehl, den 1616 mit Österreich geschlossenen Frieden zu wahren. Scheinbar ist es diesmal der Habsburgerdiplomatie vortrefflich gelungen, alle in Konstantinopel zugunste der bohmischen Aufstandischen unternommene Schritte zu vereiteln. Nur so liesse sich erklaren, dass Mechmed Pascha, Kaimekam des Grosswesirs, April 1619 ein älteres Versprechen, vom Juni 1618, erneuerte und zu gleicher Zeit die personliche Initiative des zukunftigen moldauischen Fursten Gaspar Graţiani, dem Wiener Hofe militarisch beistehen zu durfen, wieder guthiess [8]. Andererseits aber hat das durch die wechselseitigeAbhangigkeit zwischen der asiatischen und europäischen Politik der Pforte bedingte Hauptinteresse an die Wahrung des Friedens mit Österreich keineswegs jenes, das eine Schwachung des Habsburgerreiches verfolgte, ausgeschlossen. Eben in diesem Bereich vollzog sich eine Deckung und implizit eine partielle politisch-militarische Interessengemeinschaft zwischen der Pforte und Siebenbürgen sofern der Dreissigjahrige Krieg an Ausmass gewann und sein Verlauf neue Fragen aufwarf. Der Gegensatz zwischen den Gebrauch osmanischen Hilfe im Kampfe gegen die Habsburger und die Notwendigkeit sich der osmanischen Expansion, die die soziale-ökonomische Entwicklung Europas in Gefahr brachte, zu widersetzen, wirkte zu gleicher Zeit ausschlaggebend auf die Beziehungen des siebenburgischen Fursten Gabriel Bethlen und seiner Verbundeten aus dem Habsburgerreich zur Pforte ein. Der böhmische Aufstand war fur Bethlen ein willkommener Augenblick und eine günstige Gelegenheit sein Vorhaben — d.i. die Befreiung der von den Kaiserlichen besetzen Gebiete in Ungarn und die Bildung eines wehrtüchtigen zentralisierten Staates als Ausgangsbasis im Kampfe gegen die osmanische Gefahr — in die Tat umzusetzen. Bethlen konnte aber die sich bietende Gelegenheit nicht sogleich nützen, da 1618 seine Beziehungen zur Pforte, infolge der immer dringenderen Aufforderungen zur Übergabe der Festung Ineu *(Janova)* sichtlich gespannter wurden. Die Verteidigung Siebenburgens, sowie auch das Missachten der im Tyrnauer Vertrag (1617) vorgesehenen Verpflichtung, den Habsburgern militärisch beistehen zu müssen [9], verjährten das Eingreifen Bethlens in den europäischen Konflikt. Um die Ansprüche der zwei Grossmächte zu neutralisieren spielte Bethlen zu gleicher Zeit, sowohl den Habsburgern als auch der Pforte, die Möglichkeit vor, eine

[5] Zur Frage der osmanischen Unterhandlungen, vom April 1619, siehe T. Borsos, *Vásárhelytől a Fényes Portáig*, Bukarest, 1968 S 262—266

[6] R. R. Heinisch, *a.a.O.*, S. 140.

[7] E. Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria Românilor*, Bd V/1, Bukarest, 1885, Nr DI, S. 580.

[8] R R. Heinisch, *a a O.*, S. 135 und S. 150.

[9] S. Szilágyi, *Monumenta Comitialia Regni Transilvaniae*, Bd VII, Budapest, 1881. Nr LXXXI, S 442 469.

sofortige und wirksame militarische Hilfe seitens des einen, bzw. des anderen Bewerbers in Aussicht zu haben und bemühte sich diesen Umstand jedem der Partner bestens einzuscharfen. Das Auflassen der Frage von Ineu war damit in engster Verbindung und bestimmte ausschlaggebend den Verlauf der Unterhandlungen uber die Erlangung der notigen osmanischen Genehmigung zum Eingreifen Siebenburgens in den Dreissigjährigen Krieg. Die ersten geheimen Nachforschungen, die der siebenburgische Gesandte Paul Gyárfás anstellte, um das osmanische Verhalten dem bohmischen Aufstand und einem siebenburgischen Militäreingreifen gegenuber zu erkunden, datieren schon aus der Zeitspanne zwischen Ende Juli — Mitte August 1618 [10]. Ihr Ergebnis hing aber besonders von der Geheimhaltung und Verschwiegenheit die sie von allen Anfang an umhullten ab. Auf diese Voraussetzung legte Thomas Borsos, der siebenburgische Gesandte in Konstantinopel einen besonderen Wert. Dadurch erklärt sich auch sein ausdruckliches Verlangen — in einem Brief vom 30. Juli 1618 an den Fursten Bethlen — vom Auftrag des Paul Gyárfás nicht unterrichtet zu werden, um dessen Gelingen nicht in Gefahr zu bringen [11]. Die vertraulichen Äusserungen des Kaimekams Gurgi Mechmed Pascha vom 15. August 1618 — nachmalig auch vom Leiter der kaiserlichen Kanzlei *(reis ul kutab)* bestätigt — wegen Wahrung und Aufrechthaltung des Friedens mit Österreich [12] lasst den Schein einer ursprunglich einheitlichen Stellungnahme der osmanischen Grosswürdentrager dem Ausbruch des Dreissigjahrigen Krieges gegenuber durchblicken. Angefuhrte Äusserungen bestatigen auch die Ansicht des Gesandten Thomas Borsos über den Wunsch der Pforte keineswegs in den zentraleuropaischen Streit eingreifen zu wollen [13]. Nach und nach brachte aber die Erweiterung der Kämpfe in Bohmen, sowie auch die erst am 24. Juli 1619 in Konstantinopel eingetroffene Nachricht uber den Tod des Kaisers Matthias [14], eine Wandlung in der Haltung mancher osmanischer Grosswurdentrager mit sich. Auf diese Weise lassen sich die Unstimmigkeiten und Gegensätzen in der offiziellen Stellungnahme der Pforte wahrend des Dreissigjährigen Krieges durch das Fehlen eines einheitlichen Standpunktes der osmanischen Grosswurdentrager bezüglich der Beibehaltung der positiven Linie der osmanisch-österreichischen Beziehungen und *eo ipso* des Eingreifens Siebenburgens anseits der bohmischen Stände genugsam erklaren. Die nur durch Nuance und Intensität unterschiedliche Stellungnahmen in der Ausrichtung der osmanischen Europapolitik waren meistens von den subjektiven Rucksichten der Grosswürdentrager beeinflusst. Dazu hatte die in Konstantinopel ver-

[10] T Borsos, *a a.O*, S 108, 113, 115

[11] *Ebd*, S. 108 "Welch'heimliche Gesandschaft Deine Durchlaucht durch den Paul Gyárfás gehabt hat, dies konnten weder Seine Gnaden, noch Paul Gyárfás sagen, sollte uns nur ein kurzes Wort daruber zur Kenntnis gebracht werden, so wurden wir es geschwind auf dem Marktplatz in Konstantinopel wieder zu Gehor bekommen Übrigens gibt es kein solches Geheimnis, das der Mensch in diesem Konstantinopel nicht zu horen bekame, wenn er nur freundlich und menschlich aufmerkt Ich wunsche, mein gnadiger Herr, nichts uber diese Sache Deiner Durchlaucht zu erfahren und bin nicht schuldig mich daruber zu rechtfertigen Was nur Deine Durchlaucht auch immer befiehlt, damit sei Deiner Durchlaucht gedient".

[12] *Ebd*, S 113, 115

[13] *Ebd.*, S. 109–110.

[14] *Ebd.*, S. 250.

spurte Krise ihrerseits unmittelbare, zuweilen gunstige Auswirkungen für die Wahrung, bzw. Steigerung der Gunst und politischen Unterstützung der osmanischen Grosswurdentrager, die auch durch schon ublich geworden Geschenke kräftig gefordert wurden. Siebenburgens Gesandte in Konstantinopel suchten nun das wechselseitige Spiel zwischen diesen Meinungsunterschieden unter den osmanischen Grosswurdentragern und die in der Innen- und Aussenpolitik der Pforte auftretenden Änderungen (häufiges Wechseln der Grosswesire und der Ofner Beglerbegs; Beziehungen zu Polen und dem Iran) geschickt auszunutzen. Auch aus den Aufzeichnungen des siebenbürgischen Gesandten Thomas Borsos geht hervor, dass sich 1618—1620, im Laufe der vertraulichen Gesprache mit den osmanischen Würdentragern und der Debatten im kaiserlichen Diwan, immer mehr zwei Richtungen — eine pazifistische und eine kriegerische — in Konstantinopel umreissen liessen. Diese Spaltung in den Reihen der osmanischen Würdenträger entsprach einer politischen Notwendigkeit[15] die dazu bestimmt war, den Gesandten Bethlens die zweideutige Haltung der Pforte zum siebenburgischen Eingreifen in den Dreissigjahrigen Krieg zu rechtfertigen. Im Laufe dieser Gespräche mi dem standigen Gesandten Siebenburgens in Konstantinopel, sowie auc mit den siebenburgischen Sonderbeauftragten, wurde dieser Umstand — in unmittelbarer Abhangigkeit von der augenblicklichen Konjunktur — mehr oder weniger zur Geltung gebracht. Andererseits versuchten aber der Grosswesir und eine Reihe osmanischer Wurdenträger (darunter verschiedene Wesire und der *Hoca)* den Vertretern des Wiener Hofes diese Meinungsunterschiede je mehr zu verhullen und sie des von der Pforte gehegten Wunsches, den osmanisch-österreichischen Frieden zu wahren und auszubauen, offiziell zu vergewissern[16]. Die pazifistische Tendenz vertrat die grundlegenden Belange der osmanischen Aussenpolitik und hatte zum klaren Ziel, jegliche neue Verwicklung in Europa vor einer Klarung des Streites mit dem Iran und der Verschlechterung der Beziehungen zu Polen womoglich zu vermeiden. Ihr gehorten eine Reihe osmanischer Militärbefehlshaber an: der Januar 1619 abgesetzte Grosswesir Halil Pascha; der Ofner Beglerbeg Hassan Pascha; der ehemalige Ofner Beglerbeg, Wesir Nakkas Hassan Pascha und gewissermassen auch Karakasch Mechmed Pascha, der neueingesetzte (mit Ende des Jahres 1619) Ofner Beglerbeg. Diese Tendenz erfreute sich der Unterstutzung des Belgrader Kadi Habil, sowie auch jener manchen korrupten und zu gleicher Zeit schwankenden Elemente aus der unmittelbaren Umgebung des Sultans (z.B. der *Hoca* des Sultans). Auf diese Art und Weise hat der mehr oder weniger zuruckhaltende Beitritt des Grosswesirs zu Bundnispolitik mit den Habsburgern, wie auch seine geheimen Rechnungen uber Bethlens Eingreifen in den Dreissigjahrigen Krieg, die Änderung des Kräfteverhältnisses im konstantinopolitanischen politischen Leben zugunsten einer oder anderen Tendenz wesentlich beeinflusst. Die Machtsteigerung und zu gleicher Zeit Unbeständigkeit der Grosswesirenwürde blieb nicht ohne im Wesen gunstige Folgen, die langsam, zuweilen sich widersprechende Veränderungen in der osmanischen Hal-

[15] R. R. Heinisch, *a a O*, in "Sudost-Forschungen", Bd XXXIV, 1975, S 81.
[16] *Ebd*, in, "Sudost-Forschungen", Bd XXXIII, S. 149

tung zur Teilnahme Siebenbürgens am Dreissigjährigen Krieg bestimmten. Die Ersetzung des Grosswesirs Halil Pascha mit Kara Mechmed Pascha (18. Januar 1619), sowie auch das Ableben Kaiser Matthias', schufen die notigen Voraussetzungen — die ubrigens auch Bethlens Protektoren in Konstantinopel hervorhoben [17] — um durch das Vorgehen der siebenburgischen Gesandten eine allmahliche Änderung in der Stellungsnahme der osmanischen Politiker zum Dreissigjährigen Krieg zu bewirken. Der Kaimekam Gürgi Mechmed Pascha zusammen mit dem Mai 1619 ernannten Temeswarer Beglerbeg, Deak Mechmed Pascha, waren die stabilen Elemente der Kriegspartei. Sie verstanden es geschickt die Zusage und Unterstützung einiger osmanischer Wurdenträger (zwei Wesire, der *Hoca*, der Grossmuphti) [18] aber besonders jene des Grosswesirs, für einen Angriff auf Österreich, so wie ihn Bethlen plante, zu gewinnen. Die Ratschlage des Gürgi Mechmed Pascha spielten eine entscheidende Rolle für das Vorgehen des siebenbürgischen Gesandten Thomas Borsos in der Wahl des Augenblickes und in den notigen Vorbereitungen zur Erlangung des osmanischen Zustimmens, Frage die der Sonderbeauftragte Franz Mikó zu guten Ende führen sollte [19]. Zweifelsohne hat auch der Vertreter der Generalstaaten dazu beigetragen, den Grosswesir für Bethlen zu gewinnen und zugleich den diplomatischen Erfolg Mikó's gewissermassen ermöglicht. Im Verlauf der Juli 1619 ausgetragenen geheimen Unterhandlungen wechselte der Grosswesir nach und nach von seiner strengen Neutralitätshaltung zur wohlwollenden Neutralität über, um schliesslich das siebenburgische Eingreifen in den Krieg stillschweigend zu befurworten [20]. Übrigens entsprach die vom Grosswesir als wesentliche Bedingung geforderte Geheimhaltung dieses militärischen Eingreifens dem gegenseitigen Interesse einer Duplizitätspolitik Österreich gegenüber. Im Schutze des Doppelspieles (man berücksichtige auch das Österreich gegebeneHilfeversprechen im Kampfe gegen die böhmischen Aufständischen [21]) bereitete nun Gabriel Bethlen seinen Feldzug gegen die Habsburger auf politisch-diplomatischer und militärischer Ebene vor, wobei der Pforte die Möglichkeit verblieb, solches Verhalten offiziell zu missbilligen. Diese vom Temeswarer Beglerbeg Deak Mechmed Pascha und vom Gesandten Thomas Borsos auferlegte Vorsichtsmassnahme schonte die Beziehungen der Pforte zu Österreich und verminderte einigermassen die Gefahr in welcher der osmanisch-habsburgische Frieden schwebte. Demselben Zweck wurde auch der dem Temeswarer Beglerbeg erteilte Auftrag, den geeigneten Augenblick

---

[17] T. Borsos, *a.a.O.*, S. 250 : "Wenn er es nur wollte, würde er vor einen besseren Lage stehen".

[18] *Ebd.*, S. 272, 290, 292.

[19] S. Szilágyi, *a.a.O.*, Bd. VII, Nr. LXXXIII c, S. 529—531 ; ders., *Bethlen Gabor fejedelem uralkodása torténeléhez*, in : „Történelmi Tár", 1879 ; G. Pray, *Gabrielis Bethlenii principatus Transylvaniae coaevis documentis illustratus*, Bd. I—II, Pest, 1816. Nr. 9, S. 41 ; T. Borsos, *a.a.O.*, S. 281, 283, 288.

[20] T. Borsos, *a a.O.*, s. 297 f.

[21] G. Pray, *a.a.O.*, Nr. 10, S. 43 f. : A. Gindely, *Acta et documenta historiam Gabrielis Bethlenii Transilvaniae principis illustrantia*, Budapest, 1890. S. 10 f. ; S. Szilágyi, *a.a.O.*, Nr. LXXXV, S. 532—536 ; T. Borsos, *a a.O*, S. 324.

für das siebenbürgische Eingreifen in den Dreissigjährigen Krieg aufgrund des vorherigen Einvernehmens mit Bethlen und nach der Berichterstattung in Konstantinopel zu küren [22], unterordnet. Als Gegenleistung seiner stillschweigenden Zusage und der in Aussicht gestellten Militarhilfe seitens des Deak Mechmed Pascha versuchte die Pforte Bethlen militärisches Eingreifen zum eigenen Nutzen zu beschränken und kanalisieren. Das von der Pforte in den Weg der Bethlen' schen Pläne gelegte Hindernis hatte seine Ursache im Fehlen einer Konkordanz zwischen den politischen Interessen Siebenbürgens und den Zielsetzungen der osmanischen Europapolitik während des Dreissigjahrigen Krieges. Das geschickte diplomatische Spiel der siebenbürgischen Vertreter in Kontantinopel konnte aber diese Realitat nicht verheimlichen und war auch nicht vermögend die Aufmerksamkeit der osmanischen Grosswürdenträger vom habsburgerfeindlichen Ziel der Bethlen'schen Politik abzulenken. Als aufschlussreichster Beweis dafür spricht die Art und Weise in welcher sich Charakter und Hintergründe der Bethlen'schen Politik zur Pforte in den Werken der osmanischen Geschichtsschreibung, als Niederschlag der offiziellen Anschauung, widerspiegeln. Die zeitgenössischen Chronisten (Ibrahim Peçevi, Kiatib Celebi und, etwas später, Maustafa Naima) beanstandeten den zeitweiligen, widersprüchlichen und egoistischen Charakter des Bethlen'schen Bündnisses mit der Pforte und wiesen auf den Kampf Siebenbürgens für die Festigung und Erweiterung seiner Selbständigkeit im Rahmen der osmanisch-österreichischen Beziehungen hin [23]. Diese Rücksichten haben gewiss die von Gürgi Mechmed Pascha am 27. September 1619 ausgesprochenen Zweifel nur geschurt, da er den der Pforte zufolge des siebensürgischen Eingreifens sich ergebenden Nutzen in Frage stellte [24].

Es ist schwer festzustellen wie weitläufig die Pforte über die politischen und militärischen Unternehmungen Bethlens unterrichtet war und in wie fern sie diese auch befürwortet hatte. In dieser Hinsicht widersprechen sich die Nachrichten des siebenbürgischen Gesandten Thomas Borsos mit jenen der anderen europäischen Vertreter in Konstantinopel all zu sehr. Das Erkenntnis der wahren Sachlage wird durch mehrere Umstände merklich erschwert: die gewollt zweideutige Haltung der Pforte; die unmittelbaren Wirkungen des Eingreifens der österreichischen Gesandten in Konstantinopel; die Bestechung der osmanischen Grosswürdenträger. Die Briefe des siebenbürgischen Gesandten Borsos an Gabriel Bethlen beweisen, dass der Grosswesir September 1619 schon im grossen von der Vorbereitung des antihabsburgischen Feldzuges unterrichtet war und insgeheim manche über die Lage an den Grenzen Siebenbürgens schon bestürzte Beamten (z.B. den Kadi von Belgrad) zu beruhigen bemüht war [25]. Die von den osmanischen Grosswürdenträgern (Gross-

[22] T. Borsos, *a.a.O.*, S. 281, 290, 292, 312.

[23] I. Peçevi, *Tarih*, Bd. II, Istanbul, 1283 H. (1865/1866), S. 352 f.; Kiatib Celebi, *Fezleke-i Tarih-i Osmani*, Bd. II, Istanbul. 1287 H. (1869/1870), S. 105; A. Müneggimbasi, *Sahaif ül ahbar*, übers. von A. Nedim, Istanbul, 1285 H. (1868/1869), S. 638; M. Naima, *Tarih*, Bd. II, Istanbul. 1282 H. (1864/1865), S. 399 f.

[24] T. Borsos, *a.a.O.*, S. 329.

[25] *Ebd.*, S. 296.

wesir, Muphti, *Hoca* des Sultan) erhobenen Einsprüche wegen Missachtung der Rolle des Temeswarer Beglerbegs bei der Vorbereitung und Entfesselung des Angriffes gegen die Habsburger [26] pladierten fur eine partielle und verspätete Unterrichtung der Pforte uber die politischen und militarischen Handlungen des siebenburgischen Fursten. Diese Unzufriedenheit, die durch die Abwesenheit von ungarischen und bomischen Gesandten in Konstantinopel noch mehr gesteigert wurde, konnte in naher Zukunft eine Änderung in der osmanischen Haltung Bethlen gegenüber rechtfertigen.

Die Pforte führte von guten Beginn an eine duplizitare Politik die besonders in der Befürwortung der siebenburgischen Militarhandlungen und auch Verheissung von osmanischen Hilfstruppen seitens der Temeswarer und Ofner Beglerbegs ihren konkreten Niederschlag fand [27]. Dies bedeutet aber nicht, dass sich die osmanischen Grosswürdentrager (der Grosswesir und sein Kaimakam) gleichzeitig nicht bemuht hätten dem diplomatischen Vertreter Österreichs ihre durchscheinende Parteilichkeit mittels offiziellen Dementis zu verheimlichen und ihm das Verbreiten falscher Nachrichten uber den Bethlen angeblich geleisteten Militärbeistand vorzuwerfen [28]. Die spater eingetretene grundsätzliche Haltungsanderung der fuhrenden osmanischen Kreise (Sultan Osman II., Grosswesir Ali Pascha) ist sowohl den politisch-militarischen Erfolgen Bethlens, als auch der Bestechung des Grosswesirs und des kaiserlichen *Hoca* durch die österreichischen Gesandten zuzuschreiben [29]. Diese kennzeichnende Wandlung in puncto der politischen Auffassung der osmanischen Grosswürdenträger uber die Beziehungen zu Siebenburgen definiert die Schranken in welchen die Pforte gewillt Bethlen politisch und militärisch beizustehen. Der durch partielle Hilfeleistung gebotene Ausweg sicherte in gleichem Masse die Untergrabung der Habsburgermacht und eine beständige Abhängigkeit Siebenburgens vom osmanischen Reich. Zu gleicher Zeit konnte dadurch auch das Auftreten verschiedener Komplikationen an der Grenze mit dem Habsburgerreich vermieden werden. Die Perspektive eines Krieges mit Österreich, sowie auch Siebenbürgens immer mehr schwindende Abhangigkeit von der Pforte, erklären zu Genüge die Ende 1619 und zu Beginn des Jahres 1620 von der osmanischen Politik ergriffenen energischen Massnahmen. Wiederholt drohende Befehle untersagten von nun an den Beglerbegs von Temeswar, Ofen, Eger usw. jegliche Teilnahme an den antihabsburgischen Kampf Bethlens [30]. Das sofortige osmanische Eingreifen, um einer imminenten Beseitigung des Siebenburgen 1541 auferlegten Abhängigkeitsstandes vorzubeugen, wurde von Bethlens Streben nach der ungarischen Krone entscheidend bestimmt. Verantwortlich dafür waren auch die in Konstantinopel kursierenden Gerüchte über Bethlens Beziehungen zu den böhmischen

---

[26] *Ebd.*, S. 342, 344, 347.

[27] *Ebd.*, S. 302, 332 ; G. Pray, *a.a O.*, Nr. 13, S. 56 ; S. Szilágyi, *a.a.O.*, Nr. LXXXVI, S. 537.

[28] T. Borsos, *a.a.O.*, S. 328, 367.

[29] *Ebd.*, S. 402, f.

[30] *Ebd.*, S. 353 : G. Pray, *a.a.O.*, Nr. 15, S. 63 f., Nr. 18, S. 73, Nr. 25, S. 125 ; R. R. Heinisch, *a.a.O.*, Bd. XXXIII, S. 160, 161, 164.

Aufstandischen [31] und über seine Wahl zum ungarischen und bohmischen Konig [32]. Da aber in der osmanischen politischen Auffassung die Selbstandigkeit Siebenburgens eine endgultige Trennung des Landes von denen in Ungarn durch die Habsburger besetzten Gebiete voraussetzte, so konnte die Pforte weder das Wiederaufleben des zu Mohács untergegangenen Konigreichs, noch die Wahl und Krönung Bethlens zum ungarischen König dulden. Falls sich nun dieses ereignen sollte, hätte Bethlen Siebenburgen aufgeben mussen, denn der Sultan "werde ihm niemals gestatten Siebenburgen in Verbindung mit Ungarn zu besitzen, da Siebenburgen eine Schopfung des Sultans Suleyman sei" [33]. Dei Grossmuphti berief sich seinerseits auf dieselben rechtlichen und politischen Beweggrunde, kraft welchen man auch Bocskay seinerzeit nicht gestatten konnte den siebenbürgischen und ungarischen Thron simultan zu besetzen. Bethlens Verzicht auf die ungarische Krone beweist eindeutig. dass ihm Siebenbürgens Interessen und Wohlergehen näher lagen als alles andere. Tatsachlich wird er sich weiterhin um politische und militärische Hilfe für Siebenburgen bei den Osmanen bewerben. Alle 1620—1621 in Konstantinopel unternommenen diplomatischen Bemuhungen zielten darauf hin, das Kräfteverhaltnis zugunsten Bethlen und seiner Verbundeten aus dem Habsburgerreich zu andern. Dabei ist es den siebenburgischen Gesandten gelungen die Manover der kaiserlichen Diplomatie geschickt zu vereiteln und die Unterstützung der Pforte, wie auch des Grosswesirs Ali Pascha, fur die Gegener Habsburgs zu gewinnen. Zu gleicher Zeit haben die siebenburgischen Diplomaten gewissermassen auch eine entsprechende Atmosphäre für das Empfangen und den Erfolg der 1620 nach Konstantinopel gekommenen böhmischen Gesandtschaften vorbereitet [34].

Der osmanische Feldzung gegen den moldauischen Fursten Gaspai Graţiani (1620) — dessen enge Verbindungen zur Militia Christiana, wie auch die Georg Drugeth von Homonna gegen Bethlen gewährte Hilfe [35] hinlanglich bekannt waren — darf als ein namhafter diplomatischer Erfolg des Thomas Borsos gerechnet werden. Die Abwendung des ursprünglich gegen Polen gerichteten Angriffes verfolgte nicht nur die Hintertreibung des bethlenfeindlichen polnisch-habsburgischen Zusammenwirkens, sondern auch eine Betonung der moldauischen Abhängigkeit von der Pforte. Die polnische Katastrophe bei Tuţora war demnach eine Folge des indirekten Eingreifens der Pforte in den Dreissigjährigen Krieg, der neue Komplikationen für die moldauisch-osmanischen Beziehungen

---

[31] *Public Record Office London, State Papers*, 89/16, 110/27. Hiermit sei Prof. Dr. hab Josef Polisensky, der uns diese Dokumente, sowie auch jene aus dem *Statni Ustredni Arhiv Prag. Militare*, 1619, zur Verfugung stellte, nochmals herzlich gedankt. Vgl. G. Pray, *a.a.O.*, Nr. 11, S. 52.

[32] G. Pray, *a.a.O.*, Nr. 20, S. 79.

[33] T. Borsos, *a.a.O.*, S. 394; E. Hurmuzaki, *a.a O.*, Nr. DX, S. 589.

[34] Fur die Vorbereitung dieser Gesandschaften, siehe *Statni Ustredni Arhiv Prag. Militare*, 1620; eine Gesamtubersicht bei R.R. Heinisch, *a.a.O.*, Bd. XXXIV, S. 86, 94—97, 110—113, 118.

[35] Für die Beziehungen des Graţiani zu Homonnai, siehe den Bericht des Letzteren vom 1. Juni 1620 an den polnischen König Sigismund III im *Statni Ustredni Arhiv Prag, Stara Manipulace*, K1/137.

mit sich brachte. Dem ungeachtet konnte die siebenburgische Diplomatie die Frage einer osmanischen Militarhilfe wahrend der akuten Phase des Krieges zwischen Polen und der Pforte (1620—Oktober 1621) nicht losen. Die Grosse der osmanischen Miliarhilfe, die Angebrachtheit ihrer Gewährung, aber besonders die Verspatung mit welcher sich die turkischen und tatarischen Truppen Bethlen anschlossen, waren vom selben Fehlen einer Konkordanz zwischen Interessen und Verfugbarkeit der auch auf anderen Fronten engagierten osmanischen Armee und den vor Siebenburgen gestellten politisch-militarischen Fragen bestimmt.

Um in grossen Zugen die Einstellung der Pforte zum Eingreifen Siebenburgens in den Dreissigjahrigen Krieg zu charakterisieren, soll bemerkt werden, dass die osmanischen Grosswurdentrager nach und nach, im Zuge der europaischen Ausbreitung dieses Konfliktes, die Notwendigkeit einer partiellen, keinesfalls aber ganzlichen Unterstutzung Bethlens eingesehen haben. Nur so konnte die 1541 in Siebenburgen eingesetzte osmanische Vorherrschaft weiterhin behauptet werden. Wenn schon Änderungen in den politischen Berechnungen der osmanischen Grosswurdenträger in Hinsicht einer stillschweigenden Befurwortung des siebenburgischen Eintrittes in den Dreissigjährigen Krieg aufgetreten sind, so verdankt man diese nicht nur den Bemuhungen der diplomatischen Vertreter Siebenburgens in Konstantinopel, sondern auch den Entwicklungen in der innen- und aussenpolitischen Lage des osmanischen Reiches. Der siebenburgische Gesandte in Konstantinopel erwirkte zwar bei der Pforte ein Prinzipabkommen, aber die Wahl des Zeitpunktes fur das Eingreifen und die Aufsicht uber die Durchsetzung des bethlen'schen Feldzugplanes blieben dem Temeswarer Beglerbeg Deak Mechmed Pascha vorenthalten. Unter solchen Voraussetzungen muss die Missachtung der Rolle des Temeswarer Beglerbeg in der Vorbereitung und Auslösung des Angriffes gegen die Habsburger sowie auch die nur partielle und verspätete Benachrichtigung der Pforte uber den Verlauf des politischen und militärischen Vorgehens der Siebenbürger, als einleuchtende Offenbarung des Kampfes für die Erweiterung der siebenburgischen Selbständigkeit angesehen werden. Angesichts der vollendeten Tatsache, aber auch im Schutze seiner zweideutigen Haltung, die die offiziellen Beziehungen zu Habsburg wahren sollte, hat die Pforte ab 1621 Bethlen Kampfe in dem Masse gefördert und unterstützt, in welchem diese eine Fortsetzung der antihabsburgischen Bewegung Bocskay's verkörperten und zur Erweiterung der osmanischen Gebietsverhältnisse an der Grenze mit den Kaiserlichen beitrugen.

LE RÔLE DE LA ROUMANIE DANS LE SUD-EST DE L'EUROPE (1900–1912)

NICOLAE CIACHIR

Au début du XX[e] siècle la Roumanie entretenait des relations diplomatiques et consulaires avec 14 pays, une place importante étant réservée aux États de la Péninsule balkanique. Par sa position géographique, par la communauté des intérêts économiques et politiques, par le passé commun de lutte dirigée surtout contre l'Empire ottoman, la Roumanie gravitait dans cette zone, même si elle visait, en principal, l'union de tous les Roumains avec ceux vivant dans la monarchie de l'Autriche-Hongrie. Il était d'ailleurs normal, compte tenu des conditions et des possibilités techniques de l'époque, que le commerce roumain soit dirigé surtout vers le Danube, la Mer Noire, la zone des Détroits, la Mer Egée et les voies routières vers les Balkans, que dans la direction de l'Atlantique, de la Péninsule Ibérique, Scandinave ou d'autres régions du globe.

Sur le plan politique, au début du XX[e] siècle, les États et peuples balkaniques traversaient une période d'agitations permanentes[1], déterminées par la nécessité de parfaire leur unification, par la libération des territoires se trouvant encore sous la domination ottomane. Mais, en même temps, la bourgeoisie des États balkaniques, en défiant le passé commun de lutte, menait une politique d'accaparation des territoires voisins, rivalité qui devint particulièrement acharnée.

Le coup d'État de Serbie (1903), qui conduisit au changement du cours de sa politique extérieure et à son orientation vers le bloc franco-russe, la révolte de la Macédoine (1903), les relations roumano-bulgares, tendues dans certaines périodes de l'intervalle dont nous nous occupons, la rivalité acerbe entre la Bulgarie, la Serbie et la Grèce, toutes les trois visant d'obtenir un territoire aussi grand que possible de la Macédoine, l'absence totale des relations diplomatiques normales entre Bucarest et Athènes (1905–1911), la révolution bourgeoise turque de 1908, la proclamation de l'indépendance de la Bulgarie, le coup donné aux Balkani-

---

[1] Pour des détails voir dans l'historiographie roumaine Nicolae Ciachir, *Contribuţii la istoricul relaţiilor româno-turce (1878–1914)*, « Buletin ADIRI », n° 5 (23), 1970 ; idem, *Implicaţiile pe plan european ale revoluţiei turce din 1908*, « Revista de istorie », n° 79, 1978 ; idem, *Rumănskaja diplomatija na Balkanah (1913–1914)*, « Les Grandes Puissances et la Serbie à la veille de la Première guerre mondiale », Belgrade, 1976 ; idem, *România şi Ţările Balcanice în perioada 1878–1900*, « Revista de istorie », n° 2, 1980 ; idem, *La diplomatie roumaine dans les Balkans entre 1878–1900*, « Balcanica », Beograd, VIII (1977) ; idem, *Rolul României în sud-estul Europei în anii 1900–1912*, « Muzeul naţional de istorie », VI (1982) ; Şerban Rădulescu-Zoner, *România şi Tripla Alianţă la începutul secolului al XX-lea (1900–1914)*, Bucarest, 1977 ; I. Gheorghiu, I. Şendrulescu, *Relaţii externe ale României în perioada 1900–1914*, « Studii şi articole de istorie », Bucarest, 1970.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 1, p. 71–78, Bucarest, 1986

ques (surtout à la Serbie, au Monténégro et à l'Empire ottoman) par la Cour de Vienne par l'annexion de la Bosnie et de l'Herzégovine (1908), la révolte de Crète (1908), la révolution bourgeoise-libérale de Grèce (1909), le mouvement de régénération nationale toujours plus puissant de l'Albanie, les implications, sur le plan balkanique, de la guerre italo-ottomane (1911—1912), tous ceux-ci ne sont que quelques-uns des problèmes complexes qui agitaient les Balkans dans cette brève période de 12 ans.

Si nous ajoutons à ce tableau l'immixtion tantôt brutale, tantôt raffinée des grandes puissances, visant l'approfondissement des contradictions entre les États balkaniques, des profits toujours plus grands pour les monopoles impérialistes, nous approchons de la formule : Les Balkans — tonneau à poudre — qui ont d'ailleurs offert le prétexte pour le déclenchement de la première guerre mondiale.

Il convient pourtant de préciser que les 5 États sud-est européens — Roumanie, Serbie, Bulgarie, Grèce, Monténégro — étaient en pleine ascension et les Albanais et Macédoniens luttaient pour conserver leur entité nationale et se créer des États nationaux, tandis que l'ancien maître, l'Empire ottoman, traversait une période de permanente décadence, poursuivi dans cette désagregation autant par les Grandes Puissances que par les Balkaniques.

La puissante révolte déclenchée en Macédoine et la proclamation de la République de Krusevo (les Aroumains y formant la population majoritaire) et de Strangea (1903) ont afaibli les positions de l'Empire ottoman dans cette région de la Péninsule, déterminant en même temps une situation fort tendue dans les États voisins, notamment en Roumanie, en Serbie et en Grèce [2].

La nouvelle dynastie Karageorge (1903), exprimant les intérêts de la bourgeoisie commerciale et de la jeune bourgeoisie industrielle, dirige de plus en plus son orientation vers le bloc franco-russe qui était à même de leur offrir l'émancipation économique et politique vis-à-vis de l'Autriche-Hongrie, État qui suffoquait la Serbie [3].

L'événement de 1903 fut suivi d une extraordinaire propagande contre l'Autriche-Hongrie et l'Empire ottoman ; la même année avait été étouffée la révolte déclenchée en Macédoine, mouvement ouvertement appuyé par la Serbie, qui s'est d'ailleurs à nouveau assumée le rôle de Piémont des Balkans [4]. Le nouveau roi, ayant des obligations envers les comploteurs qui l'avaient aidé d'accéder au pouvoir, laissa le pays à la merci de l'armée qui dominait pratiquement la vie politique du pays. L'armée soutenait les intérêts de la grande bourgeoisie serbe, surtout la formation d'un grand État slave : à cette fin, en 1911, le colonel Dimitrievič Dragotin-Apis crée la société secrète « Ujedinjenje ili smart » (L'Union ou la Mort) qui visait, conformément à l'Art. 7, la création d'un État comprenant, à côté de la Serbie, aussi la Bosnie, l'Herzégovine, le Monténégro, la Macédoine, la Croatie, la Slavonie, le Srem, la Voïvodine

---

[2] Archives du Ministère des Affaires Etrangères de la R. S. de Roumanie (cité par la suite AMAE), fonds 21 (Rapports politiques de Constantinople), vol. 38, f. 47.

[3] *Ibidem.*

[4] Angelo Tamborra, *Cavour e i Balcani*, Torino. 1958, p. 73.

et la Dalmatie [5]. De la configuration de la Yougoslavie de nos jours, seulement la Slovénie ne devait pas être incluse, considérée dans la sphère de l'influence allemande.

La Russie, qui avait donné la possibilité à l'Autriche-Hongrie de renforcer considérablement ses positions dans l'Ouest des Balkans, par sa diplomatie erronée des années 1877—1878 vis-à-vis de la Serbie, encourageait maintenant la nouvelle orientation de la Serbie. Occupée en 1904—1905 par la guerre avec le Japon, elle encourageait aussi la France, son alliée, d'agir plus fermement dans les Balkans, surtout que la France réussit à perenter en 1904 une nouvelle alliance, celle conclue avec l'Angleterre (l'Entente Cordiale) [6].

Dans cette conjoncture, la Serbie était directement intéressée à maintenir de bonnes relations avec la Roumanie, fait qui était dans l'assentiment de la diplomatie roumaine, surtout qu'il n'y était pas question de litiges territoriaux et que la position géographique de la Serbie, même avec les territoires nouvellement acquis, ne gênait pas la Roumanie qui désirait maintenir un certain équilibre dans les Balkans [7].

Le Petit Monténégro restait au début du XX[e] siècle aussi, le pays le moins développé et le prince Nicolas, en se proclamant roi en 1910, profitant de ses rapports de parenté avec différentes Cours européennes, rêvait de polariser autour de son royaume les Slaves du sud [8]. Le Monténégro se mêlera activement des affaires des Balkans, en 1903, en 1908 à l'occasion de la crise de Bosnie, en 1910—1911 lorsque les mouvements du nord de l'Albanie s'étaient amplifiés, mais fut toujours tempéré, tantôt par la Russie, tantôt par la France et l'Italie, intéressées, dans certaines circonstances, au maintien du *statu quo* dans les Balkans [9]. Dans la période dont nous nous occupons, les relations avec la Roumanie seront correctes, de bienveillance et courtoisie car, ni la position géographique, ni les intérêts des deux pays ne donnaient lieu à des problèmes antagonistes.

Après 1900, la Grèce continue son développement économique et les emprunts de 1900, 1902 et 1907 accordés par la Commission Internationale Financière furent investis surtout dans l'exploitation du sous-sol, l'équipement et la modernisation de l armée, le développement du réseau ferroviaire [10]. La révolte de Macédoine de 1903 a de nouveau stimulé l'appétit guerrier de la bourgeoisie grecque (calmé par les insuccès militaires dans la guerre de 1897 avec la Turquie), et les gouvernements de Teotochis et Delianis affectent des sommes importantes aux armements et à la construction de nouvelles casernes. La révolution turque, la révolte crétoise (1908) et surtout l'union de cette grande et importante île avec la Grèce ont déclenché un énorme enthousiasme, mais le débarquement des troupes des Grandes Puissances en Crète — qui imposèrent un statut

---

[5] St. Stanojević, *Istorija Srba, Hrvata i Slovenaca*, Beograd, 1924. p 213

[6] N. Ciachir, *Istoria modernă a Serbiei*, Bucarest, 1974, pp 130—131.

[7] *Ibidem*

[8] Dimitrije Dimo-Vujovic, *Crna Gora i Francuska, 1860—1914*, Cetinje, 1971, p. 326; Gavro Vukovic, *Cetrdesetogodisnica vladavine knjaza Nikole*, Cetinje, 1928, p. 28; Baumont Maurice, *L'Europe de 1900 à 1914*, Paris, 1969. p 187.

[9] Baumont Maurice, *op. cit.*, p. 187.

[10] E. Thery, *La Grèce actuelle au point de vue économique et financier* Paris, 1905, pp. 29—37 : voir aussi . A. C Tobiansky, D'Altoff, *L'avenir économique de la Grèce*, Paris, 1920, p. 55.

d'autonomie à cette province de l'Empire ottoman —, ont révolté les masses qui accusèrent le gouvernement pour la faiblesse dont il fit preuve [11]. Seulement l'intervention pleine de tact de la diplomatie française sauva le trône du roi George, et la nomination du crétois Vénisélos dans la fonction de premier ministre calma les esprits, pour une certaine période, tout au moins. En dépit du fait que les Puissances Centrales poursuivaient un rapprochement entre la Roumanie et la Grèce, pour contrecarrer l'élément slave de la Péninsule et pour paralyser la collaboration qui se laissait entrevoir entre la Russie et la Bulgarie, les relations sont plutôt tendues.

L'appui que la Roumanie accordait à l'élément aroumain dans les Balkans irritait Athènes et le Patriarcat de Constantinople [12] en dépit de la rencontre entre le roi Charles de Roumanie et le roi Georges de Grèce qui a eu lieu à Abbazzia en 1901 [13]. Ce mécontentement toucha à son comble en 1905, après que le sultan ait signé l'*iradé* accordant des droits aux Aroumains [14]. Les dissensions politiques entre Roumains et Grecs ont conduit à la dénonciation de la Convention de commerce signée entre les deux États en 1900, fait qui a déterminé les deux pays à rompre les relations diplomatiques pendant 6 ans, notamment jusqu'en 1911. Les relations diplomatiques seront reprises en 1911 quand le conflit militaire italo-turc offrait à la Grèce la perspective d'attaquer l'Empire ottoman.

Même si le début du XX^{e} siècle trouvait la Bulgarie en état de vassalité de l'Empire ottoman, celui-ci était purement formel, car Sofia ne faisait que payer 1 million de léva par an. [15]. En matière de politique extérieure, comptant sur sa position géographique, au centre de la Péninsule balkanique, et sur sa victoire militaire remportée sur la Serbie dans la campagne de 1885, la burgeoisie bulgare visait en premier lieu l'annexion de la Macédoine et de la Thrace et la proclamation de l'indépendance. Ferdinand de Bulgarie coquetait avec les Puissances Centrales et, en égale mesure avec la Russie, laissant accéder au pouvoir des gouvernements philo-allemands ou philo-russes cherchant un appui, surtout pour matérialiser son but, d'annexer la Macédoine, une province non seulement riche mais aussi bénéficiant d'une position stratégique susceptible de lui ouvrir la voie vers l'Egée [16]. Si à cause du problème macédonien, les relations avec la Serbie, la Grèce et l'Empire ottoman étaient tendues, les gouvernants de Sofia n'admettaient pas que Bucarest accorde son appui au Aroumains de la Péninsule balkanique et en premier lieu à ceux de Macédoine. La Convention militaire russo-bulgare de 1902 mécontenta profondément la diplomatie roumaine [17], compte tenu surtout de la position géographique de la Roumanie placée entre les deux partenaires ; l'appui de l'Autriche-Hongrie aurait constitué une réaction nor-

---

[11] N. Svoronos, *Histoire de la Grèce moderne*, Paris, 1964, pp 82—84.

[12] Alex Em Lahovary, *Amintiri diplomatice (Constantinopol 1902—1906)*, Bucarest, 1935, p 24.

[13] Michel Lheritier, *L'évolution des rapports gréco-roumains depuis un siècle (1821 — 1931)*, « Melanges Iorga », Paris, 1931, p. 58.

[14] M.A.E., Documente diplomatice. Afacerile Macedoniei. Conflictul greco-român, Bucarest, 1905, p 61.

[15] Gh. Stefanov, *Mejdunarodni otnosenija i vănsnata politika na Bălgarija, 1789—1970*, Sofia, 1977, p. 85.

[16] *Ibidem*

[17] AMAE, fonds 21, vol. 103, f. 48—53.

male, surtout qu'un traité en ce sens était en vigueur. Mais Vienne ne s'est pas empressée d'aider la Roumanie comptant sur deux éventualités possibles : 1. Par le soutien d'une politique roumaine active dans les Balkans, Vienne distrayait l'attention de l'opinion publique roumaine des problèmes de la Transylvanie, de la Bukovine et du Banat ; 2. L'appui d'un puissant État bulgare aurait mis un terme à l'irrédentisme roumain. Certains représentants de la diplomatie des Habsbourg, parmi lesquels le marquis Pallavicini, étaient enclins d'accepter la deuxième solution, en arguant qu'après la mort du roi Charles se produiront dans la politique extérieure roumaine des changements fondamentaux [18].

La révolution turque de 1908 a suscité tout de suite les intérêts de ses voisins balkaniques [19]. Au premier abord, la Bulgarie considéra le moment propice pour proclamer son indépendance, la Grèce pour annexer la Crète et pour obtenir une partie aussi grande que possible de la Macédoine ou d'autres régions se trouvant sous la juridiction de la Porte, faits auxquels aspiraient aussi la Serbie et le Monténégro. Ce qui plus est, Vienne se préparait pour l'annexion de la Bosnie et de l'Herzégovine, surtout que par la convocation d'un parlement ottoman ces deux provinces, entrées sous l'incidence des Habsbourg seulement au point de vue administratif, devaient envoyer leurs représentants dans ce forum législatif [20].

Le nouveau régime ottoman, en permanence intimidé par les Grandes Puissances, tracassé par les voisins balkaniques et saboté par le sultan et les éléments contre-révolutionaires fut obligé d'accepter l'indépendance de la Bulgarie (contre la somme de 125 millions de francs). Des emprunts accordés dans les années 1908—1911, approx. 80% représentent des dépenses militaires; la constitution fut modifiée en 1911, l'Art. 17 permettant au roi et au gouvernement de conclure des accords secrets internationaux sans la consultation préalable du parlement (Sobrania) [21]. Au moment où éclata la guerre italo-turque, en 1911, la diplomatie bulgare voulut y entrer aussitôt, collaboration que l'Italie refusa. sous prétexte de ne pas être intéressée à voir dégénérer les conflits militaires locaux du nord de l'Afrique dans une guerre européenne. D'autre part, des personnalités lucides de Sofia considéraient que l'armée bulgare aurait été la seule à recevoir dans les Balkans le principal coup de la part de la Turquie. Sans une collaboration grecque, serbe ou russe, l'armée bulgare risquait d'être vaincue, et ce qui était encore plus grave, se compromettre dans les Balkans. De même, on pouvait s'attendre à ce que les voisins agissent d'une manière imprévue.

L'activité de la diplomatie roumaine devait se dérouler dans cette conjoncture tellement complexe. Les gouvernements, qu'ils fussent conservateurs ou libéraux et surtout après la nomination de Ionel Brătianu, en 1909, dans la fonction de premier ministre — fait qui marqua défini-

---

[18] Șerban Rădulescu-Zoner, *op. cit.*, p. 38

[19] N. Ciachir, *Implicațiile pe plan european ale revoluției turce din 1908*. «Revista de istorie», nº 9 (1978), pp. 1625—1631.

[20] M. Nintchitch, *La crise bosniaque et les puissances européennes*, vol. I. Paris, 1937, pp. 267 et suiv.

[21] Gh. Stefanov, *op. cit.*, p. 89.

tivement la prépondérance de la bourgeoisie dans la vie économique du pays — visaient le maintien du *statu quo* dans les Balkans.

Si en 1900 un conflit armé avec la Bulgarie fut sur le point d'éclater [22], si en 1902 le sultan, mécontent de la propagande des Albanais établis en Roumanie demanda leur extradition [23], en 1903 le gouvernement roumain poursuivait avec inquiétude la révolte macédonienne, surtout après les persécutions de la population aroumaine par les Turcs. Dans sa séance du 9 décembre 1903, le Parlement roumain décidait de porter une aide financière aux sinistrés (350 lei par personne), aide qui ne se limita pas seulement aux Aroumains ; un fond de 600 000 lei créé à cette fin fut destiné à la construction d'écoles et d'églises roumaines dans la Turquie européenne [24]. I. I. C. Brătianu précisa la position de la Roumanie en sa qualité de ministre des affaires étrangères de la Roumanie : « Nous désirons entretenir avec les États voisins les plus cordiales relations et conjuguer nos intérêts, car, tout en défendant les nôtres, nous saurons respecter aussi les droits légitimes de nos amis » [25]. En ce qui concerne l'attitude de l'État roumain dans le problème de la Macédoine, il déclarait : « Nous désirons contribuer au développement culturel d'un peuple auquel nous lient nos sentiments et nos origines, nous désirons que toute la population chrétienne de l'Empire ottoman ait des conditions civilisées de vie et qu'elle puisse entretenir des relations pacifiques dans toute l'Europe orientale » [26].

Suite aux insistances de la Roumanie, le gouvernement ottoman a promulgué, le 9 mai 1905, l'*iradé* par laquelle on reconnaissait et on permettait la constitution de communautés aroumaines dans l'Empire ottoman. Cet événement — appréciait le diplomate roumain Al. Lahovary — fit sensation dans le public grec et surtout dans les milieux influents du Phanar et du patriarcat œcuménique de Constantinople qui faisait le jeu des gouvernants d'Athènes [27]. Hormis ces problèmes, les années 1905—1906 enregistrèrent de bonnes relations avec les autres pays balkaniques, surtout avec la Turquie, la Serbie et le Monténégro. En novembre 1907, le roi Charles I^{er} montrait dans son message adressé à la session ordinaire des corps législatifs, que les relations extérieures de la Roumanie sont en général satisfaisantes, en soulignant qu'avec la Turquie « les missions échangées entre moi et le sultan sont un nouveau témoignage de la confiance accordée à la Roumanie. J'espère qu'une Convention commerciale, et une Convention consulaire seront conclues avec la Turquie dans un bref délai » [28].

---

[22] AMAE, fonds 21, vol 40, f. 94

[23] *Ibidem*. f. 94 et suiv.

[24] Dezbaterile Adunării Deputaţilor. 1903—1904 La séance du 9 décembre 1903, p 144 ; le bilan de la révolte : 201 villages totalement ou partiellement brûlés, 4694 personnes massacrées. 70.835 habitants sans abri, plus de 30 000 personnes obligées de fuir l'Empire (*Enciklopedija Jugoslavije*, V, Zagreb, 1962, pp 609—611)

[25] *Ibidem*, p 141

[26] *Ibidem*.

[27] AMAE, fonds 21, vol. 47, f. 153

[28] « Monitorul Oficial » du 25 novembre 1907

D. A. Sturdza, premier ministre de la Roumanie en 1907 qui visait un rapprochement de l'Empire ottoman et conclut un traité de commerce et de navigation avec la Bulgarie, document fondé sur la clause de la nation la plus favorisée, entretenait un échange de visites et de messages avec le Monténégro et la Serbie, en tâtonant le terrain pour la reprise des relations diplomatiques.

La révolution bourgeoise des Jeunes turques de 1908 a été acceptée — d'après les informations confidentielles d'un diplomate roumain — par la majorité des peuples de l'Empire ottoman [29] et Bucarest salua sans réserves ce mouvement de régénération nationale qui avait toutes les chances d'apporter dans le Sud-Est européen et dans l'Orient aussi un souffle novateur [30].

En synthétisant les lignes directrices de sa politique, le grand Vizir Hussein Pacha déclarait en 1909 : « La Turquie appuie la politique de neutralité et d'amitié avec toutes les Puissances, une politique des mains libres, grâce à laquelle elle espère transformer de nouveau la Turquie dans une grande puissance militaire, où le pays puisse développer toutes ses ressources matérielles et relever le niveau intellectuel de la population » [31].

C'est dans ce sens que se développeront les relations roumano-turques des années 1909—1911, marquées par l'apparition dans la presse des deux pays d'articles réciproquement favorables, l'ouverture d'un séminaire à Babadag, la nomination dans les cadres actives de l'armée roumaine d'un nombre de musulmans de la Dobroudja, la nomination de quatre Aroumains dans la magistrature ottomane, des visites réciproques au niveau ministériel, mais sans que tous ces aspects aboutissent à un traité entre les deux États [32].

En 1911, le ministre bulgare accrédité à Bucarest, en s'informant sur l'existence d'un traité roumano-turc, recevait la réponse suivante : « Les rumeurs qui courent n'ont aucun fondement. La Roumanie ne peut pas entrer dans une alliance pareille car elle a conquis elle-même son indépendance en luttant contre les Turcs ; donc, si les Bulgares, les Serbes et les Grecs, chrétiens orthodoxes comme nous, désirent lutter pour l'amélioration du sort de leurs compatriotes se trouvant sous la domination turque, la Roumanie observera une stricte neutralité tant qu'il ne sera pas question de modifications territoriales » [33].

Si en 1910—1911 les relations avec l'Empire ottoman et le Monténégro étaient normales, si avec la Serbie il existait — selon les affirmations de l'homme politique Milanovici — « une parfaite fraternité, communauté d'idées et de traditions » [34], si avec la Grèce les relations diplomatiques ont été rétablies en 1911, avec la Bulgarie elles marquent un déclin surtout après le déclenchement du conflit armé entre l'Italie et la Turquie.

---

[29] Archives d'État de Bucarest Archives Historiques Centrales (cité par la suite AEB-AHC), fonds Maison Royale, dossier 15 (1908), f. 2.

[30] N. Ciachir, *Contributii la istoricul relatiilor româno-turce*. . . p. 20

[31] AMAE, fonds 21, vol 60, f 112

[32] AEB-AHC, fonds Maison Royale, dossier 16 (1912), f. 1.

[33] *Ibidem*, f 2

[34] « Adevărul » du 31 juillet 1910.

Les mouvements qui eurent lieu en Crète et en Albanie du nord [35], la guerre italo-turque, les négociations de coulisses entre la Bulgarie, la Serbie, la Grèce et le Monténégro éveillent la vigilance du gouvernement roumain qui se lance dans des dépenses supplémentaires pour les armements, confie la fonction de chef de l'état-major à l'un de ses plus capables militaires, le général Alexandru Averescu et se prépare ainsi pour faire face aux événements qui se préparaient dans le Sud-Est de l'Europe. De toute façon, dans la période 1900—1912, les pays de cette zone s'affirment de plus en plus dans l'arène internationale, en dépit du mécontentement des Grandes Puissances habituées à la docilité des États petits qu'elles avaient gardés dans l'antichambre des négociations de Paix de Paris (1856), San Stefano (1878) et Berlin (1878) [36].

[35] AMAE, fonds 21, vol. 62, f 34 37.

[36] N Ciachir, *Rolj gosudarstv iugo-vostoka Evropi v mejdunarodnih otnoseniah (1908—1913 gg)*, « Nouvelles études d'Histoire », tome VI/2, Bucarest, 1980, p 270

LA ROUMANIE ET LE PROBLÈME DU DANUBE À LA FIN DE LA PREMIÈRE GUERRE MONDIALE

ȘTEFAN VÎLCU

Les ingérances des grandes puissances dans les affaires intérieures de la Roumanie à la fin de la première conflagration mondiale se sont manifestées sur des voies diverses. Un exemple éloquent le constitue le problème du Danube et, par rapport à celui-ci, l'activité de la soi-disant « commission interalliée de contrôle », dont la présidence était assurée par l'amiral britannique Towbridge. Pendant la guerre, le Danube avait été utilisé au cours des opérations militaires ; par l'odieux « traité de paix » de Bucarest du 7 mai 1918, conclu après les insuccès temporaires de l'armée roumaine et sa retraite en Moldavie, l'Allemagne, secondée par l'Autriche-Hongrie, la Turquie et la Bulgarie, avait imposé à la Roumanie des conditions économiques et politiques onéreuses, parmi lesquelles l'établissement d'un nouveau régime du Danube [1]. Selon l'observation du juriste réputé qui fut Nicolae Dașcovici, « le Danube se transformait par la paix de Bucarest dans l'instrument de domination définitive et sans espoir de tout le peuple roumain » [2]. Après la ratification du traité de Bucarest, aurait suivi l'élaboration d'un nouveau statut du Danube. En attendant, un régime provisoire était introduit, qui marquait les tendances expansionnistes des Puissances Centrales. La paix de Bucarest n'a jamais été ratifiée par la Roumanie. La 11 novembre 1918, l'armistice général est devenu réalité sur tous les fronts.

Jusqu'à la réglementation définitive du régime du Danube, on aurait dû normalement revenir au statut existant avant la guerre. Les Alliés ont toutefois décidé l'établissement d'une commission militaire ad hoc composée par les représentants de l'Angleterre, de la France et des États-Unis d'Amérique. Constituée d'abord pour assurer le trafic en bonnes conditions des transports alliés sur le fleuve, cet organisme a graduellement élargi ses prérogatives, en usurpant plus d'une fois, par ses initiatives, les droits souverains de la Roumanie. Transformé en commission de contrôle des grandes puissances par une décision du Conseil

[1] En vertu des conventions imposées à la Roumanie par les Puissances Centrales, il fallait instituer une nouvelle Commission Européenne du Danube formée par les représentants de l'Allemagne, de l'Autriche-Hongrie, de la Bulgarie, de la Turquie et de la Roumanie ; ces conventions établissaient entre autres que la Hongrie allait recevoir le mandat sur les Portes de Fer, l'État roumain étant obligé à octroyer aux Puissances Centrales des concessions à long terme dans les ports danubiens ; voir les conditions imposées à la Roumanie chez Vintilă Brătianu, *Chestia Dunării* (La question du Danube), exposé fait à l'Assemblée des Députés, le 5 mars 1920, Bucarest, 1920 ; Nicolae Dascovici, *Dunărea noastră* (Notre Danube), Bucarest, 1921. pp. 56—59 ; Iulian Cârtână, Ilie Seftiuc, *Dunărea în istoria poporului român* (Le Danube dans l'histoire du peuple roumain), Bucarest, 1972, pp. 117 et suiv.

[2] N. Dașcovici, *op. cit.*, p. 59.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 1, p. 79—84, Bucarest, 1986

Suprême, cet organisme a acquis le droit de livrer des permis de navigation, d'émettre des règlements concernant la navigation, d'utiliser le personnel et le matériel restés de l'ancienne administration austro-hongroise pour l'entretien de la partie du fleuve située entre Turnu Severin et les Bouches du Danube, de contracter des emprunts, de nommer un nouveau personnel, d'augmenter les taxes de navigation, d'engager des travaux divers, bref, de s'ériger en maître absolu de la navigation sans une base juridique internationale et sans tenir compte des intérêts et des droits des États riverains. La Roumanie a protesté dès le debut contre cet état de choses. Le premier ministre par intérim Phérékyde notait indigné que cette commission « emploie le Danube comme un pays conquis », ne laissant à la Roumanie que le devoir de fournir du combustible ; « elle se veut maître de tout » [3], et l'officieux gouvernemental « L'Indépendance Roumaine » soulignait : « Fidèle à sa politique traditionnelle, la Roumanic a demandé une liberté absolue de navigation. La situation géographique de sentinelle à l'embouchure du Danube lui impose ce droit et le devoir de veiller au développement libre du trafic sur ce grand fleuve européen » [4]. Chef de cette commission, l'amiral britannique Towbridge se permettait des libertés impardonnables : la retenue de certains navires commerciaux roumains (le cas du batteau « Petru Rareș » au début du mois de mai 1919), la confiscation des outillages des ateliers de Orșova avec l'intention déclarée de les remettre au gouvernement yougoslave. En outre, le commandant britannique s'est érigé en arbitre de la délimitation de la frontière entre la Roumanie et la Yougoslavie, en proposant au gouvernement de Londres que la zone des Portes de Fer soit attribuée à la Yougoslavie [5]. Sans tenir compte des clauses du traité de Versailles qui limitaient les attributions de la Commission dans l'exploitation des vaisseaux capturés par les Alliés sur le Danube, la séance de cet organisme déroulée à Belgrade (29 novembre — 2 décembre 1919) établissait certaines mesures incompatibles avec son régime de fonctionnement et sa composition strictement militaire ; c'est ainsi qu'une décision qui a fortement affecté les intérêts roumains fut l'augmentation de 20 fois des taxes de passage par les Portes de Fer [6].

Entre temps, le 28 juin 1919, les représentants des puissances alliées et associées et ceux de l'Allemagne signaient le traité de Versailles. Le III^e^ chapitre (articles 346—353) du traité contenait des dispositions spéciales concernant le régime du Danube [7]. Ces articles proclamaient, en essence, la liberté de navigation sur le Danube (déclaré fleuve international) et stipulaient le rétablissement de la Commission Européenne du Danube dans la forme d'avant la guerre mais dont la composition était provisoirement limitée aux représentants de la Grande-Bretagne, de la France, de l'Italie et de la Roumanie. Se fondant sur ces dispositions, le

[3] Archives du Ministère des Affaires Etrangères de la R. S. de Roumanie (Cité par la suite AMAE), fonds 71—1914, E—2, dossier 181, tél. n° 285/8 juin 1919, signé Pherckydc.

[4] « L'Indépendance Roumaine », n° 13365, 8 octobre 1919.

[5] AMAE, dossier 181, tél. n° 236 reçu à Paris le 5 mai 1919 ; *ibidem*, dossier 182, f. 77 : tél. n° 379/30 août 1919, signé Brătianu et envoyé à N. Mișu, délégué à la Conférence de paix de Paris.

[6] V. Brătianu, *op. cit.*

[7] Voir la présentation du chapitre 3 du traité de Versailles chez N. Dașcovici, *op. cit.*, pp. 62—65.

Conseil Suprême Allié a invité le gouvernement roumain d'envoyer un délégué à la première séance d'après-guerre de la Commission Européenne du Danube qui allait se réunir dans la capitale de la France. On a pris à cette réunion toute une série de décisions discriminatoires et unilaterales : la substitution du personnel roumain employé antérieurement par la Commission Européenne du Danube par des fonctionnaires des autres États et l'augmentation de 7 fois des taxes de la Commission, une mesure qui frappait tout d'abord le commerce roumain de céréales. Ces taxes perçues à l'entrée ou à la sortie des Bouches du Danube devaient être payées en livres sterling ce qui correspondait au cours du moment (en monnaie roumaine) à une augmentation de plus de 40 fois : les grains roumains étaient payés à Sulina avec une taxe de 40—50 lei pour une tonne ; pour mieux comprendre le coup reçu par le commerce roumain, il est suffisant de rappeller que, par exemple, en 1913 la Roumanie avait exporté plus de 3 millions tonnes de céréales. Cette mesure a été accueillie en Roumanie par des vives protestations ; la presse observait que « cette majoration nous dévoile une tendance nouvelle dans la politique économique des grandes puissances »[8]. La délégation roumaine à la Conférence a présenté les demandes légitimes suivantes : a) l'institution sans retard de la commission internationale prévue par l'article 347 du traité de Versailles ; b) la restitution aux pays riverains, dans le plus bref délai, de tous les navires qui leur appartenaient et qui, à la suite de la retraite de l'ennemi, avaient été transportés en aval de Turnu Severin ; c) l'exécution immédiate de l'opération de partage entre les pays alliés des vaisseaux qui avaient appartenu à l'Autriche-Hongrie, opération prévue d'ailleurs également dans le traité de paix de Saint Germain ; d) la mise à la disposition d'une commission technique des pays riverains de tous les appareils et les moyens nécessaires pour l'entretien du chenal navigable des Portes de Fer, commission qui allait décider l'utilisation de ces installations conformément au principe que tout État riverain doit veiller à l'administration de la navigation sur sa partie du fleuve [9]. Ces demandes de la délégation roumaine n'ont pas été prises en considération. En vertu des principes de droit établis par les traités alors en vigueur, le représentant roumain présent aux séances du 29 novembre et 2 décembre 1919 n'a pas participé au vote des décisions mentionnées plus haut. Une autre violation des principes établis par les traités internationaux fut opérée par le Conseil Suprême qui, après avoir initialement établi par le traité de Versailles la validité absolue du principe de l'égalité de la représentation des États dans la Commission du Danube, a complètement supprimé ce principe du traité de Saint Germain au dernier moment, sans prévenir les États riverains pour lesquels la libre navigation sur le Danube était une partie intégrante de leur propre indépendance politique et économique. « La question du Danube — écrivait la presse roumaine — telle qu'elle se présente à l'heure actuelle est significative pour toute l'activité du Conseil Suprême allié. Nous nous trouvons devant un principe de droit établi par le traité de Versailles et abandonné par le traité de Saint Germain.

---

[8] « L'Indépendance Roumaine », n° 13453. 28 janvier 1920.

[9] *Ibidem*, n° 13424, 17 décembre 1919.

Les organes exécutifs de la Conférence (du Danube — N.d.A.) agissent en opposition flagrante avec les traités encore en vigueur et contre les droits incontestables des nations riveraines du Danube » [10].

Le problème du Danube a ajourné sa solution jusqu'à l'ouverture, le 2 août 1920, de la Conférence de Paris, chargée de l'élaboration du nouveau régime de navigation. Même par sa composition, la conférence a gravement violé la compétence reconnue aux États riverains par le droit international et confirmée par les précédents règlements concernant les autres fleuves internationaux ; les États non riverains présents à la réunion étaient au nombre de cinq : la Belgique, la France, la Grèce, l'Italie et la Grande-Bretagne, par rapport aux riverains qui étaient au nombre de trois : la Tchécoslovaquie, la Yougoslavie et la Roumanie. Les États riverains vaincus dans la guerre mondiale (l'Autriche, la Bulgarie, l'Allemagne et la Hongrie) n'avaient pas le droit de participation aux travaux, mais seulement d'assistance. L'Union Soviétique n'avait pas été invitée, bien que la Russie eût pris part aux conférences antérieures qui avaient établi le régime du Danube, qu'elle eût le statut de riverain et eût été membre de la Commission Européenne du Danube dès sa constitution. Donc, la composition même de la Conférence a eu le but d'assurer une majorité absolue aux États non riverains, afin d'imposer un statut du Danube favorable à leurs intérêts au détriment des droits des États riverains. D'ailleurs, les projets présentés à la Conférence par les représentants de la Grande-Bretagne et de la France faisaient ressortir cette inégalité flagrante. C'est ainsi que le projet français précisait aux articles 5 et 11 que de la Commission Internationale du Danube allaient faire partie l'Autriche, la Bavière, la Bulgarie, la Tchécoslovaquie, la Yougoslavie, la Roumanie, la Hongrie et Wurtemberg, ainsi qu'un représentant pour chaque État non riverain de la Commission Européenne du Danube (la France, la Grande-Bretagne, l'Italie et la Grèce) ; on reconnaissait à cette commission « un pouvoir supérieur de contrôle sur la partie du Danube qui se trouvait sous sa juridiction », ce qui équivalait avec un contrôle international du fleuve par la violation de la souveraineté des États riverains [11]. L'amendement britannique au projet du statut accentuait au maximum la prépondérance des États non riverains dans la Commission Internationale du Danube, mentionnant que de cette commission pouvaient faire partie seulement les États non riverains, membres de la Commission Européenne du Danube, ou qui allaient appartenir à l'avenir à cette dernière Commission [12]. Quant à la position de l'Italie, son délégué a soutenu le projet français qui assurait à l'Italie la situation de membre des deux commissions danubiennes, quoique cet État ne fût ni riverain et n'eut jamais participé à l'élaboration des traités qui avaient réglementé la navigation sur ce fleuve [13]. Les projets présentés par la Roumanie et la Yougoslavie

---

[10] *Ibidem*, n° 13445, 17 janvier 1920.

[11] *Conférence internationale pour l'établissement du Statut définitif du Danube*, Paris, 1921, vol. I, pp 8—14, le projet français. Voir aussi la réponse à ce projet présentée par le délégué roumain Toma Stelian.

[12] *Ibidem*, protocole n° 31/8 avril 1921, annexe IV, vol. II, pp. 487—490.

[13] *Ibidem*, protocole n° 33/13 avril 1921, vol. II, p. 527.

mis en discussion par la Conférence de Paris ont reflété les intérêts fondamentaux des riverains, mettant également en évidence les droits et les charges qui revenaient spécialement aux États riverains du Sud-Est européen. Les principales dispositions du projet roumain [14] étaient les suivantes : a) la navigation sur le Danube était déclarée libre pour tous les pavillions sans aucune différence entre les riverains et les non riverains ; b) les États riverains et seulement ceux-ci avaient la compétence de donner des dispositions et d'appliquer les mesures nécessaires concernant la police générale de leur territoire, les douanes, les prescriptions sanitaires, l'immigration, l'émigration, l'importation et l'exportation des marchandises interdites, sans que par cette réglementation on empêche la libre navigation sur le fleuve ; c) on prévoyait l'existence d'une seule Commission internationale pour tout le trajet du Danube [15] conformément à toutes les réglementations concernant les autres fleuves internationaux. Quant à la composition de la Commission du Danube, le projet roumain ne pouvait pas modifier la lettre des traités de paix conclus après la guerre se rapportant à ceux-ci. Précisons que les prévisions des articles 347 du traité de Versailles, 302 du traité de Saint Germain, 230 du traité de Neuilly et 286 du traité de Trianon stipulaient que de cette commission allaient faire partie les représentants des États riverains (l'énumération s'est faite sans discrimination entre vainqueurs et vaincus) l'Autriche, La Bavière, la Bulgarie, la Tchécoslovaquie, la Yougoslavie, la Roumanie, la Hongrie, Würtemberg ainsi que par les représentants des États non riverains prévus aux articles 346 du traité de Versailles, 301 du traité de Saint Germain, 229 du traité de Trianon ainsi qu'un délégué de la part de la Belgique.

En vertu du projet roumain, la Commission Internationale du Danube avait à sa charge seulement l'élaboration des règlements de navigation que devaient être uniformes pour tout le cours navigable du fleuve ; les règlements conçus par la Commission allaient être appliqués par les États riverains dans leurs eaux territoriales car, selon l'expression claire et sans ambages du délégué roumain, « les droits de la Conférence s'arrêtent là où commence la souveraineté d'un État » [16].

Le projet présenté par la délégation yougoslave incluait des principes similaires à ceux du projet roumain [17]. Dans les conditions existant alors, les délégations roumaine et yougoslave ont fait tout ce qui était en leur pouvoir pour l'affirmation des droits naturels de leurs États riverains du Danube. De même, quoique sans pleins pouvoirs à la Conférence, la délé-

---

[14] *Ibidem*, protocole n° 4/6 sept. 1921, annexe V, vol. I, pp. 66—71.

[15] *Ibidem*, protocole n° 33/13 avril 1921, vol. II, p. 526 ; l'article 26 du projet roumain se réfère explicitement à la définition de la Commission Européenne du Danube.

[16] *Ibidem*, protocole n° 45/11 mai 1921, vol. II, p. 731.

[17] Le projet yougoslave prévoyait entre autres : a) la liberté de navigation sur tout le cours du Danube, déclaré fleuve international et libre à la navigation pour les navires commerciaux de tous les États dans des conditions d'égalité absolue ; b) cette liberté devait naturellement être limitée par le droit de souveraineté des États riverains ; c) la Commission Internationale du Danube avait la charge unique d'élaborer les règlements de navigation sur le Danube, leur application étant de la compétence des autorités des États riverains. Voir. *Ibidem*, le projet yougoslave du 28 août 1920, ayant 31 articles, dans le protocole n° 4/6 sept. 1920, annexe III, vol. I, pp. 55— 61.

gation bulgare a présenté un projet de propositions qui s'alignait aux projets roumain et yougoslave; mentionnons la proposition bulgare selon laquelle tous les États riverains devaient être représentés dans la Commission Européenne du Danube et aussi dans la Commission Internationale du Danube [18].

On n'a que trop peu tenu compte de toutes ces propositions, certaines prévisions des projets roumain, yougoslave et bulgare ainsi que des autres États riverains étant presque ignorées. La convention concernant le statut du Danube conclue le 23 juillet 1921 reflétait le rôle dominant des grandes puissances non riveraines. Par les clauses de cette Convention [19], ces puissances s'assuraient le contrôle et l'administration du fleuve par ces deux commissions, C.I.D. et C.E.T., des organes internationaux ayant des attributions économiques et politiques qui par leur composition, par leur compétence et par leur buts violaient gravement la souveraineté d'État des riverains. Cependant, les travaux de la Conférence ont prouvé que les États riverains ont su défendre vigoureusement leurs droits, ont cherché des modalités de rapprochement des thèses soutenues, ont trouvé des lignes communes à défendre.

Tantôt de manière ouverte, tantôt de façon occulte, la politique impérialiste de certaines grandes puissances, qui essayaient de faire valoir les avantages d'une position dominante conférée par la victoire dans la première guerre mondiale, s'est manifestée tant à la Conférence de paix de Paris, que sur les champs de l'Anatolie et de l'Albanie, pendant les travaux de la Conférence pour l'établissement du statut du Danube. Pour obtenir des avantages économiques, des débouchés commerciaux, des territoires étrangers, les grandes puissances ont tenté différentes tactiques allant jusqu'à l'intimidation, aux pressions, à l'exploitation des difficultés économiques ou d'autre nature des États du Sud-Est européen, la pratique du droit de la force ou l'intervention directe dans les territoires des Balkans où ces puissances voyaient leurs intérêts en danger. Toutefois, les dures conséquences de cette politique n'ont pas été supportées par ses promoteurs, mais bien par leurs victimes.

---

[18] *Ibidem*, protocole n° 4/septembre 1920, vol. I, pp. 40–42.

[19] Voir le texte de la Convention dans *Ibidem*, vol. II, pp. 373–385. Voir aussi : I. D. Popescu, *Situaţia creată României prin regimul Dunării* La situation créée à la Roumanie par le régime du Danube), Galaţi, 1924; V. M. Radovanovici, *Le Danube et l'application du principe de la liberté de la navigation fluviale*, Genève 1925; R. W. Seaton-Watson, *Danubien Clues to European Peace*, London, 1935.

Învățături preste toate zilele (Enseignements pour chaque jour) *(1642)*, édition et étude linguistique de W. van Eeden, Amsterdam, 1985, 2 vol , 806 p. + 116 p. ill

Les éditions de textes parues ces-dernières décennies témoignent de l'intérêt croissant pour les ouvrages de la culture roumaine des XVI^{e}—XVII^{e} siècles. Cette fois-ci c'est un spécialiste d'Amsterdam, W. van Eeden qui, sous la direction du grand slavisant C. Ebeling et du D^{r} Andrei Avram du Centre de Dialectologie de Bucarest, a préparé une thèse d'État avec la transcription et l'étude linguistique du livre *Învățături preste toate zilele (1642)*

Son choix a été dicté par la considération que les textes munténiens du XVII^{e} siècle ont été moins étudiés que ceux provenant de la Moldavie contemporaine. L'auteur considère à raison que ce livre de 1642 est au point de vue de la langue une réussite comparable à celle du Sermonnaire (Cazania) du métropolite Varlaam d'Iași (1643) : il est donc important aussi bien en tant que source pour l'étude de l'évolution de la langue que comme témoignage de la culture de l'époque

L'ouvrage publié en 1642 à la typographie de Cimpulung (Muscel) représente un précurseur des Lumières de la même série d'ouvrages que ceux ayant transmis un message en roumain à la portée de tous, en diversifiant l'horizon de la culture roumaine. C'est un recueil de leçons de morale ; les premiers sept morceaux comportent chacun une prescription ou enseignement dont l'observation est recommandée au lecteur s'il veut s'assurer le salut de son âme ; ils traitent successivement de l'amour du prochain, de la patience, de l'amour de l'argent, de la charité, de l'envie (haine), de la pénitence et de la confession ; les autres sujets traités, non numérotés, sont des explications de l'oraison dominicale, des homélies, des enseignements des commandements de l'Eglise et des sept sacrements, etc Au total 12 chapitres La préface est du prieur du monastère de la Dormition de la Vierge de Cimpulung, Melhisedec, qui a traduit aussi le texte à partir d'originaux grecs. L'auteur ne s'est pas occupé d'établir les sources, discutant plutôt à fond la question de savoir si la traduction a été faite directement à partir d'un ou de plusieurs originaux grecs. Les recherches restent encore à faire.

Une nouvelle fort intéressante s'avère l'information qu'un des écrits appartient au métropolite Mathieu de Myre. Or, cet écrit ne figurait pas encore dans la bibliographie de celui-ci. Le chroniqueur et miniaturiste grec Mathieu de Myre a séjourné à Craiova et à Dealu (Tirgoviste) en 1606—1624, date de sa mort. Une excellente monographie dédiée à son œuvre par Olga Gratziou, *Die Dekorierten Handschriften des Schreibers Matthaios von Myra* (Athènes, 1982), nous apprend qu'à part les 53 manuscrits illustrés par lui, il est l'auteur d'écrits originaux en grec, les uns déjà publiés, par exemple *l'Histoire de la Valachie*, 10 autres écrits, bien qu'entrés dans le circuit de la littérature spécialisée, n'ont pas encore fait l'objet d'une édition intégrale. De plus. Mathieu s'est appliqué à apprendre le roumain (O.G., p. 128, note 305). Donc. il est possible qu'il soit l'auteur de l'essai *Învățătură pentru căce că nu se cade creștinilor să batjocurească pre călugări. . aleasă de mitropolitul Mateu Mireul.* W. van Eeden considère que l'usage du participe *aleasă* « choisie » signifierait que celui-ci « a collaboré à la sélection des textes qui devaient entrer dans la compilation » (p 4). D'ici, une longue démonstration que son compatriote, Melhisedec, de parti pris, n'avait pas mentionné sa collaboration sur la page de titre, etc. Pour notre part, nous estimons que le mot *aleasă* dans le contexte respectif est un adjectif et qu'il a le sens de « très bonne qualité » et l'enseignement a été *rédigé* par Mathieu de Myre, evidemment, en grec. Il n'y a pas de raison de répéter un mot qui apparaît déjà dans le titre du livre, comme si seulement l'enseignement respectif était choisi par Mathieu. Nous avons affaire à un hyperbate ou renversement de l'ordre normal des mots qui serait selon nous · *Învățătură [aleasă de Mitropolitul Mateu Mireul] pentru căce că nu se cade*... Le déterminatif *aleasă* « choisie » indique les écrits d'où ont été tirés les morceaux en question, tandis que locution *învățătură aleasă* au pied de la lettre exige un complément direct : la personne qui a rédigé le texte Notre hypothèse peut expliquer pourquoi Mathieu n'est pas metionné dans le titre du livre, mais seulement dans le titre du morceau qu'il a rédigé. (On connaît d'après O.G. 15 miscellanées à contenu divers, c'est-à-dire des textes ascétiques également copiés par lui en grec). On peut supposer aussi que cet « Enseignement... » serait une allocution. Au point de vue stylistique, le texte ne diffère pas des autres morceaux traduits par Melhisedec, et c'est pourquoi nous supposons que c'est toujours lui le traducteur du texte attribué à Mathieu de Myre.

A l'égard de cette édition de W van Eeden, il convient de saluer, avant tout, la rigueur de l'analyse linguistique du texte, l'acribie de sa transcription, sa sûreté de décision lorsqu'il s'agit de solutions philologiques. Le principe de la réproduction du texte est celui de la transcription interprétative, c'est-à-dire qu'il est basé sur une interprétation préalable du système graphique employé Comme Van Eeden l'affirme : « Le principe directeur a été d'éliminer, dans la reproduction du texte, toutes et rien que les caractéristiques que nous estimons avoir une valeur purement graphique, afin que ne subsistent que celles qui sont linguistiquement pertinentes (p 499). Une partie des opérations que demandait l'élaboration de l'*Index* ont éte effectuées par ordinateur, ce qui a eu pour résultat un *Index général de fréquence* pour chaque mot roumain et slavon Chaque article indique aussi toutes les formes variantes phonétiques et morphologiques. Un *Glossaire* (p. 798—806) prouve de façon convaincante que le nombre des mots devenus moins connus maintenant (archaïsmes, régionalismes et mots techniques) est réduit par rapport au lexique employé hier comme aujourd'hui. Seuls les mots du glossaire ont été traduits en français, or, il nous semble que cette traduction était souhaitable pour le lexique tout entier (pour l'Index aussi)

La réussite de cette édition s'explique · elle est le fruit d'une parfaite connaissance du roumain de l'époque, dont l'auteur est redevable à ses maitres, le regretté Jean Boutiere et le prof. Emil Turdeanu, auxquels Van Eeden exprime sa profonde gratitude. A cela s'ajoute la meilleure méthode pour l'édition des vieux textes C'est un imense labeur que W. van Eeden a mis au service de la culture roumaine, ce qui lui donne droit à notre reconnaissance

Zamfira Mihail

WARREN T. TREADGOLD, *The Byzantine State Finances in the Eighth and Ninth Centuries*, Columbia University Press, New York, 1982 (XX + 151 pages)

Une véritable révélation ce dense livre paru dans la série byzantine de East European Monographs, élaboré avec l'appui de la Fondation Alexandre de Humboldt Le grand intérêt du sujet — enrichi par les contributions des éminents J. B Bury (1911) et E Stein (1919). de A. Andréadès (1921, 1948), Louis Bréhier (1949, 1970), Hélène Ahrweiler (1960), Spyros Vryonis (1963, 1967) et beaucoup d'autres — pâlit toutefois à cause de l'exiguité des sources. Les résultats des investigations de Warren T Treadgold confirment la thèse de la perte quasitotale des archives byzantines à l'encontre des doutes exprimes par Roberto S Lopez (1977). Les archives officielles byzantines des VIII^{e}—IX^{e} siécles peuvent donc être considérées irrémédiablement perdues. Et pourtant l'auteur a fait une patiente étude des bribes des sources primaires, fondée sur une méthodologie d'histoire comparée très soignée.

Le livre comprend quatre sections : l'état actuel des questions (pp 1—7), « Les finances sous Théodora (842—856) » (pp. 9—65), « Une vue générale sur les finances entre 717 et 886 (pp. 67—90), le tout accompagné par : une préface (pp VII—VIII), la liste des abréviations (pp IX—XX), ainsi que des tableaux (pp. 97—120), des notes (pp 121—143), des cartes (pp. 144—146) et d'un index (pp 147—151)

Certaines difficultés du problème sont attentivement passées en revue : des estimations des revenus par rapport à la surface de l'Etat et le nombre de ses villes corroborées avec le coût de la vie — 17 nomismata par an pour une famille byzantine du haut et moyen empire. d'après Georges Ostrogorsky et Romilly Jenkins (pp. 3—4) — qui sont arrivées à une variation de 1 à 7 1/2 de la valeur des revenus, estimations qui en définitive n'ont aucune utilité.

L'idée très neuve de Warren Treadgold est d'essayer la reconstitution globale des finances de l'Etat byzantin, de son budget. De là le plan du livre, au premier abord insolit, mais qui fournit la clef de voûte de l'étude. On a rétabli auparavant le budget général sous la régence de Théodora (842—856), à fin d'avoir le paradigme pour la restitution de l'évolution financière byzantine entière du VIII^{e} au IX^{e} siécle Restitution à rebours, par l'excédent d'abord, ensuite les dépenses et à la fin les revenus

D'après les chroniques de Génésios et le Continuateur de Théophane — très appréciées par l'auteur — les réserves en or laissées par Théodora en 856 montaient jusqu'au 13 680 000 nomismata (p 10) Les dépenses majeures étaient destinées à l'armée et d'ailleurs les assises de la recherche de M. Treadgold concernent les rôles de payement des troupes. Par ce motif le livre a aussi sa place dans l'historiographie militaire sur le moyen âge sud-est européen. On doit remarquer dans l'organisation militaire byzantine au milieu du IX^{e} siécle l'équivalence de divisions administratives et de celles de l'armée ; l'élément primaire des thèmes était le

bandum, la bannière (cf. le roumain *steag*, avec le même sens), de 200 soldats sous un comte. Ce fut pendant ce temps que le système de l'attribution des terres militaires héréditaires (στρατιώτικα κτήματα) en échange du service dans l'armée s'affermit. Les lots provenaient des domaines impériaux qui de $15\,\%-18\frac{1}{2}\,\%$ de la terre de certaines provinces au V^e^ siècle ont diminué jusqu'à disparaître au IX^e^. Ces fermes ont été le support de l'entretien des troupes au IX^e^ siècle, la paye étant seulement un supplément. Au milieu du IX^e^ siècle on faisait la paye une fois tous les trois ans — antérieurement tous les six et après tous les quatre ans.

Grâce au diverses sources arabes — Ibn Khurdādhbih, Ibn Al-Faqīh, Qudāmah Ibn Ja'far, Al-Mas'ūdī — du Tacticon d'Uspensky et des autres témoignages sur l'organisation et les effectifs des *themes*, corroborés avec le récit de Théophanes Continuatus et Pseudo-Syméon, sur une paye de 1,44 millions aux troupes effectuée par l'empereur Michel VIII en 867, Warren Treadgold a pu établir que c'était proprement la dépense annuelle pour une armée de 120 000 hommes (p. 108). La construction financière proposée fut le moyen grâce auquel l'auteur a refait l'organique de l'armée byzantine du IX^e^ siècle. Encore quelques 840 000 de nomismata furent dépensés annuellement à Byzance pour l'armée — le coût moyen d'une campagne étant de 125 000 nomismata (pp. 36—37). Les sommes attribuées aux autres services de l'empire — puissées par l'auteur de sources nombreuses et quelquefois innatendues, dépassent 600 000 nomismata par an. Pour équilibrer la dépense et accumuler l'excédent trouvé à la fin de la régence de Théodora, les revenus doivent monter à presque 3,3 nomismata chaque année. La plupart de cette somme provenait de l'impôt foncier, situation naturelle pour une économie agricole prépondérante. D'après Ibn Khurdādhbih vers 842, l'impôt pour 200 modii (16 ha) de terrain agricole était de 3 nomismata par an, et pour un foyer de $\frac{1}{2}$ nomismata (p. 52). On voit ici les fondements d'un entier échafaudage historiographique sur l'économie et la démographie rurale du IX^e^ siècle (pp. 52—58). À côté de l'impôt foncier les taxes perçues sur les marchandises (commercia), et les foires, provenant des monopoles du sel et des mines sont modiques mais pas du tout insignifiantes (15 000 nomismata l'impôt sur le commerce de Constantinople seulement).

Le budget au milieu du IX^e^ siècle[1] est le paradigme pour apprécier l'évolution financière byzantine de 717 à 886 (pp. 67—90). On doit reconnaître ici une économie saine, équilibrée, quoique le budget impérial n'est que la septième partie de celui du Califat arabe (p. 61). Pourtant le rapport des effectifs des deux armées de campagne n'est que de 1 : 3,3 ; le maximum byzantin étant de 40 000 hommes comparativement aux 135 000 Arabes (p. 92) — mais peut-on être si sûr quant aux effectifs des orientaux ? Quoique mieux payés, les guerriers du desert ne dépassaient pas en valeur les paysans-soldats du vieux empire, avantagés évidemment par les conditions stratégiques et logistiques, par les murs du Constantinople.

À la fin de la lecture on s'avoue un peu surpris par tant de précision sur les finances d'un État des VIII^e^—IX^e^ siècles dont les archives se sont avérées perdues. Mais c'est une impression seulement. Le livre de M. Treadgold a une valeur exemplaire. C'est une nouvelle démonstration de l'usage de la probabilité en histoire[2]. Certains préjugés et appréhensions sont réfutés en faisant la preuve de la solidité de l'économie rurale byzantine — même à travers

[1] Voici en resumé le tableau du budget des années fastes de la régence de l'impératrice Théodora (en millions de nomismata) :

Revenus	— impôt foncier et par foyers	2,9	
	autres taxes	0,4	
		3,3	(2,9—3,7)
Dépenses	— la solde de l'armée	1,4	
	autres dépenses militaires	0,8	
	le service civil	0,5	
	autres dépenses civiles	0,1	
		2,8	(2,4—3,2)
Excédent		0,5	
			(p. 115)

[2] V. Pierre Vendryès, *De la probabilité en Histoire*. Paris, 1952.

les invasions des Slaves dans les Balkans (qu'on ne doit pas exagérer) — économie capable d'un rapide rétablissement et d'un rythme de croissance sûr. Contrairement aux opinions courantes, la burocratie byzantine est faible, l'effort principal de l'Etat va à l'armée, à la défense d'une civilisation menacée Abondant en suggestions visant les recherches sur l'histoire des pays de Carpates, du Danube, des Balkans et de la mer Noire, de la Romanité orientale — partiellement comprise dans les calculs financiers mentionnés — le livre de Warren T. Treadgold est une remarquable réussite.

Sergiu Iosipescu

I. METIN KUNT, *The Sultan's Servants. The Transformation of Ottoman Provincial Government. 1550—1650*, Columbia University Press, New York, 1983, XXIII + 181 p.

Le nom du professeur I. Metin Kunt est bien connu parmi les turcologues grâce à ses travaux compétents consacrés surtout aux structures politiques ottomanes du XVII[e] s.[1] Le livre que nous présentons est le résultat d'une longue activité de recherche déroulée à Istanboul, Jérusalem et New York autour du sujet abordé dans la thèse de doctorat soutenue en 1976 à Boğaziçi Üniversitesi d'Istanboul[2] Rédigé dans une langue internationale, le livre s'adresse non seulement aux turcologues, mais. en égale mesure, aux spécialistes dans d'autres domaines avoisinants.

Les premiers deux chapitres (I. *The Emergence of the Ottoman State*, p. 1—8 ; II *Provincial Administration* p. 9—29) ont plutôt un caractère introductif, visant à offrir aux moins initiés dans l'histoire et les institutions ottomanes les éléments nécessaires à une analyse approfondie Evidemment, le but circonscrit et l'espace limité ont déterminé aussi une limitation de l'information de manière que, des travaux tels *l'Encyclopédie de l'Islam* (dans ses différentes éditions) ou la monumentale *The Ottoman Empire · The Classical Age 1300—1600* de Halil Inalcik restent fondamentaux. Dans ce succinct mais rigoureux apperçu I. Metin Kunt accorde une attention particulière au *dirlik* (revenu concédé aux dignitaires ottomans pour l'accomplissement des fonctions dans l'appareil d'État) institution-clef de l'Empire Ottoman classique. Remarquable l'observation de l'auteur sur le fait que la différenciation entre le *timar* et le *zeāmet* d'une part, et le *hās* d'autre part n'est pas tellement quantitative (de nombreux travaux considérent que les *hās* étaient des *dirlik* qui dépassaient les 100 000 akçe), mais rapportable surtout aux attributions accomplies par leur possesseur. Ainsi, dans le cas ou l'autorité d'un timariot ou zaīm était coextensive avec le territoire dont les revenus lui étaient concédés. l'autorité du bénéficiaire d'un *hās* n'était pas limitée au territoire en cause mais elle dépendait de la fonction pour l'accomplissement de laquelle le *hās* avait été concédé (p. 13)

La substance et l'originalité de l'ouvrage résident dans l'investigation prosopographique réalisée par I. Metin Kunt sur les échelons supérieurs de l'administration provinciale ottomane L'auteur est parfaitement conscient des difficultés d'une telle démarche. Ainsi, dans une société dans laquelle les noms de famille ne se sont généralisés que dans le XX[e], les possibilités, d'une rigoureuse identification des personnages moins illustres sont assez réduites. De même, les sources offrent des données surtout sur les dernières étapes de la carrière des dignitaires, les premières phases, même que décisives pour l'ascension de ceux-ci restant, de règle, dans l'obscurité. Tout aussi grave est le fait que les sources de l'époque ne permettent pas la reconstitution de la carrière de ceux dont l'ascension sociale échoue, ce qui aurait permis une évaluation, par contraste, du succès dans l'administration ottomane (p XVI—XXI) Au-delà de ce handicap réel, qui, de cette manière, détermine aussi les limites de la méthode prosopographique. les possibilités offertes par les archives ottomanes sont considérables. L'auteur a eu la chance d'y trouver quatre *defters* (registres) de nomination des *sancakbeyi* et des *beylerbeyi*, couvrant les années 1568—1574 (H. 975—982), 1578—1588 (H 986—996) et 1632—

[1] Parmi ceux-ci mentionnons les plus importants : *Ethnic-Regional (Cins) Solidarity in the Seventeenth-Century Ottoman Establishment*, « International Journal of Middle East Studies » (1974), 5, p. 233—239 ; *Kulların Kulları*, « Boğaziçi Üniversitesi Dergisi — Humaniter Bilimler » (1975), 3, p. 27—42 ; *Derviş Mehmed Paşa, Vezir and Entrepreneur : A Study in Ottoman Political-Economic Theory and Practice*, « Turcica » (1977), 9 (1), p. 197—214 et *Bir Osmanlı Valisinin Yıllık Gelir-Gideri, Diyarbekir 1670—71*, Istanbul, 1981.

[2] *Sancaktan Eyālete : 1550—1650 Arasında Osmanlı Umerāsı ve Il Idaresi* (Du *sancak* à *l'eyālet* : les gouvernateurs et l'administration provinciale ottomane entre 1550 et 1650), Boğaziçi University Press, 1978

1641) (H. 1041—1051). Ces registres qui, à l'exception de ceux couvrant la dernière période sont presque complets, ont le grand avantage de présenter aussi la valeur des *hās* concédés aux gouverneurs, ce qui permet d'établir le montant des revenus «légaux» de certains *sancakbeyi* ou *beylerbeyi* et d'établir une hiérarchie entre les différentes unités administratives. D'ailleurs il faut remarquer que l'attention permanente que l'auteur accorde aux problèmes financiers auxquels devait faire face tant l'État ottoman que chacun de ses dignitaires constitue une des lignes-force de l'ouvrage ; la base économique de la superstructure administrative est ainsi mise en valeur d'une manière pertinente.

La méthode statistique suppose, comme condition sine-qua-non, un certain degré d'homogénéité des éléments stockés. C'est ce qui a déterminé l'auteur de limiter sa recherche aux provinces «typiques» en évitant ainsi les territoires *sāliyāne* ou ceux aux degrés variés d'autonomie. Sans ignorer que même entre les provinces choisies pour son analyse existent des différences significatives, le pr. Kunt présente, dans une partie de ses statistiques, aussi les données distribuées par rapport à la catégorie du territoire, tout en faisant une distinction — dans la plupart des cas — entre les territoires situés en Europe (Rumeli) et en Asie (Anadolu). Le critère choisi ne nous semble pas toujours le meilleur. Bien que le transfert des dignitaires fût assez restreint entre les deux grandes zones géographiques (voir les tableaux p. 69 et p 73) ce qui témoignerait d'une évolution plus ou moins parallèle, les différences ne sont que d'une moindre signification. Nous considérons qu'une analyse différenciée des provinces de l'intérieur et de celles frontalières aurait été plus profitable Il n'est pas dans notre intention de mettre en évidence le rôle souvent déterminant de l'espace en tant que facteur structurant de l'histoire, surtout dans les époques prémodernes Nous sommes persuadés que la distance par rapport au centre (Istanboul) a été un élément important dans la détermination du degré de subordination ou d'autonomie des différentes unités territoriales, fait qui trouve, comme il est absolument normal, une expression fidèle dans les données concernant la situation des gouverneurs. Les tableaux concernant la nomination des *sancakbeyi* au XVI^e^ (p. 59—61) témoignent pleinement de la relevance d'une telle différenciation.

Avant d'approfondir les modifications de substance subies par l'administration provinciale dans la période étudiée, le pr. Kunt se propose de mettre en lumière la position des dignitaires territoriaux dans l'ensemble de la société ottomane (chap. *The Ümerā Status*, p. 31—54). Il a choisi à cette fin surtout le critère économique (le revenu et la fortune accumulée) ; même qu'il ne reflète pas assez fidèlement tous les aspects du statut social, ce critère est particulièrement convenable sous l'aspect de l'analyse quantitative. Fondé sur les études de H. Inalcık et Ö. L Barkan, l'auteur souligne le fait que les *umerā* (catégorie qui comprend les *sancakbeyi* et les *beylerbeyi)* sont, surtout dans la période classique, beaucoup plus riches que les sujets *(reāyā)* aux plus brillantes situations et même que les grands marchands du commerce intercontinental (p. 52—53) Cette situation marquera puissamment l'accumulation du capital dans l'Empire ottoman. En même temps — souligne l'auteur — le partage des grandes fortunes accumulées par les *umerā* après la mort de ceux-ci (le droit islamique ne reconnait pas la primogéniture) fut un obstacle important à la constitution d'une aristocratie ottomane.

En ce qui concerne la possibilité d'une carrière politico-militaire, les fils des *umerā* — même s'ils ne bénéficient plus d'une situation aussi favorable qu'au début du XVI^e^, quand ils assuraient plus de 40 % des *sancakbeyi* (p. 43), conservent certains avantages de start. Les plus avantagés étaient ceux — fort peu nombreux — acceptés dans le corps des *müteferrika* attachés au Seraï, une des fonctions les plus élevées du *Bīrūn*, rampe de lancement vers les hautes dignités de l'administration ottomane. Mais la majorité des fils d'*umerā* démarraient par des fonctions beaucoup plus modestes que celles accomplies par leur père, les *dirlik* leurs étant concédés représentant seulement 5 10 % du revenu aloué au père ; les fils des dignitairs plus modestes étaient encore plus désavantagés car ils ne recevaient des *dirlik* qu'après la mort du père (v. tableaux p 36—37). Dès ce moment, ils devaient monter — à l'exception de ceux qui comptaient dans la famille des parents bien placés dans la hiérarchie ottomane — par leurs propres forces. De ce fait, conclut I. Metin Kunt, la chance d'une seule famille de se maintenir plus de 2—3 générations sur un échelon supérieur dans la hiérarchie ottomane, pendant l'époque prise en considération, n'était que fort peu probable (à l'exception des familles de *sancakbeyi* placées dans les zones de frontière) (p 56)

Nous atteignons de la sorte le problème des sources du recrutement des cadres dans l'administration ottomane En principe on distingue quatre catégories : les esclaves du sultan *(kul ; gulām)*, les fils des *umerā* (ou des possesseurs de *dirlik* de moindre étendue), les clients des hauts dignitaires et les volontaires recrutés des rangs des *reāyā* Les chances de promotion de ceux-ci étaient très inégales et celles des derniers, presque nulles. I. Metin Kunt a le mérite d'avoir réalisé une évaluation quantitative du poids des différentes sources dans la structure

de l'administration provinciale. Il est ainsi en mesure de détailler le schéma orientatif de Halil Inalcik[3] et de réaliser des variantes concernant le milieu du XVIe (p. 34) et du XVIIe (p. 68) dont la comparaison laisse déceler les modifications survenues dans cet intervalle. On y remarque ainsi que dans la période classique (XVIe s.) le *çıkma* (le transfert des cadres du service du Seraï vers l'administration provinciale) se réalisait surtout au niveau de fonctions immédiatement inférieures au rang de *sancakbeyı* (*tımar kethudāsı, tımar defterdārı*, etc.) couvrant 74,5 % des nominations (le reste provient des niveaux inférieurs de l'administration provinciale, p. 58). Bien entendu, le *çıkma* était pratiqué aussi aux échelons supérieurs (32,2 % des *sancakbeyı* et 14,3 % des *beylerbeyı*) mais, nous remarquons que l'ascension dans le cadre de l'administration provinciale était dominante dans ces cas : 67,8 % des *sancakbeyi* avaient détenu auparavant des fonctions inférieures, tandis que 85,7 % des *beylerbeyı* proviennent des *sancakbeyı* (p. 34). Le fait que l'expérience accumulée dans les provinces formait un critère important dans les nominations administratives se fait remarquer lorsqu'on procède à une analyse séparée des *sancak* de l'intérieur et de ceux des zones frontalières. Si dans les années 1568—1574 — à l'intérieur 58,6 % des *sancakbeyı* proviennent de la *çıkma*, dans les *sancak* de frontière, plus difficiles à diriger, 93,3 % des nouvelles nominations ont été accordées aux personnes provenant de l'administration provinciale (p. 41).

La première modification que l'on constate en comparant les deux schémas est la disparition de certaines différenciations évidentes dans l'époque classique. Ainsi, si le *devshırme* est en déclin, les fils des *ümerā* réussissent de pénétrer même dans l'*Enderūn* (le service personnel du sultan) et aboutissent à une ascension rapide dans ce cadre, étant en grande mesure assimilés aux autres esclaves du sultan. Mais, la modification la plus importante consiste dans le fait que le *çıkma* se réalise de plus en plus aux niveaux supérieurs de l'administration provinciale. Ainsi, 49,2 % des *sancakbeyı* et 61,2 % des *beylerbeyı* proviennent directement des structures du Seraï; en échange, l'ascension hiérarchique dans le cadre de l'administration provinciale semble devenir toujours plus difficile, n'assurant que 25,4 % et respectivement 26,9 % des nominations (p. 64 et 66). De toute évidence, dans les conditions nouvelles du XVIIe, les dignités inférieures dans l'administration provinciale représentent plutôt le point terminus d'une carrière que les étapes d'une ascension. Phénomène inévitable dans le contexte d'une diminution de l'importance du système timariote dans l'ensemble des structures ottomanes (p. 64—65). Le fait que dès la fin du XVIe les candidats provenant de l'administration centrale sont mieux cótés pour l'obtention des rangs de *sancakbeyı* et *beylerbeyı* par rapport à ceux venant des provinces (p. 95) doit être mis en corrélation, selon notre avis, aussi avec le rôle de centre incontestable que joue Istanboul dans le cadre de l'Empire. Exemple typique de ville tentaculaire, la métropole située sur les rives du Bosphore dirige, du point de vue économique, des vastes territoires de l'État ottoman, en orientant leur organisation en fonction de ses propres nécessités. En même temps, en tant que zone bénéficiant d'une monnaie plus abondante, elle offre aussi des facilités pour la procuration des sommes fabuleuses nécessaires à l'acquisition des postes respectifs. Nous croyons y voir aussi une des explications du fait que dans la deuxième moitié du XVIIe et surtout au XVIIIe siècle les trônes de la Valachie et de la Moldavie tombent de plus en plus à la merci des phanariotes.

Les autres statistiques réalisées par I. Metin Kunt nous permettent de comprendre plus clairement le mécanisme des mutations survenues dans le système ottoman. Ainsi, l'analyse de la stabilité des dignitaires dans les fonctions de *sancakbeyı* et *beylerbeyı* révèle d'une altération rapide à la fin du XVe s. (surtout dans les années '80) qui continue, plus lentement, aussi au XVIIe s. Les données démontrent que 55 % des *sancakbeyı* (p. 71) et 59,4 % des *beylerbeyi* (p. 75) gardent leurs fonctions moins d'un an (au milieu du XVIe dans cette situation ne se trouvaient que 28 % des *sancakbeyı* et 23,1 % des *beylerbeyı*). En échange augmente la période pendant laquelle les *ümerā* restent sans fonctions : si au milieu du XVIe 87 % des *sancakbeyi* recevaient une nouvelle nomination après un délai en moins d'un mois, à la fin de l'intervalle pris en considération ne se trouvent dans une pareille situation que 36 % (p. 70); une évolution tout aussi dramatique est signalée pour les *beylerbeyı* : de 87,5 % à 24 % (p. 74). Le phénomène est dû — selon l'auteur — à des raisons prépondérent économiques : ainsi la grave crise financière qui a frappé l'Empire ottoman à la fin du XVIe s. suite à l'inflation de l'argent et qui attira la chute de l'*akçe*, obligéa l'autorité centrale de trouver à tout prix de nouvelles sources de bénéfices. Dans le contexte d'une concurrence toujours accrue pour l'obtention des postes de *sancakbeyı* et *beylerbeyı* les différents *peshkesh* qu'on payait à l'occasion de chaque nomination (et qui ne seront institutionnalisés que dans la deuxième moitié du XVIes.), ainsi que

---

[3] Halil Inalcik, *The Ottoman Empire : The Classical Age, 1300—1600*, London, 1973, p. 81.

d'autres sommes offertes d'une façon illégale (*rusvet*)[4] rendaient désirable, pour l'autorité centrale, une accélération du rythme des nominations. Les causes économiques du phénomène sont mises en évidence aussi par le fait que bien souvent, les *sancakbeyi* et les *beylerbeyi* chassés de leurs fonctions sont nommés de nouveau dans le même poste, bien entendu après avoir satisfait les exigences financières des responsables d'Istanboul. L'instabilité toujours accrue des hauts dignités provinciales, ainsi que la prolongation des périodes quand les *umerā* destitués ne disposaient pas de revenus officiels, créaient pour ceux-ci une pression financière qui contrastait avec la diminution de la valeur réelle de leurs revenus légaux (incapables de s'accorder avec l'inflation galopante). Menacés par une paupérisation relative, les *beylerbeyi* résistent mieux que les *sancakbeyi*, en obtenant l'allocation de certains revenus tels l'*arpalık*, attribué dans les cas où la période de destitution se prolongeait (fait valable pour 87,5 %, des destitués de plus d'un an — p. 75—76). Les difficultés financières des hauts dignitaires ottomans étaient aggravées aussi par la nécessité de maintenir une clientelle nombreuse, indispensable dans le contexte social mouvementé des années 1600. La tendance de recompenser ses propres clients aux dépenses de l'État était inévitable de manière que, vers la fin du XVI[e], augmente le nombre des *timar* accordés à ceux-ci quoiqu'ils restaient au service personnel du gouverneur. Mais ces expédients étaient loin de satisfaire aux nécessités, ce qui conduit à une augmentation de la fiscalité, surtout sous forme d'impôts extraordinaires (*'awarız*)[5]. Dans ce cas aussi, les *beylerbeyi* se débrouillent mieux que les *sancakbeyi*, aboutissant souvent aux attributions de *nāzır-ı emvāl* (surveillant des revenus), poste qui leur offrait aussi une autorité financière dans leurs provinces (p. 92). De cette manière l'équilibre des forces de l'époque classique était définitivement compromis. Pourtant, I. Metin Kunt considère, en s'étayant sur les opinions formulées par Fernand Braudel[6], que l'idée du déclin constant de l'Empire ottoman dès la fin du XVI[e], qui le conduira à sa chutte définitive, ne doit pas être absolutisée. Selon son avis les tensions sociales et les mutations intervenues dans la période étudiée sont les résultats inhérents de la transition d'une société « féodale » à une société « monétaire », donc d'un processus qui revêt les qualités d'une « modernisation » (p. 98). Il n'en est pas moins vrai que la modernisation n'a pas réussi, ou plus exactement elle ne s'est pas manifestée au niveau de l'ensemble de la société, et c'est là que résident les prémisses du retardement de l'Empire ottoman par rapport à une Europe occidentale qui optait fermement pour une voie capitaliste de développement. L'appel de l'auteur à une analyse plus rigoureuse des différents aspects de la réalité, afin d'éviter le cliché du déclin rectiligne, continuu, est d'une actualité particulière pour les études ottomanes.

En apparence les *beylerbeyi* étaient les grands bénéficiaires des mutations intervenues dans la période étudiée. Mais, hormis la grande crise enregistrée au milieu du XVII[e], la puissance centrale a témoigné de sa capacité de vaincre les tendances centrifuges des *beylerbeyi*; d'autre part, leur haut degré d'instabilité les rendaient dépendants des facteurs locaux de leurs provinces, dont la coopération leur était indispensable pour la quête rapide des sommes nécessaires au maintien dans la fonction attribuée. De cette manière, considérée à long terme, la diminution du pouvoir de l'autorité centrale se réalisa non pas au profit des *beylerbeyi* mais de la nouvelle classe de notables locaux (*a'yān*) qui s'affirmera puissament au XVIII[e] (p. 98—99).

Puisque la version anglaise de ce livre est destinée à un public plus large, la discussion et la présentation de certains documents inédits sur lesquels l'auteur a fondé l'analyse ont été concentrées dans quatre annexes substantielles. L'auteur y met à la disposition des chercheurs une liste des gouverneurs ottomans dans l'année 1527 (allocation des *hās* y compris) (p. 101—116), la description et des fragments des registres de nomination des gouverneurs qui constituèrent en fait le point de départ de l'ouvrage (p. 117—133), ainsi qu'une succincte présentation de la méthode appliquée dans le traitement des données (p. 134—135), les modalites de no-

---

[4] Voir aussi Klaus Michael Rohrborn, *Untersuchungen zur osmanischen Verwaltungsgeschichte*, Berlin—New York, Walter de Gruyter, 1973, p. 115—119; il est surprenant que I. Metin Kunt ne se sert pas de cet ouvrage fondamental pour la deuxième moitié du XVI[e]s., qu'il ne mentionne même pas dans sa bibliographie.

[5] En ce qui concerne les modifications survenues dans la fiscalité ottomane dès la fin du XVI[e] s. voir le rapport du professeur Halil Inalcık au III[e] Congrès International des Études Sud-Est Européennes d'Athènes (1970), avec le titre *Common Traits of Economic and Social Development of Balkan and South-East European Peoples under the Ottoman Empire* (tirage à part).

[6] Fernand Braudel, *L'empire turc est-il une économie-monde?*, in « Mémorial Ömer Lûtfi Barkan », Paris, 1980, p. 39—50.

mination des *sancakbeyi*, des renseignements sur l'évolution du *hās* qui revenait à ceux-ci en partant d'un exemple concret (p. 136–150) et, à titre d'exemple, la carrière (les dignités successives) de six *umerā* (p. 151–156). Mentionnons encore que les documents sont présentés en photocopies d'une excellente teneur (parfois en translitération turque moderne) et traduction anglaise. L'auteur y ajoute une bibliographie sélective (p. 169–174) et un index d'une extrême utilité (p. 175–181).

Innovateur par sa méthode, original par la documentation inédite et par l'interprétation nuancée, le livre du professeur I. Metin Kunt est un nouveau témoignage des progrès réalisés par les études ottomanes en général, et particulièrement en Turquie. Tenant compte de l'importance que présente la connaissance des structures et des mécanismes de l'administration ottomane pour l'étude des rapports entre les Pays Roumains et l'Empire ottoman, les travaux de ce genre présentent un intérêt particulier aussi pour les recherches roumaines en la matière.

Bogdan Murgescu

VENEZIA, ITALIA, UNGHERIA FRA ARCADIA E ILLUMINISMO. Rapporti italo-ungheresi dalla presa di Buda alla Rivoluzione Francese, a cura di Béla Kopeczi e Péter Sárkozy, Budapest, Editions de l'Académie, 1982, 377 p.

Faisant suite à trois autres beaux volumes qui réunissent les actes des précédents colloques italo-hongrois et se sont échelonnés régulièrement au cours d'une seule décennie, celui-ci est un admirable exemple de collaboration scientifique autant que d'une conception intelligente des relations culturelles. Car le sujet des relations italo-hongroises qui, autrement, ne semblerait pas pouvoir offrir si ample matière à examiner, a été très habilement mis en valeur par le travail sérieux et appliqué de plusieurs générations de savants et, parfois, on a l'impression qu'il se prête parfaitement à une prédilection politique non moins que sentimentale dont les origines remontent à la révolution européenne de 1848. On le voit bien en lisant les courtoises paroles du Prof. Vittore Branca, vice-président de la prestigieuse Fondation Cini de Venise, qui ouvrent le débat en célébrant un certain « esprit de civilisation européenne et chrétienne », préservé, paraît-il, depuis St. Gérard, qui était justement un Vénitien, et « un message de fraternité et de résistance à la violence et à la barbarie ».

Des variations sur ce thème sont évoquées par le Prof. Béla Kopeczi, en montrant les nombreux échos italiens de la guerre d'indépendance de la Hongrie contre les Habsbourg pendant la seconde moitié du XVII^{e} siècle. Ceci nous entraîne sur un terrain qui nous est familier. Ainsi, la Hongrie fut le « murus et clipeus fidelium », vieux cliché auquel on peut rapprocher des formules équivalentes qui exercèrent une influence durable : la Pologne, « antemurale Christianitatis », la Moldavie, « porte et clé de ces deux pays de Hongrie et de Pologne ». De la bibliographie raisonnée qui suit et qui emploie largement des œuvres d'histoire conçue comme un genre littéraire, des romans et des pièces de vers, toutes ces espèces pouvant être rattachées au journalisme de l'époque, des noms connus reviennent. Galeazzo Gualdo Priorato, Simpliciano Bizozzeri ou Niccolo Beregani ont également écrit des pages sur les Roumains auxquelles on peut attribuer une certaine valeur comme sources (ce dernier, par exemple, sur la conduite des Roumains au siège de Vienne ou au sujet de la campagne de Sobieski en Moldavie en 1686). Après l'épisode Thokoly, auquel on fit une grande publicité en Occident, la révolte de François Rákóczi entama de multiples démarches diplomatiques associant la France et Venise. C'est ce grand jeu politique et quelques pittoresques figures d'aventuriers que révèle l'étude de Kálmán Benda concernant les tentatives de soulever la Croatie en 1705–1708. Raoul Guèze, en partant des documents inédits des archives des princes Odescalchi, présente les circonstances dans lesquelles le fief d'Ilok sur le Danube, à l'ouest de Novi Sad, fut érigé en « duché de Sirmium » par Léopold I^{er} pour un neveu du pape Innocent XI : les rapports des administrateurs envoyés d'Italie brossent un tableau épouvantable de la misère des paysans de cette région. Livio Odescalchi, qui briguera ensuite la couronne de Pologne, avait été créé en 1689 prince du St. Empire, un titre également conféré, en 1695, à Constantin Brancovan dont la maison d'Autriche désirait s'assurer l'alliance.

Un autre curieux dossier est celui examiné par le R. P. Lájos Pásztor, concernant le franciscain Cristobal de Rojas y Spinola (1626–1695), une sorte d'ambassadeur itinérant de l'empereur Léopold, qui s'efforça de ranimer le dialogue entre catholiques et protestants. Cette action irénique avait certainement une raison politique, mise en relief par les encouragements

du cardinal Buonvisi : la nécessité d'organiser un front commun contre les Turcs C'était le cas en Hongrie et en Transylvanie où Rojas recommandait d'éviter la conversion par la force et d'essayer la persuasion. Les avantages du compromis seront bientôt démontrés par l'union d'une partie de l'Eglise orthodoxe de Transylvanie avec Rome[1].

Il n'est que normal de retrouver souvent dans les pages de ce volume le nom du comte Luigi Ferdinando Marsili (1658—1730), étonnant personnage cosmopolite, soldat, ingénieur militaire et topographe, mais aussi diplomate habile et, à ses loisirs, archéologue, historien et naturaliste, qui a parfaitement connu la plaine hongroise et la Valachie. Cependant, ce qui surprend un peu, pour retracer sa carrière, Gyula Herczeg n'emploie que son *Autobiographie*, sans recourir, sauf exception, à la riche bibliographie, italienne et roumaine, du sujet[2]. Beaucoup moins illustre que Marsili, Sebastiano Ciampi (1769—1847) est un autre de ces Italiens sans patrie qui furent chez eux en Europe Centrale et Orientale. La brève note de Pietro Marchesani rappelle que la *Bibliografia critica* consacrée par Ciampi aux rapports de l'Italie avec la Russie et la Pologne (l'auteur étant professeur à Varsovie sous Alexandre I^er^) contient des informations utiles pour l'histoire de la Hongrie Ajoutons qu'une lettre de l'abbé au métropolite André Şaguna, accompagnant l'envoi de son ouvrage, est conservée à la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest, ce qui atteste l'accueil de ce livre en Transylvanie.

Le double éclairage de la littérature et des relations de voyage fait ressortir la position extrême de la Hongrie aux confins de l'Europe, contrée aussi inconnue au XVII^e^ siècle que la Scandinavie, nous dit Alberto Tenenti. L'étude de ce dernier, s'appuyant sur le témoignage d'une quarantaine de romans italiens du « Seicento », décrit finement un monde aux contours si flous que toute utopie y devient vraisemblable : c'est l'Orient européen où se passe l'action de la moitié des romans. Peu importe s'il s'agit de la Transylvanie, de la Macédoine ou de la Dacie Les auteurs sont nourris de lectures communes et il nous semble permis de suggérer qu'une certaine fréquence des noms de pays tels que la Serbie, la Bosnie, la Dalmatie, et des noms de personnages slaves implique un même point de départ : le livre de Mauro Orbini, *Il Regno degli Slavi hoggi corrottamente detti Schiavoni*, paru en 1601. Naturellement, les Vénitiens, plus proches du monde balkanique, occupent la première place parmi ces romanciers. D'ailleurs, leur plume agile n'hésite devant aucun anachronisme, car celui-ci ne fait qu'indiquer que la fiction échappe aux conventions de l'histoire.

Il faudrait peut-être ajouter que plusieurs de ces écrivains ont été lus dans le Sud-Est de l'Europe et qu'ils ont contribué à y former le goût littéraire . le souvenir de Padoue demeure, avec Ferrante Pallavicino et Giovan Francesco Loredan. dans la bibliothèque de Constantin Cantacuzène ; un ouvrage du second sera même traduit en roumain à travers sa version grecque. Ce qui a dramatisé le décor balkanique pour les membres de l'Académie « degli Incogniti » (ils en sont tous : Loredan, Pallavicino, Belli, Brusoni, Bisaccioni, Gualdo Priorato), ce sont les guerres contre les Turcs à la frontière danubienne. Notons encore que Bisaccioni, qui écrit les « Guerre civili della Moldavia » (1654), avait pris part à la campagne de 1601 en Hongrie et qu'il devait tenir d'autres informations, soit des curieux personnages au service desquels il s'est trouvé plus tard — un comte de Monténégro et un prince de Macédoine ! —, soit de son propre gendre, Giovan Battista Montalbani, qui a fait une partie de son aventureuse carrière dans cette région.

Une autre illustration de l'approche encore hésitante, mais attentive, des observateurs occidentaux par rapport aux réalités hongroises est fournie par Magda Jászay dans son aperçu des descriptions italiennes de la Hongrie au XVIII^e^ siècle. Ce sont d'abord des journalistes à la solde des Habsbourg, ensuite des diplomates envoyés par la République de Venise à Vienne et des voyageurs, de plus en plus nombreux, dont le dernier est l'antiquaire bien connu Domenico Sestini. L'image schématique d'un pays riche et fertile habité par un peuple sauvage et guerrier, qui était celle formée depuis le Moyen-Âge pour toutes les contrées du Sud-Est européen, prend graduellement des nuances et une précision qui se perd de nouveau dans la perspective un peu trop générale de la synthèse historique. Ainsi, est-ce suffisant, à propos de la remarque de Sestini sur les différents peuples qui habitaient la Hongrie de l'époque, de noter que des régions dévastées par les guerres ont été colonisées au XVIII^e^ siècle? La présence des

---

[1] Voir aussi R. J. W. Evans, *The Making of the Habsburg Monarchy, 1550—1700*, Oxford, 1979, p. 305—306, 419—424.

[2] Citons, dans l'espoir qu'un tel oubli ne soit qu'accidentel : Maria Emilia Amaldi, *La Transilvania attraverso i documenti del conte L. F. Marsigli*, L'Europa Orientale, VIII, 1927, p. 250 et suiv. ; Al. Marcu, *Date ce ne privesc în autobiografia contelui Marsili*, in *Închinare lui N. Iorga cu prilejul împlinirii vîrstei de 60 de ani*, Cluj, 1931, p. 247—253 ; A. Decei, *L. F. de Marsigli și românii*, Societatea de mîine, VIII, 1931, p. 73 et suiv. ; A. Pippidi, *Hommes et idées du Sud-Est européen*, Bucarest—Paris, 1980, p. 230.

Roumains, des Saxons et des Széklers en Transylvanie est bien plus ancienne et c'est le parler des permiers que le voyageur italien a pris pour du latin, langue dont la connaissance devait le surprendre chez d'humbles paysans On saura gré à Pietro Nonis d'avoir recueilli des informations sur la Hongrie dans le récit du globe-trotter napolitain Gianfrancesco Gemelli Careri (1651—1725). Journaux et lettres de Venise et de Lombardie contiennent sur la Hongrie et les Hongrois vers la fin du XVIII[e] siècle un certain nombre de mentions Parmi celles glanées par Miklos Fogarasi on retiendra l'observation d'un journaliste ami des Lumières qui sera, après la Révolution, jacobin et ensuite un fidèle sujet de Napoléon. Ce Giuseppe Compagnoni écrivait en 1790 à propos des Hongrois mécontents du régime autrichien : « Parlavano di diritti e non volevano accordarne nessuno. L'Ungheria e in Europa uno di quei pochi paesi in cui, per essere uomo, è d'uopo essere tiranno di molte migliaia de' suoi simili ». L'allusion vise les réformes de Joseph II et en particulier l'affranchissement des serfs.

Toujours à propos de l'absolutisme éclairé, la très belle communication d'Eva Balasz retrace l'évolution du milieu mercantiliste et franc-maçon formé autour du gouverneur de Fiume, Zinzendorf, ainsi que le changement. en sens inverse, de la politique de Léopold II qui autrefois avait fait de la Toscane un petit Etat modèle. Il n'est pas inutile de signaler qu'en 1779 le futur empereur envisageait le rattachement de la Galicie à la Hongrie et à la Transylvanie avec une même constitution. Des questions d'histoire économique sont soulevées par Ugo Tucci et László Katus dans leurs contributions. Le premier fait preuve d'une maitrise exemplaire dans son argumentation qui démontre comment la Hongrie a été réduite par l'administration des Habsbourg au rôle de pays agricole et éleveur de bétail. Le second auteur poursuit le développement des ports de Trieste et de Fiume durant la même période (mais le chiffre de la population de la Hongrie en 1787, 9,4 millions, contredit le chiffre cité une trentaine de pages auparavant : 8,3 millions en 1780). Il est malaisé de rendre compte brièvement de tels textes bourrés de dates du plus grand intérêt. On remarquera par exemple qu'en 1759 fut constituée la Société Commerciale de Témesvár (Timişoara) qui fit faillite dix ans plus tard Le problème est justement l'un de ceux qui recommandent une comparaison entre la Hongrie et l'Italie Des la fin du XVIII[e] siècle les Hongrois dénoncent l'exploitation « coloniale » de leur pays, tandis que dans le journal de Pietro Verri, Milanais séjournant à Vienne et loyal à son impératrice Marie Thérèse, on lit : « questi signori Austriaci ci guardano come provinciali, come li Inglesi guarderebbero li Americani loro sudditi »[3].

Là, nous touchons déja a l'histoire des mentalités. Effectivement, la seconde moitié du volume, concernant les influences italiennes du « Settecento » sur la culture hongroise, regroupe les résultats d'une quinzaine de recherches qu'il est possible d'interpréter dans cette clef Car, en présentant la fortune du modèle « arcadien » en Pologne et en Hongrie, Sante Graciotti montre bien qu'il s'agit de culture littéraire au moins autant, sinon plus, que de littérature. Le même climat mental est admirablement illustré par Andreina Griseri qui, en suivant l'itinéraire européen du style artistique italien, attire l'attention sur les passages de l'Arcadie aux Lumieres Peter Sárkozy nous rappelle qu'il y eut, non une succession, mais une coexistence des courants littéraires les plus divers, du Baroque tardif au classicisme des Lumières et au néo-classicisme archéologique, une complexité telle que le terme fallacieux « pré-romantisme », parfois employé pour la désigner, n'est qu'une tentative désespérée de rapprocher des tendances divergentes, sinon contraires En passant, le même auteur indique l'importance historique d'une voie de modernisation qui choisit l'exemple italien, modéré, plutôt que le modèle français, plus radical. Le nombre des étudiants hongrois au Collège Allemand de Rome est aussi à retenir : 270 pour le XVIII[e] siècle. Le grand rôle des piaristes dans la continuation de cet enseignement en Hongrie et en Transylvanie est étudié par Domokos Kosáry. Il y eut également plusieurs essais d'implanter l'ordre en Valachie : on cite la mission envoyée par Benoît XIV à Bucarest, dont faisaient partie deux intellectuels distingués, Ince Desericzky (1702—1763) et Norbert Conradi (1718—1785), qui furent bien accueillis par le prince Constantin Mavrocordato

Le renouveau théologique en Hongrie, grâce surtout au gallicanisme et au jansénisme, est analysé par Béla Holl et István Bitskey qui ont examiné les catalogues de bibliothèques du clergé : bibliothèques de séminaires épiscopaux ou de collèges, mais aussi de simples curés de campagne. Il est naturellement question du Batthyaneum d'Alba Iulia, ainsi que de la belle collection réunie à Eger par les quatre évêques qui s'y succédèrent au cours du XVIII[e] siècle (elle fut ouverte au public en 1793). Deux autres communications, celles de Máthyás Horányi et Veronika Vavrinecz, caractérisent la vie de cour autour de la grande famille des

[3] Pietro Verri, *Diario militare*, a cura di Gianni Scalia, Rocca San Casciano, 1967, p. 41.

Eszterházy, dont le théâtre privé, le premier du pays, donna maintes fois des représentations d'opéras italiens. Toujours au chapitre des relations artistiques avec l'Italie, Klára Garas passe en revue l'activité des architectes, des peintres et des sculpteurs italiens ayant travaillé en Hongrie. Selon Erszébet Királyi, qui s'est attachée à reconstituer le répertoire de trois théatres de château, le mélodrame italien a connu une grande vogue en Hongrie. C'est une conclusion amplement confirmée par l'étude d'Amedeo di Francesco sur les traductions du Métastase en hongrois.

Le rôle de la littérature dramatique en langue nationale dans la formation d'une identité culturelle hongroise — les exemples grec et roumain le prouvent aussi — est mis en évidence par Bruno de Marchi. L'auteur va même beaucoup plus loin dans sa tentative audacieuse encore qu'assez peu convaincante de définir la *psyche* du Magyar. En fait de contacts littéraires, on trouvera du nouveau dans les pages de Maria Szander sur François Faludi, en tant que membre de l'Académie des Arcades, pendant son séjour à Rome dans les années 1740 qui n'est pas sans rappeler celui que le poète roumain Georges Asachi allait faire en 1808—1809. Faludi écrivait en latin et en hongrois. Les jeux littéraires de ses contemporains, versificateurs en latin, gardent cependant le caractère artificiel d'un exercice de collège (voir les exemples cités par Lászlo Szörenyi).

Nous avons à dessein laissé pour la fin nos observations concernant le panorama de la littérature (fin du XVII^e — premiers trois quarts du XVIII^e siècle) dressé par Imre Bau, parce que dans cette image d'ensemble de la vie intellectuelle *hongroise* — s'il s'agissait de « la Hongrie », elle serait différente — on découvre trop de renseignements intéressants pour ne pas en relever la portée considérable et exemplaire. Cette époque a été injustement considérée, chez les Hongrois comme chez les Roumains, un âge de décadence, l'histoire politique imposant son propre jugement à l'histoire littéraire. On commence à s'apercevoir que les progrès impressionnants du début du XIX^e siècle n'eussent pas été possibles sans un temps d'expériences et de développement du public capable d'apprécier la littérature [4].

On pense à la circulation des écrits de certains auteurs occidentaux en Hongrie ainsi que dans le Sud-Est de l'Europe : Gracián, John Barclay, Fénelon. La première traduction de *Télémaque* en hongrois fut publiée en 1755, tandis qu'une version en roumain existait déjà avant 1778. Il faudra encore cent ans pour que ce classique soit également traduit en turc et il est très significatif qu'en 1876 le Bulgare Karavelov trouvait nécessaire de rejeter violemment Fénelon et le Tasse pour introduire à leur place Tocqueville, Buckle, Darwin, etc. Telles sont les étapes successivement franchies par les Lumières françaises et par l'arcadisme italien dans le Sud-Est.

Ajoutons rapidement d'autres informations sur la fortune du Métastase. *La Clemenza di Tito* a connu deux traductions en hongrois, dont seulement la seconde fut publiée en 1767 ; la même pièce de théâtre a été deux fois traduite en roumain à partir de 1784, prenant comme point de départ l'édition grecque de Venise, parue en 1779 [5]. La traduction du *Temistocle* par Kreskay, qui date de 1784, a pu déterminer la décision de Budai-Deleanu de traduire le même drame en roumain. Enfin, on pourrait compléter l'aperçu des rapports du Métastase avec les lettrés de cette région en faisant noter que le poète de la cour impériale de Vienne eut une correspondance avec un officier italien en garnison à Bistrița, en Transylvanie. Celui-ci, le capitaine Antonio Cosimelli, lui ayant envoyé, en 1769, son *Poemation de secunda legione Valachica*, il ne dédaigna pas de lui donner des conseils pour le sujet de son prochain travail poétique [6].

Le recueil s'achève par une étude de Carla Corradi consacrée à quelques prêts linguistiques de l'italien à l'hongrois : par exemple, le mot « armada » qui revient aussi dans le latin des lettres de Thököly (voir l'édition de K. Thaly, Budapest, 1896, p. 342) et qui a donné « armată » en roumain.

On ne saurait conclure ce compte rendu, dont l'étendue ne peut faire qu'imparfaitement justice au volume en question, sans en recommander chaleureusement la lecture aux historiens persuadés, nous voulons bien le croire, que pour comprendre les directions et le rythme de l'évolution du Sud-Est européen, avec laquelle la Hongrie fut constamment engrenée, il faut regarder souvent à côté et plus loin encore.

Andrei Pippidi

---

[4] Nous renvoyons à l'article de G. F. Cushing, *Books and Readers in 18th-Century Hungary*, « The Slavonic and East European Review », XLVII, 108, 1969, qui est la meilleure introduction à ces problèmes.

[5] Alexandre Ciorănescu, *Teatrul lui Metastasio în România*, in idem, *Literatură comparată*, Bucarest, 1944, p. 123—143.

[6] *Opere di Pietro Metastasio*, XVIII, Mantova, 1820, p. 303—309.

NOTES DE LECTURE

Rédigées par : ALEXANDRU DUŢU (A.D.); CORNELIA BELCIN-PLEŞCA (C.B.-P.); OCTAVIAN ILIESCU (O.I.); HARALAMBIE MIHĂESCU (H.M.); DANIEL BARBU (D.B.); MEHMET MUSTAFA (M.M.); GELCU MAKSUTOVICI (G M.); MARIANA NEŢ (M.N.); JOHANNES IRMSCHER — Berlin DDR (Irm.); LIA BRAD-CHISACOF (L.B.-C.); IACOB MÂRZA (I.M.); FRANCISCA IOVA (F.I.)
Publiées par les soins de Lia Brad-Chisacof

Bibliographia Historica Romaniae, VI, 1979—1984. Sous la rédaction de l'acad. Ştefan Pascu. Bucarest, Editura Academiei, 1985, 532 p

Ce volume, dédié au Congrès des Sciences Historiques de Stuttgart et présenté aux participants à cette grande réunion des spécialistes en histoire, réunit dans ses pages monographies, synthèses, études et articles parus entre septembre 1979 et octobre 1984. La majorité des titres ont été traduits en français. A peu près 1300 fiches ont été rédigées et systématisées par les auteurs de cet instrument de travail très utile qui reflète l'ampleur et la diversité des recherches faites en Roumanie pendant ces années. Les fiches ont été distribuées dans les chapitres : Historiographie et activité des historiens, problèmes théoriques et méthodologiques, sources, sciences auxiliaires, histoire de la Roumanie et histoire universelle où de nombreux titres concernent le Sud-Est européen. La distribution des fiches semble parfois hésitante et au chapitre « problèmes théoriques », par exemple, le lecteur trouvera la contribution du prof. Valentin Georgescu au débat sur les mentalités collectives organisé par notre revue, mais non pas les autres interventions éparpillées dans plusieurs chapitres. Or, en procédant ainsi, les auteurs ont réduit la chance du lecteur de constater les tendances nouvelles parues pendant ce laps de temps. Quelques auteurs se sont enrichis de travaux qui ne leur appartiennent pas : Alexandru Duţu ne s'est jamais occupé d'histoire militaire, et les études mentionnées entre les numéros 8014 et 8336 doivent être attribuées à leur véritable auteur, le chercheur Alexandru D. Duţu qui travaille au Centre d'Histoire militaire. Ce volume met en relief les préoccupations majeures de l'historiographie roumaine récente, parmi lesquelles : l'origine, l'ethnogenèse et la continuité des Roumains, la genèse des Etats roumains indépendants, les institutions socio-économiques et socio-politiques, le mouvement ouvrier et socialiste, la période inaugurée par la Révolution de libération sociale et nationale antiimpérialiste et antifasciste d'août 1944, la période de l'édification du socialisme, l'histoire de la culture.

A.D.

Rapports. XVI^e Congrès International des Sciences Historiques. Stuttgart, 1985, vol. I—II, 850 p.

Offerts aux participants au Congrès d'histoire de Stuttgart, ces deux volumes élégants t substantiels rendent manifeste le renouveau des sciences du passé et les nombreuses relations des explorations du vécu avec le présent et les aspirations profondes des hommes. Les grands thèmes — l'océan indien, l'image de l'autre : étrangers, minoritaires, marginaux, la résistance contre le fascisme, le nazisme et le militarisme japonais — sont suivis par des questions de méthodologie — archéologie et histoire, film et histoire, Max Weber et la méthodologie de

7—c. 1709 16

l'histoire , et des problèmes soulevés par les différentes époques — antiquité, antiquité et moyen âge, moyen âge, période moderne, période moderne et contemporaine, période contemporaine Directement liées à l'étude du Sud-Est européen sont les communications présentées par Herbert Hunger (Byzanz und seine Geschichte), Johannes Irmscher (Die Stellung der Byzantinistik im System der historischen Wissenschaften), Z Udalcova (Vlasti i avtoritet v Vizantii) dans le cadre des « Organismes affiliés », aussi bien que d'autres nombreuses communications qui se trouvent dans les autres chapitres de ces volumes qui reproduisent la structure thématique du Congrès et la structure administrative du Comité International des Sciences Historiques. Les « Tables rondes » qui ont toujours marqué les directions de recherches qui commencent à se préciser ou les préoccupations majeures qui ont un profond écho dans les débats scientifiques embrassent des questions comme « The responsability of a historian in the Nuclear Age » ou « Women and Peace Movements in the Nuclear Age », aussi bien que « The family in history » et le très enrichissant débat dirigé par le prof. August Nitschke : « Historische Verhaltensforschung und eine auf Geschichtsquellen gegründete Anthropologie ». Le comité de rédaction dirigé par le prof August Nitschke mérite la reconnaissance de tous les historiens pour ce beau travail.

A D

ALBERT D'HAENENS, *Die Welt der Hanse* Antwerpen, Mercatorfonds, 1984, 427 p

Ce magnifique volume qui a été édité en allemand, français, anglais et hollandais offre au lecteur une excellente synthèse sur un important moment de l'histoire européenne, aussi bien qu'un livre qu'on aime souvent fréquenter. Les textes sont accompagnés par des illustrations d'une haute qualité qui rendent sur le vif un monde qui désire nous transmettre un message ; on a parfois l'impression qu'on feuillette un manuscrit produit dans un célèbre scriptorium. Le prof. Albert d'Haenens a regardé le monde de la Hanse comme un système de communication économique, sociale, intellectuelle, et, en même temps, comme une réalité vécue qui n'a pas épuisé son enseignement en matière de civilisation C'est pour ce motif que le premier chapitre évoque un système qui savait administrer ses richesses, et que les autres parties parlent des villes et des hommes, du commerce qui embrassait de grandes régions, du Rhin à la Russie, des grandes villes de cette ligue — Lübeck, Luneburg, Bremen, Goslar, Stralsund, Torun, Gdansk Le dernier chapitre suit le déclin d'une forme de civilisation qui a été érodée par les guerres de religion et surtout par l'ascension de l'Etat-territoire qui a remplacé l'Etat-ville, mais qui représente une forme qui n'est pas datée historiquement, en tant que complexe de relations à l'échelle européenne.

Le professeur de Louvain-la-Neuve a été aidé par d'autres spécialistes afin de mieux couvrir un espace et un laps de temps considérables. Le Sud-Est européen n'est pas resté étranger à ce système et le pr H. Samsonowicz évoque les routes qui traversaient la Moldavie et la région des Balkans, lorsqu'il présente les relations entre la Hanse et la Pologne. En effet, le Sud-Est européen faisait partie de cet « isthme », d'après Fernand Braudel, qui liait la Méditerranée à la mer Baltique. Le livre reconstitue ainsi les vieux relais, tout en mettant en relief les nombreuses relations entre fait économique et fait culturel.

A.D

Le comparatisme roumain, tome II. Bucarest, Editura Univers, 1985, 363 p.

Si le premier volume de ce recueil a englobé des études théoriques ou des analyses concernant l'œuvre des comparatistes roumains, ce deuxième tome s'occupe de confluences, thèmes et motifs, des rapports entre la littérature roumaine et les littératures étrangères à travers les œuvres des écrivains roumains contemporains. Sous la rubrique « confluences », le lecteur trouvera les considérations de Romul Munteanu sur les Lumières, aussi bien que des études sur le romantisme (Paul Cornea), le symbolisme (Lidia Bote), l'expressionnisme (Ov. S. Crohmălniceanu), l'avant-garde historique et la question du réalisme (Adrian Marino), Proust et ses correspondants roumains (Cornelia Ştefănescu), Proust lu par Camil Petrescu (Irina Mavrodin), Balzac en Roumanie (Angela Ion). Le deuxième chapitre « Thèmes, motifs » com-

prend les contributions d'Elena Indries sur Blaga dans le monde d'Héraclite, d'Alexandru Dutu : Du centre du monde à la pluralité des mondes le voyage de Dimitrie Cantemir, de Romul Munteanu sur le monde-jungle dans la farce tragique, de J. Wolf sur la pensée de Herder en Transylvanie, de Ion Petrică qui établit des parallélismes entre W. St. Reymont et Liviu Rebreanu, et de Mircea Anghelescu intéressé par l'Orient dans la poésie de Macédonski. Le dernier chapitre part de l'œuvre d'Eugen Jebeleanu (étude d'Eugen Simion), de Nichita Stănescu (Romul Munteanu), Benjamin Fondane (Mircea Martin), Anton Holban (Liviu Petrescu), Aron Cotruş (Ion Dodu Bălan), Marin Preda (Nicolae Manolescu) pour mettre en lumière des relations entre la littérature roumaine et les autres littératures européennes

A.D.

◆

Hugo DYSERINCK gemeinsam mit Manfred S. FISCHER, *Internationale Bibliographie zu Geschichte und Theorie der Komparatistik.* Stuttgart, Anton Hiersemann, 1985, XXX + 314 p

La présente bibliographie est basée sur une documentation d'histoire internationale de la Littérature Comparée, rassemblée depuis 1967 à la section comparatiste de la Faculté des Lettres d'Aix-la-Chapelle. Elle comprend près de 4000 titres de publications (monographies, manuels, rapports aux congrès, articles, contributions aux ouvrages collectifs, comptes rendus à caractère innovateur, etc) dans la mesure qu'elles constituent : des contributions systématiques, théoriques et programmatiques à la littérature comparée ; des contributions à l'histoire et l'état actuel de la discipline ; d'autres contributions présentant un intérêt pour le développement de la littérature comparée comme discipline universitaire. Dans cette optique, elle est essentiellement différente des deux précédentes bibliographies internationales : l'Essai bibliographique de Louis-Paul Betz (1889) et la Bibliography of Comparative Literature de Fernand Baldensperger et Werner Paul Friederich (1950) Alors que dans ces ouvrages il s'agissait d'enregistrer la totalité des publications qui, selon les conceptions de l'époque, pouvaient être considérées comme appartenant au domaine de la littérature comparée, le présent manuel, en se concentrant sur la théorie et l'histoire de la discipline, présente pour la première fois une vue générale de la discussion qui s'est développée partout sur les origines, les méthodes et les possibilités du comparatisme littéraire

A côté des considérations théoriques sur les frontières et le contenu du comparatisme littéraire, le lecteur trouvera des chroniques des réunions où, parmi les questions administratives, le Bureau de l'AILC a abordé des aspects essentiels de ce domaine qui tire sa substance des textes déjà écrits et des progrès faits par la communication intellectuelle. Il est intéressant de noter que l'éventail des considérations théoriques est multicolore et que les tons sont très souvent flous. Le consensus se trouve dans la volonté de dépasser les frontières nationales, mais l'insistance sur « les préliminaires » du comparatisme refoule la discipline dans l'antichambre de la philologie moderne. C'est dire que cette bibliographie qui a été érigée à la suite d'un travail immense reflète le stade actuel d'une discipline en quête de son domaine. Le mérite des auteurs est d'autant plus considérable ! D'autant plus qu'ils n'ont pas négligé les contrées moins fréquentées et ont accordé une attention justifiée au Sud-Est européen. Ce sont des aspects mis en relief par l'index des matières et des personnes citées, à côté de l'index des auteurs, qui tous ensemble facilitent l'orientation dans une matière qui se diversifie en évoluant ; cette évolution est rendue sensible par l'exposé adopté par les auteurs, énumération chronologique des contributions. Un instrument très utile grâce surtout à son caractère vraiment international.

Rappelons que sous la direction du prof. Hugo Dyserinck paraît une série de contributions à la littérature comparée dues à des spécialistes travaillant à Aachen. Les volumes parus jusqu'à présent sont les suivants :

Band 1 : Hugo Dyserinck, *Komparatistik : Eine Einführung.* 2. Aufl., DM 29, 80.

Band 2 : Manfred S. Fischer, *Probleme internationaler Literaturrezeption : Michel Tourniers 'Le Roi des Aulnes' im deutsch-französischen Kontext*, DM 28.

Band 3 : Johan Soenen, *Gewinn und Verlust bei Gedichtübersetzungen : Untersuchungen zur deutschen Übertragung der Lyrik Karel van de Woestijnes*, DM 49.

Band 4 : Susanne Schroder, *Deutsche Komparatistik im Wilhelminischen Zeitalter, 1871—1918*, DM 45

Band 5 : Stefan Gross, *Ernst Robert Curtius und die deutsche Romanistik der zwanziger Jahre*. DM 28

Band 6 : Manfred S. Fischer, *Nationale Images als Gegenstand Vergleichender Literaturgeschichte. Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie*, DM 54

Band 7 : Joseph Th Leerssen, *Komparatistik in Großbritannien, 1800—1950*, DM 44.

A D.

Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Herausgegeben von Anna M. Drabek, Richard G. Plaschka und Adam Wandruszka. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1982, 164 p

Ce volume qui réunit les communications présentées à la deuxième rencontre des historiens autrichiens et hongrois met en relief de nombreux aspects de la vie dans le cadre de la monarchie des Habsbourg à une époque de réformes et de renouvellements au 18[e] siècle. D'ailleurs les auteurs ont délibérément choisi des aspects inédits, en partant de deux excellentes récapitulations historiographiques, celle du pr Adam Wandruszka concernant le reflet de cette époque dans les écrits historiques, en partant du 18[e] siècle, et celle du pr Emil Niederhauser sur Marie Thérèse dans l'historiographie hongroise. Suivent des analyses pertinentes des rapports entre le conseil autrichien et la Hongrie (Győző Ember), l'apparition des tendances radicales dans les lumières tardives dans l'ancienne monarchie (Helmut Reinalter), la réforme de l'enseignement de 1777 (Domokos Kosáry), l'organisation de l'armée qui a joué un rôle de premier ordre dans le maintien de l'ancien régime (Horst Haselsteiner), la vie économique et sociale dans les villes libres au temps de Marie Thérèse (István Kallay), les rapports entre économie du marché et les débuts de la politique de commercialiser les produits agricoles (Roman Sandgruber). D'un intérêt particulier nous semblent les deux contributions qui, du côté méthodologie et conclusions concrètes, dépassent l'aire centrale européenne et peuvent être élargies avec des données prenant en charge des réalités découvertes dans d'autres régions de notre continent. Il s'agit de l'étude du pr Moritz Csáky sur la « Hungarus-Konzeption » et sur la politisation de la langue qui a pu conduire à des actions « représsives, injustes et inhumaines » et de celle du pr Kalman Bendá sur la vie des paysans dans la monarchie du Danube.

A.D.

MAJA PAROVIČ-PEŠIKAN, *Planinsko zaleče Rizinijuma. Arheološke beleške iz Grahova, Krivošija i Cuca.*
(L'arrière-pays montagneux de Risinum. Notes archéologiques de Grahova, Krivosije et Cuce), 1980, 82 pp., 24 plates.

The author demonstrates in the three chapters of her book (compiling several categories of sources but relying mainly on archaeological data) that in the mountain area from around the ancient Risinium (which lies on the Dalmatian coast) a continuity of life existed starting from the pre-historic era and up to the developed Middle Ages.

In the Grahovo, Krivosije and Cuce area, on the boundary of carstic fields (polje) there are plenty of big-sized tumuli dating back to the Bronze Age. Several fortified settlements provided with stone walls, called gradina and lying mostly on the coast, are contemporaneous with them.

The first Iron Age (Hallstadt) (when the cattle breeding Illyrian tribes culture developed) is richly represented by fortified settlements and tumuli with stone embankments. In the interior of the settlements lay stone huts with a diameter of 6—7 m. Many discoveries from the 4th to 2nd centuries B.C. confirm the continuity of life and culture forms in the second Iron Age. They also confirm the relations existing among the Illyrian communities and the Greek cities on the coast (the big city of Rhidzon which was to be called Risinum in Roman times).

An important development witnessed in that period the fortified settlement at Kashavac The settlement at Gornje Polje is also linked to the exploitation of iron and to the development of commerce in the area. There is an opinion that these monuments could be assigned to the Rhidzonites Illyrians.

For the Roman epoch the mountain area of Risinum reveals no important discoveries, for in fact there are no traces of Roman architecture or big Roman settlements. The area was nevertheless a crossroad on the Risinum-Salthua highway which linked the main route Epidaurum-Anderba. The author presents all the discoveries from the area linked to the net of Roman routes, special stress being laid on their military character but, in our opinion, one should not forget the role they played, beside the province of Dalmatia, in the great distance trade and in the exploitation of local mines.

In reconstituing the history of the area during the Middle Ages, the author makes use of the results of archaeological excavations, but also of archive documents, numismatic discoveries and of a very interesting map (i.e. the map of Grahovske Polje, drawn by an Italian engineer in 1687). Let us recall that during the Middle Ages in the former area of Illyrian Rhidzonites, mention is made of the so-called "katuni" (summer dwelling places) of the Ritani Vlachs. The 15th cent. documents speak of a Ridjani tribe which gradually populated the Grahove Krivošye and Trešnejevo areas. As far as the origin of this tribe goes, the author finds it logical that there should exist a link between the ancient Illyrian Khidzonites and the mediaeval Ridjani. Besides the consistency of the territorial expanse there is a resemblance in the name of the tribes, which evinces a linguistic continuity. Even the maintenance of Risan's name (see the Greek Illyrian Rhidzon, the Roman Risinium) for the present city shows that along the centuries a continuity existed in the area which made possible the perpetuation of the city and tribe names

C B - P.

NICOLAE CHIDIOȘAN, *Contribuții la istoria tracilor din nord-vestul României Așezarea Wietenberg de la Derșida* (Contributions to the History of North-West Romania Thracians, Derșida Wietenberg Site), Muzeul Crișurilor, Oradea, 1980, 135 pp.

The Wietenberg culture ranges among the most important cultures of the Bronze Age on Romanian territory Along its lenghthy evolution (17th to 13th centuries B.C.) in the Transylvanian Plateau, it extended north-westwards in Sălaj, Crișana and Maramureș. The present monograph presents the results of the archaeological excavations at Derșida (Sălaj county) a representative site for the above mentioned culture. Starting from the research of this site the author extended his study to many other aspects regarding the Wietenberg culture as a whole. Besides, he focused on subjects connected to the Bronze Age in the Carpathians, the Danube and in Central Europe areas.

In chapter 1 — the *Introduction*, the history of researches in the field, the geographical position, the description of excavations and the stratigraphy of the Derșida site are presented. Chapter 2 — *Archaeological Monuments* — is a systematic exposition on the dwellings, pits, hearths and tumbs of the site. On one of the Derșida hills there lay a densely populated village (the five levels stand proof to it) with superposed dwellings in a restricted space. As far as dwelling presentation and the established typology go, we regret that their description should be so incomplete and rely mainly on the observation of profiles and that such a small number of dwellings were unearthed. We deem that type B established by the author (cabin-dwelling without a hearth) should be considered a house appendix. We think that the most appropriate classification criteria of the dwellings discovered by excavations are the floor level as compared to the tread level of the site and the form of the plan to which one should add the building material and techniques used. In chapter 3, *The Archaeological Materials* — major attention is paid to ceramics (typology, ornaments, imports) with no less interest for the rest of the discoveries (i.e. bronze, stone, bone objects) with a special view to tools. Chapter 4 is dedicated to the *Evolution Steps and Chronology of the Wietenberg Culture.* The beginnings of the epoch lie at the end of the Early Bronze Age (A 2), followed by a period of utmost development in the Middle and Late Bronze Age (B and C) while its end stands at the end of the Bronze Age (Bronze D). Chapter 5 is dedicated to the *Relations of the Bearers of the Wietenberg Culture with their West and North-West Neighbours* and evinces the multitude of intercommu-

mitary links in all directions between the Transylvanian culture and contemporaneous extra-Carpathian cultures. In chapter 6, *Historical Considerations, the Economic, Social and Spiritual Life*, the author insists on the important changes which took place among the bearers of the Wietenberg culture Sedentariness, the development of primitive agriculture, the breeding of cattle and horses, the development of pottery, the regular exchange of products among various communities are only a few qualitative changes revealed by the archaeological excavations The cultural evolution of the Wietenberg tribes took place within general phenomenon of Thracian ethnogenesis in the west Carpathian Balkan area, during the 2nd millennium B C.

The book is provided with rich illustrations, systematized within 39 plates, a bibliographical catalogue and a précis in French This is a valuable contribution to the knowledge of the Bronze Age in Transylvania and of contemporaneous Central and South-East European cultural links.

C B.-P.

Lexikon des Mittelalters. Dritter Band/ Erste Lieferung. *Codex Wintoniensis — Corbie*, Zweite Lieferung : *Corco Baiscind — Dalmatien*; Dritte Lieferung *Dalmatinae — Della Faggiola* Artemis Verlag München und Zürich. Munich, 1984

Comme d'habitude[1], nous présentons dans ce qui suit les trois dernières livraisons de ce Lexikon, parues en 1984 et qui en ouvrent le troisième volume En les feuilletant, nous en avons recueilli quelques remarques dont voici la teneur

Ad vocem **Constanța** (auteur : I. Barnea) : le nom de cette ville se trouve dans les cartes nautiques et les portulans italiens du moyen âge sous la forme *Costanza*, conformément à la phonétique de l'italien ; sous cette forme, Constantza est enregistrée pour la première fois. selon nos connaissances, par le *Compasso da navigare* (Mss Hamilton 396 de la Bibliothèque de Berlin), daté de **1296** et publié par Bacchisio R Motzo, *Il Compasso da navigare*, etc , *Annali della facoltà di lettere e filosofia dell'Università di Cagliari*, VIII, 1947, p 130. La forme *Constanxa*, elle aussi enregistrée dans certaines sources cartographiques, trahit plutôt une origine catalane (voir par exemple Georg Martin Thomas, *Der Periplus des Pontus Euxinus*, etc , in *Abhandlungen der Philosophisch-Philologischen Classe der koniglichlichen bayerischen Akademie der Wissenschaften*, Zehnter Band. Erste Abteilung, 1864, p 237, coll. 2, *constanxa)*

Ad vocem **Constantinata** (P. Berghaus) : la pagination indiquée pour l'article de V Laurent, Numismatique et folklore dans la tradition byz (Cronica Numismatică și Arheologică 119 f , 1940), 9—16, est celle du tiré à part, elle correspond aux pp. 256—263 de la revue citée Ajoutons qu'en Roumanie, on désigne, aujourd'hui même, du terme de « constantinat », les hyperperes très communs de Jean Vatatzes, montrant au droit le Christ trônant et au revers, la Vierge couronnant l'empereur

En ce qui concerne la bibliographie relative aux fils de Constantin le Grand, Constans et Constance II (auteur : R Klein), on devrait à notre avis y ajouter J. P. C. Kent, *The Roman Imperial Coinage* Vol. VIII, Londres, 1981, où l'on trouvera non seulement l'histoire de la monnaie romaine sous les empereurs cités, mais aussi de précieuses données historiques relatives à leur vie et à leur activité en général. La même remarque en ce qui concerne Constance Chlore (R. Klein), où l'on devrait compléter la bibliographie, en mentionnant C. H. V. Sutherland, *The Roman Imperial Coinage* Vol. VI, Londres, 1967. Dans ce même ordre d'idées, signalons l'absence de la voix **Crispus**, premier fils de Constantin le Grand.

Une autre lacune à signaler : **Craiova**, ville en Roumanie, attestée depuis 1475. mais évidemment plus ancienne.

Enfin, *ad vocem* **Dakien**, le texte et la bibliographie concernant l'antiquité (auteur : J. Gruber) sont, à notre avis, insuffisants et unilatéraux ; il est absolument nécessaire de les compléter par le *Dicționar de istorie veche a României (Paleolitic — sec. X)*, Bucarest, 1976, s.v. **daci** (A. Vulpe), **Dacia** (H. Daicoviciu) et les voix dérivées, où l'on trouvera également une bibliographie essentielle bien plus ample.

---

[1] *RÉSEE*, 17, 1979, p. 664—665 ; 19, 1981, p. 206—207, 799 ; 21, 1983, p. 77, 307, 372—385 ; 23, 1985, p. 83—86.

Pour conclure, nous désirons exprimer ici, encore une fois, le grand intérêt dont nous attendons l'apparition de chaque nouvelle livraison du *Lexikon des Mittelalters*, véritable instrument de travail pour les recherches consacrées à l'histoire du Moyen Âge.

O I

Studien zu Literatur und Kultur in Osteuropa Bonner Beiträge zum 9 Internationalen Slawistenkongress in Kiew herausgegeben von Hans-Bernd Harder und Hans Rothe Böhlau-Verlag, Köln Wien 1983, XII, 420 pp (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven, 18).

Les 23 contributions fournies par des slavisants de plusieurs pays abordent les divers aspects des études slaves dans les pays des Slaves méridionaux, d'Europe orientale et du centre de notre continent. La recherche contemporaine en général, et non seulement en ce qui concerne les domaines linguistique et littéraire, se doit de procéder à de larges ouvertures au-delà des limites nationales afin de s'assurer un horizon scientifique européen au moins, et de mieux saisir les liens et les rapports entre les diverses cultures. C'est la seule manière de mettre un frein aux exagérations nationalistes et chauvines, de renforcer la tolérance, de rapprocher les peuples et d'élever la recherche jusqu'au niveau de la vérité. Un exemple en ce sens s'avère être l'article d'Alexander Avenarius du présent recueil, intitulé *Das Werk des Konstantin und Method. Charakter, Gestalten und Wandlungen einer kulturellen Initiative* (p 1—23). Etudiée hors de son contexte, cette initiative pourrait passer à tour de rôle soit pour une question de politique intérieure et d'intérêt momentané, soit pour une preuve de supériorité intellectuelle chez les Slaves d'une région géographique donnée, soit pour l'illustration du fait qu'une culture ne saurait rayonner chez d'autres peuples que par le truchement d'un peuple donné, etc. Or, en considérant la question sous un angle européen, les dimensions et les rapports entre l'ensemble et ses parties composantes deviennent plus évidents : les langues « nationales » étaient tolérées, voire recommandées, par l'Eglise déjà depuis plusieurs siècles ; vers 796, les dirigeants politiques de la Moravie demandaient l'appui de Byzance en vue de contrecarrer le danger occidental ; la patriarchie latine d'Aquilée était en réalité un instrument de la politique byzantine ; une forme littéraire préétablie se prêtait aussi à son utilisation en faveur des Russes ou des Roumains ; l'efflorescence littéraire et le premier humanisme byzantin des IX^e^ XI^e^ siècles sont venus à l'appui de l'Eglise et de la direction laïque de l'Empire byzantin. Si l'Eglise et de l'Etat collaboraient, les intérêts politiques prévalaient toujours.

H M.

HERBERT HUNGER, *Prochoros Kydones Übersetzung von acht Briefen des Hl Augustinus* Wien, 1984, 92 pp 2 Taf (Wiener Studien. Zeitschrift für klassische Philologie und Patristik, Beiheft 9)

La célèbre dispute religieuse de Nicéphore Grégoras et Grégoire Palamas n'a pas pris fin en 1351, lors de la victoire officielle de ce-dernier. Elle devait se poursuivre en sourdine jusqu'en 1368, lors de la condamnation de Prochoros Kydones (1333—1370), le frère de l'écrivain Demetrios Kydones, un jeune moine instruit de l'Athos, qui connaissait le latin et s'intéressait à la doctrine de St. Thomas d'Aquin. La lecture d'Augustin, le représentant le plus typique de l'Eglise occidentale, le passionnait et l'aidait probablement à mieux saisir le point de vue de Nicéphore Grégoras et des anti-palamistes, parmi lesquels il se comptait lui-même. De la manière dont il procède à son choix et réalise sa traduction, un certain jour éclaire l'esprit, l'instruction, la culture et la destinée de leur auteur Et sa traduction est correcte, scientfique, fidèle : il ne s'agit pas d'une simple adaptation, comme c'était le cas si souvent au Moyen-Âge ; il s'en suit que nous sommes en présence d'un erudit, et non pas face à un quelconque propagandiste ou colporteur faisant du prosélytisme. Ses moyens en tant que traducteur sont, pour ainsi dire, de niveau moyen, dépourvus de toute haute rhétorique affectée, c'est-à-dire justement les moyens propres au style scientifique actuel. Par conséquent, la comparaison de sa version avec le texte original de St. Augustin représente pour nous le moyen

le plus adéquat pour saisir au mieux le génie, les structures et les particularités des deux grandes langues culturelles qui ont tenu un rôle si important en ce qui concerne l'évolution de l'humanité au Moyen-Âge

H M

LEILA ZAALOVNA HUSKIVADZE, *Medieval Cloisonné Enamels at Georgian State Museum of Fine Arts* (text in Georgian, Russian and English), Helovneba, Tbilisi 1984, 30,5 × 24,5, 159 p. (including the plates)

The collection of medieval enamels at the Georgian State Museum of Fine Arts, one of the richest all over the world, concentrates 227 cloisonné enamels of Byzantine and Georgian origin dating back to the 8th — 15th centuries. The present book gives a scientific catalogue of this collection and, at the same time, fulfills a need felt by all scholars interested in Byzantine minor arts. Some of these enamels have already been published, mainly in recent works such as CH. AMIRANASHVILI, *Les émaux de la Géorgie*, Paris 1962, W. SEIBT, T. SANIKIDZE, *Schatzkammer Georgien. Mittelalterliche kunst aus dem Staatlichen Kunstmuseum Tbilisi*, Wien 1981 or L HUSKIVADZE, *Грузинские эмали*, Tbilisi 1981. But, thanks to the latter author, it is now for the first time that art historians have at their disposal a complete description of this Georgian treasure.

Unfortunately, the introductory part of the book offers the reader too short a review of the collection and a concise history of the development of enamelwork both in Georgia and in Byzantium. The catalogue that follows is based on the chronological principle and atones for the briefness of the introduction. The enamels, reproduced in colour, are divided into two groups, the figurative and the ornamental ones. Each description gives : the time and place of execution, the stylistic and iconographic peculiarities, paleographic data when necessary, analogies and bibliography.

The Byzantine enamels at the Georgian State Museum of Fine Arts are represented by specimens from the 9th up to the 12th century, beginning with the medallion of *St Peter* that adorns the *Martvili Icon of the Virgin* (cat. 2). From the 10th century outstanding pieces are the well-known central panel of the *Khakhuli triptych* (cat. 17—25) (the Platytera, two Archangels and the twelve Apostles described by couples) and the *Shemokmedi Icon* (cat. 32) (three rows of images rimmed by a common ornamental frame ; the central, broader, part shows the Anastasis and the Annunciation, the upper one Christ flanked by Saints Peter and Paul and the lower tiers Saint Pantaleon with Saints Cosmas and Damianos on either side). A contribution to imperial iconography, dating from the 11th century, brings a plaque, part of the *Khakhuli triptych* (cat. 39), representing Michael VII Doukas with the *labarum* and empress Mary, the daughter of king Bagrat IV of Georgia, holding a Georgian scepter, the two sovereigns being crowned by the Lord ; beyond the iconographic interest of the image, the quality of execution is inferior to contemporaneous Byzantine works, the piece evidently proceeding from a provincial workshop ; therefore, I would suggest that its origin is nevertheless Georgian. A valuable example of Byzantine craftsmanship in the 12th century is the central panel of the *Gold Icon*, the *Crucifixion with Longinus* (cat. 143), austerely coloured, with emotional figures and a very moving composition.

The earliest sample of indigenous origin kept in the Georgian State Museum of Fine Arts is the quadrifolium with the *Crucifixion* from the *Khakhuli triptych* (cat. I), 8th century, presenting rare details such as the full length soaring angels and the right Hand of God, the Father, giving benediction. The gold cross from *Shemokmedi* (cat. 12) accompanied by an inscription in Georgian mentioning king George of Abkhazia and a plaque with a *Pantocrator* (cat. 14) are the most vivid evidences of Georgian cloisonné enamelworks of the 10th century, bearing, as LEILA HUSKIVADZE asserts, clear national features : spontaneity of presentation, the rhythm of the sharp long folds, the partitions binding the figures, the wine-coloured shades of the flesh, the expression of the images treated simply, rather large chromatic diversity. The 12th — 13th centuries mark a particular upsurge of enamelwork in Georgia ; the cloisonnés are increasingly somptuous and decorative, picturesque and dynamic ; the drawing became simplified and synthetic, the image is divided into large surfaces of bright colour linked by an extremely elaborated network of golden lines. The best specimens from this period are a *Pantocrator* (cat. 84), the medallions of the *Icon of the Gelati Saviour* (cat. 106—111), the plaques with the *Presentation to the Temple* (cat. 145), the *Rising of Lazarus* (cat. 146) and the *Pentecos*

(cat 147), the frame of the *Kortskhali Icon* (cat. 148) and, finally, two sequences from the *Cycle of St. George* (cat. 149–150). The pieces I have mentioned here are only the most significant ones among an impressive lot of enamelworks of amazing beauty.

Doubtless, the specifically Georgian enamels at the Georgian State Museum of Fine Arts represent a particular phenomenon, although, I think, LEILA HUSKIVADZE proves a slight tendency to overestimating their national character. Sometimes, especially in the 11th century, the borderline between Georgian enamels and the Byzantine ones proper is hardly visible. Nevertheless, the Georgian enamelling art demonstrates, within the Byzantine patterns, a peculiar stylistic evolution, a certain emotional tenseness and a net taste for decorativism.

The high competence of LEILA HUSKIVADZE — and one can regret that her name is mentioned only on the Georgian front page — is only equalised by the distinguished graphic presentation of the book and the excellent quality of the colour plates.

D.B.

British Documents on Ottoman Armenians, vol. I (1856–1880). Ed by Bilâl N Şimşir, Ankara, Turk Tarih Kurumu Basimevi, 1982. (Publications of the Turkish Historical Society Serial VII — No 78), LXXIII + 770 pp. + 32 fig.

Well-known for his contributions which range mainly in the domain of editing various categories of historical sources of the Turkish or various European countries archives, Bilâl N. Şimşir, a diplomat and a historian, now focused on *British sources*. These are particularly important for the study of Moslem Orient at large and of the Armenian issue in the Ottoman Empire in particular.

The volume is part of the Turkish Society of History publications and comprises some 354 + 3 documents of the British archives (I. Foreign Office Archives, Confidential Print Public Record Office, London — F.O.424 ; II — "Turkey No..." — Blue Books). It starts with a lengthy *Introduction* (pp I–XXXI) presenting interesting conclusions. There follows a short précis (pp. XXXV–LXXIII), and the integral texts of the documents in chronological order (pp. 1–735). In the concluding part the author added several auxiliary elements (i.e. Addenda, Sources, Index) which facilitate the use of the volume and contribute to its scientific value.

The documents throw new light on the evolution of British policy vis-à-vis the Ottoman Empire and the Ottoman Armenians. They provide at the same time valuable information for the elucidation of some other aspects of the policy of such European countries as Russia and France.

The main funds of the documents is the correspondence between the Foreign Office and the representatives of Great Britain (Ambassadors, Consuls) in Constantinople or in various other parts of the Ottoman Empire. Of course some other categories of documents are included such as acts issued by the Ottoman authorities, memories of the Armenians, excerpts from the press, etc.

Most of the documents are in English but there are also some written in French provided either with an English translation or with footnotes.

From a chronological point of view the documents we refer to regard a relatively short period (1856–1880) which was nevertheless particularly important for the European international relations. It is already a well known fact that through the Paris Treaty (1856) a kind of collective protectorate of the Great Powers on the different problems linked to the Near East Issue was established, and that particular fact encouraged the non-Moslem populations in the Ottoman Empire to hope for possible aid from the great European Powers with a view to the fulfillment of their national aspirations. That is why a great number of documents included in the volume under review regard the efforts made by the Armenians to obtain a regional Armenian autonomy within the Ottoman Empire with obvious tendencies to total partition from the Turkish-Moslem world. The Romanian War for Independence in 1877–78 was an important moment in getting Russian aid, a fact stipulated in the San Stefano Treaty (March 3, 1878).

As they saw their interests in the East threatened, the Ottoman Empire and Great Britain concluded a convention (June 4, 1878) through which, in exchange of the Cyprus Isle England granted the defence of Ottoman interests at its East frontiers, a fact which eventually influenced British policy toward the Armenian population living in those areas of the empire.

The Armenians hoped a great deal for British aid in establishing an autonomous Armenian area in Oriental Turkey. But Great Britain was in fact interested in a British protection over East Anatolia and could not possibly support the Armenian claims to the end considering the Ottoman policy of preserving "territorial integrity" The efforts of Great Britain to gain ground for its own interests, generated conflicts with the Ottoman Porte, and besides the British projects could not satisfy entirely the goals of the Armenians living within the Ottoman Empire

Perusing the volume reveals that in spite of their often exaggerated promises, the European powers and firstly England would rather feebly support the Armenian cause under the then circumstances They only went as far as carrying out comprehensive reforms in favour of the non-Moslem populations (The Armenians included) living in the Ottoman Empire.

We do not wish to insist on the misprints which, on the whole, do not affect the contents of the volume

It is nevertheless a positive fact that the included documents give one the opportunity to get an image of the conditions granted to all the non-Moslem populations in the Ottoman Empire within the given interval, as well as on the international implications of the Near-East Issue on the whole. All the mentioned aspects and some others to which we made no reference, endow the volume with a special scientific value

M M.

ARBEN PUTO, L'Indépendence albanaise et la diplomatie des grandes puissances 1912 1914, "8 Nentori" Publishing House, Tirana, 1982, 528 pp

The Albanian historian Arben Puto focuses in this book on the most important historical and legal arguments linked to the independence of Albania and mainly to its international recognition The troubled period between 1912—1914 is analysed in detail in order to reveal the position adopted by the Great Powers in connection with the creation of the new Albanian state and their specific interests in that part of Europe. A particularly well-written chapter is chapter no. 3, which is entirely dedicated to the proceedings of the London Ambassadors Conference. The controversial issues are dealt with in chapters 4, 5 and 6 expounding on the talks among the Great Powers Offices The author evinces the deep divergencies which led to the prolongation of the London Conference up to August 1913, when a common agreement was reached.

Chapter 7 entitled, *The Debates on the Status of Albania and the Organization of the Albanian State* throws a new light on the way in which the dilemma, "suzerainty or independence". was solved The following chapters (8 to 12) define the Vlora Albanian government's position and reveal the efforts to preserve independence The last chapters (13 to 15) give an account on the internal situation in Albania. The book ends with the 1914 events which led to the chasing of the Wied prince off the unsafe throne of Albania.

A vast archive stuff, maps, notes, documents, a rich bibliographical material supplement the text. The present history is one of the best achievements of contemporary Albanian historiography.

G.M

I COTEANU, *Stilistica funcţională a limbii române. II. Limbajul poeziei culte. (The Functional Stylistics of Romanian. II. The language of learned poetry).* Ed. Academiei, Bucureşti, 1985, 175 p.

The recentmost book written by Professor I. Coteanu, Member of the Academy, investigates the main features of the Romanian poetic language. If the former volume of *The Functional Stylistics of Romanian (Style, Stylistics, Language)*, issued in 1973, was describing the modalities of transforming everyday speech into a language specific to folk poetry, the present one deals with the mechanisms by means of which the Romanian language comes to be projected into learned poetry, the latter being viewed as an integrating filter which makes a

synthesis of language values To this end, as the *Brief Preamble* already announces, the poetic language is explored such as it is manifested in the structures and functions of the discourse, whereas poetry is considered "a particular way of imagining the world" (p. 7)

The first chapter, *Poetic language*, defines poetics and rhetorics and indicates the role of these two disciplines in the configuration of the poetic code. Various ancient or recent conceptions of literature, as well as various up-to-date modalities of investigating it are overviewed, in order to subsequently expand upon the essential feature of the poetic text, i e. the imagination of a possible world, rendered conspicuous by means of a specific language Subchapter A deals with the *poetizing of speech* The author views poetic language as "the outcome of the action of endowing vocabulary with novel significances, of changing the inner face of words, of revealing what they are able to designate, beyond what we know they are usually designating" (p. 18). Along this line, in subchapter B. *The specific of a poetic language*, the hypothesis is put forward, and argued upon, that a statistical inventory of a certain poet's lexicon should establish not the frequency of occurrence of a certain term, but the frequency of the particular significances awarded to it by the semantics of each work of art, i e the density of ambiguization and of context-bound meanings The problem of *imitation* and of intertextuality is discussed in this light.

Chapter II gives an *Outline of a grammar of the Romanian poetic language*. It takes poetic language primarily as a series of rules governing the production of the discourse and specifies that its manifestation is the outcome of moulding the free variation zones of an idiom from semantics, which is the most lax one, up to morphology. which depends upon both semantics and syntax

The *constituent elements of the poetic phrase* are discussed in chapter III, inaugurated by the investigation of the *noun phrase* in poetry. The author expands upon the four main types of NP specific to the Romanian (poetic) language (i e. head + adjectival determinant (s); head + noun in the genitive; head + prepositional noun phrase; head + noun in the dative) and the subtypes resulting from combinations thereof. Cursivity and non-cursivity of the NP in deep and in surface structure is the main ground in the analysis of poetic ambiguity. Along this line a special place is held by the dislocations which can occur within *any* type of NP by introducing between its constituents a VP, an adverbial, another NP, or a break. The discussion, at the end of this subchapter, of the poetic "objects" expressed by NPs naturally leads the author to put forth an implicit theory of reference and to stipulate the basic modalities of transforming deep structure into surface structure The second subchapter is dedicated to the examination of the *Verbal Phrase in poetry* The difficulty is shown of segmenting the (marked and unmarked) constituents of a VP, therefore of including a certain syntagm into the category of VP : the difficulty is due to various intrinsic characteristics of standard Romanian grammar. The discussion of transitivity and of semantic transfer are closing the subchapter

Another chapter deals with the *concentration of phrase* at the level of the form of expression, an effect due to the great semantic distance between the associated terms and to the omission of connectors. *Adverbialization* is subsequently considered a typical modality of concentrating expression and of ambiguization. This is due to the fact that in Romanian most adjectives are identical in the masculine singular with the adverb of the same family.

Whenever such lexemes are inserted in poetry according to a certain order, the ambiguity results as to their morphological status, as well as the uncertainty as to the deep structure terms involved in the relation of attribution Discussion of the *elipsis of the verb predicate* and investigation of the aposition are the object of another subchapter. It is followed by the examination of a *condensation apart — the dative one*, the basis of which lies the possibility of a Romanian genitive-dative form to simultaneously depend upon a noun and upon a verb in the surface structure. The highest concentration degree of poetic expression is considered the *one-verse poem*, a closed artistic message, built upon a great semantic openness. The definition of Ion Pillat, an inter-war Romanian poet, is quoted, according to which "the one-verse poem consists of one line which is actually written and of a series of lines which are only suggested, but which follow each other until the text ends" (p. 145). The author establishes three main conditions to be fulfilled by the one-verse poem, namely 1) the necessity for the compulsory title to be included as a hint in the deep structure of the poem's one line, consequently the necessity for a distinction to be permitted between the two syntagms the poem consists in ; 2) the presence of at least one non-coallescent metaphor and 3) the presence of a strongly marked prosody.

The examination of *concentration* in relation to the *renewal of expression* is the object of the last but one section of chapter IV. A poetic text is considered to fullfil both these conditions whenever a word is repeated in various combinations, meant to "re-mould" its significance. The final subchapter, *Word-breaking*, investigates the process by means of which á

word is temporarily becoming empty of meaning (for instance, by way of endlessly repeating it) In this way, however, an effect of stereotipy can be obtained. "In order to avoid it, the poet seeks .../ different other modalities of reevaluating word significances, as the latter can never completely get rid of a semantic reference. Consequently, after having been "prepared" as shown above, they are capable of entering a new metaphorical sequence. To this end, the terms of an already known syntagm are, for instance, taken out of their usual net of relations and introduced into a new one (p. 164). "A possibility is thus inferred of a process of thinking and speaking outside any given linguistic system /.. /. This possibility is closely connected / to the poet's right of imagining worlds, i e semantics, which do not always coincide with our own, usual semantics" (p. 160).

This very idea is equally emphasized in the *Conclusion* of the book, lying at the basis of all the other conditions involved in the creation of a poetic language, including the axiological ones.

M.N.

IPHIGENIA CHRYSOCHOU, Πυρπολημένη γῆ (Verbrannte Erde), 2 Aufl Athena, 1981

In Romanform schildert die Verfasserin die Geschichte des kleinasiatischen Griechentums von 1877 bis 1922 und liefert damit, wie die Kritik hervorhob, ein wertvolles Zeitdokument. Ein Glossar erschließt die Spezifika des kleinasiatisch-smyrnaischen Wortschatzes.

Irm.

Πηγαὶ καὶ μελέται τῆς κυπριακῆς ἱστορίας (Quellen und Studien zur zyprischen Geschichte) VIII : Προξενικὰ ἔγγραφα τοῦ ιθ'αἰῶνος (Konsulatsurkunden des 19 Jahrhunderts), hgg. von Theodoros Papadopulos, Nicosia, 1980, LXIII + 551 p

Aufwendige, aussagekrafte Auswahl aus den Dokumenten des britischen Konsulats auf Zypern wahrend des 19. Jahrhunderts vor dem Berliner Kongreß. Die Einleitung handelt über den historischen Quellenwert dieser Urkunden und ihre Aussagekraft ; eine reiche Bibliographie verzeichnet das disponible Arbeitsmaterial. Die Urkunden selbst werden in thematischer Ordnung dargeboten, wobei auf statistische und ökonomische Aussagen besonders Gewicht gelegt ist. Ausfuhrliche Register ermöglichen eine vielseitige Nutzung der erschlossenen Dokumente

Irm.

ANDREAS KALVOS, Οἱ ψαλμοὶ τοῦ Δαβίδ. Εἰσαγωγή—σχόλια Γιάννη Δαλλᾶ (Die Psalmen Davids. Einfuhrung und Anmerkungen von Jannis Dallas), Athena, 1981

Die Psalmenubersetzung des griechischen Dichters Andreas Kalvos, 1820 in London zum ersten Male gedruckt, ist ein Dokument sowohl der geistlichen Aufklarung als auch der neugriechischen Übersetzungstechnik und wird als solches in der Einleitung von J. Dallas präsentiert. Ein reicher Anmerkungsapparat und umfangreiche Register erschließen die vielfaltigen Bezüge.

Irm.

.JÜRGEN WERNER, *Poesie aus Griechenland : Elytis-Gedichte*, Die Weltbuhne 78, 1983. 943 f

Der Aufsatz stellt den griechischen Nobelpreistrager fur Literatur (1979) vor, Odysseas Elytis (geboren 1911), am bekanntesten geworden durch das von Mikis Theodorakis vertonte "To axion esti" und macht gleichzeitig mit der Auswahl "Glanzender Tag — Muschel der Stimme" (Berlin, Verlag Volk und Welt) bekannt

Irm

THEODOROS JO. GRYPARIS 'Η βοσκοπούλα τοῦ Αἰγαίου Πελάγους. Θεατρικὸ ποιητικὸ ἐπύλλιο τοῦ 1838 [Die Hirtin vom Agaischen Meer. Eine Theateridylle in Versen aus dem Jahre 1838], hg. J Valetas, Athen, 1981

Im Jahre 1838 veroffentlichte ein in seinen Lebensdaten nur wenig faßbarer Bürger von Mykonos, Thedoros J. Gryparis. ein dramatisches Gedicht, das mit seiner Titelgestaltung ,,Die Hirtin vom Agaischen Meer" bewußt auf die um 1600 entstandene Idylle von der ,, "Εμορφη Βοσκοπούλα" zuruckgriff Gryparis' Gedicht stellt ein schätzenswertes Zeugnis nicht nur fur die Volkskultur von Mykonos, sondern vor allem auch fur den Demotizismus seiner Epoche dar. Valetas' Ausgabe reproduziert den selten gewordenen Text von 1838 mit literarhistorischer Einleitung und den notwendigen Kommentaren

Irm.

•

PASCHALIS M. KITROMILIDES & MARIOS L EVRIVIADES, *CYPRUS* (vol. 28 in World Bibliographical Series) Clio Press, Oxford. England, Santa Barbara, California, 1982.

A good sample for what the World Bibliographical Series usually publishes, i e well-documented and timely bibliographies, the issue dedicated to Cyprus was compiled by two scholars of political sciences, Paschalis M. Kitromilides and Marios Z. Evriviades

The bibliography is preceded by an Introduction (pp IX—XX) (Paschalis Kitromilides) pointing out to the main goals of the edition, i e. "to make a modest contribution toward an international infrastructure of Cypriot studies", to chalenge new researches on Cyprus and to offer a larger readership a substantial acquaintance with the Island of Aphrodita There follow a few words about Cypriot studies, then an account on the manner in which the bibliography entries were selected, acknowledgements to the institution and persons who contributed to the issue of the book.

The bibliography as such follows the editorial guidelines of the World Bibliographical Series and comprises sections dedicated to . The Country and Its People, Geography, Travel and Tourism, Flora and Fauna, Prehistory and Archaeology, History (with sub-sections of General History of Cyprus, Ancient Cyprus. Byzantine Period, Frankish and Venetian Periods, Ottoman Rule, British Rule, Cyprus Question, Cyprus Republic). Foreign Relations (divided into General, United Nations and Cyprus, Cyprus Question, Congressional and Parliamentary Publications), Ethnic Groups and Ethnic Relations, Languages and Dialects, Religion, Social Conditions (with sub-sections on Labour, Welfare. Social Problems), Society and Social Change, Law and Constitution, Economics, Trade and Industry (divided into General and Cyprus and the EEC), Agriculture, Statistics, Education, Literature, The Arts (with three subsections i.e. General, Byzantine Period and Folklore). Numismatics. Philately and Heraldry, Museum Guides, Mass Media (comprising Dailies, Weeklies, Turkish Cypriot Press, Periodicals) Directories, Bibliographies (General and Specialist).

An index of authors, titles and subjects which is most useful ends the bibliography under review together with a map of Cyprus.

We deem that Kitromilides' and Evriviades' efforts to present a most comprehensive bibliography on Cyprus were successful. "Cyprus" is an invaluable scholarly contribution toward a complete knowledge of a geographical, historical, social and political reality.

L B.-C.

VOLTAIRE, *Secolul lui Ludovic al XIV-lea*, (Le siècle de Louis XIV) I—II. Traducere, prefaţă. tabel cronologic şi note de Al George, Bucureşti, Ed. Minerva, 1983, 351 p.

Dans la lettre adressee à Milord Havrey, garde des Sceaux en Angleterre, rédigée par Voltaire et reproduite dans l'actuelle édition, l'auteur du *Siècle de Louis XIV* précisait en 1740 : « ..., j'écris en qualité d'homme et non en sujet; je veux dépeindre le siècle passé et non seulement un prince J'en ai assez des histoires où il s'agit uniquement des aventures d'un certain roi, comme si ce n'était que lui au monde ou comme si rien n'était que rapporté à lui : bref, je veux écrire plutôt d'un grand siecle que d'un grand roi ».

Lorsqu'on lit ou consulte l'ouvrage considéré par Al. George, à juste titre, « un livre célèbre de la création voltairienne » (*Preface*, p VI), il faut avoir en vue en permanence la conception et la conviction de l'auteur, exprimées dans la lettre citee

Ce n'est qu'ainsi qu'on pourra comprendra à sa vraie valeur le message d'idées d'une œuvre historique, representative non seulement pour un esprit encyclopédique comme celui de Voltaire, l'auteur qui a synthétisé par ses préoccupations le siècle des Lumières, mais aussi pour le niveau de l'historiographie française.

En parcourant les deux volumes du *Siècle de Louis XIV*, le lecteur prend contact non seulement avec le panorama d'une brillante epoque de l'histoire de la France mais aussi avec des moments cruciaux de l'histoire du continent européen Au fond, cette vision d'ensemble sur l'histoire des Français à l'époque de Louis XIV dans sa connexion avec l'histoire de l'Europe est dominee par l'objectif polémique de l'auteur, qu'il s'agisse des 20 chapitres du premier volume, à partir de *Les Etats de l'Europe avant Louis XIV* (p 14—33) jusqu'à *Pertes en Espagne les défaites de Ramillies et de Turino, de même que leurs consequences* (p 296 310) ou des 19 chapitres du deuxième volume, à partir de *Les conséquences des insuccès de la France et de l'Espagne Louis XIV délègue en vain son premier ministre pour demander la paix* (p. 7—32) jusqu'à *Disputes au sujet des cérémonies chinoises Comment ces querelles ont fait proscrire le christianisme en Chine* (p 339 349) le lecteur prend contact avec une tentative interessante de reconstituer toute une époque, investignée par Voltaire, de différents points de vue

La traduction en roumain du *Siecle de Louis XIV* réalisée par Al. George, bénéficie. outre une ample Préface (p V XXXII), aussi d'un utile Tableau chronologique (p. XXXIII XLVII) et d'une série de notes, qui contribuent à sa meilleure compréhension.

La traduction roumaine du *Siècle de Louis XIV* représente un nouveau pas dans la restitution d'un des plus valeureux ouvrages dus à Voltaire.

I. M.

Calila e Dimna, edición, introduccion y notas de Juan Manuel Cacho Blecua y Maria Jesús Lacarra, Clasicos Castalia, Madrid, 1984, 407 p

Cuidadosamente editado e ilustrado con fotografias de los manuscritos el presente libro representa un importante logro editorial tanto por la presentación, la calidad de sus jóvenes autores — entusiastas de esta clase de estudios — con ya probada autoridad en la materia de la narrativa medieval española, como también por el noble empeño de recuperar y restituir el frescor de la vitalidad de tan remota creación.

El penetrante y meticuloso *estudio preliminar* es una contribución singular y útil que allana el camino hacia la riqueza léxica y de contenido de la obra.

El análisis se inicia con el examen de los orígenes del *Calila*, libro de procedencia índica, colección de historias orales compuestas hacia el 300, traducido hacia el 570 al pehlevi y en el siglo VIII al árabe; siendo esta última la versión que se difundió por toda Europa y España.

Se desconoce la fecha exacta pero parece que la primitiva traducción castellana se realizó en el siglo XIII.

Analizando el arte de enseñar de la colección se subraya que se trata de una obra didáctica y pragmática que comprende normas de conducta práctica para la educación de principes y gobernantes El libro recoge el „movimiento dialéctico entre lo abstracto y lo concreto, entre las verdades generales y los ejemplos de aplicación particular". Se destaca por consigu-

-iente la importancia de la vinculación entre el saber y el obrar visto que „una vez adquirido el saber no concluye aquí el camino del lector hasta llegar a ser llamado sabio, ya que el término implica siempre una vertiente práctica" (p 22)

Al detenerse en el arte de convivir presentado por la obra los autores distinguen que la sabiduría que se trata de transmitir „es un conjunto de normas de conducta, que pueden sintetizarse en dos apartados. a) en el plano social enseña a conocer al prójimo; b) en el individual propugna como ideal una conducta mesurada, lejana del apresuramiento" (p 27)

El arte de narrar consiste en „la organización de una serie de temas dentro de un marco mediante el cual se obtiene la unidad del conjunto, procedimiento muy utilizado en la tradición literaria de los pueblos orientales" (p 31) Los dos personajes: el filósofo y el rey como participantes de un falso diálogo, la similitud y el contraste de situaciones, así como otros procedimientos estilísticos y narrativos favorecen el propósito didáctico de la colección

En cuanto a la recepción del *Calila* se demuestra que la circulación de los cuentos orientales por Occidente se debió esencialmente a su inserción en la corrient edidáctica cristiana

Otro punto interesante del estudio es el examen de los manuscritos conservados en los códices escurialenses, manuscritos procedentes de una taller alfonsí.

Son también coherentes, con el esfuerzo de los autores por una comprensión completa y la presentación más fiel posible del texto, las muy acertadas y abundantes *notas* que llevan de la mano al lector por todo el libro, situando la obra dentro del contexto medieval, aclarando pasajes oscuros, incorporando motivos y tipos folklóricos etc Un *glosario* escogido para el riquísimo léxico del *Calila*, las modificaciones de grafías, así como una copiosa y actualizadísima *bibliografía* selecta facilitan aún más nuestra lectura devolviéndonos a la vez un muy útil instrumento de trabajo de especial interés filológico.

El importante y documentado estudio preliminar de los dos jóvenes profesores de la Universidad de Zaragoza consigue un encomiable objetivo de claridad, naturalidad y sencillez muy a tono con la obra analizada, imponiéndose por el rigor científico de la sólida formación filológica de sus autores que supieron interpretar y transmitir el texto en su contexto vital y cultural

Estimamos conveniente recordar aquí que al tratar de los primeros ecos del *Calila* en tierras rumanas M Anghelescu [1] sigue la fortuna del motivo de los sueños de Mamer (el nombre del sabio en la versión eslavona), motivo considerado un fragmento del *Calila* y recuerda que este libro fue traducido del árabe al griego bizantino en el sig. XI y en los siglos XIII XIV al eslavón. La versión griega circuló en nuestro país en el sig XVIII. El mismo N Iorga confirma que dicho motivo se origina de la versión sur-eslava El autor manifiesta a continuación que sólo el pretexto y el esquema épico hacen pensar en el *Calila* ya que „el texto y la sustancia del cuento de Mamer difiere mucho de éste" (p. 47).

F I

REVISTA DE HISTÓRIA DAS IDEIAS, Instituto de História e Teoria das Ideias, Faculdade de Letras, Coimbra. III, 1981, 576 p

Le but de la revue, avoué par la rédaction de celle-ci, est de concrétiser les inquiétudes constantes de tous ceux qui voient dans l'étude et la recherche un désir d'aller plus loin dans la conquête du savoir et une aspiration sincère de contribuer au développement de la science et de la culture.

Le volume renferme les contributions de: Amandio A Coxito — « O Compêndio de Lógica de M. de Azevedo Fortes e as suas fontes doutrinais » qui traite de la nature de la logique, du thème de la méthode et du problème de la connaissance: Amadeu Carvalho Homem — « Do Iluminismo ao Positivismo — Joaquim António da Silva Cordeiro e a sua obra » présente l'évolution de la philosophie au Portugal des Lumières au Scientisme et Positivisme dans l'œuvre de J A da Silva Cordeiro; João Maria André — « Os Descobrimentos Portugueses e a Teoria da Ciência no Século XVI » qui examine la théorie de la science à la fin du Moyen Age; la Renaissance et la science; la révolution scientifique du XVIIes; la portée épistémologique des découvertes portuguaises; les coordonnées conceptuelles des Ecoles Portugnaises du XVIes, et leurs relations avec la science et les conséquences des découvertes pour une

---

[1] Mircea Anghelescu — *Literatura română și Orientul* (secolele XVII—XIX), Editura Minerva, București, 1975.

nouvelle théorie de la science . Manuel Augusto Rodrigues — « Do Humanismo à Contra-Reforma em Portugal » qui aborde l'humanisme et l'humanisme chrétien ; la pénétration de l'humanisme au Portugal ; les expressions de l'humanisme portugais ; l'humanisme catholique ; Isabel Nobre Vargues — « Vintismo e Radicalismo Liberal — João Maria Soares de Castelo Branco » qui s'occupe des origines du radicalisme vingtiste, de la formation d'un libéral radical et du libéralisme vingtiste et le radicalisme ; Johannes-Michael Scholz — « Estado actual da investigação da história jurídica moderna em Espanha e Portugal » qui analyse les thèmes suivants : lus commune ; les droits particuliers et l'état de droit bourgeois ; José Nunes Carreira — « Camoes Cristão-Novo ? A óptica do Hebraista » qui présente des preuves qui certifient en faveur d'un Camões chrétien sans d'autres qualificatifs, ayant une culture qui ne comprenait pas la connaissance de la langue hébraïque ; Armando de Jesus Marques — « O Elogio Fúnebre de Afonso de Albuquerque de Frei Sebastião Toscano » qui met avant le texte de l'Eloge quelques mots sur l'orateur de l'éloge du grand capitain et sur la pièce oratoire proprement dite ; Joaquim Chorão Lavajo — « Um confronto metodológico no diálogo íslamo-cristão medieval Raimundo Marti e Raimundo Lulo » qui est une interprétation de la méthode lullienne concernant la conversion des païens par rapport à la méthode de Raymond Martí, que Lulle a tant critique et qui n'est autre chose que la méthode dominicaine : Fernando Catorga — « O Problema Politico em Antero de Quental — Um confronto com Oliveira Martins » qui traite les questions suivantes : la démocratie organique-corporative ; la question républicaine ; le françaisisme et le germanisme : le mouvement de « Vida Nova » ; la politique comme idéal de vie ; Antero et Martins : la philosophie de l'histoire.

La revue comprend aussi un tres intéressant et substantiel chapitre de comptes rendus et un autre concernant quelques-unes des activités réalisées par l'Institut d'Histoire et de Théorie des Idees en 1980—1981 telles que : publications, participations aux colloques, recontres et stages

F I

Jahrbuch der osterreichischen Byzantinistik herausgegeben von Herbert Hunger. Wien. 34 (1984), XII, 332 pp

D'un contenu aussi riche que varié, d'une présentation graphique hors concours, offrant une information à jour, une périodicité jamais mise en défaut, des projets éditoriaux hardis, soutenus par une équipe de travail permanent, cette revue jouit d'un prestige international de tout premier ordre La meilleure preuve en ce sens a été fournie lors du dernier Congrès international d'études byzantines, dont les Actes ont pu figurer en temps utile dans les pages de cette revue. Quant au present numero, il se compose notamment d'études analytiques et en tout premier lieu de celle que Herbert Hunger a consacré au poete Romanos Melodes. Par ailleurs, un bon travail s'avère celui des éditeurs de papyri et textes epars : P. J Sijpesteijn, W. Treadgold, W Lackner et H.-V. Beyer. Dignes d'être également remarquées les précieuses contributions dans le domaine de l'histoire de l'art dues à H Buchwald, A. Muthesius et A. Goulaki-Voutira. Une mention à part méritent aussi les contributions originales de K Smolak sur Nonnos, G Huxley portant sur les peuples des steppes chez Constantin Porphyrogénete, O Lampsidis à propos de Sebastocratorisa Eirene et Ph Hoffmann consacrée à un manuscrit medical du XIII^{e} siecle L'étude philologique et linguistique entreprise par E Kislinger. K. Alpers et K.-H. Uthemann dans un domaine peu exploré auparavant témoigne des liens etroits entre ces deux grandes cultures et langues, étroits au point que l'exploration minutieuse de l'une ne saurait s'envisager sans l'appui de l'autre Enfin les rubriques réservées aux comptes rendus bibliographiques et à quelques brèves notes assurent un appoint périodique en ce qui concerne les publications essentielles, rendant de la sorte possible l'information régulière et satisfaisante des spécialistes.

H M.

Zeitschrift fur Balkanologie herausgegeben von Norbert Reiter, Stavro Skendi, Klaus-Detlev Grothusen, Jahrgang XX (1984), 240 S.

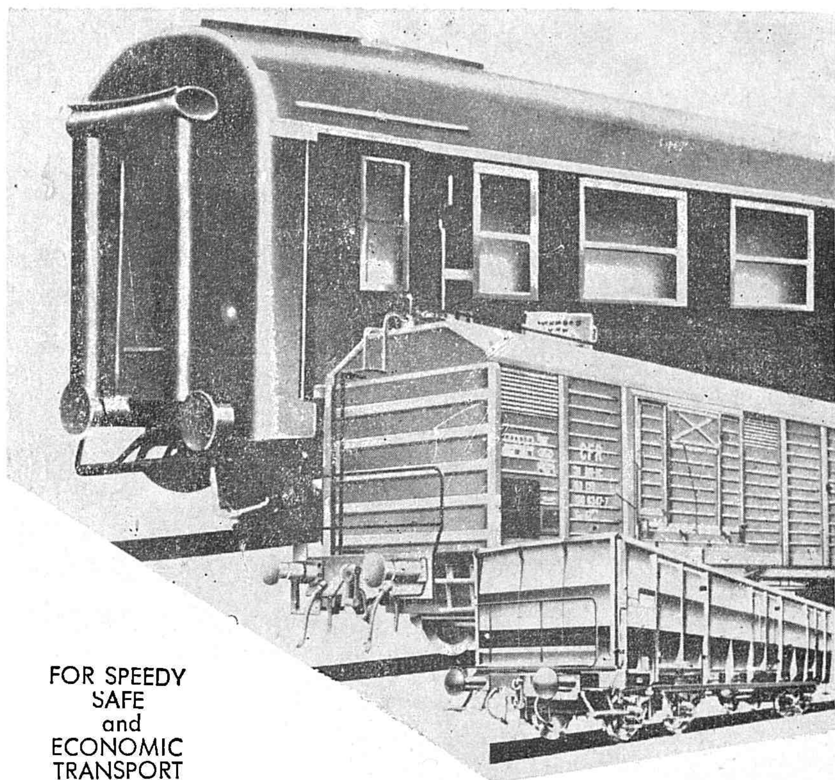
Fondée en 1964 par le romaniste Günter Reichenkron, le byzantiniste Franz Dolger et le folkloriste-slavisant Aloïs Schmaus, des le debut la presente revue s'est fixee ses propres limites, en se réservant les domaines linguistique, philologique, folklorique, ethnologique, des-

traditions byzantines, sociologique et de la critique littéraire. Aussi, n'a-t-elle pas abordé ni l'analyse des sources historiques, ni l'histoire politique, qu'elle a abandonnées en faveur du magazine périodique « Sudostforschungen » de Munich. C'est sans doute ce qui lui a permis de s'individualiser, d'élargir l'application de la methode comparatiste, d'en degager les caractères spécifiques des peuples du Sud-Est européen et arriver de la sorte à un degré plus avancé de synthèse, pour devenir plus intéressante et recherchée. De ce tome, qui clôt sa deuxième dizaine d'années, il convient de retenir tout d'abord l'article de Norbert Reiter, *Sprachenstreit auf dem Balkan als Ausdruck gesellschaftlicher Gegensatze* (p. 173—191). L'argument sociologique si personnel, ainsi que la richesse de l'information en sont méritoires. Si l'explication proposée ne saurait être infirmée, on se doit de remarquer néanmoins qu'elle ne touche qu'à un seul aspect de la question, car la dispute des puristes et des protagonistes populaires en Grèce, des traditionnalistes et des novateurs dans le genre de Vuk Karadžić en Serbie eut des causes multiples, particulières à chaque region géographique En Albanie, Croatie, Roumanie et Slovénie l'affrontement n'eut pas la même intensité, en revanche dans ces pays la tradition culturelle de l'hellénisme et du slavonisme ne jouissait pas d'un si haut prestige. Mais ce qui attire surtout dans cette contribution c'est la méthode utilisée par l'auteur, c'est-à-dire la valorisation des rapports mutuels, des conditions du developpement social, de la manière propre a chaque pays de reagir face à l'ideologie européenne contemporaine.

Actuelle et instructive aussi l'étude démographique de la région autonome de Kossovo (Yougoslavie), entreprise par Rainer Joha Bender La méthode comparative de Dagmar Burkhart dans son article *Die Soziale Stellung der Frau auf dem Balkan und ihre Manifestation im semantischen Feld HEIRATEN* (p. 41—72) devrait être reprise et appliquée à d'autres champs sémantiques Trois contributions comportent des matériaux et des discussions mettant en cause le domaine de l'albanologie (W. Breu, R. Rohr, L. D Tsitsipis) A la question : *Ist das Altkirchenslavische eine Balkansprache*? (p. 142—160), la réponse de l'auteur Uwe Hinrichs (Berlin) est *non*. Malheureusement, du fait que notre connaissance du sujet repose uniquement sur quelques rares traductions du grec remontant aux IX^{e}—XI^{e} siècles et que les considérations théoriques de l'auteur prennent une ampleur excessive, un doute plane sur l'opportunité du débat.

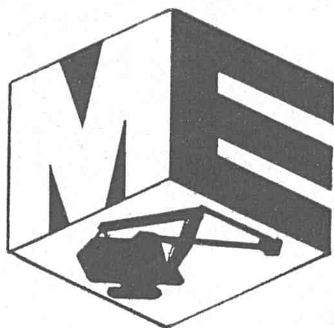
H M

PRINTED IN ROMANIA



FOR SPEEDY
SAFE
and
ECONOMIC
TRANSPORT

MECANOEXPORTIMPORT



offers

- passenger coaches
- bar and dining cars
- sleeping cars
- mail, parcel and service cars
- covered and open freight cars
- special wagons for cement, cereals, coal, mineral transport
- tank wagons
- wagons for car transport
- flat cars
- axles, single-disc wheels, axles with single disc wheels and bogies

Our firm offers such export goods as freight cars and passenger coaches to meet the customer's demands.

The cars delivered by us are manufactured in compliance with UIC, RIV and AAR specifications as well as with standards in force in various countries.

MECANOEXPORTIMPORT also offers workshops for vehicle repair and maintenance, assembly lines and turnkey vehicle plants.

MECANOEXPORTIMPORT BUCHAREST ROMANIA
10 M. Eminescu Street POB 22 107
Telex 10269 telephone 11 98 55

LIVRES PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ANDREI PIPPIDI, **Tradiția politică bizantină în țările române în secolele XVI–XVIII** (La tradition politique byzantine dans les pays roumains aux XVI^e^–XVIII^e^ siècles), 1983, 274 p.

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Etudes historiques concernant le passé des Roumains d'outre-Danube). Ed. soignée par Nicolae Șerban Tanașoca, 1984, 203 p.

* * * **Relații româno-bulgare de-a lungul veacurilor. Studii. Vol. II** (Relations roumano-bulgares à travers les siècles. Etudes. IIe volume), 1984, 172 p.

* * * **Intelectuali din Balcani în România** (sec. **XVII–XIX**) (Intellectuels des Balkans en Roumanie aux XVIIe–XIXe siècles). Coordonnateur Alexandru Duțu, 1984, 206 p.

* * * **Reprezentanța diplomatică a Moldovei la Constantinopol (30 august 1741 – decembrie 1742)** (La représentance diplomatique de la Moldavie à Constantinopole du 30 août 1741 au mois de décembre 1742). Traduction du grec, étude introductive, notes et commentaires par Ariadna Camariano-Cioran, 1985, 308 p.

* * * **Bibliografia istorică a României. VI. 1979–1984** (Bibliographie historique de la Roumanie). Sous la direction de Ștefan Pascu, 1985, 532 p.

* * * **Nouvelles Etudes d'Histoire**. Publiées à l'occasion du XVIe Congrès International des Sciences Historiques, Stuttgart, 1985. Coordonnateurs : Ștefan Pascu, Ștefan Ștefănescu, Dan Berindei, 1985, 288 p.

AL. ZUB, **De la istoria critică la criticism** (De l'histoire critique au criticisme). Coll. «Biblioteca istorică», LXV, 1985, 312 p.

* * * **Unitatea națională a românilor în epoca modernă, 1821–1918** (L'unité nationale des Roumains à l'époque moderne. 1821–1918). Coll. «Biblioteca istorică», LXVI, 1985, 278 p.

ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXIV, No 1, P. 1–114, BUCAREST, 1986

I. P. Informația c. 1709

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXIV—1986 N° 2 (Avril—Juin)

Byzance dans le Sud-Est européen

Mouvements politiques et attitudes diplomatiques

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à „Rompresfilatelia", Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12—201, télex 10376, prsfi r București, Calea Griviței nr. 64—66 ou à ses représentants à l'étranger.
Le prix d'un abonnement est de 62 $ par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Căsuța poștală 22.159, 71100 București

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXIV 1986 N° 2 Avril—Juin

SOMMAIRE

Byzance dans le Sud-Est européen

Mouvements politiques et attitudes diplomatiques

Culture matérielle — recherches pluridisciplinaires

Notes brèves

Comptes rendus

SCEAUX BYZANTINS INÉDITS DE DOBROUDJA

ION BARNEA

Ci-après sont publiés huit sceaux byzantins en plomb trouvés dans l'actuel territoire de la Dobroudja comme suit : l'un (n° 3), il y a déjà quelque temps, à Constanța, l'antique *Tomis* ; trois autres ces dernières années, sur la plage du Danube à Isaccea, au lieu-dit Pontonul Vechi (dépt. de Tulcea), c'est-à-dire là où se dressent les vestiges de la grande cité et port fluvial *Noviodunum* (n^{os} 2, 4 et 8) ; quant aux quatre dernières pièces, bien que recueillies dans ce même espace compris entre le Danube et la Mer Noire, on ne saurait préciser exactement le lieu de leur découverte. Fort probablement, ces quatre dernières pièces (n^{os} 1, 5, 6 et 7) sont-elles originaires des antiques cités *Tomis*, *Noviodunum*, *Durostorum* ou *Sucidava* (Izvoarele), qui ont déjà livré grand nombre de tels objets.

En ce qui concerne les sceaux enregistrés sous les numéros 1 et 2, ils rejoignent les nombreux témoignages déjà connus de l'attention toute particulière accordée par les empereurs Constantin le Grand et Justinien à la région du Bas-Danube. La pièce suivante (n° 3), nous l'avons attribuée à *Conimund*, le roi des Gépides et elle serait, pour autant que nous le sachions, l'unique sceau portant le nom de ce chef barbare. Cette pièce serait donc une attestation des liens de Conimund avec Byzance et — ce qui lui confère un caractère inédit — le témoignage de ses relations avec la métropole de la Scythie Mineure, puisque s'est là que ce petit objet a été trouvé. Les relations de la cité de Noviodunum avec l'Asie Mineure se trouvent une fois de plus confirmées par le sceau portant le nom de la ville de Pergame (n° 4). Enfin, les quatre autres sceaux (les numéros 5—8), semblent être pour le moment uniques dans leur genre, appartenant à de hauts dignitaires byzantins des X^{e} — XII^{e} siècles. Un seul de ces dignitaires, et sans doute le plus important, le sébaste *Georges Paléologue*, est mentionné par les sources écrites.

1. — CONSTANTIN LE GRAND (306—337)

MIRSR[1] 1377/93 (auparavant dans la collection W. Knechtel). Plomb marchand irrégulier, de forme plus ou moins ellipsoïde. Champ rabattu sur la droite. Très bien conservé. Dimensions : 17 mm. ; champ : 13 × 15 mm.

[1] MIRSR = Musée d'Histoire de la République Socialiste de Roumanie. Autres abréviations utilisées dans cet article : MC = Musée d'Histoire Nationale et d'Archéologie de Constanța ; MNA = Musée National des Antiquités (Institut d'Archéologie) de Bucarest ; MT = Musée du Delta du Danube, Tulcea.

Au droit, buste de profil droit de l'empereur Constantin le Grand, imberbe ; exécution d'une finesse particulière. Cerné de gauche à droite par la légende : CONSTANTINI VICTORIA. Le visage solide et massif, la coiffure et surtout le menton rasé suggèrent la dernière période du règne de cet empereur (330—337)[2].

Au revers, protubérance cônique, traversée à sa base par le canal du cordonnet.

Un exemplaire identique, sorti certainement du même moule, a été trouvé à *Sucidava* (Izvoarele, dépt. de Constanța) ; actuellement cette pièce au MC (inv. 198 12)[3]. Très ressemblant, sans aller toutefois jusqu'à la parfaite similitude, est aussi l'exemplaire trouvé à *Durostorum*-Silistra (MIRSR, 48/45)[4]. Ces trois plombs marchands qui reproduisent l'image de Constantin le Grand, offrent un caractère officiel et leurs analogies sont attestées dans maintes autres régions de l'Empire romain de basse-époque[5]. Ils sont datés de la seconde partie de son règne, alors que réunissant dans ses seules mains les rênes du gouvernement (324), Constantin mettait les bases d'un nouvel empire, l'Empire byzantin, avec une nouvelle capitale, Constantinople. C'est l'époque où sur la frontière du Bas-Danube, après un premier temps de consolidation défensive, l'Empire passe à une politique offensive, en vue de la reconquête des terres sises sur la gauche du grand fleuve. En effet, la frontière bas-danubienne, notamment celle de la province de Scythie Mineure *(limes scythicus)*, devient la ligne la plus avancée dans le système de défense de la nouvelle capitale. De ce fait, l'espace délimité par le Danube et le Pont Euxin, autrement dit la Dobroudja actuelle, devenait le tout premier bouclier dressé devant les ennemis attaquant du nord. A part ce rôle stratégique, la région du Delta et toute la contrée bas-danubienne devaient, également, prendre une grande importance économique pour la nouvelle capitale. Le dernier acte de la politique offensive menée par Constantin le Grand sur le Bas-Danube fut le traité de paix et d'alliance *(fœdus)* conclu en 332 avec les Goths de l'au-delà du fleuve, traité consolidant le calme sur la frontière danubienne de l'Empire d'Orient, propice au développement du processus de romanisation et de christianisation de toute cette région[6].

2. — JUSTINIEN (527—565)

MC. Plomb circulaire irrégulier, avec la bordure tranchante et des échancrures profondes aux orifices du canal. Le champ du sceau, plus grand que le flan, déborde dans sa partie inférieure, marquant un décentrement des deux faces. Pour le reste, l'objet est assez bien conservé. Dimensions : 18 mm. ; champ : 15 mm.

[2] Cf. Richard Delbrueck, *Spätantike Kaiserportrats*, Berlin-Leipzig. 1933, pp. 14 et 38—39.

[3] V. Culică, « Pontica » 8 (1975), p. 237, n° 1 et « Pontica » 9 (1976), p. 123, pl. I, 1.

[4] I. Barnea, « Pontica » 15 (1982), p. 202, n° 1.

[5] M. Rostovtsew. *Etude sur les plombs antiques*, « Revue Numismatique », IV[e] serie, t. I, 1897, p. 478, n[os] 1—3.

[6] I. Barnea-O. Iliescu, *Constantin cel Mare*, Bucarest, 1982, p. 107 et suiv.

Au droit, buste de face de l'empereur Justinien, nimbé, portant la couronne à pendeloques avec une double rangée de perles et revêtu de la chlamyde, nouée sur l'épaule droite. Il ne s'est conservé de l'inscription gravée sur la circonférence de la pièce que les lettres VSTINI.

Au revers, Victoire essorante, debout, de face, tenant dans chaque main une couronne à bandelettes (mais la couronne de la main gauche tombe en-dehors du champ). Des deux grandes croix aux extrémités barrées, flanquant des deux côtés la moitié inférieure du champ, il ne s'est conservé que la partie supérieure de la croix de gauche, le reste tombe également en-dehors du champ.

Jusqu'à présent, on connaît encore deux sceaux de l'empereur Justinien, provenant eux aussi de *Noviodunum*, l'importante cité romano-byzantine. L'une de ces deux pièces est identique au nôtre, cependant moins bien conservé dans la même collection du MC (encore inédit). L'autre sceau, entré dans une collection privée étrangère, a été publié il y a quelques années, sans aucune illustration[7]. Mais au nom de l'empereur Justinien se rattachent nombre de pièces de cette sorte. En effet, huit exemplaires similaires à ceux de *Noviodunum* ont été trouvés à *Tomis* (7)[8] et à *Durostorum* (1)[9], auxquels il convient d'ajouter encore deux autres marqués du chiffre de l'empereur sur les deux faces, l'un provenant d'un endroit resté inconnu du territoire de la Dobroudja[10] et l'autre de *Sucidava* (Izvoarele, dépt de Constanța)[11]. Ces trouvailles (13 en tout !) placent le grand empereur byzantin à la tête de tous les titulaires des sceaux récupérés en Dobroudja. D'autre part, elles confirment les données fournies par les sources littéraires et l'abondance des témoignages archéologiques et numismatiques relatifs à l'activité constructive développée sous son règne, ainsi qu'à l'importance des liens de Byzance avec la région du Bas-Danube pendant la période concernée.

3. — CONIMUND, STRATÉLATE (vers 550 — 567)

MNA 1141 11. Plomb sigillaire recouvert d'une patine de teinte marron et avec une échancrure à chaque orifice du canal, celle d'en-bas plus profonde ; du reste la bordure à cet endroit est plus mince que dans la partie supérieure de la pièce. Un cercle perlé était censé border les deux faces du champ, mais en raison d'un décentrement vers le bas, dans la partie inférieure du flan, il déborde. Le droit du plomb est mieux conservé que son revers, dont la légende est plus difficile à distinguer.

D. : 24 mm. (total) ; 18 mm. (champ).

[7] S. Schultz, « Pontica » 11 (1978). p. 101—102, n° 13. Le même type chez G Zacos A. Veglery, *Byzantine lead seals*, I, Basel, 1972, n° 3 a-b. très resemblant, sans être pour autant identique à ceux des collections de MC.

[8] W. Knechtel, *Plumburi bizantine* (tiré à part du « Bul Soc Numismatice Române », XII, n° 24 (1915), p 6, n° 2 . I. Barnea, RÉSEE, VII, 1969, p. 27, n^{os} 11—13 : idem, « Studii și cercetări numismatice » VIII, 1982, p. 95, n° 1. Deux autres sceaux de Justinien, trouvés à *Tomis* (inédits), se trouvent conservés dans les collections du MNA 1141/7 et du MIRSR 34/176.

[9] I. Barnea, « Pontica », XV, 1982, p. 202—203, n° 3.

[10] W. Knechtel, *op. cit.*, p. 9, n° 8.

[11] V Culică, *op. cit* , n° 69 (monogramme non décrypté).

Au droit, légende sur deux lignes :

CoNIm	Conim-
μNdμ	*undu*

Au revers, légende sur deux lignes :

Sτraτ	*Strat-*
ιLaτμ	*ilatu.*

Conimundu strati(e)latu.

Les deux légendes sont gravées en caractères latins, majuscules et minuscules, subissant, par ailleurs, l'influence de l'alphabet grec. La lettre *o* est plus petite qu'à l'ordinaire, réduite à la taille d'un gros point, quant à la lettre *u*, elle est reproduite à l'envers, avec sa patte à gauche et non pas à droite comme c'était la coutume à l'époque. Il n'est pas exclu que l'initiale de la deuxième ligne du revers soit la lettre η au lieu de ι. Enfin, le génitif suit la déclinaison grecque[12].

Fort probablement s'agit-il d'un sceau ayant appartenu à *Conimund* (Kunimund, Κο(υ)νιμοῦνδος, *Cunimundus)*, le roi des Gépides, tué à la guerre par Alboin, le roi des Lombards (567), qui épousa contre sa volonté Rosamunde (Rosamunda), la fille de sa victime, cependant que du crâne de celui-ci il fit faire une coupe à boire (Paulus Diaconus, *Hist. Longob.*, I, 27). La Dacie occidentale et le Banat ont servi de théâtre de guerre lors de l'affrontement gépido-lombard. Les bons rapports et l'alliance des Gépides avec les Byzantins sont généralement connus[13], le présent sceau fournissant un témoignage de plus en ce sens. Il semble que la présence à Tomis de cet objet se rattacherait à l'épisode suivant raconté par Théophylacte Simokattès : « Les Lombards sont partis en guerre, et Conimund a envoyé des messagers chez l'empereur Justin le Jeune (Justin II), en le priant de lui prêter aide armé. Pour que l'ambassade soit bien reçue par l'empereur, le plaignant a adressé au souverain des présents grandioses. L'empereur a été enchanté de la générosité du solliciteur et s'est laissé dominé par la pitié : il a rédigé une lettre et a ordonné au commandant Baduarius de réunir les troupes de Scythie Mineure et de Mésie et d'épauler Conimund »[14]. Vraisemblablement, le sceau qui nous occupe aurait scellé quelque lettre adressée directement à Baduarius, *magister militum* et duc de la province de Scythie Mineure[15].

A l'époque concernée, le titre de στρατηλάτης que nous retrouvons au revers du sceau de Conimund équivalait le latin *magister militum* (commandant en chef de l'armée), qui était aussi celui de Baduarius. Toujours en ces temps-là, Bélisaire, le fameux général de Justinien I^{er},

[12] Cf. Zacos—Veglery, *op. cit.*, n^{os} 392, 581, 769, 1018, 1635, 1675, 2788, 2867 et Werner Seibt, *Die byzantinischen Bleisiegel in Österreich*, 1. Teil, Wien, 1978, n^{os} 195, 196, 198, 201.

[13] Pour l'histoire des Gépides et de leurs relations avec les Byzantins et les Lombards, voir C. Diculescu, *Die Gepiden*, I Band, Halle, 1922, p 152—164 ; L. Schmidt, *Die Ostgermanen*, Munchen, 1969, p. 582—584 ; *Istoria României*, I, 1960, p. 704—714 et Pál Lakatos *Quellenbuch zur Geschichte der Gepiden*, Szeged, 1973, p 82—90

[14] TEOFILACT SIMOCATA, *Istorie bizantină*, VI, 10, 9—10 (version roumaine H. Mihăescu, Bucarest, 1985, p. 131).

[15] Cf. E. Stein, *Histoire du Bas-Empire*, II, Paris, 1949, p. 304, 306 et I. Barnea, *Din istoria Dobrogei*, II, p. 406 Il n'est pas clair si ce Baduarius serait la même personne que son homonyme, le gendre de 'empereur Justin II (Stein, *op. cit.*, p. 797—798).

s'intitulait *stratélate d'Orient* (στρατηλάτης Ανατολῆς)[16]. Donc, Conimund portait le titre de ce qu'il était en réalité, c'est-à-dire de « commandant en chef » de l'armée des Gépides, l'alliée de l'Empire byzantin.

4. — SCEAU DE LA VILLE DE PERGAME (V[e] — VI[e] siècles) MC. Petit plomb marchand, présentant une échancrure à l'orifice inférieur du canal, ainsi qu'à la bordure de droite. Le champ légèrement décentré vers la gauche. Bien conservé. D. : 14 mm. (total), 11 m. (champ).

Au droit, légende sur trois lignes :

ΠΕΡ	Περ-
ΓΑΜΗ	γαμη-
ΝΩΝ	νῶν.

Περγαμηνῶν (πόλις).

Au revers, hémisphère avec deux petites crêtes, percé transversalement à la base.

C'est le deuxième sceau marchand de la période romano-byzantine trouvé jusqu'à présent à *Noviodunum*[17]. Il rejoigne la liste des sceaux marchands gravés des noms de quelques autres villes micrasiatiques (Smyrne, Ephèse, Laodicée, Magnésie, Métropolis, Koloè, etc.), ceux-là trouvés à *Tomis*[18] et à *Sucidava* (Izvoarele, dépt. de Constanţa)[19]. Ces objets attestent les liens de la province de Scythie Mineure avec les villes micrasiatiques de la côte occidentale à l'époque romano-byzantine (IV[e]— — VI[e] siècles). Retenons qu'il s'agit du premier sceau marchand de la « ville des Pergaméniens » attesté jusqu'à présent en Dobroudja[20].

5. — SÉBASTE, GEORGES PALÉOLOGUE (vers 1125/6 — vers 1168/70)

MIRSR 567/9 (ayant appartenu auparavant aux collections D. A. Stourdza).

Echancrures aux orifices du canal ; le bord gauche de l'avers (droit du revers) est brisé. La partie gauche de l'avers et droite du revers pressée et oblitérée. Pour le reste, suffisamment bien conservé.

D. : 30 mm. (total) ; 25 mm. (champ).

Au droit, la Vierge orante en buste, avec le médaillon de l'Enfant sur la poitrine. Du sigle $\overline{\text{MP}}$ ΘΥ, qui flanque généralement sa tête des deux côtés, il n'en reste que la moitié de droite.

Au revers, légende sur cinq lignes :

CΦΡΑΓΙ.	Σφραγί[ς]
ΓΕΩΡΓΙ.	Γεωργί[ου]
CEΒACTU..	[σ]εβατοῦ[τοῦ]
ΠΑΛΕΟ..	Παλεο[λό]-
ΓΟ.	γο[υ].

Σφραγὶς Γεωργίου σεβαστοῦ τοῦ Παλ(αι)ολόγου.

[16] THEOPHANES, Bonn, pp. 274 et 275 (de Boor, pp. 178 et 179) : R Guilland, *Recherches sur les institutions byzantines*, I, Berlin-Amsterdam, 1967, p 385—387 ; N. Oikonomidès, *Les listes de préséance byzantines des IX[e] et X[e] siècles*, Paris, 1972, p 332.

[17] Le premier appartenait à un certain Cyrille, I. Barnea, *Sigilii bizantine de la Noviodunum* (II), « Studii și cercetări de numismatică ». VI (1975), p 159, 1.

[18] I Barnea, RÉSEE, VII, 1969, 1, p 23—26, n[os] 1—8.

[19] V. Culică, « Pontica », VIII (1975) et IX (1976), n[os] 49—53, 61—63 et 116.

[20] Cf. J. Schafer, *Pergamon*, dans *The Princeton Encyclopedia of Classical Sites* (Richard Stilwell editor), Princeton, New Jersey, 1976, p. 688—692

Ce qui se traduit : « Le sceau du césar Georges Paléologue ».

Georges Paléologue Doukas Comnène, fils d'Alexis Paléologue Doukas et d'une princesse inconnue de la famille Doukas Comnène, petit-fils de l'empereur Jean II Comnène, s'est marié vers 1145 (mais on ignore le nom de son épouse) ; trois fils sont nés de ce mariage. En 1162, il a été envoyé en Hongrie par l'empereur Manuel Ier Comnène, afin de ramener à Constantinople le jeune prince hongrois Béla, pour lui faire épouser l'unique fille de l'empereur, Marie, et donner de la sorte aux Comnènes des droits sur le trône de l'Hongrie. Bien que le jeune Béla soit arrivé à Constantinople, où on le fiança à la princesse Marie en lui faisant aussi changer son nom — devenu de Béla, Alexis — et en lui conférant la haute dignité de σεβαστός *(caesar)*, ce mariage ne devait pas avoir lieu. Le prince hongrois a fini par épouser la sœur de l'impératrice. Et quelques années plus tard, Georges Paléologue devait accompagner, avec le sébaste Manuel Comnène, leur nièce Marie, la fille du protosébaste Jean Comnène, à Tyr, où serait célébré le mariage de celle-ci avec Amaury, le roi de Jérusalem (1163 — 1174), le 29 Août 1167.

Outre ces deux missions diplomatiques, entre autres actes importants de Georges Paléologue, il convient de compter aussi l'édification de fond en comble du célèbre monastère des Paléologues consacré à Saint Démètre, ainsi que la réfection de Théotokos Hodighitria — tous les deux dans la ville de Constantinople. Enfin, en 1166, il a pris part au concile tenu dans la capitale de l'Empire. Il est mort vers 1168—1170, à Andrinople, où se trouve aussi sa sépulture[21].

6. — THÉOPHANE, SPATHAROCANDIDAT, ASÈCRÈTIS ET JUGE DU HIPPODROME (XIe siècle, seconde moitié)

MIRSR 567/11 (ayant appartenu auparavant aux collections D. A. Stourdza).

Le champ du plomb s'avérant trop étroit pour la scène de l'avers, la bordure circulaire de celle-ci déborde presque de tout part. Léger décentrement du revers sur la gauche. Petites échancrures aux orifices du canal. Trou de suspension au bord gauche de l'avers (droit du revers), en-bas. La bordure circulaire des deux faces est perlée. Bien conservé.

D. : 26 mm. (total) ; 24 mm. (champ).

Au droit, buste de la Vierge vue de face, avec le médaillon de l'Enfant sur la poitrine — exécuté avec finesse. Grand nimbe perlé entourant la tête de la Vierge. De chaque côté de la tête, les sigles habituels : $\overline{\text{MP}}$ $\overline{\Theta\text{Y}}$.

Au revers, légende sur sept lignes :

. ΚΕ[illegible]R.Θ,	[+] Κ(ύρι)ε β(οή)ϑ(ει)
. ΕΟΦΑΝ,	[Θ]εοφάν(ῳ)
. ΠΑΘΑΡ, Κ	[σ]παϑαρ(ο)κ(αν)-
. Δ'ΑCΗΚ,	[δ](ι)δ(άτῳ), ἀσηκ(ρήτῃ)
. ΚΡΙΤ, Ε	[(καὶ)]κριτ(ῇ) ἐ-

[21] F. Chalandon, *Les Comnenes (1143—1180) : Jean II Comnène (1118—1143) et Manuel I Comnene (1143—1180)*, Paris, 1912, pp. 475—476, 536, 649 : Guilland, *op cit.*, p. 31—32 ; K. Barzos, Ἡ γενεαλογία τῶν Κομνηνῶν t.2, Thessaloniki, 1984, p. 858—866.

2

4

3

5

6

8

7

Pl. I. — Sceaux byzantins inédits de Dobroudja : *Tomis* (3), *Noviodunum* (2, 4, 8) et autres localités non précisées (1, 5, 6, 7).

ΠΙΤ .	πὶ τοῦ Ἱ-
Π.ΟΔ	π[π]οδ(ρόμου).

+ Κύριε βοήθει Θεοφάνῳ, σπαθαροκανδιδάτῳ, ἀσηκρήτῃ καὶ κριτῇ ἐπὶ τοῦ Ἱπποδρόμου.

Ce qui se traduirait par : « Seigneur, protégez Théophane, spatharocandidat, asècrètis et juge de l'Hippodrome ».

Nous pensons, pour notre part, qu'il ne faut pas confondre le titulaire du sceau qui nous occupe présentement avec le Théophane asècrètis attesté par un autre sceau plus ancien (X[e] siècle)[22]. Il détenait la haute dignité de spatharocandidat, orthographiée en un seul mot et attestée durant la première moitié du IX[e] siècle ; cette dignité devait disparaître vers la fin du XI[e] siècle [23]. Plus importantes encore que cette dignité sont les fonctions qu'il aurait rempli successivement ou simultanément, de secrétaire impérial *(a secretis)*[24] et de juge du tribunal de l'Hippodrome, la plus haute instance de la capitale[25].

7. — NICÉTAS, SPATHAROCANDIDAT ET PROTONOTAIRE DU BUREAU DES BARBARES (X[e] siècle, seconde moitié)

MIRSR 1235/94 (ayant appartenu auparavant aux collections W. Knechtel).

Plomb en partie déformé par la pression sur les deux faces d'un objet dur. Petites échancrures aux orifices du canal. Fissure longeant le canal au droit. Les deux faces du champ sont cernées d'une bordure circulaire perlée. Etat de conservation médiocre.

D. : 25 mm. (total) ; 22 mm. (champ).

Au droit, Saint Nicolas, buste de face, la tête nimbée, en costume d'évêque, bénissant de sa main droite, cependant qu'il retient de la main gauche sur sa poitrine l'Évangile. Il n'en reste rien de la légende avec le nom du saint qui devait flanquer son image de chaque côté.

Au revers, légende sur six lignes :

.IKH..	[Ν]ικήτ[ᾳ]
CΠΑΘ..	σπαθ[αρ(ο)-]
ΚΑΝΔΔ,.	κανδ(ι)δ(άτῳ)[(καὶ)]
.ΝΟΤΑΡ,	[(πρωτο)νοταρ(ίῳ)
..IT, ΡΑΡ	[ἐπ]ὶ τ(ῶν)ῥαρ-
..Ρ,	[βά]ρ(ων).

Νικήτᾳ, σπαθαροκανδιδάτῳ καὶ πρωτονοταρίῳ ἐπὶ τῶν (β)αρβάρων.

Ce qui se traduirait par : « Seigneur, protégez Nicétas, spatharocandidat et protonotaire du bureau des Barbares ».

Bien que le terme des lignes 5—6 soit ῥαρ[βά]ρων et que nous l'ayons remplacé par βαρ[βά]ρων, il nous semble avoir adopté la lecture la plus vraisemblable.

[22] V. Laurent, *Le corpus des sceaux de l'empire byzantin*, t.2 *L'administration centrale*, Paris, 1980, n° 77.

[23] N. Oikonomidès, *op. cit.*, p. 297.

[24] Cf. V. Laurent, *op. cit.*, p. 5.

[25] N. Oikonomidès, *op. cit.*, p. 322—323.

Le titulaire de ce cachet avait donc le rang de « spatharocandidat » (v. le sceau précédent) et remplissait la fonction de « protonotaire du bureau des Barbares », c'est-à-dire d'un service analogue en quelque sorte aux « relations publiques des affaires étrangères » actuelles. En effet, sa mission était de recevoir, introduire ou traiter avec les ambassades de l'étranger, à leur arrivée et à leur départ, en veillant sur les dépenses faites à cette occasion, de même qu'il assumait la surveillance des étrangers en général, dans la capitale et dans l'Empire[26].

8. — THÉODORE, SPATHAIRE ET PROTONOTAIRE DU PÉLOPONNÈSE (XI^e siècle, première moitié)

MT. Flan trop petit pour le champ du sceau. Les deux faces, mais surtout le revers, décentrées vers le haut, ce qui a entraîné la perte d'une partie de l'image et de la légende respective. Ligne du canal fortement renflée au revers, dont le registre inférieur garde un tronçon du cercle perlé qui bordait le pourtour du champ. Le droit devait sans doute lui aussi comporter une telle bordure. État de conservation relativement bon.

D. : 20 mm. (total).

Au droit, Saint Théodore. buste de face, les cheveux particulièrement drus et bouclés, moustache et petite barbe en pointe ; il tient sur l'épaule droite une lance et de la main gauche un bouclier ellipsoïde, dont seul un tronçon du registre supérieur est visible. A gauche commence une inscription : Ὁ ἅ(γιος) ΘΕΟΔΟ qui devait se poursuivre à droite comme suit : [POC] = Θεόδ(ω)ρος.

Au revers, légende sur six lignes :

. . . .	[Θεόδ]-
ΩΡ, СΠ.	ωρ(ος)σπ[α]-
.AP, SAN.	θάρ(ιος)(καὶ)(πρωτο)νο-
TAP, ΠΕ	τάρ(ιος) Πε-
ΛΟΠΟΝ.	λοπονή-
-C-	σ(ου).

Θεόδωρος, σπαθάριος καὶ πρωτονοτάριος Πελοπον(ν)ήσου.

Ce qui se traduirait par : ,,Théodore, spathaire et protonotaire du Péloponnèse''.

Un sceau publié déjà il y a quelque temps attestait un autre « Théodore, spathaire, grand chartulaire τοῦ γενικοῦ λογοθεσίου, kritès de l'Hippodrome du Péloponnèse et de l'Hellade » (XI^e—XII^e siècles)[27]. Le sceau présenté maintenant se date avant le milieu du XI^e siècle, quand le thème du Péloponnèse fusionna avec celui de l'Hellade[28]. Son titulaire avait le rang de « spathaire », or ce rang est mentionné par les sources écrites une dernière fois en 1075[29]. Il remplissait la fonction de

[26] V. Laurent, *op. cit.*, p. 244.

[27] A. Bon, *Le Péloponnèse byzantin jusqu'en 1204*, Paris, 1951, p. 202 (avec la bibliographie respective).

[28] *Ibidem*, p. 91—92.

[29] N. Oikonomidès, *op. cit.*, p. 297—298.

protonotaire du Péloponnèse, de sorte que ce petit objet représente un témoignage précieux quant aux relations de la cité et port danubien de *Noviodunum* (où il a été trouvé) avec cette région éloignée de la Grèce. D'autre part, cette pièce rappelle un autre sceau ayant appartenu à un « protospathaire et stratège du Péloponnèse » du XI^{e} siècle, dont on ignore le nom, sceau trouvé il y a quelque temps à *Dorostolon* (Silistra)[30]. En même temps, ce petit objet évoque aussi l'image du brillant général et haut dignitaire de l'empereur Alexis I^{er} Comnène, ce Léon Nikéritès qui, avant de devenir « duc de Paristrion » (après le 29 avril 1091), avait été stratège du Péloponnèse, où il avait également rempli d'autres hautes fonctions [31].

[30] N. Bănescu, *Sceau byzantin inédit trouvé à Silistra*. « Bulletin de la Section Historique de l'Académie Roumaine », 13 (1927), p. 14—15

[31] V Laurent, *Les sceaux byzantins du Médaillier Vatican*. Città del Vaticano, 1962, n° 110 ; I Barnea, *Din istoria Dobrogei*, III, Bucarest, 1971, p 153—154 , Werner Seibt, *op. cit* , n° 99

« ROMAINS » ET « BARBARES » DANS LES BALKANS AU VII^e SIÈCLE À LA LUMIÈRE DES « MIRACLES DE SAINT DÉMETRIUS ». COMMENT ON PEUT DEVENIR L'« AUTRE »*

STELIAN BREZEANU

Parmi les peu nombreuses sources byzantines du VII^e siècle, les deux premiers livres des *Miracula S. Demetrii* occupent, sans conteste, une place de choix, par la valeur des informations qu'ils renferment. La source fait la lumière, par-dessus tout, dans le domaine des rapports entre les « Romains » et les migrateurs qui avaient pénétré dans les provinces balkaniques de l'Empire, autrement dit, dans les rapports entre « nous » et « l'autre »[1]. La distinction entre le monde gréco-romain et l'environnement barbare formé exclusivement par les ethnies, apparaît clairement formulée par Hérodot-même ; à la différence des « Barbares », les « Hellènes » connaissaient aussi la « société » *(koinonia)*, communauté de citoyens libres constitués en démos et qui avaient pour cadre de leur vie politique, juridique et culturelle la ville-Etat *(polis)*. Nous rencontrerons plus tard encore la même distinction, dans le monde romain, entre *Barbaricum* et *Respublica Romana*, dont les membres formaient le *populus Romanus*, communauté de citoyens libres. Tout le long d'un millénaire, le monde byzantin, nourri par les traditions politiques romaines, se définit, par rapport aux « barbares » se trouvant en dehors des frontières de son pays, comme une communauté politique, juridique, culturelle et religieuse. Un auteur du XV^e siècle, Jean Canabutzès, synthétisant l'ensemble de l'expérience impériale, donne une des plus complètes définitions du « barbare » en fonction des valeurs du monde byzantin. « La notion de barbare, écrit-il, se définit non par la foi, mais par la race, la langue, l'organisation d'Etat et l'éducation » (τὸ βάρβαρον οὐδὲν νοεῖται περὶ τῆς πίστεως, ἀλλὰ νοεῖται διὰ τὸ γένος καὶ τὴν γλῶτταν καὶ τὴν τάξιν τῆς πολιτείας καὶ τὴν παίδευσιν). - La notion de « Barbare » n'a pas été sans doute, la même, dans la vision

* Comunication présentee au XVI^e Congrès International des Sciences Historiques, Stuttgart, 25 août — 1^er septembre 1985, au thème *L'image de l'autre: étrangers, minoritaires, marginaux.*

[1] Nous allons nous servir pour ce qui suit, de l'excellente édition critique des premiers deux livres des « Miracles » mis à la portée du chercheur par Paul Lemerle : *Les plus anciens recueils des Miracles de Saint Démétrius et la pénétration des Slaves dans les Balkans, I : Le texte*, Paris. 1979 (= Miracles I), edition accompagnée par un ample commentaire qui constitue l'objet d'un tome second : *Les plus anciens recueils des Miracles de Saint Démétrius et la pénétration des Slaves dans les Balkans, II : Commentaire*, Paris, 1981 (Miracles II).

[2] Maximilian Lehnert, *Ioannis Canabutzae magistri Ad principem Aeni et Samothraces in Dionysium Halicarnasensem commentarius*, Leipzig, 1890, p. 35. Voir aussi *Fontes Historiae Daco-Romanae*, IV, Bucarest, 1982, p. 354.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 2, p. 127—131, Bucarest, 1986

byzantine le long du millénaire de l'histoire impériale, surtout parce que dès les commencements du Moyen-Age, Byzance a, tout autour de son horizon politique, un nombre croissant de populations chrétiennes. Et en voilà un des facteurs qui ont déterminé l'évolution de la vision byzantine sur le « Barbare ». En laissant de côté l'aspect linguistique et même ethnique, dont il n'est pas question dans la *Respublica Romana* et aux débuts de l'Etat byzantin, les « Romains » constituent donc, par opposition aux « barbares », une communauté politique et juridique *(politeia)*, une communauté culturelle *(paideia)* et, pour la fin de l'Antiquité, une communauté religieuse aussi[3]. Notre source, qui constitue le point de vue de l'analyse de l'image du « Barbare », de « l'autre », se situe à la moitié de la distance qui sépare le « père de l'histoire » de Jean Canabutzès.

Les valeurs des deux mondes qui se confrontent apparaissent plus clairement dans « Les Miracles de Saint Démétrius ».

La plus importante distinction entre « nous » et « les autres » se révèle sur le plan politique. Chez l'archevêque Jean, auteur du premier livre des « Miracles », comme chez l'auteur anonyme du second livre, les « Romains » sont les citoyens de l'Etat Romain ((ἡ ἀρχὴ τῶν ʽΡωμαίω)[4] De l'autre côté il y a le monde barbare (τὸ βαρβαρικόν[5].

Les premiers forment une *monarchie*, en tête avec l'empereur de Constantinople, les « barbares », les « autres », forment une « polyarchie », puisque gouvernés par plusieurs, « rois » ((οἱ ῥῆγες, οἱ ἄρχοντες οἱ ἡγούμενοι)[6]. Plus significative encore nous semble la terminologie utilisée par les deux auteurs pour définir la population de l'Empire et du monde barbare La communauté des citoyens romains est constamment définie par le terme de λαὸς τῶν ʽΡωμαίων, *populus Romanus* ou par celui de ὁ δῆμος,[7], notions qui font valoir son caractère organisé, de peuple à mission impériale. Les « autres » forment une *ethnie* (τὸ ἔθνος)[8], constituée de tribus ((αἱ φυλαί).)[9]. C'est là, pendant tout un millénaire d'histoire byzantine, le trait le plus caractéristique du monde qui vivait en dehors des frontières de l'Empire par rapport à la communauté politique de Byzance.

Mais, les « Romains » constituent aussi une communauté religieuse (χριστιανοί)[10] placée sous la protection divine qui les sauve à maintes reprises par l'intervention miraculeuse de St. Demétrius, le patron de la ville de Thessalonique. Les « autres » sont les esclaves de plusieurs déités païennes, ce qui correspond, au plan terrestre, à leur polyarchie.

[3] Fr. Dolger, *Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner*, « Zeitschrift fur Kirchegeschichte », 56, 1937, p. 8—9 : J. Gaudemet, *L'étranger au Bas-Empire*, dans *Etranger*, coll. « Recueils de la Société Jean Bodin », IX, Paris, 1958, p 215 ss.

[4] *Miracles I*, 134 5.

[5] *Ibidem*, 101.9 : 185 24 : 186 14.

[6] *Ibidem*, 209 6.29 : 210 22 : 214.19 : 217 20 . 218.27 ; 218 30 : 219 7 . 220 19.

[7] *Ibidem*. 287.22 . 106.15 ; 112 15 ; 114.3.

[8] *Ibidem*. 108.28 . 179 3-4 ; 202.14 ; 255 19.

[9] *Ibidem*, 117 14 : 185.9 ; 220.24

[10] *Ibid m*, 241.11. Les citoyens de l'Empire appartiennent à l'orthodoxie » *(Ibidem*, 286 12 ; 288,1) et les villes romaines sont « les villes des chretiens/orthodoxes » *(Ibidem*, 296 8—9).

D'où, leurs valeurs morales différentes. Les premiers sont les porteurs de la paix (ἡ εἰρήνη πλατεία)[11], attribut revendiqué en permanence par l'idéologie impériale *(pax romana)*, « l'autre » apporte la guerre (πόλεμος,)[12], symbole du désordre « barbare ». Si les premiers sont patronnés par la divinité pour faire face à la violence, le dernier met à profit sa foule innombrable pour troubler la paix romaine. Et la source abonde en passages où « l'autre » est caractérisé par son nombre infini (ἡ βαρβάρων πληθύς, ἡ ἄμετρος πληθύς, αἱ βαρβαρικαὶ νιφάδες)[13]. Par ailleurs, l'espace-même est organisé d'une manière différente chez « nous » par rapport à « l'autre ». Chez les « Romains » il y a des préfectures, des provinces et des villes peuplées de chrétiens, des sanctuaires et des théâtres[14], ces derniers comme support de la « paidée romaine », chez « l'autre » il n'y a que de tentes (σκηναί)[15], symbole de la guerre et du désordre barbare.

Mais, les Miracles revêtent aussi un autre intérêt majeur pour l'historien moderne. Ils comptent parmi les peu nombreuses sources byzantines et médiévales, en général, qui suggèrent l'évolution des deux catégories de « nous » et « l'autre », qui ne sont pas séparées par une grande muraille chinoise à long terme. « L'autre » peut devenir « le nôtre », de même que « les nôtres » peuvent devenir « les autres ».

Dans le second livre des « Miracles », l'auteur fait entrer en scène Perboundos, l'un des « rois » des Runchines, qui est « vêtu à la mode romaine et parle notre langue » ((φορῶν ῥωμαῖον σχῆμα καὶ λαλῶν τῇ ἡμετέρᾳ διαλέκτῳ).[16] Nous considérons comme significatif le fait que l'auteur grec surprend le processus d'assimilation commencé par l'intégration dans le monde romain des « archontes » barbares plus réceptifs à ses valeurs, la masse des migrateurs restant pour longtemps réfractaire aux nouvelles valeurs. Donc, à deux générations seulement de l'implantation des Slaves dans le sol impérial, l'un de leurs « archontes » commençait son chemin de « l'autre« vers « nous ». Deux siècles plus tard, le processus prend fin dans ses lignes générales pour les communautés slaves de la région, et c'est Léon le Sage qui nous a laissé aussi le programme de cette intégration des « barbares » au monde « romain » : l'héllénisation, la soumission des archontes au mode de vie romain et a christianisation'' ((γραικώσας, καὶ ἄρχουσι κατὰ τὸν Ῥωμαϊκὸν τύπον ὑποτάξας, καὶ βαπτίσματι τιμήσας)[17].

Plus important encore nous semble l'autre processus suggéré par le second livre des « Miracles » : le chemin parcouru par la « citoyenneté » vers la « barbarie », de « nous » vers « l'autre ». La transformation ethnique de l'Occident barbare, où la signification de *Romani* perd son acception ancienne en faveur d'une connotation supplémentaire ethnique, est une chose bien connue. Ainsi, les sources provenant des Francs, et on en

[11] *Ibidem*, 102.8.
[12] *Ibidem*, 116.6.
[13] *Ibidem*, 107.15 ; 122.29-30 ; 132.12-13 ; 159.30.
[14] *Ibidem*, 69 4 ; 103 3 ; 113.14 ; 126.3 ; 137 21 ; 146.13 ; 231 8 , 284.1 8-20.
[15] *Ibidem*, 229.13.
[16] *Ibidem*, 235.30
[17] *Leonis imperatoris Tactica* dans Migne, *P.G.*, CVII, col. 969.

rappelle ici seulement Grégoire de Tours et *Lex Salica*, mettent en lumière la transformation des Romains dans une ethnie barbare, comme les *Franci*. les *Gothi* et d'autres populations du royaume mérovingien [18]. C'est l'évolution que la romanité occidentale et celle nord-danubienne parcourt, aux yeux des Byzantins, pendant les premiers siècles du Moyen-Age après l'entrée de celle-ci en *Barbaricum*. Il s'aigit là du fameux épisode de la déportation par les Avares d'un très grand nombre d'habitants des provinces balkaniques de l'Empire autour de la ville de Sirmium et ensuite en Pannonie nord-danubienne[19]. L'auteur anonyme parle longuement de l'exile auquel ces deportés ont été contraints pendant 60 ans — entre 620 et 680, selon les chercheurs modernes [20]. Et, bien qu'ils aient cohabité avec des populations barbares — Avares, Slaves et Bulgares — ceux-ci n'ont abandonné ni leurs traditions, ni la religion chrétienne [21]. Cependant, il y a un détail qui vient mettre en relief la manière dont le monde romano-byzantin regardait les populations romaines sous occupation des migrateurs. L'auteur anonyme nous dit que le chagan avare, selon la coutume de sa nation, considérait ces Romains « *comme ethnie* particulière » ((καὶ λοιπὸν ὡς ἴδιον ἔθνος προσέχον ὁ τῶν 'Αβάρων χαγάνος. καθὼς τῷ γένει ἔθος), leur mettant en tête un chef, qui s'appelait Kuber. Ainsi, «un peuple nouveau » (ἄλλος νέος ἐκεῖσε λαὸς ἀνεφαίνετο) était en train de se constituer[22]. Comme il a été souligné ci-dessus, les auteurs byzantins, de même que notre auteur, emploient le terme *ethnos* rien que pour les populations barbares. Cependant, le cours des événements a stoppé brusquement cette évolution des citoyens d'hier de l'Empire vers la barbarie. En tête avec Kuber, identifié par les recherches modernes comme Bulgare, les successeurs des prisonniers romains revinrent vers l'an 680 dans l'Empire, s'installant dans le voisinage de Thessalonique et tentant de conquérir la métropole macédonienne[23]. C'est un fait significatif que pour nommer ce conglomérat de peuples conduits par Kuber — Grecs, Latins, Slaves et Bulgares — l'auteur emploie constamment le terme de Sermésiens (Σερμησιανοί)[24], se refusant de donner le nom de « Romains » aux descendants des déportés de jadis.

On ignore quel fut le sort de ces *Sermésiens* pendant les decennies qui suivirent ces évènements. En tout cas, le chemin de « nous » vers

[18] Pour les grandes mutations ethniques de l'Occident médiéval, de la communauté romaine aux ethnies néo-latines « barbares » (siècles IV^{e}—IX^{e}), voir l'ample littérature du dernier temps (E. Zöllner, *Die politische Stellung der Völker im Frankenreich*, dans coll. « Veröffentl. des I.O G », 13, Wien, 1950 ; R. Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Graz, 1961 ; E. Ewig, *Volkstum und Volkbewusstsein im Frankenreich des 7. Jahrhunderts*, « Settimane di studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo », V, Spoletto, 1958, p. 587—648 ; J. Szücs, « *Nationalitat* » *und* « *Nationalbewusstsein* » *im Mittelalter. Versuch einer einheitlichen Begriffssprache*, « Acta Historica Academiae Scientiarium Hungaricae », XVIII (1972), n° 1—2, p. 1—38 ; n° 3—4, p. 245—266).

[19] *Miracles I*, 284—287.

[20] *Miracles II*, p. 138—147, avec la littérature du problème.

[21] *Miracles I*, 285.6-14.

[22] *Ibidem*, 286.16—19.

[23] *Ibidem*, 287—304.

[24] *Ibidem*, 292.7 ; 302 8 ; 303.11.

« l'autre » ne fut pas parcouru jusqu'au bout par les déportés et leurs descendants par leur aliénation à l égard de l'Empire et, en conséquence, par leur barbarisation. Ce qui n'arriva pas à d'autres membres de la communauté romaine, entrés dans le *Barbaricum* — les Daco-Romains, tout d'abord, les Gallo-Romains, les Hispano-Romains ou les Italiotes, plus tard — qui devraient se constituer sous peu en peuple néo-latins : Roumains, Français, Espagnols et Italiens [25]. Aux yeux du monde romain, aliénés par *pax Romana*, puis par *pax Byzantina* et entrés dans le *Barbaricum*, ils devenaient nécessairement « l'autre », des « barbares », terme désignant l'altérité, par rapport à la *politeia* impériale.

[25] Voir n° 18

QUELQUES PROPOS SUR L'IMAGE BYZANTINE DE LA ROMANITÉ BALKANIQUE *

EUGEN STĂNESCU

L'image byzantine du Vlaque balkanique était-elle vraiment celle d'un « autre » ? Récemment en démontant brillamment les mécanismes de l'Altérité on a pu dire que les peuples sans historiens « avaient comme passage obligé de leur entrée en histoire, le miroir de l'Altérité » [1]. C'est toucher au cœur de notre problème. De toute façon l'image que la société byzantine se faisait du Vlaque balkanique — tant que les sources nous permettent — était franchement hostile et le portrait qui en résultait était dans une certaine mesure négatif. Mais « altérité » et « différence » sont équivalentes ?

Sans doute le climat psycho-mental hostile à l'« altérité » vlaque était assez ancien. Le premier événement — raconté par un écrivain byzantin — qui marque la présence historique des Vlaques est apparemment un assassinat[2].

Mais le ton est donné par le texte de Kékauménos qui en décrivant les épisodes de la révolte des Vlaques et des Bulgares de Larissa (1066) lance contre les premiers — gens sans fois et corrompus — une diatribe particuliérement violente : « τὸ τῶν Βλάχων γένος ἄπιστόν τε παντελῶς καὶ διεστραμμένον... » [3]. D'ailleurs, les écrivains byzantins ont des opinions similaires aussi sur les autres peuples balkaniques quand ceux-ci se trouvent en conflit avec l'autorité des basileis. Les Bulgares étaient à l'origine de tous les maux : « ...μήτηρ πάσης κακίας.. » [4], les Serbes perfides et dépourvus de tout sentiment de reconnaissance : « ... γένος ἔκσπονδον καὶ μηδέποτε εἶδος χάριν τοῖς εἰς αὐτὸ ἐπιδειξαμένοις... » [5] tandis que les Albanais de mauvais caractère et sans conduite : « ... ἐκ τῆς τῶν ᾿Αλβανιτῶν δυστροπίας καὶ

* Par « Romanité balkanique » nous entendons les Roumains sud-danubiens que les sources byzantines appelent « Vlaques », Nous employerons ce terme dans notre ouvrage.

Il y a des éléments d'imagologie — Vlaques et autres Balkaniques vus par les Byzantins — chez G. Murnu dont les travaux ont eté republiés sous le titre *Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre*, Bucarest, 1984, par N. S. Tanaşoca avec une ample introduction.

[1] Hélène Ahrweiler, *L'image de l'autre Etrangers, minoritaires, marginaux. L'image de l'autre et les mécanismes de l'alterité* in « XVIe Congrès International des Sciences Historiques. Rapports », I, Stuttgart, 1985, p. 61.

[2] Ioannes Skylitzès, *Synopsis historiarum* (éd. J Thurn, Berlin, 1974), p. 79—80. v. Radu C. Lăzărescu. *Din nou despre Vlahii lui Skylitzes*. „Buletinul Bibliotecii Române" (Freiburg. vol. VII (XI) — Seria nouă — 1979, p. 357—368

[3] Kékauménos, ed G. G Litavrin, *Советы и рассказы Кекавмена*, Moscou, 1972, p. 268.

[4] Theophylacte d'Ochride in Migne, *Patrologia Graeca*. Tome CXXVI, p. 44. v. G. Murnu, *op. cit.*, p. 127.

[5] Georgii Akropolitae, *Opera* (éd. A. Heisenberg, Leipzig, 1903), I, p. 145. v. G. Murnu, op. cit., p. 126.

κακογνομίας ... »[6]. Les épithètes concernant les Vlaques ne font pas exception. C'est tout un monde balkanique qui est et se veut « autre » ou seulement « différent » avec lequel Byzance se confronte en doutant d'un succès de longue durée. Une histoire comparée de l'image byzantine des différents peuples balkaniques — avec des nuances significatives — ne pourrait diminuer la portée de cette impression globale.

On ne trouve pas dans les sources des données sur les voies et les moyens de l'« acculturation » byzantine comme dans le cas des Slaves[7]. Résistance de longue haleine, refus d'assimilation, échec de l'universalisme byzantin ? Peut-être c'est là que résident les causes profondes d'une hostilité constante envers un peuple qui se trouvait à l'intérieur du monde byzantin. Il y a rarement une neutralité engageante. Assez souvent quand on mentionne les Vlaques — dans toutes sortes d'écrits — on les juge d'un mauvais œil parce que, sûrement, dans les circonstances évoquées (conflits avec les « autres ») ils semblaient être différents. Différents par rapport à une certaine idée que les Byzantins, eux-mêmes, se faisaient de ce qu'on pourrait appeler la « byzantinité », le fait d'appartenir au monde dirigé par l'Empereur des Rhomées.

C'est essayer de répondre à une question fondamentale. Comment les Vlaques, ainsi que les autres peuples balkaniques jusqu'à la création de leurs propres États — entraient dans le cadre fourni par la « synthèse byzantine » : un seul empereur des Romains — marquant la continuité, entre la première et la deuxième Rome — une seule Église — détentrice de la vraie foi — une seule culture — hellénique et hellénisante[8]. Ou comment ils s'adaptaient au « patriotisme » et « nationalisme » byzantin qui était surtout grec et orthodoxe[9] ou aux nécessités d'un « commonwealth » qui se voulait universaliste, donc intégrateur de l'« altérité » ou de la « différence » ?[10].

Les critères essentiels pour avoir droit de cité à la « byzantinité » pourraient, donc, être : se soumettre à l'autorité impériale, être chrétien orthodoxe, appartenir à la tradition culturelle grecque et à un monde de vie civilisée conforme aux normes de la société byzantine[11]. Examinons maintenant — par une analyse sommaire — les rapports possibles entre les structures et les mouvements de la société vlaque et le fait d'être « byzantin ».

[6] Τὸ χρονικὸν τῶν 'Ιωαννίνων (éd. L. I. Vranoussis, Athènes, 1965), in *Fontes Historiae Daco-Romanae*», IV. Bucarest, 1982, p 344. (N.-Ș. Tanașoca).

[7] D. Obolenski. *The Byzantine Commonwealth. Eastern Europe, 500—1453*, Londres, 1971, p. 98. (Commentaire d'un passage de Theophanès Continuatus, *Chronographia*, V, 54, pp. 291—292)

[8] N. Iorga, *Histoire de la Vie Byzantine*, Bucarest, 1934, I, p. 20.

[9] Hélène Ahrweiler, *L'Idéologie politique de l'Empire byzantin*, Paris, 1975, pp. 25—29, 60—67, 103—107.

[10] D. Obolenski, *op. cit.*, pp. 206—208.

[11] Possible un « ἑλληνικὸς τρόπος » cf. Γηγορίου τοῦ Κυπρίου... 'Επιστολαὶ καὶ Μῦθοι (éd. S. Eustratides) Alexandra, 1910 : Βάρβαρος πάντως καὶ οὐχ Ἕλλην τὸν τρόπον .» cf. Kilian Lechner, *Hellenen und Barbaren im Weltbild der Byzantiner*, Munchen, 1954, p. 58. On trouve une expression similaire aussi dans l'Anonyme de Hase in Leonis Diaconi, *Historia*, Bonn. 1828, p. 503— mais l'authenticité de cette source a été mise en doute par Ihor Sevčenco. Contraire au genre de vie « hellénique » pourrait être celui « scythique », auquel se réfère Attaleiatès dans *Historia*, Bonn, 1853 quand il écrit :,..., « τὸν σκυθικὸν ἐπιφέρουσι βίον » (p. 205).

1. Quant à la soumission à l'autorité impériale, le texte de Kékauménos est précis. Les Vlaques sont des rebelles innés sur la stabilité civique desquels on ne peut pas compter. D'ailleurs c'est la description d'une révolte dont les protagonistes — et l'auteur tient à le souligner — n'étaient pas à leur premier soulèvement contre l'autorité des basileis de Constantinople — qui l'amène à faire ses remarques sur les Vlaques, peu enclins à une fidélité quelconque : « μήτε εἰς θεὸν ἔχον πίστιν ὀρθὴν μήτε εἰς βασιλέα μήτε εἰς συγενῆ ἢ εἰς φίλον ἀλλὰ ἀγωνιζόμενον πάντας καταπραγματεύεσθαι » [12]. Les propos de Kékauménos sur l'hostilité vlaque envers l'environnement byzantin semblent être confirmée, après un siècle, par le recit de Benjamin de Tudela [13].

Idée, en effet, reprise par Nicétas Choniatès — historien d'une autre révolte, celle des Assénides à la fin du XIIe siècle loin d'être la première car les Vlaques « ...καὶ ἄλλοτε μὲν κατὰ Ῥωμαίων ἐμεγαλαύχησαν...»[14] considérés du reste comme un danger continuel pour Byzance, non seulement en raison de leur haine pour l'Empire, mais aussi parce qu'ils s'entendaient à transmettre cette haine à leurs divers alliés — comme un legs héréditaire — dans la lutte menée en commun contre l'Empire ; les Coumans, par exemple : « ... ἀθάνατον τὴν πρὸς ἡμᾶς ἔχθραν ὑπὸ Βλάχων ἔχειν δεδιδαγμένοι... »[15]. Mais l'insurrection de 1185 était plus qu'une révolte d'un groupe humain normalement en état de rébellion ; cette fois existait un programme politique dont le premier point était la création d'un État vlaco-bulgare : «...ἀλλ' εἰ μὴ καὶ τὰ Ῥωμαίων μέγιστα βλάψουσι καὶ τὴν τῶν Μυσῶν καὶ τῶν Βουλγάρων δυναστείαν ἐν συνάψουσιν ὡς πάλαι ποτὲ ἦν ... »[16] considéré comme la restauration d'une situation historiquement antérieure. Cette plainte sur l'hostilité des Vlaques est ininterrompue. On affirme sans ambages que les rebelles avaient la témérité de vouloir recouvrir leur liberté car des « agitateurs » leur avaient appris que c'est par la volonté de Dieu qu'ils doivent écarter le joug byzantin et redevenir libres : « ...ὡς ὁ θεὸς τοῦ τῶν Βουλγάρων καὶ τῶν Βλάχων γένους ἐλευθερίαν ηὐδόκησε καὶ τοῦ χρονίου ζυγοῦ ἐπένευσεν ἀπαυχένισιν ... »[17] et plus loin, le même écrivain semble considérer absurde l'idée que la divinité pouvait protéger ceux qui voulaient se séparer de Byzance : « ... καὶ ὡς αὐτίκα εὐημερήθη τούτοις τὰ τῆς ἀποστασίας, ἔτι μᾶλλον ἔθεντο τῇ ἐλευθερίᾳ σφῶν ἐπευδοκεῖν τὸν θεόν ... »[18]. En conséquence, le Vlaque comme autres peuples balkaniques aussi était certainement un ennemi et pouvait être un « autre » parce qu'il voulait une liberté qui n'était pas son dû.

Cette rébellion permanente — suggerée par un Kékauménos ou un Choniatès — envers l'autorité impériale entretient, d'ailleurs, un état d'inquietude angoissante, surtout parce que les Vlaques étaient renommés pour leurs qualités militaires. D'ailleurs, selon Nicétas Choniatès, une

[12] Kékauménos, *Советы и Рассказы*, p. 268.

[13] *Die Reisebeschreibungen des R. Benjamin von Tudela* ediert.. von. L. Grünhut und Markus N. Adler, Jerusalem, 1903, I, p. 16, II, p. 14. Très suggestif le commentaire de G. Murnu dans *Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre* . . . pp. 119—120.

[14] Nicetae Choniatae, *Historia*, (éd. J. A. von Dieten), Berlin, 1975, p. 368.

[15] *Ibidem*, p. 629.

[16] *Ibidem*, p. 374.

[17] *Ibidem*, p. 371.

[18] *Ibidem*, p. 372.

des causes de la révolte des Assénides a été le refus impérial de concéder, aux Vlaques le droit de s'enrôler dans l'armée byzantine : « ... αἰτούμενοι συστρατολογηθῆναι Ῥωμαίοις ... ἀλλ'ἀπέτυχον τοῦ αἰτήματος. »[19]. Tout le déroulement de la guerre, qui sévit dans l'intervalle des années 1185—1205, le système de défense opposé à l'offensive des Byzantins et puis la campagne dirigée contre ces derniers fait montre d'une instruction militaire obtenue dans des corps spéciaux, intégrés probablement après la réussite du soulèvement de 1185 dans l'armée vlaco-bulgare [20]. L'existence de ces corps militaires vlaques aux X^{e}—XIII^{e} siècles ne faisait qu'augmenter cette atmosphère d'inquiétude. Dans ce cas le refus impérial suggère toute une perspective en ce qui concerne le rapport entre « assimilateurs » et « assimilables ». Le Vlaque était, peut-être—de ce point de vue — un « autre » aussi parce qu'il ne voulait ou ne pouvait pas — étant donné le monde social et politique environnant — s'assimiler complètement.

2. Le Vlaque ne pouvait pas être un « autre » du point de vue de la confession. Ils étaient chrétiens orthodoxes, assez nombreux et assez pratiquants pour que l'Empire puisse considérer nécesssaire de leur accorder une organisation ecclésiastique propre. Le document le plus important est l'ordonnance de 1020 de l'Empereur Basile I où l'on établit que toutes les villes restées en dehors des décisions impériales antérieures devaient être soumises à l'archevêché d'Ochride qui avait droit de prendre les impôts dûs aussi que ceux de tous les Vlaques de la Bulgarie : « ...καὶ λαμβάνειν τὸ κανονικὸν αὐτῶν πάντων καὶ ἀνὰ πᾶσαν Βουλγαρίαν Βλάχων[21]. Le but de cette ordonnance était de faire cesser l'autorité des évêques locaux sur les Vlaques qui devaient avoir une organisation propre car l'existence d'une évêché ou des évêches propres des Vlaques ne fait pas de doute pour le début du XII^{e} siècle, dans le cadre d'une réforme probable de l'organisation ecclésiastique des Balkans élaboree pendant le règne d'Alexis Comnène[22]. D'autres sources signalent quelques querelles de jurisdiction en ce qui concerne les Vlaques fréquentant les églises parochiales[23]. Le Vlaque était un chrétien orthodoxe organisé — protégé comme tel par la loi impériale — dans ce sens il ne pouvait être un « autre » d'autant plus qu'on ne constate pas quelque penchant pour les hérésies du temps.

3. Quelle dimension attribuer à l'altérité culturelle des Vlaques ? À quelle tradition de culture appartenaient-ils ? Sans doute, les Byzantins

[19] *Ibidem*, p. 369.

[20] Sur la fonction militaire des Vlaques balkaniques, v. Eugen Stănescu, *Les Vlaques à la fin du X^{e} siecle — début du XI^{e} siècle et la restauration de la domination byzantine dans la Péninsule Balkanique* « Revue des Études Sud-Est Européennes » 1968, 3, pp. 424—428 et du même *Les « Blachoi » de Kinnamos et Choniatès et la présence militaire byzantine au Nord du Danube sous les Comnènes* « Revue des Études Sud-Est Européennes », 1971, 3, p. 588—593, P. S. Năsturel dans *Valaques, Coumans et Byzantins sous le regne de Manuel Comnene* „Byzantina", I, 1969, pp. 305—333 et *Valacho-Balcanica*, „Byzantinische-Neugriechische Jahrbucher", XXII (1978), p. 242 où il considère que les formations militaires des Vlaques balkaniques avaient plutôt un caractère irregulier.

[21] H. Gelzer. *Ungedrukte und wenig bekannte Bistumerverzeichnisse der Orientalischen Kirche*, „Byzantinische Zeitschrift", 2. (1893), p. 46.

[22] M. Gyóni, *L'Evêche vlaque de l'Archevêché bulgare d'Achris aux XII^{e}—XIII^{e} siècles* in « Études slaves et roumaines », I (1948), pp. 148—149, 151—155. La discussion du probleme chez Eugen Stănescu, *Les Vlaques à la fin du X^{e} siecle* ..., p. 429—431.

[23] Demetrios Chomatianos, in *Fontes Historiae Daco-Romanae*..., IV, pp. 82—87 (N. S. Tanașoca).

connaissaient le fait qu'ils avaient une langue propre. L'historien des événements de 1185 raconte la mésaventure d'un prêtre qui a imploré Asan de lui épargner la vie en parlant la langue des Vlaques, la même que celle du chef rebel : « ...δι' ὁμοφωνίας ὡς ἴδρις τῆς τῶν Βλάχων φωνῆς εἰς ἔλεον αὐτὸν ἐκκαλούμενος... »[24] Mais il est à supposer que les communautés vlaques employaient aussi la langue grecque qui était la langue de communication entre toutes les régions de l'Empire. Cette dyglossie possible était une raison suffisante pour faire du Vlaque un « autre » du point de vue culturel? Ils avaient sans doute une culture populaire caractéristique que toutes les observations ethnographiques de plus tard confirment, avec une littérature orale dans une autre langue que le grec de sorte qu'elle n'était pas intelligible pour les porteurs de la culture dominante. Toutefois au delà de la barrière linguistique ils avaient la musique populaire, les mœurs et les rythmes de la vie sociale — travail et fêtes — éléments, sans doute d'un monde différent mais, en somme, balkanique. Toutefois, la structure fondamentale était celle d'un « autre » monde à l'intérieur du monde byzantin? Les Vlaques habitaient dans des régions déterminées qui avaient des particularités économiques, sociales, linguistiques et ethniques. Le fait que dans le diplôme de Basile II — qui donne à la Bulgarie conquise une nouvelle organisation ecclésiastique — les Vlaques sont mentionnés à côtés des Turcs Vardariotes est une preuve que la classe politique byzantine avait la perception d'un groupe ethniquement distinct[25]. Mais de toute façon autres régions de l'Empire en Europe ou en Asie avaient de telles particularités. Pourquoi celles habitées par les Vlaques feraient exception dans la vision des Byzantins? Probablement que ces régions étaient celles où des particularismes étaient plus accentués. Dans ce cas que le Vlaque pouvait être un « autre », seulement si la cohésion et la survie de l'Empire étaient mises en danger par une évolution critique des événements dans telles régions. C'est que le droit à la différence ne pouvait être, nullement, politique.

On sait que les écrivains byzantins — qui, en même temps faisaient partie ou étaient proches de la classe dirigeante — avait une connaissance assez étendue sur la descendance daco-romaine des roumains sud-danubiens (les Vlaques balkaniques). Pour Kékauménos ils sont les Daces et les Besses qui ont eté vaincus par l'Empereur Trajan : « ...οὗτοι γάρ εἰσιν οἱ λεγόμενοι Δάκαι καὶ Βέσοι... »[26]« Un siècle plus tard Kinnamos est assez précis — pour son temps — quand il affirme que les Vlaques sont les colons d'autrefois des Romains : «...οἵ τῶν ἐξ 'Ιταλίας ἄποικοι πάλαι εἶναι λέγονται...»[27]. Ce sont des informations destinées à la curiosité intellectuelle du public byzantin qui, de cette manière, prend conscience d'une tradition ethnogénétique. Une telle tradition familière à la chancellerie de Tîrnovo, est

[24] Choniatès, *Historia...*, p. 468. Pour Laonikos Chalkokondylès dans ses *Historiarum demonstrationes* (éd. E. Darkò, Budapest, 1922—1927, II, p. 91) l'identité ethnique et linguistique des Vlaques (les Roumains sud-danubiens) qui parlaient la même langue étant le même peuple, que les « Daces » (les Roumains nord-danubiens), ne fait pas de doute.

[25] H. Gelzer, *op. cit.*, p. 46

[26] Kékauménos, *Советы и Рассказы*, p. 269.

[27] Ioannes Kinnamos, *Epitome rerum ab Ioanne et Alexio Comnenis gestarum*, Bonn, 1836, p. 239. Une autre mention de 1221 sur la romanité des Vlaques commentée par P. S. Năsturel in *Vlaho-Balcanica*, p. 231—234.

au coeur de la correspondance échangée entre le tsar Kalojan et le pape Innocent III qui l'acueille et la confirme : « . . .ut sicut genere, sic sis etiam imitatione Romanus et populus terre tue, qui de sanguine Romanorum se asserit descendisse . . . »[28]. Tradition populaire ou intellectuelle nourrissant l'idéologie d'une classe politique qui se cherchait une légitimité glorieuse le fait est que les gouvernants et les ideologues byzantins ne pouvaient ignorer le monde nouveau d'idées et sentiments qui prenait corps tout près de la frontière septentrionale de l'Empire. Or, les Byzantins, eux-mêmes, se considéraient comme les vrais Romains — continuateurs et descendants. Un écrivain bouleversé par les événements de la fin du XI[e] siècle n'hésite pas d'en parler en faisant la comparaison des Romains contemporains et de ceux du temps passé : «. . .τοῖς πάλαι ʽΡωμαίοις. . . τοῖς δὲ νῦν ʽΡωμαίοις. . . »[29]. Dans une époque de crise quand l'édifice hétérogène de l'Empire était ebranlé sérieusement, l'idéologie impériale était sûrement contrariée par les mouvements aggressives — non seulement militaires mais aussi doctrinaires — d'une population qui se considérait « romaine » (« Vlaque » est une appellation étrangère) [30] et affirmait — par ses porte-parole-descendre directement de l'ancienne et première Rome [31].

C'est le carrefour critique des relations entre Byzance et la romanité balkanique quand l'image byzantine gagne une portée politique plus manifeste. La différence ethnique et linguistique n'a pas été décisive. Byzance — par la structure de toute sa civilisation — ne pouvait pas contester le droit à une différence, limitée et peu dangereuse ; mais le droit à une identité complètement separée ne pouvait pas être toléré.

4. Un genre de vie socio-économique assez particulier doit être pris en considération. On connait le point de vue d'Anne Comnène selon lequel l'empereur, son père, a recruté des soldats parmi les Bulgares ainsi que parmi ceux dont la vie a un caractère nomade (c'est-à-dire pastorale) et s'appèllent dans la langue du peuple « Vlaques ». ὁπόσοι τε ἐκ Βουλγάρων καὶ ὁπόσοι τὸν νομάδα βίον εἵλοντο (Βλάχους τούτους ἡ κοινὴ καλεῖν οἶδε διαλέκτος...»[32]. Kékauménos décrit cette vie pastorale des Vlaques, mais ne la présente pas comme une particularité exotique ; il se refère à une transhumance à mouvements métanastatiques entre la ville et la région de la ville et les montagnes ayant un caractère saisonnier : « . . .τὰ . . . . κτήνη καὶ αἱ φαμιλίαι αὐτῶν εἰσὶν ἀπὸ ʼΑπριλλίου μηνὸς

[28] Innocentii P. P. III, *Epistulae ad Bulgariae Historiam Spectantes* (éd. Jv. Dujcev in l'« Annuaire de l'Université de Sofia. Faculté Historico-Philologique », 1942, p. 25. Voir aussi pp. 21, 24, 28, 32, 50).

[29] Attaleiatès, *Historia*. . ., pp. 193—195.

[30] Sur le nom propre des Vlaques balkaniques : Rumâni, arumâni etc. v. Th. Capidan, *Românii din Peninsula Balcanică*, in « Anuarul Institutului de Istorie Naţională », Cluj, II (1923), pp. 92—93.

[31] Adolf Armbruster, *La Romanité des Roumains—Histoire d'une Idée*, Bucarest, 1977, p. 22—27 mais exagère quand il attribue à Kékauménos la volonté politique de refuser aux Roumains sud-danubiens leur nom propre à cause de sa résonance romaine.

[32] Anne Comnène, *Alèxiade* Paris, 1937 (éd. B. Leib) II, p. 135.

ἕως Σεπτεμβρίου μηνὸς ἐν ὑψηλοῖς ὄρεσι καὶ ψυχροτάτοις τόποις... »[33] Ce genre de vie pastorale revient dans les sources byzantines à l'époque qui précède la révolte des Assénides. D'après Choniates une des causes du soulèvement a été le désir des Vlaques ou plutôt d'une partie d'eux de changer leur mode d'existence, de n'être plus des bergers mais de devenir des soldats pourvus d'un revenu produit par un domain terrier : « ... χωρίον τι βραχυπρόσοδον ... »[34]. Le refus du gouvernement byzantin aurait été une des raisons de la révolte. D'une part, les Vlaques qui mènent ou préfèrent un mode de vie nomade, pastorale, d'autre part ils songeaient à un autre mode d'existence. Les informations de ces auteurs pourraient sembler contradictoires si on ne nous disait que la revendication des Assénides n'était qu'un prétexte. Mais était-ce vrai ?

Si la transhumance ne signifie que nomadisme limité, il faut ajouter aussi qu'elle ne couvre pas toute la sphère de la vie socio-économique des Vlaques. Habitants des villes ou des villages stables, ils étaient aussi agriculteurs, vignerons, transporteurs et surtout soldats, comme atteste le document de 1318 du roi serbe Etienne Milutine où l'on dit expréssement que les Vlaques sont répartis en deux catégories distinctes : une ayant une fonction économique, l'autre une fonction militaire[35]. Si un auteur considère que les Bulgares étaient, plus que les autres, des éléveurs de bétail : « ... ἐπειδὴ καὶ κτηνοτρόφοι οὗτοι πλέον τῶν ἄλλων μᾶλλον εἰσι... »[36] on ne pourrait pas conclure qu'ils ne pratiquaient pas aussi d'autres occupations. En conséquence l'image d'une pastoralité intégrale — si les Byzantins ont construit une telle image — était fausse. Le problème n'est pas si simple ; le genre de vie pastoral n'était pas une exclusivité vlaque. Maintes populations habitant d'autres regions montagneuses étaient specialisées dans ce genre de production economique. Il faudrait, alors, multiplier, d'une façon excessive, le nombre des « altérités » — non seulement politiques, culturelles et ethniques, mais aussi socio-économiques à l'intérieur de la société byzantine.

En partant de ces quelques critères, on peut envisager que pour les Byzantins, le Vlaque était un « autre », parce qu'il n'était pas toujours un sujet obéissant à l'autorité impériale ; le critère religieux n'entre pas en discussion, les passages de la diatribe de Kékauménos en ce qui concerne le manque de foi en Dieu étant plutôt rhétoriques ; probablement, avec leur propre langue populaire, ils avaient une tradition cultu-

[33] Kekauménos. *Советы и Рассказы* ..., p 259. v. Th Capidan. *Macedoromânii. Etnografie Istorie. Limbă*, Buc , 1942, p. 91—106 aspects de la transhumance des Vlaques Aussi G. Murnu. *Studii istorice..* , p. 164. D'ailleurs la pastoralité fait partie de la sphère semantique du νομάς v. *Thesaurus Graecae Linguae* ..., V, Paris, 1842—1846, Coll. 1539—1541.

[34] Choniatès, *Historia* ... p. 331.

[35] Sur la diversité des occupations des Vlaques. v. V Bogrea, *Sur les Vlaques « ὁδῖται » de Cedrenus*, in „Bulletin de l'Institut pour l'Étude de l'Europe sud-orientale", VII (1929), 7—9, pp 51—52 : idem, *Românii in civilizaţia vecinilor citeva urme ce nu se pot tăgădui.* in « Anuarul Institutului de Istorie Naţională », III (1924—1925), pp 493—499 : Th. Capidan, *Macedoromânii* ... p 96—106 . Discussion du problème : Eugen Stănescu, *Les Vlaques à la fin du Xe siècle* .., pp. 413—415.

[36] Theodoros Skoutariotès, Σύνοψις χρονική, C Sathas ... VII, p. 457 ; in *Fontes Historiae Dacoromanae* .. III, p. 434.

relle qui leur était propre, mais surtout le genre de vie était d'une certaine manière différent en tant qu'occupations économiques et structures sociales.

Normalement, s'il était globalement un « autre », le Vlaque devait être ausi un „barbare". On ne discutera pas ici la polysémie de ce terme pour voir comment les différents sens s'appliquent ou non du point de vue de l'image que les Rhomées avaient de leur monde[37]. Mais les termes de telle sorte naviguant entre l'identité et l'altérité ne sont jamais d'une précision mathématique. Les Vlaques sont, généralement, un γένος qui ne les encadre pas, d'une façon rigoureuse, mais aussi ne les exclue pas du monde byzantin [38]. Ils sont aussi un ἔθνος, quand — pour donner un exemple — avec les Bulgares mettent en danger la domination byzantine à la fin du XII^e siècle[39]. Quant au λαὸς ἐξαίρετος de Pachymère — se rapportant au Megaloblachites — il ne s'agit pas du « peuple » vlaque mais d'une force militaire bien choisie [40]. L'ambiguité d'une telle terminologie — reflétant, d'ailleurs, l'ambiguité du langage historique — est indiscutable.

1. C'est que le Vlaque pouvait être aussi un « mixobarbare » — . Au XIV^e siècle, dans un poème de Ioannes Katrarès on parle d'un certain Néophyte « monstre mixo-barbare » qui selon la nationalité était Vlaque, l'aspect physique albanais et dans son ensemble était un « Bulgaro-albanito-vlaque » : « ... μιξοβάρβαρόν τι τέρασ Βουλγαραλβανιτοβλάχος » [41]. Dans une autre source on trouve un « mixo-barbare » pareil — sans qu'on l'appelle ainsi — comme par exemple le Bongoes «Serbo-albanito-bulgaro-vlaque » de la chronique de Janina : « . . . ὁ Μπογκοής, ὁ Σερβαλβανιτοβουλγαρόβλαχος ... »[42] Toutes ces expressions ne font que mettre en lumière la manière byzantine d'individualiser la « mixo-barbarite ». On est, quant même, loin du « μιξοβάρβαρον » danubien du XI^e siècle la seule mixo-barbarité généralisée dont on parle dans un texte byzantin [43]. En même temps, les expressions dans leur complexité semantique montrent que le « mixo-barbare » pouvait représenter non seulement un certain stade de l'évolution ou de l'involution entre la « rhoméité » et la « barbarité » [44], mais aussi un mélange plurinational, plutôt barbare, en dehors de la société civili-

[37] L'ensemble du problème chez Killian Lechner, *Hellenen und Barbaren im Weltbild der Byzantiner*, Munchen, 1954, surtout pp 73—128

[38] Killian Lechner, *op cit*, pp. 74—75 (les γένη barbares).

[39] Skoutariotès in C. Sathas..., p. 372 ; *Fontes* . , p 414. Notons ici que cet auteur à quelques mots distance emploie γένος et ἔθνος pour le même peuple (Bulgares) E. Sathas p 457, *Fontes* .., p 434. Les Vlaques sont un ἔθνος aussi chez Georgios Pachymerès, *De Michaele et Andronico Palaeologis*, Bonn, 1835, II, p. 106 ; Nikephoros Gregoras, *Historiae Byzantinae*, Bonn, 1855, II, p 247 considère comme ἔθνη des populations habitant à l'intérieur de l'Empire.

[40] Pachymérès, *De Michaele et Andronico Palaeologis*, I, p. 83. Interprétation correcte dans *Fontes Historiae Daco-Romanae* .., III, p. 443 (Alexandru Elian et N. S. Tanaşoca) corrigeant celle de G. Murnu, *Studii istorice* . , p 129

[41] Ioannes Katrarès in *Fontes Historiae Daco-Romanae* .., III, p. 518

[42] Τὸ χρονικὸν τῶν 'Ιωαννίνων in *Fontes Historiae Daco-Romanae* .., IV, p. 349 (N S. Tanaşoca).

[43] Attaleiatès, *Historia* , p. 204.

[44] Sur les sens du terme, v. N. S Tanaşoca, *Les Mixobarbares et les formations politiques paristriennes du XI^e siècle*. in « Revue Roumaine d'Histoire » 1973, XII—1, p. 61—82.

sée [45]. Le fait nouveau est qu'ici on démonte le « mixo-barbare », on l'explicite et une de ses parties composantes est le « Vlaque » qui mis à la fin de l'énumération fait doter d'un certain accent ce « bloc balkanique » nonbyzantin. C'est que les Byzantins dans les circonstances historiques des XIVe—XVe siècles — le déclin et l'agonie de l'Empire — angoisées par leur isolement au milieu du débâcle général — réunissaient dans une seule image de l'« altérité balkanique » les images séparées nationalement, forgées auparavant.

2. Ce n'est pas, donc, sans intérêt d'analyser la manière dont les écrivains byzantins considéraient les Vlaques comme des « barbares ». Ils sont surtout des « barbares » dans le cadre des événements qui ont marqué la formation d'un État des Vlaques et des Bulgares. Pierre et Assan, les dirigeants de la révolte, fondateurs de la dynastie de l'Empire restauré, n'étaient que chefs des barbares de Hémus, les Mysiens d'autre fois qui étaient les Vlaques contemporains [46]. Un grand féodal comme Chrysos, de « nationalite vlaque » « ... Βλάχος τὸ γένος » [47], parlant sa langue propre, barbare, mais aussi le grec[48], qui donnait du fil à retordre aux Byzantins étant en rébellion contre l'Empire, n'était qu'un chef barbare en dépit du fait qu'il avait épousé une parente du basileus [49]. Un autre grand féodal, Ivanko, parce qu'il ne reconnaissait plus l'autorité impériale, était lui-aussi « barbare ». On lui refusait même (ainsi qu'à Chrysos) le statut de « mixo-barbare », à qui, au moins, il devait avoir droit, étant marié à une nièce de l'Empereur et ayant changé de nom : « μετονομασθεὶς ὅδε 'Αλέξιος » [50]. Mais il ne pouvait être qu'un barbare tant qu'il dirigeait la lutte armée d'un groupe — avec lequel il avait des affinités ethniques et de langue — contre la domination byzantine. On n'a qu'à choisir dans la terminologie du texte : « ... τοῖς ὁμογενέσιν αὐτῷ Βλάχοις... », « ...τὸ περὶ αὐτὸν ὁμόφυλον... », « τὸ συναποστὰν ὁμόφωνον σύνταγμα... », « ... τοῖς πρὸς Αἶμον ἀπάξουσι ὁμοφύλων ... » [51] Parfois les Vlaques et les Bulgares ensemble sont des barbares [52]. Dans tous ces passages selon Nicétas Choniatès (Théodore Skoutariotès ne fait que le copier), le critère de la barbarité est sans doute politique, selon la soumission ou l'insoumission envers l'autorité impériale. On ne peut pas douter que les Byzantins avaient une grande peur de cette partie de la population. Le même écrivain parle d'un testament politique de Basile II

[45] P S. Năsturel, in « Byzantinische Zeitschrift », 60(1967) pp. 432—433 compte rendu à E. Stănescu, *Les Mixobarbares du Bas-Danube au XIe siècle. Quelques problèmes de la terminologie des textes*, in « Nouvelles Études d'Histoire », III, Bucarest, 1965, p. 45 — 53. v. aussi V. Tâpkova—Zaimova, *Les „mixobarbares" et la situation politique et ethnique au Bas Danube pendant la seconde moitié du XIe siècle* in „Actes du Congrès International d'Études Byzantines" Buc. 1975, II, p 615—616.

[46] Choniatès, *Historia...*, p 372.

[47] *Ibidem*, p. 502.

[48] *Ibidem*, p. 508.

[49] *Ibidem*, p. 509.

[50] *Ibidem*, p. 509.

[51] *Ibidem*, p. 509—513.

[52] *Ibidem*, p. 515. Sur les „barbares" de Choniates v. L. Mauvromatis, *La formation du deuxième royaume bulgare vue par les intellectuels byzantins* „Études Balkaniques", 1985, 4, p. 30—38.

et met dans la bouche d'un des conseillers d'Isaac Ange certaines considérations sur l'obligation des Byzantins de tenir leurs engagements envers les Vlaques ainsi que le Bulgaroctone avait décidé pour les tenir tranquilles [53]. On devait craigner les Vlaques et être sûrs qu'ils se souleveraient si on ne respectait pas ces promissions. Le fait qu'on donnait dans l'entourage de l'empereur une telle explication des événements de 1185—1186 est significatif. C'est le moment où la méfiance se transforme en peur et les Vlaques sont sans ambages des « barbares ». En dehors de l'épisode des Assénides — mouvement séparatiste — l'épithète de « barbare » ne donne pas couleur à l'image byzantine du Vlaque balkanique. Les sources resteront, longtemps, muettes.

3. Un écrivain de la taille de Georgios Pachymérès ne se considère pas obligé d'imiter un Nicétas Choniatès et de parler des Vlaques comme des barbares quand il décrit l'épisode fortement dramatique d'une massive deportation préventive — témoignage des agissements d'une administration en déroute. C'est que la peur du Vlaque — sous la forme d'une « grande peur » — persistait encore d'une façon indéniable à la fin du XIII[e] siècle. En 1285 ayant à faire face à une invasion tatare imminente, le gouvernement impérial, entre autres mesures, décide de déporter en Asie Mineure la population vlaque habitant la Thrace et la Macédoine. Il semble que les Vlaques étant devenus trop nombreux, peuple de montagnards bergers mais aussi habitués aux combats « . . .ἔθνος δυσχωρίαις χαῖρον καὶ βοσκήμασι προσανέχον οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ μάχαις εἰθισμένον ἀνδρῶν » [54], pouvaient, en s'alliant aux envahisseurs, devenir un ennemi intérieur. C'est la raison donnée pour expliquer le caractère forcé d'un transfert de population qui avait causé aux Vlaques beaucoup de souffrances et leur apauvrissement étant voulu et programmé par les autorités byzantines, comme écrit le même écrivain qui ne semble pas sympathiser avec ses mesures [55]. La « grande peur » du Vlaque pouvait être motivée aussi par le nombre grandissant des « Vlachies » balkaniques avec la fin du XII[e] siècle (« Vlachie » des Assénides, « Vlachie » de Chrysos, « Vlachie » d'Ivanko-Alexios, « Vlachie » thessaliote) et plus tard aux XIII[e] XIV[e] siècles d'autres (« Grande Vlachie », « Petite Vlachie », « Vlachie Superieure ») évolution d'un réseau de « Vlachies » balkaniques[56], danger potentiel pour l'intégrité territoriale de l'Empire. Sous cet aspect, aussi, pour l'image byzantine du Vlaque balkanique, celle des Roumains nord-danubiens considérés, au XIV[e] siecle — un, κραταιόν γένος » [57] le carrefour des XII[e]—XIII[e] siècles n'est pas le seul moment sensible. Toutefois, ces « Vlachies » n'étaient pas aux yeux des Byzantins des « terres barbares ».

4. Après le narrateur de la révolte des Assénides il nous faut arriver vers la fin du XIV[e] siècle pour trouver un autre texte où les Vlaques sont

[53] *Ibidem*, p 373.

[54] *Ibidem*, p. 373. Pachymerès, *De Michaele et Andronico Palaeologis*. . ., II, p. 106.

[55] *Ibidem*, p. 106.

[56] v. Eugen Stănescu, *La population vlaque de l'Empire byzantin aux XI[e]—XIII[e] siècles. Structure et Mouvement*, Rapport au XVI[e] Congrès International d'Études Byzantines, Athènes, 1976, pp. 4—7, 13—16.

[57] Ioannes Katakalon, in *Fontes Historiae Daco-Romanae*. . ., IV, p. 162. (N S Tanaşoca).

appelés « barbares » — mais avec une évidente retenue[58]. Néanmoins, un texte écrit autour de l'année 1430 par un certain Ioannes Kanaboutzès paraît démentir nos réserves sur l'image « barbare » que les Byzantins pouvaient avoir du Vlaque balkanique. Dans un commentaire à l'œuvre de Denys d'Halicarnasse il définit la notion de « barbares » (considérée évidemment comme synonyme de l'altérité, selon la nationalité (γένος) la langue (γλῶττα), le système politique ou forme de gouvernement ou bien genre de vie (ἡ τάξις τῆς πολιτείας) et l'éducation (παίδευσις) et non pas selon la confession religieuse[59]. L'auteur insiste sur le critère de nationalité et de langue comme définitoires — selon son opinion — plus que la croyance religieuse quand il pense que les Byzantins en dépit de la même croyance et du même baptême appellaient « barbares » les Bulgares, Vlaques, Albanais, Russes et autres peuples à l'instar des Grecs antiques pour qui étaient barbares tous ceux situés en dehors de leur nationalité et de la langue hellénique : « . . . Ἡμεῖς γὰρ χριστιανοὶ ὄντες καὶ μίαν πίστιν ἔχοντες καὶ ἓν βάπτισμα μετὰ πολλῶν ἐθνῶν ὅμως βαρβάρους ἔχομεν καὶ λέγομεν τοὺς Βουλγάρους, τοὺς Βλάχους, τοὺς Ἀλβανίτας, τοὺς Ῥούσσους καὶ καθεξῆς τὰ ἄλλα ἔθνη »[60]. Ce texte représente un effort d'absolutiser, de considérer comme des « autres » tous ceux qui vivaient en dehors des frontières de l'Empire réduit territorialement à la plus simple expression[61]. Selon cet auteur, donc, les Vlaques étaient des barbares, leur altérité ne faisant pas de doute. Toutefois quelques observations s'imposent. Premièrement de quels Vlaques s'agit-il dans ce texte ? C'est très vraisemblable qu'ici par « Vlaques » on désigne tout le peuple roumain, les Roumains nord-danubiens et sud-danubiens ensemble, car depuis longtemps les Pays Roumains étaient entrés dans la sphère des connaissances géographico-historiques de la société byzantine[62]. Par le même mot les Byzantins — dans ce cas — ne pouvaient désigner qu'une seule réalité ethnique. D'ailleurs, à cette époque on parle couramment des « Vlaques » du Nord et du Sud du Danube[63]. Deuxièmement on peut discerner deux couches de mentalité : une contemporaniste, effort de s'adapter à une nouvelle situation historique où la supériorité byzantine pouvait se manifester en regardant tous les autres peuples orthodoxes comme des « barbares », comme des « autres », parce qu'ainsi on croyait pouvoir assurer la continuité d'une autorité qui ne correspondait plus à une puissance politique et militaire réelle et aussi une autre, passéiste, la réminiscence d'une situation révolue quand tous ces peuples n'étaient pas encore intégrés ou en ce qui concerne les Vlaques ils étaient une

[58] Démétrios Kydonès, *Correspondance*, éd. R. G. Lorentz, Città del Vaticano, 1956, II, pp. 272—274.

[59] Ioannes Kanaboutzès, in *Fontes Historiae Daco-Romanae...*, IV, p. 354 (H. Mihăescu).

[60] *Ibidem*, p. 354.

[61] Avec justesse G Murnu, *Studii istorice...*, p. 124 souligne l'étroitesse d'esprit de cet auteur.

[62] v. E. Stănescu, *Byzance et les Pays Roumains*, Rapport au XIV[e] Congrès International d'Études Byzantines, in *Actes du XIV[e] Congrès International des Études Byzantines*, Bucarest, 1974, I, p 413—431.

[63] Doukas et Sphrantzès appellent « Vlaques » les Roumains nordanubiens tandis que pour Chalkokondylès « Vlaques » sont ceux de la Péninsule Balkanique.

population marginale et disidente, une sorte de « corpus alienum » dans la structure de l'Empire Byzantin.

On peut considérer ce texte avec ses accents sur γένος et la γλῶττα comme un certain dépassement d'une Byzance à idéologie relativement supranationale et anticipation d'une conscience nationale néohellénique en formation qui, de cette manière, s'exprimait par une sorte de proclamation « théorique » des critères restrictives d'une « grécité » véritable. Dans une telle époque de transition formative telles exagérations n'étaient pas anormales.

Toutes ces observations en marge du Vlaque en tant qu'« autre » suggèrent la complexité d'un problème qui ne peut être clarifié en dehors du contexte des événements, des idéologies, des mentalités en diverses époques de l'histoire byzantine. En l'appliquant au cas concret des Vlaques balkaniques l'altérité, barbare ou non, est élastique —très peu rigide. Pour connaître l'image byzantine — historiquement authentique — du Vlaque, il aurait fallu la compléter par l'image que le Vlaque avait de sa propre identité, et aussi en même temps du monde byzantin. Mais les sources manquent et nous devons nous contenter d'une image unilatérale. (Quand nous avons, comme dans le cas des Arméniens, le témoignage d'un auteur sur ce que ses conationaux pensaient des Byzantins, même l'image byzantine des Arméniens prend des plus amples dimensions). Les Byzantins avaient un terme propre pour l'altérité ἀλλότριος[64]. Le fait qu'il n'est jamais appliqué aux Vlaques n'anul'e pas leur altérité mais la limite. Il y a un espace intermédiaire entre l'« identité » et l'« altérité »[65], mais aussi entre la « différence » et l'« altérité » où pourraient trouver une place tous ceux qui n'étaient pas de véritables « autres ». Minoritaires ou marginaux, rebelles ou dissidents, les Vlaques balkaniques étaient dans le monde byzantin plutôt différents et contrastants que porteurs d'une altérité normalement négatrice et destructive.

[64] Killian Lechner, *op. cit*, p. 113.

[65] Hélène Ahrweiler, *L'image de l'autre* .., p 63

SUR LA PENSÉE DES SOCIALISTES, DES MILITANTS DU PARTI RÉVOLUTIONNAIRE DE LA CLASSE OUVRIÈRE AU SUJET DU PARACHÈVEMENT DE LA FORMATION DE L'ÉTAT NATIONAL UNITAIRE ROUMAIN

GH. I. IONIȚĂ

Au seuil d'un nouvel anniversaire de l'historique année 1918 — l'année de la Grande Union de tous les Roumains dans un seul Etat — nous tâcherons de saisir quelques traits essentiels de la pensée qui domina, dans la deuxième moitié du 19e — début du 20e siècles, le mouvement ouvrier, socialiste, le parti révolutionnaire de Roumanie, dans la lutte de parachèvement du processus de formation de l'Etat national unitaire roumain. Nous insisterons sur cette problématique afin de saisir la position juste adoptée et constamment défendue — tant sur le plan spirituel, que dans la lutte pratique — par les éminents porte-parole du renouveau qui s'affirmaient toujours plus fort dans l'ensemble de la vie économique, sociale et politique roumaine de l'époque.

Une attention particulière sera accordée à la signification historique de cette mémorable année 1918 qui vit s'accomplir le rêve séculaire de tous les Roumains. De même, nous mettrons en lumière la victoire de tous ceux qui, situés sur les positions du mouvement socialiste, du parti révolutionnaire de la classe ouvrière ont porté l'étendard des luttes qui ont abouti à l'unification pleine et entière de tous les Roumains.

En parallèle avec ces idées généralisées au niveau de l'ensemble du mouvement ouvrier, socialiste du parti politique de la classe ouvrière de Roumanie, nous présenterons la manière dans laquelle, plus tard, la IIIe Internationale Communiste créée en Mars 1919, imprima au Parti Communiste Roumain une voie anachronique dans la question nationale sans pouvoir gagner de la sorte l'audience des communistes, des socialistes, des masses qui continuaient pratiquement d'être dominés par la même mentalité caractéristique qui anima jusqu'au 1er Décembre 1918, la lutte nationale dans l'espace roumain tout entier.

Une louable initiative éditoriale permit en 1980, à l'occasion de l'anniversaire de 2050 ans depuis la fondation de l'Etat dace centralisé de Burebista, la parution d'une anthologie très étoffée : *Vechimea permanenta și unitatea poporului român în scrierile socialiștilor* (L'ancienneté, la permanence et l'unité du peuple roumain dans les écrits des socialistes), Bucarest, Ed. politică, 1980. Cet ouvrage embrasse les années 1872—1919 et nous y retrouvons des noms de résonnance dans le mouvement ouvrier, appartenant à des personnalités d'exception qui, fidèles à l'histoire, en

firent appel en permanence pour déceler de nouveaux arguments à l'appui des problèmes fondamentaux de l'ancienneté, la permanence et l'unité du peuple roumain.

Il est d'ailleurs connu, et reconnu aussi, qu'un Ioan Nădejde ou un Anton Bacalbașa, Constantin Bacalbașa ou Alexandru Bădărău, Mihail Gheorghiu-Bujor ou Nicolae Codreanu, Constantin Dobrogeanu-Gherea ou Titus Dunca, ainsi que I. C. Frimu, Leon Ghelerter, George Grigorovici, Garabet Ibrăileanu, Grigore Maniu, Constantin Mille, V. G. Morțun, Sofia Nădejde, Ottoi Călin, Ștefan Petică, Alexandru C. Radovici, Vintilă C. A. Rosetti, Mihail N. Săulescu, A. S. Trușcă, L. Veniamin et beaucoup d'autres encore ont inscrit leur nom au rang des socialistes roumains qui ont eu des positions très claires au sujet du problème national et dont les excellentes pages qu'ils nous ont léguées ne sont qu'un fidele témoignage. Nous apprécions qu'au tournant du siècle, l'on pourrait même parler d'une mentalité collective spécifique du mouvement ouvrier socialiste, du parti de la classe ouvrière dans son ensemble, ce qui honore, dans les deux cas, l'histoire politique de la Roumanie qui vit s'épanouir, tant d'initiatives, idéologies et luttes qui visaient le moment — attendu aussi tôt que possible — du parachèvement de l'Etat national unitaire roumain.

La revue « Dacia viitoare », journal de haute signification, par son titre même, nous fait connaître dans son premier numéro du 1^er^ Fevrier 1883 le suivant engagement des socialistes roumains : « Nous n'aurons plus un jour, une seule minute de repos aussi longtemps qu'un de nos frères gémira dans les chaînes de l'esclavage, et nous lutterons sans épargner nos efforts en attendant, patiemment, munis d'une foi inébranlable dans l'avenir, le jour heureux quand, main dans la main, nous pourrons nous écrier libres et d'une seule voix : Vive la Roumanie ! » Dans le n° 2 de la même revue du 16 Février 1883, qui présente les positions claires exprimées par Al. Bădărău, en réalité un plaidoyer pour la reconstitution de l'ancienne Dacie, nous trouvons aussi cette prise de position : « . . .Nous dirons donc nos quatre vérités : Nous désirons la Dacie telle qu'elle fut, parce que l'histoire et le droit, la tradition et le plébiscite, le passé et le présent nous donnent le droit d'aspirer à une Dacie roumaine. Cette terre arrosée du sang et de la sueur de nos ancêtres, mélangée de leurs ossements qui y gîssent depuis vingt siècles, cette terre nous appartient. Nous désirons que ce qui se doit au Roumain lui appartienne effectivement, que la domination d'une nation par une autre, injuste, inhumaine et indigne pour notre siècle cesse, afin que les Roumains soient tous libres, qu'ils constituent un Etat, pour ne plus jamais gémir sous le poids des dominations étrangères et hostiles ».

Un des mérites d'exception du mouvement socialiste est celui d'avoir saisi exactement les fondements de la politique des grands Empires, politique de force, d'expansion économique et territoriale, au détriment des petits Etats. « La vérité, la triste vérité — écrivait en 1885 Anton Bacalbașa — c'est que les maîtres puissants du monde jouent au ballon avec les peuples des petits Etats, que la carte de l'Europe est modelée, refaite et réformée selon les nécessités des quelques arbitres de l'humanité ».

Fermes dans leurs convictions, les socialistes roumains affirment, dans ce contexte, que dans la solution des problèmes fondamentaux concernant la préparation des conditions devant conduire au parachèvement du processus de constitution de l'Etat national unitaire roumain, « nous avons l'heureuse occasion d'être unanimement d'accord que toutes les classes de la société doivent proposer la même solution — l'affranchissement des Roumains de sous la domination étrangère » — écrivait-on dans un article de la revue « Contemporanul » du 11 Janvier 1891. Les journaux du mouvement ouvrier et socialiste, en exprimant la mentalité des porte-parole du renouveau dans l'histoire du pays, soulignaient en permanence qu'« au sujet de l'union tous les Roumains sont unanimes » l'« unification du pays est l'aspiration commune de tous les citoyens ».

D'une importance particulière est le journal « Evenimentul literar » qui synthétisait la position très nette des socialistes en ces termes : « Il est évident qu'au point de vue politique les socialistes ne peuvent que reconnaître le droit de chaque peuple à l'autodétermination. Le cas échéant, il n'y a pas d'autre mesure que la conscience et la volonté du peuple. Si un peuple réclame son droit et lutte pour l'acquérir, ce ne seront sûrement pas les socialistes à leurs refuser leur sympathie ». Et ce sont toujours les socialistes qui précisent : « Nul ne s'oppose à l'oppression de toute couleur, donc y compris étrangère, plus que les socialistes. Nous reconnaissons en ce sens que l'union de tous les hommes qui parlent la même langue est un droit et une nécessité historique ». Dans le « Contemporanul » du 12 Avril 1891 nous lisons avec le même intérêt : « Quand nous nous rapportons à l'unité nationale, à l'aide que nous devons aux Roumains afin qu'ils puissent se développer librement, nous pensons, sans aucun doute, à tous les Roumains, quelle que soit la zone ou la domination. Sur ce point nul ne songerait à discuter ».

La création du Parti Social-Démocrate des Ouvriers de Roumanie, en Mars 1893, a donné un nouvel essor à la lutte des forces ouvrières et socialistes pour la réalisation de l'unité nationale et d'Etat. Même pendant le Congrès de constitution fut condamné le fait qu'« en Transylvanie trois millions de Roumains sont effectivement privés des moindres droits politiques », et constamment « soumis à des vexations par une administration sans scrupules ».

Dès le déclenchement de la première guerre mondiale les socialistes roumains s'exprimèrent contre la guerre, en précisant, ainsi que le fit Cristian Racovski dans son ouvrage paru en 1914, *Războaiele. Cauze. Consecințe. Sfîrșit* (Les guerres. Causes. Conséquences. Fin), que lutter contre l'impérialisme ne signifie pas « renoncer à notre union avec les Roumains de Transylvanie, de Bucovine et de Bessarabie ».

D'ailleurs, il est bien connu que le Parti socialiste, la classe ouvrière de Roumanie, n'ont jamais identifié le caractère impérialiste de la guerre que menaient les grandes puissances avec le droit historique du peuple roumain d'accomplir son idéal national. Ce fait a représenté le support moral pour les immenses sacrifices humains et matériels supportés par les Roumains pendant cette guerre où le peuple roumain entra non pas avec l'intention d'envahir et d'annexer d'autres territoires, mais de réaliser ses aspirations séculaires de l'union d'Etat et nationale.

Sur cette arrière-toile l'histoire consigna avec des lettres d'or les événements qui conduisirent au parachèvement du processus de création de l'Etat national unitaire roumain, sanctionné par l'imposante Assemblée d'Alba Iulia du 1er décembre 1918.

Les socialistes roumains, en saluant l'acte de l'union de la Bessarabie avec la Roumanie, déclaraient dans le journal du parti de la classe ouvrière : « la Bessarabie, libre et indépendante suite à la révolution russe pour laquelle elle n'hésita pas de verser son sang et de sacrifier sa jeunesse n'acceptera plus jamais une domination étrangère et désire, ainsi qu'elle même s'est exprimée, l'union avec la Roumanie ».

En Bucovine, parmi les protagonistes de l'Union avec la Roumanie se trouvait aussi le député socialiste George Grigorovici, secrétaire du P.S.D. de Bucovine qui déclarait : L'« Union des Roumains est un idéal et un but que les Roumains poursuivront toujours et pour l'éternité; chaque moment et dans toutes les circonstances ...La Bucovine doit être restituée à la patrie ». Le 15/28 novembre 1918, quand l'union avec la Roumanie est devenue une réalité suite à la décision du Congrès des représentants de la population de Bucovine, le même leader déclarait : « Si quelqu'un viendra me serrer la main pour avoir parlé dans le sens des aspirations nationales, je lui dirai d'avoir agi non seulement en Roumain, mais justement en socialiste, car je désire la liberté de chaque peuple".

En ce qui concerne le déroulement des événements du 1er décembre 1918 mentionnons d'abord qu'à Cîmpu lui Horea de Alba Iulia étaient présents aussi 150 délégués à plein pouvoir représentant les ouvriers, autorisés par les organisations social-démocrates de soutenir la Grande Union. Parmi ceux-ci rappelons aussi : Ion Flueraș, Ion Mihuț, Tiron Albani, Iosif Jumanca, Enea Grapini, Emil Isac, Basil Surdu, Ilie Cristea, Iosif Renciu, Zaharia Pop, Iosif Ilie, Valeriu Roman etc.

Emu par le geste de solidarité des plus de 100.000 personnes qui à Alba Iulia signaient, symboliquement, par leur présence enthousiaste, l'acte de l'Union avec la Roumanie, le socialiste Ilie Cristea écrivait dans le journal « Glasul Ardealului » : « Ce n'est pas nécessaire de nous le dire l'un à l'autre, il suffit de nous regarder dans les yeux, pour comprendre que l'heure est arrivée. Le mot que nous cachions dans les recoins les plus secrets de notre âme sera maintenant unanimement prononcé, majestueux et inébranlable, notre union sera indéniable».

Lorsqu'il prit la parole devant les masses, au nom de la social-démocratie roumaine, Iosif Jumanca, l'un des leaders du P.S.D., a mis en évidence l'importance de l'Union de la Transylvanie avec la Roumanie par ces paroles mémorables : « Aujourd'hui, nous sommes venus ici, nous, les représentants authentiques des ouvriers roumains de Transylvanie et du Banat, pour déclarer devant vous, devant l'Internationale Socialiste et devant le monde entier que nous désirons l'union de tous les Roumains .. La social-démocratie ne s'identifie pas avec l'absence de l'esprit national, nous ne disons pas *ubi bene ubi patria*, mais, *là où est ta patrie, c'est là que tu dois créér ton bonheur*. Et nous ne craignons pas que le peuple ouvrier roumain, qui a brisé maintenant les chaînes d'un esclavage séculaire soit incapable de trouver la force nécessaire d'assurer, de même qu'en Roumanie, ses droits à une vie libre... Par la participation des

masses populaires à l'Assemblée de Alba Iulia le peuple roumain s'affirme une fois de plus et définitivement, comme le créateur de l'Union, acte qui marque l'aboutissement de sa lutte séculaire pour la liberté, l'unité et l'indépendance nationale ».

La déclaration du P.S.D. dans le problème de l'Union publiée dans « Adevărul » précise : « La proclamation de l'union de tous les Roumains est aujourd'hui un fait accompli ... A la mise en œuvre de celle-ci nous, les socialistes roumains, avons participé aussi ».

Dans une interview accordée au journal « Koloszvari Hirlap » le 3 novembre 1918, le poète socialiste Emil Isac décrivait l'atmosphère de Alba Iulia dans ces termes : « Commence ensuite l'acte final. Goldiş prend la parole et lit de son papier ce qui était écrit dans toutes les âmes. Je ne ferai pas un compte rendu sur ce qu'avait dit Goldiş, car chacun de ses mots représente une étape de notre existence. Et au moment où retentit le mot qui synthétise l'unique aspiration de notre nation roumaine — UNION — des milliers de bouches prononcent les paroles de la joie : les Roumains se sont unis. Des liens de solidarité unissent nos âmes. Rien ne pourra plus les réduire. Ce qui suivit semble un rêve. Les estafettes portent la nouvelle. Les trompettes des orchestres retentissent ; l'hymne roumain est diffusé partout et les masses dansent. L'union est réalisée. Un peuple s'est délivré ». Et, le même Emil Isac consigne dans « Adevărul » du 2 décembre 1918 : « L'indépendance est une condition sine qua non de notre avenir et l'indépendance ne peut être assurée que dans les conditions où les provinces roumaines n'existeront plus et les Roumains seront réunis dans une seule vie d'Etat. En voici l'argument suprême sur lequel s'est fondé le socialisme roumain lorsqu'il se prononça à Alba Iulia en faveur de l'idéal de tous les Roumains. L'union de tous les Roumains n'est pas le résultat d'une prétention conséquente à la guerre, elle n'est pas un cadeau de l'Antente non plus, mais l'effet de l'évolution normale de la société roumaine ».

Afin d'illustrer plus exactement la mentalité des socialistes roumains au sujet des événements inoubliables de 1918, nous aimerions continuer avec l'article « Unirea » publié dans le journal « Socialismul » du 11 décembre 1918. Après quelques aspects de l'Assemblée de Alba Iulia qui proclama l'intégration du peuple roumain de Transylvanie dans un Etat roumain parachevé, l'auteur continue en ces termes : « En tant que socialistes, nous n'avons aucune raison de nous opposer à la volonté des Transylvains de s'unir avec la Roumanie ». Même au contraire, continue l'auteur, « nous saluons la classe ouvrière organisée d'au-delà des Carpates et nous l'appelons à renforcer le Parti socialiste de Roumanie ... Notre but est de former un seul parti socialiste ».

Il est absolument clair que même après les grands actes de Chişinău, Cernăuţi et Alba Iulia l'esprit de l'union qui domina les mémorables événements de 1918 préoccupait la pensée des socialistes roumains qui visaient une concentration de tous les socialistes roumains dans un parti unique, fondé sur une plate-forme commune. Nous devons y voir, sans aucun doute, l'expression la plus convaincante de l'adoption et de la continuation, par les sociaistes de Roumanie, de l'esprit enflammé de 1918.

Remarquons d'ailleurs que le 1er décembre 1918, le jour même de la proclamation de Alba Iulia par laquelle la Transylvanie s'unissait avec la patrie — cette même ville fut l'hôte d'un autre événement historique, d'un autre « acte de grande portée pour les ouvriers roumains — comme nous informe le quotidien „Adevărul" ; les social-démocrates qui participèrent à l'Assemblée nationale, comme représentants des ouvriers roumains organisés, décidèrent de constituer le Parti social-démocrate ... La conférence charge le Comité de procéder immédiatement à l'organisation du parti et, à cette fin, de se mettre en contact direct avec le Parti social-démocrate de Roumanie »[1].

Un document important qui à l'époque exprima la position de la social-démocratie roumaine dans le problème de la grande Union de 1918 est aussi la résolution du Congrès du P.S.D. de Transylvanie et du Banat (Sibiu, 19—20 janvier 1919) qui relève la contribution des socialistes roumains à l'Union de la Transylvanie avec la Roumanie, en soulignant : « Le Congrès constate que l'union du peuple roumain dans un seul Etat indépendant est une nécessité historique fondée sur le droit de libre disposition de tous les peuples ; la social-démocratie roumaine, au moment de son adhésion à l'accomplissement de cet idéal des Roumains de tous les territoires ne s'est aucunement écarté des principes établis par les Congrès socialistes internationaux qui ont toujours reconnu à chaque nation opprimée et divisée sous plusieures dominations étrangères, le droit de lutter, en premier lieu, pour son indépendance ». Le Congrès argumentait in extenso la nécessité, ayant force de loi, du parachèvement de l'unité d'Etat : « Comme nation déchirée en plusieures parties, le peuple roumain était condamné à ne plus jamais développer, dans une liberté plénière, tous les biens qu'il possède, qu'ils soient matériels, intellectuels ou spirituels. Divisé en plusieures parties, son développement devient anormal et malsain dans le plus haut degré ». Tous ceux-ci « ont déterminé aussi la social-démocratie roumaine de Transylvanie et du Banat de contribuer à l'idéal national de tous les Roumains. Pour ces raisons-ci disons, à côté de notre grand professeur, le camarade C. Dobrogeanu-Gherea : La conscience nette, dans la plénitude de nos droits, nous avons formulé nos revendications, en vertu des droits imprescriptibles d'un peuple de vivre en paix, sans entrave, et en toute indépendance, dans les limites de ses frontières ethniques »[2].

Et ce qui est peut-être plus important que l'adhésion expresse des socialistes roumains aux grandes idées de l'attachement au Pays de tous les territoires jusqu'à cette date encore sous une domination étrangère, ce qui est au-dessus de tous les témoignages de l'existence d'une pensée rigoureusement articulée dans un impressionant esprit prospectif, c'est indiscutablement la Déclaration du Comité exécutif provisoire du Parti socialiste et de la Commission générale provisoire des sindicats, document duquel nous n'avons choisi qu'un seul paragraphe : « Les provinces roumaines dominées par d'autres nations ne pouvaient pas se tenir à l'écart de ces mutations. Habitées par une population roumaine majoritaire,

[1] « Adevărul » du 24 novembre/8 décembre 1918.

[2] *Documente din istoria mișcării muncitorești din România (1916—1921)* (Documents concernant le mouvement ouvrier de Roumanie, 1916—1921), București, Ed. politică, 1966. p. 157—158.

opprimées par une domination étrangère séculaire, empêchées de la sorte de poursuivre leur développement économique, politique et culturel, ces provinces se sont émancipées de sous ces dominations, pour devenir libres.

Par le droit des nations à l'autodétermination, principe reconnu par le socialisme international tout entier, les Roumains vivant dans les territoires de sous la domination étrangère ont témoigné par les décisions adoptées dans leurs Assemblées nationales et par les résolutions votées, de leur volonté inébranlable de s'unir avec la Roumanie.

En tant que socialistes roumains internationalistes nous saluons avec joie la délivrance nationale du peuple roumain des provinces jusqu'à nos jours sous domination étrangère, et nous respectons les résolutions adoptées au sujet de l'union... La Roumanie nouvelle d'aujourd'hui doit devenir la Roumanie socialiste de demain »[3].

Comme une première conclusion il convient de relever la position intransigente des socialistes et des communistes, du parti révolutionnaire de la classe ouvrière de Roumanie, constamment exprimée dans l'effort fondamental — historiquement justifié — de création et de défense de l'unité nationale et d'Etat dans l'espace roumain tout entier. Grâce à cette attitude de lutte active, l'histoire de la Roumanie a consigné par des lettres d'or l'apport du mouvement ouvrier et socialiste, du parti politique révolutionaire de la classe ouvrière, à la lutte du peuple entier préoccupé, d'une part. de trouver des solutions pour les problèmes majeurs et, d'autre part, de frayer de nouvelles voies vers une évolution à même de préparer, graduellement, ce qui s'est produit, nécessairement, par le mémorable 23 Août 1944, et par tous les événements qui se succédèrent depuis. Cette attitude mentale qui a dominé le déroulement des événements historiques jusqu'au seuil de la mémorable année 1918 et la période suivante a démontré l'anachronisme de la tendance manifestée un certain temps au niveau de la III[e] Internationale communiste de convaincre que : « Les modifications intervenues dans la carte de la Péninsule (Balkanique — n.a.) par la suite des différents traités de paix et conformément aux intérêts de l'impérialisme de l'Entente ont créé des Etats artificiels, avec des frontières inadmissibles tels la Yugoslavie et la Roumanie. Tous ces Etats comprennent dans leurs frontières des millions d'habitants (Macédoines, Croates, Slovènes, Transylvains, Bessarabiens, Dobroudjiens etc.) qui luttent pour leur indépendance »[4].

Les origines de ces tendances doivent être recherchées dans la pratique artificielle des recommandations qui visaient la solution du problème national dans le Sud-Est européen, et surtout en Roumanie, à partir du slogan de l'« autodétermination » allant jusqu'à la séparation de certains territoires ou provinces roumaines et leur annexion à d'autres

[3] « Socialismul » n° 37 du 17 février 1919.

[4] « L'Internationale Communiste » de mai—juillet 1924 Ghiorghi Dimitrov, l'un des plus influents leaders du Comminterne, montrait son mécontentement à la tribune du V[e] Congrès du Parti Communiste Roumain (décembre 1931) parce qu'« Après la guerre, durant des années entières, je n'ai pas remarqué la mobilisation (par le P.C.R., laisse entendre Dimitrov — n.a.) du prolétariat de la nation dominante de Roumanie contre l'occupation de certaines régions, contre l'oppression des peuples de la Dobroudja, de la Bessarabie, de la Bucovine, de la Transylvanie ».

Etats[5]. Ces procédés artificiels promus par le Cominterne ont mis en difficulté l'activité du parti que les autorités réactionnaires, dans leur rage déchaînée, déclarèrent hors la loi, en poursuivant et en persécutant systématiquement ses membres.

La recherche historique roumaine a depuis longtemps prouvé que dans la situation créée, le parti n'en était coupable de rien, que la responsabilité pour l'application des slogans dans le problème national revenait entièrement à l'Internationale communiste et à tous ceux qui ont donné cours à ces exagérations.

Se rapportant aux modalités par lesquelles dans une série de documents, résolutions, décisions des Congrès du P.C.R. (le III[e] à Vienne, 1924 ; le IV[e] à Harkov, 1928 ; le V[e] à Moscou, 1931), des représentants de l'Internationale socialiste ont forgé une fausse image de la Roumanie en la présentant comme un « Etat multinational typique » créé sur le principe de l'« occupation de territoires étrangers », le Président Nicolae Ceaușescu souligne : « En présentant dans une fausse lumière le processus de constitution de l'Etat national, ces documents prévoyaient la tâche d'une activité permanente pour la soi-disant „libération de sous l'impérialisme roumain" des „peuples opprimés" en partant du principe du droit des nations à l'autodétermination jusqu'à leur séparation totale de l'Etat existant.

Le fait d'avoir introduit dans les documents du parti le slogan de l'autodétermination jusqu'à la séparation de l'Etat unitaire, les directives données au parti de continuer la lutte jusqu'à la séparation des frontières de la Roumanie de certains territoires dont la plupart des habitants étaient des Roumains, ignoraient les conditions concrètes d'une Roumanie — Etat unitaire. Ces documents étaient profondément erronés, ils instiguaient en fait au démembrement de l'Etat national et à la dissolution du peuple roumain. Le marxisme-léninisme proclame le droit des peuples à l'autodétermination non pas dans le but de détruire les Etats nationaux constitués mais, au contraire, de libérer les peuples opprimés afin de leur permettre d'accéder à la constitution de leurs propres Etats nationaux, souverains, en conformité avec la volante et la décision des masses populaires »[6].

Bien entendu, une idéologie spécifique au mouvement ouvrier, révolutionnaire, socialiste et communiste de Roumanie, pleinement validée par l'histoire des luttes pour le parachèvement de la constitution de l'Etat national unitaire roumain et pour sa consolidation, dès le moment qu'il fut créé, ne pouvait agir autrement qu'en prouvant le total anachronisme

[5] En ce qui concernec le procédé employé pour imposer ce slogan erroné, la revue « East Europe » n° 12/1966 a publié un ample article « Romania and the Comintern » signé par Sandor Korosi (alias Alexandru Crișan) qui fut membre de la délégation du Parti Communiste Roumain et participa ainsi, à la fin de l'année 1923— début 1924, à deux réunions convoquées, la première par le Comminterne à Moscou et la deuxième par la Fédération Balkanique des partis communistes à Berlin, circonstances dans lesquelles le Comminterne réussit d'imposer sa « stratégie » parfaitement erronée.

[6] Nicolae Ceaușescu, *Partidul Comunist Român — continuator al luptei revoluționare și democratice a poporului român, al tradițiilor mișcării muncitorești și socialiste din România* (Le Parti Communiste Roumain — continuateur de la lutte révolutionnaire et démocratique du peuple roumain, des traditions du mouvement ouvrier et socialiste de Roumanie), București, Ed. politică, 1966, pp. 30—31.

et le caractère complètement nuisible des interprétations nulles et non avenues que l'Internationale communiste essaya d'imposer au Parti Communiste Roumain dans les conditions présentées ci-dessus.

Pour leur manque de réceptivité devant ces slogans et, davantage encore, pour avoir éludé leur application, les communistes roumains furent pendant l'entre-deux-guerres, l'objet des mécontentements déclarés du Cominterne, ce qui les coûta, dans certaines circonstances, des avertissements, rappels à l'ordre, vôtes de blâme et, plus regrettable encore, une série de sanctions plus dures — pour cause de non-subordination — dictées contre certains dirigeants du parti. « Les conséquences négatives de ce genre de pratiques et méthodes appliquées à l'époque dans le cadre du mouvement ouvrier de Roumanie — apprécie le Président Nicolae Ceaușescu — témoignent de l'immense importance que joue dans la lutte révolutionnaire le respect du droit inaliénable de chaque parti d'élaborer sa propre politique, le seul en mesure de connaître la réalité de son pays, d'apprécier objectivement les tâches politiques qui lui reviennent dans chaque étape »[7].

Incontestablement, la probité politique des communistes roumains, l'attitude digne adoptée dans la solution des problèmes-clef de l'époque — les faits en sont convaincants — les qualités exceptionnelles dont le parti fit preuve durant l'illégalité, revêtent d'une haute force d'expression le patriotisme et la fidélité des forces authentiquement révolutionnaires de Roumanie, mises au service de la lutte consacrée à la défense de l'intégrité territoriale, de l'indépendance et de la souveraineté nationale.

[7] Nicolae Ceaușescu, *op. cit.*, p. 31.

NICOLAE TITULESCU ET LA DÉFENSE DU STATU-QUO EUROPÉEN (1934–1936)

MILAN VANKU (Belgrade)

Dans les années '30 de notre siècle, la Roumanie faisait partie des alliances de la Petite Entente (Tchécoslovaquie, Roumanie, Yougoslavie) et du Pacte Balkanique (Grèce, Turquie, Roumanie, Yougoslavie). A la tête de la politique étrangère roumaine se trouvait alors Nicolae Titulescu. Le ministre des Affaires Etrangères roumain était le protagoniste de ces deux alliances ainsi que de la Société des Nations et de la Sécurité collective. Démocrate par conviction, adversaire résolu du fascisme au temps de la crise mondiale et du renforcement du fascisme, il se trouvait au centre de la politique mondiale. Ses prises de positions permanentes à la tribune de l'organisation mondiale et dans de nombreuses réunions contre le révisionnisme révanchiste, contre l'agression fasciste, contre la guerre lui ont valut nombre d'ennemis dans son pays et à l'étranger, dans les pays révisionnistes et surtout dans les Etats totalitaires. Les fascistes de toute couleur de son pays et de l'étranger ne lui épargnaient pas les menaces de mort. Cependant, N. Titulescu ignorait la peur, conscient d'être soutenu par l'opinion publique d'orientation démocrate dans son pays et à l'étranger, ce qui l'aida de persister dans son combat pour les droits de l'homme, pour la démocratie, pour la non-ingérence dans les problèmes intérieurs des pays indépendants. Il a le mérite d'avoir été le seul homme d'Etat parmi les politiques de ce temps-là qui ait eu le courage de s'opposer publiquement aux pays totalitaires ; l'Italie fasciste et l'Allemagne nazie, avec lesquels la Roumanie se trouvait pratiquement, à l'époque, dans une guerre froide, ce qui n'était pas le cas des autres politiques démocrates qui avaient continué de suivre les évènements et quelques-uns s'étaient déjà permis d'accepter la politique de l'agresseur fasciste.

Les années '30 marquèrent le début de l'orientation des pays du Sud-Est européen vers l'Allemagne. Consciente de sa faiblesse par rapport aux grandes puissances occidentales, l'Allemagne voulait se procurer un espace propice à une organisation économique propre qu'elle aurait voulu diriger elle-même. Les nazis ont pu réaliser facilement la « Grossraum-Wirtschaft », la politique de l'espace vital économique parce que au voisinage de l'Allemagne existaient une série d'Etats moyens et petits dont la structure économique était différente de celle de l'Allemagne[1]. La politique économique de l'Allemagne s'est arrêtée à cette réalité. Profitant de cette situation, les nazis visaient plusieurs succès

[1] Gojko Grdjić, *Jugoslovensko-nemački privredni odnosi*, Jugoslovenski ekonomist, Beograd, 1933, br. 9, str. 646.

d'un seul coup : menacer le système français de sécurité collective, dissuader la Petite Entente au point de vue économique et politique et s'assurer l'hégémonie dans le Sud-Est européen[2].

Deux événements furent décisifs pour les Etats du Sud-Est européen : l'accession des nazis au pouvoir en Allemagne (1933) et la guerre d'Ethiopie (1935). Le premier évènement prouva que l'Allemagne ne se contentait pas seulement de l'expansion économique dans cette partie d'Europe, mais qu'elle menaçait aussi la suveraineté de quelques-uns des pays limitrophes. L'autre évènement accéléra les conséquences presagées par l'arrivée des nazis au pouvoir, dévia l'attention de l'Italie du Bassin du Danube, en la dirigeant vers l'Afrique et en libérant l'Allemagne de l'adversaire le plus sérieux dans cette région. La guerre en Afrique une fois terminée, l'Allemagne n'était pas disposée, quoi qu'il s'agissât d'un concurent ami, de lui céder sa position gagnée dans le Bassin du Danube. Les Etats du Sud-Est européen ne trouvaient d'appui nulle part, étant obligés de se conformer aux conditions imposées[3]. Les milieux économiques italiens n'agréaient pas l'idée de l'expansion économique allemande. L'empire colonial était dans l'impossibilité d'absorber le surplus de la production industrielle propre, tandis que les pays des Balkans et du Bassin du Danube offraient un marché accessible. Par conséquent l'axe Rome-Berlin eut en vue, en premier lieu, ses intérêts communs politiques et seulement en seconde ligne les intérêts économiques[4].

Les conséquences de la grande crise économique, ainsi que les méthodes de la pénétration allemande ont déterminé une dépendence encore plus accentuée des petits Etats vis-à-vis de l'Allemagne, qui leur offrait son marché, en achetant leurs produits agricoles et leurs minérais, et en leur vendant en échange des produits industriels. D'autre part l'Allemagne ne possédant ni devises, ni or, ne pouvait acheter des matières premières que là où elle pouvait les payer par compensation ou par ses propres exportations. Cependant, l'Allemagne ne consommait pas une partie de marchandises achetées, marchandises qu'elle exportait sur le marché international, en se procurant de la sorte les devises dont elle avait besoin. En effet, l'Allemagne n'apparaissait qu'en posture d'intermédiaire entre les pays du Sud-Est européen et le marché mondial ; elle y obtenait un prix inférieur à celui qu'elle avait payé aux pays du Sud-Est européen, ce qui ne l'empêchait pas de continuer cette pratique, car tirant ses profits des exportations dans les pays balkaniques, elle n'était jamais en perte. Voici pourquoi il arrivait que l'Allemagne offrait au marché mondial des produits provenant des pays du Sud-Est européen à un prix inférieur à celui qu'offraient les pays producteurs[5]. L'Allemagne a continué cette politique économique surtout après l'instauration du service militaire obligatoire, le 16 mars 1935. Les préparations de guerre exigeaient toujours plus de matières

[2] DGFP, Serija C, vol. I, p. 59.

[3] Zlatko Gašparević, *Engleska i nemačka trgovina u Jugoistočnoj Evropi*, Ekonomist, Zagreb, 1939, br. 2, str. 76.

[4] Vilko Lehner, *Jugoslovensko-italijanski privredni odnosi*, Ekonomist, Zagreb, 1938, br. 12, str. 544.

[5] Rudolf Bićanić, *Pogled iz svietske perspektive i naša ekonomska oriejntacija*, Zagreb, 1939, str. 72–73.

premières qui manquaient à l'Allemagne. Sa situation était critique après l'écoulement du capital étranger qui accompagna l'emprise du pouvoir par les nazis[6]. Ceci a réussi d'améliorer leur bilan commercial, en fondant le commerce extérieur sur « le nouveau plan » de payement international (1934), en changeant de la sorte le solde passif de 284 millons R. M. en 1934, au cours des trois années suivantes en un solde actif de quelques millions R.M.[7]

Grâce à la politique de compensations, l'Allemagne augmenta les importations des pays du Sud-Est européen et fit autant avec les exportations destinées à ces pays. Ses importations dépassaient les exportations de tous ces pays. Elle ne se limitait pas, en cherchant des méthodes dont elle se servit pour les tenir sous son contrôle. Sa dévise était : « importe le plus possible et endette-toi ». Les pays du Sud-Est européen sont devenus des sollicitants, ce qui rendait des grandes difficultés à leur économie insuffisamment développée. Suivant habilement sa politique de pénétration économique, l'Allemagne a réusi d'attirer tous les pays du Sud-Est européen et de les écarter du marché mondial. En effet, certains pays essayent de s'opposer à l'enlacement allemand. La Roumanie en est un des exemples, elle résista le plus à l'influence économique allemande. L'Allemagne a offert à la Roumanie des crédits avantageux afin d'augmenter la production de pétrole. C'était très important pour l'Allemagne qui en manquait et qui payait l'acquisition de cet article par des devises dont elle ne disposait pas. Cependant, le ministre roumain des affaires étrangères, Nicolae Titulescu, était conscient du fait que ce signifierait la pénétration allemande dans l'économie et les finances roumaines, situation contraire à l'orientation de la position qu'il promouvait. Sa résistence à l'invasion du capital allemand dans l'économie roumaine a été soutenue par presque toute la presse roumaine [8]. La Roumanie a eu en 1937 le plus bas taux d'exportations-importations avec l'Allemagne par rapport à tous les autres Etats sud-est européens. Pourtant, dès 1938 l'économie roumaine se trouvait dans un situation difficile. Les exportations étaient réduites à cause de la faible demande de l'étranger. Les trois produits principaux de l'exportation roumaine, le pétrole, les céréales et le bois ne pouvaient être bien placés sur le marché mondial à cause des prix trés élevès par rapport à ceux pratiqués habituellement. Le haut niveau des prix était effectivement généré par les impôts excessifs, les droits élevés de douane, et les tarifs prohibitifs des transports féroviaires et maritimes. Aucun pays ne voulait payer les prix exigés par les Roumains. Ce n'était que l'Allemagne qui pouvait payer, par compensation, et bénéficier de la plus grande partie de la production roumaine. L'industrie du pétrole a obtenu de l'Allemagne l'équipement nécessaire tandis que la construction des silos a été confiée à une entreprise spécialisée allemande. Les 32—35% des exportations roumaines étaient destinés à l'Allemagne, tandis que 41% des importations provenaient de ce

[6] Hubert Beuve-Méry, *K najvećoj Njemačkoj (bez godine izdanja* — izdanje « Grafika », S. Kovacić), str. 14.

[7] D. Cutvarić, *Značenje prvog četvorogodišnjeg plana za njemačko gospodarstvo*, Ekonomist, Zagreb, 1939, br. 2, str. 89.

[8] H. Beuve-Méry, *ibidem*, str. 42—45.

pays. La Roumanie désirait continuer ses exportations en France et en Grande Bretagne, ce qu'elle ne réussit guère.

Les demandes de la France ont diminué à cause de la situation défavorable de l'économie française, tandis que les demandes britanniques diminuaient elles aussi suite à une conjoncture défavorable due aux importations renforcées venant du Canada; les importations roumaines en Grande Bretagne concuraient les importations canadiennes. La Grande Bretagne avait vis-à-vis du Canada des obligations qui découlaient du fait que ces deux pays étaient membres du Commonwealth[9].

La pénétration allemande en Bulgarie et en Yougoslavie connut une résistence plus faible. La Yougoslavie s'opposait au placement du capital allemand dans son industrie de soie artificielle et de laine [10]. La Yougoslavie et la Roumanie, ainsi que quelques autres pays insistaient, en dépit du contrôle des importations, de vendre des quantités plus réduites de marchandises à l'Allemagne, afin de liquider les demandes qui découlaient de la compensation, ce qui resta sans succès. Le contrôle des importations en Yougoslavie n'a pas contribué à l'acquisition des devises dont elle avait besoin pour acheter des marchandises venant des pays où l'on faisait du commerce sans compensation. En 1936 la Yougoslavie avait, après la grande crise mondiale, le plus grand actif — par rapport aux pays de compensation — qui montait à 865,7 millions dinars [11].

Il s'agissait en 1935 presque d'une guerre de douane entre la Roumanie et l'Allemagne. Le gouvernement roumain offrait une prime de 38% aux exportateurs roumains qui encaissaient le prix des marchandises en devises. La réponse de l'Allemagne à cet égard fut l'instauration d'une taxe de 44% pour les marchandises roumaines qui entraient en Allemagne. Celle-ci y était intéressée en premier lieu à cause de son permanent besoin de pétrole. Le gouvernement roumain a établi que ce produit ne pouvait se trouver sur la liste des demandes allemandes qu'en proportion de 25% d'après le système de compensation, le restant devant être payé par l'Allemagne en devises [12].

L'Allemagne a occupé la position dominante dans tout le Sud-Est européen, malgré les nombreuses protestations de la France et de la Grande Bretagne qui désiraient récupérer un marché perdu. L'Allemagne s'est engagée de toutes ses forces, visant de transformer le Sud-Est européen dans une zone exclusivement ouverte à sa pénétration économique [13]. La France et la Grande Bretagne ne décidèrent que très tard de s'opposer à cette politique. Au moment où les deux grandes puissances démocratiques occidentales ont été prêtes à une telle décision, l'Allemagne occupait déjà des positions solides[14]. Elles auraient dû le faire plus tôt, avant que les nazis aient accaparé le marché sud-est européen, c'est-à-dire avant 1935 quand la pénétration économique allemande ne se reflétait pas encore dans des

[9] Narodno blagostanje, Beograd 1938, br. 53, str. 840.

[10] Zlatko Gašparević, *ibidem*, str. 76—78.

[11] V. D Tanasijević — *Naša devizna politika i spoljna trgovina u 1937 godini*, Jugoslovenski ekonomist, Beograd, 1938, br. 7, str. 524.

[12] H. Beuve-Méry, *ibidem*, str. 42.

[13] Z. Gašparević, *ibidem*, str. 77.

[14] Vladimir Božić, *Vanjska ekonomska politika Njemačke*, Ekonomist, Zagreb, 1939, br. 4—5, str. 211.

résultats politiques [15]. L'Allemagne a profité de la position favorable offerte par le déclenchement la guerre d'Abyssinie et par les Sanctions contre l'Italie demandées par la Société des Nations, ce qui lui permit de se substituer à l'Italie dans le commerce avec les pays du Sud-Est européen. L'importation antérieure italienne en Yougoslavie a été assumée en proportion de 25% par la Grande Bretagne et la Tchécoslovaquie et en proportion de 60% par l'Allemagne [16]. Une des grandes fautes des puissances occidentales fut celle d'avoir cédé le marché des pays sud-est européens à l'Allemagne qui l'accepta à bras ouverts. L'Allemagne nazie était persuadée que la collaboration économique intensive sera suivie d'une collaboration politique qui exclurait successivement influence des grandes puissances démocratiques occidentales dans le Sud-Est européen. Elle y réussit, quoique le ministre des affaires étrangères roumain Nicolae Titulescu avertit l'Occident sur toutes les conséquences. Cependant la réalité était différente, ce qui s'est répercuté plus tard quand tout était irréparable.

Les Sanctions appliquées à l'Italie suite à la guerre de l'Abyssinie eurent comme conséquence, dans les pays du Bassin du Danube et des Balkans (pays importants pour l'économie italienne) une augmentation des difficultés économiques accompagnée dans le cas de la Roumanie par des difficultés d'ordre politique. Les ministres des affaires étrangères des pays de la Petite Entente, N. Titulescu, E. Beneš et M. Stoianović ont discuté à Bled, le 29–30 août 1935, la situation de la politique collective. Ils ont souligné leur solidarité en vue de la défense des intérêts politiques, diplomatiques, économiques et militaires en déclarant que la Petite Entente soutient la paix et toutes les forces combattant pour une résolution pacifique des différends dans le cadre de la Société des Nations [17].

A l'assemblée de la Société des Nations les Etats de la Petite Entente et de l'Entente Balkanique ont voté en faveur de l'application des Sanctions contre l'Italie après qu'elle fut déclarée Etat agresseur. Le président du conseil des ministres et ministre des affaires étrangères yougoslave, M. Stoianović, a envoyé, le 12 septembre 1935, ses instructions au chef de la délégation yougoslave à Genève, B. Purić, soulignant que l'attitude yougoslave, par rapport au conflit italo-abyssinien est conforme à celle des alliés de la Petite Entente et de l'Entente Balkanique, en ajoutant qu'il faudrait tenir la partie de l'Angleterre et de la France si toutefois les deux puissances étaient d'accord, ou bien, au cas contraire, adopter une atitude réservée [18].

Les discussions menées à la Société des Nations en vue de l'application des Sanctions se heurtèrent à une série de difficultés. Il s'agissait de tous les Etats qui entretenaient des relations économiques avec

[15] Pierre Renouvin, *Histoire des relations Les crises du XX[e] siècle II. De 1929 à 1945*, t. VIII, Paris, 1958, p. 74–75

[16] Stefan Vasilev, *L'Allemagne et le commerce extérieur des Etats Balkaniques*, Paris, 1939, p. 50.

[17] CCPE, p. 64–69.

[18] DA SSIP Beograd, Fond Londonskog poslanstva — M. Stojadinoviće Kraljevskom poslanstvu u Londonu, cirkularno pismo str. pov. br. 1116 od 12 avgusta 1935.

l'Italie, surtout des pays du Bassin du Danube et des Balkans qui se posaient le problème du placement de leurs produits qu'absorbait auparavant l'économie italienne. Un des problèmes principaux était l'attitude envers les États qui avaient refusé l'application des sanctions. Puis, se posait le problème des marchandises provenant des pays qui avaient accepté les sanctions et qui ne devaient pas entrer en Italie en traversant ceux qui ne les avaient pas accepté, ainsi que le problème de substitution relative aux pertes éventuelles des Etats qui avaient accepté de mettre en exécution ces sanctions [19].

Tandis que la Société des Nations discutait le problème des sanctions et de leur extension sur les pétroles, ce qui aurait fait arrêter la machine de guerre italienne, le président du Conseil et ministre des affaires étrangères français Pierre Laval et le ministre des affaires étrangères britannique Samuel Hore ont avancé le 8 décembre 1935 un projet sur la cession d'une partie de l'Abyssinie à l'Italie. Ce scandale obligea Hore de démissionner ; il fut remplacé par Antony Eden. Mussolini, évidemment mécontent de la politique française, renonça, le 18 décembre 1935, à l'Accord avec Pierre Laval, conclu le 7 janvier de la même année, ainsi qu'aux obligations assumées à Stressa au mois d'avril 1935. Après son échec dans la politique avec l'Italie, Pierre Laval fut obligé de démissioner en janvier 1936. Le journal français « Le populaire » a accusé plus tard Laval d'avoir saboté les sanctions contre l'Italie en insistant en même temps que l'ex-ministre soit déféré au Tribunal suprème [20].

A la réunion de l'Assemblée de la Société des Nations, le 1^{er} juillet 1936, l'empereur d'Ethiopie, Hailé Selassié informa l'organisation mondiale des orreurs infligées à son pays par l'agresseur fasciste et demanda le secour de l'organisation mondiale dont son pays en était membre. Il est facile de comprendre que les grandes puissances démocratiques occidentales n'étaient ni préparées pour la guerre, ni trop pressées de défendre les frontières d'une Abyssinie lointaine ou elles n'avaient aucun intérêt, bien que le pacte de la Société des Nations les obligeait de porter aide aux membres de la Société des Nations attaqués par un autre pays. Malheureusement Hailé Selassié fut empêché de prononcer son discours. Le seul qui resta à ses côtés fut le ministre des affaires étrangères roumain qui demanda au président de l'Assemblée, Van Zeeland de prendre les dispositions nécessaires pour mettre fin à cette attitude sans précédent dans l'Assemblée de la Société des Nations. Il commença son discours par ces paroles : « Monsieur le Président, au nom de la justice, je Vous prie d'intervenir pour éliminer tels actes à l'avenir ». Tous les délégués ont salué l'initiative de Titulescu. Pourtant, les journalistes hongrois et polonais qui n'accéptaient pas Titulescu et sa politique étrangère, se sont empressés d'informer Rome que celui-ci avait demandé au président de l'Assemblée de faire évacuer de la sale les « sauvages italiens ». La propagande fasciste italienne a accepté cette désinformation. Titulescu et sa politique étrangère de sécurité collective ne convenaient pas à l'Italie, surtout après l'application des sanctions ce qui détermina l'Italie de déclencher une guerre froide contre la Roumanie. La presse italienne n'a atta-

[19] Nicolae Titulescu *Documente diplomatice*, București, 1967, p. 688—693

[20] « Politika » Beograd, 6 november 1936 ; Paul Reynaud, *Au coeur de la mêlée 1930 — — 1945*, Paris, 1951, p. 111—112.

qué ni Van Zeeland, ni le président de la Suisse, Mota, qui avait fait arrêter les journalistes italiens a cause du désordre provoqué dans l'Assemblée de la Société des Nations, se dirigeant seulement contre Titulescu. Aux critiques sévères de la presse italienne Titulescu répondit par l'interdiction des journaux italiens en Roumanie et par des restrictions imposées à l'échange de telegrammes de presse des deux pays. Titulescu invita de nouveau le président italien à la Société des Nations, Bovo Scopa, pour le renseigner sur l'attitude brutale vis-à-vis de sa personne et de son gouvernement. A la menace de révocation que Mussolini adressa au ministre des affaires étrangères roumain, Titulescu retorqua au dictateur italien qu'il pouvait revoquer le maréchal Grazziani en Abyssinie, et non pas le ministre des affaires étrangères roumain. A cette occasion Titulescu rappela au diplomate italien Bovo Scopa que la campagne italienne de presse contre sa personne est de date plus ancienne, précisément du temps où le ministre des affaires étrangères italien Galeazzo Ciano remplissait la fonction de directeur de la presse ; même si Titulescu n'a rien entrepris contre l'Italie, la presse italienne avait trouvé oportun d'écrire : «Un jour viendra où un étudiant tirera un coup de feu pour mettre ainsi fin aux arrogances du ministre des affaires étrangères roumain et nous finirons ainsi avec Titulescu ». Le diplomate italien Bovo Scopo fut informé aussi que l'alliance de la Petite Entente et celle de l'Entente Balkanique ont décidé de ne pas participer aux débats en cours de la Société des Nations en signe de proteste à cause de la position défavorable adoptée par la presse italienne envers sa personne et son pays [21]. Après les incidents de l'Assemblée, la presse italienne continua ses insinuations à l'adresse du diplomate et politique roumain. Elle le considéra le principal coupable dans l'échec de la tentative de conclusion d'un accord entre l'Italie et la Roumanie, le considérant comme l'un des défenseurs les plus acharnés de la Société des Nations et de l'application des Sanctions [22].

La compensation des petits Etats qui avaient participé à l'exécution des Sanctions a été cédée à leur gouvernement par le truchement des négociations bilatérales. Le représentant permanent yougoslave à la Société des Nations, Ivan Subotić, et le ministre des affaires étrangères roumain insistaient en vain en faveur des négociations avec les grandes puissances démocratiques occidentales, l'Angleterre et la France, celles-ci étant préoccupées uniquement par leurs propres intérêts [23]. Le ministre roumain eut l'occasion de suivre lui-même les grandes divergences qui existaient entre les deux grandes puissances occidentales. L'Italie présentait les plus grandes différences d'opinion. Quant à l'Allemagne, les deux pays étaient d'accord, par rapport à l'Italie, de formuler des points de vue complètement contraires. La France insistait pour la cessassion des sanctions au cas d'une attitude plus amicale, tandis que la Grande Bretagne, notamment son ministre des affaires étrangères Antony Eden exigeait le renforcement des sanctions et l'institution de l'embargo tant sur le pétrole, que sur les subventions destinées à l'Abyssinie. Cependant,

[21] N. Titulescu, *ibidem*, p. 788—791.

[22] Arhivele Statului București, Fond Ministerul Propagandei Naționale, Presa externă, iulie 1936, Dos. 479, f. 30—55.

[23] N. Titulescu, *ibidem*, p. 704—706. Ion Oprea — *Nicolae Titulescu*, București, 1966, p. 308—317 ; Milan Vanku, Mala Antanta 1920—1938, Titovo Užice 1969, str. 125—126.

on considéra dans les milieux politiques britanniques que la politique de sanctions ne fut pas un succès, ce qui entraîna la démission d'Antony Eden [24].

Le gouvernement italien profita de la situation pour éliminer les sanctions par extortion. Après l'entrée des troupes allemandes dans la zone démilitarisée rhénane, le 7 mars 1936, à l'invitation des grandes puissances occidentales de participer aux négociations avec l'Allemagne à la suite de la violation des accords de Locarno, dont elle était garante, l'Italie a exigé l'abolition des sanctions qui lui étaient imposées. Elle a essayé d'éliminer aussi les sanctions apliquées par d'autres Etats. A cette fin elle s'est adressée officiellement à la Yougoslavie, par le truchement du ministre plénipotentiaire à Rome et du ministre plénipotentiaire de l'Italie à Belgrade, en exigeant que les Etats de la Petite Entente s'assumassent l'initiative de demander à la Société des Nations l'abolition de ces sanctions. Mais, en mars 1936, le gouvernement britannique s'opposa à l'abolition des sanctions contre l'Italie, la Grande Bretagne considérait l'Italie coupable d'avoir utilisé en Abyssinie les gaz asphyxiants, bombardé les hopitaux et attaqué les villes libres. Cependant, le gouvernement français se prononçait pour l'abolition des sanctions parce qu'il expérait collaborer avec l'Italie pour rendre ainsi impossible une action italo-allemande dirigée contre la France et de réintégrer en même temps l'Italie dans le circuit de la politique européenne.

Après l'occupation de la capitale d'Abyssinie par les agresseurs fascistes italiens, il devenait évident que les sanctions, ainsi que la politique de sécurité menée par la Société des Nations avaient subies un échec. Dans ce contexte, le président du gouvernement britannique, Baldwin, a tenté d'accuser les petits Etats européens, ce qui provoqua l'indignation ouverte du parlement britannique et de l'opinion publique étrangère. Le gouvernement britannique a décidé le 27 juin 1936 de proposer à la Société des Nations l'abolition des sanctions. Le lendemain, le ministre des affaires étrangères Eden a fait connaître au parlement la résolution de son gouvernement. Quelques jours plus tard, l'ambassadeur français à Rome, Sabrun, a renseigné le ministre des affaires étrangères italien, Galeazzo Ciano que le gouvernement français était d'accord avec l'abolition des sanctions dont le ministre des affaires étrangères français, Ivon Delbosse parlera sous peu [25].

L'organisation mondiale a décidé, le 6 juillet 1936, que dès le 15 juillet, seront mises en vigueur les Sanctions contre l'Italie approuvées par l'organisation mondiale le 18 octobre 1935. L'Italie fasciste a soumis l'Abyssinie qui était membre de la Société des Nations. Et cette même organisation mondiale qui avait appliqué les sanctions, en a revoqué maintenant l'obligation et, de cette manière, ces mesures collectives contre l'agresseur ont été obstruées totalement. On posait aussi la question : qui était finalement coupable de l'insuccès des sanctions ; peut-être les

[24] Arhivele Statului București, Fond Casa Regală, dos. 83, f. 6—7. N. Titulescu către Ministerul Afacerilor Externe București, telegrama descifrată nr. 20474 din 10 aprilie 1936.

[25] Živko Avramovski, *Balkanske zemlje i velike sile 1935 — 1937*, Beograd, 1968, str. 67—91 · Eliza Campus, *Mica Înțelegere*, Bucuresti, 1968, p. 229—235 . V P Potemkin, *Istorija diplomatije*, Beograd, 1951, Sv. III. str 358—360

Petits Etats qui avaient fait des sacrifices énormes pour sauver leur économie, ou les grandes puissances qui avaient pratiquement saboté les sanctions, parce qu'elles n'ont pas fermé le Canal de Suez aux navires de guerre italiens et appliqué l'embargo sur le pétrole, principal article d'importation pour la machine de guerre italienne?

La politique des grandes puissances démocratiques occidentales n'envisageait pas d'aide pour l'Abyssinie et la Société des Nations. Elles ont cédé l'Abyssinie à sa destinée ayant en vue leurs propres intérêts par rapport à l'Italie fasciste, ce qui a conduit à l'affaiblissement de leur influence politique et de la confiance des pays d'Europe Centrale et des Balkans. Les négociations avec l'Italie fasciste au cours de son agression ont démontré que les grandes puissances démocratiques auraient été prêtes à abandonner leurs petits alliés si l'Italie avaient consenti de collaborer avec elles. Une telle politique constituait un avertissement pour tous les petits Etats, surtout pour ceux de la Petite Entente et de l'Entente Balkanique, alliés fidèles de la France, car eux aussi pouvaient un jour partager le sort de l'Abyssinie.

Cette politique aura de graves conséquences plus tard, à la veille de la deuxième guerre mondiale, dans les relations entre les petits Etats et le bloc des démocraties bourgeoises occidentales, ainsi qu'avec les Etats fascistes totalitaires. Grâce à leur politique, disposées de pactiser avec les Etats totalitaires, les puissances démocratiques occidentales ont provoqué elles-mêmes l'incertitude des petits Etats obligés de choisir entre les deux blocs qui se préparaient pour un conflit. L'agresseur fasciste italien est resté impuni, ce que lui ouvrait la voie à des agressions ultérieures. L'agression fasciste en Abyssinie rassura Hitler du fait que l'agression ne serait pas punie parce que les puissances démocratiques occidentales étaient incapables de s'y opposer. Les Etats fascistes totalitaires comprirent qu'il était possible d'attirer les petits Etats dans leur sphère d'influence par l'intermédiaire du marché. A cause de l'attitude des puissances occidentales vis-à-vis l'agresseur, l'organisation mondiale n'était pas, une fois de plus, à même d'appliquer ses droits à la défense de la paix et de protéger contre l'agresseur un de ses membres attaqués, fait qui diminua le prestige de l'organisation mondiale.

Il fallait avoir le cœur de Titulescu, son courage et son audace pour pouvoir combattre contre les deux dictateurs, Hitler et Mussolini, au temps qu'ils étaient au sommet de leur pouvoir. La guerre froide a été imposée à son pays, la Roumanie. Malheureusement, Titulescu n'avait pas le soutien ni de l'alliance de la Petite Entente, ni de l'Entente Balkanique, ni des grandes puissances démocratiques occidentales alliées. Les autres partenaires ne voulaient pas accepter son courage et son audace pour s'opposer en commun aux plans macabres et aux buts agressifs des grandes puissances fascistes totalitaires. Il restait isolé et réduit à sa seule force. « L'arrogance » dont la Roumanie avait fait preuve durant les années 1934—1936, les puissances totalitaires ne l'oublieront pas lorsqu'elle sera contrainte de devenir leur alliée.

SUR L'HABITATION CHEZ LES GÉTO-DACES (VI[e] s. av. n. è. — III[e] s. n. è)

CORNELIA BELCIN-PLEȘCA

Une des voies conduisant à une meilleure compréhension de la culture des Géto-Daces est l'approche des matériaux archéologiques dans la perspective de l'ethnologie et de l'histoire de la culture matérielle.

Dans l'esprit de la pensée ethnologique roumaine, cette discipline ne tend pas à la recherche complexe des phénomènes et des faits de culture populaire qui ne sont pas limités au village roumain traditionnel ou contemporain, mais doivent être pris en considérations sous l'aspect de leur existence millénaire, sur ces territoires[1]. Dans cette vision, par sa démarche paléoethnologique, l'ethnologie se propose une reconstitution des différents aspects de la culture pré- et protohistorique et, si possible, de tous les éléments du mode de vie des communautés humaines depuis les époques les plus reculées[2].

Il faut aussi rappeler l'existence dans l'historiographie actuelle, des nouvelles méthodologies qui se refusent de se borner à l'événementiel politique, tout en tâchant d'élargir la recherche sur l'étude de la société dans son ensemble[3]. Dans une telle approche, l'histoire économique, sociale et culturelle occupe une place essentielle. Les nouvelles disciplines historiques créées dans ce contexte — l'anthropologie historique, l'histoire des mentalités, l'histoire de la culture matérielle — abordent l'histoire par des angles inédits, ajoutant de la sorte de nouvelles données à l'image que l'on s'est faite d'un phénomène ou d'une époque, ou bien changeant parfois totalement le point de vue antérieur.

Parmi ces nouvelles disciplines, l'histoire de la culture matérielle[4] se propose d'étudier les aspects matériels de la culture dans ses manifestations populaires ou cultes, de réaliser des synthèses concernant l'histoire de l'alimentation, du mobilier, de la vestimentation, des techniques, des habitations etc. C'est une histoire « des réalités de longue durée dont le poids a été immense et le bruit à peine perceptible ». C'est l'histoire des mouvements lents, dans lesquels l'évolution ne peut être saisie que lorsqu'on se penche sur une longue période, c'est l'histoire de la majorité des membres de la société humaine[5].

[1] *Introducere în etnologie*, coordonator șt. R Vulcănescu, București, Editura Academiei, 1980, v. surtout R. Vulcănescu, *Introducere*, p. 9 — 11 et *Stadiul actual al etnologiei*, p. 13—34.

[2] Radu Vulpe, *Corelația arheologie — etnologie*, le vol. cité ci-dessus, p. 34—39.

[3] Pour les nouvelles directions de l'historiographie européenne, voir *La nouvelle histoire*, sous la direction de Jacques le Goff, aidé par Roger Chartier et Jacques Revel, C.E.P.L., Paris, 1978, 575 p.

[4] Jean Marie Pesez, *L'histoire de la culture matérielle*, le vol. cité ci-dessus, p. 98—130.

[5] *Ibidem*, p. 105 et 130.

Dans la reconstitution de certains chapitres de la culture matérielle, la démarche interdisciplinaire est inévitable car elle s'impose comme modalité unique pour la réalisation d'une image complexe sur ce thème. La collaboration entre l'histoire, l'archéologie, et l'ethnologie ouvrent de nouvelles voies, plus vastes, vers la connaissance.

Dans la définition du mode de vie des Géto-Daces, l'étude complexe et systématique de leur habitation s'inscrit comme un objectif des plus importants. Une recherche complexe dans cette direction doit avoir en vue deux grands aspects : 1. les formes concrètes de manifestation ; 2. les facteurs qui participent à la création de ces formes. Le premier aspect suppose la systématisation et une présentation analytique des données concernant le plan et l'élévation, les matériaux et les techniques de construction, l'organisation de l'intérieur, les éléments artistiques à l'aide desquels la recherche peut contribuer à la réalisation d'une typologie plus nuancée de l'habitation. Le deuxième aspect prend en considération deux facteurs : naturel (climat, relief, matériaux de construction, types de sol) et social (structure sociale, structure de famille, caractère des occupations, degré de développement des outils, conceptions religieuses, traditions), tous ces aspects marquant de leur influence la configuration de l'habitation.

Depuis les études de Vasile Pârvan sur l'habitation de la pré- et protohistoire publiées il y a six décennies[6], qui souligna à l'époque l'importance de ces recherches, et jusqu'à nos jours, grâce aux fouilles archéologiques un riche matériel s'est accumulé qui attend sa mise en valeur par un ouvrage de synthèse.

Nous devons à Vasile Pârvan la première étude d'ensemble sur l'habitation des Géto-Daces étayée sur les résultats des fouilles entreprises par I. Andrieşescu à Piscu Crăsani[7]. Dans une suite de synthèses portant sur l'histoire et la civilisation géto-dace[8], dans quelques travaux dédiés à l'histoire de l'architecture[9] ou à l'histoire de l'architecture populaire en Roumanie[10], travaux réalisés après la deuxième guerre mondiale, on trouve de brèves présentations concernant les habitations géto-daces. Quelques études seulement se sont proposées ce thème[11] expressément.

Nous considérons que dans l'étude de l'habitation des Géto-Daces on doit prendre en considération, d'une part, les VI^{e} av.n.è.-I^{e} siècles n.è.

[6] V Pârvan, *Getica. O protoistorie a Daciei*, Bucureşti, 1926, p. 366 ; Idem, in « Analele Academiei. Dezbateri », XLVI, 1925/1926, p. 11.

[7] I. Andrieşescu, *Piscul Crăsani*, 1924 : V. Pârvan, *Getica*..., p. 134—135 ; 179—184, 466.

[8] C Daicoviciu, R Vulpe in *Istoria Romăniei*, I, 1930, p. 216—341 : D. Berciu, *Zorile istoriei în Carpaţi şi la Dunăre*, Bucureşti, 1933, p 234—310 ; Mioara Turcu, *Geto Dacii din cîmpia Munteniei*, Bucureşti, 1979, p. 83—89 ; D. Protase, *Authotonii în Dacia*, Bucureşti, 1980, passim

[9] Gr Ionescu, *Istoria arhitecturii*, I, Bucureşti, 1933, p. 26—33 ; Gh. Curinschi Vorona, *Istoria arhitecturii în România*, Bucureşti, 1981, p. 23—29.

[10] P. Petrescu dans le vol. *Arta populară românească*, Bucureşti, 1969, p. 38—39.

[11] Dinu V. Rosetti, *Cîteva aşezări şi locuinţe preistorice din preajma Bucureştilor. Asupra tehnicii, tipologiei şi cronologiei lor*, Bucureşti, 1932 ; Mioara Turcu, « Revista Muzeelor şi Monumentelor istorice şi de artă », 1977, 2, p. 60 et suiv. ; Dinu Antonescu, « Arhitectura », 1977, 5, p. 65—69 , Idem, « Revista Muzeelor şi Monumentelor istorice şi de artă » 1979, 1, p. 102—106 ; M. Babes, dans le vol. « Palast und Hütte », Mainz am Rein, 1982, p. 462—473.

(la deuxième époque du fer) dans laquelle se développe la culture des Géto-Daces considérée dans ses deux grandes étapes : l'étape géto-dace I (VI^e—III^e siècles av.n.è) et géto-dace II (II^e av.n.è. — I^{er} siècles n.è.)[12] et d'autre part, les II^e—III^e siècles n.è., notamment les sites de la population autochtone de la province de Dacie, ainsi que ceux des Géto-Daces des territoires restés en dehors des frontières de la province.

La principale source de cette recherche est constituée par les données issues des fouilles archéologiques auxquelles s'ajoutent les rares relations des auteurs antiques[13], les images parfois peu édifiantes figurant sur la colonne Trajane[14], le matériel ethnographique (les données portant sur l'architecture populaire traditionnelle)[15]. Dans une pareille recherche de synthèse et de reconstitution, les résultats des fouilles sont irremplaçables, justement par leur caractère de témoignage direct. Malheureusement, ceux-ci sont encore loin d'être satisfaisants et le répertoire que nous avons dressé le confirme. En dépit du fait que des centaines de sites géto-daces ont été dépistés et étudiés par des fouilles limitées, ce répertoire fait mention de 130 sites sur lesquelles se sont étayées les observations (parfois sommaires, autrefois plus détaillées) sur les habitations. A la différence des recherches concernant le Néolithique qui ont mis à jour, intégralement, plusieurs sites, la culture géto-dace ne dispose pas de telles performances. Même si l'on ne peut nier d'importants progrès, il n'en est pas moins vrai qu'une recherche intensive, systématique s'avère absolument nécessaire afin de conduire à une mise à jour aussi complète que possible. Un coup d'œil sur ce répertoire montre aussi la nécessité d'intensifier des fouilles dans les établissements datant de la période ancienne de la culture géto-dace, beaucoup moins connues que celles de l'« époque classique ». Les lacunes dans la documentation archéologique sont dues à des causes objectives et subjectives. Les difficultés dans l'identification des traces des sites de surface, construits surtout en bois ou ayant les parois en terre glaise et qui n'ont pas disparu dans un incendie sont évidentes, surtout dans le cas des sondages limités. Il s'y ajoute aussi la manière déficitaire dans laquelle sont rédigés certains rapports concernant les fouilles des habitations. Nous pouvons mentionner de nombreux cas où les auteurs passent très superficiellement sur la description des habitations, nous empêchant ainsi de bénéficier de détails tellement importants pour nous.

Pourtant, une analyse complémentaire, de toutes ces catégories de sources rend possible la reconstitution de ce chapitre de la culture matérielle.

Partant de l'importance de la terminologie en tant qu'instrument de travail, quelques précisions en ce sens sont absolument nécessaires. Hormis le terme générique *locuință* (habitation), la littérature archéologique roumaine fait usage d'un nombre d'autres termes, parfois en relation d'équivalence, ce qui conduit, évidemment, à des confusions.

[12] Al. Vulpe, dans le vol. « Memoria Antiquitatis » II, 1970, p. 115—213.

[13] *Izvoare privind istoria Romåniei*, I, București, 1964 ; Cornelia Belciu, « Apulum » 1969, VII/2, p. 482.

[14] C. Daicoviciu, H Daicoviciu, *Columna lui Traian*, București. 1966, passim.

[15] B. Trigger, *Beyond History: the Methods of Prehistory*, New York, 1968 : R. W. Ehrich, in *L'Europe à la fin de l'âge de la pierre*, Propa, 1961. p. 603. A Leroi-Gourhan, *Préhistoire de l'art occidental*, Paris, 1960, p. 79 soutient le contraire.

Nous avons retenu pour notre étude la terminologie proposée il y a longtemps par F. Oelmann [16] qui appréciait, à juste titre, qu'il est question d'une « casa » (maison) seulement dans les cas ou l'habitation prise en considération présente deux éléments distincts : parois verticales et toit posé au-dessus ; les constructions n'ayant pas cette caractéristique (c'est-à-dire les parois et le toit formant un seul élément) étaient nommés « colibă » (chaumière), type visiblement moins évolué. Parmi les chercheurs qui ont appliqué constamment dans leurs travaux ces termes, dans l'esprit des définitions mentionnées ci-dessus, rappelons O. Menghin et Fr. Schlette [17].

Voici ci-dessous les termes que nous proposons pour la désignation des habitations des Géto-Daces et leur signification.

1. *Maison:* habitation construite à la surface du sol, au plan régulier, ayant des parois verticales et un toit distinct ; 2. *Maison au* plancher légèrement enfoui[18] ; habitation au plancher enfoui à 20—50 cm. par rapport au niveau habituel du site respectif, ce qui fait supposer que les parois et le toit forment des parties distinctes exactement comme dans le cas des habitations construites à la surface du sol ; 3. *Hutte:* habitation creussée dans la terre à plus de 0,50 m. de profondeur dans laquelle la hauteur des parois construites au-dessus du niveau du site diminue proportionnellement avec la profondeur de la fosse creusée. Suivant la définition de F. Oelmann à laquelle nous ajoutons l'argument ethnographique, nous considérons impropre le terme *colibă* (chaumière), proposé pour désigner les habitations à la surface du sol. Au point de vue ethnographique la chaumière est une construction très simple, qui ne peut pas servir d'habitation mais plutôt d'abri, en dehors du village. Nous plaidons aussi en faveur d'une renonciation au terme de *demi-hutte*, souvent utilisé afin de désigner les maisons au plancher enfoui, ou les huttes dont la fosse est d'au moins un mêtre de profondeur.

Dans le domaine de la typologie, dont l'approche est plus fréquente dans les études d'archéologie, une systématisation du matériel accumulé n'a pas encore été réalisée. Nous considérons que les critères les plus appropriés pour la classification des habitations (ou plus exactement des vestiges que nous revèle l'archéologie) sont : *le niveau du plancher de l'habitation* par rapport au niveau du site respectif, *la forme et la structure du plan* (c'est-à-dire, en dehors du périmètre du plan, le nombre des pièces d'habitation, leur disposition, l'emplacement de la voie d'accès, de l'âtre etc.), *les matériaux et les techniques de construction.*

Le premier, et en même temps le plus important de ces critères, permet la classification des habitations en quatre catégories : *hutte, maison au plancher enfoui, maison et maison sur pilotis.* Chacune de ces catégories comprend à son tour plusieurs types, établis selon la forme et la structure du plan ou selon les matériaux utilisés dans la construction des parois. Le nombre réduit de plans complets, surtout en ce qui concerne

[16] F. Oelmann, *Haus und Hof im Altertum*, I, Berlin und Leipzig, 1927, p 20—25.
[17] O Menghin, in W. Otto, *Handbuch der Archaologie*, II, Munchen, 1950.
[18] Ce terme est plus long que celui de « demi-hutte », (employé d'habitude par la littérature archéologique roumaine), mais il présente l'avantage de définir plus clairement ce genre d'habitation.

les maisons, constitue une importante difficulté dans l'établissement des types d'habitations.

En ce qui concerne l'habitation-hutte (bordei), deux positions extrêmes se sont affirmées dans la littérature archéologique européenne. Si au début du siècle toutes les fosses découvertes dans un site passaient pour des habitations, certains travaux importants élaborés ces dernières décennies excluent définitivement cette possibilité [19].

Un rôle important dans ce changement d'opinion a eu la position critique de l'archéologue allemand O. Paret [20]. Il démontra que toutes les fosses n'étaient pas nécessairement d'habitations, en expliquant l'existence de la plupart par d'autres causes, et par d'autres fonctions qu'elles pouvaient remplir. Le besoin permanent de terre glaise utilisée autant dans les constructions que dans la production de la céramique a déterminé le creusement de ces fosses dans les environs des habitations, pour être utilisées ensuite comme abri pour les animaux, lieu de tissage, de ménage, dépôts de restes ménagers etc. V. G. Childe, J. Filip, Fr. Schlette, P. Roman ainsi que d'autres spécialistes s'associent à cette opinion [21]. Pourtant, ils ne nient pas l'existence de l'habitation-hutte, en considérant que du nombre important des fosses doivent être retenues seulement celles qui peuvent fournir des informations sur les modalités de construction en usage à l'époque respective. En ce qui nous concerne, nous apprécions que dans le cas des Géto-Daces ou d'autres peuples contemporains, la hutte en tant que forme d'habitation, ne peut pas être exclue, étant d'ailleurs mentionnée par les auteurs de l'antiquité. Virgile décrivait les habitants du Danube ainsi qu'il suit (Georgica III, 376–377) : « Les hommes mennent une vie paisible et confiante dans des huttes profondement creusées dans la terre ». Nous considérons que les « troglodites » du nord de la Dobroudja dont fait mention Strabon (Geogr., VII, 3, 12) sont plutôt les habitants des huttes, que des grottes, point de vue exprimé par Vasile Pârvan [22]. Pour leur existence plaident aussi les caractéristiques des habitations datant, en égale mesure, des époques antérieures et postérieures : la double tradition des maisons et des huttes se retrouve dans le Néolithique, le Bronze et la première époque du fer, à l'époque préféodale et au Moyen Age, et sa présence se maintient dans l'architecture populaire de la plaine du Danube jusqu'à des dates pas trop éloignées [23]. Considérées des survivances de la préhistoire, les habitations-huttes étaient connues par les peuples romaines de l'ouest de l'Europe, dans différentes périodes historiques [24]. L'explication de leur

[19] Herman Müller-Harpe, *Handbuch der Vorgeschichte*, I–III, München, 1966–1974, passim,

[20] O. Paret, *Das neue Bild der Vorgeschichte*, Stuttgart, 1946, passim.

[21] V G Childe, in « Proceedings of the prehistoric society », N. S 15, 1949, p 77 ; I. Filip in, *Enzyklopadisches Handbuch zur Urkund Fruhgeschichte Europas*, I, Praga, 1966, p. 467 ; Fr. Schlette, *op. cit.*, p. 45 şi 73–75 ; P. Roman, *Cultura Coţofeni*, Bucureşti, 1976, p. 15.

[22] V. Pârvan, *Getica...*, p. 134

[23] D. Berciu, I. Nestor, in *Istoria României*, I, Bucureşti, 1960, p. 37–160 ; Eugenia Zaharia, *Săpăturile de la Dridu*, Bucureşti, 1967, passim ; Maria Comşa, *Cultura materială veche românească*, Bucureşti, 1978, p 16–42 ; Paul Petrescu, *Arhitectura*, in *Arta populară românească*, Bucureşti, 1969, p. 30–160 ; I. Vlăduţiu, *Etnografia românească*, Bucureşti, 1973, p. 149–190 ; Valer Butura, *Etnografia poporului român*, Cluj, 1978, p. 78–106.

[24] Wilhelm Giese, *Los pueblos romanicos y su cultura popular*, Bogota, 1962, p. 21, 94.

existence doit être recherchée dans les conditions climatiques, les nécessités de défense, dans les coutumes et les traditions des Géto-Daces en matière de construction. En ce qui concerne la forme du plan de la hutte (carrée, circulaire-ovale, irrégulière), nous l'enregistrons telle qu'elle a été constatée pendant les fouilles, mais nous attirons l'attention sur les modifications rapides que subit une fosse qui n'est pas consolidée, même si sa forme est rectangulaire.

L'absence, dans les rapports de fouilles, des données exactes concernant la profondeur des fosses, ainsi que l'absence des dessins (plans, profils) strictement nécessaires, rend difficile la classification des découvertes dans l'une ou l'autre des catégories d'habitations. Nous mentionnons, comme une observation généralement valable pour toutes les périodes en discussion, que la majeure partie des huttes ont des fosses qui ne dépassent pas un mètre de profondeur par rapport au niveau du site, fait qui suppose aussi une structure au-dessus du sol, non seulement un toit installé sur les bords de la fosse.

Une présentation en soi de ces catégories et types, en dehors de la sphère spatiale et temporelle, n'est pas significative au point de vue historique. Leur étude synchronique et diachronique, dans le contexte des sites, dont elles firent partie, permet de déceler le processus historique qu'avait parcouru l'habitation géto-dace.

L'établissement rural ouvert est le type le plus répandu dans toutes les phases de l'évolution de la culture géto-dace. Des 130 sites inclus dans le répertoire, 106 représentent des sites ruraux de ce type. A côté de ceux-ci ont existé aussi des sites fortifiés, de plusieurs types, dont l'importance fut différente d'une période à l'autre.

Des 21 *sites ruraux de la période géto-dace I* (VI^e—III^e av.n.è.) habitations qui connaissent le plus grand rayonnement sont les maisons de surface, ou celles au plancher légèrement enfoui, au plan rectangulaire (parfois aux angles coupés), avec une seule pièce (de dimensions réduite ou moyennes : 2 × 2 m ; 3 × 4 m) et l'âtre aménagé dans un coin ou près de la paroi (vers le milieu de celle-ci). De telles habitations ont été découvertes dans 12 sites. Dans 5 de ces sites les hommes habitaient dans des huttes de plan circulaire-ovale ou irrégulier, dépourvues de foyer intérieur ; deux huttes des sites d'Alexandria et de Tariverde ont un four avec la voûte de glaise [25]. Quatre sites présentent des types mixtes.

Si à Băiceni [26] les études stratigraphiques ont montré l'existence des habitations au plancher à demi-enfoui, au niveau inférieur, et des habitations de surface au niveau supérieur, dans les autres sites les différentes catégories coexistent. Une seule exception à ces petites habitations formées d'une seule pièce est la construction de Cireşu (V^e—IV^e av.n.è.) composée de deux pièces mesurant ensemble 7,50 × 3,30 m, ayant le côté court Nord-Ouest en forme d'abside.

Aux VI^e—III^e av.n.è. ont existé aussi des établissements de vastes dimensions, aux fortifications de terre, destinés à servir, en premier lieu, comme *dispositifs de refuge*. La plupart ne concernent pas notre thème.

[25] C. Preda. in *Materiale şi cercetări arheologice*, VI, Bucureşti, 1959, p. 253, (cité ci-dessous *Materiale*. . .).

[26] A. Laszlo, in « Arheologia Moldovei », VI, 1969, p. 65—82.

Compte tenu du fait que ces établissements n'étaient pas habités en permanence, ils ne présentent pas de vestiges d'habitation. Mais on a découvert quand même quelques-uns qui furent habités plus longtemps. Dans la cité de Stâncești (VI^e—IV^e av.n.è.) on a habité initialement dans des huttes, puis dans des maisons; la cité II (IV^e—III^e av.n.è.) n'a connu que la maison[27]. Mais dans la cité de Cotnari (IV^e-III^e a.v.n.è.) le phénomène est inverse : l'on y trouve des maisons aux IV^e—III^e siècles et seulement des huttes au III^e av.n.è.[28] A Bunești [29] (IV^e—III^e av.n.è.), où les études ont été plus poussées, ont été découvertes 11 maisons au plan rectangulaire aux angles coupés et le four placé dans un coin.

Dans *la période classique de la culture géto-dace* (II^e av.n.è. — I^e n.è.) se situent 34 établissements ruraux ouverts, comprenant des habitations. Parmi ceux-ci, 15 sont caractérisés par des maisons de surface ou au plancher légèrement enfoui, 7 comprennent uniquement des huttes et dans 12 de ces sites peuvent être rencontrés deux ou trois catégories d'habitations. Le type le plus répandu est toujours la maison réctangulaire à une pièce, l'âtre aménagé à l'intérieur. Celui-ci est remplacé, dans quelques maisons, par le four à destination ménagère, de plusieurs types : four creusé dans un bloc de terre vierge à Șura Mică [30], four à voûte de glaise à Milcov et Celei [31], four à voûte de pierre à Slimnic [32]. Dans les 7 sites qui comprennent des huttes on constate une augmentation de celles à plan rectangulaire de même que des huttes ayant un âtre ou un four creusé dans la terre ou à voûte de glaise. Des 12 sites comprenant des types mixtes, seulement à Cățelu Nou, Bragadiru et Cătunu [33] furent réalisées des observations fondées sur des études stratigraphiques, concernant la transition de la hutte à la maison.

Deux découvertes, de Vlădiceasca et de Socu, font exception à cette unifomité de plan et de dimensions. Concernant la maison de Vlădiceasa, pas encore étudiée, nous savons seulement qu'elle était de plus vastes dimensions et qu'elle disposait d'un âtre carré, décoré à l'intérieur[34]. La maison de Socu [35] était rectangulaire : 7,45 × 3,75 m, partagée en deux pièces.

Le signe évident d'un progrès dans l'histoire de l'habitation des Géto-Daces est le développement, aux II^e av.n.è. — I^{er} s. n.è. des établis-

[27] A. C. Florescu, in *Actes du VII^e Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques* (Prague), II (1971), p. 885—888.

[28] *Ibidem.*

[29] V. V. Bazarciuc, in «*Materiale*... Oradea, 1979, p. 130; Idem, in *Materiale*... Tulcea, 1980, p. 164.

[30] I. Glodariu, E. Iaroslavschi, Th. Nagler, M. Rill, in *Materiale*... Oradea, 1979, p. 150—152.

[31] Florentina Preda, in «Analele Universității București — Istorie», XXXI, 1982, p. 128; D. Tudor, in *Materiale* .. București, VII, p. 473—488.

[32] I. Glodariu, *Așezări dacice și daco-romane la Slimnic*, București, 1981, p. 28—29.

[33] V. Leahu, in «*Cercetări arheologice în București*», II, 1965, p. 55—58; M. Turcu, in «Revista muzeelor și monumentelor. Monumente istorice și de artă», 2, 1977, p. 60; C. Boruga-Stoica, in *Acta Valahica*, 1972, p. 133—135.

[34] G. Trohani, in «Cercetări arheologice. Muzeul de istorice al R.S.R.», 1975, 1, p. 152—159.

[35] P. Gherghe, in *Materiale*... Tulcea, 1980, p. 186—187.

sements proto-urbains, avec des fortifications de terre de type dava, remplissant des fonctions multiples d'ordre économique, commercial, religieux et militaire. Les débuts de certaines davae (Poiana, Răcătău, Zimnicea, Piscu Crăsani, Pecica) se situent à une période antérieure (IV^e—III^e av.n.è.), mais elles-aussi ne connaîtront que maintenant une période de floraison. Parmi les 15 davae inclues dans le répertoire, 11 ne comprennent que des habitations de surface et au plancher enfoui. Quelques huttes appartenant aux niveaux plus anciens ont été découvertes dans les sites de Arpaşu de Sus, Brad, Răcătău et Popeşti, ou prédominent aussi les maisons [36]. A Pecica, l'établissement dégagé dans les environs de la fortification ne comprenait que des huttes, tandis qu'à l'intérieur de la fortification n'ont été découvertes que des constructions de surface[37].

Dans ces établissements, à côté des habitations rectangulaires, avec une seule pièce de dimensions réduites et prévues d'un âtre qui avaient dominé nettement, dans les sites dont il fût question ci-dessus, commence à augmenter le nombre des habitations plus vastes, formées d'une pièce et d'une galerie adossée à la façade, et servant de balcon comme celles de Ocniţa [38] ou de Tilişca, Ocniţa, Pecica [39] (deux pièces). Toutes ces habitations ont l'âtre à l'intérieur. Les deux tours-habitation découvertes à Tilişca[40] constituent aussi un élément nouveau.

En dehors des habitations, les découvertes d'autres constructions deviennent toujours plus nombreuses ; par le plan, les dimensions et l'ampleur, elles témoignent du rôle particulier qu'elles remplissaient dans le cadre du site. Ainsi, dans chacun des sites de Popeşti, Cîrlomăneşti, Pecica a été découvert un édifice orné d'une abside (le côté Nord-Ouest)[41]. L'édifice de Popeşti : 11 × 7,50 m, deux pièces et un âtre décoré ; celui de Cîrlomăneşti : 20 × 10 m, comprenant plusieures pièces, celui de Pecica : 8,60 × 4,60 m. Un deuxième édifice rectangulaire, de plus vastes dimensions (10 × 10 m) a été découvert à Cîrlomăneşti, et à Ocniţa deux édifices rectangulaires : l'un de 15,5 × 14 m formé de trois pièces circulaires, souterraines, l'autre de 14 × 10,5 m, partagé en 4 pièces[42]. L'édifice de Popeşti peut être considéré un vrai palais d'inspiration hellénistique.

Nous enregistrons dans ces sites une préoccupation de systématisation, liée tant aux fonctions complèxes des sites-davae, qu'à l'espace limité propice à des constructions. Ainsi, à Brad et à Răcătău signalons l'existence d'un espace libre dans le centre de l'établissement (une espèce de place centrale pavée de dalles, les habitations y étant disposées en

[36] M. Macrea — I. Glodariu, *Aşezarea dacică de la Arpaşu de Sus*, Bucureşti, 1976, p. 23 et suiv., V. Capitanu — V. Ursachi, in „Thraco-Dacica", 1976, p. 272, R. Vulpe, *Aşezări getice din Muntenia*, Bucureşti, 1966, p. 30 et suiv.

[37] I. H. Crişan, *Ziridava*, 1979, p. 78.

[38] D. Berciu, *Buridava*, Bucureşti, 1981, p. 19.

[39] M. Macrea, Oct. Floca, N. Lupu, I. Berciu, *Cetăţi dacice din sudul Transilvaniei*, 1966, p. 34—41 ; D. Berciu, *op. cit.*, p. 20 ; I. H. Crişan, *op. cit.*, loc. cit.

[40] N. Lupu, in *Materiale*. Bucureşti, VIII, 1962, p. 477—478 ; IX, 1970, p. 233—241.

[41] R. Vulpe, *op. cit.*, p. 31—34 ; D. Antonescu, in « Revista muzeelor şi monumentelor. Monumente istorice şi de artă », 1979, 1, p. 340 et suiv. ; M. Babeş, SCIVA, 1977, 3, p. 319—342 ; I. H. Crişan, *op. cit.*, loc. cit.

[42] M. Babeş *op. cit.*, loc. cit., D. Berciu *op. cit.*, p. 61—62.

rayons[43]). Dans les autres, tout au contraire, une concentration d'habitations dans le centre du site ne laisse entre elles que très peu d'espace.

Comme centre urbain dans le sens classique, ne peut être considéré que celui d'Albești[44] (département de Constantza) où, pendant les IIIe—IIe siècles av.n.è., sous l'influence des Grecs habitant les cités pontiques[45], s'est développée une ville—habitée dans sa majeure partie par des Gètes hellénisés— munie de murs d'enceinte avec des maisons aux murs de pierre consolidés d'un enduit de terre glaise et un système de canalisation.

Un autre type d'établissement caractéristique pour l'époque d'essor de la culture géto-dace, surtout pour les Ier s.av.n.è. — Ier s.n.è. sont les cités avec des murs en pierre ayant un caractère militaire prononcé qui n'exclut pas des fonctions économiques et religieuses. Toutes les découvertes d'habitations effectuées dans les 10 cités comprises dans le répertoire présentent quelques éléments caractéristiques : constructions à la surface du sol, dimensions en général amples, plans différents. Dans six cités (les mieux étudiées bénéficiant aussi de reconsitutions sont celles de Costești)[46] furent découvertes des tours-habitations au plan rectangulaire, à une seule pièce au rez-de-chaussée et l'autre au niveau supérieur. Dans la plupart des cités ont été découvertes des maisons au plan rectangulaire avec une, et plus souvent deux pièces. Certaines maisons possédaient des vérandas (Grădiștea Muncelului)[47]. Des habitations au plan circulaire ou polygonal (diamètre de 6 à 12 m) entourées d'un véranda ont été découvertes à Grădiștea Muncelului et à Polovraci[48]. La plupart ont l'âtre aménagé à l'intérieur.

Des constructions plus imposantes, au plan rectangulaire, prévues de plusieures pièces ont été découvertes à Grădiștea Muncelului, Bîtca Doamnei (on considère qu'il devait y avoir existé un vrai palais bâti sur le plateau à l'intérieur de la cité, et une belle résidence ornée de piliers en terre glaise placée en dehors de la cité)[49].

Des édifices au plan absidial du type de ceux qui sont mentionnés dans le cadre des davae ont été découverts à Piatra Roșie et à Cetățeni[50].

A Grădiștea Muncelului, sur les terrasses des environs de la cité et sur les hauteurs (Pustiosu, Meleia, Fețele Albe) furent découverts des vestiges d'édifices au plan complexe (pièces concentriques circulaires, une pièce absidiale au milieu) parfois groupés, considérés par la majeure partie des spécialistes comme un lieu de réunion ou plutôt un sanctuaire[51].

[43] V. Capitanu, V. Ursachi, *op. cit.*, loc. cit.
[44] D. Berciu, *op. cit*, p. 20 : R. Vulpe, in SCIV, II, 1951, 1, p. 195.
[45] M. Irimia, in Pontica », XIII, 1980.
[46] C. Daicoviciu, N. Gostar, H. Daicoviciu, in *Materiale*... București, VI, 1959, p. 332—335 ; D Antonescu, « Arhitectura », 1977, 5, p. 65.
[47] *Ibidem*, p 65—67.
[48] *Ibidem*, p 67—69 , Fl. Marinescu, in « Crisia », I, 1972, p. 82.
[49] N. Gostar, *Cetăți dacice din Moldova*, 1969, p 18.
[50] C. Daicoviciu, *Cetatea dacică de la Piatra Roșie*, București, 1954, p. 50—60 ; D. V. Rosetti, in „MCA" VIII, 1962, p. 73—88 : R. Vulpe, *Așezări getice din Muntenia*, București, 1966, p. 38—39.
[51] Les spécialistes sont unanimement d'accord que les découvertes de ce type de Grădiștea Muncelului peuvent être considérées des sanctuaires (H. Daicoviciu, *Dacia de la Burebista la cucerirea romană*, București, 1972, p. 234—266 : I. Glodariu, in « Thraco-Dacica », 1976, p 249—258 ; Dinu Antonescu in « SCIVA », t. 33, 1982, p 165—182). Les découvertes faites sur les hauteurs des environs de Grădiștea Muncelului (Rudele, Nedeia, Tîmpu) sont interprétées

Un problème similaire posent aussi les édifices au plan absidial découverts dans les davae et les cités. L'orientation constante de l'abside vers le Nord-Ouest ou Nord-Nord-Ouest, l'existence, dans certains édifices, des âtres ornés, nous autorise de les considérer des sanctuaires — même s'ils auraient pu servir, parfois, comme habitations pour le prêtre qui pouvait accomplir aussi la fonction de chef de cette dava ou cité[52] — d'autant plus que dans certains cas l'édifices absidial est la seule construction remarquable dans le cadre du site.

Mais le développement spectaculaire des établissements fortifiés géto-daces (davae et cités en pierre) fut interrompu par la transformation de la Dacie en province romaine. *Les établissements géto-daces des IIe—IIIe s.n.è.* ont un caractère rural, et sont ouverts, autant sur les territoires transformés en province qu'en dehors de ceux-ci, situation imposée par les autorités romaines. Les types d'habitation, la proportion entre les trois catégories, attestent la continuation de l'état précédant la conquête romaine.

Des 51 sites inclus dans le répertoire, 29 ne comprennent que des habitations à la surface du sol, ou avec le plancher peu enfoui, 12 sont caractéristiques pour la présence des huttes, tandis que 10 sont représentatifs pour les habitations de différentes catégories. Les maisons sont rectangulaires, formées d'une seule pièce d'habitation ayant l'âtre à l'intérieur. Plus rarement, des maisons prévues d'un four à voûte de pierre placé dans un coin (sites de Şirna, Noşlac Obreja, Boarta)[53].

Des 12 sites comprenant des huttes, 11 se trouvent en dehors de l'arc carpatique; les huttes sont rectangulaires, ovales, et très rarement d'un contour irrégulier. Il y a des sites où les huttes n'ont pas l'âtre ou le four à l'intérieur (à Poiana Dulceşti ne fut découverte qu'une seule hutte ayant un four creusé dans la terre); d'autres ont l'âtre ou le four à l'intérieur (Dulceanca)[54]. Dans la plupart des sites, les types différents d'habitation coexistent et c'est seulement à Cicău et à Poiana Dulceşti que l'on peut constater le passage de la hutte à l'habitation de surface.

Après avoir parcouru ce bref exposé l'on peut constater que le type d'habitation dominant et qui s'est perpétué presque sans subir de modifications au cours de toutes les périodes de la culture géto-dace fut la maison rectangulaire, à une seule pièce de dimensions modestes. Elle était solidement construite, le plancher en terre battue, parfois recouvert d'une couche de terre glaise épaisse de 5—10 cm, parfois de pierres de rivière ou de dalles plates, rarement avec un plancher-plate-forme en boiserie

par leurs auteurs (C Daicoviciu, *Materiale*... V. p. 380, H. Daicoviciu. *op. cit.*, p. 153—161 des complexes pastoraux, tandis que d'autres chercheurs leur confèrent aussi un rôle de culte (K. Horedt, in « SCIVA », 24. 1973, p. 303 : M Babeş, in «SCIVA », 25,1974, p. 236—237).

52 M. Babeş, in *Palast u. Hutte* p. 464 souligne la possibilité d'un caractère plurifonctionnel de ces édifices.

53 St Olteanu, V. Teodorescu. N. Neagu. in « Materiale şi cercetări arheologice — Oradea » 1979, p. 277—278 : I. Mitrofan, in « Acta Musei Napocensis », IX, 1972, p. 148—149. D Protase, in « Acta Musei Napocensis ». VIII, 1971, p. 137—140. S. Dumitracu, G. Topan in „Lucrări ştiinţifice ", 1971, p. 9—15.

54 G. Bichir, *op. cit*, p. 24 : S. Dolinescu-Ferche, *Aşezări din sec. III şi VI e.n. în sud-vestul Munteniei. Cercetările de la Dulceanca*, Bucureşti, 1974, p 23—58.

épaisse recouverte de glaise. Malgré le nombre assez important de maisons dans lesquelles les parois sont fixées directement en terre, beaucoup d'autres disposent d'une base pour les parois réalisée à l'aide d'une rangée de pierres massives ou de troncs d'arbres. Une vraie fondation, creusée dans la terre n'a pas existé. Les parois épaisses construites sur ces fondations étaient réalisées par la technique des palançons (ossature de pieux fichés en terre entre lesquels on tressait des branchages, le tout étant recouvert sur les deux faces d'un enduit de terre glaise) ou par des chainages de poutres distribués horizontalement en bloc (Blockbau). Au point de vue des matériaux et des techniques de construction, la culture géto-dace fait partie de la zone bois-glaise de la région carpato-balkanique qui prend des contours dès le Néolithique. La pierre a une utilisation limitée, sous forme brute, à la construction de la fondation et parfois des planchers et des plateformes des fours et des âtres. Des maisons de pierre brute (non façonnée) n'ont été découvertes que dans quelques sites de la Dobroudja où l'influence des cités pontiques ainsi que l'abondance des matériaux de construction ont favorisé les constructions de ce type. Les matériaux et les techniques supérieures (pierres taillées en bloc, briques, tuiles) ont connu chez les Géto-Daces une utilisation limitée, sous l'influenc des artisans étrangers (Grecs, fort probablement), pour la construction des davae ou des cités en pierre. Dans l'époque à laquelle nous nous rapportons ont existé aussi les habitations-hutte, dans quelques sites ruraux, dans les zones de plaine ou de plateaux. Dans les établissements-davae, la présence des habitations-hutte en constitue une exception. Si la situation de quelques sites dans lesquels le niveau inférieur est caractérisé par la hutte, et le niveau supérieur par la maison nous permet de signaler une évolution de la hutte à la maison, leurs coexistence dans d'autres nombreux établissements montre que ce processus n'a pas eu un caractère général ou irréversible. Il est pourtant possible que dans certains établissements, des huttes fussent creusées au debut de l'installation dans la région, opération suivie, sous peu, par la construction de la maison proprement dite, mais ces deux moments ne peuvent pas être saisis du point de vue de la stratigraphie ou de l'inventaire archéologique.

De même, il ne faut pas négliger la fonction différenciée que pouvaient remplir, dans certains établissements, ces deux structures : les constructions à la surface du sol — habitations ; les huttes — annexes. Il est peu probable que leur existence concomitente soit le signe d'une différenciation sociale des membres de la communauté d'autant plus que l'inventaire que l'on y a découvert est plutôt modeste et uniforme. Une différenciation aurait pourtant pu exister parmi les habitants des sites fortifiés, à l'intérieur desquels ne furent découvertes que des constructions de surface, les unes ayant des dimensions plus grandes, un plan plus complexe et un inventaire plus riche, et les habitants des établissements ouverts des environs des fortifications, qui se caractérisent par la présence des huttes à un inventaire réduit. Enfin, nous ne devons pas exclure la possibilité suivante : une partie des habitants continuent de vivre dans les huttes qui présentent elles aussi certains avantages (conservent la fraîcheur pendant l'été et la chaleur durant l'hiver, sont plus faciles à construire), tandis que d'autres membres de la communauté (les jeunes

peut-être), renoncent à la tradition de ces habitations pour celles de surface, plus salubres, plus grandes et plus lumineuses qui supposent aussi un plus de confort.

Le type des âtres, leur modalité de construction, sont aussi des témoignages concernant la vie stable des communautés géto-daces. L'âtre libre, solidement construit sur un sousbassement en pierre avec de nombreuses couches de glaise successivement appliquées, est prédominant, fait qui démontre que l'on en a fait longuement usage. Le four avec la voûte en terre glaise, ainsi que celui avec la voûte de terre sont aussi présents dans la maison géto-dace de l'époque pré-romane, de même que dans celle des populations daco-romaines des IIe—IIIe s.n.è. La découverte du four avec la voûte de pierre dans une habitation du site de Slimnic (fin du Ier siècle n.è.) et du même type dans les sites de la population daco-romaine de Boarta et de Noşlac (IIe—IIIe siècles n.è.) parlent de la genèse locale de ce type d'installation ménagère qui continuera son existence et sera une des caractèristiques de l'habitation de la population romanisée, et de la population ancienne roumaine du Ier millenaire n.è.

La continuité des types d'habitations, des modalités de construction (techniques, matériaux), du type d'âtre et de four témoignent de la continuité ethnique, géto-dace et daco-romaine dans la région carpato-danubio-pontique.

Ainsi que le soulignait V. G. Childe, « afin de discerner et demêler le fil directeur du progrès, une ample perspective s'avère nécessaire. L'attention dirigée autour d'une brève période ou d'une seule région fait surgir de nombreux événements isolés qui risquent de cacher une structure de base beaucoup plus vaste »[55]. Ces considérations sont valables aussi dans l'étude de l'habitation géto-dace. Considérée dans une large perspective, l'habitation géto-dace reflète certains aspects intéressants concernant le caractère de la civilisation des géto-daces, l'évolution historique, la dynamique des cultures, les rapports tradition-innovation, populaire-culte, sacré-profane. L'évolution des types d'habitation est lente, peu spectaculaire dans le cas des établissements ruraux où la tradition est très puissante : les types d'habitation, les matériaux et techniques de construction, les systèmes de chauffage restent sans changements essentiels dans les sites de la deuxième époque du fer et dans les sites ruraux de la population autochtone des IIe—IIIe siècles n.è. Tous ceux-ci indiquent la présence d'une population habitant des sites modestes à caractère agro-pastoral. Pendant la domination romaine, en dehors de la population géto-dace, assimilée dans les villes de la province de Dacie, qui a naturellement adopté le mode de vie romain aussi en ce qui concerne l'habitation, la majeure partie de la population autochtone en voie de romanisation continua sa vie dans des villages où l'architecture traditionnelle était prédominante. A quelques exceptions près seulement (l'utilisation du mortier dans la construction des fondations de quelques maisons de Ciunga, la fondation creusée dans la terre et bâtie en pierres à Cicău)[56], on ne rencontre pas d'habitations construites d'après les princi-

[55] V. G. Childe, *Făurirea civilizației*, Bucureşti, 1966, p. 29.

[56] I. Mitrofan, in « Acta Musei Napocensis », IX, 1972, p. 146 ; I. Winkler, M. Takács, Gh. Păiuş, in « Apulum », XVII, 1979, p. 144—145.

pes de l'architecture romaine, fait qui vient en contraste avec l'inventaire particulièrement riche en produits romains résulté des fouilles de ces habitations. Le passage à une nouvelle qualité des constructions se réalise aux II^e^ av.n.è. – I^er^ n.è., au niveau des davae et des sites en pierre, phénomène qui doit être directement attaché au progrès économique, mais aussi aux mutations d'ordre social et politique subies par la société locale. Le nombre élevé des habitations, le plan et les dimensions peu communs de certaines maisons, l'utilisation des matériaux et techniques supérieurs, les éléments d'urbanisme, de systématisation, les nombreux outils de charpenterie et de menuiserie sont, dans leur ensemble, des aspects qui témoignent du progrès de l'architecture civile. Ces réalisations supposent l'existence d'une main d'œuvre spécialisée, car elles ne sont plus le produit exclusif de l'artisanat populaire, ethnographique. L'apparition de certaines constructions (à Grădiștea Muncelului elles sont nombreuses et groupées, les unes ayant un visible caractère de culte (sanctuaires), les autres, différentes par leur ampleur, plan et matériel, étant probablement des résidences destinées aussi à remplir certaines fonctions publiques), laisse entrevoir les mutations sociales et culturelles intervenues dans la société géto-dace dans cette période. Au fur et à mesure que le nombre des sanctuaires augmente, dans la période d'essor de la culture géto-dace, diminue l'importance de la maison en tant que lieu de culte dans ses formes domestiques.

Une étude comparée de l'habitation montre que l'architecture civile des Géto-Daces se trouvait à un niveau similaire à celle des autres peuples contemporains qui traversaient une même étape de développement social et économique : Thraces, Illyres, Celtes, peuples germaniques.

SOUTH-EAST EUROPEAN ETHNOLINGUISTIC "CONVERGENCES" (IN THE FIELD OF AGRICULTURAL IMPLEMENTS)

ZAMFIRA MIHAIL

In-depth knowledge and comparison of the archaeological realities in the South-East European countries help to clarify the evolution stages and the interconnections between the cultural areas in this part of Europe. Recent studies into the social and economic changes in the Middle Ages, correlated with the new archaeological discoveries, have shown that the technological revolution in European agriculture had a stagewise character, that some technical procedures can be dated and located with accuracy, and that we must also consider the fact that, using local technical innovations, the craftsmen improved their tools in the course of time and independently adopted solutions which are found in other regions as well.[1] The investigation has had to be extended because, notwithstanding the new gains of archaeology, which have also altered some historiographic conclusions, linguistics has perpetuated over-simple explanations as to the correlation between the origin of some terms and the technical stage during which they were borrowed and which they supposedly reflect. Indeed, comparative South-East European ethnolinguistic studies can contribute, by an interdisciplinary methodology, to determining the real history of a people's realia, at the same time verifying the validity of the so-called convergence of the material civilization (of the agricultural inventory included) of the peoples inhabiting the area, convergence accounted for primarily by the similitude of the terms employed in some South-East European languages.

Having opted for an interdisciplinary approach, we note that the two fields (of material culture and of the corresponding terminology) must be investigated independently, and the necessary correlations established accordingly, so that the conclusions may benefit both linguistics and ethnology.[2] The present paper deals only with some results of the interdisciplinary comparative investigation of the entire agricultural inventory that we have conducted for several years under the auspices of the Bucha-

[1] Z. Podwińska, *Wieś środkowo-europejska w średniowieczu. Rolnictwo*, "Kwartalnik historii kultury materialnej", XXV, 1976, p. 373. B. Bratanić, *Oraće sprave u Hrvata*, Zagreb, 1939; Idem, *Oraće sprave centralnog dijela Balkanskog poluostrova*, "Zbornik etnografskog muzeja u Beogradu" (1901–1951), Belgrade, 1953, pp. 42–57; A. Haudricourt et Mariel-Jean Brunhes Delamarre, *L'homme et la charrue à travers le monde*, Paris, 1955; U. Bentzien, *Haken und Pflug*, Berlin, 1970.

[2] Cf. Zamfira Mihail, *Recherches d'ethnographie linguistique comparée du Sud-Est européen*, "Bulletin. AIESEE", București, 1973.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 2, p. 179–189, Bucarest, 1986

rest Institute of South-East European Studies.[3] We will now resume the argument in favour of the opinion that the plough as a tool was not borrowed by the Romanians from the Slavs[4] and, consequently, the convergence in the South-East European area is only apparent.

1. The principal factor of progress in agriculture is found, quite rightly, in the perfecting of sowing implements, and therefore we shall only deal with these in the following. A major epistemological contribution to our analysis lies in the more accurate defining of the criteria for classification into "aratrum" and "plough", the characteristic element of the plough being now the asymmetrical share, rather than the iron coulter, found also in the complex types of "aratrum"[5]. Analysing the etnolinguistic structures, we differentiate the basic types of the realia. Starting from the literature, we have determined the time from which the asymmetrical share is considered to have been in use in the agriculture of each country of South-East Europe. This has become possible thanks to advances in archaeology which furthered more information about the material culture of the past, notably about the metal or stone parts of tools.

In recent years, historians in several countries of Eastern and South-Eastern Europe have reconsidered the acknowledged views on the introduction of the plough in their respective countries, in relation to the existence of the asymmetrical share in archaeological finds. For instance, the Soviet specialist A. V. Černecov concludes that, although relatively large symmetrical shares accompanied by coulters, dating back to the 12th century, have been found in the East-Slavic territory, they can only be regarded as belonging to improved aratra.[6] The presence, along with protecting devices that could have been parts of implements closely related to the later Ukrainian aratrum, and with the Russian aratrum *(sokha)*, of larger symmetrical shares (18—23 cm long, 14 18 cm broad) accompanied by iron coulters *(čeresel)* does not prove, in his view, the existence of ploughs. The shape and size of such shares are far different from those of later shares found in Eastern Europe. D. V. Najdić[7] points out, on the other hand, that implements with such shares could not cut chernozem furrows, and that they were probably used for early pastoral purposes. Also, the differences between such shares and those used in Western Europe warrants the view that they were parts of improved aratra. G. E. Kočin criticizes the early dating of the East Slavic plough, as archaeological finds prior to the Mongolian period have produced only symmetrical shares and iron coulters.[8] The somewhat asym-

[3] Zamfira Mihail, *Zone etnografice și arii lingvistice*, "Annarul Institutului de Cercetări Etnologice și Dialectologice", București, 1, 1979. *La technologie agricole roumaine avant 1600*, "Actes du XVI[e] Congrès International de l'histoire de la science", București, 1981.

[4] Another version in the Romanian language, in *Memoriile Secției de Științe Istorice*, București, seria IV, tom. VI, 1981, pp 47—57.

[5] M. Blagojević, *Zemljoradna u srednjevekovnoj Srbiji*, Belgrade, 1973

[6] A. V. Černecov, *K voprosu o proischoždenii vostočnoevropejskogo pluga i russkoj sokhi*, "Vestnik Moskovskogo Universiteta", Istorija, 1972, n° 2, p. 75.

[7] D. V. Najdić. *O proizchoždenii i klasifikacii russkich pachotnykh orudii*, "Sovetskaja etnografija", 1959, n° 1, p. 44: Idem, *Pachotnye i razlychljuiuščie orudia, Russkie. Istoriko-etnografičeskij atlas*, Moscow, 1967, p. 54.

[8] G. E. Kočin, *Sel'skoe chozjajstvo na Rusi v period obrazovania russkogo centralizovannogo gosudarstva*, Moscow-Leningrade, 1965, pp. 45—47.

metrical share edges regarded by some authors as parts of an early plough were re-examined by A. V. Černecov, who points out that the asymmetry is due either to the smiths' want of skill or to some particular conditions of use and, hence, of wear, rather than to deliberate innovation.

Soviet specialists assume, on the basis of recent archaeological material, that *the first ploughs with asymmetrical share appeared with the eastern Slavs about the middle of the 13th century*, and that the adoption of the plough in the steppe and forest steppe area of Eastern Europe may have occurred in the 14th century. Archaeological excavations at Orkhei (Moldavian S.S.R.) have brought to light 66 asymmetrical shares from the 14th century.[9] Also, the shares found in the region of the Volga Bulgarians (some of them asymmetrical) are not older than the 14th century.[10] By their shape they recall those known to us from ethnographic data, in the later types the asymmetry being more obvious and the size larger. These asymmetrical shares from the 14th and the following centuries are a typological continuation of the earlier symmetrical ones (12th century).

To the 14th century has also been dated the heavy plough, with two handles, attested by iconographic data. The existence of two handles joined by a sole is, according to the Yugoslav specialist B. Bratanić, characteristic of the Slavic plough found mainly in the south-east and east of the area where the plough with wheels prevailed.[11] Other authors consider this tool to be not a plough, but an aratrum with two handles, which made it possible to till the sod lands of the steppe.[12] Among the analogues of this implement may be included the archaic *šaban*, the archaic Czech aratrum with wheels and, if the reconstructions are correct, even the Roman *aratrum*.

Another problem, that of the history of the *sokha*, has also been re-examined in recent Slavic studies, whose authors regard this implement as specifically East Slavic and derived from earlier types of aratrum *(ralo)*.[13] As to its dating, most authors advance the 9th century. The hypothesis that the *sokha* derives from the *ralo* is supported by the fact that it was widely used in forest regions during the 9th and 10th centuries. Closest to the *sokha* is the aratrum with a high centre of gravity. The part joining the share to the beam is found, in such implements (and in the *sokha)*, level with the ploughman's hand. Such aratra were in use both in Central Europe and among the West Slavs. The archaic character of their parts relates them to the earliest aratrum. In most aratra of this type the share is mounted on the beam rather than conversely, as in most of the later implements.

[9] G. D. Smirnov, *K voprosu o pašennom zemledelii v Moldavii v svjazi s nachodkoj klada sel'skochozjajstvennych orudii XIV v*, "Tezisy dokladov i soobščenii na 7-j (Kišineskoj) sessii simpoziuma po agrarnoj istorii vostočnoj Evropy", Kichinew, 1964.

[10] A. V. Černecov, *op cit*, p. 78.

[11] Br Bratanić, *Nekoliko napomena o techničkoj konstrukcij starog slovenskog ploga*, "Etnografia Polska", Wroclaw, III, 1960, pp 95–99.

[12] A. Steensberg. *North-West European Plough-types of prehistoric times and Middle Ages*, "Acta Archeologica", Kobenhaven, t. 7, 1936, n° 1–3.

[13] A. D. Gorskij, *Počvoobrabatyvajuščie orudija po dannym drevnerusskich miniatur XVI–XVII vv.*, "Materialy po istorii sel'skogo hozjajstva i krest'janstva SSSR", t 6, Moscow, 1965, p 28. Cf P. Ja. Černych, *Očerk russkoj leksikologij. Drevnerusskij period*, Moscow, 1956, pp. 57–58.

The analogy and genetic relationship between the Ukrainian aratrum *(ralo bez poloza)*, the Byelorussian "one-cornered sokha" and the archaic Russian *sokha (s grjadilem)*, between the implements found in Moravia[14] and Slovenia [15] and those shown in the grafitti at Pliska[16] points, in the opinion of some authors, to a common origin of these tools used by the East Slavs and those in South-Eastern Europe.[17] It should, however, be noted that this specifically Slavic implement has not been found at any archaeological site in the Romanian zone.

As regards the Bulgarian grafitti discovered at Pliska (dated to the second half of the 10th century), which represent an archaic, book shaped type of aratrum, there is no similar attestation in those parts of the Romanian territory overrun by the Slavic populations. In fact, without the previous descriptions — such as that by V. D. Zelenin for the Ukrainian aratrum [18] and the in situ artefacts of Moravia and Slovenia, comprehension of the Pliska grafitti would have been rather difficult. Although S. Stanchev maintains that these grafitti represent a "plough" and that, consequently, such an advanced implement existed in Bulgaria already in the mid 10th century, most of the Bulgarian and foreign authors disagree with him.

V. Marinov, an ethnologist, starts from the proper classifications of farming tools, holding that only the existence of an asymmetrical share can entitle such an implement to be called a plough.[19]

Actually, no one-sided *(ednostrani, s edno krilo)* or asymmetrical shares were found at Pliska and Madar. Only symmetrical shares *(palešnik* and *lemeš)* and iron coulters *(čerjaslo)* have been found from the 9th and 10th centuries. The shares dug up by archaeologists resemble those in use to this day in north-east Bulgarian aratra *(dărvenite rala)*, and they measure 10 to 20 cm. The difference between a *palešnik* and a *lemeš* lies in that the former has a long tail instead of the *uši* ("ring", the part of the *lemeš* joined to the landside). This part is still used today in some mountainous regions near Sofia. It is quite resistant and, therefore, employed on stony soil. His conclusion is that one cannot say that the wooden plough *(dărven plug)* existed in the 9th and 10th centuries only based on the fact that iron coulters *(čerjaslo)* have been found, since the characteristic plough part, the one-sided or asymmetrical share, has not. V. Marinov points out that 9th and 10th-century Bulgarian agriculture used simultaneously the aratrum *(kuka)* without a landside,

[14] M. Janotka, *Samorostly v tradičnı dřevařské výrobě*, "Český Lid", XLVII, 1961, p. 263. Fr. Sach, *Radlo a pluh na územı Československa*, "Vědecké práce zemědelského musea", Praha, 1961, pp. 23–155.

[15] B. Orel, *Ralo na slovenskem*, "Slovenski etnograf", Ljubljana, VIII, 1955, p. 161.

[16] S. Stantchev, *Un monument de l'agriculture slave à Pliska*, "Slavia antiqua", t. IV, Sofia, 1953, pp. 343–345.

[17] In the Acts of the International Symposium of Slavic Archaeology, Bila, 1977 under the title *Pliska-Preslav. Slavjani i nomadi VI–XII v.*, Sofia, 1981, Joachim Hennig considers this type of implement to be of Asian origin, cf. *Ostasiatische Einflüsse auf die Landwirtschaftliche Produktion Ost- und Südosteuropas im frühen Mittelalter*, pp. 66–70.

[18] V. D. Zelenin, *Russkaja sokha, ee istoria i vidy*, Vjatka, 1907.

[19] V. Marinov, *Obrabotvane na počvata v Bulgaria prez IX i X vek*, "Priroda", VIII, 1959, n° 4, pp. 108–110; Idem, *Príspevok k studiu radiel v Bulgarsku*, "Sborník slovenského národného Muzea", Bratislava, 1952–1960, pp. 30–34.

the aratrum *(sokha)* with one tooth or two teeth, and the aratrum *(ralo)* with a landside, an iron coulter and a symmetrical share.

Another specialist, Genoveva Cankova-Petkova, interprets the Pliska drawing as representing a primitive wooden aratrum, of a type which continued in use during the following centuries.[20] She points out that among the objects found at Pliska there were shares with fastening rings (for the landside), which are usually regarded as brought by the Slavs into the Balkan Peninsula. The aratrum consisted of a wooden landside with an iron share *(palešnik)*, a beam, and handles. G. Cankova-Petkova supports V. I. Dovženok's assumption[21] that the Slavic aratrum had an iron share *(palešnik)* even before the coming of the Slavs into the Balkans. Citing Z. Vyžarova,[22] she advances the hypothesis that the South-Danubian Slavs brought with them the implements they had been using in their area of origin — a theory no longer maintained today. But Cankova-Petkova gives a far subtler interpretation of the historical context and admits that the South-Danubian Slavs managed to build a higher agricultural civilization only due to the fact that they also assimilated the well known experience of the Proto-Bulgarians.[23]

Without dating the appearance of the plough with the Bulgarians, the author discusses the fact that the wooden plough had an iron coulter *(čerjaslo)* attached vertically to the beam to cut the soil in depth, while the share cut it horizontally. She makes no mention of the shape and size of the shares used at the time with the implement that she calls a *plough*. In a list of all the farming implements attested archaeologically, which she places, without any detailing, within a long period of time (11th – 14th centuries), she also includes shares *(železni palešnici, săs zaviti uši i drăžki)*, but the archaeological material in question does not attest to the existence of asymmetrical shares on Bulgarian territory at that time. Actually, in describing the implement that she calls a *plough*, the author writes that the *palešnik* (hence, a symmetrical long-tailed share) was cleared of dirt with a metal tool *(agribka)* like the ones found at Pliska, Madar and Pernik.

We think that G. Cankova-Petkova is right when she assumes that in that period (11th 12th centuries) the agricultural mode of production was the same as in the Byzantine Empire. Other authors too, M. Blagojević among them, held that the use of asymmetrical shares south of the Danube up to the 14th century was possible only under the influence of Byzantium's material culture. H. Valkarelski defines Bulgarian agriculture as a Slavic legacy with major elements taken over from the ancient Mediterranean farming civilization.[24]

As regards the 12th- and 13th-century shares found by archaeologists *(lemeš* and *ralica*, used in the aratrum without a landside, where a single wooden shaft was used as beam and landside), another Bulgarian

[20] Genoveva Cankova-Petkova, *Za agrarnite otnašenia v srednevekovna Bălgaria (XI XIII v)*, Sofia, 1954

[21] V. I Dovženok *Zemledelje u vostočnych slavjan v I tysjačeletii n e. i v epochu Kievskoj Rusi*, "Materialy po istorii zemledelija SSSR", Moscow, 1951; Idem, *Zemlerobstvo drevnej Rusi (do XIII v)*, Kiev, 1961

[22] Z. Vyžarova, *O proischoždenii bolgarskich pachatnych orudii*, Moscow, 1956.

[23] G Cankova-Petkova, *loc. cit.*

[24] H Vakarelski, *Etnografia na Bălgaria*, Wroclaw, 1965, p. 381.

author, Iordanka Čangova, maintains that they are parts of aratra.[25] Structurally, such aratra were similar to a *sokha*. In describing the details she used only the term *lemeš* though she actually refers also to the *palešnik*, as can be seen from the drawings included in her paper.

The discussion concerning the shape and oldness of Bulgarian implements used in the Middle Ages is still open in the Bulgarian literature. The papers of V. Marinov[26] and H. Vakarelski[27] have shifted the focus towards a correct ethnological-typological classification and towards the need for an adequate, unified specialized terminology of the various parts.

The history of agricultural implements in Yugoslavia benefits from comprehensive monographs which are among the most complete up to day. Miloš Blagojević, dealing with medieval agriculture in Serbia, has actually produced a history of tilling implements throughout the South Slavic area.[28] From the very beginning he defines the terms to be used in his work: *ralo* or *ralica* for the implement with a symmetrical share, and *plough* for the one with an asymmetrical share. Having introduced this differentiation, the author examines the history of these two types of realia and of the corresponding terms, which are Slavic.

As regards the aratrum, he thinks, in line with other specialists, that a certain type was used in the central parts of the Balkan Peninsula, i.e. in northern Macedonia, Serbia and Bosnia, while another type was used mainly in Bulgaria, eastern Macedonia, Dalmatia and Croatia.

M. Blagojević agrees with those specialists who maintain that the plough began to be used more intensely in Western Europe in the 11th-13th centuries, and that its improvement is directly linked with progress in metallurgy.[29] Yet he does not favour any one theory on the origin of the "plough" but simply mentions the three existing schools of thought which consider it to be of Germanic, Slavic and, respectively, Gallo-Romanic origin.

M. Blagojević sets out to examine the period when the plough began to be used in Serbia, on the basis of written documents and of the realia as identified in the iconography of the time. Previously, this problem was not specifically dealt with, as a principal subject, by any author. K. Jireček's opinion was that the implements used in Serbia were similar to those used in Bulgaria.[30]

Starting from the earliest attestations (13th century), the author considers that one cannot determine the exact meaning of the term plough (*plug*), but merely that it denoted a ploughing implement. The term *plug* is also invariably used to denote an implement drawn by two oxen. It is used within the same context with *ralo* in documents from various monasteries, and the chronological difference between the earliest attestations

[25] Iordanka Čangova, *Srednevekovni orădia na truda v Balgaria*, "Izvestia na arheologičeskija Institut" Sofia, XXV, 1962, pp 19–55.

[26] V. Marinov, *Dărveniat plug v Bălgaria*, "Izvestia na etnografskija Institut i Muzej", Sofia, VI, 1963, p 113–115. Idem, *Kăm răprosa na ralnite formi v Bălgaria, loc. cit*, XII, 1969, p. 35.

[27] H. Vakarelski, *Narodnite zemedelski terminy u Bălgarite i tjahnot značenie*, "Bălgarski ezik", VI, 1956, pp. 36–46.

[28] M. Blagojević, *op. cit.*, p. 36 ff.

[29] Z. Podwińska, *Technika uprawy roli w Polsce średniowiecznej*. Wroclaw-Warszawa-Kraków, 1962

[30] K. Jireček, *Istorija Srba*, I–II, Belgrade, 1952.

is altogether insignificant, possibly accidental. According to data found in documents kept in the Dubrovnik archives, the implement called *plug* had, in every context, a special agricultural use, but there is no technical information enabling us to regard it as a more advanced tool in comparison with the *ralo*. M. Blagojević points out that this situation resembles that obtaining in 10th-century Russia, where some documents contained the term *rala* (in 964), while a document from 981 uses the term *plug* for the first time in a similar context.

The existence of the iron coulter *(crtalo)* as a part of the plough is mentioned in a Croatian version of a popular book about the Trojan War in the early 15th century, while in a Bulgarian translation of the same book, dating from 1350, the term is omitted.

M. Blagojević notes that before the introduction of the plough in Serbia the implement used was the *ralo*, and the term came to be employed also to denote a specific tax. Attestations for the aratrum *(ralo, oralo)* are earlier, dating from the 12th and 13th centuries. From the same period we have attestations of the terms *ralnik (raonik)* and *lemeš* (share). The presence in the same context of the terms *orala* and *ralnik* points to the fact that the aratrum had an iron share. The differentiated use of the terms *ralnik* and *lemeš* is regarded by Blagojević as essential in identifying the type of aratrum. The iconography supplies highly valuable information. The frescoes at Dečani Monastery contain aratrum representations with a well-marked beam, a triangular share and a pair of oxen, the ploughman being shown with a foot on the landside. The painter differentiated the iron parts from the wooden. An identical representation is found in Byzantine miniatures from the 11th – 13th centuries. A. Každan considers that the implement shown is a plough.[31] Comparing the details, M. Blagojević contends that the drawings can only represent typical aratra. The implements have neither coulters nor mouldboards. On the basis of these miniatures, M. Blagojević assumes that several types of aratrum were used in the Byzantine Empire, and that the plough with an asymmetrical share was unknown before the 13th century. Therefore he concludes that in Serbia the plough began to be used under the cultural influence of Central Europe in the 14th century. Besides, the documents kept at Dubrovnik evidence the steady extension of the area where people used this implement, with iron parts, whose size was ever larger; the shares were brought in from Valona. From the comparative study of the aratrum and the plough, M. Blagojević concludes that the former continued in use after the introduction of the latter, being still employed today.

Neither has the period when the plough was introduced in Slovenia been fully ascertained as yet. It is known that a symmetrical aratrum with coulter and wheels had been developed in Cisalpine Gaul (in Rhaetia), in a region now included in Slovenia. The assumption that the asymmetrical share was invented precisely in this region is not sufficiently grounded, in the opinion of B. Grafenauer. The view of Slovenian specialists is that the Central European plough was introduced in Slovenia only after the 10th century.[32]

[31] A. P. Každan, *Agrarnye otnošenia v Vizantii XIII–XIV v*, Moscow, 1952.

[32] *Gospodarska in družbena zgodovina slovencev Agrarno gospodarstvo*, Ljubljana, 1980, pp. 206–212.

The literature tends to demonstrate the orientation towards Central Europe in the technical evolution of the West Danubian Slavs' ploughing implements. The typology of the plough as used by the South Slavic peoples is considered predominantly archaic in most parts of the southern Balkan Peninsula, and there is no morphological parallelism with the neighbouring peoples.

This is accounted for by the fact that in ancient Greece there existed an agricultural civilization handed down unchanged from the Palaeolithic period; it had survived because it belonged to an ethnos with the highest authority in matters of the *ars mechanicae*.[33] But, according to the aforementioned views, the asymmetrical share could not have originated here since the Greeks themselves do not seem to have used it before the 13th century. Even today the typology of agricultural tools, as recorded in the *Greek Ethnographic Atlas*, [34] reveals the higher frequency of symmetrical-share implements. As can be seen from the photographs, the ploughs are of the types supplied commercially.

An exceptional situation is found, in this respect, in Albania. The *parmendë*, an aratrum, was the typical implement used over the centuries until independence.[35] Only the late 19th century saw the introduction of the metal plough, known as *plor* in the northern half of the country and *plug* in the southern. *Plor* also denotes the share. The types of *parmendë* are those found all over South-Eastern Europe. They may be used as controls for the situation obtaining in the South-East of Europe and near Albania's territory during the Middle Ages.

Comparing these data, coming from the same synchronic stratum, we conclude, with the Slavist specialists, that the plough was adopted by the South Slavic peoples generally about the mid 13th century through the 14th century; some Soviet authors date the attestation of the plough with an asymmetrical share in Eastern Europe to the same period. Thus, the typological study of the parts of old Slavic agricultural implements is helping to clarify the chief problem in the history of farming technology: the dating of the transition from the aratrum *(ralo)* to the plough *(plug)* in Eastern Europe.

We think, with V. Marinov and other authors, that the Pliska graffiti represent aratra, which makes it possible to consider a common origin of the aratra used by the Eastern and the South Danubian Slavs. The Yugoslav authors' conclusions — which we heartily support — to the effect that the advanced plough spread from Central Europe towards the Balkan Peninsula, uphold the contentions of historians, who have shown that the Slavs had no advanced agricultural implements when they settled in South-Eastern Europe.

Archaeological discoveries in Romania also favour this thesis. The fact that among the many agricultural implements and parts dug up in recent years there is not a single specifically Slavic aratrum share (of the *lemeš* or *palešnik* type; nor have the terms themselves been retained in Romanian) can be regarded as significant.

[33] Cecilia Ionită. *Relații agrare în Grecia veche, de la începuturi pînă în preajma epocii clasice*, București, 1977.

[34] *Atlas tis ellinikis laografia* Legkoma I, Athen. 1975

[35] Rrok Zojzi, *Parmenda shqiptare dhe historik i zhvillimit te saj*. "Etnografia shqiptare", VII, 1977.

The continuity between the agriculture of Roman times and medieval Romanian agriculture, pointing to constant farming concerns within a mixed economy, has been proved by ever-clearer archaeological evidence. The Romanic agricultural inventory was essential, so that down through the centuries it has left its characteristic mark on the traditional Romanian farming implements.[36] It is a well-established fact that the early Slavs did not know wheel-worked pottery and had a poor development of the productive forces, the handicrafts and agriculture generally. As has been cogently demonstrated by Dan G. Teodor, in the Dridu-type Romanic culture that emerged in the 8th century after the assimilation of the Slavic remains who had taken over Romanic elements, there was a considerable increase in the number of iron implements, thanks to increased metal-working activities.[37] In the early second millennium large-size ploughshares, some of them asymmetrical, were being made at Dragosloveni, Vrancea or Radovanu, Ilfov, and the iron coulters were as long as 49 cm. Writing about the oldest asymmetrical shares found on Romanian territory, V. Neamțu points out that "des socs asymétriques ont été trouvés sur le territoire de la Roumanie dans des conditions qui écartent toute interprétation hasardeuse. Nous faisons allusion à deux des exemplaires du riche dépôt de Dragosloveni, Vrancea, datant sans aucun doute du X^e^ siècle. Leur asymétrie prononcée qui les différencie des autres exemplaires ne saurait être mise sur le compte d'une éventuelle usure due à leur emploi, car le forgeron ne les avait même pas livrés aux acheteurs. On peut donc affirmer qu'il façonnait, bien sûr à la demande des clients, des socs asymétriques aussi bien que symétriques. Si nous tenons aussi compte que parmi les sept socs du dépôt de Dragosloveni, il y a seulement deux coutres, alors nous ne croyons pas nous tromper si nous supposons que ceux-ci étaient adjoints aux exemplaires asymétriques".[38] In addition, the frequency of such finds (shares have been unearthed at over 80 sites in Moldavia alone) proves the existence of local craftsmen and the large-scale practising of agriculture. Implements were being used in ever larger numbers. At Bîrlogu, Dîmbovița there have been found implements weighing more than 450 kg. Those destined to farming purposes were made by local craftsmen. The need for the local production of farming implements arose from the steady extension of tilled lands and from the fact that such implements could no longer be procured by trade with the chief partner, Byzantium, as from the 10th century the latter had restricted the exporting of iron and weapons to "barbarian" countries.

The uninterrupted continuity of agricultural implements with the Romanians is proved by the fact that asymmetrical shares have been found in settlements from all centuries, in unbroken succession, all over the country's territory. Thus the contention that populations that came from other regions brought and imposed their own agricultural implements, while actually the Slavic penetration interfered for over half a century

[36] Georgeta Moraru, *Permanențe etnografice în agricultura românească*, "Terra nostra", IV, 1981, p. 107

[37] Dan G. Teodor, *Unele considerații privind încheierea procesului de formare a poporului român*, "Arheologia Moldovei", IX. 1980, p 78.

[38] V. Neamțu, *La technique de la production céréalière en Valachie et en Moldavie jusqu'au XVIII^e^ siècle*, București, 1975, p. 69.

with the rise of the North Danubian Romanic society, is ever more convincingly shown to be groundless, being in fact disproved by the material, archaeological evidence. The presence, at the same sites, of asymmetrical and symmetrical shares proves the ingenuity of the local craftsmen.[39]

We cannot neglect, however, that from the 12th c. on Germanic craftsmen settled in Transylvania [40].

It obviously results that the plough was not introduced in the Romanian parts by the Slavs since in no Slavic country from the South-East of Europe did the archaeological excavations unearth iron remains of asymmetrical ploughs; actually, all the relevant discoveries are later than the 13th century and the *ralo—oralo* type of plough common with the Slavs from Bulgaria is not encountered in the Romanian Principalities

2. Another tool deemed to belong under the head of Slavic *agricultural tools* in use in Romania — owing to its Slavic name which would presumably account for an area of convergence is the scythe. Present all over Europe ever since the 7th century A.D., it was initially used for haymaking and not for cereals harvesting. As it is only too clearly put by F. Braudel who contends that: "In the 14th century, consequent on the devastating epidemics ravaging the Western world, Schnitter Tod, death carrying a scythe becomes a haunting image. But this scythe was at the time exclusively used for haymaking, it was almost never employed by the wheat reaper .... The scythe long considered to detrimentally shake the wheat became widely employed in wheat reaping only in the early 19th century". In the interval 1730—1787 various measures adopted by the Parliament of the city of Paris were meant to regulate the use of the sickle, and thus further scythe reaping [41].

In Bulgaria, as pertinently stated in the ethnological treatise of the Academy, the scythe came to be used for grains reaping only in the 20th century [42]. In Jugoslavia the situation appears to have been very much alike, as advocated by the most reputed Jugoslav specialists[43]. In Russia, Peter the Great's decrees insisted on scythe reaping which clearly reveals that the scythe was not in general use at the time. On account of these data we can safely refute the assertion that the scythe as an agricultural tool was borrowed by the Romanians from the Slavs.

The archaeological discoveries of the last decades from Bucov — Prahova county, Bîrlogu — Argeş county, Dragosloveni — Cluj county, Biharea — Arad county as well as the rich tool store from Radovanu — Ilfov county attest to the wide use of this tool with the Romanians over the 8th—11th centuries [44]; still its agricultural use has not been soundly documented so far. As already stated, in our opinion the scythe

[39] Dan G. Teodor, *Descoperiri arheologice în Moldova referitoare la agricultura din secolele VI—XI e.n.*, "Terra nostra" III, 1973; Şt. Olteanu, *Cultura cerealelor la est şi la sud de Carpaţi în secolele IX—XIV*, *rev. cit.*, IV, 1981, p. 173—184.

[40] Th. Nägler, *Aşezarea saşilor în Transilvania*, Bucureşti, 1981.

[41] F. Braudel, *Structurile cotidianului*, Romanian translation, Bucharest, 1985, vol. II, pp. 86—87 and p. 373, footnote 5.

[42] Bulgarian Academy of Science, *Bolgary*, Sofia, 1984, p. 65.

[43] M. Blagojević, *op. cit.*

[44] Ştefan Olteanu, *Societatea românească la cumpănă de milenii, sec. VIII—XI*, Bucureşti, 1983, p. 195.

ranked among the weapons carried in battle by the Romanians, as common in other parts of Europe as well [45].

By way of conclusion, we are now in a position to demonstrate that two of the agricultural tools previously considered characteristic of the South-East European convergence, when approached terminologically, actually differentiate in terms of origin and circulation when tracing the historical evolution of the respective tool in the frame of the material civilization of each people. They make *no relevant examples of realia convergence.* On the other hand, what might well appear as a unitary onomasiological layer when viewed in the synchronical perspective may ultimately turn out to be diachronical, different in terms of genesis and chronology (how long it has been in use in the language) [46].

That is why, in our view, the necessity arises of a detailed analysis of each and every component of an onomasiological field and of the realia in a certain domain of the material civilization [47] with a view to the unveiling of the forces conducive to the South-East European convergence. Because "les systèmes ne considèrent les choses qu'en gros, et les choses ne sont vraies que dans le détail" [48].

[45] G. Duby, *Geurriers et paysans VII^e—XIII^e, siècle*, Paris, 1973, p. 220.

[46] Cf. Zamfira Mihail, *La terminologie de l'exploitation minière et metallurgique dans les langues du sud-est européen*, "Cahiers balkaniques", Paris, n° 2, 1981, pp 33—56.

[47] Although Olga Mladenova accomplishes a detailed analysis of some Romanian Bulgar parallels in the field of folk civilization *(Bălgarsko-rumănski etnolingvističnı usporedici* — Bulgarian-Romanian Ethnolinguistics Parallels, in "Bălgarska etnografija", Sofia, IX, 1984, no. 3, pp. 24—35), still some of her premises are not identical. Parallels cannot be equated with convergence. Thus, the Romanian pie can not be compared with the Bulgarian "banitsa" in terms of their appearance for the Romanian pie is baked traditionally as small, independent items served several on a plate, each person having one or more pieces, while "banitsa" is served as one single piece on the plate, smaller pieces being subsequently carved for every person.

As concerns the explanation of the Romanian *țest (tsest,* not *test* as it appears in the title, p. 26 and p. 35) we take for valid the etymological explanation of latein put forth by Vasile Arvinte « TĔSTU(M) ' Backglocke", TĔSTA Schadel', *TROACĂ* 'Schadel' în română » in *Sprache und Geschichte. Festschrift fur Harri Meier..* , Munchen, 1970, p. 12.

Notice the mistaken translation of the abstract "Bulgaro-Roumanian Ethnic Parallels" (p. 35) : it should actually read "Ethnolinguistic Parallels"

[48] Emile Boutroux, *L'orientation actuelle des sciences*, Paris, 1930, p. 15

NEW BOOKS ON BULGARIA'S UNION WITH EASTERN RUMELIA (1885)

One can rightly avouch that after the 1878 Berlin Congress, the union of the Bulgarian principality with Eastern Rumelia, in September 1885, was the most significant event within South-East Europe. The great powers as well as the states in the area showed various attitudes towards it. Serbia and Bulgaria went as far as a short armed conflict.

The celebration of 100 years since the union of Bulgaria to Eastern Rumelia which in fact meant the creation of the modern Bulgarian state, occasioned important scientific manifestations in Sofia. A symposium was thus held honoured by an international participation, several monographs were published, and so were a book of documents, one with excerpts from the contemporaneous memories, a collection of articles from the press contemporaneous with the union, a short encyclopaedia and several booklets in foreign languages belonging to M. A. Hristo Hristov (who was on the organizing committee of the symposium)

Lots of things have been written on the event but we have to say that up to 1944, with few exceptions, the memories by contemporaries, mostly published were, written in a subjective manner and elaborated according to the orientation and education of their authors. Nevertheless some belonged to well-known personalities such as Zahari Stoianov, Ivan Vazov, S. S. Bobeev, Ecaterina Karavelova, Ioachim Gruev etc. Excerpts from these memories (35 in number) were re-edited in a volume of almost 600 pages under the supervision of Elena Statelova and Radoslav Popov (*Съединението*, 1885, *Спомени*, Sofia, 1985). (The Union 1885 — Memories).

The documents, especially those with reference to the great powers' attitude were in their turn mostly published before 1944. The collection now published (*Съединението*, 1885, *Сборник от документи*, 1878—1886, Sofia 1985, 707 pp., edited by — a team of researchers Elena Statelova, Radoslav Popov and Doino Doinov) includes 580 *internal documents* of great importance for a knowledge of the events of those years, most of which though date back to 1885—1886.

The first author to approach in a scientific manner the issue of Bulgaria's unification was the well-known diplomat, and to a certain degree historian, Simeon Radev in his famous *Строителите на съвременна България* (The Builders of Contemporary Bulgaria) (two volumes issued in 1910 and re-printed in 1973) which is based less on documents than on events experienced by the author himself. Radev focused among others upon the attitude of South-East European states' underlying Romania's loyal and isolated attitude towards the people South of the Danube who was then fulfilling its state unity.

From among our contemporary historians, Prof. Iono Mitev dwelt long on this political event. After a first study issued in 1954, he published several others out of which we would quote the substantial monograph *Съединението*, 1885, Sofia, 1980, 369 pp. "The Union" which sold out immediately, to be followed by a second sensibily amplified edition (471 pp) issued on the occasion of the centennial.

The union was no doubt dealt with by other historians as well. To mention only those published in the centennial year, we must begin with the well documented monograph of Elena Statelova who together with Andrei Pantev exposed, in almost 200 pages, the 1885 events. The bibliography (almost 172 titles) is most useful even if several titles quoted in the book are missing (*Съединението*, 1885).

Beyond these monographs which are mainly meant for scientists and researchers, the need was felt for a work which could possibly interest broad readership. It is exactly what Professor Ilcio Dimitrov, vice-president of the Bulgarian Academy of Sciences succeeded, with outstanding talent and high competence in his *Преди сто години. Съединението, исторически очерк* (100 Years Ago. The Union A Historical Outline) 285 pp A special volume is in print with the papers of the Bulgarian and foreign researchers who partook in this symposium. This was a most welcome gathering, as notwithstanding the big amount of studies dedicated to the 1885 event there were still gaps to be filled, or certain expressions and evaluations to rectify. In our opinion even Romania's attitude required further documentation which was performed by C. N. Velichi and C. Iordan who participated in the symposium.

Relying on unpublished materials from the archives of the Ministry for Foreign Affairs and from the Bucharest files of the State Archives as well as on the contemporaneous Romanian press the two researchers showed that Romania's attitude was more than benevolent neutrality, coming close to what might be called direct support. More than that, one of the then opposition leaders reproached the government for not "having gone to Vidin with an olive branch in hand" to prevent the Serbo-Bulgarian fratricidal war.

Both in the symposium and in the books reviewed above the reconsideration of the attitude adopted by several countries or political personalities made itself conspicuous. Let us mention only the instances of Russia's prince Alexander Battenberg's attitude etc. The passage of time no doubt helps the historians attenuate several too definite opinions or correct some mistakes considering new discovered data or documents.

To end with, let us comment on two more studies which no doubt make most valuable instruments for the historians. We mean the collection of articles from the Bulgarian press contemporaneous with the Union, namely "Borba", "Maritza", "Saedinenie", "Tărnŏska Constitutzia" a.o. (*Българският печат и освобождението*, "Bulgarian Press and the Union", Sofia, 1985, compiled by Neda Boceva and Kalina Stoilova (327 pp.), followed by the small encyclopaedia *Съединението*, "The Union 1885", Plovdiv, 1985, 240 pp. due to a large team with Prof. Ilcio Dimitrov as chief editor.

All the books referred to above shed a new light on the events of autumn 1885.

Constantin N. Velichi

ALEXANDRU ROSETTI, *La linguistique balcanique* suivie par *Le nouveau en linguistique dans l'œuvre de A. Rossetti*, Ed. Univers, București, 1985, 484 p.

La parution, en 1926, du livre de Kristian Sandfeld, *Balkanfilologien*, rédigé en danois (éd. française 1930, sous le titre *Linguistique balkanique)* a jeté les bases d'une nouvelle discipline dans le cadre de la linguistique comparée, « embrassant à la fois toutes les langues de la péninsule balkanique », discipline qui n'a cessé de constituer, dès lors, l'objet de recherche pour un nombre toujours plus grand de spécialistes. Les études consacrées à ce domaine, dont la dénomination fut reconsidérée après la deuxième guerre mondiale, quand l'on proposa le titre générique de « linguistique comparée sud-est européenne » — tout en conservant l'ancienne dénomination — temoignent de la solidité d'un concept qui pour des différentes considérations s'errige en document de référence. Donc, l'objet d'étude étant une réalité bien délimitée, il revient à l'adéquation des méthodes de recherche d'arracher les secrets que chaque langue en est le dépositaire en tant que témoin des temps révolus.

Dans cette perspective, l'adéquation s'est réalisée au fur et à mesure que la science linguistique elle-même a progressé. Le concept de « Sprachbund » analysé à son tour par les travaux de linguistique générale, prouva qu'il constitue une réalité, d'autant plus qu'à partir du modèle présent dans cette zone, les spécialistes conclurent qu'il existe « des unions linguistiques » aussi dans d'autres regions de l'Europe, mais sans que celles-ci deviennent tout aussi célèbres que « l'union linguistique balkanique ».

A. Rosetti dans le premier chapitre établit quelques jalons «de l'Histoire de la linguistique balkanique », Il comprend des analyses des œuvres des savants roumains tels B. P. Hasdeu, Ovide Densusianu, Jean Aurel Candrea ou Sextil Pușcariu, que les Histoires de la linguistique balkanique élaborées jusqu'à présent ignorent encore. Ils ont tous contribué à l'élaboration des principes de cette discipline dont les débuts remontent, à raison, à la déclaration de B. Kopitar de 1829, mais qui à l'époque laissait difficilement s'entrevoir une délimitation rigoureuse, en tant que recherche comparée indépendante. En ce sens, une reconsidération et une juste évaluation de recherches de B. P. Hasdeu, dont les mérites dans la délimitation de la frontière entre les zones des civilisations grecque et romaine n'ont pas encore été suffisamment imposés à l'opinion scientifique mondiale, est une démarche particulièrement opportune. Alexandre Rosetti rend hommage en égale mésure à Eqrem Çabej dont l'érudition a été déterminante pour le progrès des études linguistiques et qui a apporté une contribution décisive à la fondation de l'école albanaise de linguistique.

A l'heure actuelle les recherches dans ce domaine se déroulent sous le signe de deux commandements : 1. L'adéquation des méthodes de détection et d'explication plus approfondie et plus nuancée des processus linguistiques qui ont eu lieu entre les différentes langues et qui ont conduit aux concordances balkaniques ; 2. L'application, dans la recherche comparée, d'un nombre aussi grand que possible de méthodes propres à de différents domaines, notamment l'application résolue de l'interdisciplinarité. « Les recherches dans ce domaine doivent être complétées par la prise en considération des caractères en commun de la civilisation matérielle et spirituelle des populations de l'Europe du sud-est, tous ensemble, constituent l'originalité de la civilisation Balkanique », l'a affirmé aussi A. Rosetti (p. 7).

En ce sens, l'analyse lucide de Alexandre Rosetti au IIe et au IIIe Congrès internationaux d'études sud-est européennes, ainsi que la dernière, présentée à Berlin en 1981, lors du colloque « Ziele und Wege der Balkanlinguistik », précise, par des données irréfutables, l'état actuel des recherches de la linguistique comparée sud-est européenne en Roumanie. Les tâches qui incombent aux chercheurs roumains portent surtout sur la méthodologie appliquée, mais aussi sur le dépouillement des matériaux nouveaux : « Dans l'état actuel de la recherche, de nouveaux matériaux seraient à même d'enrichir nos connaissances. L'application d'une méthode rigoureuse dans l'établissement de l'étymologie des termes étudiés évitera aux chercheurs l'écueil sur lequel se sont brisées de nombreuses recherches. Puisqu'il existe une méthode pour établir la preuve, il est de toute nécessité de la suivre » (p. 34).

C'est justement ce que le pr. Rosetti réalise par ses études dès 1920, bien que ses premières publications dans ce domaine datent depuis 1929 Dans le présent livre ses contributions sont classifiées en cinq chapitres : *Eléments constitutifs de la linguistique balkanique*, *Phonétique;*

Vocabulaire du sud-est; Folklore; D'autres contributions. Récapituler, ne fut-ce que dans des lignes générales, la multitude des problèmes qui firent l'objet de ses études, signifierait récrire en bref une « linguistique balkanique », car, à l'exception de la syntaxe, le professeur s'est penché sur tous les problèmes de cette discipline. Il s'est toujours situé sur les positions du chercheur qui commence ses investigations depuis l'étude des éléments de sa propre langue, méthode qui favorise l'approche des balkanismes avec l'avantage du locuteur natif.

La spécialisation réalisée à Paris dans la phonétique expérimentale lui permit d'établir dès les années '20, dans son étude *Cercetări asupra graiului românilor din Albania* (București, 1930) les traits phonétiques distinctifs des locuteurs appartenant à ces groupes. En perspective de la phonétique historique furent établis l'histoire du « traitement des groupes ks, kt dans les langues balkaniques » ou « la date du rhotacisme en roumain et en albanais », ainsi que le système phonologique du roumain, aspect qui constitue une contribution essentielle. Dans le domaine de la phonétique expérimentale, le laboratoire organisé par Aleaxndre Rosetti a contribué à l'analyse physiologique des voyelles roumaines ă et î, recherches qui lui ont permis d'aboutir à des conclusions importantes en ce qui concerne ces voyelles présentes dans les langues balkaniques et qui constituent une marque distinctive.

Un autre domaine de la balkanistique dans lequel les contributions du pr. Alexandre Rosetti sont déterminantes est celui de l'histoire du vocabulaire, commun dans la plupart des cas au roumain et a l'albanais. Une direction de recherche particulièrement intéressante fut celle de l'histoire du vocabulaire qui désigne des institutions *(Le vocabulaire sud-est européen de quelques institutions)*, car elle apporta des précisions concernant l'arrière-plan historique des faits linguistique Il s'est servi à cette fin des résultats obtenus par les enquêtes dialectales sur lesquelles reposent les divers atlas linguistiques et il se ralia. en 1926, à l'initiative devant conduire à la réalisation d'un atlas linguistique général des langues balkaniques. Le projet ne s'est malheureusement pas encore réalisé. Il convient d'y ajouter l'aide méthodologique qu'il a constamment fournie aux auteurs de l'Atlas ethnographique roumain qui apportera sûrement une importante contribution à l'histoire du vocabulaire roumain. Préoccupé en premier lieu par le statut des termes autochtones existants dans chaque langue balkanique, Alexandre Rosetti réunit les groupes de termes en séries onomasiologiques, en mettant l'accent, par exemple. sur le vocabulaire pastoral (dans la bonne tradition de l'école de Bucarest. dirigée par Ovide Densusianu) ou bien sur la terminologie agricole — où il avance, pour ne donner qu'un exemple, une nouvelle explication pour la disparition du terme *aratru* Des termes essentiels pour le vocabulaire d'une ethnie, tels *vatră, crăciun, sat, zină* (foyer, Noel, village, fée) etc., firent l'objet de ses analyses.

Son œuvre fondamentale, parue en 1940, *Istoria limbii române,* a consacré un volume aux langues balkaniques *(Limbile balcanice)*, où sont analysées les interférences, sur tous les plans, entre les idiomes sud-danubiens et le roumain Quelques-unes de ses contributions au domaine slave sont reproduites aussi dans ce volume-ci. Ses points de vue sur « la chronologie des éléments slaves méridionaux du roumain » ou « les considérations sur les rapports linguistiques slavo-roumains à l'époque la plus ancienne » ont fait date dans la science roumaine

La substance profondément originale des contributions de Alexandre Rosetti attira l'attention des spécialistes les plus avertis de la linguistique mondiale, parmi lesquels le savant roumain occupe un lieu d'honneur. Son initiative de publier, à la fin de ce volume, des considérations sur « Le nouveau en linguistique dans l'œuvre de A. Rosetti » est donc parfaitement justifiée. Car, ainsi qu'il s'explique lui-même : « la bibliographie des œuvres d'un auteur nous renseigne sur le titre et le nombre de ses œuvres, mais non pas sur le degré de nouveauté de sa théorie » (p. 387). Nous y voyons un hommage que le savant roumain rend. de la hauteur de ses 90 années, aux jeunes générations de chercheurs qui se considèrent formés à son école bien qu'ils ne fussent pas toujours ses élèves. Nous y voyons aussi un cadeau que le maître offre aux jeunes, magnifique exemple de probité scientifique, de lucidité devant son œuvre, une généreuse ouverture vers des voies de recherche pas encore frayées. Une de ses plus précieuses caractéristiques nous semble être cette ouverture d'esprit, cette vaste compréhension dirigée vers le progrès de la linguistique en général et de la linguistique comparée sud-est européenne en particulier. A. Rosetti recommande une ample coopération internationale, par équipes mixtes et multidisciplinaires, capables de réaliser une approche des grands problèmes, et surtout des instruments d'études complexes, tels l'atlas général des langues sud-est européennes, un traité concernant le même problème ou un dictionnaire plurilingue commenté.

Voici seulement quelques-uns des realisations et des projets pour lesquels ses successeurs témoignent de leur admiration et rendront toujours leurs hommages respectueux à ce grand chef de fil de la linguistique sud-est européenne. le très vénére nonagenaire de la science roumaine, celui qui fut et qui restera avant tout le PROFESSEUR ALEXANDRE ROSETTI.

Zamfira Mihail

CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU, *Literatura în limba greacă în Principatele Române (1774—1830)*, Bucureşti, Editura Minerva, 1982, 238 p.

Historien et praticien de l'histoire, l'auteur nous donne un livre dans lequel cette réalité se dévoile au cours d'une minutieuse investigation où les perspectives historiques et littéraires s'entrelacent dans une permanente alternance, les premières étant prépondérantes.

Mais les intentions avouées de l'auteur témoignent d'un intérêt plus prononcé pour l'histoire de la culture. ce qui détermine Cornelia Papacostea-Danielopolu de rapporter son investigation et les résultats de l'analyse a l'histoire de la culture roumaine et à celle de la culture néo-grecque en perspective sud-est européenne. Elle y distingue les significations balkaniques propres au phénomène de littérature en langue grecque plus ou moins spécifique pour l'ensemble de l'espace balkanique à la fin du XVIIIe— début du XIXe s. ; il est généralement connu que pour le Sud-Est européen de cette période, les textes en langue grecque ne signifient pas nécessairement des auteurs d'origine grecque, puisqu'à la fin du XVIIIe s. la plupart des intellectuels balkaniques étaient instruits dans des écoles grecques.

Cornelia Papacostea-Danielopolu dépasse les limites proposées et ne se penche pas seulement sur les textes littéraires, mais aussi sur d'autres types de textes, politiques, historiques, géographiques. De même, elle s'occupe également de la vie et du mouvement intellectuel grec dans les Principautés Roumaines et en Grèce Les significations de cette étude augmentent par la multitude de problèmes que l'auteur « ouvre » et dont certains trouvent une réponse dans ce livre même, les autres incitant à des recherches futures.

Une simple analyse des textes en langue grecque (la plupart sont des manuscrits et c'est là le mérite de Cornelia Papacostea-Danielopolu d'en avoir mis au jour un bon nombre) n'aurait pas conduit à des conclusions révélatrices sur le processus de rupture d'une mentalité orientale-féodale — dans laquelle l'esprit sud-est européen etait fortement enraciné — et l'orientation vers celle de l'Europe occidentale; de même, il est fort probable que la thèse de l'auteur — qui d'ailleurs vient compléter de brillants prédécesseurs — selon laquelle le *phanariotisme*, de triste mémoire pour l'histoire roumaine (et sud-est européenne) ne doit pas être appliqué aussi à la culture « phanariote » des Principautés Roumaines, n'aurait pas pu nous convaincre. non plus. Le *phanariotisme* est le dépositaire de certains éléments qui se situent dans l'espace de la culture et du mouvement intellectuel, non seulement roumain et grec mais de tout le Sud-Est européen. Dans d'autres termes que ceux de l'auteur, nous oserions affirmer que dans la culture et dans le mouvement intellectuel de la période phanariote existait un courant spirituel plutôt non-phanariote ; celui-ci devant être séparé du phanariotisme classique. Dans ce cadre historique l'auteur sépare de l'image du phanariotisme les intellectuels grecs, la *diaspora intellectuelle grecque*, considérée en général également phanariote et elle réussit à nous convaincre par sa démonstration, que cette émigration fut l'un des éléments corrosifs les plus actifs et efficients du phanariotisme. Cornelia Papacostea-Danielopolu qui nous a donné aussi une étude sur l'émigration des intellectuels grecs dans les Principautés Roumaines dans la deuxième moitié du XVIIIe siècle — a réalisé dans le chapitre *L'esprit critique* une image synthétique très objective de la vie et du mouvement intellectuel grec de la diaspora dans les Principautés, dont les initiatives ne visent pas uniquement le renouveau de la culture mais aussi et *surtout* un renouvellement de l'organisation sociale, de la morale politique, domaine dans lequel le phanariotisme était totalement compromis. l'imoralité politique avec toutes ses conséquences étant la principale caractéristique enregistrée par l histoire.

Les intellectuels grecs des Principautés traduisent et discutent les principaux livres que leur offre l'Occident européen et où ils trouvent les bases morales du contract social et de l'organisation sociale et politique de l'Etat moderne. L'analyse du mouvement intellectuel de la diaspora présente la succession des courants ayant animé ce mouvement. Nous y rencontrons la dichotomie phanariote — non phanariote, avec les significations que lui attribue l'auteur : « Ce n'est qu'en délimitant exactement les étapes et les courants de la période — désignée, en général par "phanariote" — et en procédant à une analyse plus ample du point de vue social, politique, intellectuel et moral que nous parviendrons à une meilleure compréhension de l'évolution de la culture néogrecque des années 1774—1830, notamment des lumières néogrecques » (p. 41—42). Il convient de souligner que le profit réel que ce livre apporte par les points de vue nouveaux découle justement du fait que la démarche s'appuie, en principal, sur le mouvement intellectuel — donc il s'agit d'une nouvelle perspective — en y décelant les racines des phénomènes mis en discussion ; en ce sens, la thèse de la nécessite d'une délimitation entre la culture de la période discutée et le phanariotisme trouve dans le mouvement intellectuel, un des plus puissants arguments.

ous nous permettons encore quelques observations liées au mouvement intellectuel grec dans les Principautés Roumaines. D'abord, bien qu'il s'agisse d'un mouvement grec qui vise, en premier lieu, la société grecque et la culture néogrecque, l'argumentation de l'auteur est fondée sur des sources roumaines et balkaniques, c'est-à-dire sur la réalité phanariote reflétée par la société roumaine de la fin du XVIIIe siècle. Cornelia Papacostea-Danielopolu souligne souvent cette idée digne d'être retenue comme thème pour des études futures : « Nous considérons que ces courants témoignent de l'existence d'un phénomène qui doit être mis en lumière parce que déterminant dans la vie des Grecs modernes. Il s'agit de l'école politique qu'ils firent dans les chancelleries princières, dans les Conseils princiers des Pays Roumains, dans toutes les dignités et fonctions qu'ils occupèrent ici durant les règnes phanariotes. « Le mécanisme de la vie d'Etat ne pouvait être mieux connu par les Grecs que dans les Principautés Roumaines » (p. 85). Nous ajouterions que l'expérience roumaine (surtout sociale) se trouve non seulement à la base du mouvement intellectuel de la diaspora grecque, mais que sur cette expérience se fondèrent les émigrations balkaniques, bulgare et albanaise en premier lieu.

Dans les textes littéraires en langue grecque, ou ceux appartenant à des auteurs grecs assimilés plus tard par l'histoire de la littérature néogrecque, apparaissent des situations, des types littéraires, des motifs et des thèmes dont le modèle est tiré de la réalité roumaine phanariote ; il s'agit des comédies et des satires qui transposent sur la scène des institutions phanariotes, des fonctions publiques, des aspects du mécanisme de l'Etat, puis l'arrivisme etc.... Un monde en miniature qui puise sa sève de la vie roumaine — révélé par ce livre — est un aspect pas du tout négligeable. Le choix de ces textes littéraires et leur analyse approfondie située sur les coordonnées d'un permanent parallélisme entre la littérature en langue roumaine ou appartenant à des auteurs roumains et la réalité sociale de l'époque constitue un précieux instrument pour l'histoire littéraire. Cette analyse est d'autant plus précieuse que la stringente nécessité d'une *réévaluation* de la perspective thématique choisie par Cornelia Papacostea-Danielopolu met en évidence la valeur des idées sociales et politiques véhiculées dans l'espace roumain à la fin du XVIIIe — début du XIXe ss., *aussi* par l'intermédiaire d'une littérature d'expression grecque, une des principales voies d'accès à la culture, pour les principautés roumaines, comme d'ailleurs pour tout le Sud-Est européen. Car, lecteurs et lettrés, les intellectuels de cet espace lisaient et écrivaient surtout en langue grecque.

L'analyse de Cornelia Papacostea-Danielopolu se rapporte directement à l'histoire de la littérature roumaine et aux commencements des litératures sud-est européennes. Les textes étudiés, bien qu'ils fussent élaborés en langue grecque, représentent aussi une étape dans l'évolution de la pensée artistique roumaine. Les traits spécifiques de ce premier cercle de littérature moderne marqueront, d'une manière obsédante ou plus diluée, toute la production littéraire roumaine du XIXe s. Ainsi, jusqu'en 1850, les pièces satiriques de Vasile Alecsandri rappellent-elles l'atmosphère et les personnages de *Firea Valahiei* (analysée par l'auteur). La pratique des noms suggestifs attribués aux personnages — idée, ou aux personnages-clef des pièces a dans la littérature roumaine du XIXe s. une voie frayée par les personnages des contes et des lettres de C. Negruzzi, des vaudevilles et monologues d'Alecsandri pour aboutir aux esquisses et aux pièces de théâtre de Ion Luca Caragiale (que l'auteur ne manque pas d'analyser dans ce même livre).

Le monde de l'arrivisme et de la corruption phanariotes que nous rencontrons dans les pièces de théâtre analysées fera en 1860 le sujet des *Ciocoii vechi și noi* (de N. Filimon) et nous aimerions compléter l'auteur par l'observation que ce n'est pas tellement en conformité avec la tendance anti-grecque des années '60 du XIXe s. que N Filimon choisit cette époque et son milieu — que Cornelia Papacostea-Danielopolu décrit si suggestivement, en y voyant l'arrière toile des textes analysés — mais parce qu'il trouve là le modèle le plus « pur » des phénomènes incriminés. Une analyse comparée entre les textes analysés par Cornelia Papacostea-Danielopolu et la littérature roumaine des premières décennies du XIXe siècle pourrait conduire à de nombreux parallélismes et similitudes ; par exemple, on pourrait délimiter l'espace qui a vu paraitre et s'imposer des phénomènes qui s'affirmeront plus tard dans la littérature roumaine. Les textes grecs rédigés dans les Principautés ne peuvent qu'ajouter des arguments aux textes roumains de l'époque, dans l'effort d'une meilleure connaissance des débuts de la littérature moderne roumaine. Pour l'histoire de la littérature il n'y a rien de plus fascinant que de redécouvrir ces textes des débuts de la littérature roumaine qui ont imposé — comme nous venons de le montrer ci-dessus — des thèmes, espèces ou des motifs qui se sont perpétués jusqu'à nos jours.

Par le fait d'avoir signalé et analysé les textes qui appartiennent indubitablement à l'évolution générale de la littérature roumaine, Cornelia Papacostea-Danielopolu rend un précieux service à l'histoire littéraire. En se limitant à des problèmes liés à l'histoire de la

culture, l'auteur entame seulement certains aspects propres à l'histoire littéraire et qui restent ouverts à des recherches futures.

Mais, l'une des plus précieuses contributions est d'avoir placé le mouvement intellectuel et des idées à l'origine des textes littéraires qui se présentent, à travers ce point de vue, comme un prolongement artistique de l'esprit critique propre au mouvement intellectuel du Sud-Est européen au tournant des XVIII^{e}—XIX^{e} ss.

Ce n'est là qu'une possible interprétation du livre de Cornelia Papacostea-Danielopolu. Il peut être lu aussi d'autres perspectives, le lecteur en tirant le même profit ou peut-être, un qui soit plus grand. Par exemple, nous considérons que l'historien littéraire pourrait reprocher à l'auteur d'avoir été insuffisamment critique dans l'analyse des multiples thèses qui portent sur les phanariotes et le phanariotisme politique.

L'auteur ne vise pas dans son étude l'analyse du phanariotisme politique, mais uniquement le caractère du mouvement intellectuel de la période phanariote, en concentrant ses arguments vers l'éclaircissement de ce phénomène. Le phanariotisme politique et social est un thème d'histoire politique et nous espérons qu'il sera écrit un jour.

Elena Siupiur

Reprezentanța diplomatică a Moldovei la Constantinopol (30 august 1741 — decembrie 1742). Rapoartele inedite ale agenților lui Constantin Mavrocordat. Traduction du texte grec, étude introductive, notes et commentaires, glossaire et index par ARIADNA CAMARIANO-CIORAN, București, Ed. Acad. R.S.R., 1985, 307 p.

L'édition roumaine des rapports grecs des kapukéhayas de Constantin Mavrocordat représente une contribution de tout premier ordre à l'élargissement de la base documentaire de l'histoire de la société roumaine du XVIII^{e} siècle. Quand même, le manuscrit sur lequel se fonde l'édition actuelle (le manuscrit grec n° 1069 de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine) n'était pas complètement inconnu à l'historiographie roumaine. Signalé déjà dans l'entre-deux-guerres, il a été largement commenté par son éditeur d'aujourd'hui, Ariadna Camariano-Cioran, dans une étude parue il y a presque 25 ans[1]. Ultérieurement, les historiens qui se sont penchés sur l'évolution des structures sociales du milieu du XVIII^{e} siècle ont mis en valeur surtout les informations relatives à la fiscalité et aux obligations économiques des pays roumains envers l'Empire ottoman.

Dans ces conditions, est-ce qu'on justifie notre affirmation concernant l'importance de l'édition de ces rapports? Il reste au lecteur de juger, nous ne pouvons que lui fournir quelques arguments.

L'historiographie roumaine a utilisé surtout les informations concernant les obligations matérielles des pays roumains envers la Porte et les conséquences de leur poids sur les strucres roumaines, particulièrement sur le plan de la fiscalité et des relations agraires. Mais les rapports sont loin de se limiter à cela. Concentrés sur la durée de seulement 16 mois et se rapportant à presque tous les aspects des relations roumano-ottomanes, ils révèlent avec des détails qui les rendent presque exhaustifs le mécanisme concret de fonctionnement de la domination ottomane pendant une période quand le système « des règnes phanariotes » était entièrement mûr. En outre, à la différence des chroniques ou des documents de chancellerie, qui avaient un caractère plus ou moins de propagande, les rapports des kapukéhayas, étant plus confidentiels, présentent les réalités dévêtues des enveloppes de l'idéologie intéressée. Sans doute, on ne peut pas parler des réalités « nues », mais du mode dans lequel elles étaient perçues de l'intimité du Pouvoir, de ce Constantinople qui était encore dans le XVIII^{e} le vrai « centrum mundi » pour les Roumains comme pour l'entière région sud-est européenne. Dans ce sens les rapports sont extrêmement instructifs pour le mode et le rythme dans lesquels parvenaient à Constantinople les nouvelles vraies ou fantaisistes des plus variees régions du monde, la capitale sur le Bosphore jouant le rôle de plaque tournante au carrefour de trois continents. Par les éléments relatifs à la réception de ces nouvelles dans la grande métropole et principalement dans le milieu politique, les rapports des kapukéhayas constituent une source de choix pour une histoire du mécanisme ottoman de décision et surtout pour l'histoire des mentalités.

[1] Ariadna Camariano-Cioran, *Rapoartele inedite ale capuchehaielor lui Constantin Mavrocordat (august 1741 — decembrie 1742)*, « Studii. Revistă de istorie », XIV, 4, 1961, p. 939—968.

On pourra aussi révéler la richesse du matériel pour l'étude des conceptions sur le statut du prince régnant ou sur la condition d'un ancien prince vivant à Constantinople, mais l'espace forcément limité ne permet pas d'évoquer tous les problèmes qui seront clarifiés grâce aux rapports des kapukéhayas. Nous nous contenterons de mettre en évidence seulement quelques-uns.

Sans doute, ce qui frappe premièrement à la lecture des rapports est le caractère spoliateur de la domination ottomane, la pression économique formidable exercée par l'Empire sur les pays roumains. Comme on a déjà remarqué, les obligations officielles étaient souvent dépassées par les cadeaux nonofficiels que les princes roumains devaient faire aux hauts dignitaires ottomans. Pratiquement il n'y a pas une seule feuille où l'on n'entend pas parler soit d'un nombre de bourses, soit d'une fourrure, soit d'un cheval, soit d'un autre objet précieux offert à un ou à l'autre dignitaire de l'empire. Le quantum de ces cadeaux était étroitement lié au rapport de forces dans la hiérarchie ottomane. Relativement à ce rapport de forces on voudrait révéler un passage qui est très significatif : « Maintenant, dans l'empire il n'y a plus de monarchie comme au temps d'Ibrahim-pacha, mais, après le grand vizir, chacun des dignitaires de dehors est un grand vizir indépendant. Čaush-basha est aussi fort que le kéhaya, reis efendi est aux anges. Ceux de la suite du grand vizir sont des bêtes, et ceux de dehors, Haiati, est comme vous le conaissez, son kéhaya parle sans réserve avec dar-i saädet, l'ancien secrétaire, Ali-efendi, parle à sa place et tout est dans sa main ; Esad-molla est candidat pour le muftiat, Pirizâde est conseiller intime, Kara Halif Efendizâde est très estimé, Amegi a beaucoup de pouvoir et plus de familiarité avec le grand vizir que Chiesriieli avec dar-i saädet. Nous laissons les plus petits comme Čaushzade, Sakir-bey et d'autres qui, s'ils ne sont pas gagnés, piquent comme les guêpes et ouvrent des blessures mortales » (p. 83, f. 45^{v}). Sauf la description suggestive de la multiplication des facteurs de décision, on doit retenir aussi l'appréciation sur le grand vizirat de Damad Ibrahim-pasha (1718—1730). Bien sûr, on a affaire à un mode caractéristique passéiste d'évocation « des bons temps de jadis », mais il s'agit aussi de quelque chose de plus. Ainsi, la corrélation postulée par les kapukéhayas entre le degré de concentration du pouvoir dans le système ottoman et le quantum des cadeaux nonofficiels nous permet de comprendre ce qu'a signifié pour les pays roumains cette fascinante et, quand même, si peu étudiée « époque des tulipes », quand le grand vizir Ibrahim-pasha a fait un gros effort d'assurer la stabilité aux princes roumains (comme aussi aux gouverneurs ottomans), condition fondamentale pour la consolidation générale de l'empire et de ses Etats vassaux. Ainsi se confirme l'estimation de Mihai Berza que l'année 1730 a marqué le commencement d'une hausse vertigineuse de la pression financière ottomane sur les pays roumains [2] Mais l'instabilité des princes, selon Mihai Berza, étant justement la cause fondamentale de l'augmentation des cadeaux, était aussi l'effet direct des mutations décisives survenues dans la hiérarchie ottomane après la chute de Damad Ibrahim-pasha. La multiplication des centres de pouvoir, due surtout à l'influence croissante des dignitairea de l'Enderûn (le service personnel du sultan) et la vulnérabilité augmentée envers les révoltes de la rue ont eu comme conséquence immédiate la déstabilisation de la plupart des dignités de la hiérarchie ottomane. Le manque de stabilité a aggravé les problèmes financiers des dignitaires. D'ailleurs, dès la deuxième moitié du XVI^{e} siècle les structures fiscales s'étaient montrées inaptes à faire face aux besoins en hausse de la trésorerie, l'équilibre financier étant assuré par des impôts extraordinaires ainsi que par divers moyens « extralégaux ». Ce qui était valable pour les finances de l'Etat était aussi valable pour le budget de chacun de ses dignitaires. Ainsi, les kapukéhayas racontent qu'à propos du grand vizir Ali-pasha « on dit qu'il extorque, mais qu'est-ce qu'il peut faire, il a de grandes dépenses » (p. 272, f. 236^{r}). Par conséquent, la généralisation du pot-de-vin et du trafic d'influence était un phénomène inévitable du point de vue économique et exprime exactement la réaction aux structures fiscales et administratives vieilles Les effets sur les règnes roumains ont été immédiats et d'autant plus aigus que les trônes des deux principautés représentaient les seuls postes plus importants accessibles aux chrétiens dans la hiérarchie ottomane. On assiste donc d'une part, étant donné que « la roue des affaires impériales n'est pas tournée par un, comme avant, mais par plusieurs » (p 177, f. 138^{r}), à une hausse du prix du trône, d'autre part, à une accélération du rythme des changements de règne. L'equilibre financier des princes y était gravement affecté, leur seule solution étant l'augmentation des revenus par n'importe quel moyen. On arrive ainsi aux grandes réformes des princes phanariotes.[3]

[2] Mihai Berza, *Variațiile exploatării Țării Românești de către Poartă otomană in secolele XVI—XVIII*, « Studii. Revistă de istorie », XI, 2, 1958, p. 67.

[3] La meilleure analyse des réformes chez Florin Constantiniu et Șerban Papacostea, *Les réformes les premiers phanariotes en Moldavie et en Valachie : essai d'interprétation*, « Balkan Studies », 13, 1, 1972, p. 89—118.

Relativement aux bien-connues réformes de Constantin Mavrocordat, il est digne de remarquer que même les collaborateurs intimes du prince, comme ses kapukéhayas de Constantinople, expriment souvent leur désaccord avec sa politique fiscale, qu'ils considèrent excessivement favorable aux paysans. Cette position unitaire de classe explique les concessions que le prince réformateur a dû faire à la noblesse.

L'étude introductive qui précède le texte des rapports reprend généralement les éléments signalés par A. Camariano-Cioran dans son article mentionné antérieurement (c'est pourquoi la comparaison des deux variantes pourrait être suggestive pour l'évolution de l'historiographie roumaine de cette période). Le texte est accompagné des notes explicatives avec d'amples commentaires basés sur la connaissance approfondie des sources roumaines et grecques. Quand même, quelques fautes d'attention étaient inévitables (nous nous permettons seulement de signaler que le kaminar Ianache Cariofil n'est certainement pas le même avec le savant professeur et philosophe du XVII[e] siècle, Ioan Cariofil, comme il résulte de la note 306, page 193), mais elles ont une importance assez réduite. et les explications apportées par ces notes constituent une aide précieuse pour la compréhension d'un texte souvent éliptique et parfois difficile. Un glossaire et un index des noms propres et des lieux complètent d'une manière utile et opérationnelle le volume.

Cette belle édition restitue à l'époque phanariote une source de tout premier ordre et facilite beaucoup le travail des historiens.

Bogdan Murgescu

KEITH HITCHINS. *The Idea of Nation. The Romanians of Transylvania, 1691—1849.* Bucharest, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, 1985, 7—221 p. no index.

The *Idea of Nation* is the latest, and hopefully not the last of professor Hitchins' inquiries into the development of Romanian nationalism in Transylvania. His research upon this problem began in the 1960s when the author was a Fulbright scholar studying in Romania. From that research Hitchins was able to finish his doctoral disseration which was published in 1969 as *The Romanian National Movement in Transylvania.* Since that time, Hitchins has published numerous articles on the subject of Romanian nationalism, some of which were published during 1983 in a book titled *Studies on Romanian National Consciousness.* Much of that material is also utilized in the book under review. In addition to his scholarly activities Keith Hitchins is a professor of history at the University of Illinois in the United States.

Keith Hitchins is one of the few Western historians who has a firm command of German, Romanian, and Hungarian. These linguistic skills give his work a depth that is lacking in most studies of the complex problems that have plagued Transylvania. The author is also a very disciplined historian. He defines his purpose for writing the book and avoids the temptation to wander off the point, which contributes to the clarity of his writing, as well as spares the reader the requirement of enduring an unduly long book. An unfortunate result of such an approach to writing is that the narrative will present difficulties for those readers who lack a knowledge of Transylvanian history. The author spends little time relating the Romanian idea of nation to the overall history of Transylvania. That must wait until he finishes the general history of Romania which he is preparing.

The purpose of *The Idea of Nation* is clearly stated in the preface. This work is not intended to be "a general history of the Romanian national movement in the eighteenth and first half of the nineteenth centuries". (p. 7) Hitchins focuses his attention upon "the development of the idea of nation" from its origins until around 1850. The idea of nation refers to how the Romanians defined themselves, and since the author wishes to explain only this idea. he avoids using the word nationalism. which includes the actions people take based upon their national consciousness Hitchins traces the history of the idea of nation or national consciousness, he uses the terms synonymously, chronologically explaining how the concept was altered from a religious to a secular one between 1691 and 1850. The idea of nation had matured as an abstract principle by that time. Hitchins implies that nothing significant was added to the abstract idea of nation after the Revolution of 1848, because the Transylvanian Romanians became preoccupied with "questions of political organization and economic development, matters which increasingly absorbed their energies down to 1918." (p. 217) While the author establishes that the idea of nation was logically complete by 1850, did the intellectuals also turn from abstract to concrete considerations because their abstract programs had consis-

tently failed to bring results. Without success the intellectuals could not hope to win the support of the peasants, and without peasant assistance the intellectuals had no chance of success. It was a difficult circle to break, and perhaps they felt that a new approach was necessary. The generation of 1848 was also faced with another problem after 1850. The Revolution of 1848 ended in warfare which heavily damaged Transylvania. Perhaps the Romanian intellectuals were obliged to concentrate upon the reconstruction of Transylvania after 1850, and this pulled them away from abstractions.

Since *The Idea of Nation* is an intellectual history, it is hardly surprising that the author concentrates upon the thoughts of intellectuals. It is from their minds that ideas are born. The idea of nation for the Romanians living in Transylvania was originated by Uniate clergymen. At first, during the early decades of the eighteenth century, the Uniate clergy strove to obtain equal rights with the Hungarians and Germans living in Transylvania, which they belived that Emperor Leopold had granted them when the Uniate Church was created at the turn of the eighteenth century. The idea of nation was gradually enlarged by clerics to include a definition of the nation based upon ethnicity. This process reached its climax in 1791 with the drafting of the *Supplex Libellus Valachorum* which made demands to the emperor on behalf of the nation as a whole regardless of religion. Previously the idea of nation included only members of the Uniate Church. By 1791 the members of the Uniate clergy, who had prepared the *Supplex* and are referred to as the Transylvanian School, had developed a theory of the nation based upon a common history and language shared by all the Romanians in addition to and in spite of their religion Hitchins limits this analysis to Transylvania, resisting any temptation to relate developments in Transylvania to the emergence of the idea of nation among the Romanians in the Danubian Principalities.

The ethnic or cultural approach to the idea of nation required the study of rural life, because peasant folklore and language were a source of information about national identity. The improvement of peasant life became the ultimate goal of the Transylvanian School once the peasants were considered to be part of the nation. The Transylvanian School hoped to achieve this aim by educating the peasants to replace their ignorance and superstition with reason.

It is easy to grasp that the Transylvanian School was influenced by the Austrian Aufklärung. This was a secular philosophy, and Hitchins demonstrates how foreign influences contributed to the gradual secularization of Romanian national consciousness. The impact of Romanticism and Liberalism completed the process of secularization commenced by the Aufklarung. These Western ideologies were adapted to conditions existing in Transylvania rather than copied from Western models. The intellectuals of 1848 rejected the irrationalism of Romanticism. They preferred the ideas of natural law and reason that had attracted the Transylvanian School Hitchins in an extremely interesting section of the book outlines how the Aufklarung was continued by the generation of 1848 with their study of Kant and especially of Kant's disciple Wilhelm Traugott Krug. In addition to rejecting irrationalism these Romanians also ignored the sentimentalism, egoism and exoticism found in Romanticism. The Romanticism they accepted was that of Victor Hugo and Felicité Robert de Lamennais "which brought the educated and the masses closer together in a spirit of mutual trust and understanding." (p. 158)

As in the case of Romanticism, the generation of 1848 rejected the individualism of Liberalism. The individual rights they sought for Romanians were natural rights belonging to the whole group. Hitchins stresses the importance of collectivism for Romanian national consciousness. Collectivism began with the efforts of the Uniate clergy to secure rights for their church as a corporation, or as a *natio* equal to the other nations in Transylvania. Secularization merely extended the idea of *natio* to all Romanians living in Transylvania. Hitchins also proves that another source for concentrating upon the whole was the peasant idea of community. This discussion of the roots of collectivism in Transylvanian national consciousness is one of the most important parts of the book.

It is not clear from the text if the failures experienced by the Romanians in their attempts to secure equality in Transylvania were more important than Western influences in secularizing the Romanian idea of nation. Since the clergy had failed, did the generation of 1848 adopt a secular approach, or did they become secular because Western ideologies, especially the laissez-aire economics of Liberalism, made them conscious of the economic underdevelopment of the Transylvanian Romanians. The solution to economic problems was to be found in politics not in theology, and it is significant, as the author states, that only one member of the generation of 1848 was a clergyman. The question as to what motivates human action, ideas created by men, or the conditions in which men live is difficult for intellectual historians to solve. Hitchins seems to advocate a combination of ideas and circumstances that is not entirely convincing.

Hitchins also does not state if France was politically as well as philosophically influential among Romanian intellectuals living in Transylvania. He writes that the influence of French ideas was important after 1830 (p. 142), but this influence is not fully demonstrated in the book. The text seems to indicate that the French slogan "liberty, equality and fraternity," which represented the natural rights of man to the generation of 1848, was derived from Hungarian not French sources. While French influence was more pronounced in the Danubian Principalities than in Transylvania, one wonders if Metternich were that successful in excluding it from Transylvania but not from Hungary. The reason for this lack of French political influence would be very interesting to learn, hopefully Hitchins will write more about it in the future.

However these questions are not vital to the author's purpose for writing a history of the Romanian idea of nation. This purpose is well realized. Hitchins correctly stresses the significance of religion for the development of Romanian national consciousness. His analysis of how the concept grew and was secularized by 1848 is clear and concise. *The Idea of Nation* is an excellent synthesis of a very complex problem. It deserves to be studied by Romanian historians now and in the future.

Robert Forrest
University of Colorado

ANTONINA KUZMANOVA, *Балканската политика на Румъния, 1933—1939* (La politique balkanique de la Roumanie, 1933—1939), Sofia, Éditions de l'Académie Bulgare des Sciences, 1984, 217 p. (résumés en russe et français, p. 214—216)

Connue par ses études partielles publiées dans les dernières quinze années concernant la politique étrangère de la Roumanie, et particulièrement sa composante balkanique, dans la quatrième décennie de notre siècle, Antonina Kuzmanova nous offre maintenant une image d'ensemble des résultats de ses recherches. Ce sujet est complexe et difficile, et il faut par conséquent apprécier le courage de l'auteur de l'entamer, pensant notamment au fait que l'historiographie roumaine du moins, a enregistré des progrès importants dans l'approfondissement des aspects majeurs de ce problème par les analyses entreprises dans les dernières deux décennies, recherches où ont été mis en valeur de précieux fonds des archives roumaines. La témérité du choix de ce thème est d'autant plus évidente car l'auteur n'a pas retenu ces informations mentionnées au-dessus, en dépit du fait que sa recherche s'appuye sur les archives diplomatiques et militaires bulgares, la corresondance des représentants de la Pologne dans les États du Sud-Est européen et certains documents conservés au Public Record Office de Londres. Comme la base documentaire de son analyse a été fatalement limitée et inégale, nous ne pouvons rester que surpris tout au moins, en lisant les critiques extrêmement sévères de l'auteur à l'adresse de toute l'historiographie roumaine du problème (pp. 7—10), des critiques sans fondement réel et soutenues par l'argument qu'une image réelle de la politique étrangère roumaine se trouverait dans les travaux de certains historiens etrangers. A ce plaidoyer — étranger à une démarche scientifique — qui confond le général avec le particulier, s'y ajoute malheureusement beaucoup de préjugés qui mettent en lumière d'évidentes carences de méthode engendrant une fausse compréhension des principes, des objectifs et des moyens de la politique étrangère de la Roumanie durant la période de l'entre-deux-guerres Ce tableau est le fruit des interprétations forcées de l'auteur désireux d'imposer à tout prix au lecteur une vision préétablie; il s'agit d'une regrettable confusion entre l'effort de l'historien de découvrir et d'expliquer une réalité passée et le travail de l'architecte qui construit la maquette d'un bâtiment selon les exigences ou peut-être les extravagances de commanditaire.

Voilà quelques échantillons d'une série — hélâs trop longue — des préjugés et des schémas avec lesquels a opéré l'auteur, ignorant des réalités fondamentales de l'histoire de la Roumanie d'après la première guerre mondiale et les conclusions de la recherche scientifique. A. Kuzmanova part de la prémisse avant une forte charge émotionnelle, exprimée dès l'*Avant-propos*, que la politique extérieure de la Roumanie dans la période d'après-guerre s'est caractérisée par « une duplicité spécifique, par un esprit obtus et pas égoïsme » (p. 5). Cette politique acquiert une allure simpliste, lorsque l'auteur nous assure qu'elle « a été subordonnée au but fondamental du maintien et de la consolidation de la situation d'un pays accablé de bienfaisances par les traités de paix — grâce auxquels la Roumanie a augmenté son territoire presque deux fois — de s'opposer à toute révision de ceux-ci » (p. 19). Quant aux circonstances de la

conclusion de l'Entente Balkanique et le refus de la Bulgarie d'y adhérer, l'auteur émet l'opinion en vertu de laquelle « la crainte d'une entente bilatérale bulgaro-yougoslave a uni les efforts diplomatiques de la Roumanie, de la Turquie et de la Grèce. En effet, sous leur pression, la Yougoslavie a renoncé à son intention de signer un pacte séparé avec la Bulgarie » (p. 55). En partant de ce repère, il est au moins amusant sinon aussi choquant de lire qu'un historien bulgare peut affirmer en 1984 qu'en 1934 « les causes pour lesquelles le gouvernement roumain redoutait un rapprochement bulgaro-yougoslave étaient les mêmes qu'auparavant — les craintes que la Bulgarie pourrait renoncer à ses revendications revisionnistes à l'égard de la Yougoslavie et de recevoir en échange l'appui de celle-ci pour une éventuelle révision des traités avec la voisine septentrionale » (p 58). Un simple coup d'œil sur l'évolution des rapports bulgaro-yougoslaves dans les décennies suivantes rendrait inutile tout commentaire . de toute façon, est-ce que l'auteur a envisagé que les milieux politiques roumains croyaient effectivement que les gouvernements de Sofia renonceraient à leurs prétentions territoriales vis-à-vis de la Yougoslavie? Si oui, lesquelles? La Macédoine? Et pourquoi? Pour la Dobroudja méridionale? Et la Yougoslavie, l'alliée de la Roumanie depuis 1921, aurait-elle voulu s'éloigner l'amitié roumaine devant les dangers réels ou potentiels qui l'encerclaient de la part de l'Italie et de la Hongrie?

La lecture de ce livre nous réserve aussi des surprises amères, comme, par exemple, à la page 81 : „les cercles dirigeants roumains et Titulescu se sont efforcés d'employer et de subordonner l'édification du système de sécurité collective à la réalisation du but fondamental égoïste du maintien des acquisitions territoriales de la « Grande Roumanie »". De même, en esquissant les lignes générales du rapport de forces en Europe, A. Kuzmanova souligne que la rivalité entre les grandes puissances après l'Anschluss „a été interprétée par les dirigeants de la politique étrangère roumaine comme une possibilité ouverte de manœuvrer entre les deux blocs Cette politique a poursuivi la défense des chances de la Roumanie pour déterminer sa position à côte du plus puissant, et surtout de « marchander » le prix de son alliance La position choisie a toutefois exclu la collaboration avec l'Union Soviétique et de cette façon a privé la Roumanie d'une alliée possible dont la puissance et la politique sincère de paix pouvait vraiment défendre le pays d'une future aggression" (p. 131) L'assertion nous laisse perplexes. L'auteur a-t-il oublié le contenu de l'accord conclu entre deux grandes puissances une année plus tard et quel fut le sort de la Roumanie en été 1940?

Pour finir cette série, remarquons aussi que l'ample présentation de l'évolution des relations entre la Roumanie et la Bulgarie stimule l'auteur de conclure que « la ligne antibulgare conséquente de la politique étrangère des milieux dirigeants roumains a essentiellement affaibli un petit pays voisin, et dans les conditions concrètes de l'époque ce fait a conduit à l'affaiblissement même de la Roumanie, et par cela s'est compromise toute sa politique de résistance contre l'aggression » (p. 210). Donc, en utilisant cette manière d'interprétation — tellement propre à A Kuzmanova — il résulterait ni plus ni moins que la politique des gouvernements de Bucarest envers la Bulgarie aurait été l'une des causes du désastre de la Roumanie de l'été 1940. Avec une telle méthode, on peut « démontrer » n'importe quoi, y compris le fait que les actions aggressives de l'armée bulgare en avril-mai 1941, ordonnées par le gouvernement fasciste de Bogdan Filov — l'allié de l'Allemagne nazie — auraient été engendrées, par exemple, par la nécessité du parachèvement de l'idéal national. La logique historique. l'analyse authentiquement scientifique et le bon sens nous empêchent d'accepter cette manière d'écrire l'histoire.

En somme, le reproche fondamental fait par A. Kuzmanova à la politique étrangère roumaine de l'époque est son antirevisionnisme constant et actif auquel elle oppose le revisionnisme « pacifique » promu par les milieux de Sofia. C'est pour dire que l'antirévisionnisme de la Roumanie, bien distinct aussi par rapport à la politique de conciliation des États occidentaux vis-à-vis du nazisme et du fascisme, aurait visé de jeter l'Europe et le monde dans la deuxième catastrophe planétaire dont les conséquences désastreuses nous les ressentons aujourd'hui encore.

A. Kuzmanova connait très bien l'historiographie roumaine et étrangère du problème. Une lecture attentive et sereine l'aurait mise à l'abri de ces nombreuses inexactitudes et dénaturations des procès, états d'esprit et moments cruciaux ou importants de l'histoire contemporaine de la Roumanie comme celui du parachèvement de l'unité nationale des Roumains, le rôle de la diplomatie roumaine dans le cadre de la Petite Entente et de l'Entente Balkanique, ses efforts pour l'édification d'un système de sécurité collective, son attitude à l'égard de l'Anschluss, de Munich, de l'invasion de la Tchécoslovaquie, sa position face à la Bulgarie etc.

En ajoutant à ces lectures les informations nouvelles tirées des archives bulgares et étrangères et en renonçant aux préjugés, les efforts de l'auteur — dignes d'une cause meilleure — auraient eu d'autres résultats. En outre, son analyse aurait eu beaucoup à gagner si

A. Kuzmanova n'aurait pas limité d'une manière nuisible la politique balkanique de la Roumanie à l'attitude des cercles dirigeants de Bucarest vis-à-vis de la Bulgarie avec de trop succinctes et incomplètes références aux rapports de la Roumanie avec tous les États du Sud-Est européen De même, si elle aurait rapporté d'une manière rationnelle la composante balkanique de la politique étrangère roumaine à l'ensemble des rapports internationaux de la Roumanie de l'époque

Malheureusement, l'auteur n'a pas suffisamment médité a l'idée formulée par un éminent spécialiste de l'histoire des relations internationales qui ecrivait. «Au niveau des interpretations, et contrairement à ce que pensent les dogmatistes — qui croient tenir d'avance la verité — ou les paresseux — qui ne se donnent pas la peine de la chercher —, le but de l'historien est de comprendre, et non de dire le bien et le mal. Faute de quoi, l'histoire, au lieu de progresser, régresse, et tombe dans le pamphlet ».

Constantin Iordan

Redigées par : ELENA SCĂRLĂTOIU (E.C.), CĂTĂLINA VĂTĂȘESCU (C.V.), ZAMFIRA MIHAIL (Z.M.), LIVIU ONU (L.O.), OCTAVIAN ILIESCU (O.I.), GELKU MAKSUTOVICI (G.M.), LIVIU MARCU (L.P.M.), ELENA-NATALIA IONESCU (E.-N.I.), EUGENIA IOAN (E.I.), MIHAI ISPIR (M.I.), CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C.P.-D.), LIA BRAD-CHISACOF (L.B.-C.)

Publiées par les soins de *Zamfira Mihail.*

Tratat de dialectologie românească, Craiova, Ed. Scrisul Românesc, 1984, 857 pp. + 177 h.

L'intérêt pour les parlers de la langue roumaine est à l'hauteur de l'importance que cette étude présente pour l'histoire de la langue roumaine, pour l'histoire des études romanes et, pas en dernier lieu, pour la linguistique comparée sud-est européenne.

Le premier traité académique de dialectologie roumaine représente une synthèse de grande portée scientifique non seulement pour la dialectologie et, implicitement, pour la linguistiques, mais aussi pour l'épistémologie scientifique en général. ɔboré par la section de dialectologie de l'Institut de recherches d'ethnologie et de dialectologie de Bucarest, en collaboration avec les spécialistes d'autres centres universitaires, sous la coordination du dr. Valeriu Rusu ce traité est original tant par sa conception que pas sa structure. Eloquents en ce sens sont les titres mêmes de certains chapitres : *Techniques et méthodes de recherche dialectale* ; *enquêtateur — informateur dans l'enquête dialectale* ; *l'idiolecte* ; *limites et aires subjectives* : *le rapport dialectologie — géographie linguistique* ; *la dialectologie urbaine et la sociolinguistique, les rapports entre la dialectologie et l'onomastique* ; *les systèmes de la langue dans la perspective de la répartition dialectale* : *la dialectologie en perspective anthropologique* etc....

L'ouvrage s'appuie sur une méthode interdisciplinaire, les faits linguistiques sont analysés par leur mise en rapport avec les réalités historiques, sociales, culturelles et ethnographiques. Il convient de remarquer en ce sens le chapitre consacré aux concordances ethnographiques, folkloriques et dialectales spécifiques pour certaines zones du territoire roumain dénomées « foyers », « pays », « régions-matrice » ou bien « territoires-nucléе » qui ont assuré au long des siècles la vitalité et le rayonnement de la culture matérielle et spirituelle populaires. Les critères de délimitation des unités dialectales : parlers, sous-dialecte, dialecte, ainsi que les concepts : dialectal, populaire, oral sont également mis en discussion.

Une des question qui attire particulièrement l'attention des auteurs est l'explication, diachronique, de l'actuelle division dialectale du roumain, à côté des explications concernant son remarquable unité. Au problème important de la formation de la langue roumaine y sont réservés quelques chapitres *Considérations sur le lieu. la période et les conditions dans lesquelles sont intervenues les différentes étapes de division dialectale du domaine romane, avec un apperçu spécial sur la langue roumaine* (p 156—163) : *Critères à l'appui d'une meilleure compréhension de la formation de la langue roumaine et du peuple roumain dans la perspective de la géographie linguistique et de l'anthropologie* (p. 598—601).

Considéré comme un nouvel système de fonctionnement, le substratum a — selon l'avis des auteurs du *Traité* qui adoptent la théorie d'Octavian Nandriș[1] — un rôle fondamental dans la diversification du latin vulgaire. De même, l'influence du substratum est considérée

[1] O. Nandriș. *Le roumain*, in Pierre Bec, *Manuel pratique de philologie romane*, tome II, Paris, 1971 ; Idem, *Dialectologie roumaine et dialectologie romane · agents de morcellement linguistique*, in « Travaux de linguistique et de littérature ... », Université de Strasbourg, XIII (1975), fasc. 1. La théorie de O. Nandriș est considérée par V. Rusu comme une confirmation de l'hypothèse de A. Rosetti au sujet de l'action du substratum en tant qu'explication pour les convergences entre les langues balkaniques et pour l'évolution différenciée du latin parlé dans les provinces danubiennes par rapport au latin des autres provinces romanes.

comme facteur qui permet une différenciation dialectale ; on y envisage la possibilité d'une « roumanisation » directe des Daces libres, sans passer par la phase de romanisation, fait qui expliquerait, par exemple, certaines caractéristiques dialectales[2].

La présentation du processus de formation de la langue roumaine et du peuple roumain dans la perspective de la géographie linguistique et de l'anthropologie met en évidence le caractère unitaire de la langue roumaine : une seule langue avec des dialectes (non pas six langues différentes). Le roumain, avec ses dialectes, est le seul idiome qui représente la romanité orientale.

L'histoire de la langue roumaine explique son caractère unitaire. Le roumain est une aire latérale, devenue aire isolée, gagnant vitalité et force de conservation grâce à sa tendance de se différencier nettement des autres langues voisines, surtout quand celles-ci diffèrent du point de vue génétique. C'est le cas du roumain à l'arrivee des Slaves.

Pour le latin transplanté en Dacie les auteurs proposent la chronologie suivante : daco-latin, daco-roumain, proto-roumain, vieux-roumain, le roumain moderne et le roumain contemporain. En ce qui concerne les débuts de l'influence de l'ancien slave sur le roumain les auteurs estiment que la période daco-romaine s'est close avant l'arrivée des Slaves (VI[e] siècle) ; les éléments slaves ne participent donc pas aux phénomènes qui caractérisent la structure de la langue roumaine. Les premiers éléments slaves dans le roumain datent probablement des VII[e]—VIII[e] siècles. L'arrivée des Slaves dans le Sud-Est de l'Europe constitue une des causes de la scision de la romanité en Romania occidentale et Romania orientale et, plus tard, de la scision de la romanité dans les quatre dialectes nord- et sud-danubiens.

Le chapitre central du livre dédié à la description des unités dialectales (pp 163—590) est remarquable par la modernité des techniques et des critères d'analyse du matériau de faits. Bénéficiant d'un riche corpus bibliographique, qui rend encore plus évidente l'intense activité déployée dans ce domaine pendant les dernières décennies, les auteurs se sont fondés, pourtant, surtout sur les résultats de leurs propres recherches sur le terrain, fait qui a conduit à l'enrichissement des observations et à une interprétation plus nuancée de celles-ci, de même qu'à une description beaucoup plus détaillée de chacun des sous-dialectes du daco-roumain. En ce moment, après avoir conclu les enquêtes pour *Noul atlas lingvistic român pe regiuni* (N.A.L R.) et l'apparition des *Atlas* consacrés à l'Oltémie, au Maramouresh et au Banat (ceux concernant la Moldavie et la Transylvanie sont actuellement sous presse), la linguistique roumaine dispose d'un nombre d'instruments de travail d'une parfaite teneur scientifique pour la connaissance de toutes les subtilités des parlers de la langue roumaine.

Une place particulière est occupée, dans l'économie de ce *Traité*, par les dialectes roumains sud-danubiens (p 423—598) Le dialecte aroumain est décrit d'une manière détaillée par N. Saramandu Après une brève introduction où la répartition dialectale de l'aroumain est clairement précisée, l'auteur se penche sur la description du dialecte : inventaire et distribution des phonèmes, neutralisations vocaliques et consonantiques Mentionnons ensuite un sous-chapitre consacré à la morphologie, un autre à la formation des mots et. enfin, un troisième destiné au lexique. Selon notre avis, une exposition même succinte de certains problèmes que pose la syntaxe du dialecte aurait été utile Le chapitre consacré au dialecte méglénoroumain (P. Atanasov) est structuré d'une manière similaire, à la différence que l'introduction est amplifiée par quelques théories portant sur l'habitat initial des locuteurs. La syntaxe de la proposition, de même que celle de la phrase, constitue des sous-chapitres distincts Le lexique méglénoroumain est structuré dans des catégories sémantiques, mais pas aussi étymologiques. L'auteur se rapporte seulement à des emprunts slaves provenant, selon son opinion, du « slave ancien » et, ultérieurement, du « slave macédonien ». Pour le dialecte istroroumain, A. Kovačec apporte dans l'introduction, à côté des données historiques et geographiques, quelques points de vue exprimés dans la littérature de spécialité, au sujet de l'origine des Istroroumains Le sous-chapitre consacré à la phonologie présente les deux systèmes, vocalique et consonantique La morphologie occupe un espace plus large ; les particularités de la syntaxe de l'istroroumain sont aussi mises en evidence Le lexique est présenté par catégories sémantiques — de même que dans le cas du méglénoroumain. et non pas d'après ses origines L'on y fait des références aux emprunts lexicaux croates et italiens, processus qui se déroule de nos jours encore.

Mais, la description moins unitaire du lexique des trois dialectes roumains sud-danubiens, d'une part l'aroumain et, d'autre part, le méglénoroumain et l'istroroumain est pourtant explicable Si pour l'aroumain nous disposons aujourd'hui du dictionnaire, *Dicționarul dialectului*

[2] Cf aussi O Nandriș, *Phonèmes additionels, tension et structure*, in « Actele celui de al XII-lea Congres internațional de lingvistică și filologie romanică », vol. I, București, 1970, p 229.

aromân. General şi etimologic, IIe ed., Bucureşti, 1974, élaboré par Tache Papahagi et qui comprend un riche index etymologique, ou bien d'autres travaux tels *Elementul slav in dialectul aromân* par Th. Capidan. Bucureşti, 1925 ou celui de Elena Scărlătoiu, *Relaţii lingvistice ale aromânilor cu slavii de sud*, Bucureşti, 1980, travaux dans lesquels le lexique du dialecte est groupé aussi d'après ses origines, pour les autres deux dialectes en question les matériaux lexicographiques mis à la disposition du chercheur jusqu'à présent ne comportent pas des index etymologiques, ce qui rend difficile une telle classification des mots.

Des chapitres nouveaux pour un ouvrage de ce genre sont ceux qui portent sur les dialectes roumains parlés dans les milieux aloglotes d'Europe et des Etats Unis et sur les concordances entre les dialectes roumaines et d'autres dialectes romanes. Résultat des confrontations entre de nombreux faits de langue, ces chapitres apportent de nouveaux témoignages sur les traits communs des differentes aires de la Romania. Ioana Nichita, par exemple, par sa recherche originale qui ouvre de larges perspectives, a conduit son investigation avec une grande subtilité linguistique.

Les rapports entre le roumain et les langues avoisinantes au niveau dialectal, synthétisent, eux aussi, les resultats des dernieres dix decennies de recherches dans ce domaine L'équipe de linguistes de l'Institut d'Etudes sud-est europeennes de Bucarest a apporté des contributions essentielles dans cette direction et les éléments roumains dépistés dans les langues voisines constituent aujourd'hui un corpus de témoignages beaucoup plus nombreux concernant le rayonnement de la langue roumaine dans des vastes espaces sud-est européens, sans que la recherche soit achevée pour autant.

Le *Traité* a passé en revue les circonstances historiques qui ont facilité les contacts entre les peuples, pour analyser ensuite certaines catégories sémantiques d'emprunts roumains dans les langues voisines, mais la mise en valeur du nombre toujours croissant d'éléments roumains identifiés dans ces langues, ainsi que la possibilité d'en trouver d'autres, est encore assez timide. D'autre part, la littérature linguistique roumaine n'a pas encore omologué, parmi les éléments lexicaux, toute une série de mots communs aux plusieures langues sud-est européennes qui ont un statut différent des éléments ayant circulé entre un dialecte et un autre. Ce sont les mots d'origine turque, communs pour la plupart des cas, à toutes les langues sud-est européennes, mots qui, perpétués de nos jours au niveau dialectal ont pénétré on le suppose, par des filiérés différentes

Remarquable acte de culture, cet ouvrage rejouit d'une parfaite teneur scientifique La recherche dialectale apporte, par l'intermédiaire de ce *Traité* aussi, des preuves irréfutables sur la continuité et l'unité de la langue et du peuple roumain et c'est le mérite de l'équipe bucarestoise d'avoir enrichi la science roumaine d'une contribution essentielle

E S , C.V , Z M

VALERIU RUSU, *Dialettologia generale*, « Biblioteca Linguistica » diretta da Manlio Cortelazzo, Zanichelli, Bologna, 1985, 116 pp.

Il vient de paraitre dans la collection Biblioteca Linguistica », dirigée par le réputé professeur Manlio Cortelazzo, une *Dialettologia generale*, dont l'auteur est le chercheur roumain Valeriu Rusu

La riche moisson d'atlas linguistiques, nationaux ou par régions, de monographies, textes et glossaires dialectaux, d'archives phonogrammiques, d'ethnotextes, de lettres et documents dialectaux, d'etudes et d'articles que nous enregistrons ces deux-trois dernières décennies, qui représente le fruit de l'observation et de l'enregistrement attentifs et raffinés des faits, ne pouvait ne pas mener le chercheur vers la direction complementaire, à savoir celle de la réflexion approfondie sur le paysage dialectal

L'auteur a mis à profit son expérience autant sur le terrain dialectal roumain, que sur les parlers français, provençal, italien etc , qui lui a permis de publier aux moments respectifs le *Nouvel Atlas Linguistique Roumain (par régions) L'Olténie* (en collaboration ; I, 1967 ; II, 1970 ; III, 1974 ; IV, 1980 ; V, 1985), la monographie *Le parler du nord-ouest de l'Olténie* (1971), une *Introduction à l'étude des parlers roumains* (1977), ainsi que le *Traité de dialectologie roumaine* (coordonnateur et auteur, 1984), de soigner les éditions de l'œuvre de Tache Papahagi et d'Ovide Densusianu et qui a favorisé un coup d'œil, théorique et pratique, très suggestif et réaliste sur le domaine en question.

On souligne, ainsi, l'importance de la dialectologie dans le système des sciences humaines, on présente une brève histoire des études dialectales, la contribution des différentes « écoles » nationales ou d'orientations méthodologiques, on met en évidence les questions de méthode et de technique en dialectologie, divers aspects d'un certain paysage dialectal (discret — non-discret), diverses orientations en dialectologie (dialectologie synchronique et diachronique, dialectologie structurale, urbaine, sociolinguistique). On étudie les parlers et les dialectes en tant que formes de base, originaires, d'une langue, les rapports dialectal-populaire-national. écrit-oral. la langue littéraire, koiné, la langue standard, le polymorphisme. On s'attache à préciser les rapports de la dialectologie avec les autres disciplines linguistiques et avec les données et les perspectives des sciences « voisines » (ethnographie, folklore, anthropologie etc.)

L'ouvrage s'achève par un microglossaire des termes utilisés fréquemment en dialectologie et par une bibliographie des ouvrages réalisés dans divers domaines linguistiques (romane, slave, germanique etc.).

De ce coup d'œil sur la diversité des écoles ou même des attitudes personnelles se dégage, en fin de compte, un optimisme séduisant, qui va nous inciter vers de nouvelles réalisations.

L'importance exceptionnelle que témoignent aujourd'hui les parlers et les dialectes en tant que marque d'une certaine identité culturelle régionale attire la dialectologie vers les perspectives modernes de l'anthropologie socio-culturelle qui se propose de réaliser une description totale de l'homme, dans son milieu, dans son contexte naturel.

La dialectologie mène ainsi un combat digne afin de sauver la diversité de la communication humaine, au niveau dialectal La dialectologie générale devient, ainsi, une vraie philosophie de la dialectologie.

Z.M.

ROMULUS TODORAN, *Contribuții de dialectologie română (Etudes de dialectologie roumaine)*, București, Edit. științifică și enciclopedică, 1984, 249 pp

Assemblant des études parues en différentes publications, entre 1943—1978, le travail du professeur R. Todoran de l'Université de Cluj-Napoca représente l'une des plus valeureuses synthèses de dialectologie roumaine publiées les dernières décennies

Le principal mérite du travail est l'analyse lucide, largement documentée, tant des problèmes généraux, des phénomènes ayant un caractère de série ou de synthèse, que des phénomènes linguistiques particuliers ou avec un caractère très limité.

Parmi les problèmes de dialectologie générale. sur la première place se situe le problème souvent débattu de la délimitation entre langue et dialecte dans lequel l'auteur apporte une importante contribution théorique au sujet des critères adoptés.

Nous mentionnons ensuite quelques phénomènes de phonétique dialectale daco-roumaine : le passage de *ă* protonique > *a* ; les modifications *s* > *ș* et *z* > *j* dans les groupes consonantiques de la langue roumaine ; l'évolution *č* > *š* et *ğ* > *ž* dans les patois moldaves ; et de lexicologie : l'élément latin dans le lexique des dialectes roumains ; l'influence hongroise dans le vocabulaire des patois roumains de Transylvanie : le vocabulaire daco-roumain (traits caractéristiques et aires lexicales). Nous ne nous arrêtons plus aux nombreux phénomènes morphologiques et lexicaux à caractère spécial (ex. **și** dans les patois daco-roumains ; *căci*, conjonction complétive directe : la carte de *moașă* « sage-femme » etc.).

Nous tenons à souligner les portraits excellents de quelques dialectologues roumains de marque tels Sever Pop (1901—1961) et Alexiu Viciu (1855—1950).

L'auteur s'avère un excellent connaisseur des données de la géographie linguistique roumaine, de la dialectologie générale et de l'histoire de la dialectologie roumaine. Lui-même formé à l'« école linguistique de Cluj », Romulus Todoran joint dans sa recherche le point de vue historique à la description, à l'analyse synchronique et à la méthode de la géographie linguistique.

L'exposé, illustré d'un grand nombre de cartes linguistiques, s'achève par un utile index d'auteurs

L.O.

Lexikon des Mittelalters. Dritter Band Vierte Lieferung : **Della Gherardesca-Deutschland;** Funfte Lieferung : **Deutschland — Dissensiones dominorum;** Sechste Lieferung : **Dissonanz — Drache.** Artemis Verlag, Munchen und Zurich, 1984—1985.

Nous continuons à signaler, dans les pages de cette revue[1], l'apparition des livraisons successives qui, finalement, composeront le grand *Lexicon du Moyen Age*, publié par les soins de la maison Artemis Verlag de Munich et Zurich Aujourd'hui, nous désirons présenter à nos lecteurs les livraisons IV—VI du III^{e} volume, parues en 1984 (IV) et 1985 (V—VI).

Avant de mentionner, comme d'habitude, les voix qui ont plus particulièrement retenu notre attention, en parcourant les dernières livraisons sorties des presses, il convient de préciser encore une fois[2] un point de vue capital, concernant les buts que la publication d'un tel instrument de travail doit constamment viser, du début jusqu'à la fin. Il nous semble en effet que les divers collaborateurs du Lexicon aient le devoir de présenter d'une manière objective, quelque sujet qu'ils traitent, l'état *actuel* de la recherche et, en premier lieu, les travaux importants les plus recents De ce point de vue, il incombe aux auteurs des différentes voix l'obligation d'évoquer, le cas échéant, même les theses divergentes à propos d'un sujet quelconque. C'est au lecteur qu'il revient la faculté d'en juger le bien fondé et de s'en faire une opinion définitive ou d'en reprendre la recherche en vue d'obtenir de nouveaux résultats.

Ces réflexions nous ont été suggérees par la lecture des textes rédigés par le professeur I. Dujčev de Sofia pour les voix **Dobrotica** (VI^{e} livraison, col. 1151) et **Dobrudža** *(ibid.*, cols. 1151—1152). Ce qui frappe les yeux de premier abord, c'est l'insuffisance ou, pis encore, le caractère unilatéral de la bibliographie citée par l'auteur, en guise de documentation fondamentale, à la fin des voix respectives. En ce qui concerne la voix **Dobroudja,** comment faudrait-il apprécier une documentation soi-disant essentielle qui s'arrête à l'année 1938 et qui, en dehors des ouvrages de J Weiss[3], K Kretschmer[4] et R. Vulpe[5], ne cite que les travaux de certains historiens bulgares ? [6]. A quoi bon et à qui donc pourrait servir une telle bibliographie, vieille d'a peu près cinq décennies et, en outre, trop lacunaire ? On n'y trouve aucun renvoi à de contributions pourtant assez importantes, comme c'est le cas par exemple de celles dues à N Iorga[7], N. Bănescu[8], H. Inalcik[9]. G I. Brătianu[10], D. M. Pippidi et D. Berciu[11], R. Vulpe et I. Barnea[12], I. Barnea et Șt. Ștefănescu[13], Em. Popescu[14] et la liste pourrait bien continuer Il semble que l'auteur, en rédigeant le texte de la voix Dobroudja, ait eu l'intention manifeste de s'adresser uniquement à ses lecteurs de Bulgarie, ce qui, évidemment, ne peut point du tout constituer le but du *Lexikon des Mittelalters*.

[1] Voir *RÉSEE*, 17, 1979, p 664—665 ; 19, 1981, p 206—207, 799 ; 21, 1983, p. 77, 307, 372—375 ; 23, 1985, p. 83—86 ; 24, 1986, p 102—103.

[2] *RÉSEE*, 21, 1983, p. 373.

[3] J. Weiss, *Die Dobrudscha im Altertum, Historische Landschaftskunde der Balkanhalbinsel*, Heft 12, Sarajevo, 1911 ; *J.* et non pas *M.* Weiss, comme le cite par erreur le rédacteur de la voix *Dobroudja*.

[4] K. Kretschmer, *Scythia Minor*, *RE*, Zweite Reihe, Dritter Halbband (II A 1), Stuttgart, 1921, col. 946

[5] R. Vulpe, *Histoire ancienne de la Dobroudja*, Bucarest, 1938.

[6] V. N. Zlatarski, *Istorija na bulgarskata državа prez srednite vekove*, I/1, Sofia, 1918 p. 151 sqq ; *La Dobroudja, Géographie, histoire, etnographie* etc., 1918 ; *Silistra i Dobrudža*, 1927 (contributions de J. Todorov et P. Mutafčiev) ; P. Mutafčiev, *Bulgares et Roumains dans l'histoire des pays danubiens*, Sofia, 1932.

[7] N. Iorga, *Studii istorice asupra Chiliei și Cetăţii-Albe*, București, 1899.

[8] N. Bănescu, *Les duchés byzantins de Paristrion (Paradounavon) et de Bulgarie*, Bucarest, 1946.

[9] H. Inalcik, *Dobroudja*, *Encyclopédie de l'Islam* Nouvelle édition, Leyde — Paris, 1963.

[10] G. I. Brătianu, *La mer Noire. Des origines jusq'à la conquête ottomane*, Munich, 1969.

[11] D M. Pippidi et D. Berciu, *Din istoria Dobrogei*, I, București, 1965.

[12] R. Vulpe et I. Barnea, *Din istoria Dobrogei*, II, București, 1968.

[13] I. Barnea et Șt. Ștefănescu, *Din istoria Dobrogei*, III, București, 1971.

[14] Em Popescu, *Inscripţiile grecești și latine din secolele IV—XIII descoperite în România* București, 1976.

Des remarques dans le même sens nous ont été suggérées par la lecture du texte signé par le même auteur sous la voix **Dobrotica** (ici pourtant la bibliographie relative est portée jusqu'à l'année 1982) On y affirme par exemple que ce prince local, d'origine bulgaro-coumane (opinion que d'autres historiens ne partagent pas), a étendu après 1369 les limites de son territoire vers le sud jusqu'à la frontière byzantine et vers le nord jusqu'aux Bouches du Danube On a toutefois montré. depuis quelques années. que la limite septentrionale du despotat de Dobrotica n'a jamais atteint Mangalia [15]

Autres remarques · *ad vocem* **Don** (auteur L. Vones, VI[e] livr , cols 1229—1230), on devrait ajouter le mot roumain *domn*, hérité du latin *dominus*, terme qui désignait du XIV[e] siècle jusqu'en 1862 le prince régnant en Valachie et en Moldavie et de 1862 à 1881 celui de Roumanie : à partir du XIX[e] siècle, employé comme appellatif de politesse (Monsieur, Herr); fém. *doamnă*, du lat *domina*, *domna*.

Signalons, pour conclure, la voix **doge** (Venise, auteur : G Cracco : Gênes. auteur : G Pistarino) dont la bibliographie fait mention même de travaux parus en 1984—1985

O.I.

The History of Albania from its origins to the present day, Stefanaq Pollo and Arben Puto, with the collaboration of Kristo Frashëri and Skënder Anamali, Routlegde & Kegan Paul. London, Boston and Henley. 1981, 322 pp

Après l'édition interessante publiée en 1976 aux Editions Horvath, en langue française, les historiens albanais Stefanaq Pollo et Arben Puto en collaboration avec les chercheurs Kristo Frasheri et Skender Anamali ont révisé et augmenté leurs ouvrages sur l'histoire de l'Albanie depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours pour une nouvelle édition, anglaise cette fois, en apportant de cette manière de nouvelles données au service d'une meilleure connaissance de leur pays

Les auteurs realisent de la sorte une synthese très étoffée, d'une parfaite teneur scientifique, ou les moments-clef de l'histoire de l'Albanie. avec ses conclusions définitoires pour la position actuelle de l'historiographie albanaise sont clairement mis en évidence..

Toutes les périodes sont correctement traitées. on y apporte des dates significatives avec des explications qui facilitent au lecteur étranger une meilleure compréhension des traits spécifiques de l'histoire du peuple albanais, de son développement dans les conditions complexes du Sud-Est européen. L'histoire contemporaine occupe une place importante, notamment la résistance antifasciste et l'édification du socialisme.

De l'ensemble des études, signalons le chapitre, destiné aux Illyriens, les ancêtres des Albanais d'aujourd'hui, très bien redigé, celui qui porte sur les principautés médiévales albanaises aux XII[e]—XIX[e] ss., fondé sur une riche documentation, ou l'on donne des explications sur la dénomination du pays et du peuple albanais, avec quelques données inédites qui concernent la vie spirituelle autochtone, puis aussi le chapitre sur le siècle de Skanderbeg, qui jete de nouvelles lumières sur la résistance antiottomane de la fin du XV[e] s. Le chapitre traitant de la renaissance nationale albanaise comprend de nombreuses informations qui concernent la Roumanie, surtout l'appui aux sociétés culturelles albanaises de la fin du XIX[e]— début du XX[e] siècles. Les derniers chapitres qui concernent la voie vers le socialisme et l'Albanie d'aujourd'hui s'occupent des profondes mutations enregistrées les dernières quatre décennies en terre albanaise

The History of Albania comprend des illustrations, un glossaire, notes bibliographiques et index alphabétique de noms ; elle contribue pleinement à une meilleure connaissance de l'histoire de ce pays.

G. M.

[15] O Iliescu, *A stăpînit Dobrotici la gurile Dunării?*, *Pontica*, 4, 1971, p 371—377 ; A. Kuzev, *Zwei Notizen zur historischen Geographie der Dobrudža*, *Studia Balcanica* 10. *Recherches de géographie historique*. Sofia, 1975, p. 124—136.

ZIJA SKODRA, *Qyteti shqiptar gjatë rilindjes kombëtare* (La ville albanaise pendant la renaissance nationale), Tirana, 1984, 488 pp

Le livre se propose de présenter les problèmes de la vie socio-économique, politique et culturelle de la ville albanaise durant le XIX^{e} siècle. Les principales sources d'information ont été les archives albanaises et étrangères, en bonne partie peu valorisées dans ce domaine et qui ont permis en même temps de côntroler les données de la littérature de spécialité et de la tradition orale.

On commence par un tour d'horizon sur la bibliographie de l'histoire des villes albanaises dont les origines remontent à l'antiquité. La vie urbaine s'est manifestée à ses débuts non seulement par les colonies grecques installées au VII^{e}—VI^{e} siècles a.n.è , mais également par des centres illyriens, comme Sessarète, Damastion, Sinitia etc. A partir du IV^{e} siècle a n è. furent fondées encore d'autres villes illyriennes : Shkodra, Lissus, Amantie, Antigonée, Phiniq, Byllis etc Une bonne partie de ces localites continuent leur existence, tandis que les autres, comme Apollonie, Phiniq, Amantie ne se reprirent plus après la chute du monde antique Dès l'occupation ottomane de la zone, au XV^{e} siècle, les villes albanaises subirent de puissants coups . quelques-uns, tels Deje, Drisht, Sbas, Shurdhah furent détruites définitivement, tandis que d'autres ont réussi à se reprendre au XVI^{e} siècle ; c'est le cas de Prizren, Kruje. Girokaster. Janine, Ajdonat qui jouèrent un rôle important dans la vie économique culturelle et politique, autant que dans la consolidation ultérieure de la conscience nationale du peuple albanais.

Le premier chapitre (pp. 23—88) est consacré à l'apparition et le développement des relations de production capitalistes. La consolidation des liens économiques entre les diverses régions dans les conditions d'une langue, d'un territoire et d'une culture communes finirent par favoriser la formation de la nation albanaise. Shkodër comptait dans la deuxième moitié du XIX^{e} siècle plus de 40 000 habitants, 2 000 magasins, deux imprimeries, six pharmacies, plusieurs établissements scolaires et institutions publiques, 8—9 consulats des pays étrangers ; Prizren avait pour une population de 20 000 habitants plus de 1 000 magasins Comme centres de métiers et de commerce, et par cela d'une nouvelle classe, la bourgeoisie, les villes seront l'avant-garde de la société albanaise en developpement, sur la voie de la renaissance nationale

Le deuxième chapitre (pp. 89—163) présente la tradition dans le domaine de l'artisanat. Vers le milieu du XIX^{e} siècle, au fur et à mesure que pénètrent des articles de l'industrie européenne. les anciens métiers populaires doivent s'adapter à la nouvelle technique ou être remplacés par des métiers nouveaux, par des ateliers manufacturiers, par des fabriques et des entreprises industrielles de type capitaliste

Les centres artisanaux les plus connus dans cette période étaient Shkoder. Prizren, Janine, Elbasan, Berat, Gjakove. Peje, Dibra, Tetove et autres Ils jouèrent, à côté des petites villes artisanales, un rôle important pour l'évolution socio-économique du pays. On constate des progrès dans le domaine du traitement des cuirs, des textiles et des métaux. On peut ajouter que les artisans vlaques se sont spécialisés particulièrement dans la production des ceintures en plaques métalliques, crosses de fusil ou de pistollet. manches de couteau, cartouchières, icônes plaquées en or ou en argent.

Les chapitres trois (pp 164—240) et quatre (pp. 291—338) traitent du commerce intérieur albanais, ainsi que des relations économiques avec les peuples voisins des Balkans et des autres régions de l'Europe. A côté de la petite bourgeoisie urbaine, formée surtout par des artisans et des petits et moyens commerçants est née, dès le XVIII^{e} siècle, la bourgeoisie marchande, laquelle eut un important rôle économique à l'intérieur du pays et à l'extérieur. Au fur et à mesure que les relations capitalistes se développent, vers les milieu du XIX^{e} siècle commence à s'affirmer la bourgeoisie nationale.

En ce qui concerne le marché intérieur. l'auteur présente les bazars, les marchés hébdomadaires, les foires, le commerce paysan. Quant aux relations commerciales avec l'étranger, l'accent est mis sur l'activité d'imports-exports de Shkodër, Prizren, Durrës et des ports de l'Albanie du nord et du sud La ville de Shkodër, par exemple, importait en 1885 du café (411 823 fr.), de la farine (962 355 fr). du riz (351 136 fr.), des tissus (498 923 fr), du sel (360 000 fr.), des métaux (160 139 fr) etc Ses produits d'exportation arrivaient jusqu'aux Principautés Roumaines : en 1843 une quantité de 3 244 kg peaux de lièvre (25 fr. per kg), 17 401 kg cire (23 fr per kg) etc. Le transport était assuré en bonne partie par les caravanes vlaques.

Le dernier chapitre (pp. 339—444) est consacré aux aspects urbains et architectoniques des villes albanaises. Après un coup d'œil sur l'aspect de l'urbanisme des villes et l'architecture populaire, l'auteur décrit les constructions les plus remarquables de Shkodër, Diber. Kossove, de l'Albanie centrale et du sud, de Janine et de Chamourie ; une place distincte est réservée à

l'architecture des bazars et des édifices publiques et de culte ; les vestiges des monuments byzantins et ottomans parlent du talent des maîtres bâtisseurs autochtones. Plusieures maisons conservent encore de belles fresques murales et des détails de construction : colonades, arcades, ponts etc. La ville albanaise, en gardant encore des traces de l'ancien style oriental, a acquis des éléments importés de la nouvelle architecture moderne de l'époque. Les constructions en style florentin de Moscopole étaient en bonne partie l'œuvre des artisans vlaques fîrşeroţi »—

Le livre s'impose par sa vaste documentation, par son caractère systématique. Complété par une riche bibliographie, des index de toponymes et de noms propres, ainsi que par de nombreuses illustrations, il représente une importante contribution à l'histoire de la vie urbaine et de sa modernisation pendant la renaissance nationale du peuple albanais.

L P M.

Oriental Studies in the Sixty Years of Independent Poland, Ed. by Witold Tyloch, Polish Academy of Sciences, Committee for Oriental Studies, Warszawa, 1983.

La préface du volume souligne l'étroite liaison existant entre l'histoire des préoccupations pour les études orientales et l'histoire même du pays, parce que l'année 1918— le recueil se rapporte strictement aux études élaborées depuis le moment de l'indépendance de la Pologne — marque en même temps l'inauguration de la « Section de philologie orientale à l'Université Jagellonne de Cracovie Voici une raison de plus — s'explique l'éditeur — qui nous pousse à passer en revue le développement des études orientales en cette période. Une session spéciale de communications a eu lieu à cette fin, et ce recueil comprend les études présentées en 1978, dans ce cadre.

Nous y découvrons dans une suite qui tient compte du facteur géographique, des études concernant la philologie de l'Orient Antique du Proche et Moyen Orient, des études hébraïques, arabes, de turcologie et, dans une autre section, les préoccupations pour les peuples turciques, des études iraniennes, indiennes, mongoles, japonaises, des études de sinologie, puis un groupe de communications qui reflètent l'intérêt de l'Institut d'histoire et du Centre d'études pour les pays non-européens Une communication signée par Hanna Walkowska s'occupe des études orientales poursuivies à l'Université de Wroclaw, où la philologie indienne est prépondérente

Ces communications indiquent les directions de recherche des dernières 60 années dans les puissants centres culturels de la Pologne. tels Varsovie, Lvov, Wroclaw, Cracovie.

Jan Braun, se penchant sur la philologie de l'Orient antique, passe en revue les contributions de Moses Schorr, Jozef Bronski et Stanislav Szachno-Romanowicz dans le déchiffrement des textes sumériens, babyloniens et syriens.

Witold Tyloch, l'éditeur du recueil, s'occupe des études hébraïques — il met en évidence les qualités de la traduction de l'Ancien Testament réalisée par le pr. Jan Szerıda ainsi que la diversification de ces études pendant les 15 dernières années, poursuivies à l'Institut d'Etudes Orientales de l'Université de Varsovie

L'ouverture en 1918, l'année même de l'indépendance de la Pologne, de la Section de philologie orientale de l'Université Jagellone, sur l'initiative du pr. Kowalski, marque le début d'une activité fructueuse dans ce domaine W. Zajaczkowski souligne, une fois de plus. dans sa communication sur les études de turcologie à l'Université de Cracovie, que la turcologie ainsi que les études iraniennes et arabes sont étroitement liées à son nom En tant qu'arabisant, le pr. Kowalski s'est occupé en premier lieu de la poesie arabe, soit par l'édition des plus importantes œuvres, soit par des études de théorie littéraire, publiées dans « Rocznik Orientalisteczny » En tant que turcologue, il s'est occupé des dialectes turcs et des langues turciques, en abordant des aspects qui concerne aussi les territoires roumains, voir sa contribution « Les éléments ethniques turcs de la Dobroudja », 1939, ou bien la Bulgarie ; « Les Turcs et la langue turque de la Bulgarie de Nord-Est ». 1933, « Turkische Volksatsel aus Nordbulgarien », 1932, « Les Turcs balkaniques », 1936, ainsi que l'œuvre fondamentale pour la turcologie, intitulée « Karaimische Texte im Dialekt von Troki », 1929 Le pr Kowalski s'est occupé aussi du folklore et de la langue des Tartares de la Dobroudja, ainsi que des « gagauzi ».

Edward Tryarski étudie l'école de turcologie varsovienne en 1918—1978, ainsi que l'activité de son fondateur, le pr. W Zajaczkowski, continuateur de l'œuvre de Kowalski et directeur du Centre d'études orientales en 1952—1969.

Si l'essor des études hébraïques et turcologiques ne surprend pas, car la Pologne est maintenant — et aussi traditionnellement — reconnue comme autorité dans la matière, nous ne saurions cacher notre surprise devant la diversité des thèmes qui font l'objet des approches des iranologues, sinologues et de la permanence des problèmes concernant l'histoire et la réligion des pays d'Asie, d'Afrique et d'Amérique latine.

E.-N.I.

MIODRAG STOJANOVIĆ, *Hajduci i klefti u narodnom pesništvu*, Beograd, Srpska Akademija nauka i umetnosti, Balkanološki Institut, 1984, knj 18, Posebna izdanja, 284 pp.

Par la récente monographie concernant le mouvement des Haïdouks de Jougoslavie et des Klephts grecs, la balkanologie s'est enrichie d'un nouvel ouvrage de référence En dépit d'une assez riche littérature sur ce sujet, la contribution de Miodrag Stojanović se remarque tant par l'approche globale du phénomène en question, que par la structuration originale du materiel. Ainsi qu'il est soulıgné dans l'Introduction, la complexité du thème a imposé une complexité méthodologique. En tant que philologue, néohellèniste, historien, historiene littéraire et folkloriste, l'auteur dépasse la sphère de l'investigation en mettant les données dans une permanente comparaison (p. 2), les conclusions reflétant une manière interdisciplinaire de recherche.

L'ouvrage aboutit à ses fins par l'intérêt que suscite sa lecture, intéressante et agréable, par la richesse de l'information qui le rend indispensable aux spécialistes et en égale mesure aux historiens de l'art, par la publication des portrets de haïdouks et de klephts, dans des illustrations d'une très bonne qualité, initiative qui augmente la valeur de la monographie,

Dans la vision de M. Stojanović le mouvement des haïdouks et des klephts devient, par le truchement des témoignages écrits qui l'atteste, une action organisée qui jette de nouvelles lumières sur cet aspect de la vie des peuples balkaniques durant la domination étrangère.

La monographie de M. Stojanović est organisée en six micromonographies et un chapitre destiné aux conclusions. Le premier chapitre est dédié à la présentation critique de la bibliographie du problème des haidouks et des klephts vus par le peuple et par l'historiographie du problème (pp. 15—47).

Intéressante et nouvelle en même temps est l'approche philologique des termes sous lesquels s'est manifesté et s'est fait connu ce mouvement des haïdouks balkaniques dans ses differents aspects. On y analyse l'origine et les significations des termes *junar, hajduc, klepht, amartol/martolos, uskok* (pp. 34—36). Il en résulte que tant les uskoks et les haïdouks, que les klephts et les amartols grecs réalisèrent, du point de vue historique, des mouvements unitaires sur le territoire de la Yougoslavie. L'auteur démontre la continuité de ces mouvements depuis le Moyen Âge jusqu'au XIX^{e} s.

Le II^{e} chapitre concerne l'organisation de la vie et de la lutte des haidouks et des klephts (pp. 46—120) dans la période de la résistence antiottomane et de la répression des autorités, tel que le phénomène se reflète dans la poésie populaire yougoslave et grecque. Y sont insérés des portraits de haïdouks, personnalités de marque du mouvement. Un chapitre spécial est consacré à la vie et aux coutumes des haïdouks ; le matériel folklorique démontre que le mouvement fut profondément populaire.

Une recherche purement folklorique par l'analyse des illustrations soutient aussi cette idée dans le suivant chapitre dédié aux traditions et légendes populaires (pp. 146—207), chapitre qui concerne surtout les protagonistes du mouvement et leurs familles ainsi que des aspects de la vie quotidienne. Un bref apperçu, mais pas d'une moindre importance, est réalisé par M. Stojanović dans le chapitre sur les chants et leur traduction (pp. 208—219) où il publie une poésie du poète grec Gheorghios Zalokostas — inspirée du folklore yougoslave sur les haïdouks et des traductions réciproques de la littérature populaire.

Les conclusions (pp. 215—222) sont suivies d'un résumé en anglais. Les dernières pages de la monographie sont occupées par un appareil critique (une bibliographie et un index de noms), d'une égale utilité, ainsi que d'un appendix où le lecteur trouvera, dans la traduction de M S., un groupage de poésies grecques en langue serbo-croate, par l'intermédiaire desquelles il introduit dans le circuit yougoslave la production artistique klephte traditionnelle grecque.

Il est donc question d'un ouvrage de référence, de type monographique, moderne, où l'étude philologique s'entrelace harmonieusement avec l'histoire, l'histoire de la littérature et le folklore. sur l'arrière toile d'un commentaire littéraire qui anime, d'une manière érudite

des problèmes fondamentaux de la création orale traditionnelle. L'approche embrasse le mouvement des Haïdouks balkaniques dans toute son ampleur et, de ce fait justement, M S. offre aux spécialistes un instrument de travail digne de toute notre estime.

E I.

'Αριστοτελεῖο Πανεπιστήμιο Θεσσαλονίκη, 'Επιστημονική 'Επετηρίδα τῆς Πολυτεχνικῆς Σχολῆς (Université de Salonique, L'Annuaire de l'École de Technologie), vol. IX, 1981—1982, Salonique, 1983.

Le volume comprend quatre études qui diffèrent tant par leur facture que par l'objet de leurs investigations. Dans son ample article (196 p) *Espace urbain, architecture et idéologie, Les fondements idéologiques du design* (en français), Nikos Komminos s'occupe de « la capacité inhérente à l'espace bâti de jouer son rôle de médium dans les systèmes et les conceptions idéologiques qui se véhiculent dans le social » Le point de départ de l'étude est « la considération de l'espace bâti en tant que produit social qui, d'une part. se détermine par les diverses instances socio-historiques et, d'autre part, participe activement à la transformation sociale ». L'auteur se rapporte aussi à un cas concret, notamment la zone de côte de la mer, de Salonique, considérée du point de vue d'une complexe sémiologie architecturale. L'outillage méthodologique avec lequel opère l'auteur est varié, l'accent se posant surtout sur la méthode structuraliste Ainsi, l'architecture est considérée à travers ce que N. Kommines appelle « idéologie théorique » : Historicisme, fonctionalisme, positivisme, économisme, antiphénoménologisme etc. L'association des ces différentes catégories. ou la notion même d'« idéologie théorique » peuvent susciter d'éventuelles discussions. pourtant. la conclusion de l'auteur est absolument claire : « Chaque idéologie théorique conduit à un type déterminé de design qui à son tour, schématise d'une façon donnée l'espace humain et les objets architecturaux qui lui sont propres » Dans l'article Διερεύνηση τῆς τεχνολογίας κεραμικῶν ἀρχαιολογικῶν εὑρημάτων τῆς νεολιθικῆς ἐποχῆς (L'investigation de la technologie utilisée dans la céramique néolitique de la Macédoine centrale et de la Grèce). les auteurs C Sikalidis, M Kesisoglou, F Mirtsou, C Alexiadis, présentent les résultats de l'examen de 48 fragments céramiques appartenant à un site néolithique de Vasilica, réalisé par des méthodes modernes (rayons X, analyse thermique différenciatrice etc.) afin d'obtenir des informations concernant la technique de production des pièces originales Le pr N. C. Moutsopoulos entreprend une vaste analyse de la Seigneurie de Melnik Τὸ ἀρχοντικὸ τῶν Μπάμπουρα στὸ Μελένικο: Συμβολὴ στὴ μελέτη τῆς Βυζαντινῆς ἀστικῆς ἀρχιτεκτονικῆς partant de la décoration du parament, le pr Moutsopoulos considère qu'elle date depuis le XV^{e} siècle, plus exactement depuis le règne de Mehmet II d'après la chute de Constantinople. quand commença l'organisation systématique de l'Empire ottoman. D'un intérêt particulier sont aussi les systématisations préalables du pr Moutsopoulos sur l'évolution du parament byzantin ainsi que les observations sur les interférences entre la tradition byzantine et ottomane reflétées dans l'architecture civile de l'époque. Enfin, Lespina Aivazoglou-Dova présente deux églises de Eratyra datant de 1737 et de 1763 Δύο ἐκκλησίες στὴν 'Εράτυρα : 'Ο ναὸς τῆς κοιμήσεως τῆς Θεοτόκου καὶ ὁ Ἅγιος Νικόλαος dont elle décrit l'architecture, la peinture et la sculpture

M. I.

Balkan Studies, a Biannual Publication of the Institute for Balkan Studies. vol. 24, no 2, Thessalonique, 1983, 693 pp. + planches.

Une fois de plus ce prestigieux périodique nous offre un intéressant choix d'articles, dûs surtout aux chercheurs grecs et serbes, puisqu'il s'agit des textes présentés au troisième Symposium gréco-serbe de Thessalonique L'intérêt sud-est européen du volume est évident, bien des articles attaquant non seulement ces relations bilatérales, mais des sujets balkaniques aussi, notamment celui d'Athanasios Angelopoulos sur les archidiocèses d'Ohrida et de Peć, les considérations de D J. Delivanis sur le mouvement des capitaux dans les Balkans ou celles de Stephanos Papadopoulos sur le rôle d'Athanase d'Ochrid dans la lutte antiottomane des peuples balkaniques.

C'est aux trois articles ayant trait à l'histoire des Roumains également que nous allons nous arrêter, en commençant par celui d'Athanassios E. Karathanassis, qui s'occupe de *La participation des Serbes au mouvement antiottoman des princes de Valachie Cantacuzène et Brancovan et des patriarches orthodoxes Dosithéos Notaras et Dionysios Mousélimis, XVII—XVIII siècles* (pp 455—463)

En très bon connaisseur de la diaspora grecque des pays roumains. l'auteur nous offre de nouvelles données sur l'importance de la Valachie en tant que centre de ralliement de la lutte antiottomane. Il s'en détache le rôle de la Russie et la part prise par les Grecs et les Serbes dans la constitution d'un front antiottoman à la fin du XVII-e siècle et au début du XVIII^{e} siècle Certes, la défaite de Vienne (1683) avait stimulé la lutte de libération des peuples balkaniques Bucarest était devenu le lieu de rencontres et de pourparlers des représentants de ces peuples, tels que les patriarches orthodoxes Dionysios Mousélimis et Dosithéos Notaras, l'érudit grec Jérémie Cacavelas, le serbe Georges Branković, etc C'est toujours à Bucarest que vivait à cette époque le patriarche des Serbes et des Bulgares. Arsène III Čarnoević (1676—1706) qui — selon A. Karathanassis — aurait collaboré avec Branković, en écrivant aux tsars russes au sujet de la libération des peuples balkaniques. Il s'agit là d'un épisode moins connu, reconstitué par A. Karathanassis, à l'aide de la bibliographie yougoslave, qui a précédé les pourparlers engagés par d'autres émissaires des princes valaques, tels Georges Kastriotis ou David Corbea. Un autre moment de la participation serbe aux mouvements antiottomans est celui de la révolte des frères Miho et Gavrilo Miloradović, dont l'alliance avec Thomas Cantacuzène devait mener à une action plus poussée vers le Sud-Est européen

Ces mouvements de libération des peuples opprimés des Balkans, que l'auteur déclare, à juste titre, inspirés « par la cour valaque et les patriarques orthodoxes pendant les années 1688—1711 », nous font comprendre, une fois de plus, à quel point la diplomatie pro-orthodoxe des derniers grands règnes roumains, de Şerban Cantacuzino et de Constantin Brincoveanu était hardie Le verdict de la Porte n'allait pas se faire attendre, puisque dès 1711, Nicolas Mavrocordat inaugure les règnes phanariotes, mesure que le gouvernement ottoman avait jugée indispensable, précisément à la suite de cette politique autonome des princes valaques

C'est à un autre moment des luttes de libération du Sud-Est européen qu'a trait la communication de Konstantinos K. Hatzopoulos, intitulée *Greek Volunteers from Wallachia in the Military Corps « Les Chasseurs d'Orient » during the Campaign of the French Army in Dalmatia (1808—1809)* (pp. 425—435) Se fondant sur une riche bibliographie roumaine et étrangère, l'auteur explique, dès le début, le caractère spécial de ces corps d'armée, formés dans l'Empire des Habsbourg et en Russie avec une large participation des Balkaniques, en démontrant que ce système n'a rien à voir avec un simple recrutement de mercenaires. tel qu'on le pratiquait dans les pays européens Formés à l'occasion des guerres antiottomanes, ces corps militaires étaient composés surtout de klephtes. de « panduri et de « haiduci » bien connus pour leur courage dans les luttes contre la tyrannie ottomane D'ailleurs, les noms de ces unités militaires ainsi que leurs étendards. indiquaient l'origine nationale de ces soldats. un exemple cité parmi d'autres étant celui du corps de volontaires organisé en Valachie par le prince Constantin Ipsilanti (1806—1812), dont le drapeau portait les symboles de la Valachie et de la Moldavie D'autres arguments convaincants pour le caractère de ces formations militaires balkaniques soulignent le fait que. dès l'arrêt du feu, ces „corps” destinés à la lutte contre l'Empire Ottoman étaient aussitôt dissouts (on mentionne. entre autres, les volontaires valaques et moldaves qui ont lutté auprès des Russes dans les guerres russo-turque de 1768—1774, 1787—1792 et 1806—1812) et le rôle que ces mêmes volontaires allaient jouer, au début du XIX^{e} siècle dans les mouvements révolutionnaires balkaniques

L'analyse pertinente de K Hatzopoulos renouvèle nos connaissances sur l'action du « corps d'armée » de Nicolae Pangalos — qui a formé l'objet de plusieurs intéressantes études des historiens roumains. citées par l'auteur — action à laquelle il a l'intention de consacrer une étude plus étendue Il se détache également de ce texte le rôle de la France dans le Sud-Est de l'Europe, après la Paix de Tilsit, lorsqu'elle occupait les Iles Ioniennes et la Dalmatie C'est d'un projet qui n'a pas été mené à terme que nous parle K. Hatzopoulos. en s'occupant de la correspondance du consul de Bucarest, D. Lamare, qui, une fois le corps de volontaires de Pangalos dissout, pensait en diriger une partie vers l'armée française de Dalmatie, qui avait déjà des troupes grecques, « Les Chasseurs d'Orient ».

Charalambos Papastathis publie *Un document inédit de 1726—1727 sur le conflit hellèno-serbe concernant la chapelle grecque à Vienne*, (pp 581—587). trouvé à l'Archevêché de Carlovitz, qui au premier abord ne semble pas toucher à l'histoire roumaine En réalité, il s'agit là d'un de ces noyaux de vie culturelle abrités par Vienne qui ne manque pas de nous intéresser En premier lieu. le texte confirme l'hypothèse de Démosthène Russo au sujet du fondateur de l'une des chapelles de Vienne, qui fut Georges Hypoméras Ensuite, la même excellente

connaissance des sources roumaines, que nous avons remarquée chez les auteurs précédents, permet à Ch. Papastathis de s'arrêter aussi à la seconde chapelle de rite oriental, privée, de la capitale des Habsbourg, qui avait été fondée par Șerban Cantacuzino en 1683, et que fréquentaient les Serbes Le document présenté est également illustratif pour un autre aspect significatif : la permission donnée par l'Archevêque de l'Eglise Catholique Romaine à Vienne pour la fondation de la chapelle des Hellènes, qu'on ne peut attribuer — ainsi que le remarque l'auteur — qu'« aux buts politiques et économiques poursuivis par l'Autriche, dans lesquels s'inscrivaient l'augmentation de ses échanges commerciaux avec l'Empire ottoman et la consolidation de son influence dans les Balkans ». Mais ce qui nous semble particulièrement intéressant dans l'analyse du document, c'est la manière dont on y a détecté la cause réelle du conflit qui a duré un demi siecle. Celle-ci marque une nouvelle étape et la plus importante de l'histoire balkaniques : les « différenciations ethniques qui avaient commencé déja depuis quelque temps à se faire sentir parmi les peuples balkaniques ». Nous assistons donc à un « excés de zèle » de Trapezountios dans son hostilité contre les Serbes et les Bulgares (Les Serbes et les Roumains fréquentant la chapelle des Cantacuzène, alors que les Hellènes, les Bulgares et les Albanais fréquentaient la chapelle grecque). L'accusation lancée par les Hellènes contre les Serbes, qui suivaient une politique de relations amicales envers l'Eglise Catholique, est jugée injuste par l'auteur, qui remarque combien difficile aurait été pour les Serbes de l'Empire des Habsbourg de maintenir leur identité ethnique, s'il n'avaient pas adopté cette attitude. La principale conclusion de Ch. Papastathis est une véritable prémisse de recherches pour ce domaine, puisqu'il constate que l'« organisation parroissiale formait le noyau et le point de départ de l'activité nationale et politique de la Diaspora des peuples balkaniques ». Malgré le fait qu'en 1727, l'intervention du Patriarcat Œcuménique allait clôre ce conflit, il devait bientôt renaitre et durer jusqu'en 1774, lorsque Marie-Thérèse octroya à la Fraternité de Saint-Georges un privilège qui rendait la chapelle aux commerçants hellènes de Vienne. Nous ne pouvons que souscrire à ccte interprétation concernant « la vigueur économique » et « le nationalisme naissant » des commerçants balkaniques

C.P.-D.

FAVENTIA, Departament de Classiques Facultat de Lletres 1983, no. 5/2. Publicacioms de la Universitat Autonoma de Barcelona.

A periodical of classical philology of distinguished scholarship "Faventia" includes in its no 5/2 an article belonging to G. Hinojo treating of the vocabulary of the political groups in Latin ("El léxico de groupos politicos en latin : problemas y métodos" p. 47).

Most obviously, as the author himself puts it, one of the major objects of modern linguistics is the study of vocabulary which has gained in intensity in the last decades.

Studies on social and political vocabulary have been mainly conducted for modern languages yet there has been a constant interest for the political vocabulary of Latin as well as for Roman history and ideology It aimed at a better knowledge of Roman history on the whole Here is a quite difficult task. The collaboration between the historian and the linguist is necessary "Para una resolution acertada del problema es necesaria la colaboracion del linguista y del historiador...".

Follow some principles for the study of political vocabulary which are opportune and therefore we wish to reproduce them :

1) *the necessity to have a good knowledge of the reality in view*. In spite of the thories pertaining to formalism who proclaim the total independence of linguistics, in the case of political vocabulary the extra-linguistic reality cannot by any means be ignored.

2) *chronological delimitation* The study of the vocabulary should be reduced to a small lapse of time as according to Dubois the associations and oppositions which link the different elements modify constantly.

3) *the study following linguistic fields* Such a study helps delimitate the existing differences among the terms and renders their significant more precise.

4) *delimitation of the lexical field*. Presupposes choosing a concrete field reduced to a given period of time

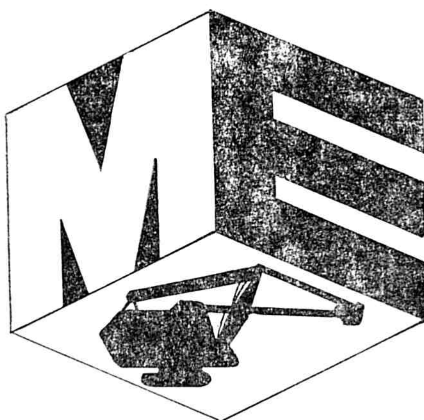
Then come valuable notes on the vocabulary of political groups by the end of the Roman republic considered between the abolition of Sila's constitution and the beginning of the civil war between Caesar and Pompey. Interesting remarks pertain to the vocabulary of the political leader. No Latin term seems to have designated a single person as a political leader. For the notion stood *optimates* a group, while *princeps* meant a *primus inter pares* and its etymological links with *primus* gave it several positive connotations which were finally the reason why Cicero chose it for the new political leader of his ideals in *De Republica*.

One of the most interesting conclusions (from among which let us quote the incontestable existance of political groups in the last years of the Roman republic and the lack of clarirty and ambiguity of the political vocabulary in the epoch) is that loading words with axiological connotations either positive or negative pertain to the ultimate finality of the political vocabulary. It attracts or convinces or depreciates.

Though brief, Hinojo's article provides a documented insight into the problems of political vocabulary and makes an enlightening reading

L.B.-C.

FOR A SAFE, RAPID AND ECONOMICAL TRAFFIC



EXPORTER

MECANOEXPORTIMPORT

BUCUREȘTI ROMÂNIA

Str. Mihai Eminescu no. 10

Tel. 11.98.55 Telex 10269

CP 22107

MECANOEXPORTIMPORT

offers

- Diesel Hydraulic locomotives of 180 through to 2 400 HP ;
- Diesel Electric locomotives of 1 100 through to 4 000 HP ;
- Electric locomotives of 5 100 Kw, 25 kv, 50 Hz
- Sub-units and equipments for locomotives ;
- Electric rail-cars ;
- Light and heavy electric rail-cars and electric rail trains ;
- Sub-urban and interurban electric trains ;
- Underground cars ;
- Tramways, engine car and trailer ;
- Technical assistance, equipments and units rehabilitation and repair works of your locomotives park.

For all these, MECANOEXPORTIMPORT ensures high-quality services over the guarantee period and there after and provides the necessary parts.

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

PIPPIDI, D. M., *Parerga, Ecrits de Philologie, d'Epigraphie et d'Histoire Ancienne*, Coédition avec „LES BEI LES LETTRES" — Paris, 1984, 29 p.

Studii istorice sud-est europene, vol. II, Intelectuali din Balcani în România (sec. XVII—XIX) (Etudes historiques sud-est européennes, t. II. Intellectuels des Balkans établis en Roumanie aux XVII[e]—XIX[e] siècles), Coordonnateur Al. Duţu, 1984, 205 p.

GEORGE MURNU, *Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre* (Etudes historiques sur le passé des Roumains d'outre-Danube), 1984, 203 p.

ANDREI PIPPIDI, *Tradiţia politică bizantină în ţările române în secolele XVI—XVIII* (Tradition politique byzantine des pays roumains aux XVI[e]—XVIII[e] siècles), 1983, 274 p.

NICOLAE STOICESCU, *Unitatea românilor în evul mediu* (L'unité des Roumains au Moyen Age), 1983, 182 p.

GHEORGHE NICOLAE CAZAN, ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER, *Rumänien und der Dreibund, 1878—1914*, Collection Bibliotheca Historica Romaniae, 1983, 333 p.

ILIE CORFUS, *Documente privind istoria României culese din arhive poloneze, secolul al XVII-lea* (Documents sur l'histoire de la Roumanie, recueillis des archives polonaises, le XVII[e] siècle), 1983, 366 p.

D. M. PIPPIDI, *Inscripţiile din Scythia Minor, I, Histria şi împrejurimile* (Inscriptions de la Scythie Mineure, I, Histria et les alentours), 1983, 544 p. + 427 figs.

MUSTAFA A. MEHMET, *Documente turceşti privind istoria României* (Documents turcs sur l'histoire de la Roumanie), II, 1774—1791, 1983, 350 p.

* * * *Mihai Viteazul în conştiinţa europeană* (Michel le Brave dans la conscience européenne), *1. Documente externe* (Documents de l'étranger), 1980, 238 p. ; *2. Texte alese — secolele XVI—XVIII* (Textes choisis — XVI[e]—XVIII[e] siècles), 1983, 350 p.

* * * *Fontes Historiae Daco-Romanae*, IV, Ed. par H. Mihăescu, Radu Lăzărescu, N. S. Tanaşoca, Tudor Teoteoi, 1982, 581 p.

ISSN 0035—2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXIV, N° 2, P. 115—218, BUCAREST, 1986

I.P. Informaţia c. 2112

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXIV-1986 N° 3 (Juillet-Septembre)

Mobilité sociale et politique au XVIII[e] siècle

Livre et société

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES parait 4 fois par an. Toute commande de l'etranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à „Rompresfilatelia", Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12—201, télex 10376 prsfir, Calea Griviţei nr. 64—66, 78104 Bucureşti — România ou á ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement annuel: 62 $.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Căsuţa poştală 22.159, 71100 Bucureşti

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nr. 125, telefon 50 76 80, 79717 Bucureşti, România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXIV 1986 Juillet—Septembre, N° 3

SOMMAIRE

LE PARTI COMMUNISTE ROUMAIN ET LA ROUMANIE SOCIALISTE DANS LA VIE POLITIQUE DU SUD-EST EUROPÉEN

GH. I. IONIȚĂ

Le 65[e] anniversaire de la fondation du Parti Communiste Roumain, à l'occasion du Congrès qui s'est tenu à Bucarest du 8 au 12 Mai 1921, nous offre l'heureuse occasion de présenter quelques événements, dates et conclusions portant sur le rôle et la place du Parti Communiste Roumain et de la Roumanie socialiste dans la vie politique du Sud-Est européen.

Il convient de souligner dès le début que depuis le moment même de sa fondation, dans les circonstances politiques particulièrement complexes du Sud-Est européen et qui n'étaient que la suite des événements déroulés pendant et tout de suite après la première guerre mondiale, le Parti Communiste Roumain a rendu publiques ses positions par son activité, en général, et surtout par celle déployée dans le cadre de la Fédération Communiste Balkanique où les représentants du mouvement révolutionnaire roumain comptaient parmi les fondateurs [1]. En commençant par la III[e] Conférence de la Fédération Communiste Balkanique (Moscou, Juillet 1921), les représentants du Parti Communiste Roumain se sont inscrits comme une permanence dans la vie de cette organisation, jusqu'à la fin de son activité, moment que les spécialistes n'ont pas encore réussi d'éclairer [2].

Il n'est pas dans notre intention de pénétrer les détails de la participation du Parti Communiste Roumain à l'activité de la Fédération Communiste Balkanique – problème complexe qui mérite une attention spéciale [3] – mais de souligner que dans le cadre de ses réunions ordinaires et extraordinaires les représentants roumains ont présenté régulièrement leurs points de vue au sujet des problèmes majeurs du mouvement communiste et ouvrier de la zone. Durant l'entre-deux-guerres, à cause de cer-

[1] A l'occasion de la III[e] Conférence de la Fédération Socialiste Balkanique (Sofia, janvier 1920) qui fut proclamée Conférence de constitution de la Fédération Communiste Balkanique.

[2] Voir *Bolchaja Sovetskaja Entziklopedija*, III[e] éd., vol. II, Moskva, Izd. « Sovetskaja Entziklopedija », 1970, p. 575, où l'on affirme que la Fédération Communiste Balkanique a cessé son activité au début de l'année 1930. Fondés sur les données dont nous disposons, nous nous permettons de préciser qu'elle a cessé l'activité au début de l'année 1933, ayant son siège, dans cette période, à Berlin. L'organe de presse de cet organisme, « La fédération Balkanique » a été publié jusqu'en 1932.

[3] Voir notre communication présentée à l'Institut des Etudes Sud-Est Européennes, le 12 mars 1986, sur le thème : *Le Parti Communiste Roumain et le mouvement communiste et ouvrier dans le Sud-Est européen pendant l'entre-deux-guerres* où nous avons largement débattu le problème ; nous avons d'ailleurs l'intention de publier ce texte intégralement.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 3, p. 221–226, Bucarest, 1986

taines situations critiques survenues dans le mouvement communiste et ouvrier international, y compris dans l'activité de la Fédération Communiste Balkanique, les décisions adoptées par ces réunions n'ont pas toujours été conformes à la réalité, n'ont pas toujours répondu aux exigeances d'un déroulement normal du mouvement. Maintes fois le P.C.R. a supporté les conséquences dues à la manière impropre — d'analyse et de conclusions — dans laquelle étaient considérés les événements internationaux dans leur ensemble, et le mouvement communiste et ouvrier en particulier, sans parler de certaines orientations et dispositions qui nous concernaient directement.

Sans résumer l'ensemble des problèmes uniquement aux relations entre le P.C.R. et — sur ce plan — la Fédération Communiste Balkanique, nous nous permettons de souligner que notre parti a été toujours présent, depuis Mai 1921 jusqu'au 23 Août 1944, avec des prises de position élaborées au niveau de son expérience et de son idéologie de l'époque, embrassant tous les problèmes qui concernaient les événements du Sud-Est européen.

Depuis des positions expresses, par exemple celle concernant l'alliance régionale de l'Entente Balkanique, jusqu'aux points de vue exprimés au sujet des événements politiques survenus dans ce délai en Bulgarie, Yougoslavie, Grèce, Turquie, Albanie, le P.C.R. a témoigné non seulement de son intérêt pour tous les phénomènes, mais aussi de sa capacité nuancée d'interpréter, de comprendre et de trouver des voies propices pour la solution, dans l'intérêt des peuples de cette zone, des problèmes toujours plus compliqués qui ont jeté l'Europe, et le monde entier, dans la deuxième conflagration mondiale. Pour que « le tonneau à poudre » des Balkans n'explose plus jamais, les communistes de Roumanie et, sous leur étendard, tous les autres forces patriotiques révolutionnaires et démocratiques, contre le fascisme et la guerre de Roumanie ont continuellement multiplié leurs efforts.

Les pages impressionnantes de l'histoire du P.C.R. d'avant le 23 Août 1944 s'inscrivent sur les coordonnées d'un vigoureux mouvement de solidarité militante organisée en Roumanie avec la lutte de la classe ouvrière, des forces progressistes de toutes les nuances, en premier lieu avec les partis communistes et ouvriers des pays du Sud-Est européen, en commençant par les événements de Bulgarie, en 1923, jusqu'à l'appui, sans réserves, dans les années de la guerre hitlérienne, accordé aux peuples de cette zone afin d'éviter la catastrophe iminente [4]. Une évocation spéciale mérite la solidarité avec la Yougoslavie, l'Albanie, la Bulgarie et la Grèce, pays dont le troisième Reich et ses satellites [5] ont transgressé l'indépendance et la souveraineté ; en Roumanie s'est développé un mouvement de soli-

[4] Voir, à titre d'exemple, Ion Babici, Gh. I. Ioniță, *Tradiții de solidaritate internaționaliste ale P.C.R.*, București, Edit. politică, 1973 ; Ion Babici, *Solidaritate militară antifascistă* (1933—1939), București, Edit. politică, 1972 ; *Solidaritatea mișcării muncitorești și democratice din România cu mișcarea muncitorească și democratică din Iugoslavia (1875—1945)*, București, Edit. politică, 1979.

[5] De nombreuses données nous offre en ce sens *Regimurile fasciste și totalitare în Europa*, vol. I, București, Edit. militară, 1979 (p. 167—227 Bulgarie) ; vol. II, 1980 (p. 89—126, Jougoslavie et p. 205—242 Grèce).

darité avec le résistances nationales antifascistes et antihitlériennes des pays du Sud-Est européen.

Le P.C.R. et la résistance antifasciste et antihitlérienne de Roumanie ont salué chaleureusement les succès révolutionnaires qui ont conduit dans les années 1944—1945, au triomphe de la lutte pour la liberté et l'indépendance, contre le fascisme et les Hitlériens, autant dans l'espace sud-est européen que dans le monde entier.

Dans les nouvelles conditions dans lesquelles il s'est trouvé après l'acte historique du 23 Août 1944, le P.C.R. s'est manifesté sur de multiples plans, aussi dans sa nouvelle qualité de parti participant au gouvernement du pays. Il a milité et a contribué effectivement à l'adoption de mesures capables de conduire, dans le Sud-Est européen, à l'instauration d'un climat de bon voisinage, de compréhension, de coopération et de paix. L'histoire clôt dans ses pages les témoignages des efforts roumains inscrits sur cette voie, de leurs effets bienfaisants qui ont assuré graduellement un climat délivré de préjugés et de disputes politiques qui menaçaient la collaboration et la paix dans cette zone [6]. De même, l'histoire conserve dans ses pages une série de moments pleins de difficultés que les relations entre certains pays du Sud-Est ont dû surmonter — dans les années du Cominforme — suite aux interprétations erronnées, abusives, sur de nombreux aspects concernant ces relations.

Dans le système des relations dans le Sud-Est européen, une nouvelle étape a été inaugurée, dans le cas de la Roumanie, en 1965, après le IX[e] Congrès du P.C.R. quand fut adoptée la décision par laquelle notre pays est devenu la République Socialiste de Roumanie, après l'élection du camarade Nicolae Ceaușescu à la direction du parti et puis comme président de l'Etat. Il convient de rappeler dans ce contexte que le Rapport du C. C. du P.C.R. présenté par le Président Nicolae Ceaușescu au IX[e] Congrès du parti souligne que « le développement des relations de bon voisinage, d'amitié entre tous les Etats balkaniques correspond aux intérêts communs de tous nos pays, de collaboration dans cette zone géographique et de renforcement de la paix » [7].

Cette affirmation renferme une des coordonnées essentielles de la politique internationale du P.C.R., de l'Etat roumain implicitement, au niveau de l'année 1965.

Le problème a été posé, dans les mêmes termes de principe, aux X[e], XI[e], XII[e] et XIII[e] Congrès, ainsi que dans d'autres nombreuses occasions. Au XIII[e] Congrès, le Président Nicolae Ceaușescu a déclaré : « La Roumanie agit résolument en faveur d'une collaboration multilatérale entre les pays balkaniques afin de transformer la zone dans une région sans armes nucléaires et sans bases militaires étrangères. Nous adressons à tous les pays balkaniques l'appel de renforcer leur collaboration et d'agir

[6] Détails chez Elisabeta Petreanu, *România și relațiile interbalcanice în perioada postbelică*, « Revista de istorie », 4/1978, pp. 563—585 ; *Activitatea internațională a României între 1948—1965* (1), in rev. cit., no. 8/1978, pp. 1341—1356 ; *La Roumanie et les relations interbalkaniques dans la période d'après-guerre*, in « Revue des études sud-est européennes », n° 4/1977, pp. 643—667.

[7] *Congresul al IX-lea al Partidului Comunist Român*, București, Edit. politică, 1965, p. 101.

d'une manière propre a assurer la paix et la collaboration entre les pays de cette région »[8].

Quel magnifique exemple d'esprit de suite nous donnent ces mots ! D'ailleurs, nous aimerions rappeler dans ce contexte que le Programme même du parti accorde toute l'attention à ce problème. « Dans le cadre de la politique générale de sécurité européenne, le P.C.R. sera un militant inébranlable sur la voie de la collaboration entre les Etats balkaniques, afin de transformer les Balkans dans une zone sans armes nucléaires et sans bases militaires étrangères, dans une zone de paix et de collaboration »[9].

Le Président Nicolae Ceaușescu a souvent rappelé les faits qui justifient, au point de vue historique, les relations qu'entretiennent de nos jours les pays du Sud-Est européen, en se rapportant surtout à la tradition valeureuse qui existe dans ce domaine : « Dans cette zone, les relations de bon voisinage, de cohabitation pacifique, d'appui et d'entre-aide entre les peuples font partie de la tradition. Par sa politique, la Roumanie agit dans le sens du maintien et du développement de cette tradition, pour un permanent renforcement de l'amitié et de la collaboration de tous les peuples qui vivent dans la zone des Balkans, ainsi que de toutes les nations du monde. Le peuple roumain, son gouvernement, agissent fermement pour que les Balkans deviennent une région de la paix et de la collaboration entre les peuples, de bon voisinage, une zone sans armes atomiques. La réalisation de ces buts correspond autant aux intérêts des peuples, qu'à l'impératif de la détente et de la sécurité en Europe, le continent qui a vu se déclencher dans notre siècle deux conflagrations mondiales, dont la première a éclaté dans le Balkans »[10].

Depuis 1965 jusqu'aujourd'hui, au cours du nombre impressionnant de visites effectuées par le Président Nicolae Ceaușescu dans les pays du Sud-Est européen, pendant les discussions au sommet ainsi que par la reprise des contacts à Bucarest, avec les mêmes personnalités de marque de la contemporanéité, le message d'un point de vue commun a mis son empreinte sur le renforcement des bonnes relations existantes, dans l'esprit des traditions, des réalités du moment et des tendances visant d'assurer un cadre toujours plus solide au développement de ces rapports.

Le résultat pratique de ces visites réciproques, discussions au plus haut niveau et ensuite des accords conclus s'est concrétisé dans des efforts amplifiés dans la direction d'une sécurité régionale et d'une coopération multiforme dans les Balkans — constantes de la politique internationale de la Roumanie socialiste. Sur cette arrière toile politique, la Roumanie a toujours exprimé et exprime constamment ses positions de principe au sujet des différentes phases de l'évolution des événements de Chypre, des moments de tension dans les rapports entre la Grèce et la Turquie etc.

[8] Nicolae Ceaușescu, *Raport la cel de al XIII-lea Congres al Partidului Comunist Român*, București, Edit. politică, 1984, p. 76.

[9] *Programul Partidului Comunist Român de făurire a societății socialiste multilateral dezvoltate și de înaintare a României spre comunism*, București, Edit. politică, 1975, p. 200.

[10] Nicolae Ceaușescu, *România pe drumul construirii societății socialiste multilateral dezvoltate*, vol. 6, București, Edit. politică, 1972, p. 425.

Comme une suite directe des mêmes visités réciproques et des accords conclus durant ces années s'inserit aussi la collaboration culturelle et scientifique avec tous les pays du Sud-Est européen. Sur ces coordonnées se déroulent, avec les meilleurs résultats, les activités de l'Association Internationale d'Etudes Sud-Est Européennes qui, depuis sa création, a son siège à Bucarest, de l'Union médicale Balkanique, de la Société de Mathématiques des Balkans etc.

L'Institut des Etudes Sud-Est Européennes consacre son activité à ces mêmes nobles buts et imprime par ses recherches un nouvel essor à la connaissance de l'histoire, de la culture et de la civilisation de cette zone. Le caractère interdisciplinaire des recherches effectuées dans cet Institut — qui réunit des historiens, linguistes, philologues, juristes, sociologues, ethnologues etc., a déterminé l'élaboration de travaux d'une haute valeur scientifique qui contribuent à une meilleure connaissance des relations internationales dans cette zone.

Dans ce contexte, nous aimerions souligner qu'une tâche qui revient à tous les spécialistes en la matière, mais surtout aux historiens, est en premier lieu celle de cultiver le respect pour les biens qui ont été conquis dans ces espace — le bon voisinage, la collaboration et la paix — qui dans le présent et dans l'avenir doivent être consolidés à tout prix.

Le Président Nicolae Ceaușescu s'est souvent rapporté à l'objet fondemental de la recherche historique actuelle. Rappelons en ce sens le Message adressé aux participants au XIV^{e} Congrès International d'Etudes Byzantines, Bucarest 1971 : « Loin d'être une investigation strictement documentaire qui concerne le passé, la recherche historique est en large mesure — ainsi que la vie l'a démontré — une science du présent », parce que « l'histoire, par ses conclusions, doit appuyer le perfectionnement de la société d'aujourd'hui, les relations entre les Etats et les nations, la collaboration pacifique entre tous les peuples du monde » [11]. Dans le même Message, le Président Nicolae Ceaușescu considérait que c'est aux scientifiques engagés dans la recherche historique que revient le rôle de participants actifs à la lutte pour la création d'un climat de détente, de collaboration, de paix, dans la zone et dans le monde : « En tant que scientifiques, connaisseurs compétents de l'histoire, vous comprenez les nécessités du développement social, et vous êtes en mesure d'apporter par votre activité sociopolitique une contribution importante à la connaissance, à l'amitié et à la collaboration entre les peuples qui, au long des siècles, ont bénéficié du trésor de la civilisation et de la culture byzantine, et entre tous les peuples du monde » [12].

Dans une circonstance particulière, le III^{e} Congrès International d'Etudes Sud-Est Européennes, Bucarest, 1974, le Président de la Roumanie nous a offert le cadre d'une meilleure compréhension des buts de la recherche de l'histoire, de la civilisation et des relations internationales dans les Sud-Est européen : « Il est connu que l'Europe du Sud-Est représente une zone où vivent des populations qui se caractérisent par une grande diversité d'origines, langues nationales ou traditions mais, cette diversité n'a pas empêché ces peuples de se connaître, de collaborer et de

[11] Nicolae Ceaușescu, *op. cit.*, p. 423—424.
[12] Nicolae Ceaușescu, *op. cit.*, p. 425—426.

lutter ensemble pour la réalisation de leurs idéaux communs. A la grande école de l'histoire les peuples du Sud-Est européen ont appris que le progrès de chacun est conditionné par la connaissance, les respect réciproque, par le développement de la collaboration. Chaque fois que les nations de cette zone ont collaboré et se sont appuyées réciproquement, elles ont connu le succès dans la lutte pour la conquête et la défense de l'indépendance et de la souveraineté nationales. Dans le passé, les forces impérialistes ont cultivé l'inimité et la méfiance entre les peuples des Balkans afin de promouvoir de la sorte leur politique de domination dans cette région du continent. Pour cette raison, aujourd'hui plus que jamais, les peuples des Balkans et de l'Europe du Sud-Est agissent dans la direction d'un ample développement de la collaboration, pour la solution de tous les problèmes par voie diplomatique »[13].

Se rapportant directement à la position de principe adoptée actuellement par la Roumanie socialiste au sujet de la situation internationale dans le Sud-Est européen et dans les Balkans, le Président Nicolae Ceaușescu déclarait : « La Roumanie a milité toujours et milité aujourd'hui aussi pour transformer les Balkans dans une zone de la paix, du bon voisinage, pour instaurer des relations d'amitié avec tous les Etats de l'Europe du sud-est et du continent, sans tenir compte de leur régime social. La Roumanie se prononce fermemment pour l'établissement de relations internationales nouvelles, fondées sur une totale égalité en droits, le respect de l'indépendance et de la souveraineté nationale, sur une politique de non-ingérence et d'avantage réciproque, sur la garantie du droit de chaque peuple de décider de son propre destin, de se développer librement, conformément à ses propres aspirations »[14].

Ce ne sont que quelques-unes des préoccupations essentielles, quelques-uns des aspects de la problématique fondamentale du Parti Communiste Roumain et de la Roumanie Socialiste, liés à la vie politique sud-est européenne. Fondés sur ces coordonnées historiques, nous rendons hommage au parti à l'occasion du 65e anniversaire de sa fondation et, confiants, nous décelons l'avenir heureux qui apportera la solution définitive des problèmes essentiels de la politique sud-est européenne, problèmes dans l'attention permanente du parti que nous anniversons aujourd'hui, et en égale mesure, de la Roumanie socialiste.

[13] Nicolae Ceaușescu, *op. cit.*, vol. 10, p. 685–686.

[14] Nicolae Ceaușescu, *op. cit.*, p. 686.

ÉTAT ACTUEL DES RECHERCHES SUR «L'ÉPOQUE PHANARIOTE»

CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU

Récemment, nous avons eu le plaisir d'animer un débat scientifique * attaquant un problème des plus controversés dans l'histoire des Roumains, celui de « l'époque phanariote », c'est-à-dire du régime institué par la Porte ottomane au début du XVIII[e] siècle, pour raffermir sa domination dans les Pays Roumains, en nous arrêtant surtout aux conséquences que la nouvelle situation créée a eues sur le rôle de la classe dominante autochtone.

Le fait que le débat ait été organisé dans notre Institut lui donne une signification spéciale. Nous comprenons dès le début que le problème s'est posé dans le cadre élargi *de toute la zone sud-est européenne* pendant la Turcocratie. Notre intérêt s'est déplacé du phénomène phanariote des Principautés, « stricto sensu », aux sens généraux que prend le phanariotisme dans l'Empire ottoman, d'une part, à l'évolution de l'histoire néo-grecque d'autre part. Sans aucun doute, nous pensons uniquement à un cadre, à un contexte sud-est européen, car au premier lieu des discussions nous avons eu en vue les conséquences de ce phénomène pour la société roumaine, tâchant d'esquisser les principaux aspects socio-politiques et idéologiques de notre histoire au XVIII[e] siècle et au début du XIX[e] siècle, jusqu'en 1821.

Etant convaincus qu'un débat fructueux doit être bien délimité, surtout lorsqu'il s'agit d'un thème si complexe, nous nous sommes proposé ce bref aperçu informatif, dans le but d'établir l'*état actuel des recherches.* Cette démarche serait difficile à concevoir si on n'avait eu pour jalon essentiel des recherches sur cette période le Symposium roumano-grec de Thessalonique de 1970, intitulé « L'Époque phanariote », [1] organisé par le grand ami des Roumains que fut l'historien Cléobule Tsourkas et par le savant byzantiniste Basile Laourdas et auquel la plupart d'entre nous ont pris part, bénéficiant pleinement des suggestives mises au point du Pr Mihai Berza.

Notre tâche ne cesse pourtant pas d'être ardue à cause du caractère souvent subjectif, dicté par d'anciens ressentiments, qu'on trouve encore

* Il s'agit d'un débat organisé par l'Institut des Études sud-est européennes, le 12 juin 1985, intitulé *Le rôle des classes dominantes dans l'ancienne société roumaine, XVIII[e] s. — 1821*, auquel prirent part : Olga Cicanci, Eugen Stănescu, Alexandru Duţu, Florin Constantiniu, Emanuela Popescu-Mihuţ, Liviu Marcu, Andrei Pippidi et Paul Cernovodeanu, dont la communication est publiée dans le présent numéro.

[1] *Symposium L'Epoque phanariote*, 21—25 oct. 1970, Thessalonique, 1974, 481 p. (Institut d'Etudes Balkaniques).

chez ceux qui traitent ce problème. Après la réaction explicable de la génération à laquelle on doit la révolution de 1848 et de notre historiographie du XIX[e] siècle, il semblait que Nicolae Iorga avait fourni — dès la fin du XIX[e] siècle [2] — les arguments les plus convaincants pour une meilleure compréhension des règnes phanariotes. Le fait que notre grand historien ait souligné les éléments de continuité qui rattachent le XVIII[e] siècle, sur de multiples plans, de ce que l'autorité princière et la société roumaine avaient été au siècle précédent, a marqué un tournant important dans la vision de l'historiographie roumaine, reçue avec satisfaction par les historiens grecs également [3]. Les progrès enregistrés depuis dans la publication des sources et l'interprétation de l'époque — ainsi qu'on le verra au cours de notre débat — permettent aujourd'hui une vision incomparablement élargie.

Malgré tout, jusqu'à nos jours nous enregistrons l'apparition de certains ouvrages qui — même s'ils ont d'incontestables mérites dans l'interprétation de notre histoire — font complètement abstraction de tous ces résultats, se situant par leurs jugements sur les règnes phanariotes un siècle en arrière. Nous pensons surtout au schéma sociologisant qu'un livre récent — qui n'est pas dépourvu d'idées intéressantes — applique à la période étudiée. Comme tout schéma, celui proposé par Ilie Bădescu pour une approche du phanariotisme [4] laisse de côté justement tout ce que nos recherches des dernières décennies ont gagné en données et en nuances. Cette « psychosociologie des phanariotes », qui considère ces derniers comme « les agents » qui ont poussé les Principautés dans l'état de « faubourg » de l'Empire, ne résiste pas aux arguments historiques.

Cet exemple est donné à simple titre informatif, nullement dans une intention polémique. Le débat ne se propose pas d'ajouter au « dossier », compact de cet ancien litige de nouvelles pièces, dans la faveur ou la défaveur des phanariotes. Cela signifierait continuer un style de travail dépassé, qui a ses racines dans l'époque phanariote même et qu'on constate chez certains écrivains et historiens grecs et étrangers de l'époque, dont le cas de Marc-Philippe Zallony est le plus frappant. Rappelons les sentiments hostiles d'un Athanase Comnène Ypsilanti — dont nous parlera Olga Cicanci — ou, à l'autre bout, de l'admiration que leur porte Iacovaki Rizo Neroulos, qui n'est pas justifiée à ce point non plus. Considérer les phanariotes bons ou mauvais, la culture grecque seulement comme un phénomène d'influence dans la culture roumaine ou, au contraire, étouffant les valeurs autochtones, voilà autant de formes de simplification peu scientifiques, de compréhension insuffisamment nuancée de certains problèmes qui demandent une analyse plus poussée. Éditant récemment Pompiliu Eliade [5], Alexandru Duțu montrait dans sa substantielle étude introductive à quoi mène la tendance de transformer « les stéréotypies des "quarantehuitards" en un système d'interprétation », en rejetant en

[2] N. Iorga, *Cultura română supt fanarioți*, dans *Două conferințe*, București, 1898.

[3] D. Zakythinos, *Nicolas Iorga, historien de Byzance après Byzance*, « Bull. A.I.E.S.E.E. » IX, 1—2, 1971, p. 5—11.

[4] Ilie Bădescu, *Sincronism european și cultură critică românească*. București, 1984.

[5] Pompiliu Eliade, *Influența franceză asupra spiritului public în România. Originile*, București, Edit. Univers, 1982, p. XIV.

même temps l'assertion selon laquelle « les phanariotes sont les seuls responsables de la décadence de la société roumaine au XVIII[e] siècle ».

Dans un bien connu essai traitant d'une méthodologie possible de l'histoire de la culture phanariote [6], Constantin Th. Dimaras, démontre l'impossibilité de caractériser de façon globale et de donner une vision unitaire de cette classe politique si hétérogène — par sa composition — si peu définie dans ses options. Philippe Iliou parle même d'une évolution des Phanariotes qui, au début, représentaient une catégorie sociale puissamment rattachée à la Patriarchie, pour devenir par la suite une classe politique « hétérogène par définition » [7]. Démètre Catargi lui-aussi, en écrivant, à Bucarest ses projets (Σχέδια) destinés à l'éducation des jeunes roumains et grecs des Académies Princières, souligne le caractère ouvert de cette catégorie sociale — les phanariotes — car, dit-il, tous les Grecs peuvent accéder à ces hautes dignités [8].

En effet, ce que nous appelons «les contradictions » de l'histoire phanariote et même ses aspects paradoxaux, ne sont que des conséquences du pragmatisme politique caractérisant les phanariotes, décidés à spéculer toute situation utile à leur carrière. D'où leur ambivalence lorsque leur obédience envers la Porte fait place parfois à d'explicables solidarités grecques. D'où aussi leur oscillation entre la revendication d'une tradition byzantine ou, au contraire, d'une ascendance roumaine, comme aussi leur penchant pour une politique de réformes ou, au contraire, d'intégration dans la tradition roumaine. D'où également la duplicité envers la Porte de la dernière période, leur attitude différente face aux nouveaux courants d'idées, enfin la participation même de certains phanariotes des plus représentatifs au mouvement de l'Hétairie. Cette dernière hypostase nous apparaît sous un jour dramatique, car mettant fin à la symbiose turco-phanariote, ils minaient, de façon implicite, leur propre pouvoir politique. Malgré cette inévitable alternative, Alexandre Ypsilanti dans les Principautés, Démètre Ypsilanti et Alexandre Mavrocordat sur le territoire de la Grèce, dirigeaient les opérations militaires de la lutte des Grecs pour la libération. D'ailleurs, ne s'agirait-il que de la contribution des phanariotes — pendant la Turcocratie — à l'éveil de la conscience nationale grecque, qu'il faudrait voir dans le rôle politique des phanariotes un phénomène positif pour le destin néohellénique.

Dans l'étude du phénomène phanariote dans son acception la plus large, de classe politique grecque formée pendant la domination ottomane, l'état actuel des recherches roumaines et étrangères nous permet de comprendre, en premier lieu, *ce que les Pays roumains ont signifié* dans la carrière de cette classe. On sait combien importants ont été les règnes phanariotes de Moldavie et de Valachie pour le peuple grec privé d'organisation étatique pendant la Turcocratie. Au même titre que les fonctions de grands drogmans, qui leur avaient ouvert le chemin vers la carrière politique, dans le cadre de l'État ottoman, les trônes roumains, ces hautes fonctions

[6] C. Th. Dimaras, Περὶ Φαναριωτῶν, in « Ἀρχαῖου Θράκης » n° 158, Atena, 1969, p. 117—140.

[7] Ph. Iliou, *Luttes sociales et mouvement des Lumières à Smyrne en 1819*, in *Structure sociale et développement culturel des villes sud-est européennes et adriatiques aux XVII[e]—XVIII[e] siècles*, Bucarest, 1975, p. 295—315 (A.I.E.S.E.E.).

[8] D. Katardzis, Τὰ εὑρισκόμενα, édités par C. Th. Dimaras, Athènes, 1970, p. 44.

« que les Grecs ont occupées plus d'un siècle — dit D. Zakythinos — ont représenté une véritable école politique qu'ils mettront à profit, par la suite, pour la lutte de libération » [9]. Tant les synthèses d'histoire néohellénique — D. Zakythinos, N. Svoronos, Ap. Vakalopoulos — que l'édition des sources (l'œuvre de Démètre Catargi, la correspondance de Daniel Philippide, les *Ephémérides* de Panajotis Kodrikas etc.) ont souligné l'importance de *l'expérience politique* acquise par les Grecs dans les deux Principautés roumaines qui bénéficiaient d'un régime de relative autonomie.

Un aspect qui a évéillé l'intérêt ces derniers temps est l'existence d'un phénomène *préphanariote*, surpris par le Pr. E. Stănescu au Symposium cité. Cette idée représente beaucoup plus qu'un simple décalage chronologique de la période phanariote. Il s'agit là d'une analyse subtile des structures du XVII^e siècle, en tant que prémisses de celles qui seront caractéristiques au XVIII^e siècle, ainsi que de l'antiphanariotisme que la société roumaine du temps manifestait bien avant la lettre. On y démontre de manière convaincante que ce dernier n'est pas synonyme de l'antigrécisme et n'a pas un caractère de classe.

Tant l'existence d'un préphanariotisme que la composition sociale des phanariotes ont été analysées à nouveau par Andrei Pippidi dans son article *Phanar, phanariotes, phanariotisme*[10]. En axant le préphanariotisme sur les antécédents d'une influence levantine, A. Pippidi voit dans les phanariotes « une seconde vague de l'immigration politique et commerciale grecque au nord du Danube, après l'avant-garde des Épirotes et des Insulaires ». Compte tenu de cette continuité, la politique agraire des princes phanariotes et même les réformes de Constantin Mavrocordat ne font que répéter la politique agraire des princes de la fin du XVII^e siècle. Quant au caractère de classe politique des phanariotes, celui-ci est évident, car « la qualité de phanariote reste inséparable de la fonction publique et dans une moindre mesure des hautes fonctions ecclésiastiques ». L'idée revient dans l'essai de Cyril Mango, *Les phanariotes et la tradition byzantine*, qui nie la filiation byzantine de cette élite : « un mélange de Grecs entreprenants, de Roumains, Albanais et Italiens levantins », dont les ressources financières étaient dues aux positions lucratives occupées dans l'Empire ottoman [11].

En revenant à la thématique de notre débat, nous considérons qu'elle doit contribuer à une meilleure connaissance des états des choses de nos pays, pour lesquels — ainsi que le remarquait le Pr. Berza — l'étiquette d'« époque phanariote » se montre tout à fait insuffisante. Il est évident que tous les problèmes soulevés par les phanariotes et le « phanariotisme » ne pourront être discutés aujourd'hui. Il s'agit seulement de nous arrêter aux plus importants, pour lesquels les recherches des dernières décennies ont apporté de nouvelles interprétations. Nous n'ignorerons ni l'aggravation de la domination ottomane au détriment de l'autonomie roumaine — vision sensiblement modifiée par la parution récente de l'é-

[9] Dion. A. Zakythinos, Ἡ πολιτικὴ ἱστορία τῆς Νεωτέρας Ἑλλάδος, Atena, 1965, p. 40.

[10] A. Pippidi, *Phanar, phanariotes, phanariotisme*, in « Revue des Etudes sud-est européennes », XIII (1975), 2, p. 234—235.

[11] Cyril Mango, *The Phanariots and the Byzantine Tradition*, dans le volume, édité par Richard Clogg, *The Struggle for Greek Independence*, Londres, 1975, p. 41—66.

tude de Mihai Maxim [12] — et nous n'ignorerons ni les aspects blessants pour les boyards autochtones ou spoliateurs pour les paysans de la symbiose gréco-turque représentée par le régime phanariote. Mais nous considérons qu'aujourd'hui, quand le matérialisme historique nous a fourni tout un laboratoire d'analyse objective du processus de décomposition du féodalisme et de l'apparition des premières formes du capitalisme commercial en pleine époque phanariote, nous ne pouvons plus ignorer un phénomène que l'intuition de Nicolae Bălcescu signalait dès lors en comparant l'ascension au pouvoir des phanariotes à l'ascension de la bourgeoisie dans l'Europe occidentale. C'est une réalité prouvée par Andrei Oțetea, Gheorghe Zane, Vasile Mihordea, Damaschin Mioc, Vladimir Diculescu, Ilie Corfus, Sergiu Columbeanu, Georgeta Penelea, Ioana Constantinescu et tous ceux qui ont étudié l'histoire économique et sociale des Principautés.

Nous nous proposons donc dans ce débat de mettre l'accent tout spécialement sur *les aspects socio-économiques et politiques* et en une moindre mesure sur les aspects idéologiques, qui ont été discutés dans nos débats concernant le développement de la conscience nationale dans le Sud-Est de l'Europe, la tradition et l'inovation dans la culture de cette zone à l'époque des Lumières ou la formation de l'historiographie moderne sud-est européenne [13].

Le régime phanariote est caractérisé par un permanent effort de *consolidation du pouvoir princier* et de *limitation du pouvoir nobiliaire*. La principale voie suivie dans ce but a été *la politique de réformes*. Au premier plan s'inscrivent l'évidence démographique, la réorganisation de la fiscalité, les restrictions imposées aux privilèges dont bénéficiaient les boyards dans ce domaine et, en général, la réglementation des relations agraires.

Cet important domaine du système de réformes phanariotes a été traité de manière fort efficiente par nos historiens, tant par d'amples publications documentaires que par de compétents ouvrages d'interprétation. Au Symposium de Thessalonique, la politique agraire des phanariotes et les réformes des Mavrocordat surtout ont été analysées par Șerban Papacostea et Florin Constantiniu, dans la perspective du contrôle permanent exercé par les phanariotes sur les relations agraires. La source de la concurrence entre les grands propriétaires et les princes a donc été la propriété de la terre, qui formait la base du pouvoir politique des boyards par l'autorité qu'elle conférait aux maîtres du sol sur les paysans dépendants et par la diminution de la capacité fiscale de l'État.

La préoccupation dominante du prince phanariote, mise en lumière par Șerban Papacostea, est la consolidation du pouvoir princier et la limitation des privilèges et des particularismes. « Tout comme les autres réformes et plus encore qu'elles, l'intervention systématique de l'État dans les rapports entre seigneurs et paysans dépendants était appelée à secouer le carcan de l'autorité seigneuriale qui avait érigé au cours des siècles anté-

[12] Mihai Maxim, *Le statut des Pays roumains envers la Porte Ottomane aux XVI*e*—XVIII*e *siècles*, in « Revue roumaine d'Histoire », XXIV (1985), 1—2, p. 29—50.

[13] Voir les textes principaux illustrant ces débats, organisés par l'Institut d'études sud-est européennes, dans les derniers numéros du présent périodique.

rieurs un mur épais entre l'État et une grande partie de la masse paysanne » [14]. L'élimination du pouvoir seigneurial, commencée seulement par les réformes de 1746—1749, a continué pendant toute la période phanariote par le système permanent des ordonnances princières en matière de litiges agraires, menant à la consolidation considérable du pouvoir central. L'abolition du servage — issue des nécessités démographiques — allait assurer l'autorité du prince dans sa concurrence avec des maîtres du sol, renforçant l'exercice direct et effectif du pouvoir princier.

« Adeptes d'une autorité puissante — dit Florin Constantiniu — les princes phanariotes ont associé l'autocratie byzantino-turque aux idées du despotisme éclairé » [15]. Nous croyons qu'il aurait été difficile de trouver une meilleure formule pour exprimer l'esprit dans lequel se constitue l'idéologie des princes phanariotes, le mélange de réalisme et de velléités inasssouvies, de légitimisme et usurpation qui les caractérisait. Reprenant la thèse de Nicolae Iorga, Fl. Constantiniu donne, en 1972, de nouvelles explications sur le caractère des réformes phanariotes, qui visaient en réalité la limitation des privilèges de l'aristocratie et la consolidation de la domination ottomane.

Les contributions ultérieures de l'histoire agraire ont procédé à d'indispensables analyses de l'économie domaniale de toute l'époque phanariote. On a poursuivi les progrès du domaine en matière de production, au dernier quart du XVIII^e^ siècle surtout, grâce aux nouvelles conditions créées par la Paix de Kuciuk-Kainargi, quand ce processus prend forme dans le cadre des anciennes institutions agraires. C'est ainsi qu'en 1974, Sergiu Columbeanu a étudié la structure économique du domaine seigneurial, dépassant une tradition historiographique axée sur les aspects sociaux des liens qui rattachaient les propriétaires fonciers des paysans dépendants. Il a démontré le caractère *commercial* que tend à prendre le domaine et qui était dû à la valorisation de certains monopoles seigneuriaux [16]. Des études de S. Columbeanu, comme de tant d'autres, se détache une conclusion importante. Malgré les difficultés des paysans, assiégés par une double fiscalité (du maître et de l'État), le domaine produit tant, qu'il s'ensuit un essor inattendu du commerce intérieur, surtout dans les conditions d'affaiblissement du monopole turc créées en 1774. Le domaine seigneurial devient une unité économique qui produit pour le marché et l'agriculture naturelle est remplacée par l'agriculture commerciale.

Une série de contributions roumaines d'un numéro de la revue « Annales de la Révolution Française », (1976) consacré à l'époque des « Lumières » dans les Principautés Roumaines, signées par Gh. Zane, Val. Al. Georgescu, Alexandru Duțu, Paul Cernovodeanu, Florin Constantiniu, nous prouvent les progrès de ces changements. Gh. Zane constate

[14] Șerban Papacostea, *La Grande Charte de Constantin Mavrocordato (1741) et les réformes en Valachie et en Moldavie,* dans *Symposium* ... p. 375. V. aussi, dans le même volume, Florin Constantiniu, *Constantin Mavrocordato et l'abolition du servage en Valachie et en Moldavie.*

[15] V. le volume *Les Pays Roumains à l'âge des Lumières, 1770—1830,* « Annales historiques de la Révolution Française », 1976, p. 400—401.

[16] Sergiu Columbeanu, *Grandes exploitations domaniales en Valachie au XVIII^e^ siècle,* Bucarest, 1974.

que le régime phanariote, même s'il a maintenu l'économie roumaine dans une situation de sous-développement et de régime féodal, malgré l'aspect statique de la situation, a donné lieu à certaines transformations qui annoncent une époque nouvelle. Il ne s'agit que d'un régime de transition, qui prépare le déclin d'un certain système socio-économique et d'un régime politique, permettant l'instauration d'un nouveau régime. L'idée est également soutenue par Gh. Platon, dans ses explications introductives de la *Genèse de la révolution roumaine de 1848* [17]. Le livre récent de Ioana Constantinescu [18] prouve les proportions prises par le développement du fermage (équivalant à l'ascension d'une nouvelle catégorie sociale) et la pénétration du capital commercial dans l'exploitation agricole. Nous trouvons là un terrain d'application particulièrement intéressant de la théorie marxiste, car nous pouvons suivre la manière dont « le capital commercial sous forme de bail broie le caractère fermé de l'économie féodale », donc « le rôle dissolvant du fermage dans la société féodale où il est né et crée des prémisses d'un nouvel ordre de choses ».

Le rôle dissolvant pour la société féodale du développement du marché *interieur* et *extérieur*, ainsi que de l'extension du *fermage* est illustré aussi par d'autres aspects, étudiés à fond par nos historiens. C'est ainsi que Georgeta Penelea a donné dans son livre sur les foires un suggestif aperçu de la coexistence des éléments féodaux avec l'apparition de certains facteurs de l'économie précapitaliste. Constantin C. Giurescu soulignait, en 1977, l'importance pour le développement du commerce extérieur des Principautés de la transformation du monopole ottoman en *un droit de préemption* (après Kuciuk-Kainargi) et la pratique permanente d'un commerce roumain en Autriche, Pologne, Italie et Allemagne, ainsi que d'une contrebande qui éludait les restrictions et les obligations envers la Porte.

Une institution essentielle pour cette période de transition, issue de la pratique, fut le statut de « sujets étrangers », qui a formé l'objet de la thèse de Steluța Mărieș-Agapi. Il s'agit toujours d'une formule destinée à éluder le statut diminuant, devenu trop étroit pour ces nouveaux progrès de la vie économique, celui de sujet ottoman. Cette solution pragmatique contribua à l'essor du commerce roumain et balkanique à la fin de la période phanariote. Olga Cicanci a analysé l'activité des compagnies grecques de Transylvanie, en tenant également compte des progrès du commerce des Principautés [19].

En ce qui concerne les autres réformes créées pour consolider les règnes phanariotes, celles qui visaient l'extension des attributions judiciaires du prince, les réformes administratives et, en général, toutes les mesures qui assuraient au prince le contrôle dans la plupart de la vie sociale, elles ont bénéficié des précieuses études du Pr Valentin Al. Georgescu, qui, à notre grand regret, ne peut pas prendre part à notre débat. Il nous faut souligner, à cette occasion, l'importance des éditions de codes

[17] Gh. Platon, *Geneza revoluției române din 1848*, Iași, 1980.

[18] Ioana Constantinescu, *Arendășia în agricultura Țării Românești și a Moldovei pînă la Regulamentul Organic*, București, Edit. Academiei, 1985, 204 p.

[19] Olga Cicanci, *Companiile grecești din Transilvania și comerțul european în anii 1636—1746*, București, Edt. Academiei, 1981, 207 p.

phanariotes, dont la série, commencée dans le cadre de l'Institut « N. Iorga », a continué à l'Institut d'Études sud-est européennes, grâce au Pr Valentin Georgescu et à notre collègue Emanuela Popescu-Mihuţ. J'ajouterais aussi que c'est toujours dans notre Institut qu'a été élaborée l'*Histoire du droit roumain*, dont Liviu Marcu a été le coordonnateur et, en grande partie, l'auteur également. Des sources importantes pour une meilleure connaissance de cette période sont les *Documents turcs concernant l'histoire des Roumains*, édités par Mehmet Mustafa, ainsi que les volumes de documents, initiés par les Archives de l'État de Bucarest [20] et le récent volume contenant *les rapports des agents de C. Mavrocordat*, traduits et édités par Ariadna Camariano-Cioran. Nous espérons voir bientôt imprimée une série de sources précieuses. Il s'agit de la Chronique d'Athanase Comnen-Ypsilanti et des ouvrages de Daniel Philippide — éditions préparées par Olga Cicanci — ainsi que *l'Histoire de la Dacie*, de Dionisie Fotino, éditée par Emanuela Popescu-Mihuţ et Tudor Teoteoi.

Dans nos discussions on ne devrait pas négliger non plus l'évolution des institutions constitutionnelles — les Assemblées d'État — qui, selon Gheorghe Brătianu, n'aurait pas été interrompue par l'instauration des règnes phanariotes. Enfin, nous nous posons une question légitime, à laquelle le débat ne manquera sans doute pas de donner une réponse : peut-on parler d'une modernisation qui se serait produite à la suite des réformes phanariotes ? [21]

[20] Taksin Gemil, *Relaţiile Ţărilor Române cu Poarta Otomană în documentele turceşti, 1601—1711*, Bucureşti, 1984, 532 p. ; Valeriu Veliman, *Relaţiile româno otomane 1711—1821*, Bucureşti, 1984, 795 p.

[21] Ce n'est qu'après le débat que nous avons pris connaissance d'un texte particulièrement intéressant pour notre thème : Stefan Lemny, *La critique du régime phanariote : clichés mentaux et perspectives historiographiques*, in « Culture and Society », volume édité par Al. Zub, Iaşi, 1985, p. 17—30. C'est d'ailleurs la conclusion générale qui s'est dégagée de nos travaux : la nécessité de reprendre l'histoire des Roumains pendant les règnes phanariotes à la lumière des dernières recherches, qui permettent de renoncer à des clichés trop persistants dans l'historiographie au sujet de cette période.

C'est toujours au dernier moment que nous prenons connaissance de l'exposé particulièrement intéressant que notre collègue Alexandru Duţu a fait au Colloque de Mátrafüred sur l'absolutisme éclairé tel qu'il fut pratiqué par les princes phanariotes dans les Pays roumains. C'est surtout en prenant ses exemples dans la culture roumaine de l'époque que Alexandru Duţu poursuit les deux tendances dominantes qui ont marqué « la grandeur et la décandence de l'absolutisme éclairé », en remarquant comment « après les efforts qui ont voulu beaucoup améliorer sans trop changer, vint l'effervescence de l'opposition contre l'absolutisme. Or, cette effervescence dévoile le déclin des Lumières et l'aurore de l'esprit révolutionnaire ». Voir *Colloques de Mátrafüred. L'absolutisme éclairé*, Budapest, Akademiai Kiadò et Éditions du C.N.R.S. Paris, 1985, p. 331—337.

UN ITINÉRAIRE INÉDIT À TRAVERS LE SUD-EST EUROPÉEN: LE VOYAGE DE J. G. MONNIER EN 1786

JACQUES PAVIOT
(Centre National de la Recherche Scientifique, Paris)

A la fin du XVIII[e] siècle, la France s'engagea de plus en plus dans l'aide militaire à l'Empire ottoman, son allié séculaire, pour contrecarrer les visées expansionnistes des puissances russe et autrichienne [1]. Ainsi, après les tentatives de Bonneval Pacha [2] et du baron de Tott [3], ce fut une véritable mission militaire française qui fut envoyée à Constantinople à partir de 1783 [4]. Elle fut bientôt dirigée par le capitaine du génie Lafitte-Clavé, dont l'ajoint direct, pour l'enseignement des matières du génie, était le capitaine en second Joseph Gabriel Monnier [5].

J. G. Monnier est né le 29 mars 1745 à Bourg-en-Bresse, dans l'actuel département de l'Ain. Il entra à l'Ecole royale du génie à Mézières en 1768 et fut reçu ingénieur, ainsi que promu lieutenant en premier, le 1[er] janvier 1770. Il fut d'abord affecté dans le Midi de la France à Toulon, puis à Bayonne où il aperçut l'empereur Joseph II lors de son passage en 1777. En 1780 il fut nommé dans le Nord du pays, notamment à Bouchain où il se maria en 1782. En 1784 il apprit qu'il avait été désigné pour faire partie de la mission militaire en Turquie; à Versailles on lui expliqua ses tâches et on lui conseilla d'écrire un traité élémentaire de fortification. Embarqué à Marseille, il arriva dans la capitale ottomane le 16 juillet 1784 et se mit aussitôt à l'enseignement des principes de la fortification. En 1786 il obtint un congé et effectua le voyage de retour vers la France en empruntant la voie de terre, en compagnie du secrétaire de l'ambassade de France Le Hocq.

1 Voir Jean BERANGER, „Les Vicissitudes de l'alliance militaire franco-turque, 1520—1800", synthèse pour le *Colloque international d'histoire militaire*, Vienne, 6—10 juin 1983; Gilbert BODINIER, „Les „Missions" militaires françaises en Turquie au XVIII[e] siècle", communication *ibidem*; Auguste BOPPE, „La France et le „Militaire Turc" au XVIII[e] siècle", in *Feuilles d'histoire du XVII[e] au XX[e] siècle*, t. VII (1912), p. 387—402 et 490—501.

2 Voir en dernier lieu Jean NOUZILLE, „Bonneval Pacha, soldat et homme d'Etat européen au siècle des Lumières (1675—1747)", communication au *Colloque d'histoire militaire*, Washington, juillet 1982.

3 Voir ses *Mémoires . . . sur les Turcs et les Tatares*, Amsterdam, 1782, 2 vol.

4 Voir Adrien ARCELIN, „Une mission militaire en Turquie (1784—1788)", in *Revue de la Société littéraire, historique et archéologique du département de l'Ain*, (1873) p. 8—25; Anne BLANCHARD, *Les Ingénieurs du „Roy", de Louis XIV à Louis XVI. Etude du corps des fortifications*, Montpellier, 1979, p. 411—420; Léonce PINGAUD, *Choiseul-Gouffier. La France en Orient sous Louis XVI*, Paris, 1887, passim.

5 Voir Jacques PAVIOT, „Les Voyages de Joseph Gabriel Monnier (1745—1818). Un officier du génie bressan à travers quelques événements de la fin du XVIII[e] siècle", in *Les Nouvelles Annales de l'Ain*, 1982, p. 74—124.

Nous éditons ci-dessous le texte complet de l'itinéraire jusqu'à Vienne (le voyage lui-même se terminant à Paris où les deux Français se sont rendus le 6 octobre) tel qu'on peut le trouver dans le *journal* [6] autographe de Monnier ainsi que dans une copie — elle aussi autographe — ne contenant que cet itinéraire [7].

C'est un militaire, un officier du génie, qui a consigné ces quelques notes : nous n'y trouvons que la mention des noms de lieux [8] traversés avec les distances les séparant (en heures de chemin jusqu'au col de la Tour Rouge, frontière avec l'Empire, et en lieues ensuite) et quelques indications sur le paysage. Pour les places plus importantes Monnier s'est intéressé bien sûr aux fortifications décrites longuement (notamment pour Timișoara) et les descriptions des villes sont rares (Bucarest étant celle sur laquelle il donne le plus de renseignements). L'homme du XVIII^e^ siècle se révèle par l'intérêt que Monnier montre pour l'économie (la culture du blé qui se développe de la Transylvanie à la Hongrie) ainsi que par le sentiment de la nature qui se manifeste dans sa description du Balkan.

JOURNAL DU VOYAGE DE M. MONNIER, CAPITAINE AU CORPS ROYAL DU GENIE, DE CONSTANTINOPLE À PARIS EN 1786

Le 6 septembre 1786, M. Le Hocq secrétaire de l'ambassade de France, ses deux domestiques et M. Monnier sont partis du fauxbourg de Constantinople nommé Aïvan sarai, a 6 heures du matin, accompagnés d'Ibrahim Bacha janissaire et de deux postillons. Leur troupe étoit composée de 7 personnes et 9 chevaux dont deux chargés des equipages. Ils étoient munis d'un firman du Grand Seigneur pour avoir des chevaux de poste sur la route.

De Constantinople à 40 lieues [9] de distance on ne peut aller qu'à journées ordinaires sur des chevaux de louage, la poste n'étant établie qu'à 40 lieues de la capitale. Cet arrangement extraordinaire est l'effet du despotisme toujours inquiet sur l'evasion des gens en place ou riches.

Le 6. septembre

heures de chemin	Lieux	Provinces ou Etats
1/2 heure	Davoud Pacha saraï [10]	}
1	Khaznadar chifflu [10] (ferme)	}

[6] Conservé à la Bibliothèque municipale de Bourg-en-Bresse, ms. 63.

[7] Conservée dans les Archives de l'Inspection du Génie (Article 14, Places étrangères, Turquie nº 2, pièce 10) au château de Vincennes. Nous remercions d'ailleurs Mlle N. Lacrocq et Mme N. Salat pour leur aide apporté à nos recherches.

[8] Nous avons eu le plus de problèmes à identifier les noms de lieux indiqué par Monnier pour la Bulgarie, où nous sommes très incomplets : nous espérons qu'un collègue bulgare pourra compléter notre travail.

[9] Soit environ 160 km.

[10] ? ; 10 ?

2 1/4	Kuchuk chemedgé ou Ponte Picolo [11], village	Romélie Le chemin longeant la côte de Marmara en montant et en descendant
6	Buyuk chemedgé ou Ponte grande [12], bourg considerable	
8	Coum Bourgas [13] ou Bourg du sable, village situé sur le bord de la mer	
10	Bodos ou Bivados [14], village	
12	Selivry [15], ville avec un chateau a l'antique, située sur la mer de Marmara.	

Le 7. septembre

4 1/2	Kinikleu chifflic [16], ferme	Romélie Le chemin en montant et en descendant
12	Tchorlou [17], village	
16	Kharistran [18], hameau	

Le 8. septembre

4	Bourgas [19], gros bourg où nous avons pris 4 hommes d'escorte	Romélie Le chemin dans des immenses plaines désertes.
12	Belenk chifflic [20]	
14	Kirk klissa [21] ou 40 Eglises, où l'on commence a trouver des chevaux de poste. Ce lieu est trés considerable.	

Le 9. septembre

8	Kanara [22], village où nous avons prix deux hommes d'escorte	Forets et monts
12	Frakir [23], village et relai de poste	
16	Karabouna [24], village	

[11] Küçuk-Çekmece.

[12] Büyük-Çekmece.

[13] Kumburgaz.

[14] ?

[15] Auj. Silivri.

[16] ?

[17] Auj. Çorlu.

[18] Auj. Bükükkaristran.

[19] Auj. Lüleburgaz.

[20] ?

[21] Kirklareli.

[22] Auj. Yukari Kanara.

[23] Auj. Fakija.

[24] Auj. Grudovo.

Le 10. septembre

3	Ressou Kesré [25], village	Bois
5	Benny [26], village	
6 1/2	Kutchal [27], village	
7 1/2	Aïdos [28], ville et relai de poste	

Le 11. septembre

9	Tchengué, [29] village	La Romélie
12	Ieni Keuie, [30] village	Bois et mont
15	Prouvaté, [31] ville et relai de poste	Balkan

Le 12. septembre

1/2	Kirumné, [32] village	Bulgarie Pays coupé de vallons et de montagnes boisées
5 1/2	Gulepché, [33] village	
8	Tchoumla, [34] ville et residence d'un Pacha à 3 queues située dans un vallon agréable avec un petit fort en terre sur la route à la distance de 400 toises [35] de la ville. Ici est le relai de la poste.	
11 1/4	Muratlar, [36] village	
12	Bougas Kessen, [37] village	
15 1/2	Arnaout Keuie, [38] bourg où il y a une horloge dans une tour à cloche, chose etonante et rare en Turquie.	
16	Hrasgrat, [39] bourg et relai de poste	

Le 13. septembre

1	Assambar, [40] village	
5	Torlak, [41] village	
8	Pissanza, [42] village	

[25] Auj. Rusokastro.
[26] ?
[27] ?
[28] Auj. Ajtos.
[29] Auj. Čengelă (?).
[30] Auj. Dalgopol (?).
[31] Auj. Provadija.
[32] ?
[33] ?
[34] Šumen, depuis 1950 Kolarovgrad.
[35] Soit environ 800 m.
[36] ?
[37] ?
[38] ?
[39] Auj. Razgrad ; on peut noter que Monnier, contrairement aux autres voyageurs, n'a pas pris mention des monuments importants : déjà la mosquée de Kolarovgrad et ici celle d'Ibrahim Paša.
[40] ?
[41] Auj. Hlebarovo (?).
[42] Auj. Pisanec.

9 1/2	Bouzun, [43] village	Bulgarie
12	Roustjouk, [44] grande ville située sur la rive droite du Danube à 100 lieues [45] de son embouchure. Ce fleuve a 4 à 500 toises [46] de largeur dans cet endroit où on le traverse en batteau pour aller en Valachie. Cette ville este fermée d'une enceinte crenelée avec un petit chateau ou fortin situé en dessous sur le bord du fleuve et prés de la douane, où l'on visite legerement les effets des voyageurs comme dans toutes les autres douanes de Turquie. Dans cette ville il y a un relai de poste.	
	Gergoya,[47] à 1200 toises au dessous de Roustjouk sur la rive gauche du Danube, où débarque le batteau de Roustjouk. Cette ville est assez considérable. Le passage du fleuve est defendu par un chateau flanqué de 8 petits bastions dont une moitié sur le fleuve sont en maçonerie et l'autre moitié du coté de la ville sont en terre avec quelques embrasures revêtues en clayonage. Ce chateau est entouré d'un fossé sec et d'un mauvais chemin couvert garni d'enormes palissades sans traverses ni glacis. L'intérieur du fort contient un donjon ou chateau de pierre a tours antiques. [48] Gergoya ou Yergoya est un relai de poste.	Valachie
15	Dahe, [49] village	Plaines immenses et desertes
18	Capachan, [50] village	
22	Boukarest, capitale de la principauté de Valachie.	

[43] ?

[44] Rusčuk, auj. Ruse.

[45] Soit environ 400 km.

[46] Soit de 800 à 1000 m.

[47] Auj. Giurgiu.

[48] Le donjon est en fait une construction turque.

[49] Auj. Daia.

[50] Auj. Adunaţii-Copăceni.

Le 14. septembre

Sejour à Boukarest, où nous avons acheté du consul impérial [51] M. Pedrossi une voiture à 4 places ou charriot allemand coutant 22 louis d'or.

Cette ville non enceinte contient 50 mille habitants, 360 eglises grecques, une catholique, et une luthériéne. Elle est la residence du prince regnant Mavro ieni, [52] cy devant Drogueman du Capitan Pacha, des 12 grands Boyards et d'une infinité d'autres petits, d'un archevêque grec, d'un evêque catholique dont le diocése est la Bulgarie, de deux consuls, l'un de Russie, l'autre d'Allemagne.

Ses rues sont belles, larges et pavées d'arbres equarris, jointifs et posés en travers. Les maisons sont grandes, belles et baties en pierres (ou plutôt de briques) et toutes séparées par des jardins ou enclos.

Le Palais du prince ou hospodar a de la grandeur. Sa cour est trés nombreuse et à l'instar de la Porte ottomane. Les revenus du prince sont de 12 millions fournis par la Valachie, qui cependant n'est peuplée que de 200 mille habitants et qui pourroit l'etre de 1500 mille au moins. Cette province est une des plus belles et des plus fertiles de l'univers.

Nous avons été trés bien reçus par le prince qui a fait présent à M. le Hocq d'un cheval blanc arabe, le plus beau de ses ecuries, et à moi d'un mouchoir de mousseline brodé en or, suivant la politesse orientale. Il nous a en outre comblés d'honneurs et de provisions de bouche pour le voyage. Sur tous ses Etats, nous avons eu les chevaux de poste, les guides, le logement et les vivres gratis; et de plus deux de ses gardes du corps pour nous escorter jusqu'à la frontiere d'Allemagne.

La Garde ordinaire du prince consiste en 50 Arnaoutes [53] ou Esclavons, compagnie à cheval, et en 50 Grecs en uniforme bleu et rouge, armés de sabres, pistolets et fusils a bayonette, avec giberne et buflerie [54] blanche, formant une compagne à pied. L'interieur de la maison du prince est composé de mille personnes à peu prés.

Boukarest est située sur la Dumbovitza, [55] riviere que l'on pourroit rendre navigable jusqu'au Danube dans lequel elle se jette.

Le 15. septembre

7	Floresti, [56] maison isolée et relai de poste	}
13	Gaesti, [57] village, relai de poste	

[51] C'est en 1783 que l'Empire établit pour la première fois un consul à Bucarest, suivant en cela la Russie qui installa le sien en 1782; ceci à la suite du traité de Küçük Kajnarca du 30 juillet 1774 (voir Barbara JELAVICH, *History of the Balkans. Eighteenth and Nineteenth Centuries*, Cambridge, 1983, t. I, p. 111).

[52] Il s'agit de Nicolae Mavrogheni, qui a été hospodar de Valachie de 1786 à 1790.

[53] Les Arnaoutes (ou Arnautes, Arnavoutes, Arnavites) étaient en fait des Albanais qui fournissaient des soldats réputés.

[54] Lire buffleterie.

[55] Auj. Dîmbovița; elle se jette d'abord dans l'Argeșul, qui se déverse elle-même dans le Danube à Oltenița.

[56] ?

[57] Auj. Găești.

19	Pitesti,[58] bourg où nous avons couché chez Frango Paulo, grec catholique de l'isle de Naxie, gouverneur d'un district de Valachie. Ici relai de poste.	Valachie. Plaines immenses et desertes
	Le 16. septembre	
7	Kvurde de Hardis,[59] village et relai de poste.	Bois et monts Crapacs[61]
12	Salatrouk,[60] hameau et relai de poste	
	Le 17 septembre	
6	Titesti[62], village et relai de poste	
9	Keneni,[63] village et relai de poste	
10 1/2	Lazaret imperial, établissement pour la quarantaine.	Transilvanie[64]

Il y a quatre passages à travers les monts Crapacks pour penetrer de Valachie en Transilvanie, celui dit la Porte de Fer, deux autres et celui ci dit la Tour Rouge.[65]

Ces passages sont gardés par les troupes provinciales de la Transilvanie. Le Lazaret où l'on nous a arrétés 15 heures étoit gardé par 25 hommes et un lieutenant de la 1ere Légion de Valachie. Il y a aussi là une douane où l'on ne nous a presque pas visités et nos hardes ont passé sans être fouillées ni parfumées, graces au general baron de Fabris, commandant du pays qui est un peu incrédule sur le fait de la peste.

Le Lazaret de la Tour Rouge est situé sur l'Alouta,[66] riviere assez large qui coule dans un vallon étroit et resserré par de hautes montagnes escarpées et couvertes de bois.

Le chemin est taillé dans le roc et bordé par un precipice continuel de 10 à 12 lieues[67] de longueur pour traverser cette partie des monts Crapacs.

L'etablissement du Lazaret consiste en quelques magasins pour y déposer le marchandises en quarantaine, une maison pour le douanier, une chapelle, des casernes et une auberge pour les voyageurs. Du reste, par sa situation, ce lieu a le genre des beautés affreuses.

58 Auj. Pitești.

59 Auj. Curtea de Argeș.

60 Auj. Sălătrucu.

61 Les monts Carpates.

62 Auj. Titești.

63 Auj. Cîineni.

64 La Transylvanie est entrée officiellement dans les possessions des Habsbourg en 1699 par le traité de Karlowitz.

65 Les quatre passages dont fait mention Monnier sont les Portes de Fer (le défilé du Danube), le col Surduc, le col de la Tour Rouge (Turnu Roșu) pour la route de Sibiu et le col de Predeal pour celle de Brașov.

66 Auj. l'Oltul.

67 Soit plus d'une quarantaine de kilomètres.

Le 18. septembre

Lieuës

L'on nous a amené des chevaux de poste de la ville d'Hermanstad [68], d'après la permission du general Fabris pour sortir de nostre quarantaine.

Les postes en Allemagne sont de 4 milles ou à peu prés de 4 lieues de poste de France. [69]

1/2 La Tour Rouge, [70] village et fort avec une garnison, un major comandant et une douane. Ici le pays s'elargit et l'on sort des monts Crapacs.

4 Hermanstat, capitale de la Transilvanie, eveché, gouvernement, comandement militaire. Cette ville assez grande et bien bâtie est située sur une petite riviere [71] dans une immense plaine dont les montagnes les plus voisines [72] sont eloignées de mille à 1200 toises [73]. Son enceinte est une muraille de 25 a 30 pieds [74] de hauteur avec contreforts portant des arceaux au dessus desquels regne une banquette et un parapet crenelé couverts par un toit apuyé d'un coté sur le parapet et de l'autre par des poteaux de bois posée debout sur la banquette, où l'on monte par des escaliers dans les courtines ou dans les tours quarrées qui flanquent l'enceinte. Sous la banquette et dans l'entredeux des contreforts sont percées des embrasures au rez de chaussée pour l'usage du canon. Le mur est de 6 pieds [75] d'epaisseur, non compris celle des piédroits des contreforts qui en ont autant. Du reste la place n'a ni fossés ni ouvrages exté-

Transilvanie Monts Crapacs

[68] Hermannstadt, auj. Sibiu.

[69] Soit environ 16 km.

[70] Auj. Turnu Roșu.

[71] Il s'agit de la Cibin.

[72] Les montagnes de Cibin.

[73] Soit entre 2000 et 2400 m.

[74] Soit 8 à 10 m.

[75] Soit environ 2 m.

rieurs et n'est qu'une bicoque en fortification. Elle est surtout dans le genre de celle des Turcs.

Les maisons et autres édifices sont en pierre blanche. Sa population de 6 à 7 mille ames est melangée de Catholiques, Calvinistes, Luthériens, Armeniens et Grecs Bulgares qui y ont des eglises. Il y a aussi un evêque grec. Les voyageurs trouvent dans cette ville une magnifique auberge tenue par un François et où l'Empereur [76] a logé plusieurs fois.

Il y a plusieurs officiers generaux dans cette ville et pour garnison 4 compagnies de grenadiers des regimens qui sont dispersés dans tous les villages de la province depuis les derniers troubles occasionés par les rebelles de ce pays qu'ils ont commis des excés les plus affreux pendant un an. [77]

Le 19 septembre Transilvanie

4 Magh, [78] village } Plaines
4 Rusmark, [79] village
4 Millenback, [80] bourg fermé d'un mur crenelé avec garnison de cavalerie. } Montagnes
4 Scibot, [81] maison isolée
6 Szazvaros, [82] village } Plaines incultes
6 Déva, [83] village
8 Dobra, [84] village situé sur la Maros, riviere.

Le 20. septembre

4 Kossova, [85] village
4 Facset, [86] village
4 Boschur, [87] village

[76] Joseph II (1741—1790, empereur en 1765) a voyagé incognito en Transsylvanie à trois reprises, en 1773, 1783, et 1786 (B. JELAVICH, *op. cit.*, p. 158).
[77] Il s'agit de la fameuse révolte d'Horea, de Cloșca et de Crișan en 1784.
[78] Ou Maag, auj. Săcel.
[79] Ou Reismarck, Reuszmark, auj. Mercurea.
[80] Ou Millenbach, Mühlenbach, auj. Sebeș.
[81] Auj. Șibot.
[82] Ou Szasvaros, Szasz Varos, auj. Orăștie.
[83] Auj. Deva.
[84] Auj. Dobra, toutefois un peu à l'écart de la Mureșul.
[85] ?
[86] Ou Focset, auj. Făget.
[87] Ou Bosur, auj. Bujor.

4 Lugos,[88] gros bourg sur la riviere.
4 Sinerseg,[89] village
8 Keversis,[90] village

8 Temeswar,[91] capitale du bannat de ce nom, est située sur une petite riviere.[92] Cette ville de peu d'etendue est bien batie, les rues alignées et les maisons en pierres blanches et en briques. Sa fortification à la moderne consiste en 8 fronts avec tenailles, demilunes et leurs reduits, contregardes, chemins couverts et glacis.

Cette fortification allemande est d'un genre tout particulier ; dans les bastions, les flancs sont égaux aux faces et brisés à quelques fronts ; il y a des cavaliers sur le milieu des courtines, quoique la place, située dans une immense plaine, ne puisse être enfilée. Les fronts sont trés petits, les tenailles sont sans courtine, mais avec un retranchement sans fossé sur le terreplein de l'extremité de leurs branches. Le chemin couvert est denué de traverses, ainsi que les fossés des caponieres pour les communications aux dehors.

La place contient beaucoup de souterrains et casemates le long des courtines des flancs et des faces des bastions et demilunes avec embrasures sur le fossé pour en défendre le passage.

Les fossée sont secs avec une lunette au milieu.

Les gorges de quelques reduits de demilunes sont à terres coulantes avec de larges rampes pour y monter.

L'on a construit derriere l'un des fronts, celui de l'attaque sans doute, un enorme batiment en maçonerie, dont la disposition forme en arriere de la courtine un retranchement sans fossé et flanqué par deux demi bastions presque adhérens par leur angle flanqué aux taluds du rampart des courtines des fronts collateraux. Le rez de chaussée de cet edifice est vouté à l'epreuve et le mur percé d'embrasures à 3 ou 4 pieds au dessus du sol de la place. L'etage superieur est une caserne entourée d'une galerie avec un parapet de maçonerie en avant.

Cette place paroit peu ancienne. Tous les revêtemens sont dans le meilleur état. L'ingenieur qui l'a construite paroit s'etre joué dans les varietés de sa belle composition. Car, quoique la place soit assise dans une plaine rase et imense, cependant aucuns des fronts ne se ressemblent. Les bastions et les dehors ont tous des différences trés marquées dans leur tracé ainsi que dans la disposition des feux souterrains et autres parties des ouvrages.

88 Auj. Lugoj, sur la Timişul.
89 Auj. Sinersig.
90 Auj. Crevereşu Mare.
91 Auj. Timişoara.
92 Il s'agit de la Bega.

La place est mauvaise ; le grand retranchement caserne ne seroi t d'aucune utilité, puisque son artillerie ne peut battre que le pied du rampart et que son parapet pour la mousqueterie seroit bientôt détruit, de même que l'etage superieur par le canon de l'assiegeant établi sur le rampart.

Les immenses depenses faites pour cette place sont donc trés mal employées, puisqu'a vue d'oeil elle ne tiendroit pas plus de 10 a 12 jours de tranchée ouverte.

Sa garnison consiste en 3 regimens d'infanterie et un de dragons.

Le 21. septembre

4	Petsch Kerrat,[93] village	Bannat de Temeswar
6	Komlos,[94] village	
4	Mokhrin,[95] village	Plaines immenses et incultes
4	Kanisa,[96] bourg sur la rive gauche de la Temés qui donne son nom au Bannat.	

Le 22. septembre

8	Seguedin,[97] ville enceinte d'un retranchement en terre, presque effacé avec un fossé plein d'eau. Il y a dans la ville un chateau à l'antique terrassé et flanqué de tours rondes. La porte en est couverte par une demilune, le tout est revêtu en brique avec fossé, contrescarpe, chemin couvert et glacis. Ce chateau m'a paru être un quarré de 40 toises.[98] La garnison de Seguedin est d'un regiment de cavalerie.	
		Hongrie
8	Kistelek,[99] village	Plaines immenses et incultes
8	Felegyhazza,[100] village	
8	Kuskémet,[101] bourg	
8	Erkéni,[102] village	
8	Oksa,[103] village	

[93] Auj. Cărpiniș (?).
[94] Auj. Comloșu Mare.
[95] Auj. Mokrin en Yougoslavie.
[96] Auj. Kanjiža, en réalité sur la rive droite de la Tisa.
[97] Auj. Szeged.
[98] Soit environ 80 m.
[99] Auj. Kistelek.
[100] Auj. Kiskunféleghyháza.
[101] Auj. Kecskemét.
[102] Auj. Örkény.
[103] Auj. Ócsa.

Le 23. septembre

8 Pest, ville belle et bien batie, sur la rive gauche du Danube. Elle est environnée d'un mur à merlons à l'antique.

De Pest on traverse le Danube sur un pont de batteaux, divisé en deux parties suivant la longueur, l'une pour ceux qui vont et l'autre pour ceux qui reviennent de Bude.

Bude ou Offen, capitale de la Hongrie avant que Présbourg eut ce titre, [104] étoit la residence des anciens rois de Hongrie. Elle est située sur la rive droite du Danube et vis à vis de Pest. Cette ville est longue et trés etroite par sa position serrée entre le Danube et la montagne sur laquelle est une belle eglise et un palais entouré de quelques ouvrages de fortification moderne. Les edifices sont grands et bien bâtis. Bude renferme beaucoup de beaux hotels et des maisons d'un trés bon goût d'architecture.

6	Veureusvar, [105] village	Hongrie
6	Dorogh, [106] village	
4	Neudorf, [107] village	Plaines immenses et incultes
4	Nesmelhi, [108] village	
8	Comorn, [109] village	
8	Göniö, [110] village	

Le 24. septembre

4	Raab, [111] jolie petite ville sur un bras du Danube.	Autriche Coteaux
4	Hoghstras, [112] hameau	
6	Wisselbourg, [113] bourg	
6	Iahrendorf, [114] village	
6	Aldenbourg, [115] village	
4	Bögelsbrun, [116] village	
4	Fischamend, [117] village	
4	Selavedat, [118] village	
4	Vienne	

[104] Pressburg (auj. Bratislava) est devenue la capitale de la Hongrie habsbourgeoise en 1541, après la prise de Buda par les Ottomans.

[105] Auj. Pilisvörösvár.

[106] Auj. Dorog.

[107] Auj. Nyergesújfalu (?).

[108] Auj. Almásneszmély.

[109] Auj. Komárom.

[110] Auj. Gönyü.

[111] Auj. Györ, sur la Raba et non un bras du Danube.

[112] Auj. Öttevény (?).

[113] Auj. Mosonmagyaróvár.

[114] Auj. Deutsch Jahrndorf.

[115] Auj. Deutsch Altenburg.

[116] ?

[117] Auj. Fischamend-Markt.

[118] Auj. Schwechat (?).

RECAPITULATION POUR LES DISTANCES

En Turquie, d'aprés l'allure des chevaux de poste qui vont le grand pas ou le petit trot, l'on peut faire une lieue et demie par heure ; ainsi de Constantinople au Lazaret impérial les 160 heures de chemin feront en lieues de poste de France cy . . . . .240 lieues [119]

En Allemagne les postes sont de 4 lieues à peu prés égales a nos 4 lieues de poste de France ; ainsi du Lazaret impérial à Strasbourg il y a 438 $\frac{1}{2}$ lieues[120].

DEPENSE

Dans toute la Turquie l'on ne paye pour 9 et même 11 chevaux que 7 piastres pour 6 lieues de chemin, lesquelles 7 piastres à 50 sols l'une font a peu prés 17 livres 10 sols tournois.

En Allemagne l'on paye par poste de 4 lieues pour 4 chevaux 3 florins et pour etrennes du postillon 40 creutzers, lesquels 3 florins 2/3 font, le florin valant à peu prés 50 sols, la somme de 9 livres 3 sols 4 deniers tournois par poste.

En Turquie la nourriture est à trés bon marché mais detestable ; le pain surtout est immangeable. L'on couche d'ailleurs sur la terre envelopé de son manteau.

En Allemange l'on est moins bien qu'en France, cependant passablement.

OBSERVATIONS GENERALES SUR LES PAYS PARCOURUS

LA ROMELIE est un pays de plaines incultes et presque desertes dont les villages sont rares et dispersés de loin en loin. L'on ne trouve de culture qu'auprés des villages. A 30 ou 40 lieues [121] de Constantinople l'on voit encore par ci par là quelques parties de chemin pavées.

LA BULGARIE est un pays de montagnes traversé dans sa longueur par le mont Hoemus ou Balkan. Cette province est fort boisée et coupées de vallons cultivés et arrosés par des rivieres. Les villages sont bâtis en maisons de clayonage. L'on y voit de nombreux troupeau de vaches et de cochons. Presque tous les habitants sont chrétiens schismatiques grecs ; il y en a même de catholiques. Dans les forêts que l'on traverse sur le Balkan, l'on trouve aux extremités des corps de garde avec des soldats pour escorter les voyageurs. Le chemin au travers du Balkan est presque impracticable aux voitures pendant l'été et à plus forte raison l'hiver que les torrens remplissent les vallons étroits dont le fond sert de chemin. Le Balkan, par ses hautes montagnes escarpées, ses précipices, ses torrens et ses noires forêts, présente le plus terrible et le plus beau spectacle de la nature.

[119] Soit environ 960 km.
[120] Soit environ 1760 km.
[121] Soit à environ 120 à 160 km.

LA VALACHIE, pays de plaines immenses et incultes. Il est habité par des Grecs qui abusent un peu de la permission d'etre chrétiens;[122] car à tous les cent pas on trouve des croix sur les chemins qui présentent aussi des pals trés repetés.

Cette province tributaire des Turcs est gouvernée par un prince particulier nommé par la Porte et qui ne peut être deposé sans l'agrément de la Russie.[123] Ses habitants se gouvernent par leurs loix et coutumes propres. Le prince est despote, cependant les boyards ont beaucoup de pouvoir.

LA TRANSILVANIE, LE BANNAT DE TEMESWAR, et LA HONGRIE, pays peu habités, presque deserts, malgré les colonies qu'y a formé l'Empereur. Les immenses plaines de ces provinces sont couvertes d'herbes propres aux bestiaux. La plûpart des villages sont nouveaux; leurs habitants sont des émigrans de tous les pays. Il y a même 4 à 5 bourgs entierement peuplés de François. Le pays est si desert, les villages si distans, la terre si rase et denuée de toutes plantes et le chemin si mal tracé par un petit fossé sur un seul coté que nous avons trouvé en Hongrie des postillons embarrassés de trouver leur chemin à travers cette solitude, et un entr'autres qui nous a demandé à le remettre sur la voye. Dans ces immenses plaines l'on n'a d'autre eau que celle des puits tant pour abreuver les hommes et bestiaux que pour arroser la terre. Cependant le sol en est bon et propre à la culture du bled qui comence à y prospérer et à fournir au commerce des chargemens assez considerables pour la mer Noire et la Turquie par la navigation du Danube et de quelques rivieres qui y affluent, telles que la Témés, la Maros[124] et autres.

[122] L'auteur parle ici des „Grecs'', dénomination usuelle pour les orthodoxes et pour la classe dominante, des phanariotes.

[123] Selon les dispositions à la suite du traité du Küçük Kajnarca.

[124] La Timișul [Tamis et la Mureșul] Maros.

MOBILITY AND TRADITIONALISM: THE EVOLUTION OF THE BOYAR CLASS IN THE ROMANIAN PRINCIPALITIES IN THE 18th CENTURY

PAUL CERNOVODEANU

The setting up of the Phanariot political régime — or to be strictly accurate, the Greco-Phanariot one — in the Romanian Principalities in the 18th century brought about deep changes within the Romanian society in general, the privileged classes in particular, the boyars pre-eminently. On the social plane, the nobility modified its structure and responsibilities, its ethnical composition became more fluid, more and more allogeneous elements being thus able to penetrate it, even if they were assimilated through natural osmosis by the autochthonous ones, but this substantial process led to radical changes of a social-political, ideological and mental nature, modifying the physiognomy of this class — by no means homogeneous — and conferring it specific aspects up to its dissolution through dilution and unlimited extension. Bearing this in mind, one cannot refer to the supervened changes to further take place within the boyar class in the 18th century and at the turn of the 19th but in a regressive sense, for, despite the bitter fight to safeguard its privileges, its leading attributes and land ownership, more and more disputed and eroded by the new forces of the expanding society acting in a capitalist spirit, the nobility underwent an evident decline as social organical structure, phenomenon which, throughout a century and a half, would completely change the physiognomy and the composition of this class, especially during the interval of the Règlement Organique, until its institutional disappearance in 1858.

A special characteristic of the nobility in the Principalities was the absence of any legislative regulations before the Phanariot era. The fundamental criterion to define the position of the boyards in the Middle Age was primordially land ownership, as Dimitrie Cantemir himself attested it, affirming that "with the Romanians, the main and almost unique nobility mark lay in possessing large estates"[1]. The extent of the estate also determined the social hierarchism i.e. admission into the higher or lower ranks of boyars, the military duties being in their turn

[1] Dimitrie Cantemir, *Istoria Imperiului Otoman. Creșterea și scăderea lui* (translated by Iosif Hodoș), in *Opere*, vol. IV, Bucharest, 1876, p. 624. About the origin of the nobility in the Romanian Principalities, see idem, *Descrierea Moldovei*, Ed. Academiei, Bucharest, 1973, p. 278 — 295 as well as Stolnicul Constantin Cantacuzino. *Istoria Țării Românești in Operele stolnicului Constantin Cantacuzino* (ed. by N. Iorga), Bucharest, 1901, p. 137. As for the way the question is posed in modern historiography, see A. D. Xenopol, *Istoria românilor din Dacia Traiană*, vol. II, Iassy, 1889, p. 200, 208; N. Iorga, *Rostul boierimii noastre*, in *Istoria românilor în chipuri și icoane*, vol. II, Bucharest, 1905, p. 105; C. Giurescu, *Despre boieri*, in *Studii de istorie socială* (2nd edition), Bucharest, 1943; P. P. Panaitescu, *Problema originii clasei boierești*, in *Interpretări românești*, Bucharest, 1947, p. 33—80.

conditioned by the size of the estate respectively. [2] Besides this hereditary country nobility we can distinguish, from the beginning an aristocracy of high dignitaries too, nonetheless recruited from among the land owners. Some times the hospodars granted high dignities to those whom they wished to have round them and reward, thus creating an elect nobility, but the appointment to high offices was always accompanied by the bestowing of land property and implicitly its right to become hereditary. This mixed system got a particular importance especially in the latter half of the 17th century.

The first attempt at defining the status of the boyars, as a consequence of the temporary setting up of the Habsburg occupation régime in Oltenia between 1718—39, has brought to light the actual and generalized situation existing in the previous century according to which "a high office was determinant in the assignment of the position of each of the members of the ruling class within the boyar hierarchy" but "estate ownership" [3] remained decisive for the very belonging to the boyar class. It was not fortuitous chance that in Oltenia, as long as it was occupied by the Imperials, the lists of high dignitaries always superposed those of land owners [4]. A result of some demo-fiscal imperatives too, Constantin Mavrocordato's constitution ("așezămînt") made an attempt at encoding the condition of the boyars in Wallachia (1740) and Moldavia (1741) linking it with priority to the criterion boyar = civil servant, thus attaching it closely to the central power, especially as this class did no longer dispose of the privilege of choosing its own hospodar, now imposed by the Ottoman Porte and recruited between 1711—1821 from among the eleven aristrocratic families from Phanar or Phanariotized Greco-Romanian ones (Calimachi alias Călmașul, Caragea, Ghica, Hangerli, Ypsilanti, Mavrocordato, Mavrogheni, Moruzi, Racoviță, Rosetti and Suțu) [5].

The new constitution (așezămînt) of Mavrocordato's attempted at officially sanctioning *the high office* (dregătoria) as the only criterion of affiliation to nobility, although this attribute was illusory without landed property, the importance of which was vainly tried to be minimized. The boyars were divided into two categories : 1) *the elite*, 19 in number, who occupied high offices ranging from the high ban to the high "clucer de arie" (Court fodder master) and who made up the Divan ; 2) *the underlings*, that is the other boyars holding lesser positions up to the rank of "ceauș" (small military rank). The descendants of the "veliți" made up *neamurile* (the kindred) (that is the first class boyar families) and the boyars of second rank made up the category of *mazili*, only partially exempted from taxes, i.e. métayage and vintage taxation. They all enjoyed fiscal privileges as

[2] Valeria Costăchel, P. P. Panaitescu, A. Cazacu, *Viața feudală în Țara Românească și Moldova (sec. XIV—XVII)*, Bucharest, 1957, p. 177.

[3] Șerban Papacostea, *Oltenia sub stăpînirea austriacă (1718—1737)*, Bucharest, 1971, p. 146.

[4] *Ibidem*, p. 153.

[5] Ion Ionașcu, *Le degré de l'influence des Grecs des Principautés Roumaines dans la vie politique de ces pays*, in *Symposium, L'Époque Phanariote, 21—25 Octobre 1970*, Thessaloniki, 1974, p. 222.

a consequence of the abolishing of the servitude ("rumânie" and "vecinie") and received, according to their rank a corresponding number of exempters *(scutelnici)* and later on, *poslujnici*, too[6].

The appointment in the job by the hospodar — considered as a favour — was sanctioned by the ceremony of the velvet gown dressing (the boyars dressed the kaftan in the presence of the hospodar), after the payment of the *havaet* and the hand kissing, according to the Ottoman custom.[7]

Within some decades, more accelerated after 1740, there took place the interesting phenomenon of interpenetration of the native families from the Principalities — especially those belonging to the first rank (Balș, Brîncoveanu, Cantacuzino, Cocorăscu, Costache, Crețulescu, Dudescu, Fălcoianu, Filipescu, Florescu, Golescu, Sturza, Văcărescu et al.) — with the foreign ones, who had come here in the suite of the Phanariot hospodars that would often succed each other to the throne of Moldavia and Wallachia, osmosis which, in spite of a more formal rather than real resistance of the natives, ensured mutual advantages both to the latter by the maintenance of their privileges and ranks, and to the Greco-Phanariot or South Danubian Phanariotized elements settled in the Principalities and who, in most cases, by marriages and kinship got high offices and landed property and after a generation or two — with few exceptions — became "Rumanized", sometimes identifying themselves with the interests of the country of their adoption. [8]. Actually, excluding the families where the hospodars were recruited from, the sum total of the Greco-Phanariot ones of first category in the Principalities in the 18th—19th centuries was not higher than 36, among which the most noted were Arghiropol, Aristarhi, Cananò, Hrisoscoleu, Gulianò, Manu, Rizo, Sulgearoglu, Ventura, Vlahuți and Vogoride, while only three were from peninsular Greece : Geanoglu, Hiot and Vilarà.[9]

The Phanariot hospodars themselves generally practised this policy of naturalization, most of them marrying native women or "Rumanized" foreigners. Some of the examples could be quite revealing : the first Mavrocordato, Nicolae and Constantin married daughters of the Cantacuzino and Rosetti families, and the latter's descendants chose husbands or wives from the Racoviță, Balș, Calimachi, Sturza and Neculce families. The Ghicas — themselves originally Rumanized Epirote Albanians — did the same, allying through marriages with the Cantemir, Sturza, Raco-

[6] Dionisie Fotino, *Istoria generală a Daciei* ... (translated by George Sion), vol. III, Bucharest, 1859, p. 205—210 ; Ilie Minea, *,,Reforma'' lui Constantin vodă Mavrocordat*, in "Cercetări istorice", Iassy, vol. II—III (1926—1927), p. 183—194 ; I. C. Filitti, *Proprietatea solului în Principatele Române pînă la 1864*, in *Opere alese* (ed. by Georgeta Penelea), Bucharest, 1985, p. 361—362 and 366. More recently, Florin Constantiniu and Șerban Papacostea, *Les réformes des premiers Phanariotes en Moldavie et en Valachie : essai d'interprétation*, in "Balkan Studies", Thessaloniki, vol. 13 (1972), 1st vol., p. 104—105, and Șerban Papacostea, *La Grande Charte de Constantin Mavrocordato (1741) et les réformes en Valachie et en Moldavie*, in *L'Fpoque Phanariote*, p. 365—376.

[7] For the description of the whole ceremonial, see D. Fotino, *op. cit.*, III, p. 260—265.

[8] I. Ionașcu, *op. cit.*, p. 224 ; Dan Berindei and Irina Gavrilă, *Mutații în sînul clasei dominante din Țara Românească în perioada de destrămare a orînduirii feudale*, in "Revista de Istorie", vol. 34 (1981), no. 11, p. 2041.

[9] Mihail-Dimitri Sturdza, *Dictionnaire historique et généalogique des grandes familles de Grèce, d'Albanie et de Constantinople*, Paris, 1983, p. 151.

viță, Rosetti, Cantacuzino, Balș, Văcărescu, Calimachi, Cornescu, Filipescu, Florescu, Dudescu, Știrbei and Săvescu families. We will no longer insist upon the other hospodars from the Greco-Phanariot or Phanariotized families such as the Racoviță, Calimachi, Rosetti, Caragea, Hangerli, Mavrogheni, Moruzi, Suțu or Ypsilanti families related with the boyars of the above-mentioned families or with others belonging to the Costache, Cuza, Crețulescu, Conțescu, Nenciulescu and Vlădoianu families. [10]

Another interesting phenomenon worthy of being mentioned is that of the granting of high dignities, which, until the end of the Phanariot era were in most cases held by great native boyar families both in Wallachia and Moldavia. Thus, prof. I. Ionașcu showed that in the Moldavian Divans between 1711 and 1821 the high dignities were being retained by the natives in a proportion of 80% and only 19% by the Greco-Phanariots (the highest foreigners' percentage was of 32% in Ioan Teodor Calimachi's (1758—61) Divan while the lowest — of 5.5% in that of Scarlat Calimachi's (1812—19); between 1716 and 1821, in Wallachia, the high offices were held by 78% natives and only 22% by foreigners (under Nicolae Mavrocordato (1716, 1719—30), the first Phanariot hospodar, the percentage increased to 34.3% foreigners, while under his brother, Ioan (1716—19) the percentage reached its lowest level, that of 12%) [11]. Dan Berindei and Irina Gavrilă went even further with their statistical analysis concerning the Wallachian Divans up to 1800. If the whole of the high offices is taken into account, then the ratio is very convincing: within a 86 year-interval, out of 150 persons occupying first rank offices, 69 belonged to the native boyar families, 29 to the "Rumanized" ones and only 72 to the Greco-Phanariots; the four high dignities of the top hierarchy, i.e. the great ban, the great "vornic" (High justiciar), the great "logofăt" (Chancellor) and the great "vistier" (Treasurer) were particularly held by Romanians, the percentage varying between 65.8% and 74.3%. Only a few special dignities linked to the hospodar were particularly granted to foreigners; these were the offices of great "postelnic" (High dignitary for the Foreign Affairs), great "cămăraș" (Seneschal), charged with the administration of the hospodar's personal possession, and the great hetman (dignity created in 1792) charged with administering justice within the princely court; in this respect the rise in percentage of the foreigners is eloquent: 39.1% between 1717—1740, 50% between 1741—1770 and 80% between 1771—1800; 75% foreigners were appointed as great hetmen. [12]

In Moldavia the situation was similar, both in the Divans of the Mavrocordatos, Ghicas and the Moruzis and Suțus where the great autochthonous nobility was omniscient. Such names as Sturza, Cantacuzino,

[10] Dan Berindei, *Fanariotische Herrscher und Rumänische Bojaren in den Rumänischen Fürstentümern (1711—1821)*, in "Revue roumaine d'histoire", XXIII (1984), no. 4, p. 313—326; idem, *Liaisons généalogiques roumaines des Princes Phanariotes de Moldavie et de Valachie (1711—1821)*, in «Genealogica & Heraldica», Helsinki, 1986, Appendix I-XII, p.69 — 76.

[11] I. Ionașcu, *op. cit.*, p. 225—228.

[12] Dan Berindei and Irina Gavrilă, *Analyse de la composition de l'ensemble des familles de grands dignitaires de la Valachie au XVIIIe siècle*, in *Comunicaciones al XV Congresso Internacional de las ciencias genealo ica y heraldica Madrid 19—25 Septiembre 1982*, vol. I,

Rosetti, Costache, Donici, Buhuş and Balş prevailed in the top hierarchy, while boyars such as Arghiropol, Dimachi, Fotino, Hangerli, Hrisoverghi, Lambrino et al. contented themselves with a most effaced presence in the Divans. [13]

The conclusion is relevant : the great native nobility — with some exceptions such as the Bălăceanu, Brăiloiu, Bengescu or Oteteleşanu families in Wallachia, the Cantemir, Costin, Şeptilici or Tăutu families in Moldavia, kept away out of political reasons — maintained its privileges and its role of leading class in the state. But things were not the same for the native boyars of second rank, their descendants the *mazili* and even the *neamuri*, i.e. the successors of the privileged being no exception. For instance, the number of the Romanian boyars of second rank in the Wallachian Principality with access to high dignities in the Divan was extremely moderate until 1800 : 9 families (i.e. 20%) in comparison with the 36 "veliţi" (i.e. 8%). On the contrary, the number of the Greco-Phanariot families of the second or third category was greater than that of the aristocracy of the same origin : 33 families (i.e. 75%) as compared to the 11 of the first rank (only 25%) ! [14] Consequently, the inferior native boyars felt profoundly frustrated because of their gradual and inexorable removal from the top aristocracy, be it either Romanian, "Rumanized" or Greco-Phanariot which began to change into an oligarchy dominated by "baş-boyars" (highest boyars). Hence the xenophobia of the inferior boyars and their feelings of revolt and protest expressed in chronicles, political poetry, pamphlets or manifestoes, more openly towards the Greco-Phanariots and rather on the quiet towards the great native boyars. But the latter ones reacted violently so as to be able to maintain their cast system and no intruders should ever get into, be they natives or still less, foreigners of "humble descent". A telling example in this sense could be the charter dated July 30, 1764 obtained from Ştefan Racoviţă, the Wallachian hospodar, which, having been found that a lot of foreigners "Greeks, Albanians, Serbians et al., after coming here in this country, feather their nests and not only take firm roots but also marry ....boyars' daughters and using every means they enter the ranks of boyars by getting dignities not fit for them at all, reason for which dignities get dishonoured and the native boyars' clan is disgraced", recorded the decision that "henceforth none of the foreigners should marry here, on this country's land, the daughter of a native boyar ... As for the foreigners who have already married, they are allowed to live and inhabit this land but provided that everybody should make no trouble and be content with his condition of boyar, and should not try to rise in status ... ... and yet, should they do it and try to show their ascendancy, making trouble, such a man is to be banished together with his wife and whatever he owns would be handed over to the hospodar ..." [15] Similarly,

[13] See as sample — among others — the Divan of the hospodar Constantin Moruzi's (1777—1782) in which, among the high dignitaries are to be found the members of the Cantacuzino, Sturza, Rosetti, Donici, Buhuş, Balş families, whereas of the Greco-Phanariot ones, only a Hangerli and a boyar, Iordache, great "postelnic", without surname ; cf. V. A. Urechia, *Istoria românilor*, vol. I, Bucharest, 1891, p. 172 ; cf. also Paharnicul Costandin Sion, *Arhondologia Moldovei*, (ed. R. Rotaru — M. Angelescu — Şt. Gorovei), Bucharest, 1973, *passim*.

[14] Dan Berindei and Irina Gavrilă, *op. cit.*, p. 244.

[15] V. A. Urechia, *op. cit.*, I, p. 147—148.

Grigore III Ghika, hospodar of Moldavia, issued an analogous charter on August 12, 1766 "stopping the common people to get into the nobility"[16]. These measures of matrimonial and social discrimination aimed at the foreigners of humble descent were nevertheless cancelled under the pressure of the Greco-Phanariots who, having obtained the sympathy of the Ottoman and tsarist leading circles following the peace treaty concluded between Russia and the Ottoman Empire at Kuciuc-Kainargi, succeeded that, owing to the first *hatti-șerif* addressed to Grigore III Ghika of Moldavia on November 4, 1774 "that the high social positions of boyars, of the Wallachian and Moldavian hospodars, which used to be given to faithful and worthy people descending from native and *Greek* boyars, should depend on the hospodar's will and might" [17], that is on their choice; the great Moldavian boyars, on July 27, 1775, protested against the stipulations of this *hatti-șerif* invoking the internal autonomy, but all this to no purpose. [18]

Even before this interdiction should be revoked, after Mavrocordato's constitution from 1740—1741, the inflationary process of increasing the high offices and of diluting of the nobility, no matter if the coterie of veliți had as yet been altered, had become visible. That is why Alexandru Ypsilanti, hospodar of Wallachia (1774—1782), was obliged to take into consideration the existent realities and to divide the first rank nobility — now including 30 high offices in comparison with the 19 in the past — into other three classes: the first class from the great ban to the great aga, the second one from the great "clucer" (Steward of the Household) to the great "comis" (Equerry), and the third from the great "serdar" (military rank) to the great "clucer de arie"; the second-rank boyars and the country squires were passed into the 4th and 5th class including other 19 lesser dignities. [19] The hospodar also adopted some measures to put an end to corruption and to prevent any access to undeserved offices: "The boyars must be promoted in ranks gratuitously, giving only the usual duties *(avait)* and nothing else ... Honours and ranks are to be granted to those worthy; and those who do get these through bribery, should be exiled, dishonoured and degraded. The thieving boyars should be banished from dignities leaving them no hope of ever getting them

[16] D. Fotino, *op. cit.*, III, p. 116.

[17] Gh. Petrescu, D. A. Sturza, D. C. Sturza, *Acte și documente relative la renașterea României*, vol. I, Bucharest, 1888, p. 144. These provisions were also reinforced through the *hatt-i Humayun* addressed by the Sultan Selim III to the Prince Constantin Ypsilanti of Wallachia in 1803 in which it was specified that "the country's high dignities should be granted to the native boyars, albeit the hospodar must be the one who decides who among the Greeks is more honest and endowed to be granted high dignities"; Cf. D. Fotino, *op. cit.*, III, p. 233.

[18] Eudoxiu de Hurmuzaki, *Documente privind istoria României, seria nouă*, vol. I, *Rapoarte consulare ruse (1770—1796)*, (ed. A. Oțetea), Bucharest, 1962, p. 101—103, doc. 9; see also V. A. Urechia, *op. cit.*, IV, Bucharest, 1892, p. 139.

[19] D. Fotino, *op. cit.*, III, p. 265—313; I. C. Filitti, *Clasa conducătoare în Principatele Române pînă la desființarea rangurilor și privilegiilor în 1858*, Bucharest, 1940, p. 3; D. Berindei and I. Gavrilă, *Mutații în sînul clasei dominante* ... p. 2033—2034; for valuable information on the condition of the boyars in Wallachia up to 1774, see also *Mémoires historiques et géographiques sur la Valachie*, Franckfurt/Leipzig 1778, p. 42—68, belonging to a good expert in the matter, the Russian general of German origin, Friederich Wilhelm von Bauer (1731—1783).

again. Every boyar, no matter his dignity, is never to stoop to any abuse but be content with whatever he gets from the Treasury".[20]

Nicolae Mavrogheni's reign in Wallachia (1786–1790) meant a tragicomical exception during which the degrading process of the nobility reached the unimaginable climax of the grotesque. This hospodar simply put the high offices up to auction, first obliging the great boyars to buy their titles, then dividing them in exchange for money among those who coveted for social ascension. A deed from March 1787 is quite revealing : Nicolae Filipescu, a "velit", paid 25 purses (1 purse = 500 piastres) for the office of great "logofăt", his brother Constantin Filipescu, 15 purses for that of great "postelnic", Radu Golescu, 6 purses for that of "clucer" whereas Alecu Văcărescu and Constantin Nenciulescu 5 purses each to become great "stolnic" (Steward) ; only to his relatives (Constantin, Ioan and Nicolae Mavrogheni, Gheorghe Condili and Gheorghe Scanavì) did he not ask for money, but stipulated that the revenues of the respective offices should be paid in the princely Treasury. Later, for money, Mavrogheni unscrupulously sold boyar titles to people of the humblest origin : Alexandru sin Hagi Pascal, a jeweller, was appointed "armaș" (provost marshal) for 10 purses ; Panaioti Matracà, a merchant, was appointed "șetrar" (Princely camp master) for 7 purses ; Chiriac Arbut, a "capanlîu" (kapanli), became "șetrar" for 5 purses ; Hagi Steriu, a shopkeeper, and Matei, an innkeeper became some sort of janitors for only 5 purses each ; a boyar's buffoon, unnamed, got a place as Divan "vătaf" (bailiff) for 5 purses : Angheli, a merchandise importer from Leipzig, became third "logofăt" (minor dignity at the chancellor's office) for only three purses : eventually, Diamandi Deșliu, a merchant and leaseholder paid 10 purses for the office of "armaș" and the enormous amount of 800 purses (400,000 piastres) for being granted the salt mines in Wallachia. By an inexplicable caprice, only Băruți, a bakers' chief, was appointed "șetrar" without payment. On the whole, Mavrogheni collected from the selling of the high offices, in the interval May 22, 1786 – March 6, 1787 the respectable amount of 533 purses, i.e. 266,500 piastres [21]. His excesses were branded by Dionisie the Ecclesiarch [22] and satirized in verses of incisive humour by Hristache the "pitar" (Court bread keeper). [23]

Even if it was not in the same frentic rhythm and in such an arbitrary manner as under the Mavroghenis, the impetious trading of excessive distribution of boyar ranks was continuously proliferated until the end of the Phanariot rule. The very principle of the position inseparable

[20] D. Fotino, *op. cit.*, III, p. 241 and 242. The *hatt-i Humayun* of 1803 also stipulated that the hospodar "should be entitled to dismiss and punish those who would take to corrupt practices, be they Greeks or Romanians, and to make them give back whatever they had unjustly taken possession of". (*Ibidem*, p. 233).

[21] E. de Hurmuzaki, *op. cit.*, the new series, vol. I, p. 440–446, doc. 222 ; Ion Ionașcu, *Concluzii greșite în istoriografia burgheză despre domnia lui Nicolae Mavrogheni*, in "Studii, Revistă de Istorie", XV (1962), no. 1, p. 93–108.

[22] Dionisie Eclisiarhul, *Cronograful Țerei Rumânești* (ed. C. S. Nicolăescu-Plopșor), Rimnicul Vîlcea, 1934, p. 37–38.

[23] Pitarul Hristache, *Istoria faptelor lui Mavrogheni și a răsmiriței din timpul lui, pe la 1790*, in *Cronici și povestiri românești versificate (sec. XVI – XVIII)*, (ed. Dan Simonescu, Bucharest, 1967, p. 276.

from that of the title was being violated through the abuse of the central power by granting honorary boyar ranks by means of the *kaftans* and *pitakīon*, the beneficiaries — called *paié* (positionless) — being able to avail themselves of all the privileges proper to those holding dignities (called *halé*) [24].

The structure of the boyar class towards 1821 indicated not only a very obvious stratification into "castes" but also an overwhelming majority of individuals belonging to the middle and low categories who had penetrated en masse into the nobiliary coterie in the first decades of the 19th century [25]. The attempts at becoming boyars of those who endeavoured to, did not correspond only to some lifeless ambition veleities of getting rich but were in fact the only means of sharing some of the privileges which protected them against the vexations and encroachments of an administration that had become more and more arbitrary.

If the aristocracy of Romanian origin generally adopted an attitude of hostility towards the Greco-Phanariots in 1821, the phenomenon can be explained by their wish to regain their former right of choosing their own hospodar from among the natives and by their illusory hope to preserve and consolidate their privileges without having to share them with foreigners. But here there was a profound contradiction, since from an ethnical point of view, the native oligarchy had now among its ranks a series of allogeneous naturalized elements and the osmosis achieved between the evgenikos Romanians and the Greco-Phanariots for more than a century was in fact an ended process. At the same time, the act of "refreshing" the nobility from a social point of view continued even after 1821, being encouraged both by the native hospodars and by those belonging to the Règlement Organique era, through the taxes raised from those newly promoted into the class of the privileged, but thus one cannot but record a real process of the boyars' becoming bourgeois, process which took place in both directions : upwards through a growth in number

[24] Radu Rosetti, *Pămîntul, sătenii și stăpînii în Moldova*, vol. I, Bucharest, 1907, p. 373 ; Ion Ionașcu, *op. cit.*, p. 93 ; Dennis Deletant, *Romanian society in the Danubian Principalities in the early 19th century*, in *Balkan Studies in the Age of Greek Independence*, edited by Richard Clogg, Totowa, U.S.A., 1981, p. 235—236.

[25] If in 1716 the number of boyar families in Wallachia amounted to 123, of which 107 were native ones and 17 of foreign origin (12 Greek, 2 Serbian, 1 Bulgarian and 1 Albanian). [cf. Nicolae Stoicescu, *Dicționar al marilor dregători din Țara Românească și Moldova sec. XIV — XVII*, Bucharest, 1971, p. 105—258 and I. C. Filitti, Em. Hagi-Moscu, G. D. Florescu *Genealogia familiilor boierești din Țara Românească* (in ms.), complemented by Dan Pleșia and Paul Cernovodeanu] in 1806, the number ran up to 337 Romanian, "Rumanized" or Greco-Phanariot families, out of which 31 belonged to the first class and 306 to the others, cf. Radu Rosetti, *Arhiva senatorilor de la Chișinău IV*, in "Analele Academiei Române", M.S.I., 2nd series, vol. XXXII (1909—1910), p. 283—293. In 1711, in Moldavia, the number of the boyar families was estimated at 132 (97 native and 35 foreign ones : 24 Greek, 3 Albanian, 1 Bulgarian, 2 Italian-Levantine, 3 Polish and 1 Circassian), cf. D. Cantemir, *Descrierea Moldovei*, p. 280—285, complemented by N. Stoicescu, *op. cit.*, p. 338—456, whereas in 1810 it ran up to 460 Romanian, "Rumanized" and Greco-Phanariot families, cf. Gh. Platon, *Considerații privind situația numerică și structura boierimii din Moldova în preajma revoluției de la 1848*, in *Populație și societate*, Cluj, II (1977), p. 360. As far as the percentage of the boyars in comparison with the rest of the country's population is concerned, it varied round the figure of 1% (cf. Șerban Papacostea, *Oltenia sub stăpînirea austriacă* . . . p. 142) throughout the whole Greco-Phanariot era, as a matter of fact similarly to the other contemporary Western European countries where the nobility placed itself within similar demographic parameters.

and dilution and downwards, as a result of the fact that the aristocracy partly adapted itself to the exchange-of-goods type of economy, that is a broader participation in commercial dealings. [26]

Consequently, the abolishing of the Phanariot régime in the Principalities in 1821 did not bring along an improvement of the situation of the nobility that had already entered a profound structural crisis. The change in the configuration of this class — a massive contingent of new people had penetrated into its ranks — was to accelerate the contradictions within this class in which most of its representatives, raised up from among the leaseholders, the rich merchants and the petty dignitaries, the so-called "ciocoi" were to take the stand of the bourgeoisie and even absorb themselves into it, linking its interests to the new capitalist order which was making its way in the social-economic life of the Principalities. The nobility was therefore sentenced to disappearance and this actually ended with its abolishment as social class institutionalized in accordance with the provisions of the article 46 of the Paris Convention in 1858, conferred as Constitution upon the United Principalities. [27]

[26] Constantin C. Giurescu, *Contribuţiuni la studiul originilor şi dezvoltării burgheziei române pînă la 1848*, Bucharest, 1972, p. 217—228; Dan Berindei, *Mutations dans le sein de la classe dirigeante valaque au cours du deuxième quart du XIX^e siècle*, in *Genealogica & Heraldica*, Copenhagen, 1980, p. 359—363; Ioana Constantinescu, *Arendăşia în agricultura Ţării Româneşti şi a Moldovei pînă la Regulamentul Organic*, Bucharest, 1985, p. 92—96.

[27] Paul Cernovodeanu, *La structure sociale de la classe des boyards roumains pendant sa dernière phase d'existence institutionnelle (1831—1858)*, in *Comunicaciones al XV Congresso Internacional ... Madrid ...*, vol. I, p. 429—446.

and dilution and downwards, as a result of the fact that the aristocracy rapidly adapted itself to the exchange-of-goods type of economy, that is a broader participation in commercial dealings.

Consequently, the abolishing of the Phanariot regime in the Principalities in 1821 did not bring along an improvement of the situation of the nobility that had already entered a profound structural crisis. The change in the configuration of this class — a massive contingent of new people had penetrated into its ranks — was to accelerate the contradictions within this class in which most of its representatives, raised up from among the leaseholders, the rich merchants and the petty dignitaries, the so-called "ciocoi" were to take the stand of the bourgeoisie and even absorb themselves into it, linking its interests to the new capitalist order which was making its way in the social-economic life of the Principalities. The nobility was therefore sentenced to disappearance and thus actually ended with its abolishment as social class institutionalized in accordance with the provisions of the article 46 of the Paris Convention in 1858, conferred as Constitution upon the United Principalities.[28]

[29] Constantin C. Giurescu, Contribuţiuni la studiul originilor şi dezvoltării burgheziei române până la 1848, Bucharest, 1972, p. 217–228; Dan Berindei, Orăşelnicii, [illegible] de la [illegible] până la mijlocul secolului al XIX-lea, in [illegible], Bucureşti, 1980, p. 259–263; Ioan Constantinescu, Arendăşia în agricultura Ţării Româneşti şi a Moldovei până la Regulamentul Organic, Bucharest, 1985, [illegible].

[30] Paul Cernovodeanu, La structure sociale de la classe des boyards roumains pendant [illegible] (1821–1831), in Comunicaciones al XV Congreso Internacional [illegible], Madrid, [illegible], vol. I, p. 429–446.

UNE TRADUCTION ROUMAINE INCONNUE DU MANUEL DE LOIS RÉDIGÉ PAR MICHEL PHOTINOS EN 1766

EMANUELA POPESCU-MIHUŢ

Les recherches des dernières années [1] ont beaucoup enrichi nos connaissances sur la genèse et la diffusion de l'œuvre de Michel Fotino-Photinos (Photinopoulos), figure marquante de la culture juridique roumaine en langue grecque à l'époque phanariote.

Grec originaire de Chio, établi en Valachie avant 1764, Photinos est l'auteur de trois projets de code — *Manuels de lois* [2] — pour la rédaction desquels il a amplement mis à contribution les sources juridiques byzantines.

Bien que ces projets de code n'aient jamais reçu une confirmation princière en tant que tels, ils ne sont toutefois pas restés lettre morte ; les nombreuses copies manuscrites conservées — 13 — du *Manuel* de 1766 [3], les mentions de ces projets chez des auteurs contemporains [4], ainsi que la réception partielle du *Manuel* de 1777 dans la *Pravilniceasca condică* [5] témoignent de ce que l'œuvre de Michel Photinos était bien connue et appréciée à l'époque et que loin d'être le messager d'un droit étranger à l'esprit de la culture juridique roumaine, à savoir le droit byzantin, elle répondait au contraire à quelques questions ardentes à l'époque.

Les pages qui suivent viennent compléter le dossier de la diffusion du *Manuel de lois* de 1766.

Ecrit dans une langue accessible à l'époque, le néo-grec, ce *Manuel*, une vraie anthologie des plus importantes sources juridiques byzantines, s'avérait très utile — en jugeant d'après le grand nombre de copies — tant

[1] Pour les études consacrées à Photinos v. Μιχαὴλ Φωτεινοπούλου Νομικὸν Πρόχειρον (Βουκουρέστιον, *1765*), (éd. rédigée par P. J. Zepos), Athènes, 1959, p. 3—7 (par la suite *Nom. Proch.* (1959) ; Valentin Al. Georgescu et Emanuela Popescu, *Legislaţia agrară a Ţării Româneşti 1775—1782*, Bucarest, 1970, p. 211—223 ; Νομικὸν Πρόχειρον συνταχθὲν ὑπὸ Μιχαὴλ Φωτεινοπούλου εἰς Βουκουρέστιον *(1765—1777)*, (éd. rédigée par Pan. J. Zepos, Val. Al. Georgescu, Anastasia Sifoniou-Karapa et Nestor Camariano), Athènes, 1982, p. 610—622 (par la suite *Nom. Proch.* (1982)).

[2] Le titre Νομικὸν Πρόχειρον figure seulement dans quelques manuscrits du projet de code rédigé par Photinos en 1766 ; les deux autres projets de codes ne portent aucun titre, mais dans la littérature spécialisée ils sont dénommés toujours *Manuels*.

[3] V. la liste de ces copies manuscrites dans *Nom. Proch.* (1959), p. 27—30 et dans *Nom. Proch.* (1982), p. LXXXIII—LXXXVIII.

[4] Δημήτριος Καταρτζῆς, Τὰ εὑρισκόμενα (éd. C. Th. Dimaras), Athènes, 1970, p. 160.

[5] V. l'étude introductive de Val. Al. Georgescu à *Legislaţia agrară cit.*, p. 15 et suiv. et la bibliographie y citée. Pour le rapport entre le *Manuel de lois* de 1777 et la *Pravilniceasca condică* v. aussi Val. Al. Georgescu et Emanuela Popescu-Mihuţ, *Organizarea de stat a Ţării Româneşti 1765—1782* (sous presse).

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 3, p. 259—275, Bucarest, 1986

pour les juges que pour la jeunesse désireuse à apprendre le droit. Quelques-unes de ces copies manuscrites prouvent qu'à plusieurs étapes l'auteur lui-même s'est préoccupé d'enrichir et d'améliorer la structure de ce *Manuel* [6], chose difficile à expliquer en l'absence d'un vrai intérêt pour celui-ci. On ne connaissait jusqu'à présent qu'une seule traduction roumaine de ce *Manuel*, celle que Nestor Camariano a identifiée dans le journal *Térra* (1869) [7] et qui a été réimprimée dans les appendices de l'édition du *codex Parisinus* 1323 récemment publiée à Athènes [8]. Mais cette traduction tardive est plutôt un signe de l'intérêt qui commençait à prendre corps en ce moment-là pour l'histoire de l'ancien droit roumain, qu'une preuve de la diffusion en langue roumaine de ce *Manuel*. La notice qui annonce aux lecteurs du journal respectif la publication de cette traduction est d'ailleurs très claire en ce sens : « Nous croyons faire plaisir à tous ceux qui aiment la science en publiant de temps en temps dans les pages de notre journal nombre de documents historiques très précieux que nous possédons, quelques-uns même inédits. Nous commençons par le code *(Condica)* de Scarlat Ghica ... » [9].

Après une recherche attentive des manuscrits juridiques roumains conservés dans la collection de la Bibliothèque de l'Académie de la R. S. de Roumanie, nous avons eu la chance de découvrir dans les manuscrits 1405 et 5474 une traduction roumaine du *Manuel de lois* de 1766, rédigée, selon toutes les probabilités, pendant la seconde moitié du XVIII^e^ siècle.

En jugeant d'après l'écriture, les manuscrits 1405 [10] et 5474 [11] datent des dernières décennies du XVIII^e^ siècle, le manuscrit 1405 étant une

[6] V. *Nom. Proch.* (1982), p. LXXXVIII et suiv.

[7] V. N. Camariano, *O traducere în limba română a Manualului de legi al lui Mihail Fotinopulos publicată în 1869*, « Revista arhivelor », XXXIV, 1972, n° 2, p. 242—249.

[8] V. *Nom. Proch.*, (1982), p. 417—592.

[9] V. N. Camariano, *op. cit.*, p. 243.

[10] Sur le contenu du manuscrit roumain 1405, une miscellanée juridique v. Val. Al. Georgescu, *Présentation de quelques manuscrits juridiques de Valachie et de Moldavie (XV^e^ — XIX^e^ siècles). Contribution à l'étude de la réception du droit byzantin en Roumanie*, II, RESEE, VII, 1969, n° 2, p. 337—341 et 354—359.

Ce manuscrit est écrit à l'encre noir, de la même écriture. La traduction qui nous intéresse, se trouve aux f^os^ 1^r^—36^v^.

Le manuscrit n'a pas de pagination originale. Sa reliure est de date récente ; quelques pages ont été reliées par erreur de sorte que la suite du syntagme *datornicul* qui débute au f° 8^v^ ne se trouve qu'au f° 15^r^.

Les leçons erronnées attestent qu'il s'agit d'une copie d'après une version originale encore non-identifiée. Aux f^os^ 35^v^—36^v^ on trouve quelques paragraphes qui manquent du manuscrit 5474 (v. la note suivante) et aussi de l'original grec de Photinos.

[11] Le manuscrit roumain 5474 a été signalé par I. Diniu (v. Val. Al. Georgescu, *Remarques sur la publication des sources byzantines de l'histoire de l'ancien droit roumain (XIV^e^—XIX^e^ ss.)*, dans le volume *Etudes byzantines et post-byzantines*, I, Bucarest, 1979, p. 106, n. 54). Il n'a fait jusqu'à présent l'objet d'aucune présentation. C'est un manuscrit de proportions réduites (16,6 cm × 11,5 cm) à 193 f^os^. Il provient de la donation Nicolas Docan (celui-ci est signé sur quelques pages). Le texte se trouve aux f^os^ 1—141 ; il est écrit à l'encre noir, de la même main. Sur les f^os^ 141^v^—193^v^ il y a quelques notices qui manquent d'intérêt pour notre traduction. La différence de nombre entre la pagination originale et celle mécanique, nous indique une lacune aux f^os^ 129^v^—130^v^. Les paragraphes groupés sous la même notion juridique sont écrits sur des pages séparées, quelques fois ayant entre eux des pages blanches. Dans ce manuscrit le texte se clôt par le paragraphe : « Imprumutînd neştine pe cel ce este sub stăpînire părintească, pierde datoria, nici poate să o ceară de la tată-său sau de la moşu-său » (v. le ms. roum. 1405 f° 35^v^).

copie plus récente d'un archétype encore non-identifié [12]. Aucun de ces manuscrits ne portent ni date, ni signature, ni même une rubrique de titre, de sorte qu'à première vue rien ne laisse deviner qu'il s'agit d'une traduction d'un texte photinien. Même pour un spécialiste familier de l'œuvre de Photinos la simple lecture laisse l'impression qu'elle n'est qu'une petite anthologie des *Basiliques* et des *Novelles*, rédigée à l'instar des synopses alphabétiques byzantines [13].

La difficulté de reconnaître dans les manuscrits mentionnés un texte de Photinos s'explique par le fait que le traducteur, au lieu de suivre fidèlement l'original, a complètement changé l'ordre des titres et des paragraphes, en les rangeant dans l'ordre de l'alphabet cyrillique. De cette façon, pour illustrer une notion juridique ou une autre, il a groupé ensemble les paragraphes qui dans l'original se trouvaient dans des livres et des titres différents [14]. En plus, il a résumé beaucoup de paragraphes de la version néo-grecque originale, mais, il faut le préciser, sans modifier le contenu. On pourrait dire de la sorte que le texte conservé dans les manuscrits 5474 et 1405 n'est pas une simple traduction du *Manuel de lois* de 1766, mais une vraie réélaboration de celui-ci.

La traduction que nous présentons a des proportions beaucoup plus réduites que le *Manuel de lois* de Photinos, vu que le traducteur a complètement renoncé au troisième livre de droit canon [15] et à la majeure partie du second livre. Il nous semble que son intention a été de réaliser une petite

Le manuscrit 5474 est aussi une copie, mais il nous semble qu'elle est faite d'après une autre version que le ms. 1405, car on y trouve quelques paragraphes absents de celui-ci, mais retrouvables dans la version néo-grecque du *Manuel de lois* de 1766.

Certes, toutes ces données sont sommaires. C'est seulement l'édition critique de ces manuscrits qui sera à même d'offrir des données supplementaires sur leur contenu. Un fragment de cette traduction a été déjà inséré dans les appendices de l'*Organizarea de stat a Țării Românești* citée à la n. 5.

[12] Cette datation approximative nous a été proposée par Aurora Ilieș qui a eu l'amabilité d'examiner avec nous ces manuscrits. V. aussi ci-dessous, la note 48.

[13] Cette opinion a été formulée par Val. Al. Georgescu dans *Présentation de quelques manuscrits juridiques*, p. 338 et suiv. Nous aussi, nous avons affirmé dans une étude récente qu'il n'y a aucun rapport entre le ms. roum. 1405 et le *Manuel de lois* de 1766 de Photinos. V. Emanuela Popescu-Mihuț, *Encore une preuve de la diffusion du Manuel de lois rédigé par Michel Photinopoulos en 1766*, RESEE, XIX, no 2, 1981, p. 385, n. 23.

[14] Par exemple, le syntagme *muerea* (ms. roum. 1405 f^{os} 23^{v}—25^{r}) est illustré avec des paragraphes puisés dans les suivants livres et titres du *Manuel de lois* de Photinos : l. II, t. 83, §14 : Περὶ σφαλμάτων διαφόρων ; l. I^{er}, t. 14 §§ 12, 19 : Περὶ δικαιοδοσίας ; l. I^{er}, t. 32, §4 : Περὶ ἐξωπροίκων ; l. I^{er}, t. 25, §§ 1, 2 : Περὶ ἀφαιρεθέντων πραγμάτων ὑπὸ τοῦ ἀνδρογύνου ; l. I^{er}, t. 26, §§ 17—19 ; 34—35 : Περὶ προικῴων πραγμάτων καὶ προνομίων αὐτῶν ; l. I^{er}, t. 30, §§ 2 — 3 : Περὶ δευτερογαμούντων ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν ; l. I^{er}, t. 32, § 5 ; Περὶ ἐξωπροίκων ; l. I^{er}, t. 34, § 1 et une scolie : Περὶ ὑποβόλου ; l. I^{er} t. 41, § 22 et une scolie : Περὶ κληρονομίας ; l. I^{er}, t. 48, § 1, 3, 5, 9, 10, 7, 11 : Περὶ ἐγκυμονούσης γυναικός. Les renvois sont faits toujours, d'après le *Nom. Proch.* (1959), qui contient la version élargie et unifiée du *Manuel de lois* de 1766.

[15] On conait jusqu'à présent deux manuscrits de la version néo-grecque de ce *Manuel* dans lequel le troisième livre a été supprimé, à savoir le ms. gr. 1434 (B.A.R.) et le ms. gr. 42 de la Bibliothèque Gorki de Odessa, récemment identifié par B. L. Fonkić (V. *Nom. Proch.* (1982), p. LXXII). Il nous a été difficile d'établir si la traduction qui fait l'objet de ces pages, a été effectuée d'après l'un de ces manuscrits, car, d'une part, le traducteur a trop rémanié le texte photinien, d'autre part, les données offertes par B. L. Fonkić sont pour le moment trop sommaires. V. B. L. Fonkić, *Grečeskie rukopisi Odessy. Rukopisi grečeskogo kommerčeskogo učilišča*, « Vizantijskij Vremennik », 40, 1979, p. 176—177.

synopse alphabétique de procédure et de droit civil, très commode à consulter par les juges.

Les différences de structure entre le *Manuel* photinien et cette traduction mettent en difficulté le chercheur, en l'obligeant de trouver des arguments convaincants pour démontrer que l'auteur de celle-ci a travaillé sur le texte de Photinos. A cette fin, il est nécessaire de retrouver dans la traduction quelques-unes des particularités de la version néo-grecque du *Manuel de lois* de 1766.

Après une attentive et laborieuse étude comparée des deux textes, nous avons réussi à établir ces preuves, dont voici l'essentiel :

1. Les mêmes erreurs concernant les renvois marginaux aux sources de droit byzantin se retrouvent dans le *Manuel* de Photinos et dans la traduction qui nous intéresse.

Dans tous ses *Manuels*, Photinos a indiqué en marge de chaque paragraphe la source juridique qu'il avait utilisée, mais d'une manière assez personnelle : il fait mention du livre et du titre de la source respective et, si les paragraphes suivants ont été puisés dans le même titre, il pose seulement la mention ἐκ τοῦ αὐτοῦ.

Cette technique de rédaction des renvois marginaux est responsable de nombreuses erreurs car, si un copiste écrivait inexactement un tel renvoi, tous les paragraphes qui suivaient, perpétuaient des renvois erronés. Avec le temps, les erreurs pareilles se sont multipliées et elles donnent aujourd'hui beaucoup de peine aux éditeurs [16]. La coïncidence de telles fautes, tant dans les renvois marginaux aux sources du *Manuel de lois* de Photinos que dans la traduction que nous présentons, a été le premier argument qui nous a convaincu de l'existence d'un rapport direct entre les deux textes. A l'appui de notre affirmation nous avons choisi un seul exemple parmi les nombreux qu'on pourrait citer :

Ms. 1405, f° 11ᵛ : trois paragraphes y portent le renvoi marginal 1 : 5 à savoir *Basiliques*, livre Iᵉʳ, titre 5. On retrouve ces paragraphes avec le même renvoi dans le titre 8 du premier livre du *Manuel de lois* de 1766 de Photinos sous les numéros 20, 21 et 22 [17]. Mais ce renvoi est sans doute fautif, car le premier livre des *Basiliques* n'a que deux titres. Comment expliquer cette coïncidence autrement que par le fait que celui qui a rédigé le texte du manuscrit 1405 a utilisé le *Manuel* de Photinos et non pas les *Basiliques*-mêmes ?

2. Le texte photinien et la traduction présentent des ressemblances significatives, alors que les sources juridiques byzantines auxquelles on renvoit offrent une version plus ou moins différente. Une observation s'impose avant de citer quelques exemples. Le *Manuel de lois* que Photinos a rédigé en 1766, ainsi que celui de 1765 sont des traductions en néo-grec des paragraphes puisés dans les plus importantes sources juridiques byzantines, mais la traduction ne suit pas toujours avec fidélité l'original. Parfois Photinos a raccourci les paragraphes trop longs, en conservant seulement l'idée principale, parfois, au contraire, il a amplifié les paragraphes trop courts ou difficiles à comprendre. Bien que le traducteur ait beaucoup résumé le texte photinien, on peut toutefois déceler des para-

[16] V. l'apparat critique des *Nom. Proch.* (1959) et *Nom. Proch.* (1982).

[17] V. *Nom. Proch.* (1959), p. 50.

graphes dont la version est identique à celle offerte par Photinos, mais différente par rapport aux sources byzantines mentionnées en marge. La conclusion qui s'impose est toujours que le traducteur a utilisé le texte du *Manuel de lois* et non pas les sources byzantines dans l'original.

A nouveau quelques exemples :

Ms. roum. 1405 (B.A.R.)[18] f° 4ᵛ	*Nom. Proch. I, 5, 10* (éd. 1959, p. 46)	*Bas. VI, 1, 28* (éd. Fabrot, vol. I, p. 183)
Domnul să sîrguiască pentru pacea de obște cercetînd (sic !) a pedepsi pre cei răi și hoți.	Ὁ αὐθέντης πρέπει νὰ φροντίζῃ διὰ τὴν κοινὴν εἰρήνην καὶ νὰ ἐξετάζῃ διὰ τοὺς κλέπτας καὶ κακούς, ὁποὺ νὰ τοὺς παιδεύῃ ἀξίως.	Ὁ ἄρχων φροντιζέτω τῆς εἰρήνης, ζητῶν τοὺς ἱεροσύλους καὶ ἀνδραποδιστὰς καὶ κλέπτας καὶ ὑποδοχεῖς καὶ πρὸς τὸ πλημμέλημα ἐπαξιῶν αὐτοῖς.
Ms. roum. 1405 (B.A.R.) f° 6ᵛ	*Nom. Proch. I, 36, 4* (éd. 1959, p. 89)	*Bas. XXX, 1, 5 § 12* (éd. Fabrot, vol. IV, p.737)
Darul ce va dărui muierea bărbatului a să face un bine de obște <sau biserecă>, [19] are tărie.	Ἐκεῖνα ὁποὺ χαρίζει ὁ ἀνὴρ εἰς τὴν γυναῖκα αὐτοῦ διὰ νὰ κάμῃ κἀνένα κοινὸν καλὸν ἢ ἐκκλησίαν, εἶναι καλῶς δωρημένα.	Καὶ ἐπὶ τὸ προσαγαγεῖν τῷ θεῷ· καλῶς δωροῦμαι τῇ γαμετῇ μου ἢ τόπον ἐφ᾽ ᾧ ποιῆσαι ἐν αὐτῷ δημόσιον ἔργον, ὅπερ ἐπηγγείλατο ἢ ναόν. καὶ γίνεται ὁ τόπος ἱερός.
Ms. roum. 1405 (B.A.R) f° 11ᵛ	*Nom. Proch. I, 8, 20* (éd. 1959, p. 50)	*Bas. II, 5, 4* (éd. Fabrot, vol. I, p. 102)-
Judecătorul cînd cel dator va cere soroc dîndu-și chizași, să asculte.	Ὅταν ὁ χρεωφειλέτης ζητήσῃ διορίαν καὶ δώσῃ ἐγγυητήν, τότε ἔρρωται ὁ βαδές, ὅντινα καὶ ἐξάπαντος ὁ κριτὴς πρέπει νὰ δίδῃ.	Μὴ ἐρρώσθω βασιλέω-ἀντιγραφὴ ὑπέρθεσιν χαριζομένη χρέους, εἰ μὴ ἐγγύας ὁ χρεωστῶν δῷ, περὶ τῆς καταβολῆς κατὰ προθεσμίαν ἐσομένης.

3. A côté des scolies prises du texte des *Basiliques*, Photinos a rédigé des scolies originales, soit pour adoucir la sévérité d'une loi, soit pour expliquer le sens de quelques termes juridiques, ou bien pour proposer des solutions nouvelles [20].

La manière dont le traducteur a intégré ces scolies dans son texte, diffère d'un cas à l'autre : parfois il les transforme dans des paragraphes indépendants, parfois il les résume en les ajoutant au texte du paragraphe dont elles sont le commentaire.

Voici un exemple du premier procédé, c'est-à-dire une scolie transformée en paragraphe indépendant. Le § 3 du titre 41 du Iᵉʳ livre du *Manuel de lois* de Photinos s'occupe du cas où la mère meurt et laisse des enfants mineurs. Le mari prend en possession les biens de l'épouse défunte,

[18] Bien que le ms. 1405 soit plus récent que le ms. 5474, pour ces exemplifications nous avons préféré la version offerte par lui, car elle est moins fautive. Dans la troisième colonne le texte des *Basiliques* est reproduit d'après l'édition que Ch. A. Fabrot a publiée en 1647 à Paris, édition certainement utilisée par Photinos, ainsi que nous l'indique les renvois marginaux du *Manuel de lois* de 1777 (ms. gr. 1195, B.A.R.).

[19] Nous avons ajouté les mots *sau biserecă* du ms. 5474.

[20] Ces scolies ont été analysées par A. d'Emilia, *Gli scolii di Michele Fotinopulo al suo Nomikon Procheiron*, « Annali di storia del diritto », nᵒˢ 3—4, 1959—1960, p. 95—117.

même s'il se remarie, mais il garde seulement l'usufruit de ces biens, cependant que la propriété reste aux enfants [21].

La scolie que Photinos a rédigée à ce paragraphe précise : si le mari est prodigue, à la suite d'une sentence judiciaire, les parents de la femme défunte peuvent prendre en possession les biens de celle-ci et les garder jusqu'à la majorité des enfants. Ils ont l'obligation de donner au père les fruits de ces biens pour couvrir les frais d'entretien des enfants. Au cas où le mari soulève des objections contre cette solution, en soupçonnant de prodigalité les parents de son épouse, le prince désignera une autre personne, étrangère de la famille, mais digne de confiance, qui prendra les biens maternels dont l'inventaire avec apposition du sceau sera sans faute gardé jusqu'à la majorité des enfants. La même solution sera appliquée si le mari meurt et que son épouse est soupçonnée de prodigalité [22].

Voici ce qu'est devenue cette longue scolie dans la traduction qui nous préoccupe :

« Murind muerea și rămîind copii, de va fi tatăl copiilor risipitor, de la domnie să pune epitrop pentru moștenirea copiilor ce au de la mumă și asemenea să urmează și cînd moare bărbatul adică tatăl » [23].

De toute évidence le traducteur a résumé le texte, en simplifiant les solutions proposées par Photinos, mais il n'y a pas de doute que celui-ci est rédigé à partir de la scolie photinienne.

Citons maintenant l'exemple d'une scolie que le traducteur a ajoutée au paragraphe dont elle servait de commentaire.

Le paragraphe 12 du titre 59 du I^{er} livre du *Manuel de lois* de Photinos s'occupe du créancier qui a égaré le gage reçu de son débiteur ; s'il prouve par serment qu'il n'est coupable ni de vol, ni de négligeance, il n'est pas responsable du gage égaré et il peut récupérer l'argent emprunté au débiteur. Mais si le créancier ne peut pas prouver les circonstances dans lesquelles il a égaré le gage, il est obligé de la rendre à son débiteur [24].

Ce paragraphe est suivi dans le texte photinien d'une scolie dans laquelle le légiste affirme que la solution appliquée par le tribunal oecuménique à cette époque dans des cas pareils, était la suivante : vu que l'on considérait injuste que le débiteur soit privé de son gage et qu'il paye en même temps sa dette, au cas où les gage ne s'était pas égaré par la faute du créancier, le dommage était à la charge de tous les deux [25].

Le traducteur du texte de Photinos a résumé cette scolie en l'ajoutant au paragraphe qui la précède et en voici le résultat : « Zălogul pierzîndu-l cel ce l-au luat, de va dovedi cu jurămînt că nici din lenevirea lui nici din vicleșug au pierit, mai nainte era bine pierdut, *iar apoi au rămas să fie în doao paguba* » [26].

[21] V. *Nom. Proch.* (1959), p. 98.

[22] *Ibid.*

[23] V. le ms. roum. 1405, f° 24^{v} — 25^{r}.

[24] V. *Nom. Proch.* (1959), p. 132.

[25] *Ibid.*

[26] V. le ms. roum. 1405, f°17^{r}.

Il est à remarquer que si dans le *Manuel* de 1766 Photinos justifie son option pour la solution proposée dans cette scolie par le fait qu'elle était appliquée en ce moment-là par le tribunal oecuménique, dans le *Manuel* de 1765 une telle solution est motivée comme coutu-

Il est à remarquer que tant pour les scolies transformées en paragraphes indépendants que pour celles insérées dans les paragraphes de l'original, le traducteur a conservé les renvois aux sources juridiques sur lesquelles ces scolies donnent des explications. S'agit-il d'un procédé mécanique ou d'un essai délibéré d'intégrer les solutions plus récentes dans la tradition byzantine? Certes, les juristes seuls peuvent donner une réponse valable à cette question.

Les arguments que nous venons d'exposer permettent de conclure sans l'ombre d'un doute que le texte conservé dans les manuscrits 1405 et 5474 est une traduction partielle du *Manuel de lois* que Photinos a rédigé en 1766.

Mais ce texte soulève d'autres questions beaucoup plus difficiles à résoudre. Il s'agit de la date et de l'auteur de cette traduction. Nous avons déjà mentionné plus haut que les manuscrits 1405 et 5474 ne portent ni date ni signature, de sorte que l'on est obligé de trouver ailleurs des données utiles à ce propos.

Au premier abord c'est un texte conservé dans le ms. roum. 5783 de la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest sous le titre *Oblăduirea domnilor mai vechi* (Le système de gouvernement des anciens princes) et récemment publié dans le premier volume de *Mémoires et projets de réforme 1769—1830* [27] qui pourrait nous aider à formuler des hypothèses sur la date et l'auteur de notre traduction. Il s'agit d'un manuscrit de la seconde moitié du XVIIIe siècle. Le texte inachevé qu'il clôt dans ses pages a été sûrement écrit après 1769, car on y parle ,,du feu prince Constantin Maurocordato'' [28] mort en cette année même. Ainsi qu'il ressort de son titre, ce texte traite de l'ancien système de gouvernement du pays : le mode d'élection des princes, le montant du kharatch, le statut des résidants en Valachie, l'organisation de l'ancienne armée, les revenus du trésor, les exemptions d'impôts, les corvées de provisions etc.

A la fin de l'*Oblăduirea* on trouve quelques paragraphes sur les devoirs du prince qui ont été sûrement extraits de la traduction roumaine du *Manuel de lois* de 1766.

Nous reproduisons ci-dessous en regard les paragraphes des deux textes :

Oblăduirea domnilor mai vechi	*Trad. roum. du Manuel de lois de 1766* (ms roum. 1405 B.A.R., f° 4v)
Domnii cei vechi ceia ce găsea obicinuit la un lucru, aceia păzea şi era sîrguitori pentru belşugul dă obşte, grijulivi pentru pacea dă obşte, cercînd a pedepsi pă cei răi şi hoţi, zăticnea cele fără dă lege silnicii şi mite a nu să face la vînzări *i întorcea cu voe i fără de voe pă oricare din greşale păzind purure folosul obştii* [29].	Domnul ceia ce va găsi obişnuit la un lucru, aceia să o păzească. Domnul să fie sîrguitor pentru bivşug. Domnul să sîrguiască pentru pacea de obşte, cercetînd (sic !) a pedepsi pe cei răi şi hoţi. Domnul să zătignească cele fără de lege silnicii şi mite a să face la vînzare.

mière : « . . . şi această păgubire pe din două s-a obişnuit să se judece aşa din timpuri imemoriale şi aşa să se hotărască la acest fel de pricini, încît ea trebuie să aibă tărie, după legile ce au fost date mai înainte cu privire la obiceiuri ». V. le ms. gr. 20 (B.A.R.), f° 111r-v.

[27] V. *Mémoires et projets de réforme dans les Principautés roumaines 1769—1830*, Bucarest, AIESEE, 1970, p. 38—40.

[28] V. *op. cit.*, p. 41.

[29] Les mots soulignés manquent de la traduction du *Manuel* de Photinos.

La ressemblance de ces textes impose la conclusion que l'auteur de l'*Oblăduirea* connaissait la traduction du texte photinien, de sorte que sur la base de la date de celle-ci on pourrait établir au moins un *terminus ante quem* pour notre traduction.

Malheureusement, l'*Oblăduirea* non plus n'est pas signée ou datée. En se fondant sur le contenu de ce texte qui dans quelques-uns de ses paragraphes rappelle les anciens privilèges dont jouissait la Valachie envers la Porte ottomane, son éditeur a formulé l'hypothèse qu'il s'agissait d'une copie inachevée d'après la supplique des boyards émigrés à Braşov que Ienăchiţă Văcărescu a présentée au vizir pendant les pourparlers du Congrès de Focşani (1772) et dont Văcărescu fait mention dans son *Histoire des très puissants empereurs ottomans* [30]. Le même éditeur affirme que « pendant les pourparlers de Focşani, Văcărescu se trouvait dans le camp du vizir en tant qu'interprète et son mémoire a pu servir d'instrument de travail à la délégation ottomane, de même que celui rédigé par M. Cantacuzino a servi à la délégation russe ; le mémoire a probablement été rédigé dans une première forme à Braşov et en forme définitive à Focşani » [31]. Il conclut que ce texte — un mémoire favorable au maintien de la Valachie sous la domination de la Porte ottomane — a été rédigé en 1772 et qu'il a été au moins remanié par Ienăchiţă Văcărescu.

A première vue ces conclusions semblent également utiles et valables pour établir la date et l'auteur de notre traduction. Tout d'abord l'an 1772 qui a été proposé pour l'*Oblăduirea* peut être fixé comme *terminus ante quem* pour la traduction qui nous intéresse, vu le fragment commun aux deux textes que nous venons de citer. Cette date est d'autant plus éloquente qu'elle coïncide avec l'année où il semble que Photinos a rédigé une nouvelle version du *Manuel de lois* de 1766, ce qui prouve que justement à ce moment-là ce *Manuel* a été réactualisé [32]. Il est par conséquent fort possible qu'une traduction roumaine de ce *Manuel* soit rédigée à la même époque pour les besoins de l'administration russe qui se trouvait alors en Valachie.

Il paraît également que non seulement la date, mais aussi l'auteur proposé pour l'*Oblăduirea* pourrait être accepté en tant qu'auteur de cette traduction, car Ienăchiţă Văcărescu n'a été étranger ni à l'ouvrage juridique de Michel Photinos, ni à l'activité législative de l'époque. Un *ex libris* dissuasif apposé à l'intérieur du manuscrit parisien du *Manuel de lois* de Photinos, nous apprend que celui-ci se trouvait en 1788 en possession de Ienăchiţă, « grand vestiaire » [33]. D'autre part, les historiens de l'ancien droit roumain affirment—il est vrai, sans des preuves évidentes — que Văcărescu a été l'un des auteurs, sinon le principal, de la *Pravilniceasca condică*, le code du prince Alexandre Hypsilantis [34]. Or, c'est un fait connu et accepté que les rédacteurs de ce code ont utilisé les *Manuels de lois* de Photinos [35]. Dans l'opinion de Valentin Al. Georgescu, une ver-

[30] V. *Mémoires et projets cit.*, p. 41.

[31] *Ibid.*

[32] V. B. L. Fonkić, *ét. cit.* à la note 15.

[33] V. *Nom. Proch.* (1982), p. XC.

[34] V. *Pravilniceasca condică 1780. Ediţie critică*, Bucarest, 1957, p. 8.

[35] V. *op. cit.*, p. 15 et n. 3.

sion réfondue du *Manuel de lois* de 1766 ainsi que le *Manuel de lois* de 1777 ont même constitué des étapes intermédiaires de la rédaction de la *Pravilniceasca condică* [36]. Dans ces conditions, l'hypothèse que Ienăchiță Văcărescu aurait élaboré à un moment donné une version roumaine partielle du *Manuel de lois* de 1766, n'aurait rien de risqué. Il semble donc qu'à l'aide de l'*Oblăduirea* on puisse, quoique d'une manière approximative, établir la date de notre traduction et lui trouver en même temps, un auteur.

Malheureusement, confrontées au texte de l'*Histoire des très puissants empereurs ottomans* de Ienăchiță Văcărescu sur laquelle l'éditeur de l'*Oblăduirea* a fondé ses hypothèses, les affirmations de ce dernier s'avèrent plus d'une fois inexactes.

1. Au Congrès de Focșani Ienăchiță Văcărescu ne se trouvait pas dans le camp du vizir, car Muhsun-oglu qui detenait le vizirat en ce moment-là, n'y a pas participé, mais seulement il campait à Šumla. Văcărescu était venu à Focșani à la suite de l'invitation d'Osman effendi, l'un des membres de la délégation ottomane [37]. Par conséquent, la supplique des boyards émigrés à Brașov dont il fait mention dans son *Histoire*, n'a pas été remise au vizir à Focșani, mais après que les pourparlers eussent été rompus, quand Ienăchiță est allé à Šumla [38]. Rien ne nous permet de conclure que cette supplique ait été mise en discussion au Congrès de Focșani ou que Văcărescu l'aurait rédigée dans une forme définitive.

2. Ce n'était pas Văcărescu qui remplissait l'office de dragoman de la délégation ottomane pendant les pourparlers de Focșani, mais son beau-père, Iakovake Rizu [39]. Ienăchiță précise dans son *Histoire* qu'il a exercé une seule fois cet office, en l'absence de son beau-père, à savoir au moment où Orlov était venu à l'improviste pour prendre congé d'Osman effendi [40]. Dans ces conditions il est difficile de préciser quel a été le rôle que Văcărescu a joué pendant le Congrès de Focșani, s'il y a présenté quelque mémoire à la Porte et même s'il y a pris part aux discussions.

Il en résulte la nécessité d'examiner de nouveau le texte qui porte le titre *Oblăduirea domnilor mai vechi* afin d'établir sa date et d'identifier son auteur.

Mais avant de continuer notre enquête il nous semble utile de répondre à une question préalable : quelle est la nature et la vraie portée de ce texte ? S'agit-il, comme on l'a affirmé, d'une supplique rédigée par une fraction des boyards valaques ? Comment expliquer pourtant la présence dans un texte adressé à la délégation ottomane au Congrès de Focșani où l'on a débattu le statut international des pays roumains, des paragraphes sur les devoirs du grand logothète ou sur les *ispravniks* des districts du pays [41] ?

36 V. l'étude introductive à *Legislația agrară*, p. 14 et suiv. et *Nom. Proch.* (1982), p. LXXVI et suiv.

37 V. Ienăchiță Văcărescu, *Istorie a prea puternicilor împărați othomani* dans A. Papiu Ilarian, *Thesauru de monumente istorice pentru România*, II, Bucarest, 1863, p. 283.

38 V. *op. cit.*, p. 284.

39 V. *Istoria evenimentelor din Orient cu referință la Principatele Moldova și Valahia, din anii 1769—1774* (l'édition par V. A. Urechia de la chronique écrite par le „stolnik" Dumitrache), Bucarest, 1889, p. 58.

40 V. Ienăchiță Văcărescu, *op. cit.*, p. 284.

41 V. *Mémoires et projets cit.*, p. 40.

Pour notre part, nous supposons qu'il faut voir dans l'*Oblăduirea* soit un mémoire rédigé à la demande de l'administration russe qui se trouvait en Valachie pendant la guerre russo-turque de 1768—1774, soit des notes inspirées à un boyard épris d'histoire par le contexte de ladite guerre, notes qui auraient pu servir ensuite à la rédaction d'un ouvrage de quelque ampleur. Dans l'état actuel de notre information il serait plus prudent d'accepter seulement comme *terminus post quem* de la rédaction de l'*Oblăduirea* les années 1770—1772, car c'est alors que l'ancienne organisation des Pays roumains ainsi que leurs privilèges envers la Porte ottomane ont devenus des questions à l'ordre du jour [42].

Quant à l'auteur de l'*Oblăduirea*, il est tout d'abord à remarquer les frappantes ressemblances de quelques-uns des paragraphes de ce texte avec quelques paragraphes de l'*Histoire de la Valachie*, ouvrage écrit après 1776 et attribué au *grand ban* Michel Cantacuzène ou, selon une opinion récente, à l'un des proches de la maison des Cantacuzènes qui a utilisé sans trop de discernement, les archives des frères Cantacuzènes [43]. On y trouve même un chapitre qui porte un titre semblable à celui de l'*Oblăduirea domnilor mai vechi* à savoir : Τινὶ τρόπῳ διοικεῖτο ἡ ὁδηγία τῶν Αὐθεντῶν [44]. En plus, le commencement des deux textes est à peu près identique [45]. Ces resemblances sont dignes de remarque car elles prouvent que l'*Oblăduirea* n'est pas un texte dû à un boyard favorable au maintien de la Valachie sous la domination ottomane, car il est peu probable qu'un représentant du parti de Michel Cantacuzène, dont les sentiments russophiles sont très bien connus, ait intégré dans son ouvrage un tel texte.

Mais les différences entre l'*Oblăduirea* et l'*Histoire de la Valachie* sont elles-aussi notables. Par exemple, les données relatives aux revenus de la trésorerie du prince *(cămara)* [46] ainsi que le contenu du paragraphe sur les dévoirs du prince [47] diffèrent sensiblement dans l'*Oblăduirea* par rapport à l'*Histoire de la Valachie*, ce qui empêche de les attribuer au même auteur. Les ressemblances mentionnées s'expliquent probablement par le fait qu'à la base des textes en question se trouve jusqu'à un certain point une même source.

Une chose est sûre à propos de l'*Oblăduirea* : ainsi que l'a établi Aurora Ilieş, l'écriture du texte est due à un personnage très bien connu à l'époque, à savoir au *medelnicer* ou *stolnik* Dumitrache [48]. Est-il aussi son auteur ?

Boyard de la fraction russophile de Valachie, l'un des membres de la délégation envoyée en 1774 à Constantinople pour présenter au grand

[42] V. *Genealogia Cantacuzinilor* (éd. N. Iorga), Bucarest, 1902, p. 448 et suiv.

[43] V. l'étude introductive de Al. Elian à *Fontes historiae daco-romanae*, III (éd. par Al. Elian et N. S. Tanaşoca), Bucarest, 1975, p. XV.

[44] V. l'Ἱστορία τῆς Βλαχίας, Vienne, 1806, p. 24.

[45] V. *op. cit.*, p. 24—25.

[46] V. Ἱστορία τῆς Βλαχίας, p. 84 et *Mémoires et projets cit.*, p. 40.

[47] V. Ἱστορία τῆς Βλαχίας , p. 30 et *Mémoires et projets cit.*, p. 41.

[48] La présente étude est une version élargie d'une communication que nous avons faite à l'Institut des Etudes Sud-Est Européennes de Bucarest en 1983. Nous n'y avions signalé alors que les erreurs du commentaire à l'*Oblăduirea* publié dans *Mémoires et projets cit.*, sans proposer d'auteur pour l'*Oblăduirea* ou pour la traduction du *Manuel de lois* de Photinos. C'est

vizir les demandes du haut clergé et des grands boyards du pays [49], Dumitrache a écrit une chronique des événements de la guerre russo-turque de 1768–1774, dans laquelle il a reproduit de nombreux documents de l'époque [50]. Il paraît qu'il a rédigé aussi, en se fondant sur des anciens chrysobulles et documents, une chronologie des princes de Valachie, dans l'intention de corriger les erreurs du *Letopisetz* du pays [51]. Le contenu de l'*Oblăduirea* s'accorde bien tant au rôle que Dumitrache a joué pendant ladite guerre, qu'à sa passion pour l'histoire et pour les anciens documents, de sorte que nous sommes tentée d'accepter l'hypothèse qu'il est l'auteur de l'*Oblăduirea domnilor mai vechi*.

Revenons maintenant à notre traduction.

La présence d'un fragment de cette traduction dans le texte de l'*Oblăduirea* nous oblige d'accepter aussi comme *terminus post quem* de la rédaction de celle-ci les années 1770–1772.

Comme les départements judiciaires ont été créés en Valachie pendant l'occupation russe de 1768–1774 [52], leur organisation étant complétée en 1775 par le prince Alexandre Hypsilantis [53], il est possible que la traduction soit rédigée pendant ladite occupation ou peu après la guerre, au début du règne d'Hypsilantis, quand au delà de la réforme des institutions judiciaires on perçoit un véritable programme législatif.

Si la seconde de ces hypothèses sera confirmée à l'avenir, alors cette traduction pourrait fournir un argument supplémentaire en faveur de l'importance du *Manuel de lois* de 1766 dans la première étape du programme législatif d'Hypsilantis [54]. C'est à cette première étape qu'elle appartient, car le *Manuel* de 1766 a cessé d'être à l'ordre du jour après 1775, quand Photinos a commencé la rédaction d'un autre projet de code qu'il a achevé en 1777. C'est toujours en 1775 que semblent s'arrêter les textes des *Basiliques* qui enrichissent la rédaction initiale du *Manuel* de 1766 dans le *codex Parisinus* 1323, récemment édité à Athènes [55].

Il faut pourtant préciser qu'aucun des paragraphes de cette traduction n'est retrouvable dans les documents judiciaires d'Alexandre Hypsilantis, réunis dans le volume *Acte judiciare din Țara Românească 1775*–

notre collègue Andrei Pippidi qui nous a alors suggéré la possibilité que l'auteur de l'*Oblăduirea* fût le « *medelnicer* » ou « *stolnik* » Dumitrache.

Ensuite, Aurora Ilieș nous a confirmé que l'écriture de l'*Oblăduirea* est bien celle de Dumitrache et qu'elle avait déjà inclus ce texte dans les annexes de l'édition encore manuscrite de la chronique de Dumitrache qu'elle a préparée à l'Institut d'Histoire « Nicolas Iorga » de Bucarest. Nous lui devons également des indications bibliographiques et documentaires sur Dumitrache. Pour l'intérêt pris par Aurora Ilieș et Andrei Pippidi à la mise au point de cette étude, qu'ils soient ici remerciés.

Nous tenons aussi à remercier vivement le prof. Val. Al. Georgescu pour sa lecture attentive du manuscrit de cette étude et pour les précieuses suggestions qu'il nous a faites.

[49] V. *Istoria evenimentelor din Orient*, p. 110.

[50] Sur cette chronique citée ci-dessus, n. 39, v. N. Iorga, *Istoria literaturii române în secolul al XVIII-lea*, vol. II, Bucarest, 1969, p. 93–97 ; l'étude introductive de Aurora Ilieș à l'édition citée à la note 48 et *Dicționarul literaturii române de la origini pînă la 1900*, Bucarest, 1979, p. 807.

[51] V. A. Ilieș, *Autorul cronologiei tabelare*, dans *Omagiu lui Petre Constantinescu-Iași*, Bucarest, 1965, p. 351–355.

[52] V. Al. Vianu, *Considerații asupra caracterului administrației ruse în țările române 1769–1774* dans *Studii și materiale de istorie medie*, I, 1956, p. 236–238.

[53] V. *Pravilniceasca condică éd. cit.*, p. 161 et suiv.

[54] V. Val. Al. Georgescu et Em. Popescu, *Legislația agrară*, p. 15–16 ; 57–58.

[55] V. *Nom Proch.* (1982), p. XCIV.

1781, publié en 1973. C'est seulement dans un arrêt des boyards-juges, en date du 28 décembre 1791, que nous avons identifié la première mention d'un paragraphe détaché de notre traduction [56]. Des recherches futures dans les registres *(condici)* princiers fournirons assurément des renseignements supplémentaires sur la date de la rédaction de cette traduction ainsi que sur sa diffusion à l'époque.

Si le *medelnicer* ou *stolnik* Dumitrache peut être considéré comme l'auteur de l'*Oblăduirea domnilor mai vechi*, doit-on aussi supposer qu'il ait été le traducteur du texte photinien qui fait l'objet de ces pages?

N'aurait-il pas mis à contribution pour la rédaction de l'*Oblăduirea* une traduction due à la plume d'autrui?

Dumitrache a fait une longue carrière administrative en Valachie. En 1742 il était logothète du Divan, en 1748 logothète *de taină*, en 1758 et 1764 toujours logothète du Divan, après 1767 *medelnicer*, en 1779 *stolnik* et en 1792 *clucer*. En 1764 le prince Etienne Racovitza l'a nommé curateur *(epitrop)* du monastère et de l'hôpital Pantelimon et dès 1775 il compte parmi les membres de l'*epitropia obștească* [57]. Toutes les fonctions que Dumitrache a remplies sa vie durant réclamaient de solides connaissances juridiques : les logothètes prenaient part aux séances du Divan et rédigeaient ensuite les arrêts judiciaires [58], tandis que les juges aux départements judiciaires étaient choisis parmi les *medelnicers*, les *stolniks* et les *clucers* [59]. En effet, en 1774 Dumitrache était juge au département judiciaire de Valachie [60] et, dès 1778, il a été plusieurs fois juge au département criminel *(de cremenalion)* [61]. Quelques documents de l'époque rappellent qu'il était un bon connaisseur des *pravile* (lois écrites) et des *obiceiuri* (coutumes). Un de ces documents est un chrysobulle en date de

[56] V. V. A. Urechia, *Istoria românilor*, IV, Bucarest, 1892, p. 176. Il s'agit d'un procès d'héritage. Le paragraphe de notre traduction cité dans ce document est le suivant : « judecătorii să nu urmeze părinților celor ce fac nedreptate fiilor, ci să îndrepteze și să ajute pe cei năpăstuiți fii ». Cf. aussi le ms. roum. 1405 f° 12ᵛ.

[57] V. des données sur la vie et les dignités detenues par Dumitrache chez I. C. Filitti, *Cronicarul Dumitrache*, « Revista istorică română », vol. III, fasc. II—III, 1933, p. 194—201 ; I. Ionașcu, *Lucruri noi despre cronicarul Dumitrache*, « Revista istorică română », IX, 1939, p. 246—263 ; A. Ilieș, *Autorul cronologiei tabelare*, p. 351—355. Aux documents signalés par I. Ionașcu et I. C. Filitti qui attestent les qualités de curateur du monastère Pantelimon et de membre de l'*epitropia obștească* de Dumitrache, il faut maintenent ajouter ceux récemment publiés dans le volume *Acte judiciare din Țara Românească 1775—1781*, Bucarest, 1973, p. 42 et suiv. Leur liste est trop longue pour être dressée ici.

[58] V. D. Fotino, Ἱστορία τῆς πάλαι Δακίας, III, Vienne, 1819, p. 511 — 512 et 520 — 521.

[59] V. les listes des boyards-juges publiées dans *Acte judiciare cit.*, p. 35 ; 779—780 ; 940—941 ; 947—948. V. aussi V. A. Urechia, *Istoria românilor*, I, Bucarest, 1891, p. 251—254 ; 332—336 etc.

[60] V. I. Ionașcu, *op. cit.*, p. 252.

[61] Les documents que I. C. Filitti possédait lors de la rédaction de l'étude publiée en 1933 (v. ci-dessus, n. 57), attestent que Dumitrache a été juge au département criminel de la Valachie à partir de 1783. Nombre de documents inclus dans le volume *Acte judiciare cit.*, témoignent qu'il y a été juge même pendant les années 1778—1781. V. les listes des juges publiées aux pages 779—780 et 940—941 ; et les doc. 486, 512, 595, 618, 704, 706, 714, 745, 756, 794, 795, 804, 810, 819 publiés aux pages 570 et suiv. du même volume.

Leurs éditeurs affirment que quelques-uns de ces documents proviennent du second département judiciaire, c'est-à-dire du département qui s'occupait des procès civils. Mais pourtant les boyards qui signent les rapports *(anaforale)* respectifs étaient en ce moment-là juges au département criminel. V. les listes citées ci-dessus.

1796 signé par le prince Alexandre Constantin Morouzi qui fait l'éloge de l'activité de Dumitrache sous son règne, en accordant une grande importance à ses connaissances en matière de droit [62].

C'est pourquoi Dumitrache a toutes les chances d'être non seulement l'auteur de l'*Oblăduirea domnilor mai vechi*, mais aussi de notre traduction du texte photinien, ce qui explique la présence d'un fragment de celle-ci dans l'*Oblăduirea*. En tant que juge Dumitrache était à même de connaître les *Manuels de lois* de Photinos. En plus, il était juge au département criminel au moment où Photinos était lui-aussi juge au département civil [63].

Il paraît même que cette traduction n'est pas le seul ouvrage juridique de Dumitrache.

Un autre manuscrit roumain de la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest vient témoigner de l'intérêt que Dumitrache accordait aux ouvrages de droit. Il s'agit du manuscrit roumain 1336 qui porte la date 1783, mais qui n'a pas de signature [64]. Après la comparaison de l'écriture de ce manuscrit avec des documents autographes de Dumitrache, conservés aux Archives d'Etat de Bucarest [65], nous avons établi qu'il a été sûrement écrit par celui-ci.

Le ms. roum. 1336 contient un petit code agraire et un petit code pénal dont les titres sont rangés en ordre alphabétique. Si le code agraire n'est qu'une copie d'après la traduction de la *Loi agraire* (Νόμος γεωργικός) byzantine, publiée en 1646 dans le code moldave *Carte românească de învățătură*, en échange, le code pénal paraît être un ouvrage de date plus récente dont l'auteur et les sources restent à identifier.

Selon l'hypothèse de Valentin Al. Georgescu ce sont les codes agraire et pénal annoncés par le prince Alexandre Hypsilantis dans la *Pravilniceasca condică* [66] qu'on doit reconnaître dans les ouvrages juridiques du manuscrit 1336. Il en résulte que ce manuscrit, qui porte la date 1783, ne serait qu'une copie d'après un archétype aujourd'hui perdu [67].

Nous avons essayé de démontrer ci-dessus qu'il y a de bonnes raisons d'attribuer à Dumitrache la traduction partielle du *Manuel de lois* de 1766 de Photinos ; en même temps nous avons identifié dans le manuscrit 1336 l'écriture de ce chroniqueur-juriste. Cela étant, n'est-il pas permis d'aller plus loin et de supposer qu'il est également l'auteur et non pas un simple copiste du petit code pénal qu'on y trouve, d'autant plus

[62] « ... clucerul Dumitrache ... a căruia slujbe din viața sa osebit de către toți boierii și arhiereii ne-au fost mărturisite, dar și în vremea domniei mele, cercat fiind l-am aflat și l-am cunoscut în adevăr drept și credincios, ferit și curat de orice interes și folos al său, depărtat de orice strîmbătate atît la felurimile de pricini ale norodului și obiceiurile pămîntului ca un practicos desăvîrșit și pămîntean vechi al țării acesteia ... » V. V.A.Urechia, *Istoria românilor*, V, Bucarest, 1893, p. 149 et I. C. Filitti, *op. cit.*, p. 198–199.

[63] Michel Photinos a été juge au second département (civil) dès 1776. V. *Acte judiciare cit.*, p. 35 et passim. Deux documents de ce volume attestent qu'il a même jugé des procès en compagnie de Dumitrache. V. *op. cit.*, les doc. 718 (9 avril 1779), p. 778–779 et 723 (1er mai 1779), p. 782–784.

[64] V. la description de ce manuscrit dans *Legislația agrară*, p. 47 et 93.

[65] Cf. par exemple, le doc. hist. XIV/11 et le doc. CCXXXIX (Métrop. de Bucarest).

[66] V. *Pravilniceasca condică éd. cit.*, p. 56–57 et 76–77.

[67] V. *Legislația agrară*, p. 20 et 64. On retrouve les mêmes codes dans les mss. roum. 1405, 5826 et 52 de la Bibliothèque de l'Académie de Bucarest. Le texte du code agraire a été publié dans *Legislația agrară*, p. 147–165.

que Dumitrache a été longtemps juge au département criminel de Valachie [68]? Et l'ordre alphabétique choisi pour la présentation de la matière tant dans la traduction du texte photinien que dans ledit code pénal, réunit ensuite dans le même manuscrit [69], n'est-il pas un argument de poids en faveur de l'idée qu'ils ont un seul et même auteur, le *medelnicer* ou *stolnik*-juge, qui dans sa profession était porté à apprécier cette technique de composition d'un code de «séance» souvent consulté en vitesse? D'ailleurs les documents de l'époque attestent que ledit code pénal a été effectivement utilisé par les boyards-juges [70]. Parmi les signataires de l'un de ces documents figure le *stolnik* Dumitrache même [71].

Mais il nous reste encore un problème à résoudre : en 1783, la date du manuscrit 1336, Dumitrache faisait-il seulement une copie d'après des textes qu'il avait déjà rédigés, ou bien ce manuscrit contient-il la première rédaction des petits codes qui y sont inclus?

La seconde hypothèse, qui place la rédaction du manuscrit 1336 en 1783, tout en acceptant Dumitrache comme auteur, imposerait quelques corrections à propos de la portée qu'on a accordée à ces codes dans le programme législatif d'Hypsilantis. Il faudrait alors supposer que le code agraire et le code pénal annoncés par celui-ci en 1780, n'ont été réalisés qu'en 1783, cette foi-ci comme des codes non-officiels, compilés à l'intention des juges des départements et des districts du pays.

Nous sommes pour le moment en possession de trop peu de données pour trancher sans aucune réserve des problèmes si compliqués. Nous essaierons ailleurs, peut-être grâce à de nouveaux renseignements, de tirer au clair l'histoire de la rédaction des codes compris dans le manuscrit 1336.

Retenons en guise de conclusion l'hypothèse que la traduction du *Manuel de lois* de 1766 de Michel Photinos a été rédigée après 1770 et qu'il est fort possible que son auteur soit le *medelnicer* ou *stolnik* Dumitrache. Il y a aussi un rapport évident entre ce personnage et le manuscrit juridique 1336, rapport qui reste à éclaircir à l'avenir.

Notre tâche immédiate est de préparer une édition critique de la traduction du *Manuel de lois* de 1766, à fin de montrer comme il convient l'importance de ce texte pour la diffusion de l'œuvre juridique de Michel Photinos à une époque encore proche de sa rédaction.

Avant de finir quelques observations sur le contenu des deux paragraphes qui, dans notre traduction seulement, portent en marge la mention *obicei (coutume)*, absente de la version néo-grecque du *Manuel de lois* de 1766.

Le paragraphe 20 du titre 14 du livre I[er] du *Manuel de lois* de Photinos a été rendu dans notre traduction de la manière suivante :

[68] V. ci-dessus, n. 61.

[69] Il s'agit du manuscrit 1405. V. Val. Al. Georgescu, *Présentation de quelques manuscrits juridiques*, II, p. 351 et suiv.

[70] V. V.A.Urechia, *Documente inedite din domnia lui Alexandru Constantin Moruzi (1793—1796)*, Bucarest, 1895, p. 550—551 et le ms. roum. 1336, f[os] 33[r–v] et 42[r], §§ 1, 15, 13.

[71] V. V.A.Urechia, *Istoria românilor*, V. p. 212 et le ms. roum. 1336, f[o] 33[r–v].

« Casa cînd va fi să cază şi să strică şi casa vecinului, ⟨stăpînul ei⟩ să sileşte dă la judecată a o drege, iar cînd nu va putea, să dă vecinului » [72].

Le renvoi marginal indique en tant que source de ce texte : *Basiliques*, livre 18, titre 2. Tant la traduction que le renvoi marginal respectent avec fidélité l'original [73].

Le paragraphe qui suit dans la traduction porte la mention *obicei* (coutume) et s'occupe lui aussi, d'une maison qui doit être réparée : «Iar neputînd să o dreagă stăpînul, a nu aduce pagubă vecinului, poate să o dreagă vecinul cu ştirea judecăţii şi să o ţină pînă îşi va scoate cheltuiala» [74].

Les deux textes sont surprenants par leur similitude. Comment expliquer cette répétition ? Le traducteur a-t-il eu l'intention de souligner que dans ce cas le texte des *Basiliques* coïncide avec une coutume du pays ? Pas du tout. En réalité le renvoi aux *Basiliques* qui dans la version photinienne figure en marge du paragraphe 20 du titre 14 du livre I^{er} est faux [75], sous ce faux renvoi l'auteur ayant inséré dans son texte une coutume. Ce fait n'a pas échappé au traducteur, qui a répété une partie du paragraphe précédent pour marquer ainsi qu'il s'agissait d'une coutume.

Quant à l'application réelle de cette coutume à l'époque en Valachie, le peu de documents juridiques publiés jusqu'à présent ne nous permet pas encore de conclure sur ce sujet. Il est pourtant à remarquer qu'en 1818 le *Code Caradja* recommandait dans un cas pareil la démolition de la maison :

« De va fi aproape a să dărîma părete ori casă putredă a vecinului tău şi tu zicîndu-i să o dreagă, el nu va vrea, să-l tragi la judecată, iar judecata să-l silească ori să o dreagă sau, de nu va avea mijloc, să o dărîme [76] ».

La présence dans le texte de Photinos d'un tel paragraphe dans lequel, par l'intermédiaire d'un faux renvoi aux *Basiliques*, l'auteur a inséré en fait une coutume, soulève une question importante : y a-t-il dans son *Manuel* d'autres paragraphes pareils ? Dans l'affirmative, on devrait en déduire qu'au moins quelques-unes des erreurs dans les renvois marginaux des sources juridiques byzantines ne sont pas dues aux copistes, mais à l'auteur même. Partant de cette constatation, un nouvel examen du *Manuel de lois* de Photinos fournira peut-être aux historiens de l'ancien droit roumain des arguments pour contredire l'opinion selon laquelle l'ouvrage de notre juriste témoignerait d'un byzantinisme trop poussé [77].

[73] V. le ms. roum. 1405, f° 19^{r}.

[73] V. *Nom. Proch.* (1959), p. 62.

[74] V. le ms. roum. 1405, f° 19^{r-v}.

[75] V. l'apparat critique du *Nom. Proch.* (1959), p. 62 et du *Nom. Proch.* (1982), p. 49, mais à notre avis, la correction proposée par les éditeurs — *Basiliques*, 58.10.25 — n'est pas à accepter, car le paragraphe respectif des *Basiliques* n'a aucun rapport avec le texte photinien.

[76] V. *Legiuirea Caragea. Ediţie critică*, Bucarest, 1955, p. 22—23, § 27.

[77] V. *Nom. Proch.* (1959), p. 21—22.

L'autre paragraphe de cette traduction désigné par la note marginale *obicei* (coutume) s'occupe de la peine qu'on doit infliger à une femme coupable d'un délit : « Muerea proastă vinovățindu-să să închide la potropop sau la mănăstire de călugărițe, iar celelalte la casele lor, măcar de orice vină ar fi [78] ».

Ce paragraphe n'a pas de correspondant dans le *Manuel* de Photinos. Il paraît qu'en ce cas le traducteur a ajouté au texte original une coutume qui s'appliquait à l'époque en Valachie. Et pourtant, quelques observations s'imposent. Bien que dans ce cas le renvoi à une source de droit byzantine fait défaut, le texte en question présente quelques ressemblances avec le paragraphe 9 de la *Novelle* 134 de Justinien. La loi byzantine exige qu'une femme accusée d'un délit grave soit enfermée dans un monastère ou dans un ermitage ou, en l'absence d'un monastère, qu'elle soit gardée par les femmes jusqu'au moment où, sa culpabilité confirmée, elle subira la peine légale [79]. On y parle tout comme dans le paragraphe de notre traduction de la détention des femmes coupables dans un monastère. Mais il y a aussi des différences notables entre le texte de la *Novelle* de Justinien et le paragraphe que nous venons de citer. Tout d'abord dans la loi byzantine on parle seulement d'une détention préventive au monastère ou sous la garde des femmes, alors que dans notre traduction cette détention s'est substituée à la peine prévue par les lois. Ensuite, dans le texte roumain on fait mention du *protopop* (archiprêtre) [80] et d'un traitement différent appliqué aux femmes par rapport à leur condition sociale, différence absente de la *Novelle* de Justinien. Faut-il considérer la solution prévue par le traducteur roumain comme une survivance juridique byzantine, ayant connu avec le temps une évolution coutumière ? C'est toujours aux juristes qu'il revient de répondre à cette question.

Nous voici au terme de l'analyse que nous avons tentée de cette traduction partielle du *Manuel de lois* rédigé en 1766 par Michel Photinos. Au début de nos recherches sur les manuscrits 5474 et 1405 nous étions loin d'envisager la complexité des problèmes à résoudre ; nous avons proposé des solutions valables dans la limite des données que nous possédons. Même s'il nous reste beaucoup à faire a l'avenir, espérons que nous aurons au moins éveillé l'intêret des spécialistes pour cette traduction qui n'est pas seulement une preuve de la diffusion de l'ouvrage juridique de Michel Photinos, mais aussi un document de quelque importance pour

[78] V. le ms. roum. 1405, f° 23v.

[79] V. *Corpus iuris civilis*. Editio stereotypa quarta. *Novellae* (éd. R. Schoell — G. Kroll), Berolini, 1912, p. 634.

[80] Une lettre du prince Alexandre Hypsilantis en date de 1 mars 1779 adressée à l'évêque de Rîmnic, nous donne des renseignements sur la juridiction des *protopopi* : « ... au și această slujbă a cerceta pricini dă judecăți bisericești adică dă curvii, dă hrăpirea fetelor, de posatnice, de amestecarea sîngelui, de paranomiia nunții a patra, de fermecătorii, dă vrăji între bărbat cu soția lui ; unde va dovedi vreuna din aceste necuvioase fapte, să facă judecată după învățăturile ce au și, de nu le poate face îndreptare, adică numai cu închisoare, pe femeie la protopop iar pe bărbat la închisoarea politicească, să înștiințeze la arhiereul eparhii, ca să le facă cea după pravili hotărîrea dă pedeapsă ... » V. *Acte judiciare cit.*, doc. 685 et 687, p. 744. Le même texte figure à la page 745 dans une lettre adressée aux *isprăvniks*.

l'étude des rapports entre le droit byzantin reçu et la coutume du pays dans l'ancien droit roumain [81] .

Quant à l'hypothèse qui ferait de Dumitrache l'auteur de cette traduction et du petit code pénal conservé dans quelques manuscrits, elle attend d'être confirmée ou écartée au bout des recherches qui devront reprendre la question.

[81] V. sur ce sujet Val. Al. Georgescu, *Les survivances du droit romano-byzantin dans la coutume roumaine (XIV^e^ — XIX^e^ siècles)*, « Revue roumaine d'histoire », 19, 1980, n° 2, p. 277—300 ; Pan J. Zepos, *Survivances byzantines dans le droit des coutumes*, « Balkan Studies », 21, 1980, p. 5—19.

l'étude des rapports entre le droit byzantin reçu et la coutume du pays dans l'ancien droit roumain[31].

Quant à l'hypothèse qui ferait de Dumitrache l'auteur de cette traduction et du petit code pénal conservé dans quelques manuscrits, elle attend d'être confirmée ou écartée au bout des recherches qui devront reprendre la question.

[31] V. sur ce sujet Val. Al. Georgescu, *Les survivances du droit romano-byzantin dans la coutume roumaine (XVIIe – XIXe siècles)*, « Revue roumaine d'histoire », 19, 1980, nº 2, p. 272–300 ; Pan. J. Zepos, *Survivances byzantines dans le droit des coutumes*, « Balkan Studies », 21, 1980, p. 5–19.

НАЧАЛО КИРИЛЛОВСКОГО КНИГОПЕЧАТАНИЯ

ЛИДИЯ ДЕМЕНИ

Величайшее открытие Гутенберга в середине XV века имело значение, которое только сейчас, в наше время, может быть оценено по достоинству. Об открытии Гутенберга говорится как о настоящей революции и это мнение подтверждается все более обоснованными аргументами.

Среди известных историков книги и книгопечатния все чаще можно услышать мнение о необходимости пересмотра сущности и исторического значения этого открытия в свете научно-технической революции, современниками которой мы являемся.

В развитии человеческого общества механическое производство книги сыграло решающую роль. Оно сделало доступной книгу для более широкого круга людей и создало предпосылки для массового производства. Изобретенние Гутенберга заложило основы для развития новых отраслей производства, в частности, развитию производства бумаги. Но книгопечатание сыграло огромную роль в деле распространения идей, способствуя, тем самым, широкому экономическому, политическому, научному и культурному прогрессу. Кроме того, изобретение Гутенберга затронуло и этническую сферу человеческого общества, сыграв огромную роль в процессе эволюции языка различных этнических обществ открыв новые горизонты для их превращения в национальные государства, с собственным национальным языком. Если в сфере развития национальных языков, книгопечатание являлось, в социальном плане, фактором сплочения, в условиях существования антагонистических классов, книгопечатание способствовало обострению социальных противоречий, что, в свою очередь, ускорило развитие всего человеческого общества. Книгопечатание стало не только могучим оружием в руках противостоящих классов, но в то же время, защитником идеи национального самосознания.

Несмотря на быстрое развитие человеческого общества, книгопечатание, удерживало, почти в течении пяти веков, монополию в области информации. До открытия радио и телевидения, книгопечатание фактически не имело серьезного конкурента, оставаясь единственным средством массовой информации. Научно-технические открытия, при помощи печатного слова, в относительно короткий срок доходили в самые отдаленные части мира.

Вскоре открытие Гутенберга стало применяться не только в сфере латинской культуры, латинского языка. Появились первые печатные книги глаголического и кирилловского шрифта. В 1435 году вышла в свет первая печатная книга глаголического шрифта, а в 1491 году Швайпольт Фиоль основал в Кракове первую кирилловскую типографию, а вскоре появляются первые книги напечатанные на арабском, грузинском,

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 3, p. 277–286, Bucarest, 1986

армянском языках. Таким образом, спустя несколько десятилетий, после открытия Гутенберга, книгопечатание получило уже довольно широкое распространение.

1. КРАКОВ – КОЛЫБЕЛЬ КИРИЛЛОВСКОГО КНИГОПЕЧАТАНИЯ

Таким образом, начало кирилловского книгопечатания связано с именем Швайпольта Фиоля и с городом Краков. В двух из появившихся там печатных книгах — *Осмогласнике* и *Часослове* — на последних страницах указаны не только имя печатника и год выхода книги, но и место. Текст гласит следующее: «Докончена быс сия книга у великом граде оу Кракове при державе великого короля полского Казимире. И докончена быс мещанином краковьскимъ Швиаполтом Феоль, из немець немецкого родоу, Франкъ. И скончас по божием нарожением 14 сът. девятьдесят и I лето». Как вытекает из приведенного текста, место издания и имя, напечатавшего книгу не вызывает никакого сомнения. Правда, из-за необычной пунктуации и орфографии текст толковался по разному, но еще И. Ф. Головацкий показал, что Швайпольт Фиоль был немец по происхождению из Франконии [1]. Мнение Головацкого в дальнейшем было подтверждено архивными документами, касающимися типографской деятельности. Швайпольта Фиоля[2]. Однако, это мнение оспаривается и до сих пор. Как стало известно, Швайполь Фиоль был по профессии «золотошвей», Но имя его связано и с рядом изобретений в области горного дела [3], а также с финансовыми и коммерческими операциями [4]. Анализируя эти документы Е. Л. Немировский по праву утверждает, говоря о Швайпольте Фиоле следующее: «Фигура мастера на все руки, предприимчивого человека с определенной коммерческой жилкой встает перед нами[5]». В 1491 году Швайпольт Фиоль заказал у некого Рудольфа Борсдорфа из Брауншвейга гарнитуру кирилловского шрифта (rewsische schrifft), который в свою очередь, обязался впредь ни для кого, в том числе и для себя лично, не отливать аналогичных шрифтов [6].

Еще в 1491 году, как вытекает из текста приведенного выше, Швайпольт закончил печатание двух книг — *Осмогласника* и *Часослова*. Этим же же шрифтом были отпечатаны и две другие книги — *Триодь постная* и *Триодь цветная*. Эти две последние книги не имеют выходных данных, но на основании анализа шрифта можно с уверенностью сказать, что они вышли из той же типографии и были отпечатаны тем же типографом. На основании косвенных данных можно предположить, что *Триодь*

[1] J. F. Golowatkij, *Sweipolt Fiol und seine kyrillische Buchdruckerei in Krakau vom Jahre 1491. Eine bibliographisch-historische Untersuchung.* „Sitzungberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-Historische Klasse', Band 83, Wien, 1876, p.

[2] Cf. J. Ptašnik, *Cracovia impressoruj XV et XVI saeculorum*, Leopoli, 1922 ; K. Heintsch, *Ze studiow nad Szwajpotem Fiolem*, „Rooznik Zaktedu narodovego imienia Ossol nskich'', tom. 5, Wroclaw, 1957, стр. 233–242.

[3] H. Labecki, *Gornistwo w Polsce*, vol. II, Warszawa, 1841, p. 170–172.

[4] J. Ptašnik, *ук. соч.* стр. 10 ; P. Popov, *Paceatki drukarsiva u slovian*, „Bibliologicini visti'', 1924, nr. 1–3, p. 16–17.

[5] Е. Немировский, Возникновение книпопечатания в Москве. Иван Федоров. Москва, 1964, стр. 10.

[6] J. Ptašnik, *ук. соч.*, стр. 19–20

постная и *Триодь цветная* были отпечатаны около 1493 года. Существует предположение, что Швайпольтом Фиолем была отпечатана и *Псалтырь*, о которой упомянал архиепископ Питирим, однако, ни один экземпляр этой книги не дошел до нас [7]. Поэтому многие историки сомневаются в её существовании.

К сожалению, типографская деятельность Швайпольта Фиоля была непродолжительной. В 1491 году он был арестован по обвинению в еретичестве. Вскоре, однако, благодаря вмешательству Яноша Турзона — был освобожден. Суд над Фиолем состоялся в марте 1492 года, по которому Фиоль присужден к выплате судебных издержек и был вынужден принести клятву верности католической церкви. Вскоре Швайпольт отказывается от типографской деятельности, покидает Краков, направляясь в Силезию, где между 1502—1503 годами руководит шахтами. Из Силезии направляется в Венгрию, где также занимается горным делом. К концу своей жизни возвращается в Краков, где и умирает.

Кирилловские книги, напечатанные Швайпольтом Фиолем в Кракове, представляют большой интерес с точки зрения печатного дела. Иллюстрации и орнаментация книг, выполненных по методу ксилогравюры, отличается большим художественным вкусом, а взятые вместе с красивой и аккуратной формой букв, говорят сами по себе о достаточно развитой типографской технике. В своих печатных изданиях Швайполт применял двухцветную печать. Книги напечатаны форматом ин-фолио или инкварто. На странице *Осмогласника* насчитывается 25 строк, *Часослов* состоит из 19, в то время как *Триодь постная* и *Триодь цветная* имеют каждая по 30 строк. Нам известны в настоящее время 8 экземляров *Осмогласника,* хранящиеся в библиотеках Москвы и Ленинграда и 27 экземпляров *Часослова*, из которых 6 хранятся в Ленинграде и 12 в Москве.

Для нас особый интерес представляет *Триодь цветная*, один экземпляр которой бы найден недавно в Музее православной церкви города Брашова [8]. Всего известных до сих пор экземпляров этой книги насчитывается 26, большинство из которых находится в Москве, Львове и Ленинграде. Что же касается *Триоди постной*, то в специальных работах и библиографиях указывается на существование 30-ти экземпляров этой книги, 6 из которых находятся в Ленинграде и 12 в Москве.

2. ЦЕТИНЬЕ — МЕСТО РОЖДЕНИЯ ПЕРВОПЕЧАТНЫХ КИРИЛЛОВСКИХ КНИГ В ЮГО-ВОСТОЧНОЙ ЕВРОПЕ

Если источники, касающиеся деятельности Швайпольта Фиоля и появления первых первопечатных кирилловских книг дают нам относительно богатый материал, о типографии из Цетинье известно гораздо

[7] В. Варбанец, В. И. Лукьяненко, *Словянские инкунабулы в собрании Государственной Публичной библиотеки им. Н. Е. Салтыкова Щедрина в Ленинграде,* «Книга. Исследования и материалы», сб. 2, 1960, стр. 187—208; Е. Немировский, *Описание изданий типографии Швайпольта Фиоля*, Москва, 1, 9, 51 стр.

[8] Ion Radu Mircea, *Considérations sur le premières ouvres imprimées à caracteres cyrilliques*, „Association internationale d'Etudes de sud-est européennes. Bulletin'', 1972, 1, c. 111—120.

меньше. Прямые сведения, касающиеся непосредственно типографии или печатника, ограничиваются сведениями, содержащимися в предисловиях или послесловиях печатных книг, экземпляры которые дошли до нас в гораздо меньшем количестве, чем печатные краковские издания.

Из сведений, содержащихся в предисловиях и послесловиях книг, было установлено, что типография была основана в столице Черногории — Цетинье и что находилась она под покровительством правителя Черногории Георгия Черноевича, а печатал книги «священник Макарий»[9].

Идея основания типографии в Черногории появилась еще во время правления Иво Черноевича, однако, воплатить в жизнь эту идею было суждено его сыну — Георгию Черноевичу. Предполагается, что еще во время правления Ива Черноевича было построено здание, предназначенное специально для типографии, где и установил Георгий Черноевич типографию, привезенную из Венеции.

Специалистам известно шесть книг, напечатанных Макарием и его восьмью учениками в цетинской типографии: *Осмогласник I* (гласы 1—4), *Осмогласник II* (гласы 5—6), *Псалтырь*, *Молитвенник*, *Триодь цветная* и *Четвероевангелие*. Трудности исследования этих книг заключаются, помимо отсутствия прямых источников, и в том, что некоторые из печатных книг, вышедшие из типографии Макария в Черногории, сохранились лишь в фрагментах, а *Четвероевангелие* известно лишь по библиографическому описанию.

Первой датированной книгой, вышедшей в свет из типографии в Цетинье является *Осмогласник* (гласы 1—4). Из данных, содержащихся в предисловии и послесловии, ее печатание началось в 1493 году, а закончилось 4-го января 1494 года. Печатал ее «священник Макарий из Черногории» по распоряжению Георгия Черноевича, правителя Черногории. Что же касается места, где она была напечатана, об этом в послесловии не упоминается. Первопечатная книга Черногории — большого формата — (ин-фолио) — состоит из 33 тетрадей по 8 листов каждая и одна тетрадь — из 6 листов. Тетради пронумерованы кирилловскими сигнатурами, на первом и на последнем оборотном листе каждой тетради, но в нумерации страниц допущенна ошибка, а тетради 2,9, 12 не имеют сигнатур.

Второй книгой, вышедшей из типографии Черногории, считается вторая часть *Осмогласника* (гласы 5—8). Специалистам известны два фрагмента—этого издания. Один из них был отрыт и описан В. Ягичем[10] и

[9] Шафарик, П., *О древнеславянских, именно кирилловских типографиях в южнославянских землях XV—XVII вв.* ЧОИДР, 1946, т. 3, отд. III. I. Ruvarać, O četinskoi štampariji pre četiri štotine godisna, „Glasnik Srpska Kraljevska Akademija'', Tom X (1895), p. 36—38; V. Iagic, *Der erste zetinjer Kirchedruck vom Jahre 1495*, „Denkschriften der Kaiserlichen der Wissenschaften n Wien. Philosophisch-Historische Klasse'', vol. 43 (1894); Idem, *Ein Nachtung zum ersten zetijer Kirchedrucke*, „Archiv für slavische Philologie'', vol. 25, Berlin, 1903; D. S. Radojicič, *O stampariji Trnoje:ica*, *„Glasnik Skopskog naučnog društva''* vol. 19, Skoplje, 1938, p. 133—172; Idem, *Die este senrischen Druckereien*, „Gutenberg-Jahrbuch'', 1940, p. 248—254; П. Атанасов, *Начало на българското книгопечатане*, София, 1959; Каменева, Т. Н., *Черногорская типография, её деятельность и издания*, «Труды Государственной библиотеки СССР им. В. И. Ленина», 1959, том 3, стр. 224—384; Е. Немировский, *Возникновение книгопечатания в Москве*, стр. 85—87; Он же, *Начало славянского книгопечатания*, Москва 1971.

[10] V. Iagič, *Ein Nachtrag zum ersten zetinjer Kirchendrucke*, p. 630.

Л. Стояновичем [11]. Перед Второй мировой войной этот фрагмент находился на хранении в Национальной библиотеке Белграда. Во время войны библиотека понесла огромные потери и о судьбе этого фрагмента в настоящее время ничего неизвестно. Второй фрагмент находится в Дечанском монастыре. Он состоит из 38 листов, которые вплетены в рукописную книгу. Особый интерес вызывают 6 листов иллюстраций выполненых ксилогравюрой. На страницах, под иллюстрациями, помещен герб правителей Черногории — Черноевичей. Темы иллюстраций заимствованы из библейских сюжетов, а сами иллюстрации заключены в довольно широкие рамки с красивой орнаментацией, идентичные для всех иллюстраций.

Псалтырь — третья по счету книга, вышедшая из макарьевской типографии Цетиньи. Несмотря на то, что два экземпляра, находящиеся в Государственной публичной библиотеке им. М. Е. Салтыкова-Щедрина в Ленинграде не являются комплектными, они имеют особое значение, т.к. в сохранившихся послесловиях ясно указан год и место выхода в свет книги [12]. Книга была закончена —как вытекает из послесловия — 20-го сентября 1495 г. Далее следует, что напечатана она в Цетинье, уточнение, которое отсутствует в других кирилловсих изданиях Черногории и что напечатана она тем же священником Макарием из Черногории.

Эти сведения зафиксированные в эпилоге особенно важны для нас. Еще в конце прошлого века было высказано мнение, согласно которому типография основанная Георгием Черноевичем находилась не в Цетинье, а в крепости Обод, в месте, где позднее был выстроен город Река Черноевича, находящийся приблизительно в десяти километрах от Цетинье. Несмотря на то, что еще В. Ягич отверг это мнение как необоснованное, последующие археологические раскопки, казалось, подтвердили это мнение [13]. Сведения содержащиеся в послесловии *Псалтыри* 1495 года, сведения не вызывающие никаких сомнений, что эта книга была отпечатана именно в Цетинье, заставило большинство исследователей книги признать, что типография Макария находилась в Цетинье [14].

В отличие от первых двух книг, которые имеют формат ин-фолио, *Псалтырь* и *Молитвенник* (отпечатанный в этой же типографии) имеют формат ин-кварто. Число строк на странице — 27, тетради пронумерованные кирилловскими сигнатурами на первой и на обороте последнего листа, состоят из 8-ми листов, за исключением 2-ой и 43-ей тетрадей, которые состоят из 10 листов. Вся книга, состоящая из 43 тетрадей, насчитывает 348 листов. Следует отметить и тот факт, что в тетрадях 8 и 9 отсутствует сигнатура, а нумерация от 2-ой до 9-ой тетрадей проставлена ошибочно (в двух различных тетрадях фигурирует кирилловская цифра 2, в то же время цифра 7 отсутствует). Иллюстраций *Псалтырь* не имеет, но богато орнаментирован четырьмя заставками с трех досок и большое количество инициалов с 27 досок [15].

[11] L. Stojanovič, *Prilozi ka bibliografiji starih srpskih stampanih knijga*, „Glasnik Srpska Kraljevska Akademja'', Tom 66 (1903).

[12] Н. Варбанец, В. Лукьяненко, *ук. соч.*, стр. 202.

[13] П. Ровинский, *Черногория в её прошломи настоящем*, том 2, часть 4, Спб, 1909, стр 224.

[14] Н. Варбанец, Б. Лукьяненко, *ук. соч.*, стр. 202.

[15] Е. Немировский, *Возникновение книгопечатания в Москве*, стр. 87.

Молитвенник — четвертая печатная книга, вышедшая из типографии Черногории в конце XV-го века и сохранившаяся только в нескольких фрагментах. Р. И. Шафарик, которому был известен один из фрагментов, пришел к заключению, что вся книга состоит из 256 листов [16] и что *Молитвенник* напечатан тем же шрифтом, что и *Осмогласник* и *Псалтырь*. Позднее И. П. Каратаев описал другой фрагмент, который в настоящее время хранится в Ленинграде, в Государственной публичной библиотеке. Фрагмент состоит из 7 ненумерованных листов. Из более позднего описания следует, что этот фрагмент представляет собой четыре последних листа 27-ой тетради и первые три листа 28-ой тетради [17]. Книга имеет формат ин-кварто, страница насчитывает, так же как и *Псалтырь*, 27 строк. Другой фрагмент был найден в селе Црколез, вблизи Дечанского монастыря. Этот фрагмент состоит из 41 листа и вплетен в рукописную книгу. Фрагмент украшен 16 инициалами, выполненые с 16 ксилогравюр[18].

В 1951 году в фондах Дечанского монастыря были найдены типографские пробные листы пятой книги макарьевской типографии Черногории. Речь идет о *Триоде цветной*, описанной — и довольно кратко — известным югославским историком книги и книгопечатания Д. С. Радойчичем [19].

В специальных работах часто упоминается *Четвероевангелие*, которое было отпечатано в этой же типографии, но до сих пор ни один экземпляр этой книги не был обнаружен.

Внимательное изучение всех экземпляров и сохранившихся фрагментов вышедших из типографии Макария в Цетинье в период между 1493—1496 годами показало, что они не были отпечатаны тем же шрифтом. Литеры текста — меньшего размера, чем в печатных изданиях Швайпольта, но и более усовершенствованной формы. В отличие от печатных изданий Швайпольта Фиоля, где строчки имеют неравномерное окончание, в книгах вышедших из типографии Макария начало и концы строк расположены равно. Строки книг более прямые, а расстояние между ними одинаковое. В печатных изданиях применялась техника двухцветной печати. Иллюстрация, но в особенности орнаментация книг — как было отмечено в литературе — относительно богатая. В сохранившемся втором фрагменте *Осмогласника* непосредственно под иллюстрацией расположен герб Черноевичей. Орнаментированные инициалы встречаются довольно часто и что особенно важно — они были выгравированы специально для этих печатных кирилловских книг. Моделью для этих инициалов, выгравированных по дереву, послужили инициалы Эрхарда Ратдольта — известного венецианского и аусбурского типографа второй половины XV-го века.

Но, к сожалению, времена были неблагоприятны для дальнейшего развития в Цетинье типографского искусства. В 1496 г. Черногория была захвачена турками. Типография в Цетинье прекратила свою деятельность, Георгий Черноевич вынужден был бежать в Венецию. Спустя два

[16] П. Шафарик, *О древнеславянских именно кирилловских типографиях*, стр. 6.
[17] Н. Варбанец, Б. Лукъяненко, *ук. соч.*, с. 202—203.
[18] D. Medaković, *Grafika srpskih knjiga XV—XVIII veka*, Beograd, 1958, p. 195; Е. Немиревский, *Возникновение книгопечатания в Москве*, стр. 87.
[19] D. S. Radojičić, *Dve naše bibliogarafska redkosti*, „Republika" от 18 и 25 сент. 1951 г.

десятилетия в Венеции будет возоблено печатанье кирилловских книг. В то же время, в Юго-восточной Европе, в начале XV-го века при дворе валашского воеводы Раду Великого появился новый центр печатного слова.

3. ТИПОГРАФИЯ КИРИЛЛОВСКОГО ШРИФТА В ВАЛАХИИ НАЧАЛА XVI-ГО ВЕКА. ЕЕ ЗНАЧЕНИЕ ДЛЯ РАЗВИТИЯ КНИГОПЕЧАТАНИЯ В ЮГО-ВОСТОЧНОЙ ЕВРОПЕ

После того как в начале XVI-го века типография в Цетинье прекратила свою деятельность, центр кирилловского книгопечатания переместился в Валахию. Инициатива основания типографии принадлежала воеводе Валахии — Раду Великому (1495—1508). Об исторических условиях, в которых была создана типография, имевшая огромное значения для всей Юго-восточной Европы, в румынской и иностранной литературе было написано сравнительно много, но, пожалуй, самый обобщающий анализ был проделан в исследованиях П. П. Панаитеску, а в более поздних работах историками Д. Миок, Г. С. Радойчич, П. Атанасов, В. Молин, Л. Демени [20].

Из типографии Валахии в период 1508—1512 гг. вышли три книги: *Служебник* (1508), *Осмогласник* (1510) и *Четвероевангелие* (1512). Сведения, содержащиеся в послесловиях этих книг довольно скудны. Они указывают только имя печатника — «мних и священник Макарий» и дату выпуска каждой из книг. Во всех трех книгах уточняется, что они были отпечатаны «по повелению» воевод Валахии. Печатание *Служебника* 1508 г. было начато по «повелению Радула воеводы» (Раду Великий, который умер в апреле 1508 г.) и было окончено «по повелению» Михни воеводы «въсея земли Угровлахийской» (апрель 1508 — октябрь 1509). *Осмогласник* был напечатан «по повелению» воеводы Влада (февраль 1510 — январь 1512), а *Четвероевангелие* «по повелению» воеводы Валахии Нягое Басараб.

Подводя итоги более ранних и новейших исследований можно констатировать следующие факты, не подлежащие сомнению: все три печатные книги вышли в свет между 1508—1512 гг., они были напечатаны «священником Макарием» по повелению воевод Валахии, которые патронировали и, возможно, были и владельцами типографии Макария. Не следует упускать из вида, что во всех трех печатных изданиях присутствует герб Валахии. Язык валашских печатных книг—как показал П.П. Панаитеску — «старославянский язык, официальный язык церкви и канцелярии воевод» [21].

[20] P. P. Panaitescu, *Octoihut lui Macarie și originile tipografiei din Țara Românească*", „Biserica Ortodoxă Română", 57 (1939), p. 525—550; Idem, *Contribuții la începuturile tipografiei slave în Țara Românească*, „Studii și cercetări de bibliografie", vol. I (1955), p. 233—238; Idem, *Începutul tipografiei în Țara Românească, Prima sesiune științifică de bibliologie și documentare*, București, 1957, p. 267—270; *Liturghierul lui Macarie*, București, 1961, p. V—LXIII; D. Mioc, *Date noi cu privire la Macarie tipograful*, „Studii. Revistă de istorie", XVI (1963), nr. 2, p. 429—439; L. Demény, *L'imprimerie xyrillique de Macarios de Valachie*, „Revue Roumaine d'Histoire" 8 (1969), nr. 3, p. 549—574; Virgil Molin, Venise, berceau de l'imprimerie glagolitique et cyriliqque, „Studii veneziani", VIII (1966), p. 430—490.

[21] *Liturghierul lui Macarie*, p. XII.

Типография Макария в Валахии начала XVI-го века является, таким образом, третьей по счету кирилловской европейской типографией, появившейся хронологически раньше пражской (1517), венецианской (1519), основанной Божидаром Вуковичем и вильнюсской — основанной Франциском Скориной (1525) и других южно-славянских, белорусских и русских типографий кирилловского шрифта. Таким образом, в общем контексте европейского книгопечатания, книгопечатание Валахии занимает одно из ведущих мест, внеся значительный вклад в дело развития культуры не только Юго-Восточной Европы, но всей Европы в целом.

Вопрос о происхождении типографии Макария является одним из дискуссионных вопросов, который продолжает вызывать интерес как румынских, а так и иностранных ученых. Второй вопрос, вызывающий не меньший интерес — это вопрос о местонахождении типографии Макария. Поскольку послесловия *Служебника*, *Осмогласника* и *Четвероевангелия* не указывают точного места, где были напечатаны книги, мнения исследователей разделились. В румынской и иностранной литературе были высказаны, высказываются и сейчас, различные точки зрения. Большой интерес вызывает и личность самого типографа. Многие ученые считают, что Макарий, отпечатавший три упомянутые книги в валашской типографии и типограф из Цетинье — одно и то же лицо. Высказалось предположение, что Макарий, после завоевания турками Цетиньи в 1495 г., вынужден был бежать в Венецию, а потом обосновался в Валахии. И таким образом, типография Макария в Валахии является естественным продолжением типографии из Цетиньи.

Н. Йорга не сомневался в идентичности Макария из Цетиньи с Макарием из Валахии [22]. Еще более категорично высказывается по этому вопросу Секстил Пушкариу,[23] который утверждает, что в создавшихся в Черногории тяжелых условиях, вследствие турецкого завоевания, было естественно, что Макарий обратил свой взор на Валахию как на надежное убежище для продолжения своей деятельности [24]. Несмотря на то, что румынская историография отбросила эту точку зрения, исходя из хорошо аргументированных доказательств В. Ягича [25], который продемонстрировал, что кирилловские печатные издания Цетиньи полностью отличаются от валашских, некоторые зарубежные, в том числе и югославские учёные, вновь возвращаются к ней.

Была выдвинута и теория, согласно которой в то время в Валахии вообще не существовало никакой типографии. Были проделаны попытки доказать, что кроме Кракова, только в Венеции существовала типография кирилловского и глаголического шрифтов. Что же касается первопечатных изданий Цетиньи и Валахии, то они были выполнены по заказу черногорских князей и валашкских воевод в Венеции. Самым ярым защитником

[22] N. Iorga, *Istoria literaturii române*, vol. I, ed. a II-a, București, 1925, p. 138.

[23] Sextil Pușcariu, *Istoria literaturii române. Epoca veche*, Sibiu, 1936, p. 50.

[24] P. P. Panaitescu, *ук. соч.*, p. 1—28; P. Cartojan, *Istoria literaturii române vechi*, vol. I, București, 1940, p. 54; Barbu Theodorescu, *Prima tipografie a Țării Românești (Macarie 1508—1512)*, „Biserica Ortodoxă Română", 1958, nr. 10—11, p. 989, 991, 1002; Dan Simonescu, Virgil Molin, *Tipăriturile Ieromonahului Macarie pentru Țara Românească*, „Biserica Ortodoxă Română", 1958, nr. 10—11, p. 1005—1034.

[25] V. Iagič, *Der erste Cetinjer Kirchendruck von Jahre 1494*, „Denkschriften der K. Akademie in Wien", XLIII (1894), p. 6 și urm.

этой теории был Виржил Молин [26]. По мнению В. Молина, все печатные кирилловские издания, появившиеся до 30-х годов XVI-го века в Юго-восточной Европе, принадлежат одному единственному полиграфическому центру — Венеции.

Наконец, существует мнение, что Макарий был связан с кирилловской типографией Швайпольта Фиоля. Еще А. И. Соболевский утверждал в 1916 году, что краковские первопечатные кирилловские издания имеют в своей основе тексты румынского происхождения [27], т.е. славянские рукописи, с орфографией характерной для румынских княжеств середины XVI века — добавляет П. П. Панаитеску [28]. Русский ученый считал кирилловские печатные издания Швайпольта Фиоля были отпечатаны, по всей вероятности, по заказу из Молдавии или Валахии. В продолжении этой мысли А. И. Соболевского П. П. Панаитеску дополнил, что шрифт книг Швайпольта иммитировал специфику славо-румынских рукописей и предполагал, что они могли быть выполнены по заказу воеводы Молдавии Штефана Великого. Хотя теория и казалась очень привлекательной П. П. Панаитеску сформулировал свои предположения все же с большой осторожностью[29]. Идея П. П. Панаитеску была поддержана болгарским исследователем П. Атанасовым, который в ряде работ попытался доказать краковское происхождение кирилловской печати Валахии [30]. Но сравнительный полиграфический анализ продемонстрировал, что кирилловская печать Кракова настолько отличается от печатных книг Макария, что не приходится говорить не только об идентичности этих изданий, но даже о каком-либо сходстве, что позволят сделать вывод, что Макарий не имел связей с кирилловской типографией Кракова. В то же время, не располагаем данными, что Макарий научился мастерству книгопечатания у Швайпольта Фиоля.

Так же на основании сравнительного анализа полиграфических харатеристик были выявлены значительные расхождения в шрифте Макария из Цетиньи и типографии Макария из Валахии. Все эти данные позволяют сделать вывод, что типография из Цетиньи не могла быть перевезена в Валахию. Речь идет о двух различных типографиях, имеющих совершенно различные полиграфические характеристики.

Исключает ли этот вывод считать Макария из Цетиньи и Макария из Валахии одним и тем же лицом? Для этого мы не располагаем достаточными данными, чтобы ответить на этот вопрос. В истории румынского книгопечатания существует довольно красноречивый пример в этом отношении, когда один и тот же типограф работал в различных типографиях и, естественно, использовал различный шрифт. Речь идет о дьяконе Кореси и его печатных книгах. Таким образом, различные шрифты типографий из Цетиньи и Валахии не могут служить достаточным аргументом

[26] Virgil Molin, *Venise, berceau de l'imprimerie glagolitique et cyrillique*, „Studii Veneziani", t. VIII (1966), p. 444.

[27] А. И. Соболевский, *Румыны среди славянских народов*, «Отчеты о деятельности Академии наук», 1916, Петроград, 1917.

[28] P. P. Panaitescu, *Liturghierul lui Macarie*, p. XXXVIII.

[29] P. P. Panaitescu, *ук. соч.*, p. XXXIX.

[30] П. Атанасов, *Първи славяно-български печатни книги*, София, 1959, стр. 255.

для того, чтобы исключить предположение, что Макарий из Цетиньи и Макарий из Валахии — одно и то же лицо. Следует заметить, что в румынской и югославской литературах было приведено достаточно аргументов, из которых можно было бы сделать вывод об идентичности обоих лиц [31].

Если кирилловская типография Валахии начала XVI-го века не была перевезена из Цетиньи, тогда может быть правы те исследователи, которые утверждают, что *Служебник*, *Осмогласник* и *Четвероевангелие* были отпечатаны в Венеции по заказу валашских господарей? Во-первых, мы не имеем никаких достоверных сведений о том, что в Венеции во второй половине XV-го и первом десятилетии XVI-го века была бы отпечатана какая либо книга кирилловского шрифта. Во всех библиографиях старых кирилловских книг, не зафиксирована до сих пор ни одна кирилловская книга, отпечатанная в Венеции в этот период. И. Бадалич отмечает *Молитвенник*, хранящийся в Ватикане, который по данным Бодалича был отпечатан в Венеции в 1512 году типографом из Дубровника Франциском Ратковым [32]. Хотя эта печатная кирилловская книга не была еще проанализирована в достаточной степени, из страницы воспроизведенной Бодаличем, можно придти к заключению, что полиграфические черты этой книги фундаментально отличаются от валашских изданий Макария.

Таким образом, теории краковского, черногорского и венецианского происхождения валашского книгопечатания не выдерживают сравнительного исторического анализа. Присоединяемся к мнению большинства румынских историков и, в частности, Б. П. Хащдеу, Н. Ходош, Н. Иорга и П. П. Панаитеску, что происхождение книгопечатания в Валахии следует искать в самой Валахии. Орнаментация книг выполнена по модели молдавских рукописей. В то же время типография Макария имела огромное влияние на кирилловскую печать Трансильвании. В общем контексте юго-восточного книгопечатания, валашское книгопечатание занимает одно из ведущих мест, отражая определенную степень культурного развития. В то же время, появление кирилловского книгопечатания в Валахии следует рассматривать как составную часть общеевропейского феномена, а не изолированное местное явление.

[31] G. Sp. Radojičić, *O Knjize Ptolomeja (Dva stara srpska geografska „tlkovanija)"*, „Istoriski Casopis", VI, (1959); Damaschin Mioc, *ук. соч.*

[32] I. Badalič, Iugoslavica usque ad annum MDC. Bibliographie der südslawischen Frühdrucke. Baden-Baden, 1959.

« ROMECHA »

Il y a six ans, M. Balard, dont les recherches ont apporté mainte contribution importante à l'histoire médiévale du Bas-Danube, donnait dans cette revue même la primeur d'un document aussitôt repris dans son édition des actes du notaire Antonio di Ponzò [1]. De ce document, daté de Kilia-Licostomo, le 25 août 1360, M. Balard a cru pouvoir déduire l'emploi du roumain dans certaines transactions entre les commerçants génois et la population locale. En effet, la mention surprenante d'une langue « romecha » semblait conduire à cette conclusion. Un habitant de Kilia, du nom de Costa Aga, et son créditeur, un bourgeois de Pera, ont recours à un interprète qui traduit *« de lingua latina in romecha et de romecha in latina »*.

La première explication de ce mot curieux, la plus facile, est écartée avec succès par M. Balard, qui a démontré que le grec (ρωμαϊκα) est toujours désigné par les notaires génois soit par l'expression *lingua Grecorum*, soit par le terme de *gregescha*. *Romecha* demeure exceptionnel et cette situation de *hapax* a permis à M. Balard de supposer qu'on aurait là un témoignage de l'existence du roumain parlé, sinon écrit, un siècle et demi avant le plus ancien des textes rédigés en cette langue dont la date soit certifiée. A l'appui de cette interprétation, on s'est rabattu, faute de mieux, sur le nom de Costa Aga, sans aller toutefois au-delà de l'affirmation prudente : « l'origine roumaine de notre personnage est donc probable mais non certaine » [2]. Parmi les historiens de Bucarest, on a beaucoup commenté la découverte, les uns s'empressant d'adopter l'hypothèse avancée par M. Balard, les autres s'y refusant, mais sans trouver d'arguments pour la combattre ou la remplacer par une autre.

Or, voici que, dans l'une des dernières livraisons de la revue *Rocznik Orientalistyczny*, la solution du problème nous est offerte de manière très inattendue par un article de philologie qui attire l'attention sur « one of the least known Turkic languages » [3]. Il s'agit de la langue *urum*, parlée aujourd'hui dans un petit nombre de villages de la région du Donetsk (R.S.S. Ukrainienne), ainsi que dans certaines contrées de la Caucasie (R.S.S. de Géorgie, notamment son territoire central, Trialeti). L'auteur de l'article auquel nous avons emprunté ces renseignements rappelle que cette langue provient du grec de Crimée, dit précisément *ruméka*, dont elle s'est détachée au XVIII^e siècle. Le vocabulaire *urum* est oghouz, en grande partie, avec des éléments kiptchak, arabes et persans. Le nombre de termes d'origine grecque conservé dans cette langue est très réduit. Par contre, la syntaxe est influencée par le russe, qui est également la source des emprunts lexicaux destinés à désigner divers aspects de la réalité contemporaine. Ajoutons que, toujours selon les informations du même article, les débuts de l'écriture en *urum* (en caractères cyrilliques?) ne se placent que dans les années 20 de notre siècle et que l'enseignement élémentaire en cette langue a cessé avant la seconde guerre mondiale [4]. Ce qu'il faut retenir c'est que cette population parlant *urum* a été déplacée de son habitat originaire à la suite de l'annexion du khanat de Crimée par la Russie, après la guerre russo-turque de 1768–1774. Aujourd'hui en Union Soviétique existent 337 000 Grecs (chiffre de 1970), dont seulement 39,3% considèrent le grec comme leur langue maternelle, sans autrement spécifier s'il s'agit du gréco-tatare *(urum)* ou du *ruméka*.

[1] Michel Balard, *Un document génois sur la langue roumaine en 1360*, RESEE, XVIII, 2, 1980, pp. 233–238. Cf. idem, *Gênes et l'Outre-Mer*, II, *Actes de Kilia du notaire Antonio di Ponzò*, Paris — La Haye, 1980.

[2] Idem, *art. cit.*, p. 235. On pourrait également se demander si le nom du père de Costa, Corso, n'est pas roumain : *Hîrsu*, attesté chez le Vlaques et présent dans le nom de la ville de Hîrșova, sur le Danube.

[3] Baruch Podolsky, *Notes on the Urum (Greek-Tatar) Language*, Rocznik Orientalistyczny, XLIV, 2, 1985, pp. 59–66.

[4] Voir E. Zakhos-Papazahariou, *Babel balkanique. Histoire politique des alphabets utilisés dans les Balkans*, Cahiers du Monde russe et soviétique, XIII, 2, 1972, p. 168, n. 1 : « Dans les années 20 et 30 il y eut des éditions grecques à Marioupol du Donbass destinées aux Grecs de cette région, émigrés du Pont, du Caucase et des Balkans. Cette « littérature hellénique soviétique » préférait le grec dialectal au grec moderne et utilisait souvent pour sa transcription une orthographe du grec entièrement phonétique ou même l'alphabet cyrillique ».

On doit donc remarquer que, par un pur hasard, le document de 1360 atteste déjà l'existence du *ruméka* comme parler vernaculaire nettement distinct du grec. Les relations entre la Péninsule de Crimée et la côte roumaine de la Mer Noire étaient suffisamment étroites au XIVe siècle — elles le resteront aussi après 1484— pour expliquer la présence de marchands parlant cette langue à Kilia. D'ailleurs, l'un des témoins du contrat passé entre Angelo de Azano et Costa Aga, que son nom même permet de supposer Gréco-Tatare, s'appelait « Sachis de Chaffa, habitatore Chili » : « Sachis », donc Sarkiz, un Arménien de Crimée. Ce que ce milieu de négociants où les Mixhellènes jouaient un rôle déterminant pouvait encore être au XVIIe siècle, nous l'apprenons par les relations de voyageurs. Julien Bordier, débarquant à Balaklava en 1607, y trouve « un meslange ou pot poury de plusieurs nations, comme Turcs, Tartares, Mores, Armeniens, Russes, Mosco-Moldaves, Podoliens et tant d'autres »[5]. Et le témoignage de Giovanni Giuliani, dominicain de Lucques, en 1626, montre comment les Grecs de Crimée s'étaient accommodés de la tutelle musulmane et du voisinage des catholiques, Génois eux-mêmes « barbarisés » jusqu'à oublier progressivement l'italien[6].

Par conséquent, il n'est plus possible d'interpréter la mention de *ruméka* en 1360 comme concernant le roumain[7].

Andrei Pippidi

[5] Bibliothèque Nationale (Paris), ms. fr. 18 076, f. 208 v.

[6] R. Loenertz, O. P., *Le origini della missione secentesca dei Domenicani in Crimea*, Archivum Fratrum Praedicatorum, V, 1935, pp. 261–288.

[7] Rappelons brièvement que, pour Ştefan Andreescu, *Trois actes des archives de Gênes concernant l'histoire de la Mer Noire au XVe siècle*, RESEE, XXI, 1, 1983, p. 35–36, il s'agirait du slavon. Elisaveta Todorova, *Sur une nouvelle source dans l'histoire du Delta danubien au XIVe siècle*, Etudes balkaniques, XIX, 1, 1983, pp. 126–127, est d'avis que « la mystérieuse langue *romeca* aurait été une langue grecque . . . ou encore une langue tartare . . . mais nullement la langue roumaine ». Ceci pour des raisons qui n'ont rien de commun avec les nôtres. L'auteur qui s'imagine que le « valaque » et le « moldave » étaient des langues différentes au XIVe siècle et qui croit que, « pour connaître leur origine romane », les Roumains ont dû attendre le XVIIIe ou même le XIXe siècle, doit être détrompé. Quiconque éprouve le besoin de se renseigner à ce sujet trouvera toute l'information nécessaire rassemblée consciencieusement par Adolf Armbruster, *La romanité des Roumains. Histoire d'une idée*, Bucarest, 1977.

* * * *Naţiunea română. Geneză. Afirmare. Orizont contemporan* *, Bucureşti, Edit. ştiinţifică şi enciclopedică, 1984, 686 p.

Paru sous la coordination du Pr. Ştefan Ştefănescu, membre correspondant de l'Académie roumaine, le présent volume, élaboré par un groupe de prestigieux scientifiques, vient de combler une lacune depuis longtemps ressentie tant par l'historiographie roumaine, que par d'autres disciplines contigentes du domaine des sciences sociales.

L'introduction, signée par son coordonnateur présente les motivations essentielles qui ont présidé à l'élaboration du volume. Une ample étude de synthèse qui examine le problème de la formation de la nation roumaine est signée par Damian Hurezeanu qui réalise une pénétrante analyse diachronique permettant une meilleure saisie des principaux mécanismes qui attestent la genèse du problème, les circonstances historiques concrètes dans lesquelles ce processus est devenu un fait accompli, les moments essentiels qui ont conduit à l'affermissement de la nation, jusqu'en 1918, l'année des grandes victories, où l'on fonda l'Etat unitaire roumain et dans les années lui ayant suivi.

Les trois sections principales du volume poursuivent aussi trois problèmes essentiels : les prémisses historiques de la nation roumaine ; les problèmes de la cristallisation et de l'affirmation de la nation roumaine ; la nation roumaine et le socialisme.

La première partie réunit des chapitres distincts qui traitent les suivants problèmes essentiels : l'ethnogenèse des Roumains ; l'unité linguistique des Roumains ; la littérature populaire et les reflets de l'esprit roumain ; l'Etat roumain aux XIV[e] — XVI[e] siècles et son rôle dans l'affermissement de l'entité du peuple roumain ; les rapports économiques entre les pays roumains à l'époque féodale (XIV[e] — XVIII[e] siècles) ; reflets de la conscience nationale dans la culture roumaine prémoderne.

Les auteurs expriment, dans la deuxième section, de nombreux jugements de valeur dans des questions portant sur : les lumières et la nation ; les options sociales et démocratiques dans le développement de la solidarité nationale moderne (1821—1848) ; l'Etat — cadre politique de développement de la nation roumaine ; le mouvement national des Roumains de Transylvanie. De l'autonomie à l'unité de l'Etat. Fin du XIX[e] — début du XX[e] siècles ; le mouvement pour l'unité culturelle des Roumains pendant la deuxième moitié du XIX[e] — début du XX[e] siècle ; Répères de sociologie de la nation dans l'œuvre des écrivains roumains du XIX[e] siècle ; le problème national dans la pensée des représentants du mouvement socialiste de Roumanie ; la problématique de la nation roumaine dans la sociologie de l'entre-deux-guerres ; le psychique national et le caractère spécifique de l'esthétique roumaine.

Une troisième section met en débat la problématique de la nation roumaine dans le socialisme par l'approche essentielle des suivantes questions : l'édification du nouveau régime et l'évolution de la nation ; la conscience nationale et les fondements politiques et idéologiques de son affirmation à l'étape actuelle ; les principes de la solution du problème national en Roumanie. Les nationalités cohabitantes pendant les années du socialisme ; le socialisme et les réalités nationales dans la pensée du Parti Communiste Roumain ; le Parti Communiste Roumain et la nation.

Pour clôre ce volume, les auteurs ont ajouté des résumés en français et en anglais ainsi qu'un index qui favorisent une meilleure compréhension de ce livre très étoffé.

Au-delà des conclusions auxquelles le lecteur pourrait aboutir, ce qui impose en premier lieu c'est le respect pour l'effort responsable et compétent des auteurs qui nous offrent ce volume. Car, même si jusqu'à présent, de nombreux chercheurs se sont penchés sur ce thème, et il y en a qui ont publié certains travaux dont la plupart sont d'ailleurs d'une bonne qualité, l'absence d'une synthèse en la matière était fortement ressentie. Il n'en est pas moins vrai que des travaux d'une telle valeur ne peuvent paraître qu'après des efforts soutenus, comme résultat d'une série d'accumulations quantitatives, de documentations et d'interprétations échelonnées au cours de longues années, des décennies même ; le groupe de travail qui a élaboré ce volume mérite nos félicitations les plus chaleureuses.

* Nicolae Bocşan, Ioan Ceterchi, Hadrian Daicoviciu, Alexandru Duţu, Damian Hurezeanu, Ladislau Lörincz, Liviu Maior, Radu Manolescu, George Em. Marica, Florin Mihăilescu, Achim Mihu, George Munteanu, Şerban Papacostea, Gheorghe Platon, Constantin Popovici, Ştefan Ştefănescu, Pompiliu Teodor, Ovidiu Trăsnea, Constantin Vlad.

Soulignons aussi que le volume est fondé sur une argumentation solide, d'une grande portée, qui conduit à une démonstration à même d'entamer un dialogue avec quiconque soutient un point de vue différent.

Nul n'est censé ignorer combien nombreux sont ceux qui, au-delà de nos frontières et en dépit des évidences — donc de la réalité historique — s'obstinent de participer à un débat où leurs positions sont vouées à l'échec dès le début justement à cause des interprétations défavorables, de l'esprit de conjoncture qui les anime, de l'absence de toute objectivité et, pas en dernière instance, de la mauvaise foi qui préside à leurs actions.

Grâce à la force de persuassion des arguments indubitables, la démonstration des auteurs devient pour le lecteur de bonne-foi facilement accessible et atteint par là le but visé.

Mais, hormis les aspects énumérés plus haut et l'argumentation profonde, quels sont-ils, en dernière analyse, les problèmes historiographiques auxquels la démarche des auteurs du volume donne une réponse?

En premier lieu ils ont démontré que la nation roumaine est le résultat d'un processus historique (et non pas d'un acte produit un certain jour, à un certain moment, comme l'ont soutenu et l'essaient encore, d'une manière simpliste, certains auteurs), que durant ce processus la nation roumaine a légitim son droit d'entrer dans l'histoire et d'y demeurer, en inscrivant son nom au cours de événements qui firent époque, comme ceux qui marquèrent les années 1821, 1848, 1859, 1877, 1918, 1944, 1965, pour ne rappeler que les plus brillantes dates de référence.

En deuxième lieu, ils ont précisé de nouveau que la nation roumaine a été créée et qu'elle a continué son existence dans tout l'espace habité par les Roumains, en dépit des obstacles et des frontières artificielles imposées à certains moments par des facteurs extérieurs, indépendants à la volonté du peuple roumain.

Enfin, ils ont parfaitement mis en lumière le fait que depuis sa création jusqu'au moment qui marque l'aboutissement du processus de la formation de l'Etat national unitaire roumain par l'acte du 1er Décembre 1918, l'idéal inébranlable de la nation roumaine a été l'union de tous les Roumains à l'intérieur des frontières naturelles, historiques, d'un seul et même Etat.

Une autre vertu du livre est d'avoir reconstitué la voie adoptée par la nation roumaine vers le socialisme et par le socialisme jusqu'au plus haut échelon, celui de actuelle époque Nicolae Ceaușescu. Par l'approche, rigoureusement scientifique des réalités nationales reflétées dans la pensée du Président Nicolae Ceaușescu, et dans les documents du Parti Communiste Roumain, par le thème essentiel de stricte actualité, qui porte dans le livre le titre éclairant : *Le Parti Communiste roumain et la nation*, les auteurs ouvrent de larges voies vers une meilleure intelligence du problème, avec toutes ses implications, dans l'esprit de la triade passé — présent — avenir, la seule en mesure d'expliquer — dans cette problématique aussi — les origines de la nation, quels sont, de nos jours, ses traits spécifiques et ses buts, quelles sont, enfin, ses perspectives.

Au terme de ces quelques remarques en marge d'un livre d'histoire qui porte l'empreinte d'une incontestable valeur scientifique nous apprécions que pour l'historiographie roumaine — et non seulement pour celle-ci — le volume *Națiunea română. Geneză. Afirmare. Orizont contemporan* s'inscrit comme un événement d'exception, fondé sur l'effort de recherche et d'élaboration scientifique objective de tous ses auteurs.

Gh. I. Ioniță

Cupido Legum, herausgegeben von LUDWIG BURGMANN, MARIE THERES FÖGEN, ANDREAS SCHMINCK, Löwenklau Gesellschaft e.v., Frankfurt am Main, 1985, 244 pp.

This book, as its discreet and amusing foreword shows, is a *Festschrift* in honour of professor Dieter Simon's 5oth anniversary.

Gerd Bender, *Der Weg zur legalen Befestigung der Gewerkschaften. Probleme der Koalitionsfreiheit in historischer Perspektive*, p. 1—17, contributes a theoretical and historical analysis of German trade unions in the 19th century.

Ludwig Burgmann, *Palatium canonibus solutum, Vier texte zum byzantinischen Kirchen- und Verfassungsrecht*, p. 19—32, gives the edition of four short texts included between *Collectio LXXXVII capitulorum* and the *Ecloga* in *Codex 121* of St. Nikanor's monastery in Zavorda (f. 162r—163r). The first two texts seem to be fragments of an imperial novel : the first decides that churches and chapels inside the imperial palaces and those erected in the province inside the residences of *spectabiles duces* are not submitted to patriarchal jurisdiction ;

the second one declares that the clerics of Hagia Sofia are equal in rank with the bishops of the provinces. The third text is rather unclear but the fourth forbids the bishops to celebrate marriages and to baptize adults. The main problem for the editor, besides the difficulty of reading the text, is that of the authenticity and dating of these fragments as they are transmitted by a *codex unicus* and without any posterity.

The dialogue of law and legitimity in the paranetical writings of Corippus, Agapetos, Theophilaktos Symokattes, Euagrios, John Ephesios, Theophanes and in the paranetical topics of the *Barlaam and Joasaph* novel is studied by Igor Čičurov, *Gesetz und Gerechtigkeit in den byzantinischen Fürstenspiegeln des 6.—9. Jahrhunderts*, p. 33—45. The Soviet scholar detects two major conceptions in this respect. The first one flowerished in the age of Justinian I: the emperor's mission was to implement and preserve the laws of God. The second imperial pattern, attributed to Basilios I, asked the emperor to obey himself and to apply the traditional laws. Thus, the imperial idea, concludes I. Čičurov, is not conservative but echoes the trends in the Byzantine social and spiritual life.

The contribution of Marie Theres Fögen, *Horror iuris. Byzantinische Rechtsgelehrte disziplinieren ihrer Metropoliten*, p. 47—71, begins with the text and German translation of a letter of John Apokaukos, metropolitan of Naupaktos (ca. 1204 — ca. 1232) to his colleague of Korfou, George Bardanes, *Codex Leningradensis GPB* 250, f. 36r — 37v (p. 48—56). The document concerns the controversial political marriage of John Dukas with an unknown Theodora, his 5th or 6th degree kin. The marriage was forbidden by the *nomikoi* against the will of the *ieratikoi* and Apokaukos himself. The author tries, in a convincing manner, to reconstruct the case and to identify Theodora and gives, at the same time, a very subtle analysis of the rhetoric of Apokaukos and his technique of *horror audiendi*.

Analyzing Hulot's translation in French (Paris, 1805) of chapters 2 and 3 of the Julian-fragments D. 34.5.14, Maximilian Herberger, *„Et" oder „ou"? Oder: Der Ausflug in eine deontische Welt*, p. 73—86, demonstrates that Hulot, being the prisoner of his times' categories of thought, conceived the "et" as an "ou", and finally pleads for the study of such details which may clear up a whole historical reality.

The study of Elisabeth Koch, *Der Nasciturus als Rechtsgut. Historische Lehren und Begründungen*, p. 87—98, is a historical glance at the problem of abortion as an objet of Law and the nature of its punishment. The starting point for the legislators was, and still is, to establish the precise time when the embryo becomes a human being. The Roman law pretended that the life began with the first breath of the child, the abortion being punished only if the mother-to-be had not obtained her husband's approval in due course. The Christian canon law makes a difference between the unshaped embryo and the *foetus animatus* possessing shape, life and soul; thus, the abortion was considered homicide only after the 40th day. But the differentiation of sex comes, as it seems, after the 90th day. Therefore, the Occidental Law has tried so far to determine the moment when life begins and to define consequently the criminal character of abortion.

Lothar Kuhlen, *Die Unterscheidung von Rechts- und Tatfrage und ihre Bedeutsamkeit für das Strafprozessrecht*, p. 99—136, contributes a thorough study on the distinction between the matter of right and the matter of fact in the judicial decision.

Ruth Macrides, *Poetic Justice in the Patriarchate. Murder and Cannibalism in the Provinces*, p. 137—168, presents "an unusual story told in an unusual way". The author gives first the edition and English translation of 165 verses form Marcianus gr. 524, attributed by the heading to a *protekdikos* Andronikos; they tell the story of a woman who had committed murder and cannibalism and came before the tribunal of the patriarchate to confess. (p. 138—147). The text is followed by an analysis of its language, structure and imagery. The piece contains the same basic elements as the legal document known as a *semeioma*; the additions are of a rhetorical nature. Thus, the poem is a combination of legal form and rhetorical language, and, at the same time, a lament and a record of a real case. Whether or not the poem had actually a legal function, its value as literature is certain. The drama written by the *protekdikos* is a Christian tragedy for which the twelfth-century educated author used the language of ancient Greek tragedy to enhance a story even stranger than fiction and to demonstrate his unshakable hope in man's salvation.

Paul Magdalino, *Die Jurisprudenz als Komponente der byzantinischen Gelehrtenkultur des 12. Jahrhunderts*, p. 169—177, investigates the cultural importance of jurisprudence in the Byzantine 12th century. Analysing the career of two brothers, Nicetas and Michael Choniates, the author points out that jurisprudence was not necessary for a clergyman (Balsamon and Choniates were exceptions) but a civil servant would learn it. The juridical culture was not widespread at all and even a lawman was more appreciated for his rhetoric than for the quality of his judgement. The learning of jurisprudence in the 12th century Byzantium was in decline;

the law is rather a family profession (Haghiotheodorites, Choniates, Zonaras) and the juridical knowledge of laws has no use outside the tribunals. The Comnen Court, in rivalry with Rome, did stimulate those intellectual activities, medicine for instance, which had no obvious Latin roots. And jurisprudence, of course, was not among them.

Günter Prinzing, *Eine Kanonistische Quelle zur Geschichte Pelagoniens im 14. Jahrhunderts*, p. 179—193, publishes the f. 378r — 378v of Cod. Vind. iur. gr. 2 (14th century) which contains a letter of Gregorios archbishop of Ochrid to Theodosios, bishop of Pelagonia and Prilep, a character known only from this source. The text concerns the marriages between relatives.

Diether Roderich Reinsch, *Byzantinisches Herrscherlob für den türkischen Sultan. Ein bisher unbekanntes Gedicht des Georgios Amirutzes auf Mehmed der Eroberer*, p. 195—210, makes important additions to our knowledge of the "collaborationist" faction among the Greek intellectuals after the fall of Constantinople. D. R. Reinsch gives the edition of a short poem found in Codex G.I. 39 of Topkapy Sarayi (dated 1461/67), f. 309r — 309v. The author demonstrates that the poem, an *enkomion* for Mehmed Fatih, belongs to Georgios Amirutzes of Trebizond. Adapting with a great ability the traditional *topoi* of the genre, expertly reviewed by Mr. Reinsch, Amirutzes stands for a new political orientation of his nation, celebrating the *renovatio* of Constantinople and supporting Mehmed as a follower of Roman emperors and legitimate leader of the Hellenic world.

A study involving art history contributes Andreas Schminck, "*Rota tu volubilis*". *Kaisermacht und Patriarchenmacht in Mosaiken*, p. 211—234. First of all, the author recalls the theoretical frame of his work, namely the titles 2 and 3 of the *Epanagoge* concerning the emperor and the patriarch and their mutual relations. The patriarch Photios, the main character of this article, constantly attempted to undermine these relations in his own favour. A testimony of this policy is, according to A. Schminck, the mosaic above the imperial doors of Hagia Sofia representing the Lord enthroned and, at his right, an emperor in proskynesis. It is well known that Photios, during his first pontificate, projected the mosaic of the main apse of Hagia Sofia (celebrated in his Pascal homily of 867). He also planned a gallery of portraits, yet realised by Ignatios who painted himself twice : directly, as "the new" and as Ignatios of Antioch, a second century martyr who is to become, at least in Ingnatios' will, a "pillar of orthodoxy". Again on the throne, Photios commanded the figures of the patriarchs Tarasios and Nikephoros (laymen erected directly to the highest position in Byzantine church as Photios himself) and Constantine the Great as a flattery of Basilios I's son. The panel above the imperial doors, argues A. Schminck, encroaches upon the law of symmetry : at the left of the Lord there was a portrait, which was eliminated later on as a result of a *damnatio memoriae*. The destroyed figure had to belong to a patriarch, because in the Chrisotriklinos there was, about the same period, a similar image : Christ between the emperor and the patriarch. The author identifies the two characters : the emperor and the lost patriarch ; the first is Basilios I in a state of humility (he is bare handed and in proskynesis) ; the second was Photios himself. But, there is a chance that the figure of the Lord may reproduce the traits of Photios (as in the latter case of Keroularios). Anyhow, the panel had the mission to enhance the authority of the patriarch and to humiliate the imperial power. As for the panel in the southern gallery, displaying Christ between the emperor Constantine Monomachos and his wife, the empress Zoe, A. Schminck suggests a new identification for the heads which have been changed. The empress' figure might be that of Maria Skleraina, Constantine's official mistress, and Christ's face would hide the traits of Michael Keroularios. The author's contribution ends with another brilliant demonstration concerning the dating of the panel with the Virgin holding the Child and at her sides the emperors Constantine I and Justinian I. The mosaic, ordered by Leon VI in 867, celebrates the birth of the emperor's son. All students of the mosaics of Hagia Sofia must henceforth take into account the conclusions of Andreas Schminck.

The book's last article belongs to Spyros Troianos, *Zum Aufbau des Titles* περὶ διαφόρων ἀναγνωσμάτων *im Novellensyntagma des Athanasios*, p. 235—244, who examines the nature and structure of a text which is presented in Cod. Athous Lauras Th. 65 as the 23th chapter of Athanasios' Syntagma.

The contributions in this volume will meet with general respect and, most of the time, with assent. Few *Festschriften* are able to prove such a high competence and cohesion. All contributors have mastered with equal skill the political history, the juridical tradition, the classical philology and even iconography. The scientific world, mainly the members of the Frankfurter Deutschen Forschungsgemeinschaft-Projekt, could have hardly paid a higher homage to professor Dieter Simon, an outstanding scholar devoted not only to law but also to the promotion of Byzantine studies.

Daniel Barbu

SERGIU IOSIPESCU, *Balica, Dobrotiță, Ioancu*, Editura Militară, Bucarest, 1985, 192 p.

Destiné à une collection de biographies et publié par une maison d'édition spécialisée dans les ouvrages d'histoire militaire, ce petit livre vise cependant beaucoup plus haut qu'à la vulgarisation. Pour l'auteur, qui poursuit depuis des années des fouilles archéologiques en Dobroudja et dont plusieurs travaux concernant le Moyen Age de cette région, il s'agit d'un territoire qu'il connaît bien, situé à la charnière des mondes romain, grec et slave. Il s'est constitué là, avant la conquête ottomane, une principauté vassale de l'Empire byzantin, ensuite indépendante pour un demi-siècle. Tant qu'on ne saura pas davantage sur les circonstances dans lesquelles elles échut au prince de Valachie, Mircea le Grand, l'histoire de la Dobroudja au tournant des XIV[e] — XV[e] siècles se prête aux hypothèses les plus audacieuses et cet ouvrage en ajoute quelques-unes au nombre de celles qu'on a déjà hasardé.

Dans la première partie du livre on trouvera décrit le cadre géographique du sujet. L'arrière-plan formé par la principauté de Valachie reçoit une attention justifiée par les relations qu'on peut supposer entre les deux régions. C'est également un aperçu historique, remontant jusqu'au délà de l'an mil. Par inadvertance, le « kloster » de Cîmpulung est confondu avec l'église de St. Jacques le Majeur où se trouve la pierre tombale du « comte » Laurent. Les identifications de certains toponymes indiqués par les portulans sont sujettes à caution : par exemple, *Licostomo*, qui serait « la petite bouche », ὀλιγο — στόμα, quoique, dès le XIV[e] siècle, Jean de Sultanieh sût expliquer ce nom par « os lupi ». La forme « Istru Vechi » (jamais attestée !) étant à exclure, l'étymologie la moins improbable pour *Stravico* semble στραβήλος, « coquillage », mais on doit également songer au nom d'*Astraviké*, à l'ouest de Constantinople, sur la côté méridionale de la Mer Noire. L'idée principale de ce chapitre et, en somme, de l'ouvrage entier c'est que la région qui s'étend entre le Danube et les Balkans était occupée par une population roumaine compacte, laquelle aurait constitué au XIII[e] siècle le *Regnum Blachorum et Bulgarorum* ainsi que, au siècle suivant, la principauté de la Dobroudja méridionale. Celle-ci se serait détachée de l'Empire byzantin à la suite de la prise de Mesembria et d'Anchialos par le tsar bulgare en 1307, ce qui aurait coupé les communications entre Byzance et « le pays des Valaques ».

Ce point de vue soulèvera sans doute un certain nombre d'objections et de remarques. Pour notre part, nous sommmes d'accord avec l'auteur quand il considère l'Etat des Assénides et celui de « Dobrodicius » comme ayant le même caractère ethnique et quand il suppose qu'à la fin du XIII[e] siècle le territoire de *Burdjan* appartenait aux Byzantins. *Hudud al'Alam*, texte géographique persan (1258), fait apparaître clairement que cette région « est une partie de *Rum* » et que « ses habitants payent le *kharadj* au roi de *Rum* ». C'est le développement ultérieur de la situation qui est moins évident. Au nord du delta danubien, la principale force politique et militaire était celle des Mongols, lesquels, peu après 1332, allaient se saisir de la cité de Vicina. Ils confinaient avec les Roumains, car Isaccea se trouvait, selon Aboulféda, « dans le pays des Valaques », mais ceux-ci ne pouvaient être que des vassaux de l'Empire byzantin, suivant une précision de la même source, toujours à propos d'Isaccea : « de la dépendance de Constantinople ». Les numismates font état d'émissions monétaires qui auraient été frappées à Isaccea entre 1307 et 1312, avec la *tamgha* de la Horde d'Or. Ceci encourage l'auteur à envisager l'hypothèse d'une seigneurie danubienne ayant son centre à Isaccea. Les monnaies de bronze portant la *tamgha* du khan Noghaï sur l'avers et l'aigle bicéphale peuvent être interprétées soit comme la preuve d'un condominium byzantino-mongol, soit comme témoignage de l'existence d'un dynaste local, autrement inconnu, auquel S. Iosipescu, à l'exemple d'E. Oberländer, s'empresse de coller le titre de despote. Bornons-nous à dire que, seule, la première explication s'accorde avec le texte, d'ailleurs assez confus, d'Ibn Battoutah. Celui-ci, durant son voyage (en 1331, probablement), traverse un « désert » avant d'arriver à la frontière byzantine, gardée par la forteresse de *Mahtouly*. Il s'agirait, à notre avis, de Batkun, près de Bazardjik, sur la grande route et placé à l'endroit où le changement de relief contraignait les voyageurs à abandonner leurs chariots (sur ce point, le récit d'Ibn Battoutah confirme cette localisation).

Avec le second chapitre, l'intérêt de l'auteur se déplace vers une autre petite principauté, plus au sud, dans la région de Kavarna/Carbona. Empruntant l'étymologie fournie par Oreste Tafrali dans son étude sur Dionysopolis (Balčik), selon laquelle ce toponyme aurait son origine dans la production locale de « charbons de bois », Iosipescu veut croire que Mangalia aurait la même explication. C'est évidemment impossible : l'ancien nom grec πανκαλὴ, datant de l'époque byzantine, quand il s'est substitué à Kallatis, se retrouve dans les formes italiennes *Pangola* ou *Pangalia*.

A l'encontre de P. Diaconu, qui estime que la Kili saccagée par Umur beg doit être localisée à Anchialos, S. Iosipescu est de l'opinion de ceux qui y ont vu Chilia, aux bouches du Danube, ce qui semble contredit par l'insistance avec laquelle Enverî évoque un pays montagneux, indication qui convient plutôtà la Bulgarie orientale. Admettons qu'il s'agisse de la

Valachie danubienne : alors il faudrait identifier avec Vicina la *germe* (nom commun en turc, signifiant « forteresse » (que les pirates anatoliens ont atteint après quatre jours de navigation (en amont du fleuve).

Selon l'auteur, Balika, seigneur ou, pour les Byzantins, *archonte* de Carbona, aurait été lui-même un Valaque, portant un nom roumain : Jireček lui-même l'avait reconnu depuis longtemps. On sait que ses frères s'appellaient Dobrotitza et Théodore. Rien ne s'oppose à ce qu'un Roumain ait reçu un nom d'origine coumane (Balika) ou slave (Dobrotă), mais ceci ne fait que montrer le caractère fallacieux de tels arguments. Il est également vain de disputer entre les formes Dobrotitza, que l'auteur préfère, ou Dobrotić, imposée par N. Iorga, car le *tz* grec rend le son transcrit *ci* en roumain ou en italien. La fin du nom est typiquement valaque. Nous signalons trois rapprochements possibles : le fameux « Joannice » — Kalojan, tzar de Tîrnovo, le despote épirote Michel II, connu sous le nom de « Michailicius », et un certain « Khoukhoulitzas » mentionné dans la chronique de Janina, dont le nom n'est autre que celui porté plus tard par une famille de boyars moldaves, les Huhulea.

Faute d'avoir connu la dernière lecture de l'inscription d'Adjemler (Aksakovo), S. Iosipescu suppose qu'elle serait l'épitaphe de Théodore, le frère de Balika. Pourtant, Alexandre Kuzev, en publiant de nouveau les trois fragments de ligne gravés sur un bloc de calcaire, y a déchiffré un nom différent, Γεώρ [γιος]. Il suffit pour nous de constater que les dimensions de la pierre (21,5×29×17 cm.) malgré les cassures qui la mutilent, ne peuvent être celles d'un monument funéraire. L'inscription ferait croire que ce Georges fût le fils, plutôt que le frère, de Balika. Dobrotiča eut, à part Ivanko, un autre fils, Terter, dont l'existence a été révélée par une chronique byzantine (nº 22 du recueil de Schreiner). Cette fois encore, le nom est couman, mais déjà adopté par la famille régnante de Tîrnovo. On voit qu'on a tort de s'ingénier à trouver dans l'onomastique des témoignages sûrs de l'origine ethnique. « Le caractère roumain du pays de Carbona », si nettement affirmé par S. Iosipescu, demande encore d'autres preuves. Peut-être une étude des matériaux archéologiques publiés par les savants bulgares eût permis de donner une réponse moins subjective et plus nuancée à cette question.

La carrière de Dobrotiča, à laquelle est consacré le chapitre suivant, a été reconstituée à partir des sources byzantines et génoises, complétées par les comptes de l'expédition d'Amédée VI de Savoie et par ce qu'on peut déduire des émissions monétaires. La politique du despote, titre qu'il porta pendant plus de vingt ans, car il est mort vers 1386, se laisse difficilement suivre dans ses détours, impliquée comme elle le fut dans les conflits entre Jean V et Cantacuzène d'abord, entre Gênes et Venise ensuite. La rareté et l'imprécision des sources ne permettent ni d'établir les rapports de Dobrotiča avec le « Comte Vert », ni de résoudre les problèmes soulevés par le rôle du dynaste pontique dans la guerre de Vidin (1368—1369). L'identification de Dobrotiča avec le mystérieux « Zoaykuch » dont on craignait en 1367 l'intervention dans la région danubienne disputée entre les Hongrois et les Bulgares n'est que fantaisie gratuite : je proposerai de reconnaître sous ce nom le grand čelnik Radić, seigneur de Braničevo. Dans les années 1373—1377, nous voyons Dobrotiča essayer d'installer sur le trône de Trébizonde son gendre, Michel Paléologue, l'un des fils de Jean V, Trébizonde étant le centre d'un réseau routier qui rattachait le Pont Euxin à la Mer d'Azov et à la Mer Caspienne. Finalement, un traité sera conclu entre Venise, qui avait appuyé ce projet, et l'empereur Aléxis III, au détriment des rivaux de celui-ci, Michel Paléologue et Andronic le Grand Comnène. On est tenté de se demander si le jeune despote Michel, assassiné bientôt par son beau-frère, n'a pas été sacrifié à l'alliance avec Aléxis III, dont Dobrotiča avait besoin pour résister aux Génois. Sans nier l'envergure du personnage et son étonnante capacité de s'adapter aux circonstances, il est certes excessif d'en faire un « arbitre de la situation dans les Balkans » ou un « unificateur des terres roumaines entre le Danube et la Mer Noire ».

Du reste, sur plusieurs détails, l'évidence documentaire reçoit un coup de pouce destiné à l'ajuster à cette interprétation. C'est ainsi qu'on reprend l'hypothèse, lancée autrefois par I. Minea, selon laquelle la fille de Dobrotiča aurait épousé Radu Ier de Valachie, ce qui aurait l'avantage de prêter à Mircea le Grand, en tant que petit-fils du despote, des droits sur l'héritage de ce dernier. Cette généalogie, dont on ne trouve nulle trace dans les documents, doit être écartée sans remords. Le nom de la princesse, Kaliniké, est rare ; comme il n'est pas monastique (au féminin), il suggère une origine grecque. On peut le rapprocher de Kalé, la femme du césar Novak, dans l'inscription de Mali Grad en 1368—1369.

Dans le chapitre IV sont décrits les événements qui ont entraîné la Dobroudja dans l'orbite de la Valachie à la veille de la conquête ottomane. L'auteur observe justement qu'Ivanko (1386—1399 ?) a survécu à la grande campagne de 1388—1389 par laquelle les Turcs se sont redus maîtres d'une grande partie de la Bulgarie. Il nous semble qu'il a dû alors acheter l'appui de Mircea par la cession d'un territoire détaché de sa principauté. Nous ignorons si, ayant survécu à la chute de Varna, il a pris l'habit religieux, mais il n'est pas possible que le σοφώτατος

καὶ λογιώτατος κῦρ Ἰβάγκος, écrivain d'un certain relief, soit le fils de Dobrotiča, auquel on devrait alors reconnaître une belle culture grecque classique.

L'itinéraire de l'armée turque en Bulgarie est minutieusement établi, avec quelques inadvertances (*Kirastozai* ne peut être Cerven ou Cernevi, sur le Lom Blanc, parce que cette même forteresse figure déjà sur la liste de Leunclavius sous le nom de *Tzirnevi*). Quant à *Karînovas*, localité attaquée par Mircea en 1393, S. Iosipescu, après A. Decei, le place à Karnobat, mais la notice du chroniqueur Neşrî peut désigner également καρνάβα ou καρβῶνας, donc Kavarna, l'ancienne possession de Dobrotiča que les Turcs auraient déjà conquise.

Le prince de Valachie avait pris dès 1390, sinon un peu plus tôt, le titre de « terrarum Dobrodicii despotus ». On a longuement discuté de la signification de ce titre : l'auteur le croit héréditaire, ce qui est expressément contredit par un passage de Spandugnino (éd. Sathas, *Monumenta*, IX, p. 150).

Nous croyons utile de proposer une analogie contemporaine, particulièrement éclairante. Carlo I^er Tocco avait été nommé despote par Manuel II Paléologue parce que l'Epire, „la principauté (ἀνφετία) qu'il tenait par la grâce de Dieu était un *despotat*" [5]. Son successeur, Carlo II, n'yant jamais reçu le titre de despote de la part de l'empereur byzantin, se dit seulement „dominus Despotatus", donc exactement la position de Mircea après s'être emparé des possessions de Dobrotiča.

Ce n'est pas le moindre mérite de cet ouvrage que de faire rebondir l'étude de cette période embrouillée, sur laquelle il ouvre des aperçus suggestifs. Ecrit d'une plume alerte, il abonde en formules frappantes. A la recherche de nouvelles explications, qui réussissent parfois à triompher des images préconçues, le lecteur est entraîné toujours plus loin, choqué par la volonté de surprendre que l'auteur ne cache pas, mais ne pouvant se défendre d'apprécier la vivacité d'esprit, la curiosité aigue, la largeur d'horizon qui sont des qualités maîtresses de l'historien.

A. Pippidi

Histoire sociale, sensibilités collectives et mentalités. Mélanges Robert Mandrou, Presses Universitaires de France, Paris, 1985, 580 p. + VIII pl.

« En plus de cela, mon fils, soit averti que faire des livres est un travail sans fin ; et que beaucoup d'étude fatigue le corps » (*Ecclesiaste*, XI, 12). Des mots que Robert Mandrou citait souvent et qui veillent maintenant son repos, gravés sur une pierre tombale. Faire des livres c'était, pour Mandrou, penser l'Histoire (Bibliographie établie par FRANÇOISE PARENT-LARDEUR, p. 21—31). Bien fatigante, certainement sans fin, comme toute entreprise intellectuelle, l'œuvre de Mandrou n'est pas cependant dépourvue ni de vigueur ni de finalité. La preuve, ce volume même, qui rassamble des études plus ou moins directement raliees aux chantiers de recherche ouverts par l'historien des mentalités (PHILLIPE JOUTARD, JEAN LECUIR, Robert Mandrou. L'itinéraire d'un historien européen du XX^e siècle, p. 9—20).

Héritier d'une tradition d'aborder les faits d'Histoire plutôt que disciple d'une école scientifique, c'est de Lucien Febvre que Mandrou pouvait légitimement se réclamer. Promoteur, avec Georges Duby, de l'histoire des mentalités (La rencontre avec Robert Mandrou et l'élaboration de la notion d'histoire des méntalités. Entretien avec Georges Duby, p. 33—35), Mandrou a été toujours à la poursuite de ces moyens d'investigation propres à percer le silence du mental collectif, d'une méthode capable de dégager les traces anonymes de la mentalité populaire. Et c'est pour ça que les huit premières contributions des *Mélanges* sont *A propos de Méthode*. Tout d'abord, la très subtile interrogation de MICHEL VOVELLE, Histoire sérielle ou « case studies » : vrai ou faux dilemme en histoire des mentalités, p. 39—49, qui, confrontant les deux démarches, affirme « la nécessité du va-et-vient dialectique entre la saisie globale, que seul autorise le sériel, et l'exploration en profondeur que l'étude de cas rend possible » (p. 49). S'en suivent deux études sur la médaille comme trait d'union entre la vie des formes et la vie des idées (JOSEPHE JACQUIOT, p. 99—107 ; JEAN LECUIR, p. 109—117), une saisie sérielle de l'activité de justice dans une atmosphère de préoccupations exemplaires (YVES CASTAN, p.51—59), la réhabilitation des manuels de confession comme source pour l'histoire du mental collectif (MARCEL BERNOS, p. 88—97), une discussion sur les possibilités et les limites de la psychanalyse appliquée à l'œuvre d'art, en l'occurrence celle de Hogarth (MARCEL MOLINEAU, p. 61—85), un « jeu de cartes et de diagrammes » inspiré par *L'Europe absolutiste* de Mandrou (FRANÇOISE VERGNEAULT, p. 119—134) et une tentative de récupérer la conscience historique pour le compte de l'histoire des mentalités (ANDRZEJ F. GRABSKI, p. 135—140), susceptibles toutes de provoquer une réflection sur les méthodes historiques.

Les Temps Anciens, *Les Temps Modernes* et *Le Monde Contemporain*, les trois chapitres suivants du volume, recueillent, pour honorer les domaines de recherche de Robert Mandrou, des études dédiées notamment à l'histoire des mentalités et des comportements collectifs en France. Vu l'espace limité de ce compte-rendu, je voudrais en signaler seulement quelques-unes de ces études. Le changement d'attitude de l'Eglise, dans le haut Moyen Age, envers la dance est mis en relief par PIERRE RICHE (p. 159–157) ; JACQUES LE GOFF tâche d'établir un rapport significatif entre la vie et les miracles de saint Louis (P. 169–180) ; le dossier des origines, de la nature et de la signification des prédictions annuelles astrologiques à la fin du Moyen Age est ouvert par PHILIPPE CONTAMINE (p. 191–204) ; l'image conventionnelle de la Renaissance se voit modifiée par l'étude de JEAN DELUMEAU sur le péché et la folie aux XV^e^ – XVI^e^ siècles (p. 221–229) ; entreprise par ROBERT SAUZET, l'analyse de quelques inventaires après décès fait ressortir les préoccupations intellectuelles et les aspirations spirituelles des membres du chapitre cathédral de Chartres à la fin du XVII^e^ siècle (p. 248–254) ; l'autobiographie de Jacques-Louis Ménétra, artisan parisien, permet à DANIEL ROCHE de retrouver, pour la seconde moitié du XVIII^e^ siècle, un comportement ordinaire en matière de religion (p. 264–273) ; FRANÇOIS LEBRUN évoque à travers le Dictionnaire universel d'Antoine Furetière, la submersion de la culture populaire dans les mondes du silence (p. 275–290) ; les études d'HÉLÈNE DUCCINI sur l'affaire Concini (p. 291–301) et de BERNARD et MONIQUE COTTRET sur l'arrestation à Paris du Prétendant Charles-Edward Stuart (p. 303–315) tendent à montrer comme l'événement devient objet d'énonciation, imprimée ou diffusée de bouche à l'oreille ; FRANÇOIS BILLACOIS présente l'étrange personnage qui a été Jean Chenel de La Chaperonnaye, fondateur de l'ordre de chevalerie de la Madeleine (1614–1618), vrai « Don Quichotte breton » qui a servi d'intermédiaire entre sa propre société rurale fortement hiérarchisée et le sommet urbain et monarchique où le pouvoir usait vite (p. 317–328) ; une profonde analyse du problème du processus de l'histoire dans la pensée d'Alexis de Tocqueville est donnée par RUDOLF von THADDEN (p. 371–381) ; sentiment national d'un part, idéologie, classe et Eglise de l'autre, c'est le problème complexe des doubles fidélités dans l'enjeu de la guerre de 1914 qui est traité par JEAN-JACQUES BECKER (449–456 p.) ; et, pour finir, l'élégant texte de PHILIPPE ARIÈS sur les attitudes devant les handicapés (p. 457–465).

Robert Mandrou a été convaincu qu'une des clés d'« une interprétation globale du devenir européen » se trouve dans l'Europe Centrale. Tout naturellement alors, les contributions groupées dans le dernier chapitre du volume étendent leur champ de recherche *Au-delà du Royaume*. Mon attention a été retenue par les études de WOLFGANG MILDE, Jean-Baptiste Maugérard et le manuscrit en l'honneur de sainte Lucie de Sigebert de Gembloux (p. 469–480), RUDOLF VIERHAUS, « Aufklärung » et monde populaire (p. 495–505), FRANTISEK GRAUS, A propos de la « religion royale » au Bas Moyen Age : Venceslas IV et la mystique royale dans le Bohême hussite (p. 507–516), JOSEPH MACEK, « Bonum commune » et la Réforme en Bohême (p. 517–525), BELA KÖPECZI, Le monarque absolu face à la rébelion. Louis XIV et la guerre d'indépendance hongroise du début du XVIII^e^ siècle (p. 527–535) et CÉLINA BOBINSKA, Élite, mentalité et conscience dans les mouvements paysans en Europe orientale et centrale au XVIII^e^ siècle (p. 543–549).

Il convient, avant de terminer la présentation de ce dense volume, de mentionner l'hommage roumain à la mémoire de Robert Mandrou, Structures et rayonnement des modèles culturels dans l'Europe du Sud-Est, dû à ALEXANDRU DUȚU, initiateur de l'étude du mental collectif dans le sud-est européen.

Daniel Barbu

Rédigées par: ALEXANDRU DUŢU (A.D.); JOHANNES IRMSCHER (Berlin — DDR) (Irm.); PAUL MIHAIL (P.M.); ŞERBAN PAPACOSTEA (S.P.); ELENA SIUPIUR (E.S.); CĂTĂLINA VELCULESCU (C.Ve); DANIEL BARBU (D.B.); LIA BRAD-CHISACOF (L. B.-C.); ELENA SCĂRLĂTOIU (El. Sc.); CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C.V.)
Publiées par les soins de Lia Brad-Chisacof

MIROSLAV HROCH, *Social Preconditions of National Revival in Europe.* A Comparative Analysis of the Social Composition of Patriotic Groups among the Smaller European Nations. Translated by Ben Fowkes. Cambridge University Press, 1985, XIII+220 p.

Ce livre classique du professeur de l'Université de Prague vient de paraître en anglais aux Presses Universitaires de Cambridge, ce qui contribuera, sans doute, à une plus ample circulation des idées de Miroslav Hroch. L'auteur s'est penché sur les petites nations et a accordé une attention accrue aux conditions sociales qui ont favorisé la renaissance nationale des peuples ayant subi une période plus ou moins longue de domination étrangère. Après les considérations introductives et théoriques, M. Hroch analyse le cas des Norvégiens, des Tchèques, des Finnois, des Estoniens et des Lituaniens, des Slovaques, des Flamands et des Danois de Schleswig; la dernière partie de l'ouvrage est consacrée à une analyse comparative très poussée des structures sociales, des rapports entre ville et village, riches et pauvres, jeunes et vieux, ainsi que des structures territoriales. Des tableaux statistiques viennent à l'appui de l'argumentation de l'auteur qui a affirmé dès le début qu'il conçoit la nation comme une réalité sociale d'origine historique d'où les trois phases qui constituent maintenant « le modèle Hroch »: la phase d'étude savante suivie par l'agitation patriotique et par le soulèvement des masses.

Les allusions aux réalités balkaniques sont nombreuses, comme par exemple dans le 16e chapitre où l'auteur donne une interprétation suggestive du rôle du clergé dans les mouvements sud-slaves; d'ailleurs, les notes, très riches, renvoyent souvent aux comparaisons avec l'éveil des nations du Sud-Est européen. C'est dans une direction similaire que s'est dirigée la recherche des typologies sociales des intellectuels du Sud-Est européen à Bucarest (comme il résulte des études parues dans cette Revue même et surtout des analyses de notre collègue Elena Siupiur). Ajoutons que les recherches concernant les listes des souscripteurs faites dans plusieurs centres du Sud-Est apportent les nuances nécessaires à l'intelligence d'un phénomène tellement complexe comme celui de l'éveil des nationalités. Il nous semble que l'étude de l'outillage mental ne peut manquer dans une récapitulation exhaustive, puisque c'est avec des concepts et sentiments divers que chaque petite nation est entrée en lutte pour ses droits. Même si l'attention accordée à la langue s'avère être un trait constant de l'évolution de la conscience nationale, il ne faut pas oublier que chaque langue a eu sa propre richesse et ses profondeurs. Mais ces aspects plus subtils ne peuvent être abordés qu'en partant des résultats atteints par des analyses dirigées dans la direction ouverte par Miroslav Hroch.

A.D.

Nationalbewegungen auf dem Balkan. Herausgegeben von Norbert Reiter. Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1983, VIII + 442 p.

Ce 5e volume publié dans la série « Balkanologische Veröffentlichungen » de l'Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin offre une très utile récapitulation historiographique d'un gros problème: quatre experts ont passé en revue et ont systématisé les résultats atteints par la recherche qui a pris en charge l'apparition, l'évolution et l'éclosion des mouvements nationaux dans les sociétés grecque, serbe, bulgare et roumaine. La préface du pr Norbert Reiter est suivie d'une introduction qui essaye de fixer les jalons d'un exposé organisé par tranches

nationales (Herwig Schafberg) et des chapitres consacrés au mouvement national grec (Karin Apostolidis-Kusserow), serbe (Dubravka Friesel-Kopecki), bulgare (Radina Springborn) et roumain (Michael Fritsche). Le lecteur regrettera l'absence des Croates et se rapellera, avec l'aide du pr Reiter, que les Albanais ont été analysés dans un volume à part : Johannes Faensen, Die albanische Nationalbewegung, 1980 ; les turcs restent en dehors des préoccupations de l'équipe, selon les repères mentionnés dans la préface quoique le cas turc soit d'un intérêt extrême.

L'étude introductive de Herwig Schafberg dévoile encore une fois la difficulté de tout essai de synthèse dans un croisement de courants intellectuels et dans un jeu complexe d'intérêts politiques. L'auteur a préféré de privilégier l'influence du joséphisme et de la politique des Habsbourg et d'arrêter son exploration au seuil du 19e siècle, sans regards en arrière. Dans ces conditions toute l'activité intellectuelle des décennies antérieures n'offre aux regards de l'auteur qu'un « unartikuliertes Gefühl », tout comme l'appel au passé est travesti en termes littéraires et la reconstitution de l'origine latine du peuple roumain devient une « Fiktion einer römischen Abstammung ». Mais les nuances et le poids de la longue durée manifestent leur présence dans les chapitres dédiés aux cas particuliers et M. Fritsche soulignera de juste que le mouvement vers l'émancipation nationale du début du 19e siècle ne saura être expliqué sans tenir compte des accumulations faites aux siècles antérieurs : « denn schliesslich wäre der Erfolg, den die Emanzipationsbewegung in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jh. hatte, nicht zu erklären, wenn es sich lediglich um den Einfluss einer von aussen importierten und aufgesetzten Ideologie gehandelt hätte » (p. 371). Comme il s'agit d'une idéologie, Dubravka Friesel-Kopecki mettra en évidence le rôle de l'historiographie au 18e siècle, pendant que Radina Springborn se penchera sur le sens des concepts clefs dans les œuvres de Paisij et Sofronij Vračanski. Les différences sont saisies lorsque M. Fritsche parle de la tradition littéraire et de la conscience nationale des Roumains (p. 363). Il est curieux de constater que les revues qui s'occupent du Sud-Est européen n'ont pas été consultées : la « Revue des études sud-est européennes » de Bucarest a consacré plusieurs débats aux mouvements nationaux dans cette zone. Très utile la bibliographie et les biographies qui peuvent encourager l'analyse ponctuelle d'un phénomène très complexe.

A.D.

JOACHIM HERRMANN, HELGA KÖPSTEIN, REIMAR MÜLLER, *Griechenland— Byzanz— Europa. Ein Studienband*, Berlin, 1985.

Das als Festschrift für Johannes Irmscher zum 60. Geburtstag konzipierte Opus enthält 27 Beiträge von Autoren aus der DDR, der ČSSR, Polen, der UdSSR, Ungarn und Bulgarien sowie aus der BRD, Frankreich, Griechenland und Zypern. Diese verfolgen unter ethnologischen, historischen, archäologischen und linguistischen Fragestellungen sowie unter literatur-, philosophie- und religionsgeschichtlichen Aspekten die Kontinuität der griechischen Kulturtraditionen der Antike über Byzanz bis zur Gegenwart. In Antithese zu überholten Abendlandkonzeptionen verdeutlichen sie die Einheit und Wechselbeziehung der ost- und westeuropäischen Entwicklung. Eine Zweitauflage des Bandes befindet sich in Vorbereitung.

Irm.

Г. Л. АРШ, *Новогреческое Просвещение и Россия*, in : Балканские исследования, 9, Moskau, 1984, 304—313.

Die neugriechische Aufklärung, die sich mit der Periode von 1770 bis 1820 umschreibt, hat dank griechischer Auswanderung und griechischer Kolonien vielfältige Wirkungen auf Rußland und auch auf die Ukraine ausgeübt. Der Verfasser begründet ein entsprechendes Forschungsprogramm.

Irm.

J. IRMSCHER, *Der byzantinische Roman*, Das Altertum 30, 1984, 247—251.

Allgemeiner, auf Periodisierung bedachter Überblick.

MATEJA MATEJIĆ, *The Holy Mount and Hilandar Monastery*, The Ohio State University, Columbus, Ohio, 1983, 90 pp. 8°.

Historians and philologists interested in the Holy Mount are mainly concerned with the still incompletely known treasure of documents and manuscripts dating back to the 10th century, preserved in the Athonite monasteries. Monographs, catalogues and studies shed light on various aspects pertaining to the eventful existence of the millennial settlement which was not only a religious but a cultural center as well. The local monasteries kept in constant contact with the South-East European countries during the Ottoman domination. The Orthodox princes donations, flowing mostly from the Romanian principalities helped the monasteries survive, recover from catastrophes and get properly embellished.

Mount Athos as "a self-governed portion of the Greek dominion under the spiritual jurisdiction of the Ecumenical patriarch and governed by 20 ruling monasteries under the supervision of the government authorities" was agreed upon by the Treaty of Lausanne in 1923.

The oldest document testifying to the erection of a building in the area dates back to the year 963. Thousands of documents and manuscripts have been housed, for more than 1000 years, in the monasteries and the stately libraries nearby. That is why certain researchers refer to Mount Athos as to a gigantic museum boasting lively memories of the past centuries. Professor M. Matejić is the initiator of a most comprehensive program meant to open Mount Athos to scientists, the first step being the successfully accomplished micro video-recording of all the Slavic manuscripts in the Hilandar monastery. The next step he means to take is to facilitate the access of specialists to these recordings by placing them in a US university.

The volume addresses mainly to the English-speaking university students, an obvious fact should one consider its didactic structure. Thus the introductory chapter puts forth a detailed survey of Athonite monastic life, offers a study of the ecclesiastical hierarchy and clarifies the geographic position of the settlements within this oldest "autonomous monastic republic (of Mount Athos), the oldest democracy in the world" (p. 25). Two to eight pages are dedicated to each monastery but the Hilandar is described in greater detail. This last appears as one of the most beautiful at Mount Athos and "has been the cradle of Serbian Orthodoxy and a vital factor in the Serbian national history" (p. 27).

The oldest building in the peninsula is the Lavra monastery but a hermitage had been in use long before its construction. Nowadays 20 monasteries and tens of hermitages and their respective cells stand in this territory, but in their heyday the Athonite monasteries numbered as much as 300 and housed thousands and thousands of monks. Flourishing intervals alternated with dismal periods which saw this sacred land fall into decay at the hands equally of the crusaders and the Turks, the number of the residing monks reducing accordingly. Still the greatest peril over the centuries was the fire which repeatedly consumed priceless cultural values. For example, only the fire of 1958 from the Skete of Saint Andrew destroyed its library with some ten thousand books and in 1974 there was another fire, this time at Xeropotamou, which damaged a chapel decorated with frescoes painted by the famous iconographer Panselinos.

As the damages were quite extensive, mostly during the Middle Ages, the rebuilding activity exacted substantial funds. Actually the very existence of the monasteries depended on donations. Some of the most constant and generous support of the Athonite monastic life came from the Romanian Principalities which lent it assistance in the form of rich donations and financial grants for more than five centuries. Professor Matejić, one of the greatest authorities in the field, mentions in his work the numerous instances of Romanian generosity in the South-East of Europe, paying due attention to all the monasteries granted support by the Romanian princes (from both Moldavia and Wallachia), also mentioning the "common people, too, have supported them and the names are inscribed in the special handwritten books containing lists of donors. Here one may mention the generous financial and moral support given to a large number of Mount Athos monasteries by the Moldavo-Wallachian princes and common people which is insufficiently recognized today" (p. 16).

The Lavra monastery ranks among the Athonite settlements benefitting the most from the generosity of the Romanian donators who take pride of the place together with the other Byzantine (up to 1453), Serbian, Russian and Bulgarian benefactors. For the Vatopedi monastery in the 16th century the rulers of Moldavia donated considerable property in their country to the monastery (p. 20) ; the Dionisiu, after the fall of Constantinople, depended on Moldavian-Wallachian rulers and their generosity. After the fire in 1535, funds for its restoration were provided by John Peter, a prince of Moldavia. His generosity towards this monastery was surpassed by the generosity of Alexander, another Moldavian ruler, and his wife Roxanda (p. 35). For Koutloumoussiou a period of prosperity began around 1334. It was brought about by abundant help received from Moldavian and Wallachian princes. The financial support the

monastery received from them was so generous that one of the rulers, John Vladislav (14th century), is sometimes mistaken for the actual founder of Koutloumoussiou (p. 37). The ties between the monastery and Romania were so close that the monastery was at one time identified as "the monastery of the Voevoda" or "the Lavra of the Romanian Countries". Pantokrator at the time of particularly difficult crises was saved through substantial financial support provided by the princes of Moldavia and Wallachia. Thus, Voevoda Vlad III (1482—1495) provided the monastery with an annual stipend of one thousand *aspre* (money). No less generous was Voevoda Neagoe Basarab (1512—1521). The third great benefactor of Pantokrator was John Mavrokordatos (1716—1719 ; 1743—1747) (p. 39). When in 1507 and again in 1609 fires completely destroyed the Xeropotamou monastery, the monks obtained funds from people residing in the area along the Danube and restored the monastery (p. 44). For Docheiariou too the additional financial assistance came from the princes of Moldavo-Wallachia (Romania). Particularly generous were Voevoda Alexander (16th century) and his spouse Roxanda who, in 1562, donated large sums of money so that the monastery could be bought back from the Turks (the Turks had taken possession of it because it could not pay its taxes) (p. 48). In the case of Karakalou the burden was too heavy for the monastery to bear and the Turks appropriated it. However, Voevoda Peter of Wallachia (1547—1591) paid the debts of the monastery and returned it to its monks. Furthermore, he provided funds for its restoration. All of this occurred in 1570. Later, Voevoda Peter joined the monastery, became a monk and ended his life there (p. 50). In the 17th century Philotheou was in dire need of financial help. Its great relief came from Wallachia, as it had come to many other Holy Mount monasteries. In 1734 Voevoda Gregory Ghika granted Philotheou an annual stipend in the very substantial amount of six thousand hundred *aspre* (p. 52). In the 16th century the Romanian also generously supported St. Paul's monastery. Stephen the Great (1457—1504), Neagoe (1512—1521) and Constantine Basarab were particularly well disposed towards this monastery. Their help assured prosperity to St. Paul's for a rather long period (p. 58). One of the notable benefactors of the Stavronikita monastery was Alexander Ghika (1727—1740) (p. 62). The monastery of Xenophontos was able to preserve its buildings due to generous financial assistance received from Byzantine rulers as well as from Moldo-Wallachian princes and other benefactors (p. 65). For a complete restoration of the Gregoriou monastery in 1500 the Moldavian Stephen the Great supplied funds. Other rulers, both Moldavian and Wallachian, also offered their help (p. 68). Equally generous were they to the Esphigmenou monastery (p. 70). A large portion of the fund needed for the construction of the Panteleimon monastery was provided by Scarlatos Kallimaches, the Moldavo-Wallachian prince (1807—1810) (p. 75).

There are many other aspects worthy of mention in the volume, especially the up-dated information, which must be perforce skipped over. The data on the libraries of the Athonite monasteries are extremely accurately brought up to day although professor Matejić acknowledges that "yet one cannot provide either a complete or final list, for we do not know the number or identity of all documents" (p. 79). His statements are formulated on the basis of the in situ examination of the material and in the rare instances when he could not check for himself he indicates the Greek sources underlying his remarks. His work is the only one to point out the number of monks residing 1983 at Mount Athos. The masterly photos in the volume, always taken by the author, offer a fresh image of the monuments. The author who has spent much time in the Athonite monasteries in the last decades, being intimately conversant with their specific reality, provides the researchers all over the world with invaluable instruments for further investigation, i.e. this very volume as well as the micro video-recorded Slavic manuscripts. His actions are marked by his rigorous objectivity, that is an approach common to the historians who record facts and grant them their primary significance. A good sample in this point is his detailed mention of all the Romanian donations. The volume ranks high in the South-East European historiography.

P. M.

Genova, Pisa e il Mediterraneo tra Due e Trecento. Per il VII centenario della battaglia della Meloria. Genova, 24—27 Ottobre 1984, Genova, 1984, 671 p. (Atii della Società Ligure di Storia Patria, nuova serie, vol. XXIV (XCVIII), fasc. 11).

Le septième centenaire de la grande bataille navale de Meloria qui a scellé le sort de Pise en tant que puissance navale a offert à un groupe d'éminents spécialistes l'occasion d'échanger leurs vues sur divers aspects de l'histoire de l'espace méditerranéen au tournant du XIII^{e} au XIV^{e} siècles. Evidemment c'est l'histoire des deux grandes rivales qui se sont affrontées en 1284 qui

constitue l'objet principal des rapports présentés au cours du colloque dont les travaux se sont déroulés à Gênes en Octobre 1984 et dont les actes ont été publiés dans un numéro des « Atti della Società Ligure di Storia Patria » qui leur est exclusivement consacré.

Un vigoureux exposé d'ensemble sur l'evolution de l'espace méditerranéen au XIII-e siècle nous est fourni par le texte introductif du profeseur Geo Pistariano, *Politica ed economia del Mediterraneo nell'età della Meloria*, qui saisit l'essentiel de l'action des protagonistes de cette histoire et de l'enchaînement de leurs initiatives. En somme une excellente introduction à la connaissance de la scène large sur laquelle se déroula l'affrontement des deux républiques commerciales italiennes vers la fin du XIII^{e} siècle.

La genèse de la confrontation pisano-génoise de 1284 est analysée dans le cadre de l'évolution des rapports commerciaux en Méditerrannée occidentale par Elyiahu Ashtor, *Il retroscena economico dell'urto genovese-pisano alla fine del Duecento*, décédé avant le colloque et à la mémoire duquel a été consacré le volume qui fait l'objet de notre note. C'est dans la perspective du grand élan de l'industrie, du commerce et de la navigation dans la seconde moitié du XIII-e siècle et de ses réverbérations que le regretté historien tâche d'expliquer le conflit qui opposa Gênes et Pise et son issue inéxorable, la bataille de 1284. Largement favorisés par cet élan économique du monde méditerranéen et européen en général, les Génois furent tentés d'imposer leur hégémonie commerciale dans le bassin occidental de la Méditerranée ; pour ce faire ils devaient éliminer la concurrence de leurs rivaux principaux, les Pisans, ou du moins en restreindre la portée ; c'est ce qu'ils firent à Meloria.

C'est vers le Levant que se déplace l'intérêt du volume par l'intermédiaire du rapport presenté par le professeur Michel Balard, *Génois et Pisans en Orient (fin du XIII^{e} — début du XIV^{e} siècle)*. Texte riche en informations et en suggestions, la contribution de M. Balard que nous ne saurions résumer dans le cadre de cette note réussit à prouver la survivance d'une certaine activité économique des Pisans dans les échelles de la Méditerranée orientale, malgré l'effacement du rôle de leur métropole après Meloria.

Les spécialistes de l'histoire génoise à l'époque du Duecento finissant et du Trecento à ses débuts tireront un profit substantiel en lisant les études de Gabriella Airaldi, *Chiesa e comune nelle istituzioni genovesi alla fine del Duecento*, de Giovanna Petti Balbi, *Società e cultura a Genova tra Due e Trecento* et de Giuseppe Felloni, *Struttura e movimenti dell'economia genovese tra Due e Trecento : bilanci e prospettive di ricerca.*

L'évolution des rapports pisano-génois au lendemain de la bataille de Meloria et jusqu'au milieu du XIV^{e} siècle sera plus aisément saisissable grâce à la communication de Ottavio Banti, *I trattati ffra Genova e Pisa dopo la Meloria fino alla metà del secolo XIV*.

La majeure partie des contributions est consacrée à des questions de portée plus spéciale ; elles ne sont pas moins importantes pour autant.

Pour l'histoire économique de Gênes on notera l'étude de Valeria Polonio ; pour celle du notariat et d'autres questions juridiques l'on consultera avec profit les communications de Giorgio Costamagna, Silio Scalfati, Umberto Santarelli e Vito Piergiovanni ; l'histoire ecclésiastique est représentée par une contribution de Mauro Ronzani, celle de la marine de guerre par les considérations de Cesare Ciano. Mentionnons encore, sans épuiser la liste des participants au colloque et de leurs contributions à ses travaux, l'étude que Girolamo Arnaldi a consacrée aux Annales de Jacopo d'Oria en tant que source principale pour la connaissance de la bataille de Meloria.

Grâce à l'ampleur de la conception d'ensemble qui a présidé à son organisation et à la qualité exceptionnelle des rapports et des contributions de moindre envergure qui y furent présentées, le colloque dédié à l'anniversaire de la bataille de Meloria marquera sans doute une date dans l'histoire des études méditerranéennes.

Ş.P.

ANTONIE PLĂMĂDEALĂ, *Lazăr-Leon Asachi în cultura română*, Sibiu, 1985, 524 p.

« La littérature roumaine n'a pas encore acquis un livre sur l'œuvre de Lazăr-Leon Asachi (. . .) Quelques brefs articles qui lui ont été pourtant dédiés ces dernières années ne se limitent qu'à des informations anciennes, périmées, insuffisantes pour changer sa place encore modeste dans la hiérarchie des valeurs de la littérature et de la culture roumaines. C'est justement ce que nous nous proposons de réaliser à partir des manuscrits inconnus de son œuvre, une découverte récente qui vient jeter une nouvelle lumière sur l'héritage littéraire qu'il nous a légué » (p. 5).

Le livre réalise effectivement ce changement de destin et il le prouve depuis la première jusqu'à la dernière page. Il se présente comme une découverte spectaculaire — presque incrédible, après 160 ans — qui modifie non seulement la place de Lazăr Asachi dans l'histoire littéraire roumaine, mais aussi l'image que l'on s'est forgée sur les débuts de la littérature roumaine moderne (fin 18e — début 19e siècles).

« Dans l'histoire de la littérature roumaine, Lazăr-Leon Asachi (1757—1825) est connu par huit titres (quatre traductions littéraires et quatre discours originaux) ; le livre d'Antonie Plămădeală en apporte encore 52 des traductions et des textes originaux de philosophie et de littérature (Un nouveau catalogue des œuvres de Lazăr-Leon Asachi (p. 28—77), ainsi qu'une Addenda (p. 197—511). Ce livre d'excellente qualité polémique, qui offre constamment de nouvelles données sur les débuts philologiques, philosophiques, littéraires et historiques de la littérature roumaine moderne, comprend une monographie critique de l'œuvre d'Asachi (p. 5—196) suivie de l'œuvre proprement-dite dans sa totalité (à l'exception de trois traductions connues de l'écrivain) qui accomplissent de la sorte aussi la fonction de première édition critique (deuxième partie, p. 197—511).

La deuxième partie offre au lecteur le texte intégral des écrits de Condillac, *Scriere pentru stoiceasca filosofie și pentru viața lui Epictet*; *Pentru filosofia chinezilor*; *Istoria Bisericii* par Filaret Drozdov ; *Tîlcuirea Sfintei Liturghii* ; *Dogmele de Biserica Răsăritului păzite* ; *Basnele* (fables en traduction libre d'après Esop et La Fontaine) ; *Povești învățătoare de bună nărăvuri luminoase, Frații cei fără simțire* (une petite histoire morale dans le genre de celles qui firent époque dans la littérature moderne jusqu'en 1840, surtout en Transylvanie ; *Oarecare socotințe luate din alcătuirile scriitorilor celor vechi* ; *A lui Adolf Gotman pentru liniștirea și mulțumirea omului*, considéré par A. Plămădeală une possible oeuvre originale et non pas une traduction, puis les textes originaux : *Pastorală* et des discours parmi lesquels rappelons *Cuvînt la Golia* (1803), Cuvînt la înmormîntarea mitropolitului Iacob Stamati (1803).

Cette deuxième partie est complétée par les regestes (40 titres) de quelques manuscrits disparus (p. 66—71). Les textes publiés sont « introduits » depuis le IIe chapitre (p. 28—77) par un commentaire visant l'identification des textes originaux et des prototypes, l'établissement de filières — russe, française ou central-européenne — dans l'œuvre d'Asachi, commentaire qui place en première ligne un immense matériau et tout autant d'associations et d'interprétations philologiques concernant non seulement l'œuvre d'Asachi, mais toute l'activité de traduction et d'adaptation déroulée à ce tournant des siècles, fait qui permet une reconstitution de la société de Transylvanie, du Bucovine et de Moldavie sous l'influence de l'idéologie des lumières. Parce que l'auteur du livre considère Lazăr-Leon Asachi comme un « représentant moldave des convictions linguistiques de l'Ecole Transylvaine ». Témoignant d'une idéologie unitaire, sa contribution élargit donc ses limites vers un cadre général roumain » (p. 98).

Une telle implication de Lazăr-Leon Asachi est le résultat d'une analyse profonde de l'œuvre et de la conception de celui-ci. L'étude *Illuminisme, humanisme, préromantisme chez Lazăr-Leon Asachi* définit son programme dans les limites de l'idéologie des lumières, et établit rigoureusement les répères qui « se rapportent à tout ce qui caractérise les lumières en général : l'auteur décèle ce programme « en lisant » attentivement toutes les préfaces, les discours (il rassemble le plus grand nombre de textes de ce genre, datant du commencement du 19e siècle), « les lettres d'ouverture » de ses livres et ses homélies. « Son programme linguistique, souligne l'auteur, s'appuie sur la réromanisation de la langue dans l'acception de Sextil Pușcariu (. . .). Mais, les historiens de la langue et de la littérature, en ignorant l'œuvre de Lazăr-Leon Asachi se sont occupés de l'« occidentalisation romane » de la langue, en Moldavie, seulement après 1830—1840, en considérant que ce phénomène ne s'était produit qu'après cette date ». Or, il est démontré que « la moindre incursion dans les deux premières décennies du 19e s., atteste que Lazăr-Leon Asachi comble en grande mesure les lacunes de cette période » et, de la sorte, dévance ce processus de vingt années (voir *Principii cu privire la înnoirea și desăvîrșirea limbii române în concepția lui Lazăr-Leon Asachi* et *Cîteva observații asupra limbii și în special asupra unor termeni filozofici din traducerea Logicii lui Condillac*).

La langue, la littérature, l'école de philosophie entrent dans les préoccupations de cet intellectuel formé dans l'esprit des lumières et de l'humanisme.« Ce qui fait la gloire de ce clerc éclairé du début du 19e siècle c'est sans aucun doute son goût pour la philosophie à côté de son activité mise au service des idées et du programme d'instruction qu'il avait proposé ». L'auteur ouvre non seulement une ample discussion visant à établir la place de Lazăr-Leon Asachi dans le mouvement intellectuel roumain de l'époque qui a conduit à des mutations radicales, mais il ouvre aussi la voie pour une reconsidération de la structure intellectuelle sur laquelle s'est fondé ce mouvement (p. 160—178) en y démontrant que les types traditionnels de lettrés ont ressenti le renouveau et la laïcisation — justement à cause de leur formation acquise dans l'ancienne école — comme un échelon normal de la culture nationale.

Il convient de souligner l'importance du chapitre de lexicographie et de littérature comparée *Cîteva observații asupra limbii* (p. 99—146) où, à côté du vocabulaire des mots et des expressions dans le français de Condillac, le roumain de Lazăr-Leon Asachi et la traduction actuelle, l'auteur établit un vocabulaire de termes d'origine romane utilisés par Lazăr-Leon Asachi, « dont plusieurs sont employés par la langue roumaine contemporaine dans la forme utilisée par lui, ou bien dans des formes légèrement modifiées » ; il ajoute une liste de termes mathématiques, une autre liste de traductions par périphrases et une liste des traductions comparées de Lazăr-Leon Asachi et de Vasile Vîrnav.

A partir des textes et des analyses offerts dans ce volume l'auteur aboutit à la reconsidération de l'œuvre et de la personnalité de Lazăr-Leon Asachi, ce qui nous aide de mieux comprendre les premiers pas de la modernisation de la littérature roumaine.

E.S.

Berichte im Auftrag der internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch (begründet von Felix Karlinger), Nr. 6, hrsg. von Dieter Messner und Angela Birner, Salzburg, 1983, 322 S.

In dem vielseitigen Inhalt dieses Bandes finden sich auch Studien mit Bezug auf den rumänischen Raum. Horia Barbu Oprișan *(Der Türke, Autor und Person im rumänischen Volksschauspiel)* äußert sich so überzeugt von dem Wirksamkeit des Schemas ,,Einfluß-Rezeption'', daß mir jedwede Diskussion überflüssig erscheint.

Johann Pögl zeichnet im Verfolg seiner Untersuchungen über die rumänische Ballade (s. ,,Synthesis'', VIII, 1981) sehr interessante Ausführungen über *Die Trivialisierung der rumänischen Volksballade durch N. D. Popescu.* Man stößt hier aus eine ähnliche Situation wie die, in der sicht Walter Scherf, der Verfasser des dokumentierten und sehr nützlichen *Lexikon der Zaubermärchen* (Stuttgart, Kröner Verlag, 1982) befand. Die Fachforscher des Auslandes bedienen sich der ihnen von den rumänischen Autoren zur Verfügung gestellten Arbeitsmittel. Aus der in Wirklichkeit überaus reichen rumänischen Märchenwelt zitierte und verwertete Walter Scherf nur die—leider viel zu wenigen—existierenden Gesamtdarstellungen. Gewiß kann man von Autoren international ausgerichteter Enzyklopädien nicht verlangen, daß sie den gesamten Stoff der rumänischen Archive durcharbeiten oder ins Einzelne gehende Untersuchungen anstellen und sie dann synthetisieren. Oder wie hätte etwa J. Pögl, ausgehend von den von ihm gefundenen schriftlichen Texten, ahnen könen, daß das Andenken an Iancu Jianu noch vor 2—3 Jahrzehnten in Folkloremilieus lebte, in denen das Buch von N. D. Popescu nicht bekant war? Die Bezeichnung ,,hoț'' ist im Fall des Iancu Jianu nicht mit Räuber oder Dieb zu übersetzen ; in einem bestimmten affektiven Kontext hat ,,hoț'' im oltenischen Dialekt den Sinn von intelligent, gescheit, gewitzt. Die Ansichten über die ,,Trivialisierung'' müßten mit der grundlegenden Studie von Dinu Pillat *Romanul de senzație în literatura română din a doua jumătate a secolului al XIX-lea* in *Itinerarii istorico-literare* (Bukarest, 1978) verglichen werden. Die bei N. D. Popescu vorkommenden Ressentimente würde ich nicht als ,,Nationalismus'' kennzeichnen (dieser Begriff hat im heutigen Rumänisch — im Gegensatz zu dem Sprachgebrauch Anfang des vorigen Jahrhunderts — eine stark abwertende Nuance). Eher würde ich sie als einen späten Nachhall natürlicher Reaktionen auf das arrogante Verhalten der den Fanarioten ergebenen führenden Gesellschaftsschicht gegenüber der unterdrückten bodenständigen Bevölkerung betrachten. Johann Pögl hat sich über die rumänische Literatur in allgemeinen eine bestimmte Meinung gebildet, die der Leser wohl selbst mit anderen Ansichten (etwa Alexandru Duțu, *European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture* (Bukarest, 1981) vergleichen sollte.

In seinem Aufsatz in BERICHTE Nr. 6 verfolgt Ion C. Chițimia in gedrängter, klarer Form *La fortune du roman populaire oriental Sendibar.* Zu den drei vorerwähnten Studien kommt noch eine Arbeit der Unterzeichneten hinzu.

Eine Sonderstellung nehmen die im vorliegenden Heft der BERICHTE erschienenen Untersuchungen von Francisca Neuma Fechine Borges und Magna Celi Meira de Souza über die ,,Literatura de cordel'' ein, die in Brasilien auch heute noch eine lebendige Erscheinung bilden. Ein anderes Interessenzentrum nehmen die Volksbücher mit hagiographischer Thematik Lorenzo Baldacchini, Stefania Colafranceschi, María Crus García de Enterría) oder auch die llustrationen und Stiche nach Themen von Volksbüchern (Angela Birner, Maria Federico) e in. Luigi Taconelli und Elisabeth Schreiner vergleichen verschiedene Schriften, in deren Mitelpunkt bestimmte Personen stehen : Melusine, Eulenspiegel, Bertoldo und Bertoldino ; Bri-

gitte Winklehner beschäftigt ein spezieller Aspekt der Trivialisierung von Ritterromanen. Besonders interessant scheint mir auch die Abhandlung von Alberto Sobrero über ,,lunari popolari italiani nel Settecento" ; die astrologischen Texte, Kalender und Almanache sind bischer nur in geringem Maße ausgewertet worden.

Die BERICHTE schließen mit einer Rubrik nützlicher Buchbesprechungen.

C. Ve.

Vermischte Beiträge zur Ostromania in der Reihe *Studien zur rumänischen Sprache und Literatur*, Heft 6, hrsg. von Dieter Messner und Johann Pögl, Arbeitskreis für rumänische Sprache und Literatur, Salzburg, 1984, 162 S.

Während jedes der vorangegangenen Hefte dieser Reiher eine eigene, eng ungrenzte Thematik hatte, bezeugt das jetzt vorliegende sehr verschiedenartige Interessensphären.

Der sprachwissenschaftliche Aufsatz von Theodor Granser *(Aspekte des rumänischen Argots am Beispiel der Wörter für ,,Geld" — ,,bani")* ist von dem *Flori de mucegai* (Tudor Arghezi) oder *Groapa* (Eugen Barbu) eigenen Aroma gekennzeichnet. Genau am entgegengesetzten Pol liegt die von Gheorghe Rădulescu *(Die geistige Welt der Protorumänen aus Mircea Eliades Sicht)* wachgerufene Welt. Maria Antonia Espadinha V. Soarez bezieht sich direkt auf Tudor Arghezi in ihrer Untersuchung der *Psalmi*. Johann Pögl als guter Kenner der von Mihail Sadoveanu getätigten Volksaufklärung behandelt diesmal *Die Bauerngazette ,,Răvașul poporului"*. Seine Ausführungen über die Lage der Bauernschaft lassen sich durch einen Vergleich mit den konkreten Daten wesentlich nuancieren, die Florin Constantiniu in *Relații agrare din Țara Românească în secolul XVIII* (Bukarest, 1972) oder Andrei Paleolog im Kapitel *Ctitorii* seines Buches *Pictura exterioară în Țara Românească în secolul XVIII* (Bukarest, 1984) vermittelten. Eugen Muntean sucht eine Antwort auf die Frage : *Welchen Zusammenhang hat die rumänische ,,Siebenbürgische Schule" (Școala ardeleană) mit der Aufklärung in Österreich?*

Zwei der Aufsätze aus Heft 6 befassen sich mit den Volksbüchern. Eine der grundlegenden Arbeiten von Dan Simonescu : *Der volkstümliche Roman in der rumänischen mittelalterlichen Literatur*, erscheint jetzt — dank Felix Karlinger — auch in deutscher Fassung. Jeder, der sicht längere Zeit mit den rumänischen und den deutschen Forschungen beschäftigt hat, wird gewiß die Unterscheidungen zu schätzen wissen, die Irmgard Lackner aus der Sicht eines bewanderten Kenners in ihrer Arbeit *Der germanistische Volksbuchbegriff und die Volksbuchkonzeption in der rumänischen Volksbuchforschung* vornimmt.

Zwei der Titel aus Heft 6 stehen in direkten Zusammenhang mit der Thematik *Aromunische Studien* des vorangehenden, 1981 erschienenen Bandes. Nach eingehender Neubetrachtung von Zeugnissen in Form von Wandmalereien, Gravüren, Ikonen gelangt Max Demeter Peyfuss zu der Folgerung, daß man die Frage ,,*Gibt es eine aromunische Kunst?*" zweifellos bejahen kann. Felix Karlingers diesmaliger Beitrag ist eine direkte Fortsetzung seiner in Heft 5 erschienenen *Anmerkungen zu einem aromunischen Erzählfragment**. Der Erzähler (ein in Saloniki lebender Aromune aus Tricala) schöpfte seinen Stoff aus den verschiedensten oralen und schriftlichen Quellen, vermischte Phantastisches mit Realem, und seine Nacherzählung wurde von der Lektüre geschriebener Texte und Worten mit Musikbegleitung unterbrochen. Man trifft hier also auf eine Art der Kommunikation, die das Überleben einer uralten Sitte bis in unser Jahrhundert bezeugt.

C. Ve.

FELIX KARLINGER, *Gesammelte Aufsätze zur rumänischen Literatur- und Kulturgeschichte, Heft* 7 der Reihe *Studien zur rumänischen Sprache und Literatur*, hg. von Dieter Messner und Johann Pögl, Salzburg, 1985, 130 S.

Diese im Laufe von zwei Jahrzehnten in Publikationen verschiedener Länder (Deutschland, Italien, Österreich, Schweiz) erschienenen und jetzt gesammelt herausegegebenen Studien gruppieren sich um zwei stetige Anliegen des Autors : sein besonderes Interesse an der unge-

* Ebenfalls in Heft 5 äußerte sich Reinhold Werner *Zu einer einzigartigen Übersetzung eines liturgischen Textes in Aromunische*, und Dieter Messner veröffentlichte Fotos von Auszügen aus M. G. Bojadschi, *Romanische oder Macedonowlachische Sprachlehre*, Wien, 1813.

wissen Interferenzzone zwischen Folklore und geschriebener Volksliteratur einerseits und am Kontakt zwischen Folklore (eigentlich — umfassender — zwischen oraler Kultur) und geschriebener ,,Originalliteratur'' andererseits.

Geographisch oder zeitlich weit voneinander entfernte Schriftsteller oder Bücher (wie etwa Basile und Creangă oder ,,libros de Caballerias'' und ,,romane cavalereşti'') weisen — neben offensichtlichen Unterschieden — eine Reihe von beredten Ähnlichkeiten auf.

Der Verfasser dieser Studien geht den Vorstellungen nach, die sich die verschiedenen romanischen Wölker vom ,,Jenseits'' und seinen Persönlichkeiten machen, wobei sie den lokalen oralen Überlieferungen auch Anregungen aus den Apokryphen (in der Art der *Îmblare pre la munci* und der Texte über Adams Pakt mis Satanas) oder aus den hagiographischen Legenden hinzufügten. Den rumänischen Fassungen dieser Schriften haben sich die oral-stilistischen Gewohnheiten und mentale Vorstellungen der Übersetzer überlagert, ebenso wie sich in der oralen Kultur der Widerhall wei verbreiteter volkstümlicher Schriften spürbar macht.

Manche Studien dieses Bandes beziehen sich direkt auf die Folklore : ein kurzer historischer Überblick über die rumänischen Märchen ; Interferenzen zwischen Märchen und Legende in Rumänien (mit einer tiefgehenden Darstellung einiger unserer schönsten Balladen) ; der Übergang vom Motiv der Flucht vor dem Inzest zum Daphne-Motiv in den aromunischen Märchen.

Felix Karlinger gehört zu den Forschern, die eingehend verfolgen, wie sich die kulturellen Verknüpfungen in Europa — nicht so sehr innerhalb der gesellschaftlichen Elite, sondern vor allem auf der Stufe einfacher Menschen — entwickelt haben ; es ist daher nicht zu verwundern ; daß er — außer den bisher definierten Ausrichtungen — die literarischer Verwirklichung der verschiedenen Psalmen und die Erfüllung ihrer Funktionen untersucht ; er wirft Fragen hinsichtlich der Bedeutungen der Vielsprachigkeit im sardischen Theater und in der alten Kultausübung der Rumänen auf ; er verhilft der Beschreibung alter rumänischer Musikinstrumente (mit Streiflichtern auf die Bulgaren, Serben, Griechen) aus der Vergessenheit, die ein italienischer Kaufmann um 1700 verfaßte.

Felix Karlinger ist für das Verständnis ,,verschiedener Konzeptionen, Gebräuche, Ausdrucksweisen'' aufgeschlossen und hat über die Rumänen mehr geschrieben, als dieser Band fassen kann, dessen Inhalt jedoch für die Ausrichtung seiner Interessensphären aufschlußreich ist.

C. Ve.

PHIVOS I. PIOMBINOS, Ἕλληνες ἁγιογράφοι μέχρι τό 1821, second revised and completed edition, Ἑταιρεία ἑλληνικοῦ λογοτεχνικοῦ καί ἱστορικοῦ ἀρχείου, Athens, 1984, 552 p.

The second edition of Ph. Piombinos' repertory of Greek painters up to 1821, considerably enriched and improved in a short time (first edition in 1979), testifies to the great demand of reliable *instrumenta studiorum* for the historians of medieval art in the Balkans. If this new edition is not evidence of success, it shows at least the author's constant aim at perfection. The immensity of the task assumed by Mr. Piombinos will be immediately appreciated by those familiar with the present state of scientific studies on south-east European art of the Middle Ages.

The book opens with the first and second edition's prefaces (pp. 13—14, 15—16) and an explanatory note which describes the plan of the work (pp. 17—20).

The first, and major, part of the book includes the repertory itself (p. 21—412). Accor d ing to available sources, in an alphabetical order, are presented all orthodox Greek-speaking painters (church decorators, icon painters, manuscript illustrators and calligraphers) working in Greece and the Hellenic diaspora during the Middle Ages.

The second part contains three indexes : a chronological one (pp. 415—440), another listing the artists' places of origin (pp. 441—461) and the last one reviewing the monuments taken into account (pp. 462—488). The third part is a short glossary of technical terms (pp. 491—493) and the fourth one collects the bibliography used for the repertory : 662 titles in Greek and 206 in other languages (pp. 497—559).

To speak of omissions is unfair, for even a repertory is, if not selective by nature, then by necessity subject to further additions. Nevertheless, the reader will note, with regret, the almost total lack of information regarding the activity of Greek painters in the Romanian principalities. The single presence of Stamatelos Kotronas (p. 199), the master of Rîşca in 1554, is not sufficient to draw out the rich picture of immigrant or itinerant Greek artists displaying

their skill all over Moldavia and Walachia in the 16th — 18th centuries. Moreover, the references to Chatzidakis and Musicescu ought to be completed with a study by Sorin Ulea namely "Un peintre grec en Moldavie au XVI[e] siècle : Stamatélos Kotronas", *Revue Roumaine d'Histoire de l'Art* VII, 1970, pp. 13—26.

Therefore, and with the view of a third edition, I should like to supplement the repertory with the names of some medieval painters of Greek origin who worked in the Romanian Principalities.

— *Apostolos of Vodena* author of an icon of the Mother of God, 1770, (The Romanian Art Museum in Bucharest, inv. 371 i);

— *Esaias* illustrated in 1646/47 the *Anast.* 1 in Jerusalem, A. Papadopoulos Kerameus Ιεροσολυμιτική βιβλιοθήκη III, St. Petersburg, 1897, pp. 193—196;

— *Gheorghios of Trikala* the painter of the Church in Hîrlău, dead in 1530 (his tombstone in the Art Museum of Bucharest, see Alexandru Elian, editor, *Inscripțiile medievale ale României. Orașul București* I, București 1965, nr. 613, p. 506);

— *Gregorios* signed in 1703 an icon of the Pantocrator (the same Museum, inv. 733 i);

— *Gregorios zographos* painted 15 icons for the monastery of Văcărești in 1781 (only one in the possession of the Art Museum in Bucharest, inv. 851 i);

— *Gregorios zographos* (probably the same) painted in 1789 the prince Nikolaos Mavroyenis and his court (the same Museum);

— *Ioannes* decorated in the 16th century, probably in the Holy Mountain, the *ms.* 1 of the same Museum, D. Barbu, *Manuscrise bizantine in colecții din România*, București, 1984, p. 30—33;

— *Ioannes* made in 1722 the four icons of the templon of the parakelsion of the Bucharest Patriarchy;

— *Ioannes of Crete*, author of an icon of the Mother of God, 1746 (the Art Museum in Bucharest, inv. 123 i), Ioana Lazarovici, O icoană din școala italo-cretană, *Studii Muzeale* III, 1966, p. 13—19;

— *Ioannes Moulaimis of Ioannina* illustrated in 1687 a History of the Roman Emperors Bucharest, the Library of the Academy, *ms. gr.* 968);

— *Kallinikos the hieromonk* illustrated for prince Constantin Brâncoveanu a manuscript with the Three Liturgies (the Art Museum of Bucharest), Victor Brătulescu, *Miniaturi și Manuscrise din Muzeul de Artă Religioasă*, București, 1939, p. 66—78;

— *Konstantinos* the master of the so-called "school of Hurezi" (1694), and decorator of many other churches: the chapel of the Princess. in Bucharest, the princely church in Tîrgoviște, Mogoșoaia, Dintr-un Lemn, Cozia, Polovragi; still useful, V. Brătulescu, Zugravul Constantinos, *Mitropolia Olteniei* XIII/10—12, 1961, pp. 688—698;

— *Loukas of Cyprus*, bishop of Buzău, perhaps the most brilliant calligrapher of the 17th century, Linos Politis, Un centre de calligraphie dans les Principautés danubiennes au XVII[e] siècle. Lucas de Buzău et son cercle, *Tenth International Congress of Bibliophiles.* Acts edited by Francis E. Walton, Athens, 1979;

— *Manuel, the priest* author of an icon of St. Spyridon, 1736/37 (the Art Museum in Bucharest; inv. 726 i);

— *Nektarios, the hieromonk* illustrated in 1631 the Three Liturgies kept in the same Museum, V. Brătulescu, *Miniaturi și manuscrise*, pp. 44—65;

— *Nikephoros* signed in 1786 an icon of the Mother of God (the same place, inv. 203 i);

— *Nikolaos Parparigos of Lesbos* illustrated in 1807 a Hrismologhion, now in the Library of the Academy, *ms. gr.*, 928;

— *Panaghiotos Koulina of Peloponesos* painted a Crucifixion, 1722 (the Art Museum in Bucharest);

— *Parthenios monachos* signed a Coronation of the Virgin, 1800, the Pitar Moș Church in Bucharest;

— *Parthenios Soumeliotes* painted in 1722 an icon of St. Demetrios, now lost, Virgil Drăghiceanu, *Catalogul Colecțiunilor Comisiunii Monumentelor istorice*, București, 1913, nr. 622, p. 67;

— *Spyridon Sperantza of Triest*, signed in Greek an icon, 1787, the former Slătineanu Collection in Bucharest.

Further investigations will find out, no doubt, other painters; it just happened that I had these names in my files.

Besides, but in the same Romanian context, one or two lapses must be pointed out. One may wonder, for instance, why, when presenting Matthew of Myra, Mr. Piombinos did not refer to the outstanding study of Olga Gratziou, *Die dekorierten Handschriften des Schreibers Matthaios von Myra (1596—1624)*, Athens, 1982. The hieromonk Anthimos decorated for the Walachian prince Matei Basarab the Gospels from the Byzantine Museum in Athens in 1644,

not in 1634, and he recommends himself as being from Ioannina not, generally speaking, from Epirus ; Anthimos in the author of many other manuscripts ; see the monograph of Gheorghios Pappasoglou in 'Ηπειρωτικά χρονικά 23, 1981, pp. 334—343.

But all these are only minor points which do not taint the general image of an impressive work. From now on, the art historian will have many occasions to be grateful to Ph. Piombinos for providing him a useful study instrument.

D.B.

GUNNAR HERING, Otto Magnus von Stackelberg στήν 'Ελλάδα in Τόπος καί εἰκόνα, τόμ. Ζ', — 19ος αι., Αθήνα, 1985, 190 pp.

The 18th cent. nobles' Grand Tour of Kavaliertour which was to become the bourgeois Bildungsreise undoubtedly eased contacts of the West with the East in point of civilization. This tradition left behind among others, drawings engravings and paintings which contain valuable information as to how Balkan civilization looked like on its whole at the time.

Otto Magnus von Stackelberg (1787—1837) was not a usual Bildungsreise performer. He assumed, as one may clearly glean from a most documented monograph by Gunnar Hering, traveling southwards and traveling at large as a spiritual need and made an artistic conception out of it. Though a fundamentally plastic mind, Stackelberg enriched his inspiration by a rich documentation and a solid historical and even philosophical culture. Stackelberg was Winkellmann's disciple but while the latter preached the imitation of the ancient painters as they in their turn imitated in a perfect manner nature, Stackelberg focused on nature itself. His landscapes are not the Ideallandschaft of the Classical Era neither are they historical strewn with mythological allusions nor do they arouse sentimental exaltation. Stackelberg landscape reproduced nature without ever being symbolical or allegorical or historical. For him space interested as a geographical setting of history. When Stackelberg depicted human beings and costumes his aim was threefold : to provide a source of inspiration to painters, to offer a presumed interpreter data which might be useful and to pile up civilization records as he was sure these would gradually disappear.

Hering's monograph is illustrated with reproductions taken mainly from two albums of Stackelberg, namely "Costumes et usages des peuples de la Grèce" (issued in Rome in 1825) and "La Grèce" in which every copper plate engraving was followed by detailed commentaries.

Rich footnotes and a bibliography of Stackelberg's works end up a monograph of real interest.

L.B-C.

Hellenika — Jahrbuch für die Freunde Griechenlands — 1985, Redaktion Isidora Rosenthal-Kamarinea, 231 pp.

The 1985 issue of "Hellenika" succeeds in insuring a comprehensive image of the Greek studies in Western Germany or by scholars conversant with the German language. Its contents range from literature to archeology, economics etc.

A translation by Annemarie and Heinrich Böll of the introduction to a novel by Kay Cicellis (pp. 7—22) opens the volume.

Literature is further represented by an anthology of modern Greek poetry selected with a sure knowledge of the contemporary Greek poetry translated in a most accurate way and with presentations by Isidora Rosenthal-Kamarinea. The anthology comprises poems by Vasilis Karavitis, Georgios Karantonis, Nikos Karusos, Vangelis Kassos, Spiros Katsimis, Ilias Kephalas, Ersi Lange, Christos Laskaris, Thanassis Papathanassopoulos, Kostas Pigadiotis, Manolis Pratsikas, Lefteris Raftopoulos. These are poems of a very special section of contemporary Greek poetry which resembles in spirit prose. Illustrations by Dimitris Yeros are well-suited to the atmosphere of the anthology.

Comes then a German reply (pp. 69—74) with poems dedicated to Greece by Margarete Hannsmann which bear much in common with anthology of Greek poetry. One spots the editor's choice. In the same manner is written Johannes Poethen's "Griechische Augenblicke" (Greek Moments) (pp. 99—101).

Gerhard Emlich contributes an interesting, well-documented study on the novelty of style and total originality of Kavafis within modern Greek poetry. It is entitled "Konstantinos Kavafis — Forerunner of Modern Poetry in Greece" (pp. 102—116).

History article belong to Andreas Stratos who writes about "The First Bridge over Bosphorus" (pp. 75—78), Demosthenes Savramis who contributes an original study on "The Causes and Effects of Sacralisation of the Political Domain through the Orthodox Theology and Church" (pp. 86—98) with conclusions pertaining to contemporary reality and finally to Peter Todt with his "The Hellenism in Pontos and the Kingdom of Trapezunt" (pp. 152—180).

Archeology articles were contributed by Erika Simon on "The decorations of the Akropolis Athena Nike Temple" (pp. 23—27) with representative illustrations. Another one approaches archeological matters from an ethnological point of view and belongs to Roland Hampe. It is called "The Crete Potters" (pp. 138—151).

That very interesting part of Peloponnesus, isolated and conservative of habits i.e. Mani is vividly depicted by Otto Gärtner in "Between Limeni and Cape Matapan (Notes on Mani, the Remotest Landscape of Peloponnesus) (pp. 61—68) while the Byzantine church-building of the area are the aim of an article by Elefteria Wollny-Pópota (pp. 79—85).

A most documented article with an original sociological and economical point of view approaches contemporary Cretan reality. It belongs to Ludwig Hempl and is called "Inertia and Recent Changes of Village Structure in the Coastal Plains of Greece" (pp. 117—137).

A whole section of the year-book is dedicated to current events. Günter Leuer gives an account on "20 Years of the Greek-German Society" (pp. 181—183) (while Isidora Rosenthal-Kamarinea contributes a really enlightening report on what was in summer 1985 "Athens — — The Cultural Capital of Europe" (pp. 184—185). Then follow "The World Congress of the Greeks Living Abroad and Conferences of the Greek Scientists from Abroad in Athens" (p. 186) yet another account on "The Exhibition of Schliemann's Troja — Funds in Athens" (p. 187) and "Greek Cultural Events in Western Germany" (pp. 195—199).

A bibliographical appendix (pp. 202—224) lies at the end of the volume which owes much of its standard to its editor, a recent member of the Athens Academy.

L.B.-C.

VASILE FRĂȚILĂ, VIORICA GOICU, RODICA SUFLEȚEL, *Dicționarul toponimic al Banatului* (A—B), Timișoara, 1984 (Tipografia Universității din Timișoara) (167 pp.)

The toponymical dictionary of Banat, worked out by a group made up by university teachers and researchers of Timișoara is part of the toponymical dictionary of Romania in which the stuff observes the historical provinces. The investigations of the Timișoara authors were carried out, according to this partition in the former historical province of Banat which lies among the southern Carpathians, the Danube and the Mureș river (i.e. the nowadays counties of Arad, Caraș-Severin, Mehedinți and Timiș).

The dictionary is first of all extremely rich in point of sources which consist in : a) vast questionnaires on the spot performed between 1972—1978 with the contribution of students from the Philology Department of Timișoara, b) a great number of historical documents (either published or in manuscripts), c) important chartographical stuff most of which had not been used by researchers to this day. Such an amount of information alongside with a remarkable rigour in point of method make the present contribution into an excellent implement for research not only for linguists but also for historians who, besides the first documentary attestation of a toponym, will find in each entry a great many historical, geographical, economic, etc. data.

The perusal of the first volume strikes the specialist by the great number of regional toponyms included, which derive from anthroponyms or from common nouns with a Slavic, Magyar, German or Turkish origin — a natural fact should one consider the historical and political factors which marked the existence of Banat along the centuries. The specialist is nevertheless mostly impressed by the persistence and circulation of certain toponyms derived from nouns with an autochthonous or Latin inherited origin — a proof of the uninterrupted continuity of the Romanian element as far as this particular region is concerned.

Let us greet the issue of this first volume of the dictionary with a strong conviction that it will meet a large interest with the Romanian and foreign researchers. We are waiting for the undelayed printing of the following volumes from the series.

El. Sc.

Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680—1820. Herausgegeben von Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt in Verbindung mit Gerd von den Heuvel und Anette Höfer. Heft 1/2. Allgemeine Bibliographie, Einleitung, Rolf Reichardt. Die Wörterbücher in der Französischen Revolution. Brigitte Schlieben-Lange, R. Oldenburg Verlag, München, 1985.

An ever greater number of interdisciplinary researches on the French Revolution are of interest not only because they approach from various viewpoints the mentioned topic but also because they provide method suggestions. Such a theoretical contribution is Rolf Reichardt's in the present book and is partly a result of collective work within a group. A method is proposed called social-historical semantics *(eine sozial-historische Semantik)* for the investigation of the social-political vocabulary which is seen as an important source for the frame of mind history.

Starting off from the linguistic outviews of the representatives of the epoch under consideration and from the debates which were then held around the use of certain social and political terms *(l'abus des mots)*, R. Reichardt seeks new possibilities for the knowledge of what he calls a social history of ideologies and frames of mind. Hence the authors' interest in the lengthy evolution of the key-words meanings, considered systematically and through long periods of time. Thus continuity and changes are witnessed given the preceding and the subsequent periods (the study focuses on the 1680—1820 interval and starts from the premises that the Enlightenment and the French Revolution changed the basic values and the prevailing notions of old France).

Social-historical semantics is defined as a middle-course between statistical lexicology (lexicometry) and history of notions. Lexicology cannot be adapted to long periods and neglects changes in time. The analysis of discourse stresses the internal structure of the text rather than the meanings through which notions actualize. Social-historical semantics as viewed by the best German specialists functions as a social testimony due to the very social character of the language.

Observing linguistic norm in the sense conceived by Coseriu (the norm acts as a constraint on the speakers and limits individual freedom of expression and the possibilities offered by the language system within the framework of traditional fulfillments). For them notions are a social product which acts upon those who have produced it and thus acquires a certain dynamics conceived systematically. The distinction made by F. de Saussure *langue/parole* is alien to the social character of the language and is irrespective of the historical constitution of linguistic production, reproduction and usage. The reduction of the language social function to its own laws and to an ideal speaker and receiver construct (with N. Chomsky) along with the research of every single text seen as a concrete usage of language are of no help in an approach to social-historical semantics. The sources must therefore provide a great number of terms usages which should be connected to certain situations. The sources should be representative, collective, responded to by large masses and would comprise what the authors call *soziales Wissen* (the institutionalized knowledge of a given period). Starting with the French Revolution the strategical value of language and its influence on political decisions increase.

Here is another delimitation of method performed by the authors : a history of notions should in fact be structuralistic, not synchronical but diachronical (partly in the spirit of historical semantics proposed by E. Coseriu) and should oversee the mere word-oppositions or restricted term-groups. In the fields considered i.e. society, economy, politics, culture, social consciousness and ideology the authors have organized around a notion — social-political by function and action the words connected to it as well as its derivatives namely antonyms, the evolution of certain complementary notions. They have somehow empirically succeeded to set up a notion field, observing Trier's model for a word-field.

Notions are according to Reichardt and its group more than mere indexes of material facts, they are self-consistent social factors and act together with the economic and social forces.

C. V.

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ANDREI PIPPIDI, **Tradiţia politică bizantină în ţările române în secolele XVI – XVIII** (La tradition politique byzantine dans les pays roumains aux XVI^{e}–XVIII^{e} siècles), 1983, 274 p.

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Etudes historiques concernant le passé des Roumains d'outre-Danube), Ed. soignée par Nicolae Şerban Tanaşoca, 1984, 203 p.

* * * **Relaţii româno-bulgare de-a lungul veacurilor. Studii. Vol. II** (Relations roumano-bulgares à travers les siècles. Etudes. II^{e} volume), 1984, 172 p.

* * * **Intelectuali din Balcani în România (sec. XVII–XIX)** (Intellectuels des Balkans en Roumanie aux XVII^{e}–XIX^{e} siècles). Coordonnateur Alexandru Duţu, 1984, 206 p.

* * * **Reprezentanţa diplomatică a Moldovei la Constantinopol** (30 august 1741–decembrie 1742) (La représentance diplomatique de la Moldavie à Constantinople du 30 août 1741 au mois de décembre 1742). Traduction du grec, étude introductive, notes et commentaires par Ariadna Camariano-Cioran, 1985, 308 p.

* * * **Bibliografia istorică a României. VI. 1979–1984** (Bibliographie historique de la Roumanie). Sous la direction de Ştefan Pascu, 1985, 308 p.

* * * **Nouvelles Etudes d'Histoire**. Publiées à l'occasion du XVI^{e} Congrès International des Sciences Historiques, Stuttgart, 1985. Coordonnateurs : Ştefan Pascu, Ştefan Ştefănescu, Dan Berindei, 1985, 288 p.

AL. ZUB, **De la istoria critică la criticism** (De l'histoire critique au criticisme). Coll. „Biblioteca istorică", LXV, 1985, 312 p.

* * * **Unitatea naţională a românilor în epoca modernă, 1821–1918** (L'unité nationale des Roumains à l'époque moderne. 1821–1918). Coll. „Biblioteca istorică" LXVI, 1985, 278 p.

ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXIV, N° 3, p. 219–310, BUCAREST, 1986

I.P. Informaţia c. 2314

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXIV—1986 N° 4 (Octobre—Décembre)

Mircea le Grand dans le contexte politique de son époque

2500 années depuis les luttes des Géto-Daces

Relations linguistiques: lexique et mentalités

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à « Rompresfilatelia », Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12—201, télex 10376, București, prsfi r Calea Griviței nr. 64 66 ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de 62 $ par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD EST EUROPÉENNES
Căsuța poștală 22.159, 71100 București

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5 6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 București—România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXIV 1 9 8 6 Octobre—Décembre N° 4

SOMMAIRE

Mircea le Grand dans le contexte politique de son époque

2500 années depuis les luttes des Géto-Daces

Relations linguistiques : lexique et mentalités

FAITS HISTORIQUES ET FICTIONS HISTORIOGRAPHIQUES : LA δεσποτεία DE MIRCEA LE GRAND ET LE « DESPOTAT » DE SILISTRA

DANIEL BARBU

Il n'y a pas de doute qu'au début de son règne le voïvode de Valachie Mircea le Grand, s'empara de certains territoires paristriens qui avaient appartenu auparavant au δεσποτης Dobrotitza. La preuve en est faite par le traité d'alliance, conclu à Lublin le 20 janvier 1390, avec le roi de Pologne Wladislaw Jagello, qui confère au prince roumain les titres suivants : *dei gratia woyuoda Transalpinus, Ffogaras et Omlas dux, Seurini comes, terrarum Dobrodicii despotus et Tristri dominus* [1], réitérés à Lwow, le 6 juillet de l'année suivante[2]. Les deux chartes font mention de Dristra comme d'une possession distincte des terres de Dobrotitza. L'histoire de la région de Silistra, durant la seconde moitié du XIV[e] siècle, est connue surtout grâce aux témoignages fournis par trois types monétaires [3], qui comportent, bien sûr, séries et variantes :

1[er] type. Argent ; *Avers* : aigle à deux têtes eployée, entourée de la légende + ΑΦΝΤΟΥ ΤΟΥ ΤΕΡΤΕΡΙ ; *Revers* : le Christ trônant[4].

2[e] type. Cuivre : *Avers* : le monogramme T et double P (TPTP ?) ; *Revers* : aigle bicéphale eployée [5].

3[e] type. Cuivre ; *Avers* : ΔΕΣΠΟΤΟΥ (en deux lignes) ; *Revers* : lettres Iω surmontant un T[6].

D'autre part, il est vraisemblable que, le 18 mai 1388, le même voïvode fit poser solennellement la pierre de fondation du couvent de Cozia [7].

[1] *Documenta Romaniae Historica* (= DRH), D, I, n° 75, p. 122.

[2] *Ibidem*, n° 78, p. 125.

[3] Ces monnaies ont été trouvées dans des couches archéologiques spécifiques de la seconde moitié du XIV[e] s., Petre Diaconu, O formaţiune statală la Dunărea de Jos la sfîrşitul secolului al XIV-lea necunoscută pînă în prezent, *Studii şi Cercetări de Istorie Veche şi Arheologie (= SCIVA)*, 29/2, 1978, pp. 187—188 ; on ne saurait passer sous silence les doutes, quant à l'attribution et la datation de ces monnaies, exprimés par Octavian Iliescu, Monede medievale şi moderne descoperite la Păcuiul lui Soare în anii 1956—1974, *Păcuiul lui Soare*, II, Bucureşti 1977, p. 151.

[4] P. Diaconu, Din nou despre moneda de argint a lui Gh. Terter I, *Studii şi Cercetări de Numismatică* VI, 1975, p. 247 lit ΑΦ [Η]ΝΤΟΥ ΤΟΥ ΤΕΡΤΕΡΙ, cf. I. Dujcev, *BZ* 56/2, 1963, p. 473, propose ΑΥΘΗΝΤΟΥ ΤΟΥ ΤΕΡΤΕΡΙ.

[5] Nikola Mušmov, *Монетите и печатите на Българските царе*, Sofia, 1924, pp. 86—88, fig. 34—39, attribuées à Georges Terter I.

[6] Todor Gherasimov, Монети на деспот Иванко, *Известия на Българския Археологический Институтъ* (=*ИАИ*) XIII, 1939, pp. 294—295, fig. 322—323, attribuées à Ivanko, fils de Dobrotitch.

[7] Le jour de la Trinité, vocable du monastère, v. le document de 20 mai 1388, *DRH*, B, I, n° 9, pp. 25—26 ; Nicolae Constantinescu, Cercetările arheologice de la Cozia, *Mitropolia Olteniei XVII/7—8*, 1965, p. 596 et mon ouvrage, *Pictura murală din Ţara Românească în secolul al XIV-lea*, Bucureşti, 1986, p. 58.

En tout cas, le 6 janvier 1392 [8], fête de l'Epiphanie, le catholicon du monastère est achevé, consacré et paré (de fresques) [9]. Il s'ensuit que l'église fut décorée en 1390/91 ; mais au commencement du XVIII[e] siècle la nef a été repeinte, y compris le tableau votif, où l'on voit le portrait de Mircea — à côté de són fils Michel — dont les chausses sont ornées d'aigles bicéphales.

Tels sont les faits. Mais ont-ils, les uns pour les autres, une signification qui pourrait être légitimement décrite ? Est-ce qu'ils forment une série homogène ? Y a-t-il une cohérence qui les sous-tend ? Les chartes et les aigles de Cozia sont-elles l'affirmation du droit de Mircea au titre de δεσπότης ? Le monnayage de Silistra est-il la preuve de l'existence d'un Etat autonome, bien plus, d'un « despotat », acquis lui aussi par le prince valaque ? Des tentatives furent faites, à plus d'une reprise, pour donner des réponses affirmatives à toutes ces questions. Selon Nicolae Iorga [10], Mircea aurait reçu le titre despotal en raison de l'origine byzantine de sa mère, Kalinikia ; pour P. P. Panaitescu [11] le voïvode a porté le titre en tant que maître de fait de la Dobroudja, tandis que pour Valentin Al. Georgescu [12], Mircea l'a assumé temporairement, *iure terrae captae*, pour les terres de Dobrotitza ; Ilie Minea [13], et après lui Sergiu Iosipescu [14], sont d'avis que le prince a hérité la *despoteia* directement de Dobrotitza qui aurait été son grand-père maternel ; P. S. Năsturel après avoir pensé que Mircea fit usage du titre par imitation et sans aucun droit [15], est devenu ensuite l'adversaire irréductible de toute idée de « despotat » [16] ; Răzvan Theodorescu [17] a brossé, à partir des aigles de Cozia, l'image d'un « moment despotal » du dynaste roumain ; enfin, Petre Diaconu [18] a surpris, sur l'axe Silistra — Păcuiul lui Soare, les traces d'une principauté, gouvernée, après 1370, par le « despote » Terter, fils de Dobrotitza. Les brèves notes qui vont suivre, en examinant de nouveau les faits, espèrent pouvoir

[8] Le document du 8 janvier 1392, *DRH*, B, I, n° 17, pp. 42—43 ; les éditeurs (P. P. Panaitescu et D. Mioc) ont seulement conjecturé l'année, qui s'avère exacte car, le 15 avril 1635, le voïvode Mathieu Bassarab a vu la charte de Mircea et l'an 6900 (= 1392), *Catalogul documentelor Țării Românești din Arhivele Statului* IV, București, 1981, n° 501, p. 239.

[9] Dans le docment cité *supra*, p. 43, on dit съвръшыХ и Өронисат и направиХ ; pour направити = parer, sens qui a echappé aux éditeurs et aux critiques, v. Ioan Bogdan, *Cronica lui Constantin Manasses*, Glossar, București, 1922, p. 325 s.v.

[10] *Histoire des Roumains*, III, București, 1937, pp. 347—348.

[11] *Mircea cel Bătrîn*, București, 1944, pp. 187—190.

[12] Byzance et les institutions roumaines jusqu'à la fin du XV[e] siècle, *Actes du XIV[e] Congrès international des études byzantines, Bucarest, 6—12 Septembre 1971*, I, București, 1974, p. 451.

[13] Urmașii lui Vladislav I și politica orientală a Ungariei, *Convorbiri Literare*, L, 1916, p. 857.

[14] *Balica, Dobrotiță, Ioancu*, București, 1985, pp. 125, 164.

[15] Une victoire du voïvode Mircea l'Ancien sur les Turcs devant Silistra (c. 1407—1408), *Studia et Acta Orientalia* I, 1957, p. 248.

[16] Le Grand Voévode de Valachie Mircea l'Ancien (1386—1418) a-t-il vraiment porté le titre de despote ? *XVI. Internationaler Byzantinistenkongress Wien, 4.—9.10.1981, Résumés der Kurzbeiträge*, 4.3. ; les arguments en sont : *Ekthesis Néa*, la tension des relations avec Byzance, l'absence du titre dans les documents valaques et la présence d'un titre supérieur, *autokrator*, enfin, le *despotus* des actes polonais pourrait être une traduction du slave *vladitel* ou une transposition du vieux roumain *despuitor*.

[17] Autour de la « Despoteia » de Mircea l'Ancien, *Actes du XIV[e] Congrès International des études byzantines*, II, București, 1975, pp. 625—635.

[18] *Op. cit.*, *supra* n. 3, p.p. 185—200.

établir si ceux-ci organisent vraiment un processus historique, ou si leur agencement n'est, tout simplement, que le résultat du travail historiographique qui cherche parfois à cacher sous une cohésion fictive des témoignages qui, par leur nature même, se refusent aux classifications et à toute formule d'unité.

Il convient de commencer par le tableau votif. La comparaison des vêtements de Mircea avec les habits portés, selon Pseudo-Kodinos, par les δεσπόται n'a fait ressortir aucune ressemblance [19]. C'est qu'à Byzance, la hiérarchie des dignités était exprimée en premier lieu par la coiffure et la chaussure ; les δεσποται avaient droit à des effets bicolores, blanc et pourpre, et à une coiffure particulière, entièrement couverte de perles [20] ; or, rien de cet apparat, τὰ ἐκ πορφύρας δίχροα [21] — où l'aigle bicéphale n'y est d'ailleurs pour rien — ne se retrouve à Cozia, dont le fondateur est revêtu d'un habit occidental et marque son rang par une couronne ouverte à fleurons. Il est vrai qu'à partir de 1325 les Paléologues ont adopté de gueules à l'aigle à deux têtes éployée d'or sur leurs σουππέδια [22]. Néanmoins, cet oiseau n'a jamais été l'emblème héraldique caractéristique et particulière ni de la maison impériale, ni même de l'institution despotale. Et un seul exemple suffira : le grand primicier Jean, sur une icône de 1363, porte un divitision bleu, entièrement couvert d'aigles bicéphales [23]. En outre, ce motif a connu, dans le monde byzantin et balkanique, à côté de l'usage héraldique, une utilisation purement décorative, extrêmement répandue dans toute l'épaisseur du tissu social [24] et en maintes régions en contact avec l'Empire [25]. C'est exactement de cette manière que l'aigle à deux têtes apparaît sculptée sur la façade du narthex de Chilandar [26] — dont le fondateur, Lazar Hrebeljanović, n'a jamais été δεσπότης — ou sur l'archivolte de l'encadrement de la fenêtre sud de la nef de Cozia.

Pour comprendre le tableau votif de l'église valaque il faudrait envisager d'une part le manque d'« actualité » de son programme iconographique [27] (autrement dit, les peintres n'étaient pas intéressés à évoquer par leur travail des situations contemporaines, dont l'une serait le « moment despotal » de Mircea), et d'autre part, l'étroite parenté stylistique entre Cozia et Ravanica [28], fondation du prince Lazar. De même, on ne

[19] Andrei Pippidi, *Tradiția politică bizantină în țările române în secolele XV–XVIII*, București, 1983, p. 49.

[20] Albert Failler, Les insignes et la signature du despote, *REB* 40, 1982, pp. 177–179.

[21] *Ibidem*, p. 179.

[22] B. Hemmerdinger, Deux notes d'héraldique, *BZ* 61/2, 1968, pp. 306–309.

[23] *Pantocrator*, Musée de l'Hermitage, Alice Bank, *Byzantine Art in the Collections of Soviet Museum*, Leningrad 1977, p. 325, fig. 284.

[24] G. K. Spiridakis, 'Ο δικέφαλος ἀετὸς 'ιδίᾳ ὡς σύμβολον η ὡς θέμα κοσμήσεως κάτὰ την βυζαντινήν καὶ μεταβυζαντινήν μέχρι τῶν νεωτέρων χρόνων περιοδον ΕΕΒΣ 39–40, 1972–1973, p. 167, *passim*.

[25] L'aigle bicéphale figure sur des pièces en cuivre, de la fin du XIII^{e} s., trouvées aux bouches du Danube, Ernest Oberländer-Târnoveanu, Irina Oberländer-Târnoveanu, Contribuții la studiul emisiunilor monetare și al formațiunilor politice din zona Gurilor Dunării în secolele XIII–XIV, *SCIVA*, 32/1, 1981, pp. 96–99 ; il n'y a pas besoin d'aller plus loin pour expliquer la présence des aigles sur les 2^{e} et 3^{e} types monétaires.

[26] Iovanka Maksimovic, Моравска скулптура dans *Моравска школа и њено доба*, Belgrad 1968, fig. 11.

[27] Gordana Babić, L'iconographie constantinopolitaine de l'Acathiste de la Vierge à Cozia (Valachie), *ZRVI*, XIV–XV, 1973, pp. 188–189.

[28] V. mon livre cité *supra* n. 7, p. 66.

doit pas perdre de vue qu'en 1390/91 — lorsque l'on exécutait les fresques de Cozia — le vaincu de Kossovo était canonisé et ses reliques transportées justement à Ravanica [29], ce qui a fait accroître, pour tous ceux qui étaient engagés dans la guerre *contra Turcos*, le prestige du couvent morave. Qui plus est, dans la représentation votive de Ravanica, le vêtement du knèse Lazar est décoré d'aigles bicéphales enfermées dans des cercles [30]. Les aigles de Cozia ne sont donc qu'une manifestation de l'autorité du modèle serbe, et on n'a plus besoin de recourir au « despotat » de Mircea pour y expliquer leur présence.

L'invocation des aigles de Cozia en faveur de la δεσποτεία de Mircea est un argument encore plus mal venu, car il s'appuie sur une rédaction datant du XVIII[e] siècle. Or, il n'a jamais été démontré que celle-ci puisse copier fidèlement — ou du tout — la rédaction originale. La preuve en serait le tableau votif, exécuté en 1542/43, de l'église de l'hospice de Cozia (bolnitza) [31]. Mais là, l'aigle bicéphale pourrait être une allusion érudite à la *Podounavia*, élément d'origine serbe de la titulature de Mircea, repris par le prince Neagoe Basarab — marié à la fille du despote Lazar Branković — qui venait d'introduire ce motif sur son portrait de l'église épiscopale de Curtea de Argeş (c. 1517—1521) [32]. Rien ne nous empêche donc se renverser la filiation *catholikon* (1390/91) — *hospice*, qui deviendrait *hospice* — *catholikon* (1704/7). On doit, par conséquent, écarter les aigles à deux têtes de Cozia — dont la présence peut bien ne remonter qu'au XVIII[e] siècle — du dossier de la « despoteia » de Mircea.

Mais que faut-il croire au sujet des deux chartes où Mircea est *terrarum Dobrodicii despotus*? Leur témoignage est moins inébranlable qu'il n'en a l'air. Les chancelleries latines de l'Europe Orientale n'accordaient pas au terme *despotus* le caractère technique et la signification restrictive dont bénéficiait le byzantin δεσπότης. Par exemple, un acte hongrois du 17 avril 1347, en racontant les agissements de Michel Šišman, en emploie deux fois le mot : en 1317, ce prince était *dominus despoth de Budinio* [33], ce qui est conforme à la réalité, mais en 1329, quant il devint tzar des Bulgares, on l'appelle *despotus sive dux de Torno* [34]. Il y a ici une diminution (despote au lieu d'empereur) et une explication (despote veut dire duc), qui prouvent que, pour un notaire usager du latin, *despotus* n'a pas de place fixe dans la hiérarchie féodale et comporte plusieurs sens. Qui plus est, le latin médiéval de Pologne fit usage de *despotus* comme d'un simple substitut de *dominus* [35].

[29] M. Ljubinkovic, *Ravanica*, Beograd 1966, p. II.

[30] Vl. Petkovic, *Манастир Раванаица*, Beograd 1922, p. 44, signalé par P. P. Panaitescu, L'aigle byzantine sur les vêtements des princes roumains de Moyen Age, *Académie Roumaine. Bulletin de la section historique*, XVII, 1930, p. 65.

[31] R. Theodorescu, *op. cit.*, p. 625.

[32] P. P. Panaitescu, *op. cit.*, p. 67 ; d'ailleurs, à Curtea de Argeş, le portrait de Mircea est dépourvu d'aigles bicéphales.

[33] Maria Holban, Despre raporturile lui Basarab cu Ungaria angevină şi despre reflectarea campaniei din 1330 în diplomele regale şi în „Cronica pictată", *Studii*, 20/1, 1967, p. 40 ; C'est le dr. Şerban Papacostea qui m'a signalé avec bienveillance ces documents.

[34] *Ibidem*, p. 42.

[35] *Lexicon mediae et infimae latinitatis polonorum* III/3, Wroclaw-Warszawa-Krakow-Gdansk 1971, pp. 418—419 : *despoticus* = despotyczny, dominicus, *despotus* = wladca, dominus, références de 1397—1419, 1445, etc ...

Les deux chartes en question sont précédées d'autres documents, signés à Radom le 10 décembre 1389 [36] et à Suceava le 17 mars 1390 [37], par les ambassadeurs de Mircea, Maynus, Romanus Herichcky et Radlus Gadky. On peut facilement imaginer que ces *nuncii speciales* furent chargés de veiller à ce qu'aucun droit — et titre — de leur maître ne fût oublié ou lésé. Mais ils sont tous d'accord pour nommer leur prince, tout simplement, *voyuoda Transalpinus*. Ni la légende des sceaux apportés de Valachie pour parapher les deux chartes ne dit mot sur la « despoteia » : + MIRCZE WAIWODA TRANSALPIN BAN DE CZWRINO [38].

Les documents officiels de 1390 et 1391 sont rédigés, on n'en saurait douter, en Pologne [39]. Ils donnent forme juridique à une alliance conclue entre deux parties tout à fait égales. Mais le pair du roi de Pologne ne saurait être un simple voïvode — charge administrative dans le Royaume. Il me semble donc que le notaire polonais a pris à tâche de parer Mircea de tous les titres disponibles (ou susceptibles), pour le rendre digne de siéger à côté de son roi. Il y a de fortes chances qu'on était renseigné à Cracovie sur la *despoteia* de Dobrotitza, et on savait que le Valaque exerçait déjà son autorité sur les terres de celui-ci. Le désir d'augmenter le prestige de Mircea a transformé un *terrarum Dobrodicii dominus* en un *terrarum Dobrodicii despotus*. La taxinomie des titres du prince roumain se montrait, d'un coup, assez impressionnante : *woyuoda*, *dux*, *comes*, *despotus*, *dominus*. On voit que despote vient après voïvode, duc et comte et même, dans l'acte instrumenté à Lwow, après seigneur. Hiérarchie dépourvue de sens pour un Byzantin ou, du moins, pour quelqu'un qui, comme Mircea, aurait pu connaître la portée de la *despoteia* qui n'est, en principe, inférieure qu'à la *basileia*. Il est évident maintenant que ce ne fut pas Mircea qui prétendit à être honoré en tant que despote, mais que ce fut la chancellerie polonaise — ignorante du contenu exact du terme grec — qui fit de Mircea un *despotus*.

Quant au « despotat » de Silistra, et tant que les archéologues considéreront les trois types monétaire cités au début de cette note comme spécifiques de la seconde moitié du XIV^e siècle, je voudrais avancer une hypothèse qui me parait mieux couler les preuves matérielles dans le moule des faits historiques. Pour le 3^e type, on proposa trois lectures : [Νόμισμα τοῦ] δεσπότου Ἰω[άννου τοῦ] Τ[μπροτιτζα] (Todor Gherasimov [40]), [Νόμισμα τοῦ] δεσπότου Ἰω[άννου] Τ[ομπροτίτζα] (Nicolae Conovici [41]) et [Νόμισμα τοῦ] δεσπότου Ἰω Τ [ερτέρι] (Petre Diaconu [42]). Dans le premier cas il serait question du « despote » Ivanko, fils de Dobrotitza, dans le deuxième, de Dobrotitza lui même (Τομπροτίτζας pour ses contempo-

[36] *Documente privitóre la istoria românilor culese de Eudoxiu de Hurmuzaki* I/2, Bucureşti 1890, nº CCLVIII, pp. 315—316.

[37] *Ibidem*, nº CCLXIII, pp. 323—324.

[38] *DRH*, D, I, p. 12.

[39] Cf. Constantin Rezachievici, „Despotia" lui Mircea cel Bătrîn — o problemă de titulatură : între realitate şi ficţiune, *Revista Arhivelor*, LXIII/1, 1986, pp. 17—19.

[40] *Op. cit. supra* n. 6, p. 294.

[41] Un trésor monétaire du XIV^e siècle découvert à Păcuiul lui Soare. *RESEE*, XIII/4, 1975, p. 602.

[42] *Op. cit., supra* n. 3, p. 192.

rains grécophones [43]) et qui, à l'apogée de son pouvoir, aurait adopté le nom honorifique *Ioannes*, à l'instar des despotes serbes, des tzars bulgares et des voïvodes roumains, consacrant ainsi l'extension de ses Etats du Pont vers le Danube [44]. C'est le mérite de Petre Diaconu d'avoir identifié un second fils de Dobrotitza, Terter, sur l'ordre duquel — — en tant que despote et puis *authentês* — auraient été frappés les trois types monétaires, trouvés sur un territoire restreint, dont les pôles sont Silistra et Păcuiul lui Soare [45]. Mais la reconstruction historique de M. Diaconu n'est pas toujours convaincante. Ainsi, il n'est guère plausible que Terter, aussitôt despote, ait pris le nom-titre *Ioannes* (3ᵉ type) et l'ait quitté dès qu'il se proclama *authentês* (1ᵉʳ type), position nettement supérieure. L'exemple le plus proche infirme une telle possibilité : despote, le futur tzar Ivan Alexandre était seulement Alexandre, il n'a pris son double nom qu'après son avènement [46]. Puis, la réfutation de la démonstration de N. Conovici [47] me semble un peu hâtive. Nul ne saurait ignorer qu'il n'y a pas trace du 3ᵉ type monétaire en dehors de la contrée de Silistra, mais ce fait ne contredit pas l'attribution soutenue par M. Conovici. Car l'argument de M. Diaconu, selon lequel les pièces émises par Dorbrotitza devraient être répandues partout où ce prince a régné, n'est pas pertinent. En effet, les monnaies à monogramme du despote, frappées dans sa capitale, ne se retrouvent que là précisément [48], quoique le despotat pontique ne se résumât jamais à la seule ville de Kaliakra L'historien est tenu accepter les espaces vides laissés par ses documents sans essayer de les peupler avec ses suppositions. Je crois, pour ces raisons, que la lecture de Nicolae Conovici est la bonne et la seule à retenir. Tenant ce point pour acquis, on est prêt de proposer un autre déroulement des faits, dont voiçi la teneur.

Il est vraisemblable que Dobrotitza s'empara de Silistra quelque temps avant 1370, à la suite des événements de 1367–1368, quand il annexa aussi Varna [49], Pangalia et les villes de la rive droite du Danube qui avaient appartenu auparavant au chef local d'origine tartare Dimitri [50]. En août 1369 sa position était suffisamment consolidée sur le Danube pour lui permettre de s'imposer — conjointement avec Vladislav Iᵉʳ de Valachie — comme le *fideiussor* du tzar Stracimir de Vidin [51]. De toute manière le 24 juillet 1370, la Grande Eglise décida que Dristra fût désormais sou,

[43] *Joannis Cantacuzeni eximperatoris Historiarum Libri IV*, éd. L. Schopen, Bonn 1829–30, II, pp. 584–585, III, p. 63.

[44] N. Conovici, *op. cit.*, pp. 603–605.

[45] P. Diaconu, *op. cit.*, pp. 193–199.

[46] T. Gherasimov, *op. cit.*, p. 293.

[47] P. Diaconu, *op. cit.*, p. 186.

[48] Décrites par T. Gherasimov, Медни монети на деспот Добротица владетел на Карвунската земя, *Археология* 1968, nr. 3, pp. 10–11, fig. 1.

[49] Alexander Kuzev, Zwei Notizen zur historischen Geographie der Dobrudža, *Recherches de Géographie historique* II (= *Studia Balcanica* 10), Sofia, 1975, p. 131.

[50] Cf. Ştefan Ştefănescu, Byzanz und die Dobrudscha in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, dans *Byzantinische Beiträge*, hrg. J. Irmscher, Berlin 1964, p. 240, M.-M. Alexandrescu-Dersca Bulgaru, La seigneurie de Dobrotiči fief de Byzance, *Actes du XIVᵉ Congrès international des études byzantines*, II, Bucureşti, 1975, p. 18.

[51] *DRH*, D, I, no. 54, p. 95.

mise au métropolite de Varna[52], ce qui veut dire que Dobrotitza était déjà le maître de la ville. Il se peut que l'administration de la cité ait été confiée à Terter — qui y tua, en 1376/77, le frère d'Andronic IV, Michel Paléologue[53] — , mais en qualité de *kephaleia*, insstitution balkanique dont Mircea sera, plus tard, l'héritier[54]. C'est à Dristra que Dobrotitza a frappé le 3e type monétaire, avec les lettres IωT, surmontées ou non d'une croix[55]. Mais, à mon sens, en 1367/69 il portait depuis longtemps le nom *Ioannes*, qu'il a probablement adopté — selon l'usage des δεσπόται serbes[56] — dès sa promotion à la dignité despotale[57].

Après la disparition du despote — il est mentionné pour la dernière fois dans un acte vénitien du 15 février 1385[58] — Ivanko s'établit à Varna, sur le littoral pontique, en tant que *dominus*[59], tandis que Terter s'installa en αὐθέντης, à Silistra, sur le Danube, où il frappa les deux premiers types de pièces. Les fils de Dobrotitza se sont défendus d'usurper un titre qu'aucun *basileus* n'avait octroyé et qu'ils n'ont probablement pas réclamé, celui de *despotês*. Une chose similaire s'était passée, en 1378, dans le « despotat » de Serres, où l'héritier du dernier despote (Jean Dragaš) resta, à défaut de toute concession du titre, le *gospodin* Konstantin[60]. Puisque le despotat n'était pas héréditaire : un despote transmetttait bien à ses fils ses terres, mais pas le titre, qui se trouvait éteint par le décès de son titulaire, une nouvelle collation en étant chaque fois nécessaire[61]. Il est d'autant plus étrange d'imaginer une dévolution du titre, de Dobrotitza à Mircea, par le truchement d'une femme. *Dominus* et *authentês* : titres équivalents qui sont l'expression d'une dignité indéfinie, à caractère souverain, et qui, à la rigueur, permettent aux titulaires d'exiger la préséance sur les δεσπόται[62]. De surcroît la partition du domaine

[52] F. Miklosich, J. Muller, *Acta Patriarchatus Constantinopolitani* I, Vienne 1860, n° CCLXXII, p. 528, cf. P. Diaconu, *op. cit.*, p. 193, n. 42.

[53] Peter Schreiner, *Studien zu den* βραχέα Χρονικα München, 1967, p. 204, et Raymond Loenertz OP, Chronicon breve de Graercorum imperatoribus ab anno 1341 ad annum 1453 e codice Vaticano graeco 162, *EEBΣ* 28, 1958, p. 208.

[54] Document émis par Mircea en ⟨1404—1406⟩ (?), *DRH*, B, I, no. 28, p. 74; sur l'institution de la *kephaleia*, Ljubomir Maksimović, Византиjска провинциjска управа у доба Палеолога, Beograd, 1972, pp. 71—100.

[55] Pour N. Conovici, *op. cit.*, p. 603, le signe d'une plus grande autorité.

[56] Djordje Stricević, Іедна хипотеза о титуларном имену српских деспота XIV века, *Старинар* VII—VIII, 1956—57, pp. 113—127.

[57] Avant 1357 (v. Miklosich-Muller, *op. cit.*, n CLXVI, p. 367); si cette hypothèse s'avère exacte, on aura alors un *terminus ante quem* (c. 1357) pour les pièces de Kaliakra, où le I ω en manque.

[58] N. Iorga, Veneţia la Marea Neagră I. Dobrotici, *Analele Academiei Române. Memoriile Secţiunii Istorice*, s. II, t. XXXVI, 1914, p. 1066.

[59] V. les termes du traité avec Gênes, Silvestre de Sacy, Mémoire sur un traité fait entre les Génois de Péra et un prince des Bulgares, *Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque royale de Paris*, XI, 1927, pp. 65—71, cf. M. Andreev, Vl. Kutikov, *Договорът на Добруджанския владетел Иванко с Генуевците от 1387 год*, Sofia, 1960, pp. 98—103.

[60] Dj. Stricević, *op. cit.*, pp. 121—122.

[61] R. Guilland, Etudes sur l'histoire administrative de l'Empire Byzantin, le despote — δεσπότης *REB* 17, 1959, p. 68.

[62] Déjà à Byzance, aux XIIIe—XIVe ss., on atribuait à certaines personnes très proches de l'empereur un honneur au-dessus du despote mais qu'aucun titre ne confirmait, *e.g.*, les cas de Constantin, fils de Michel VIII et de Mathieu Cantacuzène, A. Failler, *op. cit*,. p. 715, R. Guilland, *op. cit.*, p. 62.

de Dobrotitza semble s'être effectuée avec un certain raidissement à l'égard de Byzance. Car Dobrotitza avait été *despotês* par la grâce de l'empereur, mais Ivanko, et Terter de même, bénéficiait de son titre *misericordia Dei.*

Il paraît que Terter n'a pu s'imposer à Silistra, après la mort de son père, qu'avec l'appui du voïvode valaque Dan I[er], qui y perdit sa vie, au sud du Danube en 1386, semble-t-il [63], en combattant le tzar Šišman qui, apparemment, essayait de récupérer la ville. On peut envisager que la contrepartie de cette aide militaire ait été ou un *condominium* [64] du dynaste danubien et des princes roumains, ou bien, une sorte de protectorat exercé sur Silistra par les voïvodes de l'au-delà du fleuve. Trois questions seraient, dans cette perspective, mieux éclairçies. Premièrement, pourquoi l'*auxilium* de Terter — retiré du système balkanique d'alliances en raison de l'orientation valaque de sa politique — n'est pas sollicité par les Turcs — à l'encontre de celui de Šišman et d'Ivanko [65] — à la veille de la bataille de Pločnik (1387). Deuxièmement, la présence de certains éléments qui peuvent être attribués à l'iconographie monétaire valaque (buste de chevalier, étoile, croissant) surfrappés sur plusieurs séries de pièces du 2[e] type [66]. Et dernièrement, le sens d'une phrase, autrement confuse, du *Tarih-i al-i Osman* (I, 70) de Mehmed Nešri, selon lequel Ali Pacha aurait regagné, en 1388, *arces et castella quae olim transalpini valachi Danubium traücientes ocupaverant in Bulgaria* [67]. Il est probable que Dan I[er], pour assurer la défense de Silistra et protéger son propre pays, acquit quelques places fortes sur la rive bulgare du Danube, mais il est inconcevable qu'il ait annexé la ville même [68]. L'intervalle 1386—1389, écoulé entre la domination de Dobrotitza et celle de Mircea, est le seul où puisse se placer le monnayage du 1[er] et du 2[e] type frappé par Terter. Et cette *jus monetae* présuppose l'exercice, même limité, de sa souveraineté sur Silistra. C'est justement cette souveraineté qui explique la défaite d'Ali Pacha devant Dristra (automne 1388 — printemps 1389 [69]), qu'il se pré. parait de soumettre sans coup férir, en vertu des accords de Yambol [70]. Car, lors de sa rencontre avec Mourad I[er], Šišman préféra céder, en échange de la paix, une cité qu'il considérait comme une part de son héritage mais qui, administrée par Terter, avait l'avantage de ne plus lui appartenir [71]. Au cours de ces événements, en tout cas avant janvier 1390 [72], Terter dis-

[63] P. P. Panaitescu, *Mircea cel Bătrin*, p. 45, cf. Ioan Bogdan, Ein Beitrag zur bulgarische und serbische Geschichtschreibung, *Archiv für slavische Philologie*, XIII/4, pp. 530, 539.

[64] P. Diaconu, *op. cit.*, p. 199 pense à un *condominium* de la Valachie et d'une puissance occidentale (Sigismond de Luxembourg?).

[65] *Gihannüma. Die altosmanische Chronik des Mevlana Mehmed Neschri*, éd. F. Taeschner, I, Leipzig, 1951, p. 66.

[66] T. Gherasimov, Монети на Георги Тертер с полумесец, звезда и бюст на човек, *ИАИ* XXVIII, 1965, pp. 25—30, fig. 1—3, cf. P. Diaconu, *op. cit.*, p. 199 et n. 72.

[67] Johannes Leunclavius, *Historiae Musulmanae Turcorum* ..., Frankfurt 1591. col. 276, M. Nešri, *éd. cit.*, p. 70.

[68] Cf. I. Minea, *op. cit.*, p. 865 et S. Iosipescu, *op. cit.*, p. 163.

[69] S. Iosipescu, *op. cit.*, p. 154.

[70] J. Leunclavius, *op. cit.*, col. 272, M. Nešri, *éd. cit.*, pp. 68 69.

[71] S. Iosipescu, *op. ci.*, p. 164.

[72] Pour P. P. Panaitescu, *op. cit.*, p. 212, la conquête de la Dobroudja par Mircea a eu lieu en 1388—1389.

parut, probablement aussi Ivanko [73], et Mircea prit possession non seulement de Silistra mais aussi d'une grande partie de l'héritage de Dobrotitza. Que le prince valaque ne se fût pas établi dans un « despotat » est prouvé par les citoyens de Dristra eux-mêmes qui, dans une inscription de 1407/8, l'honorent en tant que leur [μέγας βοεβο]δας καὶ αὐθέντης [74]. Or, l'exemple de Ioannina montre que les habitants d'un soi-disant despotat étaient les premiers à reclamer qu'un nouveau maître fasse des efforts pour obtenir la *stemma* despotale [75]. Si Mircea avait adopté la *despoteia* en 1390 91, il l'aurait bien gardée en 1407/8 — (1403), puisque le titre ayant caractère personnel et n'étant, par sa nature même, attaché à une province [76] — n'est point influencé par la perte ou la conquête d'un territoire quelconque.

Gouvernés auparavant par un seul δεσπότης, les terres de Dobrotitza — et d'autant moins Silistra — n'avaient pas pu pénétrer dans la conscience des contemporains comme un « despotat » [77]. D'ailleurs, le manuel des *pittakia* de la Grande Eglise sait distinguer la *despoteia* accidentelle, et sans conséquences juridiques pour la longue durée, de Dobrotitza de celles, déjà traditionnelles, d'Albanie ou de Thessalie [78].

Par une manœuvre habile — l'octroi de la *stemma* despotale — Jean VI Cantacuzène avait transformé en pronoia byzantine la principauté naissante de Dobrotitza [79]. Ainsi, les droits de Byzance sur la façade maritime de la Dobroudja, revigorés par Michel VIII [80], se voient une séconde fois restaurés. Mais la parathalassia pontique est de nouveau compromise par l'émiettement des terres de Dobrotitza. Ivanko *dominus* et allié de Gênes et Terter — *authentês* et client de la Valachie ont secoué la tutelle byzantine et l'allégeance à l Empire en choisissant d'autres formules de légitimité [81]. Ces princes ont donc transmis à Mircea non seulement leurs domaines mais aussi un différend territorial avec Constantinople. Maître de Dristra et des Etats de Dobrotitza en 1388 89, le Valaque n'a pas fait, autant qu'on puisse en juger, aucun effort de ménager voire reconnaitre la juridiction et la prééminence idéale du *basileus* sur l'espace ponto danubien. On a quelques indices qui portent à croire qu'il y avait une tension, sinon une rupture, entre Mircea et Byzance dès 1388 1391. Tout d'abord, le 13 février 1389, le métropolite Anthime de Hongrovalachie, qui venait de revêtir le grand habit fut autorisé par la Grande

[73] Cf. S. Iosipescu, *op. cit.*, pp. 157 158.

[74] P. S. Năsturel, *op. cit. supra* n. 14, p. 240; Andrei Pippidi me fait obligeamment savoir que la date de l'inscription doit être lue 1403.

[75] V. Giuseppe Schirò, Manuele II Paleologo incorona Carlo Tocco despota di Gianina, *Byzantion*, XXIX XXX, 1959 60, p. 228.

[76] R. Guilland, *op. cit.*, p. 68.

[77] Cf. R. Theodorescu, *op. cit.*, p. 628.

[78] Jean Darrouzès AA, Ekthesis Néa. Manuel des pittakia du XIV[e] siècle, *REB* 27, 1969, p. 56.

[79] V. M.-M. Alexandrescu Dersca Bulgaru, *op. cit.*, pp. 15—19.

[80] Vitalien Laurent AA, La domination byzantine aux bouches du Danube sous Michel VIII Paléologue, *Revue Historique du Sud-Est Européen*, XXII, 1945, pp. 184—198.

[81] L'attitude d'Ivanko à l'égard de Byzance doit être envisagée d'une manière plus nuancée, à la lumière du réalisme politique de Gênes qui, entre la Chrétienté Latine, Constantinople et les Turcs, recherchait toujours le meilleur accomodement, cf Michel Balard, Les Génois dans l'ouest de la Mer Noire au XIV[e] siècle, *Actes du XIV[e] Congrès international des études byzantines*, II, București, 1975, p. 32.

Eglise, malgré les canons, à reprendre ses fonctions épiscopales[82] Or, ce sont les difficultés soulevées par Mircea quant à la désignation d'un successeur pour cet efficace agent patriarcal qui amenèrent le patriarche et son synode à prier (προτραπείς) Anthime de remonter sur son trône[83]. D'autre part, justement en 1388—91, Mircea appelait de Serbie et non de Byzance les artistes chargés d'édifier et de décorer sa plus importante fondation, l'église de Cozia[84].

Il appert de l'examen ci dessus qu'il serait hasardeux de penser que Mircea ait pris, ne fût-ce que pour un court délai[85], un titre byzantin, d'ailleurs assez dévalorisé au XIVe siècle[86]. Et il le serait autant de croire qu'il l'ait adopté, nonobstant toute légitimité, afin de participer « à tout prix » à la famille des chefs d'Etats incarnée par le *basileus*[87]. Car, par les deux chartes de 1390 et 1391, Mircea prenait légalement place dans le système politique européen comme l'égal du roi de Pologne, puissance plus redoutable à l'époque que Byzance.

Au terme de mon enquête, il suffit de rappeler que Byzance a toujours connu Mircea uniquement comme *μέγας βοϊβόδας*[88]. Du reste, celui-ci n'avait aucune raison d'usurper la *δεσποτεία*, dignité émanant d'un mortel, puisque, dans les documents par lui signés, il tenait ses titres, bien supérieurs, directement de Dieu : **въ Христа бога самодръжавны великыи воевода и господинь**[89]. Et l'autocratie de Mircea est l'expression d'une souveraineté « nationale », affirmée non seulement à l'intérieur, mais aussi devant la communauté internationale[90].

Ces notes, aussi fragmentaires que les sources où elles se nourrissent, n'ont pas eu d'autre ambition que celle de dégager une voie et d'en scruter les perspectives. A partir d'ici on peut s'efforcer de décrypter, dans leurs structures comme dans le déroulement des événements qui les affectent, les rapports byzantino-roumains à l'époque de Mircea le Grand.

82 Manuel Ghedeon, Κανονικαὶ διατάξεις I, Constantinople 1888, p. 21.
83 V. la réponse de Grégoire III Mammas, Migne, *PG* CLX, col. 100 A.
84 V. mon livre cité *supra* n. 7, pp. 31, 60, 65—66, 74.
85 Cf. R. Theodorescu, *op. cit.*, p. 632.
86 R. Guilland, *op. cit.*, p. 62.
87 Val. Al. Georgescu, *op. cit.*, p. 451.
88 Jean Darrouzès AA, *op. cit.*, p. 61.
89 *DRH*, B, I, no. 28, p. 63, et variantes *passim*, n° 8—38, pp. 22—81.
90 Val. Al. Georgescu, *op. cit.*, pp. 450—451.

SUR UNE INSCRIPTION GRECQUE DE SILISTRA

ANDREI PIPPIDI

Les commémorations invitent à la réflexion. L'occasion de repenser à une personnalité historique telle que Mircea Ier, prince de Valachie, ne peut conduire qu'à confronter la réalité des documents à cette image, depuis longtemps rendue populaire, d'un prince qui aurait été guerrier, diplomate, administrateur et bâtisseur, comme le demandaient les circonstances extrêmement difficiles de son règne, inauguré il y a six siècles. A plus d'un titre, il est clair qu'il fut lui, plus que son arrière-grand-père Basarab, le véritable fondateur de la dynastie et de l'État de Valachie. On souhaiterait que l'anniversaire que nous nous appliquons à célébrer soit marqué par un progrès des recherches consacrées à cette époque de l'histoire roumaine [1]. Celle-ci, soit en renouvellant l'information, soit en s'ingéniant a corriger l'interprétation de sources déjà connues, sont appellées à éclairer les causes, les directions et les phases d'une action politique et militaire demeurée énigmatique à bien des égards. Car il faut constater que les essais successifs de reconstitution n'ont pas pu surmonter les nombreuses lacunes d'information et les embûches tendues par des sources souvent confuses ou contradictoires. On en trouvera un exemple dans l'histoire du document dont nous essayons de proposer une nouvelle lecture.

Il y a une trentaine d'années, on a publié, avec une bonne photo, une inscription grecque de Silistra, conservée à l'époque au Musée régional de Constanţa [2]. Les indications de l'éditeur sont d'une précision qui permettait déjà d'établir son lemme complet : bloc de calcaire blanc, brisé en haut, à droite et en bas, portant des traces de ciment, dimensions du fragment 46 × 34 × 16 cm, hauteur des lettres environ 7 cm. Sur la provenance de la pierre, P. Ş. Năsturel s'est contenté des renseignements

[1] Il n'est pas sans intérêt de voir les commémorations précédentes fournir aux historiens autant de prétextes de donner à leurs contemporains une leçon politique et morale tirée du règne de Mircea. Il s'agissait de la résistance à l'envahisseur chez D. Onciul, *Mircea cel Bătrîn. Cuvîntare comemorativă la 500 de ani de la moartea lui* (un discours tenu à Bucarest sous l'occupation, en 1918) dans *Scrieri istorice*, II, Bucarest, 1968, pp. 241—268, de la solidarité nationale qui assure la défense des frontières menacées chez N. Iorga, *Rostul lui Mircea-Vodă I-iu. Cuvinte rostite la mănăstirea Cozia, cu prilejul reînhumării rămăşiţelor domnului Ţării Româneşti la 15 mai 1938*, Vălenii-de-Munte, 1938, tandis que les mots-clefs choisis par N. Bănescu, *Pomenirea lui Mircea cel Bătrîn.* « Revista istorică », XXXII, 1946, pp. 1—7, étaient ceux d'unité nationale et de tradition. Sans se réclamer directement d'un anniversaire, les monographies de P. P. Panaitescu, *Mircea cel Bătrîn*, Bucarest, 1944, et de Barbu Câmpina, *Lupta Ţării Româneşti împotriva expansiunii otomane (1335—1415)*, dans *Scrieri istorice*, I, Bucarest, 1973, pp. 137—361, ont cette même dimension du présent.

[2] P. Ş. Năsturel, *Une victoire du voïvode Mircea l'Ancien sur les Turcs devant Silistra (c. 1407—1408)*, « Studia et Acta Orientalia », I, 1957, pp. 239—247.

fournis par le premier éditeur, N. Iorga, qui les tenait lui-même de P. Papahagi, lequel lui avait signalé cette trouvaille due au hasard « à Silistra, du côté de l'ancien fo é, entre la ville actuelle et le vieux quartier de Volna » [3]. L'endroit de la découverte est ainsi trop sommairement indiqué pour que l'on puisse en déduire quoi que ce soit.

Avant d'être rééditée par P. Ş. Năsturel, l'inscription avait été publiée par N. Iorga d'après sa propre copie [4]. Les passages difficiles du texte mutilé (les ligatures !) n'ont pu être déchiffrés d'après la photographie très médiocre envoyée à Iorga par P. Papahagi [5]. Il est donc injuste d'accuser « les erreurs de lecture de ce professeur du lycée local », comme l'a fait P. Ş. Năsturel [6]. Une seconde reconstitution de ce texte a été tentée par V. Beševliev, auquel revient le mérite d'avoir retrouvé le nom du voïvode Mircea [7] (Iorga avait pensé à Mihnea II le Turc, parce que cet ancien prince de Valachie fut gouverneur de Nicopolis vers la fin du XVI[e] siècle). En donnant à son tour une restitution aussi complète que possible du fragment d'inscription, P. Ş. Năsturel a cru reconnaître la date 6916 (ϛ ϡιϛ), ce qui a influencé tout ce qu'on a écrit ensuite sur les campagnes de Mircea contre les Turcs. Car l'éditeur rétablit à la fin de la dernière ligne le mot ἐρήσατο qu'il traduit par « a délivré » ou « a sauvé du danger ». Il n'en faut pas plus pour supposer, entre les limites chronologiques 1 septembre 1407 — 31 août 1408, une victoire du prince roumain remportée sous les murs de Silistra, ville qui lui appartenait déjà [8]. Cette interprétation quelque peu téméraire n'a pas soulevé jusqu'à présent le moindre doute [9]. La dernière édition du texte respecte en tous points (sauf un *iota* à la place d'un η, ligne 4) la lecture proposée par Năsturel [10]. Depuis, la pierre a été portée au Musée National d'Histoire de Bucarest, où on peut la voir sous le numéro d'inventaire 48 900.

[3] *Ibid.*, p. 239.

[4] N. Iorga, *Deux inscriptions grecques inédites de Silistra*, « Revue historique du Sud-Est européen », VIII, 1931, pp. 226—227.

[5] Publiée dans la même revue, IX, 1932, p. 24.

[6] *Loc. cit.*, La présence de Iorga à Silistra, le 31 août 1931, est prouvée par une note de son journal (*Memorii*, VI, Bucarest, 1939, p. 170). Il se trouvait dans cette ville en tournée d'inspection, étant à l'époque Président du Conseil des Ministres, et il a pris le temps de visiter le petit musée du lycée roumain, où il a copié deux inscriptions, dont celle qui nous intéresse. Les photos lui ont été communiquées par Pericle Papahagi (voir ci-dessous, n. 46) le 2 septembre 1931.

[7] V. Beševliev, *Notes épigraphiques*, „Annuaire du Musée Archéologique de Plovdiv", II, 1950, pp. 66—67. Cette correction a été signalée par Jeanne et Louis Robert, « Bulletin épigraphique », 1951, n° 141.

[8] P. Ş. Năsturel, *art. cité*, pp. 243—247, ne précise pas le moment, entre 1404 et 1406, où Mircea, qui avait occupé une première fois Silistra en (ou avant ?) 1389, mais qui l'avait perdue peu après 1390, serait rentré en possession de la ville. Cependant, il ne se fait pas faute d'abonder en suppositions au sujet de la résistance opposée aux assiégeants en 1407 ou 1408.

[9] Peter Schreiner, *Die Byzantinischen Kleinchroniken*, II, Wien, 1977, p. 393. L'auteur de l'hypothèse l'a maintenue dans ses travaux suivants (P. Ş. Năsturel, *Phases et alternatives de la conquête ottomane de la Dobroudja au XV[e] siècle*, « Actes du II[e] Congrès International des Etudes du Sud-Est européen », III, Athènes, 1978, pp. 49—56).

[10] V. Beševliev. *Spätgriechische und spätlateinische Inschriften aus Bulgarien*, Berlin, 1964, pp. 52—53, no 79.

Les cinq lignes préservées ont la teneur suivante, établie par Năsturel et Beševliev :

[+ ἐν ἔτει ς] ϡις μ [ηνὶ.....]
[.................] α̣ ελθὸν ὁ εὐσε-
[βέστατος κὲ φιλ] όχρηστος ʽΙω Μήρ-
[τζαƽ μέγας βοϊβό] δας κ᾿αὐθεντίς πά-
[σης Οὐγγροβλ] αχήας ἐρήσατο τ̣ [...]

Ce qui devient en traduction : « [+L'an 6]916 (= 1407–1408) [au mois de ...] étant venu, le très pieux et [aimant] le Christ Jean Mir[cea, grand voïvo]de et prince de[toute la Hongrovala] chie a délivré [cette cité ?] ».

Comme il nous semble que la date et, partant, l'interprétation de l'inscription ne sont pas indiscutables, nous faisons suivre nos arguments pour une nouvelle lecture.

Ligne 1 : après le chiffre des centaines, ις est une conjecture, malgré l'affirmation de Năsturel : « la lecture 16 est certaine », car lui-même ajoute : « le *stigma* (ς) ressemble ici à une sorte de 4, mutilé à sa partie supérieure »[11]. Comme il y a un point gravé après le chiffre *koppa* (900), on pourrait penser à la date 3900 (1391–1392). Si l'on veut lire ις, ce serait une faute d'orthographe pour εἰς[12]. Mais on ne voit pas quel mot commençant par un μ devrait suivre. L'initiale du mot manquant est bien μ, ce qui rend vraisemblable la restitution μηνὶ. Il faudrait alors ajouter la première syllabe d'un nom de mois, car à la fin de la ligne il reste un espace suffisant. Pourtant, l'initiale peut être également celle du nom de mois : μαρτίῳ ou μαΐῳ, selon la longueur attribuée à la ligne. La lettre interprétée comme un *stigma* est un *alpha* à la haste verticale, auquel il manque la partie supérieure de la boucle. Pour s'en convaincre, il suffit de le rapprocher de trois autres cas, aux lignes 4 et 5. Ainsi, on aurait la date ςϡιά (6911), ce qui correspond soit à 1403, soit à 1402. Quant au début de la ligne 1, qui est aussi le début de l'inscription, la solution dépend de la longueur supposée des lignes. Celles-ci devaient être égales, les ligatures servant justement à éliminer les différences dues au nombre de lettres. Or, la restitution d'onze lettres au début de la 5e ligne[13] est absolument sûre, ce qui suggère à peu près les dimensions de la partie gauche de la pierre. La lacune au début de la ligne exige donc une restitution plus longue que celle proposée par les éditeurs. On lirait alors, après un chrisme : [ἔτους ἀπ (ὸ) ʼΑδάμ ς][14].

Ligne 2 : pour la même raison, nous croyons qu'il y a la place pour une indication précieuse qui compléterait la date : [ʼινδικτιῶνος ι] α etc. La lacune ainsi comblée est de seulement douze lettres. L'indiction 11 confirmerait l'année 1403.

[11] P. Ş. Năsturel, *art. cité*, p . 240.

[12] « La plupart des fautes d'orthographe de l'inscription relèvent surtout de l'iotacisme » (*ibid.*, p. 242).

[13] Proposée par V. Beševliev en 1950.

[14] De nombreux exemples dans le recueil cité de P. Schreiner, I, pp. 345, 364, 420–421, 422–423, 426–427, 431, etc.

Lignes 3—4 : l'épithète φιλόχρηστος convenant au formulaire contemporain [15] et le titre μέγας βοεβόδας étant attesté par la correspondance du patriarcat de Constantinople avec Mircea lui-même [16], il n'y a aucune difficulté.

Ligne 5 : selon Năsturel, le verbe serait ερήσατο, forme erronée pour ἐῤῥύσατο, l'aoriste moyen de ῥύομαι. Nous ferons remarquer qu'ἐρύω (aor. moy. ἐρύσατο) ne signifie pas seulement : « sauver, délivrer d'un danger, écarter, repousser », mais aussi : « protéger, garder, enlever, rançonner, payer la rançon, conserver » et même « couvrir ». Devant une telle variété de sens, la probité envers les lecteurs oblige à souligner le parfait arbitraire de toute traduction, tant qu'on ne peut se faire une idée du motif pour lequel on aurait honoré Mircea par cette inscription. Il n'est pas inutile de rappeler que Iorga, sans avoir cru devoir justifier sa conjecture, avait suggéré une double faute d'orthographe, pour ἱδρύσατο (ἱδρύω : « fonder, construire, élever »).

Ce qui, tenant compte du nombre des lettres et des espacements permis par l'étendue des lacunes, aboutit à la restitution suivante

[+ ἔτους ἀπ 'Αδάμ ς] ϡια' μ[αρτίῳ ?]
[ἰνδικτιῶνος ι]α', ελθὸν ὁ εὐσε-
[βέστατος κὲ φιλ]όχρηστος Ιω Μήρ-
[τζας μέγας βοεβό]δας κ'αὐθέντης πά-
[σης Οὐγγροβλ]αχήας ἐρήσατο ṭ[...]
....

Bien d'autres hypothèses qu'une victoire de Mircea contre les Turcs seraient possibles. Cependant, la date que nous proposons convient au moment où Mircea a dû reprendre possession de Silistra.

L'histoire de cette ville, ainsi que celle des autres places-fortes qui dominaient le cours du Bas-Danube, fut très mouvementée, surtout vers la fin du XIV^e et le début du XV^e siècle. Les circonstances dans lesquelles Mircea a ajouté Silistra à ses domaines n'ont pas encore été tirées au clair [17]. Le *terminus ante quem* est fourni par un traité d'alliance avec le roi de Pologne, le 20 janvier 1390, quand le prince de Valachie porte le titre « Tristri dominus » avec plusieurs autres, dont le fameux « terrarum Do-

[15] On peut également songer à ὁ χρηστὸς, soit « le brave » ou « l'oint (du Seigneur) » si le graveur avait omis l'accent, mais c'est moins probable.

[16] Dans un passage de l'*Ekthésis néa (Fontes historiae Daco-Roamanae*, IV, Bucarest, 1982, p. 314). Voir A. Sacerdoţeanu, *Titlul de « mare voevod » al Ţării Româneşti*, în *Omagiu lui Ioan Lupaş*, Bucarest, 1943, pp. 793—806, et Em. Vîrtosu, *Titulatura domnilor şi asocierea la domnie în Ţara Românească şi Moldova*, Bucarest, 1960, pp. 118—119. Ce titre complet en grec est donc l'équivalent de celui que Mircea porte dans deux documents sans date (DRH, B, I, *nos* 27 et 29) : великыи воевода и господинъ вьсеи земли ѹггровлахїискои. Une charte octroyée au monastère de Cozia y joint l'épithète Христолюбивы *(ibid.*, n° 25) : la copie est datée du 20 mai 1388, mais on a montré que l'original disparu était daté du 11 décembre 1387 (Emil Lăzărescu, *Despre mănăstirea Cozia şi varianta de triconc căreia îi aparţine biserica ei*, « Studii şi cercetări de istoria artei », 17, 2, 1970, pp. 175 et suiv.).

[17] Voir ci-dessus, note 8, et l'article de Daniel Barbu dans cette même livraison de la RESEE.

brodicii despotus » qui a fait couler beaucoup d'encre [18]. Il vaut la peine de noter que les premiers rapports de Mircea avec Bayézid ont été probablement différents de ceux que les historiens ont supposé volontiers [19]. Si le prince roumain a effectivement payé tribut au sultan avant 1391, comme l'assurent certaines chroniques ottomanes [20], ce ne pouvait être pour se maintenir sur le trône de Valachie, mais en échange de la possession de Silistra et, peut-être, d'autres forteresses encore, occupées par les Turcs après 1388 [21].

Du récit des événements de 1388 par Mustafa Ali il ressort, clair comme beau jour, que Silistra n'appartenait pas au tzar bulgare Jean Šišman, mais à un autre seigneur qui se vit contraint en même temps que lui d'accepter la condition de vassal turc [22]. Il est impossible de l'identifier à Mircea lui-même, dont le chroniqueur ottoman connaissait le nom puisqu'il présente les conditions imposées un peu plus tard par Bayézid au prince et aux boyards roumains. Comment ne pas penser alors à Terter, le fils de Dobrotiča, qui, s'étant saisi de Silistra une dizaine d'années plus tôt par l'assassinat du despote Michel Paléologue, s'était taillé un fief sur les deux rives du fleuve [23] ?

Dans sa description de Silistra, Evliya Celebi ne manque pas de noter que la forteresse (appelée « Dar-i-Eflak », *Porte de la Valachie)* a été prise par Bayézid I en 794 H (29 novembre 1391—16 novembre 1392)[24]. D'autre part, deux documents disparus, mais signalés encore à la fin du XVIII^e siècle, prouvent que Mircea portait encore le titre de « seigneur de la ville de Dristra » à une époque — l'an de la Création 6901 — qui

[18] DRH, D, I, *no.* 75. Le même titre revient, pour la dernière fois dans un document latin, dans le traité suivant, conclu avec Jagello le 6 juillet 1391 *(ibid.* n° 78), car le « fœdus inviolabilis amicie » *(sic)* de 1411 réduit les titres de Mircea à un « etc. » expéditif.

[19] A l'exception de N. Iorga, *Histoire des Roumains et de la romanité orientale*, III, Bucarest, 1937, p. 329 : « Il semble, au contraire, qu'il eût obtenu la domination de la rive droite, du Danube et de Silistrie précisément par ses rapports avec le nouveau jeune sultan Bajazet ».

[20] Voir le texte de Müneğğimbaşı, dans *Cronici turceşti privind ţările române*, II, éd. M. Guboglu, Bucarest, 1974, pp. 240—241 ; mettre en doute de tels renseignements, parce qu'ils se trouvent dans une chronique du XVII^e siècle, serait absurde, car on a vu la valeur d'une source comme Ureche pour l'histoire de la Moldavie du XV^e siècle. Mais Neşri lui-même dit que Mircea était *haradjgüzar* en 1392 *(ibid.*, I, éd. M. Guboglu et M. Mehmet, I, Bucarest, 1966, p. 113).

[21] Les Turcs s'emparent de Silistra et Nicopolis en 1388, selon Kara Celebi Abdul Aziz *(ibid.*, p. 543) ou seulement de Silistra, selon Mustafa Ali *(ibid.*, p. 338) ; Silistra, Nicopolis et Roustchouk seraient tombées en 1392, selon Küčuk Nişandji *(ibid.*, p. 290). La conquête de Silistra et Nicopolis est mentionnée au début du récit de l'expédition de Bayézid en Valachie par Orudj *(ibid.*, p. 48) : doit-on comprendre avant la bataille d'Argeş (1392) ou avant celle de Rovine (1394) Pour Franz Babinger, *Beginn derTürkensteuer in der Donaufürstentumern (1394—1455)*, « Südost-Forschungen », VIII, 1943, pp. 17—18, il n'y eut qu'une seule campagne, en 1393.

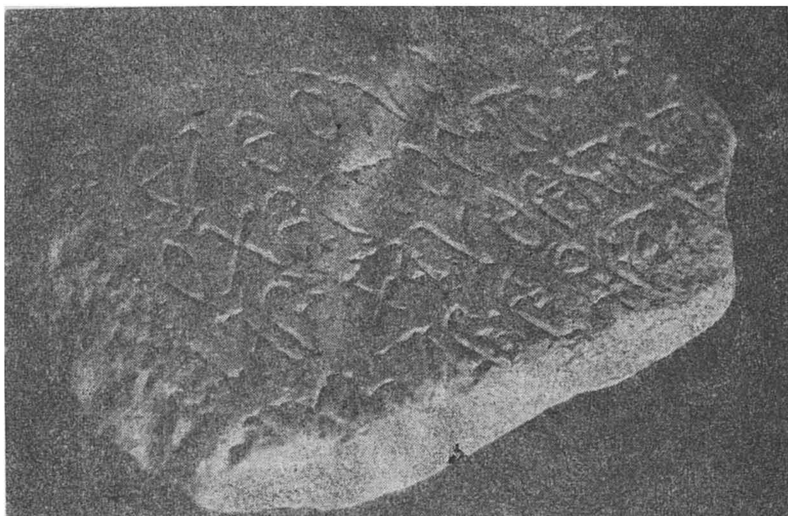
[22] *Cronici turceşti*, I, p. 338. Cf. *ibid.*, p. 542 (Kara Celebi Abdul Aziz).

[23] P. Diaconu, *O formaţiune statală la Dunărea de Jos la sfîrşitul secolului al XIV-lea necunoscută pînă în prezent* « SCIVA », 29, 2, 1978, pp. 185—201 ; G. Custurea, *Precizări cu privire la cronologia unor monede medievale descoperite la Păcuiul lui Soare*, ibid., 31, 4, 1980, pp. 641—642 ; P. Diaconu, *Contribuţie la cunoaşterea monedelor lui Ioan Terter, despotul ţării Dristrei*, « Cercetări numismatice », III, 1980, pp. 73—76. Vladimir Penčev, dans « Numizmatika », 1984, 1, pp. 26—30, date les monnaies frappées par Terter à Silistra dans les années 1385—1387.

[24] Traduction par M. A. Mehmed, *Călători străini despre ţările române*, VI, Bucarest, 1976 , p. 364. La même date chez Mustafa Ali *(Cronici turceşti*, I, p. 339).

correspond à l'intervalle 1 septembre 1392—31 août 1393 [25]. Il est donc permis de supposer qu'une attaque turque fut dirigée contre Silistra *au cours de l'automne 1392*. Au même moment, le territoire de la Valachie a été envahi par les forces ottomanes. Nous avons dit ailleurs nos raisons de croire que Mircea, ayant été défait à Argeș, fut alors évincé par un rival nommé Dan, qui allait disparaître bientôt, tué par le tzar bulgare Šišman, le 26 septembre 1393 [26]. Ainsi, les Turcs ont pu se rendre maîtres de Silistra avant de compléter la conquête de la Bulgarie (été 1393)[27].

Si l'époque où Silistra cessa d'appartenir au prince roumain ne peut être établie avec certitude, à cause des affirmations contradictoires des sources, nous devons au moins observer que la date à partir de laquelle



Mircea avait enlevé la ville à l'usurpateur Terter ne saurait être que *1389*. En effet, la chronique de Zographou, curieuse combinaison de vrai et de faux, assure que Mircea battit à plate couture Šišman qui « s'était rendu en Valachie avec une armée turque ». Quand placer ce conflit? Un mot du texte nous suggère la réponse : он тогда с тѹрскою воискѹ прїнде оѹ

[25] DRH, B, I, p. 512; Marta Andronescu, *Repertoriul documentelor Țării Românești*, « Buletinul Comisiei istorice a României », XVI, 1937—8, pp. 30—31. Selon I. Minea, *Principatele române și politica orientală a împăratului Sigismund*, Bucarest, 1919, p. 104, n. 2, ce serait une forgerie d'érudit. Marieta Chiper, dans sa communication *Pe marginea unor însemnări din secolul al XVIII-l a referitoare la Mircea cel Bătrîn*, vient de conclure avec réticence à l'authenticité de ces mentions. Seul pourrait faire croire à un faux le titre de « comte des Sicules » attribué à Mircea. En 1393 cette fonction était exercée par Etienne de Kanisza (voir K. Szábo, *Székely oklevéltár*, I, 1872, p. 85), mais Mircea a pu être son prédécesseur ou son *vice-comes*. Les frères Drag et Balk, de la famille des premiers voïvodes moldaves, avaient eu la même dignité en 1387—1388.

[26] Suivant la note au sujet du « voïvode Dan, frère du voïvode Mircea » dans le texte édité par I. Bogdan, *Ein Beitrag zur bulgarischen und serbischen Geschichtsschreibung*, « Archiv für slavische Philologie », 13, 1891, p. 530. Voir cependant D. Năstase, *Une chronique byzantine perdue et sa version slavo-roumaine*, « Cyrillomethodianum », IV, 1977, pp. 100—169.

[27] La date de la prise de Trnovo, 17 juillet 1393, nous est connue par l'une des chroniques brèves publiées par P. Schreiner, *op. cit.*, I, p. 562.

владХню да плѣнн [28]. Le pillage étant le but de l'expédition et le passage précédent se rapportant à l'échec d'une attaque des Turcs contre Vidin, la conclusion s'impose qu'il s'agit du raid de Firuz-beg en Valachie. Celui-ci eut lieu peu après la bataille de Kossovo (juin 1389) et nous apprenons ainsi qu'il n'eut pas le succès auquel la forfanterie des chroniqueurs ottomans voulait faire croire [29]. On peut aller plus loin et présumer que Mircea s'empressa d'exploiter sa victoire, en chassant Terter de Silistra et en faisant accepter par Bayézid un droit qu'il avait acquis par les armes.

Sur les cinq actes où Mircea prend le titre de seigneur — une fois même, « autocrate » *(samodržec)* — de Silistra, il y en a trois qui sont datés, auxquels il faut ajouter encore un, appartenant au bref règne de Michel I[er], le fils et successeur de Mircea [30]. Ils s'échelonnent dans le temps de 1406 à 1419. Un diplôme confirmant les droits de pêche du monastère de Cozia dans des lacs formés par le Danube sur sa rive gauche ne porte pas de date authentique. Il n'est possible de le dater que grâce à l'ouvrage d'un compilateur qui, vers 1760, mettant à contribution chroniques et archives, s'est efforcé d'établir la chronologie des princes de Valachie. Notre document s'y trouve, faussement daté de 1302, mais la même date est attribuée à une cloche de Cozia. Il existe deux cloches de Cozia : la plus petite de 1395, l'autre de 1413. L'inscription de la seconde fait mention de l'higoumène Sophronius, dont le nom est également cité dans l'acte. Il est difficile de supposer que l'auteur de la chronologie ait pu faire la même erreur en lisant deux dates différentes. Aussi croyons-nous que Mircea accorda ce privilège, qui légalisait une situation de fait, en 1413 [31]. Un autre document de la même série, en faveur du monastère de Snagov, n'est pas daté non plus, mais le prince s'y proclame *gospodin* de Silistra, ce titre étant précédé exceptionnellement de la formule « par le don de Dieu » (даром божїимь) [32]. N'est-ce pas parce que Mircea venait de reprendre la ville ? On devrait alors dater cet acte de 1404, au plus tard, puis que nous savons à présent que Silistra fut récupérée au printemps 1403.

Ainsi, la seconde occupation de Silistra par le prince roumain n'a pas précédé la bataille d'Ankara, comme on eût pu le déduire d'un rapport vénitien de Crète, en date du 11 avril 1402. Le passage concernant une action de Mircea sur le front danubien dit simplement : « *Milçus autem Vlachus et Ungari et Tartari a partibus occidentalibus Vlachie veniunt contra dictum Bayasitum et carpserunt transitus parcium Vlachie pro*

[28] Iordan Ivanov, *Bălgarski starini iz Makedonija*, Sofia, 1908, p. 161.

[29] *Cronici turceşti*, I, pp. 112, 156, 180, 236, 290, 303, 401, 441, et II, pp. 129, 240. La date de l'expédition de Firuz-beg a été établie par rapport à la prise de Vodena, en Thessalie, et de Kitros, en Macédoine. Voir *ibid.*, I, pp. 48, 83, 112, 441, et C. F. Seybold, *Nešri's Notiz über die Eroberung von Vodena-Edessa und Čitroz-Kitros-Pydna durch Bajezid I Jildirim 1389*, Zeitschrift des Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, LXXIV, 1920, pp. 289—292.

[30] DRH, B, I, *nos* 32, 35, 38, 45.

[31] *Ibid, no.* 28 ; *Operele lui Constantin Cantacuzino*, éd. N. Iorga, Bucarest, 1901, p. 20 ; Stoica Nicolaescu, *Cercetări arheologice. Străvechile clopote ale mănăstirilor Codmeana şi Cozia*, Bucarest, 1939, p. 6.

[32] DRH, B, I, *no.* 34. Le titre de « gospodin » ou « dominus » est porté par Stefan Lazarević (avant 1402) et par d'autres dynastes balkaniques : Constantin Dragaš, les frères Brankovič, Mrkša Zarković.

veniendo versus partes et loca Bayasith bey » [33]. Doit-on comprendre que ce mouvement ait eu pour effet la prise d'une ou plusieurs forteresses de frontière [34]? Selon une autre interprétation, il s'agissait seulement d'interdire les passages entre la Valachie et le territoire ottoman [35]. Pourtant, le verbe *carpo* ne signifie pas toujours « retenir » ou « enlever », mais aussi « harceler, attaquer sans trêve ». C'est à quoi se sont limités en 1402 Mircea et ses alliés. Autrement, un succès tel que la reprise de Silistra aurait été signalé par une mention plus explicite.

En 1403 est encore active la coalition antiottomane des principaux Etats demeurés chrétiens dans le Sud-Est européen, cette alliance entre Mircea, le despote de Serbie et le roi de Bosnie, formée le lendemain d'Ankara, à laquelle les puissances voisines n'ont pas tardé à réagir : les Turcs en opposant une résistance victorieuse à Stefan Lazarević, qui sera réduit à fuir en Valachie, la Hongrie en se ruant sur la Bosnie, Byzance en négociant avec l'émir Suleyman et en offrant sa protection à un prétendant au trône de Valachie [36].

Mais la situation de Silistra ne changera plus jusqu'à la fin du règne de Mircea. Celui-ci y frappe sa monnaie [37] et il y maintient son gouverneur, le « kephalè » [38]. C'est là que le futur sultan Musa, l'hôte et l'allié du prince de Valachie, dont il devient aussi le gendre, reçoit les hommages des chefs turcomans, venus le rejoindre « à la frontière avec la Roumélie », selon le témoignage du chroniqueur Khodja Huseyn [39]. Partie de Silistra, cette campagne de Musa contre son frère Suleyman a fourni à Mircea l'occasion de pénétrer profondément à l'intérieur des « partes Dobrodicii », territoire

[33] N. Iorga, *Notes et extraits pour servir à l'histoire des Croisades*, I, Paris, 1899, pp. 116—117; idem, *Documents concernant les Grecs et les affaires d'Orient tirés des registres des notaires de Crète*, « RHSEE », XIV, 1937, pp. 91—92; G. T. Dennis, *Three Reports from Crete on the Situation in Romania, 1401—1403*, « Studi veneziani », XII, 1970, pp. 247—248.

[34] Marcel D. Popa, *Aspecte ale politicii internaţionale a Ţării Româneşti şi Moldovei în timpul lui Mircea cel Bătrîn şi Alexandru cel Bun*, « Revista de istorie », 31, 2, 1978, p. 260, s'appuie sur ce témoignage pour dater de mars (?) 1402 la conquête de Kilia.

[35] C'est la traduction, peu soucieuse d'exactitude, de P. P. Panaitescu, *op. cit.*, p. 290. L'auteur croit que Silistra serait revenue à la Valachie en 1404 (*ibid*, pp. 296—297).

[36] Ernst Werner, *Die Geburt einer Grossmacht — die Osmanen*, Weimar, 1985, pp. 200—205 et 241. Sur la défaite subie par les Serbes, voir J. Gelcich et L. Thalloczy, *Diplomatarium relationum Reipublicae Ragusinae cum Regno Hungariae*, Budapest, 1887, p. 123; sur le fils rebelle de Mircea (Radu ou Dan) accueilli à Constantinople, voir Laonikos Chalkokondyle, trad. V. Grecu, Bucarest, 1958, p. 114. Nous croyons qu'une lettre de Dubrovnik, du 13 mars 1403, faisant allusion à ces circonstances, est adressée à Mircea (*Knez Mirko*) : voir Medo Pucić, *Spomenici srbski do 1395 do 1423*, Belgrade, 1858, p. 46.

[37] Nous devons ce renseignement à l'obligeance de M. P. Diaconu. L'étude la plus détaillée sur le monnayage de Mircea est celle de Constanţa Ştirbu et Paraschiva Stancu, *Observaţii asupra emisiunilor monetare ale Ţării Româneşti* (1365—1418). Cercetări numismatice, IV, 1982, pp. 57—93.

[38] DRH, B, I, *no.* 28. Des cas analogues à Scutari, Zvečan et Skoplje (C. Jireček, *Geschichte der Serben*, II, pp. 10, 128), à Konavle et Trebinje (J. Radonić, *Acta et diplomata Ragusina*, I. Belgrade, 1934, p. 312), ainsi qu'à Serrès (Hr. Matanov, *Radoslav Hlapen, souverain féodal en Macédoine méridionale durant le troisième quart du XIV^e siècle*, « Etudes balkaniques » 4, 1983, p. 80).

[39] *Cronici turceşti*, I, pp. 84, 181, 305, 444.

qu'il avait acquis en 1389 et perdu avant 1395, jusqu'à Mesembria, qui fut assiégée au cours de l'hiver 1409–1410 [40].

Les forces alliées ne laissaient plus d'ennemis sur leurs arrières, en achevant la conquête de la Dobroudja du Nord. En effet, le titre de Mircea, qui comprend dès 1389 la « Podunavia », soit la domination le long du fleuve, s'allonge de la formule « ainsi que jusqu'à la Mer Majeure » seulement en 1404, au plus tôt, ou en 1406, si l'on fait foi au plus ancien des documents datés avec certitude, ce qui veut dire que le prince de Valachie s'est rendu maître de Kilia et de la région des bouches du Danube après avoir repris Silistra. Il faut également noter qu'en 1409, pour la première fois, le titre de Mircea indique que son autorité s'étendait aussi sur la rive droite du Danube [41]. La mention, par Evliya Celebi, d'une attaque de nuit qui aurait permis à Musa de s'emparer de Karasou (à présent Medgidia) se rapporte certainement à 1409, sans qu'on puisse savoir si les adversaires qu'il a délogé ainsi étaient des Turcs chrétiens (Gagaouzes), des Tatars ou des Ottomans loyaux à Suleyman [42].

Une version assez confuse de ces événements parvenait à la cour de Nicolò III d'Este, marquis de Ferrare [43] : « *nel mese di Zugno se tene per vera novella che lo Rè de Ungaria si havea acquistato a la sua signoria tute le terre de uno Rè pagano e de una isola che confina con lo reame de Ungaria* » [44]. Il est ensuite question des territoires gagnés par Sigismond en Serbie, Dalmatie, Croatie et Bosnie, ainsi que de ses relations avec Manuel II, présentées dans le passage suivant : « *Poi se acordò con lo imperadore de Constantinopoli et d'accordo prese tuta la parte de Gresia che era soto li Infideli de verso l'Albania. Et lo figliuolo che fu del Gran Turcho retornò in sur contrade e lasciò tute le terre, le provincie et contrade ch'el tenea, a li predicti, cioè a lo Imperadore de Constantinopoli e a lo Rè Sigismondo tra per la forza e per voluntade* ». Ces nouvelles, qui reflètent les conditions du traité de 1403 entre Suleyman et Byzance, ont été sans doute apportées par le condottiere au service de Sigismond Pippo Spano (Filippo Scolari), qui en juin 1410 se rendait en mission diplomatique près du pape Jean XXIII à Bologne [45]. Suleyman avait perdu la bataille de Iambol, le 13 février, mais allait prendre sa revanche sur Musa, le 15 juin, à Kosmédion, près de Constantinople. Quant à l'île dont il s'agit, on hésiterait à l'identifier, si l'on ne connaissait pas les cartes de l'époque où les bras du Danube s'écartent si largement que la «mésopotamie» qu'ils embrassent a l'air d'une île. Mais on peut également penser à Ada-Kalé.

Il est temps de revenir à notre inscription, avant de conclure. Sa provenance n'aurait jamais été précisée sans les détails que nous avons trouvés dans la lettre suivante, adressée à N. Iorga :

[40] P. Schreiner, *op. cit.*, I, p. 215. Şerban Papacostea, *La Valachie et la crise de l'Empire ottoman (1402–1413)*, « Revue roumaine d'histoire », XXV, 1–2, 1986, pp. 33 et suiv., a justement remarqué le rapport entre les intérêts de Mircea dans cette région et son alliance avec Musa.

[41] DRH, B, I, *nos* 28, 32, 34, 35, 38.

[42] *Călători străini*, VI, p. 396.

[43] Celui-ci avait pris le parti du pape Alexandre V lors du Concile de Pise, en 1408 (G. A. Facchini, *La storia di Ferrara*, Ferrare, 1933, pp. 95–96). Ce Concile avait envoyé à Mircea une exhortation à la croisade (Ş. Papacostea, *art. cité*).

[44] *Diario ferrarese dall'anno 1409 sino al 1502*, éd. G. Pardi, dans *Rerum Italicarum Scriptores*, XXIV, p. 78.

[45] Gustav Beckmann, *Der Kampf Kaiser Sigmunds gegen die werdende Weltmacht der Osmanen, 1392–1437*, Gotha, 1902, pp. 108–118.

« Monsieur le Premier Ministre,

J'ai l'honneur de vous envoyer la photo ci-jointe des deux inscriptions grecques. J'ai pris des dispositions pour que, dans une semaine au plus tard, on fasse photographier toutes les inscriptions du lycée, ainsi que celles de la mosquée turque.

Les deux pierres de la photo ci-jointe ont été découvertes dans le fossé, au bout de la ville, sur la route vers Turtucaia, fossé aujourd'hui comblé, à l'endroit où, d'après les souvenirs des vieillards de Silistra, se trouvait jadis une église grecque. Autrefois, l'actuelle ville de Silistra était entourée par ce fossé qui commençait près du moulin de Boïadgief, sur la rive du Danube, et finissait à l'Est, en aval du Danube, devant l'hôpital militaire. Nous-mêmes, en 1914, nous avons encore vu ce fossé, ensuite disparu à cause du parcellement du terrain sur lequel les fonctionnaires ont bâti leurs maisons. Il séparait la vieille ville de Silistra du faubourg roumain de Volna, qui a été détruit en 1854, à ce que disent les habitants.

Silistra, le 2 septembre 1931 Avec la plus haute considération,

votre dévoué

Per. Papahagi »[46]

La pierre a été donc trouvée à l'extrémité Ouest de la ville, à peu de distance du lieu dit « Moara Arsă » (le moulin mentionné ci-dessus) et près de l'emplacement des ruines, disparues, d'une église. Or, en 1636, un voyageur polonais a vu à cet endroit, en terrain plat, « un mur en ruine »[47]. Ceci est confirmé par un document conservé aux Archives Nationales de Paris, une carte du Danube dressée en août 1779 par le capitaine de pontonniers Lauterer, de l'armée autrichienne. A l'Ouest du fossé, le cartographe a marqué « *Kirchhof* » à côté d'un petit rectangle qui désigne un cimetière, vraisemblablement celui de l'ancienne église que nous cherchons. L'hypothèse de N. Iorga, selon laquelle l'inscription serait « une dédicace » (d'église), est beaucoup plus probable que l'interprétation de P. Ş. Năsturel, qui y voyait une sorte de trophée, un texte historique gravé sur pierre « par reconnaissance ». Pour fréquents que soient dans l'Antiquité les exemples d'inscriptions honorifiques, nous n'en connaissons aucun de cette époque[48].

Pour résumer brièvement : a) la date indiquée par l'inscription est celle de la reprise de Silistra par Mircea I^er^ ; b) la bataille de « 1407—1408 » n'a jamais eu lieu ; c) Mircea a fait élever une église *extra muros* après sa victoire ; d) la domination des princes de Valachie s'est maintenue à Silistra de 1389 à 1392 et de 1403 à 1419 ; e) à l'encontre de ce qu'affirment plusieurs publications récentes[49], les possessions transdanubiennes de Mircea I^er^ ont été acquises au début du XV^e^ siècle au cours d'une longue lutte qui a connu trois étapes, 1403 (Silistra), 1404—1406 (Kilia et les bouches du Danube) et 1409 (le reste de la Dobroudja).

[46] Bibliothèque de l'Académie de Bucarest, Correspondance N. Iorga, vol. 366, ff. 243—244 (nous traduisons du roumain).

[47] P. P. Panaitescu, *Călători poloni în țările române*, Bucarest, 1930, p. 33.

[48] *Inscripțiile medievale ale României*, I, *Orașul București*, éd. Alexandru Elian *et alii*, Bucarest, 1965, p. 804, n° 1246, est un faux grossier.

[49] Par exemple, Anca Ghiață, *Formations politiques au Bas-Danube, et à la Mer Noire (fin du XII^e^—XV^e^ s.)*, « RESEE », XXIV, 1, 1986, pp. 35—50.

LES PLUS ANCIENS TÉMOIGNAGES SUR LES THRACES DU NORD
(POINT DE VUE HISTORIQUE ET ARCHÉOLOGIQUE)

ALEXANDRU VULPE

Deux millénaires et demi se sont écoulés depuis les événements qui ont valu aux Gètes leur première mention dans les sources littéraires parvenues jusqu'à notre époque : la campagne de Darius d'Hystapes racontée par Hérodote. Ce jubilé, excellente occasion pour rappeler les exploits de ce temps, permet une nouvelle analyse de leur signification, à la lumière d'une riche information acquise depuis lors, en premier lieu grâce à l'archéologie, qui a ouvert la voie à une meilleure intelligence de cette source primordiale de l'histoire et de la civilisation des Géto-Daces.

Le passage qui concerne les Gètes, dans le livre IV des *Histoires* d'Hérodote comprend quatre paragraphes (IV.93—96) trop connus pour les réproduire ici intégralement. Darius, après avoir franchi le Bosphore, traverse la Thrace par le pays des Odryses et « avant d'atteindre l'Istre, il soumet d'abord les Gètes qui se croient immortels » et qui « pour s'être conduit d'une manière déraisonnable (en l'affrontant) ils ont été immédiatement soumis (quoiqu'ils sont) parmi les Thraces les plus vaillants et les plus justes ». Hérodote avait relaté en préalable que les tribus thraces des Skyrmiades et des Nipséens qui habitaient au nord d'Apollonia se sont livrés à Darius. Les suivants trois paragraphes (IV.94—96) traitent des croyances des Gètes et viennent compléter l'affirmation mentionnée cidessus Γέτας τοὺς ἀθανατίζοντας (les Gètes qui se croient [ou qui se rendent] immortels), introduite par Ἀθανατίζουσι δὲ τόνδε τὸν τρόπον (voici comment pratiquent-ils la manière de se rendre immortels). Ce n'est là pas seulement la première description de la religion des Gètes, mais aussi celle qui comprend les éléments les plus significatifs sur lesquels sont fondées toutes les études modernes sur ce thème [1].

[1] Les deux écoles philosophiques sur Zalmoxis (chez Hérodote il est mentionné sous le nom de Sálmoxix) — un Zalmoxis homme, disciple de Pythagora, ou Zalmoxis divinité gète— sur lesquelles sont fondées de nombreuses études sur la religion des Géto-Daces, sont d'ailleurs attestees dans l'œuvre même d'Hérodote : après avoir reproduit les mots des Hellènes qui habitent l'Hellespont et le Pont selon lesquels Zalmoxis aurait été l'esclave de Pythagora puis le prêcheur de sa doctrine parmi les Gètes, Hérodote s'exprime avec prudence : « ... en ce qui me concerne je ne doute pas, mais je ne crois pas non plus à tout ce qu'on parle à son sujet ... il me semble seulement que Zalmoxis devait avoir vécu beaucoup d'années avant Pythagora. Qu'il fût un homme ou bien une divinité des indigènes, contentons-nous de ce que nous savons » (IV, 96). Nous considérons que cette façon d'interpréter la conclusion du père de l'histoire reste valable de nos jours aussi. Nous rappelons ici que l'information d'Hérodote, que nous trouvons, en partie, presque mot à mot, chez Hellanikos, son contemporain (frg. 73) a été reprise par les auteurs tardifs. Sans aucun doute, d'autres sources sur Zalmoxis et la religion des Géto-Daces devaient avoir existé, sources dont les échos se décèlent, parmi d'autres, chez Strabon

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 4, p. 333—342, Bucarest, 1986

Il faut remarquer dès le début que les quatre paragraphes, qui renferment une information dense, ne visent pas un exposé des faits historiques, et ne sont que le pretexte d'une présentation détaillée des traits moraux et spirituels de nos ancêtres. On peut déduire que ceux qui ont osé affronter l'immense armée persane — Hérodote (IV, 87) fait mention de 700 000 soldats, 600 navires, ce qui est exagéré de toute évidence car, même la dixième partie de cet effectif semble gigantesque pour les possibilités d'appui logistique de l'antiquité — constituaient eux-mêmes une force respectable. Il serait insensé de croire que les Gètes se décidèrent de s'engager dans la lutte — pas une lutte ouverte bien entendu, mais une menée par ambuscades et par chicanes — sans avoir eu en vue la possibilité d'une réussite. Ces opinions qui se dégagent de l'information lapidaire d'Hérodote permettent de conclure sur l'existence d'une formation politique des Gètes sud-danubiens, probablement une puissante et vaste union tribale [2]. Nous ne savons pas si cette formation dominait les deux rives du Danube ; les sources se rapportent aux Gètes vivant au sud du fleuve (c'est ainsi que les présente Tucidide, II, 96, peu après Hérodote). Mais, fondés sur les découvertes archéologiques dont il sera question ci-dessous, il est à supposer que les Gètes gouvernaient aussi les territoires de la rive gauche [3].

Nous ne savons pas comment se sont déroulées les hostilités. Hérodote raconte que les Gètes, soumis par les Perses, ont suivi l'armée dans sa route vers la Scythie (IV, 96). L'écho de ces événements est reflété dans les paroles qu'Hérodote attribue aux messagers scythes prononcées à l'assemblée des chefs des peuples voisins de la Scythie : « ... Darius soumet pêle-mêle tous ceux qu'il trouve à son passage ; il a soumis ainsi les autres Thraces, de même que nos voisins les plus proches, les Gètes » (IV, 118). Il est question des Gètes de la Dobroudja, car une partie de l'Istre constituait la frontière entre les Gètes et les Scythes. Bien entendu, il est question

(VII, 3,3—5) et Jordannes (*Getica*, 39, 69—71). Du grand nombre de travaux élaborés à ce sujet, citons : I. I. Russu, « Anuarul Institutului de Studii Clasice », 5, 1944—48, p. 61 sqq. ; M. Eliade, *De Zalmoxis à Gengis Khan*, Paris, 1970, pp. 21—86 ; J. Coman, in *Actes II. Congr. Thracologie*. Bucarest, 1976, vol. III (1980), p. 241 sqq. ; P. Alexandrescu, SCIVA, 31 (1980), 3, pp. 343 sqq.

[2] Cf. aussi A. Vulpe, « Revista de istorie », 32 (1979), 12, p. 2270. La notion de « Gètes » devait être familière dans le monde grec. C'est dans ce sens que nous sommes tentés d'interpréter le fragment de la tragédie de Sophocle aujourd'hui perdue, *Triptolemos* (*Tragicorum Graecorum Fragmenta*), ed. Nauck, frg. 547 : « Et Charnabon, qui de nos jours conduit les Gètes ». Ce fragment représente fort probablement *la plus ancienne* mention des Gètes par une source littéraire. On apprécie que *Triptolomos* a été représentée à Athènes en 468 a.n.è., occasion qui valut au grand tragédien, à côté de la première reconnaissance de son talent, son premier prix, en compétition avec Eschyle (A. v. Blumenthal, *Sophokles*, Stuttgart, 1936 ; S. Radt, *Tragicorum Graecorum Fragmenta*, Göttingen, 1977, frg. 600 ; R.G.A. Buxton, *Sophocles*, Oxford, 1984, p. 3). Donc, le texte précédait d'une trentaine d'années la rédaction définitive des *Histoires* d'Hérodote. Malheureusement, nous ne connaissons pas les dates du règne de Charnabon, comme nous ne savons, non plus, s'il s'agit d'un personnage réel ou mythique ; l'expression « de nos jours » (τὰ νῦν) n'implique aucunement la date de rédaction de la tragédie, mais elle peut être mise en accord avec le contexte de l'action qui portait probablement sur le voyage de Triptolemos, dans un char tiré par un ogre, pour enseigner aux hommes, sous la protection de Démètre, l'art de labourer les terres (frg. 539, 541—547). V. Pârvan (*Civilizațiile antice din țările carpato-dunărene*, București, 1967 [4], p. 145) voit en Charnabon, adorateur de Triptolemos, un mythe créé par les Grecs par respect pour les Daco-Gètes agriculteurs et, dans cette qualité, disciples de Démètre.

[3] La première attestation littéraire sûre des Gètes nord-danubiens date de 335 a.n.è., du temps de l'expédition d'Alexandre au Danube contre les triballes (Ptolémée de Lagos, apud Arrian, *Annabasis Alexandri*, I, 5).

de l'aval du fleuve, entre Galaţi et l'embouchure ; tenant compte des dernières découvertes, il n'est pas tout à fait exclu que la plaine de Brăila ait été aussi sous le contrôle des Scythes, à cette époque déjà, même si une pareille hypothèse exige encore de nombreuses confirmations [4].

A une autre occasion, Hérodote, tout en décrivant les voisins des Scythes, rappelle d'abord les Agathyrses, les premiers de l'intérieur du pays en amont de l'Istre (IV., 100). C'est de chez eux que jaillit le Maris (IV, 48, 49). Ce dernier détail a déterminé la plupart des chercheurs modernes de localiser les Agathyrses dans la Transylvanie, le Maris étant identifié avec le Mureş [5]. Les recherches archéologiques plus poussées de ces dernières années viennent à l'appui de cette hypothèse : le bassin moyen et supérieur du Mureş connaissent à la date des événements relatés par Hérodote une grande profusion de découvertes funéraires du groupe culturel Ciumbrud, dont les émissaires ne pouvaient être autres que les Agathyrses [6].

Ces Agathyrses furent considérés, à tort ou à raison, une enclave iranienne infiltrée en Transylvanie [7]. Il convient de préciser que les sources ne les décrivent pas comme étant des Scythes. Selon Hérodote il s'agit d'une population en relations plutôt tendues avec les Scythes. Les hypothèses modernes, qui les désignent comme Iraniens et même Scythes se fondent exclusivement sur des arguments linguistiques (l'ethnonyme Aga*thyrsos* comparé avec le nom du roi scythe Idan*thyrsos* ; le roi agatyrse Sparga*peithes* / le roi scythe Aria*peithes*), ou bien ethnologiques, tels la délicatesse des Agathyrses avec l'allure efféminée des Scythes, la communauté des femmes, éléments attestés tant chez les Agathyrses que chez les Scythes (Hérodote, IV, 104 ; Strabon VII, 3, 7 et Hippocrate, Περὶ ἀέρων 20). L'interprétation des sources archéologiques a été dirigée une certaine période dans la même direction, mais les nombreuses découvertes de date récente permettent de nuancer la signification des éléments de culture orientale, d'ailleurs attestés dans des différents milieux culturels d'une grande partie de l'espace carpato-danubien ; cette question a été

[4] V. Sîrbu, SCIVA, 34 (1983), 1, p. 11.

[5] H. Stein, *Herodotos*, II, livre IV, Berlin, 1877, commentaire au IV , 104 ; Gr. Tocilescu, *Dacia înainte de Romani*, Bucureşti, 1880, p. 406 et 506 ; C. Patsch, *Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa* I *Die Völkerschaft der Agathyrsen*, Wien, 1925, p. 69—77 ; I. H. Crişan, « Acta Musei Napocensis » 4, 1967, p. 439—443. L'identification du Maris avec le Mureş a été contestée par B. P. Hasdeu (*Istoria Critică a Românilor*, p. 187), ce qui a permis à Tocilescu une réponse polémique bien fondée (*op. cit.*, p. 406). Il est surprenant, mais les arguments de Hasdeu, surtout l'identification du Maris avec l'Argeş ou la Dîmboviţa étayés sur un présumé « petit Maris » — qui se refléterait dans le toponyme de l'époque romaine *Transmarisca* — ont attiré récemment des chercheurs tels N. Gostar (« Analele ştiinţifice ale Universităţii Al. I. Cuza », Iaşi, S. N., sect. III, tom. XVI (1970), fasc. 1, p. 62, note 31). La dénomimation *Transmarisca* signifie plutôt « vis-à-vis des buissons » de *mariscus* (Μαρίσκος), buisson de roseaux, de grandes proportions, présents de nos jours encore sur la rive gauche du Danube ; cf. aussi A. Vulpe « Studii clasice », 24 1986, p. 33 sqq.

[6] A. Vulpe, « Memoria Antiquitatis » 2, 1970, p. 152 sqq. et 170 ; V. Vasiliev, *Sciţii agatirşi pe teritoriul României*, Cluj-Napoca, 1980, p. 134 sqq. (l'auteur rejette la dénomination de « groupe culturel Cimbrud ») ; E. Moscalu, *Ceramica traco-getică*, Bucureşti, 1983, p. 159. Un autre point de vue chez St. Ferenczi, « Acta Mus. Napoc. » 8, 1971, p. 25 sqq.

[7] Les dernières études à ce sujet : V. Vasiliev, *op. cit.*, et notre compte rendu in « Dacia » N. S., 25, 1981, p. 396 : « Istros », 2—3, 1981—83, p. 115 sqq., ainsi que la réponse de Vasiliev, « Acta Mus. Napoc. » 19, 1982, p. 262 ; cf. aussi E. Moscalu, « Thraco-Dacica », 2, 1981, p. 23 sqq.

amplement traitée par nous [8]. Mais, revenons à Hérodote. Après avoir établi les caractéristiques énoncées plus haut en ajoutant que les Agathyrses sont parés de bijoux d'or, il tient à préciser : « pour ce qui est des autres coutumes, ils ressemblent aux Thraces » (Θρήιξι προσκεχωρήκασι). C'est ce qui est évident aussi sur le plan archéologique ; un aspect culturel ayant quelque éléments particuliers, mais revêtu de formes spécifiques à l'aire nord-danubienne [9].

Nous avons insisté sur ces problèmes parce que aux VI^{e}—V^{e} siècles a.n.è. les Agathyrses sont la population représentative des territoires intracarpatiques; partant de cette qualité, ils peuvent être considérés parmi les ancêtres des Daces [10]. Le nom de ces derniers n'apparaît que dans les sources concernant les événements de la fin du II^{e} siècle a.n.è., mais l'aire dans laquelle ils évoluent comprend aussi les régions dominées autrefois par les Agathyrses. Si, à raison, nous considérons les Agathyrses comme une branche nord-thrace — indifféremment des éventuels éléments orientaux, iraniens probablement, préscythes [11], qui ont eu au commencement un rôle de dirigeants [12] — alors leurs descendents devaient nécessairement constituer une des composantes du pouvoir dace qui connaît son plein essor au II^{e} siècle a.n.è. [13]

C'est dans ce contexte que nous intéresse la présentation des Agathyrses, par Hérodote, pendant la guerre scytho-persane. Ainsi, à la requête d'appui adressée par les Scythes à leurs voisins, requête accompagnée de l'invocation du danger commun que représente l'invasion persane, les rois des Agathyrses, Neures, Androphages, Mélanhlaines et Taures ont donné des réponses négatives tout en précisant qu'ils ne lutteront contre Darius que lorsqu'ils seront attaqués et se vantaient en même temps qu'ils seront capables de le repousser (IV, 118, 119). Plus tard, pendant les luttes, les Scythes ont décidé d'attirer les Perses vers les régions habitées par ceux qui leurs avaient refusé l'appui et une troupe de Scythes, poursuivie par les Perses, envahit les zones respectives (IV, 120). Dans ce contexte, Hérodote (IV, 125) nous présente les Mélanhlaines, les Androphages et les Neures fuyant leurs pays, tandis que les Agathyrses, après avoir mobilisé leurs forces à la frontière avec les Scythes, décidèrent de lutter contre eux s'ils retarderont de se retirer. Le père de l'histoire continue : « Les Mélanhlaines, Androphages et Neures n'ont même pas pensé de prendre les armes au moment où les Perses et les Scythes les avaient envahis et, en oubliant comment ils se donnaient des airs, se mirent en fuite, épouvantés ... Les Scythes ne sont plus arrivés jusqu'aux Agathyrses parce

[8] Dans les travaux cités supra.

[9] I. Nestor, în *Istoria poporului român* (sous la rédaction A. Oţetea), Bucureşti, 1970, p. 32. Représentatives en ce sens sont les découvertes de la zone de Aiud (A. Vulpe, « Thraco-Dacica », 5, 1984, p. 36 sqq.) et du département de Bistriţa-Năsăud (G. Marinescu, « Dacia », N. S., 28, 1984, p. 47 sqq.)

[10] Idée formulée par B. G. Niebuhr, *Kleine historische und philologische Schriften*, I, 1928, p. 377.

[11] A. Vulpe, « Memoria Antiquitatis », 2, 1970, p. 180 sqq. et D. Berciu considérent les Agathyrses comme une entité pré-scythe, notamment thraco-cimmérienne (« l'horizon cimméro-agathyrse ») : *Zorile istoriei în Carpaţi şi la Dunăre*, Bucureşti, 1966, p. 249.

[12] F. L. Lindner, *Skythien und die Skythen des Herodot*, Stuttgart, 1841, p. 163. La même idée est prédominante aussi chez V. Pârvan, *Getica. O. protoistorie a Daciei*, Bucureşti, 1926, p. 33 sqq., 130, 143 etc. et *Dacia* ... p. 55 etc.

[13] A. Vulpe, « Rev. de istorie », 32 (1979) 12, p. 2279.

que ceux-ci ne leurs ont pas donné la permission ... du pays de Neures ils sont rentrés dans leurs propre pays, avec les Perses (qui étaient à leurs trousses ») ».

Nous avons insisté sur ces événements parce que leur présentation' d'une part, et les relations concernant les Gètes, d'autre part, sont d'une ressemblance frappante. La conduite des Gètes et des Agathyrses devant l'ennemi qui menace envahir leurs terres est la même : la décision de lutter. Dans les deux passages cités l'attitude ferme est comparée par Hérodote avec la faiblesse des autres peuples, la vaillance des Gètes avec la soumission des Thraces, Skyrmiades et Nispéens, la résistance des Agathyrses avec la vanterie et puis la fuite lâche des Neures et de leurs voisins. Selon notre avis, cette symétrie dans l'exposé n'a pas été suffisamment soulignée par les études modernes. Il est impossible, évidemment, d'établir dans quelle mesure Hérodote était conscient ou non de la parenté entre Gètes et Agathyrses, notamment si la symétrie dont nous parlions est seulement une forme de style ou bien le reflet d'une réalité historique plus profonde.

Les sources utilisées par Hérodote, y compris pour le livre IV ont été souvent mises en discussion sans que l'on aboutisse à un consensus. Dans les cas analysés par notre étude, certaines nuances de l'expression semblent trahir des sources différentes. En général, l'attitude d'Hérodote vis-à-vis les Perses n'est pas amicale, même si au sujet de l'expédition de Darius contre les Scythes, elle ne peut être considérée totalement négative. Dans ce sens, particulièrement contrastante est son attitude totalement différente dans le passage concernant l'assemblée des rois voisins de la Scythie (IV, 119). Des expressions attribuées aux chefs agathyrses etc., telles : « ... si ce n'étiez pas vous (les Scythes) les premiers à empiéter l'attitude juste envers les Perses » ; « ... vous (les Scythes) quand vous avez envahi les terres des Perses » ; « ... et des Perses ... vous apportent ... à tout mérite sa recompense » ; « ... nous sommes persuadés que les Perses ne lutteront pas contre nous mais contre ceux coupables d'injustice ... », sont des exemples en désaccord avec la sympathie manifestée par Hérodote pour les Scythes dans la présentation générale des hostilités. Cette présentation en apparence contradictoire suggère-t-elle l'existence de certains écrits séparés, rédigés par Hérodote même, beaucoup avant la rédaction finale de son œuvre ? L'idée de l'existence de ces histoires indépendantes, à caractère descriptif, géographique, ethnographique etc. des soi-disant λόγοι, a été avancée par certains philologues (Myres, Jacoby) et, jusqu'à un certain point, peut être considérée comme un nouveau pas dans l'étude de la genèse de l'œuvre d'Hérodote[14]. Ces λόγοι ont formé

[14] J. L. Myres, *Herodotus, Father of History*, Oxford, 1953 ; F. Jacoby Pauly. Wissowa, *Real Enzyklopädie*, suppl. II, 1913, col. 330.30 sqq. Selon K. v. Fritz (*Die griechische Geschichtsschreibung*, I, 1967, p. 128). Hérodote visait par ses voyages et ses investigations de vérifier la théorie de Hekataios sur la forme et la position des trois continents : Asie, Europe, Afrique. Les arguments de K. v. Fritz sont convaincants et constituent, selon notre avis, la plus importante realisation de date récente dans l'étude de l'œuvre d'Hérodote. Dans cette nouvelle lumière les λόγοι indépendants peuvent être envisagés plutôt comme des histoires de voyage et des relations de certains faits dignes d'admiration avec lesquels le père de l'histoire enchanta l'auditoire athénien, que des écrits systématiques concernant différentes régions du monde déjà connu-

au début le texte des conférences données par Hérodote dans les différentes villes du monde grec — à Athènes ils lui ont valu un prix en argent — et insérés ensuite dans l'œuvre finale, achevée après 400, à Thurioi, en Italie. Ainsi, peut être déduite l'existence d'une histoire sur les Scythes dont le contenu constitue une grande partie du livre IV. La question se pose s'il avait existé ou non un λόγος comprenant des descriptions plus amples concernant les peuples voisins des Scythes, y compris les Gètes et les Agathyrses, dont l'écho se laisse discerner dans les IVe et au début du Ve livres[15]. De cette manière, dans la rédaction de son œuvre historique, Hérodote n'aurait pas choisi, de tout ce qu'il savait des Gètes et des Agathyrses, seulement quelques éléments, aboutissant ainsi à une description succinte des peuples respectifs. Si la présentation des Gètes est compacte et vaste, celle des Agathyrses doit être reconstituée par les informations disparates, éparpillées dans les pages du livre IV (10, 48, 78, 100, 102, 104, 118—119, 125).

De l'exposé de Hérodote il ressort qu'à la date de son expédition, Darius[16] fut confronté à trois forces politiques plus importantes qui exerçaient leur influence au Bas-Danube; Scythes, Gètes, Agathyrses. Ils furent les seuls qui prouvèrent de leur capacité d'affronter l'ennemi, ce qui éveilla l'attention du monde grec. Il est difficile de décider si la résistence apparemment irréfléchie contre l'armada des Perses a une liaison directe avec leur supposée croyance à l'immortalité. Hérodote ne fait explicitement aucune liaison entre la cause et l'effet. N'importe quelle spéculation moderne en ce sens risque de s'inscrire sur la ligne de l'idéalisation de la spiritualité gète, fait qui s'est d'ailleurs manifesté même pendant l'anti-

[15] Cf. aussi B. A. Rybakov, *Gerodotova skifiia. Istoričesko-archeologičeski analiz*, Moskva, 1979, p. 93 et suiv.

[16] La date exacte de l'expédition de Darius est controversée. Selon les sources grecques (surtout la *Tabula Capitolina*, corroborée avec les sources littéraires), l'événement s'est produit entre 514—512, période acceptée par la plupart des spécialistes (certains se sont prononcés même pour 511 ou 510). Il est pratiquement impossible de décider en faveur de l'une de ces trois années et l'option pour une certaine date est surtout ratachée au penchant pour tel ou tel détail des sources, en défaveur d'autres détails (ainsi, H. Wade-Gery, « Journal of Historical Studies », 71, 1951, p. 217 et V. V. Struve, in *Sbornik Akad. B. D. Grakov*, Moskva, 1952, p. 37, proposent *514*; H. Bengtson, *Griechische Geschichte*, München, 1960, p. 136 se prononce pour « environ » *513/512*, tandis que Rybakov, *op. cit.*, écrit *512* a.n.è.) Un passage en revue des différentes datations chez J. M. Balcer, in « Harvard Studies in Classical Philology » 79, 1972, p. 99 sqq. qui publie aussi le texte avec la traduction de la *Tabula Capitolina*. Mais cet auteur, après l'analyse des sources persannes — surtout les inscriptions de Bisitun (Behistun) — tâche de démontrer que l'expédition a eu lieu pendant la troisième année du règne de Darius, en 519, point de vue soutenu aussi par le célèbre iranologue G. Cameron, « Acta Iranica », 4, 1975, p. 77 sqq. Nous apprécions que, parmi les arguments qui s'opposent à cette « haute » datation, les plus convaincants sont : 1. Il est impossible de démontrer que les Saks aux bonnets pointus dont l'inscription fait mention sont les mêmes avec ceux qui habitaient au-delà de la Mer (c'est-à-dire les Scythes nord-pontiques), ni par la critique des textes, ni par l'iconographie ; 2. le résultat de la campagne contre les Saks, présenté comme une brillante victoire, conclue par le remplacement de l'un des rois (Skunkha) par un autre chef et l'annexion de la province, est dans un total contraste avec tout ce que nous connaissons à travers les sources grecques sur la guerre scytho-persane. Même si ces sources témoignent d'une certaine exagération, défavorable aux Perses, il est difficile d'imaginer un échec présenté comme une victoire sans appel, avec des détails sans aucune correspondance avec les relations d'Hérodote ou de Ktesias. D'ailleurs, l'inscription funéraire de Darius de Naqš-i-Rustem fait mention de trois catégories de Saks parmi lesquels ceux aux bonnets pointus sont nettement séparés de ceux d'au-delà de la Mer, ces derniers étant mentionnés avant le pays Skudra (identifié avec la Thrace).

quité, chez certains auteurs tardifs[17], mais elle ne semble pas avoir tenté Hérodote. Nous sommes plutôt enclins de croire que la résistaence des Gètes est l'expression de leur force militaire et politique. Le mépris de la mort était une caractéristique des populations qui traversaient une étape analogue de développement sociopolitique. S'ils agirent autrement que les petites tribus des Scyrmiades ou des Nipséens, ce'est qu'ils se fondaient sur leur force, notamment sur l'étendue et sur la cohésion de leur union tribale. De même que les Agathyrses, qui s'appuiaient assurément tant sur leur capacité militaire que sur la position géographique de leur pays —et peut-être surtout sur celle-ci — l'espace intracarpatique.

En revenant aux sources d'Hérodote, signalons l'évidence d'une superposition de l'information au sujet de la campagne de Darius de la fin du VI[e] s. et des exploits du temps du voyage pontique d'Hérodote dans les années 50 du V[e] s., où d'après ce voyage, faits qui lui sont parvenus par d'autres voies, avant la rédaction finale. Au sujet des Agathyrses, au moins deux relations portant sur des événements survenus au milieu du V[e] : le passage IV, 48, 49 avec mention des sources du Maris et IV, 78 où l'on rappelle l'assassinat du roi scythe Ariapeithes, par Spargapeithes, roi des Agathyrses (probablement aussi la description de ces derniers, IV, 104). De cette manière d'interprétation, il résulte que les Gètes n'ont accompli un rôle politique indépendant que pendant la première phase, à la fin du IV[e] s. Vers le milieu du V[e] s., le rapport des forces au Bas-Danube était disputé entre les Scythes, les Agathyrses et les Odryses, ces derniers remplaçant les Gètes. En effet, après la fondation du royaume sud-thrace des Odryses[18] (480—470), les Gètes tombent sous leur domination, dans des conditions qui nous restent inconnues. C'est ainsi que les présente Thucydide (II, 96—98), sous le règne de Sitalkes, fils de Teres, pendant l'expédition en Chalcidica, en automne 429. Dans le conflit, qui aurait dû avoir lieu peu après 440, les deux forces — Odryses et Scythes, notamment Sitalkes et Octamasades — se sont rencontrées sur l'Istre, ce qui nous permet de déduire que le Danube était à cette date la frontière nord du royaume des Odryses. Par conséquent, les Gètes se trouvaient dans un rapport de subordination vis-à-vis les Odryses avant 440, quand la fille de Teres épousa le roi scythe Ariapeithes (Hérodote, IV, 80). Vu que ce genre de relations matrimoniales, sont d'habitude le résultat de certains événements politiques, l'on peut déduire qu'elles furent l'expression d'un traité de paix et de bon voisinage, entre les Odryses et les Scythes peu après la fondation du royaume odryse. Nous sommes aussi enclins de croire que l'expansion des Odryses vers le Danube aurait généré un conflit avec les Scythes, ultérieurement conclu par la paix. A l'occasion des ces événements—que nous pouvons seulement déceler suivant l'histoire d'Hérodote — devait avoir eu lieu l'effondrement des Gètes sous la domination des Odryses. La date la plus probable que nous avançons à cet égard se situe entre 470 et 460.

[17] Voir l'attitude de Jordannes, notamment de sa source in *Getica*, 69. Puis, l'idéalisation de Zalmoxis chez Apuleius (*Apologia*, 26), Origen (*Contra Celsius*, II, 55), Ps. Origen (*Philosophumena*, II, 25, écrit que Zalmoxis a diffusé le pythagorisme chez les Celtes!) Iamblichos (*Pythagora*, 30); Julien l'Apostate (*Caesares*, 22); Théodoretos de Cyros (*Therapeutica*, I, 25) etc.

[18] Voir R. Vulpe, *Studia Thracologica*, Bucureşti, 1976, p. 27 sqq. Cf. aussi Chr. Danov, *Altthrakien*, 1976, p. 282 sqq.

Les Agathyrses maintiennent, selon Hérodote, leur attitude hostile vis-à-vis les Scythes : Ariapeithes meurt surpris par une ruse (δόλος), peut-être une ambuscade, organisée par Spargapeithes, roi de Agathyrses. L'événement s'est produit vers 450, à un intervalle asesez long pour que Skyles, fils d'Arapeithes avec une femme de Histria, assume la domination des Scythes, (donc, le mariage d'Ariapeithes à la fille de Teres devait avoir eu lieu après la naissance de Skyles, ce qui explique pourquoi la révolte de Octamasades contre son frère Skyles a eu lieu après que celui-ci régna une certaine période sur les Scythes). De cette relation isolée que nous fournit Hérodote au sujet des rapports scytho-agathyrses au V^e s., nous pouvons déduire que les Agathyrses, les premiers parmi les voisins des Scythes du nord de l'Istre, étaient directement intéressés dans la question des rapports de forces dans la région du Bas-Danube, c'est-à-dire de la région habitée par les Gètes. Nous nous arrêtons à cette constatation en précisant qu'après la deuxième moitié du V^e s. les Agathyrses ne participent plus à aucun événement, même si leur nom continue d'être consigné dans les sources tardives. Leur évocation dans les sources ultérieures peut être interprétée comme un écho de leur prestige acquis au temps d'Hérodote.

Cette information fragmentaire qui a survécu jusqu'à nos jours gagne en consistence grâce aux nouveaux acquis de la recherche archéologique. De nombreuses découvertes viennent compléter les histoires d'Hérodote et de Thucydide sur les régions habitées par les Gètes et les Agathyrses [19]. Du point de vue méthodologique, les découvertes de l'aire décrite par les premiers auteurs de l'antiquité, celle comprise entre les Balkans orientaux et l'Istre [20] doivent être considérées étalons pour l'interprétation des données analogues provenant des régions plus éloignées. De cette manière l'on peut constater : 1. L'aire des découvertes de type gète est de beaucoup plus étendue ; elle comprend toute la zone du Bas-Danube jusqu'aux Carpates méridionales (nous pensons aux groupes culturels Dobrina-Ravna-Bugeac-Canlia etc., du nord de la Bulgarie et de la Dobroudja, ainsi qu'aux analogies avec tous les aspects présents au long du Danube — au-delà des Portes de Fer jusqu'à ses bouches — ou bien au groupe Ferigile et Bîrsești de la région sous-carpatique et du sud de la Moldavie) ; 2. Les découvertes provenant de cette vaste région présentent plusieurs phases, ce qui atteste une évolution ininterrompue qui peut être étudiée dès la moitié du VII^e jusqu'au III^e s. a.n.è. Vu que presque tous les aspects culturels de cette zone proviennent de la culture Basarabi, il nous est permis de placer la genèse de la civilisation géto-dace dans une période encore plus reculée, au VIII^e s. Nous apprécions que ces réalités consti-

[19] Nous avons essayé plusieurs fois une confrontation entre les données archéologiques et historiques : « Memoria Antiquitatis », 2, 1970, p. 165 sqq. ; *Actes II. Congr. Thracologie, Bucarest 1976* vol. I (1980), p. 215 ; cf. aussi M. Dušek, *Die Thraker im Karpatenbecken*, Amsterdam, 1978 et A. I. Meliukova, *Skifiia i frakiiskii mir*, Moskva, 1979 (voir notre compte rendu sur ces livres : « Dacia, 25, 1981, p. 396 sqq. — « Istros », 2—3, 1981, p. 396 sqq.)

[20] La limite sud-est des régions habitées par les Gètes est évoquée dans les vers de Pseudo-Skymos (739—740) : « aux pieds des monts Haemus se trouve une ville, Mesembria, située dans l'immédiate proximité de la région des Gètes et des Thraces ».

tuent le bien le plus précieux acquis par la recherche dans les dernières décennies [21].

La situation est pareille dans le cas des Agathyrses. Le groupe Ciumbrud qui les représente, apparaît vers le milieu du VII[e] s.[22]. Vers l'année 650 a.n.è., se produisent dans l'espace carpato-danubien des restructurations des groupes culturels qui ne peuvent être que l'écho des événements que nous pouvons imaginer : l'installation de la domination scythe dans les stèpes nord-pontiques produit une réaction en chaîne, des mouvements de tribus, avec répercussions sur l'aire carpato-danubienne, et d'une manière plus prégnante dans la Moldavie et la Transylvanie. Nous disposons à présent d'un nombre trop restreint de données pour déceler la genèse du groupe Ciumbrud. Les relations avec la culture Basarabi ne sont pas trop évidentes, mais elles ne peuvent être ignorées non plus dans l'évolution des formes céramiques. D'autre part, les influences orientales sont bien illustrées dès le début, à la différence de l'aire des Sous-Carpates méridionales (le groupe Ferigile) où elles se sont senties dans l'évolution de la culture matérielle [23]. Cet état de choses s'explique par l'infiltration des éléments étrangers, orientaux, dans la Transylvanie, phénomène qui n'a pas affecté aussi la zone souscarpatique. Le fait que ces éléments ne représentent pas un groupe scythe est témoigné en égale mesure par les textes et par les découvertes archéologiques, mais leur caractère allogène, probablement iranien est difficile à nier. L'apparition, dans le centre de la Transylvanie, d'un groupe oriental comme résultat des pressions exercées par les Scythes est la meilleure explication, à notre avis, de l'inimitié des Agathyrses envers les Scythes, pendant et après la campagne de Darius : elle réconcilie, d'autre part, les hypothèses fondées sur des critères philologiques et ethnologiques au sujet des éléments iraniens des Agathyrses, traduites sur le plan archéologique par les analogies entre leur culture matérielle et celle des zones nord-caucasiennes.

De toute façon, les Agathyrses ont constitué la principale force de résistence devant l'expansion scythe vers l'Occident. Il y a quelques années nous avons émis l'hypothèse de l'existence d'un cercle culturel denomé thraco-agathyrse qui comprenait, hormis la Transylvanie, aussi les régions avoisinantes, y compris les Sous-Carpates et la Moldavie [24]. Les analogies en matière de rites et de rituels entre les tombeaux du groupe Ciumbrud et ceux d'inhumation de la Moldavie nous ont déterminé de conclure qu'à

[21] Hormis les travaux cités à la note 19, voir aussi : M. Irimia, « Pontica » 7, 1975, p. 89 ; idem, « Thraco-Dacica », 6, 1985, p. 75 ; B. Hänsel, « Prähistorische Zeitschrift » 49, 1974, 2, p. 193 ; P. Alexandrescu, « Dacia », N. S., 21, 1977, p. 113 sqq. ; A. D. Alexandrescu, « Dacia » N. S., 24, 1980, p. 19 sqq. ; E. Moscalu, *op. cit.*, note 6 ; sur la culture Basarabi : A. Vulpe, « Dacia » N. S., 9, 1965, p. 105 sqq. et 30, 1986, 59 sqq. ; M. Gumă, « Banatica » 7, 1985, p. 65 sqq.

[22] Voir supra les notes 6—9.

[23] Par exemple, il convient de comparer les nécropoles de Budeşti-Fînaţe et Mărişelu, dép. de Bistriţa-Năsăud, datées, la première, au milieu et pendant la deuxième moitié du VII[e] s., l'autre à la fin du VII[e] et au VI[e] s. (G. Marinescu, *op. cit.* supra, note 9), avec le cimetière de Ferigile, dans la perspective d'une révision chronologique de celui-ci (A. Vulpe, « Dacia » N. S., 21, 1977, p. 81 sqq. ; « Danubius » 8—9, 1979, p. 93 sqq.) Voir aussi les conclusions des recherches récentes effectuées dans la vallée du Topolog : E. Popescu et A. Vulpe, « Dacia », N. S., 26, 1982, p. 112.

[24] A. Vulpe, *Necropola hallstattiană de la Ferigile*, Bucureşti, 1967, p. 101 sqq. ; cf. aussi D. Berciu SCIV, 11 (1960), 2, p. 261 sqq.

un moment donné tout au moins, à la fin du VI[e] s., le pays des Agathyrses comprenait aussi la Moldavie [25]. D'autre part, l'analyse du chapitre IV, 48—49 des *Histoires* d'Hérodote, qui traite des cinq rivières tributaires à l'Istre et qui ont leurs sources en Scythie (αὐθιγενέις Σκυθικοὶ ποταμοί) envisagées comme un système hydrographique qui pourrait être limité à la Moldavie nous a déterminé de croire que cette province faisait partie de la Scythie, dans le sens géographique et politique que lui attribuait Hérodote [26]. Cette succession de points de vues n'est pas du tout contradictoire ; si dans la deuxième moitié du VI[e] s. le pouvoir des Agathyrses touchait à son apogée, au V[e] s., quand Hérodote visitait le Pont Euxin, l'aire de leur domination se limitait à la Transylvanie (IV, 48—49).

Evidemment, cette esquisse historico-archéologique est, dans une certaine mesure, une trame d'hypothèses qui s'appuyent en premier lieu sur la signification des influences culturelles des groupes archéologiques de cet espace ; c'est le point vulnérable de n'importe quelle théorie fondée sur des critères archéologiques. La notion de cercle culturel thraco-agathyrse est d'ordre culturel-historique. Les Agathyrxses peuvent être considérés la force polarisatrice d'une vaste union tribale qui comprenait exclusivement ou presque des tribus nord-thraces : les Agathyrses, si l'on considère les opinions d'Hérodote ne se différenciaient pas trop des Thraces. Donc, si une infiltration iranienne a vraiment existé au VII[e] s., un siècle plus tard elle était parfaitement assimilée, ce qui est facilement explicable si nous imaginons que cette intrusion n'a affecté que la classe dirigeante. Aucun mot du livre IV ne laisse entrevoir que pour Hérodote les Agathyrses n'étaient pas des Thraces.

En perspective historique il convient de remarquer que la force politique des Agathyrses s'est forgée sur le même territoire où, trois siècles après, naîtra le pouvoir des Daces. En ce sens, indifféremment de ce qu'auront été et, surtout, combien étroits auront été les liens génétiques entre Agathyrses et Daces, l'« Agathyrsia » a joué au VI[e] s. le rôle que la Dacie va s'assumer un demi millénaire plus tard.

[25] « Memoria Antiquitatis » 2, 1970, p. 171 ; l'idée a été discutée aussi par A. I. Meliukova, *op. cit.* supra, note 19.

[26] « Studii Clasice » 24, 1986, p. 33 sqq.

LA LINGUISTIQUE SUD-EST EUROPÉENNE : CONCEPT, PROBLÈMES

ELENA SCĂRLĂTOIU

« Lorsqu'on parle des peuples de la péninsule des Balkans ou des peuples du Sud-Est de l'Europe, chaque nationalité paraît surgir comme une individualité nettement séparée des autres, et on a un certain intérêt à maintenir ce préjugé qu'entre les nations de cette région de l'Europe il y a très peu de points de contact » écrivait Nicolae Iorga dans la préface de l'une de ses œuvres consacrées à l'étude des institutions du Sud-Est européen [1].

Le savant balkanologue Victor Papacostea, qui a continué et développé d'une manière créatrice la tradition de ses prédécesseurs est en même temps le chercheur qui a soutenu avec un permanent esprit de suite, tout en arguant constamment ses assertions, la nécessité de l'approfondissement, à l'aide des méthodes comparatistes et pluridisciplinaires, des multiples facettes que présentent depuis toujours les réalités sud-est européennes : La vie d'un peuple du Sud-Est de l'Europe, aussi nombreuses que soient ses particularités, se présente aux yeux du chercheur « dans tous les domaines, comme un ensemble des cercles qui s'entrecoupent, mais qui ont des arcs communs » et, justement pour cette raison — écrit V. Papacostea — elle doit être étudiée en étroite liaison avec celle des autres peuples, par l'« application stricte des méthodes de comparaison «dans tous les domaines, en historiographie comme en philologie, en ethnographie comme dans le folklore, dans l'art comme dans les sciences sociales et économiques ». Dans la vision du savant, la balkanologie, déterminée par les jalons qui lui sont imposés par la géographie et l'histoire « cherche à établir les lois et les circonstances caractéristiques sous l'action desquelles s'est développée de siècle en siècle, la vie des peuples balkaniques dans son ensemble aussi bien que dans les parties » [2].

En adoptant cette perspective, nous nous proposons de discuter les aspects énoncés dans le titre.

Même si l'idée de l'existence de certaines concordances entre les langues parlées dans le sud-est de l'Europe peut être observée chez Fr. Miklosich (*Die slavische Elemente im Rumänischen*, Vienne, 1860), le concept moderne de linguistique sud-est européenne a ses origines dans les idées avancées par Kristian Sandfeld dans son ouvrage *Linguistique balkanique*, paru en 1926, d'abord en danois, langue maternelle de l'auteur, puis en fran-

[1] Nicolae Iorga, *Le caractère commun des institutions du Sud-Eest de l'Europe*, Paris, 1929, p. 1.

[2] Victor Papacostea, *Civilizație românească și civilizație balcanică. Studii istorice*. Edition soignée et notes par Cornelia Papacostea-Danielopolu. Etude introductive par Nicolae-Șerban Tanașoca. București, 1983, p. 349—350.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 4, p. 343—349, Bucarest, 1986

çais, après un délai de quatre années [3]. Les observations de l'auteur peuvent être synthétisées de la manière suivante : les concordances lexicales, phonétiques, morphologiques et syntactiques, saisissables dans les langues parlées dans « l'espace sud-est européen » ou « balkanique », d'après la dénomination du linguiste, même si inégalement répandues, déterminent le chercheur de conclure qu'entre ces langues existent certaines « affinités ».

Le livre de Kr. Sandfeld a attiré l'attention de tous les spécialistes ; et certains ont même exprimé leur adhésion à la thèse « des affinités » qui permettaient une recherche linguistique comparée du Sud-Est européen, tandis que d'autres, au contraire, ont manifesté un total scepticisme à l'égard des perspectives offertes par un tel point de vue.

Nikolay Sergueevitch Troubetzkoy propose dans son intervention au premier Congrès international de linguistique de 1928 — donc, seulement deux années après la parution de l'édition danoise de l'ouvrage de Kr. Sandfeld —, que dans la classification des langues soient pris en considération deux groupes : un groupe « classique » — disons — le groupe de familles (Sprachfamilien), fondé sur la parenté généalogique, caractérisé par un fonds commun de morphèmes grammaticaux, autrement dit par une structure grammaticale commune et par un fonds commun de mots usuels ; un second groupe, qui ne se constitue que dans des conditions spéciales et qui est en fait le groupe des « alliances » ou des « unions » (Sprachbunde), dans lequel on distingue des ressemblances dans la structure syntactique et phonologique. Le concept trouvait ainsi son expression dans le terme « Sprachbunde » [4].

La thèse de Troubetzkoy a été ultérieurement reprise par Roman Jakobson, lors de la Conférence de phonologie de Prague, en 1930 [5], puis par le linguiste polonais M. Małecki, au III^e^ Congrès international de linguistique (1933) qui pose l'accent surtout sur la portée de la géographie linguistique dans l'étude des faits de langue « balkaniques » [6].

En 1934, parut à Belgrade le premier volume de la « Revue Internationale des Etudes Balkaniques ». Dans leur article introductif P. Skok et M. Budimir se déclarent en faveur du terme « communauté linguistique balkanique » [7], tandis que A. Meillet pose, dans ce même volume, le problème des « concordances » qu'il est normal d'observer « entre les parlers d'une même région » [8]. D'autres contributions dans cette revue portent sur les « influences réciproques » entre les langues balkaniques ; les similitudes sont dues soit au développement indépendant de chaque langue, soit aux contacts qui ne dépsasent jamais 2—3 langues [9].

[3] K. Sandfeld, *Balkanfilologien. En oversigt over dens resultater of problemer*, Copenhagen, 1926. Edition française revue : *Linguistique bakanique. Problèmes et résultats*, Paris, 1930.

[4] La thèse de doctorat a été publiée ultérieurement : N. S. Troubetzkoj, *Principes de phonologie*, Paris 1949, p. 351—365.

[5] R. Jakobson, *Selected Writings*, I, 's-Gravenhage, 1962, p. 137 e.s.

[6] M. Małecki, *Osservazioni sull'unione linguistica balcanica*, in « Actes du troisième Congrès International des linguistes », Roma, 1935, p. 72—78.

[7] P. Skok et M. Budimir, *But et significations des études balkaniques*, RJEB, I, 1934, p. 3 e.s.

[8] A. Meillet, *Le problème de la linguistique balkanique*, RJEB, I, 1934/1935, p. 30.

[9] G. Anagnostopoulos, par exemple, conteste le terme de « linguistique balkanique ». Tout en reconnaissant certaines similitudes entre les langues parlées dans le Sud-Est européen, il les explique par l'« influence mutuelle des langues balkaniques » (RJEB, I, 1934/1935, p. 274).

Mais, ainsi qu'il fut affirmé plus haut, l'ouvrage de Kr. Sandfeld, de même que le concept d'« union linguistique balkanique » ne furent pas agréés par tout le monde scientifique. Parmi ceux qui ont combattu tant Kr. Sandfeld, que N. S. Troubetzkoy compte aussi Al. Graur, dont voici les arguments : les mots autochtones, les ressemblances phonétiques, morphologiques et syntactiques sont des concordances qui ne vont jamais jusqu'à l'identité, elles ne sont donc pas suffisantes, et ne nous confèrent pas le droit de fonder une linguistique. La seule identité est la perte de l'infinitif [10].

Al. Belić manifesta aussi de grandes réserves à ce sujet. Il démontra que les traits communs sont inégaux sous l'aspect de la répartition, tandis que ceux qui ont une diffusion générale se combinent — même s'ils proviennent de la même source — avec les traits locaux, fait qui conduit à des résultats qui diffèrent d'une aire linguistique à l'autre [11]. Il y a pourtant des traits communs évidents que l'auteur ne peut pas nier et qu'il désigne par le terme : « réciprocité linguistique » [12]. St. Mladenov accepte cette opinion [13]. A son tour, Vl. Gueorguiev est enclin de n'accorder qu'un crédit partial aux arguments de Al. Belić, et démontre que stricto sensu l'« union linguistique balkanique » est formée par l'albanais, le bulgare (avec le macédonien) et le roumain. La langue grecque participe par son influence à la constitution de cette unité. Le serbocroate y fait partie seulement au point de vue du lexique et la langue turque ne participe à cette union que par un rapport lexical déterminé [14]. Les recherches sur l' «union linguistique balkanique» visent en premier lieu d'établir comment des formes d'origine différente ont-elles abouti à un modèle commun, par exemple le futur analytique formé d'une particule et l'indicatif présent du verbe [15]. Selon Vl. Gueorguiev l'« union linguistique » représente l'évolution vers une « intégration qui s'arrête à mi-chemin », ce qui explique la répartition inégale de certains traits. Dans le Sud-Est européen, constate le linguiste bulgare, l'intensité de certains processus convergents, qui auraient pu conduire à une « intégration » n'a jamais été assez puissante ; le nucléus des courants convergents était formé par l'albanais, le roumain et le bulgare ; le serbocroate peut être inclus dans l'« union » seulement sous l'aspect du lexique tandis que le turque n'entre dans cette « union » que par un rapport lexical déterminé [16].

[10] Al. Graur, *La perdita dell'infinitivo nelle linguae balcaniche e nell'Italia meridionale*, in « Omagiu lui Iorgu Iordan », București, 1958, p. 733—744.

[11] A. Belić, *La linguistique balkanique aux congrès internationaux des linguistes*, RIEB, II, vol. I—II, 1936, p. 167—168 ; « ... Il convient tout d'abord de se demander si les traits linguistiques communs de l'unité balkanique sont suffisamment unifiés et assez nombreux pour qu'on soit en droit de parler d'une unité linguistique ».

[12] *Ibidem*, p. 169.

[13] St. Mladenov, *Bălgarski ezik v svetlinata na balkanistikata* (La langue bulgare à la lumière de la balkanistique), in « Godišnik na Sofijskija Universitet », Histoire-philologie, XXXV, 13, Sofia, 1939, p. 1 e.s.

[14] Vl. Georgiev, *Le problème de l'union linguistique balkanique*, in « Actes du premier Congrès International des Etudes Balkaniques et Sud-Est Européennes. VI. Linguistique », Sofia 1968, p. 9.

[15] *Ibidem*.

[16] *Ibidem*.

Donc, que reste-t-il de tous ces arguments pro et contra la possibilité de fondation d'une linguistique « balkanique » ou, en sens plus large, « sud-est européenne »? Les controverses autour de ce problème ne s'expliquent-elles pas aussi par le fait que l'attention du chercheur s'est concentrée sur les *effets* d'une plus ou moins large diffusion, sans prêter la même attention aux causes? L'histoire est une des « clefs » les plus importantes, sinon la seule, qui peut ouvrir la voie d'une compréhension correcte de la question. Retournons donc à l'histoire — sans y retarder — à l'histoire qui a frayé aux peuples du Sud-Est européen un destin souvent commun, dont la durée ne compte pas des siècles, mais de millénaires. Fondés sur les résultats des recherches d'archéologie ou d'anthropologie, certains savants affirment même que dans cette zone aurait existé une relative unité de civilisation et la langue, antérieure à l'arrivée des Indo-européens, et qui pourrait être attribuée à la population pélasgienne [17]. Bien entendu, cela devait avoir eu lieu dans les temps les plus reculés, ainsi que les recherches de toponymie tâchent de le démontrer et en partant desquelles on a conclu que dans la haute antiquité, à côté du pélasge, du thrace ou de l'illyrien (selon certaines opinions le thraco-illyrien ou le thrace) on parlait, dans le Sud-Est européen, d'autres langues (dialectes) qui au long des siècles ont connu une influence réciproque, pour se mélanger ensuite, donnant naissance finalement au phénomène thraco-illyrien [18]. Fondés sur les données sommaires dont nous disposons, nous sommes enclins de considérer que c'est justement le phénomène « thraco-illyrien », unitaire dans sa diversité, qui constitue l'« acte de naissance » des « affinités linguistiques » manifestées plus tard, lorsque d'autres facteurs de convergence interviendront d'une manière décisive. Mais, si l'on identifie le phénomène mentionné — dans une plus grande ou moindre mesure — chez tous les peuples du Sud-Est européen, une précision méthodologique s'impose : l'approche du phénomene doit être réalisée d'une manière nuancée, au point de vue diachronique. Par exemple, sa signification revêt un certain caractère, chez les Albanais, les seuls à continuer leur ancienne langue indo-européenne et les traditions aux racines profondes, et tout autre chez les Roumains qui, même qu'ayant conservé de leurs ancêtres thraco-géto-daces des traditions, des coutumes et des mots, restent pourtant des Latins. Les peuples sud-slaves ont bénéficié à leur tour de l'apport de l'élément thraco-illyrien mais chez eux, ce fait ne revêt pas l'aspect d'un héritage, puisqu'il a été adopté par un intermédiaire, romain pour la plupart des cas. Quoique le phénomène, considéré sur la verticale, se présente d'une manière un peu différente, ses résultats qui peuvent être « lus » sur l'horizontale sont les mêmes chez tous les peuples sud-est européens : un fonds commun lexical provenant de la même source, soit directement, soit par intermédiaire. Ce qui plus est, chez quelques-uns de ces peuples, certaines concordances du système phonologique de leur langue ont des origines tout aussi éloignées.

La colonisation grecque, la symbiose de ceux-ci avec les Thraco-illyriens, surtout dans les zones riveraines des mers Egée, Adriatique et du

[17] P. P. Panaitescu, *Introducere la istoria culturii româneşti*, Bucureşti, 1969, p. 30—31.
[18] Cf. I. I. Russu, *Etnogeneza românilor*, Bucureşti, 1981, p. 71—96.

Pont Euxin, assez peu étudiées, ne pouvant rester sans conséquences sous l'aspect du maintien d'une certaine unité culturelle et linguistique de la région.

Mais, le moment décisif qui a influencé et qui a rapproché beaucoup les destins des peuples du Sud-Est européen a été la conquête romaine de la Péninsule Balkanique et, ultérieurement, d'une partie de la Dacie ancienne. Impressionant par son ampleur, il n'en est pas moins par les conséquences d'ordre culturel et linguistique entraînées sur les territoires conquis et colonisés par les Romains. Le latin, dont le prestige égalait celui du grec, finit par s'imposer dans l'Empire. Les plus de 22 000 inscriptions répandues depuis Ahaïa et l'Epire jusqu'en Dacie[19], la présence dans ces régions des écrivains d'expression latine — qu'ils fussent laïques ou ecclésiastes — les noms latins des évêques, la langue roumaine avec ses dialectes dans la Péninsule balkanique, le dalmate — disparu vers la fin du 19e siècle — témoignent que dans le Sud-Est de l'Europe le latin fut pendant des siècles, non seulement une langue écrite, de culture, mais aussi une langue parlée par les locuteurs de la région. A son tour le grec constitua un autre élément actif, qui exerça son influence dans cet espace directement ou par voie culturelle.[20]

L'Empire byzantin — continuateur de Rome — où le latin resta la langue officielle sans que la tradition romaine puisse être effacée d'un seul coup, exerça a son tour la même influence « polarisatrice », culturelle-linguistique. Les mutations en sens oriental intervenues dans l'Empire représentent un autre processus, d'une moindre importance pour le problème en discussion, processus dans lequel intervient l'arrivée des Slaves dans la Péninsule Balkanique et au nord du Danube. Une grande brèche dans la relative unité culturelle linguistique de la région en fut la conséquence. L'intervention slave signifia, en premier lieu, une influence lexicale qui se fit sentir depuis le nord du Danube jusqu'en Péloponnese, des rives ouest de la Mer Noire et de la Mer Egée à l'Adriatique ; elle signifia ensuite l'assimilation linguistique, par les nouveaux venus — les Slaves du sud — d'une partie de la population autochtone de la Péninsule, la formation des langues et des peuples sud-slaves.

La chute de Constantinople, et de ce fait du dernier bastion de l'Empire romain d'Orient est un autre moment crucial qui influa non seulement la vie, mais aussi les langues des peuples du Sud-Est européen. Bien entendu, cette influence se manifesta d'une certaine manière sur les peuples de sous la domination et l'administration turque directe, et revêta des aspects différents dans les Pays Roumains, bénéficiaires d'un statut politique spécial dans ses rapports avec la Porte. Ce fait nous permet l'observation que dans les langues du Sud-Est européen peuvent être identifiées des convergences lexicales dues à l'élément turque mais, certains mots communs empruntés expriment pourtant un contenu différent, en concordance avec les réalités différentes qu'ils désignent.

La fin de la domination ottomane, la formation des Etats nationaux dans le Sud-Est européen et la constitution des langues nationales-standard marquèrent aussi la fin des tendances de convergence dues aux différents

[19] H. Mihăescu, *La langue latine dans le sud-est de l'Europe*, București-Paris, 1978, p. 319.
[20] *Ibidem*.

« liants » qui exercèrent des influences culturelles et linguistiques au cours d'une longue histoire, souvent commune. De nos jours, la pénétration des néologismes, non seulement au niveau des langues littéraires-standard, mais aussi dans les parlers, le rapprochement de ces derniers des langues nationales-standard, exprime un phénomène objectif et irréversible, caractéristique pour toutes les sociétés modernes, donc, implicitement, pour les sociétés sud-est européennes. Mais ce phénomène est bien individualisé ; il se réalise dans le cadre de chaque société, par rapport à la nature et aussi à l'intensité avec laquelle agissent les facteurs linguistiques et extralinguistiques.

Ce bref « excurse » dans l'histoire, qui se veut par lui-même un argument probant, tâche de suggérer qu'un passé où se retrouvent de si nombreuses directions convergentes ne peut manquer de se refléchir dans la manière de penser des hommes, dans leur mentalité, et aussi que la langue a été toujours et reste l'expression de la pensée humaine ou bien, selon Th. Capidan, « un acte de synthèse » où l'esprit rencontre l'expression donnant naissance au parler [21]. C'est le mérite de Th. Capidan d'avoir souligné le rôle de premier ordre que joua la mentalité, le mode d'expression mais aussi le modelage de la pensée par l'intermédiaire du mot, dans le fondement du concept d'« union linguistique sud-est européenne» : « l'union linguistique sud-est européenne — écrivait le savant roumain — s'appuie sur la même manière de penser, sur la même conception de vie, qui conduisirent à la même mentalité ... » ; « cette mentalité s'est forgée sous l'influence d'une même culture et civilisation » [22].

Les nombreuses parallèles phraséologiques qui existent dans les langues du Sud-Est européen témoignent de ce fait. La base d'articulation — qui pourrait être attribuée au bilinguisme — culte ou naturel — est le deuxième élément qui, selon Th. Capidan nous autorise de parler d'une linguistique sud-est européenne. Alors qu'il soutient l'idée d'une base d'articulation commune, le linguiste roumain embrasse les opinions de N. S. Troubetzkoy. En ce qui nous concerne, nous considérons que l'on ne peut pas soutenir l'idée d'une base d'articulation commune pour toutes les langues sud-est européennes, ou bien pour un groupe de langues. Et même si elle avait existé jadis, il serait difficile, sinon impossible, de l'identifier aujourd'hui.

Ce qui nous semble digne d'être pris en considération et examiné, en tant que fondement du concept et de la discipline-même, ce sont les *causes* qui ont pu générer les effets, connus sous le nom le plus usité d'« affinités » ou « concordances linguistiques ». Elles furent de nature extralinguistique (historique, politique, sociale, culturelle) et conduisirent, dans certaines périodes historiques, à une mentalité collective, reflétée dans la langue par la phraséologie et par la syntaxe. A côté de ces causes extralinguistiques, il convient de tenir compte aussi des facteurs linguistiques, des contacts directes entre les peuples vivant dans la zone, contacts déroulés au cours d'une histoire de longue durée où les points majeurs de convergence ne manquent pas.

[21] Th. Capidan, *Limbă și cultură*, București, 1941, p. 3.
[22] *Ibidem*, p. 14.

La linguistique sud-est européenne actuelle, tâchant de déceler, au-delà des effets, les raisons qui les ont engendrées — et qui ne sont pas toujours et obligatoirement les mêmes — doit révéler par son attitude qu'elle est appelée non pas à postuler, mais à démontrer les affinités linguistiques sud-est européennes et, par leur intermédiaire, le bien fondé d'une discipline [23]. A plus forte raison nous considérons nécessaire l'étude parallèle phraséologique, syntaxique, lexicale et morphologique, de la perspective du substrat et, implicitement, de l'ethnogenèse des peuples sud-est européens, de l'influence grecque, de l'héritage latin, du rôle de la romanité nord- et sud-danubienne et des langues sud-slaves de l'élément turque, sans négliger les influences réciproques. Autrement dit, nous pensons à une investigation de l'*ensemble*, de ce qui constitue sur la verticale les causes possibles de la création d'une « union linguistique sud-est européenne » pour évaluer ensuite, en partant de ces données, les effets produits sur l'horizontale. La recherche de l'interaction diachronie-synchronie sera ainsi en mesure de donner une réponse rigoureusement fondée au problème tellement discuté et disputé de l'« union linguistique » sud-est européenne. Mais, à ce point aussi, les doutes ne seront pas totalement dissipés, car il nous arrive souvent de prolonger l'état d'hypothèse même devant la démonstration la plus convaincante.

[23] Al. Rosetti est constant dans son adhésion au concept et à la nécessité d'une telle discipline (cf. Al. Rosetti, *Linguistique balkanique*, București, 1985).

LES EMPRUNTS LEXICAUX ROUMAINS EN ALBANAIS

CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU

Les emprunts lexicaux roumains en albanais ont été étudiés par Th. Capidan, Al. Philippide, G. Pascu, S. Puşcariu, H. Barić, N. Jokl P. Skok[1] et avant eux par G. Meyer, H. Pedersen, K. Treimer[2], des linguistes qui en ont élaboré une liste que les recherches ultérieures ont enrichi sans pourtant la modifier d'une manière essentielle. De date plus récente sont les étymologies roumaines pour les mots albanais établies par E. Çabej et Gr. Brâncuş[3].

Nous nous proposons, en ce qui suit, de présenter une image d'ensemble sur les éléments roumains en albanais. Tenant compte du fait que les dernières décennies ont été élaborées de nombreuses études de dialectologie et des monographies concernant certains parlers, nous avons parcouru une grande partie de ces travaux afin d'y trouver de nouveaux emprunts possibles provenant du roumain et nous avons pris en considération toutes les attestations sur le terrain des emprunts déjà établis, tout en concentrant notre attention sur le sens et l'aspect phonétique de chaque variante.

De même nous mentionnons quelques rapprochements possibles entre l'albanais et le roumain, pour lesquels nous ne sommes pas encore en mesure de proposer des explications satisfaisantes, et nous présentons un groupe de calques d'après le roumain, possibles aussi.

[1] Th. Capidan, *Calques linguistiques*, « Dacoromania » (DR) I (1920), p. 331—336 ; Idem, *Aromânii, dialectul aromân. Studiu lingvistic*, Bucureşti, 1932 ; Idem, *Raporturile albano-române* DR II (1921—1922,) p· 436—521 ; Idem, *Fărşeroţii. Studiu lingvistic asupra românilor din Albania* DR VI (1929—1930) ; Idem, *Elemente româneşti în limba albaneză* DR VII (1931—1933), p. 151—154 ; Al· Philippide, *Originea românilor*, (OR), II, p. 678—761 ; G. Pascu, *Rumänishe Elemente in den Balkansprachen*, Genève, 1924 *(Rum. Elem.)* ; S. Puşcariu, *Limba română*, vol. I , Bucureşti, 1940, II[e] éd., Bucureşti, 1974, p. 253 et suiv. (Puşcariu, LR) ; H. Barić, *Albanorumänische Studien*, « Zur Kunde der Balkanhalbinsel). Quellen und Forschungen », Sarajevo, 1919 ; N. Jokl, *Rumänisches im Albanischen*, « Revista filologică » II (1928), 3, p. 246 et suiv. (Jokl, Rev. fil. II) ; Idem, *Linguistisch-kulturalhistorische Untersuchungen aus dem Bereich des Albanischen*, Leipzig, 1923 (LKU) ; Idem, *Rumänisches aus Albanieh*, « Studia Albanica » (SA) I (1964) 2, p. 75—79 ; P. Skok, *Studije iz balkanskog vokabulara*, « Archiv za arbanašku starinu » II ; Idem, *Notes de linguistique romane*, « Archivum Romanicum » (1924), p. 147—160 ; v. aussi L. Spitzer, *Albanische Etymologien*, « Mitteilungen des rumänischen Instituts an der Universität Wien » I (1914), p. 318—336.

[2] G. Meyer, *Etymologisches Wörterbuch der albanischen Sprache*, Strassbourg, 1891 (Meyer, EWA) ; K. Treimer, *Albanisch und Rumänisch*, « Zeitschrift für romanische Philologie » 38 (1914), p. 385—411.

[3] E. Cabej, *Rumänisch-albanische Lehnbeziehungen*, « Revue internationale des études balkaniques » I (3) (1936), p. 172 et suiv. (Çabej, RIEB) ; Idem, *Studime etimologjike në fushë të shqipes*, Tiranë, Vol. II, A—B, 1976 (Çabej, SE) ; Idem, Studime gjuhësore, I—VI, Prishtinë, 1976)(Çabej, SGj) ; Gr. Brâncuş, *Les éléments lexicaux autochtones dans le dialecte aroumain*, « Revue roumaine de linguistique » (RRL), XI (1966) 6, p. 549—565 ; Gr. Brâncuş, *Vocabularul autohton al limbii române*, Bucureşti, 1983 (Brâncuş, *Vocabularul)*.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXIV, 4, p. 351—360, Bucarest, 1986

Voici ci-dessous la liste des mots albanais empruntés du roumain. Pour la plupart il est question d'emprunts du dialecte aroumain, pénétrés dans les parlers albanais du sud et du centre du pays, dans les zones où vit une population aroumaine compacte[4].

Apustí n. f. « vallée, terrain plat dans une forêt, à l'abri du vent » avec la variante *abús* n.m. « lieu caché, abri, tanière » (Çabej, SE, p. 58), en usage dans la région des monts Tomor, a été expliqué par E. Çabej [5] comme un emprunt local de l'aroumain. Il provient de l'aroumain *apus* « couché, mis ; bas, mince » (Papahagi, *Dicţionarul dialectului aromân general şi etimologic*, Bucureşti, 1974, en ce qui suit Papahagi DDA², p. 182), participe du verbe *a pune*. Pour l'évolution du sens E. Çabej propose la comparaison avec l'alb. *i. vutë* adj. « plan ; bas, étendu par terre » du verbe *me vû* « mettre » ; mais, en aroumain *cásă apúsă* « maison basse » (Papahagi, DDA², s. *apús*, IIe sens). Le suffixe *-ti* dans *apustí* apparaît avec le sens local, analogue avec *shkretí*, *shkretëtí* s. f. « désert » (nom formé de l'adjectif *i shkretë* « abandonné, désert ») [6].

Barx-a n.f. « chèvre ayant une tâche marron », terme utilisé au sud du littoral albanais, *barx* adj. « (concernant les chèvres) moitié noires, moitié blanches » (M. Totoni, S.F.I. (1964) 2, p. 128, 135, S. F. II (1965) 3, p. 118), *barxhë*-a n.f. « chèvre noire ou de couleur brune ; chèvre dont les poils autour du cou ont une autre couleur », en dialecte tosque (Çabej, SGj, p. 57) a été expliqué par Gr. Brâncuş [7], par le phonétisme *x* [ḑ] et le sens différent de l'alb. i,e *bardh* « blanc », mot autochtone, comme un emprunt de l'aroum. *bárdzu* « blanc, taché, moucheté » (Papahagi, DDA², p. 256).

Bullár-i n.m. « une variété de serpent ; serpent d'eau » (dans l'albanais en usage en Grèce), répandu dans le sud et le nord de l'Albanie (Çabej, SE, p. 366) pourrait être l'aroum. *bul'eár* « grand serpent » (Papahagi DDA, p. 224), « serpent rouge aux yeux fermés, aveugle », chez les Aroumains de l'Albanie (Brâncuş, RRL, XI (1966) 6, p. 552). D'ailleurs, Gr. Brâncuş [8] a démontré que l'aroum. *bul'eár*, forme tardive, a évolué du. *balaur* et qu'il ne s'agit pas de l'alb. *bullár* comme l'ont propose N. Jokl et E. Çabej [9] et comme l'a accepté T. Papahagi, mais que, tout au contraire, alb, *bullár* est emprunté de l'aroumain.

Butúk-u n.m. « jeune bouc âgé d'une année » (Çabej, SE, p. 399), « vieux bélier » (Dictionnaire de la Société « Bashkimi », réimprimé à Prishtinë, 1978, p. 59), « vieux bouc » (G. Weigand, *Albanesisch-deutsches, deutsch-albanesisches Wörterbuch*, Leipzig, 1914, p. 10), répandu en Albanie méridionale et centrale, connaît les variantes *bëtuk*, *betuk*, *batuk* [10]. Çabej

[4] Au sujet des régions habitées par les Aroumains dans la Peninsule Balkanique et surtout en Albanie voir Th. Capidan, *Aromânii*, p. 10—11 (dans Myzeqe, plaine au long de l'Adriatique, Çamëri, eintre Korça et Përmet, dans les environs des villes de Berat, Tirana, Durrës, Elbasan, Kavaja, Opar, Leskovik etc.) ; Idem, *Fărşeroţii*, DR VI (1929—1930), p. 5—115 ; voir Matilda Caragiu Marioţeanu, *Compendiu de dialectologie română nord- şi sud-dunăreană*, Bucureşti, 1975, p. 218 ; Gr. Brâncuş, RRL XI (1966) 6.

[5] Çabej, *loc. cit.*

[6] Id. Ibid ; pour la valeur du suffixe *-ti* voir Xhuvani, Çabej, *Prapashtesat e gjuhës shqipe*, dans Al. Xhuvani, *Vepra*, I, Tiranë, 1980, p. 550 (Xhuvani-Çabej, *Prapashtesat*).

[7] Gr. Brâncuş, RRL XI (1966) 6, p. 553 ; Brâncuş, *Vocabular*, p. 38.

[8] Brâncuş, *loc. cit.* ; Idem, *Vocabular*, p. 34.

[9] Çabej, SE, p. 366.

[10] Çabej, *loc. cit.*

l'explique de l'aroum. *bătút* dans le syntagme *birbec bătút* « belier chatré » (Papahagi, DDA², p. 267) [11]. La finale *-ut* a été assimilée avec le suffixe *-uk* de la dénomination de certains animaux tels *bishtuk* [12].

Cigaj adj. « race de brebis » enregistré à Kurvelesh, région du sud du pays. Il semble que le terme a été introduit après la deuxième guerre mondiale, avec l'importation de Roumanie de la race de brebis *ţigae* [13].

Çetur-i n.m. « une sorte de casse à queue, une sorte de louche, ou de cruche en bois utilisée par les bergers pour boire de l'eau », *çutër*, -tra n.f. « tonneau en bois, travaillé avec des douves, de dimensions modérées destiné à la préservation des vins » (*Fjalor i gjuhës shqipe*, Tiranë, 1954, en ce qui suit *Fj. shq.*, p. 65, 70), *çotur* (Q. Haxhihasani, S. F. I (1964) 3, p. 152). Le mot est répandu dans le sud, surtout en Labëria et dans la région de Vlora (E. Çabej, BUT XV (1961) 1, p. 74; A. Dojaka, E. Shq. II (1963) p. 53, 66, 67). Th. Capidan [14] discute les variantes *çotrë* pour le dialecte tosque et *çuturë* pour le guègue, enregistrées par G. Meyer, EWA, p. 449, mais que nous n'avons pas rencontrées dans aucun glossaire dialectal, et propose pour ce mot albanais une étymologie roumaine [15]. Tenant compte de la diffusion du terme et de son sens, nous considérions qu'il peut être expliqué par l'aroum. *čiútră*, *čiútură* « espèce de louche utilisée par les bergers pour boire de l'eau; seau » (Papahagi, DDA², p. 454), *čiotră* « seille, seau » (Papahagi, DDA², p. 441). E. Çabej [16] explique ce terme albanais du bulgare *četur* [17]. Pour le roumain a été proposée l'étymologie lat.* *cytola* (DA s.v.) [18].

Çokáne-ja n.f. « clochette attachée au cou des brebis », dans la zone de Himara du sud de l'Albanie (M. Totoni, S. F. XVIII (1964) 2, p. 129) pourrait être rapproché de l'aroum. *čiócan* « sonaille en fonte plus petite que le *clóput*; grelot de fonte » (Papahagi, DDA², p. 439) et de *čiucánă* « brebis à sonaille » (Papahagi, DDA², p.445). compte tenant de la correspondance évidente de sens. L'emprunt de l'aroumain en albanais a été mis en évidence par Al. Philippide [19]. Selon notre avis, le sens spécial, pastoral n'est pas apparu en slave [20] d'où *čekană* pénétra dans les deux langues.

[11] Pour le sens « châtrer, émasculer » du verbe *a bate* voir aussi le dacoroumain (Academia Română, *Dicţionarul limbii române*, A—C—, F—L (Lojniţă), Bucureşti, 1913 (DA, I, A—B, s. *bate*), surtout dans le syntagme commun avec l'aroumain : *berbec bătut* « bélier châtré ». Alb. *rrah* « battre » n'a pas ce sens; pourtant, *dash i dredhur, i rrahur* (A. Leotti, *Dizionario albanese-italiano*, Roma, 1937, s. *dash* (Leotti, DAI).

[12] Xhuvani-Çabej, *Prapashtesat*, p. 560, s. *-uk*.

[13] F. Haxhiu, « Etnografia shqiptare » (E. Shq.) II (1963), p. 21, L'étymologie du droum. *ţigaie* adj. « (concerne la laine) courte, bouclée, molle, soyeuse; (substantivé) race autochtone de moutons » (DEX) n'est pas connue. (voir aussi Tiktin, *Dicţionar român-german* s. *ţigău*).

[14] Capidan, DR III, p. 194.

[15] Capidan, DR III, p. 192; l'étymologie est acceptée aussi par Jokl, « Indogermanisches Jahrbuch » (IJ) XI, p. 225 et 1928, p. 245.

[16] Çabej, « Buletin i Universitetit shtetëror të Tiranës » (BUT) XV (1961), 1, p. 74.

[17] St. Mladenov, *Etimologičeski i pravopisen rečnik na bălgarskia knižoven ezik*, Sofia, 1941 donne seulement les formes *čotura* et *čutura* « baratte ».

[18] Al. Philippide considère le mot roumain comme un emprunt du grec ancien (Al. Philippide, *Altgriechische Elemente im Rumänischen*, « Bausteine zur romanischen Philologie, Festgabe für Adolfo Mussafia », Halle, 1905.

[19] Philippide, OR II, p. 706

[20] À cause de difficultés que pose la position différente de l'accent en albanais par rapport au roumain, nous sommes d'avis que la forme aroum. *čiucánă* et même le pluriel *čiucáne* peuvent être aussi pris en considération.

Çúllë-a n.f. « brebis ayant de petites oreilles », dans la région comprise entre Gjirokastra et Saranda (M. Totoni S. F. XIX (1965) 3, p. 118), pourrait être mis en liaison, selon notre avis, avec l'aroum, *čiul* adj. « tronqué », *arbure čiul* « arbre dépouillé », *oi čiule* (Papahagi, DDA², p. 448) ; en dacoroumain : *ciul* « (régionalisme, concerne les animaux) qui a les oreilles atrophiées, une seule oreille, pas d'oreilles ; ecourté, qui n'a qu'une corne, ou pas de cornes » (DA s.v.). Le Dictionnaire de l'Académie explique les correspondances parallèles du bulgare, du serbo-croate[21] et de l'hongrois comme des emprunts du roumain, puisqu'il est question d'un terme pastoral. On le retrouve dans le néogrec (v. Papahagi, DDA² s.v.) et dans l'albanais où il n'a pas encore été mis en discussion. En roumain, l'étymologie du mot n'est pas sûre. En albanais, tenant compte de la diffusion dans le sud du pays, ainsi que du sens, limité par rapport à l'aroumain, il est possible que ce soit un emprunt de l'aroumain.

Fiçór n.m. « l'aide du berger, du maçon » (*Fj. shq.*, p. 118), caractéristique surtout pour le dialecte guègue de l'est (Jokl, Rev. fil. II, p. 262). En tosque, dans les environs de la ville de Korça et à Përmet, il a le sens de « petit caillou rond » (Çabej, RIEB, p. 173). Il a été expliqué par N. Jokl, E. Çabej et Al. Rosetti [22] comme étant un ancien emprunt du roumain : droum. *fecior*, aroum. *fičiór* (Papahagi, DDA², p. 547), terme pastoral. Au point de vue de la forme, le terme albanais est plus proche de l'aroumain. Il est difficile de préciser la période de l'emprunt. Pour ce qui est de son sens dans le sud de l'Albanie, nous nous posons la question si l'on ne pourrait pas prendre en considération l'aroum. *fíčiŭ* pl. *fíče*, mais aussi *fíčiuri* « petit caillou signe, caillou rond de dimensions réduites utilisé par les enfants dans leurs jeux ; enfant tout petit » (Papahagi, DDA², p. 547), avec une étymologie inconnue [23] et qui fut emprunté, probablement, avec sa forme du pluriel. Dans ce cas il serait question dans l'albanais du sud d'une contamination entre deux mots différents. Mais l'accent différent en aroumain soulève des difficultés.

Flokátë-a n.f. « manteau pour hommes, sans manches, épais, en laine blanche ou en laine à long poils », en Myzeqe et Labëri (S. Bernard, « Linguistique balkanique », Sofia, XIX (1977) 3, p. 54—55, Mitrushi, E. Shq. III (1966), p. 182, Idem, E. Shq. VI (1975) p. 191 ; v. aussi *Fj. shq.* p. 124), semble être un emprunt de l'aroum. *flucát* adj. « à longs poils » qui se rapporte à différents vêtements confectionnés d'habitude en laine ; *viléndză flucátă, sárica eásti flucátă* (Papahagi, DDA², p. 557) [24]. Nous soulignons le fait qu'en albanais le terme a un sens plus restreint par rapport à l'aroumain ; de même, en albanais il est substantif, tandis

[21] Pour le serbocroate, D. Gămulescu, *Influențe românești în limbile slave de sud*, București, 1983, p. 104, 159

[22] Jokl. *loc. cit.*, Çabej, RRL X (1965) 1—3, p. 112 ; Al. Rosetti, *Études linguistiques*, București, 1973 (Rosetti, EL), p. 139.

[23] Papahagi, *loc. cit.* envoie pour comparaison à l'alb. *filiçe* « ce qui reste à gagner », qui n'est enregistré ni en *Fj. shq.* ni en *Fjalor i gjuhës së sotme shqipe*, Tiranë, 1980 (FS).

[24] En aroumain il est dérivé de *floc*. Papahagi ne consigne que l'usage d l'adjectif ; *flucátă*, substantif, paraît seulement s. *saricâ* « manteau à longs poils ». Xhuvani-Çabej, *Prapashtesat*, p. 452, s. *-atë* considèrent que le substantif est dérivé en albanais ; E. Çabej explique le mot roumain comme un emprunt de l'albanais (SA XIV (1977) 1, p. 14) ; voir aussi A. Gjergji, « Studime historike » XXI (1967), 2, p. 116.

qu'en aroumain il est utilisé comme adjectif. L'étymologie aroumaine a été proposée par Th. Capidan [25].

Furkulicë-a n.f. « fourchette » , en tosque de l'est (environs de Korça) (Çabej, SGj, p. 200), est emprunté de l'aroumain *furculiță* (Papahagi, DDA², p. 573), étymologie proposée par Candrea et Densusianu [26].

Kënut-e adj. « gris, cendré », dans le syntagme *sqap kënut* (« bouc cendré » (*Fj. shq.* p. 211), de l'aroum. *cănút* « gris, grisonnant » (Papahagi, DDA², p. 337) ; étymologie proposée par E. Çabej [27]. En albanais, le sens est spécialisé par rapport à l'aroumain, d'où il a été pris pour servir uniquement dans le domaine pastoral : *doi edz cănúț* «deux chevreaux cendrés» Papahagi DDA s. v.).

Kërutë-a n.f. «brebis à cornes» (*Fj. shq.* p. 214), «chèvre ou brebis à cornes courbées vers le dos, brebis à petites cornes» à Sulova (O. Haxhihasani, Buletin për shkencat shoqërore », Instituti i shkencavet, Tirane, 1953—1956, en ce qui suit BSS, IX (1955) 3), au sud de Himara (M. Totoni, S. F., XVII (1964), 2, p. 131), *krrut*-i n.m. « petits animaux à cornes » (à Lura, Q. Haxhihasani, BUT XVII (1963) 4, p. 149), dans la région comprise entre Gjirokastra et Saranda (M. Totoni, S. F. XIX (1965) 3, p. 119), *krut*-i n.m. « bélier à petites cornes » (M. Totoni S. F. XX (1966), 1, p. 117), *krutë*—a n.f. «brebis à cornes» (à Cojirokastra, M. Totoni, S. F. XX (1966) 1, p. 117), *krrut*-a n.f. « brebis à cornes très courtes » (à Dumreja, entre Shkumb et Devoll, Çeliku BUT XVII (1963), 3, p. 245, *krrut*-a n.f. « brebis ou chèvres ayant les cornes courbées vers le dos », entre Elbasan et Tirana (Çeliku, S. F. XX (1966) 3, p. 113). Nous faisons aussi mention d'une série de mots composés et de dérivés : *brikërrut*-i n.m. « bouc aux cornes courbées vers le dos » (Totoni, S.F. XVIII (1964) 2, p. 128, 135), *kuçokrút*-i n.m. « bélier aux cornes très courtes, qui lui sont arrachées parce qu'elles pénètrent sous la peau, par torsion » (Totoni, *loc. cit.*), *krrutosh* adj. « à petites cornes » (à Çamëria, Haxhihasani, *D. shq.* II, p. 63).

Selon Th. Capidan, le mot est d'origine roumaine : *cornut, cornută*, aroum. *curnút* (Papahagi, DDA², p. 419) [28]. E. Çabej et B. Beci [29] reprennent l'étymologie latine proposée par Jokl [30]. Pour B. Beci, le terme en question prouve que, dans l'albanais, le lat. *ú* n'a pas évolué dans tous les cas vers [ü] (noté y), mais aussi vers [u]. H. Haarmann [31] enregistre pour le roum. *cornut* l'étymologie lat. *cornútu* et pour l'albanais, *cornúta* dans le syntagme (*ovis*) *cornúta*. Mais Haralambie Mihăescu [32] ne con-

[25] DR II, p. 474—476. Capidan observe que ce type de manteau d'hiver est caractéristique pour tous les Aroumains (DR IV, p. 270, 327).

[26] Candrea, Densusianu, *Dicționarul etimologic al limbii române. Elementele latine*, Fasc. I—IV (CDDE, p. 108 s. *furcă*).

[27] E. Çabej, *Les éléments latins de la langue albanaise*, « Contributions IV, 2, section for social sciences », Skoplje, 1973, p. 17.

[28] Alb. *rr* s'explique probablement du [r̄] apical vibrant, caractéristique pour les parlers aroumains du sud de l'Albanie, qui provient à son tour des groupes consonantiques *rn, rl* (voir Matilda Caragiu Marioțeanu, *Compendiu*, p . 265).

[29] *Akten des internationalen albanologischen Kolloquiums zum Gedächtnis N. Jokl*, Innsbruk, 1977, p. 295.

[30] N. Jokl, *Studien zur albanesischen Etymologie und Wortbildung*, « Sitzung des keiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philosophhistorischeklasse » 168 (1911) 1, p. 42; Jokl, LKU propose une étymologie slave, après avoir accepté en IJ XI, p. 225, l'étymologie roumaine de Capidan.

[31] H. Haarmann, *Balkanlinguistik (1)*, Tübingen, 1978, p. 216.

[32] Mihăescu, *loc. cit.*

sidère le mot parmi les éléments latins de la langue albanaise. Le fait qu'en albanais le groupe *rn* apparaît simplifié en *r̄*, comme dans le parler des Aroumains du sud de l'Albanie (les farserots), pourrait être un indice que l'emprunt ne provient pas du latin, mais du dialecte aroumain. Si l'on tient compte du nombre élevé de dérivés en albanais, le mot semble avoir une certaine ancienneté.

Kuacë-a n.f. « brebis à la tête rougeâtre » (Himara, M. Totoni, S. F. XVIII (1964) 2, p. 131, 135 ; il apparaît aussi en *Fj. shq.* p. 245), *kuacë*-a n.f., *kuac*-i n.m. et *kuacul* n.m. « brebis, bélier à la tête rougeâtre » (région de Gjirokastra, Totoni, S.F. XX (1966) 1, p. 117) a été expliqué par P. Skok, N. Jokl et Th. Capidan [33] comme provenant de l'aroum. *coaţin* adj. et n. « mouton ayant de tâches rougeâtres sur la tête » (Papahagi, DDA², p. 375). En faveur d'un emprunt du roumain et non pas du latin consignons, à côté de sa diffusion géographique et de l'identité de sens, aussi le fait que l'albanais — de même que l'italien dialectal — ainsi qu'il fut démontré par E. Çabej et H. Mihăescu [34], ont adopté du latin un *cocceus*, dans l'albanais, *i, e kuq* « rouge », tandis que le roumain a hérité *coccinus* « écarlate », aroum. *coaţin*.

Kupshore-ja n.f. « écuelle, terrine de petites dimensions » (*Fj. shq.*, p. 251) : roum. *cupşoară* « petite coupe ». L'étymologie proposée par N. Jokl a été acceptée par S. Puşcariu et par Al. Rosetti, qui fait la remarque que l'emprunt a une forme dacoroumaine [35].

Lemnj « bobinneuse », terme utilisé à Gjakova et Elbasan (dans le guègue de l'est et du sud) a été expliqué par N. Jokl [36] du roum. *lemniu* « ligneux », dérivé de *lemn* « bois » et par S. Puşcariu (repris ensuite par N. Jokl) du pluriel *leamne* [37].

Manár-i n.m. « agneau habitué à suivre son maître » (*Fj. shq.*, p. 228), provient, selon I. A. Candrea et O. Densusianu [38], de l'aroum. *mînár* « agneau habitué de suivre son maître et de manger de sa main » (Papahagi, DDA², p. 812). Th. Capidan [39] suppose l'emprunt par l'intermédiaire du grec : μαν(ν)άρι (qui explique mieux la voyelle *a*).

Mënoj v.i. „retarder" (*Fj. shq.*, p. 310), dont nous ignorons la diffusion dialectale, est expliqué par E. Çabej [40] comme provenant de l'aroum. *amî'n* « retarder » (Papahagi, DDA², p. 148, qui donne aussi le correspondent méglenoroumain *mănári* « retarder ».

Mëzat-i n.m. « jeune taureau » avec la variante *muzat* (*Fj. shq.*), Al. Philippide [41] l'explique du dacoroumain. Selon Gr. Brâncuş [42], il

[33] P. Skok, « Zeit. f. rom. Phil. », 36, p. 645, Jokl, IJ, IV, p. 109, Th. Capidan, DR II, p. 470.

[34] Mihăescu, RESEE, p. 15.

[35] Jokl, LKU, P. 23, note 1 ; Puşcariu, DR III, p. 820 ; Rosetti, EL, p. 139.

[36] Jokl, LKU, p. 141—142, p. 153 ; voir aussi Çabej, RIEB, p. 173.

[37] Puşcariu, DR III, p. 820 ; Jokl, IJ XI, p. 239 ; voir aussi Jokl, Rev. fil. II, p. 254 et IJ XXII, p. 188. L'étymologie a été acceptée aussi par Brâncuş, RRL, p. 557 et Rosetti, EL, p. 139.

[38] CDDE, p. 169.

[39] Capidan, *Aromânii*, p. 146 .

[40] Çabej, *Les élém. latins* ..., p. 17.

[41] Philippide, OR II, p. 724.

[42] Gr. Brâncuş, RRL XI (1966) 6 ; Idem., *Vocabular*, p. 99.

provient du roum. *mînzat*, vue que dans l'albanais l'existence d'un tel dérivé n'est pas possible (le suffixe alb. *-at* a d'autres valeurs [43]) et que l'aire de circulation du mot est limité au dialecte du sud. Les mots roum. *mînz*, alb. *mëz* sont autochtones.

Milór-i n.m. « jeune bélier d'en moins de deux ans » *(Fj. shq.*, p. 313), *miluar*-ori n.m. « agneau d'en moins de deux ans » (région de Mallakastra, J. Gjinari, BUT XVI (1963), 3, p. 174), *mil'ióre*-ja n.f. « brebis d'en plus de deux ans et qui a mis au monde un agneau » (Devoll, J. Gjinari, BUT XIV (1960), 4, p. 124), *milur*- i n. m. « bélier de deux ans » (région de Mat, B. Beci XVII (1963) 3, p. 263), *milor*-e adj. (« concerne les animaux domestiques petits) d'un à deux ans » (Himara, Totoni, S.F. XVIII (1964), 2, p. 135). Il n'est pas possible de le considérer un emprunt ancien du roumain, comme le propose Capidan [44], mais un emprunt régional de l'aroumain (vue aussi la diffusion dialectale) : aroum. *mil'iór* « agneau » et *mil'iúr* (Papahagi, DDA², p. 798) [45]. Le mot roumain est d'origine latine.

Pedim-i n.m. « les franges d'un tissu, le fil qui pend en marge d'un tissu ou d'un vêtement » *(Fj. shq.*, p. 386) a été expliqué par N. Jokl [46] du roum. *piedín*, ayant le même sens (CDDE) ; aroum. *keádin* « filasse », avec les variantes *kédin*, megl. *chïędin*, *chiadin* (Papahagi, DDA², p. 701).

Pekúl-i n.m. « fortune personnelle » *(Fj. shq.*, p. 386), répandu dans le sud : région de Sulova « biens meubles qu'apporte la mariée ; les cadeaux de noce ; la fortune qui ne se mélange pas avec les biens communs » (Haxhihasani, BSS IX (1955) 3, p. 182) est considéré par Th. Capidan [47] comme provenant de l'aroum. *picúl'iŭ* « grande somme amassée » (Papahagi, DDA², p. 972) ; le sens et la forme (l'accent) coïncident. E. Çabej [48] n'est pas sûr si l'emprunt est aroumain ou latin *(peculium)*. H. Mihăescu et H. Haarmann ne l'incluent pas parmi les éléments latins dans l'albanais.

Rus-e adj. « les cheveux roux » /*Fj. shq.*, p. 469) « ayant les cheveux roux (concernant les hommes et les animaux domestiques) » (Çabej, SGj. II, p. 84), connu exclusivement dans le tosque, pourrait être, selon Th. Capidan [49], un emprunt de l'aroum. *arus*, *rus* « blond, roussâtre » (Papahagi, DDA², p. 217, 1046). En roumain, le mot est hérité du latin.

Sugár n.m. « agneau ou chevreau qui tète encore » *(Fj. shq.*, p. 510), dialectal en guègue : *sugáre*-ja n.f. « chèvre qui met au monde plus tard » (E. Lafe, S. F. XVIII (1964) 3, p. 146), en Kosovë *sugaricë*-a n.f. « brebis qui met au monde plus tard que les autres », V. Bici, S. F. XXXVII (1983) 2, p. 190) provient de l'aroum. *sugar* « agneau ou chevreau qui tète encore » (Papahagi, DDA², p. 1131), dérivé sur le terrain roumain (droum. *sugar* « enfant qui tète, nourrisson »). La place de l'accent est conservée ; étymologie proposée par Th. Capidan [50].

[43] Xhuvani-Çabej, *Prapashtesat*, p. 449.
[44] Capidan, DR II, p. 468.
[45] Voir aussi Çabej, SE, p. 399 qui le considère aussi un emprunt de l'aroumain ; Çabej, SGj I, p. 350.
[46] Jokl, Rev. fil. II, p. 255 ; voir aussi Çabej, S.F. XIX (1965) 1, p. 17 et RRL X (1965) 1—3 ; Rosetti, EL, p. 139.
[47] Capidan, DR II, p. 473 ; DR VII, p. 154.
[48] Çabej, *Les élém. latins ...*, p. 17.
[49] Capidan, DR IV, p. 850.
[50] Capidan, DR II.

Suratë-a n.f. « fillette ou jeune fille qui accompagne la mariée au mariage » (tout comme le fiancé est accompagné d'un jeune garçon nommé *byrrazer)*. Le mot est utilisé en Myzeqe (Mitrushi, E. shq. II (1963), p. 200, 212) et il est emprunté de l'aroum. *surată* « sœur, mademoiselle d'honneur » (Papahagi, DDA², p. 1136), en même temps que la coutume respective.

Tras dans le syntagme *me tras nji lundër* « amarrer une barque près de la berge », à Dibra (Çabej , S.F. XX (1966) 2, p. 86) pourrait provenir du participe *tras* du verbe *a trage* « tirer, traîner » ; le terme est du domaine des transports, métier spécifique des Vlaques du Moyen Age [51].

Vakër, utilisé comme substantif et adjectif, « brebis ou bélier qui a le museau et les jambes noirs » *(Fj. shq.*, p. 596), avec les variantes *vakërr* adj. « pecora con muso nero e colle extremita delle zampe nere » (Leotti, DAI), *vakrë*-a n.f. « brebis au museau roussâtre » (Gjirokastra, Totoni, BUT XVI (1962) 1, p. 213), *vakër* n.f. « brebis tâchetée » ; *vakërush* « bélier au museau noir ; homme brun » (à Kurvëlsh). Le mot n'apparaît que dans le tosque [52]. Il provient, probablement, de l'aroum. *oácărnu* « brebis blanche qui a la tête et les jambes noires » (Papahagi, DDA², p. 929), avec la variante *oácăr*, enregistrée par Gr. Brâncuș chez les Aroumains du sud de l'Albanie [53], plus proche comme forme du correspondant albanais. L'emprunt du roumain a été proposé par I. A. Candrea [54] et repris par E. Çabej [55]. L'étymologie du mot roumain est controversée.

Il est difficile de préciser la date de la pénétration des emprunts de l'aroumain en albanais. Au point de vue de leur étymologie, nous avons constaté que la majorité sont en roumain d'origine latine : *ciuturǎ*, *fičior*, *cănut*, *coațin*, *mînar*, *mil'or*, *arus* ; des dérivés des mots d'origine latine : *pus* (participe du verbe *pun*, alb. *apusti)*, *bătut* (< *bate*, alb. *butuk)*, *flucat(ă)*, (< *floc* < lat. *floccus*, alb. *flokatë)*, *furculiță* (< *furcă*, alb. *furkulicë)*, *amîn (mîine*, alb. *mënoj)*, *sugar* (< *suge*, alb. *sugar)*, *surată (soră*, alb. *suratë)*.

Certains mots de l'albanais présentent des difficultés phonétiques qui empêchent de préciser s'ils sont d'origine latine ou roumaine (plus probable) : *kërrutë*, *pekul*. [56]

D'origine controversée ou inconnue sont en aroumain : *čiul* (alb. *çullë)*, *fičiu* « caillou petit et rond » (étymon possible pour l'alb. *fiçor* « idem »), *oacărnu* (alb. *vakër)* ainsi que le droum. *țigaie* (alb *cigaj)*.

De même, il convient de souligner que quelques mots autochtones dans les deux langues ont été ré-empruntés dans l'albanais de l'aroumain

[51] L'étymologie a été proposée par Jokl, Rev. fil. II, p. 253 et reprise par Pușcariu, LR, p. 264 et par Çabej, S.F. XX (1966) 2, p. 86, RRL X (1965) 1–3, p. 112 ; voir aussi S. Dragomir, *Vlahii din nordul Peninsulei Balcanice*, București, 1958.

[52] Çabej, S. Gj II, p. 263, Les variantes et les sens du mot dans le dialecte tosque sont notés dans l'article de dictionnaire de E. Çabej.

[53] Brâncuș, RRL XI (1966) 6, p. 553 ; l'alb. *rr*, *r* proviennent de *r* caractéristique pour le parler aroumain du sud de l'Albanie ; voir la note 28.

[54] I. A. Candrea, « Grai și suflet », VII (1937), p. 291.

[55] Çabej, *loc. cit.*

[56] La difficulté de faire une distinction entre les emprunts provenant du latin et ceux du roumain, le problème des critères susceptibles d'êtres utilisés à cette fin sont particulièrement compliqués, voir Barić, *Lingvističke Studije*, Zagreb, 1947 ; Idem, *Hymje në historinë e gjuhës shqipe*, Prishtinë, 1955 ; Çabej, *Les élém. latins* ... ; H. Haarmann, *Akten* ... Innsbruck.

avec les variantes phonétiques et les sens spéciaux proches ou identiques aux sens des mots aroumains : *barx* (alb. général, *i, e, bardh)* *bullar* (alb. général *bollë)*, *mëzat* (< *mînzat*, dérivé en roumain de *mînz*, qui correspond à l'alb. *mëz)*.

Pour certains mots d'origine slave ou grecque l'on constate une évolution sémantique spécifique pour l'aroumain et l'albanais : par exemple *çokane, ciocan* « petit grelot au cou des chevres ou des brebis ».

Nous avons retenu, pour une série de mots empruntés de l'aroumain, le changement de la catégorie grammaticale. Il s'agit des adjectifs utilisés en albanais comme substantifs : alb. *apusti* : aroum. *pus* ; alb. *barx*-a : aroum. *bărdzu ;* alb. *butŭk*-u : aroum. bătut ; *çullë* : *ĉiul* ; *flokatë*-a : *flucat ; kërrutë*-a : *cornut, curnut ; kuacë* : *coațin* ; *vakër, oacărnu, oacăr*. Ce changement de catégorie grammaticale est l'indice d'une limitation des possibilités d'usage seulement à l'objet désigné par le substantif respectif. Il s'agit, dans la plupart des cas, des adjectifs devenus dénominations exclusivement pour les animaux domestiques. La limitation du sens peut être constatée dans l'albanais par l'usage de certains termes uniquement dans le domaine pastoral, à la différence de l'aroumain où l'utilisation est générale : ex. *kënut ;* un autre exemple de limitation du sens : *flokatë*.

Afin de conclure nous nous permettons d'affirmer que la recherche des textes dialectaux albanais, édités les dernières décennies, n'a pas conduit à la découverte d'un nombre important de mots nouveaux d'origine roumaine en albanais, par rapport à ceux déjà connus. Mais, ces textes offrent la possibilité de préciser, pour la plupart des mots, les sens avec lesquels ils circulent, ainsi que leur aire de diffusion. Les emprunts anciens sont peu nombreux. Les plus récents, de l'aroumain en tosque, sont relativement plus nombreux, mais ceux dont l'on peut être sûr ne dépassent pas la trentaine, pour la plupart des termes techniques, du domaine de l'élevage des animaux domestiques petites (chèvres, brebis). Quelques emprunts moins sûrs pourraient s'ajouter : *baligë* (alb. général *bajgë*, autochtone) ; *bat* « piège pour les oiseaux » (< aroum. *bată* « piège »). *fashë* « lange » (alb. général *fashqe*, d'origine latine), *flojere* « flûte de berger » (alb. général *fyell*, autochtone), *kërrigë* « aiguille, aiguille à tricoter ».

La difficulté de décider sur un emprunt est encore mieux mise en évidence si l'on revèle d'autres rapprochements possibles entre le roumain et l'albanais :

Gjëndërë n.f. « glande » (Fj. shq., p. 56) : aroum. *gl'indură* [57] ; l'improbabilité d'un emprunt du latin, emprunt soutenu par E. Çabej [58], est prouvée par la modalité dans laquelle est exprimé en albanais, dans d'autres cas, le groupe de sons *gl* initial dans les emprunts provenant du latin : lat. *glans (glandis)* a évolué en albanais à *lëndë, lënde* « gland (du chêne) » [59].

Kalésh adj. « couvert de poils abondants, poilu » *(Fj. shq.*, p. 193). Mais, dans l'albanais de Gjirokastra (sud du pays) et de la Macédoine

[57] L'étymologie roumaine proposée par Skok, « Archivum Romanicum » VIII, acceptée par Jokl, IJ XI, p. 238 ; voir aussi Çabej, RIEB, p. 172.

[58] Çabej, BUT XVI (1962) 3, p. 67, RRL X (1965) 1–3, p. 113, SGj I, p. 227.

[59] Mihăescu, RESEE, p. 16.

(Totoni, S. F. XIX (1965) 3, p. 8, Sh. Hoxha D. sh. III, p. 185; R. Ismajli, « Gjurmime albanologjike », Prishtinë, 1971, p. 165) il apparaît avec un sens identique à celui de l'aroum. *caléşu* « brun, brebis ou chèvre blanche aux tâches brunes sur la tête et surtout autour des yeux » (Papahagi, DDA², p. 309).

Sus adv. (concerne les animaux) « se tenir sur les pattes de derrière, faire le beau » *(Fj. shq.*, p. 511) : droum. *sus*, aroum. *nsus* (Papahagi, DDA², p. 908) [60].

De même, il nous est difficile à expliquer les suivants calques :

Fund-i n.m. « planche sur laquelle on pose le pain afin d'être introduit dans le four », dans le nord de l'Albanie, plateau de Dukagjin (E. Lafe, S. F. XVIII (1964) 3, p. 145, A. Dojaka E. shq. I (1962), p. 117), avec les syntagmes : *fund buke*, *fundi i bukës* « planche pour le pain » : droum. *fund* « plateau en bois pour servir la polenta, pour trancher la viande, pour hacher les légumes » (DLRM, p. 322).

Prift n.m. « prêtre » a dans le dialecte du sud aussi le sens « etai, étançon, poûtre, dans la construction du toit », le sens étant bien connu (Korça, A. Gjergji, E. shq. I (1962) p. 220; Mallakastra, Gjinari, BUT XVI (1962) 3. p. 175; Himara, Totoni, S. F. XVIII (1964) 2, p. 129; Myzeqe, Xheku, E. shq. III (1966), p. 81; Gjirokastra, Saranda, Totoni, S. F. XIX (1965) 3, p. 119; Devoll, Gjinari BUT XIV (1960), 4, p. 126; Çamëri, Haxhihasani, D. shq. II, p. 86). Il existe en roumain une homonymie partiale entre *popă* et *pop* „élément de construction". N. Saramandu a signalé que le sens est connu en aroumain, ainsi qu'il a pu constater dans les enquêtes qu'il a menées en Dobroudja.

Rrëke n.f. « rivière » acquiert, dialectal, le sens „couture aux lignes sinueuses; motifs brodés"; *gunë me rrëke* « pèlerine en lain, manteau des paysans, ornée à lignes sinueuses » (Myzeke, Opar, Rr. Zojzi E. shq. III (1966), p. 25; Rr. Zojzi, S. F. XIX (1965) 4, p. 145; Mitrushi, E. shq. II (1963) p. 175, 200) : droum. *rîu* pl. *rîuri* « motifs brodés sur les blouses ou les chemises paysannes ».

Nous avons posé le problème de cette série de termes et de calques à la fin de notre article parce que les rapprochements possibles ne nous semblent pas des démarches hasardés et nous apprécions qu'une recherche minutieuse pourrait enrichir et nuancer l'image que l'on s'est forgée au sujet des relations entre le roumain et l'albanais.

60 Capidan, DR II, p. 469.

ÉLÉMENTS NÉO-GRECS DANS LE LEXIQUE USUEL DU ROUMAIN CONTEMPORAIN

LIA BRAD-CHISACOF

Les emprunts lexicaux de provenance néo-grecque en roumain ont fait l'objet de maintes études. Pour commencer, la distinction entre les emprunts du grec ancien ou du grec byzantin et ceux de provenance néo-grecque était très vague. Dès l'article de G. Murnu « Studiu asupra elementului grec ante-fanariot din română » (Étude sur l'élément grec pré-phanariote en roumain)[1] écrit en 1894, une certaine spécialisation de l'étude des emprunts de provenance néo-grecque s'ébauche, pour aboutir par la suite à des résultats très précieux grâce à l'ouvrage de Ladislas Gáldi « Les mots d'origine néo-grecque en roumain à l'époque des Phanariotes »[2]. Cet ouvrage représente un élément essentiel de l'analyse du fonds lexical de provenance néo-grecque et apporte un glossaire de 1225 mots enregistrés par les documents roumains entre 1711–1821 avec des références aux dialectes roumains du sud du Danube et à l'albanais. Ladislas Gáldi a repris et, a, dans une certaine mesure, complété cet ouvrage en 1948[3] par une étude qui donne, dans sa deuxième partie une liste des hellénismes conservés, selon l'auteur, par la langue actuelle. Cette liste est incomplète, et le fait est sans doute dû à l'inexistence à ce moment-là d'un dictionnaire actualisé de la langue roumaine (Le Dictionnaire de la langue roumaine moderne paraîtra en 1958)[4] et aussi à l'absence d'études détaillés sur l'histoire de la langue. En 1968 Gáldi s'est occupé dans un nouvel article[5] des emprunts lexicaux néo-grecques du roumain et cette fois-ci du point de vue de leur circulation en roumain pendant la période moderne, invitant, pour finir, à une analyse plus approfondie de l'état stylistique de ces mots.

Son appel trouve écho dans une étude publiée en 1976 par le chercheur américain Kostas Kazazis[6] sur la répartition stylistique des emprunts néo-grecs du roumain contemporain. Kazazis a vu juste en soutenant que la pénétration massive des néologismes pris aux langues européennes après 1821 provoqua une réaction en chaîne, de la dépréciation et du vieillisse-

[1] G. Murnu, *Studiu asupra elementului ante-fanariot în limba română*, București, 1894.

[2] L. Gáldi, *Les mots d'origine néo-grécque en roumain à l'époque des phanariotes*, Budapest, 1939.

[3] Idem, *Greco-valahica* in « *Etudes slaves et roumaines* », vol. I, fasc. 1, Budapest, 1948.

[4] *Dicționarul limbii române moderne*, București, 1958.

[5] L. Galdi, *Sur quelques éléments néohelleniques de la langue roumaine parlée d'autrefois*, in Ὁ Ἑλληνισμός εἰς τό ἐξωτερικόν Berlin, 1968.

[6] Kostas Kazazis, *The Stylistic Status of Modern Greek Lexical Elements in Rumanian* in « Zeischrift für Balkanologie », XII, 1976, p. 42.

ment des mots de provenance néo-grecque. Quelques remarques moins-bien fondées de l'étude en question sont les suivantes : a) les emprunts lexicaux néo-grecs n'ont pas pénétré dans le vocabulaire essentiel [7]; b) les emprunts lexicaux néo-grecs de la période phanariote qui ont survécu dans le roumain actuel sont répandus seulement dans l'idiome urbain de Valachie et de Moldavie, bien sûr avec quelques exception [8]. En réalité, les emprunts mentionnés sont divisés en plusieurs catégories, à savoir : des mots usuels caracteristiques pour la langue littéraire ; ensuite, les mots familiers ou coloquials, les archaïsmes, les hellénismes vieillis, les régionalismes, les mots populaires, les mots rares, les mots livresques, les termes spécialisés [9]. Les plus nombreux sont les mots usuels à diffusion générale dans la langue, ce qui prouve l'exagération de l'affirmation de Kazazis. Nos constatations sont fondées sur les données fournies par DEX[10], que nous estimons comme le matériel lexicographique le plus édifiant pour le roumain contemporain.

Au point de vue statistique, des 56568 articles de dictionnaire compris par DEX, un nombre d'environ 240 mots ont une étymologie totalement ou partiellement néo-grecque (v. les explications ci-après). Sur ce total, 50 sont des mots usuels avec un étymon néo-grec, 23 des mots usuels avec une étymologie multiple, 27 des mots coloquials etc.

Le présent article se propose de donner une liste raisonnée des mots qui font partie du fonds usuel.

Un phénomène caractéristique pour les emprunts néo-grecs du roumain est leur étymologie multiple [11]. Il y a bon nombre de mots empruntés pendant la période phanariote qui ont gardé leur forme et parfois même le sens de l'étymon grec, mais en l'enrichissant avec des nouveaux sens pris à des mots de la même origine, mais entrés dans les langues européennes auxquelles le roumain a fait des emprunts sur une grande échelle à l'époque moderne.

Nous avons en vue pour l'analyse suivante les mots représentant des emprunts du néo-grec de la période phanariote, mais nous avons pensé utile de discuter aussi des mots de la même provenance entrés dans la langue roumaine, soit à une date antérieure à cette époque, soit à une date non définie, mais ultérieure au 16[e] siècle.

Les catégories selon lesquelles on pourrait ranger les mots du fonds usuel à étymon néo-grec sont les suivantes : I) mots qui ont maintenu le sens de l'étymon et qui nomment a) des plats, des aliments, des plantes, des fruits, des poissons, des oiseaux ; b) certains verbes ; c) des mots nommant des objets concrets ; d) des termes spécialisés (pédagogiques, géographiques, d'orthographe, historiques, musicaux, architecturaux) ; e) divers mots appartenant aux catégories morphologiques nom et adverbe ; II) mots dont le sens s'est spécialisé ; III) mots dont le sens a souffert un certain

[7] A voir Maria Iliescu, *Pentru un vocabular fundamental al limbii române contemporane* in « Limba română », 3/1977, p. 239.

[8] Kostas Kazazis, *op. cit.*, p. 44.

[9] Nous prenons les catégories lexicales établies par le DEX.

[10] *Dicționarul explicativ al limbii române*, București, Editura Academiei, 1975.

[11] v. Al. Graur, *Etimologie multiplă*, in « Studii de lingvistică generală » București, Editura Academiei, 1960. p. 67—77.

vieillissement; IV) mots dont le sens s'est élargi et spécialisé; V) mots dont le sens s'est abstractisé; VI) mots dont le sens s'est déprécié. Cette classification ci-dessus laisse de côté les mots à étymologie multiple (englobant aussi un étymon néo-grec) du fonds usuel et dont nous donnons la liste. A l'exception de quelques mots qui nomment des objets concrets, le reste de ce fonds se compose de mots abstraits. Les listes sont présentées par ordre alphabétique. Nous avons groupé par catégorie seulement les mots les mieux représentés au point de vue numérique (comme par exemple les noms de plats, de plantes, de fruits, de poissons et d'oiseaux, ainsi que les termes spécialisés) : *a aerisi*, v. tr., apparaît chez Gáldi [12] avec les sens : 1) « aérer, éventer » et il est caractérisé comme « terme du langage administratif qui se réferait dans la plupart des cas aux mesures prises contre les épidémies » et 2) « airiser ». DEX donne les sens suivants « laisser pénétrer de l'air frais dans une pièce; exposer un (objet) (vêtement) à l'air » et comme v. réfl. « Sortir au-dehors pour respirer de l'air frais ». L'étymon néo-grec est ἀερίζω (avec l'aoriste ἀέρισα) et il couvre les sens de Gáldi [13]. *agale*, adv. apparaît chez Gáldi avec le sens : « lentement, doucement, nonchalemment »; DEX n'en fait pas la mention de la nuance stylistique (poétique), comme il aurait fallu à notre avis, et avec le sens : « sans. hâte, lentement » inchangé par comparaison à son étymon néo-grec ἀγάλι. *anost* adj. apparaît chez Gáldi avec la forme ánost (avec un accent sur la première syllabe) et avec le sens « insipide, fade, fastidieux, ennuyeux »; DEX sous la forme ánost avec la variante anóst avec en général le même sens « ennuyeux, insipide, fade, monotone, uniforme » et aussi avec presque le même sens que celui de l'étymon ἄνοστος. *calapod*, n. neutre, apparaît chez Gáldi comme « forme du cordonnier »; DEX : premièrement avec le même sens « pièce en bois de la forme (de la pâte) du pied employée pour la confection des chaussures ou qu'on introduit dans les chaussures pour les empêcher de se déformer »; ensuite „forme en bois sur laquelle s'étendent les bonnets de fourrure ou les chapeaux", et par extension « moule, forme modèle » ces deux derniers sens sont nouveaux par rapport au néo-grec καλαπόδι, dont le sens est celui mentioné par Gáldi. *cartofor*, n.m., apparaît chez Gáldi comme « joueur de cartes passionné », DEX conserve ce même sens, inchangé; l'étymon néo-grec χαρτοφόρος avait le même sens et la seule mention que nous en avons trouvé c'était chez Hepites [14].

decar, n.m., apparaît chez Gáldi avec les sens suivants : 1) « unité de mesure » et 2) « dix dans un jeu de cartes ». DEX donne les mêmes sens : L'étymon néo-grec δεκάρι a les mêmes sens.

fidea, n.f., apparaît chez Gáldi comme « vermicelle »; DEX : « pâte de farine industrielle offrant l'aspect de longs fils minces présentés sous forme de pelote » c'est-à-dire un sens spécialisé pour le produit industriel. Φιδές a le sens de Gáldi.

felie, n.f., apparaît chez Gáldi comme « tranche »; DEX lui donne le sens de « morceau (avec une surface plane), coupé dans un tout (d'habitude

[12] L. Gáldi, *Les mots d'origine néo-grécque* ...
[13] Les sens des mots grecs, sont pris d'après le Νέον ὀρθογραφικόν λεξικόν ἔκδοσις Γ'ἐκσυγχρονισμένη 1969.
[14] Antoine Hepites, Dictionnaire grec-français et français-grec, Athènes, 1909.

un aliment) », la différence par rapport au mot néo-grec φελί est que le terme n'est plus exclusivement réservé aux aliments.

filă, n.f., apparaît chez Gáldi avec le sens de « feuille, feuillet de papier »; DEX comme « chacune des feuilles qui forment un cahier, un livre, etc. faite de deux pages » et par extension « page »; sens qui, j'ajouterais, se charge d'une « nuance poétique », c'est-à-dire plus spécialisé que le mot plus ancien que le néo-grec φῦλλο(ν), dont le sens est celui de Gáldi.

filodormă, n.f., apparaît chez Gáldi sous la forme « filodorimă » avec la variante « filodormă » et le sens « gratification »; DEX avec un sens pejoratif « somme d'argent prétendue abusivement par quelqu'un pour obtenir un privilège, la cession d'un bénéfice ». Le néo-grec φιλοδώρημα a le même sens que chez Gáldi.

flamură, n.f. apparaît chez Gáldi comme « drapeau », DEX comme : 1) « drapeau, étendard » et par extenssion « pavillon triangulaire qui porte les couleurs nationales ou l'emblême de la marine d'un pays, employé sur les navires de guerre » ; 2) « pavilon triangulaire employé dans le code international de signalisation des chiffres »; seulement le sens 1 correspond à celui du mot néo-grec φλάμπουρον.

franzelă, n.f., apparaît chez Gáldi avec les sens : 1) « pain blanc de qualité supérieure » et 2) « petit pain, généralement de forme oblongue »; DEX : « pain blanc de forme oblongue, pain de luxe », qui correspond au sens de l'étymon néo-grec φρα (ν) τλζόλα.

frigănea, n.f., apparaît chez Gáldi avec le sens « rôti beurré » par comparaison aveo l'étymon néo-grec φρυγανιά qui signifie « tranche de pain grillée, tartine grillée, rôtie », à laquelle correspond en général le sens du mot roumain, défini par DEX comme « tranche de pain blanc imprégné de lait et d'œufs, ensuite frite dans de la graisse ».

fundă, n.f., apparaît chez Gáldi avec un sens qu'il caractérise comme vieilli à ce moment-là : 1) « Frange, houppe » et 2) « nœud de ruban, boufette »; DEX : « nœud en forme d'ailes de papillon, confectionné d'une bande de soie, de chiffon, etc. et employé comme parure »; l'étymon φούντα a le même sens.

fustă, n.f., mot non-attesté chez Gáldi, défini par DEX comme « vêtement féminin qui couvre la partie inférieure du corps jusqu'à la taille » (jupe) et fig. (dénigr.) « femme ». L'étymon néo-grec φούστα couvre seulement le sens propre du mot roumain.

gargară, n.f., apparaît chez Gáldi comme : 1) « action de se gargariser » et 2) « gargarisme »; DEX „rinçage de la bouche et de la gorge avec un liquide désinfectant" et ensuite avec un sens concret « le liquide désinfectant employé dans ce but », par comparaison à l'étymon néo-grec γαργάρα qui correspond au sens 1 du DEX.

a gargarisi, v. intr. n'apparaît pas chez Gáldi; DEX le définit comme « faire de la gargare, se gargariser » employé aussi transitivement et comme réfléchi prend un sens péjoratif, « parler ronflant ou sans suite, sans logique » par comparaison à l'étymon néo-grec γαργαρίζω qui a le même sens que chez Gáldi.

igrasie, n.f., apparaît chez Gáldi comme « humidité »; DEX : « humidité persistante des murs en maçonnerie d'une construction, due à l'eau retenue par les pores des matériaux dont elle est bâtie ». L'étymon néo-grec

ὑγρασία comporte aussi bien le sens mentionné par Gáldi que celui du roumain contemporain.
ipsos, n. neutre, apparaît chez Gáldi comme « plâtre » et dans le DEX comme « Poudre blanche obtenue par la deshydratation totale ou partielle du plâtre moulu et chauffé dans des chaudières spéciales, employé en tant que liant ». L'étymon néo-grec ὕψος a aussi ce sens.
a irosi, v. tr., apparaît chez Gáldi comme variante de *a afierosi* qui avait les sens suivants : 1) « consacrer, vouer, offrir », « dédier » (un livre) et 3) « disperser, gaspiller ». À propos de ce dernier sens Gáldi remarque : « Ce sens secondaire, inconnu en grec semble s'être fixé au courant du XIX[e]s. Dans ce sens le mot a pénétré aussi dans les parlers populaires où il garde parfois sa syllabe initiale mais où le plus souvent il aboutit, à travers la phase intermédiaire de *firosi*, à *irosi* qui est la forme la plus répandue dans la langue d'aujourd'hui. 4) « s'écouler » avec le commentaire suivant, dans ce sens on a *afirosi* ou *irosi* ex. « Nu se irosise încă apa de pe pămînt » (l'eau ne s'était pas encore écoulée de la terre). Les sens du DEX sont 1) « (se) consommer en gaspillant, dépenser d'une manière frivole, (se) dissiper avec excès sans faire attention, (se) perdre, (se) dissiper » et sa variante réfléchie (à propos de qqn) « déposer des efforts (grands et inutils) dans un certain but ». L'étymon néo-grec ἀφιερώνω (avec l'aoriste ἀφιερωσα) a les sens suivants : 1) « consacrer, offrir avec dédicace ». 2) « dédier ». 3) (Refl). « se dédier à un certain but ». C'est évident que ce dernier a évolué d'une manière péjorative et qu'il justifie les sens du roumain contemporain.
magazie, n.f., apparaît chez Gáldi avec les sens : 1) « Magasin, dépôt » et 2) « boutique ». Dans le DEX les sens sont 1) « bâtiment, construction, aménagement, lieu de dépôt de grandes quantités de marchandises ou de matériaux », 2) (vieilli) « magasin », 3) « boîte en métal recevant l'approvisionnement en cartouches ». L'étymon néo-grec μαγαζί avait le sens n° 1 (signalé par Hepites) et surtout le sens n° 2.
mamoș, n.m., apparaît chez Gáldi avec le sens « accoucheur » et dans le DEX comme « médecin spécialiste en obstétrique et gynécologie, gynécologue, accoucheur ». Selon notre opinion dans le roumain contemporain le mot est vieilli, mais le DEX n'en fait aucune mention. La même est la situation de l'étymon néo-grec μάμμος qui a le même sens.
a molipsi, v. réfl. et tr., apparaît chez Gáldi avec les sens : 1) « contaminer, contagionner, communiquer une maladie » et 2) « se contaminer ». Dans le DEX les sens sont : 1) « tomber malade par contamination » ; « se contaminer » et 2) (fig. 2) « se laisser influencé par qqn ou influencer qqn (d'une mauvaise manière) ». L'étymon néo-grec μολεύω (aor. μόλεψα) couvre le sens n° 1 du verbe roumain.
mostră, n.f., apparaît chez Gáldi avec le sens « exemple » et dans le DEX comme : 1) « objet faisant partie d'une série d'objets identiques ou petite quantité d'une marchandise, d'un matériel etc. selon lequel on peut juger certaines qualités de ceux-ci » et d'ici « modèle » et 2) (fig.) « exemplu ». L'étymon néo-grec μόστρα couvre le sens n° 1 de Gáldi.
nostim, adj., apparaît chez Gáldi comme 1) « gentil, agréable ». 2) « net » et 3) « amusant », « drôle » et dans le DEX comme 1) « plein d'esprit, spirituel, amusant » et par extension « comique, ridicule », 2) « attirant, agréable, sympathique, gracieux » par conséquent le sens n° 3 a disparu. L'éty-

mon néo-grec νόστιμος couvre approximativement le sens 1 de Gáldi et le sens 2 du DEX.

nostimadă, n.f., n'apparaît pas chez Gáldi. Le DEX le définit comme « chose, événement, blague etc. amusante ou ridicule » étant donc une forme substantivée de *nostim* et qui emprunte seulement un des sens de cet adjectif. L'étymon néo-grec νοστιμάδα signifie « goût agréable, ce qui a un goût agréable ».

patimă, n.f., n'apparaît pas chez Gáldi. Haralambie Mihăescu[15] montre qu'il est très bien attesté au XVII^{e}s. Le DEX le définit comme 1) « sentiment puissant et violent qui accable l'être humain et lui obscurcit la raison » ext. (par) «passion, amour excessif pour une chose, impulsion indomptable, souffrance morale » et lié à ce sens « partialité, inimitié, haine », 2) (vieilli et populaire) « souffrance physique, supplice, tourment ; maladie ». L'étymon néo-grec πάθημα signifie 1) «ce qui arrive à qqn, aventures, phénomènes naturels », maladie (dans la langue plus ancienne) ; « accident, mésaventures », donc il couvre surtout le sens n° 2 du DEX.

patos, n. neutre, apparaît chez Gáldi comme « rancune » et dans le DEX comme « entrain passionné ; élan, enthousiasme » et lié à ces sens « affectation, emphase (orale et par écrit) ; enthousiasme faux ». L'étymon néo-grec πάθος couvre les sens du mot roumain, mais le mot roumain est plus abstrait que son étymon.

plastograf, n.m. et n.f., apparaît chez Gáldi avec les sens : 1) « faussaire celui qui fait des faux en écriture » et 2) « faux, falsifié ». DEX le définit comme « celui qui falsifie des documents ou des signatures sur les documents en prétendant qu'ils sont autentiques ». L'étymon néo-grec πλαστογράφος couvre le sens de DEX.

plastografie, n.f. apparaît chez Gáldi comme « crime du faussaire », « falsification » et dans le DEX comme « falsification d'un document ou de la signature d'un document ; faux dans des actes publiques » et directement lié à ce sens « document falsifié ». L'étymon néo-grec πλαστογραφία couvre le sens n° 1 du DEX.

plicticos, adj., apparaît chez Gáldi avec les sens : 1) « ennuyeux, fastidieux, embêtant » et 2) « fâcheux, agaçant » et dans le DEX comme « ennuyeux ». L'étymon néo-grec πληκτικός couvre ce dernier sens.

a plictisi, v. tr., apparaît chez Gáldi avec les sens : 1) « ennuyer » et 2) « agacer, taquiner » (suivi du commentaire « inéxistant en grec fréquent dans la prose moderne ». DEX explique ce verbe par : 1) (réfl.) «souffrir, être comblé par l'ennui, avoir vague à l'âme ; s'ennuyer, languir » et lié à ce sens « en avoir assez (de qqn ou de quelque chose), ne pas lui faire plaisir » et 2) (tr.) « ennuyer, enerver, irriter, agacer ». L'étymon néo-grec πλήττω πλήσσω έπλησα couvre le premier sens du mot roumain.

politicos, adj., apparaît chez Gáldi avec les sens suivants : 1) « doué des qualités d'un homme d'état » et 2) « poli, courtois » et dans le DEX avec l'explication : « celui qui a une attitude aimable, bienveillante, complaisante, qui se comporte d'une manière décente, délicate, avec ceux qui l'entourent : décent, bien-élevé, poli, civilisé, courtois » et dérivé d'ici « qui manifeste de la politesse ». Du point de vue formel cet adjectif provient du néo-grec πολιτικός mais celui-là n'a pas le sens « poli, civilisé »

[15] Haralambie Mihăescu, *Influența grecească asupra limbii române pînă în secolul al XV-lea*, București, Editura Academiei, 1966.

etc. mais « civil, politique, mondain, populaire, habile ». Dans le Hepites il y a un adverbe πολιτικῶς qui a le sens « civilement ». Il est fort probable que *politicos* devrait être mentionné parmi les mots avec une étymologie multiple puisqu'il est absolument évident qu'il a emprunté le sens du mot français « poli », tout en gardant sa forme empruntée initialement au grec moderne.

profir, adj., n'apparaît pas chez Gáldi, et DEX l'explique par (surtout à propos du vin) « de couleur rouge pâle, rose ; pourpre ». L'adjectif néo-grec πορφυρός signifie « pourpre, foncé, rouge foncé ».

prosop, n. neutre, apparaît chez Gáldi avec le sens « serviette », « essuie-main » et semble dériver du néo-grec προσώπι qui en réalité est inexistant[16]. DEX explique le sens du mot par « objet fait d'un morceau de tissu qui s'employe à l'essuyage après le bain » ; « serviette » et lié à celui-là « tissu en cotton d'habitude bouclé, employé pour les peignoires, les serviettes, le linge pour les enfants » et donne comme explication étymologique une combinaison entre πρόσωπο « figure » et προσωπίς « serviette » ce qui est faux puisque προσωπίς signifie « masque » et « n'importe quelle couverture de la figure ». C'est seulement le mot grec προσόψι qui a le sens de « serviette ».

riglă, n.f., apparaît chez Gáldi avec le sens donné par Tiktin[17] « streich holz zum Abstreichen des Getreidemasses » et dans le DEX avec les sens : 1) « pièce plate, longue et droite, en bois, en métal, en matériel plastique, gradée d'habitude, avec laquelle on trace des lignes droites, on vérifie des surfaces planes etc. » ; « ligne, règre gradée ». Les sens 2) et 3) sont spécialisés pour les constructions et respectivement pour la métallurgie. L'étymon néo-grec ρίγλα couvre le premier sens du DEX.

saltea, n.f., apparaît chez Gáldi comme « matelas ». Le DEX l'explique comme nommant le même objet. L'étymon néo-grec σιλτές avec sa variante σελτές (de laquelle Gáldi dérive le mot roumain) couvre le même sens.

solifosi, v. refl., apparaît chez Gáldi avec les sens : « pleurnicher », « faire semblant de pleurer », « faire des chichis », et dans le DEX comme 1) « pleurer sans raison ou faire semblant de pleurer ; pleurnicher » ; 2) faire des façons, chichis, simagrées ; minauder ». Gáldi dérive ce mot du néo-grec στιλβῶνω qui a le sens « polir » ou de στιλβώνω « plier, étendre » qui n'ont la moindre liaison avec le sens du mot roumain. Cioránescu[18] reprend la même discussion sans y ajouter aucun élément édifiant.

soul, n. neutre, apparaît chez Galdi comme « écheveaux, peloton rouleau (de toile) » et dans le DEX comme « faisceau de fils continuels de laine, cotton, soie etc. roulés en forme d'anneau en vue de certaines opérations de finissage ou pour la livraison ». Le néo-grec δκουλλί comme le sens de Gáldi.

a silabisi, v. tr., apparaît chez Gáldi comme « épeler » et dans le DEX comme « prononcer ou lire en séparant les mots en syllabes » ; ext. (par) « prononcer ou lire rarement ; lire avec difficulté ». L'étymon néo-grec συλλαβίζω a les même sens que celui donné par le DEX.

[16] Al. Cioránescu, *Diccionario etimológico rumano*, Tenerife, 1958—1961.
[17] H. Tiktin, *Rumänisch-deutsches Wörterbuch*, I—III, Bucureşti, 1903—25.
[18] Al. Cioránescu, *op. cit.*

tactioos, adj., apparaît chez Gáldi comme « mesuré, rangé, bien réglé » et dans le DEX comme (concernant des personnes et leurs manifestations) « avec mesure et réfléchi, rangé, équilibré, avec des mouvements lents » L'étymon néo-grec τακτικός couvre le sens de Gáldi.

tumbă, n.f., n'apparaît pas chez Gáldi. Le DEX le définit comme (souvent au sens figuré) « mouvement de rotation totale du corps, la tête en avant, culbute au-dessus la tête » et de là « espièglerie, farce ». L'étymon néo-grec τούμα couvre le sens propre du DEX sans couvrir aussi le dérivé.

a schimonosi, v. tr., n'apparaît pas chez Gáldi et DEX l'explique comme : 1) « déformer, abîmer, tordre, abîmer l'aspect ». 2) (réfl). (à propos d'une personne) « faire des grimaces ». Ext. (par) « faire des façons ». Il y a aussi une variante régionale *a schimosi*. L'étymon néo-grec ζαχαρώνω (ao. ἀσχημώνησα) duquel provient le verbe roumain par l'apherèse de *a* couvre le sens n° 1.

a zaharisi, v. (refl.) apparaît chez Gáldi avec les sens : 1) « sucrer, confire dans le sucre » et 2) « se crystaliser ». DEX en donne les sens suivants : 1) (refl.) (à propos des confitures, du miel, à la III^e personne) « obtenir un épaississement spécifique du à la crystallisation des sucres contenus ». 2) (refl. fig.) (fam. sur une personne) « perdre sa vigueur, son énérgie, sa vivacité de la raison, ramollir ». (tr. rare) « adoucir le ton ou le timbre de la voix, le rendre mielleux ». Le verbe néo-grec ζαχαρώνω (ao, ζαχάρωσα) (Galdi en offrait encore deux variantes : ζαχαριάζω et ζαχαρίζω) a le sens n° 1) du DEX.

Voici maintenant la liste des mots qui dénomment 1) *plats ou gâteaux* :

pricomigdală, n.f., n'apparaît pas chez Gáldi. DEX le définit comme 1) « amande amère » 2) « sorte de gâteau préparé de blanc d'œuf, sucre et amandes, noisettes ou noix ». L'étymon néo-grec πικραμυγδαλιά signifie « l'amandier avec des fruits amères et son fruit ».

plachie, n.f., apparaît chez Gáldi avec les sens suivants : 1) « mets préparé à l'huile avec de l'oignon et du vin (spécialement du poisson) » ; 2) ragoût des paysans moldaves ». DEX le définit comme « plat de poisson préparé avec beaucoup d'oignons et d'huile, qui se met au four » et 2) (avec un sens régional) « une sorte de pilaf préparé avec du riz ou avec du maïs moulu gros, avec de la viande, du poisson, des champignons ou seulement avec de la graisse ». L'étymon néo-grec πλακί signifie « un plat préparé avec de l'huile ».

saramură, n.f. avec la variante *salamură*. N'apparaît pas chez Gáldi. Dans le DEX on l'explique comme 1) « eau dans laquelle on a dissu du sel et qu'on employe dans le ménage (pour conserver certains aliments, dans l'agriculture, dans l'industrie du tannage » et lié à ce sens « eau naturelle qui contient du sel ; source d'eau sallée ; saline » et 2) « jus sallé, parfois condimenté avec du vinaigre, ail etc, avec lequel on sert certains plats servi de cette manière ». Le néo-grec σαλαμούρα couvre le même sens.

2) *plantes* :

coconar, n.m., n'apparaît pas chez Gáldi. DEX le définit comme : 1) un arbre méditérranéen (Pinus pinea) et 2) les semences de celui-ci. L'étymon néo-grec κουκουνάρι dénomme le même arbre.

conopidă, n.f., apparaît chez Gáldi comme « chou-fleur » et garde le même

sens dans le roumain contemporain, sens qui est d'ailleurs le même avec celui de l'étymon néo-grec κουνουπίδι

nufăr, n.m., n'apparaît pas chet Gáldi. DEX le décrit comme dénommant deux plantes herbacées aquatiques, sens qui correspond à celui de l'étymon néo-grec νούφαρο.

salată, n.f., n'apparaît pas chez Gáldi. DEX en donne deux sens : 1) « légume » ; 2) « préparation culinaire » L'étymon néo-grec σαλάτα couvre le sens n° 2.

spanac, n. neutre, n'apparaît pas chez Gáldi. DEX le définit comme nom d'une légume herbacée et l'étymon néo-grec σπανάκι a le même sens.

3) *fruits*

portocală, n.f., apparaît chez Gáldi comme « orange » et avec la mention « époque douteuse d'emprunt ». Le sens donné par DEX est le même et il va de même avec le sens de l'étymon néo-grec πορτοκάλι.

rodie, n.f., n'apparaît pas chez Gáldi. DEX l'explique comme fruit du grenadier et il va de même avec le sens de l'étymon néo-grec ρόδι.

stafidă, n.f., apparaît chez Gáldi et dénomme de même que le mot de DEX la graine sèche de certaines espèces de raisins. L'étymon néogrec σταφίδα dénomme le raisin en général.

4) *poissons et animaux aquatiques*

barbun, n.m., n'apparaît pas chez Gáldi. DEX le définit comme nom donné à un poisson de mer (Mullus barbatus). L'étymon néo-grec μπαρμπούνι couvre le même sens.

chefal, n.m., apparaît chez Gáldi avec le sens « muge, mulet de mer » et dans le DEX comme nom générique donné à maintes espèces de poissons maritimes (Mugil). L'étymon néo-grec κέφαλος couvre le même sens.

guvid. n.m., apparaît chez Gáldi avec la forme « guvidie » et le sens « gougon de mer » et dans le DEX il figure comme nom générique donné aux poissons de la classe Gobius et qui correspond aussi au sens de l'étymon néo-grec γουβίδι

pălămidă, n.f., apparaît chez Gáldi sous la forme *palamida* et on le définit comme « nom des divers poissons ... ». Dans le DEX on le rencontre comme nom de poisson de mer (Sarda Sarda), sens qui est aussi bien celui de l'étymon néo-grec παλαμίδα

scrumbie, n.f., apparaît chez Gáldi comme « nom de poisson » et dans le DEX avec deux sens : 1) « le poisson Alosa Pontica » et 2) un poisson de mer *Scomber Scombrus*. L'étymon néo-grec σκουμπρί est un nom de poisson.

stavrid, n.m., apparaît chez Gáldi sous la forme *stavridie* et avec le sens « espèce de poisson » et dans le DEX comme nom d'un poisson de mer *Trachurus Ponticus*. L'étymon néo-grec σταυρίδι dénomme un poisson.

stridie, n.f., apparaît chez Gáldi comme « huître » et dans le DEX comme espèce de mollusque (Ostrea edulis). Le sens de l'étymon néo-grec στρείδι est le même.

țîr, n.m., apparaît chez Gáldi comme « sorte de hareng saur » et dans le DEX avec un sens concret « hareng de mer ... » et un autre figuré « personne très maigre ». Le mot néo-grec τσίρος ou τζίρος a les deux sens du DEX.

5) *oiseaux*

scatiu, n.m., apparaît chez Gáldi comme « tarin commun » et dans le DEX on l'explique comme dénommant l'oiseau *Carduelis Spinus*. Le mot néo-grec σκαθί dénomme un oiseau.

Nous ajoutons ci-dessous la liste des mots considérés par DEX comme ayant une étymologie multiple (dont un des étymons est néo-grec). La situation de ces mots est des plus intéressantes. Beaucoup de ces mots sont attestés par Gáldi et dans la plupart des cas les étymons qui se sont ajoutés à l'étymon néo-grec ont modifié la sphère sémantique du mot respectif. En raison de l'espace restreint dont nous disposons nous nous contenterons à énumérer seulement les mots proprement-dits :

acrostih, n. neutre, signifie « acrostiche ». Etymons : gr. mod. ἀκροστιχίς et fr. *acrostiche*

melodie, n.f. « Mélodie ». Etymons gr. mod. μελωδία it. *melodia* et fr. *mélodie*.

monarh, n.m. « monaraque ». Etymons gr . mod. μονάρχης all. *Monarch*

monarhie, n.f. « monarchie ». Etymons gr. mod. μοναρχία lat. *monarchia* all. *Monarchie*, fr. *monarchie*.

orfan, adj. (souvent employé comme nom) « orphelin ». Etymons gr. mod. ὀρφανὸς lat. *orphanus*.

organ, n. neutre, « Organe ». Etymons gr. mod ὄργανον it. *organ*, lat. *organum*, fr. *organe*, all. *Organ*, russe *organ*.

paragraf, n. neutre « paragraphe ». Etymons gr. mod παράγραφος lat. *paragraphus* et fr. *paragraphe*.

partidă, n.f. 1) « une certaine quantité de marchandises » 2) « compte » 3) « partie » 4) « parti » (dans un mariage etc.). Etymons gr. mod, παρτίδα it. *partita* et fr. *partie*.

patriot, n. m. 1) (vieilli) « compatriote » 2) « patriote ». Etymons gr. mod. πατριώτης fr. *patriote* et all. *Patriot*.

pedagog, n.m. et f. « pédagogue, instituteur ». Etymons lat. *paedagogus* gr. mod., παιδαγωγός et all. *Pädagog*

peltea, n.f. « gelée » (de fruits). Etymons turc *pelté* et gr. mod πελτές

perioadă, n.f. « période ». Ertymons lat. *periodus*, gr. mod. περίοδος et fr. *période*.

periodic, adj. « périodique ». Etymons lat. *periodicus*, gr. mod. περιοδικός et fr. *périodique*.

pers, n.m. « perse ». Etymons gr. mod πέρσης et fr. *perse*.

piftie, n.f. « aspic ; gelée de viande ». Etymons bulgare *pihtija* et gr. mod. πυχτή

pilaf, n. neutre. « pilaf ». Etymons turc *pilaf* et gr. mod. πιλάφι

piramidă, n.f. « pyramide ». Etymons gr. mod. πυραμίδα lat. *pyramidis* et fr. *pyramide*.

plic, n. neutre, « enveloppe ». Etymons, gr. mod. πλίκος et it. *plico*.

politic, adj. « politique ». Etymons. lat. politicus, gr. mod. πο ιτικός

scufie, n.f., « bonnet de nuit, coiffe ». Etymons gr. mod. σκούφια et it. *scuffia*.

simpozion, n. neutre, « colloque ». Etymons gr. mod. σχούφια et all. *Symposion*

smarald, n. neutre, « émeraude ». Etymons it. *smeraldo*, gr. mod. σμάραγδος
smalț, n. neutre, « émail ». Etymons gr. mod. σμάλτο (ν) et all *Schmalz*
stambă, n.f. « indienne ». Etymons gr. mod. στάμπα et it. *stampa.*
tiran, adj. et n.m. « tyran ». Etymons gr. mod. et fr. *tyran* τυραννος
tiranic, adj. « tyrannique ». Etymons gr. mod. τυραννισός et fr. *tyrannique.*
piper, n.m. « poivre noir ». Etymons gr. mod. πιπέρι et slave *piperŭ.*
platan, n.m. « platane ». Etymons lat. *platanus*, gr. mod πλάτανος et fr. *platane.*

sardea, n.f. « sardine ». Etymons gr. mod. σαρδέλλα et it. *sardella.*

LE VOCABULAIRE ROUMAIN ACTUEL D'ORIGINE TURQUE-OSMANLIE*

EMIL SUCIU

1. L'influence de la langue turque-osmanlie sur le roumain a duré presque cinq siècles, au cours desquels le roumain a emprunté par voie directe, selon nos recherches, environ 2 500 mots communs turcs, en majorité des substantifs et des adjectifs. A ce fond lexical se sont ajoutés nombre de formations sur le terrain de la langue roumaine, ayant à leur base les mots d'emprunt susmentionnés. Une bonne partie de ces termes (empruntés ou créés sur terrain roumain) ont disparu du roumain actuel, parce qu'ils désignaient des réalités (socio-politiques, militaires ou économiques) qui ont été éliminées de la civilisation roumaine moderne.

Il est important, dans l'étape actuelle des recherches sur les contacts linguistiques turco-roumains, d'établir le fond d'origine turque du lexique roumain actuel, c'est-à-dire les restes de l'influence séculaire turque-osmanlie sur le roumain, ainsi que l'importance des mots d'origine turque dans la structure lexicale du roumain de nos jours.

Nous avons dressé, dans ce but, la liste des mots d'origine turque-osmanlie (mots d'emprunt et dérivés) présents dans treize œuvres littéraires parues au cours des dernières quinze années, vu que le langage artistique reflète en grande mesure le fond lexical employé à ce moment. Les romans étudiés — constituant la plupart de ces œuvres — appartiennent à différents styles : réaliste, psychologique, d'espionnage, un journal de voyage, une traduction, un roman représentatif pour le langage argotique. Nous avons choisi, enfin, une pièce de théâtre et un volume massif de poésie. Les auteurs de ces œuvres font partie, dans leur majorité, des plus représentatifs écrivains roumains contemporains [1].

L'investigation statistique des matériaux lexicaux d'origine turque-osmanlie de ces œuvres nous a conduit à certaines conclusions provisoires

* Les conclusions préliminaires de cette recherche ont constitué le sujet de notre communication présentée au « IVe Congrès International de Turcologie », Istanbul, 20—25 septembre 1982.

[1] Les œuvres littéraires étudiées sont les suivantes : Eugen Barbu, *Groapa*. Ed. a VI-a. București, [1974], 408 pp. ; Alexandru Ivasiuc, *Interval*. [București], 1968, 254 pp. ; Gabriel García Márquez, *Toamna patriarhului*. (traduction : Darie Novăceanu) București, 1979, 269 pp. ; Teodor Mazilu. *Mobilă și durere*. [București, 1981], 113 pp. : Adrian Păunescu, *Manifest pentru sănătatea pămîntului*. București, 1980, 382 p. ; Marian Popa, *Călătorie sprincenată*. București, 1980, 168 pp. ; Dumitru Popescu, *Pumnul și palma*. Cartea întîi : *O dimineață înșelătoare*. București, 1980, 446 pp. ; D. R. Popescu, *Leul albastru*. București, 1981, 411 pp. ; D. R. Popescu, *Viața și opera lui Tiron B.* I. *Iepurele șchiop*. București, 1980, 587 pp. ; D. R. Popescu, *Viața și opera lui Tiron B.* II. *Podul de gheață*. Cluj-Napoca, 1982, 607 pp. ; Marin Preda, *Delirul*. București, 1975, 415 pp. ; Marin Preda, *Cel mai iubit dintre pămînteni*. 3 volumes. București, 1980, 1 241 pp. ; Constantin Voivozeanu, *Grette nu mai face spionaj*. [București], 1980, 133 pp.

relatives à l'importance de tel ou tel terme d'origine turque dans le lexique roumain de nos jours. Il est probable que les recherches ultérieures compléteront et enrichiront les conclusions actuelles, mais ne modifieront pas les données fondamentales de la situation des mots d'origine turque dans le roumain de nos jours, surtout en ce qui concerne les termes qui occupent les positions supérieures de notre liste statistique.

Nous avons tenu compte, au cours de notre statistique, des indices suivants : la répartition des mots dans les treize œuvres étudiées (c'est-à-dire leur occurence dans un certain nombre des œuvres recherchées), leur fréquence d'occurence, leur valeur dérivative, ainsi que leur qualité d'être des dénominations uniques pour les réalités respectives.

2. Dans ces œuvres littéraires se trouvent 407 mots d'emprunt turcs, représentant environ 16 % du total des mots empruntés au turc pendant presque cinq siècles. — et 72 % de tout le vocabulaire d'origine turque présent dans les œuvres qui ont constitué la base de notre statistique. Voici la liste de ces mots, dans l'ordre décroissant de leur indice de répartition :

(13) *chef* < tc. *keyf*, *dușman* < tc. *düşman*, *geam* < tc. *cam*, *murdar* < tc. *murdar* (4 termes) ;

(11) *cafea* < tc. *kahve*, *cearșaf* < tc. *çarşaf*, *chibrit* < tc. *kibrit*, *ciorap* < tc. *çorap*, *geamantan* < tc. *camadan*, *habar* < tc. *haber*, *perdea* < tc. *perde*, *tutun* < tc. *tütün* (8 termes) ;

(10) *caraghios* < tc. *karagöz*, *farfurie* < tc. *fağfuri*, *haz* < tc. *haz*, *leafă* < tc. *ölefe*, *musafir* < tc. *misafir*, *raft* < tc. *raf*, *tavan* < tc. *tavan* (7 termes) ;

(9) *cazan* < tc. *kazan*, *chior* < tc. *kör*, *ciorbă* < tc. *çorba*, *cutie* < tc. *kutu*, *dulap* < tc. *dolap*, *salcîm* < tc. *salkım*, *sîrmă* < tc. *sırma*, *turc* < tc. *Türk* (8 termes) ;

(8) *basma* < tc. *basma*, *cafenea* < tc. *kahvehane*, *capac* < tc. *kapak*, *catifea* < tc. *kadife*, *cioban* < tc. *çoban*, *dovleac* < tc. *devlek (dövlek)*, *geantă* < tc. *çanta*, *mahala* < tc. *mahalle*, *odaie* < tc. *oda*, *rahat* < tc. *rahat* [*lokum*], *soi* < tc. *soy*, *șiret* < tc. *şerit*, *tavă* < tc. *tava* (13 termes) ;

(7) *catran* < tc. *katran*, *chel* < tc. *kel*, *cișmea* < tc. *çeşme*, *derbedeu* < tc. *derbeder*, *divan* < tc. *divan*, *dud* < tc. *dut*, *gaz* « pétrole » < tc. *gaz*, *haide* < tc. *haydi*, *hambar* < tc. *ambar*, *liliac* < tc. *leylâk*, *papuc* < tc. *pabuç*, *pușți* < tc. *püşt*, *tarabă* < tc. *tarab*, *tinichea* < tc. *teneke*, *tîrfă* < tc. *tırfa* (litt. *turfe*), *zar* < tc. *zar*, *zarzavat* < tc. *zarzavat* (litt. *sebzevat* (17 termes) ;

(6) *bacșiș* < tc. *bahşiş* *cergă* < tc. *çerge*, *chioșc* < tc. *köşk*, *cîntar* < tc. *kantar*, *para* < tc. *para*, *pervaz* < tc. *pervaz*, *rachiu* < tc. *rakı*, *salam* < tc. *salam*, *sobă* < tc. *soba*, *tărîm* < tc. *tarım*, *teanc* < tc. *tenk (denk)*, *tejghea* < tc. *tezgâh* (12 termes) ;

(5) *abanos* < tc. *abanoz*, *alai* < tc. *alay*, *babalîc* < tc. *babalık*, *belea* < tc. *belâ*, *berechet* < tc. *bereket*, *bidinea* < tc. *badana*, *bre* < tc. *bre*, *briceag* < tc. *bıçak* (par contamination avec le mot roum. *brici*), *canat* < tc. *kanat*, *capcană* < tc. *kapkan*, *cașcaval* < tc. *kaşkaval*, *ciob* < tc. *çöp*, *doldora* < tc. *doldur*, *dugheană* < tc. *dükkân*, *hac* < tc. *hak*, *hamal* < tc. *hamal*, *hatîr* < tc. *hatır*, *herghelie* < tc. *hergele*, *lichea* < tc.

leke, *lighean* < tc. *leğen*, *lulea* < tc. *lüle*, *măscară* < tc. *maskara*, *mezel* < tc. *meze*, *oca* < tc. *okka*, *taoîm* < tc. *takım*, *tătar* < tc. *Tatar*, *ursuz* < tc. *uğursuz*, *zor* < tc. *zor* (28 termes) ;

(4) *ageamiu* < tc. *acemi*, *bairam* < tc. *bayram*, *balama* < tc. *bağlama*, *borangio* < tc. *bürüncük*, *bucluc* < tc. *boklul*, *bulibașă* < tc. *bölükbaşı*, *buluc* < tc. *bölük*, *caldarîm* < tc. *kaldırım*, *catîr* < tc. *katır*, *cherestea* < tc. *kereste*, *chiabur* < tc. *kâbir*, *chimir* < tc. *kemer*, *chiolhan* < tc. *külhan*, *ciomag* < tc. *çomak*, *conac* < tc. *konak*, *dușumea* < tc. *döşeme*, *fudul* < tc. *fodul*, *hal* < tc. *hal*, *hazna* < tc. *hazine*, *ibric* < tc. *ibrik*, *leș* < tc. *leş*, *liliachiu* < tc. *leylâkî*, *liman* < tc. *liman*, *mahmur* < tc. *mahmur*, *mioșunea* < tc. *manekşe*, *moft* < tc. *müft*, *moloz* < tc. *moloz*, *mucava* < tc. *mukavva*, *pătlăgea* < tc. *patlıcan*, *peltic* < tc. *peltek*, *sarma* < tc. *sarma*, *schelă* < tc. *iskele*, *siotir* < tc. *siktir*, *taola* < tc. *takla*, *taraf* < tc. *taraf*, *telemea* < tc. *teleme*, *tembel* < tc. *tembel*, *tertip* < tc. *tertip*, *tipsie* < tc. *tepsi*, *tiptil* < tc. *tebdil*, *toi* < tc. *toy*, *tuci* < tc. *tuç* (litt. *tunç*), *tulumbă* < tc. *tulumba* (44 termes) ;

(3) *bașca* < tc. *başka*, *bostan* < tc. *bostan*, *burghiu* < tc. *burgu*, *calabalîc* < tc. *kalabalık*, *calup* < tc. *kalıp*, *caraghioslîc* < tc. *karagözlük*, *cazma* < tc. *kazma*, *chefliu* < tc. *keyfli*, *chenar* < tc. *kenar*, *cherem* < tc. *kerem*, *cherhana* < tc. *kerhane*, *chihlimbar* < tc. *kehlibar*, *ciulama* < tc. *çulama*, *comédie* < tc. *komedya*, *cusur* < tc. *kusur*, *duduie* < tc. *dudu*, *dulamă* < tc. *dolama*, *fildeș* < tc. *fildişi*, *fotă* < tc. *futa*, *furtun* < tc. *hortum*, *geambaș* < tc. *cambaz*, *hain* < tc. *hain*, *halal* < tc. *halal* (litt. *helâl*), *iureș* < tc. *yürüyüş*, *lalea* < tc. *lâle*, *macara* < tc. *makara*, *matrapazlîc* < tc. *matrabazlık*, *mosor* < tc. *mosur*, *mușteriu* < tc. *müşteri*, *ortac* < tc. *ortak*, *paiantă* < tc. *payanda*, *palavragiu* < tc. *palavracı*, *pastramă* < tc. *pastırma*, *pașă* < tc. *paşa*, *pehlivan* < tc. *pehlivan*, *pișcher* < tc. *pişekâr*, *pușlama* < tc. *puştlama*, *rindea* < tc. *rende*, *sadea* < tc. *sade*, *sidef* < tc. *sedef*, *sofa* < tc. *sofa*, *sultan* < tc. *sultan*, *șalvari* < tc. *şalvar*, *șiret* < tc. *şirret*, *șiș* < tc. *şiş*, *talaș* < tc. *talaş*, *taman* < tc. *tamam* (47 termes) ;

(2) *acadea* < tc. *akıde*, *anteriu* < tc. *entari*, *arșic* < tc. *aşık*, *baclava* < tc. *baklava*, *baga* < tc. *bağa*, *barbut* < tc. *barbut*, *bardacă* < tc. *bardak*, *boccea* < tc. *bohça*, *burlan*, cf. tc. *boru*, *buzdugan* < tc. *bozdoğan*, *cadînă* < tc. *kadın*, *caimac* < tc. *kaymak*, *calcan* < tc. *kalkan* [*balığı*], *calfă* < tc. *kalfa*, *cange* < tc. *kanca*, *casap* < tc. *kasap*, *cauc* < tc. *kavuk*, *chiftea* < tc. *köfte*, *chilipir* < tc. *kelepir*, *chindie* < tc. *ikindi*, *chiser* < tc. *keser*, *ciubuc* < tc. *çubuk*, *codoș* < tc. *kodoş*, *coinac* < tc. *kaynak*, *dandana* < tc. *tantana*, *darac* < tc. *tarak*, *dever* < tc. *devr*. *dimie* < tc. *dimi*, *dulgher* < tc. *dülger*, *făraș* < tc. *faraş*, *fes* < tc. *fes*, *fistichiu* < tc. *fıstıkî*, *fișic* < tc. *fişek*, *geampara* < tc. *çalpara*, *get-beget* < tc. *cet becet*, *ghiozdan* < tc. *cüzdan*, *ghiveci* < tc. *güveç*, *gigea* < tc. *cici*, *gîrbaci* < tc. *kirbaç*, *haidamac* < tc. *haydamak*, *haimana* < tc. *haymana*, *han* « chef des Tatars » < tc. *han*, *han* ,,hôtellerie » < tc. *han*, *hazliu* < tc. *hazlı*, *hărăbaie* < tc. *araba*, *hogeac* < tc. *ocak*, *iama* < tc. *yağma*, *iaurt* < tc. *yoğurt*, *ienicer* < tc. *yeniçeri*, *iepîngea* < tc. *yapınca*, *ioc* < tc. *yok*, *magiun* < tc. *macun*, *maidan* < tc. *meydan*, *maramă* (~ *năframă*) < tc. *mahrama*, *menghină* < tc. *mengene*, *mușama* < tc. *müşemma* (*mușamba*), *naz* < tc. *naz*, *palavră* < tc. *palavra*, *papară* < tc. *papara*, *parlagiu* < tc. *paralacı*, *patalama* <

tc. *batalama*, *peruzea*, < tc. *piruze*, *pezevenghi* < tc. *pezevenk*, *pingea* < tc. *pençe*, *pirpiriu* < tc. *pirpiri*, *saftian* < tc. *sahtiyan*, *salahor* < tc. *salahor (serahur)*, *samsar* < tc. *simsar*, *sanchi* < tc. *sanki*, *sarailie* < tc. *saraylı*, *satîr* < tc. *satır*, *serai* < tc. *saray*, *sîc* < tc. *sık*, *surugiu* < tc. *sürücü*, *susan* < tc. *susam*, *şandrama* < tc. *sondurma*, *şiretlic* < tc. *şirretlik*, *tabiet* < tc. *tabiat*, *telal* < tc. *tellâl*, *temenea* < tc. *temenna*, *terezie* < tc. *terazi*, *tevatură* < tc. *tevatür*, *tinichigiu* < tc. *tenekeci*, *toptan* < tc. *toptan*, *tutungiu* < tc. *tütüncü*, *ulucă* < tc. *oluk*, *viran* < tc. *viran*, *zarzavagiu* < tc. *zarzavatçı*, *zeflemea* < tc. *zevkleme*, *zevzec* < tc. *zevzek*, *zurliu* < tc. *zorlu* (88 termes);

(1) *aba* < tc. *aba*, *abitir* < tc. *beter*, *acaret* < tc. *akarat*, *amanet* < tc. *emanet*, *atlaz* < tc. *atlaz*, *baclavagiu* < tc. *baklavacı*, *baftă* < tc. *baht*, *baltag*, cf. tc. *balta*, *basamac* < tc. *basamak*, *batal* < tc. *battal*, *bălăban* < tc. *balaban*, *bei* < tc. *bey*, *beizadea* < tc. *beyzade*, *bent* < tc. *bent*, *bidiviu* < tc. *bedevi*, *bimbaşă* < tc. *binbaşı*, *bina* < tc. *bina*, *bocciu* < tc. *bokçu*, *boia* < tc. *boya*, *bondoc* < tc. *bunduk*, *cafegiu* < tc. *kahveci*, *caftan* < < tc. *kaftan*, *calcan* « mur » < tc. *kalkan*, *cantaragiu* < tc. *kantarcı*, *caval* < tc. *kaval*, *călăuză* < tc. *kılavuz*, *cărăbăni* < tc. *çek arabanı*, *cărăbuş* < tc. *karabaş*, *cerceveа* < tc. *çerçeve*, *chepeng* < tc. *kepenk*, *chilă* < tc. *kile*, *chirigiu* < tc. *kiracı*, *chirpici* < tc. *kerpiç*, *cirac* < tc. *çırak*, *cişit* < tc. *çeşit*, *ciuruc* < tc. *çürük*, *cîrcăiac* < tc. *kırkayak*, *cîş* < tc. *kış*, *coltuc* < tc. *koltuk*, *copcă* < tc. *kopça*, *covată* < tc. *kovata*, *culă* < tc. *kule*, *dambla* tc. *damla*, *dara* < tc. *dara*, *dădacă* < tc. *dadi*, *divan* „chambre de conseil" < tc. *divan*, *duium* < tc. *doyum*, *fit* < tc. *fit*, *fitil* < tc. *fitil*, *fucie* < tc. *fıçı*, *găitan* < tc. *kaytan*, *geaba* < tc. *caba*, *gealat* < tc. *cellât*, *geamgiu* < tc. *camcı*, *geamie* < tc. *cami*, *geanabet* < tc. *cenabet*, *ghiol* < tc. *gol*, *ghiotură* < tc. *götürü*, *ghiul* < tc. *gül*, *ghiulea* < tc. *gulle*, *ghiveci* « macédoine » < tc. *güveç*, *giol* < tc. *cüll*, *giuvaer* < tc. *cevahir*, *giuvaergiu* < tc. *cevahirci*, *halva* < tc. *helva*, *hangiu* < tc. *hancı*, *harababură*, cf. tc. *ana babulla*, *haraci* < tc. *haraç*, *harcea-parcea* < tc. *parça parça*, *harem* < tc. *harem*, *havuz* < tc. *havuz*, *huzur* < tc. *huzur*, *iabraş* < tc. *abraş*, *iahnie* < tc. *yahni*, *ibrişin* < tc. *ibrişim*, *irmilic* < tc. *yirmilik*, *macaz* < tc. *makas*, *mahmudea* < tc. *mahmudiye*, *mahon* < tc. *mahun*, *maia* < tc. *maya*, *mangal* < tc. *mangal*, *meterez* < tc. *meteris*, *mindir* < tc. *minder*, *mofluz* < tc. *müflis*, *mucalit* < tc. *mukallit*, *nai* < tc. *nay (ney)*, *năut* < tc. *nohut*, *nurliu* < tc. *nurlu*, *ogur* < tc. *oğur*, *pafta* < tc. *pafta*, *paragat* < tc. *paragat*, *parmaclîc* < tc. *parmaklık*, *paşalîc* < tc. *paşalık*, *peltea* < tc. *pelte*, *perciune* < tc. *perçem*, *peşcheş* < tc. *peşkeş*, *pilaf* < tc. *pilâv*, *puriaz* < tc. *poyraz*, *raia* < tc. *râya*, *ramazan* < tc. *ramazan*, *renghi* < tc. *renk*, *roabă* < tc. [*el*] *araba* [*sı*], *saca* < tc. *saka*, *sacsîie* < tc. *saksı*, *saftea* < tc. *sahte*, *saivan* < tc. *sayvan*, *sala malec* < tc. *selâmünaleyküm*, *salamet* < tc. *selâmet*, *satîrgiu* < tc. *satırcı*, *simigiu* < tc. *simitçi*, *sufertaş* < tc. *sefertası*, *şah* < tc. *şah*, *şerbet* < tc. *şerbet* *şişic* < tc. *şişek*, *tabla* < tc. *tabla*, *tafta* < tc. *tafta*, *tain* < tc. *tayın*, *talaz* < tc. *talaz*, *tenchi* < tc. *tenk (denk)*, *tichie* < tc. *tekke*, *tingire* < tc. *tencere*, *tistimel* < tc. *testemel*, *tos* < tc. *toz*, *trampă* < tc. *trampa*, *trufanda* < tc. *turfanda*, *vechil* < tc. *vekil*, *vizir* < tc. *vezir*, *zahana* < tc.

salhana, *zaiafet* < tc. *ziyafet*, *zambilă* < tc. *zümbül (sümbül)*, *zuluf* < tc. *zülüf* (131 termes).

3. Dans les treize œuvres littéraires en discussion il y a aussi 155 formations sur terrain roumain ayant à leur base des mots d'emprunt turcs-osmanlis, notamment 153 dérivés et deux mots composés. Voici la liste de ces termes — représentant 28% du volcabulaire d'origine turque présent dans les œuvres investiguées — dans l'ordre décroissant de leur indice de répartition :

(13) *hai* < roum *haide* (un terme) ;

(12) *degeaba* < roum. *geaba* (un terme) ;

(10) *murdărie* < roum. *murdar* (un terme)

(9) *cîntări* < roum. *cîntar*, *murdări* < roum. *murdar* (deux termes) ;

(7) *călăuzi* < roum. *călăuză*, *chelie* < roum. *chel*, *duşmănie* < roum. *duşman*, *turcesc* < roum. *turc* (quatre termes) ;

(6) *chefui* < roum. *chef*, *duşmăni* < roum. *duşman*, *sufragerie* < roum. *sufragiu* < tc. *sofracı* (trois termes) ;

(5) *cafeniu* < roum. *cafea*, *catifelat* < roum. *catifea*, *ciobănesc* < roum. *cioban*, *duşmănos* < roum. *duşman*, *pălăvrăgeală* < roum. *pălăvrăgi* < roum. *palavragiu*, *tutungerie* < roum. *tutungiu* (six termes) ;

(4) *cafeluţă* < roum. *cafea*, *căni* < roum. *cănea* < tc. *kına*, *chiorî* < roum. *chior*, *chiorîş* < roum. *chiorî*, *cîrdăşie* < roum. *cărdaş* < tc. *kardaş*, *cutiuţă* < roum. *cutie*, *fîstîci* < roum. *fîstîc* < tc. *fıstık*, *sîrmos* < roum. *sîrmă*, *turceşte* < roum. *turc* (9 termes).

(3) *băcănie* < roum. *băcan* < tc. *bakkal*, *căsăpi* < roum. *casap*, *cătrănit* (voir roum. *cătrăni* < roum. *catran*), *farfurioară* < roum. *farfurie*, *fudulie* < roum. *fudul*, *giugiuli* < roum. *gigea*, *mofturos* < roum. *moft*, *odăiţă* < roum. *odaie*, *pălăvrăgi* < roum. *palavragiu*, *sîcîi* < roum. *sîc*, *sîcîitor* < roum. *sîcîi*, *tuciuriu* < roum *tuci*, *vardist* < roum. *vardie* < tc. *vardiya*, *zeflemitor* < roum. *zeflemea* (14 termes) ;

(2) *alviţar* < roum. *alviţă*, *alviţă* < roum. *halva*, *boi* < roum. *boia*, *bulibăşeală* < roum. *bulibăşi* < roum. *bulibaşă*, *buluci* < roum. *buluc*, *chelbos* < roum. *chelbe* < roum. *chelbaş* < tc. *kel baş*, *chiul* < roum. *chiulangiu* < tc. *külahçı*, *ciobănaş* < roum. *cioban*, *ciobăneşte* < roum. *cioban*, *ciobănie* < roum. *cioban*, *ciomăgi* < roum. *ciomag*, *curvăsărie* < roum. *carvasara* (par constamination avec le mot roum. *curvă*) < tc. *ker vansaray*, *damblagiu* < roum. *dambla*, *dudă* < roum. *dud*, *fuduli* < roum. *fudul*, *găgăuţă* < roum. *găgăuz* < tc. *Gagavuz*, *mahalagiu* < roum. *mahala*, *puştan* < roum. *puşti*, *puştoaică* < roum. *puşti*, *schingiui* < roum. *schingi* < tc. *işkence*, *schingiuire* (voir *schingiui*), *sulemeni* < roum. *suliman* < tc. *sülümen*, *şiretenie* < roum. *şiret*, *tarbacă* < roum. *tărbăci* < roum. *tabac* < tc. *tabak*, *turci*, < roum. *turc*, *turcoaică* < roum. *turc*, *zurbagiu* < roum. *zurba* (27 termes) ;

(1) *băftos* < roum. *baftă*, *bidinărească* < roum. *bidinar* < roum. *bidinea*, *bostănărie* < roum. *bostan*, *catifelare* < roum. *catifea*, *catîrcă* < roum. *catîr* *căftăni* < roum. *caftan*, *călăfătui* < roum. *calafat* < tc. *kalafat*, *călăuzitor* < roum. *călăuzi*, *cătrăni* < roum. *catran*, *căzănel* < roum. *cazan*, *ceaprazărie* < *ceapraz* < tc. *çapraz*, *chefuleţ* < roum. *chef*, *cheli* < roum. *chel*, *chiaburan* < roum. *chiabur*, *chiaburesc* < roum. *chiabur*, *chiaburoi* < roum. *chiabur*, *chifteluţă* < roum. *chiftea*, *ciobănel* <

roum. *cioban*, *ciobănit* (voit roum. *ciobăni* < roum. *cioban*), *ciobi* < roum. *ciob*, *ciomăgar* < roum. *ciomag*, *cîntărire* (voir *cîntări*), *damblagi* < roum. *damblagiu*, *dădăci* < roum. *dădacă*, *dărăci* < roum. *darac*, *deschiaburi* < roum. *chiabur*, *deschiaburire* (voir *deschiaburi*), *dovlecel* < roum. *dovleac*, *dovlete* < roum. *dovleac*, *dulăpaș* < roum. *dulap*, *dulăpior* < roum. *dulap*, *dușmancă* < roum. *dușman*, *fitilist* < roum. *fitil*, *fîsticeală* < roum. *fîstîci*, *fîstîcit* (voir *fîstîci*), *găzar* < roum. *gaz*, *geamantănaș* < roum. *geamantan*, *ghidușie* < roum. *ghiduș* < roum. *ghidi* < tc. *gidi*, *ghiocel* < roum. *ghioc* < tc. *gök*, *hazos* < roum. *haz*, *hoinar* < roum. *(h)oină* < tc. *oyun*, *oyna*! *hoinări* < roum. *hoinar*, *închiaburi* < roum. *chiabur*, *îndușmăni* < roum. *dușman* *lichelism* < roum. *lichea*, *macaragiu* < roum. *macara*, *mahalagioaică* < roum. *mahalagiu*, *mahalagism* < roum. *mahalagiu*, *măscărici* < roum. *măscări* < roum. *mascara* < tc. *maskara*, *mezelărie* < roum. *mezelar* < roum. *mezel*, *moftangiu* < roum. *moft*, *mosorel* < roum *mosor*, *murdărire* (voir *murdări*), *năzuros* < roum. *naz(uri)*, *olăcar* < roum. *olac* < tc. *ulak*, *părăluță* < roum. *para*, *perdeluță* < roum. *perdea*, *pingelit* (voir *pingeli* < roum. *pingea*), *puștancă* < roum. *puștan*, *puștesc* < roum. *puști*, *puștime* < roum. *puști*, *sacagiu* < roum. *saca*, *sictiri* < roum. *sictir*, *sidefiu* < roum. *sidef*, *simigerie* < roum. *simigiu*, *surghiunit* (voir *surghiuni* < roum. *surghiun* < tc. *sürgün*), *tăbăcar* < roum. *tabac*, *tăbăci* < roum. *tabac*, *tătăresc*, < roum. *tătar*, *tătărime* < roum. *tătar*, *tăviță* < roum. *tavă*, *tembelism* < roum. *tembel*, *tichiuță* < roum. *tichie*, *tighelit* (voir *tigheli* < roum. *tighel* < tc. *teğel*), *turcovei* < roum. *turc*, *tutuniu* < roum. *tutun*, *zarafir* < tc. *zer* + roum. *fir*, *zarzavagioaică* < roum. *zarzavagiu*, *zeflemisi* < roum. *zeflemea*, *zeflemist* < roum. *zeflemea*, *zori* < roum. *zor*, *zuli* < roum. *zulă* < tc. *zula*, *zulitor* < roum. *zuli* (87 termes).

4. Le lexique artistique roumain actuel comprend 562 termes d'origine turque-osmanlie (mots d'emprunt et formations sur terrain roumain), auxquels s'ajouteraient, en augmentant le nombre des textes littéraires investigués, encore — nous en supposons — quelques dizaines de mots ayant une importance réduite dans le lexique roumain actuel. Le lexique artistique ne peut comprendre, certainement, l'entier vocabulaire d'une langue, mais, grâce à son trait caractéristique d'inclure sans restriction n'importe quel élément lexical « non littéraire », il comprend une grande partie de ce vocabulaire et nécessairement tous les termes du fond lexical principal. C'est pourquoi on peut affirmer que le vocabulaire roumain actuel d'origine turque consiste en ces 562 termes excerptés des treize œuvres investiguées, auxquels s'ajoutent encore quelques dizaines de mots appartenant au langage artistique, ainsi qu'un nombre pas trop grand, de l'ordre de deux ou trois cents, de termes appartenant à d'autres variétés de la langue roumaine, surtout à la variante populaire; ces derniers mots n'ont pas une importance majeure dans le lexique actuel (puisqu'ils ne font pas partie du vocabulaire essentiel de la langue actuelle).

4.1. Dans le vocabulaire de base des textes étudiés — qui coïncide, à notre avis, avec le fond lexical principal du roumain actuel — se trouvent dix mots d'origine turque-osmanlie, c'est-à-dire les termes apparaissant dans au moins onze des treize œuvres investiguées, à condition que les

termes ayant l'indice de répartition 11 aient une grande fréquence d'occurrence. Les mots qui font partie du fond lexical principal du roumain actuel sont les suivants : *cafea* (< tc. *kahve*), *cearşaf* (< tc. *çarşaf*), *chef* (< tc. *keyf*), *chibrit* (< tc. *kibrit*), *ciorap* (< tc. (*çrap*) *degeaba* mot composé : roum. *de* + *geaba* < tc. *caba*), *duşman* (< tc. *düşman*), *geam* (< tc. *cam*), *hai* (formé par la fragmentation du mot roum. *haide*) < tc. *haydi*), *murdar* (< tc. *murdar*). Ces termes ne possèdent aucune connotation stylistique ou dialectale, parce qu'ils appartiennent à toutes les variantes principales de la langue roumaine actuelle et sont connus sur tout le territoire de la Roumanie.

Notre liste diffère, dans une certaine mesure, de celle dressée il y a 28 ans par le grand linguiste roumain Al. Graur [2]; la liste de celui-ci comprenait 13 mots d'origine turque, dont seulement quatre coïncident avec ceux établis par nous-mêmes, notamment *cafea*, *chef*, *duşman* et *murdar* [3]. Cela veut dire nécessairement que la structure lexicale du roumain a souffert d'importantes mutations au cours des dernières décennies.

4.2. La **masse du vocabulaire** roumain actuel comprend environ 700—800 mots d'origine turque-osmanlie; nous avons dépisté dans les œuvres recherchées environ 500 de ces termes. Leur majorité appartient au lexique populaire, y compris quelques termes dialectaux (*bardacă*, *bent*, *fucie*, *mahmudea*, *şişic*, *tarbacă*, *tistimel*, etc.) ou argotiques (*coinac*, *sictir*, *zuli*, *zulitor*, etc.). Nous avons inclus dans la masse du vocabulaire tous les mots d'origine turque, à l'exception des mots du fond lexical principal, ainsi que des archaïsmes, ceux-ci appartenant à la périphérie du vocabulaire.

4.2.1. Un nombre de 71 termes, employés dans la langue littéraire et dans la conversation courante, se détachent du vocabulaire actuel d'origine turque-osmanlie; ils apparaissent dans au moins six œuvres des treize discutées, à condition que les termes ayant l'indice de répartition 6 soient d'une grande fréquence d'occurence. Ces mots font partie du **vocabulaire essentiel** de la langue roumaine, tel qu'il a été conçu en 1978 par Constant Maneca et Adriana Senatore Perillo [4]. Les mots d'origine turque représentent 1,3% de ce vocabulaire essentiel, incluant les termes du vocabulaire fondamental (voir ci-dessous), ainsi que les mots suivants : *bre*, *bacşiş*, *cafenea*, *catran*, *călăuzi*, *cergă*, *chel*, *chelie*, *cişmea*, *cîntar*, *derbedeu*, *divan*, *dud*, *duşmănie*, *gaz*, *haide*, *hambar*, *leafă*, *liliac*, *mahala*, *murdări*, *musafir*, *papuc*, *puşti*, *raft*, *sobă*, *tarabă*, *tîrfă*, *tinichea*, *turcesc*, *zar*, *zarzavat*.

4.2.2. Du vocabulaire roumain essentiel actuel se détachent, comme importance, 39 mots d'origine turque-osmanlie. Ils apparaissent dans au moins huit des treize œuvres étudiées, à condition que les termes aux indi-

[2] *Încercare asupra fondului principal lexical al limbii române*, [Bucureşti], 1954, pp. 48—55.

[3] Les mots qui ont été éliminés au cours des dernières 28 années du fond lexical principal du roumain sont les suivants : *chior* (< tc. *kör*), *ciomag* (< tc. *çomak*), *cîntar* (< tc. *kantar*), *moft* (< tc. *müft*), *para* (< tc. *para*), *soi* (< tc. *soy*), *tăbăci* (< roum. *tabac* < tc. *tabak*), *zor* (< tc. *zor*) et *zori* (< roum. *zor*). Il est significatif que *ciomag*, *tăbăci*, *zor* et *zori* ne font plus partie même du vocabulaire fondamental actuel (voir ci-dessous).

[4] *Preliminarii la vocabularul esenţial al limbii române*, dans « Limba română », XXVII (1978), *6*, pp. 575—583.

ces de répartition 8, 9 et 10 aient une grande fréquence d'occurence ou bien qu'ils soient à la base de plusieurs dérivés, mots composés ou expressions, — et qu'ils constituent les noms uniques des réalités dénommées. Nous croyons que ces mots font partie du **vocabulaire fondamental** de la langue roumaine actuelle, tel qu'il a été conçu en 1977 par Maria Iliescu [5]. Voici la liste de ces mots — y compris, bien entendu, les termes du fond lexical principal —, représentant 1,2% du vocabulaire fondamental du roumain actuel : *basma*, **cafea**, *capac*, *caraghios*, *catifea*, *cazan*, **cearceaf**, **chef**, **chibrit**, *chior*, *cioban*, **ciorap**, *ciorbă*, *cîntări*, *cutie*, *degeaba*, *dovleac*, *dulap*, **dușman**, *farfurie*, **geam**, *geamantan*, *geantă*, *habar*, **hai**, *haz*, **murdar**, *murdărie*, *odaie*, *perdea*, *rahat*, *salcîm*, *sîrmă*, *soi*, *șiret* („lacet"), *tavan*, *tavă*, *turc*, *tutun*.

4.3. A la **périphérie du vocabulaire** roumain actuel se trouvent environ 60 termes archaïques d'origine turque-osmanlie rencontrés dans les textes étudiés, auxquels s'ajouteraient un nombre pas trop grand d'autres mots périmés, employés dans d'autres œuvres littéraires et historiographiques. Parmi les termes archaïques excerptés, nous citons les exemples suivants : *atlaz*, *bei*, *beizadea*, *bimbașă*, *buzdugan*, *caftan*, *cat*, *chirigiu*, *culă*, *gealat*, *haraci*, *harem*, *ienicer*, *meterez*, *pașalîc*, *peșcheș*, *raia*, *saftian*, *serai*, *sultan*, *șalvari*, *telal*, *vechil*, *vizir*, etc.

5. A la lumière des résultats de notre recherche statistique, nous pouvons affirmer ce qui suit :

5.1. Dans les treize œuvres littéraires étudiées il y a 562 mots d'origine turque-osmanlie. L'entier lexique roumain actuel comprend, à ce qu'il paraît, pas plus de 900 termes d'origine turque (mots d'emprunt et formations sur terrain roumain). On peut supposer qu'une partie de ces termes tendent vers la périphérie du vocabulaire, tandis que 6—10% des termes en discussion sont déjà archaïques. Les autres termes actuels d'origine turque (probablement près de 600—650 mots) occupent des positions solides dans le lexique roumain actuel, surtout les plus de soixante-dix mots appartenant au vocabulaire essentiel du roumain actuel. Parmi ceux-ci se détachent comme importance 39 termes appartenant au vocabulaire fondamental, ayant un noyau de dix mots qui font partie du fond lexical principal de la langue roumaine actuelle.

5.2. A mesure qu'on augmente l'inventaire lexical, la proportion des mots d'origine turque s'accroît elle aussi : dans le fond lexical principal — 0,8%; dans le vocabulaire fondamental — 1,2%; dans le vocabulaire essentiel — 1,3%; dans le lexique global du roumain moderne (conformément à une étude de 1961 [6] basée sur l'inventaire lexical du *Dictionnaire de la langue roumaine moderne* [7] — 3,6%.

5.3. Le vocabulaire d'origine turque des textes investigués est constitué en proportion de 72% des mots d'emprunt, et de 28% — des formations sur le terrain de la langue roumaine.

[5] *Vocabularul fundamental al limbii române contemporane*, dans « Limba română », XXVI (1977), 3, pp. 239—263.

[6] D. Macrea, *Probleme de lingvistică română*, București, 1961, pp. 31—39.

[7] *Dicționarul limbii române moderne*, București, 1958, 961 pp.

5.4. La répartition en classes grammaticales des mots d'origine turque (mots d'emprunt et formations sur terrain roumain) des textes investigués est la suivante : substantifs — 80 %; adjectifs — 11 %; verbes — 6,3 %; adverbes — 1,7 %; interjections — 0,8 %; prépositions — 0,2 %.

5.5. L'occurence des mots d'origine turque dans les textes investigués est insignifiante par rapport aux termes d'autres origines : un mot d'origine turque apparaît à environ 200—300 mots-texte (0,3—0,5 %). Ce rapport est probablement valable pour l'entier langage artistique roumain actuel, reflétant la fréquence réduite des mots d'origine turque-osmanlie dans la langue roumaine actuelle.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER KENNTNIS DES RUMÄNISCHEN IN WESTEUROPA

ZAMFIRA MIHAIL

In einer seiner grossmütigsten Initiativen setzt sich Prof. Eugenio Coseriu zum Ziel die Entwicklung der Ideen auf dem Gebiet der Sprachwissenschaften zu rekonstruieren. Seine Studien hinsichtlich der Anfäge der synchronisch Sprachwissenschaft [1], der Vorgänger der typologischen Forschung [2] oder die strukturelle Syntax [3] bewirkten eine notwendige Neuordnung der Zugehörigkeiten der Ideen, sowie die Anerkennung der bis jetzt ignorierten Verdienste [4] zahlreicher Forschungen die zum Fortschritt der Sprachwissenschaften beigetragen haben.

In dieser Idee, der Wiederherstellung, wird auch die Betrachtungsweise Europas in den letzten vier Jahrhunderten betreffs des lateinischen Ursprungs der rumänischen Sprache analysiert [5]. E. Coseriu hebt hervor, dass „keinem anderen Gelehrten hat nun in den letzten zwanzig Jahren die Geschichte der Kenntnis des Rumänischen in Westeuropa so viel zu verdanken wie Giuliano Bonfante" [6]. Seine Analyse zieht die meisten europäischen Quellen aus der Periode zwischen dem 7. und 19. Jahrhundert in Betracht und ist ausführlich und korrekt. G. Bonfante hat aber die Zahl derer die sich auf eine oder andere Art mit der rumänischen Sprache beschäftigt haben nicht restlos ausgebeutet. In den letzten Jahrzehnten liessen sich auch rumänische Forscher unter die vorhin erwähnten einreihen [7], nennenswert ist besonders A. Armbruster, der sämtliche deutsche Quellen bezugs der Romanität der Rumänen [8] untersuchte und auch jene erwähnt die sich mit der rumänischen Sprache befasst haben.

[1] Eugenio Coseriu, *Georg von der Gabelenz et la linguistique synchronique*, „Word", 23(1967) 1—3, S. 74—100; *François Thurot*, „Zeitschrift für französische Sprache und Literatur", Wiesbaden, LXXVII, Jan. 1967, Heft 1—2, S. 30—34; *Sprache und Funktionalität bei Fernao de Oliveira (1536)*, „Press Publication in the History of Linguistics", I, Lisse, The Peter de Ridder Press, 1975, 23 S.

[2] *Adam Smith und die Anfänge der Sprachtypologie*, „Wortbild, Syntax und Morphologie. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Marchand", Haga, Mouton, 1968, S. 46—54.

[3] *Un précurseur méconnu de la syntaxe structurale: H. Tiktin*, „Recherches de linguistique. Hommage à Maurice Leroy", Bruxelles, Ed. de l'Université de Bruxelles, 1980, S. 48—62.

[4] *Zu den Etymologien von Miron Costin*, „Kurier der Bochumer Gesellschaft für Rumänische Sprache und Literatur", Bochum, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, 12, 1981, S. 8—15.

[5] *Von Genebrardus bis Hervás. Beiträge zur Geschichte der Kenntnis des Rumänischen in Westeuropa*, Tübingen, Gunter Narr Verlag, 1981, 162 S.

[6] Giuliano Bonfante, *Studi romeni*, Roma, 1973.

[7] G. Mihăilă, *Noi mărturii privind latinitatea limbii române: primele glose şi glosare româno-latine şi române-italiene (1451—1718)*, in *Cultură şi literatură română veche în context european*, Bucureşti, 1979.

[8] A. Armbruster, *Romanitatea românilor. Istoria unei idei*, Bucureşti, 1973, und die französische Überzetzung: *La romanité des Roumains. Histoire d'une idée*, Bucureşti, 1977.

Prof. E. Coseriu untersucht seit über 10 Jahren ausführlich eine Serie solcher Quellen die noch nie erwähnt wurden und andere die er ins richtige Licht rückt. Wertvoll sind diese Quellen nicht nur für die Sprachforscher der rumänischen Sprache und der romanischen Linguistik sondern auch für die Ideen der Sprachgeschichte.

Die Herausgabe dieser Studien im Jahre 1981 in einem Sammelband war eine gute Idee; sie vereint Arbeiten die seit 1975 in verschiedenen Zeitschriften und Gedenkausgaben erschienen[9]. Die Analyse umfasst mehrere Kategorien von Schriften : a) genealogische Referenzen die Fortsetzer der Muttersprachen aufzählen; b) Wörterbücher (Listen von Begriffen und Redewendungen); c) Sammlungen von *Vaterunser* Gebeten die einen feststehenden Inhalt aufweisen. Zur ersten Kategorie zählt eine von den Schriften des gelehrten Benediktionermönches Gilbert Genebrard (Genebrardus, Genibrardus) der am Pariser Collège Royal Hebräisch unterrichtete. Über ihn und seine Schrift *Chronographiae libri quator*, Paris, 1580, wird gesagt : „In diesem Werk bezieht sich nun Genebrard, wenn auch nur sehr kurz, auch auf das Rumänische und zwar im Zusammenhang mit seiner Darstellung der Verschiedenheit der Sprachen" (S. 12). Es werden die Nachkommen der lateinischen Sprache aufgezählt : „Latina Italicae, Valachicae, Gallicae & Hispanicae" wobei die rumänische Sprache natürlicherweise zu den romanischen Sprachen gezählt wird. Einige Jahre später erwähnt ein Professor aus Bilbao, Andres de Poza, in seinem 1587 in Bilbao erschienenen, anerkannten Werk, *De la antiqua lengua, poblaciones, y comarcas de las Espanas en que de paso se tocan algunas cosas de la Cantabria*, die rumänische Sprache als Deszendent des Lateinischen ; „De la lengua latina han resultado las generales que agora se usam en Italia, España, Francia y Vvalachia". Bemerkenswert ist die Bezeichnung „generales" für diese Sprachen, in 1587 geprägt und von E. Coseriu mit „Nationalsprache" übersetzt.

E. Coseriu verfolgt mit besonderer Akribie die Verbreitung der Informationen und die chronologische Folge der Autoren die sich mit derselben Problematik beschäftigt haben. Auf diese Weise verfasst er eine Liste von westeuropäischen Autoren die in der Periode zwischen 1580 u. 1817 die rumänische Sprache in einem Zuge mit den romanischen Sprachen zitieren, zusammen mit dem Italienischen, Spanischen, Französischen, zu welchen manche auch das Rätische, Portugiesische und Sardische zählen. Die Liste weist folgende Namen auf: Genebrard (1580), Poza (1587), Zamosius (1593), Duret (1613), Isthvanfius (1622), Opitz (1623), Boxhorn (1652), Gradelehnus (1665), Troester (1666), Skinner (1671), Stiernhielm (1671), Hartknoch (1684), Kirchmajer (1686), Kreckwitz (1688), Thunmann (1774), Griselini (1780), Hervás (1784), Fernow (1808),

[9] Cf. Inhaltsverzeichnis des Beitrags *Von Genebrardus bis Hervás*: 1. *Zur Kenntnis der rumänischen Sprache in Westeuropa im 16. Jahrhundert (Genebrard und Andrés de Poza)*; 2. *Die rumänische Sprache bei Hieronymus Megiser (1603)*; Nachtrag: *Megiser und Botero*; 3. *Stiernhielm, die rumänische Sprache und das merkwürdige Schicksal eines Vaterunsers*; 4. *Andreas Müller und die Latinität des Rumänischen*; 5. *Griselini, das Rumänische und das Vulgärlatein*; 6. *Das Rumänische im „Vocabolario" von Lorenzo Hervás*; 7. *Rumänisch und Romanisch bei Hervás y Panduro*; Anhang I; *Die Wortlisten von Lucius, Troester, Del Chiaro und Griselini*; Anhang II : *Texte von Hervás zum Rumänischen und zu den Rumänen (Auszüge aus „Ideea dell' universo" und aus "Catálogo de las lenguas")*; Anhang III : *Die Vaterunser von Hervás.*

Vater (1817) (S. 30). Natürlich haben noch zahlreiche andere Autoren rumänische Wörter zitiert, mit diesen hat sich besonders A. Armbruster in anderen Arbeiten befasst und E. Coseriu zieht sie auch in Betracht (S. 40–42).

Eine ausführliche Beschreibung der rumänischen Sprache findet sich in den Sprachkatalogen (*Catalogo delle Lingue*, 1784) und in anderen Schriften von Hervás y Panduro, was folgendermassen hervorgehoben wird: „Hervás ist in Wirklichkeit der erste 'Romanist' in vollem Sinne des Wortes, d.h. der erste Linguist, der die romanische Sprachfamilie (einschliesslich des Rumänischen) als ein Gannzes betrachtet" (S. 101). Selbstverständlich gibt es auch Inkohärenzen im Werk dieses Mannes, der neue Gesichtskreise eröffnet, die aber E. Coseriu erfasst und abschliessend folgert: „Trotz dieser und anderer Schwächen kann Hervás' Beitrag zur rumänischen Philologie im Ganzen doch nur höchst positiv bewertet werden" (S. 125); „Schliesslich – aber keineswegs an letzter Stelle –ist seine Aufstellung der Diskussion zum Namen und zur Herkunft der Rumänen von höchster Bedeutung. Man kann wohl sagen, dass die Geschichte der Kenntnis des Rumänischen in Westeuropa und der Idee der Latinität des Rumänischen heute zumindest, z.T. anders aussehen würde, wenn man alle die von Hervás benutzten und zitierten Autoren berücksichtigt hätte" (S. 126).

Eine andere Kategorie von Schriften die Beispiele aus dem Wortschatz aufzählen bringen eben durch das erwähnte Sprachmaterial Argumente im Interesse der Latinität der rumänischen Sprache. Wichtig sind in dieser Hinsicht die Wortlisten, zwei-oder vielsprachig, die aus dem 17. Jahrhundert stammen. Obwohl schon früher handgeschriebene Wortlisten zu vermerken sind, wie jene von Silvestro Amelio, oder Francantonio Minotto, ist die erste gedruckte Wortliste die auch die rumänische Sprache (es ist die rumänisch-lateinische) einbegreift Joannes Lucius zu verdanken, das *De regno Dalmatiae et Croatiae libri VI*, erschienen in Amsterdam, 1666, wo eine rumänische Wortliste im VI. Buch, Kapitel V, *De Vlahis*, erscheint (S. 71)[10].

Eine ganze Studie wird *Griselini, das Rumänische und das Vulgärlatein* (S. 68–81) gewidmet, besonders hinsichtlich der Beiträge Griselini's zur Romanistik und zur Theorie des Vulgärlateins, so wie ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung [11].

Sammlungen von *Vaterunser* waren ein verbreitetes Thema der Schriften aus dem 17. Jahrhundert und sind sehr geschätzt. In der 1603 erschienen Ausgabe seiner Sammlung, *Specimen Quinquaginta diversarum atque inter se differentium linguarum, & Dialectorum; Videlicet, Oratio Dominica, et quaedam alia ex Sacris literis, totidem lingui expressa*, veröffentlicht Hieronymus Megiser auch den rumänischen Text des o.e. Gebetes.

[10] Cf. C. Dima-Drăgan u. Mitarbeiter, *Primul dicționar tipărit al limbii române*, „Ateneu", Bacău, Heft 7 (84), Juli 1971, S. 14–15; C. Dima-Drăgan, *Un destin istoric: permanența latinității în cultura românească veche*, „Studii și cercetări de bibliologie", XIII, 1974, S. 29–37.

[11] Cf. Francesco Griselini, *Încercare de istorie politică și naturală a Banatului Timișoarei*, Übersetzung in Rumänisch u. Hrg. Costin Feneșan, Timișoara, 1984.

E. Coseriu berichtigt einige in Fachkreisen verbreitete Informationen über diese Quelle und zwar sagt er, dass der rumänischee Text erst in der Ausgabe aus dem Jahr 1603 zu finden sei und nicht in jener aus 1593 wie L. Şăineanu (u. nachträglich auch C. Tagliavini) behauptete. Es ist nicht bekannt woher H. Megiser diesen Text hatte, man weiss nur, dass das erste mit lateinischen Buchstaben geschriebene *Vaterunser* aus dem Jahr 1593 von Luca Stroici stammt. Im Jahre 1667 bekam Stiernhielm von Nicolae Milescu Spătarul, einem in der schwedischen Hauptstadt lebenden rumänischen Schriftgelehrten, einen rumänischen Text, der nur wenige Unterschiede zu jenem aufwies, und von Stiernhielm veröffentlicht wurde. E. Coseriu beweist, dass N. Milescu der Auskunftgeber war und zwar auf Grund der Gegenüberstellung mit dem handgeschriebenen Exemplar welches dieser dem englischen Kapellan aus Konstantinopel, Thomas Smith, überreichte. Die Existenz mehrerer Varianten (der Gebrauch des Begriffs „Părinte" statt „Tată" u.a. Synonyme) trägt zur Geschichte des Umlaufes des Textes vom *Vaterunser* in rumänischer Sprache bei.

Die hier besprochenen Studien E. Coseriu's sind zahlenmässig nur ein kleiner Teil seines hervorragenden Gesamtwerkes. Sie beweisen das gleichbleibende Interesse des Autors für die Geschichte seiner Muttersprache, und seine bis ins kleinste gehende Forschungsarbeit zur Entdeckung von wissenschaftlichen Zeugnissen zur Unterstützung und Behauptung der Latinität der rumänischen Sprache im Laufe der Jahrhunderte. Hierbei, zur Feier seines 65. Lebensjahres danken wir Prof. E. Coseriu für all seine Schriften die die rumänischen Wissenschaft bereichern.

CHRONIQUE DES ACTIVITÉS SCIENTIFIQUES DE L'INSTITUT JUIN 1985 — JUIN 1986

I. ÉTUDES ET RECHERCHES ACHEVÉES EN 1985

En 1985 ont été achevés une série de travaux élaborés pendant les dernières années.

Travaux collectifs sur des thèmes d'une importance majeure : *La place des Roumains dans l'histoire universelle*, auteurs : Eugen Stănescu, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Ioan Matei, Anca Tanaşoca, N. S. Tanaşoca, Zamfira Mihail, Cristina Feneşan, coordonnateur Andrei Pippidi. *Les relations des Pays Roumains avec les peuples sud-danubiens au moyen-âge*, auteurs : Cristina Feneşan, Anca Tanasoca, Cornelia Papacostea-Danielopolu coordonnateur. *Tradition et modernité dans la terminologie sociale et politique du Sud-Est européen aux XVIIIe—XXe siècles*, auteurs : Cătălina Vătăşescu, Emanuela Mihuţ, Zamfira Mihail, Lidia Simion, Lia Brad-Chisacof, coordonnateur : Alexandru Duţu.

De nombreux travaux individuels portent sur différents aspects de l'histoire de la zone : Cornelia Belcin-Pleşca, *Les cités de la région carpato-balkanique et pontique aux IVe—Xe siècles* ; Cristina Feneşan, *Prémisses d'histoire sud-est européenne de la grande guerre d'indépendance dirigée par Michel le Brave* ; Ioan Matei, *Le démembrement de l'Empire Ottoman et l'indépendance d'Etat de la Roumanie* ; Mustafa Mehmed, *La question orientale et l'affirmation des peuples sud-est européens (jusqu'à 1878)* ; Robert Păiuşan, *La pénétration du capital étranger dans le Sud-Est européen pendant les dernières décennies du XIXe siècle (1864—1900) et ses conséquences économiques et politiques* ; Constantin Paraschiv, *La diplomatie roumaine dans les Balkans pendant la crise bosniaque* ; Constantin Iordan, *La Roumanie dans le système des relations internationales des Etats sud-est européens (1914—1934)* ; Constantin Iordan, *La révolution russe de février et les mouvements de libération nationale des Balkans (février-novembre 1917)* ; Ştefan Vîlcu, *Les problèmes nationaux des Etats du Sud-Est européen (1914 1916) et la Russie tzariste*.

Des travaux portant sur l'histoire culturelle, l'histoire littéraire et la linguistique ont été élaborés par : Elena-Natalia Ionescu, *Parallèles thématiques dans le roman social roumain et turc* ; Eugenia Ioan, *Relations littéraires roumano-jougoslaves contemporaines et le concept de bon voisinage* : Liviu Marcu, *Problèmes d'anthropologie sociale comparée sud-est européenne* ; Anca Ghiaţă, *Recherches de géographie historique. La contribution de l'école roumaine* ; Nicolae-Şerban Tanaşoca, *Le langage de l'historien* ; Andrei Sanda, *La lutte du peuple roumain pour le parachèvement de l'Etat national unitaire reflétée dans l'historiographie allemande* ; Cătălina Vătăşescu, *Etude comparée entre l'histoire de la langue roumaine et l'histoire de la langue albanaise* ; Elena Scărlătoiu, *Contributions à la recherche du mégléno-roumain parlé dans la Dobroudja*.

Documents et éditions critiques concernant l'histoire des Roumains et de l'espace sud-est européen : Maria Alexandrescu, *Témoignages archéologiques sur la vie culturelle de la rive gauche du Pont Euxin aux VIe— Ier siècles a.n.è.* ; Mustafa Mehmed, *Documents turcs concernant l'histoire de la Roumanie*, vol. VII ; Elena Siupiur, en collaboration avec D. Ivănescu (Archives de l'Etat — Iaşi), *L'appui accordé par l'Etat roumain à la fondation et au développement sur son territoire de l'enseignement bulgare moderne au XIXe siècle* ; Olga Cicanci, *Daniel Dimitrie Philippide, Œuvres*, édition critique ; Tudor Teoteoi, *Etudes concernant l'œuvre historique de Dionisie Fotino* ; Lidia Demény, *La place des Pays Roumains dans l'impression du livre sud-slave dans l'Europe Centrale et du Sud-Est (XVIIIe siècle — début du XIXe). Etude et catalogue.*

Par les soins de l'Institut ou sous la signature de certains de ses membres ont paru les volumes suivants ; Mihai Berza, *Pentru o istorie a vechii culturi româneşti* (Pour une histoire de l'ancienne culture roumaine), Bucarest, Ed. Eminescu, 1985, recueil d'études avec étude introductive et notes par Andrei Pippidi. Mustafa Mehmed, *Documente turceşti privind istoria României* (Documents turcs concernant l'histoire de la Roumanie), vol. III (1791—1812), Bucarest, Ed·

Academiei, 1986 ; *Cercetări de istorie şi civilizaţie sud-est europeană* (Recherches d'histoire et de civilisation sud-est européenne) Bucarest, Centre d'Information et de Documentation de l'Académie des Sciences Sociales et Politiques, volume de synthèses des travaux élaborés dans l'Institut, résumés des débats scientifiques etc. paru par les soins de : Elena Scărlătoiu, Emanuela Mihuţ, Cornelia Danielopolu et Zamfira Mihail. L'avant-propos est signé par le Pr. Gh. I. Ioniţă, directeur de l'Institut.

Le Pr. Gh. I. Ioniţă a publié (en collaboration avec Aron Petric) *Istoria contemporană a României* (Histoire contemporaine de la Roumanie), Bucarest, Ed. Didactică şi Pedagogică, 1985 ; de même, il a collaboré aux suivants volumes : *Civilizaţia medievală şi modernă românească. Studii istorice* (Civilisation médiévale et moderne roumaine, Etudes historiques), Cluj-Napoca, Ed. Dacia, 1985 ; *Transilvania în istoria şi conştiinţa românilor* (La Transylvanie dans l'histoire et la conscience des Roumains), Iaşi, Junimea, 1985 ; *Pagini de istorie românească şi universală* (Pages d'histoire roumaine et universelle), Bucarest, sous l'égide de l'Académie « Ştefan Gheorghiu », 1985 ; *Etudes d'historiographie*, Bucarest, 1985 ; *Revoluţie şi proces revoluţionar în edificarea societăţii socialiste* (Révolution et processus révolutionnaire dans l'édification de la société socialiste), Bucarest, Ed. Politică, 1986.

Dans cette période une série d'études signées par le Pr. Gh. I. Ioniţa ont été publiées dans les revues suivantes : « Muzeul Naţional » XII (1985) ; « Forum » 7—8, 1985 ; « Revista de pedagogie » 8, 1985 ; « Revista de istorie » 10, 12, 1985 ; 4, 1986 ; « Arhivele Olteniei », nouvelle série, IV (1985) ; « Studii şi articole de istorie » LI—LII (1985), « Magazin istoric » 4, 1986 ; « Era socialistă » 8, 1986 ; « Revue des études sud-est européennes 2, 1986 ; « Revista arhivelor » 1, 1986 : « Analele Universităţii din Bucureşti—Istorie » XXXV (1986).

Dans la même période Al. Duţu a publié : le volume *Călătorii, imagini, constante* (Voyages, images, constantes), Bucarest, Ed. Eminescu, 1985 ; la préface et les notes à la traduction de la *Divine Comédie* faite par Gh. Coşbuc ; une préface à la traduction de l'œuvre de Fernand Braudel, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Bucarest, Ed. Meridiane, 1986 ; l'étude *Du centre du monde à la pluralité des mondes : le voyage de Démètre Cantemir* dans le volume collectif *Le comparatisme roumain*, tome II, Bucarest, Ed. Univers, 1985. Il a coordonné le fascicule *Ecriture et réflexion critique* de la revue « Cahiers roumains d'études littéraires » 2/1985.

Elena Siupiur a publié l'étude *Viaţa intelectuală la români în secolul al XIX-lea* (La vie intellectuelle des Roumains au XIX^e siècle) dans le volume *Cartea interferenţelor* (Le livre des interférences), Bucarest, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, 1985.

En prenant les risques des éventuelles omissions, nous désirons mentionner quelques contributions de nos collègues parues à l'étranger : Cornelia Papacostea-Danielopolu, « *L'Ethique* » *de Benjamin de Lesbos et les Pays Roumains*, in « Actes du colloque Benjamin de Lesbos », Athènes, 1985 ; Lidia Demény, *Marchandises orientales en Transylvanie et limitation des prix* in « Actes du II^e colloque international d'histoire, Economies méditeranéennes : équilibres et intercommunications XIII^e—XIX^e siècles », t. II, Athènes, 1985 ; Al. Duţu, *Enseigner la littérature française par comparaison : les cours de Pompiliu Eliade et de Charles Drouhet*, in *In honorem Jacques Voisine*, « Neohelicon », Budapest, XII (1986), 1 ; *Structures et rayonnement des modèles culturels dans l'Europe du Sud-Est*, in *Histoire sociale, sensibilités collectives et mentalités. Mélanges Robert Mandrou*, Paris, PUF, 1986 ; *La Roumanie* in *L'Absolutisme éclairé*, Budapest, Akadémiai Kiadó et Editions du CNRS, 1986 ; *Explanations of Change in Literary History. Summary Report*, in « Proceedings of the Xth Congress of the ICLA », New York, Garland Publishing, I^{er} vol. ; « *Culture commune* » *et culture populaire. L'exemple du Sud-Est européen*, in Rapports, XVI^e Congrès International des Sciences Historiques, Stuttgart, II^e volume, 1985 ; Cristina Feneşan, *Die Bemühungen Siebenbürgens als Fridensvermittler zwischen Habsburg und die Pforte (1605—1627)*, in Aktes des Coloquiums CIEPO, 1983 : Habsburgisch-Osmanische Beziehungen XVI—XVII Jahrhundert, Wien 1985 ; de même elle a redige la Bibliographe annuelle des travaux roumains de turcologie pour *Turkologischer Anzeiger*, édité par Orientalisches Institut de l'Université de Vienne ; Mustafa Mehmed, *Chroniques roumaines concernant la campagne de Prout de 1711* (en langue turque), in « Türk Kultürü , 1985 ; Elena Scărlătoiu, *L'extension de la domination bulgare au nord du Danube (VIII^e—X^e siècles). Considérations linguistiques*, in « Etudes balkaniques », Sofia, 1985, 2 ; Elena Siupiur, *The Bulgarian Writers in Emigration in 19th Century. Romanian center*, in « Literaturna Istorija », Sofia 1985, n° 13 ; Eugen Stănescu, *L'établissement du statut politique des Pays Roumains envers la Porte ottomane*, in « Actes du V^e Congrès de Turcologie », Istanbul, 1986.

II. SÉANCES DE COMMUNICATIONS

A. Débats thématiques

Deux débats ont été organisés en marge des thèmes qui font l'objet des deux volumes en préparation dans l'Institut : *Probleme fundamentale ale istoriei Sud-Estului european* (Problèmes fondamentaux de l'histoire sud-est européenne). Le premier débat, janvier 1986, a été dirigé par le Pr. Gh. I. Ioniță et organisé par le coordonnateur du volume, le Pr. Eugen Stănescu. Y ont participé : Olga Cicanci, Cristina Feneșan, Elena-Natalia Ionescu, Liviu Marcu, Mustafa Mehmed, Tudor Teoteoi, Ioan Matei, Cornelia Belcin-Pleșca, C. Iordan, Cornelia Danielopolu, Elena Scărlătoiu, Maria Alexandrescu, Eugenia Ioan, Gh. Zbuchea. Stelian Brezeanu, Mihai Maxim (les deux derniers de la Faculté d'histoire et de philosophie) ; le second, juin 1986, organisé par le coordonnateur du second volume, C. Iordan, avec la collaboration des suivants collaborateurs : Cornelia Danielopolu-Papacostea, Lidia Demény, Mehmet Mustafa, Liviu Marcu, Cătălina Vătășescu, Elena Siupiur, Robert Păiușan, Zamfira Mihail et Nicolae Ciachir de la Faculté d'Histoire et Philosophie.

B. Séances ordinaires de communications

Le symposium consacré à l'anniversaire de deux décennies depuis le IX^e Congrès du Parti Communiste Roumain, 3—4 juillet 1985. L'allocution d'ouverture a été prononcée par le Pr. dr. Gh. I. Ioniță, doyen de la Faculté d'Histoire et de Philosophie de Bucarest, directeur de l'Institut : *Les problèmes de l'histoire, de la civilisation et des relations internationales du Sud-Est européen reflétés dans l'œuvre du Président Nicolae Ceaușescu depuis le IX^e Congrès du P.C.R. jusu'à nos jours — points de répères fondamentaux pour l'activité de recherche scientifique de l'Institut d'Etudes Sud-Est Européennes.* Ont présenté des communications sur des thèmes d'histoire, de sociologie, de linguistique et de littérature ; Alexandru Duțu, Ioan Matei, Zamfira Mihail, Lia Brad-Chisacof, Andrei Pippidi, Tudor Teoteoi, Elena Scărlătoiu, Cornelia Belcin-Pleșca, Liviu Marcu, Maria Alexandrescu-Vianu, Cătălina Vătășescu, Nicolae-Serban Tanașoca, Anca Ghiață, Lidia Demény, Anca Tanașoca, Mustafa Mehmed, Cristina Feneșan, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Elena Siupiur, Robert Păiușan, Constantin Iordan, Stefan Vilcu, Eugenia Ioan, Elena-Natalia Ionescu.

La séance annuelle de communications de l'Institut, février 1986. Ont présenté des communications : Liviu Marcu, *Sur les conceptions dualistes dans le Sud-Est européen* ; Ioan Matei, *Ancienne terminologie roumaine désignant les rapports roumano-ottomanes (XVI^e—XVIII^e siècles)* ; Mustafa Mehmed, *La question orientale. L'affirmation des peuples sud-est européens* ; Robert Păiușan, *Le capital étranger dans le Sud-Est européen 1860—1900* ; Andrei Pippidi, *Quelques précisions concernant l'époque de Mircea le Grand* ; Cătălina Vătășescu, *Terminologie sociale traditionnelle en albanais.*

En collaboration avec la Faculté d'histoire et de philosophie et l'Institut d'histoire «N. Iorga », le 21 avril 1986 a été organisée la session dédiée au 65^e anniversaire de la fondation du Parti Communiste Roumain. L'allocution d'ouverture a été prononcée par le Pr. dr. Gh. I. Ioniță *65 ans depuis la fondation du P.C.R. — histoire et contemporaineté. La conception révolutionnaire du président Nicolae Ceaușescu sur le rôle et la place du Parti Communiste Roumain dans l'histoire une et unitaire du peuple roumain* ; Constantin Iordan, *Considérations sur les circonstances de la création des partis communistes dans le Sud-Est européen.* Ont présentés des communications dans les différentes sections : Lia Brad-Chisacof, Liviu Marcu, Nicolae-Șerban Tanașoca, Anca Ghiață, Eugenia Ioan.

Le symposium dédié au 600^e anniversaire de l'avènement au trône de la Valachie du prince Mircea le Grand, 20 juin 1986. L'allocution d'ouverture a été prononcée par Pr. dr. Gh. I. Ioniță, directeur de l'Institut. Ont présenté des communications : Tudor Teoteoi *Mircea le Grand — personnalité prestigieuse de l'histoire européenne* ; Zamfira Mihail, *Civilisation rurale roumaine et sud-est européenne aux XIV^e—XV^e siècles, à la lumière des recherches ethnolinguistiques* ; Cristina Feneșan, *Mircea le Grand dans les chroniques de l'époque* ; Anca Ghiață, *Mircea le Grand — défenseur de l'indépendence d'Etat et de l'intégrité territoriale roumaine dans l'espace carpato-danubiano-pontique* ; Mustafa Mehmed, *La politique de Mircea le Grand dans le Sud-Est de l'Europe* ; Mihai Maxim, *Les traités de paix roumano-ottomans à l'époque de Mircea ; le Grand;* Adina Berciu, *Aspects de la circulation monétaire au temps de Mircea le Grand* ; (les deux derniers de la Faculté d'histoire et de philosophie) ; Constanța Stirbu et Paraschiva Stancu (Musée d'histoire nationale), *Nouvelles données concernant les émissions monétaires par Mircea le Grand* ; Eugenia Ioan, *L'image du prince Mircea le Grand dans la littérature yougoslave.*

C. Séances ordinaires de communications

Ces séances ont permis à nos collègues, ainsi qu'à ceux provenant d'autres instituts, de présenter les résultats de leurs recherches les plus récentes :

Novembre 1985 : Prof. Gh. I. Ioniță, *45 ans depuis l'ignoble assasinat du savant Nicolae Iorga* ; Elena Siupiur, *L'évolution des formes dans la littérature roumaine moderne. Esquis sociologique* ; Andrei Pippidi, *Une mention du nom « România » au XIV^e siècle* ; *Contribution à la géographie historique du Sud-Est européen.* Le 12 mars 1986 ; Pr. dr. Gh. I. Ioniță, *Le P.C.R. et le mouvement communiste du Sud-Est européen pendant l'entre-deux-guerres.* Le 20 mars, Constantin Iordan, *La Roumanie et le coup d'Etat de Bulgarie (9 juin 1923) reflétés dans les documents* ; Elena-Natalia Ionescu, *Le roman social roumain et turc : évolution parallèle.* Avril 1986 : Eugen Bantea, *Les relations de la Grande-Bretagne avec la Yougoslavie durant l'été 1944 à la lumière des documents du Commandement allemand dans les Balkans* ; Radu Ștefan Ciobanu, *Points de vue et hypothèses au sujet de l'humanisme roumain.* Juin 1986 : C. Paraschiv, *La diplomatie roumaine dans les Balkans pendant la crise bosniaque 1908—1909* ; Emanuela Popescu-Mihuț, *Elements d'idéologie dans les actes princiers de l'époque phanariote.*

Le groupe d'études sud-est européennes a continué ses séances dans l'organisation d'Andrei Pippidi : octobre 1985— Al. Duțu et Eugen Stănescu ont présenté un aperçu sur les travaux du XVI^e Congrès international des sciences historiques, Stuttgart, août 1985 ; novembre 1985 — Mustafa Mehmed, Eugen Stănescu ont présente le V^e Congrès de Turcologie, Istanbul, septembre 1985 ; février 1986 — discussions en marge de la méthode de Fernand Braudel en partant des deux traductions en langue roumaine des œuvres de Fernand Braudel : *Civilisation matérielle, économie et capitalisme*, 1985 et *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, 1986. Ont participé aux discussions : Al. Duțu, Andrei Pippidi, N. S. Tanașoca, Mihai Maxim, Lucian Boia, ainsi que les deux traducteurs Adrian Riza et Mircea Gheorghe.

Le groupe de linguistique sud-est européenne, organisé sous l'égide de l'Institut et animé par le Pr. Grigore Brâncuș de la Faculté de langue et littérature roumaine de l'Université a tenu sa première séance en mai 1986. N. Saramandu a présenté une communication. Ont pris la parole Grigore Brâncuș, Elena Scărlătoriu, Lia Brad-Chisacof, Zamfira Mihail et N. Ș. Tanașoca.

III. PARTICIPATION À DES RÉUNIONS SCIENTIFIQUES ORGANISÉES EN ROUMANIE

Le Pr. dr. Gh. I. Ioniță, directeur de l'Institut a présenté dans cette période 25 communications dans le cadre des manifestations scientifiques organisées par de différentes institutions de culture et d'enseignement. Parmi celles-ci mentionnons : Brașov, le 12 juillet 1985 ; au Ministère de l'Education et de l'Enseignement, le 13 juillet 1985 ; Râmnicu Vîlcea, le 4 décembre 1985 ; Arad, le 20 janvier 1986 ; Bistrița, le 19 mars 1986 ; Direction Générale des Archives d'Etat, le 4 avril 1986 ; Comité Central de l'Union de la Jeunesse Communiste, le 5 mai 1986 ; Constanța, le 28 mai 1986.

Dans le cadre de l'Université culturelle scientifique de Bucarest, Al. Duțu a ouvert le cycle de conférences : *Mentalité collective et communication intellectuelle* (15 novembre 1985) ; Zamfira Mihail est la responsable du cycle *L'évolution de la langue roumaine* et a organisé une table ronde sur le thème : *Les notes de voyage dans le Sud-Est européen — moyen de rapprochement entre les peuples.* Ont participé : Cornelia Papacostea-Danielopolu, Elena-Natalia Ionescu et Cătălina Vătășescu.

Le Comité roumain d'histoire et de philosophie des sciences de l'Académie de la R. S. de Roumanie a organisé le symposium « Traditions avancées dans la science et la technique roumaine et universelle »(17—18 octobre 1985), à laquelle ont présenté des communications : Pr. dr. Gh. I. Ioniță, *L'histoire au sommet de l'honneur à l'époque Nicolae Ceaușescu* ; Anca Ghiață, *Les débuts des recherches de géographie historique roumaine*

Aux « Journées académiques de Jassy » (15—19 novembre1985), à l'occasion du Symposium « Contributions roumaines au progrès de la science et de la philosophie du XX^e siècle » ont présenté des communications : Anca Ghiață, *La Dobroudja dans l'œuvre de George Vâlsan* ; Eugenia Ioan, *La réception de l'œuvre de Lucian Blaga en Yougoslavie.*

Au VIII^e symposium national de thracologie sur le thème « L'Héritage thraco-géto-dace et romain dans le contexte de l'Unité et de la continuité du peuple roumain en Dacie pontique » (25—27 novembre 1985, Constanța), Anca Ghiață a présenté la communication : *La Dobroudja — matrice de la continuité historico-démo-géographique roumaine aux X—XIX^e siècles.*

La séance scientifique dédiée au 600^e anniversaire de l'avènement au thrône de Mircea le Grand (Tulcea, 30 mai — 1 juin 1986) sur le thème « Mircea le Grand et son époque » : Anca

Ghiaţă, *La Dobroudja à l'époque de Mircea le Grand*; Eugenia Ioan, *La réception des événements historiques de l'époque de Mircea le Grand dans la littérature yougoslave.*

Au laboratoire de démographie de la Faculté d'histoire et de philosophie ont présenté des communications : Olga Cicanci, *Aspects démographiques dans l'œuvre de Daniel Philippide* (décembre 1985) ; Cornelia Papacostea—Danielopolu, *Roumains et Grecs dans les ports danubiens (XIXe s.)* (mars 1986) ; Elena Siupiur, *Démographie bucarestoise à la lumière du mouvement intellectuel au XIXe siècle* (avril 1986).

Le laboratoire d'études ottomanes : Mustafa Mehmed, Anca Ghiaţă, Cristina Feneşan, Ion Matei et Elena-Natalia Ionescu ont collaboré aux activités déroulées dans ce cadre, à côté des membres du corps enseignant et des étudiants de la Faculté d'histoire et de philosophie. Les travaux de laboratoire sont dirigés par le Pr. dr. Gh. I. Ioniţă, doyen de la Faculté.

La Société d'études byzantines et postbyzantines déploye son activité dans le cadre de l'Institut. Eugen Stănescu a présenté la communication : *L'image des Vlaques dans l'historiographie byzantine.*

Aux activités de l'Association des orientalistes a participé Elena Natalia Ionescu : *La littérature roumaine en Turquie* (mai 1986).

Aux sessions de communications organisées par le Musée régional de Ialomiţa (Slobozia) Liviu Marcu a présenté : *L'agriculture chez les Vlaques balkaniques* (décembre 1985) ; *Techniques pastorales chez les Vlaques balkaniques* (mai 1986).

A la VIIIe Conférence sur le thème « Valeurs bibliophyles dans le patrimoine culturel national » (23 24 mai 1986), Tulcea, Lidia Demény a présenté : *Particularités des miniatures du livre romain aux XVIe —XVIIe siècles. Considérations générales.*

A la session annuelle de communications portant sur l'étymologie (Institut de Linguistique, Bucarest, novembre 1985), Lia Brad Chisacof : *Problèmes des emprunts lexicaux du néogrec.*

A l'Institut d'histoire « N. Iorga » N. S. Tanaşoca a présenté : *Les Roumains et le deuxième tsarat bulgare* (novembre 1985).

Au symposium roumano-allemand (octobre 1985), organisé par l'Institut d'histoire et de théorie littéraire « George Călinescu » N. S. Tanaşoca : *Romania, Balcania et les Roumains,*

IV. ACTIVITÉS À L'ÉTRANGER

A. Réunions scientifiques internationales

Au XVIe Congrès international des Sciences Historiques de Stuttgart, août 1985, Alexandru Duţu a participé à la Section chronologique *Culture des élites et cultures des masses depuis le XVIIe siècle*, où il a donné une communication publiée dans le IIe tome des Rapports. A la table ronde sur l'Anthropologie historique, organisée par le Pr. August Nitschke, il a évoqué quelques résultats de l'histoire des mentalités. Eugen Stănescu a participé dans le cadre de la Section méthodologique au débat : « Théorie et méthode historique chez Max Weber » avec la communication *« Etats » et « classes » chez K. Marx et M. Weber* ; à la session de l'Association internationale d'études byzantines il a présenté la communication *L'image byzantine de la romanité balkanique* ; à la session de l'Association internationale d'études sud-est européennes : *Byzance — trait d'union entre l'Europe centrale et la Méditerranée.* De même, il a présenté une intervention : *Quelques problèmes concernant la place des Pays Roumains en l'Europe Centrale et du Sud-Est aux XVIe—XVIIe siècles.*

Le Ve Congrès International de turcologie (Istanbul, 23—28 septembre 1985) : Mustafa Mehmed, *Les chroniques roumaines à propos des grands vizirs Küprülü* ; Eugen Stănescu, *Le statut juridico-politique des Pays Roumains vis-à-vis la Porte ottomane (datation, circonstances, codification)* ; Anca Ghiaţă, *Les « salnamé » et les « tapû », sources de l'histoire de l'Empire ottoman au XIXe siècle.* Ont envoyé des communications : Ioan Matei, *Ouvrages concernant l'histoire de l'Empire ottoman écrits par les Roumains ou dans les Pays Roumains* ; Elena-Natalia Ionescu, *Relations culturelles roumano-turques.*

Le symposium d'études épirotes, Ianina, septembre 1985 : Olga Cicanci et Cornelia Papacostea-Danielopolu ont envoyé les communications : *Médecins épirotes dans les Pays Roumains* et *Relations roumano-épirotes dans l'interprétation des historiens roumains.*

La session scientifique internationale consacrée au « Centenaire de l'union de la Roumélie orientale avec la Bulgarie » (Sofia, septembre 1985), C. Iordan a présenté : *La Roumanie et l'Union de la Roumélie orientale avec la Bulgarie (1885) : neutralité ou appui?.*

Le colloque « L'histoire des colonies grecques dans le bassin pontique » (Tbilisi, septembre 1985), Maria Alexandrescu-Vianu, *Argument pour une recherche sud-est européenne de l'art antique des villes pontiques.*

La session annuelle du Groupe d'études pour l'histoire de la Transylvanie (Marburg, septembre 1985) : Andrei Sanda a envoyé une communication.

Le V^e^ Congrès international d'études panioniennes (Cephalonie, mai 1986). Ont présenté des communications : Eugen Stănescu, *La chronique des Tocco de Cephalonie et la crise orientale après la bataille d'Ankara* (1402) ; Tudor Teoteoi, *Les Iles ioniennes dans les sources byzantines.* Cornelia Papacostea-Danielopolu a envoyé la communication *Similitudes et affinités de vie spirituelle dans les Iles Ioniennes et les Principautés Roumaines (fin XVIII^e—XIX^e ss.).*

Le colloque de la Société nationale d'ethnologie française (Aix-en-Provence, mai 1986). Liviu Marcu a présenté : *Formes alléatoires traditionnelles de la redistribution des terres dans les communautés villageoises roumaines.*

La conférence nationale sur les recherches actuelles concernant la vie intellectuelle (Sofia, juin 1986). Elena Siupiur a envoyé la communication *The training of the Intellectuels in South-Eastern Europe in the 19th century. Romanian model.*

B. Voyages d'études et de documentation

Au mois de janvier 1986 Alexandru Duțu a bénéficié d'une bourse IREX qui lui a permis de visiter plusieurs universités américaines (John Hopkins University, University of Illinois, University of Indiana, Standford University, University of Wisconsin-Milwaukee et autres) et d'y donner des conférences.

Cătălina Vătășescu

TABLE DES MATIÈRES

TOME XXIV (1986)

Études

NOTES BRÈVES

Discussions

Chronique

Comptes rendus

Notes de lecture

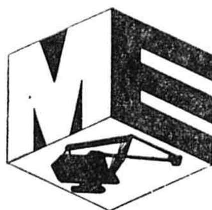
MECANOEXPORTIMPORT

Romanian-made "PROMEX"
hydraulic excavators are

offered by

MECANOEXPORTIMPORT

- hydraulic excavators on tyres and crawlers with buckets of 0.4 up to 7 c.m.
- crawler electric excavators with buckets of 10 c.m.
- draglines with buckets of 1.5 c.m.



EXPORTER
MECANOEXPORTIMPORT
BUCHAREST, ROMANIA
10 Mihai Eminescu Street
Telephone 11 98 55

Promex excavators are designed for industrial and civil constructions, hydrotechnical works, agriculture, mining and quarry works etc.

On special demand, they are equipped with loading and digging shovels, as well as with various auxiliary equipments such as : rock crushing hammers, trench cleaning buckets, well digging devices, profile buckets etc.

For these products we grant reliable service during the guarantee period and

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

Studii istorice sud-est europene, vol. II. Intelectuali din Balcani în România (sec. XVII–XIX). (Etudes historiques sud-est européennes, t. II. Intellectuels des Balkans en Roumanie aux XVII^{e}–XIX^{e} siècles), Coordonnateur Al. Duţu, 1984, 203 p.

PIPPIDI, D. M., **Parerga, Ecrits de Philologie, d'Epigraphie et d'Histoire Ancienne,** Coédition avec « LES BELLES LETTRES » — Paris, 1984, 29 p.

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Etudes historiques sur le passé des Roumains d'outre-Danube), 1984, 203 p.

ANDREI PIPPIDI, **Tradiţia politică bizantină în Ţările Române în secolele XVI–XVIII** (Tradition politique byzantine des pays roumains aux XVI^{e}– XVIII^{e} siècles), 1983, 274 p.

NICOLAE STOICESCU, **Unitatea românilor în evul mediu** (L'unité des Roumains au Moyen Age), 1983, 182 p.

GHEORGHE NICOLAE CAZAN, ŞERBAN RĂDULESCU-ZONER, **Rumänien und der Dreibund, 1878–1914,** Collection Bibliotheca Historica Romaniae, 1983, 333 p.

ILIE CORFUS, **Documente privind istoria României culese din arhive poloneze, secolul al XVII-lea** (Documents sur l'histoire de la Roumanie, recueillis des archives polonaises, le XVII^{e} siècle), 1983, 366 p.

MUSTAFA A. MEHMET, **Documente turceşti privind istoria României** (Documents turcs concernant l'histoire de la Roumanie). Vol. III : 1791–1812, 1986, 396 p.

* * * **Mihai Viteazul în conştiinţa europeană** (Michel le Brave dans la conscience européenne) I. **Documente externe** (Documents de l'étranger), 1980, 238 p., 2. **Texte alese — secolele XVI–XVIII** (Textes choisis — les XVI^{e}–XVIII^{e}), 1983, 350 p.

MUSTAFA A. MEHMET, **Documente turceşti privind istoria României** (Documents turcs concernant l'histoire de la Roumanie), II, 1774–1791, 1983, 350 p.

RM — ISSN 0035 — 2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXIV, 4, p. 311–396, BUCAREST, 1986

I.P. Informaţia c. 2599

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXV—1987 Nº 1 (Janvier—Mars)

Sources et moyens artistiques

Ottomans et réalités socio-politiques

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

COMITÉ DE RÉDACTION

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à « Rompresfilatelia », Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12-201, télex 10376, prsfir, Calea Griviței nr. 64–66, 78104 București — România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 62 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Căsuța poștală 22 159, 71100 București

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15–20 pages dactylographiées pour les articles et 5–6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717, București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXV 1987 N° 1 Janvier—Mars

SOMMAIRE

LES SOURCES POPULAIRES ET L'ÉVOLUTION DE L'ART CONTEMPORAIN DANS LE SUD-EST DE L'EUROPE

PAUL PETRESCU

Je me demande si dans un musée mondial, imaginaire, d'art contemporain où les continents et les pays seraient représentés par un nombre limité et égal d'œuvres, on pourrait distinguer plus ou moins facilement l'art européen et, dans le cadre de celui-ci, l'art de l'Europe septentrionale, occidentale, méridionale, centrale, orientale et sud-orientale et si, dans l'ensemble de l'art sud-est européen on pourrait identifier avec la même relative facilité, l'art de l'Albanie, de la Bulgarie, de la Grèce, de la Yougoslavie, de la Roumanie, de la Turquie. Et je me dis que si ces questions recevaient leur réponse affirmative dans le sens énoncé, probablement que l'on constaterait que le fond local — agissant, dans le cas de notre thème, au niveau des sources populaires — demeure une réalité de l'art de notre temps manifesté dans la peinture, la sculpture, les arts graphiques, les arts décoratifs et l'architecture. Si, maintenant, nous serions tentés de dissocier ces réalités, force nous serait d'admettre — en nous bornant à l'Europe — que les sources populaires semblent plus agissantes dans le cas de l'Europe du Sud-Est que partout ailleurs sur le continent. C'est d'ailleurs ce qu'affirment la plupart des travaux d'histoire de l'art provenant de cette partie de l'Europe. En ce qui me concerne, la diversité et la complexité des sources populaires, sans cesse invoquées sous différentes acceptions et dénominations, m'encourage à m'y attarder et à préciser notamment le contexte de celles qui font partie du fond local de l'Europe de Sud-Est.

Que le fonds local de la civilisation sud-est européenne lui soit commun et unitaire est une réalité. Ce sont, semble-t-il, l'archéologie et la linguistique qui l'ont affirmée et démontrée. C'est ainsi, par exemple, que des termes comme « union » ou « communauté » du Sud-Est ou balkanique sont depuis longtemps proposés et discutés par la linguistique. Mais, pour nous approcher du thème qui nous intéresse ici, celui des « sources populaires », il convient de relever que la recherche folklorique a elle aussi emboîté le pas, la méthode comparée dans le cadre du folklore sud-est européen[1] ayant une tradition imposante en Roumanie, dont les débuts se placent il y a plus de cent ans grâce à de prestigieuses figures parmi lesquelles Alexandre Odobescu qui, en 1861, publiait une étude dont le titre même indiquait la toute nouvelle orientation : *Echos des*

[1] Adrian Fochi, *Recherches comparées de folklore sud-est européen,* Bucarest, 1972

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 1, p. 3—9, Bucarest, 1987

Pindes dans les Carpates. A sa suite, Bogdan Petriceicu Hasdeu, puis Lazăr Şăineanu, plus tard encore Nicolae Iorga, Ovid Densusianu, D. Caracostea, Teodor Capidan, s'en sont préoccupés, suivis à leur tour, à notre époque, par Ion Muşlea, I. C. Chiţimia, Anton Balotă, Gheorghe Vrabie, Ion Taloş et, sans doute, Adrian Fochi — un folkloriste érudit, ayant donné une synthèse de toutes les recherches roumaines de folklore comparé dans la zone sud-est européenne à travers l'ouvrage que je viens de citer et dont le dernier livre[2], constitue précisément un exemple de recherche comparée à l'échelle mondiale, dirais-je. Par ailleurs, son étude ne se limite pas au seul folklore puisqu'il le met en relation avec les grands modèles de la littérature universelle, ainsi que l'indique le sous-titre de l'ouvrage : *Recherche comparée de folklore et littérature*.

Il est à noter que les investigations du fonds local, les efforts, nullement négligeables, de définir le caractère spécifique de la spiritualité sud-est européenne — car c'est de cela en fait qu'il s'agit — se sont, ces derniers temps, étendus en Roumanie à la littérature et à la culture en générale et que des études comme celles d'un Alexandru Duţu, Virgil Cândea ou Paul Cornea ont réussi à éclairer d'un jour nouveau des aspects encore peu analysés dans la sphère des relations roumano-balkaniques. Dans ce sens, le livre — relativement récent — de Mircea Muthu, sur la littérature roumaine et l'esprit sud-est européen, passe en revue cet esprit qui s'est manifesté dans des œuvres littéraires s'échelonnant sur plus d'un siècle, et y introduit, à côté du concept de « balkanisme », celui de « balkanité », voulant marquer ainsi une véritable catégorie spirituelle, littéraire et en dernière instance culturelle où les « sources populaires » sont à l'honneur. Elles occupent, en effet, une place inaliénable dans une analyse qui tient tout autant de la philosophie de la culture et de la psychologie comparée des peuples et dont le passage que je vais citer en porte témoignage : « Le fond thrace — affirme Mircea Muthu — mais aussi une histoire agitée, liée à la grandeur et à la décadence de l'empire ottoman, ont réuni en un conglomérat gigantesque la force intellectuelle des Grecs, la suprématie politique et militaire des Turcs, la clairvoyance et l'équilibre natif des Roumains, l'occidentalisme des Serbes, la volonté des Bulgares et la capacité nationale de préservation des Albanais »[3].

Malgré la note vague et l'imprécision de pareilles caractérisations globales de peuples et malgré l'emploi de critères singuliers, sinon incongrus, on peut cependant reconnaître l'existence d'une certaine *unité dans la diversité* qui colore d'une manière particulière le monde du Sud-Est européen. Un monde auquel les racines autochtones conféraient simultanément une unité fondée sur une longue continuité historique dans un espace géographique restreint et une diversité issue de la superposition et de l'interférence, sur cet espace même — pont de communication entre l'Occident et l'Orient — de courants culturels et de civilisation éveillant des échos spécifiques dans cette complexe composition ethnique et linguistique qu'était celle de la Péninsule entourée de golfes méditerranéens ouverts ou profonds comme la mer Adriatique, la mer Ionienne, la mer Egée, la mer de Marmara et la mer Noire. Car, l'hellénisme, la romanité,

[2] Idem, *Femeia lui Putiphar*, K. 2111, Bucarest, 1982.
[3] Mircea Muthu, *Literatura română şi spiritul sud-est european*, Bucarest, 1976

Byzance et l'Islam ne sont point des couches parfaitement horizontales comme le sont les strata géologiques fossiles, mais seulement des enveloppes successives, organiques, vivantes qui, au cours de l'histoire, n'ont jamais cessé jusqu'à nos jours d'assouplir leur surface en attestant des protubérances et des épaisseurs variables dans le magma ethnique aux tréfonds duquel le monde thraco-illyrien continuait le monde du néolithique. Et il n'est pas rare que le substrat ancestral perce jusqu'à la flexueuse surface des ethnies actuelles, de même que des filaments des grandes cultures et civilisations qui s'y sont succédées s'entrelacent dans une tissure gigantesque, en se manifestant sous des aspects divers chez chacun des peuples du Sud-Est. A partir des différents niveaux historiques ces filaments ne représentent plus que l'interprétation populaire de tel ou tel fait d'art ou de telle ou telle civilisation, elle aussi colorée par l'interaction des segments ethniques. A l'instar du fond linguistique archaïque qui s'est transformé dans les langues actuelles, les motifs littéraires du classicisme hellène et latin, ou bien ceux plus tardifs de Byzance et de l'Islam ont acquis une vie toute neuve au niveau du folklore ; en même temps des images célèbres des arts de l'Antiquité ont également circulé dans les arts populaires. Bien que les transformations aient eu lieu à travers des modalités et de rythmes différents, elles n'ont pas moins marqué les sources populaires d'une complexité parfois déroutante, fragmentée non seulement selon les ethnies mais aussi selon des zones entières historioethnographiques abritant souvent plusieurs ethnies. Une histoire agitée a donc opposé des conceptions et des modes de vie antagonistes parfois, mais, dans le même temps, a engendré des harmonies nouvelles au niveau de l'existence artistique populaire.

C'est ainsi que les terres balkaniques, longtemps fécondées par le sévère art de Byzance, en témoignent aujourd'hui encore probablement, tel que nous assure Nikos Hagikirikos-Ghicas qui, dans un émouvant et lucide hommage à l'art byzantin affirme que celui-ci est « encore vivant, notamment pour nous autres, Grecs », tout comme il le reste pour les artistes yougoslaves contemporains qui, d'après Oto Bihalji-Merlin, « ont transposé et adapté les canons de l'art byzantin dans des formes cristallisées en Macédoine et en Serbie » ; et, sûrement, des citations similaires peuvent être facilement trouvées pour témoigner de la même réalité au sein de l'art moderne bulgare et roumain. Bien plus, la vision byzantine du monde a produit aussi des réactions à travers le temps, parmi lesquelles l'on reconnait le bogomilisme — qui représentait précisément l'opposition des couches populaires, prédominantes sud-slaves, devant les formes auliques — dans les stèles funéraires de facture bogomile-populaire de Bosnie du XIV-e siècle. Cette vision s'est transposée jusque dans les formes simplifiées des toiles de Lazar Vujaklija, peintre contemporain yougoslave, qui se sert des « couleurs dissonantes et sourdes » (je viens de citer le même Oto Bihalji-Merlin) de la broderie et de la dantellerie paysanne.

Il n'est d'ailleurs pas exclu que l'un des ressorts de fermentation des sources populaires sud-est européennes ait été, autrefois, cette tension bipolaire entre le fanatisme et le scepticisme ironique. D'une part, en effet, le fanatisme amenant des heurts sanglants non seulement entre

les adeptes des croyances irréductiblement adverses dans le passé (« latins » — orthodoxes, musulmans — chrétiens), mais aussi entre fidèles de même loi que séparaient toutefois, avec violence, des arguments de foi apparemment dogmatiques mais profondément ancrés dans la mentalité ayant, au fond, des racines sociales, et d'autre part le scepticisme doublé d'un sourire — parfois amer, mais toujours ironique — que l'on retrouve un peu partout sur cette terre balkanique, depuis la Roumanie où le peuple sait le diriger sur ses propres manifestations, jusqu'à la Bulgarie où en témoigne la fameuse «House of Humour», honorable institution de Gabrovo, possédant de vastes casiers avec toutes les séries de personnages « sages-ridicules ». L'humour, d'espèces fort diverses, a adouci la vie aux Balkans, à toute époque peut-on dire, et tous ces héros s'en portent garants, avec leurs innombrables variantes nationales : Nasredin Hodja, Turc omniprésent dans les Balkans, dont les «plaisanteries» ont été transposées dans le monde roumain par Anton Pann (1853), Bai Gantchou (Bulgare), Tîndală et Păcală (Roumains), Mitică (aussi Roumain).

Certes, transposer le rire dans les arts plastiques ou bien dans ceux de la scène, de l'écran, est plus difficile, mais ne pourrait-on pas tenir pour une performance en la matière le fameux « Cimetière joyeux » planté, avec ses centaines de croix entaillées et vivement colorées, aux épitaphes humoristiques, où cela ? En bien, sur cette terre si sobre, qu'est le Maramureș roumain contemporain. Et qui donc en est l'auteur ? Eh bien, un paysan (Stan Patraș) de l'endroit, qui, pour travailler le bois, n'est pas moins peintre et poète. Ce cimetière représente pourtant davantage qu'un sourire : il est l'illustration concrète d'une certaine vision de l'existence et de la mort entendues comme un pasage ininterrompu, d'un certain sens du relatif s'étendant à l'univers, source de millénaire sagesse, si opposée au sombre bogomilisme de jadis mais si permanente et clairement manifestée dans les œuvres populaires de la Péninsule.

La vie populaire, avec tout ce qu'elle implique comme relations sociales — depuis les paisibles et traditionnels travaux agricoles à côté et en même temps que l'élevage et l'exercice des métiers et jusqu'à ces rafales passionnées que sont les émeutes, les révolutions et les guerres qui, pour de brefs intervalles, balayent l'espace balkanique —, la vie populaire, dis-je, a inspiré tant d'artistes de tous les pays du Sud-Est européen pendant les derniers cent ans. Elle serait longue la liste qu'on pourrait dresser avec ces thèmes dans les arts plastiques de tous les pays balkaniques : labour, semailles, femme filant, paysannes vêtues de leur costume traditionnel, bergers et pâtres, troupeaux, le forgeron du village, file de chevaux chargés de fardeaux, conduite par des *karacačani* ou saracaćani (pasteurs Valaques), âne ou mulet, moulin à eau ou moulin à vent, pêcheurs, barques, filets de pêche, l'ancienne église ou mosquée, le hameau, le café du village, la vieille maison, autour du foyer, près de l'âtre, le pain, la récolte, le *haïdouk*, le soldat, etc., etc. Sans doute, ces thèmes sont universels et, certainement, les arts plastiques de l'Europe occidentale les englobent. Mais, c'est ici, dans le Sud-Est de l'Europe qu'ils ont été le plus fréquents au cours du dernier siècle, étant nourris par les réalités populaires *locales* qui y ont persisté à cause — ou grâce — à une complexité de facteurs socio-historiques et qui continuent d'exister jusqu'à notre époque dans certains sens et dans une certaine mesure, en

tout cas dans une mesure incomparablement plus grande que dans le reste du continent. Communs à l'ensemble de l'espace sud-oriental, ces thèmes constituent à la fois, d'une certaine façon, paradoxalement d'ailleurs, l'expression du caractère spécifique de chacun des peuples du Sud-Est, une spécificité nationale considérée comme exclusive et irrépétable, parfois même comme motif. Preuve en est que ces thèmes survivent parfois jusqu'à ce jour dans les courants artistiques de la plus moderne orientation.

Mais, à côté de ce genre de thèmes, d'un caractère dirais-je narratif-descriptif, les sources populaires sont aussi reconnaissables dans des formes, des motifs décoratifs, un chromatisme et un symbolisme qui relèvent de l'art populaire de divers peuples sud-est européens. Elles y sont présentes depuis la simple « citation folklorique » à l'incorporation subtile dans l'œuvre respective et, probablement, c'est à travers cette dernière modalité que ces sources sont véritablement génératrices de « spécificité nationale ». Définir cette notion de spécificité « nationale » reste cependant une tâche ardue non seulement dans les arts plastiques modernes et d'autant plus contemporains, mais même en ce qui concerne l'art populaire car, c'est ici, dans ce domaine des formes, des motifs, du symbolisme populaire qu'on se trouve mis d'emblée devant une évidente '*unité*' sud-est européenne. Ne fût-ce, en effet, que la seule catégorie des symboles archaïques dans l'art populaire des peuples balkaniques. En passant en revue l'art populaire dans les musées, dans les villages, et dans les ouvrages déjà publiés, on constate chez tous les peuples du Sud-Est de l'Europe l'existence de quatre catégories de motifs décoratifs investis de fonctions symboliques ancestrales, à savoir : les motifs solaires, l'arbre de vie, l'image de l'homme et l'image du cheval. Nous avons employé le terme de « catégorie » parce que chacune de ces images-symboles peut, à son tour, apparaître sous plusieurs aspects. Ainsi, le symbole solaire sera-t-il représenté par des formes curvilignes ou rectilignes d'une grande variété ; l'arbre de vie apparaîtra-t-il tantôt sous la forme iranienne, tantôt hellénistique, tantôt encore thraco-dacique ; de l'être humain, sera représenté soit sa silhouette entière, soit le visage ou la main ; et du cheval aussi bien représentera-t-on le corps en entier ou seulement la tête, ou enfin l'image du cavalier, remontant ainsi jusqu'à la tradition du « Cavalier thrace ».

A côté de ces quatre catégories fondamentales de motifs ornementaux, il en existe encore quatre, un peu moins répandus, que j'aimerais pourtant mentionner ici dans l'idée d'aider éventuellement à l'établissement d'un répertoire futur, aussi complet que possible, de la décoration balkanique. Un de ces motifs est celui du „navire", fréquent surtout dans la Grèce insulaire mais pouvant apparaître également dans un territoire aussi éloigné de la Grèce qu'est la Dobroudja, en Roumanie, où je l'ai découvert dans des formes d'une similitude surprenante, sur des broderies turques et tartares des environs de Constanța. Le syncrétisme dont il a déjà été question est visible aussi dans le cas du motif du « navire » : sur le corps du vaisseau poussent des cyprès traités comme des « arbres de vie », avec des oiseaux et des personnages à la cime. Un autre motif est celui du „serpent", dont l'extension et la fréquence sont peut-être plus limitées mais que l'on trouve sur différentes catégories

d'objets, notamment sur ceux en céramique (de Bulgarie, de Serbie ou de Roumanie), sur les anses des vases en métal (cuivre martelé sous la forme de serpent) ou bien ornant les bâtons en bois des bergers macédo-roumains et roumains. Le motif du « serpent » apparaît également dans l'hypostase fantastique du dragon qui figure avec une relative fréquence sur les frontons des maisons et sur les portes dans le Banat roumain et serbe. Une autre création de la fantaisie populaire, le motif de la « sirène », semble avoir pénétré dans l'espace balkanique par la filière urbaine ou, dans tous les cas, des classes dominantes d'autrefois, en apparaissant surtout dans le décor architectural, sur les portes d'églises — en Grèce — et sur les plafonds des maisons fortifiées (les soi-disant *koulas*) de Roumanie. La sirène est connue dans la littérature française sous le nom de Mélusine : dans les légendes (Poitou—France) elle passe pour être la protectrice de la maison de Lusignan et son origine peut être cherchée dans les échos de légendes plus anciennes, méditerranéennes mais aussi nordiques. Dans l'iconographie populaire, cet être mi-femme, mi-poisson, à la queue bifurquée, peut aussi prendre la forme d'un homme tenant dans ses mains deux poissons. Enfin, le quatrième motif témoignant de syncrétisme est celui de l'aigle bicéphale, hypostase tardive, byzantine, de l'archaïque motif de « l'oiseau ».

Ce qui importe dans tout cela, c'est le vaste processus de syncrétisme qui s'est opéré, dans le domaine des croyances magiques et religieuses et qui, naturellement, se reflète dans l'« iconographie » de ces croyances, c'est-à-dire dans la décoration.

La présence de ces catégories de « sources populaires » — la forme le symbolisme, la couleur — , mais une présence implicite, fondue dans une vision et une synthèse nouvelles, éminemment moderne, voilà ce qui peut conférer de la spécificité nationale et sud-est européenne à l'art contemporain. J'envisage ici l'exemple trop bien connu de Brâncuși, puis celui d'une importante orientation de la sculpture roumaine contemporaine, réprésentée, par Ovidiu Maitec, Gh. Iliescu-Călinești, Napoleon Tiron, etc. Et j'ose affirmer que dans les sens symboliques d'une œuvre aussi moderne que celle du peintre Horia Bernea — voir son cycle intitulé *Hrana* (Nourriture) —, on retrouve sous différentes hypostases *les victuailles* en tant que symbole universel-humain. Lors de sa récente exposition à Londres, le critique anglais William Packer écrivait dans le *Financial Times* : « Horia Bernea (House, 62 Regent's Park Road) affirmait qu'il à l'intention de faire de la peinture moderne avec des moyens simples et la simplicité qui fait l'objet de son option, pluristratifiée dans ses associations, nous parle de la culture et de l'art du pays d'où il vient ».

C'est bien cela la « spécificité nationale » vers laquelle doit tendre l'art contemporain sud-est européen : receler un caractère qui n'a pas besoin de prouver explicitement ses rapports avec l'illustre tradition de l'art populaire ou de l'art médiéval, mais qui, simplement, impose une œuvre d'art comme ressortissant de l'espace sud-est européen tout en planant dans l'universalité. Le lien entre tradition et innovation, entre original et universel, la recherche de l'identité, constitue des thèmes inépuisables, sans doute, chaque époque apportant non seulement dans le débat des arguments tout neufs mais, aussi, changeant profondément l'optique et le sens attribués à ce lien. Après que toutes les écoles d'art

national du Sud-Est de l'Europe ont traversé à des rythmes peu différents tous les courants artistiques généraux de l'Europe — depuis l'impressionisme et l'expressionisme jusqu'au cubisme, suréalisme, art abstrait, etc. —, il est presque impossible de citer les noms d'artistes originaires du Sud-Est et figurant aujourd'hui dans les grands dictionnaires de l'art contemporain : Christo, Giorgio di Chirico, Miodrag Protici, Spyropoulos, Brâncuşi, etc.

Les « sources populaires » présentes dans une certaine manière dans les œuvres d'art du XIX^{e} et du XX^{e} siècles, sont soumises à une transfiguration qui les rend reconnaissables d'une autre manière dans l'art contemporain, cette transition étant saisissable chez les Roumains, par exemple, si on parcourt la distance, dans l'ordre littéraire, qui sépare Anton Pann et Nicolae Filimon de Matei Caragiale, Adrian Maniu, Ion Barbu. On pourrait dire que ce ne sont pas les sources populaires qui changent mais la manière, l'esprit dont on les comprend et la capacité de les intégrer en de nouveaux contextes culturels et spirituels. Des valeurs toujours neuves pourront être découvertes à l'intérieur de ces « sources » et ces valeurs inédites nous permettront de ne pas demeurer cantonnés dans un provincialisme nostalgique, encore que dilaté à l'échelle de l'espace sud-est européen. Car, si autrefois, celui-ci était défini à la lumière d'une histoire engendrant un climat culturel caractéristique, aujourd'hui cet espace exige d'être envisagé dans la perspective des synthèses nouvelles — depuis la technique à la spiritualité — opérant à l'échelle d'un monde de plus en plus petit et de plus en plus unitaire, mais dans le même temps, de plus en plus ouvert dans les deux directions possibles : l'infiniment grand et l'infiniment petit.

ЗАГЛАВНАЯ МИНИАТЮРА НИКОМИДИЙСКОГО ЕВАНГЕЛИЯ И ВИЗАНТИЙСКИЕ ИЗОБРАЖЕНИЯ ХРИСТА ВО СЛАВЕ

ВАСИЛИЙ ПУЦКО
(Калуга)

Циклы миниатюр, иллюстрирующих греческие рукописи Евангелия выдвигают много важных и интересных проблем. Одной из них является обращение византийских миниатюристов начала XIII в. к использованию раннехристианских иконографических схем. Понятно, что о буквальном копировании древних оригиналов не может идти речи, поскольку иконография предстает в несколько трансформированном виде, хотя и не настолько, что с трудом можно было бы опознать один мотив. Отмеченное явление делает необходимым выявление причин и непосредственных истоков этих новых для византийской живописи мотивов. Мы решаемся назвать их новыми, поскольку они не имеют за собой устойчивой и непрерывной традиции, прослеживаемой на всех этапах ее развития, но обнаруживают лишь определенные соприкосновения с композициями отдаленного времени, с которыми их связывает некое подобие прерывистой линии. Так схематически можно попытаться представить историю иконографической схемы изображений Христа во славе в византийской живописи от раннехристианского периода до эпохи Палеологов.

Начальный этап представлений Христа во славе, связанный с искусством Христианского Востока, исследован значительно лучше[1], чем судьба этого мотива в византийской живописи [2]. Только сравнительно недавно Г. Галаварис осуществил сводку миниатюр греческих рукописей Евангелия с интересующим нас сюжетом и высказал интересные соображения относительно связи этой темы с теологией и византийской литургией [3]. Миниатюра Никомидийского Евангелия, лишь упомянутая исследователем, но не подвергнутая разбору в этой связи, на наш взгляд, может дать ответы на некоторые из затронутых нами вопросов, поскольку в большей мере чем другие поздневизантийские произведения несет отражение раннехристианской иконографической схемы, засвидетельствованной бауитскими стенописями.

[1] Укажем лишь основные работы: F. Van der Meer, *Majestas Domini Théophanies de l'Apocalypse dans l'art chrétien. Etude sur les origines d'une iconographie spéciale du Christ.* Roma-Paris, 1938, A. Grabar, *Martyrium Recherches sur le culte des reliques et l'art chrétien antique*, t. II. Paris, 1946. Chr. Ihm, *Die Programme der christlichen Apsismalerei vom vierten Jahrhundert bis zum Mitte des achten Jahrhunderts.* Wiesbaden, 1960: T Dobrzeniecki, *Majestas Domini w zabytkach polskich i obcych z Polską związanych.* „Rocznik Muzeum Narodowego w Warszawie", t. XVII Warszawa, 1973

[2] Иконография в основном рассматривалась в связи с дискуссией по иконе из Погановского монастыря.

[3] G. Galavaris, *The Illustrations of the Prefaces in Byzantine Gospels.* Wien, 1979 (Byzantina Vindobonensia, XI).

Греческое Четвероевангелие, хранящееся теперь в Научной Библиотеке Академии наук Украины в Киеве (№ ДА, 25 л), представляет кодекс размером 17,5×11,5 см, состоящий из 325 лл. пергамена и украшенный многочисленными иллюстрациями. Свое название рукопись получила оттого, что до середины XIX в. она находилась в Никомидии; до 1880 г. входила в собрание В. В. Добровольского в Киеве, а с 1880 по 1923 гг. принадлежала церковно-археологическому музея при Киевской Духовной академии [4]. Миниатюры Никомидийского Евангелия благодаря исследованиям о них Н. И. Петрова получили широкую известность [5]. Подвергнутые недавно реставрации, они были экспонированы на выставке произведений византийского искусства в Москве в 1977 г.[6] Художественное оформление рукописи имеет все признаки, позволяющие датировать ее началом XIII в. и связать выполнение этого кодекса со скрипторием Никеи, включив его в группу Карахиссарского Евангелия, с которым он обнаруживает ближайшее сходство [7]. Сюда же, в частности, относятся и два хранящиеся в Москве кодекса Четвероевангелия [8]. Поэтому совершенно прав Р. Хаман-Мак Лен, привлекая хранящуюся в Киеве греческую рукопись для характеристики нового стиля в византийской живописи раннего XIII в.[9]. Рассчитывая в недалеком будущем посвятить Никомидийскому Евангелию специальную работу, мы на этот раз ограничимся изучением иконографии заглавной миниатюры (рис. 1), состоящей из двух частей и занимающей целый разворот (лл. I об. — 2), привлекая попутно лишь имеющиеся в рукописи изображения Христа-Еммануила (лл. 4, 95, 153, 252), которые помещены перед началом каждого из четырех Евангелий и выполняют ту же функцию заглавной миниатюры (рис. 2—5).

Заглавная миниатюра Никомидийского Евангелия, изображения которой являются предметом нашего внимания, как было сказано, объединяет две композиции расположенные на одном развороте. Их красочный слой очень плохой сохранности, и поэтому уяснению деталей помогает преимущественно предварительный рисунок выполненный чернилами пером. В левой части разворота представлен тронный Христос

[4] А. Лебедев, Рукописи церковно-археологического музея имп. Киевской Духовной академии, Саратов, 1916, т. I, с 7, № 25; K. Treu, *Die griechischen Handschriften des Neuen Testaments in der UdSSR* Berlin, 1966, S. 339—341.

[5] Н. И Петров, Миниатюры и заставки в греческом Евангелии XI—XII вв. и отношение их к мозаическим и фресковым изображениям в Киево-Софийском соборе. „Труды Киевской Духовной академии“, 1881, № 5, с. 78—100; он же. О миниатюрах греческого Никомидийского Евангелия (XIII в.) в сравнении с миниатюрами Евангелия Гелатского монастыря XI века. „Труды V Археологического съезда в Тифлисе“, 1881. Москва, 1887, приложение, с. 170—179, табл. XVII; он же. Миниатюры и заставки греческого Евангелия XIII века. „Искусство“, Киев, 1911, № 1, с. 117—130, рис. 1—11; № 4, с. 170—192, рис. 12—24.

[6] Искусство Византии в собраниях СССР. Каталог выставки, вып. 3, Москва, 1977, № 893, с. 21—22, с указанием литературы.

[7] E. C. Colwell and H R. Willougby, *The Four Gospels of Karahissar*, vol I—II. Chicago, 1936

[8] О них я пишу в своей статье: Византийские лицевые рукописи ГБЛ в Москве. „Византийский временник (в печати).

[9] R. Hamann — Mac Lean, *Der Berliner Codex Graecus Quarto 66 und seine nachsten Verwandten als Beispiele des Stilwandels im fruhen 13. Jahrhundert* In : *Studien zur Buchmalerei und Goldschmiedekunst des Mittelalters*. Festschrift fur K H. Usener, Marburg an der Lahn, 1967, S. 235, Abb. 33

Еммануил в миндалевидной (стрельчатой) мандорле, в сопровождении четырех живых существ; отведенной в сторону правой рукой он благословляет, держа в левой свиток. Живые существа, выступающие здесь как символы евангелистов, представлены согласно толкованию Епифания (ангел — Матфей; лев — Марк; телец — Лука; орел — Иоанн)[10]. Голова

Рис. 1. — Никомидийское Евангелие, лл I об. — 2.

Христа окружена золотым нимбом с обычным кресчатым делением. Хотя красочный слой миндалевидной мандорлы утрачен, за исключением весьма незначительных его участков, не подлежит сомнению его плотный тон, великолепно соответствующий символике мандорлы — кристаллического небосклона, сферического свода неба; миндалевидная форма мандорлы — древний символ вечного обновления — довершает вместе с символами евангелистов, держащими кодексы, а также со свитком в руке Христа этот ряд элементов композиции, позволяющих видеть в ней сгусток идей, заложенных в Евангелии. Космическое окружение фигуры Христа-Еммануила в левой части разворота не только композиционно,но и в идейном плане соотнесено с изображением тронной Богоматери с младенцем в правой (рис. 1). Младенец сидит на правой руке Богоматери, в чем В. Н. Лазарев видел несомненное свидетельство дальнейшей переработки основного иконографического типа сидящей Одигитрии, предполагающего

[10] G. Galavaris, *The Illustrations of the Prefaces...*, p 39—42

ΤΟ ΚΑΤΑ ΛΟΥΚΑΝ ΕΥΑΓΓΕΛΙΟΝ

ΤΟ ΚΑΤΑ ΙΩΑΝΝΗΝ ΕΥΑΓΓΕΛΙΟΝ

Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος, καὶ ὁ λόγος ἦν
πρὸς τὸν θεόν, καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος.
οὗτος ἦν ἐν ἀρχῇ πρὸς τὸν θεόν.
πάντα δι᾽ αὐτοῦ ἐγένετο, καὶ
χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν.

изображение младенца на левой руке[11]; композицию Никомидийского Евангелия, о которой идет речь, исследователь относил к числу редких примеров восседающей Одигитрии в византийском искусстве XIII—XIV вв.[12] Из заслуживающих внимания деталей следует отметить жест благословяющей левой руки младенца, держащего в правой руке свиток, а также представленные вверху маленькие фигурки парящих двух ангелов с орудиями страданий Христа. Последний мотив, столь часто встречающихся в позднейшей италокритской иконописи, не является характерным для византийской иконографии Богоматери, и его проникновение в миниатюру Никомидийского Евангелия явно обязано каким-то другим источникам. Показательно, что первая композиция, представляющая Христа во славе, меньше по высоте второй, но зато под ней помещена двустрочная, ныне полустертая надпись.

Образ Христа-Еммануила, связанный прежде всего с темой Воплощения, в Никомидийском Евангелии кроме заглавной миниатюры рукописи представлен в круглых медальонах четырех заставок перед текстом каждого из четырех Евангелий. Эти изображения в типологическом отношении весьма сходны между собой и отличаются только в деталях (в расположении в медальоне погрудного образа, в положении рук и особенно в жестах благословляющей руки), но из этих расхождений (включая и присутствие крестчатого нимба только в первом изображении) было бы неверным делать далеко идущие выводы, приписывая при этом работавшим над украшением кодекса миниатюристам чуждые им идеи. Сущность образа Христа-Еммануила везде остается той же, независимо от правильности рисунка, пропорций головы, моделировки лица и складок одежд, положения и жеста благословляющей руки, окружающего медальон орнамента. Все эти различия в деталях только подчеркивают стремление миниатюристов к некоторому разнообразию движений, не выходя за рамки определенной иконографической схемы. Четыре заставки с погрудным изображением Христа-Еммануила в круглых медальонах принадлежат, по меньшей мере, двум мастерам. Стиль живописи и манера передачи орнаментальных мотивов сближает первую заставку (рис. 2) с третьей (рис. 4), а вторую — с четвертой (рис. 3, 5). Но это впечатление не дает оснований настаивать на предложенной разгруппировке, поскольку методы сотрудничества мастеров в скриптории могли быть и другими, предполагающими специализацию одного из них по выполнению лиц, тогда как спецификой другого являлись одежды и орнаменты. Для того, чтобы вопрос о мастерах и отражении их индивидуальной манеры на характере иконографии миниатюр получил более детальное решение, необходимо привлечение всего состава миниатюр Никомидийского Евангелия, а также иллюстраций рукописей локализуемых тем же скрипторием, что должно составить следующий этап в исследовании кодекса. Пока же, в целях освещения темы нашей статьи, следует уделить внимание прежде всего иконографическим проблемам.

О популярности определенных иконных изображений в Византии нередко позволяют судить данные нумизматики. На основании золотой

[11] В. Н. Лазарев, Этюды по иконографии Богоматери, в его кн.: Византийская живопись, Москва, 1971, с. 309.

[12] Там же, с. 309, 312.

номисмы императора Мануила I (1143—1180))[13], с аналогичным образом Христа-Еммануила, можно говорить о времени распространения интересующего нас иконографического типа в искусстве Константинополя, традиции которого были восприняты никейским скрипторием. Таким образом становится понятной одна из причин, обусловивши , помимо идеи о Воплощении, включение образа Христа-Еммануила в заставки Никомидийского Евангелия. Это символическое изображение, восходящее к раннехристианскому идеальному типу Христа, основано на ветхозаветных текстах, содержащих указания на грядущее воплощение Бога-Слова (Логоса), и прежде всего на Книге пророка Исаии (VII, 14), цитированной в Евангелии от Матфея (I, 18—25). Круглый медальон с погрудным изображением Христа, как известно, является модификацией античных imago clipeata [14]. В послеиконоборческое время в Византии круглые диски с изображением Христа как связанные с догматом Воплощения Бога-Слова получают широкое отражение в иллюстрациях греческих рукописей Псалтири, где однако Христос представлен в историческом типе, тогда как щиток с образом Спаса-Еммануила становится принадлежностью двух иконографических типов Богоматери (Никопея и Знамение)[15], а также композиции «Собор архангелов»[16]. Медальон с погрудным изображением юного Христа воспринимали и как победный символ, и это отчасти объясняет причины популярности образа в Византии на рубеже XII—XIII вв., что нашло отражение и в заставках Никомидийского Евангелия. В данном случае изображение Христа-Еммануила, находящее параллели и в других византийских кодексах Евангелия того же времени, является как бы присутствующим в начале каждого из четырех Евангелий отголоском композиции заглавной миниатюры, связанной с темой ветхозаветных пророческих видений, а также с Апокалипсисом, инспирировавшими появление в ранний период в восточнохристианском искусстве изображений Христа во славе.

Помещение образа Христа в начале кодекса, содержащего его учение Евангелия, восходит к эллинистической традиции украшения книги портретом автора. Тема исполнения ветхозаветных пропрочеств о Христе в заглавных миниатюрах византийского кодекса Евангелия получила несколько различных решений. Одно из них состояло в том, что на книжном развороте оказываются сопоставленными две композиции: «Получение Моисеем Закона» и «Христос во славе», как это имеет место в рукописях хранящихся во Флоренции (Laur. VI. 36) (рис. 6 а, б) и в Париже (Bibl. Nat. Suppl. 1335)[17]. Возможно, что рукопись флорентийской Лаурен-

[13] W. Wroth, *Catalogue of the Imperial Byzantine Coins*, vol II. London, 1908, p. 566; C Morrisson, *Catalogue des Monnaies Byzantines de la Bibliotheque Nationale*, t. II. Paris, 1970, p 707

[14] A Grabar, *L'iconoclasme byzantin. Dossier archéologique.* Paris, 1957, p 218—219; id. *L'imago clipeata chrétienne* ,,Académie des Inscriptions et Belles-Lettres''. Comptes rendus de séances de l'année 1957, avril-juin. Paris, 1958, p. 209—213.

[15] Н. П Кондаков, Иконография Богоматери, т I С-Петербург, 1914, с. 304—313, рис 206—209; М. Татић Бурић. Икона Богородице Знамења. ,,Зборник за ликовне уметности'', кн 13. Нови Сад, 1977, с. 3—23.

[16] Г. И. Вздорнов, Σύναξις τῶν Ἀρχάγγελωγ ,,Византийский временник'', т. 32, 1971, с. 157—183.

[17] G. Galavaris, *The Illustrations of the Prefaces...*, p. 125, fig. 98—99, 100—101.

Рис. 6 а, б.—Флоренция, Лауренциана, VI. 32, лл 7 об. — 8.

цианы действительно относится к XI в., но украшающие ее миниатюры по иконографии и стилю невозможно отнести ранее, чем к рубежу XII—XIII вв., к которому принадлежит и упомянутый парижский кодекс, составляющий собственность Национальной Библиотеки. Отличие его заглавной миниатюры (лл. 6 об. — 7) состоит в том, что Христос-Еммануил изображен погрудно в круглом медальоне, несомом четырьмя ангелами (до некоторой степени напоминая одну из ранних схем Вознесения Христа в сокращенной редакции [18]). Этот медальон находится в перекрестьи большого четырехконечного креста, рукава которого делят поле миниатюры на четыре равные части, заполненные крупными по масштабу изображениями символов евангелистов. Такая схема весьма характерна для миниатюр раннесредневековых латинских рукописей Евангелия, о чем можно судить по памятникам VIII в. [19], и, вероятно, восходит к восточнохристианской традиции, засвидетельствованной в ряде коптских памятников; на истоки указанной схемы проливает свет фрагмент миниатюры из копской рукописи 906 г.: в крест вписаны фигуры двух ангелов, возносящих круглый медальон с погрудным изображением Христа (занимает перекрестье), а под ним представлена тронная Богоматерь с младенцем [20]. Все эти ранние параллели позволяют наметить связь композиции заглавной миниатюры с искусством Христианского Востока и одновременно выявить сохранение его традиций на не знавшем иконоборчества латинском Западе. Вместе с тем фрагмент миниатюры из коптской рукописи 906 г. содержит основу и иконографии заглавной миниатюры Никомидийского Евангелия.

Композиция двух миниатюр греческих рукописей Четвероевангелия, хранящихся во Флоренции и в Париже, поставлена Г. Галаварисом в связь с пасхальным чтением на литургии из Евангелия от Иоанна, в котором проведен параллелизм между даянием Закона Моисеем и даянием Благодати и Истины через Иисуса Христа (I, 17), и указано на соответствия образности композиций символическим действиям византийской литургии [21], а также их эсхатологическая сущность, связывающую с темой Второго пришествия [22]. Изображение Христа во славе, связываемое с Вознесением, и есть прообраз его Второго пришествия, и именно так осмыслялось теологами и соответственно было интерпретированно в средневековом христианском искусстве [23]. Следовательно, представление юного Христа в мандорле в сопровождении четырех символов евангелистов в флорентийском кодексе (рис. 6 б) и Никомидийском Евангелии (рис. 1) связано с одним и тем же кругом идей, несмотря на то, что выступает в различном контексте: в первом случае проведен параллелизм между ветхозаветным Законом и новозаветными Благодатью и Истинной, во

[18] Н. А. Аладашвили, Монуметальная скульптура Грузии. Москва, 1977, с. 32—40, рис. 33—35.

[19] T Dobrzeniecki, *Op. cit*, cz. 2 „Rocznik Muzeum Narodowego", t. XVIII, Warszawa, 1974, 231, 236. il. 6—10.

[20] Id, s. 279, il 39

[21] G. Galavaris. *The Illustrations of the Prefaces* . , p. 162 167.

[22] Id., p. 157—159.

[23] См.: С. Жебелев, Иконографические схемы Вознесения Христова и источники их возникновения, в кн.: Сборник статей, посвященных памяти Н. П. Кондакова. Прага, 1926, с. 1—14; G Schiller, *Ikonographie der christlichen Kunst*, Bd. 4(1). Gutersloh, 1976, S. 144—150; B. Brenk, *Tradition und Neuerung in der christlichen Kunst des ersten Jahrtausends. Studien zur Geschichte des Weltgerichtsbildes*. Wien, 1966

втором — царственность Христа над Вселенной, безначальная и непреходящая, сопоставлена с тем, как, по апостолу Павлу, «Он, будучи образом Божиим, не почитал хищением быть равным Богу; но уничижил Себя Самого, приняв образ раба, сделавшись подобным человекам и по виду став как человек» (Флп, II. 6—7). Отмеченное сопоставление не принадлежало византийскому миниатюристу начала XIII в.: оно явилось одной из реминисценций восточнохристианской программы росписей алтарной апсиды, получившей разработку в доиконоборческий период.

Самым ранним изображением Христа во славе, представляющим его согласно описанию теофании в книге пророка Иезекииля (I, 1—28)[24], является мозаика алтарной апсиды монастырской церкви Хозиос Давид в Салониках, датируемая V в.[25] В круглом ореоле изображен сидящий на радуге юный Христос в пурпурном одеянии, с поднятой высоко правой рукой, держащий в левой раскрытый свиток с текстом представляющим парафраз цитаты из книги пророка Исаии (XXV, 9); из ореола выходят четыре живых существа, держащие книги: человек и лев с правой стороны от Христа и телец с орлом — с левой, имеющие покрытые глазами крылья. Внизу открывается панорамный пейзаж с возвышающейся горкой с текущими четырьмя ручьями; слева фигура Иезекииля, которой справа соответствует фигура сидящего пророка Исаии (рис. 7). Благодаря тексту на свитке эту композицию справедливо рассматривают не только в качестве иллюстрации ветхозаветной теофании и отражения непосредственно относящихся к данной тематике библейских текстов, но и как изображение

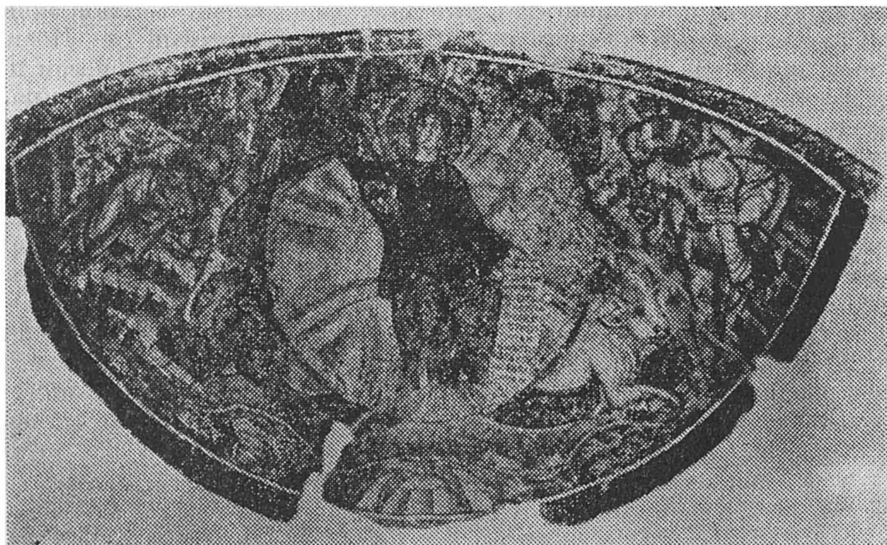


Рис. 7. — Мозаика апсиды в Хозиос Давид, Салоники.

[24] См М. Скабалланович. Первая глава книги пророка Иезекииля. Опыт изъяснения. Мариуполь, 1904; он же. Комментарий на книгу пророка Иезекииля. С.-Петербург, 1909, с. 6—42; W. Neuss, Das *Buch Ezechiel in Theologie und Kunst bis zum Ende 12 Jahrhunderts* Munster, 1912.

[25] Chr Ihm, *Op. cit.*, S. 182—184, Taf XIII, 1; T. Dobrzeniecki, *Op. cit* , cz. 1, s. 38—45, с указанием обширной литературы и с изложением взглядов различных исследователей на содержание мозаики.

связанное прежде всего с эсхатологическим пророчеством. Солунскую мозаику невозможно отнести с полной определенностью ни к римскому, ни к восточнохристианскому (сиро-палестинскому) кругу памятников, поскольку в ее иконографии и художественных формах есть элементы того и другого.

Остается неизвестным, насколько широко была распространена указанная иконографическая схема в искусстве христианского средневековья. Но на византийском материале можно указать лишь два произведения, которые следует рассматривать как инспирированные солунской мозаикой. Одним из них является миниатюра, украшающая греческий кодекс Четвероевангелия XII в. в Венеции (Marc. Z 540)[26]. Как и в предыдущих рукописях, композиции с изображением Христа во славе (л. II об.) соответствует новозаветная тема, в данном случае — Отослание учеников на проповедь; но эта композиция однако не находится на одном развороте с предыдущей, а занимает оборотную сторону следующего листа (л. 12 об). Как и солунская мозаика, миниатюра рукописи в венецианской Марчиане иллюстрирует видение Иезекииля, с восседающим на радуге Христом-Еммануилом, фигура которого окружена овальной мандорлой с обозначенными сферами, с выходящими символами евангелистов; внизу помещены полуфигуры пророков Иезекииля и Исаии, держащих перед собой раскрытые свитки с текстами описания их видений (Иез, I, 26; II, I; Ис VI, 10); Христос имеет в руке тоже раскрытый свиток, с текстом из Евангелия от Матфея (XXVIII, 18). Итак, рассматриваемая миниатюра близка солунской апсидальной мозаике прежде всего общей иконографической схемой, при многочисленных отличиях в деталях, не позволяющих видеть в ней воспроизведение древнего памятника (рис. 8). Это лишь довольно вольная его интерпретация, в отличие от других, встречающихся в византийской миниатюре, еще не утратившая сюжетную связь с ветхозаветными теофаниями, превратившись в изображение-символ как это имеет место в Никомидийском Евангелии. Стиль миниатюры Четвероевангелия в венецианской Марчиане позволяет думать, что она выполнена едва ли раньше последней четверти XII в.; сопроводительные надписи с характерными лигатурами в обозначениях пророков говорят о том же. Если эта дата найдет подтверждение в анализе иконографии и стиля других миниатюр того же кодекса, мы будем иметь еще один пример тесной связи палеологовской живописи с искусством позднекомниновского периода. Речь идет об иконе из Погановского монастыря (рис. 9).

Икона прежде находившаяся в Погановском монастыре, куда была около 1395 г. вложена византийской императрицей Еленой, супругой Мануила II Палеолога, относится к типу билатеральных. На одной ее стороне изображены Богоматерь и Иоанн Богослов — покровитель монастыря, на другой — воспроизведена апсидная мозаика солунская мозаика церкви Христа Латома в монастыре Хозиос Давид (рис. 7). Произведение, ныне хранящееся в Археологическом музее в Софии, весьма хорошо известно в специальной литературе, где по праву рассматривается как

[26] *Venezia e Bisanzio*. Venice, 1974, № 47. H. L. Kessler, *The Illustrated Bibles from Tours*. Princeton, 1977, p. 39, fig. 58; G. Galavaris, *The Illustrations of the Prefaces...*, p. 100—101, fig. 79—80.

одно из высоких достижений поздневизантийской живописи [27]. Иконография этой иконы стоит значительно ближе к солунской мозаике, чем изображение миниатюры Четвероевангелия в Венеции. Христос-Еммануил представлен сидящим на радуге на фоне круглой мандорлы, образованной семью разноцветными концентрическими кругами и красиво

Рис. 8. — Венеция, Марчиана, Z 540, л. II об.

выделяющейся на золоте; из ореола выходят символы евангелистов, расположенные в том же порядке, что и в мозаической росписи V в. Правая рука Христа поднята вверх, в левой — раскрытый свиток с текстом пророчества Исаии (XXV, 9). Характерно, что Христос-Еммануил изображен с язвами от гвоздей на кистях рук и ступнях ног, что, соответственно, устанавливает связь этой композиции с темой Второго пришествия. В нижней части иконы скалистый пейзаж с озером с плавающими в его водах рыбами. Слева на берегу стоящий, воздев руки, пораженный видением

[27] T. Gerasimov, *L'icône bilatérale de Poganovo au Musée archéologique de Sophia.* „Cahiers archéologiques", t. X, 1959, p. 279–288, fig. 1–7; A. Grabar, *À propos d'une icône byzantine du XIV^e siècle au Musée de Sophia* — Id., p. 289–304, fig. 1–3; A. Xyngopoulos, *Sur l'icône bilatérale de Poganovo* — Id., t. XII, 1962, p. 341–350; A. Grabar, *Sur les sources des peintures byzantines des XIII^e — XVI^e siècles* — Id., p. 363–372

Рис. 9. — Икона Погановского монастыря. София, Археологический музей.

пророк Иезекииль, справа — фигура сидящего юного пророка Аввакума, придерживающего рукой раскрытый кодекс (рис. 9). Сопоставляя в деталях композицию палеологовской иконы с ее ранневизантийским оригиналом нетрудно заметить, что мастер конца XIV в. не стремился к буквальному воспроизведению образца, и, сохраняя основные элементы, подверг их радикальной переработке в соответствии не только с формой и пропорциями доски, но и с новыми эстетическими нормами. Художник отчасти изменил также позы пророков и их состав. Последнее отнюдь не было следствием непонимания оригинала. Об этом можно уверенно говорить потому, что нам известны изображения теофании с созерцающим видение пророком Аввакумом. В качестве примера можно указать иллюстрацию второй литургической гомилии Григория Назианзина в рукописи первой половины XII в. в монастыре св. Екатерины на Синае (cod. gr. 339)[28]. В этой миниатюре Христос-Еммануил изображен на фоне овальной мандорлы в сопровождении символов евангелистов, с созерцающими видение пророком Аввакумом и Григорием Назианзином (рис. 10). Но эта композиция вторичного образования, построенная на переосмыслении схемы, предполагающей присутствие Иезекииля и Исаии. О том, что представленный в синайской рукописи вариант не получил развития в византийской иконографии, свидетельствует большое разнообразие иллюстраций той же гомилии Григория Назианзина, прослеживаемое по иллюминованным рукописям [29]. Присутствие Аввакума в композиции Погановской иконы — возможно, следствие воздействий иллюстраций, в которых изображение Христа-Ангела нередко оказывается замещенным другим иконографическим образом [30].

Сопоставление нескольких разновременных произведений византийской живописи, в основе композиции которых находится тема пророческих видений, показывает лишь относительную стабильность общей схемы, которая не получила широкого распространения. Но зато из ее состава выделяется одно звено, приобретающее значение формулы теофании — это ореол с восседающим Христом-Еммануилом в сопровождении четырех символов евангелистов. Именно этот вариант был положен в основу многочисленных западных изображений, самым ранним среди которых является миниатюра Комментария диакона Павла на устав св. Бенедикта — рукописи, выполненной в Капуе между 915—934 гг. Начиная с XI в. мотив арки как трона становится повсеместно распространенной особенностью композиции Maiestas Domini в искусстве Запада. Уже в каролингских скрипториях, копировавших восточные оригиналы, происходит соединение элементов восточнохристианской иконографии изображений Христа во славе с западными, обусловившее основу нового иконографического типа, который, после переходных вариантов, получает, наконец, классическую форму, предполагающую фигуру тронного Христа, вписанную в мандорлу миндалевидной формы, в сопровождении четырех живых существ. В это время в Византии мы не замечаем столь деятельной разработки указанной темы, хотя такие попытки, по-видимому, все же имели

[28] G. Galavaris, *The Illustrations of the Liturgical Homilies of Gregory Nazianzenus*. Princeton, 1969, p. 120—122, fig 379.

[29] Id., p. 120—125, fig. 2, 100, 138, 181, 357, 402, 437, 455.

[30] S. Der Nersessian, *Note sur quelques images de rettachant au thème du Christ-ange*. ,,Cahiers archéologiques'', t. XIII, 1962, p. 209—216.

Рис. 10. — Библиотека монастыря св. Екатерины на Синае, № 339, л. 9 об.

Рис. 11. — Эчмиадзинское Евангелие. Ереван, Матенада-

Рис. 12. — а, б. Фреска ниши капеллы XVII монастыря Аполлона

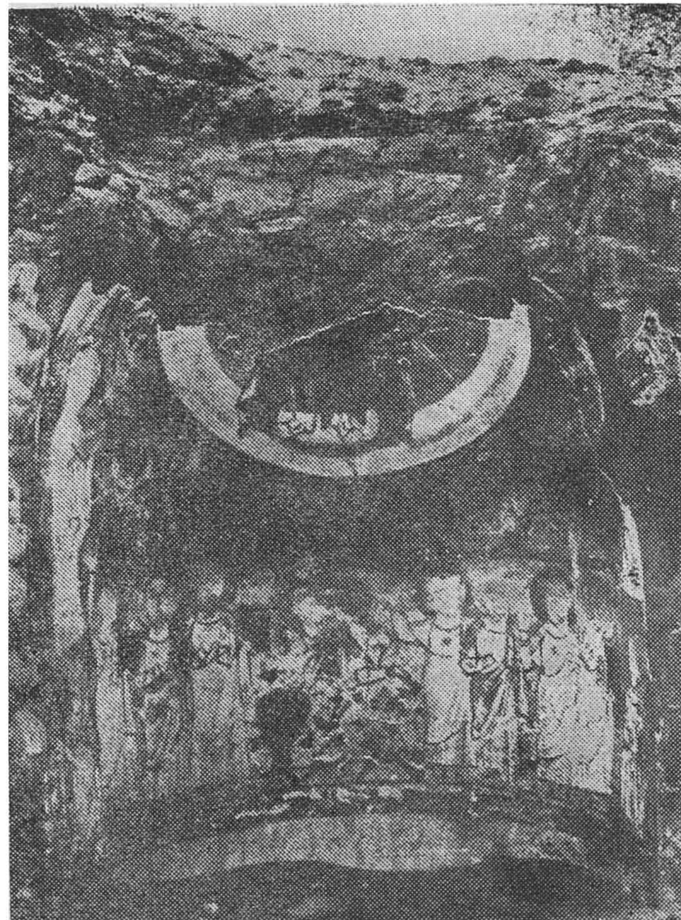


Рис. 13. — а) Фреска ниши капеллы XLVI монастыря Аполлона в Бауите; б) фреска ниши капеллы XLV монастыря Аполлона в Бауите.

Рис. 14. — Фреска ниши капеллы XLII монастыря Аполлона в Бауите.

место. На это указывают заставки нескольких греческих кодексов Четвероевангелия, композиции которых явно инспирированы доиконоборческими моделями. Отсутствие единой формулы свидетельствует о незавершенности поисков. В качестве отдельного варианта можно выделить композиции заставок с изображениями размещенными в пяти круглых медальонах: в более крупном по размерам центральном — фигура Христа, в остальных — символы евангелистов. Но и здесь нет полной стабильности. В Четвероевангелии, конца XI в., хранящемся в Палатинской библиотеке в Парме (№ 5), Христос во славе представлен в сопровождении четырех тетраморфов и огненных крылатых колес (изображения сидящих евангелистов вынесены в углы обрамления)[31]. В оксфордском кодексе того же времени (Clarke 10) при аналогичной общей схеме в центральном медальоне представлена стоящая фигура Христа [32], в рукописи в библиотеке Чикагского университета, XII в., изображен тронный Христос (№ 131)[33], а на фронтисписе, хранящегося в Париже кодекса XIII в. (Bibl. Nat. 81) — бюст Христа в круглом медальоне, из которого выходят символы евангелистов[34]. Это постепенное упрощение композиции отнюдь никак нельзя охарактеризовать как поиски наиболее сильных и лаконичных выразительных средств. Но оно хорошо определяет общую тенденцию от символики с элементом повествовательности к символическому изображению, утратившему связь с более ранними источниками. Заставка греческой рукописи XII в. Нового Завета в Национальной Библиотеке в

[31] *Venezia e Bisanzio*, № 38; G. Galavaris, *The Illustrations of the Prefaces* .., p. 88 90, fig. 50

[32] Id., p. 76, fig. 53.

[33] Id., p 76, fig. 56.

[34] Id., p 77, fig. 58.

Афинах (№ 2251)[35], на которой в круглом медальоне помещено изображение тронного Христа, окруженное меньшими медальонами с херувимами и бюстами ангелов и евангелистов, указывает один из путей, которыми проходило абстрагирование в византийском искусстве XI—XII вв. отдельных элементов иллюстрации ветхозаветной теофании. Фигуры обращенных в молении Богоматери и Иоанна Предтечи здесь представлены на полях, над маленькими фигурками пророков. Таким образом композиция на пути своего превращения в Деисус еще продолжает сохранять связь со своим источником, внося при этом выразительный штрих параллелизма.

Иконографические источники пармской миниатюры тщательно прослежены Г. Галаварисом, указавшим на ее связь с восточнохристианским искусством, и прежде всего с каппадокийскими памятниками, а также выявившим разносторонние и ступенчатые связи иконографии всей этой группы миниатюр с византийскими литургическими гимнами [36]. Отдельные разделы второй главы книги Г. Галавариса об иллюстрациях предисловий в византийских Евангелиях посвящены иконографическим типам Христа Ветхого Деньми и Христа-Еммануила, представленного как Пантократор [37]. Известная энкаустическая икона VII в. в монастыре св. Екатерины на Синае (рис. 15) доказывает, что этот образ, вошедший в христианское искусство под воздействием текста Апокалипсиса, получил распространение уже в доиконоборческий период [38]. Значение этой иконы для иконографии Христа во славе усиливается еще тем обстоятельством, что в ней имеем наиболее ранний пример выделения интересующего нас образа из повествовательно-иллюстративного контекста, который присущий солунской мозаике и ее поздним немногочисленным репликам. Однако в доиконоборческий период на Христианском Востоке преобладал тип Христа-Еммануила как более тесно связанный с догматом Воплощения. Это подтверждает ряд памятников, представляющих Богоматерь, держащую перед собой щиток овальной формы с указанным изображением, в чем сказалось отражение устойчивого древнего иконографического типа, представленного фреской аркосолия XXVIII капеллы монастыря Аполлона в Бауите в Египте, датируемой V—VII вв.[39], фреской VI—VII вв. в монастыре св. Иеремии в Саккаре [40], фреской небольшой ниши в правом нефе Санта Мария Антиква в Риме (середина VII в.)[41], миниатюрой в Эчмиадзинском Евангелии (VI в.)[42], миниатюрой сирийской Библии VII в. в парижской Национальной Библиотеке [43], иконой VI в. в монастыре св. Екатерины на Синае [44]. Только в качестве реминисценции древнего мотива эта деталь

[35] Id., p. 94—95, fig. 87.

[36] Id., p. 74—109.

[37] Id , p. 93—109.

[38] K. Weitzmann, *The Monastery of Saint Catherine at Mount Sinai The Icons*, vol. I. Princeton, 1976, p 41—42, pl. XVIII, LXII, LXIII.

[39] Chr Ihm, *Op cit.*, S. 203, Taf. XVIII, 1

[40] I E. Quibell, *Excavations at Saqqara 1906—1907*. Le Caire-Leipzig, 1908, vol. IV, p 23, 135, pl. XXV

[41] Н. П. Кондаков, Иконография Богоматери, т. I, с. 307—309, рис. 208.

[42] В. Пуцко, О двух миниатюрах Эчмиадзинского Евангелия. „Вестник общественных наук АН Арм. ССР", 1980, № 9.

[43] Н. П. Кондаков, Иконография Богоматери, т. I, с. 309—311, рис. 209.

[44] K. Weitzmann, *Op. cit* , vol I, p. 27, pl. LIV.

изредка встречается в архаизированной иконографии таких памятников как фреска конхи алтарной апсиды Св. Софии в Охриде[45]. Во всех названных случаях щиток с фигурой Христа-Еммануила воспринимается не как обычный живописный портрет, но осмыслено как представление

Рис. 15 — Христос во славе. Икона монастыря св. Екатерины на Синае.

воплощенного Слова (Логоса). Изображение оказывается одушевленным, действующим.

Для уяснения мотивов входящих в иконографию восточнохристианских памятников представляющих Христа во славе уже в доиконобор-

[45] С. Радојчић, Прилози за историју на старијег охридског сликарства. „Зборник радова Византолошког института", кн. VIII, 2, 1964, с. 357—359, сл. I.

ческий период важное значение имеет концепция Ефрема Сирина, согласно которой одним из назначений херувимов является вознощение Христа, хотя эта принадлежность ветхозаветной теофании не упомянута в повествовании о вознесении-восхождении на небо Христа (Деян, I, 9—10). Между тем ее отражение нашло место уже в миниатюре с изображением Вознесения Христа в кодексе Рабулы-сирийском Евангелии, выполненном в 586 г. в монастыре Загба в Мессопотамии. Связь видения Иезекииля с Вознесением, засвидетельствованная Евангелием Рабулы, определяет основную иконографическую схему росписей в нишах капелл VI в. коптского монастыря в Бауите [46]. Композиция в капелле XXVI представляет сидящего на геммированном троне юного Христа с раскрытым кодексом в левой руке; из окружающей его фигуру круглого ореола выходят четыре живых существа, внизу изображены колеса [47]. Бауитские фрески не обнаруживают абсолютного иконографического сходства в отдельных деталях. Если сопоставить фреску капеллы XVII (рис. 12 а, б) с росписями капелл XLVI и XLV (рис. 13 а, б), в которых изображение Христа во славе включено в иконографическую схему Вознесения [48], с фреской капеллы XXVI, нетрудно заметить, что в сущности варьируются несколько весьма сходных между собой вариантов. Особенностью одного из них являются колеса под мандорлой, тогда как для другого характерно колесовидное представление многоочитых тел животных с маленькими головами. В фреске капеллы VI, кроме того, надо отметить изображение Христа в историческом типе, а в нижней зоне росписей среди апостолов представлена тронная Богоматерь с младенцем[49]. Сходное по общей иконографической схеме изображение алтарной ниши капеллы XLII (рис. 14)[50] заслуживает внимания тем, что изображение тронной Богоматери с младенцем в нижней зоне типологически сходное с заглавной миниатюрой Никомидийского Евангелия (рис. 1). Следовательно последнюю можно рассматривать как реплику иконографической схемы росписей алтарной ниши, в свою очередь повторявшей программы росписей апсиды. Отмеченное обстоятельство позволяет понять истоки иконографии византийской миниатюры начала XIII в.

Приведенные примеры дают представление о различных тенденциях в развитии иконографии Христа во славе в доиконоборческий период. К этим схемам в сущности мало нового прибавляет фреска VII в. в Латмосе близ Гераклеи (Малая Азия), с ангелами возносящими ореол с тронным Христом [51]. Однако она вместе с грузинским вариантом (апсида пещерного храма Додо в Давид-Гаредже)[52], а также с позднейшими малоазийскими примерами[53] дает представление о различных национальных

[46] A. Grabar, *Martyrium*, t. II, p. 129—233.
[47] Chr. Ihm, *Op. cit.*, S. 202—203, Taf. XIII, 2.
[48] Id., S. 201, 204, Taf. XXIII, 1, XXIV, 1—2.
[49] Id., S. 200—201, Taf. XXV, 1.
[50] Id., S. 203—204, Taf. XXV, 2
[51] Fr. Rademacher, *Der thronende Christus der Chorschranken aus Gustorf.* Köln-Graz, 1963, S. 85—86, Abb. 49.
[52] Ш. Я. Амиранашвили, История грузинской монументальной живописи, т. I Тбилиси, 1957, с. 30—35, табл. 18—23.
[53] J. Lafontain-Dosogne, *Théophanies-visions auxquelles participent les prophetes dans l'art byzantin après la restauration des images.* In . *Synthronon* Paris, 1968. p. 68—74, fig. 1 3.

вариантах указанной композиции в ряде восточнохристианских стран. Армянская фреска VII в. церкви св. Степаноса в Лмбате, на которой изображение Христа во славе объединено с Вознесением, также инспирирована ветхозаветными текстами, хотя в то же время несет и отражение Апокалипсиса [54]. Итак, сирийское и коптское искусства на основе видения Иезекииля выработали наиболее ранние схемы изображения Христа носимого четырьмя живыми существами. Генезис этой колесницы прослежен Х. П. Л'Оранжем, выводящим ее из непресекающейся традиции искусства Дреднего Востока [55].

Иконографический тип юного Христа, благословляющего отведенной в сторону рукой, длительное время количественно преобладает в миниатюрах средневековых латинских рукописей, и только в XII в. исторический тип получает более заметное распространение. Связь композиции Maiestas Domini с программой росписей алтарной апсиды, наметившаяся в раннем средневековьи на Христианском Востоке, становится обычной для декора романских храмов [56]. Если в коптских фресках капелл Бауита еще нет ясно обозначенного различия между двумя иконографическими типами образа Христа, то в миниатюрах византийских рукописей XII—XIII вв. оно существует. Изображения юного Христа встречаются преимущественно в иллюстрациях ветхозаветных текстов, в которых отражена теофания, или же в инспирированных ими композициях (рис. 8). Это отчасти распространяется и на миниатюру Никомидийского Евангелия (рис. 1). Отмеченная реминисценция доиконоборческой иконографии не является неожиданной, поскольку определенная ориентация на раннехристианское наследие на рубеже XII—XIII вв. преимущественно в плане иконографии характерна для европейского искусства в целом.

В византийской иконописи комниновского времени нам известен лишь единственный случай представления Христа во славе с символами евангелистов — на обрамлении иконы тронной Богоматери с младенцем в монастыре св. Екатерины на Синае [57]. Эта изящная работа конца XII в., как и известный панагиар в афонском монастыре св. Пантелеимона, с именем императора Алексея Комнина Ангела (1195—1204)[58], представляет Богоматерь в окружении пророков, и, соответственно, изображение Христа во славе в таком контексте следует воспринимать не иначе как инспирированное пророческими видениями. Фигуру Христа окружает круглый ореол с мотивом арки как трона. В сущности здесь оказываются налицо элементы как восточнохристианской, так и западной схем. Последние на рубеже XII—XIII вв. достаточно активно проникают в византийскую иконографию. О том, что соприкосновения византийского искусства с западным не носили элемента случайности, говорят многочи-

[54] В. Г. Пуцко, Иконографические схемы армянских алтарных росписей VII века (Истоки и параллели). „Историко-филологический журнал", 1980, № 3, с. 71—78, рис 1—3.

[55] H. P L'Orange, *Studies on the Iconography of Cosmic Kingship in the Ancient World* Oslo, 1953. p 124—133

[56] O Demus, *Romanische Wandmalerei* Munchen, 1968, Taf. 84 ff.

[57] G. et M. Sotiriou, *Icônes du Mont Sinai*, t. I Athènes, 1956, fig 54; t. II. Athèns, 1958, p 73 75.

[58] Н. П. Кондаков, Памятники христианского искусства на Афоне, С.-Петербург, 1902, с. 222—225, табл. XXXI.

сленные факты [59]. Причем особо показателен установленный К. Вейцманом факт участия византийского художника XI в. в выполнении украшающей «Золотой кодекс» Генриха III (Эскориал) миниатюры с изображением Maiestas Domini (рис. 16)[60]. Эта композиция с традиционной для Запада иконографической схемой и с определенными чертами визан-

Рис. 16. — Эскориал, Codex Aureus, л. 2.

[59] K. Weitzmann, *Various Aspects of Byzantine Influence on the Latin Countries from the Sixth to the Twelfth Century*, „Dumbarton Oaks Papers", vol. 20, 1966, p. 1—24; O. Demus, *Byzantine Art and the West*, New York, 1970, p. 121 ff.

[60] K. Weitzmann, *Various Aspects*..., p. 4, fig. 1.

тийского стиля дает представление о характере компаративизма подобных образцов.

Сопоставляя византийскую и западную миниатюры, выполненные около 1200 г., из которых одна украшает Четвероевангелие в флорентийской Лауренциане (рис. 6 б), а другая Вестминстерскую Псалтирь в Лондоне [61], нельзя не увидеть близости их общей композиционной схемы. Но в то же время нельзя не заметить и различий, как касающихся не подлежащих строгой регламентации деталей, так и имеющих более принципиальное значение. Мандорла в обоих случаях имеет миндалевидную форму, как и в заглавной миниатюре Никомидийского Евангелия (рис. 1), но в английской рукописи она с декоративным обрамлением. Византийские художники чаще всего изображают Христа с благословляющей рукой перед грудью, тогда как западной иконографии более свойственный жест поднятой либо отведенной руки. Но, пожалуй, более существенно положение четырех живых существ, трактованных как символы евангелистов, о чем на миниатюре флорентийского кодекса говорят сопроводительные надписи, а на миниатюре Вестминстерской Псалтири свидетельствуют надписи на свитках, которые держат орел, лев и телец. В положении изображений символов евангелистов проявляется одна характерная деталь: в византийских памятниках они лишь наполовину выходят из мандорлы, тогда как в западных уже с каролингской эпохи получает широкое распространение обычай представлять символы евангелистов «сопровождающими» мандорлу. Это различие устойчиво держится и в тех случаях, когда произведение обнаруживает явные признаки византинизирующего стиля. Здесь может служить примером небольшая икона с изображением Maiestas Domini в монастыре св. Екатерины на Синае (рис. 17)[62]. Ее происхождение К. Вейцман связывает с деятельностью мастерской, обслуживавшей крестоносцев. Представляя тронного Христа согласно византийскому обычаю, художник начала XIII в. изображает символы евангелистов по западной традиции с латинскими надписями на свитках; миндалевидная мандорла украшена орнаментированным бордюром. Нам известно лишь единственное произведение византийского круга, обнаруживающее принципиальное сходство в общем композиционном решении. Это заглавная миниатюра в русском Евангелии конца XIV в., происходящем из Переславля-Залесского [63].

Известная искусству доиконоборческого периода схема, предполагающая размещение фигуры восседающего Христа на фоне круглой мандорлы, в сопровождении символов евангелистов (рис. 7, 12—14), не была забыта византийскими художниками комниновского периода. В венской Национальной Библиотеке хранится греческое Евангелие, переписанное в 1109 г. монахом Андреем возле Патр в Пелопоннесе, украшенное четырьмя изображениями евангелистов, а также заглавной миниатюрой с изображением Христа во славе (л. 5), которое дает простейший вариант (рис. 18)[64].

[61] *The Year 1200*, vol. II, New York, 1970, fig 177

[62] K Weitzmann, *Four Icons on Mount Sinai New Aspects in Crusader Art.* ,,Jahrbuch der osterreichischen Byzantinistik, Bd. 21, 1972, p. 291, fig 11.

[63] В. Пуцко, Maiestas Domini в русской миниатюре конца. XIV века ,,Byzantinoslavica'', t XL, 1979, c. 199—203

[64] P Buberl und H. Gerstinger, *Die byzantinischen Handschriften 2. Die Handschriften des 10.—18. Jahrhunderts.* Leipzig, 1938, S. 46—48, Taf. XIX—XXII; H. Hunger, *Katalog*

Рис. 17. — Maiestas Domini. Икона монастыря св. Екатерины на Синае.

Рис. 18. — Вена, Национальная библиотека, Suppl 154, л. 5.

Христос изображен сидящим на арке, трактованной как трон, на фоне трех концентрических сфер, из которых выходят символы евангелистов, расположенные в весьма оригинальном порядке (слева вверху человек, внизу — лев; справа вверху телец, внизу — орел), сопроводительные надписи говорят об истолковании символов евангелистов по Псевдо-Афанасию. Стиль миниатюры выдает точки соприкосновения с произведениями греческого искусства Южной Италии, на что уже было указано П. Буберлом. Вторая миниатюра украшает кодекс Четвероевангелия XI—XII в. в метеорском монастыре Варлаама в Фессалии (№ 1)[65]. Христос изображен также в круглой мандорле и с таким же расположением символов евангелистов, но трактованных по Епифанию (рис. 19). Как и в миниатюрах латинских рукописей, бордюр мандорлы орнаментирован, а ее пространство разделено луновидными полосками, отдаленно напоминающими ме-

Рис. 19. — Метеора, монастырь Варлаама, № I, л. 6.

der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek Supplementum graecum. Wien, 1957, S. 101—102; G Galavaris, *The Illustrations of the Prefaces...*, p. 76—78, fig. 54.

[65] Id., p. 76—77, fig. 55.

редианы, благодаря чему мандорла кажется объемной. В обеих миниатюрах много сходного, обязанного общему источнику. Изображение тронного Христа окруженного круглой мандорлой с концентрическими сферами и символами евангелистов известно и в византийской живописи XV в. О том, что оно могло входить в состав Деисуса, говорит обрамление иконы св. Николы с житием в монастыре св. Екатерины на Синае [66]. Отсюда можно сделать вывод, что включение в деисусный ряд русского иконостаса композиции « Спас в силах », осуществленное Феофаном Греком в Москве, имело прецедент уже в Византии [67]. Получающее популярность в византийском искусстве рубежа XII—XIII вв. изображение Христа во славе появляется в книжной миниатюре и при первых Палеологах, о чем говорит миниатюра в кодексе Четвероевангелия с Деяниями и посланиями апостолов в Ленинграде (ГПБ, греч. 101), где интересующая нас композиция собственно занимает лишь верхнюю часть миниатюры с сидящим евангелистом Матфеем (рис. 20)[68]. Новой чертой общей схемы этого изображения Христа во славе является то, что овальная мандорла вписана в большой неправильной формы ромб. Несколько особое место занимает композиция Христос во славе в ватиканском кодексе XI в., украшенном миниатюрами не ранее XV в.[69]: Христос-Еммануил представлен в том же положении как и на солунской мозаике, со свитком в левой руке и с поднятой правой; фигура вписана в неправильной формы ромб, изображенный поверх круглой мандорлы, из которой выходят символы евангелистов. Определенными формальными чертами эта миниатюра может продолжить ряд реплик мозаики V в. Но здесь нет фигур, созерцающих видение пророков и появляются детали, получающие логическое развитие уже в русской живописи, где на основе переработки различных источников была выработана новая оригинальная композиция «Спас в силах»[70].

Прослеживая путь развития изображений Христа во славе в искусстве Византии на протяжении тысячелетнего периода, нельзя не видеть, что в нем отразились прежде всего исторически сложившиеся условия. Сказалось обращение к доиконоборческому искусству и прежде всего к восточнохристианскому наследию, а также взаимодействие с художественной культурой Запада. Заглавная миниатюра Никомидийского Евангелия является продуктом всех этих объективных причин, что мы и стремились показать в этой статье. Эпоха крестовых походов наложила свой отпечаток на искусство Византии, и прежде всего на книжную миниатюру. В заглавной миниатюре, иконография которой представляет реплику схемы росписей алтарной апсиды, опознаются различные факторы, сказавшиеся на развитии темы. В эту тему был вложен глубокий внутренний

[66] G. et M. Sotiriou, *Op. cit.*, t. I, fig. 170.

[67] Подробнее об этом я пишу в своей работе: „Спас в силах"в русской живописи конца XIV — начала XVI веков (в печати).

[68] В. Н. Лазарев, Новый памятник константинопольской миниатюры XII века. „Византийский временник", т. V, 1952, с. 179, рис. I. Материалы реставрационных наблюдений изложены в статье: Н. П. Мокрецова, Новые данные о миниатюрах Евангелия греч. 101 Государственной Публичной библиотеки им. М. Е. Салтыкова-Щедрина в Ленинграде. Там же, т. 33, 1972, с. 210, рис. I, 17.

[69] G. Galavaris, *The Illustrations of the Prefaces* ., fig 82

[70] Не охваченной нашей статьей осталась лишь икона Христа во славе в Венеции, датированная М. Хатзидакисом серединой XIV в. M. Chatzidakis. *Icones de Saint-Georges des Grecs et de la collection de l'Institut.* Venise, 1962. p. 9—10, pl. 1. Иконография указанной иконы не может быть включена ни в одну из рассмотренных схем.

смысл, как и в византийскую литургию, с которой ее связывают не какие-либо отдельные черты сходства, но сущность общих идей. И поэтому нетрудно понять, почему именно миниатюра Евангелия содержит те же сюжеты, что и декорация алтаря.

Рис 20. — Ленинград, Гос. Публичная библиотека, греч. 101, л. 10 об.

LES NÉOMARTYRS DU NARTHEX DE L'ÉGLISE DE CETĂŢUIA

LOUISA SYNDIKA-LAOURDA
(Salonique)

À la mémoire d'Ana-Maria Musicescu

Le monastère de Cetăţuia, son église et son rôle culturel sont largement connus[1]; par cet exposé je tâche de présenter les néomartyrs qui figurent dans le registre ouest du narthex parmi les autres saints martyrs et comme ils sont tous à peu près identiques, ils n'attirent pas l'attention, surtout à cause des repeints très flous de ce registre.

La construction du monastère et les fresques de l'église dédiées aux saints Pierre et Paul furent terminées en 1672, selon la date de l'inscription grecque au-dessus de la porte d'entrée du pronaos[2]; des repeints et des restaurations ont été effectuées aux siècles suivants[3].

Au bas de la paroi ouest du narthex figurent dix saints martyrs[4]. Les inscriptions en grec, de part et d'autre des têtes ou des épaules des saints, indiquent leurs noms. Certains noms sont inscrits sur une couche de couleur sombre entourés par une couche supérieure blanche-grisâtre de repeint, sur laquelle sont inscrites les autres inscriptions. Des ligatures sont employées pour certains noms et lieux d'origine des néomartyrs.

De gauche à droite les saints sont les suivants :

1. Saint Longinos l'Ekatontarchos (fig. 1).
2. Saint Eupsichios (fig. 1)
3. Saint Dometios
4. Saint Nicolas et néomartyr
5. Saint Stojanos et néomartyr (fig. 2)
6. Saint Demetrios et néomartyr (fig. 2)
7. Saint Auxentios et néomartyr (fig. 3)
8. Saint... (illisible) (fig. 3)
9. Saint Jean de Jannina
10. Saint Nicolas de Metzovo Trikkis

Les saints sont représentés avec des habits traditionnels, longue tunique et chlamyde nouée sur la poitrine, excepté le dernier à droite,

[1] Voir N. Grigoraş, *Le monastère de Cetăţuia*, 2[e] éd., Bucarest, Meridiane, 1968, et la bibliographie à la fin du volume.

[2] *Ibid.*, p. 6.

[3] I. D. Ştefănescu, *L'évolution de la peinture religieuse en Bucovine et en Moldavie depuis les origines jusqu'au XIX[e] siècle*, II, Paris, 1928, p. 165; N. Grigoraş, *op. cit.*, p. 18.

[4] I. D. Ştefănescu, *op. cit.*, VI, Paris, 1929, p. 62 : à la description des côtés sud et ouest du narthex l'auteur indique « des portraits de saints martyrs au bas des parois »

Nicolas de Metzovo, qui porte un vêtement boutonné, un long manteau sans manches, et un chapeau tricorne entouré de l'auréole. Les auréoles des martyrs ainsi que celles des autres saints de l'église sont en bas relief[5]. Tous tiennent la croix du martyre, quelques-uns de la main droite, d'autres de la main gauche. Longinos l'Ekatontarchos, Auxentios et Nicolas de Metzovo sont barbus. Les autres sont jeunes et imberbes. Parmi les dix saints de ce registre, les trois premiers : Longinos, Eupsichios, Dometios, et le huitième dont le nom est illisible, sont des martyrs des premiers siècles chrétiens[6]. Les autres sont des néomartyrs[7] de date postérieure, c'est-à-dire de la période ottomane dans les Balkans. Quatre, sont indiqués dans les inscriptions par « néomartyrs »[8] et les deux derniers par le lieu de leur origine.

Un problème se pose concernant deux néomartyrs : Nicolas et Démètre, à savoir qui parmi les Nicolas et les Démètres figurent ici car le lieu de leur provenance n'est pas indiqué dans les inscriptions et il y en a plusieurs portant ces noms.

LES NÉOMARTYRS

Saint Nicolas et néomartyr[9]

Dans le Néon Martyrologion Nicodème présente quatre :

1. Nicolas de Metzovo, martyrisé à Trikala en 1617 (celui qui figure dans le narthex)[10].
2. Nicolas Karamanos de Smyrne, martyrisé à Smyrne en 1657[11].
3. Nicolae l'épicier de Karpenisi, martyrisé à Constantinople en 1672[12].
4. Nicolas de Chios, martyrisé à Chios en 1754[13].

Celui qui est représenté ici est probablement le dernier du groupe —celui de Chios. Nicodème le présente sous le titre « A été martyrisé Chios le saint megalo-martyr (grand martyr) Nicolas le nouveau ». Le texte commence par l'Acolouthie du néomartyr, suit la Vie du saint

[5] N. Grigoraş, *op. cit.*, p. 22.

[6] Sofronios Eustratiades, Ἁγιολόγιον éd. Apostoliki Diaconia, sans date; Longinos l'Ekatontarchos, p. 276; Eupsichios, p. 158; Dometios, p. 117.

[7] Parmi les synaxaires sur les néomartyrs je m'en réfère ici au premier, celui de Nicodème l'Hagiorite, le Νέον Μαρτυρολόγιον Athènes, Astir, 1962, 3e édition. Ci-après *Néon Martyrologion*. Voir aussi Ioannis M. Perantonis, Λεξικόν τῶν Νέομαρτύρων I—III, Athènes 1972, qui est le plus récent sur le sujet, avec une riche bibliographie sur les néomartyrs. Ci-après, I. Perantonis.

[8] Le nom de « Néomartyr », ajouté après les noms des saints aux inscriptions dans des églises ou aux icônes, désigne les saints de l'Eglise Orthodoxe qui, pendant la domination ottomane, avaient subi le martyre par les Turcs pour ne pas avoir abjuré leur foi. Voir, par exemple, Chrysostomos Papadopoulos, Οἱ Νέομάρτυρες, Athènes, 1922, p. 4 et note 2; S. Salaville, *Un répertoire des néo-saints de l'Eglise Orientale*, « Byzantion », 20(1950), pp. 383—408.

[9] Sur les Nicolas du *Néon Martyrologion*, et sur les sept Nicolas des synaxairea postérieurs, voir I. Perantonis, III, p. 383—408.

[10] *Néon Martyrologion*, p. 67—69.

[11] *Ibid.*, p. 75—76.

[12] *Ibid.*, p. 84—88.

[13] *Ibid.*, p. 155—171.

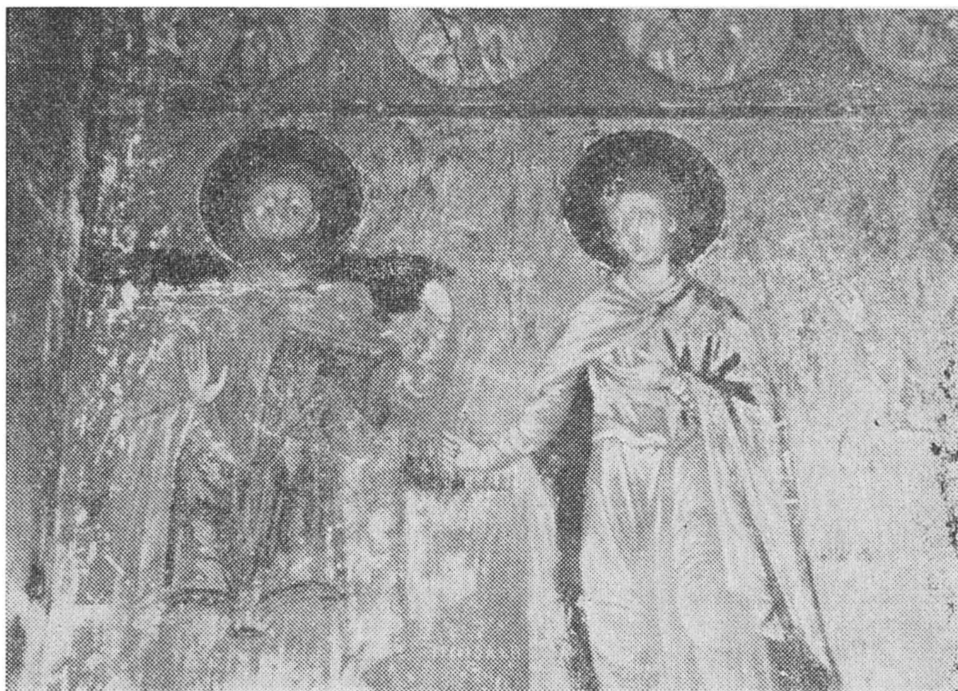


Fig. 1

Fig 2

Fig. 3

racontée en détail[14] et, à la fin du récit, Nicodème mentionne qu'il a écrit la Vie du saint en consultant des notes prises par des chrétiens qui étaient présents au martyre, et par d'autres qui sont encore en vie et qui se rappellent cet événement. Le texte finit par la deuxième partie de l'Acolouthie.

Saint Stojanos et néomartyr[15].

Dans les synaxaires grecs il est connu comme saint Jean de Bulgarie, ou saint Jean le Bulgare.

Stojanos, un jeune homme de 18 ans, fut converti à l'Islam. Quelque temps après il se repentit de son péché et s'en alla au Mont Athos où il s'installa au monastère de Lavra. Il y resta pendant trois années à faire pénitence. Mais comme il était toujours malheureux à cause de son péché, il parti du Mont Athos pour aller à Constantinople. Après son arrivée, portant un fez rouge et des chaussures rouges, il entra dans l'église de Saint Sophie (alors un djami) faisant le signe de la croix. Immédiatement il fut pris par les Turcs qui se trouvaient là en ce moment et, refusant de devenir musulman, il fut décapité dans la cour de Sainte Sophie, le 5 mars 1784.

Saint Démètre et néomartyr[16].

[14] Après la mort de Nicolas et avant que son corps soit jeté à la mer, quelques Turcs avaient coupé ses doigts et les avaient vendus aux chrétiens comme reliques ; avec ces reliques une femme a été guérie ; voir *Néon Martyrologion*, p. 168—169.

[15] *Ibid.*, p. 214. I. Perantonis, II, p. 254—255.

[16] Sur les Démètres dans le *Néon Martyrologion* et sur les quatre des synaxaires postérieurs, voir I. Perantonis, I, p 152—172.

Dans le Néon Martyrologion Nicodème en présente quatre :

1. Démètre Tornaras, d'origine inconnue, subit le martyre dans un lieu inconnu, le 19 mars 1564 [17].
2. Démètre de Philadelphie (en Asie Mineure) a été martyrisé au même endroit, le 2 juin 1657 [18].
3. Demos (Démètre) de la région d'Andrinople a été décapité à Smyrne le 10 avril 1763 [19].
4. Démètre de Constantinople fut décapité à Galata (à Constantinople), le 2 fevrier 1784 [20].

Saint Auxentios et néomartyr[21].

Auxentios, de la région de Vella en Epire, s'en alla très jeune à Constantinople, pour travailler chez un fourreur. Peu après il changea d'avis et devint matelot dans la flotte ottomane où il s'amusait beaucoup avec les matelots turcs. Ayant des remords à cause de sa vie frivole, il commença à jeuner et à prier durant la nuit. Au moment où il sentit qu'il était assez fort pour subir le martyre, il alla voir les Turcs du navire et leur déclara qu'il était chrétien. Amené au mollah il répétait « je suis chrétien et je mourrai comme chrétien ». Le mollah le condamna à mort. Il fut martyrisé et décapité à Constantinople le 25 janvier 1720. Ses reliques se trouvent au Mont Athos, au monastère de Xiropotamou[22].

Saint Jean de Jannina[23].

Jean de Jannina était un homme jeune, très pieux, qui exerçait le métier de tailleur à Jannina. Après la mort de ses parents il s'installa à Constantinople. Les Turcs du voisinage le pressaient souvent d'embrasser l'Islam lui promettant une position sociale riche et élevée. Jean résistait à tout propos. Finalement il fut saisi par les Turcs et amené au Kadi, qui l'emprisonna. Il fut condamné à mort quelques jours après Pâques. Il mourut en chantant le troparion de Pâques Χριστὸς ἀνέστη ἐκ νεκρῶν le 18 avril 1526. Les chrétiens achetèrent des Turcs ses reliques et les déposèrent à l'Eglise Patriarcale.

Saint Nicolas de Metzovo Trikkis[24].

Très jeune, Nicolas[25] est allé de Metzovo à Trikala pour travailler chez un boulanger. Quelque temps après, les Turcs commencèrent à le forcer et à le terroriser pour le convertir à l'Islam ; finalement ils réussirent. Mais quand il se rendit compte de ce qu'il avait fait il retourna à Metzovo et reprit la vie chrétienne. Quelques années après il alla à Trikala pour vendre un fardeau de bois et il fut reconnu par un Turc barbier, qui l'accusa d'avoir renié l'Islam. De peur d'être trahi aux Turcs par le barbier, Nicolas lui offrit le fardeau de bois et, pour garder le

[17] *Néon Martyrologion*, p. 58—59
[18] *Ibid.*, p. 78—80.
[19] *Ibid.*, p. 184—186.
[20] *Ibid*, p 211—212
[21] *Ibid*, p. 109—112. I. Perantonis, I, p 81—82.
[22] I Perantonis, I, p. 82.
[23] *Néon Martyrologion*, p 44—50 I Perantonis, II, p. 232—237
[24] Trikki était l'ancien toponyme de Trikala en Théssalie occidentale qui était le siège de l'évêché dès l'époque byzantine A l'époque ottomane la région de Jannina et de Metzovo était soumise à la direction de l'évêque de Trikkis : voir V. Skouvaras, Τρίκκης καί Σταγῶν Μητρόπολις", Θρησκευτική καί 'Ηθική Εγκυλοπαιδεία vol. XI, p 858
[25] *Néon Martyrologion*, p. 67—69.

secret, il promit de lui apporter un fardeau chaque année. Entre temps Nicolas se repentit de sa faiblesse et il revint à Trikala sans le bois, ce qui amena le barbier de le trahir aux Turcs, qui le saisirent et l'amenèrent au kadi. Il fut condamné à être martyrisé sur le feu; il mourut le 19 mai 1617. Pendant la nuit un chrétien est allé au lieu du martyre et acheta la tête brulée de Nicolas, qu'il garda dans sa maison jusqu'à la fin de sa vie. Plusieurs années après, cette relique a été transférée au monastère de Varlaam à Météora.

Sur les fresques de Cetăţuia saint Jean est représenté avec les vêtements traditionnels des autres saints, tandis que saint Nicolas de Metzovo porte des vêtements mentionnés plus haut (tunique, long manteau sans manches, chapeau tricorne) (fig. 4). Dans le monastère de Varlaam à Météora, ces deux néomartyrs paraissent aussi, chacun dans une des deux églises du monastère. Dans l'église des Trois Hiérarches est représenté, selon l'inscription, saint Nicolas de Metzovo, barbu, portant un habit court boutonné devant, un manteau sans col court aussi, qui étaient les vêtements des gens de la région épirote (fig. 5). Il figure sur la paroi nord de l'église à côté des fondateurs de ce monastère, Nektarios et Theophanis Apsarades, de Jannina, installés à Météora en 1517—1518[26]. Les fresques datent de la seconde rénovation de 1637 [27]. Aux dernières lignes de l'inscription est écrit le nom du peintre, « . . .peint de ma main, prêtre Jean, avec mes enfants, en l'année 1637, du pays Stagon »[28]. Saint Nicolas étant un des néomartyrs de la région, le prêtre-peintre devait connaître son martyre survenu vingt ans auparavant à Trikala, qui n'est pas loin de Stagon, et le représenta à coté des fondateurs avec des vêtements ordinaires. Saint Jean de Jannina est représenté à l'autre église du monastère, celle de Τῶν 'Αγίων Πάντων (de Tous les Saints), que les mêmes fondateurs avaient construit en 1548 et le naos fut décoré de fresque pendant la même année[29]; les fresques du narthex datent de 1566, selon l'inscription au mur nord du narthex[30]. Dans le naos, sur le pilier à gauche face au mur, figure saint Jean de Jannina. Il porte une longue tunique boutonnée sur la poitrine, fixée par une ceinture de tissu rayé, un long manteau rouge à col blanc, sans manches, et un chapeau tricorne presque pareil à celui du Nicolas à Cetăţuia mais avec les coins inclinés. Il est jeune, imberbe et porte une courte moustache (fig. 6). De la main droite il tient la croix du martyre et de

[26] Vangelis Skouvaras, *Météora*, Volos, 1961, p. 56.

[27] *Ibid* , p. 61.

[28] Stagoi était l'ancien nom de la petite ville tout près des Météora, qui depuis le XVIII[e] siecle est indiquée par le toponyme de Kalambaka. Stagoi était le siége de l'évêque de la diocese jusqu'à la fin du XIX[e] siècle quand Trikki et Stagoi furent unis en un évêché; l'évêque porte le titre de Trikis et Stagon, voir V. Skouvaras, *art. cité*, p. 58.

[29] V. Skouvaras, *Météora* p. 69, il est cité que l'iconographie de l'église eut lieu en 1566. D'après Andreas Xyngopoulos, Σχεδίασμα ἱστορίας τῆς θρησκευτικῆς ζωγραφικῆς μετά τήν Ἅλωσιν Athènes 1957, p. 118—120, le naos où figure saint Jean de Jannina, fut décoré à fresques en 1548 par le peintre Frangos Katelanos, pendant l'année de la construction de l'église, tandis que le narthex a été décoré en 1566 selon l'inscription au mur nord du narthex Voir aussi Miltos Garidis — Thanasis Paliouras, Συμβολή στήν εἰκονογραφία νεομαρτύρων, 'Ηπειρωτικά Χρονικά 22 (1980), p. 196.

[30] *Ibid.*, p. 68

Fig. 4

Fig. 5

Fig. 6

la main gauche un long rouleau où est écrit le troparion de Pâques Χριστός ἀνέστη ἐκ νεκρῶν qu'il chantait jusqu'au moment de sa mort[31].

Les reliques de ces deux néomartyrs se trouvent au monastère de Varlaam [32].

En comparant les deux néomartyrs du monastère de Varlaam avec ceux du monastère de Cetăţuia on constate qu'il s'agit d'après les inscriptions, des mêmes saints mais avec des vêtements différents : saint Nicolas de Cetăţuia paraît avec les vêtements de saint Jean à Météora, et saint Jean de Cetăţuia avec les vêtements traditionnels des saints du registre. Probablement, comme les peintres voyageaient assez souvent, on peut supposer que celui qui a fait les repeints à Cetăţuia, Moldave[33] ou Grec épirote, connaissait ces fresques de Varlaam ou d'ailleurs, mais avait oublié lequel des deux saints portait le frappant costume de ville.

Deux repeints ont été effectués à l'église, le premier probablement à la fin du XVIII[e] siècles[34] et le second au commencement du XIX[e] [35]. Les inscriptions sur le fond sombre et celles sur le fond grisâtre de la couche supérieure du repeint prouvent qu'elles étaient peintes à deux reprises, car on voit clairement que quelques inscriptions des noms et le lieu d'origine des néomartyrs sont écrits moitié sur fond sombre, moitié sur le fond grisâtre ; par exemple, celle du dernier de la série, le nom de Nicolas à gauche de sa tête, est écrit sur le fond grisâtre et plus bas le lieu de son origine, Metzovo Trikkis, sur fond sombre. Par conséquent la représentation des néomartyrs peut être datée du premier repeint. Le second repeint est flou aux tons blanc-grisâtre et les visages de quelques saints sont abîmés.

Il est déjà mentionné plus haut que les martyrs et les néomartyrs sont représentés avec des vêtements traditionnels des premiers martyrs chrétiens (tunique et chlamyde) excepté le dernier à droite qui porte un costume de ville de son époque. Mais comme les fresques du narthex avaient « le moins souffert des restaurations »[36] et que « les restaurateurs n'ont guère innové et ont respecté l'ordonnance primitive des sujets on pourrait supposer que les saints de ce registre n'étaient au début (1672) que des saints des premiers siècles, comme les trois à gauche de la série. On est tenté alors de penser que les restaurateurs, sur les indications d'un prélat, n'avaient qu'à changer quelques inscriptions des noms pour présenter les néomartyrs et aussi à changer le

[31] *Néon Martyrologion*, p. 47 V. Skouvaras, *op. cit.*, p. 69.

[32] V. Skouvaras, *op. cit* , p. 71.

[33] Les rapports des Moldaves et des Valaques avec les Météores dataient depuis des siècles, leurs princes étant les bienfaiteurs des monastères et ils y avaient subordonné quelques couvents de leur pays, ainsi il devait y avoir des contacts entre les moines assez souvent, voir par exemple, N. Iorga, *Byzance après Byzance*, Bucarest, 1971, p. 133, 136, 146—147.

[34] N. Grigoraş, *Date şi observaţii asupra picturii bisericii mănăstirii Cetăţuia*, „Mitropolia Moldovei şi Sucevei", XLII, 2—3 (1966), p 194

[35] *Ibid* , p. 194, le second repeint est daté de 1820—1830 : I. D. Ştefănescu, II, p. 165, date le second repeint à 1827—1837.

[36] N. Grigoraş, *Le monastère de Cetăţuia*, p. 18.

costume du dernier. Cette hypothése semble possible car le programme iconographique des églises était dirigé, d'après la tradition, par des métropolites, des supérieurs de monastères, des prêtres ou des prêtres-peintres. Or, de cette disposition des saints au narthex il est évident qu'une idée dirigeante guida l'ordre par lequel les inscriptions indiquent les saints : la série commence par Longinos l'Ekatontarchos, le premier martyr chrétien, et finit par un néomartyr. Cette disposition confirme que les premiers martyrs et les néomartyrs étaient considérés d'une valeur égale.

Le nombre des néomartyrs dans l'empire ottoman n'est pas connu. Dans le premier synaxaire sur les néomartyrs (1799) sont présentés 87, et dans le plus récent synaxaire de ce genre (1972) leur nombre monte à 171[37]. Probablement il doit en avoir d'autres dont les noms apparaîtront peut-être dans diverses archives.

Pendant les premiers siècles de la domination ottomane l'islamisation des chrétiens, qui avait commencée au XIII[e] et au XIV[e] siècles en Asie Mineure quand cette région était sous l'occupation des Turcs[38], continua après la prise de Constantinople (1453) surtout au XV[e] et au XVI[e] siècles; un grand nombre de chrétiens slaves, des chrétiens de la Macédoine, et d'une partie de l'Albanie et de l'Epire, et d'autres régions, furent convertis à l'Islam à cause de la pénurie, des taxes et de l'enlèvement des enfants pour le corps des janissaires, et pour le service au palais du Sultan (les iç oglăn)[39]. Plusieurs renégats, malgré qu'ils étaient musulmans, se sentaient chrétiens au fond du cœur et avaient, cachée dans leur cellier, une toute petite chapelle; ils étaient appelés par les chrétiens, des c yptochrétiens[40].

Des musulmans fanatiques tâchaient parfois de convertir des chrétiens[41] quoique selon la Loi Sacrée de l'Islam la conversion forcée était interdite[42]; théoriquement, selon la loi des musulmans le chrétien qui refusait d'être converti à l'Islam méritait la mort; pourtant ce châtiment pouvait être pardonné s'il payait un grand haratch (taxe)[43].

Les premiers néomartyrs apparaissent au XV[e] siècle, peu après la prise de Constantinople; Kosmas de Brousse et Petros de Trébizonde dont les Acolouthies furent écrites sur l'ordre du Patriarche Maxime III (1478—1481) par le grand orateur de l'Eglise, Manuel, qui se trouvent au code 512 au monastère d'Iviron au Mont Athos[44]; et saint Jean le

[37] Voir Ioan E. Anastasiou, Σχεδίασμα περὶ τῶν Νεομαρτύρων, Thessaloniki, 1971, p. 16—17 ; Le Néon Martyrologion de la première édition, Venise, 1799, comprend 87 néomartyrs ; K. Sathas, Μεσαιωνική Βιβλιοθήκη III, Venise, 1872—1876, mentionne 101 ; Chrysostomos Papadopoulos, *op. cit.*, présente 126 ; le même nombre est donné par Sophronios Eustratiades au Hagiologion : voir aussi le plus récent, Ioannis M. Perantonis, *op. cit.*, qui présente 171 néomartyrs.

[38] Apostolos E. Vacalopoulos, Ἱστορία τοῦ Νέου Ἑλληνισμοῦ Thessaloniki, 1964, I, p. 104—108 ; Douglas Dakin, *The Greek Struggle for Independence 1821—1833*, B. T. Batsford Ltd., London 1973, p. 5—6.

[39] A. Vacalopoulos, *op. cit.*, II, p. 44—47, 56.

[40] Chrysostomos Papadopoulos, Ἡ Ὀρθόδοξος Ἀνατολική Ἐκκλησία Athènes, 1954, p. 144—145 ; A. Vacalopoulos, *op. cit.*, II, 48.

[41] I. E. Anastasiou, *op. cit.*, p. 15.

[42] Chr. Papadopoulos, Οἱ Νεομάρτυρες, p. 5.

[43] D. Dakin, *op. cit.*, p. 7.

[44] Chr. Papadopoulos, Οἱ Νεομάρτυρες, p. 11 ; I. Perantonis, II, p. 275, III, p. 432.

Nouveau (1492), le patron de la Moldavie médiévale. A la fin du XVIII[e] siècle, le *Néon Martyrologion* de Nicodème l'Hagiorite (1749—1809) était le premier synaxaire comprenant des néomartyrs. Il est significatif que Nicodème a écrit d'abord le *Néon Martyrologion*, publié à Venise en 1799[45], et seulement après, en 1807, le *Synaxaire* qui a vu le jour en 1819, toujours à Venise, après sa mort[46].

La représentation des néomartyrs sur les fresques des églises et leurs icônes étaient commandées par le clergé local et souvent les gens des alentours y allaient pour vénérer les reliques. Comme les anciens martyrs étaient représentés avec leurs vêtements de l'époque — le chiton et la chlamyde — de même les néomartyrs étaient représentés avec les vêtements ordinaires de leurs régions, par exemple, saint Nicolas de Metzovo et saint Jean de Jannina au monastère de Varlaam. Parfois leurs icônes étaient peintes immédiatement après le martyre, comme, par exemple, la première icône de saint George de Jannina (1838), peinte treize jours après sa mort, le représentant avec le costume qu'il portait tous les jours, la foustanela et le fez[47].

A part les icônes et les fresques dans les églises, des estampes représentant des saints, des monastères, et des néomartyrs, circulaient beaucoup, la plupart étant faites par les moines du Mont Athos, à Constantinople, à Vienne, à Moscou et ailleurs[48].

Les Vies des néomartyrs furent écrites par des moines, ou des laïques[49]. Pendant la période ottomane les Vies des saints étaient très répandues et circulaient en copies ou en brochures, ou imprimées à Venise, aux presses grecques de Roumanie, à Constantinople, à Vienne[50]. Celles de l'époque byzantine furent adaptées à la langue vernaculaire[51], presque pareille à celle de Nicodème dans son *Néon Martyrologion*. Nicodème rassembla pour le *Néon Martyologion* des Vies de néomartyrs écrites auparavant, dont il mentionne l'auteur dans les notes[52], et il traduisit du slavon en grec celles qui étaient écrites en cette langue[53], les mentionnant aussi dans les notes. Il est intéressant de voir que les divers auteurs des Vies et Nicodème, ne s'occupent pas du problème de la nationalité : si les néomartyrs étaient Serbes, Bulgares, Albanais, Roumains ou Grecs, tous pourtant étaient des chrétiens orthodoxes[54].

Ensuite des hymnes et des offices furent composés[55] pour les néomartyrs d'après le modèle byzantin, par des moines ou des laïques,

[45] Théoklitos Dionysiatis, Ἅγιος Νικόδημος ὁ Ἁγιορίτης. Ὁ βίος καί τά ἔργα του, Athènes, Astir, 1959, p. 236—239. Pour la première édition du Neon Martyrologion l'auteur retient la date antérieure, 1794.

[46] Ibid., p. 299—305.

[47] Voir M. Garidis Th. Paliouras, *art. cité*, p. 175 et note 4.

[48] *Ibid.*, p. 169—172.

[49] Basil Laourdas, *Greek Religious Textes during the Ottoman Period*, Aspects of the Balkans. Continuity and Change. Contribution to the International Balkan Conference, held at UCLA, October 1969. Ed. Mouton, The Hague-Paris, 1972, p. 233—234.

[50] *Ibid.*, p. 233.

[51] *Ibid.*

[52] *Ibid.* Pour la plupart des Vies l'auteur est inconnu.

[53] *Ibid.*, p. 234.

[54] *Ibid.*

[55] L. Petit, *Bibliographie des Acolouthies Grecques*, Bruxelles, 1929; S. Salaville, *art. cité*, p. 225; B. Laourdas, *art. cité*, p. 226.

selon la coutume traditionnelle sans l'obligation d'être approuvés à priori par l'Eglise, et furent insérés dans les livres liturgiques [56].

Sûrement, le *Néon Martyrologion* n'a pas dû tarder d'arriver en Moldavie, surtout à Iassy, car les livres imprimés grecs y circulaient souvent et arrivaient rapidement aux Pays Roumains après leur impression[57]. Les œuvres de Nicodème y étaient connues et très appréciées par les prélats avec qui il était en relations [58]. Paisie Velicikovski et les moines du monastère de Neamtz furent en contact avec lui pendant des années[59]. Aussi était-il en relations avec les moines roumains de Simonos Petra à Mont Athos récemment venus de Neamtz[60]. Mais son grand ami restait le métropolite de Moldavie Benjamin Costake, un prélat très érudit, avec lequel il était en correspondance amicale [61]. Le métropolite Benjamin Costake estimait profondément les œuvres de Nicodème et, s'intéressant à la publication des livres ecclésiastiques en langue roumaine, il se chargea entre autres, de faire traduire en roumain quelques œuvres de son ami Nicodème [62] — après sa mort — 'Αόρατος Πόλεμος et Συμβουλευτικόν 'Εγχειρίδιον où figure le portrait de Nicodème en xylographie[63], qui furent imprimés par les soins du métropolite à la typographie du monastère de Neamtz en 1826 [64].

Le *Néon Martyrologion* qui fut le premier synaxaire pour les néomartyrs devrait être un ouvrage recherché par les métropolites de Moldavie de cette période, Jacob Stamati et après Benjamin Costake, par les supérieurs des monastères [65], et d'autres prélats.

Il me semble qu'à cette époque quand la Moldavie était troublée par les guerres russo-turques (1788—1792 et 1806—1812), et l'occupation ottomane (1821 — 1822)[66], le *Néon Martyrologion* qui présentait une série de Vies des néomartyrs, martyrisés par les Turcs, influença peut-être ceux qui surveillaient les repeints des fresques de l'église, car les repeints ont été effectués à la fin du XVIII[e] siècle et au commencement du XIX [e],

[56] A. S. Alivizatos, 'Η 'Αναγνώρισις τῶν 'Αγίων ἐν τῇ 'Ορθοδόξῳ 'Εκκλησίᾳ, Θεολογία 19 (1941—1948), p. 37 et note 2, aussi p 49 et note 3.

[57] Ariadna Camariano-Cioran, *Les Académies princières de Bucarest et de Jassy et leurs professeurs*. Institute for Balkan Studies, Thessaloniki, 1974, p. 336.

[58] Virgil Cândea, *William Harvey, Anthime Gazis et les débuts de la science roumaine*, „Balkan Studies", 5 (1964), p. 86.

[59] Theoklitos Dionysiates, *op. cit.*, p. 288—289. Voir aussi Antonios Emilios Tahiaos, 'Ο Παΐσιος Βελιτσκόφσκι καί ἡ 'Ασκητικοφιλολογική Σχολή του Thessaloniki, 1964, p. 125.

[60] Theoklitos Dionysiates, *op. cit*, p. 289.

[61] Voir Theoklitos Dionysiates, *op. cit.*, 289—291, la lettre de Nicodème datée de 1804, adressée au métropolite Benjamin Costake, révèle leurs relations étroites : le supérieur du monastère de Simonos Petra et les moines implorent Nicodème d'intervenir auprès de son ami Benjamin Costake pour s'adresser aux princes de Valachie et de Moldavie à subvenir aux besoins de leur monastère Voir aussi A. E. Tahiaos, *op. cit*, p. 125.

[62] A. E. Tahiaos, *op. cit*, p. 127 et note 2.

[63] *Ibid*, p. 124. Sur les graveurs du monastère de Neamtz, voir V. Cândea, *art. cité*, p. 85, 87 et note 27.

[64] A. E. Tahiaos, *op. cit*, p 127 et note 6.

[65] Les supérieurs des monastères étaient des prélats cultivés qui enrichissaient leurs bibliothèques : par exemple, dans la liste des souscripteurs pour le traité de Philosophie de Soave, traduit en grec et publié en 1804, sont souscrits après le métropolite Benjamin Costake et d'autres lettrés, les supérieurs de Cetăţuia, de Galata et de Răkitoasa, voir A. Camariano-Cioran, *op. cit.*, p 318 note 23.

[66] N. Grigoraș, *Le monastère de Cetăţuia*, p 8.

mentionnés plus haut. Ainsi malgré que les Vies des saints circulaient en brochures, c'était le *Néon Martyrologion* qui présentait cette série de Vies concernant seulement les néomartyrs, datés depuis la fin du XV^e siècle jusqu'aux dernières années du XVIII^e.

L'ordre dans lequel les quatre néomartyrs contemporains Nicolas (1754), Stojanos (1784), Demetrios (1784), Auxentios (1720), sont posés après les trois martyrs des premiers siècles dans le registre ouest du narthex de l'église de Cetăţuia, rappelle le début de la préface au *Néon Martyrologion* : « ...plusieurs chrétiens de nos jours étaient les amis des néomartyrs... ils avaient mangé et bu ensemble... ils étaient présents à leur martyre... ils les avaient enterrés... ainsi nous ne pouvons plus douter de ce que les premiers martyrs avaient souffert... ». Ces paroles ont probablement impressionné celui qui choisit parmi les néomartyrs, quatre, de l'époque contemporaine et pour les faire ranger a côté des anciens, en finissant avec les deux des siècles antérieurs : Jean de Jannina (1526) et Nicolas de Metzovo (1617). Par cette disposition il paraît que le choix n'a pas été fait au hasard, et celui qui l'avait dicté devait être un prélat érudit qui certainement avait lu le *Néon Martyrologion* et avait médité sur la longue préface de Nicodème.

LA SCULPTURE EN PIERRE À ISTROS

I. L'ART D'ISTROS AUX V^e ET IV^e SIÈCLES

MARIA ALEXANDRESCU VIANU

Au cours des dix siècles de son existence, la colonie milésienne d'Istros, dans la région des bouches du Danube, a subi quelques destructions complètes et plusieurs guerres ou invasions qui ont à plusieurs reprises dévasté la ville. Le résultat de cette histoire mouvementée est visible de nos jours dans l'état pitoyable de conservation des pièces d'architecture et de sculpture trouvées sur place ou provenant de ce site. Dans la hâte des travaux de reconstruction qui ont suivi ces catastrophes, surtout lorsqu'on s'est efforcé d'effacer les effets de l'attaque des Goths au milieu du III^e siècle de notre ère, de nombreuses sculptures ont été employées dans la maçonnerie des murs élevés précipitamment. Ce n'est pas un hasard si le seul nom d'artiste qui soit mentionné dans les inscriptions histriennes est celui d'un architecte[1].

Dans l'absence totale de certaines séries majeures de la plastique, comme la grande sculpture à caractère sacré ou les statues honorifiques en bronze, tant de fois attestées par les sources épigraphiques, les matériaux ne suffisent pas pour en tirer des conclusions générales. L'état même de conservation des pièces qui nous sont parvenues rend difficile, sinon impossible, une analyse stylistique et technique, laquelle garantirait l'exactitude de nos observations au sujet des ateliers, des écoles de sculpture, des courants artistiques et des influences ou des emprunts pour lesquels Istros est redevable aux grands centres créateurs de l'art hellénique.

Les inscriptions qui jalonnent l'histoire millénaire de la cité sont extrêmement avares en indications qui puissent être utiles à notre travail. Les incertitudes qui accompagnent chaque essai de datation ont été reconnues par Jean Marcadé avec une amertume non dépourvue d'ironie à propos du matériel, souvent stéréotype, produit par les fouilles de Délos[2]. La prudence est de mise dès qu'il s'agit de fixer une date aux manifestations de cet art statuaire miniatural qui s'est évertué gauchement à reproduire le long des siècles, pendant les époques hellénistique et romaine, des types iconographiques célèbres ou des schémas de reliefs votifs ou funéraires.

Il devient dès lors nécessaire de recourir, chaque fois qu'il est possible, à d'autres catégories de matériaux susceptibles de nous offrir des bribes d'information sur l'activité des artistes et des ateliers d'Istros

[1] D M Pippidi, *Inscripțiile din Scythia Minor*, I, Bucarest, 1983 (abrégé ISM), 65.
[2] Jean Marcadé, *Au Musée de Délos*, BEFAR, 215, 1969, p 34

ou sur l'influence que les rapports entre ce centre et d'autres endroits du monde grec ou romain ont pu avoir sur la vie artistique locale. Par exemple, les inscriptions recueillies et éditées par D. M. Pippidi dans son *corpus* histrien reflètent parfois une situation qui intéresse notre enquête. Les études d'histoire de l'architecture peuvent également fournir des indications précieuses, ainsi que, dans certains cas, les recherches de céramologie, qui ont atteint une grande précision de diagnostic. Il manque encore, pour Istros, une étude des terres-cuites (celles d'époque archaïque sont complètement inédites), quoique leur nombre et leur qualité artistique exigent une étude spéciale.

D'autre part, il ne peut être plus question d'étudier l'histoire de l'art dans une communauté sans examiner attentivement la clientèle et les rapports entre les commanditaires et le réste de la population. Il faudrait aussi ne pas isoler l'art d'Istros du contexte artistique des autres cités grecques de la mer Noire, car il arrive qu'on puisse suppléer aux lacunes de la documentation locale par les analogies que suggère telle situation rencontrée ailleurs.

Dans l'art d'Istros l'époque classique commence avec les premiers effets de l'influence attique. Une série de reliefs votifs datant de cette époque témoignent des relations artistiques avec l'Attique, soit qu'elles aient été établies directement entre Athènes et la cité du Pont Gauche, soit qu'elles l'aient été par l'entremise d'autres centres ayant adopté à leur tour des schémas iconographiques originaires de l'Attique.

Dans son étude, la seule qui ait embrassé toute l'histoire artistique de la colonie milésienne, Gabriella Bordenache a eu recours, pour illustrer la période classique, à des statuettes romaines dont le type reproduit des modèles statuaires classiques, en supposant l'existence de ces mêmes types à Istros, où ils auraient été maintenus à travers des copies successives[3]. Ce serait le cas, pour citer deux exemples, des répliques petit format du type de Zeus dit de Dresde, de la seconde moitié du V^{e} siècle, et de la célèbre Eirênê de Céphisodote. Or, nous pensons que ces pièces ne sauraient être invoquées dans une discussion au sujet de l'art classique, car elles représentent des types largement répandus à l'époque romaine, pouvant rendre compte des tendances du goût romain et de la sélection détérminée par celui-ci, mais n'ayant aucun rapport avec le patrimoine artistique légué par le passé à Istros même.

La sculpture classique d'Istros doit être nécessairement jugée sur le témoignage des quelques pièces qui datent certainement des V^{e} et IV^{e} siècles.

Sous ce rapport il nous paraît utile de reprendre le débat engagé depuis longtemps au sujet de la base d'une statue de bronze d'Apollon Iétros qui fut érigée par Théoxenos, fils d'Hippolochos (fig. 1). Le problème de sa datation a été d'abord rattaché à celui type iconographique, qu'on a essayé de reconstituer, malgré les risques d'erreur, en prenant comme argument les creux ménagés dans la base de marbre pour l'encastrement de la statue. La première hypothèse était celle de S. Lambrino qui croyait y reconnaître un Apollon du type Citha-

[3] G. Bordenache, *Histria alla luce del suo materiale scultoreo*, « Dacia », NS, 5, 1961, p. 189.

rède, tel qu'il apparaissait plus tard sur les monnaies histriennes, vêtu d'un long *chiton*, tenant dans sa main gauche la lyre appuyée sur une colonnette[4]. On a fait remarquer, cependant, que ce type iconographique n'est pas plus ancien que le IVe siècle[5], ce qui nous amène à un autre problème, celui de la date de l'inscription. La dédicace à Apollon Iétros

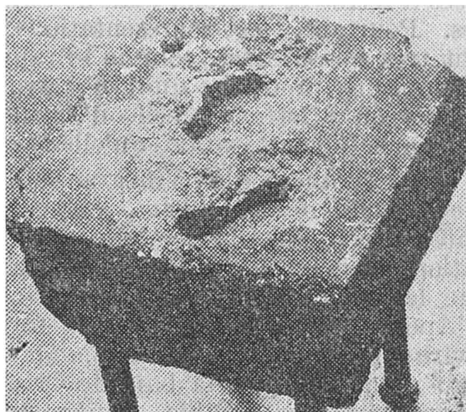


Fig. 1. Base de statue d'Apollon I, Musée d'Histria

a été attribuée à la fin du Ve siècle, à cause de la forme des lettres, et cette opinion a été soutenue, après Lambrino lui-même, par Lilian H. Jeffrey[6], par Gabriella Bordenache[7] et dernièrement par Y. Vinogradov et P. O. Karyschkowski[8]. D. M. Pippidi, obligé par la date du propylon dedié à Apollon par les *petitfils* d'Hippolochos de la seconde moitié ou même du dernier quart du IVe siècle, a été amené à fixer cette base vers 380[9]. D'autre part, D. M. Pippidi penche pour l'hypothèse de W. M. Calder III[10] qui voudrait que la statue histrienne soit une reproduction du modèle olbien d'Apollon Iétros, œuvre du sculpteur athénien Stratonidès, auquel elle avait été commandé par Léokratès. Comme le sculpteur athénien est atesté vers le milieu du IVe siècle,[11] et la base de la statue d'Olbia à la seconde moitié de ce siècle, il nous paraît nécessaire de dissocier la chronologie des deux statues, celle d'Histria de celle d'Olbia[12].

On peut envisager un type différent pour Apollon Iétros, celui qui fut créé au Ve siècle par Calamis, le grand statuaire de stye « sévère », pour Apollonie du Pont et qui se trouve sur les monnaies apolloniates à l'effigie du dieu. Un Apollon nu, tenant une branche de laurier dans sa main droite, est le type iconographique proposé par Gabriella Bordenache

[4] Scarlat Lambrino, *Deux types monétaires d'Histria*, Aréthuse, 1930 pp. 101 et suiv.; idem, *La famille d'Apollon à Histria*, 'Eφ. 'ApX. 1937, pp. 352 et suiv.

[5] G. Bordenache, *art. cité*, p 189

[6] Lilian H. Jeffrey, *The local Scripts of Archaic Greece*, Oxford, 1961, p. 368.

[7] G. Bordenache, *l.c.*

[8] Y. Vinogradov et P. O. Karyschkowski, « Vestnik Drevnej Istorii » (abrégé VDI), 1984, 3, p. 182.

[9] ISM, I, 169.

[10] W. M. Calder III, « American Journal of Archaeology », LXXV, 1971, pp. 325—329.

[11] Jean Marcadé, *Recueil des signatures de soulpteurs grecs*, Paris, 1953, I, 34, pl. VIII, 1,

[12] E. I. Levi, VDI, 2, 1965, p 86 = *Nadpisi Olvii*, Leningrad, 1968, pp. 62—63, no. 65; voir encore Jeanne et Louis Robert, Bulletin épigraphique, 1972, 54.

et il n'y a pas de raison de mettre en doute cette identification qui convient également aux traces d'encastrement que portent les bases des deux statues. Il est vrai que l'Apollon reproduit sur les monnaies d'Apollonie tient la branche de laurier dans la main droite, tout en avançant en même temps la jambe droite, à l'encontre de l'attitude que suggèrent les bases d'Istros et d'Olbia, mais de telles inversions sont fréquemment signalées. Pourtant, les représentations d'Apollon à la branche de laurier sont très nombreuses, comme le rappelle Jean Marcadé[13]. Il serait donc téméraire de prétendre qu'il n'y avait aucune différence entre les statues d'Olbia ou d'Istros et celle d'Apollonie. Les apparences recommandent seulement la constatation qu'elles appartenaient à un type commun.

L'hypothèse d'Y. Vinogradov[14], selon laquelle Apollon Ietros serait une divinité des colonistes, comparable à Apollon Delphinios et apparentée à celui-ci, nous semble digne d'attention. Elle est confirmé par l'association des deux dieux dans un des graffiti d'Olbia : Δελφινίο Συνῄ Ἰητρό[15]. Une légende, dont l'hymne homérique aura conservé l'essentiel, assure qu'Apollon avait bondi, sous la forme d'un dauphin, sur le pont d'un navire qui portait des marchands crétois égarés en haute mer et les avait guidés jusqu'à la baie de Crissa[16]. Apollon Delphinios figure aussi sur les monnaies d'Olbia, qui portent à côté de son effigie le dauphin et l'arc[17]. Sur des monnaies d'Istros de l'époque de l'autonomie on reconnaît l'archer assis sur l'*omphalos*, ce qui évoque Apollon dans son hypostase delphique[18].

Si au VI^e^ siècle et au début du V^e^ la région pontique présente les traits d'une *koiné* artistique de type sud-ionien, vers 450 les colonies de la mer Noire semblent acquises à la sphère d'influence attique. C'est autour de cette même date que l'Athénien Calamis sculptait un Apollon colossal, destiné à la ville pontique d'Apollonie, et un siècle plus tard la statue qui devait représenter Apollon à Olbia fut demandée par Léokratès à un autre Athénien, Stratonidès. Encore une signature d'artiste athénien : celle de Polykratès sur la base d'une statue de Chersonèse[19]. Les Athéniens arrivent, paraît-il, à remplacer les maîtres originaires de Milet. Le même changement d'horizon artistique est reconnaissable sur les modestes reliefs d'Istros.

Le plus ancien de la série est un fragment de relief à orants[20] (Musée d'Histria, inv. S 95 ; fig. 2) : deux figures masculines, de profil,

[13] J. Marcadé, *Au Musée de Délos*, p. 171.

[14] I. Vinogradov, *Actes du IX^e^ Congrès d'Epigraphie*, Bucarest, 1977, pp. 299–300.

[15] B. Latyschev, *Inscriptiones antiquae Orae Septentrionalis Ponti Euxini Graecae et Latinae* (abrégé IOSPE), I², 1965, 189 ; E. I. Levi, VDI, 2, 1965, p. 86 ; I. Vinogradov, *l.c.*, p. 300.

[16] L'hymne homérique d'Apollon, v. 388 et suiv. Sur Apollon Delphinios en tant que divinité des colonisateurs et sur ses rapports avec Apollon de Delphes, voir L Lacroix, *Monnaies et colonisation dans l'Occident grec*, Bruxelles, 1965, pp. 134 et suiv.

[17] A N Zograf, *Numizmatika Antičnovo Pričernomoria*, Kiev, 1982 ; E. H. Minns, *Scythians and Greeks*, Cambridge, 1913, pl. III, 15, 16

[18] Constantin Preda et Nubar Hamparţumian, *Histria III*, Bucarest, 1973, p 43

[19] IOSPE, I², 406.

[20] G. Bordenache, *Sculture greche e romane del Museo Nazionale di Antichità di Bucarest*, I, Bucarest, 1969, 15.

tournées à gauche, ayant le bras droit levé dans un geste de prière tandis que la jambe droite est avancée et légèrement fléchie. L'*hymation*, qui forme une surface plate, ayant à peine esquissés, quelques plis et la position des pieds, l'un derrière l'autre, la plante appuyée contre terre, sont analogues à ce que l'on voit sur la stèle du « jeune homme » d'Egine et la stèle de « l'homme armé d'un bâton » de

Fig. 2. Relief à orants, Musée d'Histria, inv. S 95

Fig. 3. Banquet heroïque, Musée d'Histria, inv. S 123

Delphes, lesquelles forment un groupe stylistique datable vers le milieu du V^e^ siècle, ce qui permettrait de dater la pierre d'Istros autour de 450. Par contre, Gabriella Bordenache croyait pouvoir la placer au IV^e^ siècle.

La pièce suivante en ordre chronologique est un relief avec une scène de banquet[21] (Musée d'Histria, inv. S. 123 ; fig. 3). Malheureusement il est conservé dans un état fragmentaire et, de plus, il a été calciné dans l'incendie de l'Université de Bucarest en 1944, ce qui rend malaisées les observations stylistiques. Cependant, il est possible de la placer assez précisément par rapport à la série des reliefs attiques à banquet établie par J. M. Dentzer[22]. Cet auteur a reconnu des analogies entre ce relief et un autre, provenant de Thasos[23], de style « sévère », qui peut être

[21] Eadem, *ibidem*, p. 195, fig. 7.

[22] J. M. Dentzer, *Le motif du banquet couché dans le Proche Orient et le monde greo, du VII^e^ au IV^e^ siècle av. J.C* , BEFAR, 246, 1982.

[23] Idem, *ibid.*, p. 371, cat R 316, fig. 565.

Fig. 4. Relief à orants, Musée d'Histria, inv. S 92

Fig 5. Relief à orants, Musée d'Histria, inv S 94

daté aux environs de 450. Le relief de Thasos a été considéré par E. Pfuhl[24], Ch. Picard[25] et G. Mendel[26] comme étant de type ionien. J. M. Dentzer, qui sur ce point suit fidèlement Brunnilde Sismondo Ridgway[27], se garde de délimiter les caractéristiques des écoles locales qui se rattachent au style « sévère ». Ce qui est sûr c'est que le type de banquet est attique, quoiqu'on puisse admettre qu'il s'agit d'une variante ionienne, comme l'indiquerait la figuration du chien au-dessous de la table[28]. Ceci nous suggère l'hypothèse d'une première pénétration de l'art attique à Istros par une filière ionienne, ce qu'il faudrait tâcher de démontrer à l'avenir, si d'autres catégories de matériaux le permettent. Notre relief doit être daté un peu plus tard que celui de Thasos, de toute façon au cours de la seconde moitié du V[e] siècle, donc avant la date qui lui a été

[24] E Pfuhl, Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts, 50, 1935, p. 14.

[25] Charles Picard, *Manuel d'archéologie classique*, II, 1, pp. 94 et suiv.

[26] G Mendel, *Catalogue des monuments grecs, romains et byzantins du Musée Impérial Ottoman*, I, 1912, no. 578, pp. 304 et suiv.

[27] Brunnilde Sismondo Ridgway, *The Severe Style in Greek Sculpture*, Princeton, 1981, p. 7.

[28] J. M Dentzer, *IX[e] Congrès International d'Archéologie Classique*, « Annales Archéologiques Arabes Syriennes », XXI, —971, pp. 43—44.

attribuée par Gabriella Bordenache, au IVe siècle. D'ailleurs, il est peu probable que ce soit un relief funéraire, comme l'a supposé son premier éditeur, car on sait que les banquets de l'époque classique possédaient encore un caractère héroïque.

Les pièces suivantes semblent appartenir réellement au IVe siècle, pouvant être datées plus précisément dans sa seconde moitié, et elles posent peu de problèmes. Elles font partie de la série attique des reliefs votifs à orants[29] (Musée d'Histria, inv. S 92, fig. 4, et S 94, fig. 5) ou de celle des banquets à orants[30] (même musée, inv. L. 1031 fig. 6). En réalité, il ne faut pas compter au nombre des reliefs du IVe siècle un banquet héroïque introduit par Gabriella Bordenache dans ce même groupe [31] (même musée, inv. S 139). Quelques éléments paraissent indiquer une date différente. La représentation de face des deux personnages principaux de la scène devient courante au cours du IVe siècle, mais la position du serviteur, qu'on voit déjà sur un vase de Campanie vers 350—340[32], ne sera pas rencontrée fréquemment avant l'époque hellénistique. Le serviteur est figuré nu à l'époque classique, tandis qu'a l'époque hellénistique il est, presque toujours, vêtu d'un court *chiton*, tel que l'indique ce relief. Malgré le mauvais état de conservation de cette pièce qui n'est pas favorable aux observations d'ordre stylistique et technique, on peut abaisser la date du IVe au IIIe siècle, sinon même dans la première moitié du IIe.

Une autre pièce qui mériterait qu'on s'y arrête (Musée National d'Histoire de Bucarest, fig. 7 et 8) est un relief qui représente un homme de profil, vêtu d'un long *chiton*, tenant une lyre dans sa main gauche et une phiale dans sa droite. Derrière lui, un personnage féminin dont il ne reste presque rien; devant lui, un autel de l'autre côté duquel se tient une figure féminine, de face, le bras droit levé qui s'appuie sur une lance inclinée, la pointe en haut. Une orante est agenouillée devant l'autel. Gabriella Bordenache, qui a publié le relief, l'a interprété comme représentation d'une scène de triomphe occasionnée par un concours musical (le couronnement d'un jeune citharède par la déesse Athéna?)[33]. Quelques détails pourraient mettre en doute cette interprétation. La main levée de la déesse aurait dû tenir une couronne au-dessus de la tête du jeune homme, si celui-ci a effectivement remporté la victoire, mais on ne voit pas de place suffisante pour y représenter la couronne. La figure agenouillée devant l'autel n'est pas habituelle pour les reliefs votifs. Deux études consacrées à ce genre de figures ont montré qu'elles apparaissent rarement et seulement en rapport avec certains cultes[34].

[29] G. Bordenache, SGR, I, 14 pl. VIII et 13 pl. VIII

[30] *Ibid.*, fig. 8, p. 193.

[31] *Ibid* , fig. 6.

[32] J M. Dentzer, *Le motif du banquet*, p. 324.

[33] G. Bordenache, SGR, I, 12, pl. VII.

[34] O. Walter, ÖJh, 13, 1910, Beibl , pp 229—243 : F. T. van Straten, « Bulletin van de Vereeniging tot bevordering der Kennis van de antieke Beschaving », 49, 1974, pp. 158—159. Ajouter encore l'étude d'F. Mitropoulou, *Kneeling Worshippers in Greek and Oriental Literature and Art*, Athens, 1975.

Fig 6. Banquet h[illegible]ique à [illegible], Musée d'H[illegible]ia, inv L 1031

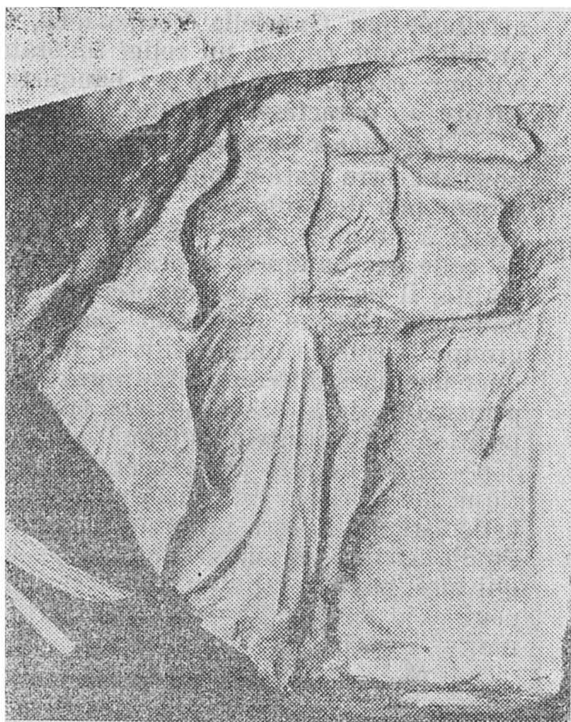


Fig 7 Relief votif, Musée National d'Histoire, Bucarest, état présent de conservation.

Fig. 8. Même relief lors de sa découverte d'après l'ancienne publication (AA, 1915, c. 268 fig. 18)

Nous croirions plus volontiers qu'il s'agit de la représentation de deux dieux, celui de gauche étant Apollon Citharède et la phiale qu'il tient dans sa main droite devant symboliser l'idée de présence de la divinité *(Daseinsbild)*[35]; comme pendant, Artémis qui s'appuie sur sa lance. Les analogies ne manquent pas pour cette scène, comme le prouve le relief reproduit par U. Hausmann[36]. La présence de l'autel dans des scènes semblables est attestée par les exemples recueillis par N. Himmelmann[37]. Le relief dont nous avons cherché l'explication s'inscrit dans une série typologique du IVe siècle.

Nous savons bien peu sur les commanditaires des statues de culte de l'époque classique. Deux noms seulement nous sont parvenus, ceux des évergètes qui ont offert au temple d'Apollon Ietros la statue du dieu et celle de sa mère, Leto[38]. Il s'agit de deux frères, dont le père, Hippolochos, avait été prêtre éponyme de la ville, prêtre d'Apollon Ietros. Mais une autre inscription ajoute quelques informations à propos de la même famille[39]. Elle est gravée sur l'épistyle de marbre de l'architrave dorique d'un édifice sacré érigé en honneur d'Apollon, portique ou propylon, par Xenoklès et Théoxenos, les fils d'Hippolochos qui était lui-même le fils d'Hegesagorès, fils de Théodotos. Si l'on s'en tient à la généalogie établie par V. Pârvan, S. Lambrino et D. M. Pippidi, on devrait supposer que la statue d'Apollon Ietros, dédiée par Théoxenos, sous le sacerdoce d'Hippolochos, fils de Théodotos, est contemporaine de l'édifice construit aux frais de Xenoklès et de Théoxenos II sous le sacerdoce d'Hegesagorès, fils de Théodotos. Dans ce cas, il faudrait croire que ce Hippolochos et ce Hegessagorès étaient frères et qu'ils ont exercé le sacerdoce un après l'autre. Cependant, l'étude paléographique de l'incription gravée sur la base des statues d'Apollon et de Leto, ainsi que son vocabulaire, garantissent une datation proche de 380, tandis que l'étude architectonique de l'architrave[40], confirmée par l'écriture de l'inscription, engage à dater cette pièce de la seconde moitié du IVe siècle. Par conséquent, nous sommes obligés de supposer l'existence d'un Hegesagorès, fils de Théodotos, différent du premier. Cet autre Théodotos serait un fils d'Hippolochos, dont l'activité est bien attestée (il a commandé la statue de Leto), mais dont on aurait ignoré le nom jusqu'à présent. Lui-même, il aurait porté le nom de son grand-père, selon une habitude toujours répandue dans le monde grec, et il aurait donné à son fils le nom de son propre oncle, ce qui n'est pas sans exemple dans cette famille. L'arbre généalogique suivant

[35] Nikolaus Himmelmann-Wildschütz, *Zur Eigenart des Klassischen Götterbildes*, München, 1959.

[36] Ulrich Hausmann, *Griechische Weihreliefs*, Berlin, 1960, p. 65, fig. 34.

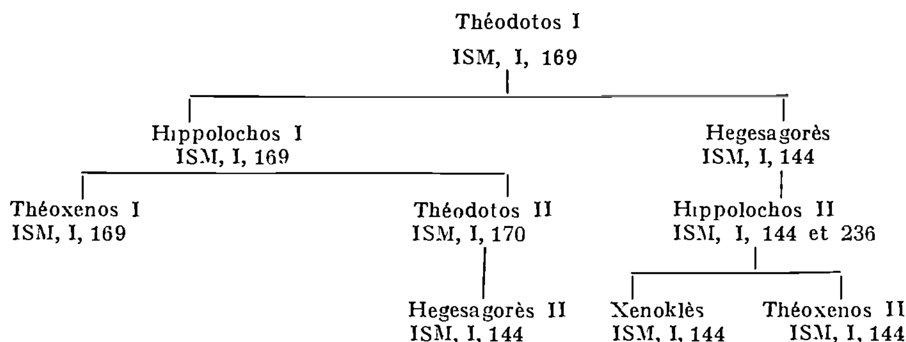
[37] N. Himmelman-Wildschütz, *ouvr. cit.*, fig. 9 et 12, pl. 28, etc.

[38] ISM, I, 169 et 170.

[39] ISM, I, 144

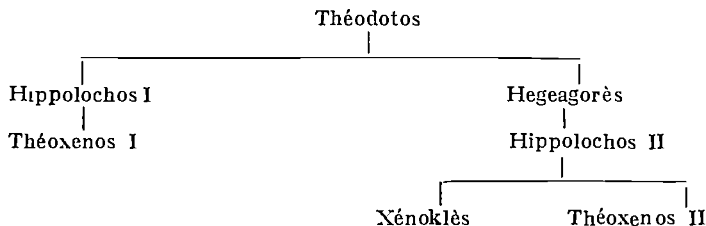
[40] Dinu Theodorescu, SCIV, XVI, 1965, pp. 495—498

permet de comprendre la situation qui nous a été suggérée par ces monuments[41] :



La conclusion qui intéresse cette étude c'est de savoir qu'au IVe siècle les statues étaient érigées sur l'initiative et aux frais des citoyens les plus riches, membres de quelques familles de notables qui avaient occupé pendant des générations successives le premier rang dans la société de la ville. Ce sont eux qui font construire des édifices religieux ou offrent des statues de divinités aux sanctuaires. Il n'est pas question de statues honorifiques au IVe siècle; la tradition en sera établie plus tard. Il faut également remarquer que les statues, et non seulement celles du IVe siècle, étaient en bronze, matériel moins cher et plus facile à procurer que le marbre, raisons pour lesquelles il était en faveur auprès des citoyens d'Istros.

[41] Comparer à l'arbre généalogique reconstitué par V. Pârvan, S. Lambrino et D. M. Pippidi, qu'on trouvera dans ISM, I, 144, p. 283 :



TATARS AND TURKS IN GENOESE DEEDS FROM KILIA (1360–1361)

SILVIA BARASCHI

Nearly forty years ago, R. H. Bautier reported the discovery in the Genoese archives of the "most important file of private papers to reach us from medieval Romania"[1], namely the book of records of the Genoese notary public Antonio di Ponzò.

The book, which was published in two stages by Geo Pistarino (1971) and by Michel Balard (1980)[2], contains 211 deeds drawn up by the above-mentioned officer in the Genoese colony of Kilia on the Danube between 11th August 1360 and 9th June 1361.

Most of the documents are contracts of exchange and of transportation by sea, or bills of sale, but there are also contracts of leasing, of loan, of maritime insurance, general or particular powers of attorney, various receipts and statements, last wills, etc. They contain an impressive amount of valuable information about life at the Danube mouths at the beginning of the seventh decade of the 14th century. We are thus provided with new data concerning the topography of the Genoese trading post, its urban morphology, the economic activities performed in the small Italian colony, the types of ship, the weight and measure systems, the circulation of currency, colonial administration, demography, juridical and political relationships, etc.

Many of these aspects have already been commented upon by such experts as Octavian Iliescu and Michel Balard [3]. Our present concern is the ethnic make-up of the Genoese trading post at Kilia.

[1] R. H Bautier, *Notes sur les sources d'histoire économique médiévale dans les archives italiennes*, Mélanges d'Archéologie et d'Histoire publiées par l'Ecole Française de Rome, 60, 1948, p. 187–188

[2] Geo Pistarino, *Notai genovesi in Oltremare. Atti rogati a Chilia da Antonio di Ponzò (1360–1361)*, Genova, 1971 ; Michel Balard, *Gênes et l'Outre-mer, II, Actes de Kilia du notaire Antonio di Ponzò, 1360*, Paris–Hague New York, 1980 Geo Pistarino has published the second part of the minute book containing transactions contracted between 27th Nov. 1360 and 9th June 1361 In 1975 Michel Balard has discovered the first part of the minute book (11th Aug to October 1360) Further reference to these acts will be made in the chronological order of the book. Thus, *Balard, doc* .... *Pistarino, doc* ... .

[3] O. Iliescu, *Notes sur l'apport roumain au ravitaillement de Byzance*, NEH, 3, 1965, Bukarest, p. 105–116 . idem, *Nouvelles éditions d'actes notariés instrumentes au XIV^e siècle dans les colonies génoises des bouches du Danube — Actes de Kilia et de Licostomo*, RESEE, 15, 1977, 1, p. 113–129 ; idem, *Sur la composition sociale des villes portuaires de la région du Bas Danube aux XIII^e– XIV^e siècles*, report to International Commission of Maritime History, Bucharest, 11–12 Aug. 1980, IV–10–19, (offprint) : idem, *Chilia in veacul al XIV-lea*, "Peuce", 6, 1977, Tulcea, p. 243–246 : Michel Balard, *Les génois dans l'Ouest de la mer Noir au XIV^e siècle*, in *Actes du XIV^e Congrès International des Etudes Byzantines*, Bucharest, 6 12 September, 1971, II, Bucharest, 1975, p. 21–32 : idem, *La Romanie génoise (XII^e—debut du XIV^e siècle)*, I, Genova-Roma, 1978, p. 143–150 , idem, *Un document génois sur la langue roumaine en 1360*, RESEE, 18, 1980, 2, p. 233–238 ; idem, *Notes sur les ports du Bas-Danube au XIV^e siècle* "Sudost-Forschungen", Munchen, 38, 1979. p. 1–12.

In the seventh decade of the 14th century, the inhabitants of the Genoese colony in the Danubian port formed a complex community in which people from both the Western and the Eastern world were living, permanently or temporarily mingling together. The former came mostly from Italian cities : Genoa in the first place, but also Venice, Savona, Rapallo, etc. as well as from other Genoese establishments at the Black Sea such as Pera, Kaffa, Cembalo, Symisso.

The Eastern world was chiefly represented by Greeks, either residents of Kilia or originating from various parts of the Empire (Constantinople, Adrianople, Messembria, Trebizond, Sinope, Vicina). Although in a much lesser proportion, other Eastern peoples were also present : Tatars, Armenians, Turks, Jews.

The Tatars are mentioned in eight of the numerous documents registered in Kilia[4]. None the less, the number of persons of Tatar origin[5] mentioned in the book of records amounts to 24. In most cases, the Tatars mentioned in the book are involved in transactions of slave-selling in various capacities : 1) as merchants-dealers, 2) as slaves offered for sale or pawned, 3) as witnesses to the transaction of interest.

In the first situation are mentioned *Thoboch*, *Themir*, *Daoch*, *Tandis* and *Tangareth*, each of them selling one slave[6]. In the case of the first four, the objects of the deal are conationals, namely four young slave-girl : *Bayrana*, *Ianecotolo*, *Chesac* and *Taytana*; the fourth, Tangareth, sells a Russian slave. None of the Tatar dealers is a resident of Kilia *(habitator Chili)*[7], a quality which is stressed every time this was the case with persons of another origin[8]. For three of them, however, the military unit to which they belonged is specified in the documents. We thus learn that each of them belonged to a different unit of 1000 men *(miliaria)* under the command of *Conachobei* (in the case of Themir), of *Coia* (Thoboch) and of *Meglibocha* (Daoch). Commanders of smaller units, of 100 men *(centenarium)*, are also specified — *Cheloghi*, *Rabech* and *Cogichariosi* — as well as of 10 men groups *(decenaria)* — *Cogimai*, *Boru* and *Thocoiar*. It is obvious then that Themir, Thoboch, and Daoch were rank and file soldiers belonging to small units of 10 men each[9]. Whether these units were quartered in Kilia, in its immediate proximity or at a certain distance, is unknown. Nevertheless, the presence in Kilia of *Bechangur* as representa-

[4] *Balard*, doc 59, 56, 86, 122 ; *Pistarino*, doc 9, 15, 61, 97.

[5] The mention of a name is often associated with the ethnic such as "Daoch Tartarus" and, in the case of slaves, their origin (de progenie tartarorum) is specified too. Octavian Iliescu (*Nouvelles éditions d'actes notariés*, p 121, foot note 122) also considers Ingrixiach, censarius, to be a Tatar (*Pistarino*, doc 35)

[6] *Balard*, doc 50 (Tandis), doc 86 (Tangareth). *Pistarino*, doc 9 (Thoboch), doc. 15 (Themir), doc 97 (Daoch).

[7] For the problem of the legal status see O. Iliescu, *Sur la composition sociale*, IV—13—14

[8] If the name Ingrixiach designates a Tatar, we are faced with a unique case, that of a Tatar acting as a censarius residing in the Genoese colony with the status of "habitator Chili".

[9] B Grekov et A Iakoubovski, *La Horde d'Or La domination tatare au XIII[e] et au XIV[e] siècle de la mer Jaune a la mer Noire*, Paris, 1939, p 108—109, 124. René Grousset, *L'Empire des Steppes*, ed IV, Paris, 1960, p 282 ; Victor Spinei, *Realităţi etnice şi politice în Moldova meridională în secolele X—XIII. Românii şi turanicii*, Iaşi, 1985, p. 141 and foot note 379 with references to studies unavailable to us.

tive of the milliary Coia *(nuncius Coia)*[10] may mean that the unit to which Thoboch belonged, was not in the near vicinity of the Danubian town.

As for the situation of slave dealers in which the five above-mentioned Tatars occur, this seems to be occasional, at least for the three soldiers whose names are registered by the Genoese notary with the full indication of the military units to which they belonged. Anyway, the presence of slaves in the Mongol society is a current and well-known fact[11]. The Kilia deeds only certify once more in a juridical form, a reality of the Mongol world. It is known that the slaves were either captured while pillaging the lands of other peoples or were taken prisoners during civil wars[12]. The sale of children by their own families should be also considered. At any rate, the slaves of the Mongols were less used as a means of production and more profitably employed in money making, either by ransom or by selling them in slave-markets. One such market was also in operation at Kilia in the 14th century[13].

Besides the already mentioned Tatar slave-women, two more Tatar female slaves — *Rorach* and *Thoydani* — are registered as being offered for sale, while a young Tatar male slave, *Alechesa*, represents the security pledged for a deal in bees' wax[14]. The total number of slaves mentioned explicitly or just referred to is eight, Taytana for instance being the daughter of another unnamed Tatar female slave belonging to Daoch[15].

From the available documents recorded by Antonio di Ponzò it results that most of the Tatar slaves were females at a ratio of 7 : 1, but these findings are subject to correction depending on the amount of information for analysis[16]. It can however be noticed that the slaves in question were rather young — four are only 13-years old, the others being somewhat older : 18, 20 and 22 years. Their price at Kilia varies considerably, from 2 sommi and 100 aspers up to 5 sommi, the average amounting to about 3 or 4 silver sommi. The lowest figure among our examples was mentioned for Taytana, a 13-years old sick girl, the fact being specified in the purchase bill[17]. We can also observe that both the age and other personal data counted in the selling price, Rorach, a 13-year girl being sold for 4 sommi and 60 aspers, the same as Chesac who was 18[18]. Similarly, the highest price of 5 sommi (= 1 kg silver) was reached by Thoydani, a 20-years old young woman[19].

[10] *Pistarino*, doc. 9, p. 16

[11] Bertold Spuler, *Die Goldene Horde. Die Mongolen in Russland, 1223—1502*, Leipzig, 1943, p 384—386.

[12] The Tatar slaves mentioned by Antonio di Ponzò still had their pagan names, which according to M. Balard, shows that they had been recently carried away from their tribes *(Les génois dans l'Ouest de la mer Noire*, p 24 , *La Romanie génoise*, p 291—292).

[13] Michel Balard, *Les génois dans l'Ouest de la mer Noire*, p. 24 ; idem, *La Romanie génoise*, p 149, 790

[14] *Balard*, doc 56 (Thoydani), doc. 122 (Alechesa) ; *Pistarino*, doc 61 (Rorach).

[15] *Pistarino*, doc. 97.

[16] At Kaffa the ratio of female slaves is likewise higher. See M. Balard, *La Romanie génoise*, p. 292—294

[17] *Pistarino*, doc. 97.

[18] *Balard*, doc 56

[19] *Balard*, doc. 56.

As for their employment in their purchasers' homes — be these Greek or Italian — we find no information in the records of Kilia but it is known that slaves were employed in various household chores[20].

Each transaction recorded by Antonio di Ponzò at Kilia in 1360—1361 was contracted in the presence of at least two witnesses[21], whose names, legal status, profession or function held at the time are duly recorded. In the case of selling human beings, the number of witnesses is always greater, from three up to five men. There is often a translator *(interpretans)* among the witnesses, usually an Italian familiar with the idiom spoken at the mouths of the Danube. Thus, two of the documents concerning the purchase of a Tatar female slave mention the names of Oddoardo Framba and Astelano de Goano, the former as an interpreter "de lingua latina in comanescho et de comanescho in latina" and the second *"de lingua comanescha in latina et de latina in comanescha"*[22].

The language in question is certainly the one mentioned in the first half of the 14th century by Paschalis de Victoria (1333—1334) and by Pegolotti (1340) as well as, later on, by the Russian chronicles (1395)[23]. To what extent this *"comanescha"* language which was understood by Tatars, Armenians and Italians, was the Turkish dialect of the Kiptchak which contained Kuman words along with those of other peoples[24], or whether it really was the Kuman language adopted by the Mongols[25], is beyond our knowledge. Anyway, the records of Antonio di Ponzò will inevitably have to be taken into account as a new source of information on the language spoken in the 14th century in the North-Western Black Sea area.

In most cases, that is in 7 of the 8 documents in which the Tatars are mentioned, the witnesses to the dealings in question are of Italic stock. Document No. 9, published by Geo Pistarino, dated 11th February 1361 referred to the sale of the slave girl, Bayrana, was concluded before five witnesses, three of which were Tatars: *Aruch* and *Oia*, inhabitants of a place called *Iavarium (habitatores Iavarii)* and Bechangur, the representative of Coia, "head of one thousand" under whose command was Thoboch, the owner of the sold slave.

This document, containing the names of eight Tatars is apt, more than any others, to call our attention to the ethno-political situation in Kilia about 1360—1361. The considerable number of persons of Tatar origin (24) appearing in but a handful of transactions suggests that the presence of Tatars in this Danubian port was an ordinary reality and is of particular political significance, as it shows their suzerainty over the mouths of the Danube[26].

[20] At Pera, Kaffa or Chios every well-to-do family had a slave in its service, or even two See M Balard, *La Romanie génoise*, p 289 and foot note 243 with the bibliography

[21] Only a few transactions are concluded in the presence of a single witness.

[22] *Balard*, doc 50, 56

[23] Paschalis de Victoria, *Epistola*, in *Sinica Franciscana, I, Itinera et relationes fratrum minorum saeculi XIII et XIV*, ed A. van den Wyngaert, Quaracchi-Firenze, 1929, p. 503; F. B. Pegolotti, *La pratica della mercatura*, ed A Evans, Cambridge-Massachusetts, 1936, p. 21; ***PSRL***, XXIV, p. 161, apud B. Spuler, *Die Goldene Horde*, p. 289, foot note 25 and Victor Spinei, *Realităţi etnice şi politice*, p. 92, foot note 376.

[24] B. Spuler, *Die Goldene Horde*, p. 288—289.

[25] Victor Spinei, *Realităţi etnice şi politice*, p. 92. The same Michel Balard, *Notes sur les Ports du Bas-Danube*, p. 10, foot note 56.

[26] See also M. Balard, op. cit., p. 8—9.

The suzerainty of the Tatars over the North of the Dobrudja is also illustrated by the means of exchange in use at Kilia. In the great majority of cases, commercial transactions in the Kilia trading post were effected by means of non-minted silver. This occurs as ingots or bars which are appraised by means of a unit of weight called *sommo*, of Mongol origin, also in use in other Genoese colonies in the North-Eastern Black Sea regions, first of all at Kaffa[27]. In the Danubian port the sommo is frequently weighed by means of a Kilian pondus *(ad pondus Chili, ad sagium Chili)* which differed from the one of Kaffa[28].

In addition to the silver bars[29], sometimes to complete the sum agreed upon as the price of the purchase, silver aspers which were coined by the Golden Horde are used. These coins are mentioned in some Italian documents as *asperi barichati* [30]. The Genoese deeds also attest the circulation of Kilian aspers *(asperi de Chili)* of local mintage, which are supposed to be imitations made by the Italians of the barichate asper[31]. None of these coins has so far been found along the lower Danube or in inner Dobrudja areas. On the other hand, archaeological and numismatic investigation over the last thirty years have brought to light copper coins of a most uncommon character. They consistently bear a *tamga* on the obverse while the reverse is stamped with a Genoese cross, a legend in Greek or Latin characters and, sometimes, even a double-headed eagle. Such coins have been found at Kilia, but also at Isaccea (Saqci) on the Danube facing the Delta, and at Enisala (Yeni Sale), on the shore of the Razelm lake. These coins are supposed to be of local mintage, issued either by provincial rulers or by the Genoese colonies under Tatar suzerainty[32]. Recent excavations at Enisala have uncovered copper Tatar coins issued by Abd-Allah between 1362 and 1369, in the Mongol centre of Old Orhei (Sehr-al Gedid)[33], a town on the middle reaches of the Dniester, thus adding new data regarding the political status of the area compris-

[27] B. Spuler, *op. cit.*, p. 330; O. Iliescu, *Nouvelles éditions d'actes notariés*, p 121

[28] The weight of a *sommo* differs by a few grams from one town to another. See E. Schilbach, *Byzantinische Metrologie*, Munich, 1970, p. 192, 194, 196; O. Iliescu, *La monnaie génoise dans les pays roumains aux XIII^e—XI^e siècles*, in : *Colocviul româno-italian „Genovezii la Marea Neagră în secolele XIII—XIV"*, Bucharest, 27—28 March, 1975, Bucharest, 1977, p. 165; idem, *Nouvelles éditions d'actes notariés*, p. 120.

[29] More than 100 such silver bars and ingots have been discovered at the Uzun Bair hill in Northern Dobrudja in a huge hoard also containing 23, 440 dirhems of the Golden Horde, 195 hyperperons, gold and silver jewelry. See O. Iliescu, Gavrilă Simion, *Le grand trésor de monnaies et lingots des XIII^e et XIV^e siècles trouvé en Dobroudja septentrionale. Note préliminaire*, RESEE, 2, 1964, p 217—228.

[30] B. Spuler, *op. cit.*, p. 331; O. Iliescu, *Nouvelles éditions d'actes notariés*, p 120

[31] O. Iliescu, *La monnaie génoise dans les pays roumains*, p. 164; idem, *Nouvelles éditions d'actes notariés*, p. 120.

[32] The first information about this kind of coins was published in 1958 More findings have been accumulated since and it was possible to observe the existence of several types and variants issued between the end of the 13th century and the second half of the 14th century. See O. Iliescu, *Însemnări privitoare la descoperiri monetare* (II), SCN, 2, 1958, p 456 and pl. II, 2—3: idem, *Emisiuni monetare ale orașelor medievale de la Dunărea de Jos*, "Peuce", 2, 1971, Tulcea, p. 263—264; idem, *La monnaie génoise dans les pays roumains*, p 159—171; Ernest Oberlander-Tîrnoveanu și Irina Oberlander-Tîrnoveanu, *Contribuții la studiul emisiunilor monetare și al formațiunilor politice din zona gurilor Dunării în secolele XIII—XIV*, SCIVA, 32, 1981, 1, p 89—109

[33] Determination by Ernest Oberlander-Tîrnoveanu.

ing the mouths of the Danube and Northern Dobrudja, which in the seventh decade of the 14th century were under Tatar authority.

Only sixty years later, the same region fell under another rule, that of the Ottoman Turks, after having been part ot Wallachia for about thirty years. Kilia, which was a key-port of the Danube trade and of the traffic between Central Europe and the East, would be an object of dispute between Moldavia and Wallachia, and — after being for a short time under Hungarian administration — would finally belong to Moldavia[34]. During the reign of Stephen the Great, the new castle of Kilia was built (1479) on the left bank of the river, seemingly to the detriment of the one in the Delta[35], where Antonio di Ponzò had been active as a notary. New Kilia (Chilia Nouă), where the entire business activity was to move, was conquered by Bayazid II in 1485.

In 1360—1361 the Turks were, as we know, only in South-Eastern Balkan Peninsula, preparing to conquer Didimotika and then Adrianople[36].

Before attaining these aims, which was to be very soon — Didimotika was to be conquered in November 1361 — the Turks had already become a naval power endangering the commercial traffic in the Western Black Sea by combined actions with those of the despot Dobrotich. This we learn from two documents of the same Antonio di Ponzò, drawn up on 20th October 1360[37]. They refer to a transaction between three merchants, two of which, residing in Constantinople, fictitiously sell their ship to the third, a citizen of Genoa. The reason for entering into the transaction recorded in deed No. 99, namely the fear of the pirate galleys of Dobrotich and *of the vessels of the Turks (...dicte vendicionis factum fuit fiticium et est propter timorum galearum pirratorum domine Dobrodicie ac ecciam lignorum Turchorum)* is clearly expressed in deed No. 100 which made the effect of the first transaction between the parties void.

It has long been known that the Aydin Turks of Asia Minor had already entered the Black Sea at the end of the fourth decade of the 14th century in an expedition whose aim is supposed to have been Kilia on the Danube. Even if in Enveri's poem Kili should be only Anchialos (Achelos, Assilo, Achille), according to recent opinions in Romania[38], the event can still be considered as one of the first contact of the Turks with the Western shores of the Euxinus. In the following twenty years, as they controlled the Straits of Gallipoli and were ruling over a large part of Thrace[39], the Turks began to seriously endanger the sea traffic

[34] See Stefan Andreescu, *Une ville disputée — Kilia—pendant la première moitié du XVᵉ siècle*, RRH, 24, 1985, 3, p. 217—230.

[35] O. Iliescu, *À la recherches de Kilia byzantine*, RESEE, 16, 1978, 2, p. 229—238, particularly p. 236—237.

[36] Irène Beldiceanu-Steinherr, *La conquête d'Adrianople par les turcs : la pénétration turque en Thrace et la valeur des chroniques ottomanes*, *Travaux et mémoires*, 1, 1965, p. 439—461, particularly p. 446—455 ; Mustafa Ali Mehmed, *Istoria Turcilor*, Bucharest, 1976, p. 122.

[37] *Balard*, doc. 99, 100 ; idem, *Notes sur les Ports du Bas-Danube*, p. 9.

[38] Petre Diaconu, *Kili et l'expedition d'Umur-beg*, RESEE, 21, 1983, 1, p. 23—29, also containing a full bibliography on the subject.

[39] Ernst Werner, *Die Geburt einer Grossmacht — Die Osmanen (1300—1481)*, Berlin, 1978, p. 145—148 ; Mustafa Ali Mehmed, *op. cit.*, p. 122.

between the mouths of the Danube, Constantinople and, farther on, the Mediterranean.

Few were the Turks established in the Genoese colony at Kilia. In the more than 200 recorded deeds, there appears only one, named *Ibraynus Avarame*, who, on 10th May 1361, sold the slave girl Iopla to an inhabitant of Pera. Ibraynus was a "*butegarius in Chili*" in other words, a shopkeeper[40]. The available information does not allow us to determine his precise origin, to decide whether he was a Turkish merchant recently established in Kilia or a descendent of one of the Seljuk Turks who had settled a century earlier in the Dobrudja[41].

Five other documents drawn up by the same Antonio di Ponzò mention the name of a certain *Nicolaus Thurcus*[42]. This one was a resident of Kilia (doc. 8, 12, 16, 19) and acted as a middleman having the quality of a *censarius* (doc. 12). He owned houses and stores in the Danubian port (doc. 12), was engaged in bee wax trade (doc. 12, 13), served sometimes as an interpreter (doc. 8) and as a witness (doc. 8, 16, 19). We are thus confronted with a character having a rich "biography", but still lack the essential data which might enable us to know for certain whether Nicolaus was a Christian of Turkish extraction, or whether "Thurcus" is a nickname given to a Greek. The fact that he sometimes acted as a translator is of no great help, considering that the parties to the deal were Iane Coschina, an inhabitant of Kilia and probably a Greek, and Ioffredus Marocellus, a citizen of Genoa[43]. Hence, the origin of Nicolaus Thurcus remains uncertain but we have thought it advisable not to pass it by, the existence of the said nickname, if this be the case, at Kilia on the Danube after the middle of the 14th century bieng anyway of interest.

In concluding this paper, we think that underscoring the main ideas may contribute to a better understanding of the text: 1) the transactions recorded in the Danubian port of Kilia in the years 1360 and 1361 by Antonio di Ponzò, Genoese notary, mention several hundreds of individuals, most of whom are of Italian stock; 2) among the Orientals trading in Kilia we find Tatars und Turks; 3) these are present in Kilia, living in the town proper, in its vicinity or on the Western Black Sea Coast; 4) in 1360—1361 Kilia and the area comprising the mouths of the Danube, the same as Northern Dobrudja, were politically under Tatar suzerainty; 5) the rising power of the Turks already began to make itself noticed here, as yet by forays which inconvenienced the trade between the mouths of the Danube and the Bosphorus.

[40] *Pistarino*, doc. 85. In the opinion of M. Balard, Ibrayn was a Greek (*Les génois dans l'Ouest de la mer Noire*, p. 29).

[41] Aurel Decei, *Le problème de la colonisation des Turcs Seljoukides dans la Dobrogea au XIII^e siècle*, in: *Relaţii româno-orientale*, I, Bucharest, 1978, p. 169—192.

[42] *Pistarino*, doc. 8, 12, 13, 16, 19.

[43] It might therefore be thought that the man in question was a Greek acting as an interpreter between a conational and a Genoese. But the same document also mentions Sarchis Erminius. If this one is admitted to be an Armenian, the similarity of phrasing may imply that the man in question is a bona-fide Turk.

LE DESTIN DE KARA MUSTAFA PACHA EN PERSPECTIVE EUROPÉENNE. IMAGE ET VÉRITÉ

MIRCEA SOREANU

La deuxième moitié du XVII[e] siècle voit l'Empire ottoman se diriger vers le déclin. Les symptômes, apparus dès les dernières années de Süleyman II le Magnifique (1520 — 1566), furent reconnus par les lettrés et hauts fonctionnaires clairvoyants même depuis le regne de Mourad III (1574 — 1595)[1]. Malgré les grands efforts militaires faits, les résultats ont été moins brillants que ceux du siècle antérieur. La force redoutable et le raffinement du Levant, admirés à travers les siècles, se sont vus éclipsés par l'occident européen. Ne trouvant pas dans lui-même la force de s'adapter aux nouvelles relations capitalistes triomphantes, l'Empire ottoman cède au fur et à mesure, devant la pression exercée par les deux grandes puissances qui parviendront à dominer le sud-est de l'Europe : la Russie tsariste et l'Empire des Habsbourg.

L'administration autoritaire des premiers grands vizirs de la famille Köprülü (1656—1676)[2] a eu comme effet l'arrêt, pour peu de temps, du déclin de l'empire et même l'augmentation de son prestige ; par les dernières conquêtes, la Porte arrive à l'expansion maxime.

Les fruits du gouvernement des Köprülü ne doivent pas être attribués à leur seule personnalité, comme c'était la tendance des anciens chroniqueurs ottomans et étrangers. Vers le milieu du XVII[e] siècle, après une longue époque d'inflation et convulsions monétaires, l'Empire ottoman était arrivé à une certaine stabilité des prix et de la monnaie. De même, dans les premières décennies du siècle il y avait eu quelques changements objectifs, par exemple dans l'économie urbaine où l'affirmation des *esnaf* (corporations) ne pouvait rester sans effets positifs sur la production, ainsi que dans l'administration provinciale, où les compétences des représentants du pouvoir central — les *beylerbeyi* — sont sensiblement accrues. De même, s'est répandu le principe moderne d'encaissement des taxes en monnaie, ce qui augmenta les possibilités de revenus de la trésorerie.

Les Köprülü ont eu l'habileté de capitaliser les fruits de ces évolutions objectives, structurelles. D'autre part, les nouveaux succès obtenus dans seulement deux décades attestent que les dimensions du déclin ottoman, une réalité incontestable, ont été exagérées par les recherches

[1] Mihai Maxim, *Izvoare noi privind declinul statului otoman*, « Analele Universității București, Istorie », XXVII, 1978, pp. 135—138.

[2] Mircea Soreanu, *Marele vizirat al Köprülü-ilor*, « Revista de Istorie », tome 37, Bucarest, 1984, 4, pp. 346—364.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 1, p. 69—83, Bucarest, 1987

turcologiques[3]. Enfin, au plan des relations internationales, les Köprülü ont pu bénéficier de la conjoncture favorable créée par la cessation, en 1639, des longues et difficiles guerres avec l'Iran, qui avaient aggravé le déclin de l'Etat ottoman. On en a un exemple supplémentaire de la signification de l'Iran dans la politique étrangère de la Porte. Les grands succès des Köprülü ont rétabli non seulement la confiance des Ottomans dans leurs forces, mais aussi leur illusion que l'empire restera toujours la plus puissante force de cette zone, qu'il pourra poursuivre sa politique expansioniste ; cette politique sousestimait les nouvelles possibilités de riposte dues aux développements de l'économie et de la technique militaire des puissances européennes.

Le successeur de Fazıl Ahmed Pacha au grand vizirat a été Merzifonlu Kara (« le noir ») Mustafa Pacha (n. 1633 – 1683). Son père, Urudj Bey[4] fut officier de *sipahi* en Merzifon (Anatolie). Le petit Mustafa est emmené dans la maison de Koprülü Mehmed Pacha (le futur grand vizir) en vertu des relations *intisab* (de protection) où, ensuite, il épouse la fille de son bienfaiteur. À l'aide de son beau-père et de son beau-frère, Fazıl Ahmed Pacha, il poursuit une montée hiérarchique sûre : *silâhdar*, puis, après avoir pris part à la conquête d'Ineu (septembre 1658), il fut chargé par Köprülü Mehmet Pacha *telhisçi* (écrivain de « telhis », rapports résumés envoyés au sultan par le grand vizir). Porteur de la bonne nouvelle de la conquête de cette cité de Transylvanie, il fut nommé, en récompense, *kü ük imrahor* (le petit écuyer). En février 1660 il était *beylerbeyi* de Silıstra, puis, en juin 1661, vizir et vali de Diyarbakır. Peu de temps après que Fazil Ahmed Pacha est devenu grand vizir, celui-ci a nommé Kara Mustafa Pacha *kapudanpaşa* (commandant de la flotte), en décembre 1661, puis, en avril 1663 (campagne de Hongrie) *kaimmakam-i rekâb-i hümayun* (suppléant du grand vizir quand celui-ci était en campagne). Cette dignité l'a mené parmi les intimes du sultan, en lui conférant une grande influence. Dans la campagne contre la Pologne (1672) il s'est « remarqué » par le massacre des habitants de la cité d'Uman. En même temps il conduit la délégation ottomane de paix à Buczacz. En juin 1675 il épouse la fille du sultan, Kuçük Sultan. Pendant la grave maladie de Fazıl Ahmed Pacha (juillet-octobre 1676), il le remplace au grand vizirat[5]. Le secrétaire de l'ambassade d'Angleterre, Daniel Harvey le décrit « well spoken, subtill, corrupt and a great dissembler » et ayant la réputation de « a Great Souldyer, and a Great Courtier, and of a very Active Genious »[6]. Paul Rycaut, son contemporain, le dépeint « considérable par sa prudence, par son expérience, par ses bons conseils, par des manières douces et hônnetes » [7].

Kara Mustafa Pacha était bien connu par les Roumains, parce qu'en septembre 1660, lorsqu'il était *beylerbeyi* de Silistra, avait accompli

[3] I. Metin Kunt, *The Sultan's Servants. The Transformations of Ottoman Provincial Government, 1550—1650*, New York, 1983, p. 98 ; Fernand Braudel, *L'empire turc est-il une économie-monde?* dans *Mémorial Ömer Lûtfi Barkan*, Paris, 1980, pp. 39—50.

[4] Enver Ziya Karal, « Encyclopaedia Britannica », 1968, XIII, p. 233.

[5] C. J. Heywood, « Encyclopédie de l'Islam », IV, Leiden-Paris, 1975, pp. 613, 614 ; Cf. *Resimli Osmanlı Tarıhi Ansiklopedisi*, Istanbul, 1958, p. 216.

[6] G. F. Abbott, *Under the Turk in Constantinople. A record of Sir John Finch's Embassy 1674—1681*, Londre, 1920, p. 194.

[7] Paul Rycaut, *Histoire de l'Empire Ottoman*, La Haye, 1709, II, p. 407.

l'ordre de révocation du prince de la Valachie Georges Ghica [8]. A cette occasion, le grand boyard Şerban Cantacuzène, lui offrant un superbe cheval, conquit sa bienveillance[9]. Par suite, Kara Mustafa Pacha libéra ses frères, emprisonnés par le prince Grégoire Ghica pendant son deuxième règne (1672—1673) et, une fois devenu grand vizir, lui accorda le trône de la Valachie (1678—1688) moyennant, toutefois, un prix exorbitant.

Une fois accédé au grand vizirat (5 novembre 1676—15 décembre 1683), il a gardé les proches de Fazıl Ahmed Pacha — à l'exception du *kehaya* Sarı Süleyman Pacha qui, abaissé au rang de chef des écuries du sultan *büyük imrahor*, lui deviendra ennemi mortel — leur réservant un traitement courtois. Mais, désormais, les occidentaux sont unanimes à le dépeindre dans des couleurs sombres : « il leva le masque, donna des marques de sa férocité » devenant « fier, avare, et insolent »[10]; « by the Example of this man it may be seen how Power and Greatness can alter the disposition of Men » [11]. Un autre contemporain, Marsigli, notait qu'il était « plein d'orgeuïl et de présomption », indiquant qu'il « méprisoit souverainement tous les Princes Chrétiens »[12]. Le baile Giacomo Quirini le décrit comme « uomo ardito, violento, orgolioso e feroce, ma altrettando in ogni negozie facile e intraprendente » ; son successeur à l'ambassade de Venise à Istanbul, Giovanni Morosini, le désigne « tutto venale, crudele e ingiusto », mais aussi « pronto nelle risposte, affabile secondo al capriccio nel tratto, cupo nei pensieri, pieno di finissima dissimulazione » [13]. L'ambassadeur de l'Angleterre à la Porte, John Finch, montre dans une lettre datée octobre 1680 que « Impetuous passion, accompanied with avarice » constituent les dominantes de la cour ottomane [14].

Dans le protocole ottoman, parmi les ambassadeurs des Etats chrétiens, la première position était occupée par celui de la France. Pendant le premier entretien entre l'ambassadeur Nointel et le grand vizir, a eu lieu le fameux incident de la « sopha » (2 mai 1677), quand le représentant de la France a exclamé : « Ce seigneur peut commander à la chaise, je la laisse libre d'obéir ; il n'a point d'ordres à me donner » [15]. Pour apaiser la fureur du grand vizir ou pour lui gagner la bienveillance, les sujets ottomans ou étrangers devaient employer la rhétorique des monnaies. Les ambassadeurs étrangers se trouvaient à la discrétion de la Porte qui

[8] *Cronicul lui Chesarie Daponte*, dans C Erbiceanu, *Cronicari greci*, Bucarest, 1890, p. 9.

[9] Radu Popescu, *Istoriile domnilor Ţării Româneşti* éd. C. Grecescu, Bucarest,1963, pp. 126, 127. *Cronica anonimă a Moldovei 1661—1729 (Pseudo-Amiras)*, éd. Dan Simonescu, Bucarest, 1975, p. 105.

[10] Paul Rycaut, *op. cit.*, III, p. 3 ; II, p. 411.

[11] Paul Rycaut, *The History of the Turks*, Londre, 1683, p. 350.

[12] L. F. Marsigli, *L'état militaire de l'Empire Ottoman, ses progrès et sa décadence*, I, La Haye, 1732, p. 16 ; p. X.

[13] *Relazioni degli ambasciatori e Baili veneti a Constantinopoli*, éd. N. Barozzi, G. Berchet, II, Venise, 1873, pp. 147, 207, 208.

[14] G. F. Abbott, *Turkey, Greece, and the Great Powers. A study in Friendship and Hate*, Londre, 1916, p. 110.

[15] Albert Vandal, *L'Odyssée d'un ambasadeur. Les voyages du marquis de Nointel (1670—1680)*, Paris, 1900, p. 229. Jusqu'à la fin, on a accepté un tabouret pour les ambassadeurs, de la hauteur du sofa sur lequel était assis le grand vizir (Bertold Spuler, *La diplomatie européenne à la Sublime Porte aux XVII^e et XVIII^e siècles*, « Revue des Etudes Islamiques », XXXIX, 1971, 1, p. 20).

ne craignait aucune représsaille, n'ayant pas de représentants permanents à l'étranger. Glanant de la multitude d'actes abusifs du grand vizir, on peut raconter l'imposition, après l'incident de la « sopha », de quelques « cadeaux » de 3 000 et, respectivement, 6 000 « dollars »[16] (thalers, piastres), aux ambassadeurs Nointel et John Finch pour être reçus en audience. Le Pacha de Bosnie, à l'instigation du grand vizir, a réclamé par un *arz* le fait que Raguza (Dubrovnik) avait taxé illégalement les marchands de Sarajevo pendant la guerre de Crète. Ayant refusé de payer les sommes prétendues par Kara Mustafa Pacha, les représentants de la République se sont vus jétés dans la prison de Babadjafer, et le port fut fermé (mars 1678)[17]. A l'aide d'une ruse, les capitulations accordées par la Porte à l'Angleterre et aux Pays-Bas ont été retenues par le grand vizir. Elles durent être rachetées à 50 000 et, respectivement, 71 000 écus. A cette occasion Kara Mustafa Pacha s'est adréssé avec sarcasme aux ambassadeurs : « Voudriez-vous respirer l'air du Grand Seigneur, sans lui en payer quelque chose? Dieu a formé la Terre pour la domination et pour la jouissance des Turcs, et la Mer seulement pour les Chrétiens »[18]. Le baile Giovanni Battista Donado s'est vu obligé, de même, payer 115 000 écus pour apaiser le grand vizir après un conflit particulièrement sanglant près de Zara (Zadar), entre une vaillante communauté aroumaine de morlacs et leur agresseur, un pacha bosniaque[19].

Les ambassadeurs étaient faits responsables pour les fréquentes attaques des corsaires chrétiens, des cosaques, haïdouks et morlacs (en Dalmatie). Les attaques étaient, certainement, réciproques, mais elles ne provoquaient moins le naturel, déjà irascible, du grand vizir. D'autre part, quel prestige pourrait avoir le représentant de la plus grande puissance chrétienne, Nointel, qui utilise les fonctionnaires de la Porte pour forcer les marchands français d'Izmir (Smyrne) lui payer des subventions?[20] Plus que cela, le marquis Abraham Duquesne a fait bombarder les possessions ottomanes Tripoli et Chios (1681) et puis Alger (1682). On doit remarquer le fait que les ambassadeurs européens étaient prêts à supporter un traitement humiliant pour éviter la rupture des relations, si avantageuses, avec la Porte. Les spoliations du grand vizir ne représentaient, au fait, qu'une petite part des bénéfices du commerce avec le Levant, qui — pas seulement celui illicite à monnaies falsifiées[21] — représentait une source de grands profits pour les occidentaux. Le comportement de Kara Mustafa Pacha n'était pas un fait singulier pour ce siècle. Les étrangers s'étaient habitués, toutefois, à la conduite sobre des grands vizirs Koprülü, pendant l'administration desquels la corruption avait été

[16] G. F Abbott, *Under the Turk in Constantinople*, pp. 208, 218.

[17] Cf. Zdenko Zlatar, *Kara Mustapha and the Republic of Dubrovnik (1677—1678) : a New Interpretation*, « Balcanica », VIII, Belgrade, 1977, pp. 207—215.

[18] Paul Rycaut, *Histoire de l'Empire Ottoman*, III, p. 12.

[19] J. Hammer, *Histoire de l'Empire Ottoman*, XII, Paris, 1838, p. 59.

[20] Claude Michaud, *Raison d'Etat et conscience chrétienne. L'ambassade du marquis de Nointel auprès de la Porte Ottomane*, « Revue des Etudes Sud-Est Européennes », XVII, Bucarest, 1979, 2, p. 264.

[21] La vente des monnayes occidentales, surcotées sur le marché ottoman, apportait aussi des beaux profits aux négociants : 30% pour se défaire des réales espagnols en argent en Egypte au environ de 1668, 12—17,5% pour le placement des *zecchino* en or vénétien à Istanbul en 1671 (Fernand Braudel, *Structurile cotidianului : posibilul şi imposibilul*, II, Bucarest, 1984, p. 223).

arrêtée. Les actes abusifs de Kara Mustafa Pacha nous montrent, pourtant, l'image d'un homme qui, arrivé à la plus haute position d'Etat après un sultan habituellement absent des affaires politiques, s'imaginait qu'il peut disposer de n'importe quoi comme de n'importe qui, sans considération pour sa nationalité ou son rang, en perdant tout sens de la mesure. L'expression la plus claire de cet état d'esprit fut son projet de çonquerir Vienne.

Les faits illustrés ci-dessus, quoique intentionnés comme actes d'autorité, signifiaient, au fait, la faiblesse du système ainsi qu'une tentative désespérée de compenser l'hémorragie des finances. Les guerres avec Venise (1645—1669), l'Empire des Habsbourg (1663—1664) et la Pologne (1672—1676) avaient provoqué de grandes pertes humaines, peu de gains matériaux et l'épuisement des ressources financières de la Porte. Les dépenses du grand vizir — pour l'entretien de sa cour qui comptait 3 000 esclaves, des milliers de chevaux, chiens et faucons [22], ainsi que pour l'édification de mosquées, écoles, bains ou fontaines — représentaient seulement une petite fraction de celles faites pour les cadeaux offertes avec largesse au sultan, à son *harem* et au *mufti*. Ainsi on ne doit pas s'étonner que « in breve tempo di frugale ⟨e⟩ divenuto avaro » [23]. Par suite du processus de pulvérisation du pouvoir, une part de plus en plus grande des revenus des contribuables n'arrivait plus dans la trésorerie, mais dans la bourse des puissants, qui ramassaient abusivement toutes sortes de taxes, non autorisées par le grand vizir. En 1679 le *beylerbeyi* Mehmed Pacha de Roumelie, quoique requéri par le *kehaya* (représentant du grand vizir) de restituer au *kaza* (district) de Manastir 700 piastres, recueillis pour les besoins provinciaux *(tekâlif-i şakka)*, s'est permis, de convenance avec le *kaza*, lui en restituer seulement 400 piastres [24]. Un autre exemple en est la perception de taxes supplémentaires — non prévues par le règlement — des corporations. Ces soi-disant « taxes de fêtes », appelées *ramazaniye*, *aydiye* et *paskalıyalık* [2], étaient occasionnées par le Bayram ou Pâques. Les puissants voisins des *kaza* limitrophes aux Pays Roumains empiétaient sur leur autonomie, prétendant des impôts et provisions, comme firent les *zaim* d'Oradea, ou essayant maintes fois de percevoir abusivement la douane au port de Galatzi, qui appartenait à la Moldavie, dans le cas des *emin* de Măcın. Qui plus est, les marchands lazes, qui appartenaient au corps des janissaires, commirent des abus et brutalités en Valachie et Moldavie (1679) et, une année plus tard, osèrent attaquer le palais princier de Jassy, blessant nombreux boyards et courtisans [26].

Dorochenko, le hetman de l'Ukraine, qui avait accepté la suzeraineté de la Porte, en 1669, passa aux Russes en 1676. L'expédition de punition

[22] Alexandre A. C. Stourdza, *L'Europe Orientale et le rôle historique des Maurocordato 1660—1830*, Paris, 1913, p. 17.

[23] *Relazioni degli ambasciatori ...*, p. 309.

[24] Bruce Mc Gowan, *Economic Life in Ottoman Europe. Taxation, trade and struggle for land, 1600—1800*, Cambridge, Londre, New York, New Rochelle, Melbourne, Sidney, Paris, 1981, p. 155.

[25] Robert Mantran, *Istanbul dans la seconde moitié du XVII^e siècle*, Paris, 1962, p. 309.

[26] Tahsin Gemil, *Relaţiile ţărilor române cu Poarta otomană în documente turceşti (1601—1712)*, Bucarest, 1984, pp. 350, 351 doc. 160; pp. 355, 356, doc. 164; pp. 353, 354 doc. 162; pp. 360 — 362 doc. 170.

qui suivit en 1677 finira lamentablement : Şeytan (le diable) Ibrahim Pacha, qui en fut le *serdar*, s'est vu accusé, en plus, d'avoir failli capturer Ján Sobieski, à l'occasion de son encerclement à Žurawna (1676) ; il fut donc jeté en Yedi Kule. Le Khan Selim Ghiraï fut remplacé par Murad Ghiraï. Pour l'expédition de l'année 1678, des préparatifs fébriles furent faits : des troupes furent appelées d'Asie et d'Egypte [27], le sultan contribua avec deux millions d'écus de sa trésorerie [28], les *ulema* cédèrent un tiers de leurs revenus et les timariots furent obligés de renouveler leurs diplômes *(berat)* de « bénéfices ». Seuls les janissaires furent exceptés de contribuer financièrement par peur d'une révolte. On a exigé des princes roumains une grande somme en espèces et une importante quantité de vivres, ainsi que de tenir prêts, pour le passage du Danube, 2 000 chariots de foin [29]. Le grand vizir a fait des pressions auprès de l'émissaire polonais Ján Gniński pour obtenir la ratification de la paix de Žurawna. L'émissaire exigea d'être accueilli par le grand vizir à l'entrée d'Istanbul, lui et sa suite de 400 hommes [30] dont les chevaux « perdaient » en route leurs fers en argent ; cette prétention irrita Kara Mustafa Pacha qui s'exclama qu'ils ne sont pas assez pour occuper Istanbul mais beaucoup trop nombreux pour embrasser le grand seuil de la Sublime Porte ! [31] Le manque de nourriture et l'épidemie qui fit beaucoup de victimes parmi ses hommes obligéa Gniński accepter les conditions imposées par la Porte (mars 1678 à Davud Pacha). L'humiliation de leur émissaire fut un choc dur pour la fierté des Polonais [32], qui quèteront leur revanche. De même, l'émissaire russe fut reçu par d'invectives : « Be gone, you Rogue, you deserve to be hangd » [33].

Dans le camp du sultan à Silistra, jusqu'où celui-ci avait accompagné les troupes, le moral était au plus bas. Le bruit courait qu'une puissante armée moscovite se dirigerait vers Silistra. Pendant la nuit, la commande de rattraper un esclave chrétien enfui fut interprétée comme « les chrétiens ont attaqué le camp », ce qui déclencha une panique terrible, pendant laquelle beaucoup s'enfuirent [34] (30 août). Entre temps, la résidence du hetman, la cité Čehrin (Čighirin) était conquise par les Ottomans, qui avaient fait une brèche à travers la murraille, par l'explosion d'une mine. Le commandant de l'armée russe envoyé en aide, Ramadanovski, a eu un comportement ambigu et n'a pas prêté le secours nécessaire aux assiegés [35].

[27] N. Iorga, *Studii şi documente cu privire la istoria românilor*, XXIII, Bucarest, 1913, p. 246, doc. CCLXXXVI.

[28] J. Hammer, *op. cit* , p. 13.

[29] Andrei Veress, *Documente privitoare la istoria Ardealului, Moldovei şi Ţării Româneşti*, XI, Bucarest, 1939, p. 175.

[30] *Călători străini despre ţările române*, VII, Bucarest, 1980, p. 344.

[31] D. Cantemir, *Istoria Imperiului Otoman. Creşterea şi scăderea sa*, éd. I. Hodosiu, Bucarest, 1876, p. 437.

[32] Zbigniew Woicik, *King John III of Poland and the Turkish Aspects of his Foreign Policy*, « Belleten », XLIV, Ankara, octobre 1980, p. 667.

[33] G. F. Abbott, *Under the Turk in Constantinople*, p. 280.

[34] *Silahdar tarihi*, dans Mihail Guboglu, *Cronici turceşti privind ţările române. Extrase. Vol. II. Sec. XVII — începutul sec. XVIII*, Bucarest, 1974, p. 355.

[35] *Istoria Ţării Româneşti 1290—1690. Letopiseţul cantacuzinesc*, éd. C. Grecescu et D. Simonescu, Bucarest, 1970, p.174, «Le mauvais vizir » lui aurait envoyé «beaucoup d'argent en cachette et, ayant ⟨Ramadanovski⟩ un fils esclave chez les Tatars, ceux-ci l'ont libéré ». Voir aussi *Monumenta Comitialia Regni Transylvaniae*, XVI, Budapeste, 1893, p. 562, doc. CXXI f.

Les tentatives des Ottomans d'atteindre Kiev ont été sans succès et, ayant souffert des pertes, ils se sont retirés. A Chişinău (Kichinev) le prince de la Moldavie, Antonie Ruset, fut chassé et remplacé par le prince de la Valachie, Georges Duca. Torturé, il a dû donner à ses bourreaus toute sa fortune [36]. Ştefan Cantacuzène a reçu alors le trône de Valachie, en payant à la Porte 1300 bourses; un contemporain anonyme notait, à propos des habitants de la Moldavie et de la Valachie, qu'ils paraient « avoir arrivé, par alchimie, au secret de faire de l'argent », hormis les contributions en chevaux, béliers, beurre, sel, cire etc. qu'ils devaient envoyer à Istanbul [37].

Le « conquérant » grand vizir est entré triomphalement dans Edirne (Andrinople) « ses soldats, affamés et dénudés, proclamant, par leur aspect, la défaite » [38]. Les territoires conquis en Ukraine étaient incertains et dévastés par les guerres, de sorte que, comme on trouve dans les notes révélatrices de Giambattista Donado, la distribution des *timar* « n'a pas pu faite, faute d'hommes qui désireraient se charger du quantum des contributions militaires ou personnelles » [39], et ainsi l'Ukraine n'est pas devenue *beylerbeyilik*. Aux embouchures du Dniéper et du Bug deux forteresses ont été bâties, à l'aide des moldo-valaques entre autres, pour empêcher les incursions des embarcations cosaques (1679). L'année suivante une troisième campagne contre la Russie est restée sans résultats. Le prince de la Moldavie, Georges Duca, a été nommé aussi hetman de l'Ukraine (en s'ajoutant ainsi un *tuğ* supplémentaire aux deux habituels des princes régnants roumains) avec la mission de rendre productive cette contrée fertile. L'Ukraine, comme le royaume éphémère de Imre Thokoly de Hongrie, représentaient des Etats tampon sous la suzeraineté ottomane, destinés à consolider la présence de la Porte dans ces régions. Après des années de négotiations, par l'intermède du khan et de Georges Duca [40], une paix pour vingt ans fut conclue en 1681 entre la Russie et la Porte. Le Dniéper, à l'exception de Kiev, qui restait à la Russie, était considéré la frontière entre les deux empires.

La politique orientale des Habsbourg consistait à éviter les conflits avec la Porte pour se ménager les forces contre la France. Apprenant l'alliance conclue entre la France, la Transylvanie et les kouroutzs (Făgăraş, 1677), le résident impérial à la Porte, Kindsperg a protesté énergiquement. Le grand vizir a écrit au prince de la Transylvanie, Michel Ier

[36] 1000 bourses d'après Ion Neculce, *Letopiseţul Ţării Moldovei*, éd. Iorgu Iordan, Bucarest, 1980, p. 61 ; 800 bourses d'après le baile G. Morosini, dans E. Hurmuzaki, *Documente privitoare la istoria românilor*, V, 2, Bucarest, 1886, p. 156, doc. CCXLI. Dans une lettre de juin 1679 de l'ambassadeur anglais John Finch on apprend que Antonie Ruset a été torturé 24 fois (G. F. Abbott, *Under the Turk in Constantinople*, p. 284). Le secrétaire de l'ambassade anglaise, William Carpenter, décrivait amplement, en mai 1679, le supplice subi par « Draco Bei » (Andrei Pippidi, *Originea familiei Rosetti şi confirmarea unei mărturii a lui Neculce*, « Anuarul Institutului de Istorie şi Arheologie A. D. Xenopol », XX, Jassy, 1983, p. 279).

[37] E. Hurmuzaki, *Fragmente din istoria românilor*, III, Bucarest, 1910, pp. 404, 402

[38] N. Iorga, *Studii şi documente*, X, p. 179.

[39] *Călători străini*, VII, pp. 493, 494.

[40] En mai 1679, le tsar Fiodor Alexeevitch a accepté la proposition de Georges Duca, et en décembre 1679 le tsar lui a annoncé le commencement des pourparlers de paix avec les ottomans et a demandé au prince roumain de lui accorder son appui (*Relaţiile istorice dintre popoarele URSS şi România în veacurile XV — începutul celui de al XVIII-lea, III, 1673—1711*, Moscou, 1970, pp. 53—55, 63).

Apafi, lui interdissant d'accorder le moindre appuis aux kouroutzs[41]. Le grand vizir ne permettait pas qu'un souverain chrétien prenne l'initiative dans cette région, pas même que la principauté autonome de Transylvanie ait de vellćités de politique externe. Il n'avait pas l'intention d'ouvrir un nouveau conflit, avant d'en clore celui avec la Russie. L'empereur Léopold I^{er}, conseillé par le grand drogman Alexandre Mavrocordato, essaya de gagner Kara Mustafa Pacha en lui promettant 30 000 thalers[42].

Le grand vizir, ambitieux, avide de gloire, était continuellement en quête de nouveaux buts. Il était « curioso indigatore degli interessi, dei siti e dei fini de' Cristiani Principi, e applicato molto, con la direzione de dragomanno Mavrocordato, allo studio geografico degli atlanti » — écrivait avec inquiétude Giovanni Morosini — s'en occupant « nelle riflessioni sopra lo Stato ecclesiastico, sopra il sito d'Ancona e sopra le spiagge della Puglia »[43]. Des raisons d'ordre militaire, politique et financier conduisaient aussi le grand vizir vers une politique externe agressive. Il fallait tenir les troupes dans une activité continuelle, loin de la capitale, pour éviter les émeutes. Le chef des kouroutzs, Imre Thökoly, a reconnu la suzeraineté du sultan et lui a demandé son appui contre les Habsbourg. En 1680, étaient réapparues « des embarras financiers, le mauvais état du numéraire, et, en même temps, l'agiotage sur les monnaies »[44]. La trésorerie était en retard quant au payement des fournisseurs de la cour et à la solde des janissaires et des sipahis, spécialement ceux des garnisons provinciales. Mécontents, les janissaires de Kamenetz et de Bagdad ont initié des révoltes qui auraient pu devenir contagieuses[45]. L'ambassadeur Guilleragues écrivait au roi (16 mars 1680) que les Ottomans « n'ont jamais été si foibles, si mal payez, si mal recompensez et si dégoutez de la domination du ⟨Grand⟩Visir »[46]. Pour garder sa position, relatait le même Guilleragues (31 juillet 1681), le grand vizir donnait « beaucoup d'argent à son Maîstre pour se maintenir malgré la hayne publique du Serrail, de la milice et du peuple »[47]. La crise politique pouvait être dépassé par une grande victoire, celle financière par une proie riche. Vienne semblait l'objectif le plus convenable à choisir pour le grand vizir; elle était considérée le bastion convoité de la chrétienté, *kızıl elma* (la pomme d'or) où, croyait-on, des richesses immenses s'y trouveraient. La conquête de Vienne aurait mené à un redressement des finances de la Porte[48], et l'Allemagne aurait été ouverte aux Ottomans. Kara Mustafa Pacha aurait eu l'occasion de dépasser la gloire de Süleyman Kanunî

[41] Ioan Moga, *Rivalitatea polono-austriacă și orientarea politică a țărilor române la sfîrșitul secolului XVII*, Cluj, 1933, p 71

[42] Nestor Camariano, *Alexandre Mavrocordato, le grand drogman. Son activité diplomatique (1673—1709)*, Thessaloniki, 1970, p. 33

[43] *Relazioni degli ambasciatori*, p. 209

[44] M. Belin, *Essais sur l'histoire économique de la Turquie d'après écrivains originaux*, Paris, 1865, p 168

[45] Jan Wimmer, *Der Entsatz von Wien 1683*, Varsovie, 1983, p. 65.

[46] I. Hudiță, *Répertoire des documents concernant les négociations diplomatiques entre la France et la Transylvanie au XVII^e siècle (1636—1683)*, Paris, 1926, p. 218, doc. 246.

[47] I Hudiță, *Recueil de documents concernant l'histoire des Pays Roumains, tiré des archives du France, XVI^e et XVII^e siècles*, Jassy, 1929, p. 260, doc. 406

[48] Halil Sahillioğlu, *Années sivış et crises monétaires dans l'Empire Ottoman*, « Annales É S C », 5/1969, pp 1085, 1086.

qui avait assiégé, sans succès, la capitale des Habsbourg (1529). Circonstance favorisante, à partir de l'été de l'année 1682, existait la certitude d'une neutralité assez bienveillante de la part du puissant roi de la France[49]. Et enfin, mais pas dans la dernière place, la structure ainsi que, implicitement, la mentalité de l'état ottoman en étaient celles de conquérant, qui poursuit le pillage et l'obtention de nouveaux territoires ainsi que de sujets contribuables. Au fond « la guerre n'est que la politique d'état continuée par d'autre moyens »[50], nommément ceux violents.

Le moment comme l'objectif ont été mal choisis par Kara Mustafa Pacha. L'Europe était pacifiée par les traités d'Andrusovo (1667) entre la Russie et la Pologne et de Nimègue entre la France et l'Empire des Habsbourg (1679). On pouvait s'attendre des princes allemands à ne pas rester inactifs dans le cas d'une attaque contre la capitale impériale. Leurs contingents étaient bien préparés pour combattre la politique des « chambres de réunion » du roi Louis XIV. La Russie, la Pologne et Venise souhaitaient y prendre la revanche après les défaites souffertes dans les conflits avec les Ottomans et, à l'instar de l'Empire des Habsbourg[51], avaient de projets ambitieux concernant le sud-est de l'Europe. Les larges subsides et la diplomatie éfficace du pape Innocent XI (1676—1689) ont fait le reste pour conclure la « Sainte Ligue » (1684), que les grands vizirs Kòprulü avaient évité avec grand soin et habileté.

La décision prise par Vienne de convoquer la diète de la Hongrie en vue de pacifier ce pays (avril 1681) a déterminé le grand vizir à apporter au plus vite des secours armés aux kouroutzs, pour éviter ainsi leur réconciliation avec l'empereur[52]. L'accroissement graduel de l'agression ottomane n'a laissé aucun doute sur les intentions du grand vizir. En 1681, le *beylerbeyi* d'Oradea conduisait l'expédition en Hongrie, prenant la forteresse Kállo. L'année suivante c'est Uzun (le long) Ibrahim Pacha, le *beylerbeyi* de Buda, nommé *serasker*[53], qui, avec des forces beaucoup accrues, conquérait les puissantes cités Honot (Onod), Košice, Tokaj, Fulek. Le 16 septembre 1682, appuyé par le *ferman* du sultan, Imre Thokoly fut intronisé, à Košice, roi de *Orta Macar* (Hongrie centrale; au fait Hongrie de nord et une part de la Slovaquie). Cet Etat tampon entre les impériaux et les Ottomans constituait la matérialisation des succès importants de la Porte dans la région. Quoique les Ottomans avaient une politique réligieuse tolérante, l'acte du sultan contenait de stipulations exceptionnelles : l'héritier du roi ne pourrait être catholique (art. 2), les agents de la Contreréforme catholique étaient chassés du pays et

[49] Le dépêche de 8 avril 1682 du roi Louis XIV à son ambassadeur à la Porte, Guilleragues Cf. Claude Michaud, *Le Soleil, l'Aigle et le Croissant. L'ambassade de Guilleragues à la Porte ottomane et le siège de Vienne de 1683*, « Revue des Etudes Sud-Est Européennes », XXII, 1984, 2, p. 153.

[50] Carl von Clausewitz, *Despre război*, Bucarest, 1982, p. 45.

[51] R.J.W. Evans, *The Making of the Habsburg Monarchy (1550—1700). An Interpretation*, Oxford, 1979, pp. 427, 428.

[52] I. Hudiţă, *Histoire de relations diplomatiques entre la France et la Transylvanie au XVII^e siècle*, Paris, 1927, pp. 373, 374.

[53] Mehmed Raşıd, *Tarih*, dans Mustafa A. Mehmed, *Cronici turceşti privind ţările române. Extrase. Vol. III. Sfîrşitul sec. XVI — începutul sec. XIX*, Bucarest, 1980, pp. 158, 159.

remplacés par des calvinistes et des luthériens (art. 10)[54], ce qui prouve combien détestée par la population protestante a été la politique des impériaux de lui imposer le catholicisme.

Pour déclancher la guerre, Kara Mustafa Pacha a dû vaincre l'opposition des *ulema*, de ses ennemis *kızlar agası* (le grand eunuque) et *büyük imrahor* ainsi que de plusieurs pachas, vu que le terme de la paix de vingt ans de Vasvár (1664), conclue avec les Habsbourg, n'était pas encore echu. La mission de paix de l'émissaire impérial Albert Caprara était vouée à l'échec, car le grand vizir avait déjà obtenu le consentement du sultan et, qui plus est, un *hatt-i şerif* lui accordant le pouvoir absolu de décision en campagne. Le prétexte de guerre fut le recouvrement de la cité Györ (Raab) « in which mosques had once been built, and where many Mussulmans were buried »[55]. On a demandé à Albert Caprara à céder sans lutte la cité, ce que, bien entendu, celui-ci a refusé.

L'expédition, conduite par le grand vizir, fut accompagnée jusqu'à Belgrade par le sultan. A Székesfehérvár[56] Kara Mustafa Pacha a tenu un conseil *(meclis)* en y annonçant son intention d'attaquer Vienne (mai 1683). Le khan Murad Ghiraï a demandé, sans succès, de conquérir d'abord les forteresses qui protégeaient à l'est Vienne : Györ (Raab) et Komáron (Komarno). L'ordre écrit du sultan fut employé comme argument suprême. Uzun Ibrahim Pacha, Michel Apafi et Imre Thököly, qui, naturellement, n'étaient pas intéressés[57] dans la création d'un nouveau *beylerbeyilik* à Vienne, ont considéré ce plan comme une grande erreur. Devant la forteresse Raab fut saisie une prisonnier qui avoua qu'ici les préparatifs pour le siège ont été bien faits, mais que Vienne manquait de troupes et de nourriture, étant donc facile à conquérir[58]. Cette information affermit la résolution du grand vizir.

Du point de vue financier et diplomatique, la partie était perdue d'avance pour les Ottomans. Les Autrichiens avaient reçu de renforts en soldats et argent de la part de l'Allemagne, la Pologne, l'Espagne et le Portugal[59]. Gènes, Savoie et Toscane avaient envoyé des subsides, et le pape « a imposé les decimes sur l'Italie »[60]. Le 31 mars 1683 l'alliance était conclue entre l'Empire des Habsbourg et la Pologne. Louis XIV avait promis aux envoyés papals de ne pas attaquer les impériaux[61] pendant ces moments difficils.

[54] Zdenka Veselá-Přenosilova, *Quelques chartes turques concernant la correspondance de la Porte sublime avec Imre Thököly*, « Archiv Orientální », 1961, 29/4, p. 567. Cf. Paul Cernovodeanu, *Imre Thöklöy et ses liens avec les Pays Roumains*, « Revue Roumaine d'Histoire », XXI, 1982, 1, p. 59—68.

[55] Jeremias Cacavelas, *The Siege of Vienna by the Turks in 1683. Translated into Greek from an Italian work published anonymously in the year of the siege by...*, éd. F. H. Marshall, Cambridge, 1925, p. 17.

[56] John Stoye, *The Siege of Vienna*, New York, Chicago, San Francisco, 1965, p. 52.

[57] Victor Papacostea, *Civilizaţia românească şi civilizaţia balcanică. Sudii istorice*, Bucarest, 1983, p. 65.

[58] Ion Neculce, *op. cit.*, p. 67.

[59] Stanford J. Shaw, *History of the Ottoman Empire and Modern Turkey*, I, Cambridge University Press, 1976, p. 214.

[60] *Acta historica res gestes Poloniae illustrantia*, VI, éd. Fr. Kluczycki, Cracovie, 1883, p. 498, doc. 290.

[61] Paul Coles, *The Ottoman impact on Europe*, Londre, 1968, p. 182.

Le harcèlement de la Pologne par les Tatars, moins utiles au siège, en coopération avec les forces ottomanes du nord-ouest de la mer Noire, aurait retardé, voir même empêché, la jonction des polonais aux impériaux, prévue pour le cas d'une attaque contre la capitale de l'Autriche ou de Pologne, mais le grand vizir était beaucoup trop sûr de la victoire. Il employa, en échange, l'élément surprise, attaquant directement Vienne. La ville fut encerclée sans résistence sérieuse et aurait pu tomber, probablement, sous un coup de main, mais l'armée ottomane a mis trop de temps à parcourir la distance entre la rivière Raab et Vienne (six journées), laissant à la capitale impériale le délai nécessaire à organiser sa défence[62]. Les commandants hongrois « labancz » (proimpériaux) Batthyányi et Draskovics s'étaient soumis au grand vizir et lui ont fourni beaucoup de vivres [63]. Ce succès initial, développé habilement par d'assauts généraux, aurait mené, probablement, à la chute de Vienne, d'autant plus que les plans des fortifications étaient connus aux assiégeants, grâce à Imre Thokoly[64]. Mais cette eventuelle conquête n'aurait pas, à notre avis, changé le destin de la guerre. Kara Mustafa Pacha n'a pas permis un assaut général, croyant la cité prête à capituler, ce qui aurait évité son pillage par les troupes et épargné la proie pour lui même et le sultan. Mécontants, les janissaires ont protesté mais ils ont renoncé en apprenant l'intention humiliante du grand vizir de les remplacer dans les tranchés par de troupes *segban* et *pandur* [65].

Dans le camp ottoman l'intérêt manquait pour la conquête de Vienne, ce qui n'est pas étonnant. Les troupes avaient déjà acquis une grande proie, tandis que les richesses de la cité leurs étaient interdites. Il y avait même des marchands qui approvisionnaient les assiégés avec du pain et du vin [66]. Les princes regnants roumains, tout comme Imre Thokòly et même Uzun Ibrahim Pacha, ne voyaient pas de bons yeux la conquête de Vienne, ayant peur pour leur sort. Le prolongement du siège (14 juillet — 12 septembre) a été dû aussi au manque en artillerie lourde du camp ottoman, qui comptait 17 canons de puissance moyenne et 95 de puissance légère[67]. En échange, Vienne était protégée par une artillerie quantitativement et qualitativement supérieure, de 315 canons[68].

La disproportion des forces était immense. Les défenseurs étaient approximativement 11 000 soldats et 5 000 civiles [69]. Les assiégeants, d'après l'avis des contemporains, étaient au nombre de plus de 200 000 soldats. Vaelckeren [70], par exemple, considérait le nombre de 216 000,

[62] Manuel Torres Marín, *El secundo sitio de Viena por los Turcos 1683*, « Revista de Historia Militar », XXVII, 1983, 55, p. 64.

[63] John Stoye, *op. cit.*, p. 157.

[64] Zdenka Veselá-Přenosilova, *op. cit.*, p 547.

[65] Markus Kohbach, *Der Tārīh Mehemmed Giray — eine osmanische Quelle zur Belagerung Wiens durch die Turken im Jahre 1683*, « Studia Austro-Polonica », 3, Varsovie-Cracovie, 1983, p. 153.

[66] Kazazzade Ahmed, *Vakayi'name-Viyana kuşatmasi gunluğü*, dans M Guboglu, *Crestomaţie turcă. Izvoare narative privind istoria Europei orientale şi centrale (1263—1683)*, Bucarest, 1978, pp. 875, 879

[67] John Stoye, *op. cit* , p 159.

[68] Gunter Duriegl, *Vienna 1683. The Second Siege by the Turks*, Vienne-Koln-Graz, 1983, p. 16.

[69] *Ibidem*, p 14.

[70] P. Vaelckeren, *Vienne assiégée par les Turcs, et delivrée par les chrétiens*, Bruxelles, 1684, pp. 167, 169.

dont le prince de Transylvanie commandait 6000, celui de Valachie — Şerban Cantacuzène — 4000 et celui de Moldavie — Georges Duca — 2000. En fait, nous éstimons que l'effectif des assiégeants ne dépassait pas 125 000 soldats [71]. Le camp ottoman paraissait énorme à cause de la multitude des serviteurs, marchands, esclaves. Le grand nombre de non combattants a exercité un puissant effet psychologique, mais il a crée aussi de problèmes difficiles en ce qui concernait le ravitaillement et, à l'approche des armées chrétiennes, a donné le signal de la fuite.

Les princes roumains « che dicono venuti ultimamente sforzati »[72] n'ont pris part à la lutte, étant utilisés pour la construction des ponts et des routes, et aussi pour la garde. Ils étaient surveillés par les Ottomans, qui n'avaient plus de confiance en eux du moment où les Roumains avaient passé aux cotés des Polonais à Hotin (Chocim) en 1673. Şerban Cantacuzène bernait le grand vizir par de fausses informations comme, par exemple, que les viennois auraient l'intention de se rendre, pour préserver la cité de la destruction[73]. En même temps, Şerban Cantacuzène et Georges Duca ont facilité la correspondence du rézident impérial Khunitz — otage dans le camp ottoman — avec Vienne et le commandant des armées impériales, Charles de Lorraine. Un Roumain[74] a assuré les liaisons entre le commandant de Vienne, le comte Stahremberg et Charles de Lorraine. D'autre part, dans le camp chrétien, les Roumains ont participé directement aux luttes pour délivrer Vienne, par les 31 détachements (étendards) de cavalerie légère, ayant un effectif de 2422 cavaliers, dans les rangs de l'armée polonaise [75].

Militaire sous-médiocre, le grand vizir a permis aux contingents chrétiens de faire la jonction. Il n'a pas essayé de prendre l'offensive et de les detruire séparément, malgré les informations de Imre Thokoly, du mois d'août que l'armée de Ján Sobieski se dirigeait vers Vienne[76]. Très sûr de lui, il prenait ses désirs pour des réalités. Il n'a fortifié que faiblement son camp et n'a pas occupé les hauteurs de l'ouest de Vienne, Wiener Wald, par lesquels, d'après un temoin oculaire « we could never have passed from the hills of Kalemberg to Vienna, without a bloody and desperate engagement »[77]. Kara Mustafa Pacha n'a pas écouté le conseil du khan de rassembler toutes ses forces [78], y compris les janissaires et l'artillerie qui assiégeait la cité, pour s'opposer à l'armée chrétienne. Il a pris la fatale résolution de continue rvigoureusement l'assaut, en utilisant les troupes les plus combatives, de sorte que dans la lutte près de Vienne, il n'a plus beneficié d'une nette supériorité numérique. Les 70 000 impériaux, bavarois, saxons, palatins et polonais détenaient la technique et la tactique militaire les plus perfectionnées du temps et

[71] *Mufassal Osmanlı Tarihi*, IV, Istanbul, 1960, p. 2151.

[72] I. C Filitti, *Din arhivele Vaticanului. II. Documente politice, 1526—1788*, Bucarest, 1914, p. 140

[73] Mihail Cantacuzino, *Genealogia Cantacuzinilor*, Bucarest, 1912, p. 213.

[74] *Acta historica*, pp. 584, 585.

[75] Constantin Rezachevici, *Die Rumanischen Fähnlein im Heer von Johann Sobieski wahrend des Feldzugs fur die Befreiung Wiens (1683). Nach einer neuen polnischen Quelle*, dans *Die Rumanen und die Belagerung Wiens 1683. Aufsätze*, Bucarest, 1983, p. 50.

[76] Jan Wimmer, *op. cit.*, p. 173.

[77] *Acta historica*, p. 419, doc. 245.

[78] Markus Kohbacher, *op cit.*, p. 154; *Silahdar tarihi*, p. 361.

l'expérience de la guerre de 30 ans. Ils étaient conduits, en vertu de son rang royal, par Ján Sobieski [79], qui avait une grande expérience des luttes contre la Porte.

Après le désastre (12 séptembre), le grand vizir a quitté le champ de bataille parmi les derniers, les yeux en larmes[80]. La rage sans limites qui a suivi cette lourde et — pour lui — inattendue défaite et aussi le désir « to cover up his own errors by taking the life of the others »[81] ont détérminé Kara Mustafa Pacha d'envoyer à la mort des dizaines de commandants militaires, parmi lesquels Uzun Ibrahim Pacha, sous l'inculpation de lâcheté. Par de nombreux cadeaux faits à la cour, le grand vizir a gardé encore la faveur du sultan qui, étant toujours à Belgrade, lui a promis « même par écrit qu'il ne lui ôteroit jamais la vie, quelque insistance que l'on eu pût faire auprès de lui » [82] et lui a envoyé en signe d'appréciation un *hilat* (habit d'honneur) et une épée incrustée de pierres précieuses.

Poursuivant la contreoffensive, les Polonais ont attaqué l'arrière-garde ottomane à Párkány (Stúrovo), qui défendait le pont sur le Danube, pour couper ainsi la route stratégique entre Nové Zámky (Ujvár, Neuhäusel) et Buda. Les Ottomans ont perdu la lutte décisive (9 octobre 1683), entre autres, à cause de la passivité, le manque d'intérêt des Tatars et des forces de Imre Thököly qui n'ont pas intervenu [83]. Les exécutions et les mesures sévères ordonnées par le grand vizir ont beaucoup affaibli la combativité des Ottomans. Ainsi, la cité Gran (Esztergom) se rendit après seulement quatre jours de siège, malgré sa puissante garnison. Des murmures ont été entendus contre le grand vizir et le sultan[84]. Le secrétaire de l'ambassade anglaise, Thomas Coke, relatait que les troupes qui rentraient en Asie « talked publicly that they would never come to fight more under this Visier »[85]. Le fait que le grand vizir n'était plus près du sultan, qui s'était retiré à Edirne après les défaites souffertes en Hongrie, a eu une conséquence tragique. Cédant aux insistances de la sœur du sultan, la veuve de Uzun Ibrahim Pacha, ainsi que celles du *kıslar agası*, *büyük imrahor*, de la favorite *(haseki sultan)*, des *ulema* et des janissaires, le sultan décida en fin des comptes de sacrifier la vie du grand vizir, pour éviter une émeute. Kara Mustafa Pacha a affronté la sentence, en se mettant lui-même au cou le cordonnet de soie[86] (25 décembre 1683, Belgrade). Jusqu'au dernier jour il avait fait des préparatifs intenses pour une nouvelle campagne en Hongrie[87]. Sa fin tragique a déterminé l'appélation de *maktul* (le tué) donnée par l'historiographie.

[79] A. N. Kurat, dans V. J. Parry et al., *A History of the Ottoman Empire to 1730*, Cambridge University Press, 1976, p. 175.

[80] J. Hammer, *op. cit.*, XII, p. 117 ; D. Cantemir, *op cit* , p. 487 ; J. Cacavelas, *ed cit* , p. 121.

[81] J. Cacavelas, *ed. cit.*, p. 155.

[82] Paul Rycaut, *Histoire de l'Empire Ottoman*, III, p. 85.

[83] John Stoye, *op cit.*, p. 275

[84] E. Hurmuzaki, *Documente*, supplément I, vol. I, p. 271, doc. CDIV.

[85] John Stoye, *The English Ambassador at Istanbul and the Great Turkish War, 1681—1687*, « Studia Austro—Polonica », 3, 1983, p. 319.

[86] N. Iorga, *Operele lui Gheorghe Brancovici*, « Revista istorică », 1—6, Bucarest, 1917, p. 115.

[87] D. Cantemir, *op. cit.*, p. 499 ; E. Hurmuzaki, *Documente*, XVI, p. 53, doc. CXXVIII.

Le gouvernement des premiers deux grands vizirs Koprulü (1656—1676) avait réussi d'arrêter, pour un moment, le déclin de l'empire et de lui redonner la confiance dans ses forces. Pendant le grand vizirat de Kara Mustafa Pacha ont réapparu la crise financière, la corruption et les avanies. La cessation de la tradition d'habile diplomatie et de la prudence des Koprulu a déterminé la formation d'une coalition antiottomane qui, élargie, a constitué la « Sainte Ligue » (1684). Kara Mustafa Pacha n'a rien appris depuis l'échec subi par les Ottomans en 1664 pendant la guerre avec les Habsbourg, échec du à la supériorité de la technique militaire occidentale. Il avait une ambition aveugle, celle de surpasser la renommée de Suleyman le Magnifique, mais il existait une contradiction dramatique entre ses projets et ses possibilités. Le deuxième siège ottoman de Vienne a été conduit par un commandant tenace, inflexible, qui n'a pas été réceptif aux sages conseils des militaires expérimentés, impopulaire à cause de sa politique financière et des exécutions pendant la campagne de 1683 et qui, faute de mesures de precaution strictement nécéssaires, s'avera un faible commandant des armées.

La guerre finit en 1699 lorsque, à Karlowitz, ont été consignées les grandes pertes territoriales et de prestige souffertes par la Porte [88]. Après le choque de Vienne, l'Empire ottoman a falu accepter le nouveau rapport de forces en Europe et renoncer au complexe de supériorité dans son attitude envers les états chrétiens. Ainsi, la « conquista » ottomane a pris fin et la Porte devint petit à petit « l'homme malade » des diplomaties européennes, un objet de la lutte pour la redistribution de monde au bénéfice des grandes puissances limitrophes ou maritimes.

Dans le temps où les demandes ottomanes en argent, produits et troupes étaient de plus en plus grandes, l'espoir des Roumains s'est dirigé vers une « croisade liberatrice », qui aurait fait possible la reconquête de leur indépendence. La société roumaine, encouragée par l'écroulement de projets de la Porte de redressement *manu militari*, a adopté des solutions politiques en accord avec les nouvelles réalités européennes. Après que la Transylvanie a été incorporée et traitée brutalement par les Habsbourg, on observa clairement que « la domination des grandes puissances chrétiennes en Europe centrale et de sud-est a été fréquement plus dure que celle de l'Islam », la suzeraineté de la Porte au sujet des Pays Roumains pouvait être « une protéction contre la politique annexioniste de la Russie tsariste et de l'Autriche »[89]. Les principautés de Valachie et de Moldavie ont été obligés d'adopter, face aux puissants « libérateurs », une politique prudente. L'illustre exponent de cette politique a été le prince Constantin Brancovan (1688—1714), dont le contact avec les impériaux « a constitué la perception d'un grand mécanisme avec des objectifs militaires et fiscaux, plutôt q'une force animée de la

[88] Cf. Paul Cernovodeanu, *Le journal des travaux du Congrès de Karlowitz (1698—1699)* « Revue des Etudes Sud-Est Européennes », XIX, 1981, 2, p. 325—354 ; Mustafa Ali Mehmed, *Istoria turcilor*, Bucarest, 1976, pp. 236—240

[89] Virgil Cândea, *Nachwort*, dans *Die Rumanen und die Belagerung Wiens 1683. Aufsätze*, Bucarest, 1983, p 82 ; Florin Constantiniu, *De la Mihai Viteazul la fanarioți : observații asupra politicii externe românești*, « Studii și materiale de istorie medie », VIII, Bucarest, 1975, p. 132. Cf Alexandru Duțu, *European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture*, Bucarest, 1981.

volonté de libération de quelques Etats qui avaient gardé leur individualité »[90].

Dû à la manière du temps de considérer surtoût le rôle des personnalités, les historiens européens ont attribué la défaite de Vienne au rôle néfaste des défauts personnels de Kara Mustafa Pacha. Ils ont négligé l'analyse des structures ottomanes anachroniques, dépassées par celles des occidentaux, ainsi que leur retardement en ce qui concerne les méthodes et la technique militaire. Ça ne doit pas étonner. Même le grand Voltaire, un siècle plus tard, en écrivant l'*Histoire de Charles XII*, avait procédé de la même manière, en soulignant avec insistance les qualités et les défauts du roi de Suède. D'ailleurs, cette manière de traiter l'histoire et ses personnalités devait se prolonger jusqu'à notre siècle. On peut conclure que l'historiographie européenne précontemporaine a interprété le deuxième siège de Vienne seulement comme une confrontation entre un grand vizir ambitieux et sans aucun talent militaire, et les chrétiens animés par l'idéal de défendre l'un des plus grands centres de la « Respublica Christiana », conduits par commandants capables, comme Ján Sobieski et Charles de Lorraine. En réalité, ainsi qu'il a été établi par l'historiographie contemporaine, à Vienne se sont confrontés deux mondes : un qui regardait vers le passé, vers le « bon ordre » de Suleyman le Magnifique, l'autre qui commençait d'adopter les méthodes capitalistes en industrie, agriculture, commerce, et dont les armées avaient fait l'école de la guerre moderne dans le grand conflit européen de 30 ans. De ce point de vue, l'echec tragique de Kara Mustafa Pacha représente, d'une manière symbolique, la défaite d'une société orientale rétrograde par la société dynamique de l'avenir.

[90] Alexandru Duţu, *Imaginea neamţului şi a turcului după asediul Vienei*, dans *Călătorii, imagini, constante*, Bucarest, 1985, p. 108 ; la première image crée aux Roumains par les impériaux pendant leur pénétration dans la Transylvanie, a été défavorable, par le fait que ceux-ci se sont montrés sous leur dur aspect militaire et non sous un aspect intellectuel. Voir l'étude du même auteur, *Das Bild der Österreicher und der Turken in der Rumanischen Kultur am Ende des 17. Jahrhunderts*, in : *Das Osmanische Reich und Europa, 1683 bis 1789 — Konflikt, Entspannung und Austasch*, « Wiener Beitrage zur Geschichte der Neuzeit », 1983, Band 10, p. 44—53.

ΒΥΖΑΝΤΙΟΣ, *Festschrift für HERBERT HUNGER zum 70. Geburtstag* Dargebracht von Schülern und Mitarbeitern Herausgegeben von W. Hörandner, J. Koder, O. Kresten, E. Trapp. Wien (Ernst Becvar), 1984. 350 p.

Ce volume élégant qui porte le titre d'un panégyrique renommé (mais pas encore publié) que Théodores Métochités avait dédié à la ville impériale de Constantinople, est l'hommage que les disciples rendent à leur maître Herbert Hunger, illustre professeur et fondateur de l'école de byzantinologie de Vienne, à l'occasion de son 70^{e} anniversaire

La première partie du volume (p. V—LXII) introduit le lecteur dans la riche activité scientifique et didactique du professeur (p. V—IX) et présente une Tabula gratulatoria (p. XI—XVIII) suivie d'une longue liste des publications scientifiques du savant et académicien, dressée en ordre chronologique (1936—1984) (p. XXI—LXII).

La plus grande partie du volume (p. 1—138) comprend 29 études embrassant différents domaines de la byzantinologie et deux études tenant à une autre spécialité, rédigées intégralement en allemand et présentées en ordre alphabétique, d'après les noms de leurs auteurs — dont plus de deux tiers viennois — fait qui témoigne combien puissante est l'école fondée et dirigée par Herbert Hunger.

La première étude, signée par Klaus Belke, *Germia und Eudoxias* (p. 1—11 + 5 figures et une carte) pose des problèmes de géographie historique et apporte des preuves nouvelles sur la localisation de deux anciens épiscopats byzantins de Galatia, en Asie mineure. A Germia — aujourd'hui Yurme — se trouvent d'importantes ruines byzantines. Un chapiteau qui porte en monogramme les noms de l'empereur Justinien et de son épouse Théodora (fig. 2) confirme l'information du chroniqueur Théophanes sur la visite du grand empereur à l'église qui avait la fête patronale des archanges de cette ville, et démontre en plus qu'il s'agit d'une fondation justinienne. L'importance de celle-ci résulte aussi du fait qu'elle avait prêté son nom à la localité qui s'appela alternativement τούς 'Αρχαγγέλους et Theodoriaton (sc. polis), ce dernier provenant du nom de l'impératrice Théodora.

Hans-Veit Beyer, *Personale Ermittlungen zu einem spätbyzantinischen Pamphlet* (p. 13—26) reprend l'étude d'un pamphlet anonyme contre une « Mafia » byzantine publiée par Herbert Hunger en RESEE, VII/1969, p. 95—107 (volume dédié au nonagénaire N. Bănescu) et tâche de déterminer plus exactement la place et le moment de cette « Mafia » et d'identifier ses chefs et ses membres, en partant du bien connu « Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit » t. I—IV, Wien, 1976—1983. L'auteur conclut que l'action décrite par le pamphlet anonyme, ouvrage important pour la prosopographie de l'Empire byzantin du XIV^{e} s., a eu lieu pendant les années 1350—1352, à Andrinople, ou dans les environs de cette ville

Heidi und Helmut Buschhausen, présentent dans *Die Handschrift Matenadaran Mesrop Maštoc N 9150 zu Yerevan* (p. 27—36 + 20 fig.) le manuscrit sur pergament avec miniatures d'un Tétraévangile, commencé en Chypre et terminé à Akner, en Cilicie, par Grégoire (1311). Les images des évangélistes, en couleurs, et les commencements richement coloriés des quatre évangiles (fig. 1—4) sont d'une qualité exceptionnelle (p. 28). A côté des ornements d'inspiration végétale, zoomorphe et fantastique, de tradition arménienne, le manuscrit comprend une icône de tradition constantinopolitaine de la naissance du Christ et sur une page entière, la Descente du Saint-Esprit dessin à plume (fig. 5).

Caroline Cupane, observe dans *Natura formatrix* (p. 37—52) que dans la littérature byzantine, à la différence de la poésie du moyen âge occidental, la personnification de la nature créatrice, après son apparition sporadique au VI^{e} s., semble marquer une disparition totale pour apparaître de nouveau à l'époque des Comnènes (XII^{e} s.) et s'imposer graduellement à l'époque des Paléologues (XIV^{e} s.). On apprécie qu'un rôle important a eu à cet égard, vers la fin du XIII^{e} s., la traduction en langue grecque. par Maximos Planudes, de l'ouvrage « De consolatione Philosophiae », de Boethius où, à côté de la personnification de la Philosophie et de la Fortune on rencontre celle de la Nature, dans son rôle de créatrice toute puissante du monde (Natura mater generationis). L'auteur, se posant la question si le roman d'amour du temps des Paléologues se développe sous l'influence de l'Occident ou s'il n'est que l'expression d'un retour à une modalité littéraire plus ancienne est enclin d'accepter la deuxième alternative, vu que la reprise de cet héritage littéraire de date plus ancienne a lieu justement à l'époque des Comnènes. Voici donc en littérature aussi, le même problème largement discuté maintes fois posé au sujet de l'art byzantin.

Otto Demus publie *Die Adventusengel von San Marco* (p. 53—66 + 6 pl.) Réputé historien d'art byzantin, auteur de la très connue monographie sur San Marco (*The Church of San Marco in Venice History, Architecture, Sculpture.* Washington, 1960), Otto Demus n'étudie cette fois que les quatre anges en marbre doré, adossés aux colonnes de la coupole médienne de San Marco, orientés en diagonale vers le milieu, en démontrant de la sorte qu'ils n'accomplissent pas uniquement un rôle décoratif mais qu'ils réalisent la liaison entre la mosaïque qui représente l'Ascension (sur la coupole) et la scène du Jugement universel représentée sur l'arc ouest de la même coupole et sur le mur ouest, jusqu'au XVI[e] s., quand elle fut remplacée par l'Apocalypse. Les quatre anges en question datent des années 30 du XIII[e] s. et sont l'œuvre de deux mondes différents : la peinture byzantine et l'art vénitien.

Johannes M. Diethart — Petros Dintsis, *Die Leontoklibanarier — Versuch einer archäologisch-papyrologischen Zusammenschau* (p. 67—84 + 4 pl.) démontrent que les léontoclibanaires, chevaliers lourdement armés nommés ainsi, probablement, à cause de l'emblème du lion qu'ils portaient gravée sur leurs cuirasse et leurs boucliers, ont été actifs selon les papyrus des V—VI[e] s. les seules sources qui y font mention — seulement en Egypte — à la différence des *clibanarii*, qui sont aussi des chevaliers lourdement armés, mais répandus dans tout l'empire romain et byzantin.

Walter Fink dans *Neue Deutungsvorschläge zu einigen byzantinischen Monogrammen* (p. 85—94), propose une nouvelle interprétation pour certains monogrammes byzantins dont la solution proposée par G. Zacos — A. Veglery, *Byzantine Lead Seals*, I, Basel, 1972, est probable ou incertaine.

Ernst Gamillscheg s'occupe, dans *Eine Platonhandschrift des Nikephoros Moschopulos* (Vind. Phil. gr. 21) (p. 95—100 + 4 pl.) du Codex de Platon de la Bibliothèque Nationale de Vienne, œuvre due à neuf copistes de l'époque des Paléologues (fin XIII[e] — début XIV[e] ss.), parmi lesquels rappelons le métropolite Nikephoros Moschopoulos qui l'acheva et en fut le propriétaire de cet ouvrage, ainsi que d'autres 17 manuscrits répandus dans plusieurs localités du monde.

Wolfgang Hahn, *Die Münzprägung für Aelia Ariadne* (p. 101—106 + 1 pl.) nous informe que Aelia Ariadne (457—515), fille de l'empereur Léon I[er], et épouse de deux empereurs qui se sont succédés au trône de Constantinople : Zénon (474—475 et 476—491) et Anastase I[er] (491—518), est la dernière des impératrices qui bénéficia du droit de battre des monnaies portant seulement son effigie. Dès le VI[e] s. les co-régents et les épouses des empereurs ne paraîtront sur les monnaies qu'en compagnie de ceux-ci.

Christian Hannick, *Zur Metrik des Kontakion* (p. 107—119) constate que l'acribie philologique faussement appliquée dans l'interprétation des hymnes de prière du poète byzantin Roman le Mélode a rendu une grande injustice à leur auteur parce que l'on oublie souvent que ces hymnes ont été écrites afin d'être chantées. Roman les appelait ὕμνοι et lui-même fut surnommé le « Mélode ». « Le Kontakion conçu comme poésie chantée, reste encore loin d'être découvert, même si la recherche ne peut pas descendre jusqu'à l'époque de Romanos » (p. 116).

Gunnar Hering, *Rache am Vaterland? Anmerkungen zur Persönlichkeit des Ioannis Metaxas* (p. 121—136) : en se fondant sur les informations tirées du journal du « dictateur (grec) sans uniforme » (p. 121), publié à Athènes en quatre volumes, dans la période 1951—1960, seconde édition 1972—1977, l'auteur observe que Ioannis Metaxas, qui a souvent influencé la position de la Grèce dans les années 1890—1941, et décida de la politique d'Athènes en 1936, manifesta une permanente insatisfaction à l'égard des Grecs qu'ils considéraient inférieurs. En 1928 il écrivait : « J'ai perdu toute confiance dans ce peuple : il n'y a rien à attendre de lui » (p. 134), et en 1935 : « Je veux me venger de ce pays et de sa société qui m'ont fait tant souffrir... me venger de la patrie pour son injustice » (p. 133) ce qui ne l'empêcha pas de reconnaître en 1941, peu avant sa mort, que : « Maintenant je réalise combien j'étais coupable » (p. 136).

Une autre étude de géographie historique concernant l'Asie Mineure, tout comme la première étude du volume (p. 1—11), signée par Friedrich Hild, *Die westkilikische Küste von Korakesion bis Anemurion in byzantinischer Zeit* (+ une carte et 8 fig.) établit la place et fait une brève présentation d'une série de sites byzantins quelques-uns anciens centres épiscopaux, dont les ruines imposantes sont autant de témoignages de leur gloire révolue, sites pas encore suffisamment étudiés. Parmi ceux-ci : Korakesion, Nauloi, Syedra, Iotape, Selinus, connu aujourd'hui sous le nom de Traianoupolis, car c'est le lieu où mourut l'empereur Trajan, puis Nephelion, Antioche/Kragos, dénommée aussi mikra, parva, piccola ou Antiocheta, à la différence de la grande Antioche sur l'Orontes, Chavadros, Platanus et Anemurion, le plus avancé point vers le sud de l'Asie Mineure.

Wolfgang Hörandner publie *Die Progymnasmata des Theodoros Hexapterygos* (p. 147—162), édition critique du texte grec des soi-disant Diegemata, œuvre de Theodoros Hexapte-

rygos, rhéteur apprécié du XIII^e s., conservée dans un seul manuscrit · Cod Vind phil. gr 254.

Irmgard Hutter constate dans *Das Bild der Frau in der byzantinischen Kunst* (p 163—170 + 4 pl) que la représentation naturelle de l'homme dans l'art paléochrétien, continuateur de l'art antique, est graduellement remplacée par une représentation abstraite, effet de la transformation du tableau en icône, en image de culte et objet de dévotion personnelle Dès l'époque post-justinienne, mais surtout après la période iconoclaste, la représentation de l'homme, de la femme surtout, perd la qualité spécifique du genre Ce n'est que dans la deuxième moitié du XII^e s. que commence le modélage du corps et des vêtements de la femme L'art occidental a influencé d'une certaine manière l'art byzantin des XIII^e—XIV^e ss., mais il n'a agit que trop peu sur la conception visuelle de la femme. Pour conclure, l'auteur se pose la question si l'explication ne réside pas dans le fait que les femmes ne formaient qu'une préoccupation de second ordre, « ein Wesen zweiter Klasse » Nous y voyons aussi une des raisons, mais ce n'est pas la seule, et, de toute manière, pas la plus importante.

Ewald Kislinger discute, dans sa contribution, *Kaiser Julian und die (christlichen) Xenodocheia* (p. 171—184) l'ordre de Julien l'Apostate concernant la fondation des maisons destinées aux hôtes (les xenodocheia) dans toutes les villes de Galatie (362) pour contrecarrer l'activité de l'église chrétienne, et poursuit ce terme, au point de vue historique et fonctionnel, jusqu'à l'époque de Justinien

Johannes Koder, *Anmerkungen zur « Neun Mitte »* (p 185—192) réactualise un terme utilisé pour la première fois par Herbert Hunger[1], inspiré du Byzantios de Théodoros Metochites (ms inédit de la Bibliothèque Nationale de Vienne) et apporte de nouvelles contributions au sujet de l'idée de Constantinople — centre de toute l'humanité, au point de vue géographique, politique, économique et surtout spirituel

Taxiarchis Kolias, *Essgewohnheiten und Verflegung im byzantinischen Heer* (p. 193—202) s'étayant surtout sur les informations puisées des sources à caractère militaire présente les différents habitudes concernant la nourriture et le système de subsistance de l'armée byzantine, valables dans une certaine mesure aussi pour la population civile.

Karoline Czerwenka Papadopoulos, *Eine Wiener Ikone aus dem Umkreis des Andreas Ritzos* (p. 203—212+5 pl.) fait l'analyse détaillée d'une icône qui représente la Saint Vierge avec l'enfant Jésus, du type Hodegetria, de l'Eglise greeque de la Sainte Trinité de Vienne; elle conclut qu'il s'agit d'une imitation d'après une composition du peintre crétois Andreas Ritzos (aprox. 1421 — avant 1499), qui doit être datée peu après 1500.

Otto Kresten, *Der sogenannte « Absetzungsvermerk » des Patriarchen Ioannes XIV. Kalekas im Patriarchatsregister von Konstantinopel* (Vind. Hist. gr. 47, f. 116^v) (p 213—219 + 2 pl.). Après la fotographie, par des rayons ultraviolets, d'un passage du manuscrit indiqué par le titre, passage qui avait été radié, l'auteur conclut qu'il n'y a aucune « notice concernant le détronement du patriarche Jean XIV Kalekas », tel que l'on croyait auparavant, mais un commentaire sur l'attitude défavorable adoptée par ce patriarche vis-à-vis de Grégoire Akindynos. La notice date depuis 1347 et a été radiée après la mort de l'ex patriarche (le 29 décembre 1347), en 1350, fort probablement par un adepte quelconque de Kalekas, qui veillait à ce que la mémoire de celui-ci ne soit pas compromise.

Wolfgang Lackner, *Zur Editionsgeschichte, Textgestalt und Quellen der Passio S. Polyeucti des Symeon Metaphrastes* (p. 221—231), fait une série d'observations critiques et apporte de nouvelles contributions au sujet de l'histoire des éditions, de la constitution du texte et des sources sur Passio S. Polyeucti, martyre chrétien sous Decius ou Valerianus, à Mélitène.

Otto Mazal publie dans ce volume *Eine neue Handschrift der « Synopsis historiarum » des Ioannes Skylitzes* (p. 233—240). En 1974, une année après la parution de l'édition de Hans Thurn de Synopsis historiarum de Ioannes Skylitzes, la Bibliothèque nationale de Vienne fait l'acquisition de huit feuilles séparées d'un Codex inconnu du XIV^e s. appartenant du même ouvrage. L'auteur a collationné les premières 7 ff. avec le texte de l'édition Thurn et la 8^o avec *Continuatio*, éd. Tsolakes (Salonique, 1968), en mettant en lumière les variantes qui démontrent que le nouveau manuscrit est une importante source.

Norbert Merisch, *Tzibritze. Zum Austragungsort der Schlacht von Myriokephalon* (1176) (p. 241—246 + 2 pl.) localise le défilé Tzibridze de Phrygie (Nicétas Choniates, 178, 179) dans la Vallée de Cay, au sud de la ville au même nom et au nord de la localité Kirkbaş (« beaucoup de têtes »), où a eu lieu la bataille de Myriokephalon (17.IX.1176) dans laquelle l'armée byzantine de Manuel I Comnène a été vaincue par l'armée seldjoucide du sultan Kilidj Arslan.

Peter E. Pielar, *Kodification als Mittel der Politik im fruhen Byzanz?* (p. 247—260) affirme que l'idée de la codification a toujours servi au raffermissement du pouvoir central, de l'absolutisme de l'Empire romano-byzantin (p. 249).

Marcel Restle publie *Zur Baugeschichte der Georgskirche zu Azra* (p. 261—266 + 4 pl.). Le bien connu historien de l'art byzantin de Munich décrit la forme initiale de la coupole de l'église Saint George d'Azra, à Hauran (Syrie), construction rectangulaire à l'extérieur (29 × 23,30 m) et octogonale à l'intérieur, bâtie en 515 n.é. et servant au culte chrétien jusqu'à nos jours

Georg Scheibelreiter, *Justinian und Belisar in fränkischer Sicht. Zur Interpretation von Fredegar, Chronicon II 62* (p 267—280). L'auteur relate l'histoire de la chronique franque de Fredegar (VIIe s n é) des deux bons amis, Justinien et Belisaire, et de leurs liaisons avec les deux sœurs portant le même nom, Antonia, qu'ils ont épousées, récit influencé d'une part par le monde gallo-franc et, d'autre part, par l'historien Procopius.

Peter W. Schienerl, *Reliquiar und Ziegenbalg Zur Typologie von Amulettbehaltnissen aus Saharaiaum* (p. 281—292 + 2 pl) s'occupe des pendentifs islamiques en argent servant d'amulettes, très répandus dans la région saharienne, dont la forme est déterminée, d'une part, par les reliquaires byzantins en forme de petites boites carrées et, d'autre part, par les sacs en peau de chèvre, en usage chez les tribus berbères préislamiques.

Gudrun Schmaltzbauer, *Der Evangelientext der Inschriften der Mauriotissa-Kirche in Kastoria* (p. 293—299), examine le texte des Evangiles rédigés en langue grecque qui accompagnent dix scènes de la vie de Jésus, peintes dans la chapelle de St. Jean le Théologien de l'église Mauriotissa de Kastoria (XIe—XIIe ss.), tout en mettant en lumière l'importance de l'étude approfondie des textes bibliques des inscriptions byzantines.

Werner Seibt, *Das Reliquiarkreuz des Leon „Damokranites"* (πατρίκιος καὶ δομέστικος τῆς Δύσεως) (p 301—310 + 4 pl.) reprend l'étude de l'importante croix reliquaire byzantine acquisitionnée en 1977 par le Musée d'art et d'histoire de Genève, qui, dans les dernières années fut l'objet de l'attention de plusieurs spécialistes. Fonde sur les caractères épigraphiques de l'inscription, l'auteur considère que la croix date depuis la fin du Xe— début du XIe ss., et il l'attribue avec probabilité, à Leon Sarakinopoulos, le stratège de Ioannopol, Dorostolon et de Thrace, qui aurait adopté le surnom de « Damokranites » comme signe de vénération de l'archange Michel auquel était dédiée une église à Damokraneia, en Thrace.

Peter Soustal, *Historisch-Topographisches aus dem Kontobuch des Antonio Barbier von 1366—1367* (p 311—320), identifie plusieures localités de la côte de la Péninsule balkanique et de quelques iles du voisinage mentionnées dans le livre de comptes (computus) d'Antonio Barbier, trésorier du comte Amedeo VI de Savoie, durant l'expédition contre les Turcs de 1366—1367.

Erich Trapp, *Plagiat in der Geschichtsschreibung Mehmeds II? Byzantinische Tradition in moderner Zeit* (p 321—332) revèle une série de phrases et même quelques menus passages du livre de Franz Babinger, *Mehmed der Erober und seine Zeit*, Munchen 1953, excerptés sans aucune mention de l'ouvrage de Joseph von Hammer, *Geschichte des osmanischen Reiches* I—II, Pest, 1827—1828 ainsi que d'autres travaux.

Gerda Wolfram, *Ein neumiertes Exaposteilarion Anastasimon Konstantius VII* (p. 333—338 + 1 pl) clôt la série des études nombreuse qui rendent hommage au grand byzantinologue viennois Herbert Hunger.

A la fin de ce volume, les quatre éditeurs s'attachent à souligner dans leur mot de conclusion (p. 339) combien nombreux sont les disciples de l'école de byzantinologie du prof. Herbert Hunger, sans oublier de mettre en lumière l'écho international suscité dans les vingt dernières années par l'illustre professeur : ils expriment leur amicale gratitude à tous les collaborateurs, personnes et institutions qui ont contribué à la parution de cet interessant volume, dans les meilleures conditions scientifiques et techniques.

Ion Barnea

DEMETRIOS D. TRIANTAPHYLLOPULOS, *Die nachbyzantinische Wandmalerei auf Kerkyra und den anderen ionischen Inseln. Untersuchungen zur Konfrontation zwischen ostkirchlicher und abendländischer Kunst (15.—18. Jahrhundert)*, (Miscellanea Byzantina Monacensia, Heft 30 A + B), Institut fur Byzantinistik, Neugriechische Philologie und Byzantinische Kunstgeschichte der Universitat Munchen, Munchen 1985, 1. Band : Text, 408 p., 2. Band : Register und Tafeln, 77 p. + V Pläne + 100 Abbildungen

Les îles Ioniennes, l'Heptanésos, se sont trouvées plus de six siècles (1204—1864) sous une domination qui n'a été ni byzantino-grecque ni même orthodoxe, situation qui n'a pas manqué de laisser de traces ineffaçables dans la culture et l'art de cet archipel de langue et

civilisation grecques Il est donc bien naturel que la rencontre du fond grec avec le monde occidental ait des répercussions profondes dans le domaine de l'art monumental religieux. C'est exactement cette rencontre qui fait l'objet du livre de M. Triantaphyllopulos. Les divers points de contact artistique entre l'Orient et l'Occident de l'Europe sont poursuivis non seulement dans leurs manifestations concrètes (description iconographique, stylistique et formelle) mais aussi dans leur causalité, rayonnement et finalité (fonction, iconologie, influence sociale).

Soumis a une dégradation progressive, les monuments d'Heptanésos réclamaient depuis longtemps une étude qui leur soit consacrée. C'est par la suite d'une campagne de recherche prolongée dans l'intervalle 1973—1979, et après avoir dépouillé, le plus complètement possible, les sources écrites, que Demetrios Triantaphylopulos a pu opérer un choix convenable dans le riche nombre des témoins — presqu'une centaine, pour retenir moins d'une dizaine seulement. Les critères qui ont guidé la sélection sont énoncés par l'auteur lui-même dans la préface du livre : les monuments choisis pour être examinés de plus près se présentent dans un meilleur état de conservation, ils sont représentatifs pour toute la contrée, possèdent un programme iconographique assez complet et en même temps intéressant et complexe et, de plus, ils demeuraient, jusqu'à l'apparition de ce livre, inconnus aux spécialistes.

L'étude introductive est consacrée à l'histoire, a la culture et à l'art de l'Heptanésos, et ouvre le premier volume (p. 37—71). Il possède un caractère synthétique et tache d'établir les relations historiques et religieuses des îles Ioniennes avec la Grèce et l'Occident, ainsi que l'état actuel de la recherche sur la civilisation médiévale de l'archipel.

Les deux chapitres suivants (p. 73—321), représentant la matière même du livre, comprennent la déscription de huit monuments. Dans le pays de Kerkyra on a choisi : l'église de St. Aikaterina du village Karousades (p. 73—126), l'église du Pantokrator de Hagios Markos (p. 127 — 203), l'église de St. Athanasios d'Ano Korakina (p. 204—250) et l'église des saints Saranta, Timotheos et Maura de Periboli (p. 251—274). Pour la ville de Kerkyra on en a retenu la cathédrale (vocable Panagia Spilaiotissa et St. Blasios) (p. 275—282) et les églises de St. Spyridonos (p. 283—300), du Pantokrator (p. 301—307) et de la Synaxis de la Theotokos (Antibuniotissa) (p. 308—321). La présentation de chaque monument est conçue d'après la structure suivante : bibliographie, généralités historiques, description des fresques (étapes d'exécution, iconographie, ornements), problèmes stylistiques et détermination de la date. Le programme iconographique y est analysé en détail par la mise en valeur d'une richissime bibliographie concernant une grande partie de l'espace post-byzantin. Mais on s'étonne que la Russie a été généralement laissée de côté, bien que ces deux pays ont connu, vers la même époque, des phénomènes artistiques en quelque sorte analogues (l'influence occidentale rencontrant la tradition byzantine). Une confrontation pourrait, il me semble, s'avérer utile et aurait fait mieux ressortir le propre des solutions stylistiques ioniennes. En ce qui concerne les références aux monuments de Roumanie, assez nombreuses, une meilleure orientation bibliographique eut été souhaitable Il n'est point recommandable, par exemple, de recourir à V. Drăguţ, D. Grigorescu, V. Florea, M. Mihalache, *Romanian Painting in Pictures*, Bucureşti 1971, ouvrage de vulgarisation qui a eu d'ailleurs une deuxième édition, plus richement illustrée, en 1977. D'autre part, le livre de Cornelia Pillat, *Pictura murală în epoca lui Matei Basarab*, Bucureşti 1980, aurait pu rendre beaucoup de services pour les références au XVII^{e} siècle valaque. Presque pour chaque monument cité par M. Triantaphyllopulos (v. liste, 2. Band, p. 47) il y a une monographie publiée dans des périodiques très accessibles

Une étude générale consacrée aux quatre siècles (XV^{e}—XVIII^{e}) de peinture post-byzantine dans les îles Ioniennes nous est offerte par le quatrième chapitre (p. 323—405). Pour les problèmes abordées dans ce cadre on a trouvé des solutions intéressantes qui font appel tant aux méthodes traditionnelles de l'histoire de l'art qu'à la sociologie et à la philosophie de la culture.

Un appendice (p. 407—408) systématisant les conclusions du livre est rédigé dans le même esprit de rigueur et avec le désir d'en détacher une cohérence significative des faits évoqués.

Dans cette perspective générale dégagée par Demetrios Triantaphyllopulos, les monuments ioniens ont parcourru trois étapes distinctes ; la première est profondément redevable à la formule byzantine, tandis que, après une phase transitoire, on a abouti, dans une troisième étape, à une prolifération des éléments occidentaux. Quant aux sources du phenomène artistique heptanésien, il faut les chercher plutôt dans les influences provenant de Crète, puis d'Occident et, parfois, d'Orient même, mais qui sont sous-tendues par la tradition byzantine locale. La troisième conclusion porte sur le rapport entre la peinture des églises citadines et celle des églises de province, cette dernière d'un plus grand attachement aux formules de l'héritage byzantin, peut-être parce qu'elle a été conquise plus difficilement par les innovations occidentales, pénétrées rapidement dans les grandes villes. Ce clivage mène automatiquement

à l'image des niveaux artistiques caractéristiques pour chaque classe sociale, image qui serait spécifique pour l'Heptanésos. L'art ionien peut être caractérisé comme ecclésiastique, sécularisant, piétiste et confessionaliste, mais dépourvu d'homogénéité. De même qu'en Crète et aux îles égéennes, le trait dominant de ces monuments est l'opposition manifeste contre l'ennemi religieux et politique, l'Occident. Ce sont en effet les avant-postes de l'orthodoxie dressés contre le catolicisme et le protestantisme. Conserver la peinture traditionnelle jusqu'à l'aube du XIX[e] siècle signifiait en dernière instance, lutter pour une identité religieuse et nationale, conclut M. Triantaphyllopulos. Un phénomène tout à fait pareil, défini par l'extrême longévité d'une expression monumentale dont les fondements sont byzantins, se fait remarquer aussi, et toujours comme la manifestation d'un mental collectif résistant aux impératifs de modernisation venus d'Occident, en Valachie et surtout en Olténie, au XVIII[e] et dans la première moitié du XIX[e] siécles Mais l'accent est différent : aux îles Ioniennes c'est l'orthodoxie et le hellénisme qui assurent l'imperméabilité (pour relative qu'elle soit) tandis qu'en Valachie l'elément conservateur est moins national et religieux et plus rédevable à la mentalité paysanne, pour laquelle les valeurs du passé semblent toujours être les meilleures.

Le deuxième volume de l'ouvrage est composé d'abord par divers *indices* : des noms propres concernant l'iconographie (p. 11—33), toponimique (p. 34—48), des peintres et artistes (p. 49—52), des sources, auteurs (anciens et modernes) et titres (p. 53—60), des personnes, choses et notions (p. 61—71). qui sont suivis par cinq schémas iconographiques (St. Aikaterina de Karussades, Pantokrator de Hagios Markos, St Athanasios de Korakiana, St. Saranta de Periboli et Antibuniotissa de Kerkyra) et par cent illustrations.

Je voudrais mettre en lumière un possible point de contact entre le monde Ionien et celui du nord du Danube, inconnu jusqu'ici, à ce qu'il parrait, par les érudits roumains. Il s'agit du moine-peintre Ioannikios Bogdanos, auteur de la première phase (1577) de la fresque de l'église du Pantocrator de Hagios Maros (p. 129—130, 335). Il est vrai que l'auteur suppose que le surnom Bogdanos serait dérivé du village Bogdanitika / Bogdania de Paxos (p. 130 n. 15). Mais il me semble tout aussi plausible, vu le cas de Stamatelos Kotronas de Zante qui, vers la même époque a exécuté les fresques de Râşca en Moldavie, que le moine Ioannikios, originaire de l'archipel, eut travaillé un certain temps en Moldavie (+ Bogdanie) et puis, revenu dans son pays, qu'il y fut connu comme « celui de Moldavie », « celui de Bogdanie », Bogdanos.

En somme, Demetrios Triantaphyllopulos nous a offert un livre solide et méthodique, d'une impressionnante érudition, et qui sera désormais compté parmis les travaux fondamentaux de la bibliographie de l'art post-byzantin.

Daniel Barbu

Lexikon des Mittelalters. Dritter Band/Siebente Lieferung : **Drachenfisch — Edessa** ; Achte Lieferung : **Edessa, Schul v. — Elegie** ; Neunte Lieferung : **Elegienkomödie — Enns** ; Zehnte Lieferung : **Enns, Vertrag v. — Erziehungs — und Bildungswesen, Titelei.** Artemis Verlag, Munchen und Zurich, 1985—1986.

Par la parution de ces quatre livraisons, s'achève l'impression du III[e] volume de ce grand Lexicon du Moyen Age, mis à la disposition d'un bon nombre de chercheurs grâce aux efforts entrepris depuis 1979 par les Editions Artemis de Munich et Zurich. Comme tant de fois depuis l'apparition des premières livraisons[1], nous allons signaler dans ce qui suit les voix qui ont plus particulièrement retenu notre attention.

La voix **Drachenorden** (Th. v. Bogyay VII[e] livr , col. 1346) nous fait apprendre, entre autres informations précieuses concernant cet ordre, fondé le 31 décembre 1408 par le roi de Hongrie Sigismond de Luxembourg, que les princes étrangers, admis comme membres depuis 1409 pouvaient fonder eux aussi dans leurs pays d'origine des sociétés similaires. Il est notoire que parmi ces membres étrangers de l'Ordre du Dragon, figurait également un prince roumain, Vlad, fils de Mircea le Grand, reçu au sein de l'Ordre en 1431, à Nuremberg. Monté en 1436 sur le trône de Valachie où il régna deux fois (1436—1442, 1443—1447), Vlad fut appelé Vlad Dracul (le Diable; drac, art. dracul en roumain dérive du latin draco) justement à cause du

[1] Voir *RÉSEE*, 17, 1979, p. 664—665; 19, 1981, p. 206—207, 799; 21, 1983, p. 77, 307, 372—375; 23, 1985, p. 83—86 ; 24, 1986, p. 102—103, 209—210.

fait qu'il portait habituellement le collier de l'Ordre aux insignes du dragon [2]; même il fit frapper des monnaies anépigraphes de billon, marquées d'un côté de l'aigle contournée et croisée de Valachie, de l'autre d'un dragon[3] Pourtant, il est peu probable que Vlad Dracul ait tenté de fonder en Valachie une autre *societas draconistarum*, comme l'autorisait le statut de l'ordre du dragon

Ad vocem **Dracula** (Ch. Hannick *ibidem*, cols 1347—1348) il conviendrait peut être de préciser que le nom Dracula, Drakulea représente une forme genitivale slave du mot roumain Drac, art Dracul et par conséquent, il signifie : le fils du Dracul, c'est-à-dire du Diable Vlad Țepeș (l'Empaleur), le voivode de Valachie (1448, 1456—1462, 1476), qui, sous le nom de Dracula, est devenu le héros de nombreux récits fantastiques, était en effet le fils du voivode Vlad Dracul, ce qui explique pourquoi les auteurs de ces récits l'ont-ils désigné comme Dracula, le fils du Diable.

Le ducat de Venise, objet d'un nombre considérable de travaux non seulement de numismatique, mais aussi d'histoire économique, est traité dans le présent Lexicon par M. Peter Berghaus (s.v. **Dukat**, col. 1445). A notre avis, le texte respectif est trop sommaire. Il devait par exemple, en premier lieu, préciser que le terme *ducat*, *ducato* a d'abord désigné à Venise une monnaie d'argent, le gros *(denarius grossus, grosso)* dont la frappe a débutée sous le doganat d'Enrico Dandolo (1192—1205), à la veille de la IV[e] croisade (la date traditionnelle : 1202) et dans le but d'en faciliter les préparatifs ; en ce sens, les assertions du chroniqueur Martino da Canale sont très catégoriques[4]. Théoriquement, le gros vénitien pesait l'équivalent de 2,178 g, au titre de 965/1000 ; au début, il valait 26 deniers *(denari* ou *piccoli*, pièce d'argent de mauvais aloi, au poids de 0,362 g et au titre de 250/1000)[5]. Dès le milieu du XIII[e] siècle jusqu'à la seconde moitié du XIV[e] siècle, le gros de Venise fut fréquemment imité ou seulement adopté, en tant que nominal d'argent aux poids et titres analogues, par plusieurs autorités d'Etat ou communales, en Italie aussi bien qu'en Europe Sud-Orientale[6]. Par une filière sud-danubienne, le nom de ducat a été adopté pour désigner le nominal en argent, frappé pour la première fois en 1365 par Vladislav I[er], voïvode de Valachie ; cette monnaie pesait au début 1,05[7] g, son titre s'élevant à plus de 900/1000[8]. Le ducat resta le nom de l'unité monétaire de Valachie, jusqu'à sa dernière frappe, en 1481 ; pendant la même période, on appelait en Valachie *ducatar* le monnayeur qui frappait des ducats, tandis que le pluriel, *ducați* signifiait argent en général, pecunia [9].

Le ducat d'or de Venise fut créé sous le doganat de Giovanni Dandolo (1280—1289) par le Maggior Consiglio, qui décida, le 31 octobre 1284, de faire frapper une monnaie d'or « tam bona et fina per aurum vel melius ut est florenus »[10]; en effet, le ducat d'or pesait 3,559 g, au titre de 997/1000[11] et par conséquent, sa valeur était un peu supérieure au florin de Florence

[2] Cf. en ce sens N. Iorga, *Histoire des Roumains et de la romanité orientale*, IV, Bucarest, 1937, p. 38 ; Emil Vîrtosu, *Din sigilografia Moldovei și a Țării Românești, Documente privind istoria României. Introducere*, II, 1956, p. 363—364.

[3] Ces monnaies ont été publiées plusieurs fois ; v. notamment Octavian Iliescu, *Emisiuni monetare ale Țării Românești din secolele al XIV-lea și al XV-lea, Studii și Cercetări de Numismatică* (abr. : *SCN*), II, 1958, p 323—330 ; idem, *O nouă contribuție privitoare la istoria monetară a Țării Românești în secolul al XV-lea, SCN*, III, 1960, p. 501—505.

[4] « Et du tens de Monseigneur Henri Dandle en sa fu commencie en Venise a faire les nobles mehailles d'argent que l'en apele ducat, qui cort parmi le monde par sa bonte » : *La chronique des Veniciens de Maistre Martin da Canal*, *Archivio Storico Italiano*, 8, 1845, p. 320 (apud Nicoló Papadopoli, *Le monete di Venezia*, I, Venise, 1893, p. 81).

[5] Nicoló Papadopoli, *op cit* , p. 86.

[6] Cf. Tommaso Bertelè, *Moneta veneziana e moneta bizantina*, dans le vol. *Venezia e il Levante fino al secolo XV*, I, Florence, 1973, p. 6, n. 1, où l'on trouvera une abondante bibliographie concernant l'imitation du gros de Venise.

[7] V. à ce sujet Octavian Iliescu, *Ducații Țării Românești cu numele lui Basarab voievod*, *SCN*, VI, 1975, p. 142.

[8] Constanța Știrbu et Paraschiva Stancu, *Observații asupra emisiunilor monetare ale Țării Românești (1365—1418) pe baza analizelor prin metode nucleare*, *Cercetări Numismatice*, IV, 1982, p 57—58, 84.

[9] I. Bogdan, *Documente privitoare la relațiile Țării Românești cu Brașovul și cu Țara Ungurească în sec. XV și XVI*, I, Bucarest, 1905, p 384, s v.

[10] Nicoló Papadopoli, *op cit.*, p. 123. Au début, le ducat d'or valait 18 gros d'argent ; *ibidem*.

[11] *Ibidem*, p. 137 (titre évalué à 1000/1000) ; Tommaso Bertelė, *op. cit.*, p. 8 (titre évalué à 997/1000)

émis depuis 1252, qui pesait 3,53 g à un titre égal. Le ducat d'or de Venise fut frappé au même poids et au même titre jusqu'à la fin du XV[e] siècle La légende SIT TIBI CHRISTE DATVS QUEM TV REGIS ISTE DVCATVS se trouve au revers, où est représenté le Christ dans une auréole ovale et non pas au droit, où l'on voit le doge agenouillé devant Saint Marc, comme il paraît résulter du texte que nous commentons ici. Le nom de *zecchino*, séquin, ne se substitua à celui de ducat qu'à peine au cours des dernières années du doganat de Pietro Lando (1539—1543) et pendant celui de Francesco Donà (1545—1553)[12]; par conséquent, l'apparition de la nouvelle dénomination sort du cadre chronologique établi pour le Lexicon du Moyen Age[13] Une dernière remarque à ce sujet : la bibliographie donnée a la fin du texte respectif ne fait pas mention de l'ouvrage pourtant encore fondamental de Nicolò Papadopoli[14].

Comme d'autres voix concernant l'histoire médiévale de la Dobroudja, la voix **Durostorum** est, elle aussi, rédigée par le professeur I. Dujčev de Sofia et, comme d'habitude[15], cet auteur se garde bien de faire la moindre référence à des travaux publiés à ce sujet par des historiens roumains. On devra donc compléter cette lacune, en ajoutant à sa bibliographie du moins les titres des ouvrages cités ci-dessous[16].

Ce sont là quelques réflexions assez sommaires, qui nous ont été suggérées par la lecture des dernières livraisons du Lexicon. Nous attendons avec un légitime intérêt sa continuation.

Octavian Iliescu

ROBERT DARNTON, *L'aventure de l'Encyclopédie. 1775—1800. Un best-seller au siècle des Lumières.* Préface d'EMMANUEL LE ROY LADURIE. Traduit de l'américan par Marie-Alyx Revellat, Paris, Librairie Académique Perrin, 1982, 445 p.

La fameuse *Encyclopédie* de Diderot et d'Alembert est depuis long temps entrée dans la conscience de l'humanité comme un moment remarquable, auquel la pensée doit toujours quelque chose dans sa voie vers les nouveaux horizons de la connaissance. On a reconnu en elle le manifeste d'une civilisation, un manifeste d'autant plus significatif qu'il était l'émanation des Lumières, quand la connaissance-même a subi un renouvellement de ses bases. On y ajoute le fait que l'ouvrage a contribué directement à cet effort rénovateur, en acquérant une fonction sociale et idéologique sur laquelle les spécialistes ont eu souvent l'occasion de se prononcer Mais Robert Darnton a le mérite incontestable d'avoir approfondi le problème, ayant comme résultat ce que lui-même appelle « un livre racontant l'histoire d'un livre », ou, en inversant les termes « un miroir qui se reflète dans un miroir » (p. 21).

Le livre est paru en 1979 (*The Business of Enlightenment. A Publishing History of the Encyclopédie. 1775—1800*), et a déterminé ensuite l'édition française qui constitue le sujet de notre présentation. Le nouveau titre accroit son pouvoir de séduction, assez grande par la nature de son sujet, en justifiant l'appréciation d'Emmanuel Le Roy Ladurie qui situait ce livre parmi les plus importantes contributions du dernier temps pour la connaissance des origines intellectuelles et sociales de la Révolution française.

Ce qui lui offre de la consistence est, premièrement, l'immense matériel d'archives qui a été à la base d'un ouvrage où l'auteur a suivi le destin d'un livre considéré par lui-même comme « l'œuvre suprême du siècle des Lumières ». Une suprématie discutable, en ce qui nous regarde, mais qui ne diminue de rien la valeur de l'*Encyclopédie*. Son renom à l'époque est maintenant reconstitué par R. Darnton, après un difficile défrichement des archives de la

[12] Nicolò Papadopoli, *op cit*, II, Venise, 1907, p 211—212.

[13] Pour les imitations du ducat d'or de Venise, v la bibliographie donnée par Tommaso Bertelè, *op. cit.*, p. 8—9, n. 3.

[14] Nicolò Papadopoli (Aldobrandini), *Le monete di Venezia*, I—II, Venise, 1893, 1907 (le troisième volume, paru en 1919, comprend la période 1605—1797).

[15] V. dans cette même revue, p 209—210, nos remarques concernant les voix **Dobrotica**, et **Dobrudža** dont les textes respectifs ont été rédigés par le même auteur.

[16] N. Bănescu, *Les duchés byzantins de Paristrion (Paradounavon) et de Bulgarie*, Bucarest, 1946, *passim* (v l'index alphabétique, s v. *Dorostolon)*; Radu Vulpe, Ion Barnea, *Din istoria Dobrogei*. II. *Romanii la Dunărea de Jos*, Bucarest, 1968, *passim*; Ion Barnea, Ștefan Ștefănescu, *Din istoria Dobrogei* III *Bizantini, români și bulgari la Dunărea de Jos*, Bucarest, 1971, *passim* (v. les indices, s v. *Dorostolon*, *Durostorum* etc).

Société typographique de Neuchâtel et aussi d'autres fonds. Sans ces préparations documentaires, l'appréciation correcte de la place occupée par le climat spirituel de l'époque ne pourrait pas être compris. Ce sont seulement elles qui peuvent refaire jusqu'à un point l'impacte réel du livre dans des couches sociales et intellectuelles plus larges. Le fonds d'archives étudie par l'auteur concerne surtout les moments de la biographie de *l'Encyclopédie* auxquels les éditeurs de Neuchâtel ont eu une participation spéciale, si l'on pense aux éditions *in quarto*. Grâce à celles-ci, la diffusion de l'*Encyclopédie* a aquis une tournure décisive. Il faut préciser pourtant que, même s'il a traité de préférence ce chapitre, selon des fonds de Neuchâtel, l'auteur n'a pas fragmenté l'histoire de l'*Encyclopédie*. Son livre n'ignore pas toute la biographie de l'*Encyclopédie*, et il commence même avec les circonstances dans lesquelles la *Cyclopaedia* anglaise d'Ephraim Chambers est devenu le point d'intérêt du libraire officiel de Paris. C'est celui-ci qui a attiré la collaboration de Diderot qui allait faire de l'*Encyclopédie*, l'œuvre suprême de sa vie. L'ouvrage de Darnton présente les moments importants concernant la genèse de l'édition *in-quarto* en 1777—1779, le trafic des éditions, la guerre commerciale engendrée par celles-ci, les problèmes de la fabrication et de la diffusion jusqu'à la réalisation de l'*Encyclopédie méthodique*, comme un autre chapitre de la même aventure. Une aventure palpitante où le jeu des chiffres, souvent mis en vedette, a sa signification. N'est-il pas surprenant qu'à une investition initiale de 70 000 livres les éditeurs sont arrivés à un bénéfice de 2.500 000? Ne parait-il pas incroyable qu'à une époque où le tirage d'une œuvre dans un volume arrivait jusqu'à 1 500, l'éditeur lyonnais Duplain comptait sur 4.000 exemplaires (pour un livre en 36 tomes!) en arrivant ensuite à 6 000?

La diffusion de l'Encyclopédie s'avère être symptomatique pour la manière de laquelle les écrits illuministes envahissaient le marché culturel au XVIII[e] siècle. Ayant d'abord dans son aire de rayonnement le public aristocrat, le seul capable d'acheter les luxueuses éditions *in-folio*, elle a pénétré, peu à peu, surtout avec les éditions *in quarto*, dans des couches sociales plus larges.

On y surprend la résonance considérable de l'*Encyclopédie* justement dans l'espace qui, officiellement, l'a ostracisé jusqu'à la Révolution de 1789, mais aussi sa diffusion au nord et au sud des Alpes, tout comme au centre et à l'est de l'Europe. Selon les archives de Neuchâtel, les derniers points du réseau de diffusion européenne de l'*Encyclopédie* paraissent être Peste, Varsovie, Moscou et Petersbourg. Les libraires de Peste, Weigand et Köpf, écrivaient que «la plupart de leurs clients ne savent lire que le latin et l'hongrois», et montrait ensuite que l'unique souscripteur était «un des premiers seigneurs de notre royaume» (p. 229—230). On pourrait croire que l'espace roumain n'est pas compris dans l'aire de diffusion de l'*Encyclopédie*, même si l'auteur ne s'est pas proposé d'en suivre la présence dans chaque aire national. Mais nous savons aujourd'hui que le prélat éclairé Chesarie, évêque de Rîmnic, s'intéressait avec insistance en 1778 à la procurer, et dès qu'il l'a eue, il l'a utilisé dans ses propres écrits (cf. plus récemment Alexandru Duțu, *Coordonate ale culturii române in secolul XVIII*, București, 1968, p. 147). On a manifesté ensuite le même intérêt pour l'*Encyclopédie méthodogique* que les boyards Balș voulaient obtenir par l'intermédiaire de l'érudit grec Daniel Philippidès (Al. Ciorănescu, *Correspondance de Daniel Démètrius Philippidis et de J. B. Barbié du Bocage*, Thessalonik, 1965, p. 54).

Mais, en reconstituant avec minutie le trajet de l'*Encyclopédie*, Darnton n'a pas perdu de vue sa signification idéologique dans le paysage spirituel d'un monde qui se dirigeait vers la Grande Révolution. Retenons son appréciation conformément à laquelle «l'élément radical de l'*Encyclopédie* ne procède pas d'une vision prophétique de la révolution industrielle, mais de sa tentative de retracer la carte du monde de la connaissance, suivant de nouvelles limites déterminées par la raison et par la raison seule» (p. 27). D'ailleurs, tout comme disait Emmanuel le Roy Laduire. «les Lumières, dont les prolongements révolutionnaires sont incontestables, éclairent un public réceptif, qui n'est lié qu'en faible partie aux formes d'avant-garde du capitalisme bourgeois» (p. 14).

Le livre de Darnton ouvre ainsi de nouveaux horizons pour la perception correcte de la grande aventure intellectuelle de la connaissance commencée par le XVIII[e] siècle, aventure dont le grand symbole est l'*Encyclopédie* de Diderot et d'Alembert. «Le miroir d'un miroir», ce livre qui traite d'un best-seller des Lumières est lui-même un ouvrage remarquable, reconfortant et riche en suggestions.

Ștefan Lemny

Rédigées par : ALEXANDRU DUŢU (A.D.) ; LIVIU ONU (L.O.) ; DANIEL BARBU (D.B.) ; ADRIANA ŞIRLI (A.S.) ; JOHANNES IRMSCHER (Berlin — DDR) (Irm.) ; OLIMPIA GUŢU (O.G.) ; CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C V.) ; CORNELIA PAPACOSTEA-DANIELOPOLU (C.P.—D.) ; MARIAN STROIA (M.S.) ; CONSTANTIN VELICHI (C.-N. V) ; DOINA GRAUR (D. G.) ; MILAN VANKU (Belgrade) (M. V.) ; ROBERT PĂIUŞAN (R. P.) ; IACOB MÂRZA (I. M.)
Publiées par les soins de Zamfira Mihail.

FLORIAN DUDAŞ, *Manuscrisele româneşti medievale din Crişana* (Manuscrits roumains médiévaux de Crişana). Timişoara, Facla, 1986, 200 p.

Après avoir publié plusieurs ouvrages ayant comme thème la circulation du livre roumain en Transylvanie aux 16e—18e siècles, Florian Dudaş fait une première synthèse dans ce livre qui met en relief surtout l'activité des copistes de manuscrits. Il s'agit de 80 copistes, en grande majorité du 18e siècle, qui ont traversé la partie ouest de la Transylvanie, les comitats d'Arad, Zărand et Bihor ; mais les manuscrits du 16e siècle n'y manquent pas, tout comme un groupe compact de copistes s'affirme au 17e siècle, quelques-uns, comme Pătru din Tinăud, Mihai Românul ou Ursu de Cotiglet, s'avérant très actifs. Une bonne partie des copistes sont originaires de la Moldavie (comme Vasile Sturze Moldoveanul qui a écrit au long de 37 années, entre 1693 et 1730, 46 textes en 35 volumes, totalisant 6700 feuilles), d'autres arrivent de la Valachie, mais il y en a d'autres qui sont de Transylvanie. Les textes sont, en grande majorité, des livres de rituel, puisque les typographies roumaines en Transylvanie n'ont pas été privilégiées pendant ce laps de temps ; s'y ajoutent des livres de sagesse et des romans populaires. L'auteur identifie dans les textes qu'il analyse avec patience et compétence un livre d'enseignements du temps du prince de la Moldavie Alexandru Lăpuşneanul, donc avant l'apparition du *Livre roumain d'enseignements* du métropolite Varlaam de 1643, un livre qui a connu, à son tour, une irradiation prodigieuse en Transylvanie (selon une récapitulation faite toujours par Florian Dudaş) ; la vieille « Păucenie » d'Alexandru Lăpuşneanul n'a pas été retrouvée, ce qui augmente la valeur de la reconstitution faite par Dudaş qui découvre dans le manuscrit de Transylvanie des ajouts avec des allusions à la situation politique des Roumains de cette province. Dans un manuscrit de Mihai Românul, il trouve un livre de polémique contre la Réforme qui semble être original. Ce répertoire est complété par un dense chapitre sur les « coordonnées culturelles » de l'activité des copistes où le lecteur trouvera des données sur le contenu, la circulation et la portée des manuscrits, les rapports entre l'activité des copistes et le mouvement intellectuel, l'évolution d'une culture à dominante orale, mais toujours sensible à la nouveauté communiquée par le mot écrit qui a joui d'un prestige incontesté. En nous restituant le monde du livre en Transylvanie, au long de deux siècles, Florian Dudaş fait revivre les hommes trop souvent ignorés par une historiographie qui s'est laissée fasciner par les grands. Or, cette continuité culturelle et cet attachement aux principes consacrés n'a pas manqué d'influencer même l'existence du monde du pouvoir. C'est en partant de cette image plus complète de la réalité culturelle et politique des siècles passés qu'une reconstitution plus authentique du temps qui nous a précédé deviendra possible.

A. D.

PICU PĂTRUŢ, *Miniaturi şi poezie* (Miniatures et poésie). Bucureşti, Asociaţia România, 1985, 194 p.

Ce beau volume qui nous restitue l'activité d'un lettré paysan du siècle passé sait refaire le vieux art des anciens manuscrits : des planches en couleurs reproduisent les miniatures qui faisaient rire les vers de Picu Pătruţ. Né en Transylvanie, à Sălişte près de Sibiu, en 1818 dans une famille de bergers, il mourut dans son village en 1872. A partir de 1837, il composa des vers inspirés par les grandes fêtes de l'église, le carême et le cycle pascal, ainsi que du théâtre religieux et des mélodies sur lesquelles on chantait ses vers. Son œuvre poétique se conserve

dans 50 manuscrits · il écrivit 5 variantes dramatiques sur le mystère de la Nativité et des trois mages et un drame religieux intitulé « Les Myrrhophores ». Ses vers aussi bien que ses miniatures portent l'empreinte de la tradition orale qui au début du siècle passé commençait à adopter les formes de la culture écrite De ce point de vue, Picu Pătruţ nous offre un témoignage de premier ordre concernant le passage de l'oralité vers la culture imprimée et la genèse de l'image du paysan poète. Il est, en même temps, fascinant de poursuivre l'activité de cet écrivain qui continuait de faire des vignettes et des mélodies traditionnelles pendant que le monde changeait de visage partout en Europe.

Découverte par le distingué intellectuel, feu académicien Onisifor Ghibu, l'œuvre de Picu Pătruţ dévoile ses traits saillants dans ce volume publié par les soins de Octavian O. Ghibu. Une préface de Zoe Dumitrescu-Buşulenga est suivie d'une dense étude de Vasile Drăguţ, excellent connaisseur du mouvement artistique transylvain, et d'une suite de reperes concernant la vie et l'activité de Picu Pătruţ de la plume d'Octavian Ghibu et Crişan Mircioiu qui ont ajouté à la fin du volume de très utiles résumés en français, allemand et anglais ; leur conclusion est que « l'originalité et la valeur de l'œuvre naïve de ce paysan qui n'a pratiquement jamais quitté son village natal s'expliquent par son contact direct avec l'art populaire dans l'aire duquel il était né et s'était formé Il en continua et amplifia avec une surprenante fraîcheur les motifs, les techniques, les symboles et les significations. Picu Pătruţ a réalisé un véritable monument de culture roumaine, unique par sa valeur et sa complexité pour la première moitié du siècle passé ».

A. D.

Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Joseph II Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1985, 2 volumes

Les contributions publiées dans ces deux gros volumes ont formé la substance d'un symposium international tenu à Vienne en octobre 1980. Trois rapports ont ouvert le débat : Grete Klingenstein a parlé de l'Autriche et l'Europe en 1780, Robert A. Kann du rapport progrès-tradition et Ernst Wangermann de Joseph II, progrès et réaction. Ont suivi des communications sur l'économie et la société, l'Etat et le droit, l'art, la littérature et l'éducation ; chaque section a été close par un rapport de synthèse : Gernot Heiss rend compte des contributions ayant trait à l'économie et à la société, Karl Vocelka de ceux qui se sont occupées de l'Etat et du droit, Helmut Reinalter de la section art, littérature et éducation. Une bibliographie des études consacrées à l'époque de Marie Thérèse et Joseph II se trouve à la fin du II^{e} volume. Les auteurs ont mis en relief des aspects saillants de l'histoire des régions englobées dans l'ancien empire ou ont présenté des anaylses ponctuelles sur des thèmes divers, comme la ré-féodalisation du Banat, les relations de Vienne avec les peuples balkaniques, le problème de l'absolutisme catholique éclairé, l'écho de la mort de Marie Thérèse en France et Belgique, le théâtre viennois, les écoles serbes ou les premiers pas vers la conscience nationale autrichienne.

Dommage que dans cette richesse de données et idées le lecteur ne trouve pas des contributions sur les réalités roumaines ; d'autant plus que le rapport entre continuité et innovation acquiert des nuances inédites et précieuses dans le cas des Roumains qui ont salué avec enthousiasme les réformes de Joseph II, tout en maintenant leurs positions traditionnelles en religion, art, littérature. Le cas roumain aurait pu éclairer des aspects essentiels de la relation soumise aux débats. Mais le regret se transforme en surprise lorsque le lecteur ne trouve aucune mention à la série de travaux concernant l'époque parus en Roumanie dans la bibliographie qui enregistre souvent même des articles publiés dans les revues très spécialisées. Bon nombre d'études roumaines ont été publiées en allemand. Cette absence des Roumains du 18^{e} siècle dans la fresque peinte par les distingués auteurs et des historiens Roumains du 20^{e} siècle dans le soubassement de cette synthèse de belle tenue provoque une « Zäsur » dans la reconstitution de l'Europe de l'Aufklärung, tout en occultant une « Kontinuität » dans l'historiographie roumaine.

A. D.

TACHE PAPAHAGI, *Din epoca de formaţiune a limbei române. Probleme fonetice şi morfologice*. Ed. soignée par Ecaterina Nadu, Bucureşti, Editura Stiintifică şi Enciclopedică, 1985, 116 p.

Le présent travail a été rédigé par l'auteur en plusieurs variantes successives. Au début, il a constitué l'objet d'un cours tenu à la Faculté des lettres de Bucarest, en 1923—1924. Le cours (9 leçons) a été lithographié, sous le titre *Din epoca de formaţiune a limbei române* (Bucarest, 1923, 146 p). Parmi les problèmes du cours, deux (*c, g + e, i*; et *La déclinaison latine vulgaire dans l'Orient roman*), revisés et complétés d'une bibliographie, auxquels on ajoute encore deux autres problèmes (*î provenant du lat. à(a) + n ou á(a) + n, m +* cons. et *Le participe des temps composés dans l'albano-roumain*) formeront l'objet de l'étude publiée, une année plus tard, dans la revue *Grai şi suflet*, I-1, 1924, p. 201—234, sous le même titre et avec le sous-titre *Probleme etno-lingvistice* Trois variantes autographes suivent : de 1949, 1954 et 1957 (chacune dans un cahier), non publiées jusqu'à la mort de l'auteur (1977). En l'absence de la dernière version, on publie maintenant la rédaction de 1954.

Provenant de la sœur de l'auteur, Mme Sofia Gregorian, le manuscrit n'a pas été mis au point par l'auteur (voir, par exemple, un renvoi non complété, à la p. 110; voir aussi la fin) En publiant le texte, l'éditeur lui ajoute une préface, une note sur l'édition et, après chaque chapitre, de brèves notices bibliographiques complémentaires.

Formé dans l'école de Ov. Densusianu, étant le plus fidèle des disciples de celui-ci, T.P. s'impose dans la linguistique roumaine comme une personnalité bien distincte, spécialement grâce aux importantes contributions regardant la formation de la langue roumaine, les relations roumano-balkaniques, la dialectologie roumaine nord- et sud danubienne.

Selon l'opinion de T. P. après la mort de l'empereur Constantin le Grand, le latin vulgaire de l'Orient devient la soi-disant langue romaine balkano-carpatique (p. 12). Dans ce cadre, à la fin du VII^e — début du VIII^e siècle, la langue roumaine « était définitivement formée » (*ibid*)

Dans ses études T. P. s'arrête à quelques aspects de phonétique, phonomorphologie et morphologie du processus de formation de la langue roumaine, aspects considérés comme significtifs dans l'ensemble des langues romanes. Pour le domaine de la phonétique on analyse : la clôture du *á* latin (+ position nasale) en *ă > î* et l'affriquatisation des vélaires latines *c* et *g* (+ *e, i*). Après la discussion d'un seul phénomène phonomorphologique — la soi-disant métaphonie au pluriel des noms féminins du type *scare > scari > scări* « échelles » — l'auteur examine plusieurs structures morphologiques : une série de formes pronominales (*ipsu, ipsa*; *istu, ista*; *qualis, quid*, etc.), l'adjectif numéral cardinal et ordinal, et aussi quelques paradigmes verbales (l'imparfait de l'indicatif du verbe *esse*, l'optatif présent et passé et, enfin, le participe passé en *-ă* des temps composés).

Dans son analyse, l'auteur envisage non seulement les données offertes par les dialectes roumains sud-danubiens et par les patois daco-roumains, mais aussi l'ancienne littérature roumaine, comme les langues balkaniques, le substrat balkanique et les autres langues romanes.

En dernière instance, T. P. essaie, de manière tout à fait originale, de démontrer l'ancienneté des phénomènes et des structures respectives et d'argumenter quelques différenciations dialectales. Poursuivant l'évolution des faits en temps et une périodisation générale, l'auteur les considère antérieures à la séparation des dialectes. Une des conclusions qui se dégagent à la luimière de l'étude de la plus ancienne étape de la langue roumaine et qui est soulignée plusieurs fois pendant l'exposé porte sur la partfaite unité de la langue roumaine.

Même si, entre temps, les nouvelles recherches (par ex., les recherches de géographie linguistique, ou les éditions des anciens textes roumains publiés les dernières décennies) ont apporté certains éléments inconnus à Tache Papahagi ou certaines précisions (par exemple, en ce qui concerne le *l*-protétique pronominal), l'ouvrage que nous présentous représente une contribution originale de valeur à l'éclaircissement de certains aspects controversés du processus de structuration de la langue roumaine.

L. O.

ANDRÉ GRABAR, *L'Iconoclasme Byzantin. Le Dossier Archéologique*, Deuxième édition revue et augmentée, Flammarion, Paris, 1984, 398 p. + 160 pl. (dans le texte).

Cette deuxième édition d'un ouvrage déjà classique est publieé aux Editions Flammarion dans la collection *Idées et Recherches* dirigée par Yves Bonnefoy. Le lecteur y trouvera à peu près le même texte de la première édition (1957) mais revu parfois et corrigé par endroits. L'auteur a supprimé ainsi les passages concernant l'histoire du monnayage sous Justinien II

et ceux qui analysaient la présence, sur certaines œuvres byzantines, de deux portraits du Christ d'aspect différent. Au contraire, le professeur Grabar a augmenté l'étude en proposant, comme premier chapitre, un essai sur le destin des images dès la période des débuts chrétiens et jusqu'à l'époque de Justinien I[er], un deuxième chapitre suivant la carrière des icônes jusqu'au règne de Justinien II.

L'attention sera donc retenue par cette première nouvelle partie du livre. Selon l'auteur, c'est le culte des reliques qui a dû contribuer à rendre sacrées les images chrétiennes mobiles (les images sur les boîtes-reliquaires, par le contact immédiat avec les objets sacrés, ont été amenées à faire elles-mêmes l'objet d'un culte). Il faudrait ajouter, d'autre part, l'influence du culte des empereurs (évident dans le portrait de l'apôtre Jean dont il est question dans sa *Vie* apocriphe grecque) et le rapport de certaines images avec des personnages divins ou saints (les icônes thaumaturges de la Vierge et, plus tard, les portraits achiropiites du Christ). Amorcée par les recherches de Charly Clerc sur les attitudes contre ou en faveur des images divines du dernier paganisme gréco-romain, la démonstration du professeur Grabar aboutit à la conclusion suivante : « comme chez les païens de la fin de l'Antiquité, amis et ennemis des icônes vivaient les uns à côte des autres et ne s'affrontaient pas, les deux attitudes étant traditionnellement acceptables. Mais tout changea lorsque le pouvoir impérial à Constantinople décida de prendre parti dans ce désaccord, et fit du problème de l'icône et de son culte une affaire d'Etat. C'est alors, contrairement à la longue tradition de tolérance à cet égard qu'on en arriva à des confrontations et à la Querelle des images byzantines du VIII[e] siècle » (p. 19).

On ne peut qu'en être reconnaissant pour cette nouvelle édition du livre d'un Maître. Toutefois, je voudrais faire une mineure remarque : le *Rossinensis* 251 — importante pièce justificative pour l'évolution de l'achiropiite du Christ (p. 52—53) — que le professeur Grabar date, avec prudence — au XI[e] siècle, me paraît appartenir au deuxième quart du XII[e] siècle, pour des raisons que j'ai montrées dans mon ouvrage *'Manuscrise bizantine în colecții din România*, București, 1984, p. 29 (V. d'ailleurs J. R. Martin, *The Illustration of the Heavenly Ladder of John Climacus*, Princeton 1954, p. 110—112, 184 qui se prononce pour le milieu du XII[e] siècle, et, tout récemment la confirmation indirecte, puisqu'elle regarde le ms gr 1294, de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine, très apparenté au *Rossianus*, de Tamar Avner, *The Recovera of an Illustrated Byzantine Manuscript of the early 12th Century*, « Byzantion », LIV/1, 1984, p. 21—25). Néanmoins, l'argumentation d'André Grabar reste tout aussi convaincante.

D. B.

Anastasimatarul de la Cluj-Napoca, manuscris 1106. Edition soignée par Hrisanta Trebici-Marin, București, Edit. Muzicală, 1985, 560 p.

Les actes de culture doivent être non seulement signalés et, éventuellement, appréciés, mais aussi considérés avec responsabilité comme un effort permanent pour la conservation du patrimoine national. La maison d'Editions musicales de Bucarest, en publiant dans la série « Izvoare ale muzicii românești — Documenta et Transcripta » le volume *Anastasimatrul de la Cluj-Napoca, manuscris 1106* réalise un tel acte de culture d'une importance remarquable

En ouvrant le cycle « Relations et structures dans la musique de tradition byzantine », l'auteur entreprend une incursion d'anvergure dans un domaine où les efforts et les résultats précédents laissent encore un vaste champs ouvert à l'investigation, surtout dans la zone des mécanismes profonds

Ainsi que l'auteur même le déclare dans sa préface, « le volume s'inscrit parmi les tentatives destinées à faire valoir la thèse selon laquelle la musique byzantine et les psaumes, principales racines de la musique roumaine, forment dans le cadre général de la culture un important élément de cohésion de l'unité nationale ».

La nouveauté de l'approche réalisée par Hrisanta Trebici-Marin — remarquée d'ailleurs comme une contribution roumaine essentielle aussi par des spécialistes étrangers — réside dans la vision systémique qui lui a permis d'approfondir l'interdépendance texte/musique, fondée sur une investigation de type statistique des éléments spécifiques.

Conçu en trois parties (étude introductive, transcriptions et fac-similés), cet ouvrage remarquable par l'originalité et par la valeur des jugements est sûrement un volume de référence ; la priorité roumaine en la matière est marquée par le système d'analyse créé par l'auteur, système dans lequel se manifestent les relations entre la musique et le texte. Par

une pénétration toujours plus profonde dans l'intimité des structures, depuis le niveau sémantique, jusqu'à celui phonéto-acoustique (formantiel), l'auteur aboutit grâce à une parfaite maîtrise de la démonstration, à des conclusions susceptibles de servir comme point de départ à des recherches futures.

La réalité sonore est soumise à une pénétrante analyse, depuis le niveau sémantique jusqu'au niveau phonéto-acoustique, à travers les niveaux syntactiques et morphologiques; l'auteur s'est formé de la sorte un instrument de travail remarquable autant par sa nouveauté que par les larges possibilités de connexion dans tous les domaines de la musique avec texte. La consubstantialité et la contextualité sont les deux trajets sur lesquels évolue l'analyse afin de mettre en lumière les mécanismes des relations qui s'établissent entre la musique et le texte, et le mérite de l'ouvrage réside dans la polarité stable-ouvert qu'il crée.

Le manuscrit analysé représente une étape déterminante dans l'affirmation de la culture musicale roumaine et en même temps une contribution au processus de consolidation de l'unité culturelle, par la vaste circulation du type auquel il appartient. L'auteur fait une délimitation précise entre le domaine physique, le contenu, les données liées à la relation musicale et la langue utilisée (le manuscrit est un des premiers exemples de traductions du grec en roumain) le poids étant concentré sur une analyse dont la profondeur est égalée par la subtilité et la finesse des nuances. Nous apprécions aussi l'originalité de la méthode de travail, créée par Hrisanta Trebici-Marin, méthode qui unifie d'une manière créatrice l'analyse sémantique et l'analyse du lexique musical allant jusqu'a la profondeur physique, lieu où la relation son-phonème se manifeste, successivement, dans des formes morphologiques et syntaxiques. L'esprit de synthèse propre à l'auteur se manifeste d'une manière pregnante, et augmente de la sorte la valeur du volume.

Depuis la pertinence et la précision des transcriptions de la notation neumatique en notation linéaire jusqu'à la mise en évidence des conclusions fondées sur une sérieuse argumentation Hrisanta Trebici-Marin témoigne d'un style sobre, élégant, d'une o clarté rafinée.

Nous ne saurions conclure nos brèves observations sans rappeler la contribution tout aussi méritoire des Editions musicales pour la belle présentation du volume, qui suscitera sûrement l'intérêt toujours croissant de la musicologie contemporaine.

A. Ş.

HUBERT MOHR—WALDEMAR WAADE, *Byzanz und arabisches Kalifat. Darstellung für den Geschichtslehrer*, 4. Aufl., Berlin, 1984.

Der Geschichtskurs an der polytechnischen Oberschule der Deutschen Demokratischen Republik sieht eine Behandlung der byzantinischen und der arabischen Geschichte vor, und zwar wesentlich unter dem Aspekt der Komparation der verschiedenen feudalen Entwicklungswege. Fur die Hand des Geschichtslehrers erarbeiteten die beiden Verfasser eine Wegleitung, deren mehrfache Neuauflagen ihre Brauchbarkeit verdeutlichen. Unter dem genannten Generalaspekt wird die byzantinische Geschichte lediglich bis zum Jahre 1204 gefuhrt — unter besonderer Berucksichtigung der sozial-ökonomischen bei Zuruckstellung der politischen und auch der kulturellen Entwicklungen. Die Einschätzungen entsprechen nicht durchweg dem neuesten Forschungsstand. Nutzlich ist eine vergleichende Zeitrafel vom ausgehenden 5. bis zum 13. Jahrhundert. Die empfohlene Literatur beschränkt sich auf Werke aus der DDR und der Sowjetunion.

Irm.

A. I. KORANTIS, Διπλωματική ἱστορία τῆς Εὐρώπης (1919—1956), III: Ὁ Δεύτερος Παγκόσμιος Πόλεμος, 1: 1939—1943, Thessaloniki, 1979.

Die mit äußerster Akribie gearbeitete diplomatische Geschichte Europas behandelt im vorliegenden Teil auf 873 Seiten die Ereignisse der Jahre 1939 bis 1943 nach den veröffentlichten Darstellungen und der Sekundärliteratur, freilich fast ausschließlich der westlichen. Die Balkanstaaten und unter diesen wieder Griechenland haben dabei naturgemäß ein vordringliches Interesse. Kapitel IV behandelt die italienische Aggression auf Griechenland, Kapitel V die deutsche Aggression auf Jugoslawien und Griechenland. Die ökonomischen und innerpolitischen Entwicklungen sind weitgehend ausgeklammert.

Irm.

RADU CONSTANTINESCU, *Vechiul drept românesc scris. Repertoriul izvoarelor 1340 — 1640*, Direcția generală a Arhivelor Statului din R S. România, București, 1985, 311 p.

Cet utile répertoire des manuscrits juridiques roumains de droit canon, qu'ils fussent en grec ou en langue slave, comprend l'analyse comparée des pénitentiels, des nomocanons, des *Krmčije* et des copies locales de Blastarès et du Code d'Étienne Dušan. Une table analytique (en français) et l'index des 385 manuscrits employés rendent le livre utile et accessible au lecteur étranger. D'ailleurs ce n'est pas un traité qu'on doit lire tout entier, mais un livre à consulter, tout simplement. On y trouvera, ainsi, des tables généalogiques des *Krmčije* et des pénitentiels balkaniques, grecs, bulgares ou serbes, des XIII[e]—XIV[e] siècles, le répertoire systématique de la législation romaine et byzantine employée par les compilateurs roumains du Moyen Âge et plus tard, jusqu'à la moitié du XVII[e] siècle, la classification des encyclopédies juridique byzantines des XI[e]—XIV siècles, traduites ou adaptées en langue slave (y compris celle de Nicon de la Montagne Noire), des tables de concordance pour les manuscrits du Syntagma de Blastarès, du Code Dušan et de la Loi de Constantin (VI) et Justinien (II) dans son édition byzantine du début du XIV[e] siècle, enfin la liste des sources de Blastarès par chapitres

O. G.

TITOS P. JOCHALAS, Στοιχεῖα ἑλληνο — ἀλβανικῆς γραμματικῆς καί ἑλλήνο — ἀλβανικοί διάλογοι. 'Ανέκδοτο ἔργο 'Ιωάννη Βηλαρᾶ Thessalonique, 1985, 317 p. (Institute for Balkan Studies)

Après avoir édité, en 1980, la première partie du Codex Supplément grec 251 de la Bibliothèque Nationale de Paris, qui contient le *Glossaire gréco-albanais* de Marko Boçari, maintenant, le chercheur grec Titos Jochalas met à la disposition des albanalogues et des balkanologues, avec la même acribie philologique, les précieuses données de langue (aspect phonétique, morphologie et éléments de syntaxe) de la *Grammaire gréco-albanaise* élaborée en 1801 par Ioannis Vilaras (1771—1823), médecin et homme de lettres grec.

Cet ouvrage, défini par son auteur actuel comme une méthode pour apprendre l'albanais sans professeur, est formé par la grammaire proprement dite et une série de dialogues.

En rentrant d'Italie, où il avait pris son diplôme (en 1797), I. Vilaras a fonctionné comme médecin à la cour d'Ali Pacha Tépéléna. Cet érudit de marque de la culture grecque du début du siècle dernier, ayant d'importantes préoccupations de codification de la langue littéraire grecque (sa « Langue Roméique », parue en 1814 renoue avec la tradition vivante de la langue grecque et propose une véritable révolution de l'orthographe) a également dirigé son attention sur la langue albanaise, langue du milieu dans lequel il a déployé son activité. T. Jochalas propose comme date de rédaction de la grammaire l'année 1801, l'année d'une campagne de Veli Pacha, fils d'Ali Pacha Tépéléna contre le Pacha de Bérat ; I. Vilaras, en tant que médecin de Veli, l'aurait suivi dans cette campagne et aurait rédigé son ouvrage pendant le siège prolongé de la ville de Bérat.

T. Jocahalas suppose que l'auteur a eu pour but de faire apprendre l'albanais à un étranger, sans difficultés. L'éditeur s'attache également à résoudre la question de l'alphabet special utilisé par Vilaras et se demande si Vilaras connaissait l'albanais. Au sujet de l'alphabet, qui a 30 signes et est fondé sur l'alphabet latin, T. Jochalas suppose qu'il n'aurait pas été tout à fait inconnu à l'époque et qu'il aurait pu être utilisé dans certains milieux albanais. En ce qui concerne la seconde question, Jochalas est d'avis que Vilaras ne connaissait pas l'albanais et que cette partie de sa grammaire a été rédigée par un Albanais ou un Grec qui parlait l'albanais. Le parler albanais utilisé n'est pas celui de la région de Janina, région d'origine de Vilaras, mais celui des alentours de la ville de Bérat, parler connu à son collaborateur supposé. Plus précisément, il s'agirait de la langue du triangle Préméti-Gjirokastra-Voskopola, ayant des éléments tant du dialecte *lab* que du dialecte *çam*

L'importance de la partie grecque pour l'histoire de la langue littéraire (lexique, phraséologie, orthographe) est mise en évidence par le souci de l'éditeur, qui a accompagné presque chaque forme grecque et albanaise de notes explicatives. En ce qui concerne l'albanais, il s'agit de la première grammaire en dialecte tosc, représentant la phase de la fin du XVIII[e] siècle.

Quelques observations s'imposent lorsqu'on jette un premier coup d'œil sur la partie albanaise. I. Vilaras introduit par des exemples (les commentaires et les explications manquent d'ailleurs totalement) : la déclinaison des substantifs en propositions, des séries d'adjectifs à tous les degrés de comparaison, de longues listes de verbes conjugués à tous les modes et temps, des listes de pronoms et d'adjectifs possessifs, de courtes propositions, de courts dialogues et un bref glossaire. On constate l'emploi au datif de la préposition *te* « à » ou *në* « dans » et pas de la terminaison du cas, l'apparition presque régulièrement de l'article adjectival, mais pas à celui du génitif, le fréquent emploi de la désinence *-ra* pour le pluriel des substantifs, la formation régulière de l'impératif avec la particule *le*, des formes inattendues de l'imparfait, la reprise de l'objet direct et indirect, des formes d'adverbes terminés en *-a*.

L'introduction riche, pleine de détails intéressants, les notes explicatives, l'indice de mots pour les deux langues, le répertoire de noms et de toponymes et les fac-similés clairs reproduits sur chaque page de la transcription de l'auteur, font de ce volume un très bon instrument de travail En même temps, on voit l'œuvre linguistique de I. Vilaras — qui n'avait eu qu'un titre imprimé de son vivant — s'enrichir de cette édition d'un écrit si utile.

C. V. et C.P.-D.

GH. BULUŢĂ, SULTANA CRAIA, *Manuscrise miniate şi ornate din epoca lui Matei Basarab* [illegible] (Manuscrits enluminés et ornés de l'époque de Matei Basarab), Bucureşti, Editura Meridiane, 1984, 81 p. + 40 pl.

En Roumanie, une véritable explosion bibliographique ayant, ces dernières années « redécouvert » le règne du prince valaque en tant qu'époque de renaissance culturelle et artistique (v. par exemple le beau livre de Cornelia Pillat[1]), nous savons gré à Gheorghe Buluţă et à Sultana Craia d'avoir illustré l'époque de Matei Basarab par cet élégant album sur les manuscrits enluminés et ornés.

L'étude introductive, malgré sa concision, nous donne l'essentiel sur ce que fut cette Byzance tardive dans la culture roumaine, sur les éléments slavons ou européens du climat culturel de l'époque et surtout sur la synthèse roumaine si heureusement accomplie, en dépit des influences diverses.

Les nombreuses sources grecques employées par les auteurs (dont ne manquent ni les récentes études de Linos Politis, Olga Gratziou, Gheorghios Papazoglou, S. M. Pelekanidis, P. C. Christou, C. Th. Tsioumis et S. N. Kadas) leur permettent de détecter les importants contacts du puissant centre de l'art de l'enluminure des Pays Roumains avec l'enluminure athonite. Il s'en détache avec netteté l'existence de deux centres de cet art dans l'Europe Orientale. D'une part, la miniature athonite, « où l'on cultive une manière artistique plus austère, à caractère monastique prononcé, moins décorative et inventive ». Le second centre est celui qui se développe dans les Pays Roumains au XVII[e] siècle. Ajoutant à la tradition byzantine certains éléments de facture occidentale, que les auteurs n'hésitent pas à appeler « ce baroque avant le baroque », il en résulte un art somptueux et élégant, que des artistes tels Luca, évêque de Buzău et son contemporain et ami, Matthieu de Myres ont exécuté avec un talent inégalable. Le premier — dont on peut affirmer qu'il a formé une véritable école de calligraphie et d'enluminure — réalisa des œuvres répandues dans des collections célèbres du monde entier (Walters Art Gallery de Baltimore, la Bibliothèque Nationale et le Musée Byzantin d'Athènes, la Bibliothèque Nationale de Paris).

La minutieuse présentation des 46 manuscrits miniés et ornés de cet album rend, en même temps que leur description, l'état actuel des recherches contenant une précieuse bibliographie. Les manuscrits sont groupés dans quatre catégories : Tétraévangéliaires et Évangéliaires, Psautiers, Livres liturgiques et actes de chancellerie.

Le raffinement de la composition, le sens de la couleur et la finesse de l'exécution peuvent être admirés dans les belles reproductions de cet album, où l'or, les nuances, tantôt fanées, tantôt intenses, les ornementations florales ou les gracieux oiseaux témoignent d'un goût exquis.

[1] Cornelia Pillat, *Pictura murală în epoca lui Matei Basarab*, Bucureşti, Editura Meridiane, 1980, 103 p. + 46 pl.

Après l'album que Daniel Barbu avait consacré aux enluminures byzantines — commenté dans notre revue par Alexandru Duţu — celui de Sultana Craia et de Gheorghe Buluţă, joignant les mêmes qualités d'érudition et de goût, ajoute une pièce de choix à cette prestigieuse collection de la Maison d'Edition Meridiane. Ajoutons aussi l'utilité de l'excellent résumé français traduit par le regretté Radu Creţeanu.

C. P.-D.

Gradska kultura na Balkanu (XV—XIX vek). Zbornik radova, Srpska Akademija Nauka Umjetnosti. Balkanološki Institut, Beograd, 1984, 421 p.

Résultat des efforts des chercheurs de l'Institut d'Etudes Balkaniques de Belgrade, le volume qui porte le titre mentionné plus haut et qui comprend 19 études a été dédié au Ve Congrès International d'études sud-est européennes.

La première contribution signée par l'académicien Radovan Samardžić, qui a assuré aussi la coordination sicentifique du volume, porte sur la civilisation urbaine dans les Balkans aux XVe—XIXe siècles. Cette étude très étoffée et d'un remarquable esprit de synthèse, trace les principales coordonnées dans lesquelles s'est inscrit et a évolué le phénomène historique en question.

Devenues centres du commerce et des métiers, se séparant graduellement mais d'une manière irréversible des villages, les villes ont été soumises plus facilement aux influences externes en devenant de la sorte des parties intégrantes de la civilisation lévantine. L'auteur se prononce contre l'image traditionnelle des villes considérées nuclée et centre d'appui de la domination étrangère, tout en démontrant que la réalité historique a été totalement différente de l'image que nous offre ce cliché superficiel. Il souligne en même temps que la civilisation urbaine dans les Balkans n'a pas été un phénomène transitoire, marqué d'une spécificité cosmopolite due à la domination étrangère, mais que, tout au contraire, elle s'est formée au cours d'une longue période de développement matériel et spirituel des peuples vivant dans cette zone. Cette culture — souligne l'auteur — a été forgée par et pour les hommes de la région qui par leur activité ont contribué — à travers l'histoire — au maintien et au déroulement de la lutte de libération nationale des peuples de la zone.

Certains auteurs ont dirigé leurs investigations vers la recherche de la structure sociale, économique, juridique et administrative des villes balkaniques dans la période mentionnée. Ainsi, le lecteur trouvera des aspects sur l'apparition du patriciat urbain en Byzance (Ljubomir Maksimović), le développement de l'administration locale dans les villes (Dusanka Bojanić-Lukać et Susana Djordjević), les relations juridiques dans les villes de l'ancienne Serbie (Djurica Krstič), la formation de la couche sociale de commerçants et des artisans dans la société serbe aux XVIIe et XVIIIe s. (Rajo Veselinović), les éléments culturels et historiques dans les localités de la Serbie à la veille de la révolte de 1804 (Vladimir Stojančević).

D'autres contributions scientifiques interdisciplinaires dues aux collègues du pays voisin visent des recherches portant sur les problèmes de la culture des villes dans les Balkans des XVe—XIXe siècles. Elle touchent différents aspects concernant l'impression et la transcription des livres aux caractères cyrilliques dans les villes balkaniques (Dragoljub Dragojlović), le motif de l'étranger dans la littérature serbe de la fin du XIXe s. (Predrag Palavestra), la poésie citadine serbe et phanariote (Miodrag Stojanović), la peinture postbyzantine en Serbie aux XVIIIe et XIXe ss., (Pavle Vasić), la description des iconostases des églises des villes de l'archevêché de Srem au XVIIIe s. (Dinko Davidov).

Dans le même cadre, mentionnons les importantes contributions scientifiques matérialisées dans des études portant sur des aspects urbains, vestimentaires, ethnographiques, etc.

Presque tous les articles sont accompagnés d'un résumé en anglais ; la contribution du Pr. R. Samardžić est traduite intégralement en anglais.

Paru dans des conditions graphiques excellentes, avec des illustrations bien choisies, riche en contributions scientifiques d'un haut niveau, le volume que nous avons signalé dans cette note trop brève pour embrasser la multitude des aspects abordés se présente comme une nouvelle réussite de la recherche scientifique jougoslave.

M. S.

NADIA DANOVA, Националният въпрос в гръцките политическите програми през XIX век (The national issue in the 19th cent. Greek political programs), Sofia, 1980, 335 p.

It is regretable that Nadia Danova's excellent book should have passed quite unobserved in Romania due to its lacking a lengthier précis in a language of larger circulation. The fact accounts also for the present quite belated review on a work which interests us to a great extent. The reader can find here a deep insight into expression "megáli idéea" to which for the first time Iannis Coletis, leader of the pro-French party assigned the meaning of a political program. This happened on January 14, 1844 in his famous speech held before the Greek National Assembly within the debates for a constitution.

We are entitled to say that few such "ideas" were ever understood more controversially in point of their evolution and origin. Many have been the confusions and errors pertaining to its contents, displayed even by prominent historians. We do not mean to enumerate them here — Danova does it with outstanding competence in the extensive introduction where she reviews the Greek and foreign bourgeois and marxian historiography. Suffice is to mention that historians such as M. Lhéthier and Ed. Driault in their "classical" works equalized the "megáli idéea" with the Greek movement for national liberation, while others linked it to the Byzantine Empire, to the 1204 cruciates or attributed it to E. Voulgaris (1771). According to the Greek historian I. Filimon and several others, the idea should be attributed to I. Ipsilantis, a Phanariot or to the Greek patriarchy etc. Faults are being perpetuated to this day. Starting with Colletis the expression has penetrated not only the Greek terminology and political life but also social and cultural life with most serious consequences at times which led to the dethronement of king Otto, to the rise or fall of several governments or political personalities.

The author reveals the numerous variations of the expression contents as well as the role it played within the various periods of the Greek history. There were instances when the "megáli idéea" seemed forgotten. Upon the proposal of a political man (O. Iademos) a request was made that those who would go on supporting it be considered traitors of their country. The author gives of course the required explanations. She demonstrated that when the Greek bourgeoisie passed on to reactionary positions it was easier for the "megáli idéea" to acquire a chauvinistic and imperialistic character. Relying on an extremely rich documentation (the paraphernalia alone attain 57 p.) and making use of a scientific method beyond reproach, the author analyses all political programs of the Greeks. The number of Greek works quoted by Danova and thus introduced into scientific circulation is outstanding. So is the examination of several political categories, the contents of which were mistaken by various historians. Danova's work is an instrument historians dealing with South-East Europe cannot do without. It is written in a fine convincing manner and exemplified with most relevant data.

C.-N. V.

RUMJANA L. STANČEVA, *La réception des idées esthétiques et littéraires françaises dans les lettres roumaines d'entre les deux guerres mondiales*, « Etudes Balkaniques », 1984, nº 1, 13 p.

L'auteur de cette étude étaye ses assertions sur quelques prémisses générales ou particulières, fort judicieuses. Elle se prévaut en effet au premier chef de l'évidence que toute forme de communication entre deux littératures, dont celle donatrice jouit d'un prestige de longue date, favorise tant bien l'éclat stimulant, que l'essor intérieur, sinon la créativité de la littérature réceptrice (sans doute, plus importante dans le contexte). Invoquant à la fois le fait que pendant l'entre-deux-guerres les contacts entre les nations ont été sensiblement facilités, R. Stančeva signale parallèlement l'intérêt plus ancien des intellectuels des Balkans et en spécial celui des Roumains à l'égard de la culture française.

Une fois ces fondements posés, elle s'évertue de cerner non seulement le mécanisme, mais aussi la causalité et la portée du processus de la réception de quelques-unes des idées esthétiques-littéraires françaises, traitant surtout de la prose, sur le terrain roumain pendant cette époque si représentative de la France (« berceau spirituel » des thèses novatrices) et de la Roumanie (qui connaît une remarquable efflorescence globale).

D'une manière toute naturelle, R. Stančeva s'attarde d'abord sur l'activité d'Eugen Lovinescu, sur son cercle et sa revue « Sburătorul » — vu qu'il s'est formé à des différentes écoles critiques françaises, assumant ensuite « le rôle d'un Hyppolite Taine » et que ses activités ont contribué à l'apparition de la « nouvelle vague littéraire », soutenant en fait les plus grands romanciers roumains ou postulant en théorie l'« objectivation » de la prose, donc contribuant à la consécration du roman réaliste.

D'autre part, l'auteur met en exergue un phénomène caractéristique de presque toute l'aire balkanique durant ladite époque — à savoir, la coexistence d'optiques littéraires nettement différentes, voire contradictoires. En vertu de ce « modèle stratifié », elle fait valoir l'apport simultané de Camil Petrescu à l'acclimatement du « roman individualiste » et à sa conceptualisation — dû à l'influence explicite de certaines idées de Marcel Proust, interprétées à sa façon — tout en soulignant ses plaidoyers pour « l'authenticité », qui le relient étroitement, en dernier ressort, à ceux de Lovinescu, en dépit de leurs divergences d'opinions.

Sans omettre de mentionner ni la répercussion de l'œuvre de Proust ou d'André Gide sur d'autres écrivains prédisposés « à adopter un nouveau modèle esthétique », ni même celle des courants d'avant-garde sur quelques poètes, R. Stančeva prête une attention accrue au chef de fil Eugen Lovinescu et à l'écrivain Camil Petrescu, dont le concours au développement des précitées formes du roman moderne, diamétralement opposées, lui paraît d'une extrême importance. L'auteur conclut que, par rapport à d'autres infiltrations étrangères de la même époque, l'influence de la littérature française est sans conteste la plus fructueuse et la plus significative — étant donné qu'elle a stimulé tant bien « la remise en question particularisée » de quelques idées esthétiques-littéraires d'envergure dans le but de les réajuster au plan d'une prose réaliste autochtone, qu'un vif désir de renouveau, c'est-à-dire de synchronisation avec les acquisitions des grandes littératures européennes.

L'étude de Rumjana Stančeva — démarche circonspecte, qui repose sur une vaste bibliographie de références — présente dans une nouvelle lumière une des facettes de la littérature roumaine. Sa valeur réside surtout dans la manière à la fois contextuelle (en tant que balkanique) et extrinsèque (en tant que non roumaine), qui a présidé à sa réalisation.

D. G.

Dr. ILIE CEAUȘESCU, dr. FLORIN CONSTANTINIU, dr. MIHAIL E. IONESCU, *200 de zile mai devreme — Rolul României în scurtarea celui de-al doilea război mondial*, București, Edit. Științifică și Enciclopedică, 1985, 246 p.

Nous devons ce livre à des spécialistes connus de l'histoire militaire qui se proposent de présenter la deuxième guerre mondiale dans une lumière tout à fait nouvelle.

Les auteurs ne se rapportent pas à la guerre considérée dans son ensemble ; ce qui suscite leur intérêt est en premier lieu le fait d'avoir diminué la durée de cette guerre avec deux cent jours. D'ailleurs, le sous-titre du livre annonce ce point de vue adopté par les spécialistes militaires.

Le livre comprend sept chapitres : le premier fait une récapitulation des 2500 ans d'histoire et de ses racines dans la conscience des Roumains à la veille de la révolution d'Août 1944 ; les auteurs démontrent que celle-ci fut historiquement déterminée et que l'organisateur et l'animateur fut le Parti Communiste Roumain.

Les chapitres suivants s'occupent de la mise en lumière des succès militaires enregistrés dar la révolution roumaine d'Août, par l'armée en premier lieu. Ainsi, le chapitre II décrit les luttes qui ont eu lieu dans certaines régions de la Roumanie et qui ont conduit à la défaite de l'ennemi fasciste, proprement dit à son anéantissement, surtout après avoir perdu l'accès au pétrole roumain. Le chapitre III s'occupe de la réaction nazie vis-à-vis la révolution roumaine et fait mention en ce sens des contre-mesures politiques militaires et de propagande. Les auteurs présentent dans le chapitre IV le panorama des opérations militaires de l'armée roumaine au-delà du territoire roumain en marquant avec exactitude les endroits où ont eu lieu les batailles contre l'Allemagne nazie. Le chapitre V présente des statistiques édifiantes pour les succès acquis suite à la révolution d'Août 1944 Le chapitre VI offre un aperçu de la situation politique de l'époque et souligne que le mouvement politique d'Août 1944 à conduit au declenchement d'une crise politique dans les pays alliés à l'Allemagne nazie : la Hongrie, la Bulgarie, la Croatie indépendante et la Finlande.

Le VII^{e} et dernier chapitre porte sur les problèmes de la révolution roumaine considérée comme le début d'une ère nouvelle dans l'histoire de la Roumanie. Même si l'accent se pose

sur des aspects purement politiques, la plupart des pages sont consacrées aux succès remportés par les armées roumaines contre l'ennemi fasciste, soit sur le territoire roumain, soit sur celui des pays voisins occupés par les armées fascistes.

Le livre est fondé sur un très riche matériel tiré des archives et de la littérature de spécialité. Les sources de premier ordre, la documentation sûre traduisent l'effort des auteurs — avoué dans l'introduction — d'appuyer leurs affirmations sur des documents incontestables.

Même si le titre incitant semble introduire le lecteur dans une hypothèse, les auteurs exposent d'une manière objective les succès de l'armée roumaine dans sa lutte contre le fascisme et la naissance d'une nouvelle époque dans l'histoire du peuple roumain.

M. V.

KARL-HEINZ SCHLARP, *Wirtschaft und Besatzung in Serbien 1941 — 1944*, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 1986, 443 S.

Diese Arbeit bietet einen neuen Beitrag zu einem ohnehin noch quellenreichen Thema der neuesten Geschichte. Es mag wahr sein, daß „Serbien im zweiten Weltkrieg im Vergleich mit den anderen Kriegsschauplatzen marginal und fur Erkenntnisfortschritte wenig ergiebig" erscheint, wie der Verfasser selbst in seinem Vorwort warnt. Und dennoch, wie er hinzufugt, stellt Serbien ein typisches Vorbild dar, was einerseits den Nazi- Einmarsch und die Nazi- Besatzung, die Landeszerteilung und wirtschaftliche Ausbeutung bzw. Ausschopfung der Bevolkerung, und anderseits der von Kommunisten geleitete heftige Widerstand gegen die Okkupation und ihre Folgen anbelangt.

Die vorliegende Arbeit gilt als Band 25 in der Reihe der „Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa". Sie wird in sechs Kapitel, die unterschiedliche Aspekte behandeln, eingeteilt und enthielt dazu noch Verzeichnisse, Sachregister, Übersichten und Karten

Im ersten Kapitel (Einleitung) nimmt sich der Author vor, die Zielsetzung der Arbeit verständlich zu machen und bespricht den Forschungsstand und die Quellenlage. Dabei worden Theorien und Konzepte, die mit der Domination des Donauraumes und besonders Jugoslawiens durch Deutschland eng verknupft sind, erörtert.

Das zweite Kapitel (Jugoslawien und die Hegemonie im „Großwirtschaftsraum Südosteuropa" bis 1941 : Zusammenarbeit — Konflikt — Neuordnung) bezieht sich zunächst auf die wirtschaftlichen Beziehungen Nazi-Deutschlands zum Jugoslawien in den dreißigen Jahren, dann auf die Grunde die die Nazis dazu bewegten, Jugoslawien anzugreifen. Im demselben Kapitel werden die noch vor 1941 beharrlichen Anstrebungen des Deutschen Reiches in die Betriebe Jugoslawiens einzudringen, einschließlich der Kontrolle uber „Schlusselunternehmen" wie das Kupferbergwerk Bor zu gewinnen, dargestellt. Anschließend werden die finanziellen und wirtschaftlichen Probleme, die zufolge der Besatzung und Aufteilung Jugoslawiens entstanden sind, geklärt.

Das darauffolgende dritte Kapitel („Rest-Serbien" unter deutscher Besatzung) ist der Lage Serbiens — reduziert auf die Große des ehemaligen Konigreiches von 1908 — und zwar der durch Militärverwaltung, wirtschaftlichen Zerfall und Mangel an bürgerlichen Rechten gekennzeichneter Militarregime — gewidmet. Der Verfasser hat auch die politischen und sozialen Kräfte, die sich gleich nach der Besatzung fur Anpassung oder Widerstand aussprachen, in Sicht.

Die nächsten zwei Kapitel bieten den wertvollsten Teil oder sogar den „Kern" des Buches.

Das vierte Kapitel (Die Verfügung über die serbische Wirtschaft und ihre Einbeziehung in die deutsche Kriegswirtschaft) geht davon aus, daß, nach dem Scheitern eines kurzen oder begrenzten Krieges Ende 1941 an dem Widerstand der sowietischen Armee, die Rolle Serbiens — sowie anderer besetzten oder dominierten Ländern — in der Nazi-Strategie der Kriegsführung sich wesentlich geändert hatte. Es wird jedoch gezeigt daß die Durchführung einer neuen wirtschaftlichen Ordnung — wenn auch vorteilhaft fur die Okkupanten—auf Papier blieb. Die Besatzungsmacht hat die serbische Ökonomie derart gerichtet, so daß sie die vollstandige Ausnutzung der Produktionskapazitäten, die Ausschopfung der Arbeiterkrafte und die Beschlagnahme der „Kriegsbeute" erzielte. Ein besonderer Teil des gleichen Kapitels pruft die Entwicklung, zugunsten der Nazi-Domination, der Rohstofforderung und verfolgt sie mittels interessanten statistischen Angaben. Anschließend werden die Besatzungskosten, für welche Serbien aufzukommen verpflichtet war, errechnet.

Im funften Kapitel (Die Auswirkungen der Okkupation auf die serbische Binnenwirtschaft) zeigt der Verfasser daß die Umstande und Fakten, die die Okkupation mit sich brachte,

die serbischen ökonomischen Zweige nachdrücklich benachteiligt hatten. Zu diesem reichen Thema stellt der Verfasser einige grundsätzliche Fragen zunächst mit Bezug auf die politische Lenkung der serbischen Wirtschaft durch die Militärbehörde während der Kriegsjahren, die „Verwertung" des jüdischen Vermögens, die Agrarsituation im serbischen Banat. Eine völlig verdiente Aufmerksamkeit wurde der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln verschenkt. „Der mit der Besetzung Serbiens enstandene Zwang zur Selbstversorgung — frühere Liefergebiete waren weggefallen und mußten durch eigene Produktion ersetzt werden — und die Absicht, langerfristig einen festen Ausfuhranteil... zu erreichen" führten dazu, daß einerseits die Produktion einiger Agrarsektoren stark zunahm, anderseits die allgemeinen Nahrungsmittel allmählich aber ständig geringer und von schwacher Qualität waren. Die Analyse der Preis-und Einkommenverhältnisse, der Währung und des Kreditwesen sowie der Staatsfinanzen weisen darauf hin, daß die Besatzung zum wirtschaftlichen Niedergang des Landes maßgeblich beigetragen hat.

Das letzte Kapitel (Zusammenfassung und Schluß) bringt die wichtigsten Schlüsse des Buches hervor.

Die Arbeit entspricht dem zunehmenden allgemeinen Interesse an einer bedeutungsvollen Zeitperiode der neuesten Geschichte und wird vom historischen und wirtschaftlichen Standpunkt bewertet.

R.P.

Transactions of the Sixth International Congress on the Enlightenment, Brussels, July 1983, Oxford, The Voltaire Foundation (At The Taylor Institution), 1983, XX + 473 p.

Les documents du VI[e] Congrès International des Lumières, qui a eu lieu entre 24 et 31 juillet 1983 à Bruxelles, publiés dans un élégant volume, par *les Fondations « Voltaire » d'Oxford*, englobent environ 200 communications. En ce qui concerne les problèmes, les communications ont été structurées dans le volume en rapport direct avec les sections de déroulement du Congrès, prestigieuse manifestation scientifique, patronnée par *l'Université Libre de Bruxelles (Groupe d'Etudes du XVIII[e] siècle)*, ayant à sa tête les professeurs H. Hasquin (le président du *Comité d'organisation*) et R Mortier (le président du *Comité scientifique*).

Les 13 sections du volume abordent, tel qu'on peut constater dès la première lecture, une grande diversité des thèmes, considérés par les organisateurs, comme caractéristiques en ce qui concerne le phénomène des Lumières sur le continent, y compris les orientations actuelles et les options des recherches sur ce problème. La simple énumération des titres suggère cette affirmation : I) *Littérature anti-philosophique et contre-révolutionnaire* (pp. 1—41) ; II) *Sécularisation* (pp. 43—81) ; III) *L'Européen et la découverte de l'autre* (pp. 83—126) ; IV) *Art néo-classique et néo-gothique* (pp. 127—159) ; V) *Les idéologies de la noblesse* (pp. 161—188) : VI) *La recherche de l'égalité* (pp 189—226) ; VII) *La communication par l'imprimé* (pp. 227—269) ; VIII) *Controverses autour des physiocrates* (pp. 271—299) ; IX) *Les philosophies de la science* (pp. 301 — 332) ; X) *Morale et vertu* (pp. 333—373) ; XI) *Civisme, patriotisme et sentiment national* (pp. 374—413) ; XII) *La réfraction des Lumières au dix-neuvième siècle* (pp. 415 —442) ; XIII) *Littératures nationales : relation et échanges* (pp. 443—473).

Certains problèmes que posent les Lumières roumaines, partie composante du phénomène continental, sont débatus dans 5 communications rédigées par des chercheurs roumains. Trois résumés ont été inclus dans les actes du Congrès : Al. Duţu, *Le Grand-Turc est-il européen? Démarcation de l'Europe du dix-huitième siècle* (pp. 104—105) ; N. Liu, *Les Lumières et l'orientation nationale de la culture roumaine* (pp. 392—394) : I. Mârza, *Horizon livresque des Lumières dans les bibliothèques roumaines de Transylvanie depuis le milieu du 18[e] siècle jusqu'aux premières décennies du 19[e]* (pp. 251—252).

Pour deux des cinq communications roumaines, qui s'annonçaient très intéressantes par les problèmes abordés, les textes n'ont pas parvenu aux éditeurs. Il s'agit de P. Cornea, *L'autre et la découverte de l'Europe ou des suites de la non-synchronisation des développements culturels entre l'Ouest et le Sud-est de l'Europe* (p. 102) ; A. Marino, *Lumières, littérature nationale et cosmopolitisme* (p. 458).

On peut constater, en partant des résumés des communications préparées pour le *VI[e] Congrès International des Lumières*, la variété des options dans les thèmes de recherche qui sont à l'attention des spécialistes de l'Europe, de l'Amérique et du Canada et les immenses possiblités d'investigation qu'offre, généreusement, le phénomène des Lumières avec toutes ses implications dans les différents compartiments de la société humaine.

I.M.

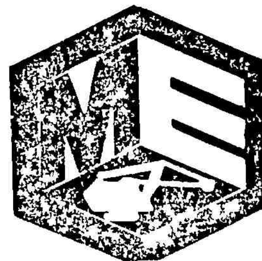
TRANSPORT TODAY

MECANOEXPORTIMPORT ROMANIA

OFFERS

LOCOMOTIVES

- Diesel hydraulic locomotives between 180 – 2400 HP
- Diesel electric locomotives between 1100 – 4000 HP
- Electric locomotives of 5100 Kw, 25 kv, 50 Hz
- Subassemblies and equipments for locomotives.



RAILCARS

- Light and heavy railcars
- Diesel motor units

ELECTRIC TRAINSETS

- Suburban and interurban trainsets

METRO TRAINSETS

Mecanoexportimport ensures a high-quality service as well as the necessary spare parts for all the above-mentioned units

EXPORTER

MECANOEXPORTIMPORT ROMANIA

10, Mihai Eminescu Street

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ANDREI PIPPIDI, **Tradiția politică bizantină în țările române în secolele XVI–XVIII** (La tradition politique byzantine dans les pays roumains aux XVI^e^–XVIII^e^ siècles), 1983, 274 p.

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Etudes historiques concernant le passé des Roumains d'outre-Danube). Ed. soignée par Nicolae Șerban Tanașoca, 1984, 203 p.

* * * **Relații româno-bulgare de-a lungul veacurilor. Studii. Vol. II** (Relations roumano-bulgares à travers les siècles. Etudes. II^e^ volume), 1984, 172 p.

* * * **Intelectuali din Balcani în România (sec. XVII–XIX)** (Intellectuels des Balkans en Roumanie aux XVII^e^–XIX^e^ siècles). Coordonnateur Alexandru Duțu, 1984. 206 p.

* * * **Reprezentanța diplomatică a Moldovei la Constantinopol** (30 august 1741 – decembrie 1742) (La représentation diplomatique de la Moldavie à Constantinople du 30 août 1741 au mois de décembre 1742). Traduction du grec, étude introductive, notes et commentaires par Ariadna Camariano-Cioran, 1985, 308 p.

* * * **Bibliografia istorică a României. VI. 1979–1984** (Bibliographie historique de la Roumanie). Sous la direction de Ștefan Pascu, 1985, 308 p.

* * * **Nouvelles Etudes d'Histoire**. Publiées à l'occasion du XVI^e^ Congrès International des Sciences Historiques, Stuttgart, 1985. Coordonnateurs : Ștefan Pascu, Ștefan Ștefănescu, Dan Berindei, 1985, 288 p.

AL. ZUB, **De la istoria critică la criticism** (De l'histoire critique au criticisme). Coll. « Biblioteca istorică », LXV, 1985, 312 p.

ISSN 0035 – 2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXV, N^o^ 1, p. 1–106, BUCAREST, 1987

I.P. Informația c. 2730

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXV—1987 N° 2 (Avril—Juin)

L'historiographie sud-est européenne et ses problèmes

Art et culture

Valaques et Byzantins

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES parait 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adressée à « Rompresfilatelia », Departamentul Export-Import Presă, P. O. Box 12—201, telex 10376, prsfi r Bucureşti, Calea Griviţei nr. 64—66 ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de 62 $ par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues, etc) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Căsuţa poştală 22.159,
71100 Bucureşti

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, 79717 Bucureşti — România

REVUE DES ÉTUDES
SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXV 1987 N° 2 avril—juin

SOMMAIRE

POINTS DE VUE SUR LE RÔLE SOCIAL DE L'HISTORIOGRAPHIE DANS LE SUD-EST DE L'EUROPE AUX XVI^e–XVIII^e SIÈCLES

ANCA TANASOCA

« Vrai historien — disait jadis H. I. Marrou — est celui qui sait s'arrêter sur un véritable problème historique, c'est-à-dire celui qui sait explorer le passé pour répondre à une question d'intérêt réel, impliquant une valeur existentielle pour les hommes du présent et correspondant tout à la fois à une réalité du milieu étudié »[1]. Aussi, nous semble-t-il justifié de nous demander avant tout à quel point le problème que nous nous sommes proposés d'aborder est-il vraiment ou non un problème historique. En tâchant de dégager le rôle social des textes historiographiques du Sud-Est européen des XVI^e – XVIII^e siècles, est-il vrai que nous essayons de répondre, par l'investigation du passé, à une question de réel intérêt, revêtue d'une valeur existentielle pour nous autres gens du présent? Et quand nous tentons de définir le rôle social de l'historiographie sud-est européenne des XVI^e – XVIII^e siècles notre propos serait-il de saisir et caractériser dans son développement une réalité historique déterminée, un aspect vraiment réel et éloquent de l'évolution culturelle dans cette zone du monde? On peut affirmer d'emblée — croyons nous — que la question posée représente non seulement un véritable problème historique, mais, qui plus est, l'un des plus importants et encore, dirions-nous, l'un des plus actuels de la recherche, qu'elle remplit donc les deux exigences formulées par le théoricien français.

Le rôle social de l'historien et de l'historiographie est une question qui occupe de nos jours plus que jamais le monde scientifique, les milieux culturels en général. Depuis près de deux siècle le développement géant des sciences historiques et l'autorité acquise par l'optique historique, en ce qui concerne le monde et la vie, l'homme-même, exigent de la part des spécialistes et des philosophes une réflexion toujours plus approfondie quant à la signification et au rôle de l'histoire dans la vie des hommes et des sociétés. Mircea Eliade parle de « l'intérêt passionné, presque monstrueux de l'homme moderne pour l'Histoire », comme de « l'un des traits spécifiques de notre civilisation ». Il constate que « cet intérêt se manifeste sur deux plans distincts, mais par ailleurs solidaires : le premier est celui qui pourrait s'appeler la passion de l'historiographie, le désir de

[1] H.J. Marrou, *Comment comprendre le métier d'historien*, in *L'histoire et ses méthodes*, volume publié sous la direction de Charles Samaran, Paris, Gallimard, 1961, p. 1507 (Bibliothèque de la Pléiade).

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 2, p. 109 – 123, Bucarest, 1987

connaître de plus en plus complètement et plus exactement le passé de l'humanité... ; sur le second plan, l'intérêt vis-à-vis de l'histoire se manifeste dans la philosophie occidentale contemporaine, par la propension à définir l'homme notamment en tant que être historique, un être conditionné et en fin de compte créé par l'Histoire. Ce qu'on a appelé historisme ... de même que le marxisme et certains courents existentialistes sont des philosophies qui d'une façon ou d'une autre accordent une importance fondamentale à l'Histoire et au moment historique » [2].

L'expérience culturelle des XIX[e] et XX[e] siècles a prouvé jusqu'à quel point l'historiographie est en mesure de devenir un instrument qui façonne la mentalité de toute une collectivité humaine, de toute une société dans un certain sens et les recherches des hommes de sciences, des marxistes en premier lieu, ont mis en lumière les articulations profondes, de classe, de la fonction sociale de l'historiographie. Aussi, la confrontation avec la manière dont les historiens, les lettrés des siècles précédents ont résolu le problème du rôle social de leur œuvre ne saurait-elle s'avérer qu'instructive. Elle ne peut qu'élucider la question en nous aidant à mieux dégager l'image de notre propre mission sociale, en nous incitant à mieux peser notre propre responsabilité par rapport à la société qui recevra notre message historiographique. Nous pourrons conférer de la sorte sa juste valeur et sa véritable signification au concept de tradition historiographique nationale, si souvent évoqué chez nous, comme du reste dans les autres pays du Sud-Est européen aussi.

En ce qui concerne la réalité d'une historiographie sud-est européenne qui ait tenu un rôle social effectif aux XVI[e] — XVIII[e] siècles, elle n'a plus besoin d'aucune preuve. L'époque concernée fut l'une de riche activité culturelle, au sein de laquelle les travaux d'historiographie ont pris une place importante. C'est donc depuis longtemps déjà que le rôle social de cette historiographie représente un thème d'étude des plus intéressants et attachants, cependant encore loin d'être épuisé. Tout au contraire, à la lumière du matérialisme historique, pour lequel la précision, le sens et les effets sociaux de tout fait de culture sont postulés principialement — et à juste titre — l'étude du rôle social de l'historiographie sud-est européenne de la période en question devient une tâche pleine de promesses pour les hommes de science. Pour suggérer, toutefois, combien solides sont les assises historiques réelles qui imposent un débat sur le problème énoncé, rappelons que la période respective est celle qui dans les pays roumains a vu l'historiographie se poser en tant qu'instrument de la propagande politique princière ou de parti nobiliaire [3] et qu'à la même époque on a commencé d'utiliser l'historiographie en tant qu'argument de la lutte pour l'émancipation nationale des peuples de la Péninsule balkanique [4].

[2] Mircea Eliade, Interview « Luceafărul », XXV (1982), 10, 1035.

[3] Voir, par exemple, George Ivaşcu, *Istoria literaturii române*, Bucureşti, Edit. ştiinţifică, 1969, p. 147, 188—189.

[4] M. Berza, *Culture roumaine et culture européenne au XVII[e] et au début du XVIII[e] siècles*, Sinaia, 1967, p. 23 ; Virgil Cândea, *Umanismul românesc* et *Intelectualul sud-est european în secolul al XVII-lea*, în *Raţiunea dominantă. Contribuţii la istoria umanismului românesc*, Cluj-Napoca, Edit. Dacia, 1979, p. 21—23, 28, 321—324 ; Eugen Stănescu, *Die Ideenwelt des Rumanischen Mittelalterlichen Geschichteschreibens*, « Rev. Roum. d'Hist. », 1970, 4, p. 624 ; Idem, *Unity and diversity in the political thought of the early Romanian Society*, in *Nouvelles études d'histoire*, Bucarest, 1971, IV, p. 92 ; Al. Duţu, *Cultura română în civilizaţia europeană*

Il va sans dire que le présent essai ne saurait prétendre réaliser ni même la simple ébauche d'une image d'ensemble de ce qu'a dû être le rôle social de l'historiographie sud-est européenne aux XVI^{e} — XVIII^{e} siècles. Ses limites ne lui permettent point de préciser les étapes, les directions, les caractères généraux de l'ensemble balkanique, ni les notes particulières, nationales que l'étude approfondie de cette réalité complexe en évolution pourrait saisir. Le débat entamé ici pourra être considéré utile s'il arrive à mieux cerner le problème même, constituant, grâce à la présentation de quelques aspects concrets, une invite à des investigations futures.

1.1.Une première direction dans laquelle nous estimons devoir diriger notre attention est celle du *stade actuel de la documentation et de la recherche* respectives. Plusieurs questions sont à examiner sous ce rapport.

Tout d'abord, il s'agit de savoir dans quelle mesure ont été *dépistées, inventoriées et éditées* conformément aux exigences scientifiques modernes les œuvres historiographiques de la période qui nous occupe. Si surprenant que cela puisse paraître, compte tenu de la longue tradition scientifique dans ce domaine et des précieuses contributions fournies par des chercheurs en renom des pays sud-est européens et d'ailleurs, cette étape capitale pour l'étude de notre thème est loin d'être clôse. Il suffit de rappeler en ce sens que des travaux en vue d'élaborer les catalogues des manuscrits historiographiques sont encore en cours, qu'on ne dispose pas encore de pareils catalogues pour tous les pays de Sud-Est européen. Nous pensons à ce propos aussi bien aux inventaires des fonds manuscrits de certains centres, que — et surtout — aux répertoires des écrits de caractère historique dans le genre du si remarquable répertoire roumain dressé par I. Crăciun et A. Ilieş *(Repertoriu al manuscriselor de cronici interne privind istoria Romîniei* — Répertoire des manuscrits des chroniques internes concernant l'histoire de la Roumanie) [5]. Quant aux édi-

modernă, Bucureşti, Edit. Minerva, 1978, p. 164—181 ; Idem, *Humanisme, baroque, lumières : l'exemple roumain*, Bucarest, Edit. ştiinţifică şi enciclopedică, 1984, p. 97—111. Voir aussi : Hristo Gandev, *Faktori na bălgarskolo văzraždane 1600—1830*, Sofia, 1943, et dans *Problemi na bălgarskolo văzraždane*, Sofia, 1976, p. 55—71 ; Peter Dinckov, *Le mouvement des idées de la littérature bulgare pendant la seconde moitié du XVIII^{e} siècle*, in *Le mouvement des idées dans les pays slaves pendant la seconde moitié du XVIII^{e} siècle (Atti del colloquio slavistico tenutosi ad Uppsala il 19—21 agosto 1960)*, G. C. Sansoni editore, 1962, p. 184—192 ; Hristo Hristov, *Paissi of Hilendar, Author of the « Slav-Bulgarian History »*, « East European Quanterly », VIII (1974), 2, p 167—175 , B. Penev, *Istorija na novala bălgarska literatura*, t. I, *Načalo na bălgarskolo văzraždane, Bălgarskala literatura prez XVII i XVIII vek*, Sofia, 1976, 758 p. Pour l'ensemble de la question Michael B. Petrovich, *The rise of modern serbian historiography*, « Journal of Central european Affairs », 1956, apr., p. 1 24 ; N. Radojčić, *Oblik prvih srpskih modernih istorija. Povodom Marsiljijeve istorije Srba*, « Zbornik Matice srpske za društvene nauke », 2, 1951, p. 15—16 . Antun Barac, *A history of yougoslav literature*, Michigan Slavic Publications, Ann Arbor, 1974 , Radovan Samardžić, *Les idées du siècle des lumières et l'éveil national des peuples yougoslaves*, in *Les Lumières et la formation de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est européen Actes*, Bucureşti, AIESEE, 1970, p 101 et suiv. ; Milorad Pavić, *Istorija srpske književnosti baroknog doba (XVII i XVIII vek)*, Beograd, 1970, p. 325—365 ; Borje Knos, *L'histoire de la littérature néo-grecque*, Uppsala, 1962, p. 230—232, 355—359, 476—480, 566—580 ; C. Th. Dimaras, *La Grèce au temps des Lumières*, Genève, Droz, 1969, p. 57—58.

[5] I. Crăciun şi A. Ilieş, *Repertoriul manuscriselor de cronici interne, sec. XV — XVIII, privind istoria României*, Bucureşti, Edit. Academiei, 1963.

tions scientifiques des ouvrages historiographiques, là encore les tâches des chercheurs sud-est européens sont nombreuses et souvent difficiles. Mentionnons par exemple le fait que des œuvres d'une importance considérable n'ont pas connu jusqu'à présent une édition convenable : c'est le cas de la grande chronique serbe de G. Brancovitch, de l'œuvre historique de Démètre Cantemir, dont l'édition critique n'est que partielle, des ouvrages des historiens grecs du XVII^e siècle, ou de ceux qui se rattachent à l'historiographie gréco-roumaine du XVIII^e siècle et même de l'œuvre historique des protagonistes de l'Ecole transylvaine. Et si les ouvrages précités ont été quand même pris en évidence par les spécialistes de l'histoire culturelle et de l'historiographie, il y a aussi des écrits particulièrement importants et cependant longtemps négligés, par exemple ceux des écrivains catholiques bulgares des XVII^e – XVIII^e siècles, sur lesquels la recherche scientifique ne s'est arrêtée que dernièrement [6].

1.2. Une autre question qui devrait être prise en considération est celle de savoir dans quelle mesure l'on peut parler aujourd'hui de *la si nécessaire différenciation des préoccupations d'histoire de l'historiographie en tant que telle* dans l'ensemble des préoccupations d'histoire littéraire ou culturelle en général. Le problème est analogue à celui posé pour l'histoire de la littérature, qui a donné lieu à des disputes entre les partisans de la subordination de l'histoire littéraire à l'histoire de la culture et ceux de l'autonomie, au nom de la priorité du critère esthétique. De même que pour la littérature, le caractère non différencié des recherches d'histoire de l'historiographie est en partie justifié du fait du statut même de l'écrit historiographique pendant la période concernée dans l'ensemble des activités culturelles. L'autonomie de l'histoire en tant que discipline à part représente, même à l'échelle européenne, un phénomène relativement récent — Pierre Chaunu, par exemple, lui donne pour date le XVI^e siècle [7] ; dans l'espace sud-est européen ce phénomène est encore plus récent [8]. Combien justifié et fécond pourrait s'avérer un départagement plus rigoureux du domaine de l'histoire de l'historiographie et de la pensée historique en elle même qui résulte d'une série d'ouvrages récents, dont nous mentionnerons par exemple celui d'Agostion Pertusi relatif à l'historiographie humaniste du monde byzantin, étudiée depuis le XVI^e jusqu'au XVIII^e siècle [9]. Sous ce jour, donc, le départagement des acquis de l'histoire de l'historiographie du domaine de l'histoire de l'historiographie englobant aussi l'histoire littéraire et l'histoire culturelle en général, s'impose comme absolument nécessaire. Autrement dit, il conviendrait de départager avec plus de rigueur les progrès tout à fait évidents de l'historiographie en tant que genre littéraire, de ceux, moins évidents, de l'histoire de l'historiographie en tant que discipline scientifique. Pour notre part, nous pensons que des précisions utiles pourraient découler

[6] B. Penev, *op. cit.*, p 197—234. Nadežda Dragova, *Formirane na bălgarskite istorici prez XVIII v.*, « Studia balcanica », 14, *Problemi na balkanskata istorija i kultura*, Sofia, 1979, p. 127—141 ; voir également *Istorija na Bălgarija*, t. 4, Sofia, 1983, p. 280—281.

[7] Pierre Chaunu, *Histoire, science sociale, La durée, l'espace et l'homme à l'époque moderne*, Paris, S.E.D.E.S., 1974, p 22.

[8] P. Teodor, *Evoluţia gîndirii istorice româneşti*, Cluj, Edit. Dacia, 1970, p. XXI, XXIX ; V. Cândea, *Intelectualul sud-est european în secolul al XVII-lea, loc. cit.*, p. 255—265.

[9] A. Pertusi, *Storiografia umanistica e mondo bizantino*, « Quaderni », 5, Palermo, 1967.

de cette manière en ce qui concerne l'accord de certaines catégories manipulées par l'histoire littéraire et culturelle avec l'histoire de l'historiographie. Par exemple, la validité dans ce domaine de la catégorie du baroque [10].

1.3. Une troisième question est celle des progrès dans l'investigation de l'histoire de l'historiographie réalisée selon les *modalités traditionnelles* d'approche en ce domaine. Reconstituer la genèse des œuvres historiques, identifier leurs sources et auteurs, dégager l'originalité par rapport aux modèles qui leur ont servi, détecter les interpolations et ce qu'on appelle les « plagiat », tout cela représente les tâches d'une actualité pressante pour la recherche de tous les pays du Sud-Est européen, les tâches du domaine de la philologie ; à défaut de leur accomplissement dans les conditions requises, on ne saurait concevoir ni une histoire de l'historiographie dans l'acception formulée ci-dessus, ni l'évaluation exacte du rôle social de la littérature historique. Un exemple éloquent pour cette question de méthode a été fourni par les contributions du prof. Gh. Mihăilă portant sur la littérature historique médiévale des pays roumains par rapport à l'historiographie byzantine et slave [11].

1.4. A ce point de notre débat, il nous faut tenir compte d'une quatrième question. Il s'agit de l'apport fourni à la précision du rôle social de l'historiographie par les études la prenant en considération à la lumière de *l'histoire des idées et des mentalités*, même si l'approche sous ce jour s'est réalisée sans le net départagement de la production historiographique dans l'ensemble des préoccupations culturelles de l'époque. Notons à ce propos les précieuses contributions de la Commission d'histoire des idées du Sud-Est européen fonctionnant dans le cadre de l'AIESEE [12], qui ont le mérite d'ébaucher, d'une part, un programme de recherches à cet égard, de stimuler, d'autre part, ces recherches en organisant une

[10] Pour les débats roumains sur les manifestations baroques de la culture et de l'art roumains, voir : Dan Horia Mazilu, *Barocul în literatura română din secolul al XVII-lea*, București, Edit. Minerva, 1976 ; Viorica S. Constantinescu, *Considérations sur le baroque roumain*, « Cahiers roumains d'études littéraires », 1978, 1, p. 4—11 ; Al. Duțu, *Modele, imagini, priveliști*, Cluj-Napoca, Edit. Dacia, 1979, p. 155—165 ; Ion Istrate, *Barocul literar românesc*, București, Edit. Minerva, 1982 ; Răzvan Theodorescu, *Gusturi și atitudini baroce la români în secolul al XVII-lea. Note liminare*, « Studii și cercetări de istoria artei — seria Artă plastică », 1982, p. 37—46 : 1983, p. 3—11 ; Cătălina Velculescu, *Eléments de baroque dans l'historiographie roumaine de la fin du XVII^e et du début du XVIII^e siècles*, « Synthesis », 1978, p. 132—135 ; Voir pour l'aire slave Andreas Angyal, *Die Slavische Barockwelt*, Leipzig, 1961, p. 111—116, 249—250, 263, 269—271 , Idem, *Kistju Pejkič ein bulgarischer Schriftsteller der Barockzeit*, «Slavica », VII, 1967, p. 129—135 ; M. Bičev, *Bălgarski barok*, Sofia, 1965. Des éléments baroques dans l'*Histoire* de Paisie ont été relevés par M Bechýnonova, *Misto Paisije Chilendarskeho v slovanských literaturách*, « Slavia », XXXIV 1965, p. 227—250 ; D. Medaković, *Putevi srpskog baroka*, Beograd, 1971 ; M. Pavić, *op. cit.*, p. 325—365.

[11] G. Mihăilă, *Contribuții la istoria culturii și literaturii române vechi*, București, Edit. Minerva, 1972, p. 104—163 ; Idem, *Cultură și literatură română veche în context european. Studii și texte*, București, Edit. științifică și enciclopedică, 1979, p. 380—404.

[12] Voir l'exposé de principes fait par le prof. Mihai Berza : *Actes de la première réunion de la Commission d'histoire des idées dans le Sud-Est de l'Europe*, « Bulletin de l'AESEE », București, 1966, 1—2.

série de colloques internationaux sur des thèmes liés à ce domaine[13]. A quel point précieux peuvent se révéler les acquis dans ce domaine de la recherche pour l'approfondissement du rôle social de l'historiographie aux XVI^e^ — XVIII^e^ siècles en Europe du sud-est résulte (il nous faut, une fois de plus, limiter les exemples), des recherches sur l'humanisme et sur l'époque des Lumières de M. Berza, E. Stănescu, V. Cândea, Al. Duţu, C. Dimaras, E. Georgiev, Nadeža Dragova, R. Samardžić.

1.5. Enfin, une question d'importance méthodique exceptionnelle à notre avis s'avère être celle de la manière dont *le point de vue national des recherches relatives à l'histoire de l'historiographie du Sud-Est européen* tout en préparant, d'une part, le terrain en vue d'une meilleure compréhension du rôle social de cette historiographie, a pourtant limité, d'autre part, voire souvent faussé la vision correcte de ce rôle[14]. Aussi, faut-il sans cesse procéder à une critique nuancée et équitable des exagérations de nature nationaliste qu'on relève dans la littérature spécialisée. Ces exagérations sont nées de la méconnaissance du véritable rôle tenu par les formes de la solidarité balkanique à l'époque concernée (l'orthodoxie, les instruments communs d'expression culturelle) dans le développement du processus conduisant à la naissance et à l'affirmation de la forme de solidarité humaine la plus évoluée qui est celle de la nation moderne.

2.1. La deuxième direction qu'il nous semble devoir donner au présent débat est celle de *contexte général, socio-politique et culturel de la rédaction des textes historiographiques et rapportés auquel ceux-ci dévoilent leur signification sociale*. Ce n'est certes pas, notre propos d'ébaucher ici une histoire du Sud-Est européen aux XVI^e^ — XVIII^e^ siècles. Mais il nous semble indispensable de rappeler les principaux facteurs d'histoire qui jouèrent sur la société sud-est européenne à cette époque et qui se sont imposés à la réflexion de ses historiens.

Le tout premier et, sans doute, le plus important est celui représenté par la domination ottomane, qui s'est exercée pendant toute cette période de manière directe sur la plupart des peuples chrétiens de la Péninsule balkanique et à travers les formes d'une autonomie plus ou moins large dans le cas des Roumains. Le problème ottoman représente — tout comme dans le domaine de la pensée et de l'acte politique — le thème

[13] Nous mentionnons les Actes des suivants colloques : *Tradition et innovation dans la culture des pays du Sud-Est européen Colloque tenu les 11 et 12 septembre 1967 à Bucarest à l'occasion de la IX^e^ Assemblée générale du C I P S H* , Bucarest, AIESEE, 1969 ; *Les lumières et la formation de la conscience nationale chez les peuples du Sud-Est européen. Actes du Colloque international organisé par la Commission de l'AIESEE pour l'histoire des idées, sous les auspices et avec le concours financier de l'UNESCO, Paris, 11—12 avril 1968*, Bucarest, AIESEE 1970 ; *Structure sociale des villes balkano-adriatiques et leur développement culturel aux XV^e^ — XVIII^e^ siècles*, Venise, 1971, Bucarest, AIESEE. 1975 ; colloque international et interdisciplinaire organisé par la Commission d'art et la Commission d'histoire des idées. Succava — Iaşi — Neamţ, 1975, sur le thème *Les arts des pays du Sud-Est européen et leur environnement culturel aux XVII^e^ — XVIII^e^ siècles*, ainsi que *Le Baroque sud-est européen dans le contexte européen (XVII^e^ — XIX^e^ siècles)*, Bucarest, 30 oct. — 3 nov 1981, communications publiées dans la revue « Baroque », Montauban, 1984.

[14] Michael B Petrovich, *The romantic period of bulgarian historiography from Paisii to Drinov*, in *Bulgaria Past and Present*, Sofia, 1982, p. 128—137 ; Albert B. Lord, *Nationalism and the Muses in Balkan-Slavic literature in the Modern Period*, in *The Balkans in Transition*, California, 1963, p. 259—265.

fondamental de la réflexion historique des lettrés de l'époque. Dans le but de modeler l'opinion contemporaine, l'historiographie sud-est européenne développa une série de considérations et de prises de position par rapport aux Ottomans. Celles-ci vont de la résignation et de l'essai d'en étayer la légitimité au moyen d'arguments pris à la « philosophie de l'histoire » dignes d'être pris en discussion jusqu'à l'opposition active, à la révolte et à la contestation fondées sur des arguments de la même nature [15].

2.2. Deux autres facteurs, rivaux, concurrençant l'Empire ottoman afin de gagner l'hégémonie sur les chrétiens de cette zone se dessineront progressivement dans le Sud-Est européen aux XVI^{e} – XVIII^{e} siècles. Il s'agit de l'Empire autrichien et de la Russie. Pour ce qui est du premier, il se présente comme successeur immédiat des visées du Royaume apostolique hongrois quant à son expansion au Sud du Danube; il parvint de ce fait à arracher de grosses tranches de terres à l'Empire ottoman, tout en attirant à l'intérieur de ses frontières une véritable diaspora des chrétiens orthodoxes se manifestant bientôt en tant que telle dans le domaine de l'historiographie aussi. En fin de compte, il s'empara de la Transylvanie posant de la sorte sa marque sur une partie importante du peuple roumain et de ses représentants dans le domaine de l'historiographie [16]. Précisons que les prises de position face à l'impérialisme autrichien loin d'offrir toujours un caractère de solidarité sont fort variées dans l'historiographie des peuples sud-est européens, selon les options politiques et la position sociale des écrivains respectifs [17]. Cependant, le climat culturel de l'Empire des Habsbourg, les tendances diverses qui se laissent saisir dans son historiographie eurent leur écho, digne d'être étudié, chez les historiographes des peuples orthodoxes qui vivaient à l'extérieur de sa sphère d'influence.

De son côté, la Russie, se manifestera, surtout depuis la fin du XVII^{e} siècle, comme l'héritière de Byzance. Se fondant sur la communauté de confession orthodoxe, dont elle assumera le patronage et, par ailleurs, en vertu de sa parenté de sang et de langue avec les peuples slaves des Balkans, la Russie exercera une influence en constituant même un véritable mirage pour tous les chrétiens du Sud-Est de l'Europe. Ces-derniers verront dans le tsar russe le libérateur potentiel de sous le joug ottoman. C'est pourquoi bien plus que l'Empire autrichien, la Russie représentera pour l'historiographie du Sud-Est européen un thème de réflexions

[15] Mihai Berza, *Turcs, Empire ottoman et relations roumano-turques dans l'historiographie moldave des XV^{e} – XVII^{e} siècles*, « RESEE », X (1972): 3, p. 595–627, Anca Tanasoca, *Sud-Estul european în istoriografia medievală românească (sec. XV – XVIII)*, in *Studii istorice sud-est europene* III, sous presse, le chapitre *Turcii*, p. 77–108

[16] J. Radonić, *Histoire des Serbes de Hongrie*, Paris, 1919 ; Idem, *Grof Đorđe Branković i njegovo vreme*, Beograd, 1911 ; Al. Ivić, *Istorija Srba u Vojvodini*, Novi Sad, 1929 ; R. L. Veselinović, *Srpska istoriografija u XVIII veku*, « Zbornik Matice srpske za društvene nauke », 38 (1964), 7 ; Lucian Blaga. *Gîndirea românească în Transilvania în secolul al XVIII-lea*, ouvrage posthume édité par G. Ivașcu, București, Edit. științifică, 1966 ; I. Lungu, *Școala ardeleană*, București, Edit. Minerva, 1978, Emanuel Turczynski, *Konfession und Nation zur Frühgeschichte der serbischen und rumänischen Nationsbildung*, Dusseldorf, Schwann, 1976.

[17] Al. Duțu, *Das Bild der Österreicher und der Türken in der Rumänischen Kultur am Ende des 17. Jahrhunderts*, in *Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch*, Wien, 1983, p. 44–53.

souvent idéalisées [18]. En même temps, la Russie sera, de façon directe ou indirecte, une source de pensée politique à répercussions historiographiques — l'idée panslaviste en témoigne [19]. Mais il convient aussi de ne point négliger non plus les réserves, voire les considérations nettement négatives à l'égard de l'Empire tsariste développées dans leurs écrits historiques par certains lettrés du temps [20].

Un autre héritier de Byzance, celui-ci dans le Sud-Est de l'Europe même et sujet ottoman de surcroît, était représenté par le peuple grec gravitant autour du patriarcat de Constantinople. Malgré leur position de raïs, les Grecs — ou du moins les représentants d'une certaine catégorie de ce peuple — finiront par devenir petit à petit l'un des instruments de domination de la Porte, un auxiliaire de l'Empire ottoman. L'hellénisation de la hiérarchie orthodoxe dans le contexte ottoman sera l'une des réalités sociales et culturelles ayant des échos divers dans l'historiographie sud-est européenne. Notons ici la réaffirmation de la langue grecque en tant qu'instrument d'expression culturelle pour toutes les ethnies chrétiennes des Balkans et, de ce fait, la manifestation dans les moules de la langue et de la culture grecques de tradition byzantine de certaines aspirations nationales non-grecques. De là aussi, une forte réaction antigrecque de part des autres peuples chrétiens assujettis par la Porte [21]. Mais tout aussi importante s'avère l'autre facette de l'hellénisme du temps de la turcocratie : son rôle d'intermédiaire, par la filière de la diaspora grecque et même, depuis un moment donné, des phanariotes, entre les milieux chrétiens sud-est européens et l'Occident. Et dans cette dernière hypostase, l'hellénisme se retrouvera du côte des aspirations progressistes des nations balkaniques en train de se cristalliser et auxquelles il facilitera le contact avec les idées avancées de l'Occident [22].

[18] M. Kostić, *Kult Petra Velikog među Rusima, Srbima i Hrvatima u XVIII veku*, « Istorijski Časopis », 8, 1958, p. 83—106 ; P. P. Panaitescu, *Istoria slavilor în românește în secolul al XVII-lea*, « Revista istorică română », X, 1940, p. 80—129 ; P. Cernovodeanu, *Préoccupations en matière d'histoire universelle dans l'historiographie roumaine aux XVIIe et XVIIIe siècles*, I — III, « Rev Roum. d'Hist. », IX (1970), 4, p. 692—696 ; X (1971), 4, p. 708—716 ; Idem, *Pierre le Grand dans l'historiographie roumaine et balkanique du XVIIIe siècle*, « RESEE », XIII (1975), 1, p. 77—95

[19] Alfred Fischel, *Der Panslawismus bis zum Weltkrieg Eingeschichtlicher Überblick*, Stuttgart-Berlin, 1919 ; P. G. Scolardi, *Krijanich messager de l'unité des Chrétiens et père du Panslavisme*, Paris, 1947 ; A. L. Goljdberg. *Juraj Križanić i Rusija*, « Historijski Zbornik », 1968—1969, Zagreb, 1971, p 259—281, avec une ample bibliographie, p. 513—528 ; Angelo Tamborra, *La teoria politico-religiosa di « Mosca — Terza Roma nei secoli XVII — XIX : Sopravvivenza e linea di svolgimento »*, in *Roma, Costantinopoli, Mosca*, Roma, Edizioni Scientifiche Italiane, 1983 *(Da Roma alla terza Roma.* Studi I), p. 164 ; Idem. *Panslavismo e solidarità slava*, « Questioni di Storia contemporanea », Milano, 1955, p 1837—41 avec bibliographie.

[20] Voir, par exemple, I. Neculce, *Letopisețul Țării Moldovei*, édition critique et étude introductive par Gabriel Strempel, București, Edit. Minerva, 1982, p. 618.

[21] Eugen Stănescu, *Préphanariotes et Phanariotes dans la vision de la société roumaine des XVIIe — XVIIIe siècles*, in *Symposium « L'époque phanariote »*, Salonique, 1974, p. 347—358 ; A. Tanașoca, *op. cit.*, p. 40—76 ; Idem, *L'image du Sud-Est européen dans l'historiographie roumaine du XVIIe siecle et au début du siècle suivant*, « RESEE », XIX, 1976, 4, p. 613—614

[22] D Popovici, *La littérature roumaine à l'époque des lumières*, Sibiu, 1945 ; V. Cândea, *Les intellectuels du Sud-Est européen au XVIIe siécle* « RESEE », VIII (1970), 2, p. 181—230 et 4, p. 623—688 , Al. Duțu. *Prefața*, dans *Intelectuali din Balcani în România (sec. XVII — XIX)*, București, Edit. Academiei, 1984, p. 9. Dans le même volume, voir les études de Olga Cicanci, *Cărturari greci în țările române (sec. XVII — 1750)*, p. 15—68 et Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Formația intelectualilor greci din țările române* (1750—1830), p. 68—113.

2.3. Un autre faisceau de facteurs culturels qui compte lorsqu'il s'agit de définir le profil de la société et de la vie spirituelle (dont l'historiographie n'est pas l'un des derniers éléments) du Sud-Est de l'Europe aux XVI^{e} – XVIII^{e} siècles est celui englobant la Réforme, la Contre-Réforme et leur dénominateur commun ; l'humanisme latin. A la Réforme, dont les mouvements d'approche du monde orthodoxe et en premier lieu de Constantinople sont généralement connus, se rattache un moment d'épanouissement de l'historiographie grecque du XVII^{e} siècle qui ne saurait être négligé [23]. Et encore plus féconde dans le plan de l'historiographie sud-est européenne, avec des retombées encore plus éloignées s'avère l'action de la Contre-Réforme. Ses suites peuvent être enregistrées depuis l'érudition latine des humanistes moldaves [24], instruits dans les écoles de Pologne, jusqu'à l'ensemble de l'œuvre historiographique des lettrés catholiques d'origine sud-slave, éduqués dans les collèges de l'office *De propaganda fide* au cours du XVII^{e} et durant la première moitié du XVIII^{e} siècle [25]. Naturellement, il ne faut guère perdre de vue les réactions hostiles de l'Orthodoxie tant vis-à-vis de la Réforme, que face à la Contre-Réforme, réactions qui n'écartent pourtant pas les emprunts sélectionnés, les valorisations « critiques » des fruits de ce courant spirituel, d'une façon tout à fait typique pour l'ensemble de l'espace culturel du Sud-Est européen.

Nous venons de faire la revue des principaux facteurs dominants de la vie sud-est européenne dans son ensemble à l'époque concernée, facteurs qui se sont vigoureusement imposés à la pensée historiographique. Toutefois, durant cette longue étape historique, la dynamique intérieure de la société des diverses regions sud-est européenne allait déterminer elle aussi, suivant une direction particularisante, l'evolution des historiographies nationales, ainsi que le jeu de leur rôle social, divers d'un peuple à l'autre, d'un siècle à l'autre. Afin d'imaginer un peu l'importance de la question, mentionnons, par exemple, les pays roumains à propos desquels l'on serait en droit de parler de la naissance d'une historiographie visant à consolider au point de vue idéologique le régime nobiliaire, d'un courant idéologique fait pour propager l'idéologie d'une monarchie avec des penchants absolutistes, phénomènes culturels déterminés par la spécificité de la vie sociale et politique roumaine [26]. Les choses ne vont pas

[23] C. Tsourkas, *Les débuts de l'enseignement philosophique et de la libre pensée dans les Balkans. La vie et l'œuvre de Théophile Corydalée*, 1570–1646, 2^{e} éd, rév. et compl. Thessalonique, 1967, p. 24–25.

[24] Tudor Vianu, *Die Rezeption der Antike in der rumänischen Literatur*, in *Renaissance und Humanismus im Mittel- und Osteuropa*, Berlin, Akademie Verlag, 1962, Band I, p. 328–331 et la version roumaine dans le volume *Studii de literatură universală și comparată*, București. Edit. Academiei, 1961, p. 559–563 ; M. Berza, *Culture roumaine et culture européenne*, p. 23 ; la question est aussi traitée dans le chapitre introductif de Petru Vaida, *Dimitrie Cantemir și umanismul*, București, Edit. Minerva, 1972, p 38 42. V. Cândea, *L'humanisme roumaine*, Sinaia, 1972, 25 p. et *Rațiunea dominantă*, p. 9–31. Voir aussi Al. Duțu, *Umaniștii români și cultura europeană*, București, Edit. Minerva, 1974, p. 6–20.

[25] J. Radonić, *Štamparije i škole rimske kurije u Italiji i južnoslovenskim zemljama u XVII veku*, Beograd, 1949, 147 p. ; Nadežda Dragova, *op. cit.*, p. 127–141 ; B. Penev, *op. cit.*, p. 197–234.

[26] E Stănescu, *Essai sur l'évolution de la pensée politique roumaine dans la littérature historique du Moyen Age*, in *Nouvelles Etudes d'Histoire*, Bucarest, Edit Academiei, 1960, vol. II, p. 271–304 ; Idem, L'étude introductive au volume *Cronicari munteni*, București, Edit.

de même quand il s'agit de l'historiographie bulgare de l'époque, qui est l'expression d'une société dépourvue, du fait de la conquête ottomane, d'une classe dirigeante nobiliaire. Et les comparaisons de ce genre peuvent se multiplier à l'appui de l'idée d'unité et de diversité dans les expressions du rôle social de l'historiographie sud-est européenne dans l'intervalle des XVI^e^ — XVIII^e^ siècles.

3.1. La troisième direction dans laquelle il convient d'aiguiller ce débat est celle de *l'étude du message qu'apporte l'historiographie* de l'époque en question *quant à son sens social, à l'intention idéologique sous le signe de laquelle le texte s'adresse au public.* Dans ce domaine, les possibilités de discussion et d'étude sont particulièrement riches. Aussi, en ce qui suit, ne nous arrêterons-nous que sur quelques aspects plus importants et d'ordre général. Ils montrent tout autant de voies de recherches réalisées ou susceptibles d'être réalisées.

Le sentiment clairement formulé ou impliqué par le texte du rôle social des écrits historiques est l'une des constantes de l'historiographie sud-est européenne à cette période, constante manifestée diversement par chaque écrivain, par chaque époque, et qui mérite un examen approprié. Généralement, ce sentiment trouve son expression dans les Préfaces (« Predoslovii ») [27] des textes respectifs, ainsi que dans les paragraphes consacrés par l'auteur à la théorisation de la science historique. Là, comme de juste, les lieux communs, les formules topiques de la rhétorique antique tiennent une place de choix. Mais l'originalité des écrivains se laisse saisir en étudiant la procédure de leur choix parmi les topiques traditionnelles et en tâchant de préciser leur fonctionnement particulier dans le cas de chaque auteur. On considérait en général la fonction sociale de l'histoire au point de vue de sa force morale-éducative, l'histoire était une « magistra vitae » offrant au lecteur des modèles dignes d'être suivis. Par conséquent, une recherche ayant en vue toute la zone sud-est européenne et portant sur ces formules topiques, en remontant aussi à leur origine (antiquité par le filière byzantine ou par celle de l'humanisme occidental, littérature biblique ou patristique) et en procédant également à l'examen de leur fonction dans des contextes socio-politique donnés, serait du plus haut intérêt. On pourrait également se pencher sur l'évolution de la conscience de l'historien par rapport au rôle social de son œuvre dans les limites-mêmes de l'époque concernée. Si, par exemple, dans l'historiographie roumaine, pour le chroniqueur Macaire le but social de son œuvre est d'ordre éducatif, dans l'esprit de la piété, en présentant à ses lecteurs le plan divin tel qu'il se manifeste dans l'histoire [28], chez Grigore Ureche la finalité de l'histoire est conçue dans l'esprit de l'humanisme chrétien comme un moyen d'élever l'homme, grâce à l'instruction, au-dessus des « fauves et des bêtes muettes et sans intelligence » [29].

pt. literatură, 1961 ; Idem, *Din istoria ideilor politice în evul mediu (Miron Costin si problema regimului boieresc)* in *Omagiu lui Petre Constantinescu-Iaşi*, Bucureşti, Edit. Academiei, 1965, p. 311—316 ; Florin Constantiniu, *Sensibilité baroque et régime nobiliaire (Considérations préliminaires)*, « RESEE », XVII (1979), 2, p. 321, 329

[27] P. Teodor, *Evoluţia gîndirii istorice româneşti*, p. 9, 15—17, 23—25, 31, 36—41.

[28] *Cronicile slavo-române din sec. XV — XVI*, publiées par Ioan Bogdan, édition revue et complétée par P. P. Panaitescu, Bucureşti, Edit. Academiei, 1959, p. 90—91.

[29] Grigore Ureche, *Letopiseţul Ţării Moldovei*, édité par P. P. Panaitescu, Bucureşti, ESPLA, 1955, p. 57.

Chez Démètre Cantemir, toutefois, aux arguments traditionnels s'ajoute la justification animée d'un certain pathos pour le progrès de son propre peuple par la connaissance de l'histoire [30]. Toute l'historiographie du XVIIIe siècle sera pénétrée de cet esprit militant national. Peut-être que l'expression la plus dramatique de ce sentiment du rôle national de l'historiographie se retrouve-t-elle, justement par contraste avec le bas degré d'érudition de l'écrivain respectif, chez le bulgare Paisij de Chilandar [31].

3.2. Un autre aspect susceptible d'un examen plus poussé est celui du caractère différencié de l'œuvre historiographique en rapport avec son public. Toutes les historiographies du Sud-Est européen foisonnent d'exemples en ce sens vu la position typique des lettrés de cette zone, que les circonstances ont poussés à devenir les guides de leurs propres compatriotes, tout en étant aussi les porte-parole face à un public indéniablement plus cultivé et dont il fallait en outre capter l'appui : le public « européen ». Ce fut le cas d'un Démètre Cantémir, d'un Miron Costin et aussi celui des « histoires » de Michel le Brave. Lorsque un seul et même écrivain se doit d'adresser à des milieux divers son œuvre, le rôle social de celle-ci sera déterminant pour sa structure : chaque milieu aura l'œuvre qui lui convient. L'adaptation de l'écrivain à son public dans cette étape de l'histoire de l'historiographie sud-est européenne demanderait une étude plus poussée.

3.3. Leur engagement et les conséquences de cet engagement pour ce qui est de la méthode de recherche et d'exposition représentent un trait commun de toutes les historiographies du Sud-Est européen. Si, dans le cas des autres zones européennes, on peut déjà parler à l'époque concernée d'aspiration vers une historiographie parfaitement détachée des contingences [32] — bien que la chose soit toutefois illusoire — , de ce que peuvent être les buts concrets de l'histoire, la question ne saurait guère se poser de la même façon quand il s'agit du Sud-Est de l'Europe. C'est que, dans son cas, si l'on évoque la science, la vérité, la méthode rationnelle d'investigation, cette évocation, pour la plupart des cas est, en fait, subordonnée à un but historique concret, défendu en leur nom. Nous avons affaire à une historiographie vouée à la démonstration d'aspirations légitimes et non à une contemplation philosophique, même quand les aspirations respectives sont celles d'une classe particulière et de ce fait nécessairement limitées. Car dans notre zone, les circonstances — comme Miron Costin le remarquait à juste titre — n'ont pas toujours été propices au genre d'écrit auquel « la pensée libre et sans troubles est nécessaire».

L'un des aspects extrêmes d'une telle situation trouve parfois expression dans la transgression et la corruption des normes de l'écrit historiographique concordant avec les canons scientifiques du temps, lesdits canons étant enfreints, bien que connus par les écrivains respectifs, sous

[30] Petru Vaida, *op. cit.*, p. 89—96.

[31] Paisij Hilendarski, *Istorija slovenobolgarskaia*, éd. Bonio S. Angelov, Sofia, 1961, p. 46 ; Hristo Hristov, *Paisij Hilendarski i bălgarskoto văzraždane*, in *Paisij Hilendarski i negovata epoka*.

[32] Eduard Fueter, *Geschichte der neueren Historiographie*, Munchen, Berlin, 1936, p. 381—410 ; J. W. Thompson, *A history of historical writing*, vol II, New York, 1942, chap. XXXVII, *The age of erudition (1600—1750)*.

la poussée de la passion démonstrative, de « l'engagement » dans un évident but social. Par exemple, bien que sachant que la meilleure façon d'écrire l'histoire c'est de présenter le témoignage des sources, éloquentes par elles-mêmes, Jovan Rajić n'hésite pas d'omettre sciemment toutes celles défavorables aux Serbes, comme les sources byzantines entre autres [33], se limitant presque toujours aux sources internes, auxquelles il accorde toujours une priorité. Le faux historique se range lui aussi dans cette même catégorie et les exemples les plus éloquents à cet égard sont ceux fournis par les généalogies imaginaires appelées à légitimer des aspirations dynastiques [34]. Ecartés pendant longtemps en raison de leur nature fantaisiste, ces faux doivent quand même rester un objet d'étude, et même du plus haut intérêt, à titre de pièces représentatives de l'histoire des mentalités et des idées, ainsi que des tendances politiques du temps.

Si la fonction sociale de l'écrit historique s'exerce le plus souvent par l'opération historiographique du rétablissement de la vérité avec preuves à l'appui, on peut néanmoins relever à l'époque concernée l'éclosion de quelques formes supérieures de pensée historique, elles aussi mises au service du message social de l'œuvre respective. Nous pensons à ces écrivains dotés d'un degré de formation supérieure qui font appel aux lois de l'histoire, telles l'idée de l'évolution cyclique ou celle de la croissance et du déclin des royaumes [35], dans le but de démontrer soit la chute inévitable de l'Empire ottoman, soit l'expansion inexorable du tsarat russe. Mais en général l'historiographie de cette période reste sous la coupe d'une vision médiévale, théologique et dynastique, quand elle s'attache à présenter et légitimer les faits d'histoire [36].

3.4. La typologie des écrits historiques s'organise en rapport avec la fonction sociale de l'œuvre historiographique. Ainsi que les chroniques moldaves ou serbes le prouvent, le seul acte de systématisation de la tradition historiographique dans ses formes les plus simples (annales, généalogies) revêt une fonction idéologique précise, bien que moins évidente. Destinée à un « large public », adaptée au contexte de la Turcocratie et plus tard soumise à l'influence de la propagande russe, la chronique byzantine représente la forme adéquate de l'instruction dans le domaine de l'histoire universelle conformément à l'esprit de la tradition médiévale, à l'esprit impérial, conventionnel et chrétien orthodoxe [37]. Personnelle,

[33] N. Radojčić, *Srpski istoričar Jovan Rajić*, Beograd, 1952, p. 93—160.

[34] Voir, par exemple, A. Pippidi, « *Fables, bagatelles et impertinences* ». *Autour de certaines généalogies byzantines des XVI^e — XVIII^e siècles*, in *Études byzantines et postbyzantines*, I, publiés par les soins de Eugen Stănescu et N. S. Tanașoca, București, Edit. Academiei, 1979, p. 269—305 et dans *Hommes et idées du Sud-Est européen à l'aube de l'âge moderne*, București—Paris, 1980, p. 253—294.

[35] Virgil Cândea, *Intelectualul sud-est european în secolul al XVII lea, loc. cit.*, p. 322—323; P. Teodor, *op. cit*, XXIII — XXIV; M. Romanescu, *Cantemir, Montesquieu și Marsigli*, in *In amintirea lui Constantin Giurescu*, București, 1944, p. 413—434: Al. Zub, *Sur la causalité historique dans l'œuvre de Démètre Cantemir*, « Dacoromania », Freiburg, II, 1974, p. 172—186; Idem, *Early Enlightenment and Causality in Dimitrie Cantemir*, in *Enlightenment and Romanian Society*, edited by Pompiliu Teodor, Cluj-Napoca, Edit. Dacia, 1980; voir aussi Constantin Cantacuzino, *Istoria Țării Romănești*, in *Cronicari munteni*, éd. cit., vol. I, p. 63.

[36] Virgil Cândea, *Intelectualul sud-est european în secolul al XVII-lea*, p. 325.

[37] P. Cernovodeanu, *op. cit.*, I, p. 685—694; Idem, *Vision de Byzance dans les chronographes et autres textes historiques roumains des XVII^e et XVIII^e siècles*, in *Actes du XIV^e Congrès International des études byzantines, Bucarest, 6—12 septembre 1971*, II, Bucarest, Edit. Academiei, 1975, publiés par les soins de M. Berza et E. Stănescu, p. 529—534.

même quand elle se sert, selon l'esprit de l'époque, de formes topiques et de citations de la littérature byzantine, la chronique de cour a pour but d'imposer une certaine vision de l'histoire contemporaine, de caractère dynastique, à un milieu réduit composé des gens instruits de la Cour. Plus libre d'expression, plus originale aussi et proche de la réalité vécue est la chronique de parti, s'adressant à un public assez large — de là, son enveloppe linguistique, nationale, « vulgaire » [38].

3.5. L'époque qui nous occupe comprend une mutation enregistrée par la pensée historique sud-est européenne, mutation réalisée suivant des modalités diverses quant à leurs formes, mais unitaires par leur essence. Il s'agit de l'affirmation du principe national en tant qu'idée maîtresse de la synthèse historique. Progressivement, le principe religieux et confessionnel est refoulé au second plan, sinon renié tout à fait. Les historiens tâchent de mettre en lumière les lieus d'une solidarité fondée sur l'origine ethnique et la langue — dans le cas des Slaves [39] et des Roumains. Et, par rapport au passé, ils tâchent de proclamer avec fierté une ascendance « noble », serait-elle païenne, de leur propre nation — comme dans le cas de l'hellénisme des Grecs [40] ou de la romanité des Roumains [41]. Il s'agit d'un processus complexe, qui implique souvent des contradictions et des oscillations, mais qui, une fois achevé sur la fin de l'époque dont nous nous occupons ici au sein des milieux cultivés, de l'élite intellectuelle du Sud-Est européen, va constituer le point de départ de l'historiographie nationale du XIX[e] siècle, de caractère nettement militant et modeleur de l'esprit publique.

4.1. *La réception du message historiographique* par la société respective, *le rôle social-effectif* des écrits historiques sont, en tant que thème d'étude, le complément indispensable des trois directions proposées à notre débat. Il convient de constater d'emblée que cet aspect du rôle social de l'historiographie du Sud-Est européen aux XVI[e] — XVIII[e] siècles, aspect essentiel s'il en fut, reste réservé aux études à venir. Tâchons d'en dégager ici les lignes directrices, destinées à retenir l'attention.

Il semble que la première serait celle de l'étude de la diffusion de l'œuvre historiographique au sein de la société à laquelle elle s'adresse. Donc, il s'agit d'étudier la diffusion des manuscrits, en tenant compte de leur itinéraire social, en identifiant leurs copistes et en interprétant, du même point de vue social leurs interventions dans le texte ou marginales.

[38] Voir, par exemple, Al. Duțu, *Sinteză și originalitate în cultura română, (1650—1848)*, București, 1972, p. 83—84; V. Cândea, *Intelectualul sud-est european in secolul al XVII-lea*, p. 321—322.

[39] M. Orbini, *Il regno degli slavi*, Pessaro, 1601, p. 170, „*Dall'unità del parlare si prova la unità della natione*", N. Radojčić, *Srpska istorija Mavra Orbinija*, posebna izdanja S.A.N.U., CLII, Beograd, 1950, voir aussi l'étude introductive de l'édition récente bulgare, Sofia, 1983, p. 11 ; et J. Rajič invoque des motifs semblables pour son *Istorija raznih slovenskih narodov naipače Bolgar, Horvatov i Serbov*, I — III, 1794, IV, 1795, v. le chap. III de l'ouvrage de N. Radojčić, p. 80—81.

[40] B. Knös, *op. cit.*, p. 566—580 ; Ap. Vakalopoulos, *Byzantinism and Hellenism. Remarks on the racial origin and the intelectual continuity of the Greek nation*, « Balkan Studies », 9 (1968) 1, p. 101—126 ; Xydis Stephen ,*Medievel Origins of Modern Greek Nationalism* « Balkan Studies », 9 (1968), 1, p. 1—20.

[41] A. Armbruster, *La romanité des Roumains. Histoire d'une idée*, București, Edit. Academiei, 1977; version roumaine, București, 1973.

A part ce qui a été déjà réalisé en ce sens [42], il reste à faire toute une œuvre de difficile et minutieuse investigation.

Les résultats d'une telle opération s'avèrent souvent étonnants, voire déroutants. Fréquents sont les cas d'œuvres historiographiques fondamentales, conçues dans des buts nettement éducatifs et instructifs, à l'échelle d'un vaste rôle social, qui n'ont touché ce but que bien plus tard, après plusieurs générations. Mentionnons en ce sens l'œuvre historique de Démètre Cantemir, celle de Georges Brancovitch ou encore celle de Ion Budai-Deleanu.

4.2. Plus facile et plus riche en résultats est l'étude des publications historiographiques dans la perspective si en vogue de nos jours de la sociologie du livre, domaine où l'on note des contributions remarquables [43].

L'écho des écrits historiographiques dans les ouvrages de facture culturelle contemporains ou à une étape immédiatement ultérieure dans le cas d'autres domaines de la création intellectuelle représente également une modalité d'évaluer le rôle social de l'historiographie. Et, dans le même ordre d'idées, éloquents peuvent se révéler certains arguments historiques empruntés des œuvres historiographiques par des documents de nature diplomatique ou politique.

4.3. A défaut d'autres données, la destinée même de quelques-uns des historiens les plus passionnés de la période étudiée a sa propre éloquence en ce qui concerne la force de l'impact social des idées dont ils se sont faits protagonistes. Un Jurj Križanić, pendant longtemps exilé en Sibérie [44], un Georges Brancovitch [45], décédé dans une prison autrichienne, pour ne point parler d'un Miron Costin, victime des luttes politiques de son siècle, sont seulement trois de nombreux exemples qu'on pourrait évoquer ici.

Egalement expressive pour ce qui est de leur écho social est la destinée des livres, considérée sous son aspect culturel : les polémiques [46], même les comptes rendus qu'ils suscitent sont toujours éloquents à ce propos.

Conçues comme un plaidoyer en faveur d'une sociologie de l'historiographie à l'instar de celle déjà pratiquée pendant les dernières décennies dans le domaine de la littérature, les pages du présent exposé n'ont eu d'autre but que de tâcher de voir dans quelle mesure serait possible une telle recherche et quelle pourrait être sa direction. Il en résulte que pour la réaliser d'autres activités scientifiques préliminaires sont nécessaires, des activités menées avec les moyens traditionnels d'ordre philologique, en mettant aussi à profit la critique des sources, l'histoire des idées et l'histoire générale, la biographie et la bibliographie, ainsi que l'histoire du livre

[42] G. Strempel, *Copişti de manuscrise româneşti pînă la 1800*, I, Bucureşti, 1959.

[43] Voir pour les questions générales, Traian Herseni, *Sociologia literaturii. Cîteva puncte de reper*, Bucureşti, Edit. Univers, 1973. Voir également les remarquables contributions de Al. Duţu pour la période dont nous nous occupons.

[44] *Život i djelo Jurja Križanića*, « Zbornik radova ». Zagreb, 1974.

[45] J. Radonić. *Đurađ II Branković « Despot Ilirika »*, Cetinje, 1955.

[46] Voir, par exemple, l'attitude critique de Miron Costin et de I. Neculce au sujet des interpolateurs de la chronique de Grigore Ureche, I. Neculce, *op. cit.*, p. 157, ou la critique de l'œuvre de J. Rajić, in « Allgemeine Zeitung von Jahre 1797 », Jena und Leipzig, IV, n° 369, p. 449—456 ; n° 370, p.457—463 ; n° 371, p. 465—470 : n° 372, p. 473—478, l'auteur probable J. Christian Engel, apud N. Radojčić, *op. cit.*, p 156.

manuscrit et imprimé et de sa diffusion. Les chercheurs de l'historiographie sud-est européenne aux XVIe – XVIIIe siècles n'ont pas encore épuisé son exploration par ces moyens, ce qui doit retarder sans doute l'accomplissement des études de l'envergure préconisée. Toutefois, nous pensons avoir réussi à prouver que par l'abondance et la place privilégiée de l'historiographie dans la vie spirituelle de la société sud-est européenne, elle représentera toujours un champ d'investigations sociologiques du plus haut intérêt. Cela, certes, à condition de ne jamais perdre de vue le trait le plus frappant de cette société, qui est son unité dans la diversité, à l'exclusion de l'isolationnisme et d'un nationalisme obtus.

THEMES IN SOUTHEAST EUROPEAN HISTORIOGRAPHY *

ALEXANDRU ZUB

Until recently, Southeastern Europe, more often referred to as the Balkans, sometimes both names being used together, was known as an exceedingly troubled, insecure, shapeless area. "The tinder box" of Europe was not a simple metaphor, but a finding issuing from th e data of history, mainly of the modern one. As, for a number of centuries, ever since a new balance on the continent has been sought, following the presumptive disappearance of one of the old competitors for hegemony, the Carpathian-Balkan area had not ceased to raise problems, and at the beginning of the 19th century, Talleyrand felt justified to note that the weight of European diplomacy had moved to the Lower Danube. At least for a period, this remark will hold true. In a dramatic century, the Serbs, the Greeks, the Romanians, the Bulgarians, the Albanians, emerged one after another from the "quiet" of the Ottoman Empire. But before the Empire of the Sultans had been forced to become the modern Turkey of today, the successor states found themselves caught in a cobweb of conflicts, and the 20th century made its start with a series of Balkanic crises which somehow prefaced the first world conflagration. Such a state of affairs could not but have its mark on the historiography of the area, often confined to some themes of national flavour. Romanticism being surpassed in the inter-war period, it was only then that stress was laid on a faithful restitution of facts. "The glorious past" becomes susceptible of criticism, the documentary spirit prevails. It is a "positive" reaction, encompassing large areas and relatively synchronic with Western historiography, as a result of the previous accumulations and the endeavour for synthesis. Local research stimulated the study of the area and was stimulated in its turn by the synthesis obtained through this study. The sense of the movement is bivalent: while it suggests new problems, it inspires it with a new spirit. The two registers or levels commented upon, from this perspective, differ as regards the local (national) phenomenon and the Southeast European one, which transcends it [1], as regards the somewthat analytical function of historiography in the former case and the synthetic one in the latter [2], that is they communicate with each other, revealing

* Paper elaborated for the "IIIrd World Congress for Soviet and East European Studies", October 30 – November 4, 1985, Washington D.C.

[1] Denis Zakythinos, *Etat actuel des études du sud-est européen (objets, méthodes, sources, instruments de travail, place dans les sciences humaines)*, in *Actes du IIe Congrès international des études du sud-est européen*, t. I, Athènes, 1972, p. 18.

[2] Mihai Berza, *Etudes du Sud-Est européen, leur rôle et leur place dans l'ensemble des sciences humaines*, in RESEE, XIII, 1975, 1, p. 6.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 2, p. 125–134, Bucarest, 1987

a legitimate interdependence. It is to this latter register (level) especially that we will refer here with a view to the thematic structure of Southeast European historiography.

To attempt a systematization of the themes of a zonal historiography is to make a *sui generis* balance sheet, which can only be summary and altogether provisional. This remark is so much the more valid for Southeastern Europe, a geopolitical and cultural area whose complexity is unanimously recognized. In other forms (mostly methodological), such balance sheets have been made, especially in review editorials or on the occasion of some gatherings of specialists, less in collective volumes. A balance sheet is necessary at any time, but the difficulty of making it increases as the domain itself revolves and becomes more complicated.

As far as Southeast European historiography is concerned — need we say it? — the difficulty is ever greater, since we are talking here about a "subcontinent" whose microzones are unequally developed from this point of view. At the level of generality implied by our essay we can, naturally, only suggest a certain systematization of the problems, starting from available working tools and from systematizations already undertaken.

To begin with, we reiterate the fact that historiography, as a subjective approach, is consubstantial with history as an objective unfolding. It is not only a product, an emanation of real history, but a component part thereof, one which intensifies it significantly. This remark, accepted even by those who, with H. Gouthier, insist upon the distinction between history-reality and history-knowledge [3], is the great theme of any historiography : history is inseparable from the historian [4].

In this case, the connection appears to be so much the more legitimate because it is the matter of a space which witnessed the birth, in the old Hellas, of the prototype of historiography itself, a space which assisted then, along the centuries, at decisive events, worth recording. Quite recently, intending to pay homage to the activity of a great specialist in the history of this area, Hugh Seton-Watson, the London historians dedicated him a conference with the subject : *History and Historians in Central and Southeastern Europe.* I attempted then (July, 1983) to define for the European Southeast the relationship between the geopolitical concept and the historiographic reflex [5], starting from the very idea, borne out by facts, that writings about history have played here a prominent part in the shaping of the consciousness of the peoples about themselves as well as of a certain collective consciousness at Southeast European level, the latter being quite obvious in historical writings at the beginning of our century. To follow historiography in a close connection with history becomes in this case a necessity of method and a way of deepening knowledge. Pierre Chaunu's remark that "nothing is more revealing for the deep reality of a collective thinking than the history of history" [6] is fully

[3] Apud. *L'histoire et ses méthodes*, éd. par Ch. Samaran, Paris, 1961, p. 1469.

[4] *Ibidem*, p. 1467.

[5] See *De la istoria critică la criticism*, București, 1985, p. 233—249 : *Un concept integrator : Europa Sud-Orientală.*

[6] Pierre Chaunu, *L'histoire sérielle, bilan et perspective*, in *Revue historique*, 1970(2), p. 301.

borne out in the case of Southeastern Europe. A complex, polymorphous contradictory world, but nevertheless unitary in its great diversity, is reflected in the respective historiography. Too complex, of course, for one to be able to at least sketch here its guiding thematic lines, it however still entails yet untapped resources. A whole "doctrine body" has nonetheless been created, in the last century, from this area, a vast experience is now made available for research [7]. It comes especially from within this area, but it has gained substantially through the contribution of specialists from abroad in sufficient number today for initiating most ambitious programs, reviews, congresses, etc. At the level of the present communication system and cultural interferences, no area of the world can isolate itself from the rest, nor can it develop quite autarchically. Not even Albania with all its appearances of geopolitical isolation. It has long been realized how insidious and finally inextiicable the penetrations and assimilations can be in this space [8].

The major problems of historiography are encountered in each microzone. It is only the nuances, accents, strategies of research that differ. How can one conveniently encompass all of them? The ground appears to be insecure, polymorphous, fluctuating. To take up a position *above* it all, at a sufficient height in order to integrate the whole, becomes necessary. From above, the structures of this world reveal their lines of strength more clearly. But the vantage points change the perspective to the extent that Constantinople and Sarajevo will give a different view. At Munich, for instance, the European Southeast appears more extensive than at Bucharest. The perspective changes and the historian is obliged to always take into account the angles of refraction. There may be no ideal point, but it can be admitted that one may have advantages over another. We should imagine eventually a travelling historian, who covers as vast a space as possible, in all directions, subjecting everything to scrutiny, observing, questioning, integrating. Allways valid, such a conduct is more necessary in an area like this, inexhaustible in the analytic suggestions it offers. Who is, however, the person to practically assume it? At the beginning of our century, a distinguished historian. R. W. Seton-Watson, the father of the already-mentioned homonymous historian, chose *Scotus Viator* (the "travelling Scot") for a pseudonym, for the very reason that he understood his profession to be that of a cognitive pilgrimage, as a continuous travel in the areas subjected to exploration. It is to him that we owe one of the most pertinent analysis on the theme of the role played by historians in Central and Southeasten Europe [9]. In the same period, N. Iorga made a norm of conduct out of the unmediated contact with the vestiges of the civilizations he was going to write about, being one of the great traveller-historians of this century [10]. A traveller not for the take of picturesque descriptions, but for facilitating a better knowledge about

[7] Mihai Berza, *op. cit.*, p. 5.

[8] N. Iorga, *Hotare și spații naționale*, Vălenii de Munte, 1938, p. 144—148.

[9] R. W. Seton-Watson, *The historians as political force in Central Europe*, London, 1922.

[10] Barbu Theodorescu, *Nicolae Iorga*, București, 1968, p. 64—70, 109—117, 179—197, 290—313; Alexandre Elian, *Nicolas Iorga et le Sud-Est européen*, in *AIESEE, Bulletin*, IX, 1971, 1—2, p. 12—21.

the past. What resulted from this was a personal way of exploring history by an *à rebours* movement toward the origin of the phenomena and another one in the opposite direction, along the trend of evolution, toward the present time [11].

We cannot insist. Let us confine ourselves to a few reflections of a general nature. A "spectral analysis" of the Southeast European historiographic phenomenon, analysis to be always wished for, would involve not only historical studies, but also the results produced in many connected fields, without which historiography would remain considerably impoverished. The pluridisciplinary character of Southeast European Studies cannot be overemphasised, which means that any inquiry should take into account the multitude of languages involved, the complexity of the informational and of the problem field, the scope of local traditions, the duty of the permanent integration into a wider horizon of world history [12]. These are requirements which define the polythematic spectrum of historiography, a discipline now open to all the horizons of knowledge, so much the more complex as it concerns itself with an ancient humanity such as the Carpatian-Balkan now in discussion. The approach is necessarily a panoramic one and implies a double connection: horizontally, thematical; vertically, diacronical, evolutive. In either direction, it is not possible to arrive at a correct assessment as to series of facts and events without distancing oneself from the old cliches and one-sided, interpretations, like the ones that see in the European Southeast only "imperial borderlands", "the tinder box" of the continent or a simple "peasant belt of Europe". Such clichés still persist here and there. If we had a "radiography" of opinions asserted about the European Southeast, it would probably be disconcerting, suggesting a space with uncertain borderlines, polymorphous *(Mischzone)* and contradictory, a space which eludes any rigorous definition.

Nevertheless, the efforts of specialists, convergent and lasting, have led to meaningful clarifications. Already at the beginning of our century N. Iorga had tried to embrace the entire area, identifying elements of unity, parallelisms, permanences and to place at the disposal of Southeast European studies a special institute [13]. For the first time, it would seem, there was a shift of emphasis from the disconcerting polymorphism of the area to what was its deep-going connection, a common factor: the institutions [14]. While social history was gaining ground in the West, the study of the European Southeast began to profit from an institutional network, meant to back up convergent efforts. In 1930, the *Südost-Institut* was founded in Munich, in 1934 a *Balkanic Institute* in Belgrade, each with its own review, while Iorga's *Institute* had been issuing its own publication. A more rigorous program began to take shape [15]. Soon, another *Institute* would be set up in Bucharest, led by Victor Papacostea, whose extremely valuable contributions to the defining of the program of South-

[11] Cf. Al. Zub, *N. Iorga et la methode regressive dans l'historiographie*, in *Revue roumaine d'histoire*, IX, 1981, 4, 765—772.

[12] Mihai Berza, *op. cit.*, p. 10.

[13] Alexandre Elian, *op. cit.*

[14] N. Iorga, *Le caractère commun des institutions du sud-est de l'Europe*, Paris, 1929.

[15] P. Skok, M. Budimir. *But et signification des études balkaniques*, Belgrad, 1934.

east European studies is known [16]. The watchword of the new stage, perfectly valid today, is comparativism [17]. It will be the element of method apt to structure the efforts in this domain after the last world war, when the organizational structure of Southeast European studies was sensibly complicated, acquiring at the same time a wider extension. Today, there is almost no academic center of some importance which has not also developed such preoccupation. An international association, sponsored by UNESCO, seeks to assure them a certain unity [18], and a special bibliographic collection tries to systematize, selectively, current information [19]. Zonal catalogues show an increased interest in the European Southeast, be it only part of that Eastern European space [20], in which Sovietology has an obvious preeminence. Political détente, as much as it was possible to achieve after the 1960s, has had as a direct consequence academic reunions and more active exchanges of opinion, and consequently a reduction of the differences of inquire. The "oecumenical" community of historians has undergone, as K. Erdmann put it, a process of levelling, in the sense of surpassing reductionism of an ideological, racial, religious, etc. type [21]. Compared among them, the studies produced in East and in West at some intervals of time, for instance in the 1950s and 1970s respectively denote indeed a remarkable similarity as regards the investigation system, the language, etc. The thematic options have also been affected by this nearness. An analytic study on the doctoral dissertations in the last decades having as their theme the European Southeast could strengthen this remark. It would first of all show up to what point Russia and the Soviet Union monopolize the research potentialities [22], and what mutations have taken place in the investigations undertaken in one area or another about the same space. German historiography was always interested in this

[16] Em. Turczynski, *Das Balkan-Institut in Bukarest und die Zeitschrift „Balcania" 1938—1918*, in *Sudost-Forschungen*, XXI, 1962, p. 412—419; Nicolae-Șerban Tanașoca, *Victor Papacostea: note pentru un portret*, in Victor Papacostea, *Civilizație românească și civilizație balcanică*. Bucureși, 1983, p. 5—40.

[17] Victor Papacostea, *La Péninsule balkanique et le problème des études comparées*, in *Balcania*, I, 1938, p III—VII (repr. in *Civilizație românească si civilizatie balcanică*, 1983, p. 345—357).

[18] *Association Internationale d'études du Sud-Est européen* (AIESEE) *Bulletin*, Bucarest, I, 1963.

[19] *Bibliographie d'études balkaniques*, Sofia, 17 vol. cf. *Repertoire d'études balkaniques 1966—1975*, vol. I, *Histoire*. Sofia 1983.

[20] P. Horecky, *Southeastern Europe. A guide to basic publications*. Chicago—London, 1969; F. J. Epstein (ed), *The American bibliography of Russian and East European studies for 1966*, Bloomington, 1972; *Bibliographie des etudes balkaniques en Tchécoslovaquie 1945—1965*, Prague, 1966: Ivan Dorbvsky, a o, *Bibliografie československé balkanistiky za léta 1956—1968*, Brno, 1970; Virgil Cândea, *Les études sud-est europeennes en Roumanie*, Bucarest, 1966, R. J. Kerner, *Slavic Europe: a selected bibliography in the western European languages*, New York, 1969; *Russia, the USSR and Eastern Europe. A bibliographic guide to English Language Publications. 1964—1974* by Stephen M Horak, Littletown, Colorado, 1978; Gertrud-Krallert-Satter u.a., *Sudosteuropa-Bibliographie*, I—VI, 1945—1975, Munchen, 1968—1980.

[21] Karl Erdmann, *La communauté oecuménique des historiens*, in *XV^e Congrès international des Sciences historiques, Actes*, IV (1), Bucarest, 1982, p. 21—30.

[22] J. J, Dossick, *Doctoral dissertations on Russia, the Soviet Union, and Eastern Europe accepted by American, Canadian and British Universities, 1965—1973*, in *Slav. Rev.*, 1966, 4, p, 716—717; 1967, 4, p. 705 712, 1969, 4, p. 699—703, 1971, 4, p, 927—941; 1972, 4, p. 951—966; 1973; 4, p 866—881, etc,

part of the continent, which explains why *Südosteuropaforschung* has, for half a century acquired a considerable extension, the accent being more and more shifted toward contemporary history, and lately also toward more sophisticated methodological studies, the European Southeast being looked upon as a case apart in the system studies [23].

The great diversity of inquiries brings considerable profit to historiography of the area in the German universities [24], as well as in the Austrian ones [25], while doctoral dissertations give account of the new emphases in research [26]. They deserve being put in relation with other projects, resulting from the internal logic of the domain, but also from the pressures of the present [27]. It could be seen from the research programs of the last years, such as the one carried out by *Österreichisches Ost- und Südosteuropa Institut*, that teaching, formative preoccupations are doubled by a multilateral research, aiming at an ever vaster horizon [28]. Great works of cartography are under way. *Atlas der Donauländer*, edited by Josef Breu, is hailed, among others, as a monumental work. Bibliographies, lexicons, didactic syntheses (like *Südosteuropa — Handbuch*) belong to the same category of working tools. One has to add the studies of economy, law, statistics, arts, to say nothing of history proper, whose thematic spectrum is ever extensible. Preoccupations of a bibliographic and systematizing nature hold of course a special place.

A "spectral analysis" of the area, understood in wider limits, is what Georges Castellan and his collaborators try to obtain at the *Centre d'étude des civilisations de l'Europe Centrale et du Sud-Est*, a name which should be remembered for the vision it implies and for the laying of an ever firmer emphasis on the idea of civilization [29], an accent which can also be recognized in the Italian studies [30]. The same accent, doubled by the

[23] Oskar Arweiler, *Aspekte und Probleme der Osteuropaforschung seit 1945*, in *Osteuropa*, Stuttgart, 30, Jg., 1980, 8—9, p. 680—682.

[24] Em. Turczynski, *Deutche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Sudosteuropas*, in *East European Quarterly*, I, 1968, 4, p. 297—340; idem, *Geschichte Südosteuropas. Bilanz einer Dekade (1969—1979)*, in *Osteuropa*, 1980, 8—9, p. 725—743; K.-D. Grothusen *Die Sudosteuropa-Forschung der Bundesrepublik Deutschland*, in *Balcania*, II, 1971, p. 428—432; idem, *Die historische Sudosteuropaforschung in der B. R. Deutschland*, in *Sudosteuropa-Mitteilungen*, 10. Jg , 1979, 2, p. 34—43; idem, *Sudosteuropaforschung in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich*, Hamburg, 1979.

[25] F. H. Schmidt, *Wiener Slawentumsforschung 1810—1918*, in *Ost-Panorama*, 1967, 3, p. 6—8.

[26] A. Scherer, *Südosteuropa-Dissertation 1918—1960. Eine Bibliographie deutscher, osterreichischer und schweizerischer Hochschulschriften*, Graz/Wien/Köln, W. Bohlau, 1968, 221 p ; Gerhard Teich, *Deutsche Hochschulshriften über Sudosteuropa*, in *Mitteilungen der SOG*, 1969, 1—2, p. 68—69; Horst Haselsteiner, *Einige Schwerpunkte der Universitaren Sudosteuropaforschungen in Osterreich*, in *Conference internationale des balkanologues*, Belgrad, 1984, p. 31—41; R. G. Plaschka, *Tatigkeitsbericht des Osterreichischen Ost- und Sudosteuropa Instituts 1984*, in *Österr. Osthefte*, Wien, 27, 1985, 1, p. 61—77.

[27] K.-D. Grothusen (ed.), *Symposion des wissenschaftlichen Beirates der Sudosteuropa-Gesellschaft am 25/26. Juni 1971 in Munchen. Ergebnise und Plane der Sudosteuropa-Forschung in der B. R. Deutschland und Osterreich*, Munchen SOG, 1972, 194 p.

[28] *Österr. Osthefte*, 1985, 1, p. 73—77.

[29] G. Castellan, *Avant-propos*, in *Cahier* (du) *Centre d'études des civilisations de l'Europe Centrale et du Sud-Est*, Paris, 1, 1983, p. 8.

[30] A. Tambora, *Gli studi di storia dell'Europa Orientale in Italia nell'ultimo veentennio*, in *La storiografia italiana negli ultimi vent'anni*, Milano, 1970, p. 991—1043.

interest in structures and political evolutions, can be observed in American historiography [31].

Many historians approach the European Southeast from the perspective of the deep changes which took place in Russia in 1917 and especially after 1945. Research thus often acquires a dynamic, spectacular character, being evidently coloured by the political attitude of the researchers. The European Southeast has become, from this point of view an annex of Russian and Soviet Studies. But there is also a perspective from within, one which changes the accents and makes of Southeast Europe an interesting space. What particularly interests us are the very processes which take place in the area, in other words current history, history in march, and only incidentally the diacronic dimension, the becoming in time. How can, however, the current processes be understood without theoretical dimensions? One thing attracts more and more attention, namely that the great changes after World War II had initially produced a sudden levelling of structures, but there have been lately particularizations worthy of interest, in which the traditions of each microzone have had their say. It is an incentive for the study of the specificity stemming from the history itself of the zone.

The broadening of the thematic spectrum of research stands in legitimate relationship with the institutional expansion of the last decades, an expansion which is reflected in the results of historiography [32]. In the German area, for instance, the respective studies had stagnated until about the 1960s, when the change of generation facilitated more courageous approaches and a progressive "scientific character" of the domain, although it is a matter of a highly complex chronotopic zone, which has as yet only partially resumed its connections with western science. Projects coming at achieving balance sheets and quasi-periodical colloquia have brought the results to light. A quantitative analysis will reveal that medieval studies have benefitted from closer contacts between specialists, that Russia's history has aroused interest mainly for the 19th century and sovietology for the early phase.

More modest appear to be the studies proper on the European Southeast. Discussions about method are rare, the impulses for renovation likewise, the historiography of the area showing a certain conservatism partially explainable through the Austrian tradition (C. Jireček, F. Miklosich, V. Jagić, F. Kaindl, P. Valjavec, etc.) of the domain. Attempts (A. Schmans) to form a mixed working group, under the aegis of *AIESEE* and *UNESCO*, do not appear to have produced results. Some progress has, however, been achieved, in the sense that, in the last years, one could see taking shape a clearer inclination toward comparative analyses and toward the broadening of the thematic spectrum, the old conventional options being thus surpassed and the related disciplines being more efficiently made use of. The autonomous status of Southeast European studies has been consolidated in the great academic centers, without existing resources — in the opinion of Hans Mommsen — having been

[31] Cf. Stephen-Fischer-Galati, *New approaches to the study of Southeaan European History in the United States of America*, in *RESEE*, 1970, 1, p. 133—134.

[32] Albrecht-Martiny, *Osteuropäische Geschichte und Zeitgeschichte*, in *Osteuropa*, 1980, 8—9, p. 706—710.

wholly turned to account [33]. Old interpretative models still enjoy an excessive credit, especially in the traditional centers, the new investigations being looked upon with suspicion. Methodological contaminations are, however, current, and the history of ideas and mentalities a leading domain today, has made striking progress, giving nuance to the old inquiries about nations and cultural interferences. The exogenous theory regarding the birth of nations, a theory starting from "imperial impulses" (Matthias Bernath) [34], is now opposed by explanations of endogenous nature, which take into account first of all the internal evolutions, those gradual and prolonged accumulations, on the basis of which only external impulses could produce the respective mutations. Endogenous explanations, in a comparative spirit, are offered by Em. Turczynski, who studies the situation for the Greeks, the Serbs, the Romanians [35], while some Romanian historians (Alexandru Duţu, a.o.) seek to go deeper into the phenomenon through the history of ideas, more exactly through comparative cultural history [36]. The endeavour to surpass the nationalist perspective in favor of a more comprehensive integration is quite positive. The stress is laid on economic-social structures and on culture, that is on more stable elements than the political impulses, be they external or autochthonous. The process of modernization, researched from multiple points of view, appears in almost all the programs. Other studies deal with the spiritual history of the area and dwell on the inextricable interferences produced in the course of time. The studies of political, diplomatic, economic, cultural strategy also hold a prominent place in the agregate of South-east European historiography.

The present geopolitical structure of the world has serious repercussions on the thematic field, determining options and accents. With or without their will, the historians in the area choose their themes in relation to the exigency of the environment and unfrequently they even meet those exigencies half way. A scrutiny of various programs, under this aspect, would certainly be useful, whether referring to congresses, colloquia, dedicatory and thematic volumes or vaster programs, undertaken institutionally. Soon after the war, G. I. Brătianu tackled, for instance, the problem of peace in history. The theme has meanwhile become a favorite one, defining as it does a fruitful direction of research, just like the one regarding woman's condition in history, both of them being sometimes exploited demagogically. The interest in the history of science [37] is also part of the exigencies of the contemporary world.

[33] Em. Turczynski, *Geschichte Sudosteuropas*, loc. cit., Leiden, Brill., 1972.

[34] Matthias Bernath, *Habsburg und die Anfange der Rumanische Nationsbildung.*

[35] Em Turczynski, *Die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen bis zur Berufung Konig Ottos*, Munchen, 1959, *Konfession und Nation Zur Fruhgeschichte der serbischen und rumanischen Nationalbildung*, Dusseldorf, Verlag Schwann, 1976; *Von der Aufklarung zum Fruhliberalismus, Politische Tragergruppen und deren Forderungskatalog in Rumanien*, Munchen: R Oldenbourg, 1985.

[36] Alexandru Duţu, *Sinteză şi originalitate în cultura română (1650—1818)*, Bucureşti, 1972; *Romanian Humanists and European Culture. A contribution to comparative cultural history*, Bucharest, 1977; *European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture*, Bucharest, 1981.

[37] Şt. Bălan, *The development of research of the history of science and technology in Romania*, in *Noesis*, Bucharest, VIII, 1981, p. 183—194.

We can not dwell as much as we would on the new themes imposed in one discipline or another in the field of Southeast European historiography. But one should bear in mind the "challenging" rôle of some approaches, conceived intentionally to stimulate discussion and the renewal of the domain, in an age of fecund renewing of historical sciences in general. The interest in mentalities, ideas, attitudes, images, cultural interferences, etc. defines this process [38], often accompanied as well by a salutary increase of professionalism. It has become a necessity to separate historiography as much as possible from ideological discourse, to free it from political determinations. It could be seen, in the case of an analysis concerning the *Junimea* society, what conclusions are imposed by the dissociation of political discourse from the cultural one [39], as well as by an examination of the relationship between man, state, society [40]. It could also be seen how useful it is to approach culture on "levels" [41] and how careful we must be in the case of intellectual communication to distinguish between stereotypes and new images [42]. The dialectic of tradition and innovation has imposed itself as an important theme, ever brought back into the sphere of debates and nourished by a new sensitivity [43]. A symposium on the cultural relations between Greeks and Bulgarians (1978) reveals this very sensitivity as regards the range of problems. The older interest in Hellenic culturel and in its contribution to the Bulgarian Renaissance (V. Beševliev), in collective wisdom (D. Loukatos, A. Ničev etc.) analogically considered, is completed with relatively new themes, such as the typology and morphology of the study about the popular habitat in the Balkans (N. C. Moutsopoulos), the development of civic consciousness (T. Krestanov), etc. [44]

The theme of Southeast European historicism, being systematically researched at the University of Köln, is yet another instance of the preferences of historiography in the area and it is certainly connected with the phenomenon of national revival at the end of the 18th century. *Megali idea* and the whole regenerative process in Southeastern Europe forms the core of many studies, just as much as the "tragic lesson" of the Ottoman rule, in relation to which, especially, the national movements took shape in this space. The historical past, evoked as a justification or having a sense of justice, appears here as an argument, and its reconstruction becomes vital in political programs. The memory of former injustices prevails and often deforms, casting an affective shadow on the past.

[38] Cf. S. Z. Pach, *New avenues in Eastern European history*, in *Canadian Slavonic papers*, 1968, 1, p 3–18

[39] Sorin Alexandrescu, *Junimea discours politique et discours culturel*, in *Libra Études roumaines offertes à Willem Noomann*, éd. par I P. Culianu, Groningen, 1983, p. 57–72.

[40] *Man, State, and Society in East European history*, ed. by S. Fischer-Galati, London/New York, 1970 : *Stat, societate, națiune*, vol. ed. by N. Edroiu, A. Răduțiu, P. Teodor, Cluj-Napoca, 1982.

[41] Robert Mandrou, *Cultures ou niveaux culturels dans les sociétés d'Ancien Régime*, in *RESEE*, X, 1972, 3, p. 415–422

[42] Alexandru Duțu, *Stereotipuri și imagini noi în comunicarea intelectuală din sec. XVIII*, in *Revista de istorie*, București, XXXVIII, 1985, 3, p. 254–263

[43] *Traditions et innovations dans la culture de pays du Sud-est européen* (Colloque tenu les 11 et 12 septembre 1967 à Bucarest), éd. par Sanda Râpeanu et Cireașa Grecescu, Bucarest, 1969, 151 p.

[44] *Cultural relations between Greeks and Bulgarians*, Thessaloniky, 1980.

Perhaps nowhere else does the heritage of the past weigh more heavily than in this corner of the world, which could give the brilliant Greek culture and thus essentially influenced world cultural life. The discovery of Byzantine heritage in the 18th century and later had the effect of enhancing national pride, sometimes even exacerbating it [45]. Blocking as it did the real access to the "alterity", ethnocentrism practised in the area proved to be a source of isolation, provincialism and intolerance. Great efforts had to be made for reducing the question of historical rights to reasonable proportions [46]. The Byzantine heritage and the common sufferings under the oppossion of the Ottoman Empire had the effect of eventually being a binder, a bridge apt to unify particularist views. For Hellenism is not historically reducible to Greece, but comprises a larger area, with prolonged reverberations in time and space, just as Latin culture did not remain without echoes in the Slavic world [47]. An area of convergences of civilizations [48], the area under discussion has, however, a common cultural substratum, of Byzantine extraction, on which different specific cultures have been grafted. Ch. Diehl had formerly identified "Byzantine forms and Balkan realities", while N. Iorga had set up an entire explicative system on the idea of Byzantine survivals in the Carpathian-Danubian space [49]. The idea has a wide currency today, promoting new and subtler approaches concerning men of culture, the élite, the diffusion of the texts in the ares. We follow the books, but their study can not be confined in the relationship between the author and the work; it includes more and more the receiving factor, the environment in which the work circulates and "challenges". A whole aesthetics of reception has these last years won its right to exist [50], which only confirms intuitions historians had had long ago. The complicated acculturation problems [51] lend to historiographic analyses unpredictable nuances and invite to a redefinition of the relationship with the alterity.

History reveals a common heritage and a common destiny inviting to a better acquaintance of the European South-east Area. Some of them are general, others peculiar. A more attentive analysis of the last ones would reveal that the recurrence of some themes has an ethnopsychological substratum. A sociologist remarked that "nobody searches but what he needs; the happiness interests only the unhappy man, as well as the riches the poor" [52]. On the contrary, the avoidance of other themes, imposed by local prejudices and taboos, is not less significant. In both directions, as well as in others, the research can bring forward interesting results.

[45] Cf Richard Clogg, *The Greeks and their past*, London (SSEES), 1983.

[46] N. Iorga, *Hotare și spații naționale*, Vălenii de Munte, 1938, p. 10—11.

[47] J. Matl, *Die kulturgeschichtliche Wirkung und Leistung der Latinität bei den Slaven*, in *Wiener. Slav. Jahrbuch*, XVI, 1970, 37—53.

[48] Em. Condurachi, R. Theodorescu, *Europa de Est, arie de convergență a civilizațiilor*, in *Revista de istorie*, XXXIV, 1981, 1, p. 5—35.

[49] N. Iorga, *Byzance après Byzance*, Bucarest, 1935.

[50] Hans Robert Jauss, *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Munchen, 1977.

[51] Th. Papadopoulos, *Acculturation problems in the Balkan Peninsula*, in *Actes du Ier Congrès international des études balkaniques et sud-est européennes*, Sofia, 1969, p. 751—759.

[53] M. Ralea, *Etnic și estetic*, in *Scrieri din trecut*, București, 1957, p. 204.

LA SCULPTURE EN PIERRE À ISTROS (II) (III^{e} – I^{er} SIÈCLES)

MARIA ALEXANDRESCU VIANU

Nos informations sur le public local et ses goûts, manifestés par les commandes dont sont chargés les artistes, commencent à se préciser au III^{e} siècle. Les statues honorifiques, chaque fois, font l'objet d'une commande officielle, à la suite d'une « décision du Conseil et du Peuple ». La proposition d'accorder cet honneur était faite par un membre de l'Assemblée ou par l'un des archontes (ISM, I, 12) et, une fois la décision prise, elle était mise en application sous la surveillance des ἡγημῶνες (ISM, I, 19). Aux III^{e}—I^{er} siècles, les actions qui pouvaient attirer à un citoyen la récompense d'une statue en bronze étaient soit des prêts d'argent pour l'approvisionnement de la cité — un secours dont celle-ci semble avoir éprouvé un besoin de plus en plus fréquent —, soit l'accomplissement d'une mission diplomatique auprès d'une autre ville grecque ou auprès d'un chef barbare, soit enfin l'exercice d'un sacerdoce dispendieux.

Deux inscriptions nous renseignent sur l'érection de certains temples aux frais de personnes privées. Dans un premier cas, au début du III^{e} siècle [1], Peisistratos, fils de Mnesistratos le Thasien, a bâti le temple de Théos Megas (ISM, I, 145). Au cours du même siècle, un temple a été dédié aux Muses par Diogène, père d'un autre Diogène illustre par sa générosité (ISM, I, 1), d'une famille qui a mérité ainsi le sacerdoce héréditaire de ces divinités. Ces exemples de citoyens qui ne reculent pas devant la dépense à laquelle les aura obligés la construction d'un sanctuaire suggèrent que les statues de dieux, destinées à orner les temples, étaient encore exécutées aux frais des notables de la cité, comme nous avons vu que c'était déjà le cas au IV^{e} siècle. Athénagoras, fils de Théodotos, au terme de son sacerdoce, fait élever une statue d'Aphrodite ou offre seulement la base décorée de cette statue, laquelle se trouvait placée dans le vestibule du temple de la déesse (ISM, I, 113). On connaît aussi le nom du donateur d'une statue d'Aphrodite *Pontia*, Apollonios, fils de Metrobios (ISM, I, 173).

L'édification de plusieurs monuments importants à Istros évoque l'image d'une vie urbaine sans déclin, malgré les fréquentes difficultés économiques, causées par les épreuves qui ont marqué l'existence politique de la cité au cours de cette époque. Il s'agit d'abord de l'expédition d'Ataias, ensuite de l'ascendant pris par le royaume macédonien sur les villes pontiques, ce qui n'a pas tardé à les assujettir à Lysimaque pour une

[1] D. M. Pippidi, ISM, I, 145.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 2, p. 135—149, Bucarest, 1987

période qui prend fin en 281, puis de la guerre contre Byzance, Istros s'étant alliée à Callatis pour tenter de dominer le port de Tomis (vers 260), et finalement des attaques des Bastarnes et des Thraces dont il est fait mention dans le décret d'Agathoclès (ISM, I, 15). Pourtant, la cité n'a pas cessé pendant ces deux siècles de s'enrichir de nouveaux temples, avec leurs statues de dieux, — le temple hellénistique d'Aphrodite est le plus beau que l'on ait encore découvert à Istros — et les statues honorifiques se multiplient dans l'*agora*, vraisemblablement groupées autour d'une statue allégorique du *Démos* qui est attestée par le décret en honneur de Dionysios, fils de Strouthion (ISM, I, 19).

A ce propos, rappellons que la personnification du « Peuple » faisait l'objet d'un culte répandu dans le monde grec [2]. Les villes pontiques où il est signalé sont, avec Istros. Mesambria (IGB, I², 320) et le Chersonèse Taurique (IPE, I², 352 = Syll.³, 709). On peut se faire une idée de l'aspect de cette statue histrienne en regardant d'autres pièces de sculpture découvertes ailleurs ou des monnaies à l'image du *Démos*. Le « Peuple » était figuré habituellement comme un vieillard barbu, vêtu d'un *chimation*, selon un type iconographique connu dès le IVe siècle [3]. Il existait aussi un autre type iconographique, créé à Athènes par le peintre Parrhasios, lequel, au cours du troisième quart du Ve siècle, a donné au *Démos* le visage d'un jeune homme. Celui-ci, après avoir représenté le type du citoyen athénien, prêtera ses traits au *genius populi* romain [4]. Un troisième type iconographique est visible sur le relief n° 2107 du Musée National d'Athènes et sur la stèle de l'*agora* athénienne où l'on a gravé le décret contre les tyrans, les deux pièces datant du troisième quart de IVe siècle : c'est une figure semblable à celle de Zeus, âgé, avec la barbe et les cheveux bouclés, drapé d'un *chimation*, le buste découvert, siégeant sur un trône [5]. Le nombre de représentations du *Démos* dans l'art majeur augmente sensiblement au milieu du IVe siècle [6]. Les types iconographiques du *Démos* sont athéniens d'origine, même lorsque l'œuvre est exécutée dans un style local, comme c'est le cas d'une stèle du *Héraion* de Samos [7]. Pour l'emplacement des statues exigées par ce culte civique dans l'*agora*, on a une preuve dans l'exemple fourni par un décret des années 306/5 — 301 av.n.è. qui décernait à Démétrios Poliorcète l'honneur d'une statue équestre dans l'*agora* d'Athènes, à côté de la statue de *Démokratia* [8].

C'est seulement à l'époque hellénistique qu'on parvient à reconnaître des séries typologiques permettant de classer le matériel sculptural d'Istros, à partir desquelles on peut supposer l'existence d'ateliers spécialisés qui poursuivent la tradition de certains travaux. Pour commencer,

[2] L. Robert, *Laodicée du Lycos*, p 321 ; idem, *Monnaies grecques, types, légende, magistrats et géographie*, Genève—Paris, 1967, p. 13 ; Ant. Class , 1916, pp. 425—427.

[3] F. W. Hamdorf, *Griechische Kulturpersonnificationen der vorhellenistischen Zeit*, 1964, pp. 30 et suiv. ; A. Giuliano, AS Atene, 37—38, 1958—1960, pp 399 et suiv. ; Uta Kron, *Demos, Pnyx und Nymphenhugel*, AM, 94, 1979, pp. 51 et suiv.

[4] Uta Kron, *l.c* , p. 59 et note 51.

[5] *Ibid.*, pp. 60 et suiv.

[6] Uta Kron cite plusieurs œuvres de ce genre : ainsi, *Démos* et Zeus, les statues colossales de Léocharès au Pirée.

[7] R. Horn, *Samos*, XII, 1972 pp. 125 et suiv., n° 102, pl. 67, suppl. 3.

[8] *Agora*, III, n° 696 ; Olga Pelagia, *A Colosal Statue of a Personification from the Agora of Athens*, Hespera, 51, 1982, p. 112.

nous avons dressé une liste des divinités mentionnées à Istros au III^e et au II^e siècle, ce qui nous aidera à mettre de l'ordre dans le matériel susceptible d'être étudié.

Aphrodite	ISM, I, 113, 119
Aphrodite *Pontia*	ISM, I, 173
Apollon *Ietros*	ISM, I, 34, 54, 63
Apollon *Pholeuterios*	ISM, I, 105
Artémis	ISM, I, 172, 243, 256, 266 (les trois derniers cas en raison de la lecture proposée par Luigi Moretti, Studii clasice, 24, 1986, pp. 73–74)
Asklépios	ISM, I, 124
Les Cabires	ISM, I, 19
Déméter	ISM, I, 120
Les Dioscures	ISM, I, 112 = SGR, I, 70
Dionysos *Bassareus* (?)	ISM, I, 111
Hermès Agoraios	ISM, I, 175, 176
Les Moïres	ISM, I, 114
Les Muses	ISM, I, 1
Les Nymphes (?)	ISM, I, 107
Théos Megas	ISM, I, 145
Zeus *Polieus*	ISM, I, 8, 54

L'intention d'introduire le culte de Sarapis dans la cité au III^e siècle nous est connue par l'inscription (ISM, I, 5) qui se rapporte à la décision d'envoyer à Chalcédoine une délégation pour consulter la volonté du dieu à ce sujet. La date de cette tentative a pu surprendre et, effectivement, D. M. Pippidi rappelle que le culte de Sarapis n'a pénétré à Athènes et à Délos qu'au II^e siècle. Cependant, les progrès récents des recherches ont établi qu'Istros entretenait au III^e siècle des relations avec l'Egypte ptolémaïque, soit directement, soit par l'intermédiaire de Sinope. Les autres villes du nord de la Mer Noire avaient également des rapports avec l'Egypte [9]. D'ailleurs Istros ne constitue pas une exception, même si l'on considère le monde grec dans son ensemble. Rhodes adopte le culte officiel de Sarapis au III^e siècle [10] : la fameuse statue de Bryaxis en porte témoignage. Les inscriptions n'apportent pas de preuve que le culte du dieu égyptien ait été alors accueilli dans notre cité et force nous est de constater qu'on n'a pas pu identifier des images de Sarapis parmi les statues viriles mutilées dont on a découvert les vestiges à Istros. Devrait-on, pour autant, conclure à l'échec de l'introduction de ce culte ? Il suffit de citer l'exemple de Délos où Sarapis deviendra l'une des principales divinités

[9] Les importations d'objets égyptiens dans le nord de la Mer Noire se concentrent à Olbia : des vases de type Hadra, à figures noires et polychromes, datant du III^e siècle. I. G. Šurgaya, VDI, 1965, 4, pp. 136 et suiv. ; idem, KS, 103, 1965, pp. 42 et suiv. ; idem, VDI, 1972, 3, pp. 17 et suiv. ; amphores pseudo-panathénaïques, V. Blavatský, *Istorija antičnoj raspisnoj keramiki*, Moscou, 1953, p. 276. Il existe même une production locale olbienne qui imite les vases de fabrication égyptienne, Šurgaya, VDI, 1972, 3, pp. 17 et suiv. On remarque aussi des influences de l'école alexandrine de sculpture du III^e siècle dans l'art olbien : c'est le cas des trois têtes de marbre découvertes par B. V. Farmakovski dans les fouilles de 1902–1903, qui représentent Asklépios, Hygeia et Eros, cf. O. Waldhauer, *Die antiken Skulpturen in der Ermitage*, I, Berlin, 1931, p. 162, pl. 107, fig. 47.

[10] *Lindos*. II, coll. 198–200 ; J. Marcadé, *Au Musée de Délos*, p. 477, n. 5.

de la ville, sans qu'on y trouve plus d'une seule statuette entière représentant ce dieu [11] et un fragment miniatural de coiffure à *kalathos* [12]. Dans l'absence de représentations de Sarapis à Istros, il existe par contre quelques fragments de terres-cuites égyptiennes figurant Isis.

Enfin, la liste des divinités mentionnées dans les inscriptions ne comprend pas Hélios, quoique son culte ait eu dans la vie de la cité une importance dont témoigne la tête colossale d'une statue (fig. 1). Le dieu est également figuré sur les monnaies histriennes, vers 200 av.n.è., selon la chronologie de B. Pick, ou pendant une période située par C. Preda entre la seconde moitié du III^e siècle et le milieu du II^e [13]. Il serait peut-être possible de reconnaître une influence religieuse rhodienne à Istros au cours du III^e siècle. Cette influence expliquerait l'essai d'introduire le culte de Sarapis, lequel avait été accueilli dans l'île plus tôt que dans le reste du monde hellénique, ainsi que le culte de Hélios, divinité tutélaire de Rhodes. Quant à l'encadrement typologique et stylistique de la pièce trouvée à Istros, de dimensions deux fois au-dessus des normales, son attribution par Gabriella Bordenache à une influence rhodienne, artistique aussi bien que religieuse [14], n'a pu résoudre complètement la question. Il existe des rapports typologiques entre la tête d'Istros et l'iconographie d'Alexandre le Grand à laquelle se rattachent les portraits princiers du III^e siècle — début du II^e, ce qui veut dire que la pièce qui nous intéresse appartient au style baroque hellénistique. Elle offre des analogies assez strictes avec un portrait du *Dodékathéon* de Délos, A 4184 [15], et avec un autre, toujours de provenance délienne, conservé au Musée National d'Athènes, MN 429 [16]. Tous ces portraits se distinguent par des traits communs : yeux largement ouverts, au regard dirigé en haut, aux orbites profondes, fortement soulignées d'ombre, front triangulaire, couronné d'une *anastolé*, cheveux bouclés tombant en désordre sur les tempes, joues pleines, la bouche entrouverte formant un trou d'ombre. L'inclinaison de la tête sur l'épaule gauche, caractéristique pour les deux portraits princiers inspirés de l'image traditionnelle d'Alexandre, n'est pas discernable sur la pièce d'Istros. Une influence de la sculpture rhodienne ne nous semble pas certaine dans le cas de cette pièce. Le style auquel celle-ci se rattache s'est répandu dans toute la Grèce orientale et insulaire, grâce aux maîtres de formation attique. Si, au III^e siècle, ce sont des maîtres athéniens qui ont introduit ce style, celui-ci a connu au II^e siècle une diffusion à travers d'autres maîtres, formés dans un milieu atticisant, mais sans rapport direct avec les ateliers de l'Attique [17]. Le type baroque de Hélios, tel qu'il s'est transmis par les monnaies rhodiennes et par le colosse du Musée de Rhodes [18], peut être étudié sur une autre pièce significative : la tête d'Apollon de Vicarello. Dans une étude récente, Laura Fabbrini a montré que l'école attique manifestait déjà à partir du milieu

[11] A 1990.
[12] A 5850.
[13] *Histria*, III, p. 40.
[14] G. Bordenache, Dacia, N. S., 5, 1961, pp. 195—197, fig. 9.
[15] J. Marcadé, *op. cit.*, pp. 265 et suiv., pl. LXXIII.
[16] *Ibid.*, pl. LXXIII.
[17] *Ibid.*, p. 268.
[18] L. Laurenzi, *Memorie Rodi*, 3, 1938, 21, pl. 23—25 ; Lippold, *Griechische Plastik*, 323 ; G. Neumann, AA 1977, pp. 86 et suiv., surtout p. 88, fig. 1—3.

Fig. 1. Hélios.

Fig. 2. Cybèle, Musée d'Histria, inv. S 205.

Fig. 3. Cybèle, Musée d'Histria, inv. S 4.

Fig. 4. Cybèle, Musée d'Histria, inv. S 5.

du IV[e] siècle un intérêt pour l'expression physique d'une émotion pathétique [19].

Une autre divinité absente des inscriptions histriennes d'époque hellénistique est Cybèle, la Grande Déesse, dont le culte est attesté à Istros dès l'époque archaique [20]. Plusieurs statuettes hellénistiques constituent autant de témoignages de l'existence de ce culte. Deux de ces statuettes, S 205 [21] (fig. 2) et S 4 [22] (fig. 3), datent probablement de la première moitié du III[e] siècle, ainsi que le prouve la comparaison avec le relief des Moïres, que son inscription permet de dater du même siècle. D'autres statuettes de Cybèle appartiennent au II[e] et au I[er] siècle (fig. 4). Leur modèle se retrouve dans la Cybèle du Pirée [23]. Elles présentent des analogies avec les édicules à Cybèle du Musée National d'Athènes et surtout avec un relief en ronde-bosse du même musée, représentant Cybèle assise sur son trône [24].

Egalement emprunté à l'iconographie de Cybèle est le type statuaire des Moires dans un édicule provenant du temple d'Aphrodite, dont la dédicace porte le nom de Glykeia, fille de Dionysios et femme de Théophilos, fils de Théodotos (fig. 10). Des ex votos semblables, dédiés aux Moires, se retrouvent à Tyras et à Pantikapaion, sur la côte septentrionale de la Mer Noire [25]. Ils offrent l'évidence d'un même type iconographique, formé sous l'influence de l'art attique (voir le costume des déesses et la forme de l'édicule), mais répandu seulement dans le bassin du Pont Euxin. Pourtant, il faudrait chercher, à la suite d'une suggestion de Gabriella Bordenache, si les représentations pontiques des Moïres ne peuvent fournir des indices pour l'identification d'autres pièces, dans le reste du monde grec. Ainsi, par exemple, le relief de Delphes où l'on voit dans le registre supérieur trois figures féminines assises à une table ne serait-il pas un monument de ce même culte? [26]

L'édicule des Moïres a été découvert parmi les décombres du temple hellénistique d'Aphrodite. La présence ici de cet ex voto s'explique par le rapport qu'il y a entre les Moïres et le cycle mythologique d'Aphrodite.

Les fouilles faites dans le temple de la déesse ont également mis à jour une base de marbre portant l'inscription déjà citée d'Athénagoras, fils de Théodotos. S'il s'agit du même Théodotos qui est mentionné dans la dédicace aux Moïres, cet Athénagoras serait le frère de Théophilos, personnage dont la femme, Glykeia, manifestait aussi sa piété pour les Moires. Ceci s'accorde parfaitement avec la situation, attestée par plusieurs exemples, d'une famille fidèle à un groupe de divinités tutélaires.

[19] Römische Mitteilungen, 1, 1983, p. 18.

[20] M. Alexandrescu Vianu, Dacia, N. S., 24, 1980, pp. 261 et suiv.

[21] G. Bordenache, SGR, I, 41.

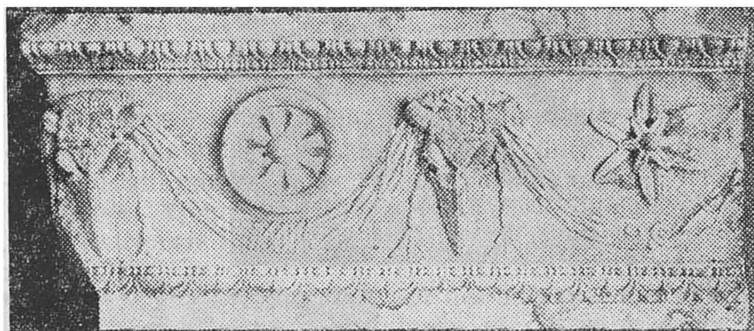
[22] *Ibid.*, 42.

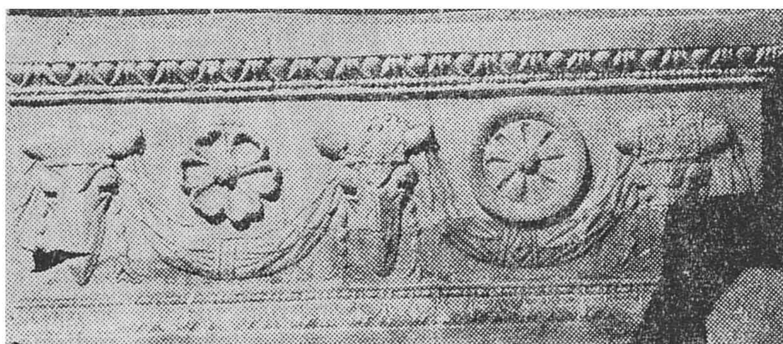
[23] K Blumel, *Die Klassische Skulpturen der Staatlichen Museen zu Berlin*, Berlin, 1966, n° 94, pl. 128 Le rapport entre cette œuvre et la statue sculptée par Agorakritos pour le *Métroon* d'Athènes a été mis en doute par G. Despinis, Συμβολὴ στὴ μελέτη τοῦ ἔργου τοῦ Ἀγορακρίτου Athènes, 1971, pp. 111 et suiv.

[24] Svoronos, pl. CXVII : 1549, 1542, 1545 ; pl. CXVI 1546.

[25] M. M. Kobylina, SA, 1971, 3, pp. 250—256.

[26] M. A. Zadgoun, *Fouilles de Delphes*, IV, fasc. 6, *Sculpture, Reliefs*, pp. 31 et suiv., n[os] 8—9, fig. 24.





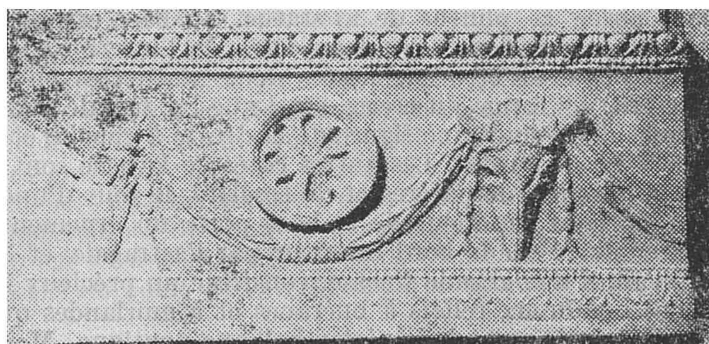


Fig. 5—8. Base d'une statue d'Aphrodite.

La base est constituée de cinq pièces qui se rattachent entre elles, permettant d'en restituer la forme presque complète (fig. 5–8). Ses dimensions sont 0,93 × 1,23 m. Sur le côté court du rectangle on lit la formule de la dédicace :

Ἀθηναγόρας Θεοδότου
Ἀφροδίτῃ ἱερησάμενος

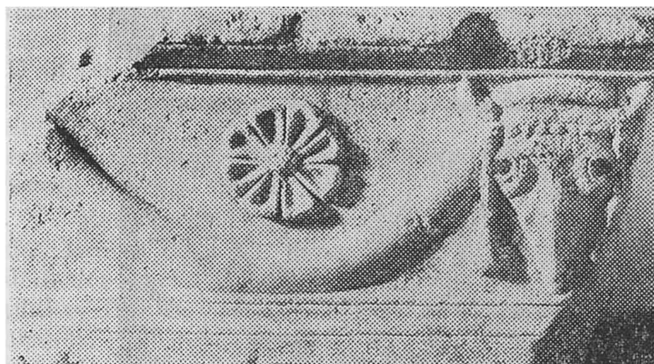


Fig. 9. Base à bucranes et guirlandes (SGR, I, 283).

Fig. 10. Moïre, édicule, Musée d'Histoire Nationale, Bucarest.

Sur le bord supérieur, l'anathyrose des plaques indique qu'elles étaient surmontées par une corniche de couronnement sur laquelle était probablement posée la plinthe de la statue. La base est splendidement décorée. Sur la face antérieure, des deux côtés de l'inscription, on observe des cavités où devaient être enchassées deux statuettes en relief, d'un matériel différent. La forme du creux, ainsi que l'a signalé Gabriella Bordenache, permet de deviner une figure de la déesse à gauche et, peut-être, à droite, celle d'un adorateur. Les autres côtés de la base sont décorés de bucranes, de guirlandes, de patères et de rosettes, le tout d'une exécution remarquable. Le bord supérieur de la base porte un ornement d'oves et d'astragales, remplacé sur le bord inférieur par l'astragale et le *kymation* ionien. Le travail, d'une grande finesse, constitue un précieux indice pour la datation des nombreux reliefs à bucranes et à guirlandes qui se trouvent à Istros et dans le reste de la région balkano-pontique. Moins décorés, mais toujours soigneusement exécutés, dans un marbre de bonne qualité, d'autres fragments ornés de bucranes et de guirlandes doivent également

appartenir à des bases de statues, celle portant la dédicace d'Athénagoras n'étant que la pièce la mieux conservée de cette catégorie.

Du nombre de ces fragments, nous choisirons seulement deux, découverts dans la zone sacrée d'Istros au cours de deux campagnes successives de fouilles, en 1956 et 1957, mais appartenant à la même pièce [27].

Cette base, ayant les bords supérieur et inférieur ornés d'un profil, est décorée de bucranes entourés d'une guirlande sans feuilles. Le bucrane décharné, aux orbites caves, au contour du crâne doublé et serpenté, se révèle d'un modèle légèrement différent de celui qu'on a imité pour la base dédiée par Athénagoras. Autre différence, la patère qui se trouve au-dessus de l'une des guirlandes contient une rosette finement incisée. La ligne médiane du bucrane est indiquée ici comme sur la base au nom d'Athénagoras, mais on ne retrouve plus l'indication des fosses nasales. Ces différences de détail n'impliquent pas un grand décalage chronologique, les deux œuvres étant à peu près contemporaines.

On peut placer à la même époque les fragments S 190 (fig. 14), A 107 — celui-ci ayant conservé son bord supérieur décoré d'oves et d'astragales — et A 106. Ajoutons encore à cette série une pièce importante, SGR, I, 281, qui forme l'un des côtés complets d'une base d'un mètre de longueur.

Une autre série est caractérisée par des bucranes aux orbites proéminentes, portant des guirlandes cordonnées et des patères, les fragments qui la constituent pouvant être datés un peu plus tard que les précédents (fig. 9 : SGR I, 283). Des trous de crampon aux extrémités du bord supérieur sont une indication que ces fragments étaient rattachés aux autres côtés d'une base ayant presque les mêmes dimensions que celle dédiée par Athénagoras.

Le grand nombre de fragments retrouvés nous amène à conclure qu'il existait à Istros, dans la première moitié du III^{e} siècle, des ateliers spécialisés dans l'exécution de ces bases de statues à bucranes et à guirlandes. Lorsque les pièces étaient de grandes dimensions, elles étaient rattachées par des crampons. Pour les pièces plus petites, les côtés étaient taillés dans le même bloc que l'une des deux faces (voir par exemple S 197). Certaines pièces, qui se distinguent par la grandeur des bucranes et par la longueur des guirlandes, ont pu servir de frises pour des édifices de moindre taille — édicules ou autels —, mais la grande majorité, 19 fragments, représente des bases de statues.

Les premiers ornements à guirlandes supportées par des bucranes font leur apparition au début du III^{e} siècle av.n.è., en Grèce orientale. On les aperçoit déjà sur la frise du temple de Déméter à Pergame [28]. Les bucranes décharnés, avec des rubans perlés attachés à leurs cornes, soutiennent des guirlandes longues et minces, formées de feuilles de laurier qui pointent hors du faisceau serré de la guirlande. Au-dessus des guirlandes sont représentées des patères à *omphalos*. Les guirlandes à bucranes qui figurent sur les autels, de forme cylindrique, de l'*Archokrateion* de Lindos [29] diffèrent du point de vue typologique de celles de Pergame, malgré

[27] SGR, I, 280 a et b.
[28] AM, 1910, p. 382, pl. XX — XXI.
[29] *Lindos*, III, 2, 1960, pp. 500 et suiv., pl. XIII, 16.

leur proximité dans le temps. Les bucranes sont charnus, les guirlandes épaisses, fortement mises en relief, aux feuilles nouées dans un faisceau serré. Cependant, un type moins éloigné du premier se retrouve sur une colonnette funéraire publiée par Giulio Jacopi [30]. Le bucrane décharné, aux orbites proéminentes, au mufle triangulaire, ayant la nervure médiane indiquée, ressemble aux exemplaires d'Istros. Ceux-ci présentent également des analogies avec le bucrane conservé sur un fragment architectonique de l'*Arsinoéion* de Samothrace[31]. Il est donc permis de conclure que les bases histriennes à guirlandes sont contemporaines des plus anciens exemplaires que l'on ait signalé jusqu'à présent dans le monde grec. C'est un type d'ornement qui a dû avoir une grande vogue dans la région pontique.

En effet, à Callatis, on a découvert un fragment de bucrane presque identifique à ceux d'Istros [32]. Ces bucranes se retrouvent à la même époque sur un autel (?) de Chersonèse [33] et la série peut être complétée par deux autres pièces provenant de la même ville du nord de la Mer Noire [34]. A l'intérieur du territoire habité par les Thraces, le même motif apparaît dans la peinture d'un tombeau récemment fouillé en Bulgarie, à Svestari, au-dessus de l'entrée de la chambre funéraire [35].

Si l'on s'accordera à admettre que la majorité des pièces à bucranes d'Istros appartiennent à des bases de statues, ainsi que nous l'avons supposé, on doit convenir en toute honnêteté que nous ignorons presque toujours le sujet et l'aspect de ces statues. Dans un seul cas, celui de la base dédiée par Athénagoras, on sait qu'il s'agissait d'une statue d'Aphrodite. La forme de cette base, plus longue que large et portant l'inscription gravée sur l'un de ses côtés courts, suggère une profondeur de la scène qui pourrait permettre d'identifier le type iconographique de la statue. Il existe au moins deux types dans l'iconographie d'Aphrodite auxquels cette situation autorise de penser. L'un est l'Aphrodite *Pontia*, ainsi nommée par E. Paribeni [36]. La déesse prend appui sur sa jambe droite, : jambe gauche étant portée en avant. Son manteau retombe de l'épaule, couvrant la partie inférieure du corps, mais laissant le ventre à découvert et formant des plis droits le long du corps, autour du bras gauche. La présence de ce type statuaire à Istros est attestée par deux statuettes, dont l'une d'époque romaine, tandis que l'autre serait peut-être hellénistique. L'autre type auquel convient un développement en profondeur est l'Aphrodite qui détache sa sandale.

Parmi les fragments de sculpture trop mutilés pour avoir attiré l'attention jusqu'à présent, notons deux pièces de marbre, couvertes d'une patine orangée, qui ont été découvertes à des dates différentes, mais qui semblent appartenir à la même statue, de grandeur nature ou de dimen-

[30] *Clara Rodos*, V, 2, 1932, n° 33, fig. 12–13.
[31] Karl Lehmann-Hartleben, *A Guide to the Excavation and the Museum*², 1960, fig. 12; Conze, Hauser, Benndorf, *Arch. Untersuchungen aus Samothrake*, I, 1875, pl. LXIII; II, 1880, pl. XXXIV, XXXVIII, XL.
[32] G. Bordenache, Dacia, N.S., 4, 1960, p. 492, fig. 3.
[33] I. P. Pičikian, *Malaya Aziya – Severnoe Pričernomor'e*, Moscou, 1984, pp. 197 et suiv.
[34] *Antičnaja skulptura Hersonesa*, éd S. N. Bibikova, n° 532, fig. 210, et n° 533, fig. 211.
[35] Maria Čičikova, Izkustvo (Sofia), 4, 1983, pp. 18 et suiv.
[36] Enrico Paribeni, *Catalogo delle sculture di Cirene*, Rome, 1959, p. 194, cat. 242.

sions supérieures aux normales : S 116 et S 260 (fig. 11). L'un des fragments provient de la partie droite du drapage qui retombait au-dessous du ventre. On reconnaît encore un peu de la chair nue, au bord du gros pli formé par le manteau qui, tout en enveloppant les hanches, découvrait largement le ventre et tombait ensuite en plis minces, taillés en échelle, moulés au corps pour suggérer la transparence du tissu. La ligne de ces plis court en arrière, oblique, indiquant un mouvement de la jambe gauche en avant. Le poids du corps portait sur la jambe droite. Quant au second fragment, dans un mauvais état de conservation, il est possible d'y reconnaître le même style et la même technique. On ne peut préciser suffisamment de quel endroit de la statue il provient, mais il était placé à la jonction du corps et du manteau. Le type iconographique de la statue est difficile à déterminer. Ce qui est certain c'est que la déesse était représentée à demi nue. Les dimensions conviennent à une statue de culte de l'époque hellénistique.

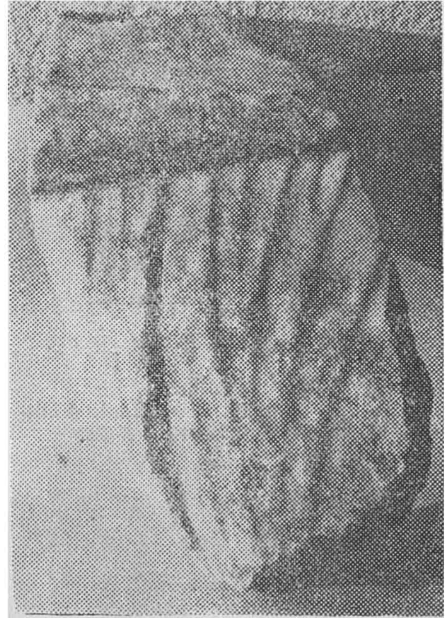


Fig. 11. Musée d'Histria, inv. S 116.

Toujours au sujet d'Aphrodite à Istros, relevons encore l'existence d'autres pièces de la même époque dont la signification confirme le développement pris par ce culte. Par exemple, la tête d'un *éros*, S 74 [37] (fig. 12), datée du III[e] siècle par Gabriella Bordenache et pouvant être encadrée dans la série des *éros* de Lysippe, un torse nu d'Aphrodite du type « détachant sa sandale » (fig. 13), ce qui est prouvé par la position du corps — penché en avant —, et un fragment dont l'attribution à cette catégorie de monuments est probable, sans être pleinement justifiée.

Il s'agit de la tête d'un dauphin, garnie d'une partie de l'aileron gauche, sur un support haut de 9 cm. (fig. 14). Le dauphin peut avoir appartenu à une statue de Poseïdon, mais ce poisson est également un acolyte d'Aphrodite. On pourrait donc accepter l'hypothèse que la statue représentait la déesse détachant sa sandale et appuyant son pied sur le corps arqué du dauphin, lequel était figuré la tête en bas [38].

La statuette d'un hermaphrodite (fig. 15) est un autre témoignage du culte d'Aphrodite. Les hermaphrodites sont souvent, à l'époque hellénistique, associés aux *éros* dans le cortège de la déesse. L'iconographie d'Hermaphrodite se rapproche de celle de Priape, cette dernière divinité étant

[37] G. Bordenache, SGR, I, 73.
[38] Voir la statuette de Délos A 1790 publiée par J. Marcadé, *Au Musée de Délos*.

Fig. 12. Éros, Musée d'Histria, inv. S 74.

Fig. 13. Musée d'Histria, inv. S 71.

Fig. 14. Musée d'Histria, inv. S 235.

Fig. 15. Musée d'Histria, inv. S 26.

Fig. 16—17. Nymphe, Musée d'Histria.

Fig. 18. Terpsichore.

Fig. 19. Musée d'Histria, inv. S 11.

représentée avec une barbe et des seins volumineux [39]. La pièce d'Istros présente des affinités très remarquables avec deux statuettes de Délos, S 3856 et A 4016 [40].

Les similitudes entre l'iconographie d'Aphrodite et celle des Nymphes ont fait que les attributions ne sont pas toujours certaines. C'est le cas d'une belle statuette d'Istros (fig. 16—17), malheureusement très détériorée par la brûlure, qui représente une figure féminine nue, dont le manteau est abandonné sur le rocher sur lequel elle repose. Le travail est finement exécuté, le moelleux du corps et du mince tissu contrastant avec la rugosité de la pierre. Selon Gabriella Bordenache, on devrait y reconnaître une Nymphe plutôt qu'Aphrodite elle-même [41].

Dans sa publication qui demeure un ouvrage essentiel, Gabriella Bordenache a étudié une statuette de Terpsichore (fig. 18), d'un type créé par un maître anonyme de Rhodes, vers le milieu du IIe siècle. Cette pièce fait partie d'une série à laquelle il faut ajouter deux fragments de statuettes représentant des Muses. L'un d'eux, S 11 (fig. 19), témoigne d'un type inspiré par celui de la Muse qui se trouve au centre sur la base de Praxitèle à Mantinée, tandis que l'autre — il ne subsiste que la jambe gauche d'un personnage féminin assis sur un rocher — laisse deviner un modèle dont dérive l'une des Muses du groupe de Frankfort [42].

En nous apprêtant à clore notre énumération des pièces caractéristiques pour l'art statuaire d'Istros vers la fin de l'époque hellénistique, nous rappelerons enfin la dizaine de fragments de frises étroites qui représentent le *Dodékathéon* dans la manière des ateliers néo-attiques (fig. 20—21). On y observe une succession de divinités assises à grande distance l'une de l'autre, se détachant sur un fond neutre, dans des attitudes qui rappellent des types statuaires plus anciens, classiques ou hellénistiques [43] : un Zeus en pied, d'un type créé au cours de la seconde moitié du Ve siècle (le Zeus de Dresde), et un autre assis, qui s'inspire des œuvres de Phidias, Apollon Citharède dans une variante datant du IVe siècle, une Artémis hellénistique d'époque tardive, Athéna et une Muse qui s'accorde au schéma praxitélien présent sur la base de Mantinée. De telles frises dans le style néo-attique se trouvent aussi à Tomis [44] et à Callatis [45].

Une *koiné* artistique des villes grecques du littoral de la Dobroudja est en train de se former à partir de la fin du IIe — début du Ier siècle et elle va s'accentuer à l'époque romaine. Il est impossible de ne pas songer à ce qui, dans l'histoire politique contemporaine, a pu favoriser ce phénomène culturel. Le règne de Mithridate, pendant lequel une véritable fédération des cités grecques de la Mer Noire s'est constituée sous la pro-

[39] Idem, *Etudes déliennes*, BCH, Suppl. I, 1973, p. 343. Cf. M. Delcourt, *Hermaphrodite*, 1958 (non vidi).

[40] J. Marcadé, *Au Musée de Délos*, pl. XLVIII.

[41] G. Bordenache, SGR, I, nos 82.

[42] *Antike Plastik in Liebighaus*, Frankfurt am Mein, 1973, fig. 60—61.

[43] G. Bordenache, SGR, I, nos 293—296 ; idem, Dacia, N.S., 5, 1960, p. 201, fig. 16—20.

[44] Gr. Florescu, Dacia, 7—8, 1941 ; V. Canarache, *Muzeul arheologic din Constanța*, p. 69.

[45] Th. Sauciuc-Săveanu, *Callatis I*, Dacia, I, 1924, pp. 124 et suiv., fig. 32—33.

tection du roi du Pont, marque l'origine d'une union qui allait durer plusieurs siècles [46].

Vers la moitié du Ier siècle av.n.è. une solution de continuité se produit dans l'art histrien, provoquée par les destructions successives de la ville, dont l'une est due à l'attaque des Gètes de Byrebistas. Ensuite, la vie reprendra son cours, tandis que la ville sera reconstruite, assez rapidement puisque le temple d'Auguste s'élève du vivant de l'empereur.

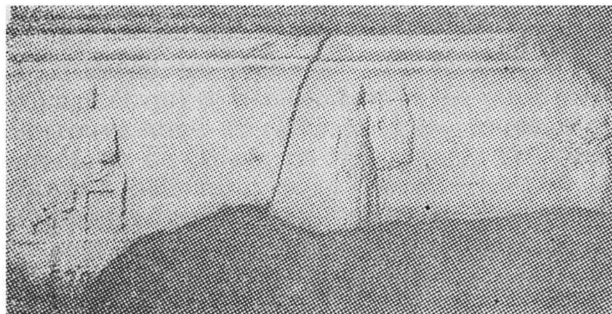


Fig. 20. SGR, I, 293.

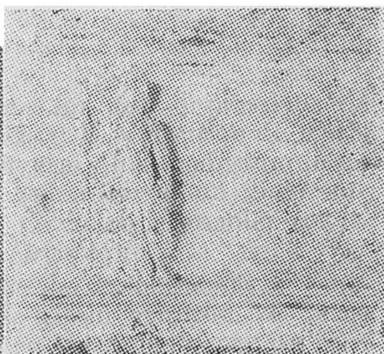


Fig. 21. SGR,I, 295.

Cette fois, la cité revient à la vie dans l'ombre toujours plus vaste de la puissance et de l'exemple de Rome. Combien Istros avait déjà, au Ier siècle av.n.è., reçu des influences et des éléments de la civilisation romaine, c'est une question à laquelle l'art de la sculpture en pierre, ou ce qui en subsiste, ne permet pas de répondre. Cependant, d'autres catégories de matériaux archéologiques apportent la preuve d'un changement assez profond dans le goût et dans la vie quotidienne [47].

[46] D. M. Pippidi, *Les relations politiques des cités de la côte occidentale de l'Euxin à l'époque hellénistique*, in *Parerga*, Bucarest, 1984, pp. 165 et suiv.
[47] P. Alexandrescu, *Histria* VII (à paraître).

L' «ITINÉRAIRE» DE COCHELET – UN ANCIEN ÉCRIT FRANÇAIS, PEU CONNU, SUR LES ROUMAINS

N ISAR

Parmi les écrits sur les Roumains contenant des impressions de voyage et qui se situent dans la décennie précédant la révolution de 1848, se trouve aussi un ouvrage moins connu, il est vrai plus modeste que les ouvrages de Colson ou de Vaillant. Cet écrit appartient à un diplomate français jouissant d'une certaine réputation, A. Cochelet, le premier consul français à Bucarest à l'époque du Règlement Organique.

Il s'agit d'une brochure intitulée *Itinéraire des Principautés de Valachie et de Moldavie* [1], dont nous savons que le grand historien N. Iorga l'a vainement cherchée [2], son existence lui ayant été signalée par un écrit de Stanislas Bellanger [3]. C'est un ouvrage que la bibliographie franco-roumaine de 1935, d'Alexandru et Hélène Rally, n'avait également pas enregistré et que nous trouvons néanmoins aujourd'hui dans les collections de la Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie.

A la date de son arrivée à Bucarest — en 1834 — son auteur, Adrien-Louis Cochelet était un homme avec une riche expérience et d'anciens états de service dans la diplomatie. Né en 1788, il avait accompli, pendant sa jeunesse, d'importantes missions diplomatiques auprès de Napoléon; puis, après une période de disgrâce, il remplit, entre autres, la fonction de consul au Brésil et au Mexique. En janvier 1833, il était envoyé en mission à Lisbonne, d'où il a été nommé consul général dans les Principautés Roumaines. Ainsi que nous le verrons, il continuera sa carrière diplomatique, étant nommé après la cessation de sa mission à Bucarest, comme consul général en Egypte, pendant la crise bien connue turco-égyptienne, quand il soutiendra, au nom de son gouvernement, Méhémet-Ali [4].

La nomination de Cochelet dans la qualité de consul général de France à Bucarest, à la fin de l'année 1834, après l'achèvement de la mission de Lagan et le voyage dans les Principautés fait peu de temps avant par

[1] Le sous-titre de l'ouvrage est: « Extrait d'un journal de voyage fait en 1834 et 1835 par M. Cochelet, ancient agent et consul de France en Valachie et en Moldavie, pour servir à l'itinéraire de ces deux principautés ». L'année de l'impression n'est pas mentionnée sur la page de titre, mais peut être déduite du contenu, ainsi que nous le verrons plus loin.

[2] Voir N. Iorga, *Istoria românilor prin călători* (L'histoire des Roumains par des voyageurs), II[e] édition, t. III, Bucarest, 1929, p. 221.

[3] Cf. Stanislas Bellanger, *Le* (!) *Keroutza. Voyage en Moldavie*, t. II, Paris, 1846, p. 311.

[4] Cf. G. Vapereau, *Dictionnaire universel des contemporains*, édition 1861, Paris, Hachette, p. 401–402.

Bois-le-Compte [5], avaient lieu dans un contexte politique particulièrement important : récemment, l'administration étrangère dans les Principautés avait cessé, les troupes étrangères avaient été retirées et on avait inauguré les règnes, conformément au Règlement Organique, d'Alexandre Ghica en Valachie et de Mihail Stourdza en Moldavie. La mission de Cochelet, ainsi que celle de ses successeurs, devait stimuler le développement des relations entre la France et les Principautés [6] et les impressions de voyage auxquelles nous nous rapportons — publiées plusieurs années plus tard, en 1842 à Paris — sont un témoignage évident des bonnes intentions du nouveau consul, de sa capacité de compréhension des réalités roumaines. Le récit de « l'itinéraire », de son arrivée à Bucarest, puis de son déplacement en Moldavie, occasionne à Cochelet des observations intéressantes relatives aux états de choses dans les Principautés et la nécessité du développement des relations entre les deux peuples.

Après le passage par l'Allemagne, la Hongrie et la Transylvanie, il part vers la Valachie de Sibiu, le 11 décembre 1834, par Turnu Roşu ; de Cîineni, il arrivera au monastère d'Argeş, où il sera chaleureusement accueilli par le prieur, l'évêque se trouvant alors à Bucarest. Il admire le monastère, en rappelant, en passant, son ancienneté. A partir d'ici il ira à Piteşti, où il sera accueilli par le préfet de la ville et hébergé dans sa maison ; la fille de l'hôte, connaissant le français, faisait l'office d'interprète.

De Piteşti il partira vers Bucarest. « Le pays que je venais de parcourir en Valachie au milieu de l'hiver était triste ... Les hommes, couverts d'un feutre brun fabriqué dans le pays, étaient agiles, bien constitués ; ils avaient presque tous leurs poitrines nues, malgré la rigueur de la saison. Les femmes et les enfants se montraient rares » [7]. Mais le soir, à l'entrée de Bucarest, un vrai spectacle l'attendra. La multitude des calèches, se deplaçant d'une direction à l'autre, l'impressionne : On aurait pu se croire dans une grande capitale de l'Europe, si le contraste de luxe et de la misère n'avait été trop choquant » [8]. Ici, à Bucarest, il se rend à la maison consulaire française, où les affaires étaient gérées par Alfred Mimaut, le vice-consul de Jassy. Il fait une visite au prince régnant Alexandru Ghica et puis donne une réception au consulat, reçevant tous les grands dignitaires du pays. « Mais ce qui m'étonna au dernier point— note-t-il — ce fut de les entendre s'exprimer en bon français et parler de la France comme s'ils y avaient tous été. Je me féliciterai d'être le représentant de mon pays chez un peuple où j'aurais de si fréquentes occasions de m'entretenir dans la langue de mon pays de tout ce qui fait battre le cœur quand on est loin de sa patrie » [9].

Environ une année après son arrivée à Bucarest, Cochelet se rend à Jassy, pour visiter le prince régnant de Moldavie, auprès duquel il était aussi accrédité, afin d'assurer les intérêts commerciaux de la France. Il part de Bucarest le 13 septembre 1835 (callendrier julien), par Călăraşi,

[5] Voir les rapports bien connus avec des impressions de voyage de celui-ci dans Hurmuzaki, *Documente* (Documents) vol. XVII, p. 328—403.

[6] Sur sa mission, voir aussi les appréciations de N. Iorga, *Histoire des relations entre la France et les Roumains*, Paris, 1918, p. 162.

[7] M. Cochelet, *Itinéraire des Principautés de Valachie et de Moldavie*, p. 6.

[8] *Ibidem*, p. 7.

[9] *Ibidem*, p. 8.

vers Brăila. Il avait prié Alexandru Ghica de lui épargner les réceptions officielles sur le parcours « mais je ne pus me dérober à l'hospitalité bienveillante des Valaques, qui saisissent toutes les occasions de bien recevoir les étrangers et surtout un consul » [10]. À Călărași il doit accepter les services du préfet de la ville, qui lui parle de certains projets édilitaires. Puis, il continue son voyage vers Braïla : « J'avais traversé de vastes plaines qui paraissaient d'une grande fertilité, et qui étaient couvertes de fleurs des champs, mais où il n'y avait d'autres habitations que les maisons de poste . . . » [11]. Sur le chemin de Călărași à Braila une impression désagréable lui est causée par les groupes des esclaves tziganes : « Il faut espérer que la philantropie européenne, qui poursuit l'œuvre de l'abolition de l'esclavage des noirs, songera un jour à l'esclavage de cigans . . . » [12].

A Braila il est attendu par le préfet de la ville, Slătineanu, le neveu de Gheorghe Filipescu, le plus haut dignitaire de la Valachie, qu'il avait déjà connu à Bucarest [13]. On lui présente des projets de développement de la ville, qui, de 800 âmes en 1830, avait atteint le chiffre de 6 000. Parmi les 384 navires étrangers qui étaient entrés à Braïla en 1833, il observe qu'aucun n'avait été français ; or, pour Marseille, on pouvait faire un franc commerce avec les produits de Braïla, au lieu de ceux d'Odessa. Et les observations du consul dans ce contexte regardent l'ensemble des perspectives du développement des relations entre les deux pays. « La Valachie, — note-t-il — qui est un des plus fertiles pays d'Europe, abonde en toutes espèces de grains, mais particulièrement en blé de Turquie, en froment, en millet et en orge » [14].

Il observait entre autres, qu'en Valachie il y a cinq millions de moutons, surtout dans les départements de Ialomitza, Ilfov, Teleorman ainsi qu'en Olténie et que leur laine aurait pu être achetée par les commerçants français à des prix très convenables. Il attire aussi l'attention sur les productions très riches de céréales et les forêts superbes, qui offraient le bois de la meilleure qualité pour les constructions, les mines de charbon, et de fer, etc. Et se rapportant aux intérêts commerciaux de la France il note : « Elles nous offrent donc tous les éléments d'un vaste commerce d'exportation qui offrirait de grands bénéfices » [15]. Ainsi qu'il le notait, le commerce d'importation de la Valachie des vêtements, parfums, bijoux, etc., pouvait intéresser les comerçants français. « D'après les renseignements que j'ai pris à Ibrail, j'acquis la certitude que le commerce d'exportation et d'importation de la France avec la Valachie était encore à créer et que notre navigation y était nulle » [16].

De Braïla, en Valachie, il passe à Galatzi, en Moldavie, où il est accueilli par l'agent français, Sachetti. Ici également, dans le port de Moldavie, il cueille des données sur le développement de la ville qui comp-

[10] *Ibidem*, p. 9.
[11] *Ibidem*, p. 10.
[12] *Ibidem*, p. 11.
[13] Le préfet de Braila a fait au voyageur français une impression toute particulière, car il note : « Il était impossible d'être plus européen civilisé et plus agréable. Il était animé des meilleurs intentions pour la prospérité de la ville ». Cf. *Ibidem*, p. 12.
[14] *Ibidem*, p. 13.
[15] *Ibidem*, p. 14.
[16] *Ibidem*, p. 15.

tait alors 18 000 âmes. Pour souligner le développement de la ville, dans des notes rédigées quelques années plus tard, il indique des chiffres relatifs au nombre des navires étrangers entrés dans le port pendant les années 1837—1838, en comparaison avec les années précédentes. Mais, tout comme à Braïla, il constate l'inexistence du commerce français; à l'exception de l'agent français Sachetti, qui était aussi commerçant, il n'y avait à Galatzi aucune maison de commerce française, quoiqu'il y eût de grandes possibilités de faire ce commerce, la Moldavie ayant, de même que la Valachie, de grandes richesses [17].

De Galatzi, la suite de Cochelet, avec un arrêt à Tecuci et puis à Bîrlad, avance vers Jassy, où elle arrive le 20 septembre, callendrier julien. Dans la capitale de la Moldavie, il descend dans la maison du consulat géré par Blanc-Duclos. Ainsi qu'à son arrivée à Bucarest, il fait une visite de protocole au prince régnant et après il reçoit les boyards. La ville lui fait une bonne impression; il visite, entre autres, le séminaire de Socola et le manoir de Stînca de Nicolas Rosetti Roznovanu, le bien connu boyard moldave de culture française [18].

Sur la société moldave et son penchant pour la culture française, il note : « La société de Jassy, quoique moins francisée que celle de Bucarest, parce que les Moldaves frécquentent moins nos collèges que les Valaques, se distingue comme celle-ci par son goût très prononcé pour nos modes. Notre librairie y trouvait un grand débouché. Les livres qui ont rapport à l'éducation de la jeunesse sont surtout recherchés. Il faut dire aussi que nos romans sont lus avec avidité » [19]. Ainsi que Cochelet le mentionne, à Jassy il y avait trois pensionnats français, deux pour les filles, un pour les garçons, mais ils se maintenaient difficilement, n'étant pas aidés par les boyards qui préféraient des précepteurs français dans leurs propres maisons ou envoyaient leurs fils à l'étranger, pour y faire leurs études. C'est la même situation qu'à Bucarest, mais où, quand même, selon l'opinion de l'observateur, l'étude de la langue et l'intérêt pour la culture française étaient mieux consolidés par la place importante qu'on leur conférait dans le cadre du Collège « Sf. Sava », fréquenté alors par un nombre d'environ 500 élèves. « Il n'y a aucune ville de l'Europe — constate-t-il, se référant à Bucarest — même à Varsovie et à Petersbourg, où la langue française, qui est partout celle de la bonne compagnie, soit d'un usage aussi général qu'à Bucarest » [20].

Cochelet part le 7 octobre de Jassy, où il prenait connaissance, entre autres, des projets de développement de la ville, pour rentrer à Bucarest, parcourant une distance de 96 lieues françaises, passant par Focșani et Rîmnic. Terminant le récit de son « itinéraire , le consul français réaffirmait sa conviction relative aux grandes possibilités de commerce de la France en ces lieux, surtout dans des conditions ou, à l'avenir, on aurait

[17] Cf. *Ibidem*, p. 16—21.

[18] Voir, entre autres, N. Isar, *Les relations de N. Rosetti-Roznovanu avec les érudits français et la culture française*, dans « Revue Roumaine d'Histoire », t. XVIII, n° 4, 1979, p. 699—717.

[19] M. Cochelet, *op. cit.*, p. 21.

[20] *Ibidem*, p. 22.

mis en pratique la construction d'un canal de Rassova à Kustendji, vers la Mer Noire [21].

En concluant, il affirmait, en même temps, sa confiance dans le développement ultérieur des deux principautés qu'il avait visitées: «La Valachie et la Moldavie ont donc, dans leur organisation politique actuelle, malgré son imperfection, dans l'esprit national des hautes classes et dans l'intelligence du peuple, une garantie de civilisation, d'ordre et de prospérité qui doit réagir sur tous les intérêts matériels des deux principautés, et leur ouvrir par l'agriculture et le commerce des sources abondantes de richesses» [22]. Quant à sa mission diplomatique, il note avec satisfaction : «Pendant un séjour de trois années à Bucarest, j'éprouverai à cet égard les plus douces jouissances. Je me rappellerai toujours cette mission qui m'a laissé les souvenirs les plus agréables, et de vrais amis» [23].

Corroborées avec ses rapports diplomatiques de la période de son séjour à Bucarest [24], les données que nous offre l'ouvrage de Cochelet témoignent, elles aussi, de l'esprit de compréhension avec lequel le diplomate français voulait remplir la mission confiée par son gouvernement, entre autres, en établissant, dès le début, les meilleurs rapports personnels possibles avec le prince régnant Alexandru Ghica. Malheureusement, sa mission à Bucarest sera de courte durée; bientôt, après la conclusion de son voyage en Moldavie, en 1836, relaté dans son écrit, il rentrait à Paris, et puis, l'année suivante, il recevait, officiellement, une autre mission diplomatique, en Egypte, Chateaugiron étant nommé à sa place. En tout cas, le prince régnant Al. Ghica regrettera le départ de Cochelet, d'autant plus qu'il entrera en conflit avec le nouveau consul.

Avant d'avoir fait la connaissance du nouveau consul, dans une lettre du 28 juillet 1836, occasionnée par l'annonce du retour de Cochelet en France — lettre que nous publions dans l'annèxe n° 1 —, le prince régnant Al. Ghica exprimait sa satisfaction pour les bons rapports personnels établis avec le diplomate français, avec lequel il restera en correspondance. À cette occasion, il assurait le diplomate français qu'il agira dans le sens désiré à cette date par le gouvernement français, pour contribuer au développement des relations entre la France et l'Empire Ottoman.

À son tour, le diplomate français, en même temps avec son assignation à sa nouvelle mission diplomatique, exprimait, dans sa lettre du 29 mai 1837 adressée à Al. Ghica, son regret pour sa séparation de la société bucarestoise, en l'assurant qu'il gardera un vif souvenir du peuple roumain. Il soulignait ici, entre autres, que seulement l'état précaire de la santé de sa femme l'avait déterminé à opter pour sa mission en Egypte, car, autrement, il serait resté longtemps à Bucarest (voir l'annexe n° 2).

[21] *Ibidem*, p. 24.

[22] *Ibidem*, p. 26. Dans la note d'ici, il se réfère à la récente élection de Gheorghe Bibescu comme prince en Valachie. Par conséquent, la publication de l'ouvrage n'aurait pu avoir lieu qu'à la fin de l'année 1842 au plus tôt ; en tout cas, comme nous l'avons vu, l'ouvrage de 1844 de Bellanger y renvoyait.

[23] *Ibidem*, p. 8.

[24] Voir ses rapports diplomatiques pour l'intervalle 8 janvier 1835 — 25 juillet 1836 dans Hurmuzaki, *Documente* (Documents), vol. XVII, p. 447—642, où nous trouvons des appréciations et impressions intéressantes sur les Roumains, qui méritent toute notre attention.

Dans une autre lettre datant du commencement de l'année 1838 et que nous publions également (annexe n° 3), s'adressant à Al. Ghica, le diplomate français revient sur ses bonnes impressions à l'égard de la société roumaine (« une société toute française », écrit-il) et il informe le prince régnant roumain qu'il avait déjà eu plusieurs occasions de parler à Méhémet Ali de la Valachie et de son prince. Cochelet s'intéressait entre autres dans cette lettre sur Gh. Bibescu, le future prince régnant, qu'il avait connu à Paris et qui lui avait fait une bonne impression ; de même, il priait le prince régnant « comme une grâce personnelle », de continuer à aider un de ses compatriotes, établi à Bucarest, et qu'il connaissait bien, M. Coulin, autrement un personnage obscure, qui se trouvait à cette date dans une situation familiale difficile.

Enfin, dans cette lettre, le diplomate français se réfère à « l'affaire Marsilli » [25] qui avait conduit à un conflit entre le prince régnant et le nouveau consul Chateaugiron, à l'aggravation, à un moment donné, des relations roumano-françaises et exprimait l'espoir que ce moment critique sera dépassé, ce qui, comme on le sait, se produira bientôt.

ANNEXE N° 1

Le 28 juillet 1836
Bucarest, n° 38

À Mr. Cochelet, agent consul général de France dans les Principautés de Valachie et Moldavie

Monsieur l'Agent,

J'ai reçu la lettre que vous m'avez faite l'honneur de m'adresser le 6 août nouv st. pour me faire part du congé que vous veniez d'obtenir pour vous rendre en France, et de la désignation de Mr Mimaut pour gérer le Consulat Général en votre absence. Les regrets que j'éprouve de voir s'interrompre les relations que vous avez entretenues avec moi, et que les qualités qui vous distinguent avaient rendues si agréables et si faciles, ne sont tempérés que par l'espoir flatteur de pouvoir bientôt les renouer à Votre prompt retour ; c'est le vœu sincère de mon cœur Vous pouvez emporter l'assurance Mr. l'Agent, que tant que je serais à la tête de l'Administration, le Gouvernement du Roi me trouvera toujours aniné du désir de resserrer de plus en plus les liens d'amitié qui unissent la France à l'Empire Ottoman, et que, je ne négligerai rien pour procurer à Mr. Mimaut toutes les facilités possibles pour le maintien des garanties que les traités assurent aux personnes et aux intérêts des Français établis en Valachie Je désirerais voir des relations plus suivies d'établir entre la France et ce pays Le Traité d'Andrinople et le Règlement Organique tant que l'esprit n'en sera point faussé — ce à quoi je veillerai en tant qu'il sera en moi — ont répandu sur cette Principauté des germes.

[25] Le fond de l'incident déclenché en novembre 1837, est le suivant : le docteur Marsilli, Français établit depuis beaucoup d'années à Bucarest, avait été réclamé au nouveau consul par un compatriote, Tavernier, qu'il pratiquait la médecine sans diplôme. Se laissant influencer, comme ne s'était pas laissé influencer son prédécesseur, Chateaugiron donne des dispositions que Marsilli soit enlevé de sa demeure Parce que celui-ci était marié avec une femme autochtone et avait renié sa qualité de ressortissant étranger sous protection consulaire, le cas est porté à la connaissance du prince régnant, qui, évidemment, apprécie comme illégale la mesure prise par le consul. Le conflit cessa, dans l'intérêt de deux parties, en mars 1838, — presque immédiatement après la lettre de Cochelet à laquelle nous nous rapportons ici — le consul Chateaugiron recevant des dispositions de la part de son gouvernement que le nom de Marsilli soit rayé de la liste des ressortissants étrangers (Cf. I. C. Filitti, *Domniile române sub Regulamentul Organic* (Les règnes roumains sous le Règlement Organique), Bucarest 1915, p. 54—66).

de prosperité Je m'efforcerai toujours de les faire fructifier et j'aurai toujours à cœur que les sujets de S. M. le Roi des Français viennent y participer.

Veuillez bien agréer, Mr. l'Agent et Consul Général, les assurances des sentiments de ma profonde estime et de ma très haute considération.

/A. Ghica/ *

ANNEXE N° 2

Paris, le 28 mai 1837

Prince,

Votre Altesse connait déjà ma nouvelle mission. Quelle que soit son importance je ne l'ai acceptée qu'en regrettant vivement celle de Bucharest. L'estime et la confiance que Votre Altesse n'a pas cessé de me témoigner resteront gravées dans mon souvenir. J'ose espérer qu'Elle me fera parvenir quelque fois de ses nouvelles à Alexandrie, par l'entremise de Son Agent de Constantinople. Elle doit penser que j'apprendrais toujours, avec le plus grand plaisir, que Sa situation et Sa santé sont bonnes.

Si j'avais pu entrevoir l'espérance de pouvoir conduire ma femme à Bucharest et si je n'avais pas craint pour elle le climat trop rigoureux en hiver, j'aurais facilement renoncé aux grands avantages du poste d'Egypte et j'aurais probablement été fixé longtemps auprès de Votre Altesse. mais les médecins me font espérer que je pourrai conduire ma femme à Alexandrie par le moyen des bateaux à vapeur qui me permettent de l'y conduire de Paris, sans presque toucher la terre. Ils supposent aussi que le climat sera favorable à sa santé. Toutes les autres considérations disparaissent devant celles-là. Dans ce moment, mon seul désir et de pouvoir aller moi-même installer ma femme ou à Nice, ou à Rome, ou à Naples. Dieu veuille que mes vœux soient exaucés

Je prie Votre Altesse, Prince, de me conserver ses bontés et d'agréer l'hommage de mon respectueux attachement,

M. Cochelet **

ANNEXE N° 3

À Son Altesse le Prince Régnant de la Valachie, Alexandre Ghica

Prince,

J'ai reçu la lettre que votre Altesse m'a fait l'honneur de m'écrire le 28 janvier dernier Je suis profondément touché des témoignages d'intérêt et de bienveillance que vous voulez bien me continuer L'assurance que vous me donnez qu'aucun Agent français ne pourra jamais me remplacer auprès de Vous est infiniment flatteuse pour moi, mais je crains que Votre Altesse en m'exprimant ses regrets de mon changement de destination n'ait été trop préoccupée des contrariétés que l'affaire Marsilli a dû Lui donner. Je n'ai su qu'imparfaitement par les journaux le commencement et la fin de cette affaire. Elle m'a vivement peiné, parce que l'intérêt que j'ai pris et que je prendrai sans cesse à la Valachie, me fera toujours désirer qu'aucun nuage ne vienne obscurcir des relations que Votre Altesse doit chercher à ménager dans la position si délicate et si difficile souvent où Elle se trouve placée.

Mon séjour en Egypte n'a fait qu'accroître mes regrets d'avoir quitté la Valachie où je serais certainement resté longtemps si j'avais eu l'espérance de pouvoir y conduire ma femme.

* Voir Bibliothèque de l'Académie de la R. S. de Roumanie, Dép. manuscrits, Archives Al Ghica, Acte III, f. 245 , copie

** Voir Bibliothèque de l'Académie de la R. S. de Roumanie, Dép. manuscrits, Archives Al Ghica, Acte III, f 307, original.

Malgré la réception brillante qui m'a été faite dans ce pays, malgré l'importance et les avantages de ma mission, malgré le vif intérêt de mes relations avec Méhémet-Ali, je ne peux pas m'empêcher de jeter ma pensée en arrière et de répéter sans cesse ces rapports pleins de bonté et de confiance que j'avais avec votre Altesse, ceux que j'entretenais avec une société toute française, et ces témoignages de considération que les indigènes et mes nationaux rendaient à mes longs services. Ici, après la jouissance que l'on éprouve de vivre sous un ciel magnifique et dans un pays plein de souvenirs il n'y a d'autre interêt que celui qui s'attache au chef si remarquable qui le gouverne. Il n'y a aucune relation avec les personnages importants, et par conséquent aucun de ces liens de société qui font que l'on apprend à se connaitre et à s'estimer. La vie se concentre dans les affaires : hors de là, elle est triste et monotone.

J'ai déjà eu plusieurs fois l'occasion de parler à Méhémet-Ali de vous et de la Valachie. Ce que je lui en ai dit a paru vivement l'intéresser. Votre portrait que vous m'avez donné est en face du sien dans un salon. Les deux plus grands feudataires de la Porte sont ainsi en présence.

J'ai vu dans un journal qu'il avait eu un grand tremblement de terre à Bucharest et cependant Votre lettre du 28 janvier qui est postérieure à ces événements, ne m'en dit rien ce qui me fait supposer que le mal n'a pas été grand.

J'ai appris avec plaisir que Vous avez rattaché à Votre administration quelques hommes dont les services pouvaient vous être utiles. J'aurais bien désiré savoir si Mr. Bibesco avait repris ses fonctions de Secrétaire d'État des Affaires Étrangères. J'ai appris à le connaître à Paris par une fréquentation suivie. Vous ne pouvez pas avoir près de Vous un ministre plus sûr, plus dévoué, plus loyal et plus capable.

On m'a écrit de Paris une nouvelle qui me ferait la plus grande peine si elle était vraie C'est que Votre Altesse aurait retiré sa confiance à Mr. Coulin ; je n'en crois rien, mais s'il en est ainsi, je La prie de la lui rendre, car je connais assez le pays pour être assuré, Prince, que Vous ne pouvez jamais la donner à quelqu'un qui en soit plus digne et qui la merite autant, par sa discrétion et sa probité. Il y aura eu sans doute quelqu'intrigue pour le perdre dans Votre ésprit. Mr. Coulin est un de ces Français jetés depuis lontemps à l'étranger, dont le caractère s'est toujours conservé pur et honorable. Il est resté pauvre quand il aurait pu, comme d'autres, s'enrichir. Votre Altesse a le cœur trop bon et trop haut placé pour briser l'existence d'un père de famille, sans motifs graves et je ne pourrai jamais supposer qu'il y en ait sur Mr. Coulin après l'avoir eu si longtemps dans mon intimité. Je Lui demande donc comme une grâce personelle de vouloir bien lui continuer Votre bienveillance.

J'espère, Prince, que vous avez repris avec Mr. le Marquis de Chateaugiron les rapports de confiance qui ne peuvent jamais, comme Vous le dites Vous-même, cesser d'exister entre Vous et le Représentant de la France. La société de Mr. de Chateaugiron, homme très instruit et aimable, doit être pour Vous une grande ressource dans les moments d'isolement où je vous surprenais quelquefois ; c'est ordinairement après une petite guerre que les parties béligérantes se rapprochent et s'estiment davantage. Si elle continuait je demanderais qu'on m'envoyât signer la paix, et j'espère que Vous ne me la refuseriez pas.

Je voudrais, Prince, pouvoir Vous être utile à quelque chose dans ce pays des anciennes merveilles et des merveilles nouvelles. Veuillez me donner Vos ordres. Je serai trop heureux de les exécuter et de Vous donner ainsi une nouvelle preuve de mes sentiments dévoués et respectueux.

M. Cochelet ***

*** Voir Bibliotèque de l'Académie de la R S. de Roumanie, Dép. manuscrits, Archives Al. Ghica, Acte III, f. 393, copie.

L'ACTIVITÉ LITTÉRAIRE ET PHILANTHROPIQUE DE MIHAIL KIFALOV

PIRIN BOIADGIEV
(Silistra)

A la mémoire de Victor Papacostea

Il serait faux d'affirmer que le nom et l'œuvre de Mihail Kifalov ne soient pas connus en Roumanie, en Roumanie même davantage qu'en Bulgarie. Ce furent sa contribution au développement de l'hygiène et de la prophylaxie en Valachie de même que ses précisiones concernant la terminologie médicale roumaine que les savants roumains ont surtout étudiées et discutées. Son nom est inséré dans le répertoire des médecins practiciens des Principautés roumaines [1], bien qu'on ne sache pas « s'il était médecin et s'il avait réellement pratiqué la médecine » [2]. Et pourtant, il reste encore, dans une grande mesure, un inconnu en tant qu'écrivain, homme politique et philanthrope.

Quoiqu'il eût ajouté à son nom un toponyme « Tetevenec », en guise de titre nobiliaire, quoique la famille Kifalov eût fourni, pendant deux siècles, de nombreux intellectuels, quoiqu'il existât des traditions de famille concernant le lettré et le philanthrope Mihail Kifalov — qui n'avait jamais interrompu ses rapports avec sa ville natale — ces traditions sont erronées, non concluantes. On peut déduire sa date de naissance de sont acte de décès [3]. Il meurt le 31 décembre 1867, à Bucarest, à l'âge de 84 ans — donc il est né en 1783. Quant à l'activité déployée avant 1825, lorsqu'il est mentionné comme fonctionnant en qualité d'interprète près le Conseil supérieur de Kichinev — on n'en peut rien affirmer avec précision. A quel moment a-t-il quitté sa terre natale, où a-t-il fait ses études — ce sont là des questions auxquelles on ne peut répondre que par des suppositions. Il avait beaucoup de raisons pour prendre en 1801, au plus tard, le chemin de l'émigration, quittant Teteven dévasté par les « Kirdjalis ».[4] Nous ne possédons aucune source pertinente attestant qu'il aurait suivi

[1] V. Manolіu, *Aportul rusesc la combaterea holerei în ţara noastră în prima jumătate a sec. al XIX-lea.* (Cu privire la activitatea de popularizare a lui Mihail Chifalov). Contribuţiuni la studiul legăturilor medicale româno-ruse (L'apport russe à la lutte contre le choléra dans notre pays pendant la première moitié du XIX[e] siècle. (Coup d'œil sur l'activité de popularisation de Mihail Kifalov). Contribution à l'étude des rapports médicaux roumano-russes). Bucureşti, 1942, p. 93—103.

[2] V. Gomoiu, *Repertor de medici, farmacişti, veterinari (personalul sanitar din ţinuturile româneşti).* (Répertoire des médecins, pharmaciens, vétérinaires — le personnel sanitaire des pays roumains), t. I, Brăila, 1938, p. 225.

[3] Les Archives d'État. Registres des actes d'état civil pour l'année 1868. — Décès. Com. de Bucarest, sect. Rouge, I Circ., N° 4.

[4] N. Žecev, *Iz istorijata na tetevenskata emigracija v Rumanija prez Vazraždaneto.* (De l'histoire de l'émigration de Tétévène en Roumanie pendant la Renaissance bulgare). Teteven, Sofia, 1977, p. 42—47.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 2, p. 159—171, Bucarest, 1987

les cours de l'Académie princière de Bucarest ; il fit en tout cas ses études de base en langue hellène et le grec sera pour lui, toute sa vie durant, la langue dans laquelle il préférait s'exprimer par écrit. En 1825 il est interprète, traduisant **du** et **en** grec, russe, roumain, bulgare et turc et il sera utilisé dans cette qualité par le Ministère des finances de la Valachie, jusqu'à sa retraite. Où a-t-il appris toutes ces langues, quelles études a-t-il fait et où — personne n'est en mesure de la préciser [5]. Une chose reste pourtant incontestable : c'est qu'il n'avait pas de formation universitaire et qu'il n'avait fréquenté aucune école de médecine. Ses pérégrinations pendant les années d'apprentissage, les pays où il a vécu, les événements auxquels il a pris part, la conjoncture politique — tout cela à la fois, a fait de lui un polyglotte, lui permettant d'embrasser le métier de traducteur. Les livres qu'il a traduits ne furent que la continuation et la réalisation sur d'autres plans, de ses obligations professionnelles et de ses convictions civiques.

Après la retraite de l'administration russe et l'avènement des princes réglementaires en avril 1834, il restera en Valachie, avec d'autres fonctionnaires russes, continuant son métier d'interprète près le département de la trésorerie, tout en conservant la citoyenneté russe [6]. Il est enregistré dans la catagraphie de 1834 dans les termes suivants : « Faubourg des négociants, 522 (n° de la maison) ... Mihalake Kifalov (bojar), bulgare. Safta, femme »'' [7] En 1845 il est nommé, par décision princière, interprète pour la langue russe près le Secrétariat d'Etat, succédant à Pavel Macedonski [8]. En 1852 il possédait à Bucarest deux maisons, l'une à proximité de l'église Oțetari, l'autre sur « le pont » de Colțea où il habitait. Il louait la première maison ainsi que les deux caves et la remise située dans la cour de son logement [9].

Ses revenus annuels, provenant des loyers montaient à 10 000 lei. Il ne faisaiat pas de commerce. En 1850 il touche, du fonds des céréales, une gratification de 3000 piastres et en 1851, 2200 piastres [10]. En 1852, il est omis, par négligence, de la liste des fonctionnaires de la trésorerie auxquels on payait des gratifications. L'erreur est rectifiée par ordre spécial et on lui reconnait les mérites d'un « fontionnaire qui avait déposé des efforts fructueux et un dévouement constant », rendant à l'Etat des services exceptionnels [11]. En 1854 le peintre Gh. Tattarescu fait son portrait, la poitrine couverte de décorations, assis près d'une fenêtre qui laisse voir un coin de son jardin où il aimait se reposer à l'ombre.

[5] Il ne figure non plus dans la liste incomplète des élèves de l'Académie Princière de Bucarest — (voir A. Camariano-Cioran, *Les Académies princièrs de Bucarest et Jassy et leurs professeurs*, Thessaloniki, 1972, p. 269—271), ni parmi les anciens élèves des écoles russes (voir *K. A. Poglubko, za da badat polezni na naroda si* (Pour être utiles à leur peuple) Sofia. 1976. p 27.

[6] Les Archives d'État, Bucarest, f. trésorerie, dos. 1487/1825, f. 1 T 2 (Communiqué par G. Petkov).

[7] St. Romanski, *Balgarite v Vlasko i Moldova. Dokumenti* (Les Bulgares en Valachie et en Moldavie, Documents), Sofia, 1930 p. 554—555.

[8] « Buletin. Gazeta Administrativă » (Buletin. La Gazette Administrative), București, 1845, XIV, p. 213.

[9] « Vestitorul românesc » (L'Annonciateur roumain), București, 1852, n° du 19 février

[10] N. Iorga, *Mărturii istorice privitoare la viața și domnia lui Știrbei-Vodă*(Témoignages historique sur la vie et le règne du prince Stirbei). București, 1905, p. 89—90

[11] Les Archives d'Etat, Bucarest, trésorerie, dos. 1487/1852 f. 1, lv. 2

Lorsque Naiden Gerov vint lui rendre visite, en Mai 1846, ce fut dans ce jardin que Kifalov le reçut.

Il meurt à Bucarest, dans sa demeure de la rue de Craiova n° 18, seul, sans famille, sans héritiers.

Malgré sa modeste position sociale, il reste une personnalité marquante de l'émigration bulgare à Bucarest et même en Valachie, ayant souvent été l'initiateur de certaines actions politiques, économiques, culturelles et philanthropiques qui concrétisaient la doctrine pragmatique d'un homme politique.

Il devient écrivain et folkloriste se rendant compte que la littérature ne se limite pas à refléter la voie de la renaissance d'un peuple, mais qu'elle la marque et l'oriente. Son activité politique est attachée à quelques-unes des initiatives importantes de l'émigration bulgare du deuxième quart du XIXe siècle — les efforts de créer des institutions bulgares à caractère politique, culturel, économique, parmi lesquelles on peut mentionner : la création d'une région autonome bulgare dans l'Empire Ottoman, la publication de journaux et de livres, la fondation de typographies et de papeteries, de librairies etc. Et entre 1854 et 1867, tous ses efforts vont converger vers le but suprême de sa vie — la fondation à Tîrnovo, en Bulgarie, d'un hôpital moderne et d'une école centrale.

En tant qu'homme politique, il traduit et fait circuler, en version bulgare, le premier document turc qui promet des droits égaux aux chrétiens de l'empire ottoman, de même qu'un ouvrage de Venelin, traitant des voies du développement de la littérature bulgare moderne ; il agit toujours en homme politique lorsqu'il traduit du russe en roumain deux livres comprenant des instructions pour combattre les épidémies du choléra qui ravageaient les Principautés roumaines, ou lorsqu'il rédige un recueil d'extraits des traités russo-turcs se rapportant à la Valachie ou à la Moldavie, de même que lorsqu'il traduit en bulgare et en grec un chapitre extrait de « L'histoire des divers peuples slaves, notamment des bulgares, croates et serbes ».

LES ÉCRITES EN ROUMAIN ET BULGARE

Ses obligations de fonctionnaire roumain, les possibilités qu'il a de publier dans des périodiques roumains, sa conscience politique, l'ont déterminé à devenir aussi un écrivain de langue roumaine. Il débute en 1833, dans « Curierul romănesc », publiant un article de Narkit Struskan, traduit du russe, portant sur l'historique et le statut de l'église anglicane, et intitulé « Sur la dispute religieuse en Angleterre ». Un autre article, toujours traduit du russe, sur le jugement de Ponce Pilate, sera publié dans le numéro de Pâques 1847 de la gazette « Vestitorul românesc ». En 1852, il rédige une brochure « La description d'une méthode économique pour faire cuire les biscuits », l'offrant au département des cultes et de l'instruction en vue de sa publication [12].

Il s'impose surtout par deux ouvrages du domaine de l'hygiène et de la prophylaxie et par un autre du domaine de la diplomatique. Il traduit du russe et publie en 1842 les « Conseils contre le choléra » et en

[12] N. Žecev, *op. cit.*, p. 54.

1847 « Les nouveaux conseils contre le choléra » — édition améliorée et amplifiée du livre de 1842. Mihail Kifalov y réunit diverses recommandations et règles en vue de combattre le choléra, élaborées en Russie en 1830, 1846 et 1847. En voilà quelques appréciations portant sur les qualités scientifiques et linguistiques de la brochure de Kifalov, glanées dans l'article de V. Manoliu : « Chifalov a offert aux autorités de la Valachie et de la Moldavie, ainsi qu'au grand public roumain, un instrument particulièrement utile pour ces temps-là, supérieur à beaucoup d'autres publications similaires contemporaines. Sa brochure, quoique écrite dans des buts de vulgarisation, constitue aussi un document scientifique intéressant ... L'ouvrage de Chifalov occupe une place de marque dans l'histoire de l'évolution de la terminologie médicale roumaine. Mihail Chifalov semble avoir été un écrivain doué. Son style est clair et simple, son roumain est soigné... il évite de faire le pédant qui abuse d'expressions étrangères... » [13].

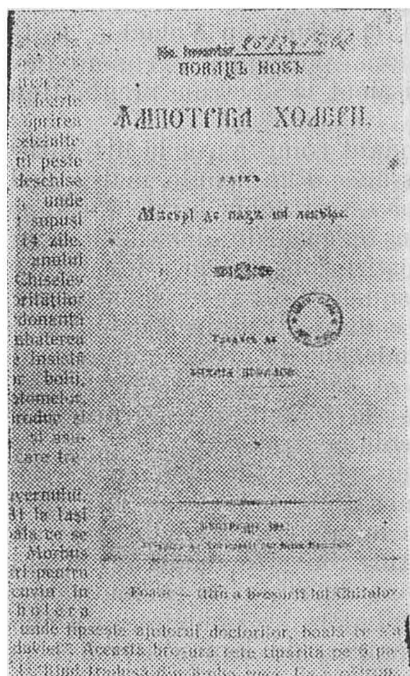


Fig. 1

L'auteur annonce la parution de la brochure dans « Vestitorul românesc » [14] ainsi que dans une feuille volante envoyée aux préfactures par le département de la trésorerie afin de recruter des abonnés [15].

Les intellectuels roumains se sont toujours intéressés aux documents historiques. Dans les archives des boyards on trouvait fréquemmant des manifestes, des proclamations, des lois, des contrats, des accords ou conventions internationales, des traités de paix du temps des guerres russo-turques ou autrichiennes-turques des XVIII^e^ ou XIX^e^ siècles. Un seul exemple — le volume de 340 pages, rédigé par Naum Rimniceanu — qui contient, entre autres, des proclamations, des mémorandums, des lettres, des notes de voyage, des mémoires se rapportant aux événements survenus en Valachie entre 1821—1836. Dinicu Golescu a publié à Bouda, en 1826, son « Recueil des traités conclus entre l'Empire très puissant de Russie et la Sublime Porte », mais seulement ceux qui regardent les Principautés de Valachie et de Moldavie, contenant les traités conclus à partir de 1774 jusqu'à la convention d'Akkerman de 1826 et dont « notre Patrie a toujours reçu un nombre important ».

Kifalov était conscient du fait que le peuple roumain devait être tenu au courant de l'importance que ces traités, conclus comme suite des victoires obtenues sur les champs de bataille et des efforts de la diploma-

[13] V. Manoliu, *op cit*, p 97.

[14] Novembre, 1847, p. 89—90.

[15] Les Archives d'État, dép. de Dolj, Serv. adm. dos 59/1847 f. 16, 17, 18. Communiqué par G. Petkov.

tie, représentaient pour les Principautés Roumaines. L'ouvrage est intitulé « Recueil de traités de paix conclus entre les hautes cours ottomane et russe ainsi que divers autres documents concernant les Principautés de Valachie et de Moldavie ». Traduit en roumain par Mihail Kifalov. Bucarest. Imprimé par la typographie de Joseph Kopainig, 1850. Tous ces documents furent traduits du russe, à l'exception du traité de Balta-Liman. Ne pouvant pas se procurer, cette fois-ci, l'original russe, Kifalov a utilisé la version roumaine publiée en 1849 par Zaharia Carcalechi dans la gazette « Vestitorul românesc ».

Le livre est dédié au prince Stirbei. Dans une lettre adressée au prince il lui offre le fruit de son labeur tout comme dans l'antiquité un sujet d'Artaxerxès avait offert à celui-ci l'eau du fleuve dans le creux de ses deux mains réunies. (Il allait utiliser en 1842 la même image, dans la dédicace d'un autre de ses livres en langue bulgare). Dans l'avant-propos, Kifalov avoue avoir publié cet ouvrage à l'invitation « de nombreuses personnes haut placées de Valachie et de Moldavie, qui s'intéressent à la science » et qui désirent posséder un corpus des traités grâce auxquels ces pays « avaient acquis pas mal de privilèges » pour lesquels « ils tiennent à exprimer leur gratitude, à ces généreux gouvernements ». Le recueil comprend : 1 Le manifeste lancé par Catherine II à la suite du traité de Kutchuk-Kaïnardji et les articles 1, 16 (paragr. 1—10) et 25 de ces traités. 2 L'art. 4 du traité de Iassy, article qui introduit une nouvelle clause concernant les Principautés, reproduite aussi dans l'art. 5 du traité de Bucarest, en 1812. 3 Les pages 16—42 reproduisent in extenso les articles d'un firman émis à Constantinople en 1803 comprenant les divers droits octroyés après 1774 à la Valachie et à la Moldavie par des firmans et des traités russo-ottomans. 4 Le manifeste rédigé par Alexandre I à l'occasion de la paix de Bucarest et les art. 4 et 5 du traité. 5 La manifeste de Nicolas I après la conclusion de la convention d'Akerman en 1826, ainsi que les paragraphes 1—17. 6 Le traité de paix d'Andrinople, art. 2, 3 et 5, ainsi que l'annexe-acte des droits des Principautés, art. 1—9. 7 Le traité de Balta-Liman de 1849, art. 1—6.

À la page 10, Kifalov précise par la note 1, qu'il a choisi en premier lieu les articles et les paragraphes des traités qui renferment des dispositions fondamentales se rapportant directement aux Principautés roumaines. Le « Hatihumaium » de 1801 est en réalité un acte interne, mais il fut rédigé de commun accord avec l'ambassadeur russe. Kifalov a intervenu dans la traduction du traité de Balta-Liman faite par Carcalechi, à propos de « certains termes qui ont été rendus par d'autres expressions plus accessibles » mises entre parenthèses. La majorité des explications de Kifalov révèlent un très fin connaisseur du roumain *termenului (sorocului)* — au terme à l'échéance, *ispită (încercare)* — tentation (épreuve), *modificații (îndreptări)* — modifications (améliorations), *bazele (temeiurile)* — les bases (les fondements), care *vor prisustvia (se vor afla)* — qui vont se présenter (qui s'y trouveront), *autocraticești (împărătești)* — autocratiques (impériales), *marșa (cursul) treburilor* — la marche (le cours) des affaires, *o vadè (soroc) de șapte ani* — un terme (un délai) de sept ans...

Le recueil fut achevé d'imprimer au début de 1850. Dans « Vestitorul românesc », n° 25 du 28 mars 1850, paraît une annonce précisant

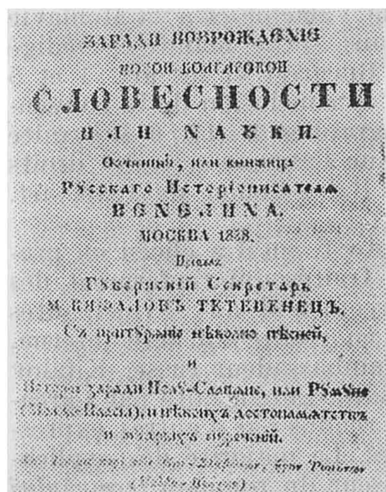
que le recueil peut être acheté dans les librairies pour la somme de « 3 sfantzi » *. Le département de l'intérieur avait envoyé la circulaire n° 8992 du 14 octobre 1849, avec la recommandation d'accorder tout le concours nécessaire en vue de rassembler des abonnements [16].

L'auteur exprime pourtant son regret de ne pas pouvoir publier la liste des abonnés étant pressé par le terme de parution du livre. En 1852 la gazette de Gh. Bariţ « Foaie pentru minte, inimă şi literatură » publie dans plusieurs numéros consécutifs des extraits des traités de paix russo-turcs de 1774, 1791, 1803, 1812, 1826, 1829, 1849 concernant les Principautés Roumaines, textes qui avaient été puisés dans le recueil de Kifalov.

En 1900 V. A. Ureche publie le traité de paix de 1818 utilisant également le texte de Kifalov [17].

Le savant soviétique G. K. Venediktov [18] suppose que Mihail Kifalov devait être le traducteur en langue bulgare de la brochure *Instrukcija ob abjazamestjah sel skih prikazov* du général I. N. Inzov, parue en 1821 en russe, bulgare et roumain. La version bulgare n'a pas encore été trouvée. Kifalov qui était également interprète pour le roumain. près le Comité suprême de Kichinev, avait pu tout aussi bien faire la traduction roumaine.

Il entretient d'ailleurs aussi des liaisons avec les publications roumaines en tant qu'écrivain bulgare. En 1839, immédiatement après la proclamation solennelle, à Constantinople, du « hatichérif » (turc hatti-i--chérif) de Gulhané, avec lequel commence dans l'Empire ottoman l'ère du Tanzimath, Mihail Kifalov traduit de la gazette de Smyrne « Amalfi » la version grecque et la publie à Bucarest l'accompagnant de deux notes. La note de la page 9 traduite de la gazette de Carcalechi « Cantor de avis » se rapporte à la cérémonie de la proclamation du hatichérif.


СЛОВЕСНОСТИ

Русскаго Историописателя

МОСКВА 1838.

Fig. 2

En 1842 Kifalov publie à Bucarest une sorte de Codex Miscellanées dont le noyau était constitué par la brochure du savant russe Jurij Iv. Venelin *Les débuts de la littérature bulgare moderne*, 1838. Cette fois-ci le traducteur devient aussi co-auteur, car il ajoute au texte de Venelin de nombreux commentaires, et interpollations. Nous nous arrêtons à ceux qui ont un rapport plus ou moins direct avec les Roumains, la culture et la société

* *sfantz* — ancienne monnaie d'argent valant 45 centimes.

[16] Les Archives d'État, dep. de Dolj, dos. 35/1849, f 59 Communiqué par G. Petkov.

[17] V. A Ureche, *Istoria Românilor* (Histoire des Roumains) t. XI. Bucureşti; 1900, p. 938—940.

[18] G. K. Venediktov, *Vopros normalizacii Bolgarskogo literaturnogo jazika v načale XIX* (Le problème de la normalisation de la langue littéraire bulgare au début du XIX^e siècle dans *Slavinskoe i Balkanskoe jazikoznanie*, Moskva, 1979, p. 253—254 et note 30).

roumaines. Juste au verso de la page du titre il a inséré quatre phrases (deux aphorismes et deux proverbes). Le premier proverbe « Sku-pij čclovek gubi, a nerodivij (NEHARNIJ) tica povecc », n'est que la traduction du proverbe roumain « Leneşul mai mult aleargă, scumpul mai mult păgubeşte » (qui trop lésine mal profite). Le fait même qu'il essaie d'expliquer entre parenthèses le terme assez peu indiqué pour rendre la notion de « paresseux » prouve qu'il s'agit d'une traduction. Dans la note de la page 48 Kifalov propose aux hommes d'affaires bulgares, une entreprise en même temps lucrative et patriotique, celle de créer, « en Bulgarie ou en Valachie où cela n'existait pas encore » une manufacture de papier.

Dans le titre même du livre, Kifalov précise que l'ouvrage comprend aussi « L'histoire des Roumains (Moldo-Valaques) ». En effet, il traduit en bulgare et en grec le chapitre 10 du I^er^ tome de l'œuvre de Jovan Raić *Istorija raznih slovenskih narodov*... Petersburg, 1795. Etant donné que Raić confondait les ancêtres des Roumains d'aujourd'hui, les Gètes, avec les Goths qui, à leur tour, selon la méthods philologique de l'historiographie slave de ces temps-là [19] étaient des Slaves, les Roumains étaient considérés, eux-aussi, à moitié Slaves. Mais l'idée de l'unité ethnique des Roumains des diverses contrées avait toujours été attachée à la conscience de leur origine latine commune. Cette traduction était donc inutile, saugrenue même. C'est pourquoi I. Heliade Rădulescu dans «Curierul românesc » de 1842, page 352, col. II,après l'annonce publiée par Kifalov concernant la parution du livre, précise dans son commentaire de la rubrique littéraire que le terme de «demislaves » n'a pas été inventé par Kifalov, mais qu'il appartient à Raić. Gh. Bariţ reproduit dans « Foaia pentru minte, inimă şi literatură » la note de Heliade en la commentant : « Les Roumains doivent éviter le risque d'une confusion, faisant la distinction entre religion et nationalité ».

A la page 148 149 le traducteur donne des détails sur Trajan et la conquête de la Dacie, pris dans Venclin *Drevnie i minešnie bolgare*, V. 1. pag. 106. A la fin de la traduction de Raić il note que par suite des traités de 1774 et 1829, les Principautés roumaines « jouissent aujourd'hui de l'âge d'or ».

Le livre se termine par un florilège de 5 pages qui nous révèle aussi les dons de versificateur de Mihail Kifalov. Il y traduit une inscription en six vers, gravée sur la fontaine du lion, bâtie par Al. Moruzi dans la cour du Monastère de Golia à Iassy, au début du XIX^e^ siècle. L'original grec de la poésie a été publié par V. A. Ureche [20].

Pour mieux nous rendre compte des rapports de Kifalov avec ses contemporains, nous considérons intéressant de regarder de plus près la liste des abonnés. En tête de la liste se trouvent quelques personnalités du haut clergé. Comme d'habitude, le premier qui figure sur cette liste c'est l'archimandrite Gavril Petrovici de Vratza, supérieur du couvent de Bistritza, avec ses 10 abonnemests à tous les livres bulgares édités pendant la cinquième décennie. Suit l'archimandrite Policarp (Camcov), supérieur du couvent de Rîmnic, bulgare de la ville d'Hellene, candidat

[19] N. Robinson, *Slavjanskaja istoriografija i Paisij Hilendarski* (L'historiographie slave et Paisi de Chilandar), Moskva, 1963

[20] V. A. Ureche, *ibidem*, p. 68, nota 2.

pour le poste d'évêque [21]. Voilà encore quelques personnalités appartenant à la haute et à la petite noblesse. En tête, le ministre de la justice, Al. Nenciulescu, « fils du bulgare Constantin, homme de confiance des Vacarești » [22]. Ensuite le ministre des cultes, Constantin Soutzo, devenu en 1850 ministre des finances [23]. Le commandant Pavel Makedonski (lui-même interprète pour la langue russe, donc collègue), avec son frère Dimitrie, capitaine des formations balkaniques de l'armée de Tudor Vladimirescu, originaires de Bulgarie [24]. Le « sluger » * Ștefan Hadji Ioanov et son frère Simeon nés en terre turque. Le trésorier Andrei Deșov, né en 1786, figure sous le nom d'Andrei Teodorov Deșov comme abonné à « Vasecobsta geografija za decata » d'Ivan Bogoev (Bogorov). Comme participant au complot de Vasil Vilcov, il sera condamné aux travaux forcés dans les salines de Telega [25]. Le pitar ** Gheorghi Balanov est surnommé « Le dévoué à son peuple » lorsqu'il sera abonné au « Mesecoslov ili kalendar večnij », 1840. Le « pitar » Vasilii Eleher, originaire de Cernavoda, figure parmi ceux qui avaient signé, en 1828 la nomination d'Aleksandăr Pavlović Neković comme « député du peuple bulgare » près le quartier général de l'armée russe d'opération pendant la guerre russo-turque (1828—1829) [26]. Donc la majorité des abonnés à l'ouvrage de Kifalov ce sont des Bulgares qui continuent à entretenir des rapports avec les chefs spirituels de l'émigration bulgare de Valachie.

L'ŒUVRE PHILANTHROPIQUE

Les rapports de Kifalov avec la société et les officiels roumains se révèlent de manière éloquente surtout dans son œuvre philanthropique et celle de fondateur d'établissements de bienfaisance.

Kifalov a fait preuve de beaucoup d'initiative, par écrit, par l'action, par des actes de donation, par la mise en train de l'organisation de certaines institutions économiques, sociales, sanitaires, commerciales, industrielles et culturelles, d'utilité publique, mises au service de l'émigration bulgare de la Valachie, ainsi que de ses compatriotes de l'Empire Ottoman ou des concitoyens de sa ville natale. Nous ne trouvons pas nécessaire de les énumérer tous ici. En tout cas, l'histoire la plus longue, le chemin le plus difficile vers le succès, la tentative la plus retentissante visant de jeter les bases d'une nouvelle œuvre philanthropique — notoire également par la publicité faite par lui-même afin de la rendre populaire — ce fut la fondation de l'hôpital et de l'école centrale de Tirnovo, en Bulgarie.

* intendant général de l'armée

** titre de noblesse

[21] Patriarh Kiril, *Episkop Polikarp Patarski*, « Godisnik na Duhovnata Akademia » (Annuaire de l'Académie de Théologie), Sofia, 1964, p. 3—38

[22] M. Romanescu, *Contribuții la cunoașterea lui Tudor Vladimirescu* (Contributions à la connaissance de Tudor Vladimirescu), « Balcania », V, Bucarest, 1943, p. 13.

[23] O. G. Lecca, *Familiile boierești române* (Les familles aristocratiques roumaines), București, 1899, p. 138.

[24] A. Marino, *Viața lui Al. Macedonski* (La vie de Al Macedonski), București, 1966, p. 11.

[25] C. N. Velichi, *Mișcările revoluționare de la Brăila din 1841—1843* (Les mouvements révolutionnaires de Braila pendant les années 1841—1843), București, 1958, p. 61, 110, 116, 121.

[26] St. Romanski, *op. cit.*, p. 40—43.

Pour la première fois, Kifalov manifestait son intention d'ouvrir un hôpital moderne en Bulgarie, dans une note de sous-sol à la traduction commentée du livre de Venelin, de 1842. A la page 47 il écrit : « ...pourtant jusqu'à présent je n'ai pas entendu qu'il existât quelqus part en Bulgarie un hôpital. — Oh ! quelle chose épatante cela aurait été ! »

Au début de 1855 il rend publics les résultats de sa longue méditation et de sa documentation juridique concernant l'acte constitutif d'une fondation ayant pour objectif l'ouverture d'un hôpital à Tîrnovo : *Dusetzapoved a zaveštanie za Tarnovskata v Balgarija bolnica na Gubernskijat sekretar Mihail Kifalov Tetevenec* (Ordre spirituel avec testament concernant l'hôpital de Tîrnovo en Bulgarie), Bucarest, 1855, 32 p., texte en bulgare et en grec sur deux colonnes. « L'ordre spirituel » est en réalité une sorte de testament, adressé au métropolite et aux notables de Tîrnovo, de même qu'à tout le peuple bulgare. Suit une procuration, conférant aux frères Mustakov et à d'autres Bulgares de Bucarest la tâche d'exécuteurs testamentaires ; des lettres y sont jointes, adressées au consulat général russe de Bucarest et au métropolite de la «Hongrovlachie » (Valachie) avec prière de veiller à l'exécution à la lettre de son testament ; le dernier document portant le titre « testament », est de fait, le règlement de fonctionnement du futur hôpital « Cosma et Damien » de Tîrnovo. Tous les documents portent la date du 5 janvier 1855.

La fortune immobiliaire de Kifalov se composait de deux maisons et de deux magasins qui rapportaient un revenu annuel de 10 000 lei. Après sa mort, ses biens immobiliaires devaient être vendus, à l'exception des livres et de son portrait qui allaient être envoyés à Tîrnovo. Il laissait un légat de 1 000 lei à l'hôpital « Filantropia » de Bucarest. Les documents de propriété foncière devaient être confiés au consulat russe de Bucarest qui allait prendre soin de l'administration des immeubles par un salarié. Le revenu net annuel devait être divisé en dix parts distribuées de la manière suivante : 7 parts à l'hôpital, 2 parts à l'école de Tîrnovo et une part à l'école de Teteven.

La testament était rédigé en trois exemplaires en original, l'un restant à Kifalov, un autre déposé au consulat russe et le troisième à l'école de Tîrnovo jusqu'à la fondation de l'hôpital. Le testament avait été imprimé en 3 000 exemplaires qui devaient être expédiés à diverses adresses de « personnes charitables » en Turquie, Autriche, Russie, Valachie, Moldavie, Grèce, Serbie.

En 1857 Kifalov envoie 2 000 exemplaires de son testament à Hristo Popovič de Svișțov, pour être diffusés dans toute la Bulgarie, en vue d'une souscription. La gazette « Carigradski vestknik » publie intégralement ces documents dans les n^{os} 373, 374 du mois d'avril 1858.

Le 18 juillet 1859 lors d'une réunion de l'assemblée générale de la communauté bulgare de Bucarest, fut constituée « L'Ephorie bulgare de Bucarest pour l'hôpital Cosma et Damian et l'école St. Cyrille de Tîrnovo, Bulgarie », les éphores étant Hristofor Mustakov, le dr. G. Atanasovici, le dr. P. Protici, G. Vasiliadi [27].

[27] Archives historiques bulgares, Narodna Biblioteka Kiril i Metodij, Sofia, fond Dobrodetelna družina, II B, 9278/3. Ce fonds sera mentionné ci-dessous : BIA : NBKM f. DD.

Peu de temps après les élections, Kifalov publie les statuts des deux établissements qui allaient être fondés à Tîrnovo. L'hôpital était destiné aux malades sans distinction de nationalité ou de confession. Les meilleurs élèves de l'école centrale devaient être aidés à continuer leurs études en Europe moyennant des bourses accordées par l'Ephorie. Les éphores devaient être, eux-mêmes, donateurs; ils devaient ammasser des subsides, construire et entretenir les bâtiments destinés à l'école et à l'hôpital. Dès que le dépôt aurait atteint le chiffre de 1 000 ducats d'or, il était permis de prélever sur le capital pour couvrir les frais de construction.

En 1863 Kifalov publie à Bucarest une nouvelle brochure en bulgare et grec, *Izved za bolnica* (Plan pour un hôpital), comprenant aussi une lettre adressée aux dirigeants de la communauté bulgare de Tîrnovo avec des dispositions concernant l'administration de l'hôpital.

En septembre 1859, les éphores adressent une missive au prince Al. I. Cuza, lui sollicitant une aide bénévole de la part de l'Etat roumain pour la fondation d'un hôpital et d'une école centrale à Tîrnovo. De son côté, Kifalov lui avait envoyé, lui-aussi, une requête qui fut avisée favorablement par le monarque. Le 23 octobre 1859, le Conseil administratif de Roumanie, tenant compte des rapports commerciaux entre le peuple bulgare et l'Etat roumain et considérant comme une obligation morale la contribution à l'essor matériel et intellectuel du peuple bulgare, offre une fois pour toutes, à cette fondation une aide de 10 000 lei, pris sur la Caisse centrale des couvents. Signent Ioan Ghica, I. Bălăceanu, G. Crețulescu, I. Cornescu, Al. Golescu, Const. Steriade. Le ministre des Cultes et de l'instruction A. G. Golescu, envoie un rapport au monarque, qui l'approuve le 2 novembre 1859 [28]. Il annonce ensuite à Mihail Kifalov la solution favorable de sa demande, lui écrivant: « En tenant compte des anciennes liaisons politiques de la Roumanie avec le peuple bulgare et en appréciant l'importance de ces liaisons, nous nous considérons engagés envers notre ancien allié, le peuple bulgare, vu son état politique inférieur, de l'aider à entretenir ses établissements de bienfaisance et d'enseignement [29]. Et, en effet, dans le budget du Ministère des Cultes et de l'instruction publique pour l'année 1860, sous le paragraphe « Aides accordées aux monastères et aux églises » on prévoit la somme de 10 000 lei pour l'hôpital et l'école de Tîrnovo. Il paraît qu'en 1861 l'éphorie ait entrepris d'autres démarches auprès du gouvernement, de sorte qu'à partir de 1862, la subvention accordée « une fois pour toutes », se transforme en subvention permanente, payée régulièrement en 1862, 1863 et 1864, un ordre de payement étant émis aussi pour 1865. Il faut souligner que, durant ces années, le gouvernement roumain n'accordait pas de subventions à l'extérieur que pour les chapelles roumaines de Leipzig et de Paris, pour l'église St. Nicolas de Brașov, et en 1864, à peine, pour l'école du monastère roumain du Mont Athos, de même que pour un cours de langue et littérature roumaine à Turin.

[28] Dokumenti iz arhivata na Balgarskata dobrodetelna družina v Bukurest (Documents des Archives de la Société philanthropique bulgare de Bucarest) « Učilišten pregled » (Revue scolaire), Sofia, 1907, XII, n° III, p. 243—244.

[29] L. Dorosiev, *Našite klasni, sredni i specialni učilišta predi Osvoboždenieto* (Nos écoles secondaires et spéciales avant la libération), Sofia, 1925, p. 38.

Le gouvernement roumain a manifesté, par conséquent, non seulement de la sollicitude et de la générosité envers ces initiatives socio-culturelles bulgares, mais aussi beaucoup de patience et de maîtrise de soi. Car, transformer une aide accordée une fois pour toutes, en aide permanente envers une institution encore inexistente, représente l'expression d'une confiance et d'un désir de rendre service peu communs. Entre temps, le 16 juillet 1860, à la place de Hristofor Muskalov, décédé, fut élu président de l'éphorie, Hristo Gheorghiev et, à partir de 1862, la « Dobrodetelna družina » (La société de bienfaisance) ayant pris l'éphorie sous sa tutelle, se substituait à la communauté bulgare de Bucarest. Pourtant, rien n'avait été fait pour atteindre les objectifs escomptés par l'éphorie. Et ce qui plus est, aucun éphore n'avait versé la moindre petite somme d'argent pour les établissements qui devaient être fondés à Tîrnovo. Seul Mihail Kifalov avait offert de ses modestes revenus, une somme initiale de 4800 lei et deux négociants bucarestois Silvester Penov et Kosma Tričkov firent des donations postumes léguées par testament.

C'est pour cette raison que le docteur Carol Davilla fut très intrigué lorsque, s'intéressant auprès d'un étudiant bulgare de l'état de l'hôpital de Tîrnovo, reçut la réponse que là-bas il n'y avait aucune sorte d'hôpital. D'autre part, Georgi Rakovski, indigné par l'inertie et l'absence totale du sens de la responsabilité de la part des anciens de la « Dobrodetelna družina » qui contrôlaient ou plutôt freinaient l'activité de l'éphorie, a adressé, lui aussi, le 13 juillet 1865 une lettre au Dr. Davilla, à propos de la situation scandaleuse des fonds alloués par le gouvernement roumain pour la construction et l'entretien de l'hôpital [30]. Alerté, le Ministère des Finances envoie le mandat de 10 000 lei représentant la subvention pour l'année 1865, mais en l'accompagnant de la mention expresse : « Information sera fournie en ce qui concerne l'emploi de l'argent ». Dans la brochure que l'éphorie se voit tenue de publier à peine en 1870, en roumain et en bulgare, sous le titre : « I° Les statuts de l'éphorie bulgare de Bucarest. II° Les comptes pour les années 1861—1870 », il est mentionné par erreur que « la subvention du gouvernement pour l'année 1865 n'a pas été versée » (p. 8), et sur les deux pages suivantes (10—11) il est marqué en majuscules : « N.B. Depuis 1865 le gouvernement roumain a supprimé la subvention annuelle de 10 000 lei qui avait été versée à l'éphorie jusqu'en 1864 inclusivement. Le mandat pour l'année 1865, quoique délivré par l'Etat roumain n'a pas été acquité par le Ministère des Finances, la subvention ayant cessé ; le mandat non payé se trouve en possession de l'Ephorie ». La direction de l'Ephorie, en réalité celle de la Soc. « Dobrodetelna družina » fait preuve de mauvaise foi. Le mandat se trouve,

Fig. 3

[30] Arhiv. G. S. Rakovski, vol II, Sofia, 1970, p. 102—104.

en effet, dans son archive mais il y est précisé qu'Avram Gheorghi ne pourra toucher la somme qu'à la condition de préciser ce qu'on avait fait des sommes encaissées les années précédentes [31]. Le Ministère des Cultes et de l'instruction publique a exigé des comptes par écrit de même que des explications concernant le sort et l'usage de la subvention de 40 000 lei versée par le gouvernement roumain pour la fondation et l'entretien de l'école et de l'hôpital de Tîrnovo, inexistants pour le moment. L'Ephorie a fourni les informations demandées, à peine le 28 mai 1866 communiquant simplement qu'on avait ammassé la somme de 50 104 lei [32], ces documents n'existent pourtant pas dans les archives de l'éphorie. En réalité, l'éphorie avait été active seulement du temps de son premier président, Hristofor Mustakov, lequel malgré tout, ne lui avait légué, même par testament, aucune somme d'argent.

Pour pouvoir combler, du moins partiellement, la perte de la subvention de l'Etat roumain, Mihail Kifalov tente une action de grande envergure parmi la population bulgare de la capitale, grâce à l'amabilité du maire de Bucarest, C. I. Iliescu. Cette action est relatée dans la brochure publiée en 1866 « Correspondance de bienfaisance ou actes de fondation, d'un hôpital et d'une école centrale dans la ville de Tîrnovo en Bulgarie » contenant : 1 — la lettre adressée au maire du municipe de Bucarest. 2 — La lettre du 14 janvier 1866 vers les maires des secteurs de la Capitale, les invitant à ramasser des donations pour les fondations de Kifalov. 3 — La lettre du maire vers Kifalov. 4 — La lettre de remerciement de Kifalov pour le concours accordé. Le résultat de cette action se concrétise seulement dans la somme de 3 000 lei, versée par le municipe de Bucarest.

L'attitude du gouvernement roumain envers l'indolence des éphores était pleinement justifiée, mais elle n'a pas eu le don de les déterminer à être plus expéditifs, à faire tout leur possible pour que les fondations de Kifalov ouvrent leurs portes. Et même quelque chose de plus. Lorsque les épithropes de Tîrnovo, qui dépendaient de l'éphorie de Bucarest, l'ont mise en face du fait accompli, inaugurant, le 2 janvier 1867 l'hôpital et lui demandant l'aide convenue, l'éphorie les a refusés. Lors d'une réunion tenue le 11/18 février 1867 en présence de l'assistance nombreuse de la communauté bulgare de Bucarest, l'éphorie impose son point de vue : les fonds auraient dû être capitalisés. Kifalov lui-même est obligé d'accepter cette décision, signant le premier le procès-verbal [33], Il offre pourtant immédiatement, de ses propres revenus la somme de 1600 lei, « pour être envoyés à l'hôpital », ce que l'éphorie ne fera que le 9 décembre 1867. Ce fut un coup dur qui a déterminé la fermeture de l'hôpital. Révélatrice, en ce sens, s'avère la lettre que G. Zamfirov adressée de Bucarest à Rakovski le 18 mars 1861 : « M. Kifalov est très affligé que cette œuvre pieuse continue à rester inerte et il ne comprend pas comment cet exemple n'a pu susciter pendant 6 ans, plus de générosité dans les cœurs de ses compatriotes. Il vit à présent retiré, pour ne pas éveiller par sa présence la susceptibilité de ses confrères bulgares. Car il est chagriné que les uns,

[31] BIA. NBKM, fond Dobrodetelna družina, II B, 9287/124.

[32] Arhiv. G. S. Rakovski, vol. II, Sofia, 1970, p. 105, note.

[33] BIA. NBKM, fonds Dobrodetelna družina, II B, 9278/50–51.

par jalousie satanique l'ont qualifié de fou, d'autres l'injurient et d'autres le réprimandent » [34].

Peu de temps après, Kifalov meurt, le cœur gros d'amertume.

Ce n'est pas le cas d'insister davantage sur la destinée nonenviable de cette fondation qui s'est épuisée en détournements de fonds et spéculations bancaires. Sa liquidation s'opère le 11 mars 1886, lorsque Evlogi Georgiev envoie au gouvernement bulgare, par la Banque Nationale de Bulgarie, des dons roumains de trésor en valeur de 229 300 leva, sans que l'éphorie eût fait la moindre tentative de faciliter la création de l'école et de l'hôpital.[35] C'est pourquoi il n'est pas étonnant que l'Ephorie de la fondation Kifalov soit devenue une cible permanente pour les feuilletons, les caricatures, les couplets satyriques des gazettes de Ljuben Karavelov et de Hristo Botev. Pourtant c'est toujours Karavelov qui a publié le plus bel éloge à la personnalité et à l'œuvre philanthropique de Mihail Kifalov. Une dernière injustice fut faite à cet homme de larges vues humanitaires, lors du centenaire de la fondation de l'hôpital de Tîrnovo, en 1967, lorsqu'on a mentionné seulement le nom... d'un de ses exécuteurs testamentaires.

[34] Arhiv G.S. Rakovski, III, Sofia, 1966, p. 298—299.
[35] BIA. NBKM. fonds Dobrodetelna družina, II B, 9287/181, 182, 185, 189.

UN RECUEIL D'APOPHTÈGMES GRECS DÉDIÉ À CONSTANTIN BRANCOVAN, VOÏVODE DE VALACHIE

MIHAIL CARATAȘU

Érudit, polyglotte, encyclopédiste, Jean Comnène devait léguer à la postérité quantité d'écrits, surtout des traductions, mais aussi quelques œuvres originales. La plupart de ces écrits sont restés en manuscrit, seuls quelques-uns ayant été imprimés. Son principal ouvrage, le plus connu, par ailleurs, est le Guide du St. Mont Athos [1], imprimé par Anthime d'Ibère à Snagov en 1701 [2]. L'ouvrage s'avère d'une parfaite utilité pour les pèlerins qui se proposent de visiter les monastères du Mont Athos, ce qui explique son grand succès : il fut traduit dans plusieurs langues et même Bernard Montfaucon, le fondateur de la paléographie grecque, en a donné une version latine, en le faisant figurer dans sa *Palaeographia graeca*, parue à Paris en 1708 [3].

L'érudit a collaboré avec le Stolnic Constantin Cantacuzène, lors de l'édition à Padoue en 1700 de la première carte de la Valachie [4]. Deux années plus tard, en 1702, il traduit du grec ancien en néogrec l'ouvrage de Théophilacte, archevêque de Bulgarie, « Explication des quatre Evangiles » [5], qu'il dédie au voivode Constantin Brancovan. L'ouvrage est resté en manuscrit jusqu'à présent. Plusieurs manuscrits avec les traductions de Jean Comnène d'après des œuvres célèbres font partie des collections manuscrites de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine. Par exemple, les manuscrits grecs n^os^ 204 et 531 comporte la traduction en grec moderne de l'*Imitatio Christi*, l'œuvre fameuse de Thomas à Kempis [6]. Enfin, le iatrophilosophe Jean Comnène a écrit également des épigrammes, des élégies, des encomions, des épigrammes funéraires dédiés à ses divers protecteurs, sans parler aussi de la riche correspondance qu'il a entretenue avec les différents savants du temps.

Mais auprès des cours princières roumaines ce sont surtout ses écrits parénétiques et ses maximes et sentences qui ont joui d'une large diffusion, étant particulièrement appréciés. Ces écrits servirent à l'instruction des

[1] Börje Knös, *L'histoire de la littérature néo-grecque*, Uppsala 1962, p 467 (προσκυνητάριον . . .).

[2] *Bibliografia veche românească*, vol. 1, p. 273—275, no 81.

[3] Bernard de Montfaucon, *Palaeographia graeca*, Paris, 1708, p. 433—509 (Liber Septimus, Descriptio Montis Atho).

[4] Antonmaria dell'Chiaro, *Storia delle moderne rivoluzioni della Vallachia* (éd. N. Iorga), Bucarest, 1914.

[5] N. Iorga, *Manuscripte din biblioteci străine relative la istoria românilor*, p. 204 ; Victor Papacostea, *Manuscripte grecești din arhive străine* . . . p. 279.

[6] Demostene Russo, *Studii și critice*, p. 107 ; C. Litzica, *Catalogul manuscriptelor grecești*, Bucarest, 1909, p. 185.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 2, p. 173—177, Bucarest, 1987

enfants princiers, tout en faisant aussi les délices des intellectuels amateurs de lecture et assoiffés de sagesse [7]. Citons en ce sens, à titre d'exemple, le fait que Sebsatos Kiménite, enseignant et directeur de l'Académie princière de Bucarest, s'est occupé de traduire en néogrec les Chapitres parénétiques d'Agapet, qu'il dédia au prince Constantin Brancovan. Il écrivait dans sa dédicace : ces écrits sont « plus précieux que l'or, l'argent ou les pierreries, car par leur truchement les souverains apprennent quelle est leur véritable mission et s'instruisent comment conduire les destinées de leur pays, conformément à ces préceptes ». Ajoutons encore que cette œuvre d'Agapet a connu une large diffusion aussi bien en Occident que dans le Sud-Est de l'Europe, étant traduite en latin, français, roumain, vieux-slave et néogrec [8].

Un autre ouvrage de Jean Comnène demeuré en manuscrit est son recueil d'apothtègmes dédié au prince Brancovan. Suivant le lettré César Daponte, dans son Catalogue historique, Jean Comnène a traduit en grec vulgaire une série de maximes formulées par des rois, des généraux, des philosophes et des rhéteurs, qu'il a dédié à Constantin Brancovan le prince de Valachie en 1697 [9]. Deux manuscrits grecs des collections de la Bibliothèque de l'Académie Roumaine (mss. gr. 1044 et 1421) comportent ces maximes. Le premier de ces deux manuscrits est incomplet, lui manquant un certain nombre de feuilles du début, de la fin et de son milieu. Il est daté du XVIII[e] siècle et compte 81 feuilles de 17 × 11 cm. Originaire de l'église Bărboiu de Iaşi, il a été offert à l'Académie Roumaine par D. A. Stourdza [10].

Le présent exposé se propose de donner un aperçu du manuscrit grec 1421, conservé en entier. Il débute par la préface dédicatoire adressée au prince Constantin Brancovan. Le manuscrit représente une copie faite au cours de la première moitié du XVIII[e] siècle. C'est un ouvrage de 204 feuilles de 15 × 10 cm., avec une reliure ancienne en carton, aux coins et au dos recouvert de cuir. Il a été acheté le 27 juillet 1956, à Lucian Enescu. Le texte est écrit à l'encre noire. Sur sa feuille de titre (f. 1), on peut lire : *Recueil d'apophtègmes, sentences et conseils des rois, généraux, philosophes et rhéteurs, dédié au très pieux prince et seigneur de toute l'Hongrovalachie le sire prince Constantin Brancovan, extraits de divers livres grecs par Jean Comnène, le plus insignifiant entre les docteurs, se trouvant a Bucarest, en l'an de la rédemption* .. (et, ajouté, après coup, par une autre main : 1775 mars 15). (fig. 1)

Vient, ensuite, la préface dédicatoire (ff. 2—7[v]) (fig. 2), puis la liste, suivant un ordre alphabétique, des rois, généraux, philosophes et rhéteurs chez lesquels ces maximes ont été recueillies (ff. 8—13) (fig. 3 a-e) et, en fin de compte, le texte proprement-dit (ff. 14—197[v]). Celui-ci se divise comme suit : a) Apophtègmes des rois et généraux très utiles pour la vie (ff. 14—120[v]) ; b) Apophtègmes laconiques (ff. 120[v]—132[v]) etc. Apophtègmes des philosophes et rhéteurs fort utiles (132[v]—197[v]). Les feuilles

[7] Alexandru Duţu, *Les livres de sagesse dans la culture roumaine*, Bucarest, 1971.

[8] Ariadna Camariano-Cioran, *Les Académies princières de Bucarest et de Iassy et lurs professeurs*, Thessalonique, 1974, p. 164—165.

[9] Constantin Erbiceanu, *Cronicarii greci*, Bucarest, 1888, p. 111.

[10] Nestor Camariano, *Catalogul manuscriselor greceşti*, t. II, Bucarest, 1940, p. 180.

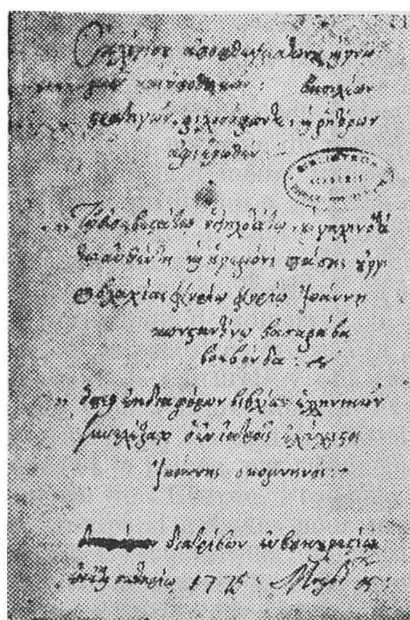


Fig. 1

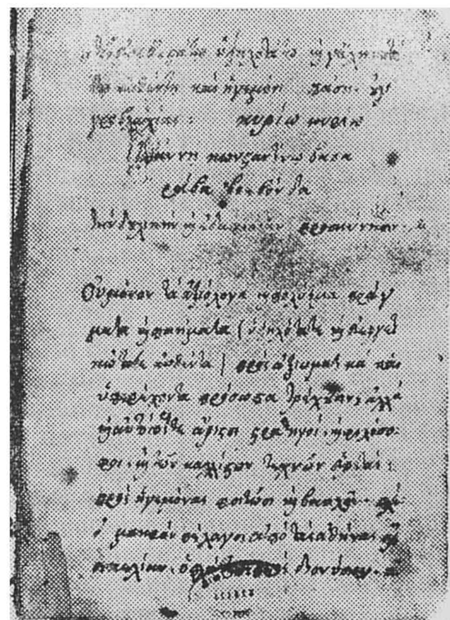


Fig. 2

Fig. 3a

Fig. 3b

Fig. 3c

Fig. 3d

Fig. 3e

1^v, 13^v, $198-204^v$ sont blanches, alors que la feuille 204^r comporte des comptes d'argent.

Dans sa préface dédicatoire, l'érudit iatrophilosophe fait l'éloge des vertus et de la noblesse du prince, dont il rappelle l'ascendance impériale (par sa mère). En même temps, il exprime sa profonde gratitude pour l'aide que le prince lui a accordé dans différentes circonstances, ainsi que pour les bienfaits de toute sorte prodigués aux lettrés de la cour avec lesquels le voïvode s'entretenait sur des questions philosophiques et culturelles témoignant de sa compétence. L'écrivain exalte la sagesse du prince dans le gouvernement de son pays où, par ces temps si durs, règne néanmoins la paix et la sécurité: grâce à la générosité de ce seigneur éclairé maints établissements culturels y ont été fondés, des écoles ainsi que des typographies pour l'impression des livres roumains et dans des langues étrangères. Bucarest, la capitale du pays est devenu de la sorte une nouvelle Athènes et le prince, par ses entreprises culturelles l'a emporté sur le très savant roi de l'Egypte, Ptolémée, le voïvode de Valachie étant considéré en ces temps si néfastes pour son peuple comme un nouveau Constantin le Grand. C'est pourquoi, poursuit-il « j'ai souhaité vous offrir un modeste don à titre de gratitude et de reconnaissance, en pensant qu'il convient de faire don au prince de ce recueil de maximes ».

Ensuite, l'écrivain explique sa méthode de travail: « J'ai réalisé un petit recueil des divers livres grecs, des mots, des sentences, d'apophtègmes, de paradigmes, de conseils propres à une bonne administration, politiques, stratégiques et piholosophiques de quelques hommes illustres (rois, généraux, princes, philosophes et rhéteurs), très nécessaires et utiles, traduits dans la langue grecque vulgaire afin d'être compris et en vue de l'utilité générale. Ils sont importants, pleins de sagesse et il convient qu'ils soient entendus et lus par le voïvode ». Pour finir, le lettré ajoute « Je présente à Votre Altesse et la prie d'agréer ce trop modeste don de ma part, de même que le roi Xerxès jadis a accepté une goutte d'eau de la part du pauvre homme, compte tenu non tant de la modestie du don offert que de la valeur qu'il comporte et de la reconnaissance de celui qui le présente ». Cette dédicace s'achève par les souhaits de bonne santé adressés au prince et à sa famille, les vœux de l'auteur pour un règne paisible et de longue durée, pour le bonheur du Pays. Vient ensuite la signature : « Jean Comnène, le plus insignifiant des docteurs ».

Il résulte des recherches effectuées, que nous avons affaire à un manuscrit inédit. Sa publication serait à souhaiter, car il s'agit d'un intéressant recueil de maximes. L'intérêt de l'ouvrage est d'autant plus grand qu'il a été dédié au grand prince roumain par un lettré grec, qui, aussi bien de par sa formation intellectuelle, que de par son activité culturelle développée dans les Principautés danubiennes appartient dans une égale mesure à la culture roumaine.

UN JEUNE BULGARE–BOURSIER DE L'ÉTAT ROUMAIN–DANS LA PREMIÈRE MOITIÉ DU XIX[e] SIÈCLE

GH. PĂRNUȚĂ

Parmi les écoles qui, au fil des années, ont reçu une aide de la part de la Valachie on peut mentionner aussi celles de Bulgarie. Cette généreuse aide a été matérialisée sous diverses formes parmi lesquelles : subventions annuelles accordées pour la construction, la réparation ou l'entretien des locaux scolaires, paye des enseignants et l'impression — en Valachie — des premiers manuels scolaires en langue bulgare. On connaît les subventions accordées aux écoles de Arnăutchioi (actuellement Arbanasi près de Tîrnovo), Dragoichioi, Pivatile et Tîrnovo [1]. On sait aussi que l'un des premiers livres de lecture bulgares, notamment : *Învățătură la cazaniile ce se citesc peste tot anul* (Commentaire aux prêches à lire durant toute l'année) a été imprimé à Rîmnic en 1808 et traduit par Sofronie de Vrața, réfugié en Valachie ; ce livre était traduit afin d'être compris par « le bas peuple bulgare ». De même le premier Abécédaire en langue bulgare a été imprimé — par les soins de l'érudit bulgare Petru Beron — à Brașov, en 1824 [2].

Une autre forme d'aide fut celle de la formation — gratuite — dans les écoles roumaines (Les Académies princières de Bucarest et de Iassy, l'École de St.-Georges l'Ancien et celle du monastère Văcărești de Bucarest) de bien des jeunes bulgares, d'un bon nombre d'enseignants dont l'enseignement bulgare avait besoin [3]. Certains d'entre eux venaient dans

[1] Voir : Arhivele Statului, București (Les Archives de l'État, Bucarest), ms. 7, f. 269 : ms. 26, f. 205 : ms. 47, f. 254 ; ms. 77, f. 270 ; voir aussi : Gh Părnuță, *Documents concernant les aides accordées par les Pays Roumains aux écoles grecques de l'étranger*, RESEE, VII, 1969, n° 4.

[2] Virgil Molin, *Cărți școlare tipărite in Țările Românești pentru popoarele învecinate : sîrbi, bulgari și greci*, (Manuels scolaires imprimés dans les Principautés Danubiennes, destinés aux peuples voisins : Serbes, Bulgares et Grecs) in : *Contribuții la istoria învățămîntului românesc*, București, Editura didactică și pedagogică, 1970, p. 24.

[3] Voici quelques noms d'élèves de Bulgarie qui ont fait leurs études dans les écoles des Principautés Roumaines et les localités d'où ils proviennent : d'*Arvanitohori* (Casambas Grigore, Dimitrie et Gheorghiu Atanasie) ; de *Filipopol* (Gheorghiadis Atanasie, Grigore, fils de l'échanson Gheorghe, Hristodulos et Iancu Gheorghe) : de *Gabrovo* (Mustacof Hristu) ; de *Kotel* (Beron Petru et Ibagi Krimcev Anton), de *Rušcuk* (Kyriachidis Teodor, Nicolau Vasile, Savas Marinos et Vaschidovici E.) ; de *Samakov* (Hristovici Nicolae) : de *Silistra* (Gheorghe et Pavlovici Partenie) de *Siștov* (Constantin Alexie, Hagi Ivanovici Hristofor, Ioanu Paraschevas et Pavlovici Hristache) ; de *Tîrnovo* (Panait Rasiadis, Panaiot Ioanidis et Piccolo Nicolae) ; de *Zagora*, (Baniaca Alexandru, Constantinidis Hristodulos, Dimitrie, fils de Nicolae, Gheorghe, fils de Ioan et Ioanu Rigas) ; de *Stara Zagora* (Atanasie, Hristidis, Mihnea et Hristidis Sivu) ; de *Vidin* (Hristofor Hagi Iancovici). Provenus d'autres localités de Bulgarie : Atanasie Ivanov,

notre pays pour connaître les nouvelles méthodes d'enseigner ou pour parachever leurs études. Ainsi Neofit de Rila est envoyé à Bucarest pour étudier la méthode lancastérienne qu'il allait introduire dans l'école de Gabrovo [4]. C'est toujours dans notre pays que Petru Beron a pris connaissance de cette méthode qu'il présente en détail dans la préface de son *Abécédaire* de 1824 [5].

Dans les écoles de Bucarest (surtout celles de St. Georges l'Ancien et Sf. Sava), beaucoup d'enseignants bulgares des écoles de Rusciuk, Șiștov, Vidin, Gabrovo, Filipopol, Sliven, Stara Zagora, Kotel, Tîrnovo, Arbanasi sont venus pour se perfectionner, afin de reprendre ensuite leur activité dans leur propres écoles [6].

Dans le présent travail nous allons nous occuper du jeune bulgare *Panait Rasiadis* de Tîrnovo, qui a fait ses études en tant que boursier de notre État au Collège de Sf. Sava de Bucarest, pendant la quatrième décennie du XIX[e] siècle.

La généreuse aide accordée par la Valachie en vue de sa formation résulte de la requête qu'il a adressée au Conseil d'Administration des Écoles à la fin de ses études, au cours de l'année scolaire 1839—1840, sollicitant la somme d'argent nécessaire lui permettant de rentrer à Tîrnovo. « Il y a cinq années, grâce à la haute protection de Son Altesse Sérénissime, j'ai été moi aussi reçu parmi les écoliers boursiers de l'École Nationale de Sf. Sava pour bénéficier des enseignements dispensés dans cette école », écrit-il. Après avoir exprimé sa reconnaissance pour la « paternelle sollicitude », il prie le Conseil d'Administration des Écoles de lui accorder « la permission » de rentrer dans son pays et de lui « faciliter » le retour comme bon il le jugera.

C'est ici, au Collège de Sf. Sava, qu'il a été formé comme enseignant. Dans ce but, il s'était donné la peine de se montrer digne de « la confiance de ses compatriotes » qui l'attendaient pour qu'il assure les cours de l'école et pour qu'il enseigne aux jeunes de Tîrnovo les connaissances acquisés à Bucarest [7].

Pour qu'il puisse rentrer dans son pays, le Conseil d'Administration des Écoles a proposé au prince régnant de lui accorder la somme de vingt-deux pièces d'or [8]. Par l'ordonnance N° 387 du 7 juillet 1840, le prince Alexandru Dimitrie Ghica a ajouté aux vingt-deux pièces d'or proposées

Coloni Mihail, Mustacov Ghiță, Mustacov Nichifor, Mustacov Nicolae, Nicolahi, Popovici Andronaki, Popovici Raino, Radu Nicolae, Vogoridi Stefan. (Voir : C. Velichi, *Influențe românești și contribuția emigrației bulgare din Țara Românească la începutul școlii moderne din Bulgaria* (Influences roumaines et contribution de l'émigration bulgare de la Valachie au début de l'enseignement moderne de Bulgarie) in : « Revista de pedagogie », 1963, n° 3, p. 57—71 ; voir aussi Ariadna Camariano-Cioran, *Academiile domnești din București și Iași* (Les Académies princières de Bucarest et de Jassy), București, Editura Academiei 1971, p. 215—223.

[4] C. Velichi, *op. cit.* p. 58.

[5] *Bibliografia românească veche*, (La bibliographie roumaine ancienne) IV, București 1944, p. 311.

[6] Ariadna Camariano-Cioran, Op. cit. p. 263.

[7] Arhivele Statului, București (Les Archives de l'État, Bucarest), M.C.I.P. doss. 3403/1840, f. 1 (voir l'annexe 1).

[8] *Ibid*, f. 2.

encore quinze pièces pour « l'achat de livres » et « de ce qui lui était nécessaire à l'exercice de sa profession »[9].

Il faut mentionner qu'avant son départ pour Tîrnovo, des habitants de la ville d'Alexandria avaient rencontré Panait Rasiadis et lui avaient demandé d'être professeur à l'école de leur ville, où l'on étudiait aussi la langue bulgare. Mais lui, il les a refusés[10]. Ceux-ci ont essayé alors de le retenir comme professeur, en adressant, dès le 2 avril 1840, une requête en ce sens au Prince. Dans leur requête ceux-ci démontrent que « cherchant un jeune homme instruit ayant une bonne éducation » pour « l'école de la ville d'Alexandria », leur choix est tombé sur Panait Rasiadis de Tîrnovo qui « est protégé par Son Altesse même et que grâce à Sa bienveillance il fait ses études dans le Collège de Sf. Sava ». Ils sollicitaient au Prince « de permettre au susnommé (Rasiadis) de répondre au désir des habitants » de cette ville[11]. Le Prince soumet la requête « à l'étude du Conseil d'Administration des Écoles », qui, certainement, a tenu compte, en tout premier lieu, de la décision de Panait Rasiadis qui désirait appliquer dans l'école de sa ville natale — Tîrnovo — les connaissances acquises à Bucarest.

La présence de ce jeune bulgare, boursier à Bucarest, et l'aide qui lui a été accordée pour ouvrir l'école de Tîrnovo, constituent encore un témoignage de l'aide accordée par la Valachie au développement de l'enseignement de Bulgarie. Il faut mentionner que cette généreuse aide accordée aux pays voisins a continué aussi plus tard. Ainsi, le 12 juin 1861, le Conseil d'Administration de l'école bulgare confirmait avoir reçu la somme de dix mille lei, somme donnée par le gouvernement roumain pour l'hôpital et « l'École Centrale de Bulgarie » de Tîrnovo[12]. Ceci prouve que l'ancien boursier de l'État roumain au Collège de Sf. Sava de Bucarest — Panait Rasiadis — avait réussi à faire de l'école de Tîrnovo un vrai centre de l'enseignement bulgare.

ANNEXE 1

Au Très Honoré Conseil d'Administration des Ecoles Nationales

Voilà déjà cinq années depuis que, grâce à la bonté et à la bienveillance de Son Altesse Sérénissime, j'ai été placé comme élève boursier à l'école nationale de Sfintul Sava » afin de bénéficier des enseignements dispensés dans cette école

Reconnaissant de la bonté de Son Altesse Sérénissime, je me suis donné la peine de me rendre digne de la confiance de mes compatriotes en profitant de mon mieux de l'enseignement dispensé dans ce collège Maintenant, rappelé par mes compatriotes pour ouvrir une école dans mon pays, je désire de tout mon coeur de me rendre digne de leur confiance et de faire part aux jeunes de mon pays natal des enseignements acquis.

[9] *Ibid.* (Annexes 2 et 3).

[10] C. Velichi, *La contribution de l'émigration bulgare de Valachie à la renaissance politique et culturelle du peuple bulgare* (1762—1850), București, Editura Academiei, 1970, p. 123

[11] Arhivele Statului, București (Les Archives de l'État, Bucarest), M. C.I.P , doss. 3403/, 1840, f. 4 ; voir aussi . C. Velichi, *România și renașterea bulgară* (La Roumanie et la renaissance bulgare), București, Editura științifică și enciclopedică, 1980, p. 123.

[12] Arhivele Statului, București (Les Archives de l'État Bucarest) M.C.I.P., doss. 414/ 1861, f.1.

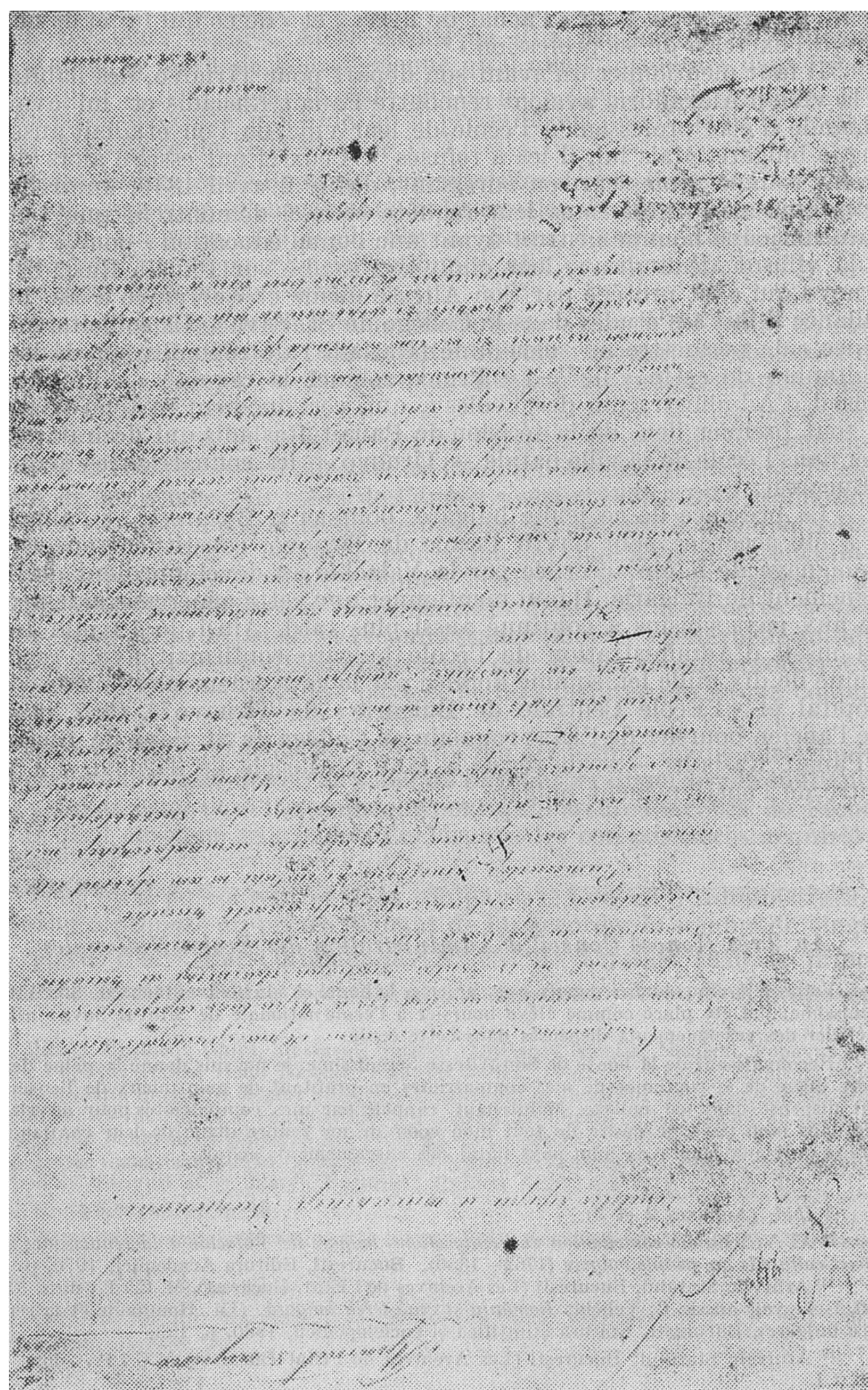


Fig. 1

Profondément reconnaissant, je remercie le Très Honoré Conseil pour la protection qu'il m'a accordée et grâce à laquelle j'ai pu parfaire mes études

Je le prie humblement de permettre et de faciliter — comme il le jugera bon — mon retour dans mon pays. Je suis obligé de rentrer dans mon pays non seulement pour répondre à l'appel qu'on m'a adressé d'ouvrir une école, mais aussi pour des raisons de famille parce que — pour mon malheur — je viens de perdre mes deux parents et je crains que mes frères, qui sont très jeunes et sans protection aucune, ne deviennent la proie de malheur si je ne me charge pas de leur éducation.

Très humblement et profondément reconnaissant
au Très Honoré Conseil d'administration
ss. P. P. Rasiadis

(Résolution) : Qu'on lui accorde vingt-deux pièces d'or, pour les frais de voyage et qu'on en fasse un rapport à Son Altesse le Prince.

ss Mihai Ghica
P. Poenaru

N° 293
Reçu le 8 avril 1840

ANNEXE 2

Secrétariat d'État
Année 1840, mois de juin 12
N° 917 Bucarest

Au Très Honoré Conseil d'Administration des Écoles

En soumettant à Son Altesse Sérénissime le Prince, le rapport du Très Honoré Conseil d'Administration portant le N° 343, concernant la décision d'accorder à Dimitrie (sic) Rasiad de Tîrnovo, qui a été placé au pensionnat du collège « Sfîntul Sava », une aide de vingt-deux pièces d'or sur Casa Şcoalelor (la Caisse des Écoles) pour couvrir les frais de voyage — parce que celui-ci désire rentrer dans son pays et qu'il n'en a pas les moyens matériels, Son Altesse Sérénissime, par le décret N° 387 qu'il a bienvoulu donner, a enjoint au Département des Affaires Ecclésiastiques de lui remettre ces vingt-deux pièces d'or pour couvrir les frais de voyage et de lui accorder encore quinze pièces d'or pour l'achat de livres et de ce qui lui est nécessaire à l'exercice de sa profession. Ce dont le Secrétariat d'État ne manquera pas d'informer le Très Honoré Conseil d'Administration.

Secrétaire d'État
s.s Constandin Cantacuzino
Chef de section
ss C. Petrescu

Le Conseil d'Administration
des Écoles Nationales

À

Son Altesse Sérénissime le Prince

Panait Rasiad de Tîrnovo, étant placé au pensionnat du Collège à partir de la fin de l'année 1833 a suivi les cours avec assiduité et a eu une bonne conduite. Maintenant, le susnommé désire retourner dans son pays, et étant donné qu'il n'a pas l'argent nécessaire pour couvrir les frais de son voyage, le Conseil d'administration des Écoles a décidé de lui accorder, comme aide, une somme de vingt-deux pièces d'or impériales.

Le Conseil d'Administration soumet cette haute décision à Votre Altesse Sérénissime afin que, si Votre Altesse la trouve juste, Elle ordonne au Conseil d'administration de lui donner suite.

ss. N. Iliescu

N° 342, mai 25, année 1840

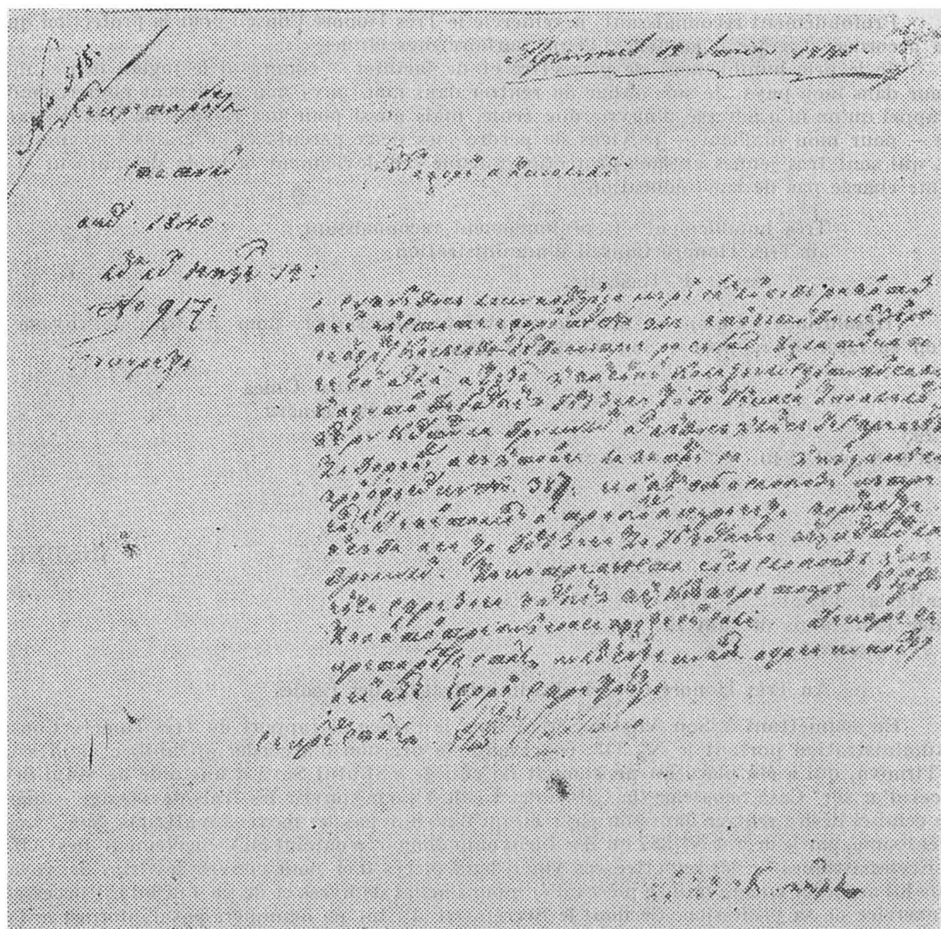


Fig. 2

ANNEXE 3

Nous, Alexandru Dimitrie Ghica voïvode, par le grâce de Dieu prince de Toute la Valachie

Au

Département des Affaires Ecclésiastiques

Vu le rapport qui m'a été présenté par le Conseil d'Administration des Écoles sous le N° 342, par lequel on Nous informe que Panait Rasiadis de Tîrnovo, placé comme pensionnaire au Collège de St. Sava à partir de la fin de l'année 1833, a suivi jusqu'à présent les cours avec assiduité, et que désirant maintenant retourner dans son pays, mais n'en ayant pas les moyens nécessaires, le Conseil d'Administration des Écoles a décidé d'accorder au susnommé une aide de vingt-deux pièces d'or impériales,

Nous ordonnons :

De donner au susnommé ces vingt-deux pièces d'or pour les frais du voyage et d'y ajouter encore quinze pièces d'or pour l'achat de livres et de ce qui lui est nécessaire à l'exercice de sa profession.

Fig. 3

Le chef du Département des Affaires Ecclésiastiques exécutera Notre ordre.

s.s. Alexandre Ghica
Secrétaire d'État
ss.
Constandin Cantacuzino.

Année 1840, mois de juin 7
N° 387, Bucarest

DES VALAQUES AU SERVICE DE BYZANCE?

A propos de l'utilisation du mot κομέντον aux X[e] et XI[e] siècles

N. OIKONOMIDÈS
(Montréal)

La présente note a des ambitions limitées. Son but est de montrer que le mot κομέντον que des historiens byzantins attribuent tantôt aux Russes, tantôt aux Petchénègues, a toutes les chances d'être, en fait, un mot néolatin venant des Roumains du Bas Danube. Je sais que par ce biais je touche à un problème très vaste, qui dépasse de beaucoup mes forces et ma compétence [1]. Je tâcherai donc de m'en tenir aux textes qui sont d'ailleurs connus et étudiés par des grands savants [2].

Le premier texte provient de Léon le Diacre. En décrivant les opérations de l'empereur Jean Tzimiskès autour de Dristra (Silistra) en 971, l'historien rapporte que le prince russe Svjatoslav, pressé par les événements, réunit un conseil de ses grands, « ce qui, en leur langue, se dit komenton » : βουλὴν ὁ Σφενδοσλάβος τῶν ἀρίστων ἐκάθιζεν ἣν καὶ κομέντον τῇ σφετέρα διαλέκτῳ φασὶν [3]. Léon le Diacre ne connaissait certainement pas le russe. S'il a choisi d'attribuer à cette langue un mot que par ailleurs il pouvait comprendre, ce fut sans doute parce que cette attribution venait de sa source.

Le second texte vient de l'histoire de Jean Skylitzès qui écrivait un bon siècle après Léon. Il y est question d'événements de l'année 1048 ou 1049. Constantin IX Monomaque avait levé une armée parmi les Petchénègues qu'il avait installés dans la région de Sofia un an plus tôt, pour les expédier contre les Turcs d'Orient. Mais, une fois en Asie Mineure, ces nouveaux soldats ont changé d'avis ; ils se sont arrêtés au milieu de la route et ont tenu conseil, « ce qu'ils appellent komenton » : καὶ στάντες ἐπὶ τῆς ὁδοῦ συμβουλὴν προετίθεσαν ἥτις παρ'αὐτοῖς κομέντον ὠνόμασται. [4] Ici aussi nous avons un auteur qui attribue a une langue qu'il ignore, le petchénègue, un terme dont il connait la signification. Ici aussi cette attribution pourrait venir de ses sources.

Le rapprochement entre ces deux textes a déjà été fait depuis longtemps. Dans son étude citée, Gy. Moravcsik recensa les opinions déjà exprimées au sujet de la signification et de l'étymologie du mot *komenton* : il écarta facilement tout rapprochement avec le russe ou avec le turc que

[1] Un aperçu récent de la question : D. Dvoichenko-Markov, The Valachs : the Latin Speaking Population of Eastern Europe, *Byzantion* 54 (1984) 508–[illegible]26.

[2] L'étude la plus globale de la question est celle de Gy. Moravcsik, κομέντον — Pečenežskoe ili russkoe slovo?, *Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae* 1 (1[illegible]1) [illegible]–233, réimprimé dans le volume *Studia Byzantina* (Amsterdam, 1967) 275–282.

[3] Léon le Diacre, éd. Bonn, 150, l. 21–22.

[4] Ioannis Scylitzae, *Synopsis Historiarum*, ed. I. Thurn (Berlin-New York, 1973) 460.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 2, p. 187–190, Bucarest, 1987

6 — c. 1129

parlaient les Petchénègues ; il rejeta tout rapprochement avec le roumain ; et il proposa que c'était là le terme latin *conventus* qui avait pénétré le vocabulaire administratif byzantin et que les deux auteurs ont utilisé afin de mieux spécifier, dans les deux cas, qu'il s'agissait d'un conseil de très haut niveau, semblable aux conseils de la couronne. La théorie parait attrayante, d'autant plus que le mot *komenton* provient certainement du latin *conventus*. Mais elle présente aussi des difficultés majeures.

1. Le mot *conventus* avec la signification de « conseil » apparaît avec une variété de formes dans plusieurs textes byzantins jusqu'au 8ᵉ siècle. Moravcsik y ajoute d'autres plus tardifs, mais qui ont une valeur probatoire très limitée. En remontant dans le temps on peut citer ce qui suit. Le terme apparait deux fois dans le Livre des Cérémonies de Constantin VII Prophyrogénète (mort en 959) mais dans des passages qui reproduisent des procès verbaux de cérémonies de 491 et de 527 [5] Nicolas Mystikos l'utilisa aussi dans une lettre qu'il adressa à Syméon de Bulgarie en 913, mais avec le sens de « traité » ou « arrangement » [6]. Dans la Chronique de Théophane le Confesseur, écrite au début du 9ᵉ siècle, le terme apparait deux fois ; une première par rapport à des événements qui ont eu lieu en Perse au 6ᵉ siècle [7] et une deuxième dans la description d'un conseil tenu par les grands de la Bulgarie, sans doute à Pliska, au milieu du 8ᵉ siècle, afin de regler un problème de succession au trône : κομβέντον ποιήσαντες οἱ Βούλγαροι [8].

Voici les textes. Le mot *conventus* me semble tomber en désuétude à Byzance. Sans doute sa signification était encore comprise mais je vois difficilement comment des auteurs de l'extrême fin du 10ᵉ et du 11ᵉ siècles auraient senti le besoin de l'ajouter afin de mieux expliquer un terme pourtant courant à leur époque.

D'autre part, il y a quelques mots modernes : le roumain *cuvînt*, l'albanais *kuvent*, le grec κουβέντα signifient tous « parole » et proviennent sans aucun doute du latin *conventus*. Je ne me sens point compétent pour dire si nous avons ici trois évolutions parallèles qui ont abouti à des résultats proches ou si il y a une influence exercée d'une langue moderne sur l'autre. Ce qui me semble cependant digne d'être noté c'est que le roumain, seule langue néolatine parmi les trois, a le plus de chances d'avoir développé une telle forme [9] et que le mot κουβέντα apparaît pour la première fois au 15ᵉ siècle dans la chronique des Tocco, écrité à Jannina, donc dans une région où l'influence du valaque ou de l'albanais sur le grec est très possible [10].

[5] Constantini Porphyrogeniti, *De Cerimoniis aulae byzantinae*, éd. Bonn, 422, 1. 10–11 et 433, 1. 5.

[6] Nicholas I, Patriarch of Constantinople, *Letters*, éd R. Jenkins et L. Westerink (Washington D.C., 1973), nº 6, 1. 30. Le terme est traduit en anglais par « convention » et est interprêté dans l'index (p. 606) comme désignant un « tribute paid to the Bulgarian by the Empire ». Je suis plutôt enclin à y voir un accord concernant les échanges commerciaux entre les deux pays. Alkmene Stauridou-Zaphraka, Ἡ σημασία τῆς λέξης « κομβέντον » σὲ ἐπιστολὴ τοῦ Νικολάου Μυστικοῦ, Ἑλληνικὰ 30 (1977–78) 150–152, préfère y voir une rencontre entre les ambassadeurs des deux pays.

[7] Theophanis, *Chronographia*, éd. C. De Boor, I (Leipzig, 1883), 170. 1. 8–12.

[8] *Ibid*, 433, 1. 18.

[9] Cf. G. Ivănescu, *Istoria limbii Române* (Iaşi, 1980), 249.

[10] E. Kriaras, Λεξικό τῆς Μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς Δημώδους Γραμματείας (1100–1669), vol. 8 (Thessalonica, 1982), 311.

2. La théorie Moravcsik explique mal pourquoi les deux auteurs, qui écrivaient indépendamment l'un de l'autre, ont attribué, on ne peut plus explicitement, le mot *komenton* à une langue étrangère. Moravcsik évoque « un procédé bien connu des auteurs byzantins... qui consiste à employer, au lieu des termes propres aux peuples étrangers, les termes byzantins correspondants qui sont susceptibles d'en fournir la traduction ». Comme exemple il cite : (a) Un auteur anonyme du 15e s. qui affirme que le sultan Bajazid Ier était appelé « l'éclair » (ἀστραπή)[11] — mais cet auteur traduit tout simplement un terme turc (*Yildirim*) sans point attribuer cette traduction à une langue autre que le grec. Et (b) un passage où Constantin VII Porphyrogénète explique comment les empereurs byzantins doivent toujours refuser toute demande des barbares exigeant qu'on leur cède une couronne byzantine ; la phrase « les couronnes, que vous (c'est-à-dire les barbares) appelez kamelaukia » (τὰ στέμματα, ἅπερ ὑμεῖς καμελαύκια λέγετε)[12] concerne des barbares non spécifiés ; par conséquent il n'est point question d'attribuer ce terme byzantin à qui que ce soit. Je comprends que dans cette phrase, Constantin prévoit que les barbares ignoreront le terme savant désignant la couronne (στέμμα) et utiliseront à sa place le terme populaire. Ce texte aussi n'a rien de comparable avec ceux de Léon le Diacre et de Jean Skylitzès, où le mot *komenton* est explicitement attribué à la langue russe et à la langue petchénègue.

L'hypothèse que je veux proposer est fondée sur la remarque que les deux textes qui nous préoccupent (et dans le texte de Théophane mentionné à la note 8) il est question du mot *konventon* dans un milieu lié à la vallée du Bas Danube : sans trop insister sur le cas des Bulgares à Pliska, où le texte est moins explicite, nous rappelerons que les Russes de Svjatoslav se trouvaient à Silistria et que les Petchénègues de Skylitzès, bien qu'en expédition militaire en Asie Mineure, provenaient de la région de Sofia et, surtout, avaient pendant très longtemps habité dans le territoire de la Roumanie actuelle. C'est bien ce territoire, situé au nord du Danube, entre la Hongrie et le Dniepr, qu'ils occupaient au dire de Skylitzès, avant qu'ils ne traversent en Bulgarie au tout début de 1047[13]. Ils avaient pris ce territoire après avoir chassé ses anciens habitants, qui étaient faibles ; c'est ce qu'écrivait Mauropous en 1047[14]. Ils avaient probablement chassé toute autorité politique des autochthones. Mais ils n'ont quand même pas chassé toute la population, avec laquelle ils ont sans doute dû se mélanger. Autrement dit, il n'y aurait rien de surprenant si il y avait des Valaques mélangés dans l'armée petchénègue dont parle Skylitzès, d'autant plus que la présence de tels Valaques sur la rive droite du Danube, en Bulgarie et dans le reste de la péninsule balkanique est bien connue : on n'a qu'à se rappeler le rôle capital joué par les Valaques dans la création du deuxième empire bulgare.

[11] Sp. Lampros, Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά, III (Athens, 1926), 158, l. 23—24.

[12] Constantine Porphyrogenitus, *De Administrando Imperio*, éd. G. Moravcsik — R. Jenkins I, (Washington D.C., 1967) ch. 13, l. 28—29, 34.

[13] Ioannis Scylitzae, *loc. cit.*, 455.

[14] P. de Lagarde, *Iohannis Euchaitorum metropolitae quae in codice Vaticano graeco 676 supersunt* (Gottingen, 1882) 144 : τὴν χώραν ἐκ λῃστείας ἐκτήσαντο ἣν κατῴκουν ἐς δεῦρο, ἀσθενεστέρους ὄντας τοὺς ἄνωθεν οἰκήτορας ἐξελάσαντες.

Elle est aussi fondée sur le fait que dans tous ces cas il est question de conseils tenus par des ennemis ou des rebelles. D'où les Byzantins avaient-ils reçu leurs renseignements concernant la tenue de ces conseils, les discussions et les décisions qui y ont été prises? Sans doute d'espions qu'ils avaient dans le camp adverse.

Je postule donc que les espions en question étaient des Valaques, peuple conquis mais avec lequel l'empire pouvait maintenir des contacts grâce à sa flotte. Ces Valaques auraient utilisé le mot *komenton* avec un sens technique; ces informations, reprises dans les rapports des militaires byzantins, qui, eux, ignoraient le mot archaisant *conventus* et ses dérivés, ont été mal interprêtées; les auteurs des rapports auraient, tout naturellement, considéré *komenton* comme un terme technique de l'ennemi. Et ce malentendu aurait été repris tel quel par les historiens byzantins.

CĂTĂLINA VELCULESCU, *Cărţi populare şi cultură românească* (Livres populaires et culture roumaine), Bucureşti, Editura Minerva, 1984, 219 p.

C'est un trait particulier de Cătălina Velculescu que cette tendance de pénétrer en profondeur le thème choisi, de scruter la mentalité d'une époque révolue, comme si elle était toute proche, d'éviter enfin les chemins déjà battus, les résultats acquis et les formules toutes faites.

Dans une brève introduction — qui est une prise de position — l'auteur établit le point de départ de cet ouvrage, en citant le spécialiste roumain en la matière que fut Nicolae Cartojan et « douze siècles auparavant Jean Damascène », car tous les deux suggéraient « l'étroite connexion existant entre la littérature ancienne populaire, le folklore, l'iconographie religieuse et notre art populaire ».

Si dans ce livre la démarche marque un pas en avant, cela s'explique, en premier lieu, par ce renouvellement de la méthode de travail. À l'inédit des sources s'ajoute donc l'inédit de l'optique, ainsi que le montrent, dès le début, les titres des trois chapitres. Il s'agit d'une permanente confrontation comparatiste entre les différents domaines de la vie sociale et culturelle : *Art plastique et livres populaires* d'abord, *Littérature écrite et culture orale* ensuite, *Une sociologie du public*, en dernier lieu.

Arrêtons-nous au premier chapitre pour constater la nouveauté de cette connexion érudite, qui trahit non seulement la familiarité de l'auteur avec la tradition manuscrite de la culture roumaine, mais aussi ses connaissances en peinture murale. Cătălina Velculescu poursuit dans un cadre comparatiste qui dépasse la zone sud-est européenne — en prenant également ses repères dans la civilisation de l'Europe occidentale et nordique — la circulation des symboles (du « spiritualis unicornis » surtout), leur évolution vers l'allégorie et la narration, les différences de mentalité qu'elles reflètent. Les textes des livres populaires enrichissant l'« univers des images », ou bien la migration des scènes peintes de l'intérieur des églises vers leurs murs extérieurs, ne sont que quelques exemples illustrant cette méthode.

Le II^e^ chapitre — *Entre la littérature écrite et la culture orale* — établit l'existence de sources populaires dans les écrits d'Antonio de Guevara, Neagoe Basarab, Gavril Protul, Dimitrie Cantemir. Un paragraphe est consacré à la mentalité rurale, telle qu'elle peut être définie par rapport à la culture écrite, ce rapport ne signifiant pas un conflit, puisque la mentalité rurale agit sur la formation des érudits. Sans accepter l'idée d'une « influence du folklore » sur la culture écrite, l'auteur considère cette dernière comme étant *structurée* d'après les lois de l'oralité — idée argumentée par des exemples convaincants. Un autre paragraphe, s'occupant du monde des copistes, nous dévoile des recherches en cours de l'auteur.

Certes, pour cette zone sud-est européenne marquée par le souvenir de Byzance, le destin d'un recueil byzantin de littérature *(le Prologue)* est des plus intéressants. C. Velculescu lui accorde d'ailleurs — pour l'Orient — la valeur que les *Gesta Romanorum* ont eue pour l'Occident, poursuivant leur itinéraire jusqu'à la fin du XVIII^e^ siècle, sur tout le territoire roumain. C'est même une nouvelle preuve de l'unité spirituelle des Roumains que l'auteur voit dans le rayonnement de ces textes narratifs (« qui ont longuement nourri les lectures du Sud-Est et de l'Est de l'Europe ») dans tous les pays roumains. En ce qui concerne la circulation manuscrite de *Varlaam et Ioasaf* en Transylvanie, C. Velculescu indique les différentes étapes qui marquent cette circulation et la manière dont les copistes font le choix de leurs textes. Un dernier paragraphe de ce chapitre présente l'une des plus anciennes et complètes variantes du *Physiologos*, que la littérature de spécialité n'avait pas enregistrée jusqu'ici. Il s'agit d'un manuel de symbolique très répandu au Moyen-Age, dont le contenu est reproduit dans les annexes du livre.

Le III^e^ et dernier chapitre s'attaque à *Une sociologie du public*, domaine auquel l'auteur, en collaboration avec Victor George Velculescu a donné, chez nous, un statut scientifique. La question des « prénumérants » cesse d'être un simple indice pour devenir — grâce à la méthode quantitative employée — une convaincante analyse régionale et sociale des lecteurs, sur une quarantaine de livres de la première moitié du XIX^e^ siècle. Même si les « prénumérants » ne représentent pas la totalité des lecteurs d'une région, à une certaine époque ou d'une certaine couche sociale, en les comparant aux prénumérants des livres grecs, bulgares et serbes, ils donnent une image de ce que fut l'évolution du public de lecteurs dans cette zone. Bien entendu,

c'est surtout à la montée de la bourgeoisie que les résultats de cette enquête nous font penser. mais de manière plus nuancée et avec des précisions territoriales dont l'inédit est indiscutable

Enfin, tenant à souligner le rôle décisif que peut avoir un livre ou un auteur, pour changer à un moment donné tout un complexe socio-culturel, C. Velculescu s'arrête « au cas particulier » d'un livre populaire : l'*Érotocrite*. C'est surtout sa contribution à l'éclosion de la littérature sentimentale qui est notée. Un évident changement de mentalité pousse le copiste à remplacer les hagiographies par des vers lyriques, les manuscrits roumains de l'Érotocrite circulant parmi les bourgeois, les fonctionnaires et les petits boyards. Pour la version néo-grecque de Dionisie Fotino, le cercle des lecteurs est différent, trahissant une préférence de langue plutôt que du contenu. Si la première traduction abrégée, du XVIII^{e} siècle, était due à un moine, le texte étant inclus dans des manuscrits miscellanés de textes hagiographiques, historiques, sapientiaux, etc., au début du XIX^{e} siecle, l'évolution du goût pour cette littérature sentimentale (dont l'honorabilité était mise en cause), a déterminé les prénumérants qui faisaient partie du clergé de garder leur anonymat sur les listes de l'Érotocrite.

Il serait difficile de parler de conclusions générales dans le domaine spécial qui forme l'objet de ce livre. L'auteur se garde bien d'en formuler, se résumant à des conclusions partielles où à un « état actuel des recherches » pour chacun des aspects étudiés

Qu'il s'agisse de la circulation des symboles ou des thèmes, d'une certaine osmose entre la littérature populaire et la littérature écrite ou encore des exigences nouvelles d'un public de lecteurs en train de se constituer, nous avons là les résultats de longues et compétentes recherches. Suggestifs et fertiles, ces résultats s'imposent et marquent une étape précieuse dans l'étude des livres populaires et de leurs lecteurs.

Cornelia Papacostea-Danielopolu

Fontes Minores VI herausgegeben von DIETER SIMON (Forschungen zur byzantinischen Rechtsgeschichte. Band 11), Löwenklau Gesellschaft e.V., Frankfurt am Main 1984, XIV + 410 p.

After C. E. Zachariae von Lingenthal's death, the edition of minor sources for the Byzantine law was considerably slowed down. Various difficulties curbed the undertaking; not only because the texts were scattered in a large number of libraries and manuscript collections but also because the editor embarking upon this task had to be, at the same time, conversant with the Byzantine history and juridical tradition, the classical philology and textual criticism. Nevertheless, some time ago, the Frankfurter Deutschen Forschungsgemeinschaft-Projekt, led by Professor Dieter Simon, decided to continue and challenge Zachariae's collection. And now the VIth volume of *Fontes Minores* is added to the previous ones (I 1976, II 1977 *, III 1979, IV 1981, V 1982).

In a short introduction (p. XIII—XIV), Professor Dieter Simon presents the purposes of the work under review: it was intended to collect, according to the Frankfurter DFG-Projekt's aims, documents and analyses concerning the sources of the Byzantine law.

In Athanasios' Syntagma two kinds of sources are used : (1) quotations from the Codex, Corpus Juris and Imperial Novels and (2) quotations from previous works of Athanasios himself. In the first study of the book, Prof. Dieter Simon, *Zitate in Syntagma des Athanasios*. p. 1—18, classifies these quotations and examines, through the complexity of the textual tradition, Athanasios' methods of work.

Among Byzantine juridical dictionaries the ἄδετ lexicon has a specific place · with his 550 entries it is the longest and the most complete. Ludwig Burgmann (*Das Lexicon ἄδετ — ein Theophilosglossar*, p. 19—61) describes the close analogies between this lexicon and Theophilos' *Paraphrasis* (ed.[2] E. G. Ferrini, Aalen 1967), and concludes that the former almost entirely depends upon Theophilos' glossary. After having established the manuscript tradition of the lexicon, which could be dated in the 9th— 13th centuries with a focus on the Macedonian period, the author gives an accurate edition of the text (p. 38—61).

A very important contribution to the study of the language of Byzantine law is Marie Therese Fogen's *Original und Abbild. Ein byzantinischen Traktat zur juristischen Fiktion* (p.63—86). The Cod. Paris. gr. 1355 contains (ff. 177r—177v, ff. 190r—190v) two versions of a trea-

* Both have been reviewed by Mrs. Emanuela Popescu-Mihuţ, in *RESEE*, XVI, 1978, N° 3, p. 586—589.

tise on the dowry law, dated in the 11th 14th centuries (edition and German translation at p. 74—77); the compiler wanted to express some notions for which Byzantine juridical language had not yet a proper terminology. Therefore he introduced, and attempted to fix in a rather rudimentary manner, the notions of fiction/analogy. Thus, the literary language had fertilized the late Byzantine law which opened itself a new way of evolution.

In their article, El. Papagianni and Spyros Troianos, *(Die Besetzung der Amter in Großskeuophylakeion der Großen Kirche in 12. Jahrhundert. Ein Synodalakt vom 19. November 1145*, p. 87—97) comment on the text (edition and German translation at p. 88—93) of an unknown Synodal document, Cod. Sinai. 1147 (482), ff. 307v—308r, pertaining to the promotion and income of the clerks related to the Great Skeuophylakeion of the Great Church.

The study of Ruth Macrides, *Justice under Manuel I Komnenos: Four Novels on Court Business and Murder*, p. 99—204, begins with the critical edition of four Novels of Emperor Manuel I, already known from Zachariae's collection (No. 63, 66, 67, 68). These documents owe a new presentation together to their manuscript tradition and to a certain unity in terms of content. After an anylsis of diplomatics, registration and manuscript tradition, the editor gives the text of the Novels: Novel I, from 1158, concerning the invalidity of imperial decrees which are contrary to the law (p. 118—121); Novel II, issued in March 1166, on court procedure and miscellaneous court business (p. 122—139); Novel III, also from March 1166, on court recesses (p. 140—155) and Novel IV, promulgated in April 1166, on wilful murderers and their punishment (p. 156—167). Each text is accompanied by a faithful English translation. Capitalizing on these preliminary achievements, R. Macrides breaks new ground in the field of Manuel's legislation with a thorough and extremely interesting commentary. The final image is that of an emperor who puts justice before everything else, a protector of canon law even more vigilant than the Church itself, a *renovator* of Rome, a declared heir of Constantine and Justinian.

The document published and analyzed by Spiros Troianos, *Ein Synodalakt Michaels III. zum Begnadigungsrecht* (p. 205—218), provides valuable information not only on the grant of pardon in the 12th century but also on the weekly liturgical office of the Great Church. Each of the weekly groups of servantes included ten deacons and a fluctuant number of supernumerary ones. John Plakenos, once a deacon condemned for heresy and excluded from the staff of the Great Church, now an old and needy man, is granted pardon by the patriarch and assigned as the 11th supernumerary deacon of the second week's group. This piece illustrates also Michael of Anchialos' aim to solve not only *kat' oikonomian* but according to a written law the case of elderly clerics condemned in the past for heresy.

Stavros Perentidis *Recherches sur le texte de la Synopsis Minor*, p. 219—273, starts with the intricate problems. raised by Synopsis Minor's textual tradition (both manuscript and print), with the view of a further edition. A pertinent analysis of all evidences for the chronology of the text is followed by the final conclusion that the Synopsis Minor was compiled between 1166 and 1344/45, any attempt for a more precise dating being, so far, irrelevant. The next step in the comprehension of the writing is an inquiry on the unknown author's method of work. The article ends with the edition, after Cod. Paris, gr. 1382, of those fragments omitted in the *editio princeps* (p. 270—273). The high competence of this study proves that Mr. Perentidis is the scholar who is likely to give a new scientific edition of the Synopsis Minor.

Angeliki E. Laiou, *Contribution à l'étude de l'institution familiale en Epire au III^e siècle*, p. 275—323, makes a thorough survey of the family life in Epirus, a topic already developed in her book devoted to the *Peasant Society in the Late Byzantine Empire*, Princeton N. J. 1977, chapters III and IV. After reviewing the demographic data provided by the *responsa* and decisions of Demetrios Chomatianos and John Apokaukos (two tables added at p. 319—320), the author studies mainly the cases on concubinage and divorce, as sensitive markers of family cohesion in Epirus during the 13 th century. Mrs. Laiou draws the conclusion that the civil and canon law were generally submitted both to the social realities and to the common law, with the view of preserving the family as a strong social institution. In the end, the author gives the edition of two Chomatianos' acts concerning the divorce (p. 321—323).

Thanks to Professor Dieter Simon's second contribution, *Wiwe Sachlikina gegen Witwe Horaia*, p. 325—375, the personality of Demetrios Chomatianos will be, from now on, subject to a better understanding. The peculiar text from Monac. gr. 62 edited here with a German translation (p. 326—347) illustrates a singular case of juridical audit. After the reconstruction of the conflict between Sachlikina and her step-daugter Horaia, Prof. Simon analyzes Chomaianos' rhetoric, technique of quotations and strategy of argumentation. Thus, the author is able to enlight on Chomatianos' quality of judgement and juridical culture.

The book's last study, Ludwig Burgmann, Paul Magdalino, *Michael VIII on Maladministration. An unpublished Novel of the Early Palaiologan Period*, p. 377—390, is opened by the edition and English translation of a *basilikos horismos* once in Cod. Patmiacus 447, now in Cod. Paris. suppl gr. 1238 (p. 378—385). The commentary points out that the prostagma have been issued, probably, towards the beginning of Michael's reign; although it echoes the language and ideology of former Imperial Novels, the text is clearly relevant to the structure of provincial administration of the Early Palaiologan Period.

Opened by a list of abbreviations (p. VII — XI), the volume ends with the registration of all manuscripts quoted in the book (p. 391—392) and an index of sources (p. 393—410). An index nominum and an index locorum would have been of a valuable help.

Anyone familiar with the work of the Frankfurther DFG—Projekt knows the prodigious service Professor Dieter Simon and his team have rendered to the scholars of Byzantine society and institutions. The latest issue of *Fontes Minores* ** has all the fine characteristics of previous volumes: the highest achievements of modern scholarship are brought together to urge for a better comprehension of Byzantine thought and social action.

Daniel Barbu

Habsburgisch-osmanische Beziehungen. Relations Habsbourg-ottomanes. Wien, 26—30 September 1983. Colloque sous le patronage du Comité international des études pré-ottomanes et ottomanes Herausgegeben von Andreas Tietze, Wien, 1985, Verlag des Verbandes der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, 343 p.

Même de nos jours, lorsque les communications ultrarapides ont réduit les plus grandes distances à de simples bagatelles qu'on mesure en heures, les réunions scientifiques gardent leur utilité en facilitant un fertile échange d'idées entre spécialistes. Et quand les résultats d'un tel colloque sont publiés avec la promptitude avec laquelle le professeur Andreas Tietze a fait paraître le volume en discussion, cette utilité est encore plus grande. Certainement, les débats en marge des travaux présentés auraient été d'un grand intérêt, mais même dans sa forme actuelle le tome présenté offre une image fidèle du niveau du savoir et des directions dans lesquelles mènent leurs recherches les historiens de l'aire des confluences entre l'Europe centrale et le monde dominé par le croissant.

Le thème proposé par les organisateurs a permis une grande diversité des approches. On a présenté l'opposition générale entre l'Empire ottoman et les États chrétiens (Olga Zirojević, *Die türkisch-ungarischen Kriege, Zusammenstösse und Streifzüge (1459—1526)*, p. 1—15; C. Max Kortepeter, *Habsburg and Ottoman in Hungary in the 16th and 17th centuries*, p 55—66), mais aussi de très utiles analyses sur la manière dans laquelle cet état conflictuel a affecté les divers pays engagés des deux côtés (Pavel Balcárek, *Die Türkenkriege und die böhmischen Länder, besonders Mähren*, p. 17—28; Ferenc Szakály, *Der Wandel Ungarns in der Türkenzeit*, p. 35—51; Mihai Maxim, *Les Pays Roumains et les relations Habsbourg-ottomanes dans la seconde moitié du XVI^e siècle*, p. 91—105; Zygmunt Abrahamowicz, *Die türkische Herrschaft in Podolien (1672 — 1699)*, p. 187—192). La position autrichienne vis-à-vis le problème libanais jouit de la juxtaposition de deux approches heureusement complémentaires: l'un explore méthodiquement les aspects multiples de la pénétration autrichienne dans ce pays (Joseph Abou Nohra, *L'Autriche et la Question du Liban (1840—1865)*, p. 293—323), l'autre porte sa démarche sur les avatars des pourparlers entre les grandes puissances (Caesar E. Farah, *Austrian Diplomacy and the Mt. Lebanon Crisis in the Age of Metternich*, p. 323—343). Cristina Feneşan (*Die Bemühungen Siebenbürgens als Friedensvermittler zwischen Habsburg und der Pforte 1605—1627*, p. 145—159), Walter Leitsch (*Père Joseph und die Pläne einer Türkenliga in den Jahren 1616 bis 1625*, p. 161—169) et Maria M. Alexandrescu-Dersca Bulgaru (*Sur les relations entre Habsbourg et Ottomans (1681—1683)*, p. 193—207) prennent de nouveau les dossiers diplomatiques. Roderic H. Davison tente de renouveler ce domaine traditionnel de l'historiographie en appliquant la méthode prosopographique (*Vienna as a Major Ottoman Diplomatic Post in the Nineteenth Century*, p. 251—280). L'essor de l'histoire des mentalités est reflété par le niveau élevé des essais de reconstituer la manière dans laquelle a pris contours l'image de l'autre dans l'espace chrétien (Maximilian Grothaus, *Zum Türkenbild in der Kultur der Habsburgermonarchie zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert*, p. 67—89; Snežda Panova, *Das „Wienerische Diarium" als Spiegel der habs-*

** In the meantime, the VIIth volume of the collection has been published.

bulgisch-osmanischen Beziehungen am Anfang des 18 Jahrhunderts, p. 209—220), aussi bien que dans le monde ottoman (Géza Fehér, *Die Burg Wien auf einer türkischen Miniatur aus dem 16 Jahrhundert*, p. 29—34 ; Joshua M Stein, *Habsburg financial institutions presented as a model for the Ottoman Empire in the sefaretname of Ebu Bekir Ratib Efendi*, p. 233—241 ; Rhoads Murphey, *The City of Belgrade in the Early Years of Serbian Selfrule and Dual Administration with the Ottomans Vignettes from Rashid's History Illuminating the Transformation of a Muslim Metropolis of the Balkans*, p 281—292) Si les travaux ci-dessus montrent la tendance de l'historiographie contemporaine d'employer les sources les plus diverses, l'excellente étude de Jan Schmidt concernant le contexte dans lequel ont paru les récits ottomans sur la bataille de Mezökeresztes (*The Egri Campaign of 1596 ; Military History and the Problem of Sources*, p 125—141) nous rapelle une fois de plus que même les textes devenus classiques doivent faire l'objet d'une critique rigoureuse, dans l'esprit de la remarque de Jacques Le Goff que tout document est un monument. À mesure que le nombre assez réduit des sources accessibles tend souvent a fléchir l esprit critique, la démonstration magistrale du chercheur hollandais est d'autant plus actuelle pour les études ottomanes. Deux études solides portent sur des thèmes d'histoire économique (Antonio di Vittorio, *Handelsperspektiven und Interessenkonflikte zwischen der Hohen Pforte und den Konigreich Neapel unter den Habsburgern (1707—1734)*, p 221—232, Donald Quataert, *An Essay on Economic Relations between the Ottoman and Habsburg Empires, 1800—1914*, p 243—250) et une autre analyse le rapport entre l'État et la classe dominante (Rifaat A Abou-El-Haj, *The Nature of the Ottoman State in the Latter Part of the XVIIth Century*, p. 171—185).

Mais restons un peu au travail de Antonio di Vittorio. Étudiant les réactions napolitaines envers la massive réduction des tarifs douaniers par le traité de Passarowitz, l'auteur met en évidence le fait que l'opposition des représentants du pouvoir local a mis à l'échec les essais de la cour impériale de Vienne d'imposer ses options commerciales. La non-concordance entre le rythme rapide des conquêtes territoriales et les structures administratives a mis le pouvoir central dans l'impossibilité d'assurer l'application permanente de ses dispositions si les autorités locales n'en étaient pas intéressées. La résistance de l'aristocratie et même de la bourgeoisie napolitaine envers la libéralisation du commerce n'est pas un cas unique ; à l'autre extrémité de l'empire, en Transylvanie et en Olténie, la bourgeoisie des villes allemandes et l'aristocratie s'opposent avec le même acharnement à la pénétration des commerçants « grecs »[1]. Tout en laissant de côté les différences existantes entre les deux situations (dans l'espace roumain le niveau des tarifs douaniers était moderé même avant le traité de Passarowitz et les commerçants balkaniques détenaient déjà des positions importantes), il faut constater que les négociants levantins étaient plus préparés que ceux de l'Europe centrale à s'adapter aux exigences d'un commerce « modernisé » dans le sens du libre échange. Cependant, les stipulations économiques du traité de Passarowitz avaient été imposées par l'Autriche victorieuse. La cour impériale espérait pouvoir appliquer ainsi les principes de la doctrine mercantiliste pour mieux promouvoir ses intérêts La conviction de Vienne qu'une fois la liberté du commerce assurée, ses sujets allaient s'imposer sans problèmes aux « infidèles » (ou aux « schismatiques ») s'est avérée illusoire. L'orgueil de la cour impériale est un exemple typique du narcissisme des occidentaux, persuadés de leur supériorité incontestable sur un Orient barbare et despotique.

Nous avons expressément omis jusqu'ici l'étude remarquable de Caroline Ballingal Finkel (*The Provisioning of the Ottoman Army during the Campaigns of 1593—1606*, p. 107—123). La richesse des informations que le travail acharné de l'auteur a mis au jour des archives ottomanes n'est égalée que par la modernité et la finalité cognitive de sa démarche. En dépit de ces mérites incontestables, nous croyons que C. B. Finkel n'est pas assez convaincante lorsqu'elle rejette la théorie de Géza Perjés selon laquelle l'insuccès de l'offensive ottomane vers le centre de l'Europe aurait été dû aux insuffisances logistiques (la théorie de l'*Aktionsradius*). On doit souscrire à la conclusion de l'auteur selon laquelle, pendant cette guerre, la vraie base d'opérations de l'armée ottomane n'a pas été Istanbul, mais Belgrade et Buda (à l'exception de la campagne de 1595 en Valachie). L'auteur trouve des arguments pertinents pour affirmer que la plus grande partie des produits consommés par les Ottomans provenaient de la Hongrie ou de l'espace danu-

[1] Il faut consulter l'étude encore utile de Ioan Moga, *Politica economică austriacă și comerțul Transilvaniei în veacul XVIII* dans « Anuarul Institutului de istorie națională », Cluj, VIII (1936—1938), p 86—165, de même que les deux solides monographies écrites par Șerban Papacostea (*Oltenia sub stăpânirea austriacă (1718—1739)*, Bucuresti, 1970) et par Olga Cicanci (*Companiile grecești din Transilvania și comerțul european în anii 1636—1746*, București, 1981) ; Voir aussi l'étude de Paul Cernovodeanu, *Mercantilist Projects to Promote Transylvania's Foreign Trade at the Beginning of the Habsburg Domination* in « The Journal of European Economic History », 1, 1972, nr. 3, p. 409—418.

bien : en conséquence, l'Aktionsradius doit être mesuré non pas d'Istanbul, mais de Belgrade. Il faut nous demander pourtant si la présence permanente de grands effectifs ottomans (et autrichiens) n'a pas épuisé économiquement la théâtre des opérations militaires : selon l'expression de Fernand Braudel, celui-ci ne pouvait plus se permettre le luxe de soutenir le fardeau de la grande guerre. L'affirmation de l'auteur selon laquelle les périodes de pénurie ont été courtes n'est pas suffisante. Il faut compter les campagnes compromises et analyser la mesure dans laquelle ces pénuries ont empêché les Ottomans d'atteindre leurs objectifs Nous rappelons l'observation de Gyula Kaldy-Nagy visant les expéditions ottomanes de la moitié du XVI[e] siècle, surtout que les grands échecs militaires coincident avec des faillites en ce qui concerne le rassemblement des vivres pour les besoins de l'armée [2].

Un dernier aspect : la guerre de 1593—1606 a imposé — selon la démonstration de l'auteur — le campement des troupes ottomanes pour de longues années dans la zone d'opérations. Cela a eu des conséquences disruptives sur l'organisation militaire et sociale traditionnelle (en hiver les timariots rentraient à leurs timars). Les tensions engendrées par cette situation nouvelle de même que par la « modernisation » fiscale qui devait assurer l'argent pour cette armée ont aggravé les mouvements sociaux qui ont tourmenté les territoires asiatiques de l'Empire ottoman (les *celali*), minant ainsi sa capacité d'obtenir la victoire sur l'Autriche.

Ces observations ne diminuent pas les mérites de l'auteur. Elles visent seulement à nuancer quelques conclusions d'une étude qui reste novatrice dans la connaissance de l'histoire ottomane.

À la fin de nos considérations, il faut mieux attendre que le temps démontre la valeur de ce volume par la fréquence avec laquelle les chercheurs y feront appel pour mettre au jour tel ou tel aspect de la collision fascinante entre l'Empire ottoman et le monde chrétien.

Bogdan Murgescu

[2] Gyula Kaldy-Nagy, *The First Centuries of Ottoman Military Organization*, in « Acta Orientalia. Academia Scientiarum Hungaricae », XXXI, 1977, 2, p. 173—174.

ARIADNA CAMARIANO-CIORAN À 80 ANS

Fêter ce respectable anniversaire est doublement agréable si l'on pense que notre distinguée collègue d'Institut — dans laquelle nombre d'entre nous voient aussi un maître respecté — vient de publier, l'année passée, avec le dynamisme qu'on lui a toujours connu, encore deux livres importants pour ce domaine des recherches néo-helléniques qu'elle sert avec passion depuis un demi-siècle. Mais avant de parler de ses travaux et de sa méthode, qui lui donnent une place de choix dans la vie scientifique roumaine et grecque, tâchons d'esquisser brièvement les principales étapes de sa carrière.

Née en 1906, dans la petite ville-port de Péristasis, en Thrace Orientale, sur la côte de la mer de Marmara, Ariadna Camariano-Cioran y a fait ses études élémentaires. Après la catastrophe subie par l'armée grecque en Asie Mineure et à la suite de l'échange de populations établi entre Grecs et Turcs, la famille Camariano s'est réfugiée en Roumanie, en 1922. C'est auprès de leur oncle, le professeur Démosthène Russo, le bien connu byzantinologue et néo-helléniste, qu'Ariadna Camariano-Cioran et son frère Nestor Camariano ont trouvé un précieux appui matériel et moral. Après avoir fait ses études secondaires à Bucarest, c'est toujours dans la capitale roumaine qu'elle a suivi les cours de la Faculté de Philosophie et de Lettres, en passant son examen de licence en 1936. En 1938, elle a soutenu sa thèse de doctorat auprès de la chaire de littérature ancienne roumaine, dirigée par le professeur Nicolae Cartojan, en ayant pour thème *Poricologos et Opsarologos*, satires byzantines, qui lui a valu le titre de Docteur ès Lettres et Philosophie, avec la mention *Summa cum laude*.

Elevée dans la maison de son oncle, le professeur Russo, Ariadna Camariano-Cioran a bénéficié — comme son frère Nestor Camariano — de l'atmosphère de ce centre de culture de l'époque, fréquenté par les personnalités les plus représentatives de la vie universitaire roumaine. C'est aussi en fréquentant le séminaire du prof. Russo que A. Camariano-Cioran s'appropria la rigoureuse méthode de recherche et d'édition de textes du fondateur de notre école de byzantinologie.

D'abord lecteur de langue néo-grecque à l'Université de Bucarest, à la chaire de langue et de littérature roumaine ancienne, dont le titulaire était Nicolae Cartojan, Ariadna Camariano-Cioran a travaillé, par la suite, à l'Institut d'Études et de Recherches Balkaniques (1943—1946), dirigé par Victor Papacostea, également en tant que lecteur de langue néo-grecque, en participant aussi par ses communications et sa collaboration active à la revue « Balcania » à la vie scientifique de cet Institut. Lorsque l'Institut Balkanique fusionna avec l'Institut d'Histoire Nationale que dirigea le prof. Petre Constantinescu-Iaşi et ensuite le prof. Andrei Oţetea — aujourd'hui « Institut d'histoire N. Iorga » — A. Camariano-Cioran y a rempli la fonction de chercheur scientifique, jusqu'en 1963. En 1963, lors de la création de l'Institut d'Études Sud-Est Européennes, sous la direction du prof. Mihai Berza, elle a été sollicitée d'y entrer en tant que maître de recherches. C'est à cet Institut qu'elle a travaillé, jusqu'en 1968, année où elle a pris sa retraite sur ses instances, le prof. Berza ne voulant pas priver l'Institut d'une collaboration si précieuse. À part ses propres travaux, dont nous allons souligner l'importance, A. Camariano-Cioran a aussi enseigné la langue néo-grecque à plusieurs d'entre nous, avec une excellente méthode et une conscience professionnelle qui ont caractérisé toute son activité.

Les principales directions de ses recherches, dans le domaine de l'histoire et de la littérature ont été : l'étude des relations historiques roumano-grecques et les influences littéraires réciproques. Elle s'est préoccupée, en premier lieu, de reconstituer fort minutieusement la filière grecque de plusieurs œuvres de la littérature roumaine ancienne. Il ne s'agit pas uniquement d'une meilleure connaissance de la circulation des thèmes littéraires qu'elle a rendue possible, de l'identification de tel ou tel modèle littéraire ou de certains auteurs inconnus. C'est surtout pour l'histoire des idées que les ouvrages de A. Camariano-Cioran ont fourni de riches matériaux. Ne serait-ce qu'en citant ses études sur *L'esprit philosophique et révolutionnaire français combattu par le patriarcat œcuménique et la Sublime Porte*, ou *L'esprit révolutionnaire français*

et Voltaire en grec et en roumain et nous nous rendons compte qu'il s'agit de contributions fondamentales pour l'histoire de la culture roumaine et de la culture grecque

Mais l'œuvre maîtresse d'Ariadna Camariano-Cioran reste, sans doute, le monumental ouvrage *Les Académies princières de Bucarest et de Jassy et leurs professeurs*, imprimé à Thessalonique en 1974 — dont une version roumaine a paru à Bucarest en 1971 — qui a reçu le prix des deux Académies — roumaine et grecque. « Dorénavant — écrit le prof. C Th. Dimaras, en 1974 —, pas une seule étude ne pourra être traitée, au sujet des problèmes historiques de l'enseignement gréco-roumain sans partir de ce livre .. Il serait indispensable non seulement à ceux qui étudient des problèmes purement roumains, mais aussi à ceux qui étudient l'enseignement grec moderne . . . »

Dernièrement, deux autres livres importants ont été publiés par Ariadna Camariano-Cioran : le premier, épuisant presque la question combien intéressante des relations roumano-épirotes, paru à Jannina, en 1984 et le second, édité à Bucarest en 1985, nous permettant de pénétrer dans la vie quotidienne d'une période passionnante (le règne de Constantin Mavrocordat), grâce aux rapports inédits des agents de ce prince à Constantinople, traduits par A Camariano-Cioran, « dans une langue qui rend le parfum de l'époque », ainsi que l'a caractérisée le prof. Dan Simonescu.

Devant ces preuves remarquables d'une passion pour les recherches qui n'a pas d'âge et ne s'accorde pas de répit, nous ne pouvons que souhaiter à notre distinguée collègue de continuer à nous donner l'occasion de profiter de son expérience si érudite et de son infatigable labeur

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE

Livres

1 *Studii istorice greco-române* de Démosthène Russo éditée par A. Camariano et Nestor Camariano, Bucarest, 1939, 2 vol.

2 *L'esprit révolutionnaire français et Voltaire en grec et en roumain*, Bucarest, 1946, 196 p. (L'Institut d'Études et Recherches Balkaniques, série historique).

3. *Cronica Ghiculeștilor*, éditée en collaboration avec Nestor Camariano, Bucarest, 1965, 808 p.

4. *Les Académies princières de Bucarest et de Jassy*, (en roumain) Bucarest, 1971, Institut des Études Sud-Est Européennes, 328 p

5. *Les Académies princières de Bucarest et de Jassy et leurs professeurs*, Thessalonique, 1974. 830 p. + LXXIII pl. (Institute for Balkan Studies).

6. *L'Epire et les Pays Roumains, Contributions à l'histoire des relations gréco-roumaines*, 1984, 292 p.

7. *Reprezentanța diplomatică a Moldovei la Constantinopol (30 aug. 1711 — dec. 1712). Rapoartele inedite ale agenților lui Constantin Mavrocordat*, 1985.

Études et articles

1. *Influența poeziei lirice neogrecești asupra celei românești*, Institutul de istorie literară și folclor, București, 1935, 37 p.

2 *Poricologos și Opsarologos* (thèse de doctorat), « Cercetări Literare », III, Bucarest, 1939. 109 p.

3 *La traduction grecque du « Théâtre politique », attribuée par erreur à N. Mavrocordato et les versions roumaines*, « Rev. ist. rom. », XI—XII vol. (1941—1942), Bucarest, 1943, 46 p. (en roumain).

4 *Le Théâtre grec à Bucarest au début du XIX^e siècle*, « Balcania », VI, Bucarest, 1943, 36 p.

5 *Voltaire et Giovanni del Turco traduits en roumain vers 1772*, Extrait de l'ouvrage publié en l'honneur de C. Giurescu, Bucarest, 1944.

6 *Jérémie Cacavela et ses relations avec les Principautés Roumaines*, RESEE, III, n^os 1 2, Bucarest, 1965, 24 p.

7. *La guerre russo-turque de 1768—1774 et les Grecs*, RESEE, III, n^os 3—4, Bucarest 1965, 36 p.

8. *Un directeur éclairé à l'Académie de Jassy il y a deux siècles, Iosip Mœsiodax*, « Balkan Studies », 7, 1966, 36 p.

9. *Les œuvres de Marmontel dans le sud est européen*, « Studii de literatură universală », X, 1967, en roumain.

10. *Les Îles Ioniennes de 1797 à 1807 et l'essor du courant philo-français parmi les Grecs*, Actes du III^e congrès panionien, Athènes, 1967, 32 p.

11 *L'œuvre de Beccaria, « Dei delitti e delle pene » et ses traductions en langues grecque et roumaine*, RESEE, V, n^{os} 1–2, Bucarest, 1967, 10 p.

12. *Sur les relations roumano-crétoises*, II^e Congrès International cretois, Athènes, 1968, 13 p.

13. *Activité d'Emile Claude Gaudin, premier consul de France à Bucarest*, Revue Roumaine d'Histoire, r, 1970, 10 p.

14. *Nicolas Caragea, prince de Valachie, traducteur de la langue française*, « Loimonarion » Athènes, 1973, 20 p.

15. *Écoles grecques dans les Principautés Danubiennes au temps des Phanariotes*, „Symposium l'époque phanariote", 1974, 8 p.

16. *Contributions aux relations roumano-chypriotes*, RESEE, XV, n° 3, 1977, 16 p.

17. Étude introductive, notes et commentaire à l'Apologie de Iosip Mœsiodax, traduite du grec en roumain par Olimp Căciulă, Bucarest, 1944, 40 p.

18. *Parénèses byzantines dans les Pays Roumains*, « Études byzantines et post-byzantines », I, Bucarest, 1979, 17 p.

19. *Aides pécuniaires fournies par les Pays Roumains aux écoles grecques*, I et II, RESEE XVII, n° 1, XVIII, n° I, 1980, 50 p.

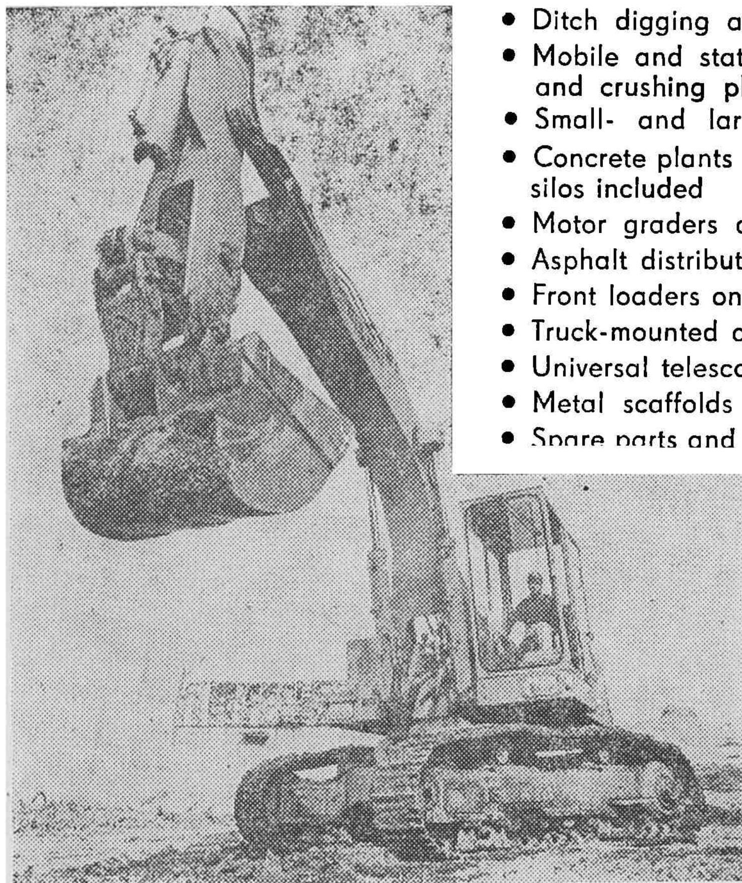
Cornelia Papacostea-Danielopolu

For your building sites and road works

MECANOEXPORTIMPORT

offers

- Hydraulic excavators on tyres and crawlers
- Dragline-type hydraulic excavators
- Earth works multifunctional machines
- Ditch digging and draining machines
- Mobile and stationary crushers, granulators and crushing plants
- Small- and large-capacity concrete mixers
- Concrete plants and concrete mixing stations, silos included
- Motor graders and motor scrapers
- Asphalt distributors
- Front loaders on tyres
- Truck-mounted cranes and tower cranes
- Universal telescopic platforms
- Metal scaffolds with self-lifting platform
- Spare parts and high quality service



FOR DETAILED INFORMATION APPLY TO:

MECANOEXPORTIMPORT

79522 Bucharest, Romania
10, Mihai Eminescu Street, POB 22-107
Telex 10 269, Telephone 11 98 55

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

RM–ISSN 0035-2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXV, 2, p. 107–200, BUCAREST, 1987

I.P. Informaţia c. 1129

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXV — 1987 N° 3 (Juillet — Septembre)

«Vlaques» et Roumains dans les sources étrangères

Sources et moyens artistiques

Science, Culture and Politics

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ETUDES SUD-EST EUROPÉENNES parait 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnement) sera adressée à «Rompresfilatelia», Departamentul Export-Import Presă, P.O.Box 12 — 201, télex 10376, prsfi r, Calea Griviței nr. 64—66, 78104 București — România ou à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de $ 62 par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Căsuța poștală 22.159, 71100 București

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei nº 125, téléphone 50 76 80, București — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXV 1987 N° 3 Juillet-Septembre

SOMMAIRE

LES «VLAQUES» DANS LES SOURCES BYZANTINES CONCERNANT LES DÉBUTS DE L'ÉTAT DES ASÊNIDES. TERMINOLOGIE ETHNIQUE ET IDÉOLOGIE POLITIQUE, I

STELIAN BREZEANU

Dans la dispute séculaire soulevée par le rôle qu'a joué le facteur vlaque balkanique quant à la naissance de l'Empire de Tirnovo et à la vie politique de l'État naissant, et, en second lieu, par la signification que revêt le terme de « Vlaque » au cours des XII[e] et XIII[e] siècles, une place toute particulière est occupée par les contradictions flagrantes entre les renseignements fournis par Nicétas Choniate et ceux de Georgios Acropolite. Tandis que le premier, contemporain des faits évoqués, accorde aux Vlaques du Haemus une importance de premier plan dans la vie politique de Tirnovo, l'historien de Nicée passe sous silence, sept décennies seulement après ces évéments, la participation de l'élément vlaque à la création de l'Etat des Asênides. Aux yeux d'Acropolite, le soulèvement de 1185, qui jeta les bases de l'Empire balkanique, demeure exclusivement l'œuvre de la population bulgare, alors que les Asênides, d'Asên aux derniers souverains de cette dynastie, sont « basileis des Bulgares ».

Le contraste entre les renseignements de Choniate et ceux fournis par Acropolite a été invoqué, pour des raisons totalement différentes, tant par les historiens qui sous-estiment ou même contestent la part prise par les Vlaques du Haemus aux événements de la péninsule à la fin du XII[e] et au début du XIII[e] siècle [1], que par les adversaires de la théorie de la continuité des Roumains au nord du Danube au cours du millénaire des grandes migrations, lesquels adoptent l'idée de l'origine vlaque des Asênides et accordent un rôle essentiel au facteur vlaque balkanique dans la genèse et dans la vie politique de l'empire pendant les premières décennies de son existence [2]. Les premiers, se prévalant de l'absence des Vlaques de la narration du chroniqueur nicéen concernant les débuts de l'État

[1] Parmi les dernières prises de position, voir G. Ostrogorsky, *Geschichte des byzantinischen Staates* [3], München, 1963, p. 333, n. 5; B. Primov, *Crearea celui de al doilea ţarat bulgar şi participarea vlahilor*, in vol. *Relaţii româno-bulgare de-a lungul veacurilor (sec. XII—XIX)*, I, Bucureşti, 1971; Genoveva Cankova-Petkova, *Bălgarija pri Asenevci, Sofia*, 1978, passim; Idem, *La libération de la Bulgarie de la domination byzantine*, « Byzantinobulgarica », V (1978), p. 96 et suiv.

[2] Voir dernièrement G. Györffi, *Einwohnerzahl und Bevölkerungsdichte in Ungarn bis, zun Anfang des XIV Jahrchnderts*, « Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae », 42 (1960), Extrait, p. 24; A. Du Nay, *The Early History of the Rumanian Language*, New-York, 1977, p. 28—30.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 3, p. 203—215, Bucarest, 1987

de Tirnovo, en font l'un des arguments de force de la thèse selon laquelle la formation de l'empire est l'œuvre exclusive de la population bulgare. Pour les seconds, les désaccords entre les renseignements fournis par Nicétas Choniate et la relation faite par Acropolite constituent l'une des preuves les plus concluantes à la faveur de la théorie soutenant la migration en masse de la population roumaine du sud au nord du Danube [3], dans le laps de temps compris entre la fin du XII[e] siècle et le milieu du suivant; elle y occupe l'espace carpato-danubien tout entier et, au cours du XIV[e] siècle, elle y jettera les bases de principautés propres dans les territoires extracarpatiques. Dans les ouvrages roumains de spécialité tout comme dans ceux des historiens étrangers qui n'embrassent aucune des deux positions ci-dessus[4], le fait qu'Acropolite ait passé sous silence la participation des Vlaques aux événements déroulés dans la péninsule à la fin du XII[e] siècle est dépourvu d'importance pour l'histoire des origines de l'empire de Tirnovo, car il écrit à un moment où la dynastie dirigeante se bulgarise, tandis que l'Etat fondé par Pierre et Asên, contraint par des pressions d'ordre interne et externe, adopte les traditions politiques et culturelles du premier empire bulgare, ce qui fait disparaître tout intérêt pour l'épisode vlaque de l'évolution de la formation politique balkanique [5].

Deux critères d'importance capitale ont cependant été omis de la discussion autour du contenu de la catégorie de « Vlaque ». Il s'agit tout d'abord de l'enquête portant sur la valeur des *termes* dont usent les sources byzantines pour désigner les Vlaques du sud du Danube, participants aux événements qui nous préoccupent. En second lieu, ce qui nous intéresse tout autant c'est le changement profond intervenu dans l'évolution du monde byzantin au cours de la première moitié du XIII[e] siècle, ainsi que dans son attitude face à l'univers politique où il vivait. Ce changement s'est reflété dans les travaux historiques de ses représentants d'élite — Nicétas Choniate et Georgios Acropolite — où apparaît la différence d'optique des deux historiens sur l'interprétation des événements déroulés dans les Balkans à la charnière des XII[e] et XIII[e] siècles et, en particulier, sur la manière dont ils présentent la participation de la population vlaque à ces événements. Il n'est donc pas dénué d'intérêt d'analyser les conditions historiques dans lesquelles les deux intellectuels byzantins ont élaboré leur œuvre et les positions tellement dissemblables d'où ils interprètent les

[3] G. Györffi, *op. cit.*, p. 24 : « Als die Wlachen aus dem Asenidenreich werschwinden, erscheinen sie massenhaft auf dem Gebiet Ungarns ».

[4] Constantin von Höfler, *Die Wlachen als Begründer des zweiten bulgarischen Reiches der Asseniden, 1186—1187*, « Sitzungsberichte der philos-hist. Classe der K. Akad. der Wiss. », 95, 1879, p. 229—245 ; C. C. Giurescu, *Despre Vlahia Asăneştilor*, Cluj, 1931 ; Gh. I. Brătianu, *Tradiţia istorică despre întemeierea statelor româneşti*, Bucureşti, 1945, p. 66 et suiv. ; N. Bănescu, *Un problème d'histoire médiévale : création et caractère du second Empire bulgare (1185)*, Bucarest, 1943 ; R. L. Wolff, *The* « Second Bulgarian Empire » : *Its Origins and History to 1204*, « Speculum », XXIV (1949), p. 167—240 ; G. G. Litavrin, *Bolgarija i Vizantija v XI—XII vv.*, Moskva, 1960, p. 431 et suiv. ; Idem, *Novoe issledovanie o vostanii v Paristrione i obrazovanii vtorogo bolgarskogo tzarstva*, « Vizantijskij Vremmenik », 41 (1980), p 92—112 ; P. P. Panaitescu, *Einführung in die Geschichte der rumänischen Kultur*, Bukarest, 1977, p. 187—193 ; Al. Elian, *in Fontes Historiae Daco-Romanae*, III : *Scriptores Byzantini saec, XI—XIV*, Bucarest, 1975, p. 397.

[5] N. Bănescu, *op. cit.*, p. 60 : « Akropolites écrit deux, trois générations plus tard, lorsque l'Etat créé par les Asénides s'était consolidé comme Etat bulgare et que le souvenir des commencements vlaques n'intéressait plus personne ».

faits en discussion, comme un reflet de ces circonstances, cette analyse permettant de déchiffrer les raisons pour lesquelles le chroniqueur de Nicée passa sous silence le rôle des Vlaques dans le mouvement des Asênides, après que Choniate eut relaté en détail leur participation à l'événement.

D'amples études furent consacrées ces dernières décennies aux termes par lesquels sont désignés aux débuts du Moyen Age les peuples occidentaux en liaison avec la recherche des prémisses médiévales de la conscience nationale moderne [6]. Le principal terme désignant les populations occidentales est *natio*, terme qui se réfère à une collectivité humaine ayant la même *origine*, « la même langue et les mêmes mœurs » *(lingua et moribus)*, expression bien connue due à Isidore de Séville [7]. On voit apparaître parallèlement le terme *genus*, au sens moins précis, mais d'où le côté ethnique n'est pourtant pas absent. Pour la terminologie appliquée par les sources byzantines afin de désigner les ethnies avec lesquelles l'empire vient en contact, il reste encore à faire l'enquête. Le correspondant de *natio* dans les sources byzantines est le terme *ethnos* (ἔθνος), adopté du grec classique au sens déjà défini par Hérodote : « la communauté de sang et de langue, des divinités et des sanctuaires, des fêtes religieuses et du mode de vie » (VIII, 144). Cependant, à la différence du monde barbare environnant, constitué exclusivement en *ethnies*, les Grecs connaissaient aussi la « société » *(koinonia)*, communauté de citoyens libres, constitués en *demos* (δῆμος) et qui ont comme cadre politique, juridique et culturel la ville-Etat *(polis)*. Plus tard, on rencontre cette distinction dans le monde romain entre *Barbaricum* et *respublica Romana* ; les membres de cette dernière formaient *populus Romanus*, communauté de citoyens libres. La distinction entre les ethnies et le peuple impérial romain (λαὸς τῶν Ῥωμαίων) revient aussi dans les sources byzantines, pour distinguer le monde barbare environnant de *politeia* de la Nouvelle Rome, notion au contenu politique, juridique, culturel et religieux [8]. Tout comme dans les sources latines médiévales, ce qui est plus difficile à préciser dans celles byzantines aussi c'est le contenu du terme *genos* (γένος), dont ces dernières usent en égale mesure pour les Romains et pour les peuples « barbares » d'au-delà des frontières de l'empire.

On peut donc conclure que là où une communauté humaine est définie par des termes tels que *ethnos* et même *genos*, il s'agit d'une *catégorie ethnique*, étant donné qu'au moins le premier exclut toute autre signification. De tels termes sont utilisés par les sources byzantines pour

[6] De cette littérature nous retenons : E. Zöllner, *Die politische Stellung der Völker im Frankenreich* (Veröffentl. des I.O.G., 13), Wien, 1950 ; R. Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden frühmittelalterlichen gentes*, Graz, 1961 ; E. Ewig, *Volkstum und Volksbewusstsein im Frankenreich des 7. Jahrhunderts*, « Settimane di studio del Centro Italiano di studi sull'Alto Medioevo », V, Spoleto, 1958, p. 587–648 ; J. Szücs, « *Nationalität* » *und* « *Nationalbewusstsein* » *im Mittelalter. Versuch einer einheitlichen Begriffsprache*, « Acta Historica Academiae Scientiarium Hungaricae », XVIII (1972), nr. 1–2, p. 1–38 ; nr. 3–4, p. 245–266.

[7] En ce qui concerne l'évolution du sens de la catégorie médiévale de *natio*, voir l'excellente étude, déjà citée, due à J. Szücs.

[8] Fr. Dölger, *Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner*, « Zeitschrift für Kirchegeschichte », 56 (1937), p. 8–9 ; J. Gaudemet, *L'étranger au Bas-Empire*, dans *Étranger*, coll. Recueils de la Société Jean Bodin, IX, Paris, 1952, p. 215 et suiv.

désigner les peuples du sud-est et de l'est de l'Europe (Bulgares, Serbes, Albanais, Hongrois, Roumains et Russes), les peuples occidentaux (Français, Italiens, Allemands ou Anglais), ainsi que les populations migratrices, établies temporairement au nord du Danube (Huns, Avars, Slaves, Petchenègues et Coumans).

Une fois faites ces précisions, nous allons suivre le contenu de la catégorie de « Vlaque » chez Choniate, en prenant en considération l'horizon linguistique et culturel tout entier, auquel s'intègre aussi notre auteur. Autrement dit, il nous faut tenir compte également de la signification que donnent à ce terme les autres sources de l'horizon linguistique et culturel byzantin. Dans le monde byzantin, le terme de « Vlaque » apparaît pendant le règne de Basile II le Bulgaroctone (976—1025), dans deux diplômes du grand souverain, l'un de 980 dont Kekaumenos fera mention un siècle plus tard, et l'autre datant de 1020 [9]. A la période suivante, la notion est attestée par de nombreux autres actes de chancellerie, mais elle pénètre aussi dans des sources narratives. Dans toutes ces sources, la notion de Vlaque est investie d'un contenu ethnique. Les « Vlaques » forment l'une des ethnies sud-danubiennes présentes à l'horizon politique et culturel de la Nouvelle Rome, à côté des Bulgares, Serbes, Albanais et autres populations. Cette conclusion se trouve renforcée par les précisions qu'apportent certaines sources byzantines en liaison avec l'*origine* des « Vlaques » sud-danubiens. Pour Kekaumenos, les « Vlaques » de Thessalie, de Macédoine et d'Epire sont les mêmes peuples que les « Daces » et les « Besses » qui habitaient jadis les régions danubiennes au temps de Trajan [10]. L'auteur thessalien exprime une tradition historique de la société de la Nouvelle Rome, qui établit une relation directe entre les Vlaques sud-danubiens qui lui sont contemporains et les peuples « barbares » antiques des « Daces » et des « Besses ». Chez Jean Kinnamos on voit apparaître pour la première fois une autre tradition partant de la reconnaissance de l'origine latine des Vlaques et selon laquelle, en base d'un renseignement puisé à leur milieu, les « Vlaques » seraient les « descendants des temps anciens des colons d'Italie » [11]. Un regard jeté sur les sources byzantines ultérieures à Choniate permet de constater que les « Vlaques » dont elles parlent portent les mêmes caractéristiques : selon Apokaukos [12], ils forment un peuple aux traits ethniques distincts, dont l'origine est mise en liaison avec l'œuvre de colonisation de Rome dans

[9] Fr. Dölger, *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von* 565—1453, I. *Regesten von 565—1025*, München-Berlin, n° 766, 807—808. Cf. M. Gyoni, *L'évêché vlaque de l'archevêché bulgare d'Achris au XI^e siècle*, « Etudes slaves et roumaines », I (1948), p. 148—149 ; E. Stănescu, *Byzantinovlachica*, I : *Les Vlaques à la fin du X^e siècle-début du XI^e siècle et la restauration de la domination byzantine dans la Péninsule Balkanique*, « Revue des études sud-est européennes » VI (1968), n° 3, p. 407—438.

[10] *Sovety i rasskazy Kekavmena. Sočinenie vizantijskogo polkovodtza XI veka*, ed. G. G. Litavrin, Moskva, 1972, p. 268 : οὗτοι ⟨Βλάχοι⟩ γὰρ εἰσιν οἱ λεγόμενοι Δᾶκαι καὶ Βέσοι.

[11] Ioan Kinnamos, *Epitoma*, ed. Bonn, p. 250 : οἱ ⟨Βλάχοι⟩ τῶν ἐξ Ἰταλίας ἄποικοι πάλαι εἶναι λέγονται.

[12] N. A. Bees, *Unedierte Schriftstüke aus der Kanzlei des Johannes Apokaukos des Metropoliten von Naupaktos, in Aetolien*, „Byzantinische-neugriechische Jahrbücher", XXI (1976), p. 60—62.

les Balkans, ou bien, selon Chalkokondyl[13], ils sont de même nation et langue que les « Daces » nord-danubiens qui, à leur tour, sont de même origine que les Italiens. Par conséquent, dans le monde byzantin, le terme de « Vlaque » a une acception exclusivement ethnique, désignant les descendants romanisés des populations thraces qui siégeaient dans l'antiquité sur la rive droite du Danube.

Quelle est la position des « Vlaques » de Choniate par rapport à cet horizon linguistique et culturel?

La narration de Choniate accorde aux *Vlaques* une place centrale dans les circonstances politiques des Balkans, qui ont conduit au détachement du territoire d'entre le Danube et le Haemus de l'empire et à la création du « second Etat bulgare ». Dans sa vision, les Vlaques ont été les promoteurs du mouvement de libération et ce sont toujours eux qui font leur apparition au beau milieu des événements des Balkans ayant eu lieu à la charnière des XII^e^ et XIII^e^ siècles. Ce sont eux qui ont entraîné dans le mouvement les Bulgares, avec lesquels ils habitaient les territoires de la droite du Danube et ils ont pris comme alliés les Coumans nord-danubiens. Les Vlaques sont « les barbares du mont Haemus qui s'appelaient jadis Mésiens et portent maintenant le nom de Vlaques »[14]. Ils demeuraient donc dans les régions hautes du Haemus, qu'ils ont transformées en cité inexpugnable, « se basant sur leurs forteresses, qui sont très nombreuses et édifiées sur des rochers abrupts »[15]. Chez Nicétas, les Vlaques forment une *ethnie* (ἔθνος) ou une *nation* (γένος)[16], tout comme leurs alliés bulgares et les autres peuples européens du temps[17]. Pierre et Asên, les dirigeants du mouvement, sont « de la même nation et origine » qu'eux[18]. Chez l'historien de Chonai, les Vlaques ont une langue propre. Dans un épisode de son *Historia*, Choniate fait venir en scène un prêtre byzantin tombé en captivité, qui implore Asên de lui rendre la liberté, en s'adressant à lui «en la langue de celui-ci, car il était connaisseur du parler des Vlaques »[19].

[13] L. Chalkokondyl, *Historiarum demonstrationes*, ed. Bonn, p. 35, 78; ed. E. Darkó, Budapest, 1922, I, p. 31, 72.

[14] N. Choniates, *Historia*, ed. van Dieten, Berlin, 1975, p. 368, 50—52: ἑαυτῷ δὲ μάλιστα καὶ ʽΡωμαίοις ἐκπολεμώσας τοὺς κατὰ τὸν Αἶμον τὸ ὄρος βαρβάρους, οἳ Μυσοὶ πρότερον ὠνομάζοντο, νυνὶ δὲ Βλάχοι κικλήσκονται.

[15] *Ibidem.*

[16] Pierre et Asên sont les instigateurs de „toute la nation" des Vlaques *(Ibidem*, p. 369, 58: τὸ ἔθνος ὅλον); „la nation entière (vlaque) se dresse à la lutte" *(Ibidem*, p. 372, 37: ὅλον τὸ γένος); Dieu a décidé la liberté „pour toute la nation des Bulgares et des Vlaques" *(Ibidem*, p. 371, 23—24: τοῦ τῶν Βουλγάρων καὶ τῶν Βλάχων γένους), les Vlaques se réjouissent de l'aveuglement de Constantin Ange comme si il leur aurait mis en danger l'empire de la propre nation *(Ibidem*, p. 436, 91: ἐπὶ ἑαυτῶν ἔθνους τῇ βασιλείᾳ); "Chrysos est de nation vlaque" *(Ibidem*, p. 487, 61: ὁ Χρύσος οὗτος Βλάχος τὸ γένος).

[17] Les Vlaques apparaissent ensemble avec d'autres ethnies du temps: les Vlaques et les Bulgares: *(Ibidem*, p. 371, 23—24: τοῦ τῶν Βουλγάρων καὶ τῶν Βλάχων γένους) „des deux nations ⟨des Bulgares et des Vlaques⟩ *(Ibidem*, p. 371, 20: ἐξ ἑκατέρου γένους); les Vlaques et les Coumans (les Scythes) *(Ibidem*, p. 428, 63—64; 434, 27; 446, 63—64; 455, 52; 473, 64; 487, 58); les Vlaques font partie des "nations apostasiées" contre l'Empire *(Ibidem*, p. 432, 63—64: συγκινηθεῖσιν ἔθνεσι).

[18] *Ibidem*, p. 369, 58—59: καὶ τὸ ἔθνος ὅλον ἀνασείσαντες Πέτρος τις καὶ ʼΑσάν, ὁμογενεῖς καὶ ταυτόσποροι.

[19] *Ibidem*, p. 468, 25—26: δι'ὁμοφωνίας ὡς ἴδρις τῆς τῶν Βλάχων διαλέκτου εἰς ἔλεον αὐτὸν ἐκκαλούμενος.

La recherche spécialisée a interprété de différentes manières les données de la narration historique de Choniate. Dans le terme de « Vlaque », certains spécialistes voient une catégorie socio-professionnelle, au sens de « pâtres », sans égard à leur origine ethnique. Dans notre cas, les « Vlaques » de Choniate seraient des bergers bulgares du Haemus. D'aucuns admettent que le terme de « Vlaque » a un contenu ethnique chez l'auteur de Chonai, car il désigne les habitants d'origine latine ou d'autre origine, mais il semble que Nicétas ne soit pas toujours conséquent avec lui-même, puisque dans certains épisodes de sa narration il envisage aussi les « Bulgares » quand il use du terme de « Vlaques ». Enfin, maints spécialistes donnent à la notion de « Vlaque » employée par Choniate un sens exclusivement ethnique, ce terme définissant les descendants romanisés de la population thrace des Balkans, qui ont survécu pendant tout le moyen-âge dans les territoires sud-danubiens. Cette dernière thèse se trouve intégralement confirmée par l'analyse des termes par lesquels Choniate, ainsi que tous les autres auteurs appartenant à l'horizon linguistique et culturel de la Nouvelle Rome désignent les Vlaques sud-danubiens. On pourrait même dire que Nicétas affirme l'ethnicité des Vlaques avec encore plus de fermeté que d'autres sources byzantines, peut-être aussi en raison des contacts directs de l'auteur avec leur monde — contacts sur lesquels nous reviendrons — les Vlaques formant une *ethnie* et une *nation* parmi les autres peuples balkaniques et ayant une langue propre et un mode de vie et des mœurs spécifiques. Non moins intéressante est la position de l'auteur, ainsi qu'on pourra le constater, face à l'origine des Vlaques du Haemus, celui-ci s'inscrivant sur la ligne de la tradition attestée pour la première fois par Kekaumenos dans la culture historique byzantine.

Le parallèle établi avec d'autres horizons linguistiques et culturels du temps vient confirmer pleinement les conclusions relatives au contenu ethnique de la catégorie de « Vlaques » dans les sources byzantines.

La première mention des « Vlaques » dans les sources latines est consignée par les « Annales de Bari » à la première moitié du XI^{e} siècle[20]. Au siècle suivant, les « Vlaques » sont mentionnés par de nombreuses sources latines, où ils apparaissent à côté d'autres ethnies du sud-est de l'Europe — Grecs, Bulgares, Serbes, Coumans, Petchenègues, Albanais — que les Latins ont connues en cours de route vers l'Orient. Ces premiers témoignages occidentaux au sujet des Vlaques sud-danubiens apportent la preuve du contenu ethnique de la catégorie dans le monde latin. Remarquables par leur abondance et leur valeur, les preuves puisées aux sources latines relatives aux débuts de l'Etat des Asênides sont d'un poids accablant. Sur le premier plan se situent les témoignages des participants aux deux expéditions croisées vers l'Orient, contemporaines des événements des Balkans — d'Ansbertus à Villehardouin et Robert de Clari — et ceux contenus dans la correspondance échangée par la curie pontificale avec Johannitsa, le souverain de Tirnovo[21]. Il en est de même des témoignages des chroni-

[20] *Annales Barenses*, ed. Pertz, M. G. H.SS., vol. V, p. 53. Cf. M. Gyoni, *Vlahi barijskoj letopisi*, « Acta Antiqua Academiae Scientiariam Hungaricae », I (1951), n^{os} 1—2, p. 235—245.

[21] Ces données ont été recueillies par A. Sacerdoțeanu, *Considerații asupra românilor în evul mediu*, Bucarest, 1936. Une analyse de ceux-ci, chez R. L. Wolff, *op. cit.*, p. 167—204.

ques et des actes de la chancellerie hongroise du XIII^e siècle, dont la valeur est indépendante de l'ensemble des preuves apportées par le monde occidental [22]. A la lumière de tous ces témoignages, les Vlaques des Balkans apparaissent en tant que membres distincts de la famille des peuples sud-est européens. On aboutit aux mêmes constatations en prenant en considération aussi l'horizon linguistique et culturel sud-slave, représenté surtout par les sources serbes des XII^e—XV^e siècles, dont les témoignages les plus précieux sont fournis par le Presbytère de Dioclée a et par les actes de chancellerie du royaume serbe. Si l'œuvre de l'auteur dalmate ajoute une nouvelle attestation de l'origine latine des Vlaques sud-danubiens [23], les documents de la chancellerie serbe ont une valeur unique, car on y trouve maints noms purement roumains qui proviennent des milieux populaires vlaques du royaume des Némanides [24].

Par conséquent, dans trois horizons linguistiques et culturels différents — byzantin, latin et sud-slave — le terme de « Vlaque » a, pour le moins jusqu'aux XII^e—XIV^e siècles, un contenu exclusivement ethnique et désigne la population de langue latine des Balkans. Et ce qui est essentiel, c'est que les sources relatives aux événements qui nous intéressent et appartiennent également aux trois milieux n'admettent aucune autre interprétation. Même si le moindre doute subsistait encore, il serait dissipé par le titre que le souverain balkanique Johannitsa se proclame lui-même : *imperator/rex Bulgarorum et Blachorum* [25], donc souverain des deux peuples sud-danubiens dont les aspirations vers la liberté ont trouvé leurs plus fidèles interprètes en Pierre, Asên et Johannitsa. Devant ces preuves accablantes, il est malaisé de continuer à soutenir que le terme de « Vlaque » puisse désigner les bergers bulgares du Haemus ou, plus grave encore, que le même auteur puisse envisager, par un seul et même terme, tantôt les Roumains sud-danubiens, tantôt la population bulgare.

Deux objections majeures ont été avancées contre cette interprétation du terme de Vlaque. La première a trait à l'affirmation de Choniate que les Vlaques du Haemus sont identiques aux « Mésiens » de jadis, bien que presque toutes les autres sources byzantines des X^e—XV^e siècles identifient les « Mésiens » avec les « Bulgares ». La seconde objection se rapporte à un autre passage d'*Historia*, où Nicétas souligne que « les barbares d'Asên », (les Vlaques), « loin de se contenter de leur part et de se borner à faire la conquête de la toparchie mésienne, ne laissaient pas de porter préjudice à l'empire des Romains et de vouloir unir, comme dans

[22] Pour la fonction des chroniques hongroises dans le problème de l'ethnicité des « Vlaques » du sud-est de l'Europe, voir S. Brezeanu, « *Romani* » *şi* « *Blachi* » *la Anonymus. Istorie şi ideologie politică,* « Revista de istorie » 34 (1981), n° 7, p. 1313—1340.

[23] Presbyter Diocletis, *Regnum Slavorum* , ed. I. G. Shwandtner, in *Scriptores rerum Hungaricarum veteres ac genuni,* III, Viennae, 1778, p. 478 : « *Bulgari* ... ceperunt ... totam provinciam Latinorum, qui illo tempore Romani vocabantur, modo vero Morovlachi, hos est Nigri latini vocantur ». Cf. A. Armbruster, *Romanitatea românilor. Istoria unei idei,* Bucarest, 1972, p. 23.

[24] La plupart de ces anthroponymes ont été signalées par N. Drăganu *(Românii în veacurile IX—XIV pe baza toponimiei şi onomasticei,* Bucureşti, 1933), et, surtout, par S. Dragomir *(Vlahii din nordul Peninsulei Balcanice din Evul Mediu,* Bucarest, 1959).

[25] Sur l'évolution de ce titre, voir S. Brezeanu, *Imperator Bulgariae et Vlachiae. În jurul genezei şi semnificaţiei termenului de* « *Vlachia* » *din titulatura lui Ioniţă Asan,* « Revista de istorie », 33 (1980), n° 4, p. 655—663.

le passé, le royaume des Mésiens et des Bulgares »[26]. Par rapport à la réalité historique, il y a là une flagrante inadvertance : l'Etat d'Asparouch est, chez Choniate, un royaume « des Mésiens et des Bulgares » et non pas des « Bulgares » seulement.

Ces deux objections contenues dans l'« Histoire » de Choniate ayant été amplement analysées à un autre endroit [27], nous allons en parler brièvement.

Le sens attribué par l'historien byzantin au terme de « Mésiens » doit être recherché, croyons-nous, à partir de l'évolution de la terminologie politico-ethnique des anciennes provinces romano-byzantines, à la fin de l'antiquité et les débuts du moyen-âge. On sait généralement qu'aux derniers siècles de l'histoire du monde romain la notion *Romanus* désignait l'entière population de l'empire. Mais parallèlement, les milieux intellectuels gardent le souvenir des anciennes communautés ethniques auxquelles ont appartenu les populations de l'empire avant d'avoir été incluses dans la *pax Romana*. Dans les provinces orientales, où les anciens peuples — — « Grecs », « Egyptiens », « Syriens » ou « Arméniens » — n'ont jamais été absorbés par la civilisation romaine, ce souvenir est fort puissant. Il est présent même dans les provinces occidentales et balkaniques de l'empire, où le processus d'assimilation des anciennes populations de culture supérieure de Rome a pleinement triomphé. Ici, dans les sources tardives romaines, continuent à circuler des termes tels que « galli », « hispani », « itali », « afri », « rhaeti », « norici ». « panoni », « daci », « moesi » ou « scythae », termes qui ont tout d'abord une acception territoriale, non dénuée cependant déjà d'une certaine couleur ethnique, rappelant les anciennes populations celtiques et thraciques dont ceux-ci sont les descendants. En Occident, les intellectuels de la renaissance carolingienne reprennent ces dénominations, qui ont déjà, comme *Galli*, *Hispani*, *Rhaeti* ou *Norici*, un contenu ethnique prépondérant et qui désignent les ethnies néo-latines s'étant formées aux VIIe—IXe siècles [28]. La même évolution de la terminologie politico-ethnique est à remarquer aussi dans les sources byzantines des IVe—VIe siècles, où les habitants de l'empire sont au sens large *Romani-Rhōmaioi*, mais dans les milieux savants de la Nouvelle Rome ils sont au sens restreint *Itali*, *Galli*, *Hispani*, *Afri*, en Occident, et *Dakai*, *Scytai*, *Paiones* ou *Mysoi*, dans les Balkans [29]. Les sources

[26] Choniates, *Historia*, p. 378, 81 : ὅθεν οὐδ' ἠγάπων, εἰ τὰ ἑαυτῶν ἔχουσι σώζειν καὶ τὴν τῆς Μυσίας μόνην περιβαλοῦνται τοπάρχησιν . . . καὶ τὴν τῶν Μυσῶν, καὶ τῶν Βουλγάρων δυναστείαν εἰς ἓν συνάψουσιν, ὡς πάλαι ποτὲ ἦν, οὐδαμῶς ἠνείχοντο.

[27] S. Brezeanu, « *Vlahi* » *şi* « *moesi* » *în sursele bizantine relative la începuturile statului Asăneştilor. Terminologie etnică şi ideologie politică* (sous presse).

[28] Chez Notker de St. Gallen apparaissent les formes *moderni Galli sive Franci* ou *reges Gallorum vel Francorum*, où l'équivalence entre « Galli » et « Franci » est évidente. Un autre de ses contemporains, Walafridus Strabo, refuse de désigner les « Romains » des Alpes de leur propre nom, en leur donnant l'étymon de *Rheti*, pris du nom de l'ancienne province romaine. Cf. E. Zöllner, *op. cit.*, p. 99—100, 149, 152 ; L. Weisgerber, *Deutsch als Volksname. Ursprung und Bedeutung*, Darmstadt, 1953, p. 178 et suiv.

[29] Pour « daci », voir *Istoria eclesiastică* de Théodoret de Cyros, où Sardica apparaît « la métropole du peuple des Daces » (τῶν Δακῶν ἔθνους μητρόπολις) in *Fontes Historiae Daco-romanae*, II, Bucarest, 1970, p. 232. « Les Scythes », comme habitants de la province byzantine du Bas-Danube, Scythia Minor, apparaissent in *Corpus Juris Civilis* (κατὰ τὴν ⟨ἐπαρχίαν⟩ Σκυτῶν καὶ Μυσῶν)), in *Ibidem*, p. 380 et chez Theophylact Simocattes (τῶν τε Σκυτῶν καὶ Μυσῶν τοὺς περιοίκους) in *Ibidem*, p. 534.

byzantines des XI^{e}—XII^{e} siècles rappellent le souvenir de ces noms en se rapportant à l'ethnie néo-latine des Vlaques. Parlant des Vlaques de Thessalie, Kekaumenos, le meilleur connaisseur des Vlaques sud-danubiens, souligne que ce sont « les soi-disant Daces et les Besses », qui avaient habité « tout d'abord près du Danube et de la Save »[30], d'où ils se sont ensuite répandus dans tout l'Epire et toute la Macédoine, et la plupart d'entre eux se sont établis dans l'Hellade (la Thessalie)[31]. L'aristocrate thessalien exprime une tradition historique qui descend jusqu'à la fin de l'antiquité pour identifier les Vlaques du XI^{e} siècle avec les « Daces » et les « Besses » de la Dacie aurélienne, disloqués par l'invasion slave vers les régions centrales et sudiques de la péninsule. A son tour, Jean Zonaras remarque, dans un passage inobservé par la recherche moderne de spécialité, que « les Péons aussi sont une nation latine ou une ethnie thracique » (Παίονες· γένος Λατῖνον ἤ ἔθνος Θρακικòν).)[32]. Le renseignement fourni par cet auteur, qui se situe aux débuts d'une nouvelle étape dans l'évolution du terme « paiones », se trouve confirmé à l'aube du XIV^{e} siècle par *Descriptio Europae Orientalis*, œuvre due à un moine dominicain, qui identifie les *Blazi* rencontrés par lui en Macédoine méridionale et en Thessalie avec les *Pannoni* ou *pastores Romanorum*[33]. Ceux-ci avaient habité il y a des siècles en Pannonie, d'où la conquête arpadienne les avait chassés. Il est à remarquer également que chez Kekaumenos on voit apparaître les deux couches historiques des Vlaques — thracique et romain — dans deux termes différents : « bessi » et « daci », alors que chez Zonaras ces deux couches plus anciennes sont désignées par une notion unique, « paiones ».

Le terme « Mésiens » qui, jusqu'à un certain point, suit la même évolution , définissait à l'origine l'union tribale thrace de la rive droite du Danube ; aux derniers siècles de l'antiquité, il désigne la population de la province d'entre le Danube et les Balkans. Dans ce dernier cas, le terme a une acception territoriale, mais ici aussi on voit apparaître une nuance ethnique, à mesure que les Mésiens étaient absorbés par la civilisation supérieure de Rome, le terme finissant ainsi par désigner la population latinophone de la Mésie. L'évolution du terme de « Mésiens » subit, à partir du X^{e} siècle , un changement décisif de contenu, découlant de la reconquête par les Byzantins des territoires situés entre les Balkans et le Danube. Le changement apparaît pour la première fois dans les « Histoires » de Léon le Diacre, principale source de la conquête de la Bulgarie par Jean Tzimiskes. L'auteur définit constamment par *Mysia* (Μυσία) l'ancien Etat d'Asparouch et par Mésiens (Μυσοί)[34] les habitants de celui-ci. L'apparition dans les sources byzantines à la charnière des X^{e} — XI^{e}

[30] *Sovety i rasskazy Kekavmena*, p. 268.
[31] *Ibidem*, p. 270.
[32] Iohannis Zonarae, *Lexicon*, Leipzig, 1808, p. 1495 ; *Fontes Historiae Daco-Romanae*, IV, Bucarest, 1982, p. 66.
[33] *Anonymi descriptio Europae Orientalis*, ed. O. Górka, Cracovia, 1916, p. 12—13. « Notandum quod inter machedoniam, achayam et thesalonicam est quidam populus valde magnus et spatiosus qui vocantur blazi, qui et olim fuerunt romanorum pastores, ac in Ungaria ubi erant pascua romanorum ... olim morabantur. Sed tandem ab Ungaria inde expulsi, ad parest illas fugierunt ». *Ibidem*. p. 44 : « Panoni autem, qui inhabitabant tunc panoniam, omnes erant pastores romanorum et habebant super se decem reges potentes ».
[34] Gy Moravcsik, *Byzantinoturcica*, II, Berlin, 1958, p. 207—208.

siècles de cette mutation terminologique, qui découle d'un fait de nature idéologique, est lourde de sens. En tant que représentant de l'idéologie politique byzantine, Léon le Diacre remet en circulation les deux termes avec un sens nouveau afin de légitimer la conquête de la Bulgarie par l'empire, cette conquête étant présentée comme un acte de *restitution* a la Nouvelle Rome d'une province de droit impérial, que les « barbares » arrachèrent par violence. Léon le Diacre explique clairement que la *Mysia* appartient de droit à l'empire et que Tzimiskes réintégrait la province à l'Etat byzantin (τὴν Μυσίαν ῾Ρωμαίοις ἀνασωσάμενος) [35]. Dans la littérature politique byzantine de la période suivante, l'acte de Léon le Diacre a trouvé des imitateurs, fait qui a décidé la carrière de l'étymon pour les X^{e}—XV^{e} siècles, lorsqu'une tradition historique se forme dans le monde intellectuel de la Nouvelle Rome, tradition qui identifie les « Mésiens » avec les « Bulgares » [36]. Sans aucun doute, le terme a ici une acception ethnique, mais il est des auteurs qui y incluent aussi l'acception territoriale.

Il existait donc, à la charnière des XII —XIII siècles, une tradition antique dans le monde savant qui identifiait les Mésiens avec les descendants romanisés de l'ancienne union tribale du Bas-Danube. Une tradition de date récente était également apparue qui désignait par « Mésiens » les « Bulgares » et à laquelle se rallient la plupart des auteurs byzantins de cette période. En présence de ces deux traditions, Choniate tourne le dos à la dernière, pour revenir à l'ancienne tradition et il identifie les « Mésiens » avec l'ethnie néolatine des Vlaques. On voit transparaître du passage l'idée que Nicétas se rend compte que l'ethnicon archaïsant « Mésiens » a en son temps un autre sens quand il note que les Vlaques se nommaient *auparavant*, *jadis* (πρότερον) Mésiens. Autrement dit, il semble qu'il n'ignorait pas que le terme « Mésiens » avait pris en son temps un autre sens. Tout comme chez Kekaumenos et Zonaras, la tradition de l'identification des « Vlaques » avec l'une des branches romanisées des Thraces est d'origine savante byzantine, les Vlaques eux-mêmes se donnant une origine romaine, dont font mention Kinnamos et Apokaukos, de même que les sources latines médiévales [37]. Pourquoi ne voit-on apparaître ni chez Kekaumenos, ni chez Choniate, les meilleurs connaisseurs de la société vlaque sud-danubienne qu'ait eus la littérature historique byzantine, l'origine que les Vlaques eux-mêmes s'attribuaient, mais une origine « barbare » antique, « dacique » ou « mésienne »? La réponse doit être cherchée dans la position des deux représentants de l'idéologie traditionnelle byzantine à l'égard des aspirations d'émancipation politique des Vlaques de Thessalie et du Haemus aux XI^{e}—XII^{e} siècles. Le dénominateur commun de l'œuvre des deux chroniqueurs byzantins est l'hostilité déclarée avec laquelle ils accueillent ces aspirations, comme d'ailleurs celles des autres peuples balkaniques [38].

[35] Léon le Diacre, *Historiae*, ed. Bonn, p. 157.

[36] Gy. Moravcsik, *op. cit*, p. 101—104, 207—208.

[37] Les plus importantes sont les chroniques hongroises des XIII^{e}—XIV^{e} siècles (S. Brezeanu, « *Romani* » *şi* «*Blachi* » *la Anonymus*).

[38] H. Ahrweiler, *L'idéologie politique de l'Empire byzantin*, Paris, 1975, p. 50 et suiv.; J. Kalić, *Idéologie impériale et l'histoire des Serbes au XII^{e} siècle*, in « Actes du XV^{e} Congrès International d'Etudes Byzantines », Athènes, sept. 1976, II, Athènes, p. 191—203.

Mais dans le cas des Vlaques, il est à supposer que l'idée de leur origine romaine a constitué l'une des idées-force du mouvement libérateur dû à Pierre et Asên, raison pour laquelle Choniate n'en fait pas état, de même qu'avait procédé, un siècle auparavant, Kekaumenos. Ce qui confirme cette hypothèse, c'est la transmission de l'idée de l'*origine romaine* de Johannitsa et de son peuple dans la correspondance échangée entre le souverain balkanique et le pape Innocent III pour des raisons d'ordre politique, idée issue pourtant, sans aucun doute, du monde vlaque.

Passons maintenant à la seconde objection majeure concernant l'identification de l'Etat d'Asparouch avec un « royaume des Mésiens (des Vlaques) et des Bulgares » et non pas seulement des « Bulgares ». Pour interpréter cet épisode, il me semble que le chercheur moderne doit tenir compte de toutes les autres données de l'œuvre de Choniate et, en tout premier lieu, que le terme de « Vlaques » a un sens *ethnique* de même que celui de « Bulgares » ou « Serbes », et qu'il identifie les « Vlaques » avec les « Mésiens ». C'est pourquoi il est important de saisir *l'interprétation* que donne Choniate aux réalités politico-ethniques du premier Etat bulgare et non pas les contradictions de sa relation par rapport à ces réalités.

Remarquons tout d'abord que, dans cet épisode. la « toparchie de la Mésie » est la *patrie* des Vlaques [39] qui ont participé au mouvement de Pierre et Asên, affirmation pleinement d'accord avec une autre, antérieure, se rapportant à l'autochtonie des « Vlaques » — identiques aux Mésiens de jadis — des monts Haemus. Il importe moins si par la « Mésie » Nicétas entend l'entière Bulgarie du nord-est ou rien que la région du Haemus, ce problème ayant constitué l'un des points de la dispute. L'accent tombe ici sur l'origine « mésienne » des Vlaques, d'où il déduit aussi leur « droit » de maîtres du territoire de la Mésie. L'auteur laisse entendre également le fait que les territoires du centre-ouest de la péninsule, qui forment le noyau de l'Etat de Samuel et ont été ensuite transformés en thème de la Bulgarie, sont la patrie des Bulgares, indépendamment du caractère ethnique de la région au moment où l'auteur écrivait. Choniate savait, sans contredit, que la « Mysia » n'était pas peuplée exclusivement de « Vlaques », de même que sa « Bulgarie » n'était pas habitée seulement par des Bulgares. Considéré sous cet angle, le passage devient intelligible : comprendre dans l'Etat de Pierre et Asên les régions du centre-ouest de la péninsule eût signifié unir le règne des Mésiens et des Bulgares et reconstituer l'ancien Etat de Siméon, Pierre et Samuel. En second lieu, l'Etat d'Asparaouch fut, selon la conception dominante dans la pensée politique des premiers siècles médiévaux, un royaume touranique, caractère donné par le clan conquérant [40], même si la plupart de sa population était formée de Slaves et de Romans, tout comme le royaume mérovingien fut un Etat franc, sans égard à la composition ethnique à prédominance romane. Le fait que Boris se soit converti au christianisme a joué un rôle capital dans l'évolution ultérieure de la société des Balkans ; celui-ci transforme l'Etat d'Asparouch en un royaume sud-slave, grâce à l'adoption

[39] Choniates, *Historia*, p. 374, 81 : « les barbares ⟨les Vlaques⟩ d'autour d'Asên » sont revenus dans leur patrie Mysia » (εἰς τὴν πατρίδα Μυσίαν).

[40] L. Musset, *Les invasions. Le second assaut contre l'Europe chrétienne (VIIe—XIe siècles), Paris* [2], 1971, p. 212—213.

par le souverain de la langue sud-slave comme langue de liturgie et de culture, cet acte lui ayant été imposé par des considérations d'ordre politique. A l'époque, l'historien byzantin ignorait-il, sans nul doute, les origines touraniques de l'Etat d'Asparouch, ainsi que le titre de ses souverains. Il considérait qu'autrefois, comme de son temps, les principales composantes ethniques de cet Etat ont été les Slaves, transformés entre temps en « Bulgares », et les « Mésiens » romans métamorphosés eux aussi en « Vlaques ». Il faut remarquer à cet égard que l'historien byzantin se trouve en plein accord avec Johannitsa qui, malgré les quelques hésitations quant à son titre *imperator Bulgarorum et Blachorum* ou seulement *imperator Bulgarorum*[41] — voit dans les souverains du premier Etat bulgare ses « prédécesseurs » et il nomme Pierre, Siméon et Samuel empereurs des « Bulgares et des Vlaques » *(imperatores Bulgarorum et Blachorum)*[42]. Par conséquent, indépendamment du caractère politique du premier Etat bulgare — tout d'abord touranique, puis sud-slave — la tradition historique byzantine et vlaque-bulgare de la fin du XII[e] siècle et début du XIII[e] voyait en lui un Etat de collaboration des Bulgares et des Vlaques. Et si le souverain de Tirnovo, issu du monde vlaque, avait l'intérêt de faire de Siméon, Pierre et Samuel ses « prédécesseurs » afin de légitimer la nouvelle réalité politique dualiste apparue dans les Balkans, on ne saurait suspecter l'intellectuel byzanrin d'avoir modifié la tradition historique.

Enfin, comment expliquer le fait que dans le fameux testament politique de Basile II, Nicétas présente les « Vlaques » comme adversaires du Bulgaroctone ? Dans l'œuvre de Choniate, la tradition d'une résistance vlaque devant Constantinople impériale est amplement documentée. Le mouvement ayant pour promoteurs Pierre et Asên a été précédé par d'autres actions antibyzantines, étant donné que les Vlaques « se sont enhardis en d'autres occasions aussi contre les Romains »[43] et ce sont toujours eux qui ont insufflé aux « Scythes » (Coumans) « une haine de mort envers nous qui soit transmise en éternel souvenir de génération en génération »[44]. Un siècle plus tôt, en liaison avec le mouvement de Thessalie de 1066, auquel participent Vlaques, Bulgares et Grecs, Kekaumenos fait des « Vlaques » l'ennemi implacable des Romains qui s'était opposé à l'empire[45] dans les siècles passés aussi. Comme habitants de l'ancien Etat d'Asparouch, les Vlaques se sont montrés, sans nul doute, solidaires avec les Bulgares dans le dramatique combat entre Basile II et Samuel. La tradition historique consignée par Choniate et Kekaumenos a certainement en vue aussi l'épisode sanglant de la conquête du premier Etat bulgare par les Byzantins. C'est cette solidarité des deux peuples sud-danu-

[41] La formule *imperator/rex Bulgarorum et Blachorum* prédomine *(Prepiskata na papa Inokentija III kăm Bălgarite*, ed. I. Dujcev, in « Godišnik na Universitet Kliment Ochridski, istor.-filol. » fak. 38, n° 3, Sofia, 1942, doc. 2, p. 22 ; doc. 18, p. 47), mais n'y manque pas non plus la deuxième , *imperator Bulgarorum (Ibidem*, doc. 15, p. 43 ; doc. 18, p. 47). Cf. S. Brezeanu, *Imperator Bulgariae et Vlachiae*, p. 655—656.

[42] *Prepiskata*, p. 43—44, 47.

[43] Choniates, *Historia*, p. 368, 54—55.

[44] *Ibidem*, p. 629, 40—41.

[45] *Sovety i rasskazy Kekavmena*, p. 268—270.

biens dans la lutte contre Byzance qui aura dicté également la politique de Basile II pour leur séparation, concrétisée dans l'organisation religieuse donnée aux territoires conquis en 1018. Ainsi donc, a-t-il existé un établissement de Basile II où les Vlaques apparaissaient en ennemis de l'empire? L'existence d'un établissement de l'empereur macédonien est unanimement acceptée par les recherches modernes, qui ont vu en celui-ci un véritable testament politique de Basile II[46]. La tradition historique de la lutte des Vlaques contre les Byzantins rend plausible la présence des Vlaques, aux côtés des Bulgares, dans l'établissement.

[46] E. Stănescu, *Byzantinovlachica*, p. 419—422.

LA CULTURE ROUMAINE AU PROCHE-ORIENT REMARQUES SUR UN NOUVEAU CATALOGUE DE MANUSCRITS ARABES

IOANA CÂNDEA-MARINESCU

Les sources relatives à l'histoire politique, la civilisation et la culture d'un pays sont à rechercher non seulement dans ses limites géographiques, mais aussi à l'étranger, dans les régions voisines, et même plus loin — le fait en est généralement connu. De sorte que, dans le cas de l'histoire du Sud-Est européen prise en bloc et tout particulièrement dans le cas du peuple roumain, parmi les sources de toute première importance comptent, à part les documents et les textes anciens d'Europe centrale et de l'Est, ceux du Proche-Orient — documents ottomans d'Anatolie ou arabes de Syrie, Liban, Israël ou Egypte. L'ancienneté des rapports avec ces pays, et le fait que, tout comme les Roumains ou les peuples balkaniques, les pays susmentionnés se sont trouvés pendant deux millénaires dans la même sphère d'influence dominée successivement par les grandes civilisations hellénique, romaine, byzantine et ottomane, expliquent suffisamment la variété des rapports en question et les phénomènes communs d'ordre politique, économique ou culturel.

Il s'agit là des réflexions nées de la lecture du nouveau *Catalogue* de textes arabes : *Les manuscrits arabes de l'Institut d'Etudes Asiatiques de l'Académie des Sciences de l'URSS*, I[e]—II[e] Parties, Moscou, 1986, publié dans la rédaction d'A.B. Kalidov [1]. L'Institut d'Etudes Asiatiques se rattache par ses antécédents aux commencements de l'étape moderne des sciences orientales fondées en Russie, comme on le sait, par Pierre le Grand [2]. Après les premiers essais du XVIII[e] siècle, illustrés notamment par Démètre Cantémir avec son « Système ou structure de la religion muhammedane » (Sanktpiterburh, 1722) — un grand livre dans le domaine des études orientales en Europe — les études russes dans ce même domaine devaient connaître un rebondissement lors de la fondation, en 1818, du Musée Asiatique dans le cadre de l'Académie Impériale des Sciences de Saint-Petersbourg. Pendant tout un siècle, cet organisme allait justifier la renommée des études orientales en Russie grâce à des recherches et des éditions critiques, sans oublier la célèbre collection de manuscrits orien-

[1] *Akademija Nauk SSSR. Institut Vostokovedenija. Arabskie rukopisi Instituta Vostokovedenija, Kratkij katalog.* Pod redakciej A. B. Khalidova. Čast 1—2. Moskva, Izdatel'stvo « Nauka », Glavnaja redakcija vostočnoj literatury, 1986. 526 (—528) pp. (1) ; 336 pp. (2), avec 136 reproductions.

[2] Cf. V.-V. Barthold, *La découverte de l'Asie. Histoire de l'Orientalisme en Europe et en Russie*, trad. par B. Nikitine, Paris, 1947, p. 226 ; N. A. Smirnov, *Očerki istorii izucenija islama v SSSR*, Moskva, 1954, p. 25 et suiv. ; I. Ju. Kračkovskij, *Očerki po istorii russko arabistiki*, Moskva-Leningrad, 1950, p. 40 et suiv.

Rev. Etudes Sud-Est-Europ., XXV, 3, p. 217—223, Bucarest, 1987

taux, parmi lesquels les manuscrits arabes sont les plus nombreux. Réorganisé en 1930 comme Institut d'Etudes Asiatiques de l'Académie des Sciences de l'URSS (Filiale de Léningrade), ce vénérable établissement a poursuivi son œuvre avec la même efficacité. L'un de ses principaux objectifs reste la mise en valeur de la riche collection de manuscrits dont il dispose. Insuffisamment connue jusqu'à présent par des contributions méritoires, certes, mais ne traitant qu'en partie l'ensemble de cette collection, grâce au *Catalogue* dressé par A. B. Khalidov elle sera désormais accessible aux spécialistes. L'événement déborde le domaine des études arabes, car il intéresse au même point le Sud-Est européen et l'histoire de la culture roumaine. Avant d'aborder la description du *Catalogue*, voici quelques noms illustrant l'étude partielle de cette collection : V. Rosen, C. Salemann, D. Günzburg, I. Ju. Kratchkovskij, F. A. Rozenberg, B. A. Turaev, V. A. Eberman, A. E. Schmidt, V. I. Beljaev, A. B. Khalidov et A. I. Mihajlova [3].

Le fonds arabe des manuscrits de l'Institut de Léningrade compte à peu près 5 000 tomes, soit plus de 10 700 écrits complets ou fragmentaires. Le *Catalogue* suit la classification par domaines traditionnels de la pensée et de la culture islamique, à savoir : le *Coran* et les sciences coraniques (667 écrits) ; les *hadīt* (460) ; la dogmatique (y compris l'apologie et la polémique, l'eschatologie et le soufisme, les différentes sectes, les prières et les sermons — 2 609 écrits) ; le *fiqh* (1533) ; la philosophie, la psychologie, l'éthique, la politique (1471) ; la philologie (y compris la lexicographie, la métrique, la rhétorique et la stylistique — 1 673) ; la littérature (887) ; l'histoire, la géographie et la cosmographie (343) ; les mathématiques, l'astronomie et l'astrologie (208) ; les encyclopédies (105) ; les bibliographies (7) ; les sciences naturelles (21) ; les sciences occultes (229) ; la médecine humaine et vétérinaire (y compris la hippologie — 121) ; l'agriculture (3) ; l'art militaire (5) ; l'art culinaire (1) ; la musique (2) ; la littérature arabe chrétienne (179) ; *varia* (149). Comme on le voit il s'agit de l'un des fonds de manuscrits arabes les plus riches d'Europe. C'est à juste titre qu'A. B. Khalidov affirme dans sa *Préface* au *Catalogue* que le fonds comporte des ouvrages touchant à tous les domaines et appartenant à toutes les étapes de l'évolution de la littérature arabe, musulmane et chrétienne.

En ce qui concerne les manuscrits musulmans (les plus nombreux) notons d'abord les seize fragments du *Coran*, écrits aux VIII[e] — X[e] siècles en caractères kūfiques sur parchemin. Le fonds compte 150 autres textes complets du *Coran*, dont quatorze ornés de façon magnifique. Quant aux sciences coraniques, elles sont illustrées par les commentaires, d'écrivains s'échelonnant du IX[e] au XIV[e] siècle, dont Abū'l-Layṯ, As-Samarqandī, Maḥmūd ibn Ḥamza al-Kirmānī, Az-Zamaḫšarī, etc. L'Institut détient pas moins de vingt-six copies de la collection des *hadīṯ* d'Al-Buḫārī, 5 volumes de commentaires et 5 traités rares, le tout d'une époque antérieure au XVIII[e] siècle. A part d'autres collections (telles Muslimī ou le populaire At-Tirmiḏī), citons encore l'exemplaire daté de 1291 de l'anthologie d'Al-Baġawī, ainsi que l'unique copie d'un recueil du XII[e] siècle (n°. 751) et les si rares collections shi'ites des XI[e] — XII[e] siècles. Tous les grands théo-

[3] Cf. A. J. Huisman, *Les manuscrits arabes dans le monde. Une bibliographie des catalogues*, Leiden, 1967, p. 81—82.

logiens y sont, par ailleurs, représentés, depuis Abū Ḥanīfa jusqu'à Al-Ġazzālī, ainsi que toutes les écoles d'interprétation du droit canonique. Outre les traductions des traités anciens de philosophie grecque, le fonds détient aussi des écrits d'Al-Farabī, Ibn Sīnā, Faḫr ad-Dīn ar-Rāzī, Naṣīr ad-Dīn aṭ-Ṭūsī.

Les manuscrits de grammaire, lexicographie, métrique et rhétorique sont datés depuis les XI^{e} — XVI^{e} siècles jusqu'à l'époque moderne. Très riche aussi s'avère le fonds des manuscrits littéraires, dont les exemplaires les plus anciens remontent au X^{e} siècle.

D'une importance exceptionnelle sont les traités d'histoire universelle, d'histoire du caliphat, des dynasties et des différentes régions et villes du monde arabe, les chronologies comparées, ainsi que les recueils de légendes et les biographies. Il convient de ne point négliger non plus l'importance des manuscrits géographiques. C'est à cette catégorie de manuscrits que se rattachent les chronographies d'Al-Qazwīnī, de Šams ad-Dīn ad-Dimašqī, le « Dictionnaire géographique » de Yāqūt, les écrits d'Abū'l-Fidā', l'unique exemplaire du manuscrit avec le récit du voyage d'Ibn Sukaykir de Syrie à Constantinople (XVI^{e} siècle), ainsi que la meilleure copie de l'ouvrage célèbre de Paul d'Alep racontant le « Voyage du Patriarche Macaire d'Antioche » (1700, no. 9641).

Bien illustrées aussi sont les mathématiques, l'astronomie, l'astrologie, la médecine humaine. En revanche, les manuscrits traitant des sciences naturelles, médecine vétérinaire, agronomie, art militaire, musique ou art culinaire sont relativement rares. A noter la présence de l'ouvrage bibliographique de Ḥaǧǧī Ḫalīfa (représenté par des copies des XVII^{e} — XIX^{e} siècles).

Pour faire rentrer un si grand nombre de manuscrits dans seulement deux tomes (totalisant 850 pages), il a fallu appliquer des principes de stricte économie, impliquant une description des plus succinctes : titre, auteur, date de rédaction (ou du décès de l'auteur), commentaires, cote du manuscrit, nombre des pages, date et lieu de la copie, particularités du manuscrit, défauts, bibliographie. Comme de juste, quand le manuscrit respectif ne présente pas toutes les données requises, certaines précisions feront défaut. Heureusement, des Index d'une grande variété de contenu viennent compléter au mieux les descriptions, en fournissant des titres, noms d'auteurs, dates de rédaction, copistes, mentionnant le caractère unique ou autographe des exemplaires le cas échéant, ainsi que les exemplaires illustrés, dressant la correspondance des chiffres du *Catalogue* avec les anciennes cotes, précisant la provenance de chaque exemplaire.

Très important pour les études sud-est européennes, de même que pour l'histoire roumaine se révèle le fonds des manuscrits arabes chrétiens (nos 10367 — 10545), surtout les 42 volumes « offerts » en 1913, dans des circonstances qu'il n'y a pas lieu d'évoquer ici, par le patriarche d'Antioche, Grégoire IV al-Haddad, au tsar Nicolas II, à l'occasion du troisième centenaire de l'avènement des Romanoff. Le grand arabisant soviétique, Ignatij Jourievitch Kratchkovsky, dans son célèbre ouvrage intitulé *Avec les manuscrits arabes. Souvenirs sur les livres et les hommes* (3^{e} éd., Léningrad, 1948), mentionne souvent ce fonds qui a tenu une place privi-

légiée dans ses études, ses oeuvres et même dans sa vie [4]. Sans vouloir diminuer en rien les mérites du grand spécialiste soviétique des études arabes, il convient de rappeler toutefois que les 42 volumes fournis par Grégoire IV, tout comme bon nombre des autres manuscrits arabes chrétiens du fonds de l'Institut d'Etudes Asiatiques de Léningrad concernent en premier lieu l'histoire de l'Orient chrétien et de l'Europe du sud-est, bien plus que l'histoire de la Russie.

C'est un fait généralement connu que l'évolution de la littérature arabe chrétienne dans l'intervalle des XVI[e] — XVIII[e] siècles, évolution étudiée à fond par Georg Graf [5] et Joseph Nasrallah [6], s'est effectuée en étroite relation avec les réalités culturelles et politiques du Sud-Est européen et des Pays roumains. Par exemple, quelques-uns des manuscrits transférés de Syrie dans l'Empire des tsars au début de notre siècle jettent un jour nouveau sur les rapports de la Péninsule balkanique avec le Proche-Orient, ainsi que sur le rayonnement de la culture roumaine dans la Méditerranée Orientale. Or, ces ouvrages ont été trop peu étudiés jusqu'à présent par les spécialistes ressortissant des pays concernés.

Un ouvrage célèbre en Europe du sud-est aux XVII[e] — XVIII[e] siècles a été sans doute le *Chronographe* de Dorothée de Monembasie. Sa large diffusion (plus de quinze éditions), de même que son style et la variété de l'information ont fait de cet écrit une œuvre populaire, à laquelle même Goethe s'est rapporté pour son *Faust*. Pour la culture roumaine, le *Chronographe* tient une place majeure, car il fut composé à Jassy, sous le règne de Petru Şchiopul, ainsi qu'il résulte de la Préface rédigée par Apostol Tsigara, et sa première édition (Venise, 1631) fut dédiée à Alexandru Coconul, prince régnant de Valachie. L'historique de cette œuvre et sa portée ont fait l'objet d'un long exposé de D. Russo, dans ses *Etudes historiques gréco-roumaines* [7]. Toutefois, assez peu nombreux, sont ceux qui savent que le *Chronographe* attribué à Dorothée (en réalité il s'agit de la compilation d'un autre lettré, Hiérothée) fut traduit en arabe et diffusé à partir du XVII[e] siècle en plusieurs copies manuscrites. Sa traduction est le fruit du travail effectué par l'érudit patriarche syrien, Macaire Za'īm d'Antioche, personnalité en renom dont il sera encore question ci-après. Il commença ce travail de traduction en 1648, assisté plus tard par son fils Paul d'Alep et bénéficiant aussi des services de Yūsuf al-Muṣawwir, le fameux peintre d'icônes d'Alep. La première partie de l'ouvrage s'intitule *Tāriḫ ar-rumī al-'ağīb al-ğadīd* (Le merveilleux, célèbre Chronographe grec), cependant que sa seconde partie porte le titre de : *Ad-durr al-manẓum fī aḫbār mulūk ar-rūm* (Le si joliment enfilé collier de perles avec les nouvelles des rois grecs). Or, l'Institut de Léningrade est en possession du plus précieux manuscrit de cet ouvrage, l'exemplaire dont la seconde partie est la traduction autographe de Yūsuf (datée de 1659—1667), avec 94 portraits miniés d'empereurs byzantins et sultans ottomans, pendant que la première partie est une copie (réalisée à Con-

[4] I. Kratchkovsky, *Avec les manuscrits arabes. Souvenirs sur les livres et les hommes*, traduit du russe par M. Canard, Alger, 1954, p. 43—47.

[5] *Geschichte der christlichen arabischen Literatur*, Bd. I—V, Città del Vaticano, 1944—1953.

[6] *Histoire du mouvement littéraire dans l'Eglise melchite du V[e] au XX[e] siècle*, vol. III/2, IV/1, Louvain — Paris, 1979—1981.

[7] T.I., Bucureşti, 1939, p. 68—86.

stantinople en 1693) de la traduction de Macaire [8]. Il est intéressant de noter à ce sujet que les lecteurs arabes du Proche-Orient ont été à même de connaître dès le XVII[e] siècle, grâce à cet ouvrage, les initiatives de mécénat des princes roumains Petru Şchiopul et Alexandru Coconul, dont la *Préface* du *Chronographe* fait l'éloge.

C'est au fils du même patriarche et grand lettré traducteur du *Chronographe* que nous sommes redevables de la description la plus poussée des Pays roumains (la Moldavie et la Valachie) au XVII[e] siècle. Il s'agit du journal de voyage rédigé par le diacre Paul d'Alep et intitulé *Riḥlat al-batrāk Makārīūs al-Halabī* (« Le voyage du patriarche Macaire d'Alep »). Reconnu pour sa curiosité et son esprit d'observation, doublés par une persévérance à toute épreuve, le faisant enregistrer la moindre réalité éloquente, le diacre Paul d'Alep raconte avec un luxe de détails tout particulier le voyage de la délégation syrienne dans les Pays roumains (1653—1658), sa réception à la cour de Bucarest par les princes Matei Basarab et Constantin Şerban, puis à la cour de Jassy par Vasile Lupu et Gheorghe Ştefan. Il décrit les villes, les monuments et les couvents visités, les activités des habitants, leur nature et leurs coutumes, les ressources du pays, ses produits et sa vie spirituelle, ce qui fait de ce journal une œuvre inestimable pour la connaissance des réalités roumaines d'il y a trois siècles et plus. Des fragments de cette œuvre ont été publiés à plusieurs reprises en Roumanie, dans des versions de valeur inégale [9], mais jamais son texte intégral. Du reste, même le texte arabe et sa version française n'ont fait l'objet que d'une édition partielle, publiée il y a un demi-siècle par les soins du savant arabisant Vasile Radu [10]. Si jamais on devra réaliser une version roumaine de l'œuvre intégrale, il sera absolument nécessaire de recourir aussi au ms. B 1230, daté de 1700 et appartenant au fonds de l'Institut d'Etudes Asiatiques de Léningrad [11].

Mais les manuscrits arabes de ce fonds offrent également des informations relatives à d'autres chapitres ou moments de l'histoire de la culture roumaine. Par exemple, l'étude approfondie — non entreprise jusqu'à présent — du *Missel gréco-arabe* imprimé en 1701 à Snagov par Anthime d'Ibère (édition *princeps* du texte arabe et point de départ pour l'imprimerie dans le monde arabe) devra inclure aussi l'analyse du manuscrit B 115 (de 1655) des dites collections [12]. Il s'agit, en effet, du manuscrit de la version arabe due à Mélétios Karma avec des textes parallèles grecs (peut-être dans les mêmes rédactions) qui seront imprimés quelques décennies plus tard en Valachie.

Très intéressante serait l'étude d'un autre manuscrit [13], à savoir celui du *Kitāb ar-ruzūm* (« Le livre des signes ») de Païsios Ligaridês, le

[8] *Catalogue*, nos 9405, 9410 ; Graf, *op. cit.*, III, Bd., p. 106—107 ; A. I. Mikhajlova, *Licevaja arabskaja rukopis' perevoda grečeskogo hronografa XVII v.*, « Palestinskij Sbornik », 1966, no 15(78), p. 201—207.

[9] V. la toute dernière traduction de M. M. Alexandrescu Dersca-Bulgaru, chez Maria Holban (réd.). *Călători străini în Ţările Române*, vol. VI, Bucureşti, 1976.

[10] B. Radu, *Voyage du patriarche Macaire d'Antioche.* Texte arabe et traduction française, in *Patrologia Orientalis* XXII/1, Paris, 1930 ; XXV, 1933 ; XXVI/5, 1949.

[11] *Catalogue*, n° 9641 ; A. I. Mikhajlova, *Katalog arabskih rukopisej Instituta narodov Azii Akademii Nauk SSR*, vyp. 2, Moskva, 1961, p. 62—64, n° 51.

[12] *Catalogue*, n° 10386 ; Graf, *op. cit.*, I. Bd., p. 639.

[13] Cf. Graf, *op. cit.*, III. Bd., p. 99.

fameux clerc et aventurier grec de Chios (d'où son nom arabe : Païsios as-Sāqizī), dans la traduction du même Macaire Za'īm déjà mentionné. A l'œuvre de Païsios se rattache l'activité littéraire de Macaire pendant son séjour dans les Pays roumains, de même que celle du Spathaire Nicolas Milesco en Russie (le *Chrêsmologe*).

Lors des polémiques contre les catholiques développées pendant les XVII^e^ — XVIII^e^ siècles, l'imprimerie roumaine devait produire de nombreux ouvrages en langue grecque, rapidement traduits en arabe. Deux manuscrits au moins de l'Institut d'Etudes Asiatiques de Léningrad se rattachent à cette catégorie. Ils sont dus au diacre Ilyās ibn Faḫr de Tripoli, ancien logothète du patriarche de Damas et drogman du consulat anglais de cette ville. Ibn Faḫr a pris une part active à ces controverses, en donnant la version arabe du livre de Sebastos Kymênitês (enseignant à l'Académie princière de Constantin Brancovan), *Dogmatikê didaskalia tês ekklêsias* (Bucarest, 1703) et rédigeant de son propre chef des ouvrages fondés sur certaines sources imprimées en Valachie. Par exemple, l'*Al-munāẓara al-ǧāliya fī'd-da'wat ar-rūḥ al-qudūṣ* (Dispute explicite sur le principe du Saint-Esprit), texte rédigé en 1731 à Alep et reproduit par le ms. B 1223 [14], une riposte à la polémique en marge de l'ouvrage de Kymênitês due à 'Abdallāh Zāhir, clerc melchite connu surtout en tant que maître imprimeur qui continua l'activité typographique des presses transférées par Athanase Dabbās de Snagov (Bucarest) à Alep, en 1704. Le même Ilyās ibn Faḫr écrivit un petit traité sur le *Filioque* (ms. B 1222, ff. 46 — 55 , 1744)[15], fondé sur le livre de Dosithée, le patriarche de Jérusalem, intitulé *Historia peri en Hierosolymois patriarcheusantôn* (Bucarest, 1715).

Il est évident que ces quelques remarques ne sauraient épuiser les informations susceptibles d'intéresser tout particulièrement les chercheurs roumains et que l'on peut récolter dans le fonds des manuscrits de l'Institut d'Etudes Asiatiques de Léningrad. On serait pourtant en droit d'espérer qu'elles vont contribuer à activer la recherche de l'ensemble de la littérature melchite des XVII^e^ et XVIII^e^ siècles par rapport à l'histoire de la culture roumaine. Si l'on est au courant du rôle des Pays roumains en tant que « bras séculier » des communautés chrétiennes de la Turcocratie, il n'y a rien d'étonnant de constater le rayonnement au Proche-Orient de l'œuvre des lettrés et clercs roumains — écrivains, traducteurs, copistes, typographes —, bien que la portée effective de ce rayonnement demande encore des études plus approfondies. La présence des œuvres d'art roumaines, des antiques manuscrits slavons, grecs et roumains des fonds d'inestimable valeur appartenant aux établissements orthodoxes d'Anatolie, de Syrie, du Liban, d'Israël et d'Egypte — à ceux du Mont Sinaï et a ceux d'Alexandrie — est connue. Cette présence est une illustration éloquente de l'aide pluricentenaire accordée par les Pays-Roumains aux chrétiens du Proche-Orient ; elle s'inscrit comme le fruit de l'activité majeure de ce que Nicolas Iorga appelait « Byzance après Byzance ». Or, dans ce cadre, les échos roumains dans la culture arabe chrétienne ne représentent encore de nos jours que de simples « cu-

[14] *Catalogue*, n° 10443 ; Graf, *ibidem*, p. 136, n° 3.

[15] *Catalogue*, n° 10541.

riosités littéraires », bien qu'il ne s'agisse aucunement de phénomènes fortuits d'acculturation, mais tout au contraire d'articulations organiques de quelques grands courants d'idées à l'intérieur d'un espace culturel jadis homogène. Une meilleure connaissance de ces phénomènes effacerait donc l'exotisme apparent de l'image fascinante de la civilisation roumaine que reflètent les écrits d'un Paul Za'īm d'Alep. Elle permettrait la juste interprétation de la diffusion dans les milieux cultivés de Syrie, du Liban et de Palestine d'ouvrages comme la *Chronique de la Valachie*, la *Confession de la foi orthodoxe* d'un Pierre Moghila, le *Dívan* du prince Démètre Cantémir ou les livres imprimés à Tîrgovişte, Bucarest et Jassy il y a deux ou trois siècles.

Le *Catalogue des manuscrits arabes de l'Institut d'Etudes Asiatiques de Léningrade* s'avère un précieux instrument de travail aussi bien quand il s'agit de parfaire l'analyse de ces phénomènes culturels, que lorsque l'intérêt du chercheur porte sur les études arabisantes en général.

LA SCULPTURE EN PIERRE À ISTROS Ier – IIIe SIÈCLES (III)

MARIA ALEXANDRESCU VIANU

Une exégèse de l'art grec d'Istros doit tenir compte, comme nous avons tenté de le faire dans les parties précédentes de notre étude [1], des rapports de la cité pontique avec le monde grec continental, avec la grécité orientale et, *last but not least*, avec la configuration politique et ethnique du pourtour de la Mer Noire.

A l'époque romaine, cependant, d'autres rapports prennent de l'importance sur les relations déjà établies qui subissent, directement ou indirectement, la pression culturelle de Rome : les contacts avec les grands centres artistiques de l'Orient romain, la situation même de la province de Moesia Inferior, avec sa bipolarité : villes grecques et villes romaines, enfin les phénomènes d'osmose qui impliquent le territoire *(regio)* entourant la cité.

Les contacts avec les grands centres artistiques du monde romain oriental sont difficilement saisissables à partir du matériel échappé à la rage des destructions successives. Nous ignorons d'ailleurs dans quelle mesure cette influence s'est exercée directement ou à travers la voisine d'Histria, l'opulente Tomis, la capitale du *koinon* pontique grec.

C'est encore aux inscriptions qu'il nous faudra recourir, en tant que témoignage de certaines réalités sociales sans la conscience desquelles il ne peut y avoir d'explication des développements de l'art local durant l'époque romaine de l'histoire d'Histria. Les changements qui ont lieu alors dans la société histrienne sont illustrés par des listes de noms : une liste d'evergètes de la tribu *Boreis* qui ont contribué à la reconstruction de la ville après sa destruction causée par les Gètes de Byrebistas (ISM, I, 191), l'*album* de la Gérousie datant de 138, un catalogue contemporain des gagnants d'un concours sacré (ISM, I, 196), ainsi qu'un autre *album* de l'époque d'Antonin le Pieux ou de Marc-Aurèle (ISM, I, 201), enfin d'autres fragments de listes (ISM, I, 195, 211, 225). Une comparaison de ces documents ne peut que confirmer l'observation de D. M. Pippidi : « pour la première fois dans l'histoire d'Histria nous voyons des Thraces hellénisés se mêler aux habitants grecs et même aux notables de cette ville

[1] RESEE, I, 1987, pp. 51–60 ; *ibid.*, 2, 1987, pp. 135–149. La raison pour laquelle nous avons ainsi limité la période étudiée, c'est que la destruction d'Histria par les Goths, au milieu du IIIe siècle, a représenté une césure dans l'histoire de la ville. Les pièces de sculpture appartenant au IVe siècle sont très peu nombreuses et nous n'aurions donc pas de justification de prolonger davantage cet aperçu. Le VIe siècle a été sans doute une époque de prospérité pour Histria, mais les monuments sculpturaux contemporains nous font défaut.

Rev. Etudes Sud-Est Europ., XXV, 3, p. 225–237, Bucarest, 1987

dont l'exclusivisme à l'égard des 'barbares' est caractéristique de l'époque de son histoire qui précède l'occupation romaine. En même temps ce que nous révèlent les catalogues en question, c'est l'accès des Grecs à la citoyenneté romaine, extériorisé dans les *tria nomina* qui, dans une mesure toujours plus grande, constellent les *alba* parvenus jusqu'à nous »[2]. Cette image peut être complétée et précisée par l'analyse des monuments privés, surtout de ceux à caractères funéraire. Sur 43 de ces monuments qui datent de l'époque romaine, 24 portent des inscriptions en latin et seulement 19 en grec. Les noms conservés dans les inscriptions latines appartiennent à des citoyens romains dont l'origine, au delà de la première génération, est incertaine, parfois aussi à des Thraces romanisés. Quant aux types de ces monuments, c'est une question à laquelle nous reviendrons tout à l'heure.

Dans le même contexte il faut également mentionner les inscriptions ISM, I, 373 et 359—360. La première est une inscription latine de l'an 157, découverte dans le hameau de Nistoreşti (village de Pantelimon). Elle est gravée sur un autel en calcaire, en l'honneur de Lucius Pompeius Valens, originaire de la ville de Fabia Ancyra, en Galatie, et établi dans le territoire histrien où il possédait une *villa*. Le personnage occupait des fonctions importantes dans la vie de la cité puisqu'il était agoranome, archonte et prêtre du dieu Liber. Une situation analogue, qui n'était donc pas rare, apparaît dans l'inscription de Messia Pudentilla, la propriétaire d'une terre à Buteridava : elle était vraisemblablement la femme de Cornélius Messius, gérousiaste dans les années 198—202 (ISM, I, 196). Ces deux inscriptions ouvrent des perspectives sur l'histoire de la ville, en mettant en évidence l'engagement actif des Romains dans les affaires de la cité, leur accès à des fonctions traditionnelles et, en même temps, les contacts permanents entre la ville et son territoire, Histria se maintenant ouverte vers l'intérieur de la Dobroudja. C'est ce qui justifie notre intérêt pour ce qui se passe dans ce milieu rural et qui nous fait connaître la situation à l'intérieur des murs de la cité. Les inscriptions du territoire nous donnent des indications étonnantes. Sauf quelques exceptions (deux à Sinoé, trois à Vicus Celeris, une seule à Istria), ces inscriptions sont en latin et ceux qui les ont fait poser étaient soit des Romains, soit des Thraces romanisés. La plupart sont des dédicaces impériales à Jupiter et à Juno Regina. Les autres divinités honorées dans les villages du territoire sont les Nymphes avec Silvanus (ISM, I, 325, 333), Diane (ISM, I, 352), le Cavalier Thrace, Zeus Ombrimos en tant que dieu de la pluie (ISM, I, 334), Hercule (ISM, I, 324) et Jupiter Dolichenus (ISM, I, 340). La situation attestée par ces inscriptions est sans équivoque : il s'agit d'une romanisation du territoire qui déferle vers la ville.

Les trois premiers siècles de notre ère à Histria sont une période où l'on a érigé de nombreux monuments publics de grandes dimensions, auxquels appartenaient les architraves et les épistyles qui, aujourd'hui, en donnent témoignage. Ces édifices sont d'habitude dédiés aux empereurs. Les dédicaces impériales se succèdent sans interruption d'Hadrien à Maximin le Thrace, sans oublier celle, bien plus ancienne, en l'honneur d'Au-

[2] D. M. Pippidi, *Histria aux Ier—IIIe siècles*, dans *Parerga*, Bucarest-Paris, 1984, p. 215.

guste (ISM, I, 55). Quant à l'existence des statues impériales, elle ne fait pas de doute. Pour preuve, une base qui, ainsi qu'il résulte de son inscription martelée, avait été d'abord destinée à la statue de Domitien, quitte à être employée ensuite à celle de son successeur, Nerva (ISM, I, 177). Une autre base de statue pourrait provenir d'un monument en l'honneur de Caracalla ou d'Héliogabale, sinon d'Alexandre Sévère. Les nombreux fragments de bras et de mains gigantesques conservés dans les dépôts des fouilles d'Histria conduisent à la même conclusion : ils sont sans doute les restes de ces statues impériales qu'on ne peut plus identifier.

Un seul fragment de portrait est tout ce qui demeure des statues iconiques, honorifiques ou funéraires de cette époque. C'est une tête en marbre, celle d'un homme, grandeur nature (fig. 1,2) (h : 0,19 m.). Il lui manque la calotte cranienne, le visage est brisé, mais le côté gauche de la figure a été épargné, avec l'oreille et les cheveux retombant sur la nuque tandis que l'oreille droite et la barbe ne subsistent qu'en partie. Pour dater ce portrait, les éléments dont on dispose sont réduits à l'œil gauche, aux cheveux au-dessus de la nuque et à la barbe du côté droit. Le visage était plein, massif, portant une barbe abondante, rendue par de petits coups superficiels de ciseau. Au joint entre la barbe, les cheveux et le cou, un

Fig. 1, 2. Musée d'Istros, inv. S 129

changement brusque de plans donne une ligne droite, dure, artificielle, au caractère graphique accusé. Les cheveux à l'arrière de la tête sont rendus par de fins traits de ciseau. L'œil a la paupière supérieure très arquée, la paupière inférieure droite, le globe lisse, sans pupille. En raison du mauvais état de conservation de ce portrait, on ne peut faire devantage d'ob-

servations stylistiques, mais il est possible d'envisager une date entre les années 235 et 250, donc antérieure de peu à la grande destruction subie par Histria au milieu du III[e] siècle.

Deux statues acéphales appartiennent au type Sophocle. L'une d'elles, S 200 (fig. 3), en marbre gris, à longues veines bleuâtres, représente un homme drapé dans un *chiton*, la main droite ramenée sur la poitrine et couverte par le manteau, s'appuyant sur la jambe droite un peu déhanchée, tandis que la jambe gauche est légèrement ployée. Le dos est cambré, les plis du drapage, épousant la forme du corps, sont schématisés, mais rendus d'une manière plastique, quoique très simple, en évitant de s'en tenir à des incisions graphiques. Les plis qui partent de la main tenue sur la poitrine s'enroulent vers le dos, par dessus la hanche droite, ce qui prouve que le type Sophocle-Eschine était connu à Histria. Ce type statuaire grec était fréquemment employé partout dans l'empire romain, pour représenter les intellectuels et les personnages officiels civils. La pièce S 201, du même marbre que la précédente, est un buste masculin, supporté par un socle taillé dans le même bloc.

Fig. 3. Musée d'Istros, inv. S 200

Les nombreux autels funéraires et votifs, taillés dans un seul bloc de pierre, ayant l'inscription gravée sur une face et avec une corniche décorée, quand ce n'est pas l'une des autres faces (fig. 4,5) sont tous de type romain et ils surgissent dans la ville ou à travers son territoire avec la même fréquence que dans les provinces romaines Moesia Inferior, Dacia, Moesia Superior, Pannonia.

Le matériel votif histrien d'époque romaine nous ramène au problème des rapports culturels entre la cité et son territoire, rapports auxquels il convient toujours de revenir quand on s'interroge sur le renouveau culturel d'Histria romaine. Il s'agit de petits reliefs dont le schéma iconographique, dérivant de la tradition grecque, est corrompu : ainsi, les plaques à représentations dionysiaques, illustrant la diffusion en Dobroudja, à l'époque romaine, d'un archétique hellénistique de tradiition pergaménienne [3]. On y voit un Dionysos couronné, aux cheveux longs flottant en deux boucles des deux côtés du visage, vêtu d'un court *chiton*, par dessus lequel il porte la peau de faon *(nebrys)* qui retombe obliquement sur la poitrine, s'appuyant de la main gauche à un long thyrse. Le schéma est complété par un sarment de vigne à feuilles et grappes de raisins, entourant l'image du dieu. A ses côtés sont représentés des personnages de son cortège, en-

[3] Gabriella Bordenache, SGR,I, p. 64.

Fig. 4.5. Musée d'Istros, sans n[0] d'inv.

cadrant la figure centrale à sa gauche et à sa droite, à hauteur inégale, sans rapport entre eux. L'étroite analogie entre les deux reliefs dionysiaques d'Histria S 22 et S 153 (fig. 6, 7) indique l'existence d'un modèle et d'un atelier commun. L'accueil de ce modèle dans toute la région est confirmé par la présence d'un Dionysos nu, couvert seulement de la *nebrys*, sur des reliefs en provenance de Tomis [4].

Les reliefs comme les inscriptions attestent la pénétration, dans le territoire et dans la cité, de certains cultes qui voyageaient avec l'armée romaine. Le mieux connu d'entre eux est celui de Mithra, auquel se rapportent les trouvailles de la grotte de Gura Dobrogei (Peşterea lui Adam) qui ont fourni d'ailleurs le seul nom de sculpteur qui nous soit parvenu :

Fig. 6. Musée d'Istros, inv. S 220

[4] G. Bordenache, *op. cit.*, I, 116, 111, 113.

Fig. 7. Musée d'Istros, inv. S 153

Phoibos de Nicomédie (ISM, I, 374), dont la signature est lisible sur le principal relief de ce dépôt. La construction d'une grotte mithriaque est mentionnée par une inscription d'Histria (ISM, I, 137) ; les reliefs S 154 et S 106 (fig. 8) appartiennent à l'iconographie mithriaque. On peut y ajouter un Sabazios syncrétique, figuré sur un relief découvert à Fîntînele[5], S 403 et Jupiter Dolichenus, S 55 [6] (fig. 9)

Des reliefs en assez grand nombre sont dédiés au Cavalier thrace, dont le culte semble avoir connu une diffusion considérable dans la cité et dans son territoire (fig. 10).

A Histria comme partout ailleurs dans l'empire romain, l'artisanat artistique peut être étudié dans les meilleures conditions sur les monuments funéraires, qui constituent la plus riche série. Si, dans les chapitres précédents de cette étude, il n'a pas encore été question des stèles funéraires d'époque grecque, c'est parce qu'un aperçu général de l'évolution de l'art funéraire histrien, de l'époque classique jusqu'au III[e] siècle romain, nous semble plus utile pour reconnaître le développement de l'art local et pour comprendre la nature des changements qui y ont été apportés par la domination de Rome.

A l'époque grecque classique, en dehors de la série de monuments funéraires à phiale et inscription, caractéristique du IV[e] siècle, on trouve des stèles à fronton triangulaire simple (ISM, I, 231) ou à *anthemion*, dont il existe deux fragments de couronnement, S 66 (fig. 11) et S 67. La pièce la plus ancienne des deux semble être S 67, de type samien, à

[5] Al. Suceveanu, *SCIVA*, 31, 1980, 4, p. 559 et suiv.

[6] G. Bordenache, *op. cit.*, I, 159.

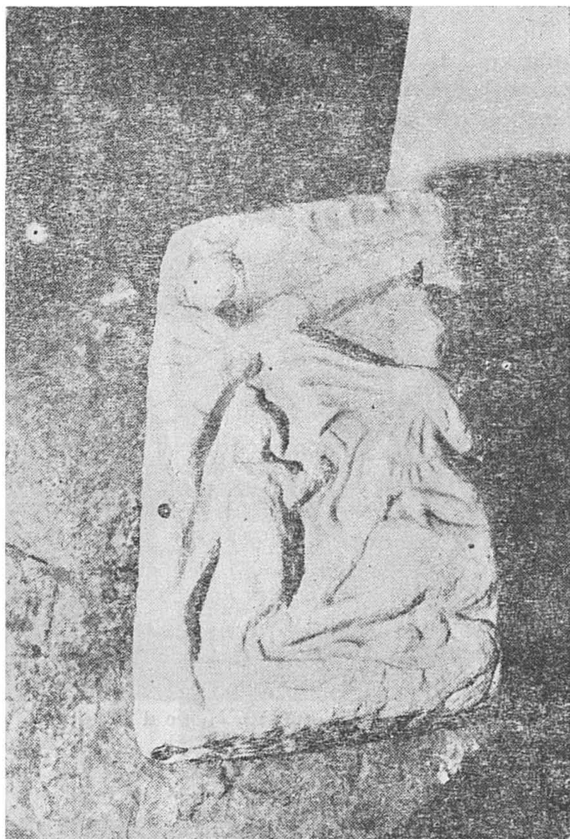


Fig. 8. Musée d'Istros, inv. S 106

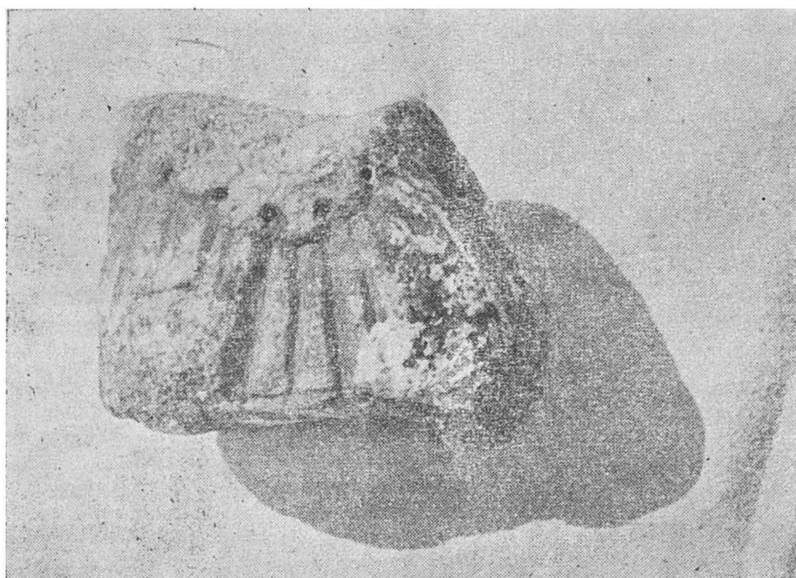


Fig. 9. Musée d'Istros, inv. S 55

Fig. 10. Musée d'Istros, inv. S 150

Fig. 11. Musée d'Istros , inv. S 66

rapprocher de l'*anthemion* de la stèle de Léox, fils de Molpagor, découverte près d'Olbia et datée de 470 av. n.è[7].

Les stèles à corniche droite ou à fronton triangulaire font leur apparition à Istros au IV[e] siècle et leur série se prolonge, sans interruption, jusqu'au I[er] siècle av.n.è. En effet, cette succession est marquée par les

Fig. 12. Musée d'Istros, inv. S 115

Fig. 13. Musée d'Istros, inv. S 112

pièces S 115 (fig. 12), S 112 (fig. 13) et S 96 (fig. 14) appartenant à l'époque classique, par S 90, datant du III[e] siècle (fig. 15) et par une belle stèle de type attique à fronton triangulaire, élevée à la mémoire du gymnasiarque Hieronymos, fils de Meniskos (inv. 411)[8], cette dernière pouvant être datée de I[er] siècle av.n.è. ou du siècle suivant (fig. 16).

A l'époque romaine, sur un total de 23 stèles provenant d'Histria même, seulement trois continuent la tradition des stèles de type hellénique, de petites dimensions, avec le relief couvrant entièrement une face de la stèle, tandis que l'inscription est gravée sur le cadre. Le reste des stèles se rattachent au type danubien [9], répandu à partir du I[er] siècle de notre ère et caractéristique de l'art provincial romain. Ce sont des stèles de grandes dimensions, à fronton triangulaire, à deux ou trois champs, dont l'un réservé à l'inscription, la stèle étant complètement encadrée par

[7] B. V. Farmakovski, IAK, 58, 1915

[8] D. M. Pippidi, ISM, I, 268.

[9] M. Alexandrescu Vianu, *Les stèles funéraires de la Mésie Inférieure*, Dacia, 29, 1985.

Fig. 14. Musée d'Istros, inv. S 96

Fig. 15. Musée d'Istros, inv. S 9)

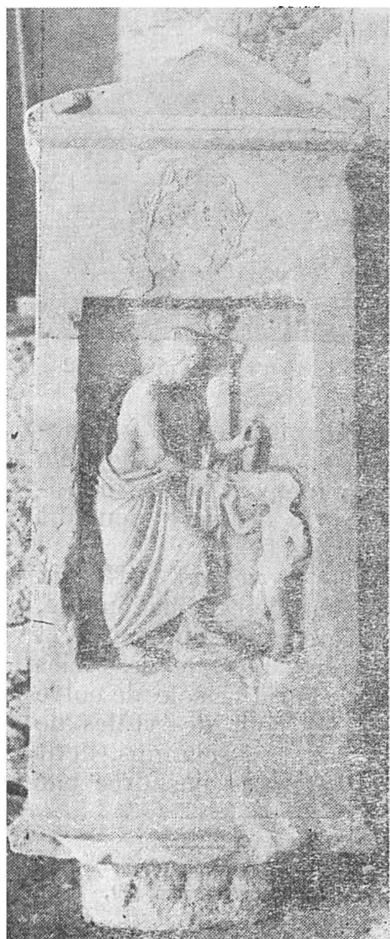


Fig. 16. Musée d'Istros, inv. S 107

Fig. 17. Musée d'Istros, inv. S 234

une corniche en forme de sarment de vigne. La scène figurée représente presque toujours le banquet funéraire. La seule autre représentation est celle du cavalier accompagné de personnages debout qui symbolisent la famille dont l'un des membres a été promu à l'héroïsation (fig. 17, 18).

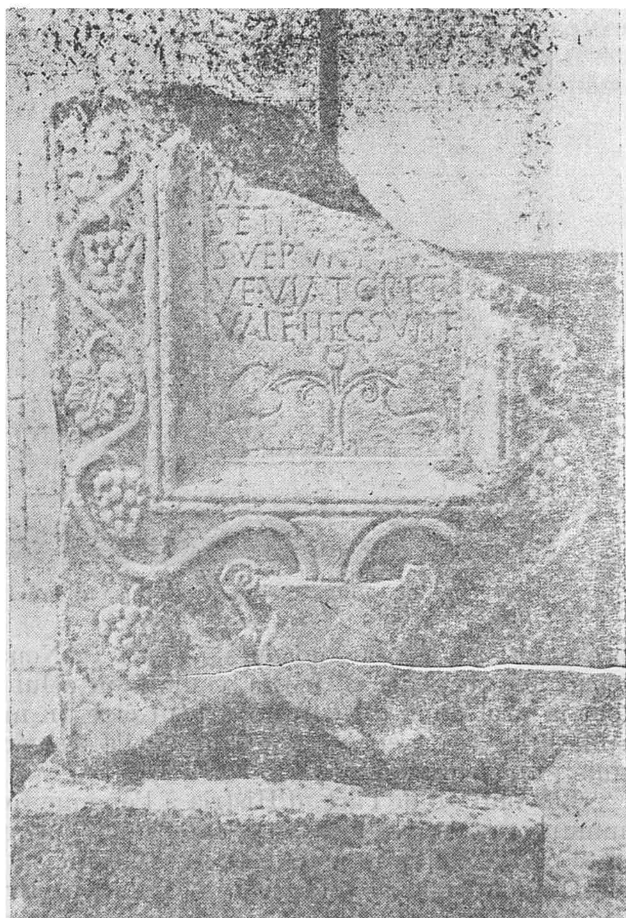


Fig. 18. Musée d'Istros, inv. S 230

Une étude que nous avons entreprise sur la typologie du banquet funéraire a essayé de démontrer l'existence d'un schéma histrien qui devient courant dans toute la moitié nord de la Scythie Mineure, en particulier à Capidava et à Ulmetum [10]. Il faut remarquer qu'il n'est pas possible de distinguer entre les stèles funéraires provenant de la ville et celles découvertes dans le territoire d'Histria. C'est ici qu'il convient d'ajouter les fragments de sarcophage à *tabula ansata*, de type proconnésien, dispersés à travers toute la Dobroudja [11]. Parmi ces fragments, une paroi

[10] M. Alexandrescu Vianu. *Le banquet funéraire sur les stèles de la Mésie Inférieure; schémas et modèles*, Dacia, 21, 1977, pp. 139—166.

[11] M. Alexandrescu Vianu, *Les sarcophages romains de Dobroudja*, RESEE, 8, 1970, 2, pp. 269—319.

de sarcophage, S 129 (fig. 19), est décorée en relief plat de plusieurs objets : une balance, une faux *(falx)* ou une serpe *(falx vinaria)*, une pince *(forceps)* ou un compas rond *(circinus arcuatus)*. Nous ne partageons pas l'avis de Gabriella Bordenache qui, dans ce cas, avait supposé qu'il s'agissait des symboles du dieu Men, dont on a prétendu qu'ils seraient aussi

Fig. 19 Musée d'Istros, inv. S 129

représentés sur un sarcophage de Tomis [12]. Nous sommes portée à croire que sur le sarcophage d'Histria, comme sur celui de Tomis, ces objets évoquent la profession du défunt [13], peut-être un marchand, un forgeron ou un marbrier [14], ou encore, ainsi qu'on l'a suggéré pour le sarcophage de Tomis, un agoranome.

L'évolution de l'art d'Histria à l'époque romaine présente des traits communs aux autres cités ouest-pontiques jusqu'à Callatis. Plus au sud, l'unité culturelle de la grécité ouest-pontique se brise. Les cités du littoral de la Dobroudja, dans une région devenue un avant-poste de la puissance militaire de l'empire, auront désormais un art romain. C'est maintenant qu'elles commencent leur existence balkanique. Dépendantes de la province romaine du Bas-Danube, Moesia Inferior, étroitement liées aux Thraces et à la Macédoine, les villes côtières de la Dobroudja n'auront plus de rapports culturels avec celles du nord de la Mer Noire ou avec celles de la moitié méridionale du littoral ouest-pontique, qui demeureront beaucoup plus fidèles aux anciens schémas helléniques et à leurs relations traditionnelles avec les centres d'Asie Mineure. L'équilibre établi entre elles-mêmes se modifie aussi, Tomis ayant pris, après la Callatis hellénis-

[12] G. Bordenache, Dacia, NS, 5, 1961, p. 209.

[13] M. Alexandrescu Vianu, *art. cit.*, RESEE, 8, 1970, 2, p. 280, n° 1.

[14] Gerhard Zimmer, *Romische Berufsdarstellungen*, Berlin ,1982, cat. 92, cat. 114, 117, 167, cat. 115, où figurent des instruments semblables : *circinus arcuatus*, *falx* et *falx vinaria*, *forceps*.

tique, la plus grande importance culturelle, ce qui était naturel pour une ville en plein essor, la capitale de la communauté pontique et, en même temps, le centre de l'activité romaine dans cette région. Histria se sera provincialisée, peut-être, bien que, au IIe siècle et pendant la première moitié du siècle suivant, elle connaisse encore un développement certain.

Entraînées dans un processus de romanisation, les villes grecques du littoral de la Dobroudja ne peuvent être étudiées à part, sans reconnaître tout ce qui les attache au reste du territoire dominé par Rome, et ce n'est que dans une telle perspective qu'on arrive à comprendre le phénomène culturel qui a eu lieu dans ces anciens centres helléniques.

ABOLITION OF THE CALIPHATE

SEÇIL AKGÜN
(ANKARA)

On March 3, 1924, the Turkish Grand National Assembly abolished the caliphate. This step was indeed the most outstanding event of the Turkish Revolution. One can rightfully say that it was the first step leading to one of the most extraordinary social and religious transformations of the century. It was the abolition of the caliphate that enabled secularization in Turkey. It made her the first Moslem country to make an eager rush to escape from ignorance and superstition which have for so many years retarded her progress.

The caliphate as an institution developed in form of a practice of government rather than a religious enterprise. Therefore it had no place in the modern Turkish state established by the declaration of the republic. The transition was not a step taken towards modernization alone. The far-reaching consequences of the abolition can be observed in Turkey's changes in government, law, education and social structure. In order to reach a full understanding in why the caliphate became absurd in new Turkey, it is essential to briefly trace its development in the Ottoman Empire and its impacts upon the Turkish society.

It must be kept in mind that although the Turks accepted Islam religion in the tenth century, the caliphate was not under their possession until the sixteenth century. However, the Ottoman state became fully dependent upon the caliphate only during its last fifty years, or, in other words, only when the Empire fell into rapid decline. Then, it was used by Abdulhamit II, who succeeded to the throne in 1876, as a dependable institution to prevent the loss of at least the Islamic lands of the Empire which was falling apart.

As it is well known, the Ottoman Empire was a multi-nation empire. The central government allowed free practice of religion and traditions to its subjects of various races and religions under a system called "the millet system". The different millets of the Empire seemed to be content with the administration until the influences of the French Revolution started to penetrate into Ottoman boundaries. Soon, the impacts of the Revolution resulted in the development of nationalist identities among the non-Muslim Ottoman subjects. This soon led to their partition from the Empire by uprisings. Their uprisings for liberation were inspired and stimulated by the advanced conditions the western nations were in. The advancements of the west displayed quite a contrast to the Ottoman isolationist policy pursued through centuries. By the end of the eighteenth century the gap between the Empire and the western nations was finally

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 3, p. 239—250, Bucarest, 1987

realized by some statesmen and certain measures were initiated to close this gap. Abdulhamit II, however, instead of seeking new and efficient western methods to strengthen the Empire like his predecessors did, chose to face the Orient. He refrained from undertaking the preservation of Ottoman unity among all subjects. He commenced a Pan Islamist movement, anticipating the unity and fidelity of Moslem parts of the Empire. Nevertheless, nationalism had penetrated into the Muslim parts as well. Abdulhamit's Pan Islamist policy soon proved a failure with Arab uprisings. This was the evidence that religion in the modern world could no longer be a bounding factor among different nations, each after its own well-being. Further evidences were observed during World War I.

When the Ottoman Empire entered World War I on the side of the Central Powers, it was Germany's wishful thinking that the Arab lands, even the heavily Muslim-populated dominions of the Allies would refrain from fighting their coreligionaries and respond to the djihad appeal of the sultan-caliph. The caliph anticipated that all muslims would unite under this holy war call and use their arms against their rulers : the Allies. However, in practice, quite the opposite occurred. Even the Ottoman Arab lands took the war as an opportunity to free themselves from the Ottoman rule, thinking that each could obtain liberty and form national states as the results of their struggles. This fact joined along with others and resulted in the collapse of the Ottoman Empire at the end of the war.

Upon this collapse which led to the partition of the Ottoman territories by the Allies, a Turkish nationalist movement was initiated by the nationalists. Mustafa Kemal Atatürk took up the leadership of this movement and organized it even before the Ottoman Empire was legally condemned to death at the Paris Peace Conference.

The movement which Atatürk organized was a true revolution, for he did not aim to free the nation from the invaders alone. He designed it to extend further : his aim was to liberate the Turks from non-Turkish institutions, traditions and superstitions. It included equipping the nation with a completely new outlook on life and introducing western civilization and methods.

Becoming the undoubted masters of the regions which had once been the nucleus of Christianity had made the Ottomans so proud that this pride soon thurst them into an extreme isolation from western ways and means which they pronounced infidel. In this isolation, the ulemas and the mollas, a class of supposedly learned men, took courage from the caliph whom they pronounced the symbol of celestial and worldly power. They hardened Islam into a set of formal practices and closed the gate on progressive adaptations. Their dogmas neither reconciled with the early teachings of Islam, nor enabled advancements of humanity of the present age. From then on, under the leadership of the caliph, Turkey for long championed Moslem orthodoxy and became the undoubtable aggressor for the Muslim faith. The style of life became predominantly Arab, abandoning its origin. Turkish vitality and creativity was crushed under heavy Islamic influence. Turks became mystical and totally alienated from the developments of the west. This caused the once-sturdy, radical state institutions to soften. Strict measures were taken to keep Moslems within Arab-Islam traditions. Soon state yielded to religion and clergy presided by the caliph.

Noting the handicaps these experiences brought to Turkey, Kemal Atatürk aimed towards omitting all religious influences from the administration of the modern national state he formed. He concentrated on abandoning practices of Arab origin which were based on co-existence of religion and politics and created a transition of civilization. Equipping the nation with modern national institution became his ideal. He wanted to shake the society from a dogmatic slumber as well as discontinue imperialism. This involved eliminating Arab cultural imperialism also, for the Turks throughout centuries had been burdened by this. Now the time had come to secure complete independence and national sovereignty.

As it can be recalled, the caliphate was a state leadership as well as a religious one. Being a religious leader encouraged and enforced the Caliph to extend his authority beyond national frontiers. This, in a way was an imperialistic practice, and it presented a controversy to the national sovereignty principle of Turkey, which declined imperialism. Over a very brief period of practice, the course of events was to prove this right.

However aware of this, Atatürk refrained from taking direct measures against the sultanate or caliphate when he started the independence movement, although his intentions were designed from the start. He was a master of timing and always preferred taking one step at a time. He did not believe in healthy results from premature actions. Being brought up during the era of absolutism in the Empire which once breathed liberty during the first constitutional period (1876—78) enabled him to judge between the two. Witnessing the approach of his country to collapse equipped this well-informed Turk with nationalist feelings and ideas of liberation which many patriots of the time shared. Most enlightened Turks then had noticed Europe's eastward looking imperialistic expansions and had also realized that European superiority originated from cultural and technical advancements. They all craved to close the existing gap between Europe and the Ottoman Empire and did not refrain from taking steps towards westernization such as enabling western education. Atatürk differed from the others in his perspectives of his compatriots. During his long years of military service throughout Ottoman lands, he made it a point to learn and understand the Turks. He was able to judge the people's requirements, customs and psychology. He knew he had to perform radical reforms. Still when Kemal started his movement, although he had a complete liberation in mind for the Turks, he refrained from pronouncing this. He took into consideration all conceptions that his people shared for centuries. Implementing his ideas step by step, he never disregarded the sentimental attachments of the nation. He took into account centuries of deprivation caused by the heavy influence of religion. In Islam, the *ulema* as the privileged class acquired full control over society. Even the very scarce literates, regarded as intellectuals, were manipulated by this class, which was aware that the broadening of peoples' minds would result in the loss of their own privileges. So the ulema restricted society to religious education, confined to dogma.

Atatürk, judging all these factors, handled the people upon whom he wished to base his movement very cautiously. Struggling with loyalties beyond reason is always a very difficult and challenging task, and he was confined with just that. He had to overcome the psychological doubts

and attachments of the people and to equip them with a feeling of security. Therefore he first initiated the movement strictly as that of saving the state. It was after the end of the war of independence that steps towards radical changes started. The sultanate was untouched albeit the new parliament started functioning in Ankara in 1920. Although the principal of this parliament called the Grand National Assembly was based on national sovereignty, Atatürk did not tamper with sultanate until the war of independence ended. Foreseeing reactionary hostility and rejections which a premature announcement dealing with this institution might cause, he chose to wait. After all, the sultanate-caliphate was an institution upon which Ottomans had depended for over five centuries. The changes of losing it would certainly cause anxieties among the hesitant Turks. However, the problem became approachable with the confidence gained upon the victory gained against the Allies at the end of the independence war. The appeal of the Istanbul Government to join the nationalists and attend the Lausanne Peace Conference which was to determine the Turkish peace marked the time to take to hand the abolition of the sultanate. The issue was brought to the Grand National Assembly at once. Following the discussions held, the sultanate was separated from the caliphate, and was abolished by a decree passed on November 1, 1922. The caliphate would be next. Nevertheless, Atatürk, not risking a repulse, left the Caliphate in practice for the time being. Since there were supporters of this institution within the Grand National Assembly, a timeless attempt about the existence of this institution was sure to result in splits at the time of a vital decision for the state. Atatürk believed in avoiding unnecessary debates when he sought full support of all deputies. When the moment came to take measures against the caliphate, this wise precaution enabled him to proceed with confidence.

The last sultan, Vahdettin (Mehmet VI), deprived of his state rulership fell into great anxiety for his well being, and only a fortnight after the abolition of the sultanate, sought refuge in the British fleet. The armistice of Mudanya (October 30, 1922) ending the Turkish War of Independence against the Allies was concluded at that time, but the Allies' fleets were still anchored in the Bosphorous. Vahdettin, applying to the English commander for safety and escape, utilized the title "Caliph"[1] in his letter of appeal. He was confident that he would be accepted for the sake of the Muslim dominions held by Great Britain, as long as he possessed this title.

His escape from the palace on November 17, 1922 was publicly known at once. Atatürk, very tactfully refrained from interfering with his flight. Instead, he urged the Turkish people to note this betrayal and he guided the Grand National Assembly toward immediate actions to appoint a new Caliph.

The parliamentary reformers feared that a possible English intervention to the case might lead to disasters. It was obvious then that the British could support Vahdettin in order to revive caliphate abroad. As the possessor of the caliphate, Great Britain could not only morally win

[1] Ali Fuat Cebesoy, *Siyasi Hatıralar*, Vol. I, (Istanbul, 1960) pp. 138.

over her Moslem dominions, but also influence conservative Turkish Muslims. So, without resorting to parliamentary decree or debate, Atatürk unilaterally directed the *Mufti* of Ankara to issue a religious decree announcing that Vahdettin, the last Sultan, was considered "fallen". Vahdettin's heir, Abdulmecid, as the next eldest male in the Ottoman dynasty, was *appointed* the new Caliph.[2] This prompt procedure not only placed the caliph under the control of the Grand National Assembly; it also ended the hereditary nature of the post. The new caliph was informed of his appointment by a representative of the Grand National Assembly. This move made it clear that the caliph, who originally inherited his position, was no longer to be a figure superior to the Grand National Assembly.

These procedures were closely observed by the Turks. Actually, the high esteem which they had for the caliphate started to tarnish with the failure of the Pan Islamic movement. The caliph's unsuccessful appeal for djihad at the beginning of the World War I was next. Following were the drastic measures the sultan-caliph took against the nationalist movement. For the sake of retaining his position, he had yielded to the Allies. He had become their counterpart. He did not hesitate to form an army he called "The Caliphate Army" and send it against the nationalists. This was done with British support and started a civil war in Turkey during the Independence War. The Turks witnessed all these occurrences. They were able to, or soon would be able to judge for themselves the handicaps of the caliphate. And these were the events which provided Atatürk with a more confident approach towards the abolition of the caliphate. Still, as will come apparent below, he had to wait for a more appropriate time.

Pursuing his step-by-step method, approximately one year after Vahdettin's flight, the Republic was declared (October 29, 1923). Atatürk waited for the conclusion of the Lausanne Conference for the announcement of this event. For Turkey, the Lausanne Treaty signed on July 24, 1923 was the political victory of the war. The newly liberated Turkish boundaries and the new Turkish government were legally accepted by the world at Lausanne. Thus, the time had come to pronounce the true name of the form of regime pursued since the Grand National Assembly started functioning in 1920. The happy results of Lausanne consoled the many Turks shaken by Vahdettin's betrayal. The hesitations of the people over the new regime gradually disappeared and the republic was readily accepted. However, with the new regime came a new problem. This was the contradictory status of the caliphate. Since the opening of the Grand National Assembly, the pro-caliph deputies sadly observed the caliph's diminishing influence. For a long time it was debated whether or not the Caliphate and nationalism were compatible. These two concepts were arrayed against each other. After the sultanate was abolished, the supporters of the caliphate started suspecting that a similar act concerning the Caliphate would follow. The confinement of the caliph to reside in Istanbul while Ankara became the new capital (October 13, 1923) furthered their suspicions concerning the approaching measures against the caliphate. The election of a president of the new republic

[2] Meclis Zabıtları, *Türkiye Büyük Millet Meclisi*; Devre I, 18 November 1933 (1338) pp. 565.

totally endangered its survival. Since the caliphate served as an executive and a religious leadership in the Ottoman Empire, it was obvious that there could not be two masters in the same house. The resolution of the pro-caliphate wing to save this institution was to attempt to secure for a caliph a position in the government. The supporters of the caliph did not waste time in initiating parliamentary debates around this proposal. As a matter of fact a daring step was taken by a group led by Hoca Şükrü, a conservative deputy. This was the publication and distribution of a brochure entitled "The Caliphate of Islam and The Grand National Assembly". Taking advantage of Atatürk's absence for a press conference at Izmit, Hoca Şükrü circulated his brochure in the Grand National Assembly, advocating the caliphate and suggesting a legal position for him. The brochure ended with the phrase "The Grand National Assembly belongs to the caliph, and the caliph belongs to the Grand National Assembly." [3] This remark annoyed many deputies. Not wanting to turn their rights to represent the people, they reinforced their anti-caliph attitudes.

On the other hand, from the very beginning of his movement Atatürk repeatedly argued that national sovereignty was the corner-stone of new Turkey [4]. The concept excluded all outside interventions in state matters. Religious influences and approvals which previously were unavoidable obligations had no place in this new system based on nationalism either. While no law or act could be passed in the Ottoman Empire without a divine decree, the approval of people's representatives was to suffice in the new Turkish parliament. In realization of these facts, deputies wishing to confirm the influence of the caliph in the Grand National Assembly still pressed to obtain for him some sort of state position although no compromise was reached as to the exact nature of this position. They tried to overlook the government's policy of determining a sharp separation between the church and the state. Supporting them fiercely was the conservative wing of the press .[5] Still, it seemed impossible for Abdulmecit to hold his position in the face of nationalism. Logically, he could not have real authority in the state affairs. The anxiety which Atatürk and his secular minded colleagues shared towards his participation in state affairs was not a bit exaggerated. They were sure that it would injure the newly introduced principle of national sovereignty which they wanted to preserve. Undoubtedly it would be disturbed if the caliph, as an international institution bearing political rights was permitted to be active in the Grand National Assembly. The caliph would have to pursue contacts with the Muslims of the world, most of them then subjects of foreign dominions. A political post was sure to make him a central figure susceptible to foreign interferences. He would become a tool of political intrigues among foreign powers with large Muslim colonies. Needless to say such powers were those that once bore imperialistic aims on Turkey, and the new republic would be confronted

[3] Hoca Şükrü, *Hilâfet-i Islâmiye ve Büyük Millet Meclisi* (Ankara, 1339) T.I.T.E. Archive

[4] Atatürk, *Nutuk* (The Speech Delivered by Atatürk) (Istanbul 1927) p. 3

[5] The leading conservative wing were some prominent Istanbul journals, e.g. Ikdam, Tanin, Tevhid-i Efkâr.

with the revival of their previous ambitions if foreign interference was permitted to penetrate into the Turkish parliament.

In no time the anxiety of the reformers proved right : An official telegram was sent to the Turkish premier by the Agha Khan and Emir Ali (His Majesty's Prime Council), the two prominent Indian Muslim leaders. Although these two Indians claimed to speak on behalf of Indian Muslims, they in reality were quite remote from them. They lived in England, as total aliens to the true problems of Indian Muslims. They were British protégés. So, their message reflected British opinion. The message contained statements suggesting that the caliph should be freed of his confinement and returned to political activity. Regardless of contradictory historical experiences through which Turkey recently lived, the message insisted that Muslim integrity be preserved by the caliph. Expressing great alarm over rumors concerning the caliphate's future, Agha Khan and Emir Ali were more or less threatening the Turkish Government that with the caliphate excluded, Turkey would be considered no more than a third class Tartar State. The same telegram warned the government that Turkey would have to face many hazards from a decision to abolish the caliphate. It also warned that unless the caliph were provided with real power, the spreading rumors about the abolition would greatly degrade Turkey among the world's Muslims.

This was nothing less than English interference in Turkish domestic affairs. Great Britain, as the ruler of major Muslim dominions, was concerned about the influences of the Turkish national movement upon her subjects, and about the effects that it would have on her imperial policy. At that time, the imperialistic nations ruling most of the Muslims avidly supported the faith for fear that intellectual enlightenment among their subjects would lead to requests for liberation. They long exploited the conservative caliphate and used it as a bar to development among the Muslim nations. The very concept of independence had long been unknown to most Muslims until the recent Turkish victory over the imperialists. The Muslim nations were able to observe Turkey's economic and political liberation. The imperialists feared that the natural consequence of the religious liberation of individuals which was to come next in Turkey, was sure to initiate similar desires and approaches among all Muslim colonies. In the long run, their liberation was sure to follow, unless Turkey could be deprived of religious dogma.

The above-mentioned message caused much disturbance in Turkey. The Agha Khan and Emir Ali did not refrain from sending a copy to one of the most conservative journals of Istanbul at the very same time [6]. The message appeared in the papers before the government could explain this interference through the press. This was a diplomatic blunder on the part of the Indian leaders. On the one hand, the advocates of the caliphate did not waste any time to take this incident as an opportunity to claim that without the caliphate Turkey would lose its position of leadership among the Muslim states. They argued that any decision nulifying the caliphate would cost Turkey all her prestige.

[6] Tanin, December 5, 1923

The most disturbing part of this plot from the Turkish point of view was that it found supporters among enlightened Turks. Nevertheless, this incident of early December, 1923, was denounced as an affront to national sovereignty by the Grand National Assembly. It only served towards hastening the abolition. It also served to reacknowledge the complications which presence of an international position in a national assembly would bring. Furthermore, by this occasion, the existence of a religious institution within the Grand National Assembly was proven disastrous as well. Such an existence was contradictory to the nature of a secular state such as Turkey aimed to be. As a result, Atatürk became convinced that as far as the National Assembly was concerned conditions were ripe to approach abolition, for practically none of the deputies overlooked this interference. As for the Turkish people in general, the majority was still either uninformed or ill-informed on secularism. The general tendency was to regard it equivalent to atheism. Many could not distinguish between secularism and a legal ban on religion. This was hardly surprising for the people of a theocratic state ruled by dogmas for many centuries.

Atatürk did not overlook this fact. He took time to personally explain secularism to the Turks before bringing up the abolition issue. During the past four years (1920—1924) he took advantage of every opportunity to indicate that a separation of church and state was approaching for the Turks. He did not refrain from preparing grounds for this big change. However, more explanations were required. Once more, he toured from cities to towns to villages. The Turkish war of independence had made him very popular among the Turks; so he was attended with outmost interest everywhere. He talked to reporters, sought the support of the press.[7] He talked to common people, sought their confidence.[8] He explained that the Caliph was obliged and committed to many millions of Muslims of many nations and that Turkey, as a poor nation was simply unequipped to assume such responsibility. He argued that a caliph without responsibility could not be expected to exercise power, and that without power, the caliphate would be no more than a burden to the Turks. It would be no more than a symbolic reminder of the old regime. Furthermore, he indicated that Turkey, after long struggle and hardship had finally gained her national identity and as a possessor and respector of a national integrity, could not agree to control a post domineering other nations. He explained that secularization meant freedom of conscience without restrictions upon personal belief; it indicated liberation of the state's legal affairs from religious influences of any sort. Atatürk did not omit giving examples from the past, concerning the feeble status of the caliphate. He argued that in the modern world neither religion nor the caliphate would serve as a binding factor. He pointed to the recent example of Arab nationalism which resulted in the separation of Muslim Arab lands from the Ottoman Empire, despite the presence of the caliphate.

[7] Ismail Arar, *Atatürk'un Izmit Basın Konferansı* (Istanbul 1969).

[8] *Atatürk' ün Söylev ve Demeçleri*. Vol. II (Ankara 1962) pp : 154—169

Atatürk's personal efforts served well to inform and prepare the Turks for life without the caliph. Actually a general aversion towards the caliphate started with the unsuccessful appeal for dijhad during World War I and developed through the Turkish War of Independence. It reached a higher degree particularly when the sultan took sides with the invaders against whom the Turks fought for years, to save their homeland. Aversion increased when the Turks saw the caliph's first try to squelch the national movement and then act as if he were an ardent supporter of it after the defeat of the allies. Soon came the last straw which opened the way to discussions of abolition in the Grand National Assembly: It was the new and last caliph's (Abdulmecit's) appeal for an increase in his annual allowance, claiming what he already received was insufficient to meet his expenses. This request was brought up in the Grand National Assembly when the budgetary discussion for the first year (1924) of the Turkish Republic started. The reformers strongly opposed the enormous amount representing the allowance of the caliphate and the Ottoman dynasty. The figure surpassed the presidential allowance. The tactless appeal for an increase [9] which was presented to the Grand National Assembly by the Caliph during these discussions furthered the attacks on him. By that time, the progressive majority in the Grand National Assembly was convinced that the Turks had been exploited through the caliphate for hundreds of years. They came to realize how the Turks alone were burdened with the financial support of this institution which conducted the leadership of the world Muslims without a financial contribution from them. Yet now, the caliph was seeking even more funds than those already granted by this war-weary and poverty stricken nation.

Once the issue was brought up in the Grand National Assembly, heated discussion immediately followed. Different opinions were displayed, some deputies advocating an increase of funds while others favored suspension of the caliph's allotment.

On March 1, 1924,[10] Atatürk delivered a speech upon the fifth inauguration of the Grand National Assembly. In his speech, he emphasized the importance and necessity of eliminating religion from state business in order to secure the new republic.[11] His remarks were headlined in the newspapers on the following day, with different views on the future of the caliphate. Most journals published articles which encouraged and favored, or appeared to favor the abolition of the caliphate, since it obviously was the President's wish.

On March 3, the abolition of the caliphate was proposed by a petition bearing the signatures of 53 deputies.[12] Patriots sharing Atatürk's convictions strongly supported the proposal.

Surprisingly enough, the discussions on this issue were not one-half as fierce as those on the suspension of the sultanate. Some of the deputies spoke on the religious aspects of the caliphate. The fact that the caliph possessed a temporal power and had no place in a republic with a president

[9] Atatürk, *Nutuk*, pp. 846
[10] The legislative and fiscal year in Turkey started on March 1 then.
[11] *Atatürk'ün Söylev ve Demeçleri*, Vol. 1 (Istanbul 1946) pp. 186
[12] Meclis Zabıtları, *Türkiye Büyük Millet Meclisi*, Dönem II, March 3, 1924 pp. 17.

was brought up. Some spokesmen indicated that in the true practice of Islam, no such religious institution existed : They pointed out that although the Koran contained very trifling details, such as when and how a Muslim should cut his fingernails or hair, or should shave his beard, even how he should beat his wives, it did not contain a word concerning the caliphate. They recalled that Muhammed, before his death, indicated that a period of caliphate would follow his demise. But he also added that it would come to an end after thirty years. Many deputies pointed out that the practice of Islam had no absolute need for a clergy, contrary to Christianity. They recalled that in Islam no clergymen were required to fulfill the tasks that the caliph performed for centuries, such as calling the Muslims to prayer on Fridays.[13]

General concern during the debates did not focus on the caliph or the caliphate. It centered on the second half of the proposal, suggesting the banishment of the caliph and the Ottoman dynasty, including even grand-children and sons-in-law from Turkey. Their means of support and manner of life in exile seemed to worry a good majority of the deputies. Throughout the discussions only two people spoke against the abolition of the caliphate [14] and the law was passed on the same day that the proposal was made. It included the abolition of the caliphate and the banishment of the Ottoman dynasty from Turkey.[15]

The secularization of the state was assured with two additional acts which followed. These were the suspension of the Ministries of Religious Affairs and Pious Foundations, and an act secularizing education under a national system of education.

Another point worth mentioning bears on a proposal submitted to Atatürk on the same day as the abolition. It suggested that Atatürk himself should take up the caliphate. This proposal was made on behalf of Indian Muslims and it was delivered by a Turk, who presided over a Red Crescent delegation recently returned from India.[16] In a way, the presentation of this proposal to Atatürk by a Turk was an indication that some Turks secretly suspected that Atatürk had personal ambitions to ultimate power, and that his acceptance of such a suggestion would spare the caliphate. Needless to say, he refused.

Immediately following the decision of the Grand National Assembly to abolish the caliphate, on March 4, the last caliph Abdulmecit was exiled to Switzerland with his family. He desperately sought foreign support for a while to regain his lost position ; then, in vain, he retired and lived in Paris until his death in 1944.

It is a fact that no Muslim country seriously extended a helping hand to Abdulmecit, or responded to his appeals. On the contrary, nine different Arab emirs pronounced themselves caliph within the week following Abdulmecit's banishment.[17] None of them gained wide support, adding great evidence to the fact that the caliphate had indeed lost all its power

[13] Ibid, pp. 37—74
[14] Ibid, pp. 77
[15] A translation of the document is presented in the annex to this article.
[16] Keramet Nigâr, *Halife II. Abdülmecit* (Istanbul 1964) pp. 24
[17] Bilâl Şimşir, *Halifesiz 50 Yıl*, Cumhuriyet, March 26, 1974 ; Evening Chronicle, Manchester; March 7, 1924.

and influence. So, one can justly say that in one respect, what Atatürk did was not more than to discard properly the caliphate as an institution from Turkey and from Turkish administration. Had any Arab country extended support to its revival or had they supported any one of the nine caliphs they themselves created, Turkey most likely would have just closed her doors to it.

In Turkey, the decision for the abolition was accepted serenely. Not many people wept over the loss. Contrary to this quiet acceptance, the abolition of the caliphate was the beginning of a new revolution in Turkish social life. It was with the abolition of the caliphate that the reforms in Turkey became possible. Within the following twelve years, Turkish society was completely reorganized through a long chain of reforms[18].

Religion, under the protection of the state, had been the worst stumbling block to the introduction of reforms. Atatürk was aware that reactionaries would stand in the way of everything and every attempt to modernize Turkish society as long as this block existed. He therefore based his entire movement upon secularization and took up reforms one by one, once the state was secularized. Completely new set of values was created upon the entire social structure from ethics to education, from politics to law. Subsequently, religion, which once served almost as a test for citizenship, was even removed from the Turkish constitution. It was confined only to the domain of conscience. Reforms in Turkey following the abolition of the caliphate did not change Turkey alone. They provided a crucial experiment and experience for all Muslim countries. Many Muslim countries soon ceased to criticize Turkey for her extraordinary step and started observing her developments carefully. These developments transformed Turkey from a medieval, superstition-ridden country to a twentieth century nation state.

ANNEX

LAW CONCERNING THE ABOLITION OF THE CALIPHATE *

Article 1 — The caliph has been deposed and the caliphate is abolished

Article 2 — The deposed caliph and all members, men, and women of the dynasty, the wives of the men who are living and the husbands of the women who are living are forever deprived of the right to reside in Turkey. Those born of the women of the dynasty are not considered as members of the House of Osman.

Article 3 — The caliph and the members of the dynasty are obliged to quit the territory of the republic within ten days of the publication of this law.

[18] Seçil Akgün, *Halifeliğin Kaldırılması ve Sonuçları* (Doctoral Dissertation) (Ankara University, 1974) pp. 253

* "VATAN" March 3, 1924

Article 4 — The status and the rights of Turkish citizenship of these persons are rescinded.
Article 5 — For the liquidation of their affairs they may apply though attorneys to the state courts during a period of one year.
Article 6 — A definitive lump sum will be given them for travelling expenses for one trip according to their wealth.
Article 7 — They are obliged to liquidate all their immovable properties within one year. If they do not, the government will liquidate them and remit the proceeds.
Article 8 — Any immovable property registered with the deeds registrar in favor of persons who were sultans is transferred to the nation.
Article 9 — The palaces, castles and residences of the abolished sultanate with their furniture, paintings, et cetera are transferred to the nation.
Article 10 — The imperial realty (land) and the contents of the former imperial treasury together with the palaces and castles, the buildings and the lands are transferred to the nation.
Article 11 — The preservation of these regulations will be made by the Government. The Government will be responsible for the execution of these regulations.
Article 12 — This law is effective beginning the date of its publication.
Article 13 — The Ministry of Interior is charged with the publication of the provisions of this law.

L'ŒUVRE SCIENTIFIQUE DE NIKIPHOROS THÉOTOKIS: TENTATIVE D'APPROCHE FONDÉE PLUS PARTICULIÈREMENT SUR LES «STICHIA PHYSIKIS» (= ELÉMENTS DE PHYSIQUE)

GEORGES N. VLACHAKIS
(Athènes)

Dans cette étude nous tenterons une approche de l'œuvre de Théotokis en tant qu'écrivain et maître, et plus particulièrement, une analyse attentive de son livre de physique. Cet ouvrage était destiné à donner aux jeunes un esprit scientifique — pour ce qui est des sciences exactes et naturelles — mais également à fixer les éléments nouveaux qu'il introduisait dans la pensée et la terminologie scientifique grecque et balkanique en général.

Comme nous le verrons, les « stichia physikis » constituent — et c'est là leur valeur — l'un des ouvrages de physique les plus progressistes de l'époque : ils ouvrent des horizons nouveaux à la pensée scientifique d'avant la Révolution grecque [1]. Avant d'entamer l'étude du livre, nous avons jugé utile de situer brièvement la vie et la personnalité de l'auteur, Nikiphoros Théotokis, l'un des cerveaux les plus brillants du 18ᵉs. dans le monde balkanique. Nikiphoros Théotokis est né à Corfou en 1731 [2]. C'est dans cette ville qu'il reçut une instruction élémentaire. Selon l'habitude de l'époque Iérémias Kavvadias, son maître, cherchait d'abbord à donner à ses élèves une forte conscience religieuse, puis une vaste gamme de connaissances [3].

A ce niveau l'influence de Kavvadias sur Théotokis fut déterminante et contribua grandement à lui faire endosser l'habit sacerdotal. Cela ne l'empêcha pas toutefois de se rendre en Italie pour y enrichir ses connaissances. Les biographes de Théotokis ne donnent pas d'informations précises sur le temps qu'il demeura en Italie, pas plus que sur l'université qu'il fréquenta on sur l'objet même de ses études [4].

[1] Voir Yiannis Karas dans les *Actes du 1er Congrès Panionien*.

[2] En ce qui concerne la date de naissance de Théotokis, plusieurs de ses biographes donnent une date erronée : par ex. K. Sathas, G. Zaviras, And. Papadopoulos — Vretos et An. Goudas. La véritable date nous est fournie par Lavrentios-Vrokinis dans son œuvre : «Βιογραφικά σχεδιάρια των εν τοις γράμμασιν . . . διαλαμψάντων Κερκυραίων». tome II, Corfou 1884.

[3] A propos de l'influence exercée par Kavvadias sur Théotokis, Zoi Ghenakou-Mourouti écrit : « Théotokis resta à s'instruire auprès de Kavvadias si bien qu'il entra en contact avec les textes sacrés et la vie de l'Eglise . . . Elevé dans de telles conditions, très tôt, à l'âge de 17 ans, Théotokis décida, malgré les objections de son père, de se mettre au service de l'Eglise ». In : *Nikiphoros Théotokis (1731—1800) et sa contribution à l'instruction du peuple*, Athènes, 1979, p. 2.

[4] K. Sathas, G. Zaviras et A. Goudas soutiennent que Théotokis fit ses études à Bologne et à Padoue. L. Vrokinis au contraire, ne parle que de Bologne. A ce sujet, on lira avec intérêt le paragraphe suivant, tiré des « Stichia physikis » : «'Οθεν και αι μηχαναί των περί τα ηλεκτρικά πειράματα ασχολουμένων, ας αυτοί εν Παταβίῳ και Βονωνία και Λειψία της Σαξωνίας εωράκαμεν, . . . (τόμος β', σελ. 242, § 518).

On admet généralement que Théotokis étudia les mathématiques, la physique, l'astronomie, la géographie et — d'après des informations non vérifiées — la médecine[5], à Padoue et à Bologne — et peut-être aussi à Leyde —, entre 1749 et 1754. Le caractère global des connaissances de Théotokis en ce qui concerne les sciences exactes, apparait clairement. Il acquiert le bagage nécessaire pour poursuivre son rôle d'éducateur. Son œuvre didactique prend deux aspects complémentaires : a) La fondation d'écoles (par exemple l'Institut de Corfou, en 1758) ou l'enseignement dans des facultés déjà prospères (comme l'Académie de Iaşi) et b) l'écriture et la publication de manuels scolaires. Les déplacements de Théotokis de ville en ville ne sont pas toujours conditionnés par les besoins de l'enseignement ; souvent ils résultent de heurts avec le pouvoir religieux en place. On sait avec quelle animosité l'affrontait, à Constantinople, le patriarche Samouil Chantzeris, et cela surtout en raison de son esprit novateur[6]. Mais c'est cet esprit là qui l'amena aussi à entretenir des rapports amicaux avec un autre érudit de l'époque, Evghenios Voulgaris, qui lui apporta son soutien à pl sieurs reprises, dans des situations délicates[7].

Sans s'étendre sur des détails biographiques, on s'aperçoit que Nikiphoros Théotokis fut l'un des pionniers des Lumières dans le monde grec. Son œuvre, aussi bien théologique (« Kyriakodromio ») que scientifique (sciences exactes), a introduit un esprit tout neuf pour le monde grec oriental mais déjà bien connu en Europe — qui devait bientôt entrer en conflit avec la tradition et le conservatisme représentés surtout dans les milieux proches du Patriarcat[8]. Tradition et conservatisme étaient diffusés aussi bien dans les livres imprimés que dans les manuscrits — du moins ceux qui sont parvenus jusqu'à nous.

L'œuvre écrite qui concerne les sciences exactes. L'importante activité de Théotokis en tant qu'enseignant et théologien ne l'empêcha

[5] La durée du séjour italien de Théotokis telle qu'elle est donnée par le Dr. Ghenakou — (*op. cit.* n°3), s'accorde parfaitement avec le fait que deux des livres dont s'est inspiré Théotokis, les « Elementa physicae » et les « Lezioni di Fisica » ont été édités en Italie, respectivement en 1751 et entre 1746 et 1749 (les 5 premiers tomes).

[6] A ce sujet Manuel Gédéon note :

« Τις των και άκροις, ο φασί, χείλεσιν οψαμένων της των κάτω χρόνων εκκλησιαστικής και φιλολογικής ιστορίας αγνοεί ότι Σαμουήλ ο οικουμενικός πατριάρχης ο Χαντζέρης, ον ο ψευδώνυμος Μάθας επαινεί ως τιμήσαντα τους πεπαιδευμένους της κατ'αυτόν εποχής, ιδία δε Βούλγαριν και Θεοτόκην, εδείχθη ψυχρός απέναντι της υπέρ αναπτύξεως του γένους λαμπρών αγώνων του κλειυού της Κιρκύρας σεμνώματος ; »

(Μανουήλ Γεδεών « Η πνευματική κίνησις του Γένους κατά τον ΙΗ' και ΙΘ' αιώνα », Αθήνα 1976, Εκδόσεις Ερμής).

[7] On soulignera le rôle d'Eug. Voulgaris, originaire de Corfou lui aussi, dans le choix de Théotokis comme archevêque de Slavonios et de Chersonos. De même que dans la décision qu'il prit de partir pour la Russie. Voulgaris écrit lui-même à Théotokis sur un ton qui prouve leurs bonnes relations : « Ευρήσεις χαμέ όλον σον εις συνδρομήν, και βοήθειάν σου, καθόσον δύναμαι. Εγώ γαρ ειμί ο πρώτος εκείνος Ευγένιος, ο σος ειλικρινής φίλος, και δια βίου έσομαι » Ιωάννου Οικονόμου Λαρισσαίου (1783—1842) : Επιστολαί διαφόρων. Φιλολογική παρουσίαση Μ. Μ. Παπαϊωάννου, Αθήνα 1964, σελ. 521—522, αρ. 249.

[8] Yiannis Karas commente : « Le monde spirituel du Grec ..., est tributaire d'une longue immobilité spirituelle et surtout de la superstition sous le contrôle du Patriarcat — et est formé, en régle générale, par les livres religieux ». (*Kairis-Koumas, deux instituteurs d'avant-garde*, Athènes 1977, Gutenberg, p. 10).

pas d'écrire. De l'ensemble de son œuvre, 16 titres ont été publiés — dont plusieurs ont même connu de nombreuses éditions (Kyriakodromio) — et 7 autres sont restés inédits [9]. Voici ceux qui relèvent des sciences exactes :

1) Éléments de physique (= Stichia physikis). Compilation d'ouvrages modernes par Nikiphoros, moine de Théotokos. Edités par les soins et aux frais de Thomas Mandakasos de Kastoria, savant et très éminent docteur et philosophe, corrigés par Ambrosios, moine de Pampereus. Tome I, Leipzig de Saxe, imprimerie Breïtkopf, 1756. Tome II, Leipzig de Saxe, 1756.

2) Éléments de mathématiques. Compilation d'ouvrages anciens et modernes. Tome I. Géométrie et arithmétique. Moscou, 1798.

2a) Éléments de mathématiques ... Tome II. Théorèmes d'Archimède trigonométrie plane et sections coniques. Moscou, 1799.

2b) Éléments de mathématiques ... Tome III, Algèbre, Moscou, 1799.

3) Éléments de géographie. Annotations et dessins de Anthimos Gazis, Vienne, 1804.

De ces œuvres, les Mathématiques et la Géographie, éditées par Anthimos Gazis quatre ans après la mort de l'auteur [10], connurent une grande diffusion.

En ce qui concerne les Mathématiques, nous avons vu, par la simple énumération des titres, que le premier tome était consacré à la géométrie et à l'arithmétique, le second à la trigonométrie et le troisième à l'algèbre. Ces deux œuvres ont été plus largement diffusées que les « Stichia physikis » et on peut penser que cela tient au fait que les mathématiques et la géographie ne sont pas directement liées à des problèmes théologiques ou métaphysiques et n'entraînent donc pas de frictions avec les milieux ecclésiastiques auxquels Nikiphoros Théotokis appartient. C'est par la physique au contraire que les grands principes des Lumières et de la «nouvelle science» tendent de pénétrer dans le monde grec.

Et puis les « Stichia physikis » auxquels nous nous consacrerons par la suite, marquent une rupture. C'est l'œuvre par laquelle s'éffectue

[9] G. Zaviras dans la « Nouvelle Grèce », p. 494 cite comme œuvres inédites de Théotokis se trouvant à Iaşi :
1) De la force électrique
2) De la physique du Météore
3) Arithmétique
4) Précis de Géographie
5) Métaphysique selon le système des Modernes.
De même, Erbiceanu dans son : « Bref catalogue des manuscrits et autographes » se trouvant dans les bibliothèques de Roumanie et provenant de Iaşi, Bucarest et autres écoles du 17ᵉ et du 18ᵉ s. », ΕΦΣΚ, 1861—1866, tome 18, Constantinople, 1888, p. 97, considère comme œuvres des Théotokis restées inédites :
1) Eléments d'arithmétique et de géographie
2) Interprétation des logarithmes et chronologie des gouverneurs de Moldavie.
Il n'est pas exclu que tous ces ouvrages, cités comme inédits, n'aient constitué que des chapitres des œuvres connues et éditées de Théotokis.

[10] A propos de la diffusion de l'œuvre de Théotokis dans le monde grec, et plus précisement en Thessalie, cf. : Giorgos N. Vlachakis : *Nikiphoros Théotokis et l'instruction en Thessalie. Son œuvre vue par des instituteurs thessaliens*, Actes du Congrès sur « Les Sciences physiques en Grèce — et en Thessalie plus particulièrement — avant la Révolution grecque », Larissa, 1985, p. 111—116.

le passage entre la physique aristotélicienne et celle de Newton, et càd à un niveau même assez élevé si l'on se réfère au niveau moyen de l'époque. C'est ce qui explique que Théotokis fut à la fois taxé d'«hérétique» et peu utilisé dans les écoles.

Malgré tout, les « Stichia physikis » peuvent être considérés comme la force impulsive qui mit la science grecque sur des voies modernes. C'est aussi un manuel scolaire—modèle qui couvre succintement mais complètement tous les domaines de la physique du 19ᵉs. La conjonction de ces deux modes d'action aboutit à une synthèse qui — du moins jusqu'au début du 20ᵉs. — ne connut pas d'égale dans l'enseignement grec, en dépit d'imitateurs et de continuateurs, souvent de valeur. Ceci nous oblige à un examen de détail qui, s'il n'épuise pas le sujet, donne du moins une image globale de l'importance des « Stichia physikis » et de la place qui leur revient dans la littérature scientifique grecque.

« Stichia physikis »: Forme, contenu, sources. Présentation. Analyse. Critique. Conclusions. Le titre complet du livre est : « Eléments de physique. Compilation d'ouvrages modernes par Nikiphoros, moine de Théotokos ».

Il comprend 2 tomes, paginés : le premier, imprimé en 1766 chez Breïtkopf à Leipzig, en Saxe, le second édité en 1767. Le premier tome est dédié à Ioannis Grigorios Alexandros Ghikas, voïvode de Moldovalachie. Suit un avertissement au lecteur dans lequel l'auteur explique les raisons qui l'ont amené à écrire le livre. Enfin, une introduction esquisse l'esprit même de l'ouvrage.

Le premier tome se compose de 32 chapitres formant une entité, la « Mécanique ». Le second de 28 chapitres traitant de l'Optique, de l'Acoustique, de l'Hydraulique et de l'Electromagnétisme. Dans cette édition, très soignée, le texte est enrichi de tableaux et de schémas explicatifs, tirés de manuels européens. Bien que ce soit le premier livre de physique moderne, imprimé avant la Révolution grecque, il se distingue par la perfection des exposés et sa structure globale. Théotokis, qui voulait que son livre soit utilisé conmme manuel d'enseignement, part du plus simple pour aboutir au plus complexe. Cette démarche oblige à reconnaître que, tout en n'étant pas spécialiste de physique, l'auteur avait son idée sur la façon de l'enseigner. Cette idée, qui transparaît dans son texte, est la suivante :

a) Objectivité vis-à-vis des théories scientifiques proposées. Dans tous les cas où la communauté scientifique n'a pas réussi à se mettre d'accord sur l'une des théories qui s'opposent, il les présente toujours toutes, fournissant même les arguments des uns et des autres [11]. Mais cette objectivité ne va jamais jusqu'à l'agnosticisme : Théotokis se fonde sur la logique et de solides connaissances pour critiquer et avan-

[11] Les différentes théories qui veulent interpréter le sens de la « Nature du corps » dans le second chapitre du 1ᵉʳ tome « Du corps. Ses attributions, ses propriétés, sa nature », sont données a titre indicatif.

cer des hypothèses sur des sujets en suspens, contribuant ainsi, sur le plan de la méthode du moins, à les poser convenablement et à rechercher les solutions possibles.

b) Equilibre dans le texte entre théorie et pratique. Théotokis qui, au cours de ses études en Italie, est entré en contact avec des instruments de physique expérimentale [12], croit — c'est net — en l'utilisation de ces moyens. Il veut introduire l'expérience pour comprendre et vérifier les lois de la physique, surtout lorsque le niveau des connaissances mathématiques des étudiants n'est pas particulièrement élevé. Mais il considère aussi que la connaissance de ces lois ne peut être complète qu'avec l'acquisition de la théorie, exigeant une série d'opérations logiques et mathématiques. Enfin, pour Théotokis, il semble qu'expérience et preuve mathématique — généralement ignorées avant lui dans le monde balkanique — fonctionnent de manière complémentaire. Aussi prend-il soin de ne pas privilégier l'une au détriment de l'autre.

c) Pour la première fois, le texte de Théotokis s'éloigne de cette catégorie d'ouvrages de physique abondamment nourris de références philosophiques [12]. Même si, sur des sujets théoriques — pour la science de cette époque — comme, par exemple, la structure de la matière, les réponses données penchent vers une philosophie qui tente de s'accorder avec la vérité dogmatique de l'orthodoxie [13].

d) Théotokis ne semble pas s'être totalement arraché à l'influence des idées aristotéliciennes qui gouvernaient la Grèce au 19ᵉs. On en voudra pour preuve les nombreuses citations d'Aristote (19 au total) mais aussi l'esprit de certains chapitres (par ex. Sur l'espace, Sur le temps). Il ne faut d'ailleurs pas oublier que la pensée aristotélicienne est prédominante à cette époque et que c'est sur elle qu'est fondée la pensée scientifique. Mais l'auteur a compris que la physique moderne doit affronter plus directement les problèmes d'interprétation de la nature et surtout garder une capacité « d'invention ». Elle doit se ménager la possibilité de formuler des théories et des lois physiques qui expliquent les phénomènes déjà observés, bien sûr — mais permettent aussi — et c'est cela l'essentiel dans une science vivante — d'envisager des phénomènes nouveaux qui doivent se révéler utiles à l'humanité pour affronter les problèmes liés à son développement. Et il s'est aperçu que, dans le cadre de la physique aristotélicienne, des questions esentielles touchant à la physique moderne, ne recevaient pas de réponse satisfaisante et qu'elles étaient reléguées au domaine métaphysique ou philosophique.

Dans cette petite étude nous ne pouvons pas nous étendre dans le détail sur ce que les « Stichia physikis » ont apporté à la pensée scientifique moderne. Nous nous sommes contentés de signaler l'essentiel pour montrer que l'examen du texte et la recherche des sources

[12] Cela apparaît dans les extraits (a), (b), (c) p. 21.

[13] Aussi bien la Physique de Vikentios Damodos, par exemple, que celle de Evghenios Voulgaris, font intervenir des données philosophiques. A partir de Théotokis, cette tendance semble s'atténuer, et les textes de physique prennent une dimension plus scientifique. L'esprit scientifique européen commence à apparaître.

ne s'insoivent pas dans le cadre habituel de l'étude historique du passé scientifique grec. Mais que les « Stichia physikis » pourraient donner des idées et servir de modèle pour enseigner la physique aujourd'hui encore.

Sources de Nikiphoros Théotokis pour les « Stichia physikis ». L'une des principales questions auxquelles doit faire face le chercheur qui se penche sur les textes scientifiques écrits à l'époque des Lumières dans le monde grec, est celle des sources, sources que les auteurs ont plus ou moins assimilé et essayé de transmettre à la jeunesse del'époque.

L'importance de la connaissance de ces sources tient, en bref, aux raisons suivantes :

a) Rechercher comment les connaissances scientifiques d'Europe sont passées dans le monde grec et les Balkans en général.

b) Juger de la compréhension de ces connaissances par les lettrés de l'époque, en comparant le texte original étranger et le texte grec.

c) Souligner les courants de pensée européens qui ont influencé le monde spirituel hellénico-balkanique d'avant la Révolution grecque.

L'importance de la connaissance de ces sources est directement proportionnelle à la difficulté de la recherche. De fait, rares sont les ecrivains qui nous renseignent dès l'abord sur les textes dans lesquels ils puisent ce qu'ils présentent dans leur propres livres [14].

Comme l'écrivain n'avait pas encore l'habitude de citer directement ses sources, personne ne considérait comme anti-déontologique de les cacher.

Aussi le chercheur est-il forcé de s'appuyer sur des éléments indirects, et après, une longue étude fondée sur la comparaison, il aboutit à ce qui était probablement la source du livre en question. C'est dans cette deuxième catégorie, celle des textes qui fournissent des renseignements indirects sur leurs modèles, que se rangent les « Stichia physikis ». Le titre complet de l'œuvre-nous l'avons déja dit — comportait la mention « Compilation d'ouvrages modernes ». Théotokis reconnaît d'emblée ne pas avoir écrit un texte de physique original mais avoir puisé le contenu de ce livre dans d'autres sources, ce qui n'enlève rien à sa valeur. Comme Théotokis ne cite pas ses sources, nous nous appuyons, pour les rechercher, sur les éléments suivants : a) Structure du livre, b) Construction interne du texte, c) schémas et tableaux, d) références à des scientifiques européens dont Newton, Taylor, Galilée, etc.

Le caractère didactique du livre et sa structure nous obligent à regarder du côté des livres étrangers qui poursuivaient le même but et dont la morphologie était identique. Il ne faut pas s'orienter vers des ouvrages scientifiques originaux qui auraient été difficilement compréhensibles pour Théotokis et qui ne lui étaient pas directement utiles puisque son idée était d'écrire une introduction à la physique. Théotokis connaissait

[14] Contrairement à d'autres érudits d'avant la Révolution ou de l'époque de la Révolution qui, voulant introduire la physique moderne, entrèrent en conflit avec l'Eglise, (Psalidas, Anthrakitis, Kairis), Théotokis prit soin, dans ses œuvres,de laisser paraître son sentiment religieux (cf. l'introduction des « Stichia physikis »).

l'italien, le français et le latin [15]. C'est donc dans l'une de ces trois langues que devaient être écrits ou traduits les ouvrages qu'il utilisa. Les fréquents déplacements de Théotokis dans des villes du sud ou du centre de l'Europe, joints au fait qu'il existait là-bas des communautés grecques florissantes toujours préoccupées d'élever leur niveau culturel, tendraient à faire croire que les livres utilisés par Théotokis ont été édités dans l'une ou plusieurs de ces villes. L'étude du mouvement des imprimés arrivés d'Europe occidentale dans le monde grec, exclut objectivement que Théotokis ait pu avoir été en contact avec des œuvres éditées avant 1740 env. L'examen des livres de physique édités à partir de cette date et qui remplissent les conditions posées nous a amené à étudier de façon plus approfondie les auteurs suivants :

a) Peter van Musschenbroek [16].

b) Abbé Nollet [17]

Parmi les nombreux ouvrages de Petrus van Musschenbroek, celui qui fut choisi pour être comparé aux « Stichia physikis » s'intitule « Elementà physicae conscripta in usus academicas a Petro van Musschenbroek. Quibus NEAPOL CICICCCLI ». Musschenbroek est l'un des rares écrivains dont Théotokis ne se contente pas de rapporter les paroles ; il le cite en donnant souvent le chapitre ou même une page ou un paragraphe précis.

Si nous avons considéré les « Elementa physicae » comme source de Théotokis c'est aussi parce que cette œuvre avait également été utilisée par d'autres savants grecs. Elle avait-semble-t-il- été étudiée par Vikentios Damodos [18].

[15] Parmi ces livres on rangera surtout ceux qui sont des traductions, comme les « Elementa geometriae » d'Andreas Tachquet traduits par E. Voulgaris et l'"Abrégé d'astronomie" de Jérôme Lalande, traduit par D. D. Philippidis. Au contraire, les livres issus de compilations ne citent généralement pas leurs sources : c'est le cas des « Stichia physikis » de Théotokis, du « Recueil de physique » de Rigas, etc. ...

[16] Zoé Mourouti-Ghenakou, *op. cit.* p. 5

[17] Musschenbroek, né à Leyde en Hollande le 14 Mars 1692, est mort dans cette ville le 19 septebmbre 1761. Il est entré en contact avec Newton et entretenait avec lui des rapports étroits. Professeur de physique et de mathématiques à l'Université de Duisbourg, il devint professeur à l'Université d'Utrecht en 1723 et à l'Université de Leyde en 1739. Membre de l'Académie royale de Londres, de l'Académie des sciences de Paris, de Berlin et de Saint-Pétersbourg, c'est lui qui introduisit la physique de Newton en Hollande et qui contribua au développement des méthodes expérimentales en physique. Ses œuvres sont les suivantes : Epitome elementarum physico-mathematicorum (Leyde 1726).
Physices elementa (Leyde, 1729, in 4°, 2e éd. 1734 in 8°). Traduit en Français par Massuet (Leyde, 1739) et en allemand par Gottsched (Leipzig, 1747). Tentamina experimentorum naturalis (Leyde 1731, in 4°). Institutiones physicae (Leyde, 1748, in 4°). Introductio ad philosophiam naturalem (Leyde, 1762, 2 vol., in 4).

[18] Nollet (l'Abbé Jean-Antoine), né à Pimprez (Oise) le 17 novembre 1700, est morte à Paris le 24 avril 1770. Travailla avec Réaumur, dans le laboratoire de ce dernier. Il imagina et exécuta nombre d'expériences, étudiant la nature de l'électricité. En 1734 il fut reçu à l'Academe royale de Londres. Il devint professeur à Turin et à Bordeaux (1758) ainsi qu'au Collège de Navarre (1753). En 1754 il reçut le titre de « maître de physique et d'histoire naturelle des enfants de France ». Ses œuvres sont les suivantes : Lecons de physique expérimentale (Paris, 1743, 6 vol). Essai sur l'électricité des corps (Paris, 1747), Recherches sur les causes particulières des phénomènes électriques (Paris, 1749 et 1754).
Recueil de lettres sur l'électricité (Paris, 1753, 3 vol).
L'Art de faire les chapeaux (Paris, 1764).
L'Art des expériences (Paris, 1770, 3e ed. 1784), traduit en allemand et publié à Leiprig en 1771.

Nikolaos Zertzoulis arrivé à Iași en 1766 ou 1767 la traduisit du latin en grec [19]. Enfin, Evghenios Voulgaris utilisa les « Elementa physicae » dans son ouvrage « Areskonta tis philosophis ». Il apparaît donc clairement que l'œuvre de Musschenbroek était très populaire dans les milieux savants grecs. En même temps elle remplit les autres conditions posées ; on peut donc affirmer presque avec certitude qu'elle a été la source de Théotokis.

L'année d'édition (1751) s'insère entre 1740 et 1760. Elle est encore utilisée par l'Académie (in usus academicus), ce qui est en accord avec l'idée qu'on se fait des livres ayant inspiré Théotokis.

Le lieu d'édition, Naples, nous dirige dans le même sens : cette année-là, Théotokis, étudiait les sciences exactes à l'Université de Bologne. Enfin, l'œuvre de Musschenbroek était écrite (traduite) en latin, langue que Théotokis possédait. On ajoutera encore que dans les « Stichia physikis », Théotokis suit la structure des « Elementa physicae » où la deuxième partie du tome II est consacrée aux Météores et au Système des planètes. Il est probable que cela constituait aussi la matière des « Météorologika » que Théotokis promettait dans le dernier paragraphe de son 2^e^ tome et qui devait être publié plus tard, puisqu'il dit : « Les Météores et l'Astronomie ont été laissés de côté ». Quoiqu'il en soit, en règle générale, la succession des chapitres des deux livres est presque identique, ce qui constitue un argument supplémentaire en faveur de notre hypothèse.

Tous ces indices, convaincants bien sûr, mais qui n'en sont pas pour autant des preuves, nous ont poussé à une comparaison plus détaillée des « Stichia physikis » et des « Elementa physicae ».

A titre indicatif, nous donnons ici quelques éléments de cette comparaison qui montrent l'identité des deux textes.

« Elementa Physicae »	Στοιχεία Φυσικής
§ 338. Possunt igitur ex simplicibus machinus innumerae componi. Qui multas desirat, consulat Beyssonium, Ramellum, Bochlerum, sed imprimis Leupoldum tum quoque monumenta a Regi a Scientiarum Academia in Gallia memoriae prodita.	301(α) Ει δε βούλη ορά και τα Μηχανικά Συγγράμματα του Βοϋσενίου, του Ραμέλλου, του Βοκλέρου, του Λεοπόλδου και τα Μηχανικά Υπομνήματα των εν Γαλλία Ακαδημαϊκών.
§ 342. Qua siverunt nonnuli Mechanici, veluti Amontosius, Leibnitius, Sturmius Camus, Desagulierius, Bulfingerus & Regus universales ex quibus dan experimentis deductas.	303 (α) Εκ τούτου ουν ο Αμοντόζιος, ο Λεϊβνίτιος, ο Στούρμιος, ο Κάμος, ο Δεσαγουλέριος, ο Βουλφιγγέρος και άλλοι, κανόνας τριβής διορίσαι ηθέλησαν.

[19] Vassiliki Bombou-Stamati : *Vikentios Damodos, biographie, œuvre écrite, 1700 — 1752*, Athènes 1982, p. 275 n. 2.

[20] Ariadna Camariano-Cioran : *Les Académies princières de Bucarest et de Iași et leurs professeurs*, Thessalonique, 1974, p. 208.

«Elementa Physicae»	«Στοιχεία Φυσικής»
§ 351. Olea & Pinguedines, incicta corporum superficiebus, attritum minuunt.	§ 311 (α). Των οργάνων Ελαίω ή Στέατι αλειφομένων, η Τριβή μειούται.
§ 938... hujus pondus specificum ad Aquam, uti 10 ad 9 deprehedit Cornea est segnentum sphaerae, cujus diameter est plerummune 7, vel $7\frac{1}{4}$, vel $7\frac{1}{2}$ linearum ejus corda est vel $5{,}5\frac{1}{4}$, $5\frac{1}{2}$ linearum : crassites membrane est plerumune 2/12 vel 3/12 lineae	§ 43 (β)... λόγον δε έχει η ειδική αυτής βαρύτης προς την τούύδατος, ον 10:9. Ο δε κερατοειδής, τμήμα σφαίρας, ως η ημιδιάμετρος ίση ως τα πολλά 7 ή $7\frac{1}{4}$, ή $7+\frac{1}{2}$ Γραμ. και το μεν Πάχος του Τμήματος ίσου 2/12 ή 3/12 Γραμ. η δε χορδή αυτού, ίση $5+5+\frac{1}{4}$, ή $5+\frac{1}{2}$ Γραμ(α)
(a) notante Cl.Petito L'Histor. del' Acad.Roy, A. 1738.	(α) Πετιτ. Ιστορ. Βασιλ. Ακαδ. Ετει 1738
§ 114. Diodorus Cronus sequenti argumento motum oppuguabat vel Corpus moventur in loco, in quo est, vel in quo non est.	§ 150 Διόδωρος δε ο Κρόνος τη ενστάσει ταύτη ενίσταται. Το Σώμα κινούμενον, ήτοι κινείται εν τω τόπω εν ω εστίν, ή εν ω ούκ εστίν.
§ 1151 Secundum Florentinos Sonus intra M'' pedes 1185 percurret, postea charissimi in Gallia Philosophi, Cassinus, Hygenius, Picardus, Romerus, eidem examini, intenti, Sono viam 1172 Paris pedum assignaventum Flamstediry & Halleyun in Brittania, idem repetendes poscierunt pedes Parisiipus 1070.	§ 408. Ενίοις (α) μεν η Πείρα έδειξεν, ότι ο Ἠχος εν ενί Λεπτ. Δευτ. διανύει διάστημα Ποδ. 1185 ενίοις δε (β) 1172, τισί δε (γ) 1070 και άλλω(δ) 1473. (α) Φλωρεντίνοις Φιλοσόφοις (β) Κασίνω, Ουνενίω, Πικάρδω και Ρομέρω (γ) Φλαμστεδίω και Αλλέϊω (δ) Γασένδω παρά Μουσχεμβ. εν Στοιχ. Φυσικ. Τομ. 2 § 1151
§ 179. Hanc novissimam sententicum deinte amplexi suerunt Hugenius, Bernuollius, Hermanus, Wolfius, Polenus, Richterus, Gravesantius...	§ 171 και ταύτων των Δυνάμεωντμγ Διαίρεσιν ο αυτός Λεϊβνίτιος, ότι αληθής εστίν απέδειξεν, τινές μεν, όπου ο Ουνένιος, ο Βερνοούλλιος, ο Ερμάνος, ο Ουόλφιος, ο Πολένος, ο Ριχτέρος, ο Γραβεσάνδιος κ.α. αρίστων νομίσαντες.

Il existe un autre livre de physique qui répond aux critères exigés pour avoir été l'une des sources de Théotokis : c'est les « Lezioni di fisica sperimentale del Sig. Abate Nollet dell'Academia reale delle scienze, e della Real Società di Londre, tradotte dal francese ».

Cette édition italienne a paru à plusieurs reprises, à Venise, entre 1746 et 1772, alors que l'original était sorti à Paris en 1743. Les cinq premiers tomes, auxquels se réfère Théotokis, ont été publiés avant 1766.

Pour voir dans les « Lezioni di fisica » une des sources potentielles de Théotokis, il y avait un argument supplémentaire : ses fréquents rapports avec Venise [21] qui, à cette epoque, constituait le centre spirituel et intellectuel de l'Hellénisme en Italie. Il est donc très possible qu'un intellectuel grec de Venise ait fait parvenir les « Lezioni di fisica » à Théotokis. Les références de Théotokis à cette œuvre sont assez nombreuses et precises.

En comparant les „Lezioni di fisica" et les « Stichia physikis », on reconnait des élements communs prouvant que Théotokis y a fait des emprunts. Mais il semble que l'ouvrage italien n'ait joué qu'un rôle secondaire, un rôle complémentaire. Nous donnerons ici quelques extraits de cette comparaison.

« Lezioni di Fisica »	Στοιχεία Φυσικής
Τομος γ. σελ. 336—337	σελ. 191 τομος β'
Ma il Signor Dodard considerando che if suono del Rlauto é eccitato dall' aria ch'entra nella canna, laddo re la voce é communemente forma ta dall'aria. Il Signor Ferrein ha messa ti fresco questa questione in un nuovo ...	τινές δε των Νεωτέρων (β) φασίν εκ της γλωττίδος τυπτομένης υπό του εκ της τραχείας αρτηρίας εξιόντος αέρος, (β) Δοδάρδ και Φερεΐν ως φησί Νολ. εν Φυσ. Τομ. 3, Σελ. 336
τομος δ σελ. 281	σελ. 163 τόμος β
Era riseratie a M.de Reaumur la revoluzione quasi totale, per qui si dovea far cessate anche fra il propolo l'uso del termometro di Firenze ...	Το ειρημένον του Φοβρενεΐτίου θερμόμετρον πάντων των άλλων αιρετώτερον (κατά τινας (α) και το υπό του Ρεαμουρίου κατασκευασθέν, εν ῳ το Σημείον Ο την ψυχρότητα δηλοί του ύδατος του αρχομένου κρυσταλλούσθαι) ... (α) Νολ. εν Φυσικ. Τομ. 4 Σελ. 281
τομος δ σελ. 35	
Questa presunzione, verificata ta Sigg. de Tury, e le Monnier c'insegua che il calore dell'aqua boll ente, ...	

[21] Sur les rapports de Théotokis avec Venise on trouvera des détails dans l'œuvre de Zoè Mouroouti-Ghenakou *op. cit.* n. 3.

«Lezioni di Fisica»	«Στοιχεία Φυσικής»
τομος γ. σελ. 321	σελ. 205 τόμος β
e l'esperienza ha provato che questa conse quenza e giusta imperocché aliriicani dall'orecchie de quali era stata tolta via questa membrana, non diventa ... von gia forti, subito dopo l'operazione ;* * Willis, de Anima Brutorum, cap. 14.	Τοιγαρούν ο του Τυμπάνου Υμήν ότι. εστί μόριον των της ακουστικής δυνάμεως συστατικών, άνευ τούτου όμως, τα συνιστώντα αυτήν όντι αν σώα τε και απήμονα διασώζοιντο, ο και η πείρα εμφανές έδειξεν οι γαρ κύνες, αφ'ων ο Υμήν αυτός αφηρέθη, ουκ ευθέως εκωφώθησαν αλλα μετὰ τινων εβδομάδων παρέλευσιν (α) (α) Ουΐλης περι Ψυχ. αλογ. παρ. Νολ. εις Φυσικ. Τομ. 3 Σελ. 321.

En dehors des textes puisés chez des écrivains européens, il semble que Théotokis ait toujours ajouté des éléments fondés sur sa propre expérience et sur ses connaissances. A titre indicatif, voici des extraits des « Stichia physikis » qui renforcent cette hypothèse :

α) « Όθεν και αι μηχαναί των περί τα ηλεκτρικά πειράματα ασχολουμένων, ας αυτοί εν Παταβίω και Βονωνία και Λειψία της Σαξωνίας εωράκαμεν, μίαν μόνον είχον την ύελον, καθάπερ και η ημετέρα η εν τω 18 πίνακι γραφείσα » (τόμος Β, σελ. 242, 518)

β) « Της μεν δείξεως της ειρημένης § 177 ευρέτης ο Βερνοούλιος, του δε πειράματος του εν τη § 178 ο Μουσχεμβροέκιος του δε προλαβόντος ο εν Παταβίῳ κοινός καθηγητής Πολένος (1638—1761). (τόμος Β', σελ. 177 § 181).

γ) « Ους και ημείς αυτοί πολλάκις από της εν Βονωνία θαυμασίου αστρονομικής σκοπιάς δι' εντελεχών τηλεσκοπίων εωρακότες, τας εκλείψεις αυτών κατωπτεύσαμεν, οδηγούντος του εκείσε περικλεούς Ευσταθίου Ζανότου » (τόμος Α, σελ. 264 (α)).

δ) Κορνήλλιος ο Δερεβέλλιος από της Βορειοτέρας Ολλανδίας ορμώμενος αγρότης, αγχινούστατος, και περί τα Μηχανικά και Οπτικά απασχολούμενος πρώτιστος του θερμομέτρου ευρέτης εχρημάτισεν.
Ούτω τα κατ'αυτόν ιστορεί ο περικλεής και φιλέλλην Ιωάννης Ενρίκος Ουΐγκλέρος, ο εν Λειψία της Σαξονίας κοινός καθηγητής εν Φυσικ. Σελ. 1272 (τόμος Β, σελ. 161, § 340 (α)).

En conclusion, dans les « Stichia physikis » l'auteur a reussi la synthèse critique de textes issus de livres de physique européens et de réflexions personnelles. C'est la preuve que Théotokis savait de quoi il parlait et n'était pas un simple copiste.

RÓMÁNIA AND SOME PROBLEMS RELATED TO THE CULTURAL-SCIENTIFIC COOPERATION BETWEEN THE SOUTH-EAST EUROPEAN COUNTRIES DURING THE PAST TWO DECADES

ANDREI SANDA

Within the general framework of Romania's relations with other states, an important part is played by the cultural-scientific relations as an efficient means of bringing together distinct peoples, of direct acquaintance with the specific cultural values of each nation and of promoting the common traditions and aspirations.

Among Romania's concerns — as a socialist state belonging to South-Eastern and Central Europe — in the development of relations with all the neighbouring countries, with the nations all over the world, irrespective of their social system, we can distinguish as an harmonious feature the constant effort of fostering the ties of friendship, good neighbourhood, cooperation and understanding among all the countries of the Balkan Peninsula.

By paying all due attention to the development and continuous growth of international collaboration and cooperation, over the years, Romania has resorted in its foreign policy to such a framework as being considered most adequate to bilateral and multilateral collaboration, in accordance with the objective realities and trends and by observing the political context of the moment.

As a consequence, cooperation in the scientific, technological and cultural fields comes to play an important part in the foreign policy of socialist Romania, often facilitating the preparation and conclusion of certain major political actions and providing during more critical historical periods, perhaps the only connecting link between peoples.

Stressing the aims of the Romanian policy concerning the setting up of a zone of cooperation and peace in the Balkans, the need to assert this particular aspect of the dynamics of inter-state relations, the President of Romania, Nicolae Ceauşescu, has stated: "the states in this area of Europe have begun to understand, to a greater or lesser extent, that their economic and social development cannot be achieved without carrying out a policy of cooperation with each other. Hence, we consider that we have to achieve a multilateral cooperation between the states of this region of Europe; of course, we have in mind, in the first place, the economic, scientific, cultural and sports cooperation. As a matter of fact, a series of such inter-Balkan bodies of cooperation existed in some fields of activity before the Second World War, while some of them still carry on their activity today." Cultural-scientific cooperation, supported by a background of

normal political relations, can be *a stage on the way to collaborating in other fields as well.* Such a development is to be desired more than ever, in the circumstances of the world today, when growing cooperation in new fields of science and technology has become not only necessary and mandatory, generally speaking, but also a powerful lever in accelerating the progress of each country.

Thus, nowadays we are faced ever more frequently with problems of a global character which demand general attention and which can be solved only through the joint efforts of several states, as for example, the studies in the field of seismology and the fight against epidemics, the research for the joint use of the energy of rivers, of certain natural resources, etc. At a superior level, the ties in the cultural and scientific field, the direct relations between individuals, made easier by the growing tourist and art exchanges, as well as in other fields, can have an important impact on the political factors, determining them to abide by and to defend the norms of international justice, to maintain a climate favourable to cooperation. The Balkan states are vitally interested in peaceful collaboration and cooperation. They have not forgotten the lessons taught by history, as it is they who were the first victims of the game of conflicting interests of the big powers. Therefore, for this very reason, the aspirations and, though not always, the trends and achievements obtained in the development of relations between the South-East European countries are generally featured by a vocation for the strenuous activity aiming to develop bilateral and multilateral cultural relations, to settle good neighbourly relations, confidence, mutual respect, and generally, to enhance the cooperation spirit. It is obvious that *the specific situation in the Balkans* left its imprint on these ties, either stimulating their natural evolution, or braking it according to the given historical circumstances.

The specific character of the area is well-known, however we think it may be useful to stress, at this juncture, some basic features. Nicolae Iorga said that "a single glance at this South-Eastern European world may be sufficient to see the many relations between these nations, linked in their development and solidary in their situation". Peoples having multitudinous traditions and a great cultural and confessional diversity coexist in this area of Europe; this fact is illustrated, among others, by the existence of three alphabets: the Latin, the Slavonic and the Greek. Heirs to great universal civilisations, the peoples of the area coexist today in countries having different social-political systems. Some of them are members of the Warsaw Treaty Organization, others belong to the North Atlantic Treaty Organization, while others still are non-alligned to any military alliance. As concerns their economic relations, some are members of the Council of Mutual Economic Assistance, some others have various forms of association with the COMECON, one of them is a member of the Common Market. As to their size, the Balkan countries belong to the category of small and middle-size countries. Economically, the Balkans are a less advanced area of Europe, a developing area, as a result of their common inheritance of several centuries of foreign domination which delayed to a great extent the development of the countries in this area.

A conflictual state of tension persists between some Balkan countries, of an ideological, territorial nature, or due to other reasons. Each

of these conflictnal states is a potential danger to peace and secnrity in the Balkans and may have conseqnential effects on the international state of affairs. A special importance of the Balkan states lies in the fact that they are sitnated at the conflnence of Europe, the Mediterranean and the Middle East; this importance is enhanced by the two straits linking the Black Sea to the Mediterranean and by the proximity of the passage to the Indian Ocean, that is the Snez Canal.

As one can see, there are deep reasons fully jnstifying Romania's constant efforts to foster good neighbonrly relations of cooperation and understanding *with all* the Balkan conntries.

We cannot talk abont the magnitnde and diversity of the forms and means of cnltnral-scientific relations with the conntries of the area, dnring the last two decades, withont recalling even if briefly, *the traditions of regional cooperation* in this field in which Romania has often set an example.

Althongh the main institntion of cooperation in the Balkans in the period during the two world wars had a predominantly political character, we are thinking of the Balkan Entente, its program provided for measures intended to improve npon the relations between the states of this area and Bulgaria, inclnding the or proceeding from the cnltnral-scientific contacts between the members of the intelligentsia of the area.

The initiatives of Romania after the Second World War aiming to promote a climate of understanding, trnst and cooperation between the states of the area, as for example that of September 1957, which was snbseqnently resumed several times or the proposal for the de-nnclearization of the area which eventnally was finalized in the U.N.O. Declaration concerning "Actions at regional level for the improvement of relations of good neighbonrliness between the European states belonging to different social and political systems", also inclnded explicit provisions concerning the fostering of cnltnral-scientific cooperation.

A special mention should be made of the provisions concerning the cultural-scientific cooperation of the Final Act of the Helsinki Conference for Security and Cooperation in Enrope; these provisions inclnde also the cnltnral-scientific cooperation in Sonth-Eastern Enrope.

While acting for the broadening and deepening of its relations with the Balkan states and for a better mntnal knowledge, Romania *has set up its own institutions* for Balkan stndies, in order to enconrage a better knowledge of the history, the common cnltural traditions and the aspirations to freedom and independence of the peoples from this part of Enrope, the contacts between scientists and artists. The most significant example is offered by the Sonth-East European Institnte founded in 1913 at the initiative of Nicolae Iorga, to become in 1938 the Balkan Institnte which was in its turn to be reshaped in 1963 under its present name of Institnte For Sonth-East European Stndies.

As to the *forms and means* of cultural-scientific cooperation, two broad categories are to be distinguished: relations at government level and non-governmental relations.

There are several types of relations at government level, however the most freqnent ones are those resulting from *bilateral* and *multilateral* agreements and understandings.

The bilateral contractual framework governing Romania's cultural-scientific exchanges with the South-East European countries has noticeably broadened in the last two decades, due, in the first place, to the frequent contacts and dialogues at the highest level and to the exchange of views and information between high officials from Romania and the other Balkan countries. As a matter of fact, Romania has such broad agreements of cultural-scientific and technical cooperation with all the Balkan countries; they were signed as follows: in 1953 with Albania, in 1956 with Yugoslavia, in 1962 with Bulgaria, in 1966 with Turkey and in 1972 with Greece and were periodically renewed. For the actual enforcement of these broad agreements, protocols are signed, as a rule, every year, including concrete actions in the field of culture, science, technology, teaching, art, Radio and T.V., the press, a.o. The government contractual framework is completed by numerous bilateral agreements and understandings in many fields such as juridical, consular, sanitary-veterinary, a.o. agreements.

The complexity of modern relations called for the broadening of *multilateral cooperation* as well. We should point out in this respect the Agreement in the field of Tourism signed in Bucharest, in 1971, between Romania, Bulgaria, Yugoslavia, Turkey and Greece; it was the first such agreement of multilateral cooperation signed by the government institutions of these countries, in the post-war years. Many other multilateral understandings for scientific and technological cooperation complete and broaden the the area of agreement between the South-East European countries, such as those concerning geological surveys, transports, waterways planning, as for instance the Bulgarian-Turkish-Greek joint concern for the complex use of the Maritza river.

According to preliminary estimates, during 1965—1985, Romania has signed an impressive number of bilateral instruments with the Balkan countries (such as treaties, joint declarations, agreements, conventions, protocols) which, in various forms, also include provisions stimulating cultural cooperation : 28 such agreements were concluded with Yugoslavia. 24 with Bulgaria, 22 with Turkey, 21 with Greece and 2 with Albania.

Among *the non-governmental forms of cooperation* special mention should be made of the fruitful activity pursued by the mass and public organizations and institutions; they made full use of the rich traditions of the centuries-old inter-Balkan relations, in order to raise the interest of the public opinion for a better knowledge and cooperation, based on mutual trust and respect. The links existing between these organizations maintained the continuity and the initiative of cooperation actions, even under unfavourable historical circumstances, gaining thus for themselves a well-deserved appreciation.

The organizational basis for the activity of these institutions was provided by the agreement of the parties to set up a multilateral Balkan forum or by their consensus to meet periodically and to have an exchange of views, even in the absence of a formal, multilateral body. In any case, these forms or bodies represent an expression of the will and desire of the peoples for cooperation and good understanding.

Irrespective of their degree of importance or of the part they played, one should appraise — in the first place — the concrete results of the acti-

vity of these organizations, recalling that some of them were already active in the period between the two world wars. They demonstrate, by their activity, the vitality and the useful social part played by the non-governmental forms of cooperation in the Balkan area.

The Balkan Medical Union, founded in Bucharest, in 1932, has pursued its activity uninterruptedly ever since. Among its activities we mention various publications, meetings of specialists in the medical profession, such as "The Medical Weeks" or "The Medical Days", many symposia and exchanges of visits between medical doctors, pharmacists, chemists, biologists, dental specialists from all the six countries of the area.

The Balkan Union of Mathematicians also established in Bucharest, in 1934 — after an interruption during the Second World War — has resumed its fruitful activity, either in cooperation with the UNESCO or on its own.

The International Association of South-East European Studies, founded in Bucharest in 1963, at the initiative of the Romanian National Commission for the UNESCO, meets the need for cooperation and mutual understanding of the researchers and scientists of South-East Europe. The research programs and debates promoted by the Association have included reputed events meant to encourage Balkan studies in social sciences with a spectrum ranging from the most ancient times to the present day. As an example, we should mention the congresses of Balkan and South-East European Studies (the 5th Congress was held in Belgrade, in 1984), or the International Congress of Byzantine Studies, held in Bucharest, in 1971. On that occasion the President of Romania, Nicolae Ceaușescu, enhanced the particular part to be played by the historians in the investigation of the past, so as to restore to the peoples their most valuable and progressive traditions likely to serve to the further progress of society.

In July 1972 the constituent General Assembly of the Standing Conference of South-East European Technical Engineers was convened in Athens, with the aim of developing the exchange of views between technical engineers on technical and scientific topics of common interest.

There are also other multilateral cooperation activities having scored good results even though *they are not formally institutionalized in Balkan Unions or Committees*. Thus, as a result of older or more recent initiatives, a fruitful cooperation is been carried out between the *Red Cross* and *Red Crescent* associations, through the special conferences convened periodically ever since 1930, when the first Balkan Red Cross conference was held in Belgrade.

One more example is offered by the cooperation of architects through their Balkan meetings. The initiative for convening such meetings of the representatives of the Architects' Unions from the Balkan countries was taken by the Romanian architects in 1964, in Bucharest.

The meetings of the *National Commissions for the UNESCO* consider the opportunities of fostering Balkan cooperation in the field of culture, science, art and education, with the assistance of and sponsored by the U.N.O. Events such as the *Balkan Games*, organized yearly in various sports branches as : athletics, football, boxing, volleyball, basketball, tennis a.o. or the *folklore festivals* and *the Balkan motion picture festivals*, organized periodically, following the decision taken in 1965 by the repre-

sentatives of the concerned bodies and by the National Commissions for the UNESCO from the Balkan countries, greatly contributed to a better mutual knowledge and understanding between the nations of the area. A series of national events attended also by an international audience served the same purpose; we bear in mind the meetings of the youth and students from the Balkan countries and the Adriatic area, those of the representatives of the Writers' Unions, of newsmen, of legal experts, of specialists in ethnography and folklore, a.o. The Romanian Committee for Cooperation and Mutual Understanding with the Peoples of the Balkans, established in 1966, also plays an important part. The purpose of this committee, as shown in the documents adopted by its participators in their first working meeting, in June, 1971, is to act for the strenghtening of friendship and the development of multilateral cooperation with all the nations of the area, irrespective of their social and political system, for the transformation of the Balkans into an area of good neighbourhood, understanding, cooperation and peace. Similar committees were also established in Albania, Bulgaria, Greece and Yugoslavia.

Proceeding from the firm belief that the existence and activity of these non-governmental organizations and bodies, alongside their counterparts in the Balkan countries, are a token of the peoples' will, being also consonant with the natural pursuit of communication activities and the exchange of mutually profitable ideas, Romania distinguishes itself as a dynamic, constructive and imaginative factor being an active protagonist within this frame of inter-Balkan cooperation.

During the last two decades one of the widely used modalities of cultural-scientific cooperation has certainly been the pursuit of *bilateral relations* on the traditional basis of direct contacts and links between various institutions, organizations and personalities in the field of science, culture and art. There have been many and varied literary, musical and artistic events, answering the same desire for mutual knowledge and cultural exchanges between the Balkan peoples, although this activity is not rigorously planned and organized.

Thus, in the field of publishing we witness in Romania ever larger editions of *translations made from Balkan literatures* which have enabled the penetration in the Romanian culture of such masterpieces as will reflect on the one hand the ancient cultural traditions of the Balkan peoples and on the other hand of the new trends of social, political and cultural life particular to the last decades.

The *repertory of the Romanian theatres* has played an important part in this respect by including plays from the South-East European drama or by *touring* the countries of this area with plays of Romanian or foreign playwrights.

There are practically no boundaries to the range and breadth of bilateral actions in the field of culture and art. For instance, besides the *theatrical tours* already mentioned, one should recall the tours of some music and dance companies, *film festivals* or *days of the film*, *technological and scientific exhibitions* organized on a mutual basis and *painting*, *sculpture*, *graphic arts*, *posters*, *decorative arts*, *photographs*, *philatelics*, *books exhibitions*, a.o.

Among the modern forms of bilateral cooperation we may quote the meetings of joint committees which include specialists in various fields, as for instance the Joint Committees for History (Romania has at the present two such Joint Committees with Balkan countries, namely with Bulgaria and Yugoslavia), whose purpose is to discuss topics related to the history of the peoples of the area in order to clarify and to bring together the existing positions; *the mutual celebration* of particularly important historical events or personalities by means of special meetings or exhibitions, attended also by specialists from other countries, as was, for instance the session celebrating Romania's independence, held in Turkey or the annual celebration of the national holidays, a.o.

Irrespective of its form or setting, the rich and fruitful activity in the field of cultural-scientific relations is contributing and will contribute even further to the consolidation and the development of cooperation between the countries of South-East Europe.

Within this frame Romania has played an active part by advocating relentlessly for the transformation of the Balkans in a zone of peace, good neighbourliness and cooperation. As stated by President Nicolae Ceaușescu in his message to the 14th International Congress of Byzantine Studies : "In this part of the world there is a tradition in the pursuit of good neighbourly relations, of peaceful coexistence, of mutual support and assistance. By the agency of its policy Romania acts for the cultivation and development of these traditions, for the continuous strengthening of the friendship and collaboration between all the peoples living in the Balkan area, as well as between all the nations of the world".

A CONSCIOUS FORGERY OF HISTORY UNDER THE AEGIS OF THE HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES

(Article published by the "România Liberă" newspaper of March 12, 1987 and the weekly "România Literară" No 11 of March 12, 1987)

The Publishing House of the Academy of Sciences of the Hungarian People's Republic has recently put out a comprehensive three-volume 2,000-page *History of Transylvania (Erdély Története)*. The work of a researcher team, it has the Minister of Culture of the Hungarian People's Republic, Köpeczi Béla, as its responsible editor. Since the subject of the Hungarian researchers' investigation is Transylvania — ancient Romanian land — it is only natural that it aroused the interest of Romanian historians. This is all the much more so as they have a right to know how old nationalist, chauvinist theses and clichés circulated in the old system and the old historiography were discarded.

The *History of Transylvania* under Köpeczi Béla's coordination does in no way meet this expectation. Regretfully, we must say from the beginning that the work is hardly different from the Old Hungarian chauvinist and revisionist historiography in its fundamental theses and conclusions. The reader of the book is left with the impression of an incredible anachronism because the volumes the Publishing House of the Hungarian Academy of Sciences put out in 1986 sound as if they were written more than four decades ago. And yet, the book came off the press in our time carrying the authority of the highest scientific forum, and having a member of the Hungarian government as its responsible editor.

Romanian experts will analyse the *History of Transylvania* and give their opinion on each of the major questions it raises. What we want to do now is to give our readers a general idea of the work and single out the elements for an appraisal that can lead to only one conclusion : we are faced with a gross distortion of the history of Transylvania and implicitly of the history of the Romanian people, with theses which are as much harmful as they are injurious for our people, with a deliberate attempt to contest Romania's territorial integrity, on such fundamental questions of Romanian history as : the ancestral Geto-Dacian continuity, the Daco-Roman descent, continuity in the forefathers' land, the unity of the Romanians in the Middle Ages, and their political and legal status, the fight for national and social emancipation of the Romanians in Transylvania, the great battles for independence, the creation of the unitary national State and the place of the Romanians in world history. On all questions essential for the past of the Romanians, the position of the authors of the *History of Transylvania* is — as we are going to see — in sharp disagreement with the facts of history, which they distort and falsify.

From the first chapters dealing with protohistory, one can clearly grasp the authors' intention to deny all continuity of settlement in Transylvania, indeed in all ethnically Romanian space. To be sure, no one denies that in the Paleolithic and the Neolithic, in the Bronze Age and the Iron Age, popuation movements did occur. However, in spite of that population movement, archaeological research has shown that the area was permanently inhabited by a native mass that successive waves of migratory populations could not dislocate. What the authors of the *History of Transylvania* are concerned with is to make this part of the Dacian area look like a place where populations came and went, often left it deserted, a kind of no-man's-land. This is a way of contesting all continuity of settlement and hence of denying the oldness of the autochthonous Geto-Dacians and their State organization in the time of King Burebista more than two millennia ago.

We then come across the thesis-turned-obsession of Hungarian history : the Dacians' extermination by the Roman conquerors, which is upheld to refute the continuity of settlement in the large Dacian area north of the Danube and especially in the intra-Carpathian territory. In that respect, what the *History of Transylvania* says is much the same thing that the old nationalistic Hungarian historiography did. "Nor is it indifferent in an analysis of depopulation that precisely the central part of Decebalus' country (i.e. Transylvania — our note) became a new province. It was a territory the population of which was decimated not only by warfare — waged, for the most part, in that territory as well — but also by the

Dacians' resistance to the ultimate, having stayed loyal to Decebalus until he took his cup of poison. It was primarily that regions' population that the Romans slaughtered; it fell into slavery. or took refuge from the conquerors into unoccupied territory". On this subject, the authors also deliberately ignore the findings of archaeological research that brought to light Dacian vessels or fragments of them, inside the Roman castra in Transylvania — at Micia, Augustia, Bologa, Buciumi, Orheiu Bistriţei — to say nothing of the Dacian settlements unearthed at Lechinţa de Mureş, Casolt, Noslac, Obreja, a.o. or of the cremation necropolises of the same autochthonous Dacian population at Soporu de Cîmpic, Casolt, Obreja, etc. which, alongside other evidence, prove that the answer to the question which the scholar B. P. Hasdeu had asked in his time "Perit-au Dacii?" (Did the Dacians disappear?) is definitely No. However, if the authors of the *History of Transylvania* chose to shirk, out of bad faith, the findings of archaeological investigations, incontestable testimonies of the Dacians' material and spiritual culture, of Dacian continuity in that hearth, they should have had knowledge of the famous inscription at Grammeni near the ancient city of Philippi, in Macedonia, which was quite a revelation to the world's historians. Anyway, that inscription does not say — as the authors of the book do — that the hero king Decebalus died "drinking the cup of poison" together with "the Dacians' ruling class which committed mass suicide".

Re-launching Robert Roesler's unscientific theory of the latter half of the nineteenth century on the South Danubian origins of the Romanians, the authors of the *History of Transylvania* deny the possibility of Dacia's romanization, claiming that "the replacement of the language which was romanization to the highest degree, the taking over of Latin as a mother tongue, cannot be proved in Dacia, and historical and social development did not make them any more likely". That was an assertion the authors had to make in order to show that the Romanian people was formed south of the Danube, somewhere in the Balkans and nowhere else, where the Roman colonists of Dacia would have gone in the year 271 when emperor Aurelian decided to withdraw the Roman administration and army from Dacia. "It is just possible", the authors concede, "that not all the population left the province, although there is nothing to support this possibility. Anyway, on the strength of what has been shown so far, one may say that the number of those who stayed behind was insignificant". And, further on: "A two-centuries-old archaeological research in Transylvania could not supply a definite proof of the continuity of the "Roman " population in Dacia worth being considered". The authors, in the best roeslerian tradition, even outdoing their "master", resume the vacuum theory according to which the area north of the Danube was vacated of the Daco-roman population only to be able to depict Transylvania as a territory uninhabited by an autochthonous population or by colonists — "a country of all and no one" as the authors say somewhere. Then, in that no-man's-land, Goths, Huns, Gepidae, Avars, Slavs, Bulgars came in succession but not a trace of a Daco-Roman, and eventually Romanian, population.

Have the authors forgotten that a Hungarian historian — Huszti Andras — wrote that: "The descendants of the Getae still live where their parents did and speak the language that their parents used to speak, no nation has a language closer to the ancient Roman (Latin) language than the Romanians have; which is a sure and unmistakable sign that they are the descendants in Transylvania of the ancient Roman colonists, of which we briefly say this: the name of this people in its own language is 'Roman' that is from Rome, or Romanian". Reference to this author is not a decisive argument, what we want to remind is that there were Hungarian historians who could objectively state the truth, a fact of Romanian history: the Daco-Roman and Romanian continuity north of the Danube.

At a time when, in the authors' opinion, the space between the Carpathians and the Danube would have been under the way of the first Bulgarian empire, in 894, the Hungarians arrived in the Carpathians Basin: "Therefore, the first place where the Hungarians dismounted was Transylvania; eventually they took the way down the valleys of the Mureş and the Crişul Repede and possibly through the Meses Pass toward the Pannonian Plain".

The authors of the *History of Transylvania* try to arbitrarily change historical facts, reverse the situations, by making the Romanians migratory, and the migratories — a stable population. The fact is that, after the Hungarian tribes arrived in the Pannonian Plain in 896 and their westward advance was checked, they began to raid the intra-Carpathian territory, i.e. Transylvania. There, the Romanians had lived for many centuries in political formations recorded by various historical sources among which the chronicle of the anonymous notary of king Bela, therefore a principal source of Hungarian historiography. The authors of the *History of Transylvania* depict instead the Hungarian tribes as "dismounting" first in Transylvania, in the midst of a Slavic population where proto-Bulgarian elements would also have been, and only afterwards moving into the Pannonian Plain. In that way Transylvania becomes

"overnight" an old "cradle" of the Hungarian tribes, older even than the Pannonian Plain where the Hungarian state now lies.

And the Romanians? Asks the reader. Where were they who formed the majority population of Transylvania? Say the authors faking caution: "We cannot engage here in a dispute on the so-called Daco-Roman continuity, that is on the endurance of a romanized population in Transylvania since ancient times; we must only say what we said before, namely that there is no evidence — historical, archaeological or toponymic — of a Romanian population in Transylvania prior to the early thirteenth century". The fact is that there is ample evidence to that effect, the fruit of decades of Romanian historiographic research. Only that the authors of the *History of Transylvania* either ignore it, or belittle it, or simply "nullify" it.

A relevant example of their negation of the sources that do not fit into their pre-arranged patterns is the "treatment" given to the Anonymous Notary of king Bela (Anonymus). It takes the authors many pages to "prove" that he was wrong when saying that when they first raided the intra-Carpathian territory the Hungarians found the Romanians there. The authors' painstaking effort to "nullify" Anonymus is queer and at the same time amusing: rarely has a historiography been so intent on discrediting and disproving the historical accounts supplied by one of the earliest sources of its own history. What is Anonymus' guilt? Its gravity is exceptional in the eyes of the authors: he records the Romanians in Transylvania and Banat and refers to "a one Romanian" Gelu "*duce* of the Romanians". Understandably, to people who deny the Romanian continuity in Transylvania, the Anonymous Notary is a painful "obstacle" and his guilt calls for the "liquidation" of his chronicle, or rather of his information on Transylvania, on the Romanians of Transylvania in the first place. The authors affirm that Anonymus wrongly understood a passage in the old Russian chronicle "A Story of Past Times" and that he projects into the ninth or tenth centuries a fact of his time, that is to say of the late twelfth century: the Romanian-Bulgarian Empire.

We will not resume here the — so old — discussion on the source value of Anonymus' chronicle. We confine ourselves to stating a point that was already made, namely that as long as no political interest prompted a distorted presentation of the history of Transylvania, no one, even in the Hungarian kings' entourage, would hesitate to admit that the Romanians had been in Transylvania for many centuries before the Hungarian tribes raided it. For all the limitations of his time, Anonymus was far closer to truth than the authors of the *History of Transylvania* who miss nothing to distort that truth: the Romanian autochthony and continuity, in the intra-Carpathian-Danubian-Pontic space, therefore also in Transylvania, conclusively supported by historical, archaeological, linguistic, toponymic, ethnographic and other evidence.

Can anybody question the existence, at the end of the ninth century and the beginning of the next, of comprehensive political formations on Transylvania's territory like the voivodship (duchy) or "countries" as the Romanians called them at that time? Narrating the Hungarians' advent to Transylvania, Anonymus shows how the Hungarian armies first conquered in heavy battles, the territory of such a voivodship extending to the Tisa in the west, beyond Satu Mare in the north, up to the Piatra Craiului massif and the Meses Gates in the east, and down to Mureş in the south.

Such a political formation, a "country" *(terra)* as the chronicler records it, fully corresponds, as far as its territory was concerned with a high concentration of settlements found in the north-west of Transylvania: the name of its leader *(dux)* was, according to the same chronicler, Menumorut, and his seat was in the stronghold of Biharea (near Oradea). Here is what the cronicle of the royal notary Anonymus reads: "Indeed, Arpad's envoys Usubuu and Veluc, crossed the river Tisa at Lucy ford and made for the fortress of Bihor where they greeted duke Menumorut and presented him with the gifts their duke had sent him. In the end, however, having delivered to him duke Arpad's message they claimed the above-named territory. Duke Menumorut received them with goodwill and, piling presents on them, on the third day asked them to go back. He also gave them an answer, saying: "Tell Arpad, duke of Hungary, your master: we owe him what a friend owes to a friend, everything he may find necessary, for he is a stranger and in need of many things. But the territory he asked of our goodwill, we will never relinquish. Not as long as we live, and we were sorry when duke Salanus ceded a very large territory out of love, as they say, or of fear, which they deny. As for us, we will not cede one inch of the land, even though he says he has a right over it. And his words do not hurt our hearts, for he has shown us he descends from king Atilla, who was named 'the scourge of God' ".

Nevertheless, the authors of the new *History of Transylvania* proclaim that "the romantic characters and insignificant fighting depicted by Anonymus are otherwise unconfirmed." Let us remind first that this is not the only example of a historic fact being narrated in just one

source as Anonymus. The main thing in such cases is that the source be put to close scrutiny in order to reveal what is authentic, genuine. The "hypercriticism" of Anonymus by the authors of the *History of Transylvania* reminds us of the child thrown out along with the bathtub. Legendary elements — to be found in medieval chronicles including Anonymus' — should not obscure the facts, particularly when corroborated by written and archaeological sources: political formations led by judices and voivodes existed throughout the Romanian-inhabited area in the eigth-tenth centuries. A map of the archaeological finds in the intra-Carpathian area gives an outline of the three political formations recorded by Anonymus who may have been wrong on some details, but not on the major fact of the Romanians' anteriority to the Hungarians in Transylvania: the trees should not hinder us from seeing the wood.

By denying, demolishing, falsifying historical sources, the authors of the *History of Transylvania* bring back the whole arsenal used by the opponents of the Romanian continuity north of the Danube. To them, the Romanians were a population of shepherds which, the less numerous it was south of the Danube, the more numerous it grew north of it. In order to appear concerned with scientific "rigour", the authors write feigning caution: "However, we must venture the hypothesis that the relatively late documented advent of the Vlacho-Romanians in the Southern Carpathians going back to 1210 at best, may not mean that they effectively came there only shortly before that date". And, in order not to "venture" too much, the authors admit that instead of the year 1210, the organization of Romanians in the Southern Carpathians as frontier guards, appointed by the Hungarian kings (of course!) "may be considered to have taken place between 1150 and 1200".

Once the thesis of the late advent of the Romanians in Walachia and Moldavia first, and in Transylvania afterwards is "launched", the authors make persistent attempts to persuade the reader that a number of disasters that befell Transylvania favoured the Romanians alone. If the great Mongol invasion of 1241 brought devastation to Transylvania, the benefits were reaped by whom? By the Romanians. "A direct consequence of the Tatar invasion was also the massive immigration of the Romanians", the authors write. It is then said that the Hungarian Royalty populated the devastated area around fortresses "with Romanian shepherds who retreated northwards from Bulgaria and Serbia". Another "ally" of the Romanians in the opinion of the authors of the history of Transylvania would have been the black death epidemic that hit the continent in mid fourteenth century: "The plague epidemic of 1348—49 that brought havoc to the whole of Europe and, according to domestic and foreign sources, also decimated the population of Hungary ... opened to the Romanians the way to the villages of the dead H ngarian and Saxons. A shortage of work force made the landowners colonize the villages of inner Transylvania, partly or wholly depopulated, with Romanians who were less afflicted by the plague and whose number had risen anyway, through permanent migration." We leave it to the readers to judge how scientific this argument is.

With a "nomadic" way of living and the Balkans as their place of origin, the Rmanians are portrayed as a primitive population whose development was below the level of other ethnic groups of Transylvania; the authors insist on the backwardness of those shepherds who infiltrated silently and surreptitiously the intra-Carpathian area, where they would have been "absorbed" as a consequence of the policy of colonization and of the disasters that left vast areas depopulated. However, the authors seem to forget that amidst that population, depicted as "roving, primitive and barefooted", one of the most brilliant political and military personalities of the fifteenth century was born — Iancu of Hunedoara — who became governor of Hungary. In the authors' view, the only progress of the Romanians of Transylvania was that of a gradual if very slow sedentarization: "The people who had developed a sedentary way of life by the end of the sixteenth century only made up a very small part of the Romanian peasantry of Transylvania. Its majority had retained a semi-nomadic way of living as shepherds and cattle growers". And further on: "These collectivities that were not attached to the land, but migrated freely with their animals... are an embodiment of the Romanians in seventeenth century Transylvania".

It is the authors' opinion that the Romanians of Transylvania would have had a strong weapon that could have assured their prevalence in the structure of Transylvania's population; they, the roving shepherds and their herds would have ended up as the majority population in relation to the sedentary Magyars, Saxons and Szeklers thanks to three factors: sedentarization, which ends movement and enables the authorities to list the people down (meaning that the Romanian population did not actually rise, but was only listed by the state of feudal lords), immigration and the birth rate. According to the authors of the *History of Transylvania*, periods when massive influx of Romanian population from across the Carpathians — from Walachia-Moldavia — who fled the tax burden occurred more often than not. And Transylvania granted them permission to stay for, say the authors: "Until 1687 Tran-

sylvania was a country that could offer protection, a fairly well-consolidated country whose new possibilities called for more and more work force. So it welcomed any alien".

We agree with the authors that, at that time, Transylvania was "a country that could offer protection and was fairly well consolidated". Only that, the principality was at this moment autonomous, unincluded in the Hungarian kingdom that had collapsed and disintegrated in 1541 after Central and Southern Hungary was incorporated into the Ottoman pashalic; Transylvania like the other two Romanian countries, Walachia and Moldavia, enjoyed broad autonomy, which strengthened their ties even more.

As for the natural population rise, let us just say that the authors do not hesitate to remind of the "polygamy" of the "nomadic" Romanians of Transylvania.

We chose to quote the above-mentioned injurious and defamatory assertions and characterizations of the Romanian people, in order that the reader may get an idea of the "scientific probity" of the authors, of their elementary disrespect for historical truth, for the multimillennial history of the Romanian people. Let history — this "foremost book of every nation" — judge what the truth is.

Let us now dwell on another question. Why does the *History of Transylvania* not state the reason for which the Hungarian kings adopted the principality as a political-administrative formula for Transylvania, i.e. an institution with a specific content in the mediaeval Romanian society, similar to the Walachian and Moldavian ones, which integrates it into the political structures of the Romanian space? Why does it not explain anywhere a major fact of the Middle Ages, which the Romanian historiography proved, namely that the principality of Transylvania has fundamental characteristics identical with those of the principality of Walachia or Moldavia? It is known that, like in Moldavia and Walachia, the prince of Transylvania concentrated all the military, administrative and judiciary attributions of the State in his hands. It was an absolute authority just like across the mountains — but for the fact that it could not call itself "supreme ruler". There is no explanation in this *History of Transylvania* for the fact that "nowhere in the territory of the old Hungarian kingdom — once so vast — could we find the traces of any territorial and political organization similar to that of the principality of Transylvania. This organization is a specific Romanian product on both sides of the Carpathians that the Hungarian penetration to the centre of our political space could not destroy despite its repeated attempts over the centuries". It would have been but natural that this *History of Transylvania* explained the specific character of the voivodeship structures in relation to the administrative organization of the Hungarian kingdom, but such questions — essential as they are — were of no concern to the authors, and one can easily understand why. They should have admitted that, owing to the presence of the Romanians with their specific institutions — voivodeships and cnezdoms — throughout Transylvania, the kings had been compelled to recognize and accept the political-administrative institutions of the autochthonous Romanians. The authors preferred the forgery and denigration to a thorough and objective analysis of the history of Transylvania. Their main goal was not the truth, that is an authentic reconstruction of facts, but the "demonstration" of a preconceived thesis with a clear political end: the absence of the Romanians in Transylvania during the Hungarians' advent in the intra-Carpathian area to challenge the Romanian people's legitimate rights over its ancestral hearth.

Why did the authors choose to ignore the opinions of historian Farczady Elek who wrote in 1912: "The kings of Hungary were compelled to accept the special organization of Transylvania with powerful voivodes at its helm, under the strong pressure of necessity since the sense of independence was so deeply rooted here that, once started, the statal formation could no longer be stopped".

Another telling example of the authors' "scientific" methods is the way in which they present the status of the Romanian nobility in Transylvania and the beginnings of the policy of excluding the Romanians from the political life of Transylvania. In the authors' opinion, the social, national and religious discrimination to which the Transylvanian Romanians ultimately brought to the situation of "tolerated" population were subject, is a result of their late coming through the shepherds' immigration or the peasants' escape from Walachia and Moldavia in the seventeenth-eighteenth centuries, which would explain their marginal condition in the Transylvanian sociopolitical life. The authors "admit", as we could see, the sedentariness of part of the Romanian population and the existence of a Romanian nobility, but the absence of a mediaeval Romanian "nation" (with a mediaeval, i.e. political meaning since in the Middle Ages, a "natio" only included the privileged stratum of an ethnical community) is explained by them as follows: "at the end of the Middle Ages the majority of the Romanian population had become serfs to the Hungarian or Saxon nobility, and partially to the Romanian nobility that had emerged from its ranks. This is precisely the reason

for the absence of a separate Romanian noble 'nation', because the serfs, whatever their nationality, had no political rights, whereas the nobility, irrespective of nationality too, was only one nation". And furthermore : "The Romanian nobleman proclaimed himself a member of the nobiliary 'Hungarian nation' and, whereas the voivodes and boyards of Walachia and Moldavia, except for isolated cases, compromised with the Ottoman power, the Romanian noblemen in Hungary firmly committed themselves, alongside the Magyars, to the fight against it, which was a prerequisite for their privileged status".

We do not insist here on the disparaging statement about "isolated cases" of fight against the Porte because any reader can measure the authors' mystification if he knows that such "isolated cases" make in fact the epic of the mediaeval history of the Romanian people who so many times inflicted defeat on the Ottoman military power under the rule of valiant princes who deeply loved their country : Mircea the Great, Vlad Ţepeş, Stephen the Great, Radu of Afumaţi, Ioan Vodă the Brave, Michael the Brave. With an army of native inhabitants holding the plough in one hand and the sword in the other, they ensured the Romanian lands a status of autonomy from the Porte, while most of the Central and Southeastern European states were abolished and turned into Pashaliks. What reason did the European public opinion of the time have to acknowledge those country and army leaders as defenders of European civilization? What we want to show in relation to the Romanian people's history are the authors' forgeries when historical facts defy the attempts to distort them. It is known that in 1366 Louis I of Anjou, king of Hungary, made a number of decisions which marked the beginning of Romanians' elimination from the political life of Transylvania. The most serious of his decisions was to make the recognition of the status of nobility conditional upon adherence to catholicism. We are surprised to see that this exceptionally significant moment in the history of Transylvania is not dealt with in earnest in the paragraphs concerning the Romanians, but that it is discussed in the chapter on "The mediaeval culture in Transylvania", the section "The mediaeval religious culture of the Romanians of Transylvania". A problem of political history of major interest is purely and simply dispatched as a religious question of lesser importance ; to sow confusion, the authors deliberately correlate the measures taken by king Louis I of Anjou to the proposals that vicar Bartholomew of Alverne advanced to the sovereign, and the authors conclude that "such a repelling zeal not only had no effect upon Louis the Great, who did not start another conversion campaign, but also aroused repulsion, especially in the Magyar noblemen of Transylvania interested in making the Romanians settle down". In fact, the measures issued by the Hungarian sovereign in 1366 mark the beginning of a process which was to culminate in the alliance between the Maygar nobility, the Saxon patriciate and the Szecklers' leaders (Unio Trium Nationum of 1437), a political formula which was to underlie the structure of Transylvania for centuries on end and make of the autochthonous and majority — Romanian — population "tolerated" in their own land.

In the same paragraph on the mediaeval culture in Transylvania, the authors also approach the question of Christianity. They show that in the beginning, the Roman Church and the Eastern Church coexisted in Hungary and "Transylvania was both at the confluence and at the periphery of the two Christian cultures. The Roman Church was represented by the ethnic Hungarians and Germans, while the Byzantine one by the ethnic Romanians and Ruthenians". As for the Romanians, the authors assert that their Christian traditions were of Balkan and Slavic origin. They ignore the well-known fact that in the Romanian language, the basic Christian terms are of Latin origin, that Christianity is documented in Transylvania after the withdrawal of the Roman army and administration from Dacia, and that, therefore, when the Hungarian tribes got into the intra-Carpathian area there existed there a Romanian Christian population that gravitated toward the Patriarchate of Constantinople and the Byzantine Empire. The Hungarians were Christianized in the year 1000 into the Roman Church (the schism between Rome and Byzantium occurred in 1054, but it was preceded by tension and alienation), and, as the authors correctly show, at the beginning the two Churches coexisted. It is easy to understand that, under those circumstances, the presence of Christian Romanians in Transylvania favoured the dissemination of the new religion among the Hungarian population. However, concerned as they are, to "bring" the Romanians from South of the Danube before the 14th century, the authors fail to say something also about this aspect of the history of Transylvania.

After "settling" the question of the Romanians' origin, of their native territory, letting them "wander through the Transylvanian mountains behind their flocks of sheep", the authors pass on to another qu stion : the presentation of Transylvania as a component of Hungary. The fall of the Hungarian kingdom following the battle of Mohács (1526) and the new political status of Transylvania, which became an autonomous principality, dependent on the Porte, very much like the two other Romanian countries, does not prevent the authors — faithful

continuers of Hungarian nationalist historiography in this respect too — from showing this ancient Romanian land, which has always been inhabited by Romanians, who have permanently represented the majority population, to be a new Hungarian "country": "Hungarian rulers and political leaders therefore determine the fate of Transylvania, which has become a State. In the decades subsequent to 1526, the new State, which controlled its destiny with ever greater awareness, essentially remained what it had become during its bloodful decades: a remnant of the Hungarian mediaeval State, left in the East. Outside pressure tore this territory from the mother country, changed its statal form and imposed a new and daring foreign policy on its leaders, but it failed to defeat the thinking and the consciousness of the Magyar character of the ruling forces of society". Therefore, the principality of Transylvania is presented as a continuation of the Hungarian kingdom, a political entity different from the other two Romanian States, the Walachian and the Moldavian one. The authors differ on this point from a series of chroniclers, historians and geographers who stressed Transylvania's completely distinct orientation from Hungary's; thus, chronicler Cserei Mihaly noted that "to Transylvania, the threat always came from Hungary and the Hungarians", while historian Szilagy Sandor affirmed in 1866 that "Transylvania's history cannot be integrated in Hungary's history as it has a specific character", very much as geographer Cholnoky Jeno emphasized that "Transylvania has its own history, distinct from the Hungarian one". Distinct from the Hungarian one and, we add, integrated in the Romanian land and society, that is what the Transylvanian aulic chancellery in Vienna acknowledged when mentioning in 1779 "the close connection that existed between the great principality of Transylvania and the neighbouring countries, Moldavia and Walachia", with which it formed a true economic unity.

From the very preface of the work, the authors maintain that "Transylvania's history has for centuries been intertwined with the Hungarian people's history". We know what exaggerated importance was attached by old Hungarian historiography and is still attached today — particularly in the Hungarian emigration circles — to Hungary's millenary rule over Transylvania. But a simple arithmetic shows that the period during which Transylvania was a part of Hungary is confined to the 51 years separating the establishment of the Austro-Hungarian dual monarchy in 1867 from the decision of the Great National Assembly of the Transylvanian Romanians on December 1, 1918, to unite Transylvania to Romania. As for the rest, until Hungary fell under Suleiman the Magnificent's blow, Transylvania was, as has already been said, a voivodeship with a vigorously outlined political individuality, on becoming an autonomous principality in 1541, it could no longer maintain relations with Hungary — as the authors affirm — because Hungary had ceased to exist as a State, Buda itself having become the centre of an Ottoman pashalic. When the Habsburg offensive caused the Ottoman withdrawal, after 1683, Transylvania became a principality within the Habsburg Empire, then great principality, separately administered by Hungary. Where are the centuries and the millennium of Hungarian rule, then? Only in the feverish minds of the revisionists who have become incapable even of performing an elementary computation.

One cannot find in this *History of Transylvania* any objective presentation of the close political, economic, military and cultural ties between the Romanians on either side of the Carpathians; the Romanian people's unity is denied, and the political, economic, and military collaboration of the three Romanian countries is eluded. The first union of the Romanian lands, achieved by Michael the Brave, is described in a revolting manner; not only is the great voivode shown as a "mercenary", as an instrument of emperor Rudolf, ungrateful to his "benefactors", the Báthorys, but there is a denial of the very consciousness of kin of the Romanian people and of the one who, for the first time, united the Romanians under one rule:

"We have no data indicating that Michael intended to give the Romanians in Transylvania a political role, quite the contrary is true. In Transylvania he had brought several faithful Walachians, just like in Walachia he turned on Szecklers and Magyars to assist him govern". Therefore, the political work of the first man to unite the Romanians, one of the dear symbols of national unity, is presented with the same bad faith which alters historical reality up to disfigurement. The measures that Michael the Brave took for the benefit of the Romanian peasantry and clergy, as well as his religious policy, in which the efforts to dislodge, through religion, the "Unio Trium Nationum" formula are obviously ignored by the authors, concerned as they are to depict the great voivode as a harsh and bloody conqueror: "The prince and army leader started his soldiers against Moldavia, and in May he drove away prince Ieremia, a friend of Poland. The insignificant booty he found in that poor country could solve the problems for just a few weeks. At the end of summer a large part of the triumphant army could support itself only by plunder. The local population — Magyars and Romanians alike — tried to put up armed resistance, which only worsened the repression". The bright image of one of the most important personalities of the Romanian people's history,

who sealed with his own blood the act of the union of all the Romanians, is thus smeared by slander.

Small wonder that, being obsessed by the wish to contest Transylvania's Romanian character, the authors present in the same distorted way the main stages of the struggle of national emancipation of the Romanians of Transylvania, who become the majority population only in mid eighteenth century, so the authors say. The national character of the 1784 revolution led by Horea, Cloşca and Crişan is called into question, and instead of an analysis of the demands included in Supplex Libellus Valachorum (1791) they simply affirm that "its authors could not really expect their nation to be given a place as a separate political entity in the three nations system". The history of the 1848 Revolution is seriously distorted. The struggle of the Transylvanian Romanians is presented as a counter-revolutionary movement, the Apuseni Mountains, where Avram Iancu led the Romanians resistance, being depicted as an alleged Transylvanian "Vendée" (in reference to the French province where counter-revolutionary movements were organized during the great Revolution). The grave mistakes in the national policy of the government led by Kossuth Lajos are totally ignored, and the fateful decision of the Magyar nobility to unite Transylvania to Hungary is justified by the authors as being "out of self-defence" whereas the May 30, 1848 vote of the Cluj diet in favour of that union is portrayed as achieving the "unity of the two sister homelands", i.e. Hungary and Transylvania. In exchange, the Romanian Revolution and its leaders are harshly criticized : Simion Bărnuţiu whose "confused" conception aroused "external mistrust"and threatened the "harmony of nations" causing a "break from reality". At the Blaj assembly of May 1848 counter-revolutionary tendencies would have shown, with the Romanian intellectuals stirring "religious and national hatred".

In the context of the 1846—1848 events, violence is shown to have been connected with the Romanians : "The retreating Romanian rebels set Aiud with the college and its library on fire 'out of revenge', and organized an awful bloodbath in the Magyar town".

In the early 1868, the Sibiu Diet, where the majority of the deputies were Romanians is assessed as a "skilful plot of the Vienna government" and the Sibiu delegates to Vienna as "beggars", "the government's puppets". Minimizing the Romanians' struggle and that of the Sibiu Diet national and social rights, the authors affirm that "a durable system cannot be directed against the leading section of Magyar society, against the Magyar liberal and conservative camps, the oldest force of the country, commanding the most powerful economic position and having the greatest political potential, as well as powerful allies beyond Piatra Craiului."

However, the Austrian-Hungarian dual monarchy established in 1867, Transylvania's incorporation into Hungary and the magyarization policy are spared the blame that otherwise should have been put on them ; more than that, we learn that the Romanians would have failed to appreciate "constitutionalism" as well as the fact that "the Romanians of Transylvania were united to their kin in Hungary, that they were brought into one and the same camp". One might have expected the Hungarian historians to make an in-depth analysis of the consequences that the dualist formula had had for the Austrian-Hungarian monarchy which Marx, Engels and Lenin denounced as a state of social and national oppression, a true prison for peoples. Have the authors been really oblivious of the description Friedrich Engels had made of the Austrian monarchy as early as 1848 as a "medley which resulted from inheritance and thefts, this organized patchwork where the languages and ten nations mix up, a fortuitous mélange of most contradictory habits and laws"? (Fr. Engels, *Incepuul sfîrşitului Austriei* /The beginning of Austria's fall/ in Marx-Engels, Romanian edition, vol. 4, Editura politică, Bucharest, 1963, p. 511). Have the authors forgotten what Marx wrote in 1875 about the majority of the subjected population in Hungary who did not like the Hungarians and unwillingly bore their yoke, whence their continuing struggle? (K. Marx, *Conspectul*, in Marx-Engels, *Opere*, vol. 18, Editura politică, Bucharest, 1964, p. 609). Have the authors been ignorant of what Lenin said in 1916? "The liquidation of Austria-Hungary was historically speaking only a continuation of Turkey's dismemberment, and similarly to it a necessity of the historical process of development" (V. I. Lenin, *Broşura lui Junius*, in *Opere*, Romanian edition, vol. 30, Editura politică, Bucharest, 1964, p. 8). While skipping over that grim chapter of world history, the authors superficially criticize the problem. For instance, their mention of harsher policy pursued during Banffy Dezso's rule is immediately followed by a "scientific" conclusion : "But even then (in Banffy Dezso's time—our note) it was more smoke than fire".

It is common knowledge that in the short 51-year period from 1867 to 1918, the policy promoted by the Budapest government wronged and oppressed the non-Hungarian nationalities, sought their forced magyarization by draconic measures which drew the blame of world public opinon. Here is what the great Russian writer, Lev Tolstoi, for one, wrote about that denatio-

nalization, magyarization, policy: "It is sad to see how abroad count Appony (one of the staunchest supporters of Budapest' denationalization measures — our note) has the reputation of a pacifist, whereas in Hungary he does not concede non-Hungarians even human being status, any sound-minded person ought to tear the mask off this liar's face so that the whole world may see he is a bird of prey, not a benefactor". And Norwegian writer B. Bjoernson, "the giant of North", as he was called, said: "In my youth I had been a great lover and admirer of the Hungarian people. Later, as I knew them better, I found their chauvinism despicable. Sooner or later, such wrongdoings will be the end of Hungary". Economic and cultural policies, education, the judiciary, the church and the colonizations, the gendarmerie and the prisons, all were used in an attempt to change Transylvania's demographic, economic and social picture, its ancient Romanian physiognomy.

There is disregard for the Memorandum movement which the authors tried to present as an isolated action seen by its contemporaries as "antechamber beggary". Is it really possible that historians claiming to be exploring the past from a historical materialist angle should so assess the national claims of the Romanians of Transylvania who were subject to discrimination and oppression? Today the words "antechamber beggary" is an insult to the Romanian fighters' memory and the ones who use them are in the same league with those having sent the memorandum campaigners to jail.

It is worth reminding the great truth that the leader of the Romanian National Party of Transylvania, Ion Raţiu, said at the Memorandum fighters' trials: "We are prosecutors, not defendants... can anyone here speak of trial, of defence in the legal sense? No. You can do anything you like. We are not guilty, and you, though masters of our individual bodies, are not masters of our conscience, which in this case is the national conscience of the Romanian people. You do not have the competence to try us this competence belongs to another greater, enlightened and surely unbiased court that will try us all; it is the court of the civilized world that will condemn you once again and more harshly than it did so far. While condemning us, your intolerance, your racial fanaticism that has no rival in Europe will only succeed in showing the world that Magyars strike a dissonant note in the concert of civilizations".

We are surprised by the fact that of the 2,000 pages of the book, not even one is devoted to the historical legitimacy of the modern Romanian state of 1859, the objective necessity of which was the natural consequence of the law-like process of the Romanian nation's assertion in the entire Dacian area. Useless to look in the *History of Transylvania* for an analysis of the birth of the nation, of the national question, of the law-like process of reintegration of the national State. Instead, we find a distorted image of the great events of 1918, in which the effort and will of the entire nation to be reunited within the boundaries of one single State — the unitary national State — are replaced by the action of a "group of the Romanian bourgeoisie in Arad".

Reality attests that the peace treaties concluded in 1919—1920 sanctioned the international recognition of the foundation or accomplishment of the national unity of States in Central and South-East Europe. The Romanians' struggle for the accomplishment of their nation-State unity falls in that broad framework by virtue of the right to self-determination expressed in representative, democratically elected and plebiscitary assemblies, of the will of the Romanians that were under foreign oppression to unite with the country. That reality is also ignored and distorted. The Treaty of Trianon (June 4, 1920) is described as an imperialist treaty which brought about "the dismemberment of the historic Hungarian State". Imposed by the imperialist States, the peace treaties "did not take into account the peoples' right to self-determination , and in many cases even ethnical realities", write the authors, underlining that the only socialist State, Soviet Russia, did not recognize them and "never gave up Bessarabia, as Bulgaria did not accept that South Dobrudja belonged to Romania". Referring to the struggle for unity waged by the Romanians and their leaders, the authors show that, instead of accepting the equitable resolution of the national question on the basis of the centuries-old coexistence within the Hungarian State, they left the "definitive decision to the Romanian royal army and to peace treaties". The Treaty of Trianon is shown as partly responsible for the fascist, reactionary orientation of Horthyist Hungary: "The fact that the dismemberment of the historic Hungarian State took place concomitantly with the defeat of a revolution and peace deals were made that brought great national prejudices, prevented a democracy from being established that would have gradually made the Hungarian society accept the law-like process of changes and overcome misfortunes, and by creatively adjusting to the new conditions, would have searched for way of cooperation with the neighbour peoples". A deplorable attempt to rehabilitate Horthy and his regime through the "imperialist peace system" which the authors offer him as a convenient alibi. The authors view Horthy's fascist regime with surprising "discretion" and are also quite parcimonious in putting a well-deserved blame on it, which history has long confirmed.

The period after the First World War is briefly dealt with "for want of appropriate data and analyses", as the authors erroneously assert, because there are plenty of such data. "After

1918", they say, "the history of Transylvania is part of Romania's history, continuing economic, social, political and cultural processes or new ones that are in progress, should now be analysed from the angle of the entire Romania. The situation in the territory under discussion is changed". Transylvania's union to Romania had a negative impact on the Transylvanians — the authors assert tendentiously — because of its "annexation" to a poorly developed country and the alleged seizure of the riches and enterprises by the massively colonized "Romanians from the old kingdom". Defying the reality of the interwar period, the authors contend that the Magyar nationality did not have full opportunities to develop "partly because of unfavourable socio-economic processes and partly because of a discriminating national policy, or of the process of romanization . . .in the first moments of the change of history, the Magyars of Transylvania were confused and dejected. They could accept neither the idea that the millenary State organization to which they had been an organic part disappeared in a few weeks, nor the idea that annexation to a foreign country, with a less developed socio-economic base, fated them to minority status".

As a result, after 1918 there is no mention in the book of Transylvania's organic integration in the unitary Romanian national State, of the fact that it was united with the other Romanian provinces, or of Romania's reintegration, but only of the "change of rule".

In their presentation of the history of Transylvania, the authors completely ignore the assessments in Romanian documents of the crucial moments in that history, and cannot manage to insert a few lines in the 2,000 pages about the organic links — economic, demographic, cultural — between Transylvania and the other Romanian provinces; but when they come to the period after 1918, when the Romanians' permanent aspiration to build and live in a unitary national State was accomplished and became an irreversible historical reality, they at last remember to quote from a document — the resolution of the third congress of the RCP (1924), imposed by Comintern, as is known, by which "the peoples' right to self-determination up to separation was proclaimed and it was established that Romania, by uniting various regions, turned into a multinational State from a national State".

The fascist Vienna Diktat is presented as "arbitration" requested by the Romanian government with the Horthyist regime's repressions and crimes being concealed by reference to an alleged similar policy of the Romanian authorities. "Thus, the so-called national policy of reciprocity began, expulsion being answered by expulsion on the other side, internment by internment, closing down of schools by closing down of schools which made the fate of the Romanians in the North, respectively, of the Magyars in the South, completely insecure." Therefore, the sign of equality is put between the situation of the two populations, but nothing is said about the fact that apart from expulsion and internment, which the authors referred to, a terror of unparallelled ferocity was unleashed in Northwestern Romania, men and children were slaughtered, pregnant women were slashed, whole families were exterminated, prominent intellectuals and clergymen were assassinated, mass massacres were staged, like those of Ip and Trăznea, horrible crimes were perpetrated like those of Moisei and Sărmas; there were the landmarks of the horrible years of the Horthyist occupation in Northwestern Romania. These facts cannot be glossed over for they are still vivid, painfully vivid, in the memory of the inhabitants of that Romanian land.

Lacking the most elementary scruples vis-à-vis historical realities, persevering in distortion and falsification, the authors suggest a similar parallelism also as regards the situation of the Jews in Transylvania in the years of the second world war. They state that "an important part of the Jewish population, some 90,000—100,000, was driven out" from the territory overrun by Horthyists while in Romania "387.000 Jews were assassinated". Does none of the authors know that from the Horthy-occupied territory not an important part, but absolutely all, therefore not 90,000—100,000, but over 160,000 Jews were deported? And does none of them know that Horthy himself admitted that deportation, as conducted by the Hungarian gendarmerie, surpassed in cruelty even what happened in Nazi Germany? Is it possible that the authors should be totally ignorant of the works of the American historian Randolph Braham about the holocaust in Hungary and in the territory severed from Romania under the Vienna Diktat, an historian who emphasized that the Jews there were exterminated at an unprecedented rate by the most terrible deportation and cruel murder programme to have existed throughout the war? With reference to Romania, the same historian states that, under those dreadful circumstances, Romania was a haven, an oasis for the Jews.

We have quoted sufficient examples of distortion of Transylvania's history and of disparagement of the Romanian people's history. However, we add the conclusion of the work, which is as serious as it is biased : "Transylvania is a distinct ethnic and cultural entity in Central and Eastern Europe and the course of its situation bears on the development of this region . . ." Therefore, according to the authors, Transylvania is not a component part of the Romanian State but "a distinct ethnic and cultural entity", the Romanian State's sovereignty is implicitly res-

tricted since "its situation (Transylvania's, o.n.) bears on the develolpement of this region (Central and Eastern Europe — o.n.)"; given these faleshoods, any honest reader, any well-meaning person can only feel indignation and revolt when reading the provocative affirmations of the team of authors led by Kőpeczi Béla. How dare the authors of this book, on the frontcover of which one can read "A History of Transylvania", try to annul the outcome of a lengthy struggle, which demanded sacrifices of the Romanian people, for the attainment of a permanent, century-old aspiration? How can such a work serve "the friendship between the two peoples" as the responsible editor of the work emphatically states?

It is unanimously acknowledged that, through the Romanian Communist Party's policy, the national question has been settled fully and definitively : the Romanians and the nationalities have the same rights and duties, and are engaged in the same effort for the building of the multilaterally developed socialist society. But, about the great accomplishments of socialist Romania made in all spheres, inclusive of the national ones, the authors say next to nothing for ... lack of information, as they candidly state.

In fact, on reading the work one comes to the conclusion that the authors are interested less in the fate of the Magyar nationality in Romania and more in causing diversion and misleadling public opinion. Thus, their action is nothing else but one of those attempts to create a false problem of "the minorities in Romania", which is grounded on no objective fact. United by their struggle and work along the centuries, the Romanian people and the nationalities living beside it have given a new look to their common homeland, the Socialist Republic of Romania.

By its political orientation, this *History of Transylvania* appears as a work written in a revisionist and chauvinistic spirit, perfectly fitting into the nationalist Hungarian historiographic literature which, ever since the past century, has sought to justify the revival of certain outdated, political and territorial structures.

From the multitude of Horthyist propaganda works we should mention only the book *Transylvania* printed by the Hungarian Society of History, the preface of which is dated August 1, 1940. It was written also by a team of authors including the then Hungarian Prime Minister Telcki Pál and several historians, among them Makkai László who is now, too, one of the editors of the *History of Transylvania*. The work *Transylvania* was intended to convince Hitler and Mussolini that Transylvania should belong to Hungary. Therefore, shortly before the fateful Vienna Diktat, the Horthyist regime had asked Hungarian historiography to offer a historical justification of the revisionist, annexationist claims on Transylvania. We should also mention that the Propaganda Ministry of Hitler's Reich asked an expert commission led by W. Czell to give its opinion on that work. After a rigorous examination, the experts concluded that what was meant to influence the stance of the great fascist powers was just "political fraud". However the interests of Hitler's Germany and of fascist Italy determined the Vienna Diktat, under which the Northwestern part of Romania went to Horthy's Hungary.

In 1946, during the Paris peace conference, the same Makkai László published in French a history of Transylvania the purpose of which was to convince, this time the anti-Hitler coalition, that Transylvania, through its entire history, belonged to Hungary and that the so-called injustice of Trianon should not be reiterated. The author's "arguments" failed to convince and the menial bargaining attempts in Paris to get at least part of Transylvania's territory ended in failure.

Today, the same Makkai László, who wrote for Hitler and Mussolini, then for their vanquishers, is trying again — alongside other colleagues — his hand at falsifying and detracting the Romanian people's history. Regarded in his country as an "expert" in Transylvania's history, he actually appears as a belated "apostle" of a revisionist creed invalidated by history.

Whom do the authors want now to persuade that Transylvania is a "distinct ethnic and cultural entity"? Whoever compares the three quoted works, the publication of which has spanned the interval from Horthy's Hungary to our days, notes that the fundamental theses and, sometimes, even their formulation are the same. The authors' promises to "apply the fundamental categories of historical materialism" have proved empty words; what we have here is a work written in a reactionary, nationalist spirit with chauvinistic, revisionist tinges.

As one could see, the method of the Hungarian team is very "simple": everything refusing to fit into the patterns of their pre-determined interpretation, which has a political purpose of the most obvious revisionist essence, is left out. Characteristical in this respect is the treatment given to Romanian works of history the conclusions of which are ignored or labelled "outdated". Dialogue, a true exchange of opinions, carried out with competence and objectivity, are made impossible. Do the authors of this *History of Transylvania* imagine that, by turning a blind eye to the testimonies refuting their theses, the latter cease to exist? Supplied by the past centuries and millennia, these testimonies — from that of Herodotus about the Getae

to contemporary sources — will always stand proof of the Romanian continuity and unity in the Dacian hearth. And any interpretative construction disregarding them will finally collapse.

One point should be made: in this work one does not come across enormities that the old Hungarian historiography maintained, such as the statement that the Romanians had come to be a majority population in Transylvania thanks to the specific food they were consuming, that of shepherds, based on dairy produce. Present-day forgers are more refined. They no longer resort to such enormities and seek to sell their propaganda in a more credible package · that of a "scientific", "objective" research. This is what the so-called "Committee for Transylvania" set up by emigrants of Hungarian descent in the United States tried to do by printing in 1980 a supplement to its publication "Carpathian observer" under the headline "Transylvania and the theory of Daco-Roman-Romanian continuity". No remarkable difference between the ideas of the authors of the texts printed in this supplement and those supported by the authors of the *History of Transylvania.* Perhaps this was the reason for which a talk between four historians in the Hungarian People's Republic — Györffy György, Hanak Péter, Makkai László and Mocsy Andras (the last two are also editors of the *History of Transylvania*) was reproduced. There is no difference between the historiography of Hungarian emigration and the historiography of the Hungarian People's Republic when it comes to Transylvania or, more exactly, to the revisionist stand on it.

One is amazed and indignant that such a work which defies historical truth, grossly distorts and blackens the glorious multimillenary past of the Romanian People could appear under the aegis of the Hungarian Academy of Sciences. How is it possible that an institution meant to be the highest forum of scientific uprightness and professional ethics should approve of a work which has nothing in common with science and ethics, which unscrupulously disregards and twists the most elementary truths, which revives slanders and theses long-considered to have been thrown into the wastebin of history, circulating noxious, dangerous ideas which can only produce disgust and anger, can only divide, can only cause dissension and embitter the climate?

This *History of Transylvania* is an example of how history should not be written. Deliberate disregard of uncomfortable sources and of the specialized literature that comes to different conclusions, arbitrary interpretation (a suggestive example being the biased use of the population data provided by conscriptions and censuses), falsehoods and disparaging statements — this is what characterizes this work which appears to us as a belated, anachronic and regrettable edition of the old positions of Hungarian historiography, and more than that, of the Horthyist period.

History is called upon, first and foremost, to find and disseminate the truth, and everything built on truth is enduring and beneficial. Much like the languages in Aesop's famous fable, history — depending on how it is written— can bring peoples closer or throw them apart. We are living in a world that aspires to peace, security and cooperation: why should we not place history in the service of these ideals of the whole of mankind? Why should it not serve, as it is due, the noble cause of mutual knowledge and rapprochement among peoples? Why should we degrade it to the distasteful function of hatemonger? By so doing, we debase history as a science and we disqualify ourselves as historians; this is what the authors of the *History of Transylvania* unfortunately forgot when they chose to appear as forgers of history.

ŞTEFAN PASCU,
MIRCEA MUŞAT,
FLORIN CONSTANTINIU

Lajos DEMÉNY, Lidia A. DEMÉNY, *Carte, tipar și societate la români în secolul al XVI-lea* (Livre, imprimerie et société chez les Roumains du XVI^e siècle), Editions Kriterion, Bucarest, 1986, 350 p., 81 ill.

En réunissant dans un beau volume, destiné à devenir — disons-le d'emblée — un instrument de travail indispensable, leurs contributions à l'histoire de l'imprimerie dans les pays roumains les auteurs ont rendu le plus grand service à ceux qui voudront tôt ou tard reprendre leurs recherches. En même temps, un plus vaste public devrait être intéressé par leurs conclusions, exposées ici avec clarté et prudence. Il faudrait également qu'une traduction dans une langue mieux connue à l'étranger que le roumain puisse assurer la diffusion des informations dont ce recueil apporte une riche moisson. Dorénavant, une vingtaine de notes et d'articles dispersés dans plusieurs revues, souvent difficiles à retrouver, seront à la portée de tous, ce qui offrira à la fois l'exemple et les matériaux nécessaires pour développer ces études.

Les débuts de la modernisation de la vie intellectuelle, le balancement entre inertie et renouveau qui caractérise la culture roumaine du XVI^e siecle, tel est le grand sujet que les auteurs ont eu raison d'aborder par ses aspects techniques. Les résultats de cette approche, moins voyants, sans doute, que les brillants essais qu'on s'est accoutumé à lire, sont aussi plus durables.

La preuve, c'est que ces textes, dont certains ont été écrits il y a vingt ans, n'ont pas vieilli. On les retrouvera ici regroupés dans un ordre qui a l'avantage de familiariser le lecteur d'abord avec les étapes de l'imprimerie cyrillique en Europe, ensuite avec les problèmes posés par diverses éditions sorties des presses de Transylvanie et de Valachie, avec les succès de la chasse aux exemplaires rarissimes qui sont conservés dans les bibliothèques d'Union Soviétique et de Bulgarie, enfin avec quelques questions de méthode et avec l'état présent de la recherche dans ce domaine.

Pour refaire la démarche des auteurs dans le même sens, rappellons que, jusqu'à ce jour, on connaît 45 titres d'ouvrages imprimés pour les Roumains, en slavon ou en vulgaire de 1508 à 1587. Après les trois premiers livres produits par Macaire — un *Missel*, un *Octoèqu* et un *Evangile* —, l'officine de Tîrgoviște tarit de 1512 à 1545. Elle reprend son activité pour deux ans, suivis d'une nouvelle interruption. En 1558, le diacre Coresi y imprime un *Triodion-Pentécostaire*, avant de s'installer à Brașov où, désormais, lui et son fils feront paraître presque chaque année des livres religieux. Dans l'intervalle 1570—1574, quand cette presse est restée inactive, il y a eu des tentatives de l'acquérir de la part du prince de Valachie, Alexandre II, qui finalement, grâce aux imprimeurs Lavrentij et Jovan, dont l'atelier se trouvait au monastère de Plumbuita, parvint à publier à Bucarest au moins deux tirages de l'*Evangile* en slavon (voir l'article particulièrement incitant à ce sujet).

Une autre imprimerie roumaine que les auteurs ont étudié attentivement est celle de Sibiu, qui semble avoir fonctionné de 1544 à 1551/1553 (?). De la carrière de celui qui l'a créée Philippe de Moldavie, peintre et graveur, on sait seulement que, durant plus de trente ans (1521 — 1554), il fut scribe et interprète de roumain au service des autorités saxonnes de cette ville de Transylvanie. Si, après les observations du prof. Jakó Zsigmond, il n'est plus possible de supposer que l'*Evangile* imprimé par Philippe en 1546 ait paru ailleurs qu'à Sibiu, on peut toutefois interpréter la presence des armoiries des princes de Moldavie sur la dernière feuille avant l'épilogue de ce livre comme indiquant une commande faite par Pierre Rareș lui-même. Les auteurs, quant à eux, hésitent à l'affirmer (cf. pp. 75—76, 280—283), probablement à cause de l'omission d'un passage contre les hérétiques qu'ils ont décelée dans ce qui est autrement une reproduction fidèle de l'*Evangile* valaque de 1512. Il n'y a là, en vérité, rien qui doive nous étonner dans une publication destinée à des fins de propagande luthérienne et le fait d'estampiller ce livre des armoiries du prince (peut-être à son insu) ne devait-il pas présenter un gage d'orthodoxie aux yeux des lecteurs? Ce qui est certain, c'est que la forme de ces armoiries, dont les auteurs veulent croire qu'elle « atteste l'évidente influence de l'art occidental de la Renaissance », a été, au contraire, imitée d'un sceau en cire qui devait être attaché à l'une des lettres que Philippe traduisait pour le bourgmestre et les échevins de Sibiu (voir les exemples illustrant l'article de M. Berza, *Stema Moldovei în veacul al XVI-lea*, SCIA, 3, 1956, 1—2, pp. 99—128).

Suivant le programme qu'il avait tracé lui-même pour l'Association Internationale des Etudes Sud-Est européennes au Congrès de Sofia en 1966 et qui — faut-il le dire? — n'est pas près d'être réalisé, M. Demény aura enrichi la bibliographie roumaine ancienne de textes inconnus, d'exemplaires retrouvés, de descriptions minutieuses. Qu'il fasse connaître des colophons ou des notes de lecteur en marge d'un vieux bouquin, qu'il redresse une erreur de datation, qu'il établisse le devis d'impression d'un livre, qu'il suive les aventures d'un manuscrit valaque ou moldave qui termine à Leningrad ou à Moscou ses voyages, a chaque occasion l'étude rigoureuse qu'il a entreprise avec un soin patient donne précision et cohérence à notre image de l'ancienne culture roumaine.

Ceci dit, ne manque-t-il rien à cet ouvrage? Si : un index, d'abord, qui eût permis de redécouvrir plus facilement les passages sur lesquels on doit revenir le crayon en main — la seule lecture qui fait vraiment justice au labeur de l'érudit. Ensuite, peut-être, un tableau chronologique et une sorte d'arbre généalogique des éditions, pour éclairer les filiations ou les emprunts. De ce recueil sont absents des articles qui auraient pu y figurer dignement : par exemple, *Le premier texte roumain imprimé*, Revue roumaine d'histoire, 3, 1965, pp. 385 412, ou *Noi Contribuţii la activitatea tipografică a lui Laurentie*, Revista bibliotecilor, XXII, 1969, 4, pp. 219—227. Sans doute a-t-on voulu faire un choix et éviter autant que possible les redites.

D'autre part, on sera forcé de convenir que telle attribution ou telle datation posent des problèmes qui nous emportent au cœur de l'histoire politique ou religieuse et que, souvent, la réponse fait défaut. Il faut penser que, dès son apparition dans les pays roumains, l'imprimerie n'a pas eu un caractère mercantile. Déjà, Nerva Hodoş avait remarqué que l'atelier de Macaire était « destiné à imprimer un petit nombre de volumes qu'un prince pieux devait distribuer en don aux églises de son pays » (*Începuturile tipografiei în Ţara Românească*, Convorbiri literare, XXXVI, 1902, p. 1054). Par conséquent, l'imprimerie roumaine fut une entreprise d'Etat et d'Eglise, comme en Russie. En Transylvanie elle répondait à une intention de propagande de la Réforme, tandis qu'en Valachie elle avait le double objet de multiplier les livres liturgiques et d'instituer la censure ecclésiastique orthodoxe.

Pour expliquer que Radu IV le Grand ait fait venir en Valachie Macaire de Cetinje, il n'est pas inutile de rappeler que ce prince était le gendre d'Ivan Crnojević et qu'un neveu de ce dernier, Djuradj Branković, entré en religion sous le nom de Maxime, était devenu métropolite de Valachie (cf. Ştefan Andreescu, *Alliances dynastiques des princes de Valachie, XIV^e XVI^e siècles*. RESEE, XXIII, 4, 1985, pp. 362—363). Maxime était également l'oncle de la femme de Neagoe Basarab, sous le règne duquel Macaire imprima l'*Evangile*. L'activité de la presse de Tîrgovişte a cessé après 1512, lorsque Macaire est parti pour l'Athos, étant élu supérieur du couvent serbe de Chilandari. C'est l'imprimerie de Goražde, en Hertzégovine, qui en prendra la relève, de 1519 à 1523, avec, semble-t-il, les mêmes caractères typographiques.

Pour l'activité de Božidar Vukovič et de ses collaborateurs, Moïse Dečanski et Dimitrije Ljubavić, on a négligé les récentes révélations sur le rôle antiottoman du premier, comme agent de Charles Quint et, en même temps, parent de la femme de Pierre Rareş, Hélène Branković. Quand, en 1536, il se trouvait à Constantinople, engageant un « prince de Valachie » à se joindre à la coalition projetée contre les Turcs, il faut croire que c'était un prétendent, probablement le gendre de Pierre Rareş, Mircea, qui attendait son heure : en 1545—1547, à Tîrgovişte, les imprimeurs Moïse et Dimitrije travailleront pour lui et pour le fils de Rareş, Iliaş, prince de Moldavie (1546 1551). On peut aussi supposer que l'*Evangile* (signalé à Raguse par P. Syrku) imprimé pour le même Iliaş n'est autre que celui qu'on date à présent des années 1551—1553 et dont on ne connaît pas plus d'un exemplaire incomplet. La première de ces dates est la seule qui conviendrait. L'édition de 1552 de l'*Evangile*, à Belgrade, porte les armoiries valaques et N. Iorga l'avait même attribuée à Dimitrije Ljubavić : on devrait encore examiner l'hypothèse d'une commande de Valachie. Les lettres apportées par Ljubavić de Goražde à Tîrgovişte se retrouvent employées en 1557 à Braşov : c'est une présomption en faveur de l'identification de Dimitrije avec le diacre Démétrius qui vint en 1552 à Braşov pour apprendre le latin auprès de l'humaniste saxon Valentin Wagner, le traducteur en grec du *Catéchisme* de Luther. En 1561, on savait à Tubingue que ce Démétrius avait été « plusieurs années » secrétaire du prince de Valachie (probablement, au service de Mircea, dont le premier règne dura de 1545 à 1552). Si l'on accepte cette identification, fort séduisante, elle rend à la biographie du personnage ses étapes suivantes, pendant lesquelles il gravita autour de Mélanchton et il s'associa à un autre aventurier, Jacques Héraclide, qui allait occuper, de 1561 à 1563, le trône de Moldavie.

Ajoutons que Philippe de Moldavie pourrait bien être le Moldave présent à Wittenberg en 1532 et chargé de traduire l'Evangile en roumain, œuvre qu'il devait publier seulement en 1551 à Sibiu. Les xylogravures illustrant l'édition de 1546, en slavon, de l'*Evangile*, imprimée par Philippe à Sibiu, n'ont, ainsi que l'a démontré Mme Demény, aucun rapport avec

l'art d'Europe Centrale ou même avec les estampes qui accompagnent le texte des autres livres cyrilliques publiés avant cette date. L'image du Christ trônant en majesté est d'origine byzantine, d'un type qui apparait dans les peintures de l'Athos, exécutées à Dionysiou (1546—1547) et à Dochiariou (1568) par ordre des princes de Moldavie. Philippe était peintre *(pictor)*, ce qui explique l'utilisation d'un cahier de modèles, selon toute probabilité destiné aux peintres d'icônes. Dans un manuscrit moldave de l'Evangile, il n'eût pas trouvé à copier l'image du Sauveur. Mais il y a mieux : une lettre rhétorique du théologien grec Pachomios Roussanos (1508—1553) est adressée a „Philippos Kalligraphos'' pour lui prodiguer les conseils amicaux. On aurait tort d'en faire état comme d'une preuve décisive, mais d'autres écrits de Pachomios, bien renseignés sur l'art typographique et sur la situation en Moldavie, où « les Daces, chrétiens, quoique barbares, emploient l'alphabet d'une langue étrangère », incitent à penser que le « calligraphe » et le peintre de Sibiu ne font qu'un. L'édition d'une traduction grecque du catéchisme luthérien en Transylvanie achève d'enchaîner ces indices, ces rencontres de la Réforme avec la tradition orthodoxe, dont l'accumulation n'est pas négligeable.

Les hommes de ce temps-là lisaient et relisaient l'Ecriture pour y retrouver leurs espoirs et leurs amertumes. Voyez, par exemple, les notes de Démétrius Cantemir sur son exemplaire de la Bible de 1688, aujourd'hui à Moscou. Les auteurs affirment que le volume a été en possession de Safta, la sœur de Démétrius, qui avait épousé Michel Racoviță. Si elle avait hérité cette Bible à la mort de son frère, en 1723, les reflexions du prince en marge des prophéties d'Isaïe seraient écrites après 1711. C'est impossible, parce que Safta était morte en 1697 (M. Racoviță-Cehan, *Întregiri la lucrarea publicată de Academia Română relativ la familia Racoviță-Cehan*, Bucarest, 1942, p. 76). La seule explication serait que les notes aient été écrites en 1693, dès la fin du premier règne de Démétrius. Le livre emporté par lui à Constantinople y serait resté jusqu'en 1778, lorsque la fille de Safta, Ruxandra Racoviță, l'aurait ramené en Moldavie *(ibid.*, p. 102).

On saura gré aux auteurs d'avoir recueilli ces témoignages précieux, ainsi que les notes sur plusieurs manuscrits roumains égarés en Russie. Mais l'Evangile de 1490, copié pour le monastere de Voroneț était déjà connu (voir M. Berza, *Miniaturi și manuscrise*, dans *Repertoriul monumentelor și obiectelor de artă din timpul lui Ștefan cel Mare*, București, 1958, pp. 400—401 ; à ajouter l'indication sur la reliure renouvelée en 1611 par Théophane, higoumène de Putna, d'après Alexis Ouvaroff, *Recherches sur les antiquités de la Russie méridionale*, II, Paris, 1860, p. 145). Le *Triodion* de 1543 fut serti en argent par l'évêque Théodose II de Rădăuți *(ibid.*, p. 146), selon une note du 24 septembre 1603, ce qui fournit un terme *post quem* pour l'accession de Théodose Barbovski à la dignité de métropolite de Moldavie. La note concernant le pélerinage d'Hélène Cantacuzène à Jérusalem a été éditée complètement par S. Djurova et Nadia Danova, *Kniga na bălgarskite ladzii*, Sofia, 1985, pp. 298 299 : la date en devrait êtr 7190 (1682).

O i doit s'arrêter ici, pour ne pas dépasser trop largement les limites d'un compte-rendu, mais n us estimons avoi assez dit la valeur de ce livre. Il faut surtout retenir la leçon de méthode qu'il donne : partout et toujours, aller directement aux sources.

Andrei Pippidi

Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland. Herausgegeben von Wolfgang Brückner, Peter Blickle und Dieter Breuer. Wiesbaden, Otto Harrassowitz , 1985, 2 vol. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Band 13)

Ce magnifique recueil de communications est le fruit d'un colloque organisé par la Herzog August Bibliothek de Wolfenbüttel en 1982. Ce colloque donnait suite à une première rencontre qui avait découvert que ce qui caractérisait ce fameux centre c'était l'amour du livre, « Barocke Bücherlust », à un colloque « Deutsche Barockliteratur und europäische Kultur », de 1976 et à un autre « Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert », en 1979. Trois volumes ont réuni les actes de ce dernier colloque où Hugh Trevor-Roper a donné un rapport introductif, pendant que bon nombre de spécialistes se préoccupaient, comme il fallait 'y a tendre, de l'apparition et de l'évolution du « discreto », du courtisan ou du galant homme ; Susan Skilı er a brossé l'image de la cour ottomane dans les relations des voyageurs élisabéthains pour avancer la conclusion que « it was because Ottoman culture remained essentially a Palace culture that it was doomed'to sterility. Having reached its height in the 16th century, confined to the rarefied atmosphere of the Palace service and closed to invigorating outside influences, therefore it lost its vitality and slowly withered and died ». Les actes du colloque sur

le peuple et la littérature nous semblent plus attrayants et de toute façon pluş intéressants, sûrement à cause de nombreux aspects inédits d'un tel thème.

Trois rapports introductifs attaquent les traits les plus saillants de la culture populaire et de l'image de cette culture dans les œuvres écrites de l'époque. Une riche littérature a commencé depuis quelques décennies a élucider les deux grandes questions qui se posent à tout chercheur de la culture «populaire : quel sens avait le mot « peuple » au 17^{e} siècle et qui lisait et que lisait-on à cette époque. Or, les réponses offertes par ces deux volumes sont très éclairantes. Les trois rapports — de Wolfgang Brückner sur le concept de culture populaire, de Dieter Breuer sur les rapports entre pouvoir politique et culture populaire, de Peter Blickle sur la démarcation nécessaire entre peuple et sujets — introduisent le lecteur directement au cœur de la question. Dès que nous observons que « Folk » est le peuple des folkloristes et des écrivains du 19^{e} siècle, une fiction romantique et politique pleine d' mplications idéologiques (p. 16), nous devenons plus sensibles aux nuances de la tension entre culture princière et culture des villes et villages, illustré par le groupe Apollon et Marsyas du parc du château de Belvedere analysé par Dieter Breuer : si la littératre populaire est une littérature qui s'adresse à tous les états sociaux, il faut quand même constater que dans les mileux populaires dominent surtout les calendriers, la Bible, les conseils spirituels et pratiques, mais non pas les œuvres poétiques et pas du tout Grimmelshausen. La littérature écrite pour la cour princière ne pénètre pas dans la ville et le village, et les écrivains qui adoptent une manière 'populaire' finissent par divertir la cour, tout comme Marsyas déléctait les regards des courtisans qui se promenaient dans le parc de Belvedere. Ces conclusions rejoignent les idées de Peter Burke et de Robert Muchembled qui mettait peut-être un accent trop fort sur le rôle dominateur du pouvoir absolutiste. En tout cas, il est significatif de voir, à travers l'exposé de Peter Blickle, comment « Kriegsvolk » et «Volk Gottes » ont perdu leur résonance, pendant que « armes Volk » a occupé l'avant-scène grâce aux nouveaux buts que l'Etat absolutiste a assumé du moment qu'il a ajouté à sa fonction traditionnelle — d'assurer la paix et la justice — l'obligation d'assurer le bien-être de ses sujets ; le « peuple » a designé désormais les sujets. Le cercle du pouvoir a pris en charge le soin systématique de ses sujets en pratiquant die gute Polizei » (ce que les humanistes roumains du 17^{e} siècle nommait « politia » !). Un nouveau type d'Etat fait son apparition et il ne s'appuye plus sur les métiers et le commerce ou sur les autonomies et le système égalitaire au sein des communautés, mais sur la cour. Comment s'est développée dans cette société moderne une culture « commune », c'est un problème que seulc une recherche comparat ve pourrait élucider. En analysant la production et la diffusion du livre dans la société roumaine du 17^{e} siècle, nous avons identifié une littérature qui s'adressait aussi bien aux privilégiés qu'aux habitants des villages, en assurant le ciment social que toute société doit avoir afin que les membres d'une telle société vivent ensemble (problème traité dans nos livres *Călătorii, imagini, constante*, Editura Eminescu, 1985 et *Dimensiunca umană a istoriei*, Editura Meridiane, 1986).

La prédication catholique de l'époque baroque, nous dit Robert Pichl, a contribué a l'évolution du mot « peuple » vers son sens moderne d'ensemble des sujets ; auparavant, le mot avait désigné ceux qui n'appartenaient ni au groupe des privilégiés, ni aux couches inférieures, et qu'on apellait «der gemeine Mann ». Les lecteurs se recrutaient parmi les artisans et les commerçants qui s'intéressaient surtout aux livres de théologie, de médecine, d'histoire ; la littérature faisait toujours pauvre figure dans cette compagnie. Très stimulante est la discussion ouverte par Wolfgang Brückner sur la structure littéraire de l'époque, puisqu'il refuse, comme de juste, de considérer la littérature de délectation un ensemble appartenant à la vie laïque, donc séparé des livres qui enseignaient et de ceux qui édifiaient ; à la place de cette ramification tripartite, il propose un schéma qui tient compte de l'intention du texte : Verkündigung (Mission, propaganda fide), Belehrung (Katechese), Erbauung (aedificatio). En ce qui concerne la littérature roumaine de l'époque nous avons cru y découvrir une littérature de sagesse, une littérature historique et une littérature de délectation, une classification qui est suggérée par les lettrés de l'époque. Il faudrait se rapeller que l'entraînement spirituel (askesis) faisait partie de la vie quotidienne des gens qui devaient surmonter chaque jour les pièges et les obstacles montés par la souffrance, la dureté et la bétise.

Mais la communication ne se réduisait pas au livre : la contribution de Rudolf Schenda, importante non pas seulement dans le cadre de la littérature allemande, mais pour l'analyse de toute culture du 17^{e} siècle européen, offre des repères essentiels. Dans une époque où « les façons de faire » détenaient la priorité par rapport aux « façons de dire », il faut se demander comment communiquait le sujet avec son seigneur ; or, lorsqu'un paysan parlait à son roi, le fait était tellement mémorable qu'il était consigné dans les livres. Ensuite, il est évident que les sujets n'avaient pas accès aux connaissances théoriques et qu'il faut se demander qui a produit et diffusé les eontes qui, d'après les romantiques, se trouvaient dans la bouche de tous les paysans. Très importante est la conclusion de cette contribution qui après avoir con-

staté combien nombreuses étaient les barières de l'époque, avance un nouveau paquet de problèmes liés à la communication semi-orale et semi-littéraire qui a fini par éloigner ces barrières, en partant de l'époque des Lumières. Il va sans dire que cette observation est entièrement valable pour toutes les cultures sud-est européennes, mais en gardant toujours les nuances présentes dans les différentes régions de cette zone européenne, car le clivage intellectuel n'a été jamais profond dans les cultures sud-est européennes, en exceptant peut-être la culture ottomane dans laquelle la sagesse populaire a manifesté quand même sa présence.

La richesse de ces deux volumes satisfera la curiosité de tout chercheur de la culture européenne pendant une époque de transition. Les rapports introductifs sont suivi d'un groupe compact de communications sur la situation du « peuple » dans les différentes régions et à travers les grandes commotions du siècle, de l'analyse de l'image du peuple dans la littérature, des relations entre musique, art et peuple; le second volume présente la diffusion des textes qui ont joui d'un statut privilégié (calendriers, feuilles volantes, etc.), la littérature religieuse, les formes de lecture, les livres de délectation, les recueils de sentences, etc. L'information est partout accompagnée de la réflexion pertinente.

Alexandru Dutu

Studime filologjike dhe pedagogjike për nder të Prof. dr. Aleksandër Xhuvanit (Etudes de philologie et de pédagogie en l'honneur de Al. Xhuvani), Tiranë, 1986, 754 p. (Akademia e Shkencave e RPS të Shqipërisë. Instituti i Gjuhësisë dhe i letërsisë).

Le volume est publié sous la direction du Professeur Androkli Kostallari et par les soins d'un comité de rédaction formé par les Professeurs Mahir Domi, Emil Lafe, Shaban Demiraj, Koço Bihiku et Sotir Temo (avec la collaboration de Nikoleta Cikuli). Elaborées surtout à l'occasion de la commémoration qui a eu lieu en 1980, mais aussi à l'occasion d'autres moments rendant hommage à l'activité de Al. Xhuvani, les nombreuses études de ce volume, dues aux spécialistes albanais et étrangers, sont incluses en trois parties : I. Travaux des conférences scientifiques tenues à Tirana — le 14 mars 1980 — et à Elbasan, à l'occasion du 100^{e} anniversaire de la naissance de Al. Xhuvani ; II. Ecrits concernant l'œuvre de Al. Xhuvani ; III. D'autres écrits. Les études illustrent les domaines dont la fondation réellement scientifique, dans la culture albanaise, est due, dans une mesure considérable, à Al. Xhuvani : linguistique, littérature, pédagogie, psychologie.

Les aspects multiples de l'activité de Al. Xhuvani, activité étayée sur une solide formation, sont mis en évidence par le Professeur Aleks Buda, président de l'Académie, dans ses allocutions d'ouverture et de clôture de la Conférence organisée à Tirana, par Tefta Cami (p. 29) et par le Professeur A. Kostallari (p. 70) ; en tenant compte, dans son étude (p. 157), du caractère encyclopédique des préoccupations de Al. Xhuvani, Dh. S. Shuterigi le range à côté de J. De Rada, Sami Frashëri, L. Gurakuqi et F. S. Noli. Les livres, les manuels et les études concernant la norme littéraire, la lexicologie et la lexicographie, l'étymologie, la terminologie, la formation des mots, la grammaire, l'histoire de la langue, la philologie, la dialectologie, la linguistique générale, l'histoire littéraire, la stylistique, la psychologie et la pédagogie forment l'objet des études de M. Domi (p. 44), de E. Çabej, p. 81 [1] ; de L. Mulaku, p. 115, de M. Blaku, p. 259.

Le plus grand nombre des études insérées dans les premières deux parties du volume insiste sur la conception de Al. Xhuvani au sujet de la formation de la norme littéraire et de sa diffusion. Ce fait s'explique partiellement par l'effort particulier de la linguistique albanaise actuelle dans le but d'assurer une norme littéraire parachevée et d'une large diffusion [2].

A cette occasion sont mis en évidence des différents aspects théoriques de l'activité de Al. Xhuvani qui restent valables de nos jours aussi. Il entend la langue comme un produit social en permanente évolution. Le processus de constitution de la norme litteraire albanaise est, à

[1] D'ailleurs, M. Domi et E. Çabej ont édité le premier volume, paru jusqu'à présent, des œuvres complètes de Al. Xhuvani : Al. Xhuvani, *Vepra*, I. Tirana 1980.

[2] Les linguistes albanais apprécient, en principe, qu'après le Congrès de l'orthographe de 1972, qui a donné la norme à l'aspect écrit de la langue, l'albanais possède aujourd'hui une norme littéraire unique. L'intérêt tout à fait spécial pour cultiver la langue est démontré par l'édition, dès 1981, de la revue „Gjuha jonë" sous l'égide de la Commission permanente pour l'organisation de l'activité d'enrichissement de la langue albanaise littéraire, fondée en 1979.

son avis, le résultat d'une activité consciente, qui, dans certaines conditions historiques prend comme base un seul dialecte, le tosque, tout en englobant des éléments provenant de l'autre dialecte, le guègue [3] (M. Domi, p. 43, 46, A. Kostallari, p. 71, E. Lafe, p. 93, M. Çeliku, p. 136). Dans l'établissement de la norme, Al. Xhuvani respecte les critères suivants : la diffusion dialectale, l'histoire des formes, la base sociale (A. Kostallari, p. 73) ; en bon connaisseur des traditions de la langue, il fait ressortir les tendances d'approchement entre les dialectes (A. Dodi, p. 143).

Le processus actuel, particulièrement complexe — dont les voies sont encore en débat — d'enrichissement de la langue littéraire par le remplacement des mots étrangers, anciens ou de date plus récente, par des mots provenant du fonds propre de la langue, trouve dans la personne de Al. Xhuvani un pionnier d'un purisme modéré, à l'avis des linguistes albanais (M. Domi, p. 47, A. Kostallari, Sh. Demiraj, p. 129). Al. Xhuvani recommandait des mots, des expressions rares et des formes grammaticales provenant des parlers ou puisés dans les écrits des auteurs anciens et qu'il admettait premièrement à cause de leur aspect correct et non pas à cause de leur fréquence (E. Lafe, p. 88). Al. Xhuvani met en lumière l'effort des auteurs albanais anciens afin de conserver l'identité de leur langue (K. Ashta, p. 245). Cette tradition est continuée de nos jours par l'activité des spécialistes albanais pour remplacer les mots étrangers à l'aide d'autres procédés aussi, notamment le ca que et la restriction dans l'emploi d'une série des emprunts seulement dans certains styles de la langue (E. Lafe, p. 89—90, Karapinjali-Qosja, p. 139).

Plusierus contributions étudient la façon dont Al. Xhuvani — qui a commencé son activité à la fin de la période du mouvement national — continue l'effort de ses prédécesseurs, K. Kristoforidhi et Sami Frashëri, afin de cultiver l'albanais littéraire (M. Domi, p. 44, A. Kostallari, p. 70, E. Lafe, p. 88, R. Nesimi, p. 121, Sh. Demiraj, p. 127, E. Angoni, p. 265).

Dans ce cadre sont prises en considération aussi les importantes préoccupations de Al. Xhuvani en matière de lexicographie et de lexicologie (A. Kostallari, p. 77) : l'élaboration d'un vrai dictionnaire des mots, sens, acceptions rares, dialectales, puisés dans des auteurs anciens etc.[4] (tel que E. Çabej le désigne p. 84 ; v. aussi Sh. Demiraj, p. 128, M. Çeliku, p. 134) ; l'élaboration d'une première théorie dans la linguistique albanaise portant sur les expressions et sur leur classification lexico-sémantique (J. Thomaj, p. 100) ; la création d'une terminologie grammaticale (L. Dodbiba, p. 111) ou d'une terminologie juridique (V. Meksi, p. 278).

Les importantes contributions de Al. Xhuvani à l'étude de la dérivation en albanais (M. Domi, p. 51, J. Thomaj, p. 97) et de la composition (J. Kastrati, p. 103, 105) offre de nombreuses suggestions pour la comparaison avec les autres langues sud-est européennes [5] (J. Kastrati, p. 106).

En tant qu'auteur de manuels de grammaire (J. Kastrati, p. 107), Al. Xhuvani fut un pionnier dans l'étude de la syntaxe de la langue albanaise (M. Domi, p. 51, A. Gut, p. 271), tout comme dans celle de la morphologie (J. Kastrati, p. 104—106).

A l'avis de E. Çabej (p. 81), l'activité de Al. Xhuvani est caractérisée par son double intérêt pour la géographie linguistique et l'histoire de la langue et par l'application rigoureuse, dans l'établissement des étymologies, de la méthode de la reconstruction interne. Les études d'étymologie de Al. Xhuvani ont témoigné de l'ancienneté et du caractère autochotone de la langue (A. Dodi, p. 144). Les critères qu'il a établi en matière de collection et d'interprétation du matériel dialectal restent valables dans la dialectologie albanaise actuelle (L. Mulaku, p. 117, M. Çeliku, p. 133). Al. Xhuvani a contribué de même à l'édition des matériaux folkloriques (Q. Haxhihasani, p. 291), s'est occupé de la transcription et de la transposition en albanais littéraire des textes italo albanais et élaboré des anthologies de littérature ancienne italo-albanaise (M. Domi, p. 53, V. Bala, p. 164, p. 168) ; il s'est occupé aussi de l'histoire de la littérature ancienne albanaise à côté de l'histoire de la littérature italo-albanaise (Dh. S. Shuteriqi, p.158).

Deux analyses sont dédiées au manuel de stylistique élaboré par Al. Xhuvani en 1930 en collaboration avec K. Cipo (Xh. Lloshi, p. 147 et R. Ismajli, p. 153 ; v. aussi V. Bala, p. 167). Xh. Lloshi et R. Ismajli mettent en lumière, dans le contexte de la stylistique européenne du moment respectif, les limites de la conception qui envisage la stylistique comme une discipline normative et descriptive, mais aussi les mérites des deux auteurs du manuel d'avoir mis en discussion, pour la première fois, un important matériel albanais.

[3] Conception évidente surtout dans les écrits élaborés dans la deuxième partie de l'activité de Al. Xhuvani.

[4] Dictionnaire qui parait par les soins de M. Domi et Q. Haxhihasani dans la revue « Studime filologjike », à partir du nº. 4, 1971.

[5] Parallèles concernant la composition en roumain et en albanais chez Gr. Brâncuş, *Un procedeu de compunere comun românei şi albanezei*, « Studii şi cercetări lingvistice » XXVI (1975) 4, p. 331 et suiv.

L'intérêt de Al. Xhuvani pour la comparaison de l'albanais avec d'autres langues sud-est européennes en ce qui concerne la formation des mots, les expressions ou quelques faits de morphologie forme l'objet de l'étude de A. Dodi (p. 145).

La troisième partie du volume comprend, nous l'avons mentionné ci-dessus, les contributions des spécialistes albanais et étrangers dédiées à Al. Xhuvani à des différentes occasions et qui offrent, par elles mêmes, un tableau des activités scientifiques du savant en l'honneur duquel le présent volume est publié.

Les auteurs des études qui s'occupent de la norme littéraire mettent en évidence le rapport entre la langue littéraire et les dialectes, tout en expliquant le processus d'enrichissement de la norme unique par la spécialisation des formes dialectales au niveau de la langue littéraire (M. Samara, p. 37, E. Ilysa. p. 397, L. Buxheli, p. 401, J. Gjinari, p. 492)[6]. Intéressant est le processus de la formation d'une norme littéraire unique chez les italo-albanais dès le XVIII[e] siècle (J. Ferrar, p. 383). Quelques brèves analyses concernent la formation dans la langue albanaise actuelle de la terminologie économique (H. Pasho, p. 617), de même que de la terminologie technique et scientifique (A. Duro, p. 639).

Une riche série d'études porte sur des questions d'onomastique (toponymie et anthroponymie) médiévale albanaise dans le contexte sud-est européen. Elles mettent en évidence la symbiose albano-slave dans les régions de frontière (I. Ajeti, p. 355) et le rapport entre la macrotoponymie d'origine étrangère et la microtoponymie autochtone (M. Krasniqi, p. 360); l'on y propose des reconstructions pour quelques noms de localités tirées des portulans anciens: Vlora, Drisht, Devoll (V. Kamsi, p. 461) et l'on poursuit la continuité des Albanais à l'aide de certains anciens appelatifs pour « cité », datant d'avant l'arrivée des Turcs, et qui se sont conservés dans la langue actuelle en tant que toponymes (K. Luka, p. 467). Une étude signée par M. Lambertz (p. 433) propose pour certains noms albanais de personne (Lekë, Dukë, Gjin) une origine illyrienne et explique la dénomination Kanuni i Lekë Dukagjinit, par étymologie populaire, d'une dénomination venitienne, des XIII[e]—XV[e] siècles (quand les Venitiens ont rassemblé le droit coutumier albanais sous le nom de Lex Dukagjin). L'analyse de l'actuelle anthroponymie du districte de Vlora montre que les plus anciens noms patronimiques se sont conservés dans les régions montagneuses et que certains proviennent d'une vieille organisation fondée sur les liaisons de parenté (H. Kuçuli, 453).

Les études de grammaire présentent une série de faits spécifiques pour le système de la langue albanaise: le rôle de l'article possessif et de l'article adjectival dans la réalisation de l'accord dans des constructions du type *një lloj tërvitjeje shumë e mirë* (E. Përnaska, p. 391); les identités et les defférences de sens et de distribution entre les constructions *po punoj* et *jam duke punuar*, — à l'avis de A. Dhrimo — constructions actualisant l'action et non pas exprimant la continuité, donc l'aspect (p. 415); le rapport concessif en albanais (Xh. Gosturani, p. 405); l'histoire de la conjugaison des verbes en *-mi (kam, jam, them)* (E. Likaj, p. 633). S. Prifti (p. 335) propose une classification traditionnelle des membres de la proposition, utilisant le critère logique comme base et celui formel en subsidiaire.

Les dialectologues, à leur tour, proposent: une classification des parlers du nord-ouest du dialecte guègue (B. Beci, p. 481), L'utilisation des anciennes transformations phonétiques dans la description d'un dialecte ou d'un groupe de parlers (J. Gjinari, p. 489), l'établissement de la place des parlers italo-albanais comme un sous-dialecte distinct dans le cadre du dialecte tosque (M. Totoni, p. 507), une description d'un parler albanais de l'Italie, en voie de disparition (Gj. Shkurtaj, p. 513). Sh. Hoxha (p.495) analyse la terminologie de la meunerie et de la mouture dans le patois de Lumë, tandis que H. Agani (p. 367) étudie les effets du bilinguisme albano-serbocroate à Rahovec.

Particulièrement intéressantes sont les études qui mettent en lumières les différents aspects des relations entre les langues sud-est européennes. Al. Rosetti (p. 441) explique le traitement du lat. *ct, cs* en roumain et en albanais par une évolution spécifique pour le Sud-Est européen (présente aussi dans certains dialectes anciens grecs et dans le macédonien ancien). Al. Graur (p. 449) attribue à l'influence turque une série de formules rimées à caractère affectif, du roumain, formules dans lesquelles le second élément remplace la consonne initiale par *m-*[7].

[6] Une étude qui a un prononcé caractère théorique et qui est destinée à élucider les modalités dans lesquelles la linguistique albanaise a trouvé des solutions pour les problèmes de la langue littéraire est celle de A. Kostallari, *Mbi disa veçori strukturore e funksionale të gjuhës letrare shqipe të kohës sonë*, « Studime filologjike » XXIV (1970) 2, p. 3—69.

[7] Une extension de la comparaison à l'ensemble de l'espace sud-est européeen offrent récemment K. H. Menges, donnant des exemples puisés dans les langues sud-slaves (*Türkisches Sprachgut im Süd-Slavischen*, in *Ziele und Wege der Balkanlinguistik*, Wiesbaden, Berlin, 1983) et W. Fiedler, qui pose aussi la question de l'albanais (dans le compte-rendu au volume mentionné ci-dessus in « Zeitschrift für Slawistik », 31 (1986) 5, p. 752, note 8).

T. Lajos (p. 573), étudiant les cris pour mener les bœufs, *hăis* et *cea*, en roumain, serbo-croate, slovène, morave, en propose une origine hongroise.

Des observations intéressantes concernant l'espace sud-est européen offre la discussion au sujet des dénominations des mois en albanais (O. Buchholz, W. Fiedler, p. 597). Les auteurs établissent un inventaire complet de dénominations anciennes et nouvelles, donnent les étymologies (des conclusions importantes portent sur l'influence latine ou grecque ancienne, tout en mettant en lumière certaines traditions culturelles spécifiques), proposent des isoglosses sud-est européennes (une place spéciale occupe les parallèles albano-roumaines).

Dans les pages d'une ample étude, K. Treimer (p. 545) tâche de démontrer l'existence d'un substrat préindoeuropéen des langues indoeuropéennes. L'albanais est, du point de vue généalogique, le plus étroitement lié à l'arménien qui, dans une phase incipiente, appartenait au thrace. L'albarais continue l'illyrien, formé, à son tour, sur un substrat que l'auteur nomme, de même, illyrien.

La grande richesse des faits de langue et l'importance des discussions et des interprétations linguistiques que ce volume renferme nous oblige de nous limiter aux aspects mentionnés ci-dessus, avec le regret de passer sous silence, entre autres, les communications concernant des problèmes de pédagogie, de psychologie et d'histoire littéraire.

Cătălina Vătăsescu

Proceedings of the Xth Congress of the International Comparative Literature Association, New York 1982, Coordinating Editor : Anna Balakian, Publications Editor : James J. Wilhelm ; Garland publishing inc., New York & London, 1985, 3 vol. I. *General problems of literary history*, Volume Editor : Douwe W. Fokkema, 516 p. : II. *Comparative Poetics*, Volume Editor : Claudio Guillen, 693 p. ; III. *Inter-American literary Relations*, Volume Editor : M. J. Valdé , 304 p.

Les trois volumes publiés par l'Association Internationale de Littérature Comparée, à la suite de son 10[e] Congrès tenu à New York en 1982, ne reussissent pas, en dépit de leurs dimensions impressionnantes (plus de 215 communications scientifiques), à rendre compte de toute l'activité de Congrès. La semaine du 22 au 29 août 1982 ne fut pas uniquement consacrée aux trois thèmes qui forment la matière des *Actes* publiés, mais elle donna aussi lieu à plusieurs tables rondes sur des thèmes comme la po sie orale , « intertextualité et influence » ou à quelques séminaires debattant des sujets tels que « la littérature universelle » ou « l'histoire littéraire et l'histoire des mentalités »*. Neuf séminaires déroules en même temps eurent pour objet les problèmes de la traduction.

Cependant, les trois thèmes principaux du Congrès se laissent poursuivre à travers les *Actes*. Le premier volume, consacré aux problèmes les plus généraux de la discipline, est divisé en six parties : *Nature et historicité de l evénement litterair , Explication des changements dans l'histoire littéraire, L'histoire littéraire et a méthodol gie socio-historique, Art dramatique : de la scène au livre, du livre à la scène, Sél ction critiqu : description et évaluation, Tradition et innovation dans la littérature européenne du 17[e] siècle et débats r cents*. Les sections furent modérées par les professeurs D. W. Fokkema, Al. Duţu, J. Lambert, R. Bauer, Th. M. Greene, F. Nies et J. Bessière.

Le congrès se devait en tout premier lieu à une réflexion sur sa propre discipline. C'est ainsi que, tous les trois ans, un retour aux fondements mêmes de la littérature comparée est devenu traditionnel. A la suite de V. M. Žirmunskij, Jan Mukařovsky et d. Ďurisin, Rainer Hess «ne voit en principe aucune différence entre la comparaison des systèmes littéraires dans une ou dans plusieurs littératures. Car la différence entre la comparaison intra- et interlittéraire relève d'une distinction linguistique, or, comme la littérature est considérée comme système supra-linguistique, cette différence ne saurait l'emporter. Par contre, les difficultés de cerner l'événement littéraire s'avérèrent considérables. Tenu pour un concept-clé de l'histoire littéraire, puisque seule « l'œuvre comme événement a une fonction génératrice de sens » (Manfred Naumann), guetté au moyen d'approches phénoménologiques (Lois Oppenheim), rehaussé par des explications néo-marxistes et assaisonné d'analyses idéologiques, l'événement littéraire témoigne d'un changement. Le fait même que l'on parle d'événement plutôt que de texte littéraire nous porte à concevoir la littérature moins comme un artefact figé que comme un acte de communication. Bien que les démarches théoriques soient parfois divergentes, une chose

est désormais sûre : l'événement littéraire ne saurait être expliqué sans avoir recours au métalangage emprunté à d'autres disciplines. En effet, l'explication du domaine littéraire dépasse de beaucoup la seule littérature, puisque l'autonomie de l'enquête littéraire est, comme celle du texte, illusoire (D. W. Fokkema).

Hantés par le problème de l'altérité et par tous ses à-côtés, qu'il s'agisse de la connaissance de l'Autre, de l'intermédiaire culturel ou du clivage des représentations collectives, les travaux s'y penchèrent avec minutie, venant de divers horizons. L'art cle de I. M. Lotman, partageant le point de vue que, de longue date, nous savons être le sien — celui de la sémantique de la culture —, en est un exemple éclatant. « Eine immanente -Kulturentwicklung kann ohne ständigen Zufluss der Texte von aussen nicht stattfinden. Die Kulturentwicklung, ebenso wie schöpferischer Bewusstseinakt, ist ein Austausckakt, bei dessen Vollziehung ständig der "ändere", der Partner gemeint wird. Das ruft zwei gegensätzliche Prozesse hervor : einerseits braucht die Kultur einen Partner, erschafft *mit eigenen Kräften*, ständig diesen "fremden", d.h. den Träger eines anderen Bewusstseins, der die Welt und Texte codiert. Diese im Schoss der Kultur hauptsächlich im Gegensatz zu eigenen Dominantcodes geschaffene Form wird durch die Kultur exteriorisiert und auf die ausserhalb der Kultur liegenden kulturellen Welten projiziert. (...) Andrerseits bedeutet die Einbeziehung der äusseren Kulturstrukturen in die innere Welt einer Kultur die Ausarbeitung einer gemeinsam n Sprache, was seinerse ts eine Inter orisierung dieser Strukturen erfordet. ». I. M. Lotman, qui n'a pas pu, malheureusement, être présent au Congrès développe cette idée tant pour les systèmes intra- que pour les systèmes interculturels. Ses conclusions sont formelles : « Das schöpferische Bewusstsein kann nicht in einem völlig isolierten, geschlossenen, einstrukturellen (ohne Möglichkeit eines inneren Austausches) und statischen System existieren ... ». Autant de points accumulés en faveur d'une conception de la culture en tant qu'acte de communication, voire d'échange.

La deuxième section s'est proposée de donner une paraphrase cohérente au concept de changement dans l'histoire littéraire. Attribuer le changement à l'initiative d'une seule personne semble pour le moins hasardeux. Car, comme le montre Lilian Furst, « it is only through the interaction of innovative individuals with the spirit of the age that change can be accomplished ». Des modèles et de leur rôle dans la dynamique de la littérature s'est occupé notamment le professeurs H. Dyserinck. Dans son rapport de synthèse, Al. Duţu met l'accent sur l'étude des catégories mentales dans l'explication des changements dans l'histoire littéraire. Un changement implique un développement tant de la perception humaine de la nature que des voies par lesquelles les fonctions imaginatives rejoignent l'expression. Aussi les macro-images et les modèles humains rendent-ils compte des nouvelles tendances. Enfin, c'est toujours Alexandru Duţu qui met en rapport le changement et la perception d'une expérience étrangère, qui, par celamême, commence à intéresser et à se frayer un passage.

Une autre section fut consacrée à l'histoire littéraire et à la méthodologie socio-historique. Malheureusement, le thème a toujours été et reste ambigu. De ce fait, nous y retrouvons d'excellents travaux comme ceux de H.-J. Lüsebrink et de W. Bader portant sur les images de la révolution haïtienne respectivement dans la littérature européenne et celle des Caraïbes à côté des anciennes directions qui se survivent (G. Fridlender, J. Karafiáth), héritières d'une tradition qui a trop fait parler d'elle pour qu'il soit nécessaire d'en rendre compte. Si la section dédiée à l'art dramatique prit en discussion des sujets tant soit peu ponctuels, les débats autour de l'évaluation critique visèrent à l'extrême généralité. Miroslaw Beker parlait de la disparition de l'évaluation, à la faveur d'une pratique nouvelle de la critique et du rôle que la littérature se trouve assigné ces derniers temps. Elle s'accoutume, somme toute, assez difficilement à la position œcuménique à laquelle elle est astreinte, maille d'un réseau de communication et rien de plus. Si M. Beker partage notamment les points de vue anglais, Rita Schober, quant à elle, se trouve de l'autre côté de la barricade, pour affirmer que : « chaque texte littéraire se veut valeur, se pose en valeur — tout en s'opposant aux valeurs affichées par son époque ou en les affirmant, les soulignant, les niant, les transformant, les mettant en doute. Comment la lecture, l'action complémentaire de l'écriture — ne pourrait-elle pas déboucher sur une évaluation ? » René Wellek met les points sur les *i*, s'occupant de la pratique de l'évaluation. Ce fut toujours dans le cadre de cette section mouvementée que le professeur Paul Cornea prononça son plaidoyer passionné en faveur de l'histoire littéraire qui, selon ses propres paroles, doit dépasser son âge académique pour devenir « plus incitante et plus ouverte sur le monde actuel ». Ce qu'on en attend, c'est « d'ébaucher le tableau synthétique d'une époque littéraire ou de plusieurs, en s'efforçant d'équilibrer, tant bien que mal, typologie et histoire, généralisation et cas particuliers, description et valorisation ». Une sixième section clôt le premier volume avec des débats autour du 17 siècle. Le baroque forme l'objet des communications de J. Hervier, T. Klaniczay, Lia Schwartz Lerner, Yu. B. Vipper, alors que plusieurs conférenciers se sont arrêtés sur l'image d'un pays créée au sein d'une littérature : F. Cristóvão — *Les Livres*

portugais de voyages en Chine au XVII[e] siècle, Andrée Mansau — *La Perse ou la castration de l'imaginaire au XVII[e] siècle.*

Les communications du deuxième volume (*Poétiques comparées*) portent sur des points bien plus précis. Il s'agit, même dans des sections plus générales, comme *Théories concernant les formes poétiques* ou *Poésie et idéologie*, de travaux pour la plupart comparatifs. Notons, comme ayant une visée plus générale, la contribution de Sarah Halperin (*Structure and the determination of genre*) qui est une reprise et une discussion de certains concepts-clé d'Aristote, mais aussi l'article de Claus Uhlig (*Forms of Time and Varieties of Change in Literary Texts*) qui traite de la temporalité narrative. Une section s'occupa spécialement du mouvement surréaliste. Les vrais « connoisseurs » pourtant se sont regroupés autour d'un autre thème : *Hermétisme et poésie*. Nous y retrouvons les sujets les plus insolites : une communication porte sur le *Zohar*, livre sacré de la Kabbale (Matti Negged — *The Kabbalah as Poetry*), deux autres sur Leonora Carrington, « une Anglaise nourrie dès l'enfance de contes celtes par sa nourrice et sa mère, irlandaises, puis trouvant des racines pendant presque quarante ans au Mexique et maintenant installée à New York ». James J. Wilhelm se penche sur l'hermétisme du *trobar clus* et de Dante, mais il cite, malheureusement, Arnaut Daniel et Raimbaut en anglais. Le volume s'achève sur une dernière section : *Comparaison des systèmes poétiques est-ouest*, dédiée aux interférences des cultures occidentales et orientales.

Le troisième volume des *Actes* est rédigé, presqu'en exclusivité, par des professeurs américains, puisque portant sur les rapports littéraires inter-américains. Nous mentionnons les sections autour desquelles se sont groupés les débats : *Métropole et nations dans les littératures américaines, Les mouvements littéraires, Identité régionale et nationale, Histoire et critique des genres, Convergences et contre-courants dans l'évolution des formes narratives, dans la poésie des Amériques, dans l'évolution de la littérature comparée, Histoire des relations culturelles*, enfin *Le fantastique dans les littératures américaines.*

Il n'est pas aisé de dégager des conclusions des trois volumes d'*Actes*. D'abord parce que les sujets abordés sont trop divers pour assurer l'unité du contenu ; ensuite parce que les approches n'ont de commun que la coexistence dans le temps. Toujours est-il que le lecteur les parcourra avec profit et y fera son propre choix. Au profit scientifique pourra s'associe l'image attachante d'une réunion qui doit beaucoup à l'enthousiasme et à la compétence de l'organisateur du X[e] Congrès de l'AILC, prof. Anna Balakian. Car comme le dit elle-même, « Proceedings are a permanent storage of invaluable scholarly data culled in the incipient stage of research and containing the seeds of larger speculations or discoveries and are as valuable for the reader as for the researcher ; they are parallel to scientific reports. They anchor the joyous, fleeting moment of the encounter between the communicant and those who were to receive ; they also give a "second chance" to those who could not be present at the initial rendition. They are the crystallization of those fertile meetings we hold every three years, the permanent record of impermanent memories ».

Vlad Alexandrescu

M. M. FREIDENBERG, *Дубровник и Османская империя*, Moskva, Nauka, 1984, 286 p. + illustrations.

La bibliographie liée à l'histoire de Raguse (Dubrovnik), assez fournie, s'est enrichie dans les dernières décennies par de multiples études, articles, monographies, collections de documents etc. Surtout la période de l'histoire de la petite république comprise entre le XV[e] et la première décennie du XIX[e] siècles, qui marque sa fin, fait l'objet d'une attention particulière. La position de cette république maritime unique dans la Péninsule Balkanique, placée entre l'Orient et l'Occident, la situation spéciale vis-à-vis l'Empire ottoman, la complexité des problèmes liés au commerce ragusain, la succession tumultueuse des événements politiques et militaires dans la région, les modalités dont Raguse sut se glisser adroitement parmi ses ennemis et grands rivaux et même certains aspects du développement littéraire et artistique ont suscité un vif intérêt et même quelques controverses. A ces faits s'ajoutèrent les riches archives ragusaines, à côté d'autres sources, qui rendirent possibles des recherches fructueuses.

* Les « actes » de la Table ronde : Histoire littéraire et histoire des mentalités ont été publiés dans la revue de Bucarest « Synthesis » X (1983) et XI (1984). Une récapitulation dans XII (1985), p. 86—87.

Ecrit d'une manière attirante, le livre de M. M. Freidenberg s'adresse en égale mesure au spécialiste et au public. L'auteur, lui-même spécialiste dans l'histoire des villes dalmates a consulté une très riche bibliographie (s'il ne serait question que des notes qui accompagnent les sept chapitres du livre, p. 257 280). Après une brève présentation de l'histoire de cette ville dont les débuts remontent au VII^{e} s., et après quelques observations d'ordre géographique concernant la position de la ville, suivent des brefs paragraphes qui portent sur l'organisation interne, les structures sociales et ethniques de la population, les origines de la langue parlée. La majorité de la population est d'origine slave, la langue parlée habituelle est le serbo-croate, tandis que les langues officielles dans l'administration, le commerce, et la science sont l'italien et le latin. Un chapitre est destiné à l'époque de l'indépendance totale, qui selon certains spécialistes, se situe entre 1358, date de la libération de sous la domination venitienne, et 1526, la chute du royaume hongrois. Cette date est considérée par l'auteur comme plus proche de la réalité que 1458, quand Raguse commence de payer un tribut aux Turcs, pour que l'on puisse parler d'un siècle de totale indépendance. L'auteur décrit les murs d'enceinte, aux dispositifs puissants de défense construits au cours d'une longue période. Mais ce fait suppose aussi une population nombreuse. Naturellement, l'activité de cette petite république est liée au commerce maritime et continental. En dehors des grandes routes de la Péninsule : Via Militaris, Via Egnatia, Raguse est liée par de nombreuses routes secondaires : Via Bosna, Via Drina, Via Goze, Via Narenta etc. Le commerce ragusain commence sa pénétration dans la Péninsule avant la conquête turque.

Les conditions et les étapes dans lesquelles Raguse reconnait la suprématie de l'Empire Ottoman sont analysées dans les chapitres 3 et 4. Bien entendu, Raguse doit faire face aux menaces turques et aux inimitiés de Venise, qui ne cesseront jamais. Essentielles pour l'établissement et le développement des rapports avec la Porte ont été la chute définitive de la Bosnie et l'installation d'un pashalik.

En ce qui concerne la situation dè Raguse vis-à-vis l'Empire Ottoman, l'auteur apprécie, comme de juste, qu'il est impossible d'établir très clairement la mesure dont la petite république maritime est libre et indépendante vis-à-vis la Turquie ; il cite à l'appui quelques opinions récentes, par exemple celle de N. Biegman qui est enclin de voir Raguse intégrée à l'Empire Ottoman, tandis que la dernière monographie en deux volumes de V. Foretić, parue en 1980, conteste un état de vassalité, Raguse étant parfaitement libre, tout en payant le haratch, que payait parfois Venise aussi (p. 110).

Bien entendu, les problèmes doivent être nuancées. Les premiers contacts officiels avec la Porte datent de 1430 et, afin d'obtenir les « capitulations » commerciales, Raguse a payé le haratch à la Porte, mais pas au même titre qu'il fut payé, dans certaines périodes, par Venise ou par l'Empire des Habsbourg etc., pour certains territoires, ou bien comme une condition de paix. Par le paiement du haratch, Raguse a reconnu la suprématie de la Porte, mais en tirant des avantages considérables. Hormis le fait d'avoir obtenu une garantie contre certaines forcess rivales, surtout contre Venise, sa permanente ennemie, le cameru ragusain a acquis de privilèges dans tout l'Empire Ottoman, le droit d'organiser des colonies dans certaines villes, un régime douanier préférentiel étendu à d'autres régions autonomes, comme celles de l'Affrique du Nord.

La situation spéciale de Raguse vis-à-vis l'Empire Ottoman a été similaire à celle des Pays Roumains. Similaire, évidemment, mais non identique. Même si fondés sur les mêmes principes du droit musulman qui présidaient les rapports de la Porte avec chacun de ces pays qui obtiennent un ahd-namé ou des ,,capitulations", il y avait des différences de détails liées surtout aux conditions politiques et géographiques de ces régions latérales. Autre fois, des événements ou des conflits éclatés dans la région ont altéré d'une certaine manière des situations conformes au statut qui datait depuis le XV^{e} s. Ce qui importe, c'est que ces situations liées aux rapports avec la Porte ont des débuts semblables, aussi en ce qui concerne la date, et qu'elles continueront encore longtemps. Raguse a payé le dernier haratch à la Porte en 1804. Au XVII^{e} s., quand les rapports avec la Porte qui visait une augmentation du haratch étaient tendus, les ragusains invoquaient cette situation similaire, mais pas identique, avec les Pays Roumains, tout en se pleignant qu'ils ne disposent pas de richesses et de mines. Dans une évolution comparée des rapports de ces pays autonomes de cette partie de l'Europe avec Porte, la situation de Raguse présentait quelques avantages. La Porte respectait l'organisation interne de la République, son chef n'était pas confirmé ou investi par celle-ci, même pas tant que l'était le Prince de la Transylvanie ; de mêne, sa compétence en matière de politique étrangère était très large etc. Mais, il y a de nombreux points similaires, tels le cérémonial lié à la présentation des ambassadeurs et des cadeaux. Certaines obligations sont aussi similaires : l'obligation d'informer la Porte. Raguse est obligée de procurer des informations pour la Porte, des nouvelles politiques du monde occidental surtout, italien ou méditerannéen. Ces opérations assez couteuses déterminèrent un ragusain d'affirmer que la République payait en réalité à la Porte deux tributs :

le haratch et les sommes dépensées pour l'information de la Porte. Cette obligation, similaire pour les Pays Roumains de la fin du XVIII^e s. et le début du siècle suivant était encore plus couteuse, dépassant même le montant du haratch. Il convient de remarquer l'esprit de suite avec lequel les ragusains défendaient leur droits à la Porte, soucieux de ne pas créer des précédents. Mais les Turcs essayent quand même de tirer profit de ces difficultés qui tracassaient Raguse. Après le tremblement de terre catastrophique de 1667 les Tnrcs révendiquaient, au profit de l'Etat Ottoman, les fortunes restées sans héritiers pour augmenter de cette manière le haratch.

L'apogée fut atteint au XVI^e s. : l'expansion du commerce dans plusieurs régions de la Péninsule Balkanique et dans d'autres régions de l'Empire Ottoman conduit à la mise en place de nouvelles colonies pour lesquelles l'on obtient des privilèges. Mais, au siècle suivant, Raguse doit faire face à des difficultés internes et externes. Il s'agit surtout des rapports avec Venise, menaçante surtout pendant les guerres de la deuxième moitié du XVII^e s. avec les Turcs. Pourtant, la décadence de son commerce doit être mise en rapport non seulement avec certaines difficultés politiques ou avec la concurrence, les routes dangereuses et l'augmentation des prix de certaines marchandises etc., mais surtout avec la catastrophique décadence démographique. Le patriciat villageois disparait presque physiquement à la fin du XVIII^e s. pour faire place aux couches bourgeoises.

La décadence démographique continuelle a déterminé une stagnation de certains métiers dont les produits deviennent incompétitifs. Presque toute la population est employée dans des activités maritimes (même au XVIII^e leur flote était nombreuse) et dans des activités commerciales.

Les derniers chapitres du livre s'occupent de l'évolution des structures sociales, du développement de la culture, de la littérature et de la science, domaines qui ont donné des personnalités de marque. A Raguse ne furent pas imprimés des journaux, et les typographies ne sont apparues qu'à la fin du XVIII^e s., en dépit du fait que Venise enregistre de typographes ragusains même au XV^e s. Le phénomène a été analysé par Trajan Stojanovich au colloque de Venise, 1971, consacré à la structure sociale et au développement culturel des villes sud-est européennes aux XVII^e—XVIII^e siècles.

La monographie de M. N. Freidenberg présente une multitude d'informations et offre aux historiens, spécialistes dans les domaines les plus divers, une lecture agréable et instructive.

Ioan Matei

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

ANDREI PIPPIDI, **Tradiția politică bizantină în țările române în secolele XVI – XVIII** (La tradition politique byzantine dans les pays roumains aux XVI^e–XVIII^e siècles), 1983, 274 p.

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Etudes historiques concernant le passé des Roumains d'outre-Danube). Ed. soignée par Nicolae Șerban Tanașoca, 1984, 203 p.

* * * **Relații româno-bulgare de-a lungul veacurilor. Studii.** Vol. II (Relations roumano-bulgares à travers les siècles. Etudes. II^e volume), 1984, 172 p.

* * * **Intelectuali din Balcani în România (sec. XVII–XIX)** (Intellectuels des Balkans en Roumanie aux XVII^e–XIX^e siècles). Coordonnateur Alexandru Duțu, 1984, 206 p.

* * * **Reprezentanța diplomatică a Moldovei la Constantinopol** (30 august 1741–decembrie 1742) (La représentation diplomatique de la Moldavie à Constantinople du 30 août 1741 au mois de décembre 1742). Traduction du grec, étude introductive, notes et commentaires par Ariadna Camariano-Cioran, 1985, 308 p.

* * * **Bibliografia istorică a României. VI. 1979–1984** (Bibliographie historique de la Roumanie). Sous la direction de Ștefan Pascu, 1983, 308 p.

* * * **Nouvelles Etudes d'Histoire.** Publiées à l'occasion du XVI^e Congrès International des Sciences Historiques, Stuttgart, 1985. Coordonnateurs : Ștefan Pascu, Ștefan Ștefănescu, Dan Berindei, 1985, 288 p.

AL. ZUB, **De la istoria critică la criticism** (De l'histoire critique au criticisme). Coll. « Biblioteca istorică », LXV, 1985, 312 p.

* * * **Documente turcești privind istoria României** (Documents turcs concernant l'Histoire de la Roumanie), vol. III (1791–1812), ed. Mustafa A. Mehmet (collection « Izvoare orientale privind istoria României », VI), 1986, XX + 396 p.

ISSN 0035–2063

I. P. Informația c. 1316

43 456

Lei 50

ACADÉMIE DES SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES
INSTITUT D'ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

Tome XXV — 1987 N° 4 (Octobre—Décembre)

Le 40e anniversaire de la proclamation de la République en Roumanie

Réalités économiques et relations politiques

«Vlaques» et Roumains dans les sources étrangères

EDITURA ACADEMIEI
REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA

La REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES paraît 4 fois par an. Toute commande de l'étranger (fascicules ou abonnements) sera adresssée à « Rompresfilatelia », Departamentul Export-Import Presă, P.O. Box 12—201, telex 10376, prsfi r Bucureşti, Calea Griviţei n° 64—66 où à ses représentants à l'étranger. Le prix d'un abonnement est de 62 $ par an.

La correspondance, les manuscrits et les publications (livres, revues etc.) envoyés pour comptes rendus seront adressés à la

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES
Căsuţa poştală 22.159, 71100 Bucureşti

Les articles seront remis dactylographiés en deux exemplaires. Les collaborateurs sont priés de ne pas dépasser les limites de 15—20 pages dactylographiées pour les articles et 5—6 pages pour les comptes rendus.

EDITURA ACADEMIEI REPUBLICII SOCIALISTE ROMÂNIA
Calea Victoriei n° 125, téléphone 50 76 80, 79717 Bucureşti — România

REVUE DES ÉTUDES SUD-EST EUROPÉENNES

TOME XXV 1987 N° 4 Octobre—Décembre

SOMMAIRE

L'INSTAURATION DES RÉGIMES RÉPUBLICAINS DANS LES PAYS DU SUD-EST EUROPÉEN

CONSTANTIN IORDAN

La capitulation de l'Allemagne nazie a marqué la fin d'un cauchemar qui a duré plus de cinq années. Dans le Sud-Est du continent, la guerre commencée en avril 1939, lorsque l'Albanie a été envahie par l'Italie fasciste, s'est terminée en automne 1949, avec la fin de la guerre civile en Grèce. Une décennie entière les armées en action furent l'argument de la politique, un poids terrible sur la vie quotidienne des peuples de la zone, même si par des intensités et degrés variables. Cette guerre a repris les expériences néfastes d'une autre conflagration qui avait marqué cette partie de l'Europe dans les années 1912—1922.

En Mai 1945, le Sud-Est européen traversait une période de changements fondamentaux où des nouvelles expériences se projetaient ou étaient en train de s'achever. Des individus, des groupes, des collectivités, des peuples recapitulaient le passé récent, en refléchissant à ce « lendemain » parfois confus, parfois plein d'espoir, certains avec la nostalgie des temps révolus, d'autres saisis par le désir de forger un autre monde, radicalement opposé à celui qui avait engendré le carnage, autrement organisé que celui qui n'avait pas réussi ou n'avait pas voulu s'opposer à la catastrophe dirigée.

« La victoire » a été une œuvre grandiose, mais le jour de la victoire a été extrêmement bref. Le monde n'a pas eu le temps pour des bilans ; des armées d'experts s'efforcent depuis d'inventorier le nombre des victimes, des blessés, des déracinés, d'évaluer les destructions matérielles au sens le plus large du mot, mais sans réussir, les statistiques sont incomplètes. Ce qui n'a pas pu être estimé a été la ruine morale, les convulsions psychiques.

L'une des préoccupations essentielles de l'homme libéré du cauchemar de l'occupation, des bombardements, du camouflage, des réquisitions, des cartes pour la nourriture, des nouvelles du front, du sort des parents et des amis — otages, prisonniers, détenus ou porteurs de l'étoile de David — a été de trouver des réponses claires à certaines questions : pourquoi les choses se sont-elles passées ? qui sont les coupables ? qui a le droit, sinon l'obligation, d'assurer à la nation un autre avenir ? Les réponses n'étaient pas du tout simples, les dilemmes étaient nombreux en fonction des affinités politiques, de l'implication sociale pendant la guerre, des conceptions-idéologiques, de l'impact humain, matériel et moral de la conflagration sur chaque individu, groupe ou collectivité, d'une multitude de facteurs et de motivations, explicites ou occultes. La guerre a provoqué de nombreuses petites « révolutions » personnelles

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 4, p. 297—304, Bucarest, 1987.

où la peur et le courage, la lâcheté et la dignité, le fanatisme et la lucidité, l'arrogance et l'humilité, l'anachronisme et le réalisme ont joué dans la pensée et/ou dans l'action pratique des rôles différents et ont marqué d'une manière ou d'une autre la destinée des hommes.

L'option politique nette, ouverte, engageante était devenue, vers la fin de la guerre, une obligation dont personne ne pouvait se soustraire. Dans ce combat acharné, qui avait comme objet, en première ou en dernière instance, le pouvoir, se heurtaient des forces variées, avec des convictions différentes, opposées ou apparentées, avec des projections radicales, libérales ou anarchiques. A chaque pas, on opérait avec des mots nouveaux ou relativement récents, mais consacrés par les années de la guerre par des définitions concordant avec le temps : « résistant », « maquisards », « communiste », « collaborationniste », « fantoche », « traître », des étiquettes qu'on appliquaient avec ou sans discernement.

Après la libération, le problème du pouvoir a été cardinal ; il a préoccupé les milieux politiques et militaires, et naturellement les forces de la résistance qui cherchaient des solutions stables, en concordance avec le pouls et le sens de l'histoire, avec le rapport des forces sur l'échiquier politique. Elles ont été déterminées par le facteur intérieur, par le degré d'organisation et la base sociale des forces politiques de la résistance, se trouvant ou non dans la compétition et influencées aussi par le facteur extérieur, les décisions des Alliés, la présence des troupes étrangères etc. Evidemment, le statut différent des pays du Sud-Est européen pendant la guerre a créé des conditions particulières de manifestations à l'opposition, de développement de la lutte de résistance, a imprimé des évolutions spécifiques. La Roumanie et la Bulgarie ont adhéré au Pacte Tripartite, la Grèce et la Yougoslavie avaient des gouvernements en exile reconnus par les Alliés, mais des différentes parties de ces Etats démembrés par les invasions étrangères étaient formellement dirigées par des cabinets « quisling » imposés par l'Axe : le même était le cas de l'Albanie [1].

Parmi les problèmes fondamentaux de ce « lendemain » désiré par la plupart des membres de chaque société du Sud-Est européen se trouvait sûrement la solution du dilemme : monarchie ou république ?

A l'exception de la Turquie Kémaliste, proclamée république le 29 octobre 1923, au début de la guerre, donc en 1939, tous les autres Etats de la région avaient en tête des dynasties avec ou sans histoire.

Zog Ier était « le roi des Albanais » depuis septembre 1928, mais devant l'agression de l'Italie fasciste d'avril 1939, la même Italie sur laquelle

[1] Pour le cadre général du problème, voir les travaux classiques : Hugh Seton-Watson, *The East European Revolution*, third edition, New York, Washington, 1968, p. 49 et suiv. : Henri Michel, *La seconde guerre mondiale*, t. I — *Les succès de l'Axe (septembre 1939 — janvier 1943)* ; T. II — *La victoire des Alliés (janvier 1943 — septembre 1945)*, Paris, P.U.F. 1968—1969 ; idem, *The Shadow War. Resistance in Europe, 1939—1945*. Translated from the French by Richard Barry, London, Corgi Books, 1975 ; voir aussi : Ivan T. Berend, György Ránki, *Economic Development in East-Central Europe in the 19th and 20th Centuries*, Columbia Univ. Press, New York, 1974, p. 319 et suiv. ; l'ouvrage collectif *Regimurile fasciste și totalitare în Europa*, T. I—II, Bucarest, Ed. Militară, 1978—1980 ; François Bedarida, Miroslav Kropilak, *Résistance au fascisme, au nazisme et au militarisme japonais jusqu'à 1945*, dans « Rapports I. Grands thèmes, méthodologie, sections chronologiques (I) », Stuttgart, 1985, p. 107—145.

il s'était appuyé et dont il avait accepté le quasi-protectorat l'obligea de prendre la voie de l'exile. L'institution monarchique était pratiquement compromise en Albanie [2].

La dictature monarcho-fasciste en Bulgarie — instaurée en janvier 1935 — n'a pas augmenté le prestige de la royauté. Au contraire : au-delà de son caractère oppressif, le nom de la dynastie de Cobourg était associé aux défaites militaires des années 1913 et 1918. Le tsar Ferdinand, le père du roi Boris III, avait été même obligé d'abdiquer en octobre 1918 après la capitulation de la Bulgarie dans la Première Guerre mondiale, étant considéré le principal responsable de la « catastrophe nationale ». L'adhésion néfaste au Pacte Tripartite (mars 1941), la politique intérieure et extérieure de Boris III pendant la dernière conflagration (jusqu'à sa mort, en août 1943) avait laissé l'image d'une monarchie détestée par le peuple bulgare [3].

Le roi George II de Grèce — toujours représentant d'une famille étrangère — revenu au pays en novembre 1935, après l'expérience républicaine hellénique commencée en mars 1924, ne jouissait d'aucune autorité, son nom étant lié depuis 1936 à celui du dictateur fasciste Ioannis Metaxas. D'autre part, il était le fils du roi Constantin dont la politique pendant la Première Guerre mondiale avait provoqué le « schisme » national, ce qui l'avait obligé de s'exiler en juin 1917, en revenant au thrône en décembre 1920 ; le désastre militaire de la Grèce dans la campagne d'Asie Mineure avait déterminé son abdication en septembre 1922.

Exilé à Londres après l'occupation de la Grèce par les troupes de l'Axe en avril-mai 1941, le roi George II s'est tenu à l'écart du mouvement de résistance. L'esprit monarchiste était toutefois puissant dans les milieux politiques helléniques, la solidarité de la Grande Bretagne jouant un rôle important dans ce sens [4].

La Yougoslavie de l'entre-deux-guerres était le seul pays de la région dirigé effectivement par une dynastie autochtone, ayant des origines montant au début du XIX^{e} siècle dans la famille serbe Karadjordjević. Sous son sceptre s'était constitué l'Etat yougoslave en 1918, en partant de l'idée de la « Grande Serbie », en défaveur de l'idée fédéraliste. Ce fait a eu des conséquences particulièrement graves. Après l'assassinat du roi Alexandre I^{er} (octobre 1934), le prince régent Paul (cousin du défunt) n'a pas réussi à trouver une solution adéquate au profond litige serbo-croate engendré par le centralisme dominateur de la politique des autorités de Belgrade. De même, il n'a pas réussi d'éviter l'influence accablante de l'Axe, la régence étant abolie par le coup d'Etat de mars 1941. Proclamé roi, le jeune Pierre II (né en 1922) était contraint, après dix

[2] Voir T. Zavalani, *Albanian Nationalism*, dans Peter F. Sugar, Ivo J. Lederer (eds.), « Nationalism in Eastern Europe », Univ. of Washington Press, Seattle, London, 1969, p. 83 et suiv.

[3] Ilco Dimitrov, *Bălgarskata demokratična obštestvenost, fašizmăt i vojnata, 1934—1939* (L'opinion publique démocratique bulgare, le fascisme et la guerre, 1934—1939), Sofia, 1976; *Istorija na antifašistkata borba v Bălgarija (1939—1944)* (L'histoire de la lutte antifasciste en Bulgarie, 1939—1944, T. I—II, Sofia, 1976.

[4] Voir : *Istoria tou ellinikou ethnous. Neoteros ellinismos apo 1913 os 1941* (L'histoire du peuple grec. L'hellénisme contemporain depuis 1913 jusqu'à 1941), Athinai, 1978; John Louis Hondros, *Occupation and Resistance. The Greek Agony, 1941—1944*, New York, Pella, 1983.

jours, de se réfugier, toujours à Londres, abandonnant un pays divisé en proie à l'occupation ennemie [5].

En Roumanie, la dynastie de Hohenzollern jouissait d'une certaine autorité dans les milieux de l'élite politique traditionnelle. Au nom du prince Charles, devenu roi en 1881, se liait la conquête et la reconnaissance de l'indépendance absolue d'Etat en 1877—1878, de celui du roi Ferdinand, la réalisation de la Grande Union en 1918. La faillite du règne de Charles II — il a instauré même une dictature personnelle en février 1938 mais il a été obligé d'abdiquer en septembre 1940 après les amputations territoriales imposées au pays dans l'été de la même année — a sensiblement diminué le prestige de la dynastie, mais le problème d'abolir l'institution monarchique ne s'est pas posé. On pourrait parler même d'un début de sa réhabilitation, déterminé par le rôle joué par les milieux du palais et par le jeune roi Michel (né en 1921) dans l'achèvement de l'acte historique du 23 Août 1944 et du ralliement de la Roumanie à la coalition des Nations Unies [6].

Ce sont quelques repères qui mettent en lumière les différents niveaux du prestige politique réel de l'institution monarchique dans la vie des sociétés du Sud-Est européen à la fin de la guerre.

L'analyse nous oblige d'observer, d'autre part, que les idées républicaines avaient une histoire suffisamment dessinée dans la zone, et que leurs manifestations pratiques sur la scène politique ont connu une grande diversité.

On sait bien que dans le cadre des révolutions bourgeoises-démocratiques du siècle passé, la diffusion des idées républicaines a enregistré des progrès notables. De même, les forces politiques des mouvements ouvrier, socialiste et communiste ont constamment milité pour l'instauration du régime républicain. On peut parler même d'expériences pratiques ayant des motivations immédiates plus ou moins similaires.

Dans le cas de l'Albanie, le programme de la Ligue de Prizren (1878—1881) a préparé le progrès de l'idée républicaine, et, au moment de la proclamation de l'indépendance, le 28 novembre 1912, Ismaïl Qemali était élu président du gouvernement provisoire. De même, après le succès de la révolution bourgeoise-démocratique de mai—juin 1924, Mgr. Fan Noli était investi avec la même fonction. Poursuivant évidemment d'autres intérêts, Ahmed Zogu a proclamé la république en janvier 1925 et s'est fait élire le premier président, même si en septembre 1928 il n'hésitait pas de s'arroger le titre de « roi des Albanais ».

En Bulgarie, les idées des apôtres du mouvement de libération nationale du XIX[e] siècle — Vassil Levski et Hristo Botev — étaient par excellence républicaines, mais on connaît aussi l'existence ephémère de la République de Radomir (septembre 1918), proclamée par les soldats insurgents et soutenue par certains leaders agrariens.

[5] Voir: Ferdo Čulinović, *Yugoslavija izmedju dva rata* (La Yougoslavie entre les deux guerres), T. I—II, Zagreb, 1961.

[6] Voir Al. Gh. Savu, *Dictatura regală (1938—1940)*, Bucarest, 1970; Ilie Ceaușescu, Florin Constantiniu, Mihail Ionescu, *200 zile mai devreme. Rolul României în scurtarea celui de al doilea război mondial*, Bucarest, 1985.

En Grèce, après les combats héroïques du temps de la guerre d'indépendance déclenchée en 1821, une assemblée nationale adoptait, en avril 1827, une constitution, élisant comme président du nouvel Etat Ioannis Capodistrias. Après presqu'un siècle, dans le contexte des grandes agitations internes provoquées par la catastrophe militaire de l'Asie Mineure et l'abdication du roi Constantin (septembre 1922) l'ascendant du parti l'Union Républicaine dirigé par Alexandre Papanastasiou a imposé la proclamation de la République (25 mars 1924), acte sanctionné ultérieurement par un plebiscite national. L'expérience républicaine a résisté seulement jusqu'en novembre 1935.

Dans les territoires yougoslaves ont circulé les idées républicaines du bien connu socialiste serbe Svetozar Marković, et pendant l'insurrection de la Macédoine de l'été 1903, la proclamation de la République de Kruševo a été un acte ayant un large écho. Plus tard, tout de suite après la création de l'Etat yougoslave sous la dynastie de Karadjordjević (décembre 1918), s'est bien remarquée l'activité de la plus puissante force d'opposition — le Parti Républicain Paysan Croate, en tête avec Stjepan Radić, même si le leader, ayant des raisons tactiques pour entrer au ministère, a accepté en 1925 un « compromis historique » — ayant toutefois une brève existence — avec les radicaux serbes monarchistes dirigés par Nikola Pašić !

Dans l'histoire des Roumains, l'idée républicaine a nourri la pensée des révolutionnaires de 1848, mais la solution du « prince étranger » enoncée en 1857, devenue réelle en 1866, ainsi que la position internationale de la Roumanie, surtout après 1878, n'ont pas permis des expériences républicaines. L'institution de la monarchie était puissante, mais contrôlé par l'élite politique, et celle-ci n'acceptait pas que le pays soit agité par des troubles visant le changement du régime.

En partant de cette brève esquisse des rapports de forces à la fin de la dernière conflagration mondiale [7], nous pouvons nous demander : comment a été résolu ce conflit réel, virtuel ou potentiel ? La solution a dépendu de plusieurs facteurs parmi lesquels très importantes furent les options des mouvements de résistance, les forces politiques qui détenaient le pouvoir, les résultats des premières élections législatives.

En Albanie, le Front de Libération Nationale en tête avec les communistes — a eu le rôle décisif dans le mouvement de résistance et du rétablissemment de l'indépendance et de la souveraineté du pays. En l'absence du monarque, compromis et détesté, les premières élections libres pour l'Assemblée Constituante, déroulées le 2 décembre 1945, ont donné la victoire au Front Démocratique (le nom nouveau du Front de Libération Nationale adopté en août la même année) qui a obtenu 93,18% des sufrages. Le 11 janvier 1946 l'Albanie se proclamait République Populaire, et le 14 mars était votée la nouvelle constitution.

En Bulgarie, l'un des premiers actes du gouvernement du Front de la Patrie, la principale force de la résistance, installé le 9 septembre

[7] Voir : Charles and Barbara Jelavich, *The Establishment of the Balkan National States, 1804—1920*, Univ. of Washington Press, Seattle and London, 1977; Joseph Rotschild, *East Central Europe between the Two World Wars*, Univ. of Washington Press, Seattle and London, 1974.

1944 au moment du déclenchement de la révolution socialiste — gouvernement controlé par le parti communiste — a été le procès des chefs de l'ancien régime pour trahison et crimes de guerre. Dans ce contexte, ont été condamnés à mort les membres de la régence instituée après le décès du tsar Boris III (août 1943) : le prince Cyrille, le professeur Bogdan Filov et le général Mihov. Un nouveau Conseil de régence a été constitué : le professeur Venelin Ganev, Hristo Boboševski et Todor Pavlov. Les élections législatives pour l'Assemblée Populaire, organisées le 18 novembre 1945 se sont conclues par la victoire claire du Front de la Patrie (88,2% des voix). Le référendum national du 8 septembre 1946 concernant le futur régime a relevé le fait que 92,7% des votants se sont prononcés pour l'abolition de la monarchie. Le 15 septembre a été proclamée la République Populaire de Bulgarie, la régence achevait sa mission, et l'ancien prince héritier Siméon et sa mère quittaient le pays. Les nouvelles élections pour la Grande Assemblée Populaire du 27 octobre 1946 marquaient une nouvelle victoire du Front de la Patrie (78,3% des voix). Le 4 décembre 1947, on adoptait la nouvelle constitution du pays.

En Yougoslavie, le Front de Libération Nationale, la force de choc de la résistance de l'intérieur, en tête avec les communistes avait organisé, dès 1943, les structures du pouvoir dans les territoires libérés. En novembre 1943, la Veče Antifasciste de Libération Nationale se constituait dans le Comité National de Libération, accomplissant les fonctions d'un gouvernement provisoire conduit par Iosip Broz Tito, et adoptait, dans un bref délai, une constitution fédérative. D'autre part, le gouvernement en exile à Londres avait en tête, dès juin 1944, le dr. Ivan Subašić. En novembre 1944, dans Belgrade libéré, le maréchal Tito et Subašić signaient un accord concernant la constitution d'un gouvernement unique ; on stipulait, parmi les autres, l'institution d'une régence de trois membres jusqu'à la solution du problème du régime. Le 29 janvier 1945, le roi Pierre II, qui se trouvait à Londres, acceptait que la régence assume ses prérogatives. Le 7 mars était formé le premier ministère unique, présidé par Tito et ayant comme titulaire aux Affaires étrangères le dr. Subašić. En août le Front de Libération Nationale se transformait en Front Populaire. Les élections pour l'Assemblée Constituante du 11 novembre 1945 consacraient la victoire du Front Populaire (96% des voix). Le 29 novembre l'Assemblée Constituante proclamait la République Populaire Fédérative de Yougoslavie, et le 31 janvier 1946 était votée la nouvelle Constitution.

En Roumanie, la formation du gouvernement de large concentration démocratique dr. Petru Groza, le 6 mars 1945, a signifié une victoire historique des forces de gauche conduites par le Parti Communiste Roumain. La position du roi Michel pendant la préparation de l'acte du 23 Août 1944 a créé une situation spécifique et a déterminé une solution différente du dilemme monarchie ou république. Le souverain a évidemment été l'adversaire des changements radicaux du pays et a même essayé a s'y opposer, sommant la démission du gouvernement dr. Petru Groza, et au refus de celui-ci, de recourir à la soi-disant « grève royale », en août 1945 (la décision de ne pas sanctionner les decrets-lois), forme de protestation abandonnée en janvier 1946. En mai, la même année, se constituait l'alliance électorale entre les communistes, les socialistes et certains grou-

pes bourgeois — le Bloc des Partis Démocratiques, qui gagnait une victoire claire contre les anciens partis « historiques » (les libéraux et les agrariens) dans les élections générales du 19 novembre 1946 (76,6% des voix).

Le rôle de plus en plus puissant du Parti Communiste Roumain dans la vie sociale et politique du pays, la compromission des partis « historiques » par une série d'actions contre le cours général des options populaires ont créé à la dynastie une situation difficile. Dans ces circonstances, le roi a abdiqué, et le 30 décembre 1947 fut proclamée la République Populaire Roumaine. La Grande Assemblée Nationale issue des élections du 28 mars 1948 promulguait, le 13 avril, la nouvelle constitution du pays [8].

En Grèce, la situation fut beaucoup plus compliquée à cause des rivalités entre les forces de résistance et des ingérences étrangères, surtout de la Grande Bretagne. Pendant les violences d'Athènes de décembre 1944 entre les forces E.A.M. — E.L.A.S., d'une part, les troupes anglaises et les éléments de droite, de l'autre, le roi George II, encore à Londres, acceptait la nomination de l'archevêque d'Athènes, Damaskinos, comme régent. En février 1945 a été conclu le bien connu accord de Varkiza entre les forces de la résistance communiste et le gouvernement. Les représentants E.A.M. — E.L.A.S. ont consenti à déposer les armes pour éviter de nouvelles confrontations, recevant l'assurance que le problème du régime sera résolu par un plébiscite après lequel on organisera des élections pour l'Assemblée Constituante. La peur de l'influence des communistes et l'évident manque de popularité du roi George II ont déterminé les gouvernements anglais et américain d'intervenir (septembre 1945) pour que la date des élections générales précède le plébiscite. C'est ainsi que l'électorat a été appellé aux urnes le 31 mars 1946, mais les élections ont été boycottées par E A.M. et d'autres groupes de gauche. La conséquence fut la victoire du Parti Populiste (monarchiste) et la formation du ministère K. Tsaldaris (18 avril). Le 1er septembre de la même année s'est déroulé le plébiscite : 69% des voix pour la restauration de George II, 10,5% pour la république et 20,5% contre le roi George II, mais pour la monarchie. Le 27 septembre, le roi revenait de l'exile, mais décédait le 1er avril 1947; la succession étant assurée par son frère Paul.

Les conditions du déroulement du plébiscite et ses résultats ont provoqué l'éclat de la guerre civile : la constitution de l'Armée Démocratique (28 octobre 1946) et la proclamation par E.L.A.S. du gouvernement de la Grèce libre qui agissait dans les montagnes Grammos (décembre) et qui a résisté devant les forces gouvernamentales jusqu'en automne 1949. Le bilan des confrontations a été tragique : 80 000 morts, 20 000 condamnés dont 5 000 exécutés, 700 000 réfugiés (10% de la population).

L'idée républicaine a vaincu plus tard. Après l'instauration de la dictature militaire (avril 1967) et l'exile du roi Constantin II, en juin 1973, le colonel George Papadopoulos proclamait la création d'une « république présidentielle parlementaire » ; ensuite, il était élu, dans des con-

[8] Hugh Seton-Watson, *op. cit.*, p. 167 et suiv. ; Mihai Fătu, *1946. Din istoria politică a României contemporane.* Bucarest, 1968 ; idem, *Sfîrşit fără glorie. Partidul Naţional-Ţărănesc (Maniu) şi Partidul Naţional-Liberal (Brătianu) în anii 1944—1947*, Bucarest, 1972 ; Gh. Ghimeş, *Ideea de republică la români*, Bucarest, 1972.

ditions de terreur, comme président avec 78% des voix. Après le rétablissement de la démocratie (juillet 1974), dans le cadre du référendum libre du 8 décembre, la même année, le peuple grec s'est prononcé en proportion de 69% des voix en faveur de l'institution de la république[9].

Dans la période 1945—1947, l'institution de la monarchie a disparu de la vie politique des sociétés du Sud-Est européen, à l'exception de la Grèce, bien que, dans ce dernier cas, le prestige de la dynastie regnante à Athènes a été sérieusement ébranlé. Les monarchies étaient devenues des corps étrangers pour ces sociétés, leur maintien était anachronique puisque leur mission historique était finie ; le progrès réel appartenait dorénavant au régime républicain.

[9] Voir : Dominique Eudes, *Les Kapetanios. La guerre civile grecque de 1943 à 1949*, Paris, Fayard, 1970 ; Richard Clogg, *A Short History of Modern Greece*, Cambridge Univ. Press, London, 1979.

THE OTTOMAN MILITARY DEMAND AND THE ROMANIAN MARKET. A CASE STUDY: 1672

BOGDAN MURGESCU

The fact that the Ottoman domination was one of the most powerful modelling elements of South-Eastern Europe is by now common knowledge. The military presence and activity of the empire was, if not the only, the main component of this domination. War has been an almost permanent structure in Ottoman history and implicitly in the history of the peoples under the Porte's authority or influence.

But war is not just a series of battles and heroic acts ; it has always meant coneentrating vast quantities of material and human resources, sustained efforts made by the conflicting societies. We have endeavoured in our study to make a research of the way the Romanian Principalities — territories with a high degree of state autonomy within the Ottoman system [1] — were coerced to support economically the military effort of the suzerain power. We have also dealt with the impact of the Turkish requirements both on the Romanian economy and society.

To begin with, it is neeessary to comment on the type of military presence we are interested in. Thus, the "ordinary" military presenee was different from the great campaigns periodically initiated by the Porte along one or another of its frontiers. As regards the first type, one of the main characteristic of the Romanian Principalities was their not being under Ottoman military occupation. They were of course surrounded by a network of Ottoman strongholds, but their garrisons were quite small up to the end of the 18th century [2]. Almost entirely provided for by the immediately neighbouring rural areas, usually adapted to this specific function [3], these need not employ larger territories. As an exception to the rule, Kamenets had in the last quarter of the 17th century a much larger garrison and was hindered by the military situation in establishing a satisfactory economical basis [4]. Its unusual status was nevertheless

[1] For a recent synthesis see Mihai Maxim, *Le statut des Pays Roumains envers la Porte Ottomane aux XVI^e^—XVIII^e^ siècles*, "Revue roumaine d'histoire", XXIV, 1985, nos 1—2, p. 29—50 (with a bibliography on the problem).

[2] Suggestive lists edited by Ömer Lütfi Barkan, *1079—1080 (1669—1670) Mali Yalina Ait Bir Osmanli Bütcesi*, "Istanbul Üniversitesi Iktisat Fakultesi Mecmuasi", XVII, 1955—1956, nos. 1—4, p. 272—274.

[3] Mihai Maxim, *Teritorii româneşti sub administraţie otomană în secolul al XVI-lea*, "Revista de istorie", 36, 1983, no. 8, p. 811—812.

[4] Zygmunt Abrahamowicz, *Die türkische Herrschaft in Podolien (1672—1699)*, "Actes du premier congrès international des études balkaniques et sud-est européennes", III, Sofia, 1969, p. 777—780 ; idem., *Die türkische Herrschaft in Podolien (1672—1699)*, "Habsburgisch-osmanische Beziehungen", Hrsg. von Andreas Tietze, Wien, 1985, p. 187—192.

determined by the perpetual conflict with Poland and therefore it cannot be classified as "ordinary" military presence.

When great military campaigns were initiated, all territories under the Porte's domination had to pay some special contributions, usually known as *nüzül* and *sürsat*[5]. Naturally, the Ottomans would get their supplies from territories neighbouring the combat zone or within possible easy communication, rather than make long inefficient cartings when they did not really have to. When the battlefield was located farther away, the Porte preferred to transform these tributes from kind to cash. In this case, new sums were added to the usual ones paid by the Romanian Principalities. This leakage in precious metals deepened the lack of currency in the Romanian Principalities, offering thus the merchants in the big Ottoman cities, owners of large capitals, much greater opportunities of obtaining profits. At the same time, the Romanian Principalities had to ensure a larger part of the products needed by the Ottoman cities, which were forced to do without the resources of the regions envolved in supplying the army [6].

The geographical location of the Romanian Principalities was the reason why they had often to contribute in kind to the military efforts of the Porte. Romanian products were needed to complete the provisions of the Ottoman armies when they were fighting over a vast area including the left bank of the Danube, the north side of the Black Sea, the Caucasus and even Morea (1715) [7].

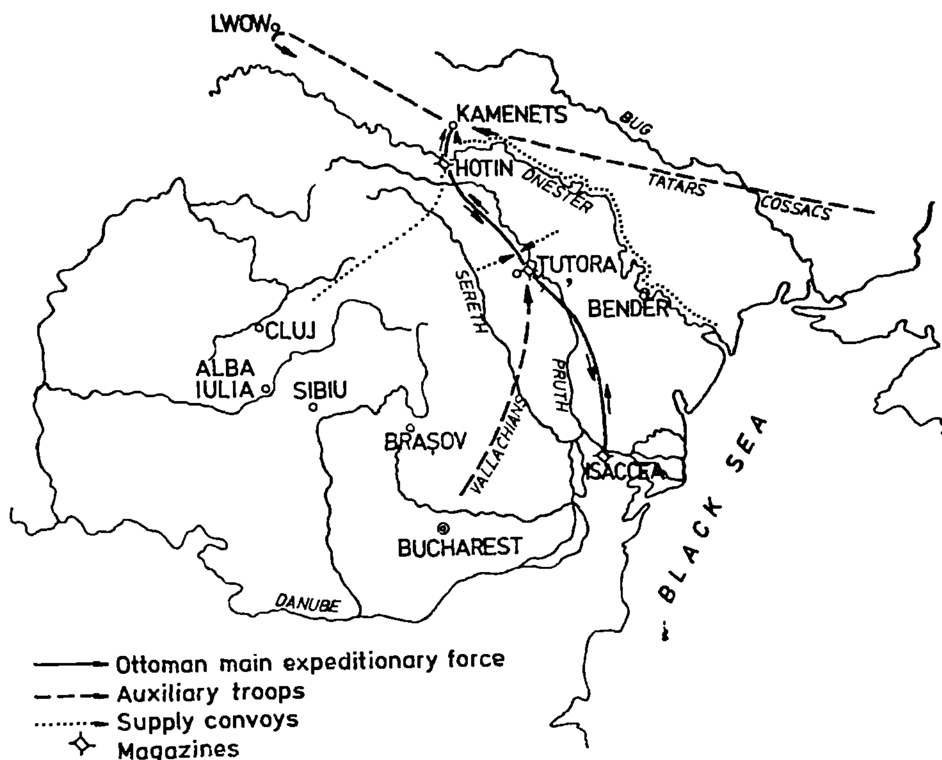
For a better understanding of the way an Ottoman army got its food supplies, we shall analyse the 1672 campaign for the conquest of the Kamenets fortress. We shall only consider the span of time during which the sultan's army was on the northern bank of the Danube (June 26th — November 3rd), for previously the Ottoman troops had been concentrated in Isaccea moving in several columns within their own territory, which had simplified their logistic problems. However, during the 130 days here taken into consideration, the Ottoman army acted as a compact unit outside the frontiers of the empire, getting gradually farther from its headquarters, encountering more and more problems in providing the necessary materials.

[5] More recently, Bruce McGowan, *Economic Life in Ottoman Europe. Taxation, trade and struggle for land, 1600—1800*, Cambridge—Paris, 1981, p. 105—112, and Caroline Ballingal Finkel, *The Provisioning of the Ottoman Army during the Campaigns of 1593—1606*, "Habsburgisch-osmanische Beziehungen", p. 108—109.

[6] Mihai Maxim, *Les Pays Roumains et les relations Habsbourg-ottomanes dans la seconde moitié du XVI[e] siècle*, "Habsburgisch-osmanische Beziehungen", p. 98—100.

[7] Further studies will be needed to define the exact limits and the evolution in time of the geographical area within which the Romanian territories contributed to the provisioning of the Ottoman army. For more recently published documents on the Romanian supplies, see Mustafa Ali Mehmet, *Documente turceşti privind istoria României*, vol. I—III, Bucureşti, 1976—1986, Tahsin Gemil, *Relaţiile Ţărilor Române cu Poarta Otomană în documente turceşti (1601—1712)*, Bucureşti. 1984, Valeriu Veliman, *Relaţii româno-otomane 1711—1821. Documente turceşti*, Bucureşti, 1984, *Reprezentanţa diplomatică a Moldovei la Constantinopol (30 august 1741— decembrie 1742). Rapoartele inedite ale agenţilor lui Constantin Mavrocordat* (edited by Ariadna Camariano-Cioran), Bucureşti, 1985. As regards Morea, see Constantin Diichiti, *Cronica expediţiei turcilor în Moreea, 1715* (edited by Nicolae Iorga), Bucureşti, 1913.

As regards the total number of men, in Haci Ali's *ruzname* (day-book) 34825 nefers are mentioned having been paid in Tuţora [8]. This piece of information mentions only the *kapıkulu* troops, directly paid from the Ottoman treasure. Yet we know that during this campaign a large number of *beylerbeyi* from Rumelia or even Anatolia also took part leading troops from their provinces. Consequently, the number



considered by the French ambassador Nointel — 120,000 warriors sieging Kamenets [9]— is probably closer to truth. We should abstract from this figure the Tatars (16,000) [10] and the Cossaks (approximately 12,000)[11] who reached the combat zone along other routes and got their supplies separately from the main expeditionary force. We have still taken into account the Valachians and the Moldavians who acted beside the sultan's army for most of the time. Although self-supported, the Romanians had the same supply areas with the main corps. A total number of approximately 90,000 men is obtained (Nointel's possible but improbable exagerations

[8] *Cronici turceşti privind ţările române. Extrase*, vol. II (edited by Mihail Guboglu), Bucureşti, 1974, p. 215.

[9] *Documente privitoare la istoria românilor culese de Eudoxiu de Hurmuzaki* (hereinafter *Hurmuzaki)*, supl. I, vol. I, doc. CCCLXXXVIII, p. 262.

[10] *Ibidem.*

[11] Aurel Decei, *Kamaniçe*, "Islam Ansiklopedisi", 6, cilt, Istanbul, 1955, p. 145.

are counterbalanced by our not taking into consideration the auxiliary people who usually added to the combatant effectives a 1.5 coefficient)[12]. Since the losses during this campaign were insignificant, we believe the above-mentioned figure to be accurate for the whole span of time under consideration.

Such a large mass of people called for the gathering of considerable quantities of material means (money, food, transport means, building materials, etc.). Not having a complete record of those means, we are not in a position to give a comprehensive evaluation of the needs of the Ottoman army. The knowledge on its effectives enables us to find out more precisely the food quantities indispensable to its existence. Of course, the soldiers' menu could vary; still, two of the many kinds of food were preponderant and practically irreplaceable: meat and grain.

Official data regarding the garrison of Timişoara inform us that a Turkish soldier at the end of the 17th century ate arround 260 g of meat daily. [13] Therefore, for this expedition a quantity of more than 3,000,000 kg was needed, which means 15,000 good-quality oxen (in case of sheep or of a poorer quality cattle the number must have been much greater). At that time Moldavia had a good tradition in animal husbandry and it was one of the main European cattle exporters; this, together with the possibility of bringing the cattle from more distant areas or capturing some of it in Poland made the supplying of the troops with meat a comparatively easier task for the Ottoman headquarters.

The problem of grain was different. It is generally accepted that each soldier needed a daily ratio of 750g in wheat or other kind of grain. [14] (Here, we shall deal with grain as a generic term since caloric differencies are small enough to be left aside.) The conclusion is that only for the men of the main army corps a quantity of 8,775,000 kg of grain was needed.

Moreover, the Ottoman army had a large number of horses and other beasts of draught, which had also to be fed. It is difficult to estimate their total number; if we are to accept the coefficient advanced by Geza Perjés of 2/3 to the human element, [15] we shall obtain a number of 60,000 animals (mostly horses). Before harvesting time, those animals could be left to grase along the road, although it is hard to believe that such

[12] Geza Perjés, *Army Provisioning, Logistics and Strategy in the Second Half of the 17th Century*, "Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae", XVI, 1970, nos. 1—2, p. 5.

[13] Our estimate are based on data furnished by Sztefan Andreev, *Török iratok Temesvár XVII—XVIII. szazadi történetéröl a Nemzeti Könyvtárban*, "Levéltari Közlemények", 1978, doc. 33, 35 and 40, p. 204—205 (I am grateful to Nagy Pienaru who kindly informed me on the existence of these documents). The order issued by Mahmud I in 1739 that each infantryman should be given 1/2 *oka* of beef daily (more than 600 g) reflects a desideratum rather than a state of fact. Besides, the same document (Valeriu Veliman, *op. cit.*, doc. 86, p. 228—230) specifies that a cavalryman's daily ratio was of 1/5 *oka* of mutton, closer to the figures we have already advanced. In Europe the generally accepted military ratio was of 250—350g of meat daily (see Geza Perjés, *op. cit.*, p. 12 and István N. Kiss, *Fleischversorgung und Fleischkonsum im Ungarn des XVI—XVII. Jh. Das innere Markt und die Exportbasis*, "Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege. II. Wirtschaftskräfte in der europäischen Expansion. Festschrift für Hermann Kellenbenz", Klett-Cotta, 1978, p. 83—84).

[14] Geza Perjés, *op. cit.*, p. 5.

[15] *Ibidem.*, p. 14.

a large number of animals could be entirely fed in this way. Besides, the great variations in the price of a troughful of barley on the way to Kamenets show that even during this period the Ottomans needed dry fodder in addition to their animals' food. The need increased after harvesting, when there was nothing much left to be grased. A medium horse ratio amounted to 2 kg of barley or oats, 5 kg of hay and 3 kg of straw daily .[16] Therefore, the feeding of animals raised the problem of stocking even larger quantities than the feeding of men.

Even without attempting a global evaluation which would necessarily be vague, we may conclude that these quantities of grain and fodder posed a serious challenge to the Ottoman headquarters. In fact, the Porte did have great surpluses in storage; the real problem was whether they could be brought at the right moment at the right place. Up to Isaccea (the main Ottoman basis and the starting point of the expedition as such), the task was quite simple. After crossing the Danube the difficulties increased. And since a supply convoy of such proportions could not possibly be used [17], a large range of additional means had to be employed. There is not much information regarding this item but, nevertheless, it enables us to build a relatively complex and veridical image of what those means must have been.

It seems that the Ottomans did not make compulsory requisitions in the Romanian Principalities during the first part of the campaign. [18] This can be explained by their realising that such a procedure would have had the producers fleeing and hiding their provisions. Therefore the Ottomans tried to buy Moldavian grain *à l'amiable* and early enough to be able to store it in Ţuţora, [19] one of the main staples on their way to Kamenets. In spite of the huge figures offered by two anonymous letters from Iaşi, the results were rather insatisfactory, leaving serious gaps in the supply of the Ottoman army during the first part of the campaign. The causes of this failure shall be analysed further on.

A short time after crossing the Danube, the sultan ordered 1000 carts to be requisitioned from the Silistra sancak; they were each to bring 40 *kile* of barley from the Isaccea magazines. [20] The same document mentions carts being ordered for also from the Nikopol sancak, but without specifying their number. It is improbable that cartage means were requisitioned from more distant regions. This convoy could not be too big since the animals of the main expeditionary force had left nothing much to be grased along the almost 500 km way from Isaccea to Kamenets. Therefore we may suppose the number of carts brought by official request from across the Danube to have been of no more than 2000 (with a maximum capacity of 2,000,000 kg of grain).

Once in Podolia, the Turkish army could use the food shipped earlier upstream the Dnester [21]; unfortunately, it is impossible to estimate

[16] *Ibidem.*, p. 14–17.
[17] *Ibidem.*, 10–11.
[18] Tahsin Gemil, *op. cit.* doc., 154, p. 340–341.
[19] *Hurmuzaki*, supl. I, vol. I, doc. CCCLXXXI and CCCLXXXIII, p. 258–259.
[20] Tahsin Gemil, *op. cit.*, doc. 152, p. 338–340; the capacity of about 1,000 kg per cart is confirmed by Geza Perjés (*op. cit.*, p. 10).
[21] *Hurmuzaki*, supl. I, vol. I, doc. CCCLXXXI, p. 258.

these quantities. 500 carts loaded with *zahire* (the kind of *zahire* not mentioned) arrived in Kamenets from Transylvania at the beginning of September [22]. Probably they had been previously ordered to prince Mihail Apafy. Their capacity was of about 500,000 kg of food.

At the same time, from the Kamenets camp an order was issued that Valachia should send out of the new crop 80,000 *kile* of barley and Moldavia should send 60,000 *kile* [23]. As happened usually in similar cases according to the *havale*-system, their price was to be abstracted from the tribute due to the Porte, [24] a procedure which led to many subsequent frauds. The Moldavian delivery came at the end of October, but there are no exact data regarding quantities [25]. As for the Valachian one, it probably did not reach the army before the beginning of November, when the Ottomans had already crossed back the Danube. A reference element is to be found in the evolution of prices for barley, as it was mentioned in Haci Ali's day-book. Following this evolution, we must notice that every new transport brought about a considerable fall in prices (see plot). On the way back, the price got as low as 15 akçe per trough in Țuțora from 40—50 akçe near Lwow (the effect of Moldavian supply), to rise again even to 70 akçe per trough on November 1st and finally fall again near the Isaccea magazines. The Valachian barley is not perceptible.

The lack of information and the unreliability of the figures we have at our disposal allow us to make no quantitative estimate. It is nevertheless obvious that the requisitioned products were only partially sufficient. The great fluctuations of the prices (10 : 1 in flour, more than 7 : 1 in barley and biscuit etc.) [26] prove that the Ottomans were not at ease with their supplying system.

Confronted with such a problem, the Ottoman headquarters were forced to rely on the local owners. Dispersing the troops in an attempt of obtaining the goods *manu militari* was not in the least convenient for it would have brought about the lengthening and compromising of a campaign for which the empire had already made considerable efforts. The only realistic solution was to play on the "free market" and offer good prices to those who were willing to sell. This explains the fair conduct of the Ottomans echoed in most of the Moldavian chronicles : "This year has brought us a large crop all over the country and whoever went to the Turkish army sold their flour, honey, barley or butter for cash ; having no trouble with the Turks everyone could sell his victuals." [27] The immediate effects of the Ottomans' behaviour are also underlined by the French ambassador Nointel: "les paysans les (provisions — B.M.) apportant sans risque et s'en retournant fort satisfaits du paiement." [28] The pay-

[22] *Cronici turcești...*, vol. II, p. 222.

[23] See note 18.

[24] Dimitrie Cantemir also mentions this rule : "but all the expenses are abstracted from the annual tribute" *(Descriptio antiqui et hodierni status Moldaviae*, București, 1973, p. 272).

[25] *Cronici turcești...*, vol. II, p. 226.

[26] *Ibidem.*, p. 210—228.

[27] *Letopisețul Țării Moldovei de la Istratie Dabija pînă la domnia a doua a lui Antioh Cantemir (1661—1705)*, (edited by Constantin Giurescu), București, 1913, p. 60; Ion Neculce adds : "people got plenty of money" *(Opere*, edited by Gabriel Strempel, București, 1982, p. 217).

[28] See note 9.

ment in cash for the products in question—which, according to Montecuccoli, was a rule with the Ottomans [29]—was a great attraction for the sellers, especially in a country such as Moldavia, where currency was rather scarce.

The price of barley in 1672

——— the price in the Ottoman camp; a) --- mentioned in akçe/kile
b) -x- mentioned in akçe/trough

— — — the price in Istanbul (30 akçe/ kile)

—·—·— the price offered to the princes of Moldavia and Valachia (40 akçe/ kile)

Sources : *Cronici turcești...*, vol. II, p. 210—228; Robert Mantran, *Istanbul dans la seconde moitié du XVII^e siècle...*, p. 273; Tahsin Gemil, *Relațiile...*, doc. 154, p. 340—341.

However, the mechanisms of the "free market" could easily lead to an explosive raise in prices. In order to avoid this and limit the dependence to the "free" aquisitions, the Ottoman headquarters tried to

[29] Raimondo Montecuccoli, *Mémoires...*, Paris, 1751, p. 289.

schedule as best as possible the arrival of the various convoys and to prepare a number of magazines in Isaccea, Tuţora and Hotin. In spite of all these efforts, the military demand was too large and too urgent not to make room for ample speculative transactions. It was only natural that well-informed capital owners should try to accumulate great quantities of victuals just to sell them later at a bigger profit. It was too tempting a situation not to be exploited by the Moldavian boyars, the local merchants and especially those arrived from the big Ottoman cities. Still, the best monopolist facilities were those of the Moldavian prince. Gheorghe Duca, an ex-merchant himself, being closely in touch with the Istanbul businessmen, could not give up such a chance. Probably his occult inferences were the ones to block the efforts made by the Porte to buy earlier (and at smaller prices) food from Moldavia. But it seems that Duca played a hard hand in forcing the prices up and monopolizing the profits. Well-informed by some ”well-wishing” boyars who wanted to get rid of a disagreeable prince, pressured by a nervous army and by the Moslem merchants, the Ottoman authorities reacted violently. The sultan's first impulse was to order the execution of the prince. Duca was saved by a well-timed gift and the interested help of the grand vezier Ahmed Köprülü Pasha, one of whose reliable clients Duca was. The plea of the grand vezier is interesting : he claimed that Duca alone could ensure an efficient food supply for the army and therefore his punishment should be postponed until the Ottomans have crossed the Dnester getting out of Moldavia. [30] There seems to be little doubt that the prince controlled most of the food stocks in Moldavia and that the victuals could reach the Ottoman camp more quickly and safely if he were maintained on the throne but knew nevertheless that his life depended on the proper food supply for the sultan's army. And immediately after his being admonished by the sultan and the kaymakam Kara Mustafa Pasha, supplies started reaching the Ottoman camp.

In the end of this attempt to reconstruct a piece of a much larger picture, a few conclusions can be drawn regarding the type of military demand earlier described (big campaigns developing in an area relatively close to the Romanian Principalities) :

1) The structural limits of the means of transport and the need of using their effectives mainly for operational purposes forced the Ottomans to use the ”free market” and offer favourable conditions to the food suppliers. The Ottoman headquarters could only try to limit its dependence towards the ”free market” fluctuations by scheduling the food supplying convoys as suitable as possible and take charge when this business tended to overspread and endanger the whole campaign.

2) The „tyranny” of the demand-supply ratio was more pronounced the bigger the Turkish effectives.

3) In spite of the efforts made by the Ottoman headquarters to control the development of the “free market”, the necessity of concentrating great quantities of materials inevitably generated a high-price area around the big Turkish armies. Official dealings are included, the

[30] Ion Neculce, *op. cit.*, p. 216.

price offered for the newly cropped barley from the Romanian Principalities (40 akçe/*kile*) [31] being considerably higher than the one in Istanbul in the same period (30 akçe/*kile*) [32]. As a consequence, many of the products changed their traditional destination because of the more advantageous prices offered by the Ottomans.

4) The commercial boom generated by the proximity of big Ottoman armies led to a new distribution of wealth inside the Romanian society. The direct producers only seldom profited by it, being more often the ones who suffered from the dèstructions inherent to the passage of such a number of armed people. Also affected were all those who relied on buying their food from the internal market (the miners, the mountain area population, the city craftsmen). The great profits were for those who mediated — and thus controlled — the large-scale operations : boyars, merchants, not so much the local ones but those from the Ottoman cities, and especially the prince.

In the long run, the effects of war were negative. The impact of Ottoman military demand was limited to commerce. The military demand was far too irregular to be a strong enough stimulus for enlarging the agricultural investments. On the contrary, if the war lasted for a longer period, the military forces and the inherent losses ended by driving the population away and anihilating the Romanian Principalities' capacity of supporting the great war. We can take as an example the situation of Moldavia at the end of the 17th century : caught in the conflict between the Ottoman Empire on the one hand, and Poland and Russia on the other, in a short time it could support no more offensive attempts from either of the combatant powers. The Ottoman orders and repeated requests [33] for a larger agricultural output were ineffective since it was difficult to complete the human element and the technical conditions were stagnant.

Neither were the profits obtained due to temporary favourable commercial conditions a viable means of accumulating capital. The great payments imposed by the Porte to the Romanian Principalities made most of these profits to run to Istanbul, the core of the Ottoman world-empire.

[31] See note 18.

[32] Cf. Robert Mantran, *Istanbul dans la seconde moitié du XVII^e siècle. Essai d'histoire institutionelle, économique et sociale*, Paris, 1962, p. 273.

[33] A typical order — as regards its tone and the absence of efficient positive stimuli — in Valeriu Veliman, *op. cit.*, doc. 81, p. 218—221.

LES «VLAQUES» DANS LES SOURCES BYZANTINES CONCERNANT LES DÉBUTS DE L'ÉTAT DES ASÉNIDES. TERMINOLOGIE ETHNIQUE ET IDÉOLOGIE POLITIQUE. II

STELIAN BREZEANU

Nicétas Choniate est le témoin des événements dramatiques que traverse Byzance dans la seconde moitié du XIIe siècle et les deux premières décennies du siècle suivant [47]. Né vers 1150/55 à Chonai dans l'Asie Mineure, Nicétas fait ses hautes études à Constantinople, dans l'atmosphère d'enthousiasme des succès de Manuel 1er Comnène en Orient pendant la première partie de son règne ; mais suivirent bientôt les déceptions provoquées par la politique occidentale de l'empereur, dont les visées étaient que les frontières de l'empire atteignissent les Colonnes d'Hercule et qu'il réussisse là où avait échoué Justinien [48]. C'est aux dernières années du règne de Manuel 1er qu'on voit Nicétas commencer aussi sa carrière dans l'administration impériale. Interrompue au temps du règne d'Andronic 1er Comnène, il la reprend au début du gouvernement d'Isaac II Ange (1185—1195), quand on le trouve secrétaire impérial (βασιλικὸς γραμματικός), qualité en laquelle il avait à rédiger les ordres et les rapports de son souverain. Dès lors et jusqu'en 1204, Nicétas gravira les échelons d'une brillante carrière, devenant l'un des plus hauts dignitaires de l'Etat, sous le règne d'Alexis III Ange (1195—1203) [49]. A cette période, il commence à prendre intensément contact avec les réalités ethniques et géographiques des Balkans. En septembre-octobre 1187 il accompagne l'empereur, en qualité de secrétaire impérial, dans la campagne contre les Vlaco-Bulgares du nord des Balkans [50], et en 1189 il est gouverneur du *thème* à Philippopolis, où il dut tenir tête à l'armée des croisés allemands sous la commande de Frédéric 1er Barberousse [51]. Après la chute de Constantinople en 1204, Choniate fut contraint de se réfugier, de même que d'autres membres de l'aristocratie byzantine, sur le littoral thracique de la Mer Noire, à Selymbria, où il demeurera deux ans en contact avec

[47] Pour la biographie de Choniate, les études de G. Stadtmüller sont fondamentales (*Michael Choniates*, « Orientalia Christiana », 33 (1934) n° 2, p. 128—202 ; Idem, *Zur Biographie des Niketas* Choniates, « Byzantinische Forschungen », I (1966), p. 321—333), Jan-Louis van Dieten (*Niketas Choniates. Erläterungen zu den Reden und Briefen nebst einer Biographie*, Berlin, 1971) et H. Hunger (*Hochsprachliche profane literatur der Byzantiner*, I, München, 1977, p. 429—441).

[48] H. Ahrweiler, *op. cit.*, p. 85—86.

[49] J. L. v. Dieten, *Niketas Choniates*, p. 22—51.

[50] N. Choniates, *Historia*, p. 397.

[51] *Ibidem*, p. 402.

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 4, p. 315—327, Bucarest, 1987

les événements de la scène politique des Balkans. A la fin de l'année 1206 ou au début de 1207, il réussit à se rendre à la cour de Théodore 1er Lascaris de Nicée, qui était devenu dès à présent le plus important centre de la résistance grecque face à l'agression latine. C'est là que Nicétas Choniate vivra encore quelques années. Il rendit son âme en 1215/16 [52].

Son *Histoire*, qui occupe une place de premier ordre dans la littérature historico-politique byzantine, fut rédigée en plusieurs étapes. La première partie de son œuvre, qui couvre la période d'entre 1118—1202, a été écrite avant l'année 1204 de sorte que le manuscrit a pu être mis à l'abri par l'auteur. A Selymbria, il continue l'ouvrage avec les événements qui ont précédé la conquête latine de Constantinople et depuis 1205. Enfin, à la cour de Nicée, il rédige la dernière partie du travail, qui comprend l'année 1206 et le début de 1207. Nicétas consacre les dernières années de sa vie à donner une nouvelle élaboration à son oeuvre historique, surtout en ce qui concerne la partie couvrant la période d'après l'année 1180 [53]. Cette ultime élaboration de l'ouvrage porte le sceau de l'expérience amère des années 1203—1204 vécue par l'auteur, qui se voit obligé de prendre attitude critique envers les représentants de la dynastie des Anges, ceux-ci étant, aux yeux de Choniate, les principaux responsables pour les infortunes supportées par la société byzantine pendant les premières années du XIIIe siècle.

Par conséquent, c'est de la perspective de cette ultime évolution du monde byzantin qu'est élaborée l'œuvre historique de Nicétas et cela est d'une importance capitale pour la compréhension du sens attribué par l'historien aux événements déroulés dans les Balkans à la fin du XIIe siècle. Son univers politique reste l'empire œcuménique des basileis, avec le centre à Constantinople, où, virtuellement, tous les peuples devaient occuper une place. En tant que représentant de l'idéologie traditionnelle byzantine, il interprète les événements tragiques traversés par l'empire à la charnière des XIIe—XIIIe siècles telle une punition divine que le « nouveau peuple élu » doit subir pour ses péchés. Mais il ne perd pas l'espoir de la restauration de la monarchie byzantine dans des cadres universels [54]. A la lumière de cet idéal, il interprète le mouvement d'émancipation politique des peuples balkaniques, dans un espace sur lequel les basileis considéraient comme légitime leur domination, telle une « apostasie » face à « l'ordre cosmique » représenté par l'empire de Constantinople. Plus que jamais dans l'histoire byzantine, « la théologie politique » (E. Peterson) et « la religion impériale » (L. Bréhier) ont laissé de profondes traces sur la littérature historique byzantine, d'où aussi son caractère subjectif, tendancieux. Chez Choniate, comme chez d'autres historiens de l'époque, on rencontre de flagrantes déformations des faits par leur sélection et interprétation à la lumière d'une idéologie conservatrice, qui milite pour le maintien d'un empire devenu anachronique dans les nouvellles circonstances historiques. Plus grave encore, au nom de la même idéologie, dans ses œuvres rhétoriques le ton panégyrique artificiel couvre

[52] J. L. v. Dieten, *Niketas Choniates*, p. 46—51.

[53] *Ibidem*, p. 48—49.

[54] Voir les discours écrits par lui à la période nicéenne, N. Choniates, *Orationes et Epistulae*, ed. J.-L. van Dieten, New-York, 1972. Cf. J. L. van Dieten, *Niketas Choniates*, p. 140—155, 161—165.

complètement les données réelles des événements. L'histoire des jeunes peuples balkaniques est réduite à leurs rapports avec l'empire et interprétée en fonction des intérêts impériaux [55].

De ces données de la biographie et de l'œuvre de Choniate, deux conclusions se détachent pour l'analyse de sa terminologie ethnique et de son idéologie politique. Notons tout d'abord que Nicétas est, à côté de Kekaumenos, le meilleur connaisseur de la société vlaque des Balkans. Sa participation, en qualité de secrétaire impérial, aux compagnes militaires byzantines contre les Vlaco-Bulgares et sa présence à long terme en qualité de gouvernèur de thème à Philippopolis — ville à proximité de laquelle a été identifiée récemment l'une des nombreuses « Vlachies » sud-danubiennes [56] — ont permis à l'auteur d'avoir des contacts directs avec les populations du Haemus. En second lieu, comme les peuples des Balkans sont pour lui des sujets « rebelles », Nicétas définit ces réalités ethniques *de l'intérieur*, ce pour quoi le témoignage doit être interprété d'après les critères de sources internes.

L'attitude de Georgios Acropolite face aux événements des Balkans de la fin du XII^{e} siècle est empreinte de l'évolution de l'horizon politique byzantin au XIII^{e} siècle, mais également des mutations survenues dans le royaume des Asênides qui se traduisent dans le titre de ses souverains.

Attardons-nous, en premier lieu, sur l'évolution de l'horizon politique byzantin au XIII^{e} siècle. Les presque six décennies qui séparent la prise de Constantinople par les Latins de la reconquête par Michel VIII Paléologue sont complètement différentes de la seconde moitié du XII^{e} siècle. Les conflits entre l'Empire latin de Constantinople et les Etats de résistance byzantine, principalement l'Empire de Nicée, et l'antagonisme d'intérêts qui divise les petits Etats grecs dans la lutte pour l'hégémonie ont profondément marqué la société byzantine du temps. Confrontés avec les problèmes de leur existence immédiate, les Etats de résistance grecque s'éloignent du monde d'idées politiques de leurs prédécesseurs Comnènes. Dans la nouvelle situation créée par la conquête latine de 1204, les ambitions byzantines visant à l'hégémonie universelle s'anéantissent, de même qu'étaient abandonnées leurs prétentions aux territoires des Balkans perdus à la fin du XII^{e} siècle. Le programme politique des empereurs nicéens, annoncé par Théodore 1er Lascaris, le fondateur de l'Etat et de la dynastie — « qu'il y ait à nouveau un troupeau et un berger » [57] ne dépassait pas les limites d'un empire « national » grec [58]. Les empereurs byzantins de Nicée ne pouvaient faire entrer dans leurs plans politiques une reconquête des territoires des Balkans, où étaient apparus, à la fin du XII^{e} siècle, les deux Etats sud-slaves. Par ailleurs, sous la pression des événements de la première moitié du XIII^{e} siècle, l'Empire de Nicée a établi du temps déjà de Théodore 1er Lascaris et Johannitsa des rapports d'alliance politique avec le « tsarat » de Tirnovo face au péril latin qui menaçait également les deux Etats. Ces rapports se verront

[55] Pour le cas serbe, voir l'étude, déjà citée, signée par J. Kalić.

[56] E. P. Naumov, *K voprosu o značenii termina « Blahija » v hronike tak nayvaemogo Ansberta*, in vol. *Etničeskaja istorija vostočnyh Romantzev*, Moskva 1979, p. 191—203.

[57] N. Choniate, *Orationes et Epistulae*, p. 128 : καὶ γενήσεται μία ποίμνη, εἷς ποιμέν.

[58] S. Brezeanu, *La fonction de l'idée d'imperium unicum chez les Byzantins de la première moitié du XIII^{e} siècle*, « R.E.S.E.E. », XVI (1978), n° 1, p. 57—64.

renforcés sous Jean III Vatatzes et Jean Asên II, qui ont formé une coalition orthodoxe, ayant pour objectif de chasser les Latins des territoires de l'ancienne monarchie byzantine [59]. Cette alliance politique a certainement eu comme prémisse le fait que l'Empire nicéen a renoncé à ses prétentions sur le territoire d'entre le Danube et les Balkans et que Théodore I[er] Lascaris et son successeur ont reconnu le royaume balkanique.

La reprise de Constantinople en 1261 modifiait radicalement l'horizon politique de l'empire, qui avait été dominé dans la première moitié du siècle par la lutte pour survivre et ensuite pour reconquérir. Michel VIII Paléologue, qui se proclame « le Nouveau Constantin » et met en annexe du titre le nom de toutes les anciennes dynasties — Comnène, Doukas, Ange — éprouvant le besoin de légitimer son pouvoir acquis par suite de l'usurpation du trône au détriment de la dynastie Lascaris, revient à une politique occidentale qui est, de loin, la plus importante de ses préoccupations externes [60]. Byzance restauré, faisant pour peu de temps figure de grande puissance, se voit imposer cette politique par la coalition des facteurs politiques occidentaux réunis par Charles d'Anjou sous le flambeau de la croisade *contra Graecos* [61]. On assistait ainsi à un retour, dans d'autres circonstances et par d'autres moyens, à la politique de Manuel I[er] Comnène, tant en ce qui concerne l'esprit de celle-ci que ses résultats néfastes. Mais, cette fois-ci, nul ne pouvait plus se leurrer du rêve de puissance universelle dans l'empire des Paléologues. A cette occasion, les intellectuels byzantins sentaient s'éveiller en eux, comme en témoignent leurs écrits, la nostalgie des temps où la domination de Constantinople s'étendait du Danube en Egypte et de Messopotamie en Italie et en Espagne [62].

Le second facteur qui a pu exercer une influence sur la position d'Acropolite dans le récit des débuts de l'Etat des Asênides se rapporte à l'évolution de celui-ci dans la première moitié du XIII[e] siècle et, en premier lieu, à celle du titre de ses souverains. Si dans les premières années du siècle, Johannitsa-Kaloïan se proclame *imperator Bulgarorum et Blachorum*, un quart de siècle plus tard Jean Asên II apparaît dans ses diplômes de 1230 comme « tsar des Bulgares » ou « tsar des Bulgares et des Grecs » [63], titre qui sera durable sous la forme « tsar des Bulgares » pour ses successeurs. Ne disposant d'aucun renseignement concernant l'évolution du titre des souverains de Tirnovo au cours de ce quart de siècle, on ne peut établir avec précision le moment où a lieu le passage de la formule de l'Etat dualiste bulgaro-vlaque à celle de l'Etat bulgare. Les recherches modernes ont évoqué l'importance des contestations du titre des souverains balkaniques qui parvenaient, déjà au temps du règne de Johannitsa, de la part de la royauté arpadienne et des empereurs latins de Constantinople, qui ont obligé les tsars de Tirnovo à se réfugier dans la tradition politique du premier Etat bulgare, qui conférait une base

[59] G. Ostrogorski, *Geschichte*, p. 359—361.

[60] Pour la politique occidentale de Michel VIII Paléologue, voir D. J. Geanakopolos, *Emperor Michael Palaeologue and the West*, Cambridge, Mass., 1959.

[61] H. Ahrweiler, *L'idéologie politique*, p. 115—119.

[62] Georgios Pachymeres ed. Bonn, I, p. 222—223.

[63] M. Lascaris, *Le diplôme du tsar Ivan Asen II*, Sofia, 1930, p. 5; Hurmuzaki, *Documente*, I, 2, p. 781.

historique et juridique à leur fondation étatique [64]. En tout cas, sous Jean Asên II toutes les conditions étaient remplies pour que la ligne politique de Johannitsa soit abandonnée : l'intensification du conflit avec le royaume hongrois, la conquête de la plus grande partie de la Péninsule Balkanique et le déplacement du centre de gravité vers l'intérieur, dans les régions du nord et du centre de la Macédoine, face auxquelles le « noyau vlaque » d'où était parti le mouvement libérateur demeure périphérique, la renaissance des ambitions de conquête de Constantinople et d'annexion de l'entier héritage impérial byzantin, programme qui trouvait de puissants appuis dans la politique des souverains du premier « tsarat », l'approfondissement de la féodalité de l'Etat, processus grâce auquel l'élément bulgare majoritaire allait s'imposer une primauté incontestable sur la scène politique du « tsarat », l'augmentation de l'influence de l'église et de la culture slaves dans la vie politique, institutions porteuses de l'ancienne tradition bulgare d'Etat et, non pas en dernier lieu, la rupture des liaisons politiques et religieuses avec Romé [65]. Il a même été question dernièrement d'une réélaboration de la doctrine politique du « tsarat » de Tirnovo sous le gouvernement de Jean Asên II dans l'esprit de retrouver la tradition politique du premier « tsarat » bulgare et de l'orthodoxie byzantine, tout en sacrifiant la romanité du Haemus liée à Rome catholique, doctrine à laquelle la plume d'Acropolite [66] a frayé un chemin dans la littérature historique byzantine.

Il reste à établir la mesure dans laquelle les mutations de l'idéologie politique nicéenne et de la doctrine d'Etat des souverains bulgares du XIII^{e} siècle ont trouvé leur écho dans l'œuvre historique d'Acropolite.

Né en 1217 à Constantinople, occupée par les Latins à cette date, ses parents l'envoient étudier à Nicée, où il apprendra avec les plus grands savants du temps. Dès à présent, Acropolite est reçu à la cour impériale, pour en devenir l'un des favoris dans la seconde partie du règne de Jean III Vatatzès. Il accompagne l'empereur dans la campagne des Balkans en 1246 ayant à rédiger la correspondance impériale, et en 1252 il fait partie de la mission nicéenne à la cour du despote d'Epire Michel II Ange. Sous le règne de Théodore II Lascaris (1254—1258), Acropolite est promu au rang de grand logothète, qualité en laquelle il conduit la mission impériale aux pourparlers de paix entre Nicée et le tsar bulgare Michel Calliman (1256) [67]. Sous Michel VIII Paléologue, Acropolite deviendra l'une des principales personnalités de la vie politique. Parmi les nombreuses missions officielles remplies par Acropolite à cette période, retenons celle qu'il conduisit à la cour du tsar bulgare Constantin Tich (novembre 1260) [68] et sa présence dans la légation byzantine qui signa l'union de Lyon (1274). Il s'éteint en 1282, la même année que Michel VIII Paléologue [69].

[64] K. von R. Höfler, *op. cit.*, p 242; Gh. I. Brătianu, *Tradiția istorică*, p. 78—81.
[65] S. Brezeanu, *Imperator Bulgariae et Vlachiae*, p. 662—663.
[66] N. S. Tanașoca, *Din nou despre geneza și caracterul statului Asăneștilor*, « Revista de istorie ». 34(1981), nr. 7, p. 1308—1310.
[67] Acropolites, *Historia*, ed. A. Heisenberg, Idem, *Opera*, I, Leipzig, 1903, p. 117 132.
[68] *Ibidem*, p. 175 176.
[69] Pour les principales données de la biographie du chroniqueur nicéen, voir, récemment, H. Hunger, *op. cit.* I, p. 442—447.

Sa chronique, qui expose les événements des années de l'exil nicéen (1203—1261), est élaborée dans Constantinople repris aux Latins en 1261. Représentant de la noblesse byzantine, Georgios Acropolite est un ennemi déclaré de la politique anti-aristocratique promue par Théodore II Lascaris et partisan de la politique sociale de Michel VIII Paléologue, qui était à ses yeux l'homme providentiel [70]. Mais l'adhésion d'Acropolite à la politique de Michel Paléologue s'àrrête seulement à son côté interne. Bien que son œuvre soit écrite au cours des années où la politique occidentale de son souverain est en plein déroulement, le chroniqueur luimême ayant à y jouer un rôle de premier plan, par la sobriété du style de la chronique et grâce à sa vision politique l'auteur demeure attaché à un empire national grec. L'espace d'au-delà des frontières de cet empire, qui apparaît chez Théodore II Lascaris dans une double acception — entité politique et communauté ethnique — sous le nom de τὸ ἑλλενικόν se trouve peuplé d'Etats indépendants [71]. Conséquent dans cette attitude, seulement les facteurs politiques grecs de la région occidentale de l'ancienne monarchie byzantine — l'empire de Thessalonique de Théodore Doukas Ange et le despotat d'Epire — et ceux de son extrémité orientale — l'empire des Grands Comnènes de Trébizonde — sont considérés « apostasiés » à l'égard des empereurs de Nicée et, plus tard, de Constantinople [72]. Au contraire, les Etats non grecs constitués dans les Balkans et en Asie Mineure dans des territoires qui ont appartenu à un moment donné à Constantinople font partie d'un espace qui n'entre pas dans la sphère des prétentions de l'empire. C'est là le cas de la Serbie, ayant en tête son « cral » [73], ou celui du sultanat seldjoukide d'Asie Mineure [74]. On voit apparaître plus clairement encore la position d'Acropolite envers le « tsarat » de Tirnovo, formé lui aussi dans un territoire de droit impérial, selon l'ancienne doctrine. Dans une lettre adressée par les prélats d'Epire au patriarche nicéen, on reprochait à Jean III Vatatzès qu'il reconnaît le titre de basileus « au Scythe Asên » (Jean Asên II) et que le même titre est refusé à leur maître, Théodore Doukas Ange, l'empereur de Thessalonique [75]. Position significative, mais absolument logique de la perspective de l'idéal politique du monde nicéen, position qui caractérise d'ailleurs l'oeuvre d'Acropolite. Asên et Johannitsa sont désignés par le chroniqueur *basileis* [76], bien que ce titre ne leur ait pas été reconnu par l'empire avant l'an 1204. C'est avec le même titre qu'apparaît aussi le grand souverain bulgare Jean Asên II [77]. Pour des raisons sur lesquelles nous ne nous arrêterons pas ici, Acropolite a refusé d'attribuer ce titre aux descendants de celui-ci, qu'il désigne seulement comme « archontes » [78].

[70] *Ibidem*, p. 443; Cf. Fr. Dölger, *Regesten*, 1888.
[71] N. Festa, *Theodori Ducae Epistulae CCXVII*, Firenze, 1898, nº 44, p. 58.
[72] Acropolites, *Opera*, I, p. 142, 146, 148, 149, 150, 151, 157, 163, 165, 172 etc.
[73] *Ibidem*, p. 9.
[74] *Ibidem*, p. 14, 15, 68—71.
[75] V. G. Vasilievski, *Epirotica saeculi XIII*, « Vizantijksij Vremmenik » III (1896), p. 292.
[76] Acropolites, *Opera*, I, p. 20—22, 32—33, 39.
[77] *Ibidem*, p. 21, 24, 41, 42, 44, 48, 51, 52, 54, 56 etc.
[78] *Ibidem*, 73 76, 107, 112, 125, 126, 127, 129 etc.

Partant de ces données, essayons d'expliquer le silence de l'auteur nicéen sur la participation vlaque aux événements des débuts de l'histoire de l'Etat des Asênides. Il nous faut retenir tout d'abord qu'Acropolite est une *source externe* par rapport aux événements qui ont eu lieu des décennies auparavant dans le territoire d'entre les Balkans et le Danube. D'autre part, le chroniqueur vient en contact avec la doctrine politique des tsars de Tirnovo, réélaborée sous Jean Asên II, dès sa jeunesse. Présent à la cour de Nicée depuis déjà 1233/34, il est fort probable que le futur historien ait assisté aux pourparlers entre Nicée et Tirnovo, qui ont abouti à la conclusion de l'alliance orthodoxe entre Jean III Vatatzès et Jean Asên II [79], et, par conséquent, il a connu très tôt la nouvelle doctrine politique du « tsarat », exprimée, entre autres, dans le titre de Jean Asên II et dans l'exclusion de Pierre de la liste des empereurs vlaco-bulgares [80]. Mais ce qui est certain, c'est qu'il connaît cette doctrine des contacts directs avec la cour des souverains de Tirnovo lors des missions qu'il a conduites ici en 1256 et 1260. Il désigne donc Jean Asên II et ses successeurs par le titre qu'ils s'attribuent eux-mêmes : « tsars des Bulgares » ou, leur refusant à certains d'entre eux le qualificatif de basileis, seulement « archontes des Bulgares ». Sciemment ou pas, il projette pourtant cette doctrine dans l'histoire des débuts du « tsarat » de Tirnovo, en faisant d'Asên et de Johannitsa « basileis des Bulgares » [81]. Mais l'anachronisme de l'historien nicéen ne s'arrête pas là, d'autres données de l'histoire des débuts de l'Etat des Asênides étant modifiées par lui, à savoir : Pierre est exclu de la liste des souverains de Tirnovo, les acteurs des événements des Balkans à la fin du XII^e siècle ne sont plus « les Vlaques et les Bulgares », tels qu'ils apparaissaient à la lumière de toutes les sources contemporaines, mais seulement « les Bulgares », quant aux fondateurs de la dynastie, ils ne sont plus « Vlaques » mais « Bulgares ». Acropolite créait par là une version déformée des débuts du « tsarat » des Asênides, qui trouvera son écho dans la littérature historique byzantine, mais surtout dans la recherche moderne spécialisée.

En conclusion, les auteurs byzantins qui devaient s'occuper après Acropolite des débuts du « tsarat » balkanique se trouvaient en présence de deux versions des événements : l'une contemporaine, présente dans l'*Histoire* de Choniate, qui fait de l'Etat des Asênides l'œuvre commune des Vlaques et des Bulgares, et des fondateurs de la dynastie les descendants de la population vlaque du Haemus ; l'autre version tardive, due au chroniqueur nicéen, qui interprète les réalités ethniques des Balkans de la fin du XII^e siècle à la lumière des connaissances de son époque, attribuant aux « Bulgares » le mouvement libérateur et la création du « tsarat » sud-danubien. Pour leur position, les cas les plus caractéristiques nous sont offerts par Théodore Scutariote et Ephraim.

Le premier, qui vit dans la seconde moitié du XIII^e siècle et écrit quelques années seulement après Acropolite, est l'auteur d'une chronique

[79] *Ibidem*, p. 48–57.
[80] *Ibidem*, p. 20–21.
[81] *Ibidem*, p. 20–22, 32 33.

universelle qui relate les événements depuis la Genèse jusqu'à 1261 [82]. Dans la dernière partie de sa chronique, Scutariote [83] suit l'*Histoire* de Choniate, l'œuvre d'Acropolite et un ouvrage inconnu, qui a été pris pour modèle par Zonaras aussi. L'auteur copie, en y ajoutant quelques notes personnelles, des pages entières des travaux dont il s'est servi comme sources pour son œuvre. Bien que Choniate et Acropolite relatent parfois les mêmes événements, leur narration contenant aussi souvent des contradictions flagrantes, le compilateur ne cherche pas àconcilier les faits évoqués. Par exemple, les événements des années 1203—1207 se trouvent relatés par les deux sources byzantines. Dans ce cas, Scutariote ne tente pas de donner une version propre, partant des deux sources utilisées, mais après avoir reproduit la relation des faits par Choniate, il copie, presque sans modifications [84], la narration des mêmes événements par l'historien nicéen.

L'exemple le plus significatif nous est offert par les événements des Balkans qui ont conduit à la formation du « tsarat » de Tirnovo. Tout d'abord, il copie fidèlement, à l'exception d'un addendum personnel sur lequel nous reviendrons, l'entière narration des débuts de l'Etat des Asênides d'après l'*Histoire* de Choniate. Ainsi, Pierre et Asêne dressent à la lutte la nation entière des Vlaques et des Bulgares [85], les Vlaques en alliance avec les Scythes (Coumans) pillent les plaines de la Thrace [86], les Vlaques figurent dans l'établissement de Basile II légué au monastère Sosthenios [87] et ce sont toujours eux qui se sont efforcés d'unir « le règne des Mésiens et des Bulgares » en un seul comme dans le passé [88]. Enfin, les Vlaques ont une langue propre [89] ». Quand il finit la narration de Nicétas, Scutariote reprend, sans modifications, le récit des mêmes événements dans la version d'Acropolite en dépit des répétitions et des contradictions évidentes entre les deux modèles suivis. Dans cette dernière version, les acteurs des événements sur la scène politique de Tirnovo sont les « Bulgares » et non pas « les Vlaques et les Bulgares », quant à Asên et Johannitsa, ils sont « basileis des Bulgares » [90]. Plus encore, si en suivant la narration de Choniate le compilateur parle du couronnement comme empereur au début du mouvement de Pierre, le frère ainé des Asênides [91], quelques pages plus loin, fidèle à la relation d'Acropolite, il souligne que seuls Asên et Johannitsa ont été basileis des Bulgares, Pierre étant exclu du trône et devant se contenter d'une principauté propre dans le Haemus [92]. Tenant compte de sa méthode de travail, la

[82] Sur la personnalité de Scutariote, H. Hunger, *op. cit.*, p. 477—478.

[83] La chronique de Scutariote a été éditée par Constantin Sathas dans *Mesaionike Bibliotheke*, vol. VII, Paris-Venise, 1894, p. 1—556. La personnalité du compilateur a été identifiée par A. Heisenberg (*Analecta Mitteilungen aus italienischen Handschriften byzantinischer Chronographen*, München, 1901, p. 7—18).

[84] Les adjonctions de Scutariote à la relation d'Acropolite ont été signalées par Heisenberg à l'édition critique du chroniqueur nicéen (Ge. Acropolites, *Opera*, I, p. 277—302).

[85] G. Sathas, *op. cit.* p. 370—372.

[86] *Ibidem*, p. 386, 403, 406, 411.

[87] *Ibidem*, p. 373.

[88] *Ibidem*.

[89] *Ibidem*, p. 416.

[90] *Ibidem*, p. 457 460, 468.

[91] *Ibidem*, p. 372.

[92] *Ibidem*, p. 457—458.

chronique de Scutariote, dans son ensemble, n'a pas une valeur de document pour les événements déroulés dans les Balkans à la fin du XII^e siècle.

Cependant, ainsi que nous en faisions la remarque plus haut, Scutariote introduit un addendum significatif en rapport avec la narration de Choniate. Le passage de l'auteur de Chonai « les barbares du mont Haemus, qui se nommaient jadis Mésiens, et s'appellent à présent Vlaques » τοὺς κατὰ τὸν Αἷμον τὸ ὄρος βαρβάρους, οἳ Μυσοὶ πρότερον ὠνομάζοντο, νυνὶ δὲ Βλάχοι κικλήσκονται)[93] apparaît chez le compilateur « les barbares du Haemus, qui s'appelaient jadis Mésiens, mais maintenant Vlaques et Bulgares » τοὺς κατὰ τον Αἷμον βαρβάρους, οἳ Μυσοὶ, μὲν ὠνομάζοντο πρότερον, Βλάχοι δὲ νὺν καὶ Βούλγαροι)[94]. Par conséquent, à presque un siècle distance de Choniate, Scutariote identifie les Mésiens non pas avec les Vlaques, mais avec les « Vlaques et les Bulgares ». Il est à observer que dans les autres passages de sa compilation où apparaissent les « Mésiens », il ne tient pas compte de cette modification de sens et, suivant à la lettre l'écrit de Nicétas, ses « Mésiens » semblent partout être « Vlaques ». Un seul exemple est concluant. Lorsqu'il se réfère à l'intention des Vlaques d'unir en un seul leur royaume et celui des Bulgares, Scutariote copie d'après Choniate sans modification ; « et d'unir comme dans le passé le royaume des Mésiens et des Bulgares en un seul » ἓν ὡς πάλαι ποτὲ, τὴν τῶν Μυσῶν καὶ Βουλγάρων δυναστεΐαν συνάψουσιν)[95], raison pour laquelle nous devons donner ici au terme de « Mésiens » le sens de « Vlaques » comme chez Choniate.

Pour la recherche moderne, la correction faite par Scutariote au texte de Choniate est devenue un argument à l'appui de la thèse selon laquelle Nicétas désignait lui aussi par « Mésiens » les deux populations de l'ancienne province romano-byzantine et que le terme « Vlaques » pourrait avoir aussi une acception socio-professionnelle[96]. Assurément, une telle interprétation est dépourvue de tout fondement, étant donne qu'on ne saurait juger le terme de « Mésiens » de l'œuvre de Choniate à travers le prisme de l'image que s'en faisait le compilateur un siècle plus tard. Il me semble que, dans ce cas, une autre interprétation de la correction de Scutariote s'impose. Chez Choniate, le terme « Mésiens » avait certainement un sens ethnique et non pas territorial, désignant les anciens descendants romanisés de la population thrace de Mésie. Un siècle plus tard, Scutariote suit l'autre tradition historique introduite dans le monde byzantin par Léon le Diacre, tradition qui donne au terme de « Mésiens » également une acception territoriale-politique, désignant l'entière population de la Bulgarie, mais prenant également chez certains auteurs byzantins un sens explicitement ethnique, étant identifiés avec les Bulgares. Chez Scutariote, en tant que *source externe*, le terme « Mésiens » a une signification territoriale et désigne la totalité de la population du Haemus, c'est-à-dire les « Vlaques » et les « Bulgares ». Donc, en ce qui concerne le passage de Choniate qui identifiait les « Mésiens » avec les « Vlaques »

[93] N. Choniatea, *Historia*, p. 368, 50—52.
[94] C. Sathas, *op. cit.* p. 370, 18—19.
[95] *Ibidem*, p. 374.
[96] G. Ostrogorski, *Geschichte*, p. 333, n. 5 ; B. Primov, *op. cit.*, p. 36—37.

du Haemus, le compilateur considérait incompatible le sens donné au terme de « Mésiens » par son modèle en rapport avec les réalités de son temps, et il actualise la signification du terme qui, au cours du siècle séparant Choniate de Scutariote avait changé, prenant un sens territorial. Mais, ainsi qu'on le remarquait, le chroniqueur ne demeure pas conséquent jusqu'à la fin avec la modification du sens du terme, gardant dans tous les autres passages où revient la notion « Mésiens » le sens que lui attribua son modèle du XII[e] siècle. C'est pourquoi la chronique de Scutariote est dénuée de valeur pour la connaissance des participants au mouvement des Asênides de la fin du XII[e] siècle, mais elle garde toute la signification par la correction apportée par l'auteur au texte de Choniate — elle aussi inconséquente si l'on tient compte qu'elle n'a pas été opérée partout — pour l'évolution du sens du terme de « Mésiens » à la fin du XIII[e] siècle.

Pour ce qui est de la personnalité d'Ephraim, la seconde source qui nous intéresse dans ce qui suit, l'auteur d'une chronique versifiée, nous n'en savons que peu de choses : qu'il vit à la charnière des XIII[e]—XIV[e] siècles et qu'il écrit son ouvrage probablement vers 1323 [97]. Sa chronique en vers s'occupe des faits historiques depuis l'empereur romain Caligula jusqu'à l'année 1261 et s'inspire dans la dernière partie du travail, la plus étendue d'ailleurs, des mêmes sources que Scutariote : Zonaras, Choniate et Acropolite. Pour les événements historiques de la charnière des XII[e] et XIII siècles, il paraphrase Choniate et Acropolite, mais sans répétition, comme l'avait fait Scutariote ; l'auteur réussit à donner une version personnelle à la narration des événements communs aux deux sources des années 1203—1207. Il en est de même de la partie relative aux origines de l'Etat des Asênides, où il suit, dans l'ensemble, Choniate, sans plus reprendre la narration des mêmes événements quand il passe à la chronique de l'historien nicéen.

Ainsi, le versificateur ayant, pour les événements de la fin du XII[e] siècle, comme source de base Nicétas, demeure fidèle, avec peu de modifications, à la version de l'auteur de Chonai. Les rebelles du Haemus sont « Mésiens », dénommés aussi « Vlaques », qui forment un *peuple* (ἔθνος)[98]. Les dirigeants du mouvement sont Asên et Pierre, eux aussi Mésiens d'après la *nation* (γένος) [99]. Ils entraînent leur peuple à la lutte, invoquant aussi l'appui divin dans la libération « de la nation des Mésiens et des Bulgares » (Μυσῶν τε καὶ Βουλγάρων γένους) [100]. Ephraim décrit, en s'inspirant de Choniate, toutes les actions des Mésiens — à maintes reprises le terme est remplacé par celui de « Vlaque » [101] — en alliance avec les Scythes (Coumans) contre l'empire [102], occasion pour le versificateur de dire, plus violemment que son modèle, toute sa haine pour les « barbares du Haemus ». Il parle du couronnement de Pierre comme em-

[97] H. Hunger, *op. cit.*, p. 478—480.

[98] Ephraimus, ed. Bonn, 5763—5764 : ὧν χάριν Μυσῶν ἐκταραχθέν πως ἔθνος κατ' Αἷμον οἰκοῦν, οἳ κικλήσκονται Βλάχοι. Voir aussi dans un autre contexte ἔθνος Μυσῶν (*Ibidem*, 5883).

[99] Ivancu, le meurtrier d'Asên, est Μυσῶν ἐκ γέαους (*Ibidem*, 5770) et « la nation des Mésiens » revient aussi ailleurs (*Ibidem*, 6541 : Μυσῶν γένος).

[100] *Ibidem*, 5782.

[101] *Ibidem*, 5808, 6072, 6152, 6452, 7371.

[102] *Ibidem*, 6068, 6169, 6184, 6399.

pereur [103], ainsi que de « Mysia » comme patrie d'Asên et de Pierre [104]. De sa chronique, manquent l'épisode relatif à l'établissement légué par Basile II au monastère Sosthenios et la mention de l'action des « Mésiens » d'unir sous une seule dynastie les « Mésiens » et les « Bulgares » comme dans le passé. Dans le même temps, le versificateur n'actualise pas le sens du terme de « Mésiens », ainsi qu'avait procédé quelques décennies auparavant Scutariote en lui donnant un sens politico-territorial, mais demeure fidèle à la narration de son modèle, gardant pour « Mésiens » un sens exclusivement ethnique (ἔθνος et γένος) et en identifiant ceux-ci avec les « Vlaques ». Enfin, il reproduit d'après Choniate l'épisode relatif au couronnement de Pierre dans la première phase du mouvement, celui-ci étant ici le premier souverain de Tirnovo, puis il signale également son second règne après la mort d'Asên [105], se différenciant donc nettement d'Acropolite et de Scutariote qui éliminent Pierre de la liste des tsars des Balkans ; le versificateur paye pourtant tribut à la doctrine politique officielle bulgare, modifiée déjà du temps de Jean Asên II, qui fait d'Asên le fondateur de la première dynastie et de l'Etat de Tirnovo, lorsque, nommant les deux dirigeants du mouvement libérateur, il les place toujours Asên d'abord puis Pierre [106] après, même si l'ordre était inverse chez son modèle. En liaison avec les événements du printemps de l'année 1205, qui ont précédé le combat d'Andrinople, Ephraim abandonne la narration de Choniate pour prendre Acropolite comme modèle. Dès lors on ne voit plus apparaître dans sa chronique « les Mésiens » et « les Vlaques », mais seulement « les Bulgares » [107], quant à Johannitsa, jusque là souverain des « Mésiens » [108], il devient « archonte des Bulgares [109]. De la chronique de l'historien nicéen il retient les plus nombreuses données relatives à l'histoire de l'Etat de Tirnovo de la première moitié du XIII^{e} siècle, mais sans plus reprendre la version d'Acropolite sur les débuts du « tsarat ».

Après avoir suivi la manière dont les deux auteurs byzantins tardifs ont entendu concilier les deux versions si différentes sur les acteurs de la scène politique de Tirnovo de la fin du XII^{e} siècle, fournies par Choniate et Acropolite, il nous reste à nous arrêter, dans ce qui suit, sur une ultime source byzantine qui s'occupe des débuts de l'Etat des Asênides. Il s'agit de la chronique universelle attribuée à Pseudo-Codinos, qui est en réalité un recueil de brèves chroniques et listes d'empereurs. Récemment, Peter Schreiner en a publié une nouvelle édition critique dans ses *Kleinchroniken*, sur la base de tous les manuscrits conservés qui datent de la fin du XV^{e} siècle suivant [110]. Le nouvel éditeur a établi pour la première fois que l'ouvrage comprend quatre parties principales élaborées par des auteurs différents : l'une allant de Constantin le Grand jusqu'à Constantin IV (685), la deuxième de Justinien II (685) jusqu'à Alexis II Comnène (1182), la troisième allant d'Andronic 1er Comnène (1182)

[103] *Ibidem*, 5796—5797.
[104] *Ibidem*, 5811.
[105] *Ibidem*, 5796—5797, 6386.
[106] *Ibidem*, 5769, 5800, 6276, 6617, 7341.
[107] *Ibidem*, 7393, 7665, 7698, 7763, 7767 etc.
[108] *Ibidem*, 6388, 6616, 7340.
[109] *Ibidem*, 7393.
[110] P. Schreiner, *Die Byzantinischen Kleinchroniken*, I, Wien, 1975, p. 121—155.

jusqu'à la conquête latine de Constantinople (1204) et la dernière partie qui est en fait une simple liste d'empereurs, qui va de Théodore 1er Lascaris (1204) jusqu'à la chute de l'empire [111]. Selon P. Schreiner, la seconde partie est l'oeuvre d'un contemporain de Manuel Comnène, fait établi sur la base d'un détail du texte de celle-ci [112]. En ce qui concerne la troisième partie, qui contient des renseignements ayant trait au mouvement des Asênides, l'éditeur repousse l'idée selon laquelle la chronique de Choniate ou celle de Scutariote [113] aurait exercé une influence sur son auteur. Plus encore, nous pourrions ajouter que l'impression de fraîcheur du renseignement relatif aux faits evoqués de même que l'attitude nettemment hostile de l'auteur envers la dynastie des Anges, nous poussent à croire que cette troisième partie est écrite par un contemporain des événements des années 1182—1204. Enfin, le style de l'auteur de cette partie est simple, populaire, dénué d'ethnonymes archaïsants tels que « Mésiens » et « Scytes », présents chez Choniate et chez Scutariote, ceux-ci étant remplacés par des termes populaires tels que « Vlaques », « Bulgares » et « Coumans ». Il nous faut souligner aussi le fait que cette partie de la chronique de Pseudo-Codinos est la seule source narrative byzantine qui désigne le troisième souverain de Tirnovo par le nom de Johannitsa (Ιωαννίτζα) [114], nom issus du même milieu populaire et que le tsar se donne également dans les actes officiels de sa chancellerie dans sa correspondance avec Rome, toutes les autres sources byzantines — contemporaines ou tardives — le désignant par Jean ou Caloïan. C'est là un détail supplémentaire qui vient plaider à l'appui du caractère contemporain de la source.

Que nous dit la chronique au sujet du mouvement des Asênides? Dans la vision de notre source, « l'apostasie de Zagora » est l'oeuvre commune des « Vlaques et des Bulgares » [115]. A cause de son caractère fort concis, elle passe sous silence les dirigeants du mouvement, relatant par contre les campagnes de conquête entreprises par les « Vlaques » en alliance avec les « Coumans » dans les régions d'ouest de la péninsule et sur le littoral pontique [116]. Cette source confirme donc intégralement, en ses termes très concis, la version de Choniate sur le mouvement des Asênides.

A l'issue de cette enquête au sujet des renseignements puisés aux sources byzantines concernant les débuts de l'Etat des Asênides, essayons d'en détacher quelques conclusions sur leur valeur historique en ce qui concerne la nature ethnique des participants à ces événements.

La première de cette série de sources est l'*Histoire* de Choniate, dont la valeur a été mise en évidence par les recherches qui, jusqu'à présent sont parties du fait que l'auteur est contemporain avec les événements

[111] *Ibidem*, p. 127—128.
[112] *Ibidem*, p. 127.
[113] *Ibidem*.
[114] *Ibidem*, p. 149, 7.
[115] *Ibidem*. p. 148, 1—3 : ἔσχεν ἀρχὰν ἡ ἐν ταῖς Ζαγοραῖς Βλάχων καὶ Βουλγάρων κατὰ τῶν Χριστιανῶν Ῥωμαίων ἐπανάστασις. Cf. *Ibidem*, II, Wien, 1977, p. 181.
[116] *Ibidem*, vol. I, p. 149, 5—6 : αἱ χῶραι τῆς Δυσέως λεῖα Βλάχων γεγόνασι καὶ Κομάνων

relatés. Cette valeur se trouve accrue par le caractère interne de la source en rapport avec les faits évoqués, par les contacts étroits de l'historien avec les réalités ethniques des Balkans de même que par l'idéologie politique de Nicétas, l'un des derniers représentants de l'idée universelle byzantine. Dans son oeuvre les « Vlaques » forment une ethnie (ἔθνος) et une nation (γένος), comme toutes les autres populations du sud-est de l'Europe Bulgares, Serbes, Coumans et Hongrois. L'autre ethnonyme dont nous avons fait mention, « Mésiens », est chez Choniate un double savant du terme « Vlaques ». Grâce à sa culture historique, Nicétas identifie les Vlaques du Haemus avec les antiques « Mésiens », de même que Kekaumenos identifie les Vlaques du Pinde avec les « Daces » et les « Besses » danubiens ou le géographe anonyme désigne les « Blazi » par les termes de « Pannoniens » et « bergers des Romains ». Une autre source, qui ressemble à tous points de vue à l'*Histoire* de Choniate, est la brève chronique constituant la troisième partie de l'œuvre de Pseudo-Codinos. Très probablement contemporain des événements décrits, son auteur fait du mouvement des Asênides l'œuvre commune des « Vlaques et des Bulgares » et des « Vlaques » une *catégorie ethnique.*

La chronique d'Acropolite offre une version différente du mouvement des Asênides. Les recherches effectuées jusqu'à ce jour ont souligné à juste titre, son manque de valeur dans la connaissance de la nature ethnique des participants au mouvement, à cause du caractère tardif de la source. L'enquête présente a relevé le caractère externe de la source et, particulièrement, l'idéologie totalement différente de l'auteur de la chronique, par rapport à celle de Choniate, résultat des contraintes historiques où évolue le monde byzantin après 1204. Ces circonstances, auxquelles s'ajoutent les contacts certains de l'historien nicéen avec la doctrine politique du « tsarat » des Balkans modifiée sous Jean Asên II, expliquent l'interprétation différente qui est présente dans son oeuvre aux données de l'histoire des débuts de l'Etat des Asênides à la lumière des réalités politiques de son temps éliminant les Vlaques des participants au mouvement et Pierre de la liste des premiers souverains de Tirnovo.

Les deux dernières sources tardives — Scutariote et Ephraim — qui s'occupent des événements des Balkans de la fin du XII[e] siècle et qui ne sont que de simples paraphrases des oeuvres de Choniate et d'Acropolite n'ont pas une valeur indépendante dans le problème de la nature ethnique des participants au mouvement. Néanmoins, il faut faire une remarque en ce qui concerne la chronique de Scutariote : le compilateur byzantin actualise le sens du terme de Mésiens, en lui donnant une interprétation territoriale-politique et en l'identifiant avec la population de l'entier « tsarat » de son temps — Vlaques et Bulgares — bien que chez son modèle ce terme avait un sens ethnique et définissait les Vlaques de l'ancienne province romano-byzantine.

3—c. 1575

L'Académicien EMIL CONDURACHI

L'académicien Emil Condurachi nous a quittés au milieu du mois d'août, en pleine activité, après avoir consacré entièrement la troisième partie de sa vie à une noble cause — l'intensification des liaisons d'amitié et de coopération scientifique entre les peuples du Sud-Est européen.

Le colloque international de civilisations balkaniques tenu à Sinaïa du 8 au 14 juillet 1962, avec la participation d'éminents spécialistes de 16 pays, et la fondation de l'Association Internationale d'Etudes Sud-Est Européennes, une année plus tard, ont offert au savant, au professeur, à l'homme qui aimait le dialogue une excellente occasion de travailler intensément. Le futur biographe du savant qui essayera d'établir la place occupée dans sa vie par l'érudition, par l'activité pédagogique et par celle consacrée aux relations internationales sera surpris par l'importance acquise par cette dernière ; mais il constatera sans peine que le professeur Condurachi a assuré la continuité et le développement d'une Association qui, en 1963, ne semblait pas avoir des chances certaines. Seul un participant aux réunions scientifiques organisées en 1966 à Athènes et Tirana, à Sofia et à Sarajevo saura mesurer le rôle de l'académicien Condurachi dans la consolidation d'une coopération tellement nécessaire pour tous les peuples balkaniques. Un quart de siècle plus tard, l'Association peut regarder avec sérénité une œuvre accumulée par l'apport de toutes les écoles scientifiques de ce coin du monde et des spécialistes venus de tous les coins du monde, une œuvre qui justifie l'initiative de 1963 et qui garantit la continuité d'une activité impulsionnée par son illustre secrétaire général. La revue scientifique publiée par l'Association, les beaux volumes édités, les cinq congrès internationaux tenus dans les capitales des pays du Sud-Est, les colloques et les réunions des groupes de travail voilà autant de témoignages d'une volonté commune ayant comme but la collaboration et la paix.

L'académicien Condurachi venait d'accomplir 75 années. Né le 3 janvier 1912 au village de Scînteia, en Moldavie, il avait fait ses études dans la capitale de cette province, à l'Université de Iași. Nommé assistant à cette Université, il a reçu une bourse pour l'Ecole de Rome (1935—1937) qui a marqué son existence, car c'est là qu'il a rédigé sa thèse sur les *Basiliques chrétiennes de l'Illyricum* qui met en lumière une direction privilégiée de son œuvre scientifique — l'archéologie du Bas Empire. Il a bénéficié, ensuite, d'une bourse pour l'Ecole Roumaine de Fontenay-aux-Roses. Directeur de l'Institut d'Archéologie de Bucarest (1956—1970), professeur d'histoire antique et doyen de la Faculté d'Histoire, le savant a publié des travaux sur Histria et a formé des générations d'élèves. Membre de l'Institut archéologique allemand, des Académies Serbes, Bulgare et de Bosnie-Herzégovine, lauréat du prix d'Etat et, en 1980, du Prix Herder, décoré par l'Etat roumain et par l'Italie, le professeur a joui d'une notoriété internationale. Nombreux sont les savants qui ont voulu inscrire leur nom sur la 'Tabula gratulatoria' mise en tête de l'Hommage que la « Revue Roumaine d'Histoire » a fait paraître en 1981.

Toute évocation de la personnalité du grand professeur rappellera l'enthousiasme avec lequel il a servi la bonne cause de l'Association et des études sud-est européennes et qui se fondait sur une parfaite connaissance du passé de cette région du continent et sur une profonde sympathie pour les nobles aspirations des peuples du Sud-Est européen. De plus, il a su associer aux projets scientifiques de jeunes chercheurs qui lui seront toujours reconnaissants pour l'aide discrète et compétente qu'il leur a donnée. Son nom restera associé à cette Revue qui a bénéficié de ses conseils et de sa collaboration.

Virgil Cândea

ACTIVITÉS SCIENTIFIQUES DE L'INSTITUT JUIN 1986 — JUIN 1987

1. ÉTUDES ET RECHERCHES ACHEVÉES EN 1986

Olga Cicanci a rédigé l'étude *Les relations des Pays Roumains avec le peuple grec (XV^e siècle—début du XVIII^e)* qui fait partie de l'ouvrage collectif *Les relations des Pays Roumains avec les peuples sud-danubiens au moyen-âge* (achevé en 1985).

Sous l'égide de l'Institut ou ayant comme auteurs certains membres de l'Institut, dans la période sus-mentionnée ont paru les suivants livres : *Cercetări de istoric şi civilizaţie sud-est europeană* (Recherches d'histoire et de civilisation sud-est européenne), II, Bucarest, 1986, Centre d'Information et de Documentation de l'Académie des Sciences Sociales et Politiques, volume qui comprend les synthèses des travaux prévus dans le plan scientifique de l'Institut pour 1985 (par les soins de Zamfira Mihail, avec une préface signée par le Pr Dr. Gh. I. Ioniţă, directeur de l'Institut).

Le Pr. Dr. Gh. I. Ioniţă a collaboré aux volumes suivants : *Jocul periculos al falsificării istoriei* (Le jeu dangereux de la falsification de l'histoire), Bucarest, Ed. ştiinţifică şi enciclopedică, 1986 ; *P.C.R. — iniţiatorul şi conducătorul procesului revoluţionar de făurire a noii istorii a patriei. Contribuţia hotărîtoare a tovarăşului Nicolae Ceauşescu în organizarea şi conducerea mişcării revoluţionare de tineret din România (1921—1986)* (Le Parti Communiste Roumain — l'initiateur et le dirigeant du processus révolutionnaire de l'édification d'une nouvelle histoire de la patrie. La contribution décisive du président Nicolae Ceauşescu à l'organisation et la direction du mouvement révolutionnaire de la jeunesse de Roumanie (1921—1986), Bucarest, 1986.

Lidia Demény, en collaboration avec Ludovic Demény, a publié le volume *Carte, tipar şi societate la români în secolul al XVI-lea* (Livre, imprimerie et société chez les Roumains au XVI^e siècle), Bucarest, Kriterion, 1986.

Alexandru Duţu est l'auteur du livre *Dimensiunea umană a istoriei. Direcţii în istoria mentalităţilor* (La dimension humaine de l'histoire. Nouvelles directions dans l'histoire des mentalités), Bucarest, Meridiane, 1986 et de l'étude *Conştiinţa europeană în scrierile române din secolele XVI—XVII* (La conscience européenne dans les écrits roumains des XVI^e—XVII^e siècles), in : *Aspecte ale civilizaţiei româneşti în secolele XIII—XVII* (Aspects de la civilisation roumaine aux XIII^e—XVII^e siècles), Suceava, Muzeul Judeţean, 1986.

Andrei Pippidi, *Mihai Viteazul in arta epocii sale* (Michael der Tapfere in der Kunst seiner Zeit), Cluj-Napoca, Ed. Dacia, 1987.

C. Paraschiv, *Diplomaţia României în Balcani în timpul crizei bosniace* (La diplomatie roumaine dans les Balkans pendant la crise bosniaque), in : *Românii în istoria universală* (Les Roumains dans l'histoire universelle), Iaşi, 1986.

Elena Siupiur, *The Training of Intellectuals in South-East Europe during the 19th Century. The Romanian Model*, in : *Anuarul Institutului de istorie şi arheologie « A. D. Xenopol »*, Iaşi, 1986.

Nous mentionnons ci-dessous, prenant les risques de quelques éventuelles omissions, la participation des chercheurs de l'Institut aux différents volumes et publications périodiques de l'étranger. Alexandru Duţu : *Trois Iphigénies ou la métamorphose des thèmes et du canon littéraire*, « Komparatistische Hefte », Bayreuth, 13, 1986 ; *Livres populaires français et allemands dans l'Europe du Sud-Est*, « Dix-Huitième Siècle », Paris, 18, 1986. De même, il a collaboré à plusieurs volumes : *Das Bild des Österreichers und des Deutschen in den rumänischen Volkskalendern und Zeitschriften*, in : *Zeitschriften und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa*, Berlin, Ulrich Camen Verlag ; *Man of letters, historians and « the other ». Anglo-Romanian Literary Relations in the Inter-war Period*, in : *Sensus communis : Festschrift für Henry Remak*, Tübingen, Günter Narr Verlag, 1986 ; *Le déclin du modèle antique et l'individualisation de l'imaginaire. Production et réception des images à l'époque du Néoclassicisme et Romantisme*, in : *Zum Problem der Geschichtlichkeit ästhetischer Normen. Die Antike im Wandel des Urteils des 19.J.*, Berlin, Akademie Verlag, 1986 ; *Mentalités et exigences économiques à la fin de l'Ancien Régime*, in : *Actes du II^e Colloque International d'Histoire* III, Athènes, 1986.

Dans ce dernier volume mentionné ci-dessus, Cornelia Papacostea-Danielopolu signe l'étude *Une citoyenneté empirique : le statut des marchands étrangers en Valachie (1829—1859)*.

Cristina Feneşan a rédigé la bibliographie annuelle des travaux roumains de turcologie pour *Turkologischer Anzeiger*, publié par Orientalisches Institut der Universität Wien.

Liviu Marcu signe l'étude *Quelques aspects de l'ancienne organisation des communautés villageoises dans le Sud-Est de l'Europe (jusqu'à la fin du XIX^e s.)*, in : *Les Communautés rurales*, Paris, 1986.

Dans les *Actes* du premier congrès international Mevlana (Konya, mai 1987) Mustafa Ali Mehmet a publié : *La survivance des idées de tolérance et d'humanité de Mevlana* (dans la Dobroudja pendant la domination ottomane).

Etudes sous presse : Maria Alexandrescu-Vianu, *La sculpture à Histria*, in : *Histria*, Université de Konstanz ; *Art et société à Tomis à l'époque romane*, in : *Les villes romaines de la Mésie Inférieure*. Sofia ; *Notes de prosopographie histrienne*, dans le volume hommagial dédié à Pierre Leveeque. Besançon. Constantin Iordan, *La Roumanie et l'Union de la Roumélie Orientale avec la Bulgarie (1885), neutralité ou soutien ?* in : *Actes* du Symposium international consacré au Centenaire de l'Union de la Roumélie Orientale avec la Bulgarie (Sofia, 1985) ; A. Pippidi, *Nicholas Iorga*, in *The Dictionary of Historians*, Oxford, ed. John Cannon ; Andrei Sanda, *Der Status der rumänischen Grenzgebiete in Siebenbürgen am Ende des 18. Jh.*, dans le volume de la Société Allemande pour l'étude de la Transylvanie : Tudor Teoteoi, *Le Metropolite Dosoftei et Maximos Margounios. La signification d'un texte hagiographique*, in : *Actes* du V^e Congrès international d'études panioniennes ; Olga Cicanci, *Le rôle des intellectuels ioniens et les relations entre les Pays Roumains et Venise*, dans le même volume.

Le Pr Dr. Gh. I. Ioniță a publié des études dans : « Analele Universității București. Seria istorie », XXXV (1986), « Revista de pedagogie » 7/1986 ; « Revue des études sud-est européennes » 3/1986 ; « Symposia Thracologica », IV/1986, Oradea ; « Lupta întregului popor, 1/1987 ; « Revista muzeelor și monumentelor », 1/1987 ; « Revista de istorie » 2/1987 ; « Viitorul social » 3/1987.

II. SÉANCES DE COMMUNICATIONS

A Débats thématiques

Mars 1987 : un débat consacré aux deux volumes concernant les *Problèmes fondamentaux de l'histoire du Sud-Est européen* ayant comme thème les « Prémisses de la conscience nationale chez les peuples sud-est européens » (vol. I) et « La conscience nationale dans le Sud-Est de l'Europe » (vol. II). Les deux coordonnateurs des volumes, Pr Eugen Stănescu et Constantin Iordan ont présenté de textes qui ont fourni le sujet des discussions ultérieures. Ont présenté des commentaires en marge du thème mentionné : Olga Cicanci, Lidia Demény, Cornelia Papacostea-Danielopolu, Mustafa Mehmet, Cătălina Vătășescu, Gh. Zbuchea.

Juin 1987 : le débat *La Romanité sud-danubienne dans la recherche scientifique roumaine et étrangère*, organisé et soutenu par les trois auteurs de cet ouvrage collectif : N. S. Tanașoca, Elena Scărlătoiu, Anca Tanașoca.

B. Séances extraordinaires de communications

organisées par l'Institut ou par de différentes institutions scientifiques roumaines, avec la participation des membres de l'Institut :

Le 12 novembre 1986, « 350 années depuis la naissance de Nicholas Milescu, le Spathaire » sous l'égide de l'Université de Bucarest, de l'Académie des Sciences Sociales et Politiques, organisée à l'Institut (par les soins de Zamfira Mihail), en collaboration avec l'Institut d'histoire et de théorie littéraire G. Călinescu, la Société des Sciences philologiques de la R. S. de Roumanie, la Société d'études historiques, la Bibliothèque Centrale Universitaire (qui a organisé une exposition de livre par les soins de Corina Mihăilescu). L'allocution d'ouverture prononcée par le Pr Dr. Gh. I. Ioniță a été suivie par les communications : I. C. Chițimia, *Nicolas Milescu le Spathaire — confluences roumano-européennes ;* D. Almaș, *Nicolas Milescu et la découverte de routes nouvelles ;* Dan Horia Mazilu, *Nicolas Milescu et le baroque littéraire est-européen ;* Liviu Onu, *Valeurs expressives dans la langue des œuvres de Nicolas Milescu ;* Al. Mareș. *Une traduction inconnue en roumain de Nicolas Milescu* ; St. Gorovei, *Nicolas Milescu le Spathaire — controverses ;* M. Moraru, *Les Sources et la signification des „traités d'esthétique" de Nicolas Milescu ;* Zamfira Mihail, *L'œuvre de Nicolas Milescu dans la conscience des contemporains et de la postérité.*

Le 31 mars 1987 : « L'indépendance de la Roumanie — histoire et contemporanéité (concernant surtout la place et le rôle de la lutte pour l'indépendance des Roumains dans l'histoire du Sud-Est européen) », symposium dédié au 110^e anniversaire de l'Indépendance

absolue de la Roumanie, organisé par l'Institut en collaboration avec la Bibliothèque Centrale Universitaire (exposition de livre par les soins de Corina Mihăilescu) : L'Allocution d'ouverture, prononcée par le Pr Sanda Ghimpu, vice-recteur de l'Université de Bucarest, a été suivie des communications : Pr Dr. Gh. I. Ioniță, *Les luttes permanentes pour la conquête et la défense de l'indépendance des pays du sud-est de l'Europe. La contribution des Roumains à ces mémorables luttes;* Maria Totu, *L'affirmation de l'indépendance absolue de l'Etat roumain sur le champ de bataille;* C. Paraschiv, *L'indépendance de la Roumanie et le mouvement national des Roumains de Transylvanie, Banat et Bucovine;* Anca Ghiață, *Le retour de la Dobroudja à la Roumanie. Contributions inédites;* Liviu Marcu, *Aspects juridiques concernant l'indépendance d'Etat de la Roumanie;* Vasile Hurmuz, *La problématique de la guerre d'indépendance de la Roumanie réflétée par l'historiographie soviétique;* C. Iordan, *La guerre d'indépendance de la Roumanie dans l'historiographie bulgare des dernières deux décennies;* Eugenia Ioan, *La guerre d'indépendance de la Roumanie réflétée dans la littérature yougoslave;* Olga Cicanci et Cornelia Papacostea-Danielopolu, *La guerre d'indépendance de la Roumanie et l'opinion publique grecque;* Cătălina Vătășescu, *Les événements de la Roumanie des années 1877—78 réflétés dans l'historiographie albanaise.*

Ajoutons à ces actions la contribution des membres de l'Institut aux différentes sessions scientifiques extraordinaires organisées par d'autres institutions :

Les 28—30 Août 1987 : « Le 125ᵉ anniversaire de la fondation de l'ASTRA » (L'Association Transylvaine) organisée à Sibiu : Zamfira Mihail et Lidia Simion, *Echos de la Révolution Française dans un manuscrit inédit de la Bibliothèque ASTRA;* Elena Scărlătoiu, *La romanité balkanique réflétée dans la recherche linguistique de l'école de Cluj;* Elena Siupiur, *Intellectuels roumains transylvains au XIXᵉ siècle.*

Le 27 septembre 1986 : « Le 600ᵉ anniversaire depuis l'avènement au trône de Mircea le Grand », Pitești : Pr Dr. Gh. I. Ioniță, *La lutte pour l'indépendance, l'unité et un avenir heureux — permanence de l'histoire du peuple roumain. Le rôle de Mircea le Grand dans l'histoire de la Roumanie;* Cristina Feneșan, *Mircea le Grand dans le contexte politique sud-est européen.*

Septembre 1986 : « Les relations de la Valachie à l'époque de Mircea le Grand avec les autres pays roumains », au Musée d'histoire de la municipalité de Bucarest : Anca Ghiață, *La signification du règne de Mircea le Grand dans le développement historique du peuple roumain.*

Le 24 septembre 1986 : Symposium consacré au règne de Mircea le Grand, organisé à Călărași : Anca Ghiață, *La signification géographique et historique du titre de Mircea le Grand;* Eugenia Ioan, *Mircea le Grand dans la littérature sud-slave;* Tudor Teoteoi, *La dimension européenne de la personnalité européenne de Mircea le Grand.*

Les 22—23 avril 1987 : « L'Indépendance de la Roumanie — histoire et contemporanéité ; 110 ans depuis la conquête de l'Indépendance d'Etat de la Roumanie », organisé à Constanța par la Faculté d'histoire et philosophie, le Laboratoire d'études ottomanes (de Bucarest). La division pour l'enseignement du département de Constanța, Le musée d'histoire et d'archéologie de Constanța : Pr Dr. Gh. I. Ioniță. *L'indépendance de la Roumanie — histoire et contemporanéité;* Olga Cicanci, *L'historiographie grecque au sujet de la guerre d'indépendance de la Roumanie;* Eugenia Ioan, *La guerre d'indépendance de la Roumanie reflétée dans la littérature jougoslave;* Zamfira Mihail, *Témoignages ethnographiques concernant la continuité des Roumains en Dobroudja;* C. Paraschiv, *L'indépendance de la Roumanie et le mouvement national des Roumains de l'Autriche-Hongrie;* Anca Ghiață, *Nouvelles recherches d'histoire et de démographie concernant la Dobroudja médiévale et moderne.*

Les 26—28 juin 1987 : « 70 années depuis les luttes de Mărășești — Oituz », Focșani : C. Iordan. *Le contexte politico-militaire sud-est européen des confrontations de l'armée roumaine en été 1917;* A. Sanda, *Les luttes de l'armée roumaine—été 1917—pour la défense de la dignité du pays, réflétées dans l'historiographie allemande.*

Autres sessions extraordinaires auxquelles ont participé des membres de l'Institut :

Pr Dr. Gh. I. Ioniță : « Le procès des militants communistes et antifascistes de Brașov » (Râmnicu-Vîlcea, 4 juin 1986) ; « Le 42ᵉ anniversaire de l'acte du 23 Août 1944 » (Călărași, 15 août 1986) ; « La lutte de Mircea le Grand pour l'indépendance et l'unité de l'Etat » (Tîrgoviște, 18 septembre 1986) ; « 2500 ans depuis la première attestation documentaire des Géto-Daces » (Bucarest, 4 décembre 1986) ; « Le symposium organisé par l'Université de Bucarest à l'occasion de l'anniversaire du président Nicolae Ceaușescu » (18 janvier 1987) ; « Les paysans — éléments essentiels du progrès, de la lutte pour la justice sociale et l'unité nationale » (Direction Générale des Archives de l'Etat, 12 mars 1977) ; « Le 65ᵉ anniversaire de la création de l'Union de la Jeunesse Communiste » (Lugoj, 14 mars 1987) ; « 110 ans depuis la conquête de l'Indépendance d'Etat de la Roumanie » (Faculté d'histoire et de philosophie, 7 mai 1987) ; « Eroica '77 » (Slobozia, 6 mai 1987) ; « 110 ans depuis la conquête de l'Indépendance d'Etat de la Roumanie » (Tîrgoviște, 8 mai 1987).

Dr. Alexandru Duţu : *L'indépendance d'Etat de la Roumanie dans le contexte sud-est européen* (session organisée à la Maison du Corps Enseignant, Piteşti 9 mai 1987).

Anca Ghiaţă : « 600 ans depuis l'avènement au trône de Mircea le Grand » (Slobozia, septembre 1986), avec la communication *Mircea le Grand, défenseur du territoire des ancêtres;* « 2500 ans depuis les luttes pour la défense de la liberté des Geto-Daces » (Oradea, octobre 1986), *Eléments de continuité dans la toponymie de la Dobroudja dans le contexte de l'unité carpato-danubio-pontique.*

Zamfira Mihail : „350e anniversaire de la naissance de Nicolas Milescu" (Curtea de Argeş, 13 décembre 1986) : *Permanences de l'œuvre de Nicolas Milescu.*

C. **Séances ordinaires de communications :**

La séance annuelle de l'Institut, 25—26 novembre 1986 : Allocution d'ouverture prononcée par le Pr Dr. Gh. I. Ioniţă. Ont suivi les communications : Maria Alexandrescu, *Monuments romains du Ier s. en Moesie Inférieure;* Elena Scărlătoiu *La contribution de la linguistique a une meilleure connaissance de l'histoire de la romanicé balkanique;* N. S. Tanaşoca, *Travaux récents sur la romanité balkanique et le deuxième royaume bulgare;* L. Marcu, *Le système de la législation de Dušan;* A. Pippidi, *Brèves réflexions au sujet de Mircea I, voïevode de Valachie;* Cristina Feneşan, *L'exploitation du salpètre dans l'eyalet Timişoara dans la deuxième moitié du XVIe siècle;* Olga Cicanci *Le statut socio-juridique des Grecs „naturalisés" (XVIe—XVIIe ss.);* Alexandru Duţu, *Nouveaux points de vue au sujet de la culture populaire;* Anca Tanaşoca, *Sur les acceptions du terme „vlah" dans l'historiographie yougoslave;* Emanuela Mihuţ, *Nouvelles données sur la circulation de l'« Ecloga » dans les Pays Roumains;* Lidia Demény, *La portée des livres en langues sud-slaves imprimées dans les Pays Roumains par rapport à la production de livre de l'Europe Centrale et du Sud-Est (XVIIIe— début XIXe ss.);* I. Matei, *Les Roumains dans l'Empire Ottoman. Problèmes généraux;* Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Critères et problèmes dans l'édition d'un volume de documents concernant l'apport des Pays Roumains à la modernisation de la culture grecque;* Cătălina Vătăşescu, *Quelques aspects de la pénétration des idées de la Révolution Française dans les écrits des intellectuels albanais pendant la Renaissance nationale;* Lidia Simion, *Idées de la Révolution Française chez Costache Conachi;* Elena-Natalia Ionescu, *Répères de la modernisation de la vie littéraire pendant le Tanzimat;* Robert Păiuşan, *Points de vue sud-est européens à la fin du XIXe siècle au sujet de la pénétration du capital étranger;* Constantin Iordan, *Le rôle des petits Etats du Sud-Est européen dans les relations internationales durant les premières décennies du XXe* s.; Vasile Hurmuz, *L'activité de la Roumanie socialiste et la transformation des Balkans dans une zone de paix, sans armes nucléaires et chimiques;* Ştefan Vîlcu, *La sécurité balkanique : directions et préoccupations de la diplomatie roumaine (1965—1975);* A. Sanda, *La Roumanie et quelques aspects de la collaboration culturelle-scientifique entre les Etats du Sud-Est européen dans les deux dernières decennies.*

Le 24 juin 1987 Elena Siupiur a présenté la communication : *Les intellectuels roumains au XIXe siècle et le pouvoir politique.*

Le groupe d'études sud-est européennes, animé par A. Pippidi, a continué ses séances de travail : le 14 octobre 1986 — Pr Eugen Stănescu et T. Teoteoi ont informé sur les travaux du Ve Congrès international d'études panioniennes (Cephalonie, mai 1986) ; Pr Eugen Stănescu a informé aussi sur le symposium «Baba Novac » (Dolni Milanovac, Yougoslavie, 15—18 septembre 1986) et Liviu Marcu sur le colloque de la Société Nationale Française d'Ethnologie (Aix-en-Provence, mai 1986). La 2 mars 1987 Al. Duţu a fait un exposé sur les résultats de son voyage d'études eux Etats-Unis (janvier 1987) ; le 4 mai 1987 ont eu lieu des discussions sur la méthodologie de deux livres : la traduction roumaine du livre de P. Chaunu, *La civilisation européenne au siècle des lumières* et celui d'Al. Duţu, *Dimensiunea umană a istoriei* (La dimension humaine de l'histoire), Bucarest, 1986. Ont participé aux discussions : A. Pippidi, Al. Duţu, Cătălina Velculescu, A. Paleolog, N. S. Tanaşoca, C. Danielopolu, I. Matei, Zamfira Mihail, Olga Cicanci.

III. PARTICIPATION À DES RÉUNIONS SCIENTIFIQUES ORGANISÉES EN ROUMANIE

Le Pr Dr. Gh. I. Ioniţă a présenté des communications aux Ve et VIe éditions du Symposium annuel des professeurs d'histoire du département Caraş-Severin (Moldova Nouă, juin 1986 et Caransebeş, juin 1987) ; Le symposium organisé par la Division d'enseignement du départe-

ment Tulcea (Tulcea, juin 1986) ; le symposium organisé par la Division d'enseignement du département Caraş Severin (Reşiţa, novembre 1986) ; la III[e] édition de la session des enseignants de la municipalité de Bucarest et de la Commission municipale des Syndicats des enseignants (17 mars 1987) ; le symposium „L'éducation patriotique militante-révolutionnaire des étudiants" (Bucarest, le 21 avril 1987) ; la session annuelle de l'Académie pour l'enseignement social et politique (Bucarest, le 5 mai 1987).

Aux cours d'été pour les étudiants étrangers (Cluj-Napoca, juillet 1986) ont donné des conférences : Andrei Pippidi, *Préoccupations roumaines pour l'histoire du Sud-Est européen* et N. S. Tanaşoca, *Le rôle de la civilisation byzantine dans le Sud-Est de l'Europe.*

L'activité de la Société d'études byzantines et post-byzantines : Andrei Pippidi, *L'inscription grecque de Mircea l'Ancien à Silistra* (12 déc. 1986) ; Eugen Stănescu, *La littérature byzantine à propos des Vlaquies des Balkans* (17 juin 1987).

La commission d'anthropologie de l'Académie Roumaine (déc. 1986) : Cornelia Papacostea-Danielopolu, *Th. Burada et ses voyages dans les Balkans.*

Al. Duţu : *Quelques réflexions sur le „gentleman"* (La session jubiliaire de la Chaire de langue et littérature anglaises de l'Université de Bucarest, 14 novembre 1986) ; *L'histoire des mentalités et les recherches interdisciplinaires* (Association des Hommes de Science, 26 novembre 1986).

Le laboratoire d'études ottomanes : Al. Duţu, *Les Ottomans entre le mirage et la léthargie de l'Orient* (18 février 1987) ; Cristina Feneşan, *Les sites humains du Banat pendant la domination ottomane (mars 1987).*

Table ronde, « Les traductions des littératures sud-est européennes en roumain » (Université culturelle-scientifique, 10 février 1987), animée par Zamfira Mihail. Participants : Cornelia Papacostea-Danielopolu, Elena-Natalia Ionescu, Elena Siupiur, Cătălina Vătăşescu.

Alexandru Duţu, *Le printemps dans la musique et la peinture; Folklore, littérature et peinture dans la culture roumaine* (Musée d'art de la R. S. Roumanie, 14 avril 1987 et 18 juin 1987) ; *L'humanisme roumain* (Bibliothèque Centrale Universitaire, 5 mai 1987) ; *Les Roumains au siècle des nationalités* (Les journées de Mânjina, 17 mai 1987).

Le symposium concernant le rôle éducatif de l'histoire (La division pour l'enseignement du département Argeş, L'Institut d'études sud-est européennes, Piteşti, 6 juin 1987) : Al. Duţu, *Les recherches d'histoire des mentalités et les plus récentes données de l'historiographie*; Zamfira Mihail, *Nouvelles recherches concernant la civilisation matérielle rurale roumaine;* Andrei Pippidi, *Deux monuments du département Argeş et des évènements qui les concernent ;* Tudor Teoteoi, *Elements de facture byzantine dans L'historiographie médiévale roumaine;* Roxana Sorescu (Inst. « G. Călinescu »), *Histoire et littérature;* Cătălina Vătăşescu, *Echos de la Révolution Française dans le mouvement albanais de libération nationale.*

Le VI[e] symposium de démographie historique (Bucarest, juin 1987) : Anca Ghiaţă, *La contribution de Ion Ionescu de la Brad aux études de démographie historique.*

Le groupe d'études classiques (Faculté de philologie, Université de Bucarest) : N. S. Tanaşoca, *Problèmes de l'humanisme classique dans le monde byzantin et chez les Roumains* (8 juin 1987).

Le cénacle « G. Murnu » (juin 1987) : Liviu Marcu, *Les Vlaques balkaniques à la lumière de l'anthropologie sociale.*

IV. ACTIVITÉS À L'ÉTRANGER

A. Réunions scientifiques internationales

Les participations sont présentées en ordre chronologique :

Le symposium « Baba Novac (Dolni Milanovac, yougoslavie, 15—18 septembre 1986) : Eugen Stănescu, *Le rôle de Baba Novac dans les campagnes de Michel le Brave au sud du Danube.*

Le Congrès de l'Association des folkloristes de Yougoslavie (septembre 1986) : Liviu Marcu, *Le processus de modernisation du folklore des Vlaques balkaniques.*

A Leipzig (« Deutsche Bücherei »), en septembre 1986, Andrei Sanda a présenté la communication *Partis politiques dans le Sud-Est de l'Europe, 1804—1945.*

Le Pr Dr. Gh. I. Ioniţă, directeur de l'Institut, doyen de la Faculté d'histoire et philosophie de l'Université de Bucarest, a participé aux travaux de la XII[e] Réunion de la Commission mixte d'histoire roumano-soviétique (Moscou, 28—30 octobre 1986) où il a présenté la communication : *Le rôle du Parti Communiste Roumain dans l'étape actuelle du développement*

de la Roumanie Socialiste conformément aux directives du XIII^e Congrès du parti. De même, le Pr Dr. Gh. I. Ioniță a participé, en tant que chef de la délégation du Ministère de l'Education et de l'Enseignement, aux travaux de la Commission roumano-soviétique pour les manuels scolaires d'histoire et de géographie (Moscou, 24—28 décembre 1987). présentant un rapport *Sur les programmes et les manuels d'histoire destinés à l'enseignement scolaire en Roumanie.*

Alexandru Duțu a participé au Congrès des historiens américains (Chicago, 27—29 décembre 1986) avec la communication *L'époque des lumières dans le Sud-Est européen.*

Zamfira Mihail a envoyé au III^e Congrès de la Société Internationale d'Ethnologie (Zürich, 8—12 avril 1987) la communication : *Intergeneration spread and reception;* Liviu Marcu, pour le même Congrès : *Le cycle de vie et le statut personnel dans les anciennes communautés vicinales roumaines.*

Au Congrès consacré à la personnalité du philosophe humaniste et tolérant Mevlana (Konya, Turquie, 3—5 mai 1987), Eugen Stănescu a présenté la communication *Mevlana et l'esprit contemporain de tolérance religieuse.*

Al. Duțu a fait partie (mai 1987) de la Commission pour la sélection des communications destinées au XII^e Congrès International de Littérature Comparée.

Au Congrès de la Société d'Histoire comparée des institutions « Jean Bodin » (Barcelona, mai 1987), Liviu Marcu a envoyé le rapport général *La sanction pénale dans les systèmes juridiques des Slaves du sud jusqu'au XVII^e siècle.*

A la Conférence internationale « 150 ans depuis la naissance de Vasil Levski » (Sofia, 17—20 juin 1987), Elena Siupiur a envoyé la communication *Le rôle politique de l'émigration intellectuelle bulgare en Roumanie dans le mouvement d'émancipation nationale bulgare (1856—1878).*

B. Voyages d'études et de documentation

Zamfira Mihail a entrepris un voyage d'études en Bulgarie (13 novembre — 3 décembre 1986) dans le cadre des échanges interacadémiques.

Alexandru Duțu a été le bénéficiaire d'une bourse IREX (janvier 1987) pour des recherches dans les bibliothèques de New York, Princeton, Baltimore et Washington.

Andrei Sanda et Cătălina Vătășescu ont entrepris des voyages d'études en R. D. Allemande dans le même cadre des échanges académiques (A. Sanda, Deutsche Bücherei, Leipzig, septembre 1986; C. Vătășescu, Institut Central de Linguistique, Berlin, et Deutsche Bücherei Leipzig, janvier—février 1987).

Cătălina Vătășescu

CONSTANTIN VELICHI À 75 ANS

Membre du Conseil scientifique de l'Institut, collaborateur à la Revue, le professeur Velichi participe activement à la vie de l'Institut d'études sud-est européennes de Bucarest depuis sa fondation. En 1963, lorsque les études sud-est européennes reprenaient leur cours, le professeur Velichi jouissait d'une autorité reconnue dans ce domaine; son expérience et sa sagesse s'avéraient très utiles à un moment où une tradition savante était appelée à intervenir dans les débats intellectuels concernant le passé et le futur d'une zone de confluences culturelles et politiques.

Né le 6 octobre 1912 à Galaţi, Constantin N. Velichi avait fait ses études à Bucarest où il a été attiré par la paléographie slave : sa première publication a été un recueil de documents slaves issus de la chancellerie de la Moldavie. Son intérêt pour les documents de l'époque a été très tôt complété par la préoccupation comparatiste, car avant d'accomplir ses 30 années, il commença a travailler comme enseignant à Sofia. En 1945, il a ouvert les cours de langue et littérature roumaine à l'Université de Sofia avec une leçon magistrale qui a été rapidement imprimée par le Ministère bulgare des Informations : *Liaisons culturelles entre Roumains et Bulgares au début de la Renaissance bulgare*. Le professeur a depuis fait paraître de nombreuses études dans lesquelles il unit heureusement l'histoire politique à l'histoire culturelle, et la saveur du document inédit à l'analyse précise et pénétrante. Les relations avec les Bulgares forment une dominante parmi ses recherches : en 1958, il publiait, en roumain, un livre sur les mouvements révolutionnaires de Brăila (*Mişcările revoluţionare de la Brăila*, 429 p.) qui étaient évoqués, en 1968, en bulgare dans une version parue chez les Editions de l'Académie de Sofia, et en 1970 il donnait un livre fondamental sur *La contribution de l'émigration bulgare de Valachie à la renaissance politique et culturelle du peuple bulgare (1762—1850)*. Editions de l'Académie de la R. S. de Roumanie. Une synthèse sur le pays voisin, *Republica Populară Bulgară* (Editions Encyclopédiques, 1973) a été suivie par un livre qui présentait les relations roumano-bulgares jusqu'au moment de l'indépendance de la Bulgarie et qui continuait le travail fait en 1970 : *La Roumanie et le mouvement révolutionnaire bulgare de libération nationale (1850—1878)*, Editions de l'Académie de la R. S. de Roumanie, 1979, 231 p. Le livre connaissait une version bulgare, trois années plus tard (Sofia, Editions Ot. Front, 1982, 245 p.), pendant qu'en langue roumaine paraissait, en 1980, *România şi Renaşterea bulgară*. Nombreuses sont les publications du professeur parsemées dans les revues roumaines et bulgares ou dans les hommages dédiés aux savants bulgares.

Cette constante dans l'activité du professeur Velichi a dirigé souvent l'attention de l'auteur vers d'autres pays balkaniques ou vers les aspects généraux. En 1958, par exemple, le professeur a fait paraître une belle synthèse dans « Romanoslavica » : *Bulgares, Serbes, Grecs et Roumains dans le mouvement révolutionnaire de Brăila de 1841*, pendant qu'en 1963, il analysait les relations roumano-turques de 1866 à un moment où le Comité central secret bulgare déployait son activité à Bucarest (article paru, en roumain, dans la revue « Studii », tome XVI). D'ailleurs, les relations diplomatiques ont toujours attiré l'intérêt du professeur et les volumes sur les représentations diplomatiques de la Roumanie à l'étranger contiennent des études de C. Velichi sur la création de la représentation roumaine à Sofia, à Athènes, en Albanie (1967, 1970). De telles analyses sont issues les contributions qui embrassent le Sud-Est européen dans son entier, comme le rapport donné au Congrès de Sofia — *La Roumanie et les mouvements nationaux des Balkans (1840—1877)*, 1969 — et qui trouve son penchant dans la substantielle contribution parue dans le volume *România în Sud-Estul Europei* (Editura Politică, 1979) : *România în Sud-Estul Europei, 1800—1912*.

La présence du professeur a été marquée non seulement par ses nombreuses études qui dans une bibliographie publiée dans « Romanoslavica », en 1984, dépassaient la centaine (tome XXII, pp. 449—463) ; C. Velichi aime les choses bien faites, la promotion des valeurs, les travaux solides, les paroles bien pesees. Le professeur aime les jeunes et tous les chercheurs de l'Institut lui doivent un renseignement, un conseil, une aide venue à temps. L'homme qui respecte le travail et qui cultive l'érudition sait trouver toujours le mot qui transmet la chaleur humaine. Car il ne faut pas oublier que l'auter qui s'est penché sur les dures luttes pour la libération des peuples a cultivé les lettres et a publié de nombreuses traductions d'œuvres littéraires bulgares, depuis Ivan Vazov à Vera Mutafcieva, et de Karaslavov à N. Zidarov. Le professeur Velichi cultive l'art de la traduction parce qu'il aime les contacts humains, tout comme il combine la recherche avec le dialogue vif. Sa présence bénéfique parmi nous est devenue une constante dans la vie de l'Institut qui lui adresse les plus sincères vœux de bonheur, de santé et de succès à l'occasion de ce beau anniversaire.

Alexandru Duţu

LA NOZIONE DI « ROMANO » TRA CITTADINANZA E UNIVERSALITÀ. *Da Roma alla Terza Roma*, II. *Documenti e studi*, Edizioni Scientifiche Italiane, Napoli, 1984, 568 p.

L'heureuse initiative du professeur Pierangelo Catalano, organisateur inlassable des Séminaires internationaux « De Rome à la troisième Rome », continue à aiguiller les études sur l'enchaînement des structures idéologiques qui ont servi à construire le monde moderne. Pour chaque anniversaire du « Natalis Romae », des savants se réunissent pour faire avancer ces études et la publication de leurs travaux va bon train. Au moment où j'écris, on prépare déjà la septième rencontre de cette série et le troisième volume des Actes, imprimé en 1986, a apporté encore une lourde moisson. Avec un inévitable retard, ce compte-rendu voudrait dire combien la confiance que j'exprimais à la fin des pages où j'avais examiné le premier tome (RESEE, XXII, 1984, 3, pp. 286–289) se trouve comblée par le second. Cette fois aussi, il ne sera pas possible de relever toutes les contributions, entre lesquelles il faudra faire un choix, dans un ordre parfois différent de celui fixé par les éditeurs du recueil.

Le thème central est celui de la signification acquise en divers temps et lieux par les concepts de « Rome » et de « romain », surtout en ce qui concerne les rapports de dépendance à l'Empire (ou à une République, soit Rome elle-même, soit imitée de Rome). Le prof. Catalano retrace l'évolution qui, partant des « iura populi Romani », aboutit au « ius Romanum » (l'expression apparaît déjà dans l'historiographie latine à l'époque d'Auguste pour devenir fréquente dans la codification de Dioclétien et de ses successeurs). Ce mot clé permet de reconnaître l'uniformisation du statut juridique déclenchée par la *Constitutio Antoniniana*.

A l'appui de cette interprétation, deux textes éclairants : une étude du professeur Jean Gaudemet sur les *peregrini*, *dediticii*, *foederati* etc (en un mot, les « autres » dont la coexistence avec les Romains a dû être assurée sans porter atteinte à l'unité morale de l'Empire) et un remarquable article de l'épigraphiste de Sassari Attilio Mastino, sur la titulature impériale de Caracalla (*kosmokrator*, *soter Magnus*) en tant que témoignage de l'idée de monarchie universelle. Des aspects du droit romain sont analysés dans les pages, d'un caractère technique, signées par F. Sitzia et F. Goria.

Rome et Constantinople vues de loin, de très loin même, font l'objet des contributions ajoutées au dossier par George Nedungatt (enquête menée à travers le sous-continent indien, position d'un Père de l'Eglise syriaque du IV[e] siècle à l'égard des Romains, dont l'origine remonterait au biblique Esaü, tandis que la Perse de Sapor était identifiée à « la bête » de la prophétie de Daniel) et Khalil Samir (étude de sémantique historique sur les termes « Rum » et « Rumi » dans la tradition arabe, où ils ont un sens ethnico-géographique — l'apparition du nom des *Byzantins* n'est pas antérieure au X[e] siècle). Les brèves notes de Michel van Esbroeck sur les rapports entre la légende latine développée autour du baptême de Constantin et celle, équivalente, qui attribue à Grégoire l'Illuminateur la conversion de l'Arménie sous un roi Tiridate poursuivent les adaptations successives de la fiction hagiographique au profit de l'indépendance politique et religieuse de l'Arménie.

Quand il n'est pas question du rayonnement de Rome au-delà de ses frontières, c'est l'idée d'une patrie commune qui revient. Elle est étudiée, pour la moitié orientale de la chrétienté médiévale, par Hélène Ahrweiler. Byzance fut un Etat multinational, concédant l'*Isopoliteia* aux étrangers qu'il accueillait à l'intérieur, maintenant à la limite de son territoire une frange de « mixhellènes » et de « mixobarbares », dont l'affinité avec la civilisation grecque, à des degrés différents, aurait dû les qualifier pour le rôle difficile de „tampon" protecteur, et tolérant l'existence des minorités ethnico-religieuses qui étaient des « sous-byzantins ». La hiérarchie établie entre Romains, Latins et Barbares dans la mentalité byzantine est suggérée par Salvatore Impellizzeri dans la perspective d'une analyse du vocabulaire d'Anne Comnène.

D'autres participants au Séminaire ont poussé plus loin les réfléxions sur le modèle romain, soit en jalonnant son évolution au cours de l'existence du Saint-Empire (P. Brezzi, L. Prosdocimi, K. O. von Aretin, N. Hammerstein, W. Brauneder), soit en définissant ce qui en subsiste dans le droit français (Claude Nicolet, Jean Tulard, S. Schipani, H. P. Benoehr). Pour aboutir à la Révolution et à Napoléon, on glisse un peu rapidement sur tout un enseignement juridique à base latine qui a formé les robins de l'Ancien Régime. Par ailleurs, le rapport avec l'Empire romain, même s'il n'était pas évident pour ceux qui étaient censés s'en inspirer, a pu

être signalé par des contemporains auxquels il donnait de l'inquiétude : c'est ainsi que les conquêtes de Louis XIV démontraient pour John Evelyn « his ambition of *a fifth universal monarchy* » (voir une note de son journal, le 15 juillet 1683).

Quoiqu'on ne s'attendrait guère à trouver dans ce recueil « la référence à Rome dans le débat sur les esclaves noirs avant et pendant la Révolution Française », il faut, en revanche, ajouter que l'étude de Paul M. Martin, consacrée aux progrès de l'idéologie révolutionnaire à Haïti, culminant par la proclamation de la République noire en 1804, est un excellent travail, imbu d'un sens historique très sûr, tel qu'on en rencontre rarement. On observera que les noirs insurgés contre leurs maîtres arboraient la cocarde blanche. A part les causes locales (clivage racial, tension entre colonie et métropole), il y a aussi cette alliance qui s'établit entre la monarchie et les déshérités dans leur opposition commune à la classe moyenne : qu'on pense aux bandes recrutées dans les campagnes par le cardinal Ruffo contre les jacobins de Naples et pour la restauration des Bourbons ou encore aux paysans brésiliens, un siècle plus tard, affrontant l'armée envoyée par la bourgeoisie républicaine des villes dans une résistance acharnée.

A la variété des sujets traités, on voit l'effacement des cloisons traditionnelles. Avec les pages de F. Paschoud nous revenons à une réalité romaine qui est déjà sortie de l'antiquité, à propos de l'œuvre des derniers historiens païens dont l'auteur de *Roma Aeterna* a révélé la complexité. T. C. Lounghis propose une réhabilitation d'Anastase, prédécesseur de Justinien, qui aurait préparé la *reconquista* réalisée ensuite par celui-ci. L'intéressante hypothèse d'un programme impérialiste de la Nouvelle Rome va à l'encontre de ce qu'on à toujours répété au sujet de la politique « prudente » d'Anastase. La fortification du *limes* de Scythie Mineure par cet empereur est à compter au nombre des arguments, encore rares, qui devraient étayer cette interprétation.

La continuité de l'Empire romain jusqu'à la date fatidique de 1453 n'était plus à démontrer. L'exposé sobre, clair, systématique, de D. A Zakythinos fait siennes quelques idées de N. Iorga à cet égard. L'influence du savant roumain est encore plus marquée dans le résumé de *Byzance après Byzance* fait par J. Irmscher, qui s'arrête aussi tard que 1821. Répondant au défi de la terminologie, les recherches d'Antonio Carile sur la continuation de Rome par les *basileis* prennent note des significations du nom de la *Romania* dans les textes du IV^{e} siècle au XV^{e} : c'est une enquête érudite, digne des leçons du maître inoubliable que fut Agostino Pertusi. Dans une pénétrante étude de plusieurs épisodes du débat médiéval autour de la « guerre juste », Piero Bellini montre que certains canonistes de la papauté, et non des moindres, ont identifié la croisade en Terre Sainte à une récupération de l'*orbis* par Rome chrétienne.

Le reste des contributions qui forment ce volume en constituent, peut-être, la partie la plus intéressante, pouvant être groupées en deux sections, dont l'une d'études balkaniques et l'autre d'études russes. La première est nettement dominée par le rapport du professeur Valentin Al. Georgescu, *Le terme de « Romanus » et ses équivalents et dérivés dans l'histoire du peuple roumain*. Solidement construit, avec les matériaux fournis par un savoir auquel rien n'échappe, mais aussi avec une science de l'architecture fidèle au style classique, ce texte témoigne de la vitalité de la meilleure tradition historiographique roumaine. L'auteur distingue deux acceptions, ethnique (Roumain) et sociale (serf), du nom « român/ rumân » (à partir de 1680, « rumânic » est également employé dans le sens de langue roumaine). Du désagrégement de l'Empire à l'apparition de l'Etat-nation, l'évolution du cas particulier examiné ici éclaire toute l'histoire européenne. Seul parmi les collaborateurs de ce volume, l'auteur aborde le problème des *Romaniae*, autonomies locales dont N. Iorga avait signalé la présence dans divers territoires abandonnés par Rome, non seulement en Orient, mais aussi en Occident (preuve, ce que le breton Gildas reconnaissait encore au VI^{e} siècle de l'empreinte romaine sur son île : « ita ut non Britannia sed Romania censeritur »). Pour la même époque obscure, qui est celle des invasions barbares, Cesare Alzati recueille quelques renseignements dans des sources moins souvent invoquées et il essaie de préciser la situation des communautés rurales de la plaine valaque (avec une bonne bibliographie roumaine).

Par contre, le déroutant imbroglio échafaudé par Dimitris Năstase n'apporte rien de nouveau. Des princes comme Georges Doukas ou Démétrius Cantacuzène, au XVII^{e} siècle, avaient-ils la moindre idée de Rome? Seraient-ils, eux, dont le pouvoir n'avait rien d'impérial, ou leurs successeurs phanariotes, responsables du retour d'intérêt des Roumains pour la romanité des origines de leur peuple?

Quand l'auteur fait allusion, en passant, à ce Constantin Cantacuzène qui écrivit l'*Histoire de la Valachie*, œuvre d'une étonnante érudition, il eût fallu rappeler qu'il était conscient de la différence entre « grec et romain ... cependant, ces Grecs ne sont pas des Romains, mais des Hellènes ».

Une attentive analyse de la littérature bulgare médiévale amène Vasilka Tăpkova-Zaimova à s'occuper des passages de la traduction en slavon de Manassès où figurent « les Hellènes occidentaux » et « les Hellènes orientaux ». Ceci, au XIV^e siècle. Dans une légende de S^te Hélène, du XI^e siècle, il est question des « Hellènes romains » qui, par leurs persécutions, auraient obligé la mère de Constantin le Grand à se réfugier en Thrace, là où son fils allait fonder la Nouvelle Rome. Selon le commentaire de M^me Tăpkova-Zaimova, « il ne fait pas de doute que ces *Hellènes romains* sont bien les sujets de l'Empire d'Orient, dans le sens donné par le traducteur de Manassès ». Je crois, au contraire, qu'il s'agit bien des « occidentaux » (sinon, Hélène se serait enfuie dans la direction opposée) et que la traduction bulgare de Manassès prouve une équivalence déjà établie entre Romains, Rhomées et Hellènes.

D'ailleurs, c'est ce qui ressort également des renseignements offerts par J. N. Ščapov et Nina Sinicyna au sujet d'un chronographe russe, lequel, au début du XVI^e siècle, reprend l'information de Manassès, en ajoutant une indication supplémentaire sur « l'Empire des Hellènes occidentaux » qui serait donc Rome. Le rapport des deux auteurs est bien l'étude la plus complète du vocabulaire des textes du XI^e au XVI^e siècle en ce qui concerne l'idée que se faisait la société russe de Rome et des Romains. L'aveu que le monde russe a toujours ignoré le *civis romanus* est précieux du point de vue de l'histoire des mentalités. Pour quiconque les lira, ces pages donnent une image claire de l'évolution qui a amené les Russes à un parti-pris antilatin. La rupture ne sera achevée qu'au XIII^e siècle, lorsque l'agression des croisés prussiens et des chevaliers Porte-Epée de Livonie entraîne un conflit avec Novgorod et Pskov, suivi par la victoire d'Alexandre Nevski, qui fut comparé de son vivant avec le « tzar romain » Vespasien et canonisé plus tard par l'église orthodoxe russe. Cet exposé abonde en détails qui pourraient servir à une nouvelle lecture de la chronique moldo-russe (premier quart du XVI^e siècle), texte fortement influencé par un esprit proche de la conception de Moscou — la troisième Rome. Par exemple, il existe une analogie entre les idées de Philotée de Pskov à propos de la destruction (symbolique) de Rome, causée par l'abandon de la vraie foi, et « la ruine de l'Ancienne Rome » dont on trouve la mention dans la *Skazanie* des princes moldaves, rédigée vers la même époque. Le nom de Rome en vieux-roumain *(Rim)* est identique à la forme russe, expliquée par un intermédiaire, soit gothique (IV^e—V^e siècles), soit « althochdeutsch » (VIII^e—IX^e siècles). D'autres détails sont susceptibles d'une interprétation différente de celle suggérée par les savants soviétiques. Ainsi, quand le *Voyage au Concile de Florence* raconte que les peintures d'une église d'Augsbourg représentaient Justinien et d'autres *cari rimskie*, ceux-là ne devaient pas être des empereurs de Constantinople — considérés comme *grečeskie* au XV^e siècle —, mais Auguste, associé à la Sybille de Tibur, et Constantin.

Ajoutons enfin que l'hypothèse de G. Maniscalco Basile sur le sens du mot *ljudie* dans le Récit de Nestor Iskander, dont une version du XVI^e siècle semble avoir été remaniée par Ivan Peresvetov, a de fortes chances d'être dans le vrai. Si *ljudie* veut dire « le peuple », celui des villes, les hommes libres, alors la note manuscrite d'un moine de Voroneţ en 1551 acquiert une signification inattendue (il s'agit des *ljudie* auxquels le prince de Moldavie, Etienne Rareş, a ordonné de quitter l'habit turc introduit par son prédécesseur et de s'armer pour la défense du pays).

A d'autres lecteurs maintenant de juger par eux-mêmes et de glaner ce qu'ils trouveront plus utile, chacun pour soi. Ayant le grand mérite d'intéresser également juristes et historiens, le second volume de la série *Da Roma alla terza Roma* fait honneur à la science italienne et représente un succès de la collaboration internationale que celle-ci sait entretenir autour des grands thèmes de l'histoire universelle.

Andrei Pippidi

POPOLI E SPAZIO ROMANO TRA DIRITTO E PROFEZIA. *Da Roma alla Terza Roma*, III. *Documenti e studi*, Edizioni Scientifiche Italiane, Napoli, 1986, 680 p.

Avec ce troisième volume, le plus étendu de ceux déjà parus, la collection de « documents et études » dirigée par deux professeurs de l'Université de Rome, Pierangelo Catalano et Paolo Siniscalco, acquiert les dimensions et le prestige d'un véritable *corpus*, destiné à l'usage de tous les historiens des formes prises par l'idée de monarchie universelle. C'est un vaste ouvrage dont la construction avance rapidement et dont les grandes lignes sont déjà ébauchées. Inventaire détaillé, foisonnant de renseignements, découvrant une grande variété d'aspects du sujet, il pourra toujours être complété par ce que la diligence des chercheurs ajoutera comme sup-

pléments d'information. On doit remarquer aussi la cohérence des contributions qui, suivant le dessein initial de cette série, plaident conjointement pour la continuité de l'Empire romain jusqu'au seuil de l'époque contemporaine.

En effet, si le pouvoir des empereurs chrétiens d'Orient a perpétué son existence jusqu'en 1453, il faut également reconnaître que l'Eglise byzantine lui a survécu et même que celle-ci, qui se définit comme partie intégrante de l'Eglise céleste, ne peut pas disparaître. Cependant une part de l'héritage romain avait été recueillie par le Saint-Empire germanique, ce qui nous amène jusqu'en 1806, à la dissolution de celui-ci, mais on pourrait alléguer que, au délà de cet acte formel, l'Etat de droit historique édifié autour des Habsbourg n'en subsiste pas moins jusqu'au dernier souverain de la dynastie. Ainsi, l'abdication finale ne serait pas celle de Romulus Augustule en 476, mais cele de Charles I[er] d'Autriche-Hongrie en 1918. Ou, si l'on veut bien admettre qu'une « troisième Rome » a effectivement existé, c'est seulement la Révolution de Mars (1917) qui aura clos cet autre épilogue d'une très longue histoire. D'ailleurs, à l'occasion du 450[e] anniversaire de l'avènement de Charles Quint, célébré en Sardaigne, terre qui fut longtemps espagnole, le prof. Catalano, dans un essai reproduit à la fin du volume qui nous intéresse, n'a pas oublié de rappeler la transplantation de l'Empire romain au Nouveau Monde, où il a assumé la fonction de modèle. On voit combien ce fascinant jeu de miroirs éloigne l'horizon.

Le thème choisi pour le séminaire de 1983 est de ceux qui multiplient les images en trompe-l'œil. Il touche à la fois à la plus rigoureuse classification des réalités et au rêve débridé, car il juxtapose un temps objectif, celui du *droit*, et un temps subjectif, celui de la *prophétie*.

Aussi trouve-t-on dans ce recueil une dizaine d'excellentes études qui reconstituent minutieusement l'histoire de l'exégèse de la prophétie de Daniel, des oracles sibyllins et de la littérature apocryphe médiévale. C'est normal quand on pense que de tels textes ont nourri pendant des siècles les refléxions sur la succession des empires universels. L'histoire des idées doit-elle en tenir compte? Certes, mais encore faudrait-il tomber d'accord sur ce que l'on entend par « idée » : mythes, propagande, songes, symboles . . .

Le grand spécialiste de Daniel, Mathias Delcor, apporte au débat quelques résultats de ses recherches sur la théologie politique dans les sources rabbiniques et patristiques. L'interprétation d'Hippolyte de Rome, malgré son parti-pris, dû au conflit entre chrétiens et païens, peut fournir un témoignage précieux sur l'Empire de Septime-Sévère (donc un siècle après la conquête de la Dacie) : « Rome n'est pas une nation une, c'est un ramassis de toutes les langues et de toutes les races humaines, c'est une levée de recrues en vue de la guerre, dont l'ensemble s'appelle les Romains, mais qui ne provient pas d'une région unique ».

Cette attitude antiromaine, déjà manifeste dans l'apocalypse de Jean, n'est pas, selon Manlio Simonetti, celle d'Irenée et d'Origène, moins engagés dans l'opposition. En remontant aux origines méditerranéennes, judéo-helléniques, de l'idéologie impériale, Francesco Lucrezi signale la rencontre entre la vision de Daniel et le troisième livre des *Oracula Sibyllina :* ce que l'auteur présente modestement comme une hypothèse, l'influence de l'idée de *basiléia* sur la pensée romaine bien avant la victoire du christianisme, est appuyé par une argumentation savante et subtile. La théorie des quatre empires et l'attente du Royaume éternel tiendront une grande place dans l'oeuvre des auteurs qui, à la suite de Jérôme et d'Augustin, allaient parler d'une nouvelle Rome, purifiée de l'ancienne idôlatrie (à leur sujet, voir les pages de M. Pavan).

Le R. P. G. Podskalsky, dont on connaît les travaux sur l'eschatologie byzantine, reprend ce laborieux exercice de commenter les commentateurs, le plus souvent, des scholiastes obscurs et confus. Fait exception Manuel Holobolos qui, dans son éloge rhétorique de Michel VIII Paléologue, assigne aux symboles bibliques l'identité des principaux ennemis de l'Empire. Ceux-ci étaient les Italiens (le lion), les Serbes (l'ours) et les Tatares, entraînant dans leur sillage les Bulgares et les Roumains (la « quatrième bête »). La référence aux Perses (la panthère) ne doit pas indiquer les Turcs (Seldjouks), mais les Mongols Ilkhanides qui dominaient à l'époque un territoire étendu, comprenant l'Iran, l'Iraq et l'Anatolie. Dans la large bibliographie citée par l'auteur, « Nicola Spatarios » n'est autre que Nicolas Milescu, l'érudit moldave qui fit une carrière européenne assez étonnante avant de passer au service du tzar (sa date de naissance, *1636*, a été établie avec certitude depuis longtemps). *Deux* de ses écrits, le *Chresmologion* et la *Narration sur les Sibylles*, datent de *1672*, mais il existe aussi un manuscrit du « livre de la quatrième monarchie » qui fut copié pour Pierre le Grand, auquel on croyait, dès la fin du XVII[e] siècle, pouvoir demander « la délivrance de l'Église grecque et de son Empire » (P.P. Panaitescu, dans les *Mélanges de l'Ecole Roumaine en France*, 1925, 1, pp. 74—76 et 179—180)

Quand les courtisans de Pierre attendaient le triomphe de « l'aigle bicéphale du Nord », ils avaient certainement le souvenir de la prédiction d'Esdras (IV, 11—12); pourtant, l'aigle dont il est question dans ce texte apocalyptique, écarté par la tradition canonique, est *tricéphale*. Le livre d'Esdras avait été traduit en russe dès la fin du XV[e] siècle et C. G. de Michelis le trouve à l'origine des vaticinations de Philothée de Pskov (1523) au sujet de cette dernière

Rome qui serait l'Etat moscovite, identifié *à la troisième* tête de l'aigle ! A lire les considérations du prof. Valentin Al. Georgescu autour de deux oeuvres de propagande dédiées par Démétrius Cantemir à Pierre le Grand, on mesure l'hésitation des lumières orientales, qui alors venaient seulement de poindre, à s'écarter des schémas mentaux élaborés au cours des siècles précédents. Pour Cantemir, le destin historique des Etats était réglé selon une théorie de la mécanique cosmique où l'on retrouve des échos d'Aristote et d'Héraclite transmis par Van Helmont, mais, en même temps, le savant prince de Moldavie adaptait judicieusement aux circonstances les révélations de toute une littérature prophétique dans laquelle les peuples sud-est européens cherchaient depuis longtemps des raisons d'espérer le retour de leur liberté. C'est ainsi que l'*Histoire hiéroglyphique*, dont on a souvent fait remarquer le caractère de roman baroque et qui serait plutôt une sorte de mémoires chiffrés, n'en est pas moins, pour une large part, inspirée par les Oracles de Léon le Sage. Ajoutons que, malgré le rôle attribué à la Russie dans la succession des empires, au centre du labyrinthe de la pensée de Cantemir on découvre « le peuple romain », le plus glorieux de tous, identifié avec insistance aux Roumains (« *poporul romănesc* »).

A côté des doctrinaires de l'irréel, historiens et géographes sont appelés à rendre témoignage au sujet de l'espace-temps tel qu'il a été perçu par leur société. Paolo Siniscalco dégage ce qu'il restait encore de contenu dans la notion de « barbare » au V^{e} siècle. Ce qu'Isidore, en Espagne, et Bède, en Angleterre, savaient du présent et du passé de Rome est résumé par A. M. Orselli, tandis que les cosmographies de la fin de l'antiquité, grâce à Concetta Molé, qui les a passées au crible, fournissent une image du monde romain plus précise et nuancée qu'on l'eût cru.

Dans le très important rapport du prof. Jadran Ferluga (avec une bibliographie extrêmement abondante), les frontières de l'Empire d'Orient sont évoquées comme signification symbolique et comme réalité sur le terrain. Il faut retenir surtout les observations de l'auteur à propos des « Sklavinies » (formées à partir du VII^{e} siècle dans la Péninsule des Balkans, comme une contre-partie des « Romanies »). Une dizaine d'années après avoir consacré une étude spéciale aux *kleissourai* (défilés de montagne) d'Asie Mineure, J. Ferluga fait voir que les aspects sociaux et économiques de l'organisation de ces zones militaires n'ont pas encore été examinés avec toute l'attention nécessaire — ce qui serait du plus haut intérêt pour l'histoire des autonomies vlaques, si l'on veut seulement regarder du côté de Castoria, par exemple.

Ainsi, l'élément institutionnel s'entremêle à l'élément idéologique. Ils sont inséparables dès l'antiquité païenne, époque où le Terme capitolin est érigé en gardien de la destinée de Rome, ce dont Robert Turcan nous persuade par son étude brillamment originale. On peut rapprocher de cette recherche celle de Maria Campolunghi sur l'éternité de la Ville et de l'Empire (le principe en est nettement formulé en 364). Du I^{er} au V^{e} siècle, une propagande infiniment inventive a multiplié les titres qui devaient signaler aux sujets de l'empereur l'absence de bornes du pouvoir divin auxquels ils étaient soumis. En faisant appel à l'épigraphie, à la papyrologie et à la numismatique, Attilio Mastino réunit une riche collection de ces épithètes sonores. A parcourir la liste, on ne saurait négliger les suggestions offertes par certaines formules, que ce soit pour le programme d'Aurélien, qui tint à être « pacator », « conservator » et même « restitutor » ou pour celui de Trajan, dont l'ambition, inspirée de l'idéal d'Alexandre, fut de contenir le genre humain tout entier entre les limites de son empire.

Après les éclaircissements donnés par F. Lanciotti à propos de la terminologie juridique latine concernant le territoire romain à l'époque de Justinien, on consultera avec profit le beau travail de P. Bellini sur le problème des rapports entre l'Empire d'Occident et les peuples demeurés hors de ses frontières. On connaît la méfiance des Latins à l'égard de la Nouvelle Rome et de son Eglise. Les chrétiens d'Orient « dicunt imperatorem constantinopolitanum esse dominum totius mundi » (Bartolo de Sassoferrato, dans la première moitié du XIV^{e} siècle) : c'est le monde partagé. Même après la conquête normande de la Sicile et de l'Italie méridionale, les sources hagiographiques étudiées par G. Barone-Adesi attestent que les Grecs de cette région maintenaient encore leur lien spirituel avec Constantinople.

Des aspects de la *translatio imperii* au bénéfice des Allemands sont abordés par Karl O. von Aretin, qui essaie de définir l'appartenance au Saint-Empire, et par Notker Hammerstein, qui approfondit les idées de la Réforme et de la Contre-Réforme à ce sujet. La chronique de Carion est mentionnée, mais on ne fait pas état du commentaire de la prophétie de Daniel que Melanchthon dédia en 1543 à Maurice de Saxe. Cependant, il eût fallu rappeler que cette interprétation, qui identifiait l'Empire Romain à « la quatrième bête », dérivait de ce fait la conclusion que les Turcs n'allaient jamais achever la conquête de l'Europe. Le début du déclin ottoman était prudemment renvoyé à un avenir éloigné : « de tempore verba sunt obscura... sed in genere intelligo longum tempus » (*Operum Reverendi Viri Philippi Melanchthonis Pars Secunda*, Wittenberg, 1562, p. 447).

Tandis que les contributions d'A. Carile, J. Irmscher, C. A. Trypanis et S. Impellizzeri poursuivent avec une obstination un peu stérile l'analyse des concepts de *Romania*, *Romios* et *Romiossini*, Vasilka Tăpkova-Zaimova et deux de ses collaboratrices se limitent à signaler la présence des termes « Romain » et « Rhomée » dans la littérature médiévale bulgare, non sans quelques précisions utiles sur la traduction en slavon de certains textes apocryphes (Pseudo-Méthode, par exemple). Nous rencontrons ensuite sur notre route la Romanie génoise et vénitienne, dont Chryssa Maltezou présente les coutumes juridiques et les anciens privilèges. La forme d'organisation sociale qui demeure caractéristique pour cette région, l'ordre légal qui a été accepté par les juristes italiens les plus férus de droit romain, c'est un élément qui, ainsi que la langue et la religion orthodoxe, aura été de ceux autour desquels s'est crystallisée une conscience nationale néo-hellénique. Il nous semble que ces traits communs avec la Grèce continentale, soumise à l'époque à une autre domination étrangère, permettent d'esquisser une comparaison : les Roumains aussi, qu'ils fussent de Transylvanie, où ils étaient intégrés à une société autrement organisée que celle des Principautés, ou de Moldavie et Valachie, n'ont pas cessé de se considérer comme partageant la même identité nationale. Le nom même de la Valachie, en roumain *Țara Românească*, est interprété par Al. Niculescu dans le sens d'une retraduction qui remonterait, à travers la formule slavonne officielle *Vlaškoe zemlje* à *Țara Românilor (Terra Romanorum!)*. Cette déduction dépourvue de preuves documentaires — sauf *Terra Blocorum* de Făgăraș en 1222, nom donné par la chancellerie papale, car le diplôme royal à la même date est controuvé — ne peut être admise sans réserves, parce que *Țara Ungurească*, la vieille forme roumaine du nom de la Hongrie, ne dérive d'aucun intermédiaire slavon. Tout lecteur des chroniques roumaines connaît également les noms de *Țara Leșască*, pour la Pologne, et même *Țara Nemțească*, pour l'Allemagne. Il est vrai que le terme *țeara* en vieux-roumain, pour „pays" et „terre" (domaine) est attesté en 1515 dans un document slavon de Valachie. On peut, toutefois, supposer qu'un nom d'origine slave donné à la région nord-danubienne habitée par un peuple roman, dès l'époque du Premier Empire bulgare, a été adopté par les Roumains dans leur propre langue, servant ainsi de modèle pour la formation des autres noms de pays. Ceci expliquerait pourquoi la Moldavie, dont la population roumaine n'a pas eu de contact avec les Bulgares, porte un nom différent. Quant à la tentative de D. Năstase de démontrer que les princes roumains, du XIV^{e} siècle jusqu'au *XIX*^{e}, ont constamment prétendu à l'empire œcuménique, il suffira de dire que l'auteur s'évertue depuis longtemps à rassembler des preuves pour confirmer ce qui n'est qu'un curieux malentendu. On pourra voir ailleurs (Andrei Pippidi, *Tradiția politică bizantină în țările române*, Bucarest, 1983) qu'il s'agissait d'une doctrine de gouvernement, d'un modèle idéologique, et que la relation symbolique avec les empereurs d'Orient rehaussait le prestige de ces princes sans exiger d'eux qu'ils se fissent couronner à Sainte-Sophie !

Pour franchir la distance qui sépare la théorie du pouvoir de sa pratique, il nous faut passer en Russie. J. N. Ščapov constate que les codifications russes antérieures au XVII^{e} siècle ont puisé au droit romain oriental, traduit du grec. On ne saurait donner une idée de la richesse d'information rénie par N. V. Sinicyna autour de la question de « la troisième Rome » : les origines de cette conception seraient à chercher dans la propagande catholique, contre laquelle on s'est défendu en exaltant la position de Moscou comme capitale de l'orthodoxie. Le refus de la Russie de se laisser engager dans les rangs de la coalition antiottomane ne fut pas le seul échec de la diplomatie pontificale. L'évêque de Vienne Johann Heigerlin (Faber), ayant tâché en 1525 de ramener les Moscovites au giron de l'Eglise romaine, se chargeait, trois ans plus tard, d'une mission en Angleterre pour demander secours à Henri VIII afin de délivrer des Turcs la Transylvanie et la Serbie.

Enfin, les recherches érudites de G Maniscalco Basile et de Gianfranco Giraudo, qui se complètent réciproquement, parviennent à reconnaître au délà du vocabulaire les ressorts de l'idéologie russe du XVI^{e} siècle. Le premier de ces auteurs étudie la généalogie forgée pour Vassili III qui le rattachait à Auguste et, encore plus loin, à travers Alexandre et son père, le mage Nektanébo, à Japhet, fils de Noé. L'expression, citée par G. Giraudo, *rimskimi nemci*, pour désigner les chevaliers Teutoniques, suggère que Clément VI, en parlant d'*Olachi Romani* (1345), entendait marquer la différence entre Roumains catholiques et orthodoxes, de même que, pour Ivan IV, il y avait des Allemands restés fidèles à Rome, en opposition à ceux gagnés par la Réforme. Dans un autre passage de la correspondance d'Ivan IV (lettre à Andrej Kurbski), les « vlachi i mutjane », donc *les Moldaves et les Valaques*, sont comptés parmi les peuples qui, s'étant détachés de l'Empire « grec », ont élu leurs propres chefs, ce qui équivaut à affirmer l'existence d'une autre « famille de souverains » que celle traditionnelle, présidée par l'empereur byzantin. L'Autriche y figurait au même titre que l'Espagne et la France, les Etats roumains y étant accueillis comme égaux en principe à la Pologne et à la Lithuanie.

Et l'on se retrouve à la fin de ces presque sept cents pages en attendant déjà la suite. Ce n'est pas seulement la Rome de Virgile qui est un « imperium sine fine », c'est aussi l'histoire de sa survivance, sujet prodigieusement touffu, qui pousse sous nos yeux comme une colonie de coraux. On n'échappe pas à l'histoire de la « longue durée ».

Andrei Pippidi

Balkan Society in the Age of Greek Independence. Richard Clogg, Editor, Totowa, New Jersey, Barnes & Noble Books, 1981.

The Department of Byzantine and Modern Greek Studies at King's College, University of London held a symposium during October 1977 to commemorate the 150th anniversary of the Battle of Navarino, which was fought on October 20, 1827. The scholars in attendance were fully cognizant of the need for original research into Balkan social and economic problems between 1780 and 1830. Richard Clogg participated in the conference and edited the papers of the other conferees for publication in this volume.

Clogg organized the papers around two themes. The most important one is Greek society. This theme is approached by two methods. The first considers Greek society in several geographical areas. The second method analyzes the origins of Greek revolutionary consciousness as an intellectual phenomenon that evolved differently throughout Eastern Europe.

The book's second theme expands the inquiry to include other ethnic groups living in the European parts of the Ottoman Empire. While there is material upon the Romanians, Bulgarians, Serbians, and Montenegrins; the Albanians and Bosnians have been omitted.

The first essay is by C. M. Woodhouse. His account of the Battle of Navarino and its participants is excellent. Woodhouse also explains why the Duke of Wellington was so disconcerted by this victory of the combined British, French, and Russian naval forces over those of the Turks.

The contributions of Yannis Yannoulopoulos, Richard Clogg, and Peter Mackridge constitute the heart of the book. Each study is devoted to an aspect of Greek social development, and its connection with the movement for Greek national independence. Yannoulopoulos' penetrating explication of "Greek Society on the Eve of Independence" concludes that the conditions for capitalism did not exist in pre-revolutionary Greece. The Greek economy was overwhelmingly agrarian, and commerce was oriented toward international trade rather than local needs. There was also very little manufacturing, and what existed was mostly for local consumption. The peasants, the most numerous social group, were plagued by both widespread anarchy and incompetent Ottoman administration.

A more important issue than the plight of the peasants is the greatly misunderstood significance of the merchant class. Yannoulopoulos correctly distinguishes between the Greek merchants and bankers of the diaspora and those residing in Greece. The small commercial bourgeoisie living in Greece was an intermediary between Western Europe, Russia, and Levant markets. Mainland Greeks involved in the shipping business were largely confined to relocating foreign imports and exports to and from lesser ports of the Ottoman Empire and to a large share of the Ottoman Black Sea trade. Profits were high from these activities, but they were not invested in the Greek economy. No attempt is made to apply these facts to the origins of the Greek Revolution. The author's principal goal is to describe Greek society prior to 1830, and to indicate the extensive amount of research remaining before that task can be accomplished.

Richard Clogg, on the other hand, is concerned with political issues in his revisionist article. The thesis attacked by Clogg is "that a radicalised Greek mercantile bourgeoisie acted as a catalyst of the Greek national movement." p. 86. Clogg maintains that the diaspora Greek merchants were more interested in profits than Greek patriotism. They would even exploit other Greeks to enrich themselves. Clogg also disputes the statement that over fifty percent of the Philiki Etairia's members were merchants. The "merchants" of the Etairia were not the successful Greek businessmen, but their clerks, small businessmen, or bankrupt merchants. Clogg's ideas on the nature of the Greek mercantile community are supplemented by Viron Karidis' research on the Greeks living in Odessa. These two essays, but especially Clogg's, indicate that the prosperous merchants were conservative and neither nationalistic nor revolutionary.

The merchants did use their money to promote a Greek intellectual revival. While they knew little about the Greek culture in which they invested, they did contribute to the creation of a Greek intelligentsia, which articulated Greek national demands. Peter Mackridge in his paper assumes the task of describing this Greek intelligentsia. Thirty-six members of it are subjected to statistical analysis, and the author correctly concludes that these men were not receptive to the anti-autocratic tendencies of the Enlightenment. They identified themselves as Orthodox Christians rather than as Greek nationalists. At least in these ways they remained commited to the tenets of Ottoman civilization. It is an exaggeration though to claim that Rhigas Velestinlis, one of the few Greeks truely infected by French Revolutionary ideology, was plotting to create an Orthodox rather than a neo-Byzantine Greek Empire out of the sultan's holdings in Europe and Anatolia.

George Yannoulopoulos studied the Ionian Greeks and concurs with Mackridge that nationalism was poorly developed in the Balkans before the Greek Revolution. Not only were the Ionian Greeks not nationalistic, but they were also not patriotic. The nobles, who concentrated land ownership and political authority in their hands, were pro-Russian and welcomed the Russian occupation of their islands. The middle class was pro-French and hoped to use democrátic ideas to destroy the political and economic power of the nobility. The impact of this foreign influence was only upon the governmental structure of the islands and not upon Ionian society.

Although Mackridge correctly assesses the insignificance of nationalism for Balkan society before the Greek Revolution, he overestimates the importance of Greek culture for the development of Romanian culture. It is true that Bucharest and Iași were the centers of Greek cultural and educational life, but the Școala ardeleană was the center of Romanian cultural and intellectual life between 1750 and 1830. Furthermore, French influence was very strong among the boyars, as Denis Deletant properly notes in his chapter on Romanian society. The boyars wished to be accepted as legitimate members of Europe's nobility. To achieve this goal, they emulated French culture for the purpose of stressing the common Latin heritage they shared with the West, and because it was the most prestigious western culture available at that time. The Russians were also a source of French ideas for the Romanians. Deletant is correct to assert that Romanian national regeneration resulted from the fusion of French culture with the Școala ardeleană. Greek education, not Greek culture, played a major role in this process.

Deletant's study of Romanian society also contains a good description of the boyar class. Only the boyars had sufficient income to afford French tutors and books published in Western Europe. Since they were in sole possession of political rights, they led the movement for national regeneration. However, it was the exploitation of the peasants by the boyars, not democratic ideas from the West, that caused Tudor Vladimirescu's revolt in 1821. It is clear that Deletant finds no fault with the thesis that nationalism was not a prominent factor in Romanian politics until after 1830.

In addition to Deletant's synthesis of Romanian society, Clogg has included chapters that concentrate upon the social and economic conditions of the Montenegrins by the late Alan Ferguson, the Serbians by Stevan Pavlowitch, and the Bulgarians by R. J. Crampton. There is only a smattering of information concerning the political histories of these nations. Crampton's essay concentrates exclusively upon Bulgarian land tenure and commercial trade. These complex issues are also skillfully related to Bulgarian society. Ferguson contributes a welcome analysis in English of Montenegrin society between 1800 and 1840. Montenegrin society was prefeudal, politically unorganized, and tormented by vendettas. Serbian society is unevenly discussed by Pavlowitch. His explication of Serbian social history is excellent; however, his conclusions about the reasons for Serbian political instability are not clearly presented.

It is unfortunate that this book lacks a summary, because several conclusions can be drawn from it. The first is that nationalism was not well developed in any Balkan society before the Greek Revolution. In addition, nationalism was not a major causal factor in either the Serbian or the Greek insurrection. Consequently, Balkan political events can be explained completely within the context of domestic social forces. In short, western political ideas had little impact upon Balkan society between 1750 and 1830. Moreover, it is clear that western concepts did not come to the Balkans; people from the Balkans sought out western ideas and adapted them to their own cultures for their own purposes. These concepts are very significant. The authors, by analyzing nationalism socially rather than politically, are able to demonstrate that it, and western ideas in general, were less important for Balkan development than has usually been believed.

The articles comprising this book are well written, accurate, and interesting. Clogg does make a minor error when he refers to Hortolan as the French consul at Bucharest in 1793.

The first French consul to Wallachia did not arrive in Bucharest until 1796. This is not a serious mistake, and is should not detract from what is a very useful book.

Robert Forrest
(University of Colorado)

Zeitschriften und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa (hrsg. von István Fried, Hans Lemberg und Edith Rosenstrauch-Königsberg), Redaktion Heinz Ischreyt, Verlag Ulrich Camen Berlin, 1986, 304 S.

Der achte Band des Studienkreises für Kulturbeziehungen im Mittel- und Osteuropa (Hrsg. Heinz Ischreyt) ist das Ergebnis der 12. Konferenz des Studienkreises (September 1981). Dieser letzte Band, der in drei Hauptgruppen geteilt ist: *Zur Methode und Theorie; Zeitschriftentypus und Information; Zum Wandel im 19. Jahrhundert*, beendet eine Etappe der Forschung die den Schlüsselbegriff *Kontakt* durch die Beschreibung des Phänomens definiert. Der von dem Herausgeber unterschriebene einleitende Beitrag, *Kontakte* stellt Thesen dar, die für die Beschreibung von Kulturkontakten, als Initialkontakten von historisch relevanten Kulturbeziehungen zu betrachten sind. Mit *Tangenten zwischen der Literaturwissenschaft und den Historischen Kulturbeziehungsforschungen im Zeichen historisch-politischen Zeitschriften* bemerkt Günter Mieth die Vielgestaltigkeit der Berührungsmöglichkeiten zwischen der literarhistorischen Forschung und der historischen Kulturbeziehungsforschung und betont, daß eine interdisziplinäre Forschung sich um die höchste methodologische Bewußtheit bemühen muß. Eine der Schlußfolgerungen auf Grund der bisher vorliegenden Studien ist, daß die historisch-politischen Zeitschriften Quellenpunkte für verschiedene Phänomene bilden können. Alexandru Duțu unterstreicht in *Das Bild des Osterreichers und des Deutschen in den rumänischen Volkskalendern und Zeitschriften* die wichtige Rolle der obengenannten Materialien in der Veränderung des Bildes von Fremden, daß sie nicht nur die Mentalität des Lesers, sondern auch die Gedankenweise und die Gefühle aller jener Menschen widerspiegeln, da sie eine andere Betrachtungsweise als amtliche Schriften stellen. Die positive Rezeption der deutschen Literatur in rumänischer Übersetzung so wie die Benützung der deutschen und österreichischen Presse als Informationsquelle wird von dem Autor bemerkenswert betont. In der zweiten Gruppe, berücksichtigt Stanisław Salomonowicz in *Die Zeitschrifttypen in Polen und ihre Rolle als Förderer der Aufklärung* die wichtigsten Zeitschriften die die Verbreitung der Aufklärung widerspiegeln, versucht eine Periodisierung und gibt im allgemeinen ein Bild von dem Zeitschriftwesen in Polen im 18. Jahrhundert. Erich Donnert stellt ein Bild der Rolle der deutsch-baltischen Zeitungen und Zeitschriften dar; die Rolle der Werke A. W. Hupels so wie die in den ,,Nordischen Miszellaneen" veröffentlichten Materialien, von einem großen Leserkreis bekannt, stellen heute noch eine Informationsquelle über die Kulturgeschichte Rußlands und des Baltikums im Zeitalter der Aufklärung dar. Edith Rosenstrauch-Königsberg betont die Rolle der Wiener ,,Realzeitung", des wichtigsten publizistischen Organs der Josefinischen Aufklärung und dessen Funktion, als Kommunikationsmittel in der Habsburger Monarchie.

István Fried versucht eine Queruntersuchung der wichtigsten Zeitschriften, die seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in Ungarn erschienen um die Ideen der Aufklärung zu verbreiten. Unter diesen war die ,,Zeitschrift von und für Ungarn" das ausspruchvollste Periodicum in Ungarn. Weiter berichtet János Poor über die erste Zeitung in ungarischer Sprache, die ,,Magyar Hirmondó" die als erste die ausländischen Ereignisse dem ungarischen Leser in seiner Sprache verständlich erklärt.

In der dritten Gruppe, erläutert Dan Berindei in seinem Beitrag einige Aspekte der Entwicklung der Periodika bei den Rumänen die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert noch unter verschiedener Fremdherrschaft lebten; die publizistische Tätigkeit der Epoche wird durch die Fortschritte in die Richtung der Modernisierung erklärt. Walter Daugsch orientiert seinen Beitrag in die Richtung einer soziologischen Untersuchung und behauptet, daß die deutschsprachige Publizistik Siebenbürgens des Vormärz die Umwandlung der altständischen Gesellschaft in moderne Nationen widerspiegelt die in Vormärz in die entscheidende Phase getreten war. Über zwei deutschsprachige Zeitschriften des Prager Museums, die über das tschechische Kulturleben informierten und die Verbindungen zwischen den verschiedenen Nationalitäten unterstützten berichtet Antonin Mestau. Es handelt sich über die ,,Monatschrift der Gesellschaft des Vaterländischen Museums in Böhmen" und ,,Ost und West". Die Ziele, ästhetische Orientierung

und Tendenzen eines der wichtigsten Periodika des Vormärz, „Die Grenzboten" werden von Wolfgang Neuber analysiert. Wolfgang Gessemann's Beitrag über den Beginn des bulgarischen Pressewesens im 19. Jahrhundert erwähnt die verschiedenen Versuche ab 1842, eine moderne Presse für alle Schichten zu schaffen und analysiert den Inhalt und die Wirkung der bulgarischen Presse in ihrem Anfangsstadium. So wie es im Titel genannt wird, studiert E. A Dudzinskaja die Slawophile Periodika als Quelle für die Erforschung der Kulturbeziehungen Rußlands zu den Völkern West-, Mittel- und Südosteuropas im 19. Jahrhundert. M. N. Kuz'min stellt die pädagogischen Zeitungen in Verbindung mit dem Prozeß der Bildung neuer Klassen her; vor allem auf die deutsche pädagogische Literatur gestützt, halfen sie zur Beleuchtung des Problems des ausländischen Erziehungssystems. Der letzte Beitrag von Hubertus Jahn gibt ein Bild des „Journal de St. Petersburg", einer Zeitschrift die unter drei verschiedenen Namen, in zwei Richtungen diente: als Quelle der Nachrichten über Rußland im Westen und gleichzeitig als Quelle der inländischen Herrschaft.
Die gut ausgewählten Beiträge zeigen, daß die Periodika in ihrem Erscheinungszeitraum — einer besonders bewegten Zeit — im Geiste der Aufklärung, neue Komponente der Kultur waren, wichtige Informations- und Kommunikationsträger die in breiten Schichten Verbreitung fanden, und heute Quellenbereiche für die historische Kulturbeziehungsforschungen geworden sind.
Der unter der Leitung von Dr. Heinz Ischreyt erschienene Band VIII ist ein neuer Beweis, daß wir vom Studienkreis für Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa weitere wertvolle Leistungen auf verschiedenen Gebieten erwarten dürfen.

Lidia Simion

ZOE DUMITRESCU-BUŞULENGA, *Eminescu şi romantismul german* (Eminescu und die deutsche Romantik), Bukarest, Editura Eminescu, 1986.

Das vorliegende Buch geht sowohl die gesamteuropäische Romantik und ihre südöstliche Variante als auch die nationale Romantik an und vermittelt Forschungsergebnisse von höchster Bedeutung. Einerseits infolge der Ausnahmestellung, die Eminescu in der rumänischen Literaturgeschichte einnimmt und der ebenfalls außergewöhnlichen Rolle, die die deutsche Kultur im allgemeinen und im besonderen die Romantik für seine geistige Gestaltung gespielt hat, und anderseits in Anbetracht der Tatsache, daß diese Monographie die bisher vollständigste und tiefgehendste Studie über die genetischen und typologischen Beziehungen bildet, die den großen Dichter mit der deutschen romantischen Literatur verbinden. Eingehende Analysen sind Jean Paul, Hölderlin, der Jenaer und der Heidelberger Schule, der 'Spätromantik' gewidmet.

Die fundamentale hermeneutische Prämisse des Werkes die seine gesamte Textur einschließlich der methodologischen Strukturen formt, besteht in dem Gebot einer geschmeidigen Anpassung des Vergleichsvorgehens an das *Objekt.* Und da Eminescu das *Objekt* ist, vermittelt seine Gestalt das Suchen und Finden geeigneter Möglichkeiten für die Anwendung der Kategorien vergleichender Forschung. So wird der Begriff *Einfluß* mit Recht durch den umfassenderen Begriff *Zusammentreffen* ersetzt und gleichzeitig im allgemeinen anstelle der Hypothese *genetischer* Verwandtschaft — sinnvoller — die der *typologischen* Beziehung gewählt; die kritische Feinheit des Vorgehens konkretisiert sich sowohl in der tiefgehenden Assimilation der Relativität der verschiedenen plausiblen Interpretationen (die sich nicht unbedingt gegenseitig ausschließen), als auch in der einfachen Annahme der Idee eines ständigen Flusses der vergleichenden Exegese, in der Postulation eines „comparatisme sans rivages" — so Prof. Zoe Buşulenga wörtlich — der zumindest in Fällen wie Eminescu unentbehrlich ist.

Eines der Grundprinzipien, das Verf. Schritt für Schritt auf dem begangenen Itinerar nachprüft, besteht darin, daß die auf Eminescu einströmenden Wirkungen — nach Blaga — *nicht zwingender* sondern *katalytischer* Natur waren: „Sie halfen ihm, sich zu entdecken, in originellster Weise er selbst zu werden, und berührten sein innerstes Wesen nur, um den Harmonien des national Spezifischen den reinsten und vollsten Klang zu verleihen" (S. 8—9).

Natürlich ist die gesamte Beweisführung auf den Pol der *Rezeption* ausgerichtet. Ausgehend aber von den manchmal deutlich ausgeprägten, manchmal nur geahnten Spuren, die das poetische und allgemein geistige Universum der deutschen Romantik in Eminescus Werk hinterlassen konnte, rekonstruiert Verf. — durch umgekehrtes Abrollen — dessen Kraftlinien (ein Kapitel heißt sogar *Kurze Synthese der deutschen Romantik,* mit besonderer Betonung der

Vorläufer: Herders und des Sturm-und-Drangs). Diese Rekonstruktion wird dann Punkt für Punkt ihrem grandiosen Spiegelbild in dem rezeptionierenden Werk gegenübergestellt. Dieses Register schließt den Angriff eines ausgedehnten Netzes von Problemen ein, von denen viele erstmalig aufgeworfen werden, beginnend mit Anregungen bezüglich der Quellen (Titel, Personennamen, Syntagmen, Mythen, Ideen) und bis zu hervorragend entwickelten Paralleluntersuchungen gehend, die unter der Spannung zwischen Verwandtschaft einerseits und spezifischen Unterschieden anderseits stehen.

Einer der bedeutendsten Vorzüge der vorliegenden Untersuchung im Vergleich zu den bisherigen Eminescu-Forschungen (einschließlich derjenigen von G. Călinescu) besteht in Eminescus Eingliederung — durch vielfältige Verknüpfungen und mittels nicht etwa beliebiger, sondern unfehlbarer Argumente — in das Bezugsystem der großen deutschen Romantik (Hölderlin, Jean Paul, Novalis, Tieck), jedoch ohne Vernachlässigung des beträchlichen konkreten Beitrags auch Romantiker geringerer Bedeutung (Geibel, Lingg u.a.), wehmütig epigonischer Bewahrer der Themen ihrer großen Vorgänger. In diesem Zusammenhang sind auch die scharfsinnig präzisen Beweisführungen zu erwähnen, wie etwa diejenige, die hervorhebt, daß Jean Pauls Werk für Eminescu nicht nur eine Quelle poetischer Elemente mannigfaltiger Kategorien, sondern auch — tief assimiliert — das *Modell* einer großangelegten kulturellen Synthese bildete, oder auch die Art, wie Eminescu in der symbolischen Behandlung — in Konvergenz zu Hölderlin — den großen Themen 'goldenes Zeitalter', 'Titanengeschick', 'Sakralcharakter der Natur' gegenübersteht.

Eine weitere wichtige Ausrichtung — aus anderer Sicht — betrifft die deutsche Literatur selbst. Illustriert ist sie durch exemplarische Textanalysen mit ausgedehntem Horizont, wie etwa die Identifizierung einer von Jean Paul formulierten Definition („Der Witz — das Anagramm der Natur") im Grunde genommen als Algorithmus, als 'Schlüssel' des ganzen Schaffens des fränkischen Dichters. Das Hauptverdienst dieses Buchteils besteht jedoch darin, daß er das bisher bekannte panoramische Bild der Verbreitung deutscher Romantik jenseits der Grenzen, hier auf Eminescu bezogen, ergänzt, wodurch ein grundlegender Beitrag zu einer zukünftigen allgemeinen Geschichte der Ausstrahlungskraft deutscher Literatur nach außen, die einmal geschrieben werden muß, geschaffen ist.

Das mit Leidenschaft, mit dem intensiven Feuer der Idee geschriebene Buch verflicht erfolgreich das natürliche menschliche Zögern vor dem Ungewissen, wenn manchmal das über jeden Zweifel erhabene Argument fehlt, das die als gewiß intuierten Affinitäten objektiv bestätigen könnte, mit der Entschlossenheit des Geistes und der Würde der Kompetenz.

Viorica Nişcov

ACTES DU COLLOQUE INTERNATIONAL: *HISTORICITÉ DE L'ENFANCE ET DE LA JEUNESSE*, Athènes, 1—5 octobre 1984; Archives historiques de la Jeunesse grecque — Secrétariat général à la Jeunesse, 6, Athènes, 1986, pp. 708

Il s'agit d'une manifestation scientifique organisée par l'Association des Etudes Néohelléniques, sur l'initiative du Comité des Archives historiques de la Jeunesse grecque, organisme fondé en 1983, près le Secrétariat général à la Jeunesse du Ministère de la Culture et des Sciences de Grèce. Pendant sept demi-journées, du 1er au 5 octobre 1984, un nombre important de spécialistes (environ 150 personnes) ont présenté des exposés ou discuté en marge de ces exposés portant sur la problématique encore inédite du colloque. A part les diverses disciplines humaines, d'autres domaines y ont été représentés dans la personne des enseignants, médecins, écrivains, juristés, économistes, architectes, étudiants, etc., qui ont fourni un apport précieux joint à celui des historiens (historiens de l'art et des littératures y compris), des sociologues, des pédagogues, des psychologues et contribué de la sorte à faire de cette rencontre « un exemple d'interdisciplinarité » (selon la remarque de Jacques Le Goff dans son allocution à la séance inaugurale — p. 32).

Vu les dimensions de ce débat particulièrement enrichissant justement du fait de son interdisciplinarité, il nous faut essayer seulement de le « survoler » dans les lignes suivantes, en renonçant de présenter ne fût-ce que sommairement les contributions et les discussions qui en firent la substance. Toutefois, pour mieux en saisir la portée, relevons le vaste et si intéressant programme de recherches dressé par le Comité des archives historiques de la jeunesse grecque susmentionné, programme publié à la fin du tome réunissant les « Actes du Colloque » (p. 625—633) et dont « l'ambition » — comme le note Philippe Iliou dans sa parole introductive

— est de « couvrir des domaines historiques qui n'ont pas encore été systématiquement traités par les chercheurs ». Or, l'un des buts du Colloque consistait dans la présentation des premiers résultats obtenus par les spécialistes grecs engagés dans ce programme de recherches. Son propos était de leur permettre une confrontation avec des spécialistes grecs travaillant en-dehors de ce programme et des spécialistes étrangers dont les activités poursuivaient des buts analogues (à en juger d'après la liste de ces participants étrangers, il semble que les organisateurs du colloque se sont rapportés en premier lieu aux pays riverains de la Méditerranée européenne et surtout à la France et à l'Italie).

Sans entrer donc dans le détail des travaux, il convient de noter au moins les thèmes-cadres des sept séances au cours desquelles ils se sont déroulés. Une brève séance inaugurale a permis à son président, Philippe Iliou, ainsi qu'à Costas Laliotis, Sous-Secrétaire d'Etat à la Jeunesse et aux Sports, à Costas Lappas, Président de l'Association des Etudes Néohelléniques, à Spyros Asdrachas, Représentant du Comité d'histoire auprès du Sous-Secrétariat d'Etat à la Jeunesse et aux Sports et à Jacques Le Goff, porte-parole des participants étrangers, de fixer quelques répères des débats. Les séances suivantes ont porté sur : *La multiplicité des approches* (I — président Spyros Asdrachas ; II — président Vassilis Panayotopoulos) ; *Dans le temps long : pratiques, mentalités et représentations* (président — José Gentil Da Silva) ; *Le travail et l'apprentissage* (président — Yannis Yannoulopoulos) ; *Diffusion des idéologies et enseignement* (président — Alexis Politis) : *Diffusion des idéologies : politique et littérature* (président — Triantafyllos Sclavenitis) ; *Générations et Avant-gardes* (président — Philippe Iliou). Pour ce qui est des *Commentaires sur les travaux du Colloque*, ils appartiennent à Jacques Le Goff, José Gentil Da Silva et Spyros Asdrachas.

Pour avoir un aperçu tant soit peu clair de ces travaux, il convient de mentionner au moins le rapport introductif de José Gentil Da Silva, intitulé *L'historicité de l'enfance et de la jeunesse dans la production historique récente.* L'auteur traite (partant des fiches de la *Bibliographie internationale des sciences historiques* qui se rapportent à l'enfance et à la jeunesse) des résultats obtenus par l'historiographie dans ce domaine pendant les dernières vingt années. Son point de vue nous semble, du reste, justifié : « En ce qui concerne les enfants et les jeunes, plus que de leur place dans l'Histoire, il est question de leur rôle dans la société ». La production historique reflète les préoccupations en ce sens, préoccupations susceptibles d'être rangées en trois chapitres principaux, à savoir : « 1) la reproduction humaine et la situation de l'enfant dans son milieu, 2) l'éducation comme formation et contrôle social et politique, 3) l'insertion des enfants et des jeunes dans la cité, y compris par le travail et l'action politique ». Et, l'auteur d'ajouter : « A propos de chacun de ces trois chapitres il s'agit de situer les problèmes à l'aide de la bibliographie réunie que nous ne prétendons certes pas exhaustive » Complétons, pour notre part, que cette bibliographie, bien que sélective, comporte toutefois 1147 titres. Elle figure, sous le nom de l'auteur et sous le titre de *Fichier bibliographique* à la fin de ce volume des « Actes » (cf. pp. 635—704) et s'avère un véritable instrument de travail pour celui qui désire avoir une vue d'ensemble du thème débattu.

Il est vraiment regrettable de ne pouvoir mentionner toutes les contributions d'un grand intérêt soit par les informations inédites qu'elles comportent, soit par la nouveauté des interprétations ou de leur approche. Notons aussi que bien que la plupart des-dites contributions se rapportent surtout aux XIX^e^ et XX^e^ siècles, les références aux grandes périodes précédentes ne manquent pas, mettant en cause le Moyen-Âge occidental, ainsi que l'époque byzantine ou post-byzantine (notamment la période néohellénique dans l'espace grec et dans la diaspora — XVI^e^ — XVIII^e^ siècles).

Certaines conclusions se dégagent des commentaires qui ont mis le point final à ces travaux. En voici quelques-unes : « Nous savons maintenant — dit Jacques Le Goff — que l'enfant est un nouvel objet de l'histoire ». Or, ajoute José Gentil Da Silva : « L'Histoire est aussi difficile, nécessite une et même plusieurs spécialisations... Spécialiste d'un moment historique, d'un aspect de la vie des gens, d'un type même de documentation », l'Historien risque de rester indéfiniment dans le champ des « solutions de courte vue. Pour qu'il n'en soit pas ainsi, il nous faut faire la démarche qui nous a été proposée ici, s'intéresser à l'ensemble des explications et des expressions ».

Cette sorte de conclusions représentent en fait des ouvertures vers une recherche plus â poussée. C'est ce que suggèrent aussi. dans un autre paragraphe, le commentaire de Jacques Le Goff : « Pourquoi l'enfant dans l'histoire? Quel a été le rôle de l'enfant dans l'histoire? Qu'est-ce que l'enfant apporte à l'historien, à la science historique ». Par ailleurs, le savant français ajoute : « inclure l'enfant dans l'histoire, c'est changer le système historique, la compréhension que nous en avons, les explications que nous devons avoir à donner, et rechercher les fonctions de l'enfance et de la jeunesse dans l'histoire ». « Où et d'où l'enfant parle-t-il dans l'histoire?

La remarque d'ordre plus général par laquelle Spyros Asdrachas clôt son commentaire s'avère une invite tout en donnant l'image des objectifs d'une telle réunion scientifique. Ses paroles méritent bien d'être reproduites pour finir notre pas trop succincte présentation : « L'histoire en tant qu'écriture n'est pas objective, l'historien sait pourtant quels ont les déterminismes qui ne permettent pas l'existence d'une historiographie objective — des déterminismes valant aussi bien pour lui-même que pour les témoins de l'histoire. C'est pourquoi il est amené à constituer un „dossier" le plus fourni possible, capable de faire face à l'exigence de savoir qu'à l'historien de mettre en valeur, de rendre opérante cette non-objectivité de l'historiographie, en la rendant à son tour objet de l'histoire. »

Un dernier mot pour souligner la grande portée de cette initiative des chercheurs grecs, par ailleurs si originale. Elle s'inscrit du reste sur une trajectoire traditionnelle de la pensée grecque, avec des racines remontant à l'Antiquité et s'avère déjà — dès ce bilan précoce — susceptibles de conduire à des résultats enrichissants pour l'historiographie, sans doute, mais aussi pour l'enseignement et l'activité pédagogique en général.

Olga Cicanci

Notes de lecture

Rédigées par : ALEXANDRU DUŢU (A.D.) ; OCTAVIAN ILIESCU (O.I.) ; CONSTANTIN PETOLESCU (C.P.) ; DANIEL BARBU (D.B.) ; ROXANA SORESCU (R.S.) ; IACOB MÂRZA (I.M.) ; DAN BERINDEI (D. Br.) ; MILAN VANKU — BELGRADE (M.V.) ; CĂTĂLINA VELCULESCU (C. Ve.) ; ZAMFIRA MIHAIL (Z.M.) ; CĂTĂLINA VĂTĂŞESCU (C.V.) ; MUSTAFA MEHMED (M.M.) ; LIA BRAD-CHISACOF (L.B.-C.).

Publiées par les soins de Zamfira Mihail

ALEXANDRU ZUB, *Cunoaştere de sine şi integrare* (Connaissance de soi et intégration), Iaşi, Editura Junimea, 1986, 279 p.

Ce recueil d'études réunit des communications données dans les universités européennes, des articles publiés dans les revues roumaines ou étrangères, des commentaires sur des livres publiés en Roumanie ou concernant les Roumains. Le livre nous permet de suivre la démarche historiographique d'un des plus doués explorateurs de la pensée historique contemporaine, ainsi que les grands thèmes de la recherche historique roumaine préoccupée par ce que Iorga nommait 'la place des Roumains dans l'histoire universelle'. L'auteur parlera des avatars de la dignité collective, de l'effort de tous ceux qui ont combattu les déformations du devenir du peuple roumain, et, en même temps, de l'écho à l'étranger des grands actes qui ont marqué ce devenir, comme l'union des principautés ou la guerre d'indépendance.

Alexandru Zub a divisé son exposé en quatre chapitres : temps et identité historique, sur la voie de la récupération, confluences et relations, efforts intégrateurs. Un résumé français facilitera l'accès du lecteur étranger à une matière dense et stimulante. Si le premier chapitre s'occupe de la durée, de la série historique, de l'accélération du rythme et des réflexions sur le temps de Mircea Eliade, Vasile Pârvan ou Eminescu, le deuxième chapitre prendra en charge surtout le 19^e^ siècle lorsque la Roumanie a pris sa place dans le concert des nations modernes. Les confluences saisies par l'auteur porteront en scène les étudiants roumains dans les universités européennes, les contacts avec la pensée de Herder ou de Buckle, la présence européenne de Xenopol. Le dernier chapitre englobe des réflexions sur des livres classiques de Paul Henry, Wilhelm Nyssen, Mathias Bernath, Emanuel Turczynski, Gheorghe Platon, Victor Papacostea, Nicolae Iorga et tant d'autres. Toutes les contributions historiographiques et d'histoire intellectuelle englobées dans ce volume présentent la naissance d'une identité collective et ses manifestations, telles qu'elles se dégagent d'une reconstitution autant exacte que possible et d'une comparaison constante avec les phénomènes apparus dans d'autres cultures sud-est européennes ou du continent dans son ensemble; de cette manière, les efforts locaux gagnent un surcroît d'intérêt, pendant que l'histoire européenne gagne une nouvelle dimension dans le miroir roumain.

A.D.

Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang. Herausgegeben von WOLFGANG SCHIEDER und VOLKER SELLIN. Band III : Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1987, 122 p.

Ce petit volume offre au lecteur une très utile image des orientations actuelles de l'historiographie sociale de la République Fédérale d'Allemagne, ainsi qu'une introduction de bonne qualité dans les tendances contemporaines de l'historiographie universelle, car le débat allemand

est toujours encadré dans la démarche générale des recherches les plus récentes. Si le premier volume de la série s'est occupé de l'histoire politique ou de l'histoire des concepts, et le deuxième de la démographie ou du nationalisme, ce troisième volume prend en charge cinq aspects de l'histoire sociale : la place de la religion, et surtout de la piété, dans l'histoire sociale *(Wolfgang Schieder)*, le problème de la culture populaire avec des remarques pertinentes sur la formation d'une certaine image de la création populaire, utile dans un âpre débat idéologique, et qui devrait être complété par les réflexions récentes sur « la folklorisation du passé » dans le Sud-Est européen au siècle passé *(Hermann Bausinger)* l'importance qu'on doit accorder aux formes de protestation sociale *(Werner Giesselmann)*, les succès et les défaillances de l'histoire de la vie quotidienne *(Peter Borscheid)* et la place de l'histoire des mentalités dans l'histoire sociale *(Volker Sellin)*.

L'exposé du pr Sellin passe en revue les sources et les grands thèmes de cette histoire qui d'après sa pertinente remarque trouve son domaine privilégié dans les actes que les gens ont accompli avec la conviction qu'ils ne pouvaient agir autrement. Importantes sont les observations de l'auteur sur les rapports entre mentalités, comportement et idéologie, ainsi que sur l'ouverture offerte par l'étude des cultures populaires qui, d'un côté, a mis en lumière des comportements typiques et de l'autre côté a proposé une définition plus nuancée de la culture Dans ce sens, nous rappelons que les contributions que nous avons fait paraître dans cette revue même *(Un débat : les mentalités collectives*, RESEE, 1980, 4) mettaient tout naturellement un fort accent sur les cultures populaires, justement parce que le Sud-Est européen offre un vaste champ de recherche à cette histoire et parce que le problème des cultures 'populaires' mérite une attention accrue afin de mieux démarquer ce qui appartient aux niveaux populaires de ce qui a fait partie des formes traditionnelles de la vie des sociétés d'antan. Parmi les grands thémes de l'histoire des mentalités, Volker Sellin mentionne 'les manifestations symboliques' qui forment, sans doute, un domaine de choix de la recherche consacrée aux sociétés traditionnelles. Il faudrait y ajouter la recherche de l'image de l'autre qui occupe une place importante dans l'historiographie actuelle de la République Fédérale d'Allemagne et qui peut effectivement éclaircir le mécanisme des relations internationales : l'imagologie et l'outillage mental forment, selon nous, les deux grands pivots de l'histoire des mentalités (dans ce sens, notre article : *Mentalitätsgeschichte, Modelle, Kulturbeziehungen*, RESEE, 1985, 1, et notre contribution au *Festschrift Heinz Ischreyt*, Berlin, Ulrich Camen, 1982). A la Bibliographie, il faudrait ajouter les bilans très utils de Rolf Reichardt. Cette histoire qui désire embrasser aussi bien la réalité objective que la réalité subjective a trouvé un subtile interprète dans la personne du professeur Sellin.

A.D.

VASILE DRĂGUȚ, *L'architecture dans les Pays Roumains au XVI^e siècle dans la perspective des relations avec le monde ottoman*, « Revue Roumaine d'Histoire de l'Art — Série Beaux-Arts », 23, 1986, p. 3—20.

Illustrations et relevés fournissent des preuves à l'appui d'un exposé qui démontre encore une fois la maîtrise du grand historien de l'art qui est Vasile Drăguț. L'auteur se penche sur les deux monuments qui ont ouvert une série dans l'architecture de la Valachie, l'église du monastère Dealu bâtie au début du 16^e siècle par le prince Radu le Grand et l'église du monastère de Curtea de Argeș fondée et embellie par Neagoe Basarab entre 1512—1517. La conclusion découle de l'argumentation soutenue de l'auteur : « Un langage qui savait conserver la pensée la plus précieuse de Constantinople déchue, mais en même temps, qui utilisait généreusement l'éclat des empereurs contemporains de l'Istanbul de la Sublime Porte. Autrement dit, il n'est pas question d'une attitude épigonique, de lamentation inutile pour ce qui ne peut plus être récupéré, mais d'une compréhension lucide du présent et de l'avenir. Contemporain de Selim Iavuz (le Sévère), celui qui réussisait à transformer l'Etat ottoman en un véritable empire universel, incorporant la Syrie, l'Egypte et récupérant les prérogatives du califat, Neagoe Basarab a voulu être le protecteur de tous les chrétiens de ce large empire—ce qu'il a prouvé par ses dons — et l'église d'Argeș devait être un témoignage facilement reconnaissable de sa grandeur ».

A.D.

L'homme des Lumières et la découverte de l'autre, Editions de l'Université de Bruxelles, 1985, 225 p.

Ce volume édité par Daniel Droixhe et Pol-P. Gossiaux réunit quelques communications données au VI^e Congrès International des Lumières organisé à Bruxelles en 1983 dans la section consacrée à 'l'Européen et la découverte de l'autre' Si la réflexion des Lumières sur l'homme et la nature a un caractère empirique, c'est parce qu'elle s'élabore « dans une sorte de vide épistémologique, celui laissé par l'effondrement des grandes métaphysique classiques, notamment du cartésianisme ». Trois sections offrent au lecteur une diversité captivante d'approches : Anthropologie des Lumières, Signes et langage, Voyages et rencontres. Un choix qui devrait être complété par des études aptes à nous offrir une réponse claire à la question qui se prolonge dans les siècles suivants : de quelle 'Europe' s'agit-il lorsque les 'Européens' parlent de 'l'autre'?

A.D.

Bolletino dell'Associazione degli Storici Europei, Roma, I, 1987, 1, marzo, p. 113—198

Ce premier fascicule du Bulletin de l'Association des Historiens Européens, fondée au Congrès des Sciences historiques de Stuttgart, vient de paraître en tant que partie finale de la revue « Critica storica » dirigée par le professeur ARMANDO SAITTA, président de la nouvelle Association. Les premières pages annoncent le projet d'une revue autonome et reproduisent la lettre circulaire du président concernant l'organisation du premier Congrès de l'Association en 1989 avec un thème directement lié à cette date : l'historiographie de la Révolution Française. Suivent une étude du regretté Heinrich Lutz et des relations sur un congrès d'études étrusques, un problème d'histoire espagnole, un bilan très intéressant de Frédéric Mauro sur l'historiographie contemporaine française. Armando Saitta publie une lettre de Friedrich Meinecke à Federico Chabod, pendant que Hebe Carmen Pelosi signale la création d'une Association des professeurs d'histoire européenne en Argentine. La 'Bibliotcca dell 'A.S.E.' présente des livres et articles récents qui couvriront, sans doute, à l'avenir l'Europe entière, ce continent où se sont développées les civilisations ayant un fort rayonnement et les civilisations qui se sont repliées sur les valeurs élaborées dans le monde méditerranéen tout en facilitant les connexions intellectuelles. Un 'cordiale saluto' à ce premier fascicule !

A.D.

ELIZABETH L. EISENSTEIN, *The Printing Revolution in Early Modern Europe*, Cambridge University Press, 1984, 297 p.

Cette édition abrégée d'un grand livre — *The Printing Press as an Agent of Change* — offre au lecteur la possibilité de survoler l'histoire culturelle européenne — et surtout occidentale — sur les traces de l'histoire du livre. Car le livre n'est plus regardé par E. Eisenstein comme un objet, mais comme une force agissante qui a mis en mouvement la pensée et l'action humaine. L'auteur s'occupe surtout des transformations intervenues après l'invention de Gutenberg dans la culture écrite, sans négliger le gros problème du passage de la culture orale à la culture écrite. Sur ce trajet, l'auteur parle, en faisant sienne une analyse de Raymond Williams (que nous avons utilisée lorsque nous avons décrit l'évolution du mouvement intellectuel sud-est européen aux 16^e—18^e siècles), d'une 'longue révolution' et non pas d'une transformation subite qui a atteint son point final à l'époque contemporaine, comme le voulait le regretté McLuhan. L'auteur se penche sur les débuts de ce long processus intellectuel et matériel, définit quelques aspects essentiels de la culture imprimée par rapport à la culture manuscrite et décrit la floraison de la république des lettres bénéficiaire en titre de la multiplication des copies et des versions de plus en plus variées. Le livre est un ferment, selon la formule de Lucien Febvre, et il agit, en premier lieu, sur ceux qui pensent. Dans ce sens, l'imprimerie a conféré intermittence à la Renaissance classique (jusqu'au 19^e siècle quand le modèle antique est entré en déclin), a impulsionné la Réforme, a soutenu l'affirmation de la science moderne. Les conclusions qui se dégagent de cette exploration intelligente de la vie intellectuelle européenne devraient être complétées par les données offertes par l'histoire du livre dans le Sud-Est européen où le livre manuscrit a joui de prestige jusqu'au 19^e siècle. Naturellement, les centres typographiques ont

joué un rôle de premier ordre dans l'impulsion de la vie culturelle et sociale, partout en Europe, mais l'orientation vers la réalité concrète, sur les côtes de l'Atlantique, a déterminé un mouvement que l'imprimerie elle seule ne saurait expliquer dans son entier; dans ce sens, le déplacement du centre de gravité de l'activité typographique de Venise, où des livres grecs et sud-slaves étaient imprimés à un rythme constant, vers Amsterdam (problème signalé à la page 261) ne saurait être détaché du démarrage de l'Europe occidentale vers l'Atlantique. Ce déplacement de l'axe intellectuelle et commerciale de la Méditerranée vers l'Atlantique a eu de profondes conséquences sur le Sud-Est européen.

L'auteur domine parfaitement la matière et ne se laisse pas entrainée par des formules attrayantes mais simplistes : cette longue révolution n'est pas un passage de la civilisation de l'image vers la civilisation du mot et il est clair que la révolution n'est pas encore achevée. Il est important d'ajouter que les conclusions avancées dans ce beau livre, concernant surtout les convictions profondes et l'évolution des sciences, ont été complétées par un dense chapitre sur la révolution provoquée dans la vie sociale et politique *(On revolution and the printed word* dans *Revolution in History*, Cambridge University Press, 1986, p. 186—205) et qui pourrait être aisément complété par le rôle des feuilles volantes, des almanachs dans les mouvements révolutionnaires du Sud-Est européen. Ajoutons que le Cercle d'études de Lüneburg a accordé une attention accrue au livre et au périodique lorsque la discussion a pris en charge l'époque de profondes transformations mentales, les Lumières, dans le Centre et le Sud-Est de l'Europe (voir les volumes *Buch- und Verlagswesen*, 1977, et *Zeitschriften und Zeitungen*, 1986, ce dernier commenté dans ce fascicule même).

Elizabeth Eisenstein nous recommande de revenir toujours aux débuts de cette longue révolution : elle a parlé de 'the Advent of Printing' au colloque d'Athènes sur *Le livre dans les sociétés préindustrielles*, 1982. Son jugement est toujours nuancé et soutenu par des illustrations d'une qualité magnifique découvertes dans les trésors de la Folger Library; une bibliographie commentée complète ce livre incitant et érudit, solide et novateur sans ostentation. C'est en partant de telles acquisitions qu'on pourra mesurer de nouveau les traditions et les inovations européennes, car le livre a été surtout porteur d'idées et de concepts qui n'ont pas eu toujours la même densité.

A.D.

MICHAEL HERZFELD, *Ours Once More. Folklore, Ideology and the Making of Modern Greece.* Pella Publishing Company, New York, 1986, X + 197 p.

C'est en partant des anthologies de littérature populaire et des études de folklore que Michael Herzfeld refait les liaisons entre folklorisme et idéologie, entre l'image du passé et les buts politiques du nouvel Etat grec. Foscolo, Fauriel, Tommaseo, qui travaillent sous l'influence des idées de Vico, ouvrent un débat animé par les répliques grecques d'un Georges Evlambios ou d'un Andonios Manousos; Spyridon Zambelios consolida ce domaine en donant statut aux recherches qui mettaient en lumière une cotinuité culturelle et une vocation européenne. Un bel chapitre est dédié à Dora d'Istria qui impulsionna les analyses comparées, tout en relevant l'importance de la lutte menée par les 'kleftes'; les discussions autour de ces combattants pour la liberté ont mis un fort accent sur la langue dans laquelle leurs chants s'étaient perpétués, ce qui donna l'occasion à quelques spécialistes d'avancer la thèse simpliste que les Aroumains avaient une conscience grecque parce que leurs chants étaient en grec! (p. 73) D'ailleurs l'insistance sur les 'kleftes' repondait à trois préoccupations des partisans de l'idéologie 'Héllène' : la formation d'une belle ascendance, d'une identité culturelle, d'un fondement qui assurait l'assimilation des minorités ethniques (p. 75). La thèse de Fallmerayer enflamma les débats sur la continuité et l'auteur insiste sur la réponse de Michel Lelekos et sur celle d'Emmanuel Vivilakis, ainsi que sur l'œuvre de Nikolaos Politis qui fonda la 'laographie'. Très suggestives sont les remarques de Michael Herzfeld sur l'irrédentisme des folkloristes grecs et sur l'adaptation du dernier vers d'une lamentation sur la chute de Constantinople dans laquelle l'espoir entretenu par les partisans de la 'Grande Idée' recevait la confirmation des spécialistes. Le folklore a soutenu les aspirations nationales dans deux directions : dans celle préconisée par les 'Héllènes' qui regardaient le phénomène culturel grec de l'angle occidental et soutenaient que l'Europe entière devait son identité au phénomène grec ou bien dans celle adoptée par les 'Romii' qui accentuaient les mérites de Byzance et encourageaient l'esprit critique. Cette distinction faite par l'auteur au début de son exposé résulte de l'emploi fait du folklore

par les spécialistes qui étaient fascinés par la civilisation européenne (« an outward-directed conformity to international expectations about the national image ») ou par le passé qui avait structuré les qualités d'un esprit collectif (« an inward-looking, self-critical collective appraisal »).

Dense et stimulant, ce livre nous restitue un aspect important d'un phénomène qui ne se cantonne pas en Grèce seulement; car l'orientation vers le folklore et le débat entre 'modernistes' et 'traditionnalistes' peuvent être décélés dans les autres cultures sud-est européennes (sur le débat roumain concernant 'l'imitation' des formes occidentales quelques données dans notre livre *European Intellectual Movements and Modernization of Romanian Culture*, 1981, et dans l'article *Modèle ou dialogue?* à paraître dans la revue « Œuvres et critiques »). Au moment où les cultures sud-est européennes ont rejetté l'ancien régime, elles ont récupéré la culture orale et les productions qui provenaient du milieu 'non vicié' du village (ce que Franco Venturi nomme « la folclorizzazione del passato » in *Settecento riformatore*, III, 1979). Or, il faut se rappeler que partout en Europe les intellectuels découvraient à ce moment 'le peuple' (dans ce sens, voir surtout Peter Burke, *Popular Culture in Early Modern Europe*, 1978). La 'laographie' s'insère dans un mouvement européen qui dans le Sud-Est européen adopte des formes insolites, accentuées en Grèce par le poids du passé et les aspiration vers la liberté d'un peuple qui soutenait ses droits en faisant appel aux ancêtres.

A.D.

Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa. Herausgegeben von JADRAN FERLUGA, MANFRED HELLMANN, FRANK KÄMPFER, HERBERT LUDAT, KLAUS ZERNACK. Redaktion: ATHANASIOS A. FOURLAS, ANASTASIOS A. KATSANAKIS. Serie B Griechische Namen bis 1025, Band II, Lieferung 4 Αἰυερίου νῆσος—ΑλβανοὶFranz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden, 1982, pp. 69—128.

Le quatrième fascicule du II[e] volume consacré au Glossaire pour l'Histoire du Haut Moyen Age en Europe de l'Est nous présente trois catégories de noms propres grecs, à savoir: noms de personnes, noms ethniques et toponymes, qui sont les plus nombreux. La manière de les traiter respecte rigoureusement le schéma suivant: le nom grec; son identification sommaire, mais précise; exposé concernant quatre divisions: 1. reproduction des variantes linguistiques du terme respectif dans diverses sources (si tel en est le cas); 2. reproduction de passages entiers tirés des sources où l'on fait mention du terme respectif; 3. renvois à d'autres voix en rapport avec le terme respectif et 4. bibliographie moderne se rapportant à la voix respective, bien mise au courant (on y trouve souvent des titres publiés en 1980 et 1981).

Dans le cadre ainsi délimité, c'est sans doute la voix ΑΙΜΟΣ (Haimos/ Haemus) qui bénéficie de la plus riche documentation, comme d'ailleurs il fallait s'y attendre (montagnes, cap et ville homonymes, p. 77—89, auteur: Anastasios A. Katsanakis). Deux noms de personnes ont particulièrement retenu notre attention: Akoum, général byzantin (vers 539; p. 97—98, auteur: Evangelos K. Kyriakis) et Alathar, magister militum (vers 513; p. 105, du même auteur), tous les deux Huns d'origine, entrés au service de l'empire byzantin.

O.I.

NICOLAS OIKONOMIDES, *A Collection of Dated Byzantine Lead Seals*. Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Washington, D.C., 1986, 175 p., illus.

Cet ouvrage que son auteur appelle à plusieurs reprises, par modestie, un « booklet », représente en fait un véritable manuel ou plutôt, ce que l'on désigne en français sous le terme de « précis » de sigillographie byzantine. Il s'adresse en même temps aux spécialistes en matière, qui auront à leur disposition un précieux instrument de travail, mais aussi à des non-spécialistes, qui, se trouvant par hasard devant un plomb byzantin et désirant le déterminer même approximativement, pourront s'en servir pour obtenir une orientation générale.

Comme il déclare dans son introduction, l'auteur, en rédigeant cet ouvrage, s'est imposé deux limites. En premier lieu, il s'est borné à présenter un nombre assez réduit de sceaux byzantins, mais bénéficiant tous, sans aucune exception, d'une datation absolument certaine.

En second lieu, en tant que spécialiste intéressé surtout à l'épigraphie grecque, il a rassemblé dans son catalogue seulement les sceaux byzantins dont la légende est rédigée en grec. Sont par conséquent exclus de ce catalogue tous les sceaux byzantins à la légende latine ou en caractères gréco-latins.

Compte tenu de ces délimitations, l'ouvrage de M Oikonomidès comprend la description de 161 sceaux de plomb byzantins dont le plus ancien remonte très probablement au règne de Justinien I[er] — n° 1, sceau d'Eutychios, patriarche de Constantinople (552—565 ; son second patriarcat date de 577—582), tandis que le plus récent date des dernières années de l'empire byzantin — n° 161. sceau de Grégorios III, patriarche de Constantinople (1444—1448). D'après la qualité de leurs titulaires, ces sceaux appartiennent aux catégories suivantes :

a) empereurs (57, Constantin VII et Zoé, env. 914—919 ; 132, Jean Comnène Ducas, Thessalonique, env. 1240—1242 ; 135, Théodore II Ducas Lascaris, Nicée (1254—1258) ; impératrices (48 A, Théodora Augusta, femme de Théophile, 830—842) ; autres membres divers de la famille impériale (assez nombreux) :

b) grands dignitaires en charge au Palais Impérial ou dans l'administration civile et militaire ;

c) patriarches : de Constantinople (1, 43, 45, 49—54, 74—76, 84, 88, 100, 115, 121, 125, 133, 137, 141, 143, 147, 150, 152—161) ; d'Antioche (16, 87, 99, 131) : archevêques (35, 37, 66) et métropolites (129) de Thessalonique ; métropolites d'Athènes (56, 77, 118, 120), Crète (78), Cyzique (79), Serrès (96), Néocésarée (94) et Smyrne (140) ; autres membres du clergé.

La plupart de ces sceaux ont été déjà publiés antérieurement par divers auteurs ; quelques uns (56, 80, 93, 155) représentent des exemplaires inédits de sceaux déjà publiés ; enfin, un nombre de sept plombs (3, 6, 20, 48 A, 82, 94 et 95) sont absolument inédits. Signalons notamment le sceau n° 95 dont le titulaire est Nestor, « homme de l'empereur Ducas » (c'est ainsi qu'il se présente, dans la légende revers) : l'auteur date ce sceau des années 1068—1071 et l'attribue à Nestor, le futur vestarche et katépanô de Dristra (1072—1073) : par conséquent, la légende devait désigner Michel VII Ducas, pendant le règne de Romain IV Diogène (1068—1071). A propos de ce personnage, l'auteur se rapporte à l'ouvrage de Petre Diaconu, *Les Petchenègues au Bas-Danube*. Bucarest, 1970, p. 103—109.

A la fin du recueil, l'auteur présente un nombre de critères susceptibles de faciliter la datation des sceaux byzantins : critères d'ordre typologique, stylistique et épigraphique, critères généraux, abréviations usuelles etc. (p. 151—165). Cinq tables (p. 165—169) montrent les diverses particularités des signes et des lettres, depuis le VI[e] jusqu'au XV[e] siècle, que l'on retrouve au champ et dans la légende des sceaux publiés dans ce recueil. Un index des noms de personnes et de lieux, ainsi que des titres rencontrés dans la description des sceaux rend très facile la consultation de ce précieux ouvrage.

Remarquons, avant de terminer ce bref compte rendu, le procédé tout à fait moderne adopté pour l'impression de ce volume, procédé qui élimine complètement le risque faire glisser d'éventuelles fautes et réduit en même temps les coûts de l'impression.

O.I.

ANNA et JARO ŠAŠEL, *Inscriptiones Latinae quae in Iugoslavia inter annos MCMLXX et MCMLXX repertae et editae sunt* (Razprave narodnega Muzeja v Ljubljani — Dissertationes Musei Nationalis Labacensis), Ljubljana, 242 p. + 1 carte.

Après *Antike Inschriften aus Jugoslavien*, I (Noricum und Pannonia Superior), Zagreb 1938, publié par V. Hoffiller et B. Saria, les inscriptions découvertes sur le territoire de la R.S.F. de Jougoslavie entre 1940—1960 ont été présentées par les mêmes auteurs, *Inscriptiones Latinae quae in Jugoslavia inter annos MCMXL et MCMLX repertae et editae sunt*, Ljubjana, 1963 (recueil qui a omis quelques inscriptions publiées dans d'autres publications, dont les auteurs font mention dans la préface, p. 7). Les même épigraphistes érudits présentent dans ce volume les inscriptions découvertes et publiées entre 1960—1970, avec la mention que certaines, datant des découvertes des années 1940—1960 y ont ajoutées ; il s'agit surtout de celles comprises dans « Vjesnik za arheologiju i historiju dalmatinsku ».

Le livre commence par une préface (*Prefatio*, p. 7—8), la liste des abréviations et des sigles utilisés dans la transcription et le comblement des lacunes des inscriptions (*Signorum et notarum explicatio*) (p. 9—11), suivi d'un corpus proprement-dit (p. 15—213), et finit par un *Indices* (p. 215—242).

Vu que de nos jours le territoire de la Yougoslavie comprend des parties qui étaient intégrées à plusieurs provinces romanes, les inscriptions sont groupées dans ces unités administratives antiques : Macedonia (p. 15—17, nos 452—458), Thracia (p 21—23, nos 459—460), Moesia Superior (p. 27—60, nos 461—593 A), Dalmatia (p. 63—165, nos 594—1034), Pannonia Inferior (p. 159—197, nos 1035—1177), Noricum (p. 201—206, nos 1178—1198) et, enfin, quelques inscriptions de la zone d'Histria (p. 209—213, nos 1199—1222; v. précisions p. 207) En échange, les inscriptions du Banat yougoslave sont présentées par Milena Dušanić dans le volume III, fasc. 1 des *Inscripțiile Daciei romane* (IDR), Bucarest, 1977, p. 30—39, 249). Dans le cadre des divisions antiques mentionnées, les inscriptions sont présentées par localités : le nom antique, s'il est connu, est écrit en majuscules suivi par la dénomination actuelle en caractères minuscules (avec un bref renvoi bibliographique).

La présentation de chaque inscription comprend les éléments suivants : catégorie du monument, dimensions, circonstances de sa découverte, emplacement actuel (musée, collection etc.), bibliographie; suit la transcription de l'inscription avec les comblements de rigueur et un bref commentaire historique, épigraphique et onomastique, selon les nécessités. Les inscriptions sont numérotées en continuation du fascicule consacré aux années 1940—1960 (nos 1—451).

Le rassemblement des inscriptions de Yougoslavie présente une importance particulière pour l'étude des multiples aspects concernant l'histoire illyrienne romaine et la romanité orientale. La portée de ce recueil sera encore longtemps valable, même si les inscriptions antiques commencent d'être groupées dans des recueils exhaustifs, voir le cas de la Moesia Superior (Miroslava Mirković et Slobodan Dušanić, *Inscriptions de la Mesie Superieure*, I. *Singidunum et le nord-ouest de la province*, Belgrade, 1976).

De nombreuses inscriptions invitent à la réflexion et il y en a qui se rapportent, directement ou non, à l'histoire de la Dacie romane. Ainsi, mentionnons comme particulièrement importantes : l'inscription découverte à Karataš, n° **468**, qui rappelle que dans l'année 101 l'Empereur Trajan *ob periculum cataractarum derivato flumine tutam Danuvi navigationem fecit;* — **469**, inscription de Tekija (Transdierna) dédiée au *Genio sancto pa[t]erno)/ Daciarum*, qui date de la période ayant suivi la réforme administrative de Marcus Aurelius ; elle s'ajoute à la série d'inscriptions externes concernant l'histoire de la Dacie qui, même après avoir été publiée en 1962, n'a pas été insérée par A. Dobo dans son recueil *Inscriptiones extra fines Pannoniae Daciaeque repertae ad res earundem provinciarum pertinentes*, Budapest, 1975), sans exclure l'hypothèse d'une provenance de la Dacie et d'un déplacement au delà du Danube.

— **572—573** autels (de Timacum Minus) dediès à Jupiter Cohortalis, connu aussi à Drobeta (IDR, II, 21 b) ; les auteurs présentent (n° 573) aussi une bibliographie concernent des découvertes épigraphiques qui confirment cet épithète de Jupiter.

— **602** : pour la forme *libies* (au lieu de *libens)*, cf. *libiis votu* d'une inscription d'Apulum (Latomus, XXXIV, 1975, 1, p. 209—211).

— **1 038** : pour questionarius, voir la note brève de Yann Le Bohec, in « Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik », 36, 1979, p. 226—227.

— **1 052** : l'inscription a été présentée aussi in Ann Ep, 1968, 432.

— **1 134** : inscription votive écrite par un centurion de la légion XIII Gemina, attribuée par les auteurs, fort probablement à l'époque de Gallienus, quand un détachement de la Légion cantonnait à Poetovio.

D'une grande portée sont les *Indices* qui comprennent : *Nomina virorum et mulierum* (p. 217—223) ; *Cognomina* (p. 223—228) ; *Imperatores et domus eorum* (p. 228—230), *Consules* (p. 230) ; *Res publica populi Romani (honores, vectigalia, rationes)* (p. 230—231) ; *Res militaris (cohortes praetoriae, cohortes urbanae, equites singulares Augusti, alae, cohortes, classis, munera militaria)* (p. 231—232) ; *Religio* (p. 233—234) ; *Tribus Romanae* (p. 234—235) ; *Res municipalis* (p. 235—236) ; *Varia* (p. 236—238) ; *Comparatio numerorum* (p. 238—239 : avec CIL, III et Ann Ep) ; *Recensus locorum recentiorum* (p. 239—242 : le nom actuel des localités (ordre alphabétique) dans lesquelles ont été faites des découvertes épigraphiques).

Il convient de souligner, encore une fois, la valeur particulière de ce recueil pour les études d'épigraphie et d'histoire antique qui ne trouvent d'égal que dans l'expression claire, en langue latine qui, même si placée à ce moment sur un plan secondaire de la communication humaine, reste vive dans la conscience des scientifiques et de tous ceux qui aiment la civilisation classique.

C.P.

ZACHARIAS N. TSIRPANLIS, « Κατάστιχο ἐκκλησιῶν καὶ μοναστηριῶν τοῦ Κοινοῦ » (1248—1548). Συμβολὴ στὴ μελέτη τῶν Πολιτείας καὶ Ἐκκλησίας στὴ βενετοκρατούμενη Κρήτη, Joannina 1985, 490 p. + 2 cartes + 3 planches (dans le texte)

Par l'édition du *Catasticum ecclesiarum et monasteriorum Communis* (Archivio di Stato di Venezia — Duca di Candia, busta 13 (Culto), 1[er] cahier), le professeur Zacharias Tsirpanlis apporte une contribution singulièrement importante à l'étude de la Vénétocratie en Crète.

La première partie de l'ouvrage, après une présentation de la structure, du prototype et des copies du Registre des églises et des monastères de la Commune (p. 17—32), offre une classification des témoignages du Registre (p. 32—118), en passant en revue le statut des ecclésiastiques grecs, le sort des monastères impériaux, les questions financières, les églises de la ville de Candie et des villages de la Paracandia (estimations sur le tremblement de terre de 1303, leurs dimensions, les fondateurs et les rénovateurs, les devoirs envers l'archevêque latin, les prébendes des Latins), les renseignements sur la vie quotidienne (urbanisme et urbanisation, métiers, salaires, train de vie); vient ensuite un exposé sur les méthodes d'édition du texte du Registre (p. 118—127).

La deuxième partie est représentée par le texte même du *Catasticum* (p. 131—343). Y sont publiés, avec une parfaite acribie et un control scientifique toujours rigoureux, 289 documents datant de 1248 à 1548. Les résumés (en grec et en ordre chronologique) des documents et leur classification chronologique avec des indications concernant les archives et la bibliographie, forment une riche et utile annexe (p. 347—401).

La bibliographie (p. 403—407) et plusieurs indices (de la première partie, p. 409—428; du texte du Registre, p. 429—485 : des mots grecs du *Catasticum*, p. 486; des villages et des autres noms de lieu de Crète non identifiés, p. 487—488) se trouvent à la fin de ce précieux livre.

Je crois qu'il est utile de signaler deux aspects qui ne seront peu-être pas dépourvus d'intérêt pour les historiens roumains. D'abord les personnes avec le surnom « le valaque », dont la signification est à rechercher : Blacus Jani (n° 122_{I}), Vlacho Antonius (n° 72), Vlacho / Blacus Costa (n° 212_{II}, 213_{II}), Vlacho Petrus (n° $196_{I,II}$), Vlachus Georgius (n° 121_{I}) et Vlaco Iohannes (n° 122_{I}). Secondement, les formules de l'union ecclésiastique qui sont en mesure de servir au rassemblement d'un dossier sur les rapports des roumains de Transylvanie avec Rome, avant et après Florence : a) 1322, 2. IX., il est question d'un clerc grec « ordinatus per episcopum Grecum in insula Cipri, obedientem Romane Ecclesie » (n° 242, p. 306), b) 1497, 4. IV. formule d'ordination d'un prêtre uni avec Rome : « Coram reverendissime domino archiepiscopo, ad instantiam magnifici domini P. Dandulo, quondam magnifici domini Marci, constitutus Nicolaus Dorianes; de casali Miliarisi, districtus Beluederi, habuit licentiam a prefato reverendissimo archiepiscopo consecrandi se papatem ; iurauitque more grece super imaginem Virginis Marie se omnia obseuruaturum et facturum, prout in Concilio Florentino constitutum est, et memoriam facere de Sanctissimo Domino Nostro Domino Alexandro, Papa VJ°, et credere omnia, que sancta mater, sancta Ecclesia Romana... » (n° 277, p. 336), v. aussi les n°s 272, 273, 274, 275, 276, 279, 280, 281, 288. (« papas Nicolaus Bono, filius Luce, dicti Cochino, de Marula », peintre de son métier, p. 342), 289.

D.B.

ALEXANDRU DUŢU, *Humanisme, Baroque, Lumières : l'exemple roumain*, Bucarest, Editura ştiinţifică şi enciclopedică, 1984, 146 p.

L'auteur reprend dans ce petit livres l'idée qui a nourri ses explorations dans le phémène culturel roumain et qui constitue, en même temps, son apport à la méthodologie du comparatisme : un événement culturel et d'autant plus un style seront mieux saisis dès que l'analyste essaiera de découvrir 'la mentalité spécifique' dont ils sont issus. La méthode classique du comparatisme s'avère insufisante, puisque le comparatiste passera outre l'étape de l'identification des sources et celle qui dévoile les voies adoptées par les nouvelles idées et formes, pour surprendre la signification de l'événement ou du style par rapport à la mentalité préexistente. L'élément spécifique devient tout aussi important que l'élément commun, général. Les chapitres de la nouvèle synthèse d'Alexandre Duţu se proposent de mettre en lumière ce dialogue : Contacts culturels et évolution des mentalités, Humanisme et baroque européen — unité et diversité, Lumières et modernisation socio-culturelle, La voix des lettrés. C'est dans

ce dernier chapitre que l'auteur récapitule quelques idées majeures des humanistes roumains et des penseurs éclairés et qui dévoilent une démarche originale dans le mouvement des idées qui a traversé le Sud-Est européen à partir du milieu du 17e siècle et jusque vers le milieu du 19e siècle : 'L'éloge de l'Antiquité et des vertus civiques', 'Translatio studii et l'image de l'Europe', 'La dignité des Roumains et la nuit des abus'. Sur ce trajet, cette dense synthèse fait ressortir un modèle culturel original sur lequel Byzance et le monde latin ont mis leurs empreintes.

R.S.

FRANCESCO GRISELINI, *Încercare de istorie politică şi naturala a Banatului Timişoarei*. Prefaţă, traducere şi note de Costin Feneşan, Timişoara, Ed. « Facla », 1984, 336 p. + [1] c.

Représentant typique des Lumières européennes, Francesco Griselini est, de nouveau, au centre des préoccupations de l'historiographie roumaine, par la récente traduction de son ouvrage *Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des temesvarer Banats in Briefen an Standespersonen und Gelehrte* (Vienne, 1780). L'option de rendre au flux scientifique national une source historique précieuse est tout-à-fait justifiée, si l'on prend en considération le contenu dense d'idées et l'importance documentaire à valeur chronologique de *Încercare de istorie politica şi naturală a Banatului Timişoarei*. Car cet ouvrage, qui porte l'empreinte indiscutable de l'esprit encyclopédique de l'auteur et prouve, évidemment de façon symbolique, la variété et les dimensions des préoccupations érudites au siècle des Lumières, reste, avant tout, une importante source pour la connaissance des réalités du Banat au XVIIIe siècle, période de profondes transformations également pour les Roumains de l'ancienne province des Habsbourg.

La lecture des 9 lettres, qui constituent *Istoria politică a Banatului Timişoarei (Moravurile şi obiceiurile popoarelor care locuiesc în această ţară. Antichităţile care se mai află aici şi în ţinuturile învecinate atît de pe vremea romanilor cît şi din timpul barbarilor)* (pp. 27—228) ainsi que celle des 12 lettres qui forment la deuxième partie de l'ouvrage, *Istoria naturală a Banatului (Alcătuirea şesului. Munţii, cu mineralele şi fosilele lor. Apele termale şi izvoarele din diferite părţi, mai cu seamă renumitele Băi Herculane de lingă Mehadia)* (pp. 229 322) se révèle utile, et même passionante, non seulement pour l'homme de science avisé mais pour ceux qui aiment l'histoire nationale.

Au fond, selon la pertinente *Préface* signée par C. Feneşan, l'importance scientifique de l'ouvrage de Francesco Griselini consiste non seulement dans le fait qu'il représente, par la forme de rédaction et surtout par le contenu, une source de connaissance sous de multiples aspects, de l'histoire des Roumains du Banat au siècle des Lumières, mais aussi dans l'intégration des certaines informations sur l'histoire politique et naturelle du Banat dans le circuit scientifique européen, grâce à la forme épistolaire choisie par l'auteur. On retient parmi les destinataires des lettres des différents érudits, des gens politiques et militaires : Ioan de Soro, le commandant de la ville et de la cité Timişoara ; Girolamo Tiraboschi, linguiste de taille européenne ; Karl von Firmin, avec des préoccupations pour la consérvation et la recherche des vestiges archéologiques ; le profésseur d'histoire naturelle Domenico Lazzaro Spallanzani, auquel on doit de précieuses notes de voyage sur la Transylvanie (1785) ; le botaniste Giantonio Scopoli.

Conçu, rédigé et imprimé par l'auteur comme résultat concret d'une certaine politique culturelle promue constamment par les cercles officieux des Habsbourg, vis-à-vis de l'importance politique, économique, militaire et culturelle du Banat dans le système des provinces ressortissantes à la couronne des Habsbourg, l'ouvrage d'histoire politique et naturelle du Banat dû à Francesco Griselini justifie l'opinion autorisée de C. Feneşan, le signataire de la fluide traduction : « Il y a des livres qui s'imposent dès leur apparition parmi ceux qui sont considérés, à juste titre, classiques, tant grâce aux voies ouvertes dans un certain domaine de la recherche scientifique, que grâce à la richesse de l'information, ou à l'originalité des interprétations. Un tel livre de référence a été et restera sans doute, cette *Încercare de istorie politică şi naturală a Banatului Timişoarei*, né du talent et de l'érudition du savant italien Francesco Griselini, représentant distingué des polyhistoriens du siècle des Lumières, pénétrés de l'esprit généreux caractéristique au courant créé par la Grande Encyclopédie Française » (*Préface*, p. 5).

I. M.

HARALD HEPPNER, *Österreich und die Donaufürstentümer, 1774—1812. Ein Beitrag zur habsburgischen Südosteuropapolitik*, Graz, 1984, 240 p.

Le livre de Harald Heppner est consacré non seulement à l'évolution de la politique de l'Autriche à l'égard des Principautés danubiennes, mais aussi aux rapports des deux empires chrétiens de la zone quant à leur expansion vers le Danube et les Balkans. Efforts afin de conclure un traité commercial avec la Porte, intérêts économiques dans les Principautés, premières tentatives pour assumer la navigation danubienne « moderne » sur tout le parcours du fleuve et ensuite la création du consulat d'Autriche dans les Principautés en 1782 — une année après la reconnaissance du premier agent russe — caractérisent les actions autrichiennes dans les pays du Bas-Danube pendant le dernier quart du XVIII^e siècle et le début du XIX^e. Certes, à ces actions ayant une note dominante économique s'ajoutait l'expansion territoriale, concrétisée dans l'occupation de la Bukovine pour un long laps de temps (1775—1918 !). Harald Heppner attache, à juste raison, une attention particulière au problème de la création du consulat, véritable tête-de-pont de l'Autriche dans les Principautés roumaines ; d'ailleurs, à partir de 1791, le consulat a été « doublé », les représentants de l'Autriche ayant leurs sièges tant à Bucarest qu'à Jassy. Ils remplissaient des fonctions politiques (ils devaient informer sur « le comportement de la Russie et de la Porte » — p. 32—33) et économiques et étaient tenus à défendre les droits des sujets et des protégés de l'Empire dans les Principautés. Vers la fin du XVIII^e siècle, se posa aussi le problème de la surveillance des réfugiés polonais et pendant presque toute la période étudiée par Heppner celle de la récupération des déserteurs réfugiés surtout en Moldavie, mais aussi des paysans roumains qui passaient en grand nombre la frontière transylvaine dans les Principautés.

En 1787—1791 l'Autriche s'impliqua pour la dernière fois dans une guerre contre l'Empire ottoman, espérant obtenir la forteresse de Hotin — anciennement édifiée par les Moldaves et ensuite occupée par les Turcs qui encerclèrent ainsi d'un côté cette principauté et d'une autre obtinrent une position militaire avancée envers la Pologne, l'Autriche et la Russie — et la Petite Valachie (qu'elle avait occupée pendant deux décennies dans la première moitié du XVIII^e siècle). Elle dut renoncer à ces aspirations lors de la conclusion de la paix en 1791 Par ailleurs, la pression des événements révolutionnaires de France, ainsi que la force de la Russie, mais aussi l'activité dynamique des réfugiés polonais dans les Principautés roumaines posèrent des problèmes difficiles à l'Empire autrichien. La Russie surtout paralysait les actions de celui-ci non seulement en Moldavie et en Valachie, mais encore son expansion vers la Serbie.

Harald Heppner consacre le dernier et le plus ample chapitre de son livre à l'analyse de la politique autrichienne dans les Principautés roumaines pendant la guerre russo-turque de 1806—1812 et l'occupation de ces pays par l'armée russe. Il y eut aussi des plans concernant leur annexion par l'Empire autrichien, mais, réaliste, Vienne se contenta d'empêcher leur annexion par la Russie, préférant leur maintien sous la suzeraineté ottomane. Il est vrai qu'on parla également vers 1808 d'un « partage » russo-autrichien des territoires supposés en voie d'être enlevés aux Turcs, quoique Harald Heppner croit, dirait-on à juste raison, qu'il s'agissait plutôt d'une tentative de Stadion de connaître par l'intermédiaire de ces plans les intentions de la Russie, ce qui n'empêchait pas l'Autriche de continuer à désirer une annexion en sa faveur de la Petite Valachie. De toute manière, en 1809—1810 lorsque le tsar manifesta ouvertement ses velléités d'annexer les Principautes roumaines, l'Autriche refusa de reconnaître la matérialisation de ces intentions avant qu'elles soient confirmées dans un traité de paix avec la Porte. Les prétentions de la Russie tsariste concernant les Principautés furent limitées par la force des choses et surtout par la menace de la France napoléonienne. Renonçant à la Valachie, ensuite à la Moldavie de l'ouest de la rivière du Sereth, la Russie se résigna à garder la partie est de la Moldavie, la Bessarabie, ce qui contenta toutefois l'Autriche, car la paix de Bucarest eut pour effet le retrait des armées russes des Principautés.

Harald Heppner soutient qu'inquiétée par l'avance russe vers le Danube, l'Autriche voulait transformer les Principautés en Etats-tampons, mais non pas en favorisant leur unification (idée non agréée à Vienne). Nous ne sommes pas d'accord avec l'opinion de l'auteur que Vienne était convaincue qu'un nouveau Etat unifié risquait d'être trop faible ! Pourquoi un Etat unifié aurait été plus faible que deux principautés separées? En échange, il a raison lorsqu'il établit une étroite relation entre la politique et les inquiétudes autrichiennes face à la puissante expansion de la Russie.

L'auteur a largement puisé aux sources diplomatiques autrichiennes et fait appel à la bibliographie russe et soviétique et roumaine, tout en favorisant les sources et interprétations autrichiennes. Mais ce qu'on peut lui reprocher, c'est l'insuffisante approche du *sujet* — des Roumains, qui sont considérés tantôt russophiles, tantôt turcophiles, tantôt austrophiles, un

ballancement qui occulte les tendances constantes vers la modification du statut politique des principautés ; lorsqu'ils demandaient la protection d'une puissance ou d'une autre les Roumains étaient animés du désir de conquérir progressivement la libération entière du pays.

L'auteur omet de mentionner et d'utiliser les nombreux mémoirs et projets de réforme rédigés surtout pendant la fin de l'époque étudiée et où il aurait pu déchiffrer une attitude nuancée face aux grands empires, puisque même les « turcophiles » considéraient la présence ottomane un « moindre mal » et une solution provisoire. Quant aux positions austrophiles, l'auteur les accepte telles-qu'elles, sans se demander dans quelles circonstances elles furent adoptées et sans mesurer leur sincerité. Ajoutons que la Transylvanie est « pâlement » présente dans le livre, bien que les réelles dimensions de la *question roumaine* à l'époque ne sauraient être refaites qu'en partant de la présence des Habsbourg dans cette province roumaine. Mais au-delà de ces aspects, il faut reconnaître et relever l'apport méritoire de l'auteur à l'étude de la politique autrichienne vis-à-vis des pays du Bas-Danube, un travail soutenu par une érudite reconstitution historiographique.

D. Br.

DJORDJE MIKIĆ, *Austro-Ugarska i mladoturci, 1908—1912*, Banjaluka, 1983, 362 p.

La révolution des Jeunes Turcs, mouvement qui s'était proposé la sauvergarde de la Turquie et sa modernisation est un thème qui fut traité dans de nombreux travaux à caractère spécial et, en même temps, dans d'autres travaux tenant à des domaines contigus. En ce qui concerne le présent volume, son auteur s'est rapporté surtout au thème principal, aux relations entre les Jeunes Turcs, notamment entre la Turquie impériale et sa voisine, l'Autriche-Hongrie. Fondé sur un riche matériau tiré des archives, inédits ou déjà publiés, sur les souvenirs des mémorialistes de même que sur une série de publications qui portaient sur ce sujet, l'auteur a jalonné les moments les plus importants sur une durée de quatre ans, de la période qui précéda l'éclatement des guerres balkaniques.

Par différence à la France et à l'Engleterre, mécontentes des relations de type féodal encore en place dans l'Empire ottoman, l'Autriche-Hongrie, tout au contraire, maintenait ce système, d'une part pour conserver de cette manière la Bosnie et l'Hertzégovine et, d'autre part, pour assurer un marché à ses produits difficilement vendables sur le marché occidental, surtout qu'elle se trouvait dans l'impossibilité d'agir dans le sens d'une expansion de type colonialiste.

Or, au cours de quatre années mises en question, les événements ne se sont pas déroulés dans un rythme tout à fait égal : l'Autriche-Hongrie a été obligée de modifier, temporairement, son attitude vis-à-vis les Jeunes Turcs. A un moment donné, cette situation tourne sensiblement en faveur de l'Autriche, grâce à l'influence et aux concessions allemandes en Turquie.

Après un bref Avant-Propos et une Introduction qui s'occupe de la situation socio-politique de l'Empire ottoman à la fin du siècle passé et au début du XX^{e} s. et donne un aperçu de la politique de l'Autriche-Hongrie dans ses rapports avec la Turquie, l'auteur structure son ouvrage en quatre chapitres.

Le premier, « La révolution des Jeunes Turcs et l'Autriche-Hongrie » étudie le développement de l'esprit révolutionnaire en Turquie jusqu'à la proclamation de la constitution ; l'auteur traite séparement le problème balkanique. Le chapitre suivant, « La monarchie des Habsbourg et les Jeunes Turcs dans la crise de l'annexion (1908—1909) » traite d'abord de la question du boycottage des Habsbourg par les Serbes, Albanais, Turcs pour aboutir à la signature d'un Protocole entre la Turquie et son voisin du nord, dans le problème de l'annexion de la Bosnie et de l'Herzégovine. Le troisième chapitre porte sur l'amélioration des relations entre les Jeunes Turcs et l'Autriche-Hongrie jusqu'à la guerre tripolitaine. Une série de problèmes urgents ainsi que des aspects liés à la construction d'une voie ferrée dans les Balkans s'ajoutent à ce chapitre. Le quatrieme, « L'affaiblissement du germanophilisme en Turquie et les relations entre les Jeunes Turcs et l'Autriche-Hongrie pendant la guerre italo-ottomane de Tripolis » traite des aspects qui portent sur l'effondrement du prestige de l'Autriche-Hongrie en Turquie, suite au reversement du pouvoir des Jeunes Turcs et à l'attitude de Vienne vi-à-vis les révoltes albanaises de 1912.

Un chapitre de conclusions, un résumé en anglais, une bibliographie et un registre de noms clôt ce volume.

La monographie de Djordje Mikić mérite l'attention des spécialistes car elle offre une mise au point chronologique des événements qui se sont produits — avec des chances inégales de victoire — pendant les quatre années ayant précédé un moment de l'histoire qui a conduit à des mutations importantes sur la carte politique de la Péninsule Balkanique.

M.V.

CONSTANTIN I. TURCU, IOAN VOICU, *Nicolae Titulescu şi universul diplomaţiei păcii*, Bucureşti, Ed. Politică, 1984, 450 p.

Sans aucun doute, Nicolae Titulescu est une des personnalités de marque, non seulement de la diplomatie roumaine, mais aussi de la diplomatie mondiale de l'entre-deux-guerres. Les générations passées peuvent se rappeler que son nom était une permanence de la presse quotidienne de l'époque tandis que l'historiographie moderne, ne prétant attention à cette époque que dans la dernière période, s'occupe maintenant à peine de la mise en lumière de cette figure si peu commune de la diplomatie mondiale.

Peut-être que l'activité diplomatique de ce Roumain, homme d'Etat représentatif, pourrait être résumée par une seule phrase extraite d'une lettre du 21 mai 1937 : « Nous sommes sortis victorieux de la guerre mais nous avons perdu la paix ». Tout commentaire en marge de cette assertion devient superflu, en perspective contemporaine, si l'on tient compte de la confusion qui a couvert l'Europe et le monde entier, confusion prévue par Titulescu à la veille des événements qui ont changé non seulement la carte de l'Europe, mais en égale mesure les relations économiques et la conception des hommes sur l'existence même.

Le volume mentionné plus haut comprend cinq chapitres. Le premier, qui porte sur la défense diplomatique, s'occupe des lois fondamentales de la diplomatie afin d'évaluer l'implication de Titulescu et sa contribution à la défense des intérêts roumains. Elle se réalisait par la mise en œuvre du principe du dialogue en tant qu'instrument de la collaboration entre des partenaires égaux. En même temps, Titulescu est présenté comme l'organisateur de l'apparat diplomatique roumain. Le deuxième, qui porte sur le caractère universel des relations d'amitié et de collaboration, traite en premier lieu du problème de la diplomatie bilatérale, moyen de connaissance et d'approchement entre les peuples; l'on y continue avec le problème de la diplomatie multilatérale considérée comme une école de l'entente permanente. Les auteurs mettent en évidence les domaines prioritaires de l'activité diplomatique du ministre roumain des affaires étrangères.

Le troisième chapitre traite de la diplomatie et du droit de paix dans la conception de l'homme d'Etat roumain. Pour lui, une paix définitive représente le sommet de l'idéal diplomatique, tandis que le respect général des lois internationales est le fondement inébranlable de la paix. Fidèle à sa conception, il s'appuie sur l'application de la loi et repousse la force.

Le chapitre suivant s'occupe de la politique internationale conçue dans la longue durée : le cinquième porte sur la contemporanéité de certaines valeurs morales où les auteurs tâchent de jalonner la conception de N. Titulescu sur des principes étiques.

Les pages 371—393 présentent les événements cruciaux de la vie et de l'œuvre du grand diplomate roumain. Une riche bibliographie clôt ce volume.

Les auteurs ont réussi de nous offrir un livre exceptionnel, util non seulement pour les historiens qui s'occupent de l'activité du grand homme d'Etat N. Titulescu, mais aussi à la portée de tous ceux qui s'intéressent aux relations politiques internationales de l'entre-deux-guerres.

M.V.

FELIX KARLINGER, *Legendenforschung: Aufgaben und Ergebnisse*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1986, 126 S.

Schon von der ersten Seite des Buches an beginnt Felix Karlinger die von ihm verfolgten Ziele deutlich zu umreißen : „Es kann nur als ein Versuch gelten, einzelne wichtige Ergebnisse zu sammeln, bedeutende Forscher und Forschungen aufzuzählen, grundlegende Ansätze der Legendenforschung anzudeuten und Richtungen aufzuzeigen."

Das Kapitel *Probleme, Themen und Stoffe* erörtert die mit der Genese der Legenden, vor allem dem Verhältnis zwischen den historischen Tatsachen und der Phantasie der Erzähler zusammenhängenden Fragen. Das Geschick der literarischen Texte interferiert mit dem der Hymnik und der Loblieder und in noch höherem Maße mit dem der bildlichen Darstellungen. Ebenso zahlreich sind die Verknüpfungen mit Visionen, Beschreibungen von Reisen ins Jenseits, mit *Apokryphen*, mit Märchen, mit den mittelalterlichen Abenteuerromanen. Für jedes dieser allgemeinen Probleme bringt Felix Karlinger auch konkrete Fälle zur Diskussion, so daß er uns verständlich macht, wie die Legende über den *Abgar-Brief* entstanden ist, wann die verschiedenen Erzählungen über *Tricheirousa* erschienen sind, was die Reisen des *Brandan* oder des *Macarius Romanus* für die Leser bedeuteten, wie zahlreiche Funktionen die Geschichte von dem in einen *unnatürlich langen Schlaf* Gefallenen erfüllte u.a.

Die Legenden von *Barlaam und Josaphat*, *Alexius*, von den unzertrennlichen Freunden (manchmal *Amicus und Amelius* genannt), die von der ungerecht bestraften Frau (z.B. *Genoveva*) sowie in andere literarische Formen eingekleidete Legendenelemente (etwa der Zyklus von den *Mirakeln der Jungfrau* oder der *Gralskomplex*) zirkulierten vom Mittelalter an bis fast in unsere Zeit in verschiedenen Gesellschaftsschichten und in weit voneinander gelegenen Gegenden — von Lateinamerika bis auf den Balkan und nach Konstantinopel, und noch weiter bis nach Erzerum.

Im zweiten Teil seines Buches, betitelt *Formen und Erscheinungsweisen*, zeigt Felix Karlinger, wie das Publikum in verschiedenen Zeiten und Orten sich dem Kern dieser Legenden entweder durch Vermittlung des Epos, der Lyrik, der literarischen Prosa oder aber mit Hilfe dramatischer Formen (von Tragödien und Komödien bis zum Puppenspiel) oder auch (seltener) mittels Opern und Oratorien genähert hat.

Schon die Aufzählung der Probleme, die eine zukünftige — infolge des Erscheinens vieler Einzelstudien immer notwendiger werdende — Synthese aufwerfen würde, beweist, daß ein solches Werk nur durch die Zusammenarbeit von Fachkreisen der Literatur, Ethnologie, Kunst- und Religionsgeschichte, Psychologie entstehen konnte.

Mit seinem gewohnten Verständnis für die verschiedenartigsten Ansichten berücksichtigte Felix Karlinger in seinem den *Autoren* vorbehaltenen Kapitel und in der *Auswahl-Bibliographie* Namen aus aller Welt. Schon in der *Einleitung* werden übrigens die unterschiedlichen Meinungen hinsichtlich der Definition des Legendenbegriffs hervorgehoben und es wird auf die Notwendigkeit eingegangen, diese Spezies durch das Prisma des gegenseitigen Durchdringens von Schrifttum und Oralität näher zu untersuchen.

C. Ve.

V. V. IVANOV, *История славянских и балканских названий металлов*, Ed. Nauka, Moskow, 1983, 200 p.

The present work is part of a series intended to shed light on the ethnogenetic processes occurring in Eastern and South-Eastern Europe as well as in the neighbouring areas, particularly in the Mediterranean regions. The history proper of the terms is permanently correlated with the data supplied by various disciplines such as archaeology, technology, demography, etc. The history of the oldest names of metals helps to illuminate certain aspects of the Slavs' ethnogenesis.

The significant chapter titles are a most useful key to the very structure of the work, namely : Early history of metals and problems of the appearance and diffusion of the names of metals (pp. 7—53) ; Relationships between the symbolic system of the old cultural centers from Asia Minor and the Balkans in connection with the development of metallurgy (53—81) ; From the history of the old names of metals and the South-Balkan, Egean-Oriental and Mediterranean areas (81—100) ; On the origins of some Slav and Baltic names of metals (100—107) ; The history of names of metal and metallurgical terms in a historical-cultural context (145—166).

Metal obtainment — the process by which man first managed to single out the primary elements of nature — is a domain of the material civilization most intimately bearing upon spiritual life. The analysis of the names of metals throws light on the associative process unfolding in the early times of mankind. That the Indo-European word for *iron* was rendered, in certain languages, as "the stone fallen from the sky" or that both the sun and gold were denominated by one and the same term furthers our insight into the "magic thinking" some 7000—10000 years ago. Metals were first employed by man in rituals, on account on the

ducing properties (mostly by oxidation) of some metals. It was calculated that in Antiquity as much as a million meters of meteorite metal could be found in the Near East.

Recent research in the field of technological archaeology have established that the development of metallurgy, the prevailing employment of one metal was induced by its melting point (the temperature necessary to obtain the raw metal); it has been consequently documented that the earlier use of certain metals was determined by the lower temperatures needed for their obtainment or fusion with other metals.

Conversant with an enormous bibliographic material, the author is in a position to state, in line with researchers in other fields of investigation, that the historical process of metallurgical development took place synchronically over a wide area of the former Eurasia. Archaeological evidence indicate that the South-East of Asia was the initial center of bronze metallurgy, all the more so as the respective area boasts active poterry centers in the same period and even earlier (10000 BC), still progress was made at the same pace as in the Near East. The conclusion is further supported by the migration of the "bronze" names *(*aios)* all over the area under discussion and with all the Indo-European peoples (the Indo-European term was also the source of the Latin *aes).*

A. Kroeber furnished the explanation of the late use of iron in spite of its relatively simple obtainment several decades ago. Recent excavations point to Anatolia as the primary site of iron metallurgy. An initially unique center of the new technology can be also deduced from the oldest Assyrian texts which mention that merchants bought iron from the respective region paying 40 times the price of silver and 8 times the price of gold, which shows that iron metallurgy was in its early days. No mention of iron as a precious metal could be found in Asia Minor at the time still in an Assyrian colony in Asia Minor; a note mentions that emperor Anitta boasted an iron throne and sceptre. The diffusion of the working methods was prevented, the secrecy of the iron metallurgy thus ensuring the monopoly.

The Balkan region gives precious evidence on the early metal migration from Asia Minor to Europe, as well as on the reverse migration, from Western Europe to Western Asia. To put it briefly: "We are on the eve of a complex re-shaping of our conceptions on the cultural history of mankind" (p. 52). It is most significant that linguistics, considered in an interdisciplinary perspective, acquires — at the hand of the author, one of the acknowlegded specialists of Indo-Europenistics — the same weight as archaeology. This volume further emphasizes the very special location of the Balkan always at the cross-roads of civilisations.

It is most regrettable that such a scholarly work should also have unworthy omissions (i.e., specialists quoted in the text are no longer present in the reference list at the end of the volume, such as: Chard 1975 (p. 44, 89); Невский 1960 (p. 164); Рифтин 1980 (p. 164); Томсон 1959 (p. 164).

Z.M.

ODA BUCHHOLZ, WILFRIED FIEDLER, SIEGFRIED BRONSERT, *Studien zur Morphologie und Syntax der Balkansprachen* I (Beiträge zur Balkanlinguistik V), „Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte", 157, Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Berlin, 1987, 147 p.

Le cinquième cahier de la série « Beiträge zur Balkanlinguistik »[1] comprend les premiers résultats d'un ample projet de recherche, fondé sur une méthode typologique qui tient compte des aires linguistiques (ein arealtypologisches Verfahren, Introduction). La base théorique et les analyses représentent une contribution importante à la discussion actuelle au sujet de l'union linguistique balkanique.

L'étude typologique des concordances entre les aires linguistiques[2] constitue une préoccupation constante des auteurs de ce volume. Prenant en considération, au point de vue théo-

[1] Les autres quatre numéros (33, 34, 43, 58) de la publication de l Institut Central de Linguistique de Berlin concernent des thèmes tels: l'évolution des langues littéraires sud-est européennes, la formation du lexique social moderne dans le Sud-est européen, la reprise de l'objet en albanais, la syntaxe du verbe dans les langues balkaniques.

[2] Nicolae Saramandu, *Studiul tipologic al limbilor balcanice*, « Studii şi cercetări lingvistice », XXXVI (1986) 4 — une étude concernant les différentes méthodes d'approche typologique des langues sud-est européennes; pour la typologie des aires linguistiques v. aussi K. Steinke, *Diachronie und Synchronie in der Balkanlinguistik*, in *Ziele und Wege der Balkanlinguistik*, Berlin, 1983, auquel les auteurs du volume se rapportent souvent.

rique, surtout les parlers par rapport aux langues littéraires, les auteurs désignent les idiomes sud-est européens de la manière suivante : l'albanais, le slave balkanique (expliqué comme un espace continuel de parlers sud-slaves), « la langue romane balkanique » (Balkanromanisch) (qui comprend le daco-roumain, l'aroumain et le méglénoroumain) et le néogrec; de même, les auteurs avancent comme hypothèse initiale de travail l'existence, dans l'espace linguistique étudié, d'une zone de cristallisation (Kristallisationszone) — vers laquelle conduit un fascicule toujours plus dense d'isoglosses — qui embrasse approximativement le slave balkanique de l'ouest, l'albanais du sud et l'aroumain. A la différence de la typologie proprement dite, la typologie partant des aires linguistiques tient compte, en égale mesure, des aspects dialectaux et diachroniques, et vise de mettre en évidence les mécanismes des changements dans les systèmes des idiomes en contact. Cette sorte de typologie fait partie d'un science extra-linguistique, Arealwissenschaft, qui étudie des aspects ethnographiques, culturels, historiques.

Oda Buchholz, Wilfried Fiedler et Siegfried Bronsert se proposent d'étudier, dans un premier abord, les modèles de convergence pour certains secteurs de la langue. Dans une seconde phase, ils envisagent une étude comparée et historique des langues en question, réalisée de la perspective des phénomènes convergents, mais aussi des processus divergents.

Oda Buchholz (*Zu komparativischen und superlativischen Konstruktionen in den Balkansprachen*) fait une analyse synchronique et diachronique au niveau de la langue littéraire et au niveau dialectal, des concordances sémantiques et de structure dans les langues roumaine, bulgare, albanais et néogrec, concernant le comparatif de supériorité et le superlatif relatif [3] L'auteur met en évidence, d'une manière exhaustive, les tendances du processus de réstructuration typologique générale des constructions de comparatif et superlatif dans tous les idiomes sud-est européens, propose une division de l'aire étudiée et apprécie que les convergences sont dues aux interférences multiples et d'une assez longues durée, entre toutes les langues de la zone, et non seulement à l'action de l'une de ces langues.

Dans la première de ses trois études (*Zur Typologie der grammatischen Interferenz zwischen den Balkansprachen im Bereich der Konnektive*), W. Fiedler tient compte aussi des différences entre les langues et aboutit à une série de types et de sous-types d'interferences sémantiques et de structure (emprunts directs, sémi-calques, traductions, organisation similaire de groupes de connectifs et d'acceptions [4]. Parmi d'autres problèmes, l'auteur pose aussi celui de l'action de l'interférence sur ce qu'il appelle les langues de la diaspora (Diasporasprachen) et îles les linguistiques (Inselsprachen) (voir aussi les conclusions de l'étude d'O.B., p. 41).

Les autres études de W. Fiedler (*Zur Arealtypologie des Konjunktivs in den Balkansprachen* et *Der Konjunktiv Imperfect der Balkansprachen (Zur Frage der Consecutio temporum und verwandter Phänomene)* [5] et celui de S. Bronsert (*Zu den durch Infinitiv — bzw. să — Konstruktionen repräsertierten Kompletivstrukturen im Balkanromanischen*) portent sur un thème commun : la structure de ce mode, ou la ,,particule du subjonctif" (roum. *să*, alb. *të*, bg. *da*, ngr. *να*) est considérée, de même que les éléments utilisés dans la comparaison des adjectifs, comme relevante au point de vue typologique et comprise dans les soi-disant « éléments flexionnaires placés devant le mot » (W.F., p. 84 : v. aussi, O.B.), le rapport subjoctif-indicatif, le rapport temps-aspect (dans le cas du bulgare et du néogrec), le rapport, qui diffère d'une langue à l'autre, entre le subjonctif et l'infinitif (analyse détaillée pour le roumain par S.B.), l'identification, dans le bulgare, d'un subjonctif présent et d'un imparfait du subjonctif, par rapport à un type balkanique, établit par la méthode de l'« Arealtypologie » (W.F., p. 122).

[3] Pour certains cas nous aurions aimé des conclusions plus nuancées, compte tenant des différences que les exemples tirés du roumain présentent par rapport aux exemples provenant des autres langues de la zone : l'énoncé (correct dans les autres langues) ne peut être répéré en roumain sous la forme *El este cel mai silitor al colectivului* et ne devient correct que par la présence du substantif : *cel mai silitor membru al colectivului* ; dans le cas ou la quantité de référence est un substantif au pluriel, la construction avec le génitif ne nous semble pas possible en roumain (**El este cel mai silitor al şcolarilor*). Pour le comparatif, en roumain, l'élément de comparaison est introduit par la préposition *de* seulement dans la langue ancienne ; dans la langue actuelle, il est introduit exclusivement dans le cas d'une quantité exprimée par un numéral : *mai mare de zece*.

[4] Pour l'utilisation du numéral « un » comme connectif dans les subordonnées temporelles (W.F., p. 55) nous ajouterions des exemples du méglénoroumain : *Ună intrari, lă şi ţăpă, Ună videari, căţă si plăngă* (Petar Atanasov, *Infinitivul meglenoromân*, « Studii şi cercetări lingvistice », XXVII (1976) 2, p. 142 et suiv.).

[5] Voir aussi le paragraphe « Parallelisierung » der Konjunktivpartikel, de l'étude antérieure de W.F. (p. 61).

Partant d'une seule langue (le roumain, ses parlers et ses dialectes), S. Brousert tâche de distinguer la modalité de fonctionnement dans cette langue des traits spécifiques balkaniques [6], pour un certain phénomène, tenant compte de l'évolution de la langue et des différences dialectales.

La richesse des faits de langue et leur interprétation nuancée, due à une méthode et à des concepts minutieusement discutés, font de ce volume — inscrit dans une série dont nous attendons avec intérêt la suite — une lecture utile, par les solutions proposées, de même que par les suggestions avancées au profit des recherches futures.

C.V.

TÜRK TARIH KURUMU (Société turque d'histoire) Kuruluş Amacı ve Çalısmaları, ed. Amiral Fahri Çoker (E). Ankara, Türk Tarih Kurumu, 1983, XII + 805 p. + 42 facsimilés.

Le volume, paru à l'occasion du 50e anniversaire de la Türk Tarih Kurumu présente l'histoire de la fondation de cette institution scientifique, ainsi que différents aspects de l'activité interne et internationale.

La brève introduction *(Önsöz)* de l'auteur Fahri Çoker, est suivie de quatre grands chapitres (Bölüm), chacun comprenant plusieurs divisions : I. Aperçu sur la fondation de la Türk Tarih Kurumu et de ses activités ultérieures : II. L'activité déroulée dans la période 1973—1982 : III. Le système de direction de la Türk Tarih Kurumu et ses dirigeants ; IV. Les membres de cette institution depuis la fondation jusqu'à nos jours.

Le premier chapitre met en lumière le rôle déterminant de M. K. Atatürk dans la fondation d'une société d'histoire, à même de donner à la recherche de l'histoire de la langue et de la culture du peuple turc un cadre institutional propice.

Pareil à d'autres institutions importantes, Türk Tarih Kurumu a parcouru plusieurs étapes, depuis 1930 quand fût créé le *Türk Tarih Heyeti* (Comité d'histoire), devenu, le 15 avril 1931, *Türk Tarih Tetkik Heyeti* (Société turque de la recherche historique), transformée à son tour, le 3 octobre 1935, en *Türk Tarih Kurumu*, titre qu'elle porte de nos jours encore. La société dispose d'une publication « Belleten », revue trimestrielle qui apparaît depuis 1937 sans interrumptions, et reflète, en premier lieu, les réalisations de l'historiographie turque contemporaine. En tant qu'institution académique elle compte depuis le 7 Juin 1971 parmi les membres de l'Union Académique internationale (p. 115). Par la Constitution du 7 novembre 1982 (art. 134) *Türk Tarih Kurumu* et *Türk Dil Kurumu* (La Société de langue turque) ont été subordonnées à une autre institution, nouvellement créée : *K. Atatürk Kültür, Dil ve Tarih Yuksek Kurumu* (Haute société de culture, de langue et d'histoire) qui respecte les prévisions testamentaires de M. K. Atatürk, l'initiateur et le fondateur de ces deux institutions académiques.

Les chapitres I—II insèrent les travaux des neuf Congrès organisés par la T.T.K. dans les années 1932—1981, reproduisent les programmes de ces Congrès etc. Mentionnons que la Roumanie se trouve parmi les pays participants au deuxième Congrès (1937) ; en commençant par le VIIe Congrès, le nombre des participants roumains croit constamment, fait qui se reflète d'ailleurs dans la liste des communications reproduites dans les pages du volume.

Une place importante est accordée à la participation de la T.T.K. à de nombreux congrès, colloques, symposiums internationaux organisés à l'étranger et en Turquie. Dans ce contexte sont rappellées les différentes réunions scientifiques organisées en Roumanie. Les deux symposiums roumano-turcs d'histoire organisés, le premier à Ankara (septembre 1977) à l'occasion du centenaire de l'indépendance roumaine — la Turquie étant le seule pays qui a marqué cet événement d'une importance particulière dans l'histoire du peuple roumain — et le second à Bucarest, en mai 1978.

Le volume comprend aussi les différentes réunions scientifiques internes, dédiées au 50e anniversaire de la fondation de la République de Turquie ou à la mémoire de M. K. Atatürk — fondateur de la Turquie moderne. Les conférences, les publications de la T.T.K., y compris

[6] La conclusion théorique de l'auteur (p. 138), d'avoir surpris les concordances entre les langues balkaniques uniquement par la voie de la comparaison entre les dialectes d'une même langue, le dacoroumain et l'aroumain, ne nous semble pas assez claireent formulée. Pour la perte de l'infinitif en latin tardif v. M. Iliescu, Actes..., Sofia, vol. VI, p. 115.

l'activité du Centre de recherches Atatürk occupent de même une place importante dans ce volume. Des sous-chapitres reproduisent des rapports de fouilles archéologiques effectuées en Anatolie, font mention de l'activité de la typographie de la T.T.K. etc.

Le troisième chapitre analyse le statut de la T.T.K., le système d'organisation et de direction, présente la liste des présidents de la Société depuis la fondation, les noms des membres d'honneur, des membres correspondants etc. Nous nous permettons de signaler une erreur : M. Mihai Guboglu n'est pas membre de l'Académie de la R. S. de Roumanie tel qu'il est mentioné à la page 211.

La plus grande partie du volume est consacrée à la vie et à l'activité des membres de la T.T.K., depuis la fondation jusqu'en 1982, et l'on y trouve in extenso les biographies des 86 membres et la liste de leurs travaux qui permet un bref aperçu des contributions. De nombreux travaux ayant trait aux relations roumano-turques sont insérés parmi ces titres. Le volume comprend aussi quelques esquisses des chantiers archéologiques, ainsi qu'un nombre de 40 illustrations qui représentent des images prises aux fouilles, congrès, réunions etc.

Pour ceux qui désirent connaître l'activité de la T.T.K., l'institution à caractère historique la plus représentative de la Turquie d'aujourd'hui, le volume est particulièrement utile.

M.M.

Journal of Modern Greek Studies, Volume 4, Number 2, October 1986.

In an already-established tradition of published contributions on a major theme connected to the life and history of Hellenism, volume 4, no. 2/October 1986, of the *Journal of Modern Greek Studies*, is dedicated to ,,Greece and Asia Minor''. Eight essays selected out of some thirty-five presented at a conference jointly sponsored by the M G S A and the Anatolia College in Salonica, pertaining to various aspects of the 1922 events with the associated social and cultural changes throw new light into the matter.

The introduction by William W. Megrew summarizes the main points presented in the papers and retains some valuable conclusions.

Peter Mackridge contributes the opening study on the literary reflexion of the Asia Minor Catastrophe ("The Two-Fold Nostalgia : Lost Homeland and Lost Time in the Work of G. Theotokas, E. Venezis and K. Politis" pp. 75—83). It is not accidental that this paper should open the issue as, historical events left apart, the most important are the spiritual reactions towards them. Considering the works of three main representatives of the so-called "Generation of the Thirties", which marked the introduction of a new, forceful trend into modern Greek prose, Peter Mackridge traces back their motivations and highlights how immediate tragic experience becomes art and how memories transposed into art become both bondage and liberation. The nostalgia of the generation of the thirties is connected with childhood, an age which never comes back and to for ever lost birthplaces of which the descriptions are made even more consistent.

Douglas Babington reveals in his "Hemingway's Wartime Ritual of Retreat" (pp. 85—97) another interesting aspect of the process of creation, i.e. how some war experiences Hemingway lived came to serve as an inspiration source in his later art and caused a deep change in his style.

Marinathe Colakis' "Images of the Turks in Greek Fiction of the Asia Minor Disaster" (pp. 99—105) takes an important step towards what in the history of mentalities is called "the image of the other". According to the author, the Turks of the Greek literature are not presented in a dogmatic way, but in a manner faithful to reality. Like all human beings, they are both innocent and guilty.

Evanghelos Kofos' study "Patriarch Joachim III (1878—1884) and the Irredentist Policy of the Greek State" (pp. 107—120) displays not only good knowledge of the facts and originality but also the necessary objectivity to demonstrate that Patriarch Joachim III followed his own oecumenical policy and deceived the Greek irredentists. We would nevertheless object to a single formula, i.e. on p. 110 "the Romanian proselytism of the Vlachs in Epirus and Macedonia" which, should one consider the Romanian bibliography and not only that, was rather a natural attraction for the Vlachs derived from the awareness that their language was a Romanian dialect and this against the general framework of the awakening of national consciousness in the Balkan area in the past century. (Mention must be made that in fact the links between the Vlachs and the Romanians have been continuous through the centuries.)

A contribution in the field of linguistics is Gordon Messing's "A Greek Gypsy Dialect in Historical Perspective" (pp. 121—127), trying to demonstrate by the help of language samples that a certain Athen gypsy dialect originates in Asia Minor.

In the next paper, "Enlightened Christians and the 'Oriental' Churches. Protestant Missions to the Greeks in Asia Minor, 1820—1860", Gherasimos Augustinos shows how a religious nonorthodox mission, while failing to gather proselits, contributed instead to the education of the bourgeoisie or even helped it shape up.

As Anatolia College in Salonica sponsored the conference John O. Iatrides draws in "Missionary Educators and the Asia Minor Disaster: Anatolia College's Move to Greece" (pp. 143—157) a brief history of the college and its move to mainland Greece.

A rich section of reviews, richer than with the previous issues and therefore more profitable, ends up the issue under review.

The selection dedicated to "Greece and Asia Minor" helps one understand a phenomenon from many a viewpoint in the manner of a monograph. Should the remainder of papers of the Salonica conference be published or should a new conference be organized on the same theme, so much the better for the sake of the correct approach to a complex historical, social and cultural subject.

L.B.-C.

Cahiers d'histoire littéraire comparée Publiés par l'Université de Metz, n° 8/9, Diffusion Didier-Erudition 1985.

Le numéro 8/1985 des cahiers d'histoire littéraire comparée publié par l'Université de Metz comprend des contributions sur la littérature populaire et la littérature nationale.

L'introduction de J. Voisine pp 5—8 expose les difficultés que les auteurs ont dû surmonter en essayant de conclure sur quelques aspects portant sur la littérature populaire et nationale de l'Europe occidentale et centrale du dernier tiers du XVIII^{e} siècle et du premier quart du XIX^{e}.

C'est l'article de M. Colin de l'université de Dijon pp. 9—28 qui aborde le problème de la notion de *populaire*. On y démontre combien il est encore difficile de distinguer entre *national* et *populaire*. Le *populaire* est le support du *national*, le peuple de la nation. La corrélation des deux notions est manifeste. Ce sont les attitudes envers ces notions qui diffèrent et c'est surtout la tâche du théoricien contemporain de les distinguer et d'essayer de déceler les attitudes qui se sont succédé à tour de rôle à travers les époques. Il semble que des contributions théoriques en ce qui concerne la notion de *populaire* ne peuvent être retenues que par leur sympathie aboutissant à une attitude esthétique. C'est par déviation que la notion de *populaire* a évolué vers le *national* (voir le nationalisme) en oubliant ses nobles sources illuministes qui rêvaient d'un cosmopolitisme savant.

De la théorie on passe aux faits pratiques par l'article de P. Orecchioni de l'université de Bordeaux (pp. 29—42) qui discute la lecture populaire : la dite lecture populaire tellement ventée parait surestimée. C'est seulement à partir de 1830 que des mutations apparurent sur le marché et dans les circuits de distribution des biens culturels. C'est la date marquant l'entrée dans l'âge industriel de la production populaire.

L'article de Jacques Voisine et H. Jechova (pp. 43—72) reflète l'évolution des conceptions sur la littérature populaire, un processus qui ne se relève point linéaire passant par une phase de mépris pour les créations primitives du peuple, une autre démontrant un intérêt scientifique pour des matériaux folkloriques, enfin une troisième manifestant une vraie admiration pour les mêmes créations. C'est de cette dernière attitude qu'émane l'importance des études sur la littérature populaire pour le développement des langues nationales et pour les recherches ethnographiques en général, aussi bien que pour l'esthéthique pure. Les auteurs concluent (et nous sommes d'accord avec eux) que ce n'est pas par hasard que les poétiques normatives expriment leur haute appréciation de la poésie orale, considérée comme modèle.

Nous tenons à signaler également l'article de L. Trenard, « De la biographie au mythe populaire » (pp. 87—108) dont l'intérêt réside dans le décelement d'un phénomène du tournant des Lumières, c'est-à-dire la biographie qui nourrit la littérature populaire. Les raisons qui y mènent seraient parait-il plusieurs : la réhabilitation du Moyen Âge, les progrès de la science historique depuis Gibbon et Voltaire, l'affirmation d'une conscience nationale qui a besoin des héros fondateurs. La transformation du personnage en mythe lui assure une survie. Le mythe

change de signification par rapport à une certaine société et peut facilement pénétrer dans la littérature populaire. Voici quelques conclusions des plus intéressantes de l'article qui clôt le numéro du périodique.

Saluons l'effort de tous les collaborateurs pour élargir la référence documentaire de leurs exploits théoriques ou systhématiques. Des données portant sur la littérature roumaine, sur son évolution bien particulière, auraient pu être édifiantes et profitables pour le thème débatu.

L.B.-C.

TABLE DES MATIÈRES

TOME XXV (1987)

Rev. Études Sud-Est Europ., XXV, 4, p. 371–373, Bucarest, 1987

Discussions

Chronique

Compte rendus

Notes de lecture

TRAVAUX PARUS AUX ÉDITIONS DE L'ACADÉMIE DE LA RÉPUBLIQUE SOCIALISTE DE ROUMANIE

Studii istorice sud-est europene, vol. II. Intelectuali din Balcani în România (sec. VII–XIX). (Etudes historiques sud-est européennes, t. II. Intellectuels des Balkans en Roumanie aux XVII–XIX siècles), Coordonnateur Al. Duțu, 1984, 203 p.

PIPPIDI, D. M., **Parerga. Ecrits de Philologie, d'Epigraphie et d'Histoire Ancienne**, Coédition avec LES BELLES LETTRES — Paris, 1984, 296 p.

GEORGE MURNU, **Studii istorice privitoare la trecutul românilor de peste Dunăre** (Etudes historiques sur le passé des Roumains d'outre-Danube), 1984, 203 p.

TEOFILACT SIMOCATA, **Istorii.** Trad. H. Mihăescu, 1985, 208 p.

MUSTAFA A. MEHMET, **Documente turcești privind istoria României** (Documents turcs concernant l'histoire de la Roumanie). Vol. III : 1791–1812, 1986, 386 p.

RM–ISSN 0035–2063

REV. ÉTUDES SUD-EST EUROP., XXV, 4, p. 295–374, BUCAREST, 1987

I.P. Informația c. 1575

43 456

Lei 50